Berliner

Theater-Almanach

auf

das Jahr 1828,

ein

Neujahrs-Geschenk für Damen

Herausgegeben

von

M. E. Saphir.

Berlin.

Verlag von Cosmar und Krause.

H. Theinert

a
539

Den Hochwohlgebornen Herren

Donner und Blitz

der

deutschen Theater

in Ehrfurcht gewidmet

von

dem Herausgeber.

Donner und Doria!

Schiller.

Hochgeehrte Herren,
Caſtor und Pollux des Theaterhimmels!

Wem anders als Ihnen, meine Herren, könnte ich einen Almanach widmen, der vom Theater handelt, vom Theater, daß Sie einerſeits ſo herrlich beleuchten und in dem Sie andererſeits die ausgiebigſte Stimme haben? Ohne Sie wäre keine dramatiſche Kunſt, kein Effekt, keine Kataſtrophe! Wie ein Ungewitter über die niedergebeugten Halmenhäupter hinfährt und ſie aufrichtet, ſo richten Sie die Häupter eines Publikums erfriſchend auf!

Was wären unſere Deutſche Theater ohne Donner und Blitz? was ein Schrift=

steller ohne Dinte und Feder, was ein Krieger ohne Helm und Schwert, was eine Landschaft ohne Berg und Wasser, was ein Maler ohne Pinsel und Palette, was eine Sängerin ohne Stimme und Vortrag ist u. s. w. Kurz, ein Theater ohne Donner und Blitz wäre ungefähr das, was Deutschland ohne Schauspiel und Oper wär'! Und was Deutschland ohne Schauspiel und Oper wär'? Eine große Langeweile von 11,600 Quadrat-Meilen mit ungefähr dreißig Millionen Einsiedler, da niemand in Gesellschaft ginge, weil niemand wüßte, von was er reden sollte;

in dieser 11,600 Quadrat=Meilen große Langeweile käme nur zuweilen in Frankfurt am Main etwas Leben, wenn eine Estaffette von der Londner Börse, und in Berlin, wenn die Austernpost bei Thierman kömmt. Einen großen Vortheil hätte es aber, denn dann würde nur ein Glaube alle diese dreißig Millionen umschließen. Denn alle würden glauben, der Tag, an dem kein Theater ist, sei der jüngste Tag! Doch wenn man bedenkt, daß Deutschland mit einem Glauben nicht bestehen könnte, zumal in solchen Provinzen, wo die Juden nach Leibzoll be=

zahlen, so hat die Vorsehung wohlweislich Theater eingeführt und in das Theater Donner und Blitz.

Wie oft bin ich so in meiner Seligkeit dagesessen und freute mich darauf, wenn ich den Moment herannahen sah, in welchem dem Dichter der Faden ausging, und der Donner ihm das Wort aus dem Munde nahm und weiter sprach. Früher guckt immer der Blitz aus den Coulissen heraus und sieht, ob der Donner eintreten kann. Man kann, so wie man bei einem Ungewitter an der Zeit zwischen dem Blitz und dem Don-

ner berechnen kann, wie nahe oder wie weit das Ungewitter ist, auch im Stücke an diesen Distanzen berechnen, wie weit oder wie nahe die Catastrophe ist. Nur einmal bin ich betrogen worden, als der Blitzmacher und der Donnermacher sich entzweiten, da blitzte der Blitzmacher immer darauf los, der Donnermacher aber brummte schmollend erst lange nachher mit einem mezza-voce-Donner drein, da glaubte ich die Catastrophe noch ferne, plötzlich fällt der Held nieder vom Blitz getroffen, der gar nicht kam und indessen mit dem Donner disputirte.

Sie, meine Herren! sind also das Primum mobile der tragischen Kunst, und Ihnen reiche ich dieses Büchlein; wenn ich auch bei dem Einen abblitze, so wirds doch beim Andern einschlagen; und da die Mäcene auf Erden immer seltener werden, so müssen einem Musophilen Mäcene, wie Sie, vom Himmel fallen.

Ew. Donner und Blitz

ergebenster Diener
der Herausgeber.

Vorwort.

Im Monat Juli dieses Jahrs erst entschloß ich mich, einen Theater-Almanach herauszugeben. Die Zeit war zu kurz, um schon in diesem eine Uebersicht und Registratur aller Deutschen Bühnen mittheilen zu können, und ich mußte mich vor der Hand auf das Berliner Theater beschränken.

Im nächsten Jahre erscheint dieser Almanach unter dem Titel:

„Allgemeiner Deutscher Theater-Almanach."

Ich habe mich bereits mit allen Deutschen Bühnen in Verbindung gesetzt, und bitte alle

löbliche Theater-Direktionen, mir ihre gefälligen Zusendungen (enthaltend: Personal-Bestand, sowohl des Schauspiels als der Opern und des Ballets; die gegebenen neuen Stükke; die Gastrollen; die technische Besetzung und Einrichtung u. s. w.) spätestens bis Ende März 1828 unter meiner Adresse zukommen zu lassen, denn der Almanach soll bereits im Juli 1828 erscheinen.

Berlin, im September 1827.

Der Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Dedikation.
Vorrede.
Sechs Bildniſſe von Bühnen-Künſtlern, gezeichnet und geſtochen von Kirchhoff.
1. Das neue Schauſpielhaus zu Utopien. Von Ludwig Haltrſch. . . . . Seite 1
2. Bauholz zu einem ſatyriſchen dramatiſchen Converſations-Lexikon. Von M. G. Saphir. . . . . — 23
3. Die kleine hübſche Figurantin. Von J. F. Caſtelli. . . . . — 41
4. Entwurf zu einem Theater-Wörterbuche. Von S—r. . . . . — 47
5. Manieren. Von M. G. Saphir. . . . . — 81

6. Kurze Geſchichte des Berliner Theaters. Von Fr. Schulz. . . . . Seite 113
7. Neues Komplimentir-Buch. Von M. G. Saphir. . . . . — 171
8. Die Kunſt in der Theaterwelt zu leben. Von W. John. . . . . — 195
9. Senſitiven. An ***, von M. G. Saphir. — 231
10. Das Publikum, eine poetiſche Bilderſkizze, von L. Liber. . . . . — 243
11. Lineamente zu Schauſpieler-Bildniſſen. Geſammelt und mitgetheilt von M. G. Saphir. . . . . — 265
12. Repertoir und Perſonal-Beſtand ſämmtlicher Berliner Bühnen.

An Herrn und Madame Wolff.

Natur und Kunst hat doppelt sich verbunden
In diesem künstlerischen Ehepaar,
Sie schmücken in dem Kreis der leichten Stunden
Mit ew'gen Blumen Tempel und Altar.
Was wir geliebt, gelitten und empfunden,
In klarer Wahrheit stellen sie es dar,
Gehorchend dem Gesetz der hohen Wahrheit,
Ergreifen sie durch Innigkeit und Klarheit!

Thalien jetzund weihen sie die Scene
Im Spiel des Lebens, das sich heiter macht,
Jetzt malen sie uns düster Melpomene
Wie sie gebietend über Menschenschicksal wacht;
Ergreifen heut uns mit der Kraft der Thräne,
Wenn gestern man mit ihnen froh gelacht;
Wie sich des Lebens Lust und Weh gestaltet,
Sie haben's klar und herrlich stets entfaltet.

An Herrn Schmelka.

Dich grüß' ich herzlich nun, der Du dem Wahren
Gezollt Dein Künstlerthum und Künstlerstreben,
So viel Gebilde Du magst offenbaren,
Sie athmen die Natur im reichsten Leben.
Nicht Fratzenthum ist drinnen zu gewahren:
Denn Wahrheit nur willst Du uns wiedergeben;
Unedles selbst, wenn wir's durch Dich erfahren,
Weißt Du mit mildem Lichte zu umweben.

Und wie in immer wechselnden Gestalten
Das Leben Dir auch mag vorüber ziehen;
Du weißt in ihrem Flug' sie festzuhalten,
Daß sie dem innern Auge nicht entfliehen,
Und auf den Brettern herrlich zu entfalten,
Verschönt durch Zuthat Deiner Phantasie'n!

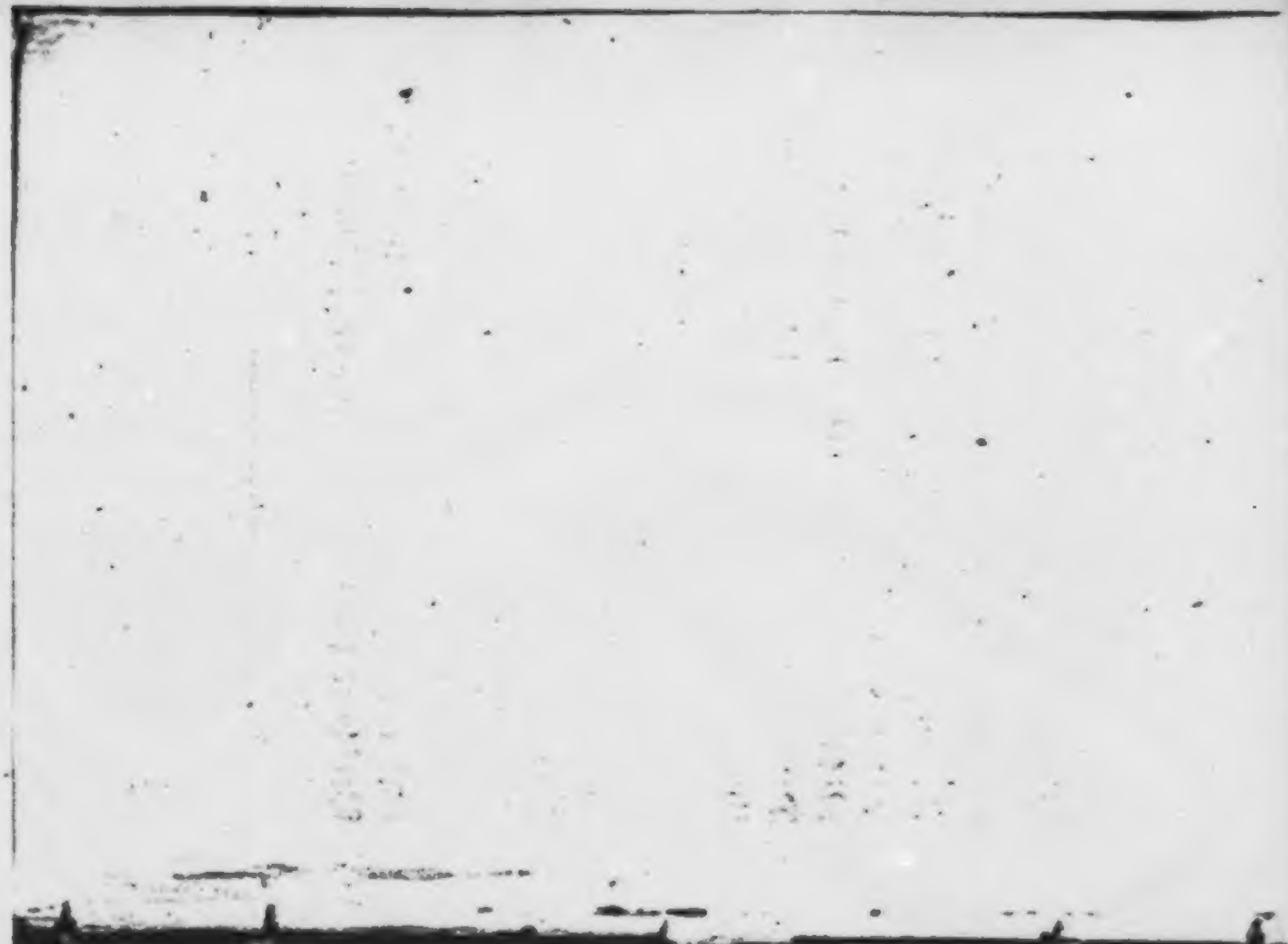

An Mlle. Caroline Bauer.

Geschmückt mit tausend Reizen
Und ihrer höchsten Gunst
Hat Dich Natur, als Mitgift
Zur Weihe edler Kunst;
Daß Du im Spiel und Scherze
Gewinnest jedes Herze.

Und so ist es geworden,
Erfreuend Aug' und Sinn,
Bist Du dem Musentempel
Ein lieblicher Gewinn,
Erscheinest alle Abend
Ergötzlich uns und labend.

An Herrn Spitzeder.

Derselbe stets an Heiterkeit und Leben,
Scheinst Du ein Anderer an jedem Abend;
So Vieles ist an Laune Dir gegeben,
Doch immer gleich ergötzlich auch und labend.

Die Quelle scheint sich täglich zu erneuen,
Aus der Du schöpfst die wechselnden Gestalten,
Und Du vermagst, um immer zu erfreuen,
Verschiedenes verschieden zu entfalten.

An Mad. Desargus-Lemière.

Vom Glanz der Liebenswürdigkeit umflossen
Erscheinst Du in dem fremden Feierkleide,
Es hält Dich fest und liebend eng umschlossen,
Als ob's die Luft, die Dich umwallt, beneide.
Ein Sonnenlicht hat sich vor mir ergossen,
Umgeben von dem Himmel blauer Seide,
Ich seh hinein in's klare Licht der Sonne
Ergriffen von des Anschau'ns höchste Wonne!

Wie weicher Ton der frommen Frühlingslieder
Auf stillen Abendlüften kömmt gezogen,
Wiegst Du die Harmonie der schönen Glieder
Auf der Musik verführerischen Wogen;
In reichen Falten rollt die Hülle nieder,
Die fast so viel verräth als sie entzogen;
Bewundernd sehen wir der Schönheit Krone
In üpp'ger Tracht aus einer fremden Zone.

An Mlle. Amalie Galster.

Seht die belebende,
Fußspitzenhebende
Tochter der Grazie,
Wie eine luftige,
Rosige, duftige
Blüth' der Akazie!

Füllet das trunkene
Sehewersunkene
Auge mit Wonne;
Wie dort die flammende,
Ostenentstammende,
Leuchtende Sonne.

Wär' ich das fallende,
Busen umwallende
Pelzchen nur immer!
Es wär' die Hüpfende
Eine Entschlüpfende
Wahrlich mir nimmer!

Die Stille. Amalie Wulfer.

An Herrn Rüthling.

Sei mir gegrüßt, der manche Abendſtunde
Mit froher Laune heiter mir gewürzt;
Der Du die ſchwere Kunſt herausgefunden,
Wie man der Horen trägen Lauf verkürzt,
Ohn' Uebertreibung, wie ſich ungebunden
Von ſelbſt des Spaßes Zirkel überſtürzt;
Wie man auch ohne eckle Schamverletzung
Den Scherz erhöht zur luſtigen Ergötzung.

So halte feſt, was Du Dir angeeignet,
Nicht zu verlieren aus dem Aug' das Ziel;
Die Grenze, die Du Dir haſt vorgezeichnet,
Nie überſchreite ſie Dein herrlich Spiel.
Die Sitte, die im Scherz ſich ſelbſt verläugnet,
In Deiner Bruſt empfängt ſie kein Aſyl.
Du kannſt die Menge heiter ſtets erfreuen,
Und brauchſt den Anſtand nimmer zu entweihen.

Das
neue Schauſpielhaus in Utopia.

Ein Brieffragment,

mitgetheilt von

Ludwig Halirſch.

Das neue Schauſpielhaus in Utopia.

Ein Brieffragment,

mitgetheilt von

Ludwig Hallirſch.

— Schon lange, liebſter Freund, hab' ich Dir nicht geſchrieben, und Du beklagſt Dich in Deinem Briefe ziemlich bitter darüber. Sei gerecht, Vortrefflicher, iſt es eine Schuld, ſo iſt es Schuld meiner Freundſchaft, nicht meiner Vernachläſſigung. Denn — ſprich um des Himmels willen — geht Dir denn das Herz nicht über vor Sehnſucht und Wehmuth, wenn Du hörſt, wie bei uns Alles ſo herrlich, ſo gerundet, ja vollendet in der Wirklichkeit daſteht, was Ihr Euch kaum in Euren ſchönſten Träumen

zu träumen vermögt? — Armer Schelm, ich kann es mir wohl denken, wie Dir das Waſſer in den Mund läuft, bei den üppigen Beſchreibungen, die man hier und dort von unſerm guten Vaterlande lieſt! Doch nur getroſt! Bald ſollſt Du keine Vergleichungen mehr anſtellen dürfen, und ſollſt genießen. Dein Freund hat an Dich gedacht; eh' ein Jahr verſchwindet, erhälſt Du Dein Anſtellungs-Dekret als hieſiger Theaterdichter bei dem neu errichteten Schauſpiele mit einer monatlichen Beſoldung von drei Millionen Utopia-Thalern. Eine Bagatelle zwar, aber nur für den Anfang, und für einen genügſamen Menſchen, wie Du, gewiß hinlänglich.

Du frägſt mich, wie dies Alles ſo ſchnell gekommen? Du willſt früher um die innere und äußere Einrichtung der emporkeimenden Kunſtanſtalt wiſſen, eh' Du eine Stelle antritſt, die bei Dir zu Hauſe freilich mehr Angſtſchweiß als Geld, mehr Verdruß als Ehre einträgt? — Ruhig, laſſe mich nur erſt meine Gedanken ſammeln nnd ordnen — denn auch ein Utopier

hat zuweilen Gedanken — und Deine Neugierde soll befriediget werden.

Wir lesen hier zu Lande alle Eure Journale und Journälchen, diese wimmeln aber bekanntlich von Theaternachrichten aus A—Z, in denen die Correspondenten mit einem Enthusiasmus das Wort führen, das uns um so mehr verwunderte, als der Enthusiasmus überhaupt eben nicht unter die Charakterzüge der Deutschen gehört, auf welche sich eine Nationaltragödie gründen ließe. Nun haben wir zwar schon seit geraumer Zeit mehre Dilettanten-Theater, doch kein öffentliches. Unser Ehrgeiz wurde rege. — „Wie" — riefen einige Ueberschwengliche — „unser weltberühmtes Vaterland, das in allen Dingen ganz Europa übertrifft, sollte ihm gerade in dieser Armseligkeit nachstehen? Nimmermehr! — Freunde, Brüder! wenn ein utopischer Nationalstolz in Euch glüht, so laßt uns sogleich einen Fond zur Errichtung eines Musentempels zusammenbringen, der, wie einst der hellenische, strahlend im ewigen Morgenrothe der Kunst — der als ein

Ideal für die Mit- und Nachwelt daſtehen ſoll!“ —

Geſagt! gethan! Es entging ſofort eine Aufforderung an ſämmtliche Particuliers von ganz Utopia, in der ihnen das Ganze als Nationalſache an's Herz gelegt wurde, und nach einem Monate ſchon hatten wir eine Summe beiſammen, die ſich in Deiner Sprache gar nicht benennen läßt — uns aber nur als die augenblickliche Collekte vermögender Männer erſchien. Nun ging's an's Bauen. Fünf Architekten des erſten Ranges ſtritten ſich um die Ehre, dieſes auf eigene Koſten betreiben zu dürfen, und da man die Künſtler nicht beleidigen wollte, ſo gewährte man ihnen dieſe Gnade in corpore, wodurch das Ganze nicht wenig befördert wurde. So ſtand nach einem halben Jahre das Schauſpielhaus in der erhabenſten Vollendung da und harrte nur auf ſeine Einweihung, die aber noch nicht Statt finden konnte, weil man erſt auf die Rückkehr der zweihundert Dekorationsmaler warten mußte, welche in die weite Welt geſchickt worden wa-

ren, um die ſchönſten impoſanteſten oder durch große Erinnerungen merkwürdigſten Gegenden jedes Erdtheils nach der Natur aufzunehmen — eine Sache, die zur vollkommenen Illuſion der Zuſchauer unumgänglich nothwendig iſt.

Um inzwiſchen nicht müſſig zu ſein, ward ein Ausſchuß der wohlhabendſten und rechtlichſten Männer zur Direktion erwählt. Dieſe Edlen preiſen ſich glücklich, daß man ihnen erlaubt hatte, aus ihrem Beutel die ungeheuern Koſten einer ſolchen Leiſtung zu beſtreiten, denn ſie leiden am Geldüberfluß, und würden ohnſtreitig krank geworden ſein, wenn ſie nicht eine ſo ehrenvolle Gelegenheit gefunden hätten, ihre Goldbarren los zu werden. Du ſiehſt hieraus, wie ſehr wir zugleich auf das omne tulit punctum bei unſerm Kunſtinſtitute bedacht ſind.

Ich ſelbſt ward nun zum Sekretair gewählt, und mir das ſcientifiſch-artiſtiſch-äſthetiſche Fach mit unumſchränkter Vollmacht anvertraut, wobei mir die Herren Oekonomen des Ausſchuſſes nichts dringender an das Herz legten, als ja nicht ihre betrübte Lage zu ver-

geſſen, und keinen Schauſpieler zu engagieren, der ſich nicht allenfalls auch doppelte Gage gefallen ließe. Zugleich ſollte jeder Dichter verbunden ſein, außer der geſetzlichen Tantieme auch die erſten zehn Einnahmen ſeines Stückes ohne Widerrede zu beziehen. Das machte mir vielen Kummer, denn ich ſah die Umſtände voraus, die es deswegen geben würde. Aber vergebens waren meine Vorſtellungen, und ich ſah mich bemüſſiget, in meiner Aufforderung an ſämmtliche Künſtler Utopiens dieſen Bedingungen die Bemerkung anzuhängen, daß aller Anfang ſchwer ſei, und in der Folge hierin gewiß eine Abänderung getroffen werden ſollte. Nichts deſto weniger wurden Viele dadurch abgeſchreckt; nur mit größter Mühe gelang es mir, einen erſten Helden und eine erſte Liebhaberin zu finden, die ſich die doppelte Gage gefallen ließen; doch wollten ſie durchaus keinen Kontrakt eingehen, und an eine Sängerin durfte ich unter dieſen Umſtänden gar nicht denken. Eben ſo ſchwierig, ja noch ſchwieriger, war es mit den Dichtern. Ungeachtet ich nämlich bei einigen

jüngern noch wenig bekannten — zu den alten und berühmten wagte ich mich gar nicht — vorfuhr, und de: und wehmüthigst um ihre Unterstützung flehte, ungeachtet ich sogar auf meine eigene Verantwortung die zehn Einnahmen auf fünf herabsetzte, wollte doch Keiner etwas davon hören, und Einige fragten mich mit höchst beleidigtem Anstande, wie ich nur glauben könnte, daß sie die Erzeugnisse der heiligsten Begeisterung heiliger Stunden um unheiliges Gold verkaufen würden? — Das ward mir denn doch zu arg; ich gab ihnen zu verstehen, wie in Europa, und namentlich in meinem lieben Vaterlande Deutschland, gerade die entgegengesetzte Frage Statt findet, und wie die Poeten dort keineswegs von der Ehre satt würden, obschon auch nicht von dem Theater-Honorare, um das es sich hier handle — damit erschwingen sie höchsten ein Paar Beinkleider, um ihre nothwendigste Blöße zu bedecken. Die stolzen Utopier zuckten die Achseln und kehrten mir den Rücken. Endlich gelang es mir doch, nach langen Nachforschungen einen Willigeren

zu finden, der ſich mit dem Ruhme, welchen er von ſeinem Werke einzuerndten hoffte, über die fünf Einnahmen zu tröſten verſprach; doch dürfte er der Einzige bleiben, und da ich mir für die Zukunft nicht zu helfen weiß, ſo wende ich mich an Dich und Deine Freunde, die Begabten in der Heimath. Euer Hochſinn wird ſich ohne Zweifel über die zehn verdammten Benefizen, über die Tantieme und über die drei Millionen Thaler monatlich erheben, und Ihr werdet aus reiner Kosmopolitik uns mit Euren Talenten aushelfen.

Doch — ich kehre zur Geſchichte unſerer jungen Kunſtanſtalt zurück.

Die zweihundert Dekorationsmaler kamen endlich an, bereichert mit unendlichen Schätzen in ihrer Kunſt. Der Tag der Eröffnung wurde beſtimmt, das Werk des obenwähnten Willigen ſollte in die Sonne geſetzt werden, und ich, als Sekretair, begann die Vertheilung der Rollen. O ich Unglücklicher — die Leiden des Hoffmann'ſchen Theater-Direkteurs, wie ſeltſam ſie auch ſein mögen, ſind nichts gegen die mei-

nen, die ſich ja noch bei Weitem ſeltſamer geſtalteten! — Kaum war der erſte Theaterbediente in ſeiner Equipage zu den ſämmtlichen Schauſpielern gefahren, ſo hört' ich auch ſchon die Sturmſchritte des erſten Helden auf meiner Treppe.

Athemlos, mit rollenden Augen, mit geballten Fäuſten ſtürzte er in mein Zimmer. „Herr" — donnerte er mir entgegen — „woran dachten Sie, als Sie mir dieſen Pack überſendeten? Wiſſen Sie nicht, daß es viele talentvollere, genialiſchere Männer bei unſerer Bühne giebt, als ich? Ihnen gebühren derlei affekt- und effektvolle dankbare Rollen, nicht mir, dem Neuling, dem Unbekannten. Allein, ich werde mich bei einem löblichen Ausſchuſſe über dieſe Beleidigung beſchweren; ich werde darauf dringen, daß man mir untergeordnete Rollen giebt, oder — bei der Aſche meiner Mutter! — ich danke ab!" — Hiermit warf er mir den Pack an die Füße und ſtürzte wüthend fort.

Noch ſtand ich erſtarrt und regungslos; da rauſchte die Prima Donna mit zornfunkeln-

den Blicken heran. „Monsieur le Secretair" — lispelte sie erschöpft — „ich bitte mich zu dispensiren. Wie können Sie glauben, daß ich meine Nebenbuhlerin in der Kunst und im Leben in den Schatten würde stellen lassen, und um meinetwillen in den Schatten! Sie ist weit schöner, weit liebenswürdiger als ich — ach, ihre Schönheit, ihre Liebenswürdigkeit kostet mich das Herz meines theuersten Freundes! Ihr „süßklingendes" Organ taugt viel besser für zärtliche Liebhaberinnen als mein schreiendes, und mit Recht wird das Publikum Cabale vermuthen, wenn man ihr die Rolle vorenthielte."

Eben wollt' ich ihr antworten, als die genannte Demoiselle Ar eintrat und mich der Mühe überhob. „Madame" — sprach sie, gegen die Prima Donna gewendet — „ich weiß, warum Sie hier sind, allein es ist umsonst. Ich verehre Ihre Großmuth eben so sehr wie Ihr siegreiches, allgemein anerkanntes Talent; allein, wenn ich Ihnen in dem letztern zwar nachstehe, so will ich in der erstern wenigstens mit Ihnen wetteifern. Das Publikum verliert offenbar,

ſobald Sie Ihre Rolle an mich abtreten, darum, ich bitte Sie inſtändigſt, behalten Sie ſelbe — laſſen Sie uns unſern Privatſtreit nicht in die Kunſt mengen, ſondern Hand in Hand dem ſchönen Ziele entgegeneilen, das wir ja Alle erreichen wollen!" —

„O meine Beſte! meine Theuerſte! wie ſehr beſchämen Sie mich!" — rief die Prima Donna weinend, und umarmte ſie zärtlich, aber nicht theatraliſch, ſondern man ſahe, daß es ihr vom Herzen gehe.

Nun begann von Neuem der edelmüthige Streit, in dem jede der andern nachſtehen wollte, und in dem ſie mich Aermſten zum Schiedsrichter wählten. Endlich ſchloß ſich dieſe Scene mit dem gegenſeitigen Uebereinkommen, freundſchaftlichſt abwechſeln zu wollen.

Aehnliche Auftritte des Edelmuthes und der bewunderungswürdigſten Selbſtverleugnung gab es noch mehr, und giebt es noch täglich, ſo, daß ich oft bei allem Aerger Thränen der Rührung vergieße — und iſt dies nicht der Humor? Kein Zank, kein Rollenneid, keine Par-

theisucht, kein wechselseitiges Buhlen um die Gunst des Publikums! Wird ein Schauspieler in den öffentlichen Blättern getadelt, so malt sich auf allen Gesichtern stille Trauer; wird er gelobt, so wünscht ihm jeder aufrichtig Glück. Ja, die Bescheidenheit geht so weit, daß neulich eine Schauspielerin, welche in unsern hiesigen Journalen angegriffen wurde, sogleich bei dem Recensenten vorfuhr, selben um Verzeihung bat, wegen des Verdrusses, so sie ihm gemacht, und für die Zukunft alle ihre Kräfte anzustrengen versprach, um seine strengen Kunstfoderungen zu befriedigen. — Du staunst? — Der Brief entfällt Deiner Hand? Du meinst, dies sei Ironie? — Mein Freund, bedenke, daß von Utopio die Rede ist, von utopischen Künstlern und utopischen Kritikern, nicht von denen, die Du Dir bisher zum Maßstabe Deiner Menschenkenntniß genommen hast. Die Zukunft wird Dir noch Manches enthüllen, was Dich zu gleichem, wo nicht größerm, Erstaunen hinreißen soll!

Für jetzt erlaube mir, Dir noch einige An-

weiſungen für Dein erſtes Erſcheinen unter uns zu geben, damit das beiderſeitige Verhältniß nicht gleich im Anfange geſtört werde.

Vor Allem ſtell' ich Dich dem Ausſchuſſe vor, welchem Du Deine Bedingungen zu eröffnen haſt. Wenn Dir Dein künftiges Wohl lieb iſt, ſo ſtelle ſelbe ſo hoch als möglich, oder vielmehr unmöglich iſt — je toller, deſto beſſer. Sei dabei feſt und ernſt, aber ja nicht zu demüthig, ſonſt hält man Dich für einen Dümmling und Schwachkopf, der den Werth des Genius nicht zu ſchätzen weiß, alſo ſelbſt keinen beſitzt. Du wirſt drei Equipagen, zehn Reitpferde und die nöthige Bedienung auf Koſten der Direktion erhalten, die empfange als eine Sache, die ſich von ſelbſt verſteht, als eine Kleinigkeit, durch deren Annahme Du die Geber zu ehren gedenkſt. — Dann überreiche Dein Probeſtück, das ein Trauerſpiel ſein muß — denn die Utopier haben, wie die Deutſchen, kein eigenthümliches Luſtſpiel, aber, nicht wie die Deutſchen, dulden ſie keine Ueberſetzungen, und ich erſuche Dich daher, dieſe Nachrichten vor

Euern Ueberſetzern geheim zu halten; ſie würden nur in Verzweiflung gerathen, wenn ſie vernähmen, daß man in Utopién mit Tantiemen und Einnahmen honorirt wird, aber — nichts aus dem Franzöſiſchen nach Scribe und Melleſville giebt! — Sprich ſogleich von Vertheilung der Rollen, vom Tage der Aufführung, von dem Ehrenſold, der Dir gebührt, und haſt Du dadurch, wie natürlich, die Liebe und das Zutrauen des Ausſchuſſes gewonnen, ſo erwarte ruhig zu Hauſe die Beſuche des ganzen Bühnenperſonals, das ſich jetzt beeilen wird, Dir die Honneurs zu machen. Du nimmſt gegen Alle, ohne Ausnahme, einen gleich höflichen aber kalten und gemeſſenen Ton an; der ihnen zu verſtehen giebt, daß ſie doch immer von Dir und Deiner Produktionskraft abhängen. Du ſagſt ihnen beiläufig, daß ſie in einem Stücke von Dir ſpielen würden, ſchreiteſt deshalb zu einem kleinen Kunſtexamen über, tadelſt herbe, lobſt gelinde, hüteſt Dich vorzüglich, den Damen Galanterien zu ſagen, die ſie durchaus nicht lieben, und erklärſt endlich, daß Du erwarteſt,

warteſt, es würde Alles zu Deiner Zufriedenheit ablaufen. So behandelt, darfſt Du gewiß ſein, daß ſie Dich äußerſt befriedigt verlaſſen und überall mit Hochachtung von Dir ſprechen werden, als einem Manne, der reiche Kenntniſſe und Talente beſitzt. Auf eine ähnliche Weiſe verfährſt Du auch bei den Proben — ach, dieſe Proben! — nun Du wirſt ſelbſt ſehen!

. Nach ein Paar Tagen ſenden die hieſigen Dichter eine Deputation an Dich, die Dich in ihre Verſammlung einladet. Du nimmſt das an und erſcheinſt pünktlich. Man wird Dich hier mit jener Achtung empfangen, die Deinem Talente geziemt, und vorzüglich zuvorkommend werden jene gegen Dich ſein, in deren Fach Du arbeiteſt. Hüte Dich ſehr, in große Lobeserhebungen auszubrechen, wenn Einer oder der Andere vorleſen ſollte — was jedoch in der Regel ohnehin nicht geſchieht — dies hält man für Verſteckheit, und nur die Offenheit gilt hier. Echte Freundſchaft, geiſtreiche Mittheilung, inniges Zuſammenhalten, das aber keinesweges auf fremde Koſten thätig wird, wechſelſeitiges

Streben nach einem Ziele und ſtrenge Gleichheit ſind die Merkzeichen dieſer Geſellſchaft, welche ſeit Jahrhunderten fortlebt, und deren Mitglieder überall die größte Achtung genießen, da man ſie als das betrachtet, was ſie ſind und ſeyn ſollen, als Begabte, die den Funken des Göttlichen in der Menſchenbruſt zur hellſtrahlenden Flamme anfachen. Gelingt es Dir, in ihre Zahl aufgenommen zu werden, ſo iſt Dein Ruhm und Deine Exiſtenz geſichert!

So viel inzwiſchen für Heute. — Vieles — vieles Andere könnt' ich Dir noch berichten, könnte ganze Bogen Eurer Morgen- und Abendblätter mit unerhörten Neuigkeiten ausfüllen, aber — komme lieber ſelbſt und ſchaue ſelbſt das glückliche Utopia!

Bauholz

zu einem

satyriſchen dramatiſchen Converſations-Lexicon.

Von

M. G. Saphir.

A.

A. Der erste Ankläger unserer Schauspieler beim jüngsten Gericht, wenn die Buchstaben aufstehen und Rechnung fordern werden von ihnen über die verletzten Rechte der Aussprache. In der Musik bezeichnet das ā mit einem Querstrich oben eine Klangstufe in der dritten Oktave; in der Deklamation wird das a oft selbst zum Querstrich der Rede.

Abängsten. Sich mit einer Rolle abängsten, heißt derjenige Zustand eines Menschen, in dem er sich befindet, während er mit einer Rolle im Handgemenge ist, und der Zuschauer noch nicht weiß, ob er die Rolle oder die Rolle ihn zu Boden werfen wird. Zuweilen ist dieser Zustand sympatetisch ansteckend, und der Zu-

schauer ängstigt sich mit ab; dieser Zustand endet oft mit einem krampfhaften Lachen.

Abfallen. Heißt in der Tanzkunst jene Figur in der Quadrille, wenn das Paar im Rücken der Chaine hinab tanzt und sich am letzten Ende derselben vereiniget. Es ist also verkehrt, wie im gewöhnlichen Leben, wo sich das Paar erst vereinigt und dann abfällt. Man will bemerkt haben, daß beim Abfallen die Damen stets die ersten in der Figur sind. In dem großen Nationentanz zeichnete sich einmal der Abfall der Niederlande aus, der sie aus der spanischen Chaine oder Kette zog.

Abgang. Ist der Tod der Schauspieler, in so fern man ihnen selten früher als nach einem solchen Tode etwas Gutes nachsagen kann. Ein Abgang ist auch in so weit mit dem Sterben zu vergleichen, da ein Held ganz anders auf der Bühne stirbt als ein anderes Menschenkind. Es giebt auch falsche Abgänge, die ich Abgänge de paris, á la cul de paris nennen möchte, man thut als ob man abginge, bloß um Applaus zu gewinnen, es wäre also

ein savoir vivre und ein savoir mourir (im obigen Sinne) zugleich; der beste Abgang für eine Bühne ist der, wenn schlechte Schauspieler von der Bühne, und Billette bei der Kasse abgehen.

Abgötterei. Das Nervenfieber unseres Zeitgeistes (ein sogenannter ansteckender Typhus), eine Betäubung und Sinnenstumpfheit der Kunst, insonders in der Gesangwelt. Diese Abgötterei, in der man weniger den Abgott als die Abgöttin anbetet, ist offenbar Folge einer Gehirnentzündung. Ein besonderes Kennzeichen dieses Typhus, wie des wirklichen, ist ein beständiges Ohrensausen. Alle diese Abgötterei-Angesteckten gehen herum, und beständig klingt es ihnen in den Ohren wie Rossinische Melodien, und es saust und braust ihnen beständig um das Trommelfell, darauf folgt, wie beim Typhus, Betäubung und Schwindel, das klare Bewußtsein verliert sich und der Kranke redet irre! Die Augen werden schwach und sie können ohne Augenglas nichts mehr — hören. Ein ganz eigenthümliches Symptom des Ty-

phus ist das Haarausfallen, und es ist merkwürdig, daß auch die Abgötterer an diesem Uebel leiden. In dem entzündlichen Stadium ist dieser Abgötterei-Typhus sehr gefährlich und ergreift die edelsten Theile des Menschen — Herz und Hirn! —

Accent. Früher gab es deren zwei, einen Redeaccent und einen Wortaccent; die Neueren Bühnenkünstler haben noch einen dritten: den Sylbenaccent; man kann hoffen, auch bald einen Buchstabenaccent zu bekommen. Sie heben eine Sylbe nicht nur aus der Rede heraus, sondern aus dem Soufleur, und werfen sie wie mit einem Blaserohr hoch in die Luft. Jedes Wort hat einen eigenen Cirkumflex; so hörte ich einmal von einem Dunois die Worte:

„Von — Eurem — Arme — glaubt' — ich —
sie — beschützt. —"

So daß jedes Wort mit dem quantitativen Redeaccent besteuert wurde und jede Sylbe einen Blitzableiter haben mußte, denn in jede schlug der Blitz aus heiterm Himmel ein.

Adam. Der erſte Schauſpieler auf der großen Bühne, ſpielte auf dem Paradies-Covent-Garden. Er war ein reiner Naturaliſt, ſein Spiel war von aller Manier frei, und nie war er bemüht, ſeine Rolle durch ein Coſtüm zu heben. Aber es ging ihm wie manchem Schauſpieler der vor lauter Denken das Spielen vergißt, er genoß von dem Baum der Erkenntniß, und mußte das Hoftheater der Schöpfung, das Paradies, verlaſſen, nachdem er als zärtlicher Gatte ſich von ſeiner Frau ſouffliren ließ.

Adern. Halsadern, bei manchen Sängerinnen hält das Anſchwellen der Töne mit dem Anſchwellen der Adern gleichen Schritt. Man ſieht ordentlich, wie die Töne in den Halsadern hinaufſteigen, es wird ſodann ein wahrhaft blutiges Vergnügen. Heldenſpieler müſſen ſo arbeiten, bis die Adern und die Zuſchauer aus der Haut fahren.

Aeronautik. Die Kunſt in der Luft zu ſchiffen iſt für unſere Tänzerinnen von Wichtigkeit. Für die Erde ſind ſie zu himmliſch

und für den Himmel zu irdisch, sie halten sich also in der Mitte, in der Luft auf, wobei sie auch Windbeutel am ehesten begleiten. Eine solche Tänzerin fährt vor unsern Augen in die Luft, bildet oben mit den Beinen ein griechisches Delta, baut einige Schlösser in der Luft und kömmt zuweilen um sechs Meilen weiter in der Gunst des Publikum herab. Man will die Entdeckung gemacht haben, daß die Tänzerinnen zum Theil mit Gas gefüllt sind, und daher ihre — Leichtigkeit. Nicht selten platzen solche Gas-Maschinen, wenn sich eine andere mehr erhebt. —

Agiren. Die neuen Schauspieler nehmen als ausgemacht an, daß das Wort „agiren" von „Aga" herkomme, und man also stets so agiren müsse, als ob man einen Haufen Janitscharen kommandirte. Andere leiten es von „Agio" und „agiotiren" ab, diese agiren stets so als wollten sie jede Bewegung um sechs pro Cent höher veräußern.

A jour. Eine Art dramatische Karakterfassung, nach welcher der Dichter das Karakter

bild an den Rand herum faßt und den Kern gar nicht deckt. So sind z. B. Franz Moor und der Unbekannte in den Galeerensklaven Canaillen à jour gefaßt, durchsichtige, wasserklare Hallunken.

Akademie. So nennt man heut zu Tage auch ein Concert. Sie unterscheidet sich von allen andern Akademien dadurch, daß man bei jenen mit der Ausbildung und bei dieser mit der Einbildung zu thun hat.

Anonym. So schreiben Leute ohne Namen, namentlich Ehrabschneider, Kastraten, die, je weniger Zeugungskraft sie selbst haben, desto höher in der Fistel schreien.

Antik. Das Antike ist von der Bühne verschwunden, die Antiken sind an der Reihe; alte Damen nämlich, die noch immer junge Liebhaberinnen spielen, und die meinen, weil sie noch immer lieb haben, seien sie auch zum Liebhaben. So sagte mir neulich eine Dame von Vierzig, die die Louise spielte, ganz naiv: da sagen Sie immer, ich wäre nicht jung genug dazu, und die waren noch alle nicht auf der

Welt, wie ich schon jung war! — Viele Rollen werden ganz nach der Antike im engern Sinne gegeben, zwar nicht wie eine Mediceische Venus, aber doch wie ein Torso Kopflos oder wie der Borgheſiſche Fechter.

Arie oder Auge. Sind gleichlautend, denn jetzt ſingen die Sängerinnen die Arien mit den Augen, und man hat nur Augen für eine Arie. Ich ſaß einmal in einem Concerte als eine ſchöne bekannte Sängerin eine Arie ſang, ich hörte keinen Ton, mein Nachbar rief ein Bravo über das andere, ich fragte wem das gälte, „ach der ſchönen Sängerin, die eben ſingt!“ — „Aber ich höre ja nichts!“ — „Ei, ſo wird Ihr Augenglas noch von der Luft überlaufen ſein!“ war ſeine Antwort; darauf nahm er ſeine Lorgnette und ſah wie ſie weiter ſang.

Arzt. Theaterarzt oder der Ameiſenbär des Repertoirs, der es zerſtört und umwühlt. Er muß nicht nur die Heilkunſt verſtehen, d. h. die Kunſt, Kranke zu heilen, ſondern er muß auch ein Heilkünſtler ſein, d. h. die Kunſt verſtehen, die Künſtler mit

heiler Haut krank zu finden. Dieſe Kunſt beruht auf Genie, und erfordert einen deſto größeren Spielraum, jemehr Spielraum der Kranke auf der Bühne hat. Unter den moraliſchen Eigenſchaften, die ein Arzt haben muß, ſteht die Religioſität oben an; ein Theaterarzt inſonders muß einen blinden Glauben mitbringen, er muß nicht ſehen und doch glauben, daß die Sängerinnen heiſer ſind. Wenn andere Aerzte gewöhnlich den Patienten den Mund ſtopfen, muß er ihn ihnen öffnen, und wenn andere Aerzte ihre Patienten in die Bretter bringen, muß er ſie auf die Bretter bringen.

Attitüde. Die Lage; leider nimmt man bei ſchönen Schauſpielerinnen oft die ſchöne Lage für eine ſchöne Anlage, ja nicht ſelten bekömmt ſie dadurch auch eine Zulage.

Ausſüßen. Heißt in der Scheidekunſt einen Körper durch Waſſer von ſeinen Salztheilen befreien. In der dramatiſchen Welt heißt „ausſüßen" eine Rede ſo verdüſteln, durch Auf- An- und Uebergänge ſo verdün-

nen, durch Licht- und Schattengebung so verdrechseln, und die Rede so versüßeln, daß die eigentliche Kernigkeit derselben ganz verloren und wie ein fades Brustsäftchen ausgelöffelt wird. Meisterinnen im Aussüßeln sind die jetzigen Rossini-Nachtigallen, die eine Arie so lange mit Coloraturen, Rouladen u. s. w. aussüßeln, bis sie wie Liquiritienwasser schmeckt.

B.

B. Ein sanfter, weicher Laut, der oft ein hartes Schicksal hat! Wie oft wird auf der Bühne eskamotirt, daß aus einem Bein eine Pein, aus Backen ein Packen wird! Sie nehmen das Maul immer so voll, als ob sie stets mit dem großen Anfangs-Buchstaben sprechen, und diesen großen Anfangs-Buchstaben mit den Lippen ausmalen und ihn mit mit einem Blaserohr ins Parterre blasen müßten.

Bajazzo. Dasjenige Wesen, welches man uns jetzt auf der Bühne an der Stelle des Gracioso giebt.

Ballet. Die Pedal-Aesthetik der Füße und das Entreebillet der stummen Sinnlichkeit bei tauben Zuschauern. Die partes orationis der Pedal-Sprache heißen: Pas, Entrechat, porte-bras, Pirouette, ronde de jambe, tour de force u. s. w. Zu der glücklichen Wortfügung dieser Sprache gehört Schönheit, Anmuth und Gewandtheit. Als Hülfszeitwörter: wattiren, parfümiren, schnüren, kabaliren, und kokettiren. Die Tänzerin, die den kleinsten Fuß hat, lebt auf dem größten, und der Tänzer, der die losesten Sprünge macht, erfreut sich des festesten Einkommens.

Bauchredner. Auf manchem Theater Bassist genannt. Es ist zu verwundern, daß die Direktionen nicht die Bauchrednerei mehr kultiviren; welch ein nützliches Mitglied müßte ein Bauchredner nicht für die Bühne sein! Er könnte drei bis vier Rollen ganz allein spielen; besonders wenn man die Idee des einfachen alten Theaters so weit ausdehnt, daß man statt den zwei oder drei Menschen auch nur eben so viele Haarbüschel hinstellt, die dem Publikum

andeuteten, das ſollen Menſchen ſeyn; ſodann könne der Bauchredner füglich alle vier Rollen ſpielen. Am paſſendſten aber wäre ein Bauchredner zum Soufleur! wenn ein Künſtler ſtecken bliebe, huſch, da ſpräche ſchnell der Soufleur aus ihm heraus! Es iſt ſchade, daß wahrſcheinlich die Cenſur ſo ſehr gegen die Bauchredner iſt, weil ſie von der Leber weg reden. Welch ein Vortheil wäre es außerdem noch für einen Schauſpieler, der ein Bauchredner iſt, daß er ſich ſelbſt ein „Bravo!" heraufrufen könnte, ja er könnte ſich am Ende ſelbſt herausrufen, ja er könnte ſeinen Collegen zuweilen ausziſchen. Es iſt ſogar erſtaunlich, daß noch kein neuerer Effekt-Bühnendichter einen Bauchredner auf die Bühne brachte; welch einen Effekt müßte es z. B. nicht machen, wenn zwei Bauchredner vorgeſtellt werden, die zuſammen kommen, ohne daß einer von der Kunſt des andern etwas weiß, nun fängt jeder an bauchzureden und hört mit Entſetzen, daß ſein Bauch was anders zu ſprechen ſcheint, als er ihm in

den

den Mund gelegt hat! Welche ſchauderhafte Doppel-Bauchrednerei!

Beleuchtung. Die meiſten Direktionen beleuchten das Theater deshalb ſo ſchwach, weil ſie hoffen, die Kritik müſſe aus Dankbarkeit wieder das Theater auch nicht ſehr beleuchten; denn beim Lichte betrachtet, bleibt ſo Manches dunkel.

Beruf. Iſt eine Sache, die der am wenigſten hat, der am meiſten davon ſpricht. Die Engagirer kehren jetzt das Sprichwort: „Viele ſind berufen, Wenige ſind auserwählt" um, denn es heißt: Viele ſind auserwählt, Wenige ſind berufen. —

Bildhauer. Der beſte dramatiſche Bildhauer iſt Dr. Börne in Frankfurt am Main, er hat das Bild von Houwald für die Ewigkeit ausgehauet.

Bildung. Beſteht jetzt größtentheils in Afterbildung, daher unſere junge Künſtlerinnen alles gethan zu haben glauben, wenn ſie ihren cul de paris recht gebildet haben. —

Blinde. Spanische Fliegen für dramatische Dichter, bei denen nichts mehr ziehen will. Houwald, Scribe, De Valerie und Madame Weissenthurn haben diese Visikanzen mit Glück angebracht. Letztere insonders lassen die Blinden vor unsern Augen operiren, in einem Nu geben sie ihnen ihr Licht (d. h. nicht ihr eigenes, denn daran hätten die armen Blinden nicht viel, sondern das Theaterlicht) wieder. Das größte Wunder dabei ist, daß solche Blinde sogleich lesen und schreiben können und den Geliebten an der Nasenspitze wieder erkennen. Eine solche theatralische Blindschleiche ist ein komisches Wesen, die meisten kommen mir so vor, als ob sie auf den Augen stammelten, man möchte von ihnen sagen: der Blick liegt ihnen auf der Zunge, sie können ihn nur nicht loskriegen; sie machen auf der Bühne oft wahrhaft ein blindes Glück.

Bombast. Watte für eine magere Phantasie.

Breite. Die dramatische Breite nimmt täglich mehr zu, so auch die Länge, dagegen

verſchwindet die Höhe und die Tiefe immer mehr.

Bulimie. Heißhunger oder Rollenfreſſerei; es iſt ein Symptom dieſer Krankheit, daß jemehr der Patient zu ſich nimmt, deſto ohnmächtiger erſcheint er, und er giebt die zu ſich genommenen Rollen roh oder halbverdauet wieder heraus. Wenn hier ein weiſer Regiſſeur als Arzt nicht vorgreift und dem Patienten nur ſolche Speiſen giebt, die er verarbeiten kann, ſtirbt er an gänzlicher Kunſtauszehrung.

Buonaparte. Der größte tragiſche Schriftſteller aller Zeiten, der Nationen zu Lettern nahm, der Alpenketten und Meere nur für Beiſtriche eines einzigen Ländersatzes nahm, und der daran unterging, daß er die Einheit des Ortes nicht beobachtete und keinen Schlußpunkt machen konnte.

C.

Canäle. Das Verderblichſte in der Kunſtwelt ſind die Canäle, die man zur Erreichung ſeiner Zwecke findet; nämlich: Canäle, ſein

ſchlechtes Stück auf die Bühne zu bringen; Canäle, alle guten Rollen von der Regie zugetheilt zu bekommen; Canäle, um Theater-Dichter oder ſonſt ein Theater-Mann zu werden. Ein ſolcher Canal oder Waſſerſtraße iſt eine Straße, die dazu führt, das Wahre und das Gute zu Waſſer zu machen.

Charaktere. Die neuen Dichter haben eine eigene Gewandtheit im Ausführen der Charaktere, ſie führen ſie nämlich aus andern ältern Werken aus und führen ſie als neu bei ſich ein. Viele ſogenannte Menſchenmaler nehmen das Wort Charakter als Zeichenſchrift an, und glauben einen Charakter dargeſtellt zu haben, wenn ſie mit Hand und Körper Zeichen in die Luft machen. Wenn ſie einen Helden ſpielen, den Charakter des Mars: ♂ mit vorgeſpreiztem Arm u. ſ. w.

Committee. Oder „ſtirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg," ein Dirigirſpiel, wo man die gemachten Fehler immer von einer Hand in die andere ſchiebt, und die Geſellſchaft rathen muß, an wem der Fehler jetzt iſt. Dies Spiel iſt

ſehr koſtbar, d. h. es koſtet die bare Kunſt und nützt nichts. Ein ſolches Conunittee wird auch Ausſchuß genannt, es ſchießt immer los und trifft niemals das Ziel.

Copier-Maſchinen. Oder Ueberſetzungsthiere, eine Erfindung der neueſten Zeit. Es ſind mechaniſche Automate. Ein ſolches Ueberſetzungsthier iſt eine penna duplex, die aus einer Sprache in die andere übergießt. Bei einem Theater-Sekondaire ſind ſolche Copiermaſchinen von einigem Nutzen, wenn ſie den gehörigen Grad von Fertigkeit haben. Etwas Aehnliches, als die Copiermaſchine, iſt der:

Correſpondent von und für Deutſchland, der namentlich die „Berliner Schnellpoſt" und den „Berliner Courier" copirt, ohne je die Quelle zu nennen.

Couliſſen. Theater-Mauern, feſt wie Theater-Tugenden, gemalt wie Theater-Prinzeſſinnen, und wechſelbar wie Theater-Liebſchaften. Ein Couliſſenreißer kann in einem Abend ſechs Theater-Mauern nnd eben ſo viele Theater-Tugenden niederreißen. Mehr als alle an-

dere Wände haben die Couliſſen Ohren, doch ſind ſie ſehr verſchrieen. Ein Blick in die Couliſſen läßt den Sprung ſehen, den die nackte Natur zur Kunſt und zurück macht.

Die
hübſche kleine Figurantin.

Von

J. F. Caſtelli.

Die hübſche kleine Figurantin.

Mein Vater iſt Sitzaufſchließer
Bei einem Theater hier,
Der arme Mann hat Kinder,
Noch achte außer mir,
Er kann ſie nicht ernähren,
Wie ſich das ſelbſt verſteht,
Da ſprach er denn: „Louiſe!
Du mußt mir zum Ballet!“

Zum Pantomimenmeiſter
Führt' er darauf mich hin,
Der lächelte und kneipte
Gar freundlich mich in's Kinn,
Sprach: „Schickt ſie mir zur Lehre,
Das Mädchen iſt recht nett,
Das giebt gar eine hübſche
Figurantin für's Ballet.“

Nun ging ich in die Lehre
Und war recht fleißig dran,
Die Füße mir zu ſpannen
Verſtand der brave Mann;
In einem halben Jahre
Tanzt' ich ſchon ziemlich nett,
Im nächſten halben war ich
Figurantin beim Ballet.

Nun hatte freilich Alles
Ein' andere Geſtalt.
Ich ſah nach mir ſich drehen
Die Augengläſer bald,
Und ging ich auf der Straße,
So hört' ich nur: „Seht, ſeht!
Da geht die kleine hübſche
Figurantin vom Ballet.

Ich wollte nun auch führen
Mein eignes kleines Haus,
Ging alſo ſchnell und ſuchte
Mir eine Wohnung aus;

Doch hatt' ich auch gefunden
Ein passend Cabinet,
Kein Mensch wollt's geben einer
Figurantin beim Ballet.

Der Regisseur der Oper
Nahm jetzt sich meiner an,
Besorgte mir die Wohnung,
Bezahlte sie auch dann,
Er schenkte mir auch Kleider
Und eine Toilett',
Das hätt' ich nie bekommen,
Wär' ich nicht beim Ballet.

Und glücklich ist geworden
Durch mich mein ganzes Haus;
Die beiden ält'sten Brüder,
Die tragen Zettel aus,
Im Chor sind meine Schwestern,
Die Mutter wäscht und näht,
Mir danken sie das Alles,
Weil ich bin beim Ballet.

In einem Jahre hab' ich's
Viel weiter noch gebracht,
Ein junger reicher Schwede
Hat mir den Hof gemacht,
Dann kam ein reicher Ruſſe,
Ein Spanier dann an's Brett,
Der ganzen Welt gefallen
Die Mädchen vom Ballet.

Jetzt hab' ich Geld erſparet,
Und auch die Ehre ruft,
Es lüſtet mich, zu ändern
Das Klima und die Luft.
Nach England reiſ' ich, dorten
Ein Lord in's Netz mir geht,
Dort werden oft gar vornehm
Die Mädchen vom Ballet.

Entwurf

zu einem

Theater-Wörter-Buch.

Von S — r.

Angelo Conſtantini, der Sohn des Schauſpielers Gradetin, wurde 1664 zu Verona geboren. Sein Leben iſt eine Kette der ſonderbarſten und ſeltenſten Abentheuer.... Seine früheſte Jugend ſchon ſah ihn auf dem Theater und zwar als Arlechino, worin er ſo ſehr gefiel, daß er ſich entſchloß nach Paris zu gehen, um dort auf dem Theater des Hotel Bourgogne den berühmten Dominico Biancoletti, den beliebteſten Arlechino der Hauptſtadt, zu ſtudieren. Seine Eitelkeit verleitete ihn bald jenen entbehrlich machen zu wollen, und er debütirte 1682 mit Glück. Doch Biancoletti, eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm, brachte es bald dahin, daß er Paris verlaſſen mußte, um in der Provinz bei

wandernden Truppen ein Unterkommen zu suchen. Hier nun entwarf er den Plan, durch einen neuen Karakter, der zwischen denen des Arlechino und Valet lag, die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. Es gelang, und von nun an nannte sich Angelo nur Mezzetin, nach dem Charakter, den er erfunden hatte. Ein Stück besonders setzte ihn für immer in die Gunst des Publikums fest. Arlequin Protëe, eine Art von Parodie des Berenice des Racine. Als Dominico starb, wurde er allgemein zu dessen Nachfolger erwählt, und er war der erste, der den Arlequin mit unbedecktem Gesicht zu spielen wagte, da seine Züge einer bedeutenden Beweglichkeit fähig waren, und das Publikum den so beliebten Mezzetin auch im Arlequin nicht vermissen wollte. Nach der Auflösung des Italienischen Theaters in Paris ging er nach Braunschweig zu der damals dort befindlichen italienischen Truppe, und hier nun sah ihn August I., König von Polen und Churfürst von Sachsen, der, von seinem Talente bezaubert, ihm den Auftrag gab, eine

italie-

italienische Oper und Schauspiel zu engagieren und nach Dresden zu bringen, wo er ihn zum Direktor machen werde. Mezzetin erfüllte seinen Auftrag mit so vieler Geschicklichkeit, daß August ihn, als er nach Dresden zurück kam, in den Adelstand erhob, zum Kammerherrn machte und ihn zum Directeur des menus plaisirs und zum Garde des bijoux de sa chambre bestimmte. Diese Ehrenbezeugungen verdrehten dem armen Mezzetin den Kopf so sehr, daß er es wagte, der Maitresse August's Liebesanträge zu machen, die ihn nach Königstein brachten. Zwanzig Jahre schmachtete hier Constantini, bis er endlich auf Vorbitte der von ihm Beleidigten befreit wurde, und nun nach Paris zurückkehrte; aber die lange Gefangenschaft hatte ihn niedergedrückt, die Pariser erkannten ihren alten Liebling kaum wieder, und der Beifall, den er erhielt, war nur geringe. Niedergeschlagen über die kalte Aufnahme kehrte er nach Verona zurück, wo er im 75. Jahre starb. Sein Costüm bestand aus einem Wams, kurzen Beinkleidern von lilla und weiß gestreiftem

Seidenzeug und einem eben ſolchen Mantel nebſt Mütze von ſonderbarer Form. Viele Portraits von ihm ſind bis auf unſere Zeit gekommen, alle im Charakter des Arlequin Protée und folgende Verſe, die man La Fontaine zuſchreibt, finden ſich unter allen:

Ici de Mazelin, rare et nouveau Protée,
La Figure est representée.
La nature l'ayant pourvu
Du talent des metamorphoses.
Qui ne la voit pas, n'a rien vu,
Qui la voit, a vu toutes choses.

Batyleus, ein berühmter Tänzer Roms zu Auguſtus Zeiten.... Durch ſeine Talente gelang es ihm bald, er war als Sklave geboren, die Freiheit zu erlangen, und nun widmete er ſich ganz ſeiner Kunſt, welche er bald zu einem Grade von Vollendung brachte, die nur von ſeinem Nebenbuhler Pylades, einem Griechen, noch überboten werden konnte. Batyleus war der Abgott Roms; wenn er erſchien, flogen ihm Blumenkränze entgegen, und die Streitigkeiten zwiſchen ſeiner Parthei und der des Pylades

gaben ſogar Anlaß zu blutigen Unordnungen, welche Auguſtus mit Mühe beilegte. Feind alles ernſten Studiums, welches ſeine Talente unnöthig machten, ſuchte er nur Vergnügen, da alle vornehme Häuſer Roms und die ſchwelgeriſchen Gaſtmahle der Luculle ihm offen ſtanden. Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, unbeſiegt von Pylades, deſſen Ruhm ihn überlebte.

Cahusae sur la Danse.

Colly-Zibber, berühmter engliſcher Schauſpieler, Schauſpiel-Dichter und Theater-Direktor. Er wurde am 16. November 1671 zu London geboren, und ſeine Eltern waren im Stande, ihm eine anſtändige Erziehung zu geben, die ihm bei ſeinem theatraliſchen Lauf ſehr zu Statten kam. Er wurde Direktor des Lincoins-Inn-Fields-Theater, auf welchen Garrik ſpäter auftrat. Seine Tochter, die berühmte Miß Zibber, war die einzige, welche Garrik als ſeiner würdig anerkannte. Er hat in dem Werke, welches er unter dem Titel: „Apologie of my Life" herausgab, nachdem er ſich vom

Theater zurückgezogen, eine vortreffliche Geschichte des englischen Theaters seiner Zeit der Nachwelt hinterlassen. Er haßte Garrik und thut seiner nie Erwähnung, obgleich er ihm sonst zuweilen Gerechtigkeit wiederfahren ließ; aber Garriks Genie durchbrach zu sehr alle Schranken hergebrachter Pedanterei, als daß Colley ihm diese Neuerungen je hätte verzeihen können.

Garriks Leben von Davis.

Déſeſſarts, ein französischer Schauspieler, der seiner ungeheuren Dicke wegen merkwürdig ist. Er wurde anständig erzogen und von seinen wohlhabenden Eltern zum Juristen bestimmt. Es gefiel ihm indeß so wenig in seinem Wirkungskreise, daß er beschloß, Schauspieler zu werden, und er debütirte in der That auf dem Theater Francais im Fache der Anstandsrollen. Sein wirklich übermäßiges Embonpoint machte ihn oft zum Gegenstand des Spottes seiner Kameraden, besonders hatte Dugazon es darauf abgesehen, ihn zu mystificiren. Als der Elephant der Menagerie zu Paris ge-

ſtorben war, bat Dugazon unſern Déſeſſarts, ihn zum Miniſter des Königl. Hauſes zu begleiten, um dort wegen einer Vorſtellung bei Hofe die nöthigen Verabredungen zu treffen. Déſeſſarts willigte ein, und beide erſchienen im Hofkleide vor dem Miniſter, wo Dugazon das Wort nimmt und mit gerührter Stimme Déſeſſarts dem Miniſter vorſtellt, indem er ſagt: Das Theater Français iſt ſo tief ergriffen über den Verluſt, den die Königliche Menagerie in dem ſchönen Elephanten erlitten, daß ſie ihr Beileid nicht beſſer auszudrücken weiß, als indem es einen ihrer beliebteſten Schauſpieler zum Erſatz für ihn bietet, der ſich vorzüglich dazu zu eignen ſcheint. Man denke ſich das Gelächter der Umſtehenden und die Wuth des armen Elephanten-Stellvertreters. Die Folge dieſes auf jedem Fall zu weit getriebenen Scherzes, war eine Herausforderung am andern Morgen. Als ſich die Partheien im Buſch von Vincennes trafen, redete Dugazon ſeinen Gegner an: Theurer Freund, unſer Duell iſt wirklich zu ungleich, und ich habe ein Mittel auserſonnen,

das Dir gewiß anſtehen wird, da Deine enorme Körperſtärke mir zuviel Avantage giebt. Bei dieſen Worten zog er ein Stück Kreide hervor und machte auf dem Bauche des ungeheuern Duellanten einen Kreis, indem er dabei ſagte: Nur die Stiche gelten, die in den Kreis treffen, die andern werden alle nicht mitgerechnet.... Ueber dieſe komiſche Propoſition lachte alles, und ein freundſchaftliches Frühſtück beſchloß das ſonderbare Duell.... Déſeſſarts aß für gewöhnlich ſo ſtark als vier Männer, und ſeine Tranſpiration war ſo übermäßig, daß er bei Tag und Nacht ſtündlich die Wäſche wechſeln mußte. Er ſtarb aus Schreck, als er hörte, daß ſeine Cameraden während der Revolution arretirt worden und ihnen der Prozeß gemacht werden ſollte, zu Barège im 55. Jahre.

Histoire du théatre francais pendant la revolution par Maitainville.

Espada (Capa y Espada), der Name, den der Spanier einer ganz eigenen Klaſſe von dramatiſchen Dichtungen beilegt. Da die ſpa-

niſchen Schauſpieler in den früheſten Zeiten gewöhnlich in Mantel und Degen (Capa y Eſpada), der gewöhnlichen Tracht des Volks zu ſpielen pflegten, ſo nahm man dieſe Bezeichnung für die Stücke, zum Unterſchiede von den Tonadillas und Saynetes, die ebenfalls eine dem ſpaniſchen Theater eigne Gattung von Stücken, bezeichnen, doch dieſen ganz entgegen geſetzt ſind. Ein jedes Luſtſpiel ohne Geſang und Tanz war ſicher eine Comedia a Capa y Espada; jetzt iſt die Benennung allgemeiner geworden und man braucht ſie für beinah jede Art von Stücken.

Flaminia, eine Schauſpielerin des italieniſchen Theaters zu Paris. Ihr eigentlicher Name iſt Helene Baletti, den ſie bei ihrem Debüt auf dem obigen veränderte. Ferara iſt ihr Geburtsort, welches ſie im Jahre 1716 mit ihrem Gemahl, dem berühmten Lelio, verließ um nach Paris zu gehen, wo ſie das damals unbeſetzte Fach der Liebhaberin mit Beifall ausfüllte. Streitigkeiten mit ihren Cameraden ver-

mochten sie jedoch, das Theater mit ihrem Gemahl zu verlassen. Sie lebte in Ruhe und Abgeschiedenheit bis zum Jahre 1752, wo sie wieder das Theater betrat und dann bis zu ihrem Tode eine bedeutende Pension genoß. Ihre große Belesenheit und ihr ausgebildeter Verstand war die Ursach, daß vier der ersten Akademieen Italiens sie zu ihrem Mitgliede erwählten. Ein gleichzeitig lebender Schriftsteller urtheilt folgendermaßen über ihre theatralische Leistungen: „Sie gab ihre Rollen nicht allein mit einem eignen Reiz, sondern sie wußte auch durch Ausschmückung derselben jede dem Publikum neu zu erhalten, ihre vorzüglich schöne Stimme und die anmuthige Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen, so wie die Geistesgegenwart, welche sie nie auf dem Theater verließ, machte sie zum Liebling des Publikums, daß sie mit Beifallsbezeugung belohnte, sobald sie nur das Theater betrat.“ Zwei Schauspiele von ihr sind bis auf unsere Zeit gekommen: le Naufrage und Abdilly Roy de Grenade.

Dictionaire des theatres.

Gil-Vecente, ein portugieſiſcher Theaterdichter des funfzehnten Jahrhunderts. Von ſeiner Jugend iſt nichts bekannt, denn von keinem ſeiner Werke findet ſich die mindeſte Spur darüber.... Die Zeit ſeiner höchſten Blüte war 1495 bis 1530, wo ihn Johann III. zum Direktor des Hoftheaters zu Liſſabon erhob. Seine Stücke waren damals ſo berühmt, daß ſelbſt Erasmus von Rotterdam Portugieſiſch lernte, um ſie leſen zu können. Wir haben von ihm ſechzehn Autos sacramentales und über vierzig Comedien, Tragicomedien und Farcen. Eine Sammlung ſeiner Werke gab Luis Vecente, ſein Sohn, im Jahre 1562 unter folgendem Titel heraus: Compilaçam de todalas obras de Gil-Vecente. Empremionse em a muy nobre e sempre leat eidade de Lisboa. Man erſtaunt, wenn man ſeine Stücke durchlieſt, über den Reichthum der Erfindung, die religiöſe Begeiſterung ſeiner Autos und die ungemeine Leöhaftigkeit ſeiner komiſchen Stücke, und bedauert, daß dieſer mit Unrecht ſchon vergeſſene Dichter keinen Ueberſetzer unter Deutſch-

lands Gelehrte gefunden. Eine Probe aus einem seiner Lustspiele finde hier einen Platz! Eine Bäuerin beklagt sich nämlich beim Teufel (Senhor Lucifer) über ihren Mann:

Er geht mir an die Zwetschen,
Bevor sie noch gereift,
Er schüttelt mir die Kirschen
Und liest den Wein. Ich weiß
Nicht, was er mit den Trauben macht.
Zur Arbeit geht er nie;
Er speist den ganzen Tag,
Und schläft die ganze Nacht;
Thut nichts in aller Welt,
Klagt über Hunger stets.
Jesus! Jesus! ich kann sagen,
Schwören, dreimal schwören,
Dir beweisen und erhärten,
Weit und breit es dir erzählen,
Daß es besser ist, zu trinken,
Als ins Ehejoch zu gehen!
Teufel, der du ihn vermählst,
Trocken, wie der Kerl nun ist,

Schluckt er mir noch gar für Durſt
Einen Thurm hinunter!

Osmia sobre el Estado de la Comedia em Portugal.

Haymarket. (Theatre Royal.) Der Name eines Theaters zu London nach der Straße, in welcher es liegt (Heumarktſtraße). Das jetzige Gebäude wurde am 4. Juli 1821 eröffnet, nachdem das alte in derſelben Straße und faſt neben dem jetzigen, unbrauchbar geworden war. Der Erbauer, John Naſh Esquire, hat eine ſeltſame Grundform für das Spectatorium gewählt, indem die Seiten geradlinig und ohne die geringſte Biegung ein Viereck bilden, was dem Ganzen etwas unfreundliches giebt. Die Verzierungen ſind höchſt geſchmackvoll und beinahe überladen, während die Außenſeite im reinſten Verhältniß eines Periſtil von ſechs korinthiſchen Säulen erſcheint. Dieſes Theater wird jährlich am 14. Mai geöffnet und ſchließt ſich am 14. September, wenn die großen Winter-Theater ihre Vorſtellungen anfangen. Die Preiſe

sind mäßig, doch werden hier keine halben Preise nach der Hälfte der Vorstellung angenommen, wie in den größern englischen Theatern. Die besten Schauspieler des jetzigen Haymarket-Theaters sind Liston, Farren, Johnson, Mrs. Glover, Miß Jones u. s. w.

New Picture of London.

Jodelet, einer der berühmtesten Schauspieler des Hotel de Bourgogne. Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt, so wie überhaupt seine frühesten Lebensverhältnisse in ein Dunkel gehüllt sind, das man vergebens zu durchdringen sucht, da sich in keinem alten Werke über das französische Theater Nachrichten darüber vorfinden. Der erste Zeitraum, von dem man mit Bestimmtheit von seiner Biographie reden kann, ist 1610, wo er bei der Truppe in Marais debütirte; seine ungezwungene und wahre Komik, seine vorzügliche Darstellung von Tölpeln und dummen Bauerburschen erwarben ihm bald die Gunst des Pariser Publikums und überhäuften ihn mit Beifall. Die Truppe des Marais,

früher herumziehend, bildete ſich im Jahre 1600 zuerſt in Paris und bauete mit der Erlaubniß des Königs ein Theater in der Rue de la Potterie, wo ſie durch die Nettigkeit ihrer Pieçen, den damals neuen Gebrauch von Maſchinen und die Vorzüglichkeit ihrer Schauſpieler das Publikum an ihr Theater feſſelten. Jodelet wurde eine der vorzüglichſten Stützen deſſelben, obgleich er die böſe Gewohnheit hatte, ſchnarrend und durch die Naſe zu ſprechen. Im Jahre 1634 erhoben ſich Streitigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen Cameraden, und er verließ mit ſechs der beſten Schauſpieler plötzlich das Theater Marais, nahm ein Engagement in Hotel de Bourgogne, damals das beſte Theater in Paris, und blieb auch hier der Liebling des Publikums, bis er 1660 im hohen Alter ſtarb. Sein eigentlicher Name iſt Julien Geoffrin; Jodelet iſt nur der theatraliſche, da es in jenen Zeiten allgemein Gebrauch war, in dem Augenblick, wo man ſich der Bühne widmete, einen andern Namen anzunehmen.

Recherches sur les theatres de Beauchamp.

Kynaſton, ein engliſcher Schauſpieler des ſiebzehnten Jahrhunderts. Colley Zibber ſpricht in ſeiner Apology of my Life von ihm als einen der vorzüglichſten Darſteller von Weiberrollen, weil bis zum Jahre 1690 es auf der engliſchen Bühne nicht Gebrauch war, Frauenzimmer auftreten zu laſſen. Kynaſton eignete ſich durch ſeinen zarten feinen Körperbau, ſeine liebliche Stimme vorzugsweiſe zu allen tragiſchen Heldinnen, und das Publikum hatte ihn in ſeinen Weiberrollen ſo lieb gewonnen, daß er, als er älter wurde, die größte Mühe hatte, daſſelbe in Männerrollen an ſich zu gewöhnen. Folgende Anekdote wird von ihm erzählt: Jacob II. kam einſt früher als gewöhnlich ins Theater, und da das Aufziehen des Vorhangs ſich ſehr verzögerte, ſo ließ er den Direktor Betterton rufen und fragte ihn, was der Grund deſſelben wäre. Ew. Majeſtät, antwortete dieſer, es iſt uns leider nicht möglich jetzt gleich anzufangen, denn die Königin Margaret iſt noch nicht raſirt und erwartet mit Schmerzen den Barbier. Kynaſton war ſo ſchön, daß die vornehmſten Damen ſich oft das

Vergnügen machten, ihn in seinen Weiberkleidern mit sich in ihren Wagen nach Hyde-Park zu nehmen, was sie um so leichter konnten, als das Theater gewöhnlich um 6 Uhr geendet war, da es um 3 Uhr Nachmittags begann. Bei vorgerücktem Alter wählte er die Rolle des zweiten Helden und ersten Liebhaber für sich, und starb als Liebling des Publikums 1722 in London.

Life of Colley Zibber.

Lazzi, ein italienisches Wort, welches gewisse extemporirte Späße bezeichnen sollte, welcher sich die Masken der alt-italienischen Komedien: Arlechino, Brighella und Scapino bedienten, wenn irgend eine Lücke oder Pause auf der Szene entstand. Riccoboni erklärt in seiner Geschichte der italienischen Schaubühne sehr scharfsinnig und mit vieler Breite den Ursprung des Worts, welchen er auf Lacci zurücksetzt, ein lombardisches Wort, welches „Bänder" bedeutet. Da diese Lazzi's nun gewissermaßen als Bänder dienen, welche die lockern Szenen in

ertemporirten Komedien zusammen halten, so scheint Riccoboni richtig geschlossen zu haben. In Gherardis italienischem Theater finden wir oft angemerkt: „Hier macht Arlechino Lazzis.“ Meist bestanden diese Lazzi in höchst albernen Späßen, z. B. Ohrfeigen, Fußtritten, Fliegenfangen, Hinfallen, sich stellen als ob man Kirschen äße und die Kerne dem Mitschauspieler ins Gesicht würfe, oft auch in derben Unsittlichkeiten.

Bounaventura teatro d'Italia.

Maupin, la, eine französische Sängerin des achtzehnten Jahrhunderts, sowohl wegen ihrer Talente, als ihrer merkwürdigen Lebensgeschichte interessant. Sie wurde schon jung verheirathet, gefiel sich aber so wenig in der Ehe, daß sie mit einem Fechtmeister ihrem Manne entfloh und von diesem zu einer vorzüglichen Fechterin ausgebildet wurde. Aber auch diesen verließ sie bald darauf und ging nach Marseille, wo sie mit allgemeinem Beifall sang, und dadurch die Liebe eines jungen Mädchens, die Tochter reicher

reicher und angesehener Eltern, gewann, welche mit ihr entfloh, um fortwährend das Glück zu haben bei dieser Heroine seyn zu dürfen. So wunderbar es auch klingen mag, suchten diese beiden Flüchtlinge Schutz in einem Kloster in Südfrankreich, wo sie freundlich aufgenommen wurden. Sobald die Nonnen indeß ihr Verhältniß entdeckten, wollte man sie trennen; indessen la Maupin legte aus Rache Feuer an das Kloster und flüchtete abermals mit ihrer soidisant Freundin. Als man jedoch ihren Aufenthalt entdeckte und sie in der That von ihrem Opfer trennte, wurde sie so wüthend, daß sie einen der Gerichtsdiener erstach und zwei andere gefährlich verwundete. Der Prozeß, der jetzt als Mörderin, Mordbrennerin und Verführerin der Jugend gegen sie begann, wurde jedoch plötzlich unterdrückt und la Maupin entfloh nach Paris, wo sie unter anderm Namen in der großen Oper die Pariser entzückte. Ihren heftigen Karakter konnte sie indeß so wenig verläugnen, daß sie einst ihrem Collegen Dumenil, von dem sie sich beleidigt glaubte, auf dem Thea-

ter und vor einem zahlreichen Publikum eine so fürchterliche Maulschelle gab, daß dieser ohne Besinnung niederstürzte; aber sie war zu sehr Liebling des Publikums, als daß sie für dieses empörende Betragen gestraft worden wäre.

Rosemann. Der Name eines Künstlerpaares, das eines der ersten Plätze in der Geschichte des holländischen Theaters verdient. Sie spielten in den Jahren 1730 bis 1740 auf den Theatern von Amsterdam und im Haag. Ihre Besoldung war trotz ihrer Vorzüglichkeit doch nur gering, so daß Mynheer Rosemann gezwungen war, nebenher die Kupferstecherei zu treiben. Madame Rosemann spielte vorzüglich im Lustspiel und in der Posse (Klugtspel), während er im Trauerspiel (Tonelspel), das holländische Publikum entzückte. Er war ein Schüler des alten Bor, der auch Duym, den Baron des holländischen Theaters, und Mlle. de Bruyn gebildet hat. Rosemann ist als der Erfinder der tableaux vivants in den Zwischenakten der National-Trauerspiele zu betrachten. (Duyms Historjo von tet Toneelspel).

O. P. Riot (old price riot). Mit diesen beiden Buchstaben werden in der Geschichte der englischen Bühne gewisse Zeiträume bezeichnet, in denen das Volk durch Aufruhr und Unordnungen aller Art die Direktoren des großen Theaters Coventgarden und Drurylane zwingen wollten, die alten Preise (old prices) der Plätze beizubehalten und keine Erhöhung derselben einzuführen. Der erste Aufruhr dieser Art war zu Shakespeares Zeiten; der zweite unter Betterton auf dem Lichfield Theater; der dritte richtete sich gegen Garrik und der letzte dieser Art war im Jahre 1809, als am 18. September das neuerbaute Coventgarden-Theater mit der Tragödie Macbeth wieder eröffnet wurde. J. Kemble, damals Direktor (Manager) desselben, versuchte es, die Eingangspreise zu erhöhen und die Zahl der Privatlogen zu vergrößern, aber das Publikum erklärte sich mit der größten Lebhaftigkeit gegen diese Neuerung. Als man vergebens den Direktor gerufen hatte, um von ihm Erklärung und Abstellung dieser Preiserhöhung zu fordern, und dieser nicht erschien,

erreichte die Empörung den höchsten Gipfel. Man stürzte aufs Theater, zerschlug Stühle, Banken, Instrumente u. s. w. und richtete einen so ungeheuren Schaden an, daß die Direktion gezwungen wurde, augenblickliche Abhülfe zu versprechen; als diese jedoch dennoch nicht erfolgte, dauerte die Unzufriedenheit und das Lärmen des Publikums 60 Abende hindurch, bis endlich die Zahl der Privatlogen auf den Fuß von 1802 gesetzt wurde und die Preise für das Parterre (Pit) nicht höher angesetzt wurden, als es früher der Fall war. Die Unordnungen welche Garrik zwangen, seine Ideen von Preiserhöhung fahren zu lassen, waren noch weit bedeutender und bedrohten die Ruhe der Hauptstadt so ernstlich, daß Truppen von Oxford hereinrücken mußten, um die Ruhe wieder herzustellen.

British Stage Vol. 3.

Paul (Carl Heinrich). Der Sohn eines Oberst-Lieutenants, welcher im Jahre 1626 eine Truppe von Schauspielern aus jungen Leuten

von vornehmer Familie bildete und mit diesen halb Deutschland durchzog. Sein Beispiel, so verführerisch für die zügellosen Studenten Leipzigs und Jena's, wurde bald nachgeahmt und es entstanden nach und nach 4 verschiedene Truppen, von denen die des Jan Velten, eines Professors der Philosophie, die berühmteste wurde. In diesen wandernden Thespis-Jüngern müssen wir Deutsche die Begründer des deutschen Theaters erkennen; Riccoboni sagt in seinen Reflexions historiques et critiques vieles zu ihrem Lobe, denn man knüpfte damals noch nicht, wie hundert Jahre später, Verachtung an die Ausübung einer Kunst, die unstreitig eine der edelsten ist. Viele dieser Schauspieler, freilich meist Adeliche, lebten noch zu Riccoboni's Zeiten in hohen Aemtern, sowohl geistlichen als weltlichen und genossen allgemeiner Achtung.

Quinault. Der Name einer berühmten französischen Schauspielerfamilie, die aus zwei Brüdern und drei Schwestern bestand, welche

fast gleichzeitig Lieblinge des Publikums waren. Der ältere Bruder betrat am 6. Mai 1712 zum erstenmale die Bühne, wo er besonders in Karakterrollen jeder Art vom Publikum sehr geschätzt wurde; sein Bruder Quinault Dufresne, einer der größten Tragiker Frankreichs, debutirte 1713 und heirathete Mlle. Marie du Pré, welche vom König so ausgezeichnet wurde, daß er ihr ein römisches Kostüm schenkte, welches 8000 Franken gekostet haben soll. Beide waren lange Zeit die Stützen des Theater francais und zogen sich von ihm pensionirt im Jahre 1741 ganz von der Bühne zurück. Die drei Schwestern Quinault waren gleichfalls beliebte Schauspielerinnen, so daß oft ganze Lustspiele allein von der Familie Quinault ausgeführt wurden. Alle lebten in großer Einigkeit und im Wohlstande, beides Seltenheiten unter den Schauspielern damaliger Zeit.

Roswitha, eine adelige Klosterjungfrau zu Gandersheim. Sie lebte im zehnten Jahrhundert und hatte für ihre Klosterschwestern

nicht allein die Luſtſpiele des Terenz überſetzt, ſondern ſogar ſechs Tragi-Komödien ſelbſt geſchrieben. Kein Volk, Spanier und Italiener nicht ausgenommen, können ſich dramatiſcher Dichtungen aus dieſer Zeit rühmen, und wir können mit Recht jedes in die Schranken fordern, uns etwas ähnliches aus dieſer Zeitperiode aufzuweiſen. Die Namen der Stücke ſind folgende: 1) Gallicanus. 2) Dulcitius. 3) Kallimachus. 4) Abraham. 5) Paphnutius. 6) Glaube, Liebe und Hoffnung. Das zweite beſonders iſt ſeines Inhalts wegen merkwürdig. Der Statthalter Dulcitius verliebt ſich in die drei Schweſtern Agape, Chionia und Frere und ſchleicht ſich bei Nacht in ihr Haus; als er aber in das Zimmer tritt, verwirrt ihm der heilige Geiſt den Verſtand und er küßt Töpfe und Bratpfannen ſo lange bis ſein Geſicht ganz ſchwarz wird. Darauf tritt er ſie ſeinem Unterbefehlshaber Siſinnius ab, der zwei verbrennen und die dritte erſtechen läßt. Unter den Perſonen iſt auch Kaiſer Diocletian.

Schnepperer (Hans Rosenplut). Der älteste bekannte deutsche Schauspieler. Er lebte im funfzehnten Jahrhundert zu Nürnberg, dem damaligen Venedig Deutschlands, wo er eine Gesellschaft von Bänkelsängern, Possenreissern und Gauklern unterhielt, mit denen er den Patriziern der Stadt bei festlichen Gelegenheiten, Hochzeiten u. s. w. dramatische Vorstellungen gab. Es existirt noch jetzt ein Manuscript des Schnepperer mit sechs Fastnachtsspielen, die man mit vollem Rechte als die frühesten dieser Gattung annehmen kann. Sie sind aber in einem so ungesitteten Ton geschrieben, daß es fast nicht möglich ist sie ohne Eckel zu lesen, obgleich sich nicht verkennen läßt, daß Schnepperer viel Witz und für seine Zeit sogar fließenden Styl gehabt hat. Die Titel sind folgende: 1) Ein Vastnachtsspiel. 2) Von den seben Meystern. 3) Das türkenspil. 4) Die Pawern und der Bock. 5) Wie dry eynen Hanswurst entrumnen. 6) handelt von zween eeleuten. Auf jeden Fall können wir stolz auf diese ersten Spuren der dramatischen Dichtkunst bei uns Deut-

ſchen hinblicken, wenn wir die Myſteres der Franzoſen, die bei weitem weniger zuſammenhängend ſind, betrachten, die doch aber alle, oder faſt alle, gedruckt erſchienen ſind. Man hat in einigen Sammlungen einen Kupferſtich des Hans Roſenplut, dem Dichternamen des Schnepperer, mit der Unterſchrift: getrewe Afbildung eins Hanſenwurſt, wie er in dem Faſtnachtsſpiel No. 1. die Bürger der Stadt Nürnberg anredet.

Turlupin. Der Theatername des berühmten Henri le Grand, eines Schauſpielers des Hotel de Bourgogne. Schon in ſeiner früheſten Jugend, im Jahre 1583, betrat er das Theater. Die Natur hatte ihm alles gegeben, was zu einem tüchtigen Komiker gehört; eine gelenkige und doch hübſche Geſtalt, ein lebhaftes und feuriges Auge und einen unerſchöpflichen Vorrath der witzigſten Einfälle, die leider, dem damaligen Zeitgeſchmacke zufolge, nur zu oft unſittlich wurden. Das innigſte Freundſchaftsbündniß verband ihn mit Belleroſe, dem

Direktor des Theaters Bourgogne, und dieſes war es vorzüglich, was ihn auf dem Theater ſo lange erhielt, ſonſt hätten ihn die Kabalen ſeiner Kameraden ſchon früher der Kunſt entzogen. Er ſpielte mit der Maske, wie es in jenen Zeiten Gebrauch war und ſein Koſtum war das des Brighella. Aber oft legte er es ab und ſpielte auch ohne daſſelbe ſo gut, daß das Publikum ſich von ihm dieſe Neuerung gefallen ließ. 1684 ſtarb er, nicht aber in den glänzendſten Umſtänden und wurde, trotz den Vorurtheilen, die Frankreich noch bis auf den heutigen Tag gegen ſeine Schauſpieler hegt, in der Parochialkirche St. Sauveur feierlich begraben. Seine Kinder widmeten ſich ebenfalls der Kunſt und wurden ſpäter die letzten Stützen des ſinkenden Theaters Marais. Von ihnen ſchreibt ſich das Wort Turlipinades her, unſittlichen und zweideutigen Scherz andeutend.

Tablettes dramatiques.

Underhill. Ein engliſcher Schauſpieler in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhun-

derts. Er war besonders in solchen Rollen vortrefflich, die eine gewisse Ruhe, Gleichheit und ein gemessenes Betragen erforderten. Seine trockene Komik riß die Zuschauer zur Bewunderung hin, die besonders in der Rolle des Todtengräbers in Hamlet auf den höchsten Grad stieg. Als Obadiah Prim in den vier Vormündern (bold Stroke for a Wife) und als Sampson in love for love ist er dem englischen Publikum unvergeßlich. Colley Zibber spricht in seinen Werken über das englische Theater mit Enthusiasmus von ihm und sagt, daß in keiner der genannten Rollen ihn je einer seiner Nachfolger erreicht. Er verließ das Theater als er älter wurde, und erschien nur noch einmal im hohen Alter einem seiner Freunde zu Gefallen in der Rolle des Todtengräbers. Aber ach! das Publikum erkannte seinen Liebling kaum wieder und er selbst fühlte sich so angegriffen und schwach, daß er vom Theater getragen werden mußte. Er starb drei Täge darauf in den Armen seiner Familie, deren

Glück er durch vernünftige Sparsamkeit gegründet hatte.

Colley Zibber. Apology of my Life.

Vorrath, dramatischer. Der Titel eines der merkwürdigsten Werke für deutsche Dramaturgen. Es ist ein treues und beinahe vollständiges Verzeichniß aller deutschen Trauer- Lust- und Singspiele, die von 1450 bis 1750 erschienen sind. Johann Christoph Gottsched war es, der sich die unsägliche Mühe gegeben hat, ein so undankbares Geschäft zu unternehmen und man muß den Fleiß und die unermüdliche Ausdauer bewundern, mit der er aus staubigen Bibliotheken und Privatsammlungen den Stoff zu diesem interessanten Buche zusammengetragen. Ein wüthender Haß gegen die Anmaßungen französischer Schriftsteller, welche geradezu behaupten, die Deutschen hätten nie dramatische Original-Dichtungen gehabt, und eine glühende Vorliebe für deutsche Poesie und Dramaturgie sprechen sich auf jeder Seite aus,

und man muß gestehen, die Gründe die er anführt, und mit Beweisen belegt, sollten fast den hartnäckigsten Widersacher überzeugen. Das Buch ist selten und nur durch einen glücklichen Zufall zu erhalten. Einige Titel alter deutscher Stücke sind zu merkwürdig, als daß ich sie nicht anführen sollte; so finden wir z. B.: Eyne klägliche Comedia, das ist Dialogus zwischen Gott, Adam, Eva, Abel und Kain benebst Adams Fall und Christi Erlösung in tröstlichen und lieblichen Gesprechs, durch Leonhardum Norttusianum, Pfarhern zu Calbe. 2) Die Comedi der Königin Hester (Esther) ganz durchaus gefaßt weklauftiger mit Arien, Actis und Personen gemehret und hat 7 Actus. 3) Eine schön Comoedio Tragedia, darinnen den gottsvergessenen Doppelspielern zu ewiger Abscheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung die Würfel und karten, sampt derer Farben, gleich Hochzeit, Tanz, Munter, Trimpfen, lezte Loß und Kreyden aus heilger Schrift grundlich erklert, mit nahmhaften exemplen aus etzlichen ansehnlichen Scribenten be-

flestigt durch Thomas Birken Tübingen in Verſen 1590.

Wells (Sadlers), ein Theater in London, merkwürdig wegen der Einrichtung, wodurch die ganze Bühne unter Waſſer geſetzt werden kann, um Seegefechte und Schifferluſtbarkeiten vorzuſtellen. Es liegt am ſogenannten New River, welcher das Waſſer für dieſes Theater liefert. Außerdem werden nur Poſſen, Burlesken und Ballette dort gegeben, denn der Hauptreiz für das engliſche Publikum ſind die Seeſtücke, in denen es in keiner Hinſicht an Waſſer fehlt; oft werden auch Pferderennen, Hahnengefechte, Boxkämpfe und Feuerwerke veranſtaltet, die dann abwechſelnd auf dem Theater oft von 6 Uhr Abends bis in die Nacht gegen Eins dauern. Am Oſter-Montag wird das Theater geöffnet und ſpielt bis zum Oktober unter der Direktion des Herrn Dibdin. Die Schauſpieler ſind ſo ſchlecht, daß man faſt nicht weiß, ob man ihnen dieſen Namen geben ſoll.

London Theatres Vol. 2.

Manieren.

Von

M. G. Saphir.

I.

Jean Paul.

Vor- Nach- Ein- und Ausrede.

Zum Nutz- und Nießgebrauch der kritischen Caligula habe ich aus der einköpfigen Vorrede eine mehrköpfige gemacht, damit sie alle mit einander mit einem Meisterstreiche von dem Buchrumpfe trennen und auf die papierne Wälle der litterarischen Blätter-Festungen aufpflanzen können. Ich gebe gern die vier Köpfe meiner Vorrede und meinen dem Schwerdte des Damokles, das über allen schreibenden und geschriebenen Köpfen hängt, preis und bin nur froh, daß ich, indem ich von der Vorrede rede, mich schon so ziemlich in die Vorrede hineingeredet habe, welches immer das Schwierigste ist.

Denn bei Vorreden und Tanzaufforderungen sind blos die ersten Phrasen die peinlichsten; ja Vorredegedanken muß man wie junge Truthühner nur recht betasten, kehren und wenden und sie wachsen einem unter der Hand. Vorreden und Vorläufer wühlen eigentlich blos den Sand auf und streuen ihn dem Leser in die Augen; es sind Wort-Dromedare, die der geängstigte Autor dem heranrückenden Leser mit freundlichen Redensart-Geschenken beladen entgegenschickt, um ihn, wie einst Jakob den heranrückenden Esau, für den Nachtrab seiner Kinder und poetischen Lämmer günstig zu stimmen; sie sollen dem Leser etwas vorreden, sie können aber auch, wie jetzt geschieht, Ein-Rede heißen, da sie uns Manches einreden wollen. Z. B. will uns der Vater Verfasser oft einreden, daß seine Kinder bloß Augenblicks-Geburten sind, die gleich am Gebährstuhl von der Gevatterin der Unsterblichkeit von der Presse in die Arme genommen wurden, wenn wir es doch wissen, daß sie, wie die Kinder Israel, lange in der Manuscriptenwüste lagen, bis sie in das gelobte

Land des Drucks einzogen. Einem andern sollen wir es auf sein Wort oder Vorwort glauben, er habe seine Federgeschöpfe bloß für den eigenen Haus- und Hühnerhof gezogen und nur eine Anzahl leckerer Freunde habe ihn genöthigt, seine litterarische Privat-Fasanerie dem Freitisch der Lesewelt preis zu geben, wenn wir auch überzeugt sind, daß er kaum erwarten konnte, bis seinen Küchlein die ersten Leib- und Rumpffedern gewachsen sind, um sie auf dem großen Messen-Wochenmarkt feilzubieten. Aber solche Vorreden sind nicht nur Einreden, sondern auch Nachreden, da sie oft wie gute Vorsätze erst nach der That entstehen und Nachsätze werden; der Autor schreibt erst das Werk, nachher die Vorrede, so wie man die Eingangsthüren und Glockenzüge eines Hauses erst ganz zuletzt vor- und einhängt, oder wie man bei einem Härings-Sallat dem Häringskopf den Schweif in den Mund steckt. Deshalb und auch darum sollten sie Nachreden heißen, weil der Verfasser will, daß man ihm das nachreden soll, was er einem vorredet. Ich aber

habe dieſer Hydra von Vor-, Ein- und Nach-rede noch einen vierten Kopf, eine Ausrede, (alſo wenn der Leſer will, eine Aus-Geburt) zugegeben, um mich aus dem Verdachte des Nach-ſpottens herauszureden. Ich will mich mit dem Ausredeöhl einreiben, damit die Hände der Ringer, die mich etwa faſſen möchten, als wollte ich nachäffend die Sache lächerlich machen, von mir abgleiten mögen, und damit die Manieren nicht für Unmanieren genommen werden mögen. Und ſomit waſche ich meine Hände in Unſchuld und tauche ſie wieder in Dinte, ſo kann man nicht ſagen, es ſind ungewaſchene Hände ohne Manieren.

Kritiſche Splitter über das Buch des Lebens, von einem Scheintodten.

Der Capitain T. L., ſo erzählt Lichtenberg, ſchrieb in dem Schuldenarreſt zu Fleet, ein herrliches Werk über das Mittel, die Nationalſchul-

den zu bezahlen. Ich befinde mich jetzt faſt in eben dieſem Zuſtande, denn was iſt der Scheintodt anders, als der Schuldenarreſt der Seele, weil ſie die Schuld des Lebens noch nicht abbezahlen konnte an den ungeſtümen Gläubiger Tod; es iſt der Paduaniſche Fallittenſtein, auf den der Bankeruttier hingeſetzt wird, wenn er den Creditor befriedigen kann und nicht will. Der Scheintodt, dieſe Generalprobe des großen Aktes Tod, dieſe Vordämmerung des ewigen Lebens, dieſe Gränzfeſtung zwiſchen Jenſeits und Diesſeits, die von den Truppen beider Mächte eingenommen und feſtgehalten wird; der Scheintodt allein iſt der wahre kritiſche Habitus, die Unpartheilichkeit ſelbſt. Man nimmt von Allem Notiz was rund herum geſchieht, ohne Theilnahme, ohne Mitwirkung. Wie man in China Sterbepatente hat, ſollte man Scheintodtpatente haben und jeder Kritiker müßte mit einem ſolchen verſehen ſeyn. Beſonders aber über das Buch des Lebens, über dieſe ſybilliniſchen Blätter, die deſto koſtbarer werden, je mehr davon verloren iſt, geht mir nun, da ich es durch-

geleſen und zugeſchlagen habe, und es hinter mir liegt wie eine durchſtreifte Landſchaft, die rechte Anſicht auf. Was iſt das Leben anders, als ein humoriſtiſches Buch, anderes als eine Katzenbergs Badereiſe, anderes als ein Jean-Paul-Werk, bunt und ſcheckig, erhaben und alltäglich, in dem die höchſte Luſt und der tiefſte Schmerz auf einer Seite wohnen und deſſen einzelne Blätter bald mit dem Haarſeile des Jammers, bald mit dem Gnadenbande des Glückes an einander geheftet werden? Was iſt das Leben anders als ein Buch vom großen Unbekannten, das Menſchen als Lettern hat und in dem nur wenig große Menſchen als Anfangsbuchſtaben ausgezeichnet ſind; ein Buch voll ſtechender Buchdruckerſpieße, ein Buch, in dem die traurigen Begebenheiten mit durchſchoſſener Schrift und die fröhlichen mit Petit geſetzt ſind ein Buch, deſſen unerbittlicher Cenſor das Schickſal iſt, welches die ſchönſten Stellen ausſtreicht und uns freiſtellt, die Cenſurlücken mit gepreßten Seufzern oder Thränen oder Ausrufungszeichen auszufüllen? In dieſem Buche iſt nichts

intereſſant, als die Einleitungen oder das erſte Kapitel: die Kindheit, der Klavierauszug des Lebens! je weiter wir in der Seitenzahl dieſes Buches vorrücken, deſto verworrener werden die Perioden, deſto verſchlungener und dunkler die Sätze, und die Kindheit mit ihrer erhabenen Einfachheit tanzt noch immer vor uns auf den Blättern herum und wir möchten gerne zurückblättern, aber die Zeit, die uns die Blätter umwendet, reißt jedes Blatt hinter uns ſogleich heraus und wir können dieſes Kapitel nur im Gedächtniſſe nachſummen, wie den Refrain einer halbvergeſſenen Melodie. Darum zieht es uns hin zu jedem Kinde, in dem wir unſer eigenes verlornes Paradies wieder finden, und bei jedem Kinderfeſte erſtehen uns wie bei dem Feſte der Gräber die Erinnerungen an dieſe verklungene Präludie unſeres Daſeins, und in jedem offenen Kinderauge baut ſich uns der verſunkene Himmel unſerer eigenen Kindheit wieder auf, und in jedem Kindeslallen klingt uns ein wehmüthigſüßes Echo aus dem verfallenen Vorgebirge unſerer eigenen Kindheit herüber, und jedes Kind

hat einen halbwachen Doppelgänger in unſerer Rückerinnerung, der unſer Inneres umarmt mit ſeinen zarten Aermchen und unſer Gemüth anweht mit ſeinem lieblichen Kuſſe! — Reich wie dieſes Kapitel iſt das „Kapitel der Liebe" an reiner Seligkeit und Wonne und Unſchuld und himmliſchem Frieden, aber es iſt auch überreich an Schmerz und Weh und Jammer und herzzerreißender Klage! Denn die Liebe iſt geboren in der Wiege des Weinens: in dem Auge, und ihre Zwillingsſchweſter iſt die herbe, geſalzene, tiefäzende Thräne! Da denk' ich nun zurück, Lyſſa! an jenen Moment, in dem bei deinem erſten Anblick ein reines, ſtilleres, innigeres und farbenreicheres Leben vor mir aufging, wie ein Stillleben voll Duft und Blüthen, mit ſeinem unwandelbaren heitern Tiefhimmel und ſeiner lau wehenden Frühlingsluft und ſeiner in Blättern lauſchenden Blüthenfülle und ſeinen ewig flötenden Nachtigallen, und es war mir als hätte mir erſt ein beängſtigender Traum ein Weſen entrückt, das früher mein Zwillings-Ich geweſen und mit dem ich in beſſern Wel-

ten zuſammen gelebt, gedacht und empfunden hätte, und nun wachte ich auf und dieſes Weſen ſteht wieder vor mir in ſeiner langvollendeten und heißerſehnten Schöne und blickte mich an mit dem wohlbekannten Himmelsblicke, und in mir erſchlöſſen ſich alle die tauſend und tauſend Blumen der Rückerinnerung und mein Herz und alle meine Pulſe klopften ein wonniges, harmoniſches Te Deum, daß ich das verlorne Gnadenbild wiederfand und daß es mich anlächelt in gewohnter Klarheit! Und als ich an einem Juni-Abend mit ihr hinaustrat in die ſtrotzende, üppige Schöpfung, und der enteilende Tag mit dem Lichttritt nur noch auf den letzten Bergſpitzen zu ſehen war, und der weſtliche Himmel ſeine goldenen Locken in den tiefen milchweißen Horizont hineinflattern ließ, und die Gipfel der Bäume wie Weihe-Räucher-Kerzchen an den Spitzen erglühten und ihren Duft ausſendeten, und wie das Theater de Varieté der Abendwelt vor uns anging, und der Compoſiteur und Melodieenverſeher dieſes Theaters, die Nachtigall, ihre Weiſe ſang, und

der Ton einer fernen Glocke wie der Geister-gruß eines Freundes auf der ſtillen Woge der Luft vorüberſchiffte, und die überhand nehmende Dunkelheit ringsum ihre Schatten um uns ſtellte und herzog und uns endlich ganz über-baute mit ihrem dunklen Tafft wie einen Nacht-igallenbauer, und wie das Licht von Millionen Sternen wie ein Staubbach durch den Non-nenſchleier der Nacht auf uns herabſtäubte; da in dieſem großen Augenblicke, in welchem die Schöpfung den Athem anzuhalten ſchien, um das harmoniſche Klopfen zwei liebender Herzen zu hören, da wurde unſere ſtumme Liebe zur ſprechenden, leiſe, leiſe, wie das Gebet einer Heiligen in dem großen Dom der Natur, und der blaßrothe Ring, der noch um den Horizont lag, wurde uns zum Trauring und die liebefun-kelnde Venus ſchien als Brautführerin ſchelmiſch und verſchämt auf uns herab, und der feierlich heraufziehende Vollmond mit ſeiner Strahlen-inful kam als Prieſter unſern Bund zu ſegnen, und wir fügten ſtill unſere Hände in einander und an unſern Lippen loderte unſer „Ja" zu-

ſammen und eine tiefaufſchlagende Philomele flötete ihr ſchmelzendes: Amen! nach.

II.

Matthiſſon.

Der Morgen. *)

Die Nacht entfliegt,
Aurora ſiegt,
Die Morgenfackel leuchtet.
Vom klaren Thau
Iſt Flur und Au,
Und jedes Blatt befeuchtet.

---

*) Die beiden Gedichte: „Der Morgen, der Abend," ſind ſchon lange im Druck erſchienen, doch wenig oder faſt gar nicht in die Leſewelt gekommen; ich habe ſie umgearbeitet und theile ſie hier wieder mit.

D. V.

Das All' erglüht,
Der Nebel zieht,
Es dampfen Berg' und Thale,
Die Knospe bricht
An's Tagelicht
Beim ersten Morgenstrahle.

Der Duft entwallt
Dem Blüthenwald,
Wird Ambra in den Lüften;
Es regt und hebt
Sich neubelebt
Auf Feld und Flur und Triften.

Es netzt der Aar
Das Flügelpaar
Im farbigen Gewölke;
Die Meise schwirrt,
Die Biene irrt
Um Hyazinth' und Nelke.

Dem Nest entsteigt
Die Lerche, steigt
Lautschmetternd in die Bläue,

Ihr Morgenlied
Weckt das Gemüth
Zur frühen Morgenweihe.

Der Abend.

Der Tag ſich neigt,
Und Ruhe ſteigt
In kühle Schatten nieder;
Die Sonne ſinkt
Von Glut umblinkt,
Entfärbt wird ihr Gefieder.

Im Strahlenbad
Erglüht die Saat
Auf fernem Bergeswipfel;
Ein Funkenſtaub
Durchſprüht das Laub
Der ſchlanken Tannenwipfel.

In Glut erflammt,
Gleich Feuerſammt,
Der halbe Weſtkarfunkel;

Der Oſt wird falb,
Schon hüllt ihn halb
Ein Geiſterbleiches Dunkel.

Es hüllt in Grau
Sich Flur und Au,
Es tönen Abendglocken;
Am Horizont
Schwimmt elfenblond
Des Mondes Silberflocken.

Das All erſtirbt,
Nur Heimchen zirpt
Den hohlen Todesreigen;
Es ſteigt die Nacht
In Trauertracht
Von lebeloſen Zweigen.

Die Sterne ſehn
Aus blauen Höh'n
Herab ins Erdenwallen,
Und Friede blinkt,
Und Friede ſinkt
Von ihnen zu uns Allen.

Der Mondſchein-Regenbogen.

Es ſcheint die blaſſe Heide
Wie eine junge Fee,
Im weißen Nebelkleide
Als Abendnegligee;
Sie lehnt ſich hingegoſſen
An ferne Hügel an,
Den Körper rings umfloſſen
Von Malv' und Tymian.

In kleinen Ambrathei!chen
Empfängt die klare Luft
Aus tauſend friſchen Veilchen
Den würzgefüllten Duft.
Das Thal glänzt wie ein Becken
Mit weißem Schein gefüllt,
Aus dem die Bäume ſtecken
Die Zweige unverhüllt.

Der Mond, er ſcheint hernieder,
So mild und inniglich;
Wie auf ihr bräutlich Mieder
Die Jungfrau ſittiglich;

Er hüllt in einen Schleier
Die ſtille Landſchaft ein,
Als wollt' in heil'ger Feier
Er ſie zur Braut ſich weih'n.

Und durch die lichten Wogen
Die feucht hernieder thau'n,
Sieht man den blaſſen Bogen
Sich golden auferbaun;
Er biegt die gold'nen Maſſen
Zu einem Trauungsring,
Das Brautpaar zu umfaſſen,
Das heilig ſich umfing.

Und unter dieſem Kreiſe
Mit ſeinem Farbenpaar,
Da glühn viel Sternchen leiſe
Wie Kerzen am Altar;
Und ſchauen froh herunter
Mit ihrem hellen Licht,
Bis ſich Aurora munter
Mit Helios beſpricht.

III.

Göthe.

Die Lebernen.

Leben Leute in der Welt
Immer gleich behaglich;
Alles ihnen wohlgefällt,
Nichts ist ihnen fraglich;
Kennen keinen Saus und Braus,
Kennen keine Thräne;
Schauen in den Tag hinaus,
Stochern sich die Zähne.

Weinen bei dem Jammer nicht,
Lachen nicht beim Scherze;
Eben wie das Sonnenlicht
Lieben sie die Kerze;
Schauen an die Sterne frisch
In dem Lichtgewölbe,
Als bewegt' am Billardtisch
Sich herum der Gelbe.

Halten ſich das Herz ſtets ſlau
Und die Füß' in Socken;
Reicht man ihnen Morgenthau
Finden ſie ihn trocken;
Malt man einen Jugendtraum
Räuſpern ſie die Naſen,
Und in dem Champagnerſchaum
Zählen ſie die Blaſen.

Solche Leute warf Natur
In des Lebens Jauche,
Wie in eine Blumenflur
Das Geſchlecht der Lauche:
Meiſter Gärtner ſieht es an,
Läßt es ſo beſchicken,
Denn es wird ein jeder Mann,
Was ihm paßt, ſchon pflücken.

Ewiges Harren.

Ja ſie ſagte mir es traulich
Daß ſie ſicher hier erſcheint,

In dem Auge lag's beſchaulich,
Daß ſie's ehrlich mit mir meint;
Denn es war ſo morgenthaulich,
Lächelnd halb und halb verweint.
Ja, es ſprach die lichte Zähre
Ganz vernehmlich: ich gewähre!

Hier im Häuschen, das zur Fiſchung
Ganz verſteckt am Teiche ſteht,
Wo die günſtige Umbüſchung
Das geheime Spiel erhöht;
Zur verfänglich zarten Miſchung
Licht und Dämm'rung ſich verſteht,
Sitz' ich lauſchend hier und ſchicke
Durch die Blätter Sehnſuchtsblicke.

Immer heller flammt am Aether
Draußen ſchon der Tagesſchein,
Und es guckte wie Verräther
Mancher Strahl wohl auch herein,
Und ich ſaß, wie Miſſethäter,
Auf dem Schemel noch allein,
Saß und lauſchte ſtill und harrte
Ob das Thürchen leiſe knarrte.

Und es fing schon an zu düstern,
Doch die Falsche kam noch nicht,
Und es sang ganz liebelüstern
Philomele ihr Gedicht,
Welche durch der Zweige Flüstern
Mit dem Gatten sich bespricht,
Und mit reiner Sehnsuchtsfühlung
Füllte mich die Abendkühlung.

Immer saß ich noch geduldig,
Spähend in das Zwielicht 'naus,
Denn ihr Auge war zu huldig,
Und sie sah zu ehrlich aus;
Sicher ist sie d'ran nicht schuldig,
Denn es hält sie was im Haus,
Hat Besuch und mehr dergleichen,
Wird noch später zu mir schleichen.

Und es wurden immer bleicher
Alle Tinten ringsumher,
Und der Mond, der Lärmverscheucher,
Stieg aus seinem Nebelmeer,
Liebewärmer, Liebeweicher
Harrt' ich noch, das Herz so schwer.

Auch die Nacht, die Allvertraute
Brachte nicht die Herzenstraute.

Als sie nun am andern Morgen
Im durchwachten Aug' mir las,
Daß ich wohl die Nacht verborgen,
Harrend in dem Häuschen saß,
Winkte sie, daß ich der Sorgen
Plötzlich heiter nun genaß,
Schleich nun wieder in den Garten,
Der Geliebten dort zu warten.

Die guten Seelen.

Gar Viele haben keinen Feind,
Man nennt sie gute Seelen,
Sie meinen was ein And'rer meint,
Wie kann es da wohl fehlen!
Sie schütteln stets nur mit dem Kopf
Wie eine Ja-Pagode.
Und hat ihr Gönner einen Kropf,
So nennen sie es Mode!

Ihr Herz wird jedem aufgethan,
Gleich auf dem ersten Winke,
Es faßt's daher ein jeder an
Wie eine Hausthürklinke;
Ein jeder ist darin zu Haus,
So weit ist's und gemächlich;
Passiren gleichsam ein und aus
Männlich, Weiblich, Sächlich.

Die Leutchen sind so allbeliebt,
Das ist wohl keine Frage,
Denn was man ihnen unterschiebt
Das brüten sie zu Tage.
Sie denken keine böse That,
Sie denken auch nichts Gutes,
Wenn ihr Gehirn nichts Fremdes hat,
So denkt es nicht, so ruht es.

Sie nennen Alles zauberhaft
Und wär' es noch so elend,
Die schalsten Dinge ohne Saft,
Die finden sie empfehlend.

Den guten Seelen geht es wohl,
Sie thun sich wacker bene;
Denn Kopf und Herz und Seele hohl:
So lieben's die Mäcene.

Kleinigkeiten.

Da gießt der Narr gemeines Bier
In einen gold'nen Humpen,
Und glaubt nun könn' er pumpen
Ein Ding daraus wie Malvasier.

Kömmt Jemand mit einem Stern daher,
Da rücken sie die Hüte,
Der Himmel mit seinem Sternenheer
Geht Keinem zu Gemüthe.

Und geh'n sie selbst im Ueberrock,
Ist's ihnen gar nicht stutzig,
Doch kaum zieht ihn ein And'rer an,
So finden sie es putzig!

IV.

Friedrich Rückert.

Frühling.

Ein Kindlein kömmt voll Lieblichkeit,
Ein zuckersüßes Döckchen!
Ein Häubchen trägt es, überschnei't
Von blüthenvollen Flöckchen,
Gefüttert reich mit buntem Tafft,
Aus Rosenblättern angeschafft.

Ein Zephir führts am Gängelband
Aus jenem Strahl gesponnen
Den er an einer Rose Rand
Beim Morgenhauch gewonnen;
Und hell des Kindes Aeuglein lacht,
Als wär' es eben aufgewacht.

Ja, wem dies Kind den Hals umschlingt
Und laufet in die Arme,

Der wird erfrischt und neuverjüngt
Genes't von jedem Harme,
Und wem dies Kind die Wange streicht
Dem wird das Dasein ätherleicht.

Und wem dies Kind die Stirne küßt,
Dem wird es wohl zu Sinne,
Und wenn es ein Verliebter küßt
Fühlt minn'ger er die Minne;
Und ist es gar ein Liedermann,
Geht's Liederleben erst recht an!

Denn Frühlingkind und Liedermann
Sind herzige Geschwister;
Da geht es nun vertraulich an
Das Kosen und Geflüster.
Der Liedermann, das Frühlingkind,
In Sang und Klang verschwistert sind!

Thau, Stern und Auge.

Ein Tröpfchen Thau zerflattert
Am Blatte hing zur Nacht,
Ward plötzlich ausgegattert
Von eines Sternes Pracht,
Der nun im Tropfen milde
Erblickt sein Ebenbilde.

Er schickt das Licht, das gelbe,
Dem Thau als Zornesblick,
Der Thau empfängt dasselbe
Und strahlt es ihm zurück,
Gewapnet reich im Golde
Wird's Licht nun zum Herolde:

„Das Tröpfchen Thau erzittert
Vor deines Lichtes Glanz;
Doch da's im Thal nur flittert
Im stillen Veilchenkranz,
Ist's Tröpfchen Thau im Thale
Wohl nimmer dein Rivale."

Das Sternbild reich gekleidet
In Scharlach und Karmin,
Dem Tröpfchen doch beneidet
Den reinen Hermelin,
Und ſchickt mit Spottesrede
Das Licht hinab zur Fehde:

— Mein Wohnhaus iſt der Aether,
Da wohn' ich ewiglich,
Doch nur ein Veilchen ſpäter,
So findet niemand dich;
Es endet dein Geflimmer
Der erſte Morgenſchimmer. —

„Mein Himmel iſt die Roſe,"
Erwiederte der Thau,
„Und meine Welt die Mooſe,
Die Blümchen auf der Au,
Und dich wie mich verjaget
Die Sonne, wenn es taget."

Der Stern, erflammt im Zorne,
Entgegnet allzumal:

„Ich ſchöpf' aus ew'gem Borne
Des Lichtes ew'gen Strahl,
Ein Kronjuwel voll Feuer,
Bin ich dem Himmel theuer."

— Du dienſt nur fremdem Ruhme,
Der Sonne du Trabant!
Ich bin der theuren Blume
In Liebe anverwandt;
In Sehnſucht, nimmerſatte,
Häng' ich an ihrem Blatte. —

„Du lebſt ein niedrig Leben,
Im kleinen Blätterkranz,
Viel tauſend Augen heben
Sich auf zu meinem Glanz,
Dem Kaiſer ſelbſt im Rathe
Dien' ich zum Ornate."

— Du kannſt die Hülle ſchmücken,
Beglücken nicht das Herz,
Ich ſink' nur zu beglücken,
Vom Himmel niederwärts,

Und diene mit Entzückung
Der Roſe zur Erquickung. —

So hatten nun die Streiter
Den Wortkampf fortgeführt,
Von Glanz, Ruhm und ſo weiter
Das Sternbild hoch ſtolzirt,
Und auch der Tropfen kleine,
Geprunkt mit ſeinem Scheine.

Da hob das Aug', das blaue,
Luiſe nun von fern.
Drin ſchwamm im reinſten Thaue
Der allerhellſte Stern;
Und Thau mit ſeinen Fluthen
Umarmete die Gluthen.

Der Wimper mächtig Dunkel
Umflort das Auge nur
Damit der Stern erfunkel,
Im bläulichem Laſur
Zur helleren Betrachtung
Aus dämmernder Umnachtung.

Und Stern und Thau in Eines
In ihrem Auge ruh't,
So Thau ſich freut des Scheines,
So Stern ſich freut der Fluth;
Es lag im blauen Runde
Der Wunderſchöpfung Kunde.

Und wie das Licht berichtet,
In ſeinem Heroldskleid,
Ward plötzlich nun geſchlichtet
Vom Thau und Stern der Streit,
Ihr Aug' zu gleichem Ruhme
War Himmel und auch Blume.

Kurze Geſchichte des Berliner Theaters.

Von

Friedrich Schulz.

Erſt ſeit dem Jahre 1771 hat Berlin ein ſtehendes Theater. Koch, nicht unberühmt in der deutſchen Theatergeſchichte, erhielt damals das Privilegium für eine bleibende Bühne und er hatte das Glück, durch ſehr gute und zum Theil wiſſenſchaftlich gebildete Schauſpieler und Schauſpielerinnen nicht blos das Publikum, ſondern auch Gelehrte und Künſtler ſeinem Theater geneigt zu machen. Man darf ihm nachrühmen, daß die Vorſtellungen ſeiner Geſellſchaft den Grund zu dem guten Geſchmack der Berliner in theatraliſcher Hinſicht gelegt haben. Er ſtarb 1775 und Döbbelin erhielt ſein Privilegium; dieſer, ein bei allen Schwächen origineller, dem Theater leidenſchaftlich ergebener Mann, war ſchon als Direktor einer wandernden Truppe im Jahre 1766 in Berlin geweſen. Der Verfaſſer dieſer

geschichtlichen Skizze kann nicht umhin, hierbei eine Anekdote mitzutheilen, die er oft aus seinem Munde gehört, denn er liebte sie zu erzählen. Als ich, sagte er, mit einem Pathos, der ihm zur zweiten Natur geworden war, im Jahre 1766 nach Berlin kam, in welchem Zustande fand ich die Bühne! nur Hanswurst und wieder Hanswurst und alle Tage Hanswurst; aber wie erstaunte ich, als ich auch Nicolai, Ramler, Mendelssohn, Lessing unter den Zuschauern fand. Wie, sagte ich zu Lessing, ihr, die Schöpfer, die Säulen des guten Geschmacks, könnt das mit ansehen? macht's besser, wenn ihr könnt, erwiederte Lessing. Das will ich, versetzte Döbbelin; in vier Wochen soll der Held herrschen und der Hanswurst vertrieben seyn. Dann setz' ich euch eine Ehrensäule, antwortete Lessing. — Und diese Anekdote, so oft er sie erzählte, schloß er dann jedesmal mit den Worten: „ich hab' „Wort gehalten; habe das Theater gereinigt, „den Hanswurst vertrieben; aber Lessing ist mir „die versprochene Ehrensäule schuldig geblieben; „doch glaube ich sie mir selbst dadurch gesetzt

„zu haben, daß ich ſeinen Nathan den Weiſen „auf die Bühne gebracht habe.“

Genug, Döbbelin war als ſogenannter Prinzipal der Vorſteher des Berliniſchen Theaters zwölf Jahre lang, von 1775 bis 1787, eine in jeder Rückſicht merkwürdige Periode. Shakeſpeares, Göthes erſte dramatiſche Productionen, Schillers erſte Trauerſpiele, die geſammte Sippſchaft der ſogenannten Ritterſtücke und die Erſtlinge der Iffländſchen Muſe betraten in dieſer Zeit die Bühne in einem Lokale, das nicht ärmlicher ſeyn konnte, in einem kleinen ſchmalen Hinterhauſe, zu dem man ſich durch enge Gänge hindurch winden mußte. Auf dieſem Puppentheater erſchien Hamlet, Götz von Berlichingen, Otto von Wittelsbach, die Räuber und Fiesko, und erwägt man die Namen der Schauſpieler, die in dieſen Stücken die Hauptrollen ſpielten, die Namen Brükner, Brockman, Schröder, Reinicke, Flek, ſo wird man freilich nicht aufhören ſich zu verwundern, aber in Vergleichung mit der gegenwärtigen Größe, Pracht und Glanz der Lokale, doch geneigt werden zu glauben, daß

die innere geistige Macht der Darstellung die äußere Beschaffenheit habe vergessen lassen müssen. Bemerkenswerth ist noch, daß mit Döbbelin Anno 1775 drei Schauspieler nach Berlin kamen, die noch gegenwärtig hier leben. Döbbelins Tochter, unser alter Veteran Unzelmann und der alte Bessel. Inzwischen war doch schon selbst während der Regierung Friedrichs des Großen in manchem Freunde der deutschen Kunst der Wunsch nach einer bessern äußeren Gestaltung der Bühne und einer ordentlicheren Verwaltung, (denn Döbbelin war nicht der beste Wirth) lebhaft geworden. Selbst ein in der Preussischen Geschichte rühmlich bekannter Minister, Michaelis, der seine Muße am liebsten im Theater zubrachte, war thätig für diesen Zweck und suchte 1780 den großen Schauspieler Schröder, der damals in der Mittagshöhe seines Reifens stand, und eben durch seine gastlichen Darstellungen des Hamlet, des Lear, des Falstaf und anderer Rollen, Kenner und Publikum begeistert hatte, zur Direction unserer Bühne zu bewegen; aber Schröder lehnte es ab. Döbbe-

ſin blieb ihr Vorſteher und hatte wenige Jahre darauf das Glück, einen Schüler Schröders zu gewinnen, der, wenn auch noch nicht ſeine Kunſt, doch ſein Talent mindeſtens in gleichem Maaße und bei weitem größere körperliche Mittel beſaß. Kaum iſt ſein Name zu nennen nöthig. Fleck, damals 25 Jahre alt, kam im Frühjahr 1783 von Hamburg nach Berlin. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes war damals ein ſehr junger Schüler, und der hinreiſſenden, überwältigenden Kraft dieſes lebenvollen jungen Schauſpielers muß er ſeine Neigung für die Bühne, die damals hell aufloderte und ihn auch jetzt noch nicht ganz verlaſſen hat, zuſchreiben. Viel iſt über Fleck geſchrieben worden, und beſonders wird mit Recht ſein Wallenſtein, eine Produktion ſeiner letzten Lebensjahre, als eine unübertreffliche, muſterhafte Darſtellung gerühmt. Aber ich meinerſeits muß bekennen, daß ich am liebſten an ihn denke, wie er in ganz freier, ungeſchwächter und unverkünſtelter Jugendkraft den Karl Moor, den Fiesko und den Otto von Wittelsbach und mit nicht geringerer Kraft auch die edlen tragiſchen und komiſchen

Alten gab, einen Odoardo Galotti und den Oberförster in Iffl ands Jägern. Man muß ihn gesehen haben, diesen jungen, schönen Mann mit diesem bedeutenden Kopfe, diesem funkelnden Auge, dieser festen Gestalt; man muß selber gehört haben dies unvergleichliche Organ, das in dem seltensten Umfange eben so stark als wohltönend war; man muß die Macht seiner Phantasie empfunden haben, die diesen Körper belebte und beseelte. Genug, Fleck war der Träger und das Haupt der Bühne, während der letzten Jahre der Döbbelinschen Führung, und sie mußte gleich in ein leeres Gaukelspiel verfallen, wenn er sie verließ. Und eben, da er dies im gerechten Unmuth über eine Verwaltung, die ihm den kärglichen Sold zum nothwendigsten Unterhalt nicht mehr gewähren konnte, auszuführen im Begriff stand, starb der große König Friedrich, und Friedrich Wilhelm II., der schon als Kronprinz der deutschen Bühne seine Gunst zugewandt, ehrte die allgemeine Stimmung, und rief ihn auf die Bühne zurück, die nun zu einem Nationaltheater erhoben, und ein zwar keines-

weges ihren immer mehr erweiterten Zwecken angemessenes, aber wenigstens dem äußeren Schein nach anständiges Lokale in dem Schauspielhause erhielt, das auf dem Gensd'armenmarkt im Jahre 1774 für eine französische Schauspielergesellschaft erbaut und seit einigen Jahren nicht benutzt war; bemerkenswerth ist die Ueberschrift des Hauses: ridentur et corriguntur mores. Döbbelin wurde auch bald darauf mit einer beträchtlichen Pension zur Ruhe gesetzt, das Theaterwesen auf Königliche Rechnung verwaltet und Engel, damals Professor beim Joachimsthalschen Gymnasium, zu ihrem Vorsteher und Direktor ernannt. Er war lange schon geschätzt durch Stücke, die zwar weder durch Größe des Stoffs, noch der schaffenden Phantasie sich auszeichneten, aber durch einen gewissen ansprechenden Gehalt und den Styl, bedeutenden Einfluß auf die Bildung des Geschmacks in der deutschen Theaterwelt gehabt haben, und eben damals hatte er sich durch ein Werk, das gerade zu dieser Zeit im Druck erschienen war, einen Namen gemacht, der ihn vor andern zur

Leitung eines Instituts berief, das nach dem Willen des Königs und dem lebhaft erwachten Geiste der Hauptstadt des Preußischen Volkes eine neue folgenreiche Zeit für die deutsche Schauspielkunst beginnen und begründen sollte, nämlich durch seine Ideen zu einer Mimik. Engel, etwas träge und launisch, war übrigens ganz der Mann dazu; die Klarheit seiner Einsichten war dem Umfange seiner Kenntnisse gleich und sein Eifer, das Gebiet der Kunst sicherer zu begründen und zu erweitern, wurde erhöht durch seinen glühenden Patriotismus für Preußens Ruhm und Ehre. Man erinnere sich hierbei daß eben dieser Mann der allberühmte Lobredner Friedrichs des Großen und der Lehrer unsers gegenwärtigen Königs in der Moral und der Philosophie des Schönen war. Nur einiges von dem was er gethan und gewirkt hat, erlaubt die Grenze dieser Skizze anzuführen. Er erhöhte den Werth der Gesellschaft durch neue bedeutende Talente, die er ihr zuführte, und andere, die sie schon besaß, bildete er durch zweckmäßige Beschäftigung, durch eigene Lehre

aus; er gebrauchte diese Talente so, daß ihre gegenseitige Unterstützung dem Kenner nicht selten den lang gewünschten Genuß einer gerundeten in einander greifenden Vorstellung gewährte; er erweckte und nährte das Gefühl für richtige Deklamation, für den feinen, ungekünstelten Ton der Unterhaltung und den wahren und anständigen Ausdruck der Leidenschaften; er traf eine geläuterte Wahl der Stücke: er wachte sogar für den Dichter im Augenblicke wo dieser geschlafen hatte, verbesserte mit schonender und weiser Hand, was den Dichtungen abging, um allen billigen Forderungen zu genügen; war immer bereit, ihre versteckten Schönheiten seinen Schauspielern zu entwickeln und diese zu belehren, was sie thun müßten, um sich und den Werken, deren Vorstellung ihnen anvertraut war, Ehre zu machen. Was er für die jungen, deutschen Theaterdichter, die während dieser Zeit mit ihren ersten Produktionen auftraten, gewesen ist, davon könnte am besten Kotzebue zeugen, wenn er noch lebte; bekannt ist es, daß er Menschenhaß und Reue, die Indianer in

England, das Kind der Liebe und mehrere andere seiner ersten Schauspiele, ehe sie zur Aufführung und zum Druck kamen, an Engel schickte, und seiner Feile und theatralischen Einrichtung unterwarf. Was er für die Fortbildung und Belehrung der Schauspieler gethan, davon könnte eine noch in unserer Mitte lebende Frau zeugen, die bis zum Jahre 1796 eine anmuthige Zierde unserer Bühne war. — Unter den neuen Talenten, die er ihr zuführte, strahlte vor allen andern Eins hervor, die Bethmann. Wie sehr ich auch zur Kürze gedrängt werde, ihr, die einen so entscheidenden, nachhaltigen Einfluß auf die Bühne, auf die Bildung und den Geschmack des Publikums gehabt, bin ich eine Ausführlichkeit schuldig, die den Lesern, die sie im Leben nicht gekannt haben, wenigstens einige Züge ihres Bildes vor Augen stellen kann.

Sie kam im Frühling 1788 mit ihrem damaligen Gatten, unserm alten Unzelmann, der erst wenige Jahre vorher unsere Bühne verlassen hatte, in der Blüthe ihres Jugendlebens nach Berlin, und erregte mit der Nina in

Wahnsinn und Liebe eine Sensation, die sie auf immer zum Liebling des Publikums machte, die Jugend für das Theater begeisterte das Alter, das ihm den Rücken zugekehrt, wieder zuwandte und selbst in Kennern neue Ansichten aufschloß, ihre Begriffe erweiterte und berechtigte. Ein von ihr acht Jahre später im Jahre 1796 entworfenes Bild mag hier Platz finden; nur ist dabei zu bemerken, daß damals ihr Wirkungskreis und das eigene Bewußtseyn ihres geistigen Vermögens noch bei weitem nicht so erhöht war, als es, besonders seit der Periode, wo Schiller von Neuem als dramatischer Dichter auftrat, und dem Rhytmus wieder sein Recht gegeben war, geschah, denn seit der Zeit erst datirt sich ihre hervorragende mimische, namentlich tragische Größe; die Periode ihrer Orsina, Maria Stuart, Clärchen in Egmont, Phädra und Iphigenia in Göthe's Drama. Mad. Unzelmann, so spricht jenes 1796 entworfene Bild, hat lichtbraunes Haar, ein großes, durchdringendes, dunkelblaues Auge und eine so zierliche Gestalt, daß es zugleich von ihr abhängt, wie viel jünger sie

auf der Bühne erscheinen will, als sie ist, und daß höchst wahrscheinlich irgend jemand, der gern die Gegenstände beim rechten Namen nennt, ihretwegen den Ausdruck: schönes Kind! erfunden haben würde, wenn ihn die Sprache nicht schon gehabt hätte. Lebhafte Rollen, denn Lebhaftigkeit größer ist, als ihre Unschuld, ohne diese jedoch verdächtig werden zu lassen, der Ausdruck des heitern, unbefangenen Witzes, die Naivetät, die mit dem Bewußtseyn einer unfehlbaren Herrschaft über Männerherzen verbunden, kein großes Gewicht auf leichte Siege legt, keinen Fallstrick befürchtet, und wenn ein solcher unverschämt genug ist, sich zu zeigen ihn mit einem einzigen Blick zerreißt und sich aller Vorzüge des großen Tons zu bedienen weiß, den sie nie verläugnet, sondern sich seiner höchstens nicht bedient, wenn sie dessen nicht bedarf, um ihn zu rechter Zeit desto geltender zu machen, kann unmöglich reizender dargestellt werden. Wie viel das Lustspiel durch sie gewinnen müsse, bedarf keines Beweises. In solchem Munde wird nichts gemein. Die zweideutigste Rede

iſt keiner andern Auslegung fähig, als die ein reiner, unbefangener Blick ihr ertheilt. Gurli und Mariane in Göthe's „Geſchwiſtern," ſind ſchöne Beiſpiele für die Wahrheit dieſer Bemerkung. Aber auch jugendliche Rollen im Trauerſpiele, wenn ihr Heldenmuth nur nicht immer allein ſpricht, ſondern ſeine Waffen von der Liebenswürdigkeit entlehnt, mit Gefühlen der Liebe abwechſelt oder auf ſeiner höchſten Stufe einen Anſtrich derſelben beibehält, als z. B. Kotzebues Cera, Unzers Leonora, die Zauberin Sidonia, die Rutland im Eſſex u. ſ. w., geben ihr nicht minder Gelegenheit, zu bewähren, zu welcher Vollkommenheit natürliche Anlagen durch die Beihülfe der Kunſt ausgebildet werden können. Die wahnſinnigen Scenen der Ophelia ſind ihr Triumph. —

Braucht es noch einer geſchichtlichen Erörterung, welchen Einfluß eine weibliche Organiſation und ein Geiſt dieſer Art auf die Bühne Berlins und das Publikum, ja auf die geſammte deutſche Bühnenwelt (denn man bedenke den Einfluß einer ſolchen Stadt und Reſidenz) ha-

ben mußte. Und dieſe zum Anmuthigſten und Höchſten in der mimiſchen Darſtellung berufene Frau war zugleich Sängerin, mit einer zwar nicht ſtarken, aber höchſt lieblichen Stimme, die an Wohllaut mit der Stimme der Sontag zu vergleichen, und an Geſchmack ihr vielleicht noch vorzuziehn war. Heut wurde man von ihrer Eulalia, Rutland und Ophelia hingeriſſen, und morgen entzückte ſie uns als Lilla, Gräfin in Figaro, Athaſia, Roſine in Päſiello's Barbier von Sevilla, und damit ich das herrlichſte ihres Geſanges und ihrer Darſtellung nenne, als Julia in Julia und Romeo, nach der Bendaſchen Muſik.

Gewiß leben noch Viele unter uns, die ſich der Begeiſterung und unendlichen Macht ihres Ausdrucks in Geberde und Ton, in der Strophe: meinen Romeo zu ſehn, erinnern, und ich wenigſtens, wenn ich auch ſeitdem noch öfter die ſtärkſten Wirkungen beſeelter Darſtellungen empfunden habe, und im Augenblicke dieſer Eindrücke natürlicherweiſe von der mächtigen Gegenwart ſo ergriffen wurde, daß mir

die Gegenwart lebhafter als die Vergangenheit vorschwebte, wurde doch im nächsten Augenblick immer wieder an jenen außerordentlichen Moment so gemahnt, daß er die erste Stelle nach wie vor zu behaupten wußte. — Aber diese unvergeßliche Künstlerin verlor im Jahre 1793 ihre Singstimme; doch darf man sich deshalb kaum beklagen; denn einmal nahm die dramatische Musik bald darauf eine andere Wendung, und das Orchester wurde so mit Instrumenten bereichert, daß die Schwäche ihrer Stimme diese Aufgaben nicht würde haben erfüllen können und zweitens, und das ist die Hauptsache, wurde dieser Verlust die Ursache, daß sie sich nun ganz der Darstellung im recitirenden Schauspiel hingab.

Hier ergreife ich wieder den Faden der Geschichte des Berliniſchen Theaters, den ich im besten Sinne nicht verloren habe: denn die Karakterisirung der eben genannten unsterblichen Künstlerin, so wie die des oben angeführten Flek und ihrer beider Leistungen, machen den bedeutendsten Theil der Geschichte des Ber-

liner Theaters aus, von dem Zeitpunkte an, wo dies Theater ein National-Theater unter der Leitung eines von dem Königl. Willen abhängigen Direktors wurde, bis zur Iffländschen Direktion. Engel, mit zunehmenden Jahren immer mislaunischer und durch die mit der Direktion einer Bühne, die zugleich vom Hofe und vom Publikum abhängig ist, nothwendig verbundenen sich durchkreuzenden Forderungen und durch die Ansprüche der so reizbaren, leicht verletzlichen Schauspieler, endlich der Führung eines solchen Geschäfts satt und müde geworden, legte im Sommer des Jahrs 1794 sein Amt nieder, und übergab er die Führung des literarischen Theils desselben, dem alten Dichter Rammler, der vom Anbeginn der Königlichen Administration ein nomineller aber nicht reell fungirender Mitdirektor gewesen war; die Leitung des ökonomischen Theils aber wurde dem Geh. Rath von Warsing anvertraut, und in der That war dieser, wenn auch nicht durch Kunstbildung, doch durch lebhaften Geist, von dem Augenblicke an das bewegende Prinzip des Theaters,

das

das unter ihm an Fleck, der schon im Anfange der Engelschen Verwaltung Regisseur geworden war, einen tüchtigen praktischen Mitgehülfen dem insbesondere die Ausführung der vorzustellenden recitirenden Stücke oblag, und an Anselm Weber, der seit dem Anfange des Jahres 1793 zum Musikdirektor ernannt war, einen vom brennenden Eifer für die Erweiterung und Erhebung des musikalischen Theils der Aufführungen beseelten Mann vorstand. Dem Eifer dieses Mannes gelang es denn auch die berühmte Madame Schick, die seit Auflösung der Mainzer Bühne durch die revolutionairen Kriegsbegebenheiten, bei der Königl. Italienischen Oper engagirt war, für das deutsche Theater zu gewinnen, und durch sie, die Verbesserung des anderen Singepersonals und die des Orchesters die Möglichkeit der Vorstellung Gluckscher Opern herbeizuführen; und dies geschah auch wirklich schon im Februar 1795 durch die Aufführung der Iphigenia in Tauris, eine Aufführung, die, wenn sie auch nicht gleich vollkommen gelang, von

unberechenbaren sich je länger je mehr bewährenden Folgen für die Bildung des Geschmacks an höherer dramatischer Musik war.

Uebrigens schränkt sich das Auszeichnungswerthe der Ramler-Warsingschen Administration, die nur zwei Jahre währte, und gewissermaßen nur als eine intermistische zu betrachten ist, darauf ein, daß Ramler Versuche machte, die alten Weisschen Singspiele mit der Hillerschen Musik wieder auf die Bühne zu bringen; mit der Jagd gelang es auch, da sie vortrefflich gespielt wurde, und die bekannten damals zu Volksliedern gewordenen Gesänge, z. B. „Als ich auf meiner Bleiche" ꝛc. „Wenn mich nur mein Röschen liebt" ꝛc. mit schönen Stimmen von der Bühne herabgesungen nicht minder als sonst ergötzten. Doch war die Wirkung sehr vorübergehend; dem Herrn v. Warsing dagegen gebührt, wenn dies anders ein Ruhm ist, der Ruhm, für den äußern Glanz der Bühne mehr als sein Vorgänger gethan zu haben. Er kann gewissermaßen als der Anfänger des nachher so über alle Maßen weit getriebenen Pomps in Dekora-

tion und Kleiderpracht angesehen werden. Kostbare Kleider wurden in Ueberfluß angeschaft und nach kurzem Gebrauch bei Seite gelegt, um neuen Platz zu machen. Zur Vorstellung der Gluckschen Iphigenia war allerdings eine würdige antike äußere Ausstattung nothwendig, aber weniger zu rechtfertigen die Pracht, womit das bizarre Singspiel: die neuen Arkadier, gegeben wurde.

Auch sahen wir während der Warsingschen Geschäftsführung zuerst das Königliche Corps de Ballet auf der National-Bühne in Balletten und Divertissements, die einen der Theater-Kasse nachtheiligen Aufwand verursachten, und weder an Einnahme noch an Geschmackskultur dafür entschädigten. Wichtiger ist die während dieser Ramler-Warsingschen Verwaltung gewonnene Vermehrung und Verbesserung des darstellenden Personals. Ich nenne mit Recht zuerst denjenigen, der noch gegenwärtig ein so nützliches, ihr zur Ehre und Zierde gereichendes Mitglied unserer Bühne ist, Herrn Beschort, der im April 1796 engagirt wurde, und in

Schröders Schule gebildet, nicht bloß in den sogenannten Anstandsrollen durch sein vortheilhaftes Aeußere unterstützt ein fast musterhafter Schauspieler war, sondern auch durch Sinn und Ausdruck in allen ernsten jugendlichen Rollen; und durch eine behagliche Munterkeit in den fröhlichen Rollen, namentlich den sogenannten Chevaliers, die Vorstellungen selbst und den Geschmack des Publikums daran belebte. Die zweite bedeutende Acquisition war die der nachher so berühmt gewordenen Madame Henriette Schütz; die zwar bei ihrem ersten Auftreten in sentimentalen und tragischen Rollen nicht gefallen wollte; der weinerliche und gedehnte Vortag ihrer in den hohen Tönen nicht angenehmen Stimme war ihr hinderlich; desto mehr aber in Ifflands Margarethe entzückte. —

So ging die Sache ihren Weg; als Iffland im Oktober 1796 zuerst als Gast auf unserer Bühne erschien. Eine Schilderung seines mimischen Vermögens ist gänzlich überflüssig, sein Name und Ruhm erfüllt die Hallen aller deutschen Bühnen; Schriftsteller vom

ersten Range haben über ihn geschrieben und seine Vorstellungen entwickelt; man kann lesen: wie er spricht, steht und geht, wie er Athem schöpft, wie er den Mund bewegt und die Fingern spitzt. Aber nicht überflüssig wäre es, den Eindruck zu beschreiben, den seine erste Erscheinung und namentlich seine Darstellung der Menschen, wie sie im wirklichen Leben wandeln, auf unser Publikum machte, wenn sich dies beschreiben ließe. Genug, dem alten gewöhnlichen Theater-Publikum wurden durch ihn ganz neue Ansichten über Menschendarstellung eröffnet und ein neues Publikum, eine Gesellschaft von wissenschaftlich gebildeten alten und jungen Leuten der Bühne zugeführt. Nur Eins muß ich aus seiner Eigenthümlichkeit hervorheben; er, wie kein Schauspieler vor ihm und keiner besser nach ihm, verstand es die verschiedenen Karaktere, insofern sie in dem Aeußern des Körpers sichtbar werden, durch Gang, Stellung, Bewegung, kurz durch Geberden und genau passendes Kostüm auszudrücken und zu malen. Daß ihm dies auch in Karaktern, die

aus der vornehmen Gesellschaft entnommen sind, vorzüglich gelang und gelingen mußte, wird daraus begreiflich, daß er außer seiner großen, von der Natur empfangenen Darstellungsgabe, einen scharfen Beobachtungsgeist besaß, und frühzeitig Gelegenheit erhalten hatte, in den vornehmen Zirkeln, selbst an fürstlichen Höfen wohlaufgenommen zu werden, um diesen Beobachtungsgeist immer mehr zu bilden und zu schärfen. Ein solcher Künstler mußte eine ungewöhnliche Sensation hervorbringen, und die Wünsche des ganzen Publikums hatten ihn nicht bloß zum theatralischen Mitgliede, sondern auch zum Führer unserer Bühne berufen, als man freudig vernahm, daß der König ihn wirklich dazu ernannt habe. Der alte Ramler wurde mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts in den Ruhestand versetzt, und Herr von Warsing mit Ausnahme des Justitiariats seiner anderweiten Geschäftsführung bei der Bühne entbunden. Bemerkenswerth ist es, daß das Gesammtgehalt, was Iffland als Direktor und Schauspieler forderte und erhielt, nur in einer jährlichen Ein-

nahme von 3000 Thlr. und einer jährlichen Benefizvorstellung (dergleichen waren seit acht Jahren den besten Schauspielern bewilligt) bestand, und daß dieser Gehalt damals als außerordentlich hoch angesehen wurde. Ueber den Geist und die Art der Geschäftsführung des neuen Direktors nur folgendes Allgemeine. Iffland war ein rechtschaffener aber auch ein guter Mann, was man so eigentlich einen guten Mann nennt; sein Gemüth war weich und beweglich. Ein guter Mann wird und muß nur zu oft seinen Eifer und seiner Liebe für die Kunst und seinen Abscheu gegen Misbräuche der Schonung gegen Personen unterordnen, die der Kunst Ehre machen, aber an Misbräuche gewohnt sind. Genug, tiefe Kenntniß und weiser Gebrauch seiner Kraft war die Eigenthümlichkeit seines Spiels als Schauspieler; Versöhnlichkeit und Milde die Seele seiner Dichtungen; und eben diese Eigenschaften karakterisirten auch seine Verwaltung, und erhielten auch späterhin in äußern Stürmen, die dem ganzen Staat Gefahr drohten, die Bühne auf-

recht und die Gesellschaft beisammen; Iffland wußte, daß Strenge und Nachgiebigkeit in ihrem kleinsten Uebermaaß gleich schädliche Wirkungen auf eine Anstalt machen müsse, die aus so verschiedenen ungleichartigen Elementen und untereinander sich widersprechenden Prätensionen zusammengesetzt ist. Es würde zu weitläuftig, ja dem Zwecke dieses Abschnittes entgegen sein, wenn ich alles Einzelne der Ifflandschen Direktion vom Dezember 1796 bis zu seinem Ableben im September 1814, also während eines beinahe achtzehnjährigen Zeitraums, auch nur obenhin erwähnen wollte, und ich schränke mich demnach auf folgendes ein.

Die ersten vier Jahre, von Anfang 1797 bis Anfang 1801, wirkte er als ausübender Schauspieler mit Fleck, der auch unter seiner Verwaltung Regisseur blieb, mit der Bethmann, damals Unzelmann, in ihrer nun ganz dem recitirenden Schauspiel gewidmeten Kunstsphäre, Madame Schütz, damals Meier, und der Gattin Flecks (jetzt Mad. Schröck), die mit einer unnachahmlichen Mädchenhaftigkeit,

Innigkeit und Zartheit des Gefühls und gefälliger anſpruchsloſen Munterkeit die erſten jugendlichen weiblichen Rollen in den Iffländſchen und Kotzebueſchen Stücken gab; mit der reichen, immer gleich regſamen und beweglichen komiſchen Gewalt Unzelmanns; mit dem vorgerühmten Beſchort, mit Mattauſch, der mit einer ſchönen männlichen Geſtalt ein Talent verband, das beſonders für die Darſtellung junger, gutmüthiger und ſchlichter Liebhaber, die es von Herzen meinen, kaum jemals ſeines Gleichen finden dürfte, und der auch junge Helden mit Wahrheit und Kraft gab; mit Kaſelitz, der ein ganz eigenes angebornes Naturell für alte Militairrollen von altem Schroot und Korn beſaß; und mit der noch lebenden, unvergleichlichen Mlle. Döbbelin, die mit eben ſo viel Naturell als Verſtand und geübter Kunſt die alten Jungfern, Betſchweſtern, zänkiſchen Weiber ſpielte, und ſchwerlich darin von irgend einer Schauſpielerin jemals übertroffen werden wird.

Genug, mit dieſen und noch anderen mehr, die ich bloß der Kürze halber nicht ausdrücklich

nenne, bildete Iffland durch Beispiel und Lehre einen Künstlerverein, wie er insbesondere für diejenige Gattung Stücke, die damals am meisten beliebt waren, nicht besser gewünscht werden konnte. In Bezug auf diese Gattung Stücke, namentlich die Ifflandschen, Kotzebueschen und Schröderschen war es die ruhmvollste Periode unserer Bühne; man sah Darstellungen im Einzelnen und Ganzen, wie man sie so kaum wieder sehen wird. Ich erinnere nur an die Ifflandschen Stücke: der Hausfriede, leichter Sinn, Erinnerung, Selbstbeherrschung, der Fremde, die in dem Zeitraume neu erschienen, und an viele anderen Kotzebueschen. Daß der musikalische Theil der Vorstellungen darunter nicht litt, braucht der Erwähnung nicht, da Weber dem Orchester vorstand und neben der Schick ihm auch andere treffliche Sänger und Sängerinnen zu Gebote standen. — Doch das wichtigste und folgereichste Ereigniß innerhalb dieser ersten vier Jahre der Ifflandschen Verwaltung ist, daß Schiller

nach zehnjähriger Ruhe wieder für die dramatische Dichtkunst mit der ungeschwächten Kraft seiner Jugend und der inzwischen erlangten Reife der Bildung neu auferstand. Sein Wallenstein erschien im Jahre 1799 auf unserer Bühne; die Piccolomini im Februar, und Wallensteins Tod im Mai desselben Jahres. Fleck war Wallenstein, der Gipfel und das Ende seines mimischen Genie's.

Hiermit schließt sich leider auf eine natürliche Weise diese Periode; denn Fleck, obwohl er im Anfange des Herbstes 1800 an einem innerlichen Gewächs, an dem er lange schmerzhaft gelitten, glücklich operirt war und völlig geheilt zu sein schien, so daß er schon vor Ende des Jahres wieder als Wallenstein auftrat und sich eines Empfanges erfreute, der in solcher Macht und Innigkeit ihn für alle körperliche Leiden belohnte und mit erhöhter Liebe für die Kunst belebte, trug doch, wie sich bald in seinen nächsten Rollen zeigte, den Wurm des Todes in sich, und die immer zunehmende Schwäche nöthigte ihn im Frühjahr 1801 sich aller seiner

leidenschaftlich geliebten Thätigkeit zu enthalten, und den Anstrengungen und Genüssen einer Sphäre zu entsagen, die ihm nun immer lieber werden und das Scheiden von derselben um so schmerzlicher machen mußte, da endlich der Zeitpunkt herannahte, wo er auch auf einen der Erhabenheit seines Talents würdigen Schauplatz dasselbe geltend machen konnte. Denn seit dem Anfange des Jahres 1800 hatte der Bau des neuen Schauspielhauses begonnen, und war so fortgeschritten, daß mit dem Anfange des Jahres 1802 die Vorstellungen darin eröffnet werden konnten.

Bis dahin war im Laufe des Jahres 1801 viel Großes und Schönes der Bühne widerfahren. Schiller, nun wieder ganz seiner wahren Bestimmung hingegeben, hatte rasch nach dem langsam ausgearbeiteten Wallenstein Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans geschrieben; erstere erschien im Januar, die Bethmann war Maria, und von ihrer Darstellung dieser königl. Frau kann man ihre zweite größerer Kunstperiode, diejenige, die ihren

hervorragenden Namen in der Bühnenwelt begründet und unsterblich gemacht hat, datiren. Bald folgte der Maria ihr nicht minder vortreffliches Clärchen in Göthe's Egmont, der im Februar dieses Jahres zum Erstenmale auf unserer Bühne erschien, und wenn auch nicht durchaus gut dargestellt, doch den Geist für das Höhere in der dramatischen Poesie immer mehr belebte und stärkte. Höchst merkwürdig ist, daß ein Schauspiel, wie Schiller's Jungfrau von Orleans, so reich an Personen, so abwechselnd an Ort und Zeit der Begebenheiten, und so eigentlich angewiesen an den größt-möglichen Bühnenraum noch auf dem alten kleinen und engen Theater kurz vor Thorschluß und mit einem Glanz erschien, der zu seinem Beifall einen solchen Grund legte, daß es noch jetzt, nach Ablauf eines viertel Jahrhunderts, innerhalb dessen es gewiß mehr als Zweihundertmal vorgestellt worden, ein immer zahlreiches und geneigtes Publikum findet. Allerdings ist der Gegenstand, wie Schiller selbst bemerkt, in seiner Art einzig und für den Dichter unserer

Zeit ungefähr eben das, was Iphigenia den Griechen war.

Gelegentlich muß ich hierbei nachtragen, daß Schauspiele, die eben so reich und noch reicher an Personen und Abwechselungen des Orts und der Zeit sind, wie die Jungfrau von Orleans es ist, nämlich Götz von Berlichingen, schon im Jahre 1794, und Hamlet, ganz wie ihn Shakspeare geschrieben, nach der Schlegelschen Uebersetzung, im Herbste 1799 auf dieser kleinen Bühne zwar nicht mit einem guten Ensemble (das wäre auch zuviel gefordert), aber doch ohne grobe Makel gegeben worden sind. Kurz vor Eröffnung des neuen Schauspielhauses starb Fleck, er erlebte also nicht einmal den Anfang der Vorstellungen in dem neuen Tempel, in welchem er mit neu gestärkter Kraft neue Triumphe zu erringen gehofft hatte. Indeß war dieses neue Schauspielhaus im höchsten Sinne eben kein Tempel. Von außen betrachtet gab es wegen des großen unförmlichen runden Daches keinesweges einen angenehmen Anblick, und gleich bei der ersten Vorstellung, die allerdings an ei-

nem kalten Wintertage, den 1. Januar 1802, ſtatt fand, fühlte man auch große Mängel im Innern, beſonders empfand man bald außer der Kälte noch einen ſehr unbehaglichen, der Geſundheit gefährlichen Zugwind, deſſen Urſache gleich Jedermann in dem ungeheuern, runden Dach fand und darin auch, zwar zu ſpät, von den Baumeiſtern des Hauſes gefunden wurde. Es mußten daher alle möglichen Anſtalten getroffen werden, um durch Zwiſchenbauten im weiten Raume des runden Daches dem Uebel abzuhelfen, was denn auch ſo ziemlich gelang. Auch das erſte zur Einweihung gewählte Stück, die Kreuzfahrer von Kotzebue, war der neuen Aera nicht würdig; aber Kotzebue war damals der Modedichter, beim Hofe und beim Volke gleich beliebt; überdies entſchloß er ſich damals ein Berliniſcher Bürger zu werden und ſeinen Wohnſitz in einem ſtattlichen Hauſe auf dem Platz am Brandenburger Thore, aufzuſchlagen. Kurz, bei ihm war das Stück, womit die neue Zeit würdig beginnen ſollte, beſtellt; er nahm die Beſtellung bereitwilligſt an, und erklärte alſo dadurch un-

verholen, daß er der würdige Dichter sei, das Würdige für einen solchen Zweck zu leisten; und was um so bemerkenswerther ist, so befand er sich zu der Zeit, als er den Antrag erhielt und annahm, in Weimar, in der nächsten Umgebung von den beiden großen Dichtern, welche die Stimme der Gebildetsten zu dieser ehrenvollen Auszeichnung berief. — Desto würdiger schloß daß erste Jahr der neuen Periode; die Bethmann wählte nämlich zu ihrer jährlich ihr zukommenden Benefizvorstellung Göthe's Iphigenia in Tauris. Der Zufluß des Publikums war außerordentlich, und darin, so wie an der ungetheilten und ununterbrochenen Aufmerksamkeit, womit das Ganze vernommen und Scenen- und Stellenweise mit der lebhaftesten, in lauten Ausdrücken sich offenbarenden Bewegung der Gemüther aufgenommen wurde, konnte, ja mußte man die ungemeinen Fortschritte des Berliner Publikums in dem Sinne für das Schöne und der Ausbildung seines Geschmacks untrüglich bemerken; so unvollkommen auch, mit dem

dem Ideal verglichen, die Vorstellung theilweise war, namentlich die des Orest. Der nach seinem Patent an die Darstellung aller junger Helden gewiesene Schauspieler konnte sich aus dem gewohnten Tummelplatz der deutschen wilden Ritter in den gangbaren Ritterstücken nicht heraus: und weder in das edle griechische Kostüm noch in die Gemessenheit und Grazie der Göthischen Rede hineinfinden. Nur die Bethmann allein war vollendet die Iphigenia des Dichters, nicht bloß die engelreine, alles versöhnende Iphigenia, sondern auch die, wo es gilt, muthvolle, für das Höchste begeisterte und entschlossene Griechin; das Lied der Parze in dem Schwung, wie sie es sprach, hör' ich immer noch im Geiste. Möge ein kleines ihr geweihtes Gedicht von dem verewigten mit dem Geiste des Alterthums vertrauten, Spalding, hier Platz finden:

Die deutsche Iphigenia.

(Im Schauspielhause am 27. Dezember 1802.)

Menschheit lehrte den Szythen zuerst die achäische Jungfrau,
Hellas hat uns des Gefühls Grazien alle gesandt.
Kindlich und rein warst du's, Germania, welche sie aufnahm:
Drum ist die Künstlerin dein, welcher die Griechin gelang.

Bemerkenswerth und rühmlich für unsere Bühne ist es, daß späterhin Göthe's Iphigenia ausgewählt wurde bei zwei großen feierlichen Gelegenheiten, einer trauervollen und einer freudigen, die Bühne wieder zu eröffnen; nämlich im August 1810, nach dem Ableben der Königin Luise, und dann im Mai 1821, bei Einweihung des an die Stelle des abgebrannten im edlern Styl erbauten neuen Schauspielhauses. — Aus dem Laufe der Jahre 1802 bis zum Herbste 1806 gedenke ich nur kurz der fort-

währenden Schillerſchen produktiven Thätigkeit für das höhere Drama; die Braut von Meſſina, Turandot, Wilhelm Tell, Phädra (denn ſo überſetzt iſt es erlaubt ſie zu ſeinen eigenen Werken zu zählen) erſchienen während dieſes Zeitraumes. Aber auch Göthe verherrlichte die Bühne mit einem neuen Drama, die natürliche Tochter, und obgleich nur der erſte Theil einer verheißenen Trilogie, war ein ſchöner Eindruck der meiſtens gelungenen Darſtellung unverkennbar.

Auch Shakespeare's Julius Cäſar nach der Schlegelſchen Ueberſetzung erſchien während dieſes Zeitraums, und kurz vor dem Ablaufe deſſelben ein ſeines Gegenſtandes und ſeiner Behandlung wegen höchſt merkwürdiges Drama, nämlich die Weihe der Kraft von Zacharias Werner, der damals in Berlin lebte; eine zwar nicht unwürdige und ſehr geiſtreiche Darſtellung des großen Reformators Luther, aber ſtatt einer treuen der Geſchichte angemeſſenen Geſtaltung ſeines Thuns, ſeiner Lehre und ſeines Lebens mit fremdartigen myſtiſchen Amplificationen angefüllt und ausgedehnt.

Dennoch war der Eindruck entſchieden; Luther wurde Ifflands Lieblingsrolle; auch iſt es die letzte, mit der er ſein Bühnenleben im Dezember 1813 beſchloß. Die Wirkung, die Schillers zweite mit dem Wallenſtein 1791 begonnene und mit der vorgedachten reichen Produktionskraft nun ſechs Jahre hindurch alljährlich fortgeſetzte Thätigkeit in Verbindung mit dem, was Göthe und Shakſpeare uns brachten, auf den Sinn und den Geſchmack unſers Publikums gemacht hatte und um ſo ſtärker, eindringender machen mußte, da alle dieſe Dramen im Einzelnen vortrefflich und meiſtens auch im Ganzen gelungen gegeben wurden, offenbarte ſich immer merklicher und zeigte ſich ſeit der Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes im Jahre 1802 auch darin, daß die Neigung des Publikums für Stücke von geringern Geiſtesgehalt und einer aus dem gewöhnlichen Familienkreiſe hergenommen Handlung, namentlich die bis dahin ſo beliebten Iffländſchen und Kotzebueſchen Stücke je länger, je mehr abnahm. Iffland ſelbſt fühlte das nicht ohne Schmerz, und er brachte aus

Unmuth oder Bescheidenheit auch seine bessern Stücke viel zu selten auf die Bühne, die, wenn er selbst sie durch seine geistreiche Darstellung belebte, fortwährend eine zahlreiche geneigte und bewegte Versammlung von Zuschauern fanden. Aber ein Uebel riß damals auf unserer Bühne ein, dem dieser Direktor um so weniger störte, da er selber, ein so berühmter, von allen andern Bühnen gesuchter Schauspieler, diesem Uebel nur zu geneigt sich erwies; nämlich das Reisen unserer Schauspieler und ihre Gastbesuche der andern deutschen Theater. Iffland war öfter drei Monate im Jahre abwesend, und seinem Beispiel folgten die Bethmann und andere.

Aber auch das musikalische Schauspiel ging während dieser Periode vorwärts in der oben bemerkten Bahn; Gluck wurde immer tiefer empfunden und gründlicher erkannt, obgleich bis dahin nur Iphigenia in Tauris zur theatralischen Vorstellung gekommen war; sie erweckte das Verlangen nach andern Gluckschen Opern auf das lebhafteste, und diese Sehnsucht wurde endlich im Mai 1805 durch eine treffliche und

reich ausgestattete Vorstellung der Armide vollkommen befriedigt, die Schick culminirte als Armide. —

In der Geschichte dieses Zeitraums strahlt auch der Besuch Schiller's, der erste und einzige, den er unserer Stadt machte, hervor; es was im Anfang Mai 1804, als man bei der wenig besuchten Vorstellung der Zauberflöte vernahm, Schiller sei in Berlin und gegenwärtig im Theater; die Nachricht ging rasch von Ohr zu Ohr, und alsbald erscholl ein rauschendes Vivat; er trat bescheiden und nur augenblicklich mit einem Dankesblick hervor. Aber als kurz darauf seine Braut von Messina gegeben wurde; empfing ihn das volle Haus bei seinem ersten Erscheinen mit einem Jubelruf, der nicht enden wollte; die Logen waren von den angesehensten und gebildetesten Einwohnern besetzt, und alle, ohne Ausnahme, Männer und Frauen, Jung und Alt, standen auf von ihren Sitzen und begrüßten den gefeierten tief gerührten Dichter, der nach dem Schlusse des Schauspiels durch eine lebendige, ihn abermals mit lauten

Freudenbezeugungen begrüßenden Gallerie wandeln mußte.

Auch ein würdiger Veteran unter den Schauspielern, Brockmann, der im December 1777 zuerst den Hamlet auf die hiesige Döbbelinsche Bühne gebracht und seinem Talente selbst die wärmsten Huldigungen und eine dauernde Erinnerung daran erworben hatte, besuchte nach 25 Jahren Berlin wieder, und bewährte auch in seinem Alter den trefflichen Künstler im Ausdruck des Humors; sein Oberförster und sein alter Klingsberg bleiben mir unvergeßlich. —

Der Verfasser dieser Geschichtsskizze hat oben mit Absicht einen Zeitraum desselben bis zum Herbste 1806 begrenzt. Denn der Unfall, der im Oktober dieses Jahres den Preußischen Staat und die Stadt Berlin traf, mußte sich nothwendig auch dem Theater mittheilen und eine wesentliche Veränderung in der Art und Weise seiner Führung, in der Wahl der aufzuführenden Stücke und der ganzen Oekonomie desselben hervorbringen. Ohne Zweifel muß man es der Klugheit und Gewandtheit Iff-

lands, der, wohl zu bemerken, der französischen Sprache in dem Grade mächtig war, daß er sie wie ein geborner Franzose sprach; und dem patriotischen Sinne, der ihn und fast das gesammte Theaterpersonal ohne Ausnahme, die Bethmann insonderheit, belebte, verdanken, daß sich die Gesellschaft im ersten Schreck nicht ganz auflöste und sich auch dann noch zusammen hielt, als immer schwärzere Wolken heraufzogen und die Aussicht nach Herstellung der rechtmäßigen Herrschaft verdüsterten. Innerhalb dieser zwei Trauerjahre, vom Oktober 1806 bis Dezember 1808, wurden die Vorstellungen des Theaters auf den Anschlagzetteln zugleich französisch und deutsch angezeigt, und meistentheils Singespiele und komische Ballete gegeben; Harlekin im Schutz der Zauberei und Harlekins Geburt sind die Haupt- und Glanz-Gaben dieses unerfreulichen Zeitraums. —

Mit der Wiederkunft des Preußischen Militairs im Dezember 1808 und der von fremder Einmischung nun freien Führung des Theaters, belebte sich frisch und neu die Bühne. Beson-

ders lebhaft wurden mehrere lang entbehrte Stücke, wo der Preußiſche Volksgeiſt ſein gekränktes Ehrgefühl und ſeine treue Anhänglichkeit an dem angeſtammten Herrſcherhauſe kund geben konnte, aufgenommen; die Stellen in der Jungfrau von Orleans, wo Dunois ſpricht:

„nichtswürdig iſt das Volk, das nicht ſein Alles freudig ſetzt an ſeine Ehre!“

und

„für ſeinen König muß das Volk ſich opfern“ u. ſ. w.

wurden jedesmals mit einem ungeſtümen enthuſiaſtiſchen Beifall begleitet. Inzwiſchen hatte die Bühne ſchon vor dem Ausbruche des Krieges an Mlle. Maaß, eine geborne Berlinerin, die früher eine Zeitlang figurirt hatte, dann auf dem Weimarſchen Theater ihre erſte Bildung bekam, und, obgleich kaum 16 Jahre alt, ſchon die bedeutendſten jugendlichen Rollen mit Beifall geſpielt hatte, eine ſehr liebliche wohlbegabte Schauſpielerin wieder gewonnen, die beſonders durch den reinen Silberlaut ihrer Stimme

anſprach, ſie wurde bald im Spiel der ſogenannten naiven muntern und zärtlich liebenden Mädchen der Liebling des Publikums, z. B. Haß allen Frauen, Roſen des Malesherbes, Laune des Verliebten u. ſ. w. und würde dies lange geblieben und unſerer Bühne erhalten ſein, wenn nicht eben der Beifall, der immer ſtärker jene Darſtellungen, zu denen ſie durch die Natur berufen, aber auf die ſie auch durch ihre kleine äußere Geſtalt und inneres Vermögen eingeſchränkt war, begleitete, ſie verführt hätte, über ihre Schranken hinaus zu gehen und Heldinnen und Königinnen ſpielen zu wollen. In der That muß man aber ihr zugeſtehen, daß ſie Scenen- und Stellenweiſe auch in Rollen des höheren Dramas trefflich war und verdienten rauſchenden Beifall fand, z. B. in der Jungfrau von Orleans. — Auch fünf andere junge Schauſpieler, die ſpäterhin ſehr bedeutend beſchäftigt worden ſind, und ſich und der Bühne Ehre erworben haben, entwickelten ſich unter Iffands Leitung während dieſer Periode; nämlich Stich, Rebenſtein, Lemm, Blume und Gern Sohn. Stich iſt zu früh

abgeschieden, und noch immer kein Ersatz für ihn sichtbar.

Die Rückkunft des Königs am Ende des Jahres 1809, wurde von der Bühne mit der Gluckschen Oper: Iphigenia in Aulis gefeiert; würdig gefeiert durch die Wahl eines so großartigen und mit so herrlicher Musik belebten Sujets, aber nicht ganz würdig durch die theatralische Ausführung; es fehlte besonders an einer tüchtigen Clytemnestra. Die Schick war nach einer langen Krankheit schon im Mai dieses Jahres der Bühne entrissen und wurde erst spärerhin im Herbste 1810 durch die Kammersängerin Mlle. Schmalz, wenigstens im Betreff des Gesanges, ersetzt. Aber eine größere wesentliche Veränderung des Theaters führte die Rückkunft des Königs und des Hofes herbei. Iffland, bei der ersten Vertheilung der eben zur Belohnung treuer Dienste und Anhänglichkeit an König und Vaterland während der fremden Herrschaft neu gestifteten dritten Klasse des rothen Adler-Ordens, zum Ritter dieser Klasse ernannt, und solchergestalt zu den ersten und wür-

digsten Dienern des Staats mitgezählt, erhielt bald darauf noch mehr reelle Beweise der Gunst und des Vertrauens des Königs. Bis zum Ausbruch des Krieges 1806 unterhielt der Hof eine Italienische Oper, die ihre Vorstellungen nur Einmal im Jahre während des Carnevals gab, und unter der Leitung des Maitre des spectacles, einer hohen Hof-Charge, stand. Nun wurde diese Oper gänzlich aufgehoben und das gesammte Schauspielwesen, das musikalische wie das recitirende, der Führung Ifflands, der den Titel General-Direktor der Königlichen Schauspiele erhielt, anvertraut, die beiden Kapellmeister der bisherigen Italienischen Oper Righini und Himmel, so wie der zum dritten Kapellmeister ernannte Musikdirektor des deutschen Schauspiels, A. Weber, wurden seiner General-Direktion untergeordnet und ihm zur Ausführung der Vorstellungen beide Häuser, das große Opernhaus und das 1802 eingeweihete Schauspielhaus übergeben, und so stand nun das gesammte Berlinische Schauspiel, Singspiel und Ballet unter Einem Oberhaupt. Wenn

man nur die Anzahl aller bei den sonst getrennten und nun vereinigten beiden Theatern angestellten Personen, die des recitirenden und musikalischen Schauspiels, die des Ballets und Orchesters und aller zum Mechanismus der Aufführungen und anderer nothwendigen Dienstleistungen unentbehrlichen Leute erwägt, so wird man eingestehen müssen, daß Iffland mehr als mancher Fürst eines kleinen Staats oder Vorsteher einer Provinz zu verwalten hatte. Die Cumulation dieser weitläuftigen und von Verdrüßlichkeiten gewiß nicht freien Geschäftsführung, mit der Ausübung seiner Kunst, die er nach wie vor leidenschaftlich liebte, und hier im Orte, wie auf seinen jährlichen Reisen, nur zu thätig betrieb, schwächte und zerrüttete seine Gesundheit; schon im Jahre 1812 war die Abnahme seiner Körperkräfte, aber nicht des Geistes, der sie beseelte, merklich. Was er bis dahin als Direktor leistete, davon mögen hier nur einzelne Momente kurz berührt werden.

Seit das musikalische Schauspiel an Mlle. Schmalz wieder eine sehr geübte Sängerin im

großen Styl gewonnen hatte, konnten Opern, die bis dahin geruht hatten, wieder hergestellt und — neue gegeben werden: darunter nenne ich nur ausdrücklich Spontini's Vestalin, die im Januar 1811 zum Erstenmale im Opernhause gegeben und durch den Verein der Orchester beider nun verbundenen Theater, durch das Ballet und die Pracht der Dekorationen einen großen und so nachhaltigen Eindruck machte, daß sie als die Begründerin des Vorrangs des musikalischen Schauspiels angesehen werden muß, nicht bloß als die erste folgenreiche Gabe des Spontinischen Genie's. — Als Gehülfin der Mlle. Schmalz wurde bald darauf eine jüngere Sängerin von großer Kraft und Musikfertigkeit, Mad. Schulz, gewonnen und die treffliche Schauspielerin Mlle. Döbbelin, durch ein Augenübel sechs Jahre lang unfähig, dem durch ihre Abwesenheit verwaiseten Fache vorzustehen, erschien im Mai 1812 wieder mit ihrem ziemlich gestärkten körperlichen und immer frisch und gesund gebliebenen geistigen Auge; und fast gleichzeitig mit ihr ging ein neuer Stern an unserm Theater-Horizont auf,

der durch seine nachherige Laufbahn sich als einen Stern erster Größe bewährt hat. Mlle. Auguste Düring, ein junges funfzehnjähriges Mädchen von einer schlanken Gestalt, einem schönen bedeutenden Kopf, sprechenden Augen und voll und wohltönendem Organ, betrat im Anfang des Mais 1812 als Margaretha in den Hagestolzen zum Erstenmale unsere Bühne und verrieth auch bald das reiche Innere, das Iffland gleich beim ersten Blick erkannt hatte, zu dessen Entwickelung ihm aber wegen der großen Konkurenz mit den andern anerkannten Künstlerinnen, der Bethmann, die noch immer jugendliche Rollen spielte, der Schröck, der Maaß und der Beck nicht gleich Spielraum genug vergönnt war, und ehe sich dieser Spielraum hinterher fand, war er, Iffland, von der Bühne und dem Leben abgerufen und dem Nachfolger in seinem Amte das Glück und die Ehre überlassen, für die Entwickelung und rasche Förderung eines solchen Talents mit Wohlwollen und Eifer thätig zu sein; der Erfolg, versteht sich von selbst, wenn einem großen Talent und einem eben so

großen beharrlichen Willen nur Gelegenheit und Feld dargeboten wird.

Aus den dramatischen Werken, die Iffland in den letzten Jahren seines thätigen Lebens noch auf die Bühne gebracht hat, hebe ich nur Göthe's Tasso heraus. So war die Bildung, so der Geschmack des Publikums fortgeschritten, so sein Sinn für das höchste Schöne gereinigt und veredelt, daß ein dramatisches Gemälde von dieser Simplicität, Zartheit und Feinheit, mit Ruhe, ja mit Andacht vernommen, und oft mit Ausbrüchen des Beifalls, der allen Gemüthern abgedrungen schien, begleitet wurde. Daß die Bethmann die Leonore Sanvitale unübertrefflich spielte, braucht der Erwähnung nicht; aber daß Lemm den Antonio trefflich gab und Mlle. Maaß als Prinzessin durch ihren sinnigen, zarten Vortrag und die Glockentöne ihrer Stimme entzückte, darf in der Geschichte unserer Bühne nicht vergessen werden.

Hier bin ich nun mit der Geschichte der Bühne bis zu einem Zeitpunkt gekommen, der noch den gegenwärtigen Zeitgenossen zu nahe liegt,

liegt, als daß er in seinen Details ihnen vorerzählt werden dürfte. Darum schließe ich sie mit dieser kurzen Uebersicht. — Der gegenwärtige Direktor sämmtlicher Königlichen Schauspiele, der Herr General-Intendant Graf von Brühl, übernahm nach Ifflands im September 1814 erfolgtem Ableben, im Februar 1815 sein Amt und mit demselben beide zu den Darstellungen bestimmten Häuser; das Schauspielhaus mit einer Garderobe und einem Dekorations-Vorrath, wie sie seit einer langen Reihe von Jahren gesammelt und besonders unter Ifflands Direktion für die mannigfaltigen Zwecke der Bühne und die verschiedenen Geschmacksforderungen bis zu einem allbewunderten Reichthum an Zahl, Paßlichkeit und Pracht gestiegen waren. Alles das ging im dritten Jahre seiner Verwaltung mit dem Hause in Rauch und Flammen auf (29. Juli 1817) und alles dies mußte neu geschaffen werden, gleichwohl gingen die Vorstellungen aller Art ununterbrochen fort in der Weise, wie sie bis dahin statt gefunden hatten und nach der Beschaffenheit des darstellenden Personals

und der Stücke nur irgend möglich waren. Eine Vernichtung alles zum Schauspiel unentbehrlichen Apparats, die dennoch auf das Psychische der Führung und Ausführung nicht störend wirkte, muß von Rechtswegen in der Verwaltungsperiode des Herrn Grafen v. Brühl vorangeschickt werden, ohne einer Bemerkung zu Gunsten des Verwalters, seines Verstandes und seiner Thätigkeit zu bedürfen. Kein dichterisches dramatisches Produkt von entschiedenem Werth, sofern es nur irgend darstellbar ist, blieb dem schauenden Publikum fremd. Göthe und Schiller haben ihren Weg nach wie vor gemacht; mit einem Götheschen Meisterstück, Iphigenia in Tauris, und einem eigens dazu von ihm geschriebenen Prolog, den Mad. Stich seiner würdig sprach, wurde das neue Schauspielhaus am 26. Mai 1821 eingeweiht (seit dem Abbrennen des vorigen also beinahe vier Jahre lang hatten alle Stücke ohne Ausnahme in dem großen Opernhause vorgestellt werden müssen). — Schillers Jungfrau von Orleans, eine unverwüstliche mit immer gleichen Besuch und Beifall begleitete

Vorstellung, mußte, weil alles Material vom Feuer verzehrt war, gänzlich neu ausgestattet werden. Der Dom von Rheims, in der neuesten Geschichte wieder so merkwürdig geworden, imponirt darin durch seine Erhabenheit und die Treue der Zeichnung. Ein neues Götheschs Werk, für unsere Bühne eigens geschrieben und eine in der Weltgeschichte auf immer denkwürdige Periode verherrlichend, war Epimenides Erwachen, das am 30. Mai 1815, als am ersten Gedächtnißtage des Einzuges in Paris gegeben wurde; und ein Jugendprodukt des nämlichen Dichters, das einen merkwürdigen, einflußreichen Zustand in unserer Literatur, in deutscher Sinnesart und Poesie bezeichnet, seine Stella erschien in den beiden weiblichen Hauptrollen vortrefflich dargestellt mit einem veränderten Ausgang. Die lebenden geistreichsten dramatischen Dichter neuerer Zeit, Müllner, Grillparzer, von Houwald und Raupach traten innerhalb dieses Zeitraums auf die Bühne; Müllner mit dem Yngurd und der Albaneserin; Grillparzer mit der Ahnfrau und Sapho; Raupach mit den Fürsten

Chavansky, der Erdennacht, Isidor und Olga, Kritik und Antikritik, den Bekehrten, der Tochter der Luft u. n. a. m.; und Houwald mit der Heimkehr, Leuchtthurm, Bild u. s. w. Aber auch die leider zu früh abgeschiedenen beiden jungen deutschen Männer mit Leier und Schwert, Heinrich v. Kleist und Körner wurden nicht vergessen; gedenken wir nur des erstern Käthchen von Heilbron und der unvergeßlichen Darstellerin des Käthchens (Frau v. Holtei, die während dieser neuesten Periode auf- und verblühte) und des letztern Zryni und Rosamunde. — Auch die Dichter anderer Nationen machten ihren Weg. Der große Britte für heut und immer blieb uns in seinen früher vorgestellten Stücken, vor allen Romeo und Julie, in seiner Fülle und Herrlichkeit vor Augen und trat neu vor uns auf in seinem König Johann, Heinrich dem Vierten, ersten und zweiten Theil; der Spanier Calderon, bis dahin auf unserer Bühne nicht gekannt, erschien in dem Leben ein Traum, dem Arzt seiner Ehre, dem standhaften Prinzen, und dem öffentlichen Geheim-

niß; und der Spanier Moreto, in seiner Donna Diana, die durch das unvergleichliche Dreiblatt der Darsteller, der Mad. Stich und der Herren Wolff und Beschort, ein bleibendes Lieblingsstück unsers Publikums geworden ist. Auch den französischen älteren und neuern Dichtern wiederfuhr ihr Recht; dem Racine (Phädra), Voltaire (Alzire) und Casimir Delavigne (die Schule der Alten). Selbst den klassischen Römischen wurde die bis dahin verschlossene Thür geöffnet, dem Terenz mit den Brüdern und Plautus mit den Gefangenen.

Nicht minder günstig war dieser Zeitraum dem musikalischen Schauspiel, das während desselben seine ersten Zierden, Madame Milder, Mad. Seidler und Hrn. Bader, gewann; Gluck's Iphigenia und Armide behauptete ihren alten Rang, und seine Alceste und Orpheus erschienen neu. Beethoven hörten wir von der Bühne herab zum Erstenmale in seinen Fidelio; Carl Maria von Weber's Freischütz gründete hier zuerst den Ruhm, der ihn zu allen Bühnen Deutschlands

und auch des Auslandes geführt hat. Spontini's Cortez in seiner veränderten Gestalt, seine Olympia, Nurmahal und Alcidor waren die neuen Gaben dieses Meisters, der selbst für unsere Bühne gewonnen und an die Spitze des musikalischen Schauspiels gestellt wurde. Jedoch auch Rossini ist nicht verschmäht und Freunde seiner Musik haben gewiß an dem Tankred, dem Othello, dem Barbier von Sevilla, der diebischen Elster u. s. w. des Gefälligen genug empfangen, um nicht über Einseitigkeit des Geschmacks der Direktion in der Wahl der Singspiele klagen zu dürfen. Mozart's zu erwähnen ist überflüssig; der Vorsteher einer Bühne, dem der Vorwurf gemacht werden könnte, er habe den Shakespeare unter den Tondichtern nicht nach Verdienst geachtet, wäre eines Sacrilegiums schuldig, kurz seine unsterblichen Werke, Don Juan vor allen, sind Zierden unserer Bühne geblieben.

Die Kunst des Tanzes, besonders gepflegt, erschien in den Balletten Paul und Virginie, Nina, Zephyr und Flora, Aline, Aschen-

brödel, Kiaking u. a. m. mit Reiz, Pracht und Glanz, zum Theil mit fast wunderbarem Zauber; Mlle. Lemiere, Mad. und Hr. Hoguet, wurden während dieser Periode Mitglieder unserer Bühne.

Das recitirende Schauspiel hatte mit dem Direktor Iffland auch den großen, vielseitigen Schauspieler verloren; es galt ihn zu ersetzen, nicht in der eigenthümlichsten Art und Ausbildung seines außerordentlichen Talentes, aber einen gleich ihm genialen und originellen Künstler mußte man gewinnen, wenn sein Verlust nicht zu nachhaltig für die Bühne, zu nachtheilig für ihr Interesse gefühlt werden sollte. Da gewann man — Devrient; sein Name ist sein Lobspruch. Die Bethmann starb im ersten Jahre der Verwaltung des neuen General-Intendanten. Für eine solche originelle Großheit durch Genie und Grazie, war noch weniger an Ersatz im vollen Sinne des Worts zu denken. Aber ein Künstlerpaar von trefflichem Talent und hoher und feiner Kunst, in Göthe's Schule gebildet, durch Gastspiele uns schon bekannt und werth geworden, kurz, Hr. und Mad. Wolff wurden Mitglieder unserer Bühne; so wie auch ein trefflicher Darsteller in Karaktern des gemeinen Lebens Herr Weiß; und für junge tragische Karakter ein Schauspieler von vielem Talent und Feuer Herr Krüger.

Und wenn unsere Bühne eine Künstlerin besitzt, wie sie jeder andern Bühne fehlt, reich an allen schönen Gaben der Natur und im blühenden Frauenalter, reif an Kunst, wem anders danken wir diesen Vorzug, als dem guten Geiste des Mannes, der im Beginnen seiner Amtsführung das ungemeine Talent einer jungen Anfängerin bemerkte hervorzog und rasch zweckmäßig beschäftigte; es ist überflüssig zu erinnern, daß die Künstlerin die oben genannte Mlle. Auguste Düring ist und den Namen zu nennen, den sie auf allen deutschen Bühnen berühmt machte.

Schließlich kann nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß innerhalb dieser Periode von 1815 bis 1827 das beste, was die gesammten deutschen Bühnen besitzen, gastlich vor unsere Augen und Ohren vorüber gegangen ist; im recitirenden Schauspiel die Schröder, die Lindner, die Neumann, Sophie Müller; Eslair u. a. m. Im musikalischen Schauspiel die Vespermann, die Grünbaum, die Heinefetter und die herrlichste von allen, die seelenvolle unvergleichliche Schechner. Könnten wir sie die unsrige nennen, dürfen wir nur die Hoffnung, sie bald zu besitzen, nicht aufgeben, so ist unser musikalisches Schauspiel wieder in seiner alten Herrlichkeit hergestellt und schöner als zuvor.

Neues Komplimentir-Buch

oder

Anweisung

in allen Fällen des theatralischen, kritischen und artistischen Lebens Lob zu hudeln, Speichel zu lecken, Weihrauch zu streuen, zu besingen, zu bekränzen, zu beständchen u. s. w. für Gastirende, Debütirende, Rezitirende und Partirende, für Singende, Springende und Klingende u. s. w. Nebst vielen andern Komplimenten, Heirathsgesuchen und Liebesbewerbungen in Kritiken, verschmähter Liebe Rache in Rezensionen, mit dazu gehörigen Antworten;

und

einem Anhange,

welcher die nöthigen Floskeln und stehenden Ausdrücke für Anfänger und Kinder-Rezensenten enthält.

Ein nützliches Handbuch

für

Künstler männl., weibl. und sächlichen Geschlechts,

von

M. G. Saphir.

Mit dem lithographirten Bildniß eines Gelegenheitdichters in der Rolle des Papataci.

78ste Auflage.

Bei Uns und Jetzt in Europa.

1.

Ein zwanzigjähriges Rezensentchen meldet sich einer Schauspielerin.

Hohe, Hehre!

Inliegende Kritik aus dem ...schen Blatte, die ich, noch voll von dem Eindrucke, den Sie als Maria Stuart auf mich machten, niederschrieb, möge Ihnen sagen, wie ich Ihren Genius verehre. Ich fühlte alles, was Mortimer fühlte, und könnte mit ihm sagen:

„Mich schrecken
Nicht Babingtons, nicht Tischburns blut'ge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt!"

Erlauben Sie, daß ich Ihnen mündlich sage, wie Sie mir eigentlich Mariens Karakter deutlich entwickelten. Ihre schwarze Augen sollen

mir ein Dintenfaß und ihre spitzigen Sonnenblicke Federn zu noch trefflichern Rezensionen sein, die ich schreibend verehre einer hohen Künstlerin,

ergebenster und ersterbender Diener
N. N.

Antwort.

Edler Kunstrichter,
Geistreicher Musaget!

Ihre Kritik hat mich belebt, begeistert, beseelt und bezaubert! Solche Tiefe bei solcher Höhe! Solche Schale bei solchem Kern! Eilen Sie, der Kritik auf dem Fuße zu folgen, und mein Mittagsmahl mit dem Geiste zu erfrischen, gegen welchen der Champagnergeist, — und ich besitze den besten Campagner — geistlos ist. Es erwartet Sie

Ihre
u. s. w. N. N.

2.

Ein Jüngling bittet eine Theaterdirektion um ein Freibillet.

P. T.

Seit mehrern Jahren fühl ich einen Drang in mir zu rezenſiren, und nur das Theater ſcheint mir dieſem Drang gewachſen. Ich erſuche ganz ergebenſt um ein Freibillet zu dieſem Zwecke, um meinen Drang in Auswirkung ſezzen zu können und an Dero hochſeliges Inſtitut meine Uebung in Umſchwung zu bringen. Das Gefühl des Rezenſirens iſt Freude des Bewußtſeins in Mangel an Beſchäftigung, und eben dieſes iſt mein Genius zu dieſem Beruf. Wenn E. W. mir ein Freibillet anzuſinnen die Gnade haben, will ich die Ausdehnungen meiner Kritik ſtets als Lob Ihres Theaters, deſſen Klaſſiſches ohne Namen iſt, in Zeitungen ausſetzen. Ich verharre in Demuth

Ihr

demüthigſt Erwartender

N. N.

3.

Ein Korrespondent bietet sich einem Journale an.

Wohllöbliche Redaktion!

Die allgemeine Verbreitung Ihres Blattes, der laute Beifall, dessen es sich durch die ganze Lesewelt erfreut, das herrliche Salz und die Farbe, die Sie allen Sachen zu geben wissen, weisen Ihrem Blatte den ersten Platz unter Deutschlands Journale an. Sie haben der flüchtigen Wahrheit ein Asyl erbaut und die verbannte Partheilosigkeit in Schutz genommen. Es muß mir daher erfreulich sein, bei einem solchen gediegenen, reinklassischen Institute mitwirken zu können. Ich biete mich also zu Ihrem Korrespondenten von hier an. Ich will meine Berichte eintheilen in General-Ironische und Spezial-Ironische; in Kunst-Ausleuchtende und Wissenschafts-Dahinstrahlende; in Subtil-Aequivoke und Wortspiel-Raffinerien; in Universal-Umfassende und Partikular-Beschniffelnde.

Statt des Honorars — welches ich nie annehme — erbitte ich mir die strengste Anonymität und ein Plätzchen in dem Verzeichnisse Ihrer Mitarbeiter.

E. M.

N. N.

Antwort.

Es kann mir nicht anders als höchst erfreulich sein, die Zahl meiner zahllosen Correspondenten durch einen so originellen und kaustischen Kauz vermehrt zu sehen. Gerne bewillige ich Ihnen kein Honorar, und gestatte Ihnen die Anonymität, die ich zwar nie gestatte. Bereits werden Sie sich in dem Verzeichnisse meiner Mitarbeiter finden, und daraus entnehmen, mit welcher Hochachtung ich verharre u. s. w.

N. N.

4.

Eine durchreisende Künstlerin ladet einen Rezensenten zu sich ein.

Ich habe einen kleinen Umweg von siebzig Meilen nicht gescheut, um Sie kennen zu lernen. Ihr Ruf fliegt durch die Welt, allein Sie selbst bleiben an einem Oree, und so muß man zu Ihnen kommen, wenn man den Mann kennen lernen will, den man nur den kleinen Philadelphia der Rezensenten nennt. Ich werde zwar schwerlich spielen, und nur der Wunsch könnte mich dazu bewegen, von Ihnen gesehen, gehört, beurtheilt und belehrt zu werden. Ich werde in meiner Zelle bleiben, bis Sie den Augenblick bestimmen, in welchem ich den Mann von Angesicht zu Angesicht sehen werde, der in der literarischen Welt rief: „Es werde Licht!" und: es ward!

Ihre

ergebene N. N.

Antwort.

Ich eile zu Ihnen; „der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!“ Harren Sie in Ihrer Zelle, ſchöne Miß! ſo erwartet mich die herrlichſte Miß-Zelle! Sie zwingen mich, witzig zu ſein! Spielen Sie nur zu, wer ſo ſchreibt, iſt eine große Künſtlerin, das will ich Deutſchland beweiſen. Ich komme! j'y cours, j'y vole! Ihr

ergebenſter N. N.

5.

Eine große Sängerin beſchwert ſich bei einem Gönner über einen boshaften Rezenſenten.

Hochgeährter und Gelübter!

Beiliegende Kridig hat heite in den —ſchne Blad geſtanden, der Impertinende kerll ſagt ich mache zu viel goleraduren und meine Stimme häte keinen Ausdruck nicht. Der Baſian iſt gewis Eiverſichdig auf Ihnen und ich bidte ih:

nen mich an dem Kerll zu rechnen! Zwahr habe ich beſcheidenheid genung damit ich weis das ſeind Nidertrechdige lügen, denn die Ausdrüglichkeit meine Stimme haben alle Meine Freinde behaubted und die Goleraduren ſind die leiblichen Kinder von eine Roſiniſche Muſik und alle kridiger haben geſagt meine Goleraduren und ruhladen die ich entdegt habe, dringen in den Ooren wie Manteleel, allein den Niedertrechdigen kerll miſſen Sie daß hantwerg legen. Kennen Sie ihm nicht durch edtwaſs herrum krigen, ſo darf ehr nicht meer Kridigiſiren. wenn Sie heite Abents zu mich komen ſollen ſie das weidere erfahren. Ihre ſie 8tende und lübende Dinnerin

N. N.

6.

Derſelbe Gönner an denſelben Rezenſenten.

Mein Herr!

Aus Ihrer geſtrigen witzigen, ſpitzigen und wie es ſcheint auch hitzigen Rezenſion geht her-

vor, daß unſere liebenswürdige Nachtigall nicht gehörig genug von Ihnen gewürdigt worden iſt. Da ich von Ihrer Einſicht Gerechtigkeit hoffe, ſo erlaube ich mir, Ihnen eine goldene mit Steinen beſetzte Lorgnette zu ſenden, überzeugt, daß eine nähere Beleuchtung der Künſtlerin Ihr Urtheil milder machen wird. Es wäre mir leid, wenn Sie auch dadurch nicht die rechte Anſicht erhielten und ich genöthigt ſein müßte, durch meinen Einfluß zu erzwingen, was ich durch Güte zu erzwecken wünſche.

Ihr u. ſ. w.

N. N.

7.

Ein Debütant an einen Redakteur.

Beifolgende ſechs Flaſchen Champagner mögen Ihnen die Achtung bezeugen, die ich für Sie hege, und ſollen Sie für die Zeit entſchädigen, die Sie meinem Spiele ſchenken. Ihre gütige Nachſicht wird den Ausdruck meiner Achtung vermehren und vervielfältigen. Ich verharre u. ſ. w.

N. N.

8.

Ein Redakteur an einen durchreisenden Künstler.

Das Blatt, das ich redigire, ist die Ruhmstrompete für jedes Verdienst, und wird sich ein Vergnügen daraus machen, ein so eminentes Talent, wie das Ihrige, vor ganz Deuschland in das rechte Licht zu setzen. Ich sende ein Exemplar des jetzigen Jahrganges zur gefälligen Durchsicht nebst einem Empfangs-Schein über 16 Thlr. Pränumerations-Betrag. Mit vollendeter Hochachtung u. s. w.

N. N.

9.

Trostschreiben eines Kritiker an eine ausgezischte Künstlerin.

„Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen!"

Nie haben Sie einen größeren Triumph gefeiert als gestern! jedes Zischen war ein Blatt in Ihrem Lorbeerkranze; denn es waren lauter

Kreaturen der Mlle. V. und der Mad. Y., die in Ihnen ſich verdunkelt ſehen! Tauſend Künſtlerinnen ſchätzten ſich glücklich ſo ausgeziſcht zu werden, und man muß ſo groß ſein, wie Sie, um ſolch ein Ziſchen zu erregen; es war ein Huldigungs-Geziſch! ich gratulire Ihnen! Nichts deſtoweniger werden Sie in meinem Blatte morgen eine Diatribe leſen, welche die Ziſcher verſtummen machen wird. Darf ich mich auf morgen Abend zu Ihnen auf eine Taſſe Thee einladen, aber ich bitte Sie, dafür zu ſorgen, daß Niemand uns ſtört, damit ich Ihnen meine eigentliche Abſichten über Kunſt und Natur gehörig detailliren kann. Mit Anbetung Ihr

N. N.

10.

Schreiben eines armen Enthuſiaſten an eine reiche Künſtlerin.

Ich wage es, Sie um 50 Thlr. zum Behuf Ihres heutigen Theater-Triumphes zu bit-

ten. Mein Herz diktirt es, meine Hände arrangiren es, aber meine Kasse ist nicht so stark wie meine Liebe, Verehrung und Vergötterung. Ich bitte also um

20 Thlr. für den Druck von 500 Sonetten;
15 " für Blumen zu Kränzen;
10 " für Vivatrufen, und endlich
5 " für die Auswerfer der Blumen und Gedichte.

Summa 50 Thlr.

Ich schweige im Vorgenuß der Wonne, das Himmlische himmlisch bekränzt zu sehen. Ich ersterbe in De- und Wehmuth Ihr

N. N.

11.

Schreiben eines Regisseurs an eine zu engagirende Choristin.

Meine Liebe!

Freilich hängt Ihr Engagement ganz allein von mir ab, allein ich muß mich von Ihrem

Talente erſt näher überzeugen; wollen Sie morgen früh auf mein Zimmer kommen, damit ich Ihre Anlage und Brauchbarkeit für das Theater näher prüfe, ſo bewillige ich Ihnen im Voraus 250 Thlr. jährlich. Ich erwarte Sie gegen 9 Uhr. Ihr

ergebener N. N.

12.

Schreiben eines Buchhändlers an einen Redakteur.

Die gediegene Art, mit welcher Ihr geniales Blatt alle Erſcheinungen der Literatur beſpricht und würdiget, hat längſt die Aufmerkſamkeit der ganzen leſenden Welt und die laute Bewunderung aller Sachkenner auf ſich gezogen. Es muß daher jedem Buchhändler ein Gewinn ſein, ſeine Artikel in Ihrem geſchätzten und competenten Inſtitut beurtheilt zu ſehen. Ich überſende Ihnen daher ein Velin-Exemplar meines Werkes: „Die Kunſt ein ehrlicher Mann zu ſcheinen, oder der maskirte Galgen.“ Ein Handbuch für privatiſirende Familien.

Ich hoffe, Ihr Scharfſinn wird dieſes Buch als ein Bedürfniß unſerer Zeit ins gehörige Licht ſetzen, und glauben, daß ich in Hochachtung mit demſelben verharre

Ew. Wohlgeb.

ergebenſter Diener
N. N.

Lexikon ſtehender Formen für Kritiker.

Dlle. N. übertraf heute ſich ſelbſt. —

Mad. N. hat Natur und Kunſt um ihr Haupt geſchlungen. —

Der Genius der Mad. N. glänzte heute wie ein leuchtendes Meteor. —

Die Künſtlerin lieferte ein vollendetes Gebilde dieſes Karakters. —

Der Künſtler faßte den Karakter in allen ſeinen Schatten auf und ſetzte ſie glänzend ins Licht. —

Der wackere Künſtler erwarb ſich heut ein neues Blatt in ſeinen alten Kranz. —

Die Nachtigall entfaltete den vollen Kelch ihrer Töne. —

Hr. N. errang unſtreitig die Palme des Abends. —

Dlle. N. wußte dieſer Rolle eine Lichtſeite des Effekts abzugewinnen. —

Mad. N. glänzte in dem Wiederſcheine der Sonnenſtrahlen dieſes Lichtprodukts. —

Dlle. N. zauberte aus ihrer Frauenkehle höchſt kräftige Männerſtimmen hervor. —

Mad. N. flocht heute ein friſches Blümchen in den Strauß ihrer Leiſtungen. —

Hr. N. entwickelte ſeine großartige Manier aufs Neue. —

Dlle. N. kam und ſang und ſiegte. —

Volle Anerkennung bekränzte das Haupt des Gaſtirenden.

Gefühl und Empfindung umkreiſten den Mimen! —

Wir finden keinen Ausdruck für den Eindruck, den dieſer Künſtler auf die Gemüther zauberte! —

Hr. N. lieferte ein wahres Garrikbild! —

Diese Rolle weißt Hrn. N. einen Platz neben den Talma's unserer Zeit an. —

Dlle. N. zauberte so wohl elegische als sentimentale Gefühle in alle Herzen!

Hr. N. erreichte heute den Culminationspunkt dramatischer Kunst.

Dlle. N. begeisterte durch den Einklang der Empfindung in dem Ausdruck der Wahrheit.

Verschiedene Prototype.

1.

Der Verliebte.

Sie gab die Rolle mit einer hohen Vollendung der intensiven Geistigkeit, unterstützt von dem Zauberreiz ihrer zarten Weiblichkeit, die wie die reine Lilie aus den klaren Darstellungs-Fluthen hervorleuchtete. Ihr Organ geht vom Donnerorkan bis in das Lispeln eines Blumenblattes. Ihr Auge ist ein klarer Spiegel, in welchem sich der Dichter und seine Welt

und noch Manches abspiegelt, was nur dem tiefen Genius enthüllt wird. Ihre ideale Körperlichkeit, geschmückt mit dem Reiz der Charitinnen, erhöht den Aushauch dieser begeisternden Lohe, die Gemüth und Seele und Herz und Brust in Flammen setzt u. s. w.

2.
Derselbe über Dieselbe als Verschmähter.

Wir konnten uns mit einem Gebilde nicht befreunden, dem die zarte Folie der Weiblichkeit fehlt, und nur ein hartes und gar zu männliches Etwas alle Frauenhaftigkeit vermissen läßt. Ihr Organ ist zu spröde, um allen Nüancen der Empfindungen Folge leisten zu können, und mag wohl gemacht sein eine Horde Barbaren in den Kampf zu rufen, aber nicht dem Flötenton der Liebe oder dem Lispeln einer sanften Regung zu genügen. Ihr Auge flammt wohl, aber es leuchtet nicht, ihm fehlt jener Widerschein, der die weibliche Seele, ein zartes Gemüth und weiches Gefühl in die Seele des Zu-

schauers malt, und ihre Gestalt, gemacht eine Amazone darzustellen, entbehrt den Gürtel der Anmuth, der doch alle Gebilde der Kunst verschönen muß u. s. w.

Schema eines Sonetts für eine Sängerin.

— süße Philomele,
— Herzenskeime,
— schleichen in die Seele
— Jugendträume.
— Himmel anvermähle,
— Süße säume
— nimmer Dir verhehle,
— Sonnenräume.

— ew'ge Kränze
— Sternen-Tänze
— ruhm umglänze,
— lichtes Psalter
— Geist-Erhalter,
— Gluth-Entfalter!

Geſchenk-Sprache der dramatiſchen Welt.

Ein Shawl: o möcht' ich bei Dir in der Wolle ſitzen!

Eine Uhr: bezeichne mir die Zeit, in der bei Dir Stunden zu Minuten werden.

Ein Dutzend Handſchuhe: reichſt Du mir den Finger, ſo will ich die ganze Hand.

Ein Paradiesvogel: könnt' ich mein Neſt bei Dir bauen, ich wär' im Paradieſe.

Ein Kleid: Du biſt anziehend wie keine!

Armbänder: könnt ich armer Dich umſchließen!

Eine Lampe: Licht meines Lebens! leuchte mir freundlich.

Pariſer Schuhe: wir werden bald auf vertraulichem Fuße leben.

Eine Blumenvaſe: pflücke die Roſen eh' ſie verblühn.

Eine Equipage: wir wollen von nun an noch beſſer fahren.

Ein Kamm: laß uns die Hauptſache nicht vergeſſen.

Ein Gürtel: ich ſehe meiner Auflöſung entgegen!
Ein Spieltiſch: ich will heut' Abend ihr Whiſt ſein.

Deviſen in Stammbücher von Künſtlern.

Einem Helden.

Künſtleriſcher Rektor,
Achilles und Hektor,
Kemble und Talma,
Dir reich ich die Palma!

Einer Sängerin.

Dir Nachtigall! Waſſerfall! Donnerchor! Haberrohr! Keſſelpauk! Blüthenaug'! Inſtrument! Element! bring ich das, Weihrauchfaß, heute hier, aufs Papier, ewig Dein, Sängerlein!

Einer Liebhaberin.

O! Ach!

Du machst aus diesen zwei Tönen was Du willst, mache Dir auch einen Mann mit einer Million Renten aus ihnen, und ich bleibe ewig Dein getreuer Hausfreund N. N.

Einem Böſewicht.

Edler Franz Moor! gemüthlicher Cartouche! zarter Cooke! empfindſamer Böſewicht!

Sei rein wie ſie
Und welke nie!

Einer tragiſchen Künſtlerin.

Den Cothurn beſeelſt und beſohlſt Du, biſt Muſter und Schuſter zugleich. Haſt den tragiſchen Drath gedreht und gedroht, haſt auf jedem Leiſten alles geleiſtet und die Wichſe des Schickſals hergeſtellt durch den Glanz!

Einem Tänzer.

Die Ochsen-Menuette!
Diese wünscht Ihnen vom Herzen Ihr Freund
N. N.

Einer Tänzerin.

Hebe! hebe den Fuß, und fuße fußend
Dich fest in dem Fest der Füße, Dein ist Fußvolk und Reiter, und so weiter.

Die Kunſt
in der
Theaterwelt zu leben.

Ein Appendix
zu
Knigges Umgang mit Menſchen.

Von
Wilhelm Iehn.

Einleitung.

Unſer Leben iſt ein ſteter Wechſel vorüberge-hender Erſcheinungen; wir ſelbſt wechſeln mit dieſen Erſcheinungen unſere Anſichten, unſere innere und äußere Perſönlichkeit, ſo daß wir eigentlich nur in dieſem und durch dieſen Wech-ſel leben! Von Verhältniſſen gezwungen, müſſen wir oft das ſein, was wir nicht ſcheinen, und ſcheinen, was wir nicht ſind, wir betrügen auf dieſe Weiſe, laſſen uns wieder betrügen, und finden in dieſem Betruge die angenehmſte ge-ſellige Unterhaltung. Die Alten mögen dieſe Fähigkeit wohl auch beſeſſen haben, aber es iſt nicht zu leugnen, daß wir ſie darin übertreffen, ja, wir laſſen es uns recht angelegen ſein, den höchſten Grad der Vollkommenheit darin zu er-langen, und dieſes Streben möchte wohl der

Hauptgrund der jetzt so allgemein herrschenden Theatersucht sein.

Das Theater nämlich soll nicht mehr den Genuß einer geistigen Erholung gewähren, es soll nicht mehr die Bildungsschule des Gefühls für's Schöne und Erhabene sein — nein, es soll unterhalten, zerstreuen und durch die Verwirklichung der pikantesten Unmöglichkeiten Auge und Ohr kitzeln und ergötzen. Derhalb gewährt auch jetzt die Darstellung einer wahrhaft dramatischen Begebenheit auf der Bühne, nur die trägen Stunden einer gedankenlosen Muße, während welcher man sich recht ausruht, um mit gestärkterem Appetite den Heldenmuth der sieben Mädchen, das zappelnde Elend der Waise aus Genf, die equivoken Redensarten der Schneidermamsells, und das ganze Wesen des endlosen Melodramen- und Vaudeville-Unwesens, bewundernd zu genießen. Durch eine schnelle Abwechselung nichtssagender Stücke auf der Bühne wollen wir uns recht eigentlich an den Wechsel der uns umgebenden Außenwelt, durch eine genaue Bekanntschaft nicht allein mit dem Treiben

auf der Bühne, sondern auch hinter den Coulissen, an die Kunst der Täuschung zu gewöhnen, deren Anwendung auf das praktische Leben, uns jetzt so nothwendig geworden ist.

So ist das Theater, in so fern wir es auf eine neumodische Art als die Schule unserer geistigen Ausbildung betrachten, nie wesentlicher Hauptzweck des Lebens geworden. Wir leben nicht allein im Theater für's Theater, sondern vor und nachher für's Theater und mit dem Theater. Wir stehen auf mit der Hoffnung auf's Theater, und legen uns schlafen mit der Erinnerung an's Theater. Wir unterhalten uns heute, wie's Theater gestern war und heute sein wird, und morgen, wie's gewesen ist, und wieder sein wird.

Das Wetter hat aufgehört der Schlüssel zur großen Uhr der Unterhaltung zu sein, an seine Stelle ist das Theater getreten, als gewaltiges spanisches Fliegenpflaster, das selbst aus dem Munde des größten Dummkopfs einige Wortblasen zu ziehen vermag, die bei ihrem Aufplatzen zwar nicht mehr bedeuten, aber doch

viel mehr Wasser enthalten, als die abgenützten Wörtchen Ja und Nein.

Drum kömmt es jetzt im geselligen Leben recht eigentlich darauf an, wie man über's Theater zu sprechen weiß. Eine kunstgerechte Zergliederung des dargestellten Stückes und des Spieles, kann als der Gegenstand einer gebildeten Unterhaltung nicht mehr genügen. Recensiren kann heut zu Tage Jeder, der die Phrasen: eine angenehme Erscheinung, wir müssen dem Künstler Dank wissen u. s. w. recht inne hat; — aber die Schauspieler persönlich kennen, von ihren nähern Verhältnissen genau unterrichtet sein, die Art und Weise, wie sie sich im geselligen Leben benehmen, und wie man sich wiederum richtig gegen sie zu benehmen hat, ihre Anmuth, ihren Liebreiz, ihre Unschuld und die Menge ihrer angebornen geistigen Vorzüge, für die es in der deutschen Sprache keinen genügend bezeichnenden Ausdruck giebt, wenigstens mit poetischen Worten schildern zu können; ja sogar für diese oder jene Sängerin oder Schauspielerin in hellen Flammen des Entzückens zu

glühen und dabei zu verschmachten — das sind die Bedingungen, die man jetzt durchaus erfüllen muß, wenn man dem Gespräche über Theater neben dem Bedürfnisse der Gewohnheit, auch Interesse geben will.

Aus diesem Grunde kann es nicht überflüssig sein, wenn sich jeder Einzelne Regeln für sein Benehmen gegen alle Personen, die auf irgend eine Weise mit dem Theater in Beziehung stehen, fest aufstellt, um durch die Beobachtung derselben die Kunst zu erlangen, mit gehöriger Fertigkeit und Berücksichtigung aller Nebenumstände, über den Hauptgegenstand unseres Lebens in Gesellschaft angenehm sprechen zu können.

Die Beachtung folgender Hauptgrundsätze dürfte wohl hinreichen, wenigstens den Grund zu einem richtigen Benehmen in der Theaterwelt zu legen, das freilich durch ein praktisches Studium erst ausgebildet werden muß.

Kapitel I.

Etwas über das Requisitions- und Ausübungs-System in Bezug auf Entree-Billette.

„Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?“

Um als Theaterlustiger, bei dem großen Zusammenflusse gleichgestimmter Menschen, in's Theater zu gelangen, ist es nothwendig, sich frühzeitig mit einem Billette zu versehen. Bei Trauerspielen und großartigen Opern ist diese Vorsicht überflüssig; bei Effekt-Stücken und sogenannten Lieblings-Opern jedoch ist es höchst rathsam, sich so früh als möglich vor dem Billet-Verkaufs-Bureau einzufinden, sich durch die Menge der dort harrenden Bedienten gewaltsam durch zu drängen, um wo möglich unter den Ersten zu sein, die hinein gelangen. Trifft es sich trotz dem, daß die Parquets und anderen guten Plätze bereits vergeben sind, so erfor-

dert es die Bescheidenheit, sich hierüber nicht zu wundern, vielmehr ohne allen Widerspruch, sich den ersten besten Platz zu erbitten, und damit zufrieden zu sein. Dem Anspruchslosen ist diese Regel sehr zu empfehlen, der Eitle jedoch, dem es Bedürfniß ist, als glänzender Stern am Firmamente der Theaterwelt zu leuchten, der muß sich durchaus die Kunst aneignen, in solchen Fällen nicht allein sich selbst, sondern auch den größeren Theil seiner Bekannten mit den besten Plätzen zu versorgen. Es sei sein eifrigstes Streben dadurch die Sonne der Hoffnung zu werden, auf deren Strahlen Alle in solchen Zeiten der Noth vertrauungsvoll ihre Blicke richten; er wandle dann einher, im stolzen Bewußtsein seines Werthes, die Billette in der Tasche, ein Beglücker schmachtender Seelen, ein Befreier von drückenden Sorgen; und wo jede Aussicht verschwunden ist, wo die innigste Sehnsucht mit der fürchterlichsten Entsagung kämpft, da trete er hervor wie ein mildthätiger Engel des Erbarmens, erschließe mit einem Billette die Quelle der Freude in einem niederge-

beugten Herzen, und werde der Schöpfer dankbarer Menschen.

Nicht immer wird die wirkliche Größe in ihrer ganzen Würde von der Mitwelt anerkannt; aber sein Verdienst wird in der Glorie eines ungetrübten Ruhmes leuchten, so lange es Lieblings-Opern und keine Billets giebt; denn er allein ist der wahrhafte Freund in der Noth, der auf die Anerkennung und Dankbarkeit seiner Zeitgenossen, zu deren Ausbildung er so wesentlich beiträgt, mehr als gerechte Ansprüche hat.

Kapitel II.

Verläßlichkeit des Repertoirs.

„Vieles hat sich umgestaltet,
Grausam hat die Zeit geschaltet!"

Das Repertoir mag in seiner früheren Jugend wohl ein Mann von Wort gewesen sein, auf dessen Ausspruch man sich wohl mochte verlassen können. Im Gefühl seiner Würde jedoch mag es sich wohl zu rechthaberisch benommen und die Schauspieler zu sehr seinem Willen untergeordnet haben. Der Künstler aber will frei sein und sich nicht einem Zwange unterwerfen, der weniger mit seiner Neigung als mit seiner Pflicht übereinstimmend ist; er mußte deshalb die Herrschaft des Repertoirs als eine usurpirte betrachten, deren Gewalt er sich durchaus entziehen müßte, und so entstand ein Kampf zwischen ihm und dem Repertor; ein Kampf, der noch jetzt fortwährt, und eine dauernde, nur

ſelten unterbrochnen Kränklichkeit der Schauſpieler zur Folge hat. Seitdem iſt das Repertoir natürlich zur Nachgiebigkeit gezwungen, und während ein Theil der Schauſpieler zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit Kunſt- oder Erholungsreiſen macht, der andere Theil aber nicht genau wiſſen kann, ob und wann ſich ſeine Kränklichkeit wieder einſtellt; müſſen auch die Ausſprüche des Repertoirs unſicher wie die eines Wetterpropheten ſein, indem ſie einer größeren Kraft als der der Elemente, nämlich der Künſtlerlaunen, unterworfen ſind. Man verlaſſe ſich deshalb nicht auf ſeine Vorherſagungen, man mache ihm aber auch nicht den Vorwurf eines ſchwachen Gedächtniſſes, wenn es ſeine Verſprechungen wieder vergißt, man berückſichtige vielmehr ſeine jetzige Abhängigkeit von der zarten Conſtitution der Schauſpieler, man habe in ſo fern Vertrauen zu ihm, als der ſchwankende Geſundheitszuſtand und die Laune der Letzteren, ihm die Erfüllung ſeines Wortes nur irgend möglich machen, und betrachte die Gewißheit, mit der es trotz dem fortwährend ſpricht, als

eine alte Gewohnheit aus den Zeiten seiner früheren Macht, die es auch jetzt, der Form wegen nicht gut ablegen kann, indem sich sein jetziges ganzes Dasein nur allein noch auf diese Form stützt.

Kapitel III.

Benehmen im Theater.

— „Das ist Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger,
Welche Mienen! welche Blicke!"

Die Mode, etwas spät in's Theater zu kommen, ist zwar ziemlich altmodisch, und verbietet sich auch besonders für Damen, die in den Logen die Vordersitze einzunehmen wünschen, von selbst, indem auf der Galanterie der Herren nicht mehr sicher zu bauen ist. Für's Parquet jedoch, wo man seines Platzes gewiß ist, ist

diese Mode noch immer anwendbar. Wird man doch dadurch der Mühe überhoben, fort und fort aufzustehen, wenn die später Kommenden zu ihren Plätzen auf der nämlichen Bank gelangen wollen; man läßt vielmehr, als der am spätesten Kommende, die Anderen für sich aufstehen, betrachtet dieses Aufstehen als eine angenehme gebührende Huldigung, ohne weiter daran zu denken, daß der enge Raum zwischen den Banken diese Höflichkeitsbezeugung gebietet. Wohl mag dieser Umstand (oder vielmehr Aufstand) für Manchen sein Unbequemes haben, doch von Bequemlichkeit kann jetzt im Theater nicht mehr die Rede sein, wo es darauf ankömmt, die Menge, ohne Berücksichtigung des Einzelnen, eines Genusses theilhaftig werden zu lassen. Wer sich nun dieses Genusses ungetrübt erfreuen will, der vergesse zuvörderst, daß er zu einem eigenen Urtheile ein angebornes Recht habe; man muß jetzt vielmehr dieses Urtheil nach der allgemeinen Stimme berichtigen und bestimmen. Deshalb ist auch jede Aeußerung des Mißfallens mitunter wohlweißlich untersagt,

und da hieraus natürlich folgt, daß ſich ein vernünftiges Urtheil nur durch erlaubten lauten Beifall äußern kann, ſo muß man pflichtmäßig in dieſen Beifall einſtimmen, um dadurch die Gültigkeit ſeines Urtheils vor aller Welt laut zu bekunden. So wird das Publikum für das Gefühl des Beifalls öffentlich erzogen und ausgebildet, und es iſt kein Wunder, wenn es ſich immer mehr jenem Zuſtande des Entzückens hinneigt, der jede Regung des Mißfallens im Entſtehen unterdrückt, und durch ein krampfhaftes Zucken der Hände zu einem fortwährenden Klatſchen, ſo wie durch ein alltäglich gewordenes Hervorrufen der Schauſpieler, ſeine Ueberſpannung äußern muß.

Deshalb iſt es Pflicht, nicht allein gegen das Publikum, ſondern auch gegen ſich ſelbſt, in dieſe Verrichtung der Beifallsbezeugungen mit einzuſtimmen. Wer ruhig daſtünde, wäre als ein Gefühlloſer, wer gar ſeinen etwanigen Tadel laut äußern wollte, als ein Ruheſtörer zu betrachten. Dagegen gilt ein unermüdeter Klatſcher, ein tüchtiger Hervorrufer viel,

sehr viel. Mit seinen Händen leitet er, wie Jupiter den Blitz, den Geschmack eines lebenden Geschlechtes; auf sein Geschrei eröffnet sich noch einmal die Bühne, die angenehme Erscheinung der Schauspieler tritt noch einmal an's Licht hervor, und die volle Salve des Klatschens donnert noch einmal betäubend durch das ganze Haus, als nützliche Wiederholung für den vergangenen, als treffliche Uebung für den kommenden Abend. Es ist deshalb nicht so schwer, ein nützliches Mitglied des Publikums zu werden. Tüchtige Hände, eine kräftige Stimme, beide so oft als möglich in Bewegung gesetzt, geben mit dem schönen Bewußtsein: „anch'io son' pittore, auch ich bin ein Klatscher," sehr bald auch das Recht, sich als urtheilsfähiger Kunstkenner im Theater zu zeigen und überall geltend zu machen. — Und wer wollte darüber sein eigenes Urtheil nicht recht gern vergessen?! —

Kapitel IV.

Rückſichten auf Soufleure.

„Ein kleiner Ring begrenzt unſer Leben,
Doch viele Geſchlechter reihen ſich dauerd
An ihres Daſeins unendliche Kette.“

Wenn man den Zweck des Theatergehens, das heißt, den Effekt des Stückes nicht gewaltſam zerſtören will, ſo muß man eine gewiſſe Widerſetzlichkeit gegen den Soufleur behaupten, nämlich feſt darauf beſtehen, durchaus nicht auf ihn zu hören, wenn auch alle Schauſpieler mit der größten Achtſamkeit auf ihn hören, ſo daß ſie am Ende durch das viele Einblaſen ſeiner Worte nicht ſelten aufgeblaſen werden. Dennoch muß man gegen einen Mann, der jeden Abend weiſe genug iſt, ſich wie Diogenes mit einem tonnenähnlichen Häuschen zu begnügen, auch gerecht ſein, und deshalb berückſichtigen, daß ſeine Stellung unter der Erde ihm das

zur Tugend macht, was auf der Erde ein Fehler wäre, nämlich, daß er vorlaut ist. Und bedenken wir, wie viele Schauspieler kleinlaut werden müßten, wenn der Soufleur diese gezwungene Gewohnheit nicht hätte, dann werden wir recht gern unser Ohr seinen Worten leihen, die uns überdies der Schauspieler sogleich wieder giebt.

Kapitel V.

Die Kunst, sich mit Tänzerinnen auf guten Fuß zu setzen.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.

Tänzerinnen dürfen nicht sprechen; nur durch Bewegungen deuten sie an, was sie eigentlich haben wollen, und kaum, daß man sie halb verstanden, hüpfen sie wieder davon. Man soll

ihre Wünſche nicht an den Augen, ſondern an den Füßen abſehen, und wenn gleich dies für Andere eine ſehr ſchwierige Aufgabe iſt, ſo ſcheinen ſie ſelbſt ſich recht gut dabei zu befinden, indem ſie fortwährend große Sprünge machen. Sie ſind deshalb um ſo ſchwerer zu ergründen, je leichter ihr Weſen iſt, und wenn man auch ſo Manches über ſie ſagen könnte, worüber ſie entweder vor Freude in die Höhe hüpfen oder vor Verdruß mit dem Fuße trillernd auf die Erde ſtampfen würden, ſo iſt es doch heilige Pflicht, vorzugsweiſe gegen ſie Nachſicht zu üben, da ſchon ihr Anzug unſer innigſtes Gefühl anfleht, ein Auge zuzudrücken. Doch ſind ſie auch ihrerſeits ſo gerecht, uns deshalb nicht für blind zu halten, und ſo waltet ein gegenſeitiges gutes Verſtändniß ob, das der Billigdenkende durch keine Bemerkung ſtören darf.

Kapitel VI.

Gefühle für Sängerinnen.

„Dieser Bär ist kein gewöhnlicher Bär."

Die Zeiten der Barbarei sind gottlob vorüber; der thörichte Wahn, eine Sängerin nur für ein singendes Frauenzimmer zu halten, ihre Stimme nur in so fern zu bewundern, als sie eine ausgezeichnete Gabe des Himmel ist, ist in sich selbst zerfallen. Man hat endlich angefangen, die Sängerin nicht mehr nach der Stimme, sondern die Stimme nach der Sängerin zu richten; das Gehör hat seine Entscheidung dem Gesichte gegen Vergütigung eines Operngluckers übertragen; eine Maßregel, die sehr zu loben ist, indem man mit bewaffneten Augen weit besser hört, als mit unbewaffneten Ohren. Drum ist es auch ganz natürlich, daß eine Sängerin jetzt eine sichtbare Gewalt aus-

übt, die durch die Augen sehr leicht aufs Herz übergeht. Eine Sängerin richtig hören ist nicht so leicht, richtig sehen kann sie ein Jeder, der mit oder wider Willen ein Vergrößerungsglas gebraucht. In so fern also eine Sängerin jetzt, Jedem im Auge liegt, ist es auch Keinem zu verargen, wenn er sie eben so werth hält, wie seinen Augapfel, und wiederum ihr nicht, wenn sie sich für eben so unersetzbar hält, und eben so geschont sein will.

Weiter macht auch jetzt eine Sängerin, außer einem bedeutenden Gehalte, keine Ansprüche mehr, und im Gefühle ihrer Unersetzbarkeit, wenn sie nicht singt, ist es natürlich eine Gnade von ihr, wenn sie singt; Gnade aber ist ein Zeichen der Göttlichkeit, Götter können nur durch Opfer geehrt werden, und so will auch eine Sängerin, ihre gehörigen Mahlzeiten abgerechnet, nur von Weihrauch leben. Diese Weihrauchopfer wären, wie wohl man zur Erlangung und zum Besitze einer Sängerin keine Kosten scheut, dennoch mit der Zeit zu kostspielig, und es ist ein Glück, daß die Poesie ein Surrogat

darbietet, das (freilich bei geringerem Werthe) bedeutend billiger ist und doch dieselben Dienste leistet.

Drum ist es kein Wunder, wenn bei dem größten Mangel an Dichtern der größte Ueberfluß an Versen überall zu erblicken ist; an Versen, die vermöge ihres huldigenden Inhalts, sich recht gut zum Verbrennen und zur Verbreitung eines angenehmen Weihrauchgeruches eignen, an dem eine Sängerin in ihrer herablassenden Anspruchslosigkeit sich schon ergötzen kann.

Dergleichen Versemacher sind auf diese Weise die Hohepriester des ganzen Volkes; ihre Aussprüche aus der Quelle eines begeisterten Herzens stammend, sind die ungereimten Empfindungen der Menge, mühsam in Reime gebracht, sind der Erguß der tiefsten Verehrung eines lebenden Geschlechtes für die Göttlichkeit der Sängerin, und werden, als heilige Mysterien des neunzehnten Jahrhunderts, im verklärten Glanze der Makulatur zur Nachwelt übergehen.

Freigeisterei in dieser Hinsicht wäre bei

ſo allgemeinen innigen Andacht doppelt frevelhaft; — und wohin könnte auch ein ernſtes Forſchen führen? welchen Nutzen könnte die kalte Zergliederung eines ſo ſchönen Glaubens gewähren? was bliebe dem Einzelnen, der ſich gewaltſam aus der Kette andächtiger Herzen losriſſe, was bliebe ihm mehr, als das Bewußtſein ſeiner klaren Vernunft und der Anblick eines leeren Nichts, vor dem ſeine Seele mit Widerwillen zurückſchaudern muß?! —

Drum glaube, liebe und hoffe Jeder, wie im ganzen Leben, ſo auch in ſeiner Beziehung zur Sängerin. — Er glaube an ihre Erhabenheit und Vollkommenheit, wenn er ſieht, wie eine ganze Welt, von ihrem Zauberreiz hingeriſſen, freiwillig ihr huldigt, wie ſie von Allen, die nur orthographiſch reimen können, öfter beſungen wird, als ſie ſelbſt ſingt; — er glaube aber nicht, daß dieſe Huldigungen überflüſſig ſind, daß ſie einer Sängerin, die mehr als genügend für ihren Geſang beſoldet wird, gar nicht gebühren. Die Welt muß in dieſem Punkte beſſer wiſſen, was ſie thut, als er al-

lein; überdies giebt sie sich selbst nicht davon Rechenschaft, geschweige dem Einzelnen.

Er liebe die Musik der Sängerin wegen; er liebe die Art und Weise ihres anmuthigen Vortrages, ihre Kunst, das Gehaltlose ihres Gesanges durch Schnörkel und Verzierungen zu verdecken, die Oekonomie, mit der sie ihre schwache Stimme noch auf die Hälfte zu reduciren weiß, ihre Vorsicht, sich durch öfteke Kränklichkeit zu schonen und zu erholen; er liebe endlich die Dankbarkeit eines Publikums, mit der es alle Töne aus der Kehle einer so zarten schwächlichen Dame wie Demanten auffängt, um sie zu sammeln, und als Diadem ihres übermenschlichen Ruhmes, der ewig dauernd wie ihre Tugend ist, ihr um die Schläfe zu schlingen. — Er liebe aber nicht seinen Sinn für Recht und Wahrheit, der ihm wohl sagen muß, daß all' diese Possen lächerlich sind, den guten Geschmack wie die Sängerin verderben, und dieser eine Meinung von sich selbst geben müssen, der sie nimmer entsprechen dürfte, wenn auch alle Sängerinnen der ganzen Welt zugleich

ihre Bravour-Arien aus ihrer einzigen Kehle ertönen ließen.

Er hoffe vielmehr, daß auch er einst zur Beſinnung kommen, und die Heiligkeit eines Weltgefühles begreifen werde, das ſich ſo ſtürmiſch auf eine bis jetzt noch nie erhörte Weiſe überall ausſpricht. Dann erſt, von gleicher Empfindung beſeelt, wird er als Bruder in den Bund der Tauſenden treten können, deren Herzen alle für einen Gegenſtand ſchlagen, und in der tiefſten Bedeutung wird er dann erfaſſen können den Sinn des Volksliedes: „Wir Menſchen ſind ja alle Brüder.“ — Doch ſonſt hoffe Niemand, daß er in der Theaterwelt, der gerechten Verfolgung eines Demagogen entgehen werde, eben ſo wenig, wie ſie dasjenige glauben wird, was ich hier glaube, liebe, hoffe oder nicht.

Kapitel VII.

Symptome der Enthuſiaſtenwuth und Verhalten dabei.

Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh es genau,
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau!

Das Gefühl der Verehrung für eine Sängerin, ſo allgemein es auch iſt, wirkt doch auf die Gemüther verſchieden, je nachdem das eine für äußere Eindrücke mehr empfänglich iſt, als das andere. In zarten Seelen ſteigert es ſich zu einem heiligen Enthuſiasmus, der mit der Zeit in einen krankhaften Zuſtand übergeht, den man, ſeinem Karakter nach, füglich mit dem Namen Enthuſiaſtenwuth belegen kann.

Dieſe Enthuſiaſtenwuth nämlich, wenn ſie ſich vollſtändig entwickelt hat, iſt eine Krankheit hypochondriſcher Gattung, die zwar langwierig, gefährlich, mitunter auch anſteckend iſt, die man aber an ihren auffallenden Symptomen, ſehr

leicht erkennen kann. Sie beſteht darin, daß die Liebenswürdigkeit irgend einer Künſtlerin bei dem Kranken zur fixen Idee geworden, von der er ſich nicht einen Augenblick losreißen kann, und die ihn ſowohl in als außer dem Theater zu ganz ſonderbaren Dingen verleitet. Außer einer unnennbaren Sehnſucht und einem ſchmerzlich ſüßen Grame im Herzen, bei einer höchſt aufgeregten Phantaſie, und dennoch ſehr weichen Gemüthsſtimmung, empfindet der Kranke weiter keinen Schmerz, und iſt um ſo bemitleidenswerther, als er, frei herumgehend, ſich ganz geſund glaubt. Sein Uebel äußert ſich jedoch bei jeder Gelegenheit durch unaufhörliches Sprechen von ſeiner fixen Idee, durch ein fortwährendes Streben jenen Gegenſtand zu ſehen, und auf jede mögliche Weiſe mit ihm in Berührung zu kommen, durch einen heftigen Geiſt der Verfolgung, gegen Jeden, der ſeine Idee als fix oder närriſch antaſten will, überhaupt durch ein ganz komiſches Benehmen, das jenen leichten Grad des Wahnſinns verräth, der, wenn gleich nicht für Andern, doch an ſich ſelbſt gefährlich iſt.

Im Theater jedoch, wo er seine Idee verwirklicht und lebend auf der Bühne sieht, werden seine Anfälle häufiger und stärker, und gehen endlich in einen starren Krampf der Verzückung über, der seine ganze Denkkraft in Thatkraft der Hände und Stimme verwandelt. Er klatscht, als hätte er sich fremde Hände dazu geliehen, er donnert seine Bravos heraus, als wollte er die Brauchbarkeit seiner Stimme zur Posaune des jüngsten Gerichts bekunden; er wirft bei vorkommenden Fällen mit Blumen und Gedichten um sich, als hätte der Kopf jedes Strohhalms ein Rosengebüschchen, und die deutsche Sprache zehn Tausend Reime auf Mensch; — und dieser Zustand einer völligen Geistesabwesenheit dauert während der ganzen Vorstellung fort, bis sich endlich die Krisis durch ein unbändiges Hervorrufen äußert, nach welcher gewaltigen Anstrengung der Kranke sehr schwach wird, und jene schmachtende Sehnsucht wieder empfindet, die ihn, im Gefühle einer nahen Auflösung seines Herzens, zur lauten

Mittheilung ſeines überſpannten Entzückens überall antreibt.

Im gewöhnlichen Leben kann man dieſen Leutchen ſehr gut aus dem Wege gehen, indem man faſt immer Mehrere davon beiſammen antrifft, die ſich ſchon in der Ferne durch ihr eifriges Stereotyp-Geſpräch, durch einen Ausdruck des ſtillen Schmerzes in ihren Zügen, hauptſächlich aber durch eine gewiſſe Schwärmerei im Auge, als krank verrathen.

Im Theater jedoch, wo man nothgedrungen mit ihnen beiſammen ſein muß, erfordert es die Vorſicht, das Delirium ihres Gefühls nicht zu ſtören, indem ſie durch den geringſten Widerſpruch ſehr leicht zur Wuth entflammt werden. Wer übrigens den erſten Schrecken über eine ſo auffallende Erſcheinung des Jahrhunderts beſiegt, wer ſich daran gewöhnt hat, ſeinen gerechten Unwillen darüber zu unterdrükken, der wird, je ruhiger und unbefangener er in ſeinem Innern und Aeußern iſt, deſto mehr Gelegenheit finden, einzelne Auftritte in dieſem Trauerſpiele einer kränkelnden Menſchheit mit

Vergnügen zu beobachten und ſich daran zu ergötzen. Denn in der That, iſt es nicht höchſt komiſch, wenn der Eine die kleinſte Pauſe wie den günſtigſten Moment des Glückes benutzt, um, über die Barrière des Parquets hinaus gelehnt, ſein tief empfundenes Bravo auf die Bühne hinauf zu klatſchen? — Der Andere, eine ſolche Pauſe nicht einmal abwartend, das Zerſchmelzen ſeiner glühenden Bruſt, in einem langgehaltenen, rings vernehmbaren Ach! in ſeiner Loge aushaucht? — wenn Dieſer im unzeitigen, die Vorſtellung unterbrechenden Klatſchen, von irgend einem Nachbar unterbrochen, laut äußert: „daß man ſolch einen gefühlloſen Menſchen zur Stadt hinaustreiben müſſe," Jener aber gar behauptet: „in der jetzigen Generation käme, eine ſo bezaubernde Künſtlerin, wie dieſe oder jene, nicht mehr wieder?!" — Wird man durch dergleichen Auftritte nicht gewaltſam zum Lachen gezwungen? muß man nicht in ſeinem unbefangenen Gemüthe die Verirrung menſchlicher Schwäche bemitleiden? muß man nicht darüber unwillig werden, daß Leute, die viel-

leicht eine achtbare Stellung im Leben einnehmen, die Schranken des Gebräuchlichen übertreten, ſich einer zweckloſen Leidenſchaft und einem Benehmen überlaſſen, wodurch ſie Jedem auffallen und ein Gegenſtand der allgemeinen Beluſtigung werden müſſen?! — Doch darin beſteht ja eben die Krankheit. Daß der Geſunde ſo darüber denkt, daß er über die ſich ihm auf dringenden Sonderbarkeiten lächelt, iſt keine Kunſt. Aber dieſes Lächeln zu verbergen, dieſe Anſichten nicht laut werden zu laſſen, darin beſteht eine große Kunſt, die man durchaus üben muß, will man nicht den höchſten Grad der Enthuſiaſtenwuth, zu einem dauernden Kampf der Verfolgung gegen ſeine eigene Perſon, herausfordern.

Kapitel VIII.

Anwendung auf das gesellige Leben.

Unzählige selige Leute,
So ging es und geht es noch heute.

Wer die Beobachtung der vorhergegangenen angeführten Hauptregeln sich zur Pflicht macht, und dadurch mit der allgemein herrschenden Empfindung immer vertrauter wird, der darf sich wohlgemuth in jede Gesellschaft der Theaterwelt begeben, ohne zu befürchten, daß er sich irgend einen Verstoß gegen den erforderlichen Anstand werde zu Schulden kommen lassen. Er bedarf hierbei nur des Scharfblickes, seine Leute schnell zu kennen, nämlich zu erforschen, für welchen Gegenstand des Theaters, neben ihrer Verehrung für's Ganze, sie eine besondere Neigung haben. Bei jungen Mädchen und Frauen ist diese Neigung leichter zu ergründen, da es die Mode erfordert, daß sie mehr noch

als das männliche Geschlecht, für die Lieblingssängerin oder Schauspielerin des Tages begeistert sind; — ein glücklicher Einfall, der ihnen Gelegenheit giebt, ihre Gerechtigkeitsliebe, mit Aufopferung ihrer persönlichen Eitelkeit, in einem reineren Glanze zu zeigen, und in den Augen der Männer in einer kindlichen Anspruchslosigkeit zu erscheinen, die es für unwürdig hält, den Ruhm einer allgemein vergötterten Theater-Dame durch irgend einen Widerspruch gegen die öffentliche Meinung zu trüben. Den Männern wird es dadurch leichter gemacht, sich über ihren Lieblingsgegenstand im Gespräche freimüthig und unerschöpflich auszulassen; und wenn es auch eigentlich gar kein Gespräch zu nennen ist, wo nicht ein einziges Wider dem allgemeinen Für zur Berücksichtigung der Ansichten entgegen gestellt wird, so erfordert es doch die Höflichkeit, die Worte: „Si omnes consentiunt, ego non dissentio" zu beherzigen, und mit gleichem Gefühle in das Gespräch einzustimmen, das heißt, dasjenige in anderen, wo möglichen zierlicheren Phrasen zu wiederholen,

was Frauen, Mädchen, Männer, Jünglinge und Knaben, der Reihe nach, über den Zauberreiz, die Lieblichkeit, den kindlich unschuldsvollen Sinn u. s. w. der einen oder der andern Sängerin oder Schauspielerin bereits geäußert haben. Wer nun gar, vermöge seiner Bekanntschaften mit allen Verhältnissen des Theaterpersonals und durch die Erzählung der neuesten Vorfälle, dieses Thema bis in's Unendliche zu variiren versteht, der darf auf den allgemeinen Beifall um so mehr rechnen, als er dadurch einer Unterhaltung neuen Reiz zu geben vermag, in der sich Alle mit dem besten Willen bis zum Ueberdrusse abquälen. —

Drum sorge Jeder, der auf gesellschaftliche Bildung Ansprüche macht, daß er mit Allem genau bekannt ist, was in der Theaterwelt vorgegangen ist, vorgeht und vorgehen wird. Er muß hauptsächlich das wöchentliche Repertoir im Kopfe haben, nicht allein wie es ist, sondern auch wie es nicht sein wird; denn schon dadurch, daß er fest vorhersagt, wann und warum dieser oder jener Schauspieler krank sein und

eine Veränderung der Stücke veranlassen wird, offenbart er seine tiefe Einweihung in alle Theatermysterien; — und welchen geistigen Genuß darf sich nicht die Gesellschaft von einem so schätzbaren Mitgliede versprechen?! — Sie erkennt in ihm den heilbringenden Vermittler, der Volk und Schauspieler in magnetischen Rapport setzt; — die große Voltaische Säule, die die elektrische Empfindung im Herzen für Alles das Theater Betreffende, durch eine nähere Verbindung mit demselben, noch zu verstärken vermag; — den Wohlthäter, der mit kräftiger Hand den Schleier lüftet, hinter welchem eine Menge interessanter Geheimnisse sich dem begierigen Auge enthüllen; — das Zeitungsblatt, das mit ungewöhnlicher Schnelligkeit über einheimische, auswärtige, verreiste und ankommende Künstler, über das Glück, das sie auf allen Bühnen machen, genau zu berichten weiß, — und endlich erkennt und ehrt sie in ihm das mit wenigem Oele fortbrennende neumodische Gaslämpchen, an dem man das verlöschende Licht der Unterhaltung immer von Neuem an-

zünden kann, um die Gesellschaft von einem etwanigen Einschlafen im Dunkeln ihres Gespräches gewaltsam abzuhalten. —

Wo solcher Lohn zu erwarten ist, da muß das Feuer eines edlen Ehrgeizes, das Streben eines Jeden zur ununterbrochenen Rüstigkeit beseelen; ist doch auch ohne dies die Mühe gar nicht so groß. Ein Lancasterisches System bildet uns Alle zu diesem Zwecke aus; wir sind Alle so weit vorgerückt, daß wir von dem Andern lernen, während wir ihn belehren; — und wer das Gelernte nur als nützliche Belehrung vorzutragen, wer sich das Ansehen zu geben weiß, daß er, wie gesagt, nur seinen näheren Connexionen Nachrichten verdankt, die bei dem allgemeinen Interesse für die Sache kein Geheimniß bleiben konnten; — der wird nicht allein mit Anstand, sondern auch mit Glück eine bedeutende Rolle in der Theaterwelt durchführen; — ja, er dürfte endlich in ihrer Meinung auf platter Erde als Künstler so hoch stehen, wie der Künstler auf der Bühne; — und das will wahrlich heut zu Tage sehr viel sagen.

Sensitiven.

An ***,

von

M. G. Saphir.

Des Tages Licht hing an des Himmels Säume,
Und küßte ſcheidend ſeine matte Auen,
Umfaßte inniglich die tiefen Räume,
Als ob's noch einmal wollte rückwärts ſchauen;
Es bebte magiſch um den Kranz der Bäume,
In den ich ſtill mich pflegte einzubauen,
Wenn ich der Luſt der kühnerdachten Träume
Mich, troſterholend, wollte anvertrauen.

Doch grade, wenn die Farben all' verglüh'ten,
Wenn ſich der Tag in Dämmerung verloren,

Will Phantaſie ſich ſelber überbieten,
Vergoldet täuſchend mir den Lauf der Horen.
Ihr Bild will ſie im Zauberſchein mir bieten,
Aus Dunkelheit wird mir ein Licht geboren;
Und den Verluſt des Sehens zu vergüten
Hat zum Erſatz den Wahn ſie auserkoren!

Die Rang und Hoheit ſchmerzlich von mir ſcheiden,
Ich ſeh' ſie milde ſich hernieder beugen,
Es darf das Aug' an ihrem Reiz ſich weiden,
Es darf im Lied' die Huldigung ſich zeigen;
In ſüße Laute darf ich zagend kleiden
Was ſonſt die Lippen, tief erſchreckt, verſchweigen;
Was meine Blicke ſuchen ſonſt und meiden,
Wird im Geſange heilig mir zu eigen!

Sie naht im Kranz der leuchtenden Geſteine,
Und all mein Sehen iſt nach ihr gewendet,
Der Ort erglänzt im heil'gen Wiederſcheine
Der Glorie, die ihr holdes Antlitz ſpendet;

Von ihr ergießt ſich das Licht, das reine,
Das die Juwelen alle überblendet,
Daß, wie ein gold'ner Tag durch Blüthenhaine,
Sein ſelig Daſein durch die Räume ſendet.

So ſeh' ich ſie, die Krone aller Frauen,
Vom Frühroth angehaucht die zarten Wangen,
Ich wag' es nicht nach dieſem Reiz zu ſchauen,
Doch widerſteh' ich nimmer dem Verlangen,
Dem Blick, dem Heimlichen mich zu vertrauen,
Der feſt von ihrer Gegenwart gefangen,
Mit Wonne und mit heimlich-ſüßem Grauen
Verſtohlen bleibt an ihrer Schönheit hangen.

Dem Zweifel bin ich ſinnend hingegeben,
Ob Wirklichkeit, ob Bildniß ich gewahre,
Ob Bildniß, weil Geſtalt ſo zart und eben
Sich ſtets im Ideal mir offenbare;
Ob Wirklichkeit, weil ſolch ein geiſtig Leben
Das Aug' beſeelt, das unumwölkbar klare;

Bis mir der Lippen leiseathmend Beben
Verrieth, daß Seele sich dem Bildniß paare.

Zwei Zauberlichter, voll von dunklen Flammen,
Sie haben Herz und Sinn mir eingeschlossen,
In ihrem Kreise wohnen eng zusammen
Die Liebe sammt den reizenden Genossen.
Vom Feuer müssen diese Ringe stammen,
Weil sie in hellen Strahlen sich ergossen,
Und doch, wenn sie in milden Thränen schwammen,
Sind sie von Thau und Wasser rings umflossen!

Soll ich Juwelen nun die Ringe nennen,
Die Gluth und Wasser in den Kreisen hehlen?
Soll ich, weil sie nur leuchten und nicht brennen,
Zu Sternen sie am heitern Himmel zählen?
Soll ich als zarte Blumen sie erkennen,
Weil sie zur Deutung mag die Sehnsucht wählen?
Soll alle drei vereint ich nimmer trennen,
Und Blum', Juwel und Stern in Eins vermählen?

Unſelig, der im innerſten Gemüthe
Kein Weſen hegt in göttlicher Verehrung,
Sein Lebensglück und ſeines Lebensblüthe
Sind hingegeben ſchmerzlicher Zerſtörung;
Das Daſein iſt ihm eine leere Niete,
Ein Bußetag voll peinlicher Entbehrung,
Was ſonſt an Gaben auch das Glück ihm biete,
Es iſt nur karge, labungsloſe Zehrung!

Mir kam ein hohes Frauenbild entgegen
Auf meines Lebens blumenleerem Pfade,
Anbetend darf ich es im Buſen hegen,
Dem Bildniß gleich der ewiglichen Gnade;
In ſtiller Andacht will mein Herz ſich regen,
Auf daß es ſich der Sehnſucht fromm entlade,
Wenn ſie erſcheint auf meinen dunklen Wegen,
In der Verklärung allerhöchſtem Grade.

Nicht weiß ſie es auf ihrer heil'gen Höhe,
Daß ich an ihrem Blick in Staub zerrinne,

Daß wenn ich heimlich-spähend nach ihr sehe,
Ein Selbstvergessen fesselt meine Sinne,
Daß ich zerrissen tief in Wonn' und Wehe,
Den bittern Schmerz als Labung liebgewinne,
Und zu den Göttern, liebeschwindelnd, flehe,
Daß Wahnsinn ende solche Unglücks-Minne.

Verschworen gegen mich sind alle Saiten,
Mit Lied und Leyer stehen sie im Bunde,
Denn welche Weise ich auch mag bereiten,
Sie geben stets nur von der Einen Kunde;
So strömt entfesselt nun zu allen Zeiten
Ihr Lobgesang allein aus meinem Munde,
Vergebens will ich mit der Muse streiten,
Die jeden Ton holt aus des Herzens Grunde.

In jeden Laut mischt sich ihr Angedenken,
Der legt es schnell im nächsten Laute nieder,
In jedes Wort seh' ich es sich versenken,
Das ich gewählt zum Ausdruck meiner Lieder.

Und wie ich den Geſang mag künſtlich lenken,
Ihr Angedenken feſſelt ſein Gefieder,
Und wie ich Zeil' um Zeile mag verſchränken,
Ich find' in jeder lieblicher es wieder!

So will der ſtete Quell der Harmonien
Sich friſcher ſtets in meiner Bruſt erneuen,
Wenn ich das Thema aller Melodien,
Erhabnes Bild! nur Ihr allein will weihen!
In gold'ner Klarheit will das Lied erblühen,
Das ſich des ſchönſten Glückes ſoll erfreuen,
Für Ihre Schönheit göttlich zu erglühen,
Und Ihre Herrlichkeit der Welt zu zeihen!

Sie ließ den Blick an mir vorübergleiten,
Und im Gefühl des Schrecks wollt' ich vergehen,
Das volle Herz, es wollte ſtolz ſich weiten
Bei dem Gedanken, daß ſie mich geſehen,
Doch wußt' ich bald mich ſelber zu bedeuten,
Daß ich zu ſolchem Glück nicht auserſehen,

Die Eigenliebe wollt' es zwar bestreiten,
Doch Wahrheit siegte bald mit ihren Wehen!

Ihr süßer Blick hat täuschend mich betrogen,
Nach anderm Orte will sein Licht er schicken,
Doch als er golden kam vorbeigeflogen,
Erfüllt' er mich mit innigem Entzücken,
Mein Auge war ihm magisch nachgezogen,
An seinem milden Schein sich zu erquicken,
Und seinen Kreis, den er gemacht im Bogen,
Verfolgte ich mit nimmersatten Blicken!

Und heimgekehrt zur sonnenreichen Zone,
Aus der er anmuthstrahlend ausgegangen,
Verlockt' er mich zu seinem Sternenthrone,
Zum Auge daß ihn neidisch eingefangen,
Hell glänzend, wie der Reif der Königskrone,
Sah ich den Strahlenring im Auge hangen,
Und, daß er schattenreich darinnen wohne,
Umschlossen von den Wimpern nächt'ge Spangen

Da ich ſie niederſchreibe, dieſe Zeilen,
Fühl ich von Neid mein tiefſten Seyn umwinden,
O könnt' ich doch ihr glänzend Schickſal theilen,
An ihrem Leſetiſch mich einzufinden;
Ihr Blick, er wird auf ihnen leſend weilen,
Mich würd' er jedes Erdenweh's entbinden,
Er wird, wenn auch ſchnell weg darüber eilen,
Vielleicht doch etwas Beifallswerthes finden.

Ach! nur ein Lied zu ſein, auf das ſie ſchaute,
Iſt Ruhm! Ein Lied der Herrlichen zu eigen!
Ein Lied, dem ſie ſich ſinnend anvertraute,
Wenn ſie von ihrer Höh' herab will ſteigen,
Der Huldigung, die Phantaſie ihr baute,
In Einſamkeit ſich freundlich anzuneigen,
Und durch des Liedes keuſche Weihelaute
Verſenkt wird in ein tiefvergnügend Schweigen.

Weil ihr allein nur tönen meine Saiten;
Weil ſie allein nur ſingen meine Lieder;

Weil ihr, nur ihr allein zu allen Zeiten
Die Muse hat entfaltet ihr Gefieder,
Nur einzig ihr will süßen Klang bereiten
Und nimmer wird des lauten Sanges müder,
Mag' ich mit meinem Wunsche nimmer streiten
Und als ihr Eigenthum leg' ich sie nieder!

Das Publikum,

poetische Bilder-Skizze,

von

Ludwig Liber.

Der rohe Mensch ist zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen sieht; der gebildete will empfinden, und Nachdenken ist nur dem ganz ausgebildeten angenehm.

Göthe.

Logenbesucher.

Motto: Was hilft hohes Ansehn?

Göthe.

Wie herrlich, wenn man so in die Runde
Recht Alles bequem betrachten kann!
Da vorne sitzen geputzt die Frauen
Und hinter ihnen galant' der Mann:
D'rum giebt's für die Damen auch mehr zu schauen
Als grade das Stück, das eben begann,
D'rum sehen die Herren im Hintergrunde
Die Kunst nur über die Achseln an.

Erſter Rang.

Motto: Die in Ehren leben, beneid' ich nicht.
Euripides.

Die feinen Leute im erſten Rang',
Ja, das ſind feine Leute;
Die ſeh'n nur Sachen vom erſten Rang',
Eine Ausnahme iſt nur heute.
Solch' Trauerſpiel iſt dem erſten Rang'
Zu traurig: die feinen Nerven
Muß morgen durch Poſſen der erſte Rang
Zu klaſſiſchen Stücken erſt ſchärfen.

Parquet.

Motto: Ich bin Ich und ſetze mich ſelbſt.
Schiller.

Bravo, bravo! die Theatergarde
Zeichnet ſich in Reih' und Glied hier aus;
Stets hat hier beſtimmt für ſich ein Jeder
Seinen eignen Sitz im Unterhaus.

Doch der Sitz iſt leider nur ein Sperrſitz,
Will für Viele nicht commode ſein:
Denn man ſperrt ja hier, es hilft kein ſperren,
Mit dem Körper auch die Stimme ein!

Parterre.

Motto: Wir ſind die Alten noch, die ſich vor euch
Mit warmen Trieb und Eifer ausgebildet.
Schiller.

„Guten Abend, Freunde von Fiesco!“ —
Meiſtens nur unruhig junges Blut,
Recht lebendig, geiſtvoll, friſch al fresco,
Und für Kunſt und Künſtler reich an Gluth;
Pflegen gern auf eigne Kraft zu pochen,
Werden oft auf Andrer Koſten laut,
Haben meiſt ein deutlich Wort geſprochen,
Was ſo mancher Andre ſich nicht traut.

Enthusiast.

Motto: Wer bei gewissen Dingen den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren.
Lessing.

Seht und höret, ja staunet und bewundert,
Das nur ist Kunst, rein himmlisch fürwahr:
Preise dich glücklich, du mein Jahrhundert,
Größ'res nicht bietet zum Ruhm sich dir dar!
Göttlicher Künstler! in Spiel und in Gesten
Unübertrefflich, ich fasse dich kaum;
Keiner erreicht dich in Osten und Westen,
Du bist erhaben über Zeit und Raum!

Mechanischer.

Motto: Ein klägliches unsäglich bittres Nichts.
Immermann.

In's Theater geh' ich pünktlich
Zwei Mal immer wöchentlich,
Weil, mit Mehrer'n abonniret,
Dann die Reihe kommt an mich:

Was thut doch der Zufall, acht Mal
Sah' ich schon das heut'ge Stück;
In's Theater gehen können
Bleibt doch stets ein großes Glück!

Empfindsamer.

Motto: Der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
Schiller.

Wen sollte wohl ein solch' Geschick nicht rühren,
O Thräne fließe still die Wang' herab;
Wird den Beweis der Unschuld Keiner führen,
Sinkt ungerächt sie in ihr frühes Grab?! —
Triumph! die Unschuld soll man nimmer morden,
Schon spricht der Freund, der rettende Actör:
Doch wie! — er stockt, — ist es ihm Leid geworden?
O nein — er hört nur erst auf den Souffleur.

Lachluſtiger.

Motto: Das iſt ja die Gewalt der Fröhlichkeit.
Raupach.

Je toller, deſto beſſer! kann ich lachen,
Iſt es mir gleich, was mich zu lachen bringt,
Ob Angely mit ſeinen ſieben Sachen,
Ob Shakespeare mit dem Fallſtaff dazu zwingt.
Was kümmert's mich, ob klaſſiſch iſt die Dichtung,
Ob edel iſt die Sprache oder nicht,
Nimmt es nur eine komiſch heit're Richtung,
So lach' ich aller Welt in's Angeſicht!

Unruhiger.

Motto: Der Menſch geht in der Irre,
Will heut hier ſein, morgen dort.
Tieck.

Lang auf einem Fleck zu ſtehen,
Iſt fürwahr ganz unausſtehlich;

— Ha, hier kann man beſſer ſehen,
— Nein, dort jene Stelle wähl' ich! —
Herrlich war das Lied ſo eben —
Wer ſitzt in der Loge dort? —
Muß mich näher hinbegeben, —
Schlecht ſieht man an dieſem Ort'.

Freibillet-Inhaber.

Motto: Was wär' des Menſchen Geiſt, wenn ihm die Freiheit fehlte!

Voltaire.

Wer hier bei freier Künſte Strahlen
Nicht frei den Geiſt und Körper fühlt,
Muß theuer ſeine Luſt bezahlen,
Weil hier mit Freiheit wird geſpielt.
Wohl mir, ich kann mich frei hier freuen,
Von jedem Zwange bin ich frei: —
Doch halt! — hier ſoll ich Bravo ſchreien,
Groß ſoll der Beifall ſein — es ſei!

Musikalischer.

Motto: O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte, nüchterne Leben gestreut.
Körner.

Tragt mich empor, ihr Himmelsmelodieen,
Zu des Entzückens vollem Hochgenuß,
Die ihr zur reichen Sprache seid verliehen
Für reiner Herzen innigen Erguß.
O, nur im mächt'gen Zauberreich der Töne
Verbindet schöpfrisch sich Kunst und Natur,
Entfaltet sich das fleckenlose Schöne:
D'rum ist mein Liebling auch die Oper nur.

Balletliebhaber.

Motto: Ha, welch' ein Sprung, der war zu loben!
„Calderon.

Wenn hier die Künstler sprechen und singen,
Das kümmert und amüsirt mich nicht;
Ich finde nur Kunst in solchen Sprüngen
Und wenn man durch Pantominen spricht.

Ja ſeht, wie flink ſich die Körper hier drehen,
Das Wirbeln, Hüpfen und Schweben voll Kunſt:
Da giebt es doch wirklich noch etwas zu ſehen,
Nur Tänz'rinnen ſchenk' ich meine Gunſt.

Süßer.

Motto: Gefallen muß dir, was gefällt.
Grillparzer.

O Roſſini, nur mit deinen Läufen,
Nur mit deiner Triller Lieblichkeit,
Kannſt du mich entzücken und ergreifen,
Du nur haſt mich innig ſtets erfreut;
Welche weichen, zärtlich ſanften Klänge
Flöten deine Opern in mein Ohr,
Ha, das ſind die wahren Liebesſänge:
Ja, dich zieh ich allen Andern vor.

Klatſcher.

Motto: Darin, ihr Götter, macht ihr Schwache ſtark.
Shakespeare.

Gott, wie ſchön! — da muß man klatſchen,
Klatſchen, daß das Haus erbebt;
Welch' ein Spiel! — muß wieder klatſchen, —
Schön'res hat man nie erlebt!
Wär's nicht Undank, nicht zu klatſchen?
Klatſchen iſt des Künſtlers Preis: —
Muß es zeigen ja durch Klatſchen,
Daß ich Kunſt zu ſchätzen weiß. —

Schauerlicher.

Motto: Das iſt der Hölle Schlinge.
Müllner.

Melodramen, ſo im neuſten Style,
Geiſter, Leichen, Donner, Blitz und Mord,
Große, wilde, blut'ge Trauerſpiele
Reißen mich nur zur Bewund'rung fort.

Nur in ihnen kann der Künſtler glänzen,
Solche Stücke ſprechen zum Gemüth,
Weil ſie an das Ungeheure gränzen, —
Schade, daß man ſie nicht täglich ſieht!

Großherziger.

Motto: Verliebt ja, wie ein Käfer, biſt du.
Heinr. v. Kleiſt.

Welch' ein Engel! ja in heißer Liebe
Bin ich dir geweiht o Künſtlerin;
Weſſen Herz bei dir noch lieblos bliebe,
Der gewiß hat für die Kunſt nicht Sinn. —
Ewig werd' ich, Säng'rin, dein gedenken,
Die du geſtern in mein Herz dich ſangſt:
Darum kann ich Blick und Schritt nur lenken
Hierher, wo du Herz, dein Glück errangſt!

Reminiſcenzenjäger.

Motto: Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

Schiller.

Neue Opern, neue Dramen
Heißt es alle Augenblick,
Doch es ſind nur neue Namen,
Und das Stück ein altes Stück. —
Dieſe Stelle iſt dem Schiller,
Jene Göthen nur entlehnt; —
Ei, das ſind Roſſinis Triller, —
Solch' ein Diebſtahl ſei vergönnt!

Schwätzer.

Motto: Auf den Geiſt kommt es an, Herr Schaal.

Shakespeare.

Ueberſetzt nur ferner fleißig;
Habe Dank, du Dichter Scribe,
Was ich dir verdanke, weiß ich,
Lohn' es dir mit heißer Liebe. —

Das Theater ſollt' ich miſſen?
Nein, das darf mir nimmer fehlen:
Täglich muß ich Neues wiſſen,
In Geſellſchaft zu erzählen.

Dichter.

Motto: Sei guten Muths, denn viel vermag Gerechtigkeit.

Euripides.

So oft ich auch bisher dies Haus betreten,
Um den Erfolg und Eindruck zu gewahren,
Den hier als Lohn erringen die Poeten,
Und wie ſie hier viel Leid's auch oft erfahren:
So hab' ich doch noch nie mit Angſt und Zagen
Geharrt auf die Entſcheidung ſo wie heute —
Mein Drama iſt's! — O Herz, wer kann mir ſagen
Ob mir dein Pochen Glück, ob — Tod bedeute!

Zahmer Kritiker.

Motto: Ich begehre nur das.
Metaſtaſio.

Bravo! dies Werk, das macht dem Dichter Ehre;
Welche Sprache und Charakterzeichnung!
Wenn ich hier nicht volles Lob gewähre,
Wär' es ungerechte Werthverläugnung.
Und wie herrlich groß iſt auch der Meiſter,
Der in dieſem Stücke ſpielt den Helden! —
Heil mir, heil, die beiden großen Geiſter,
Meine Freunde ſind's, mit Ruhm zu melden.

Wilder Kritiker.

Motto: Was iſt denn ihre Kunſt und worauf trotzen ſie?
Leſſing.

Die Gefühle ſo in Stücke reißen,
Sich verzerren, ſpringen, ſchrei'n wie Katzen,

Das

Das ſoll dichten, ſpielen, ſingen heißen?
Nein, das nenn' ich Unnatur und Fratzen. —
Hand in Hand will jetzt Poet und Mime
Nur durch Knalleffekt ſich Ruhm erwerben!
Frührer Zeiten Frucht iſt, was ich rühme: —
Was wird einſt von uns die Nachwelt erben!!

Kunſtfreund.

Motto: Der fortgeſchritt'ne Menſch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunſt mit ſich empor.
Schiller.

Das Reich der Kunſt iſt Ariſtokratie,
Die Beſten herrſchen d'rin zuſammen;
Als Vorbild mög' in ihrer Harmonie
Natur zu gleicher ſie entflammen.

Und Jeder möge denn genießen,
Genügsam, froh, voll wahrer Dankbarkeit,
Die Früchte, die der Kunst entsprießen,
Die jedem Herzen eine Gabe weiht.

Lineamente

zu

Schauſpieler-Bildniſſen.

Geſammelt und mitgetheilt

von

M. G. Saphir.

Sophie Schröder.

Eine biographiſche Skizze,

nach mündlichen Mittheilungen eines langjährigen Freundes der gefeierten Künſtlerin.

Sophie Schröder, eine der größten tragiſchen Schauſpielerinnen, wurde in Paderborn geboren. Ihr Vater hieß Bürger und war Schauſpieler. Der Tod raffte den wackern Mann bald dahin, und Sophiens Mutter vermählte ſich zum zweiten Male mit dem bekannten Schauſpieler Keilholz. Sophie hatte von Jugend an eine beſondere Hinneigung zur Sentimentalität. Sie fand eine Art von Wolluſt darin ſich unglücklich zu fühlen, und verabſäumte nicht, in Ermangelung eines hinlänglichen Grundes zur Traurigkeit, ſich ein Unglück anzudichten, und vergoß

dann über das erträumte Unglück häufige Thränen. Madame Keilholz hatte ihre Tochter erster Ehe nicht für's Theater bestimmt, und ließ ihr nur in solchen Kenntnissen nothdürftigen Unterricht ertheilen, den selbe als künftige Regentin eines beschränkten Haushaltes nicht wohl entbehren konnte; von wissenschaftlicher Ausbildung war und konnte nicht die Rede sein. So hatte Sophie größtentheils sich selbst und ihren Träumereien überlassen, das zwölfte Jahr erreicht. Um diese Zeit folgten Herr und Madame Keilholz der Schauspiel-Direktrice, Madame Tilly, nach Petersburg. Das Personal dieser Gesellschaft war sehr beschränkt, und die Direktrice ward durch den Tod der Madame Stolmers (erste Frau des nachherigen Gatten unserer Sophie), die das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen in Oper und Schauspiel bekleidete, in große Verlegenheit gesetzt. Sophie hatte eine hübsche Stimme, ohne jedoch jemals Unterricht im Gesang erhalten zu haben, dies und ihre für ihr Alter ziemlich ausgebildete, angenehme Gestalt bestimmten Madame Tilly

in ihre Mutter zu bringen, die Tochter dem Theater zu widmen. Nur die große Verlegenheit, in welcher sich ihre Direktrice befand, konnte Madame Keilholz bewegen, von ihrem Grundsatze abzugehen und ihrer Tochter zu erlauben, einige Versuche zu machen. Sophie betrat die Bühne zum ersten Male als Fräulein Lina, in der bekannten Oper: Das rothe Käppchen, und bald darauf als Margarethe in Iffflands Hagestolzen. Diese Versuche liefen so glücklich ab, das Talent Sophiens sprach sich so deutlich aus, daß Madame Keilholz sich gezwungen sah, den Bitten der Direktrice zu weichen, und Sophien ganz der Kunst zu weihen. Nach Verlauf eines Jahres ging Madame Tilly mit ihrer Gesellschaft nach Reval. Hier lernte Sophie Herrn von Kotzebue kennen, der das seltene Talent Sophien's wahrnehmend, sich lebhaft für sie interessirte. Er schrieb mehrere Rollen für sie, theils im naiven, theils im ernsten Fache. So spielte Sophie eines Abends die Arabella in dem Schauspiele: Opfertod, mit glänzendem Erfolge. Kotzebue selbst war ganz

entzückt und machte ihr ein verbindliches Kompliment über ihr vortreffliches Spiel. Bei dieser Gelegenheit frug er Sophien, deren beschränkte Kenntniſſe ihm nicht unbekannt waren: „Aber ſagen Sie mir doch, meine Liebe, denken Sie denn über Ihre Rollen nach, oder kommt Ihnen das ſo von ſelbſt?“ — Sophie ward feuerroth über dieſe Frage, denn ſie fühlte nur zu wohl, daß das Letztere bei ihr der Fall war, gleichwohl war ſie eitel genug, das Erſtere zu behaupten. Dieſe kleine Beſchämung hatte indeſſen auf die vierzehnjährige Künſtlerin den wohlthätigen Einfluß, daß ſie von da an bemüht war, ſich von dem, was ſie auf der Bühne leiſtete, Rechenſchaft abzulegen, ſo viel ſie es nämlich bei dem Mangel aller wiſſenſchaftlichen Bildung vermochte. So brachte ſie drei Jahre zu, während welcher Zeit ſie ſich mit ihrem erſten Manne, dem Schauſpieler Stolmers, vermählte, Herr v. Kotzebue war indeſſen am Wiener Hof-Theater als Theaterdichter angeſtellt worden. Auf ſeine Empfehlung berief der damalige Direktor, Freiherr v. Braun, Herrn und Madame

Stolmers nach Wien. Sophie debütirte als Margarethe in den Hagestolzen, Gretchen in den Verwandtschaften, und Röschen in den Korsen, und gefiel. — Herr v. Kotzebue schrieb damal die Rezensionen über die Wiener Hof-Bühne, und da er mit mehreren älteren Mitgliedern dieser Bühne in Streit lag, so ließ er sich manchmal zu Schulden kommen, daß er die von ihm empfohlenen Schauspieler oft auf Kosten der andern lobte. Ein solches Verfahren war freilich nicht geeignet, deren Verhältniß zu ihren Collegen angenehm zu machen, und gab Anlaß, daß das Stolmerssche Ehepaar, der ewigen Reibungen müde, nach einem Jahre Wien wieder verließ und nach Breslau ging. Der kurze Aufenthalt in Wien war jedoch für unsere Sophie von großen, entscheidenden Folgen. Sie sah nämlich die Darstellungen der großen Mouseul, deren Meisterschaft im hochtragischen Fache Lessing, Engel, Ramler, Schink, Collin u. a. m. anerkannt und gewürdigt haben. Die außerordentlichen Leistungen dieser seltenen Künstlerin machten auf Sophie einen großen, unver-

geßlichen Eindruck, ſie weckten den Funken, der bis dahin unbewußt in ihrer Bruſt geſchlummert, und ließen ihr die Bahn ahnen, auf der es ihr einſt gelingen ſollte, unverwelkliche Lorbeeren einzuerndten. Die Stellung, in welcher ſie bei dem Breslauer Theater engagirt war, bot ihr jedoch keine Gelegenheit zu dem ſehnlichſt gewünſchten Verſuche in tragiſchen Rollen, denn ſie ward meiſtens für das Singſpiel verwendet, gleichwohl gelang es ihr in einigen ſerieuſen Opern die Aufmerkſamkeit der Kenner anzuregen, um ſo mehr, da ſie zu gleicher Zeit als Hulda in der Zauberoper: Das Donauweibchen, welche dazumal an der Tagesordnung war, die Gunſt der Menge im hohen Grade zu gewinnen wußte. Im Jahre 1801 wurde ſie unter ſehr vortheilhaften Bedingungen mit ihrem Gatten nach Hamburg engagirt. Hier ſollte ſich endlich ihrem bisher mißbrauchten Talente die würdige Bahn öffnen. Auch hier vorzugsweiſe für die Oper und das naive Fach beſtimmt, ward ihr, in Ermangelung einer jugendlichen, tragiſchen Schauſpielerin die Rolle der

Zimmermeisters-Tochter Spindler, in dem Zschock-schen Trauerspiele: Julius von Sassen, zugetheilt. Sophie gab diese Rolle mit einer Wahrheit und Tiefe des Gefühls, die um so mehr zur Bewunderung hinriß, als man bisher gewohnt war, sie in ganz heterogenen Fächern zu sehen. Dieser glückliche Versuch bereitete ihrem Talente einen Wendepunkt vor, dem der glänzendste Erfolg zu Theil ward, denn, obgleich sie die Fächer, für welche sie eigentlich engagirt ward, noch fortbekleiden mußte, wurde sie von nun an auch in der Tragödie beschäftigt, und jede neue Rolle war ein neuer Beleg ihres entschiedenen Talents für den Kothurn. Mit jeder neuen Rolle aber wurde ihr auch der Mangel und das Bedürfniß wissenschaftlicher Bildung fühlbarer. Der dazumal bei der Hamburger Bühne angestellte, rühmlich bekannte Schauspieler Wohlbrück erwarb sich ein großes Verdienst um ihre Ausbildung, indem er sie mit den Meisterwerken Göthe's und Schiller's bekannt machte, die sie bis dahin kaum dem Namen nach kannte. Er las ihr vor, erklärte ihr

dunkle Stellen und ſuchte ſie auf die Schönheiten dieſer unerreichten Dichtungen aufmerkſam zu machen. Tief und folgereich war der Eindruck, den dieſe Lektüre auf Sophien's empfängliches Gemüth machte. Wohlbrück fuhr fort ſie einzuweihen in die Schätze der deutſchen Literatur, Sophie erkannte es mit Dank, lehnte es aber mit Beſcheidenheit ab, wenn Wohlbrück, wie es oft geſchah, ihr bei dem Einſtudiren ihrer Rollen an die Hand gehen wollte, weil ſie feſt entſchloſſen war, hierin nur ihrem eigenen Gefühl und ihrer Ueberzeugung zu folgen. —

Unter andern neuen Meßprodukten hatte ihr Wohlbrück auch Schiller's eben im Druck erſchienene Jungfrau von Orleans mitgetheilt. Ueber alle Beſchreibung groß war der Eindruck, den dieſe herrliche Dichtung auf unſere Sophie machte; wochenlang beſchäftigte ſich ihr Geiſt mit der Rolle Johanna's, und ſie kannte keine größere Seligkeit, keinen ſehnlicheren Wunſch, als ſie einmal zu ſpielen. Das Stück wurde ausgetheilt — aber die Gattin des Direktors behielt die Rolle der Johanna für ſich, und

Sophie erhielt die der Agnes Sorel. Der Gram über die Vereitelung dieſes ihres Lieblingswunſches wirkte ſo nachtheilig und erſchütternd auf ſie, daß ſie in eine bedeutende Krankheit verfiel. Sophie äußerte oft: „Ich habe ſpäter die Jungfrau mit vielem Glück gegeben, bin aber überzeugt, ſie wäre mir viel beſſer gelungen, wenn ich ſie in jenem Augenblicke der erſten Begeiſterung hätte ſpielen dürfen.“ —

Im Jahre 1804 hatte ſie ſich mit ihrem zweiten Gatten, dem Sänger Schröder, vermählt, und verlebte unter den günſtigſten Verhältniſſen zwölf glückliche Jahre, bis die Invaſion der Franzoſen in Hamburg ſie von dem geliebte Orte vertrieb. Sophie Schröder, in Wort und That eine deutſche Frau, fühlte ſchmerzlich den Druck der franzöſiſchen Zwingherrſchaft, unter der ihr Vaterland ſeufzte; groß war daher ihre Freude, als die Ruſſen unter Tettenborn das Davouſt'ſche Corps aus Hamburg vertrieben. Sie ſann auf ein Mittel, ihre Freude über dies glückliche Ereigniß dem ganzen Publikum kund zu geben, dem zu Folge befeſtigte

sie an dem Abend, wo Kotzebue's Russe in Deutschland gegeben wurde, worin sie die Rolle der Gräfin spielte, eine russische Kokarde an ihrer Brust. Jedermann, selbst ihrem Gatten, verheimlichte sie ihr Vorhaben; in den Coulissen bedeckte sie sorgfältig die Kokarde mit der Schleppe ihres Kleides, damit nicht unberufene, engbrüstige Warner ihren Plan vereitelten. Endlich kam der ersehnte Augenblick, Sophie betrat mit der enthüllten Kokarde die Bühne, und ward von dem Publikum mit Jubel empfangen.

Diese öffentliche Bekanntmachung ihrer Gesinnungen hatten später, als die Franzosen Hamburg wieder besetzten, ernsthafte Folgen. Davoust vernahm es sehr ungnädig, und schickte einen Kommissär auf die Probe, der Sophien eröffnete: daß der französische Machthaber den gewagten Schritt als ein Verbrechen betrachte, welches härter zu ahnen, ihn nur die Rücksicht für ihr ausgezeichnetes Talent abhalte; doch müsse sie, zur Genugthuung für das französische Heer, in der nächsten Vorstellung mit einer französischen Kokarde auf der Bühne erscheinen.

Sophie Schröder erklärte kurz, daß ſie lieber das Härteſte über ſich ergehen laſſen, als dieſe Genugthuung leiſten wolle. Vergebens ſtellte ihr der Kommiſſär vor, daß dieſe Weigerung für ſie und ihre Collegen die traurigſten Folgen haben könne, indem der gereizte Machthaber in ſeinem Grimm leicht Befehl geben dürfte, das Theater ganz zu ſchließen. Vergebens drangen die Mitglieder der Geſellſchaft, durch dieſe Drohung geſchreckt, in ſie, ſich dem Unvermeidlichen zu fügen; nur als ihr Gatte ihr das Schickſal ihrer eigenen Kinder und das traurige Loos ſo vieler Familien, die durch ihre Weigerung brotlos würden, an's Herz legte, gab ſie nach und verſprach das ſchmerzliche Opfer zu bringen, doch unter der Bedingung, daß ſie nur in einer kleinen Rolle auftreten und von jenem Abend an das Hamburger Theater unter den obwaltenden Verhältniſſen nicht mehr betreten dürfe. Froh, den drohenden Schlag abzuwenden, willigte man in Alles, und wählte das kleine Operettchen: Zwei Worte, oder: die Nacht im Walde, worin Sophie die Rolle der Miethe-

magd spielte, die bekanntlich nur am Schlusse zwei Worte zu sprechen hat. Sie betrat, mit der verhaßten Kokarde an der Brust und Thränen in den Augen, die Bühne, und das zahlreich versammelte Publikum, welches an jenem Abende aus lauter Franzosen bestand, jubelte über die vermeinte Genugthuung. Sophiens Gatte sowohl als die Direktoren des Theaters hofften, sie, wenn nur erst der schwerste Schritt gethan, milderen Sinnes zu machen, allein sie bestand fest auf dem gefaßten Entschlusse, diese Bühne nicht mehr zu betreten und Hamburg zu verlassen. Unangenehme Folgen für sich befürchtend, hatte Sophie sich weislich, gleich nach dem Wiedereinrücken der Franzosen, durch einen Hamburger Freund, der bei der Municipalität angestellt war, einen französischen Reisepaß zu verschaffen gewußt. Ihren in zwölf Jahren mühsam angeschafften Hausrath mußte sie für ein Spottgeld an Juden und Trödler verschleudern. Hierüber waren mehrere Tage vergangen. Es fiel Davoust auf, daß Sophie nicht auf der Bühne erschien; bald hatte er ihre Absicht,

ſicht, Hamburg zu verlaſſen, erfahren, und wü-
thete. Ein Freund unterrichtete Sophien von der drohenden Gefahr und rieth ihr augenblick-lich nach Altona zu fliehen. Sophie miethete in der Eile einen Leiterwagen, packte ihre Koffer, Kleider und Wäſche darauf, und wollte zu Fuße mit ihren Kindern Hamburg verlaſſen. Die Straße, worin ſie wohnte, war größten-theils von Menſchen aus den niedern Ständen bewohnt. Als dieſe Leute, welche von dem Vor-gefallenen Kunde erhalten hatten, die Anſtalten zur Abreiſe bemerkten, verſammelten ſie ſich hau-fenweiſe um den Wagen, und wollten ſeine Ab-fahrt verhindern, weil ſie befürchteten, der auf-gebrachte Kommandant könnte ihre Flucht der Nachbarſchaft entgelten laſſen. Vergebens ſprach Sophie von den Stufen ihrer Hausthüre zu der tobenden Menge. Glücklicherweiſe hatte Sophie kurz vorher ein kleines Kind, die Toch-ter eines armen Waſſerträgers, das vor ihrer Wohnung durch einen vorbeifahrenden Wagen leicht beſchädigt worden, in ihr Haus genom-men und liebreich gepflegt; ein Ungefähr führte

den Vater dieſes Kindes in demſelben Augenblicke in die Gegend; er nahm ſich dankbar der Bedrängten an, beſchwichtigte den tobenden Haufen durch Erzählung deſſen, was die gute Frau für ſein verunglücktes Kind gethan, und es gelang ihm endlich, dem Wagen und der auswandernden Familie Raum zu ſchaffen, um ihre Flucht ungehindert fortſetzen zu können. In Altona fanden die Flüchtlinge Schutz und Sicherheit, doch nur auf kurze Zeit; denn nachdem ſie drei Wochen hindurch auf dem dortigen Theater Gaſtrollen gegeben hatten, verbreitete ſich das Gerücht, Dännemark ſei der Allianz mit Frankreich beigetreten. Sie mußten augenblicklich Altona verlaſſen, um ſo mehr, da ihnen aus Hamburg die Kunde ward, Davouſt ſei über ihre Flucht aufs Aeußerſte erzürnt und habe geſchworen, ſie exemplariſch zu beſtrafen, wenn er ſie jemals wieder in ſeine Gewalt bekomme. Sie reiſten über Bremen, Hannover und Kaſſel nach Frankfurt am Main, wo Sophie mit dem glänzendſten Erfolge Gaſtrollen gab. Graf Pachta aus Prag, der ſich da-

mals zufällig in Frankfurt befand, machte dem Schröderschen Ehepaar vortheilhafte Bedingungen zu einem Engagement bei der Prager Nationalbühne, welche demselben in ihrer gegenwärtigen Lage willkommen sein mußten. Von Prag aus verbreitete sich der Ruf von Sophiens ausgezeichnetem Talent bald nach Wien, und die K. K. Hoftheater-Direktion lud sie, nach Ablauf ihrer Verbindlichkeiten gegen die Prager Bühne, ein, nach Wien zu kommen, und in einer Reihe von Gastrollen aufzutreten, von deren glücklichem Erfolg ihre Anstellung bei dem Hof-Theater abhängen sollte. Sophie folgte dem erhaltenen Rufe um so lieber, weil sie nur an einem Theater, wie die Wiener Hof- und National-Bühne, hoffen durfte, ihren sehnlichen Wunsch, sich ausschließend dem tragischen Fache zu widmen, realisiren zu können. Ihre Gastrollen waren eine Reihe von Triumphen. Das kunstsinnige Wiener Publikum war entzückt, die schmerzlich vermißte Rouseul auf eine so würdige Weise ersetzt zu sehen, und das Schröderſche Ehepaar ward mit einem beden-

tenden Gehalte lebenslänglich angestellt. Hier fand Sophie endlich einen ihren großen Talenten angemessenen Wirkungskreis und Gelegenheit, ihren wohlerworbenen Ruf zu begründen. Ihre Darstellung der Isabelle in Schiller's Braut von Messina, Merope in Voltaire's Tragödie gleiches Namens, Medea in Gotter's Melodrama und Grillparzer's Tragödie, Elisabeth in Maria Stuart, und Essex — Iphigenia in Göthe's Meisterwerke, Phädra in Schiller's herrlicher Uebertragung u. a. m. sind nicht nur in Wien, sondern auch auf ihren Kunstreisen in Berlin, München, Darmstadt, Manheim, Carlsruhe, Breslau, Königsberg, Brünn, Gräz, Pesth, Dresden und Leipzig hinlänglich gewürdigt und bewundert worden, und werden als schwer zu erreichende Musterbilder in dem Andenken der Nachwelt noch lange fortleben. Ihr herrliches Organ, das der größten Anstrengung so wie der weichsten Modulation fähig ist, ihre musterhafte Deklamation, ihre vollendete Plastik, die Tiefe des Gefühls, die Wahrheit ihres Spiels und das hinreißende Feuer, stets von der klar-

ſten Beſonnenheit beherrſcht, ſind Vorzüge, die ſich ſelten in einem Individuum in ſolcher Vollkommenheit wieder vereinigen werden. Schließlich müſſen wir noch zweier merkwürdigen Antworten Sophiens erwähnen, welche ſie ihrem Freunde, dem wir dieſe Mittheilungen verdanken, ertheilte. — Als dieſer ſie fragte, wer ihr Lehrer in der Deklamation geweſen? antwortete ſie: „Niemand, als mein Gefühl. Ich habe zwar in ſpäterer Zeit manche Werke über Deklamation geleſen und die darin aufgeſtellten Lehrſätze ſehr richtig und wahr befunden, zugleich aber bemerkt, daß ſie für mich nichts Neues enthielten, weil ich, von meinem Gefühl geleitet, ſelbe längſt befolgt habe.“ — Auf die Frage: Nach welchen Muſtern ſie den Faltenwurf des griechiſchen Mantels ſtudirt habe, in dem ſie eine ſo ausgezeichnete Geſchicklichkeit beweißt? entgegnete ſie: „Auch hierin iſt mein Gefühl mein Führer. Ich habe zwar auf meinen Reiſen jede Gelegenheit benutzt, die Meiſtergebilde der Sculptur und Malerkunſt zu ſehen und zu bewundern, aber niemals iſt es mir ein-

gefallen, das Gesehene sklavisch nachzuahmen. Ich nehme oft, wenn ich meine Rolle studire, in meinem Zimmer den griechischen Mantel um, probire den für die Situation passenden Faltenwurf; ist das geschehen, dann trete ich vor den Spiegel, um ihn zu prüfen, und selten finde ich etwas daran zu ändern." — Diese Antworten mögen als Beleg zu der bewährten Erfahrung gelten: daß die Theorie wohl berichtigen und leiten könne, aber nichts vermöge, wenn der göttliche Funke nicht in der Brust des Künstlers glimmt, und die Natur bei Ertheilung der nöthigen Mittel stiefmütterlich verfuhr.

Hiſtoriſche Notizen über Mad. Krelinger-Stich in Berlin,

geborne Auguſte Düring.

Iffland ſuchte lange eine junge Schauſpielerin für ſeine Bühne ſich zu erziehen, und ſah ſich daher am liebſten nach ganz ungeübten jungen Mädchen um. Er fand im Jahre 1803 zuerſt eine Mlle. Weber auf; aber ihr in der Stube lieblicher Ton wurde durch Anſtrengung in einem größern Raum widrig; dann kam die Reihe an Mlle. Schönfeld, die noch jetzt hier als Madame Friedel lebt. Dieſe verſprach Anfangs etwas, aber es hatte keinen Beſtand. Die Dritte, auf die er nun ſein Augenmerk warf, war die jetzt an den Prof. Gubitz verheirathete Dlle. Henriette Fleck, die als Aſchenbrödel in der Jſouardſchen Oper ſehr gefiel; aber auch mit ihr hatte es, zumal da ſie nicht hübſch war, keinen ſonderlichen Fortgang. Da trat mit einem Male ein junges, ſchlankes, funfzehnjähriges Mädchen, Dlle. Düring, in

seine Wohnung und begehrte bei seiner Bühne und unter seiner Pflege sich zur Schauspielerin zu bilden. Dies weiß ich aus seinem eigenen Munde, und ich erinnere mich sehr lebhaft, wie ihn diese Kühnheit des jungen Mädchens ergriffen hatte.

Er that auch gleich das Möglichste für sie, ja er that in seiner Vorliebe vielleicht zu rasch für sie Schritte. Sie mußte von ihm selber gelehrt und angewiesen, ja vom Kopf bis zu Fuß angezogen, am 4. Mai 1812 als Margaretha in den Hagestolzen debütiren, und sie gefiel in dem Grade, als man es von einer Anfängerin nur erwarten kann. Aber das war ein Mißgriff, daß er ihr nun gleich darauf eine Rolle, die einer ausgebildeten Schauspielerin, die Eugenia in Baumeisters Eugenia, zutheilte; aber er hatte den tragischen Funken nämlich in ihr entdeckt, und nun war mit ihm kein Halten. Man erkannte zwar die Vorzüge der jungen, blühenden Gestalt und die tonreiche Stimme an, aber sie war zu wenig in allem ihren äußern Benehmen gebildet, und dies zu-

ſammengenommen mit der gänzlichen Ungeübtheit auf dem Theater ſchadete ihr. Die Rolle in Roſette, das Schweizermädchen, in dem Singſpiel von Vierey, worin ſie die Roſette, die anfänglich als Jüngling erſcheint, ſehr lieblich ſpielte und ſang, und beſonders durch die ſchöne Geſtalt anzog, gab dem üblen Eindruck, den Eugenia gemacht, freilich ein Gegengewicht. Nun kamen die Kriegsjahre 1813 und 1814, die dem Theater nicht hold waren; am meiſten nachtheilig aber war es wohl für Dlle. Düring, daß Iffland 1813 ſo hinfällig wurde, daß er nichts für die Bühne thun konnte. Dazu kam, daß Mad. Bethmann noch lebte; Mad. Schröck war noch jung; Dlle. Maaß der Liebling des Publikums, und Dlle. Beck ſehr gern in den jungen tragiſchen Heldinnen geſehen. Endlich gewann ſie im Anfang des Jahres 1815 die Gunſt der Bethmann, die gelegentlich ebenfalls ein bedeutendes Talent in ihr entdeckt hatte, und mehrere Rollen mit ihr einſtudirte, unter andern das Mädchen von Marienburg. Aber dieſe ſtarb; jedoch

war in den spätern Folgen dies kein Nachtheil für Dlle. Düring; denn ihr Ableben gab nun der jungen wohlbegabten Anfängerin, die lange auf eine zweckmäßige Beschäftigung umsonst gewartet hatte, mehr Spielraum. Dazu kamen folgende der Dlle. Düring sehr günstige Umstände: 1) daß Dlle. Beck wegen ihrer schroffen Einseitigkeit sehr zu mißfallen anfing; 2) daß Dlle. Maaß, die ohne Ausnahme für das Fach der Mad. Bethmann gebraucht sein wollte, da es ihr versagt wurde, die Bühne verließ; 3) daß Mad. Devrient, die jetzige Mad. Komitsch, zwar bei ihrem Debüt im Jahre 1815 nicht mißfiel, aber auch nicht große Hoffnungen erregte, und 4) endlich, daß Mad. Wolff, zum Ersatz der Madame Bethmann engagirt, in jugendlichen Rollen nicht mehr gefallen wollte. So konnte also der neue, an Iffflands Stelle gekommene Direktor, Herr Graf Brühl, der ebenfalls in einer kleinen Rolle Gelegenheit gehabt hatte, Fähigkeiten für das Höhere und Größere in Dlle. Düring zu entdecken, der eben so ehrgeizigen als flei-

ßig aufſtrebenden jungen Schauſpielerin vom Herbſte 1816 an (den Sommer 1816 hindurch war ſie krank geweſen) faſt alle gute, jugendliche Rollen zuwenden. Früher ſchon, am Ende des Jahres 1815, hatte ſie mit lebhaftem Beifall zur höchſten Ueberraſchung des Publikums die Jungfrau von Orleans gegeben. Aber vom Herbſte 1816 an folgte eine gute Rolle raſch der andern, und beſonders aufmerkſam wurde das Publikum auf ſie, als ſie im Frühjahr 1818 zum Erſtenmal die Ahnfrau gab. Man darf ſagen, daß ſie mit dieſer Rolle die hohe Gunſt des Publikums erobert habe, die dann Romeo und Julia noch erhöhte.

Pius Alexander Wolff

wurde den 3. Mai 1784 zu Augsburg geboren. Er war für den geistlichen Stand bestimmt, und widmete sich daher auf dem Jesuiten-Collegio zu Augsburg den theologischen Studien. Die Kriegsereignisse, in deren Folge die Aufhebung der Klöster statt fand, änderten seine Laufbahn. Von Jugend auf mit den Künsten vertraut und von ihnen angezogen, trieb er Musik und Malerei mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit; in den Jahren 1800 bis 1803 war er in Berlin, wo er Unterricht in Sprachen u. s. w. erhielt, und wo es ihm möglich ward, sich in Allem vorzubilden, was ihm später als dramatischen Künstler zum Vortheil gereichen konnte, obschon die Absicht, sich der Schauspielkunst gänzlich zu widmen, noch keinesweges in ihm lebendig und vorherrschend geworden war. Von Berlin aus machte er eine Reise nach Frankreich, wo er sich ein halbes Jahr aufhielt; in Straßburg versuchte er sich viel auf einem Liebhaber-Theater, und

bei seiner Rückkehr errichtete er im Hause seiner Eltern eine Gesellschafts-Bühne. Von da an schreibt sich nun sein Entschluß, in die Priesterschaft Thaliens zu treten, und einen Beruf zu wählen, zu dem ihm Talent und Bildung die schönste Weihe ertheilten, und dem er in der Folge so sehr Ehre machte, daß er nicht bloß in die Hallen, sondern bis in das innerste Heiligthum des Tempels der dramatischen Muse eindrang, und sich vor so Vielen als Eingeweiheter und Vertrauter der hehren Kunstgöttin ausweisen konnte.

In jener Zeit stand das Weimarsche Hof-Theater auf einer hohen Stufe der Kultur, und hatte, unter dem besondern Einflusse zweier der größten Geister Deutschlands, zugleich der ersten dramatischen Dichter ihrer Zeit, Göthe's und Schiller's, eben angefangen, ein herrliches Muster für alle ähnlichen Kunstinstitute des Vaterlandes zu werden. Wolff wendete sich daher an den Ersten, ihn bittend, ihm zur Ausführung seines Vorhabens helfend die Hand zu reichen. Im Jahre 1804 ging er nach Weimar, wo er

den Sommer über privatisirte, und sich des nähern Umganges und Unterrichts Göthe's erfreute, der sich seiner auf jede Weise anzunehmen versprach. Im Herbste desselben Jahres, bei der Rückkehr des Weimarschen Hof-Theaters aus dem Badeorte Lauchstädt, wo es damals im Sommer Vorstellungen gab, bekam Wolff eine Anstellung bei der Bühne in Weimar, und trat in einer kleinen Rolle, in Shakespeare's „Julius Cäsar" zum erstenmale auf. Seine erste bedeutende Rolle kurz nachher war Seïde in Voltaire's, von Göthe bearbeitetem „Mahomet." Auf seine Veranlassung ging Göthe daran, sein Meisterwerk „Torquato Tasso," das bisher noch nicht auf die Bretter gekommen war, darstellen zu lassen, und Wolff war der erste deutsche Schauspieler, welcher die Hauptrolle dieses Stückes spielte. Auch geschah es auf seine Anregung, daß Calderon's Stücke, welche bis dahin den deutschen Bühnen eine Terra incognita gewesen waren, in Weimar gegeben wurden, besonders „der standhafte Prinz," dem vorzüglich Wolff durch die wahre

und vortreffliche Darſtellung der Hauptrolle Eingang und Beifall verſchaffte. Die Sorge für ſeine Geſundheit nöthigte ihn einige Jahre ſpäter, faſt ein ganzes Jahr nicht aufzutreten, und ſich von der Bühne und dem theatraliſchen Treiben ganz fern zu halten. Doch dieſe Zeit ging für ihn nicht verloren, ſondern wurde ihm vielmehr anderweitig ſehr förderlich für das Studium ſeiner Kunſt. Er übte ſich im Federzeichnen, half Göthe'n ſeine Sammlungen ordnen und genoß ſeines Unterrichts während dieſer Pauſe in andern Kunſtfächern und poetiſchen Gegenſtänden. Im Jahre 1811 gab er mit ſeiner Gattin, geb. Malcolmi, mit der er ſich im Jahre 1806 verheirathet hatte, eine Reihe von Gaſtrollen in Berlin mit getheiltem Beifalle, woran zum Theil auch wohl der Umſtand mit Schuld hatte, daß Wolff nicht dazu gelangen konnte, gerade in denjenigen Rollen aufzutreten, die ihm von Iffland bei ſeiner Anweſenheit in Weimar verſprochen worden waren, als „Taſſo," „Hamlet" nach der Schlegelſchen Ueberſetzung ꝛc. (Er ſpielte hier den Mortimer, den

Linden in die „Quälgeister," den Posa, den Baron Ammer in „die Beichte" u. s. w.) Jedoch wurde auch in Berlin sein hohes Kunsttalent von Kennern gebührend anerkannt, wenn sich diese Anerkennung auch nicht in lauten, enthusiastischen Exclamationen der Menge und in Lobpreisungen ohne Sinn und Zweck kund gab. Das wahrhaft Große und Schöne will erkannt, empfunden, reiflich erwogen, und nicht bloß flüchtig aufgefaßt sein, und äußert seine Gewalt gewöhnlich nicht auf den Haufen, der oft in blinder Befangenheit dem Verkehrten huldigt, und das Hehre und Erhabene mit gleichgültiger Miene betrachtet. Die Schule, aus der Wolff hervorgegangen, war dem Berliner Publikum damals noch neu und fremd, seine Manier so verschieden von der, wie man sie bei Iffland und seinen Schülern und Nachahmern fand, und es schien wirklich, als ob der Geschmack des Publikums noch nicht so weit herangebildet, und ihm die Zeit noch nicht gekommen sei, um das Kunststreben Wolff's gehörig erkennen und im ganzen Umfange würdigen

digen zu können. Nach dem Tode Iffland's (1814), des General-Direktors des Berliner Königlichen Theaters, übernahm bekanntlich der Graf Brühl (1815) als General-Intendant die obere Leitung desſelben. Dieſer feingebildete ſcharfſichtige Kunſtkenner hatte vielfach Gelegenheit gehabt, die Leiſtungen Wolff's in Weimar zu beobachten und zu prüfen, und engagirte ihn daher für das Berliner Königl. Schauſpiel, feſt überzeugt, daß Beifall und Anerkennung ſeinem Talente nicht fehlen könnten, wenn er erſt in Berlin heimiſch geworden und ganz einem Künſtlerverein angehöre, unter welchem er, in mehr als einer Beziehung früher nur als ein Fremder aufgetreten war. Wolff trat dieſes Engagement zu Oſtern 1816 an, und übernahm zugleich die Regie des Trauerſpiels, der er ſich aber, nachdem er ſie ſieben Jahre lang rühmlich verwaltet hatte, ſeiner Geſundheit wegen wieder entzog. Wolff's erſte Darſtellungen wurden nun in Berlin ſogleich mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen. Je öfter er auftrat, je mehr gewann das Publikum ſeinen

Leiſtungen Antheil ab, und der Künſtler ſchien bei jeder neuen Darſtellung in der Gunſt des Publikums zu ſteigen, ſo oft dies auch bedauern mußte, daß körperliche Schwäche ihn abhielt, die Kunſtgenüſſe ſo zu vervielfältigen, wie es wohl gewünſcht wurde, und wie es gewiß auch ſeine Abſicht war; denn nicht ſelten hielt Krankheit ihn fern vom Theater, und das Publikum mußte längere Zeit ſeinen Darſtellungen ſehnend entgegen harren. Auch andere Städte erkannten den ſeltenen Werth des Künſtlers, beſonders Dresden und Leipzig, wo Wolff Gaſtrollen gab und mit jubelndem Beifall aufgenommen ward.

Im Jahre 1825 unternahm Wolff eine Reiſe nach Italien und Frankreich, und verlebte mehrere Wochen mit Talma, den er am Anfange ſeiner theatraliſchen Laufbahn kennen lernte, und mit dem er, bis zu deſſen Tode in fortwährender freundſchaftlicher Verbindung blieb. Am 26. Juni 1826 erſchien Herr Wolff nach ſeiner Reiſe zum erſten Male wieder auf dem Theater als der alte Feldern in Töpfer's, nach

Göthe's Gedicht gebildetem Drama: „Herrmann und Dorothea.“ Das Publikum empfing diesen Künstler nach einem Jahre schmerzlicher Vermissung mit allen den Zeichen der Achtung und Freude, die genugsam von der Liebe zeugten, welche sich der Künstler erworben, und die sich auf jede bei solchen Gelegenheiten übliche Weise herzlich und unverkennbar documentirte. Möge Hygea ihn der Kunst noch recht lange erhalten!

Was Wolff als Künstler anbelangt, so waltet in allen seinen dramatischen Schöpfungen der Genius der wahren Kunst, und besonders sind es die Grazie, das Maaß und die Wahrheit des Vortrags, welche an ihm bewundert werden müssen, und wodurch er so hoch über viele seiner Mitkünstler hinausgestellt wird. Wolff kennt sich selbst so genau, er weiß so fest und bestimmt, was und wie viel er seiner Kraft vertrauen kann, er muthet ihr nichts zu, dessen Ausführung nicht vorher ein Resultat seines sorgfältig prüfenden Calcüls gewesen ist, und was er sich gedacht und zugetraut hat, weiß er

plaſtiſch und pſychologiſch als wahrer Meiſter wiederzugeben; aus Allem blickt der gebildete Geiſt, der nicht bloß über die äſthetiſchen Prinzipien der dramatiſchen Kunſt nicht ſchwanken kann, ſondern der auch über den Sinn und die Bedeutſamkeit aller der Schauſpielkunſt verwandten Künſte vollſtändig ins Klare gekommen iſt. Alle ſeine Darſtellungen bilden ein deklamatoriſches Ganzes, das ſo weit es ſeine phyſiſche Kraft zuläßt, auch ſtets richtig in die Gefühle und Leidenſchaften eingeht, welche der Dichter hat ausdrücken wollen; der Hauch der Poeſie durchweht und durchglüht ſelbſt die kleinſte ſeiner Leiſtungen. Ein äußerſt biegſames, wohllautendes und ſonores Organ, eine zwar nicht herkuliſche, doch zart und wohlgebaute Figur und ein regelmäßiges, für jeden mimiſchen Ausdruck geſchickes Geſicht kommen ihm dabei trefflich zu Hülfe. Reifes Nachdenken und tiefes Studium ſind in ſeinen Leiſtungen nicht zu verkennen, aber ohne daß irgendwo eine Abſichtlichkeit vorwaltete und ſtörend eingriffe. Wolff und ſeiner Schule gebührt vor Allem

das Verdienſt, jenes Wüthen und Toben in Rede und Aktion vom Theater verdrängt zu haben, welches früher dort heimiſch war, und von dem ſo mancher Schauſpieler glaubte, daß es ihn allein ſchon zum wahren Künſtler ſtempeln könne. Er trug viel dazu bei, daß das Wort des Dichters wieder in ſeine Rechte eingeſetzt wurde, und auch er iſt es, welcher den falſchen und breiten Pathos verdrängen half, der ſich aus der franzöſiſchen Tragödie in die deutſche eingeſchlichen hatte und immer mehr um ſich zu greifen drohte. Gebundene Rede verſteht er mit einem Fluß und einer Schönheit zu ſprechen, daß er hierin als Muſter für alle Schauſpieler daſteht und gewiß von Keinem erreicht werden kann. Es war daher ſehr wohl erklärlich, daß, nachdem Wolff und ſeine Schule erſt in Berlin feſten Fuß gefaßt hatten, alle die Ritterſchauſpiele und Spektakel-Dramen, zu welchen Göthe's klaſſiſcher „Götz von Berlichingen" Veranlaſſung gegeben hatte, welches Heer von Nachahmungen aber an genialer Auffaſſung der Zeit und ihrer Erſcheinungen dem Vorbilde

ungefähr eben so glich, wie dem Apoll ein Satyr, entweder ganz vom Repertoire verschwanden, oder ein beträchtlich vermindertes Publikum fanden. Auf die Verbesserung des Geschmacks, im Gebiete des Drama und der Tragödie, hat daher Wolff in Berlin schon darum höchst bedeutend eingewirkt. Außerdem verdanken wir ihm die Einführung mehrerer klassischer Stücke auf das Repertoire, welche entweder vorher noch nicht von der Bühne herab gekannt, oder durch frühere verfehlte Darstellungen ungenießbar geworden waren. Im Jahre 1817 gab er ebenfalls in Berlin zuerst den standhaften Prinzen in Calderons Trauerspiele gleiches Namens; indeß schien damals für dieses Stück die Periode entweder in Berlin schon vorüber, oder noch nicht gekommen zu sein; denn über die Wahl desselben zur Aufführung wurde mancher Widerspruch laut.

Die bessern Rollen Wolff's in der Tragödie sind vorzüglich solche, in denen das Rhetorische, die Reflexion vorherrschend ist, und welche nicht einen zu großen Vorrath und Auf-

wand von physischer Kraft bedingen. Es gehören dahin unter andern sein Tasso, Hamlet, Orest, Posa. In der letztgenannten Rolle wollen Manche, durch Herrn Beschorts frühere kräftigere und feurigere Darstellung verwöhnt, die Wärme des Jünglings und des Freundes vermissen; wir glauben indeß, daß die besonnene Art, wie Wolff diesen Charakter darstellt, der darin mehr den Weltbürger als den Freund vorwalten läßt, sich sehr wohl rechtfertigen läßt, und sich mit dem Geiste der Dichtung recht gut verträgt. Mehrere Liebhaberrollen im Trauerspiele hat Wolff bereits an jüngere Schauspieler abgegeben z. B. den Romeo in Romeo und Julie ꝛc.

Aber nicht bloß im Gebiete des Tragischen hat Wolff sich hervorgethan; auch auf dem Felde des Komischen hat er seine Vielseitigkeit gezeigt, und es haben ihm auch hier der Lorbeeren in Menge gegrünt. Seine Persönlichkeit, seine leicht bewegliche Einbildungskraft, sein scharfer Verstand, seine feine Beobachtungs- und Auffassungsgabe standen ihm hiezu trefflich bei, und

er hat, so wie er dort, großartige und erhabene Gestalten aus dem Reiche der Phantasie hervorzauberte, auch hier manches ergötzliche und vergnügliche, dem Leben abgelauschte Bild geschaffen, das als Herold seiner Meisterschaft auch im Komischen in die Welt gehen kann. Obenan steht wohl hier sein Vater Feldern, in Herrmann und Dorothea, eine unerreichbare Darstellung, (vereint mit der der Frau Feldern durch Mad. Wolff). An ihn reiht sich sein Linden in „die Quälgeister," den er mit einer unnachahmlichen Tiefe und Fülle des Humors giebt. Für den Cesar in „Donna Diana" möchte wohl nur Wolff der einzig wahre Darsteller sein. Sein Regierungsrath von Uhlen in „die eifersüchtige Frau," sein alter Graf Klingsberg und mehrere andere dergleichen Rollen in einer etwas tieferen Sphäre des Lustspiels, erheben sein Talent dazu über allen Zweifel, und erregen bei jeder Darstellung erneuetes Vergnügen. Auch in allen seinen komischen Gebilden ist die Absicht, einen bestimmten Charakter zu zeichnen, nicht zu verkennen, und meist gelingt dies auf

eine frappante Weiſe, obgleich ſich auch nicht in Abrede ſtellen läßt, daß Wolff in den Rollen der niedern komiſchen Gattung manchmal von der rechten Bahn abkommt, und ſich auf den Abweg der Uebertreibung verirrt, ein Fehler, der ſich indeß wohl ſeltener bei ihm zeigt, von dem aber gewiß auch die größten komiſchen Schauſpieler nie ganz frei zu ſprechen geweſen ſind.

Auch als Dichter trat Wolff mit Glück auf. Sein erſtes Stück war das auf allen Bühnen gern geſehene Luſtſpiel: „Cäſario.“ Ihm folgten: die drei Gefangenen, nach dem Franzöſiſchen des Dupaty, Pflicht um Pflicht, Treue ſiegt in Liebesnetzen, zwei Dramen, der Hund des Aubry, Poſſe, Preciosa, Schauſpiel, Schwere Wahl, Luſtſpiel nach Calderon, Steckenpferde, Luſtſpiel, und endlich eine für Mad. Milder geſchriebene Scene: Adele von Bedoy, jüngſt unter dem Namen „Cordelia“ mit Kreutzer's Muſik in Berlin aufgeführt. Allgemein werden dieſen Dichtungen nicht gewöhnliche Verdienſte zugeſtanden, und über ihren dramatiſchen und

poetiſchen Werth haben ſich faſt alle Stimmen günſtig ausgeſprochen. Vor allem tritt in ihnen eine gründliche Kenntniß der Scene und des theatraliſchen Effekts und ein Streben nach poetiſcher Geſtaltung und Durchführung rühmlich hervor. Auf die Behandlung der Diction iſt in allen dichteriſchen Erzeugniſſen Wolff's der größte Fleiß verwendet, und es läßt ſich nicht läugnen, daß dieſe Bemühung größtentheils mit dem beſten Erfolge gekrönt worden iſt.

Anna Amalia Wolff,

die Gattin des Vorigen, wurde am 11. Dezember 1783 zu Leipzig geboren. Sie kam in ihrem sechsten Jahre mit ihrem Vater, dem Schauspieler Malcolmi, nach Weimar zum dortigen Hof-Theater, und spielte von dieser Zeit an schon Kinderrollen, z. B. die Julie im Räuschchen von Bretzner u. dgl. m. In der Oper bekam sie später zweite und dritte Rollen, wie etwa in den beiden Savoyarden ꝛc. Durch ihre frühe Wirksamkeit auf dem Theater eignete sie sich sehr bald jene Routine an, die auch dem noch so verschwenderisch begabten Künstler unumgänglich nöthig ist; sie lernte auf diese Weise das Theater genau kennen, die Schauspielkunst in ihrem ganzen Umfange würdigen, und sich schon in ihrer Kindheit in einer Welt heimisch fühlen, in welcher sie später großen Ruf und seltene Bedeutsamkeit erlangen sollte. Mit dem funfzehnten Jahre sollte sie Liebhaberinnen spielen; allein mochte dieses Fach ihrem Talente

und ihrer Individualität damals noch nicht zusagen, oder widerstrebte es ihrer Neigung, — es wollte ihr nicht gelingen, Glück darin zu machen. Beim Erscheinen der „Maria Stuart" gab sie die Rolle der Kennedy, und bei der ersten Aufführung des „Wallenstein" spielte sie die Herzogin von Friedland — beides ältere Charakter, zu welchen die ehemalige Liebhaberin schnell überging. Es traf sich einst, daß eine Sängerin, welche die Donna Elvira im „Don Juan" singen sollte, plötzlich krank wurde; Madame Wolff übernahm diese Partie, sang sie, und wurde gleich nach der ersten Gesangespiece bedeutend applaudirt. Diese Auszeichnung mußte von ihr um so höher angeschlagen werden, als es das erste Mal war, daß sie ihr überhaupt wiederfuhr. Das Talent zum Tragischen, was in ihr lebte, und nur der Weckung, Zeitigung und Uebung bedurfte; der umfassende künstlerische Geist, der sie beseelte, trat indeß in dieser Rolle schon so bedeutend hervor, daß Schiller nach Beendigung der Vorstellung ihr das Prognostikon stellte, daß aus ihr ganz gewiß eine

große tragiſche Schauſpielerin werden würde. Wie dieſe Vorherſagung eintraf, davon hatte der große Dichter bei ſeinem Leben ſelbſt noch Zeit, ſich vollkommen zu überzeugen, und die Kunſtwelt weiß es, daß ſein bei allen Gelegenheiten ſcharfer und durchdringender Blick ihn auch hier nicht getäuſcht hatte. Ihre erſte bedeutende Rolle im tragiſchen Genre war die Solisa im „Alarcos" von Schlegel, welches wunderliche und verfehlte Produkt Göthe, damals mit den Gebrüdern Schlegel eng verbündet, auf die Weimarſche Bühne brachte. Sie gefiel ſehr in dieſer Rolle; doch beſchränkte ſich ihre Thätigkeit immer noch auf untergeordnete Rollen in der Tragödie, bis ein Jahr ſpäter Mad. Werdy, geb. Vohß, das Weimarſche Theater verließ, und Mad. Wolff nun förmlich in das Fach der erſten Rollen im Gebiete der Tragödie eintrat. Die Weimarſche Hofſchauſpieler-Geſellſchaft ſpielte damals im Sommer in dem nahen Badeorte Lauchſtädt, und Madame Wolff ſtudirte dort in der kurzen Zeit von ſechs Wochen die Iphigenia, Creuſa, Helene in

Faust, Josephine im Amerikaner, die Elvira in den drei Sultaninnen ꝛc. Dabei spielte sie noch, wie dies bei Theatern der mittlern Gattung, die eben kein sehr zahlreiches Personale haben, gewöhnlich nothwendig wird, vier bis fünf Mal in der Woche, und zwar Rollen in allen Fächern. Die Johanna in der „Jungfrau von Orleans" studirte sie mit Schiller, und ein Jahr lang war sie die Darstellerin dieser Rolle. Ihre besten Rollen waren nun: die Eboli in Don Carlos, die Stella, Clärchen in Egmont, Maria Stuart, Iphigenia, die Fürstin in „die Braut von Messina," Adelheid in „Götz von Berlichingen," Prinzessin, in „Tasso" ꝛc. und in einem Jahre war sie der ausschließliche Günstling des Publikums. Auf ihre künstlerische Bildung wirkte besonders Wieland's belehrender und erheiternder Umgang aufs vortheilhafteste ein. Alle Abende fast war Madame Wolff im Hause dieses jovialen Dichters, der sich mit ihr über Griechen und Römer unterhielt, und ihr auf diese Art auch das Studium ihrer Kunst in Beziehung auf das Antike mächtig erleich-

kerte; eben so ließen es sich Schiller und Göthe angelegen sein, ihr mit ihrem Rath und ihrer Lehre zur Hand zu gehen, wo sie dessen bedurfte. Im Jahre 1804 verehelichte sie sich mit dem damaligen Regisseur des Weimarschen Theaters, Heinrich Becker, trennte sich jedoch wieder von ihm, und heirathete 1806 ihren jetzigen Gatten, der 1804 nach Weimar gekommen war. 1810 gab Iffland auf dem Weimarschen Hof-Theater Gastrollen, und lud bei dieser Gelegenheit das Wolffsche Ehepaar ein, in Berlin zu gastiren. Es folgte dieser Einladung im nächsten Jahre, und Mad. Wolff debütirte in Berlin mit der Johanna d'Arc in Schillers „Jungfrau von Orleans." Sie gefiel sehr, und spielte außerdem noch das Clärchen in Egmont, die Iphigenia, die Fürstin in „die Braut von Messina," die Ariadne, die Gräfin Orsina in „Emilia Galotti" und die Baronin in Kotzebue's „Beichte."

Nach dem Tode der Bethmann (1815) wurde dem Wolffschen Ehepaare durch den unterdeß zum General-Intendanten der Königl.

Schauspiele ernannten Grafen von Brühl ein Engagement bei dem Königl. Theater zu Berlin angetragen, und 1816 trat es dasselbe an. Mad. Wolff, welche die eben genannte große, dem Berliner Publikum immerdar unvergeßliche Künstlerin ersetzen sollte, hatte hier allerdings einen sehr schlimmen Stand, und ihr erstes Auftreten, bei welchem sie obenein noch etwas heiser war, rechtfertigte die Besorgnisse mancher ihrer Freunde nur zu sehr, indem sie die Rolle der Phädra, eine frühere Force-Rolle der Bethmann, nur mit getheiltem Beifalle spielte. Auch hier findet indeß Anwendung, was in dem vorigen Aufsatze über die Schule und Manier Wolff's und deren Erkenntniß und Würdigung in Berlin gesagt worden ist, und worauf wir hier verweisen müssen, um nicht das bereits Gesagte noch einmal zu wiederholen. Schon acht Tage nach der Darstellung der Phädra gab Mad. Wolff die Iphigenia in dem Götheschen Schauspiele gleiches Namens mit allgemeinem Beifalle, welcher sich bei jeder ihrer folgenden Leistungen noch deutlicher und unumwundener aus-

ausſprach, und die Künſtlerin in der Gunſt des Publikums ſo befeſtigte, daß ſie auch in ihrem neuen Wirkungskreiſe bald derſelben Achtung und Schätzung genoß, die ihr früher an dem Orte zu Theil geworden waren, wo man ihr Talent ſich entwickeln, bilden und endlich zur Kunſthöhe aufſtreben geſehen hatte, wo man Zeuge ihrer erſten jugendlichen Verſuche in der Kunſt, eben ſo wie ihrer ſpätern Meiſterleiſtungen geweſen war. Seit dieſer Zeit wirkt nun M. Wolff in Berlin zur Ehre und zum Vortheil der Kunſt, vereint mit ihrem Gatten, und was wir in der kurzen Biographie deſſelben über den Erfolg ſeiner Gaſtvorſtellungen in Dresden, Leipzig ꝛc., über das neuerliche Wiederauftreten deſſelben nach ſeiner letzten Reiſe (1826) geſagt haben, betrifft eben ſo gut auch ſie, indem ſie die Triumphe in jenen Städten mit ihm getheilt hatte, und auf der erwähnten letzten Reiſe eine Zeitlang ſeine Begleiterin geweſen war.

Wenn wir hier noch etwas über die eigentliche Kunſtphäre der Mad. Wolff ſagen wollen, ſo iſt wohl unſtreitig das Tragiſche diejenige

Welt, in der sie sich mit dem meisten Glücke bewegt. Sollten wir aber hier näher detailliren, was die Leistungen der Mad. Wolff besonders charakterisirt, so müßten wir uns ebenfalls wieder auf Dasjenige berufen, was in diesem Betracht bereits oben über ihren Gatten angedeutet worden ist. Selten hat die Natur bei einem Paare, was Talent und Richtung desselben betrifft, eine so merkwürdige Identität gezeigt, wie man sie bei dem Wolffschen wahrnimmt, woher es denn auch wohl kommen mag, daß man in Berlin, sobald von dem einen oder dem andern Individuum desselben die Rede sein sollte, sich gewöhnlich Beide, als äqual und unzertrennlich denkt. Und hieran thut man in mehr als einer Hinsicht völlig recht; denn es möchte wohl nicht leicht eine vollkommenere Uebereinstimmung, ein schöneres Ensemble zu finden sein, als dasjenige ist, wenn Mad. Wolff mit ihrem Gatten in irgend einem Bühnenstücke zusammen wirkt. Sie ist die wahre Repräsentantin der Zartheit und Feinheit im Gebiete des Theatralischen; mit außerordentlicher

Kunſt überwindet ſie die Hinderniſſe, welche ihr ein zwar flexibles, aber keineswegs ſtarkes und kräftiges Organ in den Weg legt, und hierin möchte Mad. Wolff einem ſehr bekannten griechiſchen Redner, wenigſtens entfernt, zu vergleichen ſein. Trotz dieſem iſt ihre Deklamation voll der feinſten und ſchönſten Nüancen, und ſie weiß jeden Affekt in allen ſeinen verſchiedenen Graden und Abſtufungen zu markiren, freilich ohne jenes Ueberſprudeln einer üppigen Kraft, wie wir es bei reicher dotirten Künſtlerinnen wohl finden, die das Säuſeln des Zephyrs und das Rollen des Donners mit gleicher Gewalt zu bezeichnen verſtehen. Die Leiſtungen der Mad. Wolff in der Tragödie documentiren außerdem ſtets eine ſtreng richtige Auffaſſung des Charakters, ein reifes Studium der Antike und des Volksthümlichen, und ein tiefes Einbringen in den Geiſt und in die poetiſche Grundidee eines Dichterwerkes. Eine edle, imponirende Geſtalt und eine würdevolle Haltung eignen ſie beſonders für Königinnen und Heldinnen in der Tragödie. Eliſabeth in „Maria Stuart," die-

ſelbe Rolle in „Kenilworth" von Lembert, Iphigenia, Sappho ꝛc. ſind Meiſter-Darſtellungen, in denen ſie keine Rivalin zu fürchten braucht. Jede ihrer Rolle durchdringt ſie mit einer Schärfe des Verſtandes, und beherrſcht ſelbſt die ſchwierigſten Charaktere mit einer Kraft des Willens, die dem Zuſchauer die größte Bewunderung für ihr Talent abnöthigen müſſen, mag er auch eingeſtehen, daß manche Partieen wohl eine kräftigere Durchführung verſtatteten. Von der ſtrengen Korrektheit ihrer Deklamation zu ſprechen, möchte gerade bei einer Künſtlerin aus dieſer Schule, leicht überflüſſig ſein; wir bemerken nur, daß Mad. Wolff in der Kunſt Verſe zu recitiren eben ſo weit gekommen iſt, wie ihr Gatte, von dem an ſeinem Orte bereits umſtändlichar geredet worden iſt. Was wir aber noch lobend erwähnen müſſen, iſt der Anſtrich des Natürlichen und Ungezwungenen, den ihre Kunſt ſtets hat, mag ſie auch noch ſo viel Studium auf irgend einen Charakter verwendet haben, und alle ihre Leiſtungen bekunden jene geiſtige Freiheit, die jedem Künſtler eigen iſt,

der über ſeinem Stoffe ſteht, und ſich nicht von ihm beherrſchen läßt. Ihre Darſtellungen bilden ein wohlgeordnetes Ganzes, deſſen einzelne Theile ſich nach genauer Berechnung ſo herrlich zuſammen fügen, wie mehrere wohlklingende einzelne Accorde in eine ſchöne harmoniſche Folge; ihr Spiel zeigt immer diejenige Einheit, die das erſte Erforderniß eines jeden Kunſtwerkes iſt, ohne jenes beſondere Herausheben einzelner Momente, ohne jenes Spielen auf Applaus, ohne Rückſicht auf glänzende Abgänge, und trotz des nur ſchwachen Organs beleben ſie ein Feuer und eine Begeiſterung, die genugſam Zeugniß geben von der Kraft des Genius, der in ihr wohnt. — Es verdient übrigens hier bemerkt zu werden, daß zwei ſo große tragiſche Künſtlerinnen, wie Mad. Wolff und Mad. Schröder, auf dem Wege der Oper ſich zur Meiſterſchaft in der Tragik herangebildet haben, oder daß ſie wenigſtens zuerſt in der Oper thätig waren, — eine Erſcheinung, die dem aufmerkſamen Beobachter allerdings ſeltſam und außergewöhnlich vorkommen muß, ungeachtet ſie ſich noch bei

manchen andern deutschen tragischen Künstlerinnen ereignet hat; denn auch die Bethmann hat früher in der Oper nicht Unbedeutendes gethan, nur mit dem Unterschiede, daß diese, an Versatilität vielleicht niemals zu erreichende Künstlerin einige Gesangpartieen nie ganz aufgab, und bis zu ihrem Tode noch, wenigstens in kleinern Singspielen auftrat.

Auch im heitern Genre des Lustspiels versuchte sich Mad. Wolff früher mit Erfolg; mehrere Rollen in demselben hat sie jedoch jetzt an jüngere Damen abgegeben. Dagegen hot sie wieder im Fache der edlen Mütter und der komischen Alten in der letzten Zeit so Ausgezeichnetes und hoch über das gewöhnliche Hervorragendes geleistet, daß sie in diesen ihr neuen Fächern sich selbst, als tragische Schauspielerin, den Rang streitig zu machen scheint. Unter den Rollen dieser Art steht wohl unstreitig ihre Frau Feldern in „Hermann und Dorothea" obenan, und mehrere ähnliche, gleich treffliche Darstellungen reihen sich an dieselbe, wie z. B. ihre Mad. Sinclair in Delavigne's „Schule der

Alten," und ihre sogar ins Grotesk-Komische gehörige, im höchsten Grade charakteristisch gehaltene Zigeunerin Viarda in „Preciosa." Alle diese Rollen liefern den Beweis für die Viel- oder wenigstens Mehrseitigkeit ihres großen Talentes, das, wie wir hoffen, zur Freude aller wahren Verehrer der Kunst noch recht lange unter uns, sei es nun in dieser oder jener Sphäre, in steter rüstiger Wirksamkeit glänzen, und für so viele jüngere Schauspielerinnen als treffliches Muster dastehen wird.

Friedrich Wilhem Lemm.

Berlin ist die Vaterstadt dieses ausgezeichneten Künstlers, wo er am 31. Mai 1783 geboren wurde. Den Trieb zur Kunst fühlte er schon früh in sich rege, und von seiner ersten Jugend an hegte er den Wunsch, sich der Bühne widmen zu können. Bereits im Jahre 1799 kam er zum National-Theater zu Berlin, bei dem damals Fleck und Iffland als Sterne erster Größe glänzten, und wurde zuerst im Chor und mit Aushülfsrollen beschäftigt. Fortwährende Beobachtung der Darstellungen eines so seltenen Künstler-Vereins, wie er sich damals bei dem Berliner Theater zusammen gefunden hatte, gediegenes Urtheil von Kunstkennern und treuer Rath theilnehmender Gelehrter und Künstler, so wie unermüdliche Uebungen verhalfen ihm zu vermehrter Einsicht in das Wesen seiner Kunst, und förderten so die Reife und die Brauchbarkeit seines Talents, das sich zwar nicht blendend und überraschend entwickelte, das

aber doch den wahren Beruf Lemm's zur Kunst, der sich später untrüglich und überzeugend documentirte, über jeden Zweifel hoch hinaus stellte. Dessenungeachtet durfte sich Lemm nicht rühmen, von Iffland, dem damaligen General-Direktor der Berliner Bühne, in seiner Ausbildung besonders begünstigt und gefördert zu sehen; denn obschon man damals bei diesem Institute die Idee einer Pflanzschule für dereinstige Künstler, die sich mit einem auf solcher hohen künstlerischen Rangstufe stehenden Theater, wie das Berliner, durchaus nicht zu vertragen scheint, noch nicht in solchem Umfange, wie späterhin, festhielt und auszuführen trachtete, so leistete der genannte große Mime doch andern Anfängern von wenigstens nicht bedeutenderm Talente, als Lemm, offenbar mehr Vorschub, sowohl durch Rath und Lehre, als durch vorzugsweise Beschäftigung in erheblicheren Rollen. Erst dem, Iffland im Jahre 1815 in der obern Leitung der Berliner Bühne als General-Intendant der K. Schauspiele nachfolgenden Grafen von Brühl war es vorbehalten, Lemm's Talent gehörig hervor zu

ziehen, und ihn als Künstler auf den Standpunkt einzuführen, welchen ihm seine Fähigkeiten und seine künstlerischen Bestrebungen schon lange angewiesen hatten.

Iffland vertraute ihm am 13. September 1803 den Grafen Bellievre in „Maria Stuart" und am 15. desselben Monats den Raoul in „die Jungfrau von Orleans." Beide Rollen spielte er mit Glück, und er wurde darauf als Mitglied des Theaters angestellt; auf den Etat kam er zugleich als Sänger und als Schauspieler. In der Oper gab er unter andern den Massetto in „Don Juan;" aber das Spiel beschäftigte ihn in dieser Rolle, so wie in allen andern Gesangpartieen, so ganz, daß er den Gesang darüber vernachlässigen mußte, und besonders des Taktes wegen nicht selten in Verlegenheit gerieth, weshalb er nach ein Paar Jahren die Entlassung aus der Oper sich erbat und sie auch erhielt. Er ward nun fast ausschließlich in Trauer- und Schauspielen beschäftigt; und gab z. B. den Pfarrer Ehrmann im „Kind der Liebe," den Grafen Biehlen in „die Erben,"

Johannes Parricida in „Wilhelm Tell," Eduard im „Mädchen von Marienburg," Malcolm in „Macbeth," ꝛc. Der in dieſen Leiſtungen ſichtbare Fleiß erwarb ihm ein vermehrtes Zutrauen der Direktion, und er erhielt zur fernern Aufmunterung und Ausbildung: Edgar in „König Lear," den Tempelherrn in „Nathan den Weiſen," Clavigo, Liſtar in „Dienſtpflicht," Hofrath Albert in „der argwöhnſche Liebhaber," Graf Appiani in „Emilia Galotti," Valincour in „Haß allen Weibern." Unter der Leitung Iffland's trat er nun zugleich in das Fach der ältern Charakterrollen; den Anfang hierin machte: Aldobrandini in „die Zauberin Sidonia." (1809 — 1810.) Es folgten Graf Unna in „Herrmann von Unna," Octavio in „die Piccolomini," Valeros in „die Schuld," Antonio im „Taſſo," Antonio im „Kaufmann von Venedig," Lindau in „das zugemauerte Fenſter," Ludwig von Baiern in „deutſche Treue," Berengar im „Schutzgeiſt," Ottokor von Böhmen in „Rudolph von Habsburg," Reinhold in „die Hageſtolzen" ꝛc. ꝛc.

Nach dem Tode Iffland's erhielt Lemm mehrere Rollen desselben, und er hatte sich des Wohlwollens und der aufmunternden Theilnahme des Grafen Brühl zu erfreuen. Als dieser die obere Direktion der Berliner Theater übernommen hatte, trat Lemm (1815) ausschließlich in das Fach der Helden-Väter und ernsten Charakter-Rollen, und spielte in diesem Jahre als neue Rollen: Dimitry Donsky in dem Trauerspiele gleiches Namens, Kunz Kuruth im „vier und zwanzigsten Februar" und den Demea in „die Brüder" von Terenz. 1816 erhielt er den Nathan und Abbee de l'Epee; 1817 den Yngurd und Alba in Egmont; 1818 den Präsident Walter in „Kabale und Liebe," Borotin in „die Ahnfrau" und den Paul in „Peter und Paul." In diesem Jahre machte Lemm seine erste Kunstreise, und gab die ersten Gast-Darstellungen auf dem Burgtheater in Wien, wo er am 8. Mai zuerst als Don Valeros in Müllner's „Schuld" auftrat, und großen Beifall fand. Außer dieser Rolle spielte er noch den Abbee de l'Epee, Antonio im „Tas-

ſo," Hofrath Reinhold in „die Hageſtolzen," Yngurd, Amtshauptmann Valberg, den Baron Wiburg in „Stille Waſſer ſind tief," Rudolf in „Hedwig," und Narbas in „Merope." Es wurde ihm hier ein ſehr vortheilhaftes Engagement angeboten; allein er lehnte es ab, aus Anhänglichkeit für ſeine Vaterſtadt und für ein Publikum, das die erſten Anfänge in ſeiner Kunſt, ſo wie die ſpätern Beweiſe von erhöhter Thätigkeit und die fortſchreitende Virtuoſität in ſeinem Fache ſtets mit gleicher Anerkennung und Theilnahme begleitet hatte.

Bald nach ſeiner Rückkehr nach Berlin wurde ihm aufgetragen, die Rolle des König Lear zu übernehmen. Er ſtellte dieſen in's Extrem ſchwierigen Charakter zum erſtenmale am 20. Oktober dar, und obſchon das Berliner Publikum an die geniale Produktion Devrient's in dieſer Rolle gewöhnt war, ſo hob es doch auch das Schätzenswerthe und Vortreffliche in Lemm's Leiſtung rühmend hervor, und würdigte beſonders beifällig das tiefe Studium, das der neue Darſteller darauf verwendet hatte, indem

er ſtets bemüht geweſen war, in jeder einzelnen Partie der Rolle eine eigenthümliche Anſicht feſtzuſtellen, ohne ſich gerade zu kapriciren, von einem entgegengeſetzten Geſichtspunkte, wie ſein berühmter Vorgänger, auszugehen.

1819 ſahen wir Lemm als Burleigh, Cajetan in „die Braut von Meſſina" als Fürſten in Julius von Tarent, Alba in „Don Carlos," Ratibor in „Ratibor und Wanda." Er wurde in dieſem Jahre als Mitglied der Königlichen Schauſpiele lebenslänglich und mit Penſion angeſtellt.

1820 erhielt er als bedeutende Rollen den Lieutenant Stern in Iffland's „Spieler," und Baſil in Müllner's „Albaneſerin."

1821 den Marcheſe di Sorrento in Houwald's „Bild," den Wallenſtein und Contarini in Raupach's Trauerſpiel: „Erdenmacht."

1822 bekam er als neue Rollen nur Väter im Luſtſpiele und Nebenrollen. In demſelben Jahre wurde er nach Königsberg i. P. zu Gaſtſpielen berufen, und dieſem Rufe genügend trat er daſelbſt am 13. Oktober als Wallenſtein

auf. Dieſer Rolle folgten der Abee de l'Epee, in welcher er ſo gefiel, daß er ſie zwei Mal wiederholen mußte; ferner Nathan, König Lear, Graf Savern in „Fridolin," Macbeth und Hofrath Reinhold. Bei ſeiner Durchreiſe in Danzig wurde er ebenfalls zu Gaſt-Darſtellungen aufgefordert, und gab dort den Rudolph, Reinhold, Nathan, Valincour, Don Valeros, Macbeth und Cajetan.

1823 erhielt er meiſt nur Väter im Luſtſpiele, und gab interimiſtiſch den Geiſt in „Hamlet."

1824 übernahm er den König von Fez in „der ſtandhafte Prinz," und erhielt als neue Rollen den Theobald in „das Käthchen von Heilbron" und ſpielte ad interim den Theramen, Mercutio und Cardillac.

1825 hatte er wenig Gelegenheit ſich als Künſtler bemerkbar zu machen, da ſeine Geſundheit zu wanken begann und Krankheit ihn oft an's Zimmer feſſelte. Er gab nur den Douglas in „die beiden Douglas" Trauerſpiel von Tromlitz, und den Grafen Vilarna in dem

G. A. von Maltitzschen Trauerspiele „Schwur und Rache.“

Auf einer Erholungsreise am Rhein trat er bei seinem Aufenthalte in Darmstadt auf dem Großherzoglichen Hoftheater in drei Gastrollen auf, nämlich als Abbee de l'Epee, Valeros und Rudolph. Bei seiner Rückkehr nach Berlin gab er am 6. Oktober zum ersten Male den König Philipp in „Don Carlos,“ eine Rolle, die bisher Herr Mattausch gespielt hatte, und Jessu in Raupach's „Alanghu.“

Das Jahr 1826 war für Lemm ein Jahr bittrer Leiden und herber Prüfungen. Eine schwere Krankheit hielt ihn fern vom Theater und von allen künstlerischen Bestrebungen, und er mußte sich mehreren schmerzhaften Operationen unterwerfen. Nur mit großer Anstrengung gab er die Rolle des Narbazanes in dem Trauerspiele: „Alexander und Darius“ von v. Uechtritz und den Don Juan de Silva in der Calderonschen Tragödie: „Geheime Rache für geheimen Schimpf.“ Ganz erschöpft und krank trat er am 3. April mit der Rolle des Dormer in

„Lord

„Lord Davenant" von der Bühne, um, wenn es möglich wäre eine Wiederherstellung seiner Gesundheit abzuwarten. Ueber ein ganzes Jahr lang erschien, dieses Zweckes wegen, Lemm nicht auf der Bühne, und erst

1827 am 24. April zeigte er sich zuerst wieder als Nathan der Weise auf der Bühne, welcher Darstellung noch Hofrath Reinhold, Burleigh, Cajetan, Abbee de l'Epee, Antonio im „Kaufmann von Venedig" und Valincour folgten. Darauf besuchte er die Bäder von Marienbad und Franzensbrunnen, und kehrte gestärkt und in zunehmender Besserung nach Berlin zurück. Am 25. September sah ihn das Publikum zuerst wieder als Wallenstein, und bewillkommte ihn freudig und herzlich. Die Hoffnung, daß Lemm fortan ohne Unterbrechung in Fülle der Gesundheit und Kraft seiner Kunst leben möge, theilt gewiß jeder Kunstfreund mit uns.

Wer je nur eine von Lemms Darstellungen sah, wird in ihm gewiß auf den ersten Blick

einen Künstler erkennen, der vielleicht mehr als jeder Andere seine Rollen sorgfältig durchdenkt, und aufs tiefste und vielseitigste darüber reflektirt; ja man kann behaupten, daß dieses Durchsinnen und Durchdenken derselben oft in Grübeln ausartete, und manchmal in seinen Leistungen eine Absichtlichkeit erzeugt, die man ihnen nicht gerne anmerkt, wenn man auch dem Studium und dem Fleiße des Künstlers alle nur mögliche Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Trotz dieser hervorragenden Verstandesthätigkeit weiß doch Lemm den meisten seiner Darstellungen ein Leben mitzutheilen, das für das Vorhandensein des überirdischen Insassen in ihm, von einer höhern Inspiration aufs kräftigste zeugt, und namentlich denen in der antiken Tragödie eine Idealität zu verleihen, die sie weit über das Gewöhnliche, zum Außerordentlichen erhebt, und ihnen den Stempel des Edlen und Großen unverkennbar aufdrückt. Die Natur hat Lemm nicht stiefmütterlich behandelt; sie gab ihm eine imposante Figur, ein ausdrucks-

fähiges Geſicht und ein ſehr flexibles, zu allen Graduirungen geſchicktes Organ, das indeß bei zu großer Kraftäußerung manchmal etwas undeutlich wird. Bei lyriſchen Stellen und in rührenden Scenen weiß ihm der Künſtler einen Ton zu geben, der unwiderſtehlich zum Herzen ſpricht, und nothwendig ergreifen muß, ſelbſt denjenigen, denen die Gewohnheit längſt gelehrt hat, ſich über alle Illuſion vom Theater herab hinweg zu ſetzen. Daher ſind auch ſolche Rollen, in denen der Affekt nicht zu hoch ſteht und ſich nicht zu ſehr ſteigert, vorzugsweiſe ſeine Force, z. B. Nathan der Weiſe, der Abbee de l'Epee, Narbas, in welche er das tiefſte Gefühl zu legen, und die innere Gemüthswelt aufs klarſte und ſchönſte anſchaulich zu machen verſteht. Mit ſeiner Kraft weiß er faſt immer eine weiſe Oekonomie zu beobachten, und wenn er vielleicht manchmal doch hierin nicht gerade als der gerechteſte Haushalter erſcheinen und er ſich oft vom Feuer weit fortreißen laſſen mag, ſo liegt dies wohl offenbar mehr an ſeinem Or-

gan, das, wie wir ſchon oben bemerkten, ſich nicht übernehmen läßt, und in überkräftigen Momenten ſein Angenehmes verliert.

Was den plaſtiſchen Theil der Darſtellungen Lemm's anbetrifft, ſo iſt er gewiß von ſeltener Schönheit und bekundet ein inniges Vertrautſein auch mit dieſem Zweige ſeiner Kunſt. Dabei läßt ſich aber doch wieder nicht in Abrede ſtellen, daß er ſich hierin manchmal vergißt, und in ſolchen Momenten, die eine große leidenſchaftliche Aufwallung bedingen, über die Grenzlinie des Aeſthetiſchen hinaus geht, und namentlich iſt es hier ſein Gang, der manchmal ſtrengen Kunſtrichtern zu nicht gerade billigenden Bemerkungen Veranlaſſung gegeben hat.

Lemm's eigentliches Fach iſt die Tragödie und das höhere Drama; im Luſtſpiele hat er ſich nie zu einer vorzugsweiſen Bedeutſamkeit erheben können, und auch dies nie beabſichtigt. Wir ſchätzen darum den Künſtler um ſo höher, der ſich bemühte, in einer Sphäre zur Meiſterſchaft emporzuſteigen, eine erkün-

ſtelte und erzwungene Vielſeitigkeit, zu der Natur und Talent ihn nicht berufen, hinter ſich laſſend, nach der manche andere, ſonſt treffliche Künſtler ringen und trachten, gleichſam als wollten ſie ſich dadurch der Kunſt tiefſtes Geheimniß erſchließen, oder den Stein der Weiſen finden. Der Cothurn begleitet Lemm auch ins Luſtſpiel, und das leichte Einherſchreiten mit dem Sockus iſt ihm nicht gegeben; ſeine Bewegungen ſind alsdann entweder zu raſch oder zu gemeſſen, und ſeinem Organ ſagt der Pathos des Trauerſpiels, die rythmiſche Rede mehr zu, als der feine und freie Converſationston der Komödie. Wenn er ſich deſſenungeachtet in manchen Rollen des Luſtſpiels verſuchte, ſo geſchah dies gewiß nicht aus Neigung und freier Wahl, ſondern der Grund dazu dürfte vielmehr einestheils in der Beſchränktheit und oft momentanen Mangelhaftigkeit des Perſonals des Theaters, und anderntheils in dem Zuſtande der deutſchen Bühne überhaupt zu ſuchen ſein, die nun einmal die Fächer nicht ſo ſtreng,

wie die französische, abgrenzt, und es gern duldet, wenn der nämliche Schauspieler, der heute den König Lear giebt, morgen den Schneider Fips spielt, oder derjenige, der sich als Theseus in der „Phädra" Ruhm und Beifall errang, sich auf denselben Brettern mit dem Papageno in der „Zauberflöte" abquälen muß.

Perſonalbeſtand und Repertorium

der

Königl. Hofbühnen in Berlin

im Jahre 1827.

Königliche Schauspiele.

Chef.

Herr Graf Carl von Brühl, General-Intendant und Kammerherr, ✠3. ✠2.w. ✠1 (G.H.V.1.) (R.W.4.)

General-Intendantur-Bureau.

Herr Hofr. Esperstedt, Geh. exped. Sekretair und Regisseur, auch Rendant der Orchester-Wittwen-Kasse.

" Tzschucke, Geh. exped. Sekretair.

" Teichmann, Geh. exped. Sekretair.

" Heuser, Registrator und Journalist.

" Grothe, Kanzellist und Kontrolleur.

Regie, Inſpektion u. ſ. w.

Herr Beſchort, Regiſſeur.
" Esperſtedt, desgl. (ſ. oben.)
" Baron v. Lichtenſtein, Regiſſeur.
" Weiß, desgl.
" Lanz, Theater-Inſpektor des Opernhauſes.
" Gropius, desgl. des Schauſpielhauſes.
" Glatz, Maſchinerie-Inſpektor der Königl. Theater zu Berlin, Potsdam und Charlottenburg, ⊙A.
" Gasperini, Garderobe-Inſpektor.
" Behrend, Muſikalien-Inſpektor.
" Jordan, Geh. Juſtizrath und Hausvoigt, Conſulent in Juſtiz-Sachen.
" Herklots, Theaterdichter.
" Dr. Böhm, Theaterarzt.
" Rüthling, Theater-Bibliothekaufſeher.
Ein Calkulator. Ein Bau-Inſpektor des Opernhauſes. Ein Bau-Inſpektor des Schauſpielhauſes. Ein Theater-Chirurgus.

Kaſſe.

Herr Hofr. Jacobi, Haupt-Kaſſen-Rendant.
" Daun, Kaſſirer und adjung. Rend. der Haupt-Kaſſe.

Herr Meißner, Tages-Kassen-Inspektor.
" Maurer, Kassirer der Tages-Kasse.
" Lehmann, Logenmeister für den Verkauf der Billets.
" Löwe, Kontrolleur.

Schauspieler und Sänger.

Herr Bader.
" Becker.
" Beschort, Regisseur.
" Blume.
" Busolt.
" Crüsemann.
" Devrient.
" Devrient jun.
" Franz.
" Freund.
" Gern. B.
" Gern. S.
" Hartmann.
" Kiekebusch.
" Krüger.
" Leidel, zugleich Chorlehrer des Theater-Chors und Chordirektor der Militairsänger.
Herr Lemm.
" Michaelis.
" Nebenstein.
" Rehfeldt, zugleich Tänzer.
" Ruthling.
" Schneider.
" Stümer.
" Unzelmann.
" Wauer.
" Weiß, Regisseur.
" Wiehl.
" Winterberger.
" Wolff.

Schauspielerinnen und Sängerinnen.

Mad. Baber.
Dlle. Bauer.
" Carl.
Mad. Creilinger.
" Dötſch.
" Eyerſtedt.
" Eunicke.
Dlle. Ferber.
" Flache.
" Hoffmann.
Mad. Komitſch.
" Krickeberg.
Dlle. Lanz.
Mad. Milder.
" Möſer.
" Schröck.
" Schulz.
" Seidler.
Dlle. Sutorius.
Mad. Unzelmann.
" Valentini.
Dlle. Werner.
" Willmann.
Mad. Wolf.

Lehrer und Lehrerin des Singe-Inſtituts.

Herr Venelli.
Dlle. Schmalz.

Soufleurs.

Herr Roland.
" Wolf.
Herr Langé.

Kapelle.

Herr Spontini, erſter Kapellmeiſter und General-Muſik-Direktor, ✠3. (F.E.L.5.) (G.H.V.3.)

" Seidel, Kapellmeiſter.

" Schneider, Kapellmeiſter und Direktor der Militair-Muſik.

" Blum, Hof-Compoſiteur.

" Möſer, Muſik-Direktor und Concertmeiſter.

" Seidler, Concertmeiſter.

" Henning I., desgl.

Erſte Violiniſten.

Herr Flügel, Ballet-Correpetiteur.

" Henning jun.

" Hertel.

" Damm.

" Nitſ.

Herr Sanz I.

" Hauck.

" Barnewitz.

" Winzer.

" Langenhaun.

" Ebner I.

Zweite Violiniſten.

Herr Schwarz.

" Schwachhofer.

Herr Raumeier.

" Kolbe.

Herr Menges.
- Spieß.
- Böhmer.
- Mohs.
- Herz.
- Remmers.

Herr Wieprecht.
- Walpurger.
- Ebner II.
- Eichbaum.
- Steglick.
- Maurer.

Bratschisten.

Herr Semmler.
- Gareis.
- Ulrich.
- Couriard.
- Krüger.
- Richter I.

Herr Gährig.
- Hilmer, Correpetiteur des Ballets.
- Richter II.
- Fetke, auch Harfenist und Guitarrist.

Violoncellisten.

Herr Hansmann.
- Krauß.
- Kelz.
- Ganz II.
- Neßler.
- Eubelius.

Herr Schmidt.
- Bock.
- Töpfer.
- Birnbach.
- Griebel III.
- Just.

Contrabaſſiſten.

Herr Eiſold.
: Schlechte.
: Zahn.
: Dölle.

Herr Hanke.
: Rudolf.
: Iſſerman.
: Weiße.

Flautiſten.

Herr Schröck.
: Petzold.
: Gabrielsky I.

Herr Horzitzky.
: Gabrielsky II.

Hoboiſten.

Herr Weſtenholz.
: Hambuch.
: Groß.

Herr Griebel II.
: Werner.

Clarinettiſten.

Herr Tauſch.
: Jäger.
: Tamm.

Herr Pfaffe jun.
: Schick.
: Sundelin.

Fagottiſten.

Herr Bärmann.
: Humann.

Herr Griebel I.
: Wolff.

Waldhornisten.

Herr Lenz.
" Schunke I.
" Bliesener.
" Pfaffe, sen.

Herr Zerner.
" Stölzel.
" Schunke II.
" Schunke III.

Harfenist.

Herr Des-Argus.

Posaunist.

Herr Brenske.
" Beike.

Herr Ludwig.

Trompeter.

Herr Schubert.
" Bajans.

Herr Wenderoth.

Pauker.

Herr Hentschel.

Clavierspieler.

Herr Töche.

Ballet.

Herr Telle, Balletmeiſter. Herr Titus, Balletmeiſter.

Solotänzerinnen.

Mad. Debarguß-Lemière.
Dlle. Adler.
" Gasperini.
" Walſter.

Mad. Hoguet-Veſtris.
Dlle. Habermaaß.
" Lamperi.
" Lauchery

Solo-Tanz-Elevin.

Mad. Richter.

Solotänzer.

Herr Hoguet.
" Hagemeiſter.
" Lauchery, Lehrer der Tanzſchule.
" Niebe I.

Herr Richter.
" Röhniſch.
" Senger.
" Telle.

Figurantinnen.

Mad. Tauſch. (Choryphäe.)
Dlle. Walter.

Dlle. Rißmann.
Voßwinkel.

Mad. Maurer.
Dlle. Reiß.
Mad. Holzbecher.
Dlle. Leist.
Mad. Leist.
Dlle. Vestris.
" Gemmel.

Dlle. Wehde.
" Beyerle.
Mad. Freund.
Dlle. Schulz.
Mad. Thürnagel.
Dlle. Linke I.
" Lange.

Tanz-Elevinnen.

Dlle. Galster II.
" Galster III.
" Rollscheck.
" Eichbaum.

Dlle. Reichelt.
" Jädicke.
" Bekko.
" Linke II.

Figuranten.

Herr Buddendorff.
" Schulz, zugleich Pantomimist.
" Riebe III., desgl.
" Rehfeldt, desgl.
" Riebe II.
" Wiescher.
" Rudell.
Krüger.
" Veit.

Herr Richter II.
" Thürnagel.
" Zademak I.
" Zademak II.
" Zademak III.
" Voßwinkel.
" Rollscheck.
" Simon.
" Balz I.
" Weiß.

Tanz-Eleven.

Herr Bollert.
" Balz II.
" Müller.
" Guimpel.

Herr Nanni.
" Grubner.
" Wollenberg
" Lehmann.

Theater-Decorations-Maschinerie- und Garderobe-Personale, auch Hausbediente.

Herr Gerst, Dekorationsmaler im Opernhause.
" Köhler, desgl.
" Groyius, Dekorationsmaler im Schauspielhause.
" Werner, Theater- und Requisitenmeister.
Frau Werner, Requisiten-Gehülfin.
Herr Heinzel, gegenwärtiger Entreprenneur der Beleuchtung.
" Leist, Beleuchtungs-Insolicient.
" Johl, Choristen-Garderobe-Aufseher.
" Erck, Statisten-Garderobe-Aufseher.
" Donath, Garderobier.
" Hamdorff, desgl.
" Senger, desgl.
" Neumann, desgl.

Herr Warnick, Friseur.
" Fehringer, Tapezier.
" Sattler, Kastellan des Opernhauses.
" Adler, Kastellan des Schauspielhauses.
Unteroffizier Grubert, polizeilicher Theater-Aufseher.

Außer dem vorstehenden Personale sind noch etatsmäßig angestellt: Choristen und Choristinnen. Eine Garderobiere. 4 Schneider. Ein Statisten-Aufseher. 4 Statisten. 2 Schnürmeister. 2 Oberpolirer. 20 Theater-Maschinerie-Arbeiter. 2 Theaterdiener. 2 Kanzleidiener. 2 Kapelldiener. Ein Instrumententräger. 2 Ballet-Avertisseurs. Ein Kassenwächter. 17 Billeteinnehmer. 8 Illuminateurs. 7 Portiers in den Theatern zu Berlin und Potsdam. 4 Ofenheizer und Wächter auf den Malersälen. 2 Zettelträger. 2 Nachtwächter. 4 Reinigungsfrauen.

Dieses Personale wird bei größeren Vorstellungen durch extraordinair zu bezahlende Personen vermehrt.

Verzeichniß der auf den Königlichen Bühnen in Berlin vom 1. Januar 1827 gegebenen Stücke.

Im Monat Januar.

Den 1. Die Veſtalin.
Stadt und Land.

" 2. Verlegenheit und Liſt.
Danina, oder Jocko, der Braſilianiſche Affe. (Ballet.)

" 3. Rafaële, Trauerſpiel in 5 Akten von Raupach. (Zum Erſtenmale.)

" 4. Der Empfehlungsbrief, von D. Töpfer.
Der Vormund, nach dem Franzöſiſchen des Scribe, vom Baron v. Lichtenſtein. (Zum Erſtenmale.)

Den 5. Don Juan.

„ 6. Das Käthchen von Heilbronn.

„ 7. Der Maurer. (Oper von Auber.)
Das ſchlechtbewachte Mädchen. (Ballet.)

„ 8. Der Vormund.
. Die beiden Sergeanten.

„ 9. Klein Rothkäppchen.

„ 10. Die Schule der Alten.
Der Lügner und ſein Sohn.

„ 11. Der Diener zweier Herren.
Laßt die Todten ruhen.

„ 12. Der Bramin. (Zauber-Oper.)
Je toller je beſſer. (Oper.)

„ 13. Iſidor und Olga.

„ 14. Die Räuber.

„ 15. André.
Hermann und Dorothea.

„ 16. Belmonte und Conſtanze.

„ 17. Die Tochter der Luft. (Mythiſche Tragödie in 5 Akten von E. Raupach, nach der Idee des Calderon. Zum Erſtenmale.)

18. Der Maurer.
Die Eiferſüchtigen auf dem Lande. (Ballet.)

19. Hamlet.

Den 20.

Den 20. Die luſtigen Weiber von Windſor.
" 21. Das Epigramm.
Der Kuß nach Sicht.
Dido.
" 22. Die Tochter der Luft.
" 23. Klein Rothkäppchen.
Zum Erſtenmale: Der Nachbar (Luſtſpiel in einem Aufzug nach dem Franz. vom Baron von Lichtenſtein).
" 24. Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore.
Der roſenfarbene Kobold. (Ballet.)
" 25. Die Tochter der Luft.
" 26. Raoul von Crequi.
" 27. Fridolin, der Gang nach dem Eiſenhammer.
" 28. Der Freiſchütz.
Romeo und Julia.
" 29. Nurmahal.
" 30. Der Paria.
Der Jude.
" 31. Erſte Liebe.
Irrthum auf allen Ecken.

Im Februar.

Den 1. König Johann.
" 2. Euryanthe.

Den 3. Stille Waſſer ſind tief.
Nummer 777.
„ 4. Graf Benjowsky auf Kamtſchatka.
„ 5. Alceſte.
Das Schweizer Milchmädchen. (Ballet.)
„ 6. Die Tochter der Luft.
„ 7. Der Vormund.
Zum Erſtenmale: Zwei Freunde und ein Rock, (Luſtſpiel in 1 Aufzug nach dem Franzöſ. von Caſtelli.)
„ 8. Maria Stuart.
„ 9. Iphigenia in Tauris, (Oper von Gluck.)
Der flatterhafte Page, (Ballet).
„ 10. Heinrich des Fünften Jugendjahre.
Zwei Freunde und ein Rock.
Der Verräther.
„ 11. Die ſchöne Müllerin.
Danina, oder: Jocko, (Ballet.)
Die Jäger.
„ 12. Don Juan.
„ 13. Die Macht der Verhältniſſe.
„ 14. Das Käthchen von Heilbronn.
„ 15. Die Brüder.
Zwei Freunde und ein Rock.

Den 15. Zum Erſtenmale: Die Ehrenrettung, (Schauſpiel in 2 Abtheil. nach dem Franz. von der Königl. Schauſpielerin Krickeberg.)

„ 16. Fernand Cortez, oder: Die Eroberung Mexiko's.

„ 17. Kenilworth.

„ 18. Don Karlos.

Maske für Maske.

Die Benefiz-Vorſtellung.

„ 19. Alcidor.

„ 20. Die Tochter der Luft.

„ 21. Iwan, der dankbare Koſack.

Pagenſtreiche.

„ 22. Zum Erſtenmale: Vernunftheirath, (Schauſpiel in 2 Abtheil. nach dem Franz. des Scribe von Th. Hell.)

Komm her!

Die Ehrenrettung.

„ 23. Alcidor.

„ 24. Die Reiſe nach der Stadt.

Iwan, der dankbare Koſack.

„ 25. Cardillac.

Das zugemauerte Fenſter.

Die Ehrenrettung.

Humoriſtiſche Studien.

Den 26. Armide.

" 27. Jeder fege vor ſeiner Thüre.
Kritik und Antikritik.

" 28. Der Vielwiſſer.
Die gefährliche Nachbarſchaft.

Im März.

Den 1. Die Tochter der Luft.

" 2. Nurmahal.

" 3. Der Kaufmann von Venedig.

" 4. Die Tochter der Luft.

" 5. Vernunftheirath.
Die beiden Klingsberge.
Klaking, (Ballet.)

" 6. Die Vertrauten.
Der Maurer.

" 7. Die Schule der Alten.
Zum Erſtenmale: Das Heirathsgeſuch (Lokalpoſſe mit Geſang in 2 Abtheil.)

" 8. Zwei Freunde und ein Rock.
Preciosa.

" 9. Alcidor.

" 10. Das Heirathsgeſuch.
Kritik und Antikritik.

Den 11. Menſchenhaß und Reue.
Der Großpapa.
Danina, oder: Jocko. (Ballet.)
" 12. Kenilworth.
" 13. Jeſſonda.
" 14. Die Ehrenrettung.
Zum Erſtenmale: Poſtwagen-Abentheuer (Poſſe in 3 Abtheilungen nach Piccard bearbeitet von Lebrün.)
" 15. Die Tochter der Luft.
" 16. Olympia.
" 17. Poſtwagenabentheuer.
Herr von Ich.
Das Heirathsgeſuch.
" 18. Der Oberſt.
Kiaking. (Ballet.)
Natalan.
Die beiden Britten.
Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore.
" 19. Romeo und Julia.
" 20. Olympia.
" 21. Die Vertrauten.
Die deutſchen Kleinſtädter.
" 22. König Lear.

Den 23. Haß allen Frauen!
Der Maurer.

„ 24. Zum Erstenmale: Die Testamentsklausel (Lustsp. in 1 Aufzug, nach dem Französischen bearbeitet von Costenoble).
Vernunftheirath.
Der Bär und der Bassa.

„ 25. Der Schiffskapitain.
Das Heirathsgesuch.
Das schlecht bewachte Mädchen, (Ballet).
Das Kamäleon.
Die eifersüchtige Frau.

26. Die Testamentsklausel.
Laßt die Todten ruhen.

„ 27. Die Vestalin.

„ 28. Zwei Freunde und ein Rock.
Donna Diana.

„ 29. Zum Erstenmale: Hans Kohlhas (historisch-vaterländisches Trauerspiel in 5 Abtheilungen von G. A. von Maltitz).

„ 30. Der Freischütz.

„ 31. Hans Kohlhas.

Im April.

Den 1. Die Nachtwandlerin.
Der flatterhafte Page, (Ballet.)
Herrmann und Dorothea.
Humoriſtiſche Studien.

" 2. Die Tochter der Luft.

" 3. Der Lügner und ſein Sohn.
Der Barbier von Sevilla.

" 4. Die Brüder.
Die Benefiz-Vorſtellung.

" 5. Der Jude.
Das Heirathsgeſuch.

" 6. Das Vorlegeſchloß.
Conzert der Mad. Catalani.

" 7. Künſtlers Erdenwallen.

" 8. Andrk.
Der Maurer.
Der ſchwarze Mann.
Der Empfehlungsbrief.

" 9. Die Mäntel, oder: Der Schneider in Liſſabon.
Das Karneval von Venedig, (Ballet).

Den 10. Zum Erstenmale: Das Manuscript (Schauspiel in 4 Abtheil. von Frau v. Weissenthurn).
Der Nachtwächter.
" 11. Hans Kohlhas.
" 14. Die Tochter der Luft.
" 15. Der Kalif von Bagdad.
Danina, oder: Jocko, (Ballet).
Hamlet.
" 16. Alcidor.
" 17. Vernunftheirath.
Die gefährliche Nachbarschaft.
Die chinesische Heirath (Ballet).
Das Manuscript.
Ich irre mich nie, oder: Der Räuberhauptmann.
" 18. Die Großmama.
Donna Diana.
" 19. Hans Kohlhas.
" 20. Don Juan.
" 21. Clavigo.
" 22. Magister Quadrat.
Conzert.
Das Käthchen von Heilbronn.
" 23. Die Soldaten.
Das Heirathsgesuch.

Den 24. Nathan der Weiſe.

" 25. Das Taſchenbuch.
Die gefährliche Nachbarſchaft.

" 26. Hans Kohlhas.

" 27. Clavigo.
Die Entdeckung.

" 28. Magiſter Quadrat.
Herrmann und Dorothea.

" 29. Kabale und Liebe.
Die Hochzeit des Gamacho, (komiſche Oper in 2 Akten mit Ballet, Muſik von Felix Mendelsſohn.)

" 30. Minna von Barnhelm.

Im Mai.

Den 1. Der Maurer.

" 2. Die Mäntel, oder: Der Schneider in Liſſabon.
Der Diener zweier Herrn.

" 3. Die Jungfrau von Orleans.

" 4. Die Schweizerfamille.
Das Karneval von Venedig, (Ballet).

" 5. Die Gouvernante.
Die Soldaten.

" 6. Erſte Liebe.

Den 6. Die Hageſtolzen.
Fauchon.
„ 7. Zum Erſtenmale: Margot Stofflet (hiſtoriſches, mantiſches Gemälde aus dem Vendéekriege in 4 Abtheilungen, von Adalbert v. Thale).
„ 8. Jeſſonda.
„ 10. Margot Stofflet.
„ 11. Klein Rothkäppchen.
„ 12. Er mengt ſich in Alles.
Kanonikus Ignaz Schuſter.
„ 13. Die Dorfſängerinnen.
Das Schweizer Milchmädchen, (Ballet).
„ 14. Margot Stofflet.
„ 15. Der Freiſchütz.
„ 16. Das Käthchen von Heilbronn.
„ 17. Die Räuber.
„ 18. Die Jäger.
Das zugemauerte Fenſter.
Johann von Paris.
„ 19. Maria Stuart.
„ 20. Das Heirathsgeſuch.
Danina, oder: Jocko, (Ballet).
„ 21. Der Kaufmann von Venedig.
„ 22. Die Braut von Meſſina.

Den 23. Die Schweizerfamilie.

" 24. Iſidor und Olga.

" 25. Der Amerikaner.

" 26. Die deutſchen Kleinſtädter.

" 27. Das Taſchenbuch.

Tony.

" 28. Zum Erſtenmale: Agnes von Hohenſtaufen (erſter Aufzug. Lyriſches Drama in 2 Abtheil. von E. Raupach, Muſik von Spontini).

Zum Erſtenmale: Amphion (anakreontiſches Divertiſſement von Titus).

Minna von Barnhelm.

" 29. Zum Erſtenmale: Der Fürſt über Alle (Luſtſpiel in 5 Abtheilungen von E. Raupach).

" 30. Der Freiſchütz.

" 31. Amphion, (Ballet).

Agnes von Hohenſtaufen.

Im Juni.

Den 1. Die Tochter der Luft.

" 2. Die Schweizerfamilie.

" 3. Agnes von Hohenſtaufen.

Amphion, (Ballet.)

" 4. Erſte Liebe.

Den 4. Irrthum auf allen Ecken.
" 5. Hedwig.
Der Nachtwächter.
" 6. Die Hochzeit des Figaro.
" 7. Scenische Darstellungen aus der Oper Semiramis.
" 8. Der arme Poet.
Preciosa.
" 9. Die Dame auf Schloß Avenel.
" 10. Der Freischütz.
" 11. Partheienwuth.
" 12. Fernand Cortez.
" 13. Der Westindier.
" 14. Die schöne Müllerin.
" 15. Die Dame auf Schloß Avenel.
" 16. Der Jude.
Strudelköpfchen.
" 17. Die Hochzeit des Figaro.
" 18. Scenische Darstellungen aus der Oper: Mithridates.
Die Eifersüchtigen auf dem Lande, (Ballet).
" 19. Die Räuber.
" 20. Nurmahal.
" 21. Der Abbée de l'Epée.
Der Bär und der Bassa.

Den 22. Fidelio.
" 23. Der Kaufmann von Venedig.
" 24. Euryanthe
" 25. Haß allen Frauen.
Zum Erstenmale: Der Mann im Feuer (Original-Lustspiel in 3 Akten von Schmidt).
" 26. Euryanthe.
" 27. Scenische Darstellung: il fanatico per la musica.
" 28. Der Paria.
Der Mann im Feuer.
" 29. Die Vestalin.
" 30. Der Fürst über Alle.

Im July.

" 1. Fidelio.
" 2. Das Leben ein Traum.
" 3. Strudelköpfchen.
Laßt die Todten ruhen.
" 4. Treibhausblumen.
" 5. Flattersinn und Liebe.
Der gerade Weg ist der beste.
" 6. Die Vestalin.
" 7. Isidor und Olga.
" 8. Titus.

Den 9. Künſtlers Erdenwallen.
" 10. Die Jungfrau von Orleans.
" 11. Die Wiener in Berlin.
Das Karneval in Venedig, (Ballet).
" 12. Conzert der Madame Catalani.
Das Schweizer Milchmädchen, (Ballet).
" 13. Das unterbrochene Opferfeſt.
" 14. Romeo und Julia.
" 15. Die diebiſche Elſter.
" 16. Die Tochter der Luft.
" 17. Fanchon.
" 18. Die Quälgeiſter.
" 20. Die Zauberflöte.
" 21. Der arme Poet.
Röschens Ausſteuer.
" 22. Humoriſtiſche Studien.
Geſang der Herren Herz, Huber und Wotke aus Wien.
" 23. Gabriele.
Der Paria.
" 24. Der Freiſchütz.
" 25. Iſidor und Olga.
" 26. Der Hund des Aubry.
Welche iſt die Braut?

Den 27. Der Oberſt.
Die Dorfſängerinnen.
" 28. Preciosa.
" 29. Zum Erſtenmale: Cordelia (Oper in 1 Akt, nach Adele v. Budoy, von P. A. Wolff. Muſik von Kreutzer.)
Das ſchlecht bewachte Mädchen, (Ballet).
" 30. Die Räuber.
" 31. Das Käthchen von Heilbronn.

Im Auguſt.

Den 1. Die Jäger.
" 2. Der Paria.
Die Ehrenrettung.
Gabriele.
" 3. Iphigenia in Tauris, Oper von Gluck.
" 4. Das Käthchen von Heilbronn.
" 5. Der Barbier von Sevilla.
" 6. Donna Diana.
" 7. Die Schweizerfamille.
" 8. Das Käthchen von Heilbronn.
" 9. Die ſchöne Müllerin.
" 10. Phädra.
Die beiden Britten.

Den 11. Die beiden Sergeanten.
Der Schiffskapitain.
„ 12. Cordelia.
Der Mann im Feuer.
„ 13. Kenilworth.
„ 14. Die Entdeckung.
Johann von Paris.
„ 15. Zum Erstenmale: Der Strauß (Spiel in Versen in 1 Akt).
Die Galeerensklaven.
„ 16. Lorenz Stark.
„ 17. Iphigenia in Tauris.
„ 18. Der Wollmarkt.
Die Benefiz-Vorstellung.
„ 19. Das Taschenbuch.
Das letzte Mittel.
„ 20. Kabale und Liebe.
„ 21. Die Dame auf Schloß Avenel.
„ 22. Der Strauß.
Die beiden Klingsberge.
„ 23. Das Käthchen von Heilbronn.
„ 24. Fidelio.
„ 25. Hamlet.
„ 26. Der Freischütz.

Den 27.

Den 27. Dienſtpflicht.
" 28. Maria Stuart.
" 29. Der Maurer.
" 30. Die Brandſchatzung.
Der Strauß.
Der Mann im Feuer.
" 31. Iphigenia in Tauris.

Gaſtſpiele auf den Königl. Bühnen.

vom 1. Januar bis ultimo Auguſt 1827.

Herr Lenz vom Stadttheater in Hamburg.

In „Heinrich V. Jugendjahre" — Schenkwirth Copp.
„ „Der Verräther" — Berger.
„ „Die Jäger" — Oberförſter.
„ „Die Macht der Verhältniſſe" — Graf v. Falkenau.
„ „Don Carlos" — König Philipp.
„ „Iwan, der dankbare Koſack" — Iwan (2 Mal).
„ „Pagenſtreiche" — Lieutenant v. Heldenſinn.
„ „Die Reiſe nach der Stadt" — Traut.

Herr Paulmann vom Stadttheater zu Cöln.

In „Die Räuber" — Franz Moor.
„ „Partheienwuth" — Cooke.

Herr Fehringer vom Stadt-Theater zu Frankfurt a. M.
In „Maria Stuart" — Mortimer.
„ „Iſidor und Olga" — Iſidor.

Herr Devrient vom Hof-Theater in Dresden.
In „Die Braut von Meſſina" — Don Ceſar.
„ „Iſidor und Olga" — Fürſten.

Herr Julius vom Hof-Theater in Dresden.
In „Der Spieler" — Baron v. Wallenfeld.
„ „Clavigo" — Beaumarchais.
„ „Donna Diana" — Don Ceſar.
„ „Nathan der Weiſe" — Tempelherrn.

Herr Rechtold vom ſtändiſchen Theater zu Prag.
In „Stille Waſſer ſind tief" — Baron v. Wiburg.
„ „Die Räuber" — Carl Moor.

Herr Walker vom Theater in Bremen.
In „Die Räuber" — Koſinsky.
„ „Das Epigramm" — Doktor Buſch.

Herr Hillebrand vom Hoftheater zu Hanover.
In „Der Freiſchütz" — Caspar.
„ „Die Schweizerfamilie" — Richard Voll. (2 Mal.)

Herr Köckert vom Stadt-Theater zu Leipzig.
In „Die Hochzeit des Figaro" — Graf Almaviva.
„ „Der Freiſchütz" — Caspar.

Herr Gladbach vom Stadt-Theater in Danzig.
In „Johann von Paris" — Seneschall.
Herr Kloß vom Stadt-Theater in Brünn.
In „Clementine" — v. Wittburg.
Herr Fritze vom Theater in Magdeburg.
In „Barbier von Sevilla" — Figaro.
Herr Meck, Regisseur vom Theater in Magdeburg.
In „Lorenz Stark" — Lorenz Stark.
„ „Wollmarkt" — Amtsrath Herbert.
„ „Benefiz-Vorstellung" — Lord Pudding.
„ „Dienstpflicht" — Kriegsrath Dallner.
„ „Die Brandschatzung" — Klippfisch.
Herr Laroche vom Hof-Theater zu Weimar.
In „Die Räuber" — Franz Moor.
„ „Jäger" — Oberförster.
„ „Barbier von Sevilla" — Bartolo.
„ „Die Schweizerfamilie" — Richard Wolle.
Herr Cornet vom Stadt-Theater in Hamburg.
In „Johann von Paris" — Johann.
„ „Die Dame von Avenel" — George Brown.
„ „Der Freischütz" — Max.
„ „Der Maurer" — Roger.
Herr Venincasa aus Dresden.
In „Scenische Darstellungen aus der Oper: Il fanatico per la musica" — Don Febeo.

Herr Sieber vom Theater in Caſſel.

In „Das unterbrochene Opferfeſt" — Maſſern.

„ „Die Wiener in Berlin" — Hubert.

„ „Die diebiſche Elſter" — Oberrichter.

Mlle. Müller vom K. K. Burg-Theater in Wien.

In „Iſidor und Olga" — Olga (2 Mal).

„ „Die Jungfrau von Orleans" — Johanna.

„ „Romeo und Julia" — Julia.

„ „Die Tochter der Luft" — Semiramis.

„ „Die Quälgeiſter" — Iſabella.

„ „Preciosa" — Preciosa.

„ „Gabriele" — Gabriele (3 Mal).

„ „Haß allen Frauen." — Amalie.

„ „Der Paria" — Maja (2 Mal).

„ „Das Käthchen von Heilbron" — Käthchen (2 Mal).

„ „Donna Diana" — Diana.

Madame Catalani.

In „Scenische Darſtellungen aus der Oper: Semiramide" — Semiramide.

„ „Desgl. a. d. O.: Mithridates" — . . . .

„ „Desgl. a. d. O.: Il fanatico per la musica" — Ariſtea.

Mlle. Schechner vom Hof-Theater in München.

In „Die Schweizerfamilie" — Emmeline (4 Mal).

„ „Der Freiſchütz" — Agathe.

„ „Die Dame auf Schloß Avenel" — Anna (4 Mal)

„ „Fidelio" — Leonore (3 Mal).

„ „Die Veſtalin" — Julia (3 Mal).

„ „Die diebiſche Elſter" — Annette.

„ „Der Freiſchütz" — Annchen.

„ „Iphigenia in Tauris" — Iphigenia (3 Mal).

„ „Cordelia" — Cordelia (2 Mal).

Mlle. Heinefetter vom Hof-Theater in Caſſel.

In „Fernand Cortez" — Amazily.

„ „Die Hochzeit des Figaro" — Suſanna.

„ „Euryanthe" — Euryanthe (2 Mal)

„ „Titus" — Sextus.

„ „Johann von Paris" — Pagen.

Madame Cornet vom Stadt-Theater in Hamburg.

In „Der Maurer" — Henriette.

Madame Meck vom Theater in Magdeburg.

In „Der Mann im Feuer" — Agnes.

Verzeichniß der auf dem Königsſtädter Theater aufgeführten Stücke.

Vom 1. Januar bis 31. Auguſt 1827.

Januar.

Den 2. Die Fee aus Frankreich.
" 3. Cervantes Portrait.
Der Dorfbarbier.
" 4. Die weiße Dame.
" 5. Aline, oder: Wien in einem andern Welttheil.
" 6. Der Fiaker als Marquis.
Paris in Pommern.
" 7. Die kluge Frau im Walde.
" 8. Sarginés.
" 9. Die Reiſe zur Hochzeit.
Jocko.

Den 10. Die weiße Dame.

" 11. Der Verſchwiegene wider Willen.
Der Tyroler Waſtel.

" 12. Zum erſten Male: Carlos Romaldi, oder: der Stumme in der Sierra Morena. (Melodrama in 3 Akten, nach dem Franzöſiſchen. Muſik von Fränzl.)

" 13. Die Italienerin in Algier.

" 14. Carlos Romaldi.

" 15. Der Schatzgräber.
Die Geheimniſſe.
Aladin.

" 16. Die Bekehrten.
Schülerſchwänke.

" 17. Sargines.

" 18. Der Prinz kommt.
Carlos Romaldi.

" 19. Zum erſten Male: Der Wolfsbrunnen. (Zaubermelodrama in 2 Akten von Gleich, Muſik von Roſer.)

" 20. Die weiße Dame.

" 21. Carlos Romaldi.

" 22. Die Seelenwanderung.
Der Wolfsbrunnen.

Den 23. Aſchenbrödel.

" 24. Drei Väter auf einmal.
Der Wolfsbrunnen.

" 25. Das Kind der Liebe.
Der Schatzgräber.

" 26. Die weiße Dame.

" 27. Die Brandſchatzung.
Der Wolfsbrunnen.

" 29. Jocko.
Zum erſten Male: Eine Freundſchaft iſt der andern werth. (Luſtſpiel in 3 Acten, nach dem Franz. von Lebrun.)

" 30. Die Geheimniſſe.
Die kleinen Wilddiebe.

" 31. Die weiße Dame.

Februar.

Den 1. Der Kirchtag zu Petersdorf, oder: die beiden Nachtwächter.

" 3. Jokonde.

" 4. Der Wolfsbrunnen.
Paris in Pommern.

" 5. Der Rehbock.
Die Stickermamſells.

Den 6. Jokonde.

„ 7. Zum erſten Male: Der verwunſchene Schneidergeſelle. (Faſtnachtsſchwank in 5 Akten von W. Alexis.)

„ 8. Die weiße Dame.

„ 9. Die kluge Frau im Walde, oder: der ſtumme Ritter.

„ 10. Jokonde.

„ 11. Ein Uhr.

„ 12. Der verwunſchene Schneidergeſelle.

„ 13. Der Schnee.

„ 14. Trau, ſchau, wem?
Carlos Romaldi.

„ 15. Die heimliche Ehe.

„ 16. Der verwunſchene Schneidergeſelle.

„ 17. Die Neugierigen.
Die beiden kleinen Savoyarden.

„ 18. Aſchenbrödel.

„ 19. Der verwunſchene Schneidergeſelle.

„ 20. Trau, ſchau, wem?
Der Dorfbarbier.
Sieben Mädchen in Uniform.

„ 21. Die weiße Dame.

„ 22. Die beiden Savoyarden.
Roderich und Kunigunde.

Den 23. Sarginet.
" 24. Dame Kobold.
Das Ehepaar aus der alten Zeit.
" 25. Der verwunſchene Schneidergeſelle.
" 26. Die beiden Savoyarden.
Roderich und Kunigunde.
" 27. Die heimliche Ehe.
" 28. Der verwunſchene Schneidergeſelle.

März.

Den 1. Trau, ſchau, wem?
Brief und Antwort.
Der diebiſche Affe.
" 2. Die Neugierigen.
Schülerſchwänke.
" 3. Die weiße Dame.
" 4. Roderich und Kunigunde.
Der Schwabe in Berlin.
" 5. Der Geizige.
" Zum erſten Mal: Die Haſen in der Haſenheide. (Komiſche Operette in 1 Akt, nach dem Franzöſ. von L. Angely. Muſik von Iſouard.)
" 6. Die Italienerin in Algier.

Den 7. Die Ueberbildeten.
Der verwunſchene Schneidergeſelle.
„ 8. Zum erſten Mal: Die Geneſungsfeier. (Ländliche Scene in 1 Akt, von Adalbert vom Thale.)
Jokonde.
„ 9. Der Geizige.
Die Haſen in der Haſenhaide.
„ 10. Der luſtige Schuſter.
„ 11. Vier Schildwachen auf einem Poſten.
Der verwunſchene Schneidergeſelle.
„ 12. Die großen Kinder.
Das Miniatur-Gemälde.
Die Haſen in der Haſenhaide.
„ 13. Ein Uhr!
„ 14. Der luſtige Schuſter.
15. Roderich und Kunigunde.
Sieben Mädchen in Uniform.
„ 16. Der Parapluimacher Staberl.
Jocko.
„ 17. Sarginet.
„ 18. Die beiden Savoyarden.
Das Poſthaus zu Treuenbrietzen.
Die Haſen in der Haſenhaide.

Den 19. Vetter Paul, oder: die Rache des Deutſchen.
Der verwunſchene Schneidergeſelle.
" 20. Der luſtige Schuſter.
" 21. Die großen Kinder.
Die Haſen in der Haſenhaide.
" 22. Trau, ſchau, wem?
Der Kirchtag zu Petersdorf.
" 23. Die heimliche Ehe.
" 24. Liebe kann Alles.
Der Geizige.
" 25. Der Schnee.
" 26. Die weiße Dame.
" 27. Die beiden Savoyarden.
Vetter Paul.
Klatſchereien.
" 28. Der Fahndrich.
Schülerſchwänke.
" 29. Der luſtige Schuſter.
" 30. Zu zahm und zu wild.
Paris in Pommern.
" 31. Der luſtige Schuſter.

April.

Den 1. Alles gefoppt, oder der erſte April.
Die Fee aus Frankreich.
" 2. Die heimliche Ehe.
" 3. Kunſt und Natur.
Die Haſen in der Haſenhaide.
" 4. Der Schnee.
" 5. Alles gefoppt.
Der verwunſchene Schneidergeſelle.
" 6. Don Ranudo de Colibrados.
Der Schatzgräber.
" 7. Der Wechsler.
Der Dorfbarbier.
" 8. Der Geiſt auf der Baſtei.
Die Haſen in der Haſenhaide.
" 9. Der Tyroler Waſtel.
" 10. Ritter Roſtſtaub.
Das Dorf im Gebirge.
" 11. Der Verſchwiegene wider Willen.
Das Dorf im Gebirge.
" 15. Die weiße Dame.
" 16. Das Dorf im Gebirge.
Die Haſen in der Haſenhaide.

Den 17. Der luſtige Schuſter.
" 18. Der grüne Domino.
Die Theaterprobe.
Der Sänger und der Schneider.
" 19. Die Italienerin in Algier.
" 20. Der Zauberer und das Ungethüm.
" 21.
" 22. Desgleichen.
" 23. Der luſtige Schuſter.
" 24. Die Theaterprobe.
Das Dorf im Gebirge.
" 25. Der Zauberer und das Ungethüm.
" 26. Lilla, oder: Schönheit und Tugend.
" 27. Zu zahm und zu wild.
Welcher iſt mein Vetter?
" 28. Joconde.
" 29. Der Zauberer und das Ungethüm.
Die Haſen in der Haſenhaide.
" 30. Ich ſtöre doch nicht?
Zwei Worte, oder: die Herberge im Walde.

Mai.

Den 1. Die weiſſe Dame.
" 2. Die Theaterprobe.
Der verwunſchene Schneidergeſelle.

Den 3. Die Verwandtſchaften.
Sieben Mädchen in Uniform.

" 4. Sargines.

" 5. Roderich und Kunigunde.
Die beiden Savoyarden.

" 6. Der luſtige Schuſter.

" 7. Allen iſt geholfen.
Das Intermezzo, oder: der Landjunker zum erſten Male in der Reſidenz.

" 8. Die weiße Dame.

" 10. Der Wirrwarr.
Zwei Worte.

" 11. Aſchenbrödel.

" 12. Der Berggeiſt.

" 13. Das Intermezzo.
Der Schatzgräber.

" 14. Die Fee aus Frankreich.

" 15. Der Wirrwarr.
Schülerſchwänke.

" 16. Die Tochter Pharaonis.
Das Dorf im Gebirge.

" 17. Zum erſten Male: Corradino. (Komiſche Oper in 2 Abtheilungen von Roſſini.)

Den

Den 18. Der Rehbock.
Die Haaſen in der Haaſenhaide.
" 19. Corradino.
" 20. Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen.
Das Ehepaar aus der alten Zeit.
" 21. Der Schnee.
" 22. Staberl und Urſchel.
Der Schwabe in Berlin.
" 23. Die Tochter Pharaonis.
Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen.
" 24. Corradino.
" 25. Die Reiſe zur Hochzeit.
Paris in Pommern.
" 26. Der Rehbock.
Der Sänger und der Schneider.
" 27. Die Italienerin in Algier.
" 28. Minna von Barnhelm, oder: das Soldatenglück.
" 29. Corradino.
" 30. Ritter Roſtſtaub.
" 31. Das Intermezzo.
Der Verſchwiegene wider Willen.
Der verwunſchene Schneidergeſelle.

Juni.

Den 1. Zum erſten Male: Die liebenswürdige Alte. (Komiſche Oper in einem Akt, Muſik von Fetis.)

Zum erſten Male: Der Liebe Macht. (Oper in 1 Akt, Muſik von C. Blum.)

" 2. Der Oberrock.
Der Fähndrich.

" 3. Der Doppel-Papa.
Die Frankfurter Meſſe.

" 4. Der Wirrwarr.
Jocko.

" 5. Der Geiſt auf der Baſtei.
Die Haſen in der Haſenhaide.

" 6. Der Rehbock (den erſten Akt.)
Die Frankfurter Meſſer.
Die Brandſchatzung.

" 7. Der Dorfbarbier.
Der Herzog von geſtern.
Der Liebe Macht.

" 8. Der Unſichtbare.
Der Bürgermeiſter von Saardam.

Den 9. Der Unſichtbare.
Die Theaterprobe.
Der Herzog von geſtern.
„ 11. Verlegenheit und Liſt.
Der Fiacker als Marquis.
„ 12. Der Wirrwarr.
Die Frankfurter Meſſe.
„ 13. Die weiße Dame.
„ 14. Das Miniatur-Gemälde.
Der Zinngießer.
„ 15. Der Wechsler.
Jocko.
„ 16. Zum Erſtenmale: Cartouche. (Melodrama in 3 Aufz. nach dem Franz. von Lembert.)
„ 17. Sargines.
„ 18. Der Berggeiſt.
„ 19. Der Tyroler Waſtel.
„ 20. Der Bürgermeiſter von Saardam.
Schülerſchwänke.
„ 21. Der luſtige Schuſter.
„ 22. Zum Erſtenmal: Adler, Fiſch und Bär. (Volksmährchen nach Muſäus von Aloys Gleich. Muſik von Wenzel Müller.)
„ 23. Corradino.

Den 24. Adler, Fiſch und Bär.

„ 25. Cartouche.

Liſt und Phlegma.

„ 26. Die weiße Dame.

„ 27. Adler, Fiſch und Bär.

„ 28. Die Lottonummern.

Die Theaterprobe.

Der Liebe Macht.

„ 29. Zum Erſtenmale: Der Maitag. (Luſtſpiel in 4 Aufzügen von Guſtav Hagemann.)

Liſt und Phlegma.

„ 30. Der Oberrock.

Adler, Fiſch und Bär.

Juli.

Den 1. Zum Erſtenmale: Der alte Jüngling. (Poſſe in 1 Akt von C. Lebrün.)

Der luſtige Schuſter.

„ 2. Cartouche.

Liſt und Phlegma.

„ 3. Der alte Jüngling.

Schlafrock und Uniform.

Schülerſchwänke.

Den 4. Sapinek.

" 5. Adler, Fisch und Bär.

Zum Erstenmale: General Moreau, oder: die drei Gärtner. (Schauspiel in einem Akt von Vogel.)

" 6. Der Bürgermeister von Saardam.

Der Unsichtbare.

" 7. Zum Erstenmale: Der Hofmeister in tausend Aengsten. (Lustspiel in einem Aufzuge von Theod. Hell.)

Joconde.

" 8. Der Dorfbarbier.

Adler, Fisch und Bär.

" 9. Cartouche.

Der Schloßgärtner und der Windmüller.

" 10. Die weiße Dame.

" 11. Die Heirath durch die Güterlotterie.

Der Hausdoktor.

" 12. Allen ist geholfen.

Das Intermezzo.

" 13. Die heimliche Ehe.

" 14. Der verwunschene Schneidergeselle.

" 15. Adler, Fisch und Bär.

List und Phlegma.

Den 16. Sarginet.

" 17. Cartouche.

Der Schloßgärtner und der Windmüller.

" 18. Der Rehbock.

Der Unſichtbare.

" 20. Die Brandſchatzung.

Joconde.

" 21. Der geraubte Kuß.

Der Geiſt auf der Baſtei.

" 22. Aladdin.

General Moreau, oder: die drei Gärtner.

Die Lottonummern.

" 23. Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten.

Zum Erſtenmale: Mirandolina. (Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach Goldoni von Carl Blum.)

" 24. Der Bürgermeiſter von Saardam.

Der alte Jüngling.

" 25. Mirandolina.

Vier Schildwachen auf einem Poſten.

" 26. Die weiße Dame.

" 27. Zum Erſtenmale: Der Vampyr, oder: die Todtenbraut. (Romantiſches Melodrama in drei Aufzügen, nach Byron von L. Rit-

der, mit einem Vorſpiel: der Traum in der Fingalshöhle.)

Den 25. Joconde.
Der geraubte Kuß.

„ 29. Mirandolina.
Der Schatzgräber.

„ 30. Aladdin.
General Moreau, oder: die drei Gartner.
Die Lottonummern.

„ 31. Der Vampyr, oder: die Todtenbraut

A u g u ſt.

Den 1. Joconde.
Die Geheimniſſe.

„ „ 2. Zu zahm und zu wild.
Liſt und Phlegma.

„ 3. Zum Erſtenmale: König Staniſlaus, oder: Wiedervergeltung. (Oper in zwei Aufzügen, nach dem Italieniſchen, Muſik von Stunz.)

„ 4. Zum Erſtenmale: Der vernünftige Narr, oder: Keiner verſteht den Andern. (Luſt-

ſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen des Patrat.)

Adler, Fiſch und Bär.

Den 5. König Stanislaus, oder: die Wiedervergeltung.

" 6. Der Maitag.

Der Schloßgärtner und der Windmüller.

" 7. Zum Erſtenmale: Der Lügner. (Luſtſpiel in vier Aufzügen, nach Goldoni.)

" 8. Die Italienerin in Algier.

" 9. Mirandolina.

General Moreau.

Zum Erſtenmale: Minette, oder: die verwandelte Katze. (Poſſe nach Lafontaine und Scribe, von C. v. Holtei.)

" 10. Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen.

Die Geheimniſſe.

" 11. Corradino.

" 12. Der Lügner.

Minette, oder: die verwandelte Katze.

" 13. Der Schnee.

Den 14. Der vernünftige Narr, oder: Keiner verſteht den Andern.
Adler, Fiſch und Bär.
" 15. Der Tyroler Waſtel.
" 16. Corradino.
" 17. Kunſt und Natur.
Minette, oder: die verwandelte Katze.
" 18. Der luſtige Schuſter.
" 19. Weltton und Herzensgüte.
" 20. Der Schnee.
" 21. Die Prüfungen.
Der Dorfbarbier.
Das Ehepaar aus der alten Zeit.
" 22. Der verwunſchene Schneidergeſelle.
Die Haſen in der Haſenhaide
" 23. Weltton und Herzensgüte.
" 24. König Stanislaus, oder: die Wiedervergeltung.
" 25. Adler, Fiſch und Bär.
Das Abentheuer in der Polniſchen Schenke.
" 26. Aſchenbrödel.
" 27. Dover und Calais, oder: Parthie und Revange.
Nur er will ſprechen.
Paris in Pommern.

Den 24. Corradino.

" 29. Der Tyroler Wastel.

" 30. Der lustige Schuster.

" 31. Der Bürgermeister von Saardam.
Der Schloßgärtner und der Windmüller.

Gaſtſpiele auf dem Königsſtädter Theater.

vom 1. Januar bis ultimo Auguſt 1827.

Herr Majetti aus Wien.

In „Das Kind der Liebe" — Oberſt Wildenhain.

Herr Bechtold vom ſtändiſchen Theater zu Prag.

In „Carlos Romaldi" — Don Manuel d'Oliva.

Herr Theodor.

In „Trau, ſchau, wem?" — Grafen.

Herr Wurm.

In „Der Sänger und der Schneider" — Mſtr. Stracks.

1 „Die Brandſchatzung" — Marder (3 Mal).

1 „Der Rehbock" — Grauſchimmel (2 Mal).

1 „Der Wirrwarr" — v. Langſalm (3 Mal).

1 „Das Intermezzo" — Matz.

In „Der Doppelpaya" — Kraft.
„ „Die Frankfurter Meſſe" — Joel Freund (4 Mal).
„ „Der Unſichtbare" — Plattkopf (2 Mal).
„ „Der Bürgermeiſter von Saardam" — van Vett.
„ „Der Zinngießer" — Heinrich.

Herr Stölzel vom Danziger Theater.
In „Der Bürgermeiſter von Saardam" — Czaar.

Herr Laroche vom Hoftheater zu Weimar.
In „Der alte Jüngling" — von Boiſſec.
„ „Der luſtige Schuſter" — Brandel.
„ „Joconde" — Amtmann (3 Mal).
„ „Die heimliche Ehe" — Commerzienrath.
„ „Sargines" — Bataille.
„ „Der Hofmeiſter in tauſend Aengſten" — Magiſter Laſſenius.
„ „Der Bürgermeiſter von Saardam" — van Vett.
„ „Schatzgräber" — Hahn.

Herr Meixner vom Stadttheater zu Cölln.
In „Der Dorfbarbier" — Lur.

Gedruckt bei C. Feiſter und W. Eiſersdorff.

Der

getödtete und dennoch lebende

M. G. Saphir,

oder:

Dreizehn Bühnendichter und ein Taschenspieler gegen einen einzelnen Redakteur.

Ein Schwank voll Wahrheit, in phlegmatischer Laune erzählt

von

M. G. Saphir,

Redakteur der „Berliner Schnellpost" und des „Berliner Couriers."

9.32.

(Preis 2½ Sgr.)

Zum Besten einer milden Stiftung.

Vierte Auflage.

Berlin, 1828.

Bei L. W. Krause, Oberstraße Nr. 6.

N
42487

„Friends! Romans! Countrymen! lend me your ear,
I come to bury Caesar - Saphir!“

Shakespeare.

Es war zwar nicht am Märzen-Idus, aber am 31. März, als in den Berliner Zeitungen (Vossische und Spenersche) folgende Erklärung zu lesen war.

Erklärung.

Herr Saphir hat drucken lassen, daß sich die unterzeichneten Bühnendichter zu dem Zweck vereinigt hätten, der Königlichen Bühne auf mögliche Weise entgegen zu sein und zu schaden. Diese Behauptung ist eine Verläumdung, welche um so augenscheinlicher wird, als die Unterzeichneten wohl über den Verdacht hinaus sind, Herrn Saphir irgend eine Mittheilung gemacht zu haben. Nur der Sache glauben sie daher diese Widerlegung schuldig zu sein.

Berlin, den 29sten März 1828.

Louis Angely. Alex. Cosmar. C. Dieliz. F. Förster. Friedrich Baron von. L. M. Fouqué. F. W. Gubitz. W. Haering. Baron von Lichtenstein. Ludwig Rellstab. Ludwig Robert. Fr. Tietz. Adalbert vom Thale. von Uechtritz.

Wenn ich vor Gelächter hätte zum Erschrecken kommen können, so wäre ich gewiß er-

ſchrocken, nicht etwa über die Qualität meiner Feinde, ſondern über deren Anzahl: Dreizehn gegen Einen! O piteous Spectacle! o woeful day! Dreizehn! Ach von Dreizehnen muß einer ſterben, dachte ich! und wie ich die dreizehn Bühnendichter betrachtete, glaubte ich anfangs, es wäre ein Druckfehler und ſollte Bienendichter, d. h. ſüße Dichter heißen, denn wem in ganz Deutſchland iſt Herr Cosmar als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt Herr Dieſitz als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt Herr Förſter als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt Herr von Fouqué als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt Herr Gubitz als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt Herr L. Rellſtab als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt Herr v. Lichtenſtein als Bühnendichter bekannt? Wem in ganz Deutſchland iſt endlich ein Herr Fr. Tietz als Bühnendichter oder überhaupt nur bekannt?

Mein Lachen aber endete in Unwillen, da die dreizehn Herren die Keckheit hatten, eine offenbare Unwahrheit drucken zu laſſen, denn nie und nirgends hatte ich von einem Vereine von Bühnendichtern geſprochen. Ich ließ daher in meinem Tagesblatte: „Der Berliner Courier," nachſtehende Erklärung abdrucken:

Auch eine Erklärung.

In der Spenerſchen und Voſſiſchen Zeitung lieſ't man Folgendes:

Erklärung.

„Herr Saphir hat drucken laſſen, daß ſich die unterzeichneten Bühnendichter vereinigt hätten, der königlichen Bühne auf mögliche Weiſe entgegen zu ſein und zu ſchaden. Dieſe Behauptung iſt eine Verläumdung, welche um ſo augenſcheinlicher wird, als die Unterzeichneten wohl über den Verdacht hinaus ſind, Hrn. Saphir irgend eine Mittheilung gemacht zu haben. Nur der Sache glauben ſie daher dieſe Widerlegung ſchuldig zu ſein.

Berlin, den 29. März 1828.

Louis Angely. Alex. Cosmar. C. Dielitz. F. Förſter. Fr. Baron von L. M. Fouqué. F. W. Gubitz. W. Häring. Baron v. Lichtenſtein. L. Rellſtab. L. Robert. Fr. Tietz. Adalbert vom Thale. v. Uechtritz."

Ich habe ſchon einmal gefragt, warum die Herren Bühnendichter nicht angezeigt haben, wo ich das habe drucken laſſen; da ich es nie und nirgends habe drucken laſſen, ſo haben die dreizehn Herren eine Unwahrheit unterſchrieben. Ich erſuche ſie alle hiermit, ſich binnen acht Tage in denſelben Zeitungen darüber zu erklären, widrigenfalls ich mich ein Weiteres darüber ausſprechen und dabei mündliche und ſchriftliche Mittheilungen abdrucken werde, die dem Leſer klar und derb darthun ſollen, wie ſogar Mancher, ſage: ſogar Mancher von den Unterzeichneten die „über den Verdacht hinaus ſind, Hrn. Saphir Mittheilungen gemacht zu haben," dem beſagten Saphir allerdings Mittheilungen, und zuweilen ſogar von ganz eigener und beſonderer Gattung gemacht haben.

Der ruhige Leſer ſieht, daß ich nicht ſogleich zu neuem Kriege bereit bin, ſelbſt wenn ich zuerſt ange-

griffen werde, und daß ich nur nothgedrungen eine öffentliche Fehde „gegen Dreizehn!“ beginne.

M. G. Saphir,
Redakteur der „Berliner Schnellpost“ und des „Berliner Courier's.“

Berlin, am 2. April 1828.

Nach dieser Aufforderung erschien in Nr. 84. der Spenerschen Zeitung folgendes Ultimatum der dreizehn Bühnendichter:

„Die Berliner Schnellpost 1828 Nr. 46. enthält folgenden Artikel von M. G. Saphir überschrieben:

„Seit geraumer Zeit nehmen die Berliner Journale einen Ton gegen die Königliche Hofbühne an, der nur allzusehr die Gereiztheit der Schreiber und einen absichtlichen Cliquengeist verräth. Wenn man den Beurtheilungen des „Gesellschafters,“ des „Conversationsblattes,“ der „Vossischen Zeitung“ u. s. w. Glauben beimessen wollte, so müßte man denken, die Königliche Bühne habe während eines halben Jahres gar nichts, das Königsstädter Theater aber Großes und Außerordentliches geleistet. Für auswärtige Leser wird es nicht uninteressant sein, die Motive dieser kritischen Verschwörung kennen zu lernen, und in die Werkstätte dieser journalistischen Fabrikation einen zwar nicht freudigen, aber amüsanten Blick zu werfen. Die Stimmführer der Kritik in obigen Blättern sind und waren: Hr. Gubitz, Hr. Häring (W. Alexis), Hr. F. Förster, Hr. von Holtei, Hr. L. Robert, und so herunter bis zu den kleinen Schriftlöhnern, Subsudlern und Witzschmierern.“

„Nach dieser Einleitung werden in demselben Tone Motive herbeigebracht zu dieser erfundenen Verschwörung, worauf dann folgt:

„Der unbefangene Leser wird nun selbst diese

Machination kennen lernen. Höchſt auffallend aber iſt es, daß dieſe Herabwürdigungen der Königl. Bühne von Mitgliedern einer ſogenannten literariſchen (id est: Montag Abendeſſenden Geſellſchaft *) ausgehen, welche doch Regiſſeure und ſonſtige Künſtler von der Königl. Bühne zu Mitgliedern hat!!!!! und wenn es nicht gar unglaublich wäre, ſo müßte man denken, daß gerade dieſe ſo hinter der Hand einen kleinen Betrieb dazu geben. — — — — — — — —"

„Eben ſo nichtig und in die Augen fallend iſt das lächerliche Geſchrei, daß ſie auf einmal erheben, den Theatern eine Tantième abzunöthigen u. ſ. w."

Dieſer Unwahrheiten enthaltende Artikel kam zur Sprache, als die unterzeichneten Bühnendichter eben verſammelt waren, um ihre und vielleicht die Geſchäftsſtellung ſämmtlicher deutſchen Dramatiker zu reguliren.

Sie waren einſtimmig der Meinung, daß man es der Sache und dem Publikum ſchuldig ſei, ſich gemeinſam gegen jene öffentliche Beſchuldigung zu erklären. Und um ſo mehr gemeinſam, da die obige Phraſe: „Eben ſo nichtig u. ſ. w." auf die eben zur Sicherſtellung ihrer Werke verſammelten Dichter bezogen werden könnte, als ob dieſe mit zu der angeſchuldigten Verſchwörung gehörten.

Dieſe Erklärungen ſind alle Unterzeichneten nur dem Publikum ſchuldig.

Berlin, den 3. April 1828.

Louis Angely. Alex. Cosmar. C. Dielitz. F. Förſter. Friedrich B. d. l. M. Fouqué. F. W. Gubitz. W. Häring. Baron von Lichtenſtein. L. Rellſtab. L. Robert. Fr. Tietz. Adalbert vom Thale iſt abweſend."

*) Die Mittwochsgeſellſchaft, die zu ihren Mitgliedern würdige in bedeutenden Civil- und Militair-Aemtern angeſtellte Männer zählt.

Damit, meine Herren Bühnendichter ist es aber noch nicht abgethan! Noch haben Sie nicht bewiesen, daß ich, wie Ihre erste Erklärung lautet, habe drucken lassen, „daß sich unterzeichnete Bühnendichter vereinigt hätten, um der Königl. Bühne zu schaden;" noch ist und bleibt es eine Unwahrheit, die sie unterzeichnet haben; denn die Nichtigkeit und das Gezwungene ihrer Wendung in der zweiten Erklärung: „daß dieser Artikel eben zur Sprache kam, als die Bühnendichter eben beisammen waren, also einstimmig der Meinung waren, man müsse sich gemeinsam gegen jene Beschuldigung erklären," liegt offen am Tage. Es ist ein Glück, daß nicht eben die Handschuhmacher oder Sattler beisammen waren, als dieser Artikel der Schnellpost zur Sprache kam, sonst hätten ihn die Handschuhmacher und Sattler auf sich bezogen, weil sie eben beisammen waren. Ferner fahren die Dreizehn Bühnendichter fort zu sagen, meine Worte: eben so nichtig u. s. w. „könnten auf die Sicherstellung ihrer Werke bezogen werden." Also meine Herren Dreizehen, in der grund- und bodenlosen Muthmaßung, daß der Ausdruck bezogen werden könnte, maßen Sie sich an, Jemanden öffentlich der Verläumdung anzuklagen?

Mögen Sie, meine Herren Dreizehn aber die ausgehobenen Stellen meines Aufsatzes noch so will-

führlich zerbröckeln und mit allen möglichen Schriftgattungen ſetzen; wir verweiſen die Leſer auf Leſung des ganzen Artikels. —

Für den Leſer wird es intereſſant ſein zu erfahren, daß ein großer Theil der Unterſchriebenen den Aufſatz der Schnellpoſt gar nicht geleſen hatte, als er die Erklärung unterſchrieb! Man ſollte glauben dieſes iſt ungeheure Ironie, allein leider iſt es wahr. Herr Dielitz hat das erklärt, wie auch Adalbert vom Thale. Herr Cosmar ſagte zu mir ſelbſt, in Gegenwart des Herrn v. Falkenſtein und des Herrn Eichhoff: „Ich habe den Aufſatz in der Schnellpoſt gar nicht geleſen, ich habe blos unterſchrieben, weil die andern unterſchrieben.“ Herr Gubitz erklärt in ſeinem Geſellſchafter: „er habe zur Zeit, als er die Erklärung unterſchrieb, den Artikel in der Schnellpoſt noch nicht geleſen!“ Was hält der unbefangene Leſer davon? Es muß wie beim Wallenſtein'ſchen Banquett hergegangen ſein, wo Illo mit der Schrift herumging: „Friſch unterſchrieben, Judas!“

Ich überlaſſe es dem Leſer, ſelbſt ſein Urtheil über ein ſolches Benehmen zu fällen. Ein „Verein dramatiſcher Bühnendichter“ überfällt mich mit den ehrenrührigſten Ausdrücken, weil man meinen könnte, ich hätte ſie meinen gekonnt! Ich habe in jenem Aufſatze das kritiſche Treiben der Herren Robert, Förſter, Häring u. ſ. w. tüchtig

enthüllt und ich muß wohl ganz gut getroffen, es muß wohl, wie jede Wahrheit, tief eingeschnitten haben, da die Betheiligten ihren Schmerz zu verbeißen unvermögend waren, und in einer Art Wuth die Stränge der literarischen Aufrufsglocke zogen, ihren Privatschmerz zu einem Vereinsschmerz stempelten und mit einem Aufgebot von dreizehn Mann gegen mich heranrückten.

Und nun, lieber Leser, laß uns einmal die Herren betrachten, die eben auf dem Rütli beisammen waren, „um die Geschäftsstellung sämmtlicher deutschen Dramatiker zu reguliren!“ Wir wollen diese Bühnendichter die Revue passiren lassen, wie sie dem A. B. C. nach folgen.

Das große A des kleinen Vereins bildet Angely! um nicht zu viel über seinen Werth als dramatischen Bühnendichter zu sagen, schweige ich ganz. Desto gewichtiger aber ist das C, Herr Cosmar! wirklicher selbstiger Uebersetzer eines Lustspiels von Scribe: „Wahrheit und Lüge,“ welches auf der Königsstädter Bühne mit vielem Beifall des Uebersetzers gegeben worden ist. Wahrhaftig, wenn der Titel „dramatischer Bühnendichter“ so wohlfeil ist, möchte ich ihn gar nicht haben, ja „hätt' ich ihn schriftlich, ich zerisse ihn!“ Herr Cosmar ist übrigens Erfinder und Verbesserer des Bühnenvereins, und der Sicherstellung aller

deutſchen Dramatiker. Hier kann man Aktien auf Unſterblichkeit kaufen, ja, vielleicht kann ein zärtlicher Gemahl ſeine Frau für eine Bühnendichter-Stelle nach ſeinem Tode einkaufen. Nach dem E folgt D, Herr Dielitz, derſelbe hat die „Soldaten" von Areſto, noch einmal für die Bühne bearbeitet, iſt alſo auch ein dramatiſcher Bühnendichter! warum dieſes nicht? Nun kömmt das FF! F. Förſter. Zwar kennt Deutſchland nichts von ſeinen dramatiſchen Werken, allein:

„Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahen,
„Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!"

Herr Förſter iſt ein Bühnendichter in Spe, er hat noch nichts Dramatiſches geliefert, das hat er vor den Andern voraus. Jetzt naht ſich noch ein F! Herr Friedrich Baron von L. M. Fouqué! von dem ich nur weiß, daß ſein Commentar zu den Dekorationen eines Stückes: „Undine" nicht gegeben werden kann, weil das Stück ſelbſt, d. h. die Dekorationen, im Brande des Schauſpielhauſes geendet hat. Das G bringt einen ſehr ausgezeichneten Holzſchneider, Herrn Profeſſor Gubitz. Des Herrn Profeſſor Gubitz dramatiſche Stücke ſind die Stützen aller deutſchen Bühnen, und wo ſie nicht gegeben werden, iſt bloß der Geſchmack des Publikums daran Schuld. Seine ſämmtlichen dramatiſchen Werke ſollen nächſtens in London bei einem Galanterie-Händler in Fingerhut-Format

erſcheinen, alle 32 Jahre ein Fingerhut; wer 8 Fingerhüte davon ließt wird unſterblich. Das H bringt Ha! einen Häring! (Willibald Alexis): der endlich iſt ein Bühnendichter, für den garantiren ein „Prinz von Piſa" und ein „Schneidergeſelle" mit Ehre und Scheere! Er iſt wenigſtens zweimal ſo viel Bühnendichter als alle, denn ein einziges Stück von ihm iſt heute ein Schauſpiel und morgen ein Luſtſpiel! Er iſt ſchon deshalb ein großer Bühnendichter, weil er es ſelbſt in den „literariſchen Unterhaltungsblättern" und in ſeinem „Converſationsblatt" behaupten kann. Würdig ihm zur Seite kömmt Herr Baron von Lichtenſtein! dieſer hat einen „Hahn im K rbe" geſchrieben, das Publikum aber, ein wahrer Löwe, konnte den Hahn nicht krähen hören und ſeitdem haben der Herr Baron und der Herr Hahn geſchwiegen. Da aber der Herr Baron Regiſſeur ſind, ſo ſind ſie auch Bühnendichter, denn ſie ſetzen Stücke in die Scene, ſie thun alſo wenigſtens dafür, daß die Stücke Sitz haben, wenn auch keine Stimme. Nach dem L. iſt eine Lücke, das M fehlt. Ob Müllner zu beſcheiden iſt, um ſich einem Vereine von Cosmar anzuſchließen, oder ob er zu hoch von der deutſchen Dramatik denkt, um ſich es zuzutrauen neben Angely und Cosmar ihre Geſchäftsſtellung zu ſichern, iſt ungewiß. So viel iſt gewiß, daß bei ſolchen drei-

zehnen Herr Müllner unmöglich der Vierzehnte ſeyn kann, denn da der Verein wahrſcheinlich Ironie iſt, ſo kann Herr Müllner, der wirklich ein wahrhafter dramatiſcher Bühnendichter iſt, deſſen Stücke die Bühne wirklich bereichert haben, nicht dazu gehören. Daß ſie Goethe nicht unter ſich zählen, iſt natürlich, da ſie das G mit Gubitz beſetzten. Das O iſt auch weggeblieben, weil jeder Leſer ohnehin nach jedem Namen O! ausruft. Das R iſt doppelt beſetzt: Rellſtab! Robert! Aber wo iſt Raupach? Der einzige Bühnendichter und noch dazu in Berlin lebend und nicht dabei, wenn die deutſche Dramatik durch Angely und Cosmar ruft? iſt wohl das doppel R R das einfache R aufzuwiegen im Stande? Herr Rellſtab hat das unſtreitige Verdienſt um die Bühne, daß er nichts für ſie ſchreibt, ſchon der Text den er zur Oper Dido ſchrieb, beurkundete ſein Talent, ein Haus leer zu erhalten. Herr Robert aber hat einmal „die Macht der Verhältniſſe“ und jetzt „lebende Wachsfiguren in Krähwinkel“ geſchrieben, die ſogar im Königsſtädter Theater gefallen haben, man denke! wer ſolche Stücke liefert, der iſt auserkoren, die Geſchäftsſtellung der deutſchen Dramatiker zu reguliren! Mit Unrecht fehlt das S, wo iſt Schmelka? das iſt ein Bühnendichter aus dem Extemporirgreif und wahrlich, er hat mehr Verdienſt um Roberts „Bilder,“

als der Bühnendichter ſelbſt. Dafür aber iſt das T. himmliſch beſetzt! Fr. Tietz! „mir entſinkt die Feder!“ Du fragſt, Deutſchland: wer iſt Fr. Tietz? wie Deutſchland, Du kennſt den Bühnendichter Herrn Fr. Tietz nicht? o Deutſchland! Deutſchland! Du kennſt den Herrn Fr. Tietz nicht? es iſt dieſer Herr Fr. Tietz derſelbe Herr Fr. Tietz der auf der Königſtädter Bühne einmal ſpielte und das Königliche Theater einmal mit einem „Spleen“ erwiſchte!

Das Dutzend vollendet: „Adalbert vom Thale!“ und den Dreizehnten macht Herr v. Uechtritz. Was Herrn Adalbert vom Thale betrifft, muß ich leider ſchweigen, denn ich ſelbſt habe der Freundſchaft das Opfer gebracht ſeine „Treibhausblumen“ zu loben.

„Das iſt der Fluch der böſen That, daß ſie
fortzeugend immer Böſes muß gebähren!“

Herr v. Uechtritz macht als Endſtück des Alphabets auch glücklicherweiſe am Ende das Z!

Du ſiehſt, lieber Leſer, daß wenn alle Dreizehn ihre Unſterblichkeit zuſammenſchießen würden, es ſodann noch immer eine Unſterblichkeit von unterſetzter Statur und unanſehnlichem Wuchs wäre, und dieſe Herren wollen „die Geſchäftsſtellung ſämmtlicher deutſchen Dramatiker reguliren?! Meinetwegen, das geht mich nichts an, denn ich für meinen Theil habe längſt den

Sturz der deutſchen Dramatik prophezeiht. Aber was wollt ihr von mir? ihr möchtet mich gerne aus dem Wege räumen, damit nicht nur die Bühnendichter, ſondern auch die Bühnendichtungen kritiſch gelobſichert werden? O ſo ſchreibt nur hübſch Stücke, immer nach einander fort; wenn ich ſie alle mit anſehen muß, ſo wird meine noch ſo geſunde Natur endlich allen dieſen Mühſeligkeiten erliegen!

Ich komme nun zu dem zweiten Theile der Erklärung, in welcher die dreizehn Herren ſagen:

„Da die Unterzeichneten wohl über den Verdacht hinaus ſind, Herrn Saphir irgend eine Mittheilung gemacht zu haben.“

Dieſen Punkt haben die Herren, nach meiner Aufforderung, dennoch unerörtert gelaſſen, und ich muß auf denſelben um deſto eher zurückkommen, als eine neue Ladung gegen mich ausgegangen iſt in dem „Berliner Converſationsblatte Nr. 78—79, (und als Brochüre) unter dem Titel: Saphir in Berlin und der Journalismus.“ Der unbefangene Leſer ſieht, daß die Herren auf einen Vernichtungskrieg ausgehen. Ihren Zweck kenne ich ſehr wohl und nehme gar keinen Anſtand, ihn dem Leſer mitzutheilen: Die Herren wollen meine Entfernung von Berlin bewirken!

Gerade herausgeſagt, meine Herren, ich bin Euch im Wege. Die Abonnenten der „Schnellpoſt“

und des „Couriers" möchtet Ihr gerne haben! auch bin ich der Einzige, der ſich dem Lobhudel-Syſtem entgegen ſtemmt. Euer vereintes Beſtreben gehet nun dahin mich zu verdächtigen, dieſe Blöße habt ihr Euch offenbar gegeben, denn ihr ſagt in dem Aufſatze „Saphir und Berlin": Wer ſorgt dafür? der Himmel freilich, in gewiſſen Fällen auch die Polizei!" Literaten, die bei ihren literariſchen Debatten die Polizei zu Hülfe rufen, beweiſen wenigſtens ihre eigene Unfähigkeit die Sache mit der Feder abzumachen. Wenn alle getadelte Schauſpieler, alle ausgepochte Dichter u. ſ. w., ſich in die Arme der Polizei werfen wollten, um dem Arme der Kritik zu entgehen, würde es eine komiſche Welt werden!

Zu dem kömmt, daß die Herren glauben, daß ich es in letzter Zeit mit irgend etwas verſehen habe, und nun glauben ſie iſt der günſtige Zeitpunkt da: „wo wir alle zuſammen, ſodann jeder einzeln, jetzt Einer von dieſer Seite, dann Einer von einer andern Seite gegen ihn losbrechen, jetzt greifen wir da an, dann wiederum dort, es müßte doch des Teufels ſein, wenn wir alle zuſammen einen Einzelnen, einen Fremden, nicht aus unſerer Mitte herausbeißen könnten! Dann wäre die „Schnellpoſt" nicht mehr, den „Courier" redigirten wir und unſere Stücke würden nicht mehr getadelt wenn ſie ſchlecht ſind!"

Es iſt möglich, daß die Herren ihren Plan durchſetzen, denn Herr Bosco hat uns neulich bewieſen, daß das Unmögliche möglich iſt. Der unbefangene Leſer wird es mir daher nicht verargen, wenn ich Sachen mittheile, die eigentlich eben ſo wenig für die Oeffentlichkeit gehören, als das Anrufen der Polizei bei literariſchen Debatten. Die Herren haben mich aufs Aeußerſte gebracht und da mancher Leſer doch an der Mehrzahl glaubt, ſo muß ich Einzelner Armeen aus dem Schreibtiſch ſtampfen, und mit den Handſchriften meiner Gegner meine Gegner bekämpfen.

Die Erſcheinung der aus dem „Converſationsblatte“ entlehnten Brochüre „Saphir und Berlin“ von den Herren Fouqué, Gubitz und Häring giebt mir den Faden, meine Mittheilungen auf demſelben aufzufädeln.

Das „Converſationsblatt“ hat in der letzten Zeit kein anderes Mittel mehr gewußt, ſich intereſſant zu machen, als gegen mich loszulegen. Allein „wer nennt geſchrieben das, was ungeleſen bleibt?“ In dem Bewußtſein alſo, daß man das Converſationsblatt nicht lieſt, wurde der Aufſatz der drei Alliirten in einer Broſchüre verkauft und zwar bei dem C der Bühnendichter, bei dem großen Dramatiker Cosmar. Das große Werk beginnt alſo:

„Als der nachherige Redakteur der Schnellpoſt M. G. Saphir nach Berlin kam, war ſein litera-

riſcher Ruf völlig unbekannt. Das Gerücht, daß er eines Wortſpiels wegen aus Wien verbannt worden, erregte bei uns Mitleid.“

Ich danke ſehr für das verbindliche Compliment, welches Sie mir auf Unkoſten Berlins machen. Welch ein Mann muß ich ſein, wenn vor drei Jahren mein Name in Berlin noch unbekannt war, und jetzt ein Ritter, ein Profeſſor und ein Redakteur ihre Kräfte vereinigen, um eine Parallele zu ſchreiben: Saphir und Berlin! Wahrhaftig, ich könnte noch zehn Jahre leben, ohne die Herren ſo wichtig zu finden, um auch nur: „Häring und Steglitz“ oder: „Gubitz und Pankow“ zu ſchreiben.

Das „Mitleiden“ aber muß ich mir verbitten. Weder hab' ich je noch jetzt Mitleiden erregen wollen, denn es weiß gottlob ein Jeder, daß ich nie bei reichen Banquiers den Tafel-Schmarutzer machte, auch habe ich noch nie Jemanden Billette zu Concerten oder Vorleſungen als pauvre honteux aufgedrungen.

Darauf werfen ſich die Herren zum Ritter der unterdrückten Unſchuld auf, indem ſie wohlweislich nach meiner kritiſchen Stellung gegen die Sängerin Sontag hinlaviren. „Darauf kam ſeine bekannte Verfolgung der gefeierten H. Sontag *).“

*) Hier mache ich den verehrten Leſer auf einen Aufſatz in No. 373 des von mir redigirten „Berliner Couriers“ aufs

„Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!“

(Wallenstein.)

„Man suchte ihn zu unterstützen, man zeigte sich theilnehmend, als er seine Existenz durch ein neues Journal zu sichern suchte.“

Mit Erlaubniß, meine Herren, das ist nicht wahr, niemand unterstützte mich; wer ist Ihr „man?“ Thun Sie nicht vornehm, es existirte kein „man,“ der mich unterstützte, ich unterstützte mich selbst! So unbescheiden es ist von sich selbst zu sprechen, so bin ich doch dazu genöthigt, da einmal durch das unsterbliche Werk „Saphir und Berlin“ meine Wichtigkeit absolut ausgesprochen ist. Als ich nach Berlin kam, hatte ich eine Menge Empfehlungs-Schreiben, von welchen die meisten annoch in meinem Schreibtische liegen. Die Literaten, die ich sprach, unterstützten mich in so weit, daß sie mir

---

merksam, in welchem auf ein früheres Dokument hingewiesen wird, welches in einem Aufsatze des Hrn. Häring in der Sontagschen Angelegenheit besteht und welches beweiß, daß Herr Häring, welcher mir jetzt aus meinem Verfahren gegen Mlle. Sontag ein Verbrechen macht, früher mich in meinem Benehmen beifällig unterstützte. Das Dokument selbst liegt bei Herrn L. W. Krause, Adlerstraße No. 6., zur Einsicht offen. Der Leser mag nun die Lauterkeit und Biederkeit in dem Verfahren des Herrn Häring selbst beurtheilen und bewundern! Auch forderte ich den Herrn Angely in derselben Nummer auf, die dokumentirte Auskunft, die er der Broschüre nach über mein persönliches Verhältniß zu ihm in Händen hat, dem Publikum öffentlich im Drucke mitzutheilen. Dann wird der Leser sich überzeugen, welche große Dinge an's Licht kommen werden! M. S. S.

auf's Angelegentlichſte widerriethen eine Zeitſchrift herauszugeben, worunter Hr. Gubitz der Unterſtützendſte war. Bevor die erſten Blätter der Schnellpoſt erſchienen, fand ich ſo wenig Theilnahme, daß Herr L. W. Krauſe kaum den Druck der beiden erſten Nummern übernehmen wollte; mit der neunten Nummer aber war ich genöthigt, eine zweite Auflage zu machen; bis zu der neunten Nummer jedoch war auch nicht ein Buchſtabe von einem Berliner Literaten, mit Ausnahme eines einzigen Aufſatzes von Hrn. Daniel Leßmann in meiner Schnellpoſt; folglich habe ich gottlob weder der Theilnahme noch der Unterſtützung hieſiger Literaten bedurft, damals gottlob ſo wenig, wie jetzt nach drei Jahren.

„Er wagte ſich nun auch an ganze Geſellſchaften, wie z. B. die Mittwochsgeſellſchaft, nachdem man ihm unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß ſeiner Aufnahme ſich Schwierigkeiten in den Weg ſtellen würden.“

„Er wagt ſich an ganze Geſellſchaften!“ Der Ausdruck iſt komiſch! ich habe mich darüber beluſtigt, daß die Geſellſchaft ein Gedicht von Schall, welches unter aller Kritik war, mit dem Preiſe gekrönt hat; mit mir haben ſich die andern Auslands-Blätter darüber beluſtigt; was iſt dabei Gewagtes? Man hat mir zu verſtehen gegeben, daß ich nicht aufgenommen werden ſollte? es iſt möglich

daß man das gethan hat, allein ſie müſſen das ungefähr wie die Schriftſtellerei betrieben haben: unverſtändlich. Es ſchaudert mich, wenn ich bedenke, daß ich als Mitglied die Mit-Mitglieder Angely, Robert, Häring, Cosmar, Lichtenſtein und, der liebe Himmel weiß wen noch alles, hätte nolens volens loben müſſen! Nein, ſo Gräßliches hat mir der Himmel nicht beſchieden!

„Wer ſeit einigen Jahren die Mittheilungen im Dresdner Merkur, Hebe und Originalien, neuerdings die in der Teufelszeitung angeſehen, muß über die Frechheit erſtaunen u. ſ. w.“

Das iſt wieder unwahr und aus der Luft gegriffen, ich fordere hiermit die Redakteure des Merkurs und der Hebe u. ſ. w. auf, bei ihrer Ehre zu erklären, ob ich je auch nur einen Buchſtaben Correſpondenz-Nachricht für ihre Blätter ſchrieb. Doch dieſe aus der Luft gegriffene Anſchuldigung gehört zu dem Plane, den ſich die hieſigen Literaten gemacht haben.

„Er lobt nicht einmal mitunter, um ſeinem Tadel Glauben zu verſchaffen.“

Meine Herren! Sie tadeln nicht einmal mitunter, um Ihren Lobhudeleien Glauben zu verſchaffen, wir ſind alſo quitt.

Am Komiſchſten iſt es, daß ſich die Herren Häring und Förſter jetzt gegen mich verbunden

haben, ſie, denen ich kaum Raum genug in der Schnellpoſt geben konnte, um gegeneinander die beißigſten Artikel drucken zu laſſen! Bald kam Herr Häring mit einem Aufſatze gegen Herrn Förſter, bald Herr Förſter mit einem Aufſatze gegen Häring, ich ſuchte zu mildern, wegzuſtreichen u. ſ. w., man leſe nur im erſten Jahrgange die Aufſätze über Raupach, Uechteritz, Hotho u. ſ. w.

„Die Sprachverwirrung iſt Gränzenlos," ſagt Herr Häring, ſo iſt ihm gerade von Herrn Förſter in der Schnellpoſt vorgeworfen worden, daß er nicht Deutſch verſtehe, da er ſchrieb: „erinnernd an der einfachen Größe in die Perſer!"

In demſelben Aufſatze ſagt Herr F. von Herrn Häring: (Beiwagen Nr. 16.)

„Aus dem Nachgeſchleppe machen wir nur auf einige neue Entdeckungen aufmerkſam, die der ſchwimmende Jubel-Recenſent (Herr Häring) mittheilt. Wir wollen es mit den Anſichten hier nicht logiſch nehmen, denn davon verſteht der Antiphiloſoph (Herr Häring) wenig." Der Artikel des Herrn F. gegen H. ſchließt mit dem ſinnigen Vers:

„Geh Du nur immer hin
Wo Du geweſen haſt.
Und binde Deinen Gaul
An einen grünen Aſt."

So begegneten ſich die Herren F. und Häring naiv und patriarchaliſch, beſtürmten mich unaufhörlich mit gegenſeitige Phillippiken, ſie, die „über

den Verdacht, Herrn Saphir irgend eine Mittheilung gemacht zu haben, hinaus ſind!"

Damit man aber nicht glaube, daß ich vielleicht bei Herrn Förſter um Aufſätze gebeten habe, drucke ich hier ſeinen erſten Brief an mich buchſtäblich ab *).

Mein Herr!

Herr Profeſſor N. N. hat mich unterrichtet, daß Sie geneigt wären, zuweilen Aufſätze oder Gedichte von mir in die von Ihnen redigirte Schnellpoſt aufzunehmen.

Leider ſeh' ich mich veranlaßt, den Anfang dieſer Mittheilungen mit einer Antikritik zu machen. Ich erbitte mir für dieſen Aufſatz dieſelbe Gunſt die Sie andern dergleichen Aufſätzen gewährt haben: ihn ohne Namensunterſchrift, unverkürzt und wo möglich ungetheilt und in einem der nächſten drei Blätter oder Beiwagen abdrucken zu laſſen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenſter

F. Förſter.

Berlin den 6. März 1826.

Man ſieht alſo, daß ich mich um ihre Beiträge nicht bemühet habe.

Plötzlich aber fiel es den Herren Förſter u. ſ. w. ein, ich ſollte ihnen die Redaktion

*) Wer ein Recht hat die Originalſchreiben ſehen zu wollen, der kann ſie bei Herrn L. W. Krauſe ſehen.

des Beiwagens ganz überlaſſen und ihnen jährlich 500 Thaler dafür geben. Ueber eine ſolche Mittheilung aber war ich wirklich weit hinaus, ich lehnte es beſcheiden und demüthig ab; darauf wurde beſchloſſen, ſelbſt eine Zeitſchrift zu redigiren, die Schnellpoſt zu überflügeln und in Grund zu bohren. Der Buchhändler Schleſinger vereinigte die Herren Häring und Förſter und der Antoganismus gegen mich begann. In Gottes Namen! — Nachher kam ich auf die Idee meinen „Courier" herauszugeben, ein Tagesblatt wie es in Deutſchand bis jetzt keines gab; in der Nacht gedruckt, liefert es dem Leſer beim Frühſtück die Kronik des geſtrigen Tages, die Relation aller geſtrigen Schauſpiele u. ſ. w. Der Erfolg rechtfertigte, ja übertraf meine Erwartung. Der Courier iſt jetzt ein Bedürfniß, und ſelbſt Auswärts hat er mehr Abnehmer als das tiefgelahrte Converſations-Blatt. Es iſt freilich ein Verbrechen, daß ich als Fremder ſo etwas mich unterſtehe, allein es iſt doch ſo! warum kam in ganz Berlin früher niemand auf den Gedanken? allein es ging wie mit Columbus Ei, kaum erfuhr man, daß der Courier ſchon in dem erſten halben Jahre über 1000 Abnehmer hatte, da ſchrieen die Literaten: „das iſt ein ſchlechter Menſch, wie unterſteht er ſich 1000 Pränumeranten zu haben? er, ein Fremder! Den müſſen wir fortbeißen, damit die Pränumeranten bei uns anbeißen." Plötzlich wimmelten

„Tagesblätter," „Eſtaffetten," „Staffetten" u. ſ. w. aus der Erde hervor; allein die Leſer wollten doch nicht anbeißen! darum muß ich nun wieder herhalten. Sie glauben nicht anders Pränumeranten erhaſchen zu können, als durch meine Entfernung aus Berlin, dahin deutet auch die Phraſe in „Saphir und Berlin: „So weit iſt es gediehen, daß man mit einiger Bangigkeit fragen muß, wohin noch tiefer dieſer literariſche Sansculottismus führen kann, wenn er nach einer etwanigen Entfernung des Herrn Saphir nicht mehr durch den unleugbaren Witz deſſelben getragen wird!"

O ſchwelget nicht, theuern Feinde! in dem Vorgenuße meiner Entfernung! ich bin im Stande und nehme meine Pränumeranten mit! Nicht wahr, meine lieben, goldenen Pränumeranten! wo ich auch ein Blatt redigiren werde, ihr werdet pränumeriren, denn ihr liebet mich! Ich weiß zwar nicht warum, aber ich muß doch ein liebenswürdiger Menſch ſein, denn meine geliebten Pränumeranten, Hoch und Nieder, ſie halten bei mir aus, ſo lange ich ihnen etwas auf dem Blatte pfeife. So viel zu Euch, Ihr Herren Häring und Förſter, und nun auch ein Wort zu dem Herrn Baron de la Motte Fouqué. Wer und was giebt dem Herrn Baron Anlaß, gegen mich zu Felde zu ziehen? was mengt er ſich in fremde Angelegenheiten? Ich bin weder als nordiſcher Recke, noch als trauliche Maid eine Per-

ſon für einen Ritter-Roman! Allein eine ungeheure Ironie iſt es, wenn der Herr Baron von der Würde der Kritik ſprechen u. ſ. w. Was haben der Herr Baron je für die Kritik gethan, daß Sie jetzt ſagen: „der Schade, welcher der intellektuellen Bildung Berlins daraus erwachſen, iſt kaum zu berechnen!“

Wohlan! Warum haben Sie geſchwiegen, Herr Baron? Warum haben Sie nicht aus Ihren dramaturgiſchen Schätzen einen kritiſchen Goldregen über das trock'ne Berlin ausgehen laſſen? Wo ſind Ihre gediegenen äſthetiſchen Kunſtkritiken? Wie haben Sie drei Jahre lang es mitanſehen können, daß „Oberflächlichkeit und Witz Berlin und ganz Deutſchland dominirt,“ wenn es nur einer Fingerregung von Ihnen bedurft hätte, um den Staar des Jahrhunderts zu ſtechen, das Licht der wahren Weisheit heraufzuführen, und Berlin und Deutſchland mit der Panaßee der einzig-wahren Kritik zu beſeligen? Das konnten Sie und ſchwiegen bis jetzt! Apollo mag Ihnen das vergeben!

Die Herren ſchwatzen von dem Schaden, welcher der intellektuellen Bildung aus meinem Treiben entſteht! Wenn dem ſo iſt, warum haben ſie ſich nicht gleich demſelben entgegengeſetzt? Warum haben ſie drei Jahre gewartet, um den günſtigen Zeitpunkt abzuwarten, in dem mir vielleicht mit Glück ein Bein untergeſtellt werden kann?

Warum fielen ſie in denſelben Ton? Warum quälen ſich ſeitdem alle hieſigen Blätter, auch witzig zu ſein? Und endlich, wie wollen ſie beweiſen, daß ich der intellektuellen Bildung Berlins geſchadet habe und ſie ihr genützt haben? Iſt es von Nutzen, wenn Hr. Robert in „lebende Wachsfiguren" lebende Perſonen auf die Bühne bringt? Welchen Einfluß auf die moraliſche, ſittliche und geiſtige Bildung Berlins hat ein ſolches literariſches Treiben? Welchen Einfluß hat das Pasquill des Hrn. Rellſtab: „Henriette, die ſchöne Sängerin" auf die moraliſche, ſittliche und geiſtige Bildung Berlins? Welchen Einfluß hat das Lied:

Was iſt de Menſch?
A rechter Uchſe!

in Hrn. v. Holtei's „Kalkbrenner" auf die moraliſche, geiſtige und ſittliche Bildung Berlins? Welchen Einfluß hat Hrn. Rellſtabs Kritik gegen Spontini, in welcher er gemüthlich von dem Theile ſpricht, welcher „non erubescit," auf die ſittliche, geiſtige und moraliſche Bildung Berlins? Welchen Einfluß hat Hrn. Härings „verwunſchener Schneidergeſelle" auf die ſittliche, geiſtige und moraliſche Bildung Berlins? Welchen Einfluß haben die Kritiken in Herrn Gubitz „Geſellſchafter," welche ſind nicht weiß und nicht ſchwarz, nicht blau und nicht roth, nicht gelb und nicht grün, nicht warm und nicht kalt, nicht gekocht und nicht gebraten,

auf die ſittliche, moraliſche und geiſtige Bildung Berlins? Welchen Einfluß endlich hat das Berliner „Converſations-Blatt" mit ſeinen Nachläſſen von Jean Paul, Solger u. ſ. w. auf die ſittliche, geiſtige und moraliſche Bildung Berlins? Was ſchreien Sie alſo meine Herren? ich aber könnte vielleicht behaupten, daß die intellektuelle Bildung Berlins unſtreitig durch mich gewonnen hat, ich habe Leben und Feuer in die Sache gebracht, ich habe Berlin zwei Blätter gegeben, die der beſſere Theil Berlins liebt, und das Ausland „hört, hört!" die das Ausland mit Begierde lieſt; das geſteht Ihr ſelbſt, denn Ihr ſagt doch! das Ausland betrachtet in Saphir einen Märtyrer der Wahrheit! Wen aber das Ausland als einen Märtyrer der Wahrheit betrachtet, den kann es unmöglich als einen Verderber der intellektuellen Bildung betrachten! quod erat demonstrandum! Ich habe der Bildung nicht geſchadet, ſondern alle die, welche meine Manier und meinen Styl nachahmen wollten, ohne auch nur die geringe Fähigkeit, die mir beſchieden iſt, zu beſitzen. Dieſe haben der Sache geſchadet, eben ſo wie Schüler eines großen Philoſophen dem erhabenen Meiſter, den ſie nicht begreifen können, dadurch ſchaden, daß ſie ſeine halbverdauten Lehren ſaft- und kraftlos, entſtellt und verrenkt, der Welt vorpredigen wollen! Sapienti sat.

Die Herren ſelbſt liefern mir den Beweis, daß ich für die intellektuelle Bildung Berlins ein außerordentliches Verdienſt habe, denn ſie ſagen: (S. 9.)

„Es iſt eine neue Kunſt erfunden worden, das Hohe herabzuziehen, das, was bisher nur für die Kenner da war, im ſchlimmſten Sinne populär zu machen.“

Es kann kein größeres Verdienſt geben, als wenn man die Wiſſenſchaft *populär macht*, einen „*ſchlimmen Sinn*“ giebt es aber gar nicht in dieſer Angelegenheit. Es wird freilich für *denjenigen ſchlimm*, der etwas *Schlechtes* leiſtet, wenn man die Schlechtigkeit dieſer Leiſtung populär macht, das iſt aber nur ſchlimm für die *betreffende Perſon*, nicht für die *Sache*!

„Die Kunſtkritik wird in die Bierkeller verſetzt, und die Obſthändlerinnen ſind in den Stand geſetzt, darüber abzuſprechen, worüber die Kenner ſonſt zweifelhaft blieben.“

Ha! ha! ha! Lieber Leſer lache mit mir! Wenn ich *das* bewirkt habe, ſo muß mir Berlin eine Ehrenſäule ſetzen! Wenn ich es dahin gebracht habe, daß die „Obſthändlerinnen in den Stand geſetzt ſind, darüber abzuſprechen, worüber ſonſt die Kenner zweifelhaft blieben,“ ſo hab' ich, beim Himmel! in drei Jahren mehr für die intellektuelle Bildung Berlins gethan, als die vorhergegangenen drei Jahrhunderte! Gewiß iſt es auch beſſer, wenn die Kritik in den Bierkeller verſetzt wird, als wenn der Bierkeller in die Kritik verſetzt wird. — — —

„Ein ungeheurer Staub iſt aufgewühlt worden, von dem nicht vorauszuſehen, wann er ſich wieder ſetzen wird, indem das Beiſpiel eines glücklichen Erfolgs die Mittelmäßigkeit allerwärts zum Schreiben angefeuert hat.“

Seht ihr! das ſag' ich ja! ich bin der intellektuellen Bildung Berlins von großem Nutzen, ich habe *zum Schreiben angefeuert*; daß die *Mittelmäßigkeit* aber bloß ſchreibt, kann nicht

sein, denn ich habe doch auch Sie, meine Herren, zum Schreiben angefeuert!

Sie, meine Herren, können daher ganz ruhig sein, wegen der intellektuellen Bildung Berlins! und ist ein Staub aufgerührt worden, so haben Sie ja die Mittel, so viel Wäß'riges zu schreiben, um auf der ganzen Chaussee von Berlin bis Charlottenburg, dem Staub einen Stuhl zum Setzen anbieten zu können, oder Sie bringen ihn als Bühnendichter auf die Bühne und setzen ihn in die Szene!

Zum Schlusse des großen Werkes sagen die Herren:

„Dieser Aufsatz ist für das Ausland bestimmt, wo man ihn nicht kennt, wo man glaubt, was gedruckt und dem nicht widersprochen wird, und wo man Herrn Saphir, weil er mit Witz auszusprechen wagt, was Niemand bisher ausgesprochen, für einen Märtyrer der Wahrheit hält!"

O das rührt mich! Die Herren sorgen schon dafür, daß ich nach meiner von ihnen heiß ersehnten Entfernung auch im Auslande Gegner finden soll! Allein das gute Ausland hält mich nicht nur für einen Märtyrer der Wahrheit, sondern weiß es. Denn als in Leipzig „der verwunschene Schneidergeselle" mit Sang und Klang zu Grabe gebracht wurde, da wußte das Leipzig'sche Ausland, daß ich die Wahrheit schrieb. Als dito derselbe wandernde Schneidergeselle in Danzig das Klima nicht ertragen konnte und selig verendete, da wußte das Danziger Ausland, daß ich die Wahrheit schrieb; als Herrn von Holtei's „Minette" in Frankfurt am Main, trotz der schönen Neumann total ausgepocht wurde, da wußte das Frankfurter Ausland, daß ich die Wahrheit schrieb; als Herr Angely in Hamburg in seiner „Judenschenke" nicht zu Ende spielen konnte, da wußte es das Hamburger Ausland, daß ich die Wahrheit schrieb!

Also mit den Pränumeranten im Auslande ist auch nichts zu machen! Was wäre denn nun zu thun, meine Herren?

En passant will ich Sie, meine Herren, ein wenig im deutschen Styl unterrichten, man muß seinen Feinden Gutes thun! Denn wie gesagt, auch zu dreizehn fürcht' ich Euch nicht, aber Ihr müßt nur die Polizei nicht zu Hülfe rufen! Mit Euch als Literaten will ich mit meiner Feder Hülfe schon fertig werden, und wenn Ihr auch noch einmal so viel werdet!

Ja, Ihr endet Euer Werk mit den Worten: „Doch ist er (der Aufsatz) um ihm das gehässige eines namenlosen Pamphlets zu nehmen, unterzeichnet von u. s. w."

Nun könnte aber ein Subtilitätenkrämer und Mikrolog sagen: ihr gesteht ja dadurch ein, daß es zwar kein namenloses aber doch ein Pamphlet ist! Denn Ihr sagt doch, ihr unterzeichnet es darum, damit es kein namenloses Pamphlet sei!

Seht Ihr, meine Herren, dreizehn zusammen machen einen Aufsatz gegen Einen, und schreiben einen schlechten Styl, und ich, der ich ein Einzelner bin, der gegen Dreizehn schreiben muß, muß noch Eure Aufsätze korrigiren! So etwas kann nur so ein edles Gemüth wie das meinige, ich thue es auch bloß für das Ausland, denn was soll das Ausland von Berlin denken, wenn seine Literaten in Cohorten gegen einen Einzelnen auftraten; wenn ein Ritter, ein Professor und ein Redakteur drei Jahre lang einen Aufsatz von kaum einem Bogen auf dem Herzen tragen, und ihn endlich schlecht stylisirt in die Leselwelt schicken!

Soll ich nun noch etwas von den Uebrigen sagen, soll ich sagen, daß der Herr Adalbert vom Thale mir eine Kritik, von ihm selbst geschrieben, über seine eigene Zeitschrift, zugeschickt hat, (wie jeder, der ein Recht dazu hat, bei mir sehen kann), und dennoch über den Verdacht hinaus sein will,

Hrn. Saphir irgend eine Mittheilung gemacht zu haben?!

Noch mehrere, und stärkere Dokumente bewahre ich auf, denn ein kluger Feldherr verschießt nicht gleich in einer Schlacht all' sein Pulver! — — Aber nicht nur bloß solche dreizehn Dramatiker haben mich angegriffen, sondern auch sogar der Taschenspieler Habitt! Der muß gewiß Mitglied einer literarischen Gesellschaft sein, denn er beklagt sich, daß ich ihn nicht genug gelobt habe! „Auch Du mein Sohn Habitt?!" wahrhaftig mehr als alle jene Dreizehn fürcht' ich Hrn. Habitt; es kostet ihm nur ein geringes, so praktizirt er die Aufsätze aus dem Conversations-Blatt in die Schnellpost! nein, süßer Habitt! so grausam straft keine menschliche Seele! „O! laß' ab Habitt! laß' ab! ich will Dich loben wie ein Mitglied der literarischen Gesellschaft, nur solches Unheil thu' mir nicht an!"

Wie wär' es aber, meine vielgeliebten Feinde, wenn Sie sich wegen meiner Entfernung an Herrn Habitt wendeten? Der müßte mich so schön in einem Nu verschwinden und im andern Nu meine Pränumeranten alle bei Euch erscheinen lassen! Das wäre ein schönes Stückchen, denn gesteht es nur, es ist der liebe Neid! Ihr braucht Euch nicht zu schämen, wir sind ja unter uns, denn für Berlin ist doch die Sache nicht geschrieben, wie Ihr sagt, und das bischen Ausland mag es immer wissen, denn was habt Ihr nach dem Auslande zu fragen? Ihr werdet Euch doch nicht etwa von Berlin entfernen?

Somit lebt denn wohl Ihr meine vierzehn literatischen Feinde, worunter ein Taschenspieler, lebt wohl!

„Ihr habt das Eurige gethan!"

Ich habe diesen Aufsatz 35 Mal besonders abdrucken lassen, um ihn jedem Pränumeranten des Conversations-Blattes zuschicken zu können.

M. G. Saphir.

Humoriſtiſche
Damen-Bibliothek.

Humoriſtiſche

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. SAPHIR.

Erſter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Anton Mausberger.
1838.

Leipzig, Magazin für Induſtrie und Literatur.

Sächsische
Landesbibliothek
20 MRZ. 1968

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite

Die zwei Carnevals-Nächte 1
Der Leichenmaler 31
Die Unbekannte 51
Wahnsinn durch unglückliche Liebe . . . 83
Die Liebe am Hochgericht 91
Humoristische Vorlesungen.
Unser Zeitgeist in Feuer- und Wassergefahr . 107
Das moderne Kleeblatt: Leben, Liebe, Langeweile, oder die Kunst in dreiviertel Stunden vollkommen langweilig zu werden . . . 131
Über den Einfluß des Halley'schen Kometen auf unsere diesjährigen Winter-Unterhaltungen 149
Sylvesterabend-Variationen auf der G Saite des Lebens: über Glaube, Glück, Geld und Geist 170
Die Laufbahn unsers Jahrhunderts auf der Eisenbahn 191
Schnellgedanken einer Schnecke über deutsche Sprichwörter 212
Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Überfluß an Menschen 238
Salaterien, oder: humoristischer Essig und Öhl.
Meine Sterne 263
Frühlingspräludien 275

Seite

Kleines Toiletten-Büchlein des weiblichen Herzens 282
Das Auge der Geliebten 292
Va-banque der Hoffnung! 295
Va-banque dem Frühling! 302
Etudes der Theater-Rezenſenten; oder: Die Rezenſir-Schule für Kinder von 6 bis 12 Jahren. Mit faßlichen Exempeln aus den Rezenſionen des großen Theater-Kritikers Chlodwig Süßholz 309
Traurige Variationen über ein luſtiges Thema . 317
Über den Einfluß der Grammatik und der Orthographie auf die weibliche Schönheit . . . 322
Magen- und Kopfgedanken über und unter dem Tiſche 332

1.

Die zwei Carnevals-Nächte.

Wien.

»Immer iſt's Sonntag, immer dreht
ſich am Herde der Spieß!«

Schiller.

Fröhlich iſt man aber auch nirgends, als da, wo ſich der Spieß immer am Herde dreht, in Wien! Die Grundſeligkeit dreht ſich am Ende doch immer um den Braten, der ſich um den Spieß dreht. Wenn ſich an jedem Herde in der Welt täglich ein Spieß drehte, um den ſich ein Braten dreht, es wäre Vieles weniger verdreht in der Welt. Jemehr Braten gedreht werden, je weniger Naſen werden gedreht.

Was iſt denn am Ende die ganze liebe groſſe Erde anders, als ein Braten, der ſich um die eigene Spießachſe dreht, ſich an der Sonne braten läßt und mit Menſchenſchweiß und mit Menſchenthränen begoßen wird?

Ach, ich habe lange dort gelebt in der Stadt, wo ſich die Braten um den Spieß, die Frauen um

den Braten und die Männer um die Frauen dre-
hen, und habe lange in andern großen Städten
gelebt, wo man ſich um den Herd der Hyperbil-
dung und Völkerbeglückung dreht, und ich ziehe
am Ende jenen Spieß vor; es iſt mir doch lieber,
wenn ſich die Menſchen um den ſichern Braten,
um den ſichern Herd drehen, als wenn ſich der
unſichere Herd um den unſichern Braten dreht!

Es war Mittwoch am 24. Januar. Ich ſah
zu meinem Fenſter, im Müllerſchen Gebäude,
hinaus. Durch das Rothethurm-Thor zog die rol-
lende Wagenburg über die ſogenannte Niederl-
brücke durch die Leopoldſtadt in den Prater. In
einem Jantſchky, dieſem juste-milieu zwiſchen
Fiakern und eigenen Equipagen, nahten ſich lang-
ſam im Wagenzuge zwei Damen. Ein blendend
weißer Atlaßhut ſendete zwei große Maraboutsfe-
dern aus dem eleganten Schwimmer heraus, als
wollten ſie das Auffinden ihrer Gebieterin feder-
leicht machen. Ein grüner Sammtpelz verhüllte
neidiſch das Vorgebirge der guten Hoffnung. Da
erhob ſich plötzlich der Atlaßhut und zwei Vergiß-
meinnicht-blauangelaufene Augen ſahen ſchnur-
ſtraks zum Fenſter im Müllerſchen Gebäude, zu
meinem Fenſter hinauf. Neben meinem Fenſter

war keines mehr, keine lebende Seele ringsum, der Blick mußte mir gelten. Noch einmal drehte ſich der Hut und noch ein Blick flog wie eine Brieftaube zu mir zurück, und in dieſem Blick ſchien ein Etwas zu liegen, das wie ein Wink, wie ein Wunſch und wie eine Bitte zugleich ausſah.

Ich ſchlug die Augen nieder, die Fenſter zu, den Mantel um und ſtürzte hinter dem Jantſchky her. Es koſtete nicht wenig Mühe, dieſen herauszufinden. Ich ſah in alle Wagen und ſuchte den Atlaßhut und den grünen Pelz; ich ſtieß mit meinen Ellbogen mir Bahn durch die wühlende Menge; erhielt auch mehrere gutbeſchlagene Rippenſtöße Wegzehrung; allein was macht ſich ein Poet, der einen Atlaßhut ſucht, aus einigen Rippenſtößen? Ich ſtöberte immer vorwärts durch die Menge, da gewahrte ich meinen Jantſchky in der Jägerzeile links vor einem Hauſe ſtill halten; ich darauf los, aber in dem Wagen war keine Dame mehr. Leer ſtand er da wie die Muſchel, aus der eben Amphitrite geſtiegen. Ich ſah das Haus an, es war ein Maskenhändler zur ebenen Erde. Gewiß ſind ſie da hinein, dachte ich, um Masken für die heutige Redoute zu wählen. Ich beſchloß dasſelbe zu thun. Ich ſtieg einige Stufen hinauf und be-

fand mich in Mitten eines Salons voll von bunten Gewändern und Kleidern. Der Saal war abgetheilt, auf der einen Seite eine Abtheilung für Damenmasken und auf der andern eine zweite für Herrenmasken.

Meine Schöne aus dem Jantschky stand wie eine Zauberin unter bunten, absonderlichen Gewändern und Hüllen. Sie erblickte mich und stieß ihre Begleiterin leise an, um sie auf mich aufmerksam zu machen.

Es war eine echte Wiener Schönheit, einladend mit Verschämung, zuvorkommend mit Reservation, lebhaft mit Bescheidenheit, und unternehmend mit Schüchternheit. Der Widerspruch des Karakters, der sich in den schwarzen Locken und blauen Augen aussprach, gab schon ihrem ersten Anblicke etwas ungemein Pikantes. Schwarzes Haar ist Autokratie, blondes Haar constitutionelle Regierung; ich möchte sagen, schwarze Haare wollen Leibeigenschaft, blonde Haare Seelen-eigenschaft. Schwarze Augen wollen geliebt sein, blaue Augen wollen lieben; aus schwarzen Augen fahren Blitze, aus blauen thauen süße Strahlen. Eva hat gewiß blaue Augen gehabt, wenn sie schwarze gehabt hätte, würde sich Adam

nicht haben verführen laſſen, und wir wären noch im Paradieſe; allein was wäre ein Paradies ohne blaue Augen? Ein ſchwarzes Auge iſt eine ſchöne Sache; manches ſchwarze Auge hat mich blau anlaufen laſſen, und es wäre ſchwarzer Undank, nicht zu bekennen, daß ſchwarze Augen auch himmliſche Augen ſind; allein ſie ſind nicht zärtlich! Was iſt alle Liebe, alle Luſt, alle Seligkeit, ja aller Genuß ohne Zärtlichkeit? Zärtlichkeit iſt das Salz in dem Meere der Liebe; Zärtlichkeit iſt das Beglaubigungsſchreiben der Liebe, ihr Certificat und Götterausweis. Liebe ohne Zärtlichkeit iſt eine Taubſtumme, ſie hört meine Liebe nicht und ihre Liebe ſpricht nicht! Schwarze Augen ſind nicht zärtlich, aber blaue! Ein blaues Auge iſt die Wiege der Zärtlichkeit. Man verſuche es nur und ſehe recht lange und recht tief in ein großes, ſchwarzes Auge, da werden alle Gefühle nach und nach in uns aufſtehen und großen Lärm machen, und unſere fünf Sinne werden alles über den Haufen werfen und hinauswallen aus ihrer eigenen Haft, aber das Gemüth bleibt ruhig in uns, ſo zu ſagen, hinter dem Herzensofen hocken und rührt ſich nicht; aber man ſchaue einmal ſo recht innig und recht tief in ein großes, blaues Auge, in dieſen thau-

feuchten Himmel, und in uns wird ein leiſes Regen und Schaffen fühlbar, wie wenn der Frühling zum Erſtenmale die Erde küßt, und der Himmel ſein großes, blaues Auge aufſchließt für die erwachende Schöpfung; und unſer Gemüth wird ſo leicht und beweglich und wohlig und warm, und es ſchaut aus unſerem Herzen zu allen Fenſtern heraus und füllt behaglich und elaſtiſch unſer ganzes Weſen aus. Es war alſo ein ſonderbarer Contraſt in dieſer Schönheit. Aus dem Ebenholzrahmen der ſchwarzen, dichten, herabfallenden Locken, blickten zwei tief-blaue Augen, gemüthsinnig und ſchmachtend, heraus. Die Wangen waren ſowohl von dem Karmin der Natur als von der Kälte etwas höher geröthet, und ein unausſprechliches Stumpfnäschen ſchien freudig und erſchrocken vor dem üppigen und ſchwellenden Trotz der ſcharlachrothen, fülligen Lippen in die Höhe zurück zu fahren.

Ich betrachtete ſie lange, es lag in dem ganzen Geſichte eine Miſchung von Welſchthum und Deutſchheit. Die ſchwarzen Lockenſchlangen waren Italiener, Carbonaris mit gekrümmten Pfeilen, und die zwei Augen waren ehrliche Deutſche. Ehrlich? das will ich nun gerade nicht ſagen, aber

es waren gemüthliche, alte Deutſche, voll Sinnigkeit und Herzensthum. Und dennoch hatten dieſe deutſchen Augen einen italieniſchen Schnitt. Die Augen der Italienerinnen unterſcheiden ſich weſentlich von denen der deutſchen Frauen durch die Form der Augenwinkel. Man betrachte die Augen aller Italienerinnen und man wird bemerken, daß ſich bei ihnen die inneren Augenwinkel in einer ſanften Biegung abwärts ſenken. Durch dieſe Senkung erhält der ganze Bau des Auges einen eigenthümlichen, wohlthuenden Karakter; dadurch erhält das obere Augenlied eine wellenförmige Schwingung, die Wölbung wird bogenartiger und maleriſcher; auch das untere Augenlied biegt ſich in einer verſchwebenden Wellenlinie und das längliche Oval des ganzen Auges gewinnt an vollendeter Schönheit und Symmetrie. Die Augenwinkel der deutſchen Frauenzimmer hingegen laufen alle ſpitzig und gerade aus, und ſie würden, wenn ſie durch die Naſenwurzel nicht gehindert würden, geradezu in einander zuſammenlaufen. Dieſes gibt den Augen etwas Pedantiſches, Steifes.

Wie ein Gedanke des Lichts fuhr es mir durch den Kopf, daß ſie gewiß da ein Maskenkleid für

die nächste Redoute nehme, und ich beſchloß es abzuwarten, und mir das Kleid genau zu merken, um ſie daran zu erkennen. Ich that als ob ich ganz mit dem Ausſuchen meiner Maske beſchäftigt wäre, verlor aber kein Auge von der ſchönen Unbekannten. Sie und ihre Begleiterin hatten endlich unter den Maskenkleidern gewählt; die Wahl fiel auf zwei einfache Fledermäuſe, graue Seide, mit blauem Gürtel und blauer Kappe. Der Maskenhändler legte ihnen die Kleider bei Seite. Während dieſes geſchah, und ich, ohne ſie aus den Augen zu verlieren, auch ein Maskenkleid ausſuchte, ſtürmte mein Freund herein, um ſich ebenfalls ein Redoutengewand zu beſtellen. Er fiel gleich über mich her, nannte es eine Fügung, mich hier zu finden, nicht nur eine Fügung, ſondern eine Vorausbeſtimmung, die es ſo haben wollte, daß wir die nächſte Redoute zuſammen beſuchen ſollten. Ich kannte Roderich; wenn er einmal etwas wollte, war nichts dagegen zu thun, ich willigte ein, wir wählten zwei Kleider, ich einen Roſa-Domino mit blauem Kragen und er einen Türken. Wir ließen die Kleider bei Seite legen; unterdeſſen waren die beiden Damen ſchon fort; Roderich hing ſich an meinen Arm und zog mich vollends hinab in den Prater.

Wir durchſtrömten alle Alleen, die groſſe Reifreck-Allee, die Seitengänge, das Luſthaus, nirgend war eine Spur meiner Unbekannten. Endlich ſchieden wir und verabredeten uns, am Abend bei mir im Müllerſchen Gebäude zuſammen zu kommen und von da in die Redoute zu fahren.

Freund Roderich gehörte zu denjenigen Menſchen, die keinen eigenen Geſchmack zu verzehren haben, und die ſich blos bei fremdem Geſchmack zu Tiſche laden. Es gibt viel ſolche Geſchmacksſchmarotzer, die keinen Kreutzer Geſchmack beſitzen und doch für geſchmackreich gelten, weil ſie Geſchmack zu leihen und zu ſchenken nehmen. Roderich hatte es in ſeinem Leben noch nie gewagt zu ſagen: »Das iſt ſchön! das iſt häſslich! das iſt gut! das iſt langweilig!« Er wartete immer ab, bis ein Anderer ſagte: »Das iſt ſchön!« u. ſ. w., dann war er mit dabei. Er war z. B. ein leidenſchaftlicher Freund von Weſten, er hatte eine Weſtenſammlung wie ein Anderer eine Schmetterlingsſammlung hat; allein nie wagte er es auf ſeinen eigenen Geſchmack ſich Zeug zu einer Weſte zu kaufen, immer muſste ein Freund oder eine Dame erſt darüber conſultirt werden. Man ſagt: »Der

Menſch, das iſt ſein Styl,« bei Roderich konnte man ſagen: »Der Menſch, das iſt ſeine Weſte!«

Er hatte beinahe ſo viele Weſten als Tage im Jahre ſind; wenn er in Geſellſchaft war und jemand ging vorüber und fixirte ſeine Weſte, gerieth er in Unruhe; es war genug, wenn man ihm ſagte: »Ihre Weſte gefällt mir gar nicht!« um ihn für den ganzen Abend zu aller Fröhlichkeit untauglich zu machen; dagegen war man ſicher, ihn in den beſten Humor zu bringen, wenn man ihm ſagte: Ach, was für ein niedliches, reizendes Weſtchen haben Sie da!«

Mit den Frauenzimmern ging es ihm wie mit den Weſten; er wählte nie eine aus eigenem Geſchmacke, er liebte immer nur die, von welcher eben jemand ſagte: »Das iſt eine himmliſche Perſon!« da war er gleich raſend verliebt; kam nach zwei Tagen jemand und ſagte wie ganz zufällig: »Ich finde doch gar nichts Hübſches an ihr, ſie iſt ganz alltäglich!« da zog ſein Herz ſie ſogleich aus, als ob ſie eine Weſte wäre.

Roderich hörte und ſah, daß ich in dem Maskenmagazin von jener Unbekannten ganz entzückt war und er war es folglich auch; er merkte ſich

eben so gut als ich ihre Maske, und war fest entschlossen, ihre nähere Bekanntschaft auf der Redoute zu machen.

Im Saale wogte die Menge auf und nieder. Die Musik ertönte und rings herum näselte, zirpte und miaute das Maskenvölklein.

Ehedem waren die Redouten das erste, höchste und eleganteste Vergnügen der Wiener-Welt. Jetzt hatte das sehr abgenommen. Karaktermasken sah man wenige und noch viel weniger Masken von Karakter. Die vornehme Welt schwamm blos einige Mal auf und ab; die jungen alten Herren und die alten jungen Herren renovirten sich hier, und alte Bekanntschaften, und eine große Anzahl der weiblichen Masken ging blos maskirt, damit man sie um so leichter erkenne. Besonders zeichnete sich fast in jeder Redoute ein vierblättriges Kleeblatt aus, das dem Finder eben nicht, wie sonst ein vierblätteriger Klee blos Segen und Glück brachte, wenn man unter Segen nämlich nicht blos Kindersegen und unter Glück nicht blos das väterliche versteht. Es waren die geistreichsten Närrinnen und die schönsten häßlichen Seelen, die ich je gekannt habe. Die Genialität und der wahrhaft Hofmann'sche Humor, der in ihnen wohn-

te, zog mich an ſie an, denn es war eine echte humoriſtiſche Tollheit in ihnen; es ſchienen mir lebendige Vexierſpiegel, denn Hohn und Luſt und zugleich die Zerriſſenheit der Sünde, das tolle Betäuben der Selbſtvernichtung glänzte aus ihren Augen, und lachte zuweilen abſonderlich und gräßlich aus ihnen heraus, ſo als ob ſie ſelbſt nicht wüßten, wer und was denn ſo in ihnen lache. Es war ordentlich ein Spuk bei ihnen, und oft ſchien es mir, als ob ihre Seele von der Tarantel geſtochen worden wäre, und als ob der Körper luſtig, doch voll ſtechenden Schmerzes ſich mit drehen müſſe. Inſonders war es die Jüngere, die ich nie ohne tiefes Weh betrachtete. Es war ein Engelsgeſicht voll Milde und Unſchuld, ein paar Augen blau und tief und ſinnig wie der See am heitern Morgen, und ein Lächeln wie der Sieg der Unſchuld, und eine Geſtalt harmoniſch, poetiſch und lieblich, wie Schillers Erwartung, und ein Herz rein, menſchlich, liebreich, mitleidig und doch, doch! doch war das alles nichts als ein Pavillon der Sinnlichkeit! der gute Engel dieſes Weſens muß lange und anhaltend geweint haben, als er ausquartieren mußte und der böſe Engel einzog, um dieſes göttliche Palais-royal der Schön-

heit zu beziehen. Ich habe mit tiefer Wehmuth den böſen Geiſt da drinnen belauſcht, durch die Fenſterſcheiben der Augen und durch das Schlüſſelloch der Rede, und es gab Augenblicke, in denen ich gewünſcht hätte der böſe Engel zu ſein, um ſelbſt zu beſitzen dieſen marmornen Gliederpallaſt mit ſeinen Augen-Spiegelſcheiben u. ſ. w.; allein in ſolchen Augenblicken der Feuersgefahr packte ich meine Seele wie Anchiſes auf den Rücken und trug ſie unverſehrt aus dem Brand. Noch jetzt bin ich froh, daß ich den Anchiſes unverſehrt rettete; aber es würde mich doch ein Bischen freuen, wenn ſich der Äneas ein wenig verſengt hätte!

Dieſes vierblätterige Kleeblatt alſo machte einen Hauptbeſtandtheil der Redoute aus, und man hat alles Bezeichnende erſchöpft, wenn man ſagt: es trug den groſſen Redoutenſaal ganz allein in den kleinen-Redoutenſaal hinein und zog Groß und Klein nach ſich.

Freund Roderich war vor dem Anfange der Redoute in Verzweiflung; da ich einen Roſa-Domino gewählt hatte und er den Türken, ſo ſchien es ihm, man müſſe eigentlich einen Roſa-Domino anziehen, und ohne Roſa-Domino gebe es kein Mas-

kenvergnügen. Sein Türkenkleid ſchien ihm ganz unerträglich, und mit den lüſternſten und wehmüthigſten Blicken betrachtete er meinen Domino. Mir war es im Grunde gleich was ich anzog, und ſo überließ ich ihm, um ſein und damit auch mein Vergnügen nicht zu ſtören, meinen Domino und nahm ſelbſt den Türken.

Wir durchſuchten und durchſtürmten den groſſen und den kleinen Saal unaufhörlich, um die zwei Masken in grauen Fledermäuſen mit blauen Gürteln aufzufinden, und Roderich war faſt ungeduldiger als ich.

Im kleinen Saale ſammelte ſich ein gröſſerer Kreis von jungen Männern um zwei weibliche Masken. Die eine war Pythia, die andere Preciosa; alſo beide aus dem wahrſagenden Geſchlechte. Sie mußte beißende und treffende Antworten ertheilen, denn lautes Lachen, und Lachen und Beifall erſcholl oft aus dem dichten Kreiſe. Wir näherten uns auch. Ich habe nie eine ſchönere Geſtalt geſehen als dieſe Pythia. Aus dieſer ganzen verhüllten Figur war nichts ſichtlich als die zwei Fußſpitzen und zwei Augen. Es waren aber auch zwei Fußſpitzen, die dem Dreifuß alle Ehre machten, und zwei Augen, Augen, o Augen!

blaue, tiefe, ſinnige, milde, wonnige Augen, denen Talleyrand ſelbſt vielleicht den Eid der Treue gehalten hätte, wenn er ihnen einmal Treue geſchworen haben würde. Ich kann keine blauen Augen ſehen, ohne auszurufen: »Ach, das Leben iſt doch ſchön!«

Die Preciosa war eine weltliche Pythia; eine gedrungene Figur, inhaltsreiche Bewegungen, freie Arme, rund, voll, weich und dem Kuße entgegenſchwellend; den aufwiegleriſchen Buſen als Unruheſtifter in enge Haft gebracht, der aber durch die Kerkerritzen um ſeine Befreiung flehte, und zwei Augen, funkelnde, blitzende, ſchwarze Augen, wahre Zigeuner, die ſich auf's Stehlen, auf's Herzen ſtehlen männlich einübten, oder denen es vielmehr zur zweiten Natur wurde.

Ich nahete mich der Pythia: »Allah ſei mit Dir, erhabene Prieſterin! Willſt Du auch dem Sohne Mehomets ſein Schickſal verkünden?«

Sie ſah mich an und ſprach: »Nur dem Gläubigen ſag' ich wahr, denn die Kunſt beruht auf dem Glauben!« damit wendete ſie ſich von mir ab und ſagte zu Roderich: »Du aber, du Sohn der Gottheit, Du darfſt nur befehlen und Deine Dienerin enthüllt Dir das Buch Deiner Zukunft.«

Roderich ſchnitt einige Komplimente und bat

um einige prophetiſche Ausſprüche. Pythia umkreiſete ihn dreimal und ſprach ſtill und feierlich ein Anathema über ſeine Zukunft aus, welches ich nicht hören konnte, weil indeſſen Precioſa meine Hand faßte, um mir wahr zu ſagen, und mich fragte: »Willſt Du von mir Deine Zukunft wiſſen?«

»Schöne Precioſa,« antwortete ich, »Du machſt mir Vergangenheit und Zukunft entſchwinden, nur die Gegenwart iſt in Deiner Gegenwart intereſſant. — «

»Erhabene Prieſterin!« ſagte ich und ſah ihr dabei in die klare Fluth des offenen Auges, erhabene Prieſterin! der Sohn des Moslims kommt in den Hain zu Delphi, um zu den fünf Füßen der Pythia abzuſchwören den Unglauben und in chriſtlicher Frömmigkeit« — »Halt!« lachte Pythia, »Sie verwickeln ſich in Anachronismen und ſo weiter, mon cher Türke, und machen faſt, daß ich aus der Rolle falle! Deßhalb,« hier wendete ſie ſich an Roderich, »geben Sie mir den Arm, und in Ermangelung eines Dreifußes, begleiten Sie mich zu einem vierfüßigen Seſſel!«

Roderich nahm ihren Arm, Precioſa den meinigen und wir ſetzten uns auf ein Sopha unter dem Spiegel im kleinen Saale nieder.

Eine neue vorüberrauſchende Fluth von Masken machte ſich vorzüglich durch lautes Weſen und Gelächter bemerklich; wir ſahen näher hin und erblickten die zwei grauen Masken mit den blauen Gürteln und Kappen. Sie waren von jungen und alten Herren umzingelt und ſchleuderten Repliken rechts und links. Roderich ſprang auf: »Da ſind ſie!« rief er aus, und zog mich mit ſich fort. Ich folgte gerne. Ohne von den beiden Prophetinnen weiter Abſchied zu nehmen, zogen wir den zwei grauen Masken nach, die in eines der Erfriſchungszimmer gingen.

»Schöne Fledermaus!« fliſterte ich der gröſſern von ihnen zu, »laſſe auch mich einen Augenblick unter Deinem reizenden Fittig Schatten ſuchen!«

Da antwortete es hinter mir: »Schatten wirſt Du da genug finden; mangelt es in deinem Harem an Fledermäuſen?«

Ich ſah mich um, es war Pythia und Precioſa, die uns gefolgt waren, und die nun durch ihr Dazwiſchentreten die Fledermäuſe verſcheuchten.

Halb verdrießlich wollte ich mich ihnen entziehen, allein Pythia hatte ſich an Roderichs Arme eingehängt, und ſchien mit beſonderem Intereſſe

ſeine Converſation anzuhören und zu unterhalten. Mir blieb nichts übrig, als den Alonzo der Preciosa zu ſpielen, und ohne eben ein Schauſpieler zu ſein, mußte ich meine Rolle doch ſehr natürlich geſpielt haben, denn Roderich, dem nur das gefiel, was einem Andern zu gefallen ſchien, wurde unruhig und hätte gar zu gerne ſeine Pythia gegen meine Preciosa ausgetauſcht.

Im großen Saale war es nach und nach leer geworden; als wir wieder hineintraten, machten nur noch einzelne Gruppen die Runde, einige maskirt, die andern ſchon demaskirt, und die Unterhaltung wurde leiſer, fliſternder. Als wir an die Treppe kamen, die zur Gallerie hineinführt, hüpften die zwei Fledermäuſe eben herab. Ich wollte ſogleich wieder zu ihnen hin, allein meine Zigeunerin hielt mich wie ein ſchwarzes Schickſal feſt, und Pythia ſagte zu mir: »Es ſcheint, daß Ihr Freund (ſie meinte Roderich) eine beſondere Vorliebe für Fledermäuſe hat; er iſt ganz zerſtreut, und Fledermäuſe ſind doch weder Nachtigallen noch Muſen!«

Ohne weiter über dieſe ſonderbaren Worte nachzudenken, wollte ich eben meine Fledermaus-

jagd weiter fortsetzen, als diese sich auf ein Seidensopha setzten und das Visir abnahmen. Es waren zwei fremde, mir unbekannte weibliche Wesen, und keine von ihnen hatte auch nur die entfernteste Ähnlichkeit mit meiner Pallasäugigen Dame aus dem Jantschky-Phaeton von gestern Morgens. Wir waren wie aus den Wolken gefallen, und unsere Prophetinnen schienen sich an unserer Überraschung schadenfroh zu weiden.

»Wie?« hohnlachte Pythia den armen Roderich, »wie, Du Göttersohn, woher dieses Erstaunen?«

Da wir die Hoffnung aufgaben, nun die Jantschky-Holde zu finden, überließen wir uns ruhiger und geduldiger der Unterhaltung mit den beiden Masken, die uns, wie es schien, nun einmal ausersehen hatten, für heute ihre Schlagschatten zu machen. Insonders setzte Pythia dem unmuthigen Roderich gewaltig zu, der mir meine Preciosa zu mißgönnen schien.

Nach und nach wurden wir alle Viere lebendiger, wärmer, aufgeregter; wir überließen uns den Neckereien und Huldigungen des Maskenrechtes, und endlich wurde es mir doch interessant zu wissen wer diese beiden geistreichen Zukunfts-Göt-

tinnen ſein mögen. Wir beſtürmten ſie vergebens, ſich zu demaskiren; alles was wir erlangen konnten, war das Verſprechen, daß ſie auf der nächſten Redoute wieder, und zwar in demſelben Koſtume, erſcheinen wollten, wofür wir auch verſprechen mußten, wiederum in dieſen Kleidern zu kommen. Es wurde uns das Ehrenwort abgenommen, ihnen heute weiter nicht nachzuforſchen, beim Nachhauſegehen ihnen nicht nachzufahren und alles der nächſten Redoute zu überlaſſen.

Ich hätte in zwei Tagen das ganze Abenteuer auf der Redoute faſt vergeſſen, wenn nicht Roderich immer davon geſprochen hätte. Er konnte nicht ſatt werden, von den Reizen der Precioſa, von ihrer Figur, von ihren Augen, von dem Tone ihrer Stimme zu ſprechen, und mich zu beneiden, daß ſie mir für den Abend zu Theil wurde. Er erzählte mir, daß Pythia ſonderbare Reden an ihn richtete, und ſo thun wollte, als ob ſie ihn kennte und hier zu finden wußte; er habe aber, weil er immer nur Precioſa im Auge hatte, gar nicht recht zugehört und ganz zerſtreut geantwortet.

Am Abend der zweiten, verhängnißvollen Redoute kam Roderich zu mir, um mich abzuholen,

und um ſich bei mir anzuziehen. Ich ſah an ſeiner Miene, daß ihm etwas gewaltig auf dem Herzen liege. Er nahm das kleinſte, geringfügigſte Abenteuer immer ſehr ernſt und machte eine wichtige Angelegenheit daraus, und ſo war es auch heute der Fall. Er war ganz unruhig, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, trat auf mich zu, als ob er mir etwas zu entdecken hätte, verſchlang das Wort wieder u. ſ. w.

»Druck los, Freund Roderich,« ſagte ich endlich; »was haſt Du denn wieder?«

In der größten Verlegenheit, wußte er kaum wie er ſein Verlangen ausdrücken ſollte; endlich brachte ich es denn glücklich heraus; er wollte heute wieder meine Türkenkleider anziehen und ich ſollte den Roſa-Domino nehmen. Er hoffte dadurch Precioſa zu gewinnen, da ſie die Verwechslung bei unſerer gleichen Geſtalt, nicht bemerken würde.

Ich lächelte, und da mir im Grunde das ganze Abenteuer mehr Spaß als Ernſt war, ſo willigte ich gerne ein, und ſo fuhren wir denn in umgewechſelten Masken in die Redoute.

Wirbeln und Lärmen, Muſik, Tanz, Gewühl und Geſchrei war ſchon vollauf, als wir

in den Saal traten. Von Bekannten angehalten, von Masken geneckt und verfolgt vergingen wohl anderthalb Stunden, ehe wir an das Aufſuchen unſeres Rendezvous denken konnten.

Endlich als wir in den kleinen Saal traten, erblickten wir unſere zwei Wahrſagerinnen auf dem Sopha unter dem Spiegel ſitzen, und ſich in die Ohren fliſtern. Wir traten auf ſie zu, und Roderich ſtürzte ſich ſogleich, wie ein Lämmergeier, auf ſein Täubchen Preciosa.

»Wir danken Dir, heilige Prieſterin,« redete ich die Pythia an, »daß Du Wort gehalten haſt.«

»Ich will hoffen,« erwiederte ſie, »daß Du heute weniger abweſend ſein wirſt, und ſchon aus Artigkeit in der Geſellſchaft einer Schickſalsgöttin nicht ſo zerſtreut ſein wirſt, wie letzthin, wo die Fledermäuſe dir um das Herz ſchwirrten!«

Ich geſtand ihr offen, daß mich die Fledermäuſe deßhalb intereſſirten, weil ich eine andere Perſon unter ihnen ſuchte, als ich nachher, bei ihrem Demaskiren, fand.

»Ich werde Dir deine Zukunft enthüllen,« ſagte Pythia parodirend ernſt. »Eins ſind zwei, und zwei iſt einerlei, und Einer Du für Beiden ſei!«

»Beim Himmel!« rief ich aus; »dunkel genug iſt dieſer Rede-Sinn für ein delphiſches Orakel.«

Im Eifer des Geſpräches entwickelte meine Pythia einen ſolchen herrlichen, brillanten Verſtand, eine ſolche feine Bildung und Feinheit des Geiſtes, daß ich immer mehr erſtaunte, und immer mit größerem Wohlgefallen und mit erhöhtem Intereſſe ihr in die ſeelenvollen Augen ſah. Ich wurde auch immer aufgeregter, und überließ mich einer gewiſſen poetiſchen Stimmung, in die man in der Maskenwelt ſo leicht und angenehm verſetzt wird.

Ihr Auge wurde immer inniger und ſeelenvoller, und ihr Handdruck immer länger und beredter.

»Heute,« ſagte ſie, »biſt Du wie ich Dich erwartet habe. Letzthin warſt Du nicht Du!«

»Und wer muß ich denn ſeyn, um heute Ich zu ſeyn, und nicht das Letzthin-Du?«

»Das Letzthin-Du war wie eine ehemalige Wachsfigur aus dem Müllerſchen Gebäude und heute — «

»Nun, heute? — «

»Heute biſt Du das,« hier zeigte ſie auf den Reif ihrer Stirnbinde, in dem unter andern Steinen auch ein Saphir ſaß.

Ich war ganz verblüfft, mich erkannt zu wiſ-

ſen, und ich habe unter der Larve gewiß ein dummes Geſicht gemacht. Vergebens drang ich mit Bitten und Flehen, mit Delikateſſe und Ungeſtüm darauf, mir ein kleines Zeichen zu geben, wann, wie und wo ich ſie wiederfinden oder wiedererkennen könnte; ſie war zu nichts zu bewegen.

Zwei Stunden waren mir wie eben ſo viele Minuten verronnen, als ſie ſich zu Precioſa wandte, die eben ſo vertraulich mit Roderich plauderte, und ſie aufforderte, nun mit ihr eine große Tour durch den Saal zu machen.

»Auf Wiederſehen in einer kleinen Weile, wiederum hier auf dieſem Sopha, wir müſſen noch einige Bekannte aufſuchen, um ihnen ihr Schickſal zu enthüllen, in einer halben Stunde wiederum hier, auf Pythia-Ehre!«

Damit trennten ſie ſich von uns und ließen uns unſerm Erſtaunen über. Roderich war ganz entzückt von ſeiner Precioſa, und wir ſchwebten zwiſchen Furcht und Hoffnung, ob ſie wohl in einer halben Stunde wieder ſich zu uns geſellen werden.

Wir miſchten uns nun auch indeſſen wieder in den brauſenden, toſenden Wirbel der bunten Carnevalswelt, und umkreiſten neckend und ge-

neckt, grüßend und begrüßt, den großen Saal. Als wir zum zweiten Male ungefähr die Mitte des Saals erreicht hatten, traten uns plötzlich auch die zwei Fledermäuse von der letzten Redoute entgegen und begrüßten uns mit den gewöhnlichen Worten: »Ah, biſt Du auch wieder da?« Wir warfen ihnen einige loſe Worte zu: daß es zu hell hier im Saale für Fledermäuſe ſei, daß ſie die Dämmerung ſuchen müßten u. ſ. w. Heute aber ſchien es, als ob wir ſo wolfeilen Kaufs nicht loskommen ſollten. Sie klammerten ſich fledermausartig an uns an, und verfolgten uns durch den ganzen Saal. Die Eine größere inſonders hing ſich wie ein Pompadour an meinen Arm, und ſchwazte mir allerlei in's Ohr, welches immer mehr meine Aufmerkſamkeit erregte.

»Ihr ſeid wohl durch das Fenſter da herein geſchwirrt?« fragte Roderich.

»Nein,« antwortete heftig und mit Haſt die größere; »auf einem Jantſchky ſind wir hereingeſchwirrt!«

Das Wort Jantſchky ſchlug wie ein Blitzſtrahl in meine Seele.

»Wie?« dachte ich, »wenn das nun heute doch die ſchöne Unbekannte wäre?«

Ich betrachtete ſie genauer, und Figur, Auge, Anſtand, alles ſchien mir die Holde aus dem Maskenmagazin wieder zu geben, nur ſchien ſie etwas ſtärker, welches ich der Verhüllung zuſchrieb.

Mit ungewöhnlichem Eifer ſuchte ich ſie, die mir nun wieder ſehr intereſſant war, feſt zu halten, verwickelte ſie immer tiefer in's Geſpräch, und zog ſie mit ihrer Begleiterin in den kleinen Saal. Wir ſetzten uns auf dasſelbe Sopha, und ſie erzählte mir, daß ſie vor einer Stunde hier durchgegangen wären, ich aber wäre ſo vertieft in der Unterhaltung mit einer andern Maske geweſen, daß ich ſie nicht bemerkt hätte.

»Der Guckguck hole die andere Maske!« rief ich unmuthig aus, »hätte ich Dich nur erblickt!«

Mit einiger Verlegenheit aber dachte ich daran, daß jetzt meine Pythia erſcheinen könnte.

Roderich und ich, wir boten alle unſere Beredſamkeit, alle unſere Bitten und Verſprechungen auf, um die zwei Fledermäuſe zu bewegen, ſich zu demaskiren. Bald ſchienen ſie nachzugeben, bald genirte es ſie wieder. Endlich ſagten ſie, wir ſollten ſie oben in ein's der entlegenen Speiſezimmer geleiten, da wollten ſie ſich demaskiren. Wir gingen mit klopfendem Herzen mit ihnen hinauf.

In einem der kleinern, leeren Zimmer angelangt, ſchienen ſie ſich wieder anders beſonnen zu haben, und wollten zurückeilen; allein wir beſtürmten ſie mit heißen Vorſtellungen und Flehen, da gaben ſie nach, ſie demaskirten ſich, es war — Pythia und Precioſa.

Unſer Erſtaunen war gränzenlos! Pythia rief aus: »Der Guckguck hole die andere Maske!« das galt mir, nicht wahr?

Ich wußte nicht was ich ſagen ſollte. Sie weidete ſich an meinem Verſtummen, bis ich ihr denn endlich geſtand, daß ich eine Perſon unter jener Fledermaus ſuchte, die mich allerdings intereſſirte, ohne daß ich ſie weiter kenne.

Sie ſchien ſich damit zu begnügen. Wir ſetzten uns nun wieder und fingen die Beſtürmungen, daß ſie ſich demaskiren ſollten, wieder von neuem an. Sie gaben nach, und wer ſchildert mein Entzücken, als ich in der Pythia meine unbekannte Schöne aus dem Jantſchky und aus dem Maskenmagazin wieder fand! —

Wie ſie hieß? »Namen nennen ſie nicht!« Sie kannte mich früher, bevor ich ſie kannte, und hatte mir das Paradies ihres Herzens zugedacht. Im Maskenmagazin hatte ſie und ihre Freundin

die zwei Fledermäuſe von dem Maskenhändler zugeſagt bekommen; ſie ſah, daß ich mir dieſe Masken genau betrachtete, und merkte auch meine Abſicht. Zugleich ſah ſie, daß ich den Roſa-Domino für mich, und Roderich den Türken wählte. Abends fand es ſich, daß die Maskenhändlerin jene zwei Fledermäuſe ſchon früher verſagt hatte, wovon ihr Mann nichts wußte. Sie mußten alſo jene zwei Masken als Pythia und Precioſa nehmen. An dem erſten Abend, als Roderich meinen Roſa-Domino nahm, hielt ſie dieſen für mich. Für den zweiten Redoutenabend hatten ſie die zwei Fledermäuſe noch obendrein genommen, und ſie nachher noch über ihre Masken übergeworfen.

Es waren ſchöne zwei Carnevalsnächte, denen noch viel ſchönere folgten.

Als ich mit Roderich nach Hauſe fuhr, ſagte er: »Hätte ich doch in der zweiten Redoute auch den Domino behalten!«

Ich lächelte.

2.

Der Leichenmaler.

»Erinnerung, ſüßer Demuth Gefährtin,
Wenn dieſe die Wimper trauernd ſenkt,
So hebſt du den Schleier, und lächelſt
Mit rückwärts gewandtem Geſicht.«

Julie, du ſüße Roſe, die einen kurzen Frühling mir geblüht, Nachtigall, die nur eines Lenzes flüchtigen Tag mir zugeſungen, Sternbild, das nur eine beflügelte Stunde lang an meinem Lebenshimmel mild erglänzte; ſpät mir gegeben, und früh mir geraubt; Julie, wo du auch ſeiſt, hier oder dort einſam des Fernen gedenkend, oder beglückt ſein vergeſſend; in dem Heiligthume der Erinnerung hänge ich dieſe Zeilen als Votiftafel meines Herzens auf. Weilen deine Augen je auf ihnen, ſo gedenke deines Freundes, dem auf der ganzen Pilgerſchaft des Lebens nur ein Weſen ward, das ſein Herz verſtand, du, dem dieſes Weſen vielmal liebend die Seele und küſſend berührt, und wie ein Traumbild entfloh, und deſſen Herz nun hineinſchaut in das flache Spiegelglas ſeines Daſeins, ohne das ihm ein zweites gleiches entgegenſchaut.

»Wir müſſen ſie finden,« rief Alberto, der ſtolze, wilde, ſchöne und reiche Fremde, der ſeit einigen Wochen die Schönen Münchens in Bewegung ſetzte. »Wir müſſen ſie finden!« rief er noch einmal, ungeſtüm, ſeine ſchwarzen Augen blitzten dabei über die edle, ſtolz gebogene Naſe nieder, und gewaltig zog er ſeinen Freund, den Maler Alonzo, durch die fluthende Menge. Am chineſiſchen Thurme war Muſik. Auf dem Jaſpisteppich der Wieſe tummelte ſich das Heer der Kinder herum, und um den Cirkus, der die Militärmuſik einſchloß, reihten ſich Füßgänger, Reiter und Equipagen.

»Wir müſſen ſie finden!« rief Alberto zum dritten Male; ſie wanden ſich durch Pferde und Wagen quer durch. Alonzo der höfliche Maler, den ſchönen Mädchen bekannt, grüßte hinüber und herüber, fliſterte da und dort einem ſilbernen Riegelhäubchen ein Wörtchen zu, worüber die rothen Wangen noch röther, und die leuchtenden, freundlichen Augen noch leuchtender und freundlicher wurden, allein Alberto hatte für nichts Aug' und Ohr. Er ſuchte Antonie. Als die beiden Suchenden um die Ecke bogen, ſah Alberto die ihm wohlbekannte Equipage. — »Da iſt ſie!« rief er,

und drückte Alonzo's Arm, daß dieſer bald laut aufſchrie.

In einem glänzenden Wagen, von zwei edlen Roſſen gezogen, ſaß Antonie. Ein freudig überraſchtes »Ah!« entfloh den Lippen des Malers, als er ſie ſah.

Aus der Fülle der reich herunterwallenden, braunen Locken ſah ihr Antlitz heraus, wie die Sonne aus dünnem Gewölke, ihr Auge war lieblich und mild, wie das Lächeln der beglückten Liebe, ihr Mund ſchien vor Freude zu erröthen, daß ihr liebliches Wort ſeine reizende Schwelle überſchritt, auf ihren Wangen lag ein neugeborner Morgentag, um die roſigen Lippen regten ſich ſüße Gefühle und frohe Gedanken, die in ein entzückendes Lächeln zuſammenſchmolzen.

Alonzos kunſt- und naturerfahrner Schönheitsſinn ſtaunte unerſättlich dieſes Ineinanderſpiel harmoniſcher Formen an. Alberto riß ihn an die linke Seite des Wagens hin, und grüßte flammend die ſchöne Antonie; ſie dankte freundlich kalt, und wendete ſich zur rechten Seite des Wagens, an dem zu Pferde der junge Graf von Wandern, ihr Bräutigam, ſich befand.

Alberto trotzte wieder fort durch die Menge,

riß Alonzo mit, und tobte mit ihm hinein in die Seitengänge des engliſchen Gartens. Hier warf er ſich an Alonzos Bruſt. »Du mußt ſie malen!« ſchrie er, »du mußt, fordere, wünſche von mir, ſo viel du willſt, ich bin reich, nur male ſie, ich muß wenigſtens ihr Bild beſitzen!«

Der Graf von Wandern liebte ſeine Braut mit allem Feuer einer edlen, ſieggekrönten Liebe, und wurde eben ſo von ihr wieder geliebt. Nicht fremd war ihnen die irregeleitete Liebe des reichen Fremden, der in einem gewiſſen Inkognito in München lebte, allein durch jene Würde, die jeder wirklich tugendhaften weiblichen Seele eigen iſt, wußte ſie ſeine unbändigen Bewegungen zurückzuweiſen. Es war unmöglich, ein Bild von ihr zu bekommen, und dennoch war dieß das einzige, das feurigſte Beſtreben Alberto's.

Alonzo war einer der geſchickteſten und glücklichſten Portraitmaler der Stadt. Sein Künſtlerleben hatte ſeine Seele etwas wüſte gemacht, ſo wie überhaupt der groſſe Theil der Portraitmaler nicht eindringt in das Heiligthum der Kunſt, weil ſie ſich nur an der Oberfläche weiden, weil ſie nicht die Seele der Weſen, ſondern blos dieſe Weſenkleider ſtudieren, und das Oberflächliche wieder mit

oberflächlichem Sinne genießen; ſie bilden nicht von Innen heraus, ſondern von Außen hinein.

Alonzo's Seele war auch von dem rauhen Herumfluge auf dem äußern Schönheitsformat und Geſichtslineamenten leer und wandelbar geworden. In ſeinem Herzen ſchwärmten alle Leidenſchaften, wie in einem Bienenſtocke, aus und ein, und ſummten und ſchwirrten und ſtachen unaufhörlich. Das Glück hatte ihn nicht begünſtigt, und ſo war ihm die Kunſt, die heilige, die gottabſtammende, nicht die Geiſtesbraut und Lebensheilige, ſondern die Hauskuh, die ihn mit Milch verſehen ſollte. Der Antrag Alberto's war ihm daher willkommen, und er beſchloß das Geld zu verdienen, um welchen Preis es auch ſei.

In der ernſt majeſtätiſchen Kirche unſerer Lieben Frau, vor dem hochverklärten Bilde der Hochgebenedeiten lag Antonie und betete. Ihr klares Antlitz war erhoben in inniger Frömmigkeit zu der Gnadenmutter. Die beiden Hände lagen wie verſöhnte Schweſtern in einander geſchlungen an ihrer Bruſt, und das gefühlige Auge, das ſeelenvolle, blickte hinauf zum Himmel, und in ſeinem Sterne ſchimmerte das Licht der Andacht, das tröſtende, mild leuchtende Licht der Religion,

und ihre Lippen regten ſich leiſe, wie ſich die Lippen eines unſchuldigen, ſchlafenden Kindleins regen, wenn es von Weihnachtsbäumen und Chriſtbeſcherungen und beflügelten Englein träumt. Wer die Schönheit nie geſehen hat im Augenblicke des Betens, der weiß es nicht, wie ſchön die Schönheit iſt.

So lag ſie da, die ſchöne Antonie. Verklärung lag um ihren Zügen, und eine jungfräuliche Heiligkeit umfloß die andächtige Geſtalt.

Nicht weit davon in einem Betſtuhle verſteckt, ſaß Alonzo, um ſein frevleriſches Werk an gottgeweihter Stelle zu vollſtrecken. Mit irdiſchem Blicke erſpähte er die im Gebete verſunknen Züge, um ſie zum unheiligen Zwecke auf das Papier zu bannen. Die Ruhe, und die tiefe Andacht der frommen Antonie war ſeiner Abſicht nur allzu günſtig, und bald hatte er ſeinen Raub vollendet. Das wohlgetroffene Bild Antoniens als Madonna gemalt, lag in wenigen Tagen in Alberto's Hand, und dafür in Alonzo's der Schmachſold von hundert Dukaten. Alberto reiſte wild bewegt aus München ab, und Alonzo wurde immer wüſter und wüſter, je mehr ſein Ruf als Portraitmaler ſtieg, und ſein Einkommen ſich vermehrte.

Düſteres Abenddunkel hüllte den Kirchhof in München ein. Die weißen Leichenſteine ſchienen wie die ausgeſtiegenen Geiſter der Verſtorbenen auf ihren Gräbern zu ſtehen, ein ſchauerliches Säuſeln bewegte die Blätter der Cypreſſen, und nirgend war ein Odem des Lebens zu vernehmen. Durch die mittlere Reihe der Leichenſteine ſchritt in einen Mantel gehüllt eine Geſtalt zu der falben Rotunde hinauf, zu dem Leichenhauſe, wo die am folgenden Tage zu Begrabenden auf der Bahre ausgeſtellt liegen; es war Alonzo.

Er wurde Abends ſpät noch gerufen, um ein Mädchen, welches plötzlich ſtarb, nach dem Tode zu malen. Der Bote verſprach reiche Belohnung, und Alonzo fand ſich Abends im Leichenhauſe ein. Der Leichenaufſeher öffnete ihm das Zimmer, in welchem die Todte lag. Zwei Kandelaber goſſen ein helles Licht durch den ſchauerlichen Ort. In der Mitte des Zimmers lag die Leiche im weißen Gewande. Die jungfräuliche Kranzkrone zierte ſie. Blumen und Guirlanden ſchmückten die Bahre, und zwölf Kerzen ſtanden auf beiden Seiten. Alonzo warf den Mantel am Eingange ab, näherte ſich der Leiche, und ein eiſiger Schrecken durchrieſelte ihn, als er Antonien erkannte.

Er ſtand einige Augenblicke wie gelähmt an dieſem Orte des Entſetzens; ſchon wollte er von dannen gehen, ohne nur ſeine ſchauerliche Aufgabe zu löſen, allein die Ausſicht auf den reichlichen Lohn, und eine falſche Scham, als könnte man ihn der Furcht zeihen, bewogen ihn, zu bleiben, und die Abgeſchiedene zu malen. Er faßte ſich, ſtellte die Lichter zurecht, legte das ſchöne Haupt, das noch lebensfriſch, wie eine eben gepflückte, weiße Roſe da lag, zurecht, und begann zu malen. Seine Augen hefteten ſich wie magiſch auf die blaſſen Züge, er fühlte ſeine Hand unſicher, eine Beklommenheit legte und wickelte ſich, wie eine Rieſenſchlange, immer feſter um ſeine Bruſt. Die Lichter fingen an, ganz in abſonderlichem Glanze zu flackern, und hin und her zu ſpielen. Alonzo ſuchte ſeinen Blick ſtarr auf das Antlitz der ſchönen Leiche zu heften, allein ſein Pinſel konnte keinen Zug feſthalten, ſie ſchwammen flimmernd in einander. Ein Fieberfroſt durchſchüttelte ihn, er neigte ſich tiefer auf die Todte herab, da begannen die ſchönen, lebloſen Züge leiſe zu zucken, die Lippen regten ſich, die blaſſen Augenlieder gingen langſam in die Höhe, und die erloſchenen Augen drehten ſich nach Alonzo. Feſt-

gebannt, wie ein Steinbild, blieb Alonzo, ſein Auge krampfhaft und unverwandt nach der entſetzlichen Erſcheinung ausgedehnt. Da ſetzte ſich die Leiche auf, erhob die geiſterbleiche Hand gen Alonzo und hauchte mit dumpfer Stimme folgende Worte ihm zu:

»Fort von hier, du Frevler! Du haſt an Gott geweihter Stelle, vor dem Bildniſſe der gebenedeiten Mutter aller Gnaden mit räuberiſcher Hand meine Züge mir abgeſtohlen zu verbrecheriſchem Zwecke, haſt meinen Blick, zum Himmel geſendet, entwendet, und zu ſchnödem Gebrauche benützt. Doppelter Frevler, hebe dich weg von hier, deine Kunſt iſt fortan verfallen den finſtern Mächten und ein Zug des Todes in jedem deiner Gemälde mahne dich an jene ſündige Stunde!«

Hierauf ſank die Leiche nieder, die Augen ſchloſſen ſich, und regungslos blieben alle Züge. Gejagt von allem Entſetzen der Nacht und des Todes, und im Buſen zerriſſen von folternden Gedanken, entfloh Alonzo dem Grauen erregenden Leichenhauſe. Die Leichenſteine, durch die er floh, ſchienen zu beiden Seiten mit geſpenſtlichen Blicken ihm nachzuſchauen; der Gottesacker ſchien ſich zu verlängern, und mit ihm fortzugehen; geba-

det in Angſtſchweiß und außer ſich kam er nach ſeiner Wohnung zurück.

»Wann wirſt du doch endlich mein Portrait vollends zu Ende bringen? »fragte die ſonnenäugige Mina, Alonzo's Geliebte, denſelben, als er eben nachdenkend bei ihr ſaß, und die ſchwarzen Lockenſchlangen mit ſeinen Fingern hin und her warf. Er ſah hinein. in die feuchte Gluth ihres Auges, in dem der innerſte Gluthſtern der Liebesgewährung hoch aufflammte, ſprang raſch auf, und ſchrie wild: »ſogleich!« Mina ſprang froh auf, die Staffelei wurde zurecht gerückt, Mina ſaß gegenüber, und Alonzo begann das Bild, das, bis auf einige Striche, faſt ganz fertig war, zu vollenden. Seine trunknen Blicke zappelten in dem Netze der halbenthüllten Reize Mina's, es wogte in ihm die Ebbe und Fluth der Leidenſchaft, er malte mit Gluth, ſeine Seele lebte in ſeinen Fingerſpitzen, das Bild war fertig. Mina lebte auf die Leinwand eingehaucht, es war nicht blos eine Abſchrift ihres Geſichtes, es war ihre Doppelgängerin; dieſelbe Sonne des Auges, welche die Sinne des Beſchauers zum Zunder brennt, dieſelbe Gluth der Wangen, vom Purpur des Genuſſes geröthet, derſelbe Karmin der Lippe, die

vor dem tiefern Gedanken der vielſagenden Liebe erröthet, dieſelbe ſchöne Blume des Fleiſches, dieſelbe Harmonie der Glieder, die im ſtolzen Selbſtbewußtſein ihrer Reize ſich umſchlungen hielten! Alonzo und Mina waren beide entzückt, es war ſein erſtes Bild, das er ſeit jener Nacht gemalt hatte, und ſtand da in des Lebens unübertrefflicher Nachbildung, übergoſſen von Wahrheit und Natur. Mina ſchien ihr ſchönes zweites Ich noch überſtrahlen zu wollen. Es wurde ein Feſtabend für beide Liebende. Die trauliche Lampe wurde angezündet, die dampfende Punſchbowle bereitet, und in koſender Liebe ſaßen Alonzo und Mina auf dem engen zweiſitzigen Sopha, und ſchlürften die flüſſige Gluth des Punſches ein, und der noch heißern Küſſe, und gegenüber ſtand die Staffelei mit dem fertigen Bilde. Immer heißer wurden ihre Küſſe, immer ſtiller ihre Lippen, immer lauter ihre Wünſche. Alonzo war voll Muthwille und ungezügelter Wildheit. Seine Gedanken fingen an, wie die matten Vögel mehr herumzuflattern, er neckte Mina, daß ihr Bild ſchöner ſei, als ſie ſelbſt, ſie aber herzte und küßte ihn in wilder Luſt, und ſprach: »wilder, wilder Junge, wenn auch das Bild hübſcher iſt, als ich, ſo kann es doch

nicht mit dir anſtoßen auf langes Leben, und kann nicht »Du« zu dir ſagen, nicht »Du,« nicht dieſes ſeelenaustauſchende Wort; ich aber kann Dich duzen, Du ſüßer, ſüßer Junge Du!« und dabey duzten ihre Lippen die ſeinigen, daß ſie faſt wund wurden. Alonzo aber ſprang in trunknem Übermuthe auf, und rief: »aber dein Bild ſoll auch mit mir anſtoßen auf langes Leben, und ſoll mich duzen, zum Trotz der närriſchen Leiche!« Er füllte ſein Glas und Mina's, riß ſie mit hin zu ihrem Bilde, und rief:

»Vivat ſchönes Bild,
Sollſt leben, ſtoß' an,
Sollſt mich duzen,
Emolli's Fiduzit,
Hörſt, du ſollſt mich
Duzen, ſag du!«

»Du!« tönte es dumpf drohend und ſchauerlich zurück von dem Bilde, die Züge des Bildes belebten ſich, aber es waren Todtenzüge, die Farbe war erloſchen, der Blick gebrochen, die Lippen bleich, und in den ſtarren offenſtehenden Augen lag der entſetzliche Tod. Mina ſank tod ihrem Bilde zur Seite nieder.

Am andern Tage war Alonzo nicht mehr zu finden, München ſah ihn nicht wieder.

In Rom, in der Strada del popolo, in einem Pallaſte ſaß tiefſinnig und verdrießlich der Prinz Moritz von ***. Ein dunkles Feuer brannte in ſeinen Augen, die aber eine tiefe Schwermuth verriethen. Die ſchweren, rothſeidnen Vorhänge waren halb herabgehangen über die alterthümlichen Fenſter, und überdunkelten das geräumige Zimmer. Das Auge des Prinzen war ſtarr auf ein Bild gerichtet, welches ihm gegenüber über einem ſchwarzen Marmortiſche in einem goldnen Rahmen hing, aber von einem ſchwarzen Schleier bedeckt war.

Er war beſtimmt, die ſchöne Prinzeſſin Alice von *** zu ehlichen; ſein Auge hatte ſie nie geſehen, ſein Vater, der regierende Fürſt von ***, hatte es ſo beſtimmt, und Prinz Moritz, der früher lange in der Welt herumgetummelt, und deſſen Herz an dem Gorgonenhaupte einer unglücklichen Liebe zu einer kalten Reſignation erſtarrte, willigte kalt und ruhig ein.

Die Thüre ging auf, und die Fürſtin Mutter, eine hohe ernſte Frau, voll Milde und Leutſeligkeit, trat herein. »Mein Sohn!« ſprach ſie mit jenem ſanften Klange der Stimme, welche nur der Mutterliebe eigen iſt, »mein Sohn, wir

haben den berühmten deutſchen Meiſter Haldern gewonnen, und bewogen, nach Neapel zu reiſen, um dort die Prinzeſſin Alice für dich zu malen, iſt es dir ſo recht?« Prinz Moritz lächelte kalt und ſprach: »Wie du willſt, meine theure Mutter!« dabei wandte er ſeinen Blick wieder nach dem ſchwarzbehängten Gemälde. »Lieber Sohn,« fuhr ſanft die Fürſtin fort, »dann wirſt du Alice's Bild an jene Stelle hängen, und dieſes Bildniß, das deiner Schwermuth nur ſtets eine Nahrung gibt, von da entfernen. Willſt du, mein Sohn?« »Ich will, meine theure Mutter!« antwortete Prinz Moritz reſignirt.

Nach einigen Wochen kehrte der Maler Haldern mit dem Bilde der Prinzeſſin Alice nach Rom zurück.

In demſelben verdunkelten Zimmer ſaß Prinz Moritz, als die Fürſtin Mutter mit dem deutſchen Künſtler hereintrat. Ein Diener trug das Portrait im breiten, prachtvoll vergoldeten Rahmen hinter ihnen herein. »Hier iſt der deutſche Künſtler, mein Sohn!« fing die Fürſtin an — Haldern trat näher, der Prinz ſah auf — »Alonzo!« rief er heftig, und ſprang vom Sopha auf; Haldern trat erſchreckt zurück, und erbleichte. — Es war Al-

berto, der Prinz Alberto, dem er in München jenes frevelhafte Bild gemalt hatte.

»Ich sehe, ihr kennt euch,« sagte die erstaunte Fürstin, »ich will ein so seltsam überraschendes Wiedersehen nicht stören.« Die Fürstin ging, und ließ Alonzo mit seinem Bilde bei ihrem Sohne. Düster und starr stand dieser vor Alonzo. »Wo ist Antonia?« fragte er endlich heftig, und faßte krampfhaft Alonzo's Hand. »Dort!« tönte es matt und bebend von Alonzo's Munde. »Todt!« rief entsetzt der Prinz,« o meine gräßliche Ahnung! wann starb sie?« »Am 15. Juni Abends im vorigen Jahre!«

»Ewige Gerechtigkeit!« stieß der Prinz entsetzt heraus, stürzte auf das schwarz verhüllte Gemälde hin, und riß den Flor hinweg. Alonzo sah hin, und das Blut gerann in seinen Adern. Es war Antoniens Bild, welches er in der Frauenkirche zu München von ihr malte, aber es waren jene Züge des Todes, wie er es in der schauervollen Nacht im Leichenhause malen sollte. Der Prinz und Alonzo faßten sich zitternd die Hände.

»Am 15. Juni Abends war es,« begann endlich der Prinz, als ich vorigen Jahres, wie gewöhnlich hier saß, und mein Auge auf jenes

Bild, voll roſigem Leben und heißer Jugendgluth heftete; da ſchienen die Züge ſich zu beleben, und in einander zu ſchwimmen, das Auge fiel zu, und hob ſich mit erlöſchendem, aber verwerfendem Blicke nach mir, die Farbe des Todes überzog das Bild, es war Antoniens Leichenantlitz. Ich ſtürzte beſinnungslos nieder. Seitdem habe ich das Bild, das in dieſem Zuſtande blieb, verhüllt. Todt, alſo todt!« — Er warf ſich auf das Sopha, und kühlte die heiße Stirne in dem ſeidenen Pfühl. Alonzo war zerknirſcht, er hing den Flor endlich wieder um das Bild, ſammelte ſich, trat auf den Prinzen zu, faßte ihn bei der Hand, und ſagte: »Beruhigen Sie ſich, mein Prinz; beſehen Sie doch das Bild Ihrer fürſtlichen Braut, da wird Ihnen des Lebens ſüßeſte Fülle, und der Anmuth unwiderſtehlichſter Zauber entgegenlächeln, und Tröſtung in Ihr Herz ſenden.

Der Prinz ſtand auf, und ſagte bitterlächelnd:

»Nun wohl, Sie großer Meiſter, laſſen Sie ſehen!«

Alonzo ſtellte ſein mitgebrachtes Bild auf einen Seſſel, zog das Tuch, das darüber hing, herab. »Da!« ſagte er, und das Wort erſtarb ihm auf der Lippe. Es war die Prinzeſſin Alice, aber der

Zug des Todes lag auf dem blaſſen Antlitz; der Leichenmund bleich, und die offenen Augen erſtorben.

Der Prinz brach in ein ſchallendes, wahnſinniges Gelächter aus; »das iſt dein Segen, Antonia!« rief mit dumpfem Ton Alonzo, und ſtürzte aus dem Zimmer.

Zwei Jahre ſpäter ſehen wir einen ernſten, krummgebeugten Mann zu ſpäter Nachtzeit, auf den Knieen liegend, vor dem hochgebenedeiten Bilde der Gnadenmutter in der Kirche zu unſerer Lieben Frau in München. Heiße Thränen rannen über ſeine grangefurchten Wangen, und benetzten das kalte Geſtein des Bodens, ſein Blick, in dem Reue und Andacht ihre Schweſterflammen angeſteckt, ſahen gräulich und fremm hinauf zu der Gnadenſpenderin, ſein Mund bewegte ſich nicht, aber es lag der Ausdruck des innigſten wärmſten Gebetes auf dem ausdrucksvollen Antlitz.

Still war es rings herum, kein Laut war rege in der hohen gewölbten Halle, nur ſeine Seufzer ſtiegen bis an die Decke empor, und erweckten ein mitleidig grauenerregendes Echo. Die heilige Ampel warf ein mattes Licht auf die gottgeweihten Gegenſtände, und Alonzo blieb unbeweglich mit

gefoltertem Herzen vor der Madonna liegen. Da ſchien es, als rauſche es durch die Kirche, wie ein heiliges Rauſchen, ein milder Schimmer umzog das engelſchöne Antlitz der Mutter Gottes, in dem ſich Mildniß und göttliche Reinheit offenbarten, ein himmliſcher Strahl der Gnade floß, wie Troſtesbalſam, aus dem heiligen Auge der Gebenedeiten nieder, und von dem ſüßen, verklärten Munde zog es, leiſe thauend, wie Muttergruß und Beſchwichtigung zum ſchmerzenskranken Kinde hernieder zu Alonzo's Ohren: »Du haſt bereuet und gebüßt, mein Sohn, der Schooß der ewigen Gnade iſt dem rückkehrenden Sohne doppelt gnadenreich, gehe hin, male das Bild der Mutter, der Erlöſerin, mit dem zarten Jeſuknäblein auf dem Schooße für das arme Kirchlein zu ***, und es ſei von dir genommen der Bann jener unſeligen Stunde, und deinem Gebilde ſei gegeben der Segen der Wahrheit, denn nur durch Frömmigkeit und durch Reinheit der Seele, kann ſich Religion und ihre Tochter, die Kunſt, offenbaren dem menſchlichen Auge des irdiſchen Künſtlers!«

3.

Die Unbekannte.

Ein Bruchſtück aus meiner Reiſemappe.

Noch einmal ſtieg ich den freundlichen Hügel hinauf, an den ſich die Stadt Semlin wie eine ruhende Nymphe anlehnt. Der königliche Iſter wälzte ſeine ernſtfluthenden Wogen hinab; die düſtere Save eilte ihm wie eine liebende Braut entgegen, miſchte ihre grünlichen Wellen in die tiefblauen ſinnigen Wogen des majeſtätiſchen Stromes, und eilte freudig mit ihm hinunter durch die lachenden Flüren und durch die bebauten Geſtade, die dem vorüberziehenden Paare freundlich zuzuwinken und zuzunicken ſchienen. Jenſeits leuchteten und flimmerten die Zinnen und Minareths der Feſtung Belgrad, die Haupt-Moſchee ragte hoch hervor; am Zuſammenfluſſe der beiden Ströme ſteckten die Häuſer der »Waſſerſtadt,« wie geſchwäzig die Köpfe zuſammen, und ich warf noch einen dankenden Kuß hinüber nach der ſogenannten »Zigeuner-Inſel,« wo die hohe Bajeluka mich geſtern zum letzten Male mit ihrem echt griechiſchen Gazellenblick anlächelte.

Auch von Semlin hatte ich ſchon Abſchied ge-

nommen, und ich eilte hinab, um mit dem über Peſth nach Wien gehenden Poſtwagen abzureiſen. Wenn der freundliche Leſer bei dem Namen Poſtwagen ſich etwa einen Thurn- und Tariſchen bequemen Schwimmer, oder eine Preußiſch-Nagelſche weichgepolſterte, raſchbeſpannte Kutſche, oder eine baierriſche bequem-dehnliche, wenn auch etwas phlegmatiſche, Chaiſe denkt, ſo iſt der liebe Leſer ſehr in Irrthum, und kaum wird er ſich eine Idee von dem Weſen machen können, welches man zur dermaligen Zeit in Semlin einen Poſtwagen nannte.

Wenn aber dem Leſer je ein Menſch vorgekommen iſt, der in einem hölzernen, viereckigen Kaſten den großen Vogel Kaſuar von Markt zu Markte führte, um ihn für Geld ſehen zu laſſen, der kann ſich von den äußern Reizen dieſes Poſtwagens eine kühne Idee machen. Seine inneren Tugenden aber und ſein einwohnendes Gemüth kann nur der erfaſſen, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, der ſie in Tagen der Geduld und in Nächten der Verzweiflung ſelbſt erprobt und erkannt hat. In dem trojaniſchen Pferde, in der Kuh des Phalaris, und in den ſtachligen Armen der eiſernen Jungfrau des Nabis ließ ſich ſanfter und wohlthunlicher ruhen, als in dem

Schooße dieſes Poſtwagens, der mit Abrahams Schooß das gemein hatte, daß man auf die irdiſche Seligkeit ſchon verzichtet haben mußte, um in ihn zu kommen. Dieſer feſt auf ſeinen Achſen ruhende Quadratkaſten war inwendig nicht etwa ausgepolſtert mit weichen Sitzen, ſondern dieſe Sitze waren hart, wie der Sitz der Weisheit, und enge. Man denke ſich nun einen ſolchen grauſamen Marſchall Vorwärts mit ſechs kleinen aber flüchtigen Pferden beſpannt, die über ungemachte holprige Wege herzerſchütternd damit hinraſſeln, und denke ſich in dieſe Maſchine hinein, und dann kann man denken, mit welcher freudigen Sehnſucht ich dieſem Poſtwagen zueilte, welcher vor dem Kontumaz-Hauſe mich mit beſcheidenen Blicken und zerbrechlichem Karakter erwartete.

Griechen, Türken, Raizen, Wallachen und Juden ſtanden um die reſpektable Maſchine, um Zeuge ihrer erſtaunenswerthen Fortbewegung zu ſein. Auch Bajeluka ſtand da, ein ſerbiſches Käppchen wiegte ſich ſtolz auf dem Geflechte der buntbebänderten Zöpfe, und ihre Blicke ſagten mir noch ein feuchtes Lebewohl. Ich ſah mich nach meinem Reiſegefährten um, es war nur ein Einziger da, welcher noch obendrein eine Einzige war.

Ein Mädchen ſtand da mit einem kleinen Bündelchen in der Hand, und erwartete, wie ich, das Zeichen der Abfahrt. Gleich mir ſpähte ſie nach der Reiſegeſellſchaft umher, und ängſtlich ſchien ſie es zu ahnen, daß außer mir ſich niemand einfand. Wenn Claudia Galotti von dem Tone, mit welchem der ſterbende Appiani den Namen Marinelli ausrief, ſagt: »O könnte ich ihn zu Gericht ſtellen, dieſen Ton!« ſo könnt' ich von dem Blick, mit welchem meine Reiſegefährtin mich anſah, als ſie bemerkte, daß ich der einzige Paſſagier ſei, ausrufen:

»O könnt' ich ihn zu Papier ſtellen, dieſen Blick!«

Es war ein Blick, in dem ſich die heilige Unſchuld einer ſüßen Jungfräulichkeit, die Verlegenheit einer ſüßen Verſchämtheit, und zugleich die Angſt eines ſchüchternen Gemüthes ausſprach.

Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben; meine unbekannte Reiſegefährtin ſeufzte noch ein Mal, indem ſie ſich zum letzten Male forſchend umſah, ob nicht noch in der letzten Minute Jemand zur Mitfahrt ankam; und als ſie keine Seele ſonſt als mich weſentlich erblickte, warf ſie einen reſignirenden Blick gen Himmel, ſendete

ihr kleines Reiſebündelchen voraus in den Wagen hinein, und ſtieg ſelbſt hinterdrein. Ich half ihr ganz höflich in den Wagen und folgte ihr nach. Ich wollte neben ihr im Fond des Wagens Platz nehmen, allein ſie hatte ſich in die Mitte des Sitzes geſetzt, zur Rechten lag ihr Bündel, zur Linken ihr Arbeitsbeutel und ihre Handſchuhe, und ſie wies mir ſtumm mit dem allerniedlichſten Zeigefinger der rechten Hand den Rückſitz gegenüber als für mich beſtimmt an. Ich wollte anfänglich mein Wagenrecht und meinen Reiſepaßſchein, welcher mir einen Oberſitz anwies, geltend machen; ſchon ergriff meine frevelhafte Hand das Bündelchen, um mich an ſeine Stelle zu verfügen, allein ein faſt befehlender Blick von der Alleinherrſcherin des Oberſitzes, und die Worte: »nein, hier dürfen Sie nicht ſitzen,« ſchleuderten mich allgewaltig auf den Rückſitz hin. Ich legte ebenfalls meine kleine Reiſemappe mit Schreib- und Zeichenzeug auf die eine Seite, und auf die andere Seite meinen echt angerauchten ungariſchen Pfeifenkopf und Tabakbeutel hin, und ſo ſaßen wir denn, in unſre Requiſiten eingefühlt, uns gegenüber. Der Wagen war ſchon längſt in Bewegung, und rüttelte mir nicht nur die Glie-

der, ſondern auch das Herz recht tüchtig durcheinander. Ich wollte ſogleich ein Geſpräch anknüpfen, allein ich war nicht wenig verlegen, wie und womit? Das gewöhnliche: »Wir haben ſchönes oder ſchlimmes Reiſewetter« ſchien mir bei einer ſo beſondern Dame nicht ganz paſſend. Mit einem Komplimente: »ich ſchätze mich glücklich u. ſ. w.,« ſchien da auch nicht viel los zu ſein; ich kam alſo auf den Gedanken, ihr ſogleich meinen Paß zu zeigen, denn das iſt doch die Hauptſache der Reiſenden, daß ſie ſogleich zu erfahren ſuchen, wie der Mitreiſende mit Vor- und Zunamen heißt, woher er iſt, und ob er in Tuch-, in Wein- oder in Herzens-Angelegenheiten reiſ't, zum Vergnügen oder zum Mißvergnügen.

Ich zog alſo meinen Paß aus der Taſche, wendete mich an meine annoch ſtumme Reiſegefährtin, und ſprach mit ſanft-demüthiglicher Stimme: »Hier, mein liebenswürdiges Fräulein.« — Ein »Bſt!« ſchreckte mir die Fortſetzung meiner ſchönen Rede in die Bruſt zurück; ſie verrichtete nämlich im Stillen ein Reiſegebet. Mit geſenktem Blick und gefalteten Händen ſaß ſie da, und ihre Lippen bewegten ſich unmerklich.

Während meine Reiſegefährtin in Gedanken

vertieft saß, hatte ich Muße, sie zu betrachten. Eine Schönheit war sie nicht zu nennen, und ein scharfer Formenmesser hätte alle Regelmäßigkeit der Züge vermißt. Allein es lag ein tiefer und fast sichtlich wehmüthiger Reiz, eine schmerzliche Liebenswürdigkeit in jedem Zuge. Eine feine, geisterartige Bläſſe lag wie ein durchsichtig gewobener Schleier auf dem etwas länglichten Antlitz. Der edle Mond war zart geformt, mit fast blutrothen Lippen; und ein leises, kaum bemerkbares Zucken bewegte zuweilen den rechten Lippenwinkel, so daß dieses Zucken aussah, wie ein bitteres Lächeln; doch sogleich zog sich eine ruhige Unbeweglichkeit über das klare bleiche Antlitz hin. Über der schmalen, aber scharfgeschnittenen römischen Nase berührten sich die dunkeln Augenbraunen in unbeschreiblich lieblicher Wölbung, und über den Ernst einer sehr schönen Stirne fiel in braunen Ringen das Geflechte der langen Haare herab. Einen ganz absonderlichen Zauber aber verliehen diesem schwärmerischen Antlitz ganz vorzüglich lange, seidene Augenwimper. Ich wartete lange, bis sie die Wimper aufschlug, und eine unwillkührliche Trauer schien in mein Herz einzuziehen, als ich das Auge sah, in dessen braunen Sternen ein eingesargter

Schmerz, ein in Äther aufbewahrtes Weh zu ſchwimmen ſchien. Und dennoch lag auch wiederum eine demüthige Reſignation in der feuchten Gluth dieſes Blickes, und ein ganz eigener Augen-Aufſchlag, wenn ſie den Blick zum Himmel richtete, gab dieſen Augen einen wunderſamen Glanz und Schimmer. Lange ſaß ich ſchweigend da, denn der Anblick eines Weh's, das wir nur ahnen, aber nicht kennen, macht uns immer ſtumm, ſo wie überhaupt jedes Unglück nur Ehrfurcht einflößen kann. Ich wußte von meiner Reiſegefährtin gar nichts, aber ich war überzeugt, daß ſie, ſo jung noch, doch ſchon einen tiefen vernichtenden Schmerz erfahren haben mußte. Sie mochte wohl einen Theil meiner Gedanken errathen, ſie fuhr mit der feinen, zartfingerigen Hand über die Stirne hin, gleichſam als wollte ſie allda einen Gedanken wegbringen, und nahm mit einer Art von Anlauf das Wort, um mir zu ſagen, daß es mich wohl befremdet haben wird, wie ſie mir ſo eigentlich widerwagenrechtlich den Rückſitz anwies; wie ſie es aber indeſſen für nöthig erachtete, ſogleich die ſtrengſte Grenzſcheide zwiſchen uns einzuführen, und ſo die Linie anzugeben, welche uns während der ganzen Reiſe trennen ſollte.

Ich erwiederte hierauf nichts, als daß ich ihr bemerklich machte, daß wir ſchwerlich die ganze Reiſe über von Semlin nach Peſth und Wien allein bleiben werden; daß wahrſcheinlich unſere Mitpaſſagiere ſehr oft wechſeln werden; daß wir als die am längſten Zuſammenbleibenden ſo zu ſagen uns mehr als die Übrigen angehörten; daß ſie auf jeden Fall beſſer thäte, vor den übrigen Mitreiſenden, die noch etwa kommen könnten, das Verhältniß einer Schweſter zu mir anzunehmen. Ich ſtellte ihr vor, daß wir in dieſer Gegend wohl nicht auf weibliche Geſellſchaft rechnen können, daß die Männer, die ſich zu uns geſellen könnten, ſchwerlich Zartgefühl und Bildung genug haben werden, um ein allein reiſendes Frauenzimmer mit gebührender Achtung und Artigkeit zu behandeln; daß ſie nur zwiſchen zwei Übeln zu wählen habe, und ich als Bruder das kleinere Übel zu ſein mir ſchmeichle. Sie ſchwieg lange, der rechte Lippenwinkel zuckte zwei oder drei Mal zuſammen, ſie fuhr mit der Hand wieder über die Stirne und ſaß bedenklich da. Endlich ſchlug ſie die Augen auf, ſah mich durchdringend an, reichte mir dann die Hand und ſprach: »Es ſei; es iſt etwas in Ihrem Weſen, in Ihrer Art ſich auszudrücken, das mir Zutrauen

einflößt. Wir sind vor allen Reisegefährten Schwester und Bruder. — Wie heißen Sie? mit dem Vornamen mein' ich?«

»Ich heiße Moritz. — «

»Und ich« — hier stockte sie und fuhr wieder mit der Hand über die Stirne — »ich — ich heiße Theone. Wir sind aus Semlin und besuchen einen Onkel in Wien. Aber so lange wir allein reisen, bleiben wir — — »Moritz und Theone,« sagte ich lächelnd; sie zog die Hand zurück, und schwieg lange, gleichsam mit sich selber schmollend, daß sie sich in diese Situatien versetzte.

»Ach,« sagte sie endlich wieder, »ich denke eben darüber nach, daß der Mensch ganz thörichter Weise beruhigter ist, wenn er von einem Menschen gerichtliche Kundschaft hat, als wenn er eine geistige und seelenhafte Kenntniß von ihm hat. So z. B. bilde ich mir ein, ich würde viel mehr Zutrauen zu Ihnen haben, wenn ich wüßte, wie Sie mit dem Familiennamen heißen, woher Sie sind, was für Geschäfte Sie treiben, und noch andere ähnliche Kleinigkeiten mehr. Im Grunde aber sage ich mir selbst, daß dieses Alles äußere Zuthaten und Hülsen sind, die doch eigentlich zu unserm jetzigen Verhältniß nichts beitragen können.

Aber ſo iſt der Menſch! Er klebt an Namen, Ortlichkeit, Zufälligkeit; die Seele des Menſchen hat etwas an ſich, das bei jedem Andern nach Herkunft u. ſ. w. fragt. Doch ſein Sie ruhig, ich werde Sie um nichts befragen, aber Sie geben mir Hand und Wort darauf, daß Sie mich auch nicht im mindeſten um etwas fragen; Ich heiße Theone, das ſei Ihnen genug.« Ich gab ihr meine Hand darauf, ſie um gar nichts von Ihren Verhältniſſen zu befragen.

Es ging alles gut, wir ſchwatzten vertraulich über Lebenſchickſal, Glück und Schmerz, über Literatur und Zeit, und Theone entwickelte einen hellen und geprüften Verſtand, eine lautere Anſicht der Dinge, eine vielſeitige Bildung des Herzens und des Geiſtes. Jedoch häkelte ſich an alle ihre Äußerungen am Ende eine aphoriſtiſche Schlußbemerkung an, die ſtets einen Bodenſatz von Bitterkeit und Unmuth hatte, ſo daß es mir immer klarer wurde, daß ſie durch einen groſſen Verluſt oder durch ein ungewöhnliches Unglück ihr Leben als einen blinden Spiegel betrachtete, aus dem kein freundliches und klares Bild mehr herausſchauen könne. Am erſten Tage ging es noch ziemlich gut. Am Abend geſellte ſich in M** ein ar-

meniſcher Kaufmann zu uns, und die erſte Scene in dem Schweſter- und Bruderſpiel mußte beginnen. Ich hatte mich vor Allem zu ihr hinaufgeſetzt, welches das erſte brüderliche Privilegium war. Allein wir hatten an Eines nicht gedacht, daran, daß wir als Bruder und Schweſter uns »Du« und »Du« nennen mußten. Es gewährte mir einige Minuten eine große Unterhaltung, die Bemühungen zu bemerken, mit welchen ſie in ihren Anreden jedes »Sie« und jedes »Du« zu vermeiden ſuchte. Sie ſprach in lauter Umſchreibungen. Endlich ſagte ich ihr: »ich weiß nicht, was du meinſt, Theone, drücke dich doch deutlicher aus! —« Ihre Geiſterbläſſe wurde für einen Moment wie phosphoreszirt; ſie fuhr wieder mit der Hand über die Stirne und ſagte: »ich kann es nicht!«

In dem Wörtchen »Du« liegt ein eigener Zauber. Ich mag es nicht leiden, ein geliebtes Weſen ſo anzuſprechen, als wenn es eine Geſellſchaft von Perſonen wäre! Wenn es möglich wäre, eine Benennung zu finden, die noch mehr vereinfacht, als »Du,« ich würde ſie für meine Geliebte wünſchen. Iſt es glaublich, daß Adam zu Eva »Sie« ſagte? Das Duzen iſt ſo zu ſagen

ein Conto-meta-Vertrag zwiſchen zwei Herzen; aber nur zwiſchen Frauenzimmern oder zwiſchen Liebenden.

Mit einem Manne mag ich mich ſehr ſelten duzen. Das »Du« zwiſchen Männern iſt gewöhnlich der Abſchiedsbrief der gegenſeitigen achtungsvollen Behandlung. Wenn man beobachtet, wie die Mädchen ſich unter einander zu duzen anfangen, ſo geſchieht das gewöhnlich bei rührenden herzlichen Gelegenheiten; bei Spazierparthieen u. ſ. w. Die Männer hingegen fangen nur immer beim Weinrauſch an, ſich zu duzen! wenn die Männer beim Weine gegenſeitig anſtoßen und ſagen:

»Bruder, du ſollſt leben!«

ſo iſt dieſer Augenblick der letzte, in welchem ſie gegenſeitig ſich höflich, artig und freundſchaftlich behandeln. Das ſogenannte Schmolliren der Männer iſt nichts als die Erlaubniß, die Einer dem Andern gibt, ſo grob mit ihm zu ſein, als er nur immer will.

Wenn ſich aber zwei Frauenzimmer duzen, ſo gehen dabei alle ihre Herzensmaſchen auf, und ſie wickeln fortan nur einen Gefühlsfaden ab. Ich weiß aber kaum, wie es möglich iſt, daß zwei Liebende »Sie« zu einander ſagen können! Es iſt

mir dann ſo, als ob jeder Einzelne in dem Andern noch ein Paar Perſonen mit liebte, und ich bin eiferſüchtig auf meine imaginären Nebenbuhler! das iſt auf den Analeutiſchen Inſeln ein herzlicher Gebrauch: das Mädchen nimmt den Namen des Geliebten, und der Jüngling den Namen der Geliebten an. Iſt das nicht poetiſcher, als Alles, was unſere poetiſchen Dichter je in Liedern, Madrigalen und Sonetten ausgeſonnen und ausgeſponnen haben? das ſagt ſo viel, als ich bin du, und du biſt ich! Wenn ich einen Gegenſtand ſo recht innig und ſeelenhaft liebe, fällt es mir nicht nur ſchwer, »Sie« zu ihr zu ſagen, ſondern es klingt mir lächerlich, und es ſcheint mir komiſch, zu ſagen: »ach geben Sie mir einen Kuß.«

Das iſt ja eben die Heiligkeit des Wortes »Du,« daß es die ewige Einheit des Gegenſtandes und der Anbetung bezeichnen ſoll. Wenn der Menſch zu ſich ſelber ſpricht, ſagt er »Sie« zu ſich, oder »Du?« Und da der Gegenſtand der Liebe unſer Ich iſt, warum ſollen wir Sie zu ihm ſagen?

Theone hatte ſich nach und nach daran gewöhnt, mich du zu nennen, und ſo erſchloß ſich auch ihr Weſen immer mehr in Ergießungen der ſchönſten, edelſten und lauterſten Empfindungen,

in Äußerungen der klarſten und weichſten Seele. Sie trug einen Schmerz, einen tiefen, mit ſich herum, den ich nicht kannte. Ein Schleier war über ihn geworfen, den ich zu lüften nicht wagte. So kamen wir der Reſidenz näher und näher, und an einem ſchönen Morgen ſtieg die Spitze des Stephansthurms, wie ein aufgehobener Zeigefinger vor uns in die Höhe. »Siehſt Du,« rief ich aus, »das iſt der Stephansthurm! — « »Ich kenne ihn,« erwiederte ſie, und augenblicklich ſchien ſie es zu bereuen, das geſagt zu haben. Eine ängſtliche Ungeduld, eine ſchwerverholene Peinlichkeit wuchs bei ihr, je näher wir der Reſidenz kamen. Ich ſchwieg und beobachtete ſie im Stillen. Als wir in die Ringmauer der Stadt einfuhren, legte ſie die zur Fauſt eingezogene Hand wie zum Drucke auf das Herz, als wollte ſie da d'rinnen etwas beſchwichtigen und ſich ſelbſt etwas angeloben. Dabei zuckte der rechte Lippenwinkel heftiger und ſchmerzlicher als je zuſammen. Im Mauthhauſe ſtiegen wir nach einer dreizehntägigen Fahrt, endlich ab, um nicht wieder einzuſteigen. — Als unſere Sachen unterſucht wurden, ſah mich Theone an, und ſprach nach einem ſichtbaren langen Nachdenken und Kampf:

»Nie werde ich es vergeſſen, wie Sie auf dieſer langen Fahrt ſo edel und fein, ſo ſorgſam und zuvorkommend, und dabei ſo zart und ſchonungsvoll eine Ihnen unbekannte Reiſegefährtin behandelt haben. Wenn Ihr Name kein Geheimniß iſt, ſo ſchreiben Sie ihn ſammt Ihrer Wohnung hier in meine Brieftaſche ein. Dafür erbitte ich mir auch Ihre Brieftaſche, um einige Worte hineinzuſchreiben; allein Sie müſſen mir verſprechen, ſie nicht zu öffnen, bis Sie in Ihrer Wohnung ſind.«

Ich gab ihr das Verſprechen, und die Brieftaſche, indem ich zugleich in ihre Brieftaſche mein Abſteigequartier:

»Die ungariſche Krone in der Schulengaſſe,« einſchrieb.

Nachdem ſie einige Zeilen eingeſchrieben, gab ſie mir die Brieftaſche zurück, ſah mich noch ein Mahl recht herzlich, durchdringend und wehmüthig an, und reichte mir die Hand. Ich küßte ſie mit einer innern wahrhaftigen Wehmuth, wir ſprachen beide kein Wort und trennten uns. Ich ließ meine Reiſeſachen eilfertig zuſammenwerfen, um nur ja recht bald in die ungariſche Krone zu kommen, und da die enträthſelnden Zeilen zu leſen.

Ich war kaum im Gaſthauſe auf meinem Zimmer, als ich haſtig meine Brieftaſche öffnete, um die von Theonen eingeſchriebenen Zeilen zu leſen. Ich las:

»Schelten Sie mich nicht undankbar, nicht miſstrauiſch, wenn ich Ihnen meinen Namen für immer verſchweige. Eine höhere Macht hat ein undurchdringliches Dunkel über mich und über meinen Schmerz geworfen. Forſchen Sie nicht nach, denn das iſt eben mein Weh, daß es den Berührenden verſteinert. Forſchen Sie mir nicht nach, es wäre doch vergebens. Leben Sie wohl, auf ewig! Theone.— Ich machte mir ſelbſt Vorwürfe, nicht ſogleich vom Mauthhauſe der Unbekannten heimlich nachgegangen zu ſein. Ich war unmuthig und verdrießlich, doch nahm ich mir vor, ſie auszuſpähen.

Ich war Monate lang in Wien geweſen, ich forſchte ohne Unterlaß nach meiner Unbekannten. Ich durchzog zu jeder Tages- und Abendzeit alle beſuchten und unbeſuchten Plätze der ausgedehnten Stadt. Ich beſuchte Theater, Konzerte, Bälle, Gärten, Bäder, den Prater, den Augarten, die Umgebungen Wiens, Baden u. ſ. w. Überall forſchte ich nach Theonen, jedem blaſſen Geſichte,

jeder dunkeln Haarlocke zog ich nach, doch nie und nirgend entdeckte ich eine Spur von ihr. Vergebens hatte ich alle meine Freunde und Bekannte in Bewegung gesetzt, keiner von ihnen wollte je ein weibliches Wesen nach meiner Schilderung gesehen haben.

Wohl hundertmal überlas ich die räthselhaften Zeilen in meiner Brieftasche und erschöpfte mich in Muthmaßungen und Gedanken über diese geheimnißvolle Erscheinung und ihr dunkles Geschick; die Zeit, Berufsgeschäfte, der Wirbel der großen Residenz, endlich eine eigene Herzensangelegenheit ließen die Begebenheit und die Unbekannte in den Hintergrund meines Gedächtnisses treten, ich legte die verhängnißvolle Brieftasche in ein geheimes Schiebfach meines Schreibepultes, und erinnerte mich nur selten mehr der sonderbaren Begebenheit.

Der Mühlbrunnen war heute außerordentlich besucht; fast alle Badegäste Karlsbads drängten sich an einander; man trank und lachte, schwatzte, trat zusammen in größern und kleinern Kreisen, oder ging auch zu Zweien in den Seitengängen auf und nieder. »Willst du nicht einen

Ausflug mit mir nach dem Dreikreuzberg machen?« fragte mich der junge Z., ein Maler aus Berlin, der in einem Hauſe mit mir wohnte. »Von Herzen gern,« erwiederte ich, und wir zogen ſogleich durch die lange Straße, die ſchöne Wieſe hinab.

Unter mancherlei Geſprächen waren wir über den Tepel-Fluß gekommen, und hatten langſam den Dreikreuzberg beſtiegen. Eine maleriſche Ausſicht nach dem Berglande um Karlsbad macht dieſen Punkt höchſt intereſſant. Das Erzgebirge liegt lang und fern ausgeſtreckt da. Leichte Nebel und Wölkchen liefen wie anfliegende düſtre Gedanken über die Stirne der Felſen hin, und ein leiſer Wind ſpielte mit den Wälderlocken am Scheitel derſelben. In den Ebenen ſpielten ſchöne Buchen- und Fichtenwälder ihr gefächertes Grün wie Jaſpisteppiche durch die Thäler, und ein feierliches Schweigen zog durch die Tiefen, gleichſam als läzen die Wälder im ſtillen Gebet. Wir ſtanden und gingen lange ſchweigend neben einander her, wie denn zuweilen zwei Freunde oder zwei Freundinnen ſehr lange ganz ſtill mit einander zuſammengehen, und ſich doch in Gedanken beſprechen und ihre Gefühle austauſchen. Ein jedes weiß es vom Andern, daß es jezt nicht ſprechen kann und

auch nicht angeſprochen ſein mag, und dennoch ſind ſie gern zuſammen und theilen ſich ihr Schweigen mit.

So zogen wir denkend-ſchweigend und ſchweigend-fühlend um die Spitze des Dreikreuzbergs herum, und gelangten um einen Vorſprung, der uns eine neue Anſicht eröffnete. Als wir herumkamen, gewahrten wir zwei weibliche Weſen, die mit dem Rücken zu uns gekehrt, auf einem Steinabhange ſaßen. Die eine, dem Anſehen nach ältliche Dame, ſchien der andern jüngern aus einem Buche vorzuleſen; dieſe ſaß, den Ellenbogen auf das Knie, und das Haupt auf die Hand geſtützt, in nachdenkender Stellung da. Ein groſser Karlsbader Sonnenhut bedeckte ihr Haupt. Ich wollte zurück, um die Damen nicht zu ſtören, allein der wilde Z. zog mich vorwärts, indem er meinte, »der lieben Schönheit weich' nicht aus, findeſt du ſie auf dem Wege.« Wir ſchritten alſo raſch hinan; von dem Geräuſche aufmerkſam gemacht, blickte die Junge um, es war — Theone.

»Theone!« rief ich in meiner grenzenloſen Überraſchung aus, die beiden Damen erhoben ſich, Theone war ſichtlich ergriffen, ein leiſes Beben der Hand, mit welcher ſie die ältere Dame

vom Raſenplatze in die Höhe zog, hatte ſich in eine unverläugbare Schwermuth umgewandelt. Der rechte Lippenwinkel zuckte häufiger und heftiger zuſammen, und der Blick glühte dunkler durch die langen Wimpern hervor. Sie hatte ſich indeſſen geſammelt, und ſtellte mich der Dame vor, mit den Worten: »Mein Reiſegefährte, von dem ich Ihnen erzählte!«

Die Dame, eine hohe Geſtalt, eben in den Vierzigen, mit einer ausdrucksvollen aber liebloſen Phyſiognomie, wurde mir als ihre Tante vorgeſtellt. Mein Freund Z. bot der Tante den Arm an, und ich blieb mit Theonen einige Schritte zurück. Sie war ſehr erſchüttert. Ich überließ mich der Hoffnung, nun in Karlsbad wieder einige Zeit mit ihr zuzubringen, und endlich ihren Namen und ihre Schickſale zu erfahren. Schweigend und ſchmerzlich ſchüttelte ſie verneinend den Kopf.

»Laſſen Sie mich den dunkeln Weg des Lebens allein gehen; jedes hineinfallende Licht würde nur die Gräßlichkeit desſelben mir noch greller zeigen. Ich bin nicht in Karlsbad. Wenn es Sie beruhigen kann, ſo nehmen Sie die Verſicherung

hin, daß ich nichts mehr zu hoffen, aber auch nichts mehr zu fürchten habe.«

Vergebens bot ich alle meine Beredsamkeit, alle Versicherungen, die Freundschaft und Innigkeit nur eingeben können, auf, um etwas Näheres von dieser wundersamen Erscheinung zu erfahren.

Die ältere Dame sah sich alle drei Schritte, ängstlich forschend und lauernd, nach uns um, und jedesmal fühlte ich Theonens Arm in dem meinen zittern, wenn dieses geschah. So waren wir den Berg hinabgekommen, an den Eingang der Birkenwaldung, der unten sich im Thale ausdehnte.

Ein leichter Wagen, rasch bespannt, stand da, ein Diener im grauen Überrocke stand am Kutschenschlage. »Hier trennen wir uns noch einmal, ich wünschte, für ewig!« sagte Theone, sah mich noch einmal schmerzlich lächelnd an, und stieg ein. Die ältere lauerte auf jedes Wort, auf jede leise Bewegung, und stieg nach ihr in den Wagen, der nun schnell in die Krümmungen des Waldwegs einbog und uns entschwand.

Der Maler Z. neckte mich lange mit dem räthselhaften blassen Liebchen, wie er es nannte;

und lange noch konnte ich mich einer düstern Stimmung nicht erwehren, bis ein Paar Jahre wieder die ganze Begebenheit in den Hintergrund setzte.

Die Ostsee trug das Dampfboot wie spielend auf ihrem Rücken, wir standen auf dem Verdecke, und freueten und des schönen Tages, der heitern See, der glücklichen Fahrt.

Das Ziel meiner Reise, das Seebad Travemünde, war nicht mehr fern, und schon nahm ich von meinen Reisegefährten Abschied, denn das Dampfboot legt nur in Travemünde an, um da die Passagiere für Kopenhagen mitzunehmen, und segelt nach wenigen Stunden wieder ab.

Alle Badegäste Travemünde's standen am Ufer, um das Dampfschiff ankommen zu sehen. Ich sprang ungeduldig über das Bret hinunter und flog gerade einem Berliner Freunde in den Arm. »Das ist ja himmlisch,« sagte er mit allem Berliner Accent, »daß Sie gerade heute, gerade jetzt kommen!«

»Warum denn?« fragte ich.

»Das wird Sie himmlisch amüsiren, so eben ist Deklamatorium im großen Kursaale, und die

himmliſche S** aus Breslau trägt mehrere Gedichte von Ihnen vor, nein, das iſt himmliſch!« Ich fand eben nichts Himmliſches daran, weder an Dlle. S** noch an meinen Gedichten; indeſſen die Kurioſität, die liebe Eitelkeit und das Drängen meines Freundes beſtimmten mich, ſogleich in's Konzert zu gehen, ſo gern ich noch die Abfahrt des Schiffes mit angeſehen hätte.

Im Konzertſaale fand ich ſchon einen Theil des Badepublikums verſammelt, um der Herrlichkeit zu warten, die da kommen ſollte. Ich ſah meinen Namen dreimal auf dem Konzertzettel, und wurde um einen Zoll höher! Ich drängte mich ſeitwärts bis nahe an die Erhöhung hin, worauf heute noch die oder der Kunſt geopfert werden ſollte. Nach einigen leidlichen Muſik- und Geſangſtücken kam die himmliſche S**, und begann zu deklamiren; mein Berliner drückte mir faſt den Arm wund, ſo entzückt war er. Nach dem erſten Stückchen, welches ſich eines gnädigen Beifalls zu erfreuen hatte, ſchickte die himmliſche S** ihre Blicke wie ein Gensd'armerie-Piquet umher, und als ſie mich erblickte, wäre ſie bald roth geworden.

Mehrere von den Bade-Damen traten auf sie zu, und ich bemerkte sogleich, daß sie mich, nicht nur Staubgebornen, sondern jetzt auch Staubbedeckten, als den Verfasser jener »himmlischen« Gedichte bezeichnete. Ich schlug züchtig meine Augen nieder und zog meinen Freund aus dem Saale. So eben erscholl der erste Kanonenschuß, ein Zeichen, daß das Dampfboot nun bald absegelt. Ich schritt schnell hinan an's Ufer. Noch ein Kanonenschuß, der zweyte; beim dritten stößt das Schiff vom Ufer. Ich verdoppelte meine Schritte, steh' am Brette, welches die Einsteigenden hinunter trägt, da nahen sich zwei Damen, ich sehe sie an, es ist Theone und ihre Begleiterin! —

Theone fuhr zusammen und schwankte, ich reichte ihr mechanisch den Arm, und leitete sie hinüber: kein Wort vermochten wir zu reden: sie stieg mit ihrer Begleiterin auf's Verdeck —, der dritte Kanonenschuß erscholl, das Schiff stieß vom Ufer ab, ich stand versteinert da, und sah nur noch das Wehen ihres weißen Taschentuches aus der Ferne.

Vergebens forschte ich dann in Travemünde,

kein Menſch wuſte etwas von ihnen. Blos der Kellner in der »Stadt Roſtock,« ſagte mir, es wären heute zwei Damen nach meiner Beſchreibung aus Lübek angekommen, aber ſonſt konnte er mir nichts ſagen.

Lange blieb der traurige Eindruck, den Theone bey ihrem Einſteigen in das Dampfſchiff auf mich machte, in meiner Bruſt zurück. Bleicher als je ſah ihr Geſicht, in dem Blicke lag ein erlöſchendes Feuer, und ihre Züge ſchienen etwas ungewöhnlich Leidendes und Schmerzliches zu verrathen. Ich hatte nachher in Lübek und Hamburg auch vergebens nach den beiden Damen geforſcht, und ich hegte noch immer die Hoffnung, daß der Zufall mich noch einmal mit ihr zuſammenführen werde.

Ich hatte in »Stubenkammer« das ſeltne und entzückende Schauſpiel genoſſen, die Sonne an einem Morgen zweimal aufgehen zu ſehen, und meine Bruſt war noch ſo ganz voll von dieſer erhabenen und erhebenden Scene. Wer je die Inſel Rügen beſucht, verſäume ja nicht, ſich dieſen Genuß zu verſchaffen, der freilich ſelten zu er-

haſchen iſt, indem man von dem allerſchönſten, wolkenloſeſten Morgenhimmel begünſtigt ſeyn muß, und weil man ſodann auch mit mühevoller Schnelligkeit die hohe Kreidwand, von dem ſogenannten König-Stuhl hinab, an das Seeufer klettern muß. Dann hat man oben ſchon einmal in den roſigen Morgenſtrahl gebadet, die erwachende Natur begrüßt, die leuchtenden Baumwipfel glänzen geſehen, und die Sonne betrachtet, wie ſie gleich einer erröthenden jungen Frau aus dem hochzeitlichen Morgengezelt aus dem Schooße der Oſtſee aufſteigt, und dieſes ihr Gliederbad mit verſchämtem Blick übergoldet; und nun ſteht man wieder tief unten in Dämmerung und nächtlicher Ruhe, nur hoch über uns glühen die Bergesſpitzen wie Weihrauch-Kerzen, und die obere Atmoſphäre iſt muſiviſch entbrannt; über der See aber liegt noch ein ziehendes Dunkel, bis die Sonne uns zum Zweitenmal emporſteigt, und die See auflodert, und die ſtreifenden Möven ihre Flügel in die Fluthen tauchen, als wollten ſie ſie vergolden, und von den weißen Kreidefelſen ſpringen die Strahlen in die flammenden Wogen zurück.

Ich ſtieg hinab, brachte noch ein Stündchen in dem höchſt ſchwermüthigen Haine der Hertha zu, und fuhr ſodann nach Altenkirchen. In dieſem reizenden, patriarchaliſchen Dörfchen hatte Koſegarten gelebt, und ich betrat mit freundlicher Erinnerung die Stätte, wo ſeine gemüthliche Muſe gewaltet hatte. In der kleinen, ganz unanſehnlichen Kirche fand ich ein Wandgemälde, deſſen Malerei erbärmlich war, und das gewiß von keinem wandernden Kunſt- und Natur-Brandſchatzer noch eines Blickes beachtet wurde. Auf mich aber machte das, was es enthielt, einen hehen, wohlthätigen Eindruck, denn ſchwerlich kann man was Einfacheres, Frommeres und Sinnigeres ſehen als dieſes ſchlechtgeſchmierte Bild. Es ſtellt nämlich zwei ineinandergeſchlungene Pfalter vor; auf der einen ſpielt eine aus den Wolken herausgehende Hand, und unten befinden ſich die Worte:

„So ſind der echten Chriſten Herzen,
Wenn eines, angeregt von Schmerzen,
In Klag' und Weheruf verhallt,
Das andere in Mitgefü[illegible] erſchallt.“

Geht hin, ihr Maler und Poeten, Schnörkler und Versler unſerer Zeit, und erfindet etwas, das heiliger, zarter und chriſtlicher erſennen iſt! — Von der Kirche führte mich der freundliche Küſter, ein zuthunlicher ſanfter Greis von munterm Weſen, auf den Kirchhof, und zeigte mir einige intereſſante Grabhügel.

Ein noch junges Grab lag an der Mauer, ein einfaches Holzkreuz war darauf geyflanzt, zufällig warf ich meine Blicke im Umwenden darauf, und las: — Theene. — —

Ich ſtand wie verſteinert, es war mir, als ſpränge in meinem Herzen etwas in Stücken. Der Küſter gewahrte, wie mich dieſes Grab ergriffen hatte, und fragte: »iſt Ihnen dieſer Name bekannt?«

Er erzählte mir darauf, wie vor ungefähr einem halben Jahre ein Frauenzimmer, (ich erkannte ſogleich, daß ſie es war) nach Altenkirchen kam, und angeblich von der Natur der Inſel angezogen, ſich allda einige Zeit aufhalten wollte. Sie blieb da, lebte für ſich, beſuchte die Kirche und den Kirchhof, las und ſchrieb in letzter Zeit fleißig. Man ſah, daß ſie litt, und bald

blieb dem Küſter kein Zweifel, daß ſie bald ſterben werde. Sie ſelbſt wurde nur heiterer bei dem Gedanken, und verſchied ſanft, nachdem ſie dem Küſter noch einige Papiere gegeben, die ihre Lebensgeſchichte enthielten, und die er, ihrem Auftrage gemäß nach ſechs Monaten an mich nach Berlin ſchicken ſollte. Nachdem ich mich bei dem Küſter über meine Perſon legitimirt hatte, übergab er mir die Briefe. Ich ſetzte mich auf Theenens Grab, und las ihre wunderſame Leidensgeſchichte, die ich dem Leſer einmal unter dem Titel: »die Verhängnißreiche« mittheilen werde.

4.

Wahnſinn durch unglückliche Liebe.

(Eine wahre Anekdote aus meinem Leben.)

Der Polizei-Rath *** in Berlin feierte ſein Jubiläum auf eine herzliche und fröhliche Weiſe. Wir waren bis tief in die Nacht hinein beiſammen, ſahen tief in die Flaſche, und vertieften uns in abenteuerliche Erzählungen, Mord- und Geiſtergeſchichten. Es war ungefähr gegen Mitternacht, als ich Abſchied nahm, und der ſorgſame Wirth gab mir einen jungen Mann aus der Geſellſchaft zur Begleitung mit, weil ich einen langen Weg zu machen hatte.

Ich hatte den jungen Mann früher kaum bemerkt, er aß viel und ſprach wenig, und ſchien auch ſonſt nicht viel Intereſſe an allen den ſchauerlichen Erzählungen zu nehmen. Wir gingen ſchweigend die lange Königsſtraße hinauf, der Mond hing freundlich und klar über uns, und

wir ſchienen beide nicht Luſt zu haben, unſere Stimmung durch Worte laut werden zu laſſen. So ſchritten wir über den Schloßplatz hin nach dem Opernplatz. Dieſer lag da im Muſivgolde des Mondſcheins, wie vergoldet; die Rieſengebäude rechts und links ſtanden wie große Gedanken in ſchweigendem Ernſte, und die Linden ſahen mit ihren langgeſtreckten Schatten wie Rieſenſchlangen, welche das Haupt in die Luft erheben und den Leib am Boden hinter ſich ringeln, zu uns herab. Da ſtanden wir auf der Schloßbrücke, unter welcher die Spree dahinfloß. Wir gingen hart am Geländer hin, da faßte mich mein ſtummer Begleiter plötzlich beim Arm und preßte die Worte heraus:

»Jetzt eben ſind es zwei Jahre, daß ich wahnſinnig war!«

Dieſer reizende Eingang des Geſprächs, um dieſe Stunde, an dieſem Orte, hatte wenig Anziehendes für mich, ich ſtutzte, ſuchte meinen Arm zu befreien, indem ich ihn wenigſtens von der fatalen Brücke fortziehen wollte. Allein hef-

tiger packte er mich mit beiden Händen an und ſchrie:

»Jetzt ſind es zwei Jahre, und ich fühle eben wieder eine ſolche Anwandlung!«

Dabei leuchteten ſeine Augen wunderſam im matten Mondlichte, und ſeine Geſichtszüge waren auffallend bewegt.

Ich war in einer peinlichen Lage, mit Gewalt wollte ich mich nicht losreißen, denn dieß hätte ſeinen Zuſtand noch mehr aufregen können, und mich ihm ganz zu überlaſſen, ſchien auch nicht rathſam, denn ſeine Blicke flogen über das Geländer hinab in die Spree.

»O,« ſagte ich, »mein Herr! das iſt ſehr hübſch, daß Sie wahnſinnig geworden ſind, ich freue mich, Ihre intereſſante Bekanntſchaft zu machen. Erzählen Sie mir doch die Geſchichte ausführlich, die Witterung iſt dieſem Unternehmen günſtig, wir wollen uns dort auf eine Bank un-

ter den Linden hinſetzen,« dabei wollte ich ihn mit fortziehen.

»Nein!« rief er, »hier muß ich Ihnen die gräßliche Geſchichte erzählen! Eine unglückliche Liebe hat mich wahnſinnig gemacht!« Nun fing mich das Ding wirklich zu intereſſiren an, denn ich war gerade in eine Begebenheit verwickelt, wo mich glückliche Liebe bald wahnſinnig gemacht hätte, und überhaupt höre ich gern von unglücklicher Liebe, denn dieſe iſt die einzige poetiſche im Leben, jede glückliche aber iſt proſaiſch wie ein Millionär.

Ich brachte ihn endlich dahin, daß er ſich mit mir auf das erhöhte Seiten-Trottoir der Brücke niederſetzte; der Dom leuchtete wie ein Geiſt durch die Bäume zu uns herüber, und die Schlütter'ſchen Larven am Zeughauſe ſahen uns an, und aus den geöffneten Viſiren quoll das Mondlicht wunderſam ſchauerlich heraus. Da fing denn mein Begleiter mit leiſer Stimme an:

»Ich liebte die Tochter des penſionirten Herrn *** mit aller Gluth und Inbrunſt der er-

ſten Liebe. Sie erwiederte dieſes Gefühl mit aller zärtlichen Innigkeit des jugendlichen Herzens, und wir lebten nur in und für einander. Allein ich hatte keine Ausſicht, ihre Hand zu erhalten. Ihr Vater war reich und ich arm! Thränen, Bitten, Drohungen, Beſchwörungen, alles war vergebens! — Unſer Unglück war grenzenlos. Da wurde ich dem General W — n empfohlen; durch die Güte dieſes edlen Mannes erhielt ich ein anſtändiges Amt, und ich konnte meiner Louiſe ein ſorgenfrees Loos anbieten! Wer war froher, wer ſeliger als ich! Auf den Flügeln der heißen Liebe und Sehnſucht flog ich zu ihr, mit Freudenthränen erzählte ich ihr mein Glück, ſie ſank hocherröthend, liebeglühend an meine Bruſt! Wir eilten vereint zu ihrem Vater, ſanken ihm zu Füßen, und er ſprach:

»Wohlan, ich will euere Liebe krönen, ich gebe euch meinen väterlichen Segen!«

Wir bedeckten voll Entzücken ſeine väterliche Hand mit zärtlichen Küſſen. Acht Tage darauf wurden wir vermählt. Von dieſem Augenblicke an war mein Leben ein einziger Jammerhauch, ſie

verbitterte mir jede Stunde, und mein Leiden endete in Anfällen von Wahnſinn. Das ſind die traurigen Folgen einer »unglücklichen Liebe!«

Hier ſchwieg er ſtill, und das Haupt ſank auf ſeine Bruſt. Wir ſtanden auf und gingen ſchweigend nach Hauſe, ich aber merkte mir ſehr wohl, was eigentlich unter »unglücklicher Liebe« zu verſtehen iſt.

5.

Die Liebe am Hochgericht.

Wer ermißt die Höhen der Liebe? Wer ergründet ihre Tiefen? Wer berechnet ihre Allgewalt? Wer enträthſelt ihre Zauberkraft? Wer ahnet ihre Wege? Wer erforſchet ihre Züge? Wer erſchöpft ihre Eigenthümlichkeit? Wer erklärt ihr Geheimniß? Sie iſt ſanft wie die häusliche Taube, und wild wie der numidiſche Löwe; ſie iſt einfach wie das Vaterunſer, und verworren wie das Haar der Verzweiflung; ſie iſt ſtill, wie die Jungfräulichkeit, und tobend wie das aufgepeitſchte Meer; ſie iſt zaghaft wie das erſte Geſtändniß, und dreiſt wie die höchſte Gefahr; ſie iſt genügſam wie die züchtige Keuſchheit, und unerſättlich wie das Gelüſte der Augen; ſie iſt gewährend wie der nieverſiegende Quell, und begehrend wie der Gedanke des Forſchers; ſie iſt offen wie die Wege der Allmacht, und geheimnißvoll wie die Spur des Böſen!

Sie liebten ſich. In dem erſten Dunkel des Waldes begegneten ſie ſich zum erſten Male, ihr Blick fiel in den ſeinen, und Beider Gegenwart

und Zukunft, Glück und Jammer, Leben und Tod war in dieſem Augenblick entſchieden.

Ich ſah ſie im Theater zu P***, ſie war lieblich wie die Lilie des Thales, friſch wie die Lippe der Morgenröthe, ſanft wie das Lächeln der Kindheit, und ſchwärmeriſch wie der Gedanke an ein ewiges Leben. Sie hieß Roſette.

Ein kleiner Wald trennte den Ort, in welchem ſie wohnte, von der Stadt ***, und oft ging ſie durch ſeine ernſten Schatten ſtill und nachdenkend hin. Hier lernte ſie ihn durch Zufall kennen, und bald war es kein Zufall mehr, der ſie zuſammenführte. Er war ein ſchöner Mann, von ungefähr 32 Jahren; ſeine hohe männliche Geſtalt wurde von zwei ſchwarzen, feuerblitzenden Augen und einer edeln, ſtarkgebogenen Naſe beträchtlich gehoben. Ein dunkelgrüner Jagdüberreck ſaß feſt um die wohlgeformten Glieder, und ein runder Hut bedeckte nur zur Noth die Fülle der ſchwarzen, dichten Locken. Sie wußten Beide nicht, wie es kam, daß ſie ſich liebten, als ſie es inne wurden, und es ſich geſtanden. Sie liebte ihn mit Zärtlichkeit und ſtiller, ſanfter Ergebung; er ſie mit Heftigkeit und ungeſtümen Feuer.

Oft ſchreckte ſie in ſeinen zärtlichſten Umar-

mungen zuſammen, und ſah zaghaft in die le-
dernden Flammenblicke ſeiner Augen hinauf; oft
zuckte er unter ihrem ſüßeſten Kuſſe ſchmerzlich
auf und ſah wild hinein in ihr frommſchauendes
Auge. Es war etwas Unheimliches in der Liebe
Beider, und dennoch flogen die abſtoßenden Pole
wieder mächtig zuſammen. Oft ſah er ſie mit fin-
ſterglühenden Blicken unverwandt an und um-
faßte ſie dann plötzlich heftig, als wollte man
ſie ihm eben gewaltig entreißen; oft ſah ſie ihm
ängſtlich flehend in's Antlitz und ſchmiegte ſich
bittend an ihn an, gleichſam als wollte er ſich
auf ewig von ihr trennen; noch öfter traten nach
einer zärtlichen Umarmung Beide plötzlich wie ent-
fremdet auseinander, wie zur ewigen Scheidung,
ſahen mit ſich ſelber kämpfend zu Boden, ein
Entſchluß arbeitete in Beider Herzen — ſo ſtan-
den ſie Minuten lange, ſahen ſich dann wieder
an, und flogen einander wieder in die Arme, und
ſchienen in ſtillen, glühenden Küſſen ſich ſelbſt
beſchwichtigen zu wollen.

Sie hatten einander um nichts, als um ihre
Namen gefragt, ſie hieß Roſette, er Friederich.
Sonſt vermieden ſie ſorgfältig jede Erklärung ih-
rer Verhältniſſe und ihres Standes. Es ſchien,

als ob Eines dem Andern gerne jede Erklärung erlasse, um nur selbst keine geben zu dürfen.

So hatte diese stille und seltsame, aber nur desto heftigere Liebe beinahe ein Jahr gedauert. Immer inniger, immer heftiger und auch immer ängstlicher wurde das Wesen beider Liebenden. Sie saßen oft Stundenlange schweigend, trübe neben einander, sahen sich an, umarmten sich, drückten sich heftig an's Herz, und trennten sich schweigend. Eine drückende Geheimnißluft schien schwer auf dem Himmel dieser Liebe zu liegen. Endlich beschloß Rosette, das Schweigen zu brechen, und mit diesem Entschluße ging sie ihm entgegen. Allein er kam nicht. Er kam heute nicht, er kam morgen nicht, er kam die ganze Woche nicht, er kam gar nicht mehr. Sie ging täglich hinaus mit neuen Hoffnungen, und kehrte täglich ohne Hoffnung zurück. Eine tiefe Trauer bemächtigte sich ihrer; kein Zeichen kam von ihm, kein Wink der Liebe. Sie hatte endlich resignirt, und hatte den ewigen Schmerz zum einzigen, geliebtesten Gespielen ihrer Tage gemacht.

Rosette gehörte zu den schmerzlichen Opfern eines grausamen Vorurtheils. Schön, jung, liebenswürdig, sanft, begabt mit einem weichen Her-

zen und mit einem offenen Sinn, wurde sie von ihren Gespielinnen gemieden, von allen Gesellschaften ausgeschlossen, von den Männern vernachlässigt, denn ihr Vater war — der Scharfrichter in P... —

Rosette stand allein da im Leben, ihre Mutter war todt. Alle Gefühle der Mittheilung, der Freundschaft, des herzlichen Austausches, der Gedanken und der Worte mußte sie in sich verschließen; wo sie sich hinneigen wollte, wurde sie zurückgewiesen; für Zuvorkommenheit wurde ihr Kälte, für Freundschaft Spott, für Liebe Hohn. Es war also kein Wunder, daß sie sich desto heftiger, desto unzertrennlicher, desto glühender an den Mann anschloß, der zum ersten Male Liebe mit Liebe, Anhänglichkeit mit Treue und Zärtlichkeit erwiederte. Daher war auch ihr Schmerz unermeßlich, als auch dieses Herz ihr entrissen wurde. Es vergingen einige Monate, und keine Spur ließ sich von ihm sehen noch hören, und ein stehender Gram füllte Rosettens Seele aus.

In P... war die kleine Zahl der Bewohner in einer ungewöhnlichen Bewegung. Ein lange nicht gesehenes Spektakel sollte wieder endlich ein-

mal vor ſich gehen, und das zog viele Fremde aus der Umgegend nach P....

Der Räuberhauptmann Z.... ſollte mit dem Strange hingerichtet werden. Er war lange dem Arme der Gerechtigkeit entgangen. Man erzählte ſich viel Sonderbares von ihm und dem Gemiſche von Entmenſchung und Großherzigkeit, welches in ſeinem Leben ſich offenbarte, und er war lange Zeit das Geſpräch der öffentlichen Orte, und tauſend wahre und erfundene Anekdoten gingen über ſeine Thaten von Mund zu Mund. Endlich ereilte ihn die ſtrafende Vorſehung, und er wurde gefangen. Nach einem langen verwickelten Juſtizgange wurde er verurtheilt, durch den Strang vom Leben zum Tode übergeführt zu werden. Nach herkömmlichen Gebrauch wurde er drei Tage früher ausgeſetzt, es konnte ihn Jeder ſehen, und auf einen Teller eine freundliche Gabe hinlegen. Dieſer letzte Beweggrund zog auch Roſetten hin. Sie hatte einen tiefen Griff in ihre Sparkaſſe gemacht, und trug ſie in das Gefängniß hin, an das Fenſter, wo man das Geld hineinlegen, und den Verbrecher ſehen konnte. Sie erhob die ſchöne weiße Hand, und ſchlug den Blick zu Boden; da ſchlug ein Schrei »Roſette!« an

ihr Ohr, es war ein herzzereißender und herzbekannter Ton, ſie ſah auf — der Ausgeſetzte war ihr Geliebter. In heftigen Krämpfen fiel ſie zu Boden, und erſt zu Hauſe erwachte ſie zu einem gräßlichen Leben.

Mit ſtieren Augen ſaß ſie da, nur ein Gedanke ſchien ſie ausſchließlich zu beſchäftigen, ſie ſah unverwandt zu Boden, und zeigte mit dem Zeigefinger der linken Hand zur Erde auf einen einzigen Punkt hin. Morgen Früh um zehn Uhr ſollte die furchtbare Exekution Statt finden. Es war Nacht geworden, der Mantel der Finſterniß wickelte ſich um die Erde, als wollte er ihr das Auge verhüllen, daß ſie nicht zuſchaue der Zurüſtung zum gräßlichen Werke. Eine tiefe Stille umſchloß alle Weſenheit. Reſette durchzog die Finſterniß mit ſtierem Blick, mit ſchwanken Schritten. Sie ging hinaus durch die Straßen, durch das Thor, ſie ging hinaus zum Kirchhof, und an der Mauer des Kirchhofes fiel ſie auf die Knie, und wiederum zeigte ſie mit dem Zeigefinger der linken Hand auf den Boden; und ſie legte das kalte ſtarre Antlitz auf den Boden hin, und blieb ſo einige Minuten. Alsdann erhob ſie ſich und zog ein Meſſer aus dem Buſen, und fing an auf der-

ſelben Stelle in die Erde zu graben; und ſie grub Stunden lange, und ſie grub mit ihren Nägeln und wühlte den Boden auf; und der Schweiß rann ihr über das kalte, marmorne Antlitz, und ſie grub mit übermenſchlicher Kraft, und holte die Erde mit den Händen heraus und grub mit erneuerter Anſtrengung fort. Sie grub ein Grab für den Geliebten! —

Mit Rieſenkräften förderte ſie ihr Werk. Das Grab war fertig, und ſie ſelbſt ſtieg hinunter und legte ſich in das friſche Grab, und nahm das Maß, ob es lang genug ſeie. Als das Grab fertig war, ſtreute ſie die ausgegrabene Erde umher, das man es nicht merke, und trug noch Reiſig und dürres Gezweig näher, um es auf das Grab zu legen und es zu bedecken. Der Morgen ſchickte ſein erſtes zartes Roth als ſeine Vorläuferin der dunkeln Ferne zu, als Roſette in das väterliche Haus zurückkam.

Da ſaß ſie und ſchaute zu Boden, ſtarr und regungslos, mit dem linken Zeigefinger unverrückt zu Boden zeigend. Ohne Bewegung des Schmerzes, ohne Laut der Empfindung, ohne Thräne des Jammers, ohne Klage ſaß ſie da. Als die Glocke zehn ſchlug, fuhr ſie zuſammen, und ein

dumpfer Schrei entfuhr ihren Lippen; dann blieb ſie wieder den Tag über in derſelben Stellung. Als ihr Vater nach Hauſe kam, fragte er: »Roſette, was iſt dir?« Sie krümmte ſich zuſammen und antwortete nicht. So war die eilfte Stunde der Nacht herangekommen. Roſette ſtand auf, und ſchloß ſachte die Thüre auf, und zog durch die lebloſen Straßen hinaus zum Hochgerichte. Die Nacht war ſchauerlich, der Wind pfiff über die Haide herüber, und der Regen ſtrömte heftig hernieder. Roſette zog durch Wind und Regen hinaus. Die langen, nächtlichen Locken flogen wild um ſie her; die offene Bruſt wurde vom Regen überſtrömt, die ſchönen Augenwimper träuften nicht von Thränen, wohl aber von dem Regenwaſſer, und ihr Gewand war ganz durchnäßt. Sie empfand nichts, ſie zog vorwärts und vorwärts, und trank manchmal die ſchweren Tropfen, die ihr von der eiſigen Wange in die Lippen rannen. Da war ſie am Rabenſteine, ſchauerlich ſah er durch die düſtere Nacht, der Wind ſpielte mit der Leiche ihres Geliebten, und unheimliches Nachtgevögel umkreiſete kreiſchend die furchtbare Stätte. Roſette empfand nicht Furcht, nicht Grauen, ſie kletterte an dem ſchauerlichen Holze hinauf,

und löſete mit unſäglicher Mühe den Körper ihres Geliebten los von dem gräßlichen Bande, bis er zu Boden fiel. Dann ſtieg ſie hinab, und kniete eine Minute lang nieder, und ſchlug die Hände über ihre Augen, die thränentrocken und regennaß waren, und dunkel brannten und glühten. Sie nimmt ihr ſeidenes Tuch vom Schwanenhals, ſchlägt es um das entſtellte Antlitz der Leiche, nimmt mit unbegreiflicher Kraft ſie auf den Rücken, und zieht mit dieſer gräßlichen Laſt zurück bis an die Mauer des Kirchhofs. Vom gellenden Winde begleitet, vom niederfallenden Regen übergoſſen, ſchwankt und gleitet ihr Fuß dennoch nicht; ſie hält nicht an; eine übermenſchliche, himmliſche oder teufliſche Stärke lebt in ihr, und ſie bringt ihre Beute an das erſehnte Ziel. Hier deckt ſie das Grab auf, legt ihren Mantel in die feuchte Grube, ſenkt den Leichnam des Geliebten hinein, bedeckt das Grab mit Erde, und legt die Zweige und Reiſer darüber.

Und ſie zieht ein ſilbernes Kreuzlein darauf zwiſchen die Reiſer hin, und faltet die Hände zum inbrünſtigen Gebet. So fand man ſie am andern Morgen todt, in knieender Stellung, mit

gefalteten Händen, das Antlitz auf das Gezweig vor dem ſilbernen Kreuzlein geſenkt. —

Wer enträthſelt die Zauber der Liebe? Wer kennt die Allmacht ihrer Rieſengewalt? Wer ermißt die geheimen Gänge ihrer Leidenſchaft? Wer erfaßt die unerforſchlichen Regungen ihrer Kräfte? Wer zählt die unendlichen, die tiefen Krümmungen des liebenden Herzens? Wer hört das leiſe Beſprechen der Gefühle? Wer ſchaut in die Werkſtätte der Empfindung? Wer berechnet die tauſend und tauſend Geſtaltungen der Entſchlüſſe? Wer folgt dem unſichtbaren Geäder der Leidenſchaft? Wer nennt und bezeichnet die zahlloſen Erzeugungen des Glückes und des Jammers der Liebe?

Sie erzeugt die fröhliche Luſt und den drückenden Kummer; ſie nährt am mütterlichen Buſen Wonne und Verzweiflung; ſie wiegt im zärtlichen Arm den ſtillen Frohſinn und die laute Raſerei; ſie horcht mit einem Ohre dem Laute der Hoffnung, uud mit dem andern dem Schrei der Verzweiflung; ſie führt an einer Hand die Reſignation der Frömmigkeit, und an der andern die zahnfletſchende Gotteslaſterung; ſie hat eine Thräne für die Ergebung des Lebens, und eine Zähre für den frevelnden Selbſtmord. — O habt

Ehrfurcht vor dem Anblick der Liebe! tretet ſcheu und gottesfürchtig zur Seite, wo dieſes Schauſpiel ſich euch zeigt! Betet an die Allgewalt der göttlichen Kraft in dem Schauſpiel der Liebe, wie ihr ſie anbetet in der Erhabenheit des empörten Weltmeeres, wie ihr ſie anbetet in dem Zürnen der Elemente, wie ihr ſie anbetet in dem Aufleuchten des Gewitterhimmels, wie ihr ſie anbetet, wenn des Nordlichtes Farben-Räthſel an dem Himmel flammen, wie ihr ſie anbetet in dem Ausbruche der Vulkane, wie ihr ſie anbetet beim Aufbeben der nie ſchwankenden Erde!

6.

Humoriſtiſche Vorleſungen.

Unſer Zeitgeiſt in Feuer- und Waſſergefahr *).

Um unſern Zeitgeiſt zu erſchöpfen, meine theuerſten Hörer und Hörerinnen, braucht man eine lange Zeit und einen klaren Geiſt. Durch dieſe meine Vorleſung aber, hoffe ich, wird es meinem Geiſte klar werden, daß Ihnen die Zeit lang wird, und ſomit hätte ich meinen Gegenſtand faſt ſchon im Voraus erſchöpft, ohne erſt mich ſelbſt zu erſchöpfen. Da Sie heute, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, blos dem Zuge Ihres ſchönen Herzens folgen, um den Unglücklichen Ihre edle Theilname zu ſchenken, ſo ſchenken Sie einer unglücklichen Vorleſung Ihre

*) Eine humoriſtiſche Federzeichnung, vorgeleſen am 19. October im landſtändiſchen Saale, zum Beſten der durch Brand in Wiener Neuſtadt verunglückten Bewohner.

geneigte Aufmerkſamkeit, einer Vorleſung, die wenigſtens das Paſſende an ſich hat, daß ſie eine Löſchanſtalt genannt werden kann, indem ſie dem Feuerunglück mit Waſſer zu Hilfe eilt.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß die guten Gedanken und die Waſſerſpritzen ein gleiches Schickſal haben, ſie kommen beide gewöhnlich zu ſpät, und ſo bin ich überzeugt, daß mir nach meiner Vorleſung Gedanken einfallen werden, die Sie ganz vortrefflich finden würden, z. B. der: Ihnen nichts mehr vorzuleſen.

Unſer Zeitgeiſt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, iſt ein Verunglückter, ein durch Feuer- und Waſſergefahr Verunglückter.

Unſre Zeit iſt verbrannt und unſer Geiſt iſt überſchwemmt. Unſer Geiſt will der brennenden Zeit zu Hilfe eilen, allein aus den Waſſerkrügen und Olkrügen greift die ſchwankende Geiſteshand nach dem leichten Öl, und will damit die lodernde Zeit löſchen; unſer Geiſt ſieht unſere Zeit in Aſche zerfallen, und abhold allem Frieden und aller Ruhe, ſagt er nicht einmal: Friede ihre Aſche!

Unſer Geiſt hingegen iſt wiederum ein Waſſerverunglückter! Unſer Geiſt iſt ein

Waſſertreter, ein zweiter Löwentritt, er kündigt ſich pomphaft an, als ſchritt er trocknen Fußes durch die brauſende tiefe Fluth der Zeit, allein, wenn es dazu kommt, und der prahleriſche Waſſertretergeiſt den Strom durchſchreiten ſoll, da geht ihm das Waſſer an's Maul, er plumpt hinein. Anſtatt, daß er das Waſſer treten ſoll, tritt das Waſſer ihn; er muß mitleidig nach dem andern Ufer gebracht werden, und der Strom der Zeit bleibt nicht getreten, aber betreten hinter ihm.

Zeitgeiſt! Unter allen Verbindungen und Ehen, welche die deutſche Sprache ſtiftete, iſt keine ſo unpaſſend und unglücklich ausgefallen, als die Vermählung der Zeit mit dem Geiſte. Eine wahre Mesalliance, denn die Zeit iſt bürgerlich und einfach, und der Geiſt iſt vom höchſten Adel! Die Zeit iſt eine Arme, eine Dürftige, und der Geiſt iſt unendlich vornehm und reich. Die deutſche Sprache ſcheint ſich überhaupt in barocken Zuſammenſetzungen zu gefallen, ſo hat ſie zwei curios zuſammengewachſene Wortkinder »geiſtreich« und »armſelig,« welche Zuſammenſtellung! Wer Geiſt hat, iſt ſelten reich, wer arm iſt, iſt nie ſelig! Es ſollte heißen: »geiſt-

arm« und »reichſelig.—« Ja es gab eine Zeit, wo man das Wort Zeitgeiſt noch nicht kannte; da liebten ſich Zeit und Geiſt noch. Die ſtille, gemüthliche, jungfräuliche Zeit, das Antlitz lieblich verſchleiert, wartete, bis der rechte Geiſt kam, um ſie zu freien, und der Geiſt, ein würdiger, beſonnener, tiefdenkender Mann, ſuchte die für ihn paſſende Zeit, und ließ nicht mehr von ihr. Allein ſeitdem wir uns einen Zeitgeiſt gebildet haben, iſt nichts ſo eingebildet als unſer Geiſt. Keine Zeit findet ihren Geiſt, und kein Geiſt findet ſeine Zeit, und das nennt man Zeitgeiſt.

Welch ein Ehepaar! Die Zeit zählt die Stunden rückwärts, der Geiſt zählt die Stunden vorwärts. Zeit und Geiſt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, welche Eheleute ſind dieſe! Der Geiſt kann nur eine große Zeit brauchen, wie der Taucher nur das große Weltmeer; die Zeit aber kann große und kleine Geiſter brauchen, wie Dukaten und Silbergroſchen. Wenn der Mann nur erſcheint, vertreibt er die Frau, der Geiſt iſt der einzige Zeitvertreib! Der Geiſt weiß die Zeit zu ſchätzen, aber die Zeit weiß den Geiſt nicht zu ſchätzen, darum bringen die reichſten Zeiten die ärmſten Geiſter her-

vor, und darum haben die reichſten Geiſter die ſchlechteſten Zeiten. Der Geiſt verkürzt unſere Zeit, und dennoch kommt der Geiſt bei unſerer Zeit lang zu kurz! Der Menſch geht mit der Zeit um, wie wieder mit den Menſchen, ſo lange ſie leben, möchten ſie beide gerne vertreiben und umbringen, ſie wiſſen gar nicht, wie ſie ſie los werden ſollen, iſt die Zeit aber getödtet und der Menſch begraben, da werden ſie erſt vortrefflich und lieb, und die Menſchen ſagen: »Ach, das war ein herrlicher Menſch, das war eine herrliche Zeit!« Seinem Nebenmenſchen, der Sonne und der Zeit, kann der Menſch nicht eher freundlich und offen in's Auge ſehen, bis ſie untergehen und nicht mehr ſind. Der Leichenſtein iſt das einzige Friedensinſtrument des Menſchen, und die begrabene Zeit, wie die begrabenen Menſchen, immer die beſten.

Das Wort Zeit iſt ein unregelmäßiges Zeitwort, das regelmäßig nur die vergangene Zeit in der verbindenden Art, die gegenwärtige in der leidenden, und die zukünftige in der bedingenden hat.

Die Zeit iſt die große Kettenbrücke zwiſchen dieſem und jenem Ufer; der Körper bezahlt ſeinen Zoll hier, die Seele bezahlt ihren Zoll drü-

ben; während wir aber auf dieſer Kettenbrücke ſind, werden wir von ihr hin und her geſchleudert, und weil dieſe Brücke ſelbſt ſchwankt, glauben wir thörichte Menſchen, die beiden Ufer ſchwanken.

Die Zeit iſt eine Frau wie jede Frau, und der Geiſt ein Mann wie jeder Mann, d. h. wie jeder Ehe-Mann. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Mann und Ehe-Mann; nur ſo lange man ledig, iſt man Mann, ſobald man heirathet, iſt man aus dem Mann-Regiment ausgetreten, um unter das Frauen-Regiment zu kommen, aber mit Charakter und erhöhtem Titel Ehe-Mann, das will ſo viel ſagen, als ehedem Mann!

Das Wort »Ehe« ſelbſt iſt ein Buchſtabenbild. Es iſt ein Strich durch die Selbſtlauter-Rechnung, jedes Einzelne hört auf ein Selbſtlauter zu ſein und wird ein Mitlauter; da aber die Frauen mit der Zeit immer lauter und lauter werden, ſo iſt der Mann am Ende weder Selbſtlauter noch Mitlauter mehr, ſondern er wird blos ein Ausrufungszeichen, ein O oder ein Ach!

Bei unſerem Zeitgeiſt hat der Gemal: Geiſt, auch wenig mit zu reden, die Frau Gemalin: Zeit, kommt nur manchmal zu ihm und thut ihm

schön, wenn sie Geld braucht, wenn der Geist baare Münze hergeben muß. Jeder Mann steht unter dem Pantoffel, und wenn er nicht unter dem Pantoffel steht, so geht er unter dem Pantoffel, oder er läuft unter dem Pantoffel, oder er fährt unter dem Pantoffel, und wenn er in einem Triumphwagen führe. Der Pantoffel ist das lederne Schicksal der Männer, und seinem Schicksal kann man nicht entgehen. Es weiß kein Mensch, wo ihn der Schuh drückt, als der, welcher den Pantoffel an hat. Der Geist steht also auch unter dem Pantoffel der Zeit; wenn sie auch auf flüchtigen Sohlen dahinlauft, führt sie einen tüchtigen Pantoffel!

Wenn Sie daher, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, jetzt sagen hören: »der Zeitgeist herrscht vor!« so glauben Sie ja zuerst, es ist ein Weiber-Regiment; die Zeit will blos herrschen, unser Geist ist weder herrsüchtig noch ruhmsüchtig, er ist blos durchsichtig und wassersüchtig.

Mit dem Zeitgeiste ist es wie mit dem Regenbogen, ein jeder Mensch sieht seinen eigenen; im Grunde ist es nichts als ein abtropfender eitler Schimmer, nichts als gebrochene Lichtstrahlen in

fließenden Thränen. Kann es Sie, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, nach allen dem wundern, daß aus dieser unglücklichen, unpassenden Ehe zwischen Zeit und Geist eine solche Nachkommenschaft entstand? Kann es Sie demnach wundern, daß die Kinder unseres Zeitgeistes so matt, so elend, so verkrüppelt, so rachitisch und so scrofulös sind? Man sagt im gewöhnlichen Leben, von den Kindern sehen die Mädchen der Mutter und die Knaben dem Vater ähnlich; unser Zeitgeist jedoch hat viel Knabenhaftes hervorgebracht, aber sie haben vom Vater, vom Geiste, gar nichts an sich, als das, daß er nicht sichtbar ist, und so hat unser Zeitgeist eine Anzahl junge Zeitgespenster in die Welt gesetzt. Der wahre Geist, der echte, braucht keine besondere Zeit. Der echte Geist ist ein Dietrich, der zu allen Zeiten Eingang findet, nur der Partheigeist ist ein Schlüssel, ein künstlicher Bartschlüssel zu dieser oder jener Zeit. Dieser Partheigeist will aus unserer Zeit einen gegliederten Fingerhandschuh machen nur für seine Hand; aber die Zeit ist und bleibt ein ungegliederter Fausthandschuh, in welchen jede geistige Hand hineinfahren kann und soll, um sie zu handhaben.

Freilich hat der Geiſt einige Urſache, über ſeine Frau zu klagen, denn ſie hat nur einen Zahn, den Zahn der Zeit, allein mit dieſem einen Zahn nagt die Zeit an allen Gegenſtänden, der Geiſt aber hat kaum zu nagen.

Der Geiſt hat Uhren erfunden für die Zeit, man ſieht auf die Uhr, um zu wiſſen, was an der Zeit iſt; die Zeit aber hat keine Uhren erfunden für den Geiſt, auf die man ſehen könnte, was an dem Geiſt iſt. Wenn wir z. B. eine Uhr für den Zeitgeiſt hätten, und wir würden nach ihr ſehen, um zu wiſſen, wie viel es bei unſerem Zeitgeiſt geſchlagen habe, ſo würden wir bald ſehen, daß dieſe Uhr manchmal zu ſpät, manchmal viel zu geſchwind geht, dann abläuft, und ganz ſtehen bleibt. Der Menſch theilt ſeine Geſchäfte nach der Zeit ein, niemand nach dem Geiſt. Tauſend Menſchen, wenn man ſie einladet, ſagen: »Entſchuldigen Sie, ich habe heute keine Zeit!« Niemand hingegen ſagt, entſchuldigen Sie, ich habe heute keinen Geiſt; Tauſend Menſchen ſagen: »Ach, meine Zeit iſt mir ſo karg zugemeſſen!« Und doch ladet man den Menſchen nicht ein, daß er ſeine Zeit mitbringe, ſondern ſeinen Geiſt. Jedermann bringt eine Uhr

mit sich, um zu wissen, wann es die Zeit mit sich bringt, zu gehen, kein Mensch hat eine Uhr, um zu wissen, wann es der Geist mit sich bringt, zu gehen. Manchmal, wenn ich im Gesellschafts-Salon eine große Pendeluhr sehe, so halte ich sie für überflüssig, denn sie ist des Zeitlichen halber da, ich aber glaube in solchen Gesellschaften schon in der Ewigkeit zu sein. Eigentlich ist jeder Mensch selbst eine Uhr, die siebenzig Jahre geht, das Gesicht ist das Zifferblatt und die Nase der Stundenzeiger; an Gesicht und Nase der Menschen kann man schon ersehen, wie viel es bei ihnen geschlagen hat. Der gute Mensch hat das Uhrwerk im Herzen, der geistreiche Mensch hat das Uhrwerk im Kopfe, der Sinnenmensch hat das Uhrwerk im Magen, der reiche Mensch hat das Uhrwerk in der Tasche; der dumme Mensch hat gar kein Uhrwerk, das ist blos ein Uhrgehäuse; und die Frauenzimmer das sind die Foppuhren. Eigentlich sind die Frauenzimmer Uhren für Satyriker, denn diese allein wissen sie recht aufzuziehen; allein jemehr sie sie aufziehen, desto weniger gehen sie nach ihrem Sinn. Fast jeder Mann trägt eine Uhr in der Tasche, ein Frauenzimmer im Herzen und einen

Nebenbuhler im Magen; nur der Mann, der die ganze Zeit damit zubringt, eine reiche Frau zu bekommen, der trägt die Uhr im Herzen und die Frau in der Tasche; und alle Jene, die zu enge Herzen haben, um wahrhaft zu lieben, und zu weite Taschen, um nicht nach Geld zu heirathen, die Frauen kann man füglich ihre Taschen-Frauen heißen. Denn wenn jetzt unsere Männer heirathen, so sagen sie nicht: »Ich heirathe ein braves, hübsches, tugendhaftes Mädchen, es hat auch etwas Geld!« sondern sie sagen: »Ich heirathe hübsche, brave tugendhafte 20,000 fl., sie haben auch etwas Mädchen.« Der Unterschied zwischen ihren Taschenuhren und Taschenfrauen ist nachher nur der, daß die Taschenuhren von ihnen an Ketten gelegt werden, die Taschenfrauen hingegen sie in Ketten legen. Jedes Frauenzimmer ist an und für sich eine Gattung von Uhren — Federn und Kettchen machen die Hauptsache aus. Die flatterhaften Frauen sind die Springuhren, deren Herzensdeckel bei jeder Berührung aufspringt, die Modefräuleins das sind die Spieluhren, die, wenn sie glauben, daß die bestimmte Stunde geschlagen habe, ihr eingelerntes Liedlein ableiern; die mei-

sten sind Repetiruhren. Die tugendhaften, edlen Frauen, das sind die Thurmuhren, man muß den Blick hoch empor zu ihnen heben; sie schweben im Äther ihres eigenen Gemüths himmelhoch über dem niedern Erdenleben, mahnen an die Vergänglichkeit der Zeit, und stimmen uns selbst höher, heiliger und freudiger. Allein bei den Uhren hat man einen großen Vortheil voraus; mancher Uhrmacher steht für seine Uhr gut, daß sie wenigstens ein Jahr richtig gehen wird, welcher Vater aber steht dem Manne gut, daß seine Tochter ein Jahr lang richtig gehen wird? Alles dieses, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, liegt wieder im Zeitgeist; unsere Zeit hat keinen Geist für die wahre Schätzung des Frauenthums; es geht unserem Zeitgeist mit den Frauen wieder wie mit den Uhren; früher sahen die Männer bei Uhren und Frauen auf das innere Räderwerk, auf den Gehalt, auf den Kern; man liebte die Uhren und Mädchen im Gehäuse, im doppelten verhüllenden Gehäuse, der Mann wollte Haus- und Wanduhren haben; man sah auf Solidität. So eine altväterliche Uhr ging jahrelang richtig ohne vor- und nachzugehen; jetzt ist bei den Männern aller Schät-

zungssinn verloren gegangen, sie sehen bei den Uhren und Mädchen auf die Façon, je flacher beide sind, desto lieber sind sie ihnen, um sie leichter in die Tasche stecken zu können; deßhalb wenn man jetzt so ein kostbares Uhrchen und Cylinder-Mädchen erobert, kaum daß man sie ein bischen besitzt, laufen sie einem ab!

Worin liegt alles das? In unserm Zeitgeist. Nie war die Zeit so ungeistig und nie der Geist so unzeitig als eben jetzt, und zwar hauptsächlich darin, daß bei den Männern alle jene feine, herz- und geistläuternde Schätzung der Frauentugend und Frauenehre so ganz verloren ging, daß all jener veredelte und veredelnde Sinn für den erhabenen Werth der milden und sittig einfachen Weiblichkeit bei ihnen so ganz verflüchtigt ist; daß ihr Herz und ihr Kopf in dem verworrenen, leeren, nichtigen und hohlen Treiben unseres eitlen, windausgeklopften Zeitgeistes so abgestumpft und flachgetreten wurde, daß der schönste Altar in der menschlichen Brust; der Altar auf dem die Flamme der wahren, göttlichen Frauenwürde lodert, ganz zerfallen ist, und sie selbst den äußern Tempeldienst dieser Gottheit, die gesellige Feinheit und Achtung, die

Sittlichkeit und die bildende chevalereske Galanterie verlernt und vergessen haben, und in einen modernen Barbarismus gegen das weibliche Geschlecht versunken sah. Wahrlich ein Männerherz, aus dem der Glaube an die Herzen und an die Tugend der Frauen entflohen, dieses Herz kann wohl aus dem bunten Glasfenster seiner Ansicht das Leben hinaus färbig ansehen, aber durch diese Fenster hinein zu blicken muß es im Herzen öde und zerfallen, und traurig finster sein. Ohne Frauen gäbe es wohl Männer auf der Welt, aber keine Menschen; wir besäßen alle Thier-Tugenden: Stärke, die Tugend des Elephanten; Muth, die Tugend des Bären; Ausdauer, die Tugend der Schildkröte; Arbeitsamkeit, die Tugend der Dachse, und Geduld, die Tugend der Schafe; allein wir besäßen keine menschlichen Tugenden. Ohne Frauen würde unser Herz hämmern, und klappern, durch die Frauen lernt es schlagen und pochen. [illegible] würden zanken und fluchen, durch die Frauen lernen sie küssen und beten; unsere Augen würden blitzen und rollen, durch die Frauen lernen sie flehen und weinen, wir würden die Hand schütteln,

durch die Frauen lernen wir die Hand drücken; wir würden essen und trinken, durch die Frauen lernen wir genießen und schlürfen; wir würden denken und arbeiten, die Frauen lehren uns fühlen und handeln; wir würden schlafen und schnarchen, die Frauen lehren uns schlummern und träumen. Ohne Frauenzimmer würden wir die Schöpfung beherrschen, durch die Frauen lernen wir sie bewundern. Die Natur der Männer besteht darin, die Frauen zu suchen, ihr Glück darinnen, sie zu lieben, aber ihre Größe besteht nur darin, sie zu achten. Im Buche des Lebens sind die Männer die langen und starken Kapitel, aber die Frauen sind die Mottos zu diesen Kapiteln, und man weiß, daß oft in dem kleinen zarten Motto mehr Sinn, mehr Geist und mehr Gemüth liegt, als in dem ganzen dicken und breiten Kapitel. Das Unglück bei diesem Lebensbuche besteht nur darin, daß das Motto und sein Kapitel nicht immer zusammenpassen, und manchmal geht so ein Motto durchs ganze Leben und sucht sich alle Augenblicke ein anderes Kapitel. In den Herzenskammern der Männer präsidiren Selbstsucht und Eifer-

sucht; in den Herzenskammern der Frauen sind Liebe und Demuth die zwei Wandnachbarinnen; ob aber Liebe oder Demuth die erste Tugend des weiblichen Herzens ist, das könnte nur der entscheiden, der wüßte, ob das erste weibliche Wesen zuerst eine Rose oder ein Veilchen gepflückt hat; welche Pflanze der erste Mann zuerst pflückte, kann keinem Zweifel unterworfen sein — es war entweder die Münze oder das Tabaksblatt.

Der Mann betrachtet jetzt die Liebe nicht mehr als Poesie, sondern als ein Gelegenheitsgedicht, und die Ehe blos als ein Extrablatt in großen außerordentlichen Nothfällen und Kriegszeiten! Mit Worten, nicht mit Thaten, wollen sie die Frauen gewinnen, große Schätze und Frauenzimmerherzen aber wollen schweigend gehoben werden.

So ein Frauenzimmerherz ist ein sonderbares Ding, es ist wie eine Postanstalt, zuerst nimmt es Briefe an, dann Paquete und zuletzt den ganzen Passagier, und kaum hat es den Passagier selbst, so sendet es ihn oft gleich sammt Brief und Paquet retour! Aber größtentheils nimmt so ein weibliches Herz nur frankirte Passagiere an, nur recommandirt dür-

fen sie nicht sein, denn bei den Frauen sind die Männer am wenigsten recommandirt, die recommandirt werden.

Ich habe die sonderbare Bemerkung gemacht, daß die erste Liebe des Frauenzimmers fast immer einen unwürdigen Gegenstand trifft. In dieser Hinsicht kommen mir die Frauenzimmerherzen vor, wie die neuen Fässer, sie müssen nicht gleich mit Wein, sondern erst mit Wasser gefüllt werden, damit man wisse, wie viel es fassen kann. Hat aber so ein Frauenzimmerherz ein Mal an einem unwürdigen Gegenstand erfahren, wie viel Liebe in ihr Herz hineingeht, und füllt sie dieses Herz dann mit einem würdigen Gegenstand, so läßt sie sich diesen Gegenstand nicht wieder nehmen, als höchstens mit dem Herzen selbst; so wie sich überhaupt die Frauen nichts nehmen lassen, als höchstens vom Himmel ihren Mann. Nur unser Zeitgeist will den Frauen alles nehmen, sie haben nicht sowohl zu wenig Zeit, um ihren Geist mit den Frauen zu theilen, als vielmehr zu wenig Geist, um unsere Zeit mit ihnen zu theilen.

So ist unser Zeitgeist! die Zeit der Ritterlichkeit ist vorüber, die Zeit der Reiter-

lichkeit ist da; die Zeit der Tafelrunde ist vorüber, die Zeit der runden Tafeln ist gekommen; die Zeit der Geselligkeit ist todt, die Zeit der Gesellschaften ist erstanden. Ich sage die Zeit der Gesellschaften und nicht der Geist der Gesellschaften, denn es geht mit dem Geiste der jetzigen Gesellschaften wie mit allen Geistern, jedermann spricht von ihm, kein Mensch hat ihn gesehen. Betrachten wir unsern Gesellschaftsgeist, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, woraus besteht er? Große Welt und kleine Leute, runde Tische und eckige Menschen, kurze Kleider und lange Weile, viele Kerzen, wenig Lichter, fette Gönner, magere Kenner, hohes Spiel und seichte Worte, alte Jünglinge und junge Greise, jede Wange roth und nicht eine erröthet. Alle essen und kein Mensch ist hungrig; man sucht sich um sich zu zerstreuen, und zerstreut sich um sich zu suchen, man ist aber zu zerstreut um sich zu finden, und zu gesucht um sich zu zerstreuen. Die ganze Gesellschaft bildet einen halben Kreis, die Hausfrau macht den Kreishauptmann, der Kreis kreist furchtbar und gebährt eine Gesprächsmaus. Darauf zertheilt sich

der Zirkel in alle vier Ecken, das ist dann die Quadratur des Zirkels! Unsere Unterhaltungen haben keinen Stoff, darum sind sie so erhaben, und der Stoff ist es, der uns herunter zieht in's Irdische! Je stoffloser wir in Gesellschaften sind, desto höher und geistiger sind wir! das Genie verschmäht allen Stoff, eine jede Frau aber ist ein Genie, darum verschmäht sie jetzt auch die schweren Stoffe und hält sich am leichten Zeug. Es gibt nur einen unerschöpflichen Stoff im Leben und das ist der Stoff zum Lachen; aber zum Unglück gibt dieser Lachstoff auch Stoff zum Weinen, es ist also ein zweidräthiger Stoff, und zweidräthige Stoffe — brechen bald. Lachen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, ist dem Menschen gesund, weinen ist der Menschheit gesund, Wolken brechen, wenn sie nicht regnen können, Herzen brechen, wenn sie nicht weinen können! Wenn der weise und allgütige Schöpfer das Herz seiner Geschöpfe sich näher wissen und entfaltet sehen will, so sendet er ihnen ein Unglück, einen großen Schmerz, denn das Herz des Menschen sendet wie eine Blume nie wohlthätigern Duft aus, als vor

einem heranahenden Donner, und nur ein Gewitterhimmel zieht das menschliche Herz wie Zwiebelgewächse in die Höhe. Das Unglück ist die Schleife, die am festesten Menschen an Menschen bindet, nur aus dem zitternden Herzen, wie aus dem zitterndem Meere, hebt sich die selige Insel des Mitleids empor, und die Schmerzensgelder bezahlen wir unsern Mitmenschen am liebsten, weil nur sie uns jenseits wieder zurückbezahlt werden.

Herz und Scherz ist ein Reim, den der Mensch gemacht hat, Herz und Schmerz hingegen ist ein Reim, den das Schicksal gedichtet hat, und es ist ein reicher Reim, denn wie manche edle Früchte durch einen Einschnitt früher reifen und milde werden, so reift das menschliche Herz und wird milder durch die Einschnitte des Schmerzes. Die Zeit weiß nur der Unglückliche zu schätzen und zu benützen, dem Glücklichen ist die Zeit nur ein Wesen mit einer einzigen großen Sense, dem Unglücklichen aber ist die Zeit zerstückt, und jeder Augenblick kommt mit einer besondern kleinen Sichel und mäht sein Glück ab. Manches Sternbild, dem der Mann Morgens im Herzen nachhangt, hängt Abends

als Unſtern über ſeinem Haupte; manche Roſe, die das Weib Morgens vor ihr Herz ſteckt, ſteckt Abends als Dorn in ihrem Herzen. Aber das iſt der Triumph der Menſchlichkeit im Menſchen, daß gerade das Unglück wie ein Gartenmeſſer alle Herzensrinden abſchält, und ihre reinen Herzen zuſammenklingen in einen Seufzer, und zuſammenfließen in eine Thräne, und zuſammenſchmelzen in eine Wehmuth, und daß die allzeit getreue Gottesſtadt des Mitleids in der menſchlichen Bruſt aus ihrer Aſche immer wieder neu erſteht, und daß durch das Mitleid und durch die Wohlthätigkeit der Menſchen alle Wunden, welche das Schickſal ſchlug, mit der Zeit als Ehren-Narben an der majeſtätiſchen Stirne der Menſchheit prangen. Wie man bei einem Stuwer'ſchen Feuerwerk ſicher auf Regen rechnen kann, ſo kann man bei jedem Brand-Feuerunglück der Zeit und des Schickſals auf einen nachregnenden rettenden Thränenhimmel rechnen; die Zeit vermag die Thränen nur zu verſiegen, der Geiſt weiß ſie nur zu unterdrücken und nur das Herz allein vermag ſie zu trocknen. Darum iſt unſerm Zeitgeiſt zuweilen ein großes Unglück noth, um zu erfah-

ren, ob wir aus dem Conflikte der gothischen Zeit und des modernen Geistes noch unser altdeutsches Herz gerettet haben! Daß wir aber dieses altdeutsche Herz gerettet haben, daß wir es namentlich hier in Wien, wo die Milde und die edelste Menschenliebe vom segensreichsten Throne aus mit ihren reinsten und lautersten Strahlen ausgehen; wo in Palläſten und Hütten das Mitleid, die Wohlthätigkeit offne Herzen und Hände findet, daß wir es hier gerettet haben, beweisen Sie nun jetzt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, die Sie mit naſſen Augen zu meiner trocknen Vorleſung kamen; beweiſt mir dieſer Saal, der faſt eben ſo voll iſt, als meine Vorleſungen leer! Und eben Ihren Herzen verdanke ich es, daß mein Geiſt, der Ihnen blos die Zeit vertreiben wollte, nicht Sie ſelbſt vertrieben hat; und daß ich alſo blos meine Vorleſung halte und nicht auch Sie, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, zu halten brauche, damit Sie nicht davon laufen: dadurch freilich habe ich auf der einen Seite eine gehaltene Vorleſung, aber dagegen auf der andern Seite ein vielleicht ungehaltenes Publikum.

Allein wenn Sie auch bei meinen Betrachtungen über den Zeitgeist nicht bemerkt haben, wie Ihnen durch den Geist die Zeit vergeht, so werden Sie doch bemerkt haben, wie mir mit der Zeit der Geist vergeht. Dieses zeitliche Vergehen meiner Vorlesung ist ein Verbrechen an Ihnen, Verbrecher muß man schließen, das ist ein guter Schluß, mit diesem Schluß schließe ich meine Vorlesung, indem ich meinen herzlichen Dank für Ihre gütige Theilname mit einschließe. Lassen Sie sich die Zeit nicht reuen, die Sie hier verloren haben, die Menschheit ist der redliche Finder, für den Sie verloren haben: lassen Sie sich aber auch den Geist nicht reuen, den Sie bei mir nun nicht gefunden. Am Tage läßt sich kein Geist sehen und Sie werden ganz richtig von mir sagen können: daß er keinen Geist entwickelte, das liegt am Tage! Es ist mein Trost, daß Sie von hier zu Tische gehen und ihren Schmerz verbeißen werden; nur die hungrigen Menschen sind scharfe Kritiker, die essenden Menschen sind sehr nachsichtige Recensenten; obschon sie alles aufgabeln und den Mund zuweilen recht voll nehmen, so verschlucken Sie doch so manches.

Nehmen Sie daher, meine edlen Hörer und Hörerinnen, noch einmal meinen innigen Dank, ich habe das Bewußtsein, daß Sie das schöne Gefühl mitnehmen, einen guten Zweck befördert zu haben.

Denn wenn nach Sturm und Unglücks-Wettern,
Der Donner nicht mehr unheilbrütend grollt,
Der Blitz nicht droht mehr zu zerschmettern,
Der Himmel nicht mehr schwarz und finster schmollt;
Dann hängt am Auge wie an Blättern
Die Thräne nur, die tröstend niederrollt;
Es ziehn des Himmels Sternenlettern
Herauf mit ihrem milden Abendgold,
Es wird mit höh'rer Andacht dann den Göttern
Des Dankes Opfer heiliger gezollt;
Der Ew'ge ist den Helfern und den Rettern,
Den edlen Herzen dann noch zwiefach hold;
Denn wie der Mensch mit Menschen umgegangen,
So wird der Mensch vom Himmel einst empfangen.

Das moderne Kleeblatt: Leben, Liebe, Langeweile,
oder
die Kunst in dreiviertel Stunden vollkommen langweilig zu werden.

Leben, Liebe und Langeweile sind die drei Regenten der Welt; die Liebe regiert tirannisch, das Leben nach einer Konstitution, und die Langeweile regiert am populärsten. Wenn die Leser nur die kleine Gewogenheit haben wollten, noch dreiviertel Stunden zu leben, und mir zu Liebe dieses zu lesen, so werden sie Leben, Liebe und Langeweile auf ein Mal empfinden.

Was ist das Leben? Das Leben ist jene unheilbare Krankheit, an welcher noch alle Menschen gestorben sind, und die nur jene überleben, die nicht geboren werden. — Was ist die Liebe? Die Liebe ist ein Nichts, aus dem jedes Herz eine Welt macht, sie ist ein Nichts, welches Alles ist, ein Alles, welches Nichts ist, und jenes Nichts, welches für die Augen gut ist! —

Was ist die Langeweile? Die Langeweile ist der Advokat, der die kürzesten Gesichter in die Länge zieht; die Langeweile ist der Einsiedler,

der zu jeder Minute der Zeit an eine Ewigkeit erinnert!

Was ist das Leben? Das Leben ist jenes Kraut, das für den Tod gewachsen ist. Was ist die Liebe? Die Liebe ist die Übersetzung des Überirrdischen in's Irrdische; früher hat man genau übersetzt, jetzt wird dieses Überirrdische blos frei bearbeitet, darum fällt bei der jetzigen Liebe und bei den jetzigen Übersetzungen das Wort »getreu« hinweg. — Was ist die Langeweile? Die Langeweile ist nichts als ein gesellschaftlicher Beweis unserer Nächstenliebe; die Langeweile ist dasjenige räthselhafte Geschäft, das Einer allein viel besser machen kann, als Viele zusammen; die Langeweile ist jenes Ding, worüber kein Mensch etwas zu sagen weiß, und wobei doch jeder das Maul aufreißt!

Leider hat das Leben zwei entgegengesetzte Mittel gegen die Langeweile: das Glück und Unglück. Das Unglück hat nie Langeweile: Jammer und Schmerz werden nicht schläfrig, und nicht nur der Lachende gähnt nicht, sondern der Weinende auch nicht. Ein großes Unglück ist der eindringendste Zeitvertreib, wer seufzt gähnt nicht, und in einem Auge, in welchem Thränen stehen,

hat die Schläfrigkeit nicht Platz. Leben, Lieben, Langeweile! Sehen Sie, es gibt Egoisten, die nur sich selber leben, es gibt Egoisten, die sich selber lieben, aber haben Sie schon Egoisten gesehen, die nur sich selber Langeweile machen? Das Leben ist nur deßhalb so kurz, damit die Liebe leichter Treue bis in den Tod schwören kann.

Die Menschen erziehen ihre Kinder, indem sie hauptsächlich auf Lebensart sehen, niemand lernt seinen Kindern Liebensart; und doch ist die Art, wie man liebt, wichtiger, als die Art, wie man lebt, denn verliebt kann der Mensch mehrmal im Leben sein, aber wenn er einmal verlebt ist, dann ist es aus. Das ist das Unglück bei unsern Männern, daß sie verliebt, verlebt und verlobt auf einmal sind! —

Die Langeweile ist älter als die Liebe. Als Adam allein im Paradiese war, ohne Frau, kannte er die Liebe nicht, er bekam Langeweile und schlief ein. Der Schlaf aus Langeweile ist ungesund, das hat Adam auch empfunden; während seines Schlafes entstand seine Frau, und da er erwachte, war er verheirathet.

Bei dieser Gelegenheit können wir dem Schöpfer nicht genug dafür danken, daß er es in sei-

ner höchsten Güte und Weisheit so eingerichtet hat, daß die Frau aus der Rippe des Mannes erschaffen wurde. Stellen Sie sich vor, meine freundlichen Leser, was wir von den Frauen zu leiden hätten, wenn wir Männer aus ihren Rippen geschaffen worden wären. Unser ganzes Leben wäre ein einziger Rippenstoß!

Man hat Bücher geschrieben über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wer erfindet aber die Kunst, das menschliche Lieben zu verlängern? Man kann sich sein Leben versichern lassen, wer versichert uns aber unser Lieben? Im Gegentheil, die Lebensversicherungen sind gerade das Gegentheil von den Feuerversicherungen, es gibt Leute, welche wähnen, es habe nie so viel Feuer gegeben, als seitdem die Feuerversicherungen aufgekommen, und es habe nie weniger Liebe gegeben, als seitdem die Lebensversicherungen nöthig sind!

Das Leben ist ein fliegender Sommer mit Sonnenschein und Donnerschlägen und Hundstagen, mit Saat und Ernte, mit Blüthe, Frucht und Verwesung; die Liebe ist ein fliegender Frühling voll Morgenröthe und Lerchenklängen und Blumendüften; aber unseren jetzigen Männern ist die Liebe kein fliegender Frühling, sondern der alte

Weiber Sommer, der über die herrliche Flur zieht. Die Langeweile ist der ziehende Winter, der uns die kürzesten Sommerabende zu den längsten Winternächten macht. Gegen die Langeweile, gegen die Ratten und gegen böse Frauen gibt es viele gute Mittel, die nichts helfen. Man geht in Gesellschaft, um sich nicht zu langweilen, das geschieht auch, man langweilt sich nicht, sondern den Andern. Es ist ein Picknick von Langeweile, jeder bringt seine Schüssel Langeweile mit, und sie wird sodann durcheinander verzehrt. Eine gute Gesellschaft muß wie ein gutes Fernrohr zusammengesetzt sein aus flachen und aus erhabenen Gläsern, die meisten jetzigen Gesellschaften sind blos aus vollen Gläsern zusammengesetzt. All unser bonton und bonsens beschränkt sich auf bon jour! Seitdem die Langeweile sich verheiratet hat an den Jour-fix, wird man sich bald nicht anders grüßen als: bon jour fix! Die Jour-fix heißen deßhalb Jour-fix, weil man allda mit der Unterhaltung gleich fix und fertig ist! Unsere Abende sind à Jour-fix gefaßt. Die Langeweile ist auch ernster und klüger geworden, sie will etwas Fixes haben. Es ist jetzt in vielen deutschen Hauptstädten Sitte geworden, blos »Männer-Jour-fix« zu haben,

weil sie von Kopf, bis Fuß in ihrem Elemente sind, d. h. vom Pfeifenkopf bis zum Pferdefuß. Gewöhnlich sind unter den Menschen die leersten Köpfe, die vollsten — von sich selbst, in einem solchen Jour-fix haben nun viele Mitglieder zwei volle Köpfe, und wo so viele heiße Köpfe sind, da sollen auch keine Frauenzimmer sein. Wenn das Kopfgeld noch existirte, und man müßte von Pfeifenköpfen auch bezahlen, da wären die Herren übel d'ran.

Kopfgeld! welche Zusammensetzung! wer Kopf hat, hat selten Geld, wer Geld hat, hat nicht immer Kopf. Das Geld nimmt den besten Kopf ein, aber der beste Kopf nimmt kein Geld ein. Viele Menschen sagen: »mein Kopf thut mir weh,« kein Mensch sagt: »mein Geld thut mir weh!« und doch thut manchen Menschen sein Geld viel weher, als sein Kopf. Gerade die Leute, die das Geld recht tief tragen, tragen den Kopf recht hoch. Alles ist verkehrt: Leute, die Geld haben, sind manchmal auf den Kopf gefallen, aber Leute, die Kopf haben, sind nie auf Geld gefallen. Leute von Kopf theilen Geldstücke aus, und Leute von Geld theilen Kopfstücke aus. Es gibt Geldhändlerhäuser, wo man für viel kleines Geld großes

Geld bekommt, aber man bekommt nirgends einen Kopfhändler, wo man für mehrere kleine Köpfe einen großen Kopf bekommt. Kein Mensch schämt sich zu sagen: »ich habe gerade kein Geld bei mir,« aber Niemand sagt: »ich habe gerade keinen Kopf bei mir.« Baarkopf ist in Gesellschaft guter Ton, aber Baargeld ist der beste Ton.

Außer diesem besten Ton gibt es jetzt keinen Ton. Der Ton in unsern Jour-fix ist eigentlich ein Bariton, er hat keine eigentliche Höhe und keine eigentliche Tiefe. Das Bestreben unserer Männer, sich von der weiblichen Gesellschaft zu befreien, zeigt von ihrer Geistesrohheit und Sinnes-Niedrigkeit. Sie finden sich in Frauengesellschaft deßhalb so ungemein genirt, weil sie ohne Frauengesellschaft ungenirt gemein sind. Mit den Frauen entflieht die Grazie aus dem Zirkel, und ohne Grazie kann man lustig sein, aber nicht fröhlich; laut, aber nicht angeregt; klug, aber nicht geistreich; in Gesellschaft, aber nicht gesellig.

Die Geselligkeit ist wie das Leben; im menschlichen Leben ist der Mann blos der Zähler, das Weib ist der Nenner. Ohne Frauen wäre das Leben auch ein Jour-fix, ein Nachtstück voll Rauch; durch die Frauen wird es zu einem Blumenstück,

wo jede Härte zur Rose, und jeder Dorn zur Knospe wird. Im Buche des Lebens sind die Männer blos in der Rechtschreibung zuvor, in der Rechtlesung sind die Frauen Meisterinnen; sie verstehen seine Hieroglyphen zu enthüllen, und in ihrem zarten Gemüthe liegt der Schlüssel zu den eleusinischen Geheimnissen des Lebens, zur Liebe. Die Männer sind die Früchte am Baum des Lebens, die Frauen sind die Blüthen; Früchte müssen anderes Wetter haben, und Blüthen auch; darum hat das Schicksal für die Männer seine Stürme und Donnerschläge, aber für die Frauen seinen Morgenthau und seine Abendlüfte, seine Maifrische, und seine Mittagsweste. Darum gibt es, wo sich die Männer mit Frauen vermählen, zweierlei Wetter, auf der einen Seite Trockenheit, auf der andern Seite Donner und Blitz, und es ist nur ein Glück, daß es selten einschlägt.

Die Liebe kam erst zu den Männern, und jeder kleidete sie in seine Hauslivrée, als Vaterliebe, als Kindesliebe, als Bruderliebe, als Freundesliebe, als Unterthanenliebe, als Menschenliebe, aber der Liebe war diese Livrée zu enge, da kam das Weib mit einem gebrochenen Herzen, mit einem nassen Auge und mit einer seh-

nenden Seele, und über die in lieblicher Beschämigkeit entbrannte Lippe floß das geschmolzene Gold: ich liebe! und die Liebe wurde erlöset von ihrer Gefangenschaft, und floh von einem Pole zum andern, und goß ihre Seligkeiten aus über das menschliche Geschlecht, und machte das Herz des Weibes männlicher, und das Herz des Mannes weiblicher! Mit dem Leben der Liebe begann die Liebe zum Leben!

Leben und Liebe! Wen man so recht liebt, den nennt man: mein Leben! Ein zärtlicher Ehemann sagte einmal zu seiner Frau: »Du bist mein einzig Leben; aber mein Leben ist mir zur Last!« Das Leben an und für sich hat keinen In- und Anwerth, es ist blos unschätzbar als pretium affectionis der Liebe! Früher hat man länger gelebt, länger geliebt und kürzere Langeweile gehabt, jetzt lebt man kürzer, man liebt kürzer und hat längere Langeweile. Als die Leute noch 900 und 1000 Jahre alt wurden, da liebten sie sich zwei bis dritthalb hundert Jahre! Das scheint uns kaum glaublich. Es ist schade, daß das nicht mehr ist, welch' eine schöne Zeit wäre das für die Romanenschriftstellerei gewesen. Bei unserm Leben müssen sich die Heldinnen dieser Romane

im dritten Band heirathen, oder die Verfasserin muß sich selbst ermorden, aber wenn die »Gabriele« und die »Tante« der Frau von Schoppenhauer eine zweihundertjährige Liebschaft gehabt hätten, hätten sie zu einigen hundert Bänden anwachsen können, und die Langeweile wäre eben so lange, als ihre Liebe und ihr Leben gewesen.

Unsere jetzigen Mädchen, wenn wir auch noch so gut mit ihrer Liebe fahren, so haben sie auf der Liebesfahrt doch wie ein vorsichtiger Fuhrmann ein fünftes Rad, noch eine andere Liebe, aufgeschnallt, für den Fall, daß etwas brechen sollte. Die Liebe ist bei ihnen ein Rausch, sie sehen gern doppelt, wenn sie auch einen schon im Herzen haben, haben sie doch noch einen im Auge, und nicht selten liegt ihnen ein dritter im Magen. Sie lieben für ihr ganzes Leben, allein sie führen alle Augenblicke ein anderes Leben. Sie schwören ihm Treue bis zum Tod, und weiter als bis zum Tod gehet ihr Schwur nicht. Die Mädchen fordern Liebe, die Frauen fordern mehr den Schein der Liebe, die Männer fordern jetzt weder Liebe, noch Schein der Liebe, sondern blos die lieben Schein'; dieser Schein trügt nicht. Wenn man daher meint, unsere Männer heirathen blos nach

dem Schein, so ist das blos schein-baar gemeint. Die Mädchen sind übler daran wie die Knaben, ein Knabe läuft oft schon im dritten Jahr, während ein Mädchen oft im vierzigsten noch sitzt. Überhaupt sind die Mädchen in allen Situationen leicht zu necken. Sitzen sie, so sagt man, es hat sie einer sitzen lassen; gehen sie, so heißt es, der hat sie gehen lassen; laufen sie, so heißt es, jemand hat sie laufen lassen; fahren sie, so heißt es, jemand hat sie fahren lassen. Unsere Männer wieder betreiben blos ihre Geschäfte so mit Liebe, daß sie die Liebe als ein Geschäft betreiben, und ich wundere mich, daß man noch nicht auf Aktien liebt.

Die alten Griechen haben die Liebe und den Tod ganz gleich abgebildet, als Schönheit mit einer Fackel. Jetzt wird mit beiden nicht viel gefackelt. Die jetzige Liebe trägt wohl auch eine Fackel, aber nicht, um dem geliebten Gegenstand in's Angesicht, sondern um ihm in die Tasche zu schauen. Früher wurden Liebe und Ehe in einer heimlichen Laube beschlossen, jetzt in öffentlichen Blättern. Ich habe ein Mal mich selbst folgender Maßen als Heiraths-Candidat in die Zeitung gesetzt.

Heiratsantrag.

»Ein Gutsbesitzer in Wien, d. h., ein Mann, der das Gut besitzt noch ledig zu sein, sucht eine Frau, um die Ruhe seiner Tage zu beschließen. Er ist nicht mehr so jung, um noch am Podagra zu leiden, er ist auch nicht so alt, um die Gurli zu spielen. Er ist weder so schön, um außerordentlich dumm sein zu können, noch ist er so häßlich, um nicht zu der schönen Welt gehören zu können. Von Charakter ist er nicht so boshaft, um seiner Frau kein schönes Stubenmädchen zu erlauben, noch ist er so gut, um mehrere Hausfreunde auf eine Hausmannskost bei sich zu sehen, denn bei einer solchen Hausmannskost kostet der Mann nicht blos das Haus, sondern es kostet dem Haus auch seinen Mann. Dieser ledige Mann also, zwischen 16 und 63 Jahren, sucht eine Frau, der redliche Finder wird bestraft. Er sieht nicht sowohl auf Glücksgüter, als auf baar Geld und gute Behandlung. Wenn der Schmuck ihrer Seele nur brillant ist, so darf sie sonst noch so viel Schmuck besitzen als sie will. Wenn sie schön ist, so macht er sich nichts daraus, wenn sie auch jung und reizend ist, wenn sie nur sanfte Augen, ein frommes Gemüth und auserlesene Bildung

hat, so verzichtet er gerne auf sonstige Leberflecke und Sommersprossen. Ist sie fröhlich und munter, so schadet es auch nichts, wenn sie schlank und schön gebaut ist, und wenn sie nur häuslich und sparsam sein kann, so macht er sich nichts daraus, wenn sie ihm ein Haus auf dem Graben mitbringt. Personen, welche schweigen können, belieben sich an ihn zu wenden, er ist zu treffen auf dem Kreuzwege zwischen Junggesellenstand und Ehe, wo sich die Straßen theilen, und die eine weit abführt ꝛc. ꝛc. ꝛc.«

Sehen Sie, meine freundlichen Leser und Leserinnen, so wird jetzt im Leben und in der Liebe alles profanirt, alles mit Frivolität betrieben. Man betreibt sie ordentlich professionsmäßig. Was sind unsere Gesellschaften anders, als daß man zusammenkommt und Langeweile zupft, aus einem großen Stück Langeweil-Leinwand zupft man Charpie-Langeweile, um sie in die klaffende Wunde der Zeit zu legen. Seit dem das Conversations-Lexikon erschienen ist, hat sich alle Conversation in das Lexikon hineingezogen. Zu sprechen versteht man gar nicht, man kann nur schweigen oder plaudern. Die Frauen spielen oder tanzen, das sind die Vakanzen der Zungen: die

jetzigen Männer können auch schon deßhalb nicht sprechen, weil sie stets geräucherte Zungen im Munde haben. Noch ein eigenes Unglück in unsern Gesellschaften sind die bestellten Wecker, welche die Gesellschaft aufwecken müssen, die sogenannten »guten Gesellschafter.« Die Aufsatz-Menschen, die man so in eine Gesellschaft hinstellt und ihre Stückchen abspielen läßt. Es ist schon ein großes Unglück, um die witzigen Köpfe; aber das schrecklichste der Schrecken das sind die witzigen Tröpfe! Die Cholera- und der Witz-Morbus sind gräßliche Dinge! Das sind die Zeichen der Zeit; früher haben nur die Reichen viel verschwendet, und nur die geistreichen waren witzig, jetzt verschwenden alle armen Schlucker und jeder dumme Kerl ist witzig und humoristisch. Früher, wenn einer zu gar nichts getaugt hat, ging er als Statist zum Theater, jetzt, wenn ein dummer Kerl zu gar nichts mehr taugt, geht er unter die Humoristen.

Seit der neuen Einrichtung mit der Post ist es vor Witz gar nicht mehr zum aushalten, die Comptoiristen gehen so früh von der Schreibstube! Es ist mit dem Witz wie mit dem Geld, wer viel besitzt, gibt gerade so viel aus, als er nöthig

hat; wer gar keines hat, der klappert mit dem Bischen, das er sich ausgeliehen hat. Jene Humoristen sind nur manchmal witzig aus Bosheit: das ist nichts, man muß nur zuweilen boshaft sein aus Witz. Das Leben ist eine Olive, man muß es mit der scharfen Presse angreifen, wenn es uns sein mildes Oel geben soll. Die Menschen begreifen gar nicht, wie sehr gut man sein muß, um recht boshaft sein zu können! Nur der brennende, sengende Frost-Reif füllt und zeitigt die süße Beere. Die Menschen kennen nur die Contraste des Lebens und der Liebe zu wenig. Die Menschen kennen höchstens die Manieren des Lebens und der Liebe, sie leben und lieben nach der holländischen Schule, oder nach der niederländischen, nach der italienischen oder deutschen: sie kennen das Colorit des Lebens und der Liebe, aber nicht ihre Zeichnung. Die Gegensätze sind es, aus denen die zwei Shakespeare'schen Stücke: »Leben und Liebe,« hervorgehen. Nur in dem Feuer eines heiligen Zürnens läutert sich das Herz zur goldenen Lebensreinheit; nur in dem Gießbach des Hasses wäscht sich das Goldkorn der Liebe von allen Schlacken frei; nur durch dieses Feuer und Wasser geht in der »Zauberflöte« des Daseins der

Tamino-Mensch in das geläuterte Liebeleben ein. So gibt die Nähe des Grabes dem Leben etwas Heiligeres, der Liebe etwas Himmlischeres. Der Mensch soll die Sonne nicht über seinen Zorn niedergehen lassen, geschweige denn sein Leben. Aber gerade aus dem Zornfeuer entwickelt sich der Salamander: Versöhnung, und Versöhnung ist süßer als das Leben, ist süßer als die Liebe.

Das liebende Mädchen verhüllt ihren Unwillen halb in Wehmuth und halb in Schweigen; der Mann verhüllt ihn halb in Zorn, halb in Bitterkeit, und halb in Witz. Das Leben ist wie ein Mann, wenn es mit uns zürnt, sagt es uns dieselbe Härte und dieselbe Bitterkeit zwei, drei Mal hintereinander! Die Liebe hingegen ist wie ein Mädchen, wenn sie mit uns zürnt, spricht sie blos durch das schweigende Zerpflücken einer Rose, durch eine Thräne, die sich im Winkel des Auges schamhaft versteckt. Wie im Leben die Blumen stärker duften, und die Glocken heller tönen, wenn ein Ungewitter über ihnen steht, so erschließen sich in der Liebe alle Kelche der Empfindung, und die Blumenglocken ihrer Seele tönen reiner und inniger, wenn die Gewitterluft des Schicksals ihren Himmel umdüstert. In einem unterscheidet

sich das Leben von der Liebe: bei dem Unglück im Leben setzt man gerne die Schuld seiner Mitmenschen voraus, das Unglück in der Liebe hingegen setzt nur seine eigene Schuld voraus.

Man sieht, daß das Leben, Liebe und Langeweile eigentlich Humoristen sind, sie bestehen in Gegensätzen, im Vergleiche des Höchsten mit dem Gewöhnlichen. So nennt der Humor die Liebe auf der einen Seite die Versöhnerin des Geschaffenen mit dem Schöpfer, und auf der andern Seite wieder nennt er sie das Langepuffspiel zweier ennyanten Seelen. Eben so nennt er das Leben den langen Tag, dessen zwei Enden sich in ein überirdisches Morgenroth und Abendroth hüllen, und auf der andern Seite nennt er das Leben eine lange Wurst, an dessen beiden Enden es einen Faden hat. Ich habe letzthin das menschliche Leben und die Menschen mit Würsten verglichen. Menschen und Würste scheinen dazu geschaffen zu sein, daß man ihnen die Haut über die Ohren herabziehe. Die Reichen, das sind die Fettwürste, die Gelehrten und Schriftsteller, das sind die Brot- und Semmel-Würste, und alle übrigen, der große Haufen, das sind die Kreuzer-Würstel. Es gibt trockene Menschen und trockene

Würstel, Menschen mit Kren und Würstel mit Kren. Die Menschen wie die Würstel findet man fast immer Paarweise. Bei so einem Menschenpaar ist es leicht zu errathen, wer Mann oder Frau ist; aber wie wollen Sie bei einem Würstelpaar herausbringen, welches der Mann, und welches die Frau ist? Nichts leichter als das, wer beim Aufbrechen am meisten schreit, das ist die Frau. Leider haben so ein Paar Würstel mehr Anhänglichkeit an einander, als so ein Paar Menschen, das Band, welches zwei Würstel an einander knüpft, trennt nur ihr beiderseitiges Ende. Bei den meisten Würsteln und bei den wenigsten Menschen weiß man, was in ihnen steckt. Die Würstel kann man aufbrechen und in sie hineinsehen, wer aber einen Menschen aufmachte, um in sein Inneres hineinzusehen, würde keinen Menschen mehr aufbrechen! Was ist aber das beste an schlechten Menschen und an schlechten Würsten?. daß sie doch ein Mal ein Ende nehmen, dieses Gute ist auch an diesem Aufsatze. Ich habe ihnen über Leben, Liebe und Langeweile gesprochen, und ich darf mir schmeicheln, daß Sie so lange Sie leben an die Langeweile denken werden, die Sie mir zu Liebe erlitten haben.

Über den Einfluß des Halley'schen Kometen auf unsere dießjährigen Winter-Unterhaltungen.

Der Einfluß, den der Halley'sche Komet auf unsere Winterunterhaltungen ausübt, liegt nicht so ferne, als man glaubt. Er ist doch auch an der allgemeinen Trockenheit des letzten Jahres Schuld, warum soll er nicht auch an seiner partiellen Trockenheit Schuld sein?

Wichtiger und zweifelhafter ist die Frage: welchen Einfluß werden unsere Concerte, Declamatorien und Vorlesungen auf den Halley'schen Kometen ausüben. Denn die Furcht, die wir vor dem Halley'schen Kometen haben, besteht darin, daß er der Erde zu nahe kommen könnte; daß die Anziehungskraft der Erde ihn an sich ziehen könnte. Es handelt sich nun darum, ob die Erde durch unsere Concerte, Daclamatorien und Vorlesungen an Anziehungskraft gewinnt, oder ob sie nicht vielmehr dadurch an Abstoßungskraft gewinnt, und den Kometen entfernt? Alle veranstalteten derlei Unterhaltungen könnten in diesem Winter vorzüglich die Überschrift tragen:

»Zum Besten des Halley'schen Kometen.«

Zu diesen meinen Beobachtungen über den Einfluß, den der Halley'sche Komet und unsere Unterhaltungen auf einander ausüben, wäre es vor Allem nöthig, daß wir den Geschmack des Halley'schen Kometen näher kennen lernten, ob er ein Enthusiast für Musik, für Declamatorien, für Vorlesungen oder Dilettantismus u. s. w. ist.

Wenn Sie, meine freundlichen Leser und Leserinnen, gütigst bedenken wollen, wie schwer es ist, ein verehrtes Publikum zu befriedigen, welches man doch halbwegs zu kennen die Ehre [illegible] so werden Sie desto eher die Schwierigkeit ersehen, einen Kometen zu befriedigen, der Alles auf der Welt gesehen hat. So ein Komet liebt nichts Wäss'riges, wo er erscheint, gibt es guten Wein und allgemeinen Wassermangel.

Indessen bleibt mir ein Trost, ich glaube den Geschmack dieses Kometen ziemlich errathen zu haben.

Dieser Halley'sche Komet, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist, wie der berühmte Gruithuisen in München behauptet, nichts als ein junger Weltkörper, der noch in der Ausbildung begriffen ist. So ein Komet ist also im

Himmel ungefähr das, was auf der Erde unſere Jünglinge ſind. Ein Komet iſt ein Himmels-Jüngling, der noch in der Ausbildung begriffen iſt! So ein Komet iſt zuerſt eine Ätherkugel, die ſich um ſich ſelbſt dreht, ſo wie unſere Jünglinge ſich auch alle um ſich ſelbſt drehen; dieſe Kugel wird von der Sonne angezogen, jede Bahn um die Sonne iſt ein Gang zu ihrer Ausbildung, gerade wie unſere Jünglinge glauben, daß wenn ſie ſich um ihre Sonne bewegen, das ſchon ein Gang zu ihrer Ausbildung ſei.

Endlich je mehr der Kern an Ausbildung zunimmt, deſto weniger Äther nimmt die Kugel auf, und wird endlich ein Planet. Unſere Erde war alſo auch einmal ein Jüngling, ſie iſt jetzt ein alter Hageſtolz, deßhalb mag ſie auch ſo grämlich und langweilig ſein.

Der Halley'ſche Komet iſt alſo ein Jüngling. Zum Beweis, er hat einen ſo großen Kopf, der 27,000 Meilen im Umfange hat, ein ſeltener Jüngling! Allein von den 27,000 Meilen Waſſerkopf ſind nur 93 Meilen Kern, alles Andere iſt Dunſt und Waſſerſtoff!!!

Welchen Einfluß der Halley'ſche Komet auf das ſchöne Geſchlecht machen wird, weiß man

noch nicht, denn die Astronomen wissen nicht, ob er als der »schöne Halley« oder als der »häßliche Halley« wiederkehren wird, weil er sehr verschiedentlich erschien.

Wird er als ein schöner Jüngling kommen, so wird ihm sein Wasserkopf gar nicht schaden, die Damen werden nach ihm lorgnettiren und ausrufen: »Ah! le joli garçon!« und ihn in ihre Zirkel laden: wird er aber als ein häßlicher Halley erscheinen, so wird er die Augengläser der Damen nicht sehr in Bewegung setzen, sie werden ihn einmal ansehen und ausrufen: Fi donc, qu'il est abominable!«

Die Männer aber werden weniger Notiz von dem Kometen nehmen, so wie überhaupt die Frauen mehr nach dem Himmel und nach den Sternen sehen, und deßhalb auch eher den Abglanz des reinen Himmels im Herzen, und der klaren Sterne im Auge tragen, als die Männer. Der Mann sieht mehr nach dem Sterne auf dem Herzen, die Frau nach dem Sterne in dem Herzen. Nur der wahrhaft liebende Mann sieht in dem Augenhimmel der Geliebten ihren Himmel, und seinen Himmel und den wahren Himmel, und in ihrem Augenstern seinen Lebensstern und

seinen Polarstern. So wie überhaupt die Menschen zu viel in die Erde hineinschauen und zu wenig in den Himmel, denn, wenn man in die Erde hineinschaut mit ihren ungeheuren Schätzen, dann freilich kann sich Niemand reich nennen; wenn man aber in den Himmel hineinschaut mit seinen Schätzen, dann kann sich Niemand arm nennen. Jeder Mensch, der von dem Himmel nur die Erde verlanget, für den hat die Erde keinen Himmel; so wie der Mensch, der auf der Erde nur einen Engel sucht, kaum einen Menschen finden wird, wer aber auf der Erde nur Menschen sucht, gewiß seinen Engel findet. Der Mensch ist nichts als Obst, welches 70 Jahre am Lebensbaume hängt und dann vom Himmel gepflückt wird, wenn nicht Sturm und Ungewitter ihn vor der Reife vom Baume schütteln. Wie ungerecht geht aber der Mensch mit dem Himmel um! nur zum fremden Unglauben ruft er den Himmel an, und ruft und betheuert »beim Himmel!« Bei seinem eigenen Unglauben aber läßt er den Himmel himmelweit liegen! Das Unglück, das der Mensch durch seine Schuld sich zuzieht, das schreibt er dem Himmel zu; das Glück aber, das der Himmel ihm beschert, das schreibt er seinem

eigenen Verdienste zu! — Mit jedem Menschen geht der Mensch höflicher um als mit dem Himmel.

Wenn uns jemand einladet, ein Vornehmer oder Gönner, und uns im Jahr ein Mal einen Löffel Suppe gibt, und ein Glas Champagner, dann ziehen wir uns gleich darauf in Galla an, und kommen mit gekrümmten Rücken und machen eine Visite de réconnaissance. Der Himmel aber ladet uns alle Tag an seinen großen runden Tisch der Erde, und zündet uns seine tausend und abermals tausend Sinumbra-Lampen an, und speist uns mit den Millionen Couverts der Natur, und läßt uns die Tafelmusik der tausendstimmigen Schöpfung erschallen, und wir bitten freilich alle Morgen »um unser täglich Brot!« aber jeder meint was Anders, und wir meinen eigentlich: »Gib uns täglich Fasanen, — gib uns täglich Gefrornes, — gib uns unsern täglichen Shawl, gib uns unsern täglichen Courmacher u. s. w., und der gute, unendlich liebreiche Himmel gibt uns das Alles, und dennoch, wie selten fällt es diesem oder jenem ein, in Galla zu gehen in den Tempel der Natur, und dem gütigen Himmel, unserm höchsten Gönner, eine Visite de réconnaissance zu machen!

Der Himmel ist so gut, selbst wenn wir glauben, er drohe, ist er großmüthig. Wir meinen der Komet bringe Unglück, und er bringt nichts als guten Wein. Der Komet ist also ein Weinliebhaber; deßhalb erscheint er auch stets mit einem Haarbeutel, und wenn man ihn ansieht, ist er sternvoll! Der Komet bringt uns also Wein, im Weine liegt Wahrheit. Die Wahrheit unterhält nicht, der Komet hatte also auf alle unsere Unterhaltungen einen traurigen Einfluß. Und auch umgekehrt müssen unsere Unterhaltungen auf ihn einen traurigen Einfluß ausüben, und ich glaube, alle Furcht zu beseitigen, wir schickten dem guten Halley'schen Kometen Eintrittskarten zu allen in diesem Winter statthabenden Unterhaltungen, und ich bin überzeugt, er kommt gar nicht, oder er wird wenigstens in seiner Laufbahn so langsam kommen, daß er die ganze Erde versäumt, und dann ist für ihn und für die Erde alle Gefahr vorüber.

Der Herr Professor Hecht, in seiner »Kometenlehre« erzählt von einem Kometen, der im Jahre 538 erschien, und der die Wirkung hervorbrachte, daß alle Leute gähnten und dann starben, so daß ein Edict verordnete, wenn jemand gähnt,

muß der andere »Helf Gott!« sagen. Der Herr Professor erzählt nicht, ob in jenem Jahre viel Concerte und Vorlesungen statt fanden.

Mir ist es leid, meine freundlichen Leser und Leserinnen, daß dieser schläfrige Komet nicht vor diesem meinem Aufsatze erschien, denn es liegt ein großer Trost darin, wenn man das Gähnen des Publikums einem Kometen zuschreiben kann! Es wäre entsetzlich, wenn man jetzt noch in allen Unterhaltungen jedem Gähnenden »zu Genesung« sagen müßte, wir wären dann genöthig, ein gegenseitig abonnirtes Gähnen zu veranstalten. Der große Naturforscher Haller behauptet, so lange man gähnt, höre man nicht. Das wäre eine große Erleichterung, man braucht nur ein Mal ein Kunstgähnen anzuwenden, dann hört man nichts. Sollten Sie, meine freundlichen Leser und Leserinnen, jetzt schon nichts mehr hören, so bitte ich, mich gefälligst davon in Kenntniß zu setzen.

Gähnen ist sympathetisch ansteckend, je sympathetischer zwei Menschen fühlen, desto eher gähnt der Eine wenn der Andere gähnt, also nur die Sympathie ist Ursache, daß die Eheleute mit einander so viel gähnen. Ich gähne in Gesellschaften zuweilen blos deßhalb, um zu erfahren,

wer mit mir sympathisirt. Die gesellschaftliche Langeweile ist also nicht nur ein schlafbefördernedes Mittel, sondern auch eine Sympathieprobe.

Der größte Beweis der menschlichen Eigenliebe, meine freundlichen Leser und Leserinnen, besteht darin, daß so viele Menschen sich beklagen, daß sie des Nachts nicht schlafen können, solche Menschen schläfern oft eine Gesellschaft von 60 Personen ein, sich selbst aber machen sie gar keine Langeweile, sich selbst können sie nicht einschläfern. Nur in Gesellschaft ennuyirt sich der Mensch, nur in Gesellschaft macht der Mensch dem Menschen Langeweile, und man bemerkt sogleich, je länger die Zeit wird, je kürzer wird der Mund; je kürzer die Lichter werden, je länger werden die Gesichter. Man muß tanzen, musiciren u. s. w., damit die Menschen beileibe nicht blos mit den Menschen zu thun haben sollen, und jede Partie Whist oder Boston ist nichts als das stille Geständniß, welches sich vier Personen machen, daß sie nicht wissen, was sie mit einander anfangen sollen. Zur völligen Ausbildung unserer Jünglinge gehört also auch das Kartenspiel und der in seiner Ausbildung begriffene Halley'sche Komet ist also jetzt gewiß damit beschäftigt, Whist oder Boston

zu lernen, ohne welche Kenntniß man auf unſerer Erde gar nicht mehr erſcheinen kann. Der Komet hat zwar vor unſern Jünglingen das voraus, daß er ſein eigenes Licht leuchten laſſen kann, allein auf der andern Seite iſt er gerade ſo wie alle Erdenjünglinge; zum Beweis: ſeine Bahn geht zwiſchen Venus, Mars, und Mercur, und greift, ſo zu ſagen, mit gleichen Waffen Liebe und Handel an. Gerade wie bei unſern Jünglingen, die nicht ſowohl den Handel mit Liebe betreiben, als daß ſie die Liebe wie einen Handel betreiben. Sie ſind Liebhaber, nicht weil ſie die Liebe haben, ſondern weil ſie das Haben lieben. Sie betrachten das Herz der Mädchen als ein Durchhaus zu dem Kaſſezimmer des Vaters. Sie betrachten jeden reichen Vater, der Töchter hat, wie ein Staatspapier mit Coupons, und ſie heirathen eigentlich nur das Coupon um die Intereſſen des Staatspapiers. Die Liebe iſt ihnen kein Arkanum, kein Panacé des Herzens und der Seele, ſondern blos ein Hausmittel, d. h. ein Mittel, ein Haus zu machen. Ein ſolcher Jüngling legt die Hand auf's Herz und ſagt wie voll ſein Herz iſt, indeſſen er eigentlich meint, wie leer ſeine Taſche iſt; denn es iſt eine ärztliche

Bemerkung, daß Leute, die Wasser im Kopfe haben, falsche Empfindungen ausdrücken, und sagen, sie haben Herzweh, wenn sie Seitenstechen haben.

Wie zu bedauern, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist in unserm Zeitalter das weibliche Geschlecht; es geht den Mädchen wie den Gesangsstimmen, sie werden von der Mehrzahl nur nach ihrem Metall und nach ihrem Klang geschätzt, aber nie nach der Höhe ihres Geistes, nie nach der Tiefe ihres Gemüthes. Die Männer gehen bei den Frauen fast immer nur nach dem Äußern; von den Frauen hingegen verlangen wir, daß sie bei uns das Äußere gar nicht beachten sollen, daß ihnen unsere Schale gar nichts sein, sondern daß sie blos unsern Kern ergründen und schätzen sollen. Und warum? Sind die Frauen Nußknacker oder Kernbeißer!? Die Frauenzimmer sind die Gnadenbriefe der Schöpfung an die Männerwelt; aber sie sind mit sympathetischer Tinte geschrieben, und nur das Herz des Mannes, das in reiner, heiliger Liebe Clairvoyant ist, vermag diese Briefe an das Herz zu legen, und ihren hohen Inhalt mit dem geistigen Auge abzulesen. Diese Briefe unterscheiden sich von den

gewöhnlichen Briefen darin, daß bei ihnen die feinen und dünnen, die Velinfrauen mehr Porto kosten, als die gewöhnlichen Conzeptpapierfrauen.

Wie ungerecht, wie hart aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, verfahren wir mit den Frauenzimmern, die nicht heirathen! Ein solches Frauenzimmer, das keinen Mann heirathet, heirathet am Ende doch gewöhnlich eine Tugend: die Ordnung, die Nächstenliebe, die Frömmigkeit u. dgl. Bei den Männern aber, die nie heirathen, die vermählen sich am Ende stets mit einer Untugend, und in dieser Hinsicht leben oft gerade die meisten Hagestolzen in einer wahren Vielweiberei.

Über nichts macht der Mensch oft gröbere Fehlschlüsse, als über das Herz eines weiblichen Wesens, das allein, verlassen, verkannt, verblüht, unter seinem Herzensgitter schlägt. Es ist nicht immer eine Pflicht, zu heirathen, aber es ist immer eine Pflicht, sich, seinem Gefühle, seinem innern Selbst nichts zu vergeben. Es ist nicht immer lächerlich, nicht zu heirathen, aber es ist immer weinerlich, seinen Stolz, sein Selbstbewußtsein, sein Gefühl dafür zu opfern, um zu heirathen!

Ach, meine theuren Leſer und Leſerinnen, wie oft gehen wir an einem einſam verfallenen Gebäude vorüber, und es ſtimmt uns wehmüthig, und warum gehen wir mit Hohn und Härte oft an einem einſam zerfallenen weiblichen Herzen, an den Trümmern einer edlen weiblichen Seele vorüber? Wüßten wir, welche ſchmerzliche Täuſchungen, welche bittere Kränkungen unſeres Geſchlechts dieſes Herz verödet haben; welche edle Entſagung, welche heldenmüthige Kämpfe in dieſer hohen Wölbung wohnten; welche rohe Hand, welches rohe Gemüth aus unſerm Geſchlechte alle bunten Freudengeiſter um dieſes Herz zuſammenſchlug, und alle ſeine Liebes- und Gefühlslichter auslöſchten; dann würden wir mit Achtung und Rührung vor ein ſo ſtilles und unbewohntes Herz hintreten, und es ſanft und wehmüthig an unſere Bruſt nehmen. Wir würden mit ihnen weinen, wenn wir die Thränen alle zählen könnten, die ſo ein Herz, welches vielleicht in jedem Herzen ein Echo, aber in keinem Herzen eine Antwort fand, in jeden Strickſtrumpf mit einſtrickte, wie ſie bald eine Thräne, bald eine Maſche fallen läßt; wie ſie keinen andern Frühling kennt, als den, welchen ſie mit bleichen Wangen auf die

Seide ſtickt; wie ſie kein anderes naſſes Auge kennt, als das Blüthenauge ihres kleinen Zimmergärtchens; wie nicht Gatte, nicht Kind zu ihr hintreten, nichts, als in ihrer leeren Dämmerung eine einſame, große, himmliſch lächelnde und tröſtende Geſtalt der Tugend vor ihr hintritt, und ihr winket mit ihr aufzuſchweben; dann, ja dann, würden wir ſie, die ſcherzend verzagen, und ſchäkernd verbluten, lieben, und ehren und mit reiner Menſchenliebe umfaſſen, denn gewiß, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, Thränen ſind bitter, allein es iſt Troſt, ſie zu weinen, das Härteſte aber iſt, ſie aus falſcher Scham verbergen. Das Unglück iſt ſchwer, aber es iſt das traurigſte, wenn das Unglück keinen andern Vertrauten hat, als ſein Kopfkiſſen; es iſt kein Unglück, wenn man keine Schlöſſer bauen kann, aber es iſt der höchſte Schmerz, wenn man nicht einmal mehr Luftſchlöſſer bauen kann; wenn man auf ſein Kopfkiſſen, dieſes Erdgeſchoß aller Luftſchlöſſer, nichts mehr aufzubauen hat, wenn das Herz und die Hoffnung ſchon ſo leer und verarmt ſind, daß ſie nicht einmal Bauſteine zu Luftſchlöſſern mehr liefern können.

Überhaupt ſind die Männer im Luftſchlöſſer-

bauen stärker als die Frauen, die Frauen bauen blos Luftküchen, Luft-Modehandlungen, und wenn's hoch kömmt, Luftheirathen; die Männer bauen Luftpaläste, Luftbörsen, Luftkriege, Luftwelten.

Die Luftschlösser und die Luftheirathen haben das Gute an sich, daß man bei den ersten keine Grundsteuer, und bei den zweiten keine Aussteuer braucht, und zu solchen Luftheirathen ist der Komet, dieser Jüngling, wie geschaffen. Unstreitig hat der Halley'sche Komet auch große Schuld daran, daß die Männer in diesem Carneval weniger heirathen werden, denn der Komet wird einen großen und langen, kalten Winter hervorbringen, so daß die Frauenzimmer viel Hüte brauchen werden, und die Männer stehen jetzt eigentlich blos deßhalb an, die Mädchen unter die Haube zu bringen, weil sie sie dann auch unter die Hüte bringen müssen, in diesem Punkt kann man nicht genug behutsam sein, so eine junge Frau setzt alle Augenblicke ihren Kopf auf, und so oft sie einen neuen Kopf aufsetzt, will sie auch einen neuen Hut aufsetzen.

Es gibt überhaupt viel Gegensätze im Leben, die sich doch gegenseitig bedingen und hervorbringen. Je heller der Kopf ist, desto finsterer wird

der Blick; je voller das Herz wird, desto leerer wird die Tasche; je höher man sich selbst stellt, desto kleiner kommt man den Andern vor; je breiter der Ausdruck wird, desto schmaler wird der Eindruck; je später man sich verliebt, desto früher wird man zum Narren gehalten; je ärmer die Autoren werden, desto reicher werden die Verleger; je kürzer die Kleider werden, desto länger wird die Rechnung; je nervenschwächer die Frau wird, desto nervenstärker wird der Pantoffel, je dünner die Kerzen werden, desto dicker werden deren Erzeuger; je feiner der Filz wird, desto gröber werden die Hutmacher; je mehr Equipagen die Schneider haben, desto schlechter fährt man mit ihnen; und je öfter die Mädchen sich selbst anziehen, desto seltener ziehen sie einen Freier an. Jede Marchande-de-modes ist eine lebendige Entschuldigung der Hagestolzen, und besonders im Winter sind sie, wie die Blumen, zwei Mal so theuer. Deßhalb rathe ich Allen, die heirathen, bei den Mädchen nicht sowohl auf die Sommersprossen, als auf die Wintersprossen zu sehen; die Bälle, Redouten, Pickenicks, Soiré's u. s. w., das sind curiose Wintersprossen. Mancher Mann führt seine Frau durch den ganzen Winter zu je-

der Musik und zu jedem Tanz, und hat dann noch zu Hause seine besondere Musik, und seinen besondern Tanz. In dieser Hinsicht muß der Jüngling Halley an der Sonne, mit welcher er sich zu vereinigen strebt, ganz andere Erfahrungen gemacht haben, als die Erdenjünglinge, die sich mit ihrer Sonne ehelich verbinden. Der berühmte Dörfel hat nämlich bemerkt, daß sich der Halley'sche Komet bei seinem frühern Erscheinen schnell der Sonne näherte, und sich langsam und gleichsam schwer von ihr entfernte; bei den Männern ist das umgekehrt; sie nähern sich ihrer Sonne langsam, und haben sie sich mit ihr verbunden, so entfernen sie sich schnell und leicht; allein auch bei den Kometen bemerkte er, wie bei den Männern, daß er nach seiner Verbindung mit der Sonne den Kopf ganz verloren hatte. Auch in dieser Hinsicht also kann der Halley'sche Komet unsere Winter-Unterhaltungen nur vermindern, indem weniger Hochzeiten Statt finden. Viele Astronomen wollen behaupten, unsere Winterunterhaltungen werden durch den Einfluß des Kometen an Hochzeiten vermehrt werden, indem viele Ehen geschlossen werden; da, wie man allgemein glaubt, die Erscheinung eines Kometen nur Krieg bedeuten

ſoll. Der Braut- und Bräutigam-Stand iſt nichts als das, glänzende Manifeſt, das dem Kriege vorausgeht, und in welchem beide Partheien ihre friedlichen Geſinnungen proclamiren. Am Altare wechſeln ſie nicht nur die Ringe, ſondern auch die Rollen, und die Feindſeligkeiten beginnen. Jede Frau lebt auf immerwährendem Kriegsfuß, ſie betrachtet ihren Mann als ein feindliches Heer, das ſie ſtets umzingelt. Ich glaube auch, daß ſich die Frauen zum Militärdienſt ſehr gut anſchickten; ich aber würde ſie alle zu Profoßen machen, dann wäre bei jedem Regimente nur Einer, mehrere zuſammen thäten nicht gut. Zu jedem Militärdienſt würden ſich auch die Frauenzimmer gut anſchicken, nur zum Exerciren nicht, die Worte: »Halt!« und »Marſch!« wären ihnen viel zu kurz, und ſtatt »Halt!« würde ſo eine geſprächige Flügelfrau ausrufen: »Aber ich bitte euch, was geht ihr denn immer vorwärts, es handelt ſich jetzt um ganz was anders; jetzt ſeid ihr ſchon genug marſchirt, macht jetzt einen kleinen Augenblick einen Ruhepunkt, damit man doch ein Bischen plaudern kann; darum macht jetzt ein Bischen »Halt.« Sprechen, reden und plaudern können nur die Frauen, die Männer können nur

philoſophiren, diſputiren und räſonniren. In unſern Winterunterhaltungen ſpricht man allgemein davon, daß man nicht weiß, wovon man ſprechen ſoll, und da man nicht weiß, von was man ſprechen ſoll, ſpricht man von dem was man nicht weiß, und da man ſehr viel nicht weiß, ſo hat man ſehr viel zu ſprechen. Der Komet aber, der Alles weiß, weil er überall war und iſt, der geht ſtill und ſtumm ſeine Bahn, der würde alſo in unſern Unterhaltungen eine traurige Rolle ſpielen.

Wenn man aber alles das, was man nicht weiß, erſt zu Papier bringen muß, um es nicht zu vergeſſen, und allein ſpricht, das nennt man einen Aufſatz; der Halley'ſche Komet hat durch ſeine Trockenheit die Erſcheinung dieſes Aufſatzes veranlaßt: vielleicht wird die Trockenheit dieſes Aufſatzes, die Nichterſcheinung des Kometen veranlaſſen, auf jeden Fall aber wird die Erſcheinung des Kometen höher ſtehen, als dieſer mein Aufſatz.

Indeſſen, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, ſeien Sie getroſt, fürchten Sie weder dieſe noch jene Erſcheinung; Alles geht zu Ende, ſehen Sie nur auf den Himmel, der Himmel fügt das Ende.

Da oben in des blauen Äthers Räume,
Da ziehen in der Feier jeder Nacht,
Die Sterne auf, wie helle Morgenträume,
In deutungsvoller, feierlicher Pracht;
Sie prangen dort, wie gold'ne Weihnachtbäume,
Daß jedem Erdenkind das frohe Auge lacht,
Die Blumen sind der Erde gold'ne Sterne,
Die Sterne sind die Blumen jener Ferne.

Und jedem Menschen blühet eine Blume
An jenes Himmels hochgewölbter Brust,
Wenn in der Nacht, im stillen Heiligthume,
Empor er schaut, mit andachtsvoller Lust.
Ein Stern gewiß wird ihm zum Eigenthume,
Ist er des Sternes immer sich bewußt,
Denn jedem Herzen blüht in jenen Reichen
Durch Lebensnacht ein helles Wunderzeichen.

Am höchsten als das höchste Ideale,
Erglänzt die Jungfrau in dem Sternenbau,
Sie schimmert in dem allerreinsten Strahle,
Wie eine Blume in der Sternenau,
Und sendet in des Lebens dunkle Thale,
Aus keuschem Kelch des Lichtes Morgenthau,
Und jedem Herzen, das sich werth kann zeigen,
Wird dieser Stern in Heiligkeit zu eigen.

Und noch ein Zeichen flammt am blauen Bogen,
Die Wage die im hohen Äther schwimmt;
Ihr Lichtstrahl, der in Doppelflammen-Wogen,
Uns das erstaunte Aug' in Anspruch nimmt,

Er ſagt: »Hier oben wird die Menſchenthat gewogen,
Ob für den Himmel, ob für die Erde ſie beſtimmt,
Und unſichtbar erwägt auf dieſer Wage
Der große Richter unſere Lebenstage.«
Ein drittes Sternbild ſchauet ſtrahlend nieder,
Sieht g'rade den Verlaſſenen tröſtend an:
Die Leier iſt's mit purpurnem Gefieder,
Mit Flammenſchwingen iſt ſie angethan;
Aus ihren Strahlen ſinken Himmelslieder
Herunter ſich auf unſ're Erdenbahn;
Wer dieſes Sternbild ſich hat auserkoren,
Den wird aus jeder Nacht ein Tag geboren.
Und jeden Tag, wenn aus dem ſchwarzen Meere
Der Nacht hervor der Stern des Morgens geht,
Sein friſches Licht, das ewig junge, hehre,
Wie eine Freudenflagge niederweht,
Prangt er am Himmelsbuch wie eine Lehre
Daß aus der Grabesnacht das Licht erſteht;
Für alle Menſchen hat der Himmel Sterne,
Und wer ſie glaubt, dem ſind ſie niemals ferne.

Sylvesterabend-Variationen auf der G-Saite des Lebens: über Glaube, Glück, Geld und Geist.

Der Sylvesterabend, meine hochverehrten Leser und Leserinnen, ist ein lachender Erbe. Er steht mit traurig sein sollendem Antlitz an dem Sarge des alten Jahrs, und schaut mit freudig lüsternem Blick auf die verschlossene Kiste des neuen Jahres hin, welche ihm von dem verflossenen zurückgelassen wurde. Mit der einen Hand schließt der Mensch dem alten Jahre die Augen zu, und mit der andern möchte er das Neue schon gerne aufschließen, um zu sehen, was in ihm ist. Die vier Begleiter des Jahres: Frühling, Sommer Herbst und Winter, tragen den Sarg des alten Jahres zu Grabe, und gehen sogleich wieder als Pathen dem neuen entgegen.

Kein Augenblick, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist so zu ernsten und zugleich zu fröhlichen Betrachtungen geeignet, als der Sylvesterabend, er ist die letzte Seite der Jahreszeitung, auf welcher die Neugebornen gleich nach den Verstorbenen folgen.

Es hat einmal Jemand die Wienerzeitung gelesen, und fand es sonderbar, daß bei den Verstorbenen immer dabei stände, wie alt der Verstorbene war, und an welcher Krankheit er starb, bei den Neugebornen stände aber nie wie alt sie waren und an welcher Krankheit sie geboren wurden. Es liegt ein tiefer Sinn in dieser Dummheit. Wie alt das verstorbene Jahr war, und an welcher Krankheit es starb, das wissen wir leider Alle, aber an welcher Krankheit das neue Jahr geboren wird, das wissen wir leider noch nicht, und dennoch wünschen wir uns zum neuen Jahre Glück, so wie sich der Mensch auch zum Geburtstage Glück wünscht.

Überhaupt gibt es keine größere Ironie als das Wünschen. Das ganze Jahr hindurch wünschen sich die Menschen viel Vergnügen und guten Appetit. Es ist nicht genug, daß sich die Menschen gegenseitig alle Freude verkümmern und jede Lust versalzen, sie wünschen sich noch viel Vergnügen dazu; der Mensch sucht das ganze Jahr dem andern Menschen die Jahre sauer zu machen, und kommt dann, und gratulirt ihm zum neuen sauern Jahre! Es ist nicht genug, daß der Mensch dem Menschen den Bissen Brot vom Munde weg-

ſchnappt, er wünſcht ihm noch obendrein guten Appetit dazu. Er wünſcht ihm nicht allein nichts zu eſſen, ſondern auch noch einen guten Appetit.

Man ſollte ſich im neuen Jahre eigentlich nichts wünſchen als guten Appetit. Denn es gehört ein guter Appetit und ein ſehr guter Magen dazu, ſo ein Jahr anzuſchneiden und zu verzehren!

Jeder Menſch, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, hat vier Verdauungswerkzeuge, das Leben und das Schickſal zu verdauen: »Glaube, Glück, Geld und Geiſt.«

Mit dieſen vier Anklängen der G-Saite kann der Menſch durchs ganze Leben gehen, und ſich vor Sturm und Ungewitter bewahren. Glaube und Geiſt ſind die Sonnenſchirme, die ihn vor den Stürmen von Oben, vom Himmel, ſchützen; Glück und Geld ſind die Staubmäntel, die ihn vor den Stürmen der Erde und des Irdiſchen beſchützen.

Welch ein Unterſchied aber iſt zwiſchen Glaube und Geiſt: der Geiſt iſt eine Blume ohne Stängel, man kann ihn nirgends feſtſtecken, allein der Glaube iſt eine Blume mit ewig grünem Stängel, und man kann ihn feſt an das Herz

heften. Der Geist muß immer noch was Anderes haben, aber der Glaube ist selbst genug. Der Geist liebt die Hoffnung und hofft auf Liebe; aber der Glaube ist selbst die Hoffnung, und ist selbst die höchste und reinste Liebe.

Der Geist wohnt im Kopfe, das ist ein groſses Freihaus, durch Ohr und Aug' und Nase führen die offenen Heerstraßen zu ihm, und wo Lärm ist, da ist kein Glück; aber der Glaube, das ist unser Tusculum im Herzen, und es führt nur ein Weg zu ihm, vom Herzen, und ein Weg aus ihm, zum Himmel.

Die Religion, das ist der Witwensitz der Seele, wenn ihr alle irdischen Güter abgefallen sind, so genieſst sie auf diesem Witwensitze des wahren Glückes und der Ruhe. Alle Gefühle und Eigenschaften der Menschen haben ihr Aber, ihr Wenn und ihr Aber, nur die zwei höchsten Gaben des Gemüthes und des Geistes: der Glaube und der Witz; sie dulden kein Aber, sonst werden sie Aberglaube und Aberwitz.

Nur äuſserst selten, meine freundlichen Leser und Leserinnen, findet man dieses vierblätterige Kleeblatt: »Glaube, Geist, Geld und Glück,« an einem Menschenstängel; blos in verschiedenen

Verſchlingungen, und Verwechslungen, iſt es bei den Menſchen. Mancher, der Geld hat, glaubt zu ſeinem Glück, er habe auch Geiſt; von einem Andern der Geiſt hat, von dem glaubt man zu ſeinem Glück, er habe auch Geld. Geld, Geiſt und Glück, das ſind curioſe Drillinge! Es gehört viel Geld dazu, mit ſeinem Geiſte Glück zu machen, es gehört viel Glück dazu ſeinen Geiſt zu Geld zu machen, und es gehört noch obendrein viel Geiſt dazu, mit ſeinem Gelde Glück zu machen.

Geiſt gibt Bewußt ſein, Geld gibt Bewußthaben; und es iſt ein ſchönes Bewußtſein das Bewußthaben! Der Mann von Geiſt hat das was er iſt, der Mann von Geld iſt das, was er hat.

Geld gibt baare Münze für den Schein, Geiſt gibt den Schein für baare Münze. So lang der Menſch lebt, geſteht ihm der Menſch nicht gerne Geiſt zu, iſt er aber einmal todt, ſo heißt es auch vom dümmſten Menſchen: er hat den Geiſt aufgegeben. Es iſt wahrlich eine große Aufgabe, wie man das aufgibt, was man nicht hat. Man ſollte eigentlich von einem reichen Manne, der ſtirbt, auch ſagen: »Er hat das Geld aufgegeben!«

Ohne Geld, ohne Frauen und ohne Zähne kommt man auf die Welt, ohne Geld, ohne Frauen und ohne Zähne geht man wieder aus der Welt. Was haben wir also auf der Welt gemacht? Wir haben Zähne bekommen, Geld erworben, und Frauen gewonnen. Ist das die ganze Bestimmung des Menschen? Bis man die Zähne und die Frauen bekommt, hat man curiose Zahnfieber; hat man endlich Zahn und Frau mit Schmerzen bekommen, so thun sie uns beide durch das ganze Jahr weh; und es ist nicht gerade das Übelste, daß man sich Zahn und Frau wieder herausreißen lassen muß, es ist das Übelste, wenn der Zahn und die Frau locker werden, und alle Augenblicke herausfallen wollen!

Die Zähne und die Frauen kommen von selbst, aber das Geld kommt entweder durch die Frauen, oder die Frauen kommen durch das Geld. Kommt das Geld durch die Frau, so bringt die Frau das Geld durch, kommt die Frau durch das Geld, so bringt das Geld die Frau durch. Wenn Jemand eine reiche Frau heirathet, so hat er vier Grundgüter: »Glaube, Glück, Geld und Geist,« beisammen. Sie nämlich hat das Geld und den Geist, den Geist des Widerspruchs, und er glaubt

es ist sein Glück, und das ist sein Glück, daß er das glaubet.

Das Geld ist die Enthebungskarte des Geistes, welche man in die Tasche nagelt, damit der Andere sogleich wisse, diesem Mann brauche man weiter keinen Geist zu wünschen. Geist ist das Geld der Kasten, der Gehirnkasten nämlich; Geld ist der Geist der Kisten, der Geist in den Kisten und der Kastengeist hat bei weitem nicht so viel Unerträglichkeit als der Kistengeist.

Geld, Geist und Glück, meine freundlichen Leser und Leserinnen, das sind respectable Dinge. Geld ist der wahre Geist des Glückes, der Geist des Geldes ist Glück, und Geldgeist das wahre Glück! Ich spreche viel lieber mit einem Millionär, als mit einem großen, ausgezeichneten Manne: denn, wenn ich mit einem großen Manne lang spreche, so schäme ich mich meines Geistes, aber wenn ich mit einem Millionär gesprochen habe, so denke ich immer: »mögen sich meine Taschen schämen, was kann ich dafür.« Überhaupt ist es ein Unglück mit den Leuten die blos Geld haben, man ist keinen Augenblick sicher, wie man mit ihnen sprechen und welche Ehre man ihnen erzeigen soll. Ich spreche z. B.

mit einem Millionär, und mach' ihm ein Millionär-Compliment, das sind nämlich die Complimente, wo man sich so tief bückt, bis man ihm recht tief in die Tasche sehen kann. Während dem ich mich so bücke, kann diesem Millionär, ohne daß er es weiß, die Million zu Hause gestohlen werden, und ich habe blos einem Phantom von einem Millionär ein Compliment gemacht.

Man sagt Geld regiert die Welt, es ist nicht wahr. Gerade die Leute, die sehr viel Geld haben, haben sehr wenig Welt. Die ganze Welt reimt sich auf Geld, das ist wahr, darum ist bei dem jetzigen Geldmangel die Welt so ungereimt.

Überhaupt muß man sich in dem Sinne dieser Sprichwörter nicht täuschen. Z. B. »Glück bessert Thorheit,« das soll heißen, durch Glück wird es noch eine bessere Thorheit. Wie kann Glück Thorheit bessern, das Glück ist keine Thorheit, aber die Thorheit ist ein Glück. Das Narrenhaus ist ein Haus des Glücks, denn das ist schon ein Glück, daß man ihnen ein Haus baut, den klugen Leuten baut kein Mensch ein Haus. Jedes Narrenhaus ist überhaupt nichts, als ein steinernes, gebautes Compliment, das sich die

Kunst ist selbst schon ein Glück, und das Glück ist auch eine Kunst! Wir haben jetzt so viele Bücher über die Glückskunst, oder über das Kunstglück. Z. B. »Über die Kunst, mit Menschen umzugehen;« welches gar keine Kunst ist, mit Menschen kann man leicht umgehen, man schreibe ein Buch über die Kunst mit Unmenschen umzugehen. Oder: »Über die Kunst das menschliche Leben zu verlängern,« welches auch keine solche Kunst ist, als die Kunst das verlängerte Leben menschlich zu machen, oder: die Kunst in allen Fällen des menschlichen Lebens seine Ruhe zu behaupten,« welches wieder keine Kunst ist, die Kunst ist aber, in allen Unfällen des menschlichen Lebens seine Ruhe zu behaupten.

Da ist mir dieser Tage ein Büchlein aus Berlin in die Hände gefallen: »Über die Kunst mit Weibern glücklich zu sein.« Man muß gestehen, wenn das eine Kunst ist, so ist es wenigstens keine freie Kunst! Es ist auch gar keine Kunst mit Weibern glücklich zu sein, mit allen Weibern nämlich, die eigentliche Kunst besteht darin, mit einem Weibe, mit seinem Weibe, glücklich zu sein. Einige Regeln dieser Kunst sind äußerst drollig: z. B. so sagt der Verfasser: »die

glücklichen Augenblicke der Liebe sind die, wo man sich noch nicht entdeckt hat!« Das glaube ich selbst, das sind die glücklichsten Augenblicke, wo man sich gegenseitig noch gar nicht entdeckt hat, und Eines vom Andern gar nicht weiß, ob es auf der Welt ist. Nun fährt der Verfasser ganz prosaisch fort: »Die Schönheit vergeht, die Thaler bleiben.« Das ist eine gute Bemerkung, es ist aber noch schlimmer, wenn die Schönheit bleibt und die Thaler vergehn. Ein Thaler ohne Schönheit ist noch immer ein halber Thaler Schönheit, die Schönheit ohne Thaler aber ist nicht einmal ein halber schöner Thaler! Ferner sagt der Verfasser: »An jeder unglücklichen Ehe sind neun Mal die Männer Schuld.« Das glaube ich selbst, daß der Mann neun Mal Schuld ist; einmal, daß er sich verliebt; zum zweiten Mal, daß er sich genähert; zum dritten Mal, daß er sich erklärt; zum vierten Mal, daß er um Gegenliebe bat; zum fünften Mal, daß er ihr geglaubt; zum sechsten Mal, daß er um sie angehalten; zum siebenten Mal, daß er sich mit ihr verlobt; zum achten Mal, daß er es nicht gleich bereut; zum neunten Mal, daß er sich mit ihr vermält; er ist also neun Mal an der unglücklichen Ehe Schuld.

Noch eine Regel gibt uns der geehrte Herr Verfasser:

»Man bestimmt seiner Gattin eine Summe zu stillen Handlungen!«

Das ist recht; die stillen Handlungen der Frauen sind die, daß sie ganz still in eine Handlung schleichen, um Putz zu kaufen, die dann sogleich aufhört eine stille Handlung zu sein. Zum Schluße der ganzen Kunst heißt es:

»Selbst ein häusliches Gewitter ist angenehm, denn das Gewitter erquickt die Natur!«

Wie wahr und schön! So ein häusliches Gewitter, wo die Frau donnert, und der Mann blitzdum ausschaut, das erquickt die Natur, aber es gehört eine gesunde Natur dazu!

Ich glaube, das Glück der Ehe beruht auf einer ganz geheimen Sympathie.

Der Himmel hat nicht sogleich einen Menschen erschaffen, sondern nur einen Mann; und der Himmel besah den Mann, und es war ein Bengel, und der Himmel wollte aus dem Bengel einen Menschen machen, und wollte ihm einen Gefährten geben. Hätte der Himmel ihm einen Engel zugegeben, der Mann hätte aus dem Engel eher einen Menschen, als der Engel aus dem Men-

ſchen einen Engel gemacht. Da knetete der Himmel einen Teig aus Lilienblättern und Thautropfen, und bildete daraus ein Weſen, und auf die Wangen legte er ihm zwei Roſenknoſpen, und in die Augen pflanzte er ihm zwei Sterne, und in den Mund reihte er ihm Perlen aus dem Grunde des Meeres, und in das Herz legte er ihm eine Äolsharfe, und dann hauchte er ihm einen Seufzer der Liebe und einen Seufzer des Mitleids ein, und nannte dieſes Weſen: Weib, und dieſes Weſen gab er dem erſten Manne zur Gefährtin, und dieſes Weſen machte den erſten Mann zum erſten Menſchen. Um aber das Weib dem Menſchen geſelliger zu machen, bildete der Himmel ſie aus ſeiner Rippe, daß ſie immer an ſeiner Seite bleibe, und ihn bezähme und bändige, bald durch den Seufzer der Liebe, bald durch den Seufzer der Menſchlichkeit. Der ganze Zauber der Sympathie beſteht alſo darin, daß jeder Mann herumgeht, und ſeine Rippe ſucht, um ſich mit ihr zu vermählen; glückt das nicht, und man heirathet eine blutfremde Rippe, dann freilich iſt die Ehe nichts, als ein ewiger Rippenſtoß.

Als das erſte Menſchenpaar aus dem Paradieſe gejagt wurde, da beurkundete ſich ſchon der

Unterschied der beiden Geschlechter. Wenn einmal die Welt unterginge, so wird die Frau noch in aller Schnelligkeit ein Mal in den Spiegel sehen, und noch geschwind ihren Shawl verstecken. So war es auch im Paradiese; Adam nahm gar nichts mit, allein Eva hat sich in aller Eile noch gebückt und pflückte schnell ein Blümchen Wunderhold und das Himmelschlüßlein, und nahm es mit aus dem Paradiese, und das Blümchen Wunderhold versteckte sie im Herzen, und das Himmelschlüßlein in den Augen, und nun haben wir im ganzen Leben nichts Paradiesisches, als einen Blick in Frauenherzen, und einen Blick in Frauenaugen. Aus tausend Zügen spricht die edlere Natur des Weibes uns im ganzen Leben an. Die Frau wünscht nichts, als, daß der Mann ihr Herz errathe, der Mann wünscht nichts, als, daß die Frau seinen Magen errathe. Die Frauen lieben still, in ihren Herzen hat die Liebe Sitz und keine Stimme, die Männer reden von ihrer Liebe, in ihrem Herzen hat die Liebe Stimme aber keinen Sitz. Die Mädchen verleitet blos das Bedürfniß zu lieben, zu Thorheiten, die Liebe selbst heilt sie; den Mann verleitet das Bedürfniß zu Thorheiten zum Suchen der Liebe, und hat er sie ge-

funden, so verläßt ihn Liebe und Thorheit zugleich. Jedes Frauenzimmer ist um einen halben Grad feiner als ihr Stand, und jeder Mann um einen halben Grad roher. Der Mann kennt höchstens das Mitleid, er thut Gutes seinem Mitleid zu Liebe. Die Frauen haben neben dem Mitleid auch Mitfreud, sie freuen sich mit der Freude des Andern, dem sie wohlthun.

Selbst das Duzen, wie ganz anders ist es bei den Frauen, als bei den Männern! Bei den Männern ist das gegenseitige Du nichts als die Erlaubniß, gegenseitig so grob sein zu können, als man nur will, bei den Frauen hingegen gehen beim Du alle Herzensmaschen auf, und sie winden fortan nur einen Herzensfaden ab. Die Frauenzimmer fangen sich gewöhnlich nur bei rührenrenden, herzlichen Gelegenheiten zu duzen an, bei Brautfesten, am Krankenbett, bei Leichenbegängnissen u. s. w. Die Männer fangen sich fast nie eher zu duzen an, als beim Wein. Sie machen es umgekehrt, so lange sie den Gegenstand einfach sehen, reden sie wie in der vielfachen Zahl mit ihm; wenn sie ihn einmal durch den Wein doppelt sehen, reden sie ihn in der einfachen Zahl an. — Man sagt, im Wein liegt Wahrheit; ich

kenne viele Leute, die das ganze Jahr betrunken ſind, und nie ein wahres Wort ſprechen. Iſt es aber denklich, daß in allen Sorten von Weinen dieſelbe Wahrheit liege? Kann im Grinzinger dieſelbe Wahrheit liegen wie im Champagner? Die Menſchen, die viel Champagner trinken, die ſchlagen erſt auf das Glas, daß es ſchäume, ſie trinken oben den Schaum fort, und die geſchlagene Wahrheit bleibt niedergeſchlagen am Boden liegen. Die echte, alte Wahrheit liegt eigentlich nur im Heurigen, in dieſer Hinſicht wird im Lerchenfeld vielleicht auch mehr Wahrheit verzehrt als in der ganzen Stadt. Im Weine liegt auch ein Geiſt, der Weingeiſt, das iſt der einzige Geiſt, den man für's Geld bekommt. Es iſt überhaupt mit dem Weine wie mit dem Geiſte; franzöſiſche Weine und franzöſiſcher Geiſt verliert, wenn er alt wird, die müſſen immer neu ſein, deutſcher Wein und deutſcher Geiſt werden deſto ſtärker, und vollkommener, je älter ſie werden. Der Wein iſt die Probe des Geiſtes; beim Spiel, im Zorn und beim Wein erkennt man den Geiſt des Menſchen. Nur wenn der Menſch luſtig iſt, iſt er zu erkennen, der Bär und der Fuchs im Menſchen kriechen nur beim heitern und luſtigen Wetter aus

ihrer tiefen Höhle hervor. Das, worüber der Mensch weint, das kann uns oft täuschen, aber wenn wir den Menschen beobachten, worüber er lacht, das kann nie täuschen! Da unterscheiden sich die Männer wieder von den Frauen. Die Männer erkennt man, wenn sie über ein Lustspiel urtheilen, die Frauen, wenn sie über ein Trauerspiel urtheilen. Die Männer fallen gleich über die Handlung des Stückes her, die Frauen halten sich an die Sprache; der Mann beurtheilt die Charaktere, die Frau die Situationen. Daß die Frauen aber die strengsten Richterinnen über ihr eigenes Geschlecht sind, das kann man nach jeder Darstellung eines neuen Stückes hören. Die Helden des Stückes sind ihnen alle recht, sie fallen nur über die Heldinnen her, da kann es ihnen selten ein Dichter recht machen. Die Frauen ertragen ein plötzliches Unglück leichter als ein plötzliches Glück; die Männer ertragen ein plötzliches Glück leichter als ein plötzliches Unglück; darum sind die Frauen in der Ehe viel gefaßter, als die Männer.

Die Frauen wissen, daß die Querlinie, die Diagonale, die kürzeste ist, darum kommen sie den Wünschen des Mannes immer in die Quere. Die Frauen betrachten die Ehe als ein Lustspiel,

das mit der Hochzeit anfängt, die Männer betrachten die Ehe als ein Trauerspiel, das mit dem Tode aufhört. Die Frauenzimmer betrachten ihr eigenes Unglück und ihr eigenes Schicksal wie einen gedruckten Roman, sie verzweifeln nicht, denn sie denken auf jeder Seite: »wer weiß wie das ausgeht.« Der Mann aber betrachtet sein Bischen Schicksal wie die Weltgeschichte, wie die furchtbarste Wahrheit, und das macht ihn verzweifeln. Selbst den Tod empfangen die Frauenzimmer wie einen unangenehmen Besuch, doch mit mehr Fassung, und sie putzen ihre Seele und ihr Herz zu seinem Empfange heraus, und das kommt daher, weil die Frauen mehr Glauben haben, als die Männer; weil der Geist der Männer ihren Glauben zerfrißt, der Glaube der Frauen hingegen sich, wie eine edle Frucht, gerade durch den Geist lange frisch erhält. Die Frauen besitzen den Geist des Glaubens, die Männer aber nur den Glauben des Geistes.

Der Tod, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist die Sylvesternacht zwischen diesem und jenem Leben, vor ihm klingt die Abendglocke einer großen Zukunft. Der Tod ist nichts, als die große Privat-Audienz, die wir bei dem Kö-

nige der Himmel und der Erde haben; die Bahre ist die Antichambre, bis dahin, bis zur Bahre, bis zu der Thür des unendlichen Audienz-Zimmers, begleiten uns die vier Lebens-Advokaten: Glaube, Geist, Glück und Geld, aber da lassen uns die drei im Stiche, und nur der Glaube, öffnet uns ganz allein die Thür zu dem allmächtigen Herrscher, und nur durch ihn, durch den Glauben, gehen wir durch die lange Sylvesternacht des Todes dem unsterblichen Jubeljahre der Ewigkeit entgegen.

Vor unsers Lebens leichtbespanntem Wagen
Da tanzt die luftige Begleitung her,
Das Glück mit seinem buntgestickten Kragen,
Das Geld mit seinen großen Gaben schwer,
Der Geist mit seinem Denken, Hoffen, Zagen,
Mit seinem gaukelhaften, wilden Heer,
Sie lenken dieses Wagens rasche Pferde
Auf allen Wegen dieser großen Erde.

Die Jugend stürmet wie durch Windesflügel
Stets vorwärts mit dem lustigen Gespann,
Mit leisem Schritt', mit angehalt'nem Zügel
Verfolgt den Weg der ernstbedachte Mann,
Der Greis fährt auf den letzten Lebenshügel
Mit schlaffer Hand den steilen Weg hinan,
Und immer geben noch an jeder Seite,
So Geld als Glück und Geist uns das Geleite.

Doch endlich ſtehen wir am Schauerbogen,
Der Wagen hält am letzten ſchwarzen Thor;
Das luft'ge Heer iſt ſchnell hinweggezogen,
Verſchwunden iſt der jubelvolle Chor,
Und Glück und Geld und Geiſt hat uns betrogen,
Nicht Einer geht den finſtern Pfad uns vor;
Der Glaub' allein, mit ſeinem Tröſterworte,
Er ſchreitet mit uns durch die dunkle Pforte.

Und wie ein Kind, das ſeinen Weg verloren,
Das nach dem Vater ſehnend, ſuchend fragt,
Dem unbekannten Land, wo es geboren,
Mit ſüßem Wunſche ſtets entgegenzagt,
So führt uns aus des Lebens bunten Horen
Der Glaube hin, wo uns die Heimath tagt;
Und läßt uns auf den früh geahnten Auen
Den Vater und das Vaterland erſchauen.

Die Laufbahn unsers Jahrhunderts auf der Eisenbahn.

Was eine Laufbahn ist, meine freundlichen Leser und Leserinnen, wissen Sie wohl alle. Wenn es dem Menschen auf seinem gewöhnlichen Wege nicht mehr geht, so sucht er eine Bahn zum Davonlaufen, und dieß ist seine Laufbahn. Bevor das Kind noch gehen kann, bestimmt man schon seine Laufbahn; es ist dabei nichts bestimmt, als, daß es auf seiner Laufbahn bestimmt nicht gehen wird.

Wenn Sie, meine freundlichen Leser und Leserinnen, schon jetzt bei der Bahn, die ich mir mit dieser Vorlesung in Ihre Geduld bahne, davon laufen wollten, so wäre das Ihre heutige Laufbahn, allein das wäre für Sie noch schlimmer, denn dann müßte ich Ihnen fortlaufend vorlesen: es ist daher besser, ein verehrtes Publikum wartet den Verlauf der Vorlesung ab, als daß die Vorlesung den Verlauf des Publikums abwartet.

Die größte Laufbahn, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist ganz dasselbe, was die

kleinſte Kegelbahn iſt; es kommt alles darauf an, wie die kleine runde Glückskugel rollt. Der Ungeſchickteſte macht oft auf ſeiner Laufbahn alle Neun, und der Allergeſchickteſte trifft nichts.

Bis jetzt hat jeder Menſch blos ſeine Laufbahn gehabt, jetzt wird bald jeder Menſch ſeine Eiſenbahn haben müſſen. Als vor einigen Wochen ſo viel Schnee fiel, ſagte mir ein naives Mädchen: »es fällt jetzt ſo viel Schnee, daß man gar keine Spur von Menſchen hat.« So, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, könnte man auch ſagen: in unſer Jahrhundert fallen ſo viele Laufbahnen, Fahrbahnen, Kreisbahnen, Rutſchbahnen, Eiſenbahnen, daß man bald gar keine Spur von unſerem Jahrhundert haben wird. Aber noch in keinem Jahrhundert war die Eiſenbahn ſo nöthig als jetzt, wo alle Menſchen ihre Laufbahn verfehlen! Eigentlich kann man nicht ſo wohl ſagen, die Menſchen verfehlen ihre Laufbahn, als: die Laufbahn verfehlt ihre Menſchen; denn in unſern Schwindel-Zeiten wird die Laufbahn nicht von den Menſchen, ſondern der Menſch von der Laufbahn ergriffen. Wenn die Menſchen jetzt ihre Laufbahn zurückgelegt haben, ſo ſehen ſie, daß ſie am Ende nichts zurückgelegt haben.

Man weiß wirklich nicht, ob der Wunsch des Jahrhunderts nach Eisenbahnen in der Sehnsucht der Menschen liegt, sich so schnell als möglich wieder zu sehen, oder in der Sehnsucht, sich so schnell als möglich wieder los zu werden.

Wir haben bis jetzt nur die unermeßlichen und unberechenbaren Vortheile berechnet, welche die Verbindung der Länder durch Eisenbahnen auf Merkantil, Industrie, und Produktion hervorbringt, aber wir kennen noch bei weitem den Einfluß und die Umgestaltung nicht, welche die Eisenbahnen in Kunst, in Literatur und selbst im Reiche der Empfindungen bewerkstelligen werden.

Die Erfindung der Eisenbahnen, meine lieben Leser und Leserinnen, ist doch im Grunde nichts, als eine Verkleinerung der lieben Erde. Die Welt wird ganz klein werden; man wird viel schneller die ganze Erde wirklich bereisen, als man Büschings Erdbeschreibung lesen wird. In den Schulen wird die Stunde »Geographie« nicht gelesen, sondern gereis't werden; der Professor wird sich mit seinen Zöglingen auf die Eisenbahn setzen, und alle Tage jenen Theil bereisen, der gerade docirt werden soll.

Der Mensch wird zum Briefe werden. Bevor man sich Zeit nehmen wird, erst eine Feder zu schneiden, zu schreiben und zu siegeln, wird man sich selbst auf die Eisenbahn legen, und es wird nicht lange dauern, so wird man uns von den Eisenbahnen die frankirten Menschen in's Haus bringen; wir werden den Menschen lesen, und ihn retour schicken. Und sind denn die Menschen etwas anderes, meine freundlichen Leser und Leserinnen, als Briefe? — Die Großgewachsenen, das sind die langen Gellert'schen Briefe; die Kleinen, die spartischen lakonischen Episteln; die Dicken, das sind die Geschäfts- und Pachtbriefe; die Dünnen, das sind die trocknen Berichtsbriefe; die Groben und Unverschämten, sind die Droh- und Brandbriefe; die Höflichen und Unterthänigen, die Gratulations- und Bittbriefe, die Glücklichen sind die Pfandbriefe des Himmels, und die Unglücklichen, das sind die Mahnbriefe an die Glücklichen, um sie an den fürchterlichen Wechsel, an den Wechsel aller Dinge, zu erinnern. Die Männer im Allgemeinen sind blos die Frachtbriefe, mit welchen die Schöpfung das kostbare Gut, das weibliche Geschlecht, in die Welt sendet. — Für jedes Frauenzimmer ist im Grunde ein einziger

solcher Frachtbrief bestimmt, oft geschehen aber in der Spedition solche Verirrungen, daß manchmal eine Einzige drei bis vier Frachtbriefe aufzuweisen hat. Die Frauenzimmer sind die Gnadenbriefe der Schöpfung an die Männer. Die verheiratheten sind schon an ihre Adressen gekommen! die Ledigen sind die Postrestanten, die noch abgeholt werden müssen, die ewig Ledigen sind die unbestellbaren Briefe, die auf der Post liegen bleiben, und die Witwen, das sind die Briefe, die der Empfänger gar nicht zu Ende lesen konnte. Das Postporto dieser Gnadenbriefe kommt etwas hoch, und auch bei ihnen kosten, wie bei Briefen, die Einfachen am wenigsten. — Diese Gnadenbriefe, je schöner sie geschrieben sind, desto theurer müssen die Männer diese Kalligraphie bezahlen. Diese Gnadenbriefe besiegeln ihr Wort mit Küssen und mit Schwüren, und diese Küsse und Schwüre gleichen oft den wirklichen Siegeln darin, daß sie heiß aufgedrückt und kalt gebrochen werden. Blos die Männer-Briefe, die haben auf ihrem Lebenspostlauf eine Laufbahn, die Frauenzimmer haben gar keine Laufbahn, blos diejenigen Frauen, welche Romane schreiben, von denen sagt man, sie haben die schriftstellerische Laufbahn

ergriffen; bei ihrer Schriftstellerei wird wirklich nichts ergriffen als die Laufbahn. Durch die Errichtung der Eisenbahnen aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, wird die ganze Romanenschriftstellerei hoffentlich aufhören, denn aus was bestehen die Romane, meine freundlichen Leser und Leserinnen? Aus der Zwickmühle: Trennung und Wiedersehen. Durch die Eisenbahn werden wir ganz um alle Abschiedsthränen kommen, und die Romane werden ganz mager werden. Eine solche Romanenschriftstellerin, wenn Anton sich in Leipzig von seiner Amalie losriß und nach Hamburg ging, weinte er einen halben Band, anderthalb Bände schrieb Amalie an Anton, anderthalb Bände schrieb Anton an Amalie, einen Band Briefe dann auf der Rückreise von Anton zu Amalie und die vier Bände sind voll. Wenn einmal zwischen Leipzig und Hamburg eine Eisenbahn sein wird, warum werden Anton und Amalie solche Narren sein und werden sich vier Bände Briefe schreiben? — Anton und Amalie setzen sich im ersten Bande Seite 67 auf die Eisenbahn, und Seite 68 sind schon Anton und Amalie am Ende des vierten Bandes. Wenn zu Lafontain's Zeiten die Eisenbahnen existirt hätten, er hätte bei den Reisen

seiner Helden 15 Millionen Postgeld rein erspart! Wie gesagt, meine freundlichen Leser und Leserinnen, auf Liebe, Kunst und Poesie werden die Eisenbahnen ungeheuer einwirken. —

Auch die armen »Wander- und Liebeslieder« werden aufhören müssen. Jetzt, wenn der Liebhaber in Brünn und die Geliebte in Iglau ist, schreibt er:

»Sehnsuchtslieder an die Entfernte.«

Und er fängt an:

Fern von dir
Weil' ich hier,
Die Wolken treiben,
Doch ich muß bleiben,
Die Vöglein eilen,
Doch ich muß weilen.
Es wandern die Stern',
Doch du bleibst fern,
Wie ich auch schau,
In Iglau!

Doch wenn Eisenbahnen sein werden, wird ihm die Geliebte antworten:

»Um dieses Lied kräht kein Hahn,
Seh' Dich auf die Eisenbahn!«

Das ist schon ein kleiner Einfluß auf die Liebe. Die Abschiedsthränen werden ganz un-

brauchbar werden. Welch' ein Verlust! — Die Thränen, meine freundlichen Leser und Leserinnen, und die Hoffnung, das sind die zwei Zehrpfennige, die dem Menschen auf die Lebensreise mitgegeben wurden, als er das Paradies verlassen mußte. Wehe dem, der schon inmitten der Reise keine Thränen, keine Hoffnung mehr hat, wehe dem, der seine Hoffnung nicht mit einer Thräne auffrischen und seine Thräne mit keiner Hoffnung wegtrocknen kann. Rosenblätter und Menschen müssen oft gepreßt werden, um sich in Thränen dauernder zu erhalten. Blumen und Augen trinken aus einerlei Äther vielerlei Farben und aus vielerlei Wolken einerlei Tropfen: den Thautropfen der Thräne, der ihr Herzblatt erquickt, bis der Abend kommt, und Mensch und Blumen das Haupt neigen auf dem dunklen Schlafpolster der Erde. — Auch im Reiche der Liebe, meine freundlichen Leser und Leserinnen, kommen uns die Empfindungen auf zweierlei Wegen zu, in Seufzern und in Thränen, also auf trockenem und auf nassem Wege, d. h. zu Achse und zu Wasser. — Nur die Frauenzimmer können weinen, die Männer vergießen nur manchmal Thränen; sie behandeln ihren Thränensack wie den Wassersack ihrer Pfeife,

sie gießen ihn zuweilen aus. Die Männer begreifen einen Schmerz nicht eher, als bis sie ihn fühlen, die Frauenzimmer fühlen den Schmerz schon, wenn sie ihn nur begreifen. Wenn ein Mann weinen kann, so ist dieß eine Gabe, ein Geschenk der Götter; bei den Frauen ist das Weinen ein Talent, eine Fertigkeit; ja es gibt Wein-Genies unter ihnen, denn das Zeichen des Genies ist: aus gar keinem Stoffe seinen Gegenstand erschaffen. Von den Thränen, welche die Frauenzimmer um ihren Geliebten weinen, gilt das, was vom Geliebten selbst gilt: »aus den Augen, aus dem Sinne.«

Was sind Thränen anders, meine freundlichen Leser und Leserinnen, als die Augenzeugen des Schmerzes? Beim Lachen vergießt der Mensch auch Thränen, das sind falsche Zeugen; das Auge vergießt aber deßhalb Thränen, wenn das Herz lacht, weil das Auge weiter sieht als das Herz, und sieht, wie nach jeder großen Freude im menschlichen Leben ein großer Schmerz hinterherkommt, wie gewöhnlich im Leben nach großen Aufzügen und Festgepränge ein armer Bettler mit seinen Jammerkrücken dem Zug nachhinkt.

Die Hälfte der menschlichen Thränen, und gerade die schönsten, die Thränen des Wiederse-

hens, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, die werden auf der Eiſenbahn ganz eintrocknen. Die Eiſenbahnen werden nicht nur das äußerſt Erſprießliche haben, Länder und Städte in nähere Berührung zu bringen, ſondern ſie verbinden auch die Menſchen, ſie ſchlingen ein neues Band, wenn auch kein Familienband, doch ein Aktienband um viele Individuen, und Aktienverwandte halten beſſer zuſammen wie Blutsverwandte. Die Aktionäre der Eiſenbahn werden zu Hauſe ſitzen, und doch gut fahren; man wird die Aktionäre der Eiſenbahn nicht fragen: »wie geht es Ihnen?« ſondern: »wie fährt es Ihnen?« und ſie werden mit Fug und Recht antworten können: »es paſſirt!« denn die große Paſſage macht alles aus. Die Aktionärs und die Diktionärs ſind darin gleich, daß ſie beide die Länder und Städte am Ende ganz enge bei einander verzeichnet und gedruckt haben. Eben ſo ſchätzenswerth und unentbehrlich wie ein dictionaire de poche iſt ein Aktienär de poche; zwiſchen einem Dictionaire und einem Actionair iſt nur der Unterſchied: bei einem Dictionaire ſind die ſpäteren Ausgaben die erwünſchteſten, bei einem Actionair ſind die ſpäteren Ausgaben die unerwünſchteſten. — Es geht mit den menſchlichen

Gedanken und Erfindungen, wie mit dem Menschen selbst und mit den Thieren. Die großen und genialen sind nicht immer die nützlichsten. Ein Schaf nützt der Menschheit mehr, als ein Rhinoceros; eine Gans mehr, als ein Strauß; ein guter Hühneraugen-Operateur bringt die leidende Menscheit eher auf guten Fuß, als ein genialer Epigrammatist, und die Erfindung der Eisenbahnen ist für die gesammte Menschheit vortheilhafter als die Erfindung des Schießpulvers. Solche Unternehmungen sind es auch ganz allein, bei denen der Associationsgeist Gutes stiftet, sonst hat er noch nie Gutes hervorgebracht, auch nicht einmal im Reiche der Gedanken; keine Association der Welt hätte Amerika entdeckt, keine Association der Welt hätte die Pockenimpfung, keine den Blitzableiter erfunden. Grose Gedanken können nur in einzelnen Köpfen entspringen, aber es gehören Millionen Hände dazu, um diese großen Gedanken der einzelnen Köpfe zu nützlichen zu machen.

Eine Eisenbahn, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist nichts, als eine eiserne Charakteristik unsers Jahrhunderts; denn in unserm Jahrhundert entfernen wir uns von nichts so sehr, als von dem, was uns recht nahe liegt, weil uns

nichts so nahe angeht, als was weit entfernt von uns liegt.'

Der Einfluß der Eisenbahnen auf das Reich der Empfindungen ist unberechenbar, z. B. auf die Liebe! Die Liebe, meine freundlichen Leser und Leserinnen, kennt nur eine Krankheit, die Entfernung, und nur ein Verbrechen, die Abwesenheit, denn diese ist ein Symptom der Liebe.

Was ist Liebe? Die Liebe ist jene Rechnung, bei der es keine Probe gibt. Die Liebe numerirt nur sich selbst, addirt nur das Herz zum Herzen, subtrahirt von ihren eigenen Freuden, um die der andern zu multipliciren, und dividirt nur mit ihrem eigenen Ich.

Was ist Liebe? Liebe ist dasjenige Ding, welches die Männer auswendig wissen, aber nur die Frauen inwendig im Herzen verstehen. Die Frauenherzen athmen Liebe, die Männerherzen schnarchen Liebe. Ein Männerherz liebt mehrere Gegenstände, aber ein Frauenherz nur wenige, so wie Holzschnitte mehr Abzüge geben als Gold- und Steindrücke. Die Männerherzen sind in der Liebe wie das Schicksal oder wie die früheren Fürsten, sie stellen blos Fragen an das andere Herz, ihnen darf man aber keine Frage stellen.

Es ist eine sehr traurige aber wahre Bemerkung, meine freundlichen Leser und Leserinnen, daß der Mensch keinen Menschen ohne Grund liebt, daß er aber viele Menschen ohne Grund haßt. Nur der Haß des Menschen ist grundlos, aber nicht seine Liebe; der Haß des Menschen faßt im Herzen einen grundlosen Boden, aber die Liebe nur einen bodenlosen Grund! Nur im Haß ist der Mensch leichtgläubig, nicht in der Liebe. Nur bei den guten Handlungen, die der Mensch hört, fragt er um ihren Paß, und um Zeugen und Beweisgründe, und man muß sie, wie Rechtssachen, bei seinem Ohr und bei seinem Auge in Duplikat einreichen. — Die schlechten Handlungen aber, die der Mensch hört, die glaubt er gleich, sie brauchen keinen Paß, keinen Ausweis, kein Zeugniß, keine Belastungszeugen. Nur bei schlechten Handlungen, die man dem Menschen erzählt, ist der Mensch ein klägliches Ausrufungszeichen, bei den schönen Thaten seiner Nebenmenschen ist er ein ewiges Fragezeichen. In der Jugend liebt der Mensch mehr, im Alter haßt er mehr; in der Morgensonne erscheinen ihm die moralischen Schatten der Menschen, wie ihre wirklichen, ganz klein und kurz, aber in der Abendsonne seines

Lebens sieht er sie ganz lang und groß; es ist aber nicht deßhalb, weil die Menschen wirklich mehr Schatten werfen, es ist deßhalb, weil seine untergehende Sonne ihr Licht ganz schief und einseitig auf die Menschen fallen läßt. Die eigentliche Liebe, d. h. das eigentliche Verliebtsein dauert bei dem Menschen nur bis er majorenn wird. So lang der Mensch im Wachsen ist, kann er mehr essen und mehr lieben. Herz und Magen sind Wandnachbarn im Menschen, und zwischen einem Verliebten und einem Hungerigen ist nur der Unterschied: bei einem Hungerigen muß der Magen ein gutes Herz haben, bei einem Verliebten muß das Herz einen guten Magen haben. Bis zu 24 Jahre kann des Menschen Herz und Magen alles mit machen, aber nachher kommen die Herz- und Magenkrämpfe.

Der Mensch, meine freundlichen Leser und Leserinnen, hört nie zu wachsen auf, wir sehen es nur nicht. Bis 24 Jahr wächst er in die Höhe zum Himmel empor, nach 24 Jahr fängt er schon an in die Tiefe, in die Erde hinab zu wachsen, in's Grab hinein. Das Leben ist ein Tunnel, ein langer, finsterer Gang, den wir in die Erde hinein gehen, und dessen Ende wir nicht sehen, als

bis wir es erreicht haben. Es wird durch die Eisenbahnen keine Vergangenheit und keine Zukunft geben. Was ist die Vergangenheit? eine gestorbene Gegenwart. Was ist die Zukunft? eine noch nicht geborne Gegenwart. Was ist die Gegenwart? eine geboren werdende Vergangenheit. Die Gegenwart ist ein Wechsel auf die Zukunft gezogen, der aber von dieser nicht respektirt wird. — Was ist alt? Was ist neu?

Neu, sagt Schiller, ist nur die Phantasie. Man kann sich also nicht wundern, daß es so wenig Neues gibt. Man sollte sich deßhalb nicht fragen: Was haben Sie Neues? sondern was haben Sie für Phantasie? und die Antwort wird sein: »Ach sehr wenig!« —— Unser jetziges Leben gleicht einer Eisenbahn, wir sind halb am Ziele. Altes und Neues, Vergangenheit und Zukunft schrumpfen auch auf unserer schnellen Lebensbahn zusammen. Kaum, daß man uns am Anfang der Lebenseisenbahn, an der Wiege, zuruft: »Ich wünsche Ihnen glückliche Reise!« hören wir den Tod am Ende: »Freut mich Ihre glückliche Ankunft!« Der Mensch macht sich aber seine Lebenseisenbahn nicht deßhalb kürzer und ebner, um leichter fortzukommen, ei bewahre! sondern, um

ſich, wie einem Pferde, noch mehr Laſten aufladen zu können. Unſer Jahrhundert entwickelt eine ganz eigene Kraft: die Pferdekraft. Alle unſere Kräfte gehen dahin, entweder die Pferdekraft zu erſparen oder zu erhöhen. Wie viel übermenſchliche oder nicht menſchliche Kräfte brauchen wir zu den Menſchen: Um ſie zu ernähren, Dampfeskraft; um ſie fortzubringen, Pferdekraft; und um ſie zu ertragen, Rieſenkraft.

Durch die Eiſenbahnen wird jemand ein ſehr gereiſter Mann ſein, und man wird doch von ihm ſagen können: »Er iſt nicht weit her!«

Indem man die Welt kürzer macht, macht man das Leben länger; eine Reiſe um die Welt, die man ſonſt in drei Jahren machte, wird man in drei Monaten machen, allein wir werden mehr Erfahrungen und weniger Bildung haben. Ein reicher Mann wird ſeinen Sohn, zur Ausbildung, eine Reiſe durch Europa machen laſſen, eine ſolche Reiſe dauerte ſonſt zwei Jahre, jetzt wird der Sohn nach vier Wochen von ſeiner Reiſe durch Europa zurückkommen, er wird ſich auf dieſe Reiſe mehr einbilden als ausbilden. Wenn man ihn fragen wird, »was haben Sie denn z. B. in Holland

gesehen?« so wird er sagen: »entschuldigen Sie, Holland habe ich gerade verschlafen!«

Auf allen Wegen werden Eisenbahnen zu wohlthätiger Beförderung angelegt; man sollte einmal auch auf dem Prozeßweg eine Eisenbahn anlegen. Man weiß wie viel verschiedenartige Kanäle man haben muß, um auf diesem Weg fortzukommen, wie wohlthätig wäre also da eine Eisenbahn? um so mehr, da man, um auf dem Prozeßweg vorwärts zu kommen, eine wahre Pferdekraft haben muß. — Ein Prozeß ist ja wie eine Eisenbahn selbst, nichts als die Kunst, seine Sachen fortzuschaffen. Mit einem Prozeß ist's wie mit einer Bouteille Wein, die Anwälde, das sind die Pfropfenzieher, sie können oder wollen oft nur auf krummen und gewundenen Wegen etwas herausbringen; der den Prozeß hat, ist der Pfropfen selbst, der dabei so lange angebohrt wird, bis er ruinirt ist, und die Summe des Prozesses ist der Wein, der gar nicht getrunken wird, sondern blos in Kosten aufgeht. Ein juridischer Prozeß und ein chemischer Prozeß sind ganz gleich. Ein chemischer Prozeß besteht in Destilliren und Sublimiren, Verdampfen, Schmelzen, Niederschlagen, und Auflösen; ein juridischer Prozeß

besteht ebenfalls in Destilliren und Sublimiren, Verdampfen, Schmelzen, Niederschlagen und Auflösen.' Die beiderseitigen Beweisgründe werden destillirt und sublimirt, die Prozeßkosten verdampfen, die Geduld schmilzt, die Clienten werden niedergeschlagen, und bis der Prozeß zu Ende geht, sind beide Parteien ihrer irdischen Auflösung nahe!

Die besten Advokaten sind die Hausherren, die lassen ihre Parteien nicht gern ausziehen, obschon sie zu jeder Zinszeit zu allen Parteien herumgehen, und wahre Parteigänger sind. Die Hausherren haben einen eigenen Kalender. Sie zählen nicht von Erbauung der Stadt Rom, sondern von der Erbauung ihres Hauses, die längsten Tage haben sie, wenn ihnen ein Quartier leer bleibt, ihre vier Jahreszeiten sind: Johanni, Jakobi, Georgi und Michaeli. Sie haben auch alle Jahr eine andere Zinszahl. In ihrem Antlitze ist nur dann Vollmond, wenn ihnen das letzte Viertel richtig eingeht. Und von den Finsternissen haben sie nur eine, die sichtbare Finsterniß auf ihren Stiegen. Die Einwohner sagen von dem Miethzins: »Das ist fabelhaft!« allein der Hausherr sagt: »Es ist keine Fabel, es ist eine Miethe!«

(Mythe), und in dieſer Hinſicht könnte man ſagen: »Die Hausherrenkunſt iſt nichts als die angewandte Miethologie!« Blos auf dem Weg unſerer Miethzinſen kann man keine Eiſenbahnen anlegen, denn der geht immer in die Höhe.

Früher waren Diligencen, das dauerte lange, man bekam Rippenſtöße, aber man hatte Zeit ſich ein Bischen umzuſehen. Dann kamen die Eilwägen. Alles in Eile! Die Menſchen und ihre Reiſen kamen mir vor wie Frauenzimmerbriefe, wenn ſie noch ſo lang, und noch ſo breit ſind, heißt es doch immer: »In Eile!« Leider ſchreiben ſie blos zuletzt in Eile, wenn ſie im Anfange gleich oben ſchrieben: »In Eile!« würde man gleich wiſſen, daß der Brief kein Ende nehmen wird. Ich bin überzeugt, wenn wir das Manuſcript von den Schriftſtellerinnen ſehen könnten, am Ende des ſiebenten Bandes ſteht gewiß: »In Eile.« So thut man zwar den Frauenzimmern auch Unrecht, daß man ſagt, ſie werden immer zu ſpät fertig, es iſt nicht wahr, ſie fangen nur immer zu ſpät an. So ſagt man auch, die Frauen wollen am Ende immer Recht haben, da thut man ihnen auch Unrecht, ſie wollen ſchon am Anfang immer Recht haben, und nur wenn ſie vom Anfang an

Unrecht gehabt haben, wollen sie am Ende immer Recht haben, und da haben sie am Ende nicht Unrecht. Man sagt, die Frauenzimmer machten in ihren Briefen keine Comma's, keinen Beistrich und keinen Punkt, das ist Verleumdung. Sie geben Comma's, Beistriche und Punkte blos en gros aus, sie machen gleich Anfangs einen Kleks, so ein Kleks ist nichts anders als zusammengesparte Comma's und Punkte, die der Leser dann nach Gefallen vertheilen kann. So ein Kleks in einem Liebesbrief ist oft nicht mit Gold zu bezahlen, man muß den Kleks nur lesen können, und es kommt alles darauf an, wo so ein Kleks steht, und wie er aussieht; z. B. »Mein einzig Geliebter!« Ausrufungszeichen, Kleks! da muß man immer denken, es wird so wenig bei dem einzigen Geliebten bleiben, wie bei dem einzigen Kleks.

»Wie schildere ich dir dieses Meer von Empfindungen?« Fragezeichen, Kleks. Dieser Kleks ist die Antwort auf die Frage, sie schildert das Meer der Empfindungen, es ist das schwarze Meer.

»Du begreifst nicht, was mein Herz — »— Gedankenstrich, Kleks! d. h. du begreifst nicht, was mein Herz unerklecklich ist.

»Verbleibe Deine Treue — « Kleks!

Das iſt der Kleks! —, ſie hängt ihrer Treu ſelbſt einen Kleks an. Dann kommt noch »In Eile« oder »In aller Eile,« oder »Eiligſt,« — Kleks. Ein ſchwarzer Beweis, daß dieſe Eile (Eule) nicht das Sinnbild der Weisheit iſt.

Das iſt alles Schuld der Eile, der Eilwagen. Die Eilwägen waren uns bald zu langſam, und wir bekamen Eiſenbahnen. Im nächſten Jahre, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, werde ich auch eine Eiſenbahn durch meine Vorleſung anlegen. Einer Eiſenbahn durch meine Vorleſung ſteht auch kein Hinderniß in den Weg, denn es geht immer hübſch flach fort. Da werden Sie gewiß gut fahren, denn ſie werden ſchneller fortkommen.

Schnellgedanken einer Schnecke über deutsche Sprüchwörter.

In meiner frühesten Jugend, meine freundlichen Leser und Leserinnen, wurden mir nur zwei Bücher zu lesen erlaubt: »Knigge, über die Kunst mit Menschen umzugehen,« und: »Raffs Naturgeschichte für Kinder.« Ich weiß nicht, wie es kam, aber mein Buchbinder verwechselte die Titelblätter, und ich las Knigge's Menschenumgang als eine Naturgeschichte, und aus Raffs Naturgeschichte lernte ich die Kunst mit Menschen umzugehen. Als ich zum ersten Mal in Gesellschaft ging, sagte mir mein Hofmeister: nun werde ich sehen, ob du mit Nutzen gelesen hast, und wie du mit den Menschen reden wirst. Ich war ganz ruhig, denn ich wußte meinen Raff und seinen Styl, wie er mit allen Thieren spricht, beinahe auswendig. Ich nahm mich recht zusammen, und zu dem ersten Manne, der mich anredete, sagte ich ganz in Raffs Styl: »Jetzt, mein lieber Esel! erzähle du mir deine Geschichte!« und zu einem

andern: »und du, mein gutes Schaf! was weißt du von dir zu ſagen?«

Dem Irrthume meines Buchbinders verdanke ich eine groſse Lebensphiloſophie. Wer mit Schafen, Tigern und Pfauen umzugehen weiß, der kann mit allen Menſchen gut umgehen. Van Aken hätte eher eine Kunſt, mit Menſchen umzugehen, ſchreiben können, als Knigge. Der Menſch opfert ſein Glück der Freundſchaft, die Freundſchaft opfert man der Liebe, die Liebe opfert man der Eigenliebe, die Eigenliebe opfert man für nichts als für den — Hunger. Der Hunger iſt's alſo, der die Thiere und die Menſchen zähmt. Die Menſchen ſagen von vielen Laſtern: das iſt ganz thieriſch, die Thiere ſagen gewiß von vielen Laſtern, z. B. vom Spiel, vom Lug, vom Trunk, vom Neid, von Verleumdung u. ſ. w. »das iſt recht menſchlich!« Ich aber, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, ich habe in Raffs Naturgeſchichte kein Weſen ſo lieb gewonnen, als die Schnecke. Das Schaf, der Ochs, der Eſel, und dergleichen gutmüthige Weſen haben mich nur auf einige Augenblicke angezogen. Nur die Schnecke hat mich zu feſſeln gewußt. Die Schnecke iſt ſo ganz das

Symbol eines Deutschen. Diese gründliche Besonnenheit, diese prüfende Bedächtigkeit, und dabei diese spiesbürgerliche Häuslichkeit. Wenige Menschen, wenn sie einen Adler sehen, würden denken: o daß ich Flügel hätte wie er! aber jeder Mensch denkt, wenn er eine Schnecke sieht: o daß ich ein Haus hätte wie sie! Man weiß, daß Menschen mit den schnellsten Gedanken am langsamsten vorwärts kommen, Menschen aber, die ganz langsam denken, machen eine schnelle Carriere; sind also die Schneckengedanken nicht die glücklichsten?

Unsere Naturphilosophie und unser Magen sind beide relativ, ihre Beziehungen gehen alle abwärts. Wenn ein Deutscher Roggenbrot ißt, so denkt er nicht »Linzertorte ist besser,« sondern: »Gerstenbrot ist noch schlechter!« und da höre ich ordentlich den ersten besten deutschen Docenten der Naturgeschichte, ungefähr Folgendes über die Schnecke lesen: Eine Schnecke, mein würdiges und gelehrtes Auditorium, ist ein sehr reißendes und schnelles Thier. Ihre Geschwindigkeit verhält sich zu der des Faulthiers, wie 34 zu $^{7}/_{15}$, und zu der Schnelligkeit des Krebses wie 86 zu $^{3}/_{8}$. Darum, meine theuren Hörer, ist die Schnecke auch im

Bereiche der Ppiloſophie ein Symbol des Vorwärtsſtrebens des menſchlichen Geiſtes u. ſ. w. Aber nur die Schnecken ohne Häuſer, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, haben zuweilen ſchöne, bedächtige Schnellgedanken; die Schnecken mit Häuſern haben gar keine Gedanken. Wer ein Haus hat, braucht nichts zu denken. Die Hauseigenthümer haben jährlich nur zwei Gedanken: einen zu Michaeli und einen zu Georgi. Da denken ſie nämlich, ob ihnen der Zins eingehen wird. Um dieſe Zeit ſteigen die Hauseigenthümer bis in's letzte Stockwerk empor, um den Zins einzukaſſiren, dann erfüllen ſie den Wunſch der Einwohner und gehen mit dem Zins herunter! Ich habe einmal mit einer Schnecke in aller Schnelligkeit über unſere Sprüchwörter nachgedacht, denn Sie werden zugeben, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, daß die meiſten unſerer Sprüchwörter weniger ſchnackiſch, als ſchneckiſch ſind. Sie ſind alle ſo abkühlend und zuſammenziehend, alle ſo ſchneckenthümlich, z. B. »Eile mit Weile« — »Häuslich iſt weislich« — »Willſt du glücklich ſein, zieh' die Hörner ein« — Geduld bringt Roſen« — »Auch die kleinſte Schnecke macht endlich ihre Strecke« — »Heißes Blut thut nicht gut« — »Man

muß ſich ſtrecken nach der Decken« — »Langſam führt auch zum Ziel.« — Das ſind lauter adſtringirende, calmirende, erweichende Sprüchwörter, lauter Schnellgedanken einer Schnecke. Ich habe mir über unſere Sprüchwörter auch ganz eigenthümliche, langſame Schneckengedanken gemacht, z. B.: »Aller Anfang iſt ſchwer.« Der ſchwere Anfang dieſer meiner Vorleſung beſtätigt es auch, daß aller Anfang ſchwer iſt. Im Anfang waren die Worte, und dann war der Geiſt, d'rum kann alſo im Anfang kein Geiſt ſein, d'rum iſt der Anfang ſchwer. Das iſt leider das Unglück bei den Menſchen, daß zuerſt das Wort kommt und dann der Geiſt; ſie fangen zu reden an, bevor der Geiſt da iſt, bis der Geiſt kommt, iſt das Wort ſchon geredet, und ich kann Ihnen deßhalb, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen jetzt auch ſagen: »Entſchuldigen Sie, mein Geiſt findet keine Worte mehr!« Im Anfang ſchuf der Himmel den Mann und dann die Frau. Warum wurde im Anfang nicht die Frau erſchaffen? Weil der Himmel wußte, daß mit den Frauen nichts anzufangen iſt. —

Weil aller Anfang ſchwer iſt, fangen die Menſchen Alles verkehrt an, z. B.: Gottesfurcht iſt aller Dinge Anfang; dieſen Anfang halten

die Menschen für sehr schwer, sie kehren also alle Dinge um, und haben erst am Ende aller Dinge Ursache, Gott zu fürchten. Ein anderes Sprichwort heißt:

»Thue Recht, scheue Niemand!«

Da aber die Leute nicht Recht thun, scheuen sie sich vor Jedermann. Was heißt überhaupt Recht thun? da man mit Recht nirgends zu Recht kommt, so thut man Recht, wenn man Unrecht thut. Ein Doktor der Rechte ist noch lange nicht der rechte Doktor; er heißt oft nur deßhalb Doktor der Rechte weil seine Linke schon oft wieder eine andere Doktorschaft hat. Der Unterschied zwischen dem Doktor der Medizin und dem Doktor der Rechtswissenschaft besteht darin: Je mehr Advokaten desto länger der Prozeß, je mehr Ärzte desto kürzer der Prozeß. Die Advokaten schicken ihre Patienten von einem Gerichte zum andern, die Ärzte schicken ihre Patienten blos an's jüngste Gericht; die Ärzte können alle viel eher heirathen, als die Doktoren der Rechte; jene können ihren Frauen viel verschreiben, die Advokaten finden aber selten die Rechte. Diese Bemerkung führt zu dem Sprichworte:

»Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele.«

Dieſes Sprichwort ſagt blos, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele ſind, es ſagt wohlweislich nicht: Herr und Frau, Gatte und Gattin, Gemal und Gemalin ſind ein Leib und eine Seele, d. h. der Mann iſt der Leib und das Weib iſt die Seele, und die Seele beherrſcht den Leib. Der Mann muß verzweifeln, wenn er an die Unſterblichkeit der Seele denkt! Jetzt ſind aber Mann und Weib ſo ein Leib und eine Seele, daß man oft nicht weiß, wer der Mann und wer das Weib iſt? Man geräth jetzt oft in Verſuchung, zu einem Manne zu ſagen: »Verzeihen Sie gnädige Frau!« und zu einer Frau: »Pardon Musje!«

Mann und Weib iſt ein Leib und eine Seele; oft iſt der Mann zu Haus und ihre Seele fliegt auf Bällen und Promenaden herum! Der Mann muß doch an die Seelenwanderung glauben! Mann und Weib iſt ein Leib; d'rum, wenn der Mann kränklich iſt, läßt die Frau den Leibarzt holen, und wenn die Frau ihren Kopf aufſetzt, verliert der Mann den ſeinigen. Mann und Frau iſt aber auch eine Seele, d'rum, wenn man ihr ein Geheimniß auf die Seele bindet, weiß es der Mann ſogleich, und wenn ſie ſagt! mein ſeli-

ger Mann, ist sie zugleich eine ganz selige Frau. Wenn aber im Hause Mann und Frau eine Seele ist, so ist gewiß die Frau die Seele, denn der Mann ist mit der Seele gar nie zu Hause, seine Seele sitzt nur auf dem Bureau, oder im Kaffehhause, oder auf der Börse. Nur die Frau ist mit ganzer Seele zu Hause, wenn sie zu Hause ist; nur die Frau ist ganz liebende Frau, ganz liebende Mutter, aber der Mann immer nur theilweise zu Hause, und so zu sagen, nur das Futteral seiner Seele ist zu Hause. Hat eine Frau je Langeweile, wenn sie den Mann im Nebenzimmer am Arbeitstische weiß? Hat eine Frau je Langeweile bei ihrem Kinde? Nein! — Wie lange hält es aber ein Mann am Arbeitstische der Frau oder am Spieltische der Kinder aus? — jede Frau existirt nur ein Mal, aber jeder Mann existirt als Duplikat, ein Mal für das Haus und ein Mal für die Welt. Nur für die Welt erscheint der Mann corrigirt und schön gedruckt, zu Hause für die Frau erscheint er im Bürstenabzug, voll Fehler. Jeder Mann ist wie ein Fortepiano, für die Welt ist der Diskant, die Gesangstimme, für zu Hause der Baß. Bei dem Manne ist die Liebe nichts, als Eigenliebe à quatre mains, bei den

Frauen ist die Liebe nichts, als das Ineinanderspielen zweier Lichter zu einer Flamme. Gegen die Liebe der Frauen gibt es nur ein Mittel: beständige Abwesenheit des Gegenstandes, gegen die Liebe der Männer gibt es auch nur ein Mittel: beständige Anwesenheit des Gegenstandes. Bei den Frauen ist die Geschichte der Liebe die Geschichte der Herzen, und die Freundschaft die Fabel der Herzen; bei den Männern ist die Liebe die Fabel der Herzen und die Freundschaft ein Kontometageschäft der Herzen. Unsere Männer heirathen jetzt nur, wenn sie weder Leib noch Seele mehr haben, freilich ist Mann und Weib dann blos ein Leib und eine Seele. Die Mädchen heirathen, weil sie sagen: Man muß doch auf der Welt Etwas lieben! Die Männer heirathen, weil sie sagen: Man kann doch nicht ewig lieben und lieben, man muß einmal heirathen auch! Überhaupt, die Männer haben blos gute Eigenschaften, die Frauen sind gute Eigenschaften. Der Mann hat die Liebe, die Tugend, wie er Geld und Vermögen hat; heute hat er mehr, morgen weniger, dann schafft er sich wieder mehr an, er behandelt die Liebe, wie ein Börsengeschäft, er schließt ab auf Zeit, und gehts

mit der Liebhaberei nicht, wird er Contremineur und heirathet. Die Frauen aber sind selbst die Liebe, die Tugend, die Frömmigkeit, ihre guten Eigenschaften sind ihr selbst, es ist nichts Errungenes, nichts Erworbenes, nichts an sich Gebrachtes; darum vergeben die Frauen den Frauen Alles, nur große Laster nicht; die Männer hingegen verzeihen den Männern Alles, nur große Tugenden nicht. Das Herz des Mannes gibt der Frau höchstens eine Antwort zurück, aber das Herz der Frau gibt dem Manne stets ein Echo wieder. Man sieht also, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind. — An dieses Sprichwort schließen sich zwei andere an, nämlich:

»Ein anderes Städtchen ein anderes Mädchen!« und:

»Ehen werden im Himmel geschlossen!«

Jetzt haben es die Männer gut! Da die Mädchen jetzt so veränderlich sind, und alle Tage anders, so kann man, ohne daß man es weiß, eine und dieselbe, und in ihr zugleich alle Tage ein anderes Mädchen lieben! Darum aber werden die Ehen im Himmel geschlossen, denn im Himmel ist nur eine Stadt, die Stadt Gottes; da hat man nur ein Mädchen. Die Ehen werden im

Himmel geſchloſſen und auf der Erde vollführt, darum iſt der Unterſchied vor und nach der Ehe ſo weit verſchieden, wie der Himmel von der Erde. Weil die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, heirathen jetzt unſere Männer ſo ſelten, ſie wiſſen zu wenig vom Himmel! Ja, wenn die Ehen in der Reitbahn oder in der Schwimmſchule geſchloſſen würden, da fänden ſie den Weg hin, aber in den Himmel! kann man in den Himmel hineinreiten oder hineinſchwimmen? Die Barometer und Thermometer ſind Schuld, daß ſo wenig Ehen geſchloſſen werden, ſo wie überhaupt die Wettergläſer an der Gottloſigkeit der Menſchen viel Schuld ſind. Früher, unſere Ältern und Vorfahren, wenn ſie wiſſen wollten, was für Wetter wird, ſahen zum Himmel empor, ſie erhoben den Blick zu der großen, blauen Decke, zu dem Gnadenbriefe Gottes mit den Sternenlettern und dem großen Sonnenſiegel, und jeder Blick zum Himmel erhebt die Seele, trägt den Geiſt näher zu Gott empor; ſie ſahen empor zu dem großen, unendlichen blauen Regen- und Sonnenſchirm, und dachten an die unſichtbare Macht, die dieſen Schirm ausgeſpannt hat zum Schutz und Schirm ob unſerm Haupte, und wur-

den frommer und gottesfürchtiger; jetzt sehen wir blos nach Wettergläsern, wir unterhandeln nicht mehr mit dem Himmel selbst; die Wettergläser sind unsere Dollmetscher, und wir vergessen ganz auf den großen Uhrheber aller Wetter. Alle Wettermaschinen sind gottlose Erfindungen. Was ist ein Blitzableiter anders, als daß man dem lieben Himmel, der uns heimsuchen könnte, den Stuhl vor die Thüre setzt? Wenn man sich keinen Blitzableiter auf's Dach setzen könnte, so würde man sich, wenn der Himmel naht mit seinen Feuerblicken und Donnerschritten, einen Blitzableiter des Gewissens ansetzen, aber so ein Blitzableiter auf's Dach ist nichts, als daß man den lieben Himmel zum Hause hinaus complimentirt und sagt: »Möchten Sie nicht gefälligst bei meinem Herrn Nachbar einkehren!« Da also durch die Wettergläser und durch die Weingläser unsere Männer nicht zu dem Himmel emporsehen, so sehen sie nicht, daß der Himmel voll Geigen hängt, und daß im Himmel Ehen geschlossen werden. Unsere jungen Männer sehen, wenn sie heirathen, auch nach einem Heirathsglase; steht nämlich das Silber hoch, dann ist schönes Wetter, und sie gehen spazieren auf Freiersfüßen; ist das Silber

ganz tief und wenig, so dünkt ihnen das Mädchen unter Null. Das Sprichwort sagt: »Liebe kann viel, aber Silber und Gold können Alles.« Wenn jetzt ein Mann sagt: »Ich bin in das Mädchen verliebt!« so soll das eigentlich heißen: »Ach ich bin in das Mädchen versilbert.« Sie verlieben sich in das Silber, und versilbern die Liebe. Liebe und Geld! Sie lieben ein Mädchen mit Geld, aber sie wollen nicht so viel Gegenliebe als Gegengeld! Früher haben die Männer die Liebe für baare Münze genommen, jetzt nehmen sie baare Münze für Liebe. Wie verschieden aber ist die Liebe bei den Männern und bei den Frauen. Der gescheideste Mensch wird ein Narr, wenn er liebt, das albernste Mädchen wird klug, wenn es liebt. Die Männer lieben in der Jugend, sie lieben im Alter. In der Jugend lieben sie mit aller Stärke der Leidenschaft, und im Alter mit aller Schwäche der Leidenschaft. Der Mann liebt in der Liebe nicht so sehr das, daß er liebt, sondern daß er geliebt wird, darum sind die Männer noch eifersüchtig, wenn sie schon längst aufgehört haben, zu lieben; die Frauen aber eifern nur, so lange sie lieben. — Die Launen der liebenden Frauen

sind Schwächen, die Launen der liebenden Männer sind Krankheiten.

Das Herz der Frauen wird in den Thränen der unglücklichen Liebe aufgelöst, das Herz der Männer wird in diesen Thränen blos versteinert. Unsern Männern ist die Liebe blos ein Magnet, aber sie wissen, daß die Magnete stärker ziehen, wenn sie mit Metall vereint sind, darum kann bei ihnen die Liebe viel, aber sie kann Alles, wenn sie mit Gold armirt ist.

Ein anderes Sprichwort sagt:

»Wer s'Glück hat, führt die Braut nach Haus.«

Das soll wohl heißen: Wer das Glück hat, führt sie wieder nach Haus, nach Haus zurück, wo er sie geholt hat.

Ein deutsches Sprichwort sagt ferner:

»Geh nicht viel in Nachbars Haus,
Sonst trägst Du wenig Ehr heraus.«

Dieses Sprichwort hat auch sein Häkchen; es ist nicht wahr, je mehr der Mensch in Nachbars Haus geht, desto mehr Ehre trägt er heraus, nicht seine, sondern die Ehre des Nachbars, die er [illegible], wie weiß man jetzt, wo des Nachbars Haus ist? Man müßte nur in

den Grundbüchern nachschlagen, wie viel bereits darauf intabulirt ist; oft geht man in des Nachbars Haus, allein das Haus des Nachbars ist nicht mehr des Nachbars Haus.

Ein anderes Sprichwort sagt:

»Kinder und Narren reden die Wahrheit.«

Wir haben jetzt um die Hälfte Wahrheit weniger als früher; denn man sagt, es gibt jetzt keine Kinder mehr. Die Wahrheit ist also blos auf die Narren angewiesen. Der Pallast der Wahrheit ist im runden Narrenhause, das ist den Leuten zu rund. Die Narren reden die Wahrheit. Ein kluger Mensch wird nicht so ein Narr sein, und wird die Wahrheit reden. Im Wein ist auch Wahrheit; der Wein wirft die Leute unter den Tisch, folglich liegt die Wahrheit unter dem Tische, wo sie mit Füßen getreten wird, denn die Wahrheit darf man keinem Menschen an den Kopf werfen, man muß froh sein, wenn man sie ihnen unter den Fuß geben kann!

Die Wahrheit unterscheidet sich von der Lüge dadurch; die Lüge erröthet, wenn sie sich zeigen muß; die Wahrheit erröthet, wenn sie sich verbergen muß.

Die Narren sind gar nicht übel daran! es heißt auch:

»Weiber, Glück und Geld,
Sind allen Narren hold.«

Die Narren sind gar keine Narren, daß sie Narren sind. Wenn dieses Sprichwort wahr ist, wird Jedermann so klug sein, ein Narr zu sein! Ich sage zuweilen aber deßhalb die Wahrheit, damit Weiber, Glück und Geld mich für einen Narren halten, und mir hold sein sollen; indessen sind Weiber, Glück und Geld auch keine Narren, und halten Einen blos zum Narren. An dieses Sprichwort schließt sich ein anderes an:

»Es fällt kein Gelehrter vom Himmel.«

Gewiß! denn der Himmel läßt seine Gelehrten nicht fallen. Unsere Gelehrten sind blos wie aus den Wolken gefallen! Wie könnten sie auch vom Himmel gefallen sein? Wenn man aus dem Himmel fällt, muß man doch auf der Erde auf Etwas fallen. Unsere Gelehrten fallen aber auf der ganzen lieben Erde auf gar nichts! Ein anderes Sprichwort sagt:

»Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.« Ach! meine freundlichen Leser und Leserinnen, der Mensch hört nicht auf, dem an-

dern Menschen eine Grube zu graben, bis ihm die letzte Grube gegraben wird.

Nur der Stein, der den todten Menschen gesetzt wird, ist, als wär' er den lebendigen Menschen vom Herzen gefallen. Nur wenn ein Mensch einen Stein auf dem letzten Brette hat, hat er bei uns einen Stein im Brette vor. Nur, wenn der Mensch beide Augen zudrückt, drücken wir ein Auge für ihn zu; nur wenn er uns nicht mehr hören kann, reden wir nichts, als Gutes von ihm. Der Mensch hält es mit dem Menschen, wie mit dem Tage, und sagt: man soll den Tag und den Menschen nicht loben, bis sie zu Ende und begraben sind. Die kleine Scholle, die der Mensch unter sich hat, wird ihm nicht eher gegönnt, bis er die Scholle über sich hat. Das Grab des Menschen ist nichts als die Pause seiner Leiden, und der Grabstein ist nichts als ein Wegweiser in ein Land, wo kein Mitmensch wartet, bis man gestorben ist, um einem das Leben zu gönnen. Gott hat dem Menschen drei Ringe mit auf die Erde gegeben, die Liebe, den Traum und die Thräne, und sagte: »genießt sie und seid glücklich!« darum besteht unser Leben aus drei Minuten, eine zu lieben, eine zu träumen und eine zu

weinen, und in dieſen drei Minuten gehen die Menſchen an einander vorüber, und verkürzen ſich die Minute der Liebe und die Minute des Träumens, und nur die Minute des Weinens wird uns vollwichtig gegönnt. Die Minute der Liebe, und die Minute des Träumens, ſie gehen alle ein in dem ſalzigen Waſſer der Thränenminute, und jede Thräne gräbt in unſer Antlitz ein offenes Grab, eine Grube, in die ſie ſelbſt hinein fällt, und während dieſer Minute gräbt ein Menſch dem andern noch eine Grube. — —

Was iſt der Menſch?

In der Jugend iſt er ein Fragezeichen an die Zukunft, in ſeinem reiferen Alter eine Parentheſe der Gegenwart, und in ſeinem Alter das Ausrufungszeichen an die Vergangenheit. Was wäre aber das menſchliche Leben, wenn wir die Minute des Lebens, des Träumens und des Weinens nicht hätten? Aber es gibt nur e i n e Liebe, die tugendreiche, und nur e i n e n Traum, den Vortraum vom Himmelreiche, und nur e i n e Thräne, die liebreiche, und es ſoll kein Menſch den Menſchen beurtheilen, als in der Minute der Liebe, und es ſoll kein Menſch die Träume des Menſchen deuten, als in der Minute des Trau

mes, und es soll kein Mensch die Thränen der Menschen ermessen, als in der Minute der Thräne.

Nach diesen drei Minuten kommt der Tod, der Einzige der Allen eine Grube gräbt, in die er nicht selbst hineinfällt, und führt den Menschen ein in das Land, wo das Leben kein Traum, und die Liebe keine Thränen hat.

Was ist der Tod? — Der Tod ist nichts als der lebendige Beweis, das kein Mensch auf der Welt unentbehrlich ist. Das Glück der Menschen ist, daß das Leben zu kurz ist für das Unglück, und das Unglück der Menschen ist, daß das Leben zu lang ist für das Glück. Der Tod kommt gewöhnlich im Winter des Lebens, und noch öfter im Frühlinge der Natur. Gerade in jedem Frühlinge, wenn sich die Erde bunt kleidet, kleiden sich die Menschen schwarz; gerade das Erwachen der Natur bringt oft Todesschlaf mit sich. Es ist gleichsam, als ob die Mutter Erde, wenn sie frisch die Augen aufschlägt, viele ihrer Kinder zu sich rufe, und dann Blumen und Rosen auf ihr Grab pflanze, und auch der Frühling gräbt so lange Allen eine Grube, bis er selbst auch in die Grube fällt.

Die Erde selbst ist eine Kokette, sie kann den hohen, mit Schnee bedeckten Scheitel nicht verbergen, und dennoch schmückt sie ihren Hals und Busen stets mit neuen frischen Blumen, denn das Sprichwort sagt: »Jung gewohnt, alt gethan!« Das ist auch ein Sprichwort, das nichts mehr taugt; da man jetzt in der Jugend alt ist, und im Alter jung thut, so muß es heißen: »Alt gewohnt, jung gethan!« Deßhalb ist auch das Sprichwort: Alte Liebe rostet nicht!« nicht mehr anzuwenden. Es gibt keine alte Liebe mehr! Ich habe letzthin in einer Zeitung eine Todesanzeige gelesen: »Gestorben Josepha Rintelmayer, alt 6 Monate, an Altersschwäche.« So geht es unserer Liebe auch. Wenn sie ein halbes Jahr alt ist, stirbt sie an Altersschwäche. Früher bezog sich der Ausdruck »jung und alt« auf verschiedene Menschen, jetzt kann man von einem und demselben Menschen sagen, »jung und alt;« unsere jungen Männer sind jetzt weniger liebenswürdig, aber sie sind desto ehrwürdiger, denn »das Alter muß man ehren!« Das Sprichwort sagt: »Alter Wein, junges Weib, junger Witz, altes Geld, sie erhalten den Preis in der Welt!« Das sind vier

schöne Sachen in verschiedenem Alter, allein es herrscht viel optische Täuschung bei ihnen vor.

Man glaubt von manchem jungen Wein, er sei alt, und von mancher alten Frau, sie sei jung. Manches Frauenzimmer sieht von weitem beinahe schön aus, und in der Nähe ist sie bei weitem nicht hübsch; und mancher Wein, wenn wir ihn beurtheilen nachdem was er uns kostet, ist er alt, wenn wir ihn aber beurtheilen, nachdem wir ihn kosten, so ist er jung. Ein gutes Weib und ein guter Witz, die darf man nicht suchen, es ist ein Glück, wenn man sie findet. Wenn einem die Frau ausgeht, das ist noch kein Unglück, aber wenn einem der Witz ausgeht, das ist ein Unglück; indessen ist es beim Witz ein Trost, ein traurig er Trost, daß einem jeder Witz am Ende heimkommt.

Man sagt, »wenn der Wein hineinkommt, kommt der Witz heraus.« Es ist nur Schade, daß manchmal ein guter Wein hineinkommt, und ein schlechter Witz kommt heraus. Der alte Wein fängt zu gähren an, wenn am Stocke der junge Wein gekeltert wird. Die alten Weiber gähren auch, wenn die jungen Mädchen lieben. Guter Wein erfreuet das menschliche Herz, gute Weiber er-

freuen das menschliche Herz und gute Witze erfreuen das menschliche Herz, aber gutes Geld erfreuet auch ein unmenschliches Herz. Geld und Wein, je länger man sie liegen läßt, desto weniger hat man das Herz sie anzurühren. Witz und Weiber, je schneller man sie an Mann bringen kann, desto besser ist es. Ein Weib und einerlei Wein schaden nicht, vielerlei Weiber und vielerlei Wein sind schwer zu vertragen. Die Frauen sind wie Blumen; eine erquickt und ergetzt, wo viele Blumen und viele Frauen in einem Zimmer beisammen sind, machen sie Kopfweh! Mancher wird durch seinen schlagenden Witz ein bekannter Mann, und mancher wird durch sein bekanntes Weib ein geschlagener Mann. Mit Witz und mit Menschen ist es wie mit den Bergen. Der Mensch auf der Fläche sieht nur einzelne Berge, der Mensch auf der Höhe sieht die Kette, die Gebirgskette; der flache Witz sieht nur einzelne Persönlichkeiten, den einzelnen Menschen, der hohe, edle Witz sieht und überblickt die Menschenkette. Der Witz und die Frauen sind sich auch darin gleich, daß sie sich nicht viel mit der Ortographie befassen. Der gescheide Mann denkt erst und spricht hernach, die dummen Menschen sprechen zuerst und denken hernach;

der Witz und die Frauen denken und reden plötzlich, auf einmal, und es ist doch oft besser als alles Wohlüberdachte, was die Männer reden. Der Witz und die Frauen schreiben auch gleichartig, sie haben immer noch etwas nachzutragen, noch ein postscriptum. Die Frauen schreiben, wie sie reden, liebenswürdig aber ausführlich. Wenn eine Romanschriftstellerin ihre Heldin sagen läßt: »Johann! trag er den Brief auf die Post!« so drückt sie dieses folgender Maßen aus: »Ach, der raschelnde Wind trug säuselnde Blätter in das heimliche Stübchen, wo mit dem glühendsten Schmerz der heißesten Sehnsucht der brennendsten Liebe die goldlockige Apolonia mit trübsten Blick in die schwirrenden Mücken der tanzenden Sonnenstäubchen hineinsah. Ein liebeathmender Brief an den schmerzlich Entfernten ruhte in den liliengeformten Fingern der feingedrechselten Hand. Apolonia's thränenumflortes Auge ruhte mit sichtlicher Bebung auf den schwimmenden Zügen. Mit ängstlicher Schwankung und liebender, leise verhallender Stimme flüsterte sie endlich wehmüthig: »Johann! trag er den Brief auf die Post!«

Auch bei dem Witz, meine freundlichen Le-

ser und Leserinnen, ist es, wie Sie sehen, das Unglück, daß er nicht zu reden weiß, und auf das Ende kommt es doch an, denn das Sprichwort sagt: »Ende gut, Alles gut!« Sie werden zugeben, meine freundlichen Leser und Leserinnen, daß das schon allein, daß ich ich ende, gut ist, folglich ist — Alles gut. Das Ende ist vor allen Dingen das Beste, — das Ende vom Tage, vom Liede, vom Leben. Derjenige wohnt gewiß am ruhigsten, der am Ende der Welt wohnt. Das Ende der Zeit wird gewiß die beste aller Zeiten sein. Oft muß man eine Sache zu Ende hören, um zu wissen, daß sich die Sache gar nicht anfange. Ein kurzes Ende ist das beste: »Heute roth und Morgen todt!« das ist der kürzeste Endreim vom gereimten wie von ungereimten Leben.

Die Erde ist eine Mutter, die ihre Kinder und Lieblinge wieder in ihrer Brust begräbt; und tragt denn nicht Jeder von uns, meine freundlichen Leser und Leserinnen, einen kleinen Friedhof voll theurer Todten, eine kleine Familiengruft, in der eigenen Brust?

Ein jeder Mensch, er hat in seinem Herzen
Wohl eine kleine Gruft sich angelegt,
In die er nach und nach mit stillen Schmerzen,
Was ihm gestorben ist, hinunter trägt;
Und d'rüben brennen dumpf, wie Trauerkerzen,
Die Leiden, ewig still und unbewegt,
Und über diesem Herzen, voll von Todten,
Wird uns vom Aug' der Thränenkrug geboten;
Und Liebe, Hoffnung, Wünsche, was nur immer
Das Leben bringt im frühen Jugendschein,
Das legen endlich wir in's Todtenzimmer,
In unsres Herzens Todtenkammer ein;
Von Thränen balsamirt, vergeh'n sie nimmer,
Wir selber sind ihr einz'ger Leichenstein,
Doch nächtlich, wenn wir einsam in uns gehen,
Da fühlen wir die Todten auferstehen.
Und vieles haben lebend wir begraben,
Und scheintodt in die Herzensgruft gesenkt:
Die Hoffnungen, die tief geschmerzt uns haben,
In unser Dasein täuschend sich gemengt,
Die Liebe, die mit bittersüßen Gaben
Des Lebens Zitterblume hat getränkt;
Und wie wir sie als Todte auch verbergen,
Sie schlummern leise nur in ihren Särgen.
Erinnerung kann ihren Schlummer enden,
Sie wachen dann im finstern Herzen auf,
Sie klopfen an des Herzens Seitenwänden
Und rufen aus der tiefen Gruft herauf,

Sie kratzen mit den wunden blut'gen Händen
An unſers Herzens ſchmerzlich wilden Lauf,
Und fahren fort, zu hämmern und zu pochen,
Bis endlich ſie den Herzensſarg gebrochen.
Und iſt das Herz gebrochen, dann erſt ringen
Die Todten aus der Gruft ſich hoch empor,
Mit uns vereint zum ew'gen Licht zu dringen,
Zum jubelvollen reinen Geiſterchor.
Im ew'gen Lichte wird ſich feſt umſchlingen,
Was ſich geliebt im ird'ſchen Nebelflor,
Denn nur der Tod, das Ende nur vom Leben,
Kann uns den Anfang alles Daſeins geben.

Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Überfluß an Menschen.

Sie werden nicht in Abrede stellen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, daß es überflüssige Menschen auf der Welt gibt, z. B. humoristische Vorleser.

Allein meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, es gibt verschiedene Überflüsse; es gibt nothwendigen Überfluß, und es gibt überflüssigen Überfluß. — Tausend und tausend Concerte sind ein überflüssiger Überfluß, allein ein Concert für Verunglückte ist ein nothwendiger Überfluß; dieser nothwendige Überfluß, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, hat mir Ihren Überfluß an Güte und Milde bewiesen, und das ist ein Überfluß, bei dem Herzen und Augen überfließen. Dieser Ihr Überfluß hat bei mir sogleich einen Mangel hervorgebracht, nämlich an hinreichenden Sperrsitzen, und Sie sehen in mir also einen Vorleser, der bei seinen eigenen Vorlesungen heute weder Sitz noch Stimme hat! —

Oft ſind gerade die überflüſſigſten Menſchen ſehr nothwendig, d. h. die Leute, die oft am meiſten Überfluß haben, die wenden ſich in der Noth von uns, wenn wir uns in der Noth an ſie wenden, das iſt die Nothwendigkeit des Überfluſſes! —

Unſere Liebe war früher Überfluß des Herzens, jetzt verſteht man unter Liebe Überfluß an Herzen. — Die Eiferſucht iſt auch ein Überfluß. O ja! Allein, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, die Eiferſucht iſt ein ſehr nothwendiger Überfluß!

Das Herz hat keine Fenſter, aber eben deßhalb, weil es keine Glasſcheiben hat, und man nicht hineinſehen kann, muß man Jalouſien daran anbringen! — Wo in einem Herzen ein Romeo Platz genommen hat, da ſtelle man ſogleich noch einen Stuhl für den Othello hin.

Die Liebe iſt ein Traum, aber die Eiferſucht iſt die Traumdeuterin dieſer Liebe. Kein Menſch acceptire eine Liebe, wenn ſie auf der andern Seite nicht von der Eiferſucht girirt wurde. Man ſpricht viel von dem Schmerz erſter Liebe, aber ſie iſt nichts gegen den Schmerz erſter Eiferſucht. Die

Eifersucht ist der blutrothe Scharlach, in den das Dogenschwert der Liebe gehüllt ist, wirft man sie weg, so verrostet die Liebe.

Betrachten wir die Liebe bei Verliebten, d. h. die Liebe im rohen Naturzustande, und dieselbe Liebe bei Verheiratheten, d. h. im Industriezustande, wie verschieden sind da Mangel und Überfluß, Liebe und Eifersucht!

Als Verliebte waren sich Beide Alles, also zwei Alles — als Verheirathete sind aus zwei Alles zwei Hälften, zwei Ehehälften geworden. Die Ehe ist ein arithmetisches Räthsel; zwei Halbe, die zusammen kein Ganzes machen; zwei Halbe, die zusammen kein Maaß halten. —

Unter den überflüssigen Menschen stehen die Hagestolzen obenan.

Das Leben ist ein Theater. Die Hagestolzen sind Schauspieler, die in ihrer Jugend als Liebhaber blos Gastrollen gespielt haben; darüber haben sie sich unvermerkt über die Zeit der Familienväter hinausgespielt, und nun als zärtliche Alte finden sie kein festes Engagement mehr, sie machen also in ihrem Alter blos Hausfreunde und chargirte Charaktere!

Die menschlichen Herzen sind ein Frag- und Antwortspiel. Die Männerherzen sind die Fragen, die Frauenherzen die Antworten. Das Schicksal mischt die Karten und zieht die Antworten und die Fragen; die Männer, die nicht heirathen, die sind also die ungezogenen Fragen.

Wie ungerecht, wie bitter und herzlos sind also die Menschen nicht, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, daß sie nur die alten Mädchen lächerlich finden, und nicht tausend Mal mehr die alten Hagestolzen!

Im Herzen eines jeden alten, unverheiratheten Mädchens liegt ein tiefes Trauerspiel voll durchweinter Scenen, voll von stillen, herzzerreißenden Monologen, voll der erhabensten, edelsten, ungekannten und unverstandenen Resignation! In einem jeden solchen Herzen liegt eine Schicksals-Tragödie voll unendlicher Wehmuth und Entsagung, voll von stillen Schmerzen und lautlosen Klagen, voll getäuschter, hintergangener, verlachter, oder, was ärger ist, voll nie verstandener Sehnsucht. Allein in dem Herzen eines alten Junggesellen liegt nichts, als die alte Theatergarderobe seiner gespielten Hauskomödien. Was bei dem weiblichen Ge

schlechte Schicksal ist, ist bei dem männlichen Schuld. Freilich ist es auch da nicht immer Schicksal, und viele Frauenzimmer, die zu sehr wählen, bedenken blos in ihrer Jugend nicht, daß die Mädchen wie die Bäume sind: je mehr sie in ihrem Frühlinge ausschlagen, desto mehr sehen sie im Herbste von sich abfallen.

Von den überflüssigen Hagestolzen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, gehen wir auf andere überflüssige Menschen über. Es ist in der neuesten Zeit viel über die Übervölkerung der Welt gesprochen worden, und man fürchtet, daß es bald so viele Menschen geben wird, daß sie nicht alle Platz haben werden. Ein jeder Mensch sucht einen Platz. Es ist sonderbar, wenn man spazieren geht, so sieht man, daß unsere öffentlichen Plätze von den Menschen gar nicht besucht werden, sucht man aber einen öffentlichen Platz, so ist er gewiß schon doppelt besetzt!

Sonst jagt Alles im Leben nach Plätzen; sie werden einem stets angeboten, aber man bekömmt sie nicht. Wenn ein Supplikant in Demuth kömmt, um einen Platz zu bitten, so ist das erste, was er hört: »Nehmen Sie Platz!« — »Ach,« sagt der arme Supplikannt, das ist's ja eben,

warum ich komme, ich nehme Platz, geben Sie mir nur Platz!« Allein da wird ausgewichen, und es heißt: »Stellen Sie sich an meinen Platz!« Das würde der Supplikannt recht gerne thun, allein es rührt sich Niemand von seinem Platz. Es geht mit unsren Plätzen, wie mit den vornehmen Gasthaus-Tischen, alle Plätze sind belegt, kein Platz ist recht besetzt!

Unsere Recensenten sind nicht so dumm, wie sie ausschauen, d. h. wie sie schreiben. Wenn unsere Recensenten recht begeistert sind, wenn sie die Sprache in ihrer lieblichsten Bluthe, in ihrer schwelgerischsten Schönheit erfassen, so sagen sie: »Herr Melampus füllte seinen Platz aus.«

– Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen. Es ist eine große Kunst, seinen Platz auszufüllen, und es gibt blutwenig Melampusse auf der Welt. Es ist eine noch unentschiedene Frage: »ist der Mensch erschaffen worden, um einen Platz auszufüllen, oder ist der Platz erschaffen worden, um einen Menschen auszufüllen?«

Was ist der Unterschied zwischen einem Platz und einer Stelle? Um jeden Platz und um jede Stelle schlagen sich wenigstens Zwei, der Schwä-

chere bleibt auf dem Platz, und der Stärkere bleibt auf der Stelle! —

In jeder Sekunde, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, wird ein Mensch geboren, in jeder Sekunde stirbt ein Mensch, oder wird gestorben; das Gleichgewicht würde also nicht gestört werden, wenn nicht andere Umstände eintreten würden. Wer bürgt uns dafür, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, daß nicht in der Sekunde, wo ein schönes Mädchen stirbt, ein häßliches geboren wird; oder, daß nicht in der Sekunde, wo ein geistreicher Mensch stirbt, ein dummer Kerl geboren wird? —

Noch ein Mißverhältniß findet Statt; es werden nämlich mehr Mädchen als Knaben geboren. »Im Rheingau allein,« sagt die allgemeine Zeitung, »wurden in diesem Jahre 5476 Mädchen mehr geboren, als Knaben.« Das ist zwar sehr gütig und sehr liebenswürdig von der Mutter Natur, allein wenn diese Mutter ihre 5476 Töchter wird heranwachsen sehen, wird ihre Natur der Natter-Mutter viel zu schaffen machen.

Was aber noch ein großes Bedenken erregt, ist Folgendes: Man liest wohl in den Zeitungen manchmal: »Hier und da grassirt eine große Sterb-

lichkeit!« das ist ein Unglück. Allein keiner Zeitung fällt es ein, dann und wann das gröſste Unglück zu berichten, und zu sagen: »Dort und dort herrscht eine groſse Unsterblichkeit!«

Daſs so viele Leute jetzt unsterblich sind, das kann dazu führen, daſs am Ende zu viel Menschen leben werden. Wenn man unsere Zeitschriften liest, so erfährt man von so vielen unsterblichen Künstlern und Dichtern, daſs man, wenn man im Gedränge Jemanden auf den Fuſs tritt, ganz getrost sagen kann: »Ich bitte um Verzeihung, Herr Unsterblicher!« —

Alle Augenblicke hören wir von einem Menschen, der sich unsterblich gemacht hat; wo sollen also alle diese Menschen am Ende hin? Am Ende haben wir Sterbliche vor lauter Unsterblichen keinen Platz! — Allein es ist doch ein Trost bei der Sache, nämlich, daſs von 100 Unsterblichen gewöhnlich 99 Hungers sterben, und der Hundertste lebt nur davon, daſs die Andern Hunger gestorben sind.

Die Unsterblichen haben nur ein Hilfszeitwort: »Sein,« aber nicht das »haben.« Ihr Sein hört nicht auf, und ihr Haben fängt nicht an. »Sein oder nicht sein?« das ist die Frage; »haben oder nicht ha-

ben!« das ist die Antwort. Das Leben ist in der Zeit, und die Menschen sind fast wie die Zeitwörter. Sie werden eingetheilt in thätige und in leidende. Leider ist es im Leben der Fall, daß gerade die Thätigen zugleich die Leidenden sind, und oft muß der Eine leiden für das, was der Andere that. Wie es unter den Zeitwörtern Wörter gibt, die weder ein Thun noch ein Leiden anzeigen, Mittelzeitwörter, z. B. leben, so gibt es auch unter den Menschen viele, die nichts zu thun, und nichts zu leiden haben, das sind die Mittelzeitmenschen, Menschen die so viel Mittel haben, daß sie mit der Zeit gar nichts anzufangen wissen. Die Männer sind die regelmäßigen Zeitwörter, d. h. Einer wird von der Frau so abgeändert wie der Andere. Die Frauen sind die unregelmäßigen Zeitwörter. Eine jede Frau oder Konjux muß auf eine andere Art konjugirt d. h. abgeändert werden. Die Frauen sind wie unregelmäßige Zeitwörter stets nur in der halbvergangenen Zeit einsilbig, nie in der gegenwärtigen Zeit, und sie haben auch das mit den unregelmäßigen Zeitwörtern gemein, daß sie in der zweiten und dritten Person oft gern abweichen.

Es gibt nicht nur überflüssige Menschen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, sondern auch überflüssige Zeitwörter und Zeiten. Wie überflüssig ist das Wort gewesen! Wie hängt sich dieses Wort gleichsam als Todtensense der Zeit an jede Empfindung an! Sie ist schön — gewesen, er ist reich — gewesen, ich bin jung — gewesen! In dem Worte: »gewesen« liegt die höchste Moral der Zeit. Das Wort »gewesen« ist das für das Herz, was das Wort »gehabt« für die Tasche ist. Die Vergangenheit, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, das ist unser verlornes Paradies. Die Zukunft ist für die Phantasie, die Gegenwart ist für den Magen, und nur die Vergangenheit ist für das Herz. In der Vergangenheit liegen unsere Lustschlösser und unsere Gottesacker; aus der Vergangenheit blühen unsere Rosen, aus der Vergangenheit leuchten unsere Sterne, aus der Vergangenheit schlagen unsere Nachtigallen, aus der Vergangenheit winken unsere theuern Lieben, unsere vergrabenen Wünsche, unsere eingesargten Hoffnungen, unsere versenkten Entsagungen. —

Die Vergangenheit ist der Witwensitz der Seele, wenn die Gegenwart ihr abgestor-

ben iſt, und die Zukunft ihr keine freudige Verbindung gewährt. Jeder Menſch baut ſich eine Hütte in der Gegenwart, ein Luftſchloß in der Zukunft, aber eine Kapelle baut er ſich nur in der Vergangenheit, zu welcher er wallfahrtet, wenn Hütte und Luftſchloß über ihm zuſammenbrechen, und er ſich hinſehnt mit naſſen Augen über ſtummen Lippen auf den Gräbern ſeiner abgeſchiedenen Freuden zu liegen und zu beten. Es gibt nur eine Gegenwart, die gut iſt: die Geiſtesgegenwart. Mit dem Geiſte hat der Menſch auch drei Zeiten, denn jeder Menſch glaubt entweder, er hat Geiſt gehabt, allein er iſt durch unglückliche Spekulationen darum gekommen, oder er hat Geiſt, oder der Geiſt wird noch kommen! das Letzte glaub' ich ganz gewiß. Jeder Menſch muß mit der Zeit geiſtreich werden, es erleben's nur nicht Alle, da ſind ſie nicht Schuld daran, daß der Tod früher kömmt, als der Geiſt!

Es gibt einen vergangenen, einen gegenwärtigen, und einen zukünftigen Geiſt.

Wir ſehen, wie der Geiſt der Gegenwart ſich an dem Geiſte der Zukunft ſchwer vergeht, das iſt der zukünftig vergangene

Geiſt; wir ſehen, wie unſern literatiſchen Schriftſtellern der Geiſt ganz vergeht, das iſt der vergangene Geiſt; daß Ihnen, meine freundlichen Leſer und Leſerinnen, durch dieſe gegenwärtige Vorleſung in der nächſt nächſten Zukunft die Geduld längſt vergangen ſein wird, das iſt mein gegenwärtiger Geiſt!

Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Die geiſtreichen Menſchen gehören auch zu den überflüſſigen Menſchen. Die geiſtreichen Menſchen ſind jene Menſchen, die mit dem Geiſt nicht ausreichen, um als Menſchen zu leben. — Sind die Poeten nicht überflüſſig? zu was ſoll ein Poet? Was iſt ein Dichter? Der Nachtwächter der Natur, er ſchreit aus, wie viel es in der Natur geſchlagen hat. — Wenn dieſe poetiſchen Nachtwächter nicht wären, die Menſchen würden die ganze Natur verſchlafen. Allein da kommen die Frühlingsdichter, dieſe jungen Haſen der Dichtkunſt, die nur im Frühlinge gut ſind, und ſchreien, d. h. und ſingen, von dem nagelneuen Schauſpiel der Natur: Frühling. Die Damen hören von einem nagelneuen Schauſpiel der Natur, und fahren auch in's Schauſpiel Natur, und ſie kommen auch in dieſes Schauſpiel immer lange

nach dem Anfange, und machen auch da einen solchen Lärm, daß weder sie, noch das andere Naturpublikum ein Wort vom Schauspiel hören können.

Unsere jetzigen Frühjahre sind wie unsere jetzigen Ehen, sie haben keine Mai- und Flitterwochen mehr, sie fangen gleich mit dem Donnerwetter an.

Den Dichtern geht es nun mit dem Frühlinge, wie jener kleinen Dorfgemeinde, die einen Rabbi nahm. Sie konnten den Rabbi, den sie nicht mehr anhören konnten, nicht los werden, was thaten sie? die ganze Geweinde zog sich weg. Unsere Dichter haben so lange gesungen, bis sich der Frühling aus der Natur ganz weggezogen hat.

Alle unsere Dichter singen von unglücklicher Liebe, sie lieben alle unerhört, das glaub' ich, sie singen auch unerhört! Wenn erst die Gegenstände alle singen könnten, die von Dichtern geliebt werden, da würden wir erst sehen, was unglückliche Liebe heißt! Allein es ist gar nicht wahr, sie lieben sehr glücklich, sie sind wie die reichen Leute, wenn sie recht viel haben, so jammern sie. Weil Daphne zum Lorbeerbaum verwandelt wurde, als sie vor Apollo davon lief, so laufen

Landesbibl.

alle unsere Dichter blos jenen Mädchen nach, die davon laufen; das ist ihr laufender Lorbeerbaum. Die Liebe in unseren Gedichten ist eine Nachtwandlerin, sie klettert an den Wänden hinauf, als ob sie Zahnreißen hätte, sie wandelt auf den höchsten Höhen, nahe bei den Sternen, wenn man sie aber bei ihrem wahren Namen ruft, so fällt sie herab und ist maustodt.

Die Liebesdichter waren früher wie die Glasharmonika, sie spielten nur durch einen Händedruck; jetzt sind die Liebesdichter wie die Orgelpfeifen, sie spielen nur, wenn sie mit Füßen getreten werden.

Die Dichter singen von der Liebe, das ist eine ausgesungene Leidenschaft! Sie ist wie eine alte Sängerin, Stimme hat sie keine mehr, blos Schule und Methode.

Die Liebe ist das Kind der Poesie, darum ist auch das Kind so schwach, weil es bei Wasser aufgezogen wird. Die Liebe lebt nur noch in unseren Gedichten. Das ist ein trauriges Leben. — Jeder Dichter macht sich ein Ideal, dieses Ideal gibt er nicht um eine Million hin, warum? weil er sich eine Idee macht von einem Ideal, von einer Million aber kann er sich gar keine Idee machen. Ein

Ideal bekömmt man zuweilen auf Kredit, aber keine Million.

Und der Kredit, er ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und sollt' er auch im traurigsten Fall,
Gar zwanzig von Hunderten geben;
Doch wer auch auf ein Pfand nichts kann haben,
Der ist lebendig begraben.

Wenn die Dichter, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, ganz überflüssige Menschen sind, so gibt es andere Menschen wieder, die bis zu einem gewissen Punkt höchst nöthig, aber dann höchst überflüssig sind, im poetischen Schwunge nennt man sie — Gläubiger!

Bis sie, die Gläubiger nämlich, das Geld leihen, sind sie höchst nöthig, von dem Augenblicke an aber, wo sie es hergeliehen haben, sind sie höchst überflüssig. Warum heißen sie Gläubiger? weil sie immer glauben, sie werden bezahlt.

Schiller aber sagt: »Ihr Glaube war ihr zugewogenes Glück.« Es war aber ein Aberglaube, und sie müßten eigentlich Abergläubige heißen.

Was ist das ganze Schuldenmachen? Ein Bonmot, ein Wortspiel. Auf der einen Seite

ſtellt man den Wechſel aus, auf der andern Seite ſtellt man die Zahlung ein, das iſt die Bellankaſteriſche Methode, oder der wechſelſeitige Unterricht. Wer aber die menſchliche Dankbarkeit kennen lernen will, der ſoll für Jemand gut ſtehen. Der Dankbare wird ihn für das Gutſtehen ſogleich gut ſitzen laſſen! Das iſt der feſtgeſetzte Preis verbürgter Gerichte. — Endlich kömmt es in der menſchlichen Geſellſchaft nicht darauf an, daß man keine Rechnung ſchuldig bleibt, ſondern daß man keine Antwort ſchuldig bleibt. Das iſt der Sieg eines präſentirten Menſchen über einen präſentirten Wechſel.

Unter die überflüſſigen Menſchen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, zählen wir noch die Schriftſtellerinnen.

An der table d'hôte der Literatur ſollen die Frauenzimmer mit ſitzen, mit genieſſen, die Gerichte mit zarter Hand herumreichen, aber ſie ſollen weder tranchiren, noch vorlegen. Die Frauenzimmer ſollen die Menſchheit lieben, nicht ſie zergliedern, den Menſchen beurtheilen, aber nicht beſchreiben, die Liebe empfinden, nicht ſie ſchildern, ſie können auch Romane

ſpielen, aber nicht drucken laſſen. Die weiblichen Herzen ſind Improviſatoren. Jedes Thema von Liebe, Tugend, Menſchlichkeit und Zartheit wird von ihnen innig und gefühlvoll variirt; Liebe und Treue ſind ihre Themata, die von den Männern aufgegeben werden. Aber Improviſationen muß man nicht drucken laſſen. Jeder Schriftſteller ſoll Alles, was er ſchreibt, erſt einem gebildeten, geiſtreichen Frauenzimmer vorleſen. Das weibliche Herz iſt der einzige Richterſtuhl männlicher Thaten; das weibliche Gefühl iſt der einzige Richterſtuhl aller poetiſchen Erzeugniſſe. Ihr Erröthen iſt die Feuerprobe, ihr Lächeln die Goldprobe, ihre Thränen die Waſſerprobe der Wahrheit.

Der Mann muß erſt ein Brennus-Schwert in die Wagſchale werfen, um zu wiſſen, wo die Schale ſich hinneigt; bei der Frau reicht ein Roſenblatt, ein Sonnenſtäubchen, eine verſteckte Thräne zum Übergewichte hin.

Die Empfindungen in dem Herzen der Männer ſind nur Überſetzungen aus dem weiblichen Herzen, die in der Überſetzung viel verloren haben. In den Frauenherzen iſt die Geſchichte der Liebe, in den Männerherzen iſt die Fabel der Liebe. In dem Frauenherzen iſt die Treue eine neue

Auflage derſelben Liebe, in dem Männerherzen iſt ſie die gedehnte Fortſetzung der Liebe. Das Frauenherz preßt ſelbſt noch aus den abgefallenen Blättern der Liebe die Thränen der Erinnerung und das Öhl der Freundſchaft, das Männerherz aber wirft dieſe abgefallenen Blätter der Liebe in eine Vaſe, um ſein Zimmer zu parfümiren.

Darum ſollen die Frauen richten über Menſchen und Empfindungen, und ſelbſt über Bücher; aber ſie ſollen nur keine ſchreiben. Nicht nur die Menſchen können ohne Schriftſtellerinnen beſtehen, ſondern auch die Unmenſchen, d. h. die Buchhändler.

Die Männer ſchreiben Romane, die Frauen auch. — In dem Männerromane iſt die Liebesgeſchichte wie eine Cigarre; auf der einen Seite brennt es, und auf der andern Seite dampft es; dabei werden Gottlob die Cigarren und der Roman immer kürzer. In den Frauenromanen aber iſt der Stoff wie ein Strumpf, er wird immer länger, von oben hinab; wenn Robert eine Maſche fallen läßt, ſo nimmt Louiſe zehn Maſchen auf, und ſtrickt jede Empfindung drei Mal herum. Liebe iſt der Stoff zu allen Romanen; allein die Männerromane ſind wie Männergarderoben,

ein blauer Frack und ein schwarzer Frack, glückliche Liebe und unglückliche Liebe; aber die Liebesgarderobe der Schriftstellerinnen hat alle Farben, schwarze Liebe, blaue Liebe, Rosaliebe, Ponceauliebe, Lilaliebe, Chamoisliebe u. s. w. — Sie verzehren in jedem Romane den ganzen Speiszettel der Liebe. Zuerst Liebe in der Suppe, dann Monatsliebe mit Butter, dann heißabgesottene Liebe, dann Liebe mit vol au vent, dann Liebe mit Parmesan, dann Liebe am Spieß gebraten, dann grüne Liebe mit Sellerie, dann Emmenthaler-Liebe u. s. f. — Die Liebe in den Frauenromanen kömmt mir vor, wie der Mond; alle Augenblicke ist Neumond, und es ist doch immer derselbe Mond, und es kömmt immer zu demselben letzten Viertel.

Der Romanschreiber und die Romanschreiberin, Beide braten die Herzen ihrer Helden, aber der Schriftsteller bratet die Herzen wie Kartoffeln, er sammelt glühende Kohlen auf ihr Haupt, scharrt sie in glühende Asche ein, und sieht sich weiter nicht um, bis sie ganz gebraten sind. — Die Schriftstellerinnen braten die Herzen wie die Kastanien; bevor sie sie in die Pfanne hauen, schneiden sie in die Herzen noch selbst hinein, und bleiben da-

bei, und ſchütteln ſie über der Glut, bis die Kaſtanien und die Herzen aufſpringen. Bis dieſe Herzen aufgeſprungen ſind, iſt der Leſer auch ſchon aufgeſprungen, und läßt die Schriftſtellerin mit ihren Perſonen allein. — Ein Frauen-Roman iſt wie das Waſſerglacis, ein Paar braucht die Kur, und Hundert laufen auf und ab und beſetzen alle Bänke, aber am Ende finden ſich die liebenden Herzen durch die Bank zuſammen.

An die überflüſſigen Menſchen könnte ich noch eine Menge Dinge anreihen, die überflüſſig ſind, z. B. Affen. Seitdem die Kliſchnigge uns bewieſen haben, daß die Menſchen vollkommene Affen ſein können, ſind in der Welt entweder die Affen, oder die Menſchen, oder die Künſtler überflüſſig. Wenn das Kunſt iſt, daß ein Menſch ein Affe iſt, ſo iſt jeder Affe ein geborner Künſtler. In der Kunſt iſt Alles von Wechſelwirkung. Zuerſt kam der Hund auf's Theater, dann kam das Theater auf den Hund; dann kam ein Wolf und heutte wie die dramatiſchen Künſtler; dann kamen die dramatiſchen Künſtler und heulten wie die Wölfe; dann kamen ſtampfende Roſſe und machten Glück wie die erſten Kunſt-Helden; dann kamen ſtampfende Helden und

machten ein Roßglück; dann kamen die Affen-Theater und zeigten, daß die Kunst den Affen zum Menschen erhebt, dann kamen die Theater-Affen und zeigten, daß die Kunst den Menschen zum Affen erniedrigt!

Daß der Mensch ein Aff' ist, das ist gar keine Kunst, da gibt es sehr viel Naturalisten unter den Menschen, und wenn ein Affe ein Künstler ist, so stehen die Haustheater künstlerisch sehr hoch! —

An diese überflüssigen Wesen schließt sich noch eine Gattung Kunstmenschen an, die auch überflüssig sind: »Die redlichen Finder,« die so oft gebeten werden, und so selten erscheinen. Ein redlicher Mann darf gar nichts finden, nicht einmal einen Gönner. Die »redlichen Finder« sind ohnehin nur eine Redensart, eine polizeiliche Schmeichelei. Wo sollen in unsern Zeiten die redlichen Finder herkommen, wo kein Mensch mehr etwas zu verlieren hat?

Es wird jetzt nur ein Ding auf der Welt verloren: die Prozesse. Das sind die redlichen Verlierer! Aber zu diesen redlichen Verlierern findet sich kein redlicher Gewinner. — Ein Prozeß ist das wahre Paradies, er wird auf dieser Welt nur verloren, aber nie gewonnen!

Ich könnte Ihnen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, noch Ausdrücke nennen, die überflüssig sind; z. B. Alle, die Sie so eben von mir gehört haben; allein ich fürchte, wenn ich fortfahre, müssen Sie fortgehen, wobei Sie freilich besser fahren, und wenn Sie sich entfernen, könnten Sie sagen: »Die Vorlesung gewinnt in der Entfernung.« — Ich schließe also, indem ich Ihnen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, für Ihre edelmüthige Theilname, für den überflüssigen Beweis, daß kein Mangel an Menschheit hier herrscht, danke, tiefbewegt und innigst danke, im Namen der Menschheit, im Namen des Himmels, im Namen der unglücklichen Familie, und sollten Sie diese Vorlesung eine »unglückliche Vorlesung« nennen, so sind Sie nicht sicher, daß ich nicht sogleich noch ein Concert ankündige: »Zum Besten einer verunglückten Vorlesung.«

7.

Salaterien,

oder:

humoriſtiſcher Eſſig und Oehl.

Meine Sterne.

Sie war so schön, mit ihrem langen, schwarzen, aufgelösten Haar! — Die letzte Sommernacht war diesesmal so schön! Sie ließ die langen, dunklen Locken reich herabflattern, als wollte sie ihr Kind, die Erde, einwickeln in diese gesponnene Seide, und als wollte sie die Welt überdecken mit dem Isisschleier des dunklen Gespinnstes! Die geisterbleichen, zarten Finger der Dämmerung spielten durch die herunterwallenden Fäden. Tief im Horizonte leuchtete der Mond an der Stirne der Nacht, wie ein goldnes Regardemoi; vor dem Monde her tanzten tausend Sterne, um ihn wie Brautjungfern heraufzuführen in das bräutliche Himmelbett; der klare Abendstern lugte durch die Finsterniß wie das Auge der Liebe durch dunkle Augenwimpern, und die Milchstraße durchzog wie eine Guirlande weißer Rosenknospen die schwarzen Locken der entkleideten Nacht.

Ich hab' ihn so lieb, den blassen Witwer Mond, wenn er jede Nacht so traurig um die Erde, wie um das verhüllte Grab seiner Liebe herum-

wandelt; wenn er durch zerrissene Wolken schreitet, den feuchten Blick auf die Erde gerichtet; wenn er bleich und still immer fort schreitet, und dennoch jedem Glücklichen und jedem Unglücklichen freundlich in das Antlitz lächelt; wenn er am Tage sich mit seinem Schmerz verbirgt; und wenn er mit jedem Schmerz am Abend wiederkehrt.

Auch in dieser Nacht war ich mondsüchtig zu ihm hinausgegangen in den Prater, ich kam aus einer fröhlichen, rauschenden Gesellschaft, und gerade in und nach festlichen Stunden hält mein Herz fast immer einen stillen und geheiligten Aschermittwoch; grade in den großen und rauschenden Macbeths-Tafeln der Freude taucht eine große Wehmuth, wie Banquo's Geist, in meinem Wesen auf, und zeigt auf eine leere Stelle in meinem Herzen, und ruft, »Dorthin schau!« Ja, während der Mensch alle fünf Pforten seiner Sinne weit aufgesperrt, um die Freude und die Geselligkeit, und das Vergnügen mit ihren rauschenden Geleiten einziehen zu lassen, stiehlt sich unbemerkt die Wehmuth mit ein, und versteckt sich in ein Herzenswinkelchen, und wartet, bis die lärmenden Gäste wieder abgezogen sind, und dann tritt sie hervor und geht mit leisem, aber schmerz-

lichem Schritte in dem Herzen auf und nieder! Gerade in dem tönenden Schilf und in den dichten Freuden-Gebüschen wohnt der Nimmersatt einer dunklen Sehnsucht, und gerade von dem Lärmen und Tosen erwacht der eingeschlummerte Schmerz in unserer Brust, und klammert sich fester und schmerzlicher an uns an! Der Nachklang eines großen Jauchzens tönt fast in jedem empfindsamen Herzen, welches einmal einen großen Schmerz erlitt, wie ein langer verhallender Seufzer aus!

So ging ich denn auch mit einem bittersüßen Weh in die Unermeßlichkeit der Nacht hinaus, die freudig still war, wie ein selig Sterbender; die ganze Natur war so klar und so rein, die Luft bewegte sich und wallte so freundlich, wie ein Menschenherz sich hebt und bewegt, wenn es eben eine schöne Handlung begangen. Ich sah hinauf zu dem Sternenhimmel, denn hinter jedem Sterne sieht der wahrhaft gute Mensch noch einen zweiten, und einen dritten, und zuletzt seinen eigenen. Ich sah empor, um meinen Schmerz milde werden zu lassen unter dem Handauflegen der Nacht, und mich besser mit ihm bekannt zu machen, und so recht weich und warm an die Brust zu nehmen, und mich mit ihm allein und einsam auszusprechen,

um ihn so recht kennen zu lernen, wie man es thun muß mit Jemanden, mit dem man von nun an Hand in Hand wandern muß bis zur letzten Grube von allen uns gegrabenen Gruben! —

Ach, wenn wir es nur einmal wissen, daß ein Schmerz, daß ein Unglück für ewig unser ist, dann richten wir uns darauf ein, und schließen einen stillschweigenden Jammer- und Resignations-Contract mit ihm; aber die kleinen Zwischenfälle von Licht, die in die Kerkernacht des Unglücks hineindringen; die kleinen Interims-Hoffnungen zwischen den Augen einer großen Hoffnungslosigkeit; die kleinen, winzigen Erquickungen und Selbsttäuschungen während eines fortdauernden Schmerzes, diese sind es, die den Muth zerfressen und das Herz entnerven, und die Entsagung grausam zersetzen und zersprengen, so wie eigentlich nicht der grimmige Frost das Fensterglas zersprengt, sondern in den frostablockernden Zwischenmomenten von Wärme und Gluth kracht die dünne Scheibe entzwei!

Ich aber saß vor dem herabgelassenen Gitter der Nacht, und sie sah mich aus ihrem dunkelfaltigen Schleier traurig milde an, und sprach sanft und tröstend: »Leidendes Herz, ich will dir senden Tröster-Sterne, daß sie dich aufrichten und stär-

ken, und kräftigen und ermuthigen zur weiten Fahrt deines dunkel überbauten Lebens!« Und durch die herabstäubende Finsterniß flimmerte ein heller Stern hernieder, und umzog mich mit bunten Strahlen und sprach: »Ich bin das Glück!«

»Tröste dich, ich bin das Glück; ich will den goldenen Teppich des Lebens vor dir ausbreiten, dir den Freitisch des Daseins beladen mit allen Schaubroten des Vollgenusses; dein lichttrinkendes Auge will ich gewinnen mit den buntesten Farben und mit dem lieblichsten Schmelz jeder Gestaltung; dein tondurstendes Ohr will ich vollgießen mit den üppigsten Klängen, mit den weichsten, girrendsten Tönen; die Ahnung deiner Wünsche will ich in Erfüllung bringen, bevor sie noch träumend deiner Brust sich entrungen, und jede Stunde deines Daseins will ich schmücken mit reichen Gewändern und Edelsteinen und kostbaren Gewürzen, wie eine Braut des Orients zur hochzeitlichen Feier!«

Ich sah den Stern an, mein Herz blieb unbewegt und verschlossen, und ich sprach: »Laß' ab von mir, flimmerndes Bild! eitles Glück! trügerische Malerin, die du alle Wesen mit leerem Scheine überkleidest; Gauklerin! dahintanzend auf dem schwanken, schmalen Seile des Zufalls; eitle

Komödiantin, herausgeputzt mit Theaterkronen und Rauschgold-Lorber, und mit Decorations-Malerei den Fernen betrügend; laß' ab von mir, ich greife nicht in deine Regenbogenfarben, die in leeren Wasserblasen abtropfen; deine Gaben mußt du ablegen an den fünf Sinnenpforten des Menschen, aber sie dringen nicht in den heiligen und hochgewölbten Dom des Herzens! Laß' ab!«

Da zerfloß die Erscheinung, der Stern schoß durch die Luft, und verschwand im Niederfallen!

Da trat ein zweyter Stern zu mir her und sprach: »Ich bin der Ruhm; ich will die Schläfe dir umziehen mit dem Reif des grünen Lorbers; deinen Namen will ich legen auf die Zungen der Milliarden der Nachwelt; dein Andenken will ich als Votivtafel aufhängen in dem Tempel der Geschichte.«

Ich sah den Stern an, mein Herz blieb unbewegt und verschlossen, und ich sprach: »Laß' ab von mir, du eitler Wolkentreter; du Seifenblasenhändler! der du des Lebens blüthenreichen Baum und seine fruchtbeladenen Äste vergüten willst mit einem Kranz aus dürren Blättern, du Gallakleid der irdisch eitlen Seele; dein trockner Glanz labt

nicht die lechzende Empfindung und das Herz, das nach einem andern Herzen sehnend ringt! Laß ab!«

Da zerfloß die Erscheinung, der Stern schoß durch die Luft, und verschwand im Niederfallen.

Da trat ein dritter Stern zu mir heran und sprach: »Ich bin die Phantasie. Ich will eine eigne Welt dir erschaffen, dir anheimgeben zur eigenen Schaltung. Ich will dir diese Welt zusammensetzen aus den Farben der Iris, aus den Düften der jungfräulichen Rose. Zu den Bergen dieser Welt will ich nehmen den Hybla und den Montblanc; zu den Thälern das Tempa- und das Chamounythal; zu den Seen den Comer-See und den Genfer-See; zu den Weinbergen die Ungar-Berge und die Tokayer-Hügel; zu den Fluren den Rhein-Gau und Saragossa's Ebenen; zu den Wäldern Italiens Olivenhaine und Hesperiens Gebüsche; zu den Grotten Vaucluse und Montmorency; zu den Inseln Capri und Rügen; zu den Bädern, Nizza und Ischia; und diese Clavierauszugs-Welt will ich dir überbauen mit Spaniens Himmel, mit Grönlands Abendröthen und Nordlichtern, mit Mondschein-Regenbogen und flatternden Lichtern; und die Morgenröthen dieser Welt will ich dir weben aus dem Purpur der jungfräulichen Wange,

wenn die Scham der Liebe sie musivisch übergoldet; und diese Welt will ich dir bevölkern mit Carlo-Dolce-Gestalten und Jean-Paul Titanen; und die Wälder und die Büsche will ich dir vollsiedeln mit Nachtigallen, mit hochjubelirenden Lerchen; und über diese Welt will ich dir eine unendliche Aeolsharfe ziehen, damit jeder Hauch des Herzens, jeder irrende Seufzer in ihren Saiten fortspiele, wie eine unsichtbare Geisterhand, und du, du sollst in dieser Schöpfung herrschen, ein unumschränkter König, zauberhaft, und alle ihre glühenden Blumen pflücken, und sie winden um deine glückliche Schläfe.«

Ich sah den Stern an, mein Herz blieb unbewegt und verschlossen, und ich sprach: »Laß ab von mir, du bunter Kolibri, du Paradiesvogel, der nicht Fuß faßt auf dieser Erde. Die Zeit kommt, die allgewaltige, die höhnende, die stillverschluckende, und ziehet leise dir eine bunte Feder nach der andern aus, und sie zerdrückt eine schimmernde Glasperle nach der andern, und sie wischt mit ihrem Stundenglase die zauberische Gluth von deinen Wangen, und wenn das mattere Blut träger durch mein Geäder treibt, sinkt dein Schmetterlingsfittich nieder, und der erste

Schnee, der mein Haupt beſchneit, überſchneit deinen Montblanc und deine Tempe, und deine Capris, und der adlerbeſpannte Phaeton der Phantaſie ſchleppt ſich als unbörbarer Schleifſchlitten durch die froſterſtarrte Schöpfung! Laß ab!«

Da zerfloß die Erſcheinung, der Stern ſchoß durch die Luft, und verſchwand im Niederfallen, und es trat ein anderer Stern zu mir und ſprach: »Ich bin Hoffnung, die reizende Geſpielin des Herzens; des Lebens Morgen- und Abendroth; ich male Elyſium auf Kerkerwände; ich zeige dem gebrochenen Auge paradieſiſche Welten; ich gieße balſamiſche Tröſtung in die Seele der Leidenden; ich baue goldne Tage in die Nacht der Kummervollen; ich ſage zum Schmerz: »Sei fröhlich! und zu dem ſchlafloſen Auge: »Schließ' dich in Frieden!« ich fülle die brennende Zähre mit labender Kühle; ich beſtreue das Lager der Kranken mit dem tröſtenden Lotus, und ich berühre die unglückliche Liebe mit dem Geiſterkuße einer blumenüberbauten Zukunft!« —

Ich aber ſprach: »Laß' ab, du rührſt und bewegſt mir mein Herz nicht! Wohl magſt du ſein ein Lichtſtrahl dem finſtern Herzen; ein Carmel-Thau der welkenden Sehnſucht; eine ſüße Hora

der leidenden Seele; eine Lotusblume auf dem Grabe des Glückes und eine perlende Thräne auf dem gebrochenen Herzblatt unglücklicher Liebe! Aber dein Reich, allgewaltige Hoffnung, sinkt zusammen, und dein Zauberstab verzundert, und deine Magie zerrinnt, und alle deine Tröstung wird Ohnmacht an einem Herzen, welches seines Lebens frischen, rothen Quell, seiner Pulse geheimstes Leben, und seines Wesens tiefste Regung, in unendlicher Liebe gesetzt hat an ein anderes Herz, und dieses Herz hat es getäuscht, und sein Aufzittern in inniger Liebe hat getäuscht, und sein warmer Herzensschlag hat getäuscht, und sein Schwur hat getäuscht, und alle die tausend und abermal tausend süßen, heißen, herzinnigen, liebedurchwebten, liebedurchwirkten Stunden der Betheurungen haben getäuscht! dann, dann, du thörichte Hoffnung, dann stehst du da vor dem Herzen, dessen Resonanzboden zersprungen, und willst einen Ton hineinlügen, dann stehst du da, eine ausgehöhnte Närrin, dein Zauber ist gebrochen, abgetropft dein Schimmer, denn dem Herzen, dessen Wurzel von Täuschung zerfressen, dem kannst du nichts mehr bieten; dem Herzen, das von einem andern Herzen um das Heiligste, um das Vertrauen,

betrogen wurde, dem kannst du nichts mehr geben. Laß' ab, arme Hoffnung!«

Da zerfloß die Erscheinung, der Stern schoß durch die Luft und verschwand im Niederfallen.

Da trat ein anderer Stern her und sprach: »Tröste dich, ich bin die Religion! An meinem Busen ist Trost, in meinem Arme ist Ruhe, in meinem Kuße ist Frieden. Laß' nur auszucken dein zerrissenes Herz; laß austönen deine Lippen die Passionslieder deiner Seele; laß dein Auge ausleeren seine schneidenden Krystalltropfen und die Tropfsteine des ätzenden Kummers; laß von dir ausglimmen und abflackern die Augenblicksfronte der täuschenden Feuerwerke, und dann, wenn das Unglück, der Schmerz, die Bosheit, die Täuschung, die Erfahrung, diese geschäftigen Kammerdiener der Seele, dich entkleidet haben von allen irdischen Freuden und Erwartungen, dann werfe dich an meine Brust, in meine Mutterarme, und ich will dich wie einen Neugebornen weich einwickeln in Trost und Liebe. Komm zu mir, ich bin ja selbst die Liebe, die einfachste und darum die höchste Liebe, und alle Liebe auf Erden ist ja nur ein Abfall meiner Liebe! Ich bin Liebesanfang und Liebesfortdauer ohne Liebesende. Nur bei mir

ist die Stiftshütte der Ruhe, nur bei mir die Bundeslade des Friedens; ich allein gieße die heilige letzte Öhlung in dein sturmbewegtes Herz; komm' in meine Arme!«

Da zog ein Frühlingshauch durch meine Brust, und es war mir, als löste ein warmer Odem die Eisdecke von meinem Herzen, und die neuerwachten und entfesselten Ströme und Bäche der Empfindungen rannen und rieselten aus meiner Brust wieder freudig hinein in das Leben, und klangen und sangen ein freudig Gebet hinein in die rosenrothe Schöpfung.

Frühlingspräludien.

»Come gentle spring, and from the Bosom
Of you dropping cloud in our plains descend.«

Der Frühling kommt! er hat die phlegmatiſche Luft, die milchartige, zerriſſen, und nach ihm ſtürzt ſich der blaue Äther durch den Riß hernieder, und fällt der Erde liebewillig und inbrünſtig um den Hals, und der liebe Himmel lacht wieder, und aus ſeinem zarten blauen Auge ſchaut er hernieder und freut ſich, daß die Erde erwacht.

Der Frühling kommt! Alle meine Sinne gehen ihm jubelnd entgegen, beladen mit Geſchenken, und ſie hängen ſich an ihn, wie Kinder an einen rückkehrenden Vater, und ſie fragen, was er denn mitgebracht hat, und durchſuchen ſeine Taſchen, und der Frühling lächelt, und koſt mit meinen fünf Sinnen, und ſagt: »Seid nur ruhig, lieben Kinderchen, ich habe euch Allen was mitgebracht, laßt mich nur erſt auspacken alle meine tauſend bunten Dinge und alle die glänzenden Geſchenke; ich werde euch dann den ganzen Erdentiſch voll damit bedecken wie an einem Chriſt-

abend, und ihr werdet lauter blühende Christbäume und Bescherungen erblicken!«

Der Frühling kommt! Die Luft wird würzig und lau wie der lange Kuß der sichern Liebe, der Himmel schwimmt in einem durchsichtigen Flore, wie das Auge der süßen Gewährung; zwischen den Schneegipfeln ferner Berge flattern blaue Luftbänder herein, und die große Frühlingsfeier schüttelt in meinem Herzen Alle riesigen Wintergehänge ab, und der Bach der Lebensfreude rinnt und klingt durch alle meine Pulse, und in allen Winkeln meiner Brust werden Nachtigallen wach, und all mein Blut in meinen Adern singt rothe Jugendlieder und mein Geist treibt Knospen, und Lust und Keckheit sprengen und strotzen aus diesen Knospen hervor an das Mutterlicht des Lebens, und die fülligen Blumen des dreifachen L, Leben, Liebe und Lied, schießen lebensroth und blätterüppig in mir auf, und bauen in mir auf, und bauen in mir einen Frühling im Frühling, ein Herzenstempe im großen Naturtempe!

Der Frühling kommt! Ich komme mir viel besser vor, ich habe mich viel lieber, ich bin so leicht, so froh, ich glaube ordentlich, ich wäre um einen Kopf gewachsen, und was die Hauptsache

ist: die Philister sind mir unausstehlich! Im Winter, ich weiß nicht, wie es kommt, im Winter betrachtet man die Philister viel freundlicher, sie kommen einem in der zähen Stubenluft so ziemlich leidlich vor. Auf Bällen, in Conzerten, Picknicks, Abendgesellschaften, und in allen diesen Gewächshäusern des Philisterthums, da gewöhnt man sich ordentlich an sie. Ein Mensch in einem Pelz, in einem Mantel und in einer Mütze wird schon selbst ein Stück Philister.

Aber im Frühling, wenn man so hinaus geht und sieht, wie unser Herrgott auf allen Wegen und Stegen weise wirthschaftet, wie Alles fröhlich dabei durch die Welt singt, und das Haus beschickt, und wie alle Bäche klingen, und die Wässerlein ihr Mieder ausgezogen haben, und in den lieben Tag hineinplaudern, und wie die Bäume die Äuglein aufthun und mit den Sonnenstrahlen liebäugeln, und wie die Gräserchen so schnippisch wohlig aus der Erde gucken, und aus ihren Zellen schlüpfen, und wie die Vöglein zwitschern, und wie die Luft so laumilde ist wie der Odem der Liebe, und wie vor dem Geläute der Blumenglocken die Kobolde in unserer Brust Reißaus nehmen, und wie die heilige Natur alle Teufel aus uns heraus-

beſchwört, und uns füllt mit allen lichten Engelein des Lebens und der Liebe, und wie unſer Weſen ſchwimmt in Poeſie, und dieſe über uns ihre lauten Fluthen zuſammenſchlägt wie über einer Taucherglocke; dann vergeſſen wir Alles in und um uns! Da iſt er denn endlich wieder! Fenſter, Thüren und Herzen öffnen ſich, und Alles ſtrömt ihm entgegen, die Menſchen aus den Häuſern und die Gefühle aus der Bruſt möchten ihm entgegen laufen, damit er ja nur geſchwinder komme. Dann, wenn er da iſt und da ſteht an allen Wegen mit ſeinen Blumenkörben, als ſollte der Herr der Schöpfung in ſeinem Glanze vorüberziehen, und er wolle ihn feſtlich empfangen, und auf beiden Seiten am Wege ſtehen die blühenden Gebüſche und die duftenden Geſträuche, und die herausgeputzten Bäume, als wollten ſie ausrufen: »Erhebt euch, ihr laubgekrönten Häupter und ihr jungfräulichen Blüthen, denn der Herr zieht einher in ſeiner Herrlichkeit!«

Dann bücken ſich die Gipfel der Bäume in Ehrfurcht, und die Blätter beſprechen ſich demüthig unter einander, und die Gräſer gucken neugierig aus der Erde heraus, und die Blumen neigen anbetend ihr Haupt, und durch alle Zweige

rauscht ein freudiges Halleluja dem Schöpfer entgegen, der daher kommt in seinem Krönungsmantel mit Blüthenhermelin und Rosenpurpur!

Ach, lieber Leser! ist es dir nicht, wenn der Frühling wieder kommt, als käme dir ein alter, lange nicht gesehener Freund wieder zurück, und du stürzest dich an seine Brust, bist so recht selig und recht still. Du hättest zuvor so recht viel mit ihm zu plaudern und zu schwatzen, aber du bist doch still, denn du weißt nicht, wo du beginnen sollst, es drängt sich so Alles auf einmal dir auf die Lippen, und doch kannst du nicht sprechen, bis so nach und nach du lange mit ihm wandelst Arm in Arm, und nun kommt eine Erinnerung nach der andern, und eine Freude und ein Schmerz der Vergangenheit kommt hintereinander, und ihr lebt sie alle noch ein Mal wieder durch! So ist es mit dem Frühling. Wenn er nun kommt, da fliegen wir an seine Brust, und es ist uns so wohl und so wonnig, und wir hätten dem Frühlinge so viel zu sagen und zu klagen, ach, so viel von dem vergangenen Winter, von den überschneiten Herzen, von den erstarrten Blüthen und von den frosttodten Blumen. Aber wir schweigen noch; nach und nach jedoch gehen wir mit dem Frühling

immer länger um, und gehen mit ihm zurück in die frühern Frühlinge und in die Vorfrühlinge unſeres Lebens, und da ſchlüpft denn eine Rückerinnerung nach der andern aus dem Architrave der Vorzeit heraus, und leiſtet uns Geſellſchaft und miſcht ſich traulich in unſer Geſpräch! Dann gehen wir an der Hand des Frühlings herum in ſeiner Luſtpflanzung, und jede neue Blumenſtelle erkennen wir wieder, und um dieſe Blumenſtelle gaukelt der Schatten eines entſchwundenen Glückes, den uns dieſe Blumenſtelle im vorigen oder vorvorigen Jahre gewährte; und jeder ſtille Laubgang ruft uns zu: »Denkſt du noch daran?« und jedes Roſengebüſch iſt bevölkert mit Geiſtern der Erinnerung, welche rufen: »Denkſt du noch daran?« und in dem friſchen Säuſeln der Blätter tönt uns wieder zu der Refrain frühere Liebes- oder Leidenslieder, und ruft: »Denkſt du noch daran?« — und der geſchwätzige Bach murmelt uns halbvergeſſene Melodien zu und ruft: »Denkſt du noch daran?« und die jungen Zweiglein ſcheinen mit dem Finger zu drohen und zu rufen: »Denkſt du noch daran?« und aus den Äſten gucken die klugen Äuglein der befiederten Sänger, und dieſe bekannten Äuglein ſcheinen zu fragen: »Denkſt du

noch daran?« So ist der Frühling nur ein großes Auferstehungsfest aller frühern Frühlinge mit seinen Wonnen und ihren Schmerzen; ein Allerseelentag, der die Gräber unserer versunkenen Hoffnungen und die eingefallenen Leichenhügel unseres Glückes und unserer Wünsche mit seinen Blumen und Immergrün, mit seinen bunten Frühlingslampen und Glühwürmchen überbaut! So komm denn, o Frühling! Mein Herz ist ein frisches Grab, es liegt eine theure, heißgeliebte, schmerzlich beweinte Leiche in diesem Grabe; ich habe ihr unter Thränen und herzzerreißendem Ach! die freundlichen Augen zugedrückt, und sie mit stillem Kummer eingesargt in die öde Kammer meines Herzens. So komm denn, Frühling! und besuche mit leisem Schritte dieses Grab, und lege deinen grünen Reiser darauf, bedecke es mit dem Weihwasser deines Frühlingsthaues, wehe es an mit deinem sanften Odem, bis einst an jenem letzten Erden- und ersten Himmelsfrühling die Leiche der Liebe frisch empor blühen wird zum Leben, das keine Leichen mehr zurückläßt.

Kleines Toilletten-Büchlein des weiblichen Herzens.

Man hat Dir, meine holde Leserin, schon viele Toilettenbüchlein geboten, Toilettenbüchlein des Leibes und Toilettenbüchlein des Geistes, aber noch nie ein Toilettenbüchlein des Herzens!

Man ist von deiner Jugend an, meine holde Leserin, damit beschäftigt, deinen Körper zu pflegen, zu warten, zu verschönern, groß und grade zu richten, man hält dir Tanzmeister und Reitlehrer u. s. w. man ist auch damit beschäftigt, deinen Geist zu bilden, Du verstehest Musik, und Sprachen, Blumen malen und Singen, Geographie und Geschichte. Man putzt deinen Körper heraus, wie einen Weihnachtsbaum, und behängt ihn mit tausend bunten Dingen und abflackernden Lichtern, auf daß die unverständigen Menschenkindlein nach seiner Bescheerung die Hände ausstrecken sollen; man putzt deinen Geist heraus, wie ein Schmetterlingscabinet, damit er schillere und glänzere mit seinem angeflogenen Fittigschimmer und mit seinem Farben-Gaukelspiel das Auge dir

blende, das kurzſichtige, aber man putzt dein Herz gar nicht heraus, man bildet, man erziehet es nicht; dein Herz iſt das Aſchenbrödel der beiden Schweſtern Körper und Geiſt; Körper und Geiſt werden allen Freiern auf dem Präſentir-Teller vorgeführt mit allen Schlittengehängen und mit allem Krimskrams der eitlen Gegenwart, aber das Aſchenbrödel-Herz bekommt man nicht zu ſehen, das Herz bleibt in grauer Unanſcheinlichkeit zu Hauſe am Kamine, während Körper und Geiſt ihre Künſte zeigen müſſen!

Und doch, meine holde Leſerin, was nützt dem weiblichen Weſen alle Schönheit des Körpers und des Geiſtes, wenn das Herz nicht ſchön iſt? Der Körper zieht an, der Geiſt nimmt gefangen, aber feſthalten den Gefangenen, für die Lebenszeit feſthalten, das kann nur das Herz. Was nützt es, wenn eure Geſtalt iſt füllig und üppig wie die Waizenähre des Banats, und euer Herz iſt leer und hohl, wie eine taube Nuß? Was nützt es, wenn euer Geſichtlein iſt ſchneeflockig und weiß wie der Silberſchaum des Meeres am ſtillen Geſtade, und eure Wänglein ſind lieblich und roſig, wie die glühende Lippe der Abendwolke, wenn der Tag ſcheidend ſie küßt, und Euer Herz

ist voll von häßlichen Muttermalen und Leberflecken und bleichsüchtigen Streifen? Was nützt es, wenn euer Ohr in zehn Sprachen vernehmen kann das Wort der Leichtfertigkeit, und Euer Mund in zehn Sprachen erwidern kann die Rede des Leichtsinns, und Euer Herz nicht versteht seine einfache angebvrne Mutterſprache: die Sprache der Herzen, und euer Herz ist wie ein Taubstummer und nicht hört die Töne des Gefühles, und nicht spricht die Worte der Empfindung? Was hilft es, wenn eure Hand vermag auf die Leinwand zu hauchen die süßesten Landschaften, überbaut von zauberisch verglühenden Himmeln; wenn eure Hand vermag künstlerisch einzunähen und einzusticken glühende Blumen, die mit Feuer-Augen uns anfunkeln und zublinzeln, und wenn euer Herz hingegen nicht vermag, ein häusliches Stillleben mit seinem einfach ewig klaren Himmel um euch hervorzurufen, wenn euer Herz hingegen nicht vermag, ein einziges kleines Blümchen der Freude, der reinen Tugend, der Liebe einzusticken und einzunähen in den Goldgrund eines andern menschlichen Herzens? Was nützt es, wenn eure zehn Finger wie magische silberne Schlüßelchen aufschließen das Zauber-Reich der Töne und

aus demſelben heraufbeſchwören die leichtbeflügelten, tonbeſchwingten Geiſter aller Harmonien und euer Herz nicht anzuſchlagen vermag einen einzigen Accord auf der myriaden-beſaiteten Claviatur der Gefühle und keinem andern Herzen zu entlocken vermag einen verſchwiſterten Laut? O, meine holden Leſerinnen, wenn Ihr ſo ausgerüſtet ſeid mit den blitzenden Waffen des Geiſtes und mit der blankgeputzten Glanzrüſtung des Körpers und innen aber fehlt das Herz, das belebende, herrliche, göttliche Herz, dann ſeid ihr ſchön und vergnüglich anzuſchauen und anzugaffen in den Rüſtkammern und in den Zeughäuſern der Geſellſchaft und der Salons, aber Ihr ſeid nicht in die Arme zu ſchließen, man kann die fühlende Bruſt nicht legen an euer überpanzertes Außenwerk, und dem Herzen ſchlägt aus dieſem blanken Waffengebäu kein inwohnendes Herz entgegen, welches freundlich: »Herein!« ruft. Glaubt mir, meine freundlichen Leſerinnen: Körper und Geiſt machen die Zange, mit der man die Männer anfaßt, und freilich wollen wir Männer auch hübſch gefällig und ſanft angefaßt ſein. Freilich iſt es auch hübſch, wenn dieſe Anfaß-Zange hübſch fein gearbeitet, aus ſilbernem oder güldenem Steff iſt; allein das

Herz, das ist die traute, heimliche Jelängerjelieber-Laube, in welchem ihr die Männer für ewig behalten wollt; das Herz ist das Musäum der Liebe, in welchem ihr die Männerherzen für immer aufstellen wollt; darum müßt Ihr trachten, dieses Musäum zu heiligen und in reiner Weihe zu erhalten, in sittiger Stille und Ruhe; müßt an diesem Herzens-Musäum nicht Fensterchen und Guckläbchen ringsum anbringen, sondern das Licht muß von oben, vom Himmel, hineinfallen; die Wände Eures Herzens müssen nicht mit eitelm Schnitzwerk und von glänzenden Fresken überdeckt sein, sondern von den gediegenen Haut- und Bas-Reliefs und den getriebenen Wapenbildern des wahren Herzensadels, und von dem schweren, seitengleichen Goldstoff der Tugend.

Ach ja, meine liebe Leserinnen, Mütter und Erzieherinnen thun genug für den Körper ihrer Töchter, zuviel für den Geist, aber nichts, oder sehr wenig für ihr Herz! Auf Alles nehmen sie mehr Rücksicht, als auf das Herz! Wenn der Körper eine schiefe Richtung bekommt, da wird lamentirt und um den Arzt geschickt, und Luftbetten und Zwangmieder angeschafft, aber wenn das Herz eine schiefe Richtung bekommt, das merkt

die Mutter nicht einmal! Wenn das Töchterchen die Stirne kraus zieht, da legt die Mutter die Hand darauf und fragt: »Was fehlt dir, Töchterchen?« Wenn sich aber das Herz der Tochter krampfhaft und schmerzlich zusammenzieht, darnach wird nicht gefragt! Bei Tische, an großen Tafeln, da sagt die zärtliche Mutter hundert Mal: »Ach, liebes Kind, verdirb dir den Magen nicht!« aber sie führt sie in frivole Zirkel, an den Freitisch der großen Welt, und sagt nicht: »Ach liebes Kind, verdirb dir das Herz nicht!« Und der Magen braucht doch weniger Sorgfalt als das Herz, denn der Magen wirft, wie der gesunde Humor, die schlechten Stoffe selbst heraus, aber das Herz nimmt die schlechtesten Stoffe am liebsten auf, und treibt sie in Saft und Blut schnell herum. Einem überladenen Magen kann man zum Brechen eingeben so viel Mal man will, aber das Herz, ach das Herz bricht nur ein Mal, dann ist es aus!

Darum, meine holde Leserinnen, ich bitte Euch, bekümmert Euch mehr um die Toilette eures Herzens! O, es gibt auch für die Herzenstoilette schöne, elegante Putzwaaren! Bänder und Kettchen, und Ringe, und Schleier u. s. w., als da sind: das Band der Liebe und der Freundschaft;

das Band der Eintracht; die goldene Kette weiblicher Pflichten: der Schleier der Züchtigkeit und der Gürtel der Scham, der Mantel der Nächstenliebe, die Perle der Tugend, der Krystall der lautern Empfindung und der kostbare Solitär der einzig beseligenden Religion! O, seht, wie reich, wie glänzend, wie herrlich diese Bijouterien für die Toilette eures Herzens da liegen; greift zu, Euch damit zu schmücken, die drei schönsten Zierden des edlen weiblichen Herzens sind stets bereit, Euch zu verschönern, die drei himmlischen Herzenszierden: Religion, Liebe und Tugend.

Ich kann Euch weiter, meine freundlichen Leserinnen, nichts sagen, als wiederum, wie ein weibliches Herz eigentlich sein soll, und wie es zugleich nicht sein soll; Ihr habt den Talismann bei Euch, der es dazu machen kann.

Ein weibliches Herz soll sein wie ein Kirchhof, es soll von Allen, die darin wohnen, nichts als Liebes und Gutes sagen, und wiederum soll es nicht sein wie ein Kirchhof, es soll nicht sogleich Gras wachsen lassen über die Theuren, die es einschließt. Ein weibliches Herz soll sein wie eine Glocke, die Freuden und Leiden seiner Mitmenschen sollen darin gefühlvoll wiederklingen,

und es ſoll wiederum nicht ſein wie eine Glocke, es ſoll nicht von jedem kleinen Riß, den das Schickſal hineinreißt, verſtimmt und unklar werden. Das weibliche Herz ſoll ſein wie ein Schiff, gerade wenn der Sturm des Lebens am ſtärkſten tobt, ſoll es auf der hochgehenden Welle emporgetragen werden zum Himmel; und wiederum ſoll es nicht ſein wie ein Schiff, es ſoll nie verſchlagen ſein und nie flott werden. Ein weibliches Herz ſoll ſein wie ein gutes Bildniß, die Zeit ſoll ſeine etwas zu grellen Farben mildern und immer weicher und gefälliger machen, und wiederum ſoll es nicht ſein wie ein gutes Bildniß, es ſoll nicht Jeden, der es anſieht, wieder anzuſehen ſcheinen. Das weibliche Herz ſoll ſein, wie eine Schwalbe, ſo häuslich, ſo fromm und heimiſch; und ſoll wiederum nicht ſein wie eine Schwalbe, es ſoll uns nicht entfliehen, wenn der Herbſt naht, und nicht in den Winterſchlaf gerathen. Das weibliche Herz ſoll ſein wie die heilige Schrift, ſo voll vom Worte Gottes und ſo einfach und ſo ewig milde; und es ſoll wiederum nicht ſein wie die heilige Schrift, es ſoll nicht in ſo viel Zungen exiſtiren. Das weibliche Herz ſoll

ſein wie die Auſter, es ſoll ſich nur ein Mal aufſchließen, um den Thau der Liebe in ſich aufzunehmen und ihn als koſtbare Perle all ſein Leben lang in ſich tragen; und wiederum ſoll es nicht ſein wie die Auſter, es ſoll keine ſo harte Schale haben. Ein weibliches Herz ſoll ſein wie ein Springbrunnen, der friſche Strahl des Gefühls ſoll aus ſeinem Innern emporſchießen und in tauſend Theilchen zerſtäuben, Alles rings erfriſchen und erquicken; und es ſoll wiederum nicht ſein wie ein Springbrunnen, die Empfindung, die es ausſtrömt, ſoll nicht immer wieder nur zu ſich ſelber zurückkehren. Ein weibliches Herz ſoll ſeyn wie eine Äolsharfe, die, angehaucht vom weichen Odem der Empfindung, auftönt in leiſen, lieblichen, heiligen und ahnungsreichen, ſchmelzenderklingenden Accorden; und wiederum ſoll es nicht ſein wie eine Äolsharfe, nicht jeder Windbeutel ſoll ihm einen harmoniſchen Ton abgewinnen. Ein weibliches Herz ſoll ſein wie ein Kalender, es ſoll alle Himmelszeichen in ſich tragen; und wiederum ſoll es nicht ſein wie ein Kalender, es ſoll nicht ſo viele Namenstage zu feiern haben. Kurz ein weibliches Herz ſoll ſein wie ein wahrer

Humoriſt, wenn es einen Gegenſtand erfaßt hat, ſoll es davon gar nicht weichen können, und wiederum ſoll es nicht ſein wie ein wahrer Humoriſt, der ſich nicht anders zu helfen weiß, als daß er ſeinen Gegenſtand plötzlich verläßt und abbricht.

Das Auge der Geliebten.

Schön ist das Auge der Geliebten, wenn es geschämig sich hebt und den lieblichen Wimper lichtet vor dem glänzenden Ovale; wenn es, verzagt suchend den Gegenstand seines Liebens, scheu herumirrt, und süßerschreckt zurückflieht, wenn es den Liebenden gefunden; wenn es dann willig folgend dem Zuge des Herzens sich wiederum hebt, und spähend der Blick schwimmet in mild aufdämmernder Sehnsucht! Schön ist das Auge der Geliebten! —

— Schön ist das Auge der Geliebten, wenn es der verschlossenen Lippe zuvoreilt im beredsamen Geständniß, wenn die bläuliche Farbe verkündet, daß in dem Herzen verborgen ruht der Schatz beglückender Liebe; wenn der schimmernde Demant im Zauber-Ringe ausstrahlt den Glanz der Erhörung; wenn unter den freundlichgewölbten Braunen hervorquillt der liebliche Äther des Blickes, und das süße Bekenntniß aus des Auges offenem Himmel niedertropft, wie der Thau von dem ver-

ſchwiegenen Buſen der Nacht. Schön iſt das Auge der Geliebten! —

— Schön iſt das Auge der Geliebten, wenn durch ſeinen wolkigen Himmel ſich ſchlängeln die Blitze des Zürnens, wenn die grollenden Blicke zucken durch das dunkle Geſpinnſt wie Weberſchiffchen durch das Kunſtgewebe des Meiſters; wenn in dem ſüdlichen Himmel des Auges plötzlich auflodert das Nordlicht des Zornes, wie Schwerter und Sicheln, und dann verſöhnt zuſammenfließen zur lieblichen, zur friedlichen Dämmerung und zum jungen Morgenroth der Liebe! Schön iſt das Auge der Geliebten! —

— Schön iſt das Auge der Geliebten, wenn angeregt vom gefühlvollen Herzen die Thräne des Mitleids es trübet, ſo wie die klare Quelle ſich trübet, wenn der Herzkern der Erde erbebet; wenn die Thräne, das tropfbare Echo der Seele, ihr naſſes Gewand wickelt um die Schönheit des Auges. Schön iſt das Auge der Geliebten! —

— Am ſchönſten und am heiligſten zugleich iſt das Auge der Geliebten, wenn es voll Andacht ſich hebet im frommen Gebet; wenn es, zum Himmel gewandt, ſchimmert im verklärenden Licht des Gebetes: wenn der fromme Blick aufſteigt aus ſei-

ner reinen Muſchel, wie die Lilie aus jungfräulichem Boden; wenn ſeinem ſtummen Blicke entblüht ein Gebet voll Innigkeit und Demuth, voll Religion und göttlicher Liebe; wenn in ſeinem ſchimmernden Ring ſich malt der tiefe Himmel des Glaubens; wenn das Kreuz, das Fundament eines jeden Sternes, in ſeinem Sterne erglüht in inniger Andacht; wenn es den ſanften gläubigen Blick wehmüthig heftet an den groſſen, blauen Gnadenbrief des nie wankenden Himmels! O wie ſchön und heilig iſt dann das Auge der Geliebten, und wer es ſah in dieſem Moment, dem iſt ein ſchöner Tag, ein langer Tag des Lichts und der Seligkeit, ein Tag der Verſöhnung mit ſich ſelbſt aufgegangen, und in ſeiner Sterbeſtunde wird das Auge der Geliebten wie ein Leichtſtern ihm vorſchweben auf dem lichtloſen Pfade, denn ſchön iſt das Auge der Geliebten!

Va-banque, der Hoffnung!

Hoffnung, falsche Spielerin an dem Roulet-Tisch des Glückes; Croupier der Lüge; betrügerische Kartenlegerin; zeichendeuterische Kaffebschwester; alte schmunzelnde, wahrsagende Zigeunerin; verbuhlte Seiltänzerin auf dem Narrenseile der Erwartungen; glatte, geschminkte Larve auf dem Maskenballe des Lebens-Karnevals; unermüdliche Falschmünzerin; ausgestopftes, überfirnißtes, blumenbehängtes Skelet; marktschreierische Quacksalberin aller menschlichen Leiden; Hoffnung, va-banque! Hebe dich weg von mir! Ich hasse, ich verabscheue, ich verachte dich. —

Hoffnung, unsterbliche Thörin sterblicher Thoren, betrogene Betrügerin, Seifenblasen-Gottheit, emporgeblasen aus dem Strohhalme läppischer Kinder; Narrenfürstin, ich sage mich von deinem Reiche los!

Hoffnung, große, unsichtbare Verir-Ahnfrau des Menschengeschlechtes, bunt herausgeputzte, scheckige, ewig lächelnde Kastagnetten-Schläge-

rin; ausgebildete Ausgeburt eingebildeter Tollhäusler, wer hat dir je gehuldigt?

Kranke, Verliebte, Versmacher und Lotteriespieler!

Und den Weihrauchdunst aus den Dampfkesseln dieser Gehirnkasten ziehst du wohlgefällig in deine Nase, und dünkst dich Gottheit und Oberpriesterin zugleich!

Hoffnung, mit Dampf gestopfter Nimmersatt, stets hungriger Mitesser aller unserer Leidenschaften, wie armselig, wie mitleidenswerth, wie erbarmungswürdig stehst du vor mir da, die du lebst von Geschenken der Bettler, und schwelgst von den erpreßten Gaben der Darbenden!

Hoffnung, was bist du Anderes, als die schellenbehängte Kinder-Klapper, welche die gütige Vorsehung ihren ungeberdigen Kindern mitgab?! Was bist du Anderes, als der Spiritus, in welchem sich alle Mißgestalten und Krüppel unserer Wünsche ewig frisch und unversehrt erhalten?! Was bist du Anderes, als ein ewig fortlaufendes Festprogramm und Theater-Repertoir von Festen und Lustspielen und Benefizen, die nie aufgeführt werden? Was bist du Anderes, als das Nizza des Geistes, wohin die schwindsüchtigen Herzen ge-

ſchickt werden, damit ſie dort leichter enden?! Was biſt du Anderes, als das »Eiapopeia« der alten Kinderwärterin Zeit?! Was biſt du Anderes, als die Eintrittskarte zu einem Balle, der nie ſtatt finden wird, die heiße Liebe zu einer Perſon, die noch nicht geboren worden iſt? Was biſt du Anderes, als eine Schuldverſchreibung der Zeit, die zur Verfallzeit immer und ewig ſagt: Es hat noch Zeit! Was biſt du Anderes, als das Grahams-Bett der Zukunft, um die Vergangenheit und Gegenwart darin einzuſchläfern?!

Was biſt du Anderes, als eine rückwärts gekehrte Erinnerung? Was biſt du Anderes, als ein dießſeitiges Jenſeits?

Hoffnung, urgraue Spielmarke des Lebensſpiels, dich nennen die Menſchen ein Glück! dich nennen ſie eine Gabe der Götter!!!

Alberne Verkehrtheit! Verkehrte Albernheit!

Hoffnung iſt Gift, und Hoffen das höchſte Unglück des Menſchen! Nicht bloß Narren machte hoffen und harren, ſondern Unglückliche! wahrhaft Unglückliche!

Hoffnung iſt der Blutſchlag aller Thätigkeit; Hoffnung iſt der Deckmantel aller Faulheit, Hoffnung iſt die Ausrede des Müſſigganges;

Hoffnung ist die günstige Gelegenheit, durch welche der Mensch seine Sachen alle von der lieben Vorsehung besorgen ließe, um seine Hände in den Schooß zu legen; Hoffnung ist das Opiat aller Kräfte: Hoffnung ist die Einlullerin jeder wachen Ermahnung; Hoffnung ist die Nervenlähmung jeder sich aufraffenden Thätigkeit, jedes männlichen Entschlusses!

Wollt ihr mehr Beweise dafür, welch' ein werthloses, unnützes, elendes Ding Hoffnung ist, als daß sie euch von allen Menschen gegeben, gemacht und geschenkt wird?!!

Nicht einen Heller schenken sie her, nicht einen Pfenning geben sie den Elenden, aber Hoffnung, Hoffnung, Hoffnung! Hoffnungen schütten sie aus dem Ärmel, wie die Taschenspieler! Und mit solcher Münze sollte man sich Leiden, Schmerz, Jammer und Unglück abkaufen lassen? Mit diesem abgeschmackten Hausmittel sollte man Wunden des Herzens, der Seele heilen wollen?

Alberne Verkehrtheit! Verkehrte Albernheit!

Wenn Jemand den Fuß bricht, und der Brand da ist, so wird kein ehrlicher Arzt den Kranken mit der Aussicht auf den nächsten Galoppwalzer trösten; und wenn uns das Herz gebrochen

wird, und in Brandgeräth, sollten wir uns mit dem Echo eines Nichts, mit dem Schatten des Traumes von einem Verrückten, mit Hoffnung trösten?! Wenn sich Jemand einen Steckzahn ausreißen läßt, so wird ihn kein Zahnarzt trösten und sagen: Es wird Ihnen schon ein anderer Steckzahn wachsen; und wenn wir uns das Theuerste auf Erden aus dem Tiefsten unseres Wesens herausreißen, sollten wir uns mit einer Anweisung auf den ewigen Bankrottirer Hoffnung trösten lassen?! Wenn Jemand ein Haus auf dem Graben liebt, und es gerne sein nennte, wird ihm kein Mensch tröstend zurufen: »Hoffe auf die endliche Gegenliebe dieses Hauses!« und wenn wir ein Wesen mit aller Heiligkeit und Innigkeit des Herzens lieben, und nicht besitzen, da sollten wir uns mit dem Augennichts, mit dem nihil-album, mit dem Spiegelbild eines leeren Scheines, mit Hoffnung trösten lassen?!

Alberne Verkehrtheit! Verkehrte Albernheit!

So lange der Mensch hofft, ist er matt, schlaff: ohne Spannkraft, zäh, harzig. Alle seine Kraft trassirt er auf die Hoffnung: die Hoffnung soll alles für ihn thun; die Hoffnung ist die lange

Bank seiner Trägkeit, die Rutschbahn seiner Unentschlossenheit!

Ein Mensch, der mit der Hoffnung liebäugelt, ist eine Turteltaube vor dem Spiegel, die so lange mit dem gleißenden Spiegelbilde liebäugelt, bis sie, dasselbe küssend, sich den Kopf zerschlägt! — Das Glockengeläute der Hoffnung zieht die Ungewitter an, statt sie zu zertheilen. — Das menschliche Herz ist wie eine Glocke, kleine Risse nehmen ihnen jeden Klang, ein großer durchgehender Riß gibt der Glocke und dem Herzen seinen Metallklang wieder! Wehe dem Herzen, das ein Hagestolz, sich die Hoffnung zur Haushälterin nahm, sie bringt ihm ein Süppchen ums andere, braut ihm Tränkchen und Säftchen, aber am Ende ist er doch in der Rechnung betrogen!

Hoffnung heuchelt dem Menschen von der Wiege bis zum Sarge, und schlägt dann hohnlachend ein Schnippchen auf seinem Grabeshügel!

Va-banque Hoffnung! Ich habe dich abgeschüttelt, wie die Karnevals-Kappe am Aschermittwoche, ich habe mich selbst bei den Ohren genommen und habe mich köpflings aus deiner Vogelfängerschlinge herausgezogen!

Va-banque Hoffnung! Landläuferin, Allerweltsdienerin, langausgesponnener Alterweiberfommer, leergeschwätzige Ohrenbläserin, fahr' hin, ich hasse, ich verabscheue, ich verachte dich!

Ich will nichts mehr hoffen, als daß ich nichts mehr hoffen werde, und in dieser Hoffnung leb' wohl, Hoffnung!

Va-banque dem Frühling.

Frühling! Wieder ein Wort und ein Begriff wie »Hoffnung!« Wieder eine Täuschung, wieder eine Redensart, wieder ein Papierwort, wieder ein Dichter-Ausdruck, der nichts ist, nichts heißt, nichts gewährt!

Frühling! Was ist der Frühling? Wo ist der Frühling?

Frühling, poetische Grimasse der Natur! Frühling, du ohrenfeuchter, weißnasiger Gelbschnabel der Schöpfung! Frühling, Frosch-Freund, Schnupfen-Schnapper, Schwindsucht-Schwindler, Lungen-Langer, Kehlkopf-Kehlabschneider!

Frühling, hinkender Bote des Winters! Frühling, ich hasse dich! Fort mit dir, a bas le Primtemps!

Was ist dieser Frühling? Schaut ihn an! Was ist er Anderes, als ein Winter ohne Ball, ein Winter ohne Soirée, ein Winter ohne Tanz!

Wollt ihr Schnee? der Frühling bringt ihn! — Wollt ihr Eis? der Frühling bringt es! —

Wollt ihr Husten, Schnupfen, Rheuma, Migräne, Gliederreißen, Frostbeulen? der Frühling bringt das Alles! — Wollt ihr Morast, Kälte, Boreas, Gestöber? der Frühling hat das Alles im Überfluß!

Frühling? Ist das der Frühling, der so weiß auf den Bergen liegt? Ist das der Frühling unter den Mänteln und Muffen der Damen, welche erfroren die Straßen durcheilen? Ist das der Frühling, der im Ofen und im Kamine wie dürre Späne knistert?

Hinaus mit dem Frühling aus dem Wörterbuch! Hinaus mit dem Frühling aus den Jahreszeiten!

Zu was vier Jahreszeiten? Welch ein Luxus! Welch ein Unsinn! Wir haben nur eine Jahreszeit: Winter; einen Winter in drei Farben, einen weißen Winter (Winter), einen grünen Winter (Sommer), und einen gelben Winter (Herbst). Der Frühling ist eine poetische Lüge, den ein Heer hungriger Dichter der guten Natur aufgebunden hat, um davon zu singen, und dann mit dem Notenblatte bei Buchhändlern und Redaktionen sammeln gehen zu können!

Frühling! Ungeheure Ironie! Da ſitzt ein Frühlingsdichter, ſo eine auf Warregeldſold ſitzende Philomele. Hören wir, wie er vor Froſt mit den Zähnen klappert, ſich in ſeinen Flanell wickelt und ſingt:

»Der Lenz mit ſeinen Strahlen,
Er thut die Blümlein malen,
Mit Farben allerlei!
Es ſingt die Philomele,
Aus wundgeritzter Kehle,
Daß Lenz gekommen ſei!« u. ſ. w.

Der Lenz hat aber nichts gemalt, als eine froſtblaue Naſe dem Dichter; ich aber ſinge:

Der Lenz mit ſeinen Strahlen,
Muß mir mein Holz bezahlen,
Und Socken allerlei!
Die Opern-Philomele,
Sie ſingt mit heiſer Kehle
Daß Lenz ein Eſel ſei!

Frühling, oder die Narrheit kürzer ausgedrückt: Lenz! Ich bitte Sie, lieber Musje Lenz, Sie machen ſich lächerlich!

Frühling! Was iſt ein Frühlingstag? Zu kurz für die Langeweile, und zu lang für die

Kurzweile! Was iſt ein Frühlingsabend? Zu lang für ein Bonmot, und zu kurz für einen verliebten Seufzer; zu kalt für ein Rendezvous, und zu warm für eine Staatsviſite; zu hell für eine Entführung, und zu dunkel für eine Eroberung!

Frühling! Es geht mit dem Frühlinge wie mit den Feiertagen; man freut ſich die ganze Woche auf den Feiertag, und wann langweilt man ſich am ärgſten? am Feiertag!

O Frühling, wer ſind deine Nachtigallen? Die Fiakres! Die können ſingen, ihnen blühen Roſen aus dem Meraſte!

Fort mit dem Frühling! Fort mit dieſem Autodidakten! Fort mit dem Frühling aus den Gedichten! Fort mit dem Frühling aus der Sprache! Fort mit dem Frühlinge aus dem Leben! Va-banque Frühling!

Was iſt ſelbſt der Lebens-Frühling: die Jugend? Dieſes Kopfſtück des Daſeins, voll Gräten und Knorpel, voll Sulz und Gallerte, und nirgends Kern und kräftiges Zeug!

Was iſt der Lebens-Frühling? Dieſer nichtsſagende Vormerkſchein, dieſer matte Vor-Abhub des Lebens? Was ſind die Menſchen in ihrem ſo belobten, beliebten und beſungenen Früh-

ling? Betrachten wir das weibliche und männliche Geschlecht in dieser Zeit. Die Frauenzimmer sind in ihrer Jugend: Frühlings-Engel, und die Männerzimmer: Frühlings-Bengel.

Was thun wir als Frühlings-Bengel? Wir üben uns in den sieben freien R-Künsten des Lebens:

Raufen, Rauchen, Reisen, Reiten, Renomiren, Raisoniren, Recensiren!

Lieben die Männer im Frühlinge ihres Lebens?

O nein, sie liebeln, sie sind verliebt, sie lieben so zu sagen bis über den Kopf, weil sie noch nichts im Kopfe haben. Liebe, wahrhafte Liebe, kennt nur der Mann, der den Frühling des Lebens zurück gelegt hat.

Die Treue ist keine Frühlingspflanze. Die Treue ist eine Herbstfrucht; sie ist das Rebenblut der Liebe, lange gezeitigt an der hochstehenden Sonne des Lebens.

Leidenschaftliche Liebe ist eine Frühlingsrose, bald zerflattert; innige, dauernde Liebe ist eine Spätpflanze, die dann für's ganze Leben in unserm Herzen überwintert!

Fort mit dem Frühlingsleben, fort mit der Frühlingsliebe der Männer!

Und nun die Frühlings-Engel!

Was ist ein Mädchen in ihrem Frühlinge? Nichts als ein schönes Augen-Nichts (nihil-Album). Was liebt ein Mädchen im Frühlinge, in jenem zarten Alter, wo die ersten Rosen auf den Wangen blühen, und die ersten Nachtigallen in dem Busen schlagen? Sie liebt einen Kourmacher und einen Schneider! In ihrem Herzen wohnt die Modiste neben dem Geliebten! Ein Gedicht und eine Guirlande ist ihr eine gleiche Huldigung! Ein Walzer und ein Seufzer rührt sie auf gleiche Weise! Ein guter Tänzer lebt so lange in ihrem Herzen als ein treuer Liebhaber! Die Liebe dieses Frühlingsengels ist ein Einfall, ein Märzstrahl, ein Aprilblick, eine Grille. Ihre Neigung ist Laune, ihre Liebe Kaprice, ihre Anhänglichkeit Eigensinn.

Ein Mädchen im Lebens-Frühlinge kann nicht lieben, es kann sich lieben lassen, es kann heute an Jenem Gefallen finden, und morgen an einem andern, es möblirt sein Herz wie seine Garderobe, und es zieht Neigungen und Männer an, wie Moden und Handschuh!

Nur ein Frauenzimmer, welches anfängt aus dem wetterwendiſchen, aprilmäßigen, launenvollen Frühlinge in die ſommerliche Zone überzugehen, kann lieben, kann treu ſein!

Fort mit dem Frühlingsleben, mit der Frühlingsliebe der Frauenzimmer!

Fort alſo mit allen Frühlingen! Werft ſie hinaus dieſe falſchen Würfler, dieſe Heuchler, werft ſie hinaus aus der ganzen Weſenheit, und werft ihnen nach alle Frühlingsdichter, alle Frühlingskuren und alle Frühlingsempfindungen! Keinen Frühling und kein Frühlings-Zeug, bloß Sommer, und weiße Sommer-Pantalons!

Va-banque dem Frühling!

Etudes der Theater-Rezenſenten; oder: Die Rezenſir-Schule für Kinder von 6 bis 12 Jahren. Mit faßlichen Exempeln aus den Rezenſionen des großen Theater-Kritikers Chloderig Süßholz.

Überflüſſiges, jedoch höchſt nothwendiges Vorwort.

Clavierſpielen und Rezenſiren ſind die graſſirenden Kinderkrankheiten unſeres Jahrhunderts. Dieſe angeborne Doppelgliedrigkeit der Jugend hat noch lange nicht genug die Aufmerkſamkeit unſerer pſychologiſchen Kinder-Ärzte auf ſich gezogen. Die drei Worte unſeres unverſchämten Zeitgeiſtes:

Frech-Ruhr, — Sprech-Ruhr — und Brech-Ruhr ſind bei weitem nicht ſo miasmatiſch um ſich greifend, als die »Clavier-Ruhr« und Rezenſir-Ruhr« unſerer Kinder. Letzthin ſoll eine Frau von einem Zwilling geneſen ſein, welches ſogleich ein Concert zum Beſten ſeiner Mutter veranſtaltete, und eine vierhändige Sonate ganz windelweich ſpielte. Eine andere gebar einen Knaben, welcher ſogleich, als er auf die

Welt kam, im Style unſerer geübten Kritiker ausrief: »Die Hebamme war auf ihrem Platz!« worauf eine Tante ſogleich prophezeihte, er werde ein groſser Theater-Rezenſent werden, und bei Vieh, Menſchen und Künſtlern wohl gelitten ſein.

Da nun einmal die zarte Kindheit ſich faſt ausſchlieſslich das Urtheil über Bühnen und Künſtler zu ihrem Spielzeug gemacht hat, ſo thut ein Hand-, Noth- und Hilfsbüchlein für rezenſirende Kinder ſehr Noth, und ein ſolches Büchlein iſt mehr Bedürfniſs, als das Converſations-Lexicon von Brockhaus, in welchem man Alles findet, was man nicht ſucht, und Alles das ſucht, was man nicht findet.

Freilich iſt eine groſse Schwierigkeit mit einer ſolchen Rezenſur-Schule für Kinder verbunden, die nämlich, daſs das Publikum, für welches es geſchrieben iſt, die zarte, rezenſirende Jugend nämlich, noch nicht leſen kann, allein dieſe Schwierigkeit iſt leicht zu beſeitigen, die Ammen, Wärterinnen, Kindsfrauen u. ſ. w., die ſollen den Kindern dieſe Etudes verleſen und ſie dieſelben auswendig lernen.

Kinder ſind ja ohnehin ſchon wie halbe Rezenſenten gehalten, ſie haben überall ein halbes

Freibillet und bezahlen nur die Hälfte Entree. Auch haben die Kinder die Gewohnheit der meiſten Rezenſenten: alle ihre Gegenſtände zum Mund zu führen und ſie nur deßhalb anzugreifen, um etwas zu beißen zu haben.

Ich, der Verfaſſer dieſer Etuden, ein unpartheiiſcher Mann, der nie für ſeinen Gegner Parthei genommen hat und nie ein leidenſchaftlicher Verfolger ſeiner Freunde war; ein Mann, der die eine Hälfte ſeines Lebens mit Rezenſionen-Leſen, die zweite Hälfte mit Rezenſionen-Schreiben, und die dritte Hälfte mit dem Nachdenken darüber zugebracht hat; ein Mann, der zehn Jahre lang umſonſt Theater-Rezenſionen ſchrieb und zehn Jahre lang vergebens; ein Mann, der nie eine Kritik ſchrieb ohne innere Überzeugung — daß ſie nichts hilft; ein Mann, der lange Jahre jeden Abend im Theater verlebte, und der jeden Abend im Theater lange Jahre verlebte; kurz, ein Mann (nicht: ein kurzer Mann), der ſeine Jugend in einer unglücklichen Liebe zur Theaterkunſt zubrachte, trotz dem man ihm alle Tag eine öffentliche Vorſtellung dagegen machte; dieſer Mann glaubt der Menſchheit einen reellen Dienſt zu erweiſen, wenn er aus dem Schatzkäſt-

lein ſeiner mehr koſtſpieligen, als koſtbaren Erfahrungen und Verfahrungen, der rezenſirenden Jugend die unentbehrlichen Nothpfennige zur Reiſe in's gelobte Lobland der Theater-Kritiken mittheilt.

Die Beiſpiele ſind alle aus den geſammelten oder geſtammelten Rezenſionen des unausſterblichen Kritikers Chloderig Süßholz genommen. Ich nenne dieſen Süßholz deßhalb den unausſterblichen Kritiker, weil ſeine Kritiken nie ausſterben, ſie pflanzen ſich wild, wie die Kartoffeln in Amerika fort; unſere Urenkel werden ſie noch in eben dieſer Form aus der Erde graben. Er iſt der urſprüngliche Schöpfer der ſogenannten »Naturkritiken.« Die Simplizität eines Diodor, die Kräftigkeit eines Tacitus und die Phantaſie Chateaubriands zeichnen ſeinen Styl aus.

Z. B. »Herr X füllte ſeinen Platz ganz aus.« Solche Kürze der Kraft bei ſolcher Kühnheit der Wendung! »Herr X füllte ſeinen Platz ganz aus!« Solche Neuheit der Belehrung bei ſolcher Altheit der Umfaſſung. Herr X füllte nicht etwa unſern Platz aus, Gott bewahre, das wäre weit gefehlt geweſen; auch nicht ihren

Platz, das wäre noch schlimmer; er füllte grade nur seinen Platz aus; das ist eine eigene Originalität des Herrn X., nur bloß seinen Platz auszufüllen! Ein Bischen mehr Kunst wenn Herr X. entfaltete, so hätte er vielleicht so viel geleistet, daß der unausſterbliche Süßholz gesagt hätte: »Herr X. füllte heute seinen und noch ein Drittel Platz von einem Andern aus.« — Wiederum erfahren wir aus dieser Grundkritik, daß Herr X. seinen Platz ganz ausgefüllt hat! Andere gewöhnliche Menschen füllen ihren Platz nur halb aus, die andere Hälfte bleibt unausgefüllt, aber Herr X. ist ein Genie! Er füllt seinen Platz ganz aus!

Das: »Herr X. füllte heute seinen Platz ganz aus,« ist aber bloß der Positiv des unausſterblichen Süßholz. Seine Phantasie und sein üppiger Styl werden im Comparativ noch geist- und kraftreicher. Dieser Comparativ heißt nicht anders als:

»Herr X. schien sich heute selbst zu übertreffen!«

Solche Tiefe der Flachheit bei solchem Kern der Schalheit! Solcher Schwung der Schlaffheit bei solcher Elastizität des Naiven! Man kann die-

ſem Comparativ ein Glied nach dem andern abzwicken, und es bleibt doch eine Kritik. »Herr X. ſchien.« Das iſt ſchon etwas. Schien kommt her von ſcheinen, was ſcheint iſt wahr, daher heißt es wahrſcheinlich, alſo »Herr X. ſchien« heißt: »er war glänzend und wahr!« Weiter: »Herr X. ſchien ſich.« Hier geht der Comparativ in die Individualität des Herrn X. ein. »Er ſchien ſich,« das kann heißen, er hat ſich ſo gefallen, als ob er nur für ſich allein geſchienen hätte, aber eine andere Lesart lieſt: »er ſchien ſich,« er hatte ſelbſt Beſcheidenheit und ſchien ſich bloß gut zu ſpielen.

Noch ein Glied dazu: »Herr X. ſchien ſich heute ſelbſt,« d. h. Herr X. bedurfte keines andern Lichtes, z. B. des Souffleurs, um ein gutes Licht auf ſich werfen zu laſſen, ſondern er ſchien ſich heute ſelbſt, er war ſeine eigene Sonne, oder ſeine eigene Laterne. Aber ein minder berechnender Kritiker hätte bloß geſagt: »Herr X. ſchien ſich ſelbſt,« nur ein ſolcher Mann, wie Süßholz, ſagt: »Herr X. ſchien ſich heute ſelbſt.« Wenn der Leſer nun immer das lieſt, ſcheint Herr X. immer, der ewig heutige Scheiner!

Mit allen seinen Gliedmaßen heißt aber dieser Comparativ: »Herr X. schien sich heute selbst zu übertreffen!« Hier schwindeln einem ehrlichen, hochverständigen Menschen die Sinne. Ein sich selbst übertreffender X.! Da fängt der Verstand an, auf nichts zu treten. Wie ein Mensch sich selbst übertreffen kann, weiß nur Herr X., aber er sagt es nicht aus, und diese Kunst geht mit ihm zu Grabe, wenn der Staat sie nicht an sich kauft. Allein Herr X. kann kein tragischer Schauspieler sein, denn wenn er einmal sich zu erstechen oder zu erschießen hätte, so trifft er sich nicht, denn er übertrifft sich! Der Stich und der Schuß gehen über ihn hinaus! Darum aber sagt der unsterbliche Süßholz: »Herr X. schien sich heute selbst zu übertreffen!« In Facto hat sich Herr X. nicht übertroffen, er hat die Bescheidenheit gehabt, sich bloß zu übertreffen zu scheinen! —

Nun kommt der Superlativ!

»Herr X. wand sich neue Lorbern um seinen alten Künstlerruhm!«

Ach! laßt mich Athem holen! Solche Schlanktitüden des Ausdruckes bei solcher Leberhärte des Gedankens! Solche Wohlgezogenheit der Phrase

bei ſolcher Energie der Leerheit! Man könnte hier wieder die Gliedmaßen abtrennen, z. B.: »Herr X. wand ſich.« Da kann man ſich ſchon vorſtellen, wie ſich Herr X. gewunden haben muß!

Wie anſchaulich iſt aber das Ganze, ich ſehe ihn ordentlich vor mir, den Herrn X., wie er immer neue Lorbern um ſeinen alten Ruhm windet, damit er nicht auseinander falle, ſo wie die Drathflechter einen alten Topf umwinden.

Alſo aus den Rezenſionen des Herrn Chlodewig Süßholz will ich die Exempel zu meiner »Rezenſirſchule für Kinder« nehmen. Ob aber das Buch der Vorrede wirklich nachfolgen wird, weiß ich noch nicht. Ich war heute blos ſo gut aufgelegt, ja, ich ſchien mich heute ſelbſt zu übertreffen!

Traurige Variationen auf ein luſtiges Thema.

Thema. »Saphir, der von ſeiner Mutter ein bedeutendes Erbtheil Mutterwitz geerbt, ſoll nun auch von ſeinem Vater in Peſth 35000 Gulden geerbt haben.« (Dorf-Zeitung, Nr. 197. 24. Sept. 1834.)

Bei dem edlen Bewußtſein, daß ich nie etwas geerbt habe als ein Mal einen Stockſchnupfen von einer rheumatiſchen Geliebten, hat mich die Neuigkeit, daß ich Witz und Geld geerbt habe, eben ſo überraſcht als erſchreckt! Wenn es nicht in einer Zeitung geſtanden hätte, ich hätte es nicht geglaubt! Ich und erben! Ein Mal ſtarb mir eine reiche Tante, die hinterließ mir einen ſchuldenfreien Mops, und ein Mal ſtarb mir eine treue Geliebte, die hinterließ mir nichts als ihren Mann! Aber Witz und Geld? Zwei Dinge, die ich nur dem Namen nach namenlos liebe, dieſe Liebe iſt aber eine unglückliche Liebe, ſie findet keine Erwiederung.

Witz und Geld! Zwei zarte Weſen aus dem Fabellande, von welchen ich viel und oft reden

hörte, deren perſönliche Bekanntſchaft zu machen ich nie ſo glücklich war! Witz und Geld, welcher Pleonasmus: Geld allein iſt ſchon der beſte Witz! Witz aber iſt das ſchlechteſte Geld! Geld kann man überall für Witz ausgeben, Witz aber wird kein Menſch für Geld annehmen.

Witz und Geld! Schöne Erbtheile! verderbliche Erbtheile; und ich kann mich für die Unwahrheit, daß ich kein Geld geerbt habe mit nichts Anders tröſten, als damit, daß ich auch keinen Witz geerbt habe. Muß man vom Witz auch Erbſteuer bezahlen? Faſt glaub' ich es, denn Abfahrtsgeld habe ich manchmal vom Witz bezahlen geſehen! —

Was iſt Witz? Was iſt Geld? Witz gibt den Schein für baare Münze, Geld gibt oft die baare Münze für den Schein!

Witz iſt die Geiſtesgegenwart des Gehirns, Geld iſt die Geiſtesgegenwart der Taſche. Witz iſt das Vermögen, den Unterſchied aller Dinge zu erfaſſen; Geld iſt das Vermögen, alle Dinge ohne Unterſchied zu erfaſſen. Witz iſt ein glänzendes Talent, Geld iſt das Talent des Glänzenden. Witz beſticht und Geld beſticht, allein Witz beſticht blos das Urtheil, Geld aber die

Beurtheiler. Witz ist ein stiller Beruf sich Feinde zu machen und ein lauter Befehl sie auszulachen; Geld ist eine laute Anklage sich Freunde zu machen und ein ausgebildetes Talent keine zu besitzen.

Witz ist ein nothwendiger Trost über den Ueberfluß an Geldmangel; Geld ist eine trostreiche Nothwendigkeit bei Mangel an Witz-Überfluß. Witz will nicht gesucht sein, Geld will sehr gesucht sein, und doch wird beim Geld der redliche Finder belohnt und beim Witz der redliche Finder bestraft! Witz schlägt, Geld wird geschlagen, und doch ist derjenige, der Witz besitzt, mehr geschlagen als derjenige der Geld besitzt. Witz vergleicht alle Gegenstände mit einander, Geld entzweit alle Gegenstände. Wer Witz besitzt, der theilt gerne aus; wer Geld besitzt, theilet nicht gerne aus. Wer Witz hat, verschafft dem, der Geld hat, Unterhaltung, wer Geld hat verschafft dem, der Witz hat, keinen Unterhalt! der beste Witz wird oft schlecht aufgenommen, aber auch das schlechteste Geld wird stets gut aufgenommen. Der Witz trägt gewisse Zinsen, die sehr unsicher machen, das Geld trägt sichere Zinsen, die sehr gewiß machen. Der

Witz verschafft sich selten eine Obligation, das Geld ringt nach nichts als nach Obligationen. Witz ist eine Pointe ohne Metall, Geld ist ein Metall ohne Pointe. Witz ist ein Geld, das nur mit dem Geiste geprägt wird; Geld ist ein Witz, den man mit den fünf Fingern greifen kann. Beim Witz geben die Falschmünzer Fremdes für Selbstgemachtes aus, beim Geld geben die Falschmünzer Selbstgemachtes für Fremdes aus. Beim Witz geht der angeerbte am wenigsten aus, beim Geld geht grade das angeerbte am leichtesten aus.

Es ist mir also begreiflich, daß ich nicht Geld und Witz beisammen habe, aber es ist mir blos unbegreiflich, warum ich keinen Witz habe, da ich doch kein Geld habe, oder warum ich kein Geld habe, da ich doch keinen Witz habe. Ich möchte nur wissen, was ich früher nicht gehabt habe, kein Geld oder keinen Witz? Es wäre mir interessant das zu wissen; denn habe ich früher kein Geld gehabt und dann keinen Witz, so hat der Witz recht gehabt, daß er zu keinem armen Teufel ziehen wollte; habe ich aber früher keinen Witz gehabt, so begreife ich das Geld, warum es nicht bei mir einkehrte, wo es nie gewitzigt worden wäre.

Wie glücklich bin ich, daß ich weder Witz noch Geld habe, denn wenn ich Witz hätte, ich läge vielleicht in Ketten und Banden, und wenn ich Geld hätte, ich wäre vielleicht schon verheirathet!

Fünf und dreißig tausend Gulden! »Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!« Nein, so ein schlechter Schriftsteller bin ich nicht, daß ich so viel Geld haben soll! Fünf und dreißig tausend Gulden! dazu gehört ein entschiedenes Talent zur Talentlosigkeit! Fünf und dreißig tausend Gulden einem Schriftsteller? Nein, meine verehrte Dorf-Zeitung, so sehr erkennt das Geld seinen Beruf nicht!

»Nehm' ihn zurück den Vollmachtsbrief zum Glücke,
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke!«

Nimm sie zurück, ich begnüge mich mit dem Bewußtsein, in Ermanglung vom Bewußthaben; nimm für deinen guten Willen meinen Witz, denn Undank ist der Welt Lohn!

Über den Einfluß der Gramatik und der Ortographie auf die weibliche Schönheit.

Ach, was ist die Schönheit für eine schöne Sache! Ob ein schöner Mann oder eine schöne Frau schöner sei, ist eine Streitfrage, die nur ein Tiresias entscheiden kann, oder jener, welcher Beides selbst ist; also auf keinen Falle ich, der ich keine schöne Frau bin. Ein Herr Mönnich hat vor mehreren Jahren im »Morgenblatte« bewiesen, d. h. beweisen wollen, daß eigentlich die Männer das schöne Geschlecht zu nennen seien, und zwar aus zwei Gründen: Erstens weil die Frau ursprünglich nur ein Theil des Mannes war, und ein Theil könnte unmöglich schöner sein, als das Ganze. Dieser Grund ist ganz klar, und eben deßhalb ist auch die Auster schöner als die Perle, denn die Perle ist ja nur ein Theil der Auster; deßhalb ist ein roher Marmorblock schöner als die Venus von Canova, denn diese ist ja nur ein Theil des Felsenblockes; deßhalb sind auch des Privat-Soufleurs Lewald sämmtliche »Werke« schöner, als ein

Theil derſelben! Neben dieſem einleuchtenden Grund führt Herr Mönnich nach einer zweiten, eben ſo äſthetiſchen an, nämlich: Auch bei den Thieren iſt der Widder, der Ochs u. ſ. w., der ſchönere Theil des Geſchlechtes. Wiederum ein ſehr ſchlagender Beweis. Darum ſind wahrſcheinlich auch die Frauen der ſtillere Theil, weil bei dem Gefieder die Männchen ſingen und ſchlagen, und die Weibchen nicht. Nein deßhalb, weil die Ochſen ſchöner ſind als die Kuhe, ſchlage ich mich nicht auf die Seite der Männer. Überhaupt verſpreche ich den Frauen, daß ich für meine Perſon nie etwas dazu beitragen werde, daß man die Männer für das ſchöne Geſchlecht halte.

Ach wie ſchön ſind die Frauen, ja ſie ſind nur ein Theil, alſo auf jeden Fall zum Theil ſehr ſchön, und ſehr ſchön wenn ſie zum Theil werden.

Die Schönheit iſt eine Idee; d. h. »eine Idee von der Vollkommenheit der Erſcheinung, ſchön iſt ſonach, was einen vollkommenen Schein von ſich gibt:« deßhalb halten unſere Männer alle Mädchen, die nur brav »Scheine« von ſich geben, für große Schönheiten. Die Idee der Schönheit umfaßt das »Anmuthige« und das »Erhabene,« jenes iſt weibliche Schönheit, dieſes männliche

Schönheit. Es gibt aber Fälle, wo auch Frauenzimmer erhabene Schönheiten ſind; denn erhaben iſt: »die Andeutung einer Idee, welche über alle Form iſt, zu der Vorſtellung und dem Gefühle des Unendlichen!« Wenn mir nun ein ſchönes Frauenzimmer im Umgange die Idee einer unendlichen Einfalt andeutet; ſo iſt ſie eine erhabene Schönheit! und! Und ſo auch umgekehrt.

Die Idee der Anmuth iſt: »daß ſie ein mit der Sittlichkeit nahverwandtes Gefühl ausdrückt.« Man weiß, daß die »Nahverwandten« ſich oft ſehr ferne von einander halten, und in dieſer Hinſicht erwecken unſere Männer wirklich das Gefühl der nahverwandten, ferngehaltenen Sittlichkeit, ſie ſind alſo anmuthige Schönheiten. Die höchſte Kunſt-Schönheit iſt: »wenn das Erhabene durch die Anmuth geſänftigt wird;« ergo, wenn ſo eine unendliche einfältige weibliche Schönheit-eine ſo ſittlichkeitsentfernte anmuthige männliche Schönheit heirathet, ſo iſt das höchſte Prinzip der Kunſt erreicht! Darum herrſcht ſo wenig Natur in unſern Ehen, weil ſie blos auf Kunſtprinzipien beruhen, auf den Geſetzen der Schönheit in der Kunſt!

Schönheit bedarf keiner Kunſt, aber ganz und gar die reine, liebe Natur thut es doch auch nicht ſo recht; ein Bischen Kunſt muß doch auch dabei ſein, und wäre es auch nur ein Bischen Grammatik, ein Bischen Orthographie. Sechs Monate war ich ihr gefolgt, wie ihr Schatten. Schwarze Augen wie die Zigeuner ſchienen mir mein Glück wahrzuſagen; lange Wimpern hielten Wacht vor den zwei Sonnentempeln, und über ihnen wölbten ſich kühne Brauen, welche von Schlachten und Siegen träumten. Schwarznächtige Locken fielen in laokoniſchen Ringen um die in Marmor gedichteten Schultern. Zwei glühende Lippen, als entſtiegen ſie eben dem Herzblutbade der Liebe, bildeten das Purpurthor vor der Doppelbrücke der blendenden Zähne.

Die ganze Geſtalt klang rhythmiſch in einander, die zarten Formen ſprachen von behaglichem Bewußtſein, in dem ſchwebendſichern Gange entwickelte ſich die erregte Form eines angenehmen Lebensgefühls; Hand und Fuß in züchtig demüthiger Schwingung, und die Haltung der ganzen Taille wie eine in ſchwärmeriſcher Sehnſucht leiſe bebende, eben aufbrechende Lebensblüthe.

Mit ſtiller Sehnſucht war ich ihr nachgezogen. Ich ſah ſie im Theater, im Prater, an allen öffentlichen Spaziergängen, in Hietzig, in Baden, in Nuſsdorf u. ſ. w. Wie die Sonnenblume hing mein Blick an dieſem wonnigen Antlitz, und nur ein Wort, ein kleines, unbedeutendes Wörtlein hätt' ich pflücken mögen von der ſchwellenden Granatblüthe dieſes Mundes. Es kam nie dazu. Meine Sehnſucht wurde immer gröſser, die ideale Geſtaltung verfolgte mich in meinen Träumen, in meinen Arbeiten!

Da kam der glückliche Tag! Zufall iſt der Gott der Welt! Zufall iſt der Gott der Liebe! Der Zufall iſt der echte Luſtſpieldichter und Humoriſt. Es war in Heiligenſtadt. Unter der offenen Holzhalle ſaſs ſie mit noch einem andern Mädchen, ebenfalls in Schönheit und Jugendreiz prangend. Ich bekam kaum ein Plätzchen im Garten unter freiem Himmel. Ich ſaſs ihr gerade gegenüber. Sie ſchien mir ſchöner als je; in jedem ihrer Blicke lag eine Odyſſee; ſie lächelte einen Maitag in meinem Herzen wach, und es ward mir ſo zu Muthe, als an dem Tag, wo ich in der Claſſe mein erſtes Prämium bekam. Da erbarmte ſich der Himmel meiner und ſchickte einen plötzlichen Platzregen

hernieder! Alles flüchtete ins Haus und unter die Laube. Ich war der Erſte, und die Gelegenheit bei ihrem langen Schopf ergreifend, ſetzte ich meinen Strohſeſſel an das kleine Tiſchchen, wo die zwei Schönen ſaßen, und eröffnete den Cyklus meiner Gaſtrollen mit der geiſtreichen Ouverture: »Sie erlauben, meine Gnädigen, es regnet furchtbar!« Das war gewiß kein trockner Anfang, und ſo zu ſagen Waſſer auf meiner Mühle. Sie nickten mit dem Haupte, rückten etwas abſeits und enge aneinander. Eine große Pauſe trat ein, die Schönen aßen ſtill ihren Kuchen, nur von häufigen Donnerſchlägen unterbrochen. »Die Götter donnern rechts und die heiligen Hühner picken lebhaft ihr Futter!« Das iſt ein gutes Zeichen, und ich rückte etwas näher. Sie rückten wieder abſeits. »Es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft,« fing ich mit aller Platina an, die meine Stimme nur auftreiben konnte, »daß ich Sie, meine Schönen, ſo zu ſagen verrückt mache!« Sie ſahen ſich einander an wie die Turteltauben, ſchillerten etwas mit ihrem Gefieder und fuhren fort zu ſchweigen. Mein göttlicher Witz war vergebens abgeblitzt. Ich war in Verzweiflung. Da rettete mich ihr Mops. Sie hatte einen kleinen Mops bei ſich. Ich dachte mir,

vielleicht führt der Weg zu ihrer Bekanntschaft durch diesen Mops. Es war einer der abscheulichsten Mopse, den je die Mopswelt hervorgebracht; aber die Liebe überwindet auch einen Mops. Ich lockte den Mops zu mir, und vermittelst der unwiderstehlichen Sprache eines Stückchens Schinken war der Mops bald mein innigster Freund. Es war ein liebes Thier, auf dem rechten Auge blind und auf dem Hinterfuße lahm, sonst die liebe Unschuld selbst. Er lag auf meinem Schooß und sah mich mit seinem Solo-Auge pomeranzenfärbig an. Das schien sie zu rühren. O, wenn ich nur erst den Mops eines Frauenzimmers an mein Herz drücke, so folgt bald die Mopsgebieterin nach. »Ach,« sagte ich, meine Stimme war weich wie Saffian, und in meinem Auge glänzte eine wahre Hundethräne, »ach welch ein sanftes Geschöpf!« Das wirkte. Sie neigte sich zu mir: »Ja, es is a liebes Viecherl, sind Sie auch ein Freund von diesen Hunderln.?« — Mir fiel der Mops und das Herz zu Boden! Dieser Purpurrosenmund und diese Worte! Der Mund schien mir schon nicht gar so reizend, und mir kam es vor, als sei er ein Bischen schief. Dennoch aber rückte ich noch näher. »Sie werden mich doch nicht

fürchten«, fragte ich mit jenem unergründlichen Lächeln, welches meine Freunde »der unterirdiſchen Hohen« nennen. »Fürchten?« erwiederte ſie, »o jegerl, warum nit gor!« mir ſchauderte die Haut. Der Mund ſchien mir wiederum um viel weniger ſchön.« Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu ſein? »O ja, i leſ' Ihnen ſehr gern, weil ſe ſo ein' geſpaßigen Hamur haben.« In dieſem Augenblick kamen mir ihre Lippen kirſchblau und ihre Zähne rabenſchwarz vor, doch wollte ich mich von Grund aus curiren, und ſetzte das Geſpräch fort. »Es iſt leicht, in gutem »Hamur« zu ſein, in einer Welt, die ſolche Schönheiten hat, wie Sie.« — »Ich!« kicherte ſie, »jetzt gengens, wollens mi a antupfen?« »Antupfen?« fragte ich ganz verblüfft. »Ja, ich hab's ſchon g'hört, Sie tupfen alle Leut an, und machen Ihnen über ſie lächerlich!« — Ihre Götteraugen kamen mir nun auch ſchon halb katzengrün vor. Ich ergriff ihre Hand, und ſagte: »Der Regen iſt köſtlich, ſo ein Ungewitter hat auch Dido zur glücklichen Liebe geholfen.« — »Die do?« fragte ſie und ſah ſich überall um; »welche denn?« — »Nein,« verſetzte ich, »Dido, ſo hat eine Frau geheißen; wie heißen Sie denn?« — »Rathen's einmal!« war die Antwort. Nun iſt

das keine geringe Aufgabe, zu errathen, wie Jemand heißt. Ich zog mich, wie immer in ähnlichen Fällen, mit einem unterirdiſchen Lächeln aus der Affaire, und ſagte nach kurzem Beſinnen: »Lorenz!« — »J, warum nit gor! na das errathen Sie nit, wie mir haßen, da ſegen Sie's ſelbſt.« Sie reichte mir den Zipfel ihres Taſchentuches, da ſtand es: Agahde. »Aha,« ſagte ich, »meine Schöne, ſind Sie eine Freiſchütziſche? und Ihre ſchöne Freundin, wie heißt die?« — »Ach rathens einmal wieder!« — Mit einem dritten unterirdiſchen Lächeln rieth ich wieder: »Melchior!« — »J, warum nit gor! Da ſchaun's!« Sie reichte mir das Ende des Taſchentuchs ihrer Freundin hin, da ſtand es: »Frihtderigge.« »Zwei ſehr ſchöne Namen,« ſagte ich, »jetzt rathen Sie, wie ich heiße!« — »Wie werden Sie denn heißen! Sie heißen halt: der Kaffeer!« — »Ja, der Kaffeer, das iſt mein Familien-Namen, aber mein Vornamen!?« »Ihr Familien-Namen? warum nit gor! Sie haben ja noch gar ka Familli!« »O meine Holde, das iſt eine Sache für ſich, aber rathen Sie, wie ich mit meinem Vornamen heiße? »Na, M. G. Das M. Mitzi!« — »Richtig! und das G.?« — »Das G.? Gurgel!« — »O, das hat

Ihnen Einer gesagt.« — »Meiner Sir nit!« — Ich denke, das M. könnte auch »Moritz« heißen! — »Moritz? na, Sie werden mir doch die Leut' nit kennen lernen wollen, die Moritz haßen?!« — »Aber, ich bitte Sie, könnte ich denn nicht eben so gut Moritz heißen?« »Warum nit gar! So schauen's aus die Leut', die Moritz haßen!« Ich muß gestehen, daß das mich ein wenig aus der Faßung brachte. Ich dachte nicht, daß es einen eigenen Anschauungstypus gäbe für Menschen, die Moritz heißen. Das Wetter hatte sich indessen aufgehellt, der Regen machte dem Sonnenscheine Platz. Ich war herzlich froh. Die sonst Angebetete kam mir ganz ungemein haßlich vor, solchen Einfluß hat Grammatik und Orthographie auf die weibliche Schönheit. Ich empfahl mich Agahden und Frihtderiggen, und nahm mir vor, diese Scene zu erzählen, damit sich das schöne Geschlecht zu dem Köllner-Waßer und zu der Pomade auch eine Sprachlehre und eine Orthographie für die Toilette anschafft. Probatum est!

Magen- und Kopfgedanken über und unter dem Tiſche.

Unter allen Künſten iſt die Kunſt, gut bei Tiſche zu ſitzen, die ſchwierigſte und demnach die allernöthigſte. Man kann ein guter Menſch, ein tiefer Philoſoph, ein ausgezeichneter Schriftſteller, ein berühmter Mann, und dennoch ein ſchlechter Eſſer, ein ſchlechter Tiſchnachbar und Tiſchgaſt überhaupt ſein, und doch werden oft die wichtigſten Dinge des Lebens bei und über Tiſche abgemacht, von dem epigrammatiſchen soupé à quatre mains bis zu dem gewichtigſten diné diplomatoire. Ein Diné trägt ſchon an und für ſich alle diplomatiſchen Symbole in ſich; da ſieht man erſt eigentlich, was der andere vertragen kann; man bemerkt ſogleich, was denn im Grunde aufgetiſcht wird; man erfährt, wer die Suppe einbrockt; man gibt genau Acht, wenn jemand das Maul aufmacht, und man kann ſeine wahre Geſinnung politiſch verbeißen. Man hat bei einem Diné die Repräſentanten aller Nationen: galliſchen Hahn, engliſche Pud-

dings, italieniſche Maccaroni, holländiſchen Häring, deutſches Sauerkraut, türkiſchen Reis, Schweizerkäſe, polniſche Fiſche und ruſſiſchen Kaviar. Beim Weine findet man die Angelegenheiten ſehr anſtößig; man beobachtet, wer dem Andern reinen Wein einſchenkt. Beim Deſſert erfährt man, ob die Kirſchen ſchon zeitig ſind, und wer die Kaſtanien aus dem Feuer holen ſoll, endlich nach Tiſche haben ſie's Alle ſatt und machen eine Motion. Iſt alſo ein Diné nicht das allerwichtigſte im Leben? und iſt folglich die Kunſt des Tiſches, die Tiſchkunſt, nicht eine der wichtigſten?

Ein Mann von Welt, ein geiſtreicher Menſch, muß bei Tiſche ſechs oder acht Mal ein anderer Menſch ſein. Bei der Suppe ein Egoiſt, nur darauf bedacht, ſich den Mund nicht zu verbrennen; bei den Aſſietten ein Schwärmer, ein naſchender Schmetterling; bei dem Rindfleiſch ein gründlicher Philoſoph, denn das iſt die Baſis des Ganzen; bei den Entré's ein Naturforſcher, das iſt die intereſſanteſte Parthie, ſo zu ſagen, der gelehrte Tiſchtheil. Es gehört große Politeſſe dazu, mit den Entremets umzugehen; alle dieſe Sau-

ciérs, Côtelette's, Trüffe's, Patés, ſind wie die Liebe, ſie wollen ſtill verſtanden und zart behandelt ſein. Die Zugemüſe machen bei einem gebildeten Magen nur die Gedankenſtriche, der Magen überdenket die Vergangenheit und ſchwärmt in der Zukunft. Beim Braten endlich iſt der Menſch der wahre Menſch, beim Braten erſt fängt der Menſch an, ein galanter Mann, ein freundlicher Mann und ein converſationeller Artikel zu werden. Nun iſt ein Zwiſchenact, und dieſer Zwiſchenact zwiſchen Braten und Deſſert iſt der einzige Entreact, in welchem dem Menſchen erlaubt iſt, daß der Geiſt und das Herz ſich auch zu Tiſche ſetzen. Da beginnen die halben Vertraulichkeiten, die nachbarlichen Scherze, die Calembourgs, die galanten Anſpielungen, die Fußſpitzenbonmots u. ſ. w. Das Deſſert iſt nichts, als die Koketterie der Küche, es iſt die Metaphyſik der Kochkunſt, es iſt die transcendentale Entwicklung des großen Speiſe-Drama's. Es gibt dreierlei Appetite; der brutale oder der deutſche Appetit, der dauert bis zum Rindfleiſch; der Geſchäftsappetit, der Appetit de la noblesse financière, der dauert bis zum Braten; und der vornehme Appetit, das iſt der, welcher zuletzt Alles aufißt. Der brutale, deutſche Ap-

petit, der iſt heftig wie die erſte Liebe; wie ein feuriger Jüngling von ſechzehn Jahren ſtürzt er ſich auf den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht; der zweite, der Geſchäftsappetit, iſt ſchon geduldiger, kühl und beſonnen wie die Ehe; der vornehme Appetit endlich will ſchon geſchmeichelt und gereizt ſein. Nur derjenige Menſch, der alle dieſe drei Appetite in ſich vereinigt, iſt der vollkommenſte Menſch auf Erden, d. h. bei Tiſche. Für die Suppe gehört das Stillſchweigen, für die Aſſietten kurze Bemerkungen, abgeriſſene aber leicht faßliche Gedanken, bei dem Rindfleiſch Sentenzen und Apherismen, klein geſchnitten, wie Peterſilie; bei den jungen Zugemüſen, da darf das Herz ſchon mitreden, da kann man ſchon artig und ſogar verliebt ſein; bei den Zugemüſen beginnen die Schäferſpiele der Tiſchfreuden, z. B. bei jungen grünen Erbſen kann man mit ſeiner ſchönen Nachbarin vom Frühlinge, von der wiederkehrenden Natur, von dem Erwachen der Liebe und dem grünen Zugemüſe reden, denn grüne Erbſen ſind die Perlen aller Zugemüſe, grüne Erbſen ſind die Hoffnungsboten der aufblühenden Empfindung, grüne Erbſen ſind die erſten Elemente der Tafel-Schwärmerei, endlich, grüne Erb-

ſen bedeuten Thränen! Witzig aber muß man nie ſein, bevor der Nachbar oder die Nachbarin eine halbe Flaſche Champagner getrunken haben. — Sie ſehen, meine lieben Leſer und Leſerinnen, daß die Tiſchkunſt eine große Kunſt iſt. Das iſt die Kunſt über dem Tiſche; nun kommt aber erſt die Kunſt unter dem Tiſche. Das iſt die größte Kunſt! Uber dem Tiſche, da iſt der Menſch nicht er ſelbſt, da iſt der Menſch blos ſein Verhältniß; über dem Tiſche, da ſieht man den Unterſchied der Stände, des Ranges u. ſ. w. an Geſicht, an Orden, an Uniformen, an Band und Stern; aber unter der Erde und unter dem Tiſche, da ſind die Menſchen alle gleich, unter dem Tiſche hört der Unterſchied der Stände und aller Abzeichen auf, unter dem Tiſche, da hat Rouſſeau Recht, wenn er ſagt: »Nous sommes tous égaux.« Die Erde, meine lieben Leſer und Leſerinnen, iſt doch weiter nichts, als ein großer runder Tiſch, an den uns unſer lieber Gott gaſtfreundlich gezogen hat, dieſer Tiſch, den der große, unſichtbare Wohlthäter alle Jahre zwei Mal deckt, ein Mal mit der grünen Sammtdecke des Frühlings und ein Mal mit der weißen Damaſtdecke des Winters, iſt voll beladen mit

seinen herrlichen Gaben, es ist ein Weihnachtstisch, voll Bescheerungen und Bäume. Wir, die wir um diesen Tisch sitzen, wir leben! Das Leben besteht auch aus drei Gängen, zuerst kommen die Assietten: Jugend, Liebe, Hoffnung u. s. w.; dann im Mittelalter kommen die schweren Speisen: das Rindfleisch, die Beefsteaks: die Ehe, die Arbeit, die Prosa des Lebens; dann zum Dessert das Alter mit seinen kindischen Spielereien und zerbrechlichen Sächelchen. Während wir an diesem Erdentische sitzen, zechen wir uns alle voll, einer an dem Champagner des Glückes, und der andere an dem essigsauren Wein des Unglücks, bis wir alle unter diesem Tische liegen, und unter diesem Tische da ist die wahre Freiheit.

Die Tafelrunde unseres Lebensdiné's und unserer Lebenssoiréen werden also eingetheilt in zweierlei Freuden, in Freuden über dem Tische und Freuden unter dem Tische, und ich habe die Ehre, Sie, meine theuren Leser und Leserinnen zu versichern, die Freude über dem Tische steht oft weit unter der Freude unter dem Tische. Mancher Kopf, der über dem Tische ganz vornehm aussieht, hat einen Fuß als Fortsetzung unter dem Tische, der ganz human mit einem andern Fuß auf freund-

schaftlichem Fuße lebt. In mancher Serviette, die unter den Tisch fällt, und nach welcher sich zwei Wesen bücken, geht oft die kräftigste Hand mit der zarteſten Hand Hand in Hand. Manchmal spielt unser Fuß eine größere Rolle unter dem Tische, als unser Kopf über dem Tische, und bei manchen tête de veau wird über und unter dem Tische zugleich ein tête à tête abgemacht. Unter dem Tische gibt es keinen Verrath, unter dem Tische gibt es keine Augen, nur manchmal Hühneraugen, und die verrathen nichts, sie sind nur dann und wann betreten. Unter dem Tische ist der Mensch in einem magnetischen Zustande, Knie und Fußspitzen werden clairvoyant. Also unter dem Tische spielt der Mensch auch eine wichtige Rolle. Ich selbst, der ich überhaupt nur eine kleine Rolle spiele, spiele bei Tische fast gar keine, keine über, auch keine unter dem Tische; ich habe aber Gedanken, Gedanken über dem Tisch und Gedanken unter dem Tisch. Es sind ganz confuse Gedanken, von denen ich Ihnen einige mittheilen will.

Erster Gedanke über dem Tische.

Essen ist die Philosophie des Magens; wenn mich eine starke Empfindung ergreift, z. B. die

Liebe oder die Langeweile, oder wenn mich eine ſtarke Leidenſchaft überwältigt, z. B. der Geldmangel, dann gehe ich gleich eſſen, im Eſſen liegt Seelentroſt. Die Arbeitsſtunden des Magens ſind die Feierſtunden des Herzens. So lange man Sauerkraut ißt, ſeufzt man nicht, und ſo lange man ragout fin mit vol au vent verzehrt, iſt man nicht eiferſüchtig.

Erſter Gedanke unter dem Tiſche.

Was ſind die Frauenzimmer? Sie ſind wie ein Speiszettel, viel hors d'oeuvres, lauter Eingemachtes, das meiſte en papillotte, nur keine Fiſche, weil ſie nicht ſchweigen können.

Zweiter Gedanke über dem Tiſche.

Die weiſe Vorſehung hat es ſo eingerichtet, daß der Menſch oft eſſen muß, damit er Menſch bleibe; wenn die Menſchen nicht eſſen müßten, ſie wären die einſamſten finſterſten Geſchöpfe. Durch ſeinen Magen wird der Menſch geſellig, liebenswürdig und umgänglich. Der Menſch ißt ſich ſo lange durch alle Brühen durch, er kommt in ſeinem Leben in ſo viele Saucen und Brühen, bis er nicht mehr ißt und nicht mehr iſt, und ſelbſt

erſcheint entweder in der Pfefferbrühe der Hölle oder in der Paradiesſauce des Himmels.

Zweiter Gedanke unter dem Tiſche.

Der Menſch ſitzt dritthalb Minuten an dem Tiſch der Erde, dann kommt er unter den Tiſch, eingeſchlagen in der Leichenſerviette. Dieſe drei Minuten am Tiſche hat der Menſch nur zum Weinen, zum Lächeln und zum Lieben. Ach! noch drei Minuten hat der Menſch: »eine, in welcher er gekannt; eine andere, in welcher er verkannt; und eine dritte, in welcher er erkannt wird; und die zwei erſten Minuten ſind noch in dieſem Leben zahlbar; aber die dritte Minute, die Minute des Erkanntwerdens, iſt erſt drei Tage nach Sicht des Todes einlösbar. In den zwei Minuten aber des Kennens und des Verkennens legen die Menſchen an uns an alle Blutegel des Haſſes, und alle Schröpfköpfe der Verläumdung, und alle Quetſchformen der Vorurtheile, und alle Zugpflaſter der Liebloſigkeit, und ſie ziehen und zerren an unſerm Innern mit dem Haarſeile der Rohheit, und mit dem Spannriemen der blinden Verdammung, und ſie arbeiten in dieſen zwei Minuten emſig und geſchäftig, und mit thätiger Haſt, und

ſie dehnen ſie aus zu langen bittern Jahren, und ſie bohren an unſerm Ruf, und ſie nagen an unſerm Herzen, und ſie miniren unſer Glück, als hätte Gott ihnen deßhalb ſiebzig Pulsſchläge des Daſeins gegönnt, um ſich gegenſeitig zu füttern mit Gift und zu tränken mit Galle, und aufzuziehen in Groll und Bitterkeit! Was bleibt dem Menſchen dann übrig, als hinzuknien an ſein eigenes Herz, als einzutreten in ſein eigenes Gemüth, und da in inniger Selbſtrührung zu feiern ein groſſes Verſöhnungsfeſt, und da von ſich herunter zu reißen alle Blutegel des Haſſes, und aus den offenen drei ſpitzigen Wunden aus- und abſtrömen zu laſſen, alle Bitterkeit des Herzens, und jeden Sauerſtoff der Seele, und jeden herben und trüben Bodenſatz der weitgewölbten Bruſt, ſein Gemüth aber zu überbauen mit einem reinen tiefen Stillhimmel, und an dieſem Himmel ſtill und feierlich anzuzünden die ſtrahlenden Aſtral- und Sinumbral-Lampen einer innigen Menſchenliebe. Was bleibt dem Menſchen dann noch übrig, als hinzutreten in den Dom der heiligen Sänger, in die Natur, wenn der Frühling mit ſeinen Blüthen an allen Wegen ſteht, gleichſam, als wolle er ſeinen lieben Schöpfer empfangen, und dann

aufzuschließen all sein Herz dem herabrinnenden Staubdache voll Leben und voll Liebe und Sehnsucht, voll unerwiederter Liebe, und voll ungestillter Sehnsucht in dem zerrinnenden Ätherduft schwimmen, und beben und zucken zu lassen wie eine zitternde Thräne in einem auffammenden Feuerauge.

Dritter Gedanke über dem Tische.

Die zwei Nationen, die deutsche und die französische, unterscheiden sich gleicherweise in ihrem Trauerspiele, in ihrer Liebe und in ihrer Küche. Die deutsche Liebe, das deutsche Trauerspiel und die deutsche Küche, sind voll kräftiger, steter Natur, allein die angenehme, süße Empfindung des Verschwebenden, Verschmelzenden der Franzosen fehlt ihnen. Das deutsche Trauerspiel hat seinen Rostbraten mit Zwiebeln, die deutsche Liebe hat ihr Sauerkraut mit Knödel, aber die sensation sucrée und die lines herbes der französischen Küche und Liebe fehlen uns ganz. Die deutsche Liebe hat nur das mit der französischen Liebe gemein, daß man auch eine halbe Portion bekömmt.

Dritter Gedanke unter dem Tische.

Wenn man ein Messer sucht, findet man eine Gabel, wenn man einen verlornen Ring sucht,

findet man einen alten, längst verlegten Hausschlüssel, wenn man eine Wahrheit sucht, findet man tausend Thorheiten, und wenn man unter dem Tische das niedliche Fußchen seines vis a vis sucht, so findet man richtig den großen Fuß ihres Nachbars. So ein gesuchter Fuß ist wie ein gesuchter Witz, sehr unangenehm.

Das größte und mächtigste Regiment liegt unter dem Tische in Garnison, es ist das Pantoffelregiment. Der Nagel im Pantoffelholz ist der einzige Nagel, der den Nagel auf den Kopf trifft.

Vierter Gedanke über dem Tische.

Der Mensch ist wie ein Lachs, er geht gern dem Lichte nach; was thun die Lachshändler? Sie halten den Lachsen ein Licht hin, um sie zu fangen.

Vierter Gedanke unter dem Tische.

Die Liebe hält auf verschiedene Weise ihren Einzug in das menschliche Herz, sie springt wie ein Kunstreiter durch den Reif in das Herz, oder sie dringt durch den Augenring in unsere Seele. Bei Tische nur, d. h. unter dem Tische, dient sie von pique auf, da dringt sie von der Fußspitze empor in das Herz, da wird sie so zu sagen auf die Spitze gestellt.

Fünfter Gedanke über dem Tische.

Bei Tische ist jeder Mensch liebenswürdig, denn er braucht nur das Maul aufzumachen, so hat er zwischen Nase und Kinn etwas, was sehr für ihn einnimmt. Und nun schließe ich meine Gedanken mit einer kleinen praktischen Tischeintheilung.

Das Frühstück ist der Freundschaft hold!
Mit offnem Sinn und offnem Herzen
Erwacht man bei Aurorens Gold,
Gestimmt zum Ernste wie zum Scherzen.
Der Kopf ist hell, der Geist ist frei,
Der Tag liegt vor uns zu durchschreiten,
Man sitzt beisammen und spricht dabei
Von Leben, That, von Welt und Zeiten,
Man heckt ein Plänchen fröhlich aus,
Und geht sodann an's Werk hinaus.

Der Mittagstisch, genannt Diné,
Ist stets geweiht der Ettiquette,
Man invitiret den Abbé,
Den Lieutenant, die Soubrette!
Man setzt sich um den runden Tisch,
Kein Mensch kennt hier den andern,
Man ist erst stumm, so wie der Fisch,
Der bald beginnt zu wandern,

Man ſchenkt dem Nachbar höflich ein:
»Erlauben Sie mein Beſter,«
Und bittet dann den Nachbar fein:
»Ich bitte Sie um Cheſter,«
Dann ſteht man auf, und küßt die Hand,
Und geht hinweg, und ſagt: charmant!

Der lieben holden Kinderwelt
Das Vesperbrot iſt heilig,
Die Mutter hat es wohl beſtellt,
Die Kindlein kommen eilig
Die kleinen Bäcklein friſch und roth,
Verdoppeln ſie die Schrittchen;
Ein jedes will ſein Butterbrot,
Ein jedes will ſein Schnittchen;
Die Mutter theilt die Gaben aus,
Dann tummeln munter ſie durch's Haus.

Das Abendeſſen ganz allein,
Das iſt der Liebe eigen;
Wenn aus den Lichtern, aus dem Wein,
Die Doppelflammen ſteigen!
Ein kleines Tiſchchen, zwei Converts,
Zwei Augen wie die Veilchen,
Das Herz gefullt, das Glas geleert,
Ein Gläschen und ein Mäulchen,
Verlöſcht ſodann auch wohl das Licht,
So ſieht man's wohl, doch merkt man's nicht.

Ende des erſten Bandes.

Bei A. Mausberger in Wien,

große Schulenstraße,
an der Ecke der Grünangergasse, sind zu haben:

Preise in Silber-Münze.

Die Reise des letzten Menschen. Ein Fiebernachts-Traum. Von Chr. Kuffner. Erstes und zweites Bändchen. Auf Maschinen-Velin im gefärbten Umschlage pr. Bändchen: 10 kr.

Inhalt des ersten Bändchens:

Erstes Kapitel. Worin von mehreren Fiebergattungen gesprochen wird, deren noch kein medizinisches Werk Erwähnung gethan hat. Zweites Kap. Das Maifest. Drittes Kap. Monolog an mein Kopfkissen in einer Fiebernacht. — Geburtstagsrede an Röschens Grabe. — Die Wunderrose. — Die Reise des letzten Menschen. Viertes Kap. Das einsame Dorf. — Die Elementar-Geister Fünftes Kap. Melodische Grausamkeit eines Türken — Das unterbrochene Quartett. Sechstes Kap. Vertraulichkeit mit dem Thierreiche. — Monolog des hochmüthigen Affen. — Der geistreiche Pudel und seine Kunstgenossen. — Der Triumph-Hirsch. Siebentes Kap. Conversation mit dem Leblosen. — Schicksale der Menschen und der Gräber. Achtes Kapitel. Licht- und Schattenseite des Lebens. Neuntes Kap. Die belebten Marionetten. — Der mißvergnügte Zauberer. Zehntes Kap. Die Elementargeister. — Das Kindergärtchen. Eilftes Kap. Gleiche Liebe, gleicher Tod. Erzählung des Salamanders.

Inhalt des zweiten Bändchens.

Erstes Kapitel. Ehrgeiz im Leben und in der Kunst. Zweites Kapitel. Der Mahler von Pisa. Erzählung des düstern Gnomen. Drittes Kapitel. Lustiger Ehrgeiz. Viertes Kapitel. Die Preis-Erzählung, die um keinen Preis wirbt. Erzählung des lustigen Gnomen. Fünftes Kapitel. Der Ehrgeiz der Liebe. Sechstes Kapitel. Die neue Sappho. Erzählung der Ondine. Siebentes Kapitel. Die Gestalten der Liebe. Achtes Kapitel. Die Liebe auf dem Kirchhofe; oder: der Todtengräber, der Wahn-

sinnige und der Bettler. Erzählung der Ondine. Neuntes Kapitel. Ruhe und Besonnenheit. Zehntes Kapitel. Das Duell. Erzählung der Ondine. Eilftes Kapitel. Camera obscura und Haustheater des Todes. Erste Gastrolle des Todes. Tragisches Ende der lustigen Gesellschaft auf dem Kirchhofe. Zwölftes Kapitel. Der Tod als Portratmahler. Zweite Gastrolle in der Tragikomodie des Todes. Dreizehntes Kapitel. Der Maskenball und die Pharaobank. Dritte Gastrolle des Todes. Vierzehntes Kapitel. Abschiedsrede des Todes an den letzten Menschen. Die lustige Karavane von Geistern, Menschen und Thieren.

Minutenspiele. Von Chr. Kuffner.

Erstes Bändchen. Auf Maschinen-Velin in gefärbten Umschlage 40 kr.

Inhalt des ersten Bändchens:

Geschichte der Buchstaben und Zueignung an dieselben. — Der Streit der Ziffern und Zahlen, ein Traum. — Lachen und Lächeln. — Die Kunst der Gesichtsverschönerung. — Die Wichtigkeit und Kunst des Essens. — Die Bildergallerie des Armen. — Die Göttin der Vernunft. — Aprilflocken und Thautropfen. — Die Träume. — Die Heiligung der Morgenfeier. — Loth's Weib, ein zweifaches Sinnbild. — Moderne Tirannen. Ernst und Scherz grosser Gelehrten. — Etwas vom Alter der Porträtte und von der Eitelkeit des Porträtirens. — Thranen-Fertigkeit. — Herschels musikalische Akademie. — Ewige Schriftsteller-Fehden. — Unmeglich! — Die glücklichen Nachahmer. — Die Dintenfische. — Die bessere Zeit. — Schwulst der spanischen Poesie. — Die unschuldigen Schauspieler. — Der Glückswunsch zum Nießen. — Der erste Jänner im Jahre 1815.

Theater von Dr. Römer.

Enthält:

Stradella. Drama in drei Aufzügen. Nach Deinhardstein's gleichnamiger Novelle.

Liebe und Liebelei. Lustspiel in vier Aufzügen. Aufgeführt im k. k. Hofburgtheater.

Brautstand und Ehestand. Lustspiel in vier Aufzügen. Aufgeführt im k. k. Hofburgtheater. Preis: Im gefärbten Umschlage 1 fl.

Erzählungen, Mährchen und Skizzen.

Von Johann Langer. Zwei Bände. Auf Velinpapier, 8. steif in gefärbtem Umschlage gebunden. Preis pr. Band: 40 kr.

Inhalt des ersten Bandes.

Numero Eilftausend acht hundert fünf und dreißig. (Eine humoristische Erzählung.) — Die letzte Stunde des Socrates. — Die Audienzstunde des Jupiters (Mythologische Satyre.) — Der Sandberg. — Der bethorte Ritter. — Die Sage vom Falkenstein. — Das Haustheater, oder wie es zuging, daß ich nicht heirathete. (Humoristische Erzählung.) — Ey, daß du wärst, wo der Pfeffer wächst! (Humoreske.) — Die Löwen des Sarastro. (Komische Erzählung.)

Inhalt des zweiten Bandes:

Prometheus. (Eine mythologische Skizze.) — Pandora. (Mythologische Skizze und Seitenstück zum Prometheus.) — Die Feye. (Eine altdeutsche Sage.) — Der Platzregen in der Brigittenau. (Eine humoristisch-philosophisch-moralisch-satyrische Betrachtung.) — Der Neujahrstag. (Eine komische Erzählung.) — Aurora. (Humoristische Erzählung.) — Die Gallerie im Schlosse Zachelheim. (Satyrische Erzählung.) — Der Weihnachtsabend. (Erzählung.) — Der Königstochter Page. (Eine Sage nach dem Altenglischen.) — Was soll ich schreiben? — Die neueste Erzählung. (Humoreske.)

Gedichte von Johann Langer. 2 Bände.

1 fl. 20 kr.

Winter-Lectüre. Eine Sammlung Original-Erzählungen, Novellen und Mährchen.

1. und 2. Band. Preis eines Bandes, auf Post-Druckpapier, in gr. 12. im steifen Band: 1 fl.

Inhalt der beiden Bände:

Bd. 1. Das Blumenstück. Zwei Erzählungen in Einer. Von Johann Gabriel Seidl. — Die Rückkehr nach der Residenz. Von Regina Frohberg. — Der Goldschmid aus Pisa. Novelle von Deinhardstein. — Das Bergschloß. Erzählung von Franz Xaver Told.

» 2. Wie gewonnen, so zerronnen. Ein Schwank von Prätzel. — Leichtsinn, Unglück und Strafe. Von Franz Xaver Told. — Der lebendige Schatten. Von Johann Gabriel Seidl. — Adelar und Roberto. Von Chr. Kuffner. — Das Armband. Erzählung von Wilhelmine v. Gersdorf.

Der Gesellschafter für alle Stände,

oder der Erzähler des Scherzes und Ernstes. Enthaltend: Original-Erzählungen, Novellen und Mährchen. In 2 Bänden. Preis: In gefärbtem Umschlage 1 fl. 20 kr.

Inhalt der zwei Bände:

Bd. 1. Der Weg zum Grabe, oder Welt, Vaterland, Kirchspiel und Stube. Lebensbilder von Johann Gabriel Seidl. — Das Turnier. Novelle nach dem Englischen. Von Dr. Eduard Sommer. — Fatima und Zenda, oder das unglückliche Verhängniß. Novelle aus dem Portugiesischen von Dr. Eduard Sommer. — Mariane. Novelle nach dem Englischen des J. M. Lacan. Von Dr. Eduard Sommer. — Frauenliebe. Nach einer wahren Begebenheit, von William Cooke Stafford. — Der Pallast des regierenden Königs von England zu Brighton. Nach dem Englischen. — Angelika, oder das Gelübde der kindlichen Liebe. — Familiengemählde nach dem Französischen, von Dr. Eduard Sommer.

» 2. Liebe und Reue, Erzählung von Regina Frohberg. — Der betrauerte Geist. Novelle aus dem Englischen der Mrs. Hofland, von Dr. Eduard Sommer. — Juliette und Claudine, oder die Freundinnen. Novelle. Nach dem Portugiesischen. — Ademdai. Nach dem Persischen, von Dr. Eduard Sommer.

Humoristische

Damen-Bibliothek.

Humoriſtiſche

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. SAPHIR.

Zweiter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Anton Mausberger.
1838.

Leipzig, Magazin für Induſtrie und Literatur.

S. Musikbibliothek

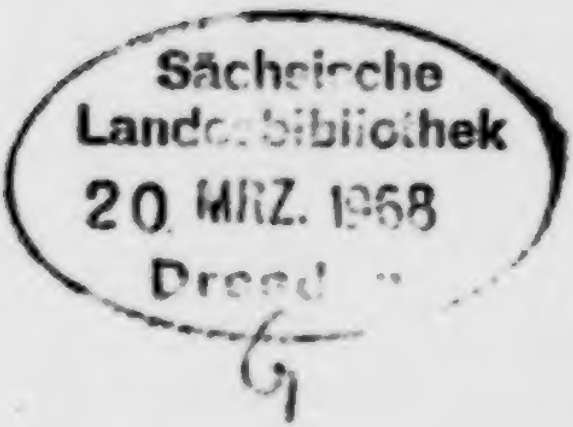

Inhalt

des zweiten Bandes.

Seite

Humoriſtiſche Bilder und Arabesken.

Deriſen aus Baden 3
Die Landparthie, ich und der Eſel 13
Eſſers Leiden an der Table d'hôte 32
Unſer Mittwoch 43
Der Sommerſproſſen-Tag, oder: Wie viel Unannehmlichkeiten man auf einem kurzen Spaziergang erfahren kann 55
Mantel-Rede, in den Wind geſprochen . . . 69
Pantoffel-Rede eines Schriftſtellers und Satyrikers am Tage ſeiner Verheirathung . . . 75

Bluetten. (Erzählungen in getuſchter Manier.)

Das Räthſel und die Löſung. Ein Bruchſtück aus meinem Reiſebüchlein 85
Das Abenteuer 107
Die wehmüthige Inſchrift 113
Meine erſte Liebe, oder: »Was guter Eſſig werden ſoll, wird früh ſauer« 128
So ſind ſie Alle, mit Ausnahme von einigen Wenigen, die aber auch ſo ſind; oder: »Was ich mit dem Trouſſeau der Herzogin von Orleans für glückliche Spekulation mache« . . . 146

Album geſelliger Thorheiten und Lächerlichkeiten.

Das Picknick auf dem Streuziſchen Grund, »Hes beim Klavier« 163

Seite

Das Pfänderſpiel in der Panigigaſſe und der Humoriſt vom Thury 195

Der Gras-Enthuſiaſt in der muſikaliſch-deklamatoriſchen Gelſen-Akademie 231

Humoriſtiſch-ſatiriſcher Bilderkaſten.

Don Karlos mit Butter, oder: die Leſe-Société 277

Das Concert durch die Fenſterſpalte 298

Sechſe treffen! Ein halb Dutzend getroffene Lebens-Narren.

Der Gaſſen-Philantrop 315

Der Anekdoten-Krampus 322

Der Fragen-Donnerer und der Blitzableiter . 329

Herr von Dumihl, der Viſiten-Igel; oder: »Nur fünf Minuten!« 333

Das Kaffeh-Krüglein der Witwe im Krapfenwaldel, oder: Was kann die menſchliche Macht aus einer Portion Kaffeh nicht Alles machen? oder: »Wo Zwei nichts eſſen, da können noch Sechſe nichts miteſſen« . . . 343

Die literariſchen Miteſſer 353

Humoriſtiſche Bilder

und

Arabesken.

1.

Deviſen aus Baden.

1. Stellwagen.

Nimm mich auf, du alte Schule,
Jantſchky's ſind mir zu romantiſch,
Hier in deinem Lederthale,
Iſt es klaſſiſch und romantiſch.

Drei Perſonen und ſechs Füße
Machen einen Hexameter,
Wechſeln Tritte erſt und Grüße,
Sprechen dann von Staub und Wetter.

Das Geſpräch und ſeine Reize
Hat bald überhand genommen,
Bei der Spinnerin am Kreuze
Hat's die wahre Höh' bekommen.

— »Heut' iſt Feuerwerk, ich glaube.« —
— »Da wird es gewiß noch regnen,
— »Nun furwahr, dem großen Staube
Könnte Beſſres nicht begegnen.«

— »Heiß iſt es in dieſer Hitze!« —
— »Und der Staub iſt gar entſetzlich!« —
Und ſo folgen Witz' auf Witze
In dem Wagen ganz ergetzlich.

Und im Winkel ſitz' ich ſchweigend,
Schneid' dramatiſche Geſichter,
Vornehm mit dem Kopfe neigend
Wie ein echter Winkel-Dichter!

2. Neudorf.

Ich gebe dem Mädchen die Hand,
Ich hebe das Mädchen vom Wagen,
Das nenn' ich doch wahrlich galant,
Es läßt ſich darüber nichts ſagen.

Da fällt ihr ein Päckchen vom Schooß'
Ich faße das Päckchen am Zipfel,
Das Päckchen der Kleinen geht los,
Das Päckchen gefüllet mit Kipfel!

Ein Kipfelchen fällt in den Sand,
Das Mädchen das fällt zu dem Kipfel,
Erhaſchen will beid' ich galant,
Und falle zu Mädchen und Kipfel!

Das iſt ja ein einziger Fall!
Was meinſt du, o menſchlicher Richter,
Wie nimmt ſich bei ſolch einem Fall
Ein Mädchen, ein Kipfel, ein Dichter?

3. Baden.

Ich weiß nicht wie ich ſie beſchreibe
Der Welt der Luſt und Majeſtät,

Die kleine bunte Zauberſcheibe
Auf der die große Welt ſich dreht!

Ein Demant iſt's, in reichen Spangen
Gefaßt von Schopferin Natur;
Ein Frauenbild mit Blüthenwangen
Das ruht in einer Blumenflur;

Ein Feenweib mit gold'nem Stabe,
Das an die reiche Erde ſchlägt,
Daß ſie ergieß' die Balſamgabe,
Die ſie in ihren Adern trägt;

Ein tanzend Kind mit offnen Haaren,
Die fußen Glieder unverſchanzt,
Das durch der Berge Mannerſchaaren
Mit Freude, blumenſtreuend tanzt;

Ein lyriſches Gedicht aus Lettern,
Die, wie in Büchern früher Zeit
Aus Menſchenköpf' und Roſenblättern
Gar lieblich ſind zuſammengereiht;

Ein ſüßes Märchen ausgeſonnen
Und nacherzählt am Wunderquell;
Ein Städtchen aus der Luft geſponnen;
Ein kleines Wien in Aquarell!

4. Einrichtung.

»Ins Waſſer!« heißt die Morgenſchaltung.
Doch ungenäßt bleibt Kopf und Locken,
Deshalb iſt die Bade-Unterhaltung
So wäſſrig halb und halb ſo trocken.

Um Zwölfe: Park! das iſt ſo köſtlich!
Man gehet und man wird gegangen;
So gluthigſchattig, ſo weſtöſtlich,
So perſiſch mit gebrat'nen Wangen.

Die Frauen meiſtens bänkelſäßig,
Die Männer nur peripathetiſch
So unvermiſcht wie Öl und Eſſig,
Und nur die Blicke ſeltſam ethiſch.

Bald packt der Hunger doch Tamino,
Pamina, Herrin und auch Joſe,
Begeben drum ſich ins Caſino,
Zum Adler und zum Sauerhoſe.

Von drei bis vier da fehlet keiner,
Ein Bündniß iſt es, ein geſchwornes,
Sie ſitzen alle da bei Scheiner
Und rauchen friedlich ein Gefrornes!

5. Weilburg.

Da ſteht ein ſteinernes Gedicht,
Ein Epos das ein Held erbaut,

Die Seele großer Thaten ſpricht
Aus dieſen Marmorverſen laut.

Es ſtreckt ſich kräftig wie ein Held,
Der nun ſein Schwert hat abgethan,
Behaglich in das grüne Feld,
Lehnt ſich an Rieſenberge an.

Die Zweige bauen ſich zum Dach,
Und wehren ab der Sonne Gluth,
Weil in dem innerſten Gemach
Der große Sieger ſinnend ruht.

Und nun voll Jugendreiz erblüht,
Im holden Kind' Ihm die Welt,
So wie die Götter dem Aleid
Einſtens Hebe's Bluthe zugeſellt.

Der Lorbeerzweig ſo reich belaubt,
Den Ihm die Weltgeſchichte wand,
Den pfleget auf dem edlen Haupt'
Der ſüßen Tochter treue Hand.

6. Helena.

a)

Es ſteh'n zu beiden Seiten
Die großen Berge da,
Wie Geiſter beſſ'rer Zeiten,
Die einſt die Vorwelt ſah.

Sie ſchütteln gen den Himmel
Das wäldergreiſe Haupt,
Weil unten das Gewimmel
An Zeit und Geiſt nicht glaubt.

Es ſpricht ein großes Mahnen
Aus ihrem Angeſicht,
Doch die verſteinten Ahnen
Verſteh'n die Enkel nicht.

D'rob weinen ſie im Stillen
Hinein in's Waldgewand,
Die Bergesthränen quillen
Als Bächlein in das Land.

Und um das Bächlein drehet
Sich luſtig das Geſchlecht,
Und doch die Welt beſtehet,
Und Strauß hat dennoch Recht! –

b)

Gedächtnißreiche Bäume,
Sie ſchauen in den Bach,
Es geht durch ihre Räume
Ein ungehörtes Ach!

In ihren Zweigen hangen
Gedanken voller Kraft,
Wie große Rieſenſchlangen
Sich ringeln um den Schaft.

Die Blätterzungen ſprechen
Geheimnißvoll zuſamm,
Doch ihre Worte brechen
Sich lautlos an dem Stamm.

Und all' die Menſchen drunter
Sie hören nicht ein Wort,
Sind wohlbeſtellt und munter
Und jubeln fröhlich fort.

7. Die Wieſe.

Schöne Herren, ſchöne Damen,
Kleine Leute, große Namen,
Hier allein und dort ſelbander;
Prachtgewänder, ſimple Kleider,
Grüne Gecken, wicht'ge Schneider,
Alles freundlich durcheinander.

Diplomaten, ſchlichte Bürger,
Roſſebänd'ger, Börſen-Würger,
Hier Geſandte, dort Geſchickte,
Junger Reichthum, alter Adel,
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Wie's durch Zufall grad' ſich ſchickte.

Tauſend Frauen, Vielgeſtalt'ge,
Logiſchdünne, Kraftgewalt'ge,
Objective, Rationale,

Leſeblaſſe, Schillerſchmächt'ge,
Wolkengeiſt'ge, Epiſchprächt'ge,
Proſabreite, Duftigſchmale!

Taillen, Formen wie chaotiſch!
Joniſch, doriſch und gar gothiſch!
Und die Kleider, wie extremiſch!
Spart'ſche Zettel, kurz und ſündig,
Gellertbriefe, lang und bündig,
Fußverneinend, Knöchelhämiſch!

— All dieß Treiben, babyloniſch,
Dennoch rythmiſch und harmoniſch,
So gefügig und geſchicklich!
Einzig im Zuſammenfluſſe
Zum geſelligen Genuße
Herzerhebend und erquicklich!

8. Kaiſer Franz.

Ach, ich hatte ſchon ſo lange
Meinen Kaiſer nicht geſeh'n;
Und ich blieb im ſüßen Drange
Mit gerührtem Herzen ſteh'n.

Denn er ging nun ſchlicht vorüber,
Mit dem Antlitz fromm und mild,
Und das Auge ging mir über,
Und das Auge blieb gefüllt.

Kann es nicht mit Worten ſagen,
Wie's im Herzen mir geſchah,
Als ich nach ſo langen Tagen
Meinen Kaiſer wiederſah.

Stand und ſah mit ſtummen Sinnen
Ihm noch lange liebend nach,
Ich weiß nur, daß ich tief innen
Still mein »Unſer Vater!« ſprach.

Noch, indem ich dieſes dichte,
Fullt mit Rührung ſich's in mir,
Und es fällt vom Angeſichte
Eine Thräne auf's Papier!

9. Eine aus Allen.

Es kam ein Blick geflogen,
Wohin? das weiß nur er,
Es kam ein Blick geflogen,
Ich weiß es nur: woher!

Er kam aus einem Sterne,
Der nicht am Himmel glänzt,
Der ſelbſt in ſeinem Kerne
Den Himmel ſich ergänzt.

Aus einem Augenſtrahle
Ward dieſer Blick geſandt,

Der in dem Lichtovale
Wie in Verklärung ſtand.

Und um die heißen Wangen
Erblühte hell ein Schein,
Als wär' ſie ſelbſt befangen,
So wunderſchön zu ſeyn.

Und tauſend Reize bauten
Um ihren Mund ſich an,
Und holde Worte thauten
Von ihren Lippen dann.

Die Gräſerſpitzen ſtrebten
Mit Luſt nach ihrem Tritt,
Und alle Blumen bebten,
Als ſie vorüberglitt;

Und ſtill ſtand ich und fragte:
Ob's Wahrheit, ob Gedicht?
Und wenn man mir's auch ſagte,
Ich glaubt' es dennoch nicht!

2.

Die Landpartie, ich und der Esel.

Eine Naturscene nach dem Leben.

In unser Fuhrwesen und in unser Schreibwesen ist eine gleichartige Schnelligkeit und Eiligkeit eingetreten. Eilwägen und Eilblätter, Dampfschiffe und Dampfschriften, Gesellschaftswägen und Pfenningmagazine treiben, fördern und bringen Reisende und Leser ganz schnell und wohlfeil herum. Dafür sind sich aber auch die fünf Welttheile so bekannt, die fünf menschlichen Sinne sich so fremd geworden: die fernsten Gegenden liegen uns dadurch so nah und die nächsten Menschen stehen uns dadurch so fern; wir fahren dadurch so rasch vorwärts und gehen dadurch so schnell zurück; wir werden dadurch so vielfältig und bleiben dabei so einfältig; wir verschwenden dadurch so wenig Zeit und gewinnen dadurch so viel Zeit zur Verschwendung; wir lernen dadurch Alles so kurz und thuen dadurch kurz Alles, nur nicht Lernen; kurz wir werden dadurch so vortrefflich gebildete Menschen für die Gesellschaft, daß wir keine Gesellschaft für den gebildeten Menschen sind.

Vor Zeiten, als wir noch unſer Teſtament machten, wenn wir in fremde Länder gingen, kannten wir ſie ganz gründlich aus der Geographie, jetzt, da wir in aller Schnelligkeit und leicht ſie bereiſen, jetzt wiſſen wir gar nichts von ihnen. Nie ſind die Menſchen in ſich und gegenſeitig ſo zerfallen und ſich entfremdet geweſen, als ſeitdem ſo viel über den Geſellſchaftsverband und über das Aſſociationsweſen gedruckt worden iſt.

Dem Namen nach glaubt der Kurzſichtige und Kurzhörige, daß die Aſſociations-Pläne und die Geſellſchaftswägen die Geſelligkeit und den Zuſammenhang der Menſchen befördern, allein in ihrer Weſenheit zerſtören ſie den Verband der Menſchen und löſen ihn auf. Er iſt nur der gemeinſame Weg, der ſie auf einen Augenblick zuſammenhält, das Ziel aber iſt bei jedem Einzelnen ein anderes. Am Ende des Weges fängt ihr Weg erſt an, viel weiter aus einander zu gehen, als je. Inſonders iſt es mit den Geſellſchaftswagen ſo; ſie zerreißen die Geſelligkeit, anſtatt ſie zu befördern. Wenn Jemand ſonſt nach Grinzing oder nach Meidling fahren wollte, mußte er ſich um Geſellſchaft umſehen, er ſuchte eine Geſellſchaft, er ſchloß ſich an, er arrangirte eine Partie; ſo

entſtand die Geſelligkeit; jetzt hat man die Bequemlichkeit, zu jeder Minute um zehn oder zwölf Kreuzer nach jedem Spaziererte fahren zu können. Man fährt nicht ſpazieren, man wird auf der Axe ſpazieren transportirt; man macht keine Landpartie, ſondern man macht eine Partie Land; es iſt ein Geſellſchaftswagen, aber kein Wagen Geſellſchaft; man iſt ein Stundchen lang eine eingelegte Arie in einem Menſchenquodlibet. Es iſt ein großes Vorurtheil, wenn man glaubt, die Geſellſchaftswägen ſeien zu unſerer Bequemlichkeit da; wir ſind zur Bequemlichkeit der Geſellſchaftswägen da!

Man glaubt gar nicht, wie genau der Geiſt und die Empfindung des Menſchen mit ſeinem Fuhrwerke in Wechſelwirkung ſtehen. Ein Mann in einem Wagen mit ſchnaubenden Roſſen hat gewiß eine blühendere Phantaſie und ein edleres Gefühl, als ein Mann in einer Landkutſche mit zwei lendenlahmen Gäulen. Wenn alle Schriftſteller ihr Arbeitszimmer in der herrlichen, fortrollenden Equipage hätten, es kämen viel geiſtreichere Werke in die Welt. Auf einem Wagen mit vier Pferden beſpannt, läßt ſich vielmehr improviſiren, als auf einem Einſpänner; in einem Jantſchky macht man

eine Liebeserklärung viel poetiſcher als auf einem Fiaker; in einer eigenen Equipage iſt der liebeserklärende Mann unwiderſtehlich; nach ſeinen zwei Pferden iſt er der anziehendſte Artikel, und je raſcher jene vorwärts kommen, je raſcher kömmt er auch vorwärts. Auf einem Einſpänner iſt noch nie ein großer Gedanken entſtanden! Die großen Gedanken gehen gerne zu Fuß oder ſie fahren in Vieren. Die Einſpänner, die Cabriolets, die Tilburys, das ſind die Homöopathen des Fuhrweſens; ſo ein Ding mit einem Pferd, mit zwei Rädern und einem Gedankenſtrich von einem jungen, dünnen Mann darauf, iſt ein Lichtenberg'ſches Meßer: eine Equipage ohne Roß und Wagen, wozu der Eigenthümer fehlt.

Wenn ich auf einem Einſpänner ſitze, kommt es mir immer ſo vor, als ob meine Seele nur einen Flügel hätte, je mehr Pferde vor dem Wagen, deſto mehr Flügel wachſen meiner Seele! Ich habe es auf einem Einſpänner nie höher im Denken gebracht, als bis zu einer moraliſchen Sentenz; auf einem Fiaker nie höher, als zu einer Fabel; auf einer Equipage nie höher, als bis zu einer Novelle, und nur, wenn ich auf der Poſt mit vier Pferden fuhr, brachte ich es manchmal

zu Gedanken, zu vortrefflichen Gedanken, die ich, Gott Lob, alle wieder vergessen habe, denn man vergißt nichts so leicht als die unvergeßlichen Gedanken.

Ein Gesellschaftswagen aber ist ein Vademecum, ich habe es auf einem Gesellschaftswagen im Denken nie weiter gebracht, als zu einer Anekdote oder zu einem Bären.

Ich ziehe überhaupt, wenn ich eine Landpartie mache, besonders eine auf dem Gesellschaftswagen, nie einen eleganten Rock und nie einen eleganten Geist an, sie werden einem oft zerknittert und staubig. Ich habe so einen Reisegeist, pfeffer- und salzfarb, grau in grau, auf dem man den Staub nicht bemerkt, und dem es nicht schadet, wenn sich die Wagen-Nachbarn auf ihn setzen und ihn zerknittern. So ungern ich also auch in Gesellschaftswagen fahre, so gibt es doch Augenblicke im menschlichen Leben, wo ich ihm näher stehe, als sonst, und ein solcher war es, als ich letzthin, Dinstag, so viel Langweile hatte, daß mir die Zeit zu ihr zu kurz wurde; diese Langeweile wurde endlich so groß, daß ihr die Stadt zu klein wurde, und sie beschloß eine Landpartie zu machen. Wir machten uns auf, ich und die Lan-

geweile, und bestiegen einen Gesellschaftswagen, der eben an uns vorüber, und nach Grinzing fuhr. Einen von uns muß der Charon nicht gesehen haben; ich weiß also nicht, hab' ich für mich bezahlt und habe die Langeweile gratis mitgenommen, oder habe ich für die Langeweile bezahlt und sie hat mich gratis mitgenommen.

Der Verleger dieses »Geistes der deutschen Klassiker,« vulgo der Kutscher des Stellwagens, öffnete erst die vordere Thüre, um mich in den Rücksitz, auf dem schon zwei Menschen-Facsimiles saßen, hinein zu schieben. Da näselte eine Weiberstimme: »Dort hinten wird der Herr besser sitzen!« und zeigte mit einem Finger, der aussah wie ein quiescirtes Deuthölzchen, nach der Bank am Ende des Wagens. Ich zog den obern Theil meines edlen Ichs, das schon im Wagen war, wie eine Schildkröte wieder zurück, und stieg in das Oberhaus des Wagens, um auf dem Wollsacke meinen Platz einzunehmen. Dieser Platz war bisher von einem kleinen Bündelchen eingenommen, welches nun von einem Mädchen an sich und auf den Schooß gezogen wurde. Ich setzte mich neben sie, und im Winkel an ihrer andern Seite saß auch ein Mann. Ich sah mir meine Nachba-

rin an, um zu erfahren, ob es für dieſe kurze Zeit der Mühe lohne, die Enterhaken des Geſprächs nach ihr auszuwerfen und fand ein ganz allerliebſtes Mädchen mit einem allerliebſten Stumpfnäschen und ſpitzigen Redensarten. Unter allen Frauenzimmern ſind die ſtumpfnaſigen am wenigſten ſtumpf. So ein unternehmend aufgeſchürztes Näschen ſcheint immer gegen den Himmel zu ſehen, weil da oben die Ehen geſchloſſen werden. Dieſes mein heutiges Stumpfnäschen war noch von einem ganzen Blumenparterre von Roſen- und Lilienwangen umbaut, und zwei Äuglein, wie die ſchwarzen Wildſchützen, lagen von beiden Seiten dieſes Näschens auf der Lauer. Ein kleines Häubchen, dieſer Spitzen-Taubenſchlag der Wiener Stubenmädchen-Täubchen, verbarg nur ſchlecht zwei braune Haarflechten, die ans Tagslicht hervorſtrebten.

Man kennt die Sympathie, welche zwiſchen Poeten und Stubenmädchen herrſcht! Von wem ſind Schiller's Gedichte mehr zerleſen worden, als von Stubenmädchen? Wer erhält die deutſchen Leihbibliotheken mehr als Stubenmädchen? Wer weiß »Kabale und Liebe« in allen ihren Beziehungen beſſer auswendig als Stubenmädchen?

Und wiederum, wer kennt das Herz des Stubenmädchens beſſer, als die Dichter? Iſt nicht ein jedes Stubenmädchen ein Weſen voll Dichtung und Wahrheit? Für wen ſchreiben unſere Novellendichter jetzt ſonſt noch, als für Stubenmädchen? Kehrt nicht die Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig jetzt wieder in unſere Luſtſpieldichtungen ein? Darum erkennt ein Dichter ein Stubenmädchen aus Tauſenden heraus und ein Stubenmädchen erkennt eben ſo den Dichter aus allen andern Thier- und Menſchengattungen heraus.

Ich fing alſo gleich ein Geſpräch an, das Bündelchen, welches früher auf meinem Platz und jetzt auf ihrem Schooß lag, gab mir Stoff zu einem Kraftwitz. »Wie ſehr beneide ich meinen Vorgänger, mein ſchönes Fräulein!« ſagte ich mit aller Grazie, die einem ſechs Fuß hohen Mann nur gegeben iſt, indem ich lächelnd auf das Bündelchen zeigte. Sie lächelte ohne Erwiederung. Ich fuhr mit unendlicher Liebenswürdigkeit fort: »So ein Bündel iſt doch ein wahrer Glücksmenſch! ein wahrer Schooßbündel der Grazien!« Hier folgte ein zweites Lächeln mit einem obligaten Seitenblick. Ich fuhr etwas ermüdet wieder fort: »Ich bin zwar mein Lebtag kein Bündel geweſen, allein

ich beſitze ſo viel Kenntniß des menſchlichen Herzens, um zu wiſſen, was ſich dieſes Bündel jetzt denkt und von welchen Gefühlen es erfüllt iſt.« Hier machte ich Anſtalt, dieſe Gefühle näher zu betrachten, allein ein gordiſcher Knoten verhüllte dieſe geheimnißvollen Gefühle. Das Stubenmädchen lächelte zum dritten Male und zog das Bündelchen näher an ſich, indem ſie drohend den Zeigefinger aufhob. Ich wurde immer reizender und geiſtreicher. »Mein ſchönes Fräulein, Ihr Inneres iſt eben ſo verſchloſſen, als dieſes beneidenswerthe Bündel; allein dieſes Geheimniß ſcheint Sie zu drücken, erlauben Sie, daß ich es Ihnen indeſſen halte,« und damit wollte ich das Bündel auf meinen Schooß nehmen. »Ach ich danke Ihnen,« ſagte endlich die Lächelnde, und indem ſie das Bündel mit den Händen feſthalten wollte, ergriff ſie meine Hand und ich bemächtigte mich ſchnell ihrer Finger. Darüber fiel nicht nur ſie, ſondern auch das Bündel aus der Rolle und auf den Boden. Jetzt erſt bemerkte ich, daß wir kein Ambo, ſondern eine Terno waren, denn die dritte Nummer auf unſerm Sitz, ein langer, blaſſer und melancholiſcher Mann, bückte ſich auch, um das Bündel aufzuheben,

und unſere drei Köpfe ſtießen ſo hohl an einander, daß die andere Wagengeſellſchaft glaubte, einen entfernten Donner rollen zu hören. Sie hatte endlich das Bündel wieder auf dem Schooße. »O,« ſagte ich, »Sie haben eine himmliſche Natur, Sie nehmen die Gefallenen wieder liebreich auf, wenn ſie zurückkehren in den Schooß der Reue! Ach, ich wollte, ich wäre auch ein Gefallener, d. h. ein Mann, der Ihnen gefallen, Ihnen zu Füßen gefallen, um mich ſo wieder zu erheben!

»Ach,« ſagte ſie, und ein beleſenes Lächeln umſchwebte ihr Antlitz, »Sie ſind ſicher irgend ein Dichter!« »O,« erwiederte ich und machte Anſtalten zum Erröthen, »ich bin zwar nicht ſicher irgend ein Dichter, als viel mehr ſo ſicher, als irgend ein Dichter; jeder Menſch hat einmal einen Ort in ſeinem Leben, auf dem er zum Dichter wird, und iſt alſo ſicher irgend ein Dichter; ich bin nicht ſo eigentlich ein Dichter, aber doch auch ſo eine Art überflüſſiger Menſch!«

»Überflüſſiger Menſch?!« deklamirte ſie nun mit allem Pathos einer Stubenmädchenſeele, »wenn die Dichter überflüſſige Menſchen, was ſollen wir erſt ſein?« — »Verzeihen Sie,« ſagte ich, und im Feuer der Rede machte ich eine re-

thoriſche Inverſion und zog meine Hand ſammt der ihrigen in meine Hand. »Überflüſſiger Menſch heißt bei mir ein Menſch, der von Gedanken und Empfindungen überfließt, darum heißt man uns Dichter überflüſſige Menſchen; man ſetzt uns daher, wie andern reißenden und verheerenden Strömen, Dämme und Gränzen, damit wir nicht über fließen. Kleine Töpfe und große Köpfe fließen leicht über, aber für beide gibt es Deckel. Ich fließe in dieſem Augenblick von Bewunderung über. Sie werden nicht ſo grauſam ſein, dieſen Überfluß mit Mangel zu erwiedern, d. h. mit Empfindungsmangel!« Sie drückte mir die Hand und ſagte halbſelig: »Ach, Sie ſind ſo geiſtreich und ſo witzig, Sie ſchreiben gewiß die Charaden in der Theaterzeitung?« — »Sie haben es errathen,« erwiederte ich jungfräulich und verſchämt; »das iſt mein Hauptmetier!« — »Ach, das iſt ſchön!« ſchrie ſie, »machen Sie ſchnell eine Charade, ich liebe ſie ſehr und werde ſie auflöſen!« »Mich lieben Sie, mich wollen Sie auflöſen? O, ich dank' Ihnen, ich bin ſchon wie aufgelöst! Aber nun hören Sie: Es iſt ein vierſylbiges Wort, die erſten zwei lieb ich ſchön gebaut, freundlich, geſund, gut aufgeräumt und beſitze ſie gerne allein. Die

andern zwei lieb' ich auch schön gebaut, freundlich, gesund, gut aufgeräumt, und besitze sie gerne allein. Das Ganze besteht aus den letzten beiden für die ersten beiden; das Ganze ist heute ein Seitenstück von einem Dichter und ein sehr liebliches Ding.«

»O, platzte Nr. 3, der Mann im Winkel, heraus, das ist: Äpfel-Strudel!« — »Nicht so ganz,« erwiederte ich, »als so eine Art, eine Art von Strudel, ein Strudel der Leidenschaft u. s. w.« — Sie aber hatte es gleich errathen und sagte: »O nein, Stuben-Mädchen ist es.« — Sie bat mich, ihr die Charade zukommen zu lassen, welches ich ihr auch unter der Bedingung versprach, daß sie mir die Auflösung zukommen lasse. Während wir auf solche Art in dem Oberhause die Zwangsbill abschafften und freiere Institutionen durchgehen ließen, hatte im Unterhause des Wagens, im Hause der Gemeinen, die rächende Nemesis meine Partei ergriffen. Die näselnde Dame nämlich, die mich schnöde zurück wies, um bequemer zu sitzen und nicht so viel Hitze auszustehen, war nun bestraft. Der Wagen hielt nämlich still, denn ein Mann wollte einsteigen, ein Mann von derjenigen runden und dicken Gattung,

die des Morgens ein Bierfaß und des Abends ein Faß Bier ſind. Auf der andern Seite der näſelnden Dame ſaß eine Frau, die auch einſah, daß die Kugelform die vollkommenſte iſt, und die ſich daher all ihr Lebenslang arrondirte. Der runde Mann wälzte ſich auf den Wagen hinauf, und ließ ſich wie ein Felleiſen in den Winkel hinein fallen. Meine unbekannte Näſelnde, die mich dünnes Ausrufungszeichen nicht zum Nachbar haben wollte, mußte nun ein groſſes Fleiſch O neben ſich ruhen laſſen. Sie ſah zwiſchen ihren beiden Nachbarn aus, wie ein Einſer zwiſchen zwei Nullen, wie die ſchmale Gränze zwiſchen Tugend und Laſter, wie ein Faſtentiſch zwiſchen zwei Hochzeittafeln, wie die lebendige Knochenlehre und das lebendige Kryſtalliſations-Syſtem zwiſchen den perſonifizirten Geſetzen der Sphäroiden.

Trotz dem ich ein humoriſtiſcher Satan und ein gemüthlicher Böſewicht bin, dauerte ſie mich doch, als ich ſie ſo wie ein dünnes Seidenpapier zwiſchen dieſen beiden Fleiſch-Stücken gequetſcht ſah. Mit einem Geſichte voll Reſignation ſagte ſie wie vor ſich hin: »Der Menſch entgeht ſeinem Schickſal nicht!« — »Und — ſagte ich ihr nun maliziös — wenn es noch ein ſchlankes Schickſal

wäre, aber ſo! Das iſt zu rund vom Schickſal! das kommt immer dicker! »Sie warf mir einen Ponceaublick zu, in welchem ich Reue, Liebe und Zerknirſchung leſen konnte; da fuhr der Wagen plötzlich über einen Stein, der dicke Mann fiel auf die arme zärtliche Perſon wie ein Rondeau-brillant auf ein Adagio, und ich klapperte an dem Herzen meiner Nachbarin: »Wenn Sie das nicht erſchüttert hat,« ſagte ich ihr, ihren Arm ergreifend, »ſo war dieß der letzte Stoß, der heute meinem Glücke gegeben worden iſt.« — »Gehen Sie, Sie Loſer!« antwortete ſie. Nun weiß man in der Stubenmädchen-Sprache, wenn man »ihr Loſer« iſt, dann iſt man erſt »ihr Feſter,« und ſie heißen uns nur dann Alles gut, wenn ſie uns »Sie Schlimmer« heißen.

Endlich nachdem die Pferde ſolche langſame Fortſchritte machten, als es ſich für unſern Zeitgeiſt gezieмt, kamen wir in Grinzing an, und wir neun Muſen des Stellwagen-Parnaſſes wurden nach und nach aus unſrer Emballage herausgezogen, und begrüßten mit Freude die Mutter Erde wieder. Ich hatte mich im Herabſteigen des Bündelchens, als des Mediums zwiſchen mir und dem Stubenmädchen, bemächtigt, nahm das Bündel-

chen unter den linken und das Mädchen unter den rechten Arm und ſagte:

»Ich ſey, gewähret mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte!«

Sie wollte nach dem Kahlenberge, ich war ſchnell entſchloſſen, ich hatte für den Abend keinen Plan, auf den Bergen, dachte ich, wohnt die Freiheit, ich will daher mit ihr hinauf, da ich mich ohnehin mit dem Anblick von da aus, und mit der Erinnerung an die hiſtoriſche Vergangenheit für die hyſteriſche Gegenwart entſchädigen wollte.

»Wollen Sie zu Fuß da hinauf?« fragte ich. — »Nein,« erwiederte ſie, »ich werde ſuchen mit einem Eſel hinauf zu kommen.« »Das iſt mir ſehr angenehm,« erwiederte ich ganz galant, »ſo bleiben wir noch den Weg über beiſammen.« Und ſo zogen wir denn, ich, ſie und das Bündel, Hand in Hand durch Grinzing bis ans Ende des Dorfes, wo die Eſel in einem kleinen Häuschen ſtehen.

Als wir in den Raum traten, wo die Eſel ſtanden, fanden wir Nr. 3 von unſerm Wagen, der blaſſe »Äpfel-Strudel,« welcher ſchon da mit ſinnigem Auge die Eſel prüfte. Er drängte ſich gewaltſam zu uns, um mit uns den Ritt zu ma-

chen, indem er uns sagte: »So eine Esel-Parthie ist doch auch angenehm.« Ich suchte einen etwas größern Esel, damit meine Beine nicht auf den Boden schlotterten, der Führer aber versicherte mir treuherzig: »So einen großen Esel, der zu Ihnen paßt, werden Sie schwerlich finden!« Meine Gefährtin kicherte in sich hinein, ich aber fragte: »Mann, woher kennst du mich?« Nr. 3 fragte ihn nun wieder, ob er auch ihn mitnehmen und seinen Esel auch leiten wollte, worauf er erwiederte: »Auf einen Esel mehr kommt es mir nicht an!«

Wir setzten uns nun in Marsch, nachdem ich dem Führer einen Wink gegeben hatte, daß mir Nr. 3 lästig wäre. »Lassen Sie mich nur machen!« sagte er, »der soll nicht lange mit uns reiten!« Wir waren ein Frauenzimmer, zwei Männer, zwei Esel, ein Führer und ein Bündelchen, zusammen sieben Personen. Zuerst ritt Nr. 3 und lehnte sein Gesicht zu uns, so daß sein Esel aussah wie ein Janus mit einem doppelten Gesicht; nachher kam die Holde auf ihrem Esel und ich schlenderte gesellig nebenher. Ich mag es nicht leiden, wenn die Frauenzimmer reiten, d. h. ich mag es nicht leiden, wenn sie sich aufs hohe Pferd se-

tzen, aber ich sehe es gar zu gerne, wenn ein Esel sie aufsitzen läßt, oder wenn sie auf einen Esel versessen sind!

Ich ging sachte neben dem Esel her und sie sah sorgsam auf uns herab und zählte die Häupter ihrer Lieben! Die Frauenzimmer sind nie muthwilliger und überhaupt nie williger, als zu Pferde oder zu Esel, und sind nie leichter aus dem Sattel zu heben! Ich ergriff ihre weiße, weiche Mundsemmelhand, und weil wir nun so grade unter uns waren, wollte ich einen Schritt weiter thun, da sah sich Nr. 3 um und rief: »Das wird halsbrecherisch!« Der Weg ging nämlich etwas steil in die Höhe. »Verlassen Sie sich nur auf ihren guten Genius und auf Ihren Esel!« sagte ich unwillig, in diesem Augenblick aber gab mir der Führer einen Wink, faßte seinen Esel an und in demselben Augenblicke setzte der Esel unser Nr. 3 ab und zu Boden, daß er wie ein lebenslustiges Heupferd dreimal vom Boden elastisch in die Höhe prellte. Der Esel trillerte darauf voll Freude mit seinen Hinterfüßen in die Luft und beschnuperte sodann Nr. 3, als ob er ihn für eine Felddistel gehalten hätte. Das Stubenmädchen wollte sich todt lachen, und ich sagte ihr, daß dies nicht der

erſte Eſel ſeie, von dem ein dummes Werk ſchnell abgeſetzt wird. Nr. 3 raffte ſich vom Boden auf und machte noch einen ſchwachen Verſuch, ſich auf ſeinen Eſel zu erheben, allein theils mangelte ihm aller lyriſche Schwung dazu, theils proteſtirte der Eſel mit allen vier Fußen dagegen, und wenn Nr. 3 ſchon ſaß, legte er ſich, der Eſel nämlich, flach auf den Boden nieder, und ſo lagen ſie beide da in Ruhe und Eintracht. Nr. 3 ſchalt den Führer, allein dieſer ſagte: »Heute Abend hat er nun einmal ſeinen dummen Tag, da läßt ſich nichts mit ihm machen.« Nr. 3 fluchte und zog es vor, lieber allein den Rückweg anzutreten, als mit einem launenhaften Eſel vorwärts zu reiten. Der Führer bat ihn, doch den Eſel mit zurück zu führen, welches der gute Mann auch wirklich that, und bald ſahen wir ſie beide und ihre langen Schatten ſich in das Dunkel der Gebüſche verlieren.

Der Abend wurde immer kühler, der Eſel und ich, wir wurden immer wärmer; die Gegend wurde immer dunkler, man konnte kaum mehr drei Schritte weit vor ſich ſehen; ich und der Eſel waren kaum mehr zu unterſcheiden, darauf hatte ich gewartet.

»Ach,« ſagte ich mit elegiſcher Stimme, »bald werden Sie ſich von uns trennen, werden wir Sie nicht wiederſehen? Wie bald werden Sie das Alles vergeſſen.« »Nein,« antwortete ſie mit gerührtem Tone, »nein, nie werde ich wieder eine ſo angenehme Eſelparthie machen, als heute mit Ihnen, nie werde ich einen Eſel ſehen, ohne mit Vergnügen an Sie und an dieſe Stunde zu denken, ich werde nie wieder hier heraufreiten, ohne Ihr geliebtes Haupt vor mir zu ſehen!« »O!« rief ich entzückt aus, »darf ich das glauben? Geben Sie mir ein Zeichen! wo wollen wir uns wieder finden?« Von Empfindung überwältigt ſank ſie vom Eſel in meine Arme. Der Eſel aber lief davon.

Lieber Leſer, wenn du den Kahlenberg hinaufgehſt, ſo ſiehſt du ein Plätzchen, ein reizendes, du kannſt es nicht verkennen; oben iſt der herrliche Himmel, rechts und links Natur, unter dir weicher Raſen, um und um friſche Luft, das iſt das Plätzchen, wenn du da vorübergehſt, ſo denke: »da war der Platz, der Eine lief davon, der Andere blieb auf dem Platze, wer war mehr Eſel?« Richte aber nicht, denn gedenke des Sprichwortes: »Heute mir, morgen dir!«

3.

Essers Leiden an der Table d'hôte.

Buridan's Esel, welcher zwischen zwei Bündel Heu Hungers starb, hat gewiß an einer Table d'hôte gespeist: Die Table d'hôte ist eine homöopatische Erfindung. Überhaupt muß man, um an einer Table d'hôte zu essen, kein Deutscher seyn, denn der Deutsche läßt Alles an sich kommen, bis aber an einer Table d'hôte etwas an Einen kommt, hat selbst ein Deutscher die Geduld verloren. An einer Table d'hôte ist man bei jeder Schüssel Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person; und am Ende der Table d'hôte liegt uns nichts im Magen, als die unglückliche Liebe und ein Paar Nachbarn. Um an einer Table d'hôte satt zu werden, dazu gehören drei Dinge: man muß sehr gut gefrühstückt haben, man muß sehr gut zu Mittag gegessen haben, und man muß die Gewißheit haben, sehr gut zu Nacht zu speisen; mit diesen drei schönen Bewußtheiten ausgerüstet, lassen sich an einer Table d'hôte mit Anstand die Fügungen des Schicksals und des Kellners ertragen.

Ich habe einmal in einer Gegend Deutschlands, wo das Sattwerden noch nicht allgemein geworden ist, an einer Table d'hôte gespeist, und als ich aufstand, war ich so nüchtern, daß ich vom Kellner mein Frühstück verlangte. Es war ein unglücklicher Tag! Des Morgens hatten mich drei Verleger besucht, Abends war ich zu einem Hausdilettanten-Koncerte eingeladen, und Mittags speiste ich an der Table d'hôte, oder eigentlich die Table d'hôte speiste an mir. Ich saß in der Mitte des langen Tisches, auf meiner rechten Seite saß eine Frau mit einem Gesichte, so lang, wie eine Erzählung in der »Abendzeitung,« und mit einem ganz dünnen durchsichtigen Näschen, wie eine Citronenscheibe, sie hatte ihren letzten Coupon, ein Söhnlein von 7—8 Jahren, mitgebracht, um ihm die Anfangsgründe der Table d'hôte Speisekunst beizubringen. An meiner linken Seite saß ein Mann, den die Natur zu einem zarten Esser schuf. Er hatte einen Mund, einen Konversationsmund, dessen Suplemente in's Unendliche gingen, und nur an beiden Seiten von den Ohren verhindert wurden, die Reise um den Kopf zu vollenden. Er lächelte jede Schüssel an, und sah aus, wie ein lächelnder Sphinx mit offenen Krallen,

und die Schüſſel, die an ihn kam, war nun ausgestrichen aus der Reihe der menſchlichen Weſen.

»Und ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald die Schüſſel Abſchied nahm.«

Außer dieſen zwei Seitengaben des Glückes hatte ich noch ein Gegenüber, welches auch mit langen Armen in mein Geſchick eingriff. Es war ein Mann, ſo zwiſchen Schafskopf und Liebernarr; ein Geſicht, feiſt, mit kleinen Sprößlingen der Wurzelwelt überſäet, und ich konnte ihn nie anſehen, ohne an Preßburger Zwieback zu denken. Gleich im Anfange des Tiſches hatte die Geſchichte dieſer Table d'hôte damit begonnen, daß mir mein Nachbar links beim Niederſetzen einen derben Rippenſtoß verſetzte; das Söhnlein meiner Nachbarinn im Heraufſchweben auf ſeinen Stuhl mit dem Ellenbögerlein in's Geſicht fuhr, und mein Gegenfüßler ſeine beiden überſchränkten Füße auf jenen zarten Punkt meiner Füße feſt ſetzte, der in dieſem Punkte keinen Spaß verſteht. Meine Nachbarin rechts verſetzte mir ſogleich über ihr Söhnlein hinüber ein Geſpräch: »Mein Luiken (Louis),« ſagte ſie, und dabei tönte es aus ihrer beinernen Naſe wie aus einer vertrockne-

ten Klarinette, »mein Luiken iſt etwas vive!« — »Ach, es iſt ein kleiner Engel!« erwiederte ich, und liebkoſ'te den kleinen Jungen, der ausſah wie ein aufgewärmtes »Griesnockerl.« Luiken hatte auch ſogleich ſeine und meine Semmel mit kindlicher Einfalt umfaßt, und mit ſeinen Fingerchen in meinem Trinkglaſe herumgeſpielt. Die Suppe kam endlich von beiden Seiten auf mich zu. Links die Klöße-, rechts die Volaille-Suppe. Mein Kopf drehte ſich mit gleicher Liebe rechts und links; immer näher kamen die zwei Genien der Suppe. Immer griff eine neue, nimmer müde Hand in die Schüſſel; da kamen die Klöße an meinen Nachbar zur Linken; ich machte einen langen Hals, noch drei Klöße trieben ſich wie kleine Inſeln in dieſem Waſſer herum; mein Nachbar griff ein Mal hinein, und zwei davon fielen ein Opfer ſeiner Wuth, aber noch ruht er nicht, noch ein Mal ſchwingt er den ſchöpferiſchen Löffel. — »Halt ein, o du mein Schöpfer! Halt ein Barbar!« — Vergebens, ſchon liegt auch der dritte auf ſeinem Teller; mit Entſetzen wende ich mich nun zu dem Suppengenius rechts; meine Nachbarin hatte eben die Naturgeſchichte der geflügelten Suppen erſchöpft, ſie und Luiken hatten bereits ihr irdi-

ſches Theil, noch ein Hühnerflügel ſtreckte mir ſehnſüchtig ſeinen Arm entgegen, aber nein, es ſollte nicht ſein; »Jotte doch!« ſagte ſie. »Sie wiſſen man jar nich wie mein Luiken gerne ein Flüjelken eſſen dhut,« und damit war auch der letzte Flügel, der letzte Mohikan, für mich verloren! Aber Luiken war nicht undankbar; als er das Flügelken gegeſſen hatte, warf er die Beinchen neben ſich fort, und gerade mir auf die Weſte.

Auch das Rindfleiſch kam von beiden Seiten auf mich zu; ſchon von Ferne folgte ich mit meinem Blicke dem hiſtoriſchen Gange dieſes Rindfleiſches, immer dünner wurde die Wand der geſchnittenen Schichten; je näher die Schüſſeln kamen, deſto öder wurden ſie, Jeder nahm ein tüchtig Stück.

»Fallen ſah ich Zweig auf Zweig!«

Zwei Stücklein lagen noch da, als es an meinen Nachbar kam; das eine Stücklein war dünn aber fett, das andere dick aber mager; ein innerer Kampf ſpiegelte ſich auf ſeinem Antlitze, endlich blitzt es hell durch ſeine Seele, ein Gedanke des Lichts hat ihn ergriffen, er ergreift beide Stücke und ſchleudert ſie auf ſeinen Teller. Eine kleine Wuth überfiel mich, ich hätte ihm ſeine Beute gerne entriſſen, allein:

»Ich? eine zarte Magd, unkundig des verderblichen Gefechts!«

Schnell sah ich mich nach dem zweiten Kellner um, allein er war verschwunden, und ich glaubte eine Zeit lang, Luiken habe auch den Kellner gegessen. Also auch dieser Kelch ging unberührt an mir vorüber. Ich wollte nun eine bescheidene Semmel zu Gemüth ziehen, allein Luiken hatte sie alle mit seinen Händchen bedeckt. Ich rief zwanzig Mal »Kellner,« endlich kam einer; ich trug ihm mein Anliegen ganz gemüthlich vor, und er, durchdrungen von den Vernunftgründen eines wohlerzogenen Magens, sagte: »Gleich!« Seitdem sind zwei Jahre verflossen:

»Zwei Jahre gehen auf und nieder,
Den Kellner sah ich niemals wieder.«

Nun kam das Zugemüse, Spinat mit melancholischen Würsteln. Weit entfernt, irgend einen Spinat auf der Welt verläumden zu wollen, oder irgend ein Würstel persönlich zu beleidigen, muß ich doch gestehen, daß es Wesen auf dieser Welt gibt, die ich inniger liebe, als Spinat und Würsteln; allein in diesem Augenblicke liebte ich sie unendlich, und in diesem Augenblicke hätte ich mein

ſchönſtes Sonett um die ungehinderte Vereinigung mit Spinat und Würſtel gegeben, jedoch:

»Der Menſch denkt und der Kellner lenkt!«

Ich beſchloß, meine ungetheilte Aufmerkſamkeit dem Kellner rechts zu ſchenken; da war er zwiſchen Mutter und Luiken. Sie hatte ſchon ein paar Würſtel für ſich auf dem Teller, und auch dem zarten Luiken hatte ſie ſchon ein paar auf den Teller gelegt, und doch blieb noch ein drittes da für mich, ich griff ſchon darnach, allein:

»Zwiſchen Lipp' und Bechers-Saum
Liegt noch ein großer Raum!«

Luiken war ein kleiner Spaßvogel; unbemerkt hatte er die Finger unter der Schüſſel hinaufgeſtreckt, das Würſtelpaar an dem äuſerſten Zipfel erwiſcht und huſch hatte er's herausgeriſſen, daß der Spinat davon flog. Die Mutter wollte ſich zu todt lachen; »o!« ſagte ich mit Grimm, »das iſt ein Schäker, der Luiken!« und auch das ging vorüber.

Das vierte Gericht beſtand aus kleinen Gänſebrüſten mit Kapern-Sauce. Die linke Seite hatte ich ganz aufgegeben; da war kein Heil zu finden,

denn mein Nachbar von dieſer Seite war mein Vormund, d. h., er aß mir alles vor dem Munde fort; alſo nur rechts hatte ich zu ſpekuliren. Die Gänſebrüſte nehmen immer mehr ab; ſo iſt der Menſch, er greift nicht gerne in die eigene Bruſt, aber in die ſeines Nebenmenſchen. Da kam der Kellner mit der letzten einzigen Gänſebruſt und ſtand zwiſchen Mutter und Sohn, wie in der Schiller'ſchen Ballade:

»Zwiſchen Larven die einzige fühlende Bruſt!«

Ich weiß mich lange keiner ſolchen Sehnſucht zu erinnern, wie ſie mich jetzt ergriff, denn die Sehnſucht des Magens iſt eine ganz andere, als die des Herzens; »ach,« ſeufzte ich ſtill, »komm' an meine Bruſt, du —« allein der Seufzer erſtarrte mir auf der Lippe; mit einem Griff wie eine Klavierſpielerin hatte die zärtliche Mutter die letzte Gänſebruſt angepackt und ſie an ihre eigene gezogen. Der Kellner kam mit Ironie und Kapern auf mich zu, und ich fing ſchon an, an aller Menſchheit zu verzweifeln. Noch lagen Mehlſpeis und Braten wie unentdeckte Reiche Amerika's vor meiner Fantaſie. Die Mehlſpeiſe kam. Zwei kleine Leopoldsberge. Ich war zum Äußerſten entſchloſ-

ſen! Ich mußte Mehlſpeiſe bekommen und hätte ich Luiken ermorden müſſen. Die zärtliche Mama hieb in die Mehlſpeiſe hinein, wie ein Bergknappe, ich dachte mir in mir:

»Nur zu, geſchäftiger Maulwurf!«

Sie legte einige kleine Mehlſpeishügel auf ihren Teller, und eine kleine Gebirgskette auf Luikens Teller; aber es blieb auch noch eine kleine Portion für mich; ſchon war der Kellner bei mir, ſchon hob ich den kühnen Löffel, da macht Luiken eine kecke Wendung, ſtoßt den Kellner an Arm, der letzte Reſt von Mehlſpeis fällt auf den Boden und die Sauce fließt mir über den Frack hinab. Ich ſah wehmüthig hinab zu der gefallenen Mehlſpeiſe:

»da liegen meine Königreiche!«

wiſchte mir die Sauce und eine ſtille Thräne ab und ſaß und harrte auf den Braten.

Da kam er, anſpruchslos, in kleine Theile geſchnitten; ein kleiner Luftzug, der durch das Zimmer wehte, ſpielte mit den kleinen Portionen und der Kellner legte die Gabel darauf, damit die Luft ſie nicht fortführe. Von allen Seiten wurden

nun die Gäſte lauter Wahlherren, ein jeder muſterte die ganze Schuſſel, und ſtach ſich das Beſte heraus. Mein Nachbar links war dem Kellner entgegengereist und nahm ihm das Beſte fort. Die Mutter meines lieblichen Luiken aber kehrte und wendete an den letzten Portionen, wie an Münzen, von denen alle Gepräge verwiſcht ſind, nahm endlich drei Stück für ſich, und drei Stücke für Luiken, und die Schuſſel kam an mich; in mitten der Schüſſel lag ein Weſen wie eine kleine Mumie; es war ein kleines Bein mit unverkennbaren Spuren ehemaliger Fleiſchanweſenheit. Neben dieſem Bein lag eine halbe gelbe Rübe, wie ein verwitterter Leichenſtein, und der Kellner ſah mich elegiſch an, wie der Genius über einem Grabmal, und ſeine hellen Geſichtszüge ſahen auf die Schüſſel, zu ſagen ſcheinend:

»Hier ruhen die Reſte eines irdiſchen Kapaunes!«

Ich ließ den Wirth rufen, hielt ihm das Bein, an dem gar nichts daran war, unter die Naſe und ſagte: »Man ſpricht, daß man bei Ihnen ſo gut ſpeist, iſt da was daran?

Darauf drückte ich Luiken zärtlich an mein Herz, gab meinem Nachbar links den Rippenſtoß,

den er mir vor Tiſche geliehen, zurück, trat meinem Vis-à-vis mit dem Zwiebackgeſicht grimmig auf den Storchen-Fuß, bezahlte meine Zeche, und ging dorthin eſſen, wo man nicht Table d'hôte ſpeiſt, und

»Wort gehalten wird dort in jenen Räumen!«

4.

Unſer Mittwoch.

»Sie müſſen einmal auf unſern Mittwoch kommen!« ſagte mir der Herr Käszeiſel, »da leben wir wie im Paradies!« — »Ja, Sie müſſen auf unſern Mittwoch kommen!« ſchnarrte Fräulein Käszeiſel.

Es iſt einmal mein Schickſal, dachte ich, denn ein Schickſal gibt es, das hab' ich von unſern Tragödien-Dichtern gehört, und beſonders im Monat Februar, da iſt das Schickſal geboren worden, am 24. nämlich. Alſo es gibt ein Schickſal und das Schickſal erſcheint jedem Menſchen anders, dem Einen als eine Million und dem Andern als eine Rente von ſiebenzig Gulden, dem Einen als ein groſſes Verſprechen und dem Andern als der Haß eines Günſtlings, dem Einen als ein Eheweib, und dem Andern als ein ſogenannter guter Freund. Ich hatte bis jetzt gar kein Schickſal, mein Schickſal wurde wahrſcheinlich auf Wartegeld geſetzt, und ich nahm an, mein Schickſal erſcheine mir nun als »unſer Mittwoch!«

Unſer Mittwoch war nämlich der »jour fix« der Familie Käszeiſel, an dem äußerſten Ende der X Vorſtadt. Jour fix! Es iſt gut, wenn der Menſch einmal etwas Fixes hat, deßhalb trinken die Leute ſo viel Mineralwäſſer und Brauſepulver, um nur etwas Fixes zu haben, ſey es auch nur — fixe Luft. Nichts auf der Welt aber iſt weniger fix, als das Vergnügen eines fixirten Tages; ich nenne es nur immer: das fixirte Vergnügen eines fixirten Tages!

Der Käszeiſel'ſche Jour fix war in der ganzen X Vorſtadt berühmt, es war »Geſang und Tanz und Spiel und Duft und junge Roſen!« Dazu Deklamation, Vorleſung, Haustheater und Soupée.

Den Mittwoch Abend pflege ich gewöhnlich aus drei guten Gründen bei mir ſelbſt zuzubringen; einen Grund muß ich dem Leſer verſchweigen, den andern Grund kann ich der Leſerin nicht ſagen, und den dritten kann ich beiden nicht anvertrauen. Dieſe drei Gründe ſind gewiß hinreichend, dem Leſer und der Leſerin zu beweiſen, daß es ſehr intereſſante Gründe ſeyn müſſen. Indeſſen einen Mittwoch Abend mußte ich meinem fixen Schickſal opfern. Es iſt gar nichts, einen Tag zu opfern

oder zu verlieren; das diem perdidi iſt gar nichts, aber eine Nacht verloren, das will etwas ſagen, man mag ſie nun durchſchlafen oder durchwachen.

Ich fuhr hinaus. Als ich ſchellte, fuhren die drei vereinigten Käszeiſel heraus, um mir aufzumachen. Der männliche Käszeiſel drückte mir die rechte Hand, die frauliche Käszeiſel drückte mir die linke Hand, und Fräulein Käszeiſel trat mir in Ermanglung einer dritten Hand auf den linken Fuß, und zwar auf jenen Finger, der unter vier Augen oft ſchmerzlich empfindſam iſt. Die Käszeiſels führten mich wie den Boeufgras in den Tanz-, Speiſe-, Konverſations-, Sing- und Deklamirſaal, und riefen aus: »Hier iſt er!« Wenn ich ſage, ſie riefen aus, ſo verſtehe ich darunter: er brüllte, ſie ſchnarrte und das Töchterchen zwitſcherte.

Die Geſellſchaft fuhr in zwei Theilen aus- und ineinander. Die Frauenzimmer fuhren alle in eine Ecke ineinander, und Eine verſteckte ſich unter die Andere, wie die Lämmer vor dem Regen, und die Männer fuhren auseinander, und Alle um mich herum. Ich kannte nicht eine ſterbliche und nicht eine unſterbliche Seele in der ganzen Geſellſchaft, und das aus zwei Gründen, erſtens weil

es so finster war, daß ich sie nicht sehen konnte, zweitens weil ich wirklich keine kannte. Madame Käszeisel sagte, sie wären eben in der Leseabtheilung, sie läsen nämlich immer ein großes Trauerspiel und jeder läse seine Rolle.

»Heute,« sagte die Käszeislin, »lesen wir halt den »Faust« von dem großen Goethe, das ist ein prächtiges Stuck!« Ich bat in der Lektüre fortzufahren, allein vergebens.

Die Madame Käszeislin sagte, sie hätten »die Jungfrau von Orleans« gelesen, das sei ein sehr »aromatisches« Stück, aber schwer zu lesen, weil es in »Drachmen« geschrieben ist, sie wollen nicht weiter lesen, denn sie fürchten sich, ich könnte ihre »Dekelmation in der Zeitung hineindrucken.« Ich bedauerte sehr, die Lectüre unterbrochen zu haben, und versuchte es, den Knäul von Mädchen, der sich immer mehr zusammenballte, aufzulösen. Ich ging zu ihnen hin und betheuerte, daß ich sie weder beißen noch zwicken werde, und daß ich auch ihre »Dekelmation« nicht in der Zeitung hineindrucken lassen werde.« Dabei faßte ich den Mittelfinger der »Jungfrau von Orleans« und führte ihn in meinen Mund, um sie zu überzeugen, daß ich nicht beiße. Es gelang mir, die Jung-

frau, eine Demoiſelle Süßwurzel, zutraulich zu machen, ſie war eine geborne Leimſiederiſche, und hatte früher einen Leihbibliothekariſchen zum Geliebten. Auch Agnes Sorel, eine Mamſell Sulzfüßel, trat nun muthig zu mir heran; auch Graf Dunois, der Völkerbezwinger, Musje Gelbhölzel, ein Schüler der Handlungsbefliſſenheit, und Karl der Siebente, Musje Oberſtöpſel, ein dilettirender Wachsler, wurden ganz vertraulich und furchtlos, und ſie gaben mir noch eine Leſe-Scene zum Beſten. Es war die Scene, in welcher Johanna zum erſten Male vor dem Könige erſcheint. Gelbhölzel fing mit einer Stimme, wie eine quiescirte Druckwalze an:

»Biſt du eß, wunterparres Metchen —«

Darauf zirpte Demoiſelle Süßwurzel wie eine enghalſige Eſſigflaſche:

»Baſchtard von Orleahns, du willſt Gohd verſuchen!«

ſchritt dann wie ein aufgemachtes Zirkeleiſen auf Karl zu, und ließ ſich auf die Knie nieder; Musje Oberſtöpſel ſprach mit allem Anſtande einer ſentimentalen Wachskerze:

»Du siehst mein Antlitz heut zum erstenmall,
Wohn wahnen kehmt dir diese Wihsenschaft?«

So ging es fort, und während der ganzen Scene hatte Mademoiselle Sulzfüßel, als Agnes Sorel, ein Genie im stummen Spiel entwickelt; sie drückte die Äuglein immer zu, wie ein Stieglitz, wenn er trinkt, und mit der rechten Hand fühlte sie sich am linken Ellenbogen den Puls, in diesem stummen Spiel wurde sie von Dunois-Gelbhölzel unterstützt, der immer die Hände ausbreitete, als ob er einige Ellen Flanell messen wollte. Als die Scene zu Ende war, stürzten alle Käszeisels auf mich zu und kneipten mich um meine Meinung; ich war ganz entzückt, und sagte, das können die da drin, im Hoftheater, lange nicht. »Nicht wahr,« sagte Madame Käszeisel, »und sie memoriren alles vom Blatte« — und fügte Mamsell Käszeislin hinzu: »und holt gor niks ohne Ackzent!« ich aber trat vor Johanna Süßwurzel hin und sagte mit Karl:

»Du siehst mein Innerstes und kennst meine Zerknirschung!«

worauf ich sie um den ersten Walzer bat. Sie warf mir einen Blick zu und sagte mit Hoheit: »O jo!«

— Ich tanze eigentlich nicht, als in außerordentlichen Fällen, und so einer war hier, denn es war in dem großen Zimmer, genannt Saal, eine grimmige Kälte, zwar keine sichtbare helle, denn es war auch so finster, daß ich im Stillen die Bemerkung gemacht habe, Karl, der Wachsler, hätte besser gethan, seine Wachskerzen, als sein Licht leuchten zu lassen; aber es war eine hörbare Finsterniß, denn ich und mein Freund N., der mit mir da war, uns klapperten die Zähne, und wir fingen zu tanzen an. Die junge Käszeislin spielte Klavier; sie stach jeder Taste extra den Staar, und wir hopf'ten nach diesen Walzern herum. »Erkennen Sie diesen Walzer?« fragte die Käszeislin, »es ist ein Lanner'scher.« Es war ein Lanner'scher Walzer, aber auch durch Blatternarben ganz entstellt! Der Tanzsaal war wie eine ländliche Wintergegend, dunkel, kalt, voll kleiner Berge und Thäler am Boden; ich fegte mit der »Jungfrau von Orleans« über diese Gebirgsgegend hin, wie Fingal's Geist mit der Harfe, und dachte an Goethes Worte:

»Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen,
Lust und Entsetzen und grimmige Pein!«

Die »Jungfrau von Orleans« hammelte an meinem Herzen, wie eine Kürbisflaſche an der Bruſt eines Wilden. Ich tanzte wüthend darauf los, wie ein wahnſinniger Telegraph.

Es war nun ein geſpenſterhafter Anblick! über die dunkle Haide ſchwebten wunderſame Geſtalten, feuchte Nebel deckten die Gegend, und von ferne ſchallten Töne, wie ein in Kratzbürſten geſetzter Unkenruf! — In der Raſtviertelſtunde wurde etwas gegeſſen, aber äußerſt zart und romantiſch. Eine homöopatiſche Gans, ſo groß wie ein Spatz, ſchwebte wie ein Schatten über die Scene und kam in Infinitesimaltheilchen wieder in die Geſellſchaft. Eine einzige Serviette ging zur Beförderung der geſelligen Schmutzigkeit von Hand zu Hand, und blieb dann auf dem Tiſche liegen. Zwei große Flaſchen, von denen in einer einmal Wein geweſen war, und in der andern hätte Bier ſeyn können, ſtanden bei einer dritten, in welche nächſtens Waſſer kommen wird. Die Käszeislin, eine praktiſche Wirthin, ließ ſogleich wieder darauf los hopſen. Agnes Sorel, vulgo Sulzfüßel, ergriff in Eile ſtatt ihres Tuches die einzige Serviette vom Tiſche, und dieſe hing wie eine Flagge hinter ihrem Rücken herab. In dieſer Serviette blieb fataliſtiſcher

Weiſe ein Gänſebein von der allſättigenden Wundergans hängen und baumelte hinter Agnes Sorel drein. Ich bemerkte ſogleich dieſen Fund, ergriff neuerdings die Johanna, humpelte mit ihr ſchnell hinter Agnes Sorel her, und im Vorübertanzen erhaſchte ich richtig das Gänſebein, zog meine Johanna auf die Seite, bot ihr das Gänſebein, und ſprach wie La Hire:

»Die treue Neigung eines redlichen
Gemuths genügt dir, und das ſtille Loos,
Das ich mit dieſer Hand dir anbiethe!«

Die Jungfrau war gerührt, und drückte mir die Hand, woven die ungläubigen Leſer noch die Fettſpuren auf meinen Glacée-Handſchuhen ſehen können.

Nach und nach wurde es Mitternacht, mir wurde das Ding doch ſchon zu bunt, ich und mein Freund, wir empfahlen uns, nachdem wir allen Käszeiſeln verſprochen hatten, von nun an jeden »unſern Mittwoch« zu beſuchen.

Wir fielen in der Stadt noch in einem Gaſthauſe ein, erzählten einigen Freunden unſere Abendunterhaltung; ſie baten mich augenblicklich ihnen einige Verſe darüber zu machen. Ich ent-

ſann mich mehrerer bekannten parodiſtiſchen Gedichte und brachte aus meiner Erinnerung Folgendes heraus:

Unſer Mittwoch.

Wer wagt es, Mädchen oder Mann,
Zu tanzen in dieſer Finſterniß?
Und faßt er nicht gut die Arme an,
So ſtolpert er gewiß.
Und noch ein Mal der Wirth die Gäſte fragt:
Iſt keiner, der den Tanz hier wagt?
Und ein Stutzerchen, ganz dünn und keck,
Tritt aus der Finſterniß hervor,
Den Hut wirft er, das Steckchen weg,
Und wählt aus der Tänzerinnen Chor,
Und haſpelt herauf, und haſpelt hernieder,
Um zu erwarmen die erfrorenen Glieder.
Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Schauen's die Ritter und Edelfrauen,
Da öffnet ſich behend die Seitenthür,
Und ein Bedienter ſchleicht herfür
Und meldet mit geſenkten Ohren,
Daß ein Gaſt erfroren.
Heil ihm! Er iſt heimgegangen
Bevor die Speiſeglocke tönt,
Es zog ihn fort ein ſüß Verlangen,
Er war an ein wärmeres Klima gewöhnt!

— Der Wirth aber zu dem Diener ſpricht:
»Friſch auf mein Kind und zög're nicht.«
Und dieſer hört mit Schrecken,
Er ſoll decken!
»Ich bin,« ſpricht jener, »zum Decken bereit,
Und bitte nicht für mein Leben;
Doch willſt du den Gäſten etwas geben,
So bitt' ich noch um drei Tage Zeit,
Denn weder Bier noch Brot iſt bereit.«
Da rollt der Wirth die finſt'rn Brau'n:
Was red'ſt du da Geſell?
Sie möchten jetzt ſchon einhau'n,
Den Tiſch richt' an zur Stell!
Horch, die Teller hellen dumpf zuſammen,
Und der Diener hat vollbracht den Lauf.
Nun, ruft der Wirth, nun, in Gottesnamen,
Ihr Gäſte brecht zum Tiſche auf.
Sehe jeder wo er bleibe,
Sehe jeder was er treibe,
Und wo er ſitzt, daß er nicht falle,
Eſſen hab' ich nicht für Alle.
Da eilt was Hände hat ſich einzurichten,
Es regte ſich geſchäftig Jung und Alt,
Man ſehnet ſich nach Obſt und Früchten,
Nach Braten, warm oder kalt.
Eitler Wunſch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Bleibt der Gäſte leerer Magen,

Ewig ſteht der Schluß des Zeus! —
Freunde hat mir Gott gegeben,
Sehet, wie ein güld'ner Stern,
Mit der Schüſſel, blank und eben,
Naht der Diener ſeinem Herrn!
Sie war nicht für die Gäſte hier geboren,
Man wußte nicht wohin ſie kam,
Und ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald ein Bein man von ihr nahm.
Durch der Gäſte lange Kette,
Um die Wette,
Schauet man um Wein ſich um;
Ach! wüßten wir, wer einen hätte,
Wir bäten ihn darum.
Dort erblick' ich Rebenhügel,
Ewig jung und ewig grün,
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Ach, nach Grinzing zög' ich hin!
Und hungrig bleiben alle Gaſte,
Da nahte ſich ein fattes Paar,
Das allereinzige beim Feſte,
Weil es vorerſt beim Czermak war.

5.

Der Sommersprossen-Tag, oder: Wie viel Unannehmlichkeiten man auf einem kurzen Spaziergang erfahren kann.

Es gibt Tage, in denen man gerade kein Unglück, aber doch tausenderlei kleine Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten erlebt. Tage, an denen unser Genius mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestiegen; Tage, an denen einem Alles über Quere geht, wo man schon gleich in der Früh den Pantoffel verkehrt findet, und der Ärmel des Schlafrocks hineingezogen ist. An solchen Tagen, die lauter kleine Pünktchen und Fleckchen haben; kurz, Tage, die so zu sagen, Sommersprossen haben, an einem solchen Sommersprossen-Tag soll der Mensch nichts Wichtiges unternehmen, keinen Versuch machen sich Geld auszuborgen, keine Liebeserklärung wagen, keine kalten Fische essen, keinen humoristischen Aufsatz schreiben, die Nägel nicht abschneiden und keinem Gönner seine Aufwartung machen; denn an die-

ſem Sommerſproſſen-Tag kriegt er nichts geliehen; findet er keine Gegenliebe, verdirbt er ſich den Magen, ſchreibt er dummes Zeug, ſchneidet er ſich in den Finger und ſagt ſeinem Gönner eine Sottiſe. An einem ſolchen Sommerſproſſen-Tag ſoll der Menſch nicht zu Hauſe bleiben; denn an dieſem Tage kommen alle Gläubiger, alle Müſſiggänger, alle Reconnaiſſance-Viſiten, alle Recommandations-Schreiben, alle gerichtlichen Vorladungen, alle Collectenſammler, alle Concertgeber, alle anonymen Zuſchriften, alle häßlichen Frauenzimmer, alle faden Journale; des Morgens krapt der Schornſteinfeger und des Mittags ſcharrt der Parquetputzer im Zimmer herum; der Ofen fängt an zu rauchen; der Wind ſchlägt eine Fenſterſcheibe ein, die Thüre ſchreit, der Schreibtiſch wackelt, das Federmeſſer iſt verlegt, die angefangene Arbeit kann man nicht finden, ein Buch, welches man gerade braucht, iſt ausgeliehen, der Bediente hat gerade den Fluß vor den Ohren und die Glocke iſt abgeriſſen! An einem ſolchen Sommerſproſſen-Tag ſoll man aber auch nicht ausgehen, denn es begegnen einem ſodann eine Unzahl kleiner Unfälle und Undinge, Kleinigkei-

ten und Winzigkeiten, die wie Mottenfraß endlich die pelzigste Natur zerfressen.

Es war ein solcher Sommersprossen-Tag, als ich von meinem Quartiere in der oberen Bäckerstraße in den Prater spazieren ging. Beim Aufstehen hatte ich den Fuß in das Bettlacken so verwickelt, daß mein Bedienter die dramatische Entwickelung vornehmen mußte. In dem rechten Pantoffel lag ein Hemdknöpfchen, welches am Abend beim Entkleiden hinein fiel, ich trat stark auf, that mir weh und zertrat das Hemdknöpfchen. Als ich von meinem Schlafzimmer in mein Arbeitszimmer gehen wollte, rannte ich an meinen Bedienten, der mir mein Glas Trinkwasser brachte, an, und beschüttete mich ganz naß. An der Kaffehmaschine war das obere Sieb verstopft. Der Spiritus ward gerade ausgebrannt, und die Milch rann zusammen. Gleich nach dem Frühstücke schickte mir jemand ein dickes Trauerspiel in fünf Aufzügen, und ein Anderer ein Heldengedicht in 17 Gesängen zum Durchlesen und Meinung abzugeben dazu. Darauf kam der Friseur und verbrannte mir die Schläfe, und der Barbier schnitt mich in das linke Ohrläppchen. Darauf ließen sich einige reisende Virtuosen melden, alle mit Empfehlungen

bewahret. Einige Minuten ſpäter kam eine Correctur, die einen Rheinlachs hätte raſend machen können u. ſ. w.

Kurz, ich entſchloß mich zu entfliehen und einen Gang in den Prater zu machen.

Ich nahm Oberrock, Überſchuhe und Parapluie, und begann meinen Spaziergang.

Ich ſchlug die Gangthüre hinter mir zu, und ſiehe da, ich hatte den Schoß meines Oberrockes eingeklemmt. Ich ſuchte in der Taſche um den Schlüſſel, ich hatte ihn auf dem Tiſche liegen laſſen. Ich ſtand da und wußte mir nicht zu helfen. Eine Dame kam vom zweiten Stocke herab, ſah mich wie einen gefangenen Aal zappeln und lachte über meine Beklemmung. Ich mußte den Oberrock ausziehen, den Schloſſer rufen, um meinen Oberrock zu befreien, den ich hinein legte und mir einen andern nahm. Zum zweiten Male verließ ich dann meine Wohnung, am Thore wollte ich meine Handſchuhe anziehen, ich hatte ſie, als ich den Oberreck wechſelte, niedergelegt, und ſtieg wieder hinauf, um meine Handſchuhe zu holen. Als ich die Treppe hinab ſtieg, trug Jemand einen Sack Mehl in das obere Geſchoß, ſtreifte an mich an, und die rechte Seite meines blauen Oberrockes ſah

aus, wie ein weißer Unterrock. Ich ſtieg wieder in meine Wohnung zurück, mein Bedienter war nicht da, ich ſtieg, nachdem ich meinen Überſchuh abgezogen, auf einen Seſſel, um die Bürſte herunter zu holen, bürſtete mich vollends rein ab, und verließ zum dritten Male meine Wohnung. Am Ausgange des Hauſes ſtand der Hausmeiſter und rief mir zu: »Euer Gnaden haben nur einen Überſchuh an!«

Mit ſchafmäßiger Geduld ſtieg ich wieder zu mir ſelbſt in die Höhe, zog den Überſchuh an und gelangte endlich glücklich auf die Straße.

Als ich in der Straße war, ſah ich eine ſchöne Dame von der andern Seite mir entgegen kommen, ich wollte recht graziös vorüberſchweben und ihr einen holden Blick zuwerfen; dabei bemerkte ich nicht, daß auf der Seite, wo ich ging, Holz gehackt wurde, ſtolperte über den Sägebock und fiel auf den Holzhaufen. Ich raffte mich zuſammen, ging auf die Dame zu, um durch irgend einen Einfall meinen Unfall zu bemänteln, ich wollte gerade ſagen, daß ich für ſie gerne den Holzſtoß beſtiege o. dgl., allein welch ein Mißgeſchick! Es mußten mir Sägeſpäne in die Naſe gekommen ſeyn, ich mußte nießen, und ſo oft ich reden woll-

te, hinderte mich mein Nießen daran. Ich nahm Reißaus und wollte in das Durchhaus nach dem Köllnerhof zu gehen, rannte an eine Sänfte an, der Sesselträger schrie: »Na, der Lümmel!« Ich machte gar keinen Versuch ihn zu besänftigen, sondern flüchtete in das Adamische Kaffehhaus. Ich ließ mir ein Glas Melange geben und eine Zeitung; verschüttete die Hälfte des Kaffeh's, und in der ersten besten Zeitung, es war gerade »la Moda« stand gerade ein Artikel gegen mich. Ich verließ das Kaffehhaus, um meinen Weg fortzusetzen, da sah ich, daß hinter mir Herr X kommt, der die Menschen auf der öffentlichen Straße mit Anekdoten todtschlägt, ich wollte schnell vorwärts schreiten, um ihm zu entkommen, da fuhr ein meilenlanger Bierwagen aus einem Hausthore und versperrte die Straße! Da stand ich, vor mir der lange Bierwagen, und hinter mir einige lange Anekdoten! Richtig packte er mich, versetzte mir einige Anekdoten und wollte mir eben noch eine beibringen, als ich ihm sagte, ich müßte da in ein Haus hineingehen, und entschlüpfte in den Darvaer-Hof. In der Eile des Durchfluges, blieb mein Rock an dem Stocke im Durchgange hängen, ich wandte mich rasch um und prallte an ein Mäd-

chen an, welches ein weißes Kleid auf einem Stocke trug, ſchleuderte das Mädchen an die Wand und das Kleid zu Boden. »Na,« ſagte das Mädchen, »können's die Geſchicklichkeit ſchon lang?« Wie ein gejagtes Reh entfloh ich, und erreichte glücklich das ſogenannte Lorenzo-Thürl ohne andere Unannehmlichkeit, als daß auf dem Lorenzo-Bergel, wo eben gebaut wurde, mir gerade vor der Naſe ein langer Querbalken aufgezogen wurde, und ich an fünf Minuten lang warten mußte. An dem Lorenzo-Thürl kam mir die fatale Idee, die dort angeſchlagenen Zettel alle zu leſen. Der Durchgang iſt ſchmal, die Frequenz ſtark, einige Perſonen ſtanden ſchon da die Zettel zu leſen, ein Vorübergehender an mich anrennend, ſtieß mich ſo gegen die Wand, daß ich ein mit verſchiedenen Lebensmitteln gefülltes Tuch, welches ein daſtehendes altes Weib in der Hand hatte, dermaßen an die Wand ſchnellte, daß die darin befindlichen Eier alle zerbrachen, und die Dotter durch das Tuch herausquollen. Man kann ſich denken, welche Fluth von naiven Redensarten aus dem Munde der Alten, welcher mir jetzt weiter als das Lorenzo-Thürl vorkam, mir entgegen ſtrömte. Ich rannte wie beſeſſen der Brücke zu.

Der Wind pfiff, und es begann zu regnen. Ich mußte mit der einen Hand den Regenſchirm balanciren, und mit der andern Hand den Hut auf dem Kopfe feſthalten. Es gehört in ſolchen Zeiten nicht wenig Geſchicklichkeit dazu, glücklich über dieſe Brücke zu kommen. Auf der Mitte der Brücke begegnete mir gerade wieder ein Mann mit einem Parapluie und die Hand ebenfalls am Hute feſtgenagelt. Wir rannten aneinander, wollten ausweichen, und weichen beide auf derſelben Seite aus, ſtießen wieder aneinander, ſprangen wieder beide auf die entgegengeſetzte hinüber und fuhren wieder mit der Bruſt zuſammen. So machten wir ſechs oder ſiebenmal den komiſchen Röſſelſprung, bis wir uns los werden konnten. Gottlob, das Trottoir an den Kaffehhäuſern iſt erreicht, die Häuſer der Jägerzeile verſprachen etwas Schutz und ich ſegelte mit meiner Parapluie-Gondel getroſt vorwärts. Da reißt der Wind einer vor mir gehenden Dame den Beutel ſammt Taſchentuch aus der Hand, ich bücke mich darnach, ſtrecke die Hand aus, und in demſelben Augenblicke reißt mir der Wind den Hut vom Kopfe und wirbelt ihn vorwärts der Jägerzeile zu. Ich wirble dem Hute nach, und er wird vom Winde gerade zu den Fü-

ſten eines mir entgegen kommenden Frauenzimmers hingetragen; ich ſtürze mich zu dem Hute hin zu ihren Füßen, ſie erſchrickt, ſpringt ſeitwärts und ſtoßt den Äpfelſtand der Obſtlerin, beim Lamm gegenüber, über den Haufen, ſtolpert ſelbſt und da liegen wir, ich, der Hut, die Äpfel, das Frauenzimmer, und die Obſtlerin ſteht neben uns und hält uns eine Leichenrede, die nicht in den Wind geſprochen war. Ich wollte mich erheben, glitt wieder aus, die Obſtlerin zählt die Häupter ihrer Äpfel, tobt dabei, das Mädchen bringt ihren Anzug in Ordnung, ich ſtammle Entſchuldigungen und mache mich aus dem Staube, oder vielmehr aus dem Moraſte. Mein Geſicht war bei dem Falle naß geworden, ich wollte mich mit meinem Taſchentuche abtrocknen, allein ich hatte es in dem erſten Oberrocke in der Taſche ſtecken laſſen. Was war zu thun? Zum Glücke fiel mir ein, daß in der Jägerzeile eine Bekannte von mir wohnte, und ich nahm keinen Anſtand, in dieſer Verlegenheit meine Zuflucht zu ihr zu nehmen. Ich eilte haſtig die Treppe hinauf, da führte der leibhaftige Guckguck ein Holzweib mit einer Butte Holz die ſchmale Treppe vor mir hinauf; ich ſchwankte hinterher, ſie wollte eilen, verfehlte eine Treppe und das Holz

fiel auf die Stiege hin. Ich räumte auch dieſes Hinderniß hinweg, ließ Oberrock, Parapluie u. ſ. w. im Vorzimmer, trat zu der gnädigen Frau ein, ſtellte ihr die Reihe meiner Unglücksfälle vor, und bat um ein Taſchentuch. Ich bekam es mit vieler Anmuth und empfahl mich. Indeſſen war das zwölfjährige Söhnlein vom Hauſe ausgegangen und nahm ohne viel Umſtände mein Parapluie mit. Sollte ich wieder eintreten, das wollte ich nicht. Ich entſchloß mich alſo bei einem andern Bekannten ein Parapluie auszuborgen, denn ich gehe alle Tage trotz Regen und Wind in den Prater. Ich hatte dieſen Bekannten ſchon unendlich lange nicht beſucht und machte mir alſo eine kleine Anrede zurecht. Ich riß an der Thürglocke, und — man denke ſich mein Entſetzen! — der Mann war längſt weggezogen, ein anderer unglückſeliger Poeſie-Dilettant, der mir vor ungefähr einem Monate 65 Charaden zum Durchleſen brachte, öffnete mir die Thüre und war ganz entzückt, mich zu ſehen. »O!« rief er aus, »Sie ſind ſehr gütig, daß Sie ſich wegen der Charaden zu mir bemühen! Spazieren Sie gefälligſt herein!« Ich war in einer gelinden Verzweiflung! »Verzeihen Sie«, ſagte ich, »ich bin eigentlich gekommen, weil mir gerade eingefal-

len ist, welche schöne Charade das Wort »Regenschirm« gäbe, und da Sie ein solcher Meister sind, so mußte ich es Ihnen mittheilen und Sie bitten, eine Charade daraus für die Theaterzeitung zu machen!« Sein Gesicht phosphoreszirte vor Seligkeit: »Recht gern, recht gern!« »Bei dieser Gelegenheit,« fuhr ich fort, »könnten Sie mir vielleicht einen wirklichen Regenschirm leihen, blos in den Prater.«

Er brachte mir einen Regenschirm, der auch einer Charade ähnlich sah, denn er war seiner Auflösung ganz nahe! Rothe Leinwand, die aus gelbem Neid ihre Farbe verläugnen wollte, war vermittelst eines bescheidenen Bindfadens um eine Gattung Schierhaken fest gebunden. Als ich auf der Straße den Schirm aufmachte, sah das röthliche Ding mit seinen Fischbeingrätten aus, als ob man aus einem Saibling, der die Rippenfell-Entzündung hatte, ein Parapluie gemacht hätte. Ich wollte es aufspannen, allein meine gespannte Erwartung wurde getäuscht, ich mußte selbst mit meinen zwei Fingern der rechten Hand die Klammer machen, das Dach des Schirmes zu schützen. Wenn ich in die Höhe sah, so war dieses Dach wahrscheinlich ein astronomischer Thurm, denn man

konnte den Lauf der Gestirne durchsehen, und es waren Löcher und Lücken zu Tubussen und Fernröhren da.

So quälte ich mich bis an's Ende der Jägerzeile hinab. Als ich am sogenannten Pfendlerhause um das Eck hinausbog, da faßte der Wind meinen Danaiden-Regenschirm und kehrte sein Dach ganz um, so daß er aussah, als hätte es den Reifrock über den Kopf zusammengeschlagen. Ich klammerte mich an dem Stocke des Schirmes fest und wurde von dieser Maschine mit fortgezogen, so daß ich und das Ganze ausgesehen haben muß, wie ein fliegender Drache. Die Gewalt des Windes, welcher sich in dem oberen Luftballon des Schirmes verfangen hatte, riß uns mitten in eine Herde Ochsen hinein, die gerade von den Weißgärbern herüber getrieben wurde, welche stutzig über diese Erscheinung ehrfurchtsvoll aus einander ging und uns durchließ.

Im Anfange der Praterallee pauschte ich meinen Montgolfier zusammen, der Regen hatte aufgehört, und ich nahm meine Augengläser herab, um sie, da sie vom Regen naß wurden, mit meinem Taschentuche zu trocknen; ungeschickter Weise mit steifen Händen, zerbreche ich das rechte Glas

der Brille, welches ſogleich in drei Theilen zu Boden fällt! Ich muß nun mit einer Brille, die nur auf dem linken Auge ein Glas hat, weiter fortſpazieren, und wenn ich etwas ſehen wollte, ein Auge zuſammenzwinkern, ſo daß meine Augen ausſahen, wie ein Jambus: ⏑ —! Ein Wagen rollte vorüber, ich zwinkerte die Augen zuſammen, erkannte zwei Damen, grüßte, allein da war der Wagen ſchon vorüber, und mein Gruß flog in einen nachrollenden Wagen, in dem zwei mir ganz fremde Damen ſaßen; während nun die erſten Damen über die Unhöflichkeit meines Nichtgrüßens raiſonnirten, ärgerten ſich die andern zwei Damen wahrſcheinlich über die Zudringlichkeit meines Grüßens; darüber mußte ich lachen, und da gerade ein dritter Wagen kam, wendete ich lachend meinen Kopf auf die andere Seite, da ſtrich ein langer Mann, der ausſah wie ein Eiſenfreſſer, gerade an mir vorüber, der ſieht mich mit gezwinkertem Blick, lächelnd, glaubt, da ich mich unglücklicher Weiſe gerade umwendete, ich meſſe ihn, und lache ihn aus, und fängt Händel mit mir an. Ich erzähle nun dem Bramarbas die ganze Geſchichte, er wirft ein metallenes Gelächter auf, daß die Bäume zuſammenbeben und ſteigt weiter fort. Da führt mein

guter Genius einen leeren Fiaker vorbei, ich rufe ihm zu, er ſoll halten, er will abſteigen um den Schlag zu öffnen, ich ſage: »bleib' nur ſitzen!« reiße den Schlag auf, will flink hinaufſpringen, gleite von dem naſſen Auftritt herab, ſchlage mir das Schienbein wund, und ſchlage zugleich die Glasſcheibe an der Wagenthüre zuſammen. Endlich ſitze ich. »Raſch!« rief ich dem Fiaker zu. Der Fiaker peitſcht die Pferde tüchtig, der Weg iſt glatteiſig, am Anfange der Jägerzeile bei den Kaffehhäuſern, fällt ihm ein Pferd nieder und will ſich nicht wieder erheben. In einem Nu ſetzt ſich ein kleiner Anflug von Gaſſenjungen um den Wagen an, mehrere Fiaker kommen hilfreich, alles nützt nichts; ich bin genöthigt, mit einer zerbrochenen Brille, mit einem umgekehrten Parapluie, mit einem wunden Schienbein, unter dem Lachchor der Straßenjungen auszuſteigen, und ich retirire mich in's »weiße Roß,« wo ein Freund von mir einlogirte. Ich klopfe an. »Wer da?« — »Ich.« — »Verzeihen Sie, ich kann Ihnen nicht aufmachen.«

Ich ging wieder fort, nahm mir bei Nr. 1 einen zweiten Fiaker, in welchem ich endlich ohne weitern Unfall nach Hauſe kam.

6.

Mantel-Rede, in den Wind gesprochen.

Es war an einem jener schönen und heitern italischen Novemberabende, wie sie hier gewöhnlich sind: es schnitt eine kalte Luft herab; der Wind pfiff mir in die Ohren, als ob ich ein schlechter Schauspieler wäre; es regnete nicht so eigentlich, aber es thaute nebelich herab, und der Himmel sah aus, wie eine junge Witwe, die gerne weinen möchte und nicht recht kann; kurz es war so ein politisches Wetter, man hätte es eben so gut für trocken, als für naß, für recht schön und für herzlich garstig nehmen können. In einem solchen Wetter muß der Mensch entweder am Schreibtisch hocken und etwas schreiben, von dem man auch nicht weiß, ob es naß oder trocken ist; oder er muß zu seiner Geliebten schleichen, von der man oft auch nicht weiß, ob sie kalt oder warm ist. Ich hatte weder Lust zum Ersten noch Mangel am Zweiten, und dennoch beschloß ich auszugehen, um von dem schönen Wetter zu prositren.

Ich beſchloß auch in dieſem Herbſte zum erſten Male meinen Mantel wieder umzunehmen. Es ergreift mich immer ein wehmüthiges Gefühl, wenn ich alle Jahre wieder meinen Mantel hervorſuche, um mich in ihn einzuhüllen. Er kommt mir dann immer vor, wie ein verlaſſener Freund, wie ein vernachläſſigter Gönner, zu dem man nur immer wieder zurückkehrt, wenn uns der Sonnenſchein verläßt, und wenn er uns neuerdings Gutes thun, uns ſchützen und wärmen ſoll!

Man hängt oft ſo einen Freund an den Nagel, wenn man ihn nicht mehr zu gebrauchen gedenkt; ſo wie überhaupt der Menſch ſo vielerlei Dinge an den Nagel hängt und ſie am Ende wieder holt. Nur Eines hängt der Menſch zuweilen an den Nagel, was er nicht wieder herab nimmt — ſich ſelbſt.

Die ganze Kunſt im menſchlichen Leben beſteht darin, die Sachen zur rechten Zeit an den Nagel zu hängen; d. h. die rechten Sachen zur Zeit an den Nagel zu hängen, oder eigentlich: die Sachen zur Zeit an den rechten Nagel zu hängen, und ſie zur rechten Zeit wieder herunter zu nehmen!

Mancher Schriftſteller hätte ſeinen Ruhm

nicht überlebt, wenn er seine Feder zur rechten Zeit an den Nagel gehängt hätte; mancher Held würde seinen Lorber nicht zerfallen gesehen haben, wenn er sein Schwert zur rechten Zeit an den Nagel gehängt hätte; und mancher Kaufmann würde seinen Reichthum nicht verschwinden gesehen haben, wenn er seine Spekulationslust zur rechten Zeit an den Nagel gehängt hätte. Darum: Die Sache zur rechten Zeit an den Nagel hängen und zur rechten Zeit wieder herunter nehmen, das heißt man: den Nagel auf den Kopf treffen; wer das verkehrt thut, der trifft den Kopf auf den Nagel und bleibt all sein lebelang vernagelt! —

Bei keiner Sache, selbst bei einem Diebe, ist das zur rechten Zeit aufhängen so wichtig als bei einem Mantel! Wer seinen Mantel zur rechten Zeit an den Nagel zu hängen und zur rechten Zeit herunter zu nehmen weiß, der ist ein Philosoph und sein Mantel ist ein Sokrates-Mantel, und ein Doktor Faust's-Mantel, und ein Deck-Mantel und ein Glücks-Mantel.

Den Mantel nach dem Winde hängen, das ist ein Leichtes in unserer Zeit voll Wind, in unserer Welt voll Windbeutel; das ei-

gentliche tiefe Geheimniß der Schlauen und Pfiffigen beſteht eigentlich darin, den Mantel nach dem Winde zu hängen, wenn gar kein Wind geht! Gehorſamer Diener! das iſt eine große Aufgabe! Ein wahrer Weltmann, d. h., ein wahrer Mann der Welt, nicht ein Mann der wahren Welt, ein ſolcher Mann hängt ſchon im Auguſt den Mantel nach dem Winde der im Jänner gehen wird, um dann den Jännerwind nach ſeinem Auguſt-Mantel hängen zu können.

Es gibt Mantel-Künſtler auf der Welt, Menſchen die ihren Mantel ſo lange nach dem Wind gehängt haben, bis der Mantel zuletzt umgekehrt wiederum ſeinen Menſchen in den Wind hängt. Die Redensart: Man muß den Mantel nach dem Winde hängen, taugt überhaupt nicht; es muß heißen: Man ſoll den Mantel in den Wind hängen, um zu ſehen woher der Wind bläst, dann erſt muß man ſich nach dem Mantel hängen! Der Mantel muß ſtärker ſeyn als der Menſch, ſonſt hängt am Ende der Mantel nach dem Winde, aber nicht der Menſch. Im Grunde meint man mit dem Sprichworte: »Man muß den Mantel nach dem Winde hängen,« nur, man muß ſich nach dem Winde hängen,« denn

der Mensch, sein Körper ist ja blos der Mantel seiner Seele, und alle guten, schwachen und kuriosen Seelen hängen diesen ihren Mantel immer nach dem Winde.

Ich habe Menschen gekannt, die gar keinen Mantel hatten, und die doch ihren Mantel so nach dem Winde zu hängen wußten, daß sie in allen Mantel-Rollen zu Hause und echte Mantel-Kinder des Glückes waren.

Ich habe andre Menschen gekannt, die es so wenig verstanden, den Mantel nach dem Winde zu hängen, daß sich jeder Wind an ihnen hing und sie fortführte, und sie beständig den Mantel-Sack nach dem Winde hängen mußten!

Andre Menschen sind noch ungeschickter und hängen ihren Mantel nach dem konträren Wind! Denen geht auch alles konträr, denn wenn auch der Mensch glaubt, er nimmt den Mantel mit, im Grunde nimmt doch der Mantel die Menschen mit.

Es gibt viele Menschen, die, weil sie ihren Mantel nach dem Winde hängen, gewiß alle ihre Worte in den Mantel hängen, jedem Worte, jedem Ausdrucke ein Mäntelchen umhängen, die alle ihre Reden und ihr Thun deßhalb so bemän-

teln, daß alles was sie sagen kann in den Wind gesprochen ist.

Es gibt viele Menschen, die ihre lustigsten Stunden einem Trauermantel zu verdanken haben, und die das traurigste Herz unter einem Bajazo-Mantel tragen.

Es gibt Menschen, die unter dem Mantel der Scheinheiligkeit den Pferdehuf verbergen; Andere, die unter dem Mantel der christlichen Nächstenliebe dem Nächsten seinen Mantel und Reck ausziehen.

Ich habe Menschen gekannt, die sehr einseitig waren und den Mantel doch auf beiden Schultern trugen; ganz andere hängen den Mantel blos deßhalb nach dem Winde, damit sie das Futter herausbringen! — Alles dieses und noch Mehreres, was noch in meinem Mantel blieb, dachte ich, als ich meinen Mantel wieder umnahm; ich wickelte mich fest in ihm ein und dachte: Es ist eine verwickelte Geschichte!

7.

Pantoffel-Rede eines Schriftſtellers und Satyrikers am Tage ſeiner Verheirathung.

»Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!«

Verehrteſte Freunde, Gäſte, Zuhörer und Volk!

Nach einer langen, vieljährigen wilden Ehe mit den neun Bergjungfrauen: Muſen genannt, trete ich heute in das Zeichen des Krebſes, d. h. vor den Altar, wo Amor ein Krebs wird und zurückgeht. Aus dem gereimteſten Leben gehe ich in das ungereimteſte über; nach langjährigem Schreiben komm' ich erſt recht in die Tinte, und aus der poetiſchen Freiheit gerathe ich in die proſaiſche Gefangenſchaft. Mein Leben war eine Satyre, und die Satyre war mein Leben, und nun adje Leben und Satyre, ich mache nun mein Schluß-Epigramm! Ich werde von nun an keine beißenden Dinge mehr ſchreiben, denn ich werde von nun an alles verbeißen müſſen, bis ich in's Grab beiße! Weder den Cothurn noch den Soccus werde ich mehr

beachten, denn ich werde blos mit dem Pantoffel zu thun haben!

Welche Betrachtungen, meine verehrten Zuhörer, knüpfen ſich an dieſes kleine, aber gewichtige Inſtrument: Pantoffel! Der Pantoffel iſt der Rubicon aller männlichen Herrſchaft. Alexanders großer Reiterſtiefel, Attila's Geißel. Berlichingens eiſerne Hand und Napoleons Degen ſind geringe Strohhalme gegen den Pantoffel. Der Ewige iſt allmächtig, weil er nicht unter dem Pantoffel ſteht!

Betrachten wir, meine geliebten Freunde, dieſes einfache aber bedeutſame, dieſes unſcheinende aber inhaltreiche Weſen näher.

»Kennſt du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt ſich ſelber Licht und Glanz,
Ein Andres iſt's zu jeder Stunde,
Und immer iſt es friſch und ganz;
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
Der kleinſte Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennſt du durch dieſes Bild allein!«

Anſpruchlos pflegt dieſes Geſchöpf unter dem Bette zu ruhen, der friedliche Stubenwanderer zieht daran vorüber, ohne es zu beachten: kein Un-

heil ahnend, ſieht es der ſorgloſe Gatte daſtehen, ſanft wie ein Lamm ſteht es da, und ſtill wie eine züchtige Hausfrau. Da ſtürzt plötzlich er hervor:

»Ein Regenſtrom aus Felſenriſſen,
Er kommt mit Donners Ungeſtüm!«

Es iſt kein Pantoffel mehr, es iſt zürnender Gletſcher, ein donnernder Feind!

Betrachten wir ferner den Stoff dieſes verhängnißvollen Weſens: Es iſt Leder und Seide; doch wenn er vom Leder zieht, ſo wirſt du, freundlicher Leſer, keine Seide ſpinnen.

»Wehe, wenn er losgelaſſen!«

Bei dieſem Pantoffel läßt ſich ſo darüber nachdenken, wie das menſchliche Glück auf flüchtigen Sohlen entſchwebt, und wie das häusliche Regiment beginnt:

»Leis' auf den Zehen kommt's geſchlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht!«

Wenn der Mann ſeiner Frau den Handſchuh hinwirft, hebt ſie den Pantoffel auf, und der wüthende Ajax wird auf einmal zahm, wie eine Amme im griechiſchen Trauerſpiel!

Warum aber, meine verehrten Freunde, übt gerade der Pantoffel jene absolute Gewalt über uns arme Männer aus? Dieses süße Geheimniß der schaffenden Natur enthüllt kein schaffender Geist! Wahrscheinlich kömmt das daher, weil der Pantoffel dasjenige Ding ist, wodurch die Frau an jedem Morgen zuerst festen Fuß im Hause faßt, und in dem sie zuallererst auftritt: der ausgezogne Pantoffel ist vielleicht ein stillschweigendes Zeichen, daß ihr der Mann auch nicht immer auf den Ferſen ſein ſoll. Eine doppelte Wehmuth aber, meine Verehrten, bemächtigt sich nun eines Schriftstellers und Satyrikers beim Anblicke seines zukünftigen Pantoffels! Ich wünschte, daß meine Schriften einen solchen bedeutenden Absatz hätten, als dieser mein Pantoffel. Das ist aber kein Wunder, denn es stecken ſchönere Füße in diesem Pantoffel, als in meinen Gedichten, obwohl meine Gedichte noch lederner sind, als dieser Pantoffel. Für einen witzigen, satyrischen, humoristischen Schriftsteller kann es aber kein größeres Glück geben, als unter den Pantoffel zu kommen; erstens hat die Frau so viel Gewalt über den Mann, daß sie ihn nicht ausgehen läßt, so ist's ein Glück, wenn sie über seinen

Witz dieſelbe Gewalt hat, und ihn auch nicht ausgehen läßt. Zweitens beſteht bekanntlich die ſchönſte Funktion des Witzes in dem Vergleich der widerſprechendſten Gegenſtände, wie kann ſich alſo ein witziger Schriftſteller darin beſſer üben, als wenn er ſich ſtets mit ſeiner Frau zu vergleichen ſucht? Der Witz iſt ferner eine Eigenſchaft, die Ähnlichkeit an zwei ganz verſchiedenen Gegenſtänden aufzufinden; das kann ein Ehemann unter dem Pantoffel am beſten; der Mann und die Frau ſind doch gewiß zwei ganz verſchiedene Gegenſtände, und doch findet er da die Ähnlichkeit, daß die Frau ebenfalls der Mann iſt! Witz erfordert eine lebendige Einbildungskraft, wer unter dem Pantoffel ſteht, kann es ſich recht lebendig vorſtellen, welche Kraft es hat, wenn ſich die Frau was einbildet!

Jean Paul ſagt: »Witz iſt ein angeſchauter Verſtand!« um eine Sache recht gut anſchauen zu können, muß dieſe Sache ſtill ſtehen; wer unter dem Pantoffel ſteht, dem bleibt der Verſtand ſtill ſtehen; welche Gelegenheit für den Witz, ihn anzuſchauen!

Auch für die Satyre iſt das Pantoffel-Regiment höchſt nützlich, denn der Satyriker muß eine

genaue Kenntniß aller Schwächen und Fehler, die er geißelt, beſitzen; indem er heirathet, verſchafft er ſich die intimſte Kenntniß derſelben! Für den Humoriſten aber kann es nichts Erwünſchteres geben, als unter dem Pantoffel zu ſtehen. Der Humoriſt ſoll zwiſchen dem Wehmüthigen und Lächerlichen mitten inne ſchweben, wer aber ſchwebt mehr zwiſchen dem Wehmüthigen und Lächerlichen, als ein Pantoffelmann? Ein Pantoffelmann iſt ein wahrer Humoriſt wider Willen! Der wahre Humoriſt ſieht die Natur als eine Miſchung guter und ſchlimmer Eigenſchaften, dem Pantoffelmann iſt der Pantoffel zur Natur geworden, und in dieſer Natur ſieht er die Miſchung des Schlimmen mit dem Guten, denn es iſt für ihn gut und ein Glück, daß der Pantoffel keine Spern hat wie ein Stiefel! Der Humoriſt ſieht nichts als ſein parodirtes Ich, der Pantoffelmann eben ſo; ſeine Frau iſt ſein parodirtes Mann-Ich! Jean Paul erklärt den Humor für das umgekehrt Erhabene, das iſt der Pantoffel, der Abſatz iſt das Erhabene, der wird umgekehrt, und der Mann, der unter dem Pantoffel ſteht, ſteht unter der direkten Herrſchaft des Humors! Ich, meine verehrten Freunde, ich be-

trachte alſo meinen zukünftigen Panteffel als das Werkzeug der höchſten Vollendung meines witzigen, ſatyriſchen und humoriſtiſchen Talentes. Die Leſer werden erſt dann mich lieben, wenn ich ſelbſt ganz verleſen ſein werde, und die holden Leſerinnen werden dann erſt recht von mir ſagen: »das iſt mein Mann!« wenn meine Frau anfangen wird, mein Mann zu ſein, von nun an in Ewigkeit, Amen!

Bluetten.

(Erzählungen in getuſchter Manier.)

1.

Das Räthſel und die Löſung. Ein Bruchſtück aus meinem Reiſebüchlein.

(In einem Geſellſchaftsſpiele improviſirt.)

»Theuerſte Amalie!« rief ich ſchmelzend aus, und drückte dem Kellner im »Kronprinzen von Preußen« zu Halle zärtlich die Hand: »Theuerſte Amalie!« ſeufzte ich noch einmal, und drückte ſeine Hand immer feſter; da brach ein ſchallendes Gelächter aus, ich kam zu mir. Ich ſtand in Reiſekleidern in der Gaſtſtube, luſtige Studenten ſaßen am Tiſche, der Kellner brachte mir die Rechnung, ich aber dachte an das Wiederſehen Amaliens, und anſtatt dem Kellner acht Thaler und ſechzehn Groſchen zu bezahlen, glaube ich Amalien zu ſehen und rufe aus: »Theure Amalia!« Der Kellner, dem meine theure Amalia wahrſcheinlich für acht Thaler und ſechzehn Groſchen zu theuer war, lachte, die Studenten lachten, ich kam zu mir, bezahlte — hier lachte ich nicht — und ſtieg in den Eilwagen. Bevor ich in einen Eilwagen ſteige, mache ich immer mein Teſtament; denn man kann

auf einem Eilwagen an verſchiedenen chroniſchen Eilwagen-Übeln ſterben, als da ſind: Weinreiſende, Anekdotenerzähler, Schnarcher, alte Weiber mit Huſten, junge Laffen mit Zoten, Dickbäuche mit Schweißgeruch, Ewigſprecher u. ſ. w.

Um auf einem Eilwagen ſich wohl zu befinden, muß man entweder ein Satyriker, ein dummer Kerl, oder ein Verliebter ſein. Da ich Gottlob, ſeitdem ich denken kann, immer wenigſtens zwei dieſer Eigenſchaften beſaß, ſo befinde ich mich ſo ziemlich wohl. Manchmal bin ich dumm und verliebt, ein andermal dumm und ſatyriſch, und das dritte Mal ſatyriſch und verliebt. Mit dem Verliebtſein iſt es ganz eigen. Die geſcheidten Menſchen werden dumm, wenn ſie verliebt ſind. Aber auch nur die ganz dummen oder die ganz geſcheidten Menſchen ſind im Stande, ſich zu verlieben. Die Menſchen alle zwiſchen grundgeſcheidt und ſtockdumm, mit ihrem alltäglichen nußbraunen Hausmannsverſtand, die trocknen Brod- und Semmel-Wiſſenſchaften, die verlieben ſich nicht, auch die Haus-, Grund- und Goldbeſitzer nicht; blos die freien Künſte ſind im Stande, ſich zu verlieben, als da ſind: Maler, Muſiker, Dichter, Schauſpieler, Ladendiener, Müſſiggänger, me-

diatisirte Redakteurs, und sonst noch Alle, die kein Geld haben.

Bei dem weiblichen Geschlechte ist es umgekehrt. Da empfinden blos die Brod- und Semmelgelehrten heftig; das sind die Klassiker der Liebe; die Romantiker hingegen, die Künstlerinnen, die ganz reichen und die ganz armen Mädchen, und dann die positiven Witwen, die verlieben sich nie. Wenn daher ein Freund zu mir kommt und mir sagt: »Ach, ich bin verliebt!« so frage ich ihn sogleich: »Ist's eine klassische, so bist du auf jeden Fall glücklich, entweder sie erblickt oder erhört dich auf ein Mal, oder sie sagt: »Scheren Sie sich zum Teufel,« und du bist noch glücklicher. In einem solchen »Scheren sie sich zum Teufel« ist Klarheit, klassische Kürze und Bündigkeit; du weißt wenigstens, woran du bist, oder vielmehr, woran du nicht bist! Ist es aber eine »romantische,« eine sogenannte spekulative, so weiß ich dir keinen liebevolleren Rath zu ertheilen, als dich todtzuschießen. Denn, entweder du seufzest ein Jahr, wirst nicht erhört und schießest dich dann todt, und in diesem Falle ist's doch besser, du schießest dich gleich todt, so ersparst du ein Jahr lang viel Geld auszugeben, und was

man thun will, muß man ſogleich thun. Oder aber du ſeufzeſt ein Jahr lang, und ſie erhört dich, dann biſt du zwar nicht erſchoſſen, aber lebendig begraben. Denn eine ſolche Spekulative liebt dich nicht mit ihrem Herzen, o nein, ſie liebt dich mit ihrem Vater, mit ihrer Mutter, mit ihrem Onkel, mit ihrer Tante, mit ihrem Großonkel, mit ihrem Urgroßonkel mütterlicherſeits u. ſ. w. Alle dieſe müſſen dich erſt lieben, d. h. dich, dein Geld, deine Umſtände und deine Verhältniſſe. Der Vater, die Mutter, die Baſe, die Tante u. ſ. w. müſſen noch dich und dein Geld und deine Verhältniſſe und deine Umſtände mit allen andern etwa zu hoffenden Liebhabern, mit ihrem Geld, und ihren Verhältniſſen, und ihren Umſtänden vergleichen und prüfen und wägen, und wenn du, d. h. dein Geld, deine Verhältniſſe und deine Umſtände als beſſer befunden werden, ſo ſagt Vater, Mutter, Tante, Baſe und die ganze ellenlange Sippſchaft zu deiner Angebeteten: »Weißt du was, du kannſt ihn unſertwegen ſchon lieben!« Darauf fällt dir ihr Herz, wie eine aufgeplatzte Eichel in die Arme, und ſie ruft: »O! wie lieb' ich Sie!« — Siehſt du, mein Freund! ſo lieben die Romantiſchen!« — Je-

doch, ich komme von meinem Wege und von meinem Eilwagen ganz ab.

Wie gesagt, da ich das ganze Jahr hindurch stets verliebt bin, — mit Ausnahme des 24. Dezembers, an welchem Tage ich aus Liebe bald geheirathet hätte, und deßhalb diesen Tag für einen unglückseligen für die Liebe halte, so betrat ich ziemlich getrost meinen Eilwagen, in welchem ich folgende Gesellschaft fand, die den redlichen Finder nur zum Theil belohnte. »Nummer fünf!« schrie der Kondukteur, und schob mich wie eine eingelegte Arie zwischen zwei Wesen in den Fond des Wagens hinein. Wie ich denn immer mein Gespräch mit einem schlagenden Witz beginne, so sagte ich auch hier zugleich, als ich einstieg! »Guten Tag!« und schwieg. Ich wollte mich erst mit meinen Blicken einwohnen, und die Mitbewohner meiner Geduldsarche physiognomisch studiren. Rechts neben mir saß ein Mann mit einem von jenen Gesichtern, welches begreifen läßt, daß — wenn es in der Schöpfungsgeschichte heißt: »Und er blies in seine Nase lebendigen Geist,« dieser Mann weder Geist, ja kaum Odem haben könnte, denn er hatte eine Nase, so schmal und dünn, wie die Butter auf einer Berliner-Butterstelle, und

diese Nase machte die Gränze der zwei vollen, mit einem Archipelagus von Warzeninseln übersäeten Wangen, so unbestimmt und schwankend aus, als ob sie erst von einer Conferenz mehrerer Dorfgemeinden dazu bestimmt werden sollte. Über den zwei grauen stechenden Augen standen die buschigen Augenbraunen wie zwei großmächtige Parapluis, und unter dem schmalen Dinge, welches sagen sollte: »Auch ich bin eine Nase,« lief querüber ein Mund, ähnlich jenen Erdrissen, die durch heftige Erdbeben zu entstehen pflegen. Die übrige Gestalt dieses Mannes war ganz kurz, eine wahre spartische Epistel, Kopf und Ende nahe beisammen, so daß er als Karpfen ein ausgezeichneter Karpfen gewesen wäre, als Mensch aber selbst für ein Handbillet der Schöpfung zu gedrängt war. — Noch hatte dieses Wesen gesprochen, und ich wußte also nicht, ob es ein satyrisches oder ein griechisch naives Epigram der schaffenden Natur war. Allein, wie ward mir zu Muthe, als dieser Taschenmensch zu reden anfing, seinen Kopf hinausbeugte, und das Mädchen an meiner linken Seite fragte: »Nun, Putchen, wie ist dich?« Nun weiß ich nicht, was ich dem Leser zuerst schildern soll, das Mädchen, oder die Stimme meines menschlichen

Karpfens, oder was eigentlich »Putchen« bedeuten ſoll. Putchen iſt das Diminutiv von Pute, Pute iſt das Femininum von Puter, Puter ein »kolleriſcher Puter,« das weiß Jedermann, der Voſſens »Louiſe« geleſen hat, iſt ein indianiſches Huhn. Für Jemand aber, der Voſſens »Louiſe« nicht geleſen hat, gibt es keine Schriftſteller und keine indianiſchen Hühner. Wenn aber ein Berliner, d. h. ein Mann aus der Stadt, in welcher Geiſt und Sand in allen Straßen eben ſo vollauf als trocken zu finden iſt, wenn ein ſolcher Mann zu einem weiblichen Weſen ſagt: »Putchen,« ſo iſt das ſo viel, als wenn ein anderer unſandiger Deutſcher ſagt: »Mein Engel!« oder ein Franzoſe: »ma mie!« oder ein Italiener: »carra anima!« oder ein Engländer »My sweet heart!« u. ſ. w. Wenn der Berliner ſagt: »Putchen,« ſo fällt gleich darauf ſeine Liebkoſungsfähigkeit in Ohnmacht, denn ſie hat ſich erſchöpft; und ein Berliner, der zu einem Frauenzimmer ſagt: »Putchen!« das kann nur ihr Vater, ihr Liebhaber, oder ihr Theaterdirektor ſeyn. Die Stimme aber, die jetzt an meiner rechten Seite dieſes »Putchen« an meine linke Seite ſpedirte, konnte keine andere als die eines Vaters ſeyn. Dieſe Stimme an und für ſich ſelbſt, wenn

sie ohne den, der sie ausstieß, durch die Welt gezogen wäre, hätte unsern Naturforschern viel zu schaffen gemacht; ob sie eine begeisterte Froschstimme, oder eine in Ruhestand versetzte Dresch-Walzen-Stimme, oder eine bedeutende Collekte von mitleidigen Raben-Stimmen ist. Das Mädchen aber, lieber Leser! das Mädchen! Sieh lieber Leser, ich könnte dir jetzt die Beschreibung und den Mund recht wässerig machen, ich könnte deine Phantasie so aufstacheln, daß ihr die Haare, Federn oder Borsten zu Berge ständen — denn ich weiß eigentlich nicht, welch eine Gattung Thier deine Phantasie ist — aber nein, ich will es barmherzig machen. Es war ein Mädchen, zu dem ich auf den ersten Anblick getrost hätte sagen können: »Liebe mich, heirathe mich, und verzichte auf das Glück deines Lebens!« — Ein Gesicht, mit einer Milde und Seelenhaftigkeit, wie sie nur in der altdeutschen Lebens- und Malerschule zu finden waren. Wenn man jene Bilder und die unserer Maler anschaut, so weiß man nicht, ist die Gemüthswelt, oder die Gemüthskunst, oder wohl beides verloren gegangen! Aus jenen weiblichen Köpfen spricht die Seele, die ganze hohe Kindlichkeit des Stilllebens der Unschuld, die süße Einfalt des Herzens uns

an; wir ſtehen gerührt vor dieſen wunderſamen Geſtalten! Aber unſere jetzigen Maler malen keine Herzen, ſie malen Geſichter, ſie verſchönern ſie, d. h. ſie verweltlichen ſie, ſie idealiſiren ſie für die Erde, nicht für den Himmel. Das Geſicht ſpricht, ja wohl, es ſpricht! es ſpricht franzöſiſch, engliſch, italieniſch, aber es ſpricht nicht zum Herzen; es iſt nicht die Seele, die ſpricht. — Hier aber ſaß ich neben einem Weſen, das ſchön und fromm und altdeutſch ausſah! Die hellen Locken fielen in reicher Fülle auf die edelgeformte Schulter herab. In ihren tiefblauen Augen lag ihr Lebenshimmel, und der einer Herzensunſchuld. Die vom zarteſten Jugendroth angeglühten Wangen hatten gewiß noch nie das Erröthen der Schuld beherbergt; der klein geſchloſſene Mund, vom edelſten Karmine gefärbt, öffnete ſich nur lächelnd, um zwei Kinngrübchen zu entwickeln, in denen die Grazien ihr Hauptquartier hatten. Sie umſchloß ein züchtiges Gewand, das oben unterm Kinn zuſammengebunden war. Noch hatte ſie nicht geſprochen, wie begierig war ich daher, ihre Antwort auf das: »Nun, Putchen, wie iſt dich?« zu hören.

»Mir iſt wohl, lieber Vater!« antwortete das Mädchen, mit einer weichen, melodiſchen Stimme, und in demſelben Augenblicke ſtieß ſie auch plötzlich ein ſchmerzliches »Ach« aus. Ihr gegenüber ſaß ein groſſer, vierſchrötiger Kerl, der ſeine Beine von ſich ſtreckte, und ihr wahrſcheinlich ganz unſanft auf den Fuß trat. Der Kerl, von dem ich nachher erfuhr, daß er ein Artiſchocken-Händler war, entſchuldigte ſich gar nicht, ſondern ſagte mit einem Grinſen, welches er für Lachen hielt: »Im Wagen müſſe man gar keine Füße haben!« Ein Student in einem grünen Flausrock, der neben ihm ſaß, belachte dieſen Einfall, und ſo war die Introduction dieſer Wagen-Unterhaltung im Gange. Der Berliner Student, der mit der Geſellſchaft ſchon länger im Wagen beiſammen war, ſchien das holde Mädchen beſonders in Protektion genommen zu haben, und etwas empfindlich darüber zu ſeyn, daß ich an ihrer Seite ſaß. Er ſprach unaufhörlich, und zwar immer von ſeinen Studien, von Künſten und Wiſſenſchaften, citirte alle Augenblicke den »Goethe« und den »Schiller,« und ſagte immer inzwiſchen zu dem Mädchen: »Uf Ehre! das müſſen Sie leſen!« Da ich zu allen ſeinen Ausrufungen, Citationen und Be-

merkungen ein höchſt einfältiges und nichtsſagendes Geſicht machte, ſo hielt er mich für ein recht frommes Schaf, und machte im Stillen ein Plänchen, mich zum Beſten zu haben, und das Mädchen auf meine Koſten zu beluſtigen. »Jott verdamme mir!« rief er aus, »was ſagen Sie zu dieſer herrlichen Gegend?« — Wir fuhren eben durch ein wahres Sandmeer. — »Glauben Sie nicht, daß ein Claude Lorrain ſie verewigen ſollte?« Dabei lachte er ironiſch mich an. »O,« erwiederte ich, mit einer ſo leeren Miene, als nur immer möglich, »dieſe Gegend ſollte man von einem andern Pinſel verewigen laſſen!« Der Student ſah mich groß an, aber ich ſah ſo unſatyriſch aus, daß er ſich ſelbſt nicht geſtehen konnte, daß ich in Beziehung ſprach. Das Mädchen aber mit ihrer Silberſtimme fing an über Claude Lorrain zu ſprechen; über ſeine Eigenthümlichkeit, über die Färbung ſeiner Bilder, über die Vortrefflichkeit ſeiner Perſpective u. ſ. w. Sie nannte ſein Bild der Villa Madama, welches Papſt Clemens XI. mit Gold bedeckte, ſein beſtes, und erzählte dabei, daß der Herzog von Devonſhire eine Sammlung von zweihundert Handzeichnungen von ihm beſitze. — Ich war nicht wenig über die

gründliche Kenntniß dieſer Unbekannten erſtaunt, und der Student rief aus: »Jott verdamme mir, Sie wiſſen das Alles ja beſſer, als mancher Profeſſor!« Das Mädchen ſchwieg, der Student fuhr fort: »Jott verdamm mir! Raphael war doch der erſte Maler der Welt! nicht wahr, mein Herr?« wandte er ſich ſpöttiſch gegen mich — »beſonders ſeine Thierſtücke?« »Ja« — erwiederte ich – »ich habe eben eins vor Augen! ich werde ſtets mit Vergnügen daran denken!« — Der Student wurde etwas ſtutzig, denn ich ſah ſo unſchuldig dumm dabei aus; er wendete ſich nun an das Mädchen: »Nicht wahr, Raphael, das iſt der Erſte!« »Raphael?« fragte das Mädchen, »den kenne ich nicht, den habe ich nie nennen hören:« — Er ſah das Mädchen groß an: »Jott verdamme mir, den Raphael kennen Sie nicht, nur den Lorrain ſo genau? Lorrain verhält ſich zu Raphael, wie Gellert zu Göthe!« — »Sie kennen doch den großen Maler Gellert auch?« ſo fragte er mich wieder ganz ſchnippiſch. — »Ich kenne nur ein Bild von ihm,« war meine Antwort, »aber ganz nach der Natur, und das iſt: der grüne Eſel.« Der Student fing an, ſeine Fühlhörner ein wenig zurückzuziehen. Das Mädchen aber wurde

ganz geſprächig. »Gellert,« meinte ſie, »habe die Ahnung der Religioſität im Herzen des Volkes erweckt; es fehle ihm zwar die Tiefe, aber die Innigkeit, beſonders ſeiner geiſtlichen Gedichte, ſei ſehr wahr und rührend. »Für den Roman,« fuhr ſie fort, »hatte er kein Talent, das beweist ſeine »ſchwediſche Gräfinn,« aber in ſeinen Fabeln paart ſich treuherzige Schalkhaftigkeit und populärer Witz.» — Der Student und ich ſperrten das Maul weit auf, und bewunderten die kleine Gelehrte. — »Was Goethe betrifft,« ſprach die Holde im Zuge immer fort, »Goethe vereinigt den höchſten Cynismus mit der höchſten Poeſie. Er hatte eine Kraftperiode, eine elegante Periode und eine ideale Periode: »Fauſt,« »Clavigo,« »Werther.« Im »Wilhelm Meiſter« iſt ſeine Idealität am meiſten ausgeprägt. In ſeiner »Eugenie« iſt die Griechheit in Form und im Leben, marmorglatt und marmorkalt! Seine Liederſammlung hingegen gibt ein Bild von dem, was der Menſch im abgeſchloſſenen Deſpotismus aus ſeinem Leben und aus ſeiner Muſe macht.« — Wir konnten aus unſerm Erſtaunen kaum zurückkommen. Der Berliner Student rückte wie beſeſſen auf ſeinem Platze herum, er war ganz Bewunde-

rung. Ich aber ſah mit einer befremdlichen Neugier das Mädchen an, welches aus den ſchönen Lippen das alles hervorſprudelte, aber ohne allen Anſtrich von Erhebung oder Begeiſterung. »Jott verdamme mir!« ſchrie der Student nun wieder, »Goethe, der iſt alles für den Verſtand, für die Vollendung, für's Herz aber, ich meene ſo für das rechte innerſte Herz, da iſt nur een Schiller, und keener mehr!« Das Mädchen ſchlug die Augen nieder, und ſchwieg. »Sie ſchweigen?« fragte er dringend, »lieben Sie den Schiller nicht?« »Schiller?« fragte ſie, »wer iſt das? von dem weiß ich gar nichts.« Ganz betroffen und verduzt ſchwiegen wir Beide. Ich wußte nicht, was ich aus meiner ſchönen Nachbarin machen ſollte. Lag eine tiefere Bedeutung darin, daß ſie vorgab, Raphael und Schiller nicht zu kennen? War es blinde Vorliebe für Goethe, oder für die Landſchaften Claude Lorrains? oder endlich war es Ironie und Schalkhaftigkeit?

Ich ſetzte abſichtlich das Geſpräch über bildende Künſte fort, und ſprach von Canova. Da belebten ſich ihre Züge, man ſah, wie ſie freudig ergriffen wurde, als wie wenn man eine Saite ihres Herzens berührt hätte, die nun jetzt gern

allein forttönt. »Ja,« sagte sie, »die Art, wie Canova den Marmor behandelt, ist das Bestreben, in dem harten Stoff den Reiz des weichsten Schmerzes hervorzubringen. Ich kenne nichts Schöneres, als seinen Genius am Grabmahle des Papst Clemens XIII in der Peterskirche zu Rom, obschon dieser Genius mehr schmeichelnden Reiz, als tiefere Bedeutung hat. Sein Perseus hingegen ist ohne Einheit und tiefere Ansicht. Der magische Reiz aber der Vollendung in dem blendend reinen Stoffe, fesselt Aug und Sinn, und die zarte Bearbeitung läßt die Kennerschaft vergehen. Viel höher aber als Canova in der Vergeistigung der Formen steht Daneker, besonders in seinem »Christus,« in dem die Menschlichkeit und Göttlichkeit als Mittlerthum wieder gegeben werden mußte!« — »Jott verdamme mir!« rief der Student aus, »Sie reden wie ein Professor!« Ich aber saß in stiller Anschauung, und fast etwas scheu, weil ich es durchaus nicht mag, wenn die Frauen gelehrt thun, oder gelehrt scheinen wollen. Mir ist das Weib durch Weiblichkeit interessant, durch Sanftmuth, durch Gemüth. Heldinnen, Dichterinnen, kann ich bewundern, aber nie lieben. Ja, es wird mir angst und bange, wenn ich in der Nähe

*

eines Frauenzimmers bin, die den Ruf einer Gelehrten hat. Es kommt mir immer so vor, als sähe ich eine Nachtigall mit Sporn; oder eine Taube mit einem Schnurbarte. Wenn ein solches Mann-Weib mit mir spricht, zieht sich mein ganzes Wesen in sein Schneckenhaus zurück, und ich bekomme den Starrkrampf in der Zunge, und ich sehe mich ängstlich um, ob nicht ein anspruchloses, weibliches Geschöpf meine versteinerte Empfindung wieder aus ihrem Banne lösen will. — Die Männer sind die Bäume der Menschengattung, die Frauen sind ihre Blumen. Die Blumen sollen unser Leben zieren, ihre Blätter sollen unser Leben anlächeln, ihre Farben uns ergötzen, ihr Duft uns erquicken. Aber aus Blumen soll man kein Brauch- und Brennholz, keine Wurfspieße, keine Schreibetische und Professorstühle hauen und schnitzen. Aus diesen Ansichten sah ich auch die junge Gelehrte an meiner Seite mit einer Mischung von Neugierde und Mitleid an. Ihr Vater, der kurze Karpfenmensch, lächelte aus seinen Äuglein heraus, und nickte dem Studenten triumphitend zu: »O,« sagte dieser, das Gespräch wieder aufnehmend: »Canova und Daneker werden beide von der Kühnheit Thor-

waldsens überflügelt; meinen Sie nicht?« — »Wie meinen Sie das, Thorwaldsen?« fragte meine Nachbarinn, »ist das auch ein Bildhauer? ein Berliner vielleicht? oder haben Sie den Namen erdichtet?« — Dabei sah die Kleine so unbefangen aus, sie sah den jungen Universitäts-Sohn so offen an, daß er ganz verblüfft da saß, und wie Hilfe flehend, bald mich, bald die reizende Sprecherinn ansah. — »Jett verdamme mir,« schrie er heftig, »Sie wollen mich man zum Besten haben!« Indessen wurde es Abend, das letzte Roth der abtropfenden Abendsonne fluthete durch den Wagen; der Karpfenmann saß da, wie ein vergoldeter Thurmknopf, und schillerte mit seinen Prisma-Augen seine Tochter an. Diese aber saß und sah hinaus in die niederschmelzende Abendröthe, und auf ihrem Antlitze lag das letzte Tageslicht, als könnte es nicht davon scheiden. »O!« rief ich halb für mich aus, »wie der Abend niedergeht und sein Licht, und mit diesem Licht auch die Flammen des Tages im menschlichen Herzen verlöschen.« — »Die bildenden Künste,« antwortete die Räthselhafte wie gedankenlos, »malen ihn auch wie einen Genius, mit einem Stern auf dem Haupte, der die Fackel zur Erde senkt!« Ich

drückte ihr unwillkührlich die Hand; denn am Abend ſind nicht nur Fieberkranke, ſondern auch Verliebte, Dichter und Narren in einem geſteigerten Paroxismus. Ein Dichter iſt am Abend ein Verliebter und ein Narr; ein Narr iſt am Abend ein Verliebter und ein Dichter, und ein Verliebter iſt am Abend ein Dichter und ein Narr. Ich hatte aber einen ſchönen Abend und ein ſchönes Mädchen ſo zu ſagen, avant la lettre, bei der Hand, daß ich ein Narr und ein Verliebter en aſins werden mußte. »Nicht der Abend des Tages,« ſagte ich mit ſeidenweicher Stimme, »ſondern auch der Lebensabend, Freund Hain, hat auch eine umgekehrte Fackel in der Hand!« — »Freund Hain?« fragte das Mädchen, und ſah mich fragend an, »das iſt wohl ein Spezialfreund von Ihnen; aber warum trägt er eine Fackel in der Hand?« — Eine Eiskälte überflog mich bei dem ſchnöden Ton dieſer Worte, die, wie ich beſtimmt glaubte, abſichtlich geſagt wurden, um meine Empfindelei kurzweg abzuſchneiden. Ich ließ ihre Hand los und ſchwieg. Die Nacht brach an und die Sterne zogen wie Neugierige am Himmel herauf, und guckten von beiden Seiten in unſern Wagen hinein. »Jott verdamme mir!« jubelte der Student, »ich weiß

nun nicht, soll ich die Astronomie da oben, oder in Ihren Augen studieren, meine Schöne!« Dabei lächelte er wohlgefällig über das feine Kompliment. »Die Astronomie,« erwiederte sie unbefangen, »sowohl die sphärische, theoretische und physische, und die Wahrnehmung der unveränderlichen Gesetze der Weltkörperbewegung ist ein trockenes Ding, das nichts mit dem Herzen zu thun hat. Von Nutzen ist sie, wie der große Naturforscher Gehler sagt, um Empfindungen von Größe und Würde zu erregen, und die Gedankenreihe bis über das Grab hinauszutragen. Die Astrologie hingegen ist zwar eine trügerische Kunst, aber sinnig ist es, sein Schicksal an die Wahrnehmung der Gestirne knüpfen zu können. Ihr hohes Alter läßt sich aus der mosaischen Erzählung (Buch 5, 18, 10.) entnehmen, und Belus, der sich am Euphrat niederließ, brachte sie aus Egypten nach Asien.« Dem Berliner Student blieb der Verstand still stehen, der ohnehin nicht stark im Gange war; mir aber wurde dieses Mädchen mit ihrer Grundwisserei und angeheuchelten räthselhaften Ignoranz auf der andern Seite fast peinlich, und sie kam mir wie eine Spukgestalt vor. Der Student setzte das Gespräch fort,

und ſagte: »Ja, ſelbſt die Hellenen legten hohen Werth auf die Aſtrologie.« »Sind das Ihre Schweſtern, die Hellenen,« fragte das Mädchen mit dem unſchuldigſten Geſichte von der Welt. »Wie,« rief der Student unwillig aus, »Sie kennen die Hellenen nicht?« — »Ich habe nicht die Ehre,« erwiederte das Mädchen ganz trocken; ihr Vater lächelte, wie ein Stück faules Holz durch die Nacht, und der Student und ich ſchwiegen, indeß es doch anfing, mir etwas grauenhaft vorzukommen. Es mochte ungefähr gegen Mitternacht ſein, als wir in die Hauptſtadt Berlin einfuhren. Als wir durch das Leipziger Thor über den Belle-Alliance Platz hinab kamen, warf die herrliche und blendende Gasbeleuchtung ihr Licht in den Wagen, und ließ uns noch einmal die räthſelhafte Schöne in dem Schimmer ihrer jugendlichen Schönheit ſehen. Der Student hatte mir eine Station früher, in Zehlendorf, verſprochen, mir ſogleich Nachricht zu geben, wenn er in Berlin das Mädchen näher kennen lernen wird, da er ſich bereits beim Papa die Erlaubniß in's Haus zu kommen, erwirkt habe. »Jott verdamme mir!« brach er nun wieder los, »das Jaas iſt eene herrliche Flamme, es iſt, wie am Dage!« »Ja,« ſagte das Mädchen, »die Er-

findung ist eine der freundlichsten, und wir verdanken ihre erste Idee dem Lampadius, der in seiner Hüttenkunde darüber sprach. Lubon entwickelte das Gas für die Thermolampe aus Holz, und die Engländer fingen erst im Jahre 1810—11 an, die Gasentwicklung aus Steinkohlen zu ziehen. Der Schottländer Pattenson will sogar ein Mittel erfunden haben, das Gas in luftdichten Säcken aufzubewahren.« Wir sahen ihr noch einmal in die von Gaslicht umflutheten superklugen Augen, und der Student meinte: »O, meine Schöne! für ein Frauenzimmer haben Sie doch fast zu viel von der Hypokrene getrunken!« »Ich? getrunken?« erwiederte sie fast beleidigt, »ich habe den ganzen Weg über nichts getrunken, das haben Sie gesehen, und das Getränk Hypokrene kenn' ich gar nicht, wird wohl eine Art Fusel sein!«

In demselben Augenblicke bog der Wagen in die Königsstraße ein, und rollte in den Gasthof, und wir wurden von einigen Dienern der langsamen Eilfertigkeit aus dem Wagen gebracht und gingen nach Hause.

Zwei Tage später stürmte der Student des Morgens in mein Zimmer: »Jott verdamme mir!« schrie er wie der Wirbelwind, »ich habe es man

heraus, was es mit dem Mädchen iſt. Ich habe ihr eene Viſite applicirt, und da iſt mich die janze Feuersbrunſt aufjejangen! Die Perſon hat das Converſations-Lexikon, und ſtudirt es durch. Jetzt iſt ſie nicht weiter jekommen, als bis zum H, darum hat ſie auch von Claude Lorrain, Aſtronomie, Canova, Daneker, Gellert, Goethe, Gasbeleuchtung u. ſ. w. alles jeſagt, was darin zu finden iſt; von Raphael aber, von Schiller, von Thorwaldſen, von Hellenen, von Hydrogen, von Hypokrene u. ſ. w. keene Silbe jewußt! Die kan mich jeſtohlen werden, die ekle Priſe!« und damit lärmte er wieder aus meinem Zimmer hinaus. Ich traf ſie zufällig nach einigen Wochen im türkiſchen Zelt in Charlottenburg. Es war ſehr heiß, ich machte ihr dieſe geiſtreiche Bemerkung, worauf ſie ſagte: »Wir leben jetzt in den Hundstagen, und da geht der Syrius mit der Rienne zugleich auf.« Sie war alſo indeſſen ſchon über das H gekommen.

2.

Das Abenteuer.

(Aus meinen Memoiren.)

Ich konnte kein Auge von ihr wegwenden. Eine ſtille, ruhige und milde Wehmuth lag in ihren ſchönen Zügen. Das dunkle Auge ſchwamm in einem feuchten, ſüßen und doch elegiſchen Glanze. Ihr Blick blieb lange auf mir ruhen. Die ſchwarzen Haare lagen in zwei geſchlungenen Flechten um die geiſtigblaſſen, zarten Wangen. Der lieblich geformte Mund ſchien an trüber Rede gewohnt, und ſchmerzliche Züge lagen wie ſtille Geiſter trauriger Erinnerungen um die halbgeöffneten Purpurlippen. Es war in Hamburg, das Theater war gedrängt voll. Ich ſtand im Parterre und ſie ſaß in einer Loge des erſten Ranges. Ein unnennbares Etwas feſſelte meinen Blick an dieſe Geſtalt, die ſich, wie das Bruſtbild einer klagenden Göttin, mit der Hand auf der Logenbrüſtung lehnte. Es war eine jener zarten, weißen, durchſichtigen Hände, die ich ſo ſehr liebe. Es gibt hier in Wien nur noch eine ſolche Götterhand, die mich oft im Theater,

wenn sie mit abgezogenem Handschuh auf der Logenbrüstung liegt, um mein Bischen Verstand bringt; eine Hand, deren fünf Perlmutterfinger alle fünf Sinne beschwatzen, deren zu Leben gewordener Schnee von den anmuthig dazwischen hinrieselnden mit Aether gefüllten blauen Aderchen durchschnitten sind; eine Hand, deren Fingerspitzen aus holder Scham über ihre eigene Schönheit erröthen und sich in das holde Geheimniß der hohlen Hand zurückzuziehen scheinen.

Eine solche naive, jungfräulich verschämte Lindenblüthehand war es, auf welcher der schwermüthig schöne Kopf der Unbekannten ruhte, die mich wundersam und fest anzog. Sie mochte es bemerkt haben, und sah mich starr und regungslos an. Es ergriff mich unerklärbar, und es war mir, als wollte sie ein stilles Leid mir klagen. Da fiel der Theaterzettel aus ihrer Loge herab und gerade vor mich hin. Ich hob ihn auf, brachte ihn in die leere Loge neben ihr und reichte ihr ihn hinüber. Ein leises, etwas fremdartig klingendes »merci!« tönte aus dem rosigen Mund. Ein alter Herr saß neben ihr und verbeugte sich ebenfalls dankend. Eine schmerzliche, ja ängstliche Verlegenheit, schien die Schöne peinlich zu drücken. Sie ließ das große

Umschlagetuch sich tiefer umhüllen, und ich entfernte mich ungerne wieder. Nach dem Theater verlor ich sie im Gedränge. Niemand konnte mir Auskunft geben. Am andern Tage, in der Frühe, verließ ich Hamburg, und das sonderbare Bild dieser elegischen und reizenden Gestalt verfolgte mich lange.

Einige Jahre später saß ich in Paris im Theater »de l'ambigu comique;« eine jener Mord-Comödien der neuern französischen Romantik, mit Fisüladen und Hinrichtungen langweilte mich entsetzlich, ich sah überall hin und in alle Logen. Da saß sie. Derselbe traurige Zug, dieselbe Stellung, wie eine Trauerbüste an der Bogenbrüstung, dieselben klagenden Blicke, dasselbe blasse Gesicht. Sie mußte mich schon gesehen haben; als mein Blick sie traf, zuckte sie merklich zusammen, und ohne daß wir uns eben grüßten, war es doch, als ob wir schweigend ein Wiedersehen feierten. Derselbe alte Herr saß neben ihr; sie stieß ihn an und zeigte auf mich hernieder. Wir besprachen uns mit den Augen fortwährend, und es war mir, als ob ihre Blicke mir einen ungeheuern Schmerz und Hohn und eine Klage gegen das Schicksal zugleich erzähl-

ten. Am Schluſſe des Stückes drängte ich mich an den Ausgang, da ſaß ſie ſchon im Wagen an der Seite des alten Mannes. Ihr Blick fiel noch aus dem Wagenfenſter, halb fragend, halb Abſchied nehmend, auf mich; ich wagte es, ſie mit Zeichen zu fragen, ob ich ihr folgen ſollte, ſie aber ſchlug die Hände wie flehend zuſammen und ſchüttelte mit dem Kopfe, als wollte ſie ſagen: »Um Gottes willen, nein.« Der Wagen rollte davon, ich lief ein Stück im Trabe nach, allein auf den Boulevards kreuzten ſich tauſend Wagen, und ich verlor ſie bald ſpurlos. Ich nahm mir vor, mehrere Tage lang alle öffentlichen Plätze und alle Sehenswürdigkeiten zu beſuchen, um ſie, die gewiß auch eine Fremde in Paris ſeyn mußte, vielleicht in einem Theater oder in einer von den vielen Spectakelhütten des Boulevards wiederzufinden. Ich ergetzte mich bei dieſer Gelegenheit an den Fanfaronaden und Aufſchneidereien der Pariſer-Charletane und Ausſteller. Hier ſtand in großen Lettern: »Avis aux mains malheureuses!« Ich ging hinein; was war's? Ein Kitt, um zerbrochene Teller und Taſſen wieder zuſammen zu kitten. Auf einer andern Tafel ſchrie es mit baumgroßen Buchſtaben:

»Miracle!«

Auf einem groſsen Bildnisse war eine Dame gezeichnet, die auf einem Sopha schlief; der Kopf mit langen, aufgelöſ'ten Locken hing vom Sopha herab. Unholde und Ungethüme umgrinzten das Sopha; auf der Brust, auf den Knien saſsen ihre scheuſslichen Fratzen. Ich konnte nicht enträthseln, was das vorstellen sollte, und ging hinein. Es war da eine Pomade zu verkaufen, von welcher die Haare so wachsen, daſs sie den Frauenzimmern durch ihre Schwere den Kopf aus dem Bette herabziehen, so daſs sie das Alpdrücken und schwere Träume bekommen!!!

»Le géant du Nord!«

hieſs es wieder da; ich ging hinein. Ein Mädchen von ziemlicher aber nicht auſserordentlicher Gröſse in Männerkleidern und mit einem Bärenfelle stellte den nordischen Riesen vor. Daneben stand auf einer Tafel das Bildniſs eines Mädchens, welches nur ein halbes war. Es kam nämlich ohne Füſse, Knie und Schenkel auf die Welt, am Rückgrate hörte es auf; es war förmlich nur die obere Hälfte eines weiblichen Körpers und darüber prangten die Worte:

»La belle Lyonnaise!«

Ich ging hinein, es war — meine schöne Unbe-

kannte von Hamburg und Paris! — Entſetzen durchrieſelte mich. Sie mußte mich erkannt haben, denn ſie fuhr plötzlich mit den ſchönen Händen über die dunklen Augen und hüllte das blaſſe Antlitz ein. Ich ſtürzte ſogleich fort.

Tauſende von meinen Leſern werden dieſe »ſchöne Holländerin,« dieſe wehmüthige Kapritze der hohnneckenden Schöpferin Natur geſehen, gehört und geſprochen haben. Tauſende werden ſie vielleicht im Theater geſehen haben mit dem geiſtigen, lieblichen, blaſſen Angeſicht, mit der ſanften Miene, die wie ein leiſer Vorwurf an das Schickſal ausſieht. Ich ſehe ſie noch immer vor mir, und die Erinnerung an dieſe Erſcheinung wird immer einen wunderſamen Eindruck auf mich machen. Sie blieb noch lange in Paris; der »Figaro« hatte dann einen ſehr ſchönen Artikel über ſie; ich aber ſah ſie nicht wieder.

3.

Die wehmüthige Inschrift.

Wieviel Trauerspiele gehen jährlich über die Bretter, wie vielmal zitiren Tragödienschreiber das Geschick, das dröhnende Schicksal, wie vielmal beschwören Novellen- und Jammerscenen-Erfinder das vernichtende Unglück, allein dennoch ist das Leben reicher an herzzerreißenden Begebenheiten, und jede Sekunde führt eine tragische Katastrophe herbei, und in jeder Minute wird irgendwo ein gräßliches, vernichtendes Trauerspiel aufgeführt für irgend ein menschliches Herz!

Freund Leo kam und bat mich, ich möchte ihn nach Ofen begleiten, er wolle seine Braut an ihrem Geburtstage überraschen. Er hatte sie längst auf's zärtlichste geliebt und hatte Gegenliebe erhalten; nach langen Stürmen winkte ihnen das Glück der Vereinigung. Es war eine der glühendsten und innigsten Zuneigungen von beiden Seiten. Er freute sich und jubelte bei dem Gedanken, wie er an ihrem Geburtstage in ihr Zimmer treten und sie über-

raschen wollte. Ich begleitete ihn. Wir nahmen Postpferde, und der ganze Weg war bei Leo nichts als die Vorfreude einer großen Freude, ein durchflogener Vorhimmel, und eine Ouverture jener innigen Seligkeit, einem geliebten Wesen eine freudige Minute bereiten zu können.

Wir waren frühzeitig von Wien weggefahren und kamen am andern Mittage zwischen drei und vier Uhr in Ofen an. Die ungeduldige Sehnsucht Leo's nahm zu, je näher wir dem Ziele seiner Wünsche kamen, und als wir in die erste lange Gasse hinter Alt-Ofen hineinfuhren, war er kaum mehr im Wagen zu halten.

Es mußte uns daher doppelt unangenehm sein, in dieser engen Gasse von einem Leichenzuge, der uns entgegen kam, aufgehalten zu werden. »Es ist doch recht fatal,« sagte Leo, »und berührt mich obendrein recht unangenehm.« Der Leichenzug kam näher, der Sarg, die Blumenkränze, alles zeigte an, daß es ein jungfräuliches Wesen war, welches seinen letzten Gang machte. Die Leidtragenden kamen. Leo zitterte an Leib und Seele, es war die Familie seiner Braut, er stürzte aus dem Wagen: »Wen begräbt man da?« fragte er einen Mitgehenden. Man nannte ihm den Namen seiner Braut.

— In drei Tagen wurde die ſchönſte, vollſte Blüthe des üppigſten Lebens eine Beute des Todes.

Leo's Schmerz gränzte an Wahnſinn. Jemanden in einem ſolchen Augenblicke tröſten wollen, iſt eben ſo fad, als zwecklos. Ich geleitete Leo zu ſeiner in Ofen wohnenden Familie, die nicht minder gebeugt und troſtlos war.

Ich war heftig erſchüttert durch den bittern Hohn des Schickſals, durch die tragiſche, ja ironiſche Vernichtungs-Idee des Zufalls. So wie bei einem Erdbeben alle alten Riſſe und übermauerten Spalten eines Hauſes wieder neu aufklaffen, ſo rüttelte dieſe erſchütternde Scene alle alten Schmerzen in mir auf, und ſchmerzliche Riſſe, die früher durch mein Herz gingen, wurden wieder aufgeriſſen. Ich war durch und durch in einer nervöſen, empfindlichen Stimmung, und ſo verließ ich Ofen wieder, da mich meine Angelegenheiten nach Wien riefen, und Leo blieb bei ſeiner Familie zurück.

Es war ein düſterer Novemberabend, düſter wie meine Stimmung. Graue Wolken jagten ſich wie unfreundliche Erinnerungen durch den Himmel. Die Ebene zwiſchen Raab und Wieſelburg lag wie ein trauriger Gedankenſtrich da, und die Donau, welche ſich rechts bald ſehen ließ, bald in

tauſend Krümmungen ſich wieder verlor, warf einen grauen, melancholiſchen Himmel auf die noch mehr melancholiſche Erde zurück. Es wurde immer dunkler, und endlich Nacht und ſtockfinſter. Ein Sturmwind erhob ſich, und mein Kutſcher und ich, wir waren froh, als wir gegen 10 Uhr in der Nacht ein einſam gelegenes Wirthshaus, zwiſchen »Hochſtraß und Wieſelburg,« genannt »Baratfó,« erreichten. Wir fuhren hinein, unter eine gedeckte hölzerne Hütte, die mitten im Hofe ſtand. Nach langem Pochen kam ein häßliches Weib mit einer kleinen Laterne, und nach einer Viertelſtunde wurde mir ein Zimmer aufgeſchloſſen und Licht gebracht. Zu eſſen war nichts da, und ich beſchloß ſogleich zu Bette zu gehen, da ich ſehr früh wieder weiter wollte.

Es war eine unheimliche graue Stube, mit lockern Dielen. Die loſen Fenſter klirrten, und der Wind pfiff durch Thür- und Fenſterſpalten. Auf meinen Augen lag betäubender Schlaf, und drückende Verſtimmung auf meinem Gemüth. Ich nahm die düſter brennende Kerze, unterſuchte die Thüren, die Fenſter, die Dielen, legte meine Terzerolen auf einen Stuhl an meinem Bette, warf meine Hirſchlederdecke und meinen Mantel auf's

Bett, und legte mich nieder. Ich war eben im Begriff, das Licht auszuthun, als ich eine Inschrift gewahr wurde, die mit rothen Buchstaben auf der Wand bei meinem Bette geschrieben war. Ich nahm das Licht und las:

»Unglücklicher, der du nach mir diese Stelle betrittst, gedenke in Wehmuth an eine Unglückliche, welche hier eine Nacht voll unsäglichen Jammers verbrachte.«

Ein ganzes Heer von Gedanken, Muthmaßungen und Vorstellungen über diese sonderbar wehmüthige Inschrift stürmte durch meinen wirren, trägen und schlafbetäubten Kopf.

Ich malte mir tausend Bilder aus, wer die Unglückliche wohl gewesen sein mag, was sie litt, welche traurige Nacht sie hier verlebt haben mag u. s. w.

Ich sah sie bald blutig und ermordet, bald siech und leidend, bald in Verzweiflung und Angst vor mir; bald stellte sich mir die Gestalt einer niedergebeugten, verhöhnten Frau, bald das blühende Leben eines jungen, leidenden Mädchens vor die geschlossenen Augen. Zwischen Schlaf und Wachen kämpfend, zogen verworrene Gruppen vor meiner Fantasie vorüber. Ich dachte wach zu bleiben, doch

die ermüdete Natur behauptete ihre Rechte, und ich ſchlief ein. Der Schlaf brachte mir die fürchterlichſten Bilder; bald ſah ich ein ſchönes, junges, blühendes Mädchenhaupt unter dem Beile der Mörder; bald ein paar ſanfte, weinende Augen, die auf der Leiche eines Geliebten in Thränen überſtrömten; bald ein ſterbendes Kind, und an ſeinem Bette eine in Thränen zerfließende Mutter u. dgl. m.

Da war es mir, als rauſchte es unter den Dielen; ich fuhr zuſammen. »Wer da?« — Tiefe Stille folgte. Mein ſchlaftrunkner Zuſtand ließ mich gleich darauf wieder in jenen Zuſtand zwiſchen Bewußtſein und Bewußtloſigkeit zurückfallen, in dem wir alle Dinge um uns ſehen und hören, und uns ihrer doch nicht bewußt ſind. Bald darauf fing der Wirrwarr unter den Dielen wieder an, lauter, anhaltender und vernehmlicher. Die Thüre eines Seitenſchrankes ſchien aufzugehen und Jemand heraus zu treten.

Schritte wurden deutlich vernehmbar, ſie näherten ſich meinem Bette. Ein Alpdrücken hielt meine Glieder gefeſſelt, ich konnte mich nicht regen, nach langer Anſtrengung preßte mir die Angſt einen lauten Schrei aus und ich erwachte. — Al-

les still. Ich lauschte lange vergebens. Wiederum fiel ich in die schwere Haft des schweren Halbschlummers, und nach einer kleinen Pause dieselbe Wahrnehmung. Feste Männertritte erschollen nun ringsum, gingen hin und her, und näherten sich meinem Bette; Angst, Schreck und Betäubung machten mich zu jeder Regung unfähig; nun kam's dicht an das Bett, und ich fühlte ein Zerren an der Decke. Hier verlor ich das Bewußtseyn; es klopfte an die Thür, das erweckte mich, ich sprang empor: »Wer da?« Es war Tag, mein Kutscher weckte mich, um den Weg weiter fortzusetzen.

Gebadet in Schweiß raffte ich mich von meinem wüsten Lager empor, ich sann zurück und wußte nicht, ob schwere Träume, ob niedergedrückte Stimmung, schwarzes Blut ihr Spiel mit mir getrieben, oder was sonst in der Nacht vorgegangen sein mag.

Ein Blick auf die Wand führte mir die wehmüthige Inschrift wieder in die Augen und überzeugte mich, daß wenigstens die erste Hälfte meiner nächtlichen Erinnerung Wahrheit ist.

Ich nahm meine Bleifeder aus der Brieftasche, und schrieb unter diese Inschrift folgende Worte:

»Unglückliche Ungekannte, die du hier littst, ich habe dir eine mitfühlende Thräne geschenkt; vielleicht finden wir uns einst dort: »wo keine Thräne wird geweint.« —

Der Wagen war angespannt, ich bezahlte die Rechnung und die alte häßliche Magd schien mich fragend und boshaft anzugrinsen. Ich eilte aus dem unheimlichen Zimmer, warf mich in den Wagen und fuhr ab.

Auf der Fahrt von da bis nach Wien beschäftigte mich das Nachdenken über diese Inschrift.

In Wien verdrängten bald die Geschäfte des Lebens, Zerstreuungen, alle die bewegten Bilder der Geselligkeit das Andenken an jene Schauernacht, und sie wäre gewiß bald ganz in den Hintergrund meines Gedächtnisses zurückgetreten, wenn nicht ein ganz eigener Zufall mir sie wieder aufs lebhafteste in's Gedächtniß zurückgerufen und mir Aufschluß über jene Inschrift gegeben hätte.

Ich war auf das Landhaus der Frau von Z. zu einer Garten-Unterhaltung gebeten. Es war ein Kreis von muntern Herren und schönen Damen da. Unter Letzteren zeichnete sich Fräulein von *** durch Anmuth und Geist, und durch eine romantische, schwermüthige Blässe ihres freien, edlen

Antlitzes aus. In ihrem Blicke lag eine wehmuthige Färbung, die unwillkürlich zu ihr hinzog.

Wir waren Alle in der fröhlichsten Stimmung. In dem nach allen Seiten offenstehenden Gartensalen stand ein herrlicher Flügel; es wurde Musik gemacht, gesungen, gelesen, gescherzt, gelacht, und tausenderlei anmuthiger Muthwillen getrieben.

Fräulein von ***, die blasse Schöne, war die lebhafteste, und ihre Lebendigkeit, die Regsamkeit ihres Geistes, die schalkhafte und unerschöpfliche Weise ihrer erfinderischen, fröhlichen Laune, riß Alles unwillkürlich mit sich fort, und erhöhte die Regsamkeit und Empfänglichkeit der ganzen Gesellschaft.

Ein plötzlich am Horizont aufgestiegenes Ungewitter nöthigte uns, aus dem Garten und dem Gartensalon zu flüchten, und im Landhause selbst, im großen Gesellschaftssaale Zuflucht zu suchen.

Die Fenster und Fensterläden wurden zugemacht, es waren viele Frauenzimmer da, welche große Furcht hatten und vor Angst zitterten.

Ich erinnerte mich an eine ähnliche Scene im Werther, und theilte diese Erinnerung dem Fräulein *** mit.

»Ach ja!« rief sie in ihrer gewohnten Lebendigkeit aus, »ach ja!« und wir wollen dasselbe Mittel versuchen, um die Gesellschaft zu zerstreuen: gesell iges Spiel!« — Ich war gleich bereit mitzuhelfen; im Nu war ein Kreis von Stühlen gesetzt, die Runde gemacht, und die ganze Gesellschaft von dem neuen Vorhaben unterrichtet.

Man war froh, ein lärmendes Spiel finden zu können, denn die Donnerschläge tönten immer stärker und schneller aufeinander. »Wir spielen: »Zählens!« paredirte Fräulein von *** Goethe's Lotte. — »Bravo!« erwiederte ich, »wenn Sie Lotte sind, so bin ich Werther!« — »Mit Vergnügen!« lachte die Schalkhafte, »Sie wissen aber, daß Werther beim Spiele sagte: »und mit Entzücken bemerkte ich, daß die Ohrfeige, die ich bekam, stärker war, als alle übrigen! — »wenn Sie also auf diese Gefahr hin Werther sein wollen, so —;« hier machte sie eine bedrohlich schalkhafte Bewegung mit ihrer kleinen, weißen, geisterblassen Hand.

»Nun,« erwiederte ich ebenfalls lachend, »wenn Lotte ein solches Elfenhändchen hatte, wie Sie, so war das Entzücken gerecht, und ich will es schon wagen!« —

Unter ähnlichen allgemeinen Scherzen und Spielen wurde das Spiel fortgesetzt. Es kam Alles an die Reihe, denn jedes Spiel durfte nur einmal in die Runde gehen.

Endlich schlug eine Dame aus der Gesellschaft vor, jeder nach der Reihe sollte ein kleines Abenteuer aus seinem Leben, aus seinem Lieben, aus seinem Treiben, seinen Reisen u. s. w. erzählen. Der Vorschlag fand allgemeinen Beifall.

Ich als Schriftsteller mußte den Anfang machen. Mir fiel in dem Augenblicke nichts ein, was kürzer zu erzählen gewesen wäre, als die peinliche Nacht, die ich in Baratfó zubrachte, und die räthselhafte, wehmüthige Inschrift, die einen solchen schauerlichen Eindruck auf mich machte. Ich malte meine Erzählung wahrscheinlich mit lebendigen Farben, trug auf wie ein Melodramendichter oder wie ein französischer Novellist. — Die sämmtliche Gesellschaft schien ergriffen, und eine junge Dame fragte: »und wie lautete denn die Inschrift wörtlich?« — Ich wiederholte sie: »Unglücklicher, der du nach mir diese Stelle betrittst, denke in Wehmuth an eine Unglückliche, welche hier eine Nacht voll unsäglichen Jammer zubrachte.«

Ich hatte kaum geendet, so stand Fräulein *** auf, drückte das Taschentuch vor die Augen, und — wer schildert meine Überraschung? — zitirte mit weinender Stimme die Unterschrift, welche ich unter jene Worte setzte:

»Unglückliche Ungekannte! die du hier littst, ich habe dir eine mitfühlende Thräne geschenkt, vielleicht finden wir uns einst dort: wo keine Thräne wird geweint!« —

Ich sprang tief erschüttert auf, stürzte auf das Fräulein zu, ergriff in höchster Bewegung ihre Hand: »Um Gotteswillen, mein Fräulein, Sie? Vergeben Sie, wenn ich vielleicht eine gräßliche Erinnerung — —« Da nahm sie das Tuch von den Augen und fing laut zu lachen an! Ich war wie versteinert. — Sie konnte sich vom Lachen kaum erholen. Die ganze Gesellschaft umringte uns und bestürmte sie mit Fragen um die Aufklärung dieses sonderbaren Zufalls.

Sie kam endlich dazu, sich zu erholen, und — vom Lachen oft unterbrochen — Folgendes zu erzählen.

Sie war ungefähr einige Wochen vor der Zeit, ehe ich jene Reise machte, mit einem Lohnkutscher von Wien nach Kaschau gereist, um dort eine An-

verwandte zu beſuchen. Sie hatte Niemanden bei ſich, als einen alten, treuen Diener ihres Hauſes.

Sie kamen am erſten Tage nicht weiter, als bis an das erwähnte Wirthshaus an der Heerſtraße: Baratſó. Sie ließ ſich ein Zimmer aufſperren, und der Diener faßte Poſto auf dem Wagen, um die Effekten zu bewachen. Sie legte ſich zu Bette und war kaum entſchlummert, als ſie ein eben ſolches Gehen und Kommen hörte, ſich aufrichtete, und Alles wurde ſtill. Das Ding erneuerte ſich alle Augenblicke, als endlich der Mond aufging, und ſie bei ſeinem hellen Lichte das entſetzlichſte Schauſpiel ſah. Ein ganzes Heer von großmächtigen Ratten ſtieg aus einem Seitenſchranke, und überdeckte das Zimmer. Sie trabten auf und ab, als ob ſie Stiefel an hätten *).

Sie ſtiegen raſch auf den Tiſch und verzehrten die Überreſte des Abendbrotes, dann gingen ſie philoſophiſch auf und ab, näherten ſich dann in Schaaren dem Bette und machten Anſtalt Sturm zu laufen. Furcht, Grauen und Ekel erfüllten die zitternde Beſatzung des Bettes; ſie fing an, ſich

*) Die Größe und die Heldenmüthigkeit der Ratten in Baratſó ſind eine hiſtoriſche Berühmtheit.

gegen die Belagerer zu vertheidigen. Polſter, Leuchter, Lichtſcheere, Geldbörſe u. ſ. w. flog von der Federfeſtung unter die ſtürmenden Feinde, und verſchaffte augenblicklichen Waffenſtillſtand. — Allein das dauerte nicht lange, ſie rückten wieder an; Fräulein *** richtete ſich im Bette empor, warf noch alle Bilder die da hingen hinab auf die verwegenen Ratten, welche durchaus vom Sturm nicht ablaſſen wollten. Der Kampf dauerte bis gegen Morgen, wo der Diener anpochte, die Magd des Hauſes von Außen aufſchloß, und das Mineur-Korps Reißaus nahm. — Das Fräulein war halb ohnmächtig und erſchöpft, doch ihre unverſiegbare Laune knüpfte auch daran einen loſen Streich. Sie ſchrieb jene Inſchrift und reiſte ab. Als ſie zurückreiſte, ließ ſie ſich aus Neugier das Zimmer aufſperren, und war nicht wenig überraſcht, ihren ſpitzbübiſchen Streich gelungen, und eine rührende Unterſchrift unter der ihrigen zu finden.

Sie war nicht wenig neugierig, zu wiſſen, wer der empfindſame Narr geweſen ſein mag, der in dieſe ſentimentale Falle ging.

Jetzt klärte ſich das Ding auf: ich war der ſentimentale Narr geweſen!

Ein unauslöſchliches Gelächter zog durch die Geſellſchaft; Alle hänſelten mich, und hingen mir eine witzige Schlappe an.

Das Fräulein *** lachte und ſprach: »Nun, wir haben uns aber wirklich gefunden dort: wo keine Thräne wird geweint!«

»Böſewicht!« erwiederte ich ſehr böſe. — Sie blieb es nicht. —

4.

Meine erſte Liebe, oder: »Was guter Eſſig werden ſoll, wird früh ſauer.«

Lovasberény heißt der glückliche Ort, in welchem ich zwar nicht erzogen wurde, aber doch heranwuchs, und Rabbi Lebiſch hieß der Mentor, der meine erſten Schritte in Welt und Wiſſenſchaft leitete. Rabbi Lebiſch beſaß einen eigenen Genius zum Unterricht. Dieſer Genius beſtand aus einem langen Pfeifenrohr, welches am Ende mit einem runden Knopfe verſehen war. So oft mir nun ein Satz aus dem Lehrbuch nicht recht einleuchten wollte, zog er das Rohr aus der Pfeife, und bewies mir hinter meinem Rücken auf die eindringlichſte Weiſe die Wahrheit und Wichtigkeit dieſes Satzes.

Ich hatte einen Schul- und Pfeifenrohr-Kollegen, das jüngſte Kind der Laune unſers Schuldieners, Sanele geheißen. Er war ein abgerundeter Dummkopf, ein herkuliſcher Eſel! Als Be-

weis seiner Genialität mag folgender Zug von ihm dastehen.

Rabbi Lebisch verlieg sich in seinem Unterrichte auch zuweilen in die Höhen arithmetischer Subtilitäten, und so bekam der geniale Sanele einmal die Aufgabe: »Wenn 36 Ellen Tuch 45 Gulden kosten, was kosten 1¼ Ellen?

Mein guter Herr Kollege machte seine Aufgabe nicht, sondern lachte immer heimlich. Als nun der Rabbi fragte: »Hast du die Aufgabe gemacht?« lachte der geistreiche Sanele schelmisch. »Was lachst du?« fragte der Rabbi, und der elektrische Wissenschafts-Leiter, das Pfeifenrohr, sauste durch die Luft. »Ach,« erwiederte lieblächelnd Sanele, und kicherte immer fort, »der Rabbi haben mich nur gefoppt, um 45 Gulden kriegt man keine 36 Ellen Tuch!«

Allein Sanele schrieb schön, und ich konnte keinen Buchstaben machen, ohne daß mein Rabbi ausrief: »Du wirst all dein Lebtag nicht schreiben*) und lesen lernen!« — Sanele hingegen

*) Theuerster Herr Rabbi: Wie recht haben Sie! Hätten Sie in diesem Punkte nur mehr Gebrauch vom Pfeifenrohr gemacht! Der Setzer.

machte Buchſtaben wie gemalt, und ihm wurde prophezeit, daß er ein groſſer Mann und Gelehrter werden wird. So geſchah es auch! Als ich nach 25 Jahren von Lavasberény nach Stuhlweiſſenburg fahren wollte, entdeckte ich in meinem Kutſcher den genialen Sanele. Ich fragte ihn, was er geworden, er ſagte: »Lohnkutſcher; und was iſt aus Ihnen geworden?« Ich antwortete: »Schriftſteller;« und faſt ſchien es mir, als ob er fragen wollte: »Und wer fährt beſſer?«

Beſonders war es das Z, welches mir die überſchwenglichſten Auflagen des Erziehung-Baculus zuzog. Mein Z war wirklich ein pittoresker Anblick! Bald ſah es aus wie ein Dromedar, das Krämpfe hat; bald wie ein Bajazzo, der ein Rad ſchlägt; bald wie zwei zuſammengewachſene Dachſe, die mit einander ſchmollen. — Sanele aber machte das Z, daß es eine Freude war! Ich bekam alſo immer doppelte Schläge; erſtens für das Z im Poſitiv, dann für das Z im Comparativ! Wenn mein guter Rabbi mein Z ſähe, wie ich es jetzt mache, ich würde gewiß den Superlativ bekommen.

Und dennoch, dennoch,

»O Liebe, o Liebe, wie mächtig biſt du!« dennoch, mit dieſem Z ſchrieb ich Liebesbriefe!

Denn Liebe iſt keine kalligraphiſche Leidenſchaft, und die ausgezeichneteſten Heldinnen in der Sympathie ſind ganz ſchwache Seelen in der Orthographie! »Wir kritzeln mit Augen der Liebe, und Augen der Liebe müſſen uns entziffern!«

Holde Frumetel, du haſt mein Z entziffert! Dein Auge der Liebe hat meine italieniſche Salatſchrift entziffert! Du wußteſt, was ich ſchrieb, und das iſt ein Glück, denn ich wußte es nicht!

Ja, ſchwarzholde Frumetel, wir waren für einander geſchaffen, allein das Schickſal, Rabbi Lebiſch und die Schafhäute von Josi-Pal haben uns getrennt! — Wie ſelten wird die erſte Liebe gekrönt!

Man verſchließe der Jugend jeden Bücherkaſten, man gebe ihr ja um's Himmelswillen keinen Roman in die Hand, keinen Lafontaine, keinen Siegwart, keinen Werther; was nützt's? Das verführeriſchſte Buch iſt die Natur, und der entzündlichſte Roman iſt die Jugend; jede Stunde iſt ein

Kapitel, und jeder Pulsſchlag eine Epiſode in dieſem Roman!

Die Sonnenſtrahlen erzählen Liebesgeſchichten, die Weſtwinde fächeln uns mit erotiſchen Gedichten an, und die Maikäfer, denen wir nachjagen, ſummen uns Ovid's Kunſt zu lieben in die Ohren!

Ich hatte noch keinen Buchſtaben geleſen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich außer meiner ungariſchen und lateiniſchen Grammatik, von einer deutſchen Sprache noch gar keine Ahnung hatte; Mimili und Liesli, Cidli und Laura, Thekla und Amalia, Mariane, Lotte, Mignon, Klärchen und alle die Heldinnen der Liebe waren mir ſtockfremd, und doch ſpielte ich ſchon einen förmlichen Roman, und doch war ich ſchon ein Romeo! Ein sweet Romeo!

Mein Onkel und der Vater Frumetel's waren Lovasberény's Montechi und Capuletti!

Es war ein uralter Familienhaß, der ſeinen Urſprung zwar nicht von einem goldenen Vließ, aber doch von Schaffellen nahm. Es handelte ſich nämlich um die jährliche Pachtung aller Felle von

den gestorbenen Schafen auf den Schäfereien des Edelherrn Josi Pál.

Ich gedenke noch des großen Momentes, als Josi Pál in unsere Hütte trat, wie ein höheres Wesen! Mein Onkel, der diese Felle der gestorbenen Schafe nicht gerne aus seiner Spekulation ließ, sagte immer: »Euer G'streng', ich pachte alle Sterbefälle von Euer G'streng!«

Allein Frumetel's Vater hatte schon das Höchste geboten, die Sterbefälle Josi Pals gehörten ihm, und die Zwietracht zwischen meinem Onkel und ihrem Vater brannte hell empor!

Aber nehmen Liebende je Rücksicht auf die Schaffelle ihrer Ältern?

Frumetel war die einzige Tochter des alten Beer's, einfach und anspruchslos. Unter den Gänsen ihrer kleinen Besitzung aufgezogen, wuchsen Beiden die Schwingfedern, ohne daß sie es merkten. Es war eine kleine, kompakte Gestalt; ihr röthliches Haar erfreute sich an jedem Freitage einer sorgfältigen Revision, und wenn sie dann am Samstag Morgens erschien, in ihrem blautuchenen, langen Reck, wie ein improvisirter Streckvers; wenn sie den Fuß, den eilfjährigen Fuß,

dem aber ſelbſt der Neid gern ſeine zwanzig Jahre zugeſtanden hätte, in ſafrangelben Schuhen gehüllt hatte, und um dem ſchmalen Streif, der die Anfangsgründe einer Stirne bildete, ein ſchwarzes Band hatte, in deſſen Mitte eine gelbe Meſſing-Schnalle mit Hohn auf die ſterblichen Bewohner Lovasberény's herabſah, o, wenn ſie dann ſo vor mir erſchien, dann zog ein unendliches ſeliges Gefühl durch meine Bruſt, die Schaffelle meines Onkels traten in den Hintergrund, und machten ihr allein Platz, und ich hätte in ſtiller Seligkeit ſie, Joſi Pál, Rabbi Lebiſch und ſein Pfeifenrohr umarmen können! Ich verſtummte, aber es war ein beredtes Verſtummen!

»El silenzio ancor suole,
Haver prieghi e parole!«

Aber ich ſelbſt, ich war auch eine reizende Erſcheinung in meinem zehnten Jahr! Lovasberény's Alcibiades, der Dandy unter meinen Schulkameraden, und der Cäſar ihrer Feldzüge!

Ich ſah aus, wie der Plan zu einem ſchlechten Luſtſpiel, von welchem der erſte Akt eben erſt ſcenirt wird! Wenn man mir dazumal einen Sta-

tur-Paß hätte ausſtellen wollen, ſo wäre der Bezeichnendſte geweſen:

»Haare, Augen, Naſe, Mund, Wuchs, Kleidung, ejusdem coloris:« gelb.

Botaniker hätten mich auch für eine wandelnde Süßholz-Wurzel nehmen können; es war der Reiz der Jugend!

»Quant' è bella Giovanezza,
Di doman non é certezza!«

Beſonders in meinem Samſtagkleid war ich ein wahrer Achill!

Ich hatte nämlich lange um einen blauen Rock angehalten; da kam einmal ein Hauſirer, der mit Reſten von Tuch handelte, und dieſer beſaß den Inbegriff meiner Wünſche.

Allein leider hatte er nicht genug Reſte von einer Farbe, und mein Onkel meinte, das habe nichts zu ſagen, das hellere Blau käme vorne, und das dunklere hinten, und ſo geſchah es; ich bekam einen Rock, der vorne hellblau und hinten dunkelblau war. Ich konnte auch für eine Blaumeiſe angeſehen werden. — Von vorne war ich ein Maihimmel, von hinten ein Novemberhimmel. Auf dieſem blauen Gebäude, als oberſte Zierde,

als Thurmknopf auf dem ſpitzigen Gebäude meines Ich's, prangte eine ſchwarze Mancheſter-Kappe mit weißem Lammfell verbrämt. Dieſe Kappe ruhte dicht auf meinen Augenbraunen, und fraterniſirte bald mit zwei großen Leinwand-Kragen-Spitzen, welche vom Halstuche aus, wie zwei Pferde-Scheuklappen über meine Augen hinaufgingen. So ausgeſtattet, wie ein Fragment über die Lehre von den Feſtilien, trat ich, mit dem Bewußtſein meiner unwiderſtehlichen Reize vor Frumetel hin, und:

ich kam, ich ſah, ich ſiegte!

In ihrem frugalen Blicke lagen die Zeilen:

»Mich reizt, mich lockt deine ſchöne Geſtalt,
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!«

Wir konnten uns nur ſelten ſehen, denn die Montechi's und Capuletti's wütheten gegen einander. Ich-Romeo und Frumetel-Julie dachten anders.

In dem Kukurutz-Garten (türkiſcher Waizen) ihres Vaters, welcher ihr Haus von dem unſrigen trennte, ſahen wir uns, und miſchten unſere Liebesſchwüre in das Säuſeln der Kukurutzblätter. Wie oft ſagte ſie, wie Julie:

»O Romeo, Romeo! wherefore art thou Romeo?
Deny thy father, and refuse thy name!«

Freilich ſagte ſie es mit andern Worten, aber es klang doch ſo!

Mitten im Kukurutzgarten ſtand ein Marillenbaum; die Marillen waren noch grün, aber wir labten uns dennoch an ihren Früchten! So ſaßen wir, der Kukurutz gab uns Schatten, der Baum gab uns grüne Marillen, und einſame Liebe gab uns Steff zu — ſchweigen. Wir ſaßen und ſahen uns an, wie die zwei Chineſer, die in Raff's Naturgeſchichte unter dem Theebaume ſitzen! Und wenn wir es in den Blättern rauſchen hörten, ſo fuhr ſie auf, und ſprach mit ihrer ſüßen Drillſtimme:

»Es iſt die Mamme!«

Ich aber erwiederte, wie Romeo:

»'It was the lark, no nightingale!

Denn es war nur die Hausgeiß, die ebenfalls den Kukurutz beſuchte. Bald fuhr ich in die Höhe, und rief:

»O mon Dieu, mon Dieu, c'est Rabbi Lebiseh!«

Und da ſagte ſie wieder, wie Julie:

»It was the nightingale, and no the lark!«

Denn es war nur ein kleiner Gaſſenjunge, der auch den Marillenbaum und unreife Früchte ſuchte.

So verlebten wir die ſchönſten Tage unſerer grünen Liebe bei grünen Marillen im grünen Kukurutzgerten.

»O daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!«

Nicht lange dauerte das Glück unſerer ſtillen, marilleneſſenden Liebe. Unſere Wonne erhielt einen großen Bruch, als die Zeit kam, wo der Kukuruz gebrochen wird, und wir nicht unter dem Schatten dieſer Blätter weilen konnten.

Am Tage vor der großen Kukuruz-Ernte, bevor dieſe klaſſiſche Laube unter den Händen der Vandalen fallen ſollte, ſaßen Frumetel und ich zuſammen, und beweinten unſer Unglück! Ob wir wirklich weinten, kann ich nicht beſtimmt angeben, aber daß wir fürchterliche Geſichter ſchnitten, iſt gewiß. Denn außer dieſem Garten gab es in dem ganzen Umfange von Lovasberény kein trauliches Plätzchen, keinen Olivenhain, keine dunklen Grotten, keine Kokos-Wälder, um heimliche Liebe zu beſchirmen und zu beſchatten. Wir

waren gränzenlos unglücklich, und wenn Frumetel und ich so weise geworden sind, wie uns der Leser kennt, so war jenes Unglück daran Schuld. Denn Rousseau sagt: »Une grande passion malheureuse est un grand moyen de sagesse!«

Es blieb uns nichts übrig, als einen Briefwechsel anzuknüpfen!

»Briefe leben, athmen warm, sagen,
Was das bange Herz gebeut,
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das gesteh'n sie ohne Schüchternheit!«

Ja, edler Bürger, du magst recht haben, Briefe leben, aber ihnen das Leben geben, ist eine Schwierigkeit! — Hätte Bürger meine Buchstaben persönlich gekannt, und die Krämpfe, die mich ihre Verfertigung kosteten, er hätte nicht gesagt:

»Und ein Gott war es, der Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand!«

Ich sollte schreiben, einen Briefwechsel anknüpfen!

»Ach, jeder Wechsel schreckt den Glücklichen.«

Nicht nur jeder Wechſelbrief, ſondern auch jeder Briefwechſel! — Allein Frumetel beſtand darauf, und ich ſagte zu.

Mein Kollege und Kalligraph Sanele war der geflügelte Bote der Liebe. Er trug die Briefe hin und her. Uneigennützig, wie Pylades, verlangte er für dieſen Liebesdienſt nichts, als jeden Abend die Hälfte von meinem Veſperbrote, welches in einem großen Stücke Brot mit Zwetſchkenmus aufgeſtrichen beſtand. Ich brach nie die Hälfte dieſes Schäfer-Eſſens ab, ohne zu ſeufzen!

»One last long sigh to love and thee!«
Byron.

Zwei Tage lang dauerte es, bis mein erſter Brief fertig wurde. Ich wußte durchaus nicht, was ich an Frumetel ſchreiben ſollte! Ich fragte Sanele, auch er wußte es nicht! Endlich fiel mir ein göttlicher Gedanke ein! Mein Rabbi Lebiſch ſchrieb alle vier oder ſechs Wochen an ſeine Frau, die in Palota wohnte. Ich beſchloß, einen ſolchen Brief zu erwiſchen und ihn zu kopiren. Geſagt, gethan. Ich fand den Entwurf eines ſolchen Briefes, welcher ungefähr im echten orientaliſch-hebräiſchen Stile alſo lautet:

»An die vortreffliche, gerechte, fromme Hauskrone, Hauptschmuck des Mannes, goldgekrönte Heldenfrau, Fruchtbare, ihrer Kinder zarte Zierde, die geschätzte Frau Chane bis in hundert Jahren, sela!«

Nach diesem langen Titel kam der kurze Brief:

»Ich schreibe dir, daß ich gar nichts zu schreiben habe; ich bin, Gott sei Dank, gesund, und hoffe bei dir das Gegentheil, bis auf meine alten Leiden mit der goldenen Ader, womit ich verbleibe dein getreuer Mann

Ich, der kleine Rabbi Lebisch.«

Der Brief wurde nun von mir abgeschrieben, und nur, statt »Frau Chane,« an die »Maid Frumetel,« gesetzt, und dahin flog Sanele, zu ihr, mit dem beflügelten Worte der Liebe!

Am dritten Tage kam die Antwort! Ach, es war ein seliger Augenblick! Das Billet war mit gekautem Brot versiegelt; ich riß es auf, und wer schildert mein Entzücken? Ich konnte kein Wort lesen! Es war ein Cattegat von großen Tintenflecken, zwischen denen sich convulsivische Gliedmaßen durchzogen. So schrieb Julie an Romeo! — Wie

ſollt' ich dieſe heimlichen Zeichen der Liebe entziffern?

O Love, give me strength', and strength shall help afford!

Allein die Liebe half nicht! Vergebens trät auch Sanele hilfreich herbei, es war nicht möglich, aus dieſer Buchſtaben-Gedärmverwicklung etwas herauszubringen; es waren zerriſſene Krautſtrudel, die von der Tarantel geſtochen wurden; es war ein Sanhedrin von Tintenkleckſen, welche durch Meer-Spinnen-Beine zuſammenhingen.

Allein was that das? Es waren doch ihre Züge! Ich war glücklich! Glücklich? War erſte Liebe je glücklich?

Mag hier denn die Bemerkung ſtehen, daß erſte Liebe ſelten glücklich iſt, daß erſte Liebe faſt nie einen würdigen Gegenſtand trifft! Es ſcheint mit dem Herzen und der Liebe wie mit den Weinreben zu gehen, die erſten Setzlinge müſſen erſt weggeſchnitten werden, der zweite Nachſchuß iſt der echte. Frauenherzen ſind wie neue Fäſſer, ſie müſſen erſt mit dem heißen Waſſer einer unechten Liebe angefüllt und ausgebeitzt werden, bevor ſie mit dem echten Weine der Liebe gefüllt

werden; von echter Liebe und von echtem Thee muß der erste Aufguß als schlecht weggegossen werden. Auch die Erstlinge der Empfindung sind wie die Erstlinge der Bäume weder so gut noch so süß, noch so kräftig wie die spätern. Das Herz muß wie ein Kind den Kinderzahn der ersten Liebe erst ausschieben, nur der Zweite sitzt fest und kräftig, oder wenigstens so lange, bis er für immer verloren ist!

Gewiß wird es wenig weibliche Herzen geben, welche sich nicht selbst gestehen werden, daß ihre ganz erste, wenn auch nicht gestandene, leise Neigung einen Mann traf, der ihrer unwürdig war!

Nach dieser Seitenwendung, mit welcher ich keineswegs Frumetel Übles nachsagen wollte, komme ich zu ihr und zu ihrem unenträthselbaren Schreiben zurück.

Ich war beständig damit beschäftigt, diese Keil-Schrift dennoch zu enthüllen. So saß ich einst auch bei meinem Rabbi, welcher uns wieder mit dem unwiderstehlichen Pfeifenrohr die Unfehlbarkeit des Talmuds bewies; ich hatte den Brief auf meinen Knien unter dem Tische, und war ganz in dessen Entzifferung versunken. Da, o Götter, da stürzte Rabbi Lebisch plötzlich auf mich hin, er-

griff mit einer Hand mein lockiges Haupt, und mit der andern die süßen Zeilen Frumetels! Wie eine Hiäne stürzte der ergrimmte Rabbi über das Corpus delicti her!

Er las, — wie er das anstellte, ist mir heute noch ein Räthsel, — dann fuhr er sich in die Haare, stieß ein Wehgeheul aus, wie ein angeschoßener Eber, riß sich in Wuth ein Stück von seinem Talar herunter und das Pfeifenrohr sauste über meinen jugendlichen Rücken hin.

Da kam die Allmacht der Liebe über mich, Frumetels Geist stand vor mir und schüttelte die röthlichen Locken, und sah mich mit ihren dogmatischen Blicken an. Da faßt es mich an, ich bin nicht mehr ich, ein Leu bin ich, ich springe auf, reiße dem Rabbi das Pfeifenrohr aus der Hand, und in einem Nu war es zerbrochen und zum Fenster hinaus geschleudert!

»O dolce vendetta
D'una anima difesa!«

Die ungeheure That war geschehen, regungslos stand der Rabbi da, regungslos ich, blos Sanele tief heulend hinaus und rief meinen Onkel und

meine Tante herbei, welche uns beide noch wie Bildsäulen erstarrt fanden.

Endlich fand der Rabbi Worte, und ich hatte mich hinter dem großen Rock meiner Tante verschanzt. Die Sache wurde nun erklärt; die Tante, obschon sie böse that, lächelte mich doch ein wenig an; so sind sie die Tanten, gesegnet sei der Mann, der die Tanten erfand! Sie denken wie Parny.

»En fait d'amour trop jeune n'est pas trop!«

Der Onkel nahm Frumetels Brief, las ihn und sagte:

»Man muß den Jungen auf die Hochschule schicken!«

Diese war die Hochschule in Páks. — Und so geschah es, die Tante lächelte, legte ihre breite Hand auf mein verliebtes Haupt, und sagte nichts als:

»Was guter Essig werden soll, wird früh sauer!«

Ich habe Frumetel nicht wieder gesehen, bloß von Rabbi Lebisch hörte ich später etwas sehr Gutes. Als Müllner mich mit Jean Paul verglich, sagte er: »Ich hab's gleich gesagt, es ist schade, daß er sich nicht auf etwas Ordentliches verlegt hat!«

So sind sie Alle, mit Ausnahme von einigen Wenigen, die aber auch so sind; oder: »Was ich mit dem Trousseau der Herzogin von Orleans für glückliche Spekulation mache.«

Ach!

»Ach« ist ein schöner Anfang! Nicht neu, aber interessant.

»Ach« ist der sentimentale Bohrer, mit welchem man vor Allem das Gefühl des Lesers anbohrt, dann dringt der empfindsame Nagel schon leicht ein.

Also: Ach!

So weit wäre der Aufsatz recht gelungen, allein was jetzt? Jetzt? Jetzt:

O!

O ist das bürgerliche Ach! Man braucht die Figur von Ach und O nur anzusehen, und man erkennt den Unterschied. Bei Ach hat das Ding noch einen Haken, bei O ist das Ding schon rund aus! Also:

O! zuſammengerechnet mit »Ach« macht:

Ach und O! Das ſind die Rede-Figuren, oder vielmehr die Seufzer-Figuren in der Rhetorik des Herzens.

Ach, ſie iſt ſchön wie die junge Roſe, wenn der Strahl des Mai's ſie küßt!

Nun weiß ich zwar nicht, warum ich »ach!« ſage, wenn ich ſage, ſie iſt ſchön? Allein geſtehe nur, mein Leſer, daß du viel mehr Reſpekt vor dieſer Phraſen-Equipage haſt, wenn ſo ein: Ach! als Vorreiter dahertrabt!

Alſo noch einmal dieſe ſchöne Maipraterfahrt:

»Ach, ſie iſt ſchön wie die junge Roſe; wenn der Strahl des Mai's ſie küßt!«

Ihre Geſtalt iſt wie die Zeder auf Libanon.—

Aufrichtig geſtanden, lieber Leſer, habe ich noch keine »Zeder auf Libanon« geſehen, und ich hätte auch ſagen können: wie die »Pappel am Bache,« oder: »wie die Tanne am Wieſenrain;« allein aus beſonderer Hochachtung für dich, bringe ich dir keine alltäglichen, klaren Gleichniſſe, und ſage ausdrücklich: »Ihre Geſtalt war wie die Zeder auf Libanon;« das iſt Glut und Fantaſie.

Ha!

Ha! ist auch keine üble Person! Wenn dem gefühlvollen Herzen das Maul offen stehen bleibt, so ruft es: »Ha!«

Ja, schön war sie, wie die Schöpfung, als sie dem himmlischen »Werde!« entrann, ihr Wuchs war wie das Rohr am See.

— Bitte zu bemerken, mit welcher Geschicklichkeit die »Zeder von Libanon« zu einem »Rohr am See« geworden ist, das ist Eigenthümlichkeit; bei jedem Andern wäre es tadelnswerth, mir läßt es liebenswürdig. —

Ihre Augen waren schwarz, groß und feurig wie — was ist denn nur geschwind groß schwarz und feurig? —

Wie Othello! Ihr Haar war amselschwarz, — der Leser wird hier Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ich mich immer mehr und mehr enthalte, Gelegenheit zu Anspielungen und Deutungen zu geben; ich hätte sagen können: »Rabenschwarz,« allein da hätten die pfiffigen Leser gleich herausgebracht, daß ich vielleicht eine Dame aus Raab meine; um alle Persönlichkeit also zu vermeiden, sage ich: —

Ihr Haar war Amselschwarz, und weich wie die Sanftmuth, und dicht wie der Waizen im

Banat; ihre Nase sah etwas schalkhaft zurückgeworfen in die Luft, ihre Lippen waren wie glühende Kohlen, und von ihren Zähnen würde Salomon der Weise gesagt haben: »sie sind wie die Lämmer, die aus der Schwemme kommen,« und Salomon der Weise war kein Narr!

So war sie, und sie liebte mich!

Ja, sie liebte mich, und ich leide es durchaus nicht, daß es der Leser nicht glaube, und wenn ein Leser hartnäckig genug ist, es nicht zu glauben, so braucht er diesen Aufsatz gar nicht weiter zu lesen; Adieu!

Ja, sie liebte mich, sie hat mir's zwar nie gesagt, nie merken lassen, nicht das entfernteste Wohlwollen gezeigt, im Gegentheil, sie hat immer Langeweile, wenn ich mit ihr zusammen komme, und doch weiß ich, daß sie mich liebt.

Das ist der Segen des Genie's: die Allwissenheit!

Ihre Mutter hat mir erlaubt, dann und wann zu kommen, und ich komme nicht nur dann und wann, sondern ich komme am Dannesten und am Wannesten! Ich komm so oft, als ob ich der personifizirte »Unverhofft gewesen wäre, denn unverhofft kömmt oft!

Die Mutter war eine Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften, d. h. wenn man von Künſten und Wiſſenſchaften ſprach, ſagte ſie immer: »Gott beſchütze mich!«

Die Tochter aber war nicht nur ſchön, ſondern auch geiſtreich und — reich!

Schön, geiſtreich, reich, und dennoch liebte ſie mich!

Ein Spiel der Natur!

Woher ich es weiß, daß ſie mich liebt? Sie gähnt immer, wenn ich ihr meine Produkte vorleſe!

Wenn man gähnt, hat man Luſt zum Schlafen, im Schlaf träumt man, von wem träumt man? von dem Gegenſtande, der uns zuletzt anregte; ſie gähnt alſo, um von mir zu träumen — kann man zarter lieben und ſich zarter ausdrücken?

Wer den Gegenſtand ſeiner Liebe nie gähnen ſah, gähnen bei ſeinen Gedichten, der hat die Süßigkeit der Liebe nie geſchmeckt! Was iſt Schmachten, Lächeln, Maulen u. ſ. w. für mattes Weſen gegen den Reiz des Gähnens! Ich rede aber nicht von jenem verſchämten halbverborgnen, verſchleierten Gähnen, in welchem ſich das Antlitz der Holden bloß etwas

albaſtrirt und in die Länge zieht, und das liebliche Naſenſpitzchen von zwei weißen Pünktchen überflogen wird, nein, ich rede von jenem ſchönen, vertrauungsvollen Gähnen, wenn ſich der Mund der Holden ſo mit aller lieblichen Offenheit dem ſüßen Drange hingibt; wenn wir dadurch eine ganze Einſicht in ihr innerſtes Weſen bekommen; wenn ſie ſo geradezu, ſo ohne Winkelzüge gähnt, wie es einer ſchönen Seele eigen iſt; wenn wir bei dieſem unbegrenzten Beweis ihrer Anerkennung ihr frei auf den Zahn fühlen können; wenn ſie uns dabei mit umflortem Auge unverholen anblickt und ihr zufallendes Augenlied zu ſagen ſcheint: »Verſtehſt du mich auch ganz, mein Einziger?«

O, um dieſen Reiz des lieblich-hingebenden Gähnens in ſeinem ganzen Umfange zu kennen, muß man ſelbſt Schriftſteller ſein und ſeiner Geliebten vorleſen.

Wie oft ſaß ich ſtundenlange und las ihr vor, und ſie wurde nicht müde zu gähnen, und ich wurde nicht müde ihr in den Mund zu ſehen, um zu ſehen, ob ihr das Herz auf der Zunge liege!

Ich las ihr die herzbrecheriſchſten Sachen vor, ich hoffte immer, ſie würde aufthauen, ſie thaute

nicht! Ich las ihr 136 Sonette »an sie« vor, ich hoffte, der Strahl der Liebe wird aus ihrem Auge brechen, der Strahl brach nicht aus! Ich dichtete eine Novelle, in welcher ich und sie vorkamen; ich gestand ihr in dieser Novelle meine Liebe, — ich machte ihr einen förmlichen Heirathsantrag, — ich brachte mich endlich in einer Jasminlaube auf einem Fensterschemel mit einem Venetianerdolche zu ihren Füßen um, — ich glaubte, sie würde zusammensinken, stammeln: »ich liebe dich!« Sie sank nicht, sie stammelte nicht!

Wenn ich mir's recht überlege, so liebte sie mich nicht — allein ich kann nicht mehr zurück; ich habe dem Leser schon einmal gesagt: »sie liebte mich.«

Jetzt aber liebt sie mich wirklich; ach, es war ein schöner Moment, ein welthistorischer, ein unsterblicher, und er machte mich glücklich!

Gesegnet sei das Trousseau der Herzogin von Orleans:

Ich hatte früher schon bemerkt, daß ich einen heimlichen Nebenbuhler hatte! und — Wetterleuchten und Doria! — einen glücklichen Nebenbuhler!

Kennst du Leser, die Hiäne »Eifersucht?«

Freundlichkeit, Lächeln, Munterkeit, Zuvorkommenheit, alle Simptome der Liebe hatte sie nur für ihn, — es war ihr Schneider! —

»Gegen Schneider kämpfen Dichter selbst vergebens!«

Was ist ein Versmaß gegen ein Schneidermaß! Eine Ode gegen Mode? Ein Sonett gegen ein Korsett? Was sind Lieder gegen Mieder? Eine Terzine gegen eine Pelerine? Was ist eine Kanzone gegen Kartone!

Sie gähnte nie, wenn der Schneider da war? Wie sollte ich meinen Nebenbuhler besiegen? Ihn tödten? Zu ihren Füßen tödten?

Schon einmal blitzte die Waffe über seinem Busen: — es war eine englische Patentscheere, die ich dem Verräther aus der Hand riß, —

»Und einen Finger durft' ich rühren,
Um den Schneider zu seziren!«

Allein ich bekämpfte mich! Kann er dafür, der Glückliche, daß ihm das schönere Loos gefallen? Daß er keine Gedichte, sondern Kleider macht?

Wie sagt Schiller in seinem Gedichte: Das Glück?

»Neigungen haben die Frauen, sie lieben der nähenden Helden lockige Scheitel, es zieh'n Kleider die Fröhlichen an; nicht der Dichtende wird von ihrer Erscheinung beseligt; ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Schneider geschaut!«

Ich aber war bloß ein Dichtender, nicht einmal die Aussicht in eine Zukunft voll Schneider, in eine Ehe voll Marchandes de Modes gewährte meine miserable Liebe! Ja nicht einmal Sinn habe ich für den Zauber eines anliegenden Ärmels, nicht einmal sprechen kann ich von dem Reiz eines Moire velouté!

Da, in diesem fürchterlichen Verhältnisse, da sendet mir der Himmel, der große Ehe-Schließer, ein Zeichen, ich erkenn' es, erfaß' es, benütz' es, applicir es, und sie ist mein! Mein! Mein!

Ich bekam nämlich aus Paris eine umständliche Beschreibung des Trousseau's der Herzogin von Orleans. Ich glaubte, mein Korrespondent sei nicht recht klug. Zuerst dachte ich weinend: »Ja, wer ein solches Trousseau geben könnte!« Was ist ein Schriftstellertalent gegen ein solches Trousseau, oder um zu reimen:

»Was ist ein ganzer Rousseau,
Gegen ein solches Trousseau?«

Da durchzuckte es mich wie ein Blitz! »Dieses Trousseau muß sie an meinen Busen ziehen!«

Ich sprang auf, steckte die Korrespondenz ein, und eilte zu ihr.

Sie saß eben auf dem Sopha, die schwarzen Locken hingen fast Opheliamäßig um die blendende Schulter, und ihr feuchter Blick hing melancholisch auf ein Perkalinekleid, welches in der gestrigen Oper einen Riß in dem Register seiner Reize bekam. Ich trat herein, küßte ihr die Hand, sie erblickte ein Papier in meiner Hand und fing schon an zu gähnleuchten; allein: ich setzte mich feierlich nieder und sagte:

»Theuere Marietta! Es ist ein entscheidender Augenblick, ich wage den letzten Versuch auf Ihr Herz.« Sie lächelte himbeeressiglieblich, setzte sich in den Winkel des Sopha's, und machte alle Resignationsvorbereitungen. Ich begann!

»Trousseau de la Duchesse d'Orleans.«

Marietta's Antlitz wurde heiterer. Ich fuhr fort:

»C'est le 30. Mai seulement que la corbeille de mariage a été déposée à Fontainebleau.«

Marietta ſpitzte die niedlichen Vermeil-Ohren, ich aber las mit ſteigender Stimme:

»A l'intérieur, elle est doublée de satin enrichi de ganses et de torsades d'or.«

Eine leichte Röthe färbte Marietta's Angeſicht, ein freundlicheres Licht ſtrahlte aus ihren Augen und ſie liſpelte:

»Haben Sie das geſchrieben, lieber Saphir?«

Sie hatte noch nie geſagt: »lieber Saphir!« Ich fuhr mit einer höhern Begeiſterung fort:

»Douze châles de cachemire, six de fabriques françaises et six des Indes, frappent d'abord les régards.«

Immer näher rückte Marietta; bei den Worten »Douze châles« entfloh ein leiſer Seufzer ihren Lippen, ſie hing mit Sehnſucht an meinen Lippen, »ach, weiter, liebſter Saphir!« (Liebſter! Superlativ!)«

»Il y a six parures: une en brillans, une en brillans et rubis, une en turquoises et brillans, une en émeraudes et brillans, une en perles fines.«

Marietta glühte wie das Morgenroth, ihr Herz klopfte hörbar, sie rückte nahe heran, ein zitternder Blick hing an mir, so ergriffen sah ich sie nie, und mit einer wahren Inspiration deklamirte ich weiter:

Il faut rester charmé devant ces manteaux courts, ouverts arrondis au bas, par devant, à pélerine plus ou moins longue, à larges manches relevées à la Berthe sous des nœuds à pans flottans.«

Diese Stelle macht einen magischen Eindruck auf die Holde! Sie legte ihre Hand auf meine Schulter und sah mir ins Auge, mit einem Blick, o mit einem Blick, als ob in meinem Auge eine Niederlage von solchen »Manteaux courts« gewesen wäre. Ich fühlte ihren Odem an meinen Wangen, mit wonnebebender Stimme las ich weiter:

»Puis un négligé en cachemire foncé étale ses figures grotesques au milieu de fleurs chinoises!«

Eine warme Thräne fiel aus Marietta's Auge auf meine Hand, Entzücken zitterte durch mein Wesen, und mit einer unaussprechlichen Verklärung tönten meine Worte weiter:

»Une tunique de moire violette mêlée de longues dents pointues de la dentelle de soie à des petits noeuds et aux garnitures posées en coquilles.«

»Ach!« lispelte sie, und ihr Haupt neigte sich auf meine Schulter, um ihre Lippen spielte es wie resige Träume, ich aber las mit halbweinender Stimme immer weiter:

»Quant aux gants, calculez tous les secrets que la coquetterie des formes a à sa disposition pour faire d'une simple fantaisie une recherche de la plus riche élégance; Il y en a cent quatre-vingt variétés!«

Marietta schluchzte, sie lag in der heftigsten Bewegung an meinem Herzen!

Es war ein stiller, feierlicher, heiliger Moment! Die Lüfte schwiegen, die Götter lauschten.

Marietta erhob das schöne Auge, ihr Blick ruhte erst auf dem Aufsatz, dann auf ihrem Perkalinkleid, dann auf mir; noch ein Ach!« entrang sich dem klopfenden Herzen und ich rief: »Kannst du mich lieben?« und sie flüsterte: »Ja, aber lese mir das noch einmal vor.«

Und ich las den göttlichen Aufsatz noch einmal, und ein süßes Nachdenken sprach aus Ma-

rietta's Zügen, ſie ſchien zerſtreut, ich küßte ihre Stirne und fragte, »woran denkſt du meine Süße?« und ſie liſpelte wie eine Clairvoyante: »cent quatre vingt variétés de la plus riche élégance!«

Album

geſelliger Thorheiten und Lächerlichkeiten.

1.

Das Picknick auf dem Strozzischen Grund, »blos beim Klavier.«

Die kleine Holdenburg war eine allerliebste Frau, und ist nun eine allerliebste Witwe. Ich machte ihre Bekanntschaft auf dem Eilwagen. Ehen werden im Himmel geschlossen, Liebschaften im Tanzsaal, Bekenntschaften im Volksgarten, und Bekanntschaften im Eilwagen. Im Eilwagen erfuhren wir sogleich, wie wir miteinander fahren werden. Sie hatte wunderschöne Zähne, supperbe rabenschwarze Augen und ganz vortreffliche kleine Zuckerkipfel bei sich, drei Dinge, die mich sehr an sie anzogen.

Ich versprach ihr, sie oft zu besuchen, allein sie wohnte auf dem Strozzischen Grund, und der Strozzische Grund ist für Jemanden, der in der Stadt wohnt, ein so entfernter Grund zu einem Besuche, daß ich vielmehr bald von diesem Gedanken von grundaus zurück kam. Schöne Witwen und bekannte Melodien haben ein gleiches Loos,

wenn ſie uns einfallen, gehen ſie uns eſt einige Tage im Kopfe herum. Eines Tages fiel mir die ſchöne Witwe mit den Rabenlocken, mit den Feueraugen, und mit den Zuckerkipfeln ein, ich wußte ſelbſt nicht woher, und ich wollte der Sache auf den Strozziſchen Grund kommen. Die Witterung war dieſem Unternehmen günſtig, d. h. es war ſo entſetzlich ſchlechtes Wetter, daß gewiß alle Witwen in der Welt zu Hauſe waren. Der Himmel machte ein Geſicht, als wenn auf allen Geigen, mit denen er voll hängt, ſich Dilettanten vor ihm hören ließen, und die Erde machte ein Geſicht, als müßte ſie zu »Menſchenhaß und Reue« in's Theater gehen, und darüber referiren; da dachte ich, wenn Himmel und Erde ſolche Geſichter machen, ſo kann die ſchöne Witwe gegen mein Geſicht auch nichts haben, und flog auf den Flügeln der Ungeduld, d. h. auf einem Fiaker, nach dem Strozziſchen Grund. Eine Kaffehkanne, zwei Baſen, zwei Strümpfe, ein Mops und ein Muff wurden in der Überraſchung von der ſchönen Witwe über den Haufen geworfen: »Nicht möglich. Soll ich den Ofen einſchlagen?!« — »Schlagen Sie ein!« erwiederte ich, und hielt ihr die Hand hin. Nun gings an ein Vorſtellen, es waren, wie

gesagt, zwei Basen und ein Mops, lauter Strezzische Grundische. Alize, so wollen wir die schöne Witwe nennen, war sehr liebenswürdig. Wenn die Basen, die Strümpfe, der Mops und ich nicht zugegen gewesen wären, sie hätte mir gefährlich werden können! Auf einmal schlug sie die Hände in einander, und jauchzte laut auf: »Sie schickt mir ein guter Engel!« Ich bin zwar noch nie für einen Engel Bothen gelaufen, allein ich ließ es dabei bewenden. »Übermorgen,« fuhr sie fort, »ist bei Frau von Zirpewachtel groſses Picknick, und Sie müssen mein Herr seyn!« — »Meine Holde,« erwiederte ich, es heißt: »und er soll dein Herr sein,« nicht aber: »und ich soll dein Herr sein!« — »Nichts da, keine Widerrede, Sie müssen mit mir, sonst, sonst, — morgen Mittags holen Sie mich ab, ich stelle Sie dann der Frau von Zirpewachtel vor, und übermorgen bringen Sie mich hin.« —

Gegen des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!

Am andern Mittag führte mich Alice durch eine Gedärmverwicklung von Kreuz- und Querstraſsen, über eine gewundene Treppe in den dritten Stock eines zwei Stock hohen Hauses in den Em-

pfangs-Saal der Frau von Zirpewachtel. Frau von Zirpewachtel erhob ſich, und ſie war ſo lang, daß es einige Minuten dauerte, bis ſie ganz erhoben war; ſie ſtand vor mir, wie die Ahnfrau aller Cöllnerwaſſer-Flaſchen; und aus dieſer enghalſigen Flaſche gluckſte ſie ein: »ich freue mich unendlich u. ſ. w.« heraus. Ich bat ſie, ſich zu ſetzen, welches auch geſchah, und mir war es, als ob ſich der Landshuter Thurm niederſetzte. Sie erzählte mir, daß ein paar liebe Freunde und Bekannte morgen bei ihr ein Picknick haben, »blos beim Clavier!« Ich ſtellte vor, daß ich mit Vergnügen Theil nehme, zwar nicht »blos beim Clavier,« auch beim Tiſch, allein ich ſei ein miſerabler Junggeſelle, der weder kochen noch braten kann. Frau von Zirpewachtel meinte, das wüßte ſie, allein viel braucht man ja nicht, denn es ſei ein Picknick »blos beim Clavier,« ich könnte mein Theil in Barem beiſteuern und zehn Gulden Münze wären hinreichend. Ich ſpürte, wie meine Brieftaſche Krämpfe bekam, allein was war zu thun, ich lächelte wie ein geſpießter Maikäfer, gab meine zehn Gulden her, und ſagte: »eine wahre Bagatelle für ein Picknick blos beim Clavier.« Darauf ſtellte mir Frau von Zirpewachtel ihre zwei Töch-

ter vor, die eine war eine schwarze Blondine, und die andere eine gelbe Brünette. Sie sprachen immer alle auf einmal, und alle beide Eins und dasselbe. Sie waren sehr schwer zu unterscheiden, denn die eine war so lang, wie die Mutter, so daß sie zusammen zwei in die Ewigkeit fortlaufende Parallel-Linien bildeten, diese hieß Luzchen, die andere aber war ganz klein und compact, sie war blos der Clavierauszug der Mama, und hieß Nantchen. Sie sagten mir beide zugleich, daß sie mich ganz abscheulich fürchten; ich aber sagte: »das wird sich bei Ihnen über kurz oder lang schon verlieren.«

Somit endete die Vorstellungs-Ceremonie, und ich empfahl mich. Beim Empfehlen sagte mir die Frau von Zirpewachtel: »Ach, ein paar Kapäundel könnten sie doch auch besorgen!« und so ließen wir uns an dem Strick der gewundenen Treppe wieder herab in das freundliche Leben.

»Und es freue sich, wer da athmet im rosigen Licht!«

Ich ging zurück in die Stadt, um zehn Gulden ärmer und um die Sorge »auf ein paar Kapäundel« reicher. Ich fragte Alice, ob die »Kapäundel« auch »blos beim Clavier« verwendet werden. Sie aber nannte mich einen gottlosen Spott-

vogel. Die ganze Nacht beunruhigten mich ſchwere Träume, bald kamen die zehn Gulden im Leichentuche und rangen die Hände, bald zogen drehende »Kapäundel« an mir vorüber, ich ſah, wie ſich ein »Kapäundel« an das Clavier ſetzte, und einen Straußiſchen Walzer zu todt fingerte, ein anderes »Kapäundel« ſang die große Arie aus dem »Titus,« und ein drittes »Kapäundel« tanzte mit Frau von Zirpewachtel einen Cotillon. Kurz es waren tolle, beängſtigende Träume. Des Morgens früh beſorgte eine meiner Couſinen die »Kapäundel,« die ſogleich nach dem Strozziſchen Grund wanderten.

Die Strozziſchen Mitglieder des Picknicks waren ſchon verſammelt, als ich und meine Dame eintraten. Die lange Frau von Zirpewachtel, mit Blumen, Schleifen und Tüchern behangen, ſah aus, wie ein wandelnder Maibaum, oben auf dem Friſurgipfel bammelte ein goldner Thurmknopf, und ich erwartete jeden Augenblick, einige Knaben aus der Société würden den Baum erklettern, um den oberſten Preis zu gewinnen. Frau von Zirpewachtel kam uns entgegen, und neigte ſich von den Höhen herab, um der kleinen Witwe einen Kuß zu appliciren. Die beiden Zir-

pewachtel-Infantinnen, die Lange und die Kurze, ſprangen mir entgegen, und riefen à tempo: »ach, ach, das iſt ſchön liebſter Herr von S., daß Sie endlich da ſind!« Ich war ganz gerührt von der Schönheit meines Daſeins, und nun umknöchelte die Hausfrau mit ihrer Hand die meinige, und ſchob mich der verehrten Strozziſchen Geſellſchaft vor: »Herr von S.« Die Frauenzimmer um den Theetiſch ſchnellten wie die Zitterfiſche in die Höhe, wackelten mit dem Kopfe, blinzelten mit den Augen, und ſchnellten wieder auf ihre Plätze zurück, und ſaßen unbeweglich da. Ich verneigte mich ſtumm, wie ein Schlagbaum, der heruntergezogen wird. Als ich mich umſah, glaubte ich mich in ein zoologiſches Kabinet und in einen Kreis ausgeſtopfter Weſen verſetzt. Um den Theetiſch, auf welchem vielleicht in vergangenen Jahrhunderten Thee war, oder auf dem in zukünftigen Jahrhunderten Thee ſein wird, ſaßen die Picknick-Vorſteherinnen, wovon die eine ein langes Papier, das Verzeichniß der Einſender und Einſendungen, in der Hand hatte. Es war die Frau von Repskörndel, bürgerliche Siebmachers Frau. Ich nahte mich ihr, und eine Stimme, wie eine Spitzmaus, die Mezzavoce ſingt, drang mir, ich weiß nicht, ob aus ih-

rem Munde oder aus ihrer Naſe, entgegen: »hier, mein lieber S.., hier ſtehen ihre Kapäundel: aber Sie dürfen nicht bös ſein, ſie ſind gar nichts nutz, wenn Sie nicht beſſere Witze machen, als Kapäundel; ſo iſt's traurig!« dabei lachte ſie einen einzigen Lacher aus, ohne daß weiter auf ihrem Antlitz eine Spur davon zurückblieb. Ich neigte mich anmuthig nieder, und ſagte: »Entſchuldigen Sie, meine verehrte Frau von Repskörndel, ich mache keine Witze und ich habe auch dieſe Kapäundel nicht gemacht.« Das kleine Nantchen, welches ſich indeſſen des kleinen Fingers meiner linken Hand ganz feſt bemächtigt hatte, lachte eine kleine Octave, und ſchrie: »Ach, Sie ſind aber ſchlimm!« Da kam eine von des Schickſals-Göttinnen des Picknicks auf den zwar ſehr nahe liegenden, aber dabei außerordentlich entfernten Gedanken: »Aber Herr von S..., wollen Sie nicht eine Schale Thee, wir haben ſchon Alle getrunken!« — »Wenn Sie blos Alle und nicht allen getrunken haben, ſo bitt' ich!« Nantchen knackte meinen kleinen Finger, und ich rief: »Ach nein, Sie ſind aber ſchlimm!« Da erhob die Frau von Zirpewachtel ihre Stimme, daß ſie ſo hoch wurde wie ſie ſelbſt: »Ach nein, der Herr von S... trinkt kei-

nen Thee, hat mir die Frau von Holdenburg gesagt, er wird nachher Wein trinken.« Ich schnitt ein Gesicht, als hätt' ich den Wein schon getrunken, und sagte lächelnd: »Nein ich trinke keinen Thee.« — »Vielleicht ißt der Herr von S... ein Stückchen Gugelhupf, oder ein Eierplätzchen?« sagte eine dritte Schicksals-Göttin, die Frau von Grützmacher, mit einem Gesichte, so lang, wie die Larenburger Allee, und mit einer großen Nase, wie das Chaussee-Haus in dieser Allee, aber bei dem allen schien sie mir ihres Einfalles wegen sehr liebenswürdig; da sah ich wieder, daß der menschliche Geist mehr ist als Schönheit, und schloß von der Frau von Grützmacher auf mich selbst, und begriff, wie mich die Frauen so außerordentlich liebenswürdig finden. Ich sah sie so zärtlich an, daß jeder Blick aussah, wie Liquor anodini, und sie warf mir einen zurück, der aussah, wie extractum cinamomi, und ich war so hungerig, daß ich auf die Mischung dieser Blicke gerne geschrieben hätte: fiat. pill. gr. iij., und sie verschlungen hätte; denn ich sah mich ringsumher um, allein nicht ein böser Schatten von Gugelhupf flog über die öde Haide, und Eierplätzchen?

»O fahrt wohl, ihr Ideale! goldgewebte Träume!«

*

Die Frau von Zirpewachtel ſagte: »Ach nein, die Frau von Holdenburg ſagte mir, Herr von S... ißt ein Backwerk oder ſo was.« Ich fühlte, wie mein Magen ob dieſer Lüge ſchamroth wurde, allein ich lächelte, und ſprach reſignirt: »Nein ich eſſe nie Backwerk und »ſo was« ſchon gar nicht!« Nantchen drehte meinen kleinen Finger wieder aus ſeinen Fugen und ſagte: »Aber nein, wie Sie ſchlimm ſind!« — »Nun, fing die Hausfrau an, wollen wir den Tiſch abräumen, das junge Volk will tanzen.« Der Tiſch war aber ſo abgeräumt, als hätte ein franzöſiſches Regiment blos freundſchaftlich drin garniſonirt; ja ich habe eine Ahnung, daß dieſer Tiſch gar nie aufgeräumt war. Ich betrachtete mir nun das junge Volk! Es waren ungefähr achtzehn Weſen, die nur durch ihre Kleidung verriethen, ob ſie zum »jungen Mannsland« oder zum »jungen Weibsland« gehörten. Blos die Toilette der Männer war jung, denn die ſchwarzen Röcke waren noch voller Flaumen. Die Mädchen zuſammen ſahen aus, als ob ſie »lebendige Tuſchkaſten« ſpielten. Ein einziger Herr ſchien der König des Feſtes, Amuſeur, Danſeur, Arrangeur u. ſ. w. zu ſeyn; um ihn drehte ſich die ganze Menagerie herum. Sie hießen ihn nur »unſer lie-

der Falzbeindl.« Er trug einen hellblauen Frack, ein gelbes Gilet mit einer rothen Unterweste, zimmtfarbe Beinkleider, die aber wahrscheinlich durch betrübende Erfahrungen so in sich gingen, daß sie unten sich so ferne als möglich von der verderblichen Erde zurückzogen, und Schuhstiefel mit Bändern, die immer mit gewichst worden sein mußten und steif von den Stiefeln wegstanden. Er hatte kurzes, etwas weißes Haar, glatt geschnitten, und blos ein Büschel flatterte, wie eine verirrte Taube um den Taubenschlag, um das rechte Ohr herum. In der Hand hielt er ein rothkattunenes Schnupftuch, welches er beim Tanz zwischen seine Hand und seine Tänzerin einlegte. Er war das belebende Princip des Picknicks. Der Tanz begann; »blos beim Clavier!« Es war aber auch ein Clavier! Ich glaubte anfangs, ich sei das Clavier, so verstimmt war es. Es sah aus wie ein vorgeschuhter Zuschneidetisch. Mehrere Saiten waren viel klüger als ich, denn sie waren schon lange vor dem Picknick abgesprungen. Monsieur Falzbeindl setzte sich an die Claviertruhe und alles rief entzückt: »Ach! Monsieur Falzbeindl wird spielen!« Nantchen, die meinen kleinen Finger indessen auch zu einem vollkommenen Falzbeindl in

ihrer Hand gefalzt hatte, fragte mich: »Haben Sie Monſieur Falzbeindl noch nicht auf dem Clavier gehört?« — »Ich habe ihn blos jetzt auf dem Seſſel gehört!« erwiederte ich. »Aber nein,« ſagte ſie, »wie kann man gar ſo ſchlimm ſein!« — Da ſchlugen einige Klänge an mein Ohr, als ob eine Tonleiter zuſammenbräche und die Späne davon herumflögen. Monſieur Falzbeindl hatte ſich aber an's Clavier gemacht, und falzbeindelte die himmliſchen Straußiſchen Eliſabethen-Walzer herunter, daß es eine Freude war! Die verſtimmten Saiten, die Holztöne, das Ächzen der Taſten, die mißhandelten Tacte, das Haar an meinem Schnurbarte ſträubte ſich in die Höhe. Nantchen gerieth in ordentliche Verzückung. Frau von Repskörndl kehrte den Kopf links und ſchielte rechts über. Frau von Grützmacher ließ den Kopf rechts hinüber und blinzelte links. Alles ſchwamm in ſtiller Seligkeit, und Monſieur Falzbeindl hing quer auf ſeinem Stuhl, half jeder Note mit dem Oberleibe nach, und balancirte jeden Ton auf der Naſenſpitze. Das junge Volk begann zu tanzen. Der Stubenboden war claſſiſcher Boden, römiſcher Boden, er hatte ſieben Hügel: Sie tanzten alle und kamen mir vor, wie die Schiffe im Sturm, bald

waren sie hoch oben, bald tief unten. Mich erfaßte auch ein Sehnen:

»Über Thal und Berg zu schweifen!«

Ich faßte die Frau von Zirpewachtel an wie einen aufgerichteten Aalfisch, und schleuderte mich hinein in das Gebirge und mir war es, als ob Jemand mir die Goetheschen Worte zuriefe:

»Da wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein!«

Frau von Zirpewachtel ragte über Alle in die Höhe, als ob ein Blitzableiter mittanzte. Ich riß sie leidenschaftlich hin und her, und die Falzbeindlische Musik hatte das Angenehme, daß man nie merkte, ob man aus dem Tacte kam. Endlich war sie ermüdet, und ich ließ sie wie ein Ausrufungszeichen auf ihren Platz fallen. Das »junge Volk« hatte ein wenig ausgetobt und Falzbeindl schwitzte Tropfen von einer Octave im Umfange. Aber er sollte heute nicht zur Ruhe gehen! »Unser Falzbeindl soll singen!« hieß es allgemein. »Herr von S... hat Falzbeindl noch nicht singen gehört!« — »Ja ich werde bitten,« sagte ich ganz zerknirscht; da ließ Falzbeindl den Kopf auf die Brust fallen

und ſchloß die Äuglein wie ein Cacadu, wenn man ihm den Kopf kratzt, ſah wieder auf mich und liſpelte:

»Der Erlenkonig von Schubert!«

»Das iſt hübſch! das iſt hübſch!« hieß es allgemein. Nantchen fragte mich: »Können Sie den Erlenkönig?« — »Ich könne ihn nicht perſönlich,« antwortete ich, »aber aus der Beſchreibung.« —

Falzbeindl präludirte, es ſollte E-moll werden, weiß der liebe Himmel, was es war! — Bei den Worten:

»Mich reizt deine ſchöne Geſtalt,«

floß ein regenbogenfarbener Blick von Falzbeindl auf Frau von Repskörndel. Endlich hörte ich das »ächzende Kind,« hörte die »Mühe und Noth,« und, verzeihe mir der Himmel die Sünde! ich war froh, als das »Kind todt« war. Ich und Herr Falzbeindl waren auch todt, und wir ſind doch keine Kinder. Falzbeindls Stimme war eine Miſchung von Zwillich-Tenor und Drill-Baß; bei jedem Tone, den er anſetzte, ſtieß er mit dem Bauch in die Luft. Er war zum Entzücken, und der Strozziſche Grund wiederhallte auch von »Bravo! Brave!«

Der arme Falzbeindl! Noch hatte er keine Ruhe! Frau von Repskörndl ſetzte ſich zum Clavier und Monſieur Falzbeindl mußte einen Cotillon anführen.

Falzbeindl, der geſellſchaftliche Räuberhauptmann, war ſchon ganz gedünſtet, dennoch ſtellte er ſich mit einer unbeſchreiblichen Reſignation an die Spitze des Cotillons, als Anführer und Feldherr. »Den Cotillon,« ſchrie Frau von Zirpewachtel, »muß Alles mittanzen!« — Es war ein Cottillon-Landſturm! Ich bekam ein Fräulein von Tramplgunde, eine kleine, dicke Figur, die ſich von Oben und Unten in ſich ſelbſt zurückzog, mit einem gelben Kleide, und eine hochrothe, einzelne ungeheure ſteife Blume im Haare, ſo daß ſie mir vorkam, wie der gehörnte Siegfried. Sie hing an mir, wie eine Ratze; ſie tanzte ſo, daß man ſagen konnte, ihre Sohlen berührten kaum den Boden, denn ſie tanzte nur auf der Schneide der beiden Füße, auf den äußern Rundheiten, ſo daß, wenn ſie ſtand, die beiden flachen Fußſohlen gegen einander über ſtanden und ſich über die Schultern anſahen. Falzbeindl verrichtete Heldenthaten! Er ſchnellte, wie ein bezaubertes Fiſchbein, durch die Reihen ſeiner Truppen; er bat, beſchwor, flehte, drohte, ächzte,

zappelte, er bot Himmel und Erde auf, um seine angegebenen Figuren mit uns durchzuführen, allein seine Mühe und sein Schweiß waren verloren. Wir flogen hin und her, und durcheinander, wie ein Sack Ratten, der losgebunden wird. Ein allgemeines Geschrei: »Ach die Tramplgunde hat die Figur verderben!« — »die Luze macht alles confuß!« — »Herr von Tischlichtl bringt alles auseinander!« — »Aber die Frau von Grützmacher verdirbt ja alles!« u. s. w., währte während des ganzen Cotillons, und dazwischen immer die um Hilfe rufende Stimme des unglückseligen Steuermanns Falzbeindl: »Aber meine Gnädigsten! Luze rechts! Nante links! Aber nein, Sie daher! Herr von S... übers Kreuz! Frau von Z. die linke Hand! Damen vor! Herren zurück! Aber, meine Gnädigen! Lieber Himmel! Sie quer! Sie dorthinüber! O mein tausend, mein tausend! Sie lassen aus! Ich bitte, ich bitte! Cotillon! jetzt à place! Ach, nein! Aber ich bitte! Nante! Sie dort, hieher! Es ist entsetzlich! Marie! mit der rechten Hand! Das ist ja ihre Linke! Ist denn das Ihre Rechte? O Himmel! noch ein Mal! à place!« so ging das Zettergeschrei des armen Falzbeindls den ganzen Cotillon durch, er wurde im-

mer heiserer und als er zu mir kam und krächzte: »Nun, Herr von S..., mit Fräulein Trampl-gunde, die »Alleefigur.« Ich bebte zusammen! »Bist du es Herman, mein Rabe?« fragte ich und setzte mich an die Spitze der Alleefigur. Ich und Trampl-gunde an der Spitze der Allee sahen aus wie eine Pappel mit einer Stechapfelstaude! Diese »Allee-Figur« muß eigentlich italienischen Ursprungs ge-wesen sein; ich glaube, Falzbeindl hat sie von einer Schüssel Maccaroni, die in sich selbst verschlungen ist, abgelernt. Man ging immer um sich selbst herum und zog die andern mit, und wenn man den Umgang um sich selbst vollendet hatte, so be-gann man wieder, und umging sich von Neuem. Auf natürlichem Wege kam diese »Allee-Figur« nur dann zu Ende, wenn jemand so glücklich ist, daß ihn dabei der Schlag rührt. Sonst geht sie in's Unendliche, und ich glaube, ich und Trampl-gunde, wir gingen noch um uns selbst herum, wenn nicht ein anderes schauderhaftes Ereigniß diese Figur unterbrochen und den Cotillon be-schlossen hätte. Ein Fräulein von Kikiritz nämlich, mit sehr hübschen blonden Locken, war etwas lang, und ihr mußte bei dem Durchschlupfen in dem Cotillon vielmal an dem künstlichen Haar-

Gebäude gerüttelt worden ſeyn, ſo daß es nach und nach locker wurde, und nun plötzlich, als ſie auch auf gut Falzbeindliſch um ſich ſelbſt herumging, ſtieß ihr Nachbar mit dem aufgehobenen Arme an das loſe Weſen von Lockengeſchöpf und — es fiel — ein Opfer des geſelligen Umganges! Die blonden Locken mit der blauen ſtiefmütterlichen Guirlande lagen zu ihren Füßen, und ihr eigenes Haar wurde plötzlich ganz ſchamroth! Sie bückte ſich ſelbſt, um »die Verlornen zu finden!« Aber die röthliche Finderin glitt aus, und ſie lagen beide da, die ganze Alléefigur wollte nachhelfen und ſie ſtürzten alle über die Gefallenen her und fielen auch quer über. Trampelgunde, die Sohlenränderige, purzelte auch über ſie hin und zog mich als Schlußſtein nach ſich. Da lag ich, wie ein Querbalken auf den Trümmern eines Heuſtadels. Ich glaubte, das gehörte noch zu der »Allee-Figur« und rief: »Frau von Zirpewachtel, jetzt kommen ſie in die Höhe!« Indeſſen hatte Fräulein von Kikiritz den günſtigen Moment benützt, und hatte am Boden das blonde Haarkapſel wieder aufgeſetzt. »Die Allee-Figur wollte aufſtehen, das konnte aber ohne meine perſönliche Einwilligung nicht geſchehen, denn ich lag auf ihnen wie ein großer Briefbeſchwe-

rer. Trampelgunde, der ich unmittelbar überlegen war, ſchrie, wie aus einem kochenden Keſſel: »Aber Herr von S.., um Gotteswillen, ſtehen Sie auf!«

Ich wollte mir das Ding erſt langſam überlegen, denn es ließ ſich viel dagegen und dafür ſagen. Stand ich auf, ſo begann vielleicht die Allee-Figur von Neuem; Trampelgunde, von deren Füßen es ſich am Rande verſtand, daß ſie nicht geh'n und nicht ſteh'n konnte, würde mir wieder zu Theil, und ich muß wieder mit ihr um mich herumgehen. Bleibe ich aber liegen, ſo bleibt die Geſellſchaft auch liegen, es erſticken einige Allee-Bäume, wir haben dann mehrere Todte auf dem Platze, das brächte doch einiges Leben in die Geſellſchaft. So dachte und erwog ich mit Bedacht, und unter mir ſtöhnte das geſammte ehrſame Strozziſche Picknick! Und wiederum rief Trampelgunde: »Ach, ſtehen Sie doch auf, Herr von S..., ich erſticke ja!« Ich aber fuhr fort in meinen Betrachtungen und Erwägungen. »Sie Alle,« ſo dachte ich, »Alle, wie ſie unter dir ächzen, haben ihr Leben ſchon genoſſen, ſie haben Thee getrunken, Gugelhupf gegeſſen und Eierplätzchen, ich aber liege noch da mit einem jungfräulichen Magen. Sie ha-

ben gelebt und gegeſſen, ſie können nun ſchon abſegeln aus dem großen Picknick des Lebens. Frau von Zirpewachtel hat ihr Leben verwirkt, weil ſie mir keinen Thee zukommen ließ, Falzbeindl hat an Goethe und Schubert den Tod verdient; Trampelgunde hat ſich wie die Drud an mein junges Daſein gehängt u. ſ. w., ſie haben den Tod verdient; ich werde allein überbleiben, und vielleicht etwas zu eſſen finden, und dann beſchreiben: les derniers jours de pique-niques auf dem Strozziſchen Grund, und — hier ſtöhnte der ganze Strozziſche Grund unter mir, ich fühlte ein menſchliches Gefühl in meiner Bruſt, beſchloß, Gnade vor Recht ergehen, und die liebenswürdige Geſellſchaft leben zu laſſen. Ich ſtand auf, und nach mir erhoben ſich die geſtürzten Titanen alle vom Boden, und zuletzt das Fräulein von Kikiriß, die ganz zerdrückt wurde, und ausſah, wie ein flacher Eierkuchen. Aber das arme Fräulein war heute vom Schickſal zu grauſamen Dingen auserkoren! Sie hatte, wie geſagt, die Kopftoilette am Boden vorgenommen, aber unglückſeliger Weiſe das ganze Haargebäude verkehrt aufgeſetzt, die langen Locken hingen ihr am Rücken hinab, und über der Stirne prangte der vielfach gewundene Zopf! Sie ſah de-

sperat aus! Ich war boshaft genug, ihr schnell zuzurufen: »Kehren Sie sich schnell um, mein Fräulein, so ist alles in Ordnung!« Sie, ganz bewußtlos, kehrte sich rasch um, und trug die herrliche Reversseite der Parterre-Frisur zur Schau.

Da kam meine liebenswürdige Witwe Holdenburg auf den himmlischen Einfall, der Sache durch einen genialen Gedanken eine andere Wendung zu geben. Sie rief: »Jetzt meine Herren, zum Souper!« Mein Magen war ganz Ohr! Ich nahte mich der süßen Holdenburg, und sagte ihr mit einem Blick, der nicht weniger hungrig war, als ich selbst: zum Souper? »Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!«

Die drei Zirpewachtel's fegten herum, die Repskörndel machte hoffnungsvolle Augen, die Grützmacher sah aus wie ein Räthsel-Almanach, und Falzbeindl riß den Mund auf, als sollte die »Allee-Figur« durchgehen. Ich aber betrachtete die Trampelgunde wehmüthig und dachte: »Wenn die auch mit soupirt, dann Gnade Gott der hungrigen Menschheit. Zum Souper! Alles lief durch einander. Frau von Repskörndl kommandirte aus dem Verzeichniß, was kommen sollte.«

*

»Frau von Tiſchlichtl, Ihr Bouillon!« Auf einer kleinen Toſſe erſchienen anſpruchslos und beſcheiden fünf oder ſechs Schalen Bouillon, und die Tiſchlichtel entſchuldigte ſich, daß ſie die Anzahl der verehrten Gäſte nicht wußte, »aber,« ſagte ſie, »es iſt eine delicate Bouillon!« In einem Nu waren die paar Schalen unſichtbar geworden:

»Wie Geiſter kamen ſie und ſchwanden!«

Ich hätte gerne eine Schale erobert, und zu einem ſolchen Kreuzzug wäre wirklich ein Gottfried von Bouillon nöthig geweſen; allein es war vergebens; dabei ſchrie Nantchen immer: »plethi? (plait-il)« ich antwortete: »oui, et crethi!« Sie ſah mich befremdet an und ſchmunzelte: »Aber nein, dieſe Schlimmheit!« — Die Bouillon war vorüber, und die Repskörndel rief: »Frau von Hextel, jetzt kommt Ihr Bretzen-Hecht!« Alle verſammelten Angeſichter klärten ſich bei dieſen Worten auf! Falzbeindl griff mit allen zehn Fingern in der Luft herum, als ob er ſchon auf dem Bretzen-Hecht einen Walzer ſpielte! Frau von Hextel ſagte: »Er iſt zwar keiner von den größten, aber ich habe ihn mit Sardellen zurichten laſſen!« Sie ſprang auf, und lief dem ſchüchternen Bretzen-

Hecht entgegen. Da lag er auf einer länglichen Schüssel, ein Schattenriß von einem Bretzen-Hecht; er war so klein, daß ich anfangs die Sardellen für den Hecht hielt, und ein bischen Sauce war dabei, als wenn der kleine Bretzen-Hecht einen leisen Schweiß gehabt hätte. »Ach, was für ein liebes Thierchen!« schrie die Frau von Zirpewachtel, begann ihn zu versuchen, und:

»Drei Mal geh'n die Backen auf und nieder,
Den Bretzen-Hecht sieht kein Mensch mehr wieder!«

Ich hatte Nantchen früher schon gefragt: »Hier ist der »Bretzen,« wo ist denn der Hecht?« Sie säuselte: »Aber nein, Sie werden immer schlimmer!« Sie lief um die Bretzenhecht-Schüssel, welche indessen, wie Mohameds Sarg, leer inmitten der Gesellschaft schwebte, brachte mir sie, und sagte wieder: »plehti?« und ich erwiederte wiederum: »Oui, ma chere, et crethi!« »Aber,« sagte sie, »was ist denn das, crethi?« — »Ei,« erwiederte ich, »es ist ein gesellschaftliches Sprichwort: crethi und plethi, wenn Sie plethi sagen, sage ich daher immer crethi.« Sie gab mir einen kleinen Schlag auf die Wange: »Sie schlimmer Sie!« Indessen war der Traum des Bretzen-Hechtes ausgeträumt, und die Frau von Revs-

körndel ſchrie: »Jetzt, Frau von Strieglak, jetzt kommt Ihr Beuſchel!«

Da floß ein leiſer Seufzer aus einem Winkel durch das Zimmer, und der Seufzer klang wie »Brot!« Und ein anderer anonymer Seufzer floß aus einem andern Winkel: »Ach, nur einen Tropfen Bier!« Frau von Zirpewachtel erhob ſich wie eine Lärmſtange, und ſagte: »Ich muß um Entſchuldigung bitten, die Frau von Harzmeuſel, welche Brot und Bier hätte geben ſollen, hat plötzlich abſagen laſſen, aber es wird ſogleich dennoch kommen!« Die zwei Bier- und Brot-Seufzer verhallten wehmüthig, allein ein dritter, unbändiger, tollkühner Seufzer floß wieder durch das Zimmer, und dieſer lautete wie: »Wein!« Beſtürzt ſahen ſich alle über dieſe Frechheit des Gedankens an. »Wer war das?« rief ich aus: »ich glaube gar, ich war es ſelbſt!« Nantchen drehte meinen Finger, als ob er ein Flaſchenſtöpſel geweſen wäre, und ſagte: »plehti?« — »Oui ma chère, et crethi! können Sie Schiller's »Worte des Wahns?« — »Ach, Sie ſind ſchlimm! Was ſind das für Worte?« — »Hören Sie nur!

Drei Worte hört man, bedeutungsſchwer,
Im Munde der Durſt'gen und Satten,

Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie kommen uns hier nicht zu ſtatten;
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Picknicks Frucht,
So lang er die Schatten zu haſchen ſucht!

So lang' er glaubt, daß er friſches Brot,
Daß er Semmel und Kipfel wird kriegen, —
An Semmeln und Kipfeln iſt große Noth,
Auch Brot ſieht man nirgends hier liegen,
Und haſt du keines dir mitgebracht,
So bekommſt du keines die ganze Nacht!

So lang er glaubt, daß das bairiſche Bier
Sich dem Durſt'gen vereinigen werde, —
Dich durſtet vergebens ſtundenlang hier,
Nichts iſt auf dem Tiſch, auf dem Herde;
Du biſt ein Fremdling, ſo wand're aus,
Und ſuche daneben ein Bierſchenkhaus!

So lang er glaubt, daß in dieſem Kreis,
Die Flaſche Wein je wird erſcheinen, —
Kein ird'ſcher Menſch vom Weine was weiß,
Wir können nur rathen und meinen,
Du ſprichſt hier vergeblich ein wichtiges Wort,
Doch der Durſt'ge wandle in's Wirthshaus fort!

D'rum edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmliſchen Glauben bewahre,
Daß wir Brot und Bier und Wein auch nicht ſah'n,
Das iſt ja das Schöne, das Wahre!

neuen Jahre machte, ist gewiß einzig in seiner Art, und der edle Meister, wie es gegeben wurde, setzt ihm eine Krone auf, wie sie noch kein Herrscher trug, und welche ihrem Strahlenglanze, bis in Jahrtausende verbreiten wird. Das Bolzen der schnellen Communication zwischen der Residenzstadt und den ersten Provinzen der Monarchie, sind unterbrochen, und die Bedeutung, in der Kunst sich emporgeschwungen hat, muß dadurch einen nur um so höheren Glanz erhalten, und zugleich auch auf den Verkehr der ganzen Monarchie den wohlthätigsten Einfluß üben.

Unter den neuen Anstalten, die in diesem Jahre hier errichtet worden sind, verdient die Kinderwärter-Anstalt besonderer Erwähnung; außer den Stammkreutzer von mehr als 80 fl. C. M., hat von mehreren hiesigen Wohlthätern zusammengelegt werden soll, trägt die Porse jährlich 4000 fl. und der Stadtmagistrat eine bedeutende Summe bei. Die erste Schule für 500 Kinder wurde im November feierlich eröffnet, und eine zweite soll nächstens folgen.

Einige Dilettanten geben zum Besten dieses schönen Institutes vorige Woche eine Vorstellung im Theater graude, welche nach Abzug aller Auslagen 486 Gulden abwarf. Diese Auslagen waren freilich außerordentlich, denn sämmtliche Mitglieder des Theaters und Orchesters, von Künstler bis zum unterge[illegible]ordneten Diener, haben ihre Leistungen gratis. Das Trauerspiel: „Saul," von Alfieri, welches gegeben wurde, ging mit einer Rundung über die Bühne, wie es von Schauspielern vom Fach nicht besser zu erwarten ist. Am vorbemerklichsten war die Intrigue, welche Hr. Hermet mit einer seltenen Bravour und tiefem Gefühl darstellte. Ein Concert beschränkte Hrn. Enderle, als tüchtigen Pianofortespieler, so wie den Hrn. Corsini als Meister auf der Violine.

Die Karnevals-Saison hat im Theater graude mit der Oper: „la Rosa celeste d'Amore," von Ricci, und dem Ballete: „la Vedovata di Gali," und in dem Theater Filodrammatico mit der Oper: „Gli esposti," von Ricci, begonnen. Ueber beide Theater läßt sich viel und wenig sagen: viel Kritisches und wenig Gutes.

Lektonsfis.

Literarisch-artistische Tagesereignisse.

Goethe's Sammlungen.

Dem „Stuttgarter Morgenblatte" wird aus Weimar berichtet: „Ein großer Verlust droht unserer Stadt: die herrlichen Goethe'schen Sammlungen sollen veräußert werden. Sie haben wohl davon schon gehört; ich muß aber hier noch einmal darauf zurückkommen. Schon in früher Zeit legte der berühmte Literator den Grund zu seinen verschiedenen Kollektionen, sowohl der naturhistorischen, als der Handzeichnungen, Radirungen, Kupferstiche, Bronzen und Münzen. In seinem reichen, begeisterten Leben ohne Gleichen hat er sie mit Vorliebe und Kenntniß fortgesetzet; ja, sie machen eine ganze, nicht genug zu beachtende Richtung seines Lebens aus, sie möchten wohl selbst zum vollen Verständniß desselben führen. Lesen Sie die Annalen des Dichters, wie seine Beiträge zur Kunst, und Sie werden nur bestimmen. Anschaubares findet sich in den Sammlungen vor. Dinge, die ganz einzig sind; so unter den Münzen, namentlich auch aus der Zeit der alten Republiken, italienischen Meister. Deine Klage mit Antiken sind sodann. Man kannte die Neigung des alten Herrn; wie viel und oft suchte man ihm entgegen zu kommen, wie Mancher bot alle seine Kräfte auf, ihm zu huldigen, um einen freundlichen Dank ihm vom Opfer zu bringen! Nur ein Beispiel. Goethe besaß ein berühmtes Landexemplar, er forschte nach Allem mit Eifersucht und Interesse, zur großen Freude des Oberaufsehers, der ihn selbst geleitet. Sieben Jahre sind seit jener Zeit vergangen, als der Dichter die herrliche, verhängnißvolle Entdeckung seines Kartoffelbaues machte. Es lange soll man gebraucht, um zu etwas zu gehen. Hatte der Bergwerks-Eigenthümer befohlen, man hatte so schnell als möglich gearbeitet, aber freilich auch keine solche Sammlung zu Stande gebracht, wie man sie Goethen überreichte, um ihm eine Freude zu machen. Aus allen Weltgegenden strömten ihm Gaben zu, besonders aus Rußland. Freilich war der berühmte Mann nicht immer ganz gewissenhaft mit Dingen, die ihm zur Ansicht und Beurtheilung vorgelegt wurden; doch hat er es wohl mit den meisten Sammlern gemein. Genug, er hat wahre Schätze aufgehäuft. Und jetzt werden auf Erlauben der Erben vom Bergrath Schuler, der aus Jena mehrere Wochen hier war, von gebrauen Hofrath v. Schorn und vom Sekretär Theodori die verschiedenen Bücher der Sammlungen geordnet und Kataloge angefertigt, die in mehreren Sprachen ausgegeben werden sollen. Der mehr als einen Jahre wurde der Vorschlag gemacht, das Goethe'sche Haus als Nationaleigenthum anzukaufen, der auch überall große Theilnahme fand, nur in Weimar nicht so, wie er sein sollte; den Grund, warum die Herren, die es zunächst anging, nicht darauf eingegangen, mag ich hier nicht erörtern. Weimar, Stadt und Land, hat weder den Willen noch die Kräfte, durch eigene Mittel jene Schätze an sich zu bringen, und so sich zu erhalten; sein Fortbestand hat schon so viel gethan, daß man ohne Anheimschenkerei keine fernern Anforderungen dieser Art an dasselbe stellen kann; was bleibt also übrig, als daß sich Deutschland einer Sache annimmt, die wahrhaft national ist? Sollen jene Sammlungen verzettelt werden, und zum Theil nach England, Rußland und Frankreich auswandern? Es ist nöthig, daß man auf Mittel denke, dem vorzubeugen; will sich in Weimar kein Komite bilden, so mag es anderwärts geschehen, in Berlin, München, Stuttgart oder Frankfurt. Viele haben ihre Theilnahme erklärt, vor allen ein edler, kunstsinniger König, der auch versichert, es müßten die Sammlungen in Weimar bleiben, wenn sie ihren eigentlichen Werth behalten sollten."

Ein unsinniger Ausspruch: „die Tagliont tanzt Goethe," macht jetzt die Runde durch die deutschen Journale und soll sich in Mundt's Tanzstunden befinden. Schlägt man aber die betreffende Stelle in diesem Buche auf, so ergibt sich gerade das Gegentheil, daß der Verfasser mit jenem ironisch angeführten Ausspruch den Tagliont-Enthusiasmus jener Zeit persifliert hat! Es zeigt sich, daß man einem Autor etwas aufbürdet, wofür man sich eigentlich bei ihm bedanken sollte! Einen Schriftsteller für die Vornerthei einzelnen Lesern verantwortlich zu machen, ist jedenfalls ungerecht, daß es aber so viele Leute gibt, welche es vorziehen, einer Bemerkung Glauben zu schenken, sollte man nicht annehmen dürfen. Jenen Zweifel an dem gesunden Menschenverstand eines Schriftstellers haben selbst politische Zeitungen sich nicht geschämt, einer bekannten journalistischen Schmutzjude zu verbreiten.

Musikalisches.

Der junge Klavier-Virtuose Rubinstein.

Der Lieu unserer Concert-Saison wird wahrscheinlich die kleine achtjährige Klavierkünstler Rubinstein sein, welcher nächsten Sonntag sein erstes Concert im Redoutensaale gibt.

Diese Blätter sind keine Freunde und Herolde von Wunderkindern, d. h. von Kindern, an denen nichts ein Wunder ist, als daß sie noch Kinder genannt werden. Die langen Locken, der bloße Hals, das ungezügelte Kreuzen, die gewaltsame, mit Prätension angekündigte, Genialität, alle Kindlichkeit u. s. w., das Alles macht mehr das Kind noch des Wunder! Sogar die kindliche Arroganz, stets Selbst-Kompositionen zu spielen, anstatt ein tüchtiges Stück von einem anerkannten Meister, ist uns auch nicht Lupe genug für die wirkliche Kindheit; darf, diese Blätter haben nur selten die artistischen Kinderlappen besonders protegirt und angepriesen.

Dem aber dem berühmten sie sich jetzt, das wahrhaft wunderseltene, höchst bewundernswürdige und echt geniale Talent dieses achtjährigen Knaben Rubinstein dem kunstliebenden Publikum zu Berlin auf das Dringendste anzuempfehlen, und deßhalbe auf die Erscheinung dieses jungen talentvollen Talentes aufmerksam zu machen. Dieser Rubinstein dürfte der Einzige sein, welcher vom innern Genius beseelt ist, und dessen Zukunft die Prognose rechtfertigen dürfte, die man seiner so hoffnungsreichen Kindheit stellt, wenn nicht besondere technische und artistische Einflüsse seine Richtung verirren, Einflüsse, die dem deutschen Prophet vorzuführen kann, und welche oft die schönste Knospe zur wenigsten Frucht entfalten!

Jetzt hier treten von der Gegenwart, und in dieser dürfte der junge Rubinstein das einzige, vorzüglichste, wirkliche Wunderkind unter allen Kindern, Knabenhaften und zu seinen Kindern sein und bleiben.

Saphir.

(Kapellmeister Lachner) soll von München nach Berlin gehen; dies wäre in der That ein harter Schlag für die Münchner, denn seiner vaterländischen Thätigkeit und seinen ausgezeichneten Gaben verdankt man daselbst ein Orchester, das den vorzüglichsten nicht weicht, und unübertrefflich Concerte.

(Gaber und Ahorn) sind zu Mitgliedern des Unterrichts-Ausschusses bei dem Conservatorium ernannt worden; bisher hatten sie gar nicht zu diesem Institute gehört.

(Das Gesangchor des Zigeuners Jlia Offizzoff.) Ein Gegenstand, der vor Verschreibung wenig ist, ist die Erziehung der Zigeuner in Rußland. Sie haben einen Wohnsitz, aufhalend genug, in Asiatischen nehmen sich aber dem auch, als leben sie in einer Europe. Das wilde Leben inmitten einer civilisirten Stadt harmonirt mit dem wilden Sinne, den sie in ihren sonst melancholischen Liedern zeigen. Der Czigeuner vermengt sich keinesweges mit dem russischen, was so häufig bei den Tartaren und den Jirnelieten geschieht; dennoch gehören die Zigeuner dem griechischen Glauben an. Der Russe ehrt Schönheit, ihre Bewegungen, ihre auffallend starken Züge, die Farbe ihrer Augen gleichen vollkommen denen in Spanien. Man sieht aber keine Disciplin und kein Gesetz kennen, so sind die musikmerkwürdigen Zigeuner entschieden; sie gehören nicht selten dem Aufenthaltsland

steht darin, daß sie ein gruppirtes Pferd für ein gemi, ein Trägel für ein lebhaftes, ein altes für ein junges verkaufen. — Nichtsthuerei und ein herumgetriebenes Leben sind natürlich Zigeunerelemente. Sie erinnern in der bürgerlichen Gesellschaft an das russische Sprichwort: Der Hecht ist im Meer, damit die Karauschen nicht schlafen. Die Zigeuner spielen diese Hechtrolle vortrefflich. Ihre Hauptbeschäftigung ist Gesang und Tanz; in Moskau haben sich Zigeunerchöre gebildet, unter denen sich das des berühmten Ilia Osipoff auszeichnet. Dieser ist bei zum Wahnsinn in seine Kunst verliebt, im Winterhause hätte er sich vortrefflich in den bacchantischen Saturnalien aufgenommen. Sein Blick, seine Bewegungen, sein Verwachsgeschert elektrisiren, galvanisiren die Seele. Dieses Chor besteht aus acht Weibern und aus acht Männern; es hält sich für ausschließlich und singt nur in vornehmen Häusern, oder im Bauchal., wo es sich allabendlich eine Miete von fünf und siebzig tausend Rubel zusammenscharrt. Wenn der berühmte Osipoff Anträge aus Paris bekommen hat, die ihm für den Winter hundertfünfzigtausend Franken sichern. Seine beste Schwester heißt Ludscha, sie ist überaus schön und graziös. Die übrigen Weiber sind wahre fanatische Furien.

— Das vielbesprochene „Rothe Roß," von Rossini, wird in Paris am 1. Jänner zum ersten Male, und zwar im italienischen Opernhause erscheinen werden. Die Solopartien haben Madame Tamburini, Mario, und die Damen Grisi und Albertazzi übernommen.

Industrielles.

Die Engländer klagen, daß die Emmenthaler ganz abortiren; daran sei Diamond schuld als die Deutschen, der ihre Heimath weit besser und wohlfeiler machen. Das klingt so herrlich. Auch mit der englischen Seidenweberei will's nicht mehr fort. In dem berühmten Spitalfields stehen die Webstühle ganz still und die andern sind nur die Hälfte der Zeit beschäftigt.

Technisches.

(Frankfurt.) Wie man vernimmt, hat der in unserer Stadt domizilirende Inlograph Adolph Henze eine Maschine zur Anfertigung von Cingnetten-Typen zum Gebrauche für die Buchdrucker-Presse erfunden. Die auf dieser Maschine hervorgebrachten Noten sollen an Eleganz, schneller Anfertigung und Billigkeit alle bis jetzt gelieferten übertreffen; statt daß man früher, nach Breitkopf's Methode, täglich nur eine Kolumne liefern konnte, sollen auf jener Maschine täglich sieben bis acht Kolumnen geliefert werden können. Diese für Musikverlage, Buchhändler und Buchdrucker allerdings wichtige Erfindung wird wahrscheinlich mit der Holzschneidekunst, der sich der Erfinder gewidmet hat, zusammenhängen. Man sieht, welche Vortheile daraus entspringen, wenn einmal ein wissenschaftlich gebildeter Mann, wie Henze, ein noch wenig angebautes Feld, wie die Holzschneidekunst ist, ergreift. Henze ist, wie man hört, ein Kurhesse.

— Ein Herr Contarsi, ehemaliger Soldat unter dem Kaiserreiche, hat sich seit einem Sechstelsahr damit beschäftigt, eine Verbesserung der Maschinen für die Seidenweberei beschäftigt; er hat nun eine erfunden, welche bestimmt ist, den Knaben zu ersetzen, welcher die zur Fabrikation des Sammt nöthigen Eisen zieht; sie soll mit einer großen Präcision ihre Verrichtung machen.

Amusantes.

(Sonderbare Auflösung) des Räthsels: P(apalon) Q(no) R(omanum.) Bei der neulichen ersten Oper „Belisar" in Leipzig fragte ein von Geistlosigkeit aufgeblasener Jünger des Merkur einen andern, was wir das P. Q. R. (er hatte das Q. für ein C. angesehen) auf den im Triumphzuge befindlichen Bahren bedeuten solle. „Besonders Frage," erwiderte der Andere mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, „das ist der Name des Komponisten, die Oper ist ja von Spohr."

Kurioses.

— In dem jüngst in Koblenz bei Hölscher erschienenen Werke: „die graue Hulle, oder Erdmanns Wanderung," wird als Wort zu seiner Zeit folgende Musterstelle des Kanzleistils gegeben: „Da bei die das dem Mechaniker Heinrich verliehene Patent auf die von demselben erfundene neue Art von Streusandbanken auf Befragung der königlichen Regierung bestätigende Bescheid Sr. Majestät zugleich bekannt, daß die das dem auf das allgemeine Industrieverein betreffende Verfahren Bezug habenden Gesetz unterworfene Patent besagenden Beschreiben vor Ablauf desselben die Gesetz an Erneuerung angehen müssen, so wird dieses hiemit bekannt gemacht."

— Ein englisches Blatt „The Lyre," enthält in seiner Nummer vom 16. November folgende Notiz aus Deutschland: „Devrient, Kestner und andere volksbeliebte dramatische Schriftsteller sind häufig bemüht gewesen, neue Stücke für den kommenden Winter zu schreiben. Mitunter hat eine neue Oper und ein neues Lustspiel in zwei Akten „Komische Situation" geschrieben. Cumbel's neues Originaldrama: „Bruder Feind" in vier Akten, ist mit Beifall in Hamburg aufgeführt worden. Bauernfeld, welcher jetzt in Posen auftritt, ist einer der besseren tragischen Schauspieler in Deutschland. Sein Hamlet und Richard Savage werden als treue Darstellungen beschrieben."

Bunteres.

(Eine Blutegel-Zucht-Anstalt.) Das Königreich Sachsen besitzt seit sechs Jahren, unter Anwendung der oberirdischen Wasserschnellwärme, das Vorzügliche eine große Blutegel-Zucht-Anstalt. Die erste Abtheilung enthält, in acht Teichen, die Mutteregel, die zweite, ein großes, aus Cement- Ruthen Wasserspiegel bildendes Becken, in 64 Abtheilungen, wird für die heranwachsende Brut gebraucht, und die dritte, in zwei Teichen, dient zur einjährigen Aufbewahrung der schon zum Saugen gebrauchten Egel, denn so lange brauchen sie, ehe sie völlig verdaut haben, und hervor erklärt sich auch das langsame Wachsen der Brut. Interessanter als der Winterschlaf dieser Thiere scheint die Beobachtung der ihrer Fortpflanzung zu sein. Noch unzureichend erforscht und einer Fortschritt werth sind die Krankheiten der Egel in der Gefangenschaft, die in drei Hauptformen sich zeigen, wogegen aber noch keine der vielen vorgeschlagenen Heilmittel sich genügend erwies. Dieses häufige Absterben der Egel und noch mehr, daß ein großer Theil der jungen Brut im ersten Jahre wegbleibt, sind, nächst ihren natürlichen Feinden, Ursache, warum noch kein Blutegelzüchter es weit über die Verwerthung zu einem mäßigen Gewinn gebracht hat, während diese Egelhändler zum Theil vermögend werden. Um so erfreulicher ist es, wenn Staatsregierungen solche jetzt unentbehrliche Anstalten errichten oder doch unterstützen.

Lokal-Verhältnisse.

Großer kleiner Zwerg.

Unsere Residenz schleicht jetzt, wenn auch nicht den größten, doch vermuthlich den kleinsten, jetzt lebenden Mann in seine Mauern. Es ist dies ein Zwerg, welcher in der Spezialität Nr. 80 zu sehen ist. Jahre alt, und in der That so klein ist, daß es nichts weniger als Großthaten genannt werden darf, wenn er sich als „Zwerg" ankündet. Die Buchstaben dieser Lettern sind verhältnißmäßig schon um einige Zoll größer, als der Zwerg selbst, der 3 Schuh 2 Zoll lang, aber vielmehr breit ist. Wien ist die erste große Stadt, in der sich dieser Mensch, dem Geschlechte der Liliputi, gar Ehre stellt, und wer zweifeln könnte, daß sich von hier aus, wie von so vielen andern großen Männern, sein großer Ruf verbreiten wird. Mit Stolz berichten wir es auch, daß dieser Zwerg ein vaterländischer Zwerg ist. Unser Zwerg ist in einem großen Dorfe Böhmens geboren. Noch einmal: Wien ist sein Vaterland. Wer erklären hat uns so bestimmter, nachdrücklicher und bei Zeiten, als vielleicht, wenn unser Zwerg einmal ein großer Mann geworden, dieser und dann auch in Gutenberg a. f. w. Sterzing gemacht werden könnte? Im Uebrigen, ist unser vaterländischer Zwerg sehr schlank, d. h. proportionirt-schlank gebaut, sur sein Alter wunderbar konservirt, lebhaft, wohlgemuth, beredtsam und kurzangebunden in seinem Umgang, und hat sich auch groß genug gefunden, ein hohes Weib heimzuführen. Er lebt in kinderloser, aber glücklicher und zufriedener Ehe, seit 15 Jahren. Bekräftigen ein großer Mann! Wer vor mir alles Große und Erhabene so gerne bewundert, umgekehrt auch diesen „Zwerg," in der Voraussetzung, daß ihn Niemand ohne große Augen verlassen wird. — By—

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 4. Jänner: „Stille Wasser sind tief." — Den 5.: „Wilhelm Tell." — Den 7.: „Die Schule der Reichen." — Den 8.: „Die Fremde." — Den 9.: „Der Traum ein Leben."

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien sehr beifällig aufgenommene Charakterbild mit Gesang: „Gold!" von Friedrich Kaiser, Musik von Adolph Müller, ist sodann schriftlichen Eigenthum der Theater-Privatgesellschaftsdirektion des Stadtes Preß in Wien (Stadtgrade an der Wien, neben dem Theater, Nr. 931.) Von diesem Bureau können auch derselbe Bücherchen von k. k. Hofburg-Operntheater gegebenen Oper: „Richard und Mathilde," Musik von Donizetti, zur Oper: „La Favorite," zu äußerst billigen Preisen bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 931.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 5. Freitag, den 7. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Humoriſtiſche Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Badmantel-Gedanken in verſchiedenen Wärmegraden.

Ueber den Einfluß des Badelebens auf die Kultur der Menſchen, d. h. auf die Hautkultur.

(Fortſetzung und Schluß.)

Kühle Gedanken im Leopoldbad.

Temperatur: 26 Gr.!

3.

Nicht jeder Menſch kann ein Schriftſteller ſein, aber jeder Schriftſteller könnte ein Menſch ſein.

4.

Was nennt man jetzt die »goldene Mittelſtraße«? — Die Straße, die zu goldenen Mitteln führt.

5.

Für die Induſtrie geſchieht Alles, nichts für die Moral, Alles für den Handel, nichts für den Wandel. Darum ſind die Handelsartikel zu Glaubensartikeln geworden, und die Glaubensartikel zu Handelsartikeln.

6.

Vor Zeiten, da waren noch gute Zeiten, da gingen 60 auf ein Schock, 30 auf ein Mandel, 12 auf ein Dutzend und zwei auf ein Ehepaar!

Laue Gedanken im Antonibad.

Temperatur: 27 Gr.

1.

Nie iſt das Urtheil der Menſchen weniger werth geweſen, als ſeit Erfindung des Papiergeldes, denn ſie urtheilen Alle nach dem Schein.

2.

Menſchen und Kornähren ſind gleich, je leerer der Kopf, deſto leichter und tiefer bücken ſie ſich.

3.

Was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem Courmacher und einem Verliebten? — Der Courmacher hat immer reine, der Verliebte hat immer ſchmutzige Wäſche.

4.

Diogenes trug nicht nur eine Laterne, mit welcher er Menſchen ſuchte, ſondern für den Fall, daß er Menſchen finden ſollte, trug er auch einen — Knittel!

Gedanken im Frauenbad.

Temperatur: 26 Gr.

1.

Die Frauenzimmer wiſſen einen geſcheidten Menſchen nicht eher zu ſchätzen, bis ſie einen — dummen Kerl geheirathet haben.

2.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem Frauenzimmer und einem brennenden Licht? — Ein brennendes Licht brennt für den, von dem es geputzt wird, ein Frauenzimmer hingegen wird oft von dieſem geputzt und brennt für einen Andern.

3.

Es gibt eine Klaſſe Frauenzimmer, die machen's mit ihren Kleidern, wie gewiſſe Engros-Händler mit ihrem Waarenlager, wenn die Liebhaber nicht kommen, fangen ſie an — Tuch zu ſchneiden!

4.

Die Schönheit einer Frau und die Schönheit eines Buches wird nur erkannt, wenn viele beiſammen ſind.

5.

Im Allgemeinen ſind die Frauen ganz andere Männer als die Männer, und die Männer ganz tüchtigere Weiber als die Weiber!

6.

Jede Frau iſt ein Buch, noch ſo ſchön und noch ſo gut, hinterm'rein doch immer ein — kleines Fehlerverzeichniß.

Armſelige Gedanken im Bettlerbad.

1.

Die Großmuth iſt eine liebliche Perſon, wenn man ihr keine Schranken ſetzt, geht ſie durch!

2.

Geld und Kredit! Zwei rare Sachen! Geld braucht man am meiſten, wenn man's nicht hat, und Kredit hat man am meiſten, wenn man ihn nicht braucht!

3.

Eine der elendſten Redensarten des Menſchen iſt, wenn er ſagt: »Dieſer Menſch verdient kein Mitleid!« Mitleid und verdienen! Mitleid muß man ſchenken, nur Lohn muß verdient werden.

4.

Die Menſchen weinen viel über das Unglück anderer Menſchen, aber nur im Theater, ihre Augen ſind nur die Feuer-

sprichen: wenn sie probirt werden, gehen sie Alle gut, wenn's aber wirklich brennt, gehen sie oft keinen Tropfen her!

Stunden-Bad-Gedanken, zu denen man allein sein muß.

Temperatur: 29 Gr.

1.

Um Menschen kennen zu lernen, muß man mit ihnen umgehen, um sie zu lieben, muß man ihnen Gutes thun, aber um sie achten zu können, muß man sie — meiden.

2.

Die Menschen beurtheilen den Menschen liederlicher, als ein Theaterstück, bei einem Theaterstück warten sie wenigstens sein Ende ab, bevor sie aburtheilen, bei einem Menschen aber nicht.

3.

Es ist ein großes Glück, daß die Lüge noch nicht ganz ausgestorben ist, sonst müßte die Welt gar nicht mehr, was — Wahrheit ist.

4.

Der Geist des Publikums wird satt vom Hunger des — Dichters, der Hunger des Dichters wird hingegen nicht sat vom — Geist des Publikums.

Ursprung-Gedanken mit Karlsbader Salz.

1.

Warum fallen den Männern die Haare früher aus, wie den Frauen? — Weil sie sich den Kopf mehr kratzen müssen.

2.

Es gibt Leute, die alle geistreichen und ausgezeichneten Menschen hassen; sie sind wie die Lämmergeier, sie fallen ihre Beute nur dann wüthend an, wenn sie sich erheben und hoch fliegen!

3.

Die Dummheit ist eine solidere Eigenschaft, als die Klugheit, der Geist leidet an Altersschwäche, aber ein dummer Kerl nimmt im Alter an Dummheit immer zu.

4.

Die Frauenzimmer sind und gleichen allen Getränken: Sie sind wie der Kaffee: am Tage machen sie Kopfweh und am Abend erhaufftren sie! Sie sind wie Bier: wenn sie einmal in der Jugend nicht anschlagen, so ist Malz und Hopfen verloren; sie sind wie der Wein: sie berauschen, und nachher kommt der Katzenjammer; und sie sind wie das Wasser: die Stillen sind heimtückisch; die lauten sind störend, die tiefen sind gefährlich, und nur bei den Seichten kann man bis auf den Grund schauen! Die Männer sind wie Kaffee, aber die meisten sind eine Melange, und am unleidlichsten sind sie, wenn sie Grundsätze haben wollen!

Eine Erscheinung von Jenseits.

Im Monat Mai 1839 war ich in Venedig. Die Stadt beherbergte den Glanz der aristokratischen Familien, eine Masse eleganter Touristen; denn in Venedig ist der Sommer die brillanteste Saison. Anstatt wie in Paris und andern europäischen Hauptstädten die rauhe Jahreszeit, den Winter eilige Tage zu feiern, enthüllt die brausenden Nordstürme mit den hundert Stimmen einer Orchestra, eher den heiteren Schergen, den lachenden Festen zu übervortheilen, feiern die Engländer, wie die alten Griechen Homer's, die ersten warmen Strahlen der Sonne und die ersten Blüten des Frühlings.

In jener Epoche war das italienische Theater gesperrt; und es gibt in London nichts Fashionableres, als die italienischen Opernvorstellungen. Es gab sogar eine Zeit, wo Niemand in's Queens Italian Theatre ging, außer in schwarzem Frack und kurzer Hose. Auch jetzt ist das Parterre dieses Theaters höchst elegant; es applaudirt niemals mit nackten Händen, und daher William Bean, einem der geistreichen Redakteure der „Times,“ Gelegenheit gab, in einem Berichte über den Succeß der Persiani zu sagen: „Das Parterre hat drei Mal Handschuhe geworfen.“

Im Hotel Gabrieco, das ich bewohnte, war damals große Versammlung. Der Inhaber des Etablissements lief hin und her, sah und wie ein Verrückter, sprach mit Niemanden, und blieb immer vor dem Zimmer Nr. 21 stehen. Eines Morgens gewahrte ich auf einer Hausgrenadiere im Gange den Gastwirth auf den Knien vor der Thüre jenes Zimmers. — Er hörte mich nicht herannahmen; so war er in Gedanken versunken. Ich klopfte ihm freundlich auf die Schulter. Der Unglückliche sprang empor, wie ein in der Schlinge gefangener Hirsch, und wurde tödtenblaß.

— „Gnade! Gnade!“ stammelte er furchtsam.

— „Was fehlt Ihnen denn, mein lieber Hausherr?“ sagte ich laut lachend. „Fassen Sie sich, ich will Sie nicht ermorden, da hätte ich es mit allen unsern Gastzimmern zu thun, wenn ich so einen geschickten Kochkünstler treten wollte!“

— „Oh! Verzeihen Sie, ich war so erschreckt!“

— „Was machen Sie denn dahier? Was für geheimnißvolles Wesen bewohnt denn dieses Zimmer?“

— „Ei!“ sagte der Wirth, indem er mir die Hand vor die Lippen drückte. „Lachen wir nicht über so ernste Dinge — Stellen Sie sich vor, ich vermag es nicht, mich von diesem Zimmer zu entfernen, so oft ich es thue, führt mich ein unnennbares, unwiderstehliches Zuhalt wieder zurück — “

— „Warum denn? Was befindet sich denn so Interessantes für Sie darin?“

Der Wirth trat näher zu mir hin, und raunte mir mit gedrückter Stimme in's Ohr: „Ein Gespenst!“

— „Pfeifen!“

— „Ein Todter, der aus seiner Gruft gestiegen!“

— „Ein Todter, den Sie gekannt haben?“

— „Ja.“

— „Kann einer Weib?“

— „Ein Frauenzimmer!“

— „Jung?“

— „Jung!“

— „Und — schön?“

— „Sehr schön!“

— „Convenient, mein lieber Wirth, da haben Sie wohl Unrecht, sich zu fürchten. Hier, Sie sind ein Franzose, und gastiren vor einer schönen Dame!“

— „Herr!“ antwortete der Hausknecht, „wenn Sie Alles erfahren werden, werden Sie mich wohl entschuldigen —“

— „Nun denn, machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! Vielleicht werden wir zusammen weniger furchtsam sein.“

— „So hören Sie denn,“ sagte der Wirth. „Ich war vor einigen Jahren in Manchester etablirt, und sehr Kurzem verheirathet. Ich war eifersüchtig, furchterlich eifersüchtig, zum Sterben eifersüchtig. — Und wissen Sie weswegen? Weil meine Frau alle Sonntage sich entfernte, um ging — Gott allein wußte es wohin? Es war damals Januar bei mir, der sich anfing, meiner Frau nachspüren zu wollen; ich war so schwach, darein zu willigen, und denken Sie sich, wie mir geschah, als er mir das Resultat seiner Nachforschungen hinterbrachte, daß nämlich meine Frau alle Sonntage irgendwo ein Kind besuche!“

— „Er lügte gewiß!“ sagte ich.

— „Er sprach Wahrheit — ich überzeugte mich davon — Ich sah das kleine Geschöpf, und wußte auf der Stunde selbst herauszufinden, daß es meine Frau vor ihrer Verheirathung geboren hatte. Buchstäblich kehrte ich nach Hause zurück, tausend Blutgedanken durchkreuzten meinen Geiern, ich trat in das Zimmer meiner Gattin, und sagte zu ihr: „Elender. Du hast mich hintergangen, allein ich will mich rächen!“ Bei diesen

Worten wollte ich nach ihr schlagen, als ein gewaltiger Schrei sich vernehmen ließ —

— „Was war's denn?“

— „Anfangs wußte ich gar nichts; ich hielt sie — gleich darauf sah ich ein blasses, braunhaariges Frauenzimmer, die mir die Statue einer Göttin, erhoben war ein höheres Wesen sich mir näherte, die Hand erhob und mir zurief: „Rühren Sie diesem Bilde kein Haar, bevor Sie mir Zeit gelassen, sie zu rechtfertigen. Da nahmen Sie dieses,“ fuhr sie fort, und reichte mir ein Papier, auf welches sie einige Worte geschrieben hatte; sie nahm darauf meine in Thränen schwimmende Gattin mit sich, und verschwand.“

— „Mein lieber Hausvirich, Ihre Geschichte verwickelt sich sehr. Was enthielt denn das Papier?“ sagte ich.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. Jänner zum ersten Male: „Die lebenden Rosen, oder: Die Abenteurer.“ Phantasie-Gemälde mit Gesang, Tableaux und Gruppirungen in zwei Akten. Nach einem damit verbundenen Vorspiele in einem Akt. Musik vom Kapellmeister Hrn. Hebenstreit, Gruppirungen vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Hengl. Die vorkommenden neuen Dekorationen sind ausgeführt: Der Gasthof von Genua und die Barrie-Schlagbederation von Hrn. Rädiger. Die Landschaft, der Garten und die Schlagbederation des ersten Akts von Hrn. Mayer. Das Zaubergewand von Hrn. de Pian.

Die Idee dieses Stückes ist nicht gerade unpoetisch, vielmehr könnte man sagen, der Verfasser habe vergessen, das Ding, der lyrische Hocharm zum Epos, z. B. „Die Argonauten“ oder „Medea“ — welche vielleicht die erste Idee zu diesem Gemälde gegeben haben mag, — sich doch im Dramatischen verflüchtigen, und eben durch die Zartheit der Poesie unter dem Beschauen zerrinnen und auseinanderflattern. Allein die Handlung ist verworren und unklar, und der Verfasser, welcher die Exposition in vielen kleinen Theilen im Stücke zerstreute, hat dadurch der Verständlichkeit großen Eintrag gethan. Es ist nicht zu läugnen, daß die Grund-Idee: Verbreitung des Heidenthums durch Liebe, der unbefleckte Liebe — die weiße Rose, nicht gut gewählt ist, wenn der Verfasser nicht zu viel hätte thun wollen, und durch eine Auseinanderdrängung von Allegorie und Metamorphose die Handlung überladen hätte. Manche Szenen sind höchst schön und sogar in einem Aufwand an Sprache die für hier und dieses zu hoch, zu gewählt ist. Auch ist das komische Element zu unterordnet.

Im Spiele zeichnete sich Hr. Scholz als Lasmar vorzüglich aus, somit ist seine hervorstechende Rolle im Stück. Hr. Rehberg als Salette gefiel dem Publikum, welcher an seinen Leistungen, trauspflastern Handlungen und monotonen Jodeln gefallen findet. Ungenehm in der Repräsentation war Dlle. Ammesberger als Aurora, und Hr. Sämmerler als Robert verdient löbliche Erwähnung. Die Ausstattung dieses Stückes ist eben so sinnig als prachtvoll, die Dekorationen superb, die Kostüme brillant, die Züge, Märsche, Tänze u. s. w. eben so blendend und glanzvoll, als schön und überraschend, und diese Schöne, soll verschwenderische und in reizender Abwechslung gebotene Ausstattung bietet allem einen ergötzenswerthen und befriedigenden Genuß.

—r—.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Nach dem ersten Akte des noch neuen gut besuchten „neu Glas Punsch“ wurde vorgeführt: „Ein großes Museum von Marmor-Bildern, durch Personen dargestellt,“ produzirt. Der Meister dieser Marmor-Bilder heißt Jean L. Mozet, Eigenthümer von zehn Ehren-Medaillen, die er als Erkenner dieser Art von Schaustück erhalten hat. Wir kennen dieses seltene, sehenswerthe, mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommene Museum plastischer Darstellungen nicht mit mehreren und begeisternden Worten empfehlen, als bloß derjenigen der Theaterzettel selbst gethan, und der uns somit anticipando das getreue Urtheil weggenommen hat. Derselbe — Theater-Zettel — versichert in Verbindung von Personen, nach Statuen des klassischen Alterthums dargestellt, ist von so schöner Wirkung, daß man die gelungensten Meisterstücke der antiken Bildhauerkunst zu sehen glaubt. Man erhebt hierauf, wie viel Ruhm der Theaterzettel vom „Glas Punsch“ noch für Andere übrig hat! In der That aber ist dieses Lob nur bedingt verdient. Hero und Leander, der Kuß der Virginie, athletische Gruppen, Orpheus und Eurydice, der kämpfende Romulus, Herkules am Scheidewege, der Raub der Sabinerinnen, sind schöne Meisterstücke der Bildhauerkunst, besonders aber Amor und Psyche Meisel Canova's gemahnend. Wäre Hr. Mozet so glücklich, seine vorrarischen Marmor-Bilder-Menschen zu — versteinern, wäre er ein vorsichtiger Pygmalion, er ersparte uns viele und ermüdende Künstler-Reisen nach dem alten Rom, nach dem neuangefertigten Athen, und wäre in Berlin von Millionen, während leider jetzt seine Kunst sehr, sehr nach Brot geht. Wer empfehlen das seltene, originelle Schaustück, welches eine Art Sensation erregte, allen Freunden der schönen Kunste. Erblicken in der Folge — und wer dürfen es im prophetischen Geiste — diese Marmor-Gruppen in den Ländern, wohl bisher gelegenen, aber weder auch bewegten Geist athmenden lokale überspannt werden, etwa in unsern elysäischen Feldern — in's „Elysium“ — dann wird auch dann durch nur den Beweis liefern, wie tief unser Kunstsinn gesunken ist!

— ng —

Der Theater-Telegraph.

(Hannover.) Das Oberhofmarschallamt hat abermals ein gerichtliches Verbot gegen das „unsittliche Rufen, Zischen, Pfeifen und Lärmen im Theater“ bekannt gemacht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Braunschweig.) Neulich kam noch um zehn Uhr Abends ein Mensch von verstörten Aussehen nach der Polizei-Präsektur, und verlangte, als Mörder seines Weibes, verhaftet zu werden. Man hielt den Anfangs für verrückt, überzeugte sich aber bald von der gräßlichen Wahrheit. Der Verbrecher ist ein gewisser Mastognon, ein Juweliergesell, welcher von seinem Weibe verlangte, daß sie ihn erhalten solle, indem er zu faul zur Arbeit und krankhaftig war. Drei wurde dem Weibe nachgerade zu viel, und sie erklärte dem Manne, daß sie sich von ihm trenne. Am 10. December nun kam er betrunken nach Hause, sing mit ihr zu zanken an, ergriff ein Messer und brachte ihr mehrere Stiche bei. Das Widerstehen der der Verlust ist, daß Mastognon's Kinne achtjährige Tochter sich dem Mörderchen Schrecken entgegenstürzte und von ihm ebenfalls verwundet wurde. Man hat Hoffnung, die beiden Frauenzimmer zu retten.

(Aus Graz wird gemeldet:) Am 10. December starb in dem dortigen Komitats-Kerker der Raubmörder des unglücklichen Primatial-Kirchendiener, Johann Pauli, Namens Georgius Kriz. Obgleich nach erfolgtem Schuldspruch seiner Todesschuld bereits zum Tode verurtheilt, entging er dem wohlverdienten Galgen, da die ersten Prozeßakten und bei, von dem Gerichtshofe des Grazer Komitats gefertigten Urtheil, welches ihn zum Tode verurtheilte, und die von ihm als mitschuldig bezeichnete Frau K. P. und das Studenmachen K. für unschuldig erklärte, noch nicht gänzlich revidirt sind, und das gefällte Urtheil noch nicht bestätigt worden ist, und welcher Bestätigung das Todesurtheil zuvor noch Sr. k. k. Majestät zur allerhöchsten Entscheidung hätte unterbreitet werden müssen, ehe es vollzogen worden wäre. — Von dem Unglück, welches das Schleppschiff des Dampfboots „Erzh. Sie Maudorf (Murzzuschlag) am 17. December betraf, indem dasselbe mit beinahe 900 Stück Mastschweinen versank, profitirten vorzüglich Grazer, die die ertrunkenen Mastschweine zu 15 bis 25 fl. W. W. kauften, um ihre Haut, Fett und Borsten zu benutzen. Ein Grazer Seifensieder kaufte 200 Stück, um den Speck für Kerzen und Seife zu verwenden.

(Unfall.) Bei der Einfahrt der Telegraph von Rotterdam in Zwolle am 21. December gerbrach der Deichsel, und der Wagen fiel in's Wasser; fünf Personen, darunter zwei Frauen und ein Kind, sind dabei umgekommen.

(Dampfmaschinen auf gewöhnlicher Straße.) Wer nicht auf der Eisenbahn reisen will, kann nunmehr in einer Dampfkutsche fliegen. In London existiren bereits solche Karossen, die 18 Personen fassen, und auch auf unebenem Wege in durchaus 27 Minuten 10 englische Meilen oder 4 deutsche Stunden bequem zurücklegen kann.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Deutsche Eisenbahnen.) Nach übereinstimmenden und genauen Berechnungen besitzt Deutschland bereits 415 Meilen fertige, und 198 Meilen in Anlegung befindliche Eisenbahnen. Diese haben etwa 80,000,000 Thlr., pr. Meile Baus begriffene Eisenbahnen. Diese haben etwa 80,000,000 Thlr., pr. Meile Bau durchschnittlich 127,000 Thlr. gekostet. Die preußischen Bahnen sind, wie durchschnittlich 127,000 Thlr. gekostet. Die preußischen Bahnen sind, wie durchgängig bekannt, sehr verschwenderisch ausgeführt. Auch scheinen bereits, obwohl man nicht auf preußischem Boden das erste Lehrgeld zahlte, die meisten Fehler vorgekommen zu sein. Die preußischen Ingenieure haben unter andern den Verlust gemacht, die Berlin-Anhalter Bahn um 1½ Zoll zu breit auszuführen, so daß an der Bahn um 1½ Zoll zu breit auszuführen, so daß an der Bahn um 1½ Zoll zu breit auszuführen, so daß an der

dauer. In New-York werden zwei dergleichen öffentlich verkäufet, weil die Akten-Gesellschaft die Zinsen nicht bezahlen kann.

Literarisch-artistische Desorganisation.

Rafael und Murillo.

Im zweiten Bande der kürzlich angezeigten „Kunstbriefe von Ida Gräfin Hahn-Hahn“ hat die geistreiche Dame folgende Charakteristik jener ersten Meister des italienischen und der spanischen Malerschule: „Rafael schuf die Antike zum Heiligen um, Murillo den Menschen. Wenden Sie sich nicht, bei ich diese beiden Namen gebrauchte; nur sie vereinen die engste Gemeinschaft. Verschiedenheit ist übrigens keine andere in ihnen, als daß Jener auf seinem Wege das Höchste erreichte und das Vollkommenste schuf; — denn sie leiden in gar verschiedenen Zeiten und Zuständen; Rafael war der Lieblingsknabe griechischer Schönheit, dem der Genius mit schwindelnder Fülle ihre Gaben schenkten und ihm Aug' und Seele gaben, es zu erkennen; Murillo wurde angestraubt von der Schönheit der sichtbaren Natur und statt der griechischen Gestalt neigte sich der ritterliche Künstler zu ihm und wollte ihn in himmlische Mysterien ein. So wie Rafael der Maler der Madonna — ist Murillo, der der Heiligen. Beide haben auch andere Meisterwerke geschaffen; aber in jenen Darstellungen sind sie ganz außer aller Proportion mit den übrigen Malern. Neben der Madonna Sistina steht jede andere irdisch aus; neben St. Thomas de Villanueva scheint Heilige unbeilig. Was von der Weisheit und Beständigkeit des Pinsels, den Schmelz der Farben, die korrekte Zeichnung betrifft, so wird ich Rafael eben so viel oder Murillo sind als unter ihm in der Gruppirung, Verstheilen Sie mich! Rafael hat nicht etwa schwer oder unklar — aber er hat doch gruppirt; während ich bei Murillo die Gestalten zusammenfinden wie die Sterne zu einer Konstellation.“

Medizinisches.

— Eine englische Zeitung berichtet, daß in dem Dorfe Stevenson eine Frau von einer großen Mäuselei mittelst Cyanwasser einer Geschwulst an der Wade, entbunden worden sei, welche sie vor 30 Jahren verschluckt hatte.

Musikalisches.

(Herr Max. Mayerhofer,) gegenwärtig Kapellmeister zu Bamberg, wurde von dem dortigen Harmonie-Verein zum Ehrenmitgliede und Konzertmeister ernannt. Diese Oper „Jemilie“ soll daselbst baldigst zur Aufführung kommen.

Kunstwerk.

(Die Dampfkraft schon im XV. Jahrhundert bekannt.) Hr. Delaclage macht im französischen Journal „L'Artiste“ eine merkwürdige Mittheilung aus dem Manuskripten Leonardo da Vinci's bekannt, aus welcher hervorgeht, daß die Kenntniß der Dampfkraft sich schon im XV. Jahrhundert erstreckt. Die betreffende Stelle lautet: „Entdeckung des Archimedes. Der Erfinder (ambitore) ist eine Maschine von seinem Kupfer, welche mit heftigem Geräusch und großer Gewalt schwere Kugeln schleudert. Man gebraucht ihn auf folgende Weise: Der untere Theil dieses Instruments steht in einem großen Kohlenfeuer. Wenn das Wasser heiß ist, muß man die Schraube auf dem Gefäß drehen, in dem das Wasser sich befindet; auf diesem man die Schraube oben dreht, wird alles Wasser unten entweichen, in den erhitzten Theil des Instruments hineintreten, und sich alsbald in einen so rasenden und starken Dampf verwandeln, daß man mit Stangen bei Weg dieses Kanals, und das Geräusch, welches er macht, wahrnehmen wird. Diese Maschine treibt eine Kugel von einem Talent an Gewicht. — Zu bemerken ist, daß Leonardo da Vinci diese Erfindung weder für sich, noch für seine Zeitgenossen, sondern für Archimed in Anspruch nimmt. Uebrigens sind auf dem Manuskript fast Federzeichnungen, eine genaue Darstellung aller einzelnen Theile einer Dampfmaschine enthaltend, obiger Notiz im „Artiste“ beigefügt.

— Der Robert Burns wurde in der Nähe des Erie-See gräflich verbrannt, indem er den rechten Arm und ein Bein verlor. Vor seiner Abreise aus England hatte er sich mit einer schönen jungen Dame verlobt; nach seiner Verstümmelung schickte er einen Freund zu derselben, ließ ihr sein Unglück anzeigen, und erbat sich, ihr Versprechen ihr zurückzugeben. „Sagen Sie ihm“, antwortete das edle Mädchen, „daß ich ihn mit Freuden heimate, wenn nur noch so viel von seinem Körper übrig ist, daß seine Seele in ihm bleibt.“

Lokal-Vorwurfig.

Neues Oratorium.

Der k. k. Hof-Buchverleger Hr. Ignaz Schwarz, dessen Oratorium „Saul und David“ im vorigen Jahre mit allgemeinem und verdientem Beifalle aufgenommen wurde, hat wieder ein neues „Saul's Lobbetrieben, vollendet. Die Aufführung dieses Tonwerks, welches alle Freunde ernster Musik mit gespannter Neugierde entgegensehen, wird am 27. Februar vor sich gehen.

Ne-nevualistisches.

Opern!

Karneval! O Karneval!
Lustig ist's jetzt überall,
Dort im polnischen Spectakel,
Hört zum Tanze Gegenschall!

Nur vier Wochen dauert heuer der Karneval! Nur vier Wochen! Wie bereit es kommt! Da heißt's dann schauen, nicht viel besinnen und verstehen, wer Tanzen will, tanze geschwind, sonst überrascht ihn der Aschermittwoch, und er geht mit gefunden, noch nicht mitgetanzten Beinen herum. Ach, das wär' eine Schande, wenn man in einem Jahrhundert nicht 100 Walzer und 72 Cavalieren getanzt hätte! Der „Spectakel“ der Heinen des Walzers, hat folgenden Kalender für den diesjährigen Karneval aufgestellt: Sonntag den 6. Januar: Rococo-Ball der Eröffnung des neuen Saales. — Sonntag den 9.: Orchestrischer Ball. — Montag den 10.: Ballfest des Hrn. Kabel. — Dienstag den 11.: Kaffee-Ball. — Mittwoch den 12.: Ball zum Besten des Wiedner Krankenhauses. — Donnerstag den 13.: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 15.: Rococo-Ball. — Sonntag den 16.: Orchestrischer Ball. — Montag den 17.: Ball zum Besten des Wiedner-Instituts. — Dienstag den 18.: St. Karl Borromäus-Ball. — Mittwoch den 19: Ball zum Besten für den Musik-Verein. — Donnerstag den 20.: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 22.: Rococo-Ball. — Sonntag den 23.: Orchestrischer Ball. — Montag den 24.: Leopoldstädter Krauen-Ball. — Dienstag den 25: Ball zum Besten eines Blumenfestes. — Mittwoch den 26.: Ball zur Pensionirung des Hrn. J. Strauß. — Donnerstag den 27.: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 29.: Rococo-Ball. — Sonntag den 30.: Orchestrischer Ball. — Montag den 31.: Ball des Hrn. O. — Dienstag den 1. Februar: Pigeonneau-Ball. — Mittwoch den 2.: Ball des Hrn. Rabenkeiner. — Donnerstag den 3.: Fortuna-Ball. — Sonnabend den 5.: Rococo-Ball. — Sonntag den 6.: Orchestrischer Ball. — Montag den 7.: Großer Ball. — Dienstag den 8.: Rococo-Ball. — Die Musik ist stets unter persönlicher Direktion des Hrn. J. Strauß. Die Länze arrangirt Hr. J. Rabenkeiner.

Ball zum Besten des Fonds für Blinde.

Montag den 17. Januar wird zum 2ten Male zu gleichem Zwecke, wie unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl, stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für arme, erwachsene Blinde Landbauende große Ballfest in den Lokalitäten zum „Sperl“ in der Leopoldstadt abgehalten werden.

An diesem Feste, das sich seit so vielen Jahren der lebhaftesten Theilnahme aller Menschenfreunde erfreut, einen neuen Reiz zu verleihen, und demselben auch eine größere und würdigere Ausdehnung zu geben, wird dasselbe diesmahl in den Lokalitäten zum „Sperl,“ welche heuer den ganz neu dekorirten und durch einen großartigen Anbau einen größeren Saales bereichert gewonnen haben, abgehalten, und Alles aufgeboten werden, um den verehrungswürdigen Zweckbewerk zu befriedigen.

Hr. Kapellmeister J. Strauß, als Mitglied des Vereins, wird diesem Balleste seine besondere Aufmerksamkeit schenken, und daher nebst seinen neuesten Kompositionen auch eine eigens für dieses Ballfest abgefaßte Tanzpartie, deren Titel nachträglich bekannt gegeben wird, verfertigen, der Ehre haben, und sonach durch diese Widmung und seine persönliche Anwesenheit zur Erhebung des Festes beitragen. Der Name bürgt für den Erfolg.

Für das Arrangement der Länze, Dekorirung, und einer diesem Festballe entsprechenden Beleuchtung, wird Alles aufgeboten werden, so wie der Sorgfalt und Umsicht gewiß bemüht sein wird, den glücklichen Erfolge der schon seit mehreren Jahren zum Besten obiger Anstalt Statt gefundenen Bälle, auch an diesem Tage durch die Zufriedenheit der anwesenden Ballgäste und geschenkten Theilnahme der edlen Beförderer dieser Wohlthätigkeits-Anstalt, immer zu erhalten.

Die P. T. verehrten Mitglieder des Vereins aber sowie übrigens verehrten Personen, welche diesen Ball nehmen wollen, belieben die Billets, welche nur nach dem Verhältnisse des Raumes ausgegeben, und auf den Namen des Subskribenten gelten, ungesäumt aufgefordert werden, von heute an, bei dem Geleitsmann nach vorläufiger Subskription in Empfang zu nehmen.

Der Preis des Billets ist auf 2 fl. CM. festgesetzt.

Ferdinand Karl Manussi,
Ballschuhmitglied obigen Vereins, wohnt in der Stadt, im Tuchlauben, Nr. 613.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 6. Sonnabend, den 8. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Tante und Nichte.

Von W. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

7.

Das Laubmann'sche Institut.

Ohne ihren verschämten Reisegefährten eines Blickes, oder seine vielfach angesponnenen Reden einer Antwort zu würdigen, war Pauline an dem Ziele ihrer Reise angekommen; sie konnte nicht begreifen, was ihr Vater mit ihr im Sinne habe, und war einzig mit dem Entwurf zu einem Briefe an den Baron beschäftigt, in welchem sie ihm offen ihren Fehler gestehen, und die Verdrehungen, welche sich ihre boshafte Tante wahrscheinlich erlaubt hatte, widerlegen wollte. Im Hause des Baron Groß angekommen, sandte sie Polycarp mit dem Briefe hinauf, der mit einem Billet an den Doktor Wolf und der Weisung zurückkam, nur an das Laubmann'sche Institut zu fahren. Sie kamen vor ein reinliches, stilles Haus, Polycarp läutete an und gab, als die Pforte sich auftha, sein Billet ab. Bald erschien ein ältlicher, ernster Mann im grauen Oberrock, öffnete den Schlag und sah Paulinen anfangs etwas befremdet an; als sie aber die Frage, ob er die Ehre habe, die Baronesse von Feuchtwangen zu sprechen, mit »Ja« beantwortet hatte, hob er sie aus dem Wagen, entließ Polycarp mit einem krummen Kopfnicken, und rief, die Erstaunte in die reinliche Vorhalle führend, während die eiserne Thüre sich wieder schloß: »Laura!«

Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer von etwa vierzig Jahren kam aus einer Seitenthüre, und fragte nach den Befehlen des Herrn Doktors?

»Führen Sie,« entgegnete dieser, »die Frau Baronin in die blaue Stube, und sorgen Sie, daß für alle ihre Bedürfnisse gesorgt, jeder ihrer Befehle erfüllt werde.«

Mit einer artigen Verbeugung empfahl sich der Graurock, und Laura führte Paulinen in ein artiges Gemach, mit der Aussicht in den Garten, wo sie mit allen Bequemlichkeiten versehen wurde; doch jede ihrer Fragen, wo sie sich befinde, wurde mit einem Achselzucken beantwortet, und als sie lebhafter in ihre Begleiterin drang, ihr Aufschluß zu geben, verschwand diese schnell aus dem Zimmer, verschloß die Thüre und kam erst gegen Mittag wieder, Paulinen's Tafel zu bestellen. Neue Nachfragen hatten denselben Erfolg, und nachdem sich die Gefangene Schreibmaterialien erbeten, und einen rührenden Brief an ihren Vater vollendet hatte, trat sie an das Fenster, mehrere Frauenzimmer, ihrem Ansehen nach aus den höhern Ständen, wandelten durch die Alleen; doch schienen sie eben nicht sehr gesellig zu sein, und jede unterhielt sich nach ihrer Weise, denn während eine die Guitarre spielte, flocht die zweite zierliche Kränze, eine dritte saß an der Fontaine, und besah, ihre Locken sorgfältig ringelnd, ihr Bild in dem klaren Wasserspiegel, und die Vierte ihr gegenüber stehend, zupfte die Blätter des Chrysanthemum Leucanthemum unter den wahrsagenden Worten:

»Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — ein wenig — oder gar nicht!«

»Oder gar nicht!« wiederholte sie in schmerzlicher Klage, und aufspringend, warf sie die ganze Hand voll der prophetischen Blumen in das Wasser, daß im bewegten Wasser sich das Bild ihrer Nachbarin verzerrte, und diese laut weinend entfloh. Als Laura mit dem Abendessen kam, fragte Pauline, welcher ihr Aufenthalt immer sonderbarer und verdächtiger vorkam, ob sie einen Brief an ihren Vater absenden dürfe?

»Wer werden ihn,« entgegnete Laura, »dem Herrn Baron von Groß übergeben, ohne dessen Erlaubniß hier im Hause nichts geschehen darf.«

»Und wer sind denn,« fragte Pauline weiter, »die Damen, welche ich heute im Garten lustwandeln sah?«

»Sie wohnen alle hier im Hause.«

»Und zu welchem Zwecke?«

Laura schwieg.

»Darf ich,« versetzte Pauline nach einer Pause, »morgen auch in den Garten gehen?«

»Wir wollen den Herrn Baron fragen lassen. Einstweilen wünsche ich Ihnen recht wohl zu schlafen, gnädige Baronesse!«

Ein seelenvoller Gesang weckte Paulinen am folgenden Morgen, und wie sie sich der Thüre näherte, die auf ihrem Zimmer in eine Nebenstube führte, hörte sie eine schöne weibliche Stimme singen:

»Conservati fedele,
Penso ch'io resto e peno,
E qualche volta almeno
Ricordati di me.
Ch'io per virtù d'amore,
Parlando col mio core,
Ragionerò con te.«

Pauline wollte in das anstoßende Gemach treten, um ihrer Nachbarin für den süßen Kunstgenuß zu danken; aber die Thüre war verschlossen, und als sie die Klinke berührte, hörte sie einen heftigen Schrei darin, auf welchen neue Stille folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erscheinung von Jenseits.

(Schluß.)

Mein Wirth sah mich mit funkelnden Blicken an, ballte die Hand in der Westentasche, und zog ein beschmutztes und zerknittertes Papier heraus auf welchem Folgendes stand: "Der Leserbringer dieses soll angeblasen in's italienische Theater eingelassen, und in die ersten Logen des Prosceniums placirt werden. M. de S."

— „Das ist eine feinfame Manier, den Schmerz eines betrogenen Ehemannes zu heilen," bemerkte ich. „Nun, Zerstreuung pflegt sich in solchen Fällen als sehr heilsam zu erweisen."

— „Scherzen Sie nicht. Ich ging in's Theater, und sah dort ein Stück, welches einen schrecklichen Eindruck auf mich machte."

— „Wie heißt das Stück?"

— „Othello. Es ist die Geschichte eines Mannes, welcher seine unschuldige Gattin tödtet; Herr, die Haare stehen Einem zu Berge — Aber wer glauben Sie, war noch die Actrice, welche die Rolle des unschuldigen Weibes spielte? — Es war die Fremde, welche in meinem Hotel wohnte — Herr, in der Szene, wo Desdemona sich retten will, als Othello den Stahl nach ihr zückt, rief ich aus: „Gnade, Gnade, Diese ist nicht!" Im Ende des Stückes sah ich in Ohnmacht."

Ich betrachtete meinen Gastwirth, er war ganz bewegt — aus seinen Augen funkelte ein Strahl von Poesie; dieser Mensch, der nur sehr wenig Erziehung hatte, schien von seinem Gegenstande ganz begeistert — die Leidenschaft hatte diese gemeine Organisation galvanisirt.

— „Nun, Sie haben wohl Ihrer Frau verziehen?"

— „Ja," sagte er, „ich reichte ihr die Hand: armes Geschöpf, sagte ich zu ihr in Gegenwart der Fremden, möge Dir Gott verzeihen, wie ich es thue, und anbefehlen aus dem Buche unserer Sünden jene, deren Augenscheinlichkeit Dich anklagt."

„Mein lieber Hausherr," antwortete mir die Fremde, „ich schwöre es bei der kurzen Lebensdauer, die Gott mir noch schenkt, Ihre Frau ist nicht schuldig; es wird ein Tag kommen, wo ich Ihnen Alles beweisen werde."

Ach! dieser Tag sollte nicht erscheinen. Nach einem Concert spielt, in welchem die Fremde gesungen hatte, legte sie sich nieder — um nicht wieder aufzustehen — sie starb — starb, um mein Geheimniß mit sich zu nehmen! — denn meine Frau wollte sich nicht rechtfertigen, weil sie, wie sie sagte, einen Eid hätte brechen müssen, welchen man sie hatte schwören lassen. — Ich frag den Mann der Verbrechen, und er sagte mir, daß er von gar nichts wisse, und ich glaube es auch, denn, daß ist ein Mensch, der nicht lügt. Und so ist mein Glück eingeschlossen in einem Sarge mit jener, welche allein mir wieder hat geben vermögen können; — Aber dies ist noch nicht der merkwürdigste Theil der Geschichte: „Herr, die Frau dahier in diesem Zimmer, bei deren Thüre sie mich überrascht haben —"

— „Nun?"

— „Ich habe sie erkannt."

— „Wen?"

— „Sie, die Todte!"

— „Narrheit!"

— „Nein, sie ist es; sie hat weißliche Kleidung, in welchem ich sie im italienischen Theater sah, Herr, ich habe sie erkannt!"

Der Mann hat den Verstand verloren, dachte ich. Ich war im Begriff, mich zu entfernen, als die Thüre des geheimnißvollen Zimmers sich öffnete, und eine junge Dame und bewaffnen trat, welche zu dem Wirthe sprach:

— „Herr Wirth, ich habe nicht ohne Absicht Ihr Portal gemißt —"

— „Jetzt sehen Sie es selbst," sagte gebietend der Wirth zu mir. „Sie sehen, daß ich nicht wahnsinnig bin!"

— „Ich habe Sie in Mannheim gesehen," fuhr die junge Dame fort, „und bringe Ihnen das, was Ihnen versprochen ist." Dabei reichte sie dem Wirth ein versiegeltes Schreiben, worüber dieser vor Schrecken zu der Knie sank.

— „Es ist — die Handschrift meines Bildes," sagte er, „die Todte hat es geschrieben — Sie sind aus dem Grabe gestiegen!"

„Ich?" sagte die Dame, „ich, aus dem Grabe gestiegen! Sehe ich denn wie ein Gespenst aus? Nein, mein Lieber."

— „Ich! doch die Stimme, das Auge, die Bewegung und Alles von jener, welche nicht mehr ist! Und diese Schrift —"

— „Ist die meiner armen Schwester," sagte die Dame, „ich verlasse einen ihrer letzten Aufträge."

Bei diesen Worten sahe der Wirth wieder Muth: er erbrach den Brief, las und rief begeistert aus: „Wäre es wahr?"

— „Ja," versetzte die Dame, „meine Schwester kannte die ganze Intrigue. Ihre Frau war unschuldig; das Kind, welches sie als das ihrige erziehen ließ, gehörte einem Mädchen aus einer sehr vornehmen Familie, und sie rettete die Ehre der Miß G...., welche früher nach dem Tode ihres Vormundes den Vater ihres Kindes geheirathet hat."

— „Und meine Frau hatte Muth genug, meine Verwirrte zu bedecken?"

— „Um Ihr Glück zu machen," versetzte die junge Dame. „Denn man hat ihr ihren Diebstahl und tausend Pfund Sterling bezahlt, welche Ihnen ausbezahlt werden sollen. Meine Schwester verbannt sich, über Ihren Zorn zu siegen, indem sie Sie in „Othello" schickte: sie wollte Ihnen beweisen, daß ein ehrenhaftiger Mann im Stande ist, ein unschuldiges Weib eines Vergehens wegen anzuklagen. Es gelang ihr, ohne daß sie es that, was man ihr anvertraut hatte, zu verrathen brauchte — Sie hat Ihnen Ihr Glück wieder gegeben. Beten Sie manchmal für sie."

— „Madame," sagte ich zu der Unbekannten, „ich war ein Mitverbannter dieses kleinen Dramas, in welchem Sie so eine schöne Rolle spielen. Ich weiß Alles, bis auf Ihren und Ihrer Schwester Namen: darum oder stelle schließende Roman für mich ein schöner Leuchter ohne Licht, wenn —"

— „Wenn Ihnen daran liegt," sagte die schöne Dame, „so kann ich wohl Ihre Neugierde befriedigen: meine Schwester nannte sich: Maria Malibran, und ich heiße Pauline, Garcia." Sie grüßte mich, und entschwand. Das war also die Aehnlichkeit, welche den Gasthof-Inhaber so erschreckte. Ich blieb eine Weile im Nachdenken verlunken, worauf mich das Geräusch von Küssen weckte. Ich legte mich um, und sah den Wirth, welcher in den Armen seiner Frau lag.

Album.

Concert-Salon

Concert des Hrn. Herd. G. Pächt.

In Komponistenlexicons, Komponistenbetriebsamen, Komponistenwörterbüchern leidet unser musikerarmes, musikliebendes, musikverschlungenes Wien keinen Mangel. Man nur Klavier, geigt, bläst, singirt ein Dutzendchen, Variationchen, Liedchen u. s. w. Der Jüngste unter den Jungen hat schon sein Opus 20 geschrieben, und sein Op. 40 gefeiertem im Pulte liegen. Ja, es wird viel Notenpapier gefüllt; allein ob Talent in all' den schwarzen Köpfen auf den fünf Linien sich äußert? Zum Spielen, zum Singen ist's wohl, aber nicht zum — Anhören! — Hr. Pächt hat schon bei verschiedenen Gelegenheiten dargethan, daß ihm wirklicher Fähigkeit zum Komponisten innewohnt, an welchen spricht sich diese in seinen Liedern aus. In jenen findet sich Gedanken-Klarheit und Bestimmtheit der Motive, ein Eingehen des Wortes und ein sich bewußtsein in gutgewählter, gefälliger Form, Geschwiegen der Worte. Auch dortmal brachte er wieder drei allerliebste Lieder: „Wächters," „das blinde Mädchen" und „Heimweh." In allen dreien ist der classisch-weiche Charakter so richtig markirt, daß er seine Wirkung auf die Stimmung des Zuhörers nicht verfehlt. Hr. Wild, welcher das erste und letzte der Lieder sang, wußte mit dem „Wächters" den Tuttorsum so zu gewinnen, daß er den wiederholen mußte. „Heimweh" sang Dlle. Dittmann auf unübertreffliche Art. Von instrumentalen Kompositionen hat Hrn. Pächt hören wir zwei Ouvertüren, eine zu Grillparzer's „Traum ein Leben" und eine zur Oper: „Der Tag der Verlobung." Erstere können wir außer einer geschickten Instrumentation sonst keine Belehrung ertheilen. Viel Verdienst hört sich da heraus, besonders ein starker Anklang, soll Kopie und Kinkpainter's „Genoveva"-Ouvertüre. In der zweitgenannten paradirirt Selbstverstandenes, und zwar recht schaal Gepicktes und es manchen Stellen erkennbare Nachgeschmacke. Recht artig wurde das von Hrn. Pächt zu einem Concertanten-Duo arran-

gerte Fis-moll Concert bes in der Blüthe der Jahre und Virtuosität verstorbenen Slavik, von den Herren Mayer und Lvovsky vorgetragen. Daß im dutzendweisen Spiele um meistens wirklichen Steigen und Fallen miteinander wurde mit besonderer Genauigkeit aufgeführt. Auch in den obligaten Stellen lag schöner Verstand. Das Concert ist überhaupt ein recht dankbares Stück und verdiente es, mit viel Effektvermögen zweistimmig eingerichtet. Concertgeber und Mitwirkende wurden oft und stürmisch gerufen. Der Besuch war zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Die Journale klagen über einen Mißbrauch, der sich bei den Theater-Direktionen über verlaufte bei den Proben, welcher für die Theater arbeiten, eingeschlichen hat. Es ist nämlich dem Publikum beliebt sich auf und über Stücke oft getheilt werden, so pflegen sie sich eine Summe, eine sogenannte Prime, vorauszahlen zu lassen, so oft sie ein neues Stück fertig haben. Eine solche Prime scheint zuweilen sehr beträchtlich zu sein; will eine Theater-Direktion den Dichter nicht verlieren und seinen Muth ausdauern, so muß sie sich wohl dazu bequemen, die geforderte Prime zu zahlen, so drückend auch sich für sie sein mag. In den Tagesblättern bringt man auf die Abschaffung dieses Mißbrauchs, welcher schon viele Schriftsteller zu starken Anleihen gezwungen, aber daß sie bis Gemüthlichkeit haben, dieselben wieder herauszubringen. Da jedoch kein Gesetz dadurch verletzt wird, so sieht man nicht ein, wie jener Brauch gerichtlich abgeschafft werden kann.

Neuigkeits-Plauderer.

(Chinesisches Museum.) In London ist das chinesische Museum des Herrn Danker von Philadelphia angekommen. Es haben auf dem Schiffe mehr als 100 Kisten Raum ein, und enthält 100,000 Gegenstände, worunter Exemplare aller chinesischen Gewächsarten, Fabrikate und eine Menge neuer, bis jetzt unbekannter Bücher.

(Strenge englischer Gerichtsbarkeit.) Noch kennt dein Gebot, lauter ein altes Sprichwort, und ein mit dem Hunger kämpfender Vater von 6 Kindern in der englischen Stadt Hertford kannte es auch, und stahl drei Kartoffeln. Deshalb wurde er vor Gericht gestellt und hatten nicht einige Barmherzige Bürgchaft für ihn geleistet, so wäre er gewiß Monate eingesperrt worden, und die Gemeinde hätte unterdessen seine Kinder erhalten müssen.

(Die Tabak-Konsumation in Frankreich) betrug im Jahr 1841 über 150 Millionen Franks, wovon der Regie 79 Millionen als reiner Gewinn verblieben.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Man schreibt aus München:) Es sollen, dem Vernehmen nach, demnächst nicht nur Proben mit dem von dem Professor und Konservator Steinheil dahier erfundenen Selbstbewegungswagen auf unserer Eisenbahn gemacht, sondern auch dem geheimen Rath von Wiebeking die Mittel geboten werden, die Tüchtigkeit und allgemeine Anwendbarkeit seines eigenthümlichen Eisenbahnsystems in größerm Maßstabe, als dem eines bloßen Modells, zu bewähren.

Preßburg, den 3. Jänner 1842.

„Preß ist gar ein lieber Gärtner!
Besonderlich hat er im Sinn',
Zanbert Blumen mit allerhand,
In die Frühlingsfenchen hin."

M. G. Saphir.

Ja, Preß ist gar ein lieber Gärtner! Eine Fülle feiner Gaben hatte er uns aufgespeichert, um sie und dann am Neujahrsmorgen als Angebinde darzureichen; und — aufrichtig gesagt, eine angenehmere und sinnigere Ueberraschung, als diese Etablissem, hätte und nimmer zu Theil werden können. Wie sachten schon, so zu sagen, nach den Winter- und Schneeflocken, nach Eisgypfen und Schlittenzipfligel; kaum diese Zwittergestalt von einem Winter, dessen monotone, Grill- und Frostschlotternde Exerzitien von einer Mitterung, wie wir sie haben, gehabt hatten, sonnte hinlänglich dazu dienen — Langeweile und Ueberdruß zu erregen. — Eine erfrischten Partien der beiden Letztern mögen die Theaterbesucher auch am Silvester-Abende verspürt haben, an welchem sie sich bei der Aufführung des alten, verschollenen „Bergerichts" von Gleich, trefflich — amüsirten.

Der Neujahrstabaum brachte einen, von einem einheimischen Literaten in blühender Sprache abgefaßten, und von den vorzüglichsten Bühnen-Mitgliedern recht gut vorgetragenen Prolog, in welchem alle, auf das Vaterland und auf das nöthige Vorwärtsschreiten der Nationalsprache bezügliche Stellen, jubelnden Anklang fanden, auf dem Verfasser die Ehre des Hervorrufens verschaffte. Hr. Kupfelwieser Wolfer dankte im Namen des Dichters. — Sodann: „Viola," Lustspiel in fünf Akten, nach Shakespeare, von Leinhardstein. — Unbeschadet dem hohen Verdienste, welches sich die gestrenge und bühnenkundige Bearbeiter um die Uebertragung und Anpassung dieses trefflichen Lustspiels für unsere Zeitverhältnisse erwarben, thaten wir aber den Spruch desselben doch nicht rechtlich Günstigst bestätigen; sondern vielmehr, daß es im Ganzen genommen, seine sonderliche Wirkung verfehlte. — Die Personen des Stückes, gemalt wie die Komödien, sind unserer Zeit und Sitte so sehr entfremdet, unserm Horizonte so sehr in der Ferne gerückt, daß auch die heiteren Reflexionen, der trefflichen Worte im Munde dieser Personen unsere Lachlust nicht angezogen vermögen, und daher auch der gewünschte Wirkung nicht hervorzubringen vermochten *). — Die Darstellung war überhaupt eine Gelungene zu nennen. Namentlich hatte Hr. Wilhelmi auf die schwierige Doppelrolle der Viola und des Sebastian vielen Fleiß verwendet, und gab dieselbe mit einer, wie die Gruppen der Aufmerksamkeit verlegenden Naturlichkeit und Wahrheit. — Ebenfalls rühmenswerth in ihren Leistungen waren Dlle. Gallmayer, d. (Maria) und Mad. Klauer (Olivia); nur möchten wir Mad. Klauer auf einen größeren Fleiß und eine genauere Sorgfalt, in der Aussprache, verwahren. Warum kann immer „Regerschlicht" statt „Kegerschlicht," statt „Kenner" u. s. w. ? — Daß der komischen Partien des Stückes ist gewiß bei der Maloyalle die Dankbarste unter allen; und der Darsteller derselben hätte bei einer natürlichern und weniger laxgartigen Schattirung seiner Rolle den meisten Effekt damit hervorzubringen können. — Die übrigen Personen, Hr. Klauer (Marr), Hr. Mayer (Junker Kobiel), Hr. Kavale (Junker Andreas), und Hr. Diel (Orsino), waren in ihrer Darstellung nicht übel.

Den Beschluß aller Theatergenüsse bereiteten uns die Herren Schall, Meisel und Greil, welche sich am 31. v. M. herbeiließen, in einer Vorstellung zum Besten des Bürgerversorgungsfonds (es wurde „die zusammengeschmolzene Komödie," zusammengestellt von Greil, mit einem Vaudeville von Meisel „gegeben,") mitzuwirken. — Ihnen über das beifallswürdige, vielgestaltige Talent Schall's und Meisel's, bieser beiden Prachtexemplare alter komischen Darsteller, noch etwas sagen zu wollen, hieße wirklich „Eulen nach Athen tragen." „Genug haben," wenn ich Ein verstehen, schwer, daß sowohl die beiden Letztgenannten durch ihr wahrhaft ergötzliches, ächtes, doch verschiedenes Spiel, als auch Herr Greil, der ein recht gutmüthig-verschrobenes komisches Darstellungsvermögen besitzt, das Publikum in eine außerordentliche Heiterkeit versetzten, und dem obengenannten Wohlthätigkeitsinstitut durch die Mitwirkung dieser drei Künstler eine der ersprießlichsten Einnahmen erzielt wurde. —

Die vierzigstündige Vorgängen-Komödie hat sich ebenfalls mit ihren Gesängen herumgetrieben, und und dieselben am 31. und 32. v. M. im Theater zum Besten gegeben. —

Anlaß erfinden ich noch eine gerechte Schuldigen um die Verdammung, daß noch Frau Tendel von uns im „Humoristen" erschienen ist, der nicht mit der gewöhnlichen Eigner unterzeichnet gewesen wäre **). — Sy —

Literarisches.

„Die deutschen Handels- und Gewerbspflanzen, oder: Anleitung zur Kultur der wichtigsten Gespinn-, Oel-, Farb-, Gewürz- und sonstigen Handels-Pflanzen," vom Forst- und Wirthschafts-Direktor, Franz Bayfeld. Brünn, bei J. G. Gröll.

Der als landwirtschaftlicher Schriftsteller geachtete Verfasser mußte einen Gegenstand, welcher bisher noch von keinem Praktiker bei aller Kürze des Textes umfassend gewürdigt wurde, und diese Schrift mag Kürze des Textes umfassend gewürdigt wurde, und diese Schrift mag nun so vollkommener erscheinen, als ihre Lesung nichts anderes ist, als wirklich gemachte Erfahrungen zu Tage zu fördern. Mit großer Sachkenntniß sind bei den berührten Pflanzen alle Angaben gemacht, welche nur erfordert werden können, z. B. botanische Charakteristik, Klima, Boden, Lage, Düngung, Fruchtfolge, Aussaat, Kultur, Ernte, Behandlung des Kulpenproduktes, Ertrag, Preis, Zubereitungen, Verwendung, technische Anbenutzung, Verbrauchsorte u., von und für jede Pflanze besonders. Es wäre, meiner Ansicht nach, besser gewesen, wenn der Verfasser, statt einiger Gattungen, welche sich der Kultur nicht lohnen, oder wenigstens noch nicht so weit als ein solches nicht nur angebauten, sondern auch erfahrenen Landwirthen und Lehrern der Landwirthschaft vollkommen sind, und solche gänzlich beseitigen. Daß erwähnte Schrift das Bedürfnissvolle ist, welches wir oder diesen Gegenstand besitzen, davon wird sich jeder Besitzer derselben auf das genügsamste überzeugen. Schließlich sage ich noch den selben auf das genügsamste überzeugen. Schließlich sage ich noch den Wunsch, daß die landwirthschaftlichen Schriftsteller durch vorzügliche Gebrgenossen in diesem Fache daß Veranlassung geben mögen, ähnliche Belehrungen bekannt machen zu können.

Franz.

Humoristen.

(Friedrich Stoppe.) Man schreibt aus Neuenburg: Am 31. Dezember hier, in einem Alter von 84 Jahren, der Pfarrer am hiesigen St. Johannerstifte, Hr. Stoppe. Er war bis vor Kurzem der Senior

*) !!
**) Verstehe: Niemand.

D. Red.
D. Red.

sen Friedrich Stapps, welcher durch wahnsinnfanatische Bisionen getrieben das theure Napoleonsal sich zum Opfer für Unterdrückung schwören wollte. Zwei Mal verreiste er des Todes des Kaisers. Ein Mal feuerte er im Jahre 1809 in dem Augenblicke eine Pistole auf Napoleon ab, als dieser, von dem Kongresse in Erfurt zurückkehrend, mit Gefolge und starker Eskorte passirte. Die Kugel fehlte aber, und der Thäter ergriff darauf die Flucht. Doch hatte er seinen Plan, den Kaiser zu ermorden, hiedurch noch aufgegeben; wiederholt folgte er ihm überall hin, und lauschte nur auf einen günstigen Augenblick, um sein Vorhaben in Ausführung zu bringen. Dazu fand er nicht eher Gelegenheit, als ein Jahr darauf in Schönbrunn. Hier unternahm Stapps das zweite Attentat gegen das Leben des Kaisers, indem er vorwegen genug, zur Zeit der Wachtparade, mit gezücktem Dolche. Ich nicht ein durch ein Offizierspferd zu drängen und so in den Hof des Kaisers auf den Leibgrenadier verstoßen. Von allen umherstehenden Offizieren bemerkte die Gefahr des Kaisers der General Rapp zuerst. Dieser sprang rasch hinzu, ergriffen den jungen Mann erhoben ihn des Jünglings und überlieferte ihn selbst der Wache. Als Napoleon im Anfehen die nahe Gefahr erkannt, soll er seine Farbe verändert haben und einen Augenblick sprachlos gestanden sein. Indeß war eine Untersuchung in der Parade bekannt nicht herbeigeführt worden. Verwundert über das schöne Unternehmen des Jünglings, soll ihn Napoleon persönlich in's Verhör genommen und u. a. befragt haben: „Weshalb er ihn auch dem Leben trachte?“ worauf dieser mit fester Stimme zur Antwort gegeben: „weil Sie der Unterdrücker meines Vaterlandes sind, und es mir gegeben worden, daß Deutschland von einem solchen Tyrannen zu befreien Pflicht sei.“ — Ungeachtet dieser hohen Vertretung in Gegenwart des Kaisers, soll ihm dieser dennoch die kaiserliche Gnade zugesichert haben, wenn er seine That bereuen und schwören wolle, seine verbrecherischen Absichten gegen ihn aufzugeben. Stapps soll dies geradezu verweigert und auf seine Treue Gelübde erklärt haben: daß von ihnen seinen Einen Lerben wolle. Damit hatte er sich selbst das Todesurtheil gesprochen, seine That geständig, ist er abgeführt, und an der Gartenmauer zu Schönbrunn im Stillen füsiliert worden. Ob und an der Gartenmauer zu Schönbrunn im Stillen füsiliert worden. Ob von wirklich Patriotismus, aber ein dem jungen Stapps eigenthümlicher excentrischer Wesen die Triebfedern dieser That gewesen sind, hat nicht ermittelt werden können.

(Genealogisches.) Der neueste gothische Kalender ergibt Folgendes: Von allen 42 Souveränen europäischer Monarchie — von denen einer, der Kaiser von Brasilien, einem außereuropäischen Lande angehört, wie aber (die Königin von Großbritannien, Portugal und Spanien, und die Herzogin von Parma) weiblichen Geschlechts sind, sind gegenwärtig drei Viertel in der Jahre alt, nämlich der König von Schweden, Nestor aller jetzt lebenden Monarchen, (77 Jahre 11 Monate alt), der Papst (76 1/4 Jahr alt) und der König von Hannover (70 1/2 Jahr alt). Von den übrigen sind 8 zwischen 60 und 70 Jahren, 13 zwischen 50 und 60 Jahren, 12 zwischen 40 und 50 Jahren, 3 zwischen 30 und 40 Jahren, 1 zwischen 20 und 30 Jahren, endlich 2 zwischen 10 und 20 Jahren alt. Die Letztern sind der Großherzog, der Kaiser von Brasilien und die Königin von Spanien, welche Letztere, noch 11 1/2 Jahre alt, unter allen Souveränen am Jüngsten ist, und allein noch unter Vormundschaft steht. Im Jüngsten regiert der Fürst von Lippe-Schaumburg, welcher vor soll 45 Jahren, allein von allen Souveränen im vorigen Jahrhunderte, zur Regierung gekommen ist. Im vierten Jahrzehend ihrer Regierung stehen vier Regenten, die Fürsten von Lippe-Detmold und Schwarzburg-Rudolstadt, und die Herzoge von Sachsen-Meiningen und Sachsen-Koburg-Gotha (welche Letztere die Regierung am Jüngsten (35 Jahre) Sachsen-Koburg-Gotha (welche Letztere die Regierung am Jüngsten (35 Jahre) selbst übernommen haben), im fünften Jahrzehend stehen 7 Souveräne, im sechsten 8, im siebenten 9, im achten 3, im neunten 1, im zehnten 1, im elften 1, im zwölften 1, im dreizehnten 1, im vierzehnten 1, im fünfzehnten 1, im sechzehnten 1, im siebzehnten 1, im achtzehnten 1, im neunzehnten 1, im zwanzigsten 1, im einundzwanzigsten 1, im zweiundzwanzigsten 1, im dreiundzwanzigsten 1, im vierundzwanzigsten 1, im fünfundzwanzigsten 1, im sechsundzwanzigsten 1, im siebenundzwanzigsten 1, im achtundzwanzigsten 1, im neunundzwanzigsten 1, im dreißigsten 1, im einunddreißigsten 1, im zweiunddreißigsten 1, im dreiunddreißigsten 1, im vierunddreißigsten 1, im fünfunddreißigsten 1, im sechsunddreißigsten 1, im siebenunddreißigsten 1, im achtunddreißigsten 1, im neununddreißigsten 1, im vierzigsten 1, im einundvierzigsten 1, im zweiundvierzigsten 1, im dreiundvierzigsten 1, im vierundvierzigsten 1, im fünfundvierzigsten 1, im sechsundvierzigsten 1, im siebenundvierzigsten 1, im achtundvierzigsten 1, im neunundvierzigsten 1, im fünfzigsten 1, im einundfünfzigsten 1, im zweiundfünfzigsten 1, im dreiundfünfzigsten 1, im vierundfünfzigsten 1, im fünfundfünfzigsten 1, im sechsundfünfzigsten 1, im siebenundfünfzigsten 1, im achtundfünfzigsten 1, im neunundfünfzigsten 1, im sechzigsten 1, im einundsechzigsten 1, im zweiundsechzigsten 1, im dreiundsechzigsten 1, im vierundsechzigsten 1, im fünfundsechzigsten 1, im sechsundsechzigsten 1, im siebenundsechzigsten 1, im achtundsechzigsten 1, im neunundsechzigsten 1, im siebzigsten 1, im einundsiebzigsten 1, im zweiundsiebzigsten 1, im dreiundsiebzigsten 1, im vierundsiebzigsten 1, im fünfundsiebzigsten 1, im sechsundsiebzigsten 1, im siebenundsiebzigsten 1, im achtundsiebzigsten 1, im neunundsiebzigsten 1, im achtzigsten 1, im einundachtzigsten 1, im zweiundachtzigsten 1, im dreiundachtzigsten 1, im vierundachtzigsten 1, im fünfundachtzigsten 1, im sechsundachtzigsten 1, im siebenundachtzigsten 1, im achtundachtzigsten 1, im neunundachtzigsten 1, im neunzigsten 1, im einundneunzigsten 1, im zweiundneunzigsten 1, im dreiundneunzigsten 1, im vierundneunzigsten 1, im fünfundneunzigsten 1, im sechsundneunzigsten 1, im siebenundneunzigsten 1, im achtundneunzigsten 1, im neunundneunzigsten 1, im hundertsten 1, im einundhundertsten 1, im zweiundhundertsten 1, im dreiundhundertsten 1, im vierundhundertsten 1, im fünfundhundertsten 1, im sechsundhundertsten 1, im siebenundhundertsten 1, im achthundertsten 1, im neunhundertsten 1, im tausendsten 1, im zweitausendsten 1, im dreitausendsten 1, im viertausendsten 1, im fünftausendsten 1, im sechstausendsten 1, im siebentausendsten 1, im achttausendsten 1, im neuntausendsten 1, im zehntausendsten 1, im elftausendsten 1, im zwölftausendsten 1, im dreizehntausendsten 1, im vierzehntausendsten 1, im fünfzehntausendsten 1, im sechzehntausendsten 1, im siebzehntausendsten 1, im achtzehntausendsten 1, im neunzehntausends

Sie ſind nicht da draußen, in Küch' und im Haus,
Doch haſt du ſie bei dir, ſo gib ſie heraus!

Nante ſagte: »O das iſt ſchlimm!« Indeſſen war das Beuſchel der Frau von Strieglak verzehrt worden; ob es Ideal, ob es Weſenheit war, ich konnte es nicht erforſchen. Frau von Zirpewachtel kam mit ſechs oder ſieben Semmeln in die Stube, und die ganze Menſchheit flog ihr entgegen, und riß ſie ihr vom Herzen. Falzbeindl machte den Mund auf, daß ein kleiner Querflügel darin Platz gehabt hätte:

Eine ganze Semmel werf' ich hinein,
Verſchlungen ſchon hat ſie der ſchwarze Mund!

Ich nahte mich auch, allein Zirpewachtel hatte keine Semmel mehr, blos zwei leere lange Arme, und es kam mir vor, als ob ſie wie in der Theilung der Erde ſagen wollte:

»Willſt du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommſt, er ſoll dir offen ſein!«

Allein die Himmels-Seligkeit in ihrem Arme ſchien mir zu armſelig, und ich zog mich nach dieſem vergeblichen Raubzug um eine Semmel wieder auf meinen Witwenſitz zu Nante zurück! Da rief die

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 7. Montag, den 10. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Am 8. Jänner zum ersten Male: „Die Thränen-Quelle.“ Romantisch-komisches Volksstück mit Gesang in zwei Aufzügen, von Karl Hoffner. Musik von Kapellmeister Hrn. Adolph Müller.

Es ist heute zum etlichten Male, daß wir einen Findling zu sehen bekommen, welcher als Theaterspektakel dramatisch ausgeworfen wird! Ein Findling ist ein wahres gefundenes Essen für die rührende Muse! Es gibt gar keinen glücklicheren Menschen auf der Welt, als einen Findling! und man kann darauf wetten, daß, wer im ersten Akt der Eltern bar, ein Findling zu sein, im letzten Akt das Vergnügen hat, ein Staatsbeamter oder ein Millionär zu sein!

Die dramatische Muse wird bald anzeigen:

„Findlings werden gesucht!“

Wien, wie lang wird man dauern? Wenn die Findlinge nicht mehr ziehen werden, so wird die Muse ankündigen:

„Ausverkauf von Findlingen!

Fort mit Schaden!“

Der gefundenen Kinder sind im Drama immer lauter Augenblicken, lauter erhabene Gemüther, und es wundert mich sehr, daß noch keinem Erzieher eingefallen ist, ein Erziehungs-Institut zu errichten, vermöge welchem er zur moralischen Ausbildung des Menschen dermahnd nöthig ist, daß man alle Kinder erst zu Findlingen mache!

Auch in dieser „Thränen-Quelle,“ so wie erst neulich im „Bürgermeister v. St.“ ist es ein Findling, der die Sache ausmacht, um die sich die Handlung, wenn auch nicht das Interesse der Handlung, dreht, und auch er wird am Ende für seine gefundenen Verdienst dadurch belohnt, daß es sich auch findet, daß er der Erbe des Vaterhern ist.

Die Sage, welche dieser „Thränen-Quelle“ zum Grunde liegt, mag als Sage recht interessant sein, und die Bearbeitung, welche mit vielem Geschick und technischer Kenntniß, und auch mit vielen, komischen und pathetischen Mitteln von Hrn. Haffner unternommen worden ist, mag diese Sage auch sehr glücklich dramatisirt haben, in dieser Sage liegt kein dramatisches Leben, welches zu wirksamen Totaleffekten ausgebeutet werden könnte. Nur jene Sagen sind für's wirksamen Totaleffekten ausgebeutet werden können. Nur jene Sagen sind für's Drama, in welchem sich der Charakter selbst gestaltet, oder in welchen die Personen handeln, wo der Grund ein Geschehendes ist; allein jene Sagen, welche sich an ein Volksfest knüpfen, an ein bloß Erzählenswerthes, als z. B. an Felsen, Bäumen, Bergen, Quellen u. s. w. Da liegt die Romantik derselben in so passiven Stoffen, als daß sie dramatisch von Effekt sein könnte. Die „Lorelei,“ der „Singende Baum,“ die „Wahrheits-Höhle u. s. w.“ sind wunderschöne Sagen, allein sie sind es in ihrer epischen Form, in ihrer lyrischen Form, aber wenn man sie dramatisch machen wollte: so könnte und müßte man blos eine Lösung voll Handlung an sie anspannen, und durch sie verschleppen lassen, allein diese gingen nicht und dem innern Leben der Sage heraus, so wenig wie Alles das, was in dieser „Thränenquelle“ geschieht, aus der Nothwendigkeit der Sage entsteht, sondern als das Zufall, Tod, Wettereschaden, Bösewichterein u. s. w. gefchieht außer dem Bereich der Sage, und ist nur durch den Notbehelf, daß „war an dieser Quelle wohnt, Unglück hat!“ sie verbunden, allein es entstand hinterdrein aus der romantischen Idee der Sage!

Abgesehen von diesem Grund- und Herzfehler, ist das Stück recht lustig und einstimmend gemacht, hat manche recht wirksame Szenen, so wie manche gelungene komische Effekte. Die Couplets sind meist gelungen, und viele eben so witzig als treffend. Hr. Haffner hat wieder sein schönes Talent erfreulich bekundet, und erfreute sich eines mannigfalten Hervorrufs, so wie sich das Stück einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen hatte. Die komischen Rollen waren in den Händen von Meyerey und Scholz, welche Beide sehr wirksam und ergötzlich waren. Hr. Groß als Dorfrichter, lieferte ein recht gelungenes Charakterbild. Die Herren Bürger, Fröhlich und Hoffe spielten richtig mit ein. Die Musik, vom Kapellmeister Hrn. Müller, ist recht ausgesprochen, und bekundet das „Thränenquelle“ recht gemüthlich.

—y—

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgehern den 8. Jänner wurde Räuerle's „Sonderling“ in diesem Theater zum ersten Male gegeben. Zwei neue Stücke in den Theatern an der Wien und der Leopoldstadt, welche an demselben Abend gegeben wurden, dürften Skandl sein, daß bald Jund herumgeht so besucht war, als es diese höchst pikante, widersprechungsvoll, in allen Theilen gelungene Posse verdiente. Das Publikum war in der heiterten Stimmung. Hr. Direktor Carl, Lautier Brummert, wurde lebhaft gerufen, seine unverwüstliche Laune hatte aber auch wieder einen besonderen Höhepunkt erreicht. Hr. Scutta war besonders in Zusammenspiel mit ihm. Direktor Carl redet brav. Das Ganze fand die lebhafteste und wohlverdienteste Anerkennung.

K. K.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgehern zum ersten Male und zum Vortheile der Bühnenkünstlerin Josephine Weiß: „Der Dampfwagen bei Josua, oder: Auf jeder Station ein anderer Hokuspokus!“ Dramatisch-musikalisches Zauberspaß-Potpourri mit Gesang, Tanz, Lokalscherz.

Wieder der Zauberkünstler hierzu temporirten Dandelbrett, noch der Dichter seiner schönen Titel-Verse nennt sich. Der Zusammenreißer ist mathematischer Weise eine Zusammenreißerin, nämlich die geschmackvolle Ballmeisterin dieses Theaters, Mad. Weiß, der Dichter der schwungreichen Verse „Der Dampfwagen bei Josua, oder: Auf jeder Station ein anderer Hokus pokus!“ sind Anderer, als — Schiller! Die Glut eines Feuergeistes, die Harmonie des Reimes, Alles wird? darauf hin, daß sich diese inhaltsreichen Worte, etwa in einem noch ganz unbekannten Nachlaß — Schiller's vorgefunden! „Der Dampfwagen,“ als eine spätere Erfindung, könnte Einem freilich eine Leiter, aber — Phantasie-Erfindung Alles! — Der „Hokus pokus auf jeder Station“ ist ein recht lebhafter und beispielender, nur würde weniger — mehr gewesen sein, was besonders von den allzuvielen und allzulangen Tanzpiecen gelten von den allzuvielen und allzulangen Tanzpiecen gelten von den allzuvielen und allzulangen Tanzpiecen gelten mag. Auch begreifen wir nicht, warum in einem Potpourri lauter Possen-Szenen und Stücken genommen werden, die erst in jüngster Zeit zur Aufführung gelangten? Dieß haben wieder den Nachtheil, daß sie noch zu neu sind, und nicht, wie die Possen des Alten! Abgeriebene Lumpen, herrlich auf den Stationen ein recht heiteres und buntbewegtes Lokalgemälde. Das Arrangement der Tänze verdient durchgehends das auszeichnendste Lob. Mad. Weiß ist eine eben so unermüdete, als glücklich-experte Ballettmeisterin. Die Tänzer und Tänzerinnen gaben sich alle Mühe, ihre Sache recht gut zu machen, allein „Mühen machen sie schwer.“ Wir müssen auch gerade in diesen Tag, einige eherne Zungen, allerliebsten Elevinnen, welche verschiedene Nationaltänze recht brav exekutirten — anderweits

stimmiger und unermüdeter Eifer den Vereinigungen auf diesem ausgezeichneten Lehrinstitute auszeichnen; kann ein so genannter Kenner nur erstaunen, wenn er diesen nicht obliegen? Und gesprochen, ich spreche ein grosses Wort gelassen aus, war hier der Herr Meyer in seinem Liedervortrage. Im Ganzen gibt es da viel Lustiges und Komischhaftes zu sehen und zu hören!

—zy—

Erste Abendunterhaltung der Gesellschaft der Musikfreunde.

Concerto-Ouvertüre: „Die Hingalo-Höhle.“ Von Hrl. Pfalm. „Hochgesang.“ Symphonie-Kantate. Komponirt von Peter Mendelssohn-Bartholdy.

„Wir verschieden ist ein Organ, das seinen Menschen, und einer mit einer gewissen Weltfreie“ — Diese Worte Jean Pauls stehen vor einem Abgange aus dieser Abendunterhaltung nach Anhörung von Mendelssohn-Bartholdy's 114. Psalm und Symphonie-Kantate „Lobgesang,“ in welchen und sein weicheveller Musikgeist, sein frommes Tongemüth wieder neue, verklärte Schärfung und Liebe einflößten. Wie viel des Schönen, des Erhabenen nimmt das Gemüth in uns mit sich aus solchen Quellen, und wie laut, wie ganz ohne nachhallenden Widerstand trägt man sich aus den gewöhnlichen leeren oder achtmannerigen Fantasie-Adagiette-Arie-Concertationen fort! Ja auch nicht das Schöne heilig, noch das Heilige, jenes Heilige nämlich, welches das Wirkliche, das Reine, das Wahre, ist gewiß schon, es geht uns an, wo immer wo es finden, ob unter der Kuppel des Domes, ob auf den Stufen im Concertsaale; es weht uns freundlich an, ob es unsere Absicht ist, ihm unsere Seele, oder bloß unsere Ohren zu öffnen! Die Musik geht uns über Gottlichkeit nie besser zu nahmen, als wenn sie Gottlichem sich weiht. Keine andere Kunst vermag es in solchem Grade, das Irrische von sich zu streifen, als die der Töne, seine entfernteste so, wie sie das Gemüth von seinen körperlichen Banden. Kein Komponist der Gegenwart verbindet so viel fromme Weihe, so viel heilige Innuth, so viel Geist und so vielverständlicher Klarheit im Schaffen, wie Meister Mendelssohn. Man macht ihm den Vorwurf, es sei zu viel Verstand in seinen Arbeiten! Doch besser dieser Vorwurf, als der andern Komponisten zu machende: es sei zu viel Unsinn darin! Correctheit und Kunst ins Narrenhaus, wenn sie sich als Verbündete begehen sollten. Schumann lasse, mit Mahrheit ausgesagt, eine Frage nicht mit einem „Ach!“ der Musik beginnen, die Töne nicht ohne Farbe und Bedeutung in die Welt schicken, das nennen sie musikalische Gräuelei, spinnezüchtiger Komponiren! Wenn ein Mensch geistreich und häufig zugleich sein kann, ein Werk der Kunst kann es nicht, es ist unmöglich nicht schön, wenn es gar ihrem Geist hat: „die italienischen Zeug!“ — Nein wir Gott, lieber Meister! was sie auch sagen mögen, wie es sie auch warnen mag, daß sie ihn nicht haben! Es werden gewiß keine Musik zu Predigtkirchen Chören schreiben. Warum Gott sie keinen Geist, keinen Verstand in der Musik wissen wollen. Nur Fantasie, brauwenzin, spinnlumpigs. — Bach, Gluck, Mozart, Beethoven, haben auch dem Verstande seine Zwangsjacke angelegt, als sie komponirten. Also nur Gott, lieber Meister! Nur Geist, so verbrechlich, in so lieblicher, anmuthiger Form, wie in dem Psalm 114 und der Symphonie-Kantate!

So schön und erhebend in der Färbung der Melodie, so trefflich in der Haltung und Entwickelung der Stimmen, haben wir bis hierher Seine schon Lange, und besonders unter neueren Werken nichts gehört, wie den Psalm. Es ist prunkende Schatten fällt über den lichten heiligen Charakter dieses Tonstücks. Unvergleichlich schön sind die Wendungen, in welchen der Komponist mit dem Worte: „das Meer sah und floh, der Jordan wandte sich zurück,“ sich bewegt. Ernstig und wahr sind Mendelssohn's tonliche Bezeichnungen der Texte: so die Stelle: „Was war Dir, Du Meer, daß Du fliehst?“ im Psalme, und eine andere in der Symphonie-Kantate. Schon und kräftig zugleich, ist das Duettino: „Die Symphonie-Kantate „Lobgesang,“ ist eine neue in solcher Weise gegeben, deshalb unterscheidet Beginnen die Personen den ersten Satz mit drei Instrumental-Chören: Allegro Maestoso e vivace, Allegretto agitato und Adagio religioso. Mannichfaltig beginnen die Personen den ersten Satz und führen gegen den Schluß des Tonwerkes mit denselben Phasen wieder. Das Allegretto agitato ist von der herrlichster Wirkung, in abstrus leichtester Form durchgeführt. Die Instrumente geben die Fragen und Antworten, holen, tändeln, schmeicheln, wiegen sich miteinander, in diesem Tonwechsel auf- und niederfluthend; tritt ist der ernsten ernsthaften Instrumentalchor mit der Klarheit und reinsten Deutlichkeit zu verwandten. Mendelssohn scheint besonders ein Freund von dem scharfsinnigen Dialogie, welchen er mit seltenem Geschick und Fertig in neuen Weisen ausbildet. Das Adagio religioso leitet auch den in eigentlichen Symphonien-Charakter gehaltenen ersten Satz in den „Lobgesang“ hinüber.

In diesem schwingt sich der Komponist wieder mit dem Tonsatze ermüthigt frommen Stimmung empor. Wahrlich wunderbar ist besonders der Zusammenklang mit Chor: „Ich harrete des Herrn,“ ferner das vorabrischen „Höre, ist die Nacht bald dein?“ dann der Chor: „Die Nacht ist vergangen,“ entgegnet. Dieses Tenorlied ist ein prachtvolles Aufkommen, ein lichtes Aufdringen von Tonen, das zu dem Tonlichsten in dieser Gattung musikalischen Lobrufs zu zählen ist. Die Concert-Ouverture: „die Hingalo-Höhle“ enthaltet besonders gegen den Schluß eines effektvollen Moment.

Hr. Mendelssohn-Bartholdy ist ein großer Komponist, und der kunstgemäßen Fortbildung hätte keinen würdigeren Priester zu sich berufen können, als den Komponisten des „Paulus!“

Die Ausführung der Gesangs-Solo-Partien in der Kantate waren in den Händen der Dlles. Wittmann und Kahn, dann des Hrn. Kunkhentinger. Sie lösten ihre Aufgabe befriedigend. Dirigent war der für solche Musik mit seltenem Eifererstlichkeit entgegenkommende Hr. Schmidel.

p. t.

Der Theater-Feierabend.

(Mlle. Rachel) hat sich verpflichtet, im nächsten Jahre Gastvorstellungen in Brüssel zu geben.

(Lesen.) Gestern den 2. d. M., kam das Schauspiel „Die Verlorenen,“ oder „Die öffentliche Meinung,“ nach dem Französischen, frei bearbeitet von L. B. Koch, zur Aufführung. Das hehre, unterhaltende Schauspiel in vielen Abonnement-Saison. Der bewährte Dichter, hat, wie in allen seinen beliebten Dramen, auch hier die freie Phantasie vor der Classischen Anschauung an das Original bewahrheitet. Mit dem raschen Her der höchsten Decency, wußte der Meister die großen Fäden der Dramatisation in diesem Schauspiele zu verbinden, und es hat eine unglaubliche Wirkung erzielt. Die Hauptdarstellerinnen, Mad. Melchior, die Herren Winterbach und Rügl, wurden oft inmitten der Szene vom stürmischen Applaus unterbrochen, und es blieb der Direction nach solch' glänzender Aufnahme keine Wahl, als dieses höchst effektreiche Schauspiel, was hier selten ist, zur Wiederholung für den nächsten Sonntag anzusagen.

— m —

(Magdeburg.) „Adele, der Verein,“ frei nach dem Französischen, von J. A. Saunder, hat hier in zwei aufeinander gegebenen Vorstellungen einen solchen Beifall gefunden, daß am nächstfolgenden zweiten Tage auf allgemeines Verlangen eine dritte Statt haben mußte.

(Marseille.) Im hiesigen Theater des Varietés kam unlängst in der Vorstellung des Dramas: „Lavendier“ ein unglückliches Ereigniß vor. In dem dritten Akte dieses Stückes ist eine Szene, wo zwei Personen, einander sich gegenüber stehen, sich mit den Spitze nach einem gehaltener Degen in den Schenkel Jenin's drang. Das Blut floß sehr stark hervor, so daß der Verwundete kaum die Kraften erreichen, als er in Ohnmacht fiel.

Musikreise-Plauderer.

(Mlle. Meerti.) aus Brüssel, welche in den Abonnements-Concerten zu Leipzig lebhaften Beifall gerntet, wird binnen Kurzem in Wien zu Concerten eintreffen.

(Franconi) wird mit seiner berühmten Kunstreiter-Gesellschaft gegen das Ende des laufenden Monats in Berlin eintreffen, um ein Gastspiel zu geben.

(Der Concurs für Napoleons Denkmal) hat ein schlechtes Ende genommen. Die Jury hat binnen drei Jahren der Preise der Knabe nicht gefunden, und mithin sämmtliche vorgelegten, wenigstens wird viel in den Tagesblättern verschwiegen; etwas Officielles ist jedoch darüber bisher nicht bekannt gemacht worden. Es heißt nun, die Jury wolle ein neues Programm erlassen, und einen neuen Concurs ausschreiben. Wahrscheinlich wird man dieses mal dem Programm eine bestimmtere Fassung geben, damit die Concurrenten wissen, was man von ihnen verlangt. Man glaubte das erste Mal weiß zu sein, wenn man von einem Denkmal von den Lorbeeren Napoleons spricht. Seitdem hat sich dies aber zu den abenteuerlichsten Projekten Anlaß gegeben hat, so wird man jetzt entschieden und den Concurrenten vorlegen, was sie zu leisten haben.

(Journal-Spekulation.) In Paris erscheint mit Anfang eine Zeitschrift, der „Teufel.“ Das Jahres-Abonnement kostet nur vier Francs, und jeder Abonnent erhält ein Pfund Bonbons von der besten Qualität in den Kauf.

(Berlin.) In der Nacht vom 19. auf den 20. December war die Gemeinde Gerbet, im Departement Manche, der Schauplatz eines schrecklichen Ereignisses. Zehn bis zwölf Häuser, welche auf einer Felsenschichte gebaut waren, stürzten durch den Einsturz eines Theiles dieser Felsen zusammen. Da der Fall voraussichtlich war, so kam kein Mensch dabei um's Leben.

(Man schreibt aus Schwyz) Hier verstarb die eine merkwürdige Persönlichkeit war. Die unfehlig wurde aufgefunden in Leichen von Heinrich von Luternau, Luternau's Vater und Luternau's Vorfahren von Schwyz kann von Maria Elisabeth von Rollau, seiner Gemahlin, einer Tochter Juliane Katharina, Gemahlin des Hans von der Aare zu Rosenkranz, einem Kranken des Luzern, endlich von einem Pflegekind „meiner Sohne Friedrich's V., ein-

rbrannten Königs von Böhmen, und vom Grafen von Nassau, werden am 9. Jänner mit großem Pomp in der protestantischen Kirche begetzet werden. Der König von Holland schickt einen eigenen Abgesandten zu dem Akte, der dem man auch viele Fremde erwartet.

(Der Mormone.) Ein in einer deutschen Zeitung in Charlestonburg beschaffener Knabe, dessen am 30. v. M. der Amerikaschiffer, ein Emil Theophyl sich in die Brustleider-Tasche zu setzen. Das Brustleid gerieth bald darauf in Brand, und der Knabe erlitt so erhebliche Verbrennungen, daß der Arzt seinen Zustand für lebensgefährlich erklärte.

(Artistisches.) Ein in Paris wohnender kunstverständiger junger Deutscher, Gr. Cabe, hat eine sehr interessante Erfindung gemacht, die sich französischer Anerkennung kennt. Mit diesem Stoff bildet er die besten Werke der deutschen Bildhauerkunst von Rauch, Landsmaier, Thorwaldsen, &c. wie auch antike Gruppen mit großem Glanz nach. Seine Werkstatt in der eleganten Straße Provence, wird von allen Kunstkennern besucht, und die Art und Weise, wie er, namentlich deutsche Werke, in verjüngtem Maßstabe und sauber nachgebildet, hier bekannt und beliebt macht, verdient eine ehrende Anerkennung. Später beabsichtigt er, die Gruppen im Versailler Garten und auch die Tuilerien zu modelliren. Die ersten dieser Bildhauer bekommen unsern jungen und talentvollen Landsmann, und Alle munterten ihn aufrichtig Streben auf. Die besten Werke der Kunst aus München sind bereits zahmlich modellirt.

Eisenbahn-Artikeln.

— Der Tod der auf der Great-Western Bahn Angekommenen ist von der Jury für zufällig erklärt, dennoch aber die Eisenbahngesellschaft verurtheilt worden, den Todten und die Lokomotive mit 1000 Pf. Sterl. auszulösen. Der Grund ist, weil die Passagierwagen zu nahe an der Maschine angebracht, und die nöthige Vorsicht verabsaumt worden sei.

Wien, am 3. Jänner 1842.

Am 29. December kam auf der hiesigen Bühne zur Benefize der Schauspielerin Betty Schmelle, zum ersten Male zur Aufführung: „Der Gladiateur vom St. Paulus-Kirchhof in London,“ Mischdrama in vier Akten, nebst einem Vorspiele: „Der schottische Dichter Robert Burns,“ Lustspiel in einem Akte, de St. Pau,“ bearbeitet vom Schauspieler Hasse. Diese Mischdrama trägt alle Vorzüge und auch alle Mängel der überrheinischen Produkte an sich. Es ist voll von Theatereffekten und effektvollen Szenen, welche die Nerven des Zuschauers gewaltsam ergreifen, und dessen Intention stets rege erhalten und fesseln, darum auch dieses Stück auch überall seinen Zweck, auf das Publikum zu wirken, nicht verfehlen. Die Kritik muß dabei freilich ein, oder besser gesagt, beide Augen zudrücken, um an Anwendbarkeitsregeln, welche der gewandte französische Dichter im Originale gewiß vermieden hat, bei der deutschen Uebersetzung einen reichlichen Stoff aufzuweisen. Dennoch gradtet wird, wo ich schon vorhin bemerkte, der Glöckner von St. Paulskirchhof für jede Provinzbühne ein sogenanntes Zug- und Kassestück bleiben. Die Darstellung dieser Novität war eine ziemlich gelungene. Hr. Merle, vom Theater an der Wien, vor beiläufig anderthalb Dezennien ein beliebtes Mitglied der hiesigen Bühne, spielte diesen Abend als Gast-Debüt zum ersten Male als Gast auf. Ich behalte mir vor, über das Gastspiel des Hrn. Merle nach dessen Vervollzung zu referiren, und will daher für heute nur bemerken, daß das Publikum seinen alten Liebling freundlich aufnahm, und nach den Aktschlüssen und am Ende die Vorstellung hervorrief. Auch die übrigen Darsteller der männlichen Hauptrollen, nämlich Hr. Motty (Glöckner), Hr. Ginetti (Clinton) und Hr. Nissel (Christ Corbett) wurden für ihre Leistungen mit Beifall beehrt. Mlle. Schmelle hat nur eine kleine Rolle im Vorspiele gespielt, ließ aus aber auch in selber der routinirte Schauspielerin nicht vermissen.

Ein Gebrüderband wurde das alte Jahr mit Bäuerle's trefflichen „Verwerbung in Wien,“ welcher bereits vier Mal bei vollem Hause, und mit einem jubelnd Gelegenheit Beifalle hier gegeben wurde, beschlossen.

Am Neujahrstage begann die Vorstellung mit einem von J. H. Deinhardstein gedichteten, von Mlle. Schmelle gesprochenen Prologe, in welchem Sie die Mitglieder der hiesigen Bühne und ihre Leistungen im Jahre 1842 in kurzen und entgegenhaltenden Worten der Nachsicht und dem Wohlwollen des Publikums empfahl. Hierauf wurde zum ersten Male gegeben: „Der Heirathsantrag auf Helgoland,“ Lebensbild in zwei Akten, von L. Schneider. Ist habe dieses Stück im Laufe des verflossenen Sommers auf der k. k. Hofbühne zu Dresden gesehen, und schon damals mich darüber in diesen Blättern lobend ausgesprochen. Heute bestätige dieses Lob dort großentheils der meisterhaften Darstellung der Beschäftigten, von welchen ich nur den, für die Kunst leider zu früh entschlafenen Paulti, der gegenwärtig J. L. Hoffmann'schen Figuren große Anschaulichkeit und den Komiker Räder hier nennen will, abgesehen davon ist auch für die Situationen in diesem Lebensbilde von solch' trefflicher Wirksamkeit, die Charaktere so gut gezeichnet und schattirten, daß selbe gewiß überall, wo sie zur Aufführung kommt, gefallen wird. Die Idee dazu hat unstreitig der bekannte Augenblick „Die Brautwerbung auf gelegt gelegentlich“ gegeben. Da dieses Lebensbild, meines Wissens, noch auf keiner andern Bühne des Inlands zur Aufführung kam, so will ich dessen Inhalt in Kürze hier mittheilen.

Der Helgolander Fischer Peter Pumpf (Hr. Ginetti) wirbt für seinen einfältigen Sohn Knud (Hr. Werner), dessen ganzes Sprach-Verdienst in der Affirmation: „Ja Vater Peter Pumpf“ besteht, um die beiden Klären's (Mlle. Hofer), der Tochter des reichen Nachbars, des Bruder Siegfried (Hr. Sattler). Die natürlich schlägt Klära die Hand des braunen Jungen aus. Da kommt Hanne Troltz, Hochbootsmann der k. großbritannischen Marine (Hr. Morin), an gedenket Helgolander, nach beträchtiger Abwesenheit auf die Insel zurück, um in seinem Geburtsorte seine alten Tage zu verleben. Ihn begleitet ein junger Matrose, William, sein Pflegesohn (Mlle. Rissel). William und Klära lieben sich und lieben sich, obwohl Troltz seinem Pflegesohn fortwährend, jenes Verhältniß verschweigt, dem Mädchen aus dem Kielwasser zu bleiben, wenn er seine guten Absichten habe, die er dem Jungen schon noch nicht mittheilen will. Der gedungene Fischer Pumpf wird von einem reisenden Engländer (Hr. Sitterlin), der die Weite gemacht hat, das schöne Mädchen von Helgoland zu entführen, aber während seines ganzen Aufenthalts auf der Insel ein Wort zu sprechen, für sinnige Gunsten gewonnen, ihn Klära in die Hände zu liefern, weiß er sich auch herzuhaben, indem er den Plan entwirft, den Lord dann an Strande mit seinem Sohn Hanns und den Nachbarn anzufahren, und ihn das Mädchen wieder zu entreißen, welches, wie er glaubt, ihr Vater dann um so eher ihren Retter Hannd zur Frau geben wird. Nachts steigen dann Vater und Sohn durch's Fenster in Klärens Schlafstube, um sie im Netze zu fischen, und sodann dem Lord zu überliefern. Klära schläft aber diese Nacht außer dem Hause, und der Hochbootsmann, der am Abend seine Tochter seinen Freunden dem Burg tüchtig zugesprochen hat, nahm für diesmal den Schlafplatz des Mädchens ein. Dieses Quiproquo gibt zu einer für die Mädchenräuber nicht erfreulichen Erkennungs-Szene Anlaß, und derselben müssen beschämt abziehen. — William hält nun bei dem Vater werben um die Hand der mittlerweile gleichfalls herbeigekommenen Klära an. Der Alte hat nichts gegen diesen Verlaß einzuwenden, allein Troltz erklärt, daß Williams, der als Kind seinen Eltern verloren gegangene Sohn Steffens sei, den derselben bei einem Sturme auf der See verunglückt glaubten. Die Lage der Geschwister ist nun eine verfahrene. Da gerbaut Steffens-Alexander den Knoten, indem er sagt, daß Klära nicht seine, seinen seinen verstorbenen Bruders Tochter sei, die er als Kind statt des ertrunken geglaubten Sohnes in sein Haus aufnahm. Die Liebenden werden nun, da kein Hindernis mehr im Wege steht, vereint, und unter dem allgemeinen Jubelrufe: „Mirat Großbritania.“ fällt der Vorhang. — Die Darstellung von Seite der Herren Motty, Ginetti, Sattler und Werner war eine vorhand beifriedigende, jene des Hrn. Nissel und der Mlle. Hofer, welche beide recht nun ernste spielten, eine vorzügliche zu nennen. Mlle. Hofer wurde anfangs im „Wanderer“ als Abigail der „Stern des Abends“ genannt. Wenn sie auch jetzt noch nicht am Theaterhimmel glänzt, so steht es, wenn sie so fortfährt, doch einst zu erwarten. —

Literarisches.

(Die vortrefflichen Jugendschriften von Christoph Schmid, dem Verfasser der „Christeier“, sind für den Stafen von Paris ins Französische übersetzt, und von Jules Janin mit einer Vorrede eingeleitet worden.

– Herr Joseph Mendelssohn, der Schriftsetzer, hat sinnbuchstäblich die Originalwerke des Philosophen Moses Mendelssohn für die Gesammtausgabe der Mendelssohn'schen Werke, die der Buchhandel erscheint, ausgeliefert. Manches dieser Papiere, die jetzt zunächst in den Besitz des Sohnes des berühmten Mannes gelangten, wird bisher veröffentlicht und sie sollen von biographischer Wichtigkeit sein. „Mosen."

– Das Jahrbuch für 1842 „Libussa," von dem Herausgeber, dem hochgeschätzten Herrn J. L. Klar, k. k. Kreishauptmann und Direktor der Blindenversorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt in Prag, hat eben die Presse verlassen. Dasselbe kündigt sich als ein Vereinigungspunkt vaterländischer Talente an, und bringt auf mehr denn 400 Seiten Beiträge in allen poetischen Formen (der dramatischen ausgeschlossen,) von mehr denn 30 vaterländischen Dichtern und Prosaikern. Es lässt sich zum Lobe dieses Werkchens im Voraus bemerken, dass der Reinertrag ist Wohlthätigkeitsanstalten bestimmt, schon in Rücksichten spricht, auch sagen, dass alle Autoren derungen, ja selbst den rigorösesten, in vollem Maße, entspricht, und für die allgemeinen Verhältnisse des Augenblicks doch schaffen ist. Dank allen schätzbaren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, vor allem Dank dem edlen Menschenfreunde, Herrn P. L. Klar. „Mor."

Medizinisches.

– Der Dr. med. Crusell in Petersburg hat der Akademie der Wissenschaften eine Person vorgestellt, an welcher der Staar-Operation mittelst des Galvanismus aufgeführt wurde. Der Akademiker von Baer, welcher Zeuge zweier solcher Operationen gewesen war, sagte, dass in beiden Fällen die Linse durch einen Kreuzschnitt geöffnet worden sei, in Folge dessen man einen schwachen galvanischen Strom in das Auge eingeführt habe, der eine ganz Minute lang in Wirksamkeit gesetzt sei. Die Pupille sei darauf beinahe in demselben Augenblick zum großen Theil ihres Umfangs schmal geworden und unmittelbar nach der Operation hätten die Kranken die ihnen vorgelegten Gegenstände unterscheiden können. Die Operation geht sehr schnell von Statten.

Hippologisches.

– Bei dem letzten Rennen von Chantilly gewann eine Stute des Hrn. Aumont, Tontine, den großen Preis und schlug dadurch die Jenny des Lord Seymour. Die Sache war von Wichtigkeit, denn die Wetten beliefen sich auf 400,000 Frks., von denen Lord Seymour selbst 90,000 Frks. eingesetzt hatte. Statt die Zahlung zu leisten, reichte aber der Lord eine Klage ein, dass die Stute Tontine untergeschoben und kein anderes Pferd sei, als die Herodes von Aaron und der Jung Eleticus. Anlangt entscheidet der Gerichtshof erster Instanz gegen Lord Seymour und verurtheilte ihn die Kosten des Prozesses.

Annuzantes.

(Lokal-Anekdote.) Die „Annoncirungs"-Spekulation vieler unserer Gewölbe, von denen einige so mit Zetteln beeckt sind, dass sie nach oporte hinzusehen können: „Annoncirungs"-Zettel," ist von einem Manne mit kurzer Waare haushenden Jungen damit trefflich persifflirt worden, dass er auf seine Schachtel, welche den ganzen Vorrath seiner Waare in sich schloß, einen riesigen Zettel mit den Worten: „Annoncirungs mit Schaden," klebte. Und es war wohl sein Schaden, dass er es that. Es fand sich eine Menge Käufer, die dem kleinen Satyriker als Anerkennung für seinen guten Einfall Vieles abkauften.

– Ein Rekrut war vor das Jagdschloß des Herzogs von *** Schildwache gestellt worden, um bei vorkommenden Gelegenheit vor dem Herzoge das Gewehr zu präsentiren. Um sich die Zeit zu vertreiben, fing er an, ein Stückchen Wurst zu essen, und aus einer Branntweinflasche zu trinken. Plötzlich tritt ein Mann in Jagdkleidern aus dem Schlosse, und richtet an ihn die Frage, was er da alle? – „Nathen sie einmal," erwiderte der Rekrut. – „Nun denn, entgegnete der Jäger, Kalbswurst? – „Besser!" – Mettwurst? – „Besser!" – Leberwurst? – „Errathen!" – Nun rathe aber einmal, wer ich bin. „Ein Jagdschloß!" – Besser! – „Ein Thelmann!" – Besser! – „Am Ende der Herzog!" Errathen! versetzte der Herzog. – „Wenn dem so ist, habe der Rekrut fort, so haben Sie die Gute, mir meine Wurst und meine Schnapsflasche zu halten, denn man hat mir befohlen, das Gewehr vor Ihnen zu präsentiren."

Theaterlei.

(Der Staatssekretair der Königin von England,) „Clos on of the capitals" ist der originelle Titel eines originellen Werkes des Hrn. Wm. Lee, von dem so eben die zwei ersten Hefte oder Kapitel erschienen sind, von denen das erste „Londoner Karrner" (carmen) und das zweite „Londoner Kutscher" betitelt, unter welchen Letzteren der Staatssekretair J. W. der Königin Viktoria ohnen steht. Der Mann selbst, ein beinahe siebzigjähriger Greis aber noch sehr rüstig und wohlgemuth, hat das Vertrauen der Königin, wenn sie, mit den acht stahlblauroten Pferden, zur Eröffnung des Parlamentes oder zu andern Staats-Angelegenheiten fährt, haben zu fahren. Natürlich spielt der Mann dabei eine beträchtliche Rolle. – Georg Peel, sagte einst einem Hofmann, und er den 1. Aug nach der St. Paulskirche gut gefahren habe? – „Vollkommen, J. M.," war die Antwort. „Dann sind Sie besser daran gewesen, als ich, denn ich habe nur den Kutscher und die Pferde gesehen?" – Die Bilder sind aus Ths. Knight Patent-Maschine in Farben „ctrudt.

Lokal-Verhältnisse.

Errichtung eines neuen Kinderspitals, im Polizei-Bezirke Wieden.

Auch die Zeit hat ihre eigene Farbung, ihr Eigenthümliches, wodurch sie sich auszeichnet, so hat jetzige durch den höchsten Grad der Humanität, durch sich gleich der Wohlthätigkeitsanstalten der edlen Bewohner Wiens, von jeher ertheilenden bewährt und erprobt, so scheint er doch jetzt in neuester Zeit die höchste Stufe erreicht zu haben; so, es ist gerade so, als ob sich die jetzige Generation die große Aufgabe gestellt hatte, Unglück und Armuth ganz aus der menschlichen Gesellschaft verbannen zu wollen. Laut bezeugen dies bis ins Tag zu Tag mehrenden öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten. Unter diesen Anstalten verdienen die für die leidende Jugend, die Kinderbewahr-Anstalten am meisten unserer Aufmerksamkeit. Wenn wir aber über die Rheinlande und Europa, die wir den auferstandenen Pflanzen dem besseren Gedeihen im gesunden Zustande schulden, nicht verlassen, so wird sich nun die Pflicht, sich derselben im kranken Zustande anzunehmen, um so mehr auftringen. In dieser Rücksicht sind die Kinderspitäler nicht nur eben so nothwendig und wohlthätig, wie die Kinderbewahr-Anstalten, sondern sie erscheinen eigentlich als Fortsetzung, Vergrößerung und Vervollkommnung der ersteren. Ein solches Kinderspital hat schon der menschenfreundliche Herr Dr. Ludwig Matthäer, auf dem Schottenfelde, nach dem Beispiel der Pariser, errichtet, womit sie Wien der Anfang gemacht worden ist, und welchem inländischen Beispiele bereits auch Pesth gefolget ist.

Der k. k. Armenarzt, Dr. Alexovits, auf der Wieden, nach dessen Erbringen in dem Polizei-Bezirke Wieden über 2000 Kinder armer Leute jährlich durch die Armenärzte behandelt werden, machte in seiner Praxis auf vielfache Weise die Erfahrung, dass die Kinder, wenn sie krank bei Hause sind, selten eine solche Aufsicht, auch in dem Polizei-Bezirke Wieden errichtet wurde, und hat daher bei der k. k. niederösterr. Landesregierung die Bewilligung, daß sich ein Statutenmäßiger Verein zur Errichtung eines unentgeltlichen Kinderspitales für den Polizei-Bezirk Wieden bilden dürfe, angesucht, und solche auch durch die Intervention des k. k. Regierungsrathes und Protomedicus, Hrn. Dr. Joseph Knolz, erhalten.

Dieser Verein ist bereits auch schon in's Leben getreten. Der hochwürdige Hr. Johann Lindner, Pfarrer zu den heiligen Sauvegnden auf der Wieden, übernahm provisorisch die Stelle eines Curators, emsthaftiger Direktor des Vereines ist Hr. Stephan Edler von Römer, Advokats- und Realitäten-Besitzer im Polizei-Bezirke Wieden, und der Sekretairsstelle unterzog sich Statutenmäßig D. Alexovits.

Gottes Segen wollet bereits über dem humanen Unternehmen, indem sich jetzt schon mehrere Beförderer eingefunden. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter hat zu demselben für Kinder, welche die Kleinkinderbewahranstalt besuchen, ein Bett gestiftet, und hiezu 1000 fl. CM. allergnädigst bewilligt. Desgleichen hat Hr. Stephan Edler v. Römer 2000 fl. CM. und mehrere andere Menschenfreunde kleinere Beiträge nach ihren Kräften zugesagt. Hr. v. Römer hat auch bereits seine Expedits dem Vereins-Comite zur Verfügung gestellt, und so die Herbeischaffung der für 20 Kinder nöthigen Spitalsmöbeln, Einrichtung und Requisiten, so wie auch die Miethe der entsprechenden Lokalität möglich gemacht, welche letztere sich in der gelinden Gesinnung des Herrn Schottenhofbürgermeisters, Ritters der Kaiserin-Krone, in der Leopoldsgasse Nr. 29 und 29 befindet, und in wenigen Tagen den bedürftigen kranken Kindern zur unentgeltlichen Pflege eröffnet werden wird.

Die rege Theilnahme für alles Gute und Edle, der erhabene, wohlthätige Sinn der edlen Bewohner dieser Kaiserstadt werden gewiß auch diesem Unternehmen den vielen übrigen gleich freundlich die Hand bieten, und solches nach Kräften unterstützen.

Karl.

Theaterbericht des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 10. Januar „Die Silberne Hochzeit." – Den 11.: „Heloise." – Den 12.: „Die Sonnwend." – Schauspiel, und „Die Schwestern," Lustspiel. – Den 13.: „Der Vetter." – Den 14. zum ersten Male: „Die Liebe nach der Hochzeit." – Den 15. derselbe Vorstellung wiederholt. – Den 16.: „Karl der XII."

Berichtigung. In Bezug auf das in unserem vorgestrigen Blatte besprochene Concert des Hrn. J. C. Becke, ist noch des trefflichen, mit harmonischem Gefühle aufgenommenen Harfenspieles, ausgeführt von Hrn. Parish-Alvars, nachträglich zu erwähnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 253.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 8. Mittwoch, den 12. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Tante und Nichte.

Von W. L. Gerle.

(Fortſetzung.)

Als endlich Laura mit dem Frühſtück kam, fragte Pauline, wer ihre ſangreiche Nachbarin ſei?

»Das iſt Arabella,« entgegnete jene mit etwas zutraulicherer Miene, als am vorigen Tage.

»Dürfte ich wohl,« fuhr Pauline fort, »die Bekanntſchaft dieſer Dame machen?«

»Das wird nicht gut gehen.«

»Warum denn?«

»Weil — weil Sie blond ſind.«

»Weil ich blond bin? — Das iſt doch unbegreiflich.«

»Nun ſehen Sie, mir ſchrint, Ihnen kann ich ſchon trauen. Mein Herr hat mir verboten, mit Jemand zu ſprechen, der blonde Haare hat. Arabella iſt eine recht liebenswürdige Perſon, doch hat ſie gar entſetzliche Eigenheiten. Sie war die Braut eines Offiziers von hohem Range, und wie es das Unglück wollte, daß eine feindliche Kugel ihm das Haupt wegriß, meinte man ihr ſolches; aber ſie wollte es durchaus nicht glauben, denn ſie ſagte: »Die Liebe iſt unſterblich, wie ſollte denn mein Karl geſtorben ſein?« Eine eigennützige Kammerfrau erhielt ſie in dieſem Wahn, weil ſie Alles von ihr erhalten konnte, wenn ſie es nur im Namen ihres Karl verlangte. Einſtens machte ein Haarkünſtler auf das wunderſchöne blonde Haar Arabellens Spekulation, er wandte ſich an Lurie, die Kammerfrau, und kaum hatte dieſe geſagt, Karl wünſche ſolches von ihr zum Andenken zu erhalten, ſo ſchnitt ſie es augenblicklich ab, ſchrieb ein zärtliches Briefchen dazu, ſiegelte ſelbes ein, und befahl Lucien, es ſogleich zum Herrn zu ſenden. Etwa vier Wochen ſpäter ging Arabella mit ihrer Mutter im Park ſpazieren, als ſie einen hübſchen, blonden, jungen Mann begegnete, ſie eilte auf ihn zu, ſchloß ihn in ihre Arme, und, ihn mit den ſüßeſten Namen nennend, machte ſie ihm zärtliche Vorwürfe, daß er ſo lange nicht zu ihr gekommen ſei. Es war ein fremder Mann, der Arabellen in ſeinem Leben nicht geſehen hatte; doch bei näherer Unterſuchung ergab es ſich, daß ihm, der kurz vorher durch eine Krankheit alle Haare verloren hatte, ein Haarkünſtler eine Perrücke aus den Haaren gemacht, die er von Lucien gekauft hatte. Der Anblick ihrer eigenen Haare hatte Arabellens Einbildungskraft ſo ſehr entzündet, daß ſie in den Fremden ihren Karl zu ſehen glaubte. Mit Mühe konnte ſie von ihm getrennt werden, und die Mutter, um ähnlichen Verlegenheiten zu entgehen, vertraute ſie der Vorſorge des Doktor Wille; aber auch hier beharrt ſie in dem Wahne, ihr Geliebter ſei noch am Leben, und müſſe nächſtens aus dem Kriege heimkehren. So unerſchütterlich übrigens Arabella an dieſer ihrer Idee hängt, iſt ſie doch ſonſt eine ſehr liebenswürdige Perſon von bewunderungswürdiger Klugheit und Scharfſinn, immer die Erſte, über die Thorheiten anderer Frauen zu lachen, und weiß tauſend angenehme Scherze zu erſinnen, die in ihrem ſchönen Munde doppelten Reiz erhalten. Ich würde Sie auch recht gern zu ihr führen, wenn Sie nur nicht gerade ſo blondes Haar hätten, wie ſie ſelbſt, und da iſt es immer etwas gefährlich.«

»Ich bin doch nicht etwas — rief Pauline mit innerem Grauen.

»Im Tollhauſe?« entgegnete Laura lächelnd, »Gott bewahre! aber Herr Doktor Wille, der nach des ſeligen Taubmanns Tode die Leitung dieſes Inſtitutes übernommen, hat eine ganz beſondere Geſchicklichkeit in Heilung gewiſſer Verbrennbildungen, daß man ihm viele Patienten unſers Geſchlechtes, meiſtens Liebeskranke, zuſendet, und, wenn gleich keine Wahnſinnige hier iſt, ſo dürfte doch auch, außer Ihnen und mir, wohl keine einzige ganz verſtändige Perſon im Hauſe ſein.«

Nun konnte Pauline kaum mehr zweifeln, die Tante habe ſie dem Vater als wahnſinnig geſchildert, und Laura fuhr, an's Fenſter tretend, mit plötzlich erwachter Sprachfertigkeit fort:

»Sehen Sie, da bei dem Roſengebüſch luſtwandeln Elfriede, vor welcher das Wort »Tod« nicht genannt werden darf, wenn ſie nicht heftige Krämpfe bekommen ſoll; zwei ihrer Freundinnen ſind ſeit zwei Jahren geſtorben, doch ſchickt ſie noch täglich ihre Kammerjungfer, ſich nach deren Befinden zu erkundigen. Jene, welche dort am Baſſin ſitzt, will keinen Beſuch empfangen, weil es kein Geſpräch ohne Liebe gibt, und ihr dieſer Ausdruck jedesmal das heftigſte Uebelbefinden verurſacht; aber die unleidlichſte von allen Bewohnern dieſes Hauſes iſt wohl Helene, in deren Gemach die dichten Vorhänge immer herabgelaſſen werden müſſen, und ſie ſieht das Tageslicht kaum drei bis vier Mal im Jahre, weil es ihr, wie ſie behauptet, den Schnupfen verurſacht.«

Pauline war alle Luſt vergangen, die Bekanntſchaft ihrer Hausgenoſſinnen zu machen, ſelbſt auf den Spaziergang im Garten verzichtete ſie gern, und bat Laura nur, ob ſie ihr nicht Bücher zum Leſen verſchaffen könne?

»Bücher?« rief dieſe mit dem Ausdrucke des heftigſten Entſetzens, »wo denken Sie hin? ich bin, wie Sie ſehen, recht geſund; aber ich liebe meine Bruſt viel zu ſehr, als daß ich ein Buch in die Hand nehmen möchte, denn der heftige Wind,

weichen das Umwenden der Blätter verursacht, müßte mir unfehlbar die Lungenſucht zuziehen.«

Laura wurde abgerufen, und Pauline, welche wohl einſah, daß auch jene, wenn gleich bekennender als ihre übrigen Nachbarinnen, doch nicht frei von fixen Ideen war, in deren Kur Doktor Wille ſo erfahren ſein ſollte, ſetzte ſich abermals an den Schreibtiſch, ihrem Vater das Haus zu ſchildern, in welchem er ſie gefangen halte, und ihn um baldige Erlöſung zu bitten, wenn nicht ihr Verſtand am Ende Gefahr leiden ſollte.

(Schluß folgt.)

Moderner Humor.

Humor: die Kunſt, daß Leid man ſchling'
Das Sprechen zum feſten Ring,
Daß Kalk man rein' auf Chorolav',
Verſtand und Geiſt auf albern, ſo,
Daß Honigſeim man zieh' aus Sand,
Und Blütenduft aus morſcher Wand,
Altehrwürd'ges zu Boden ſchlage
Und Neuerſtand'nes aufwärts trage,

Daß man erfinde ſcharfe Gegenſätze,
Und der Satyre Stachel daran wetze,
Und auf den Kopf zu ſtell'n verſteht.
Was ſonſt bewegt auf Füßen geht.
Humor — wie jedes Ding, hat Seiten zwei —
— Wer weiſe, Gold zieht der aus Sand und Spreu —
Er will, daß Lächerliches man nach Außen kehre.
Mit Ernſtem ſpielt, mit ſcharfem Spotte lehre;
Er iſt das Scheidewaſſer, welches das Gold
Von Schlacken ſichtet und aus dem Schlamme holt;
Er iſt ein Zwerg, der ſich bläſet und bläht,
Und auf dem Kopf der Rieſin Boßheit ſteht;
'S hat immer der Zorn eine Rolle dabei,
Doch zirkelrund findet ſich nimmer ein Ei.
Den, der getroffen, es juckt,
Narrheit und Blödſinn nur zuckt,
Der Keine geht unverletzt und frei
Im grimmen Stachelthier vorbei.
Drum laßt den Humor, den luſtigen, leben,
Sein Spotten und Geißeln verbeſſert ſchon,
Und fliehet der Dunkl nur rein aus dem Spaß,
Was kümmert die Hefe uns, was der Grund!

C. B. Koch.

Album.

Concert-Talon.

Concert des jungen Anton Rubinſtein.

Wir haben hier wieder einen jahrzährigen Virtuoſen vor uns, einen noch in dem wunderkindlichen Alter ſtehenden, welches ſich in dem Leben des kleinen Muſikmenſchen gewöhnlich bis zum zwölften oder vierzehnten Jahre erſtreckt. Es iſt wahr, wir haben ſeit einiger Zeit viel von unſerem Bertrauen, unſerer Liebe und Bewunderung für die virtuoſe Kindheit verſpeiet, denn theils taudten jetzt wirklich glänzend ſich anſündigende Muſiktalente in größerer Zahl in der kleinen Welt hervor, weshalb die Werth als verminderte Baarſtat geringer gewordene, theils ſind viel unechte, präparirte Genies, wunderkindlichen Stoff, auf den Concert-Markt gebracht worden, von welchen die Erfahrung ſo oft das Gegentheil brachte, daß ſie dem gewachſen, künſtlich erzogenen Talenten, welche ihnen bis zum dreizehnten Jahre ſo ziemlich paßte, weil man es mit dem Kinde nicht ſo genau nahm, herausgewachſen, es kann alſo zu eng und zu knapp nicht mehr brauchen konnten, und ſo zerfloßen ganz ohne, oder mit einem unzulänglichen Talente als Muſik-Profeſſionen herumgingen. Indeſſen, wenn man auch vorſichtiger, zuvorbeſtandener gegen muſikaliſche Kindertalente geworden, man ſieht doch immer noch mit Freude, wenn der künſtleriſche Genius ſchon die Knoſpe üppig ſchmellt, aus welcher er ſonſt als glühende Blute hervorbrechen ſoll. Und die Kunſt, obwohl das moderne Virtuoſenthum ſo manche Frage und Grimaſſe auf ihr Bieheſtall geſtellt, ſo manche Entwerkung in ihrem Heiligthum ſich vorzuwerfen hat, ſie, die Himmelstochter, blieb doch wie vordem ihren Ohren in jeder Sterben, ſie ſchafft noch wirkliche Wunderkinder!

Der kleine Pianiſt Rubinſtein, ein Schüler des Hrn. Villoing, brachte eine in ſeinem Alter gewiß höchſt ſeltene Erſcheinung mit. Erſte Notabilitäten der Pariſer Muſikwelt, Auber, Chopin u. A. ertheilten ihm das ſchmeichelhafteſte Lob. Liſt ſelbſt ſprach ſich bewundernd über ihn aus, und empfahl ihn als ein ſeltenes begabtes junges Talent. Solche Stimmen und Empfehlungen hatten allen Hingerreiſt, unſere Neugierde auf den jungen Knaben mehr als gewöhnlich rege zu machen. Die Spannung wurde aber noch mehr erhöht durch das dem Concerte vorgegangene Beurtheilung vieler unſerer einheimiſchen Künſtler, Muſiker und Kunſtkenner, welche Rubinſtein in mehreren unſerer Salons gehört hatten, und in Bewunderung für den kleinen Pianiſten die auswärtigen Meinungen noch überboten. Man kann zwar ſolchen Enthuſiasten Glauben ſchenken, aber ſonſt ſind Salonvortrag, Salonenthuſiasmus und Salonurtheil verſchieden von dem Vortrag, dem Eindruck und der Beurtheilung im Concertſaale. Der Feldherr bewährt ſich erſt auf dem Schlachtfelde, der Virtuoſe im Concertſaale. Dutzender Thee und guter Wein, ſchöne Damen und geſtreute Komplimenten ſtimmen Einen ganz anders, und machen Einen auf ganz andere Weiſe empfänglich für die Leiſtungen der Kunſt, als im öffentlichen Concertſaale, wohin man kommt, um Muſik allein nicht nur zu genießen, ſondern auch über den Virtuoſen mit mehr Strenge, und, durch gar nichts geſtreut, Gelegen und wahrer zu urtheilen. — Unſer Rubinſtein iſt in der That eine ſehr intereſſante Erſcheinung unter den ſich täglich mehrenden Kunſtkindern. Es äußert ſich in ihm ein, mit ſehr vielen jetzt ſchon männlich hervortretenden Vorzügen ausgerüſtetes Talent, welches, wenn er es wie bisher weiter fortbildet, ihn in wenigen Jahren den gewählten Pianiſten-Kreis als eine friſche Blute anreihen dürfte. Er beſitzt eine in Bücherei, ſeltener Mühelichkeit, Beſtändigkeit, leichter Angewandtheit ſich manifeſtirende Technik, einen ſchönen, runden Anſchlag und in reichen Nuancen ſchillernden Vortrag, der beſonders in dem ſo wirkſamen Kolorite der verſchiedenen Piano's den Charakter einer Innigkeit annimmt; und ich möchte Chopin's Ausſpruch beſtimmen, daß Rubinſtein's Spiel ſich zu dem ſentimentalen Genre Henſel's hinneige. Hoffentlich wird und der Kleine Virtuoſe in ſeinen folgenden Concerten hören laſſen, wie er Proben dieſer Komponiſten anſtellt, und es wird ſich dann ergeben, ob ſeine Neigung richtig iſt oder nicht. So fertig und zum großen Theile glänzend ſich ſein Spiel in Thalberg'ſchen und Liſt'ſchen Pieren erwies, ſchienen ja dieſen von den beiden Letzteren des Klaviers für ihre eignen, zwanzigfingerigen, anderthalboktavenſpannigen Hände berechneten Difficultäten-Anſtürmungen ſeine zarten Finger immer noch nicht in Kraft und Länge genug entwickelt, um ſie, wie man es von einem ſolchen Talente fordert, mit aller Stärke und durch Springen nicht geſtörter Ruhung anzuſchlagen. Die zum Vortrage gewählten Stücke: Fantaſie über raſſiſche Themas, von Thalberg, Page von Bach, Adagio aus Liſt's „Lucia“-Fantaſie, beſſen Transkriptionen: „Das Lob der Thränen“ und „Ave Maria,“ von Schubert, und der chromatiſche Galop, lauter Aufgaben für das weitherbreitete Virtuoſenthum, werden insgeſammt in ſehr vielen Stellen brillant exekutirt von dem Kleinen Virtuoſen, den übrigens ein unangenehmes Ereignis, daß nämlich an dem ſonſt trockenen, klangreichen Flügel auf der Steinſchen Fabrik, ein Hammer brach, was eine Kontinue erzeugte, abwarf und der Zufall brachte, und daher auf ſein ferneres Spiel hemmend einwirken mochte. Für alle ſeine Leiſtungen wurden ihm die ehrenvollſten Anerkennungen in dem lebhafteſten Beifall und öfterigem Hervorrufe zu Theil. Die Zwiſchennummern beſtanden in „Zigeunermuſik“ und „Mei Suſerl,“ zwei Lieder von Titl, beide von Hrn. Hatmer geſungen, und zwar entſchieden nicht in den erſtern ſchönen Kabinet. Die obligate Begleitung ſpielte der junge Violoniſt Adolf Simon. Das Zweite, mit dem Texte in öſterreichiſcher Mundart, war weniger gelungen. Auch Dlle. Treffz ſang zwei Lieder, eines von der Concertgeber komponirt, und ſeiner Muſik gewinnet, welches „Auf auf der Berner“ betitelt iſt, und noch ein anderes, und nicht bekanntes. Auch ſie fand freundliche Anerkennung. Der Beſuch war gewählt und zahlreich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Opern.) Lindpaintner, in Stuttgart, arbeitet an einer neuen Oper: „Der Nibelungenhort,“ von Raupach. — Lobe, in Weimar, ein ſehr tüchtiger Muſik-Theoretiker, hat eine neue Oper vollendet: „Xerl der Zweite auf Reiſen.“

(London.) Die jüngſte Bubenneuigkeit iſt ein Produkt des mit Recht geachteten Theaterdichters Edouard Fournier: ein Luſtſpiel in

einst Alles, behielt: „ich auch — alle Jungfern.“ In die Erscheinung gehört neuen Produktes eines Mannes von Ruf hinsichtlich des Vortheils mit Nachtheile. Der Name ist ein Lockvogel, aber auch ein Warnhorn der Erinnerung. Wiederum Manches über Artikel mit dem Glauben abfertigen, daß gut sein müsse, weil auch der Autor einen geachteten Dichterel kennen, schaffen Andere nur einige an dem Glauben, daß gut nicht länger genügt, daß es besser sein müsse. Wer daher von Knowles neuem Lustspiel erwartete, daß es Besseres als das letzthier Gebrachte bringen werde, erfuhr eine Täuschung. Wer hingegen, überzeugt, daß Knowles nichts Gutschaffe bringen könne, eine höhere Ansicht der Aufführung beabsichtigt, fand sich getäuscht. Er hat einen Roman, daß eine bildliche Darstellung, wohlklingende Sprache, reine Moral, gesunden Menschenverstand und nebenbei einige gesällige poetische Bilder hat. Welcher Gattung das Stück eigentlich angehöre, läßt sich minder leicht festlegen. Es ist weniger ein Lustspiel, wegen der Gemüthsarmen, als wegen der Gefühle, die es schildert; ich meine, es gehört weniger, wie die Menschen handeln, als wie sie empfinden.

(München.) Am 4. Januar wurde die Schauspiel-Oper: „der Talisman,“ gedichtet von J. G. Seidl, und in Musik gesetzt von C. Kreutzmann, am Königl. Hof- und Nationaltheater gegeben. Die Dichtung soll dem durch seine Erwärmung Schlacht wohlbekannten jungen Verfasser hinlängliche Belegenheit, treffliche Anlagen nutzbringend zu erproben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Berlin.) Dessen Succeße auch in Berlin an's Außerordentliche grenzen, wird zum Besten des Kölner Domdaues im Königl. Schauspielhause ein Concert geben. Die Ungher-Sabatier wird dem Vernehmen nach auch darin mitwirken.

(Das in Amsterdam dem großen Maler Rembrandt zu errichtende Denkmal) wird in den Kosten, wohl bald gedeckt sein, da bereits eine ansehnliche Summe zusammengebracht ist, wozu der regierende König und der Graf von Nassau, jeder 1000 Gulden unterzeichnet hat.

(Eisenbahnbrödchen.) Im Nürnberger Zimmerstuhl gibt es Eisenbahnbrödchen nach der neuesten Façon, das Dutzend für 6 Kr.

(Eine Kettenbrücke über die Theiß) will ein Hr. Zsoter in Szegedin bauen.

(Die Grundsteinlegung zu der neuen Londoner Börse) wird nach dem bereits sicheren Programm am 17. Januar durch den Prinzen Albert Statt finden. Die erfolgt auf derselben Stelle, wo Karl II. den ersten Stein zu der, vor wenig Jahren abgebrannten, alten Börse legte. An der Nähe wird ein prächtiges Amphitheater für 1200 Zuschauer errichtet. Prinz Albert begibt sich von Guildhall in feierlicher Begleitung der Stadtbehörden nach dem Bauplatz. Abends veranstaltet der Lordmayor im Stadthause ein großes Gastmahl von 400 Personen. Als ausgezeichnet schön werden die Einlaßkarten zum Amphitheater gerühmt. Die stellen die beiden Fronten der neuen Börse, den Wappen des Prinzen Albert und der sämmtlichen Corporationen von London vor, und stellen den geladenen Gästen als Erinnerung an die Feier denen.

(Der heurige Winter in Petersburg.) Man schreibt von daselbst: „Unser diesjähriger Winter ist einer der merkwürdigsten, den wir seit langer Zeit gehabt. Während wir im Dezember vorigen Jahres um diese Zeit schon die strengste Kälte und den schärfsten Frost hatten, der den ganzen Winter hindurch anhielt, lesen wir jetzt in dem Journal: „Petersburger Nachrichten“ über den gegenwärtigen Winter folgendes: „In unseren Etablissements ist an Schnee nicht zu denken, alle Kalenplätze sind noch grün, und überall sprossen Blumen, so daß ich heute, am 1. (13.) Dez., in einem Gärtchen am Wassili Ostrow ein Sträußchen blühender Gänseblümchen, eben halbaufgeblühter Primeln, Narcissi nebst dazugehörenden grünen Ablegern von Rosen, Kranzmünze, Melisse, Geißfuß und Artemisia abortanum gepflückt, und dasselbe in einem Nachen, wie im Mai, über die neue Eis nach ganz freie Newa, einer fremden Dame auf dem englischen Quai zugesandt habe.“

(Man schreibt aus Leipzig) „Seit einiger Zeit weilt in unseren Mauern ein Nordamerikaner, ein Großneffe Washington's. Es ist Hr. Thomas Mannelbs aus Charleston in Süd-Carolina, der in Berlin die Rechte studierte, und mit Schelling, Wilhelm Schlegel und der Frau von Brentano gut bekannt ist.“

Czernowitz, am 1. Jänner.

Endlich hat unser trübes Musikwetterleben durch die Eröffnung eines neuen Theaters, unter der Leitung des Direktors Frisch, einen neuen Aufschwung erhalten, endlich sah wir der großen Oper, wir wir die langen Wintergebende gedrängen, und auch dem Sprechtische, den meisten da anderwärts, bieten gesellschaftlicher Kreise einer kleinen Stadt, entgehen sollen — auf eine sehr angenehme Art überhoben. Nun rollt in jenen Gemächern, wo wir gewöhnliche Tagesbegegnisse mit ungewöhnlichen Verabredungen besprechen und den ganzen Kauf einst über den andern unserer Mitgenossen zum geistigen Spotte durch ungereimte Reden machten, eine Kutsche der neuesten Oper, Schauspiele und Possen von unseren Damen auf, und in den Logen sitzen sie und die Herrn schauen lauger Weile. Daher Vorstellungen vorüber haben der Direktion, welche, ohne bedeutende Auslagen zu scheuen, durch das Engagement recht braver Künstler und Kunstjünger, durch eine weise Abwechslung an Lokalitäten und eine glänzende Garderobe eine hohe Achtung für den guten Geschmack unserer Publikums an den Tag legte.

Niemand kann darauf mißwollte Maline der Direktion nicht verkennen, sind doch bei gut mehr jene Kunstkräfte, welche sie um das vielen Vergnügens, das sie uns bereitet, um der großen Gedrängte, die sie uns gebracht, in vollem Maße verdient; und dies bestimmt Direktion Frisch auch, und schon im März zu verlassen, um einem sehr ehrenvollen Rufe nach Budapest zu folgen. — Dann sind vorüber die schönen Tage von Czernowitz! — Wann man bedenkt, daß unserer Gesellschaft aus Innsbruck verschiedener Künstler uns vorgestellt ist, so ist der Ausdruck, daß uns in einem Zeitraume von kaum drei Monaten mehr als zehn neue Opern, und unter diesen namentlich: „Robert le diable,“ „Wilfen und Gilbellinen,“ „Normannka,“ „Kampin Vergine“ und „Montecchi“ vorgeführt werden, in der That bemerkenswerth; und nur der energischen Leitung der Direktion und dem edlen Wetteifer unseres Opernpersonales, kann Czernowitz es danken. Opern gehört zu haben, die bis jetzt hier höchstens in Klavier-Auszügen bekannt waren. Mad. Steiger, Dlle. Bachun, Hr. Schmiedt und Hr. Barth stellen die ersten Parthien der Oper aus, und ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß diese Künstler auf jeder Bühne Deutschlands sich mit Ehren behaupten werden. Mad. Steiger, Hr. Schmidt und Hr. Barth sind mit der Bühne längst vertraut, Dlle. Bachun hat sie erst vor Kurzem betreten, jedoch ausgezeichnet mit allen Eigenschaften, welche sie bald emporheben, und ihr die wahre Künstlerweihe geben werden. Ihre musikalische Bildung, ihre schöne, klangvolle Stimme, die Lieblichkeit ihrer Vortrages, ihre anmuthige Persönlichkeit, ihr Eifer und ihre Liebe für die Kunst, werden diese, an Talenten so reich begabte Künstlerin, bald in die höhere Sphäre bringen, wohin sie gehört. Hr. Schmidt und Hr. Barth sind Männer, deren Namen laut werden verkündigen können, dann werden wir stolz darauf sein, daß sie ihre Künstlerlaufbahn in unserer Mitte begonnen.

Das Schauspiel und die Parodie bietet uns die neuesten Produkte der Gegenwart, und den recht braven Leistungen der Frauen Ubing, Hagedorn, Ziegler, dann der Herren Ubing, Ziegler, Steiger, Overing und Majetti, haben wir schon viele, recht vergnügte Abende zu danken. — Auch an Concerten fehlt es uns nicht; und wenn sich auch manche Concertgeber mit der schönen Ausnahme „auf der Durchreise nach Petersburg, Moskau, Konstantinopel oder gar der anderen Welt,“ bekannt machen, so verachten sie es doch nicht, in den Kreis ihres Ruhmes unserer Gulden einzuschließen. O Sittelkeit! Kürzlich hörten wir so einen Durchreisenden (ungenannt Vorsichtigen) auf dem Violoncellokasten, und wiewohl er eine recht große, goldene Medaille irgend einer Musikgesellschaft, als das Anhängeschild seiner Vollendung an seinem Frack trug, konnte er doch seinen Effekt hervorbringen. — Mit mehr Geschick gab Herr Bauer die Marseiller und Wien auf dem Piano ein Concert, und der schöne Erfolg seiner Leistungen sollte ihm bestimmen, auch mit seiner Kunst noch einen Abend zu winnen.

Ja schließe, da ich mich noch zu einem Maskenballe maskiren muß, dieß sage ich nur so en passant, um damit zu prahlen, daß wir auch Redouten haben. Ihr schwarzer Domino.

Graz.

(Opernvorstellungen im Dezember v. J. „Don Juan,“ von Mozart, „weiße Frau,“ von Boieldieu.)

Dem. Kettich bezauberte in allen Partien. Sie war eben so wohl als Königin der Nacht, wie als weiße Frau ausgezeichnet, also in zwei Partien, welche nicht bloß wegen der Schwierige und Höhe, sondern auch wegen der Stimmlage sehr von einander verschieden sind. Hier liegt, Grundlage hat. In Ehren wird uns Dem. Kettich verlassen, um ihre Laufbahn in München anzutreten. Wir wollen diesen großen Verlust nicht beklagen, nämlich alt gebildete Männer, und ein Beispiel können. Es wäre gottlich, Dem. Kettich gänzliche Vorwürfe über ihre Antreue gegen uns zu machen — Antreue verschuldet das Leben — im Gegentheile sind wir es bedauern, die Nacht zu geben, daß sie uns, nämlich das Grazer Publikum, gegen jenes von München vertauscht. Dürchtet sind wir, das Grazer Publikum, ein wenig flatterhaft und bängen den Neuen an, worüber wir uns übrigens nicht die geringsten Vorwürfe machen, denn Flatterhaftigkeit erhält das Blut frisch und verschönert das Leben. Gegenwärtig jedoch, wo unser Ohr noch öfter von den wundervoller glockentönen und silberhellen Tönen der Dem. Kettich getroffen wird,

sen wir Ihn auf eine Recension zu sprechen, und bemerken blos dass einem uns so ungeheuchelten Beifall, welchem der Dem. Kettich ertheilten, Sie sicherlich in einem Benefice als Belohnung des Innern ansitzen, angelegentlichen nur eine Bitte, die nämmerst Mint haben.

Die „Zauberflöte“ dann Darstellung bekanntlich einen großen Vorbereitungsaufwand erfordert, und daher selbst auf Bühnen ersten Ranges nicht immer ohne Hämmer Mißverhältnisse in der Szene geht, wurde überraschend gut gegeben. Der sehr heilige und tüchtig musikalische Hr. Rudl, Bruchpaut, bewerkstelligt als Papageno. Hr. Krenzl sang die Arie im gewöhnlichen Ton, dann Hr. Ulram als Monostatos an seinem Ton. Langmeyr, welcher von ihrer Stimmbeleglichen Gesellschaft hergestellt ist, verdiente als Pamina die Prädikate von Vorliebe, mit welchen sie das Publikum selbst wahrend ihrer langwierigen Ungelichkeit beschenkte.

Nach der „wilde Jagd“ war eine größtentheils gelungene Opernvorstellung, obwohl Hr. Krenzl seine Arie bei zweiten Akt nicht vortrug. Hr. Ulram eignet sich trefflich für Partien, wie jene des Bernhard. Dem. Langmeyr spielte und sang als Prätorin recht artig. Hr. Rudel gab den Richter mit vieler Bewegliche Gesellschaft, und Hr. Richter sang sehr gut, ist somit für einen Anfänger, und um so mehr anfällig, als die modernen dramatischen Sänger ihre Partien größtentheils vom Autoren-Standpunkte aufzufassen pflegen.

Ueber das recitirende Schauspiel werde ich bei Gelegenheit lobenswichtigeres mittheilen, weil ich blos aus dem Grunde im Voraus bemerke, weil ich meiner Anlage, gelegentlich Größer Korrespondenzen zu liefern, bisher nur einseitig nachgekommen bin.

Naturhistorisches.

(London.) Die Naturhistoriker schweigen jetzt in den Beobachtungen von ein paar Schimpanzie-Affen, welches der zoologische Garten zu Bristol angekauft hat. Das Weibchen ist kürzlich an der Ruhr gestorben; es war nicht möglich, ihm Medizin beizubringen. Seitdem ist das Männchen untröstlich. Man hatte die größte Mühe, den todten Körper fortzuschaffen, das Männchen wollte ihn selbst begraben, und kannte Dr. Barnebrother hat das Thier seziert, und sein ganzes Auditorium war erstaunt, über die Aehnlichkeit seiner Organisation mit dem menschlichen Gehirn, Lunge, Herz, Magen, Leber, Eingeweide. — Alles bietet die vollkommenste Analogie mit den menschlichen Organen dar; namentlich daß Lunge das Herz vielfache scharfe Richtung, und zieht eben so auf dem Zwerchfell, wie bei dem Menschen. Man hat dieses auch bei seinem Wärter wahrgenommen. Die einzige auffallende Verschiedenheit besteht in den Stimmorganen, indem der obere Theil des Larynx mit zwei kleinen häutigen Bentrin versehen ist, in welche ein Theil der von der Lunge eingeathmeten Luft übergeht, also die Luftsäule gehoben und getheilt, und die durch dieselbe hervorgebrachten Vibrationen geschwächt und unartikulirt werden müssen.

Musikalisches.

(Sehr treffend.) Schilling's Jahrbücher für Musik beschäftigen eine Mittheilung über die musikalischen Fortschritte der Stadt Boston (wo im Jahre 1835 ein Odeon eröffnet, und im Jahre 1838 die Philharmonik in den öffentlichen Schulunterricht aufgenommen wurde, mit folgenden treffenden Worten: „Den unmusikalischen Yankees ist ein Dichter mehr musikalischer Sinn wohl zu wünschen; ihr praktischer Sinn, welcher die Musik hauptsächlich als Elementarbildungsmittel bei Volke auffaßt, wird sie gewiß vor dem musikalischen Nebermaß und Raffinement bewahren, dem das alte Europa verfallen ist; die musikalische Unmäßigkeit tödtet, man mag sagen, was man will, den Gedanken, den Sinn für die schwierigen Kombinationen des Geistes der Liebe zu den plastischen Künsten. Man sollte jetzt in Deutschland auf Vereine für die Beförderung der musikalischen Mittelmäßigkeit bedacht sein.“

Kurioses.

(Sehr naiv.) In einem Wiener Blatte zeigt eine Frau sehr naiv selbst an, sie bitte alle Kaufleute und Gewölbsdiener, ihr nichts mehr zu borgen, da sie den Ausweg ergriffen hat und ihr Mann nichts mehr für sie zahlen werde.

(Seltene Rettung vor der italienischen und französischen Opern-Manie des Tages.) Man hebt sich aus dem Bette, und die Dienstmagd tritt mit einer Melodie aus dem „Liebestrank“ und mit einem Kaffee ein, der wahrhaft dem Liebestrank ist. Die folgt der Stiefelputzer — und brummt etwas aus den „Märtyrern“ in der Bast, wenn er die verschämmte Aufbereitung zu Gesicht bekommt. Nun setzt man sich zum Schreibtisch, und Bellini's „Puritaner“ — eine fremde Kunklerin, tritt ein, und zaubert Rosinen heraus. Die entfernt sich, und Halevy's „Jude“ ein Glaubiger-Chor — naht schleichend der Thüre. Nun kommt man selber aus „Don Diavolo“ die Stelle: „Vorsichtig leise,“ und die Gläubiger entfernen sich. Jetzt geht man an's Fenster, da trabirt Donizetti's „Regimentstochter“ vorüber. Man stürzt sich später in das Musikvergnügen, und auf einem Seitenspäßchen kommt einer „Norma-Verfolgerin“ herangesprungen. Man entflieht und wird auf dem Parade-Platz von der von „Fortunatus“ in Schutz genommen. In der nahen Allee hat man den Kutscher-Bass vor sich, und hinter dem Büchsenwirth der „Postillion“ vorgetrieben. In der Ferne glaubt man mit der Augenbetrieben deutsch schmachten zu können, da hört aber am Horizont ein singt einem alten Polizist hat: „O, welche Seligkeit!“ o, welche Wonne!“ — Nun eilt wahrhaftmannlich nach Hause, schließt die Thüre zu, und — wirft sich auf das Bett — da kommt noch zu guter Letzt die Donizettianer vom Fenster herangesprungen. Es gibt keine Rettung mehr vor der italienischen und französischen Opernmanie des Tages!

Barnevalistisches.

Unser Fasching hat noch immer den Eindruck einer Todtenfeier. Seine Todtgeist steht sich noch in der langen Fratzen-Reihe, in den abgeschlagenen Harlekins-Gliedern, und will nicht recht heraus. Pulle, Gerüchte durchzieht. Opernmasken sind noch nicht in Circulation, noch immer plötzlich gefüllt, plötzlich besucht. Und der alte Freund hat heuer dem jungen Carneval so lange sein gegenüber, daß er kaum die Lebensluft einathmen kann, ohne sich abzuhusten. Auch der Redouten wollen nicht recht in Zug, eben vielmehr es regen kommen. Die schwergestrige Lotterie-Redoute war von nach der Quantität, nicht nach der Qualität, gut besucht. Es fehlte die größtentheils das Glänzende, Blendende, Schimmernde, kurz die Noblesse. Masken gab es viele, mitunter auch schöne, aber auftritig gestanden, sehr wenig lustige, phantasiereiche, ausgezeichnete. Ein schwarzseidenes Kleid mit weißem Nebermurf, ein weißseidenes mit schwarzem Nebermurf, dettu braune mit grünem, grüne mit braunem, rosa mit Gamois, Gamois mit rosa, und sonstige Couleur- und Schnitt-Variationen über ein und dasselbe Kleider-Thema. Was da von Spitzen, Sammt, Kreyp, Federn, Schnüren noch -hinaufgepackt wird, was da eine goldene Kette, ein Armband, eine Brosche, Rabel zur größern Noblesse hinaufschrauben bewilligt ist, das kann nur den Masken-Laien, nimmermehr den Kenner blenden. Wir wissen, woran wir sind! Nur waren uns diesmal die vielen Masken auf unromantischer, sapotischer, aber solider und wirthschaftlicher — Unterlage bemalt. Drei Jünglinge — wer und wo sie sind, wissen wir zeigen auch solch leinernen Masken, und geriethen über die Qualität der Leinwand in heftigen Streit. Der Eine kämpfte für „Rumburger,“ der Andere für „Bohländer,“ und der Dritte gar für „Hausgespunst.“ Kurz, der größere Theil der Masken ließ fast nichts zu wünschen übrig; es gab auch da einige vorzügliche, schauderhafte Masken, aber es war bennoch amüsant, interessant, denn es war eine — Redoute! „Alle Masken“ doch Besucher-Kabel doch wenigstens eine Maske, die er für eine — Prinzessin hält, „aber wer nicht eine Prinzessin sein nennt auf das Saales Runde (er ist zwar viereckig, aber das thut nichts, denn es kommt jetzt ein — Reim!), der Fehlt weinend sich aus dem Masken-Saale!“ — In großen Saale wurden die Thüren wieder sehr angenehm von Lanner's lieblichen Tönen berührt, im kleinen wieder von einer türkischen Musik zerschmettert. Der Lärm der tanzend schreienden Masken, und dann wieder der Musik-Lärm! Wer eine gemüthliche Maskerade nennt, der ist gar bonsaure nicht fehlen lassen kann, der sage sich mit ihr in diesem kleinen Saale wieder, da hört er wenigstens nichts! — Setzen's Trautseite und Bauer's Konditorei erkannte man wieder daran, daß sie Gefrorenes leisteten. Die Kleiden sind in der Garderobien zu ebener Erde, und in jener zur Hälfte des ersten Stockes so gut besorgt und aufgehoben, wie im ersten Stocke, trotzdem auf der Treppe, welche zum Hauptgebäude führt, große, ja sogar sehr große Unordentlichkeit sind, welche die Redouten-Besucher nicht nur „in die Garderobe im ersten Stocke“ hinaufscheuen, sondern förmlich — hinaufscheuen!

—g—

Heute wird in den Lokalitäten zum „Sperr“ ein großer Gesellschafts-Ball abgehalten, dessen Ertrag zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Rainer Karl stehenden Siechen-Krankenhauses Mieden gewidmet ist. Die noch junge Heilanstalt wurde von jenem Menschenfreunde als eine neue, für die leidende Menschheit sehr ersprießliche zu nothwendiger Vermehrung solcher Krankenhäuser ins Leben gerufen. Sie bedarf aber zu ihrer Erhaltung und Konsolidirung noch des Beistandes edler Menschenfreunde. Mit diesem Balle dürfte sich dem Sinne des Wohlthuns der Bewohner Wiens die Gelegenheit bot, dieser bestimmten Anstalt unter die Arme zu greifen. — Hr. Kapellmeister Johann Strauß wird die Musik persönlich dirigiren, und jene neuesten und beliebtesten Kompositionen zur Aufführung bringen. Die Tanz leitet Hr. Balletdirektor. — Entreekarten zu 1 fl. 20 kr. C. M. sind bei dem Ballabende zu haben: in dem k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Verlage des Hrn. Tobias Haslinger am Graben, und bei sämmtlichen Bezirksgerichten des Polizei-Bezirkes Mieden; dann im Balllokale daselbst. An der Kasse ist der Eintritt à fl. 2 kr. C. M. — Anfang um 8 Uhr Abends. Ende 4 Uhr Früh.

Die Direktion des Bezirks-Krankenhauses Mieden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 9. Donnerstag, den 13. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Tante und Nichte.

Von D. L. Ertin.

(Schluß.)

5.

Ende gut, Alles gut.

Als Monsieur Polycarp nach Feuchtwangen zurückgekommen war, seiner Gebieterin Bericht von der guten Aufnahme zu erstatten, welche Pauline im Taubmann'schen Institut gefunden hatte, wurde Betty, welche weinend im Schlosse herum ging, und von Stunde zu Stunde mit Fragen nach ihrer geliebten Herrschaft dringender ward, ihrer Dienste entlassen, und ohne langes Bedenken, machte sie sich zu Fuße auf den Weg nach der Residenz, um dem Baron die Augen über seine gleisnerische Schwester zu öffnen, und ihre Entwürfe gegen Fräulein Pauline zu vernichten.

»Ha!« lächelte der Baron, als sie vorgelassen wurde, »Dich schickt meine Tochter, um mich mit Bitten zu bestürmen; doch diesmal ist Alles fruchtlos, und mein Wille steht fest.«

»Euer Excellenz!« rief das weinende Mädchen, sich zu seinen Füßen werfend, »die Baronesse ist ja unschuldig.«

»Ja, wie Ihr es versteht, und sie es Euch vielleicht sagt, wenn Pauline wüßte, was sie gethan hat, sie würde ihre Bitten sparen. Nein, ich erkenne dieses boshafte Geschöpf nicht mehr für meine Schwester, und will dafür sorgen, daß sie kein Unheil weiter stifte.«

»Euer Excellenz sind aber so erzürnt, daß Sie schon die Namen verwechseln, für die alte Baronesse würde ich gewiß am letzten bitten, aber meine liebe gnädige Herrschaft—«

Der Baron stutzte, ließ sich alle nähern Umstände erklären, und hatte kaum die Deutung erfahren, die seinem Befehle gegeben worden, als er den Postzug anzuspannen befahl, nach Feuchtwangen jagte, und in der größten Eile mit seiner Schwester nach ** eilte, um die unschuldige Pauline zu befreien.

Mittlerweile war auch die große Parade zur Feier des fürstlichen Geburtstages vorübergegangen, und als auf des Rittmeisters tägliche Anfragen an der Thorwache, ob der quadrillirte Zwerg nicht wieder erschienen war, stets verneinende Antworten erfolgten, beschloß er, um nicht länger die Qual der Ungewißheit ertragen zu müssen, sich selbst Licht zu verschaffen, er sprengte in voller Hast der ersten wahren Liebe nach Feuchtwangen, um sein verlorenes Liebchen wieder aufzusuchen; aber der Schultz und seine Frau waren zur Hochzeit eines Schwesterkindes gereist, und im ganzen Dorfe wollte Niemand eine andere Tochter des Ehepaars kennen, als Anna, welche im Kuhstall diente. Bismark errieth nun wohl vollkommen die Wahrheit, doch bedurfte er Gewißheit, und da auch von Betty keine Spur zu finden war, kehrte er mißmuthiger als je nach der Stadt zurück, vor der Thorwache vorüber reitend, von welcher ihm ein lautes »Halt, Bruder!« fest hielt. Unterrath hatte die Wache, und überraschte seinen Freund mit der angenehmen Nachricht, der Kleine (welcher von dem Baron mit Schimpf und Schande fortgejagt, zu seiner Frau Mutter heimkehren wollte), sei angehalten, und in eine Kammer des Wachthauses eingesperrt worden; aber als man ihn zum Verhör bringen wollte, war er nirgends zu finden. Monsieur Polycarp hatte sich mit seinem dürren Leichnam zwischen den Gitterstäben hinaus gedrängt, und war in der festen Ueberzeugung, man wolle ihn zum Soldaten ausheben, nicht mehr zu Frau Petronella Kobold, sondern direkte in die weite Welt gelaufen, um sich durch die schätzbare Kunst der Fuchsschwänzerei anderswo neue Gönner zu erwerben.

Der Rittmeister ließ noch einige derbe Kriegerflüche über seinen Unstern aus, und wollte sich eben wieder auf seinen Braunen schwingen, als ein zweispänniger Wagen daher gefahren kam, dessen Näherung ihn mit wenniger Ahnung erfüllte, sein Herz täuschte sich nicht, es war Pauline, und in wenigen Augenblicken saß er an ihrer Seite, sie in das väterliche Haus begleitend, während sie ihm ihre Abenteuer und die Art ihrer Befreiung aus dem Taubmann'schen Institute erzählte.

Als nämlich Doktor Wille ihre beiden Briefe dem Baron Groß übergab, der sie, wie es dort Sitte war, durchlas, erregten sie einige Zweifel in dem wackern Manne, der sich alsbald selbst in das Institut begab, und auf Paulinens Versicherung, sie sei die Tochter seines Universitätsfreundes, der in seinem Briefe ihn einer verrückten Schwester empfohlen hatte, wurde sogleich Anstalt gemacht, sie zu ihrem Vater zurückzubringen.

Ludwig und Pauline hatten sich so viel zu sagen, so viel zu berichtigen und zu erläutern, bis endlich Alles in Richtigkeit kam, daß sie weiter bemerkten, wie die Bedienten Licht brachten, noch das heftige Läuten des Portiers hörten, und Pauline gelobte den Geliebten, von seinem Arm umfangen, ewige Liebe, als der Baron mit Viktorin's Zimmer traten.

»Nun, Du siehst es selbst, mon cher frère!« rief die

Lektüre, und der Baron trat zu dem unverhofften Cadaun, ihn mit fragenden Blicken messend.

Pauline stürzte weinend zu ihres Vaters Füßen, und bedeckte seine Hand mit Küssen, während ihr Geliebter sich ihm als Rittmeister Bismark präsentirte.

»Bitte von Bismark,« entgegnete der Baron, freundlicher werdend, »der Name des Christjägermarkers?«

»Derselbe, Euer Excellenz.«

»Und Oberstwachtmeister beim Gardejäger-Regimente?«

»Euer Excellenz vergeben, ich bin nur Rittmeister.«

»Erst gestern durch die Gnade Seiner Durchlaucht Oberstwachtmeister und Höchstdero Flügeladjutant, den ich mit Vergnügen Sohn nenne.«

In wenigen Wochen war Pauline eine glückliche Frau Majorin, und auf ihr Bitten Victorien's Strafe dahin gemildert, daß sie ihre Tage auf einem einsamen Landschlosse enden sollte; aber ihr war ein anderes Loos bestimmt, denn der Kummer über das Fehlschlagen all' ihrer Pläne erzeugte nach und nach die fixe Idee in ihr, sie sei zur Stiftsdame ernannt, und sie starb einige Jahre später im Taubmann'schen Institute, nachdem sie sich Tag und Nacht damit beschäftigt hatte, Ordenssterne und Kreuze zu sticken, und sich an die Brust zu heften.

Ueber den Witz.

Man weiß, wie man es anzufangen hat, ein Gelehrter, ein Virtuos, ein Staatsmann, ein Held zu werden; aber wie, um Gottes willen, soll man es anfangen, ein witziger Kopf zu werden?

Wir haben Bücher über die Kunst, mit Menschen umzugehen, das Leben zu verlängern, sich zu verjüngern, reich zu werden; wir haben Anleitungen über die Kunst, zu zaubern, ja sogar über die Kunst, Geld zu machen? Ich wenigstens gestehe, daß mir von dem Dasein eines solchen Werkes nichts bekannt ist, obgleich die Anschaffung desselben vor allen andern gerade mir Noth thäte.

Jede Wissenschaft läßt sich erlernen, denn jede Wissenschaft hat ihr A-B-C. Aber der Witz hat keyn A-B-C. Er läßt sich nicht erbuchstabiren, nicht erdeuteln, nicht erbrechseln, nicht erklügeln, nicht erraffen, nicht erfinden, nicht erdenken, nicht eingiessen, nicht einpragen — wie Minerva vollendet aus dem unsterblichen Haupte Jupiters hervorsprang, so muß der Witz allezeit fertig aus dem armen, vergänglichen Schädel eines Sterblichen hervorspringen.

Ignoranz, wenn sie nicht unglücklicherweise vor dem Katheder des Herrn Professors gestellt ist — kann sich den Anschein von Gelehrsamkeit, Dummheit durch vornehmes Stillschweigen den Anschein von Bescheidenheit, Feigheit — wenn die Kanonenkugeln nicht gar zu nahe an den Ohren vorbeisausen — den Anschein der Tapferkeit, Geistesarmuth durch verklärte Mienen den Anschein der Heiligkeit, Egoismus — wenn er nicht etwa gleich auf der Stelle ein Opfer bringen soll — den Anschein der Menschenliebe, Armuth durch Schuldenmachen den Anschein des Reichthums geben — der Witz leyder hat das Eigenthümliche, daß man nicht witzig scheinen kann, etwa so wirklich zu sein.

Der Witz ist Sieger im Salon, Sieger auf der Rednerbühne, Sieger am polemischen Schlachtfeld, ja Sieger sogar in der Liebe; — wer die Zwerchfelle der Damen sturmisch erschüttert, der erschüttert auch ihre Herzen. —

Wehe dem, der sich gegen denjenigen in einen Kampf einläßt, dem die portheilhafte Mutter Natur das reizende Privilegium des Witzes ertheilt hat — er hat gleichsam gegen unsichtbare Waffen zu kämpfen, die er nicht ausparriren kann; er weiß nicht, woher er die Ohrfeige kriegt.

Der Witz hat, obgleich sich sein Stab hinter, und wärgt sich ein kleines Vergnügen zum greifen. Kartoffeln backen sich in dem Munde wie Zuckererbsen, Wasser schmeckt in seiner Gurgel wie Champagner, und was er mit dem Zauberstabe seiner Feder berührt, verwandelt er in Gold.

Der Witz macht den Schwachen zum Riesen, den Armen zum Reichen, den Häßlichen zum Schönen, und wenn er sich mit Gesetzeswerke paart, den Diogenes zum Alexander gleich.

Hyperion machte sich weiß einst Helge Alcme gegeben haben, als er den wütigen Cyclop, der sich eben im Frühlingsschlaf sonnte, auszeichnete, sich von ihm eine Gnade zu erbitten — doch, wie mochte der Cyclop etwas gethan haben, als er die einzig kindermäßige Antwort erhielt: »Ich verlange von Dir nichts, als daß Du mir aus der Sonne gehst!«

Die Frage aus der Bibel: Was ist Wahrheit? Diese Antwort war mehr als ein gordischer Knoten, und das Schwert konnte ihm hier zu nichts.

Aber Alexander hatte nicht blos Krone und Szepter, Jugend und Schönheit, Ruhe und Reichthum, einen unübermindlichen Phalanx, einen Harem — er hatte auch Witz! — »Wäre ich nicht Alexander,« sprach er, »möchte ich Diogenes sein.«

Das ist zwar eine alte Geschichte, aber sie sucht bis heute noch ihres Gleichen, und mag daher auch im Jahre 1842 im »Pumeriften« einen Platz finden.

Bekanntlich gelang es auch Napoleon vis-à-vis der Frau von Staël, einen weltberühmten Witz zu reißen, eine neue Bonnerdruck des Bitzes, er lähmt, was nichts lähmt — Beobachtungen!

Und Friedrich? Als in der Schlacht bei Kollin, nicht Trommel, nicht Trompete und Kommandowort die preußischen Grenadiere überreden konnten, sich in den Rachen der österreichischen Kanonen zu stürzen, was that Friedrich? Er nimmt seine Zuflucht zur elektrischen Gewalt des Witzes. »Ihr Racker,« schrie er, »will Ihr ewig leben?« Und die Racker bewiesen hierauf, daß sie keinen Augenblick länger leben wollten. — Der Witz roch freilich mehr nach der deutschen als nach der französischen Schule; aber er that seine Wirkung.

Der Witz ist prunkvoller das Idol des Publikums, die Parforce-Jagd des Salonisten, das Stoßseufzer-Gebet des Repentanten, das geborne Kalb des Poeten, um einen falschen Nachklingen geben sie ihn und verraten die Musen.

Von Jedem wird verlangt, daß er in Gesellschaft Aller Ohren witzig kitzle und Aller Augen durch eine glänzende Toilette amüsire; zwei fürchterliche Prätendenten: Witz im Kopf und Geld in der Tasche!

Der Advokat will witzig plädiren, der Autor witzig demonstriren, der Professor witzig docziren, der Poet witzig versifiziren, der Richter witzig examiniren, der Delinquent witzig replizieren, der Domazen witzig kokettiren, vor Allem aber der Regierent par excellence witzig frisiren.

Es ist gräßlich anzusehen, welch' ein martervoller Tod oft einem Autor unter dem schweigen Nichtschwert eines ungeschickten Regierenten zugetheilt ist; der arme Sünder bekommt meist zwei oder drei Streiche in's Genick, ehe, wie Abraham a sancta Clara sagt, vom Baume seines Leibes der Gipfel abgehauen wird.

Dagegen muß es eine Wollust sein, durch die wohlthätende Gense einer .....schen Kritik vom Leben zum Tod gebracht zu werden: nur wenigstens noch sehen lange der Hals, und ich schreibe gar vielleicht ein dramatisches Gedicht.

Bevor ich schließe, will ich noch eine Frage des geneigten Lesers beantworten, die er sich ganz gewiß bisher gestellt hat: Er wird nämlich fragen, warum ich über den Witz schreibe, da ich selbst keinen habe. Ich antworte: eben darum, weil ich keinen habe, schreibe ich blos über den Witz, würde ich welchen haben, so würde ich witzig schreiben.

Franz Gaël.

Repsförndel: »Jetzt kommen Herrn von S.. seine Kapäundl!« Mir fiel ein Stein vom Herzen, denn dachte ich: »Ou peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?!« Ich sah dem Postzuge meiner Kapäundl mit sehnsüchtigem Magen entgegen, allein statt vier Kapäundeln kamen drei; ach, dachte ich, Eines ist im Wasser eingegangen! Frau von Zirpewachtel tranchirte, und in einem Nu waren die drei Todten zu Charpie geschnitten und an die löbliche Gesellschaft vertheilt. Mir brachte die Frau von Zirpewachtel ein halbes entfleischtes Gerippe, eine Kapäundl-Rückendarre. Ich stimmte die nadeweffische Todtenklage an, machte mich über das Bein her, und ich muß ausgesehen haben, wie das nagende Gewissen!

Wieder stöhnten einige Unglückliche: »Nur einen Tropfen Bier!« Lautlose Stille folgte diesen Seufzern aus dem Tartarus. Mich überfiel ein genialer Gedanke; in der Küche, die zugleich Garderobe war, sah ich im Eintreten einen Wasserkübel:

»Dahin möcht' ich mit dir, mein Kapäundl, ziehn!«

Es war nicht leicht, dahin zu kommen; die Küche lag wieder auf einem römischen Hügel. Dunkel war's auch, ich aber voll Sehnsucht sang:

Album.

Theater-Salon.

Z. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Die Zauberflöte.“

Wo Dirigent begeistert singt! — In
dem herrlichen Musikgedränge.
M. G. Saphir.

Es ist wirklich der Mühe werth, daß man dem hohen Opernpersonale unsere Pomade zu Hülfe sale; der Gebrauch ist genug, er stärkt sonst ganz bedeutend. Auch ist es möglich, daß es wirke, bis der Mensch selbst seinen Widerwillen immer gegen die Mittel, die man ihm reichen möchte, äußert. Das einzige Verfahren, das von berühmter Wirkung bisher sein kann, ist und bleibt allein: Die Wiederkehr zu den großen, wahren, einfachen, erhabenen, schönen und lieblichen Werken der ältesten Tonkunst. Mozart, der von seiner Zeit, von seiner neuen Richtung, von seiner Schule Verlassene, stellt zwar auf deutschen Opernbühnen nirgends ganz; allein weil dieser einzige Genius der Tonkunst gibt es noch andere tonkünstle Größere, welcher man auch nicht hinter die, von dem neuen Dunste gebildeten Wolken verdecken sollte. Besser sich der Geschmack des Publikums wieder, wendet es sich ab von der neutralischen und jungfräulichen Anmanier, und wird es wieder empfänglicher für die wahren Schönheiten Mozart's, Gluck's, Weigel's, Winter's, Cherubini's, Beethoven's, dann wird in dem gemeinschlichen Komponisten-Nachwuchs auch ein anderes, wahres, geistiges, der Kunst würdiges Streben rege werden. Mit der Wiederaufersetzung der „Zauberflöte“ hat die Administration dieses Hof-Theaters den Verehrern der Mozart'schen Musik gewiß viel Freude gemacht. Die Zahl der Mozartsophilen wird allgemein als sehr gering angenommen, als ein kleines Häuflein angeführt, das an seinem Todestage bei einer Tafel Platz genug hat. Irrig, sehr irrig! Der große Tonseher hat viel mehr Verehrer in unserer Residenz. Beweis: das gedrängt volle Haus in fast allen Räumen.

Die „Zauberflöte“ wird an reizender Lieblichkeit von keiner unter den ernsten Opern dieses Tonsichterfürsten übertroffen. Sie erzehe sich zwar nicht zu dem gigantischen Geiste, zu der Erhabenheit, dem hohen Musterwurfe der Idee im „Don Juan;“ aber wie muß man entzückt sein von der Tiefe, der Wahrheit und besonders von der bezaubernden Anmuth, von der Klarheit, dem Aetherkreis, der über so viele dieser Tonstücke schwebt. Wie so ganz begriffen hat es der Genius, auf welche Weise er diesen phantastischen Sonderbarkeiten Flauder, dieses Zauberunscheinander mit dem Zaubergewande des Tones umhüllen müsse! Wie erwärmt dieser seelische Anstrich der Liebe, welche Tamino spricht aus dieser Schilderung der Weisheit, wie wunderbar ist das Klangschloß, aus welchem die Tönschwingen und der Betrug der Nachtkönigin und ihrer Sternzofen hervorschienen! Wie meisterhaft auch hier der komische Schlagschatten in dem Gemalde! Doch die großen Schönheiten dieses unsterblichen Werkes sind schon bis in die kleinsten Fasern durchdrungen und zerlegt worden; wer will und kann dem schon Besagten noch Neues hinzufügen! Man kann nur immer wieder von Neuem schwelgen darin, nicht immer wieder sagen, warum man so entzückt davon ist!

Die Aufführung anlangend, so konnte man, wenn man bedenkt, daß Ein oder der Andere der Beschäftigten in solchem Gesange weniger Routine hat, sich ziemlich befriedigt geben, was besonders von Hrn. Staudigl, Garaffre, Mad. von Hasselt, Königin der Nacht, Dlle. Karoline Maner, Pamina, und Hrn. Erl, Tamino, gilt. Ersterer sang sowohl „O Isis,“ als die Arie: „In diesen heiligen Hallen“ trefflich, ja ausgezeichnet, auch in der Haltung war er voll Würde. Mad. Hasselt, in deren Benefize die Oper gegeben wurde, entwickelte besonders in der ersten Arie: „Ach bin zu Gram und Leid geboren,“ tiefes Gefühl in Adagio, so wie eine glückliche Geläufigkeit und besonders schönes Erfassen und Hervorheben der bedeutungsvollen Passage in dem Allegro. Minder möchten auch theilweise kunstlerisch durchdacht, schien und die Nacht-Arie; eine kraftigere Bezeichnung wäre hier dem Ganzen sehr zu Statten gekommen. Sehr interessant war die Leistung der Dlle. Maner. Man kann sagen, daß sie in dieser bandbaren Partie die schönen Talente wirklich glänzend bekundete. Reinheit, Stärke, Kraft, an nichts ließ sie es fehlen, um ihre Aufgabe bestens zu lösen. Besonders vorzüglich war sie in dem Quartette: „Hier Herzen u. s. w.“ Hr. Erl hatte recht hübsche Momente. Mit den Akteurinnen stehe es nur etwas besser geben. Hr. Just war kein übler Papageno, so wie Hr. Draxler den Sprecher recht kraftig gab. Die Dlles. Rettich, Rosalie, Korn, Treffz, so wie die drei Knaben gefielen. Hr. Pfiffer ist in der Morität noch nicht fest genug. Die Direktion sorgte für eine recht heitere Ausstattung der herrlichen Oper. Just die meisten Pieces wurden mit vielem Beifall aufgenommen, der großartige Chor: „O Isis“ wurde wiederholt. Gerufen wurden alle in den bedeutenderen Partien Beschäftigte. Kapellmeister Proch dirigirte mit viel Anfeuer und Energie. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Hofth.) Den. Carl sang am 4. d., abermals die Titelrolle in „Belisario“ im Antimonialbade als Gast, und entbehrlamente abermals durch die Vortrefflichkeit, mit welcher sie diese Partie auffaßt, das zahlreich versammelte Publikum, das dieser sehr musikalisch-dramatischen Dichtung alle Verkehrtheitszeugungen angedeihen ließ.

(Paris.) Im verflossenen Jahre, 1841, wurden auf sämmtlichen hiesigen Theatern 264 neue Stücke, von 211 Verfassern gegeben. Davon kamen auf das Vaudeville ressorte die Meisten: 42 Drama und 1 Ballet; Theatre-Français: 1 Trauerspiel und 3 Lustspiele; Theatre-Italien: 2 Opern; Opera: 1 Ballet; Opera-Comique: 4 Opern; Gymnase: 1 Lustspiel, 8 Dramen und 3 Vaudeville; Gymnase: 15 Vaudeville; Ambigu: 24 Dramen und 3 Vaudeville; Porte-Saint-Martin: 1 Lustspiel, 3 Dramen, 6 Ballete und 8 Vaudeville; Cirque: 3 Dramen, 1 Ballet und 1 Vaudeville; Folies dramatiques: 1 Drama und 13 Vaudeville; Theatre-Choiseul: 9 Vaudeville; Pantheon: 1 Lustspiel, 2 Dramen und 29 Vaudeville; Saint-Antoine: 3 Dramen und 29 Vaudeville; Delassemens comiques: 11 Vaudeville. Die freudthauenden Dichter im Jahre 1841 waren: Bayard und Dupenty, deren jeder 19 Stücke lieferte; dann Dennery, jeder mit 8, Lucas, Bernard Lalour, Rosier, Cormon, Clairville mit 7; Scribe Dumanoir, Melesville mit 6 Stücken.

Neuigkeits-Bianderer.

(Sterbefälle, Geburten und Trauungen in Wien im Jahre 1841.) Nach einem Ausweise des Todtenbeschreibamts der Stadt Wien sind im verflossenen Jahre 4344 Mannspersonen, 3834 Weibspersonen, 3853 Knaben und 3551 Mädchen, mithin im Ganzen 15583 Menschen gestorben; dann wurden im ganzen Jahre 114 Kinder todt geboren. In diesem Jahre sind um 359 weniger gestorben, und um 45 mehr todt geboren worden, als im Jahre 1840. — Unter den Verstorbenen sind 931 an Nervenschwäche und Entkräftung, 897 an Nerven- und Faulfieber, 1240 an Brust-, 692 an Schlagfluß und Gichtfluß, 99 an Verhärtungen, 1296 an der Wassersucht, 979 am Durchfall, 2783 an Lungenkrankheiten, 1241 an der Auszehrung, 478 an Halsentzündung und Bräune, 174 an Blattern und 96 Personen an zufallendem Tode verstorben. — Unter den Verstorbenen haben 39 Personen ein Alter von 90 bis 100, und die älteste Person ein Alter von 106 Jahren erreicht.

Geboren wurden im Jahre 1841 . . . . . 8441 Knaben
und . . . . . 11130 Mädchen.
Zusammen . . . 19571.

Es sind im Jahre 1841 um 1294 Kinder mehr, als im Jahre 1840 geboren worden. — Getraut wurden im ganzen Jahre 3777 Paare, folglich um 91 Paare weniger, als im Jahre 1840.

Z.

(Der beständige Dieb.) Ein Unbekannter, der in der Stadt Gallneukirchen fünf Uhrendiebstähle, wahrscheinlich um zu stehlen, sich in ein Gebäude eingeschlichen, eingerissen und zur Burgermeister abgeführt war, fand seinen Tod dadurch, daß er sich durch ein in der Decke der Kammer, in welche er gebracht war, von ihm gebrochenes Loch zu zwängen, und auf diese Weise zu entfliehen versucht hatte. Er eingeklemmt, so daß er sich weder weiter, noch oben, noch unterwärts hatte bewegen können, fand man ihn des Morgens in dieser Stellung todt hängen.

Linz, den 4. Jänner 1842.

Verehrtester Herr Redakteur!

Ohne Sternschnuppen, ohne Neujahrswunsch-Feuerwerken trete ich vor Sie hin; ich habe Ihnen noch so ein Mark geben wollen, eine Anzahl neuerfundener Entschädigungsgeschichten zu stehlen. (Solcher nämlich, die vom Empfange dieser lustigen Gabe Gratulationen frei sprechen. — Ich habe mich nie des Lachens enthalten können, wenn Provinzkorrespondenten sich drehen und winden, trappeln, rechts und links an andern Stoff, als die heiligen Vorgänge auf dem weltbekannten (?) Gerüste zu finden, und am Ende doch wieder auf das Theater, als einzigen Rettungsplatz zurück kommen; also freilich darauf los ohne Prudenz.

Ein Nachblick auf der Erscheinungen des letzten Monats zeigt zuförderst das fortgesetzte Gastspiel der Dlle. Pirsic, Kammersängerin J. M. der Exzedachtigen Maria Louise, Erzherzogin von Parma u., als höchst brachtenswerth. Bezog

der Tischendschigen Künstlerin, hat sich in Amerika einen Ruf erworben, der sich auch immer fester gründet. Geist und Leben durchdringen alle ihre Gestalten, die musikalisch-dramatischer Vortrag, wie ihre Gesichtsbildung, ist an dem weissen Strahl der heiligen Begeisterung erhärtet und bestimmt geworden, ohne daß die Berechnung oder der Kaltsinn sich hätten würfen. — Beider halten die äußern Mittel nicht immer gleichen Schritt mit den Anforderungen, den ihre Gebilden an sie macht, und so kommt es, daß Manches matt und ungelungen erscheint, daß bei hochentwickelnden Momenten verglüht.

Die Gabrielle (Gemahlin der Gatten) war hier neu, und zeigte sich als einen jener feinen südlichen Produkte, die weder durch Naturmächtigkeit, aber nur durch Weiche der Molekülen, noch durch Wachsen und Kunst bei dramatischen Talenten für den Kandelaber Werth haben.

Mercadante wollte es besser machen, als seine Rivalen, und versuchte es durch Ueberbietung an Orchestereffekten (wenn es von Effekte wären) mit seinen Landsleuten, und in Deutschland wird er sich wohl kaum seine Lorbeern holen. Bedrigens ist die Oper von allerlei Werk darinn Machwerk, sie wurde wieder oft sein gelingt. Im Ganzen war der Beifallgeber recht brav, im Finale sogar excellent, nur die Finales überhaupt eine Pause fast; — so konzentrirten sich ihre Kräfte auch dem Komponisten auf der Bühne in den Stufenleiter kritisch technischer Beziehungen. Die Norma hatte ein bloß ungünstiges Vorurtheil im Publikum gegen sich. Schon als Mad. Stöckel-Heinefetter, deren herrliche Mittel bisher noch nicht die gebührende Würdigung gefunden haben, diese Partie sang und ihrer Stimmlage gemäß transponirte, zeigten sich Mißvergnügte; um so mehr war dies bei Dem. Piris der Fall, der man weder das Organ noch das Importante der Erscheinung zutraute, um von der einen Seite einer Lagrange und Hasselt, und von der Andern einer Schröder-Devrient, einer Sabine Heinefetter die Spitze bieten zu können.

Der Triumph, den sie errang, ist darum ein noch größerer, als sie diese Mißstimmung zu besiegen hatte. — Manches ging mitunter verloren, namentlich das Recitativ der Cavatina und Stücke von Allegretto, erstes wurde hörte mich sehr, da die Italiener hierauf Werth legen, ferner einige Bravourstellen des zweiten Akts. Die Verzierungen in den Gesangsmomenten wollten auch nicht Jedem munden. In den sogenannten Kinderarie, das wiederholt wurde, sang Mad. Pedrotti (Adalgisa) die erste Stimme, und machte mit dem letzten Schlußtriller, einer Kopie des Haffelt'schen, Furore. Auch die Herren Cunningen und Kung verdienen anerkennende Erwähnung. Noch einige Worte über die Aufführung des „Don Juan“ zur Gedächtnißfeier des „großen Todten.“ Ein eigener Unstern waltete über die Vorstellung. Mad. Podbrezki (Anna) und Herr Cunningen (Oktavio) waren beiser; Ersterer ließ die beiden Arien, zu unserem Bedauern weg; Letzterer sang zwar, zu unserm noch größeren Leidwesen. Nur Herr Kung und Dlle. Grosser waren an ihrem Platze. Ersterer sang den „Don Juan“ zum ersten Male, und leistete Ausgezeichnetes, Dlle. Grosser zählt die Elvira zu ihren besseren Partien. Hr. Strakati (Gouverneur), war auch recht wirksam; aber kann dies lückenhafte Ensemble für ein solches Meisterwerk genügen? Der Oper folgte die Ouverture zur „Zauberflöte,“ ein Epilog von Ritz-Horn, zum Schlusse Arie: „O Isis und Osiris,“ mit verändertem, auf die Feier bezüglichen Texte. Auch darauf wurde Viel wiederholt, mit der Abänderung, daß Oktavio die Arie nicht sang.

(Schluß folgt.)

Theaterlist.

(Gasthofe aus der Normandie.) In der von Elsbert herausgegebenen „Kourrier in Normandy“ (2 Bde., London 1841) kommen unter mehreren, die Bewohner der Normandie charakterisirenden Zügen, auch folgende vor: „Ein Fleischhauer aus Caen kaufte von einem Viehhändler in der Nachbarschaft ein Kalb. Ein Paar Flaschen Cider schlossen den Handel, und beim Austrinken erwähnte der lustige Fleischhauer, daß es ihm ein leichtes wäre, das Kalb der besten Lage in die Stadt zu schmuggeln, d. h. frank und frei damit an der Zollstätte vorüberzugehen und nicht zu bezahlen. Der Viehhändler hielt das für geradezu unmöglich; Beide wetteten und der Fleischhauer machte nur die Bedingung, daß der Andere ihm auf eine halbe Stunde seinen Hund leihen solle. Diesen Hund faßte er in einen weiten Sack, warf den Sack über die Schulter und trollte sich damit nach der Stadt. An der Zollstätte gelgte er es an, daß er nichts zu verzollen habe, denn im Sacke sei ein Hund, den er eben gekauft und in den Sack gesteckt, damit er ihm nicht davon liefe. Die Zollbeamten wollten das nicht auf's Wort glauben, und verlangten den Hund zu sehen. Der Fleischhauer gehorchte, öffnete den Sack und natürlich sprang der Hund davon. Der Fleischhauer eilte ihm nach, schimpfend und fluchend. In einer Viertelstunde war er wieder an der Zollstätte, den Sack auf dem Rücken. „Sie haben mir zum schöne Hetz gemacht,“ sagte er ingrimmig, und ging mit dem Sacke unverzollirten Inhalte weiter.

Tanzvergnügen.

Eröffnung des neuen Saales beim „Sperl“ und Ball bei Hrn. Rabel.

Der Fasching hat seine Regierung angetreten, und ohne Ball, ohne Saal, sonst nun Alles in vollem Gang. In Betracht der Länge sind seine bisherigen Leistungen eingetreten, es bleibt dem Alten; das Symbol der Unvergänglichkeit, der in sich selbst wieder verschlungene Tanzring: Walzer, die elegante Française, auf der Tanzplatz, Galop sind noch immer meister der Tanzen-Lage; darüber schweben sich aber auch alle neue Erscheinungen der Englaise, Mazur, Lancier und anderen Verschlingungen im Gebiete des Tanzes auf. — „Tanz-Spezl,“ das Elysium der Tanzgenossen, das Lustschloß der Lust, das Prin der guten Laune, das seine bisherigen Räume erweitert, ein neuer Saal ist erbaut worden, welcher an Geschmack, glänzender Dekorirung und Zweckmäßigkeit die älteren Lokalitäten, die ihres Rivalen bisher in der Achtung anerkannten, bei Weitem übertrifft, und, wenn es möglich wäre, noch etwas zu der Beliebtheit derselben hinzuzufügen, so wurde dies gewiß durch diesen neuen Zubau geschehen. Der Architekt, Hr. Ternette, welcher in sehr kurzer Zeit diesen Saal aufbaute, dann der Maler, Hr. Lage, welcher die Dekorations-Ausschmückung besorgte, haben nach Hrn. Scherzer gerechte Ansprüche auf die Belobung des tanzenden und sonstigen, sich zum Vergnügen beim „Sperl“ einfindenden Publikums. Auf den ersten Salle produzirte Strauß, das principium movens in diesen Sälen, eine neue „Mode-Quadrille“ und eine neue Polka: „Sperlpolka“ betitelt, welche wir zu seinen besten Tanzmotiven zählen. Um 10. fand in denselben Lokalitäten der erste große Gesellschaftsball des Hrn. Rabel statt, unter dem Titel: „Das Tanzer-Fest.“ Die Säle hatten verschiedene bekannten Tanzlehrers zeichneten sich sehr lobenswürdig durch einen Interessantes im Arrangement aus. Auch in dem diesmaligen war dies wieder der Fall. Hr. Rabel brachte die von ihm erfundene Quadrille: „Tanzer vollständig zur Aufführung, die sich durch interessante Figuren, Wendungen und Verschlingungen recht gefällig präsentirte. Bei der Benennung seiner Figuren hätte es nicht geschadet, wenn der „Meisinger“ etwas besser zu Rathe gezogen worden wäre: „La public“ und „la congresse,“ das ist ein Französisch, das die Schweden dieser zusammenschustern möchten. Indessen, die Tanzkunst hat mehr auf die Telegraphie der Füße, als auf die der Hände zu sehen. Der Ball war übrigens recht elegant. Jede Dame erhielt ein Souvenir, und es war Alles von Freuden und Heiterkeit belebt.

Gesellschafts-Ball in Hietzing.

Donnerstag, Tanner und Gesellschafts-Ball, das sind die Karnevalstrapen, die gegenwärtig das tanzlustige Publikum beschäftigen und worauf die Antwort beigelegt in Kasino des Ersteren nächsten Sonnabend, den 15. dieses, gegeben, gezeigt und gehalten wird. Derauf es mehr, als dieser kurzen Anzeige, um die zahlreichen Verehrer dieser Vereinlichkeit, mit allen geist- und magnetreichsten Annehmlichkeiten wohl sonnirten Lokalität zu versammeln? Sie, die so gerne unter ihren Laubgängen oder Säulenreihen sich ergehen, überlassen von den melodischen Tonstrahlen Tanner'scher Musik. Man komme, sehe und tanze —, das Uebrige macht sich dann schon von selbst. Eintrittskarten zu 20 kr. C. M. sind bei zum Ballabend in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger zu erhalten.

Anzeige für Theater-Direktionen. Die im k. k. privilegirten Theater an der Wien aufgeführt gewordene romantisch-komische Volkssage mit Gesang: „Die Thränen-Quelle,“ von Karl Haffner, Musik von Adolph Müller, ist Eigenthum der Theater-Privatgesellschaftlichen Adalbert Prix (Leopoldstadt an der Wien, neben dem Theater, Nr. 38).

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 399.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 10. Freitag, den 14. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. B. Koch.

Schließe niemals ab.
Denn die Zwischenfälle eben
Ihre Häupter heben
Von der Wiege bis zum Grab.

Es war mir nach langem Harren und vielen Bemühungen endlich gelungen, von dem Apotheker Wendemann die Einwilligung zur Vermählung mit seiner Tochter Rosa zu erhalten. Ich hatte zwar um sie nicht so lange gefreit, wie Jakob um die schöne Rachel, doch aber eben lange genug, um der endlosen Plackereien müde zu sein, und mich durch ihre Hand für alle die Hindernisse belohnt zu sehen, die sich sowohl von Seiten des Vaters gegen mich, einem Militär, erhoben, der in der großen Völkerschlacht seine rechte Hand in sächsische Erde eingescharrt hatte, als auch von Seiten eines abgewiesenen Liebhabers, des saßhaften Rath und Stadtschreibers Bengel, der vermöge seiner Stellung großen Einfluß auf Ersteren übte, und alle Minen springen ließ, um mich bei Rosa zu verdrängen. Aber das Experiment war ihm, trotz aller Schikane und Intriguen, an denen sein Gehirn einen unerschöpflichen Fond besaß, mißlungen — ich sah mich an dem Wendepunkt meines Glückes; das Jawort befand sich schriftlich in meiner Tasche, der Tag der Hochzeit war angesetzt — wer fühlte sich glücklicher, als ich.

Wer jemals in dem Städtchen Rumpelhausen, dessen Bürgermeister Wendemann zu sein die Ehre hatte, domicilirte, wird wissen, daß es bei den Verschwägerungen und Wahlverwandschaften, welche die Würdenträger daselbst zu Gliedern einer Kette machte, eine wahre Herkulesarbeit war, einen Sieg über die Vorurtheile zu erringen, die sowohl mein Stand, als meine Eigenschaft als Nichteingeborner hervorriefen, aber: »In der Jugend ist Streben nichts anderes, als Erreichen.« — Meiner unerschütterlichen Festigkeit war das Riesenwerk gelungen.

Ich hatte mir, von dem Terrage eines kleinen Gärtchens und der Pension meines gnädigen Fürsten lebend, jenseits des Waldbaches, der das Städtchen in zwei ungleiche Hälften theilte, die mittelst einer sehr schwachen und baufälligen Brücke in Verbindung standen, welche, wie manch' andere Verbindung, nur eines äußern Anstoßes bedarf, um in sich selbst zu zerfallen, ein recht hübsches und nettes Häuschen gemiethet; auf einem kleinen Hügel gelegen, in der Nähe der Pfarrkirche und mehreren Wohnungen, die, wie die meinige, auf sanften Anhöhen am Fuße eines tief in's Land sich hineinziehenden Gebirges, die reinste Luft und die entzückendste Aussicht gewährten, hoffte ich mit dem Mädchen meines Herzens, von dem ich gerade nicht behaupten möchte:

»Das schöner als der Tag sie sei,
Ja, schöner, als die Blum' im Mai;«

und das keineswegs einer Göttin glich, wie Dichter und Maler sie aus allen Stoffen und Farben zusammensetzen, sondern ein gutes, hübsches und harmloses Geschöpf, mit all' den kleinen Schwächen war, welche uns stets an dem Weibe so anziehend erscheinen, ein frohes und glückliches Leben zu führen; zwar konnte sie weder malen, singen noch ausserlesen tanzen, allein sie sollte ja auch keine Darstellerin werden, sondern eine Gefährtin. Ich gedachte dies, mein freundliches Tusculum, sogleich nach vollzogener Vermählung zu beziehen, und hatte bereits zu diesem Zwecke auf meiner, am diesseitigen Ufer gelegenen Wohnung alles Entbehrliche hinüber schaffen lassen, da sie, wenig geräumig, nur für ein Junggesellenleben sich eignete, und vor meiner Uebersiedelung in das Städtchen, von einem jungen Chirurgen bewohnt wurde, der dieselbe, und mit ihr den Ort eines Zwistes wegen, mit mir auf dem Kaffeehause, bei Nacht und Nebel verlassen hatte. Unter vier Männern, welchen geistige Getränke sogleich zu Kopfe steigen, oder die ein Glas über den Durst trinken, wird der Eine lustig, der Zweite melancholisch, der Dritte verliebt und der Vierte streitsüchtig. Von letzter Art war mein sonst sanfter und herzensguter Anatom. —

Nach vielen Hindernissen, die, wie absichtlich sich meinem Wunsche entgegenstellten, rückte der lang ersehnte Tag heran, der mich zum glücklichsten der Menschen machen sollte. Die Sonne stieg in dunkler Glut über die Berghäupter herauf, und brannte ungewöhnlich scharf und drückend. In seine Wolkensäume gehüllt, schien sie ein Gewitter zu verkünden. Was aber kümmerte mich ein Gewitter! lachte mir doch die Sonne aus Rosa's Augen ungetrübt entgegen, als ich ihr einen Blumenstrauß überbrachte, den letzten, den sie als Jungfrau an dem jüchtigen Busen tragen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Fragment aus der Rede eines Menschenfressers,

gehalten in einer Versammlung von Mitgliedern eines Mäßigkeits-Vereines, aus dem Menschenfresserischen übersetzt

von S. Ringe.

Ich bin ein Menschenfresser! Mit Schaudern wendet sich die Gesammtheit von einem Individuum, das seines Gleichen vergißt, ich bin zum warnenden Beispiel von Aeschen-Aöhle geworden, indem ich die Satzungen meiner Väter, und die heiligen Pflichten der Selbsterhaltung, die die Natur gebietet, verletzt. Mit diesem Bekenntniß habe ich das allgemeine Verdammungs-Urtheil gegen mich losgelassen, und dennoch, Mit-

dieser des Mäßigkeits-Vereines! will ich das Wenige nicht sparen, was ich nicht sowohl zu meiner Entschuldigung, als gegen meine aufgeklärten, bedeutenden Mitleser vorzubringen habe, da das System des Menschenfressens mit Schaudern von sich weisen, und demnach seine gepriesenen Verehrer sind: – (Allgemeines Schaudern!)

Ich habe durch die Beispiele, die ich theils selbst erlebt habe, und theils aus der Geschichte der gebildeten Völker entnommen, klar und sattsam dargethan, wie gering das Vergehen des rohen Naturmenschen, der sinnlich einem sinnlichen Triebe folgt, gegen die raffinirte Zwietracht einer hervorgebildeten Generation – ja schon sei, und schmeichle mir, nicht allein alle Strupel dieser würdigen Vereine in den betreffenden Punkten zu beseitigen, sondern auch das schöne Ziel meines Strebens, vereinigt ein würdiges Mitglied dieser Vereine zu werden, zu erreichen, innerlich überzeugt, daß alle diejenigen, die darauf angewiesen sind, sich dem – Menschen zu ernähren, auch die einzigen sind, die in Wahrheit verdienen, in einem Mäßigkeits-Verein aufgenommen zu werden! (Hört! Hört!)

Wäre ich nicht nicht weiter eingedrungen in die socialen Verhältnisse der Civilisation, als gewisse Franzosen in deutsche Zustände, so wäre ich vielleicht schwach genug, aus gewissen Anerzeichen die teelle Menschenfresserei der verfeinerten Nationen zu beweisen, aber ein Menschenfresser ist kein Heidelberger Studiosus, wir geben nicht Ruhe, bis wir nicht so ja sagen in sanctum et sanguinem unsern Gegenstand erfaßt haben, und wenn ich die Ausdrücke gewisser Gebildeter: „Der liegt mir im Magen," oder: „Den habe ich mit Löffeln gefressen," hier nicht als intriminirende Zeugenaussage anführe, so geschieht es, weil in einer Nation angehöre, die den einem Nebenmenschen, der ihr zu einem köstlichen Diner verdaß, nicht hinterher schamlos behaupten kann: „Dieser Mann ist unverdaulich!" –

Ich werde um einen Schritt weiter gehen. Die Philosophie, diese gefährliche Gevatterin und Hebamme all Eurer Grossthaten, hat selbst gegen Experimente nichts einzuwenden, die auf Kosten der Menschenfleischessers gemacht werden, und wenn exaltirte Kunst-Narren ein unschuldiges, wehrloses Modell verwunden, um die Leiden am Kreuze trefflicher zu schildern, wenn Sanctorius von seinem eigenen Fleisch und Schweiße jeden und täglich seinen Abgang wiegt, warum soll es uns wundern, wenn ein Professor der menschlichen Transpirkunst, die sie schulgerechte Anatomie heißen, zuweilen auf die blutige Idee kommt, eine Gattung Fleisches zu kochen, wovon er weniger satt als berühmt wird!

Wir gehen nach diesen wenigen Vorbereitungen auf die eigentliche uns weit gefährlichere Menschenfresserei, die wir zum Unterschiede die ideale nennen wollen, über. Die aufgeklärten Nationen allein verstehen es, den Menschen wie den Krebsen, und wie der Krebs, von innen heraus zu essen, und mancher wundert unter Euch: ein lebendiges Gespenst, seine Blutsfreunde haben ihn ausgesogen!!!

Hohe Menschen! kennt ihr sie nicht? Sie bezgenen Euch aller Orte, sie machen die schönsten Gerichte für alle Zwischenzeiten, sie sind die Eier aller Gesellschaften, und die Langeweile thun Nasenstüber aufschlagen; sie sind die Freunde aller süßlichen Lebkuchner – und die geschworenen Feinde des gesunden Appetits, sie wollen jedem zu nahen, der ihres Nahens nicht bedarf, und fahren überall Anfang, weil sie eben – Zeit sind!

Die gebildeten Menschenfresser aber sind keine gemeinen Menschenfresser! – Sie verachten die unedlen Theile ihrer unglücklichen Opfer und Mitgeschöpfe, jene Gourmands; sie verachten den gesottenen Kopf des Dichters und des Denkers, die milde Hand des hochwollen Gebers – Alles, Alles! das selbst auf den Fuß des Fremden, der hier sie sind. Das Herz ist's, wonach sie Alle trachten – das Herz allein, worum sie Menschen zu ringen!

Eine eigene Art haben die gebildeten Völker, ihre großen Männer zu behandeln, und, nach ihrer Sprechweise: zu genießen. Der große Mann gehört der Zeit, dem Jahrhundert – kurz seiner Nation! Vierzig kömmt aber auf den Mann, wenn eine ganze Nation einen einzelnen, wenn auch noch so großen Mann, in sich aufzuarbeiten will? Bluterweig; aber auch hier hat der Geist der Zeit ein merkwürdiges Auskunfts-Mittel gefunden, und wir wollen uns die Mühe nehmen, es zu beleuchten.

Nichts schützt der Gebildete mehr, als seinen großen Mann! Aber der große Mann seiner Zeit wird auf eine barbarische Weise zur Unsterblichkeit verdammt, durch eine – Dungerkur. Wir Wilden, wenn wir unsern Feind, Lauch der große Mann ist gewöhnlich der Vorfahrer, wenn nicht Feind seiner Feinde und treuester Bundesgenossen) genießen wollen, fressen ihn und verfluchen ihn doch die wenigen Tage seines Lebens, und achten so den Mann, der die Trophäe unseres Ruhmes und unser Wallenlamahl zugleich ist; aber die Kultur mißt das Verdienst seiner gefeierten Lieblings nach dem Hunger, den sie ausstanden, und das Mensch wird ist dem am sichersten, der durch frühzeitigen Hungertod der leichengierigen Mitwelt eine passende Gelegenheit gegeben, sich an seinem Sterbetage den Magen zu verderben!

Wahrlich gut ist es, daß Ihr nicht wisset, wo Eure großen Männer begraben liegen; wie die Hyäne wartet die sie aus ihrem engen Todesschlafe scharren, um schlimmer als die Wilden an ihrer Leiche und bei ihrem Sarkophage zu schmausen! Nationen wirken in Kampf gegeneinander auftreten um das heilige Recht – eines Mittagsmahls auf dem Blute erwürgter Brüder zu beweisen!

Aber die Todten lächeln selig, Eure Achtlosigkeit wird Eure Strafe und Eure Unbarbarkeit schafft ihnen doch wenigstens im Tode die Ruhe, die Ihr ihnen im Leben nicht gönnter!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler.) der kürzlich mit seinen Vorstellungen in Holland sehr viel Glück gemacht hat, beabsichtigt, wie es heißt, nächstens auch die Rheinstädte Koblenz, Köln, Düsseldorf und Aachen zu besuchen.

(Das Corpus delicti in dem Lafargeschen Diebstahls-Prozeß.) Der Bäcker v. Leonhard hat bei der dem Gerichtshofe in Lille deponirt gewesenen Diamanten (das Corpus delicti in dem Lafargeschen Diebstahls-Prozeß) verkauft, und den Erlös unter die Armen von Lille und Flandern vertheilen lassen.

(Ein charakteristischer Brief des Herzogs von Wellington.) Ein Kaufmann in Dover hat jüngst den Herzog von Wellington um Bezahlung von 14 Schilling, welche der Marquis von Douro (des Herzogs Sohn) ihm schulde. Der Herzog schrieb auf die Rückseite des Briefes: „Der Zahlungsschuld Herzog von Wellington ist, die des Marquis von Douro, noch kassirt er Hrn. N's Schulden an." Dieses Schreiben ist ein charakteristisch, daß dem Kaufmann schon bekannte Summen dafür geboten worden.

(Eine Henne als Zeuge.) In Stamford waren vor einigen Tagen zwei Individuen auf dem Verdacht, mehreren Geflügel gestohlen zu haben, verhaftet worden. Auf die Kunde davon brachte ein junger Mann, welchem ebenfalls neun junge Hühner gestohlen worden, die Henne, die dieselben ausgebrütet hatte, mit nach Stamford. Man setzte sie in einem Zimmer mit dem übrigen Geflügel nieder, und in dem Augenblicke, wo sie ihre Stimme erhob, eilten die sammtlichen jungen Hühner ihr entgegen. Einer der Diebe gestand, durch die Stimme der Natur überführt, daß er die Hühner Nachts gestohlen hatte.

(Schnarchberei.) Man schreibt aus Dysdem, in Rheinpreußen: Es ist merkwürdig, wie die Schnarchberein im nahen St. Vogelinsmalde zunehmen; in den verwichenen Nächten wurden wieder alle Missionskreuze so untergraben, daß es zu vermuthen steht, wie nicht einer der Gemeinschuldigen durch das Zusammenstürzen eines oder des andern erschlagen wurde.

(Ein seltsamer Nahrungsweg.) Als eine Dirne, von der oft seltsamen Mode, die Leute in Paris sich ihren Unterhalt verdienen, wird angeführt, daß eine Frau sich vom Verwechseln – von Blutegeln nähre. Sie unterhält eine ziemliche Anzahl dieser Thiere, verwechselt sie Kundenweise und hält sich dann dieselben wieder. Stirbt einer, so läßt sie sich denselben nach dem vollen Werthe bezahlen.

(Mystification.) Am Weihnachtsfeiertage und am folgenden Morgen erhielt ein gewisser, ein reicher, alter Kaufmann in London, ganz unerwartet mehrere Dutzend Briefe, worin ihre angebliche Einladung zu einem Contre am 27. Dit. angenommen wurde. Das als gezig bekannte Fräulein merkte wohl, daß man ihr einen Streich gespielt hatte; sie setzte deshalb alle ihre Bekannten, von denen sie errathen konnte, daß sie eingeladen worden, von dem Betrage in Kenntniß. Allein kamt waren ihre Leuten noch nicht zu Ende. Am 27. Früh kamen Tapezierer und Dekorateurs mit Werkzeug um die Zimmer der Miß Grantley zu einem Ballsaal umzuwandeln. Zugleich erhielt sie von ihnen, daß ein junger Mann, unter dem Vorgeben, sie wolle heute ihre Verlobung feiern, alle Vorbereitungen hiezu getroffen habe. Da

hielt es die armen Damen nicht länger aus: sie verließ mit ihrer Dienerschaft die Wohnung, und schrieb die Thure hinter sich zu. Um 7 Uhr kamen Fuhrwerke, Lohnarbeiter und Andere mit den üblichen Erfrischungen angefahren; allein keine Thüre wollte sich ihnen öffnen, sie erhielten, daß sie wahrhaftig warten, und mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Mit Grausen will den jungen Mann, welchen das Gerücht als Urheber dieses saubern Spaßes bezeichnet, in Gemeinschaft mit den betrogenen Hausmeisterleuten, gerichtlich belangen.

(Papiergeld unter in London.) In London geht es nicht weniger als fünfzehntausend Papiergeldern, deren Loos gar nicht zu berechnen ist, denn sie wechseln täglich von 7 Uhr Früh bis früh Uhr in der Nacht, und Tausende einer Classe zum Opfer. Die meisten dieser armen Mädchen sind Töchter verarmter Familien, die bessere Tage gesehen haben.

(Das Schönen.) In New-York hat sich wieder einmal eine junge, liebenswürdige Dame — zu Tode geschönt. Ihr Körper gewahrte, wie die Aerzte beschreiben, einen scharlachen Anblick. Die Augen waren bis zur Hälfte durch natürlichen Umfang zusammengeschrumpft und die Schalblätter durchsichtig über einander geschoben.

Prag. (Schluß.)

„Der Mulatte," die Theodor Hell'sche Uebersetzung einer französischen Komposition-Arbeit, ward zum Vortheile des Hrn. Dietz gegeben. Ich kenne dein Lustspiel, das weniger Lustspiel wäre, das buntscheckigere Effekte, bunischere haltendste, tragische bis zum Schauerlichen zu sich trage, hat dabei seine Wirkung auf die Menge weniger verfehlte. Es ist ein Stück, das auf dem Theater an der Wien unerhörtes Glück machen muß. Gespielt wurde recht brav, auch das Costume à Louis quatorze erhielt Beifall, nur sah Hr. Dietz seinem Mulatten ähnlich. Genug von den Brettern.

„Libussa." Jahrbuch für 1842, herausgegeben von dem hochverehrten Menschenfreunde, Hrn. Kreiskommissär P. A. Klar. Begründer der Blindenbeschäftigungsanstalt, spricht die Absicht, einen Vereinigungspunkt vaterländischer Kräfte zu bilden, aus, und verbindet damit einen wohlthätigen Zweck, da der Ertrag dem besagten Institute und einem vorgezeichneten Kinderhospitale bestimmt ist. — Das Jahrbuch enthält werthvolle dichterische Beiträge, unter denen ich C. Egon Eberl's: „Otto der Schütze," die Lieder von L. A. Frankl und Ritter Storch für die besten halte. — Unter den prosaischen Arbeiten sind die Beiträge: „Das Kind," von J. Seidlitz, „Wanderlust," von Horlopsohn, „das letzte Jahr," von Ritter v. Braunhals, die hervorragendsten. Das schauerliche Ende (ich kann es nicht tragisch nennen) der letzten Novelle ist nicht unsere poetische Nothwendigkeit der Dichtung, und wir wünschen sie in einer viel ästhetischeren Versöhnung aus der Welt zu legen, oder eine Lösung ein erfreulicheres. Manch gibt es Wesen, deren Todesfeim in der Anlage des Werkes liegt, und die zu Grunde gehen müssen aus höherer Nothwendigkeit. Im „Damiet" und „Knar" sind die Hauptpersonen rettungslos verloren. Posa und Karl Moor, Thekla und Maria im „Tasso" müssen fallen, sie sind Mehropfer zum Opfer geweiht, da sie auftreten, nicht zu reden von der historischen Nothwendigkeit; aber eine körperliche oder geistige Niederreise steht der Weg zum Leben offen, wie zum Tode, und es ist schade um den gestorbenen Künstler. Ich habe schon häufig gefeiert, daß das Reich des Lichten und der Klarheit einmal siegen sollte. Wir haben der grausigen Nachtpoesien leider schon mehr als zu viel. — Was hat Hrn. Johann Heller bewogen, in seinen Dichtern die genialen Hoffmann's „Meister Martin der Kufner und seine Gesellen" nachzubilden? Der Vergleich kann ihm, den Vorwurf des Plagiats abgerechnet, doch nur zum größten Nachtheil gereichen.

Fräulein Theresie v. M., der Verfasserin des „Rabbi von Prag," möchte ich rathen, etwas vorsichtiger bei der Behandlung so schwieriger Stoffe, wie die jüdischen Lebensverhältnisse der verflossenen Jahrhunderte sind, zu Werk zu gehen. Wenn diese Erzählungen nicht ihren Werth in der objektiven Wahrheit des Vorgestellten haben, (was freilich ihre kleinen Studien erfordert) durch Romantisismus und Abenteuerlichkeit werden sie kaum interessant, geschweige gehaltig. — Kollar's fantastische Erzählung, „Libussa am Mittelfinger" dürfte wohl von Andern mit berühmten Namen als fantastisch bezeichnet werden. Ich habe viel böhmische, griechisch, lateinisch, französisch, italienisch, leider aber nicht viel deutsch und noch weniger vernünftiges deutsch, darin gefunden. — Es wäre dem Raume dieser Blätter unangemessen, eine kritische Würdigung aller Beiträge zu geben, so gerne ich es auch Achtung für das echt vaterländische Unternehmen wollte. Vielleicht in einer nächsten Vorlesung ein Mehreres. Ich wünsche übrigens dem Jahrbuche die Verbreitung und Anerkennung, die es an sich selbst und in Rücksicht auf die edlen Zwecke verdient.

„Die Blumenlese," von Hermann Landau, ist eine Zusammenstellung von Einsprüchen und Aphorismen, die sich bis auf einige lesen lassen, und die durch Hinzusetzung der Namen der Autoren vielleicht interessant werden dürften.

Seit einigen Wochen befindet sich das mechanische Museum der Herren Liers und Prechen allhier, das Meisterwerke der Mechanik, so wie höchst merkwürdige, wohlgetroffene Wachsgestalten und Gruppen enthält, die durch einen sinnreichen Mechanismus und zweckmäßigen Arrangement, den größten Eindruck erzielen. Ich habe nichts Lehrreicheres als die Lauzens Bäderie und eine Szene aus Napoleon's Leibzeit gesehen. Ein außerordentliches Werk ist der berühmte Elephantenz Equipage mit Gold und Edelsteinen, den die ostindische Kompagnie von dem Kurfürst Clemens von Speyer, als Ersatz für den Raub Ali Bahmet verfertigen ließ, und dessen Zug das herrliche Gemälde an der Hinterwand vorstellt. Ferner ist aber 200 Jahre alten Automaten, bekannt unter den Namen: der Flötenspieler von Vaucanson.

L. Kp.

Literarisch-artistische Tagesrevuen.

Shakespeare's „Kaufmann von Venedig."

In der Ankündigungsrede des Vorfest Gastes H. von Gruger Lutz, hat sich folgende Stelle: In Rom verbrannte sich das Gerücht, Lucke habe Sr. Durchlaucht in Hetzendorf genommen, gewissermaßen, und eine unerwartete Bande gemacht. Diese Nachricht erhielt in einem Briefe Paul Seidel, ein bekannter Kaufmann der Stadt, der große Geschäfte nach jenen Gegenden machte. Er meldete es sogleich dem Juden Simson Eisenfeld, der ihm er seine Waaren verschickt hatte. Der Jude, in dessen Interesse es lag, daß die Nachricht für falsch gehalten werde, führte manche Gründe an, nach denen sie unmöglich wahr sein könnte, und wurde endlich so eifrig, daß er sagte: „Ich wette ein Pfund von meinem Fleische, daß es eine Lüge ist." Seidel, ein Mann von äußerst lebhaftem Temperamente, antwortete sogleich: „Und ich wette tausend Kronen gegen ein Pfund von Eurem Fleische, daß es Wahrheit ist." Der Jude nahm die Wette an und beide kamen überein, daß Seidel, wenn er seine Wette gewinne, das Fleisch mit einem scharfen Messer an irgend einem beliebigen Theile des Körpers des Juden ausschneiden sollte. Das Gerücht bestätigte sich bald darauf, und der Jude warf sich wahnsinnig, als er erfuhr, daß Seidel geschworen habe, ihn zu zwingen, der Wette buchstäblich nachzukommen. Das Gerücht von diesem seltsamen Handel drang bis zu dem Papste, der beide Männer zu sich beschieden und die Sache sich vortragen ließ, worauf er sagte: „wenn ein Kontrakt geschlossen worden ist, so ist es recht und billig, daß er gehalten werde." Als alle ein Mitleid, Seidel, und schwebte um das Fleisch aus irgend einem beliebigen Theile des Körpers des Juden; aber sieh Dich vor, sage ich Dir, denn wenn Du nur einen Skrupel mehr wegschneidest, wirst Du scherlich gehangen werden." Seidel fand unter diesen Umständen natürlich von seiner Forderung ab.

Medizinisches.

— Von einem Arzte sind uns — sagt die Speyerer Zeitung — unter Bezugnahme auf die „Annalen der Chemie von Wöhler und Liebig. Band XXXII, Heft 2, S. 258)," folgende Bemerkungen mitgetheilt worden: Unter der Aufschrift: „Marvelous chemical discovery. Bromine Lime-Pomatum, to make grow in a month hair, beards, mustaches and eyebrows, in contrady. James Berry in London," wird in neuester Zeit, begleitet von den Anpreisungen ihrer Wirkungen auf das Wachsthum und Erhalten der Haare, eine rothlich gefärbte Pomade an leichtgläubige verkauft. Diese Pomade enthält als wirksamen Bestandtheil Calomel (Quecksilberchlorür). Was also von der Wirksamkeit dieses gefährlichen Mittels zu halten sei, leuchtet Jedermann ein, der den (höchst nachtheiligen) Einfluß von Quecksilberpräparaten auf den Organismus, sei es bei äußerlich oder innerlich fortgesetzem Gebrauch, kennt.

Literarisches.

„Libussa," Jahrbuch für 1842, herausgegeben von Paul Aloys Klar, kaiserl. königl. Kreiskommissär ꝛc. ꝛc.

Ein doppelter Umstand läßt uns diese literarische Erscheinung von einer würdigen, erfreulichen Seite betrachten; erstens soll es nach der aufgestellten Tendenz des Herausgebers ein Vereinigungspunkt vaterländischer Talente sein, mit Zulassung aber Fernen der Literatur; und zweitens des Bildenste

wird, entbeckt die forschbarere Gebenmelt dem verschenen Seelenhirten ihres Glaubens, dem „hohen Rabbi Low.“ Was von dem Verräter des Glaubens zu erwarten stand, geschieht; er verwahrt sie, die himmlische Seeligkeit nicht der irdischen zu opfern, dem Gotte ihrer Väter nicht abspenstig, und zu sehen und zu sprechen in dem Schoße ihres unglücklichen Volkes. Die Ergebung in Gott und dem erhebenden Gedanken der Resignation verläßt die Jungfrau den Rabbi und schreitet nach dem Hause ihres Vaters; da tönt die eine Stimme entgegen — eine Stimme, vor welcher die wahnende Stimme des Rabbi und alle Stimmen des Universums verhallen, denn Sie hört nur mehr mit dem Herzen; in dem Augenblicke tritt Ben Jisak hinzu, und steht entsetzt seine Tochter in dem Armen eines Christen; starrt sich weil er sie gewaltsam in das Haus schleppen will, da werfen der Ritter schleudert ihn zur Seite und jagt den Dolch gegen ihn. Ben Jisak aber ist nicht mehr der verknechtete Jude, weld funkeln seine Augen durch die Nacht — da faßt Rachel ihren Vater an der Hand und zieht ihn rasch in das Haus.

Im Hause des Rabbi finden wir sie Alle wieder, und unter ihnen den größten Dom es machen auf Erden, den Kaiser im Mantel verhüllt. Heiße, verzehrende Liebe auf der einen Seite, Verzweiflung, Glaubenswuth und Haß eines gedrückten und getretenen Volkes auf der andern Seite, Kämpfen zum mit fürchterlicher Seelenangst um das schöne Opfer; da schlägt der Kaiser den Mantel zurück, und streckt die Hand gebietend aus — Ben Jisak führt mit einem Schrei der Verzweiflung zurück, und im nächsten Augenblick tritt die Jungfrau mit durchbohrter Brust in die Arme des Ritters. Von diesem Nachtbild wenden wir uns zu einem eben so launigen als greifbaren Bilde: „Etwas über den Applaus,“ vor der eben so gezogenen als ergötzlich ist. — Da wir jedoch das Buch nicht eigentlich lesen, sondern beurtheilen wollen nach seinem wirklichen Gehalte, so müssen wir gestehen, daß „die Lichter,“ Novelle von Heller, so durch und durch unverständlich und unnatürlich, und das Ende endlich so unpoetisch ist, daß sie des Vorlesens Namen gar nicht werth ist. — Eben so wenig können wir einige Lieder von Siegfried Kapper passiren lassen. In dem ersten Liede begegnen wir den schmerzlichen Fragen: Wer den jungen Klee mähen, und den alten Wein trinken wird, wenn der Sänger einmal begraben sein wird?

„Klee, ach grüner Klee!
Wer wird dich mähen?
Wenn ich begraben
Und tausend Würmer,
Meine Hand benagen?
Klee, ach junger Klee!
Wein, ach alter Wein!
Wer wird dich trinken.“ u. s.

Wir glauben, wenn der Sänger sonst eine Gemüthsdiäte hat, bethalb könnte er ruhig sterben, der Klee wird gemäht und der Wein getrunken werden; ein solches Talent wird schon noch zu finden sein, wenn es schon ein Sänger sein muß. In dem zweiten Liede bittet der Sänger ein Mädchen um zwei Aepfel, und bekommt sie nicht; zieht nach einem Reh, da schießt's ein Anderer; in seinem Garten will er Blumen pflücken, da war wieder ein Anderer schon d'rin gewesen:

„Nun Rehe in die Schraf' am Walde,
Die Blumen schenkte mir ein —
Ich konnte nimmer trinken,
Ein And'rer trank den Wein.“

Dann bittet noch ein And'rer ein Mädchen:

„Das hat so herrlich mein Herze,
Das nichts mir gelingen kann —
Ich will nicht denken an's Sterben,
Vielleicht gelingt's dann.“ —

Die Wendung ist gewiß gesperrig, wir möchten aber ergebenst fragen, wer soll denn den jungen Klee mähen?

Das letzte Gedicht, eine Ballade, beginnt:

„Der Wand'rer ging durch den Tannenwald,
Zehn weiße Mädchen traf er;
Sie sangen ein Lied zum Spinnentanz
Und wahren gerollten Hafer.“

Diesen „Wanderer durch den Tannenwald“ wollen wir aber nicht lange begleiten, obwohl:

„Der Weg ist mit Lavendel bepflanzt,“

Einmal schon läßt er sich ein Kirchlein bezeichnen, da heißt es:

„Da steht das Kirchlein — der Mondenstrahl
Umweht es mit Trauerflore.“

Das möchten wir doch gerne wissen, wie der Dichter es anfängt, aus dem lichten Mondstrahle, ohne Hilfe eines Schneiderlorern, Trauerflore zu weben!

„Liebe um Mitleiden.“ Novelle von O. J. Keller, ist eine Blutgeschichte, welche herrlichen Stoff zu einem französischen Drama enthielte, denn es bleibt von all' den handelnden Personen nicht einer ganzen Kolonie. Niemand an Leben, als das böse Prinzip, der Teufel in Gestalt eines Negers, welcher früher zur Suite des Sächsischen General von Stahlwerkisch des Luxus von Haut war.

„Das letzte Jahr,“ von Theodor v. Sydenwald, eine bündige Erzählung mit lustigen Reflexionen; „das Kind,“ von Klesrath, eine Novelle mit Hofmann'schen Figuren, sind beide zu schwach, blutenden Stoff geschrieben.

Das Buch ist sehr schön ausgestattet, und im Ganzen eine anständige und erträgliche Spende.

Leopold Schefil.

Kurioses.

(Berühmtheit.) Newton's Herzkrankheit war spinozistischer Natur. Wenn es auch nicht wahr ist, daß er einst den kleinen Finger einer Dame, deren Hand er hielt, statt des Stoppers in seinen Pferdekopf steckte, so ist es doch wahr, daß er zum Aus- und Eingange einer Katzenart ein Rund für die Thüre seines Studirzimmers neben einem großen für den Kopf schnitt, und daß er, als er einst in Gedanken verloren am Kamine saß, seine Füße an die Barriere stützte und fühlte, daß er sie brannte, heftig klingelte und seinem Diener zurief, die Kaminhölle wegzunehmen.

Kurioses.

(Klugheit der Elephanten.) Ein englischer Offizier, der sich in Indien viel mit der Jagd beschäftigt hatte, erzählt unter anderm: „Bei der Verfolgung eines Elephanten verwundete ich ihn nacheinander mit acht verschossenen Kugeln, von denen ihn drei am Kopfe trafen; obgleich schwer verwundet und stark blutend, eilte das Thier doch hinweg, auf der Flucht aber hob es mit dem Rüssel von Zeit zu Zeit feuchte Erde auf und klebte dieselbe auf die Wunden, offenbar, um die Blutung zu stillen.“

— Eine gewisse Mrs. Graham, ein Musterbuch von Häßlichkeit und schon ziemlich bejahrt, war kürzlich auf der Straße einem Individuum, Namens Brewer, begegnet, in welchem sie ihren bereits vor mehreren Jahren ihr durchgegangenen Ehemann zu erkennen wähnte, und hatte ihn nicht mehr aus gelassen. Dieser bethenerte, die reizende Mistress gar nicht zu kennen. Die seltsame Sache wurde nun vor Kurzem gerichtlich verhandelt. Gegen die von der Klägerin behauptete Identität des Beklagten mit ihrem durchgegangenen Ehemanne, wurde von mehreren Gegenzeugen, unter andern der Einwand vorgebracht, daß letzterer Mr. Graham Blatternarben im Gesicht gehabt habe, wovon jedoch in demselben keine Spur mehr wahrzunehmen. „O,“ rief die Klägerin mit durchdringender Stimme, dergleichen wissen die Männer heutigen Tages gar prächtig zu verstecken, aber ich will sie schon wieder zum Vorschein kommen machen.“ Da sie erklärte, diese palmyrasische Operation mittelst ihres Taschentuches und etwas kaltem Wasser bewerkstelligen zu können, so wurde sie ihr zugestanden. — „Komm“, mein Jerry, mein Schätzchen, jetzt wollen wir 'mal die Narbichen, welche Dir nunmehr so gut standen, wieder hervorzaubern.“ Ironische sie unter dem schallenden Gelächter des ganzen Gerichtshofes, worin selbst die gestrengen Magistratspersonen, die sich bereits die Lippen rund gebissen hatten, nolens volens mit einstimmen mußten, „Komm“, mein Jeremiaschen, zierr Dich nicht so, und bald werden wir ein Paar sein.“ Beklagter sträubte sich jedoch aus Leibeskräften gegen die mit seinem Gesichte vorzunehmende Reiboperation, und meinte, die garstige Hure könne wohl gar, um ihm eins auf Lebzeit anzuhängen, Vitriolsäure auf's Tuch träufeln. „Es ist nichts als purer, lauterer Wasser,“ rief sie, „überzeugen Sie sich selbst davon,“ und rieb und begann sie die eigenen Backen damit zu reiben. Nach einer langen Debatte ließ sich der Beklagte endlich herbei, die Operation von einem der Amtsdiener vornehmen zu lassen; dieser rieb und rieb, von Hochzeanaben war jedoch nichts zu sehen und zu hören. „Protestire, protestire!“ kreischte die Herzmein Jeremias hatte die Narben dauptsächlich an beiden Nasenflügeln, und diese sind noch nicht daran gekommen.“ Nun legte sich jedoch das Gerücht in 6 Mittel, und machte dem sächerlichen Prozeß durch die Erklärung ein Ende, die Klägerin sei abgewiesen, und habe nebst Erlegung von 20 Pfund als Kostgeld, Beklagten von Stunde an unbehelligt zu lassen, bei Strafe im Wiederholungsfalle in's Narrenhaus geschickt zu werden.

Na-neyal-nisches.

Den 12. d. hat die Direktion des Bezirks-Krankenhauses Wieden zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzog Franz Karl stehenden Bezirks-Krankenhauses Wieden, unter gefälliger Beleuchtung Sall beim „Sperl“ gegeben. Wir Manner, wie die Direktoren dieser Anstalt, an der Spitze stehen, und wo es sich um die Beförderung eines so wohlthätigen Unternehmens handelt, konnte der Erfolg nicht anders, als glänzend sein. Von den zum Pariser-Bezirke Wieden gehörigen Vorstädten Wieden, Hungelbrunn, Lauzengrund, Magdalenbezirk, Nikolsdorf, Hundsthurm, Margarethen, Reinprechtsdorf und Schaumburgergrund, hatte sich die Elite der Bewohner dieser Vorstädte, zur Verherrlichung dieses Festes, sehr zahlreich eingefunden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 999.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 11. Sonnabend, den 15. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. D. Koch.

(Fortsetzung.)

In dem Hause meines Schwiegervaters in spe ging es seit mehreren Tagen zu, als ob die Hochzeit zu Kanaa in Galiläa gefeiert würde. Ueberall rührige Hände, überall Leben und Bewegung, sogar die lateinische Küche der Apotheker wurde in Beschlag genommen, um die gefüllten Platten, Retorten, Schüsseln, Flaschen ꝛc. gehörig zu placiren. Aus Fern' und Nah' zogen Gäste heran, die in ihrer Gesammtzahl recht interessante Objekte für Karrikaturmaler abgegeben hätten. Natürlich war ich, als der Bräutigam, stets der erste Gegenstand ihrer Betrachtung, und ich wette, daß kein Verein von Naturforschern so in's Detail meiner Persönlichkeit eingegangen sein würde, als diese Herren Anverwandten mit ihren Frauen und Töchtern, doch:

»Wer von Wermuth nie getrunken
Weiß nicht, wie der Nektar schmeckt.«

Ich ließ sie fragen, kopfschüttein und Komplimente schneiden nach Lust und Laune, und verabscheuete mich für die noch übrigen Tagesstunden, ohne von ihnen weiter Notiz zu nehmen. Es sollte mir jedoch nicht so gut werden, ganz unangefochten meine Wohnung zu erreichen; denn es begegnete mir, schon ganz nahe derselben, der Rathschreiber, der, als er mich erblickte, anhielt, und mit dem ihm eigenthümlichen Sarkasmus frug: »Nun, Herr Rittmeister, schon zur Hochzeit parat? kein Hinderniß? Glück auf! gratulire.« —

»Nein, Herr Rathschreiber« — entgegnete ich ihm zornig, — »und wer Eines dagegen erhübe, dem schlüge ich Arm und Bein entzwei.« —

»Ich habe die Ehre« — hüstelte ironisch der Erschreckte, und setzte seinen Weg fort; ich aber trat in's Haus, und warf mich, unmuthig über den Schleicher, auf mein Ruhebett.

Um sechs Uhr sollte die Trauung vor sich gehen. Es hatte bereits fünf geschlagen, als ich mich anschickte, mich in die neue Uniform zu werfen; da verdunkelte sich die Sonne, und im fernen Osten stiegen kleine graue Wolken auf, die sich jedoch nur allzubald vereinigten, und einen weiten Mantel bildeten, in dessen dunkle Falten sich die grünen Häupter der Erdriesen verhüllten. Tiefer und tiefer senkte sich die gewaltige Wolke, es entzündeten sich schlängelnde Blitze in ihr, die gleich einer Feuersäule die ganze Landschaft wie mit einem Flammenmeer überzogen. Die Einwohner des Städtchens waren auf die Straßen geeilt, um sich das Naturschauspiel zu besehen; auch ich begab mich an den Bach, der klar und ruhig in seinem Kiesbette dahin rieselte, nicht ahnend, wie friedlich er mir nur allzubald entgegen schlummern würde. Blitz folgte auf Blitz — sie schrieen den Schreck, den sie verursachten, mit dem Donner, der in kurzen Zwischenräumen brüllend uns über die Häupter rollte, und in den Gebirgsklüften ein immer müdes und geschwätziges Echo fand. Heftige Windstöße wirbelten den Staub in großen Massen auf, und zwangen uns, das Freie zu verlassen, und uns in die schirmenden Wohnungen zurück zu begeben; kaum aber hatte ich die Menige erreicht, als die Wolke zerriß und in gewaltigen Strömen herabstürzte. Von meinem Fenster konnte ich die Verheerung des Gewitters in ihrer ganzen Größe überschauen. In undergreiflicher Schnelle wuchs das sonst unscheinbare Bächlein zum gewaltigen Strome an, Alles mit sich fortreißend, was seinem Lauf hemmte. Man sah ihn Felsblöcke mit fortrollen, die der Gewalt mehrerer Menschen widerstanden hätten, und Stege, Brücken, Hausgeräthe und Holztrümmer mit sich forschwemmen, deren Wuth die an seinen Ufern liegenden Mühlen wie schwaches Rohr zertrümmerte, und ihre Bewohner in grenzenlosen Schreck versetzte. In dem Aufruhr der Natur fühlt der Mensch am meisten seine Kleinheit.

Als der schlummende Strom immer gewaltiger sich hob, die Wolken zu dichten, finstern und fortdrängenden Säulen gepeitscht, den hohen Himmel verschleierten, beschickte ich, die Gefahr ahnend, die meiner Trauung bevorstand, den Rathschreiber, und ließ ihm bemerklich machen, daß die leichte und schwächliche Brücke schwerlich dem Andrange der Wassermasse Widerstand leisten würde, daß man sie mit Steine beschweren, und alles Zweckdienliche anwenden solle, um die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer zu sichern. Meine Warnung fand jedoch kein Gehör. Weder waren Steine disponibel, noch Menschenhände, äußerte der Rathschreiber, die sich dem Unwetter Preis geben sollten, noch fände er es rathsam, den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu gefährden, und zwar bei einem Naturphänomen, wie es seit Menschengedenken noch nicht vorgekommen. Der Sturz der Brücke machte der widerlichen Konferenz ein Ende — bald waren von ihr nicht einmal mehr Trümmer zu sehen — mit ihnen schwand auch die Hoffnung, die mir dem jungen Tag in mir aufgegangen war. — Der Regen floß fortwährend in dichten Strömen herab — die Blitze züngelten — der Donner rollte. An eine Communication mit dem jenseitigen Ufer war für heute nicht mehr zu denken, da das Wasser eine solche Höhe erreicht hatte, daß es um keinen Preis Jemand gewagt haben würde, dem reißenden Strom sich zu vertrauen, und den Pfarrherrn übersetzen.

„Trübselige Stimmung hingegossen,
Trieg ich soll dem dichten Wahn,“

daß ein finsterer Geist in der Gestalt des Rathschreibers durch das Stübchen schreite, und das Hinderniß meiner Vermählung sey. Was blieb mir aber zu thun übrig? Ich schied, nachdem ich mich des neuen Uniforms entäußert, in das Haus meines Schwagerpaares, zu Rosa, und fand sie, obgleich etwas herabgestimmt, dennoch um ein Erhebliches gefaßter, als mich selbst.

Der erste Mann, der das schöne Geschlecht in physischer Beziehung, das Schwache nannte, hat in der That ein schreiendes Unrecht begangen. Jeder widrige Zufall, jedes plötzlich hereinbrechende Mißgeschick, das den Wünschen, Hoffnungen und Launen des starken Geschlechtes entgegen tritt, entmuthiget es, und läßt es die Unbilden desselben nur mit Widerstreben und Unwillen ertragen; es braucht oft lange Zeit, bis es diese Schwäche besiegt, und den Widerwärtigkeiten mit Kraft und gelassen begegnet. Wie ganz anders benimmt sich dagegen das sogenannte schwache Geschlecht, zum wenigsten der gebildetere Theil desselben! Es verliert fast nie die Contenance, es braust nicht auf, und läßt sich nicht, gleich uns, zu Ausbrüchen verleiten, deren Grenze schon nahe an die Rohheit streift. Ehe wir uns noch mit den Ursachen der widrigen Ergebnisse bekannt gemacht haben, wußten sie dieselben schon zu durchschauen und zu brechen, oder unschädlich abzuleiten in das Meer der Vergessenheit.

Es gelang Rosa bald, meine üble Laune wegzuschwatzen, und die Falten meiner Stirne zu glätten; sie lispelte mir mit süßer Stimme zu:

„Was des Lebens rauhe Stürme bringen,
Wie die ernste Woge steigt und fällt,
Was gelingen soll, es wird gelingen,
Kämpft dagegen eine halbe Welt.“

und tröstete mich damit, daß in wenigen Tagen unsere Wünsche doch ihre Erfüllung erreichten. Sie machte mich nachgerade auf die hochverehrliche Gesellschaft aufmerksam, die, wie Hogarth'sche Figuren, die wohlbesetzten Tafeln umsaß, wie Haifische verschlang, was die Schüsseln Lockendes boten, und zuletzt in Tücher und Taschen steckte, was der Magen nicht mehr beherbergen wollte.

„Es war ein bunt' Gewühl seltsamer Gruppen,
Unechte Jungfern, Bäuer, Modepuppen“

Dandy's, die über ihre Backenbärte diskutirten, jungen Dämchen, die nichts als: „O, ich bitte! — Ist es möglich! — Sie Schlimmer!“ — zu sagen wußten, und alter Herren und Frauen, die den siebenjährigen Krieg rekapitulirten, und über Kaffee und Knochenbrein abhandelten. Als endlich die Lichter herabgebrannt waren, Tische und Schränke leer standen, und jede Nachlese ohne Resultat blieb, empfahl man sich für die nächst abzuhaltende Hochzeit, oder, wie aus allen Theilen des Stubenhaus requirirten Regenschirmen, nach Hause, und brachte sich so mit jenen Göttern, die aufwärts wohnten, so gut es gehen mochte, unter.

(Fortsetzung folgt.)

Die heutige Lyrik.

Ein Lamento beim Lesen mancher Almanache.

Sie liebt mich nicht! Sie liebt mich nicht!
O Gott! O Gott! O Gott!
So seufzt der eine Lyriker,
Und seufzt sich so zu todt.
Ein And'rer singt: „Sie liebet ihn;“
Nun schön! Was will er mehr?
Er aber singt drei Seiten voll,
Und weiß? Sie liebt ihn sehr!
Ein Dritter sitzt und zweifelt gar
Ob ihn sein Liebchen liebt;
So zweifelt er so lang' es nur
Noch Almanache gibt.
Das Schrecklichste der Schrecken ist
Ein Weltzerrissener.
An dem die Liebe nagt und zerrt.
Ein Herzzerbissener!
Dem Niagara gleicht sein Blut,
Es stürmt mit Sturmgebraus
Hinein in's lyr'sche Wasserbett,
Und hohlt sein Herz ganz aus.
Er greift mit kalter, blasser Hand
In seine Brust zuletzt
Und zeiget und sein blutend Herz
Zerbissen und zerfetzt.
Und so schickt er's der Liebsten hin,
Sie sieht's und — dirbt sich todt.
Allein zu spät! Er ist 'mal hin
Ganz nach der letzten Mod'.
Und sold' ein Zeug in Vers und Reim
Gibt sich gar viel Gewicht,
Und nennt sich halt im Liederhain
Ein lyrisches Gedicht!

Wilhelm Turteltaub.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Mulatte.“ Drama in drei Abtheilungen, nach ... Französischen von H. Hell.

Die lobenden, kritischen Stimmen liefen sich bereits über diesen „Mulatten“ vernehmen, der schon Stoff zu mehreren Romanen, Novellen und Dramen geliefert. Nun in mehreren Korrespondenzen dieser Blätter wurde er so umständlich besprochen, daß ein ausführlicherer Bericht unserseits vom Ueberfluß wäre. Der „Mulatte“ ist im Ganz der Handlung, Haltung der Charaktere und Situationen ein theatralischer Zwillingsbruder des, gleichfalls dem Französischen nachgebildeten, und hier gegangenen Dramas „Mollo.“ Ungefähr dieselben Schicksale und Abenteuer, welche dort ein Mädchen erlebt, erlebt hier ein Mann. Doch werden die Effekte und Motive in „Mollo“ weit dramatischer und weit packender entwickelt, denn hier; das Ganze hat eine interessantere, wärmere Farbung, sein psychologisches Problem ist schon deßhalb ein anziehender, sinniger verwickelter und gelöster, weil es dort ein — Weib ist, auch ist dort Alles gedrängter, präciser entworfen und ausgeführt. Der Umstand, daß so viele Schwanke und packende Szenen auftauchen, schwacht gleichfalls den Totaleindruck; das komische Element verwischt das ernste, und so umgekehrt; der dritte Akt konnte leicht ganz wegfallen, auch hierbei so Manches kurzer, kürzer, wir konnten unmöglich aus dem Ganzen seine grandiosen Effekte, seine packende Wirkung auf die Menge — was übrigens ein sehr unterstrichenes Verdienst ist — herausfinden. Die Uebersetzung des wackeren und verdienten Literaten, Hrn. Ks. Hell, verdient in mancher Beziehung das anerkennendste Lob. Die Darstellung war eine recht gerundete und eisernelle. Hr. Nolte spielte den Mulatten mit Kraft und Feuer, und ließ es auch nicht an der gehörigen Ruhe fehlen. Sein recht virtuoses Violinspiel überraschte allgemein. Auch sang er. Eine minder rauschsangbereitsche Farbung hatte übrigens den Mulatten besser gekleidet. Unständig und gewandt wurde die junge Witwe von Dlle. Planer dargestellt. Auch der vielseitige Benefizant, Hr. Berdl, ließ sich heute zu keinen überschwenglichen Charakterumkehrungen verleiten, und führte seine kleine Rolle

erbt worden, durch Heu, Heer und Blumen, Blut und Blei. Duft und Luft war weder Herr, Hund noch Tourist. Die Luftnoth und Gorgen schwebte in der Mitte zwischen Bär- und Bettelf. —Sch—

Der Theater-Telegraph

(Madrid) hat den 20. Dezember Abl. in Barcelona, im Lokal der philharmonischen Gesellschaft, ein Konzert gegeben, dessen Ertrag 1200 Realen in die Kasse des Armenkrankenhauses floß.

(Lemberg) geht traurigen Zeiten nicht nach Lemberg, unserm der Direktor des dortigen italienischen Theaters mehreren Mitgliedern Gastengagement-Vorschläge machte, mit und von Lemberg aber gar nicht sprach. Was Letzterem betrug, mit dem Direktor eines Theaters Italien abzuschließen.

(Konstantinopel.) Die Eröffnung des italienischen Theaters hat unter großem Andrange Statt gefunden. „Norma“ wurde zur ersten Vorstellung gegeben. Das konstantinopolitanische Publikum war nicht unpassirend mit den Hauptakteuriburn: der Primadonna Ernestina Rubini, der Altistin Guiletta Maggi, und dem Baße Caterino Giorgio. Das Orchester, zwar noch nicht vollzählig, ist ziemlich gut, das Kostum nicht schlecht. Die Dekorationen sind besser, als man es hier zu Lande wünschen kann.

(Leipzig.) Hier ging am Sulvesterabende Lortzing's neue komische Oper „Casanova“ in Szene. Die Aufnahme war eine sehr günstige, als die Aufnahme, welche Lortzing's frühere Opern bei uns gefunden. Die Darsteller wurden unter stürmischem Applause hervorgerufen. „Rosen.“

Neuigkeits-Wanderer.

(Nina Morra,) aus Genua, der sich in Konzerten hören ließ, erregte in Leipzig durch ihre Schönheit und ihr ausgezeichnetes Guitarrenspiel ungewöhnliche Aufmerksamkeit.

(M. Kossavolgni) erhielt für eine, der ungarischen Leibgarde gewidmete Komposition, von derselben eine kostbare Violine zum Geschenke.

(Charles Dickens,) der so schnell berühmt geworden, geht auf ein halbes Jahr nach Amerika, um mit einem dortigen Buchhändler zu unterhandeln und den Nachdruck seiner Schriften zu verhindern, was bei ihm mehr der Mühe werth sein dürfte. Dickens besitzt bereits das Vermögen Walter Scotts, und um dieß, wie dieser, durch die Schuld eines Andern Alles wieder zu verlieren, gibt er seine Schriften auf eigene Rechnung heraus. Es sind erst ein paar Jahre vergangen, als er möchentlich von dem Buchhändler Bentley ein paar Guineen erhielt, und jetzt besitzt er ein eigenes palastähnliches Haus, eine zahlreiche elegante Dienerschaft, nebst Wagen und Pferden. — Ein anderer schnell reich gewordener junger englischer Schriftsteller ist Harrison Ainsworth, der Verfasser von „Jak Sheppard.“ „Sein Handel ist,“ der großen Aufsehn macht, und den man sah in jeder Jagdzeit in seiner eleganten Equipage in London umherfahren sehen kann, da er nur im Wagen zu sitzen vermag.

(Ein seltenes Mittagsmahl.) Se. königl. Hoh. Prinz Luitpold v. Bayern hat Pompeji besucht, woselbst eine deutsche Dame, Frauv. Mettingh, geborne v. Bethmann, ihm ein ein jeder Hinsicht seltenes Mittagmahl gab. Die Tafel war in den ganz erhaltenen öffentlichen Bädern, wo eine herrliche Beleuchtung von der Sonne, und später vom Monde, durch die Oeffnungen des Gewölbes sich herein senkt. In der Nacht wurde die Tafelscheu eine Wanderung durch die Straßen, Gänge und Häuser, die vor fast 2000 Jahren von einer geistreichen Bevölkerung belebt waren, gemacht.

(Entdeckung einer neuen Insel.) Nach einem Berichte des Kapitäns James Kay, aus Van Diemens Land vom 7 April v. J., scheint dieser kühne Seefahrer eine Insel entdeckt zu haben, die weit südlicher liegt, als alle bisher bekannten, und dem Anschaine nach großentheils aus Vulkanen besteht. Indessen wurde er durch Ebbe verhindert, sie näher zu kommen.

(Wein-Konsumption in England.) Im Jahre 1841 sind in England 257,946 Gallonen französischen Weines konsumirt worden.

Mode-Bazar

Das Königstuch, das gerippte Tuch, der Cashmir, die Alpacca, der schottische Cashmir, der Wollendruck werden am häufigsten zu Überröcken mit glattem Leibchen und engen Ermeln verwendet, deren Aufputz entweder in Sammetstreifen oder in Knöpfen, in Brandenburgs oder andern Passementierarbeiten besteht. Diese Überröcke haben meist große Pelerinenkragen von gleichem Stoffe oder von Pelz. Ein einfacher Sammethut, der mit Sammet ausgeputzt ist, paßt vollkommen zu diesem Promenadenanzug.

Gaze sind die Sammethüte am häufigsten mit Federn ausgeputzt: bisweilen ist der innere Theil des Schirmes mit Atlas oder mit Sammet in einer andern Farbe gefüttert. In diesen Hüten entsprechen der Federn und Bänder, die man gleichgültig anwendet, in gemischten Farben der Farbe des Futters.

Die Capotes sind gegazet und von ungefütterem Sammet oder von Atlas. Man putzt sie entweder mit einer großen Feder aus, welche auf dem Schirme liegt, oder mit einem Bouquet kleiner Federn, das jedoch auf der Seite angebracht ist.

Die zu Hüten am meisten gebrauchten Phantasiebänder sind der Moiréband, der gewässerte und der taffetne Sammet. Als einen Putzrath von sehr guten Geschmacke empfehlen wir drei Federn von ungleicher Länge, die an einer Seite des Schirmes angebracht sind so geordnet sind, daß die mittlere auf der Seite fällt, während die längste an dem Schirme aufwärts liegt und die dritte, der Krempe, sich am sich selbst neigt, und als Agraffe für die beiden andern dient.

Die Kopfputze zu Soiréen sind heuer sehr verschieden. Von gewöhnlichen Zuthaten, von denen wir sehr häufig von Gaze mit Gold- und Silberstickerei, von Sammet mit goldenen Schnüren, von Cashmir mit

Alle diese Pieçen, so wie Mozart's Pariser Symphonie und Lindpaintner's „Bergknapp“-Ouverture wurden zum Theile recht wacker ausgeführt, und zeugten von dem Fleiße der Lehrer und Lernenden in diesem, Kunst und Künstler mit dem regsten Eifer beförderndem Institute. Hr. Professor Proner dirigirte mit Umsicht.

(Mosel's „Orator“) besteht aus zehn Stücken: 1. Eine Instrumental-Introduction mit Chor und Quartett für zwei Soprane, Tenor und Baß; 2. zwei Tenor-Arie; 3. ein Duett für zwei Soprane; 4. eine Baß-Arie; 5. Chöre und Chor mit Quartett ohne Begleitung; 6. Quartett; 7. Cavatine für den zweiten Sopran; 8. Chor und Arie für den ersten Sopran; 9. Quartett; 10. Fuge, mit Quartett und Chor.

(Nachtheilige Wirkung der Musik.) Während die Musik auf manche Personen gar keinen Eindruck macht, wirkt sie auf Andere wieder so mächtig ein, daß die Melodien noch lange in den Ohren derselben nachklingen. In einer italienischen medizinischen Zeitschrift erzählt der Dr. Barbieris, eines vorbeireisenden alten Kinderlein Frau von achtundzwanzig Jahren mit kräftiger Konstitution, die niemals vorher ihr Dorf verlassen, aber ein Concert gehört hatte, besuchte endlich einmal ein dreitägiges Fest, bei dem auch einem vorzüglichen Orchester gesungt wurde. Sie genoß das ihr neue Vergnügen mit großem Eifer, als aber das Fest vorüber war, konnte sie den Eindruck nicht wieder los werden, den die Musik auf sie gemacht hatte. Sie mochte essen, trinken, gehen, still sitzen oder beschäftigt sein, die verschiedenen Medicamente, welche sie gebraucht hatte, klangen fortwährend in ihr nach und zwar in derselben Ordnung, in der sie gespielt worden waren. Sie konnte nicht schlafen; ihre Verdauungsorgane litten dabei, ihr ganzer Gesundheitszustand wurde gestört und sie mußte ärztliche Hilfe suchen. Man machte verschiedene Versuche, die eingebildete Musik zu vertreiben, aber je schwächer ihr Körper wurde, um so lebendiger brannten sich die musikalischen Töne. Dieses Verrücktsein hielt sechs Monate an, worauf sie starb, ohne in der ganzen Zeit einen einzigen Augenblick Ruhe vor den Tönen gehabt zu haben. Selbst in ihren letzten Augenblicken glaubte sie noch einige Nüancen der Violine zu hören; sie hielt sich die Ohren mit beiden Händen zu und rief aus: „Ach, welch' falscher Ton! Er zerspringt mir den Kopf!“ Das waren ihre letzten Worte.

— Im „Pilaten“ wird der Gelegenheit einer Empfehlung des Oratoriums: „Moses.“ von D. L. Marx der „Paulus“ des Mendelssohn-Bartholdy eine gewisse (!) Nachahmung genannt. Nachahmung Händel's oder Bach's oder Haydn's? — darüber erklärt sich der Berichterstatter nicht.

Landwirthschaftliches.

— Die französischen Oekonomen Brunnet und Cajonie wollen die wichtige Erfahrung gemacht haben, daß ebene, ungehäufelte und ungehackte Kartoffelfelder weit ergiebigere Ernten liefern, als die mit Mühe und Zeitaufwand behackten, weil die Erdhäufungen um die Kartoffelstauden Regen und Befeuchtung ableiten. Was denken deutsche Landwirthe davon?

Literarisches.

Die Pariser Pressen haben im Jahre 1841 gedruckt: 6,000 in den verschiedensten lebenden und todten Sprachen geschriebene Werke; 1185 Kupferstiche und Lithographien; 143 Pläne und Karten; 438 Musikwerke; zusammen 9036 Werke.

Artistisches

(Man schreibt aus Berlin:) Der Guß des letzten, gegen 70 Zent. schweren Theiles der Kiß'schen Amazonengruppe, ist zur großen Freude Aller, welche an diesem schönen Kunstwerke Theil nehmen, vollkommen gelungen, und macht den Verunstaltungen des Gusses, Hrn. Bischof, große Ehre; um so mehr, da der Stellung des Pferdes, so wie des Umstandes wegen, daß ein Theil der Pfeile mitgegossen werden mußte, der Guß keineswegs ohne Schwierigkeiten war. Die ganze Gruppe wird demnächst aus ihren einzelnen Theilen zusammengesetzt werden, und wenn sie coloriert ist, zur Aufstellung fertig sein, wozu allerdings ein bedeutender Raum erforderlich sein dürfte. — Sehr zu wünschen wäre es, daß diesem Prachtgusse bald ähnliche von gleicher Vollendung folgten, da die Anlegung der Arbeiter große Mühe erfordert, und, wenn bedeutende Zwischenzeiten vergehen, der Gießer in die Lage gerath, ein ganz neues Personal heranziehen zu müssen, indem die größten Gießer immer dahin zu gehen pflegen, wo große Gußarbeiten vorgenommen werden.

— Wenn man dem in Vorbeur erscheinenden „Courrier de la Gyronne“ glauben darf, hat Herr Foucault daselbst die optische Wissenschaft um einen großen Vorschritt bereichert, indem er das Mittel fand, die Wirkung der farben diagonostopisch wieder zu geben. In einer von ihm aufgenommenen Ansicht von St. Emron soll sich das Nichtlicht gehörig finden.

Hippologisches.

— Der Genuß eines andern als des gewohnten Wassers hat auf Pferde solche Einwirkung gehabt, daß in manchen Fällen sogar der Verlust des Gesichts, so wie Lähmungen mit großer Wahrscheinlichkeit diesem Umstande allein zugeschrieben werden ist. Deshalb pflegen denn auch manche sehr vorsichtige Pferdebesitzer in England, bei einer mehrtägigen Reise, eine gehörige Quantität von dem Wasser mitnehmen zu lassen, an das ihre Pferde gewöhnt sind.

Kurioses.

(Das beste Mittel.) Ein Kranker, der viel mit Aerzten umgegangen war, wurde gefragt, welches die beste Kur sei. „Die beste Kur,“ antwortete er, „ist die, wenn sie satt, am gesunden ist — und wenn sie stirbt, am langsamen wirkt, — und deren Mund nur Wahrheit spricht. — die, wenn sie gähnet, sänftlich ist, und wenn sie lachet, lächelt, wenn sie etwas thut, es bedeckt zierlich thut, die fern zu Hause bleibt und ihrem Gemahl stets gehorsamt, die Hochangesehene unter allen Frauen, die Demüthige in ihrer Seele, die Kinderreiche — und an Gesinde Reiche — und an Liebe nicht minder Reiche.“

Theaterlei.

— Die Zeitungen erzählen zur Ehrenschilderung in der Vorlage folgende Anekdote: Ein Bauer aus der Gegend von Preßnitz arbeitete einen Tages auf dem Felde im Sturm und Regen, und kam Abends erweicht und bis auf die Haut durchnäßt nach Hause. An der Thüre trat ihm seine liebe Frau entgegen, die den ganzen Tag zu Hause gewesen war. „Lieber Mann,“ sagte sie, „es hat immer so stark geregnet, daß ich dein Wasser holen konnte, und so war ich denn auch nicht im Stande, die eine Suppe zu kochen. Du bist einmal naß, hole doch ein paar Eimer Wasser; mehr naß kannst Du doch nicht werden.“ Gegen diesen Grund ließ sich nichts einwenden, der Mann nahm also die Eimer und holte Wasser und kam ziemlich weit entlegenen Brunnen. Als er wieder in sein Haus kam, sah seine Frau gemächlich am Feuer; er nahm behaglich einen Eimer nach dem andern und überschüttete mit dem Wasser seine Frau, worauf er sagte: „Nun bist Du eben so naß als ich und kannst das Wasser selbst holen; mehr naß kannst Du doch nicht werden.“

Rechtfertigung.

Von mehreren geschätzten Kunstrichtern in hiesigen Zeitschriften beschuldigt, die Grund-Ihre von Kaffka's „Ilgenare“ zu meiner Volksfage: „die Thränenquelle“ benützt zu haben, erlaube ich mir die Bemerkung, daß meine „Thränenquelle“ bereits zwei Monate vor der Geburt des „Ilgenare“ der Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien eingereicht wurde, und folglich die entfernte Verwandtschaft mir am wenigsten zur Last gelegt werden kann. Die strenge und gerechte Kritik hat mir meine eigene Bahn angewiesen, auf der ich zur erwünscht festgeschrieben wagen darf, begegne ich einem meiner Leitgenossen auf derselben, — führt uns der Zufall, nicht Absicht zusammen, — ein solches Zusammentreffen aber zu vermeiden, ist mein ernstliches Bestreben, um mich einer Geschicklichkeit zu würdigen, das mich gänzig dem ersehnten Vertrauen unserer Kunstrichter und des Publikums näher führte.

Karl Haffner.

Eingesendet.

Werther Herr Redakteur!

Es schmerzhaft es mir ist, daß jenes Instrument, welches Kuhnelein zu seinem, am 9. Jänner gegebenen Concerte spielte, in Ihrem geschätzten Blatte mit vollem Lobe ausgetheilt wurde, eben so sehr ich mich der Wahrheit gemäß genöthigt, Sie auf einen Irrthum aufmerksam zu machen, welcher in diesem Anlaß in Bezug auf das Klavier vorkömmt, daß nämlich während des Spieles ein Hammer gebrochen sei. Die Angabe ist insoferne irrig, als nur ein Hammer, durch übermäßiges Anschlagen auf einer Saite, und dem Kautsch gesprungen ist, welcher Umstand in weniger als einer Minute wieder in Ordnung war. Kuhnelein spielte noch drei Stücke nach diesem Vorfall, auch nicht eine einzige Saite verstimmte sich während des Concertes. Dies der Wahrheit gemäß zu Ihrer gefälligen Verwendung, von Ihrem Sie schätzenden

Karl Stein,
Forte-Piano-Verfertiger.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 388.

»Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg,
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg!«

Ich war das Maulthier, und zwar ein Thier mit dürrem Maul, und ich gelang glücklich in die Küche. Da blühte mein Glück! Die Götter ſind edel und großmüthig. Fritz, mein Bedienter, war da, um auf mich zu warten. Er hatte ſich einen Kalbsbraten und eine Flaſche Wein aus meiner Küche ſammt Brot mitgenommen. Als ich hinaus kam, ſagte er ganz gutmüthig: »Euer Gnaden erbarmen mir, eſſen Euer Gnaden hier, und trink'ns ein Schluck Wein; Euer Gnaden ſchauen ja ganz erbärmlich aus!« Ich umarmte den treuen Diener, verſchlang einige Octavbiſſen von dem Kalbfleiſch, und wollte eben einen tüchtigen Zug aus der Flaſche thun, als die Frau von Zirpewachtel herausſtürzte, die Flaſche an ſich riß, und ausrief: »Ich habe ja geſagt, es iſt Wein genug da!« und ſtürzte mit der Flaſche in's Zimmer. Mein Bedienter wollte ihr nachſtürzen, ich aber hielt ihn zurück und ſagte:

Da drinnen ſind auch noch Unglückliche!

Ich trank einen großen Napf voll Waſſer aus, und ging wieder zurück in's Zimmer. Da waren indeſſen alle Spuren von der Erfindung des Eſ-

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 12 Montag, den 17. Jänner 1842. **Sechster Jahrgang.**

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. Jänner zum ersten Male: „Die Liebe nach der Hochzeit." Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Alexander Dumas, von J. G. Castelli.

Galanterie ist sonst die Sünde der Deutschen nicht, und doch ist Niemand galanter gegen die französische Thalia, als die deutschen Nebersetzer! Kaum kömmt diese geschminkte, geputzte Matrone an den Rhein, so stoßen und drängen sich alle Uebersetzer heran und reichen ihr den Arm, und helfen ihr herüber, und sagen ihr Logis an, und bewährtigen sich ihres Geschäfts, und laufen mit ihr, Jeder in sein Theater-Hotel!

Ja, kaum kömmt die französische, kokette Matrone: Thalia in Paris an die Wochen, so kündigen schon hundert deutsche Uebersetzer-Ammenväter und Wehmütter an, daß sie schon die Uebersetzungs-Wiege in Bereitschaft haben, und daß kein Anderer sich daran wage!

Dumas in seinen Dramen („Angelo," „Antony" u. s. w.) trat als ein Feind, als ein Unchamäer der sittlichen Natur in Menschen auf, sie waren die Lehre, wie sich große Charaktere über alle gesetzliche und moralische Schranken wegsetzen, wie die Tugend überall verhöhnt wird, und das Laster nur wieder mit Laster besiegt werden kann!

Dumas ist von diesem schwarzen, schäumenden, gehaltlosen Nappen, auf dem er „die Todten schnell reiten" sah, und rechts und links Tugend, Sagung und Sitte zerfloben, abgeritzen, und hat sich auf den Zeltter, auf den courbettirenden Zelter des Lustspiels gesetzt, und macht der Pariser Sitten, Lastern und Gebrechen Kratzerparaden, er bringt ihnen Standpen, er lässt sein Pferdchen die Kapriolen machen. Seine Lustspiele sind aber Huldigungen und Sternenbilder, die er diesen Zerfleischern und Tugendverderbern bringt, als Satiren und Gesellschafter.

Dumas sah, daß Scribe mehr Menschen hatte, als er, also spekulirte er auch auf die Komödie! Allein Scribe hat für sein Genre Genie, Dumas kaum Talent. Scribe hat alle Taschen voll Situationen, alle Hände voll Pikanterien und alle Tintenfässer voll französischer, leichter Anmuth der Darstellung, und damit würfelt er mit ungemeiner Geschicklichkeit Personen und Verhältnisse in- und auseinander, schießt Fiktion und Historie, Konversation, Bonmots, wohin du jene sie bist und her, knüpft und webt Charakterzüge, Effekte, Verwicklungen so durch- und ineinander, daß man bei dieser grausen Gewandtheit gerne verweilt, und sich, wenn auch nicht befriedigt, doch getröstet, doch unterhalten findet.

Anders aber ist es mit Dumas, welchen ich den „Scribe in der Zwangsjacke" nennen möchte. Was der Scribe kann ist, ist bei Dumas tollbrecht, was bei jenem Magnetik ist, wird bei diesem Verwirrung! Die Dumas'sche „Rolla" hier ist ein auf die bizarre Spitze gestellter, verschiffbarer Gedanke, und diese „Liebe nach der Hochzeit" ist ein, in seiner Totalität, in seinen Details zerbrechliches Produkt!

Dumas hat ein Stück „Skandal" aus dem Leben gegriffen, hat es in das Kostüm von Louis XV. geworfen, und hat diesen Skandal von fünf Personen deklamiren und konjugiren lassen, und das nennt er eine Komödie! Der Skandal mag nicht übel sein, daß ein Ehepaar, welches durch Convenienz zu einander gekettet wird, sich dann wechselseitig betrügt; das Leben ist gewiß reich an solchen Tragikomödien, und es gereicht zum Trotze der Menschheit, Allein, wie hat Hr. Dumas das motivirt! Hat er diese Anmahlung von Convenienz in einer süßen, herzlichen, heiligen Empfindung, hat er sie hergeleitet aus dem rothen Quell des Herzens? Hat er sie hergeleitet aus dem edlen Born des göttlichen Gefühls? Hat er sie hergeleitet aus den Erkennen zweier Herzen, die nach und nach aus der verhüllenden Knospe springen, und als einzige Rose zusammen blühen und glühen?

O nein, auch diese schöne Idee, diese rein-menschliche, beruhigende, erhebende, mit der Vorsehung aussöhnende Idee: daß sich Herzen, die Anfangs als widerstrebend sich verbinden müssen, dann durch den mächtigen Odem der Liebe, durch diesen belebenden Odem der Gottheit, zusammenfinden und beglücken, auch diese schöne Idee hat Hr. Dumas von sich gewiesen, hat aus ihr eine Widerrede, einen Heiss- und Bedeutungs-Schnellschuß gemacht! Kein Strahl von wahrem Herzgefühl geht durch diese Paleten-Farben von leeren Phrasen und Knalleffekten!

Nicht Innigkeit, nicht Regung besserer Gefühle, nicht Erkenntnis des edlen Naturells seiner Gattin, nicht das plötzliche Aufsteigen eines reinen Gestirns an seinem zerrissenen Himmel, führt den Mann aus seinem wild-verschlungenen Lebenslaufe in den blumigen, ruhigen Hafen der ehelichen Liebe, nein, nichts als Caprice, Stolz, Eifersucht, Verzweifelt, und ein ganzes Convolut von andern Leidenschaften, in welchem sein Herz den Faden verliert, wird sein Heirathsgrund, fährt, — nein, wirft ihn in die Arme seiner Frau!

Und am Ende der langen und langweiligen Geschichte nehmen wir nichts mit, als eine unangenehme Magensäure, daß uns unsere Dichter Frivolität für Geist, und Unmoralität für Malerei geben wollen!

Diese französischen Komödien-Dichter wollen von den Aberheiten und Laster der Zeit leben, aber sie nicht mit ihnen verstehen! Sie zeigen uns diese Verirrungen der Gesellschaft, aber sie sagen nicht, daß sie — verwerflich ist; Sie zeigen uns die Unnatur, die Sittenlosigkeit, die Hohlheit und Nichtigkeit der Gesellschaft allein sie zeigen sie und wie eine naturhistorische Merkwürdigkeit, bloß um uns darauf aufmerksam zu machen, und nicht als eine Krankheit, als eine Pest, um sie und sieben zu lernen; sie zeigen uns das freche Antlitz der Emancipation in allen Formen und Gestalten, aber sie schminken diesen frechen Antlitz mit „angelegenen Reizen"! Und das Bild des französischen Gesellschaft, und von den tausend deutschen Kopisten dieses Bildes wollen wir gar nicht sprechen.

Das Stück fand nur eine schwierige Aufnahme.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Erdbeben." Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen, nebst einem Vorspiele. Frei nach dem Französischen des Denery.

Sey es im Echo-Lustspiel, in der Posse oder Oper, die französischen Theaterdichter verstehen es einmal, auf den Effekt hinzuarbeiten, und der ist das Hauptbedürfniß ihrer abgespannten und unserer schlaffregen Zeit. Ja, das französische Theaterpublikum ist abgespannt, überreizt, übersättigt, das deutsche unaufgeweckt, schläfrig, hypphängerisch, und darum bedürfen sie Beide stimulirender, allerstrengster theatralischer Mittel. Freilich ist das deutsche Theater-Naturelle ein ehrlerei-, zartered, freilich bedürfte es auch einer minder gewürzten, als nämlichen Theater-Kost, aber die französischen, dumpfen leichte über Schönheits- und Sittlichkeitsregeln hinweg. Sie schütteln die Stücke noch leichter und schneller aus den Ermeln, und so muß leider gar Vieles übersieht werden, was der deutsche Theater-Magen nicht so leicht verdaut. Wen dieses „Erdbeben" nicht erschüttert, mit dessen Blut und Nerven muß es schon sehr übel bestellt sein. Die Effekte sind darin bis zu ihrer höchsten Höhe aufgegipfelt, Einer verdrängt den Andern, sie lassen Einen kaum zu Athem kommen, und gingt die Wahrscheinlichkeit mit der Wirkenden Hand in Hand, es könnte als Muster eines sogenannten Effektstückes aufgestellt werden. Die moderne haarsträubende und marterschütternde Salzen- und Henker-Komantik, wird in diesem romantischen Schauspiele nicht gehandhabt, es wird Niemand erdrosselt, Niemand erwürgt, es wird nicht einmal, was doch unschuldiger und deutscher ist, einer — erdolcht oder erschossen, es werden bloß einige schuldenre Versuche dazu gemacht und nur am Schlusse tritt „das Erdbeben" als tragische Gerechtigkeit auf, und überliefert den einzigen nur entschiedenen Hauptbösewicht des Stückes den

Kaffern, unterwürfigen Kindern. Zweier junge Prinzessin, der schon das Leben seines Vaters mit Entschlossenheit und Klugheit aber Ihn erhalte hat, und deshalb von diesem entehrt wurde, hält diesen Unterwürfigen und Schwerringenden durch gehn Jahre in unterirdischer Haft gefangen, nachdem er ihr früher schon eine Art von Scheinthron bedrungen hatte, um ihr ein Dokument zu erpressen, daß ihn in Stand und Besitz des reichen Erbes setzen könnte. Die Handlung ist verschlungen und verwickelt, schon glaubt man, daß die Lösung zur Klage gehe, als sich immer, in jedem Akt neues, Unerwartetes, seltsam Verbundes hervorgeschlt, und so Effekt an Effekt, neues auch, wie schon bemerkt, nicht immer Wahrscheinlichkeit an Wahrscheinlichkeit reiht. Die Charaktere sind gleichfalls, wenn auch mit etwas groben, scharfen Zügen gezeichnet, doch sehr effektvoll und -- und -- und -- gezeichnet. Besonders wirksam ist jener des Negers Daniel, welcher auf sehr abenteuerliche, überraschende, oft auch unerklärbare Weise in das gut gegliederte Räderwerk des Ganzen eingreift. Die französischen Theaterdichter fragen nicht viel, woher Einmal der haben. Sie sorgen blos dafür, daß er da ist, sie lassen eine handelnde Person in fortgerter Kraft von dem entferntesten Winkel Europa's in den entferntesten Winkel Amerika's transportiren, sie lassen ihn an Ort die höchsten Berge abenteuerlichen, die tiefsten Flüsse durchschwimmen, die tiefsten Kerkermauer durchbrechen, wenn sie ihn zu einer effektvollen Szene, zu einer packenden Situation brauchen. In diesem „Erdreben“ werden dergleichen Hindernisse nicht selten mit großer Leichtigkeit der Seite geschafft. Die Szenerie des Ganzen ist eine bunte, reichwechselnde, manche Szenen, wie besonders jene am Schlusse des Vorspieles, und am Anfang des vierten Aktes sind von oben so dramatischer, als schön-gruppirter Wirksamkeit. Die Ueberzeugung verrath eine sehr gewandte und bühnenkundige Feder. In der Darstellung trat jene des Herrn Direktors Carl als Neger Daniel besonders kräftig, belebend und rasch ausgeartet hervor. Die Rolle ward eben so glücklich erfaßt, als mit ergreifender Wirksamkeit durchgeführt. Herr Carl wurde eben so oft als stürmisch und mit vollem Rechte gerufen. Nächst ihm verdienten noch Dlle. Ammesberger, die sehr talentirte Dlle. Rhode, und die Herren Hesse und Gämmerler die lobende Erwähnung für die Lebhaftigkeit und verständige Durchführung ihrer Rollen. Hr. Sämmerler sprach wieder so schwulst und so ganz unverständlich, daß man ihn nicht wenig von der Klarheit und Verständlichkeit des Ganzen verlieren ging. Das Stück kann lebhaften Beifall am Schlusse wurden Hr. Carl, die Dlles. Ammesberger und Rhode gerufen.

—n—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Parish-Alvars.

Hr. Parish-Alvars nahm in diesem Concerte Abschied von Wien. Er zieht in seine Heimat, wo Erhard Harfe erklungen, und wo man jetzt noch die Töne dieses Bardeninstrumentes mehr, als bei uns, ja, noch mehr als Porter und Knabbert liebt. Wir verlieren an ihm einen Künstler, welcher uns vor der Hand nicht ersetzt werden kann, da Hr. P. der größte Harfen-Virtuose der Jetztzeit ist. Er besitzt nicht nur in technischer Beziehung die umfassendste Gewalt über sein Instrument, sondern sein Spiel erhebt sich durch geistbelebte Vorzüge über jenes so Vieler, welche sich als Virtuosen auf denselben produziren, eigentlich aber die königliche Harfe zupfen. Am berühmtesten sind die Formen in Spiele des Hrn. P. Im Vortrage dieser entwickelt er Glanz, tauschende Pracht, Kühnheit, und dabei eine Klangfülle Schönheit, welche eine ganz eigenthümliche Wirkung hervorbringt. „Wild waren heut und giddy evening,“ wie Milton sagt. Die Vortrage bestanden: in der schon bei einer andern Gelegenheit gebrachten „Mose-Fantasie, einem zweiten Fantasie-Stück „Souvenir à Louise,“ von dem besonders der Schluß interessant ist, und dem ersten Satz eines recht hübschen, in dem Style der Hummel'schen für's Klavier gehaltenen, Concertes, dann noch in einer Art bunter Variation, letztere als Zugabe nach dem stürmischen Applause mit wiederholtem Hervorrufe, welche eben auch nach den übrigen Piecen in solchem Maße zu Theil wurden. Auch eine, die Vorschlüge und da an Bekanntes lehnende, aber kräftig instrumentirte und in lebendiger Weise durchgeführte Ouverture zur Oper: „The Legend of Toigenburk,“ die wie alle andern Piecen, auch von ihm komponirt ist, hörte man Hr. P. hören. Staudigl sang zwei Lieder von Proch, in denen einer so viel humoristischer Gehalt legte, daß er es oft wiederholen mußte. Das Lied selbst ist eines der vorgestern des begabten Komponisten. Richard Löwenherz ist zu dem oft vorgetragenen Liede eine Heldenbegleitung. Das Concert fand zahlreichen Zuspruch.

—r—

Der Theater-Telegraph.

(Herr Sachsenmann,) der sich mit jeder Gastrolle geehrter Beliebtheit erfreut, spielte abermalgestern in Kaysers's Bauernwanderung- und erwarb sich ganz ungewöhnlichen Beifall. Seine Darstellungen als Förster, Küster, Jude traten besonders charakteristisch und draßisch nuancirt hervor, ohne im Geringsten auf den Effekt loszuarbeiten. Auf derselben Bühne, nämlich der Leopoldstädter, ging vor einigen Tagen zur Benefize der Mad. Rodrede, das alte und schöne „Felix Mausfalle“ neu in die Szene, und ganz, spurlos vorüber.

(Berlin.) Am 7. Jänner wurde im königl. Theater „Norbeck Castle“ aufgeführt von Verdet, zum ersten Male gegeben. Das Stück dauerte fünf volle Stunden. Die Aufnahme war keine herzliche.

(Wiedner Theater-Sonntag.) Im Treiben wurde „der Ritter von Rhodus,“ Trauerspiel von Karl Bonar, gegeben, welches, obgleich mit Beifall — was es in einem Vereine in der Fremde für die elegante Welt heißt — am Schlusse aufgenommen wurde.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Kind mit vier und zwanzig Fingern) ist in Langenthal geboren worden, nämlich mit 4 Fingern an jeder Hand und 4 an jedem Fuße. Dieses Kind wog zum Kindergarten geborenen Kindes, und der Eltern haben schon ein Concert bestellen, welches in vier Jahren Statt haben soll, anbanglich Lieder. Letzterer Bauerlein! Zuviel Finger! Welches Monstrum von Lied muß wohl das werden! —

(Das gelbe Fieber in Neu-Orleans.) Die Verheerungen, welche diese Krankheit im Jahre 1841 in dieser Stadt angerichtet hat, gehören zu den schrecklichen, deren man sich erinnert. Bis zu Ende September waren ihr schon über 1100 Personen unterlegen.

(Drei Indianer,) von dem Micmac-Stamm aus Canada, sind kürzlich in Liverpool angekommen, welche mit Empfehlungsschreiben von dem Oberst-Chef englisch-canadischen Regimente, den der Stamm zu seinem weißen Häuptling gewählt hat, sich nach dem Kolonial-Ministerium begeben, und dasselbe um Unterstützung für den Bau einer katholischen Kirche bitten wollen. Einer unter ihnen, der Häuptling des Stammes, versteht, spricht und schreibt das Englische sehr gut.

(Ein seltsames Duell.) Ein amerikanisches Journal berichtet von einem Duell, welches am 6. December zwischen dem Richter Tennen und einem Herrn Rowley um Ufer des Arkansas vor sich gehen sollte. Beide sollten mit einem Stutzen, einem paar Pistolen und einem Dolche erscheinen, und nachdem Ersterer auf 30 Schritte abgeschossen worden, auf Tod und Leben mit einander ringen. Diese Veranlassung zu diesem Duell soll einerlei sein des Richters Tennen in einem Prozeß des Hrn. Rowley.

(Entführung.) In Brüssel hat ein allgemeine Stadtgerücht die Entführung einer jungen reichen Erbin, der Schwägerin eines Ministers, durch den Neffen des Bischofs von Gent. Die Entführung geschah von einem Hofball aus, und um die Verfolgung zu erschweren, gingen vier Wagen mit vier ganz gleich gefleideten Paaren in einer und derselben Zeit in vier verschiedenen Richtungen ab. Das entführte Paar ist in London angekommen, hat sich trotz trauen lassen, und wird in Brüssel zurückerwartet.

Brünn, am 13. Jänner 1842.

Die Journale aus der Residenz, und besonders diese Blätter, haben und schon vorläufig auf das Talent des 11jährigen Klavier-Virtuosen, Anton Rubinstein aus Moskau, aufmerksam gemacht, und unsere Neugierde nicht wenig erregt. Wir haben nun dieses sogenannte Wunderkind, dessen Lisst aber Thalberg so minister, auch gehört, und müssen gestehen, daß es unsere Erwartungen, welche, wie uns dem Verwundern erhellet, nicht gering waren, nicht nur vollkommen erfüllt, sondern sogar noch übertroffen hat. Dieser Knabe leistet in Anbetracht seiner Jahre Außerordentliches auf seinem Instrumente. Die technischen Schwierigkeiten desselben weiß er vollkommen zu besiegen, sein Anschlag und seine Kraft sind wirklich bewundernswürdig. Er spielte in seinem ersten Concerte, welches gestern Nachmittags im hiesigen k. k. Redoutensaale Statt fand: Fantasie über zwei russische Themas von Thalberg, „Ave Maria,“ von Schubert, eine Fuge aus der thematischen Kontrapunkt von Bach, Andante und der Thalberg'schen Fantasie von Lisst. Lob der Thränen von Schubert, und den thematischen Galop von Lisst. Sämmtliche Piecen wurden mit enthusiastischem Beifall aufgenommen, doch schien das Publikum den Vortrag des Schubert'schen „Ave Maria“ am meisten anzuziehen. Der junge Künstler wurde nach jeder Piece zu wiederholten Malen gerufen.

Die Zwischenzusammenkunft des Concertes bestanden aus 3 Gesangstücken, (sämmtlich von Mitgliedern der hiesigen Oper vorgetragen. Hr. Wolf sang ein von dem Kapellmeister der hiesigen Bühne, Hrn. C. Schmidt, in Musik gesetztes Gedicht von Heine. Hr. Erl „Des Harfners Lied.“ Gedicht von Schmidt, in Musik gesetzt von J. Zwonitzek. Mitglied der hiesigen Bühne. Dlle. Walter Beethoven's „Adelaide.“ Hr. Draxler Müller's „Auf d'runten- und Hr. Scharf „die Rache.“ Gedicht von k. k. Hoftheaterdichter. Hrn. Ludwig Löwe, in Musik gesetzt von dem, gegenwärtig auf der hiesigen Bühne gastirenden Schauspieler des Theaters an der Wien, Hrn. Werle. Die Leistungen der Herren Wolf, Erl, Draxler und Scharf, so wie die Kompositionen des Hrn. Kapellmeisters Schmidt und des Hrn. Werle wurden sämmtlich beifällig aufgenommen. Der Saal war

nur sehr wenig besucht, welches wohl größtentheils dem Umstande zuzuschreiben ist, daß auch die jugendliche Virtuosin, Sophie Bohrer, schon 3 Concerte im Laufe dieser Woche hier gab.

Im Theater producirte sich gestern Abends die Elevatum-Gesellschaft des Michael Varrino, Zöglinge der Ehren-Medaille der k. k. Akademie der schönen Künste zu Berlin und Dresden, der Akademie zu Rom, Neapel und Genua (zum drei Preisgaben) mehrere) zum ersten Male die vollen Opern- und akkademischen Beifall. Die Leistungen der Gesellschaft überhaupt, und besonders jene des Direktors Varrino sind ausgezeichnet zu nennen, und Jeder, der an diesen schwindelerregenden Kunststücken Gefallen findet, wird gewiß den Schauplatz vollkommen befriedigt verlassen. Ein Vorspiel wurde „Richter und Lanze," aufgeführt in einem Akt, von Boccage, gegeben, welches sich durch das trefflichste Spiel der beiden Schauspieler Herren Bergmann, Carl, Gabler, und der Dlles. Carmelle und Hofer, zu einer sehr gelungenen Vorstellung gestalteten. Heute findet die zweite Vorstellung der Gesellschaft des Herrn Varrino Statt.

Einige Worte aus Galizien.

Der menschliche Geist feierte in diesem Jahrhunderte mit der geschmückten Welt eine Hochzeit, zu der die ganze Menschheit geladen, und der heere Brudermahle dem allgemeinen Bunde der ewig Treue aufgetragen wurde. — Waffengetöse und Kanonendonner waren die Begeitleiter des neunzehnten Jahrhunderts. Seit mehr aber als fünfundzwanzig Jahren erfreut sich unser Vaterland, Dank unserer gütigen und weisen Regierung, eines stets dauernden Friedens. Der napoleonische Terrorismus ist vorüber, und der Cholizeig und die Friedensphase hatten längst jene Wunden, die der Krieg uns schlug, — Der Landmann bebaut ruhig sein Feld, der Bürger ist gesichert, nur in der niederen Volksklasse herrscht noch ein trauriges Schicksal, dieses Hauptmotive sind: Verarmung und Vernachlässigung in den frühesten Jahren. Dies sind die Feinde, gegen welche sich jetzt die Welt rüstet. Schreibet man diesem jetzt noch immer mächtigen Feinde ihr Zufuhr, jede Verstärkung ab, dann tritt jene moralische Ruhe und Sicherheit, jener gelänterte und zweckmäßige Thätigkeitstrieb ein, der den ganzen Segen eines Volkes begründet. — Das hilfloseste Kind in der untern Volksklasse verwahrlost zum Bettler, zum Verbrecher, zum Gaukler, zum Schädlich! zum Nachtheile des Staates und seiner Bürger. Müssiggang und Arbeitsscheue sind die Bruder, an denen Verbrechen saugen. — Brougham sagt:

„Ich zweifle nicht, daß, wenn man dem Systeme der Schulen für kleine Kinder eine größere Ausdehnung gibt, dies so schnell und in einem solchen Grade den moralischen Zustand des Volkes bessern wird, wie sich nur Wenige vorstellen mögen. Unsere Gefängnisse sind jetzt von hundert sogenannten jugendlichen Verbrechern angefüllt, die nur durch Zufall erst Uebertreter des Gesetzes wurden. Aber wenn diese jungen Leute die Vortheil im Gefängnisse überstanden haben und entlassen wurden, sind sie zu jedem Verbrechen geschickt. Wenn aber Schulen für kleine Kinder errichtet wurden, so kann ich zuversichtlich vorhersagen, daß dadurch mehr, als durch irgend ein anderes Mittel, für die Verhütung des Verbrechens geschehen wird."

Diese Wahrheit wurde von der ganzen gebildeten Welt beherzigt, und werden wir nur unser Auge wenden, begegnen wir Anstalten, welche die Erziehung der Kinder in ihren frühesten Jahren sich zur heiligsten Pflicht machten. Dieselbe sind jenseits des Oceans erkennen sie arme, hilflose Kinder dieses Asyls, dieser Pflanzschule des kunftigen Glückes. Amerika selbst, das Land emporstrebende Amerika, reicht sich den bedeutenden Herrschersitten Europa's würdig an, und wir lesen von Kleinkinderbewahranstalten in Baltimore, New-York, Philadelphia, Boston u. s. w.

Das Herz jedes einzelnen Menschen ist eine Faser des großen Weltbergens, und wird Faser um Faser zerrissen, erstarrt jenes Herz, in welchen Kammern und Schlagadern das moralische Wohl einer ganzen Menschheit dann cirkulirt. Mit Eisenreifen treffet man Länder zusammen, und ganze Völker werden sich freundschaftlich die Hände reichen. Das allgemeine Interesse wird nach gerüttelt, die Konkurrenz belebt, und eine Thätigkeit in's Leben gerufen, die zu den kühnsten Hoffnungen uns berechtiget. Wir haben abgeschnitten die schwer lastenden Ketten des Vorurtheils, die unser Thun und Handeln gefesselt hielten, abgeschnitten haben wir das Joch der schleppenden Gesetze der Gewohnheit, wir beschleunigen unsere Tage, indem wir uns selbst unsere Monumente für der Nachwelt setzen, und mit jeder Thun thut, mit jedem Griff in die Zukunft, und mit jedem Schritte nach vorwärts, reagen wir einen Stein zum Baue des uns einst verherrlichenden Monuments hinzu, und das neunzehnte Jahrhundert wird das ihm angewiesene Theil in dem großen Geschichtsbuche der Zeit ganz ausfüllen.

So doch entspricht der wahre Menschenfreund dem Anblick dieses allgemeinen Strebens ist, welche Freude ist es nun, das einzelne Streben, das Streben des Einzelnen, und die schnell reifenden Früchte derselben zu sehen. Kaum wird der Same zu guter That gelegt, und sieh, es treibt die Frucht in zauberhafter Schnelle. — Galizien liefert einen neuen Beweis zu diesen Zaubereräthen des menschlichen Herzens. — Im Monate April 1841 gelang es dem raftlosen Bemühen, dem beispiellosen Eifer und Beharren des bekannten Menschenfreundes, Hrn. C. A. Schindler, k. k. Oberlieutenants-Auditors, einen Verein zur Gründung einer Kleinkinderbewahranstalt in Lemberg zu bilden. —

Dieser hat sich nun in Zeit von neun Monaten nicht nur allein gebildet, und sondern, zu einer solchen Anstalt nöthige Vorkehrungen getroffen, sondern auch schon eine Anstalt in's Leben gerufen, wo 100 Kinder bereits besuchen, darin beschäftet, besorget und unterrichtet werden, und nächstens brachte der thätige Verein eine Summe von beinahe 1000 fl., sage tausend sechs hundert Gulden Conv. Mz., zusammen, welche Summe durch die Überhäufte Gnade Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter, als oberste Schutzfrau der Kleinkinderbewahranstalten, noch um 200 fl. vermehret wurde. Derrücksichtigt man nicht der ganze Bevölkerung, sondern bei der Lokalität unterhaltungsfähige Bevölkerung Galiziens, so hat Galizien abermals bewiesen, welch ein Biderstan, welch eine Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte seinen Bewohnern innewohnet!

Mit Bedauern sah' ich immer die Korrespondenz-Nachrichten aus Lemberg in den öffentlichen Blättern erscheinen. Als immerwährende Bahnenerinnerungen, und sollten, sehr selten wird darin auf das mit Riesenschritten vorschreitende Galizien aufmerksam gemacht. Es ist hier ein Bedürfniß Freudschaften der Zeit, daß sie es ignoriren, in daß sie es sogar fordert, das Hauptaugenmerk in einer Korrespondenz auf das Theater zu werfen. Eine Mittheilung, worin nicht vorkömmt: Ihr. J. übertraf sich selbst als Hamlet, oder Hr. P. hat als Perzival seinen Platz ausgefüllt, oder Mad. S. hat den letzten Triller in der großen Cavatine ganz der Natur getreu gesungen, und das das Publikum die zurief: „Hier bleiben!" „Noch zwanzig Jahre hier bleiben!" eine solche Mittheilung ist langweilig, unsteressant!

Mögen diese Worte die Lemberger Korrespondenten beherzigen und bedenken, daß diejenigen, die in öffentlichen Blättern die Feder führen, viel für das allgemeine Wohl thun können, und sie mögen es nie unterlassen, ähnliche Fortschritte in unserem Vaterlande zu würdigen, und zum Weiterschreiten aufzumuntern. Mich ergreift das so auffallend rasche Vorwärtsschreiten der Kleinkinderbewahranstalt in Lemberg dergestalt, daß ich nicht umhin konnte, durch diese Zeilen meinem freudig erregten Herzen Luft zu machen. Einen Wunsch trage noch mit sich fort mein Herz, und dieser ist: daß die Bewohner Galiziens die Fortschritte des Geistes und des Herzens auch bei den jüdischen Bewohnern Galiziens zu sehen. Die jüdische Bevölkerung in Galizien ist gewiß größer, als die christliche, und welch ein Gewinn für Land und Menschen, wenn auch dieser Theil erwuchert und unterhält wurde. Doch dazu gehört viel, sehr viel, und doch liegen die Mittel nicht allzuweit. Von diesen Mitteln gedenke ich zu seiner Zeit auch Einiges zu sprechen. Diesen einen Wunsch, Zeitgeist! Du mächtiger Hirt und Despot! gewähre mir, und Alles wird, unter der Berathung Galiziens, sich vergnügen.

Ayelgyn in Galizien, am Sylvesterabend des Jahres 1841.

Dr. Wilhelm Kurtelland.

Musikalisches.

„Beethoven-Album," als Beitrag zur Errichtung des Beethoven-Monumentes in Bonn. Wien, bei Pietro Mechetti qm. Carlo.

Mit dem Monument-Enthusiasmus unserer Zeit sind die großen Männer, denen er gilt, gerade so darauf, wie in alter Zeit Kaiser und Fürsten. Concert-Einlaß, Monument. Da wird gesammelt, gelärmt, gejubelt, gerannt. Wenn, wenn der Concertgeber seine Einnahme zahlt, so ist er froh, wenn das Concert ihm seine Auslagen gedeckt hat. Er ist zufrieden als Meister, Virtuose, außerordentlicher Instrumentalist — allein man will ihm Bälet haben! — Also ruft: „Dieser große Genius, dieser allgemeine Geist, dieser Begleiter der Menschheit soll, muß ein Monument haben!" Niemand aber will einen Beitrag zu den Kosten desselben leisten. Die lange wahrt es schon, daß man sich mit den Monumenten von Mozart und Beethoven abzuschleppen, und — Gegenwart stehen sie — bis auf den Zoll! — Als einen recht interessanten, großen Anklang und einen gewiß sehr bedeutenden, dem Monumente des großen Tondichters verschaffenden Beitrag muß man das, in der k. k. hof-, Kunst- u. Musikalienhandlung erschienene „Beethoven-Album" betrachten. Eine Sammlung von zehn eigens zu diesem Zwecke verfaßten Tonstücken von Brl. Chopin, Czerny, Döhler, Henselt, Kalkbrenner, Mendelssohn, Mescheles, Taubert, Thalberg — das oberste Regierungsrat aller Klaviervirtuosen! — Gegenwart — und Zukunft vereinigen sich. Jeder dieser Künstler widmete das Beste, was er für den Augenblick hatte, dem Denkmal des irdischen Genius, welcher ewig der Stolz der Tonkunst bleiben wird; jeder bedrohte sich, nur solche Gedanken in diesen musikalischen Denkmal zu schreiben, welche des großen Namens, den es trägt, würdig sind. Der renommirte Kunst-Verleger, Hr. Mechetti, hat die Ausstattung desselben mit einer Eleganz und Pracht besorgt, welche weder in den Ostgaben des Neu- noch des Jahres ihres Gleichen finden dürften. Die eine Seite des Umschlages zeigt eine sehr kunstreiche allegorische Federzeichnung von Hrn. J. N. Geis-

ger, die andere Abschlagen von Beethoven's Geburts- und Sterbehause, so wie seine Grabmahl in Währing. Hr. Meschetti hat 500 Exemplare dieses seltenen musikalischen Productenstyle genommen als Beitrag für das Monument in Bonn gewidmet, ein ihm gewiß sehr ehrender Beweis von seiner Achtung für den großen deutschen Tonkünstler. Wir zweifeln daher nicht, daß er seiner edlen Absicht von dem schönsten Erfolge gekrönt sehen werde. Besonders dürfte das kunstsinnige Publikum Wien's es ihm danken nicht an Absatz mehrere fehlen lassen; denn lange ist nichts so Geschmackvolles hier bei Musikalien erschienen. Der Preis eines Exemplares ist 6 fl. Conv. Mz. — der Pracht-Exemplare auf feinstem französischem Velin 10 fl. C. M. — Wegen der Musik-Freunde und Freundinnen nur an der zwei Dreiern: „Beethoven — Bonn, und dann den Weg in die Meschetti'sche Kunsthandlung machen!

(Der Violinvirtuose Herr Hauser.) Man schreibt aus Frankfurt: In der am 7. Jänner Statt gefundenen Mozart-Soiree hielt sich der obengenannte Virtuose, Hr. Hauser aus Presburg, einigen Mal öffentlich hören, und erndtete großen Beifall. Man bewunderte namentlich an seinem Spiel die Reinheit und die große Virtuosität.

Literarisches.

— Der „Humorist", Beiblatt der „Grätzer Zeitung, wird seit Neujahr 1843, von dem durch mehrere gelungene Dramen, so wie verschiedene literarische Arbeiten vortheilhaft bekannten Hrn. Ostseller, redigirt. Hr. Ostseller widmet dem „Humoristen" sehr viel redaktionelle Aufmerksamkeit und Eifer, und das Blatt reiht sich nun den besten, belletristischen Beilagen zu Provinz-Zeitungen an.

Artistisches.

(Lucas Cranach.) Professor Förstemann in Halle, der bereits früher im 1. Bde. der Mittheilungen des thüringisch-sächsischen Vereins über Cranach's Leben Notizen gab, macht jetzt in der preuß. Staatszeitung auf seine Entdeckung aufmerksam, in Betreff des Familiennamens, den wir bei deutschen Maler beigelegt. „Maller" war verdorben als Maler. Die zweite Benahme, wonach Cranach eigentlich Sunder oder Sonder hieß, behauptet Förstemann aus dem von ihm herausgegebenen Album der Wittenberger Universität. Es finden sich daselbst zwei Immatrikulationen von Verwandten Cranach's, die den Namen Sonder oder Sunder führten. Die Familie war in Franken ansässig.

— Herr v. Arnim besuchte in Sevilla auch die Caritas, ein Hospital, das der große Murillo für alte brave Männer stiftete, und für das er seine unerkannt schönsten Gemälde verfertigte. Von seinem Meisterstück, der Verlobung, dem Bild in der Welt habe einen ähnlichen Eindruck auf ihn gemacht; es sei allein eine Reise nach Sevilla werth. — Das große Hospital hat außer den Sechzehn Murillo's auch Bilder von Velasquez, Zurbaran und andern Spaniern. — Das Museum in Madrid erklärt Herr v. Arnim für das erste der Welt; außer den 2000 Originalen der ersten Meister aus Spanien, Italien, Niederland und Deutschland könnten noch 1000 andere, fehlte der Raum nicht, dort aufgestellt werden.

Amusantes.

(Anekdote.) Zur Zeit des Musikfestes in Hamburg wohnte ein fremder Künstler den Proben bei, die einen guten Tisch führen. Eines Mittags war gebeten und alle Hausgenossen hatten sich bereits versammelt, nur der Fremde fehlte. Das Dienstmädchen, welches ihn rufen sollte, fand ihn gerade, wie er Toilette machte und die Zahnbürste brauchte. „Nun, wird der Herr nicht bald zum Essen kommen?" fragte die Frau vom Hause das eben eintretende Mädchen. „Ja, gleich," erwiderte die Gefragte: „er schärft schon die Zähne."

(„Thalia.")

Lotterie.

(Die Pariser Sparkasse) hat im Laufe des Jahres 1841 sowohl an Einlagen, wie an Renten gebliebenen Zinsen eingenommen 40.041.543 Frs. 35 Centim. Sie zahlte aus 26.311.125 Fr. 78 Ct. Der Gesammtbetrag in den Jahren alle 19.130.569 Frs. 22 Ct. Am 1. Jänner 1842 war sie an 134.843 Einzahler schuldig 81.401.427 Fr. 20 Ct. Von den 134.806 Einzahlungsscheinen gehörten 30.000 Arbeitern und Dienstboten an. — Wäre es nicht unterschrieben, hat auch die Ergebnisse der deutschen Sparkassen in den Zeitungen regelmäßig bekannt gemacht worden?

Lokal-Verschönerung.

Erweiterung der Passage vom Lichten Steg gegen das hohen Markt zu, durch den Umbau des Hauses Nr. 598.

Obwohl unsere Residenz in neuerer Zeit, theils durch zahlreiche Bauführung einiger mit den übrigen neuen Bauten in keinem Einklange steht, theils durch neuen Aufbau stets gefundenen Hindernissen und Einwilligung mit den Hausbesitzern zu partiellen Abänderungen fortwährend, und an den Straßen-Erweiterung für die Passage gewonnen hat, ist bedauert und anerkannt. Im Lichtensteg, gegen den hohen Markte zu, steht noch ein so altertümliches Gebäude, mit einem beträchtlichen Vorsprunge, das Haus Nr. 598, welches nicht nur Verantwortung mehr zu dem gegenseitigen nachbarlichen Gebäuden paßt, sondern durch den Vorsprung auch der gerade in dieser Gegend so frequente Passage hindert. Dieses Haus wird im kommenden Frühjahr abgerissen, und ein neuhaus daher aufgeführt werden, welches nun dem Gebäude aber weit dem gegen den hohen Markt zu liebenden, dem sogenannten rothen Krebsen, in gleicher Linie gebauet wird. Hoffentlich wird nicht allein der Plan ein freundlicheres Ansehen, sondern auch die Passage eine Erweiterung von wenigstens 5 Klaftern erhalten.

Kurrentschriftliches.

Maskenball zum Besten der Armen.

Von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen wird Sonntag den 23. Jänner d. J. 1. Redoutensälen ein maskirter Ball, verbunden mit einer mit neunzig Gewinnsten bestehenden Lotterie, gegeben werden. Die Gewinnste sind aus Gold, Silber, Porzellan, Bronce, englischen Bull, Glas ꝛc., alle nach dem neuesten Geschmacke, besonders geschmackvoll sind sie für den, der sie gewinnt. Das Lotterie-Loos wird um 20 kr. Conv. Mz. ausgegeben. Jedermann kann Loose erhalten und folglich an den Gewinnsten Antheil nehmen, ohne demselben zu sein, eine Eintrittskarte zu lösen. Die Eintrittskarte ohne Loos kostet 1 fl. 30 kr. C.M. Wer bis zum Schluß-Abende zehn Loose auf ein Mal nimmt, erhält eine Eintrittskarte unentgeltlich. Die Loose und Eintrittskarten sind täglich von Früh 8 bis 6 Uhr, auch an Sonn- und Feiertagen zu haben: in der Wohnung der Frau Gesellschafts-Vorsteherin, Fürstin v. Odescalchi auf der Landstraße, Anfang der Marxhilfer Hauptstraße Nr. 134, in der Gesellschafts-Kanzlei im Bürgerspitale Nr. 1190, 8. Hof, Stiege Nr. 13, im 1. Stock, die Thüre Nr. 131, in der Herrengasse in der Masken-Garderobe bei Hrn. Franz Kaiser, im Hause zur vergoldeten Kathedl gegen neuer eleganter Herren- und Damen-Dominos, nebst Larven vorräthig sind, dann bei der Frau Antonia Kiehr, k. k. Lotto-Kollektantin in der Kärntnerstraße Nr. 1044, auf dem Kohlmarkte Nr. 780 zum Rothen Mond bei Hrn. Joh. Ertel, in der Modewaaren-Handlung am Graben Nr. 1122 zum Fürsten Eltzerhazy, dann in der Handlung Nr. 1120 zum weißen Berg am Graben, so wie auch bei Hrn. Joseph Sauerzopf und Comp. zur Stadt Wien. Am Anfange der Bognergasse, in der Modewaarenhandlung in der Kärntnerstraße Nr. 1017 zum Wachenbrödel, bei Hrn. Ignaz Schober, k. k. Lotto-Kollektant in der Klostergasse Nr. 1190, dann in der k. k. Lotto-Kollektei in der Kärntnerstraße Nr. 1060 bei Hrn. Franz Heindl, und im bürgl. Zuckerbäckergewölbe bei Hrn. Franz Bauer, im Durchgange des neu erbauten Gregerhofes, bei Hrn. Joseph Braunbaum, bürgl. Tuchscheermeister am Kohlmarkt Nr. 788, und endlich an der Einbuchsammlung zum weißen Kreuz am Graben bei Hrn. Hager, und bei Hrn. Franz Mohr, Bischofgasse Nr. 697 zur Stadt Linz.

Industrie-Klub-Ball.

Dienstag den 18. Jänner 1843 findet aus besonderer Veranlassung und einem vielseitigen Wunsche zufolge, mit Vergrößerung der neubergerichteten und prachtvoll dekorirten Lokalitäten, im äußerst brillanter Beleuchtung für die Mitglieder des hiesigen Gewerb-Vereins ein großer Industrie-Klub-Ball Statt, welcher einer der glanzendsten des diesjährigen Karnevals zu werden versprecht. Die Musik steht unter der Leitung des Hrn. Joseph Lanner. Die Tanz, worunter besonders neue werden: Tänderle, Annerle, Mayer, Polka ꝛc., arrangirt der Tanzlehrer Hr. v. Webersfeld. — Jeder Dame wird beim Eintritte ein elegantes Ball-Souvenir überreicht. — Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in der k. k. priv. Aktien-Kriegs-Invalids-Niederlage am Kohlmarkt Nr. 780 zu bekommen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 17. Jänner: „Liebe nach der Hochzeit." — Den 18.: „Ein Blatt Papier." — Den 19.: „Gretchen." — Den 20.: „Der Pariser Postwagen." — Den 21. zum ersten Male: „Waffen der Liebe," und „Der Mann meiner Frau." — Den 22.: „Jakob," und „Waffen der Liebe," dann zum ersten Male: „Der Gemahl an der Hand." — Den 23.: „Maria Stuart."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rabenplatz, Landesgasse Nr. 398.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 13. Mittwoch, den 19. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. D. Koch.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich von Herrn Wendemann die Zusicherung erhalten hatte, daß die Trauung in acht Tagen Statt finden sollte, denn so viel Zeit vermeinten er und seine Köchin zu gebrauchen, um all die Zuckergerüste und Fleischhergwerke wieder neu zu komponiren, nahm auch ich Abschied, und eilte meiner alten Wohnung zu, der ich vor wenigen Stunden auf ewig Lebewohl gesagt hatte, ohne daß es mir jedoch möglich gewesen wäre, meinen Unmuth ganz zu unterdrücken, zumal des Rathschreibers schlecht verhehltes Vergnügen über das eingetretene Hinderniß, das meine Vermählung recht eigentlich zu Wasser machte, den Groll in mir um ein Beträchtliches steigerte. Ich hatte nie so lebhaft empfunden, daß die Metapher: Tage und Stunden werden zur Ewigkeit — eine Wahrheit sei. Der Zeitlauf hat für die Sehnsucht kleinere Füße, und was ich auch that, was ich unternahm, es war mir unmöglich, ihn zu beflügeln.

In wenigen Tagen glitt der, vor Kurzem so wild daherschäumende Strom, wieder ein unscheinbares Bächlein fort, und floß, jedes Wogenspieles bar, sanft dahin; eine Nothbrücke war gebaut, die Verbindung mit dem jenseitigen Ufer wieder hergestellt, und jede Spur des verheerenden Gewitters verschwunden. Im Wendemann'schen Hause wurden neuerdings Anstalten zur Hochzeit getroffen, und alle Hände in Bewegung gesetzt, den kühnen Bau der Pasteten, Torten ꝛc., nach den Regeln der Küchen-Architektur, zu vollenden. Ich bemerkte während dieser Operationen zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß der Rathschreiber öfter als gewöhnlich seinen Weg an meiner Wohnung vorüber nahm, und mit malitiösem Lächeln zu meinen Fenstern hinauf blinzelte. Ich vermuthete, daß er über Pläne brüte, mir neuerdings Hindernisse in den Weg zu legen. Was konnte er mir jedoch anhaben? Es stak ja die Einwilligung meines Schwiegervaters in meiner Tasche, und alle auf die Trauung Bezug habenden Papiere in legaler Form. Um jedoch meiner Sache ganz gewiß zu sein, machte ich dem Pfarrherrn einen Besuch, und bat ihn, sich ja am andern Tage recht zeitlich in der diesseitigen Kapelle einzufinden, damit nicht ein neues Ereigniß der Störenfried meiner Trauung werde. Der Mann Gottes, im Städtchen seiner Rechtlichkeit und seines frommen Wandels wegen hoch geehrt, und nur etwas ängstlich und zaghaft in seinen Berufspflichten, wenn sich ihm Zweifel oder Hindernisse entgegenstellen, kam meinen Wünschen auf das Bereitwilligste zuvor, und versprach, um eine halbe Stunde früher, als verabredet, am Ort und Stelle sich einzufinden.

»Also noch ein Tag! O, eile hin,« rief ich aus, als ich mein Zimmer betrat, und mich auf's Bett warf, »schmeichengängiges Stundenrad! damit ich das Ziel erreiche, das der Himmel schon einmal nahe mich schauen ließ — und die Wonne der Hoffnung umfloß mich — mein Puls schlug fieberisch — das Zimmer wankte. Der dunkelfaltige Morpheus nahm mich in seine Arme, küßte mich, und seine Diener, die glühenden Träume, umspielten meinen Sinn.«

Die volle Ueberzeugung, daß kein Hinderniß mehr meinem Glücke entgegen treten könne, begleitete mein Erwachen. Der lang ersehnte Tag brach an. Es herrschte eine ungewöhnliche Rührigkeit im Städtchen, und bald kamen Verwandte und Bekannte gegangen und gefahren, um das Fest meiner Vermählung abermalig durch ihre Gegenwart sich zu verherrlichen. Das Wetter war so schön, als man es nur wünschen mochte; kein Wölkchen trübte den Horizont, und lange vor der anberaumten Zeit sah ich den Pfarrherrn sammt dem Kirchendiener die Brücke überschreiten. Mit dem vierten Schlage der Thurmuhr stand ich im Zimmer meiner Braut, der reizgeschmückten, und überreichte ihr den Myrthenkranz sammt Busenstrauß aus den duftendsten Blumen zusammengestellt, und mit dem Tricolor-Bändchen der Unschuld, Liebe und Hoffnung geheftet. Sie schien mir heute lieblicher, als jemals; ihre Rosenwangen bleichte das durchsichtige Email jungfräulicher Scham, und das Feuer ihrer Augen milderte der folgenreiche Uebertritt in die neue Sphäre, dem gewichtigsten Zeitabschnitt in dem Leben eines weiblichen Wesens, und als sie mit ihrer wohltönenden, weichen Stimme um den väterlichen Segen zur neuen Bestimmung bat, und mit gefalteten Händen und mit frommen Sinn auf ihre Knie sank, denselben zu empfangen, ergriff eine tiefe Rührung Alle, die in ihrer Nähe waren, und jemals in freundlicher Beziehung zu ihr standen. Nur wenige Worte vermochte der Vater zu stammeln, er war tief erschüttert, gab er doch sein einziges, sein vielgeliebtes Kind, das er zwanzig Jahre mit Liebe und Sorgfalt gepflegt, daß er, eine Knospe, sich entfalten gesehen, nun einem Manne hin, der es, vielleicht nach wenig Wochen, wenn üble Laune, Unmuth und Ueberdrüssigung ihn beschleichen, seinen Werth verkennend, mit der eisigen Hand der Vernachlässigung berühre, und es mißachtend, wie ein unmodisch abgetragenes Kleid, in den Schrein der Vergessenheit wirft. — Kein Verlust schneidet mehr in das Herz eines Vaters, als das Hingehen eines geliebten Kindes in

eines fremden Mannes Hand, wenn es nicht etwa der Undank einer Negerin oder die Poesiewuth einer Briefsteller-Natur ist.

Punkt Fünf bewegte sich der Zug nach der Kapelle. Mit behaglichstrahlenden Augen und dem satanischen Lächeln eines sichern Triumphes, schritt der Rathsschreiber voran und her. Sein Benehmen war mir unerklärbar, nachdem die Modenlage aller seiner Hoffnungen sich nun so entschieden aussprach. Ich warf dem langbeinigen, dürren Gecken einen verächtlichen Blick zu, und trat mit Rosa in die Kapelle. Das Haus der Andacht war reich mit Tapeten und Blumen geschmückt, die Kerzen brannten, die Glocken klangen und wir fanden am Altare.

Der Pfarrherr im brocatenen Ornate, schritt jetzt aus der Sakristei, von dem geschäftigen Kirchendiener begleitet, und trat vor uns hin. Mein Schwiegervater, die Brautleute und die nächsten Anverwandten reihten sich und zur Seite; die Trauringe wurden auf einen silbernen Teller gelegt, die heilige Handlung sollte beginnen. Es herrschte tiefe Stille in der gothischen Halle. Wir standen in der Erwartung einer salbungsvollen Rede, die uns mit dem Wesen der Ehe und mit unseren gegenseitigen Pflichten bekannt machen sollte; allein das Schicksal hatte es anders gefügt — der Sakristan überreichte in dem Momente, als der Pfarrherr beginnen wollte, demselben ein beschriebenes Blatt Papier, indem er ihm bedeutungsvoll ein Paar Worte in's Ohr flüsterte. Der Pfarrherr überblickte dasselbe, und trat, wie von einem unerwarteten Ereigniß widrig berührt, einen Schritt zurück, und hielt sich an das Altarblatt. Mir kannten nicht begreifen, was ihn so plötzlich überkam, ein Blick jedoch von ihm auf den Rathsschreiber genommen, der ihn als den Schreiber des Billets bezeichtigte, machte mich aufmerksam. Nach einer kurzen Pause, in welcher der Pfarrherr sich zu sammeln versuchte, begann er folgendermaßen zu sprechen: »Verehrter Herr Bräutigam! ich muß Ihnen mit Bedauern eröffnen, daß die Trauung heute nicht Statt haben kann, indem ich ein gesetzliches Hinderniß gewahre, welches früher meinem etwas kurzen Auge entging.«

Man stelle sich unser Aller Erstaunen bei diesen Worten vor! Mir trat die Glut des Zornes auf die Wange, Rosa lehnte sich erbleicht an meinen Arm, und auf den verdutzten Gesichtern unserer Umgebung lag die Frage: worin denn dieses gesetzliche Hinderniß bestehe?

»Das Sakrament der Ehe,« fuhr der Pfarrherr fort, verhält nach unseren Kirchenvorschriften gesetzliche Gültigkeit durch den Wechsel der Trauringe, durch die Innenanderlegung der rechten Hände, und durch die Bindung beider mit der heiligen Stola. Keine dieser Bedingungen aber kann erfüllt werden, da dem Herrn Bräutigam die rechte Hand fehlt, und es nicht in meiner Macht steht, ohne besonders Erlaubniß meiner Obern von diesen Vorschriften abzugehen.«

Ich war wie vom Blitz getroffen! Sollte denn der Stümmel das Hinderniß meines Glückes sein? Ich bemerkte dem Pfarrherrn, daß ich mehrere Offiziere kenne, denen, gleich mir, die rechte Hand fehle, daß es aber noch Niemanden beigefallen sei, ihnen die Trauung zu versagen, und sie außer dem Gesetze zu erklären, weil sie am Tage der Schlacht, die sie für das Vaterland schlugen, ihre Pflicht gethan, und ihnen den Lohn, den sie in häuslicher Zufriedenheit in den Armen eines liebenden, sie pflegenden Weibes, zu erhalten und zu verdienen vermochten, durch Einwürfe zu verkümmern, die nichts als das Werk schleichender Bosheit seien.«

Alle meine Einwendungen jedoch waren vergebens; selbst die Vorstellung meines Schwiegervaters und einiger aufgeklärter, vorurtheilsfreier Bürger konnten den furchtsamen, zweifelnden Mann Gottes nicht erschüttern und von seiner Ansicht abbringen, was mir die Ueberzeugung verschaffte, daß der Rathsschreiber hier im Spiele sei, daß er durch das anonyme Blatt die Zweifel in ihm erregt, und mit schwerer Verantwortung und dem Verluste der Pfarre gedroht haben müsse, falls der Pfarrer im vorliegenden Falle die Trauung vollzöge.

Rosa mochte die Flammen des Zornes, die über dieses unerwartete neue Hinderniß auf meiner gefalteten Stirne aufblitzten, wohl bemerken, denn sie suchte mich zu beschwichtigen, und den Ausbruch derselben zu beschwören. Auch der Pfarrer schien durch die Gründe, womit man seinen Widerstand zu besiegen verhoffte, eingeschüchtert und schwankend, welchen Weg er einschlagen solle — ein Blick des Rathsschreibers jedoch gab ihm die nöthige Anweisung, das bisher beobachtete Verfahren fest zu halten und zu verfolgen. Um ein vermittelndes Ende herbeizuführen, erbiete er sich zu der Verschreibung, daß er ungesäumt an seine Behörde in die Hauptstadt schreiben, ihr den Casus vorlegen, und um Belehrung, wie er sich im vorliegenden Falle zu verhalten habe, ersuchen wolle.

»Einen Aufschub von wenigen Tagen,« schmeichelte Rosa mit dem sanftesten Schmelz ihrer Stimme zu, »müssen wir uns diesmal schon gefallen lassen; sollte jedoch,« fuhr sie mit erhöhter Betonung fort, »gegen Vermuthen, die Weisung zu lange auf sich warten lassen, so steht es uns ja frei, uns im nächsten Städtchen an den Herrn Feldpater des daselbst in Garnison liegenden Dragoner-Regimentes zu wenden, der gewiß im vorliegenden Falle kein Neuling ist, und besser, wie Seine Hochwürden, wie Sie sich zu benehmen, Bescheid wissen.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon

Abschieds-Concert des Hrn. Bretschaldi.

Sowohl die eigenen Concerte des Hrn. Bretschaldi, als auch dessen vorherrschende Produktionen, haben uns Gelegenheit gegeben, uns aufzufordern über die vielen künstlerischen Vorzüge, welche ihm unter die größten Flötenspieler der Gegenwart eine Stelle anweisen. Wir haben auch jedesmal mit Bedauern bemerkt, daß in den herrlichen Tönen seiner Flöte nicht die den Concertgebern erfreuliche Anziehungskraft liegt, durch welche das Piano und die Violine Saal und Säckel füllen. Beim Abschied zeigte sich eine wärmere Theilnahme, und es war nicht als billig, daß man eine solche seltene Erscheinung nicht bloß mit dem leeren Beifall und dem armseligen Treffe 100 Mal herausgerufen werden zu sein, ziehen läßt; Ehrenbezeugungen, die das Herz aber nicht den Magen laben. Verwechte die auch der gegenwärtige Ertrag nicht (Gabled zu halten, für mehrere leere Concerte, so gab er ihm doch die Beruhigung, daß er nicht gar umsonst mit der lieben Kunst Andern eine Freude macht. In seinen Vorträgen hatte er diesmal zwei Rondolen und eine Partie Variationen gewählt. In allen drei Pieces sprudelte es wieder von Delikatesse-Inspirationen sowohl als den lieblichsten und seelenvollsten

Tuffaque. Die Tuffaque-Gaukeleien, haben wir faft zu fattfam fich ergehen gehört. Der Tuffaud und der Enthuſiasmus war weiter von der enthuſiaſtiſchen Luft. Unter den Mannheimern erfreute ſich beſonders der junge Pianiſt Andreas mit der Thalberg'ſchen „Mofe-Fantaſie“ und mit einer ſehr intereſſanten Ballade von Herz, dramatiſch-beſtaltiger Anerkennung. Wir war nochmal auf Herrn. beſonders in Bezug auf den Vortrag des Herz'ſchen Etuden, in welchem trat eigene Empfindung und ſelbſtgeſchaffen. ſonſt knallen Spielern fremde, Richtigkeit der Auffaſſung hervor, welche dieſes jugendliche Talent über alle ſo viele Andere einen ſchönen Zukunft des Kunſtermerkens zufahren werden. S. zweite auf einem herrlichen, tonkräftigen, gefunden Flügel aus der Beſendorfer'ſchen Fabrik. Zu Beſangſtücken hörten wir eine Romanze von Kreutzer, von Hrn. Kaſtafel, ein Preciſches Lied: „Frage nicht.“ von Lic. Widmann und ein Duett aus Mercadante's „Giuramento“ von Beiden gelungen. Hr. Kaſtafel beſitzt einen ſehr klangreichen Bariton, auch hat er von Hasconi, deſſen Unterricht er genoſſen, viel an wärmer Vortragsweiſe ſich zu eigen gemacht. Alle drei Stücke fanden Anerkennung. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Das Erdbeben im Theater an der Wien) wird fortwährend unter lebhafter Theilnahme des Publikums gegeben. Intendant iſt er Hr. Direktor Carl, welcher als „Daniel“ ein vollendetes Meiſterſtück lieferte, und dieſe Rolle in allen ihren Tiefen und Höhen, in allen Lichtern und Schatten mit einer furchtbaren und erſchütternden Wahrheit darſtellt. Es iſt dies das erſte „Erdbeben,“ bei welchem man den Leuten anempfehlen kann, dabei in's Haus hinein zu gehen, anſtatt es ſchnell zu verlaſſen!

(Das Benefiz der Mad. Bibo) findet morgen im Theater an der Wien Statt. Es wird gegeben „der Gaſthof zum weißen Roß, oder die ſeltene Entführung.“ Poſſe mit Geſang in 3 Akten, nach Jungen, bearbeitet von der Benefiziantin.

(Mailand.) In der Scala iſt Pacini's „Adria“ in der Oper gegangen. Die Muſik der Oper erhielt erſt vom Finale des zweiten Akts an. Von den Darſtellenden fand die junge talentvolle Sangerin Abbadia in der Titelrolle enthuſiaſtiſchen Beifall.

Neuigkeits-Plauderer.

(Alexander Dumas.) Mitglied der Akademie und Verfaſſer mehrerer Romane, iſt in Paris im 39ſten Jahre geſtorben.

(Der Mechaniſche Wagen von Neuburg an der Donau) hat einen Wagen mit drei Rädern hergeſtellt, worin zwei hinten und einer vorne angebracht iſt. Dieſer Wagen bewegt ſich blos durch innern Mechanismus, alſo ohne Anwendung von Dampf. Wenn Perſonen darauf ſitzen, geht ſolcher ſo geſchwind auf ebener Landſtraße wie aber Berge, daß er in 15 Minuten eine Stunde zurücklegt. Ein Knabe kann den Wagen in Bewegung ſetzen und dirigiren. Maſchinen gedenkt daß eine größere Maſchine herzuſtellen, welche Kraft eines Pferdeweges haben wird. Eine ſolche Maſchine müßte von unberechenbaren Nutzen ſein, beſonders da dieſe Maſchinen mit verhältnißmäßig geringen Koſten angeſchafft werden können. Solche Wagen möchten in ihrer Vollendung den Eiſenbahnen großen Abbruch thun. Man darf alſo geſpannt ſein, daß jener Landmann, jeder Bauer, ja jede Herrſchaft Schnellwagen ohne Dampf und Roß anſchaffen werden.

(Wiener Bäckerei in Paris, mit Dampfmaſchine, ohne Aufhören von Menſchenhänden.) „Das Journal des Débats“ vom 7. Jänner 1843 enthält folgende Anzeige: „Neues Brod, neue Form, lediglich mechaniſches Verfahren, durch Maſchinen geknetet und geformt, mittelſt Dampf gebacken, verwaltet vom König. Wiener Bäckerei von Jang, Rue Richelieu, Nr. 91. Von 6 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Alle halbe Stunden friſche Lieferung. Auf dem Brode, in Bäckchen-Form, ſteht eingeladen das Markzeichen: Jang, die Hand des Menſchen hat nicht Theil gehabt (la main de l'homme n'y a pas touché).

(Wie Bartwuchs entſteht.) Ein junger Cincinnatier Raſirknabe, der gern einen Schnurrbart gehabt hätte, fragte einen ſeiner Freunde, wie er es anfangen müßte, um einen eben ſo ſchönen zu bekommen, wie Jener. Der Gefragte ſtellte hierauf ſeinem Freunde ein Tiegchen Pomade zu, welche aus dem Marke eines ſtattlichen Löwen bereitet ſein, und die Eigenſchaft haben ſollte, den Schnurrbart in kurzer Zeit in ſchönſter Fülle hervorzurufen. Der gläubliche Jüngling zögerte nicht, ſeine Lippen mit dem heilbaren Mittel reichlich einzuſalben, und in kurzer Zeit erhöhten ſich heftige Schmerzen, offenbar die Wirkungen der Pomade, ein. Allein am nächſten Morgen zeigten ſich ſtatt brennenden Blasen häßliche Blatern, die Haut hatte ſich von der Lippe abgelöſt, kurz — es ward dem armen Betrogenen klar, daß die angeblichen Löwen-Pomade nichts anders als ſpaniſchen Fliegenpflaſter geweſen war. Er eilt alsbald zu dem treuloſen Freunde, und nach wenigen Viertelſtunden ſtehen ſich Beide, mit Piſtolen bewaffnet, von Wundarzt und Sekundanten begleitet, auf dem Anſtande gegenüber. Die Piſtolen knallen: der junge Schnurrbartliebhaber ſinkt ſich an der Seite getroffen, und ſtürzt unter dem Schrei: „Ich bin verwundet! Ich bin todt!“ zur Erde nieder. Der Wundarzt bringt ein Pflaſter an die Wunde, und ſiehe da, von Neuem geſtärkt, ſpringt der Beſiegte wieder auf, und ſtellt ſich zum Zweikampf bereit. Der Sieger aber ergreift eiligſt ſein Pferd, um ſich der Strenge des Geſetzes zu entziehen. Die Zeugen allein verloren nicht die Faſſung und brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. Das Ganze war nur ein Poſſenſpiel. Der Betrug um ſo geringfügiger Urſache wollen nicht das Leben der beiden Freunde auf's Spiel ſetzen wollen, und daher die Piſtolen mit Kartätſchen geladen. Für den Fall aber, daß Einer getroffen werden ſollte, war mit Blut gefärbtes Tuch in Bereitſchaft gehalten. An nachſten Tage, waren die beiden jungen Leute vollkommen ausgeſöhnt, und erſchienen ohne Furcht vor Kunſtlehren und Friedensrichtern, zu einem der glanzenden Feſte von Cincinnati.

(Die Stadt Brüſſel) findet ſich in einer recht mißlichen Finanzlage. Ein Beſchluß des Gemeinderathes hat ſo eben einen Staatsgram die Ermächtigung ertheilt, das Rathhaus verkaufen zu laſſen!

(Luxemburg.) Der Luxemburgerpalaſt in Paris iſt ein ehemaliges Kloſter, das theilweiſe als politiſches Gefängniß, und theilweiſe als Dekorationsmagazin für das Opernhaus diente. Ein Angeſtellter deſſelben begab ſich von dieſer Lage mit vier Mann in einen der an die Gefängniß-mauern ſtoßenden Zimmer, um drei verſchiedene Requiſiten zu holen; plötzlich hörten ſie die Thüre hinter ſich ſchließen, und wurden erſt nach vierſtündiger Haft herausgelaſſen, um vor den General-Prokurator geführt zu werden. Der Gefängnißwärter, der nämlich den drei Gerauſch gehabt, war wolle die politiſchen Gefangenen befreien; er ſchloß deßhalb die vermeintlichen Verſchwörer ein, und benachrichtigte die Behörden. Als das Quiproquo ſich aufklärte, wurden die Arreſtanten unter allgemeinem Gelächter in Freiheit geſetzt.

(Was ſchreibt aus Leipzig:) Das erſte Beiſpiel, daß ein Gelehrter unſere Meſſe beſucht, um mit „Verlegern“ Geſchäfte zu machen, liefert Hr. Dr. W. Ritter aus Dresden. Derſelbe hält in dieſer Neujahrsmeſſe Vorleſungen über deutſches Handels-, Gewerbs- und Geldweſen.

Literariſch-artiſtiſche Dagerreotypen.

(Beſſer) durch im Dezember 1839 zu Petersburg hinderlich, nachdem in Jahre 1837 ſein trefflichſter Freund, der Offizier war, zu ſeinem großten Leidweſen geſtorben war. Beſſer hinterließ ſeine Werke, außer der Ausarbeitung ſeiner Selbſtbiographie, die für den Druck bereit iſt. Seine Bibliothek beſteht aus ungefähr drei tauſend Bänden, und iſt noch größtentheils zu verkaufen.

Muſikaliſches.

Nocturnen für das Pianoforte, von Joh. Strauß, Op. 5. Wien, bei A. Diabelli.

Es ſchaffen unter uns Talente, welche unbedachtet bleiben dürften, wenn man ſie nicht hervorzuziehen wüßte von den Thron der Tonkunſtlichkeit, und ihnen nicht helfend unter die Arme greifen möchte. Ein ſolches Talent iſt J. Strauß, welcher einer der wenig Berufenen iſt, die es verdienen, daß ihnen die Kritik ein Wörtchen bei Lobes ſpreche. Er übergibt der Klavierſpielenden Welt in dieſen Nocturnen ein gutes Stück Arbeit, das wir mit dem beſten Gewiſſen jedem Pianiſten anempfehlen können. — Charakteriſtiſch und originell in der Erfindung, neigt es ſich doch nicht zu jenem Bizarren, Ungereglten, Phantaſtiſchen hin, das den heutigen Klavier-Kompoſitionen eigen, ſondern bewegt ſich in jener richtigen Mitte, wo dem Gefange, der Harmonie und der Bravour gleiches Recht widerfährt. Die Intervallen-, Akkord-, Melodie- und Taktfig, verbunden mit einer dankbaren Bravour, die ſich größtentheils auf Melodie baſirt und weniger ſchwierig iſt, als auf Fortzug beruht, ſtimmt den Spieler und Zuhörer in Vornehmen günſtig. Das Andante Adur hat Geſangsfrieg; gleich vortrefflich iſt das zweite Thema, aber an Lieblichkeit der Melodie, an Friſche des Ausdrucks und an gelungener Durchführung unſtreitig das Vorzüglichſte iſt das dritte Thema Amoll. Das Ganze ſchließt mit jenem trefflich gelungenen Andante, deſſen wir oben anerkennend erwähnten.

(Das „Stabat Mater,“ von Roſſini.) Vor einigen Tagen wurde in Paris das vielbeſprochene „Stabat Mater“ von Roſſini, zum erſten Male im italieniſchen Opernhauſe gegeben. Die ausgezeichnetſten Künſtler und Dilettanten wohnten der Aufführung bei, welche mit einem, faſt Haydn's „Schöpfung“ nicht mehr erlebten Beifall aufgenommen wurde. Das große Kunſtwerk beſteht aus 10 Abtheilungen, in welchen Fremer Kraft und milde Heiterkeit, aufregende und beruhigende Partien anmuthig mit einander wechſeln, ſo wie denn in dem ganzen Werke die Trauer um den Tod des Gottmenſchen durch die Hoffnung der Auferſtehung und der Verherrlicht gemildert erſcheint. Beſonderen Beifall erhielt der erſte Theil „Stabat Mater,“ ein Quartett, welches eine ihrt Ouverture, eine Darlegung der im Ganzen waltenden Kräfte und der Höhe, zu welcher ſie das Gefühl der Zuhörer erheben muß, enthält; ferner der vierte Theil pro peccatis (eine

Sabarin), und der achte Akt (allermeist si amanes (Arie mit Chor), in welchen der Komponist seine ganze Begeisterung gelegt zu haben scheint. Die Aufführung dauerte 3½ Stunde.

Anzeigen

(Neue Zeitung.) Da Herr Direktor des Konservatoriums beschloß eine höhere die Schule mit der Arie an ihre Schulmeisterin: „Ey, ich wünsche Euch gute neuen Jahre, daß ihr lustiger und besser werdet, als im vergangenen." — „Ich danke," erwiderte einer der kleinen Mädchen ganz schnippisch, „wünsch' ebenfalls."

Auf einen Aufruf, den die Dresdner Nationalbühne wegen Engagements von Sängern und Künstlerinnen erließ, trug sich unter Andern auch eine erste Sängerin mit 200 Gulden Vorschuß verlangte, um in Pracht in anständiger Kleidung erscheinen zu können!

Kuriosa.

— Das Londoner Satyrjournal „Atlas" nennt die Botschaft des Präsidenten Tyler wegen ihrer Anspruchslosigkeit eine Mammuth-Botschaft.

Banterien.

(Die Gemächer des Schlosses Windsor,) welche zur Aufnahme des Königs von Preußen bestimmt sind, bilden einen Theil des Staatsdepartements, und bieten eine der schönsten und malerischesten Aussichten in ganz England. Die besehen aus zwei Reihe von vier Zimmern, deren erstes der Van Dyck's Gallerie, mit 22 der schönsten Gemälde dieses Meisters geschmückt. In diesem sind die gesammten Gemache befindet sich das beste mit Reliefportrait Karl's I., welches auf mehr als 10,000 Pfd. St. geschätzt wird, ferner, auf einer Leinwand, ein Front-, ein Profil-, und ein Dreiviertelsportrait desselben Monarchen. Die Decke ist von Grace in rautenförmigen Abtheilungen, an deren Seiten das Kleeblatt, in der Mitte die Rose und Distel nebst den Königl. Wappen sich befinden. Die Tapeten sind von feldbraun karmesinfarbenen Seidenzeug, in welchen die Insignien des englischen Hosenbandordens eingewebt sind. Das zweite Gemach ist das Empfangzimmer der Königin, mit sieben italienischen Landschaften von Zuccarelli und drei Gemälden aus der heiligen Geschichte. In der Mitte der gleichfalls aus Stucco bestehenden Decke zeigen sich, auf reich geschnitzten Schildern, und von einer Krone überragt, die Wappen von England und Sachsen-Meiningen. Das ganze ist mit Eichenlaub, Kleeblatt, Rosen und Disteln umkränzt. Auch dieses Gemach mit goldenen Adlern und Blumengewinden und mit Schilden, welche die Namenszüge des verstorbenen Königs und der Königin Mutter enthalten, ausstaffirt. Auf den Tapeten prangt das Königl. Wappen. Drittens: das Kabinet der Königin. Die Tapeten dieses nicht sehr großen Zimmers sind von hellblauer Seide, worauf eine Krone mit den Buchstaben A. R. Im diesem Gemache befinden sich außer dem Tische, den die Stadt London Karl II. zum Geschenke brachte, und einen andern, welchen Wilhelm III. erhielt, noch 25 Gemälde der geschätzten alten Meister. Der Schluß bildet das gleichfalls nicht sehr geräumige Gemach des Königs, mit 46 Gemälden von Lely und anderen Meistern. Die Tapeten sind von karmesinfarbenen Damast, und mit der Buchstaben W. R., so wie mit Rose, Kleeblatt und Distel versehen. In der Mitte der Decke erblickt man den St. Georgs-Stern und Eichenlaub, von einem Schriftzug umschlungen. Ander, Dreizack und ähnliche Attribute der Schiffahrt machen sich neben Eichenkränzen und dem Namenszug W. R. an der Decke da und dort bemerklich. Das ist. Wappen prangt zwischen Palme- und Lorbeerzweigen, Ankern und Schriftzügen auf feldbraun Schilden.

Lokal-Perspektive.

Der Blinden-Ball beim „Sperl."

Dieser Ball gehört gewöhnlich zu den unterhaltendsten und besuchtesten, und so war es auch dieses Mal der Fall, und die rastlosen Bemühungen des um diese Anstalt so vielverdienten Hrn. Manusch waren von den schönsten Erfolgen gekrönt.

Die neuen, höchst zweckmäßig und elegant hergerichteten Lokalitäten des Sperl-Saales gewährten einen eben so prachtvollen als erheiternden Anblick; der neue Saal machte sich recht brillant und die anderweite Blumen-Arrangirung gewährt einen exquisiten und reizenden Kabe- und Konversations-Aufenthalt.

Der Ball war sehr animirt und amusant; Strauß belebte seine Welt, und bestellte wie Pygmalion manche hübsche Statue. Baden Steiner, der Lanzenreiter par excellence, bewährte sich sowohl im Operationsplan als auf dem praktischen Felde der besten Schule als einen Kommandant voll Feuer.

Wir hörten und sahen zum ersten Male: 1. „Mode-Quadrille," und dann neue „Exerzitanz"-Walzer, die diesem Balle ermahnet und zum ersten Male vorgetragen wurden, und welche die allgemeine heitere Stimmung entzückten. Eine gräßliche Bemerkung aber haben wir gemacht! Eine Bemerkung, welche das Blut in den Adern und das Hirn in der Schale gerinnen macht! Eine Bemerkung, die wie nicht ohne Angst und Beben aussprechen! Eine Bemerkung, über die uns unsere Großmamachen die Augen und mehrere Kommodi die Ohren auskratzen werden; eine Bemerkung, über die und der Wiener Zeitgeist auf Pistolen fordern wird; eine Bemerkung, der und einen fast Jahrhunderten angestammten Nationalruf zerstört; kurz, eine Bemerkung, die nur ein so bekannter Wahrheit wie wir sind, und Gottlob auch sind, sagen die Berliner, so unverblümt aussprechen kann. — Die Bemerkung — daß — daß — daß wir nicht mehr walzen können! Es ist heraus, das schauderhafte Wort: Sie können nicht mehr walzen! Sie haben gewaltige Rückschritte gemacht! Auch unsere populärste Tugend, auch unsere nationellste Eigenthümlichkeit: das Walzen haben sie verlernt! Auch deren Reste, auch Caudrille, Polonaise, Galoppe, Française, Lanzer-Caudrillen mit „le Triomphe" und mit „le Cracovienne" thun sie schön, lieblichen, kühnen Walzer, diesen fröhlichen, wehligen, gemüthlichen Volks-Dialekt der Wiener Höhe, den haben sie vergessen, so Kamerads nur noch einen Walzer, einen, wo sie mit der Zunge an, wenn sie den Walzer tanzen, und man hört nur noch, wenig Füße, die den echten Wiener Walzer mit dem feinen raschen, runden, weichen, etwas üppig schleppigen Accent aussprechen!

Kraut nur die Augen auf, in Gottesnamen, dann geht's ich erst auf den „Blinden-Ball," allein mehr ist es doch, zwischen zwanzig Paare, die jetzt walzen, walzen vielleicht zwei Paare, die andern schleifen, schleppen, hopsen, holpern, springen, purzeln, wirbeln, trabbeln, hutschen u. s. w., aber walzen thun sie nicht!

Geht Ihr da ein Jägerzeil-Mädchen, einfach wie das Veilchen im Thale, trippelt wie die Reh' des Prüßlings, lächelnd wie die Morgenröthe, ein Rokalleid anschließt Holz nachjagt die schönen Glieder, zwei kleine blonde Locken rennt und tanzt um die zarten Schläfe, glaubt, es sind Rosenringe und dem gemäßen Ohrläppchen blonde Liebesalben und Anziehungs-Amulete, so irrt Ihr euch gewaltig! Es sind bin und thut dergleichen, d. h. da geht hin und walzt dergleichen! Da könnt' Ihr sehen, wie lieblich, wie reizend die Naturlaute dieses Walzens sind, wenn sie die Füße der Tänzerin in ihrem eigenthümlichen Accent aussprechen!

Doch, wo gerathe ich hin!! Ah! Ah einen Mädchen Bildniß in dem zarten Busen tragen!? Ah von Heine Perlen-Brust! Shakespeare sagt: „For singing," fordern sagen: „Der Koniegl" „Der tapferen Lieb, wo hab' Ihr Perlen-Brust!"

Ich bekenne mich auch sogleich, und warf mich, von der Bewunderung einer schönen Tänzerin, an die Brust eines gebratenen Hasen, den ich mit obligater Begleitung der „Exerzitanz" verzehrte, und ich machte die Bemerkung, daß die Küche beim „Sperl" sehr gut ist, und mit dieser rein österreichen und vaterländisch-industriösen Bemerkung ging ich nach Hause, und als ich dem Hausmeister ein Zehnkreuzerstück in die Hand drückte, glaubte ich, er wäre die reizende, blonde Tänzerin, und sagte zu ihm: „Ach, wenn ich nur ein einziges Mal mit Ihnen tanzen könnte!

—yb—

Karnevalistisches.

Gesellschaftsball der Dommayer in Hietzing.

Derselbe findet nächsten Sonntend, den 12. d. M. Statt, und dürfte gleich dem am 15. abgehaltenen, sich eines großen Kreises von eleganten Theilnehmern und schönen Abwechslungen erfreuen und alle Räume dieser beliebten Lokalität füllen. Der demnach an den Speisen Ueberfluß, und an der Besichtigung des reichen Flores inländischer Pflanzen, und an den Genüssen gastronomischer Kunstwerke sich erfreuen will, der eile sich in Frau Th. Hasslinger's Kunst- und Musikalien-Handlung, mit Karten à 30 Kr. CM. zu versehen, damit er der genannten Vorstellung theilhaftig werde, denn,

Kurz ist Freud,
Wer nicht genießt,
Verdrießt sein Werken und Streben;
Traurigkeit,
Wein und Leid,
Erdrücken uns Freuden des Lebens.

F.

Der Leopoldstädter Armenball.

Der beliebte, und von der Elite Wiens besuchte Armenball, zur Bestreitung der Bedürfnisse des Versorgungshauses für die Armen der Leopoldstadt und Jägerzeile, wird am 14. Jänner, in den neuerbauten und neudekorirten Salen des „Sperls" abgehalten werden.

Berichtigung. In dem letzten Berichte über's Theater an der Wien, muß es in der Beurtheilung der Schauspieler heißen: „die Herren Hetzer, Berger, Fröhlich," und nicht: „die Herren Hetzer, Sämmerler vertheilen die liebenswürdige Erwähnung."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Zollergasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 14. Donnerstag, den 20. Jänner 1842. **Sechster Jahrgang.**

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. B. Koch.

(Fortſetzung.)

Man bemerkte, als Roſa ſchloß, ein kleines Zucken in den Augenwinkeln des Pfarrherrn, und ein Einknirſchen der aufgeworfenen Lippen in dem Antlitze des Rathſchreibers; nur aber ſchloß dieſe Aeußerung eines ſcharfen und geſunden Hausverſtandes den Quell der Aufwallung, und ich ergab mich in mein Schickſal, das es darauf angelegt hatte, meiner Trauung freundlich in den Weg zu treten.

„Wer im Gram wir eingeſchlafen,
Weiß nicht, wie die Freude weckt.“

liſpelte mir Roſa zu, als wir Alle, außer dem Rathſchreiber, verdrießlich und ſchweigend die Kapelle verließen, und verſtreckte mich mit der nahen Zukunft, die uns um ſo roſiger entgegen lächlte, wie erſehnter ſie ſei.

Ich konnte es nach dieſem Vorfalle nicht über mich gewinnen, bei der abermaligen Verſchlingfluth der theuren Verwandten, denen zehn ſolche unterbrochene Opferfeſte keinen Nagel in ihren Sarg geſchlagen hätten, da ſie ſammt und ſonders mit wahren Straußmagen geſegnet waren, gegenwärtig zu ſein. Ich begleitete daher Roſa nur bis an ihr Haus, empfahl mich unter dem Vorwande plötzlichen Unwohlſeins, was unter gegenwärtigen Umſtänden der Wahrheit in der That nicht allzuferne lag, und eilte zurück — in meine Wohnung? Nein, ich ſuchte das Freie, denn zu voll war meine Bruſt, um ſie nach dem widrigen und drückenden Ereigniß nicht zu erfriſchen, in dem friſchen, wohlgeruchſtrömenden Grün des nahen Gehölzes, und in dem milden Wehen der Lüfte der Nacht. —

„Wer ſich über das gemeine Leben,
Mit gewalt'gem Flügel glaubt zu heben,
Stürzt doch ewiglich den Zug zum Roß.“

So erging's auch mir — obgleich die Nothwendigkeit mich mahnte, die Aufregung in meinem Innern durch den Balſam kühlender Düfte zu beſchwichtigen, und die Stille der Nacht und ruhiges Nachdenken mich dazu ſtimmte, dem Unvermeidlichen mich zu unterwerfen, ſo glich meine Seele dennoch einem verſtimmten Saitenſpiele, das die Hand erwartet, die dem gewohnten Akkord wieder herſtellt. Es trieb mich, nachdem ich mehrere Stunden Berg auf, Berg ab gewandert, und im Waldgrün umher geſchlendert war, wieder zum Städtchen zurück, in welchem bereits jedes Licht verglommen, und nur hie und da ein ſchwaches Lämpchen ſeinen bleichen Schimmer auf die Straße ſenkte. —

„Geſchäftsverirrt, Ephraim mancherlei,
Dämpft ein Cigarre mehr, als Argwerl.“

ſagte ich zu mir, als ich meine ſtille Wohnung betrat, die von mir nicht mehr bewohnt zu werden erwarten durfte, und eine Cigarre anſteckte, um den Unmuth, den meine Sinnen umzog, in ihren bläulichen Qualm zu hüllen. Die Stille des lichtbeſäeten Himmels, die laue, duftgeſchwängerte Luft, die Sterne, ſo melancholiſch ſtrahlend in ihrem bleichen Scheine, gaben meiner bewegten Seele nach und nach die entflohene Ruhe wieder. Es bedünkte mich, als läge Roſa's Hand in der meinigen, als töne die holde Muſik ihrer Stimme in mein Ohr, als ſauge ich mit der Luft den Odem ein, der durch ihre Lippen duftig geworden — es ſchien mir, als ſtehe ſie in meinem einſamen Zimmer, herüber getragen aus ihrer Wohnung von roſigen Schwingen, um mir den Friedenskuß zu geben, den die Geiſter bringen, die in ſtiller Macht vom Himmel herab auf die Erde ſchweben.

Ich eilte am nächſten Morgen, als es nur einigermaßen ſchicklich war, zu dem Pfarrherrn, um ihm die ſchnellſte Abfertigung der ſchriftlichen Anfrage an ſeine Behörde an das Herz zu legen, und war ſehr befriedigt, als ich einen Boten bereit ſah, damit nach der Reſidenz abzugehen. Nach meiner Berechnung konnte er in drei Tagen wieder zurück ſein. Ich verſprach ihm eine bedeutende Belohnung, wenn er meiner Erwartung überholte, was er nach Möglichkeit zu bewerkſtelligen verſprach. Der Pfarrherr entſchuldigte ſich nochmals wegen des geſtrigen Ergebniſſes, und betheuerte, daß es ihm ſein Gewiſſen nicht erlaubt habe, den ſubtilen Gegenſtand ohne höhere Ermächtigung, und auf die Gefahr hin, Amt und Einkommen zu verlieren, abzuthun. Ohne mich hierüber in weitere Erörterungen einzulaſſen, forderte ich ihn auf, mich alſogleich von der Rückkunft des Boten und dem Erfolge ſeiner Sendung in Kenntniß zu ſetzen. Er verſprach es. Beruhigt ging ich zu Roſa. Sie empfing mich mit gewohnter Heiterkeit und Ruhe, und bald ſchwatzte ſie mit die letzten Wolken aus meinem Antlitze, obgleich ſie die innere Ahnung noch weiterer Hinderniſſe, die meine ſonſt fröhliche Laune gefangen hielt, nicht ganz verſcheuchen konnte; doch

„Es iſt Zeit, die Arbeit zu beweinen,
Wenn ſie da ſind und wirklich erſcheinen.“

und es entſchwand im traulichen, ſüßen Geſchwätz mir ihr auch dieſe Qualerin, und bald war das Ereigniß des vergangenen Tages, des Pfarrherrn Rede und unſer allſeitiges Erſtaunen, der Gegenſtand humoriſtiſcher Ein- und Ausfälle. In der That lieferten die ſtupiden Geſichter der in der Kapelle anweſenden Ver-

tern, Mahmen und Tanten hinlänglichen Stoff, denn ſie geberdeten ſich wie Lot's Weib, als ſie zur Salzſäule erſtarrte.

Unter Tändeleien und leichten Spielen, welchen die Liebe ſo gerne das Attribut der Wichtigkeit beilegt, rückte die Zeit heran, welche den Boten aus der Reſidenz zurückführen ſollte, und ich zählte ſchon die Stunden, die mir bleiernen Schwingen freudgängig zu ſchleichen ſchienen. Ich hätte gerne die getäuſchte Hoffnung, in jedem Staubwirbel den Erwarteten nahen zu ſehen, an dem Rathſchreiber gerächt, aber ich bekam den Intriguenſchmied nicht zu Geſichte, und es flog hervor die Nacht des dritten Tages aus dem grauen Mantel der Dämmerung, als ich von der Landſtraße, auf der der Bothe zurückkommen mußte, heim kehrte.

»Ich wandle durch die Straßen
In meinen Ahnungen gehüllt,
Die Nacht iſt angebrochen,
Aus Nord der Sturmwind brüllt.«

Unmerklich über ſein langes Zögern und das unfreundliche Wetter, betrat ich meine Wohnung, warf meine beſtaubten Kleider von mir, und ſtreckte mich auf ein altes Sopha, dem Beſchwichtiger aller Sorgen und Kümmerniſſe. Bald deckte der Schlaf meine Augenlieder mit dem geheimnißvollen Flor magnetiſcher Erregung, und ſenkte meinen Geiſt in das Reich der Träume. Im magiſchen Helldunkel war noch einmal der Tag heraufgeſtiegen, der mich mit dem Mädchen meines Herzens auf ewig verbinden ſollte; ich ſah mich am Ziele meiner Wünſche, und athmete Luſt und Freude. Da nahte ſich plötzlich dem Brautzuge der Rathſchreiber, ein zweiter Mephiſto, und grinſte mich und Roſa mit ſo teufliſchem Hohngelächter an, daß ſie tief erſchreckt erbleichte und zu Boden ſank. Ich griff haſtig nach meinem Säbel, um den Unhold zu vernichten; die Geſtalt aber umhüllte ſich mit einer Wolke, und entſchwand meinem Auge eben ſo ſchnell, als ſie plötzlich gekommen. Während dieſe Erſcheinung mich äffte, wölbte ſich über und der Tempel Hymens — die Pforte öffnete ſich, und wir traten ein, aber

»Noch klingen heiße Glocken,
Kein Brautkranz fällt das Haus,
Und keine Kerzen brennen
Die heil'gen Flammen aus!«

Es war finſter in dem innern Raum, und oben, vor und über uns ſchwirrten häßliche Gnomen und Ertzgeiſter mit den wilden Zügen ſtechender Ironie, und trieben mit in Glut getauchten Fittigen die Anweſenden aus der Halle. Ich erinnere mich, daß ich mit aller mir zu Gebote ſtehenden Kraft der unheimlichen Gewalt mich widerſetzte, als es mit ſtarken Schlägen an meiner Thüre pochte und ein furrender Geiſt an mein Ohr ſchrie. Ich wachte auf und fand mich in Schweiß gebadet. Auf abermaliges Pochen rief ich hinaus: Was man wolle.

»Oeffnen Sie ſchnell, Herr Kreismeiſter!« rief mein Burſche mir durch das Schlüſſelloch zu; »es brennt im Hinterhauſe, retten Sie ſich, es iſt keine Zeit zu verlieren!«

Die rothe Glut des Feuers, die den Horizont färbte und meine Fenſter lichterte, ermunterte mich; ich rieb mir die Augen und erhielt Ueberzeugung von der Wahrheit ſeiner Worte. Während ich nun öffnete und die nächſten Kleider überwarf, erzählte er mir, daß in dem Hintertheile des Hauſes, in welchem viel Wintervorrath an Hafer, Heu und Stroh ſich befand, auf eine unbegreifliche Weiſe Feuer aufgekommen ſei, daß es bereits gegen unſere Wohnung vortringe, daß ſich die Löſchanſtalten in einem bedauerungswürdigen Zuſtande befänden, und der Herr Rathſchreiber, der ſie leite, unter dem Vorwande, der Verbreitung Schranken zu ſetzen, und die nebenſtehenden Gebäude zu retten, unſer Haus der vollen Macht der Flammen Preis gebe. Dieſe Nachricht verſetzte mich in Wuth. Ich eilte ſogleich auf die Straße, um den Rathſchreiber zu dem zu zwingen, was ich für nöthig hielt: aber es war mir unmöglich, zu ihm zu gelangen, denn er ritt auf dem Dache des nächſtſtehenden Hauſes, wie Samiel auf der Feuerwolke, und dirigirte den Waſſerſchlauch, der, wie mein Burſche ganz richtig bemerkt hatte, zwar die anliegenden Häuſer ſchützte, dem anfragen jedoch volle Freiheit gab, rein auszubrennen. Es blieb mir daher nichts übrig, als ſelbſt Hand anzulegen, und mit einem Dutzend wackerer Männer zu verſuchen, dem Weitergreifen der Flamme gegen den Flügel unſerer Wohnung Einhalt zu thun. Nach einer Stunde vereinter Anſtrengung hatten wir ſie bemeiſtert, und ihrem Weitergreifen ein Ziel geſetzt. Dies hinderte indeß nicht, daß, während wir die Glut im Hintergebäude zu dämpfen verſuchten, meine Wohnung rein ausgeleert wurde. Glücklicherweiſe waren faſt alle meine Effekten bereits von dort weggeſchafft, und nur Tiſch, Sopha, und einige geringere Gegenſtände mußten es ſich gefallen laſſen, durch die Fenſter zu ſpazieren.

Das Innere meiner Zimmer befand ſich in einem Zuſtande, als ob der Feind darin gewüthet hätte; Fenſter und Thüren waren zerſchlagen, die Vorhänge in Stücken zerfetzt, die Tapeten von den Wänden abgeriſſen. Dieſe rein abſichtliche Barbarei, welche von einigen Taglöhnern verübt wurde, die bei den gemeinen Stadtarbeiten gebraucht zu werden pflegten, erregte die Vermuthung in mir, daß dieſe ungefordernte Aufräumung meiner Wohnung einzig und allein dem Antriebe meines Antagoniſten, dem Rathſchreiber, zuzuſchreiben ſei; auch hätte ſich wohl der Beweis dafür herſtellen laſſen, daß der gewaltſame Einbruch in dieſelbe unnöthiger Weiſe, und auf ſein Geheiß geſchah; allein, war er nicht durch die Dringlichkeit der Umſtände zu entſchuldigen? konnte ich nachweiſen, daß das Eindringen in mein Zimmer von ſeiner Seite aus böswilliger Abſicht angeordnet wurde? Es war nicht thunlich. Ich machte demnach bonne mine à mauvais jeu, ſchrieb mir aber dieſe ſeine ausgeſuchte Bosheit hinter die Ohren.

Nachdem der Brand vollends gelöſcht, und ich mich in meiner neuen Behauſung von Schmutz und Ruß gereinigt hatte, in der Zwiſchenzeit auch der Tag angebrochen war, kehrte ich in meine alte Wohnung zurück, um nach einigen daſelbſt zurückgelaſſenen Kleinigkeiten zu forſchen; zu meinem größten Erſtaunen jedoch verwehrten mir zwei Gerichtsdiener den Eingang. Auf meine Frage, warum dieß geſchähe, antworteten ſie mir: es habe ſich in meinem Zimmer etwas ganz Seltſames vorgefunden, und ich thäte wohl, mich alſogleich auf das Amt zu verfügen, um darüber Rede und Antwort zu geben.

Daß es kein Schatz war, den ſie hoben, wußte ich wohl, aber ich ahnte eine neue Intrigue, und flog daher getrennt nach dem Rathhauſe.

(Fortſetzung folgt.)

sens und Trinkens verschwunden, nur die schwankenden Gestalten gaben Kunde, daß getäuschte Hoffnungen dem Magen sehr weh thun. Es war Zeit zum Aufbruche. Ich beredete die Frau von Holdenburg endlich zu gehen. Die Zirpewachtel war ganz seelenvergnügt, daß Alles so vollauf und so in Ordnung vor sich ging, und lud mich zu einem sogenannten »Hackelbutz« (bei dem die Überreste eines großen Essens in einem engen Kreise verzehrt werden) ein. Ich bat um Entschuldigung, da ich mir heute den Magen überladen habe. Wir gingen gegen zwei Uhr Morgens von dannen. In der Garderobe hatte indessen die Magd eine furchtbare Verwirrung angerichtet. Sie hatte nämlich nur einfache Nummern gemacht, aber sie wußte doch nicht, was geschehen sollte. Da ich einer der letzten war, so hätte ich meinen Mantel leicht bekommen können, allein er war gar nicht da; es hatte sich seiner schon ein Anderer bemächtigt; es war nur noch ein kleiner, kurzer, himmelblautüchener Spenser da, von welchem die Magd behauptete, es wäre ganz gewiß mein Mantel. Ich zog ihn in Gottesnamen an, und in einem Anzuge, wie ein halbgeschälter Delphin, begleitete ich die Holdenburg nach Hause. In einem der kleinen en-

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Feen-See.“ Phantastisches Ballet in zwei Abtheilungen, erfunden und in die Scene gesetzt von Hrn. G. Saint-Georges. (Benefize der Dlle. Cerrito.)

Oper und Ballet haben zum „Feen-See“ Versuche von dieser Feen-Seite mit nüchternem, menschlichem Auge, so findet man viel Wasser und wenig Zauber. Doch muß das Ballet das gestehen, ja in Anbetracht des in letzter Zeit systematisch gemordeten Mißlichen so vieler dazwischen-ähnlicher Produkte kann man von der Aufnahme des in Mode stehenden einen Superlativ wagen: es hat sehr gefallen! Verschiedene sei gepriesen! Es sei ehr für dieses glückliche Ereigniß eine Hekatombe schlichig gewordener Lorbeeren und ein Freudenopfer aber von Janoz Ellser auf unerkünstlichen Dollars abgetretener Schadelstage gebracht! Wir haben selbst zur Freude über das Wiedervorkommen eines ganzlichen Ballettreizes einige, einen wenigstgradigen Wunsch hiltende Pirouetten geschlagen, und uns selbst dafür mehrere Male herausgerufen!

Der eigentliche Stoff dieses Ballettes ist ein sehr schmaler; doch die neueste Choreographische Mode will es, daß auf den Aufzug, auf die Besetzung mehr verwendet werde, als auf den Grundstoff; dieser hat blos durchzuschauen. Der schwache Schatten von mimischer Handlung, welchen man jetzt doch in den Ballette findet, wird bald ganz verschwunden sein. Die Handlung in Ballette läßt sich nicht mehr und nicht ganz in den Lüngen auf. — Es gibt seinen dankbareren Vorwurf für das Tanz-Drama, als die Feen- und Zauberwelt, mit den luftigen, schwebenden, fliegenden Gestalten, in ihren Strahlenreichen, ihren Muschel-, Perlen-, Smaragd-Grotten u. s. w., die sich wie nichts sonst zu poetischbestimmt Schaumerei eignen. Das Ausdehnen der aus feinsten Stoffen gebildeten Wesen durch die, die ganze Wesenlose durchströmende Liebe, war stets und ist noch die Grundidee der reizenden Mythen, Märchen und Dichtungen, und bildet auch in diesem Ballette, wie in „Ree und Ritter,“ „Sylphide,“ „Donaumädchen“ u. s. w. die poetische Grundidee der Fee Leila ist, das Subjekt. Dieses Subjekt ist aber nicht so interessant, und mit so viel poetischem Geschicke mit dem Tanzgewebe in einander gewirkt, als in den beiden erstgenannten. Der eigentliche Fees-See spielt eine ganz untergeordnete Rolle, und selbst die Fee ist, wenn es auch nur ein halbleichter Charakter ist, ziemlich matt gehalten. Die Pièce hat übrigens, wie gesagt, gefallen; sie hat einen hübschen Anfang und einen hübschen Schluß. Nur ist es dreiviertels poetisch, daß sie in der Mitte ihrer Tonart entlagt, um eine Stretta zu werden; sie hängt so von einer höheren, reineren Melancholie auf eine tiefere nieder. Manche Leute wissen ihr Glück gar nicht zu schätzen.

Jedenfalls hat Hr. Guerra recht glücklich bei uns debutirt. Er bethätigte in sämmtlichen Lüngen eine für dieses Fach recht anerkennenswerthe Erhebungsgabe. Man sieht doch wieder auch einmal neue Figuren, Wendungen, Evolutionen und Gruppen. In den Ballabile kommen freilich auch mitunter Touren vor, die wir schon vom Lanzfest-Terpsichore und Galop-Defilir, als dem großen Genre auf der Bühne entsprechen; so z. B. in dem ersten Ballabile das Herumwinden aus der, durch die Arme gebildeten, engen Gasse. Die Abbrzahl besteht der Zeichnungen in den Lüngen ist von gefälliger Art, einige sogar von überraschendem Effekte. Das Vorzüglichste weiß hierbei das Schluß-pas de quatre auf. Nur damit wir wieder der Uebergang aus dem frischen Salop in das ruhige Gruppenbild zu plötzlich — und jubelnder Beifall in tiefes Ende. — Sehr gut macht sich im ersten Tableau das Schwimmen der Feen auf dem See, welche leichen das Niederschwenken derselben auf den Wellen; ein Fuß übrigens, von dem auch der Maschinist einen Theil in Anspruch zu nehmen hat.

Die Ausstattung sämmtlicher Lüngen ließ nichts zu wünschen übrig. Dlle. Cerrito (Leila) schien in ihren Leistungen in der That wie mit Zauberer umhaucht. Eglatz im Tanze. Die liebenswürdige Künstlerin wurde wieder mit den enthusiastischen Anerkennungen gefeiert. Auch Hr. Guerra (Ebenbald) erntete sowohl als Ballet-Componist, wie als Tänzer, verdienten Applaus und Hervorruf. Eine Zigur in dem Schluß-pas mußte er mit Dlle. Cerrito wiederholen, diese ist aber auch wirklich eben so interessant als schwierig anzuführen. Dlles. Schaeper und Koblenberg wirkten lobenswerth in dem pas de quatre mit. Die Ausstattung des Ballettes ist eine anständige. Nur können wir uns nicht gut erklären, warum das Zimmer Ebenbald's was das einen Blumenflor mit Bäumen, Globen, Karten, Notenten ausstaffirt ist? Ballet-Componisten, das, der in seinem Studirzimmer herumzuspazieren pflegt, wäre er ein solider pergamenen! — Der Beifall war sehr zahlreich.

Q—r.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Scultus: „Das Glück verläßt die Feinen nie.“ Komische Feerie mit Gesang in drei Abtheilungen.

Motto: Vamos, pues amemos!

In einer unserer jüngsten literarischen Erscheinungen, im „Wohlbefinden“ vom 20ten März 1845, ist das Wiener Leben genrehaft, und noch dazu in genrehaft genommen Versen, mitgenommen, abhanden sie der Benutzungen von schlechten, läppischen Possen gewöhnlich zu sagen pflegt, es war ein „Possbändelspaß“ im Ton und also mit den gesuchtesten Possbändel- und Reimjahrmarkt-Dichtern fürder in seine Reihe engmaschen, erklären wir hiermit feierlichst, daß diese komische Skizze seiner Possbändel-Späße enthalte, sondern ein ganz anderes, ganz neues Genre von Späßen, über deren Benennung die Naturforscher und Dramaturgen noch ganz im Dunkeln sind. „Das Glück verläßt die Feinen nie,“ will seiner erhabenen und neuen Benennung nach sagen: „Das Glück verläßt die Dummen nie!“ Ein erhabener Text, genannt Nat. Hilfer Sprossling des Hauses Strohdeder und Bruder der beiden Weisen, Engel, Tenerl, Jockel, Kengl, Franzl und Hansl, macht der Thun und Lassen sein Glück. Die Idee ist so glücklich und mit einem solchen grandiosen Bewußtsein von Witz und Laune durchgeführt, daß man einer Kritik benöthigte, um sich zu ihrer schwindelnden Höhe zu erheben. — Es bleibt eine vergebliche Mühe, einen Mohren noch waschen zu wollen, und darum stimmen wir um keinen Ton höher oder tiefer in den Beifall ein, welchen diese Possbändel gefunden, zu welcher Hr. Scultus eine in der That recht hübsche und melodiöse Musik komponirt hat; und welche auch von den Herren Hopp, Scultus, Kottaun und den Mmes. Jäger und Scultus recht sehrlichgemäßig dargestellt wurde. Hr. Lang sprach seine Kappelhöflichen Verse mit begeisterten und begeisternden Schwanzhaftigkeit! —ng—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 19. zum ersten Male: „Der verhängnißvolle Mantel,“ oder: Die Eroberung von Asien. Die Eroberung auf dem Hausball, und: Die Eroberung im Wald.“ Fabulirt Faschings-Schwank in zwei Abtheilungen, mit Gesang und Tanz. Musik von Hrn. Kapellmeister Karl Binder. Die Dekoration des Einsiums ist von Hrn. Jachimowitz; der Tiroler Tanz ist arrangirt von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß.

Der Verfasser dieses Faschings-Schwanks hat sich nicht viel um Stoff und Handlung bekümmert, hat nicht viel auf Konsequenz und Steigerung gesehen, dem ein Schwank braucht vielleicht deswillen nicht; auch auf die Spannung und logische Lösung hat er nicht viel Fleiß verwendet, kann ein Schwank vielleicht verzeihen? Er begnügte sich, einige Schnäbe, Witze, Späße, Bonmots, gute und mittelgute aneinander zu reihen, und durch einige derbige Scenen einen Abend besser auszufüllen, und das ist ihm ziemlich gelungen. Ja, die Couplets sind gut, besonders das mit dem Refrain: „Aber schwach!“ ist recht originell, und mußte drei Mal wiederholt werden. Das Ganze fand eine beifällige Aufnahme, und wurde, besonders am ersten Akte, oft von Beifall unterbrochen. Gefpielt wurde recht lebendig. Die Brockhausin, Dlle. Löffler, und Hr. Brockinger waren sehr ergötzend. Mad. Weiß mit ihren Tiroler-Tanz sagte und zu oft beim, es ist eine große Monotonie in ihrem Arrangement, was wir es schon früher ausgesprochen haben, und alle ihre Lüge wiederholen sich selbst zu oft, daß es unerträglich ermüdend wird! —nb—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. B. Randhartinger.

Der Concertgeber hat sich schon sowohl durch manches interessante Lied, wie auch durch andere Kompositionen, besonders kirchlichen Genres, ehrenvolle Anerkennung erworben. Sein heutiges Concert bewährte wieder auf einer Reihe neuer, von ihm noch nicht zur öffentlichen Produktion gebrachter Bestrebungen seiner Muse. Es waren deren fünf Pieces in drei Liedern, einem Chor und einer Symphonie derselben. Die Lieder des Hrn. Randhartinger zeichnen sich durch gewählichen und ein heut Herz sie durchdringendes gemüthvolle Färbung, so wie durch eine gewisse schmucke Einfachheit aus. Von drei hier gehörten sind besonders „Standchen,“ Gedicht von Uhland, einen so verdienten Beifall, daß es der Concertgeber, welcher auch „das Erkennen selbst vortrug, wiederholen mußte; was gewiß viel sagen will, bedeutet man, wie ein anderes „Standchen“ in Musik und Text der Vorherrende übergangen ist. Auch „der Eisengang,“ Gedicht von Schulze, ist in zarter Manier gegeben, und wurde von Dlle. Therese Gomez mit Empfindung vorgetragen. Die Symphonie weist sehr schöne und effektvolle, neben anderen schwächeren Stellen auf. Man muß jedoch erwägen, wie schwer es in diesem Fache ist, Neues zu erfinden, oder oft bereits bekannten Gebogenen genialer Weise gleichzuthun. Hr. Randhartinger spielte übrigens, daß sein schönes Talent sich auch darin mit Geschick bewege. Sämmtliche Pieces fanden lebhaften Beifall, und der Concertgeber war Dlle. Schwarz warden mit allmaligem Hervorruf beehrt. Der Beifall war zahlreich. —s—

Der Theater-Leiegraph.

(Der Telegraph v. Ritter) wird am 1. Februar ein zweites Concert im Redoutensaale geben. Das Programm führt auch die Damennamen

des Sapdir'schen Gedichts: „Frauenherz und Eisenhahn," an, welches von Mad. Lidy deklamirt wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Professor Wilhelm Traugott Krug.) Der noch vor Kurzem sein 50jähriges Doktorjubiläum feierte, ist am 13. Jänner in Leipzig gestorben.

(Die Bull.) Man schreibt aus Christiania, vom 23. Dez.: Die Bull, den wir seit seiner Zurückkunft aus Vaterland nicht gehört hatten, ist nun von Bergen hier angekommen und hat zum Besten der Abgebrannten-Kunstfeste ein Concert gegeben, in welchem er mehrere Nummern eigener Komposition auf „Die Nacht", die Morgenröthe und die Sage" (Natten, Morgenrøden og Sagen) vortrug, die einen religiös-sittlichen Charakter hat, und vielleicht gelungener und poetischer als seine übrigen Kompositionen ist. Auch seine „Norwegens Gebirge" (Norges Fjelde) hörten wir hier zum ersten Mal, und er erregte dadurch einen allgemeinen Enthusiasmus, da wir in ihnen unsere Bergmelodien wieder erkannten und in dem wogenden Donner, aber welchem die eine Nationshymne als klagendes, schwermüthiges Echo schwebt und den tiefen Thälern und öden Hochebenen; die Gesänge und Erinnerungen unserer Kindheit auf eine geniale Weise in einem treflichen Bilde der Naturpoesie unsers Landes vereint finden. Sein Spiel, im Ganzen minder bizarr als früher, soll, wie allgemein angenommen wird, an Klarheit und Tonfülle gewonnen haben. Es ist seine Absicht, bald eine neue Kunstreise ins Ausland zu unternehmen; wann wird kaum hören, ob Ernst, Vieuxtemps und die Andern, welche in der letzten Zeit seinen Namen verdunkelt haben, ihrerseits hier sich gefällig zu werden verbieten.

(Sir Walter Scott's Familie.) In einem englischen Journale liest man: „Wie eitel sind unsere theuersten Hoffnungen und Bestrebungen! Sir Walter Scott dachte, arbeitete und starb, um einen Landsitz zu begründen. Seine Familie war damals zahlreich, und die Scott's aus Abbotsford sollten nach seiner Idee stets die ehemaligen Grundherrlinge nachstehen. Eine lange Reihe von Nachkommen wurde mit Erde, und Dürftigkeit auf die Lieben als den Dichter, begraben. Jetzt aber scheint es schon gewiß, daß seine direkte Nachkommenschaft nicht über die jetzige Generation hinausreichen wird. Ein ältester Sohn hat keine Kinder; der zweite ist im fernen Land ohne Nachkommen gestorben; seine beiden Töchter sind todt. Anglack und Tod haben Abbotsford heimgesucht, und die Hallen, auf deren Erbauung Sir Walter so stolz war, wird schwerlich je wieder von seiner Kinder betreten. Der einzige noch lebende Sohn denket der sich jetzt in Ostindien.

(Eine furchterliche Wette.) Man schreibt aus Gent: „Im Neujahrstage hat ein Mensch, welcher schon mehrere Mal lebendige Fische verschlungen hatte, einen lebendigen Kaulkopf hinunterzuschlucken, um eine eingegangene Wette zu gewinnen; der Fisch blieb in der Gurgel stecken, und führte den Tod des thörichten Wetters herbei.

(Buch- und Butterhändler.) Schwerlich gibt es in Deutschland einen Buchhandler, der auch zugleich Butterhandel treibe. Tod aber in Holland ein solcher beträchtlicher Mann, K. von Rijken genannt, lebt, hat ersehen wir aus dem Verzeichniß der von deutschen Buchhandel Nr. 111, wo ein Kunstverständen dieses Bibliopolen abgebracht ist. Dasselbe lautet: „Mun Herr Confrater! Es ist Ihnen vielleicht bekannt, daß von mir neben dem Buchhandel mit meinen Söhnen auch der Butterhandel betrieben wird. Die Holl'sche Butter ist wegen ihrer vortrefflichen Beschaffenheit allgemein gesucht, und es wird mein Bestreben sein, stets die allerbeste Sorte zu liefern, indem ich bei meinen ausgedehnten Verbindungen von solcher die beste Auskunft habe. K. Holl. im Oktober 1841. — ! —

(Handel mit Menschenhaar in Frankreich.) In Frankreich besteht ein merkwürdiger Handel mit Menschenhaar. Es gibt fünfzehn bis zwanzig große Anstalten, deren jede zwanzig, dreißig, vierzig, bis hundert Personen anstellt, welche in gewissen Kreisen des Landes umherziehen, um den Bauermmädchen das Haar abzuschneiden — für ein buntes Tuch oder dergleichen. Merkwürdiger Weise findet diese Operation nur zu den Monaten April und Mai Statt, und sie beträgt jedes Jahr ziemlich regelmäßig ungefähr zwanzigmalhunderttausend Pfund. Die Einkäufer verkaufen das Pfund mit 5 Franks an die Händler, die es nach Paris schaffen, wo es zu Perrücken ꝛc. verarbeitet wird.

(Bär Jäger.) Bei Wersk trug sich vor einigen Tagen das Ungewöhnliche zu, daß ein weiser Bär, um mit wenigen schwarzen Haaren übern Rücken, gesehossen wurde.

(Parfumerien-Produktion.) Die einzige Stadt Grasse in Frankreich bringt jährlich für mehr als acht Millionen Franks Parfumerien in den Handel, die meist in der Levante gehen.

(Unfall.) Im Dorfe Combe, in der Nähe der Stadt Bath, in der Grafschaft Bristol, trug sich am 9. Jänner Abends ein schreckliches Unglück zu. In Folge der zu weiten Ausdehnung eines am Dorfe liegenden Steinbruches, stürzte die ganze Straße mit achtzehn Häusern, die auf solche Weise unterminirt wurden, und alle ihre Bewohner, gegen hundert, wo man glaubt, wurden todt und verstümmelt unter den Ruinen begraben. In Bath wurde Sturm geläutet, und die Behörden ergriffen alle Maßregeln, um noch zu retten, was zu retten war. Lauffende von Menschen strömten aus der Stadt nach der Unglücksstätte. — Auch in Cornwall, südwestlichen Landstheil Englands, ist neuerlich wieder ein Haus (wie viele Blätter bereits gemeldet) aus demselben Grunde eingestürzt; die Gesellschaft soll durch den immer Wasserdurchtränkten Bergbau, worüber sie wohnt, sein.

Feuilleton des Anzeigers.

(London.) Wir sehen nicht ohne große Freude die vielen Fortschritte, welche dem Coventgarden-Theater gemacht werden. Endlich wird man auf guten Opern-Gesang und gute Opern-Chöre hoffen dürfen. Der rühmlichst bekannte Z. Benedikt hat die Musikdirektorstelle an diesem Theater übernommen, und Alles hat bereits ein ganz anderes glänzenderes Ansehen bekommen, welches auch einen bleibenden reichen Genuß für die Zukunft sichert. Die Sängerin Adelaide Kemble, die Tochter des verdienstvollen Schauspielers, ist kürzlich unter Benedikt's Leitung zum ersten Male, und zwar als Norma, auf dieser englischen Bühne aufgetreten. Diese neue reizende Erscheinung erregte eine außerordentliche Sensation. Das Publikum ist in gespannter Erwartung auf Benedikt's Oper, in welcher die Primadonna-Partie für Miß Kemble geschrieben ist. Die Autoren-Concerte haben den Reiz der Neuheit verloren, werden deshalb wenig besucht und sehen ihrem Ende entgegen. Eine andere neue Oper, komponirt von dem Künstler und Musikfreunden Lavenu, wird in Drurylane aufgeführt werden. Die einzelnen Stücke haben die Lorbeln des Beifalles Kannet, bei den sehr aufgeheiterten Geschaften seinen Meisterhandels der Kunst selbst nicht vernachlässigt, in ein glänzendes Licht. Das Buch dieser Oper ist von beliebten Dichter August Wade, der selbst häufige Balladen komponirt hat.

Literarisch-artistische Tagesrevue.

Spuren deutscher Nationalität in der ungeschriebenen Bedeutung des Wortes.

Jules Janin sagt über Deutschland (wörtl. übersetzt): „Deutschland ist wieder in Deutschland viel besprochenes Lustspiel. „Une chaine"; „Verrätst seit dem zweiten Akte ist, wie es mir scheint, das Stück beendigt, aber es hat vielmehr noch gar nicht angefangen. — Es ist ein sehr schlechtes, sehr unbedeutendes Lustspiel! Doch nein! es ist es geschieht gewissen, so voll von Mannichfaltigkeiten, von sonderbaren Gruppirungen, von kleinen unvorhergesehenen Hilfsmitteln, von groben und geschickten Lügen, der Verf. weiß sich der Sache so geschickt zu ziehen, daß man schwenkt und überwindet die Schwierigkeit mit so großem Glück, die Dinge, die darin vorgehen, sind von so unmöglichen Art, die Bewegung, der Lärm, das Hin- und Hergehlaufen des Dialogs — doch was soll ich sagen? es macht Vergnügen, einen so hübschen Tänzer so gewandt, so leicht auf seinen schönen Seiden- und Goldsohlen tanzen zu sehen." Das Lustspiel scheint mithin ein niedliches und ergötzliches Kunststück, eine Geistesgymnastik, eine Art dramatischer Virtuosität zu sein, aber keineswegs ein Kunstwerk. Interessant bei Werk sind einige gelungenen Meisterst. Und doch strecken unsere Ueberseher und mit ihnen unsere Bühnen und unser Publikum alle zehn Finger ihrer Begeisterung und ihres Heißhungers nach diesem ungesunden Schaustück aus! Ein schnellfingeriger Ueberseher in Berlin, ein gleich schnellfingeriger Ueberseher in Dresden überseiten sich, in den Zeitungen den Vorrang, der betreffenden Manuskript anzubieten, ein dritter in Berlin überholt sie alle und läßt seine Uebersetzung, ja einem wohlfeilen Preise wie ein Taschenbüchlein folgleich in Druck erscheinen. Nein! So lange noch Paris über unsere Moden, Kouletten, Konversations- und Salongeräthe, und je höher hinauf, desto mehr, die entscheidende Stimme hat; so lange das Hauptergebung einer gebildeten Erziehung im blosen französischen Parlieren besteht; so lange unsere Silberlieben von Pariser Karrikaturen und symbolischen Zweideutigkeiten wimmeln; so lange jeder noch so schlüpfrige französische Roman, worin wie er und dem Ohen stammt, in den Deutschen so unbedeutend lassen wird; so lange der Verkehr französischer Künstler in deutschen Originalwerken wie zur Kaseegeist, noch im Anschauen ist; so lange noch irgend eine deutsche Bühne ihren Hauptruhm und ihr Hauptverdienst darin finden kann, jede neue französische Oper, jedes neue französische Drama gleichsam auf dem Leibe der Mutter zu nähren und möglichst früh Sparren zu lassen, — so lange halten wir Alle jene Abenteurer und Abenteurerinnen für zwar geistgewandt, aber nicht oder weniger baltische Kunstgenossen.

C. L. B.

Kurioses.

— In Königsberger Blättern las man neulich folgende Anzeige: „Ich Jlaak Hirsch, vormals Beer, Hirsch und Kompagnie, mache bekannt, daß meine Frau, geborne Rub, mit einem getauften Juden entlaufen wurde, der den Namen Wolf erhielt. Schon Tags verbietet die Lebensmittel Sara Beer für ihre bezahlige Pflege." Die Königsberger nennen seit dieser Zeit Mad. Beer die Neugetaufte-Behausen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 903.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 15. Freitag, den 21. Jänner 1842. **Sechster Jahrgang.**

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. B. Lock.

(Fortsetzung.)

Als ich die Thüre öffnete, saßen der Rathschreiber und zwei Viertelsmeister, die sich stets zu seiner Parthei hielten, an dem langen, eichenen Rathstische, und steckten die Köpfe zusammen; ich nahm mir einen Sessel, da sie mir keinen anboten, setzte mich, und begann mit barscher Stimme: »Nun, Ihr Herren, wenn es Euch gelang, in meinem Zimmer einen Schatz zu entdecken, und die Geister zu bannen, die ihn mir verborgen hielten, so mögt Ihr, glücklicher als ich, ihn behalte und schalten damit nach Lust und Laune. Ich sage mich los von jedem Anspruche, erwarte jedoch, daß Ihr ihn alsogleich an Euch nehmt, falls er noch unbehoben ist, und die dienstbaren Geister entfernet, die ihn hüten, soll ich nicht mein Hausrecht gebrauchen und die Lästigen über die Treppe werfen.«

»Ihrem Wunsche ist schon entsprochen, Herr Rittmeister,« entgegnete der Rathschreiber, »Sie können vor der Hand unangefochten in Ihre Wohnung zurückkehren, wenn Sie uns Ihr Ehrenwort geben, das Geschmeide der Stadt nicht zu verlassen, jedoch bemerken wir Ihnen, daß Sie so lange unter ämtlicher Aufsicht stehen, bis die Herkunft eines gewissen Fundes in Ihrem Zimmer, der als ein verbrecherisches Faktum bereits der peinmellen Untersuchungs-Kommission vorliegt, auf das Klarste ausgewiesen ist.«

Im Hätte geglaubt, daß der Sprecher irren Sinnes sei, hätte nicht das Eintreten des Bürgermeisters, auf dessen Antlitz sich Verlegenheit und Bekümmerniß aussprach, mich überzeugt, daß etwas ganz Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse. Ehe ich jedoch auf eine bestimmte Erklärung drang, machte ich den Rathschreiber und die Herren Viertelsmeister auf das Unpassende ihres satyrischen Tones auf den Umstand aufmerksam, daß ich, als Militär, ihrer Gerichtsbarkeit nicht unterstehe, nur meiner Behörde Folge leiste, und mich um Ihre Aussprüche und Anordnungen gar nicht kümmere.

Diese Bemerkung setzte sie in Verlegenheit, zumal sie nur gewohnt waren, mit furchtsamen Bürgern und unterwürfigen Bauern zu verkehren, denen ihre Worte als Orakelsprüche galten. Sie sahen einander verblüfft an, wackelten mit den gewichtigen Häuptern, und waren unentschlossen, was sie erwidern und beschließen sollten. Endlich, nach einer längeren Pause, nahm der Rathschreiber, der am schnellsten Gefaßte, das Wort, und sprach:

»Es ist uns Ihre Stellung, Herr Rittmeister, keineswegs unbekannt, und das Amt weiß sehr wohl, wie weit sich die Grenzen seiner Macht erstrecken; bei einem so schweren Verdachte jedoch müssen die allgemeinen Sicherheit wegen, sich gegenseitig unterstützen, um die Verbrechen, im Dunkel der Nacht begangen, an's Licht zu ziehen und zu bestrafen.«

Die gewichtige Miene, mildere er dieses hervorwürfte, machte mich lachen, auf einen Wink des Rathschreibers jedoch erhob sich der Bürgermeister Apotheker, und begann folgendermaßen zu stammeln:

»Der Fall, der sich in unserer guten Stadt ergeben, ist in der That so außerordentlich und so ernster Natur, daß er die volle Aufmerksamkeit der richterlichen Behörde in Anspruch nimmt, die als solche, jeder leichtsinnige oder höhnische Lächeln als eine Beleidigung ihrer ämtlichen Stellung rügen zu müssen, in die Lage gesetzt ist — und,« fuhr der Rathschreiber fort, »als ein erschwerender Umstand dem Straferkenntniß des Verbrechers zugezogen wird.«

Jetzt war es mir zu toll. »Ich will mich auf der Stelle, wie Prometheus, an einen Felsen schmieden lassen,« fiel ich ihm heftig in die Rede, »wenn ich ein Wort von all Ihrem Kauderwälsch verstehe. Donnerwetter! spricht nicht so lange, Ihr Herren, und drückt los, damit ich weiß, worauf es abgesehen ist, und um was es sich handelt.« Im Zuge der Rede rückte ich näher an den Tisch, und griff, mir selbst unbewußt, nach einer Papierscheere, und stieß sie in die Platte. Der Rathschreiber fuhr erschreckt zurück, räusperte sich, nahm einen Anlauf, und stotterte mit wichtiger Amtsmiene:

»Als man sich bemächtigt sah, die vordern Wohnungstheile des heute Nacht in Brand gerathenen Hauses zu räumen, um der Flamme jede Nahrung zum Weitergreifen zu entziehen, hat sich unter den Tapeten, sorglam verborgen, eine Menge vorgefunden, und in derselben das Skelett eines männlichen Körpers. Abgesehen davon, daß ein Mord hier an diesem Funde die Brandlage bildet, was in unserer guten Stadt ein bisher unerhörtes Ereigniß ist, was Maßen die prosige Einwohnerschaft aus sanften und moralischen Gemüthern besteht, so scheint auch der Thäter mit vieler Wahrscheinlichkeit der Brandlegung beinzichtigt werden zu müssen, da es ihm daran gelegen sein mußte, den Zeugen seines Raub- oder Rachemordes zu vertilgen. Obgleich nun das Ueblische Gericht weit entfernt ist, Sie, Herr Rittmeister, des gräulichen Verbrechens zu beschuldigen, so ist es doch verpflichtet,

bei jenem Individuum zuerst Amt zu handeln, bei welchem das corpus delicti sich vorgefunden — auch kann, setzte der Bürgermeister fort, so lange die Untersuchung gegen Ihre Person, entweder von Ihrer Behörde, oder von Seite des hiesigen Gerichtes, wenn Sie sich demselben, größerer Kürze des Rechtsweges wegen, unterziehen wollen, nicht aufgehoben, und Ihre Nichttheilnahme an dem Verbrechen klar dargethan ist, von einer Verbindung zwischen Ihnen und meiner Tochter keine Rede sein, und ich ersuche Sie, mein Haus bis dahin zu meiden, und es nicht zu versuchen, meine Tochter weder in geheim noch öffentlich zu sprechen.«

Jetzt riß der Faden meiner Geduld. Ich sah es nun klar, worauf das Ganze abgesehen sei, lärmte, tobte, und verlangte das Skelett zu sehen. Man hub ein grünes Tuch von einer nebenstehenden Tafel, und es zeigte sich mir das Gerippe eines männlichen Körpers, dessen Theile mit feinen Ketten und Gliedern verbunden, meines Erachtens zu anatomischen Studien gedient haben durften. Ich machte das löbliche Gericht auf diesen Umstand aufmerksam, allein es entgegnete: es scheine ihm eher das höllische Werk einer im Finstern schleichenden Rache, die dem Freunde selbst die Grabesruhe nach dessen Tode nicht gönne, als ein anatomisches Präparat, da es nicht wahrscheinlich sei, daß der Besitzer solch häßliches Gerippe, das jedes lebende Menschenkind mit Grauen und Abscheu erfülle, in seinem Wohnzimmer aufbehalten, noch aber, als er es verließ, zurückgelassen haben würde.«

Auf solch einen albernen Einwurf ließ sich nichts entgegnen, und ich sah ein, daß ich hier mit Vernunftgründen nicht ausreiche, daß es besser wäre, mich zu entfernen, und den Inzwischen Zeit und Gelegenheit zu gönnen, sich eines Bessern zu besinnen. Ohne das löbliche Amt eines Blickes zu würdigen, begab ich mich fort, und eilte in meine neue Wohnung. —

»Im Innersten empört, verwirret,
Entmannt von Ekel und von Grau'n,«

kam ich daselbst an.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei Charles Dickens (Boz).

Von einem Nord-Amerikaner*).

Schreiben an Washington Irving.

Da Sie Ihre Bewunderung für das Genie und den Charakter des unter dem Namen Boz bekannten Schriftstellers Charles Dickens oft ausgesprochen haben, so glaube ich, daß einige Nachrichten über diesen ausgezeichneten Mann Ihnen nicht unwillkommen sein möchten. Ich habe das Vergnügen gehabt, Herrn Dickens in seinem eigenen Hause zu besuchen, und da ich überzeugt bin, daß es keinen einzigen jetzt lebenden englischen Autor gibt, der von unseren Landsleuten so bewundert und gelesen wird, wie er, und folglich keinen, über den man in Amerika lieber Anekdoten hätte, so werde ich eine kurze Skizze seiner Unterhaltungen mit ihm geben und mich in so weit über seinen Charakter und seine Verhältnisse äußern, als es die ihm schuldigen Rücksichten zulassen. Wenn er je seine Autobiographie schreiben, und darin ein vollständiges Gemälde seines früheren Lebens geben sollte, so würde keine Sprache im Stande sein, ein interessanteres Buch anzuweisen. Der letzte Auftrag, den ich von mehreren meiner Freunde erhielt, als ich in Amerika von ihnen Abschied nahm, war, ihnen in meinen Briefen etwas über »Boz« mitzutheilen.

*) Aus dem vor Kurzem in New-York unter dem Titel: »The Glory and the Shame of England« erschienenen Werke. Die englischen Kritiker sind auf dieses Buch nicht sonderlich gut zu sprechen. Das hindert uns je doch nicht, einige Auszüge daraus mitzutheilen.

Es gab bei uns Viele, die bis dagero Zeit nach der Herausgabe der »Pickwick-Papiere« nicht vermocht worden kannten, seine Werke zu lesen. So viele gemeine Abbildungen des Sam Weller waren auf den Theater-Affichen an jeder Straßenecke erschienen, daß der Name »Boz« an Alles erinnerte, was und in dem Buchstaben und den niedrigen Possenreißereien der amerikanischen Bühne anwidert.

Diesen Gedanken hatte ich früher vollkommen gehegt. Aber vor einem Jahre brachte mir ein Freund das Buch »Oliver Twist,« um dem Kranken die Langeweile einer schlaflosen Nacht zu vertreiben. Er hatte nur wenige Seiten gelesen, als meine Vorurtheile gegen den Verfasser verschwanden, und meiner Herzellung bereite ich mich, dieses reizende Buch für mich allein zu lesen, damit ich der vollen Lust jener Gefühle genießen könne, welche dieser gemüthvolle Schriftsteller so gut zu erregen weiß. Als ich das Werk schloß, fühlte ich einen Antheil an dem »Helden des Arbeitshauses,« den kein erdichteter Charakter je in meiner Brust erweckt hatte. Ich sammelte sogleich alle Schriften von Dickens, und las sie mit neuem und ungeschwächtem Entzücken. Sein Witz und seine Laune verscheuchten jeden Trübsinn, und ich kannte kein Vergnügen, das ich nicht versucht hätte gegen die Szenen des Leidens, der Trauer und des Triumphes in den Geschichten des hochherzigen, doch unglücklichen Oliver, des kalten, gutmüthigen Alleland, der vertrauensvollen Marchine, des schönen Kätzchens, und vor Allen jenes Himmelsstrahl, der süßen, kleinen Nelly. Es gab Niemand, von welchem Umgang ich mir größeren Genuß versprechen hätte, als von dem mit dem Verfasser dieser Werke.

Ich brachte gegen Herrn Thomas Campbell, dem ich gestern Abend bei dem Doktor Beattie traf, meine Verwunderung für Dickens aus. Er fragte mich, ob ich ihn je gesehen habe? Ich antwortete mit: nein! und fügte hinzu, daß ich es für ein Unglück achten würde, England zu verlassen, ohne ihn kennen zu lernen. Sogleich erhielt Campbell das Zimmer und als er nach einigen Augenblicken zurückkehrte, nahm er mich bei der Hand und sagte: »Ich freue mich, daß Ihnen Dickens gefällt. Hier ist ein Einführungsschreiben an ihn. Lesen Sie es erst, und will es dann verfügen, denn ich halte für unschicklich, Jemanden einen unverlangten Brief zu übergeben; der Empfohlene kann vielleicht den Wunsch fühlen, ihn durchzulesen; das mag er thun, dann aber muß das Schreiben verfügt werden.« — Campbell bestand darauf, und ich sah es. Es war freundschaftlich und hochlobig, wie Alles, was von ihm herrührt. Ich gab es ihm mit Dank zurück. »Ah, dann Sie wir nicht,« entgegnete er. »Von welchem Nutzen wäre es, in der Welt zu leben, wenn wir nicht zuweilen unseren Gefühlen dadurch genügen könnten, daß wir Andern Gutes thun!«

Diesen Morgen sprach ich bei Herrn Dickens vor. Ich fühlte tiefliche Ehrfurcht für den Dichter der kleinen Nelly, als ich in sein Studirzimmer eintrat, die ich dem Verfasser des Waverley an seinem Grabe setzen würde. Ja, noch mehr; denn in seinem Herzen wohnt eine höhere, christlichere Menschenliebe, wie je in dem des Sir Walter; und wollte Gott, daß es keine schlimmeren Leute auf der Welt gäbe, als Sir Walter! Es sei mir ein, Campbell's Brief bis nach meiner Ankunft zurückzuhalten. Ich fühlte mich überzeugt, daß Gemüth von Charles Dickens sei durch den, in den hohen Cirkeln Englands herrschenden Geist noch nicht so erkaltet, daß er mich nicht mit echtem Wohlwollen empfangen würde. Ich schrieb auf meine Karte: »Ein Amerikaner würde sich sehr verpflichtet halten, wenn er Herrn Dickens sehen könnte,« und sandte sie hinein. In einigen Augenblicken kehrte der Bediente zurück und führte mich in das Studirzimmer. »Boz« saß in einem großen Armstuhle am Tisch und hatte einen Bogen von »Master Humphrey's Wanduhr« vor sich. Er kam mir entgegen, bot mir freundlich die Hand und nöthigte mich zum Sitzen. Ich sagte ihm, daß ich ein Amerikaner sei, ihn am Entschlafungs hätte, daß ich ohne Einladung bei ihm vorspreche, und daß, wenn er nicht beschäftigt sei, eine kurze Unterredung mit ihm mir großes Vergnügen gewähren würde. Er bat mich, keine Entschuldigungen zu machen; er freue sich immer, Amerikaner zu sehen; sie hätten den Unterschied von England so pikfeiche Hand gehoben, daß sie durchaus keine Fremde hier sein könnten, sich bei Engländern einzuführen. Ich fühlte mich mit einmal heimisch und bemerkte, daß ich mich durch eine solche Einladung, als diese Neugierde, gelenket glaubte, ihn zu besuchen; ich wünschte den Mann zu sehen, der das menschliche Herz so tief geschildert und so viele Sympathie für Arme und Leidende gezeigt hatte; ich war noch begieriger, den Menschenfreund, als

den Schriftsteller zu sehen. Er antwortete, daß ihm nichts angenehmer sein könne, als solche Achtungsbezeugungen amerikanischer Leser zu erhalten. „Amerikanisches Lob,“ sagte er, „ist das beste Lob in der Welt, denn es ist aufrichtig. Die meisten Rezensenten werden hier zu Lande unter dem Einfluß persönlicher Ansichten geschrieben. Glauben Sie aber nicht, daß ich mich über die Behandlung unserer Kritiker beklage, sie haben mich mehr gelobt, als ich es verdiene. Ich drückte den Wunsch aus, etwas über die Geschichte seiner Schriftstellerlaufbahn zu erfahren, sagte jedoch hinzu, daß ich als Fremder natürlich nicht erwarte, etwas von ihm zu hören, das er nicht bereits sei, der ganzen Welt frei mitzutheilen. „Ach, mein Herr,“ erwiderte er, „fragen Sie mich so viel aus, wie Sie wollen; als Fremden gehört das Fragen zu Ihren unveräußerlichen Rechten.“

Ich wünschte zu wissen, ob er beim Zeichnen seiner Charaktere in den meisten Fällen das Auge auf irgend ein von ihm gekanntes Individuum gerichtet hätte, da ich nicht begreifen konnte, daß so treue, naturgemäße Bilder nicht nach der Natur gezeichnet waren. „Erlauben Sie mir zu fragen,“ fuhr ich fort, „ob der einzinnige Squeers, der rothe gauherzige John Browdie, die schöne Sally Brass, der pfiffige Swiveller, der geheimnißvolle, räthselvolle Quilp, die guten Brüder Cheryble, der getzige Jagin und die liebe, kleine Nelly, blos Geschöpfe der Phantasie sind?“

„Das sind sie nicht,“ erwiderte er, „sie sind Keyser. Sie werden nicht erwartet haben, daß sie in jener Gestalt der Wirklichkeit gemäß sind, aber Nachbildungen wirklicher Personen sind sie, und ich habe nie mehr gethan, als meine Geschichte, so gut ich es konnte, zu ergänzen, und ein treues Bild von Szenen darzustellen, deren Augenzeuge ich selbst gewesen bin. Meine ehemaligen Beschäftigungen *) haben mich mit zahlreichen Fällen des rauhen Elends und der abgeschmackten Leichtsinn in Verbindung gebracht. In den Behausungen abgehärmter Armuth hab' ich manch rührung gebracht. In den Behausungen abgehärmter Armuth hab' ich manch gebrochenes Herz gefunden, das zu gut für diese Erde war. Diese leider, die sich jetzt in der elendesten Lage befinden, haben bessere Zeiten gesehen. Einst von Freunden und Reichthümern umgeben, hat sie das Schicksal so das tiefste Elend und den bittersten Mangel hinabgeschleudert.

(Schluß folgt.)

*) Als Reporter der Londoner Zeitungen.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Schiller's „Kabale und Liebe“ als Seitenstück zu Goethe's: „Clavigo.“) In Mersburg ist Schiller's „Kabale und Liebe,“ unter dem Titel: „Das Glas Limonade.“ Seitenstück zum „Glas Wasser,“ von Scribe, zur Limonade eines Herrn Carl, aufgeführt worden. Das Publikum, die Preßfreien des Vaterlandes sahen an dem Verschiedenartigkeit erkannt, sich verstehen, der den Vertrauten spielte, gleich in seiner ersten Szene aus. Der Verschiedenheit trat vor und bemerkte, Schiller habe dieses Stück in der ersten Handschrift: „Das Glas Limonade“ genannt. Einer, der auf eine Bank gelungen war, schrie: „Pfeifen! Aber Seitenstück zum „Glas Wasser“ hat er es nicht betitelt. Scribe hätte damals noch nicht, als Schiller schrieb.“ Der Verschiedenheit begnügte sich zu bemerken: „Warum es?“ — Das Gelächter war nun allgemein, und man ließ das Stück ruhig zu Ende spielen.

(Kollentausch.) In einem Pariser Theater ereignete sich unlängst folgender komischer Vorfall. Zwei Zuschauer, welche sich bereits mehrere Stunden bemüht hatten, ihre Meinung im entgegengesetzten Sinne auszudrücken, waren Beide — der Eine von wüthendem Applaudiren, der Andere von Pfeifen ermüdet — im Begriff den Kampfplatz zu verlassen, als dem Einzigen ein herrlicher Einfall kam. Er sagte zu seinem Antagonisten: Hören Sie, ich kann nicht mehr applaudiren, geben Sie mir, wie meine Hände geschwollen sind; — Ihnen dagegen ist der Athem ausgegangen, lassen Sie uns daher die Rollen wechseln. Sie applaudiren für mich, und ich pfeife für Sie; der Kunstler verliert gar nichts dabei, denn Sie sind der Dolmetscher meiner Wünsche, und ich der Vertreter der Ihrigen. Der Vorschlag wurde mit Bereitwilligkeit angenommen, und Beifall und Tadel ließ sich mit erneuertet Gewalt in dem Saale vernehmen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Prinz von Joinville.) *Der Courrier des Etats-Unis* erzählt: Als der Prinz von Joinville zu Providence mit dem Dampfschiff landete und sah, daß die Reisenden, deren mehr als 600 mit angekommen waren, so sehr sie konnten, nach dem Eisenbahnhof rannten, um sich gute Plätze zu sichern, daselbst er sich einsah, und sprang in einen verschlossenen Wagen, worin er sie seinen Sitz nahm. Kaum bemerkte dies der französische Konsul, der den Prinzen empfangen wollte, und wo von Wagen zu Wagen suchte, zu benachrichtigen, worin sich derselbe befand, fragte, ob dem Reisenden den Prinzen gesehen habe, aus welche diesem, als er sich zu erkennen gab, mit, daß ein besonderer Wagen für ihn in Bereitschaft gehalten werde. Dagegen verlieh der Prinz seinen Sitz und begab sich nach dem bestimmten Wagen hin, von dem zugnügen, als er ankam, das Publikum schon Beifall genommen hatte. Der Prinz wollte nicht, daß Jemand seinetwegen unbequem sollte, hörte nach dem ersten Wagen zurück, und sah nun auch diesen, gleich den übrigen verschlossenen Wagen, dicht besetzt. Er erklärte jedoch, er wolle lieber zu Fuß nach Boston gehen, als Jemanden seines Platzes berauben. Endlich entdeckte man in einem Schuppen noch einen alten offenen Wagen, das einzige vorhandene Gefährt, welches dem Zuge angehängt wurde, und worin Seine K. Hoheit Platz nahm. Zitternd vor Kälte traf auf diese Weise der Prinz in Boston ein, und in solchem Zustande mußte er auch seiner Ankunft nach der lange Anrede eines Franzosen, der ihn bewillkommnete, anhören. Auch der Major in Boston hielt eine Anrede, sollte sich jedoch, zur Freude des halberfrorenen Prinzen, kurzer als dessen vorsichtiger Landesgenosse.

(Schon wieder eine Giftmischerin in Frankreich.) Ein junger Mann aus Sallertaine (Vendée), welcher seit einiger Zeit verheirathet war und mit seinem Weibe nicht in bester Harmonie lebte, starb plötzlich am 6. Oktober v. J. Es war dem Arzt verdächtig, nach Jemand zu dem Bette des Verstorbenen von seiner Gattin zugelassen worden. Es verbreitete sich bald das Gerücht von Vergiftung, und die Behörde wußte Untersuchungen anstellen. Am 28. Dezember v. J. begab sich der königl. Prokurator nach Sallertaine, und ließ den Leichnam des angeblich Vergifteten ausgraben. Die Wittwe wurde verhaftet und alsbald in das Gefängniß von Sables abgeführt.

(Eine Wanderung über den Tronla-Gletscher.) Zwölf Männer aus dem Thale Herens wollten den Markt der savoyischen Stadt Aosta besuchen. Der Weg dahin geht über den Tronla-Gletscher, der sich auf den Höhen zwischen Herens und dem savoyischen Thal Evanay, wie ein Meer hinzieht. Kaum hatten die Wanderer das letzte Wallisserdorf, Evolenen, verlassen, als der Berg allgemach in eine Schneewüste sich hüllte. Lang dehnte dehnte Berzriesen sich vor ihnen aus, und Gletscher drangen, Nur zwei, denen der Kälte zu gewinnig wurde, kehrten in's Dorf zurück, traten den Rückzug an. Die andern kamen bald auf der Höhe, wo Wind und Schnee, den er zu Strudeln aufwühlte, in denen die Wanderer alle Augenblicke zu ersticken glaubten; doch rangen sie sich fort und immer weiter fort, bis endlich Einer und bald darauf ein Zweiter verschwand und allein in dem wilden Chaos blieb. Die andern Kamen endlich an das unheimliche Ende des Gletschers, wo es donnergleich sich und fiel in das Todesthal, und von oftmals, auf einem Felsen aufgespanntes Kreuz seit Jahrhunderten die Grenze zwischen Wallis und Piemont und zugleich die Gräber von hundert und hundert verunglückten Wanderern bezeichnet. Nur aber konnten sie in den weiten Dunkel den einzigen Weg, der hinunterführt, nicht finden; erharrt von der schneidenden Kälte, die in's Herz hinein, rasten sie lange hin und her, um den Ausgangsweg aus der Umhangung und der Todesgefahr zu finden — umsonst — der Tag ging gegen den Mittag. Da wollten sie sich zum Aufgang entschließen. Kaum einige Schritte zurück, rasten sie auf einen Kreuzung

Ehebund mit einem unserer Mitbürger, einem freimüthigen Jäger, und lebte seitdem 24 Jahre in unserer Stadt, bis eine Herzkrankheit ihrem Leben ein Ende machte.

(Das noten-Fälschen.) Die Pariser Polizei hat in Folge eine Bande von Falschern englischer und preußischer Banknoten entdeckt. Eine Presse, mehrere eben in der Fabrikation begriffene falsche Scheine u. dergl. haben sich vorgefunden.

(Fleisch-Konsumption in Paris im Jahre 1841.) Es wurden verzehrt: 69,164 Ochsen, 22,056 Kälber und 422,617 Schafe, von welchen 5,814,001 Kilogramm Fleisch in den Handel kam.

(Unfall.) In Greenock in Schottland ereignete sich am 3. Jan. das Unglück, daß ein neues Schiff, das vom Stapel gelassen ward und auf diesem Verdeck etwa 150 Zuschauer, meist Knaben, sich befanden, im Wasser durch Umlegung des Ballastes plötzlich auf die eine Seite kantete; die darauf befindlichen Personen wurden nach allen Richtungen in die Fluten geschleudert, und mehrere ertranken, obwohl sogleich Boote zur Hilfe herbei eilten.

Literarisch-artistische Daguerreotypien.

Urtheil über Petrarca.

Lange hat Petrarca als Ideal eines platonisch liebenden, liebedichtenden Meister für Goethe gegolten; man hat dies zwar schon bei und nach Beider Thatsachen widerlegt, von Gewicht aber scheint dier das Urtheil eines Italieners zu sein, der sich in jener Hinsicht als unterrichtet und unparteiisch erweist, Cajar Cantu in seinem Romane: „Margherita Pusteria." Es heißt darin: „Den ersten Rang unter den berühmten Gelehrten in Avignon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts behauptete Francesco Petrarca, der, obgleich kaum 30 Jahr alt, schon damals in ganz Europa berühmt und den Fürsten und Prälaten lieb und theuer war. Er wohnte in Valchiuse, wenige Meilen von Avignon, wo er sich von Freunden müßete, oder Philosophie schrieb, die Werke der Provenzalen in italienischen Sonetten und Liedern wiedergab, welche den alten Spruch, daß, wer selbst nachahme, sicherlich nicht nachgeahmt werde, Lügen strafen sollten; er stellte den Potentaten Gutachten aus, welche sie nicht beachteten, und machte fast vor zwanzig Jahren Liebeserklärungen an Laura, die Tochter des Ritters von Noves, einer Dorfmamsell aus der avignonischen Provinz, eine Dame von 21 Jahren, seit 15 Jahren verheirathet an Hugo von Sade, Conbitus in der Umgegend, dem sie neun lebende Kinder geboren hatte, während der Dichter ihre jungfräuliche Keuschheit besang. Der Dichter bewahrte sich platonischen um Laura's Liebe; Laura aber, die sich ewigen Nachruhm wünschte, spielte die Sprödе, so weit sie es durfte, um den Sänger nicht ganz aus ihrem Netze zu lassen, sie hat ihre Absicht erreicht, ob auch er, darüber sind die Philologen und Gelehrten nicht einig. Also haben Petrarca's platonische Liebe und Sonette eine nicht eben lautere Quelle — Nachahmung und eine Don Quixote's-Liebe. Wege das dazu beitragen, die Rechte der liebenden Sonetten-Poß vollends auszurotten.

Musikalisches.

— Der Komponist Felix Blangini, der, wie bereits erwähnt wurde, kürzlich in Paris vergessen und verlassen starb, hatte seine festlichen Tage gehabt, seine Jugend mit Ruhm und Ehren, an den Höfen von Frankreich und Deutschland verbracht. Er war ein sehr gesuchter Gesanglehrer und selbst ein vortrefflicher Sänger. Schwerlich hat ein anderer Musiker eine so glänzende Schule gehabt als er; die Königin von Spanien, die Königin von Westphalen, die Königin von Holland, die Prinzessin Pauline, die Herzogin von Berry, die Fürstin Poniatowski, die Gräfin Appony, die Marschallin Ney, die Marquise von Polignac, die Herzogin von Broglie, mit einem Worte alle durch ihre Schönheit, ihre Talente und ihren Geist ausgezeichnete Frauen jener Zeit sangen mit ihm. Seine große Gewandtheit konnte ohne Blangini verloren, der denn oft an einem Abende zehn Gesellschaften besuchen mußte. Er war Kapellmeister in München, Kassel und Paris, überall beliebt und berühmt, weniger durch seine Opern, als durch seine reizenden Lieder und Notturno's.

Artistisches.

(Man schreibt aus München:) „Den kleinen Wirthschaftsgebäude der Windmühle, bei Erlangen gegenüber, soll auf dem Kellerhause, das zu dem Behufe mit einem massiven Dachstuhl versehen werden ist, ein Denkmal der Erbauung des Ludwig-Kanals errichtet werden, das als eine Zierde der ganzen Kanals stehen wird, wo die Wasserstraße in einem Felsendurchstich durch Jura unter einer Art Tunnel, von dem Einfluß der Schwabach an bis zum tiefen Pilcher'schen Felsendurchstich durchgeht. Das Denkmal, von Schwanthaler entworfen, stellt die Gottheiten des Mains und der Donau vor, die sich mit halbaufgerichtetem Oberkörper auf Wasserurnen gestützt, die Hände reichen, und so die Vereinigung des Mains und der Donau bildlich darstellen. Neben ihnen sitzen zwei Figuren, den Handel und die Schiffahrt bezeichnend, das Ludwig-Kanals Zweck und Förderung. Die Statuen werden in Stein (aus feinem Kalkstein) ausgeführt und die Gebäuden sollen 14 Fuß, die liegenden, wenn man sich dieselben aufrecht denkt, 17 Fuß hoch werden *). Der Hügel mit grünen Rasenterrassen, welcher den Hintergrund des Denkmals bildet, und die Bäume eines Gartens, die über dasselbe emporragen, werden mit der hellen Gegenstandgruppe eine vortheilhafte und lebendige Färbung annehmen, der gar malerischen Schönheit des ganzen Bildes nicht wenig beitragen dürfte.

Technisches.

— Die für die Buchdruckerkunst so wichtige Erfindung des Hrn. Pfarrer in Darmstadt, auf eine schnelle und sehr vortheilhafte Weise vorgezeichnete Satze und Holzschnitte zu Reproduziren und auf Metallplatten zu prägen u. hat der Stuttgarter Buchhändler, Karl Hoffmann, für eine namhafte Summe an sich gekauft. Von der Vollendung, resp. ob bisher in der Holzschneidekunst gekommen ist, liefern die Darmstädter einen sprechenden Beweis, welches in Mainz erscheint, einen erfreulichen Beweis.

Vermischtes.

(Ein Wunderkind im vorigen Jahrhundert.) Heinrich Edmund beschäftigt mit der dritten und vierten Lieferung seine Sammlung von „Liebeln Sagen und Legenden." Das letzte Stück führt die Ueberschrift: „Das Wunderkind, Christian Heinrich, 4 Monate alt." Es geht daher hervor: „und keine Legende." Mag aber dieser Knabe auch in Augenbrick gelangt sein, auf welche Weise er wollte, so zeigt er also doch, daß das vorige Jahrhundert bereits Alles übertroffen hat, was jetzt an Wunderkindern erlebt werden müssen. Das im Jahre 1731 in Lübeck geborne Knäblein, welches die Welt in Erstaunen setzte, hieß: Christian Heinrich Heinecken, und sein Vater war ein Maler. Schon im zehnten Monate lernte das Kind sprechen und sogleich begann der Unterricht. Als sechsjähriger Erstaunen. Herr von Schmaltz, überhaupt die Aufklärung war damals noch nicht bis zu diesen Jahren schon so weit gediehen war, daß Klugschreiben über ihn erschienen. — Der kleine Heinecken war bereits im Katechismus geübt, wußte viel aus der Geographie und Geschichte und hatte die Anfangsgründe des Lateinischen inne. Hierzu kam bald darauf: französische Sprache, historische Geschichte; Astronomie und Jurisprudenz. Nur der Körper des Kindes blieb so sehr hinter dem Geiste zurück, daß es seine Amme nie entbehren konnte. Ein Jahr später ward der Knaben ein ähnliches Wunder, wie der kleine Mozart. Der kleine Heinecken am Hofe des Markgrafen Carl Friedrich von Baden-Durlach vorgetragen und überzog den Fürsten einen eigenhändigen Entwurf der historischen Geschichte. Dieses Ereignis konnte die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Wunderkind, welches zugleich im Stande war, alle Angaben seines Entwurfes aus dem Gedächtnisse zu wiederholen. Aber, obschon erstaunt ob gleich die Rechtsinstitutionen nach Hopp und Kelop's Fabeln mit Erfolg studierte, so wollte doch der Vater mit der Entwicklung des Geistes nicht Schritt halten. Knaben starb zwar Jünglich, aber nur Monate alt.

(Der Tauben- und Hundemarkt in Paris.) Alle Sonntag ist in Paris in dem Hofe des Marché Saint-Germain Tauben- und Hundemarkt. Es gibt gemeine Tauben, welche zu 50, 60, 80 und 100 Fr. das Stück verkauft werden. Es sind dies Meist-Arten der seltensten Arten, deren man auf dem Taubenmarkt an 80 findet. Hunde findet man da immer 6—800. Man kannte Bulle, Lions, Levrier, Griffons Saint-Hubert, berauszuheben, daß sie bestimmen, auf welchem Lande all' diese Hunde kommen, und welcher Klasse oder Familie angehören. Sie sind kahl, zottig, krausharig, mit gestutzten Ohren, kurzschwanzig, fett, mager, steif, von verschiedenster Gestalt. Einige werden zu enormen Preisen verkauft, wieder andere weniger auf Schönheit und Race, als auf Dreffur und Stärke geschen wird.

Kurrendes Blättchen.

Bald-Anzeige.

Da ich meine Freunde, und überhaupt alle diejenigen, welche bisher meine alljährige Tanzunterhaltung mit ihrer Gegenwart beglückt haben, zu meinem am 20. d. M. in der goldenen Birn Stadt stattenden Ball unmöglich einzeln persönlich einladen kann, so nehme ich mir die Freiheit, mit Erlaubniß der Hrn. Redakteurs, durch dieses Blatt hiermit meine Einladung insgesammt an Alle zu machen, mit dem Bemerken, daß alle jene, welche an diesem Balle Theil nehmen wollen, sich bei Zeiten bei mir, Stadt, Cederstraße Nr. 1098, 2. Etage, 4. Thür (subscribiren möchten, weil nur eine bestimmte Anzahl von 500 Karten ausgegeben wird, und die Mehrzahl schon vergriffen ist.

Eduard Weberstiefel.

*) Das Modell, das im Jahre 1840 in Schwanthaler's Atelier aufgestellt war, gehört zu den gelungensten Arbeiten des genialen Künstlers.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leutnergasse Nr. 262.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 16. Sonnabend, den 22. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

Wir haben schon lange nicht miteinander geplaudert, meine hohen Leserinnen! Allein, lange geborgt ist nicht geschenkt! Auf einmal und plötzlich sitze ich wieder an Ihrem Kaffeetische, die Augen voll zärtlicher Blicke, den Mund voll Artigkeiten und die Tasche voll von bunten Novitäten und Curiositäten!

Soll ich Ihnen von unsern Concerten, von unsern Wunderkindern u. s. w. erzählen? Das ist schon rococo! Ad vocem rococo, lassen Sie sich erzählen, daß Bäuerle mit seinem beliebten „Rococo" einen Nebenbuhler gefunden hat; Laube nämlich hat in Dresden ein Lustspiel: „Rococo" eingereicht. Tieck erklärt es für eines der besten Werke der neuesten Dramatik; trotzdem hätten wir doch noch Hoffnung, daß es gefallen könnte, allein wir hören: es ist eine Uebersetzung aus dem Französischen!

Also auch der ist schon unter die Uebersetzer gegangen!

Ja, es gibt keine Wunder mehr, meine Schönen! Denken Sie und rasen Sie, wer in Berlin wohnt Ihrem Liszt, neben dem Allerirrigsten Liszt zugleich und ebensolches Furore macht? — Dr. Pantaleoni, der Sänger, den wir hier mit Indifferenz hörten!

Restroy hat Recht: Die Welt steht auf keinen Fall mehr lang!

Sie glauben, meine Holden, wir hier haben allein wohnhaftige Gigantenstänger, welche jenes Talent mit schlechten Versen anfingen? O, Sie irren sich! Auch in Berlin gibt's allerlei Dichter! Horen Sie einige Verse, welche in der

„Berliner Spenerschen"

an „Franz Liszt" fanden:

„Keiner von den Weltbezwingern
Hat den Erdball so umfasset,
Die mit zehn Eroberungsfingern
Er mit unbeseegter Hand.
Mögen sich die Götter rüsten,
Denn er in den Himmel dringt,
Diesen Liszt zu überlisten, (?!)
Schwerlich einem Gott gelingt. (!!)

Jubeln müßt Ihr, Ihr müßt zittern,
Sei's in Wonne, sei's in Schmerz,
Zerreißschauer Euch umwettern,
Er gebietet jedem Herz.
Der Harmonie der Sphären
Hebt sein Flügel auf empor;
Auf: es tone ihm zu Ehren
Drei Mal Hoch! im vollen Chor!" F. F.

Ist das nicht rührend? Würde wie die Letzower Reden, und sieh wie Königsberger Lieyd! „Keiner von den Weltbezwingern hat den Erdball so umfasset!" Der ist ernstig! Und wir müssen nicht nur „jubeln," sondern wir müssen auch „zittern!"

Das ist ein Gemisch aus dem „F-!" Das heißt entweder „faule Fische," oder „feile Federn," oder „Förster-Flausen!"

Haben Sie schon viel gelacht, meine Verehrten? Es ist noch und noch immer nobler, auf öffentlichen Bühnen nicht zu tanzen, und am Ende wird die noble Welt nur incognito, und bloß in einer engen Gesellschaft von zwei Personen tanzen!

Hausbälle! Hausbälle! Das ist die Losung! Letzthin sitzte ich ein wunderbares Zusammentreffen! Auf einem Hausball, wo viel Lichter und wenig Schüsseln vorhanden, auf einem jener Hausbälle, auf welchen man die Homöopathie praktisch eingeführt hat, wo man singt, tanzt, spielt, aber Alles mit nüchternem Magen, sagte der Hausherr zu seiner Gesellschaft: sie möchte entschuldigen, ein dringendes Geschäft nöthige ihn auf ein Viertelstündchen auszugehen. Er ging aus. Nach einer Weile schlichen sich drei junge Lebemänner, die ihren Magen noch nicht an jene noble Hausdiät gewohnt hatten, leise fort, und in ein Gasthaus, um schnell einen Kalbsbraten zu Gemüthe zu ziehen. Als sie in's Gasthaus kamen, saß ihr Herr Ballgeber da und verspeiste einen Schöpsenschlägel mit Erdäpfeln!

Ich habe die Verhaltungsregel ergriffen, bevor ich auf eine „Hausunterhaltung" gehe, bei der „Schande" um neun Uhr Abends ein Mittagsbrot zu soupiren!

Doch zurück wieder zur Literatur, zum Theater, in welchen fast auch nur „Hausbälle" gegeben werden, in welchen man auch nur „laue Limonade," „schwache Mandelmilch" und „Dilettanten" zu essen bekommt!

Ach, meine Holden, Sie waren nie Theater-Regenten! Sie kennen die Leiden nicht, die jetzt ein Regent hat! Er kann schon keinem Kommis, keinem Glaserer, keiner Köchin, keiner Schneidermamsell mehr ohne Angst in's Gesicht sehen, denn wer weiß, ob diese Personen nicht morgen ein Original-Stück verfaßt, oder einen „bearbeiten" haben! Die schlechten Stücke kehren aus der Erde hervor und frömmen vom Himmel nieder, anonym, pfeudonym, homonym u. s. w.! Und dann muß man gehen, und darüber muß man schreiben! Lieber möcht' ich Cichorien statt Kaffee trinken, und statt Sahne Seifenwasser! Also, Alles schreibt „Lokalstücke!" und ich kann sagen: Nie sey' ich ein neues Stück an meine Ehre, ohne dabei zu fürchten, es könnte gefürchten sein von der Ehre eines Fiakers!

Wohin soll man sich retten!? Strauß's Walzer, schlechte Witze, alle auf den Namen „Saphir" fabrizirt, Wunderkinder und Lokalstücke im öffentlichen Leben; Hunger, Lüge, Verleumdung, Affektation, Dilettantismus und Unsichtigkeiten im Privatleben!!!

Geht man auf der Straße, so stolpert man alle Augenblick über einen „Auswerkauf" und über einen „Redakteur," und bleibt man zu Hause, so kommen Dichter und wollen Einem was vorlesen, oder reisende Künstler mit Recommandationsschreiben! Will man mit einer Geliebten sich der Stille weihen, so schreit und zankt sie mit Beiseinen und Kutscher, und will man sich einen Freunde an die Brust werfen, so sagt er: Leb' mir gehn Gulden! Will man sich in der neuesten Literatur umsehen, so sieht man lauter Alles, und will man einmal einen alten guten Gedanken lesen, so sind uns hundert Neue schon vorgekommen! Will man geistreich sein, so wollen das so viele Menschen jetzt sein, daß man sich ordentlich schämt, es auch sein zu wollen, und möchte man vor seinem Leben gerne einen dummen Streich machen, so sind sie Alle vergriffen!

O langweilige Langweiligkeit der tadelnden Damen-Einerleiheit!

Aber ad vocem Dilettantismus, so werden Sie, meine Damen, wohl auch noch an „Dobler“ denken, an den Taschenspieler comme il faut, an den Sträußchenspender par excellence, an den „lieben Xeri“ gemeinhin cortello!? Sie sind ja ja ihm gewiesen, als hätte er Gründsame und Liebhaber aus dem Hute gezaubert! Sie sind ja ja ihm gewiesen, wie Sie nie zu Schiller, Mozart und Shakespeare gewiesen sind! Sie haben ja nach diesen Sträußchen die Hände sich ausgestreckt, wie Sie es nie noch irgend etwas Realem und wahrhaft Würdigem im Leben gethan haben! Sie haben ja bestandig von ihm phantasirt, wie Sie es nie von einem großen Gedanken, von einer edlen Handlung, von einer tugendhaften Begebenheit gethan haben!!

Also dieser Dobler hat auch ein Heer von Dilettanten hervorgerufen! Ein Heer von Nachahmern, die Blumen spendeten, die, wie alle Nachahmer, matt und fad und langweilig sind. Und dennoch kenn' ich Einen, der jüngst in meinem kleinen Salon eine erheiternde Dilettanten-Dobleriade gab, welche in jener Hinsicht eben so erbaulich-weise als ergötzlich war.

Die Damen in meinem geselligen Kreise waren mit Recht recht vergnügt über die unendliche Geschicklichkeit, über die graziöse Weise und über den witzigen und amüsanten Vortrag, mit welchem dieser General-Dilettant, Hr. J. N. Hofsinser, seine Zauberweit ausschmückte!

Denken Sie sich, der lose Mann schiebt ordentlich kleine „humoristische Vorlesungen“ zwischen seine wundersichen Künste ein! Gar Manches ist da so treffend und besonders für die Frauenwelt pikant!

Ich habe noch keinen Dilettanten gesehen, der die Karten- und andere Künste mit solcher Eleganz, mit solcher Geschicklichkeit, mit solcher Feinheit und Anmuth vorträgt!

Man kann auch als Eskamoteur Geist und Originalität entwickeln, und Hr. Hofsinser thut das im vollsten Maße!

Wir, die wir selbst ein kleiner Magier sind, und dieser Kunst wie allen weiblichen Herzen auf den Boden, und auch bis auf den doppelten Boden gesehen haben, wir selbst waren ganz überrascht von der annahmlichen Schnelligkeit und Zauberhaftigkeit seines Spiels!

Dabei besitzt er einen höchst hübschen, glänzenden, vollständigen Apparat aus Silber, schwer und geschmackvoll, und viele Maschinen recht sinnreich selbst erfunden und kombinirt!

Das nenn' ich mir einen Dilettanten, der steht höher als die öffentlichen Großmeister! Und wenn Sie ihn spielen zu sehen Gelegenheit haben, dürften Sie auch Manches über Physik, Mechanik u. s. w. erfahren!

Anderthalb Stunden sind viel, aber Hr. H. hat sie und mit Kunst, Lebendigkeit und Jovialität, die er mit vollen Händen in sein bewundernswerthes Spiel mischt, so angenehm vertrieben, daß wir auch dieses, als einen seiner schönsten und gelungensten betrachten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch bei Charles Dickens (Boz).

Von einem Nord-Amerikaner.

Schreiben an Washington Irving.

(Schluß.)

Diese Menschen-Kasse ist sehr zahlreich. Dann gibt es Tausende in den Arbeitshäusern und den Nebengassen Londons, die, ohne einen Freund, außer Gott und einer verdorrten Mutter, zur Welt kommen; diese sind, die vom Sturm der Leidenschaft fortgerissen, sich durch einen verhängnißvollen Zeitritt unwiderbringlich in's Verderben gestürzt haben. London, in ganz England, ist überfüllt mit Armen, Unglücklichen und Schuldigen. Jene dieser Art werden gewöhnlich von Schriftstellern übersehen. Sie haben Keinen, der sich um sie bekümmert, und verbergen sich vor dem öffentlichen Anblicke in irgend einem finstern Winkel dieser großen Stadt, um die Kälte einer selbstsüchtigen Welt zu verbuchen und zu sterben. Mitgrund gibt es so viele gebrochene Herzen, als in London. Die Masse der Verbrechen, des Lasters, der Entblößung und des Elends jeder Art, übertrifft hier jede Berechnung. Ich glaube, der Menschheit dadurch einige Dienste zu leisten, daß ich diese Szenen vor die Augen derer brachte, die, weil sie dergleichen nie gesehen, sie auch nicht für möglich halten. In diesem Bestreben bin ich nicht ganz unglücklich gewesen, und es freut mich, daß ich durch einige meiner Schilderungen zur Verminderung des allgemeinen Mißgefühls beigetragen habe. Es thut dem Herzen wohl, die Leidenden aufzusuchen und ihren Kummer zu lindern. Ich habe Tage und Nächte, in den elendesten Distrikten der Hauptstadt, beim Studium des menschlichen Herzens zugebracht. Dort müssen wir es suchen. In höheren Zirkeln ist nichts von wahrem Charakter zu finden; Wir müssen die Hütten der Armen und Unglücklichen aufsuchen, wo ihre Prüfungen aller Art und Licht bringen. Ich habe auf vielen Wanderungen Züge hochherziger Aufopferung und bewundernswerther Resignation wahrgenommen, die jener Sphäre Ehre machen würden; habe oft Seelen entdeckt, die nur etwas vom Sonnenschein des Glückes benutzen, um die schönsten Gaben des Himmels zu entfalten. Ich kehre, glaub' ich, nach solchen Abenteuern nie zurück nach Hause, ohne ernster oder besser geworden zu sein. Bei der Schilderung dieser Charaktere war mein höchstes Ziel, ihre geheimsten Gefühle darzulegen. Ich bin überzeugt, daß es mir immer in bewundernden Grade gelückt ist, als ich mich mit den Sorgen und Leiden der Armen bekannt gemacht habe, und ihre Geschichte ergählte, wie sie sie selbst erzählt haben würden.“

Ich erwähnte der ungemeinen Popularität seiner Werke und bemerkte, daß er für jeden englischen Leser deren wohl gehn in Amerika habe.

„Nun ja, die Verbreitung meiner Werke hat mich in Erstaunen gesetzt. Aus irgend einem Grunde wurden sie weit ziemlich allgemein gelesen, und der Umstand schmeichelt mir nicht wenig, daß sie bei Ihnen so günstig aufgenommen wurden. Ich bemühe mich, meines Ruhmes, so lange er dauert, zu genießen, denn ich bin nicht eitel genug, zu glauben, daß meine Bücher unsere Zeitgenossen überleben werden.“

Ich sagte, daß er wohl in dieser Meinung allein stehe und es ihm wahrscheinlich schwer fallen würde, die Welt davon zu überzeugen. Er erwiderte lächelnd: „Ich werde mich wohl nicht sehr ernstlich darum bemühen.“

Ueber einen Gegenstand, um den sich unser Gespräch drehte, sprach sich Dickens mit einer Freimüthigkeit und Zutraulichkeit aus, die gewiß von Herzen kam. Die Zeugen seines Studierzimmers gehen auf einen Garten hinaus; ich sah darin mehrere rothbäckige Kinder, die bei einer Fontaine spielten, und da die Kleinen hinwellen zu und herausschauten, glaubte ich in ihren großen blauen Augen, in ihrem goldenen Haar und braunbrannen Löckchen das Bild von Charles Dickens zu erkennen. Es waren wirklich seine Kinder. Dickens gehört halte.

Meiner Ansicht nach ist Dickens ohne allen Vergleich der schönste Mann, den ich je gesehen habe. Sein Porträt in der zu Philadelphia erschienenen Ausgabe seiner Werke ist gut getroffen, aber sein Gemälde kann den Ausdruck seiner Züge wiedergeben, wenn er in einen anziehenden Gespräche begriffen ist. Es liegt kaum in seinen Augen etwas, das nicht dargestellt werden kann. Er ist wohl nur wenig oder mittlerer Größe, aber sein Anstand ist so edel, daß er größer erscheint, als er wirklich ist. Seine Gestalt ist voller Grazie, weder zu schlank, noch zu stark; das Gesicht ist schön, die Farbe zart und gewöhnlich etwas blaß; aber werden seine Gefühle aufgeregt, so überfliegt ihn eine schnelle Röthe. Es scheint mir, daß er auf sein Haar etwas eitel ist, und man kann es ihm schon vergeben. Nach seiner Stirn würde ein Phrenolog (vorzüglich wenn er seinen Charakter schon vorher kannte) auf einen klaren, schönen Verstand schließen, in welchem die Organe der Anschauung, der Heiterkeit, der Zovialität und der Vergleichung prävaliren. Ich sollte glauben, daß sich seine Nase auch beinahe enschließen hätte, römisch zu werden, und sie gewann lange genug besaß, um in eine klassisch-griechische überzugehen.*) Seinen größten Reiz bilden jedoch die vollen, sanften, strahlenden Augen, welche von jedem vorübergehenden Gegenstand ihren Ausdruck entlehnen; der Blick sieht immer halb schlummernd aus ihnen heraus, auch wenn er nicht seine gewohnten Blitze hervorschießt. Und doch scheint es mir, daß seine Unterhaltung, außer wo er sich in voller Hingebung unter seinen Freunden befindet, nur wenige treffende Ausdrücke des Witzes darbiete. Aber in Allem, was er sagt, zeigt sich eine reiche Ader von Laune und Gutmüthigkeit.

Ich brachte zwei Stunden bei ihm zu und verließ ihn, mehr als je von seiner Herzensgüte überzeugt. Ich muß noch erwähnen, daß ich ihm

*) Man sieht, die Engländer haben nicht so ganz Unrecht, diesen Herrn Amerikaner etwas abgeschmackt zu finden.

während meines Besuches Campbell's Schreiben übergab, was nicht die geringste Veränderung in seinem Wesen hervorbrachte. Ich äußerte scherzend den Wunsch, daß die kleine Kelly (an deren Schicksal ich getheilt muß, größeren Antheil zu nehmen, als an dem vieler wirklicher Personen) nach ihren Wanderungen endlich eine ruhige, glückliche Heimat finden möge. „Dieselbe Hoffnung," antwortete er, „haben auch Andere gegen mich ausgesprochen, und ich weiß kaum, was ich thun soll. Aber wenn Sie jemals in einer künftigen Nummer der „Bazaar" ihren Tod erfahren sollten, so werden Sie sagen, daß sie gestorben ist, wie sie lebte."

Dickens ist gewiß einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich kenne, und ich rathe denen, die die falsche Meinung hegen, seine Werke seien alles moralischen Zweckes entblößt und nur geschrieben, um den Pöbel zu unterhalten, den „Oliver Twist" oder „Nikolas Nickleby" zu durchblättern. Es wäre mir lieb, wenn Jener, der sich weigert, seine Werke zu lesen, weil sie entsetzlich sind, so viele Gelegenheit besäße wie er.

Ich bin überzeugt, daß kein jetzt lebender Schriftsteller des britischen Reichs der Menschheit nützlicher ist, und hebe in dieser Meinung mich allein.

—M. f. d. L. d. A.—

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Gentilomo-Speyer, vordem Mitglied dieses Hoftheaters, später königl. hannoveranische Hofsängerin, sang vorgestern die Norma als Gastpartie. Mad. G., eine Schülerin ihres Gatten, Hrn. **Gentilomo**, hat, wenn ich nicht irre, hier bei uns ihre theatralische Laufbahn begonnen, es sind kaum drei Jahre, daß sie von hier entfernt ist, und was faßt die allen Eingeweihten so jugendlichen Alters gesehenen muß, konnte auch die Mad. S. nicht ausbleiben: sie scheint während der Zeit ihrer Abwesenheit schöne Fortschritte gemacht zu haben, was gemiß auch andern Partien noch mehr hervorgehen dürfte, denn das hochdramatische Genre dünkt uns der Sphäre der schönen Gattin für jetzt noch nicht so entsprechend, als jene Art und Weise, die weniger Hebel des begeisternden Spiels und des bekannterweisen Gesangsvortrags in Anspruch nehmen. Mad. **Gentilomo** besitzt eine angenehme Stimme, die vornehmlich in den mittleren Chorden wohlklingend, so wie ihre Gesangsführung in kolorirter Manier eine recht gefällige ist. Die Staccato-Passage z. B. im Kinderduette gelang ihr vorzüglich. Im Ganzen hatte die Leistung der Mad. S. recht hübsche Momente, besonders im zweiten Akte. Sie wurde nach den Abschlüssen wiederholt gerufen.

—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: **„Das Gaßdaus zum weißen Roß, oder: Die seltsame Entführung."** Posse mit Gesang in drei Aufzügen, nach **Jünger**, von der Schauspielerin Marie **Live**.

Ich muß es nun aufrichtig gestehen, daß es mir bei weitem nicht das vorgestern Gesagte machen wird. Ist die Posse gut, so hat sie bringt sie belachenswerthe Späße und Witze, dann ärgert es mich, daß diese ein Weib gemacht, ist sie schlecht, nun dann ist sie es für mich, wie für alle Andern. Das neue vorige Posse ist nicht gut, das Gute nicht neu. Es ist im Gang der Handlung, Haltung der Charaktere, Gestaltung der Szenen und Situation, Skizzirt für Skizzirt, Nuance für Nuance an **Jünger's** vielbeklatschten, vielbesuchten, vielgelesenen Schwank, Witz und Laune, Anspielungen und leichtbegreifliche Scherze im Dialoge wegfiel, und an Derbheit, Gemeinheit und Frivolität des Spasses hinzugefügt wurde, das, wir hoffen und wünschen es, ist nicht das Verdienst eines — Weibes! — Das **Jünger**'sche Stück, das nur an dem Ueberfluße des dritten Aktes laborirt, enthält übrigens eine so gut gegliederte Handlung, so sinnreich angelegte und durchgeführte Situationen und so pikfüan hingeschriebene Charaktere, daß diese, wenn auch, wie hier, in niedrigere Sphäre, in gemeinere Verhältnisse gebracht, dennoch treffliche wirken müssen. Das Ganze erhielt auch lauten und oft wiederholten Beifall. Besonders wurde mit jenem Jubel und jener Rauhung, welche faß alle Vorstellungen dieser Bühne auszeichnet. Die Herren: **Hoffe**, **Grois** und **Mauer** lieferten wohl treffende Bilder der alten, biedern Handgen. Hr. **Fröhlich** verlieh seiner pedantischen Kanzleisyur die richtige Haltung und Färbung. Auch mit dem Feuer der Rede wurde, wie es dem Charakter angemessen, mehr Hand gehalten, denn gewöhnlich. Trefflich war wieder Mad. **Fr. Hoch**, als englische Lord-Lieutenant, schmachtender Bekenntnisse. Welche unerschöpfliche Mimik sie besitzt, muß der Mann bestyen! Stets in das alte Textrad hineingeflickt, in jedem Stücke faß dieselben Witze und Schwanke, stets das ferrestyne Einerlei, und dennoch diese Wirkung! Hr. **Schmerler** und Mad. **Live** hätten ihren Rollen eine etwas feinere, eleganter-turnirte Haltung geben können. Daß die man in anderem Sinne von Mad. **Koderick** gelten. Die Rednerin sprach ihr Kauderwälschen nicht übel, und entwickelte wieder mein beträchtliches Gleichen Talente. Ob es übrigens bei einer nächtlichen Entführung dem Unternehmen, der Betterung und Toilette angemessen, einen wollen Hofstaat mit Schwungfedern aufzupfen, wir wollen und darüber mit einer Marchande de Mode verständigen!

—ns—

Der Theater-Telegraph.

(Die k. k. Hofschauspielerin Mad. **Koberwein**.) Mutter unserer vortrefflichen Mad. **Fichtner**, als ausgezeichnete Darstellerin akademischer Weiberrollen, und als Meisterin im Schauspiel-Unterrichte rühmlichst bekannt, starb vorgestern nach einer langen und schmerzlichen Krankheit, im 59. Lebensjahre.

(**Braviss'mo!**) Einer der interessantesten Engagements-Verhältnisse — erzählt die „Theater-Chronik" — hat unlängst Mad. **Pirscher** an der großh. hessischen Bühne in Darmstadt. Sie bezieht nebst ihrem Herrn Gemahl einen Jahresgehalt von 3000 Gulden, und erstreut sich dabei eines Urlaubs von vier Monat Dauer. Dafür singt sie aber während der acht Monate vier Monate in Mannheim, drei Monat bedarf sie entweder in Gräfenberg bei Priesnitz, oder in Karlsbad, und singt aber auch zwei Monate hindurch — mit einigen Dugend Ausnahmen in Darmstadt. Daß derlei einen Kreuzer von Engagement gefunden haben! Welchem deutschen Bühnenwirte wird je solch eine Sinecure! Die Sängerinnen der Oper haben recht, wenn sie die Intendanzen und Direktionen tyrannisiren — diese wollen es nicht besser haben.

(**Zimmermann's Dramen.**) Nachdem man in Weimar Ehland's „Ernst von Schwaben" mit so glänzendem Erfolge aufgeführt, ist auch die Münchner Theaterintendanz auf die Idee gekommen, den trefflichen Zimmermann in seinen bühnengerechten Dramen dem Publikum vorzuführen. Leider hat sich J. in seinen Theatern mehrentheils zu wenig dem Bühnengeiste fügen wollen, so, daß es ohne bedeutende Umwandlungen wohl nicht abgehen wird. Lebhaft aber wünschen wir es das **Zimmermann**'sche Lustspiel „die Verkleidungen" erwuchs, das zu den besten Deutschlands gehört, und dennoch nicht bekannt wurde. So viel Leben, Witz und Phantasie hat Zimmermann in seiner sonst dramatischen Schöpfungen aufgeboten, wie eben hier. —

(**London.**) Am 28. d. M. werden im Lord-Town-Theater französische Vorstellungen, unter der Leitung Mitchell's, beginnen. Erster Liebhaber ist **Perlet**. Es werden nacheinander Mlle. **Piaffi**, **Bouffé**, **Dejazet**, **Cartigny** spielen.

(**Leipzig.**) Ein neues Lustspiel von Hrn. **Baumann**: „Die beiden Aerzte," hat hier nicht gefallen. — Auch in Prag ging das Stück ohne Erfolg in die Szene.

—Komet.—

Neuigkeits-Plauderer.

(**Emalie Schoyen.**) Seit vierzig Jahren in Hamburg wohnhaft, zählt im Jung 1842 nach Jesu, um dort ihre schon fünfzehn Jahr dortselbst Zeitschrift fortzusetzen.

(**Ein neues Riesendampfschiff**) wird in New-York gebaut und macht großen Aufsehen. Nach den Angaben der Ingenieure soll es zur Zeit 30 englische Meilen in der Stunde machen; es hat Kajüten für 2000 Passagiere und der Kiel ist 315 Fuß lang. Das Schiff wird nach einem ganz neuen Systeme erbaut; statt der Räder wird ein ganz neuerfundener Bewegungstiel in Anwendung gebracht werden. Es soll die Fahrt zwischen New-York und Albany verstehen, und Kapitän Folkond, welcher es befehligen soll, hat zugleich die Oberaufsicht über die Bauarbeit, damit er Alles ganz genau kennt und was irgend geschehen soll, seiner Erfahrung gemäß einrichten lassen kann.

(**Singende Schulen.**) In London wird neuerlier Art in mehreren Schulen der Unterricht singend ertheilt, die Kinder singen ihre Aufgabe heraus, so sagen ihre Rechenexempel. Der Grund dieser sonderbaren Unterrichtsmethode liegt in der Behauptung des bekannten Dr. Rush, daß nämlich das Singen bei der Erziehung, besonders junger Mädchen, von außerster Wichtigkeit sei, indem dasselbe nicht blos die Organe des körperlichen Lebens befördere, sondern auch eine heilsame Wirkung habe, und namentlich vor Brustbeschwerden, die leider so häufig sind. Dr. Rush den Krankheiten der Brust bewahre, die leider so häufig sind. Dr. Rush führt an, mehrere Mädchen gekannt zu haben, welche der offenbarste Anlage zur Schwindsucht gehabt, derselbe aber dadurch verhindert haben, daß sie ihre Lungen kräftig durch Singen übten.

(**Geographische Gedrängtheit.**) Um die Geographie dem Volke zugänglich zu machen werden jetzt zu Paris seinere Bücher fabrizirt, auf welchen sich ein

General-Atlas von Frankreich, und einer der alten und neuen Geographie, den feinsten englischen Stichen gleich, abgedruckt befindet. Von besonderer Schönheit sind die Purpurbinden, welche zur Einfassung dienen, und gegen das blendende Weiß herrlich abstechen. Diese Abdrucke werden von der Lange nicht angegriffen, und die Bücher können noch oberdrein wohlfeil zu stehen.

(Aus Düsseldorf schreibt man:) Dem Könige von Preußen will man hier bei seiner Rückkunft aus England einen glänzenden Empfang bereiten und Herr von Schadow selbst soll die Dekorationen dazu zu errichten. Triumphbogen malen — wie das „Frankfurter Journal“ erzählt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— In Devon ist ein englischer Ingenieur angekommen, welcher die Erfindung gemacht haben will, die Lokomotiven der Eisenbahnen über Berge und Abhänge mit derselben Schnelligkeit wie über Flächen hinwegzutragen. Die Entdeckung ist von dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten einer technischen Kommission vorgelegt worden, und soll, falls sie sich bewährt, sogleich bei dem sehr schwierigen Eisenbahnbau von Devon nach Neuen in Anwendung gebracht werden.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Galanterie.

Als jüngst ein Naturforscher in Berlin Herrn L. W. v. Schlegel in einer Soiree über Gebühr anglotzte, fühlte sich dieser etwas pikirt und fragte denselben, warum er ihn so anstarre; ob er etwa Lust habe, ihn in Spiritus aufzubewahren oder für sein Museum ausstopfen zu lassen? Kühig aber entgegnete ihm der Beobachter: „Wenn ich Sie schon aufbewahren sollte, so würde ich Sie als Kuriosität in das königliche Antikenkabinet stecken. — Man muß wissen, daß Hr. v. Schlegel noch immer gerne den Chonis spielt.

Militärisches.

— Vor Kurzem starb in der Pesther-Invalidenkaserne ein über 100 Jahr alter Veteran, Namens Johann Toth, der schon im Türkenkriege als Husar mitgefochten, und seit 1809 pensionirt war. Da er weder Lesen noch Schreiben konnte, so konnte er es nicht bis zum Unteroffizier bringen; er wurde aber mit Offiziers-Parade zur Erde bestattet.

Literarisches.

(Rellstab's „Iris“) hatt, aber nicht gewaltsamen Tod: wie das „Athenäum,“ sondern an der Lesbarre.

— Bei Bernh. Tauchnitz jun. in Leipzig, erscheint eine für Freunde britischer Literatur sehr interessante Ausgabe der beliebtesten Schriftsteller Albyanlands, sowohl der neueren, als der klassischen älteren Zeit, und zwar zu dem sehr billigen Preise von ⅓ Thlr. (oder 45 Fr. C. M.) der Band. Erschienen sind bereits Walter's „Pelham“ und „Eugene Aram,“ Boyle „The Pickwick club,“ Cooper's „The Spy“ und Marryat's „Jacob Faithfull,“ Monatlich werden 2 Bände ausgegeben.

Amusantes.

— Ein Irländer wurde gefragt, warum er immer ein schwarzes Halstuch trage? — „Weil es immer weiß bleibt,“ war die Antwort.

Kurioses.

— Vier Spezies bilden die Rechnung des Lebens: der Knabe numerirt, der Jüngling addirt, der Mann multiplicirt, und der Greis subtrahirt. Die fünfte Spezies macht einen Strich durch die Rechnung und — dividirt, und das thut der Tod.

— In Durham in England herrscht ein sonderbarer Gebrauch. Am ersten Mittwoch nach Ostern müssen die Frauen ihren Männern die Schuhe und Stiefeln sie nicht früher zurück, als bis sie ein Geschenk dafür erhalten haben. Den folgenden Tag machen es die Männer mit ihren Frauen ebenso. Jeder unterwirft sich diesem Gebrauche, der aufgenommen, welche darauf gehen.

— Der „Bilder gibt folgende Uebersicht einer autographischen (eigenhändigen) Schreiben des Regierungs-Präsidenten von Calabar an den Kapitän einiger an jener Küste vor Anker gelegenen Schiffe: „Kapitän Brecks und sämmtliche Herren — Mein Herr, es wird mir sehr angenehm sein, Sie kommen, um mit mir zu Mittag speisen zu sehen in ein Uhr. Ich bin Ihr Freund Herzog Eyamo König Calabar.“

— Nach Reaumurs Beobachtung stellt ein einziger Spinnenfaden aus 40000 andern Fäden. Wenn eine junge Spinne anfängt, Fäden zu ziehen, so sind erst 400 ihrer Fäden so dick, wie drei einzelne Haare einer großen, ausgewachsenen Spinne. Vier Millionen Fäden junger Spinnen sind nicht so dick, wie ein Haarbaar.

Kuriosa.

(Seltsame Todesstrafe.) Nach einem Gesetze der Batta's auf Sumatra steht auf mehrere Verbrechen die Todesstrafe durch Verzehrung des Missethäters. Die Handflächen und Fußsohlen werden für die köstlichsten Leckerbissen gehalten. So berichtet Sir St. Raffles.

(Die große Pyramide Cheops,) welche 186 Millionen Centner wiegt und 100.000 Menschen zwanzig Jahre beschäftigt haben soll, kann nach einem englischen Journal, unter Mitwirkung der im Jahre 1833 in England gangbaren Dampfmaschinen, von 36.000 Menschen in 18 Stunden aufgeführt werden.

Lokal-Peripetie.

(Elisa Meerti,) aus Amsterdam, eine Schülerin Borbogni's, welche in den Leipziger Gewandhaus-Concerten mit großem Beifalle geglänzt, wird ehestens in Wien eintreffen, um hier ein Concert zu geben. Die Sängerin gedenket sich eben so durch ihre glänzenden Stimmorgan als durch einen sehr gebildeten Vortrag auf. Auch die Novelle und die Chan haben in den Leipziger Concerten den Grund zu ihrem Ruf gelegt. Wir können also mit Recht auch von Dlle. Meerti etwas über die gewöhnliche Concertgeberei und Gastspielerei Hervorragendes erwarten.

Karneval-Plaisirs.

Wohlthätigkeits-Redoute.

Morgen, Sonntag den 23. Jänner, wird von Seiten der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, in den herrlich dekorirten k. k. Redouten-Sälen ein maskirter Ball mit Lotterie veranstaltet; der Reinertrag dieser Redoute ist für die Armen bestimmt. Die Leitung der Musik ist den beiden Redouten-Sälen wirth dem Kapellmeister Joseph Lanner persönlich führen, und bei dieser Gelegenheit seine neuesten Kompositionen zur Aufführung bringen.

Die mit dieser Redoute verbundene Lotterie enthält nemnig zum Theil sehr werthvolle Gewinnste von Gold, Silber, Bronce, englischem Bouie, Porzellan, Glas u. dgl., die eine sehr elegante Ausstellung geschmackvoller Schmuck- und Toilettegegenstände bilden. Diejenigen Gewinne, welche aus Gold und Silber bestehen, sind von der vorteilhaft bekannten Fabrik des Hrn. Franz Wallnöfer, in dessen Gold- und Silberwaaren-Verschleißlokale, am Graben Nr. 1122, sämmtliche Gewinne besichtigt werden können, hervorgegangen, und bestehen aus einer großen, silbernen, reich verzierten Thermoschine, zwei großen, silbernen, reich ciselirten Steinkrügen, einem silbernen Kaffee-Service, zwei großen, silbernen Pokalen, der eine ciselirt, der andere in getriebener Arbeit, beide im Innern vergoldet, sechs schweren, silbernen Kaffeelöffeln, mehreren fein goldenen Bracelette, Broches, Ketten, Hemdknöpfen, Ketten, Medaillons und Ohrgehängen, dann kommt noch eine goldene, goldsechsite Cylinder-Damenuhr, deren Zapfen in vier Rubinen laufen, eine silberne Cylinderuhr mit Goldrad, und mehrere Meerschaumpfeifen, worunter eine wegen ausgezeichneter Bildhauerarbeit und reicher Silberverzierung besonders bemerkenswerth ist, u. s. w. Das Loos zu der mit dieser Redoute verbundenen Lotterie kostet 20 kr. C. M., und wer bis einschließlich morgen 23. Jänner Abends gute Loose zugleich nimmt, erhält eine Eintrittskarte unentgeltlich. Eine Eintrittskarte ohne Loos kostet 1 fl. 30 kr. CM. Diejenigen kann Jedermann, ohne eine Eintrittskarte zu der Redoute lösen zu müssen, an dieser Lotterie Theil nehmen. Die öffentliche Ziehung wird im großen Redouten-Saale noch 12 Uhr Nachts vorgenommen und es steht Jedem, auf dessen Loos ein Gewinn gefallen ist, frei, noch am Redouten-Abende den Gewinn gegen Ausbändigung des Gewinnlooses in Empfang zu nehmen. Diejenigen Gewinne, welche bis 16. Febr. 1843 nicht abgeholet worden, sind verfallen, und werden zu fernern, wohlthätigen Zwecken verwendet.

Um das Vergnügen zu erhöhen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß die Ziehungslisten bald nach der Ziehung im großen Redoutensaale an dem Orte, wo die Gewinnste aufgestellt sind, und an den Kassen für 2 kr. CM. zu haben sein werden, so, daß also Fortuna's Günstlinge von deren Lächeln noch am Balabende Kunde erhalten können.

Indem wir unsere Leser auf diese Redoute aufmerksam machen, deren allfällige Vergnügungsreinen sich durch den dort herrschenden Frohsinn, durch gebildetes und sehr gemischte Gesellschaft und durch trefflichen Erfolg ausgezeichnet haben, glauben wir im Voraus versichern zu dürfen, daß auch die dieses Jahres nicht zurückbleiben werde, indem für Erreichung des vorgesteckten Zweckes gewiß Alles geschehen ist, was zu Beförderung desselben beitragen kann. Der rege Wohlthätigkeitssinn unserer biederen Mitbürger aus allen Volksklassen, der Gedanke, dem drückenden Mangel abgeholfen und manche Thräne, welche Sorge und Noth dem Auge des Dürftigen aufgepreßt hatte, getrocknet zu haben, wird gewiß dazu beitragen, dem Zutrauch bei diesem rein menschenfreundlichen Unternehmen auf den höchsten Grad zu steigern, und wir glauben, daß es vielleicht nur der Erwähnung und Hervorhebung des gemeinnützigen Zweckes bedarf, um die Theilnahme der edlen Bewohner Wiens anzuregen.

J. J. Kold.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund- am Neuen, Lederergasse Nr. 304.

gen Seitengäſſchen des Strezziſchen Grundes ſah ich plötzlich meinen Mantel am Boden liegen. Ich wollte ihn aufheben, allein ſiehe da, der kleine Monſieur Wildſchnitzel, auch ein Mitglied des Picknicks, lag in ihm eingewickelt, ohnmächtig da. Wahrſcheinlich hatte ihn der Hunger entkräftet, und er unterlag der groſſen Anſtrengung, meinen langen Mantel mitzuſchleppen. Ich hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und trug ihn in ein nahliegendes, offenes Wirthshaus; hier labten wir ihn mit Brot und Bier, ich gab ihm ſeinen Spenſer, er mir meinen Mantel, ich führte die Holdenburg nach Hauſe, und ſie ſagte mir im Abſchiednehmen: »Wir haben uns doch köſtlich unterhalten!« —

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 17. Montag, den 24. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. B. Koch.

(Fortsetzung.)

Ich hatte Rosa, als ich an ihrem Hause vorüberstürmte, hinter den Fenstergardinen erblickt; sie schien mir verrückt, und ein Tuch vor das Auge zu halten. Das steigerte meinen Zorn noch mehr. Mich, den schurkischen Rathschreiber, der ganze Welt verwünschend, schritt ich in meinem Schlafzimmer, das der Tempel des süßesten Glückes hätte werden sollen, heftig auf und ab, versuchte die Schärfe meines Säbels, sind meine Pistolen. — Ich weiß nicht, wie weit mich diese Aufregung geführt haben würde, hätte nicht in diesem Momente ein leises Pochen an meine Thüre mich in diesem finstern Brüten gestört. Auf den Ruf: »Herein!« nahte sich mir ein kleiner Knabe mit einem Zettel, an dessen Aufschrift ich alsogleich Rosa's Hand erkannte. Ich warf ihm ein Silberstück in die Mütze, riß das Siegel entzwei und las:

»Lieber Wilhelm!

Nach dem, was vorgefallen, ist vor der Hand an eine Verbindung zwischen uns gar nicht mehr zu denken. Mein Vater hat mir jeden Umgang mit Ihnen streng untersagt. Der Rathschreiber, der sich ganz desselben bemeistert, hat es ihm eingeredet und klar bewiesen, daß kein Anderer, als Sie, das Verbrechen verübte, das die ganze Einwohnerschaft in Bewegung und Unruhe versetzt. Man hat sich erinnert, daß Sie mit dem jungen Manne, der vor Ihnen das unheilvolle Zimmer bewohnte, auf dem Kaffeehause einen Streit hatten, daß derselbe hierauf plötzlich aus dem Städtchen verschwunden war, und begründet hierauf die Anklage gegen Ihre Person. Auf das Drängen des Rathschreibers ist der versammelte Rath darin übereingekommen, Sie fest zu nehmen, und die Anzeige des Vorfalles, wie es sich denken läßt, mit den gehäuften Farben an die Landesregierung zu erstatten. Daß man sich mit den Verhören und der Einsendung der Akte nicht sehr beeilen werde, dürfte wohl in dem Interesse des Rathschreibers liegen, und ich habe Ursache, zu glauben, daß mein Vater heraus daran denke, Sie, in Beziehung meiner Person, durch ihn zu ersetzen, was schon, wie Ihnen bekannt ist, früher sein Wunsch war, um der lästigen und drückenden Geschäfte der Bürgermeisterstelle los zu sein, ohne die Machtvollkommenheit zu verlieren, nach der man desto mehr strebt, je weniger man ihrer fähig ist. Die Macht übe, unter welcher Form sie auch auftrete, immer einen nicht zu läugnenden Einfluß auf den Menschen. Es wird Ihnen nicht schwer werden, das Gewebe der Intriguen, die Sie umstricken, zu zerreißen, aber eilen Sie, es ist wenig Zeit zu verlieren, wenn Sie nicht in die Gewinde eines langwierigen Prozesses einwuppen wollen; keine Macht ist jemals im Stande, Herz und Gesinnung zu ändern, Ihrer Sie treu liebenden Rosa.«

N. S. — »Ich weiß, Sie wüthen und toben, aber das hilft nicht vorwärts; seien Sie kalt und klug wie die Schlange, und Sie werden das gewünschte Ziel erreichen, denn Liebe ist schlau und erfinderisch. Bedenken Sie, daß nichts in dem Haushalt dieser Erdenwelt ohne Nutzen ist, und jedes Unkraut einen Honig für den enthält, der ihm daraus zu ziehen versteht.«

Wie eine Eule über den verfallenen Gemächern einer Ruine flattert, schwebten noch eine Weile die Schwingen des Zornes über meine, von altangeborner Reizbarkeit gefaltete Stirne, bald aber sänftigte das mehrmalige Durchlesen des Briefes aus theurer Hand mein wallendes Blut, und gab der Ueberlegung Raum, die mich bestimmte, einen schnellen und entscheidenden Entschluß zu fassen. Nach einer Stunde tiefen Nachdenkens war ich damit im Reinen — ich setzte mich in mein Bureau, schrieb einen langen Brief an Rosa, denn

„Briefe leben, athmen warm, sagen
Was das bange Herz gebeut,
Was die Lippen kaum zu stammeln wagen,
Das grüßt's sie ohne Schüchternheit.“

und beauftragte meinen Burschen, ihr heimlich denselben zuzustellen, und die nöthigsten Kleidungsstücke in meinem Mantelsack zu packen. Als dies geschehen, Alles besorgt und die mondhelle Nacht in das Thal herabstieg, schlich ich mich mit meinem Burschen durch die Hinterthüre über die bewaldete Anhöhe nach der Landstraße, ohne daß uns eine lebende Seele bemerkt hätte. Der sanfte Klang der Abendglocke unserer Pfarrkirche, der die Einwohner zum Gebete und zur Nachtruhe rief, war unser letzter Begleiter, und floß uns noch leise nach, als wir schon weit über die Marken des Stadtgebietes hinaus waren:

„Ach, wie schlingen die freundlichen Klänge
So schmerzlich an mein Ohr.“

In kleinen Landstädtchen gibt es kein Ereigniß von größerer Wichtigkeit, als das plötzliche Verschwinden eines der Honoratiorn, zumal wenn das Individuum in einiger Beziehung zu den Gewaltträgern steht. Das Tagesgespräch drehte sich, so verschieden auch die Meinungen waren, durch den Mai vorwundwanzig Stunden um nichts, als die Person des Rathsmeisters, und gleich

vollkommen den Livréestücken des Mannes in einer von Le Sage's Novellen, der fortwährend seine Bedienten wechselt, und sie in dieselben Kleider einsackt, sie mögen groß oder klein, dick oder dünn sein.

Das Entweichen des Rittmeisters, wie der Rathschreiber das Verschwinden desselben zu nennen beliebte, ließ keinen Zweifel an dessen Schuld übrig. Mit diabolisch gefaltetem Mundwinkeln warf er den Wenigen, die wohlwollenden Antheil an seinem Geschicke nahmen, die Phrase hin:

„Reisen ist frohe Passion, der Wechsel erfreut das Leben, Pflücken das Schöne bald hier, pflücken das Schöne bald dort.“

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Die Soffalten.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. zum ersten Male: „Die Waffen der Liebe.“ Original-Drama in Versen und zwei Aufzügen, von Otto Prechtler.

Wie Lagenberg zu Wallenstein sagt, so sage ich: „Das Lob ist's, bei dem wir gerne verweilen!“ und damit will ich beginnen. Es kann nämlich keinem aufmerksamen Blick entgehen, welche reiche Abwechslung das Repertoir dieses Hoftheaters darbietet, und mit welcher rastlosen Thätigkeit die energische und thatkräftige Direktion Novität nach Novität auf die Bühne bringt und dabei doch die alte, klassische Dramaturgie mit auf dem Niveau erhält. Wir sehen Goethe, Schiller, Shakespeare, Calderon, wir sehen von neueren Produkten fast Alles, was durch Namen, durch Ruf von Außwärts, oder durch den Umstand, daß es von vaterländischen Talenten herstammt, mit Recht Aufsehen machen kann, auf diesen bedeutenden Brettern gegeben zu werden.

Was kann eine Direktion mehr thun, um die Wünsche des neugierigen Schaupublikums, die Anforderungen der Kritik und die freilich oft maßlosen Ansprüche der Bühnen-Autoren und Bearbeiter allsammt zu befriedigen?! Wenn nun bei Allem dem wenig Erfreuliches, wenig Befriedigendes zu Tage kömmt, nun, beim Himmel, so trägt die Erschlaffung der dramatischen Dichtkunst die Schuld ganz allein! Die jetzt Einer: „Originalschäfer und „Naturfragödien“ läßt die Direktion stets in den dramatischen Brunnen ein; wenn sie selten Gutes hinauf kommen einer voll herauf, wie auch immer der andere Leer hinunterrasselte! Es wird wenig Gutes hervorgebracht, und darum kann eine Theater-Direktion wenig Gutes bringen! Das ist einfach, wahr und bedarf keines Beweises!

„Die Waffen der Liebe.“ Ein schöner Titel! Der Verfasser, ein junger Mann, ein Landsmann! Ein schöner und gerechter Anspruch auf die Begünstigung, hier aufgeführt zu werden! „Original-Drama!“ ein erquickendes Wort! Original! Wir gehen mit den sanguinischsten Hoffnungen in's Theater, wir sagen und vorher: „Lege keinen großen Maßstab an, sei zufrieden, wenn Du ein wenig unterhalten wirst!“ Die ersten, beliebtesten Künstler spielen mit wahrer Herzlust in diesem Stücken, und dennoch, nach allem diesem — kein Eindruck wird laut, keine Theilnahme wird erhärtet, kein Beifall regt eine matte Schwinge; schwerigend und still hört das gebildete Publikum, schweigend und still gehen die zwei Akte vorüber. Ist dieses Resultat erquicklich? Ist das für's Theater, für's Publikum, für den Autor, für die Kritik? Nein!

Und ist das Drama schlecht? Nein! Ist es unzusammenhängend? Nein! Ist es schlecht geschrieben? Nein! Ist die Handlung, Behandlung und Gliederung schlechter, als in hundert anderen Stücken? Nein, nein, nein! Also worin liegt es denn? — In der ganz gewöhnlichen Art des Ganzen! In dem Mangel an Originalität des Gedankens, der Anordnung, der Sprache.

Die Gemahlin eines Grafen, Ottilie liebt den Sekretär des Grafen, der zugleich Dichter ist. Sie geht ihm ein Rendezvous auf dem Maskenball, der Graf erfährt's, und erscheint in der Maske des Dichters, so daß sie glaubt, es sei der Dichter. Dazu kömmt ein Marquis, welcher auch meint, es sei der Dichter, und dann die Straßen verkleidet. Der Graf, von allen Seiten gegen seine Frau verhetzt, gebraucht gegen sie die Waffe des Vertrauens. Um Ende schlägt er sich mit dem Marquis, die Frau fällt in Ohnmacht und in die Arme ihres Mannes, der Dichter geht beschämt ab, und die Sache ist abgethan.

Das ist ungefähr der Hauptfaden des Stücks. Diese Masken-Intrigue ist schon oft da gewesen, liegt überdies etwas flach und breit auf der Hand, und die ganz gewöhnliche Durch-Lösung ist schon so vielmal und so kurzlich erst über die Bretter gegangen, daß wir sie schon im Voraus wie einen Donner erwarten wittern.

Spricht man aber von einer durchgehenden, lebenskräftigen Grund-Idee, von Charakteren, von dem Durchblicke irgend einer erhebenden Empfindung, von dem Durchschlag irgend eines neuen Gedankens, von einer glänzenden Sprache, so sucht man das Alles vergebens!

Vor Allem ist das feine „Lieber und das sind seine „Waffen!“ Wenn der Herr Graf wirklich volles Vertrauen in seine Frau setzt, so darf er sich nicht zu dem unwürdigen Schritt verleiten lassen: die Maske des Dichters zu wählen, um seine Frau durch diese Täuschung auszuspionieren! „Lieber ist recht, es kann keinen höhern und schönern Mittelpunkt des Dramas geben, als „Liebe,“ denn sie ist es auch im Leben, im Herzen, im Weltall! Sie ist Würze und Thau, Thun und Licht des Daseins! Aber nicht die Liebe, wie sie hier, nicht wie sie in den meisten unserer klassischen Lustspiele und Dramen geschildert wird!

Ja, nur die „Liebe“ ist der höchste und schönste Vorwurf für das Drama! Denn in ihr ist die Poesie des Herzens, und durch sie werden alle Regungen, Schwingungen und Richtungen des Herzens dramatisch!

Die Liebe ist der Rausch des Herzens, in welchem es alle Wahrheit an das Tageslicht gibt! Faßt nur erst die „Liebe“ wahr und tief auf, und die Liebenden werden Euch von selbst gelingen! Denn die Liebe ist wahr und gibt sich wahr, in ihren Tugenden und Mängeln, in ihrer Erhabenheit und in ihrer Niedrigkeit, in ihrer Stärke und in ihrer Schwäche, in ihren Lichtern und in ihren Schatten; und habt Ihr diese Himmels-Leidenschaft, die wahre, aufgefaßt, so braucht Ihr nichts dazu zu thun, als sie walten zu lassen, aber Ihr müßt sie nicht verzerren, nicht schminken, nicht wattiren, nicht mit gemalten Feuer anzünden, nicht mit angelogener Hoheit blau machen, kurz Ihr müßt sie nicht zu einer Salon-Puppe aufputzen!

Schaut nur die Personen jener Stücke an, wo die Verfasser die wahre „Liebe“ zur Allenmeisterin machten, wo sie sie erkannten in ihrer Erd- und Sonnenfahrt, in ihrer wundersamen Ausgelassenheit und in ihrer knabenhaften Geschmacklosigkeit, sehr sie an diese Personen, der Dichter hat ihnen blos den Strauß „Lieber in's Herz gelegt, dann läßt er sie gewähren, und Alles, was sie thun, wird wahr, und Alles, was sie reden, ist Gefühl, und wie sie auch enden, es ist das Schicksal der Liebe, es ist die unausbleibliche Vollendung ihres Seins, ihrer Aufgabe, und der Zuschauer ist damit zufrieden, wie dieses Ende auch ausfalle, denn er fühlt: hier waltet das allmächtige Gesetz der Liebe, und sie hat dieses Gesetz an sich selbst vollstreckt!

In Julie, in Thekla, in Beatrice, in Klärchen, in Gretchen, in Porzia, in Helena in Corona von Calaque läßt der Dichter dieser allgewaltigen, sich selbst zu Ende führenden Götterleidenschaft „Lieber die wundersame Begführung des Ganzen über, und alle diese Heroen der Liebe stehen bewahrheitet vor uns, wir glauben an ihnen, an ihrem Sieg, an ihrem Untergang, an ihren Höllenschmerz, an ihrer Himmelslust, und wir stehen an ihrem Sarge mit der erhabenschmerzlichen Verherrlichung: die Liebe geht über Sarg und Tod hinaus in Licht und Leben!

Was ist aber die Liebe in dieser Drama, in allen unsern Lustspielen, und was sind die Liebenden?!! Was ist heute Liebe Anderes, als eine sentimentale Umwandlung, Anderes als eine geschminkte Phrase, Anderes als eine blasierte, abgeblaßte, mit Romantik angestrichene, geist- und herzlose Intrigue?!

Nur wird eine wahre Empfindung, so mag sinnig oder gräßlich enden, ihren Eindruck auf die Masse verfehlen, aber nie wird eine auf Unwahrheit und Unnatur bedürfte, falsche Empfindung, die sich mit Aufputz und Flitter bedecken will, einen nachhaltigen Eindruck hervorbringen.

Sehen wir in diesem Drama zwei Exemplare von Liebenden. Madame Louise, eine Frau, welche den Sekretär ihres Mannes liebt, der ein Dichter ist, der ein mattes Sonnet an die Brust drückt, und ihm einen Blumenstrauß sticht und ein Rendezvous gibt! Ist das Liebe?! Sollen wir eine so verwerfliche, mit leeren Gefühlen von „Träumen- und „Sehnsucht“ und „Stillen Wünschen“ aufgeschlagene Leidenschaft „Liebe“ nennen? Oder sollen wir das Liebenschaft dieses Herrn Sekretärs und Dichters „Liebe“ nennen? Nie, dieses zerfleischende Zerrissenheit, diese durch und durch matte, monschsinnsüchtige Liebenschaft sollte „Liebe“ sein? Und Liebe eines Dichters? Dieses Anstammen von „verkannten Herzen,“ vom „Blut des Schicksals,“ von „unverstandener Sehnsucht,“ von „mit sich herumtragen stiller Trauer,“ diese abgetragenen Kunk-

hinkleider des längst verhüllten Weltschmerzes sollten Trübungen der göttlichen, fernaufsammenden Heiterkeit sein?!

Und was ist das Ende von allen diesen Liedern?! Ein Gewebe von tabelnswerthen Leidenschaften, die nicht unterdrückt, sondern bloß beschwichtigt werden. All' das Gewebe von Gefühlen ohne Maß, und von Ereignissen ohne Bedingung, all' der Streit und Zwiespalt, all' das Bereuen und Nichtwiderrufen, verrinnt in einen Regen-Schmerz, den Neue, Bitte, Besserung, Jubel, Rührung auf dem Fuße folgen. Aber es bleibt Besserung länger bestehen wird, als die leichte Schramme an der Hand des Herrn Grafen? Darüber kann uns weder das Stück, noch wir, noch die Zukunft eine Bürgschaft leisten!

Vortrefflich wurde Mad. Poche war eben so innig als wahr, so wie Hr. Korn mit voller Wahrheit und Klarheit seine Aufgabe löste. Die übrigen Rollen sind bedeutend.

Theater-Salon

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Violinvirtuose Hr. Kummer spielte abwechselnden heute in eine dem neuen Ballette: „der Seemann" vorhergehenden kleinen Akademie, zwei Pieçen: den ersten Satz eines Concertes von Berint und Variationen à la Paganini, über das Thema des Prager'schen „Karneval," und bewährte sich in beiden als tüchtiger und gebiegener Meister seines Instrumentes. Ein leichtes Ueberwinden aller technischen Schwierigkeiten, ein markiger, kreniger Ton, eine schöne und kräftige Bogenführung, ein von aller Charlatanerie entfernter seelenvoller Spiel, zeichnen seinen Vortrag auf lobenswerthe Weise aus. Hr. Kummer wurde nach jeder Piece lärmend und wiederholt gerufen, und wurde zur Wiederholung der Letztern aufgefordert. Das schöne, phantastische Ballet ward wieder mit dem lebhaftesten Beifalle angesehen.

Zweite Abendunterhaltung der Gesellschaft der Musikfreunde.

„Die Zerstörung Jerusalems," Oratorium nach der heiligen Schrift, von Dr. Steinheim. Musik von Ferdinand Hiller.

Ein großer, für die oratorischen Kompositeurs äußerst dankbarer Stoff. Die erste Untersuchung der heiligen Stadt und ihrer Zerstörung durch Babels Macht. Ein schwacher und verwelchlichter König, die Stimme des warnenden und klagenden Propheten, der Abfall von dem wahren Gotte, der Fall eines Reiches, der Siegeszubel der Unterjocher: eine Fülle dramatischer und theatralischer Bestandtheile, welche dem Komponisten einen großen und freien Spielraum geben. Das Werk und das Satz, das Schwache und das Starke, der Glaube und der Aberglaube, der Triumph der Siegenden und der Schmerz des Besiegten, das sind Gegensätze, in welchen die Musik so imposanten Barien wechselt, in den charakteristischesten Nuancen, sich entfalten kann. Der Prophet Jeremias hat wohl selbst den Komponisten einen sehr schönen Text geliefert. Schade, daß wir nicht auch die Original-Melodien zu seinen Klageliedern behalten haben, die er über den Fall Siens angestimmt hat.

Hiller hat, bevor er sein Oratorium komponierte, eine italienische Oper für die Mailänder Scala („Romilda") geschrieben, welche den Italienern nicht gefiel, sie meinten, sie wäre zu gut, — aber einen oratorischen Styl kann; halt darauf trat der Komponist wirklich mit diesem Oratorium auf, welches, journalistischen Berichten zufolge, in Hamburg und Leipzig gefallen haben soll. Man ist allgemein der Meinung, es sei leichter, ein Oratorium, als eine Oper zu komponieren. Gut — ich will nicht sagen Großes — ist wohl in jeder Zahr nur dem leicht zu schaffen, dem Beruf, Genius dazu gegeben ist. Es zersplittert in der Tonkunst so manches wirkliche Talent, verbrennert in unserer Zeit, daß, wenn sich in Einem der Schöpfungstrieb regt, er nicht jenem Genius, der ihn dazu berufen, hauptsächlich, ja vielleicht ausschließlich gewiesen, sein Bestreben zuwendet, sondern er will auf allen Feldern bauen, von denen vielleicht nur eines bestimmt ist, ihm reife und gesegnete Früchte zu tragen. Durch dieses Herumtreiben und Herumtasten, durch diese Sucht, Polumaße sein zu wollen, wird so viel Halbgutes oder ganz Verfehltes selbst von wirklichen Talenten komponiert, die durch Fixation auf einem Gebiet Glänzendes zu Stande bringen könnten. Es gibt wohl Genies, die, wohin immer sie das Netz ihrer Begabtheit werfen, einen reichen Fang machen, aber ein solcher Gattertieblung ist aber auch eine „rara avis, nigro similima cygno."

Hiller bewährt sich wohl in seinem Werke als ein gebildeter, mit den besten Mustern vertrauter Komponist. Allein es geht doch aus dem Ganzen hervor, daß er diesem großen Stoffe nicht völlig gewachsen war. Die Verschiedenheit der Charaktere: der zagende, schwankende König, die böse, trotzende Gemahlin, der begeisterte und trauernde Prophet, ihm zur Seite die zaudernden Figuren der Hanna und des Achsam, dann die bestimmt verschiedene Färbung des Chors: der frommen, klagenden und zagenden Israeliten, der schwelgenden und frevelnden Diener Babylons, der jubelnden, begeisterungsvollen Babylonier, es ist eine zu große und zu schwere Aufgabe, in diesen beständigen Wechsel immer melodische und frische Kraft zu entwickeln, und den charakteristischen Standpunkt festzuhalten. So stehen wir auch zumeist eine Einfarbigkeit in dem Tongange, wo der Text auf bewegtere Zeichnung hinweist. Auch lobriert das Werk an einem Mangel, welchen man so oft an jungen Komponisten zu rügen hat, nämlich, daß nicht zu rechter Zeit aufgehört wird; es spinnen sich einige Nummern mit Wortwiederholungen fort, was nicht nur ermüdend, sondern selbst ein oder das andere mal lächerlich wirkt. Auch durch Anbrechen und Wiedervertreten ermüdend, ist unerquicklich macht. Der Styl des Ganzen fällt wohl niemals fad oder nur sehr wenig in's Theatralische, dagegen mangelt ihm alle anregende, frische und hervorstechende Bestimmtheit. Er ist zumeist ohne gehörigen Einheit. An Stellen scheinen mir die Partien des Propheten Jeremias und der Thamital gehalten; die Arie des Ersten: „An Judas" und der Letzten „Mit diesen Düften" scheinen mit unter den Solonummern die vorzüglichsten. Von den Chören ist der Frühmarsch in der ersten Abtheilung, der allgemeine Chor: „das Entsetzen," dann der Schlußchor am meisten hervorzuheben. Im Instrumentale zeigt sich der Komponist durchaus als ein gewandter, mit Geist und Effektberechnung begabter Tonsetzer. — Die Haupt-Soloparthien wurden von den Herren Randhartinger, Klein, Rottinger, den Dlles. Wittmann und Schwarz zum Theile deklamierend aufgeführt. Dirigent war Herr Schmiedel, die Aufnahme eine laue.

Ch—r.

Der Theater-Telegraf

(Theater an der Wien.) Heute wird in diesem Theater das Schauspiel: „Die Verschwörer," nach langer Ruhe wieder einmal auf die Bretter kommen. Man hat es als ein Verdienst der Holtei'schen Bearbeitung gerühmt, daß er in derselben eine allzugroße Rührung hervorgebracht habe, welche jetzund, nachdem sie im zweiten Akte auf's Höchste gestiegen, im dritten Akte nachließ, ohne durch eine andere vorherrschende Empfindung, wieder der Erhebung noch der Heiterkeit erlegt zu werden. Wir müssen es dem Verfasser zum Lobe anrechnen, daß er trotz des Erfolges, welches das Stück hier und anderwärts hatte, den Aeußerungen des Tadels Gehör gegeben und einen neuen dritten Akt geschrieben hat, welcher dem heute zur Aufführung kommen soll. Die Partie des Hanswürst hat Hr. v. Holtei bei seinem Gastspiele von der Bühne dem Hrn. Treybich gleichsam testamentarisch hinterlassen, und wir dürfen von dem Letzte und dem Gelicht dieses jungen Schauspielers erwarten, daß er sich des Vertrauens, welches Direktion und Verfasser in ihn setzten, würdig zeigen wird.

(Adelaide Kemble,) die Sängerin, erhält vom Covent-garden-Theater in London wöchentlich einhundert Guineen Gage.

(London.) Herr Lumley, der neue Pächter der italienischen Oper, hat die Sängerin Molteni und die Sänger Santi, Gaetze und Ronconi, die hier noch nicht gehört worden sind, engagiert. Die Grisi, Persiani, Mario und Lablache werden auch hierher zurückkehren; Tamburini geht nach Italien. Unter den neuen Werken, die zur Aufführung kommen sollen, nennt man die „Mestalin," von Mercadante und „Maria Padilla," von Donizetti. Das Theater wird am 26. Februar eröffnet werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(William Burke,) einst ein Mann in unabhängigen Verhältnissen und Gesellschafter Georgs IV., starb vor Kurzem in dem Armenhause von Camberwell, in einem Alter von 98 Jahren. Bemerkenswerth ist ihr Umstand, daß des Verstorbenen Vater 107, sein Großvater 104 Jahre erreichte, und daß noch jetzt ein Bruder desselben in einem Alter von 101 Jahren lebt.

(Wie in Amerika die Städte von der Erde verschwinden.) Der in den vereinigten Staaten und durch Amerika erscheinende „Neuyork weekly messenger" Knoxville, diese auch blühende Stadt, ist von Neuem zerstört worden, und nur ein einziges Haus bezeichnet noch die Stelle, auf der sie gestanden. Unsere Leser werden begierig sein, zu erfahren, ob sie wieder, wie bereits früher einmal, das Opfer der räuberischen Einfälle der Comanchen geworden sei? Nein! Die Häuser sind auf Räder gestellt und nach der benachbarten Stadt La Porte, ungefähr eine Meile entfernt, weggerollt worden. Dieser neue Ort, die glückliche Nebenbuhlerin des verlassenen Knoxville's, nimmt an Reichthum und Bevölkerung täglich zu, und verspricht mit der Zeit eine der blühendsten Städte des Westens zu werden.

(Gaslichter und Wachslichter.) Bei dem Feste, welches die Stadt London dem Lordmayor gab, war die Guildhall auf folgende Weise erleuchtet: Drei große Leuchter hatten 6500 Gasflammen, 16 gothische 6000, das östliche Fenster 1200 und das westliche eben so viele Flammen, ein großer Stern mit 1200 Flammen, der Sitz der Königin mit 250, die Borgimmer mit 150, der Saal in dem Rathszimmer mit 5100, und die verschiedenen Gänge mit 600 Flammen. Es brannten also zusammen: 23.000 Gasflammen. Da jede der Gasflammen so viel Licht gibt, als drei Wachslichter, so war hier das Licht von 21.600 Wachslichtern, im Gewichte von 21.600 Pfund, verbrannt. Man hat berechnet, daß diese Wachskerze beiläufig fünf bis sechs Stunden brennen konnte, während die Gasbeleuchtung der Guildhall von

Nachmittags bald drei Uhr bis Morgens drei Uhr brannte. Es wurde hier der erste Versuch mit Lewis's Patent-Gas gemacht, welches der Erfinder „Sun des Prinzen von Wales“ nennt, zur Erinnerung an den Geburtstag des Thronerben.

(Ein Wucherprozeß) macht gegenwärtig in Paris großes Aufsehen. De Villars, ein sehr reicher Kapitalist, machte seit Jahren Geschäfte in Seidenwaarschaften, welche nach und nach im Ganzen 80,000 Franken betragen. In Folge dessen mußten sehr viele Zeugen vernommen werden; die am glimpflichsten Behandelten zahlten 40 Procent, und einzelnen nur einen kleinen Theil in Realarb, das übrige her. Andern ging es nicht so gut und es ist konstatirt worden, daß der Wucherer von einem Darlehen von 500 Franken für zwanzig Tage gleich 100 Franken als Interessen abzog, was 960 Procent im Jahre ausmacht. Der wackige Mann ist zu einer Geldstrafe von 40,000 Franken verurtheilt worden aber muß sie durch zehnjährige Haft abbüßen.

(Engländer außer England.) Nach der „Quarterly Review“ beläuft sich die Zahl der jetzt in Frankreich wohnenden Engländer auf 54,000, wobei die Tausende von durchreisenden Touristen nicht eingerechnet sind; die Gesammtzahl der in den Niederlanden, in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Italien wohnenden Engländer aber beträgt weit über 100,000, welche jährlich aus ihrem Lande mindestens 5 Mill. Pfd. St. beziehen, die sie im Auslande verzehren. Der „Globe“ meint, England sei zu theuer geworden, um bei mäßigen Einkunften behaglich darin leben zu können.

(Ein Pferd mit militärischen Ehren begraben.) Den 13. Dez. v. J. starb zu Stokepark (England) ein altes Schlachtroß, welches der General William Homme in den drei Tagen bei Waterloo geritten hatte. Man grub es in einer Ecke des Parks ein, und begrabe ihm dabei militärische Ehren. Ein Veteran, welcher bei Waterloo gefochten, schoß drei Artilleriesalven. Das Pferd soll ein Alter von 40 Jahren erreicht haben.

(Explosion.) In Marseille ist am 11. Januar die Wohnung eines Pulvermagazins-Verschließers; nur wenige Schritte von dem Magazin selbst entfernt, um 4 Uhr Morgens mit einem schrecklichen Knalle in die Luft geflogen. Das einstöckige Gebäude wurde völlig demolirt, und Frau und Tochter des Bewohners erhielten so bedeutende Verwundungen, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der Verschließer hatte, wider seine Vorschriften, schon am frühen Morgen das benöthigte Pulver aus dem Magazine geholt, seine Frau und Tochter sollen es in Packete schlagen. Diese wollten sich bei dieser Arbeit durch eine Kohlpfanne erwärmen, und ließen einige Körnchen auf die Glut fallen, welche alsbald die Packete ergriff.

(Die Tabakskonsumption in Frankreich) betrug im Jahre 1841 etwas über 130 Millionen Frks., wovon die Regie einen reinen Gewinn von 99 Millionen hatte; also beinahe die Hälfte der gesammten Verbrauchskosten!

(Man schreibt aus Batavia unterm 11. September:) „Durch das Niederbrennen der Alangalang-Gebüsche in der Umgegend von Solo sind große Heerden wilder Schweine und Tiger aus ihrem früheren Asyle vertrieben worden, welche nun in den Agamischen Wald geflüchtet sind, wo diese Bestien sich gegenwärtig den in der Nähe jenes Waldes wohnenden Menschen furchtbar machen. Erst am 4. desselben Monats ist ein Detachement Soldaten, 2 Stunden von Ngawi, von 15 bis 20 Tigern angefallen, und bei dem zwischen beiden Parteien statt gehabten Gefechte sind drei Soldaten von den Tigern lebensgefährlich verwundet worden. Eben so werden auch die wilden Eber, namentlich diejenigen, welche Hörner haben, den Menschen gefährlich, denn erst am 23. August ist eine bejahrte Frau in der Nähe von Piora von einem geborenen Eber getödtet worden.

Ulmia.

Ein längerer Aufenthalt in dem freundlichen Ulmia machte mich auch mit dem Theater bekannt, wo ich wirklich in mehrfacher Hinsicht sehr überrascht worden bin. Der Musikenwerk übertraf meine Erwartungen, die Gesellschaft befriedigte mich in allen Theilen, und die äußerst billigen Eintrittspreise brachten mich zum Staunen. — Wer aus dem Norden Deutschlands hieher kommt, dem erscheint es kaum glaublich, daß bei einem so geringen Tagelöhne die Dekonien bestehen können. Und was wird hier nicht Alles geliefert! Das Schauspiel ist wohlbestellt, die Wiener Posse aufgezeichnet und die Oper befriedigt. Dazu kommt noch ein tüchtig eingeübtes Orchester, das rasche und gerundete Zusammenspiel, von Seite der braven Mitglieder, und eine Garderobe, die wirklich prachtvoll genannt werden kann. — Kommt der, die Unterhaltung von diesen Bühnen, und sieht, wie bereits seit vielen Jahren der Direktor eines Provinztheaters ein Werk fortführt, der seine Aufgabe erfaßt, der nach oberherein einen nicht unbedeutenden Fond entwickelt, und dem im Sommer, wo das Theater geschlossen ist, zugesagen wird, daß er Die selbst! —

Der Direktor, Herr Burghauser, ist aber auch im ganzen Umfange des Wortes, ein trefflicher Schauspieler, und es dürfte, oder der Jemanden nahe zu treten, wenige Theaterdirektoren geben, die gleich ihm, bei nicht gewöhnlicher literarischer Bildung, ein wahrhaft künstlerisches Streben besitzen, und eine gewiß unermüdliche Thätigkeit entwickeln.

Die Darstellungen des „Alten Waffer,“ Holtei's „Perlenschnur“ und Bäuerle's „Sonderling,“ dann die Opern „Romeo und Julia,“ besonders aber Gyrowetz's grandiose „Jeffonda,“ müssen als vorzüglich gelungen genannt werden. Ich kann mir nicht versagen, von der Vortrefflichkeit von einzelnen Leistungen der Mitglieder einiges, und erwähne blos, daß im Schauspiele die Damen Fried, Sachs und Dlle. Wilke, dann die Herren Virdo, Löwe und Saurau, in der Posse die Herren Deutsch, Hanno und Dlle. Lanzabelli, volle Anerkennung und verdienten Beifall erhalten. In der Oper ist der Tenorist Herr Eckert der Liebling des Publikums, die Sängerinnen Dlle. Franz und Mayer, der Baritonist Herr Graf und der Bassist Herr Herzer, stehen ihrer Pflicht, wenn nicht vollkommen Autorenwünschen gestellt werden wollen, gewiß zur Zufriedenheit statt. — Ich habe in dem Theater wirklich recht angenehme Abende zugebracht, und kann dem geehrten Publikum von Ulmia zu dem Besitz eines so vorzüglichen Theaterinstitutes nur Glück wünschen; Herrn Burghauser aber vorherzagen, daß sein künstlerisches Wirken gewiß allenthalben volle Anerkennung finden wird.

M. Maiern.

Technisches.

(Mais-Papier.) Die Fabrikation des Mais-Papiers, worauf Bonaparte ein Patent für 15 Jahre in Frankreich erhielt, wird von diesem Fabrikanten in einer großen Ausdehnung betrieben. Er ergreift nämlich aus Mais nicht nur alle Theile gewöhnlichen Schreib- und Druckpapiers, sondern auch glatte und satinirte Karten für Bandpapier- und Papiertapeten-Fabriken. Im Schlosse des Herrn Jobert arbeiten er mit zwei Maschinen; mit Anfang des Jahres 1843 setzte er 6 in Gang, und diese sollen, wenn sie Tag und Nacht arbeiten, bei 300 Arbeitstagen jährlich gegen 3 Mill. Pfd. Papier ergeugen. Bouchet hat bereits Verträge auf 2 Mill. Pfd. Maispapieren, zu 15 Frcs. den Centner, abgeschlossen, was für den Ackerbau eine Einnahme von 450,000 Frcs. jährlich gewährt. Das Journal des Débats hat einen Vertrag auf 3 Jahre zur Lieferung von jährlich 40,000 Rieß Papier abgeschlossen, und die Sorte, welche bisher im Handel das Pfd. 75 Cts. kostete, wird jetzt zu 60 C. geliefert.

Vermischtes.

— „Ich wünschte, die Mäßigkeits-Gesellschaft wäre, wo der Pfeffer wächst,“ sagte die Frau eines Arbeiters in Irland, „erst mein Mann kam gebötet, ist er alle Tage unweit.“ (Die Mitglieder verpflichten sich, den Branntwein nur als Medizin zu gebrauchen.)

Kurioses.

(Scheinbare doch Lotterie.) Die Verheirathungen sind bei den Hottentotten in Süd-Afrika die Resultate einer Art Lotterie. Die Mutter-Gesellschaft in Deutschland schickt ihnen von Zeit zu Zeit junge Frauenzimmer, die durch das Loos für diesen oder jenen Mann bestimmt wurden. Obgleich vom Zufall nicht immer begünstigt, scheinen diese Damen doch Alle gleich zufrieden zu sein, und begehen sich mit derselben Freudigkeit zu den Gegenständen, wie zu ihren liebsten Nachbarn, wenn die Aeltesten es für gut erachten. Den deutschen Missionären hat darüber viel Arbeit und dem Wege nach der ersten Niederlassung dieser Secte mit einem solchen Mädchen zusammen, das von einigen tausend Stunden her zu den bestimmten Gatten ging. Sie wollte nicht, sah er alt, sah er grau, sah er braun oder grau, klug oder dumm sei, suchte und scherzte aber bloß unbefangen über diese Unbekanntschaft. Der Dritte konnte nicht bestehen, warum sie zum Gatten einen Mann nahme, von dessen Persönlichkeit sie so wenig kennen zu lernen schien. „Ich ist unserer Gewohnheit also der Gebrauch,“ sagte das Mädchen, „und wir gehorchen gern, weil noch keine unserer Schwestern durch einen Ueberfluß unglücklich geworden.“

Theaterlei.

— Die Gesellschaft in Frankreich besteht aus zwei Kardinälen, 15 Erzbischöfen, 43 Bischofen, 492 Generalvikarien, 697 Kanonikern, 1700 Honorar-Kanonikern, 3263 Archidiakonaten, 336 Pfarrkirchen, 3 reichen Klöstern mit 1250 Franken Gehalt; 24,823 Seelsorgern, 6743 Vikaren, 420 Kapitularen, 5049 geistlichen Professoren in den Seminarien, 233 geistlichen Angestellten in den Kollegien und andern Lehranstalten, 3021 geistlichen Predigern in den Kirchspielen, und 2419 fremden Priestern, die jetzt durch langen Aufenthalt in der französischen Kirche nationalisirt worden sind.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 24. Jänner: „Hofschauspieler.“ und „Nach Mitternacht.“ — Den 25.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 26.: „Liebe nach der Hochzeit.“ — Den 27. zum ersten Male: „Der Erbe der Wildenau.“ — Den 28. theatralische Vorstellung wiederholt. — Den 29. zum ersten Male: „Der Gemahl an der Wand.“ und „Die Schlesischen Bürsten.“ — Den 30.: „Der Sohn der Wildnis.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, Ecke Singerstraße Nr. 805.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 18. Mittwoch, den 26. Jänner 1842. **Sechster Jahrgang.**

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister aber hielt sich jeder Rücksicht gegen den Rittmeister in Beziehung seiner Verhältnisse zu ihm entbunden, und bald war es kein Geheimniß mehr im Städtchen, daß der Rathschreiber bestimmt war, den Rittmeister bei Rosa zu ersetzen. Bengel stand fortan wie angeklebt in Wendemann's Haus, drängte sich geschmiegelt und gebügelt, wie ein Kupferstich im Moden-Journal, an dessen Tochter, und gab Galanterien zum Besten, die jene des Königs Salomon gegen die schöne Königin von Saba weit hinter sich zurückließen. Unbegreiflicher Weise jedoch wollte sein Bemühen nicht ziehen — er kam in seiner Affaire du coeur nicht um einen Schritt weiter, aber: on n'importe! so dachte er bei sich, vhabe ich doch des Bürgermeisters Wort — festina lente — die Liebe kommt, wie der Verstand, nicht vor den Jahren.«

Dieser Widerstand währte jedoch nicht allzulange — Neigung und Liebe mußten wie die Masern Rosa plötzlich überfallen haben, denn es war nicht zu verkennen, daß sie gegen seine Bewerbung weniger Unwillen äußerte. Sie hörte den Verehrer an, wenn es unvermeidlich war, und ging ihm nicht aus dem Wege, wenn sie weder rechts noch links ausbiegen konnte. Auch ward in ihrem Augenpaare nie der Nachlaß gramvoll vergossener Thränen bemerkt, wohl aber der Ausdruck von Lust und Schalkhaftigkeit, verstehe sich von jenen, die sie in dem dunkeln Spiegel des Herzens zu lesen verstanden. Sie schlich oft allein und verlassen, wie die letzte Sommerrose, durch das Städtchen, wenn der Sonne längster Strahl auf Thal und Hügel floß, und einem kleinen Häuschen zu, dessen Insassin, ein altes, armes Mütterchen, seit geraumer Zeit an Rosa eine Trösterin und Hilfespenderin gefunden hatte, wie sie die Gebrechen des Alters und die Entbehrungen der Armuth wünschenswerth machen, und kehrte meist erst in den späten Abendstunden, dem Anscheine nach in besserer Laune, als sie dahin gegangen, zurück.

»Bewerben nichts entgegen setzen,
Dem bleichen Mond sein Leid vertrau'n,
An süßem Troste heimlich sich ergötzen,
Heißt Amor'n eine Brücke bau'n.«

Mittlerweile hatte sich im Städtchen das Gerücht verbreitet, daß der Rittmeister in der Hauptstadt gesehen worden, welcher Sage der Rathschreiber jedoch auf das Bestimmteste widersprach; indessen mochte es ihm doch etwas unheimlich zu Muthe sein, denn er betrieb seine Bewerbung auf das eifrigste, setzte alle Räder in Bewegung, um Rosa's Einwilligung zu gewinnen, und war Tag und Nacht auf den Füßen, um ihren Vater zu einem Machtwort zu zwingen. Dem langgestreckten dürren Mann, von dem man hätte sagen mögen, daß er nichts als Fuß sei, und der, wie Peter Schlemihl, keinen Schatten warf, wenn man nicht einen dünnen Strich, der an seiner Seite herschritt, dafür gelten lassen wollte, bekam diese Anstrengung sehr übel — er magerte ab, und schien die Lanze Wittekind's, die in der Rumpelhausischen Rüstkammer als Merkwürdigkeit aufbehalten war, um ihre Wohlbeleibtheit zu beneiden. Kann so vieler Beharrlichkeit, so vieler Selbstaufopferung ein Mädchenherz widerstehen? Nein.— Es gelang ihm, dasselbe zu rühren, von ihren schönen Lippen das Jawort zu erhalten, und seine langgenährte Hoffnung gegen seine kühnste Erwartung in kurzer Frist gekrönt zu sehen. Wider Vermuthen hatte sich Rosa willig darein ergeben, des früher so Gehaßten Gattin zu werden; ja, sie rückte sogar den Tag der Trauung mit ihm näher, als es ihres Vaters Absicht war, was nur Jenen erklärbar ist, die die Wandelbarkeit der weiblichen Natur und die Macht der Eitelkeit kennen.

(Schluß folgt.)

Rococo.

Herz, was willst denn Du noch immer
Mit dem ew'gen Sehnsuchtslang?
Bläht noch in dem alten Schimmer,
Der die jüng're Brust durchdrang?
Bist noch nicht genug gequälet?
Hat der Täuschung scharfer Stahl
Nicht genug sich noch vertiefet
In Dein Blut, zu bitt'rer Qual?

Weil in diesem Weltgetümmel
Stets die Sehnsucht lauter tönt
Nach der Freundschaft mildem Himmel,
Der des Lebens Ernst versöhnt:
Glaubst Du wohl, es muß erscheinen
Jenes Herz, das Dich ergänzt? —
Willst Du mehr noch Thränen weinen?
Weißt nicht, wie man Lieb' bekränzt? —

Treue nur mit Deinen Träumen
Vor der Menschen Weltgericht.
Uns es sagt Dir ohne Säumen:
»Kind, solch' Sehnen schickt sich nicht!«
Herz, wärum sollst Du Dich grämen?
Laß' die Sehnsucht, werde froh!
Möchte mich ja wahrlich schämen,
Daß mein Herz so rococo!

Julius Mayreth.

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

„Die Verlobung“ des Herrn von Holtei, ein Drama, welches sich hier großer Beliebtheit erfreut, wurde vorgestern mit einem dritten, neu verfaßten Theile gegeben. So sehr es Hrn. v. Holtei zur Ehre gereicht, daß er dem allgemein ausgesprochenen Wunsch der Kritik nachkam, indem er den alten, effektlosen, abspannenden dritten Theil beseitigen und einen neuen, wirksameren, das Interesse auf gleicher Höhe haltenden, hinzufügen wollte, eben so sehr bedauern wir es, sagen zu müssen, daß mit diesem neuen dritten Theile das beabsichtigte Ziel nicht erreicht wurde. In einer einzigen Szene hätte das abgethan werden können, was da in einem langen Akt, durch länger denn eine halbe Stunde hin- und hergegangen, hin- und hergesprochen wird. Es wird so Vieles erzählt, was wir bereits wiederholt gehört, und was das Interesse noch weit mehr abspannt, als dies bereits in der früheren Bearbeitung der Fall war. Die Handlung schreitet nur im Zwischenakte vorwärts, die handelnden Personen verhalten sich gar zu passiv, sie bewegen sich nur mit dem Munde von einer Szene in die andere, und am Ende ist der Unterschied zwischen der frühern und jetzigen Bearbeitung auch ein ganz unwesentlicher. Auch die so sehr beliebten Liedercben des Hrn. v. Holtei, welche in ihrer lyrischen Wärme für und den Hauptzweig seiner dramatischen Produkte bilden, fehlen hier ganz. Wenn wir dem geistreichen Dramaturgen nach einen Wink in Bezug auf das zu Rehr Gebende, rührende Stück geben dürfen, so wäre es der, den dritten Akt ganz bei Seite zu lassen, und den Schluß am Ende bei zweiten Akte herbeizuführen, da im Grunde die eigentliche Handlung hier schon abgeschlossen ist. Es bedürfte nur der Umrundung. Hr. Fröhlich kopirte als Hans Jürge die Darstellungsweise des Hrn. v. Holtei in der Art, wie dies bei Raimund-Wallner der Fall war. Ohne und da in neue Kontroversen einzulassen, ohne das so oft Bekämpfte nochmals zu bekämpfen, bemerken wir nur, daß Vieles, was man dem originellen Darsteller, dem Dichter Holtei zu gut hält, Hrn. Fröhlich nicht weniger als ernstlich, lobenswerth gestaltet. Hr. Fröhlich fand übrigens lebhaften Beifall. Sehr wirksam und charakteristisch war wieder Hr. Grois als schwarzer und treuer Diener seines Herrn. Die Mad. Hidy, Rohrbeck, die Herren Börger und Brabbée waren gleichfalls bemüht, die Vorstellung fortlaufend zu unterstützen. Das Ganze, in den beiden ersten Abtheilungen wieder beifällig aufgenommen, währte bis halb 11 Uhr. —g—

Concert-Salon.

Zweites Concert des jungen Anton Rubinstein.

Das reiche, üppig die Jahre überschießende Talent des jugendlichen Virtuosen, gab sich in diesem seinem zweiten Concerte viel unbefangener, somit auch anziehender und bestimmter von sich, zeigend als in seinem ersten. Wenn wir die Sonate pathetique von Beethoven ausnehmen, so lag auch in der Wahl der diesmal gespielten Stücken mehr Homogenität mit der bereits entwickelten Summe seiner Künstlererwahrungen als in jener, welche auf die Bekanntheit seines Namens Bedacht hat. Wir bringen somit außer der bereits erwähnten Sonate: zwei Etuden von Henselt „poème d'amour“ und „ocean“), ein Lied ohne Worte, von Mendelssohn-Bartholdy „Gigue,“ von Mozart und die kürzlich schon gebrachte nun „auf Verlangen“ wiedergewählte „Mosel“-Fantasie von Thalberg. Die Sonate pathetique waggerechnet, wurde Alles trefflich gegeben, und mit Lust und Anerkennung auch hingenommen; so daß die Henselt'sche Etude, die Mozart'sche Gigue und der Schluß der Fantasie, mit abermaligem Beifalle zur Wiederholung begehrt wurden. Die Sonate pathetique betreffend, so können wir nicht umhin, zu bemerken, daß, wie klar und bewußt, und dieser gehend als das oberflächliche Fertigspielen die Auffassungsgabe des kunstbefleißten Knaben ist, dieselbe doch noch nicht die volle Extraktionskraft für den in dieser Piece liegenden Geist besitzt, und zieht man diesen nicht ganz auf, so ist auch der Effekt schwächer, als jener eines moderneren Concert-Artikels. In den drei übrigen Etuden entfaltete Rubinstein eine Fülle von eben so brillanter Bravour, als seelenvoller Nuance. Den Flügel war wieder der renommirte und sonore aus dem Bösendorfer'schen Atelier, welcher auch in dem Dreieckdschen Concerte so erfolgreich sangirte. Zwei Liedervorträge waren dem Concerte beigegeben: Dlle. Sehr, aus Frankfurt, sang ein Prochaska und Hr. Schmiedhauer ein Haferl'sches Lied, Letzteres wurde wiederholt. Der Besuch des Concertes war ein zahlreicher. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Das Benefize des Hrn. Scholz) findet morgen den 21. im Leopoldstädter Theater-Statt. — Das Einnahmsstück ist ein lokales Zauberspiel mit Gesang: „Der Bernsteinring,“ mit einem Vorspiel: „Die Vermählung an der Offner.“ Die heitere Laune des Lieblings-Komikers, Scholz's unverwüstbarer Humor, dieser Erzgeist gegen alle Grillenfängerei — abgerechnet von der Rolle selbst — ergreift sich normald freier, als an seinem Benefize-Abende. Das Haus wird also voll sein! —

(Kinder-Oper.) In Bologna ist anlangst auf der Bühne eine ganze Oper von Kindern aufgeführt worden; das jüngste war kaum fünf Jahre alt. Ein neues Mittel, alle Kinder in's Theater zu locken! Wird es nicht auch ein deutscher Kinderrepertoirdirektor nachmachen? Es gibt jetzt Vereine gegen Thierquälerei; was sollte auch Vereine gegen Kinderqualerei stiften.

(St. Petersburg.) Am 15. Dez. v. J. fand die erste Vorstellung von Ph. Taglioni's zweiaktigem Ballet: „Undine, oder: Die Verlassenen in Indien“ Statt. Es wurde zum Benefize der Dlle. Marie Taglioni gegeben und fand rauschenden Beifall. Mlle. L. erhielt von Sr. M. dem Kaiser einen kostbaren Schmuck aus Turkisen und Brillanten zum Geschenke, und die ganze kaiserliche Familie wohnte der Darstellung bei. Das Publikum ist sehr gespannt auf das letzte Benefiz der Dlle. Taglioni, das am 28. Februar Statt haben, und zu dem sie Vater ein ganz neues Ballet: „Die Feenkönigin“ in Szene setzen wird. Auch alle Plätze in jener theatralischen Festlichkeit sind bereits in Beschlag genommen. Mme. Damoreau und Mlle. Falcon sind gegenwärtig hier; die Erstere hat ein Concert gegeben, in dem sie sehr gefallen hat. Sie wird bei Hofe sehr gern gesehen und hat dort bereits mehrere Male gesungen. Mme. D. erntet auch Unterricht im Singen, und die ganze vornehme Welt sucht diesen, da es bekannt ist, mit wahl' großem Erfolge diese ausgezeichnete Sängerin die Stimmbildung zu leiten vorstehe. Mlle. Falcon hat nur ein Mal im großen Theater gesungen und scheint ihre Stimme gänzlich wieder erhalten zu haben. Eigenthümlich ist es, daß sie selbst verschiert, daß ihr das Klima von St. Petersburg besser zusage, als das italienische, von dem sie vergebens über Wiederherstellung gehofft hatte. Mlle. Taglioni verläßt mit dieser Saison ganz bestimmt die Kaiserstadt und wird über Berlin, nach Mailand, Venedig und Bologna gehen, wo sie engagirt ist, und mit Ungeduld erwartet wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Oxford,) der wegen seines Attentats auf die Königin Viktoria auf Lebenszeit zu einem Bewohner des Irrenhauses von Bedlam gemacht worden ist, beschäftigt sich dort mit Lesen, Zeichnen rc., und zeigt nicht die mindesten Spuren von Geistes-Abwesenheit. Die Besuche von Neugierigen haben fast einiger Zeit fast ganz aufgehört; so oft übrigens das Abfeuern der Pistole zur Sprache gebracht wird, wiederholt O. seine Versicherung, daß es nicht geladen gewesen sei.

(In Lyon ereignete sich in einem Hause folgender lustige Diebstahls-Versuch.) Zwei „Werkleuten,“ die in einem Hause nach ihrer Meise musterten, gewahrten daselbst, daß zwei große Schweine geschlachtet wurden, und merkten wohl auf, wohin Speck, Würste u. s. w. in Verwahrung gebracht wurden. Des Nachts schlichen sie sich mit zwei Schnappsäcken versehen, in's Haus, wo es ihnen gelang, die Vorrathskammer leicht zu öffnen und ihre Säcke waren bald mit allen verfügbaren gefüllt, was nur zwei gute Schweine hatten können. Doch Merkurius, der Gott der Diebe, gewährte seinen Jüngern noch eine andere Bescheerung; es befanden sich in jener Kammer auch noch einige Flaschen alter Chiavoig. Die wurden nicht in den Sack gelegt, sondern gierig angezapft; er gibt wie Alle durch die durstigen Kehlen und bald waren den Flaschen leer. Allein der alte Burgunder brauchte sein Handwerk, und ward die „Musterer“ auf ihre Gäste, wo sie sich an vollen Mägen ein artiges Schnarchconcert aufführten. Und in der That, ihr Schlaf hätte noch viel länger gedauert, wären sie nicht von den Hausleuten, so auf ihren Beute suhend, entdeckt worden und worauf sie zum Irrthümer eine nicht gar angenehme Prügelsuppe erhielten. Der Chiavoig hat seine Rolle diesmal gut gespielt. —Spiegel.—

(Diebstahl von Kostbarkeiten in Washington.) In Washington sind aus dem Regierungsgebäude eine schöne, mit Diamanten besetzte Dose, ein Degen mit goldenem Griff und Scheide, und ein herrliches Porzellanservice, Geschenke des Kaisers Alexander und des Imam's von Muskat an den Präsidenten der vereinigten Staaten, kurz nachdem sie der Aufsicht einigen Damen gezeigt, am hellen Tage durch Einbruch entwendet worden. Der Werth der bestohlenen Gegenstände wird auf 10,000 Dollars geschätzt.

(Ein kolossaler Ader.) Bei Kantel hat man einen Ader geschossen, welcher über 7 Fuß Flügelspannung hat.

Salzburg.

Dem. Tomaselli, die Primadonna von Klagl. Stadttheater zu Brünn, eine uns liebe und werthe Bekannte, hat den Enklus ihrer Gastrollen auf unserer Bühne in der Oper „Montecchi und Capuletti“ als Giulietta begonnen. Dem. Tomaselli, den Salzburgern noch durch frühere

Kunstfreunden in beiden Indianen, wurde der diesem ersten Auftreten von dem überaus zahlreich versammelten Auditorium sehr freundlich bewillkommt, und bei jeder vorkommenden Gelegenheit durch Beifall ausgezeichnet. Obwohl Dem. X. an die Zeit auch einen kleinen Tribut entrichtete, so ist sie doch noch im Besitz so vieler schöner Mittel, die sie überall einen ehrenvollen Erfolg sichern. Ihr Vortrag zeigt von einem künstlerisch gebildeten Geiste, der in den Charakter ganz einzudringen und denselben in den feinsten Nuancen wieder zu geben vermag; die Saiten besitzt merklich ganz Vortrefflichkeit, und rief durch die erschütternde Wahrheit ihres Gesanges und Spiels dergestalt hin, daß allgemeiner Beifall die Künstlerin mit wohlverdienter Anerkennung überstrahlte.

Dem. Kirchhofer (Mariuccia), Hr. Roland (Lebaldo) sangen durch rasches, energisches Zusammenwirken in Ensemblesätzen, Bravourstücken. — Von Novitäten, welche in letzterer Zeit zur Aufführung gelangten, machte das historische Lustspiel: „Pietro Metastasio.“ von K. Blum, viel Glück; Hr. Gouban (Pietro) gab den liebesglühenden Dichter recht wacker. Hr. Reichenberg (Leander) trat auch diesmal der ganz eigenthümlichen Mischung von Ernste und Heiterkeit, diesen innerwohnenden Wechsel von Herz und Scherz, äußerst glücklich. Hr. Brée (Don Gennaro Bercacht) wußte wieder mehr vom Geiste, als von den Worten seiner Partie. Mad. Dorville und Dem. Blumauer (Lady Villemore und Marianna) waren ganz in ihrer Sphäre; diese Darstellung kann überhaupt zu den gelungensten gezählt werden.

Nachlend kommt die Gesangsposse von F. Kaiser: „Der Zigeuner in der Eisenmarkthalle,“ die sich in Wien eines so seltenen Beifalls erfreute, auch hier zur Aufführung. Adolph v. V—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Dickens und Carlyle in Freiligrath und Kinzel.

Die Herren Verl. Freiligrath und Dr. H. Künzel, haben bekanntlich die Herausgabe einer neuen Zeitschrift beabsichtigt, die unter dem Namen „Britannia,“ in Darmstadt erscheinen und ausschließlich ein Organ für das Leben, die Wissenschaft und die Literatur Englands in Deutschland sein sollte. Zum Bedauern aller Freunde der letzteren, ist dieses Unternehmen an der Unthätigkeit des Verlegers gescheitert. Ein Organ dieser Art in Deutschland mehr, von solchen Männern geleitet, würde nur ein Gewinn für beide dabei betheiligte Länder gewesen sein. In der That hatte dasselbe auch bereits bei einigen englischen Schriftstellern ersten Ranges die lebhafteste Theilnahme erweckt, wie unter Anderem aus den beiden nachfolgenden Briefen von Charles Dickens (Boz) und Thomas Carlyle zu ersehen, welche Briefe auch in anderer Hinsicht, namentlich wegen der darin über Deutschland ausgesprochenen Urtheile, höchst interessant sind:

Schreiben von Charles Dickens.

London, 13. September 1841.

— — Was soll ich in Bezug auf die Britannia sagen? Daß meine besten Wünsche Ihnen gelten, daß meine herzliche Sympathie und Theilnahme mit Ihnen ist? das wissen Sie bereits längst.

„Glauben Sie mir, mein bester Herr, und ich äußere Ihnen das ganz unumwunden — daß ich nächst der Gunst und guten Meinung meiner eigenen Landsleute über Alles die Achtung der deutschen Nation beschäftige. Ich eher und bewundere sie mehr, als ich es auszudrücken vermag. Ich weiß, daß die Deutschen bei ihren großen, geistigen Gaben und deren Ausbildung das erwählte Volk der Erde sind; ich war nie so stolzer und glücklicher als damals, wo ich zuerst erfuhr, daß meine Schriften von ihnen günstig aufgenommen wurden.

„Ich kann gegen nichts gleichgültig sein, was englische Literatur mit Deutschland verknüpft. Der Zweck Ihrer neuen Zeitschrift ist auch mir eine Herzens-Angelegenheit, ja die jedes Engländers, welcher sich für den Fortschritt des menschlichen Gedankens interessirt und sich darüber freut. Gott segne Ihre Aufgabe und Sie. Ich wünsche dem Himmel, ich könnte Deutsch sprechen, wenn auch noch so schlecht. Könnt' ich's, ich werde in sechs Monaten bei Ihnen sein.“ — —

Schreiben Thomas Carlyle's.

— — „Es ist mir zwar nicht klar, welchen Vortheil meine guten Wünsche Ihrer sich mit dem literarischen Zwischenverkehre unserer Nationen befassenden Zeitschrift, der „Britannia,“ gewähren können; aber Sie haben dieselben in jeder Beziehung. Der Zweck solcher Unternehmungen, insofern sie mit jedem nur möglichen Verdienste der Treue, Offenheit und Einsicht geleitet werden, ist sicherlich ein nützlicher. Wer zwischen seinem eigenen Lande und einem andern auf tüchtige Weise vermittelt und ein anderes Land seinem Vaterlande zum besseren Verständniß bringt, leistet jedenfalls einen guten Dienst. Mit den Nationen ist es wie mit den Menschen; wenn sie sich gegenseitig kennten, wenn Jeder Nur einsähe, was der Andere meinte, dann könnten keine Feindseligkeiten zwischen ihnen Statt finden; sie würden finden, daß sie im Grunde alle an einem gemeinschaftlichen Werke thätig sind.“

Musikalisches.

(Ernst in Breslau.) Man lies't in der Breslauer Zeitung: „Kaum den vielen ausgezeichneten Künstlern, welche unsere Stadt besuchten, hat seit Paganini Niemand unser kunstliebendes Publikum in einem so hohen Grade zu entzücken und zu begeistern gewußt, wie Ernst. Bereits in vier von ihm (im Redoutensaale) gegebenen Concerten hat sich der außerordentliche Enthusiasmus für seine wunderbare Meisterschaft, sowohl durch den zahlreichen Besuch, als auch durch den stürmischen Jubelbeifall kund gegeben. Es wäre verlorene Zeit und eine undankbare Mühe, wenn man die Vorzüge seines Spiels beschreiben, aber Lobpreisungen analysiren wollte. Alle die Lobsprüche, welche er Letzten, Größten, Vollendetsten, Kühnsten, Feurigsten Säze und das Ziegeler, sowohl in einfachen, als in Doppeltönen mit der größten Leichtigkeit ausführt, daß ihm alle möglichen Staccato und die verschiedenartigsten Nuancen in der Bogenführung, wie selten einem Andern zu Gebote stehen, daß er Pizzicatos mit der linken Hand, die Flageolet Sprünge und zupfenden Saiten in Terzen und Oktaven spielend ausführt, daß er die Kunstschwierigsten Schwierigkeiten mit der gewöhnlichsten Anbefangenheit und der leichtesten Grazie überwindet, als wollte er sagen: „das was Euch staunen macht, ist nur gar nicht schwer“ — mit einem Worte, daß er ganz Herr und Gebieter seines Instrumentes ist, sind bei ihm nur Nebensache, denn Ernst's Kunst beginnt erst da, wo die Grenzen der vollendetsten Technik aufhören. Allein was diesen großen Künstler vor allen Andern auszeichnet, ist die hohe Poesie seines Vortrages. Bei ihm liegt die Diktion, — so sagt und meint, sie übertrift und steht, sie ist so tief und bedeutend, so fern, feine Diktion spricht die Sprache des Herzens und macht sich Jedermann verständlich. Meister Ernst verbirgt die göttliche Kunst, sich in das innerste Gemüth seiner Zuhörer zu hineinzuspielen, daß man mit einem vierradigen Andern seiner Zaubertöne lange nicht gefättigt ist, sondern erst recht Lust bekommt, ihn noch unzählige Male zu hören. — Es war daher eine sehr angenehme Ueberraschung, zu vernehmen, daß es der diesigen Theaterdirektion gelungen sei, die bereits so allgemein beliebten Ernst'schen Concerte aufzuschieben (da sie sich noch mit zwei Concerte zu gewinnen. Der ganz beispiellose Erfolg seines am 14. d. M., im diesigen Theater gegebenen sünften Concertes, wo eine Stunde nach der Bekanntmachung desselben, von allen der 700 festen Plätzen zu Logen und Sperrsitzen kein einziges Billet mehr zu haben war, und wo schon um 10 Uhr früh mehrere hundert Personen, die noch Billets suchten und schrien, umkehren mußten, daß Herrn Ernst der beste Beweis sein, wie sehr er dem Publikum zu entzücken und zu fesseln verstehe. Ja, dieses Concert war ein wahres Triumphfest für seine unerreichte Meisterschaft. Das stürmische Verlangen und der Andrang nach Billets zu dem Concerte war so ungeheuer, daß man denselben nur mit der größten Anstrengung abzuwehren im Stande war, und der Tumult sogar nicht ohne manche kleine Verletzung blieb. Schon um 4 Uhr Nachmittags war das Theater wieder von einer wogenden Menschenmenge umlagert, und es währte nicht lange, so waren schon auch keine Parterre-Billets zu haben, und manches bedürftigen Theaterbesuchers, der sonst seinen Platz nur in den ersten Logenreihen einzunehmen pflegt, mußte sich diesmal mit einem bescheidenen Plätzchen auf der Galerie verlieb nehmen. Das zum Erdrücken gefüllte Haus empfing den gefeierten Künstler mit Jubel und nach jeder seiner herrlichen Leistungen erdonte ein tausendstimmiges stürmisches „Bravo!“ Hr. Ernst hat hier in seinen Concerten außer seinen Kompositionen auch Sachen von Beethoven mit der größten Vollendung und echt künstlerischer Weihe vorgetragen, und so den Beweis geliefert, daß er neben der glänzenden Bravour auch Fertigkeit im Vortrage ernsterer Sachen sei. Dem Vernehmen nach, wird er in einem folgenden Concerte auch die berühmte Paganini'sche Sonate auf der G-Saite über die Prophezeiung aus „Moses“ vortragen.“

Spätere Nachrichten aus Breslau berichten Folgendes: Ernst hat nunmehr binnen 22 Tagen neun Concerte gegeben, und zwei Mal aus Gefälligkeit für Andere sich hören lassen. Der Enthusiasmus, den er in seinen ersten fünf Concerten hervorgebracht hat, ging dann in eine förmliche rasende Leidenschaft über, die wieder aus wieder zu hören, und in dem er sich bereits dreimal seine Werke anschauen und dem stürmischen Beifall bereits sechs fernere Concerte zu geben, nachgeben mußte. Seine letzten fünf Concerte gab dieser Saitenzauberer hier, am 17., 18., 19., 20. und 21. d. M., also an fünf nacheinander folgenden Tagen, — ein Ereigniß, von dem man kein Beispiel aufzuweisen hat! Und warum sollte er es auch thun, da noch bei jedem Concerte über 1000 Menschen wegzehen mußten, die keinen Platz fanden? Von Leben der Menschen umgeben und eingeengt, drängte man sich nach Billets, man riß sich die Kleider vom Leibe, und stürmte förmlich die Kasse. Und dieser Enthusiasmus nahm nicht ab, sondern concentrirte sich mit jedem folgenden Concerte!

Ernst hat in Breslau große Epoche gemacht, und ist nun am 24. d. M. gleich nach seinem letzten Concerte, in welchem auch die jubelnden Anerkennungen zu Theil wurden, nach Warschau abgereist. In zweien seiner fern so brillanten Concerte hörten wir Schüsse von M. C. Saydir: „Ma“ von

Die Lerche und „Der fidle Bauer" von Mad. Gabrielle-St. George recht beifällig deklamiren.

Artistisches.

— Die Königin von England und Prinz Albert haben Sir William Newton beauftragt, zum großen Krönungsgemälde als Costumstücke anzuschaffen sollen. Das Kleid verstehen, (behauptet ein Artikel gemalt,) stellt die Vermählung J. M., und das Andere die Taufceremonie des jungen Prinzen von Wallis vor.

Kurioses.

(Englischer Ueberwitz.) Vor einigen Jahren, ehe noch die große amerikanische Schuldenmasse den reichen englischen Kapitalisten so empfindliche Nachtheile zugefügt hatte, und als die Geldmannor in London, Liverpool und Manchester noch unternehmungslustiger waren, als sie es heute sind, wurde ein deutscher Kaufmann von einem Freund in Manchester bald im Ernste gefragt, „wie viel wohl alle guten Meinungen im Rheingau und in der Pfalz werth seien, und für welchen Preis sie möglicher Weise angekauft werden könnten?" Unser Landsmann, welcher es zwar gerne sieht, daß die Engländer den Rheinwein kaufen, der aber doch unsere schönen Rebhügel nicht in den Händen John Bulls wissen möchte, entgegnete, sie seien doch zu theuer, als daß selbst Engländer sie kaufen könnten, und schätze jene guten Lagen auf etwa 100 Millionen Pfund Sterling. „Freilich seine Kleinigkeit," entgegnete der Kapitalist, „aber ich möchte mich dafür verbürgen, daß sich diese Summe in drei Tagen zusammenbringe. Wir wissen eben jetzt nicht, wohin mit unserm Gelde." — „Sie wollen wohl gar den Rhein kaufen?" — „Nun, warum nicht? Scheint doch der Douro und; weshalb soll der Rhein nicht auch unser werden können?"

Wunderlich.

(Strenger Winter.) In einer schlesischen Chronik lesen wir: „Es hat wohl nie einen strengern Winter gegeben, als der verflossene von 1740 bis 1741 war. Kein Zimmer war der und zu erheizen, während der Ofen glühte, fror die Fläschgkeit am nahen Fenster zu Eis. Wer dem schneidenden Winde nur tausend Schritte entgegenging, war an allen Gliedern erstarrt und lahm, und bekam Blasen im Gesichte, welche nur dann vergingen, wenn man sich lange mit Schnee einrieb. Wasser von dritten Brode, herumgegossen, langte als klingender Flüssigkeit an Boden an; selbst der Speichel, den man im Freien ausspuckt, gefriert, ehe er die Erde erreichte. Todtengräber mußten erst ein großes Feuer anzünden, wo sie ein Grab aufmachen wollten, denn die Erde war drei Ellen tief zu Stein gefroren. Wasserröhren, die nicht über drei Fuß tief lagen, frozen ein und zersprangen, wie fast alle andern Behälter irgend einer Flüssigkeit. In Böhmen und Mähren frozen alle Teiche bis zum Grunde und um die armen Fische war es geschehen. Kinder und Vieh erfroren in den Ställen und Wiegen und die Vögel in der Luft. In Schweden erfroren 2000 Personen, in Ungarn über 50,000 Ochsen. Die Lustdarkeiten der Fastnacht wurden fast überall in Schrecken und Traurigkeit verwandelt."

Lokal-Perspekt v.

Die Lotterie-Redoute.

Der zuletzt stattgefundene maskirte Ball, veranstaltet vom hiesigen adeligen Frauen-Verein, fand bei einem bedeutenden Zufpruch von Seite des Publikums Statt. Die Gemmnste waren eben so werthvoll als elegant und sinnig gewählt und arrangirt, und die Besitzer sind im Stande, noch Mitternacht Statt.

Man hätte glauben sollen, der Karneval sei, wie ein Karpfen, desto besser und fetter je kürzer er ist; allein der heurige Karneval ist wohl sehr kurz, aber doch hat er sich bis jetzt noch nicht in seinem kurzen gezeigt! Bälle und Redouten waren bis jetzt noch recht flau!

Nie ist die Stadt sich zu unterhalten so groß gewesen, und die hat man sich weniger unterhalten; und sie könnte daher, weil jeder bloß sich unterhalten lassen will, keine Seele, aber will auch nur das Mindeste selbst dazu thun!

Es ist, nicht eine Unfähigkeit des Geistes, sondern eine Bequemlichkeitssucht des Geistes eingetreten, man will sich nicht einmal mehr die Mühe geben, geistreich zu sein! Der Schreiber dieser Zeilen hat sich schon oft und schon zu denen, die sich in der Redoute einem dolce far niente vollkommen überlassen; er überlegt es sich stets fünf Minuten ob er Etwas sprechen soll, und besonders, ob's der Mühe werth ist, etwas Witziges zu sagen. Es ist unsterring wahr, man muß Witz und Geist auch nicht zum Fenster hinauswerfen, und ihn nur da gelten machen, wo — um praktisch zu reden — wo man herausschaut! Ja habe zuweilen einen recht guten Gedanken auf der Zunge, da schau ich mir aber die Maske erst recht an, und sieh' in Gottesnamen den guten Gedanken wieder ein!

Die Redouten haben nur die Lieber dem Stadien, in den ersten Stunden von 10 bis 12 beschäftigt man sich mit der Diagnose und Prognose, was das für eine Redoute werden wird, ob ein Schleich-Schleim, Nerven- oder hitziger Redoute; von 12 bis 1 Uhr ist die Höhe der Redoute, der Fieberkampf ist in seiner Blüte, die Patienten leiden an Mattigkeit, an Abgeschlagenheit der Glieder, oft an Gefühllosigkeit und Delirien. Viele an Durst u. s. w. Von 1 bis 3 Uhr ist die Abnahme; in der Abnahme bedürfen die Kranken die größte Aufmerksamkeit und die sorgsamste Pflege! In der Behandlung dieser Fieberkranken, der Masken, sind die Aerzte verschieden! Manche behandeln die Masken heiß, ich ziehe es vor, sie kalt zu kurieren!

Man hat acute und chronische Masken, anhaltende (continuae continentes) und nachlassende (remittentes) Masken. Man hat bösartige, vorübergehende, intermittirende, und noch mehr Arten kann man annehmen, man hat auch specifische in allen Redoutenlagen wiederkehren. Man hat es in der Behandlung der Masken so weit gebracht, daß man ein besseres thut, sie ganz — der Natur zu überlassen, denn es kann im allgemeinen Sinne gegen Fieber und gegen Masken kein rationelles Mittel geben! Also nur der Natur überlassen, die Masken kommen zuletzt alle von selbst zu sich — und zu uns!

Unter den Masken sind unter den Singvögeln kann man darauf rechnen, daß die prächtigsten die stummsten, die geistlosesten sind, und nur die unaufhaltsamen Gesang und Stimme haben! Die Pflanzen-Masken, die so recht eitel herumstolzieren, die bringen kein bißchen Wort hervor! Nur die und die, deren kleine schwarze Masken ganz einfach herum, und bringen etwas Leben in die Masse; allein auch die hierzu weiß man nicht, ob man sie unbedingt, mitsammt ihrem Geistschillern, in die höhere Hangerung stellen soll. Am Fliegen ist, man wartet das „dritte Stadium," die Abnahme ab, da sieht man so manche Maske, in welcher man eine sein curiosum, einen seltenen Vogel vermuthete, am Arm gewisser Partone herumspazieren, und da kann man von dem gewissen „ich sei von ehe wo i si dies ehi to sein" schließen, daß weder Geist noch Klang die mittelsten Erdtheile dieser exotischen Masken-Exemplare sein können!

Am solchesten ist die Unterhaltung bei Herrn Gerson im Sperlssalon, und an angenehmsten ist der Aufenthalt im Parket der Bauer'schen Restauration, wo die besten Erfrischungen, bei der vorzüglichsten Bedienung wahre Anmerksamkeit und höchster Artigkeit zu haben ist.

— 6 —

Kurioses.

Gesellschaftsball bei Demmayer in Hietzing.

Trefflicher Lebeleung, reicher Zufpruch und gemüthliche Gesellschaft ist der sondern instrument des Demmayer'schen Hauses; der feste Grund, auf dem es gebaut ist, sind die materiellen Genüße, die Gaskeinladungen wird von Champagner-Boutcillen, die Hoffnung von Lanner'schen Walzern besorgt, und die schönsten Damen des Hauses sind der stets lächelnde Frohsinn und die ewige Laune. Da überdies die Mieths billig ist, so nimmt es nicht Wunder, daß sich Alles in diese Räume drängt. Die prognostizirt wurde, wand der am 27. d. M. abgehaltene Gesellschaftsball einen noch größern Kranz von Theilnehmern, als der zuerst abgehaltene; es schmückten ihn eine Anzahl hübscher Kopfarbeitspie, die, gleich Blumen auf duftigen Wiesengrün, ihn umschlangen. Wer daher am nächsten Gesellschaftsball, Donnerstag den 29. d., unter den Schirmherren des Frohsinns der Lanner'schen Klängen sein Licht leuchten und seine Laune schillern lassen will, der versehe sich zeitlich in der k. k. Hof-Musikalien-Handlung des Hrn. Tobias Haslinger mit Eintrittskarten à 20 Xr. Conv. Münz.

Z.

Großer Fortunaball bei der Birn.

Morgen Donnerstag den 27. Jänner 1841 findet im Saale zur goldenen Birn auf der Landstraße aus besonderer Veranlassung ein großer Fortuna-Ball, mit besonderen Arrangement und bei reicher Beleuchtung, Statt. Die glänzende Ausstattung dieser Lokalitäten, welchen bisher einstimmiger Beifall zu Theil wurde, dürfte nun alle Zweifel zerstreuen, daß auch dieser Ball sich den Anlagenheiten dieses Lokales anreihen werde. Jede eintretende Dame erhält zum Kaffe-Billet eine Marke, um bei einer vor Mitternacht statt findenden Tanz-Tour die Preise in Empfang zu nehmen. — Damen, welche sich zu dieser Tanz-Tour nicht anzureihen wünschen, belieben die Preise bei Eintritt in Empfang zu nehmen. — Hr. Kapellmeister Joseph Lanner wird die Musik persönlich dirigiren, und Hr. v. Weberstolz die Tänze arrangiren. — Billeten sind vorher zu 40 Xr. C. M. in den bekannten Verlagsorten zu haben. Eintrittspreis an der Kasse 50 Xr. C. M. — Künftigen Sonntag ist großer Phantasie-Ball bei außerordentlicher Beleuchtung.

Berichtigung. In Nr. 17 des „Humoristen," Seite 71, erste Spalte, siebente Zeile ist anstatt „Augen-Schmerz" „Degen-Schmerz" zu lesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfeld gasse Nr. 202.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 19. Donnerstag, den 27. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Hochzeits-Fatalitäten.

Erzählung von C. W. Koch.

(Schluß.)

Seitdem das Glück des Gelingens dem Rathschreiber an der Sterne prangte, hatte der Mann vollauf zu thun, um Alles in und außer dem Hause in den Stand zu setzen, eine Frau bestmöglichst bei sich aufzunehmen; Straßen und Gassen wurden gesäubert, die Häuser weiß angestrichen und die Kapelle auf das prachtvollste hergerichtet.

»Warum schläfst Du nicht, wenn And're ruhen, wandelndes Skelett!« hätte man ihm zurufen mögen, wäre er der Mann gewesen, der sich einiges Wohlwollens von Seite der Einwohner hätte rühmen können; allein der Abfall seiner Fleischtheile diente den Witzjägern und Bonmotisten Rumpelhausens — und wo gibt es deren nicht? — nur als Ziel ihres Stachels, da er seiner Plackereien, Käuflichkeit und Begünstigung der Wohlhabenden und seiner Rücksichtslosigkeit gegen Arme und Unbegüterte wegen allgemein verhaßt war. Der Pfad des Rechts gleicht, nach mahomedanischen Grundsätzen, der Brücke, die von der Erde zum Himmel führt, das geringste Abweichen von derselben, rechts oder links, macht ihn unwiederbringlich verloren, und gibt uns, sei man auch noch so hoch gestellt, für immer der Verachtung unserer Mitbürger und Zeitgenossen preis.

Tag und Stunde zur Vermählung, welchen Braut und Bräutigam mit ganz verschiedenen Gründen erwartungsvoll entgegen sahen, war endlich herbeigekommen. Im Wendemann'schen Hause wurde zum dritten Male gekocht und gebraten, und zwar war diesmal ein eigener Koch aus der Residenz berufen worden, da, nach dem Ausspruche des Almanachs des Gourmands, kein Koch ein sterblicher Gott und die Seele aller Festlichkeiten ist. Aus allen Gegenden der Windrose kamen Gäste herbei, um die Feier des Tages zu verherrlichen, auch wurde den Hausbesitzern auf das Einträglichste aufgetragen, bei Anbruch der Dämmerung die Fronten der Häuser freiwillig zu beleuchten, die Hungrigen zu speisen, und den Abgerissenen Kleider zu leihen, damit Stadt und Bevölkerung den anwesenden Fremden Wohlstand und Zufriedenheit zeige, und auf diese Weise auch der Wohlthätigkeit ihr Recht geschehe. Was nur einen Ton in der Kehle hatte, und jemals ein musikalisches Instrument handhabte, wurde aufgeboten, an irgend einer Stelle, an welcher der Zug vorüber ging, Platz zu nehmen, und das bestellte Jubelgeschrei in Takt und Harmonie zu bringen. Seit acht Tagen war der Schulmeister im Schweiße seines Angesichtes beflissen, Peter Bloi's Deklamirbuch bis auf den Einband durchzustudiren, um sich in die gehörige Inspiration zu setzen, drei bei ihm bestellte, zwei Fuß lange Carmina anzufertigen, für welche ihm drei Metzen Kartoffel und ein neuer Elektoyt für seine Eleven als Honorar zugesichert wurden. Die Schuljugend war angehalten, zu johlen und zu jubiliren, und ihnen nebstbei auf das strengste an's Herz gelegt, an diesem Festtage unter keinerlei Vorwand barfuß zu erscheinen, und sich im Nothfall mit der herrnelterlichen Beschuhung zu bedienen. Als nun der Zug sich in Bewegung setzte, ertönten die Glocken der Thürme und die Schellen der Hausthore, die zur Verstärkung des Effekts, fortwährend zu ziehen die Hausmeister auf das Ernstlichste angewiesen waren. Von den nächsten Hügeln herab donnerten die Böller, und sollten nach vollzogener Vermählung durch eine allgemeine Salve das Zeichen geben, daß jeder gute und loyale Bürger sich nun zur Feier des Tages auf eigene Kosten bewirthen und erlustiren könne.

»Es wird ein Schauspiel sondergleichen werden,
Mein ganzer Hof ist feierlich geladen.«

Man kam an der Kapelle an. Die Flügelthüren öffneten sich — den inneren Raum füllten zuerst die Honoratioren und jene, die weit her waren, dann die nächsten Verwandten und Rosa mit dem Rathschreiber, die beide, obwohl aus verschiedenen Beweggründen, forschende Blicke über die Anwesenden warfen.

Der Pfarrherr, der bereits vor einer Stunde die Brücke passirt hatte, zögerte zu erscheinen. Es trat eine sehr bemerkbare Pause ein — man sah seinem Kommen mit gespannter Erwartung entgegen. Da knarrte die Thüre der Sakristei, Aller Blicke wendeten sich nach ihr — und heraus traten ein fremder Priester in vollem Ornate, der Rittmeister in Uniform und ein Kommissär der Landesregierung, in reich mit Gold gestickter Amtstracht. Ihnen folgte der Pfarrherr und der Sakristan. Der Priester, ein hoher, würdevoller Mann, der sich später als Superior der Regimentspatres vorstellte, trat vor die zu Vermählenden hin, die hart am Altare standen, und begann zum Erstaunen aller Anwesenden folgendermaßen zu sprechen:

»Seine Hochwürden, der Herr Pfarrer hiesiger Stadt, haben Anstand genommen, gegenwärtigen Herrn Rittmeister und die ehrsame Jungfrau Rosa Wendemann aus dem, Ihnen meine verehrten Herren Anwesenden bekannten Grunde, ehelich zu verbinden. Meine Obern haben mich beauftragt, sein Gewissen in dieser Hinsicht zu beruhigen, und, wie die ihm vorgelegten Do-

kumente nachweisen, die Trauung an dieser heiligen Stätte zu vollziehen.«

»Der Herr Bürgermeister,« ergriff der Kommissär jetzt das Wort, »werden um so weniger dagegen etwas einwenden, da Sie bereits vorläufig Ihre Einwilligung hiezu schriftlich gegeben, und eine spätere Verfügung eine frühere Verpflichtung nicht aufhebt; der Herr Rathschreiber aber,« fuhr er mit bemerkbar erhöhter Stimme fort, »müssen es sich schon gefallen lassen, von der deshfälligen Verhandlung zurück zu treten, da die hier anwesende Jungfer Braut keineswegs Willens ist, ein Ehebündniß mit Derselben zu schließen, wie gegenwärtige schriftliche Aeußerung auf das Bündigste darthut. Auch haben der Herr Rathschreiber sich allsogleich in die Hauptstadt zu verfügen, um über die Unzukömmlichkeit Rechenschaft abzulegen, die Sie sich bei Beurtheilung eines Gerippes gegen den anwesenden Herrn Rittmeister erlaubten, und das, wie aus diesen Papieren ersichtlich ist, dem früheren Besitzer der bewußten Wohnung, dem Herrn Oberarzte von Billing gehört, der daselbe bei seiner eiligen Abreise von hier, die ihm eine Anstellung im Militär bei dem Vordringen der Cholera an unserer Grenze zur Bedingung machte, mit sich zu nehmen nicht Gelegenheit fand, und um es dem Anblicke der nächsten Bewohner so lange zu entziehen, bis es ihm möglich wäre, es an sich zu nehmen, sorgfältig hinter dem Getäfelwerke verbarg. Auch werden der Herr Rathschreiber gegen die Beschuldigung mehrfacher Bedrückung und Partheilichkeit in Ausübung Ihrer Amtsgewalt gegen hierortige Einwohner sich zu verantworten haben, und sind demnach bis auf Weiteres von Ihrem hiesigen Dienstverhältnisse suspendirt.«

»Stay and speak to me!«

hätte man ausrufen mögen, als man in das bleiche, lebenslose Antlitz des Rathschreibers sah. Es falle ein Meteor plötzlich aus heiterm Himmel zu Denen Füßen nieder — es halte ein rascher nach Aufzeichnung ringender General plötzlich in seinem Siegeslaufe inne — es werde ein verhärteter Schurke mit Eins ein butterweiches, ehrliches Gemüth, und Du bist nahe daran, mein lieber Leser, Dir die allgemeine Erstarrung vorzustellen, von der die betheiligten Anwesenden bei diesem Wechsel der Begebenheit sich ergriffen fühlten. Der Herr Rathschreiber schrumpfte um ein Merkliches zusammen.

»Ihm rollt im Kopf ein fieres Augenpaar,«

er dreht sich um, sieht scheu umher, ob Niemand sich seinem Weggehen widersetze, und ist, wie Hamlets Geist, der Versammlung entschwunden. Die Trauung ging jetzt ohne Störung vor sich, und es kömmt nur noch zu berichten, daß Rosa, mittelst des alten Mütterchens, in dem Kennen, am äußersten Ende der Stadt gelegenen Häuschen, an welches die beiderseitigen Briefe adressirt wurden, mit dem Rittmeister in steter Verbindung und in Wissenschaft all' desjenigen war, was er in der Residenz zur endlichen Beseitigung aller Hindernisse eingeleitet. Jenen Lesern aber, die es aus meinen Heirathe-Zitalitäten nicht herausfinden, daß wahre Liebe, Ehrenhaftigkeit und ein festes Wollen stets über Intriguen die Oberhand behalten und zum Ziele führen, rufe ich zum Schlusse zur Erhebung ihrer geistigen Kraft die Worte zu, die ein sehr geschätzter Literat aussprach:

»Ist auch der Anfang hart, die ersten Mühen heiß.
Dem Muth und Liebe wankt, den krönt am End' der Preis.«

Seiner Hochwürden und Gnaden, dem Herrn

Edmund Komáromy,

Abt der vereinigten Cistercienser-Stifter Heiligenkreuz im Oesterreich und St. Gotthard in Ungarn, Sr. k. k. Majestät Rath, mod. öftr. Landstand ꝛc. ꝛc.

in tiefer Ehrfurcht gewidmet von

Karl Raimund Treitzsaut.

Ich kenn' ein Thal, nicht fern von Wien,
Der Wiener pilgert gern dahin,
Im Schooße dieses Thales schaut
Sein Aug' ein Kloster aufgebaut.

Wie reizend ist das Klosterthal,
Begossen von dem Frühlingsstrahl,
Man schlurft im Wald, auf Berg und Flur
Den Wonneathem der Natur!

In Blätterkronen Vogleia singen,
Verstecke, süße Brünnlein klingen,
Und Quellen, Schwäger sonder Ruh',
Drolt manches Schreinerbäumchen zu.

Und ist der Sterne Gold vergrämmen,
Der Sonntagsfrühe Ernst gekommen,
Dann hört man, wie durch Morgenluft,
Das »Horn,« die Riesenorgel ruft.

Der Frühlingsgeist, er weht und schafft
Dort schwerzlich süß und zauberhaft,
Das Kloster steht so ernst, als wär'
Es eine alte Zaubermähr'!

In Oest'reich's schönstem Krönungs rauscht
Der Klosterbrunnen; kundig lauscht
Der Pilger in der Dämmernacht,
Bis süße Schwermuth ihn erwacht.

Held Friedrich sind die Ritterskunde
Im dämmernden Kapitelhause,
Dort lispelt aus verfunk'ner Zeit
Ein Geisterhauch: Vergänglichkeit!

Betrachtend, in des Klosters Raum,
Die Welt und ihren eitlen Traum,
Mit eitler Freude, eitlem Schmerz,
Schlägt vort ein schönes Ungarherz!

Ich weiß, die Abteiinsul schmückt
Ein Haupt, in Demuth gern gebückt;
Ein gülden Kreuz, man sieht's mit Lust,
Fällt funkenwerfend auf die Brust.

O seht den ansruchslosen Mann,
Das Bild der stillen Größe an!
Sei fruh, o edles Ungarland,
Auf Deinen Sohn im Abtgewand!

Wie selten ist's, man möchte weinen,
Daß Macht und Güte sich vereinen!
Hier ist's erfüllt, ich darf's bekennen,
Darf Ihn des Klosters Perle nennen!

Dem Frühling darf ich Ihn vergleichen,
Dem thätigen und kräftereichen
Wenn seine Maienmorgen dämmern,
Muß rasch das Herz der Schöpfung hämmern.

Ja wohl, Er ist mit Frühlingsprangen
Sankt Bernhards Orden aufgegangen.
Im Kreise Seiner Ordensmacht
Ist schnell ein neuer Puls erwacht!

Viel Herrliches wird Er begründen,
Verwelktes wird man blühend finden,
Gebrochnen Herzen wird Er geben
Den jugendfrischen Schlag für's Leben.

2.

Das Pfänderſpiel in der Panigl-gaſſe und der Humoriſt vom Thury.

Der Menſch, das heißt der Mann, das heißt der ledige Mann, ſoll ſeine Sachen, das heißt ſeine Halskrägen, alle ſelbſt kaufen. Dieſer Satz aus der Moralphiloſophie der Liebe hat ſich bei mir erwieſen. Ich konſumire jährlich viel Halskrägen, und lege wirklich das ganze Jahr nichts zurück, als eben meine Halskrägen. Es glaubten ſchon viele Humoriſten, der Humor beſtände darin, ſeinen Halskragen zurückgelegt zu tragen, und ſiehe da, kaum hatten ſie ihren Halskragen zurückgelegt, ſo hatte ihr Humor Hals und Kragen zurückgelegt!

Alſo ich kaufte meine Halskrägen in der — Straße. Da ſaß ſie und ſäumte ein Tuch. Es war nicht die Modiſte ſelbſt, nicht Lucina ſelbſt, ſondern eine ihrer Prieſterinnen, eine der dienenden Grazien in dem Tempel der modiſchen Göttin. Da ſaß ſie, — ſie mag Pamela heißen — da

O göttlich schöne Mission!
Der Dornen tiefer, roter Sohn
Warst zum Begnaden nur geboren,
Wer auf Ihn baut, ist nicht verloren!

O Kirchenhaus, im Frühlingsschein,
O Heiligenkreuz, ich denke Dein!
Und Dich vergißt mein Herz doch nie,
O sanfter Abt Komitomp!

In Deinen Hallen, gottgeweiht,
Erhielt ich's erste Ordenskleid,
Man sah kein Kreuz noch an Dir prangen,
Bin ich einst schwermutsvoll gegangen.

Hab' öfters herzlich Dich betrübt,
Doch immer herzlich Dich geliebt,
Du bist der Wurm, der im Gemüte
Verzehrte meine Jugendblüte!

Du hast den herzblattrotten Fluch,
Geschrieben in mein Lebensbuch,
Und fühlend hast Du ihn gelesen,
Und mild und groß bist Du gewesen!

Kommt dieses Blatt in Deine Hallen,
Laß Dir ein dankbar Lied gefallen,
Ein schlichtes Herzenslied aus Wien,
O nimm's mit treuer Freude hin!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) ist, nach kurzem Aufenthalt in Paris, nach Italien abgereist. Später wird er nach London gehen, wo er für eine Reihe Vorstellungen zu 1000 Guineen engagirt ist.

(Das Hervorrufen.) Im „Frankfurter Konversationsblatt“ liest man als P. S. in einer Rezension folgendes: Bescheidene Anfrage: „Wie verhält es sich denn mit dem Hervorrufen? war hat die Befugnis dazu, im Namen des gesammten Publikums dieses Ehrengeklatsch zu veranstalten? Wer sahen diesen Abend vier jugendliche Gemüther und acht starke Hände auf der Galerie in großer Arbeit; wer haben sie sehr genau

„Hand auf Hand einklatschend, zum Gruße Dir, Held Agamemnon.“

(Homer).

Der Rest des Publikums schwieg bescheiden und wartete den Erfolg der vier jugendlichen Bestrebungen ab. Die vier Kritiker rezensirten so unablässig von allen Seiten der Galerie, (einer saß links am Ende, einer rechts am Ende und zwei in der Mitten,) daß ihre Ausrufe und Ausrufe endlich das gewünschte Resultat erkämpften. Auf diese Weise muß nothwendig das wirkliche Publikum gezwungen werden, für seinen Beifall andere Zeichen zu erfinden.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder etwas von dem artesischen Brunnen zu Grenelle.) Arago hatte unlängst in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris an, daß die geschickten und beharrlichen Anordnungen Mulots, um aus dem artesischen Brunnen die steckengebliebenen Röhren herauszuziehen, von dem besten Erfolg gekrönt worden seien. Während den Arbeiten quoll Wasser und zwei Wasser hervor. Es ist also zu hoffen, meinte Herr Arago, daß wenn die Röhren ordentlich eingedrückt sein werden, das Wasser des artesischen Brunnens so trinkbar sein werde, wie das der gewöhnlichen Quellen.

(Die Pariser-Straßburger Postwagen) werden jetzt bei Nacht mit Gas erleuchtet.

(Spanische Solotänzer.) Wenn in Spanien ein paar Solotänzinger und Tänzerinnen zu einer Soiree engagirt werden, um in derselben die Stelle durch ihren Tanz zu unterhalten, so pflegt man ihnen nie weniger als tausend Franks zu geben; wenigstens ist es in allen vornehmen Häusern so herkömmlich. Ein reicher Pariser lud in den letzten Tagen zufällig dort anwesende spanische Tänzer auch zu einer Soiree ein, und schickte ihnen die Hälfte jener Summe; dies hielten die Stolzen Spanier für eine Beleidigung; sie gaben das Geld zurück und erschienen nicht.

(Damen-Duell.) Vor einigen Tagen fand zu Paris wegen einer Liebes-Angelegenheit ein Duelkampf zwischen zwei durch ihren Geist, ihre Schönheit und ihre Stellung in der eleganten Welt ausgezeichnete Damen Statt. Die eine der beiden Tapfern, erhielt eine, wiewohl nicht gefährliche Wunde.

(Riesengasthof.) Der „Telegraph“ schreibt: In London wird im Jahre 1843 der größte Gasthof der Welt erbaut sein. Sechsundzwanzig Häuser werden niedergerissen, und auf diesem Platze wird eine kleine Stadt für Reisende erbauen. Zwölf Höfe, jeder für eine andere Nation, mit dortiger Bedienung, nach Landesart eingerichtet; die Aktiengesellschaft verwendet 5 Millionen Gulden C. M. auf dieses Unternehmen.

(Künstliches Eis.) Wir haben, sagt ein gelehrtes englisches Journal, eine Abendstunde sehr angenehm in einem recht komfortablen Saale zugebracht, in welchem mehrere Personen Schlittschuhe liefen auf künstlichem Eise, das, wie ein Billard, zur Unterhaltung in jedem Privathause angebracht werden kann. Diese neue Erfindung steht man bei dem Gartner Jackson in New York, in dessen Saale der Erfinder, Henri Kirk, den Beweis geliefert hat, daß auf dem künstlichen Eise wirklich mit Schlittschuhen gefahren werden kann. Das Resultat war vollkommen befriedigend, das Eis weich genug, um den Schlittschuhen kein Hinderniß zu bieten, und doch auch so hart, daß sie nur geringen Eindruck machen. Das Eis ist nur einen Zoll stark, doch hat man berechnet, daß man es zwei Jahre lang fortwährend zur Schlittschuhläufer benutzen könnte. Es soll sich überdies sehr leicht erneuern lassen. Um das künstliche Eis der strengsten Prüfung zu unterwerfen, hat man damit einen großen Saal in dem Klubb der Schlittschuhläufer belegt, welche erklärten, es sei nun die Aufgabe gelöst, die den Schlittschuhläufer in den Staats setzt, seiner Lieblingsbeschäftigung das ganze Jahr hindurch obzuliegen. Man setzte bei dem Versuche das künstliche Eis einer Temperatur von 90 Gr. Fahrh. aus. — Der Erfinder hat die Absicht, in einem Garten bei London eine große Fläche mit seinem künstlichen Eise zu belegen und so einen gefrorenen See zu schaffen, welcher das ganze Jahr hindurch erhalten und eine der größten Merkwürdigkeiten London werden dürfte.

(Das spanische Dampfboot: der „Delphin“) ist zwischen Malaga und Kadix mit Mann und Maus zu Grunde gegangen.

(Wasserbelagung.) Bei der königl. Bäckerei sind zwei Oefen zur Wasserheizung, nach der Einrichtung des dortigen Kupferschmieds Kupferling, fertig geworden. Der Preis für beide Oefen, welche das Letzteinmer des Souterrain erwärmen, ist eine 1000 Thlr. Dem Vernehmen nach hat derselbe Mann bereits den Auftrag erhalten, bei dem im Bau begriffenen Museum durchgängig diese, alle Feuersgefahr beseitigende Heizung anzulegen.

Unglaublich.

(Ein Duett.) Die rührendste und zugleich sächerlichste Szene, die ich erlebt habe, erzählt der bekannte Kastil Blaze, till folgende. Wir hatten Alphonsinen, die Tochter Pares, zu ihrer letzten Kubestätte begleitet und nach dieser traurigen Ceremonie begab ich mich zu dem Vater, um ihn in seinem grenzenlosen Schmerze nach Kräften zu trösten. Statt ihn zu zerstreuen und seine Gedanken von dem Gegenstande seiner Liebe, von der Tochter, abzuwenden, deren Verlust er beklagte, ließ ich seinem Schmerze freien Lauf. Wir sprachen von Alphonsinen, erinnerten an ihr Herz, an ihren Geist, an ihre Talente für die Malerei und Musik. Als wir diese letzte Saite berührten, wurde Pare leidhafter, es bemächtigte sich seiner eine Art Wahnsinn, und er sagte zu mir: „ich will Dich nicht an die Kavatine aus „Agnese,“ nicht an die aus der „Donna Isbor“ erinnern, die sie zum Entzücken sang, nicht an die Arie der Gräfin in „Figaro's Hochzeit,“ nicht an die Romanze in „Othello,“ durch welche sie mir stets Thränen in die Augen lockte. Am vollkommensten, am wundervollsten, am reizendsten sang sie das Terzett von Herold in dem „Pre aux Clercs“

„O'en ont fait, le vieil ermite
A pris son escousse.“

Und er stimmte das Terzett an und sang es vom Anfang bis zu Ende. Daher nahm sein Schmerz immer mehr zu und die Thränen strömten ihm nun so reichlicher aus den Augen, je mehr Ausdruck er der Melodie zu geben suchte, je rascher der Takt dieses so heiteren Musikstücks wurde. Ich weinte mit ihm; seine Begeisterung steckte mich an, so daß ich endlich einstimmte und wir das ganze Stück durchsangen.

Artistisches.

(Portrait der Dlle. Cerrito.) In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo ist das Portrait der Dlle. Fanny Cerrito erschienen. Es ist wieder eine Arbeiter'sche Lithographie; und damit ist genug gesagt. Das Bildnis der reizenden Tanzmuse zeigt sich den ausgezeichnetsten unter seinen Arbeiten an. Einem Tanzmuse zeigt sich den ausgezeichnetsten unter seinen Arbeiten an. Einem Tanzmuse fehlt nur an dem schönen Portrait — die bewunderten Füße: — eine Tänzerin sollte stets in ganzer Gestalt gemalt werden — sie muß Kopf und Fuß haben. Die Verehrer und Bewunderer der hohen Künstlerin

werden dieses interessante Gut gewiß willkommen heißen. Der Druck ist korrekt und rein, die Ausstattung von Seite des Kunstverlages eine sehr anständige.

(Kopenhagen.) Ein Lehrer an der hiesigen Militär-Hochschule, der Artillerie-Kapitän v. Hoffmann, hat bekanntlich eine galvanographische Erfindung gemacht, für welche der König ihm eine Belohnung von 1000 Rthlrn., und eine, theilweise auf seine Gattin übergehende, Lebrente von 200 Rthlrn. unter der Bedingung zugestanden hat, daß er sein Verfahren bekannt mache. Dies ist bisher noch nicht vollständig geschehen, das Wesentliche aber bekannt, besteht in Folgendem: Hoffmann malt auf eine Silberplatte, übergießt diese mit einem Firniß und bringt sie in den galvanischen Apparat. Der negative Kupferstahler setzt die feinsten Striche der Zeichnung vertieft, und dann auf gewöhnliche Weise zum Kupferdruck gebraucht werden; erzeugt man aber von Kupferplatte mit vertieften Zeichnung eine neue, so trägt diese natürlich alle Striche der Zeichnung erhöht und kann durch den Buchdruckerpreß abgedruckt werden.

Technisches.

— In der englischen Grafschaft Worcestershire, hat ein Sir J. Desanges, eine Maschine zur Reinigung der Kamine, ohne Beihilfe von Menschenhänden erfunden, und ihr den Namen „Kamonum“ beigelegt.

Kurioses.

— Bei einem Gastmahle in Dresden wurde Jean Paul in einer Gesellschaft gefragt, welchem Sinne, dem Geschmacke oder dem Geruche er den Vorzug gebe. „Lieber abgeschmackt, als geruchlos,“ war seine lakonische Antwort.

— Ein Hr. Methfalk besingt Dlle. Agnese Schebest in folgenden ordinalischen Versen:

Das Du unübertrefflich spielst, ist gewiß,
Selbst Nürnberger-Lebkuchen schmeckt nicht so süß!
Bleibe lange hier bei uns, um Dich zu ehren;
Bleibe ewig; es kann so lang nicht währen!

(Das ist ein echter Nürnberger-Lebkuchen-Vers.)

Kunterlei.

(Ein neuer Kurstartikel.) Auf dem Lande, und welchem der Kaffee kommt, steht ein neuer Kurstartikel ähnlicher Art zu erwarten. Der Reisende Emil Botta hat nämlich in seinen „Reisen in Arabien,“ bei der Beschreibung des Thales Sina in Yemen: „In den am niedrigsten gelegenen Thalen in der Nähe des Wassers erblickte ich zahlreiche Garten mit großen, schattenreichen Bäumen, unter welchen der Kaffeebaum wächst, der Warme und Feuchtigkeit verlangt, aber die Kälte scheut. Ein anderes Erzeugniß, durch welches die Gegend berühmt ist, ist der Kat oder die Zweige eines Baumes (Celastrus edulis), der ursprünglich aus Abyssinien stammt, jetzt aber in Yemen überall sorgfältig gezogen wird. Die weichen Spitze der Zweige und die zarten Blätter dieses Baumes werden gegessen und bringen eine angenehme berauschende Aufregung hervor, Farken nach Aufregung, verschaffen den Schlaf und erzeugen eine heitere Stimmung. Genießt man den Kat ganz frisch, so kann er Betäubung bewirken. Dem Gebrauche hat sich seit einiger Zeit in Yemen allgemeine Leidenschaft, wo die erste Handlung der Gastlichkeit darin besteht, Kat zu reichen. In Folge dieses Genusses schlafen die Bewohner von Yemen wenig, als regend ein anderes Volk, und die Hauptsache dabei ist, daß ihre Gesundheit durchaus nicht zu leiden scheint. Viele schlafen dort niemals mehr, als drei Stunden des Tages und sind fortwährend thätig und zu Geschäften aufgelegt.“ — Die Engländer werden diesen neuen Handelsartikel bald genug auch auf suchen.

(Der Lotterielos.) Wer glaubt noch nicht mehr an Träume! Die Wiener hat nämlich bekannten Lauschaftern J..... n in D..... desand sich noch kürzlich im langen Matzenhofspital (enge Weiberspital genannt). Alte Damen glauben gemeiniglich Heil und Heil an Träume, und haben auch deshalb immer hergleichen. So träumte ihr vor einiger Zeit, sie befinde sich auf dem Kirchhofe vor einem Kreuzweg Kreuze. Das Kreuz aber war umgeben von einer blühenden Rosenhecke. Die Kranker trieb sie zu sehen, was auf dem Kreuz stünde. Sie schlug das Buchwerk zurück und las — die Zahl 1000. — Als sie bald darauf erwachte, hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als — nach dieser Nummer bei einem Lotterie-Kollekteur zu fragen. Sie war nicht vorhanden. Die gute Matrone ruhte aber nicht eher, bis man sie ihr verschrieben hatte. — Wer war glücklicher, als sie. — Sie lud eine Freundin ein, mittelst gleichmäßiger Tragung der Gebühren an ihrem zu verhoffenden Glücke Theil zu nehmen. Diese weigerte sich deßen, aber sie bereut jetzt schmerzlich; denn eben auf jene Nummer fiel — das große Los. — Was ich erzähle, begab sich im Jahre des Heiles 1841. Die Thatsache kann ich vollkommen verbürgen. — Nun glaube man nicht mehr an Träume! — O, es gibt noch Dinge im Himmel und auf Erden, von denen sich ein Schulfuchs nichts träumen läßt! „Abendzeitung.“

Lokal-Perspektive.

Wiener-Pferde-Rennen.

Rücksichtlich der heurigen Pferde-Rennen, welche, wie alle Jahren in der ersten Hälfte des Monats Mai Statt haben, sind die Preise für die Pferde-Rennen bereits bestimmt, und zwar: Der Preis des Eröffnungs-Rennens mit 100 Dukaten, für Pferde jeden Landes, welche auf keiner Bahn einen Preis, von Sweepstakes, aber eine Meile gewonnen haben, und nicht mehr als fünf Jahre zählen; ein Preis von 200 Dukaten für inländische Pferde jeden Alters; ein Preis von 150 Dukaten für alle nach inländischen Stuten gefallenen Pferden; ein Preis von 100 Dukaten für Hengste und Stuten, die das 4. Jahr erreicht haben; der Preis der Jahrpreislise für Pferde jeden Landes bestimmt; der Kampfrichter, seit 1833 im Besitze des Fürsten Liechtenstein, und der Preis des Schloß-Rennens mit 20 Dukaten. Diese Preise für diese Preis-Rennen sind noch nicht alleine bereits bekannt, sondern bis 1845 gesichert. Sobin wird noch ein großes Preis-Rennen von Wien-Pregarten-Wien Statt finden. Dieser Preis kann nur durch einen doppelten Sieg mit denselben Pferden, und zwar im Frühjahr in Wien, und im Oktober desselben Jahres zu Prag, errungen werden. Sollte beim Rennen in Prag der Sieger von Wien übermunden werden, so hat der Sieger vom Prager-Rennen eine halbe Stunde darauf mit dem Sieger des Wiener-Rennens durch einen zweiten Lauf den Kampf zu entscheiden. In diesen Rennen werden Hengste und Stuten aller Länder zugelassen. Der Gewinn auf der Wiener-Bahn trägt im Prager-Rennen 4 Pfunde mehr. Englische Vollblutpferde tragen außerdem 7 Pfunde mehr.

Außer diesen Preis-Rennen werden auch noch die für die Jahre 1843 1843 und 1844 erneuerten Wettlaufe für alle außer England geborenen Pferde, und mehrere bereits subskribirte Sweepstakes und Wetten Statt haben.

Das Rennen um die Königl-Stadt Ofner Bahn findet heuer in Pesth Statt. F.

Karnevalistisches.

Daum's Elysium und die modernen Bergknappen.

Die Wiener sind jetzt fast alle mehr oder weniger Bergleute geworden, aber ganz neuerer Art, sashionable Bergknappen in Kniehl, mit Glacéhandschuhe, Gunkel'schen Fracks und Lorgnette Salons, Häuser wie von Silberzan. Ohne Kurzschwanz und Leder tauchen sie ganz gemächlich über eine Stiege in die Erde — in eine Erschütterung — aber sie kehren durch das Grubenlicht trüglichen Schein nur kärglich erleuchtet, nein! in eine durch brillante Gasbeleuchtung zum hellsten Tage erleuchtete Erschütterung — in einen Schacht, wo keine Gefahren drohen, wo nur Freude herrscht — in dem elektrischen „Leben-Schacht-Schütz sammeln, ist nicht der Inhalt unseres Jahrhunderts — man will nur leben, schnell und gut leben, sich amüsiren. Darum suchen diese modernen Bergknappen auch nicht Gold und Silber, nicht Platina verführerische Gaben in den unterirdischen Gängen, nein, sie suchen den wahren Stein der Weisen, das Lebenserhaltende, lebenverlängernde Elexir: „Vergnügen.“ Das wird im Elysium auch in Ueberwahr, nicht in homöopathischer, nein, in den größten Dosen derselben geboten.

Minimal Verschwendung, welche Mannigfaltigkeit das Vergnügend bietet nicht allein die Reise durch die Welt, Afrika mit der Vorhalle eines ägyptischen Palastes, die Palmenhaller und der Prachtsaal eines afrikanischen Herrschers, der herrliche Tanzsaal in Europa mit Ballin's Tönen, der chinesische Pavillon und Kiosk mit den Chinesirenen im reichen Blumen-Flore, der im Japanischen Style erbaute Schauplatz — Amerika mit der Eisenbahnfahrt, den lebendigen Wasserfall, den Felsen-Grotten und dem Tunnel, — Australien mit Scenen aus Wieland's „Oberon,“ und endlich der Mond; nun erst der höchst komische Jodler-Zug durch die Weltstheile, der Jodler-Tanz im Galerie-Saale, und das komisch maskirte Eisenbahn-Fest u. s. f., welche Abwechslung auf Abwechslung, stets Neues wie in einem Kaleidoskop, durch die wunderbe Bewegung alle Augenblicke ein neues Bild. Es ist ein wahres Feenlen-Schloß, ein nie endender, zauberblendschaffender Salonwalhos, wenn nie verfegende Freuden-Lawine, dieses Elysium. F.

Concert-Anzeige.

(Sophie Bohrer,) die vielbewunderte junge Pianovirtuosin, wird, vor ihrer Abreise nach Pesth, Sonntag den 23. d. noch ein Concert geben. Die allgemeine Anerkennung, welche das seltene Talent dieser jungen Künstlerin bei ihren Vorstellungen hier gefunden hat, läßt auch diesem Concerte einen sehr reichen Zufluß prognostiziren. Das Programm ist sehr ansprechend, besonders durch die in letzter Zeit so viel bewunderten, hier noch nicht gehörten „Robert der Teufel“-Reminiszenzen von Liszt, so wie die ebenfalls erst erschienene Fantasie über die Serenade und Menuet aus „Don Juan,“ von Thalberg. Außer diesen großen Concertstücken spielt die Künstlerin noch Henkel's „Poésies d'amour,“ Lickl's „An Adrarenbergs“ und „Abendlüften,“ dann (auf Verlangen) die Etude auf den schwarzen Tasten, von Chopin. Gesangsstücke intercaliren die Vorträge der Concertgeberin.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 20. Freitag, den 28. Jänner 1842. Sechſter Jahrgang.

Lebens-Bilder.

England und die Engländer.

Von E. P.

Ich ſchlenderte am Morgen des 26. Juli über die Londoner Brücke, eine Cigarre im Munde, Herr meiner Zeit, frei von den Beſchäftigungen und Sorgen der Woche, die Aufgabe mir im Stillen ſtellend: wie einen Langeweile verſprechenden Sonntag hinzubringen.

Der 26. Juli iſt nämlich auf einen Sonntag, oder den Tag, welcher in England jedem Fremden wenigſtens zweimal ſo lang als auf dem Kontinente vorkömmt.

Statt Reihen von Kutſchen, Steinkohlenkarren, Bier-Wägen u. ſ. w., raſſelten nur einige mit wenigen Perſonen beſetzte Omnibuſſe vorüber. Die Konſtables, im Berufe ihres Amtes, denen die ſtrenge Feier des Sonntags beſonders eingeſchärft iſt, verjagten gerade ein altes Weib mit einem Korbe Orangen, welches ihren einzigen Lebensunterhalt in dem täglichen Erlös ihrer leicht verderblichen Waare findet.

Ein kleiner hungrig ausſehender Junge, welcher Zündhölzchen austrief: a penny a box, wurde ebenfalls verſcheucht. —

Nahe an der Londoner Brücke ſteht ein ſogenannter Gin Palace *), aus welchem einige Paare heraustaumelten. Die blaßen, kadaverartigen Geſichter, die ſtieren, blauränderigen Augen, die zerrauften Haare, und die Blutflecken auf den Hemden, welche die Ereigniſſe der Woche erzählen könnten, ließen mich bald die Söhne Erins erkennen.

Die Männer verſuchten Jim Crow **) zu tanzen und zu ſingen, während ihre Rippen (ſo nennt das gemeine Volk ihre Ehehälften) mit ſchmutzigen Strohhüten einen freundlichen Eckſtein umklammerten, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten.

»Seht, daß Ihr nach Hauſe kommt, ehe die Kirche beginnt, denn ſonſt marſchirt Ihr nach Bridewell (Gefängniß), und müßt Strafe zahlen, daß man Euch betrunken auf der Straße fand — Packt Euch fort!« rief der wachhabende Konſtabler ihnen nach, der jedoch die Lärmenden ruhig ziehen ließ, die noch vor jedem Spiritl Vault

Turn about, wheel about
Just do so
Jump Jim Crow

anſtimmten.

Ich zog, nachdem ich ſtummer Zuſchauer dieſer Szenen war, meine Uhr heraus, und ſah, daß nur noch fünf Minuten auf Sieben fehlten.

Am Ende der Brücke, bei den »Steps,« ſtand ein alter Mann, der zwei große Tafeln über Bruſt und Schultern hängend trug, auf welchen in weithin leſbaren Buchſtaben ſtand:

»Pleasure Trip to Herne Bay and back
by the splendid Steamboat
the City of Canterbury
Fare 6 —

Der Morgen war ſchön, der hoch in die Luft ragende Schornſtein der weltbekannten Brauerei der Herrn Barclay et Comp. ſandte nur eine Rauchſäule empor, welche über die Themſe wegzog, und ſich über die Kuppel der St. Paul's Kirche verlor.

Die Schiffsglocke wurde nun heftig gezogen. »We are off!« ſchrie ein Matroſe aus vollem Halſe. — Die Räder des Dampfbootes fingen ſchon an zu ſpielen — mein Entſchluß war gefaßt; ich eilte die lange ſteinerne Treppe hinab, und befand mich mit einem Sprunge am Bord der City of Canterbury.

Gerade in jenem Augenblick, als die Schiffsleute das Landungsbrett zurückziehen wollten, erſchien auf der oberſten Stufe der Treppe ein hagerer, langer Herr, welcher ſeinen Stock in die Höhe hob und »stop!« rief. An ſeiner Rechten eine kugelrunde, dicke, höchſt elegant gekleidete Dame, deren Alter jedoch den Zuſchauer im Zweifel ließ, ob der gehorſame Gatte die Großmama, oder ein armer Neffe ſeine reiche Tante ſpazieren führe. Im Gefolge dieſes, die allgemeine Aufmerkſamkeit erregenden Paares, war ein hübſches Kammerkätzchen, mit einem lieblichen Stumpfnäschen, und Augen, die ein Maler nicht für eine Suſanna gewählt haben würde. »Hony soit qui mal y pense!« Ferne ſei es von mir, den hohen Kammerjofen zu nahe zu treten, denn wer kennt nicht ihren weit hinreichenden Einfluß, und die unſichtbaren Fäden ihrer aufgebreiteten Vorzwirgungen und Verbindungen! Wie viele Beſuche erhält mancher ältliche Dame, weil die Beſucher die Hoffnung hegen, der ſchönen Zofe ein paar freundliche Worte zuflüſtern zu können, und wie viele Beſuche erhalten erſt die ſchönen Kammerkätzchen, wenn man die Gewißheit hat, die Gebieterin nicht zu Hauſe zu finden!

Die Geſellſchaft war nicht zahlreich. Die frühe Morgenſtunde, der Umſtand, daß an Sonntagen eine ſonderbar zuſammengewürfelte Geſellſchaft ſich in der Regel einfindet, ferner, daß Viele es als eine Entweihung des Sonntages anſehen, an

*) Branntweinſchenke, obgleich mit Spiegelfenſtern, Mahagoni-Einrichtung und Gaslampen gezierte, deſſenungeachtet der Sammelplatz des ganz gemeinen Volkes.

**) Ein Negertanz mit Sang, den Alle zuerſt auf die Bühne brachte, und bald in allen Ecken und Enden geſungen wurde.

einem solchen Tage eine Unterhaltungsfahrt vorzunehmen, waren hinreichende Gründe des schönen Besuchs.

Entlich setzten sich die Räder der City of Canterbury in Bewegung, und mit jeder Umdrehung entfernten wir uns von der Londoner Brücke, über deren Geländer einige Neugierige uns nachblickten. Wir eilten am Tower vorüber, glitten über den Tunnel weg, und bald waren wir bei Blackwall, in einem Walde von Schiffen und Kohlenhaufen.

Während wir so die Themse hinunter schwammen, der Kapitän die Billete austheilte und sein Begleiter das Geld dafür einnahm, ein alles Weib alle Passagiere der Reihe nach ablief, um Gingerbread anzubieten, und ein zerlumpter Junge das Sonntags-Zeitungen: »Examiner,« »Spectator,« »Sunday-Times,« »Weekly-Dispatch,« »Penny satirist« und die verrufene »Town« ausrufend, ebenfalls die Runde machte, hatte ich Muße, meine Reisegefährten in Augenschein zu nehmen. —

Welches Gemisch! Auf einer Bank saßen drei Matrosen in blauen Jacken, Taback kauend.

»Tom,« sagte Einer, »seh einmal den langen Schwertfisch und den tugirunden Delphin an, — so lange wir die am Bord haben, brauchen wir keine Quadranten, um unsere Länge und Breite zu finden.«

Seine zwei Gefährten lachten. »Du hast Recht, Bob, wie schön sie ihren Figurhead (Brustbild) gemalt hat, und der Wind kann ihr auch nicht mehr in die Zähne blasen *).

»Mir ist der Kopf noch so öde, Tom.«

»Weißt Du was, trink eine Flasche Sodawater, ein herrliches Mittel.«

»Hoh! a Bottle of Soda!« rief nun Bob.

Der Aufwärter erschien mit einer Flasche Sodawater, und war eben im Begriffe, sie zu öffnen, als Bob sie dem Aufwärter mit den Worten: »Das will ich selbst thun,« wegnahm.

Bob riß nun den Draht weg, mit einem starken Knall flog der Pfropf heraus, und als ob es das Geschick haben wolle, gerade auf die hervorstehende Nase des langen Herrn.

Ein Schwall des mousirenden Getränkes flog über den Hut und den Busen seiner Unglücksgefährtin.

Bob bat um Verzeihung. Der lange Herr wollte aber nichts von Vergebung wissen, und schimpfte Bob einen Trunkenbold. Der Matrose wurde blutroth im Gesichte, zog seine Jacke aus, streifte seine Hemdermeln auf, und streckte dem langen Herrn ein paar kolossale, bepherte Fäuste entgegen. »Wer ist ein Trunkenbold, ich bin ein freigeborner Engländer, wie irgend einer, der im Parlamente sitzt, und vielleicht besser, als so ein für den Sonntag herausgeputzter, weißangestrichener Esha einer Negerin.«

»Sorst, wenn Ihr Muth habt, lang seid Ihr, wie long Tom (ein bekannter Boxer), und an einem bottleholder*) fehlt es Euch nicht.«

Die Gefährtin des langen Herrn, welche Bob mit einem Flaschenhalter verglich, kümmerte sich mit einer Hand an ihn an, während sie mit der andern bemüht war, sich den Angstschweiß von der Stirne zu wischen, welcher, mit dem Sodawater vereint, die Farbe der dunklen Augenbrauen aufgelöst hatte, und nun schwarze Streifen in ihr Gesicht furchte. »My dear husband do not fight with such a vulgar being.«

Bob schrie: »Wer ist ein gemeiner Kerl, schade, daß kein Spiegel bei der Hand ist, denn Sie sehen aus, wie das gestreifte Spanferkel **).

Schallendes Gelächter.

Der Kapitän eilte herbei, und Bob ließ sich endlich beschwichtigen, zog seine Jacke an, und sagte zu Tom: »Den Kerl mit seiner Großmutter hätte ich bald über Bord geworfen.«

»Es ist ja seine Frau, der Dein Sodawater den ganzen paint (Farbe oder auch Schminke) abgewaschen hat, er kann sie jetzt an's Land ziehen, und neu malen lassen.«

Einige Damen in seidenen Kleidern, weißen Hüten und mit kühnen Schwungfedern, goldenen Ketten, holzirten auf dem Verdeck herum, mit den Lorgnetten das Ufer betrachtend.

Eine Gruppe Lohndiener, die während der Woche von Früh Morgens bis spät Abends gefesselt sind, hatte sich beim Eingang der Kajüte versammelt, einige mit Penny-Cigarren im Munde, trotz des Verbotes, auf dem Quarterdeck nicht zu rauchen.

(Schluß folgt.)

*) Das Wort Schiff ist sonderbarerweise weiblichen Geschlechts im Englischen, und the wind blowing into her there, heißt so viel als contrariren haben.

*) Bottleholder, Flaschenhalter, der Sekundant, auf dessen Knie sich der Boxer niederläßt, und seitwerts einen Schluck Rhum nimmt.

**) Ein Mäßigkeits-Verein in Amerika verbot den Ausschank geistiger Getränke gegen Bezahlung. Ein Wirth bewahrte ein Schwein mit Streifen, welches er gegen Entree sehen ließ, und einige Gläser Rhum gratis gab.

Album.

Der Theater-Leitgrund.

(Mestroy's „Mädel aus der Vorstadt") ist in Pest mit großem Beifall in der Szene gegangen.

(Rubini) hat während seines Aufenthaltes in Madrid von der Königin einen sehr werthvollen Ring und eine Busennadel mit den Worten erhalten: „C'est pour de chose pour un si grand artiste," von dem Herzog von Ossuna eine Doppel-Busennadel aus Brillanten mit einer Krone aus Rubinen, im Werthe von 10,000 Fr., und vom musikalischen Operum ein schönes Vorhaftet, in dessen Mitte sich das Porträt des Sängers auf massivem Golde befindet.

(„Der Ritter von Rhodus,") dieses köstlich auf der Dresdner Bühne gegebene Stück, hat, einem Schreiben in der „Zeitung für die elegante Welt" zufolge, einen Souverän zum Verfasser. Der Fürst von Lynar auf Dreßna gab dieß seinem Namen dazu her.

(Paris.) „La Diadea Foua", komische Oper, Text von Scribe. Musik von Boulanger, hat in der Opera-Comique wenig angesprochen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Statistik der französischen Deputirtenkammer.) Ein Statistiker macht bekannt, daß die französische Deputirtenkammer zeigt 271 Ehemänner, 40 Hagestolze und 138 Wittwer zählt.

(Gervinus.) Manche unserer Leser wird sich vielleicht wundern, wenn er erfährt, daß Gervinus, der Verfasser der Geschichte der deutschen National-Literatur, erst 34 Jahre zählt. Er ist ein großer, hagerer Mann, von etwas finsterm Aussehen, der aber Alle, die ihn näher kennen, als einen vortrefflichen Menschen schildern. Seitdem er mit seinen sechs Kollegen die Göttinger Universität verließ, lebt er in Heidelberg auf einem reizenden Landgute, seinem Eigenthume, an der Seite einer Frau, die als eine Dame von seltener Schönheit gerühmt wird.

(Geschichte des „Präsident.“) Bei B. S. Borradaile in Hamburg erschient eine Geschichte des Schiffbruches des Dampfboots „Präsident,“ verfaßt nach dem Tagebuche des Verstorbenen, Hrn. Cochrane, einem der unglücklichen Passagiere, welche bei diesem traurigen Ereignisse ihr Leben verloren. Das Manuscript wurde in einer Flasche verwahrt, von einem unbekannten Finder in den letzten Tagen des Novembers an der Küste der südlich von Neufoundland liegenden Insel Cap Breton gefunden. Die genauere Beschreibung dieses seltsamen Fundes bleibt, wie Manches, noch vorbehalten.

(Eine Wiegeburt.) In Haag ist eine arme Frau von einem Kinde entbunden worden, das zwei Köpfe, zwei Hälse und vier Arme hat, natürlich aber nicht am Leben blieb.

Prager Salon.

Die letzte Soirée bei Dlle. Pixis hat zu einem Tumulte, zu einem sogenannten Theater-Skandal Veranlassung, den ich Ihnen hier mit Verlorgung der Wahrheit möglichst kurz erzählen will, damit Sie nicht meine Nebertreibungen, wie sie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geschieht, den einfachen Vorgang zu etwas Enormen umformen lassen.

Dlle. Pixis sang am letzten Abende in einem Potpourri Scenen aus „Romeo und Julie“ der Desdemona im dritten Akte des „Othello“ und das bekannte und so beliebte Finale aus der „Nachtwandlerin.“ Nach der Arie: „Mit dem Schwert wird Romeo sich rächen,“ wurde sie stürmisch gerufen, und als Dlle. de capo verlor, wollte sie die Arie wiederholen, allein es bekannten sich nur drei oder vier Stimmen zu dem Rufe, kaum der mitwirkenden Chöre. Die Debutantin sah sich in der Nothwendigkeit versetzt, den, wie sie glaubte, noch in den Koulissen befindlichen Sängern ein Zeichen zum Herauftreten zu geben, allein darauf erschienen nur noch die übrigen Choristen. Das Publikum, das hiesige eine Theater-Kabale gegen die Sängerin zu sehen vermeinte, verlangte nun die beiden Sänger larmend, worauf Hr. Strakaty erschien; Hr. Demmer, welcher den Othello sang, kam nicht. Unter Lärmen und Rufen wiederholte Dlle. Pixis diese Arie, als sie aber abgetreten, wurde der Lärm heftiger, man wollte, daß Hr. Demmer herauskomme. Der Intendant des Theaters trat hervor, konnte aber nicht zum Sprechen gelangen, erst nach einem mehrmaligen Herausrufen gelang es ihm, dem Publik zu sagen zu können, daß Hr. Demmer sich bereits im Ankleiden für den Othello befinde, und daher unmöglich erscheinen könne. Dagegen ließ sich freilich nichts einwenden, und die folgenden Scenen des Akts wurden ohne Störung zu Ende gespielt. Hierauf trat der Hr. Regisseur Czech hervor und wollte gleich das Finale (allein), und erklärte, daß Herr Demmer, nicht wissend, daß die Arie wiederholt worden wurde, in die Garderobe gerirt sei, um sich für den Othello umzukleiden, und daher unmöglich auf das Verlangen des Publikums erscheinen konnte; überdies habe er auch verzweifig, da der zweite Tenorist, Hr. Cumminger, plötzlich erkrankt sei, das Partie desselben in der „Nachtwandlerin“ übernommen. Als hierauf Hr. Demmer in nachfolgender Tracht auftrat, pfiffen nur Einige der schon Vorüberschlafen, und nur der Witz des Zufalls, daß nämlich die ersten Worte Othello's sind: „O ja, endlich bin ich da!“ erregte die natürlichsten schallendsten Gelächter, das aber keineswegs dem Sänger galt. Daß Hr. Demmer unter solchen Verhältnissen seinen Part vortrefflich spielte und sang, so daß er am Ende des Akts mit der Debutantin gerufen wurde, zeigte eben so sehr von einer gewiß seltenvorkommenden männlichen Selbstbeherrschung, als es den gewandten Sänger Lorbeer bringen.

Da Herr Demmer zu den beliebten Mitgliedern unserer Bühne gehört, so, wurde Opern- als auch Theater-Direktor, der im „Freischützen“ nicht gefiel, und als Lumpen in der „Zauberflöte“ sogar das Lachen hervorrief, aufgefordert zu weichen, und Hr. Andrer aus Wien, der als Don Carlos debutirte sich, daß er ein Tiroler wäre, das Publikum Steirische Lieder aufsingen mußte, überhäuft; an den übrigen Abenden wußte der Debutant seine Partien durch sein allerliebstes, bis auf da Talent verrathenden Spiel, für sich zu gewinnen. Ein neues Mitglied an unserer Bühne ist Mad. Schwanfelder geworden. Ein anmuthiges Aeußeres, ein natürlich routinirtes Spiel und guter Willen lassen uns hoffen, daß wir mit der Zeit ein verwendbares Mitglied an ihr besitzen werden. Unser der „Zauberflöte“ war auch Fräulein Fischer von Ofenpest, neu in die Oper gegangen, und gefiel besonders durch das lustige Spiel und den herrlichen Gesang der Dlle. Herrmann, durch die Bravour der Dlle. Gruber und Podhorsky und die Herren Preissiger und Beissmantel sehr.

Am 21. wurde zum Vortheile des Veteranen Bauer Bayton's „Schule der Reichen“ gegeben. Der Umstand, daß es das Debüt eines Kindes war, der kaum 10 Jahre Mitglied dieser Bühne machte, daß das Stück ohne merkliche Zeichen von Mißfallen zu Ende gespielt wurde, Hr. Bauer, Hr. Dietz, Mad. Binder und die andern Mitwirkenden thaten die Möglichkeit, allein der Beifallsmann des Stücks liegt in allem dem, daß es wahrlich nicht einer Bühne, wie Bayton es ist, bedarf, um sie zu sehen, wohl aber seiner scharfen Luppe und seiner feinen Stellung in der literarischen Welt, um sie ohne alle Anstrengung und Erfindungsgaben und Gegenstrahlen-Bündelchen diesen journalistischen Raufbegen gegenüber mit den rechten Namen zu bezeichnen.

Unsere Stadt verdient jetzt wieder mehr als jemals den Namen der musikalischen. Nacher vom ausgezeichneten Konservatorium der Musik war von noch drei andere Institute für Musik, die alle zum Theile sehr Tüchtiges geliefert haben, zum Theile noch zu hoffen versprechen: das Musik-Institut des Herrn Kinderfreund, der Gesellschaft-Akademie und der Tücken-Verein. Welche erfreut verschaffen modernstich meinen musicalen, die ein gediegenes Publikum zählen, und merklich Lehrerzuflüsse sorgen im Gebiete der Instrumental- und Vokalmusik.

Die Virtuosin Dlle. Seraphine Lufsmann hatte während ihrer zweiten Darstellung ein bedauernswürdiges Unglück: der Gurt, an dem sie sing, riß, und sie stürzte, mit vier Fußtreppenstufen belohnt, zu Boden. Sie verlor sogleich das Bewußtsein, und ist noch jetzt von den nicht unbedeutenden Verletzungen nicht genesen.

P.

Wien-Bayer

Paris, den 11. Jänner 1845.

Eine Dame mit einem ovalen Gesichte muß einen andern aufgeschmückten Hut tragen, welcher den Untertheil der Wangen sehen läßt. Eine Person mit einem runden Gesichte dagegen muß einen minder offenen Hut tragen und springt der Untertheil des Gesichtes zu sehr hervor, so vermindert man diesen Fehler dadurch, daß man die Bänder des Hutes in der Nähe des Kinnes aufbinden läßt.

Ein langer Hals verlangt, daß die Spitzen des Hutes weit herumgebogen und das Kleid oben den bayerischen liegenden Kragen mehr oder minder ausfüllt. An einem kurzen Halse gehört auch ein kurzer Hut, der vorgeschlossen schließt; auch darf der Oberkleid der Kleidung weder hoch noch breit sein.

Die Personen, welche breite Schultern haben, müssen an der Rückseite sehr volle Aufschlagverzierungen tragen, der Brust- wie der Hinterkleid der Kleidung muß scharfe Falten haben von der Schulterspitze bis zu der Mitte der Taille.

Um zu schmaler Brust erlegt man diesen Mangel durch Taschenlein oben an der Kleidung ꝛc.

Ist der Unterkleid des Rückens nicht voll genug, so läßt man drei bis sechs Falten des Kleides zusammennehmen.

Die großen Damen können ein weites Kleid oder weiteren Garnituren tragen, somit oder das andere; Kleinere müssen ein weniger weites Kleid nehmen, das so lang wie möglich ist und die Verzierung sehr weit unten hat.

Enge Schuhe machen den Fuß groß und lassen namentlich die Fußlinge hart hervor treten. Sollte man wohl glauben, daß Viele dies für eine ganz neue Wahrheit halten und daß sie von vielen gar nicht begriffen wird?

Literarisches.

(Belgischer Nachdruck.) Der „Conservateur“ gibt einen Auszug aus einem von der Gesellschaft der Gens de Lettres an den Minister des Innern eingereichten Memoire über den den französischen Buchhandel durch den belgischen Nachdruck zugefügten Schaden. Derselbe beträgt jährlich die Summe von 2,500,000 Fr. Von den drei großen Nachdruckshäusern, Meline, Gommans und Wahlen druckt die erste 1200, die zweite 1000 und die dritte jährlich 600 Bände; von den letzten 800 sind z. B. 720 französischer, 60 deutscher Nachdruck und nur 5 belgische Originalwerke. Eine weitere Firma, Berger Lantens und Comp., hat kürzlich die Ausgabe von Thier's „Geschichte der Revolution“ für 12 Fr. veranstaltet und dazu 1000 Subscribenten gefunden. Die „Revue des Deux Mondes“ druckt in Brüssel nachgedruckt, außerdem die „Revue britannique“ und mehrere andere Revuen, die darum in Frankreich sich alle nur mit Mühe erhalten.

Musikalisches.

(Döhler) hat in der Scala eine Akademie gegeben, in welcher er selbst Etüden spielte, von denen jedes Mal wenig gefallen, dem aber fürwahr Applaus erhielten. Die „Mode“ macht in einem Berichte über das Concert dieses Virtuosen die Bemerkenswerthe, daß es sich die pianistischen Berühmtheiten in solchem Maße mehren, daß weniger Verdienst sein müsse, als das Verdienst eine wahrhaftige Seltenheit zu sein, wie die Pasta, Rubini oder wie der Malibran war. Zum Beweis führt das Blatt an, daß es in Mailand mehrere Damen gebe, welche mit ihrem Pianofortespiele in der Scala eben so wie viele unter den Haupt-Pianos-Virtuosen den Saal füllen und Enthusiasmus im Stande wären.

Kurioſe.

(Deutſche Anzeige einer engliſchen Behörde.) Man ſieht es den „Moſes:“ Ihr Deutſchen, die wir ſo beſtiſſen ſind, jede Sprache der gebildeten Welt gründlich zu erlernen, und ſie wie und ſo bequem geſchrieben und geſprochen haben, wenn die Fremden irgend einmal einen unſerer Dichter, ein Buch, eine Phraſe, in nur einer unſerer Worte anerkennen, müſſen deſſen angeachtet im Auslande immer warten auf die abſcheuliche Unkenntniß unſerer Verhältniſſe und Sprache haben. Ein Beiſpiel, der ſo eben aus England zurückkehrte, übergab der Redaktion folgende Anzeige im Originaldruck, die ihm während ſeines öffentlichen Beamten überreicht worden war, als er das Dampfboot verließ, um in London an's Land zu ſteigen. Man ſehe, ob ſie mit äußerſter Genauigkeit und Sorgfalt vor den Augen der engliſchen Fremd, welches ſich aber der Aufſicht befindet, angefallen laſſen:

ALIEN REGISTRY OFFICE,
CUSTOM-HOUSE, LOWER THAMES STREET.
LONDON.

AVIS aux ETRANGERS.	Anzeige für Ausländer.
Les Etrangers qui arrivent à Londres par les Batimens à Vapeur ou autres, sont prévenus qu' à leur arrivée ils sont tenus par "l'Acte pour la Registration des Etrangers" de se presenter de suite au Bureau de Mr. FABIAN, (ALIEN-REGISTRY OFFICE, CE. CUSTOM-HOUSE,) pour y recevoir leur Certificat qui les autorise, ou bien ils seront arrêtés, toute de quoi ils n'auperaeront à l'amende specifiée par le dit acte.	Ausländer, welche durch die Dampfboten, oder andere Fahrzeugen ankommen, werden hiermit benachrichtiget, daß ſie ſich, zufolge der „Parliamentsakte für die Fremde-regiſtrirung,“ am Herrn Fabian ſeinem Bureau ſo an Bureau de Mr. FABIAN, (ALIEN-REGISTRY OFFICE, CE. CUSTOM-HOUSE,) zu gleich zu melden, um ihre Päſſe vorzuzeigen, und ihre anbefohl-Certificat zu erhalten, wo dieſelbe nicht ſo thäten, wird man ſich an die Strafen des Acts aufſetzen.

— In der „Leipziger Zeitung“ ſteht folgende Traurigk-Anzeige: „Ich habe ſie geheirathet, bei Ihr es nicht, da ich am Rotenthal im Jahr geblüht; ſie iſt mein Weib, Ihr mögt mich denken, nur der Tod kann uns entzwei ſchneiden. Karl Friedrich, Kaffee-Verkauf; Amalie Dembrek, unverheirathete (!) Kaffe, Tochter Gattin. d. 9. Die Verlobung war am Neujahrstage. NB. ohne Schmand und Lang, unſere unter guten Freunden.“

— Unter den Ankündigungen im Londoner „Globe“ bemerkt man auch den Verkauf eines Gutes in der Grafſchaft Cork, welches gegen eine jährliche Rente von 400 Pfd. Sterl. auf 999 Jahre verpachtet iſt. Der Pachtvertrag iſt vom Jahre 1753. (Bekanntlich ſind in England — nach altenglichem Rechtsgrundſatze — Verkäufe von liegenden Gütern mit großen Schwierigkeiten verbunden, und werden deshalb meiſt durch langjährigen Pacht erſetzt.)

Literariſches.

(Die Fremden in Italien.) Im zweiten Theile des höchſt intereſſanten Werkes von Karl Auguſt Mayer, unter dem Titel: „Neapel und die Neapolitaner“ findet ſich S. 484 eine, einem neapolitaniſchen Blatte „Omnibus“ entlehnte Charakteriſtik der äußern Erſcheinung der verſchiedenen Nationen, die nicht ohne Intereſſe iſt. Wir laſſen in der bei Mayer befindlichen, hier zum Theil abgekürzten Ueberſetzung den von ihm ebenfalls mitgetheilten Originals alſo: „Wenn er, d. i. der Fremde, anfängt umherzuſchauen, ohne einen Gegenſtand feſt in's Auge zu faſſen, oft ſtillſteht und doch nirgends hinſieht, und den Hut hoch und tief trägt, ſo iſt's ein Engländer. Wenn er Begierde zeigt, Alles zu ſehen, Alles zu hören, auf Alles zu antworten, und ſeinen Körper bewegt, wo von der Konvenienz gebeten, wenn er mißt und beſtimmt Dingen ſieht und allen Frauen ins Geſicht ſieht, ſo iſt's ein Franzoſe. Wenn er gemeſſenen Schritt geht, ſein Haupt haltend wie Körpers unbeugſam, nach keiner Seite hinſieht, ſich höflich verneigt, immer auf die nämliche Weiſe grüßt, beim Regen keinen Schirm ſucht, beim Winde ſich nicht beugt, ſo iſt's ein Deutſcher. Wenn er aller guten Schritte ſich ſieht und eine Schildwache, Dich von Kopf bis zu den Füßen mit den Blicken mißt, Dich nicht grüßt oder nur mit leichtem Kopfnicken, oder Die geſtützt der Hand gibt, den Arm in ſeiner ganzen Länge ausſtreckend, ſo iſt's ein Engländer.“ Noch kurze fügt der Charakteriſtiker noch Folgendes: „Wenn er, da er zum erſten Male den Fremden ſieht, ihm die Hand gibt, ſo ihm Hand drückt, wohlgefällig lächelt, mehrere Fragen auf einmal nach Deinem Befinden thut, dann wenig mit dem Fuße ſcharrt und nach dem Himmel ſieht, wenn er ſchön iſt, aber nicht verſchämt, häßlich, aber nicht frechmüth, gebaltet, aber nicht ſteif, neugierig, ohne Mien anzunehmen, ſo iſt's — ein Italiener.“ Man ſieht leicht, daß manches Wahre an dieſer Charakteriſtik iſt, wenn ſchon ſie auch inſofern, als ſie eben nur auf die äußere Erſcheinung ſich beſchränkt, ſchon von vorn herein einen Einſeitigkeit hat; am beſten iſt jedenfalls der Italiener ſelbſt weggekommen. Daß übrigens die Italiener, ſowie die Südländer überhaupt, das Talent haben, Fremde leicht zu erkennen und ſie nach ihrer Eigenheiten und ihren in der Regel beſonderen Eigenheiten herauszufinden und zu beurtheilen, und, wie man ſagt, den Bogel an den Federn zu erkennen, das iſt unlengbar und prägt ſich zum Theil auch bei obiger Schilderung.

(Der Hund Orotes's.) Der Komponiſt von „Richard Löwenherz“ ſoll einen Hund zu ſeinem Freunde gehabt und war nicht im Stande, ein Augenblick Gelegenheit zu bemerken, ſeinen Liebling zu ſeinem Ohre beherrſcht. Es geſchah, ging auf und ab, verſuchte Akte, die Begeiſterung ſollte nicht kommen. Da ſtreng ſein Hund, welcher ſich anfangs ſtill verhalten hatte, auf, lief ihm nach, ſtritt ſich auf ſeine Pfoten, und wollte ſeinen Herrn liebkoſen; dieſer aber, verdrießlich über die Trägheit ſeiner Phantaſie, verſetzte dem Thiere einen Stoß. Der Hund ſchrie wieder in ſeinen Winkel, allein der Schmerz entlockte ihm ein Heulen. Orotes hatte ſich eben wieder an ſeinen Flügel geſetzt, als das Heulen des Hundes begann. Wüthend packte er das Thier und warf es zum Fenſter hinaus. Er bereute es jedoch gleich, lief hinab, und fand den Hund, welcher ſich dem Orotes das Bein gebrochen hatte. Ungeachtet ſeines Schmerzes ließ der Hund noch der Hand des Urhebers ſeiner Leiden, ſo daß der Meiſter ſich der Thränen nicht enthalten konnte. Dieſe Scheuzeit begeiſterte ihn gleich zu dem Rogenden Gefangſtücke, welches er früher vergebens geſucht hatte. Dankbar Lage bereuf wurde der Chor gegeben und verbannte ihnen brillanten Erfolg am meiſten dieſer (Brin; und an demſelben Abende ſtarb der Hund in Folge ſeines Sturzfenſter.

(Merkwürdige Muſeen.) Unter den Kunſtgegenſtänden, womit das prächtige Schloß Wiſegrad in Ungarn prangte, glänzten auch die Bildſäulen der Muſen aus Marmor. Bekanntlich laden die Dichter die himmliſchen Bewohnerinnen des Parnaſſes durch rechte Menſchlichkeiten zu ſich. Die Muſen in Wiſegrad befanden ſich bei dem entgegengeſetzten Verhältniſſe, denn an großen Feſten entzogt ihren Hippen ein dortiger Symnaſium rothen und weißen Wein. Die Folge davon war begreifliche Begeiſterungskraft.

Kurrentſchriftliches.

Wall bei Hrn. v. Weberfeld in den Lokalitäten“ zur goldenen Birn.

Eine friſche, volle Blüte, die heuer noch weniger von dem bunten Treibenbaum: Karneval geſchändet worden. Eine ſehr zahlreiche, gewählte, elegante Geſellſchaft, ein reicher Frauenflor, junger Lämpermann, beſonders von Langſam ſtehen, eben ſo eine anſehnliche Anzahl ſonſt maskirter Herren auf dem Maskirtage Terpſchoren's; ſo daß es auch für den Nichttanzenden von vergnüglicher Anblick war, dieſes Jugen und Hüpfen, dieſes Knicken und Schwenken, Heben und Wiegen ſo zahlreicher blühender Paare zu betrachten. Walzer und Galop, Franzaiſe und Mayer, und noch andere inländiſche Tanzgewächſe, wechſelten in bester Form miteinander ab. Hr. v. Weberfeld, der ſelbſt über Alles ſein vortrefflich Komando führte, hatte ſich voll auf dieſen Ball zu gut thun, zu welchem er ihn gebeten, eine in jeder Beziehung, ſowohl mit alle einer Langeweile, gefreuerne gewählte Geſellſchaft zu vereinigen. Bei einer Frangaiſe erblickte man in den Reihen der Tanzenden auch die genialiſche Cerrito. Kanner führte bis zu Aſchenbe ſelbſt ſeine Chorkertreppe an. Das Arrangement des Ganzen ließ nichts zu wünſchen übrig. — Möge der luſtige Karneval noch viel ſolcher glänzender Unterhaltungen erkennen.

Sonntag, den 6. Februar, um die Mittagsſtunde, wird zum Beſten der Kleinkinderbewahranſtalt in Mariahilf, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde, eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie gegeben werden.

Programm:

1. Neue Ouverture, von Karl Haslinger (zum erſten Male aufgeführt).
2. „Perle und Demant,“ Gedicht von M. G. Saphir.
3. „Romanzerung,“ Arie von Hoven.
4. „Kaiſer Friedrich der Schöne in der Feſte Trauſing,“ Ballade.
5. Lied, von Proch.
6. Andante und Rondo, aus dem zweiten Violin-Concert Beriot's.
7. Komiſches Zwiegeſpräch.

In dieſem edlen Zwecke haben ſich die Herren Wild und Staudigl, k. k. Hofopernſänger, Hr. Lucas, k. k. Hofkammerſpieler, die Herren Scholz und Nestroy, vom k. k. pro. Theater an der Wien, Dlle. Joſephine Plauer, vom Joſephſtädter Theater, und ſelbſt der blindgeborne Hr. Simon Schletzenski, dann beſten Lehrer, Hr. Profeſſor Hellmesberger, bei der Leitung des Orcheſters gütigſt unentgeltlich verbunden.

Mögen den Kleinen, bei der Wohlthätigkeit bedürftig, reichliche Blumen erblühen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund- am Neuen, Laimergaſſe Nr. 972.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 21. Sonnabend, den 29. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Lebens-Bilder.

England und die Engländer.

Von C. V.

(Schluß.)

Einer war besonders auffallend in Anzug und Person. Ein seidener Hut ruhte auf rothen, kruppichten Haaren, welche ein paar kleine graue Augen beschatteten; ein schwarzes Halstuch bedeckte sorgfältig die Stelle, wo gewöhnlich ein weißes Hemd entgegenblickt, eine große vergoldete Nadel funkelte darauf wie der Abendstern; über eine himmelblaue Weste hing eine Packfongkette, ob sich daran eine Uhr befand, hatte ich nicht Gelegenheit wahrzunehmen. Grün und blau gestreifte schottische Hosen bedeckten die etwas säbelartigen Beine.

Die rothen angeschwollenen Finger wollten in den engen, wohlfeilen Glacéhandschuhen sich nicht recht fügen, und blickten bei den Mahlzeiten durch.

»Das wird eine herrliche Tafel abgeben,« rief er ganz entzückt seinen Begleitern zu, und kokettirte mit den Damen.

Einige Continentalen, deren Thun und Treiben und Schnitz ihrer Kleider auf noch nicht lange in England sein deuteten, unterhielten sich laut, sicher rechnend, daß niemand am Bord ihre Sprache verstehe.

Das Klerblatt, die Matrosen, schienen auch über diese Bemerkungen zu machen, und manchmal hörte ich: Frenchmen, Froschesser u. s. w.

In Greenwich liefen wir an. Eine Stunde gönnte uns der Kapitän, um alle Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Das sogenannte Greenwich Hospital, wo ungefähr 1500 alte königliche Matrosen in den wenigen Tage ihres krumbewegten Lebens beschlossen, lohnt der Mühe eines Besuches.

In den schönen großen Hofräumen sieht man die Geführten Nelson's in verschiedenen Gruppirungen sich sonnen. Mancher Arm, mancher Fuß liegt in dem Schlamme des Nils, oder in den Tiefen des Oceans begraben, jedoch kam einstmaliger Besitzer, wenn gleich auf Krücken, erzählt noch immer die errungenen Siege unter dem unsterblichen Admiral.

Nelson's Hut und Rock, welche er bei Trafalgar trug, ruhen in einem Glaskasten, eine Reliquie, Allen theuer und werth. Der Bildersaal enthält viele Gemälde, die Seeschlachten vorstellend, in denen die Engländer siegten; der große Held Nelson trug sonderbarer Weise stets seidene Strümpfe und Schuhe, wenn er ein feindliches Schiff angriff, ob war ja für ihn ein Freudenfest, ein Tanz.

Vor der Sternwarte im Park standen einige Personnier in ihren altväterischen Röcken und braunen Hüten, welche uns ein Fernrohr anboten.

Der lange Herr und seine Gemahlin sahen so lange durch eines der ihnen dargebotenen Fernröhren, als ob es gelte, einen Plan von London zu entwerfen. Mehrere der Gesellschaft warteten schon mit Ungeduld, endlich gab die Gnädige dem alten Invaliden das Perspektiv zurück, öffnete ihre Börse, und gab dem Armen einen Penny (2½ Kreuzer), welchen der Alte zweimal umdrehte, und ein trockenes thank you brummte. Die Matrosen guckten auch durch, und drückten dem Alten einen Schilling (30 Kreuzer) in die Hand.

Die Stunde war verüber, und das Dampfboot wieder in Bewegung.

In Gravesend stiegen einige Passagiere an's Land. »Halt!« rief eine Stimme aus dem abfahrenden Boote, »ich habe meine Frau in der Kajüte vergessen, kehrt um.«

Der arme Ehemann stieg, von Vielen belächelt, an Bord, und fuhr seine Theure mit sich fort.

Wie mancher Ehemann wäre glücklich, seine Frau nur ein einziges Mal vergessen zu können.

Kaum Gravesend verlassen, wurden die Messen hohler und die Gesellschaft schweigsamer.

Mittag nahte heran, und in der Kajüte luden rauchende Roastbeef, Veal, mutton-chops und dampfende Erdäpfel die Hungerigen ein.

Der lange Herr und seine Gemahlin nahmen Platz. Ihnen vis-à-vis zum der Damen mit den weißen Hüten, welche während der Fahrt mit einigen der Herren Bekanntschaft machten. Eine rauhe der Freundin an's Ohr: »Alle Herr Pickering heißt der lange Herr, und seine Frau ist die reiche Modehändlerin von Regentstreet, in welcher in so späten Jahren noch eine zarte Leidenschaft erwachte. Die Alte wollen wir ein wenig necken, nicht wahr, Miß Grayl«

»Von Herzen gerne, Miß Lee.«

Letztere sprach dann so laut, daß es die alte Dame hören konnte. »Der arme Pickering hat nicht einmal den Muth, die Augen auf mich zu erheben, dann seine Mutter oder Großmutter könnte es sehen. Du weißt, welchen förmlichen Liebesbrief er mir am St. Valentins schrieb, und noch vorige Woche sandte er mir ein Billetdoux zu einem Stelldichein.«

»Kam er?« fragte die Freundin theilnehmend.

»Versteht sich; und schwur mir ewige Treue und Liebe.«

Die alte Dame sah bald ihr vis-à-vis, bald ihren Gemahl an, und schien Feuer und Flammen zu seyen; endlich kam ihre Wuth zum vollen Ausbruch, als Mistress Monsieur Pickering sagte, wollen Sie nur gütigst ein Stückchen Kalbfleisch, von der Außenseite, senden.

Der arme Monsieur Pickering gerieth in sichtbare Verlegenheit, und noch ehe er das Messer ergreifen konnte, erhob sich seine Gemahlin, und zog ihn mit sich fort aufs Deck.

In der Kajüte lachten Alle über diese Eifersuchtsscene.

Als der Aufwärter den langen Herrn erinnerte, für ihn und seine Gattin zu zahlen, griff er hastig in die Tasche. —

»Der Gott! ich erinnere mich jetzt, daß ich meiner Frau meine Börse gab — geht zu ihr.«

Das Wetter trübte sich immer mehr.

Der Kapitain erklärte, er fürchte Sturm und Regen, und würde der Gesellschaft rathen, lieber umzukehren, als eine böse Fahrt zu machen. Man war es zufrieden und das Schiff wurde gewendet.

Regen und heftiger Wind kamen bald, und trieben die Passagiere in die Kajüte, welche kaum Alle zu fassen vermochte. Eine furchtbare Hitze wurde fühlbar.

»Ach, my dear! seufzte Monsieur Pickering, noch kann es nicht mehr vor Hitze aushalten, ich ersticke!«

Hätte sie hinzugefügt: »Dich als Unsterblichen zurückkaufen!« so hätte er sich wohl trösten können, so aber wäre ihm ein schneller Tod nicht willkommen gewesen. Monsieur Pickering flog auf das Verdeck, und mit Hülfe der Schiffsleute erreichte er eine Art von Segeltüchern und ein Lager für die Theure. Der Seitenwände dieses Zeltes bildeten zwei große Wasserfässer.

Tom und Bob kamen auch aufs Verdeck. — Es war bereits Nacht — der Regen hatte aber ein wenig nachgelassen.

»Seht da die alte Schildkröte. Möchte wissen, ob sie auch schwimmen kann?«

»Lasset uns versuchen.«

In einem Nu waren die Wasserfässer gewendet, und aus ihrem Spundloch strömte die klare Quelle, die das volle Paar aufschenkte. — Die Matrosen waren verschwunden.

Der lange Herr und die Damen schrien um Hülfe, die ihnen auch bald wurde, da das Dampfboot nur noch hundert Schritte von der Londoner Brücke entfernt war.

So endigte meine Unterhaltungsfahrt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Spazer-Santolomo sang vorgestern zum zweiten Debut die Amina im »Liebestrank,« eine Partie, in welcher sie mehr als in so vielen anderen ein Bergleich mit der heimischen Repräsentantin derselben zum Nachtheil gereichen mußte. Der Zauber der Stimme, der reiche, frische Tonentwickelung in der Lage der Mez. Tenor schwebte weit in jener Manier vor. In so Manchem blieb an Haltung und Glätte viel zu wünschen übrig; Einiges gelang besser, doch ist ihnen vorgehaltenen Leistungen dürfte der Debutantin diese Partie kaum zählen. Auch das Duett, welches man sich wiederholen ließ, erhob sich um gar nichts über die sonstigen Nummern. Der Beifall war sehr schwach.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Wir vermissen heut um Schauspieler so viel mit seinen — Einnahmen zu kämpfen und zu ringen gehabt, wie Scholz. Als seiner Wenge schon mögen ihn die quälenden Sorgen um ein gutes Benefize umgeschwebt haben. Nicht vom Segen, sondern aufgezeichnet guter Kunden zu werden, weiß ihn für seine Wahrnehmungen auch der Blick mitgegeben worden sein, statt ausgezeichnet (falsche Benefize-Briefe zu erhalten. Es hat eine Zeit gegeben, wo bei Scholz'schen Benefize-Posten hier sprichwörtlich geworden sind, Posten, die der Kellner dem Kellner „als furchtbares Exempel“ nannte, Posten, die mit — Flasche übersetzt waren! In den letzten Jahren schon sah dieses Benefize-System einem andern, breiteren zu gestalten, einige dieser Posten-Flaschen kamen mit gewissen Zeichen — Bad liegt hierher, verlacht sich und vorgesehen als „Verschreibung“ vorgefunden, oft genug den Kindern mehr, da es herauf vor einer Reihe von Jahren auf einen andern Bahnen zur Lampenlust erblickt hat, aber nichts bedeutungsvoller sehr, sehr jung an Mig und Spaß! Weil der liebe Himmel, warum wir uns nicht mehr mit den jugendlichen, aber vielmehr alten Gassen unseres Französischen Witz begnügen wollen? Bad war aber auch gar keine Empfindlichkeit mehr haben für eine gewisse Sorte Humor, für eine gewisse Beschaffenheit des Geistes, wie sie im Durchschnitte diese kleinen Posten voraussetzen! In diesem „Verschreibung“ tummelt sich wieder eine ganze Schaar wohlbewaffneter Geister herum, welche es gar keine darauf abgesehen, ein paar Lachsalve glaublich zu machen. Es ist eine alte Geschichte mit alten Mitgen, Späßen, Lachern, Personen und Situationen. Hr. Scholz durch das mäßig bewegte Haus nicht so besonders wohlge Laune gebracht, war nicht bedeutungsvoller durch sein durch Komik. Er ist es ohne es zu — wollen, und darum ist er es auch durch und durch. Lassen wir den Dichter Komödien für diesen Komiker, die ihn sich immer und wenig in ein und dieselbe Situation versetzen, und wir werden dann sehen, ob er — fortsetzt in seiner Darstellungsweise ist! — Hr. Wachsmann spielte abwechselnden den Lohig in Bäuerle's unerwüstlicher, von der unübertrefflichen Laune überströmender »Falschen Primadonna« mit sehr befriedigem Erfolge. Besonders lobenswerth gestaltete sich der Vortrag und das Komische des äußeren Erscheinung. Auch Hr. Hopp als Dichter Egerling war eine sehr spaßige Erscheinung. Jener Zeit ein — Hopp! — eg —

Concert-Salon.

Vierter Concert des Conservatoriums.

Mit Beethoven's C-moll-Symphonie wurden die Productionen dieses Abends eröffnet. Wollte man es mit dem so vielgenannten Werke dieses Jünglings gar zu rigoros nehmen, könnte man einen freilich bei dieser Symphonie, die eine Hauptmeisterwerke des Tonsetzer-Heroenthums ist, gerügten: »Es war bereits von da her!« Ahnen, Hilft man nicht alle Riesenkinder auf der Jugend und das Innewissen der Erschaffenen von sich, so muß man anerkennen, daß sie nicht nur Befriedigendes, sondern sogar recht Lebenswerthes besitzen. Als gestern Beethoven's Ouverture zu Coriolan's wuchtige Lebendige-Ouverture getrennt. Von der Instrumental-Schar haben wir zuerst der Ausführung des Kleinen Violinspielers Joseph Joachim zu erwähnen. Es ist wieder eine echte musikalische Wunderblume, von welcher reiche Blüten zu verbreiten hat; wieder ein Kleiner Kunstkenner mit einem großen Talente. Sicher das Vortrefflichen und Bestgewirken mit Passagen-Klettereien, das Alles eingelernt und eingefingert werden kann, nicht die Prägnanz, Klangvolle und Charaktergange in den Variationen von Rode, welche er rein und leicht ausführte, fesselte besonders. Auch Quartette des Kleinen Joachim, von Haydn, Beethoven, Mozart, die Innerlichkeit, die Wärme, das Gemüthreiche spricht und hat sie an sich gelegt und Gemüthe von den Vortragenden eines wahren Talentes. Joachim ist der Schüler des Hrn. Prof. Böhm, welcher schon so viele Künstler für die Welt herangebildet. Dieser große Meister verdient es, wir Wenige, das Talent, wo er es findet, zu pflegen, und es dem Kunstpaste zuzuführen. Es war daher nöthig, daß Böhm, nachdem man den Knaben mehren Male hervorgerufen hatte, noch seinem trefflichen Lehrer Hervorrufe verlangte. Auch der Zögling Mayerhofer fand lebhafte Anerkennung für Klarinett-Variationen. In Gesangsstücken hörten wir: »Das Erkennen,« von Proch, und Arie und »Diana und Fernando,« von Bellini. Ersteres wurde von Dlle. Maria Kah, einer jungen Sängerin, welche im Besitze einer sonoren, weichen Stimme ist, welche sich in Folge der Gesangsübung wieder kräftig entwickeln, ausdrucksvoll gesungen. Die Bellini'sche Piece trug Dlle. Marx vor. Sie beherrscht sie bessere, sich durch diese Vorwurf von Fremdartem durchzuwinden.

E.

Neuigkeits-Bläuderer.

(Das Napoleons-Monument.) Nachdem die Privatsammlung für die Anfertigung von Napoleon's Denkmal geschlossen ist, soll dasselbe nun Hr. Biscuits übertragen, und ihm dabei das Entwerfen der Inschriften als Norm anbefohlen worden sein.

(Der Cholera Baron) macht den Parisern Angst und Schrecken und mit Recht, da der Tod bei einem einer andern Krankheit Verfallenen ein willkommener, doch schwerlich ein sanfter sein würde, wenn der Egyptier wahrlich von ihm gefressen sein sollte. Bis jetzt hängt er schon 17 Centnerweise daran, und es steht zu befürchten, daß er sein Complement bald macht, wofern die Regierung ihm nicht zuvorkommt.

(Gräuelthat.) Man schreibt aus Frankfurt: Ein Skandalum der abscheulichen Art ereignete sich hier gegenwärtig bei Interesse des Tages. Ein hiesiger Bürger und Eisenhändler (Name.....), der in seinen Verhältnissen längst zurückgekommen ist, und sich durch einen anlangen und nichts weniger als streng sittlichen Lebensmandel insonders bemerklich machte, hat sich das schon in der Ausführung begriffene Attentat zu Schulden kommen lassen, sein dreijähriges, ihm widermartiges Kind, das er zu seinem Zweck in eine angebeizte saubere Kammer einsperrte, entfernen und respektive verbungern zu lassen. Das grausliche Verbalten wurde durch die Magd entdeckt und der Vater hierauf in gerichtlichen Verwahrsam gebracht, wo er den Lohn seiner That erwartet.

(Der musikalische Kontrabandist.) In einem unweit der preußischen Grenze liegenden braunschweigischen Dorfe wohnte ein alter Barbierer, der im Königreich Preußen einen Gewerbschein gelöst hatte, und täglich mit seiner Bagage die Grenze überschritt. Um den sehr Instrument von der Wirkungen der Sonnenstrahlen oder von der Nässe zu schützen, hatte er es mit Wachstuch überzogen. Vor einigen Jahren starb er, und hinterließ ein Vermögen von mehreren tausend Thalern. Täglich hatte er einige Stücke seidenen Zeug oder andere feine Waaren in seiner Bagage oder die Zollgrenze geschmuggelt, ohne daß die Beamten, welche dem armen Mann im abgeschabten Rocke zuweilen einen Trunk gaben, auch nur im entferntesten geahnt hatten, wie sehr sie von ihm hintergangen wurden.

(Man schreibt aus Breslau.) In diesen Tagen ist eine Stadtgeschichte Gegenstand lebhafter Besprechung, und sie zum Theile gerichtlich und zur Vorsicht aufgetreten. Ein sonst geachteter hiesiger Arzt verschreibt einem Patienten ein Recept, und durch irgend ein böses Verhängniß verschreibt er sich, so daß er eine doppelt starke Dosis eines Giftes verordnet, welches sich von einem unbekannten Manne in der Verschreibung nur durch ein hinzugefügtes Pronomen unterscheidet. Der Apotheker, auch ein unbekleideter Mann, wird ganz stutzig, da unbegreiflich ein gewisses Zeichen des Arztes, das so viel heißt, als er weiß, was er thue, und das Medikament sei ohne weiteren Auftrage anzuordnen, nicht fehlt, so verabfolgt er das Medikament nach dessen Gebrauch der Kranke nur noch die Worte sagen kann, er sei vergiftet, und stirbt. Der Arzt wird sich, nachdem nun natürlich eine Untersuchung eingeleitet ist, darum, ob der Arzt oder der Apotheker, einer ob beide Schuld haben. Der Letzte gehörte einer geachteten Familie an. Eine ärztliche Entscheidung für den Grad der verordneten Dosis gibt es nicht, da sie unter allen Umständen den Tod herbeiführen muß. Nur diesem Freunde ist der Apotheker, der Arzt zu kontrolliren, nach der Meinung Vieler, verpflichtet; es der Arzt aber hat Recht der Praxis nicht sofort verlieren müsse, ist eben so unbegreiflich.

Kunstnachrichten.

Die Pariser Journale haben ihre Blauerei, die als Kunstberichte die Ateliers und Salons, die Buden und Hallen durchkreuzten, und alles Neue, schön wie unschön, abrasirschend vor langweilig, in den Feuilletons lobend oder tadelnd besprachen. Die Rekaktionen der Wiener Zeitschriften folgten diesem Beispiele, und so ist die unermüdliche, und in gewisser Beziehung höchst lobenswerthe Sitte der Kunstbesprechung auch in der Donaustadt errichtet, und bereits manches verborgene Talent zur allgemeinen Kunde gebracht worden. Referent hatte daher Ursache, auf seinen Wanderungen nach Kunstschätzen, eine bedeutende Wertheerhöhung und seltene Kunst- und Antiquitäten-Erscheinung zu entdecken. Die ist das Eigenthum des Herrn Franz Goldhan, und befindet sich am Ende der Jägerzeile, links Nr. 488 im 2. Stocke, die Thüre links. Der Eigenthümer, ein tüchtiger Kunstkenner durch gründliches Studium und langjährige Erfahrung, verbindet die zuvorkommendste Höflichkeit mit dem interessantesten Vortrage, und so erwünscht Referent die Zeit, die er mit der Betrachtung der Kunstschätze zubrachte, so sonnen wenig angenehm Stunden. Der Besitzer ist gesangen, empfehlen Briefe, welche besonderen Beifall finden sollten, entweder an Kauf- oder Tauschwege an Liebhaber der besten Kunstwerke abzusenden, und wird daher Freunde von Antiquitäten und Kunstgegenständen Vormittags von 9 bis 10 Uhr, Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, und bei fremden Ungege auch zu anderen Stunden mit Vergnügen empfangen. Nachstehende interessante Notizen mögen den Beweis liefern, daß mein oben ausgesprochenes Lob keineswegs übertrieben, im Gegentheile viel zu kurz und beschränken genannt werden kann.

Die Sammlung besteht aus gothischen alten, plastischen Kunstwerken von Elfen, Elfenbein, Horn, Holz, Kuhl, Terrakotten, erhaben gedruckten Leinen, Glas-, Email- und Oelgemälden, Handschriften, Incunabeln und seltenen Büchern. Freunde des Mittelalters werden ihre Lieblingsstände von hohem Werthe antreffen, welche in solcher Vielzahl und Seltenheit nicht leicht in einer andern Sammlung dieser Art gefunden werden dürften. Eine vorzügliche Seltenheit unter den plastischen Werken ist eine Kaiserkrönung, Hautrelief von weißem Marmor mit Gold und Farben, im Geschmacke der damaligen Zeit, nämlich des 13. Jahrhunderts. Vermuthlich Bestandtheil eines Altares oder Altarbildes. Vermuthlich die Krönung eines Kaisers durch den Papst, so wie? eine Madonna aus dem Kinde, Basrelief von Kalkmarmorstein aus dem 15. Jahrhunderte. Vermuthlich auch von verschiedenen Geschmack der italienischen Schule, welche zu jener Zeit bedeutenden Einfluß auf die transalpinischen Künstler übte.

Ueberhaupt hat Referent die Schnitzkunst vom 13. bis 18. Jahrhundert vorzüglich würdiger und reichhaltiger vertreten gefunden, als in der gesuchten Sammlung. Es würde über den Raum dieses Aufsatzes weit überfliegen, wollte er der große Anzahl dieser mit Gold und Farben bemalten oder einfärbigen Elfenbeinwerke Erwähnung thun. Unter den letzteren gedenken sich vorzüglich zwei Basreliefs aus, nämlich: Diogenes in der Tonne, zwei Reiter in Rüstung und Streitaxt am Arme, eben Gott Vater und der heilige Geist, unten die Mutter Gottes und der Lieblingsjünger Johannes. Eben so schön und zahlreich sind die Elfenbeinreliefgruppen. Ein wahres Prachtstück ist der von einer Meisterhand gefertigte Herbende heiliger Gebahnen, ein Triptyche — Kreuz Jesus — und ein Hergender Engel von Stramm gr. Kupferen müssen unter den neuen neuern und älteren Stichen, wie sie den verschiedenen Nationen hervorragendsten und altrussischen Kunstwerth, rühmlichst genannt werden.

Ueberraschend und fesselnd ist der Anblick der vielen Prunkgefäße von Silber, Zinn, Elfenbein, Kuhl, Thon, Thon, Glas u. s. w. Man gerath in Verlegenheit, ob man mehr das Alter oder die Verschiedenheit und Schönheit der Form bewundern soll. Von noch höherem Interesse für Kunstkenner dürften die noch größten Gemmalsteine sein, die sie mit verschiedenen Farben und Figuren verzieren, und selbst die Bemerkungen von Gang einig in unsern Tagen soll unbekannten oder abgeschrieben Kunstwerken gleichsam bildlich vor das Auge führen. Tadelnde gibt von dem reichen Schatze von Elfengemälden und der ältesten bis zur neuern Zeit, zum Theile von großer Seltenheit und Schönheit.

Zu den werthvollsten Zierden dieser in ihrer Art einzigen Sammlung, gehört ein Flügelaltarschrein von altitalienischer Schnitzarbeit, das noch unserm Jahrhundert und dem 14. oder 15. Jahrhunderte stammen, und in der Innenhalle gefertigt worden sein dürfte. Es ist 10" hoch und geöffnet, 16" breit, auf Kupferplatten und Goldgrund emailirt, und in zwei Hauptreihen gestellt. Auf dem Mittelblatte befinden sich die heil. Margaretha, der heil. Ernulf und die heil. Magdalena. Auf Thürchen stehen gegen den heil. Lorenz, links die heil. Sabula. Dieses herrliche und ausgezeichnet seltene Kunstwerk läßt an Kunstreichst, eleganter Zeichnung und trefflicher Erhaltung nichts zu wünschen übrig. Es verdient wirklich ein 10" hoch, 10" breit, auf Kupferplatten von Elfenbein, mit 13 Schachtelchen, die mit Goldarbeiten und gefärbter Perlmutterwerkzeug gepreßt sind. Dieses Kunstwerk zeigt außen die Steinigung des heil. Stephan en bosselief, von Elfenbein, ebenfalls altitalienisch und meisterlich gefertigt.

Das Thürchen ist auf beiden Seiten mit guten Gemälden geschmückt; innwendig befindet sich ein von Engelchen mit Kugeln und Engelsflügeln en miniature umgebenes Crucifix. Auf der Außenseite sind zwei größere Gemälde mit vielen Figuren, welche den innern mit Schutzwerk, bei den andern mit 16 verschiedenen Landschaften von dem berühmten Maler gepreßt sind. Außerdem ziehen ein silberner Löwenkopf zum Ringen der Löwenhaut als Schlüssel und Schließmund bedienen, und mit dem Rappen einen ungarischen Heldenrock und der Borgest verstehen, ferner ein ungarischer Streitkolben (Fustspan) mit zwei Faustschrissen, und ein vollkommen erhaltenes, langes Panzerhemd, das Tage der vorgerissen, Kunstwerk sind. Ein ganz größeres Kunstwerk

Nur diesen flüchtigen Andeutungen nach nur die geringste Aufmerksamkeit schenkte, wird gefehlen, daß diese Kunst- und Antiquitätsversammlung nach vorheriger früher ausgesprochene Art, daß Interesse genug in ihrer Nähe in nächsten Maße verbreitet, und es durchaus nach näherer und beständiger Aussprechen, wenn er die Sammlung selbst besehen hat. Es bleibt indeß dem Kunstfreunden schließlich nichts übrig, als nochmals alle Kunstfreunde aufzufordern, selbe recht bald zu besichtigen, und dies um so mehr, als es die höchst wahrscheinlich, daß dieser reiche Kunstschatz so lange Zeit unentdeckt und unbekannt geblieben. Die Besichtigungszeit des Lokales allein ist die geeignetste Lösung dieser Räthsels, und Referent daher sehr erfreut, durch Zufall zum Lokale so vieler schöner und äußerst seltener Kunstwerke gekommen zu sein.

Troitschegg.

Journalistisches.

— Die vielbeliebte „Theaterzeitung“ bringt nachstehenden Artikel, der allen Redaktionen belletristischer Blätter und der Kunst gefallenden schenkt: „Ein Leser der „Theaterzeitung“ äußert sich über die vielen Concert-Ankündigungen. Es meint, sie gehörten in das Intelligenzblatt der Wiener Zeitung.“ Der Leser hat Recht. Wenn wir nicht irren? Die Besitzer klagen, wenn ihre Ankündigungen nicht aufgenommen werden, man sie einen nachtheilig in ihrem Erwerbe, und eine Zeitung, die außer dem Theater noch der Musik ihre Spalten widme, müsse Rath, von diesen Ankündigungen nehmen. Das ist nun freilich ein großer Uebelstand, und die Redaktion, wohl fühlend, daß sie ihren Lesern Entschädigung für den Raum der unzähligen Concert-Ankündigungen schulde sei, hat sich vorgenommen, in einem halben Bogen Text mehr aufzugeben. Aber das ist das Geringste, was die Redaktion opfert. Die Zeit, die unverbringliche Zeit, und ihr durch die vielen ersonnen Tonkünstler wahrhaft vergeudet. Zuerst kommen sie und den Morgen: Mein Herr, ich erscheine mein Concert anzuzeigen, und binnen Sie mir nicht auch gleich ein paar Zeilen zur Empfehlung anwenden, schauen aber den Ankündigungszettel verfassen? Die Redaktion bedauert, sich blos auf das Anzeigen des Concerts. Dann kommen sie: Mein Herr, mein Concert wird wegen Unpäßlichkeiten einiger Personen verschoben, ich bitte um eine neue Ankündigung. Dies geschieht wieder. Zuletzt findet das Concert Statt. Nun kommen sie wieder: Mein Herr, ich bitte um eine glimpfliche Beurtheilung. Die Beurtheilung erfolgt. Nun kommen sie wieder: O, mein Herr, die Beurtheilung war nicht gut. Die Referent hat gesagt: ich sei drei Mal gewesen worden, und ich bin vier Mal gewesen worden; auf Ehre! vier Mal, ich bitte um eine Berichtigung. Endlich kommen sie noch ein Mal: Mein Herr, ich habe jetzt Alles. Ich gebe aber Ring nach Glauchau, Frankfurt, dann nach Darmstadt, Kassel, Stuttgart, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, später nach Berlin, Breslau, wieder später nach Hamburg, Lübeck, Bremen u. s., ich bitte um Empfehlungsbriefe. Man antwortet, daß man darzu seine Zeit habe. Mein Herr, nur in jede Stadt einen Empfehlungsbrief. Man verweigert wegen Mangel an Zeit auch solche, und der Tonkünstler geht nun in der Welt, überall regalirend: Der Redakteur ist ein ungeschliffener Mann, der Theaterzettel habe eben doch zu dem Concerte die allerletzte Sperrsitze auf der allerletzten Bank der Galerie gegeben, und dafür nur fünfzig Exemplare von dem Blatte, worin die lobende Beurtheilung geschrieben, zum Versand angesprochen, aber der Redakteur sie deswegen ungefällig gekränkt; aber der Concertgeber wolle es dem Redakteur gedenken! Was sagt der Einsender dazu? Der Leser kommt daher auch immer gut weg, aber der Redakteur, der arme Redakteur, ist das Opfer!“

Militärisches.

— Erst in London ein neues Kriegsgeschütz erfunden worden von einer ganz ungeheuren Wurfkraft ꝛc. Die Erfindung besteht in einer Kanonenkugel, der nichts widerstehen kann, welche in ihrer Wurfkraft so schnell und fest ist, wie der Blitz und welche erst nach jenen Schüssen wird. Eine Kanone kann zum Einschießen dieser Kugel dienen, aber ist das auch der Erfinder eine eigens dazu bestimmte Kanone konstruirt, welche so leicht war eine Pinke gehandhabt werden kann, so daß ein einziger Mensch mit einem Schuß ein Linienschiff zerstören kann. Man sagt sogar, man könne damit eine ganze Flotte zerstören oder verbrennen, eine Erfindung unternommen und eine Stadt einäschern. Die Erfindung ist zu Woolwich von einer Kommission englischer Obersitzieren geprüft worden, und die Blätter erzählen, daß diese Versuche die Richtigkeit der angebornen Kraft bestätigt hätten.

Musikalisches.

(„Das deutsche Vaterland,“ Volkskompositionen Liszt.) In der Schuman'schen „Zeitschrift für Musik“ findet sich über dieselbe: Die Komposition des „deutschen Vaterlandes“ mag schön und kräftig gedacht sein und wenn Liszt sie auf dem Piano spielt, so sind recht gut anderen lassen! aber zur Aufführung für einen Männerchor scheint sie über die Grenze erlaubter Ueberdrungen hinaus. Vorzugsweise sind es die schwierigen Modulationen, die unbegrenzte Lage der Stimmen, und die neue Verse des Textes, wodurch ein unverständlich wird. Der knappen Männerchor, und wenigstens so der gedrängten Sänger verschwindet, erhalten an der angebornen Klangfarbe, und sollte sie, trotz der Unterstützung des Piano, nur mit Mühe und Noth. (L. Gotta.) Der ausgezeichnete belgische Violoncellist, erhielt den luxemburgischen Orden der Eichenkrone.

Technisches.

— Das „Mechanik's Magazine“ erzählt von einer neuen Rammmaschine Dinge, die wahrhaft fabelhaft klingen. Sie ist in Hull zu den verenigten Staaten von Nordamerika gebaut worden. Brunel Brother Jonathan,“ und arbeitet jetzt an dem Tunnel, welchen man an der Themsemündung unter einem Hungerfordbrücke in London baut. Die Hammer oder Klötze, welche zu dem Einrammen der Pfähle dienen, werden etwa 35 Fuß hoch durch eine Dampfmaschine gehoben, die sich auf einer Platform befindet, auf welcher die ganze Maschinerie angebracht ist. Die Gewalt eines solchen Schlages, welchen ein solcher Klotz gibt, beträgt mehr als 400 Tonnen (= 20 Zentner) und treibt 12 Fuß lange Pfähle von der Stärke, daß sie gewöhnlich zum Einrammen gebraucht werden, in ungefähr 10 Minuten einer ganzen Länge nach in den Erde ein; die Maschine macht gleichzeitig auf zwei Pfähle. Andere ist horizontal eine Säge angebracht, welche die Pfähle in wenigen Sekunden glatt abfägt, so daß das Gerüst, welches auf Rädern ruht, sodann durch die Maschine selbst weiter gefahren werden kann. Diese Anwendung des Dampfes ist höchst wichtig, und wird die wohlthätigsten Folgen haben bei allen großartigen Bauten, wo Schnelligkeit und Genauigkeit erfordert wird. In Amerika brauchte man die Maschine zum Einrammen von Pfählen auf Felsboden; sie fuhr sich selbst 200 Meilen weit, schlug Pfähle ein, und bauete sich so selbst den Weg über Sümpfe und sonst unpassbare Gegenden. Ueberdies arbeitet die Maschine auch umgekehrt, das heißt, sie zieht Pfähle aus der Erde eben so schnell heraus, als sie dieselben eintreibt, und man kann sie brauchen, Schanzlöcher u. dergl. auszuwerfen, die eine außerordentliche Kraft erfordern.

Vermischtes.

(Das schönste Glas Wasser.) Das Wasser der Newa bei St. Petersburg ist nach der Meinung der Russen das beste und beste Wasser, und es gehen dann. Mitte d. Monats des Jahres wird dort hochgerechnen Wasser unter einer dicken Decke von Eis und Schnee verborgen gehalten. Mit dem Anfange April die Eisschichte gewaltige Wärme erlangt hat, um die winterlichen Fesseln des Stroms zu lösen, dann sehen die Einwohner mit ernster Erwartung dem Moment entgegen, in welchem ihre heilige Newa die Ketten sprengt und wieder frei und majestätisch zwischen den Ufern dahinzieht. Sobald sich der Eismasse in Bewegung gesetzt hat, wird das freudige Ereignis der herrenden Hauptstadt durch die Kanonen der Citadelle verkündigt; es ist dies eine Art Fest. Jung, den man kaiserlichen Palaste gegenüber liegt. Da sich diese Citadelle mitten in der Stadt befindet, so können sie an Halle einen feindlichen Angriff schwerlich von Nutzen sein, allein sie wurde sich sehr entsprechlich zeigen, wenn die Petersburger je versuchen sollten, eine Insurrektion zu unternehmen. In dem Augenblicke nun, sei es bei Tage oder Nacht, wo sich ein offener Raum zwischen den schwimmenden Eismassen zeigt, begibt sich der Gouverneur der Citadelle in einem Boote in das Kaiserl. Palais, und präsentirt Sr. Majestät einen Krystallen Becher voll Newawasser, als erste Gabe des wiedererwachten Frühlings, aus welchem dieser trinkt der Kaiser auf das Wohlergehen und Gedeihen seiner lieben Hauptstadt aus. Nun war es während der letzten Jahre gebräuchlich, daß der Kaiser den leeren Becher wieder mit Gold füllte und so dem Gouverneur zurückgab; allein man bemerkte, daß der Becher alle Jahre größer und weiter ward, so daß es allgemein schwierige wurde, den Becher auf einen Zug zu leeren, während anderseits alle Jahre eine immer größere Zahl von Dukaten erforderlich wurde, um ihn so hoch mit Gelde aufzufüllen, als er es vorher mit Wasser war. Daher rief Sr. Maj. die Einschränkung, daß der Becher nicht mehr als den Gouverneur zu erbrauchen, der gewöhnlich zwei Dukaten für seinen nicht benutzbaren Trank bekommt. Obgleich diese Summe geringer ist, als der, welche seine Vorgänger häufig empfangen, so ist sie doch wohl noch etwas höher, als man sonst so für ein Glas Wasser zu bezahlen pflegt.

Kurszettel.

Die Administration des k. k. Hofbaurats nächst den Kärntnerthore vorschlichtet in den k. k. Erbstaaten den modernen Bäder, denen erster morgen den 30. der zweite am ersten Donnerstag, und der letzte am Aschingstag-Dienstag abgehalten werden wird. Billets zu 10. 20 C. M. sind an der Kasse des Hofoperntheaters und an den Bankobenken an jener der Schauerstraße zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 805.

ſaß ſie und ſäumte. Ich begehrte mit jenem warmen, flanellnen Lächeln, welches eben ſo gut für geheime Ironie, als für unendliche Schafmäßigkeit genommen werden kann, ein halb Duzend Halskrägen.

Sie ſäumte fort; ich ergriff ſofort ſie und die Gelegenheit beim Kinn und wurde bedeutend witzig, indem ich ſagte: »Sie ſind ſehr ſaumſelig!« — Darauf lachte ich ein Erkleckliches und wartete auf den Eindruck, den dieſe Witzkugel auf das Modiſtenherz machte. Allein Pamela war hochgebildet und alſo ein abgeſagter Feind des Witzes. Ein Buch lag auf dem Nähtiſch, ich ſchlug es auf, es war »Emilia Galotti.« — »Ach,« ſagte ich, »leſen Sie auch ſo gerne Räubergeſchichten?« — Sie aber warf einen nichtsſagenden Blick auf mich und eine durchbohrende Nadel auf die Erde, ſtand auf und zeigte mir ſtumm mehrere Muſter von Halskrägen. Ich fuhr fort, bezaubernd zu ſein: »Nicht nur dieſe Krägen, ſondern auch Sie ſind ein Muſter; ſelig, wem Sie wie ein Kragen um den Hals fallen?« —

Ich wollte noch weiter unwiderſtehlich ſein, allein Pamela unterbrach mich mit den Worten: »O, ich habe keine Zeit zu Ihren Dummheiten!«

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 22. Montag, den 31. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Das Mädchen von Fernitz.

Eine historische Erzählung.

Umgeben von grünenden Hügeln und Bergen, die gegen Nord und West in stufenartiger Ansicht erhebend sich gestalten zur Alpenkrone, auf deren höchsten Firnen im Spiegel des Eisdiadems wie Rubinenblicke glänzet der Abendröthe Purpur, lag im reizenden Murthal das befestigte Schloß von Grätz.

Von dem Thurme des St. Thomas Kirchleins auf selben tönte das Vesperglöcklein.

Wohl sandte die Mur ihren reinen Quell wie jetzt gegen Süden, doch ruhiger floß sie damals dahin, und auch nach aufwärts soll ihr Rücken beladene Schiffen getragen haben, mit den Früchten der Untersteiermark und Wälschlands, während sie jetzt rasch dahineilet über das felsige Strombett, als ob ihre Wellenbrandung klagen wollte; daß die Menschenhand gelichtet die tausendjährigen Urwälder, die besonders von da an, wo die damal gar katzliche Göstingburg von der Felsenkante in die wogende Flut blickte, vom Ufer ihren schwingenden Schatten auf die schnellen Wogen sendeten. Wohl war das liebliche Thal, die Grätzer Ebene, licht und breit; doch wo jetzt die wogende Saat dem Eigner lacht, wo die goldene Aehe auf den grünenden Abhängen sich rankt, wo jetzt weißgetünchte Sommerhäuschen und nettlich Dörfchen heimatlichen Unterstand gewähren, standen damals noch Gruppen von dunkler Föhrenwaldung und Gehölz auf unbebauter Fläche.

Nicht reich besponnte Prätschen und Kommerzialfuhren zogen die breite Straße, sondern nur hin und wieder sprengte ein wehrhafter Knappe den Feldweg entlang, oder zog ein Häuflein Reichsstädter gegen Grätz der Herzogsstadt, beeilend ihre Schritte, da das Abendduukel schon hereinbrach über die Berge, und der emportauchende Mond die Landschaft übergoß mit magischem Dämmerlicht.

Die Bürger von Grätz schlossen ihre Häuser, und einzelne Lichter sangen nach und nach an ihre Gemächer zu erhellen. — Die Stadtthore, das Eisenthor inner den heutigen Jakomini- und das obere Thor gegen das Schloß, inner den heutigen Karmeliterplatz, welch' beide Plätze damals noch außer dem Stadtthor lagen, sperrte der grauhärtige Schlieser, und vom Thurmwall rief der Wächter die Stunde der ersten Nachtwache. —

Alles war schweigsam und ringsum herrschte friedliche Stille. —

Auf einmal kam dem Ufer der Mur entlang, auf der nach Wälschland führenden Heeresstraße, auf schäumendem Roße ein Reiter dahergejagt, und hielt am Eisenthor.

Sein ritterlich Kleid stand ihm gut, und zierlich war sein hohen Reiterstiefel, dann die Pistolen in dem gestickten Gürtel: aber alles war dicht bestaubt, Schweißtropfen rannen dem Erlenden von der Stirne, und der Streitgaul, den der Krieger ritt, knirschte an dem Zügelbisse.

Er mußte einen beschwerlichen und weiten Ritt gemacht haben. — Der Thorwart befragte den späten Gast, was ihn noch so spät Abends herführe, der Reiter aber bat nur um schleunigen Einlaß, damit er unverweilt, leider eine böse Kunde bringe den Bürgern von Grätz und dem Schloßhauptmann, und dabei sprach er leise noch einige Worte, als fürchte er sich, selbe laut auszusprechen. Der alte Thorwart schlug das Kreuzzeichen, erhob erschreckt die Hände, und stand noch ganz verblüfft da, während der Reiter durch das geöffnete Thor schon über den Hauptplatz und die Sporergasse nach der Burg und dem Schlosse sprengte. Es war dies im Jahre 1532.

Während solchen zu Grätz sich begab, saß Meister Kilian, seinem Gewerbe am Waffenschmied, vor seinem bei Fernitz gelegenen Häuschen, und erzählte seinem Töchterchen, der schönen Anna, Geschichten und Legenden zur Kurzweil. Aus Worms gebürtig, war er schon vor vielen, vielen Jahren — unser Kilian zählte jetzt siebzig — als Leidtragender eines deutschen Edlen auf einem Zuge nach Wälschland in diese Gauen gekommen. Der Zufall wollte, daß er auf der Reise erkrankte, und hier zurückbleiben mußte, wo er Annen's Mutter, ein lieb' Mägdlein, welche ihn pflegte und wartete, lieben lernte. Als er genesen, vergaß er auf Wälschland und seine reichländische Heimat, erwarb sich bei Fernitz ein eigen Dompfl, und ehelichte sein Lieb. Da der Wormser gar künstlich zu biegen und hämmern wußte das Eisen, so wurde er auch bald ringsum bekannt und hatte gute Kundschaft. Zwei Söhne waren ihm zu Kriege, und eine Tochter nannt den lieben Weib der obigen Krankheit, a wie eine damals in der Gegend grassirte Epidemie genannt wurde, erlosen; nur Anna war ihm geblieben, das Nestküchlein von allen, d'rum hielte er auch sein letztes Kind über Alles, und es war seine größte Freud und Lehung, Abends, wenn sein Amboß und Hammer Ruhe hatte, ihr zu erzählen von dem reichen Herrn im Reiche, den schönen Ritterburgen am Rhein, den Adelsgeschlechtern in Schwaben und der Pfalz und seinen Jugendjahren, wo er auch manchen Strauß mitgemacht. Es sprach er auch heute:

»Anna! wenn der Sonnecker Die Wort hält, dann bleib' ich auch nicht hier, 'ohrecht ohnedin nichts mehr mit dem Wormser Waffenſchmied. Seit, hol' mich der Teufel, das Schießpulver erfunden, kriegt das Kriegshwerker ganz ein ander Geſichte. Prügen Einem ein's auf'n Leib, ohne daß man den Feind ſieht; Pickelhauben und Schinengeſtell, Harniſch und Tournierhelm rathen ohnehin ſchon in der Rüſtkammer, bald verſchwindet auch der Küraß noch und das Kreuzſchwert. Anna, wenn Du Chriſtian's Weib wirſt, na — brauchſt dreierhalb nicht ſo roch z'wart'n, mag ein anderer am Andres hämmern, ich will mir von meinem Rothpfennig 'ne Reuſche kaufen, und Dome Buben ziegen, d'ſoll'n tapfere Kriegsknecht werden, unter meinem Fennerl, geil, Anne, geil?«

Das Mädchen aber ſtand verlegen neben dem Alten, und beſtrete die Augen zu Boden. Anna war geſund, jung und ſchön, ſehr ſchön, ſo ſagten es wenigſtens die Burſche des Fernher Kirchſpiels, und kam ſie nach der Grätzer Stadt, Bänder und Spitzlein zu kaufen, um ſich zu putzen, oder Botſchaft zu bringen von dem Vater einigen vornehmen Kunden, ſo blickte mancher junge Lanzenknecht mit ſehnſüchtigem Blick auf das ſchöne Mädchen, und ſogar anſehnliche Bürger und der Stadtſchreiber ſprachen gar freundlich mit ihr, und bewunderten ihren ſchlanken Wuchs, ihre üppige Farbe, ihr langes blondes Haar. Keiner hatte aber noch das Herz der Waffenſchmiedstochter zu rühren gewußt, außer Chriſtian, der Jeugwart auf Sonneck, gehörig Hanns Ungnad Freiherrn von Sonneck. Dieſer hatte ſeinem Herrn auf einem kriegeriſchen Zuge einmal einen großen Dienſt erwieſen, und dafür die benannte Stelle als Lohn erhalten, und begleitete ihn noch ſtets, wenn's zu kämpfen galt.

Der Abend war wunderſchön, die Sterne flimmerten, als ob ihr Lichtſchein der Menſchenſeele zum Weiſer dienen ſollte, zu bewundern den Reiz, die Schönheit, den Zauber einer hellen Mondnacht, welcher die heimatliche Landſchaft umgab, und ſo war auch der alte Schmied und ſein hold Töchterchen heute recht wehmüthig geſtimmt.

»Vater,« ſagte Anna, und ſtreichelte mit ihrer zarten Hand die Stirne des Greiſes, »heute kommt Chriſtian wohl nimmer, wie er verſprochen; komme, begehen wir uns zur Ruh', vielleicht hält ihn ein dringendes Geſchäft auf dem Schloßberg beim Hauptmann zurück.«

»Gewalte nur, 'ſt noch nicht lange, daß die Veſpergloche läute, er kann ja noch kommen.«

Während ſie ſo ſprach, drang hinter der Waldeshöhe des nahgelegenen Bergrückens gegen Oſten ein blutrother Feuerſchein hervor. Der Alte ſah's, und ſprach betroffen: »Heilige Mutter, ſchütze uns, das iſt ein übel Zeichen — der rothe Hahn hat ſich auf ein armes Dorf geſetzt, Gott ſei den armen Leuten gnädig.«

Sie hielten ſich erſchreckt zuſammen, da warten Scherzrufe ſchaurig nah und fern, in der Gegend von Wilden, Riegersburg und der Grenze der Ungarlande. Da zitterte der Alte, und ſagte:

»Geh in's Haus, Anna, zünde vor dem Muttergottesbilde die Lampe an, das iſt nichts Gutes.«

Die Jungfrau ging, kehrte aber bald wieder zurück, den Vater zu holen und beizuſtehen. Jetzt hörten ſie den Hufſchlag eines Roſſes. Erwirrig horchte Anna und rief: »Das iſt Chriſtian, ich kenne ſeinen Schimmel.« Bald aber vermehrte ſich das Pferdegetrappel, und mehrere Reiter wurden in der Ebene ſichtbar.

Der alte Schmied traute ſeinen Augen nicht, als er die fremdartigen Geſtalten näher und näher kommen ſah. Mit einmal rief er: »Um Gottes Willen, reiſe Dich, Anna, das ſind Chriſtenfeinde, und wirklich ritten ſechs bis acht Janitſcharen mit verhängten Zügeln an dem Häuschen vorüber dem Dorfe zu. Anna war ſchon in's Haus geflohen, und ſo mochten ſie wohl im zweideutigen Dunkel den Alten überſehen haben. Die Geſpenſter flatterten im Zuge des Ritts ihre weiten Mäntel, und verhallte der »Allah«-Ruf, unter welchem ſie im Dorfe einritten.

Noch ſtand der Alte wie verſteinert am Thore ſeines Häuschens, als ſchon eine ſtarkere Kohorte nachfolgte; dieſe trugen die weite Bogenſehne und maſſive Köcher auf den Rücken und zerſtreuten ſich unter gräßlichem Geſchrei vor dem Dorfe.

Jetzt ermannte ſich der Alte und trat in die Stube, wo Anna vor Schrecken leichenblaß vor dem Bilde der Gottesmutter auf den Knien lag und betete.

»Fort, fort,« heiſchte er, »hier iſt unſers Bleibens nicht, komm Kind, eile, Gott geb' mir Kraft!« und ſein altes Schwert von der Wand nehmend, zog er rüſtig das Mädchen zur Thür hinaus.

Hier leuchteten ihm ſchon die aus den Strohdächern des Dorfes lodernden Flammen entgegen, Geſchrei, Tumult und einzelne Schüſſe erfüllten die Luft wie die Sterne am Himmelszelt, beim Schirren des Tages mehrte ſich die Zahl der Glaubensfeinde, die ſengend und brennend ringsum hauſten.

Gegen Grätz zu eilten die Flüchtenden; ſchon waren ſie etwas entfernt von dem Schauplatz, da kam ihnen eine Truppe Türken entgegen, in der Mitte ein ſtattlicher Reiter auf edlem arabiſchem Roſſe, die Sattelbrede reich mit Gold verziert, und reich beſchlagen das Rüſtzeug. Auf ſeinem Turban glänzte ein Reiherbuſch mit Edelſteinen geſchmückt, ein rieſiger Aſtate trug ihm den gelben Halbmond mit zwei Roßſchweifen nach. Schwarzer Bart umwallte das dunkle Antlitz des Reiters, aus welchen zwei feurige Augen hervorblitzten, und eine Schaar dienſtfertiger Sklaven umgaben ihn, er war wohl der Paſcha. Schnell riß Kilian ſein Kind, verbergend hinter einen Wachholderbuſch, und entſchlüpfte ſo glücklich dem feindlichen Auge. Gefährlicher aber wurde mit jedem Schritt die Flucht, denn immer heller leuchtete die Brandfackel durch die Landſchaft, und ſelbſt der eigene Schatten drohte an dem Wanderer zum Verräther zu werden.

Schon glaubten ſie ſich geborgen, das Lamento des gepreßten Landvolkes, und das Geſchrei der feindlichen Bürger ertönte nur mehr aus der Ferne ihnen nach, da ſahen ſie ſich plötzlich von einigen patrouillirenden Türken verfolgt, als ſie eben aus einer Vertiefung auf den ebenen Feldweg gegen St. Peter zu heraustraten. »Werf Dich auf die Erde mein Kind,« ſprach Kilian leiſe, »und bleib regungslos,« er that ein gleiches, allein ſchon hatten ihn die Mahomedaner erſpäht, und bald waren ſie umringt. — Der Alte wollte ſich zur Wehre ſetzen, und hieb mit ſeinem verrotteten Schwert gar tapfer herum, aber ein Lanzenſtich in die rechte Hand machte ihn bald zu jenem Widerſtande unfähig. Man band ihn mit einem Pferdehalfter an Kameelhaaren die Arme nach rückwärts, und ſchien ſich weiter nicht viel

um ihn zu bekümmern, dagegen mehr um das Mädchen. Einer stieg vom Pferde, die glänzende Scheide seiner gekrümmten Klinge, das goldgestickte kurze Wamms, die weiten hochrothen Pluderhosen, und der gleichfärbige Ueberwurf, dann die Unerschrockenheit, in welcher mit über die Brust gekreuzten Armen, seine Begleiter, welche auch ihre Pferde verlassen hatten, da standen, ließ in ihm einen mächtigen Aga erkennen.

Mit wohlgefälligem, fingerstrunkenem Lächeln, besah er Anna von Fuß bis zum Kopf. Sie fiel vor ihm auf die Knie, bat und flehte, er aber, der sie nicht verstand, winkte, ein Mohr trat aus der Schaar hervor, und vernahm, zur Erde gebückt, einige Worte, der Aga schwang sich in den Sattel, die Uebrigen auch, der Schwarze nahm Anna auf die Croupe seines Rosses; der Alte rief noch im Schmerze zusammenbrechend: „Leb wohl, mein Kind, leb ewig wohl!“ und fort gings dem brennenden Dorfe zu. — Sprachlos starrte der alte Schmied der verlornen Tochter nach, und eilte dann gegen Grätz.

Während dies bei Fernitz geschah, war schon einige Stunden vorher der bestandne Bote in der Burg, welche Kaiser Friedrich der Vierte mit dem Bergschlosse hatte in Verbindung setzen lassen, angeritten, und hatte dem landesfürstlichen Pfleger und Hauptmann auf dem Schlossberg die Nachricht gebracht, von dem Hereinbrechen der Christenfeinde, von der ungarischen und kroatischen Seite her; wo selbe längs der Donau, und am linken Ufer der Mur heranddringen, gegen die Hauptstadt der Steiermark.

In derselben Nacht noch, wurden von Seite des Schloßhauptmanns die nöthigsten Vorkehrungen getroffen, die Archivbücher wurden aus der Stadt in das obere Schloß versetzt, und eine doppelte Wache von Lanzenknechten spähte von den damals bestandenen vier Erkerthürmchen an der Abendseite, und von St. Thomasthurme, vor den höchsten Punkt des Schlosses gegen Fernitz und Waldon, bis Anbruch des Tages aber, als die Trauerkunde sich allgemein verbreitete, rottete sich der größte Theil der Bürgerschaft mit ihrer besten Hab und Gut auf den Schloßberg. Alimentations-Vorräthe wurden so viel wie möglich hinaufgeschleppt, und in den Saalzimmer des obern Schlosses, in welchen die Bildnisse der landesfürstlichen Pfleger oder Hauptleute auf dem Schloßberge, Günther von Herberstein, unser Herzog dem Eisernen, Christoph von Möringerg, dann Ulrich von Graben aufgestellt waren, wurden mit den angesehensten Bürgern, dann Anführern, und den Ständen ein Kriegsrath gehalten, in welchen beschlossen wurde, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. An alle Edle des Landes ergang der Aufruf, mit ihren Mannen der Stadt zu Hülfe zu eilen.

Man sah wohl die Rauchwolken der brennenden Ortschaften, aber noch war der Christenfeind nicht weiter von der Ebenen herauf, vorgedrungen.

Der alte Kilian, die dem Schwerte oder der Sklaverei entgangen waren, kamen jetzt in der Stadt an, und erzählten unter Weinen und Jammern den Gräul.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die blonden Locken,“ Lokal-Posse in 3 Aufzügen, dem Französischen frei nachgebildet, vom Verfasser „der schwarzen Frau.“

Wegen den grauen Locken des Verfassers „der schwarzen Frau,“ macht es uns Freude, daß sich seine „blonden Locken,“ dieses sein jüngstes Possenkindlein seiner alten Lokalmuse, einer beifälligen Aufnahme erfreute. Durch länger denn vorrigs Jahre sehr Hr. Meisl siegreich in der Wunderwelt unserer Lokalbichter, in der Geschichte unserer travaxgewordenen, hiesigen Muse nimmt er einen der ersten Plätze ein, und scheint er jetzt nach langem Stillschweigen, nach langen Rasten wieder eine Meile auf den Schauplatz seiner ehrlichen Siege zurück, welcher Kritiker konnte ihm damit einen unfreundlichen Gesichte, mit einer sauertöpfischen Miene entgegen kommen? Jedem begegnen wir in dieser Posse recht launigen Aus- und Einfallen, der Spaß ist den Charakteren, der Situation angemessen und auch die Lieder beziehen in sarkastischer Weise so manche Zeit- und Sittengebrechen. Das in dem Sujet dieser „blonden Locken,“ so Manches bei dem Haaren herbeigezogen ist, dieser Vorwurf trifft den französischen Dichter. Aber warum wählt Hr. Meisl, einer der renommirtesten Alt-Wiener unserer heitern Volksdichtungen ein französisches Sujet? Er sollte in dieser Beziehung mit besserem Beispiele vorgehen und seinen originellen, österreichischen Witz treu bleiben. Daß wir auch überall, bei Jedem auf französische Vorarbeitungen stoßen müssen! Kann denn Niemand mehr selbst eine einfache Possenhandlung erfinden? — Hrn. Reising gewahrt es gar Ehre, daß er das lokale Produkt eines seiner ältesten, verdientesten Bühnenkollegen auf so freundschaftliche und sorgfältige Weise unterstützte. In der komischen Erscheinung des Aufschneiderjungen Karl, war er voll ergötzlicher Wirklichkeit. Auch Dem. Conradi, die Mmes. Eidy, Schmidt, die Herren Sammerler und Fröhlich nahmen sich ihrer gut hingestellten Charaktere auf lobenswerthe Art an.

Der Theater-Zeitgeist.

(Theatralische Bären.) Der überaus fruchtbare Theaterdichter Theaulon, der kürzlich gestorben ist, besaß sich eben so viele seiner Stücke von den Theatern zurück, als von denselben angenommen wurden. Jene pflegte er dann in einer Kammer auf einen Haufen zu werfen und sie nie mehr anzusehen. Er nannte sie scherzweise: seine Bären, und die Kammer: seine Menagerie. Jetzt endlich mag daran, manche von diesen verschmähten Bären zur Ehre der Auferstehung gelangen zu lassen. Es sollen sich aber zweihundert solcher Stücke vorgefunden haben.

(Prag.) Ein Lustspiel „Freiheit und Landwehr,“ hat Hr. J. J. Kral vollendet, das im Tone der Lustspiele der Verfasserin des „Thurm,“ ein politisches Stück-Leben handhaben Kollen und einen sichenden Dialog besitzt. „C. v. W.“

(Petersburg.) Seit der Ankunft des neuen Ober-Regisseurs Hrn. Herrmann ist in das deutsche Theater ein ganz anderer, neuer Geist gekommen. Die Zahre lang verlassenen Räume sind wieder gefüllt, und der Name: deutsches Theater wird wieder mit Achtung vom Publikum genannt. Hr. Herrmann setzt mit jeder Darstellung einen Triumph. Er Monarchist der Kaiser haben den ausgezeichneten Mimen einen sehr schönen Brillantring, als Zeichen Allerhöchstihrer Zufriedenheit und Gnade durch den General-Direktor des Theaters, zustellen lassen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Alexander Cosmar todt.) Am 21. d. starb in Berlin, an der Gicht seiner Jahre, Hr. Alexander Cosmar, der Herausgeber des „Modenspiegels“ und als Uebersetzer und Bearbeiter mehrerer aufsehenerregender französischer Werke, namentlich des Scribe'schen „Glas Wasser,“ das auf den meisten deutschen Bühnen gegeben worden, bekannt.

(Ein galoppirendes Denkmal.) In Mecklenburg werden dem verstorbenen Regenten der dortigen Pferderennen, nunmehr verstorbenen Herrn Baron von Biel, Gedächtnißpferderennen veranstaltet.

(Goldene Nasen.) In Paris befindet sich ein (deutscher) Zahnarzt, Namens Weber-Holtin, unter der Firma: Docteur, dentiste du roi, der nicht nur Gebisse aller Art verfertigt, sondern auch seine Kunst dahin ausgedehnt hat, goldene emaillirte Nasen so naturgetreu nachzubilden und durch innere Mechanik an den Knochen zu befestigen, daß sie nur durch das Gefühl von wahren zu unterscheiden sind.

(Ein auf dem letzten Ball in den Lusterien stattgefundener Vorfall) ist um desselben charakteristisch, weil er zeigt, wie Damen sich bei solchen Festen im Schlosse benehmen. „Da (erzählt ein Pariser Korrespondent der Oberd. Ztg.) auf jenem dieser Hofballe nicht mehr als 800 Damen erscheinen, so trifft es sich mitunter, daß deren Koupee manche nicht an den gewünschten Platz gelangen. Man warnt auf dem letzten Ball einige Damen auf den Einfall gekommen, gegen elf Uhr sich aus dem Tanzsaale nach dem Speisesaal zu ziehen, um dort die besten Plätze einzunehmen in Erschlag zu nehmen. Das gegebene Beispiel wurde bemerkt und nachgeahmt, und alsbald waren die meisten Damen aus dem Tanzsaal verschwunden. Die Neugierde schlug schon nicht zum Vortheil der Hagen Damen aus, denn in gebieterischem Tone kam der Befehl, den Speisesaal zugelassen werden dürfte, bevor Se. Maj. nicht soupirt hätte. Es wurden die schönen Anstrengungen von den durchdringenden Accenten in dem dahin führenden Vorsaal aufgehalten, und es entstand dort mit einem Male ein Gedränge, welches noch besonders dadurch anwuchs, daß auch viele neugierige Herren sich darunter mengten. Gegen Mitternacht war der Durst und und die Hitze so unerträglich, daß mehrere Damen ohnmächtig wurden, und als nun erst die Königin durch diese gedrängte Menge sich in den Speisesaal begab, Platz die Unordnung beendigte, und noch ein einziger Ballsaal (und zwei Koupeete) Statt fanden. Dafür will aber der Herzog von Orleans, sich vorbehalten hat, seine Gäste selber auszuwählen, am nächsten Dienstag einen glänzenden Ball geben.

Neuigkeiten.

(Zwanzig hübsche Ukrieen um 10 Franks.) Unlängst ging in Paris ein Gerücht auf dem Quai Conti spazieren, ein echter Araber nämlich, ein Orientale aus dem Lande Essau und Al-Koran. Dieser arabische Araber hat auf der Elfische Anstalt Lavens nachstehende Worte: „Zwanzig der hübschesten Ukrieen von Paris zu verkaufen. Preis: 10 Fr.“ Der Mensch muß das zwei Mal und erfunden. Der Kaufmann erkannte über das Erfinnen des Musselmanes. „Um achtzehn Franks zwanzig der hübschesten Ukrieen von Paris!“ sagte der Araber zu sich, „das wäre ja ein prächtiges Harem, in welchem noch jede Schöne kaum einen Franks kosten würde. Zwanzig Houris, blond, braun, kastanienfarb, roth, das ist zum Rollwerden!“ Der Blonden werde ich „Mutter Lauren, was so viel heißt als „Engelchen“ die Braunen „Lutine,“ welches „kleine Teufelin“ bedeutet; die Kastanienbraunen sollen „Isolette,“ „Klatschrosen,“ heißen; und die Rothen will ich „Zizyn“ nennen, weil gar nichts bedeutet.“ Der Araber schmiegte schon in Gedanken. Er trat in den Laden, bot einen Philippus'or hin, und sagte: „Herr, Sie kündigen zwanzig der schönsten Pariser Ukrieen für achtzehn Franks an, hier sind zwanzig, geben Sie mir sie.“ — „Freundling,“ erwiederte der Ladenbesitzer, „ich kann Ihre zwanzig Franken nur unter der Bedingung annehmen, daß ich Ihnen vorzig Sous heraus-, aber zwei Ukrieen mehr zugebe.“ — „Geben Sie mir zwei Ukrieen mehr,“ sagte der Muselmann. Der Kaufhändler rollte nun ein großes Bekenntniß auseinander, auf welchem zwanzigzwanzig Portraits waren, alle so ziemlich garstig. „Da haben Sie zwanzigzwanzig der hübschesten Ukrieen von Paris.“ — „Die verdienen zwanzigzwanzig Bastagn-Hiebe,“ sagte der Araber und lief davon, als hätte er den Teufel hinter sich.

(Die in Frankreich umlaufende Kupfermünze) besteht aus Sous, Centimes, Liards, Mangen von 6 Liards und Centimes, die alle vor 1793 sowohl in Glockenmetall, als in reinem Kupfer geprägt waren. Damals waren für 15 Millionen im Kreislaufe verbreitet. Man glaubt, daß davon noch 10 Millionen im Handel übrig seien, nämlich 10 Mill. in Kupfer, Sous, 10 Mill. in Glockenmetall, und 21 Mill. in Sous der Republik, eine metallische Masse, deren Gesammtgewicht 11,200,000 Kilogramme ausmacht.

Korrespondirliches.

Der Künstlerball. — Tanner's „Ideale.“

Der Plötzlichkeit unserer Bälle, in denen Prachtgestalter und in Kunst ernsterer Ingenuität bleibt in jedem Jahre fort:

Der Künstler-Ball!

Es läßt sich denken, daß ein Verein von den ausgezeichnetsten Künstlern der Residenz, eine solche seltene Festivität mit allen seinen Sinnigkeit und Eleganz, als mit Delikatesse und Sorgfalt Ueberwachung auf Anstand und strenger Sichtung der Gesellschaft im Auge führen.

In jedem Jahre ist ob dieser

„Künstler-Ball,“

welcher zum Theater der Elite der Gesellschaft Wien's wird, so sich die schöne, elegante, gebildete und vornehme Welt des Residenzsitzes geben. Auch in diesem Jahre fand dieser „Künstler-Ball“ in der „goldnen Birne“ Statt, und entsprach den glänzendsten Erwartungen. Ein Blumenflor von den reizendsten Damen der Residenz, der Perlen der unterschiedlichen Menschen aller Lücher, die Gegenwart vieler hohen Herrschaften haben in dem mit Geschmack und Pracht arrangirten Saale, einen wahrhaft feenhaften Anblick.

In dieser Krone der bis jetzt stattgefundenen Bälle glänzten Tanner's neueste Walzer:

„Die Ideale.“

Die Walzer sind unstreitig die duftigste Blüte in dem, an duft- und farbenlosen Blumen oft nicht armen Strauße der heurigen neuen Walzer. In diesen „Idealen“ ist es nicht eine gewaltsame und unerquickliche Entfernung, etwas Neues hervorbringen zu wollen, nicht ein Durchkreuzenwerfen aller Motive, bis von Erschöpfung gezeugtes Conglomerat von Tönen, sondern hier in diesen „Idealen“ ist Originalität, frische des Tonbrudes, Feuer und doch süße Innigkeit. Tanner ist noch immer im Besitzen seines Talents, er ist wahrhaft begabt und als Walzercomponisteur der einzige, welcher seinen Genius einer edleren Richtung, einem geläuterteren Streben, einem gediegeneren Inhalte zuwendet. Diese „Ideale“ sind die Sieger des Wiener Carnevals 1841!!! —l.

(Subskriptions-Ball in Dommayer's Kasino.) Die Bälle in Dommayer's herrlichen, luftverfühlten Lokalitäten erfreuen sich stets wieder als noch einer oben so zahlreichen als gewählten Zusprache. Besonders interessant und elegant aber dürfte sich der morgen den 1. Febr. Statt findende Subskriptions-Ball gestalten, welcher nur auf eine bestimmte Anzahl von Entree-Tickets berechnet ist. Abwechselnd, welche diesen Gesellschafts-Balle beizutreten wünschen, können mit Eingabe ihrer Namen, Charakter und Wohnung in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger (abzustehen. Der Eintrittspreis ist 5 fl. CM.

(Das Benefiz-Fest des Hrn. Wadenstainer) findet am 2. Febr. in den Salen zum Sperl Statt. Der beliebte Komponisteur der Tanzsreuden bietet zum Fest, das neue, höchst interessante Tanze dazu arrangirt. Entree: 1 fl. 30 kr.

(Das Elysium in der Oberwelt, oder: ringsum Pracht, Sonnenschein und Heiterkeit,“) unter diesem Titel findet heute im Saale zur goldenen Birn, bei Eröffnung sämmtlicher Lokalitäten im ersten Stock, ein großer Festball, verbunden mit einer originellen Beleuchtungsidee, Statt. Für brillantes Arrangements sind alle Anstalten getroffen worden. Entree: 30 Kr.

Berichtigung.

In einer von mir diesen vielgelesenen Blättern eingesandten, und in Nr. 13 bei „Neuigkeiten“ abgedruckten Artikel, unter der Aufschrift: „Einige Worte auf Galizien,“ ist zu lesen: „Die jüdische Bevölkerung in Galizien ist gewiß größer als die christliche, und wird ein Gewinn u. s. w.“ Aber der nachstehende Satz wird diese Verwechslung wohl selbst zu berichtigen wissen, indem es zur Genüge bekannt ist, daß das Verhältniß zwischen Jud und Christ in Galizien, wo ungefähr 1 zu 18 oder 17 ist, allein selbst die Wortfassung in jenem Artikel entspricht meinem Bromillon nicht, worin es heißt:

„Die christliche Bevölkerung ist zwar viel überwiegender als die jüdische, allein ein gewiß großer Gewinn wäre es für Land und Menschen u. s. w.“

Diese mir aufgezwungene Wortverkehrtheit, möchte ich nur meinem Korrektor zuschreiben, wenn dieser sich nicht etwa durch meine Hand und die schwer zu lesende Tinte entschuldigen konnte. Jedenfalls aber sehe ich mich genöthigt, diesen Irrthum hiemit zu berichtigen.

Bjelzjow, den 23. Januar 1841. Dr. Tartetland.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 31. Januar: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 1. Februar: „Der Gemahl an der Wand,“ und „Die Klingen von 16 Jahren.“ — Den 2.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 3.: „Die Eisenbahn,“ und Kunst und Liebesproben,“ dann „Die Waffen der Liebe.“ — Den 4.: „Pauline.“ — Den 5.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 6.: „Die Tanzproben,“ und „Der Heirathsantrag von Helgoland,“ dann „Kunst und Liebesproben.“

Das eintretenden Feiertags wegen wird das Mittwochblatt schon morgen, Dienstag, ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreugasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 23. Mittwoch, den 2. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Das Mädchen von Fernik.

Eine historische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Anna, die arme Anna, weilte indeß mitten im Lager, welches die Türken wohl an 30,000 Mann stark, bei Fernik gegen Grätz zu aufgeschlagen hatten, ehe der ganze Troß dahin aufbrach.

Bewacht von dem Mohren, der keine Sekunde sein Aug' von ihr abwandte, saß sie den Abend darauf, als sie gefangen worden, in einem Zelte neben jenem des Aga, welcher das schöne Mädchen zu seiner Beute ausersehen hatte. Sie hatte keine Thränen mehr, und so war sie denn still und in sich gekehrt, wie ein Opferlamm.

Im Lager selbst loderten große Feuer, und um diese kauerten, aus langen Chibouks schmauchend, die blutdürstigen Janitscharen, die Menge Sklaven der arabischen Wüsten und sonnegebräunte Asiaten mit ihrem Bürgerblick. Die Pferde, kurz gefesselt, grasten ringsherum in Gemeinschaft mit einigen langhälsigen Kamelen, und zwischen ihnen lagen in Ketten geschlagen, seufzend ihr letztes Stündlein erwartend, gefangene Christen, Bauern und Kinder, inmitten der aufgehäuften Beute, welche sie gleichsam zum Hohne selbst hüthen sollten.

Der Aga trat in das Zelt der armen Anna, der Eunuche neigte das Haupt drei Mal auf die Erde und verschwand, während der Türke sich zu dem Mädchen setzte und sie liebkosen wollte. — Erzürnend, in verzweifelnder Ohnmacht entwand sie sich seinen Armen, er riß den Dolch drohend aus seinem Gürtel, und schon schwand ihre letzte Kraft, da erschallt laute Bewegung durch's ganze Lager, ein gellender »Allah«-Ruf, dem auch der Häuptling folgen mußte, und sie war für den Augenblick gerettet. Ohnmächtig sank sie zurück.

Die ganze streitbare Macht der Türken brach auf, nur der Troß, die Gefangenen und die gemachte Beute blieben zurück. Noch in derselben Nacht erschien Ibrahim Pascha mit seinen Kohorten vor Grätz, mit dem Vorsatze, sich dieser Festung zu bemächtigen, und selbe als eine unüberwindliche Vormauer gegen das andringende Heer der Christen zu gebrauchen. Jetzt war es öde und traurig in der Hauptstadt der Steiermark, die Einwohner hatten sich theils in die Gebirge geflüchtet, oder die Wehrhaften waren auf den Schloßberg, während sich die sonstigen noch Zurückgebliebenen in ihren Häusern und Kellern verrammelten und zu verbergen suchten.

In den Straßen der Stadt zogen mit langen Spießen, Streitkolben und Wehrhacken bewaffnete Bürger umher, welche sich noch in Eile durch den unterirdischen Gang von der Burg auf den Schloßberg zu begeben suchten. Auf diesem aber herrschte die regste Thätigkeit auf den hohen Zinnen der beiden obern Schlösser, welche damals vor dem neuerlichen Bau und Umstaltung der Festung unter Herzog Karl II. im Jahre 1576, nach dem Grundriß des Steiermärkers Herrn von Poppendorf noch standen, harrten die Vertheidiger des Angriffs der Christenfeinde, die Besatzung des Schloßberges vereint mit den Bürgern der Stadt und einigen Steiermärkischen Edlen, die lieber sterben als unterliegen wollten.

Das Heer der Heiden hatte sich mittlerweile um die Stadt ausgebreitet, auf den heutigen Karmeliterplatz, damals noch frei und unbebaut, errichteten die Türken eine große Batterie, und eröffneten ein fürchterliches Feuer gegen die Festung.

Der Anführer, Ibrahim Pascha, umgeben von einer Schaar Agas, Dervische und Sklaven, hatte sich im jetzigen gräflich Saurau'schen Hause, dicht am Fuße unter den damaligen ersten Thürmen des Schlosses, gelegen, einquartirt, und ertheilte von da aus seine Befehle.

Die Besatzung und die Bürger erwiederten herzhaft und tüchtig aus ihren festen Mauern das Feuer, jetzt rückte eine starke Schaar blutdürstiger Janitscharen zum Sturm heran; obgleich die Mauern der Festung hie und da schon beschädigt waren, so konnte es den Stürmenden doch nicht gelingen, die Zinnen zu erstürmen. Sie mußten weichen.

Nach kurzer Unterbrechung begannen die türkischen Batterien von Neuem zu zischen, allein die Bürger, von wahrer Vaterlandsliebe erfüllt, schleuderten einen Kugelregen schonungslos auf ihre eigenen Häuser, wo sich die Offiziere der Glaubensfeinde befanden, was namentlich in der Burg und den gehörn Gebäuden der Umgebung der Fall war. Ibrahim Pascha wurde aus seinem Quartiere im jetzigen Saurau'schen Palais aufgescheucht, und mußte eiligst fliehen, wenn er nicht den ringsum einschlagenden Kugeln fallen wollte.

Hierdurch erzürnt, zog er selbst den krummen Säbel, ergriff das Halbmond-Panier, und führte die Janitscharen und die afrikanischen Streiter zum Sturm.

Mehrmal bestürmten sie den Berg, Ibrahim Pascha selbst sprach ihnen Muth ein, mit fürchterlichem Geschrei, mit fanatischer Hingebung warfen sie sich gegen die Werke, und suchten selbe zu erklimmen, allein vergeblich; nur es gleich Einigen gelungen, über die Leichen ihrer muhamedanischen Brüder hinan-

zukommen, so wurden sie doch von den tapfern Vertheidigern eben so schnell wieder mit Lanzenstößen hinuntergeworfen.

Die im Lager bei Fermij zurückgebliebenen Osmanen und armen Gefangenen hörten jedes mit einem andern Gefühle den fernen Geschützdonner.

Die Ersteren blickten forschend gegen Gräz, ob von des Schloßberge Zinnen nicht bald schon glänze der goldene Halbmond, die Anderen gedachten insgeheim der kämpfenden deutschen Brüder, an den glücklichen Ausgang des Blutgemetzels den letzten Hoffnungsstrahl der Erlösung knüpfend. Schon durch einen Tag und eine Nacht tönte der dumpfe Wiederhall der Kanonenschüsse von Gräz her.

Auch Anna war wieder erwacht aus ihrem ohnmächtigen Traume — sie richtete sich im Zelte empor und faltete die Hände, da war's ihr, als hörte sie außer der Linnenwand heimathliche Worte; sie horchte und vernahm zwei sonore männliche Stimmen: lauschend blickte sie durch die Zeltvorhänge. Im Mondlicht sah sie zwei Männer in auffallend heimlichem Gespräch. Der eine sprach gebrochen deutsch mit jener Betonung, wie sie den Magyaren eigen, und schien ein, im Solde der Türken stehender Spion, der Andere schien auch der heimathlichen Laute mächtig, obwohl sein dichter Bart, die Bräune seines Teints und seine Gesichtsbildung nur zu sehr den Orientalen verriethen, wenn auch der faltenreiche Talar, mit dem er angethan, im Einklange mit den vielfach verschlungenem Turban, der sein kahl geschornes Haupt deckte, dies nicht verbürgt hätte. Es mußte einer der Dragomans sein, dessen sich die Osmanen zur Verdolmetschung ihrer Forderungen bedienten. Der Magyare sagte leise:

»Hassan! Mehmed Aga ist todt, Jussuf Aga gefangen, die Kerls wehren sich wie die Löwen, ich fürchte wilden Ausgang.«

»Möge das Aug' des Propheten mit den unsern sein,« sprach der Angeredete im gebrochnen Deutsch und unterwischt mit einigen, der Horchern fremden arabischen Flüchen: »wo Gnar's müssen erwürgt werden, das Janitscharenschwert dringt tief.«

»Es sei so! — Ruhm und Schrecken ziehe der Zahne des Propheten voran, wenn aber die Belagerten ausbrechen, und von dem jenseitigen Ufer der Mur herüber uns in den Rücken fallen, wenn einer auf den Gedanken kömmt — Ibrahim Pascha hält den Uebergang unmöglich, — ehrn beim Fischerhäusel soll eine verborgene Furth sein — —«

Anna horchte gespannt auf, die weitern Worte aber verhallten, denn die beiden Sprecher entfernten sich langsam.

Eine Weile starrte das Mädchen Blick ihnen nach, dann erhob plötzlich ein ahnender Gedanke ihre Seele.

»Göttliche Jungfrau! Du unsere Beschützerin,« betete sie, »laß mir dies gelingen zum Christenheil.«

Nachdem sie schweigend eine Zeit in inbrünstiger Andacht auf den Knien gelegen, stand sie auf, schürzte den Rock fester um ihre schlanken Lenden, zog die Schuhe von den zarten Füßen und schlich vorsichtig und leise vor das Zelt. Zwei Schwarze schliefen hier neben der erlöschenden Glut. Ein umgestürzter großer Krug mit zinnernem Deckel und Handhabe, wie er damal im Lande brauchlich, bewies, daß sie dem, von dem Propheten verpönten Getränke der heimischen Traube, zu sehr gebraucht hatten.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Saal.

K. K. Hoftheater.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Gemahl an der Wand,« Schwank in einem Aufzuge von Costmar.

Gleichzeitig mit der Ankunft Lortzing'schen Gastes gelangt die traurige Nachricht von seinem in der Blüte der Jahre verstorbenen — Verfasser zu uns. Während hier in Wien die Erzeugnisse seiner Laune entstanden wurden, sang er in Berlin mit dem — Tode. Nun, wenn sich da nicht die Extreme berühren, dann — mitgetheilt! »Der Gemahl an der Wand« ist ein Porträt, welches ein junges, verwaistes Mädchen auf dem Todtenbette gemalt hat, es an der Wand hängt, und für ihren — Gemahl ausgibt, um sich dadurch eine Schaar lästiger Freier und Bewerber vom Halse zu halten. Der Gott des Zufalls will es, daß sich das Original dieses Bildes, ein Vetter, ein junger Mann, und gleichfalls Anbeter des schönen Mädchens, von einem Exekutor Schulden halber verfolgt, in die Wohnung unserer annathrosenen Elise flüchtet, welche von aller Welt, selbst von ihrem Kammermädchen für eine Frau gehalten wird! — da sich als »Gemahl an der Wand« und nach einer Menge von ähnlichen Zufälligkeiten als trefflichen — Gemahl weiterhalten! Der Zufall spielt die erste und Wahrscheinlichkeit die letzte Rolle in dieser recht ergötzlichen Haschenspornagy-Bagatelle, welche, trotzdem der Librettozettel keine Kunde davon gibt, entschiedene Anklängen ihrer französischen Abkunft an der Stirne trägt, und auch mit dem, gleichfalls dem französischen Lustspielchen: »Mein Sommernachtstraum« sehr viel Familienähnlichkeit hat. Im Uebrigen hat Costmar selbst besser Originalstückchen, als diesen Schwank geschrieben, um sich auch durch äußerst gewandte Uebersetzungen um die deutsche Bühne verdient gemacht. Friede seinem Angedenken. — Gespielt wurde die Kleinigkeit, insbesondere von der stets guten, in jüngster Zeit selten gesehenen Dlle. Wallmann mit Lust und Liebe, Fröhlich und beweglich war auch Hr. Kottek als »Gemahl an der Wand.«

—ßg—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mozart's »Zauberflöte« als vorbereitender Stern wunderschönlichen, ewigen Zauber aus. Ehrenvorstern wurde für zum Benefize Staudigl's gegeben, und das Haus war wieder in allen Räumen gefüllt, und die erhabene Schönheit, die einfache Größe, die anmuthige Lieblichkeit dieser Tondichtung wirkten wieder mächtig auf alle Zuhörer, deren Ohr in dem Klangkang, Gesang, Tonbodem des modernen Opernpapierstils seine Empfänglichkeit für das Grandiose noch nicht ganz eingebüßt hat. Die Darsteller sind nun zum Theile schon vertrauter mit ihren Aufgaben geworden, und es liegt mehr Rundung und Glätte in der Ausführung des Ganzen. Von Staudigl's vortrefflichen Sarastro haben wir bereits bei der ersten Aufführung gesprochen. Es ist eine seiner vorzüglichsten Leistungen. Niemand begreift mehr die Hoheit, die Würde, welche in diesem Gesangsparte liegt, Niemand versteht sie besser wiederzugeben, als er. Ihm zunächst nennt die Königin der Nacht der Dlle. von Hasselt-Barth, als eine gediegene, durchdachte Performation der Koloraturkunst in vollen Ansprach. Besonders reiht sich die erste Arie dem Trefflichsten an, was wir von dieser großen Sängerin gehört haben. Auch die Pamina der Dlle. Maier ist eine sehr schätzenswerthe Leistung dieser jungen Sängerin, die immer mehr an Sicherheit und Abrundung des Vortrages gewinnt. Die Herren Erl und Just befriedigen sich befand ihren Rollen Entsprechendes zu leisten, eben so Damen und Herren. Chöre und Orchester lassen nichts zu wünschen übrig.

Concert-Saal.

Drittes Concert der Dlle. Sophie Wohrer.

Zwei kleine Genien sind die Kunstchen, welche auf dem Flügel das Kunstgebäude unserer virtuosalen Concertsinfonie tragen. Sophie Wohrer und Anton Rubenstein, die kleinen Pianisten, die kaum mehr Jahre als Finger miteinander haben, sagen: »Ueber die Großen zu uns hinaufsehen! Sie werfen sich einander den Federball der heutigen Concertbeliebtheit zu; es ist freilich nur ein Federball, jedoch für so ganz kleine Hände immer schwer und gewichtvoll genug. Die Kleinen haben sich ein schönes Spielzeug gewählt, man möchte fast selbst wünschen, wieder ein Kind zu werden, wenn man verschaut, es ihnen gleichthun zu können. Wer sinnlich vermag recht die Kunst zu sein, und wer Instinkt könnte die Kinder hin: Die Pferde der Tonkunst entrennt sich früher und freie auch besser

ab, als jede andere Kunststufe, sie schlägt im Gemüthe ihre ersten und tiefsten Wurzel und mit ihrem zugleich erwacht auch das Musikalische im kindlichen Wesen. Der Geist entwickelt sich später erst, und kräftigt mit seinem Erstehn die Schwingen im Gemüthe entsprossene Bilder, wenn sie bis dahin Struhle die Schwingen im Gemüthe entsprossene Bilder, wenn sie bis dahin Struhle die schwer, im Gemüthe entsprossene Bilder, wenn sie bis dahin gehegt, gepflegt und gebadet worden. Wie bedauernswerth muß man da umgehen, ja das ganze Gewächs bewahren vor zu großem Sturm, und vorsichtig am meisten vor jenem des — Beifalls! Der hat schon oft dem Talentchen gar vieler Kunstjünglichen sehr geschadet! —

Auf seinem der vorhandenen Vorträge der kleinen Concertgeberin, war ich so neugierig, als auf die „Romanzinnen de Robert le Diable,“ von Liszt. Man hat viel über diese Phantasien gesprochen, aber verworfen geschrieben. Das Manipulationen aller Liszt'schen Productionen nannte man es. Eine höllische Schwierigkeit mag wohl in diesem Werwerk liegen, allein es ist auch sehr schwierig, jedes Mal nachzuahmen einen Salzmeerstein zu machen, ja sogar eine Kunst; allein wo ist die Schönheit, die Thesis der Kunst? Es mag sein, daß Liszt's dämonische Tastengewalt Einen mit Schauerwesen in Vorträge der Hölle und Geister, Hexen und Elfenreen, der Sonnen und Sonnenblumen, der Sonn

unserer Stadt versammeln. — In den eleganten Sälen der hiesigen Scharfschützengesellschaft werden wieder in der verflossenen Jahre durch ihr brillantes Arrangement, durch neue, geschmackvolle Tänze und durch eine sehr elegante gewählte Gesellschaft so beliebten Bälle des hiesigen Musikvereins Statt finden, so wie auch der Wohlthätigkeits-Damen-Verein häufig einen Ball veranstalten wird. — In dem Redoutensaale werden nebst den gewöhnlichen Redouten, noch wie im vorigen Jahre, geschlossene Gesellschaftsbälle und dann einige maskirte Redouten zu wohlthätigen Zwecken Statt finden. Die erste dieser maskirten Redouten, zum Besten der ersten hiesigen Kleinkinderbewahr-Anstalt, von deren Gegenstand, dem Hrn. Oberkriegs-Kommissär von Schindler veranstaltet, war ein neuer Beweis des Interesses und der unermüdeten Sorgfalt, welche dieser wahrhaft edle Menschenfreund dem schönen Werke widmet, welches nur seiner Beharrlichkeit, seiner mit tausend Mühen und mit bedeutenden Opfern verbundenen Ausdauer zu danken haben. Auch diesesmal mußte der Festgeber Freudinn und Freude mit dem wohlthätigen Zwecke zu vereinen. Die Straße und der Auffahrtsplatz vor dem Redoutengebäude, so wie die Aufgänge mit lebenden Bäumen und zahlreichen sortirten Lampen beleuchtet und auch beleuchtet, der in Oesterreichs Farben schön geschmückte und glänzend beleuchtete Saal, mit einem sehr geschmackvoll arrangirten Büffet, eine tauschende Musik in der zum Wohlbehagen Bewegungslust-Wunden in dem Vortrage der neuesten und beliebtesten Tänze abwechselten, waren eben so viele Beweise von der geschmackvollen und thätigen Sorgsalt des Festgebers, für das Vergnügen des Publikums, welches noch durch zwei Maskenzüge, deren erster der Karneval von Venedig, der zweite aber Ein comisch parlant, erhöht wurde. Mehr als 1000 Menschen, größtentheils aus den höhern Ständen, waren zu einer freien Gesellschaft vereint, welche Se. Exc. Herrn. Hofrath und Ritter von Seyfried, Se. königl. Hoheit unseres durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Generalissimus, mit Höchstdem Anwesenheit zu beehren geruhten.

Ein glanzender Doppelgastspiel ist hier eingetroffen: Hr. Bochsa, erster Harfenspieler J. Maj. der Königin von England, Direktor der königl. Akademie der Musik in London, und der Musik an dem italienischen Theater der Königin, und Mad. Bishop, erste Sängerinn der Hof-Concerte und der philharmonischen Gesellschaft in London, und Mitglied der königl. Akademie der Musik in England.

Hr. Bochsa, Zögling des Pariser Konservatoriums, dann erster Harfenspieler Napoleon's und Marie Louise, Ritter der Ehrenlegion, seit zwanzig Jahren in England etablirt, und Gründer der dortigen königlichen Akademie der Musik, ist in ganz Europa nicht nur als ausgezeichneter Harfenspieler, sondern auch als Verbesserer dieses Instrumentes, Erfinder einer ganz neuen Harmonieschule für die Harfe und als berühmter Komponiteur bekannt. Eigenschaften, welche ihn in dem 18. v. M. hier veranstalteten Concerte auf die glänzendste Weise bewährten, und einen wahren Triumph des großen Künstlers hervorbrachte.

Mad. Bishop, in England geboren und Schülerin des Hrn. Bochsa, erreichte dort neben den Sängerinnen Persiani und Pauline Garcia, zu einer Zeit, wo Rubini, Tamburini, Lablache in London glänzten, einen ausgezeichneten Ruf, den auch ein Verein der seltensten Eigenschaften vollkommen rechtfertigt. Eine frische, kräftige Sopranstimme, die zugleich eine besondere Milde und Zartheit besitzt, eine ganz vorzügliche Schule und eine Richtigkeit und Eleganz des Vortrags, wie selbe gewiß nur äußerst selten zu finden sein wird, verbunden mit einer so richtigen Respirationsmethode, daß hieraus der schönste Vortrag, ohne daß es je widerliche Zerreißen der Töne, ohne das schlechte Erholen der Brust u. s. w., und eine Leichtigkeit selbst in den größten Schwierigkeiten hervorgeht, welche sie den Zuhörer äußerst angenehm ist — alles das stellt Mad. Bishop unstreitig auf die Stufe einer der ersten dermaligen Sängerinnen, als welche selbe auch auf ihrer verwaltigen Kunstreise nicht nur in den Hauptstädten Deutschlands und Schwedens, sondern auch in St. Petersburg und Moskau anerkannt, und dort überall so wie in Odessa, Jassy, und eben so auch hier mit dem größten Beifalle überschüttet wurde, und nicht nur in öffentlichen Concerten, sondern auch überall in den höhern Zirkeln glänzte.

In dem Concerte von 15. sang Mad. Bishop das Recitativ: „Come l'augegno" mit der Cavatine: „Come per me sereno" aus Bellini's „Sonnambula," dann die Arie: „Il bravuro," von Rossini, die Cavatine: „A quando a regio tiranno," aus Donizetti's „Elisir d'amore," und Concert-Variationen für Gesang mit Harfe über die Arie: „Nel cor mi pia non mento," Alles mit dem einstimmigsten Beifalle, der jedoch bei dem französischen Liede: „Je suis le Bayadere," mit Lautonnerungsleitung nicht enden wollte, so daß diese charmante Komposition des Hrn. Bochsa wiederholt werden mußte. Nachstens mehr von dem zweiten Concerte, in dem Mad. Bishop mehrere Partien im Kostume vortragen wird.

Kunstblatt.

(Ein königliches Alphabet.) Für den Gebrauch des Prinzen von Wales und seiner Schwester, der königlichen Prinzessin, ist in London ein ABC-Buch erschienen, welches das Alphabet durch Bilder von Souvenirs versinnlicht, indem für jeden Buchstaben ein König oder Kaiser, eine Königinn oder Kaiserinn aufgerufen ist, deren Namen derselben zum Anfangsbuchstaben hat. Die Zusammenstellung ist natürlich etwas bunt zusammengelesen, Alterthum und neue Zeit wechseln mit einander ab, indeß handelte es sich ja nicht darum, ein Handbuch der Regenten-Geschichte zu verfertigen; es klingt also ziemlich pedantisch, wenn englische Blätter, in ihrem Gericht über jene Fibel, dem Mangel an chronologischer Ordnung tadeln und die Verfasserinn auffern, der britische Thronfolger werde durch ein solches ABC verleitet werden, historische Verirrungen bekommen und sich am Ende einbilden, die große Zenobia, Königinn von Palmyra, sei eine jüngere Königinn als seine Mutter und vielleicht eine Zeitgenossin und Verbündete derselben, da sie den Beschluß der Reihe mache und am paar Buchstaben hinter der Königinn Victoria folge; oder er werde glauben, George IV. sei ein König aus sehr alter Zeit, da derselbe so weit vorn zu stehen komme, Richard Löwenherz, oder ein neuerer Herrscher; oder Napoleon habe früher gelebt als Oliver Cromwell, da er vor dieserm stehe, der als Oberhaupt der englischen Republik auch in die Reihe der Souveraine aufgenommen sei, und dergleichen mehr. Als ob ein Kind, welches die Buchstaben lernt, schon chronologische Kombination machte! Eben so thöricht ist eine andere Einwendung, nämlich daß man den königlichen Kindern durch ein solches ABC die Meinung beibringen würde, es gebe in der Welt nichts als gekrönte Häupter, und die Geschichte würde nur von den Monarchen gemacht. Die Kinder sollen ja nicht Geschichte und dieser Fibel lernen, sondern das Buchstaben durch Verfügung eines Bildes sich leichter eines einprägen, wobei sie dann zugleich der Namen einiger Regenten behalten werden. Kraftiger ist der Tadel der Verse, die unter den Bildern stehen, und die allerdings nicht geschmackvoller und fehlerfreier sind, als ähnliche Machwerke in unseren deutschen Bilderbüchern. Man kann sich indeß damit trösten, daß diese Verse von den Kindern, der das ABC lernen, noch nicht gelesen werden, und daß die Reimen, wenn sie erst lesen können, wohl bessere Bücher in die Hände bekommen.

Korrespondliches.

Die vorgestrige Redoute war, ohne hinnet die Ehre über Andere beleidigen zu wollen — langweilig! Ein Reimel, aber gewöhntes Publikum! Wenig Masken, aber — nobis! Wir ahnten es aber. Durch einen Zufall in an sogenannter Maskengewölb gerathet, sahen wir Damen Masken aufsuchen, die wir lieber gleich maskirt gesehen hätten! Auch die Knabe, von solchen „Erkennungen," welche sich da einfinden werden, war eine sehr niederschlagende. Kurz, mit wirklich sehr wenigen Ausnahmen, ging es gestrigen langweilig her. Wir saßen Alles in den wenigen, aber schattirschweren Worten zusammen: Der Redakteur dieser Blätter, welcher gewöhnlich den Saal sehen und schlechten hilft, zog bereits am Mitternacht, todtes, aber dennoch den Mund mit öffnend in seine stille Klause!

An die Leser.

Dieser heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das

„zweite Heft des „Wiener Volksgarten"

bei, in welchem sich folgende neue Original-Aufsätze befinden:

1. „Das Lied vom Männerherzen," eine Parodie von Saphir's „Lied vom Frauenherzen." Zur Deklamation in komischer Exklin, von Dr. Debel.
2. „Philosophie und doch fabelhaft!" Eine Antwort von M. G. Saphir (deklamirt von Mad. Zischner, k. k. Hofschauspielerin.).
3. „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien," von —ger.
4. „Sperlianer und Birnisten," von Mahler.
5. „Artistisch-theatralisch-sociale Verzehrungslitte der Stadt Wien im Jahre 1841," von M. G. Saphir.
6. „Saphiriana," mitgetheilt von —ll—.
7. „Lokal-Charaden und Calembourgs," von O—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 995.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 24. Donnerstag, den 3. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Der Weisheitsfreſſer.

Wo iſt der, welcher von den Musen unterhalten,
In unſerer kurzen raſch durcheilten Lebenszeit,
Das unermeßliche Reich des Wiſſens mißt?
Er ward, und wird auch nie geboren.

Auf meinen mannigfaltigen Kreuz- und Querzügen, die ich als Handlungsreiſender vor einigen Jahren in Europa machte, traf es ſich, daß ich mich Geſchäfte wegen, in einer Stadt am Niederrhein mehrere Wochen aufhalten mußte.

Es war gerade um die Mitte des Sommers, und ich mußte, nach Tiſche, meiner alten Gewohnheit gemäß, nichts beſſeres zu thun, als mich in einem Winkel meines Gaſthauſes, wenn die Gäſte fort waren, in ein halb wachendes und halb träumendes Nachmittagsgeſchlächen zu wiegen.

In's Nebenzimmer, das nur durch ein Glasfenſter von dem Gaſtzimmer, wo ich ſaß, getrennt war, kam täglich um die nämliche Stunde, als ich Siеſte hielt, ein junger, gut gekleideter Mann, den ich durch's Glasfenſter recht gut beobachten konnte.

Das Aeußere und das Benehmen dieſes jungen Menſchen waren auffallend genug, um mein Intereſſe zu erregen.

Es war eine ſchlanke nette Jünglings-Geſtalt; nicht viel über mittlere Größe, in deren Haltung etwas Ausgezeichnetes lag. Seine blaſſe Geſichtsfarbe und ſeine tief liegenden Augen ſchienen eine melancholiſche Stimmung zu verrathen. Ueber dem rechten Auge war ein Feuermaal, von der Größe eines Thalers, zu ſehen, was ſeinen Zügen einen etwas unheimlichen tragiſchen Ausdruck gab, welcher durch eine Adlernaſe und dünne Lippen noch gehoben wurde. Ein Wald von ſchönen dunklen Haaren bedeckte in dichten Locken ſeine Schultern. Er hatte ein Glas Bier vor ſich ſtehen, und notirte von Zeit zu Zeit auf ein Blatt Papier mit Bleiſtift Etwas auf.

Vermuthlich waren es Regungen dichteriſcher Begeiſterung, denn ſeine ſonſt trüben Augen ſchleuderten in Momenten, wo er ſich Etwas aufzeichnete, leidenſchaftliche Blitze umher.

Die ganze Erſcheinung dieſes meines Nachbars, ließen mich einen mit ſeinem Schickſal grollenden Muſenſohn oder Künſtler vermuthen.

Da ich indeſſen den Kampf von Literaten mit Mangel und Entbehrung ſchon in gräßlicherer Geſtalt geſehen hatte, und das Aeußere dieſes jungen Mannes einen gewiſſen Wohlſtand verrieth; ſo nahm ich endlich von ihm und ſeinen dichteriſchen Träumereien weiter keine Notiz mehr, bis ich eines Tages Zeuge einer Scene wurde, die zu merkwürdig war, um mir nicht im Gedächtniß zu bleiben.

Es trat nämlich raſchen Schrittes ein ganz einfach gekleideter Mann, ein echter Römerkopf, mit ſchneeweißen Haaren und mit einem Geſichte voll heiterer und froher Laune, daß jene Haare Lügen ſtrafte, herein, ein Mann, deſſen ganze noch jugendlich rüſtige Haltung, eine jener ſeltenen glücklichen Naturen verrieth, die zeigen wollen, daß man mit rauhen Stürmen im Leben, ein frohes Alter erreichen kann.

Es war der bekannte, in Ruheſtand verſetzte Profeſſor Kolbenſtreit, ein wahres lebendiges Konverſations-Lexikon, und gleichwie einſt die franzöſiſchen Soldaten ihren Abgott Napoleon unter ſich zum kleinen Korporal machten, ſo hatte auch Profeſſor Kolbenſtreit, wegen ſeinen faſt alle Kunſt und Wiſſenſchaft umfaſſenden Kenntniſſen, unter ſeinen ihn übrigens hochachtenden Schülern den Beinamen: »Der Weisheitsfreſſer« erhalten.

Er war ein alter literariſcher Haudegen, der ſich vorzüglich in gelehrten Zänkereien gefiel, da war er in ſeinem Elemente.

Kein literariſches Turnier auf 50 Meilen in der Runde ging vor ſich, auf dem er, wo nicht als Kämpe, doch wenigſtens als Schildknappe, als einer der ſtreitenden Partheien auftrat und er war immer der fürchterlichſte Feind ſeiner polemiſchen Gegner.

Es gibt faſt keine Wiſſenſchaft, über die er nicht eine gelehrte Preisſchrift geſchrieben.

Auch war er Mitglied von allen möglichen gelehrten Geſellſchaften und verſtand es meiſterlich, den Strazhnyßbel und dem Pöbel in Prunkgewächern einen Spiegel vorzuhalten, vor dem jener mit Schamröthe, wenn er noch einer fähig iſt, ſich zurückziehen mußte.

Nichtsdeſtoweniger war er ein angenehmer Geſellſchafter, und ſein unvergleichliches Konverſations-Leben brachte Leben und Seele in die Zirkeln, wo er geſucht war.

Aber Wahrheit dem Wahrheit gebührt. Er war ein warmer Freund und Gönner junger geſchickter Leute, und manche ſchöne ſeltene Ahrenblume des Talents, das unter einer Umgebung von Diſteln und Brenn-Neſſeln verkümmert wäre, iſt durch ſeinen Rath und That herrlich gediehen und hat ſeinem Vaterlande Ehre gemacht.

Wunderbar war die Zauberkraft ſeiner Ueberredung, womit er die jungen Autoren durch und auf ihnen, nach Umſtänden und Anlagen, Lyriker, Aſtronomen, Tragöden und Epiker machte. Er war eine Art Mephiſtopheles, dem ſie ihre Seele gleichſam verſchrieben.

Professor Kothenstreit war so schnell an mir vorüber zum Tisch des jungen Mannes, den er genau zu kennen schien, geschritten, daß dieser keine Zeit hatte, das vor sich liegende Blatt Papier zu verbergen, das der Andere lachend und ohne Umstände mit den Worten in Beschlag nahm: »Lassen Sie sehen, was Ihre Musen wieder zur Welt gebracht!«

Die Individualität dieser beiden Herren ließ mich ahnen, daß eine interessante Szene im Anzuge sei. Um nun so viel als möglich davon zu profitiren, kund um sie in ihren Aeußerungen nicht zurückhaltend zu machen, so stellte ich mich mit halbgeschlossenen Augen in meinen Winkel zurückgedrängt, als ob ich schliefe. —

Unterdessen hatte der Alte das in Beschlag genommene Papier durchflogen, und gab es verächtlich dem Jungen mit den Worten zurück: »Wie können Sie sich mit so was Unbedeutendem, mit einer Elegie auf den Tod eines Kanarienvogels abgeben? Ist das auch poetisch? Schämen Sie sich nicht! Sie haben Talent, das haben Sie letzthin durch Ihre beiden romantischen Elaborate bewiesen, worin Sie sich mit kühnem Fluge über den trivialen Materialismus unserer Zeit in die Region des Idealen erhoben, und wo Sie in einem anmuthigen Styl reizende Bilder mit so ergreifender Wahrheit entwarfen, daß man Ihnen das Prognostikon eines aufgezeichneten Literaten stellen kann, auf den einst das Vaterland stolz sein kann. Und nun auf einmal diese weinerlichen Jeremiaden.« (Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen von Fernik.

Eine historische Erzählung.

(Schluß.)

Ringsum herrschte schauerliche Stille, nur leise Seufzer der in Fesseln schmachtenden Christen säuselten durch die Luft. Auf der entgegengesetzten Seite des Lagers rief ein Uhrmann betend die Stunde.

Der mit Bogen und Pfeil in einer Entfernung von etwa zweihundert Schritten auf- und abschreitende Spahi wandte sich, den Ruf vernehmend, gläubig gegen Mekka. Der Mond trat in einen Wolkenkranz, und schützendes Dunkel verbreitete sich über die Gruppe. — Jetzt gilt's!

Wie ein flüchtiges Reh, kaum athmend, leise und behend sprang das kühne Mädchen über die Wächter hinweg, hinter das Gebüsch der nahen Umzäunung. Der Gegend kundig, eilte sie vorwärts, nicht gegen Grätz zu, sondern quer feldein, nach dem Ufer der Mur; wo grünendes Gebüsch den Blick der Verfolger nicht durchdringen ließ, glich ihre Flucht einem Fluge, auf obenen Stellen brach sie die Vertiefungen suchend, vorsichtig weiter. Der Angstschweiß rollte ihr von der Stirne, der zarte Fuß geracht vom Gestrüuch, blutete. — So ging's fort, mehr als eine Stunde, schon hörte sie das Rauschen der Wogen, schon nahte sie sich dem nach Süden dahinwallenden Strome, da glaubte sie Stimmen und Tritte eilender Rosse zu hören, nein, weiter wird es ruhig, es mag nur ein aufgescheuchtes Wild gewesen sein. Sie eilt das Ufer entlang, sie blickt um, nicht weit kann das Fischerhäuschen in der Aue mehr sein, hier — hier, doch nur die Brandruinen desselben starren ihr entgegen. —Jetzt aber tönt's laut durch die Au, das ist Feindesruf, nirgends Hilfe, nirgends Rettung, Gott! da schaudert des Fischers Kahn in die Fluth. Schnell ist der Knoten gelöst, die Ruderstange ergriffen, sie stößt vom Strande, und dahin trägt sie die reißende Fluth.

Der Mond leuchtet hell im Sternenkranz dem Mädchen auf der nächtlichen Fahrt. Mit kräftigem Arm handhabt die kühne Schifferin die Ruderstange und taucht und arbeitet, ihr Muth bleibt nicht unbelohnt, sie landet glücklich am jenseitigen Ufer.

Nur kurze Zeit gönnt sie sich Ruhe, Athem zu holen, und zu überlegen, dann eilt sie weiter. Sie lenkt ihre Schritte, auf der Straße von Mildon und Leibnitz, gegen Grätz zu. Sie ist nicht mehr ferne. Eben brach der junge Tag an, und der ersten Sonnenstrahlen-Purpur umsäumte den Schickel und blitzte durch die Fichten und Föhrenwaldung von Maria Trost.

Das Feuer der Kanonen war verstummt, und das rothe Morgenlicht, welches auf die Zinnen der Festungswerke des Schloßberges fiel, sah dort noch unbesiegt und unbezwungen flattern das Oesterreicherthum Panier, und die Zahne des Landes den Panther den feuerspeienden im grünen Felde.

Ibrahim Pascha mit seinen Kohorten, mußte der Tapferkeit der Vertheidiger des Schloßberges weichen, Hunderte von seinen Kriegern hatte er schon eingebüßt, und selbst die Janitscharen, die Todesverächter, waren zu keinem neuem Sturm mehr zu bewegen, er hatte das Feuer einstellen lassen, und suchte sich raubend und plündernd nach Fernik zurückzuziehen.

Während sich dieses an den Mauern von Grätz zutrug, sah Anna schon ganz nahe der Stadtbegrenzung in der Aue wandelnd, in der Ferne einen Haufen Krieger heranrücken, ihre Fähnlein flatterten in der Luft, und ein lustiges Trompetenstücklein begleitete den Marsch.

Voran mehrere Rotten heimischer Lanzenknechte, und hinterher wohl mehr als tausend Reiter, deren Schwerter und Rüstung in der Sonne glänzte.

An der Spitze derselben der Führer Hanns Ungnad, Freiherr von Sonneck, und an seiner Seite Christian, ihr Liebster.

Wie sie das Mädchen sahen, machte alles Halt. Schnell und mit kurzen Worten theilte ihnen Anna das Gehörte, ihre Angst und der Feinde Begehren mit, im Rücken angefallen zu werden.

Der Freiherr spendete dem heldenmüthigen Mädchen seinen Dank, und sendete sie unter sichern Geleite auf sein Schloß zurück. Christian jubelnd vor Freude über ihren Muth, ihre Rettung, gab ihr zum Abschied einen herzhaften Kuß mit. Mehrere reitende Boten jagten rechts und links, Befehle und Kunde von dem Vorgefallenen zu bringen.

Das Unglück der Stadt Grätz ahnend, hatten Hanns Katzianer von Katzenstein, einer der tapfersten Steiermärker, und Freiherr von Sonneck, schleunigst einige Tausend Mann, meistens Reiter gesammelt, und eilten den Bedrängten zu Hilfe. Schon begann der Rückzug der Türken, da trafen auch der Befreier Boten ein. Vom Schloßberg aus sahen die Bürger und Vertheidiger, die Fähnlein der heranrückenden Schaaren, und riefen ihnen aus den ehernen Feuerschlünden den Gruß zu.

Hanns Katzianer setzte mit den Seinen durch die Furth, die Feinde rückwärts zu fassen, der Freiherr von Sonneck weiter oben gegen Grätz über den Strom. Die Besatzung des Schloß-

— Dieſe Klarheit der Idee bei dieſer Präciſion des Ausdrucks vollendete meine Niederlage!

Der Menſch kann Alles, was er will, wenn er nur will, was er kann!

Ein Schriftſteller kann eine Modiſte gewinnen, wenn er nur will, und ich wollte. Sie hatte bald ſehr viel Zeit zu meinen Dummheiten, ſo viel Zeit, daß ich bald nicht genug Dummheiten zur Zeit hatte.

Pamela hatte außer einigen hundert Wünſchen nur noch zwei Wünſche, erſtens: ein Gedicht zu ihrem Geburtstage; zweitens: ich ſollte mit ihr einmal eine Freundin in der Panigigaſſe beſuchen, wo ſich mehrere Freundinnen, die alle vom Nadelgelde des Luxus lebten, oft zu einem Pfänderſpiele verſammelten.

Mit dem Gedicht gings gut; ich entſchuldigte mich, daß ich den vierten Reim zu einem Sonnette nicht fand, ich habe nur drei Reime: »Nadel, Adel, Tadel;« ſie ſann lange nach, endlich rief ſie aus: »Ich hab' den vierten Reim: Stadl!« — Ich fiel ihr um den Hals und ſagte entzückt: »Dieſer Stadl räumt dir einen der erſten Plätze unter Deutſchlands Dichterinnen ein!« — Wir näheten alſo den Stadl an den Tadel,

berge, die Lanzenknechte und Bürger machten zugleich einen Ausfall.

Bei Fernik kam es zum Treffen, blutig war der Kampf. Das Geschütze wurde nur theilweise gebraucht, denn es kam bald zum Handgemenge. Die Janitscharen stürzten sich, von Ibrahim selbst geführt, mit blinder Wuth auf die Christenkämpfer, und mancher Pfeil schwirrte von der Bogensehne eines Asiaten, und trank deutsches Herzblut.

Christian war mitten im Gefechte, er hatte außer der Christenschmach ja auch noch die von der Gelehrten ausgestandene Todesangst zu rächen. Mit umsichtiger Kaltblütigkeit drangen die Besatzung, dann Hanns Ungnad und Kajtaner mit ihren Mannen vor, und tauchten ihre Lanzen und Schwerter in die Brust der Türken, aber noch immer wankte der Sieg. Dieserhalb führte Ibrahim Pascha neue Schaaren auf dem Würgplatz.

Auf arabischem Vollblutrenngste kämpfte Ibrahim Pascha, die diamantne Agraffe auf den Reiherbusch, die mit Edelsteinen reichbesetzte Sattelbecke, die mit Goldblech beschlagene Zäumung seines Streitrosses machten ihn, umgeben von dem Halbmondpanier mit den Roßschweifen, einer Würde Zeichen, als solchen kenntbar.

Zu ihm hin bahnte sich auf seinem Rappen Christian den Weg über blutige Leichen. Er erreicht ihn, rechts und links fallen von seinen kräftigen Hieben ein paar türkische Offiziere und Schildträger; schon holt er auf, um den Gewaltigen zu treffen, da mehren sich die Feinde, und ringsum stehe er sich eingeschlossen. Nun gilt's und frisch mäht er die Heidenköpfe herunter. Die Seinen erblicken ihn und drängen sich rasch herein. Jetzt knallt in der Nähe der Schuß einer Hackenbüchse, der Araber bäumt sich erschrocken, Christian benützt den Augenblick, und von seinem Rosse getroffen, sinkt der Pascha.

Ein panischer Schreck ergreift die Türken, unter fürchterlichem Geschrei wenden sie sich zur Flucht.

Sie erlitten eine vollkommene Niederlage, die ihnen den Kopf des Paschas und ihre gesammte aufgehäufte Beute kostete. Wenige Tage darauf wurde zu Grätz das Siegesfest gefeiert. Der Bürger erschien im Sonntagsputz, ein kattlicher Umgang mit Prunk und Ceremonie wurde gehalten, am Ring wurde ein mächtiger Ochse gebraten, und Fleisch, Wein und Backwerk unter die tapfern Söldner und die Besatzung vertheilt, vaterländische Sänger priesen gemüthlich im Reimspiel die That, Muß und Jubel ertönte vollauf.

Am fröhlichsten waren Anna, das Mädchen von Fernik und Christian, denn sie waren unter den Fröhlichen glückliche Brautleute, reichlich beschenkt von den Bürgern und Edlen des Landes; der alte Wormser Waffenschmied aber hämmerte an diesem Tage zum letzten Male auf dem erbeuteten Damascener des Pascha's ein klein' Schwertlein für den künftigen Enkel, und trillerte in ahnungsvoller Zukunft ein lustig Liedlein rhenischer Heldensage dazu.

Noch heute schaut aus dem runden Giebelfenster des gräflich Saurau'schen Palais, nächst dem Paulusthore zu Grätz, ein aus Holz gemeiselter Türke mit geschwungenem Yatagan, als Denkmal jener Tage, als Wahrzeichen: »Bis hierher und nicht weiter!«

J. C. Pozledrer.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Alexandrien.) Im hiesigen italienischen Theater kam es am 22. Dezember v. J., während der Aufführung einer Oper von Donizetti, zu einer Prügelei zwischen Italienern und Engländern. Ersterer unterlagen und mußten flüchten. Mehrere Damen wurden ohnmächtig, und die Vorstellung mußte aufhören. Die anwesenden Mohamedaner nahmen an diesem Auftritt gerechten Aergerniß, und riefen aus: »Das sind die Europäer, welche hierher gekommen sind, um die Türken zu civilisiren!«

(Würzburg.) Bei einer Vorstellung des »Don Giovanni« am 28. Januar ist der Tenorist Streitziger durch einen ungeschickten Schuß nicht unbedeutend verwundet worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Burgtheater-Handbogen.) Daß man sich auch in Wien ohne einen besonderen Verein wilder Thiergallerei des armen Thiere annimmt, und jedwede Bestie, wo ob im Reiche der Möglichkeit liegt, verhätschelt, hatten wir unlängst einen Beweis. Zwei Besitzer von ausgezeichneten gut dressirten Hunden, sogenannten Jung- und Kauf-Hunden, deren jeder seinen für den tüchtigsten und stärksten dem andern mit überlegen hielt, machten unlängst vor einigen Tagen, um eine nicht kleine Summe, eine Wette auf ihre Hunde. In Folge dieser Wette sollten die Hunde zusammengekoppelt werden, um sich gegenseitig zu zerreißen und zu zerfleischen, bis auf Leben und Tod zu ranzen. Tag, Stunde und Ort dieser Hetze war bestimmt, und die Gäste zu diesem Schauspiele geladen. Allein die Bestie, welche hiervon Kenntniß erhielt, verbot unter Androhung großer Geldstrafe, den Besitzern die Hunde raufen zu lassen.

F.

(Lißt's Säbel.) Man lieſt in »Komet:« »Mehrere Blätter beeilen sich, eine Anekdote mitzutheilen, die der Journalistik Ehren nicht zur Ehre gereicht. Herr Lißt soll nämlich auf die Frage, warum er seinen journalistischen Anbetern, nicht mit dem Säbel, den er von den Ungarn zum Andenken erhalten, zu Leibe gehe, geantwortet haben: »aus dem einzigen Grunde, weil dieser Säbel ein Ehrensäbel ist.« — Als ob Gegner Unfeinder,' und Enbeinder schon Gegner wären! Seltsam! Herr Lißt sollte den Journalismus nicht schmähen, denn er, wie jeder Künstler, gar so manchen Dank hat. So war riecht sehr nach Undankbarkeit. Im Uebrigen hat sich Herr Lißt nicht zu beschweren, daß man ja sein Spiel angefeindet! Das er aber als Komponist nichts taugt, darüber sind längst alle kompetenten Richter einig.«

(Bierlingen.) Am 19. Jänner wurde im Schuljer Gebirgsthale ein mehr als vorzugsjähriges Weib aus der hiesigen Klause von Bierlingen aufgefunden. Sie gebar zum ersten Male, war beim Erscheinen des zweiten Kindes noch ziemlich munter; die Geburt der letzten zwei Kinder schwächte sie aber dergestalt, daß sie bald darauf verschied. Die vier Kinder waren sie aber dergestalt, daß sie bald darauf verschied. Die vier Kinder waren Knaben und wogen zusammen 12 Pfund 24 Loth; drei starben bald nach der Geburt und einer einige Zeit darauf.

(Ernennung von fünf neuen Kardinälen.) Nachrichten aus Rom in französischen Blättern zufolge, sollen in dem Konsistorium vom 24. Jänner fünf neue Kardinäle vom Papste ernannt werden. Die drei ausersehenen Prälaten sind sämmtlich noch jung und in Rom anwesend. Der erste ist Hr. Acton, oberster Präsident der apostolischen Kammer, der Abstammung nach ein Engländer und Sohn des ehemaligen britischen Gesandten in Neapel zur Zeit der Königin Karolina; der zweite ist der römischen Nuntien

Sache Kraft, gewährt den Reiz individueller Anschauungen, welche überrascht das Urtheil der civilisirten Bevölkerung, in wie weit dies möglich ist, verständigen.

Ein Korrespondent hätte sich vor dem Entdeckungsmut. Korrespondenten wollen der lesenden Welt gar zu oft Vieles glaublich machen, mit dem es sich nun und nimmer so verhält, zu verhalten kann. Eine Notabilität zum Beispiel hat dem Berichterstatter mehrerer Journale bei Siebeln unter die Hand gebracht. Sie hat recht freundschaftlich und leutselig mit ihm konversirt, und schließlich ihn vor aller dann wende der Künste und Wissenschaften zu seinem Diener gebeten — gebeten à coté bonte, daß es Keiner überhören konnte. Der Entdeckungsmut des Korrespondenten für die ihm bevorstehende Celebrität ist fertig. Strauks schreitet er nach Hause, setzt sich an sein elegantes oder bescheidenes Schreibzeug, um noch vor Abgang der Post eine Korrespondenz an eines seiner Blätter zu senden.

Es dauert auch nicht lange, so ist der Bericht gebraucht, die in Rede stehende Celebrität ist dann eine bauernwerthe Persönlichkeit geworden. Die Kreis, barmherzen, gemüthlichen Schlagel, lesen den Bericht und denken vor sich hin: Der und der ist doch ein großer — großer Mann. Das muß er doch wohl sein, denn hier steht es ja schwarz auf weiß.

Fragt aber in Berlin nach jener Celebrität. Bah, wird man Euch sagen, der Mann hat allerdings eine Art entfernten Verdienstes, er ist gewissermaßen der Erwähnung werth. Diese mit-dinost Korrespondenz aber ist durch und durch hyperbolisirend, pyramidal, utopisch in jeder Beziehung. Anderer aus dem Berliner Publikum werden milder sein, und der besprochene Verdächtigt einen mehr zugeschehen.

Welcher Leser aber die Korrespondenz wollte wörtlich nehmen; auf dem Holzwege wäre er; und wollt' er darauf schwören, daß sie ein Ausdruck der öffentlichen Meinung in Berlin sei, irren würde er ganz gewaltig. Also kein Privatentdeckungsmut bei einem Berichterstatter. Der Korrespondent soll die allgemeine Urtheilsäußerung weiter geben.

Den 25. Dezember.

Ich sandte diese meine Zeilen erleichternden Worte voraus, weil ich von einer Dame sprechen will, die unter den Berlinern enthusiastische Verehrer zählt, und in Betreff deren ein gelindes Enthusiasmusrisum den Leuten gut nicht zu verdenken ist.

Signora Laura Assandri, von Hrn. Curf seit Kurzem erst für die italienische Oper des Königstheater Theaters engagirt, ist gegenwärtig in aller Theaterbesucher Munde. Laura Assandri ist eine echt italienische Frauengestalt, nicht theatrisch schön, aber voll jenes charakteristischen Reizes, jener edelgeboltenen Beweglichkeit der Südländerinnen, die uns in hundert und abermal hundert Nuancen so verlockend vorgeführt werden. Man muß sie in «Lucrezia Borgia» Poesie von Romani, musico von Meister Gaetano Donizetti singen hören und agiren sehen, um sich einen Begriff von jener an und für sich poetischen Leidenschaftlichkeit des Südens bilden zu können, die alle Temperamentsausbrüche der Nordländer freilich oder kurzlich erscheinen läßt. In dieser «Lucrezia Borgia» ist wahres Versenken in den Charakter solcher mehr poetischen, als historisch gefaßten thatlichen Rolle, in dieser «Norma» eine Hingebung an den Gefühlsmoment, die einen Zauber übt auf Ohr und Auge des entzückten Hörers. Man wird mich dahin gerufen. — Im einigen Helden der italienischen Oper des Königstheater Theaters steht der Enthusiasmus mehr oder minder, daß hier nur sekundäre Talente beurtheilt sein werden.

Sie werden sich erinnern, gelesen zu haben, daß die junge Sängerin Schröder, schon um ihrer bedeutenden Persönlichkeit willen, von der Berliner Theaterdirektion mit günstigen Worten besprochen wurde. Ihr Engagement am Königstädter Theater des Hrn. Curf kam, ich weiß nicht weshalb, nicht zu Stande. Sie ist vor geraumer Zeit bereits mit einigen Italienerinnen gen Kopenhagen gegangen, wo sie als Signora Schröder-rasi bedeutenden Vorbertanzen entgegensieht. Die werden ihr denn auch geboten werden. Ihr dortiges Engagement ist ein vortheilhaftes.

Als Frau Schröder hält mir ein Wig des Berliner Literaten Wohlbrück ein. Dr. Weyl wohnte Alexander-Straße, eine Stage höher als Mlle. Schröder. In einem Hause wohnend, konnte man sich bei einer gewissen verwandtschaftlichen Abgeschiedenheit des Berliner Lebens wenigstens dem Namen nach kennen. Als gelegentlich Berlioz wurde der Kondor Schriftsteller erfucht, verschiedene für die Interessen der Sängerin empfehlen. — «Doch,» sagte Weyl, «wir sollte ich sagen über sie schreiben können. Ich singen ja unter der Erde. Ein Wig, den die Dame schon deshalb nicht für baare Münze nehmen konnte, weil es ja entschieden ist, daß sie eine melodische Stimme und lieblich Schule hat.

(Fortsetzung folgt.)

Naturhistorisches.

— Die rheinische naturforschende Gesellschaft in Mainz hat den Löwen, welcher mit der Tigerin Junge gezeugt hatte, von den Alten erworben, nachdem sie bereits vor einigen Monaten die Tigerin angekauft hatte. Dieser Löwe zeichnet sich nicht nur durch seine Größe, Schönheit und reiche Mähne aus, sondern ist in naturhistorischer Hinsicht noch dadurch höchst merkwürdig, daß hier wirklich zum ersten Mal eine Begattung zwischen Löwe und Tiger vorgekommen ist.

Musikalisches.

— Der Musikdirektor Meyer in Berlin feierte am 24. Januar mit seinem 60ten Geburtstag zugleich sein 50jähriges Dienstjubiläum. An Ehren desselben fand im englischen Hause ein Mittagsmahl von 200 Personen Statt, welchem Meyerbeer, Mendelssohn-Bartholdy, Lipt und andere musikalische Notabilitäten beiwohnten. Der König hat dem Jubilar den Titel als Kapellmeister verliehen.

Kuriosen.

— Man hat berechnet, daß wenn ein Dampfwagen den Weg bis Neapel um die Summe zurücklegen sollte, er (30 engl. Meilen auf die Stunde gerechnet) nicht weniger als 64,870 Jahre brauchen würde. Der Planet selbst braucht bekanntlich 86 Jahre.

Theaterlei.

(Der Kaiser Nikolaus und die französische Schauspielerin.) Bekanntlich sieht der Kaiser von Rußland den Künstlern und Behandelt sie mit einer wohlwollenden Herablassung. Einst kommt er in das Foyer des Theaters und sah die Madame Dusé (eine franz. Schauspielerin), die ihn unverwandt und ergriffen betrachtete. «Nun, was gibt es? Sehe Ihnen was durch den Kopf?» fragte der Kaiser die Schauspielerin; «sprechen Sie, ich will es wissen.» — «Aber, Sire...» «Sprechen Sie sogleich.» — «Nun wohl, Sire, ich finde, daß Ihr Gesicht vollkommen zu Ihrer Stelle paßt.» Der Kaiser ging lächelnd weiter.

Kornevalistisches.

(Die Maskenbälle in der großen Oper in Paris.) Ein Korrespondent berichtet folgendes über selbst: Eine glühende Lichtmasse umstrahlt die phantastischen Gaudeforationen und die in allen Farben schimmernden Kostümes. Mufard, der beliebte Quadrillenkomponist, und Dufresne, der berühmte Klappbornbläser, sind die Könige dieser Narren Nächte, echte Volkskönige, die sich in die Launen der tyrannischen Menge schicken müssen; ihre Untertanen nöthigen sie förmlich von dem Kapellmeisterstuhle herunter, tragen sie im Triumph durch den Saal, nehmen sie in die Mitte und tanzen in tollen Sprüngen um sie herum, wie die Juden um das goldene Kalb. Auf den Wink ihrer schwarzen Gyppies entwickelt sich, von hundert Musikanten angetrieben, ein musikalischer Lärm ohne Gleichen. Der unheimliche Schall der Posaunen, der schmetternde Ton der Trompeten, das dumpfe Gerassel der Pauken, das gellende Klirren der Becken vereinigen sich zu einer wilden Katzenmusik, die so durchaus-sichern Tumult und saturnalischem Lange begeistert. Mit einem unbeschreiblichen Gefühle singt man Lange der Nacht über das unendliche Gewimmel hin, und sieht in hundert verschiedenen Gruppen phantastische Gestalten, barocke Kostümes, fliegende Haare, flammende Gesichter, wogende Busen, tatterige Gewänder durch einander fliegen; bald Chr wird von dem Schalle der Instrumente, von dem Lachen, Locken, Schreien, Girren und Rufen wie von einem Sturmwirbel hingerissen. Das Ende ist die große Galoppade, der Kehrausgalopp genannt. Das Orchester nimmt den Takt geschwinder und der ohnehin schon gräßliche Lärm der Instrumente wird so fürchterlich, daß selbst die Posaune des jüngsten Gerichts nicht durchdringen würde. Die rasenden Tänzer, jeder seine Tänzerin im Arme, schwingen sich um den Saal in betäubenden Reigen, wie eine unter Pulverdampf und Kanonendonner surmalausender Armee, aber nur ein vom Sturme gepeitschter Meer, prallen wüthende Brandung über das Gebäude schlägt. Standwolken werden langsam gegen den Decke auf; die ermen, starken Flammen der Gaslichter erblassen, die Maskenlarven erscheinen vor dem aufgeregten Luftzuge. Endlich muß der letzte betäubenden Geiste und heftigen Galopp aus der Mitte des Orchesters die blasse, taglose, todtenlich verstimmte Gestalt Musfards aufstanden, so meint man, hat ganze wilde Heer sause in einer Standwolke unter Donner und Blitz vorüber.

Anzeige für Theater-Direktionen. Die im k. k. privilegirten Theater an der Wien mit großem Beifalle gegebenen Possen: «Die blonden Locken,» von Meisel, und «Der Gatbief zum rothen Kopf,» von Wahrig, dann das Schauspiel «Der Mauern Traubrach in Granada,» und die Posse: «Hieronymus Bitterlich,» von Blum, und das Schauspiel «Bauernfeinde,» von D. Vogel, sind Eigenthum des Musik- und Theater-Anstalts-Bureaus, Stadt 148, können daher auf rechtmäßigem Wege nur von diesem Bureau bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 202.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 25. Freitag, den 4. Februar 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Der Weisheitsfreſſer.

(Fortſetzung.)

»Ueberhaupt, mein junger Freund Sternthal,« fuhr Kolbenſtreit fort, »warum ſeit einiger Zeit ſo melancholiſch? Haben Sie,« fragte er ironiſch den jungen Mann, irgend einen geheimen Kummer, iſt es etwa die Liebe?«

»O, mein beſter Herr Profeſſor!« unterbrach hier der Andere hocherröthend den Alten, »denken Sie ſich mein Unglück, mein Vater will, ich ſoll ſein Geſchäft übernehmen. Ich ſoll ein Gewürzkrämer werden. Es iſt zum Verzweifeln.«

»Das müſſen Sie nicht. Zum Verzweifeln iſt noch immer Zeit,« erwiederte Kolbenſtreit lachend.

»Kellner! Zwei Flaſchen Champagner für mich und den verzweifelten Herrn da.«

Nachdem der edle, ſorgenbrechende und geiſtentfeſſelnde Nektar gekommen und entſtöpſelt war, nahm der Weisheitsfreſſer ein volles Glas und leerte es mit den Worten: »Auf Ihr künftiges literariſches Glück, mein junger Freund. Nieder mit Ihren Grillen.«

Der Andere that mit einem traurigen, niedergeſchlagenen Geſichte Beſcheid.

»Und nun weg mit dieſer Armenſündermiene. Geben Sie dies Leid und Geiſt tödtende Auſternleben, was Sie jetzt führen, auf. Hier in Loco verſauern Sie ganz und lernen nichts. In Ihnen ſteckt Genie zu Allem. Nur fehlt es an einer umſichtigen Leitung. Auf, ergreifen Sie den Wanderſtab. Sapiens omnia secum portat. Machen Sie Ihrem Vater weis, daß Sie ſich auf Ihren Reiſen Handlungskenntniſſe erwerben wollen. Ich gebe Ihnen Empfehlungsſchreiben an mehrere meiner literariſchen Korreſpondenten mit auf den Weg.«

»Der Menſch,« fuhr Kolbenſtreit fort, »iſt wie ein Baum, der, wenn er edle Früchte tragen ſoll, nicht auf einer Stelle bleiben darf.«

»Mannigfaltig und endlos iſt das Feld der Literatur. Es liegt nur an dem verſtändigen Pflüger, der es bebaut, daß es goldene Saaten erzeugt.«

»Es wäre ſinnlos, auf den Eisfedern der Gletſcher den Kaffeebaum zu pflanzen, oder in Libien's Wüſten engliſche Gärten anlegen zu wollen. Die erhabenſten Dichtungen in Klopſtock's Geiſte, die man vielleicht in der Schweiz und in Schweden vergöttert, würden von der jetzigen leidenſchaftlichen und anarchiſchen Generation des jungen Frankreichs verlacht und verſpottet, und für Abhandlungen gegen die barbariſchen, die Menſchheit und unſer Jahrhundert ſchändenden Stiergefechte in Spanien, könnten Sie höchſtens, wenn Sie dergleichen in Spanien ſelbſt ſchrieben, daſelbſt geſteinigt werden. Was in Hirſchau ausgepfiffen wird, wird in Gabliz vergöttert. Suum cuique.«

»Nur Muth gefaßt. Worte ſind Beute des Sturms, im Kampf mit dem eiſernen Schickſal ſiegt nur die kühne That, ſagt der Dichter.«

»Denken Sie an den Rieſengeiſt Napoleon, der in ſeinem Jünglingsalter in Paris ohne Anſtellung, ohne Hoffnung lebte, und der es ſich als ſimpler Lieutenant gewiß nicht träumen ließ, daß er ſchon im Alter von 30 Jahren die höchſte Stufe der Macht erſtiegen haben werde.«

»Sie ſind eine im Winkel ſtehende Pulvertonne, die nur eines Funkens bedarf, um durch ein ernſtes Wort die Feſſeln unſeres am frivolſten Materialismus hängenden Zeitgeiſtes zu ſprengen oder mit Ehren unterzugehen.«

»Sie werden, wenn mich Lavater nicht trügt, das halten, was ihre ſeltſam ausgezeichnete Phiſiognomie verſpricht.«

»Bedenken Sie, daß Sie eine ſchöne Laufbahn vor ſich haben. Der Zeiger Ihrer Lebensuhr hat noch nicht die Mittagslinie erreicht. Wenn Sie einmal 30—40 Jahre alt ſind, ſind Sie der Regel nach ein alter Kerl.«

»Das alte Sprichwort: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr, hat viel Wahres, obwohl es ſich zuweilen zuträgt, daß Hans lernt, was Hänschen nicht lernen konnte. Noch treffender aber könnte man ſagen: Was in Hänschen keimt, ſoll im Hans blühen, damit es einſt für den alten Hans eine Frucht des Troſtes und der Freude werde.«

»Der ergraute Kronenträger und der im Elend alt gewordene Bettler, gäben gern, jener Millionen, dieſer Jahre, wenn ſie ſich nur Tage ihrer fröhlichen Jugendzeit zurückrufen könnten. Aber die Freuden, die ſich der greiſe Millionär mit ſeinem Golde erkauft, ſind eitel Treibhauspflanzen. Es ſind nachgemachte, wächſerne Blumen ohne Geruch.«

»Die Wonne, mit welcher das klare Auge des Knaben den blauen Himmel und die fliehenden Wolken betrachtet, vermischt mit der rauhen Erfahrung und mit dem Schickſalswechſel der ſpätern Jahre, denn unter Tauſenden iſt kaum Einem ein ſo fröhliches Alter beſchieden, wie mir. Ich kann dem Himmel nicht genug dafür danken.«

Während dieſes ſalbungsreichen Vortrages ging Kolbenſtreit, den der franzöſiſche Rebenſaft immer mehr und mehr begeiſterte,

im Zimmer auf und ab, und an meinem Tisch, wo ich zu schlafen und zu schnarchen schien, vorbei, und nahm aus meiner Dose, die vor mir auf dem Tisch lag und worauf das Brustbild Herder's sehr gut gemalt war, von Zeit zu Zeit ganz ungenirt eine Prise Tabak.

»Sehen Sie,« fuhr der Weisheitsfresser, auf mich deutend, fort, »dieser Mensch da draußen vor dem Glasfenster (da meinte er mich), der wie ein Murmelthier schläft, und dessen erkuräsche Züge zu dem Bilde auf seiner Dose passen, wie ein Ei dem andern, ist ein Apoll, dieser Siebenschläfer gleicht Ihnen auf ein Haar. Der verschläft seinen Verstand, und Sie lassen ihn drauß liegen, oder verschleudern ihn auf nichtswürdige Sachen, was eins und dasselbe ist.«

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Betty Paoli.

(In Kommission bei Karl Gerold.)

Der Titel dieses Buches veranlaßte mich zu folgenden Reflexionen: Gedichte, das ominöse Wort der gesammten Literatur! Der Schrecken der Redakteure, das Entsetzen der Verleger und die Pein des Lesers! Wie kann man so unpolitisch sein, ein Buch »Gedichte« zu überschreiben? Das romantische Zeitalter ist nun einmal vorüber, wir haben keine Troubadours, keine ritterlichen Burgfräuleins, keine monschesinblaue Zeiten-Ritter, wir glauben an keine sentimentale Zerrissenheit an keinen Weltschmerz mehr; und wenn wir einem monotonen Liedersänger begegnen, so wissen wir doch ganz gut, daß es weder Tiger-Väter noch Raben-Mütter gibt, sondern es obwaltet wahrscheinlich der entsetzliche Umstand, daß die Jungfrau 30,000 fl. C. M. bekommt, der Jüngling aber leider nicht fünf Groschen besitzt. Das kann es aber viel unser Mitgefühl erregen, da wir eben so gut wissen, wenn die Verhältnisse sich plötzlich ganz genau umgestalteten, so müßte die Jungfrau die Lieder zu Ende schlachten, der Jüngling aber thäte sehr heiter werden! — Unsreitig ist es gegenwärtig der Geist, der die Palme errungen; die intellectuelle Kraft ist es, der unsere Zeit huldigt, der himmelstürmende kühne Gedanke, den unser Jahrhundert schätzt und würdigt; und bloß deshalb sind wir den Gedichten abhold, weil wir die gewöhnlich, wenn auch schöne Bilder, reine Verse, süßen Schmerz, doch keinen Geist, keinen singen Gedanken finden. Zur Bewährung dessen dürfen wir nur auf die glorreiche Anerkennung hinweisen, die unsern großen deutschen Sängern, als Uhland, Heine, Rückert, Grün, Lenau u. M. zu Theil wurde, bei denen freilich der gewaltige Geist mit der poetischen Hülle auf gleicher Höhe steht. Darum finden Saphir's Dichtungen, sowohl seine größern Lieder als namentlich seine »wilden Rosen« so allgemeinen Anklang! nicht der zarten, poetischen Behandlung wegen, sondern wegen des singen Gedankens, der in jenem dieser Gedichten wie eine zarte Blumenseele webt; da kann man nicht sagen: wenn man Eines gelesen, so kennt man alle, nein! wenn man 99 deren gelesen, so wird man von dem hundertsten singe überrascht*). Die traumgleiche Morgenröthe unserer Kindheit ist nun einmal vorüber, uns leuchtet der frische Tag mit seinem geistigen Lichte.

Aber noch eine andere Aversion hatte ich zu besiegen, um auf dem nöthigen Standpunkt der Unparteilichkeit zu gelangen; es sind Gedichte eines — Frauenzimmers; nun wage ich zwar alle möglichen Empfindungsforen für das schöne Geschlecht, aber diese Achtung bezeuge ich vorläufig nur dem Frauenzimmer, das sich als Dichterin erst bewähren muß. Das Buch eines Frauenzimmers können wir kaum anders als subjektiv beurtheilen; wir haben ewig zu tadeln, selbst die Schönheiten des Buches verlieren, denn sie sind gewöhnlich die Fehler der Dichterin. Boswichter, Schurken, Verräther, Gräuelthaten, so gelungener sie sind, desto widernatürlicher und daher desto unverzeihlicher finden wir sie; ihre starken und edlen Charaktere haben gewöhnlich Erbsuhgewinnerei, wo sie gemüthlich grinsen, ihre Sentimentalität ist zerfressen von ihrer Konversation druckkrümplich; und so von der Dragonermaske der Sand-Dudevant, bis zur geleierten Dichterin des gemüthlichen Freikorbes »Pinde« gilt das von den meisten Schriftstellerinnen.

Soll denn aber der schöne Genius der Dichtkunst nicht auch die Rosenlippen des Weibes küssen dürfen? Soll die Dichterin das Geschenk der Götter verbergen, weil sie inniger, zarter und weicher empfindet? Soll sie nicht singen das hohe Lied der glücklichen, und das schmerzliche Weh der unglücklichen Liebe? Soll sie nicht? — Nein, sie soll nicht! Sie soll die glückliche Liebe pflegen in der selig, tief verschlossnen Brust; sie soll den Schmerz der Liebe tragen mit einer Weiblichkeit, eine Blüte Dulderin, aber nicht mit geschwätziger Zunge sie ergießen auf dem lauten Markte vor dem Zornen der Oeffentlichkeit.

Uns so kann unser Tadel nicht früher enden, als bis wir zum Lobe gezwungen: Selbst das verteidigliche Streben mißbilligen wir, und nur das Errungene, das Erreichte, das Vollendete, hat unsern Beifall. Wenn wir aber, wie von den Gedichten der Betty Paoli, zur Anerkennung und zum Lobe bewegt und hingerissen werden, so wollen wir es mit jener vorgeht freudigen Gerechtigkeit aussprechen, welche seinem schönen, gelungenen Werke gebührt, dem kein erfreuliches Streben vorausging, das mit Opfer errungen, und mit seinem Herzblute erkauft ward. Der Verwurf verletzter Weiblichkeit, den wir dem Frauenzimmer machten, wird zum Märtyrerkranz dieser Dichterin; wie mächtig muß der Genius der Dichtkunst in einem weiblichen Herzen walten, wenn er ihm Alles entreißt, was tief in ihm verborgen, Alles was ihm selber seine Heimat, das Liebste und das Schmerzlichste ist! Wo hätte es aber auch je eine ächtere Bürgschaft wahrer Begeisterung gegeben, als wenn sie ein Herz ausschließend beherrscht, und ihm Alles opfern läßt, ohne Rücksicht und ohne Ueberlegung? Wann endlich hätte auch je das Talent bei der Frauenzimmer bewährtig angetragt: ob es erscheinen dürfe? und wie es zu erscheinen habe? und welche Bahn ihm erlaubt sei? Das Talent bricht sich selber seine Bahn, und sein glänzendes Erscheinen bedarf keiner weitern Entschuldigung wie es erscheinen. Betty Paoli singt, weil sie muß, sie kann ihrem Talente nicht gebieten, ihr Lied entströmt der sangerfüllten Brust; aber sie fühlt auch, was sie thut, sie beträgt sich nicht über die Größe ihres Opfers. Sie klagt so rührend schön:

„O, wäre mir das heil'ge Loos gefallen,
Das still beglückend andern Frauen blüht,
In schirmender Beschränkung hinzuwallen
Durch eines engen Kreises kleine Welt.“

daß wir sie schon dieses wehmüthig-schmerzlichen Bekenntnisses wegen lieb gewinnen, so findet ihre Wehmuth tiefen Anklang in unserer Brust. Mit weich' gewundener Einfachheit und liebenswürdiger Bescheidenheit singt die Dichterin:

„Mein armes Lied war keins von denen,
Die ewig hell und ewig klar
Im weiten Horizont des Schönen
Bestimmt zu glänzen immerdar.
Doch mir war's eine süße Leuchte
Von Geisterhänden mir erbaut,
Dahin mein Aug', das thränenfeuchte,
Im Sturm des Lebens gern geschaut.“

Ein wesentlicher Vorzug dieser Gedichte ist, daß ihre Form eine so natürliche, ungekünstelte. Betty Paoli singt, was sie fühlt, was sie empfindet. „Das Tagebuch“ ist der Katechismus ihrer Liebe, das freudigwehmüthige Bekenntniß all' ihrer Hoffnungsfreuden und Freuden, Hoffnungen, Erinnerungen und Entsagungen liegt offen, klar, mit einer tragischen Resignation vor uns; sie gibt sich ganz ihrem, wenn auch wehmüthsvollen, vielbewegten, schönen Gefühle hin. Wohl ist's eine Nacht, die um all' ihre Lieder hängt, aber eine wehmuthsvolle, milde Sternen-Nacht der Weiblichkeit, und so bringen wir freudig der gemüthreichen Dichterin unsere wärmste Anerkennung.

Leopold Schiff.

*) Wir ersuchen Hrn. Saphir auf das Bestimmteste, die lobende Erwähnung seiner Dichtungen, als gar Verbindungen nöthig, nicht wie gewöhnlich zu streichen *). L. C.

*) Ich bin heute nicht zu Hause! Saphir.

Album.

Concert-Salon.

Anton Rubinstein's drittes Concert.

Der junge Virtuose nahm in diesem Concerte „Abschied" von den Concertsälen, Freunden und wohlgesinnenden Zuhörern, welche sein frisches, interessantes und strebend in eine literarische Zukunft hinausgrünendes Talent hier gefunden hat. Bemerkenswerth ist, wer schon in so zartem Alter in concertirenden Productionen heraus kann von einer Meisterin! Ueberwiegt in Letzterm, Grüße zugleich Abschied nehmen kann von einer Meisterin! Ueberwiegt in Letzterm, Grüße auf den Lorbeer, Rubin's nach dem Lohn! Von welcher Poesie ist doch das Leben eines Künstlers durchzogen! — In neuen Pieces hörten wir diesmal von dem kunstbegabten Knaben ein Concert von Hrn. C. Billoing (Allegro, Adagio und Rondo), dann ein Scherzo von Mendelssohn-Bartholdy. Nun schon von ihm bei seinen früheren Productionen gehörten Stücken spielte er diesmal wieder: „Ballade" von Henry, „Signes" von Stocken spielte er diesmal wieder: „Ballade" von Henry, „Signes" von Stocken, Mozart und ein Fragment aus der „Meier-Fantasie, Legieren als Zugabe. Mit Henry und Mozart drang er wieder am meisten durch; die „Ballade" ist eine niedliche, die „Signes" eine herrliche Komposition; Henry hat überhaupt dem Schubert ein Plätzchen in die Noten gemacht. „Ballade" und „Signes" mußten zwei Mal gespielt werden. Das Concert von Hrn. Billoing mag wohl seinem Schüler zum Studium besser Dienste geleistet haben, als beim öffentlichen Vortrage. Das „in vorde forme Augustenkann wohl in gewissen Sälen auch für den Concertgeber seine Wirkung erhalten. Uebrigens enthält die Piece hin und wieder recht dankbare Stellen, besonders wenn sie so wacker und im Sinne des Komponisten ausgeführt werden, wie es hier geschah. Die Begleitung ist in einem aufregenden Style gesetzt. Das talentvolle Klaviermännchen wurde vielfach und glänzend ausgezeichnet. Die Nebengerichte bestanden in Stein-Variationen von Spyr und Bielowski-Variationen von Merk. Ersteres spielte ein Hr. Wilhofzefsky, von welchem wir nicht wissen, ob er nicht besser spielte, weil er befangen schien, oder ob er befangen war, weil er nicht besser spielen kann. Die „Schweizerlied"-Variationen auf dem Violoncelle, trug Hr. Gustav Schüz, ein Schüler unseres trefflichen Merk, recht wacker vor. Violinist und Violoncellist wurden gerufen — zwei Mal sogar, denn „ein Mal ist kein Mal" heißt's in unseren Concerten. Der Besuch war zahlreich.

Ch—r.

Der Theater-Leiegram.

(„Birn, Sperl, Elisium.") In den letzten Tagen des Faschings wird uns das Theater an der Wien eine sehr exquisite Vorstellung bieten. Morgen Sonnabend den 5. d. namlich wird in diesem Theater ein neues, von Hrn. Direktor Carl arrangirtes Quodlibet, unter dem Titel: „Birn, Sperl, Elisium!" zur Aufführung kommen, bei welcher wir nur die ersten Male alle Komiker der vereinten Theater an der Wien und Leopoldstadt, als: Scholz, Meixner, Lang, Groß, Hopp, Scutta, Fortuna u. a. werden mitwirken sehen. Auch Hr. Gaudemann ist in seiner hier so sehr beliebten Rolle des Hermann Lewy in „Paris in Eisenbahnen" beschäftigt. Die neuen Dekorationen, als der neue Birn- und Sperl-Saal und die Dekoration des Elisiums, wo es in diesem Jahre ist, sind von den Herren de Pian, Mayer und Rabiger ausgeführt, daher gewiß vorzüglich. Wir machen daher alle Freunde dieser so beliebten Bühne auf diesen gewiß sehr angenehmen Abend aufmerksam. Damit aber auch das Theater in der Leopoldstadt seinen Gönnern eine Faschingsspende liefern, wird in den letzten Faschingstagen die allgemein beliebte Posse: „Lumpenstier Pauerl" zur Aufführung kommen. Die Carl'schen Talent spielt und überaus vortrefflich diese Posse von allen Mitwirkenden dargestellt wird, bedarf keiner Erwähnung, da darüber nur eine Stimme herrscht.

(Scribes „Bessel") wurden in Leipzig gegeben. Die „Zeitung für die elegante Welt" sagt über diesen Stück: Es thut uns soll leid, eine Protokation des Publikums hervorrufen zu müssen, aber wir können nicht ein solches ist diese Komödie. Sie beruht weder auf dem Konflikt zwischen der Naturgewalt der Provinz und den Kulturerscheinen der Pariser Welt. Die Erfindung ist diesmal nicht neu, aber gewohnte Zustände, Verhältnisse und Personen weiß Scribe wieder neu zu stellen und ein Meisterstück der Intrigue möglich zu machen. Wir würden näher darauf eingehen, wenn uns diese Erläuterung ausländischer Eigenheiten, diese ewige Schilderung Pariser Verhältnisse, die uns nichts angehen, diese wahre Krankheit Deutschlands, nicht am Ende anwiderte.

(Augsburg.) Nicht nur Frankreich hat jetzt seine Armee auf den Friedensfuß gesetzt, sondern auch das Augsburger Theater hat dasselbe gethan, denn bei der neulichen Aufführung der „Jungfrau von Orleans" waren die dabei vorkommenden Pferde jedesmal nicht mehr als vier Mann stark.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die schönste Frau auf der ganzen Erde.) Nach dem Berichte des „Sun" soll jetzt die schönste Frau Großbritanniens, vielleicht auch der ganzen Erde (!), in Liverpool leben. Sie ist die Tochter eines reichen Seefischhändlers, und heißt Maria Nottingham. Ganz Liverpool und seine nächsten Umgebungen kennen sie unter dem Namen der „schönen Betty." Sie soll in der That eine wahre alle weiblichen Tugenden — d. h. eine idealische Schönheit sein. Er sagt, sagt der Verschwörer Antonius, Shakespeare's Helena ausgesehen haben, deren Kunst den trojanischen Krieg erzeugt hat. Schade aber die Beschreibung nicht etwas zu übertreiben, wenn der „Sun" diese Betty Nottingham die Quintessenz der schönsten Frauen nennt, die je gelebt? Sie soll die Augen der Juno, das Gesicht der Hebe, den Busen der Venus, die Gestalt der Diana, die Arme der Minerva, die Hände der Danae, die Füße der Flora und die Anmuth der Grazien besitzen. Etwas viel zusammen heut sein. Er muß, sagt der englische Dichter von Stein — sie will ewig Jungfrau bleiben. Wir wissen nicht, ob es Scherz oder Ernst von „Sun" ist, wenn er schreibt, daß durch diese Betty das große Problem (Irrenhaus) in London bereits 241 neue Insassen erhalten haben soll.

(Selbstmord durch Hunger.) Ein Irländer, Namens William Lafer, war im Jahre 1835 wegen Verwundung seines Feindes in Anklagestand versetzt, von der Jury jedoch als zurechnungsunfähig freigesprochen worden. Er war nämlich der Ansicht daß sich nur durch Hunger gebessert. Seit mehr als zehn Jahren enthielt er sich jeder Speise, Wasser ausgenommen, zurück, vergeblich stellte man die einladendsten Gerichte vor ihn hin, er widerstand allen Versuchungen. Oefters soll man ihn von seinem Schwerzenslager tod erhoben, und an die Speisen riechen; doch legte er sich jedesmal wieder, ohne sie berührt zu haben. Seine Frau, die ihn noch Tages zum Genuß einer Mahlzeiten nöthigen wollte, hatte es vergeblich, wenn sie nicht ihr Wasser in's Mittel gelegt hatten. Bis zur äußersten Erschöpfung nahm er nur Wasser zu sich, und erst in den fünf letzten Tagen trank er ein wenig Rhum.

(Ball mit singendem Orchester.) In Paris sind mehrere Bälle gegeben worden, bei welchen das Orchester nicht aus Instrumenten, sondern aus Stimmen bestand. Die Tanzenden Dilettanten bedienter Geschlechts zum Contredanstz, Walzer oder einen Galopp, und Andere tanzten darauf.

(Man schreibt aus London:) Am Schlusse der Sitzung des Polizeigerichts von Kensington, am 21. Januar, erschien ein junger Mann von ungefähr 25 Jahren, mit einem Sonnenhut, einem grellen Westen-Bestandtheile der Kleidung, welche in Amerika unter verschiedenen zahlreichen Englisch der Hand, und hat in einem mit deutsch untermischten zahlreichen Englisch an den Gerichtsbeamter; er erklärte darauf, daß die Königin seine Verlobte und Gattin sei, daß er sie vor drei Jahren in New-York geheirathet habe, daß er Nikolaus Feilmann heiße, aus Sachsen-Meiningen gebürtig, und zum Besuche seiner Gemahlin von New-York herbeigereist sei, worauf er nach Deutschland reisen werde. Zugleich entfaltete der offenbar Geisteskranke ein Bündel von Papier, worauf das Königl. Wappen Englands ein Lieuen vergoldeter Blatt Papier, worauf das Königl. Wappen prangte, sprache englisch und deutsch, und konnte Alles. Nach diesen excentrischen Aeußerungen legte er seinen Talisman sorgsam wieder zusammen, und erbielt von dem Gerichtsschreiber die Adresse des sächsischen Gesandten, welcher ihn hoffentlich von dem Plane abbringen wird, nach Windsor zu gehen, und sich dort gefangen nehmen zu lassen.

Berliner Salon. (Fortsetzung.)

Da ich einmal einen Berliner Literaten erwähnte, dem ich einen verunglückten Versuch nicht unbeachtet lassen, die Katastrophe, welche einen nicht unbedeutenden Gelehrten ereilte. Dr. von X. will in auch in den Schriften seiner Gegner gelten, Dr. v. X., ehemaliger Privatdocent an der Berliner Universität, aber merkwürdigerweise nicht angewohnt, wandte er sich vor Jahren an Friedrichen Wilhelm den Dritten, dessen Milde eine allverehrte ist. Se. Majestät unterstützte ihn durch eine bedeutende Summe, vermöge deren sich Dr. X's Verhältnisse rasch soweit bessern arrangiren sollen. Als Gelehrter, wenn auch nicht als Mann der Gesellschaft, war Dr. v. X. vielleicht nie gesonnen ist, als Gelehrter von vielseitiger Durchbildung, hatte es dem Dr. in einer Stadt, wie Berlin, nicht schwer sein können, durch Privatunterricht eine ehrenhafte Existenz sich zu begründen. Nun aller literarischen Thätigkeit gesetzliche Grenzen

gabefreund für die verschiedenen Bücher wiffenschaftlicher Lesung eine andere Rolle spielen mußte.

Weihnachten ist vor der Thür, warum sollten wir nicht in einem Zeitraume, wo die Menschen sich zu freyer Theilnahme an ihrer gegenseitigen Freude gezwungen fühlen, von etwas, das uns unangenehm berührte, willig abbrechen? Wozu wäre es auch, als unser Theatralbrief an dem Tage des Dr. v. K., wozu dürft' es wohl ihm nützen? Bei dieser Lord ein egoistischer, daß er nur alles schaft, schaft ihm eine Gelegenheit im praktischen Leben, daß wir uns nicht entziehen können. —

In einem kleinen Werke Ludwig Tieck's, des Dichters, wird von dem Berliner Weihnachtsmarkt gehandelt, wie er in den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts und später war. Diese Schilderung ist eine reizende. Man sieht es ihr an, die Beschreibung ist noch Kräften und von einem vollständigen.

Wer leben im Jahre 1841. Der Berliner Weihnachtsmarkt ist charakterstrenger, merkwürdiger geworden. Mustern wir den Ort der Handlung ein wenig näher. Durch Hunderte, ja Tausende von Menschen ist Ihr Berichterstatter, derbe Rippenstöße pochend, vor eine brillirende Bude auf der breiten Straße gelangt. Welche Menschenmassen, wie das einander stößt, und — hier haben wir Berufsas Hauptstadt — wie Alles die Schönheit und Köstlichkeit der ausgestellten Waaren weit lieber negiert, als anerkennen will! Weilen wir einen Augenblick vor der Bude. Hier gibt es prachtvolle Reitpferde, die alle überaus sammtenem sind, Zahnen, Helme, dumpfe Säbel, Flinten, mit einem Worte Alles, was des Kindes Herz begehrt. Die klugen Augen der kleinen Berliner und Berlinerinnen wollen sothane Herrlichkeiten des Weihnachtsmarktes „nur so verschlingen."

— „Was der schöne Soldat dort für große Augen macht!" schlägt ein kleines, liebes Mädchen verwundert die Händchen zusammen. „Sieh' mal Mama, der Soldat ist wunderhübsch..."

— „Wunderhübsch, Du Närrchen! Jedenfalls, der ganze Mensch ist so furchtbar häßlich, der ist ungeschickt gemacht. Ich soll Dir's doch nicht etwa kaufen? Dort unten beim Kürschner sollst Du einen hübschen Muff bekommen," — aber solche dumme Spielerei...."

— „So ist es Madamchen!" ruft ein bebrillirender Schneiderjunge, damit ist es Ernst, wie Ihre Augen. Denn, sehn Sie mal, der Soldat hat so große Augen, damit er den Feind auf viertausend Schritt Entfernung Schritte sehen und die Beine auf den Buckel nehmen kann. Das können wir, seh'n Sie, der Herr Künstler, welcher denjenigen höheren Soldaten, auf deutsch Militär, gemacht hat, versteht's."

Das kleine, liebe Mädchen sieht den eifernden Berliner Schneiderjungen mit verdutzter Miene an. Von ihrer Besorgung über den „gestigen Jungen" ein wenig zurückkommen, klatscht sie von Neuem in die Händchen, und bittet Mama um den schönen Säbel, Flinten zu kaufen.

— „Jetzt geht Du ab von der Armee," spricht Mama ein wenig ungeduldig, „das sind Alles häßliche Sachen...."

Negative, meine Herren, Berliner Negation, Goethe's „Faust" ist für Berlin geschrieben. Nicht weit von dem Orte, wo der dialektische Berliner Schneiderjunge die Anstehenden zu herumgutem Faust, sehe ich drei Journalisten Arm in Arm durch die Reihen brechen.

— „Guten Abend, lieber Herr X, was suchen Sie hier?" rufe ich dem Ersten zu.

— „Ein Genussen! spielt der beweglichte Herr X mit seinem Spazierstöckchen. Viel fehlte nicht, so hätte er dabei einen Kuß mit Küssen umgeworfen."

— „Und Sie, Herr Y?" so rede ich dem Zweiten an.

— „Eine Correspondenz," blickt Herr Y auf seinen Siegelring.

— „Da bin ich glücklicher, Herr Z. Den Einkauf der meinen habe ich hinter, so eben finde ich ihn. — Hier in der Briefstache ist die unvollendete Correspondenz für den „Humoristen." Amte und Feder im nahen Kaufhause. Gleich soll der Bericht an Sophie in Wien abreisirt sein."

— „Was suchen Sie, Herr Z?" wird von der Letzte daran.

— „Eine pikante Novelette versucht Herr Z., so gut es sich im Gedränge will machen lassen, seine Briefe zu sagen."

„Nehmen Sie meinen Dryden, meinen von enzyklopädischen Literatoren,

„Ehe Leser, wo er bleibe,"

pflege Jeglicher seinen Tagewerkes; erfülle er's mit Geist, mit gedrängtem Humor!

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar

Paris, den 19. Januar 1841.

Alle Mäntel, die man in den Vorzimmern rc. abgegeben sieht, sind dieses Jahr außerordentlich reich und hübsch; die Zeit, als man mit einem zwei Jahre alten Burnus, mit einem verschossenen Ueberwurf zum Ball ging, ist nicht mehr. Man muß im Wagen mit einer reichen und kostbaren Winterkleidung sitzen, an der sich Marter, Hermelin, blauer Fuchs und Schwan mit warmen seidenen Stoffen verbinden.

Der Aufputz bei einem Ball ist deshalb jetzt ein interessanter Artikel. Die Haarflechten sind zwar nicht mehr glatt, die englischen Locken hängen zu tief herunter, die Blumen im Haar und auf den Kleidern sind verdrückt, sobald aber die Damen ihre Krispinen und kurzen Mantel, ihre Ueberwürfe von Atlas, ihre mit Hermelin gefütterten Mäntel angenommen haben, erhält die Sache ihr Malerisches.

Die Anzüge bei dem Balle sind sehr verschiedenartig gewesen und wir beschreiben schnell einige, ehe sie alle von den Burnussen und Mänteln verhüllt werden.

Für die Damen, welche nicht tanzen, ist der farbige Moree, der himmelblaue oder citronengelbe, sehr gesucht, sind eben so sehr als der weiße Sammet; der Besatz dieser Mutter-Kleider ist sich immer ein breiter Volant von englischen Spitzen, der glatt angesetzt wird.

Die Königin der Bälle, die Damen, welche obenauf tanzen, weil auch bei ihnen getanzt wird, zeigen wenig Einfachheit in ihren Anzügen; eine einzige Farbe genügt ihnen nicht mehr, sie müssen deppelte Röcke überziehen: der haben; sie tragen sie denn einen von weißem Atlas mit einem andern Kürzern von rosa Atlas. Der letztere bauscht sich von der Schnepze an sehr auf und ist durch Diamantenbouquets oder Blumengruppen aufgenommen.

Die Marquise von N. trug letzthin ein Kleid von weißem Atlas und darüber einen Rock von himmelblauem Sammet, der durch silberne Aehren aufgenommen, und unten herum mit drei breiten silbernen Franse besetzt war. In dem Haar hatte die junge und schöne Marquise eine Krone von blauem Mohn mit Diamantenherzen. Das Leibchen der Sammettunica, das nicht ganz zusammenging, ließ weißen Atlas mit Schnüren von Blau und Silber darauf sehen. Die sehr kurzen Aermel bildeten einen einzigen Bausch, und dem eine Manschette von englischen Spitzen hervorkam.

Die Ueberzieherröcke oder, vielleicht besser, diese Tunicas sind bisweilen vorn offen, oder an den Seiten, und oben über sind die Aermel aufgeschlagen, um das Futter zu zeigen, das immer von hellerer Farbe sein muß. So sahe eine rosa Tunica schon, daß sie mit weißem Atlas gefüttert ist, ein blau Rock zeigt, daß sein Futter goldgelb ist, und ein gelber Rock hat hochrothe, ein blauer rosa Aermel.

Als etwas Neues bemerken wir die toskanische Coiffure, ein Netzschmuck gestickten von schwarzem Sammet, das ganz an der Seite getragen wird, und sich nach der Biege zu senkt, während der hintere Theil durch den Chou und die Flechten des Haares gehoben wird; ein sehr kleiner rundlicher Kopf, an der Seite zwei schöne weiße Federn, die tief herunter fallen und durch eine goldene Schnur gehalten werden, welche an der entgegengesetzten Seite zusammengeknüpft wird.

Empfohlen werden zu Ballanzügen seidene Stoffe, die schöne Falten machen, z. B. der Atlas, der Moire, der Damast; diese vermendet man denn auch fast ausschließlich. Der Krepp, der Tülle und der Organdi verbleiben für die jungen Mädchen. Die Unsicherheit des Geschmacks, oder sie verlangen eine schlanke Taille, wenn sie gut aussehen sollen. Man wache sie von rosa Atlas mit einem Rocke von verlengranem Atlas, oder von blauem Moire mit einem Rocke von weißem Moire. Dazu trägt man leichte Turbane. Durchaus nothwendig sind die Pompadourschuhe.

Kurioses.

— Eine Dame war im Begriff, in einer Gesellschaft den Gemeinspruch abzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige — König." Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig ist. Kaum hatte sie die Worte: „Im Reiche der Blinden" — ausgesprochen, so hielt sie inne und errötehte. Der artige und gebildete Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. „Warum hassen Sie inne, Madame?" rief er schnell aus. „Sie waren im Begriff, mich zum König zu erheben.

Banterieit.

(Die Bevölkerung des Staates Connecticut) beträgt ungefähr 300,000 Seelen und unter sämmtlichen stimmfähigen Bürgern des Staates befand sich im vorigen Jahre nur ein Einziger, welcher so sehr in der Erziehung vernachlässigt war, daß er weder lesen noch schreiben konnte.

(Die Gasuhren der Stadt Philadelphia waren) am 1. Jänner 1841 im Stande, 200,000 Kubikfuß Gas zu liefern, und da einem Beschluß des Gemeinderaths zufolge noch einige neue Retorten angebracht werden sollen, so werden künftig 400,000 Fuß täglich geliefert werden können. Im Ganzen wurden im vorigen Jahre 48,410,000 Kubikfuß Gas angefertigt und verbraucht, also durchschnittlich 134,000 Fuß täglich. Die Röhren, welche das Gas in die Straßen vertheilen, haben eine Länge von beinahe 50 englischen Meilen und die Anzahl der registrirten Häuser betrug am 1. Juli 1841 19,799, welche von 2393 Konsumenten gehalten werden. Die Anzahl der Lichter, wovon öffentliche Laternen erleuchtet werden, betrug 727.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Laimgasse Nr. 365.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 26. Sonnabend, den 5. Februar 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Der Weisheitsfreſſer.

(Fortſetzung.)

»Sie haben, wie geſagt, Talent zu Allem. Aus Ihren poetiſchen Verſuchen leuchtet ein gewiſſes ex omnibus aliquid, und vor Allem eine lobenswerthe, literariſche Vorſucht hervor.«

»Merken Sie ſich daher wohl, was ich Ihnen jetzt offeriren werde.«

»Kein Menſch weiß Alles, was ich aber aus dem Repertoir meiner literariſchen Erfahrungen auffinden kann, will ich Ihnen jetzt mittheilen.«

»Alſo friſch! aufgepaßt!«

»Ich ſage nur Antonia.«

Bei dem Worte Antonia fuhr der Feuermaalige, der bisher wie eine Bildſäule da geſeſſen, und ſich nicht gerührt hatte, wie ein vom Blitz Getroffener auf. Seine funkelnden Augen, und ſeine ganze Geſtalt waren in geſpannter Erwartung auf die Worte des Weisheitspredigers gerichtet, und dieſer fuhr, nachdem er ſich dreimal geräuſpert, folgendermaßen fort:

»Sie werden wahrſcheinlich wiſſen, mein Theurer! daß es unter uns Literaten, und überhaupt unter uns Menſchen Exemplare gibt, die äußerſt zähe Gefühlsnerven haben, und die weder durch den bigſten Tadel, noch durch das ambraduftendſte Lob aus der Faſſung gebracht werden können, und denen man nach dem Sprichwort mit dem Schiebkarren über die Naſe fahren muß, um ſie aus ihrer amphibiſch-ſtoiſchen Letargie zu bringen.«

»Auch Sie mein Lieber! ſchienen Einer von dieſen Glücklichen zu werden, und da habe ich denn für Sie etwas derbe ſymboliſche Regeln, in Styl und Form eines Speiſe-Rezepts aus einem Linzer-Kochbuche aufgedacht. Es wird gut ſein, wenn Sie dieſes Rezept zu Ihrem Gebrauch auf Ihrer künftigen literariſchen Laufbahn notiren.«

Der Feuermaalige nahm nun Bleiſtift und Papier heraus, und folgte mit einer Schnelligkeit, die einem Stenographen in den engliſchen Parlaments-Verhandlungen alle Ehre gemacht hätte, den Worten Kolbenſtreits, der alſo begann:

Einen aufgedunſenen und abgetriebenen, literariſchen Tauſendſaſa zu machen.

Nimm einen großen rohreiſernen Keſſel aus dem inkurabelſten anmaſſendſten Dünkel, ſtelle ihn über eine Glut verdorbener Fantaſie, oder über eine praſſelnde eines Andern Ruhm leckende Flamme, und gib folgende Ingredienzen hinein: 1 Pfund abermitzige, ſpringende Champagner-Flaſchen-Stöpſeln, 10 Pfund milchbärtige Arroganz, 1 Pfund vom ſtärkſten, verlaumderiſchen Schlangengift, 1 volles Maß Miesſucht, 1½ Dutzend pedantiſche Allonge-Perrücken, eben ſo viele Catolarven, 1¼ Eimer modernes, ſüßliches, literariſches Zuckerwaſſer, eine große Doſis Geduld der gelangweilten Leſer, 1½ Gran Wahrheitsliebe, 1 Zentner klingende Partheilichkeit, 2 Pfund Pfauenfedern, 1½ Pfund verliebte Gimpelaugen, eine beliebige Anzahl frecher Lügen, ganze Schiffstonnen voll Selbſtlob, 2 Dutzend Kämme der ſtreitſüchtigſten, engliſchen Kampfhähne, 2 Pfund Pfeffer, 3 Bündel Diſteln, 1 Joch voll Brenn-Neſſeln, die Schnäbel von 50 Rohrſpatzen, 10 Pfund Gallöpfel. Gib von Zeit zu Zeit **ne cutor ultra crepidam** d'ran, gieße die wohlkonditionirte Suppe von windelweich gekochten Haslinger-Prägeſtöcken darunter, nimm dann einen maſſiven Diſtillirkolben der Unverſchämtheit, rühre dieſen rhapſodiſchen Plunder wohl durcheinander, ſchüre fleißig die Glut der verderbenen Fantaſie, bringe es in eine ſtarke, leidenſchaftliche Wallung, bis es ein moderner, ſolider, ſophiſtiſcher Teig wird, laß es dann ein paar Monate im Angeſichte des darüber grübelnden Publikums diſtilliren, nimm's dann heraus, walke es auf Deinem quintiliſianiſchen Nudelbret tüchtig aus, beſtreue es ſtark mit Druckerſchwärze, thue es auf geduldige Lettern, drucke dieſe Lettern auf noch geduldigeres Papier ab, ſchicke es in die Welt, und das Ding iſt fertig.

»Sehen Sie, das iſt das Rezept, in dem eine Menge ſtrategiſche Regeln für Ihre künftigen polemiſchen Feldzüge verborgen liegen. Die Praxis wird Ihrem Talente den gehörigen Fingerzeig geben. Glauben Sie mir, Sie werden einſt unglaubliche diffamatoriſche, über alle Theorie erhobene Gewaltſtreiche erfahren, die nur das Genie erfinden und ausführen kann. Die Literaturgeſchichte feiert ſie, aber die polemiſche Wiſſenſchaft kann ſie nicht lehren.«

»Auch muß ich Ihnen unvergeßlich bemerken, daß Charlatanismus dem Genie oft unausbleiblich zu Hilfe kommen muß. Sie müſſen alſo wiſſen, oder wiſſen wollen, wo die verlornen Bücher des Livius liegen, und was für Kunſtſchätze und Raritäten unter dem Schutt des noch unaufgedeckten Pompeji verborgen liegen.«

»Fort daher mit aller faden Beſcheidenheit. Die jetzige Zeit will keine langweiligen, einſamen, herzbezaubernden Flöten und Nachtigallenlieder, nein, ſie will Trommelgewirbel, Wachholderdampf und Hurrah-Geſchrei.«

»Erlauben der Herr Profeſſor,« begann nun der junge Sternthal, ſeinen Bleiſtift weglegend: »Ihr mir ſo eben diktirtes Rezept paßt ganz vortrefflich für manchen Zweig unſerer jetzigen

Literatur; allein, einige Ingredienzien scheinen wir in zu schwachen, einige in zu starken Portionen angetragen zu sein. Manche dürften ganz wegbleiben.«

»Das ist ganz richtig,« entgegnete der Weisheitstreffer. »Mein Rezept lautet ja auch nur im Allgemeinen, und jeder Schriftsteller muß sich selbes nach seinen speziellen Anlagen, und je, nachdem er zu einer literarischen Sekte gehört, modifizieren.«

»Sind Sie vielleicht ein namenloser, ignoranter noch obrenfeuchter Rezensent, so können Sie unmöglich die Disteln und Brenn-Nesseln entbehren. Sie müssen, weil es von dieser Sorte Musensöhne mehrere Abstufungen gibt, vor dem Gebrauch des Rezepts Ihren Puls sorgfältig prüfen. Schlägt er in einer Minute 100 oder gar 120mal, so sind Sie schon einer der unbändigsten dieser Sorte von Literaten, und es rollt in Ihren Adern das echte Blut eines literarischen Kampfhahns. Sie können dann die Portion Galläpfel und alle benannten und giftigen Ingredienzen ohne weiters verdoppeln, und können zum Ueberfluß noch ein paar Unzen aqua fortida, des Wohlgeruchs halber, hinzuthun.«

»Wollen Sie die Freuden des Weines und Biers anakreontisch besingen, so nehmen sie einige Burgunder-Reben, oder echten böhmischen Hopfen zur Mixtur in den K. fel. Nur nehmen Sie sich in Acht, daß es Ihnen nicht geht, wie jenen Wirthen, die Bleizucker in ihre Getränke in der löblichen Absicht mischten, um ihre Gäste zehn Jahre früher aus diesem irdischen Jammerthale in die himmlischen Freuden zu expedieren. Vor solchen moralischen Ausschritten müssen Sie sich hüthen.«

»Dichten Sie Elegien, oder sind Sie überhaupt melancholisch gestimmt, so lassen Sie alle scharfen Sachen weg, und thun ein paar Cypressen oder Thränenweiden in den Kessel.«

»Besingen Sie Frauenlob, oder die Freuden der Liebe, so werfen Sie einige Blumentöpfe, Kränze aus Vergißmeinnicht, Schnüre echter Perlen, goldenes Geschmeide und Putzwaaren hinein, und statt des Destillirkolbens der Unverschämtheit, können Sie einen zarten Rosenstengel des Anstandes und der Galanterie zum Umrühren gebrauchen.«

»Beschleicht Sie Haß oder hämischer Neid, so ist Schlangengift mit Tigerklauen gemischt, und von dem Stängel einer Belladonna gerührt, von vortrefflicher Wirkung.«

»Finden Sie sich zu einer Ode begeistert, so können Sie ein paar Flügel der in den Wolken schwebenden Lerchen und Aaler, oder im Nothfalle auch von Fledermäusen nicht füglich entbehren.«

»Fühlen Sie in sich einen Drang zu epischen Geburten, nach dem Geschmacke neuerer Zeit, so mischen Sie Fragmente von alten gothischen Gebäuden, Eichen, Lorberzweigen unter einen Aufguß Lafontainischer Thränen.«

»Arbeiten Sie an einer Novelle aus irgend einer Revolution à la Carl I., so müssen zersplitterte Fürstenkronen, Holzäxte mit zu Hyänen gewordenem blutschändendem Pöbel, guillotinirten Schreckensmännern, Füßladen, Karrikaturen mit abgemagerten zerlumpten Soldaten, die einen Erdglobus verschlingen, die Hauptrolle spielen. Sie müssen, wenn Sie auch kein Huhn können abstechen sehen, ganze Nationen über die Klinge springen lassen. Ihr Blatt muß dann beinahe von Blut triefen.«

»Möchten Sie gern längst vergessene Notizen über längst verstorbene Dichter oder Künstler widerkauen, so thun die Stimmstöcke von mehreren Gänsen, abgefallenes Herbstlaub, verbrauchte aufgetretene Pantoffeln, umgerührt von der Zunge einer eingesleischten Trüffelschwester, bei uns Schwertmaul genannt, gute Dienste.«

»Wollen Sie einen in irgend einem Winkel auf unserer Gottes schönen Erde herrschenden, matten, alles großen Gedankens unfähigen, an Egoismus und philosophischen Träumereien reichen, und an Gemüth armen Zeitgeist darstellen, so mischen Sie gedrucktes kleinstädtisches Geplauder über Alltagsbegebenheiten, einige wasserandächtige, süddeutsche, langweilige, dem Leser mit Cholera drohende Romane, sauertöpfische Aphorismen eines dünkelhaften mysantropischen Greisgrams, Bilduisse der dummdreistesten, in Musiksalons den Ton angebenden personagen Auflagkatzen, lithographierte Porträts von aufgeblasenen, sich der Menschheit für unentbehrlich haltenden, durch Cliquen poussirten Theater-Dichter, einige hundert Spiel Karten, ein paar Pfund Bankonoten auf Denkmale für Torte, und ein paar nichtsbedeutende Achselzucker oder noch besser eine Hundspeitsche, womit man wahrhaft dürftige Lebendige von Haus und Hof jagt, untereinander. Zum Umrühren dürfte der Destillirkolben des Charlatans Theophrastus, Paracelsus, Bombastus von Hohenheim taugen.«

»Spüren Sie balladische Geburtswehen, so mischen Sie alte rostige Hellebarden, verwitterte wurmstichige Streitkolben, mit Dampf und Rotzgift behaftete Rosse, einige zerfetzte Ueberröcke von alten Ritter-Jungfrauen, die Nachtmütze Montezuculis, den Schlafrock Piccolomini's, die Tabakspfeifen und Dosen einiger Geschichtsmenschen untereinander, gießen Sie einige alte Humpen voll Bierhaller Gerstensaft dazu. Zum Umrühren mag der Knotenstock eines alten wahrsagenden Zigeuner-Weibes dienen.«

»Sie können auch manche dieser Ingredienzen auf Flaschen in starken Weingeist abziehen. Wollen Sie nun einen literarischen Erbfeind polemisch zerfleischen oder hinrichten, so nehmen Sie einen Schluck davon. Sie werden bald in einen starken Gedankenschweiß gerathen. Ist der Schweiß einmal da, so haben Sie nichts Anderes zu thun, als die Ballenbinder ihrer Phantasie in Buchstabengestalt mit flinker Hand auf's Papier zu bringen und der Nachwelt zu überliefern.«

»Ich frage Sie nun,« fuhr der Weisheitstreffer mit komischem Ernste fort, »wenn Sie so meinem Rezepte gemäß, vom Scheitel bis an die Zehen literarisch gewappnet, dastehen, wer in unseren Breitegraden wird es wagen, Ihren belletristisch-mazedonischen Phalanx anzugreifen oder gar zu durchbrechen.«

»Jedem Kämpen, von was immer für einer literarischen Waffengattung, der feindlich sich Ihnen naht, können Sie die trotzige Frage wie einen Fehdehandschuh hinwerfen: Hast Du gedrichtet, und hast Du auch Testament gemacht?«

»Alle Welt wird antworten: Ha, welch ein polemischer Napoleon!«

»Bewahren Sie daher mein Rezept als eine heilige Reliquie, es ist zugleich bei literarischen Hieb- und Schußwunden von probater schnellwirkender Heilkraft.«

»Nochmal, beherzigen Sie wohl, was ich Ihnen jetzt mitgetheilt habe, und bewahren Sie, meine Antonia ist der Preis ihres Strebens, nur ein aufgeschmückter Literat wird mein Eidam. Merken Sie sich das. Und nun leben Sie wohl, mich erwartet der Korrekturbogen meiner Biographie berühmter Amerikaner.«

Kolbenstrunk sah ihm auf seine Taschenuhr und verließ das Gastzimmer.

Schnell und ganz begreiflich ergriff noch an der Thüre der junge Mann die Hand des munteren Greises mit den Worten: »Herr Professor! ich bin der Ihrige. Ich nehme Sie auch beim Wort. Schön ist der Preis, den Sie zur Belohnung mir machen. Ich werde mich des Herzens Antonia's, das ich bereits besitze, würdig zeigen, und das Vertrauen und die Hoffnungen ihres Vaters nicht täuschen.«

Als der Alte fort war, ging Sternthal in sehr aufgeregter Stimmung auf und nieder.

Große Gedanken standen auf seiner erhabenen Stirn, und auf seinen ausdrucksvollen Zügen zeigte sich ein Heer von Leidenschaften, aber von Leidenschaften edlerer Art.

Endlich blieb er an meinem Tische, wo ich noch immer zu schlafen schien, stehen, betrachtete aufmerksam und sinnend das Bildniß Herder's auf meiner Dose.

Plötzlich schien ihn ein Gedanke zu durchzucken. Sein Gesicht verklärte sich, und mit gehaltener Stimme, damit er mich nicht wecke, gegen seine Gedanken in folgenden Monologe über: »Ja,« sprach er, »die Geschichte, Du Lehrerin und Trösterin der Menschen, nur Domen Studium will ich künftig meine Tage widmen, und Du Herder! gesegne deutscher Mann, heut mein Vorbild sein.«

Er nahm rasch seinen Hut und entfernte sich.

Auch ich war froh, daß ich endlich auf meinem fingirten Schlafe erwachen konnte. Interessen brachte ich diese Geschichte den ganzen Abend nicht mehr aus dem Gedächtniß, und hatten sie der folgenden Nacht im Traume mit nichts Anderem, als mit Weltverbesserern, jungen verliebten Dichtern, Murmelthieren, Siebenschläfern und mit langen Nachtröcken zu thun.

Die folgenden Tage hielt ich mich wieder im Gasthause, wo gewöhnlich, meine Mittagstische, aber kein Kolbenstrunk und kein Sternthal saßen sich mehr sehen. Ich reiste endlich nach der nämlichen Woche, da meine Sendung hier vollbracht war, nach Holland.

Ungefähr vier Jahre nach dieser Geschichte riefen mich wieder Geschäfte in diese Stadt.

Einer meiner ersten Besuche, die ich noch am Abend meiner Ankunft machen wollte, galten dem Gasthause, wo ich einst jene originelle Szene erlebte, bei der ich selbst eine stumme Rolle spielte.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Zeitgeruch.

(Forts.) Im Nationaltheater ging zum Beweise der Mlle. Carl, »die Nachtwächterin an der Lyzeum. Ein gebrannte Carl machte sich, damit die Wahl dieser Benefizpiece, um das lang entbehrte Vergnügen des Publikums, die Partie der Grahn Neuterholm auf solche Weise zu hören, wie um das Repertoire der Nationalbühne gleich verdient. Man ging mit gewohnter patriotischer Nachsicht über die Lücken hinaus, die sich in Ensemble, wie im vielen Solos zeigten, und entschädigte sich mit dem echt dramatischen Gesang der »Adelheiden Seufzjanin. Die Szene am Hochgericht allein genügte, um das Ueberzeugendst der kunstlerisch-gebildeten Carl darzuthun. Der Beifall war over auch überwiegend und rauschend.

Neuigkeits-Wanderer.

(Königs und Wirths.) Im »Independant« liest man: Georg I., König von England, wurde sehr geizig gehalten. Wir haben irgendwo gelesen, daß er auf einer Reise nach Dannemark in einem Wirthshause einkehrte, wo er ein frisches Ei zum Frühstück nahm. Als er die Rechnung begehrte, berechnete der Wirth statt 200 L. für dieses Ei. Der König ließ ihn rufen, und sagte zu ihm: »Sagen Sie Freund, die Eier sind wohl sehr selten in Ihrem Lande?« »Nein,« antwortete der Wirth, »aber die Könige sind es.« — Der Landes-Vorsteher des Bureau zu Chemnitz muß wohl ebenfalls finden, daß die Könige selten der Ehre einkehren, und er war wahrscheinlich entschlossen, die erste sich ihm darbietende Gelegenheit zu benutzen, um sie zu brandschatzen. Er handelte er gegen den König von Preußen. Zur rechten Nacht, welche der König mit seinem Gefolge, das sich nicht auf 10 Personen belief, dort zubrachte und für ein genossenes Frühstück mußte Se. preuß. Maj. fünftausend Franks zahlen. Der König konnte begreiflicher Weise nicht dingen, allein es ward gar gemessen, weder die Aufstellung der Rechnung gefordert hatte, um diese Hoheit, wie sie es verdiente, zu beschämen. Es gibt gewiß keinen Richter in der Welt, der eine solche Erpressung gebilligt haben würde. Es steht der Presse zu, sie zu brandmarken, damit keiner versucht werde, sie nachzuahmen.

(Klein asiatische Alterthümer.) Das britische Museum hat 300 Pfd. St. angewiesen, um einen prachtvollen Vorbesuch, der im südwestlichen Theile Kleinasiens sich befindet, nach London zu schaffen. Dr. Hellowes, der bekannte ionische Alterthumsforscher, begleitet die Leute, die denselben fortschaffen sollen. Es ist etwa 19 Fuß hoch und mit schönen Schlachtstücken u. dgl. gziert. Es ist auch von Inschriften die Rede, die ein deutscher Professor entziffert habe, und wodurch mehrere Punkte der alten Geschichte aufgehellt werden sollen; die Stadt aber der Ort, wo sie sich finden, ist jetzund nicht genau angegeben.

Berliner Salon. (Schluß.)

Den 9. Jänner 1843.

Es gibt nur einen Berliner Humor, die Würze aller Unterhaltung in der preußischen Hauptstadt, es gibt, ich kann Sie dessen versichern, nur eine Vossische Zeitung, und Hr. Ludwig Rellstab ist Berliner Prophet.

Der Prophet wird in seinem Vaterlande nicht anerkannt. Dies Aemerkenswerthe ist auch hier. Ludwig Rellstab wenigstens nicht anzuwenden, Egerschwerd ist auch hier. Ludwig Rellstab wenigstens nicht anzuwenden, denn gemeiner Redakteur der Vossischen Zeitung des Hrn. Justizrathes Lessing genießt einer Ansehens in Berlin, eines Renommees als Kritiker, das in jeder Beziehung einflußreich zu nennen.

Da sind Weihnachtsmummereien angetreten, Concerte hier, Concerte dort. Wer erhält die ersten Einladungskarten und schmeichelhafte Aufforderungen zufälliger Nachsicht beim Regenten? Hr. Ludwig Rellstab.

Hier haben wir eine Rezension, dort eine günstig erhaltene Empfehlung.

Wer in den Vossischen Zeitungs-Instinkt des Hrn. Justizrathes Lessing, Alles mit einem vielsagenden: »L. R.« unterzeichnet.

Ohne Hrn. Rellstab kein allgemeines Urtheil der Nichtliteraten, ohne ihn keine feste Ansicht der aller Welt der urtheilslustigen Handlungsreisenden, schwachsinnen Aberstänlern, Kanzler und anderer Berliner.

— »Was haben Sie von Freitag?« fragt eine Putzen-Dame ihren Nachbar, den adhärirenden Bankier-Sohn.

— »Ich bin noch nicht ganz im Klaren darüber; warten wir bis morgen, da kommt Rellstab in der Vossischen ....«

Also morgen, meine Dame, fragen Sie wieder an. Unsere jungen Literaten haben gut Meinungen schreiben und Urtheile abgeben. Ein schlechter Kaufmann oder Krämer, ein Cuperumwarenhändler sagt sich zu andern nicht weniger einfachen Bürgersleuten. Von den Tausenden ist Einer vorzugsweise Leser einfachen Bürgersleuten. Von den Tausenden ist Einer vorzugsweise Leser der Vossischen Zeitung, seinen Stuhl gewiesen. Hören wir, was es da den gestern aufgeführten, neuen Stücke gewiesen. Hören wir, was es von der Lustspiel, welches er im Schauspielhause sah, den andern Herren aber das Lustspiel, welches er im Schauspielhause sah, den andern Herren aber das Lustspiel, welches er im Schauspielhause sah, den andern Herren wird ja erzählen wissen.

— »Also, meine Herren,« wirft er schon einen weisen Blick zu, »der Rellstab spricht in der Vossischen ....«

Nun stehen wir wiederum auf dem alten Standpunkt der Intelligenz, L. R. ist das erste, L. R. das zweite, L. R. das letzte Wort.

Sagt Einer, er habe so eben eine tadelnde Rezension über eine Sängerin gelesen, so stürzen sich die andern Besucher durch einen plötzlichen Zug

auf ihren „Küssen Blondine“ (Berliner Benennung eines Gladé Backwerk) ach ſpritzen ſchwanzelnd!

„Der Ballſaal kann ſelbſt werden, ich kann mich drehen, ja ſtehen. Der gibt's einer Sängerin, wenn er ſingt ob will.“

Von Neuem die alte Leier. Man ſoll der einen Künſtlerin der Boſchen das Ihre. Indisputabel Luiſing's Begabniß haben, allen gebrachte Urtheil, jede Meinungsäußerung, welche ſich Schwarz auf Weiß präſentiren, von ihm ſtoß ſie herrühren, er, der Eine und ſchlechterdings verſtehe zum Druck be- fördert haben. Hr. Ludwig Ballſaal ob der patentirte Repräſent der ge- wöhnlichen Berliner.

Von dem Humoriſten einer Berliner Zeitung ſprechend, kann ich täglich zu dem weiblichen Manne „Humoriſten“ gelangen, und da ſage ich Ihnen denn — ich bitte Sie um den Gefallen mir zu ſtein wenig Muth aufzu- bringen — da gehe ich Ihnen mein Korreſpondenten-Amt daraus, der „Hu- moriſt“ hat ſehr viele Berehrer in unſerer Hauptſtadt.

Mit welchem Intereſſe laſen wir vor geraumer Zeit die Angriffen über Licht, welche Ihr Journal brachte!

Nun haben wir ſie ſelber gehört, ihn ſelber, den Fürſten der Pan- ſant. Licht iſt der muſikaliſche Lord Byron, das heißt gewaltig Mort der Poeſie iſt der Licht ja Lieut. Der Unger beſchwört eine Gluthwoge, erſchütternder Verabſcheuung der Welt heraus durch die Macht des Gefühles, ſeine Verzweifelt, Mit Entſetzlichkeit des Schaffens wird ſeinem Komponiren in ſeinem Herzen angeborenen ja brauſenden Leben. Heute gibt Licht ſein viertes Con- cert, und zwar zum Beſten des Fürſt Pückler Denkmal. Licht iſt ein Gott! rufe ich mit unſerm Damen aus. Ein zum ſchau ſchau iſt er. Gottſeun.

Ein Zwerg.

Man ſchreibt uns aus Braunenberg: „Ihre vielgeleſene Zeitſchrift hat- digt in den Nummern 3 und 4, vom 5. und 6. Januar 1843, unter der Rubrik: „Lokal-Perſpective“ an, daß ſich in Wien ſo eben in der Jägerz- geile Nr. 80 ein Zwerg zur Schau aufhalte, welcher nur 2 Schuh und 6 Zoll hoch iſt, wirklich der kleinſte Mann ſeiner Gattung beigefügt wurde, daß ſelber vermuth- lich der kleinſte jetzt lebende Mann ſein dürfte. Leider ſehe ich mich veranlaßt, den Herrn jenes Lokjournals zu verklären, dem Mohnen weiß außer ihm noch ein kriſtigeres Exemplar von den Abnormitäten-Tannen der Mutter Natur anzuführen. Es iſt dies ein 5 Schuh 3 Zoll kleines, folglich noch um 3 Zoll kürzeres Männchen, welches am 28. Februar 1842 ſchon ſein 37. Lebensjahr zurückgelegt haben wird, in einem Dorfe der Fürſtl. Schwarz- genberg'ſchen Herrſchaft Krumau, daſelbſt geboren wurde und ſeine Eltern, welche übrigens von mittlerer Statur waren, und vom Ungefähre lebendig ſind, vor wenigen Jahren verlor. Das Erwähnen hat der edle Menſchenfreund, Herr P. Mathias Lucif, Pfarrer zu Krauenberg (nächſt Böhmiſch-Krumau) ihm in ſeinem Hauſe eine freiſtätte gewähret, wo er ſich nun ſeinem auf- hält. Der Körper dieſes Zwergmännchens, welches angeblich durch die Fol- gen eines Falles im Mutterleibe gehindert wurde, ſich vollkommen wohl gebil- det, ſo daß man ſich verſuchet fühlt, ihn eher für ein zartes Knäbchen zu halten- um ſo mehr, als ſeinem Geſichte bis nun kein Barthärchen entkeimen wollte. — Er iſt geſund, im Umgange mit Andern, wozu er ſich am liebſten Kinder ausſucht, ſehr artig, insbeſonders treu, zudem verſtändig, guter Laune und bringt da, wo er keine Aufſicht zu machen braucht, geſunde, witzige Ein- fälle zu Markte. Freilich hat er noch nicht dargethan, ob er dieſe Heiterkeit wie jener auch an der Seite einer Weiblichkeit bethären werde, denn er hat noch nicht der Liebe Leiden und Freuden kennen gelernet, und fand ſich dar- um auch noch nicht beſtimmt, an eine Ehegenoſſin zu denken. Sein groß- muthiger Wohlthäter, welcher liebreich für ſeinen Lebensunterhalt ſorgt, läßt ihm nun das Schneidergewerbe lernen, damit er ſich hiedurch an eine beſtimmte, ſeinen Körperkräften angemeſſene Beſchäftigung gewöhne, und doch einigermaßen erwerbsfähig werde. Da daß ſo eben Erzählte verbürgt werden kann, und in Bezug auf die obenerwähnte Annonce einiges Intereſſe erregen dürfte, ſo erlaube ich mir, dieſe Zeilen zur etwaigen Einrückung in Ihre ſehr geſchätzten Blätter hiermit einzuſenden.

Ein eifriger Leſer des „Humoriſten.“

Literariſch-artiſtiſche Dagnerreotypen.

In den Briefen der geiſtreichen Gräfin Hahn-Hahn leſen wir folgende Berichtigung der falſchen Nachrichten, die über ihre unglückliche Augenkur verbreitet worden ſind. „Eines muß ich Ihnen ſagen und um für alle Mal ſagen: die Welt liegt gerade ſo ſchief vor einem Auge als vor zweien da, deshalb betrübet Euch nicht mehr um mich, denn ich ſchiel ohne es nicht. Freilich — wenn ich daran denke, daß ich ein ſo koſtbares Organ verloren habe und ſo zerſtellt bin — und zwar durch die fabelhafte ärztliche Behandlung in der nach der Operation nothwendigen Nachkur; nicht aber, wie noch allen vier Winden hin ausgeſtreuet worden, weil ich es durch Leſen und Schreiben ſelbſt verſchuldet — ja, dann betrübe ich mich, und meine wehk

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Untergaſſe Nr. 303.

gar. Aber ich habe nicht Zeit, darum zu trauen. Ich denke an meine Freunde, an meine Bekannten, an meine Feinde; ich denke, daß, wenn Gott will, daß ich den Blick meines Auges mit einem Male laſſen ſoll, ſo wird ich ihn auch damit laſſen; ich denke, daß Schickſalsmacht entſcheidet über den Menſchen kommen, daß er ſie braucht wie Gewehrſchlöſſe, die das Eisenholz Gottes und der gu- den Hülle von Erde herumverbinden.“

Militäriſches.

— Keine Truppengattung war wohl in ihrem Entſtehen ſo viel Eigen- thümlichkeit aufzuweiſen haben, wie die Artillerie. Artilleriſten gingen, um ſich auszubilden, gleich Handwerksleuten auf die Wanderſchaft, ſie hatten, wo ſonſt andere Gewerbe, ihre Lehr, Gut- und Wanderjahre, wenn man ſie ſo nennen darf, bis ſie der Handhabung ihrer Geſchütze als Kunſt und Sie eigentlich bei einem tüchtig gebildeten Artilleriſten, ſo einem, der den Namen verdient, auch wirklich iſt, betrachteten, umfaßte ſehr viel Kenntniß- tigen in ſich. Dabei waren ſie gegen alle andern Truppengattungen mit verſchiedenen Privilegien verſehen, unter welchen vorzüglich das bemerkenswerth ſein dürfte, daß jeder Bortreiber, er mochte mit immer begegnen haben, wenn er ſich zu einem Grade hinbrete, unantaſtbar war, ſobald ihn der Sachſenmeiſter in ſeinen Schutz nahm. Noch der Übergang der ſpäter herrſchte Kunſt unter einen, und hat ſich lange erhalten, war es überhaupt ſo ungewöhnlich mehr Eingang findet, wo die Beſchäftigung einer außergewöhnliche, für den Laien wenig erſtrebenswerthe iſt, und wo die Geſchicklichkeit in der früheren Zeit auch wirklich war. Als ein Beweis mögen die in ihrer Art gewiß trefflichen und von einer viel unſicheren Sicherheit zeugenden Worte Michael Bierlaud. Einſchenkungsmaſſe und Oberſtzeugmeiſterbuch, deuten, wo er ſagt: „Rad Werken der Stamaten und dem Meſſel, wo, wann und wo, ich eine Kunſt, deren keine zu vergleichen; daß perpetuum mobile, die Wunſchelrute, Doktor Kunſt, der Teufel ſammt allen ſeinen Geſellen ſind lauter Spielſtöpfe dagegen.“ Mit dieſen zwar in der jetzigen Zeit etwas ſonderlich klingenden Worten hat der Verfaſſer in ſeinem „Artillerie-Laboratorium,“ das einen denkenden, viel- verſtand-gen Artilleriſten bezeichnet, mit Scharfen, aber ſchern Strichen eine Wahrheit aufgezeichnet, die auch die neuſten Artilleriſten nicht umgehen, nicht zu ändern vermögen. Der Stamaten iſt der artilleriſte.

Kurszettelliſches.

(Der letzte Geſellſchaftsball in Dommayer's Kaſino) findet heute den 8. Abend. Wenn die ſonderbaren Kurszettelunterhaltungen in dieſen beiden Kaſinolokalen mitgemacht hat, ſo wird's gewiß heute wieder hinaus. War noch nicht da war, der ſonſt bei dem Beſtehen geſchwind noch von dem Lotto-Lebenden bis Hietzinger Kaſino etwas zu ſchnappen. Ein- trittskarten zu 20 kr. C. M. ſind bei zum Ballabende in der Stadt, in der k. k. priv. Hof- und Muſikalienhandlung des Herrn Ludwig Haslinger am Kohlmarkt; in Puth's Kaffeehaus in Mariahilf, ſo wie beim Ballgeber zu bekommen. An der Kaſſe iſt der Eintritt zu 1. C. M.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Beſtſpiele auf allen hieſigen Bühnen.

Jänner 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Die Liebe nach der Hochzeit,“ Luſtſpiel, nach Alex. Dumas, von J. F. Caſtelli. — „Die Waffen der Liebe,“ Original-Drama von Otto Prechtler. — „Der Sohn der Wildniß,“ Romantiſches Drama, von J. Halm. — „Der Gemahl an der Wand,“ Schwank, von Cosmar.

K. K. Hofopernetheater.

Neue Stücke: „Der Derwiſch,“ phantaſtiſches Ballet, von C. Guerra. — Neu in die Szene geſetzt: „Die Zauberflöte.“ — Gaſtſpiele: Mad. Spazer-Sentilvano (Norma, Anna).

Barrieté Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt.

Neue Stücke: „Die lebenden Raten, oder die Abenteurer,“ Phan- taſiegemälde. — „Die Abenteuerjagd,“ Romantiſch-komiſche Volksſage, von Karl Haffner. — „Das Erdbeben,“ romantiſches Sittenbild, nach dem Franzöſiſchen des Dennery. — „Das Glück verläßt die Seinen nie.“ — „Das Gaſthaus zum weißen Roß.“ Poſſe nach Jünger, von Mad. Hebb. „Der Verſchwender.“ — „Die blauen Laden,“ Lokal-Poſſe, von Ver- faſſer des „ſchwarzen Frau.“

Theater in der Joſephſtadt.

Neue Stücke: „Der Mulatte,“ Drama, nach dem Franzöſiſchen, von Ad. Hell. — „Der verhängnißvolle Mantel, oder: die Verbrecherin in Ketten, die Verbrennung auf dem Hochbuhl, und die Verſöhnung im Mond,“ lokaler Ausſtattungsſchwank.

den Tadel an die Nadel, und die Nadel an den Adel an, und das Gedicht war fertig. »Nun,« ſagte die Stadl-Muſe, »nun gehſt du auch mit mir in die Paniglgaſſe!«

Ich ſagte zu, und ging mit hinaus.

Lieber Leſer, haſt du ſchon einmal Pfänder geſpielt? Du lächelſt? Du Schalk! Ich ſeh' es dir an, du haſt ſchon einmal Pfänder geſpielt! Biſt vielleicht gar »in den Brunn gefallen?« Erröthe nicht, man will beſtimmt wiſſen, daß Cäſar leidenſchaftlich Pfänder ſpielte, und Xenophon das Spiel: »Rette ſich, wer kann,« geſpielt habe.

Was Cäſar und Xenophon thaten, darf ich auch thun. Ich habe in meiner Jugend — »längſtvergangene Zeit, erſte Perſon, anzeigende Art« — viel Pfänder geſpielt, und daher die Bemerkung gemacht, daß jeder Menſch ein anderes komiſches Geſicht ſchneidet, wenn er Suppe ißt, wenn er Billard ſpielt, und wenn er küßt.

Ich freute mich im Grunde herzlich auf das Pfänderſpiel in der Paniglgaſſe, denn ich wußte, da wird recht altmodiſch geküßt werden. Die Prüderie unſerer aufgeklärten Mädchen hat das ehrliche Pfänderſpiel ganz um ſeinen Charakter ge-

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 27. Montag, den 7. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Der Weisheitsfresser.

(Schluß.)

Ich war neugierig, Nachrichten von den damals aufgetretenen Personen zu erfahren. Es war im Spätherbste, und ich mußte, um zu meinem Gasthause zu kommen, vor dem Universitäts-Gebäude vorbei, dessen vordere Fronte ganz beleuchtet war. Lastwagen standen vor dem Portale, und viele wohlgekleidete Menschen traten in's Gebäude, das jedem Gebildeten offen stand.

Ich folgte dem Zuge, ohne zu wissen, wohin, und fand mich endlich in dem Hörsaale der Geschichte. Vorn auf der Tribune stand der Professor, ein junger Mann, die Geschichte der neuesten Zeit vortragend. Er hatte eine schwarze Tafel neben sich stehen, auf welcher er seinen Zuhörern so eben mit Kreide die Stellungen der englischen und französischen Armee an dem ewig denkwürdigen Tage von Waterloo aufzeichnete.

Die Anschauung, die er mit einer hinreißenden Beredsamkeit, unterstützt durch ein herrliches Organ, entwickelte, waren eben so neu als originell. »Nicht bei Leipzig,« sprach er unter andern, »wurde Napoleon vernichtet, denn wenn er bei Waterloo als Sieger aus dem Kampf geht, haben die Ströme Völker-Blutes umsonst die Felder von Leipzig getränkt.«

Mit wahrhaft Xenophontischem Geiste und Darstellung entwickelte der Sprecher die weiterschütternden Begebenheiten, die an der Pforte unseres Jahrhunderts ihren zauberischen Impuls bloß in Napoleon's Leben hatten.

Pathetisch rief er mit Chateaubriand, und wie dieser mit unverkennbarer Vorliebe für seinen Helden aus: »Wenn Napoleon seinen Kerkermeistern aus Helena entrinnt und von den amerikanischen Küsten seine mächtigen Blicke auf den Ozean heftet, so sind die Völker jenseits des atlantischen Meeres gezwungen, Lager zu schlagen. In diesem Geiste führte er auch manche andere, in dem furchtbaren Chaos dieser vielleicht folgenreichsten Zeit der Geschichte aufgetauchten, der Geschichte angehörenden Männer vor die Seele seiner Zuhörer und Schüler, welche Letztere an ihn mit schwärmerischer Liebe zu hängen schienen, denn die Fragen und Antworten, die Lehrer und Schüler wechselten, glichen mehr einer freundschaftlichen Konversation, als einer Prüfung, und das Ganze erinnerte unwillkürlich an des göttlichen Plato Akademie, die er zu Athen mit seinen Freunden pflog.

Es wunderte mich nicht, wenn die Zuhörer mit Entzücken seinen Worten lauschten und von der fast berauschenden Gewalt seines Vortrages ganz fortgerissen wurden. Auch ich war ganz begeistert.

Gern hätte ich, nachdem die Vorlesung vorüber war, den Mann, der eine solche Gewalt auf sein Auditorium übte, in der Nähe gesehen, da mein schwaches, von der Beleuchtung geblendetes Auge mir nicht erlaubte, seine Züge von ferne zu sehen; allein im Getränge war er verschwunden.

Ich schlug mich endlich auf der Straße an einen Haus an, der gleich mir, den Hörsaal verließ, und erkundigte mich bei ihm um den Namen des Professors.

»Das ist,« antwortete der Gefragte, »der Rektor an der hiesigen Universität, und versieht jetzt in Erkrankung des Professors der Geschichte dessen Stelle. Er nennt sich Sternthal.« Mit diesen Worten bog der Mann in ein Hausthor ein und verschwand.

»Das wird doch nicht der junge Mensch sein, der vor einigen Jahren jene sonderbare Szene mit dem Weinhändler hatte. Das wäre ja kaum möglich,« dachte ich.

Von diesem Gedanken beschäftigt, erreichte ich mein Gasthaus, und forschte nach einem jungen Mann, einen gewissen Sternthal, der vor vier Jahren fast täglich hier war.

»Den kennen wir nicht,« antwortete der Wirth. »Wer kann sich auf alle Gäste seit so langer Zeit hier erinnern?«

»Vielleicht meinen Sie den Rektor Sternthal, der wird den Augenblick hier sein, und während wir noch redeten, trat ein junger, auffallend schöner Mann an der Seite einer einfach aber elegant gekleideten Dame herein. Sie nahmen am andern Ende meines Tisches Platz.

Er war es wirklich. Es war Sternthal. Ich erkannte ihn an dem Feuermaale über dem Auge, nur war er größer und mannbarer geworden.

Um mich aber vollkommen zu überzeugen, daß ich den rechten Mann vor mir hatte, trat ich, jene Dose mit Herder's Bildniß in der Hand, zu ihm hin, und bot ihm ganz gleichgiltig eine Prise.

Kaum hatte er das Bild auf dem Deckel der Dose erblickt, als er etwas überrascht einen Schritt zurück trat.

»Mein Herr!« fing er an, »diese Dose — mit diesem Bilde — Waren Sie nicht vor einigen Jahren in diesem Gasthause?«

»Ja, mein Herr!« antwortete ich. Ich war Zeuge Ihrer Konversation mit dem Professor Kolbenheyer, der Ihnen bald in Ernst, bald in Scherz jene salbungsreichen Lehren in Gestalt eines Rezepts aus einem Linzer Kochbuche gab.«

»Sie! schliefen aber damals. Nicht wahr?« fragte er lächelnd.

»Mein Schlaf und das obligate Schnarchen dazu,« antwortete ich, »war nun fertig.« »Und,« fuhr ich mit Homer fort, »es hat mich ganz gewaltig packen, als mich der Herr Professor Kolbenstreit, der Westphalenfresser zubenannt, damals ein Murmelthier und einen Siebenschläfer zu titulieren beliebten, zumalen ich mir schmeichle, weder was Murmelthierliches, noch was Siebenschläfriges an mir zu haben.«

»Also hörten Sie die ganze Verhandlung mit an, und meinen enthusiastischen Monolog an der Dose auch?« fragte der Rektor Sternthal, die komische Wendung unseres Dialogs auffassend.

Also von I bis Z erwiderte ich, obwohl ich besonders bei dem stark von Champagner-Nebensatz-Begeisterung duftenden Accente des Herrn Professors, kaum das Lachen verbeissen konnte.

Rektor Sternthal reichte mir nun die Hand mit den Worten: »Sie müssen wissen, mein Herr! daß ich Ihr großer Schuldner bin.«

»Wie so?« fragte ich verwundert.

»Weil,« entgegnete Sternthal, »das Diktum Herder's auf dem Deckel der Dose, deren Eigenthümer Sie sind, mich damals so begeisterte, und mich bewog, zu seiner Zahne zu schwören, daß hinfort, mich dem Studium der Geschichte zu weihen. Und das hat mein Glück gemacht.«

»Und Sie wie, Herr Rektor, wie in die Lage gekommen, das dem famösen Accente Gebrauch zu machen?« frug ich etwas ironisch.

»Sehr oft,« erwiderte er mit Laune. »Es hat mir auf meinen literarischen Streif- und Feldzügen mannigfaltige Dienste geleistet.«

»Und was macht Professor Kolbenstreit?«

»Der ist seit einem Jahre nicht mehr. Er ist mit der Feder in der Hand, mitten in seinem literarischen Steckenpferde gestorben. Er arbeitete eben an seinem Werke: Prophetische Blicke in die Zukunft der Geschichte von Nordamerika.«

»Und Antonia?«

»Die sitzt hier, und ist jetzt meine innigstgeliebte Gattin. Ihr Vater, Professor Kolbenstreit, führte sie selbst in meine Arme, weil ich, wie er sagte, mich in seinem Lieblingsfache, in der Geschichte, ausgezeichnet habe, und weil ich nach seiner Meinung, durch eine Geschichte von Schwaben, die ich schrieb, ein zweiter Tacitus geworden bin.«

Rektor Sternthal präsentirte mich nun seiner Gattin, einer schönen, zarten Frauengestalt, um deren reizende Formen sich ein reiches, dunkles Kind von Seidenzeug schmiegte, und die nur in ihren Gatten zu leben schien.

Ihre einfachen, regelmäßigen, etwas strengen Züge machten beim ersten Anblick wenig Eindruck auf dem Beschauer, aber sie hatten etwas von einem Madonnengesichte der großen, alten, italienischen Meister an sich, die bei längerer Betrachtung immer neue Schönheiten entwickeln, und in denen, fern von unreinen, dämonischen Eindrücken, nach und nach die höchsten Grazien, und alle die Ideale schöner, weiblicher Tugenden Hand in Hand hervortreten, die den Beschauer mit so zauberischer Gewalt zur Verehrung und Anbetung zwingen.

Ich verbeugte mich Sternthal nickt, wenn er um einen solchen Preis, wie um den Besitz dieses herrlichen Frauenkopfes, seinen väterlichen Herd verließ, und sich auf den schöpferischen, literarischen Boden wagte. Da mag er wohl auch Momente gehabt haben, wo ihn nur das Bild seiner Geliebten aufrecht erhalten konnte.

Es kamen endlich mehrere Gönner und Freunde Sternthal's, unter andern auch Sternthal's Vater, der Kaufmann, der, als sein Sohn das väterliche Haus und verließ, von ihm nichts mehr wissen wollte, der aber, als sich dieser Sohn durch eigene Kraft und die Macht der Liebe emporgeschwungen, mit ihm sich versöhnte, und der jetzt an dem Busen des Sohnes, und an der Schönheit seiner geistreichen Schwiegertochter sich sonnte.

Die Unterhaltung ward bald allgemein, und Rektor Sternthal gab endlich der Gesellschaft die Geschichte mit der Dose zum Besten, die ungeheuln, heitere Sensation machte. Es wurden auf Sternthal's Vorschlag Toaste auf den allgemeinen Humor und auf mich, den unbekannten, innerlichen Siebenschläfer ausgebracht.

Am meisten Interesse aber erregte Antonia, die Gattin Sternthal's, die durch ihr auffallend edles Benehmen aller Blicke auf sich zog, und die, wie eine Frühlingssonne, Alles, was in ihrem Bereich kam, erwärmte und erquickte.

Sie sprach wenig, aber was sie mit ihrer wunderbar rührenden Silberstimme sagte, war so natürlich und doch so zauberisch auf die Umgebung wirkend und fesselnd, daß ich gestehen mußte, unbewußte Demuth, Anmuth und Würde, seinen in einem weiblichen Wesen so lieblich vereint gefunden zu haben, wie in dieser Frau.

Jene Herrliche, die unsern großen deutschen Sänger zu jenen, durch die ganze gebildete Welt so hochgefeierten Lieder vom Lobe der Frauen begeisterte, kann nur so und nicht anders beschaffen gewesen sein, als Antonia, die liebenswürdige Tochter des Weinhausfressers.

Anton Tesenschmidt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 4. d. M. zum ersten Male: »Kunst- und Liebesproben.« Original-Posse in einem Aufzuge, von C. M. Heigel.

Anno Tuttelnix mag diese Posse originell gewesen sein, jetzt, nachdem wir dergleichen Pieces mit Verkleidungs-Kunststückchen und Koffer-Exkamotagen zu Dutzenden aufgetischt bekommen, ist sie bedeutend vocos geworden. Dies im Allgemeinen über dergleichen pieces à tiroir. Die besonderer Vorzug besteht darin, daß Koberda's »Scharfspieler wider Willen,« Caselli's »Damenkleiderstriche,« Kornheuser's »das Kußstück im Zimmer« u. s. w. ihr bedeutend an Witz, Lebendigkeit und Wirksamkeit überlegen sind. Außer dem großen Handlungsfaden, daß ein junger Maler vor seiner Geliebten als Doktor Pfefferkorn, französischer Kakeldrucker, Wucherer, Frau von Kunzel, Unger, Jude und Kellner erscheint, diese auf wunderbare Weise die Zwischenkleidungsstücke ablegt, entspricht und von ihr auf wunderbarer Weise ganz und gar nicht erkannt wird, außer dieser drastischen Geschichte, taucht sich gar nichts Originelles in dem Ganzen auf. Die Darstellung, mit welcher Hr. Wurda die ver-

schauerosen Werken heraufführt, haben wir bereits, als er dicht im Josephstädter Theater zum Besten gab, gerühmt. Im Verein mag der Deutsch-Amerikaner sein, am abgeschmacktesten die Frau von Rangel. Die Bildauer, welche mit der Rolle der jungen Dame debütirt hat, entbehrt das Lustige durch das mit der Rolle der jungen Dame debütirt hat, entbehrt das Lustige durch das Festlegen einer vorgezeichneten Barocorolle, welche sie mit Anstand angenommen und schöner Stimme auch auf sehr gespielte, eine deutsche Schule verrathende Weise vortrug. Das zahlreiche Publikum war von diesem ihrem Debüt ungetheilten Doppel-Talente so freudig überrascht, daß es die musikalischen Gesangs-Pause unter einem Beifallssturme zur Ueberhörung verlangte, eine auf diesige Bühne eben so schmeichelhafte als seltene Anerkennung. Der Vortrag dieses Duettinos allein lohnt der Mühe, das Studium mit zu Lust zu nehmen.

—ig—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Wien, Sperl, Elysium“ Komisches Fastnachts-Quodlibet mit Gesang in vier Abtheilungen.

Alles lebt in den letzten Fastnachtstagen in dolce labore, überall geht es „drunterdrüber her“ nur hier nicht, wo die ganze Saune das ganze Jahr zu Hause ist, aber vorzüglich fein soll, in den Tagen der rasenden tollen Saune gemüthlich sehr traurig und der Lustigkeit beflissen. Die Theater sind gewöhnlich leer, und das ist voller Grund zur Mattigkeit und Schläfrigkeit. Darum Quodlibet, mit seinem gut gewählten Titel, welcher unsere drei bekanntesten Fastnachts-Lokalitäten repräsentirt, ist ein gelungen, ein sehr zahlreiches Publikum zu versammeln, die Hauptsache ist damit erreicht. Aber auch das Quodlibet an sich ist für sich selbst nicht unpassend gelungen gewählt, und vielleicht unter diesen hervorgehoben ist, daß Hyrus aus soliden Stoffen gemacht worden, welche in jüngster Zeit nur selten oder nie auf's Repertoir kommen. Die Druckfehler und Schick's „Entdeckung vom Mattenhall,“ Bäuerle's „tollen Primabona,“ der heurigjährige 1844-Schlag waren die besten und wirthshäuserischen. Hübsch war Hr. Meyrow in der Logi- und Hr. Scholz in der erfrorenen Nase. Auch die Herren Carlmann, Grois, (n. m. waren wirksam beschäftigt. Das Lange und Langweilige von verschiedenen Melodien, deren außer einem ungarischen keine zum Ohrwurmbeschleichen Walzer einen Hauptbeweis mit seiner Coda machten, wenig Erbebliches. Die von neuen Dekorationen, „Wien, Sperl, Elysium“ vorstellend, wurden rauschend begrüßt. Das Ganze, mit einigen Lazz- und Gassenhauer-Zutaten gewürzt, wird ohne Zweifel seine Schuldigkeit thun, und das Haus heute, morgen und übermorgen füllen.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehrovorgestern ging der Tanzwerber Faurel in die Szene, und bewährte hier, wie seit einer Reihe von Jahren im Theater an der Wien, seine unverwüstliche Anziehungskraft. Hr. Director Carl führte seine entsprechende Rolle mit seinem Aufwande von Naivetät, Lebendigkeit und wirthlicher Laune durch, welche ihn als unerreichbaren Meisterdarsteller derselben bezeichnet. Insbesondere gefiel wieder die köstliche Szene des Tanzunterrichtes. Das Haus war in all' seinen Räumen überfüllt, und Hr. Carl wurde im Laufe des Abends wiederholt mit Lärmend genannt.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elsler) hat Amerika verlassen. In einem Monat wird sie in Europa sein. Man muß, bei der Lebenslust der bewährten Tänzerin in den vereinigten Staaten eine lange Triumphirreise voraussetzen, bis Drüben ihre Reise machte viele Kosten. Der Kanzler erhängte sich sogar aus Verzweiflung für ihren Portefeuil, die Handelsherren Dichter erschöpften sich an Blumen und Phrasen, die Gebärden dieselben Worten an sie. Niemals hat ein berühmter Dermisch mehr Bedeutung gefunden unter den Etrenggläubigen. Der Anna Lee selbst, diese Terpsichore des amerikanischen Protestantismus, wurden weder der Lebjetten noch noch ihrem Tode solche Ehren, wie ihre profane Rivalin, erwiesen. Zwei selbige der Elsler war zu ihrer Glorie, einen spanischen (Bolero) zu tanzen, und aber machte sie einen und die Nation ist vollständig. Ihr Privilegium sagten nämlich in ihrem Reise: dieses Frauenzimmer kann keinen spanisch machen, sie kann nur mit den Beinen und nicht dem Munde sprechen. Gott hat den Tänzerinnen die Zunge in die linke Ferse gelegt. Allein die Epiphore machte ihre Neider zu Schanden. Bei ihrem letzten Auftritte, der Zuschrift der Bereine war, daß sie einen spanisch an das Publikum. Alles war Stille. Die Epiphore öffnete ihre Flügel ihrer Nase, wie sie, und sagte: „Sie wissen, daß ich Ihnen nicht fehl;— ich habe ein wenig den Schnupfen. — Sie erwarten vielleicht, daß ich Ihnen einen spanisch halte (ja, ja, einen spanisch, halten Sie und einen spanisch). Nun denn! ich hatte mir einen schönen verfaßt; allein, ich habe ihn zum Theile vergessen, mein Schnupfen ist Schuld daran (allgemeines Niesen); Sie sollen jedoch nicht dabei verlieren, denn anstatt denjenigen, welchen ich mir aufgesetzt habe, erhalten Sie einen andern (Bravo!) „Sie sind sehr gütig und ich werde Sie niemals vergessen,“ nach diesem folgte eine große Schnupfenrevolte, und darauf sei und den Parterre ein Regen von Kränzen.

Neuigkeits-Blendwerk.

(Die berühmte Luftschiffahrerin Mad. Margaret) ist am 11. Jänner zu Boulogne bei Paris, 33 Jahr alt, gestorben. Diese unerschrockene Frau hat mehr als einmal ihr Leben für das Ihrige gewagt. In einem Abenteurer gerieth unter andern die schrecklichste Nacht, die sie im Jahr 1804 in einem Gebüsch der Gemeinde Bolisy zubrachte. Ihr Ballon hatte sich an einem Baum festgerannt, und sie mußte den Tag abwarten, um sich an einem Seil herablassen. Da auf einem benachbarten Felde arbeitenden Bauersleuten waren nicht wenig erstaunt, eine verwegene Dame in solcher Lage vom Himmel herabhängen zu sehen.

(Das Kloster auf dem St. Bernhard) soll verschiedenen Ursachen zufolge, deren Authentizität jedoch nicht verbürgt werden kann, Nachts von verwegen Knaben überfallen worden sein. Die Mönche sollen sich muthig vertheidigt, ihre Hunde losgelassen und fünf der Raufgierigen getödtet haben. Dieselben soll der Prior und drei Diener gefallen und mehrere Hunde getödtet worden sein.

(Schon wieder ein Englandfall nach Schießgewehren!) Im Hafenorte sind Kisten mit Gewehren (Pistolen) vom 26. Jänner worden folgender Empfangschein ausgestellt: Der achtzehnjährige Sohn der Witwe Wilhelm zu Bremerde, Andreas Wilhelm, verladet am 22. d. Morgens 8 Uhr, den Pächter der Windmühle zu Barnside, 3. Tanner, um Bremerde zu machen. Gegen 10 Uhr kommt die Tochter des Herrn Edmann aus Bremerde, welche mit dem Wilhelm zu gleichem Alter ist, an die Mühle, um Mehl zu holen. Während Wilhelm in

fan Damenschuhchen an der Tagesordnung gewesen ist. Die ‚Schuhe Balmoral‘ oder sogenannten Knöchelchen Bottinen, welche noch vor Kurzem als die Krone, als das von den feinen Einnesserkreisen galten, haben vor der Schwerfüßigkeit, vor der unvergleichlichen Fortheit und besonders Dichtigkeit des Leinwandstoffes beschämt zurückweichen müssen. Die Alten nannten jene so berühmten leichten Schleier ‚gewebte Luft‘; jetzt, wo die komprimirte Luft eine so bedeutende Rolle in der Mechanik zu spielen beginnt, könnte man diese Bottinchen einer ätherischen Dichtigkeit halber ‚gepreßte komprimirte Luft‘ heißen. Der südamerikanische Ausdruck nennt die herrlichen phantastischen Gebilden feiner Arbeitsamkeit ‚Luftmaschen‘; vielleicht kommt es einer vergleichenden Sprachforschung Mühe nachkommt zu dem Sinn, daß Batist ‚Luftleinen‘ zu heißen.

(Unfall.) Zu Lincoln, auf der Fahrt zwischen Boston und Nagerstrung am 21. Januar der Kessel eines Dampfbootes, und riß das ganze Vorderstheil des Schiffes mit in die Luft. Die sämmtlichen dort befindlichen Passagiere, so wie die Herzer und Maschinenwerker, wurden ein Opfer dieses Unfalls; die Menschen der hintern Kajüte erlitten keinen Schaden. Die Zahl der Verunglückten wird auf 50, theils Todte, theils Verwundete, angegeben. Die Ursache dieses Ereignisses sucht man in der allzugroßen Zusammenpressung des Dampfes während der außergewöhnlich langen Unbeweglichkeit im Hafen.

Das Bankett bei Gelegenheit der Taufeier des Kronprinzen von England.

Bei der am 25. v. M. stattgehabten Taufhandlung erschien die Königin in einem prachtvollen Gewand von karmeselinrothem Sammet, auf dem Haupte eine kostbare Aigrette, schwarz mit Diamanten und Halsband von Diamanten. Ueber diesem Gewande trug Ihre Maj. das Kostüm als Großmeisterin des Hosenbandordens, und um den Hals das Kollier des Ordens; Prinz Albert erschien in der Uniform als Ordensritter. Der König von Preußen trug eine schottländische englische Uniform mit silbernen Epauletten. Das Taufbecken war von Gold und Edelsteinen, die Kapelle war mit Blumen und Palmenbäumen verziert. Der Taufakt selbst dauerte 1 Stunde 20 Minuten. Die Ceremonie beendigt, begaben sich die Gäste nach den Gemächern der Königin, wo ein Dejeuner à la fourchette servirt wurde. Um 6 Uhr Abends

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 28. Mittwoch, den 9. Februar 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die verzauberte Aalhaut.

Michimachimilinski, der Schutzengel unserer Erde, las — zum ersten Male seit langer Zeit — in den Herzen der Menschen und schüttelte die lüftigen Gestirnlocken in gewaltigem Staunen. »Ich bin's doch,« sagte er, »der die Menschen nach höheren Planen geformt, ich, der sie schuf, als Kinder zu spielen und die Grammatik zu vorhungern, später zu tanzen und zu lieben, und später Kaffee oder Wein zu trinken, und Alles zu bekritteln, und nun begreife ich sie nicht mehr. Wie sie reden von reinem, höherem Sein, von dem Werthe des Irdischen und der Nullenhaftigkeit des Körpers, von Tugend, Seele, Herz und Imponderabilien. Man muß doch sehen, was an der Sache ist.«

Da rief er einen der gutherzigsten, klügsten Seraphim und verzauberte ihn in eine Aalhaut. Nun ist es eine allgemeine Erfahrung, daß der sogenannte Geist die Menschen nicht fett macht und daß es für das Behagen Sr. Wohlgeboren des Körpers viel ersprießlicher ist, fromme Täubleins und gutmüthige Lammsbraten zu essen, denn nachzudenken oder in Bücher zu studieren; auch muß es jedem Naturforscher aufgefallen sein, daß man Hühner, Gänse und Hämmel fett macht, aber weder Füchse noch Aalstern.

Wie dem auch sei, jeder Vernünftige wird sich leicht denken, wie viel Raum jener geistige Seraph in der menschlichsten Aalhaut gehabt, und wie es ihm, trotz allen Rumorens und Auf- und Niederfahrens, unmöglich gewesen, jene bedeutungsvollen Protuberanzen hervorzubringen, so man Doppelbarte, Schenkel und Waden nennt.

»Geh aus dem Zimmer,« sprach die Mutter, wenn die dicke Frau Nachbarin kam, und mit ihrer sonoren Kuhglockenstimme anhub: »Aber Frau Base, was Sie für nette, niedliche Kinder haben, es ist eine wahre Freude.«

»Wenn sie nur brav werden,« entgegnete dann die Mutter mit einem Seufzer, »aber freilich der eine, mein kleiner Hopfenstangilo macht mir viele Sorgen, dem Balg schlägt gar nichts an.«

»Ja,« meinte nachher die Frau Nachbarin, »Sie sind doch eine schöne Frau, und der Herr Vater ist ein großer, stattlicher Mann, es ist, als ob der Kleine verhext wäre.«

»Was Einem die Kinder für Plagen machen,« philosophirte ein ander Mal der Papa, »wenn nur kein Mensch mehr hereckerte. Mein Pflumpfsackio ist doch der böseste Bube in der Stadt, die Bierfaßina läuft schon den Herren nach, und nun gar der Hopfenstangilo, der Duckmauser, der den ganzen Tag über den Büchern sitzt, und keine Drei zählt, was soll aus dem werden? Wenn ich ihn ansehe, fallen mir meine Sünden ein, dem will doch gar nichts anschlagen, ich denke, wir schicken ihn in ein Kaltwasserbad.«

»Männlein, Männlein,« sagte der wohlbeleibte Herr Dekan einer löblichen Zunft, »Sie haben Ihren Examen zu unserer größten Zufriedenheit bestanden, wir gratuliren Ihnen von Herzen, noch mehr den Eltern, denen ein ausgezeichneter Sohn so viele Freude macht. Aber, mein lieber Goliath, was haben Sie angefangen, so mager zu sein? Ich rathe Ihnen, sich nie auf ein praktisches Fach zu werfen, mit dieser Spinnenklasse werden Sie im Leben nie reussiren. Und die geschätzten Herren Professoren lachten gewaltig, und es dachte ein Jeder: Du bist essen und trinken, auf daß es Dir wohlgehe und Du lange lebest auf Erden.«

»Mein Herr,« schnarrte Se. Excellenz der Herr Präsident, »Ihre Zeugnisse sind vortrefflich, ich habe die höchste Achtung vor Ihren Kenntnissen, vor Ihrem moralischen Werth. Aber die verlangte Stelle kann ich Ihnen nicht geben, denn wir wollten Sie mit dem Ernst und Gewicht auftreten, der einer öffentlichen Stellung ziemt? Georg, besorge mein Gabelfrühstück, wollen Sie mithalten?«

»Ihr Leumund, meine persönliche Achtung für Ihren Charakter,« schrieb der reiche Banker, »machten mich allerdings geneigt, Ihnen das verlangte Darlehen zu bewilligen, aber welche Garantie habe ich für Ihr Leben — Sie verzeihen mir den Ausdruck. Welche Sicherheit wäre mir da geboten? Sie können mein Mißtrauen nicht übel deuten, der ich übrigens verharre Ew. Wohlgeboren in allem Dienst williger N. N.

»Hopfenstangilo ist ein gescheidter, guter Kerl,« dialogisirten die Freunde. »Mir hat er durch's Examen geholfen — mir in dem gefährlichen Pistolenskandal gegen den verrufenen Renommisten großmüthig sekundirt; Ihr wißt, kein Anderer wollte damals seine Stellung riskiren — mir hat er die Liebesbriefe an meine jetzige Braut geschrieben — mich hat er auf der Universität erhalten — aber wer kann mit ihm umgehen, man wird doch am Ende ein Philister und schickt sich in's praktische Leben, und Hopfenstangilo hat gar kein Exterieur.

»Mein Geliebter,« sprach Spirituosi, »wie soll ich Ihnen vergelten?«

»War mir doch das Leben, eh' ich Sie kennen gelernt, war mir doch die Seele, eh' Sie sich des armen Mädchens erbarmten, dunkel und düster, wie das Auge. Sie haben mich ernähren lassen, haben mich genährt und gekleidet, wie will ich Ihnen vergelten, wenn

ich Ihr Gatte bin — Hofconstanglio hatte in der Lotterie gewonnen. O, blindes Glück! »Können Sie den Sack heimtragen,« hatte der Kollektant bemerkt. »Ich bin recht glücklich, wenn ich Sie nur einmal sehen könnte, wenn ich einmal warm und freudig in Ihre Augen blicken könnte, wie ich diese kleine, zarte Hand an mein Herz drücke. Nur einen Moment Augenlicht!«

»Ach,« seufzte Hofconstanglio, »Du würdest mich nicht mehr lieben.«

Aber die Klage des guten Mädchens war ihm durch's Herz gegangen; er wendete sein halbes Vermögen auf, und sie sah, sah, erblickte den rundbauchigen, berühmten Operateur, sah den dickmaagigen Hausherrn, sah den vollmondigen Portier bei nahem, gräflichen Hotels, sah die Herren Offiziere, und liebte ihn nicht mehr.

»Sein Sie mein Freund,« sprach sie mit niedergeschlagenen Augen, voergehen Sie Ihrer ewig dankbaren Spielmaus, aber ich kann Sie nicht heirathen. Die Freundschaft, glauben Sie, steht über der Liebe und kann auch, sage man was man wolle, rein und unentweiht zwischen den zwei Geschlechtern bestehen.«

»Ja,« seufzte Hofconstanglio, »ich hatte nur zwei Freunde, meinen Johann und meinen Hund.«

»Herr,« sprach Johann zögernd, »ich kann Sie nicht länger bedienen, meine Kameraden verhöhnen mich um Ihretwillen, und von den vielen Kleidern, die Sie mir schenken, kann ich doch keines tragen, sie sind gar zu eng, und kaum geht mir der ehrliche Tröster einige Groschen dafür. Schade um das feine Tuch.«

»Oho, wir verstehen,« grollte Mischmaschinsky.

Dr. Feuß.

Album

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 6. d. M. zum ersten Male: »Der Heirathsantrag auf Helgoland.« Lustspiel in zwei Aufzügen, von L. Schneider. Vorher zum ersten Male: »Zauberspuk.« Lustspiel in einem Aufzuge, von Dr. Karl Töpfer.

Die spurlose Aufnahme, welche beide Novitäten fanden, und die schlagende Aehnlichkeit des »Asching-Sonntags« erfassen es der Kritik, ihre Meinung, oder vielmehr abzugeben.

Im ersten Stockchen geschwatzen die Mad. Fichtner und Mlle. Reumann durch Anwath des Spiels und Stasse der Letztern angenehm auf. Hr. Rottek als Lehr war recht gemessen und Hr. Marr als Landschaftsgeer lieferte ein trefflich Genrebildchen.

Im zweiten Stockchen engagirte und vorzüglich Mlle. Wildauer durch recht gemüthliches und liebenswürdiges Spiel; so wie Hr. Karl La Roche den Ehemann Troske recht schalkhaftig und charakteristisch gab. Hr. Koiser als Offizier, that sehr Poesen etwas zu viel.

Der Theater-Telegraf.

(Pesth.) Ueber Gutzkow's »Schule der Reichen,« welche am 3. d. M. im hiesigen deutschen Theater gegeben wurde, sagt der geist- und urtheilsvolle Berichterstatter im »Pesther Tageblatter:« »Wir haben nichts dagegen, daß das Drama ein sogenanntes »Tendenz-Stück« sein soll — in dem Sinne nämlich, daß in jedem Kunstwerke eine Idee verwirklicht werden, muß doch zuletzt die Bühnenpoesie eine Tendenz einschließen — allein wir fragen, und mit uns gewiß alle Zuhörer, die mit Theilnahme, aber unbefriedigt und unerquickt die 3 Akte lauschten, welche Tendenz dem Schauspiele zu Grunde liegt? Wir können unmöglich glauben, daß des Autors Absicht gewesen sei: das Sündliche des Reichthums und die absolute Verwerflichkeit der Reichen darzuthun; das wäre wohl für einen Gutzkow zu abstrus und zu kindisch; und doch ist außer dieser Anlage, aus der Durchführung, aus den eingestreuten Episoden, aus vielen hierauf anspielenden Sentenzen kein anderer Schluß zu ziehen. Wir könnten aber doch im Irrthume sein, und wollen wir zugeben, daß der Dichter bloß jenen Reichen einen Warnungsspiegel habe vorhalten wollen, welche von erworbenen Glücksgütern einen Mißbrauch machen, und auf Kosten des häuslichen Glückes und innerer Zufriedenheit dem Moloch des äußern Glanzes ihr bestes Opfer bringen, so müssen wir nicht, ob die Inkonsequenz der geschilderten Individuen, die Unmaße von willkürlichen, gewaltsamen, unwahrscheinlichen Vorgängen, die fast an's Lächerliche streifende Katastrophe auch in diesem Falle von wirksamen Erfolge sein könne. Wollte Gutzkow nicht mit Recht den Verdacht auf sich laden, daß er absichtlich die Reichen verleumden wollte, so hatte er einen, in ethischer wie in ästhetischer Beziehung wirksamen Gegensatz anbringen sollen, indem er das Kontrastiren eines vernünftigen Reichen, oder eines edel und würdig benützten Reichthumes, diesen Verderbnissen und Ausschweifungen gegenüber, gegeben hätte: allein er hat nur die Schattenseiten in der grellen Zeichnung hervorgehoben, und selbst der alte Thomysen, den doch der Dichter, als Hebel zur Förderung seiner Zwecke, etwas weniger an Reichthumskrankheit leiden läßt, hat doch noch von dem Kontagium zu viel in sich, daß er in die schreckliche Krankheit verfällt, und durch die Verzweiflung, die er bei dem wirklichen Verluste seines Mammons empfindet, allen Glauben an seine bessere Gesinnung bei den Zuschauern vernichtet. Dadurch geräth der 3te, die ersten Akte vorausschaulichen eine allgemeine oder spezielle Wahrheit, ist die erfundene Kur eine rationelle, ist sie eine durchgreifende und radikale, ist sie eine der vorgeführten Krankheiten, ist sie von pfiffiger Logik und moralischem Gehaltsgehalte betrachtet, eine richtige, ist sie, endlich, am Schlusse des Stückes, eine gelungene oder als nachahmungswerth anzuempfehlende? Wir glauben kaum. Wir dachten, ein Finger und einhalbtausend Dukaten sollte ja ganz andern Maßregeln seine Zuflucht nehmen, wenn er seine Familie am Rande des verderblichen Abgrundes retten will. Das erbaute Heilmittel zeigt von Schwäche des Charakters, und erbricht sich durch den ganzen Verlauf des Stückes als ungenießbar. Man harre im ersten Moment des hervorbrechenden Unglückes unterstützungslos — ein Dieb stahl, wohin der Sturm konnte, wenn nicht zufällig die Familienbank entdeckenden Verwendung hat von dem goldenen Kinder Staat fände, das läßt sich von selbst ermessen. Die Besserung Harry's ist also eine zufällige, und nicht aus der eingeleiteten Kur entsprungene. Daß die alte Marx eine Harpie bleibt, war gewiß, daß sich der Dichter gar nicht bemühtete, daß Gisela ihre Rolle eben so fortlebt fortspielt, war zu der Zeit, als sie noch vom Glanze des Reichthumes umgeben war, wirkt jedem Einsichtigen klar, wie wenig Muth aber Thomysen selbst besitze, um wirklich in Armuth ertragen zu können, das geht aus der krampfhaften Verzweiflung hervor, die er beim Verluste seines Vermögens unverholen und in sich kindischer Weise äußert.

War Harry früher bis zu dem Grade der Absonnung leichtmuthig und genußsüchtig — so schlägt jetzt sein Charakter in das Extrem um, und eine krankhafte und unerquickliche Reizbarkeit und Hypochondrie gehen keineswegs die Uebergangung, daß er mit sich im Klaren, und daß er sich der wahren Bestimmung des Menschen bewußt geworden sei. Wie sehen aber, daß die blose Armuth auch nicht das Arcanum sei, das zum Glücke und zur Lauge führt, und wenn Gutzkow den schlichten Fielding sagen läßt: »und doch die Armen gut und glücklich sind« so ist das eine Floskel, die eben so lappisch als hyperbolisch ist. Weder Reichthum noch Armuth machen an und zur sich die Menschen gut und glücklich; der Gebrauch, den man von jenem macht, der beschränkte Sinn, in dem man sich in die letztere fügt, bestimmt die Möglichkeit des Glückes und des tugendsamen Wandels. Wer leben nicht von der wissenschaftlichen Weise, in der Harry seinem Vater eine Predigt hält, die dieser wohl vom Katheder vortrug, die aber im Munde des Sohnes höchst verletzend klingt. Wir reden nicht von der lächerlichen Entwürfung des Knotens, einem Fielding von den Todten aufersteht, wir reden nicht vom dem schwachen Eindrucke, den der Schluß des Schauspiels hervorbringt, indem — die Möglichkeit einer Besserung höchst wahrscheinlich ist, da alle diese gerügten Fehler in sehr in die Augen springen, und auch dem oberflächlichen Beurtheiler von selbst einleuchten müssen.

Trotz dem ist das Stück reich an getroffenen Punkten, und wenn man gelungene Skizzen für ein Ganzes, treffende Charakterzüge für einen tiefdurchdachten Charakter, pikante und witzreiche Wendungen für vollerlesenes Metier gelten lassen will, so verlangnet sich auch in diesem Werke der Scharfsinn des Verfassers nicht; allein als poetischem Werke fehlt ihm Gemüthlichkeit und Seele, als theatralischem Produkte organischer Gliederung und Entsprechung subjektiver Ansichten, die zu Paradoxen werden.

Die Aufnahme war eine sehr laue, die um so mehr erkaltete, je mehr das Stück dem Ende zuging.“ —

(Florenz.) Meyerbeer's Musik zu den »Hugenotten« wurde hier mit einem »ein Augenmerk« belohnten Acte in die Szene gesetzt, und mit

enthusiastischen Beifalle aufgenommen. Sonderbar ist, daß in einem Journal-Bericht über die Oper der Baron (!) Meyerbeer als Komponist angeführt ist.

(Paris.) Die Rachel hat sich endlich dahin bequemt, eine neue Rolle zu übernehmen, und zwar die Amenaide Tancredis, Lit.-Dies war eine wichtige Tagesbegebenheit für die gewöhnlichen Besucher des Theaters Feydeau und für die vielen Bewunderer der jungen Schauspielerin. Man kann sich solche vorstellen, wie voll der Schauspielsaal bei der ersten Vorstellung war, und wie scharf die Kenner der Schauspielerin zu dem neuen Versuche beglückwünschen sollen. Beide Parthien haben nach vor zweiselhafte Meinung von Dir, Rachel. Einmahl muß aber gewichtigen Stimmen in den Journalen, so ist der Wirrsch sonderbaren Gefallens. Die Rolle der Amenaide scheint auch sie eine Persönlichkeit schlecht zu passen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bekannte Kunstreiter Bäuerle) ist vor Kurzem in London gestorben. Schon seit dem Brande seines Amphitheaters im vorigen Sommer, wobei er großen Verlust an Pferden, Requisiten u. s. w. erlitt, war er geistesschwach und ein Schlagfluß machte seinem Leben ein Ende.

(Ertrag der dem Zimmerbrand.) Aus amtlichen Berichten der bei dem Brande im Zimmer vorhandenen Effekten ergibt sich, daß die Zahl der in der Assekuranzsumme zu jener Zeit vorhanden gewesenen Gegenstände betrug, geringer, als die gewöhnlich vorhandene, welche letztere 600.000 betragt, gewesen ist. Verbrannt sind nur 11.000 Exemplare mit Versassenschaftssiegeln und 90.000 andere mit Wachssiegeln versehene. Insbesondere sind zerstört: 22.000 Englische zu Feuerscheinen, 1900 Versassenschlösser, 12.150 Pfunden, 75 doppelläufige Pistolen mit beweglichen Kolben, 1370 Säbel, 2221 Säbelklingen, 3826 Bajonnete, 321 Sporne, 25 Pfund, 230 Mausketons, 190 Kartätschen, 9 Wallstücken, 170 Kartuschen, 225 Helme und 21 Armbrüste. Unter den verbrannten Merkwürdigkeiten befindet sich eine erst jetzt Tage vor dem Brande verschickte Arsphie von Wachse, welche von Thomsen bei der Einrichtung seines Licht-Salons abgenommen worden war. Mehrere große einheimische Kanonen befinden sich noch in den Trümmerhaufen. Alle übrige, als Kanonen, Mörser, Kugeln, Bomben, Haubitzen, Kartätschen, Bajonnete, Säbel, Pistolen, Musketons, Karabiner, Patronen, Pulver und von ähnlicher erhalten sind, sollen in Woolwich neu aufgebaut und ausgestellt werden. Der Verlust, den das Zimmer verursacht hat, mag jetzt auf nur 250.000 L. angegeben.

(Schmalzbrei.) Der „Courier“ meldet, daß die von den Herren Young und Delcambre erfundene Dampfmaschine bereits angewendet worden, und zwar der „London-Tavern“ seit 19. Dezember vermittelst derselben gespeist werden soll. Die Maschine soll Tassen wie ein Klavier haben.

(Schottisch.) Vor Kurzem wurde der Courierkurs in der Schweiz auf einem Berg ein vermenschlich erfrorener Mann gefunden und nach kurzer Bewachung beerdigt. Erst als der Todtengräber das Grab schließen wollte, hörte man einen dumpfen Schrei im Sarge; der Mann war noch lebend. Zwei Tage später entschlummerte er sterblich.

(Wolfe.) Im Paß de Calais sind die Wolfe gegenwärtig ungewöhnlich dreist geworden. Anlangst sprang der Hebuteure ein solches Thier an dem Ende des Dorfes unter die spielenden Kinder und schleppte ein Mädchen von 10 Jahren mit sich fort. Die Bauern eilten nach, fanden aber nur den todten Körper in dem Walde.

Prag, den 29. Jänner 1842.

Die Vorgänge im Bereiche unseres sozialen und Kunst-Lebens, in dem engsten Raume gefaßt, mitzutheilen, meine subjektive Ansicht darüber, den Gesetzen des guten Geschmackes konfrontirt, freimuthig, ohne Rückhalt, und unberirrt durch fremden Urtheil, auszusprechen, soll die Aufgabe dieser Artikel, und mein bestes Streben sein. Weder die Scheu durch Widersprüche und gewaltsamer Opposition zu einer Polemik Veranlassung zu geben, und einen Namen mir wohlfeil zu erringen; noch die geringste unlautere Absicht, Vorliebe für oder Widerwille gegen Jemand, haben mir je einen Ausspruch abgezwungen, den meine Ueberzeugung nur nicht billigte. Was ich sage, daran bin ich durchdrungen, und das werde ich mit meinen besten Kräften zu vertreten wissen. Scheint diese Einleitung etwas breit und pathetisch, so möge die Art und Weise, wie deutsamige Verschiedenheiten, die ein fermentirendes Gut sich erlauben, beurtheilt und begutheert werden, mich entschuldigen. Es wird freilich kein Weltereinschlag auf dem Spiele, wenn in diesem und jenem Blatte zu lesen ist: „Dr. N. ist ein Phänomen. Herr D. ist ein erbarmlicher Schauspieler“ u. s. w., und wenn der Sachverhalt ein umgekehrter ist — aber es handelt sich vor den Kunst- wie den Lebens-Tribunalen hauptsächlich darum, daß Recht gesprochen werde, und wäre die Streitsache eine Obole.

Zwei Opern der guten alteren Zeit angekündigt, wurden wieder hervorgesucht, und zwar die „Zauberflöte,“ zum Benefize des Hrn. Strakati, „Aschenbrödel,“ am Sonnerst. zu dem der Dlle. Strober gegeben. Letzteres Werk war seit dem Abgange der unvergeßlichen Luger aufgestellt. Der Entzieg der „Zauberflöte“ war leider ein geringer, und der Grund davon leicht nachzuweisen. Schon der Text und die Wendung des ganzen zur Hälfte ausgegeben. Es ist nicht zu läugnen, daß er mahrhaft poetisches Element in sich trägt (mit all' den Mährchen und Zauberstücken und jener kindisch dichterischen Zeit, die an den dingebend frommen Glauben der Hörer appellirten durfte), ja, daß es kaum einen Bearbeiter gelungen würde, ein gerade entsprechendes Buch für diese Oper zu schreiben, ohne den Boden des früheren Geschehenen (auch wenn die Musik nicht so innig damit verwachsen wäre, dennoch sind die Worte und manche Szene gar so sangreich und einfältig daß sie oder Lachen erregen, als jenen wohlthuende Gefühl, das die Note allem wahrhaft erweckten wissen. Aber selbst die musikalische Produktion mich von Zag zu Tag mangelhafter, die Sänger immer weniger, die neu gebarrirten mozartischen Szene zu selgen vermögen.

Die Rangen der Rache ist sich Sarastrohen nicht mehr mächtig genugsam worden, die Aufgabe extrahir die Executionen mit ihrer Last, und zum Ungluck zeigt und das Orchester immer, wie die Sangerin sein soll, und wie sie nicht ist. — Ich habe regelmäßig einmal gelesen, daß Mozart der Sangerinnen und obligaten Kunstlichen in dieser Parthie bereuet haben soll, diese Arie konnte es ihm toll übel nehmen. Ich kann aber so — dann sollten alle Komponisten unserer Zeit zum Grade darüber abgeschrieben werden, im barenen Gewande darüber wehklagen. — Doch zu diesem Stucke ist darüber das Urtheil der großen Provinzen, nicht aufzuhalten. — Immer ist vielleicht die schwerste Arie-Partie, die je geschrieben worden, und so verschieden von den bisherigen und nachherigen, alle Regeln umkehrenden Kompositionen der neueren Schule, daß unsere Sanger, gewohnt an breite Fioriturkanalen und Strudeln der Stimme, an das Forciren und Reduziren, kaum mehr die rechte Weise treffen, eben den natürlich schönen Klang und Ausdruck hervorzubringen. Dem Englische nach Hr. Ehringer (gewiß einer der Besseren) plärrte, Hr. Tomaschek, und die Rolle wurde einem Gothe, Hrn. Otto Lowe aus Frankfurt am Main, anvertraut, der nach Bertuwoh Rolle machte. Der Beschluß, Hr. Ehr., kann den Sarastro seine volle Lesung nennen, und wird sehr brauchlich von dem sonst verstummten Publikum behandelt. Auch Dlle. Strober war als Pamina sehr brav und liebenswürdig, aber sie verspricht uns wunderschönen Momente zuweilen so schnell, daß sie der Szene ihre eigentlichen Bedeutungen nicht geben kann. Die Partie Cherubinen hat Ungarischen hervorgerufen. Dem unsterblichen Spiele bei Hrn. Pepi (Jager (Papageno) hatte die Verwaltung zur Entschuldigung, daß er zu Ungarn nach den Hauseln in Lachen aufgelöst werde. Die Gesangsstücke waren matt. — Hr. Brava, als Sprecher, erwarb sich Beifall. Die untergeordneten Rollen waren so gemacht aufgeschrieben, die Szenen aber weniger eine mehr als mittelmäßig.

Besseren Erfolg hatte „Aschenbrödel.“ Dlle. Strober zeigte sich hier als Bravourjungerin, und wenn sie sie auch nicht das lockere, was wir von der Vorbesitzerin der Rolle, der Luger in diesem Stücke zu hören gewohnt war, so wurde die Erinnerung an die Aufführung der berühmten Duetts waren, ja, wenn die Erinnerung an die Aufführung der berühmten Duetts durch diese Frauen einen starken Schlagschatten auf die diesmalige Produktion warf, so konnte man doch die wirklich riesigen Fortschritte nicht verkennen, die die reichbegabte Dlle. Strober in der Bildung und Glattung ihrer herrlichen Stimme gemacht hat. — Wer hatte es vor einigen Jahren, da sie zu uns kam, vermuthen sollen, daß sie diese üppigen Koloraturgen zu singen vermögen werde. Mad. Podhorsky, die andere Schwester, war, wie immer hierin, vortrefflich. Dlle. Herrman (Aschenbrödel) verdient die immer hierin, vortrefflich. Dlle. Herrman (Aschenbrödel) verdient die immer hierin, vortrefflich. Dlle. Herrman (Aschenbrödel) verdient die immer hierin, vortrefflich. Dlle. Herrman (Aschenbrödel) verdient die Bewunderung, die sie zu Theil wurde, in vollem Maße. Bei ihrer Jugend und der kurzen Zeit ihres theatralischen Wirkens (sie ist etwa seit neun Monaten an der Bühne) steht sie gewiß auf einer bedeutenden Höhe. — Die Herren Strakati und Ehringer waren sehr wacker. Auch dieser Oper konnte eine geschickte Hand durch mäßige Textveränderungen allgemeine Wirkung verschaffen.

(Schluß folgt.)

Herausgeber verschaffen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Walter Scott in Neapel.

Der Amerikaner Willis erzählt in seinen lebendigen Reiseskizzen (Pencillings by the Way) nach einer von der Lady Blessington ihm mitgetheilten Nachricht folgendes von Walter Scott. „Bald nach seiner Ankunft in Neapel ging er mit seinem Arzte und einigen Freunden in das Museum,

Eingange bei Scala mit jubelnder Begeisterung empfangen. Die Versammlung stellte sich in zwei Reihen; diese setzen auf die Knie, öffneten die Hände, als er vorüberging, dankten ihm mit Worten für die Gnade, die er der Welt gegeben habe, und führten ihn zu dem Fußbänkchen mit den feurigsten Danksagungen für seine Herablassung. Die Verhandlungen aber den Gegenstand der Zusammenkunft betreffend, da aber Niemt nicht eine Sylbe verstand, warb er bald müde, und sprach Deutsch, das es bewirkten, führten sie seine schmächtige Gesandtschaft als Entschädigung an, und er nahm Abschied. Die Versammlung drängte sich noch einmal um ihn, unterbrach seine wankenden Schritte und schickte ihm Segenswünsche nach."

Musikalisches.

(Mayerbeer in Italien.) Das „Gazzetta di Milano" enthält in einem Blatte vom 12. Januar d. J. eine von den bekannten italienischen Gesellschaftern, Professor L. Piazza in Mailand, verfaßte Lebensskizze des berühmten deutschen Komponisten. Mayerbeer hat bekanntlich den Grundstein zu seinem europäischen Ruf in Italien gelegt; dort war es, wo sieben Opern von ihm; „Romilda e Costanza" (1818), „Semiramide riconosciuta" (1819), „Emma di Resburgo" (1819), „Margherita d'Anjou" (1820 in Paris gegeben, wo darauf zuerst sein Name in Frankreich bekannt wurde), „L'Esule di Granata," „Il crociato" und endlich „Il Crociato" (1824) hinter einander mit einem Erfolg aufgeführt wurden, wie ihn bis dahin noch kein Tonkünstler in Italien gehabt hatte. Der „Crociato" machte jedoch den Beschluß seiner zunächst für ein italienisches Publikum berechneten dramatischen Kompositionen, und die glänzende Laufbahn, die 1825 seine „Marguerite von Anjou" und späterhin sein „Kompositeur" an Paris fand, bewog ihn, zunächst seine Laufmerksamkeit auf die französische Bühne zu richten und für dieselbe die beiden großen Werke: „Robert der Teufel" und die „Hugenotten" zu schaffen, die seinem Namen die Welt gemacht und von denen namentlich das erstere, wie Hr. Piazza sagt, bisher auf 160 verschiedenen Theatern der fünf Welttheile aufgeführt worden, zuletzt auf Mauritius (wo es Furore) und in Rio de Janeiro. Aber ungeachtet der mit diesen beiden Opern geschehenen Lossagung von seiner bisherigen italienischen Schule, hat sich Mayerbeer doch in Italien ein dankbares Andenken und einen unbestreitbaren Namen erhalten. Ja, in der neuesten Zeit hat man dort auch angefangen, seinen „Il bravo di Venezia" und seine glänzendsten Erfolg aufzuführen, und namentlich in Florenz hat man diese Oper in der letzten Saison, während welcher sich dort zufällig eine deutsche Sängerin, Mad. Schubert, geborene Schneider, befand, die darin als Alice auftrat, zweyzig Mal hinter einander gegeben. Hr. Piazza schließt seine Bemerkungen über Mayerbeer und dessen Kompositionen mit nachstehenden Worten: „Mit Recht hat Mayerbeer's Name sich erworben, in Paris so wichtig aufgestellt worden, oder haben wenigstens von ihnen gehört. Es ist in der That bewundernswerth, und, meiner Ansicht nach, auch überaus charakteristisch, welche ungemeine Sorgfalt der berühmte Komponist eben so auf die kleinen als auf die großen Dinge in der Tonkunst verwendet. Wenn wir wahrnehmen, mit welcher in's kleinste Detail gehenden Akkuratesse er die leichten Kompositionen ausarbeitet, bis er sie und weiter erscheinen läßt, wenn wir die feinen Bildgrau-Arbeiten der Instrumentirenden, die darin angelegt sind, die unendlichen Gradationen der Tinten, die er in einem einfachen Liede anbringt, so können wir uns kaum denken, daß dieß derselbe Künstler sei, der den vierten Akt der „Hugenotten" in Erz gegossen und so viele andere gigantische Inspirationen gehabt; in der That müssen wir uns haben der eben so einfachen als wahren Maxime eines bekannten großen Mannes erinnern, welcher sagte: Le genie c'est la patience."

(Licht in Göttingen.) Es hat sich in der hochgelahrten Georgia wieder einmal etwas ereignet; — Licht hat und nämlich ein-poussirt mit seinem metamorphosirten Erikanj, Stantchen der Adelaide und einigen andern grand rôles beglückt, und wenn er Heerden auch nicht wie in Pesth zum Ehrenjubel kam, so kam es doch wenigstens zu einem Entbusiasmus und Beifallsdonner, den man bisher weder dem Göttinger Wurstspiegau, noch einem musikalischen Ohr zugetraut hatte. Es ist dieß begreiflich für Licht, denn Musik, die zum Herzen dringt, laßt das Herz vergessen, daß es Hände und Füße gibt; eine Musik aber, die bloß die Augen ergötzt und die Ohren kitzelt, macht die Masse gewöhnlich noch schlecht, als den Virtuosen die Geschicklichkeit des Publikums. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß Licht vor Allen zum Virtuosen berufen ist; diese eminente Technik, diese alles überwindende Meisterschaft vom zartesten Pianissimo bis zum vollendet Fortissimo steht seinem Genossen zu Gebote. Leider drang aber Licht durch diese Form und Schaale nie zum Kern, das Prinzip der Charakteristik war und blieb sein einziges Ziel. In einem Alter, wo Kinder kaum lesen können, trat er einzigst mit der Es-dur Symphonie von J. Ries auf; in Wien konnte er nirgends Musik finden, die ihm schwierig genug gewesen wäre; als der modern Czerny sein Cramer's Etuden und Clementi's Sonaten vorlegen wollte, fühlte der Knabe sich beleidigt, und in Paris endlich, statt in stiller Muße durch ernste Studien im Norden und Contrapunkt, die in's Englische fortgeschrittene Meisterschaft im Technischen zu begründen und zu ergänzen, wann er Moscheles, Herz, Kalkbrenner und Herold, Reicha und Fetis gehört, geschwendelt und verwohnt, so daß ihn höchstens noch Zeit blieb, sich mit der französischen Kammermusik, dem St. Simonismus und einem Schreibfedern zu befassen und sich Pegasus zum Zweck zu nehmen. Er hatte nur zehn die musikalische Ecke, deren Devise heißt: Bravour du bout, pas d'ame, Exklamazer- und Taschentuchvirtuosität in den Applicaten, schwarze Rhythmen, abgedroschene Akkorde, eine gewaltsame Lizenz in Modulation und Takt, barocke Handlungen und einen in's Wilde gehenden Phantasie ist der Charakter dieser Musik. Die Menge, die über dem Sehen und Hören nicht zum Begreifen und Verderben kommt, ist verblüfft und klatscht, der Eingeweihte aber sieht in diesem Spiele keine gesunden Elemente, sondern die verwerrte Zeit, die in diesem Treiben sich beschreien sich wiederspiegelt, er verzagt aber nicht, die Sterne und Winde müssen anstehen, ehe der Frühling kommen kann.

—Telegraph.—

— Bey dem außerordentlichen Concerte, welche Thalberg's Concerte in Mailand machten, wurde die Aufmerksamkeit auch auf den Vogel gelenkt, dessen er sich sowohl zu seinen öffentlichen Vorträgen, als auch in seinen drei Hotz bedurfte. Dieses durch Klangschönheit, Seelenlust und Eleganz von Ton höchst ausgezeichnete Instrument, wurde von Hrn. Joseph Scheicher, hiesig. Klaviermacher in Wien, (Mariahilf, Mayerhofgasse Nr. 260) verfertigt.

Militärisches.

— Nach dem Times hat ein Oberlieutenant Blanchard ein Desinfectionsmittel erfunden, das von zwey Mann getragen wird und die Artilleristen bey den Kanonen vollständig gegen Pulverdampf schützt. Oberstlieutenant Congreve soll diese Erfindung mit den Artilleristen in Verbindung gebracht, und die Zweckmäßigkeit dieser Maße dadurch vollkommen erhoben haben.

Naturhistorisches.

— Die belgische Regierung hat das naturgeschichtliche Cabinet Museum durch mehrere seltene Vögel aus Chile und durch einen Affen aus Abyssinien (Simia Gueresa), von welchem nur erst zwey lebende existirt, ein Exemplar bekommen, bereichert. Der Affe ist schwarz mit schwarzem Kopf und hat an seinem Schwanzspitze einen buschen Busch.

Kurioses.

— Belgische Zeitschrift sieht Lord Byron auf einer Seehund seinem Hunde errichten: —Hier ruhen die Ueberreste verjungen, der die Schönheit, ohne die Sittlichkeit, die Kraft, ohne den Heldenmuth, den Muth, ohne die Tapferkeit, und alle Tugenden des Menschen ohne seine Fehler besaß. Dieses Lob, das eine übertriebene Schmeichelei auf dem Grabe eines Menschen wäre, ist nur ein gerechtes, denn es betrifft einen Hund. Er hieß Boatswain, ward in Neu-Foundland geboren und starb in Newstead den 18. November 1808."

— Eine wichtige Bereicherung erhält unsere Sprache durch die Eisenbahn.— Während man nämlich sonst gewohnt war, zur Eigenschaftswörter zu steigern, bringt diese Zeitschrift in Nr. 34. (neue Folge) den Komparativ einer Zeitwortes. Welche bündige Kürze wird durch unsere Sprache künftig bekommen, wenn man sagt: Ich thue, ich thuere; ich thuerte; — oder: ich liebe Dich, ich liebere Dich, ich liebste Dich. —

Buntes.

— Vergleicht man die vorzugsweisen Staate Spaniens mit einander, so kann sich Niemand der Bemerkung entbrechen, daß in seinem Lande der Welt eine solche unglaubliche Verschiedenheit im äußern Bilde derselben angetroffen wird, als in Spanien. Und so ist es dort mit Allem. Man sieht so verschiedene Bilder, daß man der Meinung wird, die Stadt, welche man so eben verlassen, liege wenigstens hundert Meilen von der andern. Welche Unterschied zwischen dem italienischen Barcelona, dem blühenden, im Garten liegenden Valencia, dem afrikanischen Alicante mit Rohrdächern und Palmbäumen, mit verlassenem Boden, dem verlassenen Carthagena mit seinen Felsen und leeren ungeheuren Gebäuden, dem lieblichen kommerciellen Malaga, dem maurischen Granada mit seinen durch vielen Regen stets grünen Anpflanzungen und Alleen, dem englischen Gibraltar und dem regelmäßig gebauten, prachtigen Cadix. Bey alle dem aber fühlt der Fremde sich in Spanien. Man kann in Frankreich, England, Italien manchmal vergessen, daß man nicht zu Hause ist, niemals hingegen in Spanien: man ist und bleibt stets in der Fremde.

Lokal-Verschiedenes.

(Der Violoncellist François Servais,) Solospieler des Königs von Belgien, gibt am 15. Februar Mittags im Musikvereinssaale sein erstes Concert.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untergasse Nr. 993.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 29. Donnerstag, den 10. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Der Beruf.

Irrelle-Skizze von Franz Tippinger.

Florimund hatte die Gymnasialstudien beendigt, oder vielmehr die täglichen Sitzungen in der Gymnasialschule; denn in seinem Kopf, der von Natur auf mehr extensiver als intensiver Natur war, wollte nichts hinein, so gewaltig er sich auch öfters abmühte. »Was wird Du nun anfangen?« sagte er, der von der äußerst spärlichen Rente, die ihm sein seliger Vater geschert, leben mußte, in einer Anwandlung von Reflexion zu sich selbst, — »sein mußt Du doch was, werden sollst Du was, lediglich um was zu haben. Was's aber was dem Klaben aussehen mag, das mögen die Götter, oder noch besser meine Herren Instruktores wissen!«

Es war dies einer der heißen Momente seines Jugendlebens, wie dem gütigen Leser in der Folge halb glaublicher werden dürfte.

»Ich will es mit dem Spiele versuchen,« dachte er eines Abends in einem der dunkleren Momente, als er im Kaffeehause saß, und ihm der Anblick der Billardspielenden zu diesem Originalgedanken verhalf. Er sah geraume Zeit dem Spiele zu, und versuchte endlich seine Kräfte selbst. Aber auch hier, wo weniger Kopf als Hand, mehr Auge als Verstand erfordert wird, ging es in jeder Beziehung schief. Er war nicht im Stande, einen Ball zu machen, wenn sich nicht einer zufällig von selbst machte, und auch dann war es immer der Unrechte! — Mit den Karten hatte Florimund dasselbe Geschick; nur daß da natürlich noch betrübtere Resultate seiner gestigen Anstrengungen herauskamen. — Vom Spiele, wo ihm keine Rosen blühen zu wollen schienen, gerieth er auf den Tanz.

»Da könnte es liegen,« sagte er, »Tanz ist Leben, und Leben ist Tanz; ich habe ein lebendiges Blut, springe gern herum, wir leben gerade in einem Jahrhunderte, in welchen man Tänzersprünge mit Gold aufwiegt, das ist eine alte Geschichte in der alten und neuen Welt; auch haben wir eben Fasching, — muthig gewagt, nur nicht verzagt! heißt es im »Freischützen« — topp! ich will ein Tänzer werden. Gibts doch viele tausend gute Tänzer, die ja gewiß auch in der lateinischen Schule mit keinem Ueberfluße an Eminenzen gesegnet worden sind. Hic Strauss et Lanner! Hic saltat! Und nachdem er über diesen unmöglichen Ausdruck von Latinität billig erstaunt war, begab er sich schnurstracks auf einen Ball, und fing an zu tanzen. Aber kaum hatte er eine Tour vollendet, als ihn seine Tänzerin keuchend und unwillig zum Rückzuge nöthigte, und nicht zum zweiten Male gelang es ihm, einen solchen Fehltritt zu werden. Jede der anwesenden Damen, welche Zeugin von diesem entsetzlichen Stolperschritte, von dieser unbeholfenen Haltung, von diesem gänzlichen Mangel an Taktsinn war, lehnte die Aufforderung des Unglücklichen höflichst ab. Beschämt, verwirrt, verlegen, kauerte er sich in einen Stuhl des Hintergrundes, als ihn plötzlich die funkelnden braunen Augen einer reizenden Dame, die ihn häufig anblickte, auf andere Gedanken brachte.

»Ha!« rief er bei sich selbst, »mein Aeußeres scheint gar nicht so unanziehend zu sein, als ich, allzubescheiden, es bisher dafür hielt. Diese wunderhübsche Dame sieht beständig nach mir, — es ist kein Zweifel, ich habe Eindruck auf sie gemacht. Ha! wie wäre es, wenn ich's mit dem Kavermachen ein Bischen probirte? Man hat Beispiele, exempla trahunt, exempla sunt odiosa — nur wurst, exempli gratia, verbricht mache ich eine brillante Eroberung, wißricht mache ich nebst der Kour auch noch mein Glück! Man hat Exempel, daß schon Gräfinnen, ja Fürstinnen — halt! da blickt sie mich schon wieder an; sie feuert mich, wie man auf deutsch zu sagen pflegt, sie verschlingt mich, so zu sagen, mit den Augen, — ich will ein Herz fassen, und ihr auf halbem Wege entgegen kommen, das wird mir und ihr den Sieg erleichtern.«

So denkend näherte er sich der Schönen, die sich nicht wenig wunderte, den ihr völlig Unbekannten mit solcher Zuversicht auf sie zukommen zu sehen. Unschlüssig, mit linkischer Grazie, stand er eine Weile vor ihr, zupfte an seinem Jabot, strich sich die Renaissance-Locken über die Ohren, und begann dann mit etwas schwachem, unsicherem Tone:

»Um Vergebung, — Sie sehen mich immer an, — Sie verzeihen —«

Die Schöne, das Lachen mit Mühe verhaltend, mußte dennoch lächeln.

»Darf ich mich so glücklich schätzen, —« wollte er fortfahren, aber sie fiel ihm ins Wort.

»Wenn es Sie glücklich macht,« versetzte sie mit lautem Lachen, »daß ich die Kunst an Ihnen schätze, —«

»Die Kunst, Gnädigste? An mir ist, auf Ehre, gar nichts künstlich,« sagte er, sich von oben bis unten betrachtend.

»Ja, doch, die Webekunst.«

»Die Webekunst? Gnädigste, Sie irren sich in der Person, ich bin kein Weber.«

»Aber doch Derjenige iſt es, der Ihr Halstuch verfertigte?«

»Mein — mein Halstuch?«

»Ganz recht; das Deſſin iſt ungemein fein, die Bagarure geſchmackvoll, herrlich, kurz, Ihr Halstuch iſt, aufrichtig geſtanden, der Grund, warum ich Sie öfters anblicke.«

Der öfters Angeblickte war wie aus den Wolken gefallen.

»Alſo Gewebe, Deſſein, Halstuch, nicht ich, nicht Auge, Kopf, Herz, und was ſonſt noch der Menſch Werthvolles an ſich hat?!« ſeufzte er betroffen und betrübt in ſich hinein, und warf ſich in einen Winkel des Saales, und haderte mit der Kravatte, die mehr geeignet war, ſchöne Augen auf ſich zu ziehen, als ſeine Perſönlichkeit.

Sein Ziaſko war einem in der Nähe ſtehenden Fräulein nicht unbemerkt geblieben, und hatte ihre Bruſt geröthet. Ein liebevoller Blick belehrte ihn bei ſeinem Abgange von der Aufmerkſamkeit, die ſie ihm ſchenkte, und bewog ihn unpäßlich, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Er begann ein Geſpräche mit der Zuthunlichen, welches ſich von Minute zu Minute wärmer geſtaltete. Nach einer Viertelſtunde war die Rede von zärtlicher Neigung und faſt gleichzeitig vom ehelichen Glücke.

»Fräulein,« ſagte er unter Anderem, »wie glücklich würde ich mich ſchätzen, mit Ihnen zu tanzen, aber Sie haben geſehen, — ich kann es nicht!«

»Und ich möchte doch ſo gerne mit Ihnen durch das Leben tanzen,« verſetzte ſie voll Gutmüthigkeit, doch mit ſchamhaft vor die Augen gehaltenem Fächer.

»Und ich auch!« replizirte Fiormund mit ſeiner Wendung, ohne alle Scham über den Adel des Ausdruckes.

»Was brauchen Sie auch tanzen zu können,« beruhigte ihn Malwina, »das iſt zum Heirathen nicht unumgänglich nothwendig.« — Und auf dieſe Weiſe ging es fort, der beſtändige Refrain war Liebe und Ehe; alle ſonſtigen Erörterungen glaubte man füglich bis nach der Hochzeit aufſparen zu können, und der Ball endete mit dem Beginne unverbrüchlicher Schwüre. Beide glaubten das Eiſen ſchmieden zu müſſen, ſo lange es glüht. —

Fräulein Malwina, die junge Braut, hatte an geweihter Stätte das Jawörtlein ausgeſprochen, welches ſie mit dem Geliebten auf ewig verſenkte. Die Ceremonie war beendigt, und der entzückte Gatte führte ſein Weibchen aus der Kirche, vor welcher ein Wagen hielt, um die neugebackenen Eheleute nach ihrer Behauſung zu bringen. Zärtlich faßte er die Sanftmüthige beim Arme, um ihr das Einſteigen zu erleichtern; aber Malwinchen blickte ihn gebietheriſch an, und ſagte mit nicht minder gebietheriſchem Tone:

»Du ſteigſt zuerſt ein, ich will auf dieſer Seite ſitzen.«

Fiormund zog ein ſeltſames Geſicht, denn ein ſolcher Ton und Blick war ihm während ihrer bedeutſetzigen bräutlichen Praxis noch gar nicht vorgekommen. Demungeachtet gehorchte er ſchweigend, und hoffte im nächſten Augenblicke, die an ihr gewohnte taubenhafte Gelaſſenheit wieder zu ſehen. Malwina war auch in der That gleich wieder ſanft und gelaſſen, und erwiderte des Gatten liebevollen Händedruck, zu ſeiner größten Freude, faſt eben ſo liebevoll.

Wie ſchuldiger Diskretion gemäß wir über den Abend und die Nacht hinüber, und wollen nur bemerken, daß der überglückliche Eheraum auf jene kleine Grille beim Einſteigen in den Wagen bereits vollſtändig vergeſſen hatte. Beim Frühſtücke aber begannen ſich zwiſchen dem ſüßen Kaffee und noch ſüßeren Küſſen allerlei Gedanken und Bedenken einzuſchleichen, kurz, die früher erwähnten, aufgeſparten Erörterungen fingen an ſich unabweislich und unaufſchieblich aufzudrängen.

»Hm! hm!« murmelte der Gemahl Anfangs, und ſetzte nach einigen Pauſen ſein Gemurmel in Worte.

»Da kommen in der Regel kleine Kinder und große Ausgaben,« meinte er, »und die Letzteren dürften geſchwinder wachſen, als die Erſteren. Wir müſſen ſchlechterdings ſehen, Vorſorge, ſo bald als möglich unſere Einkünfte zu verbeſſern, denn die kleine Rente, die mir mein Vater auswarf, ſteht mit dem Begriffe Genügſamkeit doch in gar zu naher Verwandtſchaft, und —«

»Kleine Rente? Klein iſt die Rente alſo? Ich dachte vor unſerer Verbindung, ſie wäre groß genug, um uns Beiden —«

»Ich Gott! ich hab es auch gedacht,« wagte Jener einzuwenden, »aber ſo eine Rente ſteht ſich nach der Hochzeit zuweilen ganz anders an, als vor der Hochzeit, wo Einen nichts mehr genirt, als jede Art von Ueberlegung. Wenn ich nun aber bedenke — die nächſten Folgen — die ſchlimmen Zeiten —«

»Und Du, Du biſt nichts und verdorbt nichts,« vollendete Malwina, indem ſie den Zucker in der Taſſe aufrührte, und ſtarr auf den blonden Kaffee niederblickte, als wollte ſie die Zukunft herausleſen.

(Fortſetzung folgt.)

Kleine Sparbüchſe.

Oeffnet die Bruſt vieler Menſchen, und Ihr werdet finden, daß ihr Herz die Form einer Rolle hat.

Ein Mädchen iſt ein viel größerer Eroberer als Napoleon, ſo lang es nicht überwunden worden iſt.

Der Menſch, welcher an die Zukunft denkt, hebt den Blick in die Höhe; der an die Vergangenheit denkt, ſenkt ihn nieder; ſchaut Jemand grad vor ſich hin, ſo beſchäftigt er ſich mit der Gegenwart; wer rechts und links ſchaut, denkt an gar nicht: wer aber immerfort hinter ſich zurück ſchaut, denkt an ſeine Gläubiger.

Wenn ein Dummkopf Euch zehn Mal in einer Stunde begegnet, wird er jedes Mal wieder grüßen.

Freundſchaft grüßt mit der Hand; Liebe mit dem Blicke; ein Gläubiger — wenn er grüßt — mit Verlegenheit, ein Schuldner mit Artigkeit.

H.

Der Elegiendichter.

Du ſitzeſt da und denkeſt nicht.
Zerkaust bedeutend Federn,
Es tagt Dir kein Gedankenlicht
Auf aus der Tinte Bädern,

Nimm Du das Papier behaglich,
Sprich, Freund, was kann Dir fehlen.
Bald ſchreibſt Du ſchnell, bald ſchreibſt Du ſacht....
Was willſt Du mir verhehlen?

Es ſetzte Dir nichts, als Poeſie,
Das werden wohl Gedichte?
Du machſt wohl heut Melancholie,
Hübſch viel, nach dem Gerichte?

Cottäen.

bracht. Früher glich die Auslösung der Pfänder einer kleinen Kanonade, man hörte die Küsse in der Nebengasse.

Wir stiegen eine schmale, matt beleuchtete Stiege empor, wandten uns durch einen engen Gang, und gelangten endlich in den Tempel des Pfänderspiels, in eine kleine, reinliche, ziemlich große Stube, in welcher um einen länglichen Tisch ungefähr 6 bis 8 Mädchen und eben so viele Männer saßen. Alle sprangen auf und riefen: »Sie bringt ihn!« Darauf wurde Pamela von allen Mädchen besonders geküßt, und die Mädchen untereinander küßten sich ad libitum.

Hier mache ich en passant die Bemerkung, daß alle Mädchen, bevor sie jemanden lieben, Etwas lieben, sei es eine Katze, einen Papagei, oder — eine Freundin. Die Neigung, mit welcher zwei Mädchen an einander hängen, ist nur die Vor- und Muster-Zeichnung, welche nachher auf einen andern Gegenstand übertragen wird. Habt ihr schon Männer gesehen, die sich untereinander stets küssen? Bei den Mädchen aber sind das lauter General-Proben, Studien, so wie Künstler zuerst an Modellen ihre Rolle einstudiren; diese Küsse sind blos Ventil-Züge, um die gestei-

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Inwohner von Sestern.“ Posse in einem Akte, nach dem Französischen von Castelli.

Der Fasching muß diese Posse nicht unter seinem weiten, buntscheckigen Mantel nehmen, doch es ist seine legte Anfgabe, und somit hat dieser Karnevalschwank, der seine beiden jüngsten Vorgänger wenigstens an Verbindlichkeit überflügelt — „gelebt für alle Zeiten!“ Es wird sehr viel von Aktionär gesprochen, es erscheint sogar etwas Maskirtes, ein Ton nimmt sich Schulden halber auf sein jüngst verlassenes Zimmer Nichten, „der Inwohner von Sestern“ führt alles durch sein phlegmatisches Gemüthe herbei. Der gewesene junge Ehegatte verschwindet maskirte und unmaskirte Schmiede herbei. Das Ganze hat übrigens mit der, gleichfalls dem Französischen nachgebildeten Posse „Nach Mitternacht“ sehr viel Familien-Aehnlichkeit, doch ist dort der Witz in Dialog und Situation frappanter und eleganter. Die drolligen Einfälle dieses Schmankerls, welche am Meisten belacht wurden, sind bekannt Dialogs-Zugaben unseres heiteren Castelli. Die Herr. Wallner, Reimer, und die Herren Lucas und Mathe nahmen sich der Klemigkeit auf löbliche Weise an. Hr. Herzfeld ließ dem Schreibwahn des Karnevals zu viel unbezwungenen Lauf widerfahren. —ng—

Der Theater-Telegraph.

(Madrid) ist in Mailand angekommen, und wird sich wahrscheinlich in einer Akademie zu der Scala hören lassen.

(Sophie Löwe) ist für den Frühling nach Lemberg engagirt.

(Berlin.) Die Hofbühnenverhältnisse des verflossenen Jahres, über welche die „Leipziger Allgem. Zeitung“ mit unerhörter Gewissenhaftigkeit berichtet, wurde in folgender Tabelle übersichtlich dargestellt:

Es wurden gegeben:	Im Frühling	Im Sommer	Im Herbst	Im Winter	1845
Komerzspiele . . .	7	18	19	19	63
Schau- und Lustspiele	50	35	71	80	240
Possen	9	18	15	23	65
Singstücke u. . . .	41	27	41	30	139
Ballets u.	13	13	13	11	45
	120	111	159	164	552

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Witwe des Grafen Friedrich Leopold zu Stollberg) ist in Romilliers, der Journay, im 87sten Jahre gestorben. Als Muster der Frömmigkeit, verbunden mit ausgezeichneten Eigenschaften des Geistes, genoß sie allgemeine Verehrung.

(Der berühmte Chemiker Raspail) ist in Paris wegen Widersetzlichkeit gegen einen Gerichtsexekutor, zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden. Hr. R. ist bekanntlich Republikaner.

(Die Erdbeerschaumpfwirker in Nottinghamshire) richteten eine Bittschrift an den Prinzen von Albert, um ihn zu vermögen, sich zum täglichen Gebrauche nur seidener Strümpfe zu bekleiden, wodurch sie hofften, daß diese Sitte unter der feinen Männerwelt allgemein werden würde. Der Prinz ließ ihnen antworten, der Hof seien nur inländischer seidene Strümpfe eingeführt. Auch trage er seidene Unterbeinkleider und wünsche, daß dies nachgeahmt werden möge. Dadurch wurden die Strickwirker an Arbeit gewinnen.

(Das größte Theehaus) — nicht Kaffeehaus — in der Welt, steht wohl in Moskau, neben der Borse. Es sind in demselben siebenzig Aufwarter fortwährend beschäftigt, die Tassen mit Thee herum zu reichen, und vor den geräumigen Salen in einem Vorzimmer dieses Hauses zahlt ein neugieriger Reisender nicht weniger als zweihundert Theekannen über Art, die maschinistisch zu aufgestellt waren.

(Schiffs-Untergang.) Auf der Rhede von St. Nazaire ist am 25. Januar ein Schiff mit 11,000 Säcken Zucker zu Grunde gegangen. Ein Theil der Ladung wurde gerettet; der Verlust beträgt 400,000 Frks.

Prag. (Schluß.)

Nun waren ferner: „Der Sonderling in Wien,“ von Bäuerle, und „Der Eigensinn,“ von Kaiser; beide Stücke ich noch nicht Gelegenheit, diesen Vorstellungen beizuwohnen.) Dem Vernehmen nach gefiel besonders Erstres ungemein. „Das Mädel in der Vorstadt,“ von Restroy, wurde gestern zum Vortheile unserer Lokalsängerin, Dlle. Zöllner, gegeben. Ich fand es wieder sehr begreiflich, daß bei dem geringen Verständniß des österreichischen und besonders des Wiener Volkstheaters, von Seite unseres Schauspielers und unseres Publikums eine Posse der Art hier nicht den Erfolg haben kann, den sie verdient. Nur Dlle. Zöllner versteht all' die einzelnen Nuancen des liebenswürdigen Wienerthums darzustellen; alle Andern sind brav, aber es sind keine Wiener,“ wie sie Restroy zeichnet. Man lachte manchmal drauchen; aber sprudelte nicht jenen Beifall, der diesem höchst originellen Stücke gebührt. Es wipig und launig habe ich selten einen Dialog gehört, und ich überlese einige große Wiederspreche in der Handlung, der der Verdreher der Kotzebue'schen Erzählung hätte entfernen sollen. J. B. wie kommt Herr Kay, der von dem Ueberfluße seiner Kräfte lebt, zu einem so magerlichen Lustspiel? u. — Noch habe ich des Engagements einer recht braven Schauspielerin für das nächste Jahr, Frau Mad. Schwarzbier, und des Abgangs der Dlle. Allram zu gedenken. — „Aurelia Borgia,“ von Deinhardstein, wird zum Vortheile der Mad. Podhorsky gegeben, und wir hoffen, durch das Zusammenwirken der besten Kräfte, einen guten Erfolg.

In der musikalischen Welt ist hier eine lebhafte Regsamkeit: Die Brüder Stahlknecht, Kammervirtuosen Sr. Maj. des Königs von Preußen, (Violin und Cello) gaben am 23. d. ein Konzert-Konzert an Pianoforte, Violin und Cello) gaben am 23. d. ein Konzert-Konzert an Pianoforte, und überraschten durch ihre Virtuosität alle Jene, die sich einen Künstler

Ruhe des Ortes und pflegte die ersten zehn Tage jedes Monates zu verbringen, ohne zu essen und zu trinken; er schloß sich in seinem Zimmer ein, sprach mit keinem lebenden Wesen ein Wort und brauchte seiner Diener durfte sich, bei schwerer Strafe, nahen. Nach Ablauf dieser zehn Tage begann er die andern zehn auf eine ganz verschiedene Weise. Er stand jeden Morgen sehr früh auf, trank an dem Pumpen in Spaa Wasser, begab sich sodann mit einem zahlreichen Gefolge auf die Jagd, und kehrte ermüdet zurück, worauf er so viele Speisen und Getränke zu sich nahm, daß sie wohl für zehn Personen hinreichend gewesen wären. So verbrachte er zwischen erwähnenden Tage und übermäßigem Essen die zweiten zehn Tage des Monats. Die noch übrigen zehn Tage des Monates war seine Lebensweise noch weit seltsamer. Er gab sich in diesen hauptsächlich dem Genusse der Musik hin, wobei er vorzüglich seine Ohren schonte; gekauft schon ein Musiker mit einem Stücke, daß er ihm vorspielte, so warf er ihm wohl seine ganze, mit Geld gefüllte Börse zu, und wenn er auf den öffentlichen Promenaden ging, drang er Jedermann Geschenke auf. War dieser Anfall mit den letzte Theil des Monats vorüber, so hebrte er zu seinen ersten Tagen der Enthaltsamkeit und des Schweigens zurück, und so traub er es mehrere Monate hintereinander ununterbrochen fort.

— Ich soll einmal — erzählt Dr. Lieber — in einer Straße in Berlin mit dem Schritte, welchen Lieres den Philosophen empfiehlt, vor der Thüre eines Schneiders eine Schildkröte herumgehen, auf deren Rücken zu lesen war: „Morgenne Suppe,“ so daß das arme Geschöpf zum Genusse seines eigenen Fleisches selbst einladen mußte. Das Mittel wirkte auch; alle Vorübergehenden lasen die Einladung, das Wasser lief ihnen in den Mund zusammen und sie gingen schmunzelnd mit der Zunge schnalzend vorbei. —

Unterirr.

(Ein braver deutscher Soldat.) Vor Kurzem ist der großherz. Baden'sche Generallieutenant, Freiherr Ling von Linggensfeld, gestorben, dessen That in Hessen in das Gedächtniß gerufen zu werden verdient. Hessen ist der Insel, der Kurfürstenthume Hessen, hatte durch die Bewerbung eines französischen Officiers, Namens Bruno, mit Napoleon's Heere auf sich geladen. Napoleon, der damals in Polen stand, und über die ungeheuren Bewegungen entrostet war, die sich hin und wieder in den eroberten deutschen Ländern zeigten, beschloß, an Hessenland ein schreckendes Beispiel zu geben, und befahl die Stadt zu plündern und niederzubrennen. Auf Ansuchen der Kommandanten von Kassel und Hersfeld, einflößlich der Commissair, welcher an den Marke anschaltig waren, wurde indeß die Strafe gemildert, daß die Stadt nicht ganz geplündert, aber nur vier Häuser niedergebrannt werden sollen. Immer noch hart genug! Es war im Februar 1807, als Napoleons zweiter Befehl antam. Der badische Obristlieutenant Ling befand sich mit seinen Jägern als Kommandant in Hersfeld, und ihm wurde daher die Vollziehung der Strafe übertragen. Der edle Mann wünschte die unglücklichen Einwohner zu retten, und doch gebot ihm seine Soldatenpflicht zu gehorchen. Beides zu vereinigen, suchte er einen Ausweg, und machte folgenden gewagten Entschluß. Als die fürchterliche Stunde schlug, und die wirbelnde Trommel den drängstigten Einwohnern den Rest ihres Lebens verkürzte, stiften die badischen Jäger auf ihren Sammelplatz, während durch die ganze Stadt das Klagegeschrei der Bleibenden gehört wurde. Aber der edle Kommandant trat vor die Reihen der Soldaten und stellte ihnen mit ähnenden Worten die unglückliche Lage Hersfeld's lebhaft vor die Augen, bis er glaubte, ihre Herzen hinlänglich bewegt zu haben. „Soldaten,“ sprach er sodann, „die Erlaubniß zu plündern sagt an. Wer dazu Lust hat, trete hervor aus dem Gliede!“ Eine ernste Stille herrschte; — nicht ein einziger Mann trat heraus. Der Kommandant wiederholte den Ruf, aber kein Fuß bewegte sich in den Reihen der Soldaten.

— Auf den Inseln der Südsee fanden Reisende Farrnkräuter von der Größe der Bäume. Head erwähnt Ebenen, die von jedem Fuß hohen Disteln ganz übergossen waren, Wälder bildeten und zur Feuerung benutzt wurden. In Nueva-Byrei wächst an manchen Stellen der Kies so hoch, daß die Menschen und das Vieh, welche hindurchgehen, — nicht zu sehen sind.

— Unter den unverheiratheten Damen in Großherzogthum Hessen herrscht große Aufregung. Obgleich amtlich nachgewiesen ist, daß in diesem Lande das weibliche Geschlecht bei weitem das männliche an Zahl überstigt, so haben doch drei verheirathete Männer auf dem Landtag auf Beschränkung der Heirathserlaubniß angetragen.

— Unter die schrecklichen Erscheinungen in London, welche der Mangel an Lebensmitteln hervorbringt, gehört die Vermehrung der Zahl der Kindermorde und die Untersuchung der Leichen von Kindern, die vor Hunger gestorben sind. In 12 Monaten starben in England 1,088 Kinder unter einem Jahre alt, und der größte Theil gehörte der armen Volksklasse an.

— In Peschawur ist die Erde das ganze Jahr hindurch mit Gras bekleidet. Sie gibt jährlich drei, und wenn man die Gerste reifet, welche zweimal, ohe sie die Aehren schießt, abgeschnitten wird, sogar fünf Ernten. Weizen und Gerste sind im April bereits abgeerntet.

Lokal-Verspektiv.

Die Fasching-Dienstags-Redoute.

Die vorgestrige, verunglückte Feuer zum letzten Male Stadt gefundene Redoute, war, wie noch jeder Dienstags-Redoute, seit Erschaffung der Welt, unmäßig voll. Da man aber einen kurzen Raum mit verschiedenen Gegenständen und verschiedenen Menschen und verschiedenen Masken anfüllen kann, so sei bemerkt, daß es gestern eben wole und auch schon Masken gab, daß aber das Außergewöhnlichen, sowohl in Costume, als in Geist, Witz und Intrigue wenig, sehr wenig, sehr sehr wenig vorhanden war. Viele sagten mir, daß sie noch kommen, noch mehrere, daß sie noch im Theater, auf der Bastei gesehen, noch Andere trocken die Intrigue gar so weit, daß sie einen Schlummer mit Lesen vor der Mitternacht hingebrachten, aber nur wenige verwendeten die Konversation auf interessirere, die Komparse mehr erweiterte Weise. Das ist daraus einige rühmliche, sehr rühmliche Ausnahme gab, wer wurde daran zweifeln? Man müßte gelinde verzweifeln. Schon der Chor von Langweile affektirten sehen, sollte es nicht unter 3000 Masken wenigstens — so Außergewöhnliche geben! Und davon erkennen sich fünf unserer besonders Aufsicht, fünf unserer besonderen Huld, fünf unserer besonderen Freundschaft und fünf unserer besonderen Liebe! Ein Genre der Masken, welches heuer zuerst und aufgeschrieben dem seit Jahren gehebt, war das mit einem Ringe im Munde. Diese gefiederten Kinder des Karnevals, zerfallen in zwei Klassen. Die Eine darf nichts reden, als ich sie in eine Gruppe Stadt's hineingeflochten Studenmädchen, aber sonstig aufgelegene Masken-Stummert, die Andere spricht nicht, nicht so sehr bedrungen, weil das Schweigen der Gott der Glaubigen, sondern weil sie ihrem Gott für ihre anbandelnden und unempfänglichen Liebesgaunereien nicht knapsieren will! — — Lawinat waren noch einige maskirte und unmaskirte Herren der Schöpfung. Zu einen aufgelegt in ungezwungener Weise und Vergnügung, so zwischen die vier Masken erkennen aber nicht, die anderen aufgelegten und ungezwungenen Langweile. Zu unmaskirten Mädchen und Frauen trugen den Sieg der Nacht davon. Möglich, daß den Masken Vorsicht gebricht, aber „wo Gewissen weiß man nicht,“ und einige Anbermäßige, welche sich auf beingemeinen Wiesen mehrere außereuropäischen Staaten bemaskirten, beschäftigen uns nicht nur so sehr, wie ihre Kostüme, sondern weil sie ihrem Gott für ihre anbandelnden und unempfänglichen Liebesgaunereien nicht knapsieren will! — — Lawinat waren noch einige maskirte und unmaskirte Herren der Schöpfung. Zu einen aufgelegt in ungezwungener Weise und Vergnügung, so zwischen die vier Masken erkennen aber nicht, die anderen aufgelegten und ungezwungenen Langweile. Zu unmaskirten Mädchen und Frauen trugen den Sieg der Nacht davon. Möglich, daß den Masken Vorsicht gebricht, aber „wo Gewissen weiß man nicht,“ und einige Anbermäßige, welche sich auf beingemeinen Wiesen mehrere außereuropäischen Staaten bemaskirten, beschäftigen uns nicht nur so sehr wie ihre Kostüme, sondern weil sie ihrem Gott für ihre anbandelnden und unempfänglichen — — — — — angehen. Zu Karnevanal war in Genua Alles beisammen, und so verliefen wir denn auch schon um — — — als Morgens den Saal! — — — — —

Daguerreotypie in Wien.

Bei den immensen Vervollkommnungen der Daguerreotypie in Wien dürfte wohl eine Notiz darüber unseren Lesern nicht ungelegen kommen. Die erste Sensation erregte diese Kunst, wie bekannt, mit ihren Porträts, allein das anfangs Mangelhafte derselben in mancher Beziehung, so wie das schwierige Auffinden des rechten Anschauungspunktes; ferner die Unannehmlichkeiten, welche der auf diesem Wege zu seinem Porträt Gelangenwollende sich gefallen lassen mußte, nämlich: das Sitzen im Freien durch längere Zeit, der Sonne und dem Winde ausgesetzt, und im Sommer bei drückender Hitze, im Winter einer peinlichen Kälte preisgegeben, was auf die Jüge gewöhnlich einen nachtheiligen Einfluß ausübte, der natürlich auch auf das Resultat übergieng; alles dies fand der Verbreitung der Daguerreotype hemmend im Wege. Nun aber sind alle diese Hindernisse beseitigt, weil man es bereits dahingebracht, im Zimmer, selbst in gegenwärtiger Jahreszeit und bei nicht ganz heiterem Himmel, in 1—2 Minuten das vollkommenste Bild zu erhalten, was dann mit dem Räderwerken der Sonne in immer kürzerer Zeit zu bewerkstelligen möglich wird. Die Manipulationsschwierigkeit wurde theils durch die ganz eigene Behandlung der Platte sinnl unserer ersten Daguerreotypisten erzielt, welcher gegenwärtig sein Atelier auf dem Graben Nr. 616 im 2. Stocke links, eröffnet hat, und dessen Bilder schon seit Jahren bei dem Optiker Hrn. Probesch in der Kothgasse, so wie bei den Herren Kunsthändlern Haslinger und Diabelli zur Beschauung ausgestellt sind; theils durch die Vervollkommnung der Apparate des genannten Optikers, womit nicht nur in Landschaft, sondern in 3—4 Zoll große Bilder mit einer Prägung bei Contrast, Schönheit der Farbe und Klarheit der Umrisse. Wie sehr die besten Daguerreotype aufwesen, und überdies mit einer Schnelligkeit erzeugt werden, wenn ebenfalls keine derartige Vervollkommnung sie übertrifft. Probesch versteht jetzt auch vortreffliche, sogenannte Taschenapparate zum Zusammenlegen, die sich über leichten Kragbretter mitten zum Aufnehmen von Bildern auf Reisen besonders eignen. Diese sowohl, als die übrigen Apparate, welche, obwohl jetzen Vorzüge genugend, kennen zu in billigen Preise, daß ihre Anschaffung jedem leicht ist. Es verdient überhaupt eine besondere Erwähnung, daß alle Produkte aus dem Atelier des Optikers Probesch, als Fernrohre, Perspektive, Lorgnons, Lorgnetten, Feldstecher, alle Gattungen Augengläser u. s. w., welche Artikel mit dem Vorzuge der Klarheit und Schärfe den übrigen aus weitentlichen Vortheil verbinden, daß sie das Auge nicht schwächen oder beschädigen auf andere Weise schaden; ferner alle optischen Instrumente bereits Kunstlern nicht nur jeder Anforderung vollkommen entsprechen, sondern auch überaus billig zu stehen kommen, ein Vorzug, der für den weniger Bemittelten, der aber dennoch in den Besitz einer guten Waare gelangen will, gewiß von bedeutendem Werthe ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau Andreasgasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 30. Freitag, den 11. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Marschall Brune und seine Frau.

Nachstehende Epilose aus dem Leben des Marschalls Brune ist einer kürzlich erschienenen Biographie desselben entlehnt:

Als Sohn eines Advokaten in Brive, von einer frommen, zärtlichen Mutter erzogen, und dem Schoße einer der achtbarsten Bürgerfamilien herangegangen, suchte Guillaume Brune, in die Rothwendigkeit versetzt, seine eigene Existenz zu begründen, sein Glück anfangs in der Literatur. Brune gab vor dem Ausbruche der Revolution zu Paris das „Journal général de la Cour et de la Ville“ heraus. Es war ein kleines Blatt in Oktav-Format, das jeden Morgen erschien und dessen mit Geist geschriebene Spalten die Sucht der Anspielung in Schutz nahmen. Die Königin begünstigte das kleine Journal, der Hof und die Stadt lasen es; kurz, Fortuna lächelte dem Journalisten, der zu Paris ein anständiges Mädchen, ihrem Stande nach eine Wäscherin, heirathete....

Im Strudel der Revolution war, wie so vieles Andere, auch sein Journal untergegangen, und Brune konnte noch von Glück sagen, daß er nicht selbst mit hinein gezogen worden war. Er flüchtete sich in das Nationalheer....

Zu Anfang des Monats Oktober im Jahre 1807 erschien ein Marschall in den Tuilerien, dem Napoleon freundlich entgegenging, als er eintrat. Napoleon reichte ihm die Hand und sagte: „Marschall Brune, ich bin mit Ihnen zufrieden.“ — Brune verneigte sich, ohne ein Wort hervorbringen zu können, so groß war seine Freude und zugleich seine Verwirrung.

„Sie haben mir treu gedient,“ wiederholte Napoleon, „ich will und muß Sie dafür belohnen.“ — „Sire, ich habe so eben die angenehmste und ruhmwürdigste Belohnung empfangen: den Ausdruck Ihrer Zufriedenheit. Was könnte ich noch anders wünschen, als daß diese Zufriedenheit mit mir stets fortdauern möge? Ja, um sie beständig zu erhalten, würde ich mein Blut, mein Leben hingeben.“

„Auf diese Weise, Marschall, würden Sie mir blindlings gehorchen, welche Befehle ich Ihnen auch immer geben möchte?“ — „Ew. Majestät wissen, daß ich nie Bedenken getragen, Ihnen zu gehorchen. Bin ich nicht überzeugt, daß Sie mir nur Ihrer und meiner würdige Befehle ertheilen können?“ — „Gut! Marschall, ich verlange eine neue Probe dieses Gehorsams.“ — „Sire, ich werde Ihnen mit denselben Worten erwidern, die eines Tages einer Königin erwidert wurden: wenn die Sache möglich ist, so ist sie bereits geschehen; wäre sie aber unmöglich, so wird sie doch geschehen.“

„So hören Sie mich denn, mein lieber Brune; wir sind Beide von einem niederen Stande zu hohen Ehrenstellen emporgestiegen; Kinder unserer eigenen Werke, sind wir gewachsen in dem Maße, als wir uns selbst emporhoben. Zum Unglück aber haben diejenigen, die uns umgeben, nicht dasselbe Schicksal gehabt.... Der Ruhm liegt zuweilen schmerzhafte Opfer auf; man muß, wenn die Nothwendigkeit es erfordert, selbst die zärtlichsten Neigungen aufopfern wissen. Ich werde selber ein Beispiel dieser Art geben, das alle diejenigen, die mir wahrhaft zugethan sind, nachahmen müssen.“ — „Ich habe nicht die Ehre, Ew. Majestät zu verstehen.“

Napoleon winkte dem Marschall, näher zu treten, und raunte ihm folgende Worte ins Ohr: „Sie sollen zuerst meinen Gedanken begreifen, Marschall.... Bald wird meine Scheidung von Josephine vor sich gehen....“

Brune erschrak bei Eröffnung dieses Geheimnisses; verwirrt erwiderte er: „Ich werde mir nie erlauben, Ew. Majestät irgend einen Rath zu geben, ohne daß ich gewürdigt werde, über meine Meinung befragt zu werden. Nichtsdestoweniger....“ — „Sie haben Recht,“ unterbrach ihn Napoleon, „ich will keinen Rath, sondern nur Gehorsam gegen meine Befehle. So wünsche ich denn, Marschall, daß Sie mir nachsagen. Eine Verbindung mit meiner Familie soll Ihre Dankbarkeit belohnen. Was aber Ihre erste Ehe betrifft, so wird es leicht sein, sie aufzulösen, da Sie eine Wäscherin geheirathet haben, und ich weiß wohl, daß einige legale Förmlichkeiten, die nicht so genau dabei beobachtet worden, eine Anfechtung jener Verbindung ohne Weiteres herbeiführen dürften.“ — „Sire!“ erwiderte der Marschall, „ich habe eine Frau geheirathet, die ich liebe und achte. Wenn ich wollte, daß meine Ehe irgend etwas Ungesetzliches habe, so würde ich mich berufen, auf jener äußeren Förmlichkeit zu genügen.“ — „Also,“ sagte Napoleon, indem er sich erhob, „auf diese Weise achten Sie meinen Willen und eine Verbindung mit meiner eigenen Familie?“ — „Sire! mein Leben gehört Ihnen, aber nicht meine Ehre. Ich werde mein Blut für Sie versprengen, aber nie zum Verräther gegen meine Pflichten werden.“ — „Und vor denen Sie denn Ihre Ehre und Ihre Pflichten verwahren? Ich wäre also selber ein Verräther an dieser Ehre und diesen Pflichten, indem ich dasselbe thue, was ich Ihnen zu thun vorschlage?“ — „Nein, Sire! aber“ — „Ihr Herz ist ein.

Napoleon ward zornig; der Marschall verneigte sich und schickte sich an, fortzugehen. Ein Wink Napoleons rief ihn zurück. „Sie sind sehr exaltirt, mein Herr, da, wo es darauf ankommt, mit den Gehorsam zu verweigern und mich zu schmähen. Sie würden sich sehr übel benommen haben, wenn Sie von dieser Charakterfestigkeit Gebrauch gemacht hätten, um die beleidigenden Ausdrücke des Königs von Schweden gegen meine Person zurückzuweisen. Auch wäre Ihnen diese Energie nützlich gewesen, wenn Sie mit derselben sich bei Gelegenheit der Kapitulation der Insel Rügen weniger nachgiebig und willfährig erwiesen hätten. Wenn Ihnen Ihre Ehre so sehr am Herzen liegt, wie haben Sie denn bei jener Kapitulation die Einführung und Anerkennung der Titel Ihres Gebietens so überseben können? Und weinen Sie es wirklich so ernst mit Ihren Pflichten, warum haben Sie von den Hansé-Städten eine Gratifikation angenommen?“ — „Die Sire!“ rief Brune, „Sie haben den Verleumdungen meiner Feinde ein Ohr geliehen? Glücklicherweise werden einige Erklärungen im Stande sein, mich zu rechtfertigen.“ — „Ich will keine Erklärungen, mein Herr.“ — „Sire! Sie werden mich anhören! Sie werden mich nicht verurtheilen, ohne mich gehört zu haben.“ — „Ich will nichts, ich werde nichts hören, als das Versprechen, mir Gehorsam zu leisten!“

Der Marschall bemühte sich, seiner Verwirrung Meister zu werden, und zeigte ein entschlossenes Wesen. Napoleon sah ihn starr an und sagte: „Es ist mein Wille, mein Herr Marschall, daß Sie sich nach dem Scheidungs-Departement begeben, um in Gent bei den Operationen des Wahl-Kollegiums zu präsidiren. Sie sollen noch heute abreisen, um Ihre Pflichten zu erfüllen,“ fügte er hinzu, indem er die letzteren Worte mit ironischem Ton aussprach.

Der Marschall gehorchte, er reiste nach Gent ab. Als er nach Paris zurückkehrte, verlangte er wiederum eine Audienz bei Napoleon, um den seiner Mission Rechenschaft abzulegen. Diese Audienz wurde ihm verlagt.

Die Ungerechtigkeit Napoleon's gegen einen seiner treuesten Soldaten ward von dem Marschall Brune schmerzlich empfunden; nichtsdestoweniger

aber ertrug er dieselbe ohne Schwäche, als ein braver Krieger, beherzter Mann, der sich beständig fühlte, ohne es verdient zu haben. Er zog sich nach dem Schlosse St. Just, in der Nähe von Brive, zurück, und widmete seine eifrige Thätigkeit dem Ackerbau, vermittelst dessen er seinen Vermögensstand, der keineswegs so glänzend war, als ihn seine Feinde Napoleon zu schildern bemüht gewesen — denn er belief kaum 16,000 Franken Renten — zu verbessern suchte. Er wurde der Ankauf des Landsitzes, dessen Besitzthümer so ungleich war, und trug durch sein Beispiel nicht weniger als durch seine Erfahrung viel dazu bei, die bis dahin bei den angrenzenden Bauern herrschend gewesenen schlechten Methoden der Landwirthschaft durch bessere zu vertreiben. Den Rest seiner Mußestunden füllte er mit literarischen Arbeiten, und er begann unter Anderem eine Uebersetzung des „Blutgerichts der zehn Tausend“ (der Anabasis von Xenophon), die er mit einem Kommentar und Anmerkungen ausstattete.

Die Marschallin kannt ihrem Gatten in allen seinen Unternehmungen bei, und war zugleich bemüht, ihm die Kaunuchmlichkeiten des Exils erträglicher zu machen. Brune wollte seiner Frau nie den wahren Grund seiner Ungnade mittheilen, aber sie hatte ihn errathen, und die Zärtlichkeit und besondere Hingebung ihres Gatten trugen nur dazu bei, ihre eigene Hingebung für ihn zu steigern. Brune fand einen unendlichen Trost in dem Besitze einer Gattin, die nur für ihn lebte und deren in seinem Umgang erworbene Bildung den Geist nicht verriet, was an ihren ehemaligen Stand erinnern konnte. Aber im Innersten seines Herzens fühlte er sich doch unglücklich, nicht etwa wegen seiner Ungnade, in die er gefallen, nicht wegen seiner so plötzlich unterbrochenen militärischen Laufbahn, endlich auch nicht wegen der Zurücksetzungsheit, je vor er sich verurtheilt sah, sondern lediglich in dem Gedanken, daß Napoleon ihn falsch beurtheilen, ihn anklagen und vielleicht selbst an seiner Treue zweifeln konnte. In seinem eigenhändig von ihm geschriebenen Testamente vom 8. März 1810 lesen wir folgende Worte:

„Ich empfehle meiner theuren Gattin, Napoleon davon in Kenntniß zu setzen, daß ich ihn stets aufrichtig geliebt, daß ich ihn geachtet, verehrt und ihm immer treu gewesen bin. Ich wage es nicht, wegen der Beschlüsse, die der Souverän, nach den ihm zukommenden Berichten, in Bezug auf Eingriffe seiner Unterthanen faßt, diesen der Undankbarkeit anzuklagen; aber ich nehme seinen Ausspruch, ihm zu sagen, daß er durch jene Berichte getäuscht wurde, daß keiner seiner Soldaten ihn mehr geliebt und keiner ihm treuer gewesen ist, als ich.“

Mittlerweile hatten die europäischen Ereignisse den Feind auf den französischen Boden geführt und Napoleon sammt seiner Macht gestürzt. Trotz der ehrenhaften Aufnahme, die Brune bei Ludwig XVIII. gefunden, trotz der Ungerechtigkeit Napoleon's gegen seine eigene Person, stille er doch, als Napoleon von der Insel Elba zurückkehrte, seinem ehemaligen Gebieter entgegen.

Zum General-en-Chef der Bar-Armee, so wie zum Gouverneur der achten Militar-Division ernannt, war er besonders eifrig bemüht, dem Ausbruche des Bürgerkrieges in den seiner Leitung anvertrauten Provinzen vorzubeugen. Indessen trat das Mißgeschick bei Waterloo ein... Der Marschall Brune fiel bei Avignon Meuchelmördern in die Hände, und sein Leichnam ward in die Rhone geworfen, an deren Ufer die Mörder mit ihren blutriefenden Händen die Inschrift setzten: „Gottesacker des Marschalls Brune.“

Als Madame Brune die Nachricht von dem unglücklichen Schicksal ihres Gatten erhalten hatte, gerieth sie anfangs in Folge des schrecklichen Schlages fast in Verzweiflung; indessen bewaffnete sich die Wittwe bald mit dem Muthe und der Kraft, die ihr zur Erfüllung großer und schwerer Pflichten so nöthig waren. Sie mußte den Tod und das Andenken des Marschalls rächen und seine Meuchelmörder vor Gericht ziehen.

Weder die fast unübersteiglichen Hindernisse eines solchen Unternehmens, noch die Gefahren der politischen Reaktion, noch endlich der Haß der Parthenen vermochten sie davon abzuhalten. Unterstützt durch eine kleine Zahl treuer und muthiger Freunde, ließ sie, ohne Aufwand eines Theils ihres Vermögens zu scheuen, eine Untersuchung über den Mord ihres Gatten anstellen, sammelte Thatsachen, veranlaßte eine Menge Zeugen, dieselben zu konstatiren, und verfolgte mit Beharrlichkeit ihr der Justiz gewiesenes Werk. Endlich richtete sie an den König Ludwig XVIII. ein Bittschreiben, in dem sie denselben aufforderte, wegen des Mordes ihres Mannes Gerechtigkeit üben und insbesondere den Prozeß vor dem Gerichtshofe von Paris ziehen zu lassen, in Betracht der Gefahren, welche eine Einleitung derselben an dem Ort des Verbrechens selbst mit sich führen mochte.

Diese Bittschrift ist vom 29. März 1819 datirt und wurde von Hrn. Dupin abgefaßt, der sie selbst unterschrieb und überhaupt der ganzen Sache der unglücklichen Wittwe mit einem Eifer und einer Anhänglichkeit diente, die man nicht genug rühmen kann.

Hundertundfünfzehn Bewohner von Brive vereinigten sich mit der Marschallin zu der Bitte, um die nachgerichtliche Besichtigung der Meuchelmörder Brune's.

Am 19. Mai wandte sich Madame Brune an den Gerichtsgerichtshof mit einer Klage, die ebenfalls von Hrn. Dupin abgefaßt ward. Die Beschuldigten in derselben als unmittelbare Theilnehmer an der verbrecherischen That den Kaiserwirth Zorgeo und einen Lastträger, Gundon, genannt Roquefort.

Die Erlaubniß zur Betreibung des Prozesses ließ auf sich warten. Endlich verwies man den Prozeß, anstatt ihn in Paris, wo er allein mit Unparteilichkeit hätte geführt werden können, einzuleiten, an den Gerichtshof zu Riom. Die Debatten begannen den 24. Februar 1821, fünf Jahre nach dem Tode des Marschalls.

Nur einer der Meuchelmörder war vorgeladen, und auch dieser hatte die Flucht ergriffen: es war der Lastträger Gundon, genannt Roquefort. Nichtsdestoweniger beharrte Madame Brune darauf, daß der Urtheilsspruch gefällt werde, der den Meuchelmord ihres Mannes brandmarken und wenigstens in den Augen aller rechtschaffenen Leute, nicht ohne Rückwirkung auf die Mitschuldigen und Anstifter des Verbrechens Roquefort bleiben sollte.

Herr Dupin führte die Sache mit einem bewunderungswürdigen Talent; der Gerichtshof sprach das Urtheil aus, welches Gundon, genannt Roquefort, in contumaciam zum Tode verurtheilte: In der Ueberzeugung, daß er die Pistole abgefeuert, die den Tod des Marschalls Brune herbeiführte.

Die Marschallin zog sich auf ihre Güter zurück, wo sie nur den einzigen Wunsch hegte, um sich her ein Glück und eine Ruhe zu verbreiten, deren sie selber für immer beraubt war. Es verursache einer neuen Kränkung des Andenkens ihres Mannes, um sie und ihrer Dunkelheit und Zurückgezogenheit wieder hervortreten zu lassen. Dies geschah, als der Journalist Martainville den Marschall Brune der Erpressung beschuldigte.

Damals nahm sie von Neuem ihre Zuflucht zu Herrn Dupin, um den Verleumder derselben, dessen Namen sie führte, zu brandmarken. Allein diesmal fiel sie durch; der Journalist ward freigesprochen, und sie mußte sich mit ihrem Schmerze wiederum in die Einsamkeit zurückziehen.

Seit der Zeit hörte man nichts mehr von der Marschallin Brune. Nur ihre Familie und die Bewohner von St. Just, die sie mit Wohlthaten überhäufte, wußten noch von ihr. Am 1. Jänner 1829 starb sie, umgeben von Segnungen und bereint von einer ganzen Bevölkerung.

Bis dahin waren die herrlichen Ueberreste Brune's, von denen sich seine Frau nie trennen wollte, im Schlosse von St. Just aufgestellt, aber nach dem Tode der Marschallin wurden beide Ehegatten in einem und demselben Grabmal beigesetzt.

Album.

Anzeichnung.

Se. k. k. Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 9. l. M., dem der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei in außerordentlicher Dienstleistung zugetheilten Hofsekretär, Joseph Anton Edlen von Pilat, den Titel und Charakter eines wirkl. k. k. Regierungsrathes allergnädigst zu verleihen geruht.

Neuigkeits-Blasderer.

(Duncan Munro,) im Alter von 108 Jahren, ganz kürzlich gestorben, war Pächter auf einem der Güter des Herzogs von Argyle in Hochschottland. Das Pachtgut, welches er sein Leben lang inne gehabt, war drei Jahrhunderte hindurch von seinen Vorvätern bewirthschaftet worden, und ist jetzt auf seinen siebzigjährigen Sohn übergegangen: Zwischen diesem ehrwürdigen

Treue von echt und uralt gälischem Schrot und Korn und seiner Gutsherrschaft hatte stets ein Verhältniß abgewaltet, welches im wahren Sinn patriarchalisch genannt zu werden verdient. Ihre Generationen des herzoglichen Hauses Argyle hatte er gesehen, und kurz vor seinem Tode war die Herzogin mit einem Erbgenossen zu Glück gekommen, damit er, wie sein schalcher Wunsch gewesen, auch die fernste begraben möge. Jedesmal, wenn der junge Herzog aus seinen Grenadier-Reihen Theil über hochschottischen Ländereien bekommen, galt der erster Gang unsers Tarquin, dem sie überzeugt zugethan waren, und den sie mit Wohlthaten überhäuften. Seine Anhänglichkeit an die alte Gutsherrschaft war aber auch wahrhaft ausgezeugt, und so wußte er in seinem entlegenen Winkel von Hochschottland ein Verhältniß der Art ab, wie es kaum irgendwo mehr gefunden werden dürfte. Nur einigen Jahren wollte ihm der Herzog an die Straße bei Schon etwas baufälligen Pachthäusern neues und geräumigeres aufführen lassen, da bat der Alte, dem der Gedanke, ein Gebäude, welches schon sein Vater bewohnt, niederreißen zu sehen, unerträglich war, es möchte unterbleiben, und der Baus unterblieb.

(Das Jordanwasser, mit welchem am 25. Jän. zu Sandhorder Prinz von Wales getauft wurde,) war von Hrn. Scales, welcher im Jahre 1825 den Orient bereiste, nach England gebracht worden. Nach der Taufe brauchte man sich an das Taufbecken, um die Reste des Jordanwassers mit Leichtigkeit zu trinken und so ein bald ausschließend Andenken davon zu tragen.

(Gesegnete Nachkommenschaft.) Ein Londner Journal erzählt folgende Begebenheit: „Madame C.....“, welche früh und ohne Gebrechen ihr 100stes Jahr zurücklegte, hat unlängst 28 Kinder und Enkel um einen Tisch versammelt. 18 konnten nicht kommen, allein sie sind zu einer für den Monat September projectirten Versammlung eingeladen. Die Damen hat 15 Haushaltungen und 15 Kassen angelegt, das Gesetz ist die achtzehnte, und deren nur vier sind außer der Stadt anfäßig. Diese 18 Haushaltungen sind alle im Wohlstande, und zwei Verwandtung erregt die ewige Verbindung besteht zwischen den 45 Kindern, welche alle den Weg der Ehre betreten. Bei dem der Mad. C.... durch ihren Gatten gebrachten Tasse, welcher ihr vorausging, daß sie noch 9 Jahre leben werde, um die Jahrhundert voll zu machen, hat sie gesammelt: dreißig Enkel, sechzig Kinder, zwölf Ehe-Urenkel und zwei Ur-Urenkel. Es gelang ihr nicht, die vierte Welt, weil sie noch zu derselben zur glücklichen Alter Mutter mache.

(Seltsamer Zufall.) In Hochberg, Wartemb. Oberamt Backnang, ist ein vorriger Bürger, Namens Lang, und seine Ehefrau, welche Beide in Einem Jahre und an Einem Tage geboren, kürzlich ebenfalls an Einem Tage gestorben, und sie wurden mit einander beerdigt.

(Nachtigallenforschung.) Das neueste Preußische Ministerialblatt für die innere Verwaltung enthält, im Folge der Landtags-Verhandlungen erlassene Verfügung, wegen des Einfangens und Haltens von Nachtigallen. Das Einfangen wird bei 5 Thalern Strafe und achttägigem Gefängniß verboten, das Annehmen und Zerstören eines Nestes mit 10 Thlrn. Strafe belegt, und wer eine Nachtigall halten will, zahlt daher jährlich eine Abgabe von 5 Thlrn. zur Orts-Armenkasse.

(Wundersame Erhaltung eines Kindes.) In der Neujahrsnacht fand ein zehnjähriges Mädchen mit seiner Mutter im Eilwagen von Comtrai ein nördlichen Frankreich nach seinem unweit entfernten Heimatsorte Cotany. Wach, während die Mutter eingeschlummert war, lehnte es sich aus dem Fenster und ergetzte sich mit kindlichem Behagen an den Funken, welche unter den Hufschlägen der Pferde bas- und vorthin stoben: da geht plötzlich der nachlässig zugemachte Wagenschlag auf, und die Kleine flurzt hinaus. Zwanzig drehte die Folge den Rades, an dessen Nabe das Kind des Kindes Gewand gebleiben war, sich mitsammt herstellen um, ehe der Wagen zum Stillstand gebracht wurde, und dennoch war das Kind, mit Ausnahme einiger Quetschungen, unversehrt und kein Bruch geschehen.

(Zoologisches.) Dieser Tage war auf dem Obser Vogelmarkte auch eine lebendige Eidermaus unter Zeisigen und Stieglitzen zum Verkaufe ausgestellt. Um so merkwürdiger, da diese Thiere im Zimmer im tiefsten Winterschlaf zu liegen pflegen. Wie mag dieser Vogel-Zwitter unter die Singvögel gerathen sein? Hat vom Z'Sma so wie mancher Aftergelehrte in eine gelehrte Gesellschaft?

(Seltsam aber wahr.) Am 20. Jänner Nachmittags kam in Pesth ein Fuchs auf einer Eisscholle schwimmend, die Donau herunter geschwommen, und ließ sich durch die hin- und herfahrenden Lichtern und den Lärm der Schiffer durchaus nicht einschüchtern. Vermuthlich war er auf der Margaretheninsel aufgezogen worden. Kommt bes Blackberg gemacht es glücklich wieder das freie Erbreich. Sollte das ein Abkommling des Goethischen Reineke sein, der seine Betrachtungen über das bunte, volle Treiben der beiden Nachbarstädte anstellt?

.Ungar.“

Pesther-Ofner Kourier.

Gaphon's „Schule der Reichen“ versammelte eine äußerst geringe Anzahl abonnirter Zuhörer. Diese Reichenschule hatte zu klare, logisch geordnete Lehrmethode in unseren Salons, allerdings noch „Humanismus“ vorangefunden, als daß es ihr hätte gelingen können, an zahlreichen Auditorium anzuklopfen. Viele wollten belangen, — und ich gehöre meine Schmeichler, auch ich — Gaphon hätte nur auf bekannter Speichmeile einen dürftigen Dramatiker seinen Namen zu seiner „Schule der Reichen“ hergeborgt. Das Gaphon der geschickte Direktor, Professor genug ist durch und durch meisterhaft, Lehrgegenstände verbrauchter, unmotivirter Monologirungen kunstwürdes Studirt sei, konnte Niemanden einleuchten. Ich verhalte mich jedoch Maisonneurs, weil in jeder Szene die Bewunderung, wie heute „Schule der Reichen“ aus Gaphons Szenen entsprungen — meine Aufmerksamkeit verdrängte. Man muß unterschieden und hervorverhelfen Poesie zum Mai anderen um Dolch und gerecht hierüber zu entscheiden. — Ich verhalte mich heute auf das Aeußerste, weil das anderes sonst leicht erregbaren Publikums, und dieses nahm (sämmtliche fand gefreudte Alte mit einer größeren Hälfte auf, als unser Theater-Barometer an seinem Abende zeigt. Ich müßte lügen, wenn ich die Darstellung als eine schlechte bezeichnete. Wagner und Mad. Grill, Haase und Elsa, hatten sogar viele gelungene, schwarze Szenen geboten. Freilich war unser Heinrich, Thomsen und Hr. Lowe, und eine Klavierstimme mit Berg, Direktion, hätte vorsichtig Gaphon's Reichenschule von der gänglichen Ausgeburt des uns netten Genres. Wieder traute die Komphäen der deutschen Bühnenkunst und der Hochschule bei k. k. Hofburgtheaters in unsere Umgebung. Wenn man so hört, dort hat ein solches dramatisches Spinnengewebe Anklang gefunden, kann man den Glauben an höhere Kunstwerke nicht verlieren. Ich werde, wenn die „Schule der Reichen“ eine Wiederholung erlebt, wenn ich aber zweifle, auf darüber in unsern der Bühnen gewidmeten Blättern zurückkommen.

Theater-Rund. Mai und der Vorbahr hat bei der ersten Darstellung eine warmere Aufnahme, als bei der zweiten und dritten, gefunden. Mai war als Schauspiel excellent. Es that entschieden wohl, das dieser plötzlich eingetretenen, strengen Kälte, am verlassenen Mai, so ganz im Vorfrühling, auf unsere durchfrorenen Busen erschienen zu sehen. — Das Logenpublikum, namentlich das alte, bequeme, freilicher, Blech auch bei der zweiten und dritten Darstellung ganz gut. — Hr. Lowe, Hr. Hell, Hr. Hell, Hr. Engelhard Gandl, der vorgestern, durch das wahrhaft Spiel das Hrn

verbaut.“ Die Pachtzeit des bisherigen Theater-Direktions-Arrangements, verstehend aus den Herren Wallh, Beck und Sahr, ist bald abgelaufen, obwohl sie das Privilegium, welches den Seele des Genusses des Rheinlandes, bestehend aus der Elite des Handelsstandes, „Gott weiß wie viel Jahren ertheilt worden, gar selben Zeit erloschen. Daß es nun an Bewerbern um den theatralischen Kommandostab nicht fehlt, lasse sich wohl begreifen, und es scheint nicht viel an einem Zweifel, die wie mit Namen aufgezählt worden; daß nun jeder Einzelne alles Mögliche aufbietet, die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, um seinen Zweck zu erreichen, lasse sich eben wohl nicht verargern; beklagenswerth dagegen ist es, daß sich dieselbe zu einer wirklichen Erbärmlichkeit (wie wenn vorhin) verschmäht werden, die allgemeine Stimmung zu bearbeiten. Ich meine damit eine anonyme, polizeilinearartige Broschüre, die man den Leuten heimlich in die Stuben oder auch in die Taschen praktizierte, welche gegen die bisherige Direktion, besonders gegen Hrn. S. gerichtet, und voll von gemeinen, injuriösen Schmähungen war. Die Broschüre: „Die berüchtigten Hanlichkeiten,“ von Einem, der Lang Schwarz hieß, erschien noch als Lokpeckse gegen drei Frankfurter literarischen Gassenhauer. Gehe zu wünschen und soll mit Gewißheit vorausgesehen sein, daß, daß die betreffende Behörde der Berathung und Erledigung der Theaterfrage dieser schandbare Machinationen ganz ignorire, mit Ruhe und Besonnenheit zu Werke gehe, und dabei die Kunst nicht minder als pekuniäre Interesse vor Augen habe.

Während meines kurzen Aufenthalts in Frankfurt, bin ich schon zu sicherer Einsicht gelangt, daß ein Theater-Direktor vielerlei, gegenüber einer solchen Publikum, einer solchen Journalistik, solchen Dir- und Abfall-Abfertigung-Gesellschaften, nicht weniger als zu beneiden sei. — Ich habe den wohlunterhaltenen Beifall, den man einigen wahrhaft gelungenen Kunstleistungen der Sängerin Dlle. L. spendete, durch Opposition und zwar auf eine Weise unterbrochen sehen, welche für den Kunstsinn und den richtigen Takt des Publikums kein erfreulicher Zeugniß gibt; — andererseits habe ich die Leistungen des Sängers Hrn. Wiegand, obgleich sie einige Frankfurter Stimmen für sich haben, für dessen Lob und Ruhm seit Jahren schon ganz zimmerlich abgalten, ungemein flach und stümperhaft, eine vielgepriesenen Kunstmittel sehr dürftenlich und haushacken gefunden. — Uebrigens ist der Vorwurf, das Frankfurter Theater gehe nur noch an seinem alten Ruhme doch angewicht, dem sowohl Oper wie Schauspiel besitzen mehrere höchst achtungswerthe Talente, die Dlles. Capitain, Prastly, Neukäufler, und der Herren Dettmer, Pichot und theilweise auch Hr. Schwarz, — beweist zur Genüge. Im Opern-Ensemble, eben so werden die Dlles. Brühaut und Lindner, die Herren Walfon und Lutzberger im Schauspiele jeder Bühne zur Zierde gereichen.

Was um alle Welt, müssen die Frankfurter Schönen verbrochen haben, daß man ein so hartes Urtheil über sie ergehen läßt; wie ein Gewitterstreich aus heiterer Luft erschallt das Interdikt eines hohen Senates, fällte die weichen zarten Herzen mit Bekommt, die schelmischen funkelnden Augen mit Zorkaten: „Kein Maskenball mehr.“ — Erschallt es, und tausend Herzen waren gebrochen, und darunter Herzen, wie man sie auf dieser Welt sich nur wünschen kann. Herzen, daß Einem das Herz im Leibe lachte, so milde, gute, treue, beständige Herzen. — Ach es ist Jammerschade! — Wie man's nur über's Herz bringen kann, einen so harten Spruch zu erlassen? — Wahrhaftig, man muß Ehemann sein, um es zu können. — Nun es ist aus, kein Maskenball Ihr verfluchtet wir keine mehr. — Aber Gehe, drei Mal Wehe!!! Ich kenne manche Schöne, welche unter der Nacht fühlen müssen. — Wehe denn, wenn's tritt. — Ich sehe es schon kommen, man gestattet ihnen noch mehr, ein einziges Mal des Jahres mit maskirtem Gesichte auf ein paar Stunden ihr Herz zu entlieren, nun gut, so werden sie mit offenem Gesichte das ganze Jahr hindurch ihr Herz maskiren. Und um das zu begreifen, muß man denn auch ein Ehemann sein.

Recht viel Vergnügen hat mir der Besuch einer Museums-Sitzung gewährt. — Museums-Sitzung? Ja, wer hat sagen können! Ich kann es nur eine Sitzung, Quetschung, Pressung u. s. w. nennen, wofür ich durch die äußerst präcise Aufführung einer Beethoven'schen Symphonie reichlich entschädigt wurde. Im Uebrigen sind diese seltsam Sitzungen nichts mehr und nichts weniger, als gewöhnliche Abonnements-Concerte, wie sie in jeder bedeutenden Stadt gang und gäbe sind.

Um aus Frankfurt (schnell fortzukommen, bedurfte ich einiger Pfiffe — beim sechsten Pfiff war ich auch schon zu Wasen. — Ja, die Eisenbahnpfiffe, das sind ganz curiose Pfiffe, bei denen drei kömmt man weiter, als bei sechzehn Pfiff Hexereien, und wenn's selbst Gamyadsdrechner meinem Auge entführt eine Thräne der Erinnerung) wäre. (Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 25. Jänner 1845.

(R.) Man beschäftigt sich gegenwärtig viel mit Staatsstoffe, namentlich seit dem letzten Empfange in den Tuilerien. Da diese Art Stoffe meine Phantasie lebhaften sind, so hat die Mode nichts Neues dabei zu suchen: sie sind nicht weiter, als die Stoffe, welche man auf Bällen sieht, nur hier und da mit Stickereien in Gold oder Silber verziert.

Was den Putz zu Toiletten betrifft, so scheint sich seine Form für diesen Winter nicht ändern zu wollen; es sind immer die sehr breiten Schärpen, bei man mit Seide oder Atlas fattert. Einige Kleider, so wieder großem Staate, haben goldene silberne Fransen, die ungemeinlich hoffnet und sehr geschmackvoll sind.

In Westen kann man sich kaum eine reichere Auswahl von Stoffen, Farben und Mustern denken, die alle neu, höchst mannigfaltig und vom besten Geschmacke sind.

Die Pelzhüte schienen allmälig ihre unbeschränkte Herrschaft an den Lederzeughüte mit großen Krappen von Sammet in der Farbe des Hutes, mit sehr großen Knöpfen und sehr niedriger Krone abwechseln, auf welcher der Knopf sehr weit von einander abstehen.

Die Pantalons sind für den Morgen meist von Tuch, gestopft, mit Längenstrichen oder kariert. Sie liegen knapp auf den Stiefeln: einige haben kaum Zusammen und zu haben trägt man Gamaschen.

Die Westen von Castmire haben ausgeschlagene Kragen.

Was die Fracken betrifft, so können wir versichern, daß die Mode der langen schwarzen Kreaturen von glatten oder broschierten Atlas zu Westen und Halbung nie größer und entschiedener war; man trägt indeß auch viele Phantasiekreaturen in bunt, entweder mit denen breiten Sammetstreifen oder einfach mit Corrosion.

Die Stöcke und Peitschen haben noch immer blos einen Knopf von goldschattem oder ciselirtem Golde.

(S.) Die Wintermoden haben ihren höchsten Glanz erreicht, seit den Festen in den Tuilerien. Die Königin trug tagelang ein prächtiges Kleid blaßblau, mit Silber broschiert, mit einem breiten Volant von englischen Spitzen; einen blauen Turban mit einer langen weißen Feder, nebst einer Schnur und einer Agraffe von Diamanten.

Die Hofdamen wurden Hörper getragen, als jemals, und wären die sehr höfischen Garnituren nicht, die man ihnen gibt, so könnte man ihnen den Vorwurf machen, daß sie der Armut zu blos liefen. Ein bemerkt wahrnehmlich, garniert man sie mit Perlenbesatz an Perlen, Gold, Seide und Gazestoff; verordnungs gibt man ihnen auch Aufschläge von Sammet, die mit Gold oder Perlen gestickt sind, so daß man mit Recht behaupten kann, der Hofdamen sind zu gleicher Zeit der möglichste und eleganteste Theil der Toilette geworden.

Literarisches.

— In der „Zeitung für die elegante Welt“ lieft man nachstehende zwei Erklärungen: „Dem Irrthume zu begegnen, zu welchem mehrere Tagesblätter und Zeitschriften Veranlassung gegeben, und welchen Dr. Devrient in seinen „Nachträgen zu Goethe's Werken“ auf das Bestimmteste wiederholt, verführen ich, daß ich selbst die Redaktion des „Chaos“ geführt, und daß die demselben, und neuerdings im Weimar'schen Album abgedruckten Gedichte auf die verschiedenen Sprachen der Gesellschaft, nicht von meinem Schwiegervater sind, sondern von Herrn Dr. Gries, dem bekannten Uebersetzer des „Tasso,“ „Calderon“ ꝛc. Eben so ist, was unter dem Titel: „Nach dem Leben“ oder „Eingelnes“ aus dem „Chaos“ abgedruckt wurde, nicht von ihm, sondern von Herrn Dr. Eckermann. Die Gedichte „Paganini,“ „der Brief aus Neapel“ und „An die drei Huldgöttinnen“ sind nicht von einer, sondern von drei verschiedenen Damen. Ich bitte die Herren Redakteure deutscher Blätter um Verbreitung dieser Erklärung.

Ottilie von Goethe,
geborne Freiin von Pogwisch.

„Der allgemeinen Verwunderung nach gibt Goethe ganz allgemein für den Verfasser jener Gedichte. Bei Abfassung ihrer Artikels über das „Chaos“ im Weimar'schen Album war Amalie Winter von Weimar abwesend; eine Dame, welche mit der Redaktion des Albums thätig war, sagte in ihrem Manuskripte den Namen Goethe'ß den Gedichten bei. Ein bedauert, dies Mißverständniß herbeigeführt zu haben.“

Weimar, den 31. Jänner 1845. Amalie Winter.

Buntericht.

— Die Häuser der Großen in Rußland sind von männlichen Dienstboten fast überschwemmt. Die versehen gleichsam nur den Dienst großer Möbelstücke. In manchen Häusern in Petersburg, erzählt Kohl, steht bei jeden neben jedem Blumentopf auf der Treppe ein galonirter Bedienter. Jede Thüre hat ihren Portier für sich. Die Diener in den Häusern der Großen haben ihre festen Posten, sie sind Klingeln, die man zieht, die aber nur den Befehl weiterfördern. Oben auf der Herr. Der Diener an der Thür schreit den Befehl hinunter, der Diener unten weiter in den Gang hinein, der nächste über den Hof, und so wird der Befehl bei buchstäblicher Erfüllung weit hinzugegen als vorgetragen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 31. Sonnabend, den 12. Februar 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Ankündigung.

Ich gedenke nächſtens eine große

muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie

nebſt

humoriſtiſcher Vorleſung,

deren eine Hälfte zum Beſten des neuen, unter dem Schutze Sr. Kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz ſtehenden Krankenhauſes an der Wien beſtimmt iſt, zu veranſtalten. Das verehrte Publikum kennt das Arrangement meiner Akademien hinlänglich genug, und ich erſpare jede nähere Bezeichnung. Vormerkungen zu Logen und Sperrſitzen werden wie gewöhnlich bei mir in den Vormittagsſtunden angenommen.

M. G. Saphir.

Der Beruf.

Proſto-Skizze von Franz Zitzinger.

(Fortſetzung.)

»Du meinſt?« fragte Florimund ſchüchtern, nach abermaligem, geziemendem Pauſen.

»Was kann man mit nichts Anderes meinen, als eben Nichts?« —

»Du haſt Recht, liebes Kind, ich habe keine Anſtellung, keinen Erwerb — kein —«

»Keinen Muth, und, was der Himmel verhüthen wolle, vielleicht auch nicht genügenden Verſtand, und wohl noch ſo manches Andere nicht!« half ihm die Gattin nach, »das muß anders werden! Du mußt Dich zu etwas entſchließen, zu etwas qualifiziren, und das bald, ſehr bald, gleich jetzt, auf der Stelle!«

»Um des Himmelswillen! Nun ja, ich entſchließe mich ja ſchon zu etwas, wenn ſich die Leute nur auch für mich entſchließen wollten!«

»Ja, Du denkſt vielleicht, das ſoll ſo aus der Luft herabfallen?«

»Nicht doch, aber was, zum Beiſpiel, ſoll ich — ich hab's — Ich werde Kommis bei einem Handelsherrn.«

»Nicht unterſtehen! Das fehlte noch,« entgegnete die Gemahlin, »ich mag nicht das Weib eines Schreibers oder Ladendieners ſein!«

»Oder — ein Künſtler, Dichter, Rezenſent, Referent, oder ſo etwas, ich glaube, das ließe ſich am Leichteſten einlernen?«

»Künſtler? Schriftſteller? — Meinethalben, das wäre etwas. Verſuchen kann man's ja mit dem Höheren, zum Niederen herabzuſteigen bleibt Einem ja immer frei.«

Florimund athmete wieder beglückt, daß einmal eine ſeiner Ideen der Gattin Beifall erhalten.

»Aber wie, haſt Du ſchon einmal dergleichen getrieben?« fragte ſie mit gerechtem Zweifel.

»Ich ſchmeichle mir einiges Talent zu beſitzen, obſchon ich mich niemals verſucht habe; auch glaube ich —«

»Das ſchon genügt, Glauben macht ſelig.«

»Freilich wollen Einige behaupten, das Mitarbeiten an Journalen trage nichts ein. Ein Austräger ſagte mir ſogar im Vertrauen, daß das Austragen mehr eintrage.«

»Gleichviel, Du verſuchſt es; die Sache zieht mich an, und Du magſt Dein Gehirn anſtrengen.«

»Wie aber, wenn —«

»Keine Einrede, wenn ich einmal ſage —«

»Gut, gut, mein Kind,« fiel Jener herzhaft ein, wieder den ungewohnten Blick und Ton vom Einſteigen bemerkend, und hatte bereits eben ſo rein Malvinen's ehemalige Tavernennatur vergeſſen, wie vor Kurzem noch belagten Blick und Ton.

»Alſo — Rezenſent vorerſt,« ſtammelte er, eingeſchüchtert, »das wird noch am Beſten geh'n. Aber wo?«

»Einerlei,« war die Antwort, »ſteh nur zu, mein Lieber, daß Du angenommen wirſt.«

Dieſes »mein Lieber,« welches eine freundliche Umfangung ſeines Nackens begleitete, belebte ſein Herz auf's Neue mit zärtlicher Neigung und ſüßer Hoffnung. »O Malvina!« rief er enthuſiaſtiſch ein über das andere Mal, »ich weiß, was ich thue,« ſagte er dann entſchloſſen, obſchon er das bisher noch nie gewußt hatte.

»Wohl Dir, wenn Du es weißt und immer wiſſen wirſt,« lächelte die Gattin.

»Ich gehe ſogleich zu dem Redakteur des »Unparteiiſchen,« oder der »Blätter für uneigennützige Unterhaltung,« und laß' mich engagiren. Deine Liebe, meine Unwiſſenheit, — denn der Unwiſſende kann nicht fehlen, heißt es, — endlich auch ein wenig Keckheit werden mir ſchon auf's Pferd helfen, oder wohin,«

sagte er, und zagte eben so sehr ob dem Unternehmen, als Malvina in den Gedanken schwiegt, Frau Rezensentin zu heißen; denn:

Gar Viel ein Rezensent will heißen,
Er heißt, und hat doch nichts zu beißen.

Es war an einem abscheulichen Spätherbsttage, wo Einem die Journale näher sind als sonst, und der Kaffeehausmensch eine Frage frei hat an den Marqueur. Florimund hatte von dieser Fragefreiheit Gebrauch gemacht, und sich erkundigt, welches der schöngeistigen Journale da am meisten gelesen werde? und erhielt endlich ein solches, und las es durch und durch, und verschlang ein Zweites und Drittes, und wiederkäute ein Viertes, welches selbst schon wiedergekäut hatte, und dachte in seinem Sinn: »Nun weiß Du wohl schon, wie Du das Ding anzupacken hast. Pah! dergleichen Firmitarum wird unser Einer doch auch zusammen bringen. Certior factus begab er sich zu dem Redakteur des zumeist angerühmten Blattes, machte ihm seine Aufwartung, sein Anerbieten, und Verschiedenes weis, und ward angewiesen, eine Probe von seinen Zähigkeiten abzulegen. Ein Schauspiel ging gerade diesen Abend zum ersten Male über die Bretter, und über dieses sollte Florimund kritisch berichten.

Die Stunde der Aufführung war schnell genug herangekommen; noch schneller, so zu sagen, für den Kandidaten eines kritischen Richterstuhles die Stunde zur Abgabe des entscheidenden Aufsatzes. Er war fertig, nämlich der Kandidat und der Aufsatz, und mit selbstgefälliger Miene legte Ersterer den Letzteren in die Hände des Redakteurs. — Dieser las:

»In Rede stehende Piece gehört zu denjenigen Stücken, welche nicht zu den besten gehören, und ist obend'rein aus dem Sanskrittischen übertragen, oder nachgebildet, oder entlehnt, oder gestohlen; Alles eins! wenn nur die Quelle angegeben ist, c'est tout comme chez nous! Ehrliche Dieberei oder diebische Ehrlichkeit, auri sacra fames! im Ganzen miserabel aber dennoch pikant. Die vermischte Waarenhandlung, die im siebenten Akte vorkömmt, ist die einzige Handlung, die vorkommt; überhaupt mangelt alle Originalität, obschon es nicht an Eigenthümlichkeit fehlt. Cui bono? — Was das Spielen anbelangt, so gebehrdete sich Herr Melkenstock recht wacker, Madame Hollerthee war ganz auf ihrem Platze, Herr Lilienknoll war recht wirksam, Fräulein Storchenschnabel recht geeignet. Alle griffen recht ineinander, Mad. Tulpenzwiebel war eine recht angenehme Erscheinung, Herr Nihilis war kaum eine Erscheinung; so Einen könnte man noch brauchen! Das hieße Eulen nach Athen tragen! Demoiselle Veilchenwurz scheint gar keine Erscheinung zu scheinen, mit einem Worte, das Ganze erhob sich nicht über das Niveau der Alltäglichkeit, es fielen aber doch einige Kränze, denn das Haus war in seinen obersten Räumen gefüllt, und wir freuen uns recht auf die Reprise, das heißt, wir freuen uns nicht auf die Reprise —«

»Genug und schon zu Viel!« rief der Redakteur, abbrechend aus, und stellte den Verblüfften, der seine Sache recht wacker und recht geeignet gemacht zu haben glaubte, mit verächtlichem Blicke zurück.

»Zu Viel!« wandte der Autor mit einiger Beklemmung ein, — »Ei, das läßt sich ja kürzen.«

»Ei nein, es wäre Jammerschade um das Meisterwerk!« versetzte Jener, — »für mein Journal aber ist es zu trefflich, zu gelungen. Man darf dem Publikum nicht zuviel Gold vorlegen, sonst will es morgen Diamanten, und übermorgen, weiß der Himmel was!«

»Ei, schlechter machen kann ich's ja immer; wenn Sie glauben.«

»Unmöglich!« lachte ihm der Redakteur in's Gesicht, wandte ihm den Rücken, und überließ den jetzt noch mehr Verblüfften seinem gerechten Zweifel, ob der Aufsatz zu gut, oder — zu schlecht sei.

Mit beträchtlich längerem Gesichte, als er von Malvinen weggegangen, trat er jetzt vor sie hin, zögernd mit der Bekanntmachung des unglücklichen Resultates der Unternehmung. — »Das geht nicht!« gestand er dann mit Resignation und Zossung.

»Was geht nicht?« fragte Malvina, als ihr das hingehaltene Papier, das Corpus Delicti in Musensachen, stumm bereit die Antwort ertheilte. —

»Nein, zum Kritiker hat Dich die Natur nicht auserkohren!« sagte sie, nachdem sie den Wisch gelesen. »Wie wär' es, — vielleicht geht es mit dem Dichten?«

»Dichten?« »Ja, da kann es liegen,« versetzte Florimund pflichtschuldigst in ihre Ideen eingehend, und strengte sich an, sich so begeistert zu zeigen, als ihm sein entmuthigender erregenheitlicher Zustand erlaubte. — »Es kann unmöglich so schwer sein,« fügte er sinnig hinzu; — wer dichtet jetzt nicht dieneben? Füglich kann in unsern Tagen Jeder zu seinem Mitmenschen sagen: Ich dichte, du dichtest, er dichtet, wir dichten, ihr dichtet, sie dichten;« — Und mit diesen Worten ging er hin, und dichtete! —

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ole Bull) wird in Kurzem in Kopenhagen erwartet, wo er mehrere öffentliche Concerte zu geben beabsichtigen soll.

(General Cambronne,) Graf, Pair, und Generallieutenant unter Napoleon, ist am 58. J. M. in Saint-Sebastian des Nantes, im 71. Jahre gestorben. — Er war mit Napoleon nach Elba gegangen, und am 10. März von dort wiedergekehrt. Er war es, welcher bei Waterloo als Kommandant der Garde das berühmte »la garde meurt et ne se rend pas« sprach. Als Todter auf dem Schlachtfelde gelassen, wurde er später von den Engländern gefangen, unterwarf sich jedoch Ludwig XVIII. Er heirathete später eine Ausländerin, mit welcher er friedlich auf seiner Besitzung Saint-Sebastian bei Nantes bis zu seinem Tode lebte.

(Die neue St. Georgskirche zu Everton bei Liverpool) macht, als die erste in England von Subskribenten errichtete Kirche, bedeutenden Aufsehen. Die Rahmen der Thüren und Fenster, die Querbalken, die Böden und Dielen aber Eisrathen u. s. w. sind alle aus Eisen gegossen. Die Kirche ist 120 Fuß lang und 40 breit. Das Licht erhält sie durch ein prachtvolles eisernes Fenster mit gemalten Scheiben. Man weiß, daß seit zehn Jahren in England an den meisten Fabrikgebäuden die Thüren, Treppen, Böden, Scheidesteine, Fenster u. dgl. ausschließlich aus Subeisen bestehen. In England, wo das Eisen wohlfeil, das Holz theuer ist, sind die Baukosten eiserner Häuser geringer, als bölzerner. Sowohl an Dauer als an Eleganz lassen sie die andern weit hinter sich zurück. Einmal vollendet, bedürfen sie keiner Ausbesserungen, und die lieblichsten, zartesten Skulpturverzierungen kosten wenig mehr, als das einfachste, glatte Subeisen.

(Der Prinz von Wales) hat ein kostbares Geschenk erhalten. Ein Herr Thompson, der nahe bei Hampstead wohnt und ein großes Vermögen besitzt, überschickte für den Thronerben eine Bettstelle von Elfenbein, eingelegt mit Elfenbein, die dem Kardinal Wolsey († 1530) angehörte und

wofür Herr v. Rothschild 1500 Gulden geboten hatte. Die Königin hat das Präsent im Namen des Prinzen Albert Oesterr angenommen.

(Das Waffenmuseum zu Brüssel) hat eine Sammlung neuseeländischer Waffen, Beile, Streitäxte, Lanzen, Pfeile, Helme u. s. w., im Ganzen etwa zweihundert erhalten.

(Ueberall Bier.) Die bayer'schen und würtemberg'schen Bierbrauer haben sich sagen, — wo der „Salon“ berichtet — bei nach Madrid angeordnet, wo ihr Bier unter dem Namen cerveza alemana ein sehr allgemeines und beliebtes Getränk geworden ist. Es soll jetzt dort Mode geben, das das Bier — weil es etwas Neues ist — selbst dem Malaga vorziehen soll.

(Vergiftung durch einen Salamander.) Das „Echo d'Alsace“ erzählt nachstehende Geschichte: In einem Wirthshause zu la Wadde, auf der Straße von Bitsfort nach Longagne, verlangten zwei Reisende ein Mittagsmahl. Dazu wurde auch eine Flasche Wein gebracht. Kaum hatten die zwei Männer von dem Wein getrunken, als sie Seide, wie vom Blitz getroffen, niederfielen, und unter schrecklichen Krämpfen starben, bevor man ihnen noch zu Hülfe eilen konnte. Der Verdacht wurde alsbald von dem Falle in Kenntniß gesetzt, und sie begab sich sogleich an Ort und Stelle, um eine Untersuchung vorzunehmen, da man Vergiftung argwöhnte. Der Wirth und seine Gattin bethenerten und beschworen ihre Unschuld. Letzter erbot sich sogar, von Allem, was man den Reisenden aufgetischt hatte, zu essen und zu trinken. Kaum hatte sie aber ein Glas von dem Weine genippt, als auch sie von einer schrecklichen Krise ergriffen ward, und in kurzer Zeit entseelt. Man schritt nun zur Untersuchung des Kessels, und fand in demselben einen erstickten Salamander. Den von diesem Thiere ausgeflossenen Gifte schreibt man das unglückliche Ereigniß zu, durch welches drei Menschen ihr Leben einbüßten.

(Amerikanische Lungenkraft.) Bei einer neulichen Prozeßverhandlung in Washington sprach ein Advokat 9 Stunden ohne Unterlaß fort, ohne daß am Schluß seiner Rede seine Stimme verloren hatte. Bruder Jonathan sagt frei: ob in Europa irgendwo eine so fenstermäßige Lungenkraft anzutreffen sei?

Laibach.

-Griesbe,- romantische Oper in 4 Akten. Musik von Friedrich Müller.

Wo Verarbeitung eines anerkannten Talentes, das schaffenden zum ersten Male die geistigen Schwingen regt, hinderzupflastern in das unumschränkte Reich der Fantasie, ergreift uns Leid um eigenes, unbefriedigtes Gefühl. — Die Kritik wird da entweder zur treuen Mutter, die liebreich tadelnd, oder lobend mit ewiger Vorsicht ihr jungen Kind leitet, daß es in der fernen, unbekannten Welt nicht strauchelnd gleite; oder zur strengen Richterin, die den unbefugten Jrrwit zerschmettert, brechend seine Flügel auf den Leichen jenes einzig wahren Talentes verkommt. — Zwingt uns Bescheidenheit, wahres Talent des Kunstjüngers, dem ein ruhiges Urtheil und ein geläutertes Geschmack für die Kunst, ohne dem Gepräge von Arroganz, aufgeblasener Dornehmthuerei, zu dem ersten Fall; wie freudig quillt da nicht jedes Wort aus unserer Feder, wie fröhlich offnen wir da nicht die Schleusen unseres Lobes, den Neuling zu ermuthigen, auf der eingeschlagenen Bahn fortzufahren. Das Publikum, die erste entscheidende Instanz, die Chambre ordonée des Theaters, wie Sophie sagt, scheinbt das Verdienen des jungen Komponisten mit ungetheiltem, stürmischem Beifall und Hervorruf. — Nun kommt die, dieser Stimme recht ignorirende Kritiken, im Mantel schennungsloser Kritik gehüllt, um nach ihrem eigenen Gutdunken ihr „Amen“ oder „mater aufzusprechen. — Das Jst wird jedem schon aus dem Titel bekannt sein, und dieser Umstand entbeht mich der Langweiligkeit, es von A bis Z zu erzählen. Genehmigt geschieht in unseren Opern nichts als: Zwei Personen treten auf, singen dem Publikum etwas auf Partienten gehörigt vor, — gehen ab; — Chor, steht sich in obligaten Haldkreis, singt Nichtssagendes Text, — geht ab. — Aus diesem fortimmerwährend wiederholenden Kongregat des Ab- und Zugehens besteht eine Mehrzahl von neuern Opern; — das ist hier nicht der Fall, eine Menge sich drängender, erhabener, ergreifender Momente bieten dem Tondichter ein weites, großes Feld mit seinen mufikalischen Kenntnissen zu glänzen, zu offenbaren. — Die Ouvertüre ist kurz, aber kräftig und Andante und Presto bedeutend; die Introduktion beginnt feierlich ruhig, und endet mit einem höchst energischen Ensemble; bedeutend gelungen und recht voraus ist das Männerduett im ersten Akt, zwischen Ethelo und Eibi, seiner Tochter; richtig, das hätte ich vorher sagen sollen; Griesbe hat zwei Töchter, übrigens trägt das zur Handlung nichts bei.) — Die Entree-Arie der „Griesbe,“ ist ebenso brillant als geschmackvoll gesetzt; — das Finale meisterhaft instrumentirt, voll Kraft und Feuer. — Das Finale des zweiten Akts, ein Quartett zwischen: Percival (Bariton), Kristan (Bab), Lancelot (Tenor), „Griesbe“ (Sopran), bei dem Entreichen des Kindes ist so ergreifend, daß der Tonkünstler auch für Augenblicke in das Reich der Fantasie zauberte, und Herz und Sinn zugleich entzückte. — Der dritte Akt, meiner Ansicht nach der gelungenste, ist voller Glut und tiefer Empfindung; ich würde sagen: mit — wäre das Wort nicht so verbraucht, — mit Genialität ist der wehmüthige, schmerzliche Abschied Griesbens's in eine Flagnote, worunter Lanzknecht überlegt. — Der zweite Akt, anfänglich etwas zu lang, zeichnet sich durch einen kraftvollen Jägerchor, und ein höchst brillantes Finale aus. — Im ganzen Tonwerk herrscht durchgehends Klarheit der Jdee, Originalität und ein gründliches Studium des deutschen Tonsatzes, ohne gerade den besseren italienischen Geschmack gänzlich zu verwerfen, das in den Finales vorherrschend ist. — Der Aufführung unter der Leitung des Komponisten ging nur Energie und Präzision vor sich. — Durch neuen wie Mad. Rosner, „Griesbe,“ Sicherheit mit tiefem Gefühl, ausnehmige Fertigkeit im Kadenzen, einen sonorenreichen Vortrag und ein dramatisch richtiges Spiel begeisterte sie die Zuhörer durch ihr vortreffliches Sangerin. Sie wurde wiederholt gerufen. Herr Stampfl, Percival, ist mit einer weichen, namentlich in der Höhe wohlklingenden Stimme begabt, that, was in seinen Kräften stand. Hr. Corregnio, Lancelot, sang im dritten und vierten Akt das „Jagerlied“ mit Feuer. Herr Könings, Kristan, wackte in Ensemble recht brauchgerecht, so auch Herr Gandler, Ethelo, und Dlle. Witteaux, Eibi. — Somit zählen wir unter der großen Reihe von Komponisten einen neuen, der gewiß auch den letzten Platz einnimmt. — Wir wir hören, hat der, seines ausgezeichneten Talentes und vorzuglichen Fleißes wegen, hier so beliebte Schauspieler Hoffl, Gerichts's „bodpondonto,“ unter dem Titel: „Eisenbahnaktien,“ bearbeitet, und das Lustspiel soll nächstens hier aufgeführt werden. — Kann man von den Autoren, Feuer, der Korrektheit seiner Darstellungen auf die Vorstellung schließen, so steht uns ein angenehmer Abend bevor; ich werde es nicht verfehlen, über den Erfolg zu berichten.

A. ....s.

Aus Kassel, und urbedeutet ein Wenig aus Frankfurt und Mainz. (Schluß.)

Gleich am ersten Tage meiner Ankunft in Mainz wurde mir die besondere Ehre zu Theil, in eine Gesellschaft eingeführt zu werden, die aus mehreren hundert Personen bestand, und diese Personen waren lauter — Narren — darunter großherzogliche, hoch- und hochwohlgeborene, reiche und arme, ja selbst ein paar bewunderliche Narren. Ich kann Sie versichern, daß es so in einer Narrenversammlung unbeschreiblich zugeht. Ein Narrenpaß hielt einen humoristischen Vortrag, der mich Hr. Wernstein, ehemaligen Theater-Direktor aus Kroatien oder Slavonien, ich weiß es nicht recht, gegenwärtig Redakteur des „Gasthof-Zeitung,“ welcher erst kürzlich die sämmtlichen Journalisten und Redakteure Deutschland's zu einem wohlthätigen Zweck-Essen zum Besten der deutschen Literatur eingeladen hat. Dieser Vortrag, d. h. der in der Narrenhalle gehaltene, nicht der andere in der „Gasthof-Zeitung,“ war vielleicht gelungen und erregte außerordentlichen Beifall. Der Saal, welcher, wie gesagt, Hr. Wolf, zum Theater umgebaut hat, war erbauen ließ, ist glanzvoll.

Ueber das Theater in Mainz ist wenig oder nichts Gutes zu berichten. Von dem vorhandenen Personale ist bloß Hr. Eichberger als erster Tenor, Kgl. Sachsen als Soubrette und Dlle. Grock als jugendliche Liebhaberin mit gerechtem Lobe zu erwähnen, das Uebrige ist theils mittelgut, theils noch weniger. Besonders hat mich ein Duett zwischen Sopran und Baß wegen des guten Einverständnisses der Sänger ennuirt; ein Duettino, von welchen die Sängerin, Dlle. Gerberg, durchgehends gesungen zu hoch war, und der Baßist, Hr. Mellinger, gewinnlich tief, indem er konsequent um so viel zu tief sang.

Von Hagel, von werde ich erst, daß alle Saiten meines Briefes beinahe voll sind, und ich noch nichts von Kassel geschrieben habe, welches doch den Hauptstoff meiner Korrespondenz bilden sollte; ich muß daher bitten, für dies Mal mit einigen kurzen Andeutungen vorlieb zu nehmen. Gute Neujahr sind auch hier die Silber- oder Neugroschen in Cours; gestern sah ich den braven Meister von der Streif. — Das soziale Leben wird durch die hier bestehenden Klubbs und Vereine wenig gefördert, und Gesellschaft und öffentliches leben dabei immer mehr untergraben.

Im Personale unserer Theater sind noch immer einige Lücken recht fühlbar. Der für Quantier, welcher gegenwärtig in Dresden engagirt ist, angestellte Komplasant, Hr. Kahn aus Braunschweig, kann selbst bescheidenen Ansprüchen nicht genügen, er ist noch gar zu sehr Anfänger. Das sich einer Bravourengängerin ist noch nicht belegt, die Gastspiele der Dlle. Meierheim, Kanis, Mathofelset und Unwald haben zu keinem günstigen Resultat geführt; gegenwärtig gastirt eine Dlle. Ober von Linz mit vielem Beifall, sie bewährt eine gute Schule, doch scheint mir ihre Stimme etwas schwach. Die Stützen unseres Schauspiels sind: Mad. Ahrend und herr Hoffmann, die der Oper: die Herren Hirschfeder und Hoppel und

Die Lüw, welche besonders in den letzten Monaten, als allseitige Sängerin, außerordentlichen Beifall und Anerkennung fand.

Literarischer Salon.

■ Sammer's Pränumerations-Eröffnung der „neuen klassischen Kabinets-Bibliothek." 200 Bände.

Nicht leicht und nicht bald ist den Bücherfreunden eine günstigere und bequemlichere Gelegenheit geboten worden, sich eine der ausgesuchtesten Haus- und Hand-Bibliotheken anzulegen, als es durch die Sammer'sche Buchhandlung (Kärntnerstrasse, Nr. 1019) geschieht.

Wir lesen nämlich eine „Pränumerations-Eröffnung" dieser Buchhandlung, vermöge welcher binnen

zweihundert Bände

in 20 Lieferungen erscheinen, jede Lieferung zu 10 Bänden, der Lieferung 4 fl.

Jeden Samstag erscheint eine Lieferung.

Diese erstaunenswerthe Billigkeit wird durch den Umstand noch erhöht, daß diese Sammlung fast von Allem ausschließt, was die klassische Literatur deutscher und fremder Sprachen aufweist. Man findet unter diesen 200 Bänden Werke von:

Cervantes, Calderon, Cervantes, Chateaubriand, Dante, Engel, Florian, Irving, Kind, Klopstock, Le Sage, Lessing, Mendelssohn, Milton, Pouqué, Ossian, Petrarca, Rampach, Schlegel, Schoppenhauer, Schulze, Scott, Tasso, Tieck, Voß, Young u. s. w.

Man sieht also, daß Geschmack und Gediegenheit die Auswahl getroffen hat, und daß der Besitzer dieser Bibliothek eine Essenzsammlung der vorzüglichsten Geister aller Nationen mitbesitzt.

Ein Umstand aber, welcher den Reiz erhöht, sich auf diese außerordentliche Sammlung zu pränumeriren, ist folgender: bei der letzten Lieferung nämlich werden dem Pränumeranten noch

„Fr. Schiller's sämmtliche Werke"

gratis dazugegeben! Und wer alle 20 Lieferungen auf ein Mal nimmt, da sie schon alle vorräthig sind, erhält noch

„Shakespeare's sämmtliche Werke"

unentgeltlich dazu!

Gewiß konnte diese Buchhandlung ihre Achtung für die beiden großen Dichter und für die Pränumeranten nicht besser und glänzender beweisen, als wenn sie ihre Werke als Prämie, als bedauert Beschenk dem ganzen Umfang der Klassiker anhängt und beifügt.

Wir kennen noch nicht den Franzosen und Engländern nach, welche sich bei jedem neuen literarischen Unternehmen irgend eine Präme, die auf den Werken eines großen Autors besteht, aufsetzt. Wie angenehm ist es für die Abnehmer dieser Bibliothek, die, wie oben bezeichnet wurde, eine bedeutende Sammlung von klassischen Autoren enthält, wenn sie noch als Glanz- und Schlußstein „Schiller und Shakespeare" erhalten!

Das heißt ein gewinnzugiges und schönes Unternehmen auf eine würdige Weise feiern, und jeder Verehrer muß dieser Buchhandlung Dank wissen, daß sie ihm solche klassische Autoren als duftiges Schluß-Bouquet noch überreicht.

C.

— Der Verfasser des Werkes: „Voyage autour du Monde," Jacques Arago in Paris, hat ein Bändchen herausgegeben, betitelt: „Camera obscura portrait." In seiner „Reise um die Welt" hat Arago von den Sitten, Gebräuchen, Trachten, Jagden, Weidern der Chaonchos, Hottentoten, Chinesen, Kaffern, Sandwichinsel-Bewohner gesprochen. Nun beschreibt er ihre Küche und ihren Tisch.

Musikalisches.

— Wie kann man den Charakter eines Tonstücks am besten erkennen? — Wenn und der Komponist darüber belehrt. Es wurde unlängst ein Musiker, der ungemein viel steifes Zeug komponirte, gefragt, warum er denn in seinen Kompositionen so häufig den Gest Alfort von D-moll anwendet? „In jeden Sie," sprach der gelehrte Komponist, der zugleich Doktor war, „dieser Akkord eben ist das charakteristische Merkmal meiner Kompositionen." Ein Saphalziger analysirte den erwähnten Lieblings-Akkord unseres großen Mannes, und findet, daß er aus folgenden Tönen besteht: F A D.

Merkantil sches.

— Am 27. Jänner verkommelten sich in Paris die Aktionäre der französischen Bank. Der Gouverneur, Graf Cegaut, legte ihnen den Rechnungsabschluß, und die Aktoren des Berichtes über die Operationen der Bank im Jahre 1841 vor. Das Resultat war dießmal nicht so günstig, wie im vorhergegangenem Jahre. Die Dividenden erhoben sich nur zu 120 Frks., während sie im Jahre 1840 auf 130 sich belaufen hatten. Diese Reduktion soll die Folge einer Verminderung im Escompte-Geschäfte sein.

Oekonomisches.

(Milchpulver.) Nicht ist, nach Behauptung des russischen Chemikers Kirchhoff, sehr lange Zeit in genießbarem Zustande zu erhalten. Frische Milch wird langsam bei mäßiger Hitze verdampft, bis sie in ein trockenes Pulver verwandelt ist, welches man in einer wohlverschlossenen Blasche vor aller Feuchtigkeit bewahren muß. Dieses Pulver wird beim Gebrauche nur mit dem nöthigen Wasser aufgelöst; die Mischung hat alsdann ganz den Geschmack und die Eigenschaften frischer Milch. Der Versuch wäre leicht zu machen, und für Städte, wie London und Paris, Wien und München, so wichtig, wie für die Versorgungsanstalten von Schiffen.

Kurioses.

(Die Gräfin Hahn-Hahn) erzählt in ihren Reisebriefen, daß sie bei ihrem schwärmerischen Enthusiasmus in Riga 12 Paar Strümpfe zerrissen, den „Ulrich" geschrieben und spanisch gelernt hat. Das ist doch wahrlich fertig für ein Genie!

Vermischtes.

(Die Verpflegung der Stadt Algier) ist jetzt bombast, und die Stadt befindet sich von dem Land- und Meerwege in einem vollständigen Vertheidigungs-Zustande. Die Kasbah, die ehemalige Residenz des Dey's, jetzt zu Kasernen benutzt, ist von mehreren sie umgebenden Häusern befreit worden und bildet eine Art Fort. Die beiden Hauptthore der Stadt sind in guten Stand gesetzt. Das Kaiserthor, von den Leuten Karls V. so genannt, ist bombenfest, die Brücke, die vor der der Einnahme geschossen wurde, ausgebessert, und das neue Fort hat einen Graben und gemauerte Escarpen erhalten. Nahe bei der Fischerei ist eine Batterie errichtet worden.

(Die Effekten.) Als ein altes Beispiel der Vorzeichnis mit germanischem Grundtypus schildert Kohl unter den Kaufleuten der Hafenstadt Aberdeen. „Das Volk des Ch. Schaut Jupiter's, unterscheidet sich von den gruftschen und mingrelischen Stämmen durch andere Sprache, blaue Augen und blondes Haar. Bis in's lebente Jahrhundert beherrschten die Ch. den ganzen Kaukasus; später wurden sie tributpflichtig, doch mit Beibehalt nationaler Freiheit. Sie sind Christen, machen aber und haben das Herz nicht, und deren zum Prunken ein Glas. Ihre Gerechtigkeitspflege ist allgemannig. Jeder Diebstahl wird mit Tod bestraft. Ehebruch wird mit Geldstrafe belegt. Ihre Wohnungen von Holz oder Stein sind nett und reinlich. Sie sind fest in Waffen, kaum schlafend legen sie sie ab. Pulver haben sie wenig und sind sparsam damit; Bären und Leoparden greifen sie mit Schwertwaffen an. Als Hausgeräthe sind die Frau, der Mann geht, jagt und ist Räuber. Weber sie ihre Waffen schleifen, ist ein Sinnbild. Es prahlt, von den Bären! sagen sie.

(Natürlich.) Aus dem Nachlasse des den literarischen Kreisen London wohlbekannten Antiquars Strawer — Wellington - Street, Strand — kam vor Kurzem eine komische Sammlung seltener Handschriften, Originalbriefe und anderer Kuriositäten unter den Hammer, denen Strawer zum Theil „antiquarische Remunterungsbeigefügt hatte. So fand auf dem Anschlage eines Originalschreibens Cromwell's an den Hof von Versailles: „In einem langst vergessenen, vor achtzig und einigen Jahren erschienenen Buche Andeuten des Hauses von Hannover wird erzählt, daß eine Enkelin Oliver Cromwell's, Russel mit Namen, in der Suite der Prinzessin Amalie, Tochter Georg's II., angestellt gewesen sei. Am 30. Jänner — dem Jahrestage von Karl's I. Enthauptung — hatte sie den Dienst und war eben mit Ankleiden der Prinzessin beschäftigt, als deren Bruder, der Prinz von Wales in's Zimmer trat und scherzend sagte: „Ei, schämen Sie sich, Miß Russel, warum sind Sie denn nicht in der Kirche, in Sack und Asche sich zu demüthigen wegen der von Ihrem Großvater am heutigen Tage begangenen verbrecherischen That?" — Worauf die Russel, Ihrem Großvater alle Ehre machend, antwortete: „Nein, Hoheit, Ihrem Großvater schlagen entlachen zu müssen."

— Folgendes ist ein kleiner Beitrag zur Betanntschaft- und Konnkistatistik der deutschen Bundesstaaten, soweit daraber bestimmte Angaben vorliegen sind: Oesterreich mit 31 Millionenschaften, Minister-Residenten u. sgl. außer Landes, und 19 Gesandt-Konsulate, Konsulate u. s. w.; Preußen 19 G. und 22 K., Bayern 15 G. und 18 K., Hanover 11 G. und 20 K., Wirtemberg 9 G. und 14 K., Sachsen 10 G. und 22 K., Baden 5 G. und 8 K., Mecklenburg-Schwerin 5 G. und 7 K., Kurhessen 5 G. und 7 K., Hessen-Darmstadt 7 G. und 8 K., Oldenburg 3 G. und 13 K., Nassau 4 G., Braunschweig 3 G., Sachsen-Weimar 4 G. und 7 K., Sachsen-Coburg-Gotha 4 G., Mecklenburg-Strelitz 2 G. und 2 K., Sachsen-Meiningen und Sachsen-Altenburg 4 G., Lippe-Detmold 1 G. und 1 K., Reuß-Plauen und Reuß-Greiz 2 G. und 2 K., Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen 1 G., Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen 1 G., Anhalt-Dessau 2 G., Bernburg und Cöthen 2 G., Hamburg, Lübeck, Frankfurt und Bremen 9 G. und 20 K., Außerdem zählt England 24 G. und 25 K., Frankreich 31 G. und 23 K., Rußland 25 G. und 20 K., Schweden 14 G. und 11 K., Norwegen 4 G. und 1 K., Spanien 12 G. und 12 K., Sicilien 10 G. und 15 K., Portugal 9 G. und 6 K., Kurhessen 11 G. und 8 K., Dänemark 16 G. und 8 K., Holland 23 G. und 11 K., Belgien 18 G. und 7 K., Kirchenstaat 11 und 7 K., Griechenland 6 G. und 3 K., Schweiz 9 G. und 10 K., Toskana 2 G. und 3 K., Parma 4 K., Modena 1 G., Lucca 1 G., Ver. St. von Nord-Amerika 13 G. und 10 K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untergasse Nr. 388.

gerte Temperatur zu entladen. Wenn ich zwei so zärtliche Freundinnen sehe, die sich in Küssen verzehren, denke ich immer: das sind Nasch- und Brand-Briefchen unter falscher Adresse! Es sind Noten ohne Text.

Doch ich komme zurück in die Paniglgasse, wo schon alle Verkehrungen zu einer endlosen Pfänderspielerei getroffen wurden. Ich will erst eine kleine Personalschilderung des gesetzgebenden und ausübenden Körpers voraus schicken.

Frau Brandel, die Hausfrau, Inhaberin einer modistischen Kunstschule. Sie war eine Frau zwischen 16 und 54; aber so viel war gewiß, daß sie nicht unter 16 war. Sie sah aus, wie eine Fantasieblume, denn in der Natur gab es solche Blüthen nicht. Sie trug das Haar à la Titus, aber dieses Haar spielte ein ganzes Prisma von Farben, und sah zuweilen aus, wie eine Malerpalette. Die Gestalt war ganz Geist, denn Fleisch war gar nicht da, blos Geist, und was nicht Geist war, war Bein. Sie kam mir vor wie eine angezogene Nähnadel unter dem Mikroskop. Der erste Mann ihrer Liebe, der zuerst anbiß, starb bald darauf in Folge dieses Imbisses, und ein kleiner Amor, genannt »Gusti,« war das hinterlassene Werk

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 32. Montag, den 14. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Beruf.

Frei-Skizze von Franz Zitzinger.

(Fortſetzung.)

In weniger als zehn Minuten hatte er eine Quartſeite vollgedichtet. Das war auch gar nicht ſo ſchwierig, denn in der Küche draußen verkleinerte das Hackmeſſer taktmäßig das Gemüſe, und ſkandierte gleichſam für den Poeten, während ihm der Anblick einiger Spatzlinge auf dem Dache gegenüber die Gedanken eingab. Wer es über ſich gewinnen kann, das Poem zu leſen, der leſe:

Liebe lebt, wenn Lenz am grünſten,
Liebe lebt, wenn Herbſt am gelbſten,
Liebe lebt, wenn Winter am weiß'ſten,
Und die Liebe die biſt Du ſelbſten!!
Du biſt aller Weſen Wonne,
Du biſt dieſes Daſeins Sonne,
Himmelsweſen für Erdballetonne!
Dir, ja Dir, ja Dir, ja Dire
Jubelt Jeder zu allhiere,
Dir in d'Seel voll Klarheit Wahrheit
Goß ein Gott frin Bächen Narrheit,
Dich anbeten Thal und Hügel,
Dich umfächl't des Zephyrs Flügel,
Du, im Herz voll Schmerz und Luſt,
Haſt 'ne engelgleiche Bruſt.
Dein gehören Feld und Löfte,
Dein, ja Dein, ja Dein die Düfte,
Dein nur, Du nur, Dir nur, Dich
Will ich ſein, bis und bin ich!!!

Dieſe Dichtung fandte Florimund, den die Leichtigkeit, mit welcher ihm die Verſe aus der Feder geräuſelt waren, nicht wenig überraſcht hatte, an Einen der 27 Albums-Redaktionen, die in dieſer Epoche leerer Blätter ſo eben ihre Trompetenſtöße von ſich gegeben, und hoffte und harrte mit pochendem Herzen auf das Erſcheinen des, mit ſeinem poetiſchen Erſtgebornen beglückten Werkes.

Das Werk war endlich erſchienen, und ein günſtiger Zufall ſpielte dem Dichter ein Exemplar in die Hand, ehe er noch die Zeitungsannonce zu Geſichte bekommen. Voll Neu- und Ruhmbegierde ſchlug er es auf, und ſiehe! ein zweiter günſtiger Zufall brachte ihm gerade die Pagina vor's Auge, auf welcher in den zierlich winzigſten Lettern ſein Gedicht zu leſen war. Aber ſo ſehr ſich ſein Herz darnach ſehnte, vermochte er es jetzt nicht zu leſen, denn die Begierde, das frohe Ereigniß Malvinen zu verkünden, überwog ſeine Sehnſucht. Mit Freudenthränen in den Augen eilte er zu ihr, reichte ihr das Büchlein, und rief freudig: »Weib, Malvina! da iſt mein Gedicht, ſchwarz auf weiß, gedruckt!—

»Allerdings Dein Gedicht,« ſagte Dieſe, nachdem ſie geleſen, mit einer Miene, welche ihm nicht ſonderlich gefallen wollte; — »aber vor und hinter Deinen Verſen ſteht ja noch eine Menge Proſa, iſt die auch von Dir?«

»Warum nicht gar, theures Weibchen; das wäre zu viel verlangt auf einmal.«

»Wir wollen hören,« verſetzte Jene, und las den Titel der Novelle, in welche Florimunds »Gedichte verwebt war; er lautete: »Das Gedicht eines Tollhäuslers.«

»Was?« kreiſchte der aus höheren Sphären plötzlich und ziemlich unſanft herabtaumelnde Poet, ein ſchlechterer Wolkenſegler als Ikarus, ein ungeſchickterer Kutſcher als Phaeton. — »Eines — eines — Toll — nun warte, Album, wartet hinterliſtige Harpyen! ich ſchreibe irgend einem vernichtenden Artikel irgendwo hinein.«

»Laß' das bleiben,« entgegnete die Gemahlin mit tiefem Seufzer, — »ich ſehe ſchon, mit dem Schreiben geht's nicht.«

»Ich werde denn doch zu etwas Maſſiverem greifen müſſen, zu Commerz oder« —

»Pfui!« repligirte Malvina ſtrenge auf dieſe gemeine Anſpielung, wie ſie es nannte, — »warum nicht gar Fiaker oder Karrenſchieber? Das Reich der Künſte haben wir noch lange nicht ausgeritten.«

»Sind aber doch auf mancher Station ſchon abgeworfen worden,« liſpelte Florimund mit bußfam gefalteten Händen und frommem Schafsblick.

»Mit der Malerei iſt's nichts,« ſagte die Gattin wieder, und wie ſehr Du auch Anlagen zum Pinſel haben magſt, wovon ich mich unlängſt beim Tünchen der Stubenthüre überzeugte, zum künſtleriſchen Pinſel dürfteſt Du ſchwerlich dich erheben, und einen pinſelhaften Künſtler kann ich nicht brauchen. Alſo was hätten wir denn noch übrig? — Ja, vortrefflich! Das Theater; und wenn es mit anderen Rollenfächern nicht reichlich iſt, ſo magſt Du Dich in bornirten Alten oder dummen Junkers verſuchen. Das ſpielt ſich beinahe von ſelbſt, etwas Routine und der Souffleur, ich denke, es wird ſich machen.«

»Wenn Du glaubſt,« erwiderte Florimund mit halbgeſenktem Haupte, und ging hin, und ließ ſich bei einer Bühne vierten Ranges, zwei Stunden vor den Barrieren der Hauptſtadt, auf Proberollen verdingen.

(Schluß folgt.)

Album.

Neue der Vorstadttheater.

Von W. G. Saphir.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Den 12. Februar zum ersten Male: „Tschingis-Chan, oder: Die Eroberung von China." Große weltromantisch-historische Spektakel-Schauspiel aus Allen Vorzeit, in fünf Aufzügen. Die Melodram's und Märsche sind vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller. Arrangirt von Carl. Das Komplimentspiel vom Pantomimenmeister Hrn. Carl Schubert. Die Dekorationen und alle Kostume sind vorhanden neu.

„Die Erfahrung ist die Mutter aller Weisheit," wer mag aber wohl der Herr Vater der Weisheit sein? Ich, so ist eine hohle Nuss und bleibt all' ihr Lebtag ein hölzerner Weise! Wir haben in unserer Weisheit, vor einigen Jahren mit Hrn. Direktor Carl gerechtet, und verlangten „Verbauschreibungen" und statt „neue Stücke" und „Ausstattungs-Stücke u. s. w., und meinten, dadurch würde die magere Spitalerin: Volksmuse fett werden, und die Kunst wurde rothe Backen bekommen, wie eine Dorfmagd, und die Kritik würde sich vor dem gewissen Augenblicke ruhig schlafen legen können! Thun Unsere propose et Dia disposse!

Hr. Direktor Carl hat Poesie ausgeschrieben, und große Honorare gegeben, und die Exklusivste dieb wie sie war, spindeldürre, und weher er noch die Kritik ist dabei fett geworden, und auf Dank von Seiten des Publikums zu rechnen, wär' die Verderbtheit der großen Theorie, die so alt ist wie die Welt, welche ihr Alter auch vor Thorheit nicht schützt! und Hr. Carl hat seit einem Jahre Novitäten auf dem Ernst geschaffelt, wie Dobler die Strauchen auf dem Hute, ganz, falsche, mittelmäßige, wie sie gerade von der großen Theater-Welt-Waare gelangt wurden, und die Exklusivste blieb mager wie sie war, und Dank sür diese unaufhörliche Variation und Abwechslung und Mannigfaltigkeit hatte er auch nicht, denn die Dankbarkeit wächst nicht auf dem großen Baume: Publikum, welches, wenn es drei Monate Sonnenschein hatte, doch den Kopf hängen läßt, wenn zwei, Regenstunden kommen; und die Kritik wußte auch bestandig auf den Beinen sein und hier nachdenken, und dort den Kopf schütteln, da die Achseln zucken und dort ein Gesicht schneiden!

Und nun die Ausstattungsstücke! Jene Stücke, in denen der Schneider den Dichter einfahrt, und der Dekorateur mehr sleißt als der Verfasser! Jene Stücke, in denen der Maschinist den Dichter als Unterkutter anspielt, und die Statistinnen den Geist auf den blanken Knopfen tragen! Jene Stücke, in denen die Direktionen auf den Titl schlagen, und den Sack, ist ein Kasche meinen! Jene Stücke, in welchen das Publikum den Verstand zu Hause lassen kann, und nur das Augenglas mitzubringen braucht! Jene Stücke, welche die Kritik an die Schneider und Puppenbedienerinnen überliefernt! Jene Stücke endlich, in welchen Alle gerufen werden: Direktor, Schneider, Dekorateur, Maler, Balletmeisterin, Liebelsänger u. s. w., und nur kein einzig großes Wesen: Verfasser sie die Rede ist!

Also auch jene Stücke, nach denen wir lechzten, die wir mit Hallah! und Hussah! aufnehmen, brachte Hr. Carl, und brachte uns vorgestern wieder einen, wo, wenn es nicht so aufgrach, als man erwarten konnte, die Schuld nicht in dem Verfasser gewesen, nicht in der Ausstattung lag, sondern einzig und allein und mit vollem Maße an dem Autor liegt!

Wir müssen streng sein, um milde sein zu können!

Dieser „Tschingis-Chan" ist von Hrn. Carl mit aller Pracht an Kostüm und Dekorationen ausgestattet, die Dekorationen sind prachtvoll, historisch, interessant und vollendet, die Märsche, Züge, Evolutionen u. s. w. sind brillant, und wenn auch scheinbar nicht mit solchem bunten Flitter überkleidet, welcher das Auge blendet, doch in Einklang seines Werthes angenehm lauernd; das Auge und das Ohr findet volle Genüge und Befriedigung! Angeborne Masken entwickeln sich in vielen Räumen und werden wahrhaft imposant! Kurz, die Ausstattung hat sich dem unser-Tschingis-Chan so allen und den prächtigsten dieser Gattung an die Seite stellen, und wenn es alle dennoch nicht zum Enthusiasmus hervorbrachte, den man gewohnt ist, andermärts von der großen Menge an den leeren Scheu verschwendet zu sehen, da muß der Autor die Schuld haben, und wer das Stück gesehen hat, muß mit einstimmig beipflichten.

Ich habe schon bei dem Stücke: „Der Bauer Troubadour" es ausgesprochen, daß sich der Dichter, — man nennt jetzt diese Herren so, — zu breit macht, er will zu viel wirken!

In einem „Ausstattungsstücke" muß der Dichter sich ganz und gar in den Hintergrund stellen, und so zu sagen den Dekorationen, Tänzen, Märschen und Evolutionen nur das Schlagwort geben. Die Dichtung ist bei diesen Stücken bloß der Kleiderstock, auf dem man die Garderobe aufhängt. Die Worte müssen mit großen Schneiderstichen den bunten Stoff zusammenhalten, und das Werk, und der Dichter in solchen Stücken sagt, sagt er dann, wenn er schweigt.

Nun stimmt aber der Verfasser dieses „Tschingis-Chan," und lagert sich zwischen diesen brillanten Aufzügen und sinnhaften Dekorationen hinein, mit einem ganzen Lager von Eisphanten-Dialogen, mit der Masse von aufgetrauten Langweiligen, ermüdenden Szenen und Auftritten, und er sagt zum Schneider und zum Dekorateur:

„Ich sei, gemahnt mit die Hitze,
In Eurem Bunde der Dritte!"

Daß aber ist bei der Ruin solcher Stücke! Wenn man auf einer bunten Bilderjagd ist, und es schieben sich zwei unzwischen lange, dicke, unförmliche Massen grauer Lumpenkreisen dazwischen, so wird man endlich auch gegen der bunten Bilder gleichgiltig. Ich rufe alle Zuschauer dieses Stückes zu Zeugen auf, ob nicht die einzige Episode mit dem Mandarin Papou im Stande ist, die Laune des rosenrothesten Publikums in eine dicke, zähe, galstige umzuwandeln!

Ich will gar nicht davon reden, daß im Stücke Plan, Handlung und Gliederung ganz verfehlt, antihistorisch, gegen alle Zeit und Sitte jener Aera ist, daß der Sprache und „Reimen und Jalir- und aller Reflexionen ganz benützt werden ist, daß die Chinesinnen sprechen, wie die Clarenschen Puppchen, und die Mongolen so haranguiren, als wollten sie eben dem „Sperle" eine Lanze einstudieren, ich rede nicht davon, daß germann von Hohenstein, der deutsche, der edle Mann, der einzige Schatt unter Unmenschen und Mongolen ist, daß Tschingis ein Kaffeesieder und Timur eine Karrin ist, daß sind Dinge, die wir alle bei einem Ausstattungsstück verzeihen, aber nicht so lang, so breit, so geschwollen, so unerträglich!

Wenn Hr. Carl, welcher eine solche oft erprobte und erweiterte Erfahrung und Uebersicht besitzt, bedenkt, welche dem Kürzungs-System gelegt wäre, wenn er so unbarmherzig gewesen wäre, von diesem Stücke Anfang und Ende und Mitte zu streichen und gerade so viel Worte zu lassen, die gerade unerläßlich sind, um als Ochsen und Kuppelstangen das Stücke zusammen zu halten, so hätte dieses Stück seinen allgemeinen Anklang haben müssen, den es als Pracht- und Schaugericht in jeder Beziehung verdient!

Gewiß wird das Ganze jetzt außerordentlich gekürzt werden, und es dürfte es bei der Munifizenz an Glanz, Dekorationen und Kostumlist noch manchen Abend die Schaulust mit Recht befriedigen! Man kann und soll die Bemerkung nicht unterdrücken, die ungemein schwer und ungemein kostspielig es ist, solche Räume, solche Massen und solche kolossale Dimensionen gerecht und wirksam anzustatten. Eine einzige solche Dekoration verschlingt mehr Aufwand als sich an kleinen Theatern, und das ganze Personale von zwei, drei kleinen Theatern reichen kaum hin, um in diesen Räumen als Masse auch nur den geringsten Effekt zu machen; auch bringen wir strengere Anforderungen in diesen Theater mit, und lassen uns, wenn wir auch keinen Grund dafür angeben wissen, nicht so gern und leicht und willig befriedigen, wie anderwärts, und dies mag wohl ein Kompliment für diese Bühne sein.

Manche lachen wir auch und wissen nicht warum, z. B. ein Mongolenzug mit Wolfsfellen, hat uns, weil die Wolfsschweife nachschleppten, zum Lachen gereizt. Das ist recht; denn was geht es uns an, daß das vielleicht historisch-richtig, so Kunstwerk ist? Wir lachen, und wer lacht, hat recht. Vielleicht würden die Mongolen auch lachen, wenn wir mit unsern Mackintosh's kämen, die doch auch kostumirt und historisch sind, und die Mongolen haben doch gar keine Aesthetik im Leibe, und haben gar nicht zu wissen, ob etwas so richtig ist, wenn es einen auch lächerlich erscheint, und aber ist der Unterschied zwischen Mongolen, die keine Aesthetik aber Wolfsfelle haben, und uns, die wir Aesthetik mit Mackintosh's haben!

Im Spiele zeichneten sich Hr. Berger, als Tschingis-Chan, und Hr. Hesse, als Atschung, besonders aus. Auch Dlle. Rammelberger, als Timur war recht wirksam. Weniger entsprechend schien uns Herr Greil, als Mandarin und auch Herr Scholz, als Herzog von Lan. Herr Fröhlich, als Hohenstein, war auch weder sehr sentimental, quand même. Eine angenehme Erscheinung war Dlle. Niendorf, als Pek.

Die Spielenden, der Dekorateur u. s. w. wurden oft und laut gerufen.

Theater in Gaben.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Theatergestern zum ersten Male: „Der Landentscheider, oder: Maler, Bär und Metzbirn." Romantisch-komisches Zauberspiel, nach Gerstl's Opern-Texte: „Der Bär- Bär- Bär," vom Verfasser der „Schlimmen Frauen."

Wir haben heute dieser Bühne einen doppelten Dank zu entrichten. Erstens, daß sie unserer Leber, durch gewisse Zeit, den ganzen Lesching hindurch Ruhe gönnte, eine Aufmerksamkeit, die wir in jeder Jahreszeit nicht genug zu schätzen wissen, und zweitens, daß sie uns eine Novität vorführte,

deren Bericht aus allen referentlichen Zinken und Krummen erspart, und von deren Repertoir-Regierung wir wieder einen bedeutenden deutschen Zuwachs erwarten! — Durch mehrere französische Bearbeitungen und Berichte in französischen Journalen, wird es dem deutschen Leser wahrscheinlich bekannt geworden sein, daß wir einen deutschen Märchendichter, Musäus genannt, besitzen, welcher unter andern lustigen, in poetischer Schönheit hingeschmolzen, auch einen, „der Zauberschleier“ betitelt, geschrieben. Dieses wundersüchtige, teutsche Märchen wurde von Hrn. Scribe zu einem französischen Opernbuch verarbeitet, und unsern deutschen Lokal-Poeten, welche die französische Taschenlier- und Opern-Literatur im kleinen Finger haben, darauf aufmerksam gemacht, bearbeiteten jenen französischen Opernbuch in die deutsche Oper — und so kehrt das deutsche Märchen — französischen Coeffe, allwie auch selbes auf den deutschen Theaterzettel sattsamlich zu lesen. Dem trefflichen, deutschen Musäus — Morgenbs eine Opar!!! Hr. Told, der jüngste Bearbeiter des abenteuerlich-schönen Stoffes, hat selben mit viel Geschick, Takt, und in manchen Momenten mit einem schönen Anflug von Laune und Poesie behandelt. Der Zauber der sichtlichen Dichtung ist nicht ganz verwischt, was bei der nöthigen Vermischung mit einmal sich darstellenden, possenhaften Opern-Scenen so leicht hätte geschehen können; das lustige Erdenmädlein der rothen Rumpfe Zelia, welche aus Liebe zu einem Sterblichen gerne der Unsterblichkeit entsagt, und unter Menschen lieber wandeln will, denn unter Göttern, ist mit einem Anstrich Raimund'scher Poesie, im Geiste Ehrenstaun's gehalten. Der Dialog des ersten Theiles enthält mitunter sehr hübsche Bilder, Gleichnisse und Antithesen; kurz, eine Sprache, die Hrn. Told als Herr macht, die in so manch' dekorirend angewiesener Dichtung bei Tagen ganz gut glänzen wäre, und die wir gerne lobt, hätte Verfasser nicht bedeutenden Erfolge sein Talent stets Besserem und Würdigerem zuwenden, als dies bisher mit den Komödien der Fall war, wo Spengler, Schaar-, Zimmer- und Schneidermeister die Rollen des Geistes und Witzes übernehmen mußten. Wohl hatten wir so Manches zu rügen, in Bezug auf die Irrealität und Plumpheit so mancher dieser Witze; doch darüber ein, aber das andere der sonst launig pointirten Lieder nicht ganz Eigenthum des Verfassers sein, aber wenn Hr. Told sich nicht scheut, unbedingt lobliche Vermächtnisschreiben vom Adel vor oberflächlichen, banzen Spielwuth gönnen. Man kann ja nicht Alles auf einmal fordern! — Die Ausstattung, deren Besprechung in den Referaten über die Stücke derselben Verfasserin gewöhnlich den Reigen eröffnen müßte, ist diesmal noch glänzender, prachtvoller, denn jemals aufgestellen, und um so mehr zu loben, da das Stück des Rahmens auch werth. Der Glanz des Kostumes, die schwelgerische Farbenpracht der Dekorationen — ist in diesem Stücke nicht mehr, sondern weniger der Ausstattung ist nicht bei den Haaren herbeigezogen, und wie man so sagt, „mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen werden,“ es ist Alles kunig, harmonisch geordnet, die glanzende Hülle birgt auch einen großentheils gelungen Körper. Jene-, jenderhalt schön sind die Dekorationen des Hrn. Jachowitz, und besonders die Schluß-Dekorationen, welche ein Meisterstück in dieser Art von Malerei genannt werden müssen. Das saftige Grün der Bäume und Pflanzen, das blaue, durchsichtige Blau der Luft, das hervorstechende Kolorit, die fantastischen Gruppirungen und die trefflichen Perspektive dieser magischen Zimmerreize, erwecken wohlverdient einen minutenlang anhaltenden, namenlosen Jubel. Mir war es, als sögen Dichter's wunderlieblichste Hügel am Rheine verkörpert vor mir vorüber, so zauberhaft, so märchenhaft-schön ist der Anblick dieser wundervollen Ufer, Ruinen und Städte. Auch die Kostumes des Hrn. Julius, die Tänze und Gruppirungen der Mad. Weiß, vorzüglich namentlich ein fantastisch-geordnetes Rosenfest, die Musik des Hrn. Titl, mit einem hoch originellen Tanzlied, und die Dekoration Hrn. Beiz des Platzes der Musen, Thoms, Klein, Arbesser und der Herren Beiz, Feuchtinger, Rolten, l. w. unterstützten das Ganze auf die wirksamste Weise. Hr. Jachowitz, Mad. Weiß, mehrere der Darstellenden, und Hr. Direktor Posorny wurden larmend und wiederholt im Laufe des Abends gerufen. Das Stück, welches mit einer langen Reihe von Vorstellungen vorbereitet werden können, wird uns noch Gelegenheit geben, auf Einzelnheiten zurück zu kommen. Und so sei es denn dem erhobenen Schwunge der Theaterlust bestens und wärmstens empfohlen! — gut.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Herrn H. Ritter.

Auch dieses Concert des Herrn Ritter hatte seinen Ueberfluß an Besuchern. Das Instrument, welches er spielte, hat der Anziehungskraft genug und gar verloren, selbst Tamm's Piano wäre jetzt nicht im Stande, sie Opernsaalbesucher herbeizuzaubern. Herr R. trug ein Divertissement von Bohm und Variations-Variationen von Drouet vor, eine breite Piece, die er, dem Programm nach, spielen sollte, ließ er weg. Was sich andere Concertgeber, welche zum Schlummern der gelangweilten Zuhörer gleich dabei sind, Einem nach eine Zugabe an den Kopf zu werfen, an unserem Concertgeber von bedeutgemeß Beifpiel nehmen! — In beiden Vorträgen entwickelte Herr Ritter Fertigkeit, kräftigen Anfang, überhaupt eine geschickte Behandlung des Instrumentes. Manche Passagen waren auch recht warm und sanft musicirt. Er erhielt Beifall und Hervorruf. Unter den Mitwirkenden erfreute sich der junge Violinspieler Hr. Dick, sehr schöner Applaudirte für den Vortrag Rovedeer'scher Variationen (Ecker). Er spielte sie mit Eleganz, Rundung, überhaupt in recht ansprechender Weise. Staccatos und Spiccatos führt sein Bogen auf vorzügliche Weise aus. Er wurde vorrufen gerufen. Lieder wurden von Dlle. Marlyn, Opernsängerin aus Brünn, und von Hrn. Kaschka gesungen, und zwar von Letzterer besser, als von Ersterem.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Graf Karol Dessewffy) der feurige ungarische Parlamentsredner und ausgezeichnete Publicist ist nicht mehr! Ein Nervenfieber raffte ihn, nach kurzem Leiden, am 9. d. M. im 36ten Jahre seines rühmlichen Lebens dahin. Graf Karol Dessewffy war ein Meteor am politischen Himmel Ungarns. Er wußte die verschiedensten politischen Gegenstände mit einer Helle und Durchsichtigkeit zu behandeln, die, verbunden mit einer Einfachheit des Ausdruckes und Klarheit des Gedankenganges, ihn, sich zum populärsten Schriftsteller Ungarns machte. Seine naiven ungeschminkten Raisonnements waren mit solch' einem Zauber der Ueberredung, mit solch' einer unwiderstehlichen, man könnte sagen, verführerischen Kraft der Dialektik ausgestattet, daß auch der Andersdenkende unwillkürlich davon fortgerissen, wenn auch nicht ganz überzeugt wurde. Seine vielseitige Bildung, seine umfassenden Staatskenntnisse, seine universelle Auffassungsgabe, die auch noch viele andere Parallelsteen erinnern unwillkürlich an den großen deutschen Publicisten Friedrich v. Gentz. Was ihn aber noch über den Verfasser der „Fragmente über das europäische Gleichgewichtsverhältniß“ hebt, war die wunderbare Macht seines Wortes auf der Tribune. — R. L.—

(Ein glänzendes Ballfest.) Der Herzog von Orleans gab am 8. d. einen äußerst glänzenden Ball im Pavillon-Marsan, wozu mehr als 2000 Personen eingeladen worden sind. Der Herzog hat persönlich eine Menge Damen besucht und erschien, in ihrer Kleidung großen Reichthum zu entfalten. Die Herzogin hieß zum Schmuck ihres Kleides für mehr als 200,000 Frks. Diamanten tragen, was ihr, da derselben jedesmal neu gesetzt werden müssen, etwa 25,000 Frks. kostete. Der Herzog von Orleans war bei diesem Feste nicht wenig erschienen, die Herzogin aber bekleidete mit den schönsten Damen von Paris eine Loge des Balkons und dem Zeremonienmeister Ludwigs XIV. Eine zweite Loge enthielt Madame Adelaide Sachse in Rococogeschmack dar, und wurde von der Gemahlin des Ministers Dudatel angeführt. In einer dritten Loge erschienen die berühmtesten Gesellschaftsdamen (Lionnes) von Paris. Der Herzog von Armours war als Husarenoffizier, der Fürst von der Moskwa in einer Uniform des Kaiserreichs gegenwärtig.

(Ein Nachtmandler, der sich selbst bestiehlt.) Im sogenannten lateinischen Viertel zu Paris wohnt ein Goldschmied, welchem seit voriger Zeit Schaustücken und andere Dinge von Werth aus seinem Zimmer verschwanden, obschon dasselbe auf's Beste verschlossen war. Ein Dienstbote wurde in den andern wurde entlassen, jedes Schloß verändert; endlich sogar die eigene Tochter des Goldschmieds beschuldigt und aus dem Hause gewiesen; nichts fruchtete, heute verschwand ein Bracelet, morgen eine Brosche, und Manche im Hause kamen bereits auf den im freigebigen Rauch Verdacht. Endlich, daß es im Hause umgehe. Und so war es auch, es ging umgehen, aber kein Gespenst, sondern der Goldschmied selber, welcher ein — Nachtwandler war. Da vermutheten Endlich wurde, nachdem man einmal diesen Umstand herausgefunden, auf einer entlegenen Stelle des Daches gefunden, auf das er häufig der seinen gestohlenen Nacht-Kostbarkeiten herausgetragen pflegte.

(Lawine.) Am 23. Jänner verschüttete eine Lawine von Et. Paulsberg (Kurzegger Gebirge) im Bauernhaus zu Kurzegger. Die Bewohner des nebelliegenden Moosbuer, welche zur Hilfe herbeieilten, fanden unter den Trümmern des Hauses von fünf vorhandenen Individuen; die ganze Familie war umgekommen.

Offene Briefe aus Paris.

An Madame C... in Wien.

(Durch Zufall verspätet.)

Paris, Ende Jänner 1842.

(Wiener Fuhrwerken. — Pariser Straßen. — Verkäufe der Pariser für Bälger. — Der Karneval. — Maskirter Ball der Sprößlinge des Pariser Adels. — Cancan. — Galop infernal.

Denn Sie wir, Madame, Langmüthigkeit und Nachsichtigkeit in meinen Berichten verwerfen, so haben Sie sehr Recht, und ich kann mir den Beifall meines Gewissen vor

sagen. Diese Behauptung Ihres Lieblingsdichters allein sollte Sie schon gelinder gegen mich stimmen, wenn Sie nicht noch eine zu gute Meinung hätten, um nicht zu wissen, daß das Lebensfrohe, gemüthliche, soziale Leben Wien's selbst in der grausenvollen Weltnacht sich nicht so leicht vergessen läßt. Ich fühle mich vortrefflich nicht berufen, Parallelen zwischen den beiden Städten zu führen, die mit dem volksthümlichen Beinamen: „Es ist nur eine Kaiserstadt, es ist nur ein Hof" enden müssen. Es könnte dies leicht meine Bangigkeitsanfälle zu einer Sentimentalität steigern, mit der man sich hier nur der Gefahr eines Ridicule aussetzen könnte. Obendrein bekümmt das Heimweh durch die allerorts erfundenen Strauß'schen Walzer, die mir aber neulich ganz im Vertrauen mitgetheilt, daß es nicht lange dabei sein Bewenden haben werde, und daß bereits ein industriöser Deutscher mit der Idee umgehe, den Parisern den zweischrittigen Walzer zu lehren. Derselbe soll nicht genug von der Spottlerer-Gilde in seinem Vorhaben unterstützt werden, die bei dieser Reform mehr patronen abzusetzen hoffen.

Wissen Sie, Madame, daß es hier auch einen Strauß gibt, der die Musik in den Bällen der komischen Oper leitet, und der sich von dem Wiener Strauß blos dadurch unterscheidet, daß er schlechte Walzer komponirt. Als ich einem meiner neuen französischen Freunde daselbst bemerkte, daß dieser komische Opern-Strauß nicht der europäische Walzer-König, der wahre Wiener Opern-Strauß sei meinte er ganz ruhig: „Mais qu'est ce, que ce fait, c'est tout-un au Brenan." Ich glaube, daß viele Pariser den Namen Strauß als einen Gattungsnamen betrachten, der jenen Künstlern, die Walzer komponiren, zukommt.

Der Carneval hat nun vor seinen Hühnerjagt erreicht, und in den meisten Salons, in welchen sonst nur Politik und Musik gemacht wurde, wird dermalen recht lebendig getanzt. Und die maskirten Bälle der Großen in der komischen Oper! Was soll ich Ihnen, Madame, davon erzählen? Ich müßte nur das Genie eines Hogarth besitzen, um Ihnen ein nur einigermaßen anschauliches Bild davon liefern zu können. Das muß selbst gesehen werden. Dieses Gemisch von tausend und tausend Masken, die mit hochanständiger Ungezogenheit den Contrast machen. Der Contrast bleibt anderntags, Madame, als die gewöhnliche Quadrille, in welcher die Paare alphabetisch gemacht werden. Man konnte ihn auch die Parodie des Contrastanzes nennen. Da dieser Tanz in den Salons verpönt ist, so wird er mit desto größerer Leidenschaft an allen öffentlichen Orten getanzt; natürlich unter polizeilicher Ueberwachung, die manche allzu kühnen Tanzen mit Beschlag belegt. Jeder Cancan endet mit einem Galop infernal. Dieser Galop hat das Eigenthümliche, daß sich die Zuseher auf die Bänke retiriren müssen, wenn sie anders mit gesunden Gliedern nach Hause kommen wollen.

„Und immer weiter, hop, hop, hop,
Geht's fort im sausenden Galop,"

nicht paarweise, sondern gruppenartig, wie man sich zufällig zusammenpackt, in dem rasenden Tempo, das sich nur denken läßt. Es fehlt nur eine losgekoppelte Meute von Hunden, um das Bild der wilden Jagd vollständig zu machen. Wehe dem Zuseher, den dieser Wirbel erwischt, er wird in lange unterwärts mitgerissen, bis er ohnmächtig auf irgend eine Bank ausgeworfen wird. Stürzt ein Paar, was sich fast jedesmal zuträgt, so fallen die nachfolgenden Paare, wie beim Schlittschuhlaufen, rathmendiger Weise auf einander, und je bunter und verwickelter dieser Menschenknäuel auf dem Boden sich zusammmt, desto größer ist das Gaudium, desto stärker das Beispiel der Menge. (Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Tagesneuigkeiten.

Schiller in Amerika.

In Philadelphia ist neulich eine Uebersetzung von Schiller's: „Maria Stuart" von William Peter, erschienen, worüber sich die „North American Review" in einer etwas strengen Weise ausspricht. Weder die Uebersetzung noch das Original will dem Rezensent ganz zusagen. Da seine Bemerkungen jedoch zugleich einen Maßstab dafür abgeben, wie sehr Schiller in Nord-Amerika geschätzt ist, so theilen wir sie nachstehend mit:

„Peter Peter ist in den vereinigten Staaten durch eine treffliche Uebersetzung von Schiller's „Wilhelm Tell" bekannt. Das gegenwärtige Werk bietet dieselben Vorzüge und Fehler dar, wie sein Vorgänger. Zu den Vorzügen gehören eine meist treue Nachbildung des Originals und durchgängige Reinheit des englischen Styles; zu den Fehlern eine mangelhafte poetische Phraseologie. Das Schauspiel dürfte im Originale, so voll es auch von Schiller's schwungreichem Redeprunke ist, doch im Ganzen sein am wenigsten gelungenes Werk sein. Es ist überhaupt zu lang. Die Handlung behnt sich auf eine Art, die der Geduld jeden Andern als eines Deutschen ermüden muß, und eben so ist der Dialog am Schlusse, nachdem Marieens Schicksal bekannt ist, bis in's Pünktliche ausgesponnen. Auch glauben wir in diesem Drama seine sehr fein gezeichnete Charaktere zu erkennen. Die englischen Staatsmänner, die an dem merkwürdigen Ereignisse der Hinrichtung Marieens den meisten Theil hatten, gehörten zu den unterordentlichsten ihrer Zeit, erscheinen aber nicht so bei Schiller. Sie sind bloße tragische Parade-Figuren, sprechen in denselben tönenden Jamben und machen auf den Geist nur sehr selten bestimmten Eindruck. Die jungfräuliche Königin selbst ist ein vages, nebliches Regierer, und ihre reizende Nebenbuhlerin nichts als ein weiterliches Phantom.

„Aber es weht uns gleichwohl ein herrlicher Duft lyrischer Poesie aus dem ganzen Stücke entgegen. Die schöne Stelle, in welcher Maria ihren Gefühlen Luft macht, als sie auf kurze Zeit, vor ihrer Zusammenkunft mit Elisabeth, aus dem Kerker entlassen wird, ist in Schiller's ebelster, bester Weise gedichtet. Auch die Rede Marieens, in Bezug auf die Sünden ihrer Jugend, ist großartig aufgebracht. Der erhabene Charakter Schiller's äußert sich überall in den Gesinnungen seiner Drama's, und wenn es auch für die Bühne nicht passend ist, so wird es doch wegen seiner rührenden, beredten Sprache und großartigen lyrischen Poesie, mit einem warmen Gefühl der Theilnahme gelesen werden. Die Uebersetzung eines solchen Werkes ist ein der Sache der Literatur geleisteter Dienst, der dem Geschmacke und dem Talente des Hrn. Peter Ehre macht. Auch seine Uebertragung des „Kampfes mit dem Drachen" ist sehr gelungen. Das Original gehört zu den geistreichen der kleineren Gedichte Schillers, und die Nachbildung gibt in hohen Grade das Leben und das Feuer des Deutschen wieder."

Musikalisches.

— Von Herrn Dr. S. von Gaal, dessen schönes Kompositions-Talent wir schon so oft zu rühmen Gelegenheit hatten, ist eine Quadrille erschienen, die wir allen Tanzfreunden bestens empfehlen können. Auf den diesjährigen Gesellschaftsball der Herren Medizinern hat Herr Gaal zum ersten Male vorgetragen, erregte sie ein solches Furore, daß sie fünf Mal zur Wiederholung verlangt wurde. Der an und für sich etwas heiter und gespreizten Quadrille hat Herr v. Gaal in seiner Komposition viel leben und anregende Tanzlust abgewonnen, was als ein eben so wesentlicher, als seltener Vorzug besonders gerühmt werden muß. Selbe ist von dem vielbetalentirten jungen Manne „seinen Freunden und Kollegen den Herren der Medizinen gewidmet, und in sehr elegantem Anschlage in der Müller'schen Kunsthandlung am Kohlmarkt zu haben.

Amusantes.

— Als Se. Maj. der König von Preußen auf seiner Gevatterreise durch die Kreisstadt Hagen kam, drückte Alles herbei, ihn zu sehen, so daß die Lebensmittel stiegen. Am Abend wurde illuminirt, und der Schenkwirth Morgenstern hing das Transparent über sein Haus:

Zu unsers Königs Ehren
Um auf sein Wohl zu leeren
Kommt, Preußen, kommt herein,
Ein volles Gläschen Wein.

An einem fenster stand:

Friedrich Wilhelm Morgenstern — Bewirthet seine Gäste gern.

Große Schaaren folgten der leuchtenden Einladung, fragten sich aber hinter den Thüren, wo sie wieder herauskamen. Nach einer Stunde sah man an einem Häuschen gegenüber folgende Inschrift:

„Wie sonst leuchtet der Morgenstern."

Auf Meyerbeer ist folgender Witz gemacht worden:

Hat „Meer" im Namen — „See" in Händen —
Was fehlt zum „Norde" — Meyerbeer?

Kurioses.

— Der große Mann, der die Kunst erfand, die Gänse zu mästen, um die Neige ihrer Leber zu erhalten, war ein römischer Konsul, Scipio Metellus. Er ist es, dem die Pommer'schen Gänseweide und die Straßburger Gänseleberpasteten ihre europäischen Ruhm, ihre weltgeschichtliche Bedeutsamkeit verdanken. — Der gelehrte Scaliger läßt zwischl den physischen als den geistigen Eigenschaften der Gänse große Uebereinstimmung angedeihen. Was der Hund unter den vierfüßigen Thieren, ist die Gans unter den Vögeln: das Sinnbild der Treue und Anhänglichkeit.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 14. Februar: „Der Bucklige." — Den 15.: „Die Bibersfänglige." — Den 16. zum ersten Male: „Elisabeth." — Den 17. dritte Vorstellung wiederholt. — Den 18.: „Verirrungen." — Den 19.: „Matthias der Weise." — Den 20.: „Elisabeth."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Tuchlauben Nr. 565.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 33. Mittwoch, den 16. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Beruf.

Iroſte-Skizze von Franz Fitzinger.

(Schluß.)

Der Zeitpunkt des erſten Debuts war anberaumt; der angehende Mime hatte in acht Tagen zwei und einen Achtel Bogen glücklich auswendig gelernt, und ſchon flackerten die Lampen, hinter welchen er ſein Talent leuchten laſſen ſollte; ſchon hob ſich der verhängnißvolle Vorhang, und ſchon ſtand Florimund als Domingo mit dem Don Karlos auf der Bühne, wo man das Schiller'ſche Meiſterwerk auf das Zugeſchnittenſte, und als wahres Schülerwerk darzuſtellen im Begriffe war.

Florimund wurde ſichtlich, trotz der Schminke, bald blaß, bald roth, und räuſperte ſich im Pararismus des Lampenfiebers ziemlich unäſthetiſch, worüber ihn ſein Kollega mit einer leichten Ellbogentouche ſchweigend zurechtwies. Man ſteht, die Aſpekten ſtanden trefflich, der Anfang verſprach viel.

»Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind — ſind — ſind nun vorbei!«

»Eure —« begann Domingo ſtockend.

Karlos näherte ſich ihm, und wiſperte ihm nachhelfend zu: »Eure königliche Hoheit! — Sie können ſich aber auch gar nichts merken!«

Domingo fuhr fort: »Eure königliche Hoheit können ſich aber auch gar nichts merken.«

Das kurze Gedächtniß Florimunds bewirkte im Hauſe ein deſto längeres Gelächter. Endlich beruhigte ſich das Auditorium, in Erwartung der Dinge, die da weiter kommen würden. Jetzt ſchrie der Souffleur die nachzuſprechenden Worte hinauf. Florimund aber, von einem Fluß im Ohre heimgeſucht, verlor den Fluß der Rede, trat ungemein linkiſch zum Kaſten des Zuflüſterers, neigte ſich tief hinab, und fragte: »Hm!«

Dieſer Moment war das Signal zum völligen Ausbruche des ſchon lange brodelnden Lach-Vulkans, der nun mitunter auch ſo manchen Lavaſtrom gerechten Unwillens von ſich gab. »Der miſerable Kerl! — Der Kreuzerkomödiant!« ſchallte es wie Steinregen dazwiſchen, noch bezeichnenderer Ausdrücke nicht zu gedenken.

Oben in einer Loge aber fiel eine Dame in Ohnmacht, und das war keine Andere, als Malwina, die abermals getäuſchte Gattin. Aber ſie fiel nicht allein, ſondern auch der Vorhang, und der Impreſar mußte heraus, und das erzürnte Publikum beſchwichtigen (das da glaubte, das würde ſchon ſo fortgehen, oder wohl gar nicht mehr gehen) während er, in höchſt eigener dirigirender Perſon, die Rolle des Domingo übernahm, um das Stück ohne Störung ſeinem Ende zuzuführen.

Florimund hatte ſeine Sammtgewänder und güldenen Ketten ſchleunigſt von ſich geworfen, ſeinen kaudreckartigen Paletot angethan, und getraute ſich vor der Hand durchaus nicht, Malwinen die Throphäen ſeines Durchfalls zu Füßen zu legen, um etwa ſtatt eines wallenden einen ſchallenden Preis aus ihren Händen zu empfangen. — Mit verſchränkten Armen und ſtarr zu Boden gehefteten Blicken trabte er in einer abgelegenen Allee auf und nieder, unentſchloſſen, was er jetzt thun ſolle. Da ſteht er auf einmal vor dem wohlbekannten Hauſe eines ſeiner Bekannten.

»Das iſt ein Gelehrter,« ſagte er mit einigem Troſte, »der wird mir vielleicht einen beſſeren Einſchlag geben, als meine gute, aber auf das verdammte Kunſtweſen allzuſehr verſeſſene Frau. Hinauf zu ihm!«

Geſagt, gethan. Er fand den gelehrten Bekannten unter Büchern vergraben, und trug ihm mit weinerlicher Stimme ſein Anliegen vor.

»Ja, wenn ich Dir rathen ſoll,« ſagte der Bekannte, »ſo muß Du mir eben ſo wenig etwas verhehlen, als man es dem Arzte für Körper und Seele darf.«

»Nun, in's Himmelsnamen!« verſetzte Jener, »ſo höre denn, was ich ſchon Alles vergeblich verſucht habe, und ſage mir dann, zu was ich denn eigentlich Beruf haben mag? Erſtlich hieß mich meine Frau zum Rezenſentenhandwerk greifen.«

»Du! So ein Gedanke iſt unter aller Kritik!«

»Dann ſagte meine Frau: »Weißt Du was, probir' es mit dem Dichten.«

»Das war eine korrupte Phantaſie! Aber rezenſiren, dichten! Konnteſt Du es denn nicht vorerſt mit etwas Vernünftigem, Leichterem, Gewöhnlichem verſuchen, als da ſind: Lehr-, Wehr- und Nährſtand —«

»Aber meine Frau will das nicht,« unterbrach ihn Florimund, »ſie behauptet, das ſei gemein, und will ſtattdeſſen eine Künſtlersfrau heißen.«

»Ah, Deine Frau!«

»Weiters verlangte meine Frau, ich ſolle zum Theater gehen. Aber mit dem Gehen iſt's nicht gethan, wenn man nicht auch darauf ſtehen und reden kann, das hab' ich leider erfahren!«

»Wahrlich, höchst wunderbar! Du taugst nicht im Geringsten zum Schauspieler, und ersiegst doch eine ganze Komödie!« war die Antwort.

»Ach Gott! so was dergleichen wird meine Frau auch sagen! Aber, Du mein Himmel, ja was habe ich denn wohl Beruf!«

»Allgemeinen, erstaunlichen Beruf! Wunder hast Du schon gethan, und weißt es nicht!«

»Ei, ja was denn also?«

»Zum Darstellerthelden.«

Album.

Mad. Weissenthurn und ihre künstlerische Abschiedsfeier.

Nächstens steht den Freunden der Bühne und der Bühnenkunst eine rührende und bedeutend theatralische Feier bevor.

Die Frau von Weissenthurn, deren außerstrittene Verdienste als Theaterdichterin und als Darstellerin allgemein anerkannt und gewürdigt sind, wird an einem eigends dazu gewidmeten Theaterabend, die Bühne zum letzten Male als darstellende Künstlerin betreten.

Die gefeierte Dichterin hat für diesen Abend zwei neue Stücke geschrieben: »Die stille Braut,« eine romantische Idyllsage in einem Akte, und »Sie hilft sich selbst,« ein Lustspiel in vier Akten.

Durch die besondere Huld Sr. Majestät des Kaisers, ist ihr dieser Abend zu ihrer Benefizvorstellung bewilligt worden.

Wenn diese Feier auch nur hier begangen wird, so ist im Geiste dennoch das ganze deutsche Theater dabei betheiligt, und man kann sagen, die deutsche Theater-Welt begeht diese Feier mit. Denn es ist kaum ein Autor in Deutschland, dessen Stücke so allgemein, so oft und wiederholt auf allen Bühnen, und weit mit vorübergehenden Erfolge gegeben worden sind, als der bisher rastlosen, talentvollen und bühnenkundigen Verfasserin.

Es bedarf wohl keiner weitern Erwähnung, daß diese Abschiedsfeier besonders für die Bewohner der Residenz, welche diese geistreiche Frau, nicht nur als Dichterin und Künstlerin, sondern als höchstgeachtete Mitbürgerin zu ehren und zu schätzen Gelegenheit haben, von besonderm Interesse sein wird.

Schließlich geben wir uns der Hoffnung hin, daß die »Stille Braut« heute nun nur als Darstellerin zu schwingen beschlossen hat, nicht aber als beliebte und mit unzähligen Lorbeern gekrönte Dichterin. E.

Concert-Salon.

Concert des Herrn J. M. Grdeck.

Wieder ein neues Concert, was wir nun so recht bedauern, als der Künstler, welcher es veranstaltete, leider blieb, also schon ein mittelmäßiger Rücksicht größere Theilnahme verdient hätte. Das spärlich versammelte Publikum zollte ihm für den schönen und gefühlten Vortrag seiner Pieces auf der Flöte vielen und verdienten Beifall, und würdigte ihn nebstdem mit mehrmaligem Hervorruf. Er blies ein Concert von Berbiguier, ein Potpourri, wozu ihm Herr Pollak auf der Pianoforte-mechanik begleitete, dann Variationen über die österreichische Nationalhymne von Steinbrecher. Unter den Zwischennummern war die Ballade von Herz und Mozart's Oiseau, welche der kleine Radauschek anfangt das unterscheidenen Violoncell-Solo spielte, von Interesse. Uebrigens schien der virtuose Knabe nicht von gewöhnlicher Lust beseelt, denn die Ausführung der beiden Pieces dünkte uns schwächer, als bei früheren Gelegenheiten. Hr. Koch sang ein Hackel'sches Lied.

Der Theater-Telegraph.

(Theater an der Wien.) Das prachtvolle Stück: »Aschingis-Chan,« welches nun fast um ein Drittheil abgekürzt ist, so daß die Darstellung bis heute einer gewöhnlichen Vorstellung nicht überschreitet, gefällt bei den fernern Darstellungen immer mehr und mehr. Bei der letzten Aufführung strahlte sich der allgemeine Beifall förmlich aus. Sieg und Segen waren alle genommen. Die Herren Scholz, de Pian u. s. w. wurden stürmisch gerufen.

Bei diesen großartigen Ausgrabungen pflegt dieses an Pracht und Aufwand so überschwenglicher Stück noch oft eine bedeutende Anziehungskraft auszuüben.

(Mlle. Minna Reichel — todt!) Verstehen und Schmerzen pflegt, ist das Vergnügen, wollend, schweren Sohn Hofschauspielerin, Mlle. Minna Reichel, einer der liebenswürdigsten jungen Künstlerinnen der deutschen Bühne, dahin gestorben.

(Pest.) Der vergiftende Ausschuß des National-Theaters hat rücksichtlich des Preises der auf dieser Bühne aufzuführenden Original-Dramen neuere Statuten erlassen, wornach der Honorarbetrag für das Verfassen jedes angenommenen Stückes den dritten Theil der Einnahme der zweiten, dritten und vierten Vorstellung, nach Abzug der laufenden Ausgaben, somit eine ganze Einnahme erhält, daß jeweilige Dramen, die derselt im Drucke erschienen, keinen Preis erhalten, und es endlich vom Ausschuß abhängt, ob die Aufführung des angenommenen Stückes im laufenden oder bei aufgehobenen Theaterwesen stattfinden soll. — Im laufe künftiger Woche kommt auf der Nationalbühne, zum Vortheil des Schauspielers »Szentpeteri,« Bürde's neuestes, so allgemein gerühmtes Lustspiel: »Nimm!« (in einem) übersetzt von Csepreghi, Szaffy und B. Heltai zur Aufführung.

(Barcelona.) Auf dem hiesigen Theater wurde ein Ballet gegeben, in welchem ein lebender Springbrunnen vorkommt, dessen Wasser aber auf der Bühne gefror, ein Ereigniß, das wohl in Spanien noch nicht seines Gleichen gehabt hat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man berichtet aus London:) Dieser Tage fand in den Royal Mews Pimlico, 40 Jahre alt, Hr. Roberts, der vor Ehre hatte, zwei preußische Monarchen nacheinander bei den verschiedenen Staatsfeierlichkeiten zu fahren. »Er war auf solche Weise,« sagt der »Bun,« gewissermaßen der Lenker der Staatslenker, und zwar ohne ein einziges Umwerfen. Zuletzt hatte er noch die Ehre, in großer Livree den Wagen zu besteigen, in welchem der Prinz von Wales zur Taufe gebracht wurde. Da bemerkte er: Herr, laß Deinen Diener in Frieden fahren.«

(Man schreibt aus München:) Bei drei hiesigen Goldarbeitern ist für mehrere Armaturen ein goldenes Tafel-Service für 12 Couverts in Arbeit gegeben worden.

(Der Themse-Tunnel.) Der Ingenieur Brune schreibt dem Kölner »Organ« aus London vom 21. Januar folgendes: Heute ging ich ohne die geringste Schwierigkeit von Rotherhithe nach Wopping unter der Themse weg. Der gegenwärtige Zustand ist folgender: Der Schacht steht nun ganz frei im Schachte der Wopping und wird in 14 Tagen herausgenommen werden können. Man ist nun auf der östlichen Seite bei Tunnels beschäftigt, alle Wasserquellen zu verstopfen und der östliche Gallerie eben so vollständig herzustellen, wie die westliche. Eine Maschine (zwei sind vorhanden) von 20 Pferdekraft stoßbrunk, pumpt alles Wasser aus, bringt die Erde aus dem Tunnel und die Baumaterialien herein. Das Mauerwerk ist nun vollendet. Die beiden großen gußeisernen Kamyen für Fahrwerk erfordern bloß gewöhnliche Arbeit und Energie, und die Verbindung der hölzernen Schachte mit diesen Kamyen ist eine Arbeit, wobei man den eisernen Schild wohl nicht mehr gebrauchen, sondern mit Holzbau und gewöhnlicher Maurerarbeit vorgehen wird.

(Der Pariser Fastnachtsscherz.) Die Pariser Cornet Vater und Sohn aus Cuxhaven sind 20 Jahren den großen Lachen, welcher am Fastnachtsdienstag in feierlichem Umzuge durch die Straßen von Paris gehalten wird. In diesem Jahre hatten sich sechs Kameelreiter gestellt; der von der Behörde für die Festlichkeit angewendete wird auf 800 bis 900 Kilogramm (an Fleisch) geschätzt.

(Für den artesischen Brunnen von Grenelle) wird nun eine neue gußeiserne Röhre angefertigt, welche fast genug ist, um den Druck von 40 bis 60 Atmosphären aushalten. Man hat Versuche gemacht, der Röhren angestrengt und gefunden, daß man den Druck von 12 bis 15 Atmosphären ertragt, um die Röhren durchzupressen. Das Wasser fließt noch so reichlich als früher, ist lauwarm und halb hell, halb trübe und schmeckt wie die Pariser Kanalwasser.

(Explosion.) Am 3. d. M. wurde in Pawlowsk eine Gas-Explosion am ganzen Leben verübt, wobei auch drei Menschen bedenklich verwundet wurden. Bei der ganze Inhalt des Lokals mit Fenstern und Thüren wurde auf die Straße geschleudert. Die Explosion erfolgte Abends um halb 9 Uhr. Um 4. war das Lokal bereits wieder geöffnet und fand außerordentlichen Zuspruch, so daß der Eigenthümer wahrscheinlich seine Verluste vollkommen decken wird.

(Ein gutmüthiger Wolf.) In der Gegend von St. Moritz in der Schweiz soll sich letzthin ein merkwürdiger von einem Wolfe begleitet. Wie er aufscheinend anhielt, sprang sich auch das Thier ruhig ihm gegenüber und folgte ihm dann wieder von am Hand bis zur Brücke Mauvoisin, wo er seinen in den Berg schwenkte. Vor einigen Jahren befand sich ein anderer plumbeur-

dieser Mann in der gleichen Gegend plötzlich in Gesellschaft zweier solcher Wölfe, die eine ganze Viertelstunde lang an seiner Seite gingen.

(Eine Schachpartie.) Vor einiger Zeit spielten zwei Engländer eine Partie Schach um 5000 Thaler. Der Mann, der sie gewann, war — ein Schuhwichse-Fabrikant.

(Zwanzig Raufenbländer Hunde) sind durch den Prinzen von Joinville von seiner Reise, für die Gesellschaft zur Rettung von Schiffbrüchigen mitgebracht worden.

(Schiffraub.) Aus dem Hafen von Falmouth wurde in der Nacht vom 27. Jänner, während der Abwesenheit des Kapitäns, der Brigantine-Lavoyer Brief, von 190 Tonnen, und mit Waaren für 2000 Pfd. Sterl. an Bord, entführt. Alle Nachforschungen nach demselben haben sich bis jetzt fruchtlos erwiesen. Es ist kaum anzunehmen, daß der Mannschaft des Schiffes diesem Ereignis fremd gewesen sey.

(Ein Schatz.) In London spricht man unlängst viel von einem im Schatzkammergewölbe aufgefundenen Juwelenschmuck von beträchtlichem Werthe, so zwischen einer und zwei Millionen Pfund. Karl der Zweite, der lustige Herr, sollte ihn in einer seiner Geldnöthen versetzt haben, und das Kästchen dergestalt vergessen worden seyn, daß nur ein Zufall, a bit of good fortune für unsere Freunde, die Normannier, gleichsam zur Entschädigung für die gefälschten Schatzkammerscheine, es entdeckt habe. Die „Presse“ beobachtete ein Engeres-Verstand Schweigen. Nur die „Times“ erwähnten der Sache in einem Tone merkwürdiger

ergötzte. Nicht weniger streuten seine Kompositionen an, die durch Zartheit und Melodienfülle allgemein ansprechen. Wie ich höre, wird Pixdhort vor seinem eigenen Concert im Conservatoire spielen. Der junge Liszt ist auch hier, und trotz dem, daß er bloß hieher gekommen sein soll, um Mendelssohn's Unterricht zu folgiren, so soll seine hohe Bestimmung nicht gänzlich unabgenutzt sein, doß sein seltene Talent öffentlich hören zu lassen. Interessant dürften wohl die Concerte des Wiener Contra-Bassisten Hindle werden, der ganz kürzlich hier ankam. Zum Beherrsch soll auch ein Graf B. ein Concert auf der Flöte traktiren. Wie schon Mahomet, daß unser liebes Vaterland von je her reich in der Hervorbringung musikalischer Talente, sich besonders dießmal sehr geltend machen wird.

Und wie ich gerade von vaterländischen Talenten spreche, so ergreife ich mit Vergnügen die Gelegenheit, euren verehrten Landsmann zu erwähnen, der als Komponist hier einen Kuhm gemacht, wie er noch selten einem Künstler in seinem Alter zu Theil wurde. Es ist dieß Stephan Heller, der sich als Concertspieler bereits früher einen Namen machte. Seine Kompositionen haben bei aller Originalität eine Uebersülle von Melodie, die eine Welt von Empfindungen athmen. Heller ist durch und durch Poet. Er liegt ein Schnell, eine Innigkeit, eine Kunst in seinen Tonwerken, welche die Macht der Töne gerade so am glänzendsten bewährt, wo das Gemüth der Anzuklagbarkeit der Worte sich bewußt wird. Obgleich von der romantischen Schule ausgehend, hat ihm ein glücklicher Takt die Klippen der Ueberladung, die so oft im Nebel des Ueberschwenglichen verdeckt liegen, entwichen gelehrt, und seine gehaltene Technik läßt ihn niemals den Nahmen des Instrumentes, für das er schreibt, überschreiten. Hat man sich daß Heller genommen Zeit einen ehrenvollen Platz in der vordersten Reihe der Klavier-Komponisten einzunehmen, so hat er sich in der neuesten Zeit durch zwei Caprices symphoniques auf eine Höhe geschwungen, die er ganz allein einnimmt. Ja, nach dem Ausspruche der kompetentesten Pariser Kunstrichter, sind diese Stücke in einem Geiste geschrieben, wie seit Beethoven nichts Aehnliches für das Piano komponirt wurde. Da diese zwei Caprices wahrscheinlich bei Mecketti im Verlage erscheinen werden, so werden die, Madame, Gelegenheit haben, wenn sie anderst ein tüchtiger Klavierspieler sind, die Schönheiten dieser Meisterwerke bewundern zu können. Diese Schönheit wird wahrscheinlich den Uebergang zu größeren Tonwerken für's ganze Orchester bilden, wenigstens findet sich darin eine glänzende Beschäftigung dazu vor.

Nun will ich Ihnen noch zum Schlusse, Madame, eine musikalische Karikatur zum Besten geben, die bereits voriges Jahr in einigen musikalischen Salons spukte, und wieder alles Bemerken, trotz der bestehenden Persiflage Heine's, seiner wieder anstandte. Es ist dieß der berüchtigte „musikalische Humoreske" der weißen Kravate, der hier mit beispiellicher Unverschämtheit die Honneurs für die unsterblichen Manen Beethoven's machen will. Nicht ist possierlicher, als diesen gräulichen Pedanten den Aufführungen Beethoven'scher Masken beiwohnen zu sehen, mit welch' lebhafter Prätension er sich der allerorts aufstrebenden Bewunderung im Wege stellt, um im Namen seines verblichenen Freundes die Gleichmüthige zu envisagiren. Noch heutiger Tag's aber, ehe den entrüsteten Freund gehen zu sehen, wenn er über das Nichtbeachten in den Geist Beethoven's Acht schreit, oder wenn er sich mit dem Freundschaftsmantel elegisch drapirt, um den musikalischen Jeremias zu spielen. Drei Mal glücklicher Beethoven, der sich dieses Freund und Commentator erzogen, einen Freund, der ihm bei Lebzeiten die Stirfel putzte, und ihn nach seinem Tode der Welt verständlich macht!!! —

Musikalisches.

(Das von Plus alten einst Concerto, oder: Dr. Keller und seine Fantasien.) Man liest im „Danziger Dampfboot:" „Der Pianofurt. Herr Dr. Keller, weilt in unsern Mauern," — dieser Kremsenstreich, mit größtem Lungen-Kraftaufwande in einem der hiesigen Anzeigeblätter von vorigen Woche gebracht, war die Einleitung einer tragikomischen Geschichte, was sie Danzig wohl noch nicht erlebt hat. — Ein Pianofurt?! — Der Verrätterei solches neugebackenen Fürstenthums ist noch niemals hier gedacht worden. Alle stand Kopf! — Zwar erinnerte sich Niemand im Publikum, jemals von einem Herrn Dr. Keller, als einem Beherrscher im Reiche der Piano-Töne, etwas gehört oder gelesen zu haben, doch tröstete man sich zum Theil damit, daß in so manchen Schöne im Verborgenen steckt und ruht, und daß heutiger Keller, wenn auch kaum mit dem Titel eines Fürsten gar zu freigebig gewesen sein sollte, doch wenigstens ein Piano — Graf oder allermindestens ein Piano-Edelmann sein werde. — Das Concert kam zu Stande. Der Saal war ziemlich gefüllt, man hatte gespannt der Dinge, die da kommen sollten. — Endlich, endlich — der Pianofurt erschien. Ein dumpfes Gemurmel, das vermuthlich der Gradesschaare der in der Vorstellenmusikgesellschaft Hingeworfenen andeuten sollte, setzte sich auf dem Zettel verfertigten „Fragezeichen"-Fantasie an, und bald darauf geschahen auch furchtbare Schläge auf das Pianoforte und an eine heiter einem Bettschein gesetzte Glasglocke. Anfangs wußte man nicht, was man aus dem eintönenden unbestimmten Getöse machen sollte, und Viele im Publikum waren schon geneigt, dasselbe einer eigenthümlichen Konstruktion des Flügels zuzuschreiben; doch, als mehr und mehr das Ungeheuerliche hervordrach, da merkte man denn wohl, daß das Geheimniß auch hinter dem Bettscheine stecke, und zwar im Gemenge zweier ehrlicher Kesselpauken, die sich mächtig bemühten, im Wettkampfe mit dem Pianofurten nicht zu unterliegen. Dieser selbst verlor sich mehr und mehr in Fantasien, so daß er darüber das Andante vergessen und das Tempo Rondo, worauf man dem Zettel gemäß doch auch Anspruch machen konnte, ganz und gar vergaß. Was galt dem Virgeschritten Harmonie, was Melodie, was Rhythmus? Das Alles hatte ja zu sehr nach der Schule gerochen. Fort mit den Fesseln der Form, die den Aufflug des Geistes hemmen! Fort mit den Altväterschen Mozart und Beethoven und mit dem Plunder ihrer Werke! Das Genie schafft sich neue Bahnen. — So unser Pürk. Er schaut und das Publikum — erstaunte Anfangs und ihn der Schritt vom Tragischen zum Komischen nur ein kleiner ist) — brach endlich in ein herzliches Gelächter aus. — O Du unbarmherzes Publikum! wußt Du denn nicht, daß hierin das Genie all' Genie's um hundert Jahren zu früh zur Welt gekommen ist? Wo Du heute schon rufst, Dr. Keller's tiefen Geist und seine wunderbaren, man möchte sagen überirdischen Konzertinen zu erfassen und zu würdigen? — Du lachtest und wolltest nach der zweiten Fantasie nichts mehr hören, er — lachte vielleicht auch und wollte in seinem Selbstgefühl nichts mehr spielen. Beiden Theilen ward geholfen. Er — ließ sich plötzlich unwohl werden, und Du, Publikum — gingst nach Hause. Europa verschmähte Dich. Du großer, verkannter Mann, dessen winkt Dir auch fernere Kunde herüber die Palme des Verdienstes und der Unsterblichkeit. — Nachschrift. Der Pianofurt Herr Dr. Keller ist so eben nach Rio Janeiro abgereist, wohin er, seiner Anlage nach, einen Ruf (vielleicht als Reformator der Konkunst?) erhalten hat. Er kehrt nimmer wieder. — Dem Andenken wird den Danzigern unvergeßlich bleiben. Leider der Liebe seines Kunstfreundes! S. W. M.-

(Der berühmte Komponist Halévy hat die Leitung des Pariser Konservatoriums niedergelegt. Er zählt 61 Lebens- und 45 Dienstjahre bei jener trefflichen Anstalt, die ihm zum Theil ihre Gründung verdankt.

Umschau.

— Ein Ehemann besuchte den andern. Beide pflegten sich auf die Strenge ihres häuslichen Regiments etwas zu Gute zu thun. Der Gast begann die Lobe der Tugenden der Weiber zu singen. „Ich habe meine so gut erzogen," sagte der Lobredner, „meine Frau ist ausgezeichnet." — „Das ist mir sehr lieb," versetzte der Freund, „denn dann ist mein Herz ausschließlich meine Frau bleibt zu Hause fein Schleier und sein Klagen!" Als sie auseinander gingen, sagte der Abschiednehmende: „Bleiben wir bei unserm System! Eine vernünftige Strenge —" — „Gewiß," unterbrach ihn der Freund, „man muß den Weibern —" — „Was denn sie" sagte lächelnd die Gattin, welche hereingetreten der letzten Worte gehört hatte. „Können billigen Wunsch versagen," versetzte der Ehemann und bückte sich vor dem Hund.

— Ein reicher Mann, welcher rücksichtlich seiner Moralität nicht im besten Rufe stand, verschlang in einem Liebesparoxismus seinen Solitaire. — Das that er nun, sagte Jemand, um doch einigen innern Werth zu haben.

Räthsel.

(Anekdote von Napoleon.) Ein Prinz von Salm-Kyrburg, der sehr jung in die Armee getreten war und wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit die Gewogenheit Napoleons im hohen Grade besaß, galt für einen großen Verehrer des schönen Geschlechtes. Napoleon, der seine Unbeständigkeit in der Liebe kannte, pflegte ihn oft zu fragen: „Ah bien prince, comment vous vous?" Kaltblig antwortete euch der Prinz: „Si vous comme vous vous!" ich auch, Sire, je ne répends que de même." Lachend wandte sich Napoleon von ihm weg.

— Ein fürstlicher Bräutigam hat seiner Braut folgende Verse als Stammbuch geschrieben:

Ich liebe Dich, weil ich Dich lieben muß,
Ich liebe Dich, weil ich nicht anders kann,
Ich liebe Dich nach einem Himmelsschluß,
Ich liebe Dich durch einen Zauberbann.
Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch,
Dich lieb' ich, wie die Taube ihren Schatz,
Dich lieb' ich, weil Du bist mein Lebenshauch,
Dich lieb' ich, weil Dich lieben, ist mein Satz.

Lokal-Literarisches.

(Die Brüder Stahlknecht.) zwei in der Musikwelt rühmlichst bekannte Künstler, sind in Wien angekommen. Dieselben haben kürzlich in Prag mit vielen Ehrenbeweisen auf Violin und Violoncell Concerte gegeben. Hoffentlich werden sie auch und durch öffentliche Produktionen mit ihrer Kunst erfreuen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untermaygasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 34. Donnerstag, den 17. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Leiden eines Journaliſten.

Shakespeare iſt todt, und der kleine Korporal unterhält ſich mit Hannibal im Elyſium; ſie ſprechen über den berühmten Alpenmarſch, und der Korſe vergißt darüber die Schmach an den Pfingſttagen der Alpenſchlacht und der Karthagomenſer ſeinen alten Römerhaß. Ihre Verehrer auf Erden ziehen blaſſe und verdrießliche Geſichter, ſchmähen die thatenloſe Gegenwart und behaupten ſteif und feſt: »Es gibt keine Größe mehr!«

Der geiſtreiche Paul Smith iſt anderer Meinung, und argumentirt wie folgt: Glücklicher Journaliſt, der Du mit großen Männern frühſtückeſt, und Abends mit ihnen ſoupireſt! Du biſt die Sonne, um die ſich alle Sterne der Kunſt drehen! Für Dich iſt die Schaar getreumter Größen die unſterbliche Garde im altperſiſchen Heere, die nie ſterben konnte. Du ſprichſt: »le roi est mort, vive le roi,« oder ſingſt wie der Charlatan im »Liebestrank«:

Dans notre état nous en tenons beaucoup;
Chaque jour j'en compose,
Car on en demande partout.

Im Herbſte fallen die Blätter von den Bäumen. Wer zählt ſie? Der Samum ſauſt durch die Wüſte, und thürmt Pyramiden aus Sand. Wer mißt ſie? Iſt dieſe Rieſenaufgabe zu löſen, ſo iſt ihr Newton ſicher ein Redakteur. Kennt er doch die tauſend geraden und krummen Pfade, auf welchen ihn die Kunſtnotabilitäten beſtürmen. Wird er doch mündlich gehörig geſprochen, zum armen Teufel geſchrieben durch unfrankirte Briefe, und durch Liebkoſungen und Schmeichleien beſtürmt, blockirt, erdrückt.

Du nennſt einen Pianiſten den Aelteſten ſeiner Kunſt, und er kommt mit zornglühendem Geſichte, und donnert: »Bin ich Methuſalem? Habe ich weiße Haare? Hinke ich an der Krücke?« Darauf hüpft ein Wunderkind herein, das Du über die Maßen gelobt, aber zehnjährig genannt hatteſt, weint bitterlich und weiſt Dir ſeinen Taufſchein vor, zum Beweiſe, es ſei erſt neun Jahre, elf Monate und zwanzig Tage alt.

Oder Du haſt in Deinem Referate den Namen eines Roßbuthiers genannt. Crimen laesae majestatis! Sünde gegen Apollo und alle neun Muſen! Hochverrath und Tempelſchändung auf dem Parnaſſe! So ſagte mir jüngſt ein großer Künſtler: »Ich weiß nicht, was ich bin, aber ich ſtehe allein, unerreicht in der Welt!« Er ſprach, ich ſchwieg und unterzeichnete mein nächſtes Referat mit »Bileam.«

Der große Mann iſt auch ſchlau, zuweilen ſehr ſchlau. Er kommt in das Redaktionsbureau, bloß um Dich zu ſehen, zu ſprechen. Plötzlich fällt ihm bei, daß er in's Bad reiſe, daß ſeine Gedichte die zweite Auflage erlebten, daß der und jener auf zehn Exemplare freundlich pränumerirt habe, daß die ſchöne Fürſtin N. N. mit Vergnügen die Dedikation ſeiner Novellen annehmen werde. Sapienti sat! Bunterlei, mein Bunterlei, das iſt ein Fund für Dich! Feuilleton, mein reiches Feuilleton, wie füllſt Du dich ſchnell! Noch feiner, fuchsſchlauer gebärden ſie ſich in ihren Briefen. So hatte ich einmal einen Dichter mit Rückert verglichen, und gelobt nach Verdienſt und Recht. Man darf nicht immer aus der Schule ſchwätzen. Da erhielt ich nachſtehenden Brief:

»Ich danke Ihnen herzlich für Ihre treffliche Rezenſion. Es iſt nicht möglich, mit mehr Geiſt und Anmuth zu ſchreiben, und jede Zeile erinnert an Jules Janin. Aber eine Unrichtigkeit hat ſich wahrſcheinlich aus Vergeſſenheit in ihren Aufſatz eingeſchlichen. Ich leſe, wie ich Ihnen erſt neulich ſagte, kein Gedicht eines Zeitgenoſſen, um originell zu bleiben. Rückert hat aber, wie ich aus ſicherer Quelle weiß, meine Gedichte nicht bloß geleſen, ſondern, man möchte faſt ſagen ſtudiert. Es wäre ſohin richtiger geweſen, wenn Sie Rückert mit mir verglichen hätten. Wollen Sie dieſes gefälligſt berichtigen. Genehmigen Sie u. ſ. w.«

Noch unerträglicher ſind die großen Männer, welche die Artikel über ihre Leiſtungen ſelbſt ſchreiben. Jeder Aufſatz beginnt: »Die Kunſt lag in der Kindheit, da kam ich,« die Kritik war ein Chaos, ich habe ſie geordnet,« die Menſchheit trete im Finſtern, ich war das Licht u. ſ. w.«

Zettel, mein Zettel, unſterblicher Zettel. »Laßt mich den Löwen ſpielen! Ich will brüllen, wie eine Nachtigall, wie ein zärtliches Täubchen; ich will brüllen, daß es Euch im Herzen wohl thun ſoll; ich will brüllen, daß der Herzog ſelbſt ruft: »Noch einmal brüllen!« Was ſoll ich aber erſt von den Leiden einer Concert-Saiſon ſagen und ſchreiben.

Im Saloon, heiß wie ein Treibhausgarten,
Das Concertſpiel zu erwarten,
Sitzt ſtumm der Redakteur,
Und um ihn die Herren von der Feder,
Und ringS, ſchaut wie die Geier,
Die Damen mit ſchlechtem Gehör.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufſteht ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Paganini tritt,
Und Geht ſich ſtumm
Rings um,

Und schüttelt die Locken wie Nixhorn,
Und die Kritiker gähnen,
Er aber streckt die Glieder,
Und blickt auf das Publ herwieder.

Und der Redakteur winkt wieder;
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprung
Ein zweiter Lisi hervor.
Wie er den Fidler erschaut,
Jauchzt er laut,
Probirt mit der Linken
Den Triller, den kinken,
Und schnalzt mit der Zunge,
Grüßt dann voll Pudl
Den Partner am Pult,
D'rauf fegt er sich schnurrend,
Im Herzen hoch murrend,
Am Piano nieder.

Und der Redakteur winkt wieder,
Da speit's das doppelt geöffnete Haus
Zwei Klara Novello's auf ein Mal aus.
Die stürzen mit muthiger Sangbegier
Hin zum Klavier.
Der Pianist sprengt einen Hammer,
Und Paganini schnarrt,
Die Fidel knarrt,

Und Novello quakt,
Es beginnt ohne Takt
Der gräßliche Ohrenjammer.

Da wirft von des Allans Rand
Ein Papier des Redakteurs Hand;
Zwischen Paganini und Lisi
Es gefallen ist.

Und zum Regenten, frottirtem Wolf,
Wendet sich flehend der Redakteur:
„Herr Regent, der alles weiß,
Bewerk't mir jetzt Euer feines Gehör,
Und setzt dort unten die Kritik auf.“

Und der Regent im schnellen Lauf,
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit festem Schritte,
Und in der Virtuosen Mitte
Schreibt er die Kritik mit seinem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Graus'n
Sehen's die Herr'n und schönen Fraus'n,
Und gelassen bringt er die Kritik zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Der Redakteur streichelt sein Haar,
Und verheißt ihm ein reiches Honorar;
Er aber stöhnt aus des Herzens Grunde:
„Was Ihr da sprecht, ich verstehs nicht,
Ward ich doch taub zur selben Stunde.“

L. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern ging Hoven's „Lucantor“ neuerdings in die Szene. Es ist dies die Erstlingsoper dieses Komponisten, welche in so manchen schönen Einzelnheiten seinem reichen Talente eine sehr schmeichelhafte Prognose stellte, die sich auch bei seiner zweiten Arbeit als eine richtige bewährt hat. Mehrere Nummern fanden auch diesmal wieder die freundschaftlichste Aufnahme, und die von Dlle. Unger so reizend vorgetragene, besonders durch ihre anmuthigen Triller interessante Stelle des Duettes im zweiten Akte, so wie das von Hrn. Wild sehr effektvoll gesungene Räthsel vom „Jäger“ mußten sogar wiederholt werden. Dlle. Karoline Mayer hatte diesmal die wenig dankbare Partie der Gloria übernommen, und führte sie so wie die Herren Staudigl den Orodoann und Barak recht löblich durch. Hr. Forti gab den Piterbon mit Laune.

S.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Servais.

Belgien scheint dem Rufe, welchen es sich einst durch Pinsel und Instrument gründete, jetzt einen neuen durch Bogen und Notenbuch hinzufügen zu wollen. Die Virtuosität auf den Bogen-Instrumenten ist daselbst sehr im Gedeihen. Geige wie Violoncell haben in neuester Zeit hervorragende Berühmtheiten dort gefunden; Beriot, Vieuxtemps, Prume, Hamann, Batta, Servais sind belgischer Abkunft. Für so ein kleines Territorium zeigt dies immer von bedeutender Kunsteigenheit, obschon man auch anderwärts eben nicht über Mangel in diesem Fache zu klagen hat, denn dem Himmel sei gedankt — oder vielleicht nicht gedankt — man ist fast allerorts so ziemlich mit geschickten Tonkünstlern gesegnet — ohn zwei hundert und dreißig in Deutschland!—

Hr. Servais ist ein Künstler, der in voller Mannesreife der Kunst steht, und ein solcher ist immer willkommener, begrüßungswerther, als der kleine Schwarm von Pimpfen und Knäblein und Mägdlein, die auf eine erst kommende, ungewisse Sterbjährigkeit so viel an Bewunderung und Enthusiasmus gezogen erhalten. Hr. Servais zählt zu den ausgezeichnetsten Cellisten der Gegenwart, deren es immer, wenigstens im Verhältnisse zu Piano- und Violin-Notabilitäten, nicht zu viele gibt. Das Instrument Lucheni's ist freilich ein ganz anderes geworden, es hat nicht mehr jene derbe Sprache von ehemals, es bahlt um den zarten und weichen Gesang der Violine; allein singt doch selbst der alte Strumbolo: Violen brutzeln oft musikirte Flöte herum. — Der schöne Vorzug des Servais'schen Spieles ist das Seelenvolle, Gemüthreiche, Expressive, und dies sollte das Streben eines jeden Virtuosen sein. Sein Cantabile ist nicht bloß anmuthig, sondern auch voller und gefunden Tones. Damit verbindet aber der Künstler auch eine eminente Sicherheit und eine Bogenführung, die ich fast nie so schön, Kraftvoll und doch leicht bei irgend einem andern Cellisten noch gefunden habe. Es liegt freilich auch manches Mustermäßige in seinem Vortrage, allein das gehört zu den interessanten Schroffheiten der modernen Schule. Drei Pieces seiner eigenen Komposition, welche er vortrug: ein Concert, eine Fantasie und Variationen über den Schubert'schen Trauerwalzer, welche er spielte, sind für Concert-Effekte gut berechnet, ohne besonderen Kompositionswerth zu haben. Die Aufnahme, welche er fand, war eine enthusiastische und auch verdiente. Dies über das Spiel dieses seltenen Künstlers, auf das wir beschränkt bei folgenden Concerten noch zurückkommen werden. Ueber die Haltung bei mit dem Bande des belgischen Leopoldordens geschmückten Künstlers bei seinem Spiele können wir eine Bemerkung nicht unterdrücken. Seit Paganini, dessen geisterhafte Erscheinung man mit seiner gigantischen Kunst als nothwendig fest zusammenhängenden Theile des phänomenalen Ganzen eng verknüpfte, ist langes Haar, blasses Angesicht, leidendes Verbeugen, Stumpfen und seufzendes, abenteuerliches Gerüren der Virtuosen modern geworden. Man kann nichts dagegen einwenden, daß der Künstler von seiner aus ihm hervorspringenden Kunstschöpfung in Erregung versetzt ist; er soll nicht in steinerner Ruhe, kalt und bewegungslos wie eine Marmorstatue den Tempel mit sich hervorspringen lassen; allein andererseits soll auch der Furor poeticus nicht gar alle Grenzen überlaufen, sonst fällt er in's Lächerliche, scheint eingelernt. Jeder Tondarf nicht das besonderen Nachdruck durch Seufzen und Mienenspiel. — Im Uebrigen verstanden Niemand, dieses vorbezeichnete, während seinem Künstler zu hören. — Instrumente waren: Lauer-Neu und Mozart's „Belmonte und Konstanze,“ gesungen von Hrn. Schmidbauer, welcher gerufen wurde, dann: „Erkennen,“ von Proch, von einem Herrn Stierpoff in recht brauchbarer Weise vorgetragen. Der Besuch war spärlich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Die neue Oper von Auber und Scribe: „Der Herzog von Olonna,“ hat in der Opera comique einen Erfolg gehabt, der dem der „Gefandten“ und „der schwarzen Domino“ gleich kommt, wo nicht ihn übertrifft. Die Musik und das Sujet sollen gleich interessant sein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Ball im Irrenhause.) Nicht bloß die Musik wird jetzt zur Heilung Geisteskranker benutzt, in Amerika braucht man neuerdings dazu

des Verblichenen, und wenn er ſagte: »das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch,« ſo ſetzte ſie dazu: »und Bein von meinem Bein!« Guſtl war 9 Jahre alt und wurde von der Mutter blos »mein Genie« genannt. Wenn der Leſer ſich einen kleinen Rangen mit rothem Haar, mit langen Schürhakenhänden, mit aufgeſchlitzter Naſe, mit ſtets offenem Mund und einer ſchnarrenden Fiſtelſtimme denkt, wenn er dieſem Ideal einen gelben Rock bis unter das Kinn zugeknöpft verleiht, und einen Ärmel, der anſtatt des Schnupftuches eine Glanz-Rolle ſpielt, ſo hat der Leſer ein Bild vor ſich, wie die jungen Genies ausſehen. Sodann waren da: Louiſe Pfannenderfer, die Weißnäherin, Antonie Zwiebel, die Hemdknöpfelmacherin, Tini Zwickmauſer, die Faltlerin, Nani Leinzgerber, die Handſchuhnäherin, und noch einige, die ich nimmer weiß. Von den Männern nenne ich: Mar. Kirſchlinger, étudiant en Schneiderkunſt; Pepi Gränzmacher, Hörer der Gelbgießerei, Toni Leimſuſter, Greißlerei-Befliſſener von Erdberg, und Karl Jakelhuber, ſupernumerärer Lakirer-Adjunkt vom Thury. Von dem letzten hatte mir Pamela ſchon Wunderdinge erzählt, wie witzig und komiſch

sogar den Tanz. So erzählt eine Zeitung aus Worcester: „In der Woche vor Weihnachten fand hier ein Ball in dem Irrenhause Statt. Die Kranken lieben den Tanz ungemein und man bewerkstelligt ihnen regelmäßig einen Abend in der Woche zu diesem Vergnügen. Die Aerzte werden auf der Gallerie gehalten, welche sich der ganzen Länge nach durch einen Flügel des Gebäudes zieht. Ungefähr vierzig tanzten, viele andere sahen zu. Die Gallerie oder der lange Saal war geschmackvoll mit Immergrün ausgeputzt, und die Musik vortrefflich; es herrschte die größte Ordnung, alle schienen vergnügt zu sein, ohne daß sie lärmten. Manche waren recht gut gekleidet. Einige zeigten aber als Irrsein durch ihren seltsamen Putz. Den meisten merkte man es nicht an, daß sie wahnsinnig sind. Die Erfrischungen, welche auch dafür war gesorgt, waren einfach, aber reichlich vorhanden. Gegen 9 Uhr hörte der Tanz auf, worauf die ganze Gesellschaft paarweise nach an Saal auf- und abmarschirte, womit das Fest schloß."

(Selbstmord in Frankreich.) Bekanntlich ist der Selbstmord in Frankreich fast zu einer Art Seuche geworden; man nimmt sich hört um der geringsten Veranlassung willen das Leben. Ein Branntwein trete sich in dem Alter eines Mannes, der ihm gefällig, zur Prüfung vorgelegt wurde; man lachte ihn aus, und er ging hin und machte seine Zustucht gegen die Mosquiten und Stechfeiten, die seiner Eitelkeit nicht zu ertragen vermochte. — Eine Frau begegnete einer Bekannten, und bildete sich ein, derselbe habe ihren Gruß nicht erwidert; dies nahm sie sich so zu Herzen, daß sie sich mit Rattengift erstickte. — Ein Lotterieskollekteur verwirrte, daß unter den Losen, die er verkauft, auch nicht Eines gewonnen hatte; er glaubte, man spiele um seinen Ruf geschehen, nahm deshalb ein Rasirmesser, und schnitt sich die Kehle durch. Auch auf seltsamere Weise bringen sich die Leute um; in Angers erbrosselte sich ein Schneider mit einem Stückchen Bindfaden, den er mit einem Hühnerknochen zusammendrehte.

(Ein kahner Schiffer.) Im verflossenen Sommer wollte ein Mann, Namens Allen, von Chippewa aus über den Niagarafluß setzen oberhalb des großen Falles mit einem kleinen Nachen fegen. Allen während er mitten im Flusse war, drang einige Meilen Land und der Strom riß ihn nun, da er aufgab war, dem Fahrzeug zu lenken, unaufhaltsam mit sich fort. Man kann sich leicht vorstellen, in welcher höchst lebensgefährlichen Lage er sich befand. Noch einmal vor dem Falle ganz nahe, da versuchte er seinen Nachen durch eine kahne Wendung in die Nähe der letzten kleinen Insel zu bringen. Es gelang dies, das Fahrzeug zerschellte an derselben und die Trümmer trieben sogleich den Fall hinab; er selbst aber war glücklich gerettet, und dem Wasser sah's Aller zu kommen. Das Zuschauen, worauf er sich befand, war wohl noch nie in einer ähnlichen Weise betreten worden; denn kein noch so kahner Abenteurer würde es gewagt haben, sich dem ungeheuren Abgrunde so sehr zu nahen. Es war schwer, den Bewohnern der Nachbarschaft bemerklich zu machen, daß hier ein Mensch sich befände, der ihre Hilfe in Anspruch nähme. Nachdem indessen Allen sein Fahrzeug trocken gemacht hatte, zündete er dasselbe Streichhölzer an, und es gelang ihm, sich durch dieses Zeichen bemerklich zu machen. Einige der beherzteren Canadaner trafen nun sogleich Anstalten zu seiner Rettung; allein es verging eine geraume Zeit, ehe es ihnen gelang, von der nächsten Insel, die nur selten besucht wird, einen Strick nach seinem Zufluchtsorte hinüberzuschießen. Als dies ausgeführt war, wurde es leichter, einen Kahn hinüberzuschaffen, in welchem der Abenteurer wider Willen unter großem Jubel vieler Zuseehen auf seiner gefährlichen Lage errettet wurde.

(Erdbeben.) Am 31. Dezember wurde in Patras (Peloponnes) ein heftiges Erdbeben verspürt, welches in der Stadt selbst, folgten die zum nächsten Morgen, dere, obgleich weniger heftig, doch noch so stark waren, daß sie sich die Einwohner, aus Besorgniß vor dem Einsturz ihrer Wohnungen, die Nacht unter freiem Himmel zubringen mußten. Die Stöße kamen in der Richtung von der Insel Sante.

Brody, den 7. Februar 1842.

Geehrter Herr Redakteur!

Während so viele Dinge in dieser Welt passiren, Während sich die guten Wiener so mannigfaltig amüsiren, Während Sie den Fasching so lebensfroh feiern, Im lustigen Elysium so sorgenfrei herumspazieren, Und dabei die köstlichsten Speisen genießen, Während so viele Artisten sich vor Ihnen produzieren, Während alle Künste und Wissenschaften vor deinah konkurriren, Um die großherzigen Wiener an sich zu verlieren; Während neue Wunderkinder am Musikhorizonte emporsteigen, Während neue Virtuosen auf der Weltbühne debutiren, Und die Verjährten auf den gold'nen Lorbern ausruhen, Oder um Frische zu ernten, herum umbuhlen; Während Sie den Herrn Pantaleoni in Wien klettieren, Und in Berlin und Carlsruhekunst applaudieren, Während alle Dambingshäuser sollten und neue dagegen sich etablieren, Während sie in Frankreich „Serrer" verbieten,

Und die freien Deutschen, sie, wo gerigt Raben, nach ihrem Vaterlande transportieren;

Glauben Sie vielleicht, unsere treue Hauptstadt wird sich gar nicht rühren?

Daß unser Brody ihr neutrales, emsumsatzt Leben mich immer so fortführen? —

Um Ihnen zu zeigen, wie Sie sich hatten irren,
Will ich, wenn Sie mir ein gehaltsames Ohr schänken,
Ihnen ein Mosaik und Gemälde über unsere veränderte soziale Lebensweise reserviren.

Zwei Worte nur will ich Euch nennen,
Und sodann Ihr werdet sie kennen.
Sollte Ihr das Uebrige zu wissen vor Neugierde brennen: —
In Londen wird eine neue Börse fabrigiert,
In Paris wird dem großen Corsen eine neue Catacombe errigiert.
In Köln wird die alte Domkirche renoviert,
Brody aber — hat schon sicher und ein Theater.

Ich muß mich zwar, gleich Ihnen, wundern, daß ein solche wichtige hypersinteressante Seltenheiten noch nicht von den Journalen verbreitet, von Zeitungsschreiber, wo wir finden, daß es doch das Land der wahrhaft großen Weltgeschichte, wo wir finden, daß es doch das Land der wahrhaft großen Männer, Begebenheiten und Reformationen war, zuletzt in der vierten Oktoberwoche begraben zu sein, um dann in einem um so achtbenderem, glänzenderen Lichte an den Tag zu erscheinen, — So auch mein jetziges wahres und helles Referatum.

Vor nicht Lange erst, war hier die Finsternis dicht,
Jetzt ist der Alles Licht!
Vor Kurzem erst war das Local da Bonin lerr,
Nunmehro ist darin ein Theater! (!)
Wer wandelt nicht mehr im Dunkeln,
Aber bei der Lichter Funkeln,
Bei der Laternen hellem Schein,
Wollen wir uns Theater zu Alois Klein!
Und wir setzen lang und wir setzen kurz,
Und wer setzen und bei dem Lampenlicht!
Und schreiben Ihnen was man da schlieft,
Und schreiben Ihnen was man da spielt,
Und schreiben Ihnen deklamierte ein dramatisch' Gericht!
Wenn Sie weiter wollen wissen, wie man da tanzet,
So bitte ich Sie, mein lieber „Humorist"
Nur Attention und Patience! —

Mit vor Anbeginn des Jahres 1842, da war es in Brody trübe und finster, und wenn die untergehende Sonne sie noch hätte, und von ihren sich senden Strahlen, wo nur hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich neben Brody, wie hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich auch an, wenn möglich eine Gas-, doch eine Gasse-Beleuchtung, pflanzte auf an, wenn möglich eine Gas-, doch eine Gasse-Beleuchtung, pflanzte auf Laternen, darin ging die ein Licht auf, und Brody wurde, daß es kein Abenteurer, daß es kein Abenteurer mich mehr im Dunkeln, Aber bei der Lichter Funkeln, Bei der Laternen hellem Schein, Wollen wir uns Theater zu Alois Klein! Und wir setzen lang und wir setzen kurz, Und wer setzen und bei dem Lampenlicht! Und schreiben Ihnen was man da schlieft, Und schreiben Ihnen was man da spielt, Und schreiben Ihnen deklamierte ein dramatisch' Gericht! Wenn Sie weiter wollen wissen, wie man da tanzet, So bitte ich Sie, mein lieber „Humorist" Nur Attention und Patience! —

Mit vor Anbeginn des Jahres 1842, da war es in Brody trübe und finster, und wenn die untergehende Sonne sie noch hätte, und von ihren sich senden Strahlen, wo nur hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich neben Brody, wie hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich auch an, wenn möglich eine Gas-, doch eine Gasse-Beleuchtung, pflanzte auf Laternen, darin ging die ein Licht auf, und Brody wurde, daß es kein Abenteurer mich mehr im Dunkeln, Aber bei der Lichter Funkeln, Bei der Laternen hellem Schein, Wollen wir uns Theater zu Alois Klein! Und wir setzen lang und wir setzen kurz, Und wer setzen und bei dem Lampenlicht! Und schreiben Ihnen was man da schlieft, Und schreiben Ihnen was man da spielt, Und schreiben Ihnen deklamierte ein dramatisch' Gericht! Wenn Sie weiter wollen wissen, wie man da tanzet, So bitte ich Sie, mein lieber „Humorist" Nur Attention und Patience! —

Mit vor Anbeginn des Jahres 1842, da war es in Brody trübe und finster, und wenn die untergehende Sonne sie noch hätte, und von ihren sich senden Strahlen, wo nur hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich neben Brody, wie hell und klar es in andern Städten sei, und schaffte sich auch an, wenn möglich eine Gas-, doch eine Gasse-Beleuchtung, pflanzte auf

schwerten Krankheiten und anderen dergleichen natürlichen Zufälligkeiten zu-handen muß. Genug, es war und verginge, bes Guten und beste länger zu erfreuen; wir blieben im Besitze; und wenn wir darum benedeit werden, so dursten wir in unserm Genusse und glücklich fühlen, ohne deshalb gegen Andere mitgünstig zu sein.

Die Operngesellschaft wußte am 11. Februar ob. Am 13. schon trifft das Personal der Posse ein. Die Posse an die Stelle der Oper! Ein ungeheurer Tausch! Aber können wir denn Alles allein verlangen. Und ist die Posse für einen guten — geborenen oder acclimatisirten — Oesterreicher, nicht ein Lebensbedürfniß? Sind wir nicht darum berühmt worden, so durften

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 35. Freitag, den 18. Februar 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Myrthenkranz.

Geflochten am 13. Februar 1842.

Sterbetag Ihrer kaiſerlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Hermine.

Blumen duften, Blumen fallen:
Blumenleben iſt ſo fein;
Doch im Aether wallen
Sie als Sterne, licht und rein.

Leicht beſchwingt nach fernem Meeren
Treibt das Schiff im fernen Nord.
Hurra! Fröhlich Wiederkehren!
Trägſt das Glück an Deinem Bord.

Aller Augen grüßend ſchauen
Nach dem reichbelebten Strand;
Tücher wehen, Thränen thauen,
Doch zerriſſen iſt das Band.

Sieh! des Ufers Räume ſchwinden,
Und das Land verſinkt in's Meer;
Rauhe Stürme ſich entbinden,
Und das Schiff treibt wild daher.

Brauſend hemmt das Vorwärtsſchiffen
Ein Gebirg von ſtarrem Eis,
Zwiſchen Klüften, zwiſchen Riffen
Treibt das Schiff im Schaumeskreis.

Es zerſchellt der Maſt in Stücken,
Und die Flut ſchlägt ziſchend auf;
Ohne Troſt, mit feuchten Blicken
Sieht das Aug' zum Himmel auf.

Ha! Nun kracht's im tiefſten Grunde,
Dröhnend borſt der eiſ'ge Riff,
Und der Wirbel aus dem Schlunde
Bricht den Eisberg und — das Schiff.

Schreitet Mancher ſeine Wege
Leicht und ſorgenlos daher,
Ahn't nicht des Geſchickes Schläge,
Baut ſich Schlöſſer hoch und her.

Doch die raſchen Jugendflügel
Bricht des Schickſals tolles Roß;
Nie hielt es Gebiß und Zügel,
Wenn es durch das Leben ſchoß.

Wie die Meute wilder Rüden
Ihre Beute nimmer läßt,
Hält es ſtraff und ohn' Ermüden
Bis in's Grab den Pilger feſt.

Blumen duften — Blumen fallen —
Blumenleben iſt ſo fein;
Doch im blauen Aether wallen
Sie als Sterne, licht und rein.

Heben mit dem Strahlgefieder
Uns zu ſich — zur Himmelsluft;
Oben preßt, vereinet wieder,
Untrennbar ſich Bruſt an Bruſt.

Wiederſehen! Feſtes Hoffen!
Gläubig ſtrahlendes Panier!
Bald wohl ſchaue, klar und offen,
Ich in's Himmelsauge Dir.

C. M. Koch.

Schifferlied.

Von Blau.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Freunde nimmt der Schiffer auf,
Auch ein Weibchen, treuerwählet;
Küſſe nimmt er auch daraus,
Wein auch, der die Luſt vermehret!
Doch mit Thränen bleibt zurück,
Und die Seufzer laßt daheim,
Trunkenbetrunken ſei der Blick,
Auf den Lippen Honigſeim!

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Segelfertig iſt das Boot,
Und die Anker lichten's ſchon,
Zu der Freude Morgenroth,
Trägt das Schiff den Erdenſohn;
An der Wonne gold'ne Küſt'
Wirft das Boot die Anker aus.
Kurz nur iſt das Traumes Friſt,
Bald iſt's nach dem Götterſchmaus.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Liebe hat das Steu'r zur Hand,
Liebe lenkt das Herz mit Macht.
Aus dem Traum erhebt ſich Land,
Geiſtet aus ſtatt'rer Grabesnacht,
Steuern't die Liebe muthig hin
Auf dem glatten Lebensſee,
Und die wilden Stürme flieh'n,
Vor der Liebe Schmerz und Weh.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn die Tugend hält das Herz,
Hängt als Anker an dem Kahn!
Tobt im Leben wilder Schmerz,
Treibt den Menſchen wilder Wahn,
Mit der Leidenſchaft im Bund',
Ankert feſt die Tugend d'rin
In dem tiefſten Lebensgrund',
Bis die Stürm' vorübergieh'n.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Glaube wird Kompaß uns ſein,
Der zum Himmel zeigt hinauf.
Nach dem milden Sternenſchein',
Richtet ſich das Schiffes Lauf.
Wenn es ſeine Bahn verliert,
Es das Schickſal ferne führt
Von dem Ziele immer mehr.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Rache, Hochmuth, Haß und Neid,
Dieſer Ballaſt in dem Boot',
Und des Herzens herbes Leid,
Bringen nur Gefahr und Noth,
Müſſen über Bord herum,
Daß das Schiff nicht untergeh'
Mit des Himmels Eigenthum'
Geiſtet bei friedlich-ſtiller See.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn die Segel ſchwellt das Glück,
Und der Muth iſt Kapitän,
Und das Schickſal weicht zurück,
Bleibt in weiter Ferne ſteh'n
Mit dem Grimme und der Wuth,
Die es ſchmerzlich in ſich hält.
Wenn am Schiffe zerreißt der Muth,
Und das Glück die Segel ſchwellt.

Brüder, hurtig eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn der Hoffnung heller Stern
Iſt der Leuchtthurm für den Kahn,
Der ihm winkt aus grauer Fern',
Droht dem Leben ein Orkan.
Und es taucht empor das Herz,
Wenn's im Sturme untergeht,
Voll und ſchwer von Leid und Schmerz,
Wenn die Hoffnung vor ihr ſteht.

Hurtig, Brüder, eingeſchifft,
Eh' der Tod den Schiffer trifft!

Denn der Hafen iſt das Grab.
Sicher vor des Lebens Sturm,
Schifft der Menſch zu ihm hinab,
Dringt in's Herz der Todeswurm,
Wird im Buſen leck das Boot,
Hört auf ſein Athemholen;
Und der Schiffer ſtirbt im Tod',
Bis ihn weckt der jüngſte Tag.

Album.

Der Theater-Teufelrath.

(Coburg-Gotha.) Hier haben ſich zwei Theater-Partheien gebildet — die Halbreiterianer und die Stemmlianer. Die Halbreiter hatten die beute voleo, die Stemmler das Volk für ſich. Dem Stemmler war noch vor kurzer Zeit — Chorſtin der Buchdruck Bühne und jetzt iſt ſie Volkſängerin in Coburg-Gotha. Sie kann die Volksſtimme für ſich haben — aber die Götterſtimme fehlt ihr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Pianistin Sophie Dubrer) hat in Pesth ihr erstes Concert gegeben und stürmischen Beifall gefunden. Auch Vriccialdi hat daselbst sehr gefallen.

(Der belgische Kriegsminister, General Buzen,) welcher kürzlich durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende machte, hatte seit längerer Zeit Lebensbeamten gehabt. Der mehr als 20 Jahren galt er kein 43. Jahr, und als er dieses erreicht hatte, das Jahr 1842 als Lebenszeit an. Vor 8 Monaten steigerte er dem holländischen Gesandten; daß Gespräch kam auf Ahnungen, der englische Gesandte, Lord Seymour sagte darüber, General Buzen aber erklärte ganz ernsthaft, daß er daran glaube. In seinem 19. Jahre habe er dreimal im Traum sein Grab, mit seinem Namen und der Zahl 42 darauf, gesehen, und er lasse es sich nicht nehmen, daß das Jahr 1842 sein Todesjahr sei. Lord Seymour war von dem Ausdruck von Ueberzeugung, mit der diese Worte gesprochen wurden, dergestalt betroffen, daß er das Gespräch notirte; nach dem Tode des Generals erzählte er es mehreren Bekannten. Vor drei Jahren litt Buzen an einem heftigen Gichtanfall; der Arzt äußerte Bedenken, er aber sagte ganz ruhig, er habe noch 3 Jahre zu leben. Der Arzt wußte von dem Traume; eben so einer seiner Adjutanten; auch in dem Brief, den er kurz vor seinem Ende schrieb, soll von jener Ahnung die Rede sein.

Brünn, den 13. Februar 1842.

Die „schlimmen Frauen im Serail," welche die Kunde faßt über alle Provinzbühnen mit großem Beifall gemacht haben, kamen auch hier gestern zum ersten Male zur Aufführung. Dem Verfasser derselben war es augenscheinlich nur darum zu thun, eine Karnevalspasse für Alge und Ohr zu schreiben, und so ein großes Bukel in einer andern Manier auch auf kleinere Bühnen zu verpflanzen, und diesen Zweck hat er auch vollkommen erreicht. Wer einen witzigen Dialog, gute Couplets, treffende Bonmots in dieser Posse sucht, wird sich vergebens bemühen; wer aber schöne Dekorationen, glänzende Kostüme, Gruppirungen, militärische Evolutionen und dergleichen Augenweiden erwartet, wird seine Wünsche gewiß nicht nur erfüllt, sondern auch übertroffen finden.

Ich habe demnach nur von der Ausstattung und Inszenesetzung der „schlimmen Frauen" auf der hiesigen Bühne zu sprechen, und muß hiebei mit besten Gewissen anführen: Brave Direktor Abrell! Brave Regisseur Zöllner! und gewiß stimmt das ganze hiesige Theater-Publikum in diesen Ruf ein. Die Ausstattung dieser Piece war wirklich eine äußerst splendide zu nennen, die Dekorationen und Versetzstücke größtentheils neu, die Kostüme charakteristisch und voll strahlenden Glanzes, die Gruppirungen und Tableaux phantasievoll und sinnig, die weiblichen Truppen-Exercitien so exakt und präzis, daß man wirklich eine Garde Kompagnie vor sich zu sehen glaubte. Mit der größten Akkuratesse wurde exerciert, marschiert, defilirt, Decharge gemacht und manövrirt. Die. Höfer (Generalissimus), Dlle. Schwelle (Lieutenant), deren Kommando wirklich seinem Marschsohne Knechte machen wurde, Dlle. Lingg (Regimentstambour) und alle übrigen Amazonen leisteten Vortreffliches. Die beiden Schluß-Tableaux, nämlich die Erstürmung der Festung zu Ende des zweiten Aktes, so wie jenes phantasievolle des ersten Aktes, welche, so wie die Evolutionen und Gruppirungen der „schlimmen Frauen" vom Regisseur Zöllner trefflich arrangirt waren, boten eine herrliche Augenweide dar, und jedesmal mußte der Vorhang zwei bis drei Mal gehoben werden, weil sich das Publikum an diesen Bildern nicht satt sehen konnte. Der verdiente Beifall war ein allgemeiner, stürmischer. Das Publikum zeichnete die eifrigen Bemühungen des Direktors Abrell durch einen einstimmigen dreimaligen Hervorruf beider aus. Schlimmen Frauen kommt man sonst nicht gerne in die Nähe, aber diese „schlimmen Frauen" werden noch oft ein wahr' zahlreiches Auditorium um sich versammeln, wie es bei der gestrigen ersten Produktion derselben der Fall war. Zum Schlusse nochmals unsern Dank der thätigen Direktion für die brillante Ausstattung dieser Novität.

H.....d.

Oedenburg.

(Schluß.)

Ein kurzer Ueberblick der Leistungen unserer Opergesellschaft in letzter Zeit, dürfte hier als eine Art von Rechtfall der Einbruche, die sie uns zu geben verstand, nicht an unrechter Stelle sein. Zuglech werden schon den Titel der vorgefundenen Novitäts eine lobenswerthe Sorgfalt der Direktion für die Erfüllung ihrer Versprechens, auch etwas Tüchtiges zu leisten, fund geben. Wirklich greift Herr Pokorny mit ungebrochenen Eifer, soviel ihm seine übrigen Verbindlichkeiten es verstatten, selbst in den Ringmauern Oedenburgs, stets persönlich ein. Trotz aller Wege und Schnee und Eis, ist er zwischen hier und Preßburg und Wien fast immer unterwegs. Und freilich bedarf es bei Anstalten dieser Art persönlicher Anwesenheit, eines hellsehenden Auges, und manchmal kraftiger Entscheidung eines obersten Leiters; mehr vielleicht als bei andern, einmal in Gang gebrachten Einrichtungen, die nicht einem solchen immerwährenden Wechsel von Personen und Ereignen unterworfen sind, wie es bei dramatischen Anstalten in allen ihren Richtungen der Fall ist.

Maverbeer's „Ghibellinen in Pisa," (Hugenotten) und sein „Robert" kamen zur Darstellung, und wurden wiederholt. Weiß nicht das fühlbar verstrebende Ringen nach Besonderem, nach Eigenthümlichkeit auch einem ausgezeichneten Werke eine andere Stufe an, als die der Vollendung im Gebiete des Schönen? Eigenthümlich in seinen Werken ist gewiß jeder Meister, der diesen Namen verdienen soll. Aber je weniger die Natur diese Eigenthümlichkeit mit seinem Genius vermischte, desto weniger hat er beim Schaffen seiner Werke, durch Reflexion danach zu ringen. So unbewußt er sie der Natur erhielt, eben so unbewußt haucht er sie ihren seine Werke aus. Und dieß ist die eigenthümliche Macht des schönen Genies, daß auch sein Kraftigstes nicht einer gewissen Anmuth entbehrt. Meyerbeer wurde drei Mal gegeben. Auch die allgemeine Stimme sprach sich entschiedener für dieses Werk, als für die „Ghibellinen" aus. Donizetti's „Favorite," unter dem Titel „Elinor," dessen „Robert Devereux," „Maria in Melitone" (Martyrer) und „Belisar" gelungen mit verschiedenen Wiederholungen zur Aufführung. Was kann den Meister bewegen, hier und da sich selbst zu verläugnen? Warum der im Ausdrucke frühmorden Klasse eine andere Richtung geben wollen, als wohin sie die Natur weist? Ist das seinem Genius treu bleiben? Boieldieu's „Johann von Paris" sprach an.

Wohl weit es noch von besonderem Interesse, in diesen Zuschnitzungen die Auffassung, das Ausmalen in Tönen, die ganze Behandlung eines mehr oder minder verwandten dämonischen Stoffes von verschiedenen Meistern zu hören. Wie sich in Mozart's „Don Juan" und in Herold's „Zampa" (wo die Hauptfiguren in Sinnesstärken besiegen, und dann den bösen, übersinnlichen Mächten zur Beistrafung übergebene Helden sind) und wie sich dagegen in Weber's „Freischütz" und in Maverbeer's „Robert," (wo die dämonischen Kräfte, über und unter Menschen wirken, in Vordergrunde stehen, und das bunte Leben junger Wüstlinge mehr in den Hintergrund tritt,) die Bearbeitung der Stoffe unterscheidend gestaltete, und wie weit jeder Verfasser sich der Eigenthümlichkeit der Zuhörer zu bemächtigen wußte, — hierüber eine vergleichenden Beobachtung gewiß nahe. Ich will versuchen, die Resultate der öffentlichen Stimmung hier anzugeben. „Der Freischütz," mit seiner charakteristisch-deutschen Volksthümlichkeit schien durch seine schauerlichen Partien einen fast krampfartigen, besonderen Eindruck auf unser Publikum zu machen. Er wurde drei Mal bei immer vollem Hause gegeben. — Eine ähnliche Wirkung hatte Maverbeer's „Robert." — „Zampa" gefiel gleichfalls. Er wurde drei Mal aufgeführt; vielleicht mit besserem Zusammenwirken, als „Don Juan," der nur ein Mal gegeben wurde. In dieser letztgenannten Musik fühlt wenigstens nicht Zerstückelung des Komponisten die Empfindungen des Hörers. Da kommt kein zudringliches Suchen. Kunstfabrikat wollte der Genius. Gefühle, die heimen, schmelzen gan, wo die sanften und schmerzlichen Frömen und in dem Werk, und freie Töne hallen wieder in den Gemüthern der Lauschenden. Welche belebte, welche süße, welche gefühlvolle Melodien! Wer fand darunter nicht mehrere

liebe, ehemals populär gewordene alte Bekannte werden unsere Kinder und Kindeskinder noch mit Dir fühlen, unvergänglicher Mozart! —

Als letzte Oper wurde noch eine Wiederholung von Rossini's „Barbier von Sevilla“ vorgeboten. Sie sollten mir mit diesem leichten, aber schönen, aber gefälligen Tönen im Herzen, Abschied von der Oper nehmen! Und darf es dem Referent wagen, am Schlusse unserer Opernzeit die Stimmung des Publikums noch in folgende Worte zu übersetzen? Alle Mitglieder werden stets freundlich bei uns aufgenommen. Mehrere von ihnen wurden gerne gehört. Zum Liebling des Publikums hatte sich nur Dlle. Diesen erhoben.

E.

Mode-Bazar.

Paris, den 1. Februar 1843.

Morgen-Negligé: — Hauskleid von blaugrundigem Cashemir mit maurischen Mustern, mit orange Atlas gefüttert: Häubchen von Pariser Spitzen; bauschender Fichu; Pantoffeln von Sammet.

Hauskleid von Cashemir-Merinos in der Farbe von abgefallenen Blättern, gefleckt in offener Seide, Farbe auf Farbe, gefüttert, mattirt und gestreift; Aragen ohne Spitzen, durchbrochen gestickt: Hausschuhe von Sammet, mit schmalem Band garnirt; gefaltelte Marquisen-Manschetten; Häubchen von Valenciennes Spitzen mit einer Guirlande von rosa Band; einfaches Taschentuch.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von dunkelgrauem Baryont mit Pelerine von gleichem Stoffe, mit Pelz garnirt; Kapote von violettem Atlas mit Halbschleier von schwarzen Spitzen; festonirtes Taschentuch; schwarze Stiefelchen.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von schwarzem Doppelpekin, grün und violett gestreift; lange Pelerine von grünem Sammet; Hut von weißem ungerissenen Sammet; Taschentuch, mit Mecheiner Spitzen garnirt; Muff von Hermelin.

Kleid von bronzefarbigem Königstuch mit glattem Rocke und glatten Leibchen, nur mit Schnüren garnirt; enge Aermel mit Jockeys von Schnüren; Ueberschlagkragen von Batist und Manschetten à la Van Dyk; langer Cashemirshawl; Kapote von Sammet.

Abend-Negligé: — Kleid von perlengrauem Damast vorn offen über einem Rocke von rosa Atlas, die Revers des grauen Rocks in gewissen Entfernungen mit rosa gefaltetem Band garnirt; das Leibchen und die Aermel mit Manschette besetzt; weiße Handschuhe, mit rosa Band garnirt; Seringa-Koiffure mit vielem rosa Band im Haar.

Abend-Toilette. — Kleid von sehr blaßblauem Atlas mit einer Tunica von englischen Spitzen mit Volants, mit Rosen mit Diamantherzen und Blättern von Sammet; Haaryug; Mitten-Handschuh; reiches Taschentuch; Diamantenschmuck; leichter Fächer und Bouquet.

Kleid von Krystall-Moire, auf dem Rocke eine schürzenförmige Besetzung mit drei schiefen Streifen, die durch eine Schnur von Perlen mit Troddeln getrennt sind; das glatte Leibchen mit dreifacher Draperie übereinander, die zusammen eine Berthe bilden, oben an dem Leibchen herum und in der Mitte herunter eine Perlenschnur; sehr kurze Aermel aus drei Querstreifen und unten an denselben eine Perlenschnur; Kleinschmuck Häubchen von Sammet mit Federn; Bouquet; Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Musikalisches.

(Kopenhagen.) Zufolge eines Privatschreibens beabsichtigt der berühmte Violinist Ernst, zum Frühjahr hierher zu kommen, was Dieudonné und Ole Bull gleichfalls beabsichtigen sollen, und Kopenhagen würde demnach dann kommen, drei der größten Violinisten innerhalb seiner Mauern zu haben.

Theaterlei.

(Tables d'hôte in London.) In dem „Lichter und Schatten des Londoner Lebens“ kommt auch ein Kapitel vor über Speisehäuser, und darin heißt es unter anderm: „Mehrere Versuche sind schon gemacht worden, Tables d'hôte in London zu gründen, wie dies in Paris und in andern Städten des Continents so gewöhnlich ist, aber alle diese Versuche haben fehlgeschlagen. Es haben sich zwar noch einige Häuser, welche eine Table d'hôte ankündigen, und in guten Jahreszeiten zu sein scheinen, denn ist aber nicht alles. Sie sind von sehr wenigen Leuten besucht, und namentlich fehlt die Freiheit und Ungezwungenheit, wodurch die Tables d'hôte auf dem Continent so angenehm werden. Der jüngste Versuch, eine Table d'hôte zu gründen, wurde vor fünf oder sechs Jahren von einem Hrn. Leach gemacht, der damals Aarden's Hôtel in Cleerstreet besaß. Es fanden jeden Tag Mittagstafeln um 1, 3 und 5 Uhr Statt. Die Zahl der Personen, die jeden Tag kamen, wechselte von 30 bis 150. Der Preis betrug nur 18 Pence, das Mahl war ausgesuchte und in Fülle. Man hat drei Gänge, wie dies bei allen öffentlichen Mahlzeiten gewöhnlich ist; man hatte alles, was bei solchen Gelegenheiten auf den Tisch gesetzt wird, wo die Karte einer Guinee kostet, und nichts fehlte, als, wie natürlich, Wein und Dessert. Die Sache war, wenn sie rentiren sollte, darauf gegründet, daß die meisten Gäste mehr oder weniger Wein trinken würden, allein hier machte der Wirth die Rechnung ohne die Gäste. Von zwanzig trank kaum einer gewöhnlich Wein, die meisten hielten sich an Dr. Webb's beliebtes „schwere Nass“ (Bier), und andere handelten gar nach dem Prinzip des Teetotalismus, obgleich das Wort damals noch unbekannt war. Hr. Leach setzte die Probe 9 oder 6 Monate fort, und gab es dann mit dem Verlaufe von einigen tausend Pfund auf.“ Fortwährend ist die Mode nach der Karte zu speisen, herrschend, und dabei geht es, auch wenn 40 oder 50 Personen anwesend sind, so still zu, als hätte jeder das größte Geschäft vor sich; man hört kein Gespräch, höchstens werden einige Worte gewechselt, und zwar flüsternd zwischen einigen Freunden, die sich zufällig trafen oder miteinander kamen.

Lokal-Perspektive.

(Auszeichnung.) Herr Joseph Eichhof, Professor am hiesigen Konservatorium, Ehrenmitglied mehrerer philharmonischen Gesellschaften und Vereine, hat von dem Musikconvente zu Innsbruck das Diplom als Ehrenmitglied erhalten.

(„Saul's Tod.“) Sonntag den 27. Februar wird um 8. U. großen Abonnentensaale ein großes Oratorium: „Saul's Tod,“ Text von Hrn. J. Kuffner, Musik von dem Hrn. Hof-Vice-Kapellmeister Ignaz Lachner zur Aufführung kommen. Der ehrenvolle Erfolg, welcher dem früheren Oratorium dieses beguten Komponisten: „Saul und David“ zu Theil geworden, berechtigt zu den schönsten Erwartungen auch von dieser neuen oratorischen Schöpfung desselben. Die Aufführung der Solopartien ist diesmal den besten Händen anvertraut. Wir führen blos die Namen Haffelt-Barth, Staudigl und Lutz an, und die Vorthier dieser klassischen Musikpflanzung dürfen mit Zuversicht auf eine treffliche Exekution rechnen.

(Herr Bohrer,) einer der ausgezeichnetsten Cellisten Deutschlands, ein Künstler der einen sehr ehrenvollen Renommée genießt, ist hier angekommen, und wird ehestens die Freunde der Tonvertunst durch seine Produktionen erfreuen.

(Moriz Rufselberg,) ausgezeichneter Zögling des Konservatoriums in Prag, ein Neffe des Musik-Institute-Direktors Herrn Kinderfreund, ist gegenwärtig hier, und wird sich nächstens hören lassen; wir können nicht unterlassen, das kunstliebende Publikum auf diesen jungen talentvollen Violin-Virtuosen aufmerksam zu machen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Lobreatagasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 36. Sonnabend, den 19. Februar 1842. **Sechster Jahrgang.**

Das Lied vom Menſchenleben.

Von M. G. Saphir.

(Komponirt von Hrn. Proch, k. k. Kapellmeiſter, vorgetragen von Mad. Mettich, k. k. Hofſchauſpielerin.)

In dem Götterſaal, dem wunderbaren,
Blumenduft'gen, ſternenklaren,
Wo im Kreis die Götterſitze funkeln,
Steht ein Spinnrad nur im Dunkeln,
In der Niſche tiefem Bogen,
Der vom Lichte nicht durchzogen.
—Sieben Schickſalsſchweſtern ſitzen
Unter Donnern, unter Blitzen
Um das Spinnrad, finſter ſinnend,
An dem Lebensfaden ſpinnend.
(Muſik.)

Echt der Schweſtern, grämlich, tückiſch und verdroſſen,
Menſchenfeindlich, menſchenhaſſend, ſind entſchloſſen,
Mit der Hand, der knöcheldürren,
Dieſen Faden zu verwirren;
Kummer, Jammer, Zittern, Beben,
In den Faden einzuweben,
Ihn durch Knoten zu verwirren,
Die der Tod nur ſoll entwirren! —
—Doch die Jüngſte von den Spinnerinnen,
Jung und lieblich, wie des Tag's Beginnen,
Blühend wie auf Unſchuldswangen
Zartes Roth iſt aufgegangen,
Reizend wie des erſten Kuſſes Traum,
Der ſich wiegt auf rothem Lippenſaum,
Sitzt in milder Denkungsweiſe,
In der Schweſtern engem Kreiſe,
Ihren Dienſt da zu verrichten,
Und den Faden, den ſchon dichten,
Wenn er kommt zu ihren Händen,
Ab ihn ſchleißend zu vollenden. —
Und wo die Schweſtern in den Faden
Allen ihren Grimm entladen,
Wo ſie eingewoben Weh und Schmerzen,
In das zarteſte Geflecht vom Herzen,
Läßt die jüngſte Schweſter, Kill, bei Seiten,
Dann den Faden, den gereyten,
Langſam durch die Finger gleiten,
Neigt das holde Haupt hernieder,
Webt hinein dann hin und wieder
Eine Schenkung, eine Gabe,
Die, als Troſt und Herzenslabe,
Fähig ſei, den Erdenkindern
Ihres Lebensfadens Leid zu lindern! —
(Muſik.)

Alſo ſingen ſie, die Schickſalsſchweſtern:
»Schnurre, Spinnrad, ſchnurre!
Surre, Rädchen, ſurre!
Heut, wie morgen, heut, wie geſtern!
Rocken, ſtehe! Rocken, halte!
Daß ſich das Geſpinnſt geſtalte!
Wetterhexen! Kobeldmändel!
Nebelgeiſter! Sumpfgeſindel!
Bringt herbei die ſchwarze Spindel,
Nehmt als Hanf dann aus dem Bündel,
Gebt als Hanf dann auf die Spindel:
Nebelflocken, Wolkenwolle,
Dürres Gras aus Kirchhofſcholle,
Welkes Laub von Grab-Cypreſſen,
Seufzerſchilf, am Sumpf geleſſen,
Einen Zweig der Trauerweide,
Schierlingswurzel von der Haide,
Eine abgelegte Haut der Schlange,
Etwas Werg vom Henkerſtrange,
Diſtelköpf' und Stachelbeere,
Igelhaar und Krebſenſcheere,
Neſſelkraut mit ſpitz'gen Enden,
Feuchtes Moos von Kerkermänden,
Haar vom Haupt, auf nächt'gem Kiſſen
Gallenzerwühlend ſelbſt ſich ausgeriſſen,
Alles dieſes bringt vom Brocken,
Zerrt es aus zu langen Flocken,
Gebt's hinauf auf unſern Rocken,
Daß daraus, nach unſern Sinnen,
Jenen Faden wir gewinnen,
Menſchenleben d'raus zu ſpinnen!« —
(Muſik.)

Doch die jüngſte Schweſter harrte,
Bis das Spinnrad lauter knarrte,
Nahm ſodann des Fadens Ende
In die weichen Blumenhände;
Als das Rad die Andern treten,
Fängt ſie leiſe an zu beten:

»Weltenſchöpfer, Weltenmeiſter!
Der Du ſchufſt die guten Geiſter,
Der Du ſagſt den Engeln allen,
Daß ſie mögen niederwallen
In die tauſend kleine Welten,
Fern von Deinem Lichtgezelten,
Deinen Segen auszugießen,
Deine Gnade zu erſchließen!
Weltenherrſcher, Weltenmeiſter!
Sende Deine guten Geiſter,
Auf den kleinen Erdenkloben,
Der da iſt aus dunklem, grobem,
Lichtverſagtem Stoff gewoben,
Der da hängt im niedern Raume,
Tief an Deines Strahlenmantels Saume,
Der da fiel in dieſe finſtere Szene,
Von dem großen Bauriß Deiner Pläne,
Wie von der Wimper fällt die Thräne;
Sende ſie den Staubgebornen,
Sende ſie den Lichtverlornen,
Sende ſie den Schmerzerkornen,
Die mit Zittern und mit Beben
In dem kleinen Tropfen leben,
Der dem Welten-Eimer iſt entronnen,
Als Du zogſt aus Deinem Schöpfungsbronnen,
Himmel, Sterne, Mond und Sonnen! —
Und mich allhier laß' Mittel finden,
In den Faden ihres Daſeins einzuwinden:
Stillen Zauber, der entkräftet
All' die Flüche d'ran geheftet;
Lehr' mich ſüßen Balſam kennen,
Lehr' mich Zauberformel nennen,
Lehr' die Gaben mich, die rechten,
Dieſem Faden einzuflechten
Was da kann dem Schmerze wehren,
Was da kann das Dunkel klären,
Was verſüßt die bittern Zähren,
Was da ſtillt das Herzverlangen,
Was da kühlt die Glutenwangen,
Was beſchwichtigt in den Adern
Wilder Wünſche wildes Hadern;
Was beſchwichtigt im Gedanken
Wilden Wähnens wirres Schwanken;
Was beſchwichtigt in den Sinnen
Wilder Frevel wild' Beginnen;
Was beſchwichtigt in den Nerven
Wilder Widerhaken ſtetes Schärfen;
Was beſchwichtigt das Gewiſſen,
Das von blutigen Natterbiſſen
Zu den ſchwarzen Höllenflüſſen
Der Verzweiflung wird geriſſen! —

(Muſik.)

Aber jene ſangen wieder: »Schnurre, Rädchen, ſchnurre!
Surre, Rädchen, ſurre!
Heldenleben! Heldenleim zuſammen!
Laßt's und ſpinnen und verdammen!
Heldenruhm, wie ſehr er glänze,
Heldenruhm und alle Siegeskränze,
Heldenruhm und alle Strahlenkränze,
Kühle nie des Helden Herzbegehren!
Stirge nie die wilde Sucht nach Ehren,
Löſche nie die Glut: mit Flammenheeren
Gegen Völker-Ruh' ſich zu empören!
Ehrgeiz, dieſer Höllendrache, winde
Weit ſich um des Ruhmes Binde;
Und mit tauſend Riſſentungen,
Und mit tauſend Natterzungen,
Spei' er Wuth vom Flammenrachen,
Um den Blutdurſt anzufachen!
Daß die Welt in Blut ſich tauche,
Daß ſein Stahl vom Blute rauche,
Bis der Held und Triumphator,
Wird ein Tieger, Uſurpator,
Bis in vollen Ungewittern,
Seine Kränze all' zerknittern,
Seine Säulen all' verwittern,
Seine Kronen all' zerſplittern,
Und ſein Bischen Aſche gibt die Lehre,
Vor des Heldenruhm's Chimäre,
Daß er iſt, wenn Wuth und Ehrgeiz bei ihm wohnen,
Fluch der Welt und Henker von Nationen!«

(Muſik.)

Doch es lächelt die jüngſte Schweſter wieder,
Neigt ſich lächelnd flüſternd nieder:
»Soll man fliehen denn das Licht der Sonnen,
Weil ſie ihre keuſchen Strahlen,
Zündend für das Brennglas ſtahlen?
Soll man ſuchen Mond und Sterne,
Weil ſie mißbraucht oft zur Diebslaterne?
Heldenleben, das für Gott und Ehre,
Und für Vaterlands Altäre,
Und für Unſchuld, Schutz und Wehre,
Und für Glaubens heil'ge Lehre,
Aufſchlägt ſeines Herzens Quelle,
Mit des Blutes Purpurwelle
Zu begießen große Thaten,
Daß ſie hoch, in üpp'gen Saaten,
Mögen goldgekörnt gerathen!
Heldenmuth und Heldenleben,
Löwenblut ſei Dir gegeben,
Löwenmuth, Gefahrverachten,
Löwenkraft in Kampf und Schlachten,
Löwenſinn im edlen Trachten,
Löwenherz und Sinn vom Leuen,
Um dem Feinde zu verzeihen!
Heldenmuth und Heldenleben!
Deinem Haupte ſei ein Kranz gegeben,
Deſſen Reis nur Den betheiligt,
Der dem Ruhmſtamm iſt gehörigt!

Lorbeeren, der Ruhmgekrönte,
Lorbeeren, der Lichtverklärte,
Lorbeeren, von Sängerzungen
Durch Jahrtausende besungen,
Sei mit lauten Huldigungen
Um das Heldenhaupt geflochtungen!«
(Mssl.) (Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Gedichte von Vincenz Zusner. Wien, Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung. 1842.

Der Almanache liefs, d. h. wer Almanache geschenkt bekömmt, und sie durchblättert, — denn an die Mythe, daß Jemand Almanache kauft, glaube ich nicht, — weiß, wie selten man unter diesem Schuhwerk ein gutes Frauchkörnchen oder eine frische Blüte findet. Es muß ein wahres Sonntagskind sein, der in einem Almanache mehr findet, als die gewöhnlichen abgeschnittenen Balladen, die lieben, alltäglichen, murben, lyrischen Dräzeln u. s. w.! Ein solches Sonntagskind war ich zufällig im Jahre 1839 (siehe »Humorist« Nr. 204), als ich in einem Almanache einige Gedichte von Vincenz Zusner fand. Ich sagte damals: »Einem neuen Namen begegnete ich auch: Vincenz Zusner. Viel lyrische Conception, schöne Sprache, Wärme des Gefühls.«

Ich glaube, wir lesen jetzt überhaupt nur Sachen von uns noch unbekannten Namen, die bekannten kennen wir und — lesen sie nicht! Professor Steffens sagte mir einmal in Breslau, als ihm ein fremder Schriftsteller vorgestellt wurde: »Ich mache gerne die persönliche Bekanntschaft von Schriftstellern, denn bei den meisten weiß ich sogleich, daß ich nichts mehr von ihnen zu lesen brauche.« So geht's uns oft auch mit den zu kritisirenden Schriftstellern, für die Bekannten und Bekannten hat die bekannte und bekannte Kritik die stereotypen bekannten und bekannten Lobsprüche, die sie ihnen jährlich nach jedem Almanach, detaitirt und mit neuen Knöpfen besetzt, anzieht. Allein die Unbekannten, das sind die interessantesten, aus denen kann sich noch eine Eigenthümlichkeit herauswickeln, die können vielleicht sich originaller gestalten, als die allseitsumwindenen, gefrorenkten und gepunktirten Reim- und Gefühlsklimmer, die alle nach den vorgeschnittenen, bunten und geschnittenen Stiften an dem Trambrog der Hyperbese gewoben werden.

Ich hege von Vincenz Zusner dasumal diese Hoffnung, und ich durchlief daher mit größerer Aufmerksamkeit als gewöhnlich die Bändchen »Gedichte,« die so eben erschienen sind, und ich fand meine Erwartung zwar nicht vollkommen befriedigt, doch mit den schönsten neuen Hoffnungen auf des Dichters dichterische Zukunft bestätigt.

Wir loben vor Allem die einfach wahre, naturlose Sommerlichkeit, welche wie ein freundlicher Odem seine Gedichte durchweht. Es ist ein schöner, knospenprangender und blätterlockender Geistesfrühling, welcher durch dieses schlichte Blumenbeet geht. Da ist keine nachgebrochene Form, keine angerungene Manier, keine mitgewonnene Anschleierung an das Herr von Seufzenden, Sonnenden, Zerrissenen, Verkannten, Tiefverirrten, Innenzerrütteten und Herzzerbröckelten männlichen und weiblichen Geschlechtes. Es ist Wahrheit der Individualität in diesen kleinen Frühlingsbäumchen, mit ihren lieben Blättlein, und mit ihrem frischen Aroma, und mit ihrem ungeschulten und doch empfangenen Wiesenwuchs und Thaugerieselt.

Die Gedichte des Hrn. V. J. springen auf dem frischen Bergquell, sie rieseln munter über hellen Kies, an niedrigen Ufergras und lächelnden Rainblümchen vorüber, sie wollen weder ergreifen noch erschüttern, sondern blos kosend anregen, flüsternd ein Wortchen in's Ohr, und zuweilen auch in's Herz fallen lassen, und dann ihres grünen Zeltweges weiter wandeln.

Man lese die Gedichte: »Der Apfelbaum und die Trauerweide« — »In der Fremde« — »Im Vorfrühling« — »Maler's Liebchen« u. a. m., und man wird sich liebfreundlich angeregt fühlen, und die Muse des gemüthlichen Sängers wie eine freundliche, hilfsandächtige, freudgeschürzte, langlockige, herzliche Berg- und Thal-Nymphe willkommen heißen. Wir hoffen, den talentvollen Autor bald wieder auf den bekränzten Sangen und Wegen der Poesie zu begegnen, um ihm gerne zuzujauchzen.

M. G. Saphir.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize des Hrn. Hoffe im Theater an der Wien.) »Kunst,« »Aporte,« und so zu sagen: »was Extra,« das ist die Losung der Zeit, und besonders die Losung der Benefizianten! Hr. Hoffe bringt das älteste Neue, und auf jeden Fall was Aportes, Extra, nämlich ein Kompositum:

»Die Bühne vor 1000 Jahren,«

bestehend aus einem Drama von Euripides: »Helena,« und einem Lustspiel oder einer Posse von Terenz: »Phormio.« Wir haben Hans Sachs u. s. w. über diese Bühne schreiten sehen, warum nicht auch griechische und römische Autoren? Interessanter ist das auf jeden Fall als das Risiko einer mißlungenen Posse. Wie verschieden auch die Motive sein mögen, welche das Publikum anziehen mögen, jene alten Klassiker an diesem Abend vor uns vorüberziehen zu sehen, so bleibt der ganze Bereich nichts desto minder interessant genug, um ein volles Haus zu versprechen. Die Beliebtheit des Benefizianten ist ein nicht minderes Motiv zu dieser Hoffnung.

(München.) Am 11. Februar ist die Posse: »Das Mädel aus der Vorstadt, oder: Ehrlich währt am längsten,« von Joh. Nestroy, Musik von Adolph Müller, bei uns zum ersten Male über die Bühne gegangen. Es war dies Stück, welches bekanntlich zu den besseren Produkten Nestroys zählt, ursprünglich zur Vermittagsvorstellung am Faschingdienstag unterlassen, konnte aber des dabei Unpäßlichkeiten halber nicht zur Aufführung gebracht werden. Desto gesparnder war man, und das Haus war in allen Theilen besser besetzt, als selbst am Faschings-Dienstag. Ein trefflicher Spiel der Herren Heigel, Lang und Siegl, dazu die recht anmuthige Dampfrollen der Intrumentisten und Gesangs-Pieces, förderten dem Stück einen sehr guten Erfolg und ein voraussichtlich längeres Verbleiben auf dem Repertoire.

(Dublin.) Die beiden berühmtesten Bühnenkünstler Englands, Hr. Charles Kean (Sohn des großen Tragöden) und Mrs Ellen Tree, haben sich hier verheirathet. Am selben Abend traten sie in dem Stücke: »Die Flitterwochen« auf.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Vermählung des Fürsten Nikolaus Esterházy mit Lady Sarah Villiers) fand am 8. Februar in London auf die feierliche Weise Statt. Die Trauung geschah zuerst nach römisch-katholischem Ritus, im österreichischen Gesandtschaftshotel, und dann nach englikanischem Ritus in der St. Georgskirche. Eine glänzende Versammlung des hohen Adels wohnte der Feierlichkeit bei.

(Merkwürdiges Zusammentreffen.) Der »Lord Mercury« erzählt, daß an gewisser Hinsicht in Hubertsfeld an einem und demselben Tag geboren worden sei, an welchem sich Königin Victoria mit Prinz Albert vermählte, und daß ihm seine Frau an den nämlichen Tagen zuerst ein Töchterchen und dann ein Söhnlein geboren habe, an welchen die Prinzessin und der Prinz von Wales zur Welt kamen. Die Hinblisse, welche Mutter Natur mit dieser vornehmen Wahrnehmungsansicht bedrete, sind wahre Wehrsteine.

(Testament des Grafen Karel Dessewffy.) »Ofen, am 1. Januer 1842. In Anbetracht, daß wir Alle sterblich sind, und der Tod mit gleicher Strenge gegen Jung und Alt verfahret, hielt ich es für nothwendig, meine letzte Verfügung zu treffen, was durch gegenwärtige Zeilen mit dem Beysatze geschieht, mein Testament am ersten Tage jedes Jahres zu erneuern. Mein todtes Auge bedauere ich nur darum, weil es mir die Möglichkeit benimmt, den Erwartungen meines Vaterlandes, meiner Eltern und Gönner, entsprechen zu können. Abgesehen davon, scheide ich leicht vom Leben, das mir, vielleicht durch eigenes Verschulden, nur wenig Freude und viel des bitter, vielleicht durch eigenes Verschulden, nur wenig Freude und viel des bitter, mir, vielleicht durch eigenes Verschulden, nur wenig Freude und viel des bitter, tern Weh's geboten. Meinen Freunden danke ich für ihr Wohlwollen, meinen Verwandten für ihre Liebe, und thue hiemit Abbitte denen, die ich gekränkt. Wem Feinden verzeihe ich

einer edlen und schönen, tragischen Deklamation, verbindet der junge Raphael Steele und Feuer. Kürzlich fand bei Dlle. Rachel eine dramatische Matinée Statt, wo diese und ihr Bruder einige Scenen miteinander spielten, und alle Anwesenden stimmten darin überein, daß aus dem jungen Rachel ein großer Tragoede werden könne. Die Familie zählt nun eine große Schauspielerin, einen hoffnungsvollen Schauspieler und eine große Sangerin — spe.

(Henry Warwel.) Der Letzte von der Schiffsmannschaft des berühmten Paul Jones, ist am 9. Jänner dieses Jahres in dem Kirchspiele Upper Merton, 81 Jahre alt, gestorben. Er hatte Jones auf seiner ganzen kühnen nautischen Carriere begleitet. Man weiß, daß Paul Jones der Held des berühmten und mysteriösen Romanes: „Der Lootse,“ von Fenimore Cooper ist.

(Ein Convent von Trappistinnen) hat sich in dem Schlosse Uttet, welches vormals dem Grafen Pardieu gehörte, gebildet.

(Der „Baltimore Amerikan“ erzählt folgenden merkwürdigen Fall:) „John Dougherty, der vor einiger Zeit so furchtbar verletzt wurde, indem ihn bei dem Eisenbahn-Depot ein Waggon an der Mauer des Billet-Bureaus zerquetschte, ist in Weit hergestellt, hat er von Neapel nach seiner Heimat in Lancaster, in Pennsylvanien, hatte abreisen können. Die ihm von jenem Unfall gebliebene Erinnerung ist in der That so bestimmt als schrecklich. Als er den Waggon herbeischießen sah, hoffte er zuerst, daß man ihn noch zeitig genug in seinem Laufe hemmen würde; aber bald empfand er an den vorstehenden Theilen seines Körpers die Quetschung, das Brechen seiner Rippen; dann folgte das furchtbare Gefühl, welches mit der gewaltigen Zusammung des Blutes aus dem Körper nach dem Kopfe verbunden ist: es war ihm, wie wenn sich ein Feuerstrom aus dem Letzteren nach dem Ersteren ergösse. In diesem Augenblicke verlor er das Bewußtsein, und als der Wagen gleich darnach zum Stehen gebracht und etwas zurückgeschoben worden war, fiel er, einer Leiche gleich, zur Erde nieder. Endlich wieder zur Besinnung gekommen, war ihm, wie wenn er einen unangenehmen Traum gehabt hätte, und er konnte sich durch sein Erwachen davon befreit zu werden. Wer ihm in dem Augenblicke seines Unfalls gesehen, der mußte es für unmöglich halten, daß er ihn überleben würde; doch ist dies, Dank einer guten Verpflegung und der geschickten Behandlung seines Arztes, des Doktors Dunbar geschehen.“

(Das Mehlbad gegen Wasserfucht.) Eine sechzigjährige Frau, welche in Folge eines hartnäckigen Unterleibsleidens an der Wassersucht litt, und diese allen Heilmitteln widerstand, brach auf den Rath einer alten Frau in einen Mehlsack. Die Kranke befolgte den Rath. Den Tag zu Tag verminderte sich die Geschwulst, in wenig Wochen verließ die Patientin, ohne irgend ein Mittel nebenbei gebraucht zu haben, vollkommen hergestellt das Bett, und genoß noch lange nachher einer ungetrübten Gesundheit. Die Anwendungsweise dieses Mittels wäre sehr einfach: Der Kranke zieht einen Sack an, in welchem 4 Metzen Mehl enthalten sind, so daß der ganze Körper wenigstens einige Zoll mit Mehl bedeckt ist.

(Galvanoplastik.) Man schreibt aus St. Petersburg: „Professor Jakobi ist fortdauernd noch mit seinen Untersuchungen über Elektromagnetismus beschäftigt, jedoch vorgestern allein durch die Liberalität des Kaisers zu Gebote Gebenden Hilfsmittel noch nicht dahin gelangt, eine Bewegkraft zu erreichen, die auch nur der einen kleinen Dampfmaschine gleich käme. Ein großer Telegraph wird vorbereitet, der von dem Kabinet des Kaisers bis zum Palast des Generalstabes geht. Die Drähte liegen drei Fuß unter der Erde. Es sollen dabei viele neue Erfahrungen Jakobi's angewendet werden, deren Bekanntmachung wohl nächstens zu erwarten steht. Die Galvanoplastik hat er jetzt so weit gebracht, daß sie Bronze gegossen. Die Arbeiter scheuten in der Anwendung derselben immer weiter fort. Ein Schild von zwei Fuß Breite, mit vielen erhabenen Figuren, ist kürzlich auf diesem Wege hier nachgebildet worden.“

Musikalisches.

(Paris.) Das allgemeine Tagesgespräch in der musikalischen Welt ist der Austritt Cherubini's aus dem Konservatorium. Bei aller Achtung vor Cherubini's großem Talente muß man doch sagen, daß er in der letzten Zeit die Zwecke des Instituts wenig gefördert hatte, und es war daher durchaus nothwendig geworden, ein Mittel zu ergreifen, das Bestehen des Konservatoriums zu sichern. In dem Ende erließ vor zwei Monaten das Ministerium eine Berufung, wonach zwei neue Mitglieder des Unterrichts-Komités ernannt wurden, die dem Direktor des Konservatoriums (Cherubini) zur Seite stehen sollten, und dies waren Auber und Adam. Cherubini schien Anfangs diese Anordnung vollkommen gerecht zu sein; als es aber zu ihrer Ausführung kam, reichte er seine Entlassung ein, ein Entschluß, von dem ihn nichts wieder abbringen konnte. Dies geschah am Mittag, und schon am Abend (4. Hr.) erhielt Auber seine Ernennung, als Cherubini's Nachfolger. Cherubini selbst hatte gewünscht, daß seinem Lieblingsschüler Halevy seine Stelle anvertraut werden möchte. Auber's Wahl erregte die allgemeine Bestimmung und sein Alter*), sein großes Talent, seine Stellung, als der Repräsentant der französischen Musikschule, eine Stellung, die ihm genug Mennand streitig machen kann. Alles dies gab ihm ein unbestreitbares Recht auf diesen Platz.

Einladung

zur feierlichen Enthüllung des Mozart-Standbildes in Salzburg am 4. September l. J.

Das Komite für Errichtung der Mozart-Statue in Salzburg, dringt zur allgemeinen Kenntniß, daß die Aufstellung und feierliche Enthüllung dieses Standbildes am 4. September l. J. Statt finden werde.

Diese Feier soll unter andern auch durch entsprechende, der Würde der Veranlassung entsprechende musikalische Feste verherrlicht werden, und es sollen benutzt:

1. ein feierliches Hochamt,
2. das Mozart'sche Requiem,
3. ein großer Fest-Chor, und
4. zwei Concerte

in Antrag.

Man schmeichelt sich hierbei mit der Hoffnung, daß die Begeisterung, welche die Veranlassung der, hier in Rede stehenden Feier allenthalben erregte, und welche sich auch durch das Einfließen namhafter Geldbeiträge auf das Erfreulichste kund gab, nun in gleicher Weise zahlreiche Künstler und Dilettanten vermögen werde, das in Antrag gestellte Musikfest aus eigenem Antriebe durch ihre thätige Mitwirkung zu verherrlichen.

Um aber eine zweckmäßige Anordnung der musikalischen Produktionen zu treffen, ist es schleunigstens nothwendig, sowohl die Zahl der sich voraussichtlich mitwirkenden Musiker, als auch die Art und Weise der Mitwirkung jedes Einzelnen in Vorhinein zu übersehen.

Das Komité findet sich daher veranlaßt, schon gegenwärtig zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß die Proben zu den obenerwähnten musikalischen Aufführungen am 29. August beginnen, und bis zum 4. September ununterbrochen fortgesetzt, die Generalproben aber am 1., 2. und 3. September Statt haben werden.

Demnach werden sämmtliche Freunde der Tonkunst und Verehrer des verewigten Meisters, welche an den mehrerwähnten Musikfesten ohne Anspruch auf Entgeld persönlich mitzuwirken gesonnen wären, hiermit aufgefordert, ihre Namen in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, (Landhaus Nr. 558) oder in den Kunsthandlungen der Herren Diabelli, Haslinger oder Mechetti, längstens bis Ende Februar l. J. gefälligst aufzeichnen, und zugleich angeben zu wollen, zu welchem Instrumente, oder zu welcher Gesangpartie sie sich bekennen, und ob sie zur Uebernahme von Solo- oder Ripien-Stimmen sich bereit finden lassen.

Zum Schlusse wird nur noch beigefügt, daß das Komite zur Errichtung des Mozart-Denkmals Alles anstreben wird, um den verehrten Gästen ihren Aufenthalt in Salzburg mindest kostspielig und zugleich möglichst erfreulich zu machen.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. K. K.

Concert-Anzeige.

Dienstag den 22. Februar 1842, Mittags um halb 1 Uhr, findet das Concert der Gebrüder Adolf und Julius Stahlknecht, Kammermusiker Sr. Maj. des Königs von Preußen, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. — Vorkommende Stücke: 1. Das concertante für Violine und Violoncell, komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. 2. Lied, gesungen von Dlle. Berg. 3. Der Traubeber, von Bernhard Romberg, vorgetragen von Julius Stahlknecht. 4. Souvenir de la Suisse, für Violine und Violoncell, komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. 5. Gesang. 6. Die Walpurgisnacht, phantastisches Tongemälde für Violine und Violoncell. Inhalt: 1. Der Abend. 2. Hexenlied. 3. Mitternachtskunde. 4. Hexentanz. 5. Ein Ton. 6. Morgengebet. Komponirt und vorgetragen von den Concertgebern. — Sperrsitze zu 2 fl. CM. und Eintrittskarten zu 1 fl. CM. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und T. Mechetti, in der Musikhandlung des Hrn. Diabelli et Comp., so wie am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

*) Auber ist im Jahre 1784 geboren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Untreasgasse Nr. 803.

er ist, und wie sie ihn alle nur den »Humorist vom Thury« nennen.

Mit Stolz bemerkte ich, daß Pamela eine Art von imposanter Macht in der Gesellschaft war. Es war die Gewalt der Bildung, die Obermacht der Belesenheit! Pamela wußte den Moneleg: »Lebt wohl, ihr Berge,« und den andern: »Eilende Wolken, Segler der Lüfte,« auswendig; Pamela deklamirte die »Pfarrerstochter von Taubenhain,« und wußte mehrere Stellen aus »Menschenhaß und Reue,« »Ahnfrau« und »Tasso's Tod« zu citiren; sie war bei großen Thränen-Stücken die Erste im zweiten Parterre, und die bekannteste »Weinerin« auf acht Bänken in der Runde. Sie war eine lebendige Thränendrüse; sie weinte, wenn sie den Todtenzettel las; sie weinte, wenn ein Mädchen ihren Geliebten verlor; sie weinte, wenn ein Kanarienvogel sich mauserte; sie weinte, wenn sie das Hintertheil eines Chemisettes verschnitt; sie weinte, wenn sie von einer Todtentruhe träumte; sie weinte, wenn sie den Stellwagen nach Dornbach versäumte; sie weinte, wenn man vom dreißigjährigen Krieg erzählte; sie weinte, wenn man ihrem Hündchen die Pfote einzwickte u. s. w. Kurz, sie war ein Thränenkrug in Form

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 37. Montag, den 21. Februar 1842 Sechſter Jahrgang.

Das Lied vom Menſchenleben.

Von M. E. Saphir.

(Fortſetzung.)

Wieder ſingen ſie die böſen Schweſtern:
»Surre, Rädchen, heut', wie geſtern,
Heiſa! Faden! läufſt ſo raſch!
Heiſa! Faden! Welch' Miſchmaſch!
Heiſa! Dichterleben fein und bunt!
Dichterleben kömmt jetzund!
Dichterleben, dünn und zart,
Fluch ſei Dir nur aufbewahrt!
Mondesſtrahlen ſollſt Du ſchälen,
Sonnenſtäubchen ſollſt Du zählen,
Mit dem Traume Dich vermählen,
Und das Lebensglück verfehlen!
Lieder, die im Herz Dir ſitzen,
Sollen mit den ſchärfſten Ritzen
Deine eig'ne Bruſt zerſchlitzen!
Gelten ſollſt Du als Verräther,
Müßiggänger, Miſſethäter,
Weil Du wandeln willſt im Aether,
Nicht im Schlamm, wie Deine Väter!
Was Du Edles je wirſt leiſten,
Sei zermürbt von rauhen Fäuſten!
In den Knoſpen von Gefühlen,
Die an dornenvollen Stielen,
Selbſtgetäuſcht Du willſt erzielen,
Sollen freche Finger höhniſch wühlen!
Selbſt wenn Du ihr farblos Leben,
Mit dem Lichtnetz willſt umweben,
Das die Götter Dir gegeben,
Sollen ſie's von Dir empfangen,
Nur geräuchert und auf Zangen,
Als ob Du wärſt peſtbefangen!
Selbſt der Kreis von Elfen, Feen,
Den Du Dir zur Welt erſehen,
Sei verkleinert von der Kleinheit,
Und verdächtigt von Gemeinheit!
In den Kranz, den blütenloſen,
Sollen Schlangen ziſchend koſen,
Bis Du ſelbſt ihn wirſt entblättern,
Biſt Du fluchend ſelbſt und bitter,
Deine gold'ne Himmelscither,
Dies Geſchenk von hohen Göttern,
Unſer Jubelruf von Spöttern,
An dem Felſen wirſt zerſchmettern!«

(Muſik.)

Doch die jüngſte Schweſter ficht dagegen,
In das Dichterleben ein den Segen:
Selbſt ſollſt Du Dir ſchaffen die Geſtalten,
Wie ſie in der Bruſt Dir walten;
Wo Dein Sinnen hin Dich leitet,
Wird das Weltall zart begleitet;
Blumenlenz und Nachtigallen,
Werden Deine Reich-Vaſallen!
Und der Klang aus Deinen Saiten,
Bleibt Dein Freund für alle Zeiten,
Und das Lied, das Du geſungen,
Hält als Liebſte Dich umſchlungen,
Und die Märchen, die Du haſt erfunden,
Nennen Vater Dich in ſtillen Stunden,
Und Gefühle, die Du haſt in fremden Herzen,
Aufgeregt in Wonne und in Schmerzen,
Kehren, wenn Du einſam biſt zur Stelle,
Zu Dir heim, wie Bienen in die Zelle!
Dichterleben, ſäßbetheiligt,
Biſt der edlen Bruſt geheiligt,
Denn es wird an ſchönen Seelen,
Auf der Erde niemals fehlen,
Und es lebt im Menſchen-Buſen
Süße Luſt am Spiel der Muſen,
Und Du find'ſt in trüben Stunden,
Herzen, die wie Du empfunden!
Wie Dich auch das Leben höhne,
Bleibt Dir die Gewalt der Töne,
Und des Menſchen Liebe für das Schöne,
Frauengunſt und das Geſchenk der Thräne!

(Muſik.)

— Wiederum ſingen die böſen Schickſalsſchweſtern:
»Schnurre, Spinnrad, ſchnurre,
Surre, Rädchen, ſurre,
Heut wie morgen, heut wie geſtern!
Rocken ſtehe, Rocken halte,
Daß ſich das Geſpinſt geſtalte;
Denn des Lebens dünnſtes Fädchen,
Denn des Lebens zart'ſtes Fädchen

Windet jetzt ſich auf das Rädchen!
Dreh' Dich, dreh' Dich ohne Gnaden!
Spinnet feſt den Liebesfaden!
Spinnt den feinſten Herzensfaden!
Rädchen, Rädchen ſei recht thätig,
Liebesfaden, doppeldrähtig!
Herzen zwei ſind dazu nöthig!
Liebe wird wie Flachs gewonnen,
Liebe wird wie Flachs geſponnen:
Erſt gefä't in weiche Stelle,
Daß ſie wachſe bald und ſchnelle;—
Dann vom Boden ausgeriſſen,
Wenn die Blüte nah' wir wiſſen;
Dann geweicht in Thränenwaſſer,
Daß ſie werde blaß und blaſſer;
Durch des Schickſals Hechel dann gezogen,
Dann geknickt! zuſamm'gebogen;
Dann gezerrt zu bleichen Flocken,
Dann gefeſſelt an den Rocken,
Dann durch mitleidsloſe Hände
Ausgeſponnen ohne Ende!
Und zuletzt zuſamm'gebunden
Als ein Knäul von Schmerz und Wunden!
Drum den Lebensfaden d'raus zu ſpinnen,
Nehmt Gewe' von Winkelſpinnen,
Nehmt den Schaum vom Meeresſtrande,
Den der Sturm gepeitſcht zum Lande,
Nehmt die Glut der Irrwiſchflamme,
Nehmt den Zorn vom Hahnenkamme,
Nehmt den Druck von Ungewittern,
Nehmt vom Eſpenlaub das Zittern,
Nehmt von einem Erbſchaft-Drachen
Dieſes ew'ge Nachtdurchwachen,
Nehmt von Eiferſucht die tauſend Wehen,
All ihr Lauſchen, Horchen, Lugen, Spähen,
Nehmt den Zahn der Zweifelsſchlange,
Nehmt des Argwohns heiße Zange,
Nehmt des Scheidens böſe Stunde,
Und der Trennung offne Wunde,
Nehmt Verrath und falſche Schwüre,
Und der Untreu Herz-Vampyre,
Und des Treubruchs Peſtgeſchwüre,
Und der Falſchheit Doppellippe,
Und des Neineids Fluchgerippe,
Des Betrog'nen Schmerzerwachen,
Des Verrathenen gräßlich Lachen,
Des Verlaſſ'nen ſtilles Brüten,
Des Verzweifelers Inſichwüthen,
Des Verzweifelers hölliſch Lä'tern
Alles das, ihr Schickſalsſchweſtern,
Sei dem Rocken friſch entladen
Zum Geſpinnſt vom Liebesfaden.«

(Mußk.)

Und die jüngſte Schweſter harrte
Wieder, bis das Spinnrad knarrte,
Nahm des Liebesfadens Ende
In die lilienweißen Hände,
Um für alles Liebesleben
Glück und Wonne einzuweben,
Ja ſelbſt für den Schmerz der Minnen
Troſt und Labe einzuſpinnen,
Und begann nun, leiſ' und loſe,
All die gold'nen Liebesloſe
In den Faden einzuſpinnen:
Liebeswort und Liebgekoſe
Augetauſcht in Sommernächten,
Das Geheimniß dann der Roſe
Sich durch Dornen durchzufechten!
Flicht dazu die Seligkeiten,
Die aus tauſend Winzigkeiten
Sich die Liebe kann bereiten;
Wie ſie glücklich iſt im Sehnen,
Wie ſie ſelig iſt in Thränen,
Wie der Blick iſt ihr Geſandter,
Wie der Seufzer ihr Verwandter,
Wie die Träume ihr Gebäude,
Wie die Blumen ihre Eide,
Wie die Thränen ihre Feſttagsgäſte,
Wie die Sehnſucht ihre Stärke,
Und wie ſelbſt ſo Leid als Qualen
Sie ſtets trägt als Klärungsſtrahlen!
Und die holde Spinnerin ſingt leiſe
Eine kleine, tändelnloſe Weiſe,
Wie die Lieb' ſie ſendet auf die Reiſe:
»Liebe Lieb', Du holdes Weſen,
Liebe Lieb', hilf auserleſen,
Menſchenleben zu beglücken,
Menſchenleben zu erquicken!
Liebe Lieb', nun ſollſt Dich ſchmücken!
Bade Dich in Balſamdüften,
Trockne Dich an Maienlüften,
Auf die Wänglein, mein Kleinod,
Leg' Dir etwas Morgenroth,
In die Aeuglein, licht und klar,
Pflanz' von »Augentroſte« ein Paar,
Um die Stirne, ſilberweiß,
Frauenhaar und Myrthenreis;
In die holden Ohren, klein,
Hänge Maienglöckchen ein,
Um den Hals die ſchönſte Schnur
Von dem Thau der Blumenflur,
Und ein Kleidchen, zart und weiß,
Aus Geſpinnſt vom Ehrenpreis,
Und ein Gürtelchen ſodann
Aus »Schau! aber rühre mich nicht an!«
Und an einen Schlüſſelbund
Himmelſchlüſſlein auch zur Stund';
Auch ein Schürzchen binde um
Aus dem Blatt der Sonnenblum';
Dann die Strümpfchen, transparent,

Stricke Dir aus Lilien-End,
Und das Füßchen schüh' vor Dorn
Frauenschuh und Ritterspornen,
Dann als Fächer in die Hand,
Ein Geflecht von »Himmelbrand,«
Schmetterling im vollen Trab
Führt im »Wanduswagen« Dich hinab;
Bist Du bei dem Menschen dann,

Herzchen wird gleich aufgethan;
Klopfest Du zuerst von draus,
Klopf'st Du dann von drinn heraus!
Also geh', lieb' Liebe mein,
Kehre lieb beim Menschen ein,
Daß ihm Leben lieb und Lieb' soll Leben sein!«

(Musik.)

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mad. Seydler-Sontheim als Donna Anna vorgestern als weitere Gastrolle die Beatrice in den »Rittern.« Obwar diese Partie im Ganzen in Bezug auf die Gesangsdimensionalität und Bildung der jungen Sängerin eine schwierigere ist, als die andern von ihr bisher gastgesungenen, so liegen doch einzelne äußere Effekte, besonders im Duette des dritten Aktes, über die es fast unmöglich ist, hinwegzukommen. In Bezug des Gemüthvollen, wo von innen ergossen Wärme, der Charaktermäßigen Vertiefung, der mildernden innen ergossen Wärme, der Charaktermäßigen Vertiefung, der mildernden Unterstützung von Brüstesseiten, und was noch sonst Alles zur Voll-ständigkeit einer guten Leistung bei diesem Parte gehört, blieb die Gattin zu Minchen schuldig. Um des Beifalls und des Hervorrufs machte sie sich im vorerwähnten Duette des dritten Aktes am meisten verdient. Eine eben so reiche als geschmackvolle Toilette machte ihre interessante Äußere Präsentation noch gefälliger. Von den bekannten übrigen Darstellern erhob Dlle. Lutzer ihre Szene wieder zu der applaudirtesten der Vorstellung.

Vorgestern ging dem Vollstr: »Der Jux-Ser,« eine kleine Akademie vor, in welcher nebst zwei von Mitgliedern dieser Bühne gesungenen Lie-dern, sich die Brüder Stadlhuber, Kammermusiker Sr. Majestät des Königs von Preußen, mit zwei vortrefflichen Piecen für Violin und Violon-cell produzirten. Da die jungen, tüchtigen Virtuosen morgen ein eigenes Concert im Musikvereinssaale veranstalten, so versparen wir uns eine detaillirtere Besprechung und Charakterisirung ihres Kunstvermögens bis dahin, wo sie wahrend ihren Piecen mit Beifall belohnt und noch öfter hervorgerufen wurden. Die beyden Lieder waren: »Liebesschmerz« und »Liebestraum:« Ersteres von Hrn. Gustav Hölzl, Letzteres von Hrn. Proch komponirt. Hr. Hölzl trug seine Kompositionen, die übrigens ein ganz so langer Dauer ist, schön vor; das kunige und warme Lied »Proch's sang Dlle. Amalie Hoffmann. — Das interessante Faun-Ballet und die reizende Zier des Tanzes, Dlle. Cerrito, üben noch immer volle Anziehungskraft aus.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Die Gesangsvirtuosin Dem. Henriette Carl ist aufge-fordert worden, auf der deutschen Bühne, in der Gesell-Vorstellung des Herrn Schindelmeyer (»Guido und Guenevra«) als Gast aufzutreten. Man weiß nicht, ob sie dieser Aufforderung Genüge leisten werde, gewiß aber würde es der Wunsch aller Theaterfreunde sein. Man weiß, daß die »Hi-nevra« eine ihrer herrlichsten Kunstleistungen ist. »Spiegel.«

(Pressburg.) Noch im Laufe dieser Woche kömmt auf der Pressburger Bühne Scribe's neues Lustspiel: »Bessere« (neo choice) zur Aufführung.

(Berlin.) Am 11. wurde im königl. Theater ein neues großes Ballet: »die Tanaiden,« von Hoguet, mit Musik von Schmidt, gegeben, und hat großen Beifall erworben. Das Stück ist durch Dekorationen höchst glänzend ausge-stattet. Der Tanz hatte einige Schwierigkeiten, ist aber bereits 1784 von Salvi als Oper benutzt worden. Eine Dekoration von Gropius, den Hafen von Argos, eine andere, die Gärten der Danaus, und eine dritte, den Orkus darstellend, erregen Bewunderung und Enthusiasmus, wobei dann eine Masse von 80 schönen Tänzerinnen, die Töchter des Danaus, und ein eben so starker Männerchor in den 50 Bühnen des Aegyptus mit der Bande auf der Bühne einen gewaltigen Effekt machen. Als Hauptpersonen der Dar-stellung rühmt man Dem. Rumpe, eine Schülerin Hoguet's, und Dem. Magon.

»Korr.«

(Dahlen'schlägers neueste Tragödie: »Dina«) soll nächstens die Presse verlassen und gleichfalls bald in Kopenhagen zur Aufführung kommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Licht-Wahnsinn.) Die Berliner sind außer sich — über Licht. Ein Berliner Handwerker, um Licht's Namen zu feiern: »Besseres Licht« Stie-fel« an, mit dem Zusatze: »in diesen Stiefeln ist es nicht möglich auf dem Glatteise zu fallen, man gleitet, wie Licht über die Lacken, in diesen Stie-feln leicht und fröhlich hin.« Bei einem Souper, welches man Licht anlangt im Hotel de Russie gab, brachte Hr. Lehn folgenden Knall-Kalembourg aus: »Es lebe Licht, wie er will (ik.) — Licht hat übrigens über zehn tausend Thaler in Berlin eingenommen. Er soll diesen Berliner Witz — sehr gut aufgenommen haben!

(J. D. Grieb,) Sachsen-Meiningen'scher Hofrath, durch seine Ueber-setzungen italienischer und spanischer Klassiker (vorzüglich des Calderon) vortheilhaft bekannt, ist am 9. d. M. zu Hamburg im 69. Jahre gestorben.

(Der gegenwärtige Großherzog von Baden) ist seit 1818 Landesherr, seit 1819 Regent, seit 1830 Vormund, seit 1832 Mitregent, seit 1833 Alleinherrscher, seit 1834 Vater, seit 1835 Großherzog von Baden; ist seit 1811 Gemahl der Prinzessin Stephanie von Frankreich, seit 1812 Vater einer Tochter, seit 1813 Vater einer Tochter, seit 1815 Vater einer Tochter, seit 1817 Vater einer Tochter, seit 1819 Vater einer Tochter, seit 1820 Vater einer Tochter, seit 1821 Vater einer Tochter, seit 1822 Vater einer Tochter, seit 1824 Vater einer Tochter, seit 1826 Vater einer Tochter, seit 1829 Vater einer Tochter, seit 1830 Vater einer Tochter, seit 1832 Vater einer Tochter, seit 1834 Vater einer Tochter, seit 1835 Vater einer Tochter, seit 1836 Vater einer Tochter, seit 1837 Vater einer Tochter, seit 1838 Vater einer Tochter, seit 1839 Vater einer Tochter, seit 1840 Vater einer Tochter, seit 1841 Vater einer Tochter, seit

aber auch Alterthümer von nicht geringem Werthe entdeckt haben. Zur Unterhaltung der vielen, durch diese Unglücksfälle bedrängten Familien auf Jos, ist mit Genehmigung der Landesregierung eine Lotterie in allen Provinzen des Königreichs Griechenland eröffnet worden, welcher der König die Summe von 10.000 Drachmen (eine Drache = etwa 24 kr.) anwies.

(Ein Tunnel.) Man geht jetzt damit um, einen Tunnel unter dem Mississipi hindurch zu graben, wodurch Neu-Orleans mit dem gegenüber liegenden Ufer verbunden werden soll. Man will jedoch den Gang nicht mit Steinen ausmauern, wie in London, sondern das Gewölbe soll mit Gußeisen ausgelegt werden.

(Unfall.) In Thrmouth bei Newcastle hatte sich dieser Tage ein schrecklicher Unglücksfall zugetragen; 19 Kinder waren nach der Schule auf einen Teich gegangen, um zu schlittschuhen; das Eis brach ein, und die unglücklichen Kinder versanken und kamen jammerlich um.

Salzburg.

Gast: — Nur noch ein Glas!
Wirth: Englisch; hast andere ich bezahlt!
Altes Schauspiel.

Heute wird mein Bericht das Ansehen bekommen, als wenn er mir von der Direktion bezahlt worden wäre, und wer das glaubt, frankt mich, und beweist damit, daß er mich nicht kennt, ich muß, ich muß. Der wenigen Tagen wurde hier das „Blau Wasser“ gegeben, und ich, als ein gewaltiger Hydrophob, wollte dabei nicht fehlen, auch war das wirklich keiner meiner dümmsten Einfälle, denn die Darstellung war des ersten Winter scherlich eine der gelungensten. Ich übergehe die Königin Nana, die auf Kosten ihrer Gemüthlichkeit so ziemlich ihre Hoheit vergaß, doch aber bewies, daß, auch von dieser Seite aufgegriffen, ihre Darstellung nicht ohne Verdienst verfragt werden kann. Dlle. Blumauer ist jedenfalls ein sehr verwendbares und willkommenes Mitglied unserer Bühne. Ausgezeichneter war die Leistung der Mad. Dorville (Herzogin von Marlborough), die ihre schwierig nicht leicht zu gebende Partie, soll Weiblichkeit nicht durch sie, Stolz durch Liebe übermogen werden, soll nicht auf Kosten des Effektes die Wahrheit der Darstellung leiden, ganz ausgezeichnet durchführte. Vielleicht war ihre Sprechweise aufgeregten, als die Darstellung selbst aller Beifall verfragt werden kann. Die

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 38. Mittwoch, den 23. Februar 1842 **Sechſter Jahrgang.**

Ankündigung.

Ich gedenke nächſtens eine große

»muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie

nebſt

humoriſtiſcher Vorleſung,«

deren eine Hälfte zum Beſten des neuen, unter dem Schutze Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz ſtehenden Krankenhauſes an der Wien beſtimmt iſt, zu veranſtalten. Das verehrte Publikum kennt das Arrangement meiner Akademien hinlänglich genug, und ich erſpare jede nähere Bezeichnung. Vormerkungen zu Logen und Sperrſitzen werden wie gewöhnlich bei mir in den Vormittagsſtunden angenommen.

M. G. Saphir.

Das Lied vom Menſchenleben.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wieder ſingen die Schickſalsſchweſtern:
»Schnurre, Spinnrad, ſchnurre,
Surre, Rädchen, ſurre,
Heut' wie morgen, heut' wie geſtern!
Faden, Faden, voll von Leiden,
Sollſt von unſern Händen ſcheiden,
Parze kommt, Dich abzuſchneiden!
Nun, ihr Schweſtern, webt behende
An des Lebensfadens Ende,
Einen Fluch noch in die Ecken:
Todesfurcht und Todesſchrecken,
Todesangſt und Todesgrauen,
Daß der Menſch den Tod ſoll ſchauen,
Wie die Höllenlarve häßlich,
Zähneknirſchend, ekel, geiſtlich,
Daß die letzte Stund' im Leben,
Sei voll Schaudern, ſei voll Beben;
Daß in dieſer Schauerſtunde,
Er noch mache ſeine Runde
In ſein Leben, das vergangen,
Und mit Schaudern, und mit Bangen,
Bleib' er an den Stunden hangen,
Wo er Frevel hat begangen,
Wo die Sünde ihn umfangen!
Und in ſeines Bettes Decken,
Und in ſeines Bettes Falten,
Malen ſich zu ſeinem Schrecken
Alle ſeine Seelenflecken
Gräßlich ab in Blutgeſtalten!
Und an ſeines Hauptes Kiſſen,
Zerr' in ſteten Finſterniſſen,
Tückiſch grauſam ſein Gewiſſen!
All' ſein Leben ſei gerochen,
In den Gluten, die da kochen
In Gehirn und Mark und Knochen!
Und ſein Auge ſei gebrochen!
Und verklingen ſei'n die Worte
An der blaſſen Lippenpforte!
Und ſein Denken und ſein Sinnen,
Soll verwirrt zuſammenrinnen,
Soll mit Zerfinn ihn umſpinnen,
Daß er ſeines Geiſt's nicht Meiſter,
Und ein Spiel der Zweifelgeiſter,
Ohne Tröſtung zu verſpüren,
Jene Brücke ſoll paſſiren,
Die von dieſem Ufer ſtrande
Führt zum finſtern Schattenſtrande!«

(Wuth.)

Doch die jüngſte Schweſter nimmt behende,
Schmerzlich lächelnd in die Hände
Dann des Lebensfadens Ende,
Wo er ſoll dem Tod verfallen,
Läßt darauf die Thräne fallen,
Neigt ſich ſegnend auf den Faden:
»Herr des Lebens, Herr der Gnaden,
Laß' mich bei des Fadens Enden
Jenen Fluch in Segen wenden!
Lehr' mich jene Mild'rung finden,
Dieſem Ende einzuwinden,
Was der Tod kann umgeſtalten,
In ein höchſtes Liebewalten!
In ein ſanftes Heimwärtsleiten,
In ein Land voll Seligkeiten!
Gib ihm »Hoffnung« an die Seite,
Gib ihm »Glauben« zum Geleite,

(Lyon.) Den 19. wurde hier gegeben: „Die Normannen.“ Drama in 4 Akten von Scribe. Mandlowitz, Klein's „Lager“ berechtigt Nachführungen darüber: „Wenn wir das Publikum auf hervorragende Erscheinungen im Gebiete der dramatischen Literatur aufmerksam machen, und den Verfassern den Tribut ungeheuchelter Hochachtung und Bewunderung darzubringen für Pflicht halten, so können wir auch dieser, durch die Blüthe von poetischen Schönheiten verzierten Dichtung, die uns von einem wohlbegabten Talente hat erfreulichst dargeboten, unsere Achtung und Würdigung nicht versagen. — Die Idee des Stückes — die Folgen eines verderbenbringenden Ehebruchs, in einer Reihe von ergreifenden Trauerbildern vorgeführt — ist, wenn auch nicht vollkommen originell, doch durch die wahrhaft complicirte und greifende Ausführung, und psychologische Richtigkeit derselben, von überraschender Wirkung. — Das Stück selbst ist äußerst fein gegliedert, und der Effekt, der einzig durch die Wahrscheinlichkeit unterstützt wird, klug und wirksam berechnet.“

(Neapel.) Hier selbst ist der Oper „Maria Stuart“ zum ersten Mal gegeben worden. In der Probe wurden die beiden Sängerinnen, welche die Rollen der Königinnen Elisabeth und Maria geben, über einen Hut, welcher vom Staate sei, ineinig. Die Königin Elisabeth schlug aus, Maria wehrte sich und sie waren einander in den Haaren. Nur mit Mühe brachte man die Streitenden auseinander. Nach einigen Verschnaufen jedoch wurde in der Probe fortgefahren, und die beiden Sopranonen sangen, sich einander den Rücken gewendet, das zweite Duett. Schwächt Duette gibt's auch außer dem Theater.

(Perking.) Bei jedes Schauspielhäuser, in welchen täglich von Mittag bis Mitternacht gespielt wird. Zuschauer, Lustspiele und Gesang wechseln ab. Man findet herrlich Logen und ein Parterre. Die Bänke sind von Holz; vor jeder derselben steht ein Tisch, auf welchem man von Seiten der Schauspieler-Behörde der Zuschauer mit Thee bewirthet, auch finden Richter auf demselben, damit die Gäste ihre Pfeifen anzünden können. Die Direktion versteht die Behörde der Schauspieler anderen zu werden, denn wehe noch, als ehedem in Deutschland, wird der Beifall des Schauspiels für eine halbe Stunde angehalten. Ein Kaiser und der Kanzler Thi-en wurde nach seinem Tode ohne weiteres Pomp begraben, weil er in Folgedessen das Schauspiel gelobt und die Vorstellungen oft besucht hatte.

Mnigkeito-Plaudereyen.

(Die Künstler in München) bereiten zur Vermählung des Kronprinzen einen großen Jux vor, welcher den Krönungszug Sr. Majestät des Kaisers nach dem Tage des Krönung über den Haufen werfen soll. Mehrere Hundert Freudenmädchen über dem Jüngling aller Nationen sollen, als künftige

sich ganz gleich gebliehen. Der neuangestellte Marsch, Hr. Binder, hatte bisher auch immer mit einiger Hestigkeit zu kämpfen; scheint aber im Besitze recht hübscher kräftiger Stimm-Mittel zu sein; als Manrico in den „Spielleuten" z. B. wurden die große Arie im ersten Akte und das Duett mit Azucena im dritten Akte von ihm wunderschön gesungen. — An mehren Soli aber verdienen Chöre und Ensembles, welche mit seltener Präcision und Akkuratesse vorgetragen wurden.

Im recitirenden Fache waren und in letzter Zeit zwei Neuigkeiten vorgeführt, von denen aber nicht viel Aufhebens zu machen ist. „Das Verbrechen aus Eifersucht," dem Französischen nachgebildet von B. Thum, — „Die Engländer in Paris," eine Original-Farce von Mad. Birch-Pfeiffer, die beide nur durch das gelungene Spiel der darin Beschäftigten von gänzlichem Untergange gerettet wurden. — Im erstbenannten Drama waren es namentlich die Herren Klauer und Mayer, die ihre hervorstechenden Charaktere scharf, kräftig und mahr zeichneten; und in der Birch-Pfeiffer'schen Posse sind Dlle. Wilhelmi die Rolle der Estelle und aber die zu Gelote stehenden Komik und Einbildungskraft. Hr. Nawiasky (zu seinen bereits das Stück gegeben wurde) und Mad. Natte, waren ebenfalls recht verdienstlich.

Ueberhaupt kann das fleißige und eifervolle Zusammenspiel im Schauspiele nicht genug gerühmt werden; und wir haben in jüngster Zeit einer Reihe von Vorstellungen (-Vorzeichnung „das letzte Mittel," „Mark zu Eisenbrunn") beigewohnt, in denen Alles so glatt und eben, so präcis und abgegrenzt war, daß alle Mitwirkenden ohne Ausnahme unsere anerkennende Lob in Anspruch zu nehmen berechtigt sind. —Bo—

Literarisches.

„Ueber den Einfluß und die Nothwendigkeit der Gymnastik," von M. G. Saphir. Wien, bei Braumüller und Seidel 1841. gr. 8. S. 43.

Die k. Akademie zu Dijon stellte derselben im Jahre 1775 in Folge des allgemein gefühlten Bedürfnisses einer Verbesserung der körperlichen Erziehung, als Preisfrage die Untersuchung des Einflusses der beiden alten, üblichen Leibesübungen auf. Zehn Jahre später trat auch in Deutschland, die seit den Zeiten der Römer verschollene Gymnastik neu in's Leben, und verbreitete sich von Schnepfenthal nicht nur über die deutsche Heimat, sondern auch über Frankreich, England, über den Ozean, und Indien und Asien. Auch bei uns fand sie Eingang, obgleich sie nicht jene Berücksichtigung fand, die sie nach dem Urtheile Frank's und anderer ausgezeichneten Aerzte verdiente. Und diesen Grunde sammelte der tüchtige und scharfe Verfasser der vorliegenden Schrift alle nöthigen Behelfe, und übergab der Oeffentlichkeit in seinem Werkchen eine gedrängte, aber erschöpfende Darlegung des Einflusses, welcher die Gymnastik ausübe, und die Nothwendigkeit der physischen Erziehung anstrebt. Er begann mit dem Einfluß derselben auf den Körper, und wie sie diesen kräftige und stärke, geht dann besonders auf die Einwirkung auf den Geist bei Menschen, und folgert darauf ganz richtig die Nothwendigkeit der Gymnastik, namentlich in unseren Tagen der Verweichelung und freihaltiger Kraftvergeudung. Die Sprache ist fließend; Druck und Papier sind gut.

Artistisches.

(Die Bildhauerin Jouveau.) Man wird in der neueren Zeit gar öfteren von den Bildhauer-Arbeiten der Fräul. v. Jouveau gelesen haben. Sie hat nicht allein als Künstlerin sich ein Recht auf einen Namen erworben, sondern ihre Verdienstlichkeit ist auch eine hilfreiche, denn der Kriege der Neuzeit zählen sie zu ihren Opfern, und Gefangnik und Verbannung sind die Lose gewesen. Sieben Jahre brachte Fräul. v. Jouveau im Gefängniß zu, und ihre Freiheit wurde zugleich zur Verbannung für sie. Nachdem Fräul. v. J. sich eine Zeit lang in Genf, Lausanne und Turin aufgehalten, begab sie sich mit ihrer ganzen Familie, die aus ihrer Mutter, ihrem Bruder und zwei Schwestern besteht, nach Florenz. Hier lagen sie ein Haus, daß dem berühmten und geistreichen Bartolini gehört, bei dem, als Klassischen Bildhauer Europa's, schon Manche sich Rathes, daß Talent zuerst Anerkennung seine Eifersucht erregen konnte, die in ihrer Kunst einen ganz verschiedenen Weg einschlug. Fräul. v. J. fand es indeß später angemessen, eine eigene Werkstatt zu errichten, und sie bewohnt jetzt ihr eigenes Haus. Die erste größere Arbeit der Künstlerin war das Denkmal des Tasso, für den Grafen Pourtalès, daß in der Galerie dieses ausgezeichneten Kunstfreundes aufgestellt ist; darauf vollendete sie ihren „Wachthund," welchen ein sehr schönes Thier-Modellirt für den König von Sardinien, und mit Hülfe ihres Bruders, den sie zu ihrem Zögling herangebildet hatte, einen Grabstein im mittelalterlichen Style für eine vornehme Familie in Piemont. Ihre letzte Arbeit, der heil. Michael, der den Teufel bezwingt, befindet sich in der Sammlung des Hrn. Thiers. Zu ihren kleineren Arbeiten gehören zwei Büsten der Herzogin v. Berry, eine für die Herzogin selbst, das andere für den Herzog von Bordeaux, sechs kleinere Büsten der letzteren; zu den größeren eine Statuette, die von einem Ballon herab eine Rede an die Bevölkerung hält. Diese Marmorarbeiten ist, wie der Architektur, 30 Fuß hoch. Sie war für die (nur einigen Tagen verbrannte) Baronin Gros, in Paris, bestimmt. Für die Wittwe des Bankier Louis Koetter hat Fräul. J. einen großen Grabstein mit vielen Figurengruppen, im sächsischen Style des elften Jahrhunderts, gemacht. Bei der Arie, welche Fräul. v. Jouveau mit ihrem Bruder im Jahre 1840 nach Rom machte, wurden ihnen, auf Befehl des Papstes, alle Malereien und Sammlungen auf das Bereitwilligste geöffnet.

Miszellen.

(Chinesische Vorstellung von Todes.) Professor Kodd in seinem vor Kurzem erschienenen Werke über China erzählt folgende von ihm selbst erlebte Thatsache: Ein Chinese, einer grausamen Mordthat überwiesen, wurde zu einer lebenslänglichen Krankheitsstrafe verurtheilt. Seine Freunde, welche an eine Milderung seiner Strafe nachsuchten, wünschten, daß ich mich bei dem Gouverneur, mit dem ich gut stehe, für ihn verwenden möchte. Ich fuhrte die Natur des grausen Verbrechens als Grund an, warum ich einem solchen Gesuche mit gutem Gewissen nicht nachkommen könnte, selbst wenn ich einen Erfolg davon hoffen dürfte, was sogar bezweifelt, daß für ein schon für eine Strafe zwischen mußten, daß der Verbrecher nicht gehängt wurde. Dieser erwiderte mir sogleich, daß er die Krankheitsstrafe für eine viel härtere Strafe halte, als den Tod: denn in diesem Falle, sagte er damit, würden seine Eltern, die noch leben, ihm ein Leichenbegängniß und die gehörigen Todes-Ceremonien auf seinem Grabe anordnen lassen, während es ihm jetzt unmöglich sei, weil er dieser Vortheile beraubt wäre, auf seinen Eltern und Verwandten je wieder ein Leben oder vom Tod zusammenkommen.

(Goldausbeute in Sibirien.) Der unermüdliche Goldgeschäft des Sibirens nimmt in manchen Gegenden Sibiriens große Strecken ein, wie z. B. längs des Flusses der großen Bucharei, an der Grenze der Gouvernements Irkutsk und Jakutsk; längs der obern Lungusta, den Ufern und der Nähe des Gouvernement Irkutsk. Die Goldwäschereien Sibiriens, von denen hier die Rede ist, gehören sämmtlich Privatpersonen an. Lange suchte man Gold-Gruben, und brachte Gold aus Gegenden zum Vorschein, die endlich im Jahre 1829 die Goldwäscherei eröffnet wurde. Seitdem hat sie immer zugenommen, und es wurden von da ab bis 1840, in zwölf Jahren, 213 Pud 15 Pf. 22 Sol. 79 Zl. Gold gewonnen. Hiervon kamen 137 Pud auf Abgabe an die Krone, der Rest von 75 Pud verblieb den Privaten. Es ist in zwölf Jahren die Goldausbeute der Privaten von nur 1 auf 111 Pud Gold jährlich gestiegen, und jetzt dieser Zahre beträgt nur auf vier Monaten, in denen die Bearbeitung der Goldsandlager, vorzüglich in Dschirkan, Statt finden kann. Hierzu kommt noch, daß in der angegebenen Jangen Zeit die Goldwäsche durch Arbeiter geschah, die die Geschäft nicht verstanden, indem es einer völlig unbekannten Gegend, an Technik der Wäsche, mangelten von ungangbaren Sümpfen und Gebirgen, kurz, in Gegenden, die bisher dem Fuß betreten hatte, und wohin nicht einmal die der Jagd obliegenden eingeborenen Tsiamne Sibiriens gelangen konnte. Von dem Reichthume desselben geht das Jahr 1841 den deutlichen Beweis, denn es vermehrte den Goldertrag der Privaten um mehr als 100 Pud, im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre. Jetzt forschen Alle nach Goldsandlagern. Aber woher entspringen sie? Wo sind die Stammlager des Goldes und Silbers? In diese ist die Natur noch nicht gedrungen, und vielleicht werden die sibirischen Goldsandlager noch lange von der Erforschung jener Stammlager abhalten, denn jetzt sind Jener nur zu nehmen, was am Leichtesten zu nehmen ist.

Lokal-Revue.

(Mad. Karoline Leonhardt-Huber,) als Schauspielerin und erste deutsche Jugendvorsängerin rühmlichst bekannt, ist in Wien angekommen. Hoffentlich werden wir bald an Singspielbühnen von ganz Deutschland anerkannte glänzende Talent der Mad. Huber nun auch bei uns zu bewundern Gelegenheit haben.

(Döhler,) welcher in Mailand, angeachtet daß er gleich nach Thalberg kam, seinem glänzenden Ruf alle Achtung und Anerkennung verschafft und sehr bedeutende Concerte macht, auch in den ersten Tagen des nächsten Monats in Wien eintreffen. Sein erstes Concert wird den 13. März im Redoutensaale Statt haben. Döhler soll sich unter den Pianisten der Nächste an Liszt und Thalberg reihen, als Virtuose vielleicht von Beiden übertroffen werden. Die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Pietro Mechetti qu. Carlo nimmt Vorausbestellungen auf Exemplare zu dem ersten Concerte dieses berühmten Pianisten an.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 305.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 39. Donnerstag, den 24. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Entführung aus dem »ſchwarzen Roſſe.«

Novellette von B. Dörfel.

1.

Welcher von den Leſern dieſes Blattes kennt nicht das zu Prag am Graben gelegene Gaſthaus zum »zum ſchwarzen Roß.« Kann es einen Reiſenden geben, der, wenn er nur einige Tage Böhmens glorreiche Hauptſtadt mit ſeiner Gegenwart beglückte, und nicht eben von der Goldenteufelsjucht geplagt wurde, gibt es, frage ich, einen Reiſenden, der nicht einmal dort gewohnt, den wenigſtens an der table d'Hôte jenes Gaſthofes zu Mittag geſpeiſt hätte, ohne jene Leiden fühlen zu müſſen, die uns vor einigen Jahren mit der möglichſt deutlichen Kraft und Fülle in einer humoriſtiſchen Schrift geſchildert worden? Nein unmöglich iſt es, daß Jemand, ſei er fremd oder eingeboren, an dieſem Gebäude gleichgiltig vorübergehen könnte. Was den Chriſten der Himmel, was den Iſraeliten Abraham's heiliger Schooß, den Türken der ſiebenfache Himmel iſt, das iſt den Bewohnern Prag's das »ſchwarze Roß.« Hiermit will ich zwar nicht behaupten, daß daſelbſt Meth und Sorbet fließe, Ambra dufte, und die Wanden leuchten wie Gold, behaupte aber, daß in den innerſten Räumen des »ſchwarzen Roſſes« ein guter Wein liege, ein Wein von allen Sorten, außer jenen wenigen, zufällig geforderten, die nach der jedesmaligen Verſicherung des Kellners entweder »eben auf der Reiſe ſich befindene oder »ſo eben erwartete« werden.

Doch dieſes ſind nur materielle Vorzüge des Gaſthofes zum »ſchwarzen Roß« und materielle Vorzüge befriedigen nur materielle Seelen; jene aber, die ihren Geiſt beſchäftigen wollen, würden ohne Genuß ſcheiden müſſen, wenn ich nicht bewieſen hätte, daß auch das geiſtige Intereſſe befriedigt wird. Jeder wird ſich überzeugen, wenn er das Abenteuer zu leſen gewonnen iſt, welches ich nun erzählen will, und der Leſer leſen wird, wenn ihn der Eingang nicht zum Ueberſchlagen bewog.

2.

Es war im Winter des Jahres 183°. Nun würde ich hier die Stelle der Einpunkten füllen, hab mein Schild, ehr Wahrheitsliebe,« verbietet mir es, wenn ich auch meinen könnte, daß, ſollte auch eine Irrung eingetreten ſein, indem ich die Ziffern um Eins niederer oder höher anſetzte, man ſich um eine ſolche Kleinigkeit nicht kümmern kann, um ſo mehr, da man das Sprichwort: »Ein Mal iſt kein Male für ſich hat, woraus ein Jeder, ohne viel Scharfſinn, die Deduktion: »Eins iſt keine« als fehlerfrei anerkennen muß. Zudem traue ich jedem Leſer ſo viel Phantaſie zu, ſich unter dieſem Sternchen alle zehn Ziffernzeichen denken zu können, und Einer unter ihnen wird doch den Nagel auf den Kopf treffen! Ich könnte freilich eines dieſer Zählzeichen niederſchreiben, doch ich habe einen gewiſſen Abſcheu gegen gewiſſe Zahlen, wie die Liebhaber gegen die Zahl 3, und meine Feder, welche mir zum Trotz alles niederſchreibt, was ſie nicht ſoll, wenn ich ihr nur die geringſte Gelegenheit gebe, muß einmal eine Strafe haben! Ich enthalte mich daher der Angabe, und erwähne nur, daß es im Winter des oben genannten Jahres war, welcher die Behauptung der ruhmwürdigen Naturforſcher, daß unſer Erdball endlich zu Eis werden würde, zu beſtätigen ſchien, ohne jedoch den Tod von achtzehn Schalthindern zu verurſachen, wie die »Bohemia« eifrig berichtete, die wahrſcheinlich die Korreſpondenz, ob der achtzehnjährige Schaltgehilfe erfroren gefunden worden ſei,« zu ſchnell geleſen hatte, wie ſie letzthin Gluck's Geburtsjahr nach ſeinem Todestag zu ſetzen nicht anſtand. Die Kälte war bedeutend, ſcharfgezackte, feine Schneeflocken katterten aus den ſchweren grünlichen Wolken und hatten ſchon lange die Menſchen auf den dünn belenchteten Gaſſen vertrieben, als drei Offiziere in das Ballzimmer des »ſchwarzen Roſſes« traten. Ihre Ueberröcke abwerfend, begaben ſie ſich an einen der Tiſche, die heute ſchon früheitig verlaſſen dageſtanden, und forderten Punſch.

»Jemand hat nach Ihnen gefragt, Herr Oberlieutenant,« liſpelte der aufragende Kellner, ſich zu einem der eben angekommenen Gäſte niederbeugend.

»Sprechen Sie nur laut, es iſt ja Niemand da, der uns belauſchte.«

»Man gebot mir Vorſicht.«

»Vor dieſen Herren habe ich keine Geheimniſſe. Wer war es denn, der mich ſuchte?«

»So viel ich erſchauen konnte, ein Bürger- oder Handwerksmädchen.«

Der Angeredete lächelte und ſeine Freunde lachten laut. Der Kellner wurde kreuzig, und, in der Meinung, er hätte mit ſeiner Vermuthung beleidigt, eilte er, den Fehler zu verbeſſern.

»Es iſt möglich, daß es ein Fräulein war, ſie trug einen eleganten Sammthut, einen wehenden Sammtmantel —«

Die Söhne des Mars lachten noch unmäßiger.

»Gewiß eine Liebſchaft,« ſcherzte der Eine.

»Oder eine Verlaſſene, die bei Deiner Ankunft wieder auflebt,« meinte der Andere.

»Möglich iſt es, doch ich zweifle, denn ſeit einem halben

Jahre habe ich keine feste Liebe angefangen,« entgegnete der Oberlieutenant.

»Es scheint doch etwas solches zu sein,« wagte der Kellner, etwas erwuthigt, zu äußern. »Das Fräulein gab mir ein Briefchen an Sie.«

Sorgfältig öffnete er mit diesen Worten seinen Frack, nahm die Brieftasche, und zog ein Papier aus derselben, welches sich den mit Neugier Hinblickenden als ein rothrother Spitzzettel präsentirte.

»Oho!« lachte Einer der Freunde, »die schöne Nymphe scheint in aller Eile geschrieben zu haben.«

»Bitt' um Verzeihung, mein Herr,« erwiderte der Kellner. »Ich hatte mir aus Vorsicht den Brief in einen Spitzzettel eingewickelt, um ihn vor jedem Unfall zu bewahren —«

(Fortsetzung folgt.)

Die Bären und der Reisende.

Von Victor Hugo.

Vor sieben oder acht Jahren ging ich nach Cluye. Warum? Ich erinnere mich dessen nicht mehr zu genau. Ich finde bloß in meinem Notizbuche einige Zeilen, welche ich hier wiederschreibe, da sie mir zur Begebenheit gehören, welche ich hier erzählen will. »Ein Kanal zu eleven Fröse, ein Zwischpf im ersten Stocke, einige Häuser im zweiten Stocke, das ist Cluye. Der Zwischpf befindet sich auf einer Terrasse mit einem Ballone, von wo aus die Mauern der Bauern von Cluye die Sternote hören können, wenn deren auf dem zwischen Paris und Cluye fahrenden Postschiffe, Stat: finden. Indessen Orte wird man nicht herrlich, sondern einmüthig. Ein Schloß, wo es deren andere gibt.« — Ich befand mich auf dem Rückwege nach Paris, welchen ich zu Fuß machte. Ich war Früh Morgens abgereist, um um Mittag, als ich in den schönen Wald von Bondy ging, setzte ich mich, mit dem Rücken an eine Eiche gelehnt, auf einen dichten Grashaufen, die Füße in einem Graben hinunterhängen lassend, und begann die elenden Fetzen in mein Mittbrod zu krümeln.

Ich hatte kaum die vierte Zeile beendigt, und die Augen erhoben, so erblickte ich am andern Ende des Grabens, am Rande der Straße, einige Schritte vor mir, einen Bären, welcher starr nach mir hinüberlief. Bei hellichtem Tage hat man kein Abtrocken, seine erste Empfindung, daß man einen Fetzen über einen Baumstamm für etwas anderes hatte, als was sie sind. Le gun pardo on «out-o hat bei Nacht seine Entstehung. Mittags jedoch, wo die Meisterstücke gelingen, hat man keine Halluzinationen. Es war wirklich ein Bär, ein lebendiger Bär, ein wohlgebauter Bär, übrigens vollkommen ausgewachsen. Er saß ganz gemächlich da, gegen mir den beschuhten Innerseite seiner Hinterpfoten, die Vorderpfoten hatte er auf dem Bauche liegen. Seine Schnauze war geöffnet; einer seiner Ohren war zerfleischt und blutig; seine haltgemachene Unterlefze ließ seine Spitzzähne sehen; eines seiner Augen war geborsten, und aus dem andern blickte er mich ernsthaft an. — Ich war nicht ganz ohne Angst. Bei einem Bunde sieht man sich manchmal auf der Schlinge, wenn man Fox, Soltman oder Azor ruft. Man soll man aber zu einem Bären sagen? Mehrer kann dieser Bär? Was weiße dieser Bär in dem Wald von Bondy auf der Hauptstraße von Paris nach Cluye? Vermuthlich hatte er dieser Bande neuer Art abgelaufen? Es war seltsam, so friedlich. Ich rührte mich nicht, doch auch der Bär rührte sich nicht; er schien mir sogar gutmüthig zu sein. Er blickte mich so sänftlich an, als es ein einhängiger Bär nur immer vermag. Manchmal sperrte er weit seinen Rachen auf, allein er that es, wie wenn man einen Mund öffnet; es war kein Schaugähnen, sondern bloß ein Gähnen; es lag gar nichts Böses darin, es war halt ein langweiliger Gähnen. Dieser Bär hatte sehr viel Christlich, Verschrecktes, Gedrücktes an sich. Ich habe später solchen physiognomischen Ausdruck an alten Theaterhabitué's wieder gefunden, wenn sie ein Trauerspiel anhörten. Ich war also ganz beruhigt, beschloß, den Bären als Zuschauer anzusprechen, und setzte fort, was ich angefangen hatte. Ich schrieb alle die sieben Zeile nieder, welche in meinem Manuskripte von der ersten etwas entfernt ist, was daher rührt, daß meine Augen auf dem Bären hafteten. Während ich schrieb, legte sich eine große Fliege auf das blutige Ohr meines Zuschauers. Er erhob sachte seine rechte Tatze, und fuhr damit knapp ihr, ganz vielleicht Bewegung machend, wie eine Katze. Die Fliege flog davon. Er suchte sie mit dem Blicke, als sie aber verschwunden war, setzte er seine Hintertagen mit den vordern, und gleichsam selbstzufrieden über diese klassische Attitude, betrachtete er mich neugierig. Ich hatte schon angefangen, mich an dieses tête-à-tête zu gewöhnen, und schrieb eben die sechste Zeile nieder, als wieder ein Ereignis dazwischen kam. Ein Geräusch eilgter Schritte ließ sich auf der Straße vernehmen, und gleich darauf sah ich einen zweiten Bären daherspringen; dieser war schwarz, der erste braun. Dieser schwarze Bär ließ sich gragen neben den Erstangekommenen nieder. Der Braune schien würdigte den Schwarzen seines Blickes, und der Schwarze würdigte mich seiner Aufmerksamkeit.

Ich gestehe, daß ich bei dieser zweiten Erscheinung etwas zu zittern anfing. Ich war eben im Zuge die Worte zu schreiben: »die Sternoten hören können.« In meinem Manuskripte gerathen ich setzt ein bedeutendes Intervall zwischen »hören können,« und »die Sternoten.« Dieses Intervall bedeutet: »Ein zweiter Bär!«

Zwei Bären! für ein Mal war das etwas zu stark. Was sollte das bedeuten? Welch' ein Zufall? Nach der Gegend zu schließen, woher der schwarze Bär hervorgetreten war, kamen Beide von Paris, wo es doch keine so wilden Thiere gibt. Ich war faß wie verbleuert. Der braune Bär fing endlich an den Speisen des schwarzen Theil zu nehmen. Und beide waren durch das Herumwälzen im Staube grau geworden. Ich stand auf, und dachte nach, ob ich am meinen Stock aufpacken in den Graben hinunterspringen soll, als ein dritter Bär hinzukam, er war reichlich klein, ungefähr noch mehr zerfleischt und blutiger als der erste; gleich darauf erschien ein vierter, dann ein sechster und siebter, diese letzten in Kompagnie. Diese vier letzten Bären kamen mit wie Camaraden vor, die aber das Theater schonen, sie hatten also weniger die verletzt. Die Sache schien mir unerklärlich. Ich setzte gleich darauf Gebell und Geheul. Jetzt eher zwölf Bullenbeißer, mit Leben eher acht Männer mit eisenbeschlagenen Stocken und Mauleforben in der Hand, kamen und holten die Bären ein. Das Rätsel wurde mir nun gelöst. Der Inhaber des Cirkus der Barrière du Combat benützte die Osterferien, um seine Hunde und Bären in Neuer Vorstellungen gehen zu lassen. Die ganze Menagerie reiste zu Fuß. An der letzten Station hatte man den Thieren bei der Fütterung die Maulkorbe abgenommen, während man die Büchsen in den Schenke saßen, hatten sich die Bären die Freiheit genommen, allein ihre Reise fortzusetzen. Es waren alles Schauspieler auf Urlaub. Das ist einmal meiner Abenteuer auf Ostereien.

Denn erzählt es sich in einem Walde einem Panther, nach dem Panther einen Löwen, nach dem Löwen eine Bestie gewesen habe. Auch die sieben Weisen Griechenlands, selbst nach der Tradition auf ihren Reisen in Egypten, Phönizien, Chaldäa und Indien ähnliche Abenteuer gehabt haben. Thales auf Milet wurde lange Zeit von einem Greife verfolgt; Bias verlor in Gesellschaft einer Lachse; Periander und Chemnip schreckte einen Leoparden durch seinen Blick zurück; Solon und Myra ging dem einem wüthenden Stier entgegen; Pittacus und Milesius begegnete einem Kaiman; Cleobulus und Myrtus wurde von einem Löwen, und Chilon auf Lacedemon von einer Löwin angegriffen. Wenn man diese Ereignisse genauer prüfte, so könnte man sie alle vielleicht durch Menagerien auf Urlaub erklären.

Wer weiß, ob ich nicht durch die Erzählung meines Abenteuers nach zwanzigen Jahren, das Nachsehen einer Ostpfand haben werde: darüber ob der braune tigrar. Diese Bären gehen den Schauspiel zu sehr unter Menschen. Und wenn es auch die alten Dichter und die griechischen Philosophen thät nehmen, ich glaube nicht an das Recht einer Thierart gegen einen Menschen, noch an die Macht einer Schlangenkraft gegen eine Hydra, sondern ich behaupte, daß der Mensch, welcher alle Zudringlichkeit nach seinem Willen ausgeschlossen vermag, schon in zwei dichten Zeilen das Vorkommnis beschreibt, Bären und Tiger zu erschrecken, und die Thiere trauriger zu machen, als sie sind. Der Mensch glaubt immer einen Gruß getan zu haben, wenn er die Dummheit der Bestien schildert.

F.

einer Modistin. Diese Sentimentalität gab ihr ein vollkommenes Übergewicht über Alle.

Sie installirte mich sogleich als ihren Moritz; womit ich denn als ein integrirender Theil ihres Selbsts sogleich als ein förmliches Mitglied des Pfänderspiel-Vereines betrachtet wurde. Man verlor auch keinen Augenblick Zeit, sondern Frau Brandl, das Bein-Automat, stellte sogleich die Stühle in einen Kreis, und sagte: »Nun, Kinder, wollen wir anfangen.«

Frau Brandl präsidirte, und Gustl, das Genie, saß auf einem Schemmel zu ihren Füßen. Wir setzten uns alle. »Bunte Reihe, bunte Reihe!« schrie Jakelhuber, der Humorist vom Thury; ich kam zwischen Pamele und Toni Zwickmauser zu sitzen, und es wird daher nöthig sein, daß ich die Letztere auch ein wenig bei meinem Leser einführe.

Toni Zwickmauser, die Faltlerin, war klein, aber was man in der Lokal Philosophie punket nennt. Die Natur wußte, daß sie nie einen Halsschmuck tragen wird, und setzte deßhalb den Kopf sogleich an den Rumpf, ohne das überflüssige Bindezeichen des Halses. Was aber die Natur am Halse verkürzte, das ersetzte sie an den Händen,

Aphoriſtiſches.

1.

Muſik wird mit Recht die Sprache der Engel genannt; die allervernünftigſte Muſik aber iſt die Sprache der geflügelten Engel.

2.

Mancher glaubt ſich durch Schriftſtellerei Unberechtigten zu erſcheinen, während er ſich nur unſterblichen Hunger verſchafft.

3.

Der Schulden hat, wie Sand am Meere, aber noch mehr: wer Meer am Sande, der hat eigentlich gar keine Schulden, denn er braucht ſie nie zu bezahlen, eben weil er ſie nie bezahlen kann. Die Extreme berühren ſich.

4.

Ein braver Wirth läßt nur Etwas zu wünſchen übrig; ein braver Gaſt wünſcht nie Etwas übrig zu laſſen.

5.

Es gibt Dramatiker, welche weit dramatiſcher ſind, wenn ſie ihre Werke zu Papier, denn auf's Theater, denn in den Buchhandel bringen, als wenn ſie ihre dramatiſchen Charaktere hervortreten laſſen. —

6.

So mancher, der fremde Anſichten bekriegt, oder ſeine eigenen vertheidigt, kämpft nicht mit dem geringen Schwerte des Wortes, ſondern ſchlägt mit der materiellen Holzkeule todt drein.

7.

Vor Zeiten lernten die Menſchen Etwas, um Künſtler zu werden; jetzt werden ſie Künſtler, um Nichts lernen zu dürfen.

8.

Brunnen, welche mit Bretern verſchlagen ſind, und Thorthürmen, die kein Mensch vertheidigt, werden meiſt für ſehr tief gehalten.

9.

Mehr jener „Weltſchmerzler," der in ſeinen Verſen Gott, Ehre, Ruhm, kurz Alles, was er nicht hat, beſingt, um ſeinen gewaltigen und gewaltſamen Weltſchmerz los zu werden, wird ſich gewiß gefallen, daß er dieſen nimmer endenden Weltſchmerz doch weit lieber erträgt, als den Ruinen vorübergehenden — Zahnſchmerz. S.

Album.

Concert-Saal.

Concert der Herren Adolf und Julius Stahlknecht, Kammermuſiker Sr. Majeſtät des Königs von Preußen.

Künſtlergeſchwiſter, die ſtets mit und nebenemander die Pfade der Kunſt wandeln, entwickeln auch natürlich mehr Kraft, bewegen ſich mit mehr Luſt und Innerlichkeit im vereinten Wirken, als im Soloſpiele. Dem Geſchäftsmanne der brüderlichen Anordnung und Anſchlingung wird man auch das Talent beſſer beim jungen Virtuoſen betrachten, und kann mich man es gewiß ſchätzen, und thun eine ehrenvolle Stellung in der Virtuoſenwelt einnehmen. Die ſchönen Beyſpiele, welche jeder der beiden Künſtler für ſich bietet, macht er Arm in Arm mit dem Bruder um ſo lieblicher und um hehren geſinnt. Es liegt eine feinere Traction, ein ernſtlich Anſchmiegen, ein haarſcharfes Incinanderhalten, und treue Farbengleichheit des Mancierens, kurz eine wahre brüderliche Eintracht in ihrem Zuſammenſpiele. Die von einem brüderlich vorgetragenen Stücke ſchienen dem Violoncelliſten Julius Stahlknecht, dem Jüngeren, auch ein Stück verwandt. Gefangsvoll zu gehen, ſich einmal ſtarker zu gegen, als der Violinſpieler Adolf. Es waren zwei Temperamente in Vortrauensform, über Motive und „Mormor" und „Menuetche und Capriolette," welche ſie miteinander vortrugen. Hr. Julius Stahlknecht aber brachte noch den „Trennhaben" von Romberg. Sein Ton iſt kräftig und ſein Vortrag gewandt, aber ſich an abermalige Schwierigkeiten zu wagen, und in der Cantilene recht auszuruhen. Die Leiſtungen der beiden Concertgeber werden ſehr freudig aufgenommen, und ihnen nach jeder Piece der Dank dafür hervorrufend zuerkannt. Die. Joſephine Schlegel beklamirte ein Gedicht von Gittermann, ein Name, der noch nicht lange auf dem deutſchen Parnaße herumzuflattern ſcheint. Wer weiß der buchſchen Zeilenmatrize zu ſolcher Macht? Ein ſand jedergeng derſelbige Aufnahme. Die. Mary trug Lieder vor: „Herzklang" auf ſehr anſtrengende Weiſe vor und wurde gerufen. Der Beſuch war zahlreich. H—r.

Der Theater- & Zeitgeiſt.

(Signora Bürnſtein-Roth,) welche mit den ehrenvollſten Anerkennungen auf vielen Bühnen Italiens ſang, debutirt ſich in Wien, und es ſteht zu erwarten, daß man ſie auch hier erfreulich zu hören bekommen werden.

(Der Theaterdirektor Schumann) ſchickt ſich unternehmungsluſtig ſeinem Etabliſſement zu ſtun. Er geht nicht von hieſen Sommer nach Teplitz mit einer deutſchen Operngeſellſchaft, ſondern will eine dergleichen auch nach Prag ſchicken. — In Leipzig iſt es wie man ſagt, Ernſt mit Lindners Unternehmen. Auch Dlle. Rachel geht wieder, wie wir bereits gemeldet, nach London, und ſie erhält für die Zeit ihres gaſtmenſtalen Engagements daſelbſt 60.000 Frkn. In Brüſſel gibt ſie acht Vorſtellungen und empfängt dafür 20.000 Frkn.

(Paris.) Der Direktor des italieniſchen Theaters, Hr. Pacini, hat den Sänger Mongini, welcher es ſich den Scherzen alle erſten Sängerinnen unter der Bedingung angewerben hatte, daß er ihm 1000 Frkn. Honorar zahlen, und daß der Bruch dieſes Vertrags mit 25.000 Frkn. geahndet werden ſollte, jetzt gerichtlich aufforderen laſſen, ihm, da er ſeinen Vertrag nicht gehalten, die 25.000 Frkn. Entſchädigung zu zahlen.

Neuigkeits-Bläudrer.

(Monument.) Der Berliner errichten dem Könige Friedrich Wilhelm III. ein Denkmal. Es wird auf dem Platzplatz im Thiergarten zu ſtehen kommen, vom Bildhauer Drake in Bronzeguß-Marmor ausgeführt werden, und angeblich 80.000 Thlr. koſten.

(Die beiden Baſſa.) Ein engliſches Journal erzählt folgenden muſikaliſchen Scherz: Zwei Cellos in Guerilla ſtanden ſich heute darauf einander zu Gute, daß ſie der Geburtsort des tiefſten Baſſes, der jemals gehört wurde. Beiderſeits geſchahen von Herausforderungen zu einem Baßduett-Wettkampfe. Es wurden unparteiiſche Richter aufgeſtellt, welche über die Lage der beiden Baſſe ein Urtheil fällen ſollten. Es wurden eigens Stücke für die beiden Sänger geſchrieben, welche auf ihre Mittel berechnet waren. Das war ein Schreiben, wie man es Niemals gehört. Der Tag blieb lange Zeit unentſchieden. Endlich machte der Eine einen Gang in die Luft, welchen ihm der Andere nicht nachfingen konnte, und jener erhielt den ausgeſetzten Preis. Allein ſonderbarer Zufall! Statt ob ſeiner Dichtigkeit der Geſchichte, ſo der Eine tief genug, daß er in die Hölle zu kommen ſchien, ſo der Andere noch tiefer hinunter. — (Das iſt einer der neueſten amerikaniſchen Puffs.)

(Diamanten-Luxus in Paris.) Als Beiſpiel von dem Luxus, den reiche Damen in Paris durch Diamanten treiben, erwähnen wir nur, daß auf dem Balle der Tuilerien eine Dame, die nicht tanzte, und die man eine Zeit lang, aber mit Unrecht, für die Königin Victoire hielt, den man auf eine Million ſchätzte, und der dem Marſchalle, welchen der Herzog von Orleans zahlt, die Worten von Geſchäft für mehr als anderthalb Millionen Diamanten an ſich hatte.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Turin.) Bei der Vermählung des Kronprinzen mit der Tochter des Erzherzogs Rainer werden hier große feſtlichkeiten Statt haben. Die Neuvermählten werden zuerſt ihre Lage antreten auf dem Schloſſe Stupinigi, und hatten ſodann einen Aufenthaltung in Turin. Illuminationen und Feuerwerk, Pferderennen und gehn Vorſtellungen im Theater bei freiem Eintritte werden zur Belustigung des Volkes dienen. Die Stadt Turin hat eine Million Lire votirt; im Rathhauſe wird ein großer Ball gegeben, und der König ladt von 100 Familien 4 Perſonen zu Tafel einzuladen.

Mode-Bazar.

Paris, den 1. Februar 1842.

Morgen-Negligé: Hauskleid von perlengrauem Kaſimir, mit pomeranzenfarben Blumen geſtickert; Pelerine; Bauchon-Aermchen von Batiſtmouſſelin mit grauen und rothen Schleifen; geſtickelter rothrother Kragen; Pantoffeln von ſchwarzem Sammet.

Negligé zum Ausgehen: Unterrock von carmoiſin-grünem Taffet mit glatten Leibchen und engen Aermeln; der Rock an den Leibchen und an den Aermeln mit einer kleinen Schnur besetzt; Ueberrock von grüner Seidenrips ausgeſchnitten; Aermel von Tuch; Kragen von ſchwarzem Atlas; ſchwarzſeidene Handſchuhe; Lederſtiefeln mit Bijouttes.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von Königs-Poke; ſchwarzer Sammet mit einer breiten Franze garnirt und mit einem geſtickten Bammbesatz; Hut von blauem Sammet mit einem Vogel in verſchiedenen Farben langſtand; Hut von blauem Sammet mit einem Vogel; Lederhandſchuhe; Muff von Marder; Stiefelchen von blauem Sammetzeug.

Abend-Negligé: Kleid von ponceau-farbigem Atlas mit grünen Bammbesatz, mit einer breiten Franze garnirt und mit einem geſtickten Bammbesatz, und mit einer breiten Franze garnirt und mit einem geſtickten Bammbesatz; Haarputz von ſchwarzen Federn; Halskette von Granaten mit Perlen; Armbänder von Granaten mit Perlen; Ohrgehänge von Granaten mit Perlen; Fächer von Elfenbein mit Malerei; Handſchuhe von weißem Glacé; Schuhe von weißem Atlas.

Ernella; Lauffant à la Henriette von England; neuste Handschuhe; reichest Taschentuch.

Ball-Toilette: Kleid von Musselinstoffe mit drei Röcken, von denen jeder mit einer Borte und einer reichen Franse von Gold und perlenartiger Perle garnirt ist; griechisches Leibchen, an den Aermeln und auf der Brust durch Korallen-Lamen festgehalten; Haarputz mit einem Perlen-Kranze von diesfarbigen Komplimen, deren Blätter mit Diamanten abgetheilt sind; Handschuhe; sehr reiches Taschentuch; Fächer und Bouquet.

— An den bekannten und beliebten Austernessen von Lorenzini hat man die wesentliche Verbesserung angebracht, daß man sie jetzt kürzere und wärmer.

Bei alle Austerliebhaber sind sehr lang und bilden eine wollige Schleppe.

Ein neuer Kopfputz, der viel Beifall findet, sind Guirlanden à l'heure; es sind blos kleine rothe und schwarze Federn, untermischt mit Marabutfedern, sehr elegant und originell aus.

Auch hat man beinahe so garnirte Handschuhe gesehen.

Musikalisches.

(Die Strauße in Paris.) Erst durch einen Aufsatz von Berlioz im Journal des Debats hat das tanzlustige Pariser Publikum erfahren, daß es nicht den wahren Wiener Strauß besitzt, daß der, welcher bei den Bällen der französischen Oper aufspielt, zwar auch ein Strauß, ein Wiener und ein Walzerkomponist ze sein soll, aber bei allem dem doch nicht der wahre Wiener Walzerkomponist Strauß ist. Aber sonderbar, nicht der wahre, sondern der andere heißt sich der Pariser; denn seit Publikum, Kenigliche und Berlioz, der Strauß der komischen Oper habe sich bei ihm beschwert, daß man ihn mit dem Wiener Tanzkomponisten verwechsle, so sie sagte, als ob man ihn schon schon seit langer Zeit und zwar von Wien her kenne u. s. w. Wäre aber dem Pariser Strauß etwas daran gelegen gewesen, nicht mit dem andern verwechselt zu werden, so hätte er ja, sollte man meinen, nur gleich Anfangs sich dem Publikum als Peter oder Joseph Strauß ankündigen und durch genaue Bezeichnung seiner Qualität allen Irrthum vermeiden können; er ist nämlich im Orchester der italienischen Oper angestellt, und hatte früher mit dem Tanzen nichts zu thun. Aber gerade weil er Strauß heißt, hat ihr komische Oper sie gut befunden, um an die Spitze ihres Tanzorchesters zu stellen, und weil man ihn im Publikum nun einmal für den wahren Strauß hielt, hat es dadurch den Irrthum befördert, daß er auch Walzer komponirt ist ohne weitere Bezeichnung als Strauß'scher Walzer herausgab. Zu diesem Irrthum hatte Niete dadurch, daß auf allen von Strauß'schen Walzern herausgegebenen und jedem sein Eigenthum zusprechenden, wenn andere jene Titelseite zu ihr gelangen. Als ich man die Verwirrung noch weiter wollte, künftig Berlioz an, Strauß, der Andere, daß heißt der Pariser, habe einen Bruder, welcher auch Tanzkünstler und ohne sehr geschickter Violinist sei. Daß jetzt hat dieser dritte Strauß, so viel ich weiß, noch keine Walzer komponirt. Wer kann aber dafür sehen, daß er sich nicht auch von einem Pariser Musikunternehmer verleiten läßt, an die Spitze seines Tanzorchesters sich, ja Walzer zu seinem eigenen anfertigt, und die Musikalienhandler mit Dutzend 20 oder 40 bescheert, alles andere der Strauß'schen Firma! Dann wird vollends kein musikalischer Bildungsgrad mehr Strauß I., Strauß II. und III. sondern können.

Gazette. Morgenblatt.

Kurioses.

(Zur Charakteristik der jungen Engländer) kann nachstehende Anekdote dienen: In dem Cafe de Paris trinkte der junge Lord P., und die Asche von seiner Cigarre fiel unbemerkt auf seine Atlasweste. Ein Hr. St., der in einem eleganten Pallotot an dem Tische stand, machte ihn drei Mal auf diesen kleinen Unfall aufmerksam. Bei dem vierten Male endlich warf Lord P. ärgerlich, in seinem Gesichte so viel unterdrücken zu werden, auf: „Herr weiß gefälligst was Ihnen an?“ Die Pallotot, worauf fast einer halben Stunde und ich habe Ihnen nichts davon gesagt.“

Marineriet.

(Dampfschiff-Fahrt auf dem atlantischen Meere.) Der Untergang des Dampfschiffs „Präsident“ hat zu einer wichtigen Untersuchung über die Dampfschiff-Fahrt zwischen Europa und Amerika Anlaß und Veranlassung gegeben. Die Mehrzahl der bisher Konstruirten und den jetzigen Stande der Erfahrung ist weder allen Anstoß gefügt. Die Maschinen sind in einem jetzigen Verhältnisse zu der Größe der Kohlen nicht verladen genug und die Entfernung überhaupt das Maximum der Dampfkraft. Auch der nächste der Gesellschaften, die eine Dampfschiff-Fahrt-Verbindung zwischen Amerika und Europa herzustellen suchten, etwas Anderes, als Verluste hat sie erlebt. Der „Great Liverpool“ verunglückte seinen Eigenthümern an einer Fahrzeit eine Pf. St. Schaden. Die Eigenthümer der „British Queen“ gaben sich mit einem Verluste von mehr als 10,000 Pf. St. von den Unternehmen zurück. Die Dampfschiffe „Great“ Wester Western“ und „United States“ die früher zwischen Europa und Amerika fuhren, werden jetzt zum Theile auf andere Linien verwendet.

Lokal-Begebenheiten.

Typographik, und Schriftgießereibesitzer in Wien.

„Der freunde Leser wird, der mich zu kennen nicht, nicht der Hof der Bombe- sagt Ballentin! Wahrlich verdient es nicht dieser Ehrenbezeichnung, als in dem bayerischen Hofe, das zwar der bestandige, vertrauliche Name ist, der einzig treuen Wirthin der wärmen Zimmer, die sich bei mir verweilen, gegeben wurde, sondern gastlichen Wirthshaus, wo es auf das wenigst vielseitige Haupt des anglaischen Geschlechts schwirrt! Es angeführt mag es Ihm. Gedan, der in einem heftigen, gastlichen und selbst in Rußland viel verbreiteten Blatte (welches jetzt keinesweges für die wenige Privat-Anlust eines seiner zahlreichen Lesenden eingeführt hat) als Edel Stein-Graveur und Medailleur erster Größe bezeichnet ist. Hr. M. war es wohl nicht im Traum eingefallen sein, daß man ihn einmal mit den englischen Staatsschneidekünstlern vergleichen würde, wer er sonst so bescheiden ist, als seine künstlerische Leistung. Die Gravüre, die, dem Verneinen nach, in Lenzen ist, ist Schreiber dieses blos durch den Abdruck auf Gyps bekannt, der sehr übertroffen, darin nicht mehr als einen ziemlich schulerhaften Versuch einer Kopie des Brustbildes der Huldigungsgöttin Ihr. Maj. des Königs von Preußen gesehen zu haben. Ihre Gravüre, Ihr. M., war mir noch nicht im Traum eingefallen sein, daß man sie einmal mit den englischen Staatsschneidekünstlern vergleichen würde, wer er sonst so bescheiden ist, als seine künstlerische Leistung. Die Gravüre, die, dem Vernehm

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 40. Freitag, den 25. Februar 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Anzeige.

Die ſo oft vorkommenden Nachfragen um einzelne Blätter des »Humoriſten,« beſonders aber die vielen Wünſche und Angehungen um die letzten Nummern, in welchen mein »Lied vom Menſchenleben« abgedruckt iſt, veranlaſſen mich wiederholt zu erklären, daß auſſer dem Abonnement einzelne Nummern des »Humoriſten« nicht verkauft werden.

M. G. Saphir.

Die Entführung aus dem »ſchwarzen Roſſe.«

Novellete von B. Dörfel.

(Fortſetzung und Schluß.)

Bei dieſen Worten hatte er den Speiſezettel abgewickelt, und präſentirte einen Brief, deſſen blaue Farbe den Ausruf: »Die Farbe der Treue!« allen drei Freunden auf einmal entlockte.

»Keine Adreſſe!« fragte der Oberlieutenant.

»Wahrſcheinlich eine Paſchoaarte,« meinte der Kellner, »doch ganz gewiß für Sie beſtimmt.«

»Lies, lies nur ohne viel Bedenken!« ermunterten die Freunde, und der Oberlieutenant brach die Oblate und las: »Lieber, theurer Alfred!«

»Sehr vertraulich!« meinten die Geſellen.

»Endlich bietet ſich mir eine Gelegenheit dar, Dich nach einer halben Ewigkeit wieder ſehen zu können. Seit jenem unglückſeligen Falle behandelte mich mein Vater ſo ſtrenge, daß ich weder Deine Briefe, die Du, wie ich überzeugt bin, mir geſchrieben, empfangen habe, noch Dir eine Antwort ſchreiben konnte. Endlich fährt der Himmel meine Freundin nach Prag und ich kann Dir ſchreiben, daß mich der Vater, durch mein Leiden bewogen, auf einige Wochen nach Prag mitnimmt, damit ich dort Deiner vergeſſe. So denkt er, doch ich beabſichtige, Dich wieder zu ſehen, und wo möglich, nie wieder zu verlaſſen.

Gabriele.«

Alfred's Begleiter lachten, als dieſer geendet; doch er ſelbſt war ſtill und verfiel auf einige Augenblicke in ein tiefes Nachdenken, welches die beiden Geſellen berückſichtigten, indem ſie die Scherze, die ſie in Bereitſchaft hatten, zurückhielten.

»Und ſagte die Ueberbringerin dieſes Briefes weiter nichts?« fragte endlich Alfred, den mit einem ehrfurchtsvollen Bückling neben ihm ſtehenden Kellner.

»Bitt um Verzeihung, ich hätt' es bald vergeſſen. —

»Schnell ſchnell, was hat ſie geſagt?«

Die ſagte: »die Perſon, welche den Brief geſchrieben, wird künftigen Sonntag in Prag eintreffen, und in Ihrem Gaſthofe abſteigen.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Gefälligkeit, mein Freund,« erwiederte Alfred. »Ich werde keines Falls ermangeln, mich dankbar zu beweiſen, und zwar um ſo mehr, je mehr Sie mich bei der Ausführung des Planes, den ich vorhabe, unterſtützen.«

»Befehlen nur Euer Gnaden!«

»Ich werde Sie ſpäter auffordern.«

Der Kellner verſtand, und zog ſich zurück.

»Du biſt ernſt geworden, lieber Alfred, hat doch der Liebesbrief ſo angegriffen, daß Du uns von Deiner Gabriele gar nichts erzählen kannſt.«

»Den unglücklichen Zufall, deſſen Sie erwähnt, wirſt Du uns doch mittheilen!«

»O ja meine Freunde, Alles will ich Euch erzählen, doch mache ich mir eine Bedingung.« —

»Und dieſe iſt!«

»Daß Ihr meinen Plan fördern helft.«

»Ohne Bedenken, wir ſind der Deinen, verſicherten ſie,« Alfred die Hände reichend, und Alfred begann:

3.

»Ihr werdet Euch wohl noch erinnern, daß ich vor einem halben Jahre von meiner früheren Station nach Prag transferirt wurde, und habe ohne Zweifel nicht vorkannt, daß mir mein früherer leichter Sinn, mit dem ich die Freuden und Leiden dieſer Welt aufzunehmen pflegte, gänzlich abgehe; ich erinnere mich wenigſtens, mehrmal von Euch deßhalb zur Rede geſtellt worden zu ſein. Verſchiedene Beweggründe hatten mich ab, Euch ein Verzeichniß dreier Perſonen zu entwerfen, was Ihr mir um ſo mehr zu verzeihen bereit ſein werdet, wenn Ihr erfahrt, daß es ſich hier um den guten Ruf eines unſchuldigen, wenn auch etwas leichtgeſchürzten Mädchens, und um das Glück Eures Freundes handelte.«

»Aus eigener Erfahrung weiß ihr wohl am beſten, wie es einem Offizier ergehe, wenn es ihm beſchieden wird, in einem entlegenen Dorfe die Winterſtation zu nehmen; man hat wenig oder gar nichts zu thun, Liebhabereien kann man nicht immer anſchaffen, und die geſchloſſenen werden ihrer ſimplen Natur wegen meiſtens ſehr langweilig, und man iſt, wenn man zum Glück ein Liebhaber davon iſt, auf die Unterhaltung mit ſeinen Pferden,

ſeinem Hunde und im günſtigen Falle mit der Jagd beſchränkt, und vielmal kann man keinen Schritt aus dem Hauſe wagen, wenn es den Wolken einfällt, den Weg durch einen Landregen grundlos zu machen, oder durch ellenhohen Schnee zu verdecken. Doch wozu die Beſchreibung? Kurz geſagt, mir war eine Station von der letztern Art in dem entfernteſten Theil unſers Vaterlandes angewieſen, mit Schmerzen verließ ich unſere herrliche Reſidenzſtadt, in der ſichern Vorausſetzung, daß ich mir, wo man zu ſagen pflegt, die Finger vor Langeweile abbeißen werde. Kaum waren meine Einquartirungs-Angelegenheiten geendet, trat ſie auch wirklich ein, und ich wurde ſehr verdrießlich. Mein Wirth, ein alter freundlicher Landmann, von ziemlicher und ſeltener Bildung, rieth mir verſchiedene Erheiterungen an, vorausſetzend, daß ich mit meinen Vorgängern einen gleichen Vergnügungsgeiſt haben müſſe. Bald ſah er ſeinen Vorrath erſchöpft, und erkannte meine etwas abweichende Neigung, gewöhnlichen Vergnügungen meiner Standesgenoſſen nachzujagen. Ich achtete den Mann, und unſer Vertrauen zu einander erreichte jenen Grad, der die ſchroffen Verhältniſſe des Lebens wahrſcheinlich gehoben, und uns zu Freunden gemacht hätte.«

»Wiſſen Sie was, Herr Oberlieutenant,« redete er mich eines Abends an; »ich habe für Sie eine Unterhaltung gefunden, die Ihnen einen großen Theil ihres Exils in unſeren Gegenden angenehm machen könnte.«

»Die wäre?«

»Die Liebe?«

»Hier?«

»Glauben Sie denn, wir ſeien außer der Welt?.... Wenn Sie eine ordentliche Liebſchaft für ein halbes Jahr, wohlgemerkt aber eine ſolide Liebſchaft, anknüpfen wollen, wenn Sie dabei von Ihren Standesverhältniſſen abſtehen wollten?

»Sie wiſſen, wie wenig ich an ihnen hänge, um mir eine ſolche Bedingung zu ſtellen!«

»Wenn aber das Verhältniß ernſthaft würde —

»Werde ich gewiß der Mann bleiben, den Sie in mir kennen lernten!«

»Dann habe ich keine Verantwortung; kann Ihnen alſo rathen, einen Beſuch in dem nahe gelegenen Schlößchen zu machen.«

»Und dort?«

»Dort finden Sie ein etwa ſechszehnjähriges Mädchen, des Gutsherrn Tochter; wie man ſagt ein liebenswürdiges Kind, und eben auch nicht unſchön, wenn man es mit etwas röthlichen Haaren nicht zu genau nimmt.«

»Iſt ſie gebildet?«

»Eine gute Erzieherin hat ſie gehabt. Zwar ſoll ſie ziemlich feurig ſein, doch ihr Vater wußte wahrſcheinlich das Feuer zu dämpfen.«

»Und die Mutter?«

»Der iſt ſie nachgerathen; würde aber wahrſcheinlich viel ſtrenger gehalten werden ſein, wenn ſelbe am Leben geblieben wäre.«

»Bald war ein Vorwand, ich glaube die Pachtung der Jagdbarkeit erſonnen und Gabrielens Vater beſucht. Ich traf ihn nicht zu Hauſe; von der Tochter aber aufgefordert, mußte ich mir gefallen laſſen, einige Stunden auf ihn zu warten. Ich erkannte in dem Mädchen eines jener liebenswürdigen Geſchöpfe, welche bei aller Munterkeit, die ihnen zu Theil geworden, ein lebendiges ſchönes Gefühl kennen und bewahren, und beſchloß, wenn ſie anders nicht abgeneigt wäre, ihr meine Liebe anzubieten. Ich will nicht entſcheiden, ob es Mangel an Verehrern oder meine Eigenheiten waren, die mir ihre Liebe erwarben, kann aber mit Zuverſicht behaupten, daß ich ſie in kurzer Zeit ſo liebte, daß ich um ihre Hand warb.«

»Sie wurde mir auf die höflichſte Weiſe abgeſchlagen: ich hat, Gabriele weinte; beides blieb fruchtlos. Als ſie endlich erkannte, daß jedes Bemühen umſonſt ſei, beredete ſie mich zu einem Schritte, den ich freimüthig nie unternommen hätte; ich ſollte ſie entführen; ihrem Wunſche wich meine Liebe; ich und ſie dachten an Mittel, unſern Plan zu bewerkſtelligen. Des Vaters Augen wachten aber mit dem Blicke des Argus, und hatten jeden Schritt, bevor er gethan war, ſchon erſpäht und vereitelt, ſo daß wir jede Hoffnung auf unſere Vereinigung aufgeben mußten, bis uns der Vater ſelbſt eine günſtige Gelegenheit bot.«

»Um ſich von der läſtigen Bewachung des Töchterchens zu befreien, ſandte er es unter die Obhut einer Verwandten, welche vermöge ihres Alterungsverſtandes eine ſtrenge Hüterin zu ſein verſprach, in die nah' gelegene Stadt. Ich verſuchte durch Unterhändler mir den Zugang zu Gabrielen zu erwerben, doch die Pforten der Tugendwächterin waren und blieben dem Rechtlichen verſchloſſen, und nur die Liſt konnte ſich in dieſelben einſchleichen.«

»Mein Geiſt mochte nämlich ein Dilettanten-Theater in dem Städtchen erſtehen, und eine feurige Deputation hat die Jungfrau um Gabrielens Mitwirkung. Beſchmeichelt ging die Getäuſchte in die Schlinge, ich wählte ein Luſtſpiel, in deſſen erſtem Akte die Gabrielen zugetheilte Rolle ausgeſpielt war, hatte mir die Geliebte im Zwiſchenakte ab, und entfloh mit ihr, ohne Jemandes Aufmerkſamkeit erregt zu haben, aus der Stadt in der Richtung nach meinen Gütern.«

»Schon dachten wir uns geretter und ſchwelgten im Genuſſe des künftigen Glückes, welches des Vaters Einwilligung bekräftigen ſollte, da erblickten wir des Letzteren bekannten Reiſewagen, und ehe wir uns beſinnen konnten, ſtand er bei uns.«

»Du fliehſt mir entgegen, Kätzchen?«

»Die Geliebte, die in meinen Armen bebte, fing an zu weinen.«

»Erſtaunſt Du Dich ſo ſtark über meine Ankunft, mein Kind?« fragte er ſpöttiſch, und zu mir ſich wendend, ſagte er ernſt und milde:

»Ich danke Ihnen für die gütige Begleitung, mein Herr; verſtehen Sie wohl und trachten Sie, wenn Ihnen meiner Kinder Ehre heilig iſt, dieſes zu behalten, und unſere Gegend, wenn es möglich iſt, zu verlaſſen.«

»Auch Gabriele, die mit der Zeit den Vater zu verſöhnen dachte, bat, und ich bat um die Transferirung — meine Liebe blieb ihr jedoch und wird ihr auch bleiben.«

»Von ihr iſt dieſer Brief,« ſchloß Alfred, »und ich hoffe,

wenn Ihr mich unterstützet, dieselbst ihren Wunsch und meinen Willen durchzusetzen — weiß Ihr's.«

»Vom Herzen gern's«

»Ich danke Euch, Freunde! — Morgen früh sollt Ihr meinen Plan erfahren, lebet wohl.«

4.

Sonntags, Nachmittags um 4 Uhr, saßen in einem Nebenzimmer des Gasthofes zum »schwarzen Roß« mehrere Offiziere an einer Tafel und tranken Punsch. An einer zweiten Tafel lachte und scherzte ein ältlicher, ziemlich beleibter, fröhlicher Mann mit zweien, dem Anscheine nach jugendlichen Fräuleins, die, an seiner Seite sitzend, von Zeit zu Zeit mit einem oder dem anderen der Offiziere gesprochen hatten, und nun leise miteinander kicherten, Eines dieser Fräulein hatte röthliche Haare, und man konnte leicht hinter ihrem erzwungenen Lächeln einen ängstlichen Zug bemerken, welcher fast einer Wortekstunde ihr schönes Antlitz verschönte.

»Was gibt man denn heute auf der böhmischen Bühne?« fragte endlich Gabriele mit einiger Verlegenheit den vorbeigehenden Kellner.

»So eben wollte ich den gnädigen Herrn aufmerksam machen.« Er präsentirte den Theaterzettel.

»Was!« rief der Dicke, der »Schlachtschädler!« Das ist herrlich — Ella, wir gehen; nimm Deine Mantille; doch schell, schnell; es hat schon Vier geschlagen. Kellner, einen Fiaker!«

Der Kellner stürzte hinaus; ihm folgten einige Offiziere; die übrigen hatten sich erhoben, und machten sich zum Weggehen bereit.

»Der Wagen wartet!« meldete der Kellner.

Die Gäste gingen. Ein eisiger Windhauch machte des Alten Muth etwas kühler.

»Meinst Du nicht, daß ich den Pelzrock anziehen könnte?«

»Es wäre besser, lieber Vater.«

»Weiß Du was, fahr' mit der Jetti voraus', laß Dir eine Loge im ersten Rang geben, ich komme nach, fahr nur, liebes Kind, ich finde Dich schon auf.«

Er eilte in das erste Geschoß; einer der Offiziere trat zu den Mädchen, hob sie in den Wagen, am zweiter setzte sich zu ihnen und während Gabriele noch hat: »Sie werden aber Ihr Versprechen halten,« und der Zurückbleibende ihr die Versicherung: »Bei meiner Ehre!« zurief, sauste der Wagen dahin.

Es schlug 7 Uhr. Ein Wagen hielt an der Einfahrt des »schwarzen Rosses.« Gabrielen's Vater und jener Offizier, der die Mädchen in den Wagen gehoben hatte, stiegen aus demselben, um eine Stunde darauf in eigener Gelegenheit, das Reisegepäcke aufgeladen, sich aus dem Gasthofe und der Stadt zu entfernen, und, wie angegeben wurde, einem Anzuge, vor der Stadt bei einem Freunde, zu dem schon die Tochter sich begeben haben sollte, zu wohnen, Folge zu leisten.

Der Vater Gabrielen's mußte die Wahrheit für sich behalten. Er hatte seine Tochter nicht im Theater gefunden, mußte auch, daß sie bei keinem Freunde vor der Stadt sich aufhalte, sondern vermuthete dieselbe, nach der Angabe des ihn begleitenden Offiziers, an der Seite oder in den Armen ihres Geliebten.

5.

Drei Tage darauf rollte der Wagen des betrübten Vaters in die Einfahrt seines Schlößchens. Mißmuthig lehnte der Betrogene in einer Ecke desselben, beraute seine frühere Strenge gegen die Tochter und ihren Geliebten, wünschte das Vergangene ungeschehen zu machen, und Ella eine fröhliche Zukunft zu bereiten.

Da öffnete man die wohlgeschlossene Wagenthüre. Den Wagentritt zu betreten bereit, erhob er sein Auge und erblickte Gabrielen an der Seite ihres Geliebten.

»Verzeihung, lieber Vater,« hatten Beide, seine Knie umfassend.

»Ihr seid doch gute Kinder,« lächelte der Ueberraschte, und schloß ein glückliches Paar an sein liebend Vaterherz.

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Zwiderwurzel, oder: das Theater auf der Sonderinsel.« Zauberposse mit Gesang in zwei Aufzügen. (Nach Bogenhu's »Herrente.«)

Ein merkwürdiges, ehrend, durch Nichts verdüstertes, durch Nichts abgeschreckendes Wollüsten der jungen Possenschreiber! Jedes Trachten und Werden der Menschen wird durch das allgemeine Schicksal, durch Vorposse aus der Tagesgeschichte eingeschüchtert, aufgemuntert; jeder Possenschreiber bildet sich seine eigene Welt, er wird durch Nichts abgeschreckt, durch Nichts aufgemuntert. Geht es mit der Poesie schlecht, kann worden die Localposse, Localposse, der Zahl der Einheimischen nimmt ab; machen Künstler, Kunstreise schlechte Geschäfte, kann gibt es viele Beschäftigung unter ihnen, weniger wissen sich der Kunst, den Kunstmanöthaus u. s. w.; die täglich sich vermehrenden Bücher'd der Possen, die täglich im Kreise stehenden Possenschreiber verwundern jedoch heimschwegt ihre Konkurrenz, ihren Ruhstand, ihr Gegenstand täglich und stündlich treten vor — Unterstreue in die Schranken. Staubt das Publikum, das Kunst Einen tobt geschlagen zu haben, glaubt machen, wie bei einer andern Hydra noch mehr — Kopflose nach! Wahrlich, die wenigen berühmten und bewährten Talente, die wir in diesem unerbrechlich gewordenen Genre der dramatischen Dichtkunst besitzen, verdienen unsern größten Dank, daß sie unter solchen niederdrückenden Verhältnissen noch verharren, derer tourigen und ehrlauerschenden Muse ihren Dienst zu widmen, und unser größtes Mitleid, wenn wir uns umsehen, mit wem sie zusammentreffen, zusammen genannt werden müssen. Wer sich jetzt daraus stürzt, eine Lokalposse zu schreiben! Jeder Portier, Statist und Harfenist, Jeder, der Nichts weiß, Nichts kann; Etwas lernen, sehen, erfahren, sich Bücher, und sonstige Kenntnisse zeigen, und dann eine Lokalposse schreiben, das würde von einem gewöhnlichen, einem gemachten Talente zeigen; Nichts wissen, Nichts lesen, Nichts können, sich in einigen Wein- und Bierhäusern herumtreiben, da die von großen Pöbel weiß belachten Witze und Spaß's herumtreiben, da die von großen Pöbel weiß belachten Witze und Spaß's zusammeln, dann einen alten hepen Handlung, einen Lokalwitz, einen alten Witz machen, das heißt sich über die Gemeinschaft emporschwingen, das ist genial, und eine solche Genialität, die jede einbringliche Kritik möglich, zu lächerlich macht, eine solche Genialität, die selbst die unverwüstlich-komische Darstellungsgabe eines Nestroy lähmt, durchdringt diese »Zwiderwurzel« von ihrer ersten, bis zu ihrer letzten Szene. —ger.

Der Theater-Zeitungsgeist.

(Gerade's »Zeitungsdämonchen«) wird nicht nur als Oper am k. k. Hofoperntheater gegeben werden, sondern liegt auch im k. k. Hoftheaterbuche als Drama zur Aufführung bereit.

Neuigkeits-Plauderer.

(Graf Poggo di Borgo.) früher russischer Gesandter in Frankreich und England, 77 Jahre alt, ist am 15. d. M. in Paris gestorben. Er war auf Corsika, im Kreise von Gebert, aus gar Zeit der Revolution Mitglied der gesetzgebenden Versammlung.

(Erstaunlich einer Somnambule.) Am 10. Februar wurde in Luzern die Leiche einer Jungfrau in der Reuß gefunden. Sie hatte am Mitternacht, im Zustande des Somnambulismus, ihr Haus verlassen und wollte eine Arbeit vollenden, welche sie sich am Abend zuvor auf den Morgen bestimmt hatte. Unversehens an der Reuß angelangt, erwachte sie erst, als sie die Fluth verschlang. Ihr Hilferuf kam zu spät.

(Ein Hund ein „Löwe.“) In Parisist jetzt „Löwe des Salons“ nicht etwa ein weltberühmt-schöner Jüngling oder ein Lokal schmachtender Fräulein, sondern ein neufundländischer Hund, den ein Hr. v. C. in Italien gekauft hatte. Er ist aber auch ein Wunderthier, das alle Tage schwimmt und Mittags weit heiter sein Mahl sich holt. Was er Alles macht, und thut, und kann, ist kaum zu glauben, und wenn man's hört, glaubt man es kaum. Er spielt Schach, Dame, Karten, hat die vier Spezies inne und irrt sich nie, und kann — sprechen, nämlich drei und zwanzig französische Wörter in vier bis sechs Sylben. Den Gesetz. C. hat das Thier 24,000 Frcks. gekostet; einem Engländer, der ihm 48,000 Gulden bot, hat er es nicht verkaufen wollen. — Scheint ein Pfiff à l'americaine zu sein.

(Hundswuth.) Man schreibt aus München: „Leider soll es heuer mehr zu bejammern sein, als in den letzten Jahren. In andern Theilen Baierns vorgekommenen Fälle von Hundswuth auf einem epidemischen Charakter hinter Krankheit beruhen. Hier wurden seit zwei Tagen wieder verschiedene Individuen von Hunden gebissen, so daß sich in diesem Augenblicke fünf oder sechs in prophylaktischer Behandlung und unter Aufsicht befinden. Nur bei einer Person soll sich insofern eine ernste Seite voraussehen lassen, da der Hund als wirklich wuthverdächtig bezeichnet werden will. Die Verordnungen gegen das Laufenlassen der Hunde werden noch wie vor aufrecht erhalten, eine Verschärfung in Bezug auf das Mitnehmen der Hunde in die Wirthshäuser ist nicht erfolgt. Dagegen dürfen die Passagiere auf unserer Eisenbahn fein zwei Tagen keine Hunde mehr auf ihre Plätze mitnehmen, sondern müssen dieselben an besonderen Plätzen anhängen, um für sie 8 oder 12 Kreuzer zahlen.“

Journalistisches.

— Man liest in dem „Frankfurter Konversationsblatte:“ „Nach Wien, wo in den öffentlichen Blättern über das tragische Ende des belgischen Kriegsministers, Herrn General Buzen, der das volle Vertrauen seines Monarchen und die verdiente Achtung seiner Mitburger genoß, berichtet worden ist, darf man glauben, daß dieser Staatsmann auf Kriegen dem boshaftesten menschlichen Laster, der Verläumdung, zum Opfer gefallen ist. Mochten doch in allen Staaten die Gesetze gegen Verläumder, diese schändliche Brut der Menschheit, mehr im Drohen ihre giftigen Pfeile gegen die Besten und Besten in der Nation schmiedet und in den Familienkreisen namenlose Zerwürfnisse anstiftet, die Guten einander entfremdet, die Ordnung und den wohlerworbenen Ruf des redlichen und gewissenhaften Dieners und Bürgers untergräbt, vollkommener, der Grösse des entsetzenden Uebels angemessener und nachdrücklicher sein. Amasis, König von Egypten, schickte dem Dios ein Opferstier, mit dem Auftrage: daß er das beste und schlechteste Stück Fleisch heraus nehmen sollte. Der Weltweise schnitt die Zunge heraus, sandte sie dem Könige, und erwarb sich dadurch allgemeines Lob. „Betrachtet man,“ bemerkt hierüber ingenieur ein geistreicher Schriftsteller, „das doch böse Zungen angerichtete Uebel, so möchte man fast wünschen, daß die Prozedur des Amasischen mit allen Zungen dieser Gattung vorgenommen werden könnte.“ Ein König des Alterthums zwang seinen Verläumder in seinem Mantel, mit eigenen Händen eine schon gewölbte Grube zu einer Meile anzulegen. Tiberius, der Nachfolger des Auguste, schildert den jetzigen Social-Zustand in Frankreich mit wenigen treffenden Worten, indem er hinzufügt: „Wenn ein solches Gesetz in Frankreich existirte, so hätten wir die schönsten Straßen in Europa. Daß die Demoralisation in Frankreich weit weniger durch das Jagen nach Aemtern, als durch die Sucht, Alles, was ehrwürdig und achtungsgebietend ist, mit dem Gifte der Verläumdung und der Mißgunst zu besudeln, und jede Stellung, auf welche im Dunkeln sprechen wird, zu untergraben, darüber kann kein Zweifel obwalten, Jeder, der diese Unehrede ergreift, schildert den jetzigen Social-Zustand in Frankreich mit wenigen treffenden Worten, indem er hinzufügt: „Wenn ein solches Gesetz in Frankreich existirte, so hätten wir die schönsten Straßen in Europa. Daß die Demoralisation in Frankreich weit weniger durch das Jagen nach Aemtern, als durch die Sucht, Alles, was ehrwürdig und achtungsgebietend ist, mit dem Gifte der Verläumdung und der Mißgunst zu besudeln, und jede Stellung, auf welche im Dunkeln spekulirt wird, durch den Schmutz der Verläumdung zu untergraben, auf einen höchst betrübenden Punkt gekommen ist, davon gibt die, in der Sitzung vom 10. Februar d. J. in der Deputirtenkammer zu Paris von dem Deputirten Lherbette gehaltene Rede gegen den Antrag des Deputirten Sauzet, die Incompatibilitäten (Nicht Vereinbarkeit gewisser Staatsdiensten) betreffend, Zeugniß. Er sagt unter Anderem: „Die Lehre in dem Augen nach Aemtern die Ursache der Demoralisation, welche die Gesellschaft zu Grunde richtet. Eure Patriotismus ist daran erwachsen. Ihr wollt durch ein Gesetz dem Uebel Einhalt thun; ich billige Eure Absicht, aber seid Ihr sicher, den Ursprung des Uebels, daß Ihr bekämpft und an jenen Preis anbrechen möchtet, erkannt zu haben? Dieser Ehrgeiz, so heftig die Leidenschaft auch dazu treibt, wird doch wenigstens durch das Gesetz eine Grenze gesetzt. Weiß Ihr aber wissen, was heute Strenge kennt, ob ich die Sache nach Popularität, ob ich der Sache Werth, was Achtung und Ehrfurcht einflößt, anschwärzen und das Gift der Mißgunst darüber ausgeschütten — die Sucht, welche die ehrenwerthesten Eigenschaften, der hochgeachtetsten Charakter, die ehrlichen Männer des Landes den täglichen Verläumdungen nichtswürdiger Scribler preisgibt.“ — Was diese ernste, aber traurige Betrachtung mit dem Worte Goethe's schließen:

Mit dieser Welt ist's keine Wage richtig;
Vergebens heißt Du Dein, vergebens tadelig.
Sie will und gehen, sie will sagen und nichtig!

Kurioses.

— Man liest in der Speyer'schen Zeitung: „Der Torpedo hat ein Komet, der nach der Berechnung unserer trefflichen Astronomen nur eine Minute später erscheinen soll, als er sollte. Ich sämmtlich darüber aufgewiesen, und sich damit entschuldigt, daß der Verspätung durch die Attraction eines Planeten geschehen, und er werden ersten Schuld sei; sodann bei in den Verhandlungen des wissenschaftlichen Vereins so häufig zu spät Kommenden und dadurch die übrigen ganz Erscheinenden Störenden ähnliche abermoder vielleicht gastronomischer Ursachen haben.“

Unterhaltung.

(Der König und die Fischerswitwe.) Prinz Ludwig, der Bruder des hochseligen Königs von Preußen, hatte einen armen, redlichen, sehr kinderreichen Fischer in Schwedt verstorben, ihm ein Haus bauen zu lassen. Der Anschlag belief sich auf 4000 Thaler, und der Prinz machte sich ordentlich, die Summe in vier Quartalen zu zahlen, weil der erste 1000 Thaler an, und der Bau begann. Bald nachher stand der Prinz, aber auch der Fischer, und der Bau blieb liegen. Man machte der Witwe des Fischers darauf aufmerksam, daß der Bruder des Prinzen Ludwig König geworden sei, und den Bau vielleicht fortsetzen würde. Sie ging hierauf nach Berlin in das Palais des Königs, und verlangte, man solle sie zum Bruder des Prinzen Ludwig führen. Der König ließ sie vor, und sie fragte ihn: „Ist he Bruder von den Prinzen Ludwig?“ — Der König bejahete es, und sie fuhr fort: „Ihn Bruder war en ehrlich Mann, an ich bruche, he were et ook sehn, an wol he en wat wearten ist, wert he mi mun Hus buen laten.“ — Der König verwunderte sich von der Sache naher, versprach ihr den Hausbau, ließ einen Befehl ausfertigen und der Witwe einhändigen. Diese erkundigte sich, ob die Herren in Schwedt es auch wohl thun würden, und ging auf die Versicherung des Königs. In Schwedt wurde nun der Befehl pünktlich vollzogen, worauf die Witwe eilig wieder nach Berlin ging, und abermals den Bruder des Prinzen Ludwig zu sprechen verlangte. Als sie vor den König kam, sagte sie: „Wol ick sehe, bet he eben so en ehrlick Mann is, all sin Bruder, to dreug ick em hier en Riem Kal Rinnogen vor sine Moje.“ Der König nahm das Kästchen an, und trug es zu seiner Gemahlin, der er es mit den Worten überzog: „Lieb' einmal, da habe ich als König schon etwas verdient.“

(Lotteriespiel.) Im Aargau lebte ein Lotteriespieler, der als solcher in der ganzen Gegend bekannt war. Er war der einzige Sohn eines reichen Bauers, und erbte nach dem Tode seiner Aeltern ein Vermögen von 16,000 L. an gerichtlich verbrieftheilten Kapitalien 23,000 L. und an barem Geld 3000 L. Er heirathete drei Mal und erwarb sich dadurch das erste Mal 11,000 L., das zweite Mal 7000 L., das letzte Mal aber nichts, als sein 18jähriges armes Bäschen, mit der er drei Kinder erzeugte. Schon in seiner frühesten Jugend zeigte er einen Hang zum Lotteriespiele, sog einige Gulden Gewinn und kam so weit, innerhalb 27 Jahren 9000 L. zu gewinnen, dagegen aber 60,000 L. zu verlieren. Er starb arm, verabgelassen dem drückendsten Elende, und hinterließ nach gerichtlicher Liquidation der Schulden — gar nichts, als ein trauriges Weib und drei unerzogene Waisen. Der Pfarrer des Ortes ließ dem unglücklichen Lotteriespieler ein hölzernes Monument setzen, mit folgender Aufschrift von Bürger:

„Glückwünschen mit Lotterie,
Nach trocken Wechsen freien,
Und Schätze erben — taugt nie,
Mich Manchen noch gereuen.
Mein Testament heißt: Auf Gott vertrau!
Arbeite treu und leb' genau!
Ruhe seiner verlassenen Seele.“

(Die westfälisch-hellamontanische Akademie zum Besten der Landesbewohner-Anstalt in Neuferdenfeld) wird am 6. May 1847 um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt finden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreugasse Nr. 307.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 41. Sonnabend, den 26. Februar 1842. Sechſter Jahrgang.

Charakterſkizzen.

Von Franz Lipinger.

1.

Neugierde iſt eine Hauptpaſſion der Madame Runkel; dafür muß man ihr jedoch nachſagen, daß ſie der Vorwurf der Verkleinerungsſucht nicht im Geringſten treffe, daß ſie vielmehr Alles zu vergrößern ſucht. So hat ſie z. B. eine gute Bekannte bei ihrer Balltoilette, welcher ſie unglücklicherweiſe nicht aſſiſtiren konnte, belauſcht. Da dieſe Bekannte aber einige Gaſſen von Madame Runkel entfernt wohnte, und zwar im dritten Stocke, ſo war das Belauſchen eine etwas ſchwierige Aufgabe. Aber Runkels Scharfſinn fand das Mittel aus. Sie wußte ſich nämlich Eintritt in die Wohnung einer Unbekannten zu verſchaffen, deren Fenſter dem Toilettenfenſter der Bekannten gerade gegenüber lag. Da ſtand ſie denn, ganz Auge, im tiefen Dunkel, und konnte bequem und unbemerkt bemerken, wie ſich drüben am Körper der Dame Stück für Stück zum Ganzen reihte. — Am folgenden Tage verſicherte ſie ihren übrigen Freundinnen, die Belauſchte habe keine komplette Garnitur von haſelnußgroßen Brillanten, und ein Kleid angethan, welches zum Mindeſten tauſend Gulden koſten müſſe, während es in der That ein eben ſo unbedeutender Schmuck, als ein ziemlich einfaches Ballkleid war.

Gleichermaßen ſind in Madame Runkels Munde aus gewöhnlichen Leuchtern Girandole, aus einem mäßig großen Spiegel ein großer Trumeaux, und ihren bedienenden Stubenmädchen mehrere »dienſtthuende Kammerjungfrau« geworden. Alle Menſchen beneidet ſie ferner, ihres günſtigeren Geſchickes wegen.

»Mein Himmel!« ſeufzt ſie einer glücklichen Mutter gegenüber, »Sie haben ſechs Töchter, und jede ſchon verheirathet, und nicht Eine noch majorenn! Ich habe nur eine Tochter, und kann ſie trotz der Majorennität nicht an Mann bringen!«

Am meiſten iſt Madame Runkel auf Verwählungen erpicht. Wo nur von fern etwas verlautet, läuft ſie zum Sakriſtan und erkundigt ſich genau um Tag und Stunde, und wenn es dann etwa ein Gerücht gibt, und ihr keine andere Gelegenheit ſich darbietet, den Akt überſehen zu können, beſteigt ſie Stühle und Schranken, oder hängt ſich wohl gar, in Lüften ſchwebend, an irgend einen plaſtiſchen Vorſprung, an eine vergoldete Figur oder ſonſtige Ornamente, um nur ja recht genau auffaſſen, und nach ihrer Weiſe wieder erzählen zu können, wie die Braut gekleidet, oder eigentlich nicht gekleidet war, ob ſie weinte oder lachte, oder Beides zugleich, ob ſie blaß oder roth ausgeſehen, und was dergleichen weltenswürdige Dinge mehr ſind.

Nebenbei hat ſie zum Behuf der gehörigen Verbreitung glücklich in Erfahrung gebracht, in wie vielen und welchen Stücken der Trouſſeau beſtehe, und daß derſelbe direkte aus Paris bezogen wurde, und was jedes einzelne Stück gekoſtet haben mag. Dieſe Möglichkeit ſteigert ſie aber dann bis zur Unmöglichkeit, ſo daß ſich ſelbſt Königstöchter nicht ſchämen dürften, einen ſolchen Trouſſeau — nicht haben zu können.

2.

Herr von Pantalon hat ſeine ganze Liebenswürdigkeit und Brauchbarkeit dem Tanz- und Reitmeiſter, dem Schneider und Friſeur zu verdanken, und ihm viel Geld aber wenig Kopfbrechen koſtet. Er iſt der langweiligſte Menſch im Salon, wenn nicht getanzt wird, der unwiſſendſte, wenn von etwas anderem, als von Walzer, Quadrille und Mazur die Rede iſt, und der Unglücklichſte, wenn nicht Karneval iſt.

Er hat ſeit ſeinem 16. Jahre kein Buch mehr zur Hand genommen, aber dennoch gelernt, daß man reiſen müſſe, weil es zum guten Ton gehört. Und er reiſ'te, ſah London, Paris, Neapel, die Schweiz, und noch manches andere Land, hatte aber Alles das auch nur geſehen, und kehrte gelangweilt in ſeine Vaterſtadt zurück, mäßig verſtehend, daß es ſich der Mühe lohne, und daß jedes andere Amuſement weniger fatigant und unterhaltender ſei. — Es iſt Sommer, und ſeine einzige Reſſource ein Zing zu Pferde oder im Kabriolet auf's Land, oder in den Prater. Doch bewundert er hier weder Natur, noch Kunſt, noch Leute; denn in ſeiner Meinung iſt Nichts bemerkens- und bewundernswerth, als er, ſein Roß, ſein Frack, ſein Gilet, ſeine Kravatte et cætera. Er macht wohl auch die Sejour mit, um mehrere Monate hindurch ſich und ſeine Nebenmenſchen zu langweilen, und ſeufzt beſtändig nach dem Faſching. Endlich kehrt der Langerſehnte wieder, und mit ihm die Tanzweiſen, die Luſtres, die Büffets und Engagements. Nun iſt er wieder ganz er, während er zu jeder andern Zeit faſt noch weniger iſt. Nun hängt der Himmel voll Geigen, und ſeine Bruſt voll bijoux.

(Schluß folgt.)

Börne's Grab.

In letzter Woche iſt es fünf Jahre geworden, daß die ſterbliche Hülle Ludwig Börne's in die fremde Erde des Père-Lachaiſe beſtattet wurde. Sollten Sie es glauben, daß er auch dort, auch im Tode, keine Ruhe gefunden hat? Der im Leben alle Höhen mißlaunig mied, ſteht im Tode ſelbſt nach der Höhe, und ſeiner engen Gruft nahe der Ringmauer der großen Todtenſtadt hinweg auf die Zinnen des letzten Hügels in die Ge-

gend, wo das Grabmal mit Venerabi Leg Ldg. Die Hüten und die Hunge und Graber von Pere-Lachaise Frankr, hat nur die schöne Jahreszeit der Exhumation und die Transportation in seine neue schon bereitete Stätte verpennet habe. Dieselbe soll mit dem längst projektirten Denkmal Dumb's geziert werden, für welches das bisherige Grab zu eng und zu eingeschränkt war. Und doch ist die Lage des letzteren so bezeichnend, als sei sie ausgewählt, und unser Taubenhof für den gewählt, der sie, als klassisches Lustrum pinxerit, bewohnte. Hüten hatte die äußerste Linke von Pere-Lachaise inne; zu seinen Füßen dehnte sich breit und klein das schönsten Panoramen dieser Welt aus, die große Stadt mit ihren kleinen Leidenschaften, deren verworrenes einleises Geräusch nur wie ferner Wellenschlag an diese Küsten der Ewigkeitrang: und vom nahen Parkon Binennet heraus spielte Wadenathem und Frühlingsthemen um das Haupt des Todten. Der Heimat, der deutschen Heimat kehrte er, wie im Leben in fremder und fremder Liebe den Rücken. Dies Grab, eng, schmucklos und verlassen, wie es war, predigte eine ernste Lehre, eine verschmähte Wahrheit. Nur ein kalter, schwarzer Stein, darauf ein Name und eine Jahreszahl, hohe dem Manne und dem Geschlecht der fremden Besucher gleich entfallen; selten ein frommer Kranz von Heidelbeeren oder Veilchen, wie sie an den Thoren von Pere-Lachaise feilgeboten werden. An dem Stein ein dürftiges Kreuz — ein Symbol, das auf dem Friedhof nur äußerst selten gefunden wird, und das, ein Zeichen des Glaubens, auf diesem Ruheorte des Zweifels verpönt überwachen muß. Um das Ganze ein Gitter, schwarz und mehr als einfach. So stille sich Körne's Grab in einer unbekannten und unbetrauten Nachbarschaft hütter nur. Das neue wird glänzender und größer werden, ob aber häufiger besucht und freundlicher gegrüßt im Allgemeinen als Pere-Lachaise sein Ort, wie ihm ein deutscher Dichter sich wünschen mag für seine letzte Hütte. Der Tod wird hier freudvoll aufgefaßt und der Todten müssen sich freudvoll, selten mit Gedanken und mit Empfindung an Cypressen setzen lassen. Mancher Gemütsräumer nimmt seine Boutique mit heraus: eine Glashütte mit Orangen, mit Blumen, mit Kerzen, mit Bildern. Die militärischen Illustrationen spreizen sich in steinernen Trophäen, in vergoldeten Namen und Daten, während der Reichthum für sein Grab Unsterblichkeit — concession à perpetuité — erkauft. Lafontaine und Molière liegen verlassen und verringert unter solchen Umgebungen, und das elegische Mal Abälard und Heloïsens ist nur eine Epilogue, ein lyrischer Augenblick in diesem Drama.

L. Z.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.
Vorgeführt: „Das Gefängniß.“ Posse von Mercadante. (Darstellt der Herren Wild und Scholer.)

Die Einnahme gewährt immer gleich belebter Mitglieder, eine Gastin, im Ganzen eine fast ganz neue Besetzung der längeren Zeit nicht gehörten Oper, und doch war der Hauses Leere eine schauerliche! Wenn wir zwar selbst keine enthusiastischen Freunde dieser Oper, selbst unter empfehlendern Aufführungs-Conjunkturen, als es, aufgenommen genommen, bisdamal der Fall war, so macht unterzeichnete solch ein totaler Mangel an Theilnahme, sei es auch aus Mißlaune und Trotz oder Ekel und Ueberdruß, sei es auch aus Ueberfülle an Genüssen, ein peinlicher Eindruck! Gerade an solchen Vorstellungsabenden mag wohl der Künstler den Grad seiner Gunst, die er dem Publikum gewonnen, am sichersten bemessen! — Die diesmalige Aufführung dieser Oper konnte, wenn man gelungene Einzelnheiten anbrannt, keinen Vergleich mit den früher auf dieser Bühne Vorgegebenen aushalten. Die Farben- und trockenen Effekte liegen auch zu weit in den Ensemble-Stücken, so sind das Quartett des ersten Akts, dann das Finale-Duett im zweiten, kaum des Gutes, und der letzten anfreuig die wirkungsvollsten in dem Werke, und diesen mangelte es an Glätte, Rundung, verschwammender, sich einanderverschiedener und unschlingender Eintrist. Mad. Capper-Gentilhuomo zählte auch diesmal wieder anerkennenswerthe Momente in ihrer Leistung, im Ganzen besitzt sie aber noch nicht die hinlängliche Summe tiefempfundener Leidenschaft, hervortretender Glut, intensiveren Erfassens für diese Partie. Einige Koloraturpassagen hob sie recht lobenswerth hervor, und gerade das Duett des dritten Akts mit Dilcarno erwärmte sie sich mehr, denn in dem übrigen Theile ihrer Darstellung. Hrn. Wildhand sein schwankender Stimm-Schwerpunkt wenig zur Seite. Im Ganzen ist der Vortrag seiner durchgearbeiteten Leistungen. Er hat die Partie almal zu spät übernommen. Hr. Scholer's Manieren ob von früher her bekannt und oft schon in diesen Blättern besprochen worden. Die Rotte wagte sich zum ersten Male an eine gewichtigere Aufgabe, der sie sich aber, besonders mit der Besorgnheit, von welcher sie diesen Abend ergriffen war, nicht gewachsen zeigte. Das Beste an diesem Abende war zweifelsohne das treffliche Solo des Hrn. Prof. Merk, der meisterhafte Vortrag des Künstlers wurde mit wohlverdientem Jubel zur Wiederholung begehrt. Auch Hr. Wild wiederholte die Alfonso-Arie.

S—e.

K. K. priv. Theater an der Wien.
Am 23. Febr. zum ersten Male: „Die reiche Bäckerfamilie, oder: Liebesbrief und Wechselbrief.“ Lokales Charakterbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiser. Musik von Kapellmeister Hrn. Michael Hebenstreit.

Gelegenheit für den Mann, der die „Schneider- und Dekorations-Bilder“ erfand! Gelegenheit sei er im Namen der Kritik, im Namen des Kritikers! Welch ein Paradies öffnen diese Stücke den Journalen und Journal-Referenten!

„Zum sechzigsten Male!“ — „zum neunzigsten Male!“ Das sind wahre Götterworte für die Kritik! Da braucht ein Journal zwei, drei Monate lang über so ein Theater nichts zu sagen, die Referenten können ruhig und neunzig Mal schon um 7 Uhr in's Vorhaus gehen! Welch ein Elborado! Wenn unsere Referenten so oft „Aufführungsbilder“ sehen, so müssen sie eigentlich nur sich selbst auf ein paar Monate Ruhe versichern!

Wir antworten schon mit der Direktion des Theaters an der Wien und in der Leopoldstadt! Da wird der Kritik ein Feiertag in Ehren gehalten! Die armen Referenten werden bald an die Wien, bald an den Donaukanal gejagt, und alle Woche gibt's drei, vier, auch mehrere Referate! Da werden dann freilich oft die hohen, fernen Referenten, die über alles urtheilen, und nichts beurtheilen, unwirsch, und wenn die liebe Vierstunde schlägt und man wird in ein Theater detachirt, so geht's saure Gesichter und oft muß der Referent das Stücken daher bringen, daß er gerade heute, wo man gar nicht aufgelegt ist, ins Theater zu gehen, zu kommen war, eine Novität zu bringen!

Ja, die beiden Theater: „Wien“ und „Leopoldstadt“ sind wahrschaftlich in Novitäten! Allein die Kritik ist sehr beschäftigt, und in 24 Stunden kann sie sich kaum von den Strapatzen einer gelungenen Kritik erholen!

Kaum sind es 24 Stunden, daß wir ein gerechtes Anathema über den „Wiederwuchs“ ausgesprochen, und schon wird uns „das große Flügelroß“ an die Wien in den Schatten „reicher Bäckerfamilie,“ welche auch heute ein gewaltig gutes „Hausbrod“ liefert.

Hr. Kaiser kennt sein Publikum, und das Publikum kennt Hrn. Kaiser, und die arrangiren sich zusammen „à l'amiable.“ Hr. Kaiser nimmt schon die gewesene Formen, und schon dagewesene Geschichten, mit schon da gewesenen Effekten, und streicht sie mit seinen Späßen, wie sie jetzt gehen und beliebt sind, und Hr. Kaiser hat gefunden und verbessert, und Hr. Kaiser hat gefunden und verbessert, und Hr. Kaiser hat gefunden und verbessert

würde dies ein höchst gelungenes Quartett. Nicht draſtisch und draſtiſch und höchſt wünſchen hätte unſrer Charakter Tenore machen müſſen, wenn er als' die Albernheiten, Dummheiten, Anmaßlichkeiten, Verbrechlichkeiten der Journaliſtik mit ſcharfem und heiterm Witz durchgehechelt hätte! Welche glückliche Aufgabe, aber wie wenig glücklich hat ſie der Verfaſſer durchgeführt! Wie laſm und matt taucht der Zobel nur ſo an die äußern Gebärden der Journaliſtik herum, wie Einer, der gern möchte', aber nicht kann, oder wie Einer, der auch wohl kann, aber ſich nicht will. Die Kritik, ſagt Einer, der auch wohl kann, aber ſich nicht will. Die Kritik, ſagt ein gewiſſer W. B. Sophir, iſt wie ein gutes Kuchenmeſſer, je ſchärfer die Schneide iſt, deſto breiter muß der Rücken ſein! Die Journaliſtik macht ſich den Kukuk draus, wenn dieſer Rücken von einem Autor in ſeinem Innern ein Dichter gegriffelt wird; wenn der Witz nur gut iſt. Er lacht ſie mit, und denkt ſich: „Du kannſt mir doch, und biſtreß ich der Journaliſtik ab, und das legte Wort hab' ich!“

Nun ſo iſt's auch da. Es iſt und bleibt einmal wahr, daß es uns ſchon zuwider iſt, Hrn. Schnitt immer und ewig als einen Thadädl zu ſehen, der ein Stubenmädel liebt, und immer und ewig wieder dieſe naturhiſtoriſchen Senfzer und traurbeinten Reflexionen und übergrünen Werther-Lieder zu Markte bringt. Nichtsdeſtoweniger aber iſt die Idee doch gut, daß dieſer Gebiente ſagt, er will das Stubenmädel nicht lieben, weil die Journaliſtik dagegen iſt! Hätte Hr. Kaiſer dieſen Charakter in durchgeführt, wie er ihn angefangen, ſo hätte es was Tüchtiges werden können.

Am Uebrigen iſt das Stück recht gut gebaut und hat recht effektvolle Momente, aber zu lang, ein Fehler, den man bei dieſer Kälte recht ſehr empfindet. Die ganze eingelegte Szene im Wirthshauſe mit Herrn Fuchsberger iſt überflüſſig, und wahrlich! der etwas unſittliche, zweideutige Witz mit dem „Bändel“ iſt nicht glanzvoll genug, um dieſes Verderben zu beſchönigen.

Mehrere Szenen ſind recht draſtiq, auch zeugen von der Friſche und von der Keenigkeit des talentvollen Autors; ſo wie manche Couplets recht ſchlagend und witzſam ſind, und auch die Gemälde-Pfeyfferſcher. z. B. das Lied von Grois, ſind mit vieler richtigen Berechnung des General-Effektes verfaßt.

Unſer Geſammturtheil läßt nun dahin, daß Hr. Kaiſer in ſeinen Stücken keinen Vor- und Rück-ſchritt zeigt, und dem Stroben entwickelnd, die einzelnen Blocken von ſpaßigen Schnurrwitzen auf einen Haufen, dahin-horen, woran Conrad verzweifelnd, daß er jedoch in dieſer an mißrathenen Produkte ſo reichen Zeit, ein recht wohlgemeintes Stück liefere, in welchem Laune und Scherz, und auch die allbeliebte Rührung mit Geſchick und Talent vermiſcht, ſich darthun, und welches auf jeden Fall beſſer Beſchauer einmal recht herzlich amüſiren wird. Der Autor wurde zwar Mal gerufen, und empfing die verdiente Anerkennung ſeines ſchönen und fruchtbaren Talentes.

Wir gratuliren nicht, daß Hr. Kaiſer ſogleich nach der Vorſtellung den Herrn Direktor Carl ſeinen warmſten Dank für deſſen Leiſtung als Bäcker Semmelbach dargebracht hat! Dieſer Bäckermeiſter hat noch mehr, als ſein Brot-Stubium gemacht, und er weiß auch auf jedem Teig ein wahres Kunſtbild zu kneten!

Wir haben faſt einer Reihe von Monaten eine Galerie Rollen von Hrn. Carl geſehen, und ſo zu ſagen — ſtatiert, denn jede ſeiner Leiſtungen gibt dem tiefern Dramaturgen und Porträtmaler Stoff zu neuen Wahrnehmungen und Beobachtungen und Erkenntniſſen im Gebiete der darſtellenden Kunſt und der Charaktermalerei.

Bei höchſt Wenigen, und höchſt ſelten findet bei den gepriefenſten Heroen der höchſten dramatiſchen Kunſt, finden wir eine ſolche Wahrheit, die ohne Affektation auftritt, eine ſolche Innerlichkeit, welche mehr die äußern Hilfsmittel und Konventionsbehelfe verſchmäht, als bei dem Hrn. Carl. Gleich anfangs von aller Uebertreibung, und von jenem beſſen Mich-Vorſtoß, mit welchen die pomphaften Helden Melpomenens ihre Rollen aufpuffen, iſt die Natur ſeine einzige Richtſchnur, und er bildet ſie mit Phantaſie und Ueberreitung der Individualität zu einem wahren Kunſtgebilde heran.

Manche werden vielleicht die Nafe rümpfen, und meinen, ich ſpreche von der Darſtellung eines Bäckermeiſters, wo von der Darſtellung eines „Ein- oder „Hamlet“ oder „Lear“ die Rede ſein ſollte! Das Publikum iſt längſt bekannt, daß mehr die Begabung und Repräſentations-Talent, mehr Innerlichkeit, mehr Studium der Menſchen und der Leidenſchaften, des wirklichen Lebens und der Verhältniſſe dazu gehört, einen ſolchen frechen, dem Leben, und der vulgären Wage der Zeit gegenſtehen Charakter richtig und getreu darzuſtellen, als um einen derartig tauſendfach zugeſchnitzelten, herumgetanzten, im Meere der Zeit verſchwommenen Charakter, wie „Hamlet“ oder „Lear“ u. ſ. w., mit ihren einmal aufgeſtandenen Weiſe wieder neu zu ſchaffen.

Ich werde noch nächſtens in meinem „Humoriſten“ eine Reihe „Ornamente zu Wiener Künſtler-Bildniſſen“ eröffnen, in welchen ich ein Mehreres über dieſen Gegenſtand zu ſprechen gedenke.

Ich komme zu der heutigen Aufführung des Hrn. Carl zurück, welche ganz allein die Mühe werth iſt, daß man dieſes Stück noch einmal ſieht, ſo unbedeutend es ſie. Einzelnheiten verſchwinden da gegenüber, wäre kann möglich. Hr. Carl wurde oft und jubelnd gerufen. Nicht anders kann es, ja bemerken, daß ſeine meiſterhaften Szenen hie, in welcher er dem Rebberg ſein Verbrechen vorhielt, und in welcher er das Unſterblichkeits-Testament las, ſo wenigſtens allgemein aufgefaßt wurde. Ja, ja, ſo geht's!

Hr. Scholz, als Beiſenter und Zobel, nur — Hr. Scholz. Hr. Grois, welcher ſein Lied ſogar wiederholen mußte, und Hr. Baumeiſter, als Rebberg, verdienen alles Lob.

M. O. Sophir.

Concert-Salon.

Erſtes Concert ſpirituel.

Mag die Saiſon noch ſo übel genannt ſein, mag ſie ſonſt anſtehen wie eine bärtige Hauke, eine hohle Gruppe, auf der man lange herumſtehen muß, bis man einen grünen Halm findet, dieſe Concerte verſöhnen die an Beſchwerde, Merth, ſie entſprechen jedesmal dem ruhigen und gewiſſenhaft ihnen Verantwortlichkeit, ſie ſind geſtreut, voll edlen und klaſſiſchen Muſikgenuſſes, und, dem Himmel Dank! — die Theilnahme für ſie wird nicht ſchwächer, im Gegentheile, ſie nimmt von Jahr zu Jahr zu. So manche beſtreitbahne, und wahrhaft Edlerem dürftende Muſikfreie, ſuchtet ſich ſreudig und den Saiten Mertzgrünmeyer, und dem Pöſelgeſchrei, dem Hin- und Herlaufen Hofes der Alltags-Muſikmacherei, in dieſe Concerte, dem Tempel: ede profanum vulgus et arceo ſich. — Es kann freilich nicht Alles klaſſiſch ſein, und das Nichtmuſikaliſche und das Schlechte muß auch erſt gehört werden, damit darüber gerichtet und der Stab gebrochen werde; allein es ſoll nicht, was wir leider heutzutage nirgends ſo finden, wie bei der Muſik, das Erbärmliche für gut, das Schlechte für außerordentlich, und das Laue Mittelmäßige für die klaſſiſch-gelten wollen, oder zur Seite gelten gemacht werden, und es muß noch bekennenswerther, ſich in der Thor mit ſolcher Anerkennung Bahn zu brechen im Strome ſein. Dieſe Bemerkungen ſollen nicht gegen Neues, als hörte man ſonſt gar nichts Neues. Herr ſei bei von mir! In ſolch' einer Muſik-Stadt wie Wien, in welcher das Muſikleben ſo friſch und ſtark pulſirt, wo ſo viele geiſt- und talentvolle Männer der Tonkunſt ihre Kräfte weihen, kann es nicht ſo unſtattlich in den Hallen der Kunſt ausſehen, daß neben wohlerworbenem Anſtrauße nicht auch manches luſt- und friſchen Rebenzweiges blühte; jedoch in dieſen Concerten folgt das Schöne ſo ſchnell aufeinander, und Unedles in Stande ſein. Dieſe Bemerkungen ſollen nicht immer, wenn da ſie ſind! — Morgen, aufgeſtanden, darum ſeien ich auch

ließ ein mehrmaliges Klopfen vergebens. Endlich ward der Hall laut. Die „elegante Person“ erschien (es nämlich einen Tages, sie auf einige Zeit losgelassen, um sich „Nachts zu erholen,“ unter Betheurung, daß sie auf die bestimmte Minute wieder zurück sein werde. Der „verliebte Bräutigam“ konnte der Minute nicht widersehen. Wer nun fort ging, aber nicht zur bestimmten Zeit zurückkam, das war die Gefangene. Dem Manne ward Angst; er dachte an Nichts mehr, als wie er die Entweichung versuchen wollte, band die Leintücher vom Bett der Ungewichenen an einander, hing sie zum Fenster hinaus, und klagte dann bei der Polizei, daß Weib sei entsprungen. Die Polizei sah aber auf dem mit Schnee bedeckten Boden unter dem Fenster keine Fußspuren, nahm den Gefangenwärter beim Kopf, und strafte ihn in das gleiche Loch, aus welchem er die Person hatte entlassen lassen. Als es nun wieder Nacht wurde, klopfte es an der Käfigthüre, und flehte, die Entlassene war wieder da und verlangte Einlaß. Der Gefangenwart rief ihr aber zu, er könne nicht aufmachen, da er selber eingesperrt sei. Ein paar Polizeidiener schlug, die zum Aufpassen in der Nähe waren, thaten den Dienst. Das Zehnergericht verurtheilte den Gefangenwärter, während einer halben Stunde auf dem Lederstein zu stehen, von da zum Eisenfreithen - Laufen, 2 Streiche auf 10 Schritt, und dann auf 10 Jahre Schellenwerk.

(Ein seltsames Zusammentreffen) ist es, daß jetzt drei deutsche Thronerben (von Bayern, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Coburg) sich gleichzeitig im Lande der Berliden befinden.

(Jagd.) Am 15. Febr. gab der Herzog v. Orleans im Walde von St. Germain eine große Hirschenjagd zu Ehren des Prinzen von Hessen-Philippsthal, wobei bemerkenswerth, daß der Hirsch in einem Wagen aus Mendon an Ort und Stelle geschafft wurde.

(Unfall.) Auf der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne ist eine Frau, welche Kohlen aufas, und trotz der Warnung des Bahnwärters auf der Bahn blieb, von einem Wagenzug dergestalt zerschmettert worden, daß ihr Körper nur noch aus unerkenntlichen Bruchstücken besteht. Sie war Wittwe und hinterläßt ein Kind von 15 Jahren.

Literarisches.

— Der unvergleichliche Dickens, der seinen europäischen Ruhm besonders durch die naturgetreue Auffassung und Darstellung der Gegenwart mit allen ihren komischen Auswüchsen begründet hat, bewegt sich in seinem neuesten Roman auf einem neuen Gebiete. „Barnaby Rudge“ ist ein historischer Roman, durch den der Mann seine wunderbaren Talente auf's neue glänzend bewährt. In diesem ersten Versuche, den Schauplatz seiner Dichtung in die Vergangenheit zu verlegen, hat er mit einem Schritte die Schaar der übrigen historischen Novellisten weit hinter sich gelassen. Dieselbe Unerschöpflichkeit interessanter Scenen, dieselbe psychologisch-richtige Zeichnung seiner Charaktere, dieselbe meisterhafte Gruppirung und Anordnung der Einzelnheiten, denen alle seine bisherigen Werke den unverdienten Beifall danken, findet man in dieser neuen genialen Schöpfung, in der der Pinsel des Meisters noch schärfer zu sein scheint, als in seinen bisherigen Werken. Bevor der frauchtbare jugendliche Dichter Hand anlegt an eine neue Dichtung, wird er, wie es heißt, eine Reise durch die verwandten Staaten Nordamerikas machen, worin ihm seine Werke schon längst vorausgeeilt sind.

Kurioses.

— Nachstehender Scherz ist das Resultat einer Wette, nach welcher ein grammatikalisch - richtiger Satz in dem schamlos hinterwinkeln stehenden Wörtchen „die“ anfangen sollte. Der Amerikaner, welche die deutsche Sprache erlernen wollen, wird er wohl nicht zur Uebersetzung zu empfehlen sein: „Die, die die, die die, die dieses unterirrenden Jugend beschämenden Orden verrende Ritter nennen, für Irre halten, irren sicht.“

Bauernlist.

(Das entlarvte Theater.) Der Hof Ludwig XVI. fand, wie man weiß, seine großen Gefallen an theatralischen Vorstellungen, obwohl der König es nicht gerne sah. Von Zeit zu Zeit gab man sich verschiedener Mode dieser Belustigung hin. Ein gewaltiges Gerücht im Forte soll den Schluß einer solchen Tage gewichtet, zwei spanische Mode debuten der Szene, und der Graf von Provence, der Graf von Artois, die Königin und die ganze junge königliche Familie führte daselbst die Meisterwerke der französischen Bühne auf. Nach und nach unkalkulirten sich die königlichen Mimen öffentlich in Arionen. Die Eröffnung geschah mit Beharnais „Le Barbier de Seville“ und „Le Cageux respectueux.“ Darauf hat man diese beiden Stücke von erlauchten Darstellern, und vor einem geradlichen Publikum gesehen, und höchst sie auch in der Folge nicht wieder sehen. Die Königin spielte in dem ersten Stücke die Rolle der Jeanne, und in dem zweiten die der Soubrette. Alle anderen Rollen waren durch Personen besetzt, die zu dem untersten Zirkel ihrer Mitschüler gehörten. Der Graf von Artois spielte in einem Stücke einen Bedienten, im Andern einen Barbierlehrer, da er es nicht lassen konnte, zu improvisiren, so getraute man sich nicht, ihm bekannte Rollen zu geben. Folgendes war die Besetzung von „Le Roi et le Fermier.“

Le roi	— — — — — —	M. le comte d'Artois.
Richard	— — — — — —	M. le comte de Vaudreuil.
Un garde	— — — — — —	M. le comte d'Artois.
Jenny	— — — — — —	La reine.
Betsy	— — — — — —	Mme. la Duchesse de Guiche.
La Mère	— — — — — —	Mme. Diane de Poitiers.

Dieselben Akteurs gaben in der Folge: „On ne s'avise jamais de tout,“ und „Les femmes Jalouses,“ von Barthe. Im Allgemeinen wurde das Lustspiel brav und frostig dargestellt; besser ging mit der Oper, weil die Musik viele Sänger der Darstellung dedite. Der König hasste das Theater; allein, als er sah, daß seine Gemahlin darin vorzüglich und applaudirt wurde, so fand er nach und nach selbst so viel Geschmack daran, daß er allen Proben beiwohnte. Caillot und Richer wurden ernannt, die erlauchte Truppe zu dirigiren, selbe zu unterrichten, und die komische Oper in Szene zu setzen, dessen Auftrag erhielten Preville und Desmoucourt für das Lustspiel. Da aber Preville sehr beschäftigt war, so erhielt er einen Substituten an Fleury, welcher auch den „Barbier von Sevilla“ in die Szene setzte. Ludwig XVI. sah gern die Dinge bei den Proben nicht gerne, besonders wenn sie lang, und konnte einen Fuß gehen oder erhalten sollte. Er sagte immer: „diese Sachen können wohl bei der Darstellung, beim Zusammenfluß der Zuschauer gut gehen, aber man braucht erst zu probiren, oder sogar wiederholt zu versuchen.“ Diese Bemerkung hatte zur Folge, daß man sich spätterhin ganz bei Seite entfernt, und es wurde eingeführt, daß so oft ein Fuß gegehen werden sollte, die Damen sich etwas neigen und die Männer mit der Hand an den Spitzen ihrer Jabots spielen sollten, woher wahrscheinlich der Ausdruck „Faire jabot“ herkommen dürfte.

— Daß in England gebräuchliche Verfahren, die Entlassung einer Lehrerführung und Besträfung von Missethaten bedarch zu erlangen, daß man einem Mitschuldigen Straflosigkeit zusichert und ihn dann als Königszeuge gegen seinen Genossen auftreten läßt, hat neulich in Irland die damit verbundenen Uebelstände in ein grelles Licht gestellt. Ein dort gehängter Verbrecher, Namens John Delahunt, gestand ein, daß er mehrere Male der von der Regierung bewilligten Belohnung wegen in Kriminalsachen als Zeuge aufgetreten sei, von denen er gar nichts gewußt habe, als man ihn vorher durch Drohungen oder Versprechungen dazu bestimmt hatte, und daß er später in Ermangelung von Verbrechern, die ihm zu diesem Gewerbe Gelegenheit boten, sich selbst einen mehrjährigen Knaben aufgeschuft und diesem die Kehle abgeschnitten habe, um dann als Zeuge gegen Jemand dieser That beschuldigten und sich so neuen Belohnungen verschaffen zu können. Clarendon's Geschichte der Revolutionen hat eine Epoche; man erwiderte ihm auf diese Schrift, daß durch Ertheilung von Belohnungen oder durch Gewährung von Straflosigkeit Zeugen zu verschaffen, werde bei der bestehenden Gesetzgebung Nichts wohl schwerlich aufgehen lassen.

— Nach der „New-Yorker Staatszeitung“ — es ist dies ein in deutscher Sprache in New-York erscheinendes Blatt — hat man in Westindien auf Long-Island eine gegenseitige Erziehungs- und Handwerks-Association für Handwerker und Gärtner gebildet. Der Prospektus sagt: „Es soll durch diese gegenseitige Association dem Uebelstande, welcher verschiedene Erziehungs-System zu bestimmen, daß bei den einfachen Lehrmethoden der englischen so wohl als der französischen, deutschen und spanischen Sprache angespaßt ist, mit höheren Klassen für diejenigen, welche sich für Studien in Wissenschaften vorzubereiten wünschen, sowie auch damit mittelst Landbaues, und Handwerksbetriebs jeden praktischen Vortheil der associirten Arbeit unter angemessenen Regeln zu verbinden, deren Prinzip jedoch die wahre Freiheit und Eigenthum der zur Association gehörenden probuzierenden Personen bleibt. Es wird hierbei Zweck sein, die Interessen der größten Personenzahl mit dem möglichst kleinsten Mittelsatze zu befördern. Auch Musikalität und Jugend unter Eltern, Brüdern, Schwestern und allen Gesellschafts-Mitgliedern ohne Einschränkung in religiösen Dingen oder Verschiedenheiten zu erwarten, während jetzigenfalls große Fundamental-Grundsätze zu treffen sind, über welche eben so fest gelassen werden, als in unserer National-Konstitution diesen aufgestellt sind. Kurz, es soll Zweck dieser Association sein, mittelst Handwerks und Lebensbedürfnisse die Unterhaltsmittel für alle Mitglieder so sicher und wohlfeile Art herbeizuschaffen und die nöthigen Materialien der verschiedenen Werkhatte, wie leder zu Schuhen, Zeuge zu Kleidern u. zu besorgen, so daß Jedem nur seiner Fähigkeiten der Mitgliedern der Beschäftigung gegeben ist. Durch Zwecke werden vorerst werden, so muß es der verschiedenen Mitter der Association gestatten. Uebrkommt sich sie nicht verkennen, daß Einzelne, durch besondere Talente und große Erziehung große Resultate hervorzubringen, in Werkamerein immer mehr und mehr Anklang findet.“

Berichtigung.

In Nr. 20 des „Humoristen“ befindet sich ein Aufsatz über „Adelsschneiderkunst“ in Wien. Ohne auf den Werth oder Unwerth dieses Aufsatzes eingehen zu wollen, gebietet uns blos die Liebe zur Wahrheit, denselben einzuschränken zu müssen. Es heißt nämlich in demselben: „Die Herren Singer und Steinschneider sind jetzt die einzigen Leuten bei verbrechen J. Steinschneider u. s. w.“

Die Richtigkeit unserer Behauptung schweben lassen, erwähnen wir nur zur Ehrer der Gerechtigkeit, daß es noch andere anerkannte ausgezeichnete Meister dieser Kunst hier gibt, und nennen hier nur z. B. den Herrn C. Grahmann (Jungasse, 301), welcher als einer der geschicktesten und beliebtesten in seiner Kunst sich einer großen Kundschaft und eines großen Zuspruchs erfreut. Dann einige.

—k—

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markt, Tuchlauben-Gasse Nr. 324.

welche bis zu der Erde prolongirt wurden. Die Zwickmauſer konnte, wenn ſie gut aufgelegt war, mit Bequemlichkeit eine ganze Vorſtadt umarmen. Sie hatte kleine Äuglein, die immer nach Luft ſchnappten, und eine kleine Knorpelanſpielung auf eine Naſe, die aber unverſtändlich blieb, welche über einen ſehr breitwilligen Mund, wie ein Lämmchen über einen offenen Abgrund hing. Von dieſem Mund war die Unterlippe mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathen, ſo daß ſie ſich zur Hälfte von dem wachthabenden Dienſt auf der Brandſtatt der Zähne zur Hälfte zurückzog. Mit dieſer Annehmlichkeit der Geſtalt verband ſie die liebenswürdige Eigenſchaft, als ein Gegenſtück zu Pamela, ſtets zu lachen! — Sie lachte immer dreimal, erſt, bevor ſie wußte warum, blos mit den Andern; dann über die Sache, dann noch einmal als Nachdonner oder Echo. Sie lachte über Alles, und über Nichts. Wenn ſie lachte, zwinkerte ſie Augen und Mund ſo zuſammen, daß das ganze Geſicht wie ein gefaltetes Jabot ausſah, in welchem die erſten Anfangsgründe ihres Näschens wie ein Perlmutterknöpfchen ſaßen. Dabei rief ſie immer: »S'is himmliſch!« und zwickte einem bei jedem »s'is himmliſch,« wie ein Hummer in die Seite oder

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 42. Montag, den 28. Februar 1842. Sechster Jahrgang.

Liebes- und Galanterie-Bazar.

Von M. G. Saphir.

Die spanische Wand.

(Ein Seiten- und Zerstreuungs-Stück zum „Elephantismus.“)

Die holden Leserinnen dieser Blätter erinnern sich vielleicht noch der Abhandlung, welche wir über das Wesen, Thun, Treiben, und über die Entstehung der »Elephanten« mitgetheilt haben.

Der »Elephant,« meine holden Leserinnen, ist aber nicht das einzige Exemplar in der Raritäten-Kammer der Liebe und der Galanterie. Der »Elephant« ist an und für sich ein harmloses Thier, er ist ein honettes Thier, ein lieb- und ehrsames Thier. Wer in seinem Leben hat nicht schon einmal einen »Elephanten« gemacht, d. h. welches Herz hat nicht schon die Liebe Anderer begünstigt, das Abenteuer eines Freundes, die Absichten einer Freundin befördert? Wer, der nur einigermaßen in der Gesellschaft lebe, hat nicht schon hie und da einen Bruder beschäftigt, um seiner Schwester Gelegenheit zu geben, ihren Geliebten zu sehen? Welches empfindsame Herz hat nicht schon einer Mutter ein Bischen den Hof gemacht, damit sie ihr Töchterlein nicht so genau beobachte, wenn dieser Freund ihr seine Seufzer mündlich kommentirt?

Kurz, keiner von uns schämt sich, ein »Elephant« gewesen zu sein, noch zu sein, oder bei vorkommender Gelegenheit ein »Elephant« zu werden.

Ein »Elephant« muß Geist haben, muß liebenswürdig genug sein, um im Nothfall auch ein holdes Frauenzimmer so zu beschäftigen, daß sie Auge und Ohr nur für ihn und nicht für ihre Schwester, Freundin, Cousine oder sonstige Begleiterinnen habe; ein »Elephant« muß schlau sein, verschlagen, muß vor Allem: »présence d'esprit« haben, um bei allen Kreuz- und Querstrichen des Schicksals und des bosthaftwitzigen Zufalls gleich bereit zu sein, diesem Schicksal ein Paroli zu bringen, und den Zufall mit einem Einfall außer Concept bringen. Kurz, ein »Elephant« erfordert diplomatischen Geist! Ein guter »Elephant« ist die halbe Liebschaft! Gebt mir einen tüchtigen Elephanten, und ich erobere das unüberwindlichste Herz-Comorn; geht mir einen klassischen Elephanten, und ich nehme es mit acht Brüdern, mit neun Gouvernanten, mit zehn Cousinen und mit einem Dutzend Freundinnen auf, wenn sie auch mit Argus-Augen und mit Briareus-Armen den Gegenstand meiner Wünsche überwachen!

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Treuen Elephant errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Aber es passirt oft im Leben, daß der »Elephant« seinen Rüssel zu tief in unsere Angelegenheit mischt, seinen Zahn auf unsern Gegenstand selbst richtet, und aus einem Elephanten ein Fuchs wird! Das ist das Gräßliche, was in der Praxis vorkommen kann!

Wohlthätig ist der Elephant,
Wenn der Freund bewährt ihn fand,
Denn jedes süße Rendezvous
Genießt man nur durch ihn in Ruh'!
Doch furchtbar wird der Elephant,
Wenn er agirt für eig'ne Hand!
Wehe, wenn er losgelassen,
Liebe selbst im Busen fand,
Und wenn wir ihn allein gelassen,
Nur für sich selbsten schürt den Brand,
Denn die Elephanten prassen
Oft gar zu gerne Zuckerland!—

Aber ganz anders ist's mit der »spanischen Wand!« Einen Elephanten macht man mit Bewußtsein, aus freiem Willen, aus Güte, aus Freundschaft, aus Privatvergnügen; man spielt keine traurige, keine lächerliche Rolle dabei! Aber eine »spanische Wande machen, das ist albern, das ist lächerlich!

Und Sie wissen vielleicht noch nicht, was eine »spanische Wande in dem Fremdwörterbuch der Liebe und Galanterie bedeutet?

Sie haben noch keine »spanische Wande gemacht, keine »spanische Wande gebraucht? Preisen Sie sich glücklich und möge Sie Gott Amor und Gott Hymen, diese zwei Schiffmachen, die sich immer nur ablösen, aber nie zusammen ihren Herzenspolen bejochen — mögen Sie diese beiden Götter dafür bewahren, je eine »spanische Wande zu werden!

Sehen Sie hier eine junge, hübsche Frau, ihr Mann hat einen Freund, dieser Freund ist Hausfreund in der aufgedrehtesten Bedeutung dieses Wortes! Er liebt Alles, was sein Freund liebt, er möchte nichts, als das, was sein Freund möchte; er ist sein Haus-Freund, Tisch-Freund, Spiel-Freund, Spazier-Freund u. s. w., kurz, er ist der Schatten des Mannes, und dieser Schatten fällt in schwarzen Umrissen auf die Frau, und dies Schattenspiel braucht Dunkelheit, und man möchte gerne die Blicke und die Nachforschungen des Mannes ablenken, dann, dann, ja dann schafft man sich eine »spanische Wande an, d. h. die Frau thut, als ob dieser oder jener

Mann sie interessire. Der Freund macht den Mann aufmerksam, daß Dieser oder Jener seiner Frau nicht gleichgültig zu sein scheine. Der Mann richtet nun seine ganze Aufmerksamkeit auf Diesen oder Jenen, er bittet den Freund, seine Frau und Diesen oder Jenen zu beobachten. Dieser Dieser oder jener Jener wird nun mit seinen Agaceien bei der Nase herumgeführt, er glaubt der Begünstigte zu sein, allein er ist nur die — »spanische Wand,« hinter welcher das Schattenspiel desto unbemerkter vor sich gehen kann.

Alle Wände haben Ohren, nur eine solche »spanische Wand« hat keine Ohren; sie steht, sie hört nicht, was hinter ihr geschieht, sie ist nur mit sich beschäftigt!

Eine solche »spanische Wand« ist ein tragi-komisches Wesen! Diese »spanische Wand« seufzt, damit ein Anderer nicht seufze, sie träumt, damit ein Anderer ihre Träume auslege, sie hofft, und ein Anderer freißt ihre Hoffnungen realisirt auf! Diese »spanische Wand« zittert, damit ein Anderer fest auftrete, und eine solche »spanische Wand« bekommt oft noch ein Duell, damit der Andere auf dem Platz bleibe!

Furchtbar muß die Empfindung sein, wenn so eine »spanische Wand« erwacht und einsieht, daß sie nichts war als eine — »spanische Wand!« Es muß ein demüthigendes, niederschmetterndes Gefühl sein, da, wo man geschmachtet, geseufzt, gehofft und verzweifelt hat, nichts als eine »spanische Wand« gewesen zu sein! Und wenn man vielleicht gar Gedichte gemacht hat an einem Gegenstand, Elegien, Sonette, Canzonen u. s. w. oder man ist ein Sänger, Musiker, und hat Nächte lang unter ihrem Fenster gespielt, gesungen, und weiß immer, daß man nichts war, als eine — »spanische Wand!« Horribile dictu!

Und wer weiß, meine holden Leserinnen, wer von uns beim Lesen dieser Zeilen lächelt und — und —

»Man kann lächeln, und lächeln, und immer lächeln, und doch eine »spanische Wand« sein!«

Wer weiß, wo viele lebende Seufzerbälge unter uns herumwandeln, träumend, schwärmend, hoffend, dichtend, die Brust gefüllt mit süßen Erwartungen, und sie sind im Grunde nichts, als — »spanische Wände!«

In allen Gattungen der Liebe und der Galanterie gibt's »spanische Wände.« Kein Mann, kein Stand schützt davor, es gibt nur Einen, was uns sichert, keine »spanische Wand« zu sein, und das ist — die Häßlichkeit! Probatum est! Kein Ehemann, kein Geliebter, keine Ehefrau und keine Geliebte wird auf den Gedanken kommen, den Argwohn des Eifersüchtigen von dem wahren Gegenstand dadurch abzulenken, ihn glauben zu machen, daß ein häßlicher Gegenstand der Begünstigte sein könnte!

Es lebe die Häßlichkeit! Sie bewahrt uns vor der Schmach, eine — »spanische Wände zu sein.

Album.

Der Theatre-Teufel.

(Berlin.) Die zum April will die königliche Bühne Meyerbeer's „Hugenotten,“ unter des Komponisten Leitung, mit einer dem Meisterwerke gebührenden glänzenden Ausstattung, zur Aufführung bringen, zu welchem Behuf Mad. Schröder-Devrient, aus Dresden, auf mehrere Gastrollen engagirt werden soll.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kiel.) Die königliche Akademie der Künste in Berlin hat Liszt zu einem ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt. Ihm zu Ehren fand am 25. Februar im Jagor'schen Saale ein großes Gastmahl von 200 Gedecken Statt, wobei ihm ein großes, auf feinstem Gold getriebenes Medaillon (100 Dukaten schwer), welches die auf den Künstler in Paris geprägte Medaille in weit vergrößertem Maßstab (7 Zoll Durchmesser) darstellt, als Andenken überreicht wurde. Liszt begibt sich nach St. Petersburg.

(Der „Spitzel“ schreibt aus Posen:) Letzten Sonntag ging ein armer alter polnischer Jude über den Eisstoß. Mitten auf demselben ward er angehalten, um den Zollkreuzer zu erlegen. Vergebens waren seine Betheuerungen, daß er keinen Kreuzer habe, vergebens seine Bitten. Da erbarmte sich ein Vorübergehender seiner, gab dem Einnehmer einen Silbergroschen mit dem Bemerken, daß die herauskommenden 24 Kr. dem armen polnischen Juden angehören sollen. Was that aber der Jude? Er nahm die 24 Kr. nicht an, sondern bestand darauf, daß derselbe für 24 andere armer Leute, die aber den Eisstoß zu passiren hätten.«

(Die Taffarge.) Nach Berichten aus Montpellier ist die Taffarge gefährlich erkrankt, so daß die Aerzte an ihrem Aufkommen zweifeln. Sie hat bereits die Sterbesakramente empfangen.

(Die französische Akademie) hat an die Stelle des verstorbenen Bischofs Frayssinous den Kanzler Pasquier, und an jene des dramatischen Dichters Duval, den Vaudevillisten an ihren Mitgliedern ernannt.

(Der riesenhafte Kauf-Kuchen,) welcher bei der Taufe des Prinzen von Wales an der königl. Tafel prangte, ist auf Befehl der Königin zerlegt, und Stücke an 200 verschiedene Personen versandt worden. Dieselben befanden sich in zierlichen weißen Schachteln, auf denen Deckel unter den Federn des Prinzen das Motto: „Ich dien“ zu lesen war.

(Die Frauen-Emancipation) macht in Frankreich schöne Fortschritte. Vor einigen Tagen fand eine Bauern vor dem Zuchtpolizeigerichte, weil sie einen Engländer halb todt geschlagen hatte, und am 4. Februar wurde eine Dlle. Eleonore, eine Heldin der Pariser Halle, zu 25 Frks. Strafe und 60 Frks. Schadenersatz verurtheilt, weil sie einen rasenden Handlungsdiener auf einem Maskenballe mißhandelt hatte. Dlle. Eleonore verübte die That freilich in Männerkleidern.

(Alles kommt an den Tag.) Man schreibt aus Danzig vom 12. Februar: Ein merkwürdiges Beispiel, wie auch die geheimsten Verbrechen oft an den Tag kommen, gibt folgende Geschichte: Einer unserer ersten Schuhmachermeister besaß im Jahre 1831 ein Gärtchen in Schidlitz und verbrachte einen Abend seine beiden Lehrburschen mit Kartenschlagen hinaus. Bei dem Neugierde Ihrer begegnet ihnen ein Schweinetreiber, der sie fragte: wo Zigeunerkarten linge und ihnen ein Kruzifix verspracht, wenn sie ihn haben fahren. Sie nehmen den Vorschlag an; doch bald leuchtete ihnen die große, anscheinend wohlgefüllte Geldtasche, die der Mann um den Leib geschlungen hatte, in die Augen und erregt ihre Habgier. Ein führten den Fremden von der Hauptstraße ab, auf die Bersenhöhe, zwischen die südlich von der Alten befindliche Hügelkette und erwordeten ihn hier vermittelst einigen Stichwunden. Darauf untersuchten sie die Geldtasche, fanden darin 694 Thlr. und theilten das Geld. Einer der Burschen blieb darauf bei der Leiche, während der andere nach dem Gartenhause seines Meisters ging, um dessen Auftrag auszurichten und sodann mit einem Spaten zurückkehrte, worauf Beide den Getödteten unter die Erde brachten. Sie kehrten heim und beschlafen, da sie jetzt so reich waren, durch schlechtes Betragen den Meister dazu zu bringen, daß er sie fortjage. Er gelang ihnen nur zu bald, und die beiden Verbrecher beschlossen darauf, sich zu trennen und einige Zeit auseinander zu gehen, der andere sindt, und beide haben sich seitdem nicht wieder gesehen. Einer derselben gerieth in die Gegend von Graudenz, wo er als Knecht in Dienste ging, jedoch von seiner Neigung zu Schnäpslereien nicht lassen konnte. Manches mag er seitdem verübt haben, man spricht von Brandstiftungen und einer neuen Mordthat. Endlich fällt Verdacht auf ihn; er wird eingezogen und gesteht mehrere Verbrechen und namentlich auch den vor den Thoren von Danzig begangenen Mord, er erhängt sich in seiner Gefangenzelle, noch ehe nichts weiter von ihm, als das er Frau genommen sei; seinen Namen habe er nie in Erfahrung gebracht. Das Gericht schreibt darauf an die betreffende Behörde in Danzig, welche ihre Nachforschungen beginnt. Der Schuhmacher wird zuerst befragt: er hat jetzt in Laufe der Jahre so viele Burschen gehabt, daß er sich auf diese beiden, die wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit bei ihm gewesen sind, durchaus nicht besinnen kann. Ihre Namen habe er nie in Erfahrung gebracht. Das Gericht schreibt darauf an die betreffende Behörde in Danzig, welche ihre Nachforschungen beginnt. Der Schuhmacher wird zuerst befragt: er hat jetzt in Laufe der Jahre so viele Burschen gehabt, daß er sich auf diese beiden, die wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit bei ihm gewesen sind, durchaus nicht besinnen kann. Ihre Namen habe er nie in Erfahrung gebracht. Das Gericht schreibt darauf an die betreffende Behörde in Danzig, welche ihre Nachforschungen beginnt. Der Schuhmacher wird zuerst befragt: er hat jetzt in Laufe der Jahre so viele Burschen gehabt, daß er sich auf diese beiden, die wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit bei ihm gewesen sind, durchaus nicht besinnen kann. Ihre Namen habe er nie in Erfahrung gebracht. Das Gericht schreibt darauf an die betreffende Behörde in Danzig, welche ihre Nachforschungen beginnt. Der Schuhmacher wird zuerst befragt: er hat jetzt in Laufe der Jahre so viele Burschen gehabt, daß er sich auf diese beiden, die wahrscheinlich nur sehr kurze Zeit bei ihm gewesen sind, durchaus nicht besinnen kann. Ihre Geburt, der jetzt selbst als Meister etablirt ist, darauf jedoch bei dem Vater arbei

gute. Arch jetzt befragt und erinnerte sich, als ihm der Name Franz genannt ward, der andere Langenstiefe. „Wie der Franz mit Zunamen heißt, weiß ich nicht,“ entgegnete er nach einigem Nachsinnen, „aber das weiß ich, daß der Mensch jetzt in Danzig ist; er war Oberrat seiner, ich habe ihn mehrfach die Straße fegen gesehen.“ Bald wird auf den rechten Mann gewitzigt, der sich nichts Böses versah und ihm Hohl hatte, daß er in der Jugend eine kurze Zeit bei einem Schuster in der Lehre gewesen. Natürlich, daß er nach diesem Geständnisse sofort in das Criminalgefängniß abgeführt wurde.

(Die beiden Hunde.) Kapitän G., Befehlshaber eines Lubecker Wallfischfahrers, hatte zwei Hunde, die ihn auf vielen Langen Jahren nach den Polarmeeren begleitet hatten. Beide waren denn auch einander so zugethan, daß, wo der eine war, sofort auch der andere sein mußte. Dagegen, ein gewaltiger spanischer Windhund, wie sie um letzterhalten Jahrhundert zur Jagd auf die armen südamerikanischen Eingeborenen, und in allerneuester Zeit von den Yankees zum gleichen Geschäft gegen die Seminolen gebraucht worden sind, war von der gleichmäßigen Ehrenden. Einen Tages nahm der Kapitän, als er ausging, um seinem Schiffe einen Besuch abzustatten, nur Caspar mit, nur Hund des Chinesen, welcher eben in einem Mantel Gottes hielt, zu Hause. Kaum war dieser erwacht und hatte seinen Herrn, seinen Genossen, als er sofort spurstracks dessen Witterung folgte. Auf einem Schiffswerft, den er passiren mußte, ward er aber von einem Rudel wilder Wachthunde angefallen, und ehe die Hätzer herbeieilten, derweilen zerfleischt, daß er nur mühselig wieder nach seinen warmen Mantel daheim zurückkehren konnte. Am folgenden Morgen sah man ihn jedoch in Begleitung seines leidgefallen Genossen furchtlos auf dem Werft erscheinen. Beide schlugen einen ziemlich weiten Umweg, schlichen und pirschten, wenn man so sagen darf, die Pfoßgenossen der Hunde auf's Sorgfältigste, und als der Rädelsführer des gestrigen Angriffs endlich ausgemittelt war, sprang ihm der Chinese wüthend an den Hals, und richtete ihn mit dem Beistand seines leidgefallen Bundesgenossen binnen wenigen Minuten auf's Jämmerlichste zu. Die übrigen wurden von Caspar bloß tüchtig durchgebeutelt. Dieser entfernte sich hierauf langsam von dem Werft, und warf von Zeit zu Zeit nur einen bedeutungsvollen Blick zurück.

(Ein redlicher Landvogt nicht belohnt.) Ein Pariser Journalausträger fand kürzlich in der Straße Laitbout eine Brieftasche mit zwei Tausendfranknoten. Zum Glück suchte in der einen Tasche ein Brief mit der Adresse des Eigenthümers. Der Ladendiener eilt auf der Stelle zu der bezeichneten Wohnung und sagt gethanen und erbeutet: „Herr, hier habe ich ein Portefeuille, das Ihnen gehören muß.“ — „Sang recht; ich hatte es schon halb und halb verloren gegeben. Es müssen zwei Tausend Franken darin sein.“ — „Sie sind fix.“ — „Da sind sie.“ — „Danke!“ Der Journalausträger machte große Augen. „Sie sind nicht reich, braver Mann!“ — „Ach, das weiß Gott!“ — „So werden Sie es auch schwerlich jemals werden.“ — Und damit wandte der Reiche dem Armen nach einem verbindlichen Kompliment den Rücken.“)

(Vorliebe des Londoner Pöbels für Komödien-Hinterlassenschaften.) In den merkwürdigen Passionen des Londoner, wie wohl überhaupt des englischen Pöbels, gehört folgende weniger bekannte, nämlich eine unbezwingbare Passion, irgend etwas von der Hinterlassenschaft eines verstorbenen sogenannten „Bien,“ d. h. Komödien, zumal von dessen Effekten, zu erlosen, vorausgesetzt natürlich, daß derselbe notorisch ein großes Vermögen hinterlassen hat. — Der Londoner Pöbel geht von der allerdings durch tausenderlei neue und neueste Fälle grundfertigten Voraussetzung aus, daß in dem oder jenem alten Pantoffel oder in anderem derlei Siebensachen eine Rolle Sovereigns oder ein Packet Banknoten verborgen sind, und so entspinnt sich bei verschiedenen Versteigerungen eine förmliche Konkurrenz um solche Dinge, und manche gerümmte Pfundstücke geht zu einem Preise ab, wofür man ganz füglich ein Dutzend der feinsten haben könnte. — Ein Schauspiel dieser Art hat die vor Kurzem in London Statt gefundene Auktion der Effekten eines verstorbenen Juden, Namens Smith, dar. Der Zudrang des Pöbels, nach dem elenden Gäßchen, wo derselbe gewohnt hatte, war so groß, daß der Polizei sich in's Mittel schlagen mußte. Einige alte Bücher und Unterhaltungsschriften, welche zusammen kaum acht Pence werth waren, gingen zu dreißigmalen Preisen weg, weil die Käufer wohl mit Bücherzeit darauf rechneten, Hunderter- und Tausender-Pfund Banknoten zwischen den Blättern eingeklebt vorzufinden. Dieser Fall, welcher eine namhafte Anzahl von Häusern hinterließ, die er selbst in verschiedenen Gegenden von London hatte aufführen lassen, und überdies ein ungeheures Vermögen in Bauerschaften, fertigte bei Kurz vor seinem Tode alle Kinnen Schlossteiarbeiter, z. B. für Thüren, Fenster u. dgl., deren seine zahlreichen Neubauten benöthigten, mit eigenen Händen, und lebte dabei vom größten Theile, Zwiebeln und ähnlichen rohen Nahrungsmitteln. Mit den Lumpen, die von seiner entsetzlichen Kanzleren in Umlauf waren, standen man Säcke füllen. — Ein berühmtester Londoner Jud, früherer Zeit, welcher Simes hieß, und von welchem noch jetzt viele saubere Märchen dort im Umlauf sind, soll ihm der Weitem nachgestanden haben.

(Sonderbare Hasenjagd.) Die englische Zeitschrift „Cork Paper“ berichtet, daß ein von den Jägern kurz verletzter Hase sich vor Kurzem in die Stadt Mallow flüchtete, und natürlich nicht geringes Aufsehen unter den ehrlichen Bürgern erregte, die aber noch mehr erstaunten, als bald darauf die ganze Jagdpartie, mit der Meute voran, durch die Straßen sprengte, um den flüchtigen Hasen nachzujagen, der auch alsbald unter tobendem Halloh gefangen wurde.

Karnevalsmusique und Concert-Noten aus Prag.

Ehre verehrter Herr Redakteur!

Lange sind sie verhallt, die letzten Klänge der Walzer und Polka, der Galopp und Quadrille, wir haben den Rausch ausgeschlafen, und das natürlich nach langem Nachgrübeln nachkern gewonnen. Und heute erst komme ich, Ihnen Einiges von den Festen des Prager Jahres mitzutheilen; ich rechne auf Ihre gütige Nachsicht. Schelten Sie nicht, ich meinerl's gutem Herrn nicht, ich gebe Ihnen, was ich eben meinen Kommens. Ich will ganz fein. Was kann den verehrten Lesern Ihres geschätzten Journals am Ende daran liegen, zu erfahren, daß hier so und so viele Soiréaten, so und so viele Gesellschafts-, wieder andere viele Garnisons- und noch viele, viele öffentliche Bälle sind abgehalten worden, daß der Saal schön dekorirt, der Buffet zahlreich, die Konversation lebhaft, die Beleuchtung brillant, die Damen sehr reizend, die Toiletten von Gerüchte ausnehmend schmackhaft, die Herren galant, die Bedienung prompt gewesen? Nichts von dem Allen; das doch Jedermann an seinen Lokalfreuden und Lokalmarotten genug getragen, wozu noch das Wiederkauen Auswärtiger! Einige Worte über die Kostüme möchten jedoch vielleicht nicht unwillkommen sein. Ihre Zahl war heuer auf vier beschränkt, von denen sich nur die letzte eines großen Zuspruchs erfreute. Ich bedauere das, sowohl wegen des Unterhaltungs-, seines Dichters und Esser eines besseren Erfolg verdiente, als auch um der Verkörperung, die ich mir auch dem freien Lon und dem weiteren Wesen, das selbst die beschränkteren Kreise durchdringt, hatte, daß nur ein verdientes Vorurtheil der Frauen hinderhältige. Der Schluß des Faschings-Dienstags allein versammelte die Elite der feinen Welt, wo der mittlere Stande, in dem glänzenden Saalraume des Gräger'schen Gebäudes. Zahlreiche Masken gaben weite Meilenkreise um sich her; wie ein Chaos in der wogende See gestaltenbunt, so war's beim Erscheinen einer neuen Maske: Man drängte sich, man stieß sich. Hier wollte Einer vorüber, dort Dame ausweichen, und der Raum wurde die Menge machen, indem er dort einem Andern mit dem Ellenbogen Verweise von zarter, galanter Aufmerksamkeit gab, aber noch dazu einer Dritten durch einen Tritt auf das niedliche Füßchen sein ganzes Gewicht zu erkennen gab. „Ich kenne Dich,“ — „wer kennt mich nicht,“ die ganze Conjugation des Verbums „Kennen,“ alle Konsonen und Moll wurden schon in tausend Tönen hörbar, und noch wunderlos in einsam, und noch hatte sich kein verlarvtes Gesicht meiner erbarmt. Ich habe von großen großen Männern gelernt, mein Schicksal mit Ruhe zu tragen, heute gestalte sich noch Philosophie und Anstand, die zwei ert

Aber auch an gänzlich grünen Jünglingen und galanten Rittern fehlte es nicht, bald schmachtend, bald scherzend klangen die Sprüchlein, durch die sie die süße Minne des sechzehnten Jahrhunderts, wie der rothe Faden durch die englischen Taue, zog. Ein Benezianer Nobile sprach zu einer Schönen improvisirend:

„Freund Mamal, bieser rockende Barbier,
Hieß mich mit spitzem Wort Dich weidlich hetzen,
Doch Euer Springt aus Deinem Augenpaar,
Mir über's Maul, ein Derbes zu versetzen,
Nur mag der Satyr mich auch noch so plagen,
Mein ich doch Nichts, als Schönes Dir zu sagen."

Eine steale Maske, die von einer ihr wohlbekannten Person für Paris erhalten wurde, sagte ihr:

„Wär' ich Paris, hätte ich
Preise auszutheilen,
Glaube mir, ich würde mich
Nicht zu sehr beeilen.
Und die Schönen, ja fürwahr,
Würden zeigen mildert,
Oh, wie Du auch reizend wärst,
Sie zu lieben wissen." —

Recht sehr lachen mußte ich über die Komplimente eines armen Poeten, die er der Primadonna G. machte:

„Lustig freilich mag es sein,
Dich herum zu heben
An den Maskenmückereien
Daß sich zu ergötzen.
Doch mein Ohr an den Schalmei'n
Deines Mauls zu letzen,
Können all' die Wipfel'n,
Nimmer mir ersetzen."

Oder über die Scherzworte:

„Scherz Dersten gärtlich sehr
Gar harmonie Sachen,
Macht' ein ganz' Sonettenmeer
Mir zu Ruh' zu machen.
Hab' ich keine Laura auch
Hertha, Molly keine,
Hab' ich doch noch neu'sten Brauch,
Hunderte für Eine.
Und für Dich mein Schätzchen
Ein absonderes Plätzchen."

Man lachte, und ließ den armen Musensohn stehen, da rief er einer Schönen zu:

„Sieh ich theilte Sprüchlein aus,
Hier dem ganzen Schwarme,
Und was bring' ich drob' nach Haus,
Daß sich's Gott erbarme.
Ja ich bin des Anglicks Sohn,
Himmel mag es wissen.
Willst auch Du zum süßen Lohn
Mich nicht einmal küssen?"

Das verschleierte Ansuchen wurde, so viel ich weiß, abgeschlagen. Eine einzige Maske machte sich an mich, mit der Frage: „Mich wohl der „Humorist" einer anatomische Abhandlung über unsere Nerven haben, und wer wird das Opfer sein?" „Der „Humorist" bekannt sich für Dein Anbeten, aber das Du arme an your School ist so gefeilener Witze anständig gemacht, und verlangt Deinen Hinterlesen?" „Nun dann, der „Humorist" ich eben so gesinnerlig als gesteuert, und wird Dir Deine Mühe danken," so meine Antwort. „Ah, mein Gott!" erwiderte die Maske, wohl fand ich Vieles, das seinen Stempel trägt, aber in einem Zustande so übel zugerichtet, daß ich es nicht zu bezeichnen mag." Hier endeten meine Reporters-Abenteuer, deren Wiedererzählung ich mit den Worten meines armen Poeten schließe:

„Träume hatten mich geneckt,
Tubelnärr'sche Sachen,
Und da was mich aufgeweckt
Mußt' ich herzlich lachen.
Sieh, es hatte mir geträumt,
Masken thaten scherzen,
Und dazu, wie engerimmt,
Mädchen thaten schmerzen."

Ich ging nach Hause, dachte meiner Sünden, nahm mir vor, Buße zu thun, und Freitag die Konzerte zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

— Von dem talentvollen jungen Dichter, Hermann Rollett, erscheint ehestens im Gerold'schen Verlage in Wien ein Bändchen gesammelter Gedichte, unter dem Titel: „Niederklänge." Die sind dem Verfasser der „Scherin von Provorst," Justinus Kerner in Weinsberg, zugeeignet.

— Im „Komet" lesen wir folgendes: „Danksagung. Herr Gaskow empfiehlt mein letztes Werk: „das Wanderbuch" allen Strickerinnen. Das ist gut! Dies haben starke Hände. — Ich bin dankbar. — Ich empfehle das Krauzerspiels das Herr. Gaskow bei der Aufführung allen Ehre machen. Diese haben breite Fäuste und können ihm helfen. Der Applaus wird eine Wohlthat, wenn man seiner bedarf."

Leipzig, am 19. Februar 1847.

Dr. L. Herloßsohn.

Artistisches.

— Der Maler Kahl aus Wien, einer der ausgezeichnetsten jungen deutschen Künstler, welcher sich gegenwärtig in Rom befindet, hat daselbst in letzter Zeit ein Bild, die Katakomben darstellend, wie sie dem Dulder Klaffes ihren Schleier zur Deckung reicht, vollendet, und in dem Saal des Kunstvereins ausgestellt, wo es ungetheilten Beifall einerntete, später hin nahm der Künstler das Bild nach seinem Atelier, wo man es jetzt sieht.

Kurioses.

— In der Stadt Goch herrscht der sonderbare Gebrauch, daß der leidtragende Bauer den dortigen Domschlauen jährlich ein Ei auf einem mit vier Pferden bespannten Wagen zu bringen hat.

— So wie man sich von Süden nach Norden wendet, nehmen Füße und Hände bei den Frauen an Größe zu, weil die Völker kalter Länder viel gehen und stets arbeiten, wäre es auch nur, um die Lebenswärme zu erhalten.

Buntes.

(Eine Tragödie auf dem Lethen.) Vor einigen Tagen starb zu Paris eine junge Schauspielerin, Dem. Ethwal, welche früher auf den kleineren Bühnen daselbst mit vielem Beifall aufgetreten war. Erst fünfundzwanzig Jahre alt, war sie doch schon solcher Dürftigkeit anheim gefallen, daß sie nach schrecklichen Leiden ihr junges Leben in einem Spital verhauchen mußte. Dem. Ethwal war schön, amüsirte, verschwand, und ihre ersten theatralischen Versuche gaben die Vorgeschaft künftiger Anziehungen, als ein eigenthümliches Verhältniß sie bestimmte, Paris plötzlich zu verlassen, und ein Engagement auf einer London Bühne anzunehmen. Ein junger Mann, der sich Graf v. Bonfourt nannte, den Orden der Ehrenlegion trug, und den Titel eines Oberforstmeisters führte, hatte der jungen Schauspielerin seine Huldigungen dargebracht, und durch bedeutende Geschenke ihre Gunst gewonnen. Dieser angebliche Graf war aber Niemand anderer, als ein gewisser Henri Journet, der früher wegen Fälschung zu fünfjähriger Kettenstrafe verurtheilt worden war, daraus abwechselnd als Artillerist in einem Kavallerie-Regiment und als Lakei gedient, und zuletzt seinem Herrn 50,000 Frcs. und eine bedeutende Menge Kleinodien entwendet hatte. Am 23. Oktober 1836 wurde Journet zu 20 Jahren Strafarbeit verurtheilt. Dlle. Ethwal, welche von ihm eine entsetzliche Summe und den größten Theil der gestohlenen Kostbarkeiten zum Geschenke erhalten hatte, sah sich jetzt, um dieser Kassenschuldhaft zu entgehen, eiligst nach England begeben. Vor einigen Monaten wurde indeß ihr Gesundheitszustand in Folge ihrer Nachtwachen, ihrer Lebensweise und vielleicht auch gehemmer Gemüthsruhe so bedenklich, daß sie die Aerzte die heimatliche Luft als letztes Heilmittel anriethen. Sie begab nach Paris zurück; doch hier fand sie Alles verändert; auch sie war in nicht mehr derselbe. Den unablässigen Schmerzen eines Brustleidens gesellte sich eine entsetzliche Wuth, die bald ihre Peiniger, und bald sich gemüthigt, unter falschem Namen in einem Hospital Zuflucht zu suchen. Vier Monate lang erwartete sie ruhig und ergeben ihr Ende, und wegerte sich standhaft, irgend Einen von Denen zu sich kommen zu lassen, welche sie im Glanze der Schönheit und des Glückes gekannt hatten. Vor wenigen Tagen jedoch, da sie sich ihrem Ende nahe fühlte, nannte sie auf die Bitten der sie pflegenden barmherzigen Schwester den Namen eines Kameel, von welchem sie früher Beweise aufrichtiger Zuneigung erhalten hatte. Dieser, es war Viconte * * *, begab sich sogleich in das Spital. Bei seinem Eintritt bewegte ein leises Lächeln die Lippen der Sterbenden; sie drückte ihm mit gerührter Stimme, daß sie ihm Vergebung, und erklärte, daß sie nun ruhig sterbe, da er sie Todenden nicht von sich gewiesen habe. Eine Stunde darauf war die noch gefeierte Schauspielerin, das blühende Mädchen, in der Todtenstätte der Armuth verschieden.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 25. Februar: „Pantine." — Den 1. März: Geschlossen. — Den 2.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 3. zum ersten Male: „Die stille Braut," und „Die hilft sich selb'n." — Den 4. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 5.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 6.: „Die stille Braut," und „Sie hilft sich selbst."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 299.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 43. Mittwoch, den 2. März 1842. Sechster Jahrgang.

Charakterskizzen.

Von Franz Zithinger.

(Schluß.)

Zierlich wie ein Opernsänger, reicht er einer Schönen den malerisch geschwungenen Arm zur ersten Tour, auf die er schon seit vorigem Karneval grundböchlich vorgemerkt ist, steckt ihren blumengeschmückten Windmacher in sein Knopfloch, und ersetzt ihn im wirbelnden Reigen vollkommen. »Himmlische! Göttliche! Die Taglioni ist nur eine Taglioni dagegen, wie Sie tanzen!« ruft er nach Beendigung dieser Tour, und glaubt etwas sehr Sinniges gesagt zu haben, und schwebt auf den lakirten Zehenspitzen, mit den Glacéfingern graziös am Schnurbärtchen zupfend, oder mit dem Foulard sich Luft und Ambra zufächelnd, einer zweiten Göttin zu: »Sie sehen, Fräulein, wie heiß mir an ihrer Seite wird, trotz einer Kälte von fünfzehn Graden!« versichert er das Fräulein, und schwört, daß er trostlos sei, nicht länger mit ihr tanzen zu können, weil auch ihn die Courtoisie zwinge, einigen Dutzenden Engagements noch auf diesem Balle nachzukommen, und entschädiget sie dafür ritterlich durch die Bemerkung, daß die Rosen an ihrem Busen so benedenswerth seien, und so unglücklich die Perlen, welche von ihren Zähnen, und die Vergißmeinnichte, welche von ihren Augen besiegt worden.« Aber noch ist die Vorrathskammer seiner Redekunst und seines Witzes nicht erschöpft. Er scheint sich beim Souper sogar über sich selbst erheben zu wollen, indem er die Kunstfrage aufwirft: »ob man statt Pianist nicht eben so gut Fortist, oder nicht auch Fortepianist, oder aber auch Pianofortist sagen könne?« und spricht von dem neuen dramatischen Stücke, welches gestern aufgeführt worden, und versteht auf eine Aeußerung über den geringen Werth desselben: »Ja, aber die Dekorationen!«

3.

Herr Liebstein ist ein Compendium von lauter kleinen Gefälligkeiten, die er aber nicht Jemanden erzeigt, sondern von aller Welt in den urbansten Ausdrücken verlangt. Herr Liebstein ist demungeachtet eine seelengute Haut; es sind ja keine enormen Summen, keine großen Opfer, keine Unmöglichkeiten, die er heischt, sondern bloß kleine Gefälligkeiten. »Liebster Freund, schreiben Sie doch gefälligst diesen fatalen Gratulationsbrief für mich;« — liebster Freund, leihen Sie mir bis morgen 25 Groschen; — liebster Freund, besorgen Sie mir ein Pfund Tabak; — sehen Sie sich doch gefälligst nach einer Wohnung für mich um, bestehend aus zwei Zimmern, einem Kabinet, Vorzimmer, Küche, Boden, Keller, Holzgewölbe, Alles licht, mit kommodem Eingängen, keine hohe Etage und Miethe, und sogleich zu beziehen, auf alle Fälle aber in der Mitte der Stadt; — haben Sie die Gewogenheit und ertheilen Sie meinem lieben Kleinen Unterricht auf der Violine; — Seien Sie so gefällig, und erweisen Sie der Madame Z. eine kleine Gefälligkeit, um die sie mich angegangen, weil ich durch Unwohlsein verhindert bin; — liebster Freund, heirathen Sie meine gute Tochter, oder prokurieren Sie mir eine annehmbare Partie für dieselbe.«

Daß ist aber noch nicht die ganze Größe dieser kleinen Gefälligkeiten, denn Liebstein ist in loco. Wenn er aber in der Ferne weilt, dann wachsen und dehnen sich seine Ansprüche auf wirklich beunruhigende Weise. Einer seiner vielen Freunde (denn welcher höfliche Mensch wird deren nicht haben?) erhält ein zwei Bogen starkes Schreiben seines Freundes, aus welchem ihm über ein Dutzend Höflichkeitsphrasen und eben so viele Kommissions-Zumuthungen entgegenstarren, »welcher er gefälligst zu entsprechen die Liebe haben mögen. Man werde in der Folge mit größtem Vergnügen nicht nur alle Kosten pünktlich vergüten, sondern auch die erwiesene Gefälligkeit dankbar zu vergelten bemüht sein.«

Zehnliche Briefe, und nicht weniger als frankirt, laufen des Jahres eine hübsche Anzahl ein. Einer derselben aber, ein wahres Gefälligkeitsbegehrungs Monstrum, verdient im Konterte hierhergesetzt zu werden. Es lautet:

»In Erwartung, daß die Kisten mit den neulich von mir angekauften Gegenständen verladen, und bereits unterwegs sein werden, und mit innigem Danke für Ihre Bemühungen und die einstweilen auf sich genommenen Auslagen, erlaube ich mir, überzeugt von Ihrer mir stets bewiesenen Freundschaft und Gefälligkeit, Sie nur noch um zwei kleine Gefälligkeiten zu ersuchen. Primo: Wollen es Ihnen gefällig sein, die beifolgenden 27 offenen Schreiben mit dem gleichfalls beiliegenden Petschaft zu siegeln, an die, in der angeschlossenen Liste verzeichneten Personen zu adressiren, und die sämmtlichen Briefe dann sobald als möglich den Adressaten zukommen zu machen; in ein paar Tagen aber sich gefälligst bei allen diesen Individuen anzufragen, und entweder die zu erhaltenden Geldbeträge, die sie mir schulden, anherzusenden, oder aber Alles anzuwenden, um die betreffenden Summen, die ich sehr benöthige, durch Vorstellungen, Drohungen, und wenn es nicht anders sein kann, auf gerichtlichem Wege einzubringen. Sämmtliche etwaige Unannehmlichkeiten werde ich mit Vergnügen vergüten. Secundo: Hat mich der Betannte eines meiner Verwandten dringend ersucht, und ich ersuche nun Sie, liebster Freund, die Anstellung seines Bruders bei der dortigen Bühne gefälligst zu bewerkstelligen. Sie

dürfen nur zu einer gewissen A° gehen, und so bewegen, die Gräfin B° zu bewegen, daß sie die Schwester von dem Schwiegersohne des Schauspieldirektors C° bewege, den jungen Menschen als ersten Tenoristen zu engagiren.

NB. Der junge Mensch hat keine üble Stimme, und nemlich bei einem Haustheater im hiesigen Flecken, mehreren Leuten, besonders weiblichen sehr gefallen.a

Und das Alles aus Gefälligkeit!

Album.

Concert-Saal.

„Sauls Tod;“ dramatisches Oratorium von Christoph Kaffner; in Musik gesetzt von Ignaz Assmayr k. k. Hof-Vicekapellmeister.

Der Verbindung der Herren Kaffner und Assmayr verdanken wir bereits das vor zwei Jahren mit so schönem Erfolge aufgeführte dramatisch-oratorische Werk: „Saul und David;“ sie dürfen sich und dem Stoffe treu, dessen weitere Folge sie in der vorliegenden gleichartigen Komposition benützten, welche ehevorgestern im k. k. Redoutensaale zur Exekution gebracht wurde.

Die Begebenheiten des Tausendschlägers Saul und des Zehntausendschlägers David, dessen Hirtenstab von Jehova zum Königszepter umgewandelt ward, zählen zu den interessantesten Kapiteln der biblischen Geschichtsbücher, diesen reichen Fundgruben von Thaten und Charakteren, voll Kraft und Erhabenheit. Die Regierungsperioden Saul, David und Salomo, dieser Könige voll Ehrgeiz, Galanterie, Poesie und Kunst, sind, angeachtet der vielfachen Umbauung, jene unter den altesthamentarischen Schichten, in welche die dramatische und epische Muse zu wiederholten Malen gerne hinabsteigt, und sie kömmert sich wenig um Namen, gehegtes Erz darinnen ab. Das dramatisch-oratorische Gericht des Hrn. Kaffner, eines rühmlichst bewährten und hochgeachteten Priesters im vaterländischen Musentempel, verfällt in drei Abtheilungen. Die erste schließt die Verbannung Davids vom Hofe Sauls in sich. Die zweite enthält Sauls Erscheinen vor der Hexe von Endor, Samuels Heraufbeschwörung, dessen Prophezeihung von dem Untergange des Königs und seine Verstoßung mit David. Die dritte endlich beinhaltet die Erhebung Davids zum Könige, Saul und David sind angeachtet der beschränkten Umfanges, welchen das für die Komposition berechnete dramatische Bildchen haben mußte, recht plastisch und bestimmt hingestellte Charaktere, aber auch die sanfte Königstochter Michol, Davids Gattin, ist mit vielen gewinnenden Zügen gezeichnet. Abner, ein Intrigant, und Prinz Jonathan, sind die noch übrigen zwei Personen des Dramas. Der geschickte Dichter lieferte ein an Handlung wie an Anführung gleich vortreffliches Minutor-Drama. Jede Szene, Chor und Soloform, und der poetische Text, der ihr innewohnt, bot verhältnißmäßige Kreinanderreihung mannigfaltiger, effektreicher Situationen, als da sind: Sauls Verborgenheit und Eifersucht gegen das steigende Ansehen Davids, die Herzensverschwörung Samuels, Davids und Michols Liebe, der kriegerische Hintergrund des ganzen Gemäldes, Liebe, Haß, Verschwörung, Krauer, Siegesjubel, Alles das zusammengenommen, liefert der Musik einen weiten Raum zur Ausbreitung ihrer klingenden Schwingen.

Hr. Assmayr hat sich der Lösung dieser dankbaren Aufgabe mit erfreulichem Streben, mit Lust und Liebe, mit Talent, Kenntnis und Gewandtheit unterzogen; und diese war wohl insoferne eine weit schwerere, als es bei vielen andern Oratorien der Fall ist: denn wo sonst zumeist nur ein Charakter markirt in den Vordergrund gestellt ist, lag es ihm hier ob, zwei ja drei Personen, sorgfältig und in bestimmteren physiognomischen Umrissen, zu individualisiren. Der wüthende, mit sich, mit Gott, den Seinen und seinem Volke zerfallene Saul, der sanfte, vertrauensvolle, glaubensreiche David, kann die liebenswürdigen Züge Michol, in jeder dieser Personen spricht sich ein anderer Gemüthe aus. Dazu die reiche, bunte Farbenmasse erbeischende Staffage des Ganzen; und man mag sich vorstellen, wie viel an Kraft und Gewandtheit, welcher reichströmende Lenzquell von Seiten der musikalischen Vorstellung in Anspruch genommen wurde. Recitative, Arien, Duetten, Terzetto, Quartetten. Chöre wechseln hier in bunterer Mannigfaltigkeit ab. Alle Solopartien; Weib (Saul), Krauer (David und Jonathan), Bogrin (Michol), Bäriton (Abner), wurden von dem Konzerter mit anerkennungswerther Bestimmtheit durchgeführt; die Weisen fand recht gefällig, nur an einer und der andern Stelle vielleicht von den Grenzen eines pedantisch strengen oratorischen Styles sich etwas Weniges entfernend, welche Lizenz Mitgrund in die Situationen ihre Entschuldigung finden kann. Die erste Abtheilung zählt die Arie Sauls: „Entsetzliche Gedanken,“ das Duett von entferntem Echo sich immer mehr in steigender Näherung entfaltenden, in Stimmen wie Instrumente interessant geführten Siegesmarsch, zu den vorzüglichsten Nummern. In der zweiten Abtheilung haben mir hervor: Den Dämonenchor, das schöne, mehrmalsthonelle Recitativ Davids: „Schauerlich droh'n diese Feldmassen,“ das Tenor-Duett: „An Donner Seite“ und das Schluß-Quartett. Die dritte Abtheilung bringt als das Hervorstechendste: die zierlich ausgearbeitete Arie Michols: „Jehova,“ den interessanten und charakteristischen Chor: „Gott wankt,“ dann das Duett zwischen Tenor und Sopran: „Mensch ade.“ Im Ganzen ist's ein Werk, das in vielen Nummern von dem achtungswerthen, anerkannten Talente des geehrten Komponisten zeugt, welches aber mit weniger Anstrengung der Motive an Gesammtheit gewonnen hätte. Die Aufnahme war eine beifällige, und der Komponist wurde am Schlusse laut gerufen. Die Solopartien wurden von Dlle. Kaiser, den Herren Standigl, Lay, Rettinger und Lautzert mit dem lobenswerthesten Eifer vorgetragen. Die Leitung des Ganzen hatte der Komponist über sich, Hr. Hofkapellmeister Gänsbacher saß am Piano, und Hr. Mayseder stand an der Spitze der Violinen. Se. Majestät der Kaiser und 33. k. k. Hoheiten, Erzherzog Franz, Herzog von Salerno und dessen Gemahlin, beehrten die Exekution dieses musikalischen Werkes mit Allerhöchstihrer Anwesenheit.

H—r.

Concert des Hrn. Max Bohrer.

Der Himmel hängt jetzt voll Baßgeigen! Das Cello bekommt für den Violinfeldzug das Terrain in unserm Concertsälen. Da kam Servais, und man nannte ihn den Liszt des Violoncells, wenn jetzt ein enthusiastischer Posaunist kommt, dann muß ihn mit derselben Folgerichtigkeit den Servais der Posaune nennen. Die Hannibale, Cäsare, Napoleone, Homere, Goethe's, Schillers reichen schon nicht mehr hin für die Bezeichnung der Virtuosen! Als läge in solcher Wiederkaufe das höchste Lob für einen Künstler. Ein Jeder ist groß in sich, als er selbst; Jener führte das Schwert, der Meißel, der Pinsel, und dieser den Bogen, also seinen Kunststock.

Hr. Bohrer bringt den Ruf als einer der ausgezeichnetsten Cellisten überhaupt als einer der ersten Coryphäen deutscher Künstler mit sich. Wie die deutsche Kunst, so manifestirt und präsentirt sich auch der deutsche Künstler auf eine ganz andere und für den besonnenen Deutschen auch erfreulichere Weise, als dieß in fremden Ländern geschieht. Es liegt diese Eigenthümlichkeit außer den Begriffsgrenzen des Kosmopolitismus, der Ueberschätzung der Kunst. Es kann mich die Kunst und der Künstler aus allen Landen entzücken, wahrenddem ich einem gewissen charakteristischen Nationalgepräge bei demselben vor Anderen den Vorzug gebe. In Hrn. Bohrer's Spiele nimmt auch Gediegenheit, Ruhe, volle Tondraft, markirter und dabei nichts weniger ansprechender und fangerischer Ausdruck ein. Dazu eint der Künstler einen Umfang an Technik, dem auf dem Baume der Traveur gar nichts zu hoch hängt, wenn er auch mit weniger fruchtbaren Krümmungen und auffallenden Schwenkungen dornach greift. Er trug drei Stücken vor: ein Concert, ein Rondoletto und Divertissement mit Variationen. Wie sich sämmtlich von ihm komponirt und er spielt sich auch von dieser Seite kennzeichnet. Besonders ist das Concert ein im Solo wie in der Begleitung interessantes Stück. Auch das Rondoletto hört sich recht gut an. Minder wollten uns die Variationen gefallen. Der Beifall und die Hervorrufs-Auszeichnungen, deren der Künstler sich erfreute, waren seinem Werthe und seiner trefflichen Leistung angemessen. Als Beigaben führten das Concert: Schuberth's „Ständchen,“ von Hrn. Lutz mit wohlklingendem Vortrag und Schmelz der Stimme, und Kiesl's „der Genius Heimweh,“ von Dlle. Rosa Hasenhut, welch' letztere vorgetragen. Erfolgen wurde mit einer Ouverture von Hrn. Karl Hackinger, welche recht tüchtig und gewandt instrumentirt, und mit bunten Motiven nett aufgestattet ist. Sie wurde mit Beifall aufgenommen. J. M. die Kaiserin Mutter beehrten das Concert mit Ihrer Anwesenheit.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Unger) ist, wie die Zeitschrift „Ost und West“ berichtet, während ihrer Ferienmonate in ihrer Vaterstadt Prag zu einem Gastspiele gewonnen. — Pod mich schon in der ersten Hälfte des Monats April daselbst erwartet.

(Paris.) Halevy's „Reine de Chypre“ ist nicht übel, Einzelnes schön. Manches teimal — als Ganzes ohne besondere Bedeutung. Der Vorwurf des Liedmann ist ungerecht; im dem Akte ist er am rechten Flecke zumal für unsere Zeit), im Uebrigen ist durchgehends das Streben nach Einfachheit, und besonders in der Instrumentation bemerkbar. — Halevy hat sein Vermögen. Er hat vorsichert, daß, wäre er vermögend, er nie mehr für das Theater, sondern Symphonien, Oratorien u. dgl. schreiben würde; kann an der Oper sei er gezwungen. Bilanz des Interesses bei Direktors und der Sänger, und genehtigt, mit Beifall falschtes Zeug zu schreiben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Elise Meerti) eine junge, liebenswürdige Sängerin, welcher von Berlin, Leipzig, Prag und andern Orten ein ausgezeichneter Ruf als eine der vorzüglichsten Sängerinnen vorangeht, ist nun in unserer Residenz angelangt, und so dürfen wir bald die Hoffnung realisirt sehen, diese junge Nachtigall in unserm vielbesuchten Sängerhaine zu bewundern.

(Selbstverstümmlung.) Wie hoch der musikalische Wahnsinn steigen kann, wie merkwürdig tolle Verirrungen in der Kunst vorkommen, und welche Nebenerscheinungen sie sind und immer einhergingen, dafür geben Dilettanten hervorbringt, war nachstehende Mittheilung beurkunden, deren Wahrheit wir durchaus verbürgen können. Ein junger Klavierspieler in Dresden hat sich vor Kurzem, nachdem er Lust gehört, die Augenbrauen zu allen seinen Fingern aufgeschlitzt, um die monströsen, wuchernden Akkorde [illegible] und greifen zu können!

(Der Dey von Tunis) hat dem König der Franzosen ein arabisches Prachtpferd, nebst einigen Löwen, Straußen und Gazellen zum Geschenk gemacht.

(Der durch seine Reisen in Tschechien u. bekannte Hr. G. Woll ist am 25. Oktober v. J. in Arequipa (Central-Amerika) mit Tod abgegangen. Er hatte dort am Mosquito ein Etablissement eingerichtet, war auf einer Excursion mit einigen seiner Reisegefährten von den Indianern aufgehoben und nach Bolivia geführt worden, wo er im Gefängniß starb. Seine Reisegefährten sollen sich auf der Rückkehr nach England.

(Stundenlohn.) Man schreibt aus Cleve: Am 19. v. M. gegen 9 Uhr ist in dem Stadttheile: der grüne Heideberg genannt, ein schauderhafter Todtschlag unter Umständen begangen worden, welche auf eine, der teuflischen Bluttaufe ähnliche, Vorsätzlichkeit desselben schließen lassen. Der Thäter Ludwig Heffermann, ist nämlich der Sohn eines Mannes, welcher wegen Mißhandlung des Erschlagenen, Leonhard Erp, verhaftet, vor Kurzem im Gefängnisse starb. Gestern nun, an dem Tage, wo dieser seine Strafe hätte beendigt haben würde, verleiteten die Ersteren den Vaters zu übermäßigem Branntweingenusse und begleitete ihn dann unter der Aeußerung: „etwas mit ihm abrechnen zu wollen,“ nach seiner Wohnung, woselbst er ihn gleich darauf vermittelst eines Messerstichs in den Hinterkopf und durch Schläge mit einem Hebebaum, um das Leben brachte. Unmittelbar nach vollbrachter That wurde Heffermann durch unsern Polizeikommissar Bergrath verhaftet und die gerichtliche Untersuchung begonnen.

* Gehauen ist nicht gestochen.

(Eingesandet.)

In einem Aufsatze: „Die Edelsteinschneidekunst in Wien,“ (-Humorist- Nr. 39) wird mit großer Erbitterung gegen ein Lob zu Felde gezogen, welches ein hiesiges geachtetes Mitglied dem Medailleur Hrn. M. ertheilte, und mit den heftigsten Ausdrücken wird über unsere Zeit, in der das von böhmischen Bergleuten mit Schießpulver, als z. B. -schulerhafter Versuch- -Versuch der Elementar-Zeichnungsschule- u. s. w., aufgegriffen.

Wir wollen vor Allem dem unbekannten Grobian, welcher den Zweck zu haben scheint, bloß einige Gegenstände auf Unkosten Anderer herauszuheben, beweisen, daß ein großer Unterschied zwischen einem Medailleur und einem bloßen Graveur ist, jener steht sich schon den Künstlern an. Doch wir gönnen gerne Jedem das Privatvergnügen, sich und sein Metier zu loben zu stellen, als seine Ansichten zur Regel kann, allein das muß nicht mit ungerechter und leidenschaftlicher Rücksetzung anderer Verdienste geschehen.

Wir haben die besprochene Medaille gesehen und fanden sie recht ausgezeichnet und gelungen ”). Diese Medaille in Tapas, das Brustbild S. M. des Königs von Preußen) hat die volle Approbation der höchsten Kenner mit Recht erhalten, und es verdient in jeder Beziehung sein Verfertiger vollkommene Anerkennung zu erringen.

So viel zur Ehrener des Verdienstes. —t.—

Karnevalsnachlese und Concert-Revue aus Prag.

(Fortsetzung.)

Am Aschermittwoch erweckte mich ein Geräusch, ein Durcheinanderscheren mehrerer Stimmen in dem Vorzimmer, mit Schrecken dachte ich an meine verjährige Mode von gestern. Es war Richter. Dieser erfuhr ich den Hergang der Geschichte. Mein Stiefelputzer und die Köchin des Nachbars hatten sich eben mit der Nachfeyerung der vergangenen Herrlichkeiten des Faschings unterhalten, da brachte Jemand das Programm des ersten Salon-Concertes des Klavier-Virtuosen Studnitzka. Die ambulirende Kleiderreinigungsmaschine, ein pensionirter Grenadier-Korporal, konnte ziemlich das Gelesene lesen, und die Küchenmeisterin, die sich sehr wohl auf den französischen Accent verstand, korrigirte seine Pronunciation. Man lud ein: „Komitiven“ von Robert zu Bisdor,“ Fantasie von Liszt,“ „Reminiscenzen“ über „Robert“ und Diable,“ das verstand sie recht wohl. „Robert vonde Diabel,“ Teufel ist Teufel, das müßte bemaad das große Stück“ „Robert der Teufel“ sein, von dem die gnädige Frau mir so viel Erzählens gesprochen.“ — Jetzt hieß nur noch „Fantasie“ zu vollmachen. Da meinte die gelehrte Köchin, sie erinnere sich, wie einmahl das gnädige Fräulein, nach einem heftigen Scherz (es hatte sich nämlich die Katze in den Kleiderschrank ge einen verunfleckenden Niederfall eingelagert, und ihr verzweifeltes Maulherd entwirrt in den Kleider gelacht, und wie sie da viel dummes Zeug gesprochen und gethan, wovon kein Mensch mit handbackenem Verstande Etwas hätte verstehen können, derauf haben hochgelahrte Herren eine lange Unterredung, in Gott weiß welcher Sprache, gehalten, und dann den Kopf durch geschüttelt, und sein dieße Fantasien, und die werden nach dem ersten Pulverchen, so groß wie ein Salzkorn, schon verschwinden, was auch wirklich der Fall war, denn drei Tage nachher lag sie auf dem Bette. Nun wissen Sie also gewiß, daß Fantasien nichts Anderes sind, als solche Sachen, von denen so gewöhnliche Leute nichts verstehen, und die nur aus einem fremden Gehirne kämen, wie hier von dem teuflischen Robert. Dagegen protestirte nun mein lieber Mann, und behauptete, da er einmal im Garnisonsspital gelegen, und so manne Geschichten gepladert, und so dem Phantasiren einem Nachbarkranken den Spaß vorauf an den Kopf gewerfen, hatte man ihn sein festgebunden und Eis auf den Kopf gelegt, und Blutegel angesetzt, ja, und das müßte man denn auch denen Leuten thun, wenn sie Fantasien machten oder nachmachten, wenn das wirklich dieselben Dinge wären. Darüber entspann sich nun ein Streit, wie über die Heim'sche Ohrsteigenfrage, und daher jenes Lärmen, das mich aus meinem süßen Vergessen aller Concerte und Referate weckte. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, da ich aus dem Verdrehen obige Auffassen erfuhr, ich erinnerte mich an Lips Komposizionen, und sprach, meinen imaginären Inquisitorn anblickend:

„Mag oft das schärfste Auge nicht sehn,
Das Ende in Einfalt ein finstlich Gemüth.“

Hr. Studnitzka, ein noch junger Mann, hatte sich zuerst im vorigen Jahre (im Concerte des Ritters Ole Bull) hören lassen, und Beifall erworben. Er spielte heuer drei Nummern von Liszt: besagte Fantasie des „Wanderers“ und den „Erlkönig“ die Campanella von Paganini, und eigene Variationen für die linke Hand allein.

Ohne Widerspruch ist Hr. St. jetzt der fertigste Klavierspieler hier, das bewies der Vortrag der Variationen für die linke Hand, die an Schwierigkeit denen Dreyschock's nichts nachgeben, und vortrefflich exekutirt werden. Auch die Campanella ward recht lieblich gespielt, nur verlangt diese Komposizion einen kräftigen Anschlag. Der „Robert“-Fantasie war aber so verschieden in der Auffassung, wie sie es in der Komposizion ist. Es ist eine unbandbare Mühe, Liszt zu spielen. Unterstützt wurde der Konzertgeber von Mad. Binder, die das Gapdi'sche Gebicht: „Die guten und schlimmen Preise,“ so dramatisch sprach, daß sie zwei Mal gerufen wurde, und Mad. Podhorská, die ein Lied von Meister Tomaschek, und das bekannte: „Ach! nur auf Du Schmetterling,“ von der Malibran vortrefflich sang; beyde verdienten sie. Dem Konzerte der jungen Klavier-Virtuosin, Pauline Rischanek, aus der Prosek'schen Bildungs-Anstalt, konnte ich zu meinem Bedauern nicht beywohnen.

(Schluß folgt.)

Grätz, am 24. Februar 1842.

Eines ganz so kleine Klavigkeit mag es nun des Nazenfeyen, Korrespondiren u. dergl. doch nicht sein, wie man gern glauben machen möchte; denn wäre dem also, dann würde sich der Sisyphusstein nicht dazu hergeben. Er verschmähte es nicht einmal, an eine alte, schlimme -Fiesle- zu schreiben. Sie antwortet ihm freilich nicht schriftlich, sondern brummt uns nur bei Mal des Tages, so ziemlich jedesmal um die Essenszeit, etwas vor. Der Thormigiant mag nur recht froh sein, daß sie ihm nicht antwortet, sie -Liebe,- denn ihre Antworten würden schon nicht so fromm und sanftmüthig ausfallen, wie seine Anschreiben es sie sind.

Eisenbahn, oder nicht Eisenbahn; Kettenbrücke, oder nicht Kettenbrücke; Tanzen mit Sessel, oder nicht mit Sessel, das sind die Fragen, die uns zwingen, still zu stehen, unter denen die letzte die wichtigste und erhabenste ist. Die fashionablen Mädchen waren nämlich im allgemeinen verblüfenden Buchung ganz verfallen, beim Tanzen zu sitzen. Diese Sitzsucht, welche Assoziationsräume besaßen ohne Opposition, und erschütterte mit ihren Sesseln gleichem Barrikaden aufgeführt, ein unerläßliches Requisit zu einer solchen Revolution. Sie wollen haben, um Augen nicht darren lassen, sondern diesen ihren, und sind bis zu Stunde ihren geblieben, und werden vielleicht der ganzen Leben verbleiben, und heutzutage eben nicht unter die blauen Wunder gehören.

Wenn es nun schon so sein soll, daß die Erwachsenen ihren bleiben, so werden die nicht Erwachsenen, die lieben Kinderlein, denke mehr auf der Füßen erstehen, damit sie fröhlichig genug zum Hüpfen kommen. Die Kinderbälle zeichneten sich durch glänzendes Arrangement, durch den allerliebsten Nachmittag aus, welcher hierbei die Attraktion spielte. — Durch das heutige

*) Auch wir haben diese Medaille gesehen, und erkennen in ihr das Prädikat eines talentvollen Kunstjungen. Wir haben dem jungen Künstler möchtich unsern vollen Beifall gezollt, und stehen seinen Anerdnöt an, dieses hiermit auch öffentlich zu thun. Die Redaktion.

Kinder-Erziehungs-Instituts-System wissen sich diese Kinder ein solches Air, ein solches Feuer zu geben, daß sie sich wie alte Leute geberden, leider aber auch die Schwächen des reifern Alters mit abnehmen. Soll denn wohl diese Emancipation der Kindheit mit dem reifen Alter so sehr absichtlich auf die Bildung und Erziehung jener wirken?

Die ob. oder Ut, oder Re, oder die Pyrenäensänger (P. T.) hätten wir nun auch gehört. Was an ihren Gesängen ist, muß nicht heraus, ich zu bekennen, um noch einmal darüber zu sprechen. Es wurde hie und da die Meinung laut, daß die Tyrolischen Alpensänger als solche vorzüglicher wären, als die in Rede stehenden, allenfalls als solche. Referent liebt in der Steiermark sein zweites Vaterland, liebt in ihr das Vaterland des ihm Theuersten, und doch muß er bei seiner Vorliebe für dieses schöne Land fragen: Worin bestehen diese Vorzüge? In den Melodien, in der Ausführung, im Texte? Man kak in den jüngsten Zeitschriften: „Alpie war ein Tyrolersänger wird.“ Wahrlich! ist die Zeit nicht sorge, in der man sagen wird: „Wie man ein Pyrenäensänger wird?“

Detaillirte Theaterberichterstattungen haben nur für Die Interesse, welche mit den Einzelnheiten einer in Rede stehenden Bühne vertraut sind, worüber die betreffenden Lokalblätter referiren. Daher ich mich begnügen werde, das Geschehene zu berichten, resp. zu erzählen.

Im Laufe des Jahres sind neue Sänger engagirt worden: „Die Schale der Reichen,“ „Zum Beispiel,“ „Charlotte Mardin,“ Gasthof-Abenteuer,“ „Das Mädl aus der Vorstadt.“ (Dlle. Lengnary, zweite Sängerin der Oper, wird sich nächstens als Rosalie im Lokalsache hierin versuchen) ferner: „Alibaruch und Neubeusch,“ „Held,“ „Bruder Kain,“ „die Römer in Militone“ und „der innere Richter.“ Einige entschiedenen, erclantanten Beifalles hatte sich keine dieser neuen Pieçen zu erfreuen. Provinzphänen besaßen sich mit jedem Genre, die Residenz erlaubt nicht ein solches, und diese Versagung eines jeden Faches, weshalb man sich bethätigt, so gut es geht, wodurch es manchmal geschieht, daß es hie und da happert. Manche Stücke bedürfen auch ein wenig Ausstattung, ohne welcher sie nicht ansprechen. Hieher gehören besonders Lokalstücke, bei welchen noch der nicht zu hebende Umstand obwaltet, daß die Hauptcharaktere für gewisse Schauspieler abgefaßt sind, daher an keiner zweiten Bühne in ihrer, vom Verfasser gedachten Art und Weise zur Aufführung kommen können. In dem Maße, als Raimund Hand zu beschäft., wegen die Lokalität der Direktion beitragen mag, indem den Monumenten mit ihren Karten ein großer Spielraum eingeräumt ist.

Ein Gaudiobet gab ganz unlängst Weise zu allerlei zeitschriftlichem Tritschtratsch Anlaß, wozu am meisten Lill's: „schädliche Herrschaft“ Ursache war.

Die. Metternich, unsere primadonna assoluta di cartello, geht zu Ostern nach München ab. Allgemein nannte man hier als ihre Nachfolgerin, wenigstens der äußern Form nach, Dlle. Clotilde Kreuzer. Diese Angabe war irrthümlich, wir verzeihen jedoch solche Irrthümer. Daß aber eine Metternich nicht so leicht zu ersetzen sei, mag darin den Beweis finden, daß man an ihre Stelle zwei Sängerinnen engagirte, nämlich die Frauen Neumann und Stöpanek. Der Tenor, Kreipl wird durch einen Hrn. Huber, wenn ich recht hörte — ersetzt werden. Wahrscheinlich wird im Jahre 1843 mit dem Theater eine große Renovirung vorgenommen werden; die Bühne wird eine zweckmäßigere Höhe erhalten, wodurch auch alle Dekorationen erneuert werden müßten, was gewiß nicht vom Uebenstine wäre.

Musikalisches.

(Ernst) hat in Warschau vier Concerte mit dem angehenertsen Beifalle gegeben, und auch dort, wie überall die größte Bewunderung und einen unbeschreiblichen Enthusiasmus erregt. In jedem Concerte wurde der gefeierte Künstler mehrere Mannen wiederholen, und seinen herrlichen „Karneval in Venedig,“ selbst wenn er nicht auf dem Programme stand, auf allgemeines Begehren zum Besten geben. Ernst ist in Warschau mit mehreren neuen Kompositionen aufgetreten, worunter eine meisterhaft geordnete Polonoise und ein höchst pikantes Rondo giocoso furore machten. Das letzte Concert gab dieser ebenmäßige Künstler in Warschau zum Vortheil der Armen, und spielte seinem großen Verbrechte eine neue Krone auf. Leider bewog ihn seine Gesundheit, die in letzter Zeit durch Nervenleiden für Klimatische Einflüsse empfindlicher geworden ist, seine Reise nach Petersburg für diesmal aufzugeben und anstatt nach dem Norden zu ziehen, den gemäßigteren Zonen zuzuneilen. Herr Ernst ist bereits am 23. Februar von Warschau nach Posen abgereist, wird dem Vernehmen nach, Hamburg, Frankfurt und die Rheingegenden besuchen.

(Liszt) erbielt neulich von der Prinzessin von Preußen ein kostbares Geschenk, außer sämmtlichen Kompositionen von Prinz Louis ein Flöten-Concert Friedrich's des Zweiten in seiner Handschrift.

(Dessauer,) welcher sich in Paris aufhält, wurde unlängst aufgefordert, zum „Fidelio“ Recitative zu schreiben. Er hat es mit gutem Takte und gutem Gewissen aufgeschlagen.

Literarisches.

— Nächstens tritt bei Herrn M. Pascheles in Prag „Bethar“ zur Reise in deutschem und hebräischen Idiom an's Licht. Zwei gelehrte Männer, die in der Literaturwelt rühmlich dastehen, haben die Uebersetzungen geliefert, und zwar hat die deutsche Uebertragung dieser französischen Tragödie Herr Dr. Philippson in Leipzig besorgt, und die hebräische ist aus der Feder des gottesfrommen orientalischen Dichterlers der Nazinesschen Athalie, Herrn M. Letteris geflossen. Dieses verheißungsvolle translatorische Werk, welches der tragischen Künstlerin Mlle. Rachel gewidmet ist, und mit ihrem gelungenen Porträt nach Gerardon geziert sein wird, erscheint in vier Editionen: nämlich die hebräische und die deutsche Uebersetzung separat, dann die hebräische Vorbreitung mit dem französischen Originaltexte, und endlich die deutsche mit der hebräischen Uebertragung.

C. v. B.

Kuriosis.

(Die Sprache der Thiere.) Der französische Ethnomiker Bory de St. Vincent hat ein Buch über den Naturtrieb und die Sitten der Thiere geschrieben, daß einen Theil der zu Paris erschienenen Volksbibliothek bildet und als Pariß an Schüler vertheilt wird. In demselben wird behauptet, daß die Thiere außer ihrem Instinkt auch Intelligenz hätten, wenn auch nicht in gleich hohem Grad, wie der Mensch, denn eine halbe Elle Tuch ist eben sowohl Tuch, wie ein aus hundert Ellen bestehendes Stück, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es Hunde von Genie, Elephanten von Geist, empfindsame Panther, und mit Einbildungskraft begabte Schnecken gibt. Auch der Rabe ist ein „begabter“ Vogel. Schon ein Hr. Dupont de Nemours hat es gesagt, und Hr. Bory pflichtet ihm vollkommen bei. Seine Sprache besteht aus fünfundzwanzig Wörtern: kra, kr, kra, krang, krnong, graß, greß, groß, graß, grnong, kra, kra, krr, kra, krau, grnoeß, krau, krau, krnon, krnon, grnoeß, krnon, krro, krro, krnon, grnoeß. Mit Hilfe dieser Wörter theilen sich, wie Hr. Bory sagt, die Raben ihre „Ideen“ mit: „Da — recht — links — vorwärts — halt — stehen — nimm Dich in Acht — ich verlasse Mann — hall — warm — heiß — ich liebe Dich — ich auch ꝛc.“ Verstorbene soll erfand im Schorz eine Sprache der Vögel; Bory de St. Vincent nennt aber die Sache ernsthaft!

Humoristisches.

(Der vorige Herzog von Devonshire) war das echte Muster eines prügelmachtigen Engländers, bei nichts aus seiner Ruhe bringen konnte. Eines Abends war er noch sehr spät im Klub zurückgeblieben, und las Zeitungen am Kamin. Nur noch ein alter Herr war gegenwärtig, der in derselben Beschäftigung am andern Ende des Zimmers saß. Gegen Morgen kommt der Diener herein, um neue Lichter anzustecken, und bemerkt sogleich, daß dem alten Herrn sein Journal entfallen ist, er selbst aber über die Stuhllehne hängt. In der Meinung, er sei eingeschlafen, nähert er sich, um das auf der Erde liegende Blatt aufzuheben, ruft aber, als er die entsetzlichen Züge des Mannes gewahr wird, mit Schrecken aus: „Mein Gott! der Herr ist todt, der Schlag hat ihn getroffen! heilen!“ erwiederte der Herzog, von seiner Zeitung aufsehend, „er ist schon seit einer Stunde todt.“

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Märzheft des „Wiener Volksgartens“ bei. Es enthält:

1. „Die Abend-Soirée in Erdberg,“ oder: „Der Tänzer mit dem Solo-Schöpsel.“ Ein Lokal-Gemählde von M. B. Saphir.
2. „Die Lebens-Versicherungen“ überhaupt, und die „allgemeine wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt.“
3. „Alphabetisch-geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien,“ von —ger.
4. „Doppel-Physiognomie des Wiener Volkstheaters,“ von Franz Zipinger.
5. Lokal-Charaden,“ von Z. S—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelderstraße Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 44. Donnerstag, den 3. März 1842. **Sechster Jahrgang.**

»Saul's Tod.«

Dramatisches Oratorium von Ch. Kaffner, Musik von Js. Aumayr, kaiserl. königl. Hofkapellmeister.

Dieses großartige Tonwerk liefert einen neuen Beweis, daß der Sinn für das wahrhaft Große und Schöne in unserm tonreichen Wien nie untergehen wird; wenn auch der etwas verkehrte Geschmack der Gegenwart den kräftigern und tiefern Geist so manche Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg wirft. — Die Produktion selbst war der ausgezeichneten und zahlreichen Besetzung vollkommen entsprechend, und ließ keinen Wunsch übrig. Das Tonwerk selbst ist in jeder Beziehung klassisch. Die Chöre sind durchaus im großartigen Style, voll Kraft und Effekt, und viele auch in kontrapunktischer Beziehung von großem Werthe. Die Charakterzeichnungen sind durchaus treffend. Die Recitative und Solopartien bieten dem Sänger das schönste Feld für Deklamation, brillanten und gemüthlichen Vortrag; die Instrumentirung ist durchaus meisterhaft behandelt, frisch und kräftig, und immer mit verständiger Berücksichtigung des Gesanges. Als vorzüglich gelungen ist zu bezeichnen: Die Arie Michol's, erste Abtheilung, die Szene zwischen Saul und Abner, mit der darauffolgenden Arie Saul's, welche voll Charakter und Kraft ist, der Triumphzug David's, der Glanzpunkt der ersten Abtheilung, das Quartett, die Kavatine David's, ein Bild der Gottergebenheit, und der Schlußchor mit der kräftigen und stark markirten Fuge. Die zweite Abtheilung bietet durchaus so viel Wechsel und Interesse, daß es schwer wäre, zu bestimmen, welcher Nummer der Vorzug zu geben ist. In der dritten Abtheilung hebt sich vorzüglich die Arie mit dem sehr interessanten Recitative der Michol, das Schlachtgemälde, die darauffolgende Arie Michol's, der pomphafte Chor (»Willkommen Davide«), der Chor (»Gott winkt ꝛc.«), die Kavatine David's mit Chor, das Duett zwischen Michol und David, und der Schlußchor mit der imposanten Fuge. Hr. Staudigl, der König aller Oratorien-Sänger, bewährte seinen Ruf, Hr. Luh übertraf sich selbst, und Dlle. Kaiser, welche das erste Mal in einem großen Werk auftreten, überraschte das Publikum sehr durch ihre schöne, ausgezeichnete Stimme, ihre schöne und richtige Deklamation und Vortrag. Die Herren Leutgeb und Rettinger sangen mit vielem Fleiße. Die ganze Produktion war eine ausgezeichnete, der Besuch zahlreich und gewählt, und das Ganze wurde noch verherrlicht durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes.

M.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See.

Unter den vielen Naturschönheiten, welche den nördlichen Theil der Lombardie verherrlichen, sind es vorzüglich die verschiedenen Seen, welche die Kessel der Alpen-Ausläufe füllend, den schönsten Reiz der Landschaften bilden, und darunter gebührt wohl dem Lago di Garda einer der ersten Plätze, da sein Anblick großartiger, seine Ausdehnung bedeutender, und seine natürlichen Umgebungen anziehender sind, als bei den meisten der übrigen.

Dort wo der rauhe Gürtel der Präsenninen und Orteles Alpen das gesegnete Italien von Tirol scheidet, dehnt dieser See seinen weiten Silberspiegel aus. So wie er jenoch selbst dem Gebiete zweier, an sich ganz ungleicher Länder, Tirol und Italien angehört, so hat auch die Natur den Stempel derselben verschiedenartig seiner Umgebung aufgedrückt, und dadurch die entgegengesetzten Bilder harmonisch zu einem, in sich geschlossenen Ganzen vereint; an Tirol grenzend, trägt Alles das Gepräge nordischer Kraft und Ausdauer: rauhe Felsenmassen und kräftige Bergriesen umdrohen da die hellen Fluten, welche, eingepreßt, meist unruhig wogend, die schäumenden Wellen gegen den Zwang der steilen Ufer peitschen; indeß gegen Mittag die üppige Schönheit und Lust des Südens charakteristisch hervortritt; das Becken erweitert sich da, nur sanfte Hügel mit Villen, Kapellen, Cypressen und Gärten geschmückt, krönen die weitgedehnten Ufer, und der See, ruhiger und heiterer als zwischen den nördlichen Schachten, bewegt nur schwach zitternd den freundlichen Spiegel. Die Geschichte dieses Sees und die Entstehung seines Namens hüllt sich in das Gewand der romantischen Sage und erhöht dadurch den materiellen Reiz seiner Umgebung, da deren fernhafter Anblick einerlei an die Heimat der Idylle und Romantik zu erinnern scheint, wo die Phantasie, geschützt auf zertrümmerten Säulenreihen einer märchenhaften Vorzeit, nicht Mühe hat, alle diese Räume mit den Schatten urkräftiger Heroen einer schönen Zeit der Wunder zu bevölkern, uns so das Gemälde mit jener Staffage zu beleben, welche dem Ganzen am besten anzupassen scheint.

Bis zur Epoche des trojanischen Krieges verliegt die Sage den Zeitpunkt, wo das höher bewegte Leben der alten Welt zu diesen Ufern drang, und das erste Morgenroth ihrer Geschichte dämmerte.

Von Troja, welches eigentlich dem gesammten Italien seine erste Kultur und politische Existenz gab, ging auch hier der belebende Strahl aus. Bevor noch der schmucke Paris mit seiner geraubten Liebe das gefährliche Verderben in die Mauern seiner Vaterstadt brachte, hatte Cacus, ein ausverrufener von Priam's Söhnen, gleichfalls das Mißgeschick gehabt, sich zu verlieben, und zwar sehr unglücklich, da dem fürstlichen Freier von der schönen Jungfrau ein schmerzensvoller Korb gesteckten worden war. Das mochte dem armen Prinzen wohl sehr zu Herzen gehen. Allein die Sage hat uns nicht genau alle Phasen seiner unglücklichen Liebe mitgetheilt, sondern begnügt sich, zu erzählen, daß Cacus sich endlich entschlossen hatte, den Ort, wo Alles an sein Mißgeschick ihn erinnerte, zu verlassen. Er nahm eine große Menge Gold von seines Vaters Schatz, und gute Lehren, so wie ein bedeutendes Gefolge mit mehreren manchmal recht schmerzlich süßen Erinnerungen mit, und segelte ab, auf's gerathe Wohl in die weite Welt hinaus. Er durchschiffte das blaue Meer, durchzog Wüsten und Wälder und landete endlich, wie früher Aeneas, in Italien. §

Allein, da verschmähte Liebe sich doch nie recht verschmerzen läßt, so fühlte er dann und wann noch immer gewaltige Herzens-Pein, eine innere Unruhe plagte ihn und trieb ihn fort von Land zu Land. Er hätte wohl gerne öfters Ruh' sein und sich die Sache aus dem Kopf schlagen wollen, allein Venus sigt fest im Herzen, und springt daher nicht, wie Minerva, aus dem Kopfe.

Vergebens mochte er sich zum Scherzen zwingen, da er die Mode unserer Jahrhunderts nicht kannte, welche alle die Elixir d'amore gebraut haben, und per guarir de tal pazzia, Gift mit Gegengift, eine Liebe mit der andern vertreiben. So irrte nun der arme Tacus auch lange herum, bis er endlich zu den Hügeln kam, welche den Rand des Garda-See's umfaßen; als er von den Höhen so plözlich den prachtvollen See, und die ganze Landschaft in stiller majestätischer Schönheit da vor sich liegen sah, den weiten blühenden Gyngel, so hell, so ruhig, die blauen, himmelhohen Berge ihm gegenüber aus der Ferne so stolz, so feierlich, und die freundlich grünen Hügel in der Nähe so sanft, so gemüthlich, da schien doch die Wunde, welche Schmerz und Gram um sein wundes Herz gezogen hatten, sich erweicht zu haben, der Eindruck seltsam stiller Ruhe und erhabener Größe heilte das zerrissene Gemüth, und hier, sagte er, laßt uns Hütten bauen.

Allein sie bauten keine Hütten, sondern recht stattliche Paläste, mit schmalen Säulen und Hallen, und bald stand eine prächtige Stadt da, welche Benacus hieß, und dem See der alten Namen Lacus Benacus gab.

Bald blühten lustig Garten an Garten, und Jeder ringsherum; Dorf schloß sich an Dorf, und der Fleiß der Kolonisten mit der üppigen Vegetation vereint schuf bald ein neues Eden aus der schon von der Natur mit allen Schönheiten geschmückten Gegend. Ob Tacus in seiner neuen glücklichen Schöpfung das unglückliche Vaterland und seine Liebe ganz vergaß, davon schweigt die Sage. Die Stadt Benacus aber blühte fort bis um's Jahr 243 v. Ch., wo ein fürchterliches Erdbeben selbe gänzlich zerstörte, und theils in den Wellen, theils unter herabstürzenden Erd- und Felsenmassen begrub.

Dort, wo das Vorgebirg Promontor, gleich einem alten Denkmale in den See hineinragt, werden noch jezt, in geringer Tiefe, Säulenstücke, Gesimse, zertrümmerte Statuen, gelegentlich aufgegraben, welche von den Prachtbauten des einstigen Benacus zeugen. Bei der Kirche, welche noch jezt den Namen Madonna di Benaco führt, und ein sehr besuchter Wallfahrtsort ist, findet man gleichfalls bei Ausgrabungen die Trümmer architektonischer Pracht, und diese Kirche selbst, soll ein Tempel des Jupiter Amon gewesen sein.

(Fortsezung folgt.)

Die Stadt der Musik.

Nichts ist über Wien ersonnen,
Wenn die Rede von Musik,
Hundertlausend Lieder schallen,
Myriaden Töne wallen
Hier in einem Augenblick.

In der Brust des kleinen Jungen
Schnarrt die Mundharmonika,
Und die groben Jungen blöken,
Sanft begleitend mit den Stöcken,
Einen Marsch der „Minerva.“

In dem öffentlichen Garten,
Im Salon der Vorstadt braus
Flattern, Tonkunst, Deine Banner,
In dem Einen spielt der Tanner,
In dem andern geigt der Strauß.

Einer, den ich just begegne,
Bietet mir die Lose an:
„Eine Prise!“ — „Land der Ehre!“
Und vom Grund der Tabatiere
Tönt ein Lied der Waldhrau!

Durch die Straßen, durch die Gassen
Scheint' ich, ohrbetäubt, dahin,
Kunstgeübte Pfeifen pfeifen,
Heil're Leierkasten schleifen
Einem blöd den armen Sinn.

In den Sälen, in den Zimmern
Rauscht und klingt und schallt es laut,
Die Concerte, die Theater,
Und der Cirkus in dem Prater,
Wo man hin nur geht und schaut!

Wo nicht die lebend'ge Musik,
Wenigstens die stumme steht,
Tausend Noten vor Bouteillen,
Und die Fagt — es kann mir gilden —
Mancher, der vorüberzieht!

Endlich flieht' ich vor die Linie,
Schwindelnd, der Natur gerich:
Wenn die Vögel selbst im Zimmer,
Ach! da klappt in meinem Kummer
Noch die Holz- und Streh-Musik!

Dudelsack und ach! Schalmaien,
Und Trompeten lärmen da,
Und — mir schwarrt's durch die Ohren —
Auf dem Land auch hör' ich wieder
Tanner, Strauß und Opera!

Weh! wenn einst auf Eisenbahnen,
Man dereinst, dergleicher flucht,
Auf den Alpen fgt dann Einer,
Der, gemüthlich, wie beim Scheiner,
Seinen Walzerbogen streicht!

H—r.

Album.

Concert-Salon.

Rossini's „Stabat Mater;“ aufgeführt im Streicher'schen Saale, am 21. v. M.

Nach der Erfindung Daguerre's, nach dem Projekte der Gittnscherin Lafforge, und nach dem Nachrichten des Ministeriums von t. Mary, beschäftigte in Paris, zu jem Theile auch in ganz Europa, welcher mit der fränkischen Hauptstadt in ferne magnetischen Rapport sich befindet, nichts so sehr die Gemüther, wie dieses „Stabat Mater.“ Dem jahrelange verstummten Schwan von Pesaro war wieder ein Laut entfahren! Dank sei dem Himmel und dem Banquier Aguado, welcher auf einer Lustreise durch Spanien den divino Maestro überredete, die Opernleier mit dem Notenkranze zu behängen, statt einen italienischen, einen lateinischen Text zu nehmen, und statt pro popolo, pro Deo zu singen. Pergolesi und Palestrina, die berühmten „Stabat Mater“-Sänger Italiens, sollten einen neuen Ruhmes-Kollegen gefunden haben! — Und die Welt war beruhigt und glücklich, wieder etwas von dem lieben Rossini zu haben. Eine siebenundvierzigste Oper hätte sie freilich — wo möglich — noch mit größerem Enthusiasmus aufgenommen; allein der verwünschte jüdische Tabaks- — wie der Lordergemahlin, trüg gewordene Adam eigne sagt — hatte ihn eingeschüchtert, er wollte — oder konnte — keine Oper, und auch nicht Liturgie — komponiren. Ach, der lange „Sabbath“ und der arbeitscheue Rossini! — Doch, ein Genius, wie Rossini, hat übrige Papierzwirgel, weggelegte Strohkranzkronkronk, welche noch hinreichen, die Lebende Welt zu beseligen. Cospetto! Da hat sie was, und zwar nichts Geringeres als ein — „Stabat Mater!“ — Ach, die glückliche Welt! Sie hat sich nicht gegrämt gefunden, sie lechzte nach Opernmuskt — und bekam sie auch, nur mit einem für eine solche nicht passenden Texte! Das Schicksal jedoch zeigte sich wundervoll konziliatorisch; es verdammte den Schauplatz der Rossinischen Siege nicht. — Kein „Stabat“ wurde nicht in der Kirche, sondern — in dem italienischen Theater gesungen, und in der That machte es, und der Regie mit dem Opernzauber vor den Augen angeblet, der Pariser Modernwelt erwärmen; in dem Betthaule, mit dem Andachtsbuche in der Hand, würde es sie jämmerlich kalt gelassen haben. Rossini und Kirchenmusik!

Der rühmlichst bekannte Gesanglehrer, Hr. Gaglielmi, welcher der Erste war, der dieses „Stabat“ hier von seinen zahlreichen Schülern von einer gewählten Gesellschaft zur Aufführung brachte, verdient jedenfalls Dank dafür; denn jeder wünschte gewiß jedenfalls, mit diesem vielbesprochenen Werke bekannt zu werden. Zwei Nummern: nämlich der eigentliche

in den Arm. Das war meine Nachbarſchaft in der bunten Reihe!

Das Spiel begann, und man war lange nicht darüber einig, was geſpielt werden ſollte. Es war ein Geſchrei durcheinander: »Der Kirmesbauer!«

»Es fuhr ein Bauer in's Holz,
Es fuhr ein Bauer in's Kirmesholz,
Es fuhr ein Bauer in's Holz!«

— »Nein! ſtirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg!« — »Nein! Schenken und Logiren!« — »Nein! Jakob kömmt!« — »Nein! Okele Rinkele, Jeder in ſein Winkele!« — »Nein! Lirum Larum Löffelſtiel, Jakob, Michel ſuch' dein Ziel!« — »Nein! Mequirſtuhl!« — »Nein! par ordre du Mufti!« — »Nein! Munkezen, Munkezen!« — »Nein! ſtumme Muſik!« — »Nein! guten Tag, Herr Nachbar!« — »Nein! ein Schiff iſt aus Holland gekommen!« — »Nein! das Advokatenſpiel!« — »Nein! Schranken auf, Schranken zu, Maus, Maus, wer biſt du?« — »Nein! Brüderchen, wer klopft?« — »Nein! Ihr Diener, Herr Eberhard, Sie haben einen blauen Bart.« — »Nein! ſchau dich um, der Plumpſack geht um!« — »Nein, nein! Ja, ja! Ja! Nein!«

„Hebet euren Sinn auf ein Thema oder Begleitung, letzteres mit sehr schöner Orchestration geführt, sind übrigens recht interessante Nummern, welche auch vom Chevalier, den solche Musik haben soll, seinen Kollegaden gehen. Der Rest ist weiblicher Raum, getreue Nachschrift von Opern-Melodien, die unter falscher Firma recht gut gehen sind. Genug ist, daß in der „Meyerbeer-Fingheere mehr wichtiger Ernst ist, als in diesem ganzen „Stabat.“ Die Ausführung ging mit vielem Feuer, und in einer sehr delectirenden Fülle wirklich ausgezeichneter Stelle vor sich. Die Begleitung geschah bloß mit Quartett und Piano. Ersteres wurde von Hrn. Anglesini, der auch die Evolutionen leitete, solid ausgeführt, da bei jetzt das Werk nur im Klavier-Auszuge erschienen. — Bekanntlich geht die Note: Incisse „Stabat“ über recht hohe rothe Maffin'sche. — Dieses Mal wurde sie von Nicht bei gewissen heraus, und wäre hierdurch besser, dann mögen die hier vorhergeschriebenen Worte billige Entschuldigung finden; sie beziehen sich auf dies Maffin'sche „Stabat,“ welches wir hörten. H—r.

Neuigkeits-Plauderei.

(Die Perlen der Frau von E.) Die Frau von St. war in dem Theater, wo das Ballet spielt, sehr beliebt. Nach dem Stück verließ sie ihre Loge, um noch den Ball der Große Demidoff zu besuchen, bemerkte aber, daß sie der Herumlaufmantel anwarf, daß die zierlichen Falten, an welchen die Perlen ihres Halsbandes angereiht waren, zerrissen, und alle Perlen auf den Fußboden der Loge rollten. Die Personen der Ihr, welche noch waren, daß das Halsband der Frau von E. zusammenhundertvierzig Perl. besaß und jede einzelne Perle einen Werth von sechzehnhundert Frcs. hatte, waren über das Unglück betrübt und suchten fleißig nach den Perlen, aber vergeblich; denn, ohne sie zu zerreißen. Die Größe aber verließ ganz gleichgültig ihre Loge und sagte zu den Dienstleuten: „Lassen sie der Vorstellung liegen; es verlohnt kaum die Mühe, daß man sich darnach bückt.“ — Am andern Tage ließ aber der Inspector des Theaters das Pflaster der Loge aufreißen; man fand alle Perlen wieder und schickte sie der Dame.

(Der Hahn schwimmt!) Ein Franzose, der bei der Taufung des Königs von Preußen in Gegenwart gegangen zu sein wünschte, begab sich nach Potsdam, wo die Feierlichkeit vor sich gehen sollte. Da verirrte sich ein Bauer: „Wer kann schwimmen?“ fragte er. Hundert Stimmen antworteten zugleich: „Ich.“ — „Und Du?“ fragte er den Einzigen, der schwieg. — „Ich kann leider nicht schwimmen, guter Herr,“ antwortete der Gefragte. „So reiten Du auch, denn Du wirst schon am Donner selbst wissen vorzukommen von all den Thieren.“

Korrespondenzen und Concert-Revue und Prag.

(Schluß.)

Einen Genuß schuldet Ihr bei dem ersten Concert des Hr. Ernst Mareski, Kammersänger Sr. M. des Königs von Bayern, verschaffen, der durch die Empfehlung Mendelssohn-Bartholdi's den günstigsten, besten Gesangsdebut durch die musikalische Welt hielt. Wenn Fremde sagen können, ich gehöre zu den besten Concertsängern, und man sich darüber lustig machen will, ich sei gläubig; aber diese Sängerin hat mich weit mehr erwärmt, als die meisten virtuosen Talente auf den musikalischen Opernbühne. Eine rein und klar entgegentönende, in allen Registern, die weichtönendste, gemüthlichste Liebe, volle breite Mittelstimme, von einer glänzenden höheren, süßen, Natürliche leichtigkeit und ganz Schule entsprechen den technischen Forderungen, die Vortrag und Gesang von einem Gesangsvirtuosen, und einer ausgezeichneten Bühnen-Darstellung gegeben. Der Sang eines Arie von Beethoven (?), vorbereitet von dem Mercadante'schen Duett mit Hr. Mahlich, und Hr. Mareski'scher Romanzen. In allen diesen Piecen wußte sie nicht durch die Lieblingsmittel des Virtuosen, (die sie auch zu besitzen scheint,) nicht durch Schwierigkeiten und wenn sie auch eine andere Opernschriftstellerin dem Publikum zu schlagen gefragen, wenn der Schwierigkeiten aufgehäuft, nicht durch starke Gegensätze; sie offenbarte durch den Vollklang einer jugendlich frischen Stimme, durch weise Entwicklung einerseits der von Sänger natürlichen Organs, durch sehr Gesangsschule, und durch eine musikalische Bedeutung und in einer gut gewählten Vortrag, daß sie eine Sängerin ist, die man gut gewählten Vortrag, daß sie eine Sängerin ist, die man gut Beurtheilung der Töne verstehen. Insbesondere war die Wendung der Romanze „Klärchens zu Egmont,“ Goethe, deren Text auch ein gewisses poetisches ist, eine außerordentliche. Schade, daß 22. gab sie eine Nummer, die nur der erste Sänger, von der Klein der höheren Kunst besitzt, und die sie nicht den Herren Gelbschmidt und Zittel und auch von Lenau. Hr. Lenau, und Lortzing anbringen. Weniger die ersten Herren vorzüglich, so war der Gesang Duett eine deutliche, überzeugende Verständigung. Er ist einer der vortrefflichsten Sänger der italienischen Schule, hat gestern der Bühne meisterhafte Vortrag bei Duettes von Rossini (und Mercadante) und der Concertsängerin. Seine Stimme ist recht klangvoll, aber noch nicht über einer abgerungen, seine Vortheilung, Ausgleichverschmelzung, Schmelz des Tenors, und Vortheilen des Tenors in Piano-Töne, stehe ich bei den Herren der italienischen Oper nicht vollkommenen gestanden, und Hr. Lenau schwand von jungen Mann zu sein. Wenn sie so zu singen vermöchte, schwand seinen großen Mittel. Auch den Vortrag des oben schön gedichteten als gelesenen Liedes von Meil, werde ich lange nicht vergessen.

Mme. Ole. Meerti mit ihrer Tochter Teresina bedurfte nicht so dringend, wie mit der anderen Nummer, so lange man bekanntlich, daß das Publikum durch das Stärkere und abwechselnderste Interesse der Sopranstimmen verwöhnt, sich nicht mehr mit dem mittelmäßigen beschränken Klang der tiefsitzen Mezzo- oder Altstimme vertraut machen kann; habe eine Sängerin noch so ausgezeichnet ihre Nummer gegeben, und sie erhebt sich nicht in den letzten Reihen auf den Podesten, die einen Sängerinnen auszeichnen; vermeinen wir noch die ein romantischen Duett zu Ehren, Bellini's Liebchen über Postkutsch verlassen, und verstimmt es auch in jedem Betrachten. Den größten Erfolg hatte jedoch immer die genannte Mezzo.

Daß am 21. d. Hofkapellen Concert zum Besten hat statt, Hofpianist Drachte und nahm der berühmten Concertsaal zu „Wilhelm Tell,“ vom Theater-Orchester wurden ausgeführt: das zweite Allegro Ehrlich's recht harmonisch von Hrn. Strakaty gespielt, am Klavier-Concerte: Mme. Meyer, von Krager, gesungen von einem sehr jungen, bis dahin wenig Mädchen, Mlle. Freitag, die nach sieben Monaten gründlichen Unterrichts einem Lehrer, Herrn Kapellmeister Strakaty alle Ehre macht. Ueber einen Stimmfond läßt sich bei der Besangenheit einer Debüt noch Entscheidend sagen, doch nehme ich die Bemerkung einer reinen Intonation, so einen Wohlklangsfondsprache als gute Vorbereitung für die bedeutungsvolle Jungen Unterpand.

Herr M. Kahe spielte die zweite „Ave Jnaer-Fantasie von Thalberg auf der Violine, daß er auf gewinnlichen Herrenrest der Meister, mit einigen neuen Variationen unterhielte, bestet die Komposition auch an einigen Längen, so steht sie doch unendlich über Liszt's vollen Lorbeerkranz einer schwindelerregenden Komplikationen, und genießerte dem modernen Virtuosen volle Gelegenheit, seine Bravour, die den eleganten Vortrag gelernt zu machen.

Die Besprechung der Concerte meiner Konservatorium, der Vorstellungen des Prosischen Theaters und des Gesellschaftsabende will meinen Blättern vorbehalten sein. Jetzt eben sein ich Ihr neuestes Gedicht: „Das Mädchen von Monschanlehen,“ und unser Landsmännchen schreibt ich über sein Produkt. Ihr warm Erzgebirger

L. Hy.

Brünn, am 23. Februar 1842.

Ad rem: Musik- und Theater.

Die musikalischen Journale haben Brünn's Theater-Personal nicht auf der Höhestufe zu Preußen der Darstellung gefunden, berichtet als Verein angehörigt und besprechen. Ihrer Gewicht, welche nicht entweder all eine Lobeserhebung des „Theaters in Brünn“ ist, sie und schon gewiß lange kein Journal mehr, den beliebte Autor benutzt am 3. Quell statt auf der hiesigen Bühne, zum Vortheil des heranreifenden vorbildlichen Talentes, unter dem Titel: „Der gemeine“ ein neues, interessantes Tonverweilt, gut gelitten. Genauen Mr. Mandelzweig, der deutsche Bühne bearbeitet, gut gespielt und vollkommenes Geschick verschafft, und welchen sich dem Autor gut seinen ersten Auftretung mit vielbeweisendem Beifall über die Bretter gab, wurden gehören dort zum ersten Male gegeben. Hr. Mariz (Chevalier von Bernfeld) und vorzugsweise Hr. Ernestin (Baron Hochstedt) waren ganz am Platze, Hr. Mandelzweig gab sich Mühe, und unter Umständigkeiten gut. Die Damen waren der Isabella und ihrem Page, und leichten Darstellungen. Das Stück wurde mit Beifall aufgenommen, und wir wünschen nur, Hr. Mandelzweig möge nur recht bald das Repertoire seiner Rollen mit einem neuen, glänzenderen Fundus seiner Mühe bereichern. Lagt gerne wurde zum Benefizie des Kapellmeisters, Herrn Schmidt, Lortzing's Oper: „Ali“ und Donizetti's „Liebestrank“ gegeben. Die Oper, welche sehr gut besetzt war, und eine ganz vortreffliche Darstellung erhielt, wurde mit vielem Beifall aufgenommen, und man sah gerne noch lange mit einer Wiederholung beehrt. Das Ballet wurde ebenfalls sehr gut ausgeführt, und Mlle. Walter, welche als Gast die Marie sang, so wie Hr. Schmidt, als Gast, Hr. Hillmer (Bürgermeister) und Hr. Wolf (Peter Jmmann) waren lobenswerth. Das Ballet tanzte in 3. Akt, gefiegen von den Herren Erl, Schmidt, Brosier, Wolf, Hillmer und Dinzinger, wurden auf stürmisches Verlangen wiederholt werden.

Theater heute „Medea.“ Recitirend „Adel und der Parteien“ und Kotzebue's „Gegenwart in den Erinnerungsblatt,“ Damen und der Scene, am Kotzebue's „Gegenwart in den Erinnerungsblatt,“ von es verdienen, wir in neuen Theaterjahr über Vorstellung. Das einzige Benefize bei Hrn. beliebten Vorstellung, hier zur Vorstellung. Das einzige Benefize bei Hrn. Theater Abel, scheint erst nächstes in diesen Monaten bei Gelegenheit Theater Abel, scheint erst nächstes in diesen Monaten bei Gelegenheit der Aufführung der „Schweizer-Familie“ Donizetti's Oper: „Lucia“ und unterhalten, auf dem Repertoire aller seiner Darstellungen zu finden, Schweizer Mitwirkung Mitwirkung Abel gelingen.

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Die Wiener Posse in der Krembe.

In der „Allg. d. Z." rc. liest man in einem größeren Aufsatz über Wiener Theater auch Folgendes: „Eine der größten Lebenslücke, die sich der Besprechung des Wiener Local-Lustspiels ergeben, ist der oft nothwendig scheinende Umstand, daß man an den Localverhältnissen abgetretener, ausländischer Theater, die Wiener Posse zu messen und zu beurtheilen hat. Wenn man dann Manches nicht recht passt und Manches nicht verstehen will, so mögen wir Recht haben?" Die besseren Posse hat ganz so ungefähr Recht, daß sich selbst bei solcher Verschiedenheit der Zuschauer vor Lachen schüttelt, aber das ästhetische Urtheil ist doch dagegen und es ist ein großes. Ein zweiter Lebelstand ist; man bringt in Berlin, Dresden, Leipzig, München u. s. f. vor selten eine Wiener Posse und das Publikum kennt sich daher natürlich mit einer gewissen Verwirrung um; denn es präsentirt — und mit Recht — das die Wahl betreffenden eine ganz gewisse Sie. In Wien begegnen jetzt ein mittel Bildt darüber Art daß andere; man sind zu Stande getragen, so wird ein anderes geboren, die Wiege bei Wiegel steht bereit nicht am Sarge; man macht nicht viel Federlesens mit einer solchen Novität, denn schon morgen ist sie keine mehr. Hier ja Lache ist das andere; die gemachte Posse muß eine gute sein. Da bin, Wien ist nicht am Rhein, warum möchte man oft so verdutzt? Deutsch, und jetzt komme ich zum Hauptpunkt, das Wien für deutsch Provinz ein eigenes Element, eine Weltbildung, eigene Sitten besitzt, ich möchte sagen, eine eigene Atmosphäre besitzt. Der erste Athemzug ja hierher Luft saugt der Seele die rechte Stimmung für das ja Verwandtschaft ein, die Phantasie macht sich angenehmlich bequem und gibt sich, schon zum Voraus lächelnd, dem Eindrucke gemächlich hin. Anders in Berlin. Man nehme nur z. B. das witzige geschwinde, glänzende Lustspiel hier. Ich spreche gar nicht davon, daß vielleicht gewisse die erhabenen Gestalten Shakespeare's durch diese Stadtlinden Namen schänden, daß man auch die lustige Person des Hornboste hoffen verwirrt; aber dann sah man die Entwicklungskraft, so beleuchtet und centralisirt und so eingegangen in Wesen, Leben, Charakter und Gleichmäßigkeit, ungerecht so harmloser Lustigkeit hingeben? Ich frage, Witz hierbei sind nur die Zuschauer auf der letzten Gallerie. Da herab donnert denn auch die ungeheure Heiterkeit, wild- und oft in der tollsten Manier der Uebertreibe nur schamgefühl verwechselt und die geschlechtliche Verschiedene der eleganten Welt sich in Ungeheuern entlastet, pfui, z. B. in der Berliner! Nein, welche Dramatik! Man muß lachen, denn es ist gar zu komisch! — Ich suche bei solchen Gedanken und komischen Stunde ...."

Damen-Kurier

(Die Franzöfinnen in den Colonien.) In den Colonien, unter dem Einfluß des Klimas haben sich die Franzöfinnen eine neue Lebensweise, einen eigenthümlichen und reizenden Anzug gebildet. Die französische Creolin ist auch klein und niedlich, schlanker braun als blond, mit einer so scharfen als schmachtenden Augen. Ihre Haltung und ihr Gang ist voller Anmuth; sie geht nicht wie die Franzöfin, sie schleift die Füße nicht, wie die Engländerin, sie ist eine elegantere und vollständige Bewegung bei ganzen Körper. Die Franzöfin geht mit den Füßen, die Engländerin mit den Armen und die Creolin mit dem ganzen Körper. Die französischen Familienverhältnisse haben sich verschieden von den englischen und deutschen, weil die Ersteren fast ausschließlich auf dem Lande, die Letzteren in der Stadt leben. Die ersteren sehr freiheitig sind. Ein Mädchen von zwanzig Jahren spricht schmächtig von der Zeit, da sie noch jung war; doch bleibt man unter diesen Frauen von 25 Jahren, die noch sehr hübsch sind. Verblühen ist es, daß diese Creolinnenschönheit unter ihnen herrscht. Jede Creolin ist von vorzeitiger Blume, die sehr verblühen ist. Ihre Haupterscheinlichkeit ist der Kopf, und sie tragen ihn aufrecht, und von zierlich Körperhaltung. Ihr Gesicht ist ausdrucksvoll, schwarz, grün seine Schuhe weiter an den Füßen haben und barfuß sich anderen müssen.

Mittheilungen.

(Mad. Brandis-Wohrlab, aus London.) eine Sängerin, von welcher viele englische und deutsche Zeitungen in Lobeshymnen berichten, ist auch in unserer Residenz angekommen, und gedenkt meines Concert-Besuch zu veranstalten. Verehrter Mädchen sagen von dem Künstlerinn, welche sie gehört: „Ihre Stimme ist ausgezeichnet. Ihre lang gehörte die Arie aus „Le Nozze nozze," welche sich zum Lieblings-Arie der Lie. Sopranistin war, und welche eine vollendete Macht und Sicherheit erforderte, und eben solcher Kraft als Zartheit, und schnell volle Vorführung ihrer ohne Mühe als reichen Stimme u. s. w." Schließlich, Dresdener und Hamburger Blätter berichten ebenso günstig über die Erfolge unser schönen Sängerin.

Artistisches.

— L. Petersen's Kunstreise bringt weiter eine in Bau die Ankündigung über universellen Bildgesang: „Die Pilgerin an der Klosterpforte," nach einem Gemälde von dem in Rom weilenden Maler Pollak auf Prag, lithographirt von Ehinger. Es ist einer jener Bilder, welche durch die Einfachheit und gemüthlichwahre Beschaffenheit des behandelten Gegenstandes sesseln. Ein Weib, wahre von der frommen Wanderschaft, einer Andacht, in welchem sich sie in den Schooß schlaue, jüngsten Kummer aufschwatzend Antlitz als Trostlose weitergeht, auf dem Schwelle haltend, zieht an der Glocke des Klosters, die ihr Einlaß gewähren soll. Die Anlage und schöne Vertheilung des Ganzen reihen dieses Blatt an die Gelungenen der lithographischen Kunst, und der verdienstvolle Lithograph hat dadurch neuerdings seine vielfach erprobte Geschicklichkeit in diesem Genre auf's Neue bewährt. Die Lithographie besitzt. Der Druck von Wang ist correct.

Kurioses.

(Eine besondere Art, Ohrringe zu verkaufen.) Der Herrscher von Congo macht auf eine ganz eigenthümliche Weise Ohrringe zu erhalten. Preis, wenn der Mann stark weiß, geht er aus und sagt seinen seine Magd nun leicht auf ein Ohr. Wirft sie ihm der Mann ab, so sagt er verzweifelt seiner Unterthanen zur Strafe eine Magde an, die er in der Absicht wohnen, von welcher der Mann herkommt.

— Die Verbrecherin, welche heutzutage manchmal an junge Gelehrte gerathen werden, sind ungeheuer. Ein junger medicin in Frankfurt a. M. am Lehrer gestudirt, der gründlichen Unterricht ertheilen sollte: 1) in der griechischen, 2) lateinischen, 3) hebräischen, 4) deutschen, 5) mathematischen, 6) französischen, und 7) englischen Sprache. Theilweise, schreibt und sprechfertig wurde nicht verlangt; begegen aber noch Geschichte, Geographie, Arithmetik und Geometrie! — Daß ja nur Lehrer und Theologen, und das ja noch Einer, der Lernen müssen sind nicht die geringsten Schrecken unter der Last. Das Lehrer sind gut ein Pedantum und die Jugend verlernt Freude und Munterkeit.

Theaterlei.

(Szenen in Leipzig nach der Schlacht.) Der Dichter verfasser Prof. Brag, dessen eben so guter wie verfehlter Anlage erschienene Lebensbeschreibung (Leop. Bauergärtners Buch.) vielerlei Interessantes bietet, erzählt darin unter Anderem: Als ich (am Tage nach der Schlacht) um die Stadt ging, in der Vorwerkte, wo viele Ketten und Verwundete lagen, sprach ich auf einen französischen Grenadier, dem ein Bein abgeschossen war, der aber noch lebte. Der eben kam ein preußischer Gefreiter, der seinen Verletzende nach den Personen war und dem Franzosen auf das Bein, das verbunden. Als ich ihn sagte, daß das gut sei, der schaute und schrie mich an, presste er die Hände in die Seite und rief mit lauter Stimme: „Mich! Hat der Kerl nicht weiter Dingerweiber werden in Berlin, anderer Bestimmung?" — Ein anderer, der einen französischen niederreiten wollte, entsetzt einem verwundeten Franzosen, der unbarmherzig und von Hunger sinn, sehr einst endlich und ganz gelungen war, die Kniehöhe mit den Worten: „Nun hat Hannel Gewehr und Pferd, in mein Pferden!" (Neue Leipz Dinge ab vor mir, ich bin nun ein Pferdknecht.)

(Der Philosoph und der Einfachen.) Ein trauriges aber lehrreiches Beispiel von der Unzulänglichkeit der Sinnlosigkeit gewöhnlichster Dinge auch die Gelehrte und Philosophen hat der englische Gelehrte gefunden: seine Haushaltungsbuchhalter der Gelehrtenfrau eines Gelehrten gefunden: seine Haushaltungsbuchhalter der Gelehrtenfrau eines Gelehrten und war gefüllig die Briefe seines Engländer und seiner Kinder, wie Folgendes lehrt. Lavoisier hat als Gelehrter (1794) bekanntlich der Französischen Revolution und Paris, und dem, ärmlich verstorben, in den Gefängnissen Robespierre's. Der Mann war nicht im Gefängnis, sondern in seinem Hause, wo er sich einsam zurückgezogen, und sein Weib, welche dem ungeschminkten armen Gelehrten nicht gewachsen, ein erbärmliches Leben führte, so konnte, fragte Lavoisier, ob er einen Briefwechsel (seinen) haben wollte? und auf seine Bejahung fragte sie ferner: wie viel Briefe sie haben sollte? — Der Philosoph, welcher sich wohl vorstellte von seiner Einsamkeit, Gelehrtenbriefe einen Briefwechsel (!) haben! hatte, antwortete verlegen: „Ein Dutzend." — Die arme Gelehrte Mordin, — ganz verlegt über einen Mann, der „voll Ehre und Geist" sich mit einem Briefwechsel gefangen hatte, und Papier und Feder, hatte nicht einen Mann die dringlige Nothdurft von dem ungeheuren Hunger des Freundes entgegenhalten. Der Mann aber schrieb Briefe gegen den Tyrannen, — verschiedene Briefe und verwandte Richtungen, Briefe gegen den Tyrannen, — verschiedene Briefe und verwandte Richtungen, Briefe und Briefe, — der unglückliche Philosoph wurde verhaftet und nach Paris und Briefe, — der unglückliche Philosoph wurde verhaftet und nach Paris geführt, und es ist Gottes Gnade, daß seine Frau keine Ahnung von dem Inhalte der Briefe hatte, sonst hätte sie sich gewiß getödtet.

(Ein gelungener Appetit.) Der König Ludwig XIV. gedenkt 64, wie durch manches Lachen, auch durch seinen Appetit aus, denn es vermochte nicht selten an der Mittagstafel vier Teller Suppe, einen ganzen Fasan, ein Rebhuhn, einen großen Teller voll Pasteten und Gemüsen und eine entsprechende Quantität Obst und Confekt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Becher, Leopoldstadt Nr. 425.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 45. Freitag, den 8. März 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Gelegenheitliches.

Von dem bereits in vielen Journalen mit vieler Anerkennung beſprochenen Hrn. Charles Incledon, deſſen engliſche Gedichte erſt neulich auch in engliſchen Blättern vollkommene Würdigung erfahren, iſt J. M. der Königin von England zur Taufe des jungen Prinzen folgendes ſinnige Gedicht zugeſendet worden, welches wir mit einer Ueberſetzungs-Beilage mit Vergnügen den Leſern mittheilen.

Saphir.

Britannia's future King.

The star of Brunswick rad'ant shone
With lustre o'er the land,
When Albert nearʼd the British throne
And sought Victoria's hand;
Loud was the shout from shore to shore
Proclaiming freedom won,
And dread of foreign yoke no more,
Hence hailʼd in Coburg's son!

Chorus.

Then hail with joy the rising sun
Of freedom's op'ning day!
From Albert's hand has Britain won
Escape from despot sway;
Hail! hail! all hail Britannia's friend,
The stay of freedom's cause,
May Albion's sons till death defend
Her code of holy laws!

2-d. — Vo.

Still louder let the welkin ring
In praise of Cambria's son,
Britannia's hope! — her future king!
And freedom's blessing won!
May ever the Rose and Shamrock twine!
May Concord o'er them smile,
And Erin prime the gift divine
That frees the enʼraid isle!

Chorus.

Then hail with glee the rising sun
Of Britain's lasting fame,
From Albert's hand has Britain won
Escape from despot shame!
„Yes! blessʼd be Albion's regal pair!"
Let Erin loudly sing,
And Scotland toast „the royal heir,"
Britannia's future king!

Charles V. Incledon.

Britannien's zukünftiger König.

Von Braunſchweig's Stern ein gold'ner Strahl
Glänzt hell von Land zu Land,
Als Albert ſich durch Herzenswahl
Gewann Viktorien's Hand!
Und jubelnd tönt's von Ort zu Ort:
»Der Freiheit Pfand iſt er!«
Durch Coburg's Sohn iſt Furcht fortan
Vor fremdem Joch nicht mehr!

Chor.

Drum Heil und Preis dem Lichtes-Sohn,
Der Freiheit-Tag uns bringt!
Durch Albert's Hand von Albion
Der Knechtſchaft Feſſel ſpringt!
Uns treulich Heil ſo Dir zu Theil!
Du Englands Gott, ſo groß!
Du ſchützt Dein heil'ges Freiheits-Heil
Mit Blut und Donnerſchoß!

Ja, ſchon ſoll zum blauen Zelt
Dank hoch von Cambrien's Sohn,
Denn England's klaſſ'ger König hält
In Hand den Freiheitsthron!
Und »Roſe und »Kleeblatt« in einem
Durch heiter Einigkeits Band,
Hoch Erin, Dir, die Freiheit ſchenkt
Smaragd'nes Inſel-Land!

Chor.

Drum treulich Heil dem Morgenroth
Von England's klaſſ'gem Ruhm,
In England's Zukunft Albert bot
Der Freiheit Heiligthum!
Drum Heil dem edlen Fürſtenpaar!
So jauchze, Irland, laut,
Und, Schottland, preiſ' den jungen Aar,
Den England's Zukunft ſchaut!

Eine moderne Liebe.

Von D. H. L. Meſſenhauſer.

1.

Das Geſtändniß.

Valerie, Vicomteſſe des Belmont, war ſeit ihrem ſiebzehnten Jahre der Gegenſtand eifriger und feuriger Bewerbungen angeſehener und reicher Männer, obwohl ſie nicht als ſchön, nicht hervorragend durch Bildung, und auch nicht ausgezeichnet durch Tiefe des Gemüthes und der Empfindung galt. Jeder, der ſich dem Mädchen nähernden Männer, war ungefähr von der gleichen Unbedeutendheit, wie ſie ſelbſt, und dem einzigen Umſtande, daß das Weben der erſten Liebe, bei Valerien, wie bei ihrem ganzen Geſchlechte, jenen Gemüths- und Geiſtesleerg des Weibes, gleichſam zwiſchen Abend und Morgen, zur herrlichſten Blüte entfalten konnte. Dieſe Geburtsſtunde des weiblichen Herzens ſchlug endlich. Valerie erwiderte die Neigung eines jungen Edelmannes, den der Rauſch eines Elegants und Mannes von ausgezeichneter Bildung ſchmückte, und ſie hörte ihn bereitwillig ihre Hand gleichwie, wäre es ihm, der die Heirath mit einer damals noch unbedeutenden Erbin als Thorheit anſah, um den Gewinn dieſer Gunſt nur einigen Ernſt geweſen. Zuletzt aber durchſchaute Valerie die eigentliche Abſicht ihres Verehrers, ſich ſich von ihm los, und erreichte, ohne wieder Gefallen an einem Manne zu finden, das Alter ihrer höchſten Blüte. Da entſtieg ein Ball, auf welchem ihr ein belgiſcher Offizier, den Prozeßangelegenheiten nach Bordeaux führten, vorgeſtellt wurde, das Schickſal ihres Herzens. Sie fühlte die heftigſte Neigung gegen den ſchönen, anziehenden, ſanft aber ernſten, feuren und markenmäßigen Mann, und erklärte, als ihr Vater ihre Verbindung mit ihm beharrlich verweigerte, niemals heirathen zu wollen. Der Vicomte, entrüſtet, ſeinen Willen in der Hinſicht gelenkt gemacht zu haben, überließ die mündigen Tochter, im Trotz auf ihre Neigung, jeder durch die geſellſchaftliche Konvenienz gebotene Freiheit. Es kam daher, wie es kommen mußte. Valerie, den Wunſch ihres Herzens ohnmächtig erkennend, in ihrem Glauben an die Echtheit ſeiner Geſinnungen, durch die Taktloſigkeit und ſchleichverhüllte Gefallſucht gänzlich erſchüttert, und gelegt mit unbeſiegbaren Beweiſen ſeiner Treuloſigkeit durch den adjutanten Vicomte ſelbſt verſehen, ſtellte an den Unwürdigen das Anſuchen, ſie mit ſeinem weiteren Beſuchen zu verſchonen. So, zweimal in den erſten Empfindungen ihres jungen Herzens getäuſcht, brach der Zartſinnige heraus, in welchem ſie weiter ihrerſeits einen der ausgeſuchteſten Männer, in ſeinem tauſendgeſtaltem Gefühlen tauſchte.

Anton Marie Legard war als Rechtsbeiſtand in Bordeaux, Hofmeiſter bei einem jüngeren Bruder Belmonts, und hatte dadurch Gelegenheit, das Weibliche Mädchen öfters zu ſehen. Allein das Fräulein Belmont, zu höheren Anſprüchen erzogen, hatte keine Blicke für den in einer kümmerlichen Stellung ſich bewegenden Jüngling, und dieſer ſah an der Vicomteſſe nichts von den Reizen und Eigenſchaften, für die er den Preis ſeines Herzens freudig geboten hätte.

Sein Zögling ſtarb plötzlich, und Legard ſah ſich dadurch ſeiner kargen Verbindung mit dem Belmont'ſchen Hauſe wieder entſtehen, empfahl ſich der Tochter und Mutter, und der letzteren äußerte ſich damals gegen einige Intimſte: es dünke ihm, Herr Antoine werde einſt was aus ſich reten machen.

Legards erſtes Auftreten in Paris, wohin er ſich in einiger Zeit für ſeine Widmung zum Advokaten wandte, ſchien die Weiſſagung der Vicomteſſe zu rechtfertigen, doch ohne den Kandidaten des Rechts im Bezug auf äußere Verhältniſſe, und der luſtigen Regeln einer eleganten Manſarde, an die ihn ſeine dürftigen Geldmittel zu gehen zwangen, in eine bequemere Wohnung zu verſetzen. Erſt nach mehreren Jahren, als Legard, als einer der achtbarſten Journaliſten, als ein Freund Armand Carrels, und als ein gewandter und glücklicher Sachwalter bekannt war, begann für den, oft mit dem äußerſten Mangel Ringenden, die Morgenröthe des Wohlſtandes anzubrechen, und er lag nur an ihm, die Hand nach einer entzieglichen Stelle auszudrücken, um welcher die Chefs der Administration den gewiſſen Zeitpunkt an ſich zu feſſeln ſtreben. Doch im verſchloſſenen Innern Pläne des erſten Ehrgeizes nährend, verwarf Legard das glänzende Anerbieten, und entſchwieden zufrieden mit den Kränzen des gefeierten Schriftſtellers und des täglich bekannten werdenden Advokaten, bewarte er langſam Schritt für Schritt vor, um dereinſt als Deputirter, ſeiner Partei angehörig, in die Reihe der Geſetzgeber ſeiner Nation aufgenommen zu werden. Der Wunſch, für dieſen Zweck die Provinz beſſer kennen zu lernen, bewog ihn, Paris auf einige Zeit mit einer Departementsſtadt zu vertauſchen, und er wählte jene Bordeaux. Die humane Behandlung, welche er als Hofmeiſter im Belmont'ſchen Hauſe erfahren, mochte es ihm bei ſeiner Ankunft zur Pflicht, dem Vicomte ſeine Aufwartung zu machen, welcher ihn mit vieler Theilnahme begrüßte, und ihn einlud, ſein Haus, wie das eines Freundes anzuſehen.

Schwerlich würde unſrer des Vicomtes geſellſchaftlicher Zirkel für Legard den Zauber gehabt haben, ihn ſo häufig, als es dann geſchah, dahin zu ziehen, wäre nur junge Dame nicht durch das Gerücht über die unglückliche Liebeskataſtrophe des Fräuleins Belmont mit dem belgiſchen Offizier unter Verhältniſſen unterrichtet worden, welche auf ihn die höchſte Anziehung übten. Man erzählte ſich nämlich allgemein: das Fräulein habe auf einen Antrag von an den Arme ihres ungeliebten Retters wandelnde Maske, welche ſie für ihren Rebenbuhlerin gehalten, nicht eher von der äußerſten weiblichen Zartheit von ihrem Geliebten getrennt, und dieſen, unter der Maske ihrer eigenen Maske, mit heftigen Vorwürfen über ſeine Schlechtigkeit überſchüttet. Während dieſer Verlauf der Vicomteſſe in den Augen der meiſten Männer beträchtlich ſchaden, welche es ſich geſtanden, zu einer gelegenen Zeit Pläne in Bezug auf das Fräulein Belmont haben zu können, hatte er bei Legard, als er davon vernahm, die entgegengeſetzte Wirkung, ſein Intereſſe auf das hart getroffene Opfer einer unbeſonnenen Aufwallung zu wenden.

Er ſchrieb über dieſe Begebenheiten in ſein Tagebuch:

Am 10. Mai.

„Ich will beſtimmt: ich mache morgen den Fräulein Belmont meine Aufwartung. Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, ob denn in der That in dem kleinen Herzen der Vicomteſſe eine ſolche Leidenſchaft Platz haben konnte. Sie iſt in der Erſcheinung eine Furie, wenigſtens ſtreift ſie nahe daran. Mehr!

Wenn ſie das in den Augen der Menge nicht empfehle, ſo ziehe ich daraus den Schluß, daß ſie mit derſelben Gint auch liebe. Und ſuchſt Du an dem Weibe Dinnes Herzens noch mehr, Anton, als dem Einzigen, Treue und die höchſte Wärme der Empfindung? Nein, mögen ihr die Kenntniſſe, die Talente, der Witz, der Geiſt der Salon-Dame mangeln; mag ſie nicht ſingen, nicht zeichnen, mag ſie nicht in drei oder vier Zungen à la fashion meiſtren; mag ſie kaum die Formen meiner geſellſchaftlichen Stellung glücklich behaupten, ich frage nicht darnach.«

»Wie ein Chemiker ſtehe ich ſeit Jahren vor den Extracten des Menſchen, Talent, Witz, Eleganz, Herz, Empfindung, und unterſuche, worauf ein jedes mündbares Gold in ſich enthalte, um damit für alle Bedürfniſſe der Lebensreiſe aufzureichen, und ich fand, daß die Empfindung, ſelbſt einer Bäuerin, mehr in ſich faßte, als alle Talente und Reize Minona, wo dieſe nämlich nicht ganz, nur halb liebt. Da ich alſo glaube, die Natur habe das Fräulein Belmont mit einer unverſiegbaren Quelle von Innigkeit und Gefühl beſchenkt, ſo will ich keinen Augenblick anſtehen, meiner Schwüche ein Juwel zu erwerben, dem ich Alles unterordne, was der Menſch ſich gewöhnlich nebſt der Liebe noch als Glück denkt.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Muſikaliſche Abendunterhaltung, veranſtaltet von Hrn. Fr. Glöggl.

Auch heimal hatte Hr. Glöggl wieder ein ſehr intereſſantes Concert zuſammen, ja, ſammerich genommen, dürfte eben das heuer noch beſſer, als es vorhergehenden Jahren gelungen ſein. Ein Theil von leſtteren Kunſtlern, mit denen Einigen Hr. Glöggl ſein Publikum in ſo hohen Grade überraſchte, verfehlt auch heuer ſeinen Rommer Intereſſe. Mad. Haſſelt-Barth ſang mit ihrer ſo ſchönen, im Metiere entſprechendſte als ſinnigen, von ihrem Gatten komponirten, »Herbſtlieder« (Text von E. Lieſt) und ſo viel warmer Empfindung, daß Hervorruf, eine Wiederholung verlangt wurde. Derſelben Auszeichnung mußte auch Hr. Will mit dem herrlichen Vortrage der Schubert'ſchen »Rattenfängernachkommen. Der Dritte im Liederbunde war Standigl, welcher ein gleichfalls bäufiges Lied von Hrn. Kapellmeiſter Reuling ſang. Er trat leuten Beifall herver, und wurde wieder hervorgerufen. Das Terzett aus »Cosi fan tutte,« von Mad. Haſſelt-Barth, Dlle. Hoffmann und Hrn. Standigl vorgetragen, bewies in dem Concertſaale noch mehr geboten werden. Von den Inſtrumental-Produktionen ſtrunk das Hornſolo Hrn. Hradetzky, wegen ausgezeichneter Ausführung, nicht an. Dagegen entfernten ſich die andern Piecen einer elaſtiſchen Aufnahme, und unter leſtern wieder am meiſten der terflüche Serenade, welcher ſeine Zuhörer wiederholen mußte. Die talentvollen Pianiſtin, Dlle. Friederike Müller, deren mehrfach, zuerſt, fertigen und warmen Spiel wir ſchon bei andern Gelegenheiten erkannten, nahm auch hier wieder der vollen Beifallsbeifall in Anſpruch. Ihr ſpielte auf einem Erard'ſchen Flügel von ausgezeichneter Klangfülle und Schönheit ein Andante von Chopin und eine Caprice von Alkan. Ein von der Pianiſtinſpieler, Hr. Hodek, welcher in Proſeſſchen Harmonien voll Virtuoſität bekundete, wurden wiederholt gerufen. Ihr Beifall war ſehr gelohnt.

A.

Der Theater-Telegraph.

(Roſamund »Joanna von Caſtilien.«) Trauerſpiel in drei Akten, ich jage, von der »Natur« machen, es alle Dahnen verſpinnt.

(Donizetti.) Das vorſtehende Gerücht über die Heimath des Maeſtro Donizetti, war Dlle. Lind, ich, die mit Bedauern und gewiſſhaftig erklären können, ganz gewiß.

(Stuttgart.) Am 26. Februar fand Landeſt ſtandesgemäß Feſtſpiel; »Gaſtor zur Verlobung.« Das Publikum war gedrängt und mit großen Erwartungen da. Man ſtellt der weiteren Lied, ſtellt daß enttäuſchte Lob einer gefälligen Form Beifall zollte, hatte. Daher machte es wohl kommen, wenn das Stück ſolche Erwartungen mit heuter Lob gerechtfertigt, denn es ſind im Ganzen wenig ausgezeichneten, worauf bei der Aufführen muß es einen ſo Schauſpieler nur den Namen Lind der Schuld trugen. Dem Feſtſpiel — aber nöthiger Hoch- et Schauſpiel — fehlt eine natürliche Eigenthümlichkeit — Intereſſe. Es iſt dem Dichter nicht an Kraft und Feuer, verantwortlichkeit, an Situation, ein dramatiſches Original hat auf ein ungemein, und ſeine Mühe ging dahin, dieſen Einfluß nach Möglichkeit zu verwiſchen. Wenn das Lied ſich manchmal zu lang gewaſſen, und man hört, daß unter dem glänzenden Gewande ein Eiſenmann verborgen iſt.

»Mannh. Mercur.«

Neuigkeits-Wanderer.

(Karl Pfeiffer,) der den ganzen Winter in Wien geſtochen, hat vor Kurzem den bekannten Lieder Mendelsſohn in ſeine Dienſte genommen. Es iſt dieſer in ziemlich abgetrittenen Zuſtande nach Berlin gekommen; die Petersburger von Straßburg nach Calcutta, von Paris nach Teheran haben wenig mehr als Lumpenzeug eingebracht, und da er bisher Bedauf am Ende satt geworden iſt, eben weil er ſonſt nicht ſatt macht, ſo hat er eine feſte Anſtellung geſucht. Wenn nicht bei einem engliſchen Lord — was heute haben ja viel mit Waſſerſcheuen zu thun, bei denen ein Lordſalut nicht mehr — ſo hoffte er beſtimmt beim Berliner Publikum ſein ſeinen ſeinen Gnadenbrot zu finden. Und das iſt ihm gelungen. Dieſer hat ihn in

sich gebrieathetten Frau bei Tische. Man klingelte. Ein Bedienter öffnete und erschien gleich darauf mit einem Packet; einem Geschenk für den Herrn. Es war in Linnen geschlagen und sehr sorgfältig mit Kabeln verbunden. Die Einlasste gaben die Kabeln heraus — und fanden in der sorgfältigen Umhüllung ein allerliebstes, schlafendes Kind von 3 Monaten. Auf seiner Brust aber lag ein Zettel: „Mir sie Mutter tödtet verlassen, soll verzweifelnd nicht des Kindes vergessen.“ Der Hausherr erblaßte, die junge Gattin wankte, fiel auf der Schlafe an eine Thürpfoste und blieb todt. — Der Verwalter ist seitdem im Irrenhause.

(Ist eines Bäckers.) Ein Bäcker in London, der einen neuen Laden eröffnete, gerieth auf den Einfall, ein Paar bezopfte Ochsen von verschiedenen und Maulaffenfeilen vor die Thüre zu spannen, und vorzuspannen. Diese, die einen vorzüglichen Beifall fanden, die Neugierigkeit Beider erregen einen Gleiches Ansehen, Man muß die Leute kennen lernen, um sich einen Begriff von der Leichtgläubigkeit zu machen, welche sich in der Straße des Bäckers zusammendrängte. Der Bäcker machte die besten Geschäfte; noch jetzt noch, nachdem die Schaugerichte verbrannt.

(Der Hippolyzer.) M. Lagrené ist in Montrose bei einem wohlbegüterten Pferde zu Besuch, von merkwürdigen Mittel gefunden, die gröbsten und lästigsten Thierseuchen, bei sich, die Flöhen, Wanzen und Krätzen der immer von den armen Pferden fern zu halten. Er schlägt vor, aus Nußblättern ein Extract zu bereiten, und die Pferde damit am ganzen Leibe zu waschen. Man hat in dem verflossenen Sommer hierüber in mehreren Gegenden Englands und Frankreich's Versuche angestellt, und gefunden, daß sich die Sache vollkommen bewähret.

Mode-Bazar.

Paris, den 14. Februar 1842.

Morgen-Negligé: Hausklod von dunkelblauem Barcent, dichtgefältet, mit großer Pelerine, die mit einer lichtgrünen Rabe eingefaßt ist; Herzogin-Hauben; Handschuhe ohne Finger von gefärbtem Gummi; Pantoffeln von blauem Sammet.

Toilette zum Tagessen. — Rebenrod von schwarzem Merinet mit den schmalen Sammetstreifen besetzt; Pelerine von gleichem Stoffe. Corsett von violettem Pour de Soie, mit einem halbhohen von Spitzen; Manschetten-Aufsatz schwarze Strickstrümpfe; Lederschuh mit zwei Knöpfen von Lackverbrämung.

Toilette zum Tagessen. — Kleid von purpurgrauer Levantine mit zwei Reihen Pelzmanschettenartig unten an dem Rocke; Corsett mit Falten glatt, ebenfalls mit Pelzmanschettenartig garnirt; lange Pelerine von violettem Sammet; Hut von weißem Atlas mit einer Pelzgarnitur; Hermelinmuff; gestickte Lederschuh.

Abend-Negligé: Kleid von lilak Moire mit zwei Engageantsreihen Creppmanschettenartig und gleicher Puff; in der Mitte des Leibchens eine weiße Cameliz, Corsinnen-Handchen.

Abend-Toilette: Rosen Kleid von apfelgrünem Atlas über einem weißen Rocke, an jeder Seite reich mit mit grünem Band die Oeffnung zusammengehalten, durch die man den reichen Unterrock bemerken kann; Ueberzug von schwarzem Sammet mit einer langen, gebrochen, weißen Feder; sehr lange, englische Locken; Lederschuh mit gestickten Rosenknopf.

Auf allen Bällen kann man die Bemerkung machen, daß die Damen sehr häufig Haarlocken im Haar tragen, daß die Haarzopfe etwas hoher sind, als sie seit einiger Zeit waren, daß aber immer noch sehr breit erhalten. An vielen Haarzopfen bemerkt man einen künstlichen Farbus, gleichsam Ornatus, gothische Bogen u., die man mit Perlen und Schmelzperlen, mit Goldfaden ꝛc. verziert, in das eine oder andere gothische Einrahmung bei Gebäude hervorgehoben sind. Die Damen, welche nicht tanzen, haben die sehr modern Ansicht vorgetragen, wie z. B. ein Kleid von Grad de Naxel über einem Rock von Atlas, eine Levite von ähnlichem Sammet eben falls über einem Unterrocke von Atlas; Schnürleibchen mit Aermeln von Atlas in großen Falten mit Epaulets von Sammet; dann die bekannten Kopfputze z. B. eine kleine Toque von schwarzem Sammet a la Henriette III, mit sehr kleinen Federn und einer doppelten Sammetschnur rund herum, um das Haar dann eine Schnur von Diamanten schlingt. —

Die Berliner Tracht wechselt beständig, verändert sich mehr und mehr; sie sind von Manchen sehr bequemlich und haben eine ganz kleine Pelerine, die allen schlecht und unten ausgeschweift.

Bemerkt zu Anfang werden sehr viele Kleider von Tuch getragen.

Literarisch-artistische Ungereimtheiten.

Galanterie.

Ein amerikanischer Theater-Direktor bekannte vor der jüngsten Neujahrsgratulation der Mad. Caroline-Bonivard mit allen Komplimenten das persönlichen Verlangens, das Marchen vom fingenden Baum nämlich ist verrauscht. Die Stimme hat die gesingt, und sag als letzter Vogel von dem Baume fort, wenn gleich der Baum blieb. Sehr geschickt wird deshalb jener Künstler, anstatt der Mad. Schröder bereits zum Schlusse eine Cavatine singen will, und schreibt: „Du ehrwürdige Schröder bleibst doch immer groß!“ — Auch wieder einmal galant! Du lieber Gott! welche Dame möchte heutzutage ehrwürdig sein. Barmig? Je nun! aber ehrwürdig?!

Musikalisches.

(Das Violoncelle Batta's.) Dieses Instrument, dessen erster Besitzer unbekannt ist, wurde in einem deutschen Marktflecken um 200 Fr. gekauft, und blieb sodann mehrere Jahre fast ganz unbenützt, vollkommen vergessen. Der sehr seltene Fall ist ein Talisman zu einem Concerte aus. Ein Kenner, welcher es gelegentlich gehört hatte, sagte einst Lagli: dieses Instrument ist 2000 Fr. werth. Man stellt ein Gut einen Barren. Lagli sagt hernach dem Batta, mitteilte das Violoncell sind Tausende ist nun 2000 Fr. ließ es taxiren und taxirte sich nicht weiter daran. Ein anderes Violoncelle ist darum Batta's zu vergleichen. Zufällig bot ihm ein reicher Engländer 25.000 Fr. dafür. Batta schlug sie aus. Der Engländer wollte ihn darum bezahlen. Nun standen auch die Kaufleute bei der Angelegenheit überlassen, und erst nach dem Tode des Künstlers ist das Besitz des Gutes gelangen. Er machte bloß die Bedingung nach dem, daß Batta alle Stiftung eben „Und wer die Dinge verspricht. Diese sehr deutsche Klausel gestaltung den Handel machen.

— Friedrich Wenn berichtet: Hr. L. Schlesinger habe als Berliner Kunstgreifenent (nach eigen ↔) der L. L. J. den Violoncellisten Ernst „angestanden“ und „ihn sind verzapft.“ Während er die mit Gemeindeverschrift in der Westfälen Zeitung gelobt. Wenn Hr. K. berichtet übrigst, kann leicht er sehr. Eben soll man den beiden Leuten solcher höflichen Lobung verschick Lobes haben.

Literarisches.

— Hr. Karl v. Holtei hatte an „Bürgerblatte für den Buchhandel“ eine Bestimmung seines vollmundigen Lobes, die unter dem Titel: „Vorzeig Jahre“ veröffentlicht worden soll, zum Verlage gab.

Drämisches.

(Gleisfreie Lösperlaufen.) Hr. Mareschi macht in Erbmann „Journal für praktische Chemie“ darauf aufmerksam, daß die Kirchenlampen Lösperlaufen zeigen einen Tannenharzgeruch und Terpentinölgeruch zu Nacht verbrennt, zum großen Theile mit talgähnlichen klebrigen Stoffen verstehen sind. Diese besteht nämlich aus gemeinlichen Hochertalgkerzen, welche in einem Märzen zu Pulver gestoßen werden, und dann auf einer Siebmaschine mit Wasser gewaschen wird. Mit dieser Masse werden die Lösper durch Herumdrehen eingeschlossen. Da dieselbe einmal schwarzer schmalzhaft ist, so brennen die Lösper, welche mit einer Schichtenlagen übergossen werden, gewöhnlich nicht Stundenlang zu hohen. Die blaue Schichtenlagen ist schon hinlänglich und vollkommen gleich, ohne daß man einen Theil des Talgtorf sich in Lauge als Waschlauge, und wiederholt den Umwandlung den Dämpfen vollkommen. Da die Hochertalgkerzen ordentlich vorgeworfen werden, so dürfte eine Gefahr aus derselben außer der Hände nicht bestehen.

Monats-Protokoll

der Neuheiten und Merkwürdigkeiten auf allen hiesigen Bühnen.

Februar 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Kunst- und Liebesraufen.“ Originalposse von Hensler. — „Der Hausirer-Antrag auf Heirathen.“ Lustspiel von L. Schneider. — „Komödianten.“ Lustspiel von Dr. E. Kayser. — „Der Zauberer von Oesterr.“ Posse, nach dem Französischen von Castelli.

K. K. Hofoperntheater.

Gastspiele der Mad. Cruvelli-Garcia und Wartenburg, zur Eröffnung des Opern-Saals Gastspiele.

Verschiedene Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Wien, Essen, Trinken.“ Komisches Lustspiel-Gastspiel. — „Nikolaus-Tag, oder: Die Entdeckung von China,“ selbstverfaßtes Tagesschicksal mit Chor-Gesang, arrangirt von Carl, — „Zauberwasser, oder: Die Braut auf der Landstraße.“ — „Die treue Bäckerfamilie, oder: Lebensbilder aus Bäckerkreisen,“ lokales Charakterstück, von Bäuerle.

Theater in der Josefstadt.

„Der Landstreicher, oder: Mörder, Dieb und Bettler,“ romantisch-komisches Lustspiel, vom Verfasser der „Schlimmen Frauen.“

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 46. Sonnabend, den 5. März 1842 **Sechſter Jahrgang.**

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See.

(Fortſetzung.)

Spalter lieh ein reicher Römer, Lucullus, dort wo einſt Benacus ſtand, das heutige Toscolano erbauen. Mit dem Andenken an Benacus war jedoch mit der Zeit auch die Benennung des See's ſelbſt verſchwunden, und er erhielt den Namen Garda (Guardia, Garbe) von einem furchtbaren Wachthurme, der auf einer ſchauerlichſteilen, ſenkrechten Felſenwand, der heiligen Rocca di Garda, wie ein Adlerneſt hingebaut, weit und breit See und Umgegend beherrſchte. Einzelne Häuſer am Fuße des Felſens bildeten ſich bald zu einer kleinen betriebſamen Stadt, welche nach der Warte auch Garbe genannt wurde, und auch mit der Zeit auf den See ſelbſt dieſe Benennung übertrug. Jener trotzige Wartthurm, von dem jetzt freilich nur mehr Schutthaufen daſtehen, war es, wo Berengar der II. die ſchöne Adelhaide, die jugendliche Witwe Lothars, Königs von Italien, gefangen hielt, um ſie durch Leiden zu zwingen, ſeinem Sohne ihre Hand, und damit den Schein legitimen Beſitzes des oberitaliſchen Thrones zu geben. Allein die Anhaupt und heldenmüthige Standhaftigkeit der ſchönen Frau ſiegte, wie denn am Ende doch meiſtens die heilige Sache des Rechts, und der Geſetzgeber über Bosheit, Gewalt und Hinterliſt, unter dem Schutze des Himmels der Oberherr behielt und behalten wird. Treue Anhänglichkeit, welche dem unſchuldig für die gerechte Sache Leidenden nie fehlt, verſchaffen Adelheide die Mittel, aus dem ſtrenge bewachten Kerker, ſich wie durch ein Wunder ſich zu retten, und das Lager bei über die Alpen herabſtrömenden deutſchen Königs Otto zu erreichen, dem ſie beinahe mit ihrer Hand, Herz und Krone darbot, indeß der tückiſche Berengar im Gebirge gedrängt, und von den Schaaren der ritterlichen Deutſchen ſein Heer vernichtet wurde.

In der Folge theilten dieſe ringenden über die Geſchicke von Verona einer Brescia, und ſielen bald dem einen, bald dem andern jeweiligen begünſtigten Herrſcher zu, bis ſpäter der gefürchtete Löwe des heiligen Markus mit ſeinen geflügelten Klauen das ganze Gebiet beherrſchte, und durch zahlreiche Kaſtelle und Thürme auf hier vorſpringenden Felſenſpitzen oder ſanften Cypreſſen-Hügeln, die Sicherheit ſeiner Beſitzthums und das maleriſch Romantiſche der Gegend erhöhte. Der Handel blühte in dieſer Epoche beſonders empor, und venetianiſche Verfaſſer erſehen die Schiff-Fahrt und Kultur dieſes gefegneten Landſtriches zu einer bewunderten Höhe, bis in der neuen Zeit dieſe ſchönen Gebäude, deren Lieblichkeit doch mehr für die ſanftere Idylle und die Genüſſe des Friedens geſchaffen ſchien, leider ebenfalls, gleich manchem anderen Lande, wo ſonſt Friede und Segen gehauſt hatte, von den welterſchütternden Ereigniſſen der franzöſiſchen Revolution berührt wurden, und die mörderiſchen Schlachten von Lonato Castiglione am Mincio einen Theil ihrer blutigen Wiederkehrer auf die grünenden Ufern des Garda See's warfen. Erſt die neueſte Zeit bot mit den Segnungen des dauerhaften Friedens wieder den friedlichen Mienen jenen Ausdruck lebendiger Betriebſamkeit und gänzlicher Ruhe dar, welcher in ſo paradieſiſchen Einklängen mit ihrem friedlichen Kabinet ſteht; und wenn dann und wann auch Pulverdampf in ſchwarzgrauen Wolken von den nahen Hügeln herüberweht, oder Kanonendonner durch die ſtillen Thäler wiederhallt, zwiſchen denen heiteren Grün ſtaffelförmige Kaſernen ſich bergen, ſo iſt es nur das Spiel der Krieger in den großen Herbſtmanövern, welche häufig in der Nähe dieſer feigegſchichtlichen Gebäude abgehalten werden, und die Grundlage des militäriſchen Ernſtes friegeriſcher Pracht in den Gegenſatze der idylliſch heitern Schönheit der Landſchaft verwoben, daß im Bilde des Ganzen nur noch mehr der Reiz des Kolorites gehoben, und im Gefühle friedlicher Sicherheit das ganze weltvergeſſene Schlachtgewühl zum herrlichſten Schauſpiel umgewandelt wird.

Dieſes ſind alſo vorzüglich die hiſtoriſchen Momente, welche der Anblick der Garda Ufer hervorruft, wenn man in ihrer bald freundlichen Heiterkeit, bald ſtürmiſchen Kraft, die Erinnerung an das erfreuen will, was hier war, und ſich zutrug.

Doch die Vergangenheit iſt nur halb verſtanden, und lebt kaum noch im vernehmen Vergamenten; die reiſere Gegenwart ſetzt ſie, wie der ſchöne ſtarke Spiegel des See's, der kaum atmen läßt, worauf Leben hier verſchlungen, wieviel Güter, wieviel Horden in der ſchwarzen Tiefe unter ihm begraben liegen.

Zahlreiche Städte, Flecken, Landhäuſer und Höfe, winkend längs den Ufern hingelegt, ſprechen mit ihrer heitern Lebendigkeit nur für der Gegenwart, und wenn auch manches altertümliche Thurm, manche ephenumrankte Mauer ſchwermüthig in die lebensvolle Gegenwart hereinſchaut, wie eine ernſte Mahnung, ſo erhöht die Schönheit des Kontraſtes nur um ſo mehr die Anmuth des Ganzen, daß heiter verwitterte Trümmer abſichtlich nur theilweiſ hingeſtellt erſcheinen, um den Reiz des maleriſch Romantiſchen zu erhöhen. Ewig regen Leben des Handels, der Schiff-Fahrt und Fiſcherei herrſcht in dieſen kleinen Prachtſtädten, welche das buntverworrene Bild der innerwohnenden Geſchäftigkeit großer Gewerbe in lichter Miniatur, und faſt idylliſcher Heiterkeit darſtellen. Am hervorragendſten unter allen blühet Desenzano, am terraſſenförmigen Abhang ſanfter Hügel, hart am ſüdlichen Ufer des See's hingeſtreckt, eröffnet es die Reihe der, dem Garda See angelagerten Orte; etwas anregſamlich ziehen ſich die übrigens hübſch gebauten Häuſer längs dem Geſtade hin, überragt von den ſchwarzgrauen Mauern eines alten Kaſtells, wo jetzt das hervorragendſte freie Gut Lächeln den Erinnerungsſtraum einer nicht ſtets heiteren Vergangenheit vertrieben.

Desenzano iſt das Bild einer kleinen freiheitlichen Handelsſtadt, vom Glanze ſüdlicher Wohlhabenheit umſchattet, und mit den herrlichen Landſchaftsreizen geſchmückt. Von dem Balkone des Mayer'ſchen Gaſthofes, überſieht das Auge das prachtvollſte Panorama des in ſeiner ganzen Ausdehnung daliegenden See's, mit dem fernen, ſcharfgezackten maritimen Hintergrunde der Alpen, welcher Anblick hier mehr als anderswo, jene ſüße, ſinnentiefe erhabene Majeſtät aufbricht, die das Gemüth ganz freudig anſpricht, doch unwillkürlich zugleich den Trieb menſchlicher Geſelligkeit, und die Neigung des Einzigen aufzuſuchen läßt, um ſich an Zeichen des Fernen, mit einig wiederſtehenden, melancholiſchen Momenten die Reihen ſich brechen, und die einzelnen Anmuthe der Landſchaft doch verſchoben, bald in einander verſchwimmen, wie leichte Nebelſchatten auf dem geſtaltenden Spiegel haften bleiben.

Nahe weit von Desenzano ſtreckt ſich, wie ein ſchmaler langer Damm die Halbinſel Sermione in den See, und theilt ſeine ſüdliche Hälfte in zwei Theile. Die letzte Spitze dieſes reich ſultivirten Landſtriches bildet der Ort Sermione ſelbſt, inſelförmig, nur durch eine Zugbrücke mit der eigentlichen Erdenge verbunden. Auch dieſer Ort verwahrt ſeine ſtädtiſche Einſamkeit mit dem feſten Trutze eines alten Kaſtells, das nur mäßigen kriegerwidrigen Anſtrengungen gegen das überall ſumpfige Gras um Mailand und Vegetation zu erhalten ſcheint.

Hier iſt die Gegend, wo Catullus geſucht und gefunden hatte, wo er

Länge ihre Lieblichkeit, seine Gerüchen ihre Kraft von dem Lichte der um umgebenden Natur entlehnt zu haben scheinen. Natur und Kunst war hier vereint, dem geseierten Römer diesen Aufenthalt zu einem wahren in sich abgeschlossenen Eden umzuschaffen. Noch bewundert man die herrliche Grotte Cassili's, mit ihren warmen Bädern, neben Mineralquell zwar jetzt noch stehe, ohne jedoch wieder zur Hypokrene geworden zu sein. Noch stehen man jene ausgedehnten Trümmer des Palastes an, dessen letzte Reste von seiner Größe, Pracht und Herrlichkeit zeugen. Auch im Schutte

---

Album.

Dilettanten.

Von M. G. Saphir.

Donnerstag den 3. März, zum Vortheile der k. k. Hofschauspielerin Johanna Wolfenthorn, bei ihrem Abschiede von der Bühne, zum ersten Male: „Die Alpenhütte.“ Alpensage in einem Aufzuge, und darauf zum ersten Male: „Wie hilft sich selbst.“ Lustspiel in vier Aufzügen. Beide von der Benefiantin.

„Was schön, o Kunst! mit Deinem Palmenzweige!“ Schiller.

Wie wohlthuend ist es, in einer Zeit, wo die seltensten Künste des seltensten Lebens, Musik und Tanz, die buntfarbigsten Phrasen mit lautem Gaudium durch den leeren Enthusiasmuslärm hinter sich herschleppen und aufflattern, auch einmal eine Szene zu erblicken, in welchem dem Dilettantismus: Dilettant und eine Dressure von Unterkunft, auch ein Schauspiel von Unterhaltung zu Theil wird!

Aber es gehört auch nichts weiter, als ein halbes Jahrhundert voll Wirken, voll Schaffen, voll Ringen dazu, ein halbes Jahrhundert voll Kämpfen und Mühen, voll Resignation und Entsagungen, ein halbes Jahrhundert voll durchwachter Nächte, voll angestrengter Lage, um der gerührtesten Miene einen Ungedult von Schaffstuhl, einen Ungedult von ephemerem Enthusiasmus als Ant- und Marie-Brod für nun und für alle Zukunft zu erringen! Sing aber zum Neuen, tanz zum Entzücken, deute auf Majores hin! Piani, und ein Mezzo, ein Forte, bringt Euch „Rudel und Jubel,“ Vorherrufen und Dablonen,“ Triumphbogen und Goldregen“ in Hülle und Fülle!

„Zwei und fünfzig Jahre,“ so sagte der geliebte Dichter zum Schlusse, „zwei und fünfzig Jahre wirkte ich auf diesen Brettern, als Darsteller, als Dichter.“ u. s. w.

Zwei und fünfzig Jahre!! Das ist leicht aufgeschrieben und hört sich lang an; es heißt auch, wie ein Epigramm, wenn es hinten und liegt, aber es ist eine große, lange Maße, nur mit wenigen Tagen, wenn es von uns liegt, und es verschiebt sich langsam und mühsam, und kein Minutenzeiger an zwei und fünfzig Jahren breht sich um seine Achse, ohne eine Spur der Zweite über das Schauspiel in uns zurückgelassen zu haben!

Und von zwei und fünfzig Jahren und dem Leben einer Künstlerin von Dichterin!

Welch ein ergreifend Trauerbild, voll Eindrücke und spitzen Lasten! Welcher anabolischen Typen voll Stürmen und Brüchen, voll Augenblicken, voll Wunschlosen, voll Antiefen, voll Riffen und Klippen!

Zwei und fünfzig Jahre voll Lagen und Bangen und Pochen, nur mit kleinen Zwischenräumen von kleinen Lichtblicken! Zwei und fünfzig Jahre voll Kämpfen mit sich und Andern, mit dem Leben, mit dem Tode, mit der Kunst und mit der Natur, mit dem Wollen und mit dem Können, mit seinem beiden Wesen und mit dem Doppelmenschenwesen Andern, mit den tausend Stimmen und Stimmchen am Ohr, mit den tausend und tausend Augenpaaren, mit Nichtverstandenwerden und Nichtverstandenwerden, mit Nichterkanntwerden und Gangerkanntwerden, mit dem falschen Kuß von Lobrednern und mit dem Nattenbiß der Kritik!

Darum war es uns gestern um so lieber, verhältnißmäßig Schauspiel zu Schauspiel, Akt. Akt. Wolfenthorn und zwei und fünfzigjährigen Laufbahn als Künstlerin und Schriftstellerin das Blumenüberschwenkte Ufer der — Ruhe betreten!

Es mag ungefähr die Empfindung sein, die ein mit den Pinien Italiens bestandener, wenn er eine theure Person gerettet hat, Schiffbruch erzählen hört.

Was wir auch heute über das Doppel-Verhältniß heute aufgeschrieben haben sagen möchten, es würde doch nur die schwache Nachhall derjenigen sein, was die gestern ganz Wien selbst, in den lautesten, lobenswerthen Zeichen von Achtung, Anerkennung und Liebe sagte.

Man kann sagen, bei Schauspielkunst sehr gestern eine Deputation aller Stände und aller Intelligenzen in sich, um zu dieser heute der bedeutendsten Frau die Huldigung der Anerkennung und in dieser die gerechte Anerkennung Deutschlands darzubringen. Es war nicht ein Theaterbeifall, es war kein abtretender Rauschgabel, es war die innige Ergreifung eines großen, intelligenten, feinfühlenden und denkenden Publikums in Herzlichkeit und warme, herzliche Liebe! Wie Glück und Freude hat Mad. Wolfenthorn gerührt und verwandt blicken, mit betheiligendem Seelenbewußtsein kann sie sagen: „Das hab' ich errungen, verdient, es ist nichts Geschenktes dabei!“

Zwei und fünfzig Jahre hindurch an den Brust als Lieblingin und Tochterin, zwei und fünfzig Jahre lang Bilder geschaffen und verführert, Dichtungen hervorgebracht und sie auch in's Leben gerufen, Dichtungen, welche eine Literatur eine Zeitzahl in den Repertoire der deutschen Bühnen als Eingeflicht eingeschrieben hat, wahrlich, wenn das nicht das Bewußtsein geben sollte, ohne Schmeichler diese Reclamation einmal eben so anschlussvollen, als gerechten Publikums hinzunehmen, so weiß wahrscheinlich es aufzunehmen, kann kann wäre die Beschreibenheit ein großes Unglück!!!

Wir erfahren zu erzählen, was sich von selbst versteht, daß das Haus angefüllt voll war, daß der allerhöchste Hof die Vorstellung mit seiner Gegenwart auszeichnete, und daß die gefeierte Frau alle Zeichen von Verehrung und Huldigung empfing, die sie verdient, und die unser liebenswürdiges Publikum mit so vieler Herzlichkeit zu spenden versteht.

Die Schicksale sprach gestern einige wenige, herzliche Worte, voll Rührung und Weihe an das Publikum, die selbst bis zu Thränen gerührt, sah man in großen Publikum manche Thräne wischen; selbst ich, — ja ich —

„Mit Thränen in des Kritikers Blicken!“

„Schnell die Tinte aus dem Tagebuch!“

Ich kann heute kein Argument sein, und werde das Resultat der besten allerkritischen Stücke nachtragen.

Ich bin heute kein Argument, bloß Mensch!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mad. Roth-Pohrheim, eine Sängerin, welche in hiesigen Konservatorium ihren ersten Unterricht erhielt, spielte im Josephstädter Theater lang, und in letzter Zeit in Italien primadonnerte, trug vorgestern in einer kleinen musikalischen Akademie zwei Arien vor, und zwar von Preziosa die bekannte Kavatine: „gerathe nun in der ersten“ und von Donizetti die Final-Arie aus „Belisar.“ Stimme und Vortrag der Sängerin erwiesen sich als angenehmlich für die Anstrengungen, welche man auf dieser Bühne an alle Protagonistinnen und vorzüglich an die von Gästen stellt.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern versuchte sich in Nestroy's vaterländischem „Mädl aus der Vorstadt“ Dlle. Erhardt in der Rolle der Cäli als Lokalsängerin, und hätte bewacht, als frühere Mitglied der Posteinne, zur Posse, von Leipzig nach zu Josef, mit gutem Erfolge über. Dlle. Erhardt verbindet mit einem frisch-jugendlichen Aeußeren eine recht angenehme Stimme, viel Natürlichkeit und Bewegsamkeit der Darstellung, und würde bei weiterer, sorgfältiger Ausbildung bald, an jugendlichen Nachwuchs sehr dürftige Fach der Lokalchansonetten-Soubretten mit Glück betreten.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Gaudmann, der sich in der Darstellung derzeiter Charaktere bereits so vielen Beifall erstreute, gab vorgestern den Klaf in „Reich der Hausmeister“ wieder mit sehr günstigem Erfolge. Die komische Gestaltung der ganzen Rolle, das unverwüstlich-verschmitzte des Charakters, Humor, und der drollige Vortrag der Liedercouplets verschafften ihm wiederholten Hervorruf.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

„Ich bin kein Lotterbauer,“ ich weiß es zu handeln, wenn mir ein Theater gratzig Mal nachsummen ein Stück gibt, und ich gehe heute zum einundzwanzigsten Mal Schlafwandeln vorbereiten, und finde ich es weil von — Lebenden und Plattschreiben, dann verliebe ich es, nun gefällt es mir auf dem lieben Kreis: „Da heiß Du wieder Deine Nachen Nichts zu finden!“ Ein solcher Mann mit einer angenehmen, wohlerzogenen Persönlichkeit in Vergangenheit und Zukunft war's, als ich vorgestern den Kaufer-

schleiner Wetterheit meine Aufwartung machte, welcher zum einundzwanzigsten Male gegeben, einundzwanzig volle Häuser machte. Lessing, Pixis, Schlegel, Lieb, Saphir und Julius Jasin, ihrer Kunst der ältesten und jüngsten Zeit vermahlen das Erlebt für das Vergnügen zu verbinden sich und einander warm zu verwenden, als es täglich der — Theaterzettel bloß „Zauberflöte“ thut. Seit den Wochen nämlich steht auf demselben zu lesen: „Die Tagen für heute und morgen sind hervor vergriffen!“ Welche Kraft, Gewissenhaftigkeit des Verbleibs, welche Schlechtheit und Unbeständigkeit des Andrangs! — Und wer wollen es nur gesehen, wer haben den Text zum zweiten Male gelesen, und und gleichgiltig mit dem ganzen großen Publikum ganz gut haben bekommen. Lotti, besonders in ernsteren Theile, sehr sanny und poetisch gestimmter Text, die täglich gewandter und lebhafter in einander greifende Vorstellung, vorzüglich von Seite des Hr. Planer, Mmch. Thoma, Klein, der Herren Rotte, Weiß und Beschtinger; die liebliche und angenehme Musik des Hrn. Kitl; die schönen Tänze und Gruppirungen der Mad. Weiß, und der, stets die gleiche Sensation erregenden, phantasievollen Dekorationen des Hrn. Jacobowsky haben in der That an eben sowohl den Tage als schon so vielmahlen Gunst.

—sg—

Concert-Salon.

Zweites Concert spirituel.

Mozart und Beethoven bilden den Eingang und Ausgang dieses Concertes, und es ist kein Widerspruch, daß diese Pieces übereinander, was zwischen ihnen lag. Denn wer ist es, der sich zu diesen erhebt? Allein auch ohne den Umstand zu berücksichtigen, daß das qualitative Plus fast immer auf der Seite dieser Beiden sich befinden muß, läßt sich überhaupt nicht verbieten, daß die übrigen Pieces nicht von jener ganz exquisen Seite waren, die wir deutsche nennen in diesen Concerten zu finden gewohnt sind. Freilich ist selbst dieses, weil von vom Jean Paul'schen als gar schwärmen Genius gestimmt beziehend, noch immer beachtenswerth genug; allein wir suchen da, und man dürfte uns auch selben etwas anderes, als das Beste von dem Guten. Wir sind verwöhnt, und darum aber die Massen wählerisch. Es ist aber endlich so schwer, und zu befriedigen, denn der Echos des Klassischen ist groß und reich, und es braucht langer, langer Zeit, bis man um und um gekommen ist darin. Abbrigens nannte Mozart's Sinfonie in Es, und Beethoven's Concert-Ouvertüre in C zum Pianoforte, als die letzten Nummern zu stehen sind. Wenn Beethoven und in seinen Sinfonien den Himmel, mit seinem Sternenglanz und das ganze Weltall mit all' seiner Pracht und Herrlichkeit gleich durchritt, jede und Mozart allmälig mit leichtem Schwunge, mit Zephyrs Flügeln leicht in den Aether Höhe. Man höre nur Andante und Menuette dieser Sinfonie. Natürlich und verbunden, wie Blume in Blume sprießt, singt sich Gedanke an Gedanke, einer folgt entsprechig auf dem Andern, ohne Zwang, ohne die mindeste Reflexion, und wie es gefallen hat der heiteren Laune, ausgelassen getummelt, in lieblicher Glätte und Vornehmheit, klassisch an Inhalt und Gediegenheit. Die Concert-Ouvertüren von Beethoven ist ein Werk voll Kraft und Frucht, wo der Kenbolzer in meisterhaften Hast reisel sehen, wie in allen den Ouvertüren dieser unerreichten Musikgröße. Ein solches Ouvertüren von Lessing, hat mir die Begleitung interessanter geschienen, als der Vocaling. Das Ganze jedoch ist tüchtig, kann glaubende Erhebung haben. Das Franzosen sollt überhaupt die wahre Weise für kirchliche Kompositionen. Von welchem Lessing der diesjährige Chor? Ob gut heren gut. Jean Baptiste, den Lieblig Napoleons, und Jean Baptist. — Auch die Hymne Cherubini's, welche Hr. Wild sang, schien nicht in einer der begeisterungsvollsten Stunden dieses großen Komponisten entstanden zu sein. Der Händel'sche Chor aus dem Anthem „the Lord is my light,“ ist wohl hübsch und in der gewöhnlichen kräftigen Einfachheit dieses genialen Meisters gehalten, steht sich jedoch zu sehr als Brauchthum heraus. Großen Beifall erhielt Hr. Kontor, großvergnügt haben Hofmeister, für ein Concert von Ernst, welches er auf der Ober blies. Er verstehe es, den etwas scharfen Ton dieses Instrumentes nicht gehörwidrig zu machen, überhaupt saubere gesammelt zu spielen.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Constant Polard.) Im Hochheuse zu Moerden in Holland ist am 21. Februar der Italiener Constant Polard gestorben, welcher seit dem Jahre 1815 wegen des beständigen Zanckendschlabbis bei der Prinzessin von Oranien sinnigen Königin) hoch gestanden sei.

Hirsch Dänemark, der Wundermann.

Ein Wundermann! Spielt er Klavier? Nein! Singt er? Nein! Tanzt er? Nein! Geigt er? Nein! Welcher Wunder vollbringt er denn? Das Wunder eben, daß man von einem Menschen, der nicht Piano klimpelt, nicht Geigen kratzt, nicht Harfe greift, nicht Noten bläst, nicht Pirouetten dreht, doch noch spricht, ein einfacher, ihn bewundert, ihn an die Saloni zieht, ihn beschenkt und entzückt! Ja Hirsch Dänemark ein Geheimer? Ja weiß es nicht! Ja Hirsch Dänemark ein Magnetiseur? Ja weiß es nicht! Ja Hirsch Dänemark ein Prophet! Ja weiß es nicht! Ja Hirsch Dänemark ein — Chiromant? Ja weiß es nicht!

Was weiß ich denn? Ja weiß, daß Hirsch Dänemark die Kunst versteht, Dinge zu produzieren, die im Allgemeinen natürlichst bleiben, die von Vielen als Magnetismus, von Manchen als Charlatanismus, von Einigen als Pfuscherei bezeichnet werden, und die alle auf jeden Fall die höchste Aufmerksamkeit der Aerzte und Naturforscher auf sich zu ziehen im Stande sind. Ja weiß, daß Hirsch Dänemark seine Magie so versteht, aus Wasser Wein, aus Wasser und Erde und Aether Erde die sonnige, und wer in seinem Bache das Universalmenschsein lasse, ist und bleibt — ein Wundermann!

Würde Hirsch Dänemark das, was er nur mit hebräischen Schriften — Talmud, Propheten u. s. w. — macht, mit deutschen Büchern machen, so würde Hirsch Dänemark entweder ganz allein auf seinem Vermögen schon Jerusalem wieder herzustellen, und die Arm Metamus mit lauter funkelnden Diamanten besetzt haben, oder er würde in Gottesnamen verbrannt worden sein, oder es würde schon längst auch ein Werk erschienen sein: „Die enthüllten Wunder Hirsch Dänemark's, oder: Die Scherin von Perserk entdeckt die Scherei des hebräischen Jahwes Kenner: Hirsch Dänemark.“

Allein da Hirsch Dänemark nicht seine Wunder nur auf jene Bücher erstreckt, die hebräisch geschrieben sind, auf den „Talmud“ u. s. w., so ist sein Knack Kaiser, welcher vielleicht ein — Glück, vielleicht ein — Unglück für ihn ist.

Also ist Hirsch Dänemark ein „Schat-Pollak?“ Ja und nein. Er weiß nämlich „Schatz“ (so heißen sämmtliche Bücher des „Talmuds“) und ist ein Pollak, und ist doch kein Schat-Pollak! Und darum ist eben Hirsch Dänemark wieder ein Wundermann!

Also kurz er macht als ein „Schat-Pollak“ seine Experimente, als ein „Schat-Pollak“ lebt, der Leser will mich entschuldigen! Ja weiß es nicht. Da habe „Schat-Pollaken“ gekannt, die vielleicht an Talmudgelehrtheit den vielgenannten Werkes, des „Talmuds,“ mit allen seinen weitschweifigen und planderhaften Kommentaren ihm weit überlegen sind, die aber an muttergleichem Orientierungsgabe, an Blitzgeschwindigkeit des Blickes und so ja sagen, an Gedächtniß des Augenmaßes weit, weit hinter ihm standen.

Es ist bemerkenswerth, daß der Talmud selbst einen eigenen Namen für die schnelle Auffassung des Blickes hat, und dieses Talent „Tertie Ehorr (Augen-Auffassungsgabe) nennt. Ja, der Talmud behauptet, so gescherter der Mann ist, desto schärfer ist sein Blick, ohne je wohl figürlich als physisch, und begründet das mit dem Ausdruck: „Tertie Ehorr ähnere dardumner (Augenmaß) eines Gelehrten).

Diese „Tertie Ehorr“ scheint nun Hirsch Dänemark in's Ungeahnbare gebracht zu haben, wenn man nicht geneigt zu Wunder eher an Magnetismus glauben will, welcher jedoch einzig und allein Geschmackssache ist.

Hirsch Dänemark sieht, so zu sagen, durch ein Brot, er sieht nicht nur mit seinen Augen, sondern mit seinen Fingern, er durchblickt Einbände, wenn sie Tafeln oder Leder sind, er liest mit einer Zahl Blätter in einem Buche durchsehens, und sagt dann den Worte her, auf welchen die Aufschlage ruht, er liest ein Siegelet in ein zugeschlagenes Buch nachen, und sagt, ohne hineingesehen, welche Worte in der Zeile stehen, Nich mach

am 27. Januar im Saale zu Bonnis von Moser, dem Hofmusiker, eine musikalische Extra-Soiree würdig vollführt zu sehen. Natürlich wurden nur Mozart'sche Tonstücke zur Feier eines solchen Tages vorgetragen. Hauptsächlich waren vorzugsweise derselben an der Zahl, welche einen ziemlichen Zeitraum hindurch auf der Königlichen Bühne nicht gehört worden. Fürst Esterhazy ließ der junge Kapell Moser in Violin-Concert seine in der Augen landlichste Bravour entfalten. Nachdem die gerichtigen Ehre der Concertore und der „Concertore-Sänger verbraucht, präsentirte sich Herr Odettini mit der Arie: „Solche hergelaufne Laffen" (aus „Belmonte und Constanze"). Herr wollte es beginnen, daß Herr Vottiker ein Sänger von bedeutsamer Verbindung sei! Er sang wie immer voll belebenden Lebendigkeit. Ja es nicht zum Verwundern, daß die Königliche Bühne von Opern „Belmonte und Constanze" das Licht der Breter gar nicht mehr will leuchten lassen. In der That scheint man ihrer ganz und gar vergessen zu haben. Der im „Barbier" Rosenspiegel- rettenswerthe Herr J — hat Recht, wenn er sehr gut findet, darüber sein Bedauern zu äußern. Herr Kapellmeister Moser übernahm hierauf die erste Violin-Partie bei C-dur-Quintett. Und Hummel's Duett: „Ach, ich habe sie verloren!" Den Schluß bei Mozart-Feier bildete die Arie: „Non, più andrai" welche mit vielem Witz Signor Ambrosi's Lustspiele, entsprechthaftiger Stimme hörten. Und dem Konzil in Bonnis benannt, können wir auch beim Königlichen Palais vorbei, nach dem Gendarmen-Markt in die Talent bei Schauspielhauses begehen. Hier hatten wir nämlich zu bewundern Fr. Jenner von großen musikalischen und musikalischen Ball der arrangementsthätigen Herren Hegner und Blum. Daß war ein Leben! Was die gesammten Berliner großartige Komplimentenmacher sein können! Denken Sie, ich habe die Bemerkung gemacht, daß ein Herr Berlin bei den Damen vorgetragenen Artigkeiten in der That eigner Natur! Worte, keine Gemeinsagen und dem alle jenem Komplimentenbüchlein. Was sind sagen will!

Borrs.

Ethnographisches.

— In der letzten Versammlung der Londoner geographischen Gesellschaft machte Sir James Alexander eine interessante Mittheilung über das Auffinden einer Kolonie in Nordamerika, von Auswanderern aus Wales, die lange vor Columbus, im 12ten Jahrhundert, unter Anführung Madoc's, eines walesischen Prinzen, auf unbekannten Schiffen nach Westen fuhren, wahrscheinlich angeregt durch Erzählungen von Skandinaviern von einem Lande über den Ozean. Später ging alle Spur von ihnen verloren; erst jetzt will man ihre Nachkommen im Nordwesten bei einem Indianerstamme aufgefunden haben. Die Entdeckung soll ganz unzweifelhaft sein.

Lokal-Berkehrtem.

(Mad. Karoline Leonhardt-Unser.) Ehedem steht und ein seltener Genuß bevor. Mad. Unser, hiese als gefeierte Schauspielerin rühmlichst bekannte, und als einzige und erste deutsche Improvisatorin vielbewunderte und gefeierte Frau, weilt in den nächsten Tagen auch auf in einer Abendsoiree mit den schnell improvisirenden Musen ihrer ausgezeichneten Improvisations-Talenten erfreuen. Es ist gewiß höchst interessant, die Muse in spontaner Begeisterung, mit den Angelegenheiten Gedankenblitzen sprühen und werben zu sehen. Hoffentlich wird sein Gebäudeter es verschämen, die Steggreifdichtungs-Produktionen der Mad. Unser zu besuchen, indem die Sache dann so selten als reich an geistigem Interesse ist, denn unter hunderttausend artistischen Talenten erscheint ein einziges selbst, und es hat daher vollen gerechten Anspruch auf Würdigung und Anerkennung.

Ankündigung.

Der „Humorist." (Sechster Jahrgang.)

Von W. O. Cappius.

Der bekannte Anerkennung, welchen diese Zeitschrift sich in diesem Jahre zu erfreuen hat, die bedeutende Zunahme der Abonnenten sind und ein erfreulicher Beweis, daß redliches Streben, unbeirrtes Festhalten der eingeschlagenen Richtung, steter Fortschritt und rastlose Lebendigkeit stets ihren Lohn finden müssen, daß bei vielerlei Gute und Schöne immer seinen Platz in sich behauptet und mitbringt. So hat denn der „Humorist" auch eine verschiedene, gewaltvolle Mannerschläge, und ohne Anspruch zu übertreibenden Gunstbeweis und rastlosen Mannerschäfen und Fort mit Schaden" sich bemüht immer mehr und mehr und beste bewährte Bestrebung, eine solidere und auf geistigen Gehalten berahmte Achtung entzogen.

Die Schlechtern alter Blasen und alter Bilder leben im „Humoristen" an Organ, durch welches nicht nur die mäßige Heiterkeit gefördert werden kann, und die leere Neugier gefüttigt, sondern wo neben diesem poetischen Elemente-Schatz, neben den Mittheilungen alles Neuesten und Interessantesten im Gebiete der Kunst, der Literatur und des geselligen Lebens, auch für die Veredelung des Gefühls, für die Bildung des Herzens, für die Anregung und Beschäftigung des Verstandes, des Scharfsinns, der Laune und des Humors, durch originelle, geistreiche, gediegene und moderne Aufsätze in dem mannigfachsten Gewande vielfach Sorge getragen wird.

Der „Humorist," ausgestattet im mechanischen Antheil des Blattes, ausgestattet und vielfältig, gelingt mit kostspieligen Hilfsmitteln und mit eingeschalteten Bildern sich in die Menge einzudrängen, verbreitet seine Bestrebungen einzig und allein seinem Inhalte, seinen Leistungen, und das ist's, was ihn desto besser macht, und desto sprechlicher in der Zukunft sehen läßt.

Der „Humorist" wird dem neuen Jahre ein entsprechen, Bilder-Beilagen zu geben, ohne an Extrenstellen den Preis von Bilder-Beilagen dadurch herabsetzen zu müssen; allein sehr schmeichelnd sind die Leser des „Humoristen" das „Leser" des „Humoristen" und nicht „Bezieher des „Humoristen." Wer besitzen die Freundlichkeit, und zu schmeicheln, das jener Kreis von Lesern, welchen sich der „Humorist" theilt schon gebildet hat, damit sich auch herausgebildet hofft, das Herz sich des Vollmarkt des Beifalls mehr achtet und hebt, als am „Mandel- und „Bild."

In den letzten Wochen Januar haben wir es vorgesagen, vom Jahre „1860" an monatlich ein Heft unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten"

dem „Humoristen" beizulegen.

Auf diese Weise bekommt der Abonnent des „Humoristen" jeden Monat ein ganzes, für sich allein bestehendes, Rennes Werkchen, und hat am Ende des Jahres eine

„Kleine Bibliothek von 12 Heften,"

die, abgesehen vom „Humoristen" selbst, schon an und für sich eine ersprießliche und heitere Lektüre bilden.

Wenn man nun bedenkt, daß jetzige heiße Erhebung des „Abonnements" eingetreten ist, so mag der Leser selbst die

„Billigkeit des Abonnements,"

beurtheilen.

An den Lesern dieser Ankündigung eine Bitte zum Beginn „Monatsbestellungen gehen, theilen wir das Inhaltsverzeichniß der bis jetzt erschienenen, dem „Humoristen" gratis beigelegten drei Hefte mit:

Wiener-Volksgarten. Januar 1860.

a) „Die Lokal-Buchhandel in der Unterwelt." Von W. O. Cappius.
b) „Der unterne Diogenes und der Fürst von Athen, oder: Kinder nach heutzutage Manchen." Von Eisenau.
c) „Arbeiterlieder und Volksmysterien."
d) „Alphabetisch-geordnete Sammlung über modernes Leben und Treiben in Wien." Von — ger.
e) „Lokal-Kuriosen und Lokal-Theaterlen." Von J. G—b.

2. Monat Februar.

a) „Das Lied vom Männerherzen." Von Ed. Debell.
b) „Der Lebenskünstler und doch selbstlos." Von W. O. Cappius.
c) „Alphabetisch-geordnete Sammlung über modernes Leben und Treiben in Wien." Von —ger.
d) „Experimente mit Menschen, oder: Die zwei Hauptsysteme bei Wiener Dienstboten." Von Wolfert.
e) „Statistisch-theatralisch-soziale Vergleichungsblätte der Stadt Wien im Jahre 1848. Von W. O. Cappius.
f) „Kapitänen."
g) „Lokal-Kuriosen und Lokaltheaterlen." Von J. G—b.

3. Monat März.

a) „Der Wind-Sorte in Erdberg, oder der Länger und dem Sole-Schuppel." Ein Korrespondenz-Gerichtsbild. Von W. O. Cappius.
b) „Die Lebenskünstlerschaften überhaupt, und die allgemeinen, wohlthätigen Hospitäler- und Krankenverbindungs-Anstalt."
c) „Alphabetisch-geordnete Sammlung über modernes Leben und Treiben in Wien." Von —ger.
d) „Kapitäl-Findlingsanstalt bei Wiener Volksgarten." Von St. Pigingen.
e) „Lokal-Theaterlen." Von J. G—b.

Am Ende des Jahres hat der „Abonnent des „Humoristen," wie er auch gleichen erscheint, nicht nur einen Jahrgang eines monatlichen und auch seine Original-Zeitung gewonnen, sondern auch überdem ein besonderes Ganzes „Wiener Volksgarten" mit 12 Heften, von denen jedes 10 Bogen stark, mit vielen großen Originalzeichnungen.

Das bereits Erschienene sind Bücher, gr. 4., auf feinem Velin, und monatlich ein separat Heft „Wiener Volksgarten" ohne Preiserhöhung, in Wien: 168. 6. M. jährlich, und erscheint bei an der äußeren Thüren der Monatsbote portofrei eingeschickt an:

10 fl. 24 kr. 6. M.

Bereits Bestellungen für die P. T. Abonnenten sind folgende:

Wer vom Januar 1860 den ganzen Jahrgang (bis zur Redaktion) pränumerirt, erhält den ganzen Jahrgang des vorigen Jahres und unentgeltlich nachgeliefert.

Wer von nun an für die nächsten drei Vierteljahre, von Anfang April bis Ende Dezember pränumerirt, erhält dieses Vierteljahr, vom Anfang Januar bis Ende März 1860, nachgeliefert die drei Heften des „Wiener Volksgartens" gratis mit.

Man pränumerirt u. s. w.

Wien, im März 1860.

W. O. Cappius.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 20.

So ging es fort; Pamela weinte ſchon, die Zwickmauſer lachte, und verſetzte mir einige gefaltete Zwicke in den Arm. Endlich drang der Humoriſt Jakelhuber durch: Ähnlichkeit und Unterſchied!« »Ja, ja, ja! Ähnlichkeit und Unterſchied!« Akklamation, allgemeine Freude, Pamela trocknete die Thränen, Zwickmauſer ſtopfte das Lachen, und mein Arm feierte Zwickement ſuſpendu. Alſo das Spiel begann. Jakelhuber ſchrie: Rechts gibt man eine Perſon, links eine Sache. Richtig. »Ach,« hieß es nun unter allen Mädchen, »ich weiß nicht was ich geben ſoll, ich weiß nicht wen ich geben ſoll!« Es dauerte eine halbe Stunde, bis alles ringsherum fertig war, und nun kam es an die öffentliche Mittheilung. Frau Brandel begann: »Ich habe geſchenkt bekommen Herrn Saphir und Linſen mit Abſchrödel; ach Gott, ich weiß nicht was ich ſagen ſoll, ich weiß keinen Unterſchied!«

»Es nutzt nichts, es nutzt nichts, Sie müſſen ſagen!« Allgemeine Gährung.

»Nun wegen meiner, Herr Saphir und Linſen mit Abſchrödel ſind ſich darin ähnlich, daß ſie ſehr gut ſind, Unterſchied aber weiß ich nicht.« Da ſchrie Guſtl aus ſeiner Verſenkung herauf:

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 47. Montag, den 7. März 1842 **Sechſter Jahrgang.**

Der literariſch-geſellige Tag- und Nacht-Wächter.

Von M. G. Saphir.

»Der öſterreichiſche Parnaß.«

„Alle meine Herren und laſſt Euch ſagen,
Es hat ſchon wieder einen Lumpen geſchlagen.“

Wenn ich das Ohr meines Leſers mit dem Titel eines der geiſt- und ſchamloſeſten, im Unflath auf der Gaſſe geborenen Pamphlete, zu berühren wage, ſo geſchieht es, Gott beſſte, nicht in der Abſicht, um etwa über ein ſolches Hunger- und Lungenprodukt eine Meinung abzugeben! Noch viel weniger kann es einer geſitteten Feder einfallen, ein fanatiſches Schmutzblatt beurtheilen zu wollen, in welchem ſich die frechſte Gemeinheit mit dem ungeheuerſten Lügenſinn auf eine beſtiale Weiſe vermiſcht, und aller literariſchen und moraliſchen Scham entſagend, ihre brutale Orgie im elen Schlamme feiert.

Der Literaturkörper aller Zeiten und aller Völker ſetzt zuweilen eine ſolche Krätze an irgend einem Theile ſeiner Haut an, ſie fällt mit der Zeit von ſich ſelbſt ab, und iſt für Niemanden ekelhafter, als für ſich ſelber. Die Entſtehungsgeſchichte ſolcher Pasquille, die nicht einmal die elende Anlage haben, geiſtreich oder witzig zu ſein, iſt gewöhnlich ein und dieſelbe: Irgend ein junges Kraftgenie, das zu faul und zu liederlich iſt, um ſeine Schulen zu vollenden und zu graduiren, wirft ſich auf die Literatur, denn es iſt bekannt, daß ſich alles unreinen Stoffe ſtets auf leichtende Stelle werfen. Durch etwas Talent zur leichten Kunſt, hübſche Verſe zu dreheln, und durch ein großes Talent zur ungeheuren Heuchelei und zur großen freien Kunſt der Unverſchämtheit, nimmt ſo ein Burſche Anlauf vom öſterreichiſchen, klaſſiſchen Zuchtſtocke, nach Franzöſiſch unter den ſingenden Regenſionen, ſchreibt modernen Unſinn mit geſchwollenen Accentarten, drängt ſich vermittelſt des Anſchmeiſens von gemeiner Zudringlichkeit an alle Männer von Ruf und Namen, benützt ſie, um ſich etwas bekannt zu machen, brandſchatzt ihre Freundſchaft, ihr Talent, ihr Geld, zuweilen auch ihre Kleider, ihre Briefe u. ſ. w.

Allein bald erblickt man die innere Leerheit und Nichtigkeit, die grauſame Einfalt, den groben Unſinn, und die durchgehende Zweideutigkeit dieſes Charakters, in der Literatur ſowohl, als im Leben, und man zieht ſich zurück; die Branden in Bier- und Kaffeehäuſern fangen an lächerlich zu werden, die Stänkereien und die prahlhänſiſchen Rodomontaden des ewig gutgelaunten Raufbolds werden ſprichwörtlich, das früh herumgeflackerte Genie iſt genöthiget, ſein Licht in fremden Regionen leuchten zu laſſen, und den Schauplatz ſeiner Heldenthaten, ſeiner leeren Luftſtreiche, und ſeiner Donnerorgien in die Ferne zu verlegen. Allein auch da geht derſelbe Tanz von Vorne an, anfänglich Flamme, dann Rauch, dann — Qualm, und endlich ſagt man auch dort: »Friede ſeiner Aſche!« In einem ſolchen gräßlichen Momente, wo die Literatur den verlornen Sohn nicht mehr aufnehmen will, wo die Geſellſchaft dem zweideutigen Charakter aus dem Wege geht, wo die lange genährte Freundſchaft ſelbſt ſich auflöſt, ſuchen von dem nun ganz verſunkenen und verſchollenen Genie loszuwickeln, und wo alle Mittel, ſeine Exiſtenz zu friſten zu Ende ſind, kein Pfuff mehr anbringt, kein Verleger mehr für Ankündigungen an die Zukunft Honorar gibt, in dieſem furchtbaren Momente, in dieſer gräßlichen Minute, wo ein ſolches aufgeſtautes Genie mit Schaudern vor ſich, mit Entſetzen hinter ſich und mit gräßlicher Reſignation um ſich blickt, da, in dieſem Augenblicke entſtehen ſolche »Mißgeburten« — ſo nennt ſie der dürftige Goethe — wie dieſer »öſterreichiſche Parnaß.«

In dieſem furchtbaren Momente, wo der abſolute Hunger und der concrete Cynismus den verſunkenen Kraftgenie unter die Arme greifen, und wo die bellende Nothwendigkeit ſelbſt das Bischen beſtialiſche Scham tödtet, welches ſelbſt Thiere bei Verrichtung von unanſtändigen Dingen beſitzen, dann entkleidet ſich dieſes ſoforcirte Genie aller Scham und aller Ehre, umgürtet ſich voreem populo mit dem lebernen Schurze der Gemeinheit und Frechheit, und ſchreibt ein Buch, oder ein Blatt wie dieſer »öſterreichiſche Parnaß.«

In ſolchen Löchern und Löchern fristet das hungernde und wuthernde Genie ſein elendes Daſein dadurch, daß es zurückgeht im Geiſte in die verlaſſene Stadt Wien, in das verlaſſene Vaterland, und um hochſtöblichen Senate des Wiener alle ſeine Perſonen moraliſch ſchindet, die ihm mit Güte und Freundſchaft, mit Vertrauen, mit Geld und Gut entgegen gekommen ſind! Er ſchindet Niemen auf der Perſönlichkeit aller angenehmſten Männer, welche ſich ſeine Nähe gutmüthig benahmen oder Erkundigungen duldeten. Er zerrt das Renommée und die Reputation aller ſeiner früheren Freunde und Gönner ab, er hackt die Ehre aller ſeiner Jahrestheil klein, die das furchtbare Unglück hatten, auch nur einen Augenblick in ſeine elle Atmoſphäre zu kommen, ja, er ſchleppt mit boshafter Gefinnungsgenauheit Familienangelegenheiten, Frauenzimmer, Mädchen-Namen u. ſ. w. in gehäſſigſter Abſicht aus Haus an jene Oeffentlichkeiten, die durch ihren Verfaſſer zum Pranger geſtempelt wurde. Was man

in den Stunden hingebenden Vertrauens ihm preisgegeben, was er im argwohnlosen Moment erhorcht und erlauscht, was ihm unsichtere Quellen zugeführt, Alles, Alles zerrt er mit Hundegebärden zum faulen Sumpfe seiner Publicistik heraus, alles das reißt er auf das Roß seiner Ideen dem Publikum auf, befudelt es mit dem eigenen Unrathe und hilft dann im Angesichte der deutschen Literatur seine edle Mahlzeit!

Die Verleumdung kann sich der Kürze befleißigen, die Frechheit kann leicht kühn einhergehen, und die entfesselte Ungebundenheit hat die Neigung des rohen Triebes für sich, und so wird ein solches fahrendes Genie durch ein solches Faktum zum Tacitus der Verleumdung, zum Mirabeau der esoterischen Frechheit und zum Cracchus, der auf öffentlichem Markte seine Hipparchia: Gemeinheit umarmt!

Und Ihr fragt: Wie ist's aber, wenn einst ein solcher Patron, beladen mit der Verachtung Aller, und mit dem Hasse Aller jener, deren Vertrauen, Wohlwollen, Wohlthaten er mit Verrath, Niederträchtigkeit, mit Verleumdung belohnte, zurückzukehren genöthiget ist von dem Auslande, wo der Poltron und Gek, der Judas und Zwergängler sich nicht halten kann, wo man die Haltlosigkeit seines Talentes und die Unechtheit seines geistigen Firnisses erkannt, wie ist's, wenn er zurückkehrt in seine Heimat, in welcher man das Stigma der Verworfenheit schon von ferne an seiner Stirne erkennt?

Mit welcher Stirne will er dieser allgemeinen Verachtung entgegentreten? Mit welchem Ton auch nur einem einzigen Ehrenmann einen guten Morgen bieten, mit welchem Blick es wagen, die schachtbefleckte Hand zum Gruße eines honetten Menschen auszustrecken?

Ihr fragt das? O! Unverschämtheit ist ein guter Pelz, Frechheit ein unterdringlicher Schirm, Arrogant ein wetterfester Paletot, und eine eiserne Stirn ein literarischer ponce par tout!

Wenn man es einmal dahin gebracht hat, so zu sein, zu denken, zu schreiben, wie dieses Gezücht von fahrenden Poeten, die vom Mark ihrer Freunde zehren und sich mästen von dem Koth, mit dem sie ihr Vaterland in Büchern und Broschüren überdecken, wenn man einmal bei so diesem Unterwuf-Punkt gesunken ist, dann ist man gefeit gegen Gewissen und Erwachen, dann ist man klassiker, aus einem Guße, vollendet ohne Stricken, ein Monument seiner Ersten Schande, ein Obelisk von Luxor!

Und wo mehr solche Proche-Exemplare sind, nicht schon bis zu jener klassischen Vorzüglichkeit hinaufgesunken? Wer zählt die Häupter aller jener Lieben, die theils Oesterreichen, theils Fremde, Gastfreunde, getränkt mit aller Güte und mit aller Liebe, welche Oesterreich und sein Volk allen fremdlichen Menschen angedeihen läßt, hinaustaufen, und von den literarischen und politischen Zuständen Oesterreich's ein eben so albernes als lügenhaftes Gewebe zusammenweben, von Dingen, die sie nie erkennen konnten, Rechenschaft geben, von Personen, deren Nähe ihnen nie vergönnt war, Beschreibungen liefern, von Zuständen, die sie kaum der Oberfläche nach kennen, Schilderungen meistheilen, und alles das mit der Kohlenfarbe des Patriotismus, mit dem Aetzkali der Lüge, mit dem Bartwisch der Gemeinheit!!

Ein Absud verschollener Anekdoten, ein zusammengegrabtes Gerücht von Wirthshaus-Geschwätz und Gasthaus-Getratsch, ein Pasticcio von aufgegriffenen Persönlichkeiten aus Bedienten-Chronicken und Stubenmädchen-Plutarchs, das alles wird hundert Mal übersotten, neugewaschen, aufgeputzt, mit neuen, selbsterfundenen Lügen vermehrt, mit dem Salz und Pfeffer von Zweideutigkeiten und Skandalitäten überstreut, und wird dem schon tausend Mal mit ähnlichen Schandschriften übeschwemmten und getäuschten Deutschland zum tausendunderten Male wieder auf die leichtgläubige Nase gebunden! Das Ausland merk nicht, daß alle diese Bücher- und Broschüren-Schmiede hier nie in die Lage kommen, etwas anderes zu erfahren, als was man eben — im Bierhause und im Wurstelprater von allen Spatzen zwitschern hört, daß sie von Salons und große Welt und Politikern und überhaupt von ausgezeichneten Männern und hervorragenden Großen und von gewichtigen Inländern gerade so viel Kunde und Kenntniß haben, wie die Briefschmecker, die jenen Männern zuweilen das Maß nehmen, und was alle diese Bücher über »Wien« und »Oesterreich« nichts sind, als: »schamhaft verhüllter Hunger in schamlosenthüllter Gemeinheit und Lüge.«

Das Ausland kann und braucht das nicht zu wissen, und deshalb können wir nur mitleidig dazu lächeln, wenn man hie und da im Auslande »Oesterreich und die Oesterreicher« gewissen nach jenen Libellen beurtheilen mag, obwohl die Gebildeten und Unterrichteten aller Lande jetzt schon den Stempel der Verworfenheit an solchen Büchern instinktmäßig erkennen. Allein was ärgerlich, ja unbegreiflich, lächerlich und abgeschmackt ist, das ist die Hast, mit welcher ein Theil des Publikums nach solchen elenden Machwerken, nach solchen Ausgeburten aus Einnerlosheit und Gedankenlosigkeit greift.

Man kann darauf wetten, sobald von einem Buche gesagt wird: »Das ist niederträchtig!« so werden wir uns mit einer übermenschlichen Eile, und dieses niederträchtige Buch nur gleich anzuschaffen! Kaum erscheint die Kunde: »Es ist eine Broschüre erschienen, in welcher Persönlichkeiten behandelt werden,« so hat ein großer Theil des Publikums keine Ruhe, bis er diese Persönlichkeiten sich auf allen Schleichwegen verschafft hat. Kaum läuft heute ein Gerücht umher, daß ein Pamphlet irgendwo erschien, in welchem ein großer Theil der Männer, die Oesterreich's Glanz und Ruhm bilden, mit den schändlichen Unbilden behacht, mit den verleumderischsten, lügenhaftesten Persönlichkeiten behackt sind, so ist morgen eine Mähreglet und ein Drängen und ein Treiben in einem großen Theile des Publikums, und ein wichtiges Raunen und Zischeln in die Ohren, und ein Kopfzusammenstecken, und man hat keine Ruhe, bis dem großen Moloch Neugier sein Opfer und, und das verschrieene Pamphlet mit schwerem Geld beschafft worden ist!!!

Sehr Ihr, das allein ist das traurige an der Sache! Das ist der Aerger, der mir im Magen liegt! Die Gier, die Hast, die geschäftige Schadenfreude, die sich an den Busen, ihrem eigenen Land geschlagen, nach ergötzt, diese bodenlose

Haltloſigkeit der Geſinnung, die noch den Skandalen folgt, die ſie mit Luſt einathmet, die ſie hätſchelt und mit Allemeidergeſchäftigkeit verbreitet, das iſt das niederſchlagende Symptom bei einer ſolchen Erſcheinung! Die Erſcheinung ſelbſt iſt gar nichts! Der Koth beſudelt, die Aasa foetida ſtinkt, der Hund bellt, das Stinkthier ſpritzt ſtinkenden Unrath von ſich, die Diſtel ſticht, das iſt die Natur vom Koth, von der Aasa foetida, vom Hund, vom Stinkthier und von der Diſtel! Die Schöpfung ließ ſie werden und ſie erfüllen ihren Beruf, wenn ſie beißen, wenn ſie ſtinken u. ſ. w.

Allein wie entſchuldigt man jene, welche Koth mit Geld bezahlen, weil er einen elegant-gekleideten Mann beſudelt hat? Was ſind jene, welche dem Stinkthier nachlaufen, weil es ruhige Wanderer mit Gift beſpritzt? Was ſoll man von Menſchen ſagen, welche den Hund auf weichen Kiſſen betten, weil er einen ehrlichen Mann in's Bein gebiſſen? — —

Was ſoll man dazu ſagen, wenn man ſieht, wie ſich ein großer Theil vom Publikum daran labt, daß man ſeine erſten Sterne am literariſchen oder politiſchen Himmel mit Qualm und Dunſt überdeckt, daß man ſeine großen Talente und ausgezeichneten Renommeen mit Schimpf und Schimpf zu erſticken verſucht! Was ſoll man davon denken, wenn ſelbſt ein Theil des gebildeten Publikums ſich daran erluſtirt, wenn man die Höhen ſeines Horizontes erniedrigt, wenn man ſeine Lichtpunkte zu verdunkeln ſucht, wenn dieſes Publikum ſich freut, ſich dieſe Gemeinheiten und Verleumdungen eigen anzuſchaffen, und ſie, mit Waſſer im tükiſchen Munde, bei geſchloſſenen Thüren mit heiſer Behendigkeit all den Ihrigen, Weibern und Kindern und Geſinde vorzuleſen? Da liegt der Hund begraben! Man kauft mit glühendem Enthuſiasmus Wiſche, in welchen Staatsmänner, Gelehrte und Dichter ſo tief herabgezogen ſind, daß ſie mit dem Leſer im Niveau ſind, und das muß eine große Satisfaktion ſein!

Wir leſen mit ſchwellenden Lippen ein entwürdigendes, ſchamloſes Urtheil über unſere größten Geiſter, wir bezahlen dieſe Lektüre mit theurem Gelde, allein wer haben die meiſten Werke dieſer gefeierten Männer nicht geleſen, es iſt und noch nicht eingefallen, und die Schriften dieſer unſerer glänzenden Talente anzuſchaffen, während wir darnach ſchmachten und weinen, die Entwürdigung dieſer unſerer Größen und Höhen um jeden Preis zu beſitzen!!!

Fragt in unſern Buchhandlungen um den Abſatz unſerer ruhmvollen, nationalen Werke unter uns, um den Abſatz der Werke eines Porter, Hammer, Grillparzer, Lerchenfeld u. ſ. w., und dann fragt ſie, leiſe, ſachte, ſtille in die Ohren, um den Abſatz und Verkehr von allen jenen namenloſen, elenden, geiſtloſen Produkten, die Lügen und Perſönlichkeiten verbreiten, welche Verleumdung und Frivolitäten ausgeſtreut auf Alles, was das Vaterland Ruhm- und Verdienſtvolles hat, und dann, dann werdet Ihr ein ſchmerzergreifendes Facit erhalten!

Alſo, nicht der Preßſtoff iſt zu verdammen, wenn er ſein Opfer ergreift, ſondern Jene, die noch ihm haſchen, die ſich ihm empfänglich zeigen; nicht das Laſter iſt ſtrafenswerth, daß es exiſtirt, ſondern die Individuen, die es aufnehmen, die dazu disponiren, die es verbreiten!

Ich habe damit eine ſchwere, eine niederſchlagende Zeit-Krankheit an meiner Tag- und Nacht-Wächterei aufgerufen, allein wenn ich erfunden, wenn ich übertrieben habe, ſo ſehe Einer unter uns auf, und ſage: »Dem iſt nicht ſo!« — Leider kann Keiner auftreten und ſo ſagen, und ſo muß ich denn mein Nachtwächter-Lied, welches ich über die Verfaſſer ſolcher Broſchüren anſtimmte:

»Alle meine Herren, und laßt Euch ſagen,
's hat weiter einen Lumpen g'ſchlagen,«

in Hinſicht der Leſerei mit den Zeilen enden laſſen:

»Sie machen ein krabat, ein roßig Geſicht,
Wenn ihren großen Männern Unglimpf geſchieht.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 3. März: »Die Hilfe kommt,« Vorſpiel in einem Aufzuge, hierauf: »Sie helfen ſich ſelbſt,« Luſtſpiel in vier Aufzügen, von Mad. Weiſſenthurn.

Das erſte, eine kleine Begebenheit, welche keinen dramatiſchen Halt bietet, kann ſich ſonnächſt nicht am halten, und dennoch hat ſie die talentvolle Broſchürin durch Diktion und einige lyriſche Einzelnheiten interreſſant genug zu geſtrenden gewußt. Die Epoche prächentirt ſich Mad. Pröhl und die Herren Anſchütz und Fichtner durch Natürlichkeit und Einfachheit beſonders aus.

Viel lebendiger, unterhaltender, an innerer und äußerer Lebendigkeit angenehm reicher geſtaltet ſich das Luſtſpiel: »Sie helfen ſich ſelbſt.«

Dieſes neueſte Produkt der ſruchtbaren und gewiegten Broſchürin wäre es Erfindung, in Bau, in Situationen und im Dialog vorſtehet das beſte Luſtſpiel, welches ſeit langen Jahren erſchien, wenn der vierte Akt nicht wäre, welcher rein überflüſſig iſt, da mit dem dritten Akte die Handlung vollkommen zu Ende iſt.

Abgeſehen davon iſt dieſes Erzeugniß der Feder noch friſchen und ächten Muſe der Broſchürin ein an Witz und Humor vollkommen gelungenes, in allen Einzelnheiten komiſches, ſituationsreiches, mit tiefer Laune und verſtändlicher Ruh ausgeſtattetes Luſtſpiel, welches in jeder Beziehung eine herrliche Bereicherung des deutſchen Repertoires iſt. Gewiß wurde von den Lorgnetten unſerer Bühne mit eben ſolcher Luſt und Liebe, als Beifall und Klatſchen. Hr. Korn als Kirchner war eben ſo ſchlicht als charakteriſtiſch, als Mad. Fichtner allerliebſt und lebendigſt beſchäftigt. Die Naumann als Klarenberg war beſonders ausgezeichnet. Laune, Schelmhaftigkeit, Gemüth und Natürlichkeit gaben ihrem Spiele eine eben ſo ergreifende, als gefällige Schattirung, und eine Gleichheit der Durchführung von Anfang bis zu Ende, erhöhten den Kunſtwerth ihrer Leiſtung. Dieſe Rolle gehört unſtreitig zu den anmuthigſten und vollkommenſten dieſer hoffnungsreichen Darſtellerin. Hr. Lucas gab den Wellenberg mit Gefühl und durchdachtem Ernſt. Hr. Herzfeld, welcher für einen gewiſſen Dialekt eine beſondere angeborne Anlage hat, appligirte ihn auch heute mit Glück in Lenau. Mad. Weiſſenthurn ſelbſt ſpielte die kleine Rolle der Mutter Wellenberg's, mit jener mit bei an ihr bekannten Innigkeit, kunſtlerischen Ruhe und würdigen Abgeſchloſſenheit. Wir haben ſchon früher bemerkt, daß dieſes Luſtſpiel eine alle Epielenden vom Publikum mit Hinmerkſamkeit und wohlverdientem Beifall überhäuft wurden.

—s—

K. K. Hofſchauſpielhaus nächſt dem Kärnthnerthore.

Vorgeſtern zum erſten Male: »Königin für einen Tag.« Komiſche Oper in drei Aufzügen, von Carlo und Saint-Georges, überſetzt von Freiherrn von Lichtenſtern. Muſik von Adam.

Wir wollen es längſt ſchon, weil von den neueren komiſchen Opern der Franzoſen, hierzulande faſt beliebten Doppel-Aar, Auber und Adam nicht entgehen wollen, ja halten ihn — nichts ſtreit, als der Text. Dieſer bietet immer Gelegenheit zum Komiſchen, iſt er nämlich komiſch, pikant, amüſant, kann Gewandtheit und Talent ihre Muſik recht. Die Komiſch neben dem Texte ſpielt den heutigen Parisern ſehr

tragen, die leichte Pikanterie dem Lustspiele der Franzosen die Primatie, die Besprechung aller europäischen Repertoirs insbesondere erhält, entfernt sich ihre komische Opern-Musik immer mehr von der Eleganz, von der lieblichen Weiblichkeit, welche den Werken Isouard's, Dalayrac's, Gretry's, Boieldieu's u. s. so vielen Reiz verliehen hatten. Man übersetze und übervordeute immerhin die Scribe'schen Opernbücher zu Lustspielen oder Possen, schwer sich jedoch nicht zu viel um die schlechten Kunstwitze-Chansons des Hrn. Rhan, denn sie sind nicht im Stande der Kunst die Kenntniß einer guten komischen Opernmusik gebissen. Das Schlechte brauchen wir nicht erst auf der Bühne kennen zu lassen, das findet sich eben bei und in der Heimat, und hat wenigstens das Verdienst, daß es vaterländisch ist. — Man spricht und liest allenthalben von viele Gutes von Lortzing's „Hyaz und Immermann:“ Vielleicht macht sich dieser Immermann auch zu uns ein Lock!

Ich erinnere mich nicht, von bekanntem Succès der „Reine d'un jour“ selbst bei ihrer Vorstellung in Paris gelesen zu haben, und wenn sie dort so gefiel, so hatte sie es lediglich dem Buche zu danken. Die pikanten Situationsverhältnissen, zumeist unwahrscheinlich, aber gar nie in der vorliegenden Oper nur imaginär, eine blose Maskerade von derselben, welche aus jener Maskenangelegenheit, wo das Hohe sich und das Niedere sich erhob, sich herschreiben, zeigt noch in Frankreich Gnaden sich in den Gemüthern herumtreiben, und Ursache zu vielen Verwirrungen und Verlegenheiten sind, sind auch in seinem höchsten Leben die Scheide, wonach sich Paris regelt wird. In den „Postillon“ sehen wir eine Bäurin zur großen Dame werden; hier geht es schon um eine Stufe weiter, eine Pompadeurmanufakt, eine Grisette muß die Rolle einer Königin übernehmen. Die Sache ist stark, aber immerhin possierlich, besonders jene Szenen, wo die Pferde Königin sich gegenüber ihrem Cousinen, dem Matrosen Marcel, befindet. Ueberhaupt ist das Sujet dieser Oper im Ganzen recht drollig, denn auch etwas gar zu sehr auf die Spitze gestellt; allein die französische Lustspiel-Luftik weiß es da eben mit schwerer Balance zu erhalten, um so eher, wenn Gewandtheit und Talent einer Zusammenspieles, welche in Paris auch den Sängern keine spanischen Dörfer sind, die Schwerbeschwingen mitvereinen helfen. — Also eine Spiel-Oper! Was ist eine Spiel-Oper? Eine Charade, denn erste Hälfte deutsche Sänger noch auflösen können. Ueberhaupt liegt in dem Umstande „Spiel-Oper“ eine sehr artige Entschuldigung für den Komponisten, welcher in derselben nicht eher vorzig sein darf, als ihm seine Sänger bei der Ausführung gewöhnlich blos einen schmalen Raum an das Kleid genäht, der Buchverfasser aber hat den Stoff geliefert, und die ganze Rede passend und nett verfertigt. Daß die Franzosen die besten Spiel-Schreiber sind, davon gab uns ein deutscher Komponist nulängst den Beweis; welcher eben dem Hrn. v. Saint-Georges, dem Talentvollen mitfragen die dieser „Reine d'un jour“ 1000 fl. für seinen Text bezahlte. Ob sehr die deutsche Kunst, welche sich mit gallischer Dichtung vermählt! Der Zank ist aber auch bald noch der Hochzeit in dieser Ehe ausgebrochen!

Ueber Inhalt und Werth der Chan'schen Musik, können wir und Pars sagen. Wer haben schon oben angedeutet, in welcher Gattung sie zählt. Wenn wir zwei oder drei Nummern, als doch nicht ganz und gar witzvergessen bezeichnen, so haben wir das Bekenntnißgrose in der Oper hervorgehoben. Das Andere ist im wahrsten Sinne des Wortes — Nicht. Etwas Gefühlvoll, etwas Weiches, etwas italienische Schäfe, und das Alles auf eine jämmerliche Art zusammengeschustert. Man höret, Hr. Chan hat diese Musik geschrieben und nicht komponirt, das gute Libretto schien ihn leichtsinnigerweise auch dazu verführt zu sein. Er dachte sich, mit der guten Gelegenheit dieses Textes habe es sehr bequem mit, auf ein und der andern Stelen kann mich sogar mein „Postillon“ helfen. — Das Duett zwischen Francoise und Marcel, ein Chor im ersten Akte, und die große Arie im dritten Akte, welche sich blos durch die irrigende Benennung, welche sich Mlle. Luper beimischelt, so entsetzlich geschändet, dürften die musikalischen Nummern sein. Das Matrosenlied im zweiten Akte ist ein Gassenhauer.

Rücksichtlich der Aufführung können wir blos Mlle. Luper (Francine) wahrheit verdienstlich hervorheben, da sie nicht nur durch brillante Ausführung ihrer Gesangsnummern dem Parte, so oft es möglich war, die gefälligsten Seiten abgewann, sondern ihn auch auf allerliebste Weise spielte; besonders gab sie der ersten Akt Szene die meiste Gelegenheit. Die Colischaus, eine pikanten Physiognomie und dem Talente nach Soubrette, so wie die schönen Colonier-Damen in der großen Arie im dritten Akte, wurden von der mit wohlthuender Treffe und feinem Geschmacke ausgeführt. Das Allegro der Arie wurde sie wiederholen, und wurde sie sicherermale getroffen. Hr. Erl (Marcel) sang Einiges gut; aber das Ganze war fordre, Spiel und Prosa! Da hilft das Stimmorgelner nicht mehr. Brighton wird Brighton und nicht „Brüssow“ ausgesprochen, und deßhalb heißt Dequetsche, sondern Dequesne. Hr. Bettinelli recht heiter als Gastwirth, dagegen Mlle. Treffz zu steif als Lady Pudlingwood. Hr. Gehrer — nicht vermehrt als verwahrter Portugiese, und Mlle. Swatek unbedeutend. Dirigent der Oper war Hr. Kenling, die Ausstattung derselben eine gleichgiltige.

H—r.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Gefangene als Harlekin.“ Große komische Zauberpantomime in zwei Akten, von J. Perzl.

„Wenn die Noth am Größten, ist die Hilfe am Nächsten!“ Ja war in der gestrigen Referenten-Noth, was ist zum hundertsten Male über das bewährt, und dennoch ein und bekannte Sprichwort, was ich wieder über diese Pantomime berichten sollte, und wie ich also noch einer verhalb schlaflos durchwachten Nacht heute Morgens aufgebe, und in meinem Verzagen gen Himmel blicke, finde ich auf der Brüstung meines Schreibtisches, welches in meinem Erstaunen ein pantomimisches Lorbeer enthielt, und das ich hier wörtlich mittheile:

Liebe Lini!

Ich war gestern mit der lieben Mama, mit dem lieben Papa, mit dem lieben Onkel, mit der lieben Tante, mit den lieben Schwestern Resi, Lori, Berthe, Pauline, mit den lieben Brüdern Moriz, Heinrich, Wilhelm, Eugen, mit unserm lieben Herrn Lehrer und unserer lieben Frau Gouvernante in einer Loge im Leopoldstädter Theater, bei der neuen Pantomime unseres Komponisten, Hrn. Perzl, und habe mich außerordentlich unterhalten. Unsere lieben Eltern hätten Dich und Deine liebe Familie auch gern eingeladen, allein die liebe Frau Gouvernante meinte, daß Ihr nicht ganz somoh Platz bei uns haben würdet, und so ist es aufgeschoben worden, bis wir einmal eine etwas größere Loge bekommen. Ich! meine liebste Lini, und unser lieber Komponist hoch für ein außerordentliches Gedächtniß haben! Wist, was wir schon seit drei Jahren wissen in seinen verschiedenen Pantomimen gesehen, habe ich mit der lieben Mama, mit dem lieben Papa und den lieben Geschwistern heute wieder gesehen, aber wo möglich noch weit schöner. Der liebe Bruder Eugen, welcher noch ein rechtes Kind ist, wollte sich immer erzählen lassen, was denn eigentlich vorgehe, aber ich weiß nicht, warum es ihm niemand sagen wollte! Nicht einmal unser lieber Herr Lehrer. Die liebe Schwester Lori war auch so lustisch und meinte, als dem Pantalon in der Nacht sein Kopf verschwunden, und er kaum erst recht gut herumgetrabt war auf der Erde herumgesuchen wurde! Was die liebe Schwester Lori doch noch für ein Kind ist, das thut so gar nicht weh, in Gegentheil. Die lieben kleinen Kinder unseres lieben Herrn Komponisten haben wieder wunderschön gelangt. Ach du war der liebe Bruder Moriz wieder so lustisch, so glauben, daß viele, viele Tränen mußte die lieben Kinderchen so sehr auslachen. Mein ein Kind der liebe Bruder Moriz doch ist. Ich lange gleich einen Backenstreich, wenn er mich ärgert, denn er — — — da ist. — Noch vielen angenehmen schönen Sachen herumtet endlich doch der liebe Harlekin die liebe Columbine, welche ein sehr junges Mädchen ist, und Mlle. Lorz heißt. Ja, die liebe, die wahre liebe sieht wieder, und das hat mich sehr gefreut! Aber ach, unser lieber Komponist mit seinen lieben Kleinen, trat heute zum letzten Male auf, und er geht fort, fort von Wien, Wer soll Komponist hat erfunden, hat der Verstorbenheit die gedacht,“ sagt Schiller. Ich bin sehr verstimmt! Deine unglückliche

Flora.

Nach diesen eben so erschöpfenden als gemüthlichen Urtheil, bleibt mir nur noch bei besonderen außerordentlichen Umständen zu erwähnen, daß beide schlecht gruppirte Schlußtableaux mit — bengalischem Feuer beleuchtet waren!

—bg—

Königstädter Bühne.

(Schauderhaftes Vorkommen.) Man schreibt aus Frankfurt a. O.: Eine gräßliche That hat am 28. v. M. die ganze Stadt mit Kummer und Entsetzen erfüllt. Ein Arbeitsmann in der hiesigen Kammerkratt, ein tüchtiger Familienvater, und bisher geachtet an Leib und Seele, die in seinem Hause wohnten, hat seinen drei Kindern, von 8 und 5 Jahren und 3 Monaten, nachdem er das Haus verschlossen, mit einem Küchenmesser den Hals abgeschnitten, und dann diese Verletzung an sich selbst verübt. Bei Allen war die Ursache verschwunden, so daß bei den Leuten erfolgt sein muß. Die Kinder waren gesund und wohlgepflegt, und namentlich der Kindermörder Kinder wunderschön. Man heute hat den gemeinsamen Schmerz der Mutter, als sie nach ihrer Heimkehr von der Verrichtung sah, und die todten Kinder im Blute schwimmend fand! Die volle Oper wurden täglich der hiesigen Blumen des Staunenswerte gebracht. Spät ist denn den Mörder, welcher Wahnsinnsthat Schauder zu sagen! — Die bewährten Gesetze reicht ein gläubiger Knabe, der einem Wasserträger, welcher seine Kundschaft auf der Ober gingt, von Eis aus, somit der Platz noch stundenlang behielt ist, gestern Abend.

Theaterlist.

Napoleon sicher einst mit der Kaiserin ** und vielen Damen von einer Reise in einen tiefen Abelgrund zurückkehrte, — Napoleon sagte Abergen zu der vorab sehr erschrocken Dame: „Was wären Sie beinahe mit mir geworden.“ — „C. Esse,“ rief die Dame, „entsetzlich unglücklich geworden.“

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7. Mai: „Knopfchen und Bube.“ — Den 8.: „Der Sohn der Wildnis.“ — Den 9.: „Die Verschwörer.“ und „Sie heißt sich selbst.“ — Den 10. zum ersten Male: „Elisabeth.“ — Den 11. dritte Vorstellung wiederholt. — Den 12.: „Maria von Medwid.“ — Den 13.: „Elisabeth.“

Wien, gedruckt bei Leopold Sommer, am Neuhaus, Landwehrgasse Nr. 369.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 48. Mittwoch, den 9. März 1842. Sechster Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von W. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Legard wußte ſehr genau, daß ſein Aeußeres nicht geeignet war, ihm bei ſeinem erſten Erſcheinen Damenherzen geneigt zu machen. Obgleich blond, von blauen Augen, ſchönem, wohlgeordnetem Haare, den edelſten Geſichtszügen, und einem feinen, faſt adeligem Körperbaue, hatte doch der Ernſt ſeiner Lebensanſchauung ſo ſehr die Herrſchaft über ſein Aeußeres an ſich geriſſen, daß ſich ſelten und niemals bei einem erſten Auftreten, in ſeinen Bewegungen und Reden, das ſo bedeutungsvolle Siegel eines Damen-Lieblings ausdrückte: als gäbe es in der Welt bloß einen Salon, und in dieſem drei, zwei oder nur eine Dame.

Legard hatte alſo, ohne daß er es ahnte, bei ſeinen vier oder fünf erſten Beſuchen, nach dem Tage ſeiner großen Entſchließung, das Unglück, Valerien ſo ſehr zu miſſallen, daß dieſe es damals für völlig unmöglich hielt: der blaſe Advokat könne jemals ihrem Herzen gefährlich werden. Dagegen hatte auch dieſer mit aller ihm eigentlichen Schärfe und Eindringlichkeit der Beobachtung, ſeine Blicke auf Valerien fallen laſſen.

Sie war jetzt 29 Jahre alt, alſo in gleichem Alter mit ihm. Der Geſammteindruck ihrer Geſtaltzüge war unſtäthn und faſt abſtoßend, dagegen die Stirne hoch und glatt, der Teint von faſt durchſichtiger Reinheit; die Lippen fein, voll und von der ſchönſten Röthe, das braune Haar von reicher Fülle; und leicht verwiſchten dieſe ſchönen Einzelnheiten den weniger angenehmen Stempel des Ganzen. Daß war Valeriens Antlitz nicht reizend, ſo war ihre übrige Geſtalt von einer Schönheit der Form, die die vergleichende Einbildungskraft ſogleich an eine Diana Lanfreſchinis denken ließ. Bildung und Gemüthsreife in Bezug auf das Mehr, welches die Welt neben dem elterlichen Kreiſe umfaßt, waren bei der Vicomteſſe ſo unbedeutend, wie vor 9 Jahren.

Legard, welcher zuerſt prüfend, deutlich ſich von dem Vorhandenſeyn jener Gefühlsfähigkeit überzeugen wollte, die ſeinen Ernſt mit aller Glut des Verlangens an ein Weib hing, liebte ſein Benehmen gegen Valerin in eine ſo ehrerbietige Kälte, daß ſie nicht im entfernteſten ſeine Abſicht gegen ſie zu errathen vermochte. Für dieſe Zurückhaltung hatte er noch einen andern Grund. Er beſaß ungeachtet ſeines bedeutenden Rufs, und vielleicht nur eben deßhalb, weil er bisher für denſelben ausſchließend wirkte, nichts als glänzende Erwartungen, die zwar die nächſten Monden ſchon verwirklichen konnten, die aber der Stolz und die Spekulation des Vicomte, wenn er dieſen vielleicht um die Hand ſeiner nunmehr ſehr vermögenden Tochter das (vor Vicomte hatte vor zwei Jahren eine bedeutende Erbſchaft gemacht), ſehr leicht, als kühne Träume eines viel begehrenden Phantaſten beſpötteln konnte; ein möglicher Fall, vor dem zu hüthen der feſte Entſchluß bei gleich ſtolzen Sachwalters war.

Seine Erforſchung des Fräulein Belmont begann er dadurch, daß er mit der vertrauenerweckenden Weiſe Valerie zu einigen Mittheilungen über ihr unglückliches Verhältniß brachte, und dieſe, durch Kreuz- und Querfragen, beim Zuſammenhang und Bedeutung die Vicomteſſe nicht ahnen konnte, nach und nach zu einer immer größern Kenntniß des ganzen Ganges ihrer Empfindungen erweiterte.

Legards ungemein zartes Gefühl ließ ihn, jedem Gemüth gegenüber, die Töne finden, um ſich in der kürzeſten Zeit ein unbegrenztes Vertrauen zu erwerben; ſelbſt durch ſo Viele in Herz und Kopf begeiſtert, verſtand er es, wo es ihm darum zu thun war, auch Andere zu begeiſtern. Valerie entging dem Seelenzauber nicht, mit dem Legard ſie umſtrickte, und bald hatte ſie für ihn keine verborgene Falte ihres Herzens. Er erfuhr: wie ſie nach jenem Auftritt in der Advokate mehrere Wochen faſt dem Tode nahe, erkrankt geweſen, wie ſie ſich, ungeachtet ſie ſelbſt den Unwürdigen von ſich geſtoßen, dennoch von neuer Sehnſucht nach dem Fortbeſtand ihrer Liebe gegen ihn ergriffen gefunden; wie der Zufall es gewollt, daß ſie muß bei ihrer Laune, der Frau des Präfekten, ſich allem ihrem trotzigen Gefühlen gegenüber gefunden, und da er die Kälte der Entfremdung, welche er in der Gegenwart der Präfektin, gleich ihr, angenommen, fortwährend beibehielt, ſie, unfähig, ihr überwallendes Gefühl zu bemeiſtern, ſich mit einem Strom von Thränen an ſeine Bruſt geworfen; und wie hierauf die völlige Verſöhnung der Liebenden nur deßhalb nicht von Folgen geweſen, weil der Vicomte ſeiner Tochter jede Gelegenheit abſchnitt, den Belgier auszuforſchen, zu ſehen oder zu ſprechen, und dieſen der Ablauf ſeiner Urlaubszeit in kurzer Zeit nöthigte, Vorbauge mit Lüttich ſeiner Garniſon zu vertauſchen.

Legard wußte jetzt, was er wiſſen wollte. Jener bewußte oder unbewußte Drang, welcher die Vicomteſſe gegen ihren, ihr in Kälte und Entfremdung entgegenſtehenden Geliebten, zu der Anfrage hinriß: ob denn alle die tauſend mit den heiligſten Eiden beſiegelten Schwüre ewiger Liebe durch die Trennung einiger Wochen bis auf den letzten Funken ausgelöſcht ſeien, hatte ihm die reichen Schätze ihrer Innigkeit, ihrer Liebe er-

lennen lassen. Sie war das Weib, wie er es wünschte, wie er es anbetete, denn sie hatte um den Preis ihrer Liebe einen Schritt gethan, den die Welt, die Autorität, welche dem Zug menschlicher Empfindungen ganz anders beurtheilt, als das eigene Bewußtsein und die Stimme denkender Ethik, erröthen ihn, als niedrig bezeichnet. Jetzt in seinen Tiefen von der glühendsten Zuneigung gegen Valerie erfüllt, dachte er einzig daran, sie in den Stand zu setzen, ihn in Bezug auf Liebe und Innigkeit so erkennen zu lernen, wie er bereits sie kannte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Musikalisch-deklamatorische Akademie im Musikvereinssaale, am 5. März.

Der Veranstalter dieser Akademie bestimmte denen halbes Freitagsgeld der Kinderwärterinn-Gehalt in Neuberschrift, ein menschenfreundlicher Wunsch, welcher sich, nach dem Erfolge zu schließen, leider nicht auf entsprechliche Thal gestaltet hat, obschon es sich der Unternehmer angelegen sein ließ, die Mitwirkung mehrerer geschätzter Mitglieder hiesiger Bühnen zur Förderung seines philanthropischen Zweckes zu gewinnen. Bei dem heurigen Ueberfluß an Concerten, ist auch gegen die besseren derselben eine Gleichgiltigkeit eingetreten, die selbst durch Wohlthätigkeitszwecke schwer aufgehoben werden kann. Deklamations-, Gesangs- und Instrumentalsätze lösen sich wechselsweise ab. Beethoven's Ouverture von Dr. Pfund und Becher's Lotte Sophie's „Perle und Diamant,“ Lutzer's eine Ballade: „Friedrich der Schütze in der Beste Krautheim,“ von Schweikart, gewählt. Beide sprachen verständig und warm. Die Gesänge, welche von den Herren Wild und Schmidbauer aufgeführt wurden, waren: „Erinnerung,“ Lied von Hoven, und „den Bildnis“ aus der „Zauberflöte.“ Hr. Wildbrunn das Lied mit so vielem Ausdrucke vor, daß es gar Wiederholung begehrt wurde. Herr König begleitete den Sänger auf dem Violoncell. Unter den Instrumental-Solos erwarb sich das von Hrn. Simon Schestinsky gespielte Rondo von Rovde und Variat's Violin-Concert vielen und verdienten Beifall. Hr. Sch. ist ein Schüler unseres wackeren Hellmesberger, und entfernte sich letzter niemals des regsten Lichtes, er ist blind geboren! Man muß in der That über die Accuratheit, gute Vortragsführung und den schönen Vortrag in seinem Spiele staunen, aber auch seinem Meister gebührt alle Anerkennung. Hr. Bohrend, ein junger Klavierspieler, trug den ersten Satz eines Kalbbrenner'schen Concertes vor. Er zeigte für einen solchen Versuch viel Selbstgefühl; allein in dieser Kalbbrenner'schen Notenbeispeise liegt gar zu viel diletantische Stubengelehrsamkeit. Genossen worden Alle. Eröffnet wurde die Akademie mit einer Ouverture von Hrn. Karl Haslinger, welche den Vorzug einer hübschen Instrumentation hat. Herr Hellmesberger dirigirte das Orchester.

H—r.

Akademie zum Besten des Spitales St. Elisabeth.

Wie wollen erst der Orchesterstücke, gleichsam der komplettesten Theile dieser Akademie erwähnen; es sind dies drei Kompositionen des schwedischen Tonkünstlers, Herr Dr. Berwald: Ein „humoristisches Capriccio,“ ein Lustspiel-Ouverture „Estrella“ betitelt, und ein Tonstück: „Normgischer Tanz.“ Ersterge genommen sind's lauter Tonbilder, und bei dem „Estrella“ als Tongemälde ein gewisser pittoresker, vielleicht angestrebter Styl vermißt. Und doch möchte ich gerade dieses für die vorzüglichste dieser drei mit Geist gearbeiteten Kompositionen halten. Es ist sehr schwer, den „humor“ schlicht, mit hervorbringendem Charakter in der Musik hinzustellen. Die Musik ist entweder heiter oder klagend; das Lachen und Weinen in einer Ouvertüre anzugeben, ist einer zu seltenen, und nur von den größten Genialitäten gelösten Aufgaben in der Tonsprache; das Lustspiel und seinen Humor machen den Humor noch nicht. Dennoch ist das Capriccio ein recht interessantes, mit vielem Geist geschriebenes Stück. Mehr als dieser jedoch sprach mich das Tongemälde „Estrella“ an. Man findet darin ganz eigenthümliche, superber Effekt hervorbringende Figuren; ein gewisses Flattern und Tändeln ist in einer recht geschickt angebrachten musikalischen Parenthese geschildert. Nur bleibt mir das Recht Herumtrödeln der Posaunen und Hörner in die elfischen Kreise ein anspruchsloser Eitrich in dem Gemälde. Doch wir gestehen, daß Ganze präsentirt sich als ein mit vielem Geschicke entworfenes und humoristisch durchgeführtes Tonbild. Die Tanzsätze „Normgischer Tanz“ ist keine Reihe von nationalcharakteristischen Standtanzsätze und betrachtet beachtenswerth. Hr. Dr. Berwald, welcher die Aufführung seiner Kompositionen selbst dirigirte, wurde mit vielfachem Beifalle und Hervorruf beehrt. Die Herren Cajetan Hoven, Hrn. Prof. Hellmesberger legten in Doppelkonzertinos von Mayseder eine für die Töne ungemein günstige Verbindung und Entwicklung dar. Hr. König blies eine Fantasie von Eisenach für das chromatische Waldhorn mit vielem Geschmacke. Hr. Josephine Kaiser sang eine Arie aus Donizetti's „Fin di Torquato,“ und fand zuweilen durch ihre schöne Stimme, als ihren sonstvortrefflichen Vortrag kaute Anerkennung. Nicht so sehr möchte ich der Aufführung des Violon für die Harfe von Godefroid, gespielt von Hrn. Krüger, das Wort reden. Auch schien das Stück für ein Violoncell viel zu gehoben. Unter sämmtlichen Piecen sprach die Fantasie auf der Oboe, von Hrn. Kratzer ausgeführt, am meisten an. Der Künstler behandelt sein Instrument auch wirklich mit seltener Meisterschaft. Ich weiß nicht, ob dieser Dämonschnabel unter dem Klavierolle sonstig so beliebt, berühmt, wie in der Hand des Hrn. Kratzer. — Gerufen wurden Alle. — Die Akademie war wenig besucht, da ein Künstler so wenig, in derselben Stunde seine lockenden Töne erschallen ließ. Der allerhöchste Hof beehrte die Akademie mit seiner hohen Anwesenheit.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Der dramatische Dichter Laigne) ist am 26. v. M. in einem Alter von 80 Jahren in Paris gestorben. Seine Zeitgenossen wissen es kaum mehr, daß er der Verfasser eines Stückes ist, welches seiner Zeit in ganz Europa als Oper, wie als Drama, unter dem Titel: die deutsche Eiche! das größte Aufsehen machte.

(Ein neues Stück von Alexander Dumas,) Kenmjor, ist im Theater sous, und zu Paris ausgepfiffen worden; man sagt, es sei ihm Recht widerfahren.

(Leipzig.) Laube's „Monaldeschi“ ist am 27. Februar zum dritten Male beim vollen Hause gegeben worden. Damit bestätigt sich Publikum, was in allen Vorstellungen des Stückes anerkannt wird: es besitzt Interesse. Auf der Bühne halten wird es sich indeß kaumzeigt; dazu fehlt es zu sehr. Das Stück ist eine gut motivirte Komposition des Verstandes, aber noch nur des Verstandes. Poetischer Belebung fehlt. Auch ist es unrichtig, daß man alles bisher gelungen Vorgehen, das Stück eine Tragödie zu heißen. Es ist Schauspiel, obgleich der Katastrophe auf der Szene steht.

Neuigkeits-Plauderer.

(A. W. Schlegel) hielt am 28. v. M. in Bonn die erste der sechs Vorlesungen, welche die Herren Arndorfer, Bischoff, v. Deden, Goldfuß, Kinkel und v. Schlegel, für den gebildeten Kreis der Herren und Damen Bonns angekündigt hatten. Das Auditorium bestand aus mehr als 500 Personen, darunter Professoren. Der erste Redner sah über die Geschichte der Architektur, Skulptur und Malerei; er entwarf einen interessanten Abriß dieser reichen Stoffe, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß es allerdings schwierig sein mußte, eine glückliche Auswahl desselben in der Zeit von anderthalb Stunden zu zusammenzutragen, daß bedarf eine gehörige Ordnung des Ganzen hervorging. Diese Aufgabe hat Hr. A. W. v. Schlegel glücklich gelöst; der Vortrag war lebendig, leicht fließend, und es für uns in gewissen Punkten um so mehr, und gewiß mit freundlich aufzunehmenden Humor. Die Betrachtung war vollkommen und abgerundet.

(Eine Vergiftungsgeschichte), welche gegen, wie vorläufig man sie nennt, beschäftigt eine Stadt des Publikum in Lemgig. Der Universum H., ein sehr geachteter und beliebter junger Offizier, hatte das Unglück einen Kameraden, welcher darin eine Ehre mit Verlaufung, die er zu einer Pistolen gebrauchte hatte, zurückfordert, um ihn das, für ihn zu verschaffen. H. bemerkte den leichtsinnigen Gebrauch einer Ehre über auf, ob derselbe mit der Kameraden von H., und seinen beliebte seinem Kameraden, Ehre zu bereiten. Dieser nimmt die Pistolenehre, und diese finden den Ehre, mit Pfann und Milch gestrauchen, vorgetrieben. Der Offizier bemerkte vor dem Anfangen derselben auch seine Pistolen eigenhändig abgewommen. H. genießt nun ein paar Tassen, und entfernt sich. H. aber etwas mehr von diesem Getränk. Plötzlich fühlt er ein Unwohlsein, er ruft nach dem Bedienten, dieser klagt ihm aber sehr heftig entgegen, schnell kann er die Thür hergeschlossen und sich dem Bedienten bewußt hat. H. trägt den bedienten Bedienten nach zu Bierten, einer Milchhändlerin, herunter, und von hier wird er den Aerzten geschickt, denn auch gleich sehen an der Cholera einstehen. Der nachstehte Bedienten hatte am meisten gelitten, denn er fiel in eine Lebtschaft, bei dem die Lebensgeschäfte eingehen wollen wollte. Man sandte einen Brenner zu H., um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und ihm anzugeben, daß er vergessen sei; dieser, den Brenner nichts sagte, glaubte, daß man einen Scherz mit ihm machen wollte; aber bald stellten sich bei ihm die Symptome ein. Genug, alle Drei sind gestorben, und haben vor mehrere Tage die Folgen des Gesuchs in einer Brühlung, bei Einer gestorben. — H., ein Mann, der seinen Muth mehrfach gezeigt

und hoffe die Rettungsanstalt erworben hat, bekannt sind, daß er ein eigenes Gehöft, zu wissen, man sei vorgesinnt, aber nicht zu wissen, ob Rettung möglich sei.

(Aus der Berliner Criminal-Chronik.) Die Berliner Criminal-Zeitung theilt folgenden Beweis zur Warnung mit, der sich vor nicht langer Zeit zugetragen. Ein Gewerbetreibender, welcher sich in Geldnoth befindet, wendet sich an einen ihm bekannten Commissionär und ersucht ihn um Anschaffung eines Darlehens von 500 Thlrn. Dieser ist dazu bereit, verlangt aber, daß ihm jener ein Empfangsbekenntniß auf Höhe dieser Summe ausstelle, um, wie er sagt, damit von einem Dritten die verlangte Summe gezahlt zu erhalten. N. N. geht darauf ein und schreibt die geforderte Quittung. Im Besitze derselben aber begibt sich der Commissionär sofort zu einem andern Geschäftsmann, erhebt hierauf das Geschäftsdarlehen des N. N. für den Preis von 150 Thlrn. und erhält die Cessionssumme ausgezahlt. Gewissenlig genug läßt er jedoch hiervon 40 Thlr. in den Händen des Cessionars zurück, mit dem Auftrage, diese Summe für ihn an N. N. zu zahlen, da er demselben noch auf Höhe dieses Betrages verschuldet sei. Diese Zahlung erfolgt, und N. N., in peinlicher Geldverlegenheit, nimmt die 40 Thlr. an, um nur einigen seiner dringendsten Verbindlichkeiten gerecht zu können. Sein Schuldschein über 500 Thlr. besitzt fort, und er ist auf diese empörende Weise um 460 Thlr. gepreßt zu sein. Die Sache ist übrigens, wie hinzugefügt worden kann, bei dem competenten Criminal-Gerichte bereits zur Sprache gebracht.

(Eine Probe der Liebenswürdigkeit Pariser Fischweiber.) Eine wahrscheinlich erst seit Kurzem verheirathete Dame, die noch wenig in die Gewohnheiten einer Pariser Hausfrau eingeweiht war, verbrachte an einem Montage des Monats December die Frühstücks-Zeit in Begleitung ihres Dienstmädchens, um Einkäufe auf dem Markte für die Einkünfte tag. Die Antipathie der Damen de Halle gegen die Hausfrauen, die selbst ihren Einkauf besorgen, ist bekannt. Bei der Erscheinung der jungen Dame entstand eine allgemeine Aufregung. Anfangs hinter schmeichelnden Benennungen versteckt, denn das ist der versänglische Eingang bei kultivirteren Arten des achtbaren Standes der Fischweiber. „Meine Allerliebenswürdigste, sprechen Sie doch mit mir," sagte die Eine, „kommen Sie zu mir, damit ich mit Ihnen handle, schöne Dame, ich bin blos," — die Dritte, „Ausgesuchte," sagte die Andere, „ich habe schöne, frische wie Sie, mein Schatz, und das will etwas sagen." — „Hier sind die Erstlinge der Häringe," sagte eine Dritte, „ganz frische Häringe, mein süßes Kätzchen, kaufen Sie zuerst von mir, mein kleines Phänomen, bei mir wird Glück bringen." — Die junge Frau geht hinzu, trifft ihre Anstandt und sagt nach dem Preis von drei Häringen und zwei Steinbutten. — „Sechs Franken für Sie, mein Engel," antwortete die Verkäuferin, „ich will blos, um Ihnen Gefallen zu machen, um die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu haben." — Die Frau bezahlt sechs zwei Franken für die Waare. — „Dank Dir, Marie," schreit das Fischweib zu ihrer Nachbarin, und nimmt plötzlich einen ganz andern Ton an, „sieh' Dir einmal die andere Race an, sie bietet mir vierzig Sous! — Sie glauben also, mein Lieblichen, daß man seine Waare geschenkt hat? Ei, seh' doch das Aeffchen! — Geh' doch heim, Weerkage, und sag' mir Deine Unreife, ich werde es Dir noch durch den nächsten Besitzer meines Hundes zuschicken." — „Ach! wirfte dieser garstigen Hexenkessel machen, erwiderte die andere Nachbarin, aber Sie gine, daß Du nicht Spitalsuppenzettel? gib sie einen in den Kauf; das wäre eine sehr wohl angewendete Warmherzigkeit!" — Und bald richten eine stimmig über derselben wortreiche Sprecherinnen von allen Enden der Halle das Kreuzfeuer ihrer Schmähzeugnissen gegen die Verwirrte, welche sich wütten unter dem Hurrah beschimpft und verwirrt und dem Stande macht, und leise bei sich schwört, nie wieder den Fischmarkt zu besuchen.

(Ein Häherungen-Concurrenz-Maschinen-Versuchs-Wettkampf) soll ganz Berlins in Bewegung. Es ist ein Kampf der wissen und hohen Note, der hier in furchtbarer Wuth losgebrochen beginnt. Ein Herr Schmarz in Berlin, und der vielgenannte Herr Groß in Berlin haben beide Häherungen-Vertilgungs-Mittel angekündigt. Unter den Verschiedenheiten der den Häherungen sinnlichen Namen ist aber nun selbst der Krieg entbrannt, den Herr Schmarz in der „Berliner Zeitung" gegen Herrn Groß, wie folgt, eröffnet hat: „Privatmittel Häherungen-Pulver offerirt sich für hiesigen Häherungen, welche eine der Annoncen in der „Berliner Zeitung" Seite 60, oder in der „Schlesischen Zeitung" Seite 64, entgegen, benannt verbunden sind, zum Preis von 1 Sgr. das Stück. Eduard Groß." — „Privatmittel Häherungen-Pulver! Dagegen Häherungen Herr Schmarz Patentmittel-Häherungen-Pulver an!" — die noch seinem Worten selbst am Hohe verstiegen." Die Berliner Häherungen mögen bei diesen heißen Kampfe Acht haben, daß sie nicht ihre Köpfe verlieren.

(Unerschöpfte Enthaltung eines Arztes.) Es dürfte hinlig bereits durch die öffentlichen Blätter in früheren Zeiten gemeldet, daß Gustav III. von Schweden in seinem Testamente anordnete, daß zwei von ihm besonders geschätzte Aerzte, ein großer und ein kleiner, nicht eher als fünfzig Jahre nach seinem Tode, und zwar dann feierlich eröffnet werden sollten. Die bekanntlich der englischen Pairs am 13. April 1792 mit einem Maskenballe mörderisch angefallen, am 29. des nämlichen Monats verschied, und die testamentarisch-festgesetzte Periode mit dem 29. April 1842 zu Ende geht, so benachrichtigt man Schwedische Blätter an, daß der im großen Universitätsstaate zu Upsala unter Schloß und Siegel hermetisch eingeschlossene zwei Koffer am 28. April d. J., in Gegenwart einer gerichtlichen Commission, werden eröffnet werden.

(Manuscript aus Paris.) „Ah, Ah, p***, gebärdig aus Paris, einst Wagner der Vorstadt St. Antoine und unter dem Namen Charlot bekannt, ist in Lond le Sauvier gestorben; es ist dasselbe Angeheure, welches in der französischen Revolution den Kopf der englischen Lumbale auf Pariser Pflaster hintergetragen. Wenige Jahre nach dieser That hatte er sich in Lond le Sauvier niedergelassen, wo er in tiefster Stille lebte und noch durch die letzteste Spur seinen grausamen und blutgierigen Charakter weder verriet."

(Carneval.) In der Residenz hat neuen Palastes zu Wiesbaden sind am 15. Februar, zu Ehren des Erbprinzlichen der verwittweten Herzogin, ein glänzendes Carneval Statt. Der Saal, welcher die beiden Logen enthält, für die andere Gallerie waren nicht als 600 Eintrittskarten verstheilt worden. Der regierende Herzog führte die zahlt am Carneval theilnehmenden Reiter an, von welchen je vier das reiche Kostüm der ungarischen Magnaten, bei der ungarischen Ritter auf dem 15. Jahrhundert, und das der Ordonnen trugen. Die Kostüme, und sogar die Pferdegeschirre, waren genau den historischen Ueberlieferungen angepaßt, und die Pferde von schöner Race. Dieselbe glänzenden, in die Zeiten der mittelalterlichen Romane zurückversetzende Schaustzel bildete einen merkwürdigen Contrast mit dem modernen Weg, den von den Logen strahlte, und der neuen Beleuchtung nach der Pontius'schen Erfindung, die noch durch 4000 Kerzen erhöht wurde. Nach dem Carneval war Ball im Palaste.

(Schmälerbeer.) Der „Dresdener Anzeiger" enthält in seinen letzten Nummern unter der Rubrik: „Oertliches" mehrere beherzigenswerthe Aufsätze über den schon so oft gerügten höchst verderblichen Gebrauch der Schmälerbeer, und da in unsern Logen selbst durch Mienen geschieht, so schlägt Jemand vor: es möchten einige Handlerkartätige Jungfrauen einen Schnürboden verbannenden Reihen bilden, denen Namen die Geschichte bewahren und die Mit- und Nachwelt segnen würde. Ein anderer glaubt jedoch das gewünschte Ziel durch einen Verein junger Männer Schmälerbeer zu erreichen, welche sich entschließen müßen, lieber dem Glück der Ehe zu entsagen, als das Opfer sind des Schmälerbeer bei den Erwählten ihres Herzens zu bringen. Wenn? dies wird helfen.

Literarisch-artistische Tagesrevuen.

Friedrich Wilhelm III. und Gleim.

Es soll der Dichter mit dem König gehen? sagt Schiller, der deutsche Dichter; wenn aber irgend ein Ausspruch seines Idealismus, so wird dieser in Deutschland unerklärt bleiben. Einen sehr richtigen Gesichtspunkt für diesen Verhältniß gibt Gervinus in einer Note zum vierten Bande seiner Literaturgeschichte. — „Als Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, schrieb ihm Gleim in seinem gewöhnlichen Enthusiasmus für Fürst, Vaterland, der Dichter, schrieb an Friedrich, den König, wie an seinen Gleichen. Die deutschen Dichter machen sich mit ihren Königen nicht so gemein! Weil ihre Könige sich nichts aus ihnen machen, so machen sie sich auch ihrer Königen nichts. Die sind klüger, als die französischen! Wenn aber ein König anfängt, Einen zu sein, wie Ew. Maj., dann sind sie nicht mehr treu. Dann gebeichtet ihnen der König, ihn nicht zu loben. Dann sagt der Dichter: Ihn loben sich man nicht, der aber kann's dem lassen! So geht's dem allen Soldaten, der sich einmal so etwas von einem Dichter war, er kann's nicht lassen. Friedrich der Dritte hatte nur einen Soldat; einen Einen haben Ew. Maj. nicht; Sie sind ein deutscher König." Der König hat den Dichter nicht gelesen; Gleim hatte sich zum Kanonicus Klima für sein Andenken, gleich wie in seinen Schreiben bezeigten bereits Verehrungen, unter den unsichtigsten Bündchen für die Ruhe und Zufriedenheit seines Alters in Höchstdero Namen baten."

Musikalisches.

— Ueber den von Gutzen in Wien angekommenen Virtuosen auf dem Bogelo und Mitglied der Stuttgarter Hofcapelle, Hrn. Mentschner, sagt ein Artikel aus Wachen vom 18. Februar in der „Allgemeinen Zeitung" Folgendes: „Der einzige außerordentliche Virtuose, welcher hierher kam, war der Violoncellist Hr. Mentschner, ein Schüler des Stuttgarter Hofvirtuosen Hrn. Dotzauer, ein Mann, der sich durch seine ausgezeichnete Schule, durch Sicherheit in Tonlagen, große Meisterschaft im Fingersatz, ein besonders schönes Piano und großen Umfang. Der weiche Tuchton, der Mentschner's Spiel auszeichnet, ist ein Vorzug, der unsere Violoncellisten, welche durch ihre unglaublichen Spitze viele Instrumente ertragen. Hr. Mentschner geht von hier nach Wien, Prag, Dresden u. s. w., und wird überall die gerechte Anerkennung der Kunstverständigen finden, wie er auch vor mehreren Jahren in Paris darüber sank, obwol es gerade auf diesem schwierigen Instrumente nicht eben Viele zu so großer Meisterschaft gebracht haben dürften."

Diesem Hrn. Kunkl'schen gezollten Lobe ist nun noch beizufügen, daß derselbe an seinem Instrumente wesentliche Verbesserungen angebracht hat. Sein Concert findet Dienstag den 15. März Statt. Es ist dem wackern Künstler zahlreicher Zuspruch zu wünschen; der Beifall wird gewiß nicht fehlen. C. L.

Naturhistorisches.

— Neuerdings, die auf Brasilien in Pflanzenbau angekommen, bestätigen die in englischen Blättern gemeldete Nachricht, daß der Naturforscher Dr. Lund, der gegenwärtig sich zu Lago-Santo aufhält, auf einer Reise in's Innere von Brasilien wirklich versteinerte Menschenknochen neben verschiedenen Skeletten von ausgestorbenen vorweltlichen Thieraten entdeckt hat, die allem Anschein nach einer frühern Epoche angehören.

Hygrologisches.

— Neulich fand in Romford ein sogenanntes Kirchthurmrennen (steeple-chase) in paralleler Richtung mit der Eisenbahn der „östlichen Grafschaften" Statt. Im Augenblicke, wo sich den Pferden die Schranken öffneten, ging ein eleganter Convoi mit Zuschauern auf der Bahn ab, welcher die Pferde Zoll in gleichem Schritte begleitete, und so die bequemste Gelegenheit bot, das Rennen vom Anfang bis zum Ende zu beobachten. Dieser Vorgang steht gewiß in der Geschichte der Wettrennen einzig da!

Amusantes.

— Die Frau eines Dorfschulzen und die des Schullehrers suchten in Anschung des Popes sich zu überbieten, und es herrschte unter ihnen deshalb ein beständiger Neid und Groll. Einst kamen Beide bei einem Besuche, den sie einer Wöchnerin machten, zusammen. Die Frau des Schulzen ärgerte sich über den neuen Rock der Lehrerin; sie vermeinte also nicht lange, und beim Weggehen sagt sie halblaut für sich, die Lehrerin von der Gans anfband, den Rock sind einem alten Kirchenliede:

Gute Nacht, Du Eitelkeit, Gute Nacht, Du Hoffart!

Die Lehrerin rief ihr, als sie auf dem Hause ging, auf einem andern Liede sogleich nach:

Die sei auch, Du Lästerlichen Gute Nacht gesprochen.

Kurioses.

(Warnung für Hahnenkrethe.) Hr. Türck in Quedlinburgen geht damit um, ein „Konversations-Lexikon für Gastwirthe" herauszugeben. Darin sollen alle Wirthe auf der ganzen Erde mit Namen aufgeführt sein, die Hotels beschrieben, alle ihre Wer- und Nachtheile beleuchtet, ein und sämmtlicher Tarif beigebracht werden, wo man am reinlichsten, billigsten und höflichsten bedient wird. Das Werk läßt sich hören, aber nun kommt das Komische: „Wirthe, heißt es, sollen in dem Lexikon sich — Zeugen — beschreiben machen mit einem rothen Strecheier bezeichnet, und wo der Gast — geschoren — (hier zu Land geschändet) wird, werden mit drei Kreuzchen angedeutet sein, mit Andeutung der Wirthe in der Schweiz, wo man überall geschoren wird, und drei Kreuze viel zu wenig wären!"

Hauptrieb.

(Abstammung des Prinzen von Wales.) Die von Hrn. L. von Sacken in Straßburg redigirte „Sonntags-Zeitung" enthält einen Stammbaum, in welchem sie die Abstammung des Prinzen von Wales von den alten Fürsten der Insel Rügen nachweist. Der Artikel ist vom 25. Januar, dem Taufiage des Prinzen datirt und enthält unter Anderem Folgendes: „Man hat seit längst gar Mancherlei erzählt von einem Fürstenhause, welches einst über die Insel Rügen und die ihr gegenüberliegenden Küste geherrscht. Man versuche noch immer, und durch Nachrichten von den Dänen und Polen, welche sind, durch ein halbes Jahrtausend hin, zu den Zeiten jenes sinnlichen Wenden zurückführen, deren tiefverzweigte Verbindung mit Deutschland darzulegen; und doch mag für die Meisten unter uns noch immer Alles, was die persönlichen Beziehungen jener alten Herren betrifft, so weit zurückliegen, daß wir manche gelehrte Nachforschung dafür geben würden, wußte man anderzeit auf irgend einen Anhalt in der Wirklichkeit hinzudeuten, woran wir zu einer solchen lebendigen Auffassung dieser vergangenen Herrlichkeit gelangen können. Doch unterstreicht heute der anliegende Stammbaum, Manches was Neues Einen mehr aufgemuntert haben von den Schlössern und Burgen unserer Rügen'schen Fürsten, nicht einmal einer der Gräber, die sie sich in den von schon mit sinnlichster Ueppigkeit ausgestatteten Klöstern erwählt, zeigt es uns, daß die Geschlechter selbst noch fortlebt in den mächtigsten Fürstenhäusern Europa's, und dieser noch immer frische Glanz gerade heute recht Freudenfeuer herverritt in den Pracht der Kapelle des Schlosses zu Windsor. Denn, daß wir es wissen, der Prinz, den das deutsche Königthum durch die hohe gebohrenen Reihen des Volkes zu dem Altare des Herrn trägt, ist ein Sprößling unserer Jaromare und Wislawe; in dem glänzenden Kreise, welcher mit den hohen Eltern um das Kind stand, ist von unserm mit nicht rasendem Jubel empfangenen Könige und Herrn, bis zu den aufblühenden Prinzen und Prinzessinnen der vielfach verbundenen Fürstenhäuser, kein Fürst, keine Fürstin, die nicht in unseren Rügen'schen Fürsten die Ahnherrn zu verehren hätten."

(Neuer Dünger.) In Hamburg ist am 26. Februar eine Ladung von 2 — 3000 Säcken amerikanischen Guanos (Vogelexkremente), an den bekannten Hanse konsigniert, eingetroffen. Der Dünger, genannte Dungkraft wird mit ganzen Schiffsladungen von den unbewohnten Inseln der Küste an der Küste Südamerika's geholt, und von auch nach Europa ausgeführt, und bekannt, nach den bisherigen Untersuchungen, aus mehreren Fuß tiefen Lagern von Vogelmager, welcher sich seit vielen Jahrhunderten auf diesen Inseln angehäuft hat, indem daselbst unzählige Schwärme der großen Seevögel aus den Geschlechtern der Pelikane, der Seeraben, der Lummenarten, Möven u. s. w. während ihres Aufenthalts ihren Unrath hinterließen, deren Anzahl so unermeßlich ist, daß sie im wahren Sinne des Wortes die Sonne verdunkeln, wenn sie sich von fernen Morgen in Meilen langen Schwärmen aus ihren Lager erheben. Für die außerordentliche Wirkung dieses Düngermaterials spricht nicht bloß eine mehrjährige Erfahrung, sondern die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte, indem die Peruaner schon zu den Zeiten der Inkas im 11ten und 12ten Jahrhundert ihre sandigen Küstenstrecken längst der Gestade in einer Länge von mehreren hundert Meilen, unter den Namen Huanos (Guanos) bis zu dem jetzigen Bestande benützt haben; ja, man hat Beispiele, daß Aecker, welche auf solchen Düngerstoff beruhe, was auch der Name selbst andeutet, indem nach Alexander v. Humboldt „Huanar in der Sprache der Inkas „Mist," mit dem man düngt, und das Verbum „huanochoa" dungen bedeutet. Die gering das Quantum im Vergleich mit dem gewöhnlichen Dünger sein darf, kann man daraus abnehmen, daß nach den Erfahrungen der Engländer, 200 Pf. auf einen englischen Morgen Landes (108 östlichige Q.-Ruthen haltt. Fuß) als eine hinreichende Düngung betrachtet werden, wo sonst 12 Fuder Stallmünger erforderlich sind.

Lokal-Verhältnisse.

(Herrschaft Handelsthurn.) Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat ehemal eine Herrschaft Handelsthurn, welche wenigstens nach der letzten Konstription im Jahre 1840, 180 Häuser, und 1045 Seelen zählte, käuflich an sich gebracht. Am 1. d. M. war der bestimmte Heber Herrschaft an den Magistrat. Der Magistrat hat innerhalb einem Jahre zwei Herrschaften, nämlich die Herrschaften Jägerzeil und Handelsthurn gekauft.

Die musikalisch-improvisatorische Akademie der deutschen Improvisatrice, Mad. Karoline Leonhardt-Lyser.

findet morgen den 10. März um die Mittagsstunde im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt. Es ist hier wieder etwas Neues und Interessantes, etwas, das mit dem Geiste sympathisirt, eine Unterhaltung, welche einen nachhaltigen Eindruck bei jedem Gebildeten zurücklässt. Improvisatoren, besonders talentvegabte, gehören überhaupt zu den seltneren Erscheinungen, zu den hier aber gar nicht bekannten aber gehören die Erfindungen einer deutschen Improvisatrice. Es dieser sich und jene die Gelegenheit bot, eine solche in Mad. Lyser kennen zu lernen, welche einen glänzenden Ruf, begründet durch die höchst Anerkennung von fast ganz Deutschland mitbringt. Der zweifelhaften dieser, daß die begabte Dichterin auch bei uns die volle und wohlverdiente Anerkennung finde, wenn ihr Talent und ihre improvisatorischen Leistungen in jener Beziehung würdig sind. Nachstehend das Programm der improvisatorischen Akademie:

1. Musikalische Improvisation eines Tonstücks, nach angenommen Motiven.
2. Gedicht.
3. Musikalische Improvisation eines Gedichtes, nach gegebenem Thema.
4. Instrumental-Produktion.
5. Musikalische Improvisation eines Marsches oder einer Oper, nach gegebenem Thema.
6. Schriftliche Improvisation eines Briefs, nach gegebenem Motiven.
7. Musikalische Improvisation eines Tonstücks, nach angenommen Motiven.

Das gedrehte Publikum wird ergebenst ersucht, die Entnahme zum Tonstück der Improvisatrice angenehm zu machen. Das Thema's zu dem Gedicht, zum Märchen und zum Motiven zum Briefe in die an der Kasse befindlichen Boten zu legen. Die werden bei Beginn der Akademie in den Saal gebracht, und das Publikum hat, nachdem sie von der Improvisatrice vorgelesen sind, die Wahl, — Eintrittspreis pro 1 k. C. M., und Eintrittskarten zu 1 k. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren K. Haslinger und P. Mechetti, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben. Vorzüglich auch in der Wohnung der Mad. Lyser, im Marschalkhof, Singerstrasse Nr. 11, von 8 Uhr bis 12 Uhr Früh, zu haben.

Vorrede. Die wahrsagemathischen Begleitungen zu den zwei Gedichten von H. H. Sander: „Das Lied vom Brandenburger" und „Das Lied vom Franzenberger," von der Dampfschiff-Katastrophe, sind von denselben einzig zu haben bei vorhandlungen Wege zu erhalten. Briefe erbittet sich portofrei

Heinrich Proch,
Kapellmeister bei k. k. Hofopern in Wien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 809.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 49. Donnerstag, den 10. März 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's
muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie
und
humoriſtiſche Vorleſung,

(wovon der Unternehmer die halbe Einnahme dem, unter dem Schutze Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz ſtehenden Krankenhauſe auf der Wieden beſtimmt) iſt vorläufig auf den dritten April, im k. k. priv. Theater an der Wien, feſtgeſetzt. Dieſe Akademie wird ſich der Mitwirkung der ausgezeichnetſten hieſigen und eines Vereines höchſt berühmter fremder hier anweſender Künſtler zu erfreuen haben.

Da die Sperrſitze größtentheils vergriffen, ſo dient dieſe Anzeige bloß dazu, um dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß Vormerkungen auf Logen (à 15 fl. C. M.) und zu Sperrſitzen (Parterre und erſten Stock 3 fl. und zweiten Rang 1 fl. 30 kr. C. M.) nur noch bis nächſten 19. März angenommen werden können, und zwar beim Akademiegeber, Alterfleiſchmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Eine moderne Liebe.

Von B. H. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Er ergriff jede Gelegenheit, Valerien ſeine Gedanken über die wichtigſten Lebensverhältniſſe mitzutheilen. Er las ihr diejenigen ſeiner Feuilletons vor, in denen ſich ſein vergangenes und künftiges Wirken am lebendigſten und treueſten abſpiegelte. Er mühlte Damen ihrer Bekanntſchaft, Schauſpielerinnen, Sängerinnen, legte ihnen die Wahrſcheinlichkeit bei, ſeinem Ideale zu gleichen, und zeigte ihr Liebesbriefe, in welchen er die ganze Glut ſeines Herzens Perſonen offenbarte, die er, wie Valerie wußte, noch niemals geſprochen. Valerie, längſt ſchon durch Legards Stillen, aber um ſo mächtigern Zauber angezogen, wußte nicht, was ſie von ihm halten ſollte. Warum kam er täglich und auf mehrere Stunden zu ihr? Wenn er da war, wurde nichts als von Liebe geſprochen, aber er bezeichnete vielleicht zehn Mädchen, die er unumwunden lieben zu können verſicherte, und nicht die entfernteſte Andeutung ließ ſie ſchließen, ſie könne auch unter dieſen zehn, oder vielleicht nur ſie allein in ihnen gemeint ſein. Während Legard für jeden Reiz eines Frauenzimmers, von dem zufällig die Rede war, eine bewundernde Anerkennung hatte, ſagte er ihr über ihre Vorzüge nicht das geringſte Wort; er behandelte ſie ehrerbietig wie eine Königin, aber ſo, als wäre ſie als Weib für ihn gar nicht in der Reihe der Erſcheinungen. Ihre Eigenliebe wurde dadurch verletzt, und ſie zuletzt aufgereizt, alle Koketterie ihres Weſens aufzubieten, den anſcheinenden Verächter ihrer Reize die Macht derſelben empfinden zu laſſen. Daß dadurch in kurzer Zeit eine Erklärung erfolgte, nach welcher Legard und die Vicomteſſe die heißeſten Schwüre der Liebe tauſchten, bedarf kaum noch einer Erwähnung. Ob beide einander fanden, was ſie ſuchten, wird die Folge lehren.

2.
Die Verlobung.

So wie wir die Individualitäten beider Liebenden kennen, wäre es nun keineswegs unmöglich geweſen, daß ſie die feurige Glut, die in dem Moment ihrer Bekenntniſſe in ihrem Herzen glühte, ſich nicht länger als nur einige Wochen bewahrt hätten, und wäre dem augenblicklichen Entſchluß: ſich Alles zu ſein, die Verwirklichung durch das Band der Kirche ſich haben folgen können, ſo unterliegt es keinem Zweifel, Legard und Valerie würden ein recht zufriedenes Ehepaar geworden ſein.

Statt deſſen brachten ſchon die erſten Wochen Legard Anzeichen, daß er keineswegs mit der Alles vergeſſenden Innigkeit geliebt werde, für die er, wie er Valerien ſo oft geſagt, allein im Stande war, einem Weibe ſein für die Ewigkeit ſchlagendes Herz hinzugeben. Er fühlte, woran es vielleicht lag; allein daſſelbe zu ändern, lag außer dem Bereich ſeines Vermögens. Valerie, erkannte er, beherrſcht die leichte, heitere, freundliche, und nach Umſtänden zärtliche Unterhaltung eines Mannes, den die Welt nach der Mode nannte; er ſollte kein geiſtreicheres, kein ſchöneres Frauenzimmer als ſie bemerken, nicht über Dinge ſich mit Enthuſiasmus verbreiten, die ihr den Geliebten ihres Herzens, im Kampfe mit der Welt zeigen konnten. Statt deſſen theilte Legard, der während ſeiner Werbung, in ſeinen Arbeiten feierte, und nun das Verſäumte nachzuholen hatte, wenn er Valerien beſuchte, ſeine Gefühle zwiſchen Herz und Leben. So wie er kam, erkundigte er ſich mit Herzlichkeit und Theilnahme nach ihrem Befinden, nach den kleinern oder größern Begebenheiten des verflogenen Tages; allein ſo wie die Mittheilungen, die Valerie für ihn hatte, ſowohl nach Maß und Inhalt nur ſehr gering waren, ſo ging er allmälig auf die Gefühle und Ideen über, welche bei ihm der Tag erzeugt oder beſchäftigt, und

diese waren allerdings von einer Art, daß die Seele, einmal auf ihre Betrachtung gelenkt, nicht leicht mehr davon abließ. Zwar drang sich Legard, bei dessen Mittheilungen seinerseits sehr bald der Ueberzeugung auf, daß Valerie den Ergießungen seines Innern nur eine sehr geringe Theilnahme schenkte; allein er setzte dieselbe ohne Bedenken auf Rechnung ihres mädchenhaften Geistes, der nur schwer dem Adlerflug des jüngern zu folgen vermochte. Daß sie nicht mit dem Herzen bei dem sein sollte, was seine ganze mächtige Sorge umfaßte; daß es ihr Unbefangen, Langeweile, vielleicht selbst Grauen einflößen könne, das wagte er nicht zu denken, und doch war es so.

Valerie war nur ein gewöhnliches Mädchen, ohne Ahnung von etwas Höherem, als was die Mode als merkwürdig bezeichnete, und demnach ohne Enthusiasmus für den großartigen Lebenszweck, den ihr Geliebter mit so vielen materiellen Opfern verfolgte. Legard, wenn er auch anfangs der Tochter eines adeligen Geschlechts mehr Bildung, ihrem Geiste mehr Energie und Erregbarkeit für das Schöne und Erhabene in dem schweren Lebenskampf, den er bereits seit Jahren kämpfte, zutraute, mußte bei seiner nüchternen Beobachtung, doch zuletzt den völligen Abgang dieser Eigenschaften gewahren, und gewiß, wäre er ein gewöhnlicher Mensch gewesen, so hätte er sich mit dem Gedanken getröstet: Valerie sei für ihn nicht bestimmt, und hätte eine Veranlassung ergriffen, sein auf falschen Voraussetzungen beruhendes Bündniß bei guter Zeit abzubrechen. Doch es lag nicht in seinem Feuer-Charakter, wo er einmal liebte, so schnell und leicht zu verzweifeln. Obschon er es nun zwar gleichsam zum Punkt eines Vertrages erhoben: daß seine Geliebte ihn mit der maßlosesten Innigkeit, deren ihr Wesen fähig, lieben müsse; obschon er Valerien jene Reflexion in seinem Tagebuche vertraute, die ihm den Entschluß eingab, sich ihr zu nähern, und dennoch kaum mehr als die gewöhnlichste Wärme in ihren Ergießungen gegen ihn gewahrte, so hatte es zwar zur Folge, daß sie niemals die Klänge der lieblichen Zuhrunft hörte, wo denen er sie in den Augenblicken voller Befriedigung gewiß überrascht hätte, und deren gerade sein starkes, in Kampf und Spitzfindigkeiten herangereiftes Gemüth mehr als das des weichsten Menschen fähig war; allein er bezirgte ihr, mit unvermindertter Wärme, die Innigkeit eines Liebenden, die Offenheit eines Freundes, und erwartete von der Zukunft, daß sich vielleicht Alles zum Besten für das eigentliche Sehnen seiner Brust wenden würde.

Allein so sollte es nicht kommen. (Fortsetzung folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

Von Desenzano, das südwestliche Ufer aufwärts, liegt Moniga, wo ein altes wohlerhaltenes Kastell auf einem Cypressen-Hügel, dessen Fuß die leichtschäumende Welle des See's bespült, malerisch sein schwarzes Zackendach emporreckt, gleichfalls einer der vielen Punkte am Garda-Gestade, welche ernst und düster in die idyllische Lieblichkeit der Landschaft hineinragend, den Kontrast großartiger und romantischer machen. Nicht weit davon ein ähnliches Landschaftsbild liefert Manerba, mit den Trümmern eines stattgewesenen Kastell's, und dem Schutte eines alten Minerven-Tempels, woher der Ort ursprünglich seinen Namen erhielt. Von hier zieht die Straße anderwärts immer sich haltend zwischen den schönsten Gartenpflanzungen, wo der herrliche Riviera-Wein wächst, fort. Der See verliert sich aus dem Gesichte, und nur die Alpen stehen noch immer trotzig, gleich einer hochgezackten Riesenkrone, vor dem Wanderer; die Landschaft verliert an Mannigfaltigkeit aber keineswegs an Anmuth, da trotz der Gleichförmigkeit der Ebene, die Art der Kultur mit ihren Baumreihen und Rebengirlanden, das in allen Farbenstufen prangende Grün, die vielen grauen Kapellen und Häuser, die überall einzeln oder in Gruppen aufragen, und das frohe Leben auf den Feldern und Straßen, hinlänglichen Wechsel und Abentheuer dem Auge gewähren. Endlich wird die Straße steiler, die Baumgruppen lichten sich, und nach einer kleinen Wendung scheint plötzlich der Boden unter den Füßen verschwunden zu sein, wo mit einem Zauberschlage sich die Landschaft geändert, ein herrlich blühender Rhodesselkessel liegt tief unten da, aus dessen Grunde eine Silberspitze herausblitzt, pfeilschnell den kleinen schwarzen Booten und weißen Segeln durchgegen, die gegen Osten liegen, und dort in einem leichtgiebenden Nebelduft sich verlieren, während hart am Fuße der gegenüberstehenden Bergwand, in fast ununterbrochener Reihe Haus an Haus, wie ein matt weißer Gürtel sich hinzieht, zwischen dem silberhellen Grunde, und dem freundlichen grünen Kleide der Uferhöhen. Ein lieblicher Duft von Oliven und Citronen haucht Wohlgerüche aus der Tiefe herauf, welche wie eine neue kleine Welt, unter dem staunenden Wanderer, mit allen Reizen und Schönheiten ein früher nie geahntes Paradies entfaltet, das unter dem Namen der Bucht von Sale, durch den großen, beiläufig in der Mitte seiner ganzen Länge gegen Westen eindringenden Busen des Garda-See's gebildet wird. Auf einer herrlichen Kunststraße, in mehreren gigantformigen Wendungen, gelangt man über den nicht unbeträchtlich steilen Thalhang hinab in den schönen Grund selbst, und betritt Sale, welches vorzüglich in einer langen Gasse, zwischen dem Seeufer und einer steilen Höhe eingezengt, besteht, mit netten Häusern, die fast ebenso viele Boutiquen bilden, in deren Mitte ein kleiner aber sehr regelmäßiger Platz eine freie Aussicht gestattet, auf den See und die gegenüberliegenden Höhen, deren freundliches Grün von schönen Landhäusern durchschimmert und der glatten Wasserfläche wiederstrahlet. Die Erzeugung von Zwirn und Seide, so wie der Handel mit hier gezeichneten Südfrüchten machen diesen Ort lebhaft und wohlhabend. Von Sale aufwärts führt die Straße meistens zwischen hohen Gartenmauern hin, welche die Aussicht hemmen; es ist also vorzuziehen, längs der Küste diesen Weg zu Wasser zu machen, um das herrlich Malerische dieses Theils der Ufer bemerken zu können, deren Hauptcharakter hier in einer gewissen lieblichen Anmuth besteht.

Auf den klaren Wellen eilt man dahin längst herrlich duftenden Orangerien und Limonigärten, und einzelne Landhäuser, deren Säulenreihen wie Feenschlösser aus den Zitronhecken erheben, stehen da in freundlicher Pracht und aufgerichtete Alleen und Gruppen von Trauerweiden, die hängenden Zweige matt im klaren Krystall der sanft sich brechenden Wellen badend, verleihen den Ganzen jene Mischung zarter schwermerischer Wehmuth, welche an den liebestranken Tasso erinnert, als wenn aus jener Thräne seines sehnsuchtsvollen, freudenleeren Herzens, hier, eine solche Weidenpflanze wäre, zu gerade auf dieser Stelle, wo jetzt Materne, Gargnano und Portolano sich erheben, sein einsigtes Benacus geflossen ist. Von Gargnano an, werden die Uferhöhen steiler, erheben sich terrassenförmig, und bilden auf den höchsten Punkten jenen zerrissenen schroffkantigen Kamm, welcher das anmuthende Hochgebirge verrath. Der Hang selbst prangt jedoch noch überall im sanften Mattgrün der Olivenwälder. Ein und wieder auf hervorragenden Spitzen steht man melancholisch stille eine kleine Kapelle sich erheben, von schwarzen Cypressen umschattet, die gleich düstern gespenstigen Riesen das Heiligthum zu bewachen scheinen, welches der Frommigkeit und den Gelübden von Unglück betroffener Familien meistens seine Entstehung verdankt. Weit hinein in den See und das bewegte Ufergebiet, setzt man diese Kirchlein niederschauen, gleich Leuchtthürmen der Religion, die tröstend in den Stürmen des Lebens an verlorenen mahnen, der allein in jener Gefahr und retten kann. Es liegt eine gemüthvoll heilige Poesie in dem Anblick dieser Kapellen, welche sanft auf Berg hingt, und in jener Lage unwillkührlich mit jenem Trotze erfüllt, der aller irdischen Unannehmlichkeiten und Sorgen mit vergessen machend, mit einer gewissen innern Zufriedenheit und Innerlichkeit das ganze Seelen-Leben des Menschen überschattet.

Das Thal wird nun allmählig enger, die Felsen schroffer und höher und der See, unmittig bei Zwangen der nahen Ufer, verliert seine Breite, und bricht sie schlummend an den Felsenwänden. Endlich, die schmale

»Mutter, Mutter, ich weiß einen Unterſchied. Die Linſen kann man eſſen, und den Herrn Saphir kann man nicht eſſen!«

»Bravo, bravo!« Allgemeiner Jubel. Die Frau Brandel ruft: »Sag' ich's nicht, er wird ein Genie!?«

Nun kam die Reihe an Max Kirſchlinger, den étudiant en Schneiderismus. »Ich habe geſchenkt bekommen Mamſell Zwickmauſer und einen Pantoffel, gleich ſind ſie ſich darin, daß ſie beide ein nöthiges Möbel ſind. Der Unterſchied iſt, der Unterſchied, ja der Unterſchied —«

Da ſchrie Guſtl wieder:

»Der Unterſchied iſt, daß die Zwickmauſer ein Stückel Naſen hat, der Pantoffel aber gar keine!«

»Richtig, bravo!« Allgemeiner Jubel, die Mutter heult Freudenthränen: »Guſtl, mein Guſtl, mein einzig Genie!«

Nun kam die Reihe an Toni Zwickmauſer. »Ich hab' bekommen, hi hi hi hi! Den Sänger Pöck und hi hi hi! einen hi hi hi! einen Zwetſchkenröſter!« Der Unterſchied iſt, daß Pöck hi hi hi! ſingen kann, und der Zwetſchkenröſter hi hi hi! kann nicht ſingen hi hi hi! und gleicht,

schroffe Felswände verstehen, trifft man an der Ostseite des See's Riva, zwar nicht so ausgedehnte wie Desenzano und Salo gelegen, aber wichtiger noch für den Handel als Hauptausfuhrplatz für die von Tirol kommenden Waaren, hier mündet zugleich der Fluß Sarca, der sich Ursprung, so wie der bei Peschiera ausströmende Mincio, als der Ausfluß des See's betrachtet wird. Der Hafen von Riva ist der geräumigste und belebteste am ganzen See. Interessant sind hier zugleich die Kirche der unbefleckten Maria (dell' immolata), und im Hause des Conte Giovanni Prevenni, ein lobbares Gemälde von Raphael, die heilige Familie vorstellend.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saal.

Concert der Dlle. Elise Meerti.

Dlle. Meerti ist auch eine jener Sängerinnen, welche mit Mendelssohn-Bartholdy'schem Placetum in die Gesangswelt Deutschlands eingeführt wurden. Wie die Rosellen, Hasenhut, Kunkler, brachte er auch sie von seinem im Westen Europa's entsprossenen Stimmtone für die Gewandhaus-Concerte nach Leipzig. Dieser geistreiche Kompositeur und competente Richter geht auch von der unumstößlich wahren Ansicht aus, daß eine wohlthuende, gesunde, frische Stimme das Recitativ, Schöpferische, Leben und Kraft im Gesange ist; daß sein Timbre desto bezaubernder, je mehr Schmelz und Klangschönheit im Stimmorgan liegt. Sie sind wohl selten, die tonreichen Kehlen, sonst würden nicht so viele maitagsungene Nachtigallen, so viele alte Finken, dem Concertsaale entflattern, würden nicht so viele passirte Glorietäten, welche ein paar welke Kränze auf einen Mägdchen hinter sich nachschleppen, und das mißfällige „ich bin" mit dem einst beifallgen „ich war" beschämen, um ihren Klappertonen noch so viel Anwerth finden. Ja, sie wachsen nicht wild, die schönen Stimmen, darum sind sie um so viel schätzbarer. Freilich muß sich der Natur die Kunst innig anschließen, und erst auf diesem schwesterlichen Verbande sprossen lustige Gesangsblumen hervor; allein die Stimme muß vor Allem schön sein, sonst vermag die Kunst mit all ihrem Toilettenapparate nichts. Stimme ist Silber, Schule und Vortrag die Prüge, der Werth liegt in jenem, diese bringt es in den Cours.

Dlle. Meerti ist im Besitze dieser Kehlenkleinod. Ihre Altstimme hat seltene Frische und Klangfülle; besonders sind die tiefen Töne von äußerst wohlthuendem und kräftigem Timbre, auch die Mittellage ist pastos, dagegen die Höhe etwas schwächer und dünner. Die meisten und jetzt bekanntesten schönen Stimmen aus den westlichen Theilen Europa's, als jene der Novello, Shaw und auch die von Dlle. Meerti, sind sich in Qualität und Charakter ziemlich gleich, möchten sie doch noch einen viel gefälligeren Eindruck auf den Hörer machen, wenn ein glühenderer Hauch sie beleben würde. Der Vortrag der Dlle. Meerti charakterisirt sich durch eine gewisse Ruhe und Besonnenheit, und findet besonders in den Meyerbeer- und Pianistenn seine wirksamsten Nuancen; begeistrend, feurig tritt er weniger hervor; daher er auch in dem gemüthlichen Genre des Liedes oder der französischen Romanze reichere Effekte erzielt, als in dramatischen Partien. Ob sie schon hellen Sinn in sich, aber weniger glühende Glut. Dies der Grund, warum sie das Schubert'sche „Ave Maria" (französisch), und die Romanze von Grisar „L'arrivée du regiment" auf viel gemüth- und andrucksvollere Weise sang, als die Arie aus „Norma" und eine andere von Mercadante, in welchen wir Gluthämber mehr Funkkammen, und energievolleres Durchquälen wünschen. Uebrigens erobterte sich die schöne Stimme auch in diesen Piecen sehr anerkennungswerthe Momente, und das jedenfalls vieler Kunstreflexion würdige Singen erfreute sich vielen Beifalls und wiederholten Hervorrufs nach jedem ihrer Vorträge. Im Beginden brachte das Concert: eine Pianoforte- und eine Violinfantasie. Erstere wurde von Hrn. Schröder, letztere von Hrn. Moriz Umbelberg, absolvirten Zögling des Prager Konservatoriums komponirt und gespielt. Daß doch die jungen Leute gleich auf ihren eigenen Kompositionen in die Oeffentlichkeit hervortreten müssen! Das geschieht Nie Hasperen oder Hürgen gar mit diesen schlecht dressirten Klappern. Was soll es Einem nur einfallen, eine solche wurmstichige Verbindung zu machen, und einer Mozart'schen Arie die Pruwische „Melancholie," als Mittheme zu einer Fantasie beizugesellen! Hr. Schröder: Mozart und Prumel Adieu und Oyez! Wir wollen nach solch' einer widersinnigen Zusammenstellung von dem Uebrigen ganz schweigen; denn wer Mozart mit Prume zusammenspannt, der kann unmöglich Kompositionstalent haben. — Auch Hr. Umbelberg hätte mit einem Stücke von einem bereits accreditirten Namen, und ohne Bedeutung gleichlichen Succes gehabt. Einfluß wurde das Concert mit Mozart's „Figaro"-Ouvertüre. Der Beifall war spärlich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Franchetti Walzel) verläßt die Leipziger Bühne.

(Hans Heiling.) Nachdem Meyerbeer einmal durch die Aufführung von Schiller's „Ein Stab bimendet" zu einigem Ruhe in der deutschen Journalwelt gelangt ist, schreibt der Theater-Referent des hiesigen Modeblattes: Am 19. Februar sahen wir Marschner's schöne Oper: „Hans Heiling," auf unserer Bühne. Herr Matthmann, welcher die Titelrolle als Gast gab, schien jedoch mit der Orthographie derselben nicht einverstanden zu sein. Er war wohl ein Heuling, aber kein Heiling. Seine Stimme glich der eines Klagemeibes, welches an einem unbetretenen Katarrh leidet.

(Menebig.) Eine neue Oper von Paccini: „A quo d'Adhor hat nicht gefallen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die bairischen und würtembergischen Bierbrauer) haben sich sogar bis nach Madrid ausgebreitet, wo ihr Fabrikat unter dem Namen „cerveza alemana" ein sehr allgemeines und beliebtes Getrank geworden ist.

(Ein zwei Fuß langes Jagdmesser.) Wie weit es die Engländer in den Stahlarbeiten getrieben haben, beweiset ein Jagdmesser, das die Herren Joseph Rodgers und Söhne in Sheffield geliefert haben. Dasselbe enthält tausend Klingen in einfacher Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit. Der Griff besteht aus Perlmutter, ist vortrefflich geschnitzt und mit Edelsteinen besetzt; die Enden oder Schalieren des Messers sind von massivem getriebenem Golde, die Rücken des Griffs ebenfalls mit einer dicken Goldplatte belegt und verziert. Auf den Klingen, welche an der einen Seite des Messers am meisten in die Augen fallen, sind Ansichten von einigen der ausgezeichnetsten Gebäude in England vortrefflich eingeätzt, wie Windsor Castle, die neuen Parlamentshäuser, die neue Börse in London, der Pavillon in Brighton, Gadsen Hall u. s. w. Die Klingen auf der andern Seite der Messer zeigen Ansichten aus Amerika, das Kapitol in Washington, das Haus des Präsidenten, den Park und das Standbild in New-York u. s. w. Auf den andern Klingen sind verschiedene Szenen des englischen Sports eingeätzt, als Jagd-, Renn-, Fischerszenen u. s. w., die oft gegen hundert Figurchen enthalten. Auf noch andern Klingen erblickt man Medaillon-Porträts, z. B. das der Königin Victoria, des Prinzen Albert, der Königin Elisabeth, Wilhelm des Eroberer, der Herzoge von Wellington und Marlborough, von Pitt, Milton, Newton, Shakespeare, s. w. Ueber diesen zahllosen Klingen enthält das Messer eine Masse von Instrumenten, welche die Jagdliebhaber, Jahnärzte, Chirurgen, Mechaniker ꝛc. brauchen. Dieses Messer ist zwar nicht sehr klein von großer Kunstfertigkeit, sondern auch von langer Dauer. Es wird, wie mehrere Personen beschäftigten sich nahe an zwei Jahre damit. Den Preis, der jedenfalls sehr hoch ist, kennen wir nicht. Man will es von Staatswegen ankaufen und in den britischen Museum aufbewahren, als ein Zeugniß von der britischen Kunst in der gegenwärtigen Zeit.

(Artistisches.) Der Maler Isabey in Paris hat ein großes Gemälde, das Einschiffung der Asche Napoleon's in St. Helena darstellend, vollendet

thäten. Dahin gehört z. B. der Transport der Briefpost zur Nachtzeit. Möglicherweise könnte, bei der geringen Bewegungskraft, welche ein solcher Wagen erfordert, der Elektro-Magnetismus, schon auf seiner jetzigen Stufe praktischer Anwendung als Triebkraft, als Ersatz der Menschenkräfte im vorliegenden Falle verwendet werden.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Neueste Nachrichten über die deutsche Literatur.

Herr Philarete Chasles spricht im „Journal des Debats“ vom 24. Februar alle Realität ab. Bei Gelegenheit einer Anekdote über Napoleon's Aufwand auf Moskau in Dresden im Winter des Jahres 1813, die Herr Chasles noch einer sehr entgegnen, aber unstreitig mehr poetischen als geschichtlichen Darstellung des Herrn Friedrich Kürber mittheilt, klärt sich der Referenter in seiner weitschichtigen Einleitung über die deutsche Literatur aus, deren Geschichte er ab ovo erzählt, ganz so, als ob bisher noch kein Mensch in Frankreich, und besonders noch kein Leser des „Journal des Debats“ je etwas von einer solchen Literatur gehört hätte! Man denke sich, wir hätten hier die Absicht, von Herrn Philarete Chasles neuesten „Vorlesungen über die Literaturen des Nordens“ zu sprechen, und fingen damit an, nicht bloß die Geschichte der Vorbonne, sondern die aller französischen Wissenschaft, von den Troubadours bis auf Mignet an, bis auf die neueste Zeit zu erzählen! Herr Chasles gibt zwar seinem Artikel auch Wolfgang Menzel's „Deutsche Literatur“ als Ueberschrift, aber da in dem Artikel selbst weder von Menzel noch von seinem Buche die Rede ist, so hat er das letztere, dessen Jahreszahl beim Titel absichtlich nicht angegeben ist, augenscheinlich nur genannt, um eine gute Gelegenheit zu haben, ganz neue Nachrichten über die deutsche Literatur zu geben. Der letztere selbst ist also an der „Realität,“ und zwar eine bemerkte führt Hr. Chasles an, daß Deutschland den zwar mittelmäßigen und erfahrungsarmen, aber doch wahrheitsliebenden und auf dem Leben gegründeten Schilderungen einer Mistreß Jackhalb, einer Frau von Staëldorf und Frau von Lenclos nichts an die Seite zu stellen haben. Der g-te Hr. Chasles hat sich, wie es scheint, von Mad. Henriette Hanke, geb. Arndt, von Mad. Karoline Pichler, von Mad. Fanny Lewald und vielen andern, unseren schönen Lesterinnen wohlbekannten Namen dieser Art niemals etwas träumen lassen! Er nennt zwar unsere Romanschriftstellerin Fanny Lewald, aber in der Idee, Hauffand Spindler, aber augenscheinlich hat er nur aber der beiden letzten einige dunkle Kunde, sonst würde er sie wohl nicht Alle zusammen in das Reich des Phantastischen bannen, „wo Schafe wie Menschen, Menschen wie Wollen, und Wolken wie Bäume erscheinen.“ Schiller's dramatische Personen, sagt Hr. Chasles, strafen „von Dichtersche Philosophie und von ästhetischen Studien,“ und auch diejenigen seiner Dramen, die sich am gewöhnlichen bürgerlichen Leben bewegten, wie „Kabale und Liebe“ und „die Räuber,“ seien doch darum von der Wirklichkeit nicht weniger entfernt, weil die Personen dieser Stücke eine Sprache erhoben oder mit einem Male vom Dichter einen Schwung bekämen, wie Niemand mit der Natur derselben ganz vertrüglich sei. Hr. Chasles beweist's jedoch bei dieser Gelegenheit, daß er z. B. die „Räuber“ gar nicht kenne, denn er nennt dieses Stück „in Volumen“ und meint, der französische Uebersetzer besserten habe gethan, ihm eine höhere Stellung zu geben, indem er den Titel desselben fälschlich durch les Brigands wiedergegeben!

Musikalisches.

(Light's Spiel in Berlin) wird jetzt auch von französischen Blättern besprochen. Die „Patrie“ z. B. meint: „Das der Pianist Light bei großem Applaus der preußischen Staatsgrößen, der Studenten zum Concerte in der Konzertsäle-Aula zu Berlin a 10 Egr. zum Besten der armen Studenten gibt, den stimmen wir aus vollem Herzen all einer milden That bei. Aber daß er die Gastfreundschaft und die Erfolge, die ihm in Frankreich wurden, bis zu dem Punkte vergißt, daß er diese Applaushissereien seiner Komposition über ein Rheinweinlied, in dem die Ansprüche der Franzosen an Rhein wieder zu erobern, angegriffen werden, vorbringt, das sieht uns an seiner Ehre wären die Ovationen, die ihm die preußischen Studenten, die die Pferde von seinem Wagen ausspannen und ihn im Triumphe herumführen wollen, bekamen. Das Talent darf der Extravagantheit nie vorgehen.“ (Der „Spiegel“ macht hiezu nachstehende Bemerkung: „Der Franzose weiß vielleicht nicht, daß Light überall den Mantel nach dem Winde hängt. In Paris ist er ganz Franzose; in Berlin benimmt er sich ganz deutsch. In Pest hätte er sich gewiß ungarisch gezeigt, wenn es ihm möglich gewesen wäre; er hat sich schon französisch, was heißt die Franzosen deutlicher anerkennen sollten.“)

Literarisches.

— Mit großem Eifer führt die Shakespeare-Gesellschaft in England fort, alle ihr zugänglichen, auf Shakespeare bezüglichen Aktenstücke zu veröffentlichen. Es befindet sich unter der Presse: Ein altes Stück von Timon von Athen, welches dem „Timon“ Shakespeare's vorangeht und worauf er die Gastmahlsscene und andere in seinem Drama vorkommende Partien entlehnte; eine Sammlung aller Aktenstücke, welche auf Shakespeare's Lebensverhältnisse irgendwie Bezug haben; das Tagebuch Philipp Henslowe's (Intendant der Jahre 1590 und 1610, wovon Malone nur Auszüge, und zwar unvollständige brachten ließ), nach dem im Dulwich-College befindlichen Originalmanuskripte; die Briefwechsel zwischen Ben Jonson und Drummond von Hawthornden, im J. 1619. Interessant ist, namentlich für uns Deutsche, daß auch ein früher deutsches Drama, das schöne Stück, mitgetheilt werden wird, wovon man glaubt, daß es die Bearbeitung eines englischen Stückes sei, und dem Shakespeare den Titel zu seinem „Sturm“ entlehnte. Außerdem werden noch die Uebersetzungen von drei andern deutschen Dramen folgen, die man für ähnliche Bearbeitungen von Dramen hält, welche Shakespeare zu seinen Stücken: „Viel Lärmen um Nichts,“ „den beiden Edelleute von Verona“ und „Lust Narrheiten“ benutzt.

— Im Chateaubriand schon während seines Lebens Besitz von Gruft der Sorbonne, seiner Lieblingsidee. „Ein Lehrstuhl zu gründen, hatte sich bekanntlich in Paris eine Aktiengesellschaft gebildet, welche das Verlagsrecht seiner Werke im Verein ankaufte. In Folge streitig gewordener Interessen wollte der Antheil an diesem Verlagsrechte geschieden und dabei zu einer gerichtlichen Versteigerung geschritten werden. Diese hat stattgefunden, und Hr. Delandine de Saint-Esprit hat das Verlagsrecht sämmtlicher Manuskripte und Werke Chateaubriand's für 123,000 Fr. erhalten.

Amusantes.

— In einem gebildeten Kreise sprach man von den Dichtern, den epischen tragischen, komischen, erotischen, didaktischen u. s. w. Die vergessen gerade die zahlreichste Gattung,“ sagte eine Dame, „die Hungrigen!“

— „Ich ist nicht mehr, was die Aerzte sagen, daß ein Ei und ein Glas Wein einen Menschen vierundzwanzig Stunden lang erhalten kann.“ — sagte Einer, der eben aus einem Weinkeller taumelte — „ich habe sechzehn Eier gegessen und einige hundert Gläser Wein getrunken, und habe als möglicher Mann, mich auch nur einen Augenblick matt gefühlt.“

— Als ein mittelmäßiger Schauspieler über die Auffassung einer Rolle getadelt wurde, suchte er den ihm bekannten Kritiker hinter'm Rücken zu verunglimpfen und schlecht zu machen. Als sich der Kritiker erhebe, sagte er lachend: „Er bestätigt nur damit mein Urtheil, daß er Menschen schlecht macht.“

Vaterländisches.

(Nach zwei Anekdoten von Napoleon.) Einst Tages erschien Cuvier an der Spitze einer Deputation in St. Cloud, um Napoleon zu beglückwünschen, der ihm freundlich entgegenging und ihn sogleich fragte, womit sich das Institut in der letzten Woche beschäftiget habe. „Wir haben uns viel mit dem Kunkelsbeinzucker beschäftiget.“ — „Das ist mir leid. Glaubt das Institut, daß der Boden Frankreich's sich zum Anbaue der Rüben eigne?“ Cuvier begann, als guter Gelehrter, um diese so einfache und bestimmte Frage zu brantworten, eine lange, gelehrte Abhandlung über den Boden, gieng zur Naturgeschichte der Kunkelrüben über, und sprach noch immer, als Napoleon lange nicht mehr auf ihn hörte. Erst als der Professor schwieg, bemerkte Napoleon seine eigene Zerstreutheit. „Vortrefflich, Cuvier,“ sagte er, „glaubt das Institut, daß der Boden des Landes sich zum Anbaue der Rüben eigne?“ Der Gelehrte glaubte, Napoleon sei seiner Abhandlung nicht gefolgt, fing dieselbe noch einmal von vorn an, und brachte sie wieder zu Ende. Napoleon dachte bei dem langen Reden wieder an einen Anderen als den Kunkelrüben. Cuvier, entlies er ihn mit den Worten: „Ich danke Ihnen, Cuvier. Sobald ich Vertrauen habe, werde ich Sie fragen, ob noch der Meinung der Herren vom Institute der Boden Frankreich's sich zum Rübenbau eignet.“ — Napoleon hatte seine bestimmte Stunde, wann er sich zur Ruhe begab oder aufstand. Bedienten war er schon um vier Uhr Früh auf. Die Minister mußten um sechs Uhr in den Audienzen sein. Ein einziger, der Marine-Minister, Herzog Decres, fand sich niemals pünktlich ein. Napoleon hatte ihn, sich ihn aber noch bedeutlich hart an, wenn er zu lange auf sich warten ließ. „Sind Sie krank, Herr Herzog?“ sagte er einst ziemlich rauh. — „Nein, Sire.“ — „Doch; Sie leiden an einer Krankheit, die Ihnen angeboren zu sein scheint, an der — Faulheit.“ — Nach seiner Vermählung mit Marie Louise begleitete er häufig nach Theresing, wo damals im Hafen wichtige Arbeiten im Gange waren. Einst Morgens besuchte Napoleon in einem Boote mit dem Marine-Minister eine große Schleuse, die angelegt war, und er unterredete sich während der Fahrt mit einem alten Seemanne, den er zum Hafen-Kapitän ernannt hatte. Auch über die große Schleuse fragte er den Alten. „Meiner Meinung nach hat man da viel Geld umsonst in das Wasser geworfen.“ — „Man verschertze mich aber, die Sache würde sehr vortheilhaft sein.“ — „Nun, wer Sie, Meister hat gesagt hat, war ein — Schafskopf.“ Napoleon verfuhr sich bei diesen Worten rasch zu seinem Marine-Minister um, und sagte sodann zu demselben: „Hören Sie es, Herr Herzog?“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fischerzeile Nr. 805.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 50. Freitag, den 11. März 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von D. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Valerie fing an, in ihren Geſprächen den Satz geltend zu machen, daß es zu ihrem Glücke unbedingt nothwendig ſei: daß ihr Geliebter kein anderes weibliches Weſen intereſſanter, reizender, gebildeter, als ſie ſelbſt fände, und daß er mit keinem Frauenzimmer von Geiſt und Schönheit, in irgend eine, ſelbſt die unſchuldigſte Annäherung käme. Dieſe Grundſätze der Vicomteſſe, wenn man anders Empfindungen ſo nennen konnte, ſtanden der ganzen Lebensanſchauung Legards ſo ſchroff entgegen, dazu waren ſie ihm, um der Ruhe ſeiner Geliebten willen, ſchon an und für ſich zu wichtig, als daß er es hätte über ſich gewinnen können, nicht darauf zu antworten. Er that es mit der leidenſchaftsloſen Ruhe, die ihn in allen größern Bewegungen ſeines Lebens charakteriſirte.

»Sollte die Liebe derer, die durch Stellung, Glücksverhältniſſe und Bildung aus den Maſſen der großen Menge heraustreten,« ſagte er, »ſich in demſelben engen Kreiſe bewegen müſſen, wie die Neigung des Ungebildeten? Warum darf die Frau des Volkes ſagen: Ich dulde es nicht, daß mein Mann eine andere Frau ſchön und unterhaltend findet? Weil für dieſen bei der Enge ſeiner Lebensbahn, nicht leicht ein Grund für die Schätzung und Bewunderung eines ſeinen Kreiſen angehörigen, weiblichen Weſens gedacht werden kann, der nicht auf Sinnlichkeit hinausliefe. Dieſes iſt aber nicht eben ſo der Fall mit dem Gebildeten. Dieſer mit dem Geiſte wirkend, richtet Blick und Forſchung auf Alles, was iſt, und alſo auch auf das, was die Erſcheinungen des Schönſten, Räthelhafteſten der Erde ausmacht, das Weib und ſein Geſchlecht. Sollte er da, wo er, ob an Todten der Geſchichte, oder Lebenden der Gegenwart, Eigenſchaften des Körpers oder der Seele wahrnimmt, die in ihrem namenloſen Reiz den Stolz der ganzen Menſchheit bilden, heuchleriſch feige, einem Tribut der Verehrung verweigern, läugnen, wo Verſtand und Gemüth in ihm laut ſeine Giltigkeit erkennen?«

»Wenn die Liebe der gebildeten Frau daſſelbe Loſungswort, wie die Frau des Volkes hat, ſo zieht ſie den Mann von den Höhen des Lebens, die er in dem unſichtbaren Walten ſeines Geiſtes behaupten könnte, herab; ſeine Liebe zu ihr iſt dann nichts, als der ſchimpfliche Vertrag, jede andere weibliche Größe, Tugend oder Erhabenheit, läugnen oder verſchweigen zu müſſen. Ja, ſie ſtempelt die Liebe recht eigentlich zum Mäkeln, zum Handel mit verſprochenen und dann nicht gegebenen Eigenſchaften, während es nach meinem Gefühle, doch das eigenthümlichſte Kennzeichen wahrer Liebe ſein ſoll, zu lieben, unbekümmert um das Mehr gewiſſer Vorzüge gegen Andere, nur weil man liebt. Die Alten dachten und malten den Liebesgott blind, und wahrlich, er ſoll keine Augen haben, um ſeiner Gunſt nur dem Meiſtbeſtehenden zuwenden zu können.«

»Daß man aber in dieſer ſogenannten blinden Zuneigung glücklich ſein könne, beweiſt die Geſchichte ſo vieler Heroen und Heldinnen der Menſchheit, die mit der feurigſten, unverminderten Glut an Weſen hingen, ihnen ſo ganz ungleich, an Eigenſchaften der Kultur, wie an ſolchen der Seele und des Gemüthes. Drum wird der Gebildete ſich ſchwerlich durch die Wahrnehmung höherer Reize an Andern, ſelbſt zu einem flüchtigen Bedauern über den Gegenſtand ſeiner Neigung hinreißen laſſen; denn, was auch ſeine beſtimmenden Motive dafür ſein mochten: liebt er einmal, ſo liebt er für alle Zukunft, weil er liebt; aber es müßte eine eigene Fügung ſein, wenn es im Laufe eines langen Lebens nicht geſchehe, daß er mit Frauen von Geiſt oder Schönheit in eine nähere Berührung käme, und dieſe Fälle, aus Schonung der Eiferſucht ſeiner Frau, zu vermeiden, würde er bei Charakter und gerechtem Stolze auf ſich ſelbſt, wohl niemals!«

Valerie vernahm mit einer Art von Betäubung dieſe Sprache Legards. Wir ſagen von Betäubung, denn ſie vermochte nichts von dem, was ſie hörte, zu einem ſichern Schluß zu ordnen, und nur die ideale Ehrenhaftigkeit ihres Geliebten, die ſie aus andern Dingen überzeugend erkannte, ließ ſie glauben, er habe Recht, aber dieſes Recht, dachte ſie zugleich, ſei für ſie nicht.

Statt nämlich den erhebenden Glauben zu hegen: daß Legard ſchon deshalb, weil er, der Folge, der den Zug über Tauſende nehmende Mann, nach ihrer Liebe brennend ſtrebte, in ihr ſein einziges Glück zu finden, faſt jeden Tag ausſprach, eine gewiſſe Gleichheit ihres Werthes mit ſeinem anerkennen müſſe, fühlte ſich Valerie, durch die in rieſiger Größe vor ihren Blicken aufſteigenden Eigenſchaften ihres Geliebten, gedemüthigt, und zeigte ſich ihm gegenüber unbehaglich und gereizt.

Legard ſchrieb damals an ſeinen Freund Armand Tarrel:

»Mein theurer Armand!

Die Sonne meines Glückes verdunkeln Wolken; gebe der Himmel, daß ſie wieder vorübergehen, und mich bloß mit Gewitterſchrecken heimſuchigten, auf daß ich das Glück eines heitern Himmels um ſo inniger ſchätzen lerne.«

»Armand! Valerie liebt mich, aber nur wenn ich lächle, und nicht dann, wenn ich mit Sorge, mit Tiefſinn, mit Angſt

und Bitterkeit auf Lippen und Stirn, zu ihr eintrete. Du weißt, welche Pläne ich als Advokat, als Gelehrter, als künftiger Staatsmann verfolge. Du weißt, daß sie schön sind, nicht weil sie mich mit Ruhm bedecken werden, sondern weil sie viele Menschen beglücken müssen, ohne daß sie einem Einzigen Unschuldigen Thränen kosten werden.«

»Du weißt aber auch, wieviel ich durch die Mißgunst, den Neid, den Haß und die Verleumdung meiner Feinde leide, wieviel schwerer und dornenreicher ich die eingeschlagene Laufbahn finde, als ich anfangs dachte, und wie ich mich täglich, statt mich am nahen Ende meiner Bahn zu sehen, in den übermenschlichsten Anstrengungen aufreibe, um nur nicht, was ich mit der Mühe von Jahren erbaut, in einer Minute wieder einstürzen zu sehen. Eifern für die Widerwärtigkeit und das Unglück, welch für das übrige Leben ist unser Wahlspruch, Armand; denke Dir, wie es mich trifft, daß ich in meiner Geliebten nur keinen theilnehmenden Freund für meinen Kummer gewonnen habe; denn daß sie meinen Kummer, die Sisyphusmühen, die jeder Tag mir bringt, nicht sieht, nicht sehen will, das ist eben mein Unglück. Tröste mich eine Krankheit, erfähre ich einen Verlust an meinem Vermögen, oder eine Kränkung in meiner bürgerlichen Stellung, so bin ich sicher, Valerie würde an theilnehmender Innigkeit keinem Weibe nachstehen, aber sie sollte mich so weit kennen, daß unter den Lasten, gegen die ich ringe, jene andern, kämen sie hinzu, so gut wie nichts bedeuteten.«

»So ist mein Leben in Bordeaux, Armand! mein so rosig geträumtes Leben eines Liebenden; deßwegen vergage ich aber noch gar nicht. Wäre sie doch nur schon meine Frau, vielleicht liegt in dem Wort, meine Frau, ein geheimer Zauber, der mir Alles bringt, was ich wünsche. Schreibe mir bald, Armand, und von ganzer Seele wünsche ich, daß es mit der Kunde geschehe. Du sonst verliebst; denn, Armand, es lebt sich so gar einsam, selbst mit der Glorie eines sogenannten Geisterlebens, für das mir, wie fahrende Ritter, unsere Jugend, unsern Frohsinn, nach unsern Lob einsetzen. Meide das, mein Algerion, und erspähe irgendwo ein holdes Augenpaar, in dem Du auch einen Himmel, und einen recht, rechs freundlichen erblickst.

Adieu, mein Junge, Ewig Dein Anton.«

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

Die Ostküste bietet mehr den Anblick des wildromantischen und kühn Kräftigen dar; der Bergzeige Monteballo streckt hier seine Felsenarme längs dem Gestade aus, und häufige alte Kastelle und Thurmburne auf fast überhängenden Felswänden drängen schauerlich herab auf den vorüberreitenden Schiffer. Malerische, mit seinem malerischen Kastelle und der Pfarrkirche auf dem hohen Felsen Porri, mit seinem Kastelle, einem prachtvollen Palaste, und in der Nähe bezeichneter Brüche seinen, gelben Marmors, sämmtlich der Familie Zuliani gehörend, steigen hier an den Wanderer vorüber, dessen Barke, rasch wie ein Pfeil, die hier fast schwarzblaue Welle durchschneidet, so wie Cassone, in einer herrlichen Lage in den Felsschlachten des Monteballo, wo einst als Eremiten die Heiligen Benignus und Carus, deren Reliquien noch jetzt in der Pfarrkirche zu Malcesine gezeigt werden, in andächtiger Beschaulichkeit lebten; und fürwahr die heiligen Eremiten hätten wohl keinen geeigneteren Ort finden können als diesen, wo die Natur in wildmajestätischer Schauerlust, den Geist der Erdenlichkeit vergessen macht, und zum ewig Hohen, Unendlichen erhebt.

Längs Maulbeer-Alleen, Nebengruppirten, Orangen-, Lorbeer- und Cypressen-Hainen schaukelt sich jetzt der Kahn dahin bis zur Punta di S. Vigilio, wo der See sich wieder erweitert und die Ufervoden bald den sanftern Charakter annehmen. Von hier überschaut man mit einem Blick am besten den ganzen weiten See, mit allen seinen Buchten und Uferhöhen, seinen Städten und Villen, und genießt das herrliche Schauspiel, wenn die Abendsonne hinter den westlichen Ufern hinabsinkt, mit flüssigem Purpur die Fluten überstrahlend, und über die ganze hier in sich abgeschlossene kleine Schöpfung den rosenfarbenen Schleier des Abends breitet, das alles dastrebt wie der Götterraum eines seligen Entzückens, der auf den Bogen freundlicher Erinnerung aus schöneren Tagen zu uns herüberschwebt. Die hier befindliche Villa Brenzen mit ihren Statuen, Säulenreihen und Gärten schmiegt freundlich übereinstimmend die Werke der Kunst an die Bauten der Natur.

An der Bucht hinter S. Vigilio liegt Garda, eingelehnt von der hohen, schauerlichen Felsenwand, auf der die einst berühmte Warte stand, etwas rückwärts auf der Höhe jedoch am See noch sichtbar, erhebt sich ein tiefer Cypressen-Wald, aus dessen Mitte die Thurmspitze des Klosters S. Cresne sich erhebt, welches ebenfalls einen zwar den von den übrigen Bildern verschiedenen, jedoch nicht minder malerischen Anblick gewährt, wenn nach einem Sturme es endlich stille wird, das schwarze Wellenlicht sich theilt, zwischen dem geheimnißvollen Cypressen-Wipfel der Mond herumschwebt, still und langsam, allmählig die Höhe verschlendt, und den Rand der flüchtig zagenden zerrissenen Wolken endlich plötzlich auf den ganzen See und seine über die vollen glänzenden Straßen wirft, und auf jeder Wellenfirste tausend Brillanten funkeln läßt. Wie schaudervoll angenehm wird es da dem Gemüthe des Schiffers, wenn nach überstandener Gefahr der leichte Nachen, auf den langsam hoch auf und nieder rollenden Wellen sich wiegt, dem sichern Hafen zu, dessen Nähe die zwischen den Cypressen freundlich im Mondschein glänzende Thurmspitze des Klosters ankündet.

Bartolino, ein freundliches Städtchen mit prächtigen Landhäusern und Gärten lächelt in anmuthiger Lieblichkeit den Vorüberfahrenden an. Ueberbleibsel römischer Bauten, alte Thürme mit Zackenmauern verbreiten zugleich die ehrwürdige Feier des Alterthums über die Heiterkeit des Ganzen. Cisano, Calmasino und Lazise folgen nun in fast gleichen Abständen am Ufer, nicht so freundlich zwar wie Bartolino, doch besonders Lazise ausgezeichnet durch seinen lebhaften Handel und geräumigen Hafen. Zackenmauern und massive Thürme geben auch hier den Anstrich des romantisch-malerischen dem bewegten Bilde. Pacenge, auf einer sanften Höhe mehr einwärts im Lande gelegen, schaut nicht minder freundlich herüber, als der letzte Ort an dieser Küste dem Wanderer begrüßend; im Mittelpunkte endlich der Ost- und Südküste, wo der Mincio ausfließt, liegt Peschiera; freundliche Hügel, die es umgehen, mildern das dürre, fast öde Aussehen dieses, in einer etwas sumpfigen Niederung gelegenen Orts. Mächtige Werke der neuen Befestigungs-Kunst umgehen sie, und suchen den Nachtheilen der taktisch ungünstigen Lage das Gleichgewicht zu halten.

Von Peschiera führt die Straße zwischen freundlichen Gärten, Feldern, welche manchmal den See durchblicken lassen, über den belebten Flecken Rivoltella nach Desenzano zurück. Dort läßt die Fracht den herrlichen Gesammtanblicken noch einmal von den Höhen gegen Lonato zu, das ganze Panorama aufwandern, welches in seinen einzelnen Reizen und malerischen Schönheiten bei der kleinen Rundreise der Wanderer schaute; allein nur im Nebel der Ferne bemerkbar, kann er kaum die Punkte ahnen, welche so sehr in der Nähe ihn entzückten, hinter Buchten verschwindend, die als weißliche Streifen mit der fernen blauen Küste verschwinden, erscheinen die einzelnen Orte; nur die blauen Zacken der Alpen, in bleicher Ferne der rothe Monteballo und all' die verschiedenen Felsen schauen noch immer wie trotzige Wächter herüber, während näher heran, saftiere Hügel wie ein freundlich grünes Band den See einschließen, der zwischen dem Fernen und dem Nahen verzogenheit, dahingt, wie ein aus Silberstäben gewobener Nebelflor, auf dem noch allen Seiten hin, wie Schwäne, die weißen Segel fliegen, und der herrlich blaue Himmel mit seinen Wolkenflocken sich malt.

Es ist ein eigenthümlich entzückendes Gefühl, welches dieser Gesammtanblick gewährt, weit unterschieden von jenen schönen Momenten, welche die einzelnen Bilder und Reize der verschiedenen Ufer-Landschaften bei der nähern Anschauung bewirken, wohl gefiel die überraschende Freundlichkeit vor Sole, die zarte schwärmerische Anmuth von Toderlone entzückte, der to-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. I7956/056

mantische Ernst von Riva bis Biglio begeisterte, und das melancholisch schöne Bild der Nachtigane von Garda, bewegte tief das Gemüth, und mit ihnen erwachten die einzelnen Gefühle, welche dem Anblicke des betreffenden Naturbildes harmonisch entsprechen. Allein dieses Gesammtbild erregte, ich möchte sagen, gar kein Gefühl, blos den Eindruck einer greellen, maschinisch-feierlichen Ruhe, einer erhaben-benommen Behaglichkeit, verbunden mit dem freundlichen Zuhause eines glücklichen Bergsteens seiner selbst. Das Bild liegt da vor uns, wie manches seiner Momente aus dem Jugendgarten der Seele, wenn sie im Jugendglanze sich sonnt, sein Hauch der Leidenschaft den weichen Spiegel trübt, nur leise Träume Silberstreifelein sie umziehen, und matt spielend die Hoffnung ferne Bilder sich gestaltet, deren Schatten wie leise Ahnung sich farblos in der eigenen Tiefe spiegeln.

(Fortsetzung folgt.)

Den Schmähern der Gefühls-Poesie.

Spar' Deine Worte, meinen Schmerz zu schmähen,
Spar' Deine Worte für die nüchternen Zeiten;
Ich werde doch nur meine Wege gehen,
Und zwing' Dich nicht, daß Du mich zu begleiten.

Nicht knechtisch beug' dem Staub ich meinen Rücken,
Nicht macht er mir das Blut im Herzen stocken —
Schändet die Thräne in den jungen Blicken?
Ein blasses Antlitz unter blonden Locken?—

Sieh' jenen Baum! In seinen Stamm geschnitten
Trifft Du von fremder Hand vernarbte Scheiben;
Doch aber ihn weint sich ein Meer von Bächen,
Der Sommer wird zur süßen Frucht sie reifen.

Im Herbste dann ruht unter seinen Zweigen
Ein liebend Paar wohl in der Abendhitze; — —
Laß' mit den Schmerz, ich will Dir ruhig zeigen,
Daß ich mit ihm den Lebenszweck erfülle.

Schulhelm.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Rückert) lebt in Berlin sehr zurückgezogen, und soll mit seiner Uebersiedelung in diese große Stadt sich nicht ganz behaglich fühlen. Er hat zwar einen glänzenden Gehalt von 3000 Thlrn., aber die Auslagen sind auch bedeutend größer, und die gemüthliche Ruhe von Erlangen und die intime Freundschaft der Familie Kopp, die mit der Familie Rückert in geistiger Wermandtschaft steht, mangelt. In Erlangen war Rückert mit Vorlesungen nicht stark in Anspruch genommen, und konnte mehr seinen Schriftstellerei leben; in Berlin wird die Zeit stärker in Anspruch genommen.

(Zwei seltsame Heirathen) haben kürzlich zu Cossen in Arrondissement von Neufchateau Statt gefunden. Vater und Sohn heiratheten zwei Schwestern.

(Ein vegetabilischer Zahn.) Der „Courrier de la Gironde“ erzählt folgende Merkwürdigkeit: „Es gibt Dinge, die so außerordentlich sind, daß man sich kaum getraut, sie zu erzählen, noch weniger sie durch den Druck zu veröffentlichen. Nachstehendes ist eine Thatsache, von deren Wirklichkeit wir und mit eigenen Augen überzeugt haben. Es wagen ungefähr 16 Monate sein, gegen Ende des Jahres 1840, als ein junger Mann plötzlich von einem heftigen Zahnschmerz ergriffen wurde, in Folge eines in die Höhlung einer cariösen Zahnwurzel hineingerathenen Kraubenkernes. Er ging zu einem Zahnarzt, welcher vergeblich Versuche machte, den Kern herauszubekommen, der so fest saß, daß es kein anderes Mittel gab, als die Zahnwurzel herauszunehmen. Der junge Mann wollte sich jedoch zu dieser Operation nicht verstehen. Er kocherte selbst in dem Zahn herum, ließ sich auch von Andern herumstieren mit Federn, Holzspitzen und Nadeln, und es gelang ihm endlich, den Kern aus der Zahnwurzel in das Zahnfleisch zu bringen. Dies verursachte ihm einige Tage wahrende Schmerzen, welche endlich ganz verschwanden und ihn glauben machten, der Kern sei ganz herausgefallen. Allein vor ungefähr sechs Wochen verspürte er wieder der einen leisen und tauben Schmerz, das Zahnfleisch schwoll an, es bildete sich ein Abscß, und man konnte einen Punkt sehen, der nichts Anderes war, als ein von der Vegetation des Kernes herbeigeführter Keim, welcher sich seit 16 Monaten in dem hohlen Zahn gebildet hatte. Zu bemerken ist noch, daß die Person, welche dieses Phänomen in ihrem Munde trägt, die Gewohnheit hatte, den hohlen Zahn mit Baumwolle zu verstopfen, was vielleicht auf die Vegetation des Kernes Einfluß hatte.“

(Explosion.) In der Feuerwerksfabrik der Herren Pikraft in der Dunghillstraße zu London fand am 23. Februar eine furchtbare Explosion Statt, durch welche das ganze Gebäude dem Boden gleich gemacht wurde. Ueber die Entstehung des Feuers weiß man nichts, da alle damals in der Fabrik befindlichen Personen umgekommen sind. Man hat bereits 6 Leichen aufgefunden.

(Einsturz.) In Lavit (Departement Lot-et-Garonne) brach am 25. Februar beim Lossen der Kanonenbrüder der Saal durch, wobei viele Individuen verwundet und mehrere getödtet worden.

Ofen.

In einigen Wochen geht die Direktion unseres thätigen und geachteten Direktors Nöthl zu Ende. Hr. Huber, bisheriger Direktor der vereinigten Theater zu Hermannstadt und Arad, wird sein Nachfolger. Fünf Jahre leitete Hr. Nöthl mit Umsicht und Energie das hiesige Kunst-Institut, was keinem seiner Vorgänger gelungen: durch fünf Jahre Pflichten gegen das Publikum und seinem Personale pünktlich und ehrenvoll zu erfüllen, hat Hr. Direktor Nöthl vollbracht. Um aber seinem fünfjährigen Wirken den Stempel wahrer Achtung gegen das Publikum aufzudrücken, war er im letzten Abonnement bemüht, die Pester Theater an Novitäten zu überbieten. Was die Gegenwart Interessantes geboten, war schnell auf dem Repertoir. So sahen wir in einem Zeitraume von kaum drei Wochen: „Julgen einer Gartenbeleuchtung,“ Meyrons Mädl aus der Vorstadt,“ Mansliwetz's berühmtes Drama: „Die Warnung,“ welches bereits in vielen Blättern volle Würdigung erfahren, Kaiserl. „Veit,“ und ehevorgestern ein neues Lustspiel: „Der Zufall als Ehevermittler, oder die Wegessenen,“ noch einer Skizze von Kuttenberger, von Philipp Weil. Sämmtliche Lokalblätter sprechen sich günstig aus über dieses neueste Produkt des Hrn. Weil. In der That, so gerecht waren unsere Ansprüchen nie gegen den geschätzten Autor, als in der Beurtheilung dieser letztern Bühnenspende, welche auf der hiesigen Bühne einen wahren, verdienten Beifallssturm erweckte, und auf dem Repertoir unter jedem darstellen Blatt mit Jug und Recht deßhalb Glück machen muß. Die Intrigue: ein verzweifelnder Liebhaber findet in dem Momente, als seine Geliebte mit einem alten Greise zum Traualtar geführt werden sollte, dieselbe in der verzweifelnden Lage über den Verlust des Geliebten, in einer Verzweiflung, die ihn selbst in die Welt unstät umherstreift, und wie es einem Freunde des Verzweifelnden gelingt, den Bräutigam zu persuadiren, fünf Stunden vor der Trauung seiner Braut den Liebeskummer ihres Herzens in die Hand zu spielen, ist mit einem reichen Aufwande von Situationswitz und schlagenden Effekten gegeben und durchgeführt. Der Dialog ist durchgehends witzig und fließend, und viele sarkastische Anspielungen auf Zeitgebrechen sind so sinnig in dieses heitere Lustspiel eingerahmt, daß fast jeder Stand sein Mäthchen mit nach Hause nehmen kann. Es wurde ununterbrochen gelacht und mit dem größten Beifalle geklatscht, und es herrscht nur eine Stimme im Publikum: daß dieses Lustspiel stand der besseren, gehaltreicheren und unterhaltenderen der Gegenwart sei. Hrn. Weil, mit gratuliren dem Autor, der durch so viele Kämpfe endlich ein schönes Ziel errungen, vom Herzen. Gespielt wurde diese Piece mit besonderer Lust und Liebe, und großen Antheil an dem glänzenden Succesfe derselben hat die talentreiche und vielbeliebte Hartig, der denkende, und im Fache der Bonvivants wirklich ausgezeichnete Fröhlich, die Dlle. Melchiori i., Anders und Rolb, dann die Herren Schwarzbach und Lang. Hr. Lang hatte seine Rolle mit Charakteristischer Lebendigkeit und Laune, wenn er dieselbe gut memorirt hätte. Das Stück wird, was hier noch selten, von uns Laute kommender Woche zwei Mal wiederholt. Der geschätzte Autor hat bereits sein neuestes Original-Drama, „Arth und Isetz,“ welches Sachsenauer als eine der gelungensten, originellsten, dramatischen Arbeiten der Gegenwart bezeichnet, der Direktion der National-Bühne eingereicht. Wir erwarten gespannt den Entscheid dieser ernsten Arbeit, in welcher Hr. Weil ein neues Talent beurkunden soll. Correfp.

Wien, Ende Februar 1842.

Einen seltenen Kunstgenuß hat uns im Laufe dieser Woche Hr. Bochsa, Ritter der Ehrenlegion, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England, Vorsteher der k. Akademie der Musik, und ehemaliger Direktor der großen italienischen Oper in London, verschafft, welcher im Vereine mit seiner Tochter, Mad. Bishop, als Sängerin der Hofconcerte und der philharmonischen Gesellschaft zu London und Mitglied der Königl. Akademie der Musik allhier, hier zwei Concerte veranstaltete, deren ersteres im königl. Stadt-Redoutensaale, letzteres aber im Theater bei beherrscht erhöhten Eintrittspreisen Statt fand.

Hr. Bochsa, ein Zögling des Konservatoriums zu Paris, ist gewiß

einer der besten sind, sind lebenden Harfenspieler, und seine Kompositionen, die wir zu hören Gelegenheit hatten, sind ausgezeichnet und brillant, welches er besonders bei der, über verschiedene, vom Publikum gewählte Themas, vorgetragene Improvisation im ersten Concerte bewährte. Mad. Bishop ist im Besitze einer wohlklingenden und kräftigen Sopranstimme, eine besondere Deutlichkeit im Vortrage, und eine vortreffliche Schule ist in ihrem Gesange nicht zu verkennen. Im zweiten Concerte, im Theater, wo sie ihre Gesangsnummern im Kostum vortrug, zeigte sie uns auch ein schönes Schauspielertalent. Beide Concerte waren zahlreich und von der Elite des Publikums besucht. Die Aufnahme der Künstlerin war eine enthusiastische, und stürmischer Applaus und Hervorrufungen in Menge fehlten an beiden Abenden nicht. Mit dem einstimmigsten Beifall jedoch wurde im ersten Concerte ein von Hrn. Bishop komponirtes, von Mad. Bishop mit Tambourin-Begleitung ausgezeichnet ausgetragenes französisches Lied: „Je vais à Bayadere," aufgenommen, so daß der Beifall selbst dann, als es Mad. Bishop bereits zu wiederholten Male gesungen hatte, noch nicht enden wollte.

Jedenfalls sind Hr. Bochsa und Mad. Bishop hervorragende Kunsterscheinungen, und da sich Beide von hier nach Wien begeben, um vor dem Kaiserpaar als kunstverständigen Publikum der Residenz ihre Fähigkeiten zu erproben, so werden Sie, verehrter Herr Redakteur, auch bald Gelegenheit haben, meinen Ausspruch zu bestätigen. Der ihrer Ehre werden beide Künstler, dem Vernehmen nach, noch in einem Concerte für dem hiesigen wohlthätigen Männerverein mitwirken.

Bei unserer Bühne werden sich in Hinsicht des Personals im neuen beginnenden Theaterjahre wenig Veränderungen ergeben. Bis jetzt werden als abgehend bezeichnet: die Herren Erl, Mitsel und Draxler; Hr. Erl geht nach Graz, Hr. Mitsel nach Linz, wie sonst wir den hiesigen Mitgliedern der hiesigen Bühne gehörte, ist von Hrn. Direktor Pokorny für der vereinigten Theater in der Josefstadt, Baden, Ofenburg und Preßburg gewonnen, der brave Bassist Draxler (nicht wie ein Pester Journal irrig berichtete, dessen Bruder der k. k. Hofoperasänger), ist von Ostern an für das deutsche Theater in Pesth engagirt; er wird gewiß auch dort seinen Platz genügend ausfüllen.

***

Literarisch-artistische Dagurreotypen.

Börne's Leugnen.

Ein Augenzeuge gibt in seinen „Reisebildern aus Rheinbaiern" eine Schilderung Börne's in folgender Weise: „Ein kleiner Mann von etwas ältlichen Aussehen, das von Krankheit herzurühren schien, die man ihm auf den ersten Blick ansah. Sein Angesicht war schmal und gelblich blaß, mit einem leichten Anfluge von hektischer Röthe auf den hervorstehenden Wangenknochen. Der rabenschwarze Backenbart hob die krankhafte Farbe besonders hervor. Sein schwarzes Auge hatte den beweglichen Ausdruck, der bei den Hektischen und bei den Orientalen so häufig ist, und die Biegung der Nase erinnerte an die morgenländische Abkunft. Beim Sprechen zog er die Oberlippe in die Höhe, so daß die Zähne an der Nase hinauf bis an die Augen und die Stirn sich verbreiteten, wie dies oft bei den Kranken der Fall ist oder bei solchen, welche die Sonnenstrahlen belästigen. Sein langsamer Gang, seine vorgebeugte Haltung, kurz, alles gab ihm das Ansehen eines Mannes, wie sie an Kadaverin häufig zu sehen sind." An Berlobte mit Andern war er schweigsam, zurückhaltend, vielleicht unaufmerksam, weil er kränklich war und schwerhörig.

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Februar 1845.

Das unverhoffte schöne Wetter, das wir seit einigen Tagen haben, hat alle Combinationen der Mode getötet; die Fabrikanten warteten auf Longchamps, um die wichtigen Neuigkeiten an das Licht zu bringen, aber die Laune des Wetters nöthigte sie, jenes große Modenfest um einen ganzen Monat vorauszurücken. Alle elegante Damen eilen zu ihren Lieferanten, um neue Stoffe zu verlangen, um nach den Mustern zu fragen, die angenommen werden, um die Formen zu ersehen, die man vorzuziehen gedenkt. Einiges ist denn bei diesen ungeduldigen Fragen doch herausgekommen; man sah z. B. Jacketta-Capoten, die sich leicht in allen Anzügen fügen, den man ihnen geben will, so wie Hüte mit ganz niedrigen Köpfen, welche dem Gesicht ein hübsches, rundes, volles Aussehen geben. Einige Neuvorgänge sahen auch Gracede-Dien-Coiffuren, welche gewiß bald Zuwachs machen, sowie die Pagenbarett, in denen der Kropp, der Sammet, das Gold, die Federn und die Blumen mit außerordentlicher Kunst vereinigt sind.

Vollständige Anzüge sind:

Morgen-Negligee: Hausklei von grünem Atlas, mattirt und mit rosa Atlas gefuttert; Herzogin-Häubchen von Alençoner Spitzen; Fichu von Linon in Puffen; Pantoffeln und Handschuhe ohne Finger von dunkelgrünem Sammet; Taschentuch mit Saum.

Negligee zum Ausgehen: Ueberrock von perlengrauem Kaschmir, mit Peterine, kleinem Kragen und Manschetten à la chevalière; Capote von schwarzem afrikanischen Sammet; schwarze Stiefeletten und Marder-Muff; Taschentuch mit farbigen Bignetten.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von blauem Sammet mit zwei Marderstreifen besetzt; Pelatine und Muff von Marder; Hut von rosa Atlas mit einer gestickten Feder; Hanbchube, Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Abend-Toilette: — Kleid von rosa Moire, darüber eine Tunika von spitzigrünem Moire mit rosa Aermel und Perlengarbeit; sehr kurze Aermel; Bertha von Silberspitzen. Sehr tief auf die Brust herunterreichende englische Locken; kleiner Hut von Sammt mit zwei rosa Federn, die mit Silber gleichsam bereift sind; weiße Handschuhe; Diamantenschmuck.

Kurioses.

(Doktors-Hüte! Doktors-Hüte! — Auch Licht soll einen haben!) Licht hat nun wirklich von der philosophischen Fakultät zu Berlin, für sein zum Besten der Aula veranstaltetes Concert, das Diplom als Doktor der Weltweisheit erhalten. Licht ist gewiß der merkwürdigste Doktor der Philosophie in der ganzen Welt. Andere Doktoren bilden sich ein, die Philosophie im Kopfe zu haben, Licht hat die ganze Philosophie in den Händen. Nächstens wird ein Tanzmeister Doktor Philosophiae werden; der bekommt dann die Philosophie in die Füße! So entfernt sich die Weltweisheit aus den Köpfen nach unten zu immer mehr und mehr aus den Körpern! Licht ist übrigens ein berufener Doktor der Weltweisheit — weil er der Welt alles weis machen kann — wenn er ein Klavier spi. Licht hat aber nicht — Einen Doktor-Hut von der Fakultät zugeschickt bekommen, sondern zehn kleine Doktor-Hüte — für jeden Finger seiner beiden Hände, die bei Nro plus ultra von Nichtschrift sein sollen.

Fr. Kbl.

Baumerlei.

(Die neue Börse in London.) Es sind nun vier Jahre, daß die Londoner Börse (am 10. Jänner 1838) zum zweiten Male ein Raub der Flammen wurde. Den ersten Grundstein legte der Kaufherr, Sir Thomas Gresham, der den Bau aus eigenen Mitteln unternahm, am 7. Juni 1566, und bald nach dem Muster der Antwerpener Börse aufgeführt. Sie wurde im Jänner 1570 von Königin Elisabeth in Person eröffnet und auf ihren Befehl Royal Exchange genannt. Die große Feuersbrunst im Jahre 1666 zerstörte auch dieses Gebäude, und bald nachher legte Karl II. den zweiten Grundstein. Der nunmehr auf der Stelle des eingeäscherten beginnende Bau wird durch Umfang und Pracht sich von jenem wesentlich unterscheiden. Von den in Folge des ausgebrochenen Konkurses eingegangenen Planen ist den Architekten Aite gewählt worden, und zu den auf 800,000 Pf. veranschlagten Kosten hat das Parlament den vierten Theil bewilligt, indem dies angesetzte der Betrag ist, der weniger im Interesse der Börse, als zur Bequemlichkeit des Publikums aufgewendet werden soll. Die übrigen Kosten trägt die Gresham'sche Stiftung. Zu Erweiterung des Raumes sind zwei Häuserreihen abgebrochen und dadurch ein für diesen beengten Stadttheil wenigstens einigermaßen freier Platz gewonnen worden, dessen Mitte die Reiterstatue des Herzogs von Wellington einnehmen soll. Bekanntlich hat Chantrey mit Vollendung derselben begonnen, und wenige Tage vor seinem Tode hat er die Arbeit so weit gefördert, daß sein Gehilfe Wertes so nun hoffentlich zur Zufriedenheit beendigen kann. Der größern Räumlichkeit ungeachtet, hat doch der Architekt wegen der Richtung der einmündenden Straßen seinem Baue die Form eines abgestumpften Dreieck geben müssen, und die Hauptfagade, die westliche, wird dem Kaufhause, der Mercery, der Lombardstreet, gegenüber zu stehen kommen. Sie wird 203 Fuß, während die an Threadneedle-street und Cornhill stoßende Linie zweihundert und dreiundneunzig Fuß hält. Die ganze Breite der Hauptfagade faßt ein Portikus von acht korinthischen Säulen, jede einundzwanzig Fuß hoch; die Höhe des Portikus selbst beträgt fünfundsiebzig. Im Mittelpunkte führen unter hohen Bogen drei bronzene Thore in die Börse. Die korinthische Säulenordnung wird an den andern Façaden fortgeführt und im Zentrum der Südfront ein Thurm von 180 Fuß Höhe sich erheben, überragt vom Gresham'schen Grasshopper, welcher seinen Wetterfahne, die in beiden Feuersbrünsten sich unversehrt erhalten und den Greshams bis auf den heutigen Tag treu geblieben ist. Die eigentliche Börse, die Arena der Kaufleute, bestand sich ziemlich inmitten des Gebäudes, und wird, einschließlich des sie umgebenden Bogengangs, 170 Fuß lang und 130 Fuß breit, aber für sich allein 120 Fuß lang und 60 Fuß breit sein. Laut des ursprünglichen Planes soll dieser Hof eine offene hohe Glaskuppel erhalten; doch hierüber hat das Baukomite sich mit dem Architekten noch nicht vereinigt. Auch über die Benutzung der innern Räume herrscht noch Meinungsverschiedenheit. Man hat aber Zeit, sich deshalb zu verständigen, denn der Vollendung des Baues ist vorläufig für Johannis 1846 bestimmt, und dürfte, wie das so zu geschehen pflegt, sich noch weiter hinausziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 51. Sonnabend, den 12. März 1842. **Sechster Jahrgang.**

Der literarisch-gesellige Tag- und Nacht-Wächter.

Von M. G. Saphir.

„Redakteur Schuhu,“
oder:
„Die reisenden Kunst-Vögel.“

„Alle meine Herren und laßt Euch sagen,
Hat Concerte über Concerte geschlagen!“

Schuhu sitzt bei'm Redigiren,
Schuhu ist ein Redakteur,
Schuhu sitzt bei'm Kritisiren,
Schuhu ist ein Kritiseur,
Schuhu sitzt bei'm Compiliren,
Aus „Gazette“ und aus „Voleur:“
Schuhu sitzt bei'm Korrigiren,
Um ihn Blätter kreuz und quer,
Schuhu sitzet in Papieren,
Man sieht kaum den Schuhu mehr;
Schuhu sitzt bei g'schloss'nen Thüren,
Ist zu sprechen gar so schwer;
Plötzlich kömmt es zu marschiren,
Trabt herauf die Treppen schwer;
Künstler sind's, die Zeit-Vampyren,
Ist ein Virtuosen-Heer,
Kömmt mit Geigen und Klavieren,
Und mit Baß und Flote-Travers,
Mitten d'rin, auf allen Vieren,
Wunderkinder mit Geplärr!
Hilft kein Läug'nen, hilft kein Zieren,
Ach da hilft nicht Gegenwehr!
Will sich Kein's von ihnen scheren,
Bis dem Schuhu ward die Ehr',
Daß sie bei ihm sich einquartieren,
Und bis sie g'habt „die große Ehr'!“
Und von allen Lustgattieren
Kömmt nach und nach das große Heer!

Monsieur Rabe (tritt ein).

„Guten Morgen! Bin der weltbekannte,
Große „Rabe,“ bin beschrieben, sage bloß
Daß man keinen größern kannte,
Keinen größern Virtuos,
Daß man allgemein mich nannte:
„Musje Rabe très famoso!“
Hier sind Briefe, sechs und zwanzig,
Alle an den Redakteur,
Sechs von Pommern, acht von Danzig,
Zwölfe kommen über's Meer.
Und ich bitte ganz bescheiden,
Klau'gen Sie den Birnern an,
Wie die Birner zu benehmen,
Daß gekommen solch' ein Mann!
Können sagen, daß ich einzig
Bin in meinem Fach,
Stimm' und Schule, Schönheit eint sich
Unter diesem Lorbenbach;
Können sagen, daß ein Jeder,
Der mich hört', in Wonnen schwamm,
Und am End', als großen Kitzer
Setzen Sie noch dies Programm!

(Rabe ab.)

Fräulein Dohle (Klatscht herein).

„Ah! La voici! — Fräulein Dohle!“ —
„Monsieur Schuhu! n'est ce pas?“ —
„Schuhu, ja, vom Kopf zur Sohle,
Zu Befehl bin ich jetzt da!“ —
„Vous savez, Monsieur, bin Artistin,
Magdeburg mein Vaterland,
Mais Monsieur, comme grande Artistin,
Ich schon lang kein Deutsch verband!
Bin tout à fait nun „cantatrice,“
Nix mehr „Sing'rin“ allemand,
Hab gemacht Furore in Venice,
G'rad' wie's Theater abgebrannt!
Will mich nicht lass' engagiren,
No! Non! Deutschland is nit meine Welt,
Weil ich g'rad thu' durchpassiren,
Will ich nehmen deutsches Geld!
Können sagen: meine Kehle
Sei jetzt ganz Olivenöl,
Und die deutsche Philomele
Gegen mich sein nur Kamehl!
Werde singen im „Montecchi,“
Können mich reklamandire',
Daß Tedeschi die Orecchi
Und die Taschen öffnen mir!

(Dohle ab.)

Monsieur Liebig.

Guten Morgen, erjeb'ner Diener!
Herzens-Männche! Redakteur!
Bin ein Mime! Ein Berliner!
Bring' Empfehlungsschreiben her!
Spiele Alles! Tragisch, komisch,
Auch Episodens mit Zefälligkeit!
Aber Alles anatomisch,
Wie es Liebens haben will.
Regenserines denn' ich keine,
Sind mir alle tout einjal!
Ihre Kritik nur alleine
Ist für mir ein Sonnenstrahl!
Bitt' von Ihrer Extra-Jnade
Die Anonce, daß ich hier,
Was da steht in Ihrem Blatte,
Ah, das ehret doppelt mir!

Wenn ich jetzt achtzehn Rollen
Hier in kurzer Zeit, verſchwind.
Ja! Advokatenkirchen! Ja! Dann ſollen
Sie mit mir zufrieden ſind!
(Kicksy ab.)

Lord Storch.

Bin ein Künſtler, ſag' es trocken,
Denn beſcheiden Lump nur iſt,
Und ich trage meine Locken
Bald wie Thalberg, bald wie Liſt.
Trag' wie Döhler die Kravatte,
Und bin blaß, wie ein Genie,
Und wo Einer Tadel hatte,
War ich grob' auch wie ein Vieh!
Bitte gleich zu annoncieren,
Daß ich gebe zwölf Concerts,
Weil ich bald muß abmarſchieren,
Denn man wünſcht mich allerwärts!
Können ſagen: Alle Sitze
Sind vergriffen ſchon voraus,
Daß aus jeder Fingerſpitze
Springt ein Dämon mir heraus;
Und das oben im Orcheſter
Um die Geig' iſt eine Hex'!
Und nun guten Abend, Beſter,
Sie bekommen zwei Billets!
(Storch ab.)

Madame Wachtel.

Prima Donna assoluta,
War ich zwei und vierzig Jahr,
Noch nimmt Deutſchland die Palme
Meiner Stimme an für baar.
Freilich seine alte Schachtel-
Kennt mich mancher Böſewicht,
Aber eine Madam Wachtel
Altert wie die Andern nicht!
Stimme hab' ich zwar verloren,
Aber Spiel hab' ich, Kaiſch Spiel!
Stimme dringt nur in die Ohren,
Doch das Herz, das iſt mein Ziel!
Geht kein Ton auch aus dem Munde,
Reiß ich weit auf doch das Maul,
Und ich ſterbe eine Stunde,
Denn ich bin im Spiel nicht faul!
Schreiben Sie mit großen Lettern,
„Madam Wachtel iſt jetzt hier.
Und ſie wird darnieder ſchmettern
Jedes andere Sängerthier;
Denn ſingt einmal Madam Wachtel
Den getragenen Geſang,
Wird für künft'ge Fiasko-Nachtel
Allen Sängerinnen bang!"
(Madame Wachtel ab.)

Monſieur Biedehopf und Mamſell Kranich.

Monſieur Schuhu, wir ſind Weſen,
Wie die Welt noch niemals ſah,
Haben Sie denn nicht geleſen,
Alle Blätter von Europa!
Elßler, Taglioni,
Tanzen alle nur ſo, ſo!
Und wie Mitterin zu Morosi,
Gehst zu und die Cerito!
Denn wir tanzen, ja! ma foi,
Stoch im Lande Baden Rhein,
Und das ſchöne pas de trois,
Tanzen ſtets wir Zwei allein!
Zuletzt bei einer Pirouette
Geh' und zu ein Pavillon,
Lange auf der Halbtorgnette,
Sagte trunken dann: „Très bon!"
Geſtern ich mit ſtarken Hüften,
Wie ein Kreiſel um mich trieb,
Letztlich gar in freien Lüften,
Mamſell Kranich ſtehen blieb!
Schreiben Sie alſo, mein Beſter,
Schnell in Ihrem Zeitungsblatt,
Daß man ſolt der ſchönen Eſther,
Nichts ſo Schön's geſehen hat!
(Beide ab.)

Signor Droſſel.

Bin der große Wunder-Geiger,
Droſſelino nenn' ich mich!
Und der große Bettenzeiger,
Zeigt allein nur ſtets auf mich!
Spiele Ziehel, Geigen, Violine,
Was nur Katzendärme hat,
Alles mit der leichten Miene,
Als ob ich eſſe Krautſalat!
Ja, aus meinem Inſtrumente,
Mach' ich wahrlich, was ich will,
Mach' darauf nur eine Kante,
Wenn die liebe Dummheit will.
Und auf einer Saite ſpiel ich,
Pauken, Cornu und Jagut,
Und mein Bogen reitet grillig
Paß, Galopp, Trab und Trott!
Wenn ich komme in Extaſe,
Schneid' ich alle Saiten ab,
Und Ihr ſchwört bei Eurer Naſe,
Daß ich d'rauf gefiedert hab'!
Drum, mein Beſter, ſchnell zur Feder,
Die Trompete ſchnell zur Hand,
Schreiben Sie nur, daß ein Jeder
Um Billete ſchon gebannt;
Schreiben Sie nur viel und lange,
Schreiben Sie nur alle Tag,
Daß dem Schreiber ſchon wird bange,
Wie gewaltig er loben mag!
Schreiben Sie zu jeder Stunde:
„Meiſter Droſſelin' iſt hier!"
Daß ich dann aus dieſem Grunde
Vierteljährig pränum'rir!
(Droſſel ab.)
(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Das vorgeſtern auf dieſer Bühne zum erſten Male aufgeführte hiſtoriſche Drama: „Eliſabeth," von Feld, werden wir in unſerem nächſten Blatte nachträglich beurtheilen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 10. d. M. zum erſten Male: „Einen Jux will er ſich machen." Poſſe mit Geſang in vier Aufzügen, von J. Nestroy. Muſik vom Kapellmeiſter Hrn. Müller.

Dem beim „Talisman" hat ſich der geniale Nestroy ſeine Stellung ſehr erſchwert. Er hat dem Publikum Salz mit Salz gegeben, und Pfeffer mit

Pfeffer gewürzt. Nun reigt Salz mit Salz den Gaumen, und Pfeffer mit Pfeffer den Durst, allein Salz löscht den Durst nicht, und Pfeffer macht nicht satt! Hr. Restroy hat freilich bei seinen Produktionen oft hören müssen: Geben Sie uns Brot zum Salz und Braten zum Pfeffer, d. h.: geben Sie uns zum Hauptstoff und Lockstoff auch Stoff, einen solchen Stoff, etwas, was sättigt, was sich so zu sagen in den Magen legt, und nicht blos in's Zwerchfell.

Hr. Restroy hat sich selbst sein Publikum zuerst gezogen, dann verzogen. Nun soll er sehen, wie er mit demselben zurecht kommt. Hr. Restroy hat nun selbst die Erfahrung gemacht, daß der Succes des ersten Abends kein Bürge für die Dauer ist, und daß die billere und besonnenere Satisfaktion des Publikums oft mehr Garantie für den künftigen Besuch des Stückes ist, als die allerreinste, sich selbst gewaltsam aufschraubende Allarm-Aufnahme. In diesem Stücke, welches, unserer Meinung, keinem fremden Stoffe rein nachgebildet ist, wollte der Verfasser dem Vorwurf entgehen, sich mancher Ideen zu Erfindungsgabe, und man muß gestehen, daß er eine Handlung zuwege brachte, aus welcher man die schönste Reihe von sechs possenhaften Lustspielen und Possen bequem herausschneiden könnte. Wenn diese Erfindung ganz sein eigen ist, und wir haben den Recht, daran zu zweifeln, so hat Hr. Restroy eine Fülle von Erfindungstalent, einen Reichthum von Situationsideen und einen Vorrath an Ueberraschungen und Wendungen entwickelt.

Eine ebenso drastische als frappante Durchführung einer sehr gelungen angelegten Intrigue, verbunden mit lebendigem, raschem Gang der Handlung, machen die Vorzüge dieses Stückes aus, welches ein besseres Loos verdient hätte, als mit dem Titel: „Einen Jux macht er sich,“ erniedrigt zu werden. Der Dialog ist kernig, heiter, oft witzig, manchmal schlagend, zumalen Hr. Restroy sich. Je mehr sich der Geschmack und das ästhetische Bewußtsein bei Hrn. Restroy läutern dürfte, desto mehr dürfte er sich von seinem Hr. Restroy'schen entfernen, welches zwar verwirrig und kaufgenial war und ist, aber eben deßhalb seine Steigerung an Maßvollst mehr zuließ, und das Publikum an lauter Brandwein und Pfeffer und Gliederknacker gewöhnte. Hier kommen wir nun wieder auf den Punkt, wo Hr. Restroy sich selbst so zusprechen hat, wenn er den Empfänglichkeitssinn seines Publikums so zu sagen „ausgespeicht“ hat, so daß solide und honette Reize nicht mehr wirken! Ein großer Theil des Possen-Publikums will nicht mehr lachen, sondern brüllen, brüllen aber kann man nur durch drastische Situationen hervorbringen. Ein großer Theil des Possen-Publikums fühlt sich nicht eher angenehm angeregt, als bis es einen „Witz“ hat, in dem eine Zote eingefaßt ist, eine Zweideutigkeit anklebt, eine Gemeinheit mitläuft und eine Lasciviität von ihnen selbst noch hineingelegt werden kann!!!!

Dahin haben es unsere Possen-Dichter gebracht, und bei aller meiner Vorliebe für Restroy's Riesentalent, oder vielmehr eben wegen meiner Vorliebe für ihn, muß ich hier als den genialen Verderber anerkennt verschmachtet in dieser Beziehung Tadel anklagen.

Restroy hat dieses Genre genial entdeckt, die Mittelmäßigkeit, die Talentlosigkeit hat sich in der Nachahmung überboten, aber ohne Talent, ohne Witz, und so sind die marmorirten Flecken, die an dem grünen Baume des Restroy'schen Talentes so ziemlich gefällig erschienen, an dem dürren Holze der Nachahmer als auffallende und ekelhafte Aßlichkeit nachgekommen!

Es wie aber jene Unnatur, oder vielmehr jene Verfärbung gegen den Geist der Sitte, der menschlichen Natur und der Kunst ihre Grenze mit oder nach sich zieht, so fängt diese Strafe auch schon an, Hrn. Restroy zu ereilen. Ihn selbst freut es nicht mehr, stets mit der fanatischen und giftrothen Frivolität zu arbeiten, er möchte gerne eine mildere und reinere Färbung annehmen, entweder ist sein besseres Gefühl erwacht oder er ist klug genug, um einzusehen, daß, er möchte gerne sein koloßales Possen-Talent, seine unbeirrig genialische Begabung auf eine sittigere und weniger verletzende Weise geltend machen, allein: „Auf Euch einmal vom Besen bei einem Haare sitzen, und Du bist sein auf ewig!“ Und dieser Böse, dem sich jener Hr. Restroy verschrieben hat, ist derjenige leibhaftige Theil des Publikums, der nur an der großen Materialität sich erlustirt, und der nur in gedämpfter Sittenverletzung den mäßenden Frivolität's-Durst löschen will! Jener Hr. Restroy hat sich diesen Theil des Publikums einmal verschrieben, und wenn der jetzige Hr. Restroy kommt, so heißt es auf seinen Hr. Restroy, besteht wie Shylok auf seinem Schein, auf jenes volle und rohe Pfund Fleisch, welches der Hr. Restroy ihm verschrieben hat!! „Mehr ist es, als ich schade, und schade, das es mehr ist!“ Allein Hr. Restroy hat so viel Fülle von Talent, so viel frischen und unerschöpflichen Vorrath von Witz, Laune, Jovialität, so viel Reichthum an besserer Satyre und Zeitgeistlauungs-Talent, daß er mit Glück gegen seinen Hr. Restroy ankämpfen wird und kann, und können, in seiner Art hier allein und gigantisch dasstehendem Talente wird der Sieg gewiß gelingen!

Wer sehen heute, was Hr. Restroy auch an Erfindung für unerschöpflichen Born hat, denn wenn der etwas taboin wollten, so wäre es das „quiet.“ Hr. R. hat bei Gott zu viel gethan, er hat die Masse von Handlung so aufeinandergethürmt, daß sie im Legen — den schwächsten — Akte unter sich selbst zusammenzustürzen Gefahr läuft.

Im Complet ist Hr. Restroy der Unterschätzer; die heutigen Couplets sind neu, überraschend, höchst frappant, und voll von Laune und ägender Kaustik. Sie mußten den jubelnden Beifall oft repetirt werden. Im Ganzen war die Aufnahme dieses Stückes eine brillante. Restroy wurde im Ganzen vielleicht zuweilig Mal stürmisch gerufen, und das zum Brechen volle Haus war voll Enthusiasmus und Beifall. Das Verbrechen als Autor greift Hr. R. auch als Darsteller mit mächtiger Gewalt unter die Arme, er nimmt so zu sagen sich selbst und schwingt sich selbst mit sich in die Höhe. Seine Leistung als Komiker steht heute mit seiner Leistung als Dichter gleich. Auch Hr. Scholz — tausend Bedienter — war ungemein wirksam und ergötzlich, wie selten. Auch Hr. Greid war voll Leben und ersprießlichem Spiel. Vorzüglicher hat verdient Hr. Wagner als Liebeling. Mathe sowohl als Spiel war recht drollig und charakteristisch, allgemeiner Beifall und Hervorruf wurde ihm mit vollem Rechte zu Theil. Die Maske von Hrn. Müller ist recht charakteristisch und effektvoll. Diese Novität ist wieder ein schöne Beweisherung des Repertoirs dieses Theaters, welches unermüdlich ist, das Publikum immer Neues und Schmackhaftes zu bringen, und Jeder muß sich gewiß darüber, dieses Stück, in welchem Hr. Restroy auch als Erfinder auftritt, und welches eben die Ueberraschung als anfasst ist, recht bald zu besuchen.

Sophie.

Improvisatorische Akademie der Madame Karoline Leonhardt-Lyser.

(Vorgetragen im Saale der Musikfreunde.)

Wir schicken die Hauptsache dieser Akademie voraus, daß sie über alle Erwartung gut, ja zum großen Theil glänzend ausgefallen ist. Der glückliche Erfolg, das ist das Lieblingswort der Improvisatoren, das sich die Meisterin gebärt, bei der von der Laune des Augenblickes Alles abhängt. Sänger, Schauspieler, Virtuosen und Künstler aller Art, sie treten mit etwas Vorbereitetem, mit einem durchdachten Gebilde, mit einer einstudirten Piece vor Euch hin; jede Nuance und jede Bewegung, jeder Ton und jede Geberde wird im Voraus genau studirt, geprüft, und wohlabgewogen; der Improvisator allein steht von all dem unbildet, nie an einem Tage, wie er in der ersten Stunde — Schaustellungen vor Euch erscheint, ohne Vorbereitung. Berechnetes und Vorbereitetes steht ihm zu Gebote, auf seinen Ruhm der Vergangenheit oder Zukunft darf er bindlichen; die jüngste Gegenwart ist in Allem und Jedem sein Theil. Verläßt ihn der Genius oder die Geistesgegenwart, die Poesie oder die Kunst des Versemachens auch nur einen flüchtigen Augenblick; ist ihm die innere, oder was vielleicht noch fördernder, die äußere Stimme nicht hold, dann auch deine Reputation, deine Improvisation! Also noch einmal der Sieg des Augenblickes und des Erfolges! Und unsere erhabene Improvisatrice heute sehr glücklich im Siege, und was sie sang, war zart und klang, und fand die lärmendste, allgemeine Anerkennung. Die bei ähnlichen Gelegenheiten tausend Mal erörterten Fragen, ob Improvisation mehr mechanische Fertigkeit als poetischen Genius erheische; ob die deutsche Sprache der Steigerefähigkeit genug sei oder nicht; ob mehr das Lyrische, Didaktische oder Epische in's Gebiet schlage, und all andern dergleichen, in ästhetischen und Konversations-Lexikons aufgespeicherten Materialien, Versuchsarbeiten und Erörterungen, sie sind nicht abermals berührt, und aus nur an das Gebrechte und Seltsteste selbst halten. Und die Improvisatorinnen der Mad. Lyser besonders aufzeichnet und charakterisirt, ist die stets vorherrschende Gemüthlichkeit und Zartheit, die Wärme, welche über Augenblicks-Dichtungen auf so wohlthuende Weise durchathmet, und der bald größere, bald geringere Werth der poetischen Grundidee. Die Form, den metrischen Satz leicht und gefällig beherrschend; poetische Bilder, Gleichnisse und Vergleichungen nicht tief, aber auch nicht weit auseinander; kurz, die Schale und Verpackungen, nicht wie so viele Andere, als Hauptsache betrachtet, klammert sich ihre Phantasie fest an den poetischen Kern, und so wird sie ihre Aufgabe, wenn auch nicht immer mit gleicher Meisterschaft, mit gleichem Glücke, doch stets mit einer gewissen dichterischen Weihe lösen. Lied und werth ist mir auch die Weiblichkeit, die in eidvernder und anmuthiger Weise an ihre Improvisationen schmücken, und so werden auch Liebe und Minneleben, Interesse des Herzens und der Empfindung, mit einem Worte, jene Dichtungen, welche der weiblichen Natur am meisten zusagen — lyrische am schönsten, glücklichsten und erhebendsten von ihr behandelt. Auf so viel es Schönen und Erinnerungen gibt, welche die Empfindung zu größerem und kleinerem Leid stimmen, welche doch Herz mehr oder weniger mit Wehmuth erfüllen, so gewannen auch diese Gefühls-Dichtungen eine mehr oder minder erhobende Begeisterung, je nach dem die Stimmung, je nach dem das Thema.

Die eingeflochtenen Themata waren zum Theil sehr leichtgeschürzter, poetischer, zum größern Theil aber auch sehr schwerfälliger, prosaischer Natur. Wir

gleich, gleich ſind ſie, hi hi hi! gleich weiß ich gar nichts hi hi hi!«

Allgemeine Stockung, Guſtl konnte auch nicht aushelfen. »Ein Pfand! ein Pfand!« Toni legte das erſte Pfand auf den Pfänderaltar nieder, es war ein Krapfen, den ſie ſich mitgebracht hatte. Jetzt kam Jakelhuber: »ich habe die Pamela bekommen und einen Roſenſtrauß; gleich ſind ſie darin: ſie iſt eine Roſe und das iſt auch ein Roſenſtrauß. Der Unterſchied iſt der, da ſind mehrere Roſen, Pamela aber iſt eine einzige Roſe!«

»S'is himmliſch!« ſchrie Zwickmauſer mit einem obligaten Zwick, und ein einſtimmiges »einzig!« belohnte die zarte Idee! ſelbſt Pamela warf einen Regulaquinqueblick auf den triumphirenden Jean Paul vom Thury, und an mich kam die Reihe:

»Ich habe die Frau von Brandl bekommen und eine Lichtſcheere, gleich ſind ſie ſich darin, daß ſie Beide putzen, jene die Menſchheit, dieſe die Kerzenheit; unähnlich, unähnlich —«

Da unterbrach mich plötzlich das Genie vom Fußſchemel: »die Lichtputzen muß man fleißig ausklopfen, die Mutter aber nur ſelten!«

den zugetroffenen, noch mehr aber mit den zuzurufenden Lobrednern gab es gewaltige Obstacel. Zwei Drittheile des heutigen männlichen Auditoriums verbringen bekanntlich zwei Drittheile ihrer theils Lebens mit Verfeindern, Verleumden und Verrissschmieden, und nun Himmel ist darauf an, ein paar Lobrednern zu einem Concerte zuzureden, — und welchen Kämpfen, welchen Ringen, bis Zehn in Kompagnie sich entschließen — Einen beizustellen?! Nachdem also, die wenigen nöthigen Lobrednern beisammen waren, improvisirte die Dichterin nach kurzem Nachdenken einfache höfliche und sinnige Sonett darüber, welches thermisches Beifall fand. Als Zwischennummer lief sich jetzt ein „Gesang von einem Dilettanten vernehmen, welcher vielleicht das Schauderhafteste war, so je in diesem, den Musikfreunden geweihten Saale gehört wurde! Man wird wir mündlichen Improvisation eines Gedichtes, von vier eingelernten Ringen, bis durch Stimmenmehrzahl „Mozart's Grab" gemahlt, welches Mad. Lyser zu vieler Zufriedenheit behandelte. Die darauf folgende Instrumental-Improvisation von Dlle. Diem, einer schönen Dilettantin auf der königlichen Harfe, fand beifällige Anerkennung. Die dritte poetische Leistung bestand in einer mündlichen Improvisation eines Märchens, nach gegebenen Thema, wozu aus Bielen wieder durch Stimmenmehrheit „die Entstehung des Grases" gewählt wurde. Die Improvisatrice, Mad. Lyser, hatte sich nicht leicht der Aufgabe: einen Stoff zu erdichten, diesen eine lustige Anwendung und Wendung zu geben, diesen abzurunden, zu pointiren, in metrische Form zu zwingen, und das Alles in wenigen Minuten, dann tödtlr sie Mad. Lyser mit staunenswerther Virtuosität. Sehr schön war die Anspielung auf den großen Kaiser, der diese schöne Donauinsel seinem Volke zum öffentlichen Belustigungsorte schenkte. Der Beifall war ein anhaltend lärmender. Zur schriftlichen Improvisation einer Skizze, nach gegebenen Reimen, werden zwölf eingelaufenen Beiträge, und von diesen drei (Roland, Heine, Saphir) wieder jener des letztern durch Stimm-Mehrheit gewählt:

„Lieb' und Rose früh begraben,
Hört was Euer Engel spricht,
Einen Frühling soll Ihr haben,
Aber Herbst und Winter nicht."

Der Reimen wurde nun, wenn auch gerade nicht in strenger Glossenform, nach 4 — 5 Minuten, — wie sie selbst behauptet — als ein neues und für sich sehr hübsches Gedichten von Mad. Lyser vorgelesen. Das war ein so recht freudiger, lyrischer Herzensgenuß, der die Dichterin sowohl, als besonders die freundlichen Zuhörerinnen zu schöner, liebenswürdiger Rührung stimmte. Den Schluß der in jeder Beziehung brillanten Akademie, bildete wieder die mündliche Improvisation eines Gedichtes nach gegebenen Endreimen, welches wir unsern freundlichen Lesern hier, wie es im Gedächtnisse der Improvisatrice ungefähr behalten worden, mittheilen:

Wohl wünsch' ich Euch — mit Freuden — mitzutheilen,
Doch jeder Tag hat seine eig'ne — Farbe,
Nicht immer reifet uns die gold'ne — Garbe,
Kommt selt Ihr nicht, noch Roma's — Säulen;
Es blieb mir keine Zeit den Herd zu — feilen.
Doch jede Schönheit hat ja ihre — Narbe,
Und wenn ich nur nicht ganz an Beifall — darbe,
Es möcht' ich gern mit Euch — verweilen.
Nicht immer naht die Fee in gold'nen — Locken,
Nicht immer tönen und der Weihe — Glocken,
Ein Siegesrichter darf schon manchmal — Hocken,
Und nehmt Ihr gütig hin den Sang, den — schlichten,
Und wollet mich mit Milb' und Nachsicht — richten,
So will ich oft noch auf den Wrogeruf — dichten!

Nun langige Gelegenheits-Gedichten fand den freundlichen Beifall, und Mad. Lyser wurde wiederholt und lärmend gerufen. Ihre Maj. die Kaiserin Mutter, Ihre Kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, und ein eben so zahlreiches als gewähltes Publikum, bedrete die Akademie mit ihrer Gegenwart. Und so fand denn bei unserm, für alles Schönere so leicht empfänglichen Publikum auch diese interessante Unterhaltung die nämliche Anerkennung und die angenehme Hoffnung, daß eine zweite Akademie der geschickten Improvisatrice wieder reichen Zuspruch finden werde, scheint somit außer allen Zweifel gestellt. —ger.

Concert-Salon.

Zweites Concert spirituel.

„Historische Symphonie" von L. Spohr. Ein vielgefeierter Name, eine Zierde deutscher Tonkünstler der Gegenwart; das Wunder alles, daß die Aufführung eines neuen Werkes von solchem Meister das erwartungsvolle Interesse aller Musikfreunde trge machte, wiewohl auch manches die Bezeichnung „historische Symphonie" nicht ohne Kopfschütteln gelesen haben mochte. Das Programm gab eine Verdeutschung dieses Titels, daß nämlich durch dieses Tonwerk ein Musterbild des verschiedenen Musikstyls während des Zeitraumes eines Jahrhunderts aufgestellt werden solle. Diese Verdeutschung befriedigte aber erst weiterer Verdeutlichung, das nämlich nicht der Ausführ überhaupt, sondern der Symphonieform im engen Sinne damit gemeint sei. Wäre es nicht Spohr, der Schreiber, von der leisen Ahnung so vieler Kränze getragen, dem „Allmächtig" zurufte das Lied aus tiefster Seele, wäre es nicht der geniale Dichter-Artist, der „Kunst- und noch so jahrelicher Schöpfungen, welche als Kapitelreihen in den Archive der Kunst aufbewahrt werden, die Verwunderung über ein Werk, welches sich seltsamer Weise eine Nachahmung des Styles von vier verschiedenen Epochen zur Aufgabe macht, würde bei weitem nicht so groß gewesen sein. Verstand der Meister unter Styl blos die äußere Form, oder den Geist der Musik in den vier Epochen? Wenn Spohr in der Kritik, bei Mozart, die Ansicht, daß nicht in der schematisch weder jeder Satz einer Symphonie aus der Verschiedenheit, daß eine Reihe von Jahren gebracht haben; aber was ist's dann? Ein Form-Spiegel, welchen eine aus Werken jener verschiedenen Epochen zusammengestellte Anthologie getrauer und vollkommener bildet. Hat Spohr dennoch auch den Geist der vier von ihm angenommenen Epochen: 1720, 1760, 1810 und 1841 in seinem historisch-symphonischen Prisma reproduziren wollen? Dann dürfte dem Werke bei großen Kennerthum das Hinderniß auffallen, daß nur Wenige wissen werden, was in jeder Epoche Neues und nicht leicht verstanden. Wer kann sagen: er will zugleich wie Luther, Leibniz, Goethe schreiben, oder wie Händel, Bach, Mozart, Haydn und Beethoven komponiren? Wer vermag es, auf seiner Subjektivität ganz herauszutreten, und in die einen Epochen sich hineinzuversetzen? Anbegrund sind die zwei mittleren Sätze für sich genommen, nicht als historische Fragmente betrachtet, hübsch in Anlage und Führung, vorzüglich der letzte. Der erste Tongesang scheint mir etwas fremd, ihm mangelt die gewaltige Erschütterung, wie sie Haydn, Mozart und Händel. Im Schlußsatze stellte der Meister ein Kontrastverhältniß auf der Gegenwart, mit einem Fugthema, Kriangel und sonstigen schnetternden und schlagenden Mitteln. Diese Verstärkungen auf die Tongefühlsmassen unserer Zeit ist ein gelungener musikalischer Scherz. Das Publikum ging auch gleich ein in denselben. Möge der geniale Tonkünstler lange noch ein kräftiger Gegenhalt zu diesem Ungeschmack der Zeit bleiben, und die Kunst noch ferner bereichern, mit Andrern als historischen Musikstudium. — Eine schöne Arie von Gluck, und „Opferlied" von Beethoven, eine herrliche, erhebende Hymne, wurde von Staudigl mit Begleitung des Orchesters trefflich gesungen. Hr. Karl Maria's A-moll-Concert, eine Komposition voll Schönheit und Originalität mit vielen Merkmalen eines tiefigen Studiums! vor; in manchen Sätzen wäre etwas weniger Reichthum wünschenswerth gewesen. Im Ganzen strebt das Spiel lobenswerth. Thorbini's Ouvertüre zu den „Abenceragen," ein in der zweiten Hälfte kernigeres Werk als in der ersten, beschloß das Concert. Das Orchester, unter Herrn v. Esslond tüchtiger Leitung, gab besonders in der Symphonie viel Verständniß kund. H—r.

Musikalisches.

(Hr. Bocksa und Mad. Wilhop,) zwei Notabilitäten ersten Ranges in der Musikwelt, sind in Wien angekommen. Bocksa ist nicht blos als erster Violoncellist berühmt, sondern auch als trefflicher Komponist bekannt. Mad. Wilhop gehört zu den renommirtesten Gesangstalentirinnen, welche Britannien ihr Heimat nennen. Die beiden ausgezeichneten Künstler, welche für kurzer Zeit auf einer Kunstreise befinden, haben überall die brillantesten Aufnahme und eine ihrem ausgezeichneten Talente angemessene Anerkennung gefunden. Wir können daher ihren Concerten in der Residenz, welche ehestens Statt finden werden, das beste Prognostikon stellen.

Lokal-Begebenheit.

(Aufzeichnung.) Hr. Jos. Richter, rühmlichst bekannter Maler, Professor am hiesigen Konservatorium und Mitglied mehrerer philharmonischen Vereine des In- und Auslandes, hat (laut der „Wiener Zeitung") von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland für ein Altarbild, welches gestochen und überschickt, Komplimente einen sehr werthvollen Brillantring als Merkmal der Anerkennung erhalten.

Concerte-Anzeige.

(Böhler's erstes Concert) findet morgen im Redoutensaale Statt. Der große Ruf dieses ausgezeichneten Pianisten macht neue empfehlenden Bemerkungen nothwendig. Wer haben vor mehreren Jahren bereits den Kunstjünger als glänzende Virtuosität bewundert. Was aber bei solchem Talente, das in frischer, blühender Jugendkraft dasteht, wenige Jahre erhoben können, kann man sich denken, wären und auch nicht die enthusiastischen Berichte über dasselbe von Auslande zugekommen. Dem Piano wird demnach der Schlußsteg der Saison werden. Nachstehend das Programm des ersten Concertes:

1. Grande Fantaisie et Variations sur des Thèmes favoris de l'Opera: „Guillaume Tell," de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2. Gesangsduo, vorgetragen von Herrn Kaschka.
3. Etude, D-moll } komponirt und vorgetragen
Nocturne, Des-dur, Oeuvre 24 } vom
Trio er-Etude } Concertgeber.
4. Lied: „Herzklang." Gedicht von L. A. Frankl, in Musik gesetzt von C. Kitt, gesungen von Fräulein Goldberg, auf dem Waldhorn begleitet von Herrn L. Roth, Orchester-Mitglied des k. k. Hof-Operntheaters.
5. Grande Caprice sur l'introduction de l'Opera: „l'Assedio di Corinto," de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. (Manuskript.)

Sperrsitze zu 3 fl. C.M. und Entreebillets zu 1 fl. 30 kr. C.M. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelerplatz Nr. 1153) und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreusgasse Nr. 208.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 52. Montag, den 14. März 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's
»musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung.«

(wovon der Unternehmer die halbe Einnahme dem, unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz stehenden Krankenhause auf der Wieden bestimmt) ist vorläufig auf den dritten April, im k. k. priv. Theater an der Wien, festgesetzt. Diese Akademie wird sich der Mitwirkung der ausgezeichnetsten hiesigen und eines Vereines höchst berühmter fremder hier anwesender Künstler zu erfreuen haben.

Da die Sperrsitze größtentheils vergriffen, so dient diese Anzeige bloß dazu, um dem P. T. Publikum anzuzeigen, daß Vormerkungen auf Logen (à 15 fl. C. M.) und zu Sperrsitzen (Parterre und ersten Stock 3 fl. und zweiten Rang 1 fl. 30 kr. C. M.) nur noch bis nächsten 19. März angenommen werden können, und zwar beim Akademiegeber, Alterfleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Der literarisch-gesellige Tag- und Nacht-Wächter.

Von M. G. Saphir.

»Redakteur Schuh,«
oder:
»Die reisenden Kunst-Vögel.«
(Schluß.)

Klein Pöpchen.

Pöpchen bin ich, Wunderkindlein,
Vom Papa, dem Papagei,
Redakteur, an diesen Blättlein,
Sehen Sie das Wunder frei!
Bin ein Pöpchen! Wunder-Pöpchen!
Pa! pa! pa! Papa-gay!
Trage Löchlein unter'm Köpchen,
Bin ein Little wonder-boy!
Trag' ein off'nes Kinder-Kragerl,
Und 's Postert trag' ich bloß,
Und das Beißchen bis zum Magerl,
Mit der Hand oft' ich den Kiek!
Bin schon dreizehn, doch nur achte
Schreiben Sie, Herr Redakteur,
Weil ich diese Jahrzahl pachte
Für die ganze Kunst-Karrier!
Nennen Sie mich: »Amerlchen!«
»Kleiner Engerl!« — »Herzensdiebl!«
»Mignon-Kapellerl!« — »Kunstfadetchen!«
»Taschen-Mozerl!« — »Tausendliebl!«
»Wiesenkindchen!« und so weiter,
Schreiben Sie nur lang und viel,
Genießen wird die Welt gescheidter,
Uns für Wunderkinder hält!

(Pöpchen ab.)

Lady Sperling.

Bin die blonde, blaße Sperling,
Komm' direkt von Albion,
Sang nur fünf für lauter Sterling,
Nirmäls für die halbe Krön'. (half a crown.)
Sang in Brighton und in Windsor,
Wo man kömmt in Strümpf' und Schuh,
Singe nun dem deutschen Kindvolk,
Das in Mänteln hört mir zu!
Mister Schuhu sein sein Schreiber,
Mister Schuhu sein polite,
Werden setzen in your paper,
Daß nur kommen viele Leut',
Die trun' sprech' von meiner beauty,
That atracts die schöne Welt,
Will schon machen dann my duty,
You verstehn mol — Little Geld!

(Sperling ab.)

Mamsell Grasmücke.

Donna Seraphina heiß' ich,
Tanze Seil und reite Kunst,
Redakteure haben fleißig
Schon gebraßt um meine Gunst.
Herr von Schuhu steh'n im Rufe,
Daß er zu das Aug' nicht schließt,
Wenn ihn mit dem Pferde-Hufe
Hübsches Satanlein begrüßt! — —
Herr von Schuhu, nicht von Eisen
Ist ein Englischreiter-Herz,
Künstlerinnen, die auf Reisen,
Lassen lange nicht im Schmerz!
Schreiben Sie von Seraphinen,
Daß sie tanzt wie ein Zephyr,
Daß sie ist an Buche und Mienen
Eine zweite Venus schier;
Daß die Sprünge toll, enteplich,
Wie vom Bösen eingeblasen,
Dennoch sind so süß, ergötzlich,
Daß man fast zum Narren wird!
Güter Schuhu, wenn Sie schreiben
So viel Schönes stets von mir,

Dürfen Sie auch bei mir diniren.
Wenn den Chantlouy ich probire' —!
(Grosmäcke ab.)

Don Sperber.

Bin ein Mann, ein ganz superber,
Monsieur Schuhu, j'ai L'honneur!
Bin der herrliche Don Sperber,
Bin Don Sperber, Estafettreur!
Große Dinge ich vollbringe,
Ja, es scheint ganz paradox.
Denn ich mache solche Dinge,
Daß der Mensch steht wie ein Ochs!
Mache neunzig volle Häuser,
Wenn „Don Karlos“ keines macht;
Und kein Narr wird jemals weiser,
Sieht er mich auch jede Nacht.
Manchmal nehme ich von Hundert
Im Parterr' mir den Verstand,
Und die Welt steht dann verwundert,
Ich hab' gar nichts in der Hand!
Manchmal nehm' ich Zeitungsblätter,
Wo man mich gelobt darin,
Laß' sie fey'n, und, Donnerwetter!
Niemand findet Menschensinn!
Lieber Schuhu, ach, trompeten
Sie mich täglich lobend aus,
Und ich zaub're gold'ne Gräten
Und aus jeden Stockfisch raus!
Dann will ich nach Pesth mich kehren,
Und im Zauberhute schwill't,
Dorten wird man mir verehren
Eljen und auch Ehren-Zilj!
(Don Sperber ab.)

Magister Grünspecht.

Großer Schuhu! Großer Dramo!
Kritiker, wie keiner mehr!
Hab' geschrieben hier ein Drama,
Heißt: „Die Liebe und der Bär!“
Halb ist's episch und halb lyrisch,
Und die dritte Hälft': Idyll!
Und der Held, der spricht algierisch;
E' ist vom „Faust“ ein Codicill;
Gibt zwar schon gar viele „Fäuste,“
Auch an Fäustling fehlt es nicht,
Als der große Goethe neuste,
Rief't' er aus dies „Faust“-Gesicht;
Alle diese „Fäust“ sind schofel,
Nur mein' Faust allein ist groß,
Und mein guter Mephistopfel,
Ist kein rother Schallonarr bloß!
Auch mein Hund, das ist kein Pudel,
Denn ich bleibe ergineli!
Ist ein Windspiel, und ein Rudel
Folgt ihm in die Doktor-Zell'.
Und mein Wagner ist gezeichnet,
Nach dem Leben, ein Pendel!
Was sich mit mit der Gret' ereignet,
Ist Romanze und Novell'!
Für die Bühne ist es schwerlich,
Denn das Volk ist gar zu jäh',
Findet Alles gleich beschwerlich,
Wenn's nicht endet froh und säh!
Und die Künstler! Nicht kapabel
Ist ihr Mund zu solcher Sprach',
Nur was flach geht so vom Schnabel,
Das allein, das ist ihr Fach!
Herr von Schuhu, Ihre Kritik
Hat am Weisheitsquell getrunken,
Unsrer Ihrer Unterstützung
Siehe ich mein Manuskript!
Fünf und sechzig große Bogen,
Eng beschrieben, aber klar,
Seien Sie so hoch gewogen,
Legen Sie Ihr Urtheil dar.
Laß' es gerne hier bei Ihnen,
Heut' und Morgen über Nacht,
Hat es Ihnen gut geschienen,
Ist sein Glück auch schon gemacht!
Schreiben dann noch Prag und Leipzig,
Nach Berlin an Direktion,
Wer den „Faust“ kriegt, nun der schreib' sich
Glücklich dann wie keiner mehr!
Und in Ihrem Blatte preisen
Sie das Stück gar wunderbar,
Meinen Dank werd' ich beweisen
Dann mit einem Trompeter!
(Grünspecht ab.)

Rob Turbus Polyglottus.

Scholem Lechem! Na, was chdesch?
Leben sollen Sie, Herr Redakteur!
Als se kennen Deutsch wie Jüdesch,
Kann ich geh'n zu Ihnen her!
Ja, man sagt eppes, von de Musen,
Sein der Oberschte Se gar!
Nu gut! Wer mer a Bild schmusen,
Zwa g'schickte Leut' sen ein Paar!
Ich bin groß, ich bin einzig,
Meinesgleichen kenn' ich nischt!
Schal-Pollakten? Neun und neunzig
Hab' ich auf an Greis*) verwischt.
Geld brauch' ich, schönes, frisches,
Doch wie komm' zu Gelt ich hier?
Unter S e steht emal Risses**),
Und de Jüden kennen mir!
Doch ich bör', Sie haben ein Bildtel,
Was von Greif und Kirin besteht,
Setzen Sie hinein ein Pfefferle***),
Was es da für Wunder gibt!
Wunder! Wunder! Zu beschreiben
Sein Sie gar nit All's im Stand,
Und das Maul wird offen bleiben,
Und vergeh'n gar der Verstand!
(Rob Turbus Polyglottus ab.)

So vom Morgen bis zum Abend
Geht's bei'm Schuhu ein und aus,
Schirrend, schleifend, dampfend, trabend
Rennen sie ihm ein das Haus!
Jeder kömmt mit Zeitungsblättern
Und mit Rekomandation,
Worin es steht mit Riesenlettern,
Daß er ist ein Götterssohn!
Einmal muß es annonciren,
Daß der Künstler ist schon nah',
Wieder muß er annonciren,
Daß der Künstler ist schon da!
Später muß er avisiren,
Daß man wünschet sein Concert,
Gleich d'rauf dann denunziren,
Daß er wirklich gibt Concert;
Dann erst muß er repetiren,
Wo und wann ist das Concert,

*) Greif: Irrthum.
**) Risses: Schadenfreude.
***) Pfefferle: Lexikon.

Dann erst muß er wieder schmieren,
Wer da wirkt in dem Concert!
Gleich drauf muß er regieren,
Wie er spielte im Concert,
Dann muß er ihn animiren,
Daß er gebe noch Concert!
Dann erst muß er laut citiren:
„Auf Verlangen noch ein Concert!
Und zum Lohn für Müh' und Kummer
Holt der Künstler, wenn er geht,
Ohne Geld sich jede Nummer,
Wo im Blatt die Kritik steht!

Und zum Dank, aus Herzensliebe,
Daß er und gerauhet Müh' und Zeit,
Will er noch Empfehlungsbriefe
Für halb Deutschland weit und breit! —
Schuft, das sind Deine Freunden,
Schuft, das ist Deine Lust:
Schuft, Du bist zu benutzen,
Schuft, weil Dich in die Stuck!
Denn wenn dann in großen Kreisen
Jemand mit dem Künstler spricht,
Sagt er mit der Stirn' aus Eisen:
„Ach! Ich kümmre mich um Kritik nicht!“

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. zum ersten Male: „Elisabeth,“ historisches Drama in fünf Aufzügen und einem Nachspiele, von Franz Feld.

Je länger und breiter der unbekannte, und im dramatischen Felde noch nicht vorgekommene Autor diesen Stoff historie vor uns ausrollte, desto kürzer und enger kann unser abgezehrtes Urtheil sein. Weder Form noch Stoff ist dem historischen Drama angemessen, es fehlt alle Handlung aus der Historie, selbst in der Behandlung des Bühnenbedürfnisses, und gerade das, was vielleicht als sogenannte historische Charakterbild an gewissen dramatischen Producten interessirt, wenn es auch wirkungslos ist, nämlich die Darstellung der Individualitäten geschichtlicher Personen, ist in dieser Elisabeth ganz unmöglich. Diese Elisabeth ist aus dem Krig nicht gemacht, aus dem sie die Geschichte und vorführt, und kann unmöglich die künstlich jugendliche Borrede zu ihrem künftigen großen Lebensbuche sein. Die Welt, der Beschauer, das Theaterpublikum und die Historiker haben längst dem Bilde, dem Charakter und der ganzen Wesenheit dieser Elisabeth eine feste, bestimmte, nicht zu verändernde Gestaltung gegeben, und es ist rein unmöglich, dieser Gestalt, welche ganz und vollkommen gekannt vor uns dasteht, nun auf ein Mal eine sentimentale jugendliche Zerfasertheit, eine verrinnende Liebseligkeit, eine so flach ernsthafte, ästhetisch-moderne Schwärmerei, Jugendromantik, und so zu sagen hyperschwärmerische Schmetterlingsflügel an die Schultern zu setzen. Und dieser Elisabeth konnte unmöglich jene Elisabeth werden, welche uns die Geschichte selbst im Punkte der Herz-Intriguen nicht ganz verklärt überliefert, konnte unmöglich Schiller's Elisabeth, die nun einmal zur dramatischen Wahrheit geworden ist, hervorgehen. Der unbekannte Verfasser, dem es deutlicher selbst dunkel bewußt gewesen sein mag, daß er seine Elisabeth weder historisch noch dramatisch aufgefaßt hat, und daß er sie doch in fünf Akten vor uns beschäftigen will, hat eine Liebesintrigue erfunden, um einiges Leben in die sich nie vorwärts bewegende, zähe Masse zu bringen. Vielleicht wollte er auch die ewige Jungfräulichkeit dieser Königin poetisch motiviren, und man kann nichts dagegen haben, wenn die dramatische Kunst verschönlich auftritt, und ihre Helden gerne verklärt. Allein hier scheint das Alles nur so, es ist aber in der That nicht im mindesten der Fall. Wenn der junge Graf und die Elisabeth in dieser Beziehung als erhaben, als aufgeregt sich darstellen wollte, so mußte dieser Entschluß von ihr ausgehen, sie mußte aus sich selbst diesen heroischen Entschluß fassen, nur ihrer Zukunft, ihrem England, ihrem Volkstyp leben, dieser Entschluß wird ihr aber hier von den Umständen geboten, von den Einwirkungen der Dinge aufgenöthigt, und um diesen Entschluß ganz um sein Bischen magern Attraxwy zu bringen, mußte Devonshire erst ihr entsagen, und sie, da sie den Geliebten nicht besitzen kann, schwört erst dann, daß sie auch nie heirathen will. Das ist allerdings schön, das thut aber fast jedes liebende Mädchen in dem Augenblick, wenn man ihr sagt, sie kann ihren Herz-Geliebten nicht haben.

Auf diese Weise hat Hr. Feld mit der Erfindung dieser erheiligen und weitschweifigen Liebschaft den Charakter nicht nur nicht vertieft, sondern sie ist gerade antidramatisch, und zerstört den Rimbus, den sie zu gewähren sich einbildet.

Ueberhaupt wie kann ein „historisch-Drama“ dramatisch sein, wenn die zwei Hauptpersonen alle fünf Akte hindurch gefangen sitzen!! Devonshire ist fast im ganzen Stücke im Tower, und Elisabeth ist stets eine Gefangene, bald im Tower, bald in Hicot, bald in Hatfield, dem der Unterschied auf ihren Schlössern ist doch nichts, als eine weitere Haft. Es geschieht durchaus gar nichts im ganzen Stücke, die Handlung, welche in nichts besteht, als daß Gardiner immer Pläne macht, und Intriguen schmiedet, die nie gelingen und in sich zerfallen, bricht sich beständig um sich herum, und am Ende des fünften Aktes sind wir nicht um ein Haarbreit weiter vorwärts gekommen, wir stehen am sogenannten Ende des Stückes ebenso ohne Aufschluß, ebenso ohne Betriedigung, ebenso ohne Anregung und Interessenbung da, wie wir am Ende des ersten Aktes gestanden haben. Deshalb mußte der junge Autor, dessen erstes Debut dieses Drama zu sein scheint, zu dem allerunbequemsten Hebel der Dramatik seine Zuflucht nehmen, zu einem Nachspiele! Allein hier zeigt sich weiter, daß der Autor mit dem materiellen Bau einer Drama's durchaus nicht in's Klare kam. Ein „Nachspiele kann nur Das heißen, welches nach dem Abschlusse des Stückes, nach vollendeter Handlung, nach hervorgegangener Lösung und Befriedigung, nach einem Blick in die ferne Zukunft, oder einen poetischen und physischen Blick in den Nebergang des Schicksals, oder des Herzens thun läßt. Hier aber sind wir am Ende des fünften Aktes noch ganz im Stockfinstern, wir wissen von allen Personen am Wenigsten und Resultaten so viel, wie am Anfange des Stückes, wir sind blos durch langhaftige, schwerfällige Reflexionen und aufgedrungene Phrasen durchgeführt worden, und warten im fünften Akte ganz neugierig auf das Ende, allein es ist einmal der Anfang vom Ende, und das „Nachspiele ist nichts als ein unverständlicher sechster Akt! Wir haben es begreiflich, daß der Autor nicht gerne schrieb: „in sechs Akten,“ allein da im fünften Akte, im sogenannten Nachspiel, nichts geschieht, als leeres Zeug gesprochen, so hätten beide zusammen um zwei Drittheile gekürzt werden können, und wir hätten einen künftigen und weniger ermüdenden Schluß bekommen. Der Schluß des „Nachspiels“ bringt auf einen Krönungstag, durch welchen Elisabeth die Krone der dem verstorbenen Maria Tudor überbracht wird. Diese gar zu viele Anwahrscheinlichkeit verdient um so mehr gerügt zu werden, weil sie Maria selbst, zu bringen sie schon, in denselben Akt, dem ganzen Erdumfang, mit Kron', Szepter und Kortmantel an der Spitze, hinaus auf das Schloßhoffeld! Das mag ein schönes, effektvolleres Schlußtableau bilden, allein ein historisches Drama soll mit einem großartigen Einbruch, mit einem erhebenden Irrnblick und Rückblick u. s. w. schließen, und nicht mit einem schalen Aufgang-Pomp, der obendrein ganz und gar gegen alle Wahrscheinlichkeit verstößt.

Wenden wir uns nun von dem undramatischen und wirkungslosen Ganzen zu einzelnen Theilen, so finden wir überall den Hang Effekt zu vermeiden und als breite und unerquickliche Reflexion, als ein reflectirendes, philosophirendes Rococo-Sprachwesen aufzutreten. Das kleine Stückchen Geschichte, welches der Verfasser auf dem großen Leben Elisabeth's ausschneidet, ist von unwesentlichen, schwerklingenden, tönenden Phrasen und Liebesgeigen ganz umwickelt, Phrasen und Reden, Gesinnungen und gereimte Endworte, die nicht wirklich sind, nicht neu und wo sie es sind, die sich in gewöhnlicher schöner, nichts sagender Sprache, sehr schön, alles ankündigen, und sehr breit und langweilig das Drama in eine ungemeine Länge ausdehnen.

Devonshire kann auch nicht handeln, denn er sitzt im Tower, oder er ist im Ausland, die wenigen Szenen, in welchen wir ihn sehen, verbraucht er mit Liebesgirren, auf den Knien, von Liebe und Treue und Wonne schwatzt mit Liebesgirren, auf den Knien, von Liebe und Treue und Wonne schwatzt mit Liebesgirren, auf den Knien, von Liebe und Treue und Wonne schwatzt mend. Die Szene im Garten des Tower ist zwar, wenn sie bald so lang wäre, in einem Liebesdrama recht hübsch, allein zu was mußte die kleine Jenny es machen, daß ein Brief im Strauß ist, zu was muß diese kleine Jenny so affektig und schnippisch sagen: „Ich weiß schon, es steckt ein Briefchen drinne!“ Es ist gar Handlung nicht nöthig, macht auf dem lieben, naiven Kinde ein naseweises Kokettchen, und vermischt den angenehmen Eindruck, den diese Szene machen könnte.

Gardiner ist ein sehr trauriger Intriguant! Alle seine älteren Pläne möglichen ihm, und er, der allein die einzige Person ist, die im ganzen Stücke mehrere Aktaten macht zum Handeln, verschwindet auch im vierten wenigstens Aktaten macht zum Handeln, verschwindet auch im vierten wenigstens Aktaten macht zum Handeln, verschwindet auch im vierten Akte. Maria Tudor selbst ist ganz unbedeutend hingestellt, und so fehlt es durchaus an einer Gestalt im ganzen Drama, die etwas thut, etwas leistet

etwas will. Wir hören bloß dann und wann ein Stück polyglotte Zeitung, was sich anderwärts begibt.

Nicht entgehen kann es jedem Zuschauer, daß unser Autor Schiller's „Maria Stuart“ zum Vorbild nahm, im Umfang, der mehr Lob als Tadel ist. Ja, die Personen selbst sind ganz dieselben. Elisabeth hier ist die dortige Maria Stuart; Maria Tudor hier ist die dortige Elisabeth; Devonshire hier ist dort Mortimer; Lambton hier ist dort Burleigh; Graf von Sussex hier ist dort Graf Shrewsbury; selbst Lady Ashton hier ist dort die Kennedy und der Kanzler des Exchequer hier ist dort Sir Paulet. Auch in ignescher Fügung ist der Bauvil der „Maria Stuart“-parodistisch, der Eyre im Garten, so das Gericht Devonshire's, welches nichts als eine Paraphrase des Monologs: „Kühne Wolken“ ist.

Wir wollen dem bis jetzt unbekannten Verfasser nicht die Zukunft absprechen, und daß um so weniger, da der Name Franz Feld's und zum ersten Male vorkömmt, und wir ein Recht haben, zu glauben, daß es ein jugendlicher erster Versuch sein dürfte, und wir sagen also gerne, daß sich im Ganzen Spuren von einem Talente zeigen, das sich nur an Stoff vergreift, indem es einen wählte, dem es nicht gewachsen war, dem es nicht die dramatische Belebung gab, und den es mit einer Last von Reden und Reflexionen, in welchen sich alle Anfänger so sehr gefallen, ganz zu Boden drückte.

Die Aufnahme dieses Drama's wäre vielleicht bei weiter und zweckmäßiger Kürzung eine erfreulichere gewesen, indessen wurden die Spielenden an vielen Stellen mit Beifall ausgezeichnet hervorgerufen.

Als Debüt bei gegebener Darstellung nennen wir Dlle. Auschütz: Elisabeth. Wenn diese begabte Kunstjungfrau im Anfange auch den Charakter etwas mit dem der Königin von 16 Jahren zu regulieren schien, so ist das die Folge davon, daß der Autor sie gleich zu Beginn auch fast so steif setzte. Wie dort die Christine mit ihrem römischen Klassizismus debütiert, so debutiert hier Elisabeth mit ihrem Byzantismus. Im Verlaufe der Darstellung erwärmte sich entgegenkommend sich das Gefühl der Dlle. Auschütz immer höher und feuriger, und ihre Leistung war eine der gelungensten zu nennen. Die Liebeinnigkeit ging Hand in Hand mit der würdigen Gestaltung der königlichen Prinzessin, und in der Szene mit Burleigh und der Entlassungs-Szene gelangen ihr vortrefflich. Weniger schien ihr die Mission-Geschichte zuzusagen. Die talentvolle Darstellerin mag auch wohl empfunden haben, daß diese Szene eine genaue Kenntniß und Observanz der Etikette erfordere, einer Effekt-Szene ist, und in eine Szene, welche nicht mehr von Natur ist, denn der höchste Kunstgriff können Polichinelle bringen. Besonderes Lob verdient die trefflichste Darstellerin durch die Verdeutlichung des Widerspruches in Wort und Rede, durch die klare und reine Unterscheidungskraft der Rede.

Mit vollem Recht wurde dieser ihrer vortrefflichen Leistung lauter und anhaltender Beifall zu Theil. Weil wir aber in dieser talentbegabten Kunstjungfrau ein so hoffnungsvolles Zukunftsversprechen sehen, haben wir es für Pflicht, sie um desto offener darauf aufmerksam zu machen, daß Extreme nicht zu vielen zu wollen. Nicht jedes Wort ist eine Betonung, nicht jedes Gefühl verdient einen mimischen Commentar. Es wäre zusammenfassender um ein so bedeutendes Talent, und um Interesse der wahren Kunst machen wir diese bescheidene Bemerkung. Reden Talente wie nach Dictatur eine solche technische Rede, und Hr. Hüchtner gab sie eben so gut in den Momenten der Liebe, als hingeblitzten in den Augenblicken der Entsagung und der Verzweiflung. Hr. Marr hatte den unglücklichen Part des Leicester zu spielen, ob gab ihm mit gehörener Kälte und durchdachter Besonnenheit. Die andern Rollen sind alle bloß Nebenrollen, die weiblichen ganz unbedeutend, bis zur kleinen Jenny, welche durch die kleinen Züge Anschütz' charakterisiert gespielt wurde; indessen machten sich die Herren Korn, Anschütz, Rettich und Weber vortheilhaft geltend.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Bäder-Komödie, oder: Liebesbrief und Wechselbrief,“ von Hr. Kaiser.

Wir haben das Publikum nicht bald in so heiterer Stimmung gesehen als diesen Abend. Herr Direktor Carl besaß aber auch einen so unerschöpflichen Reichthum von Laune und drastischer Komik, daß es nur oft zu haben braucht, diese reichen Mittel zu mäßigen, und nicht zu viel zu thun, um des Erfolges immer sicher zu sein; er wurde sowohl während des Stückes wiederholt, als auch nach dem Schlusse gerufen. Hr. Horn, als Kaufinn, erhielt Beifall, welches um so schmeichelhafter für ihn sein mag, als das Publikum auf den heroischen Bebenton a la Scholy verwöhnt ist. D. S.

Concert-Salon.

Bohrer und Servais

haben am 11. und 12. wieder Concerte gegeben, jener am Tage, dieser ein Abend-Concert um halb 10 Uhr. Bravo! am Mittag, Erkämpft am Mitternacht! Es kommt noch dahin, daß wir mit einem Abendstellungsschein in das Concertsaal nach uns heuten wird. Die Gelehrsamkeit hat die Nachtruhe zum Symbol, die Musik aber hat Freude und Sonnenglanz! Seht in den Himmelsall und der Kunst Namen Concerte sie mag! Ihr wollt Concerte, Ihr habt Concertisten, raubt uns nicht das bei Nacht, was uns die schlechten am Tage gewähren: lasst uns schlafen, lasst uns ruhen, damit wir am Mittag wieder frisch gestärkt seien zu neuen Genüssen und Kreuzvollen. Keine Concerte um die Geisterstunde! — Wir haben aber heute große Lettisten schon detaillirte Besprechungen in diesen Blättern gegeben, und es erübrigt uns wenig mehr nachzutragen. Heute entzückt mich Bohrer, morgen reißt mich Servais hin, heute bewundere ich Servais, morgen staune ich über Bohrer; wenn Servais nicht wäre, würde Bohrer unerreicht sein; wenn es keinen Bohrer gäbe, hätte Servais keinen Rivalen. Jeder der Beiden erhebt auf seine Weise das Cello zur höchsten Höhe. Jener liebt und kost und zärtelt mit Gefühl und Scherz auf seiner Arrigoni; Dieser glaubt und rast und verzehrt sich vor Leidenschaft. — Doch genug der Parallelen; Canalino zum Finale —

Bohrer spielte: Variationen über ein ferrisches Lied und eine Polonaise, beide Pieces mit Instrumentbegleitung versehen. Servais spielte: ein Concert, „Le Romanesco,“ „Souvenir de Rome,“ und die Tranermelodie-Variationen. Meisterstücke in diesen Concerten waren Dlle. Julie Goldberg, eine junge Altistin mit schönem Stimmorgane, welche in breiten Lang, und Herr Hell erhielt; Dlle. Rothmayer, eine talentvolle Pianistin führte mit Bohrer das Concertant aus; die sonstigen Spiel gaben: Dlle. Schlegel deklamierte bei Bohrer's Concert und Herr Hell bei Servais, eine gern gesehene Aktheaterin in Concerten, sang bei Servais. In demselben Concerte hörten wir Hrn. Joh. Nep. Kemerich aus Brünn, welcher die Arie: „Sonst tun rauben e.“ aus „Anna Boleyn“ vortrug. Seine Stimme ist sehr dünn, sein Vortrag hübsch.

H—r.

Musikalisches.

Hr. Bocha und Mad. Bishop in Wien.

Es scheint, daß gegen das Ende unserer, anfänglich sehr mittelmäßig servierten Concert-Tafel, das Dessert und der Confect für die Ueberlastung an den gewöhnlichen Speisen und Gerichten und Gerichten zu haben gekommen ist. Merkwürdig sagen: „Der Zucker liegt zu Grund, denn Dessert ist zum Schlusse der Concert-Saison gekommen; Bohrer, der so jeder Begleitung und nun zu hören vielleicht interessant sein wird, und nun sind wir auch im Stande, eine langjährige, klassische Reputation: Hrn. Bocha und eine junge, wohrere Reputation: Mad. Bishop anzukündigen, welche ebenfalls an dem Concertsaal-Kriege angekommen sind, und sich mit einer aber mit einigen Sorten und Manieren herrichten werden. Man kennt Hrn. Bocha. Er ist eine europäische Reputation, keine lokale. Er ist ein ernsthafter Künstler und ein ernsthafter Mann. Er kennt den Ruf ist sein Kind der Tintagel-Journalistik, kein Werk der Mode, keine Blüte einer geheimen Kreuzhaussei. Ein durch seinen Entdeckungsmut in die Welt geschmuggelter, patentierter Zeitungsschreier, seine Reputation ist ernsthaft. Sie ist schwimmend und halb darauf gespielt. Bocha's Ruf hat seine Wurzeln in seinem Boden, den man gepflegt, klassisch behauen wußte, wenn man ihn das Kunstbaumschneiden mit dem Messer der Kritik und der Geschichte und das Eisenspreizen der Verehrtheit entdecken wollte. Und wo sollte man seinen Wurzeln suchen? Nicht in seinen Compositionen, diese sind in seiner jetzigen Virtuosität hat er eine vielblättrigen und vielfarbigen Blumen, die so viele Phasen der Kunst, durch so viele Umgestaltungen und Erschütterungen angefochtet, hat er seine Krone, von so verschiedenen Einwirkungen gebeugt, so frisch und grün, so kräftig und blühend erhalten? Nur da er nun zu jenen stehen, nicht in erschüttenden Baum herumwuchs, der sicher und fest und ruhig bestand, denn die revolutionirenden Stürme der neuern Kunst und des neuern Geschmacks, die Kunstrichtungen und noch einander die Schnell-Reputationen des Tags und die Improvisationen des entdeckten Genies, die Entstehungen, wie augenblickliche Eisschalen in die Vergessenheit hinein wehen. Hr. Bischop als Pianist ist ein anerkannter, klassischen Verdienste, und es ist hier der Ort nicht, seine schön verdienstvollen Kompositionen alle aufzuführen und zu würdigen. Bocha als Harfenvirtuose ist von unserer Harfenschule und ihr angehörenden Virtuosen Hasse, wie Krumpholz, wie der Pianoforte, s. w. Er hat dieses Instrument wenig gefördert, er hat ihm die metallenen Zungen gelöst, er hat die gefesselten Saiten losgebunden, die Saiten losgebunden, und seinen Vortrag, die schönen Menschen- und Bürgerrecht im Reiche der Kunst errungen. Er hat die Harfe als ausgeprägt gefunden an den Höfen Strauß über Künstlichkeit, er hat sie ausgeprägt, er hat sie bereichert, er hat sie gelöst, er hat sie selbstständig-herrisch ausgestattet, und auch ihren Repräsentanten-Hof. Herz hervorgerufen ein Heer von wundervollen Tönen und geschmeidigen Göttergen, und herzallerliebsten beschäftigten Klangfiguren und Tagelichen.

Also über Bocha ist kaum nötig ein Wort zu sagen; von London aus ging sein Ruf in alle Reiche, und wer sich je mit Kunst beschäftigte, den ist sein Name längst familiär geworden. Bocha ist ein ehrlicher Mann. Sein Reputation nicht so weit zurück datiert, ein Umstand, über den weder die liebenswürdige Künstlerin selbst, noch das Publikum sich belagen werden. Mad. Bishop, welche ihre Debüts in Wien machte, bringt von dort, so wie von Rußland, Polen u. s. w. einen äußerst günstigen Ruf mit. Die Journale stimmen in dem Lobe ihrer herrlichen, großartigen und kunstvollen Stimme überein. Sie wurde überall mit dem vollkommensten Succeße gehört. Eine junge interessante Sängerin, eine steale Physiognomie, die der Malerin ähnelt, ein Vortrag, eben so seelenvoll, als die Stimme seelenvoll ist, das sind Eigenschaften, die sie gewiß, auf ihr künftiges öffentliches Urtheile über diese Kaiser Athens. Alle diese Eigenschaften sind wohl gegeben, um das Interesse eines dankbarsten Publikums auf sich zu ziehen, wenn sonst auch in letzter Zeit Ursache hat, den unmäßigen Anstrengungen, die und man Sängerinnen mit großem Aufwande von Geld und Reisekosten expedieren, nicht ein Dichtern zu trauen. Wir haben ein Recht, zu glauben und zu hoffen, daß hiesiges Mal die papierenen Lokomotive nicht vom Dampf getrieben sind, und daß Mad. Bishop mit vollem Rechte der Anerkennung bei des Publikums empfohlen werden kann. Und das um so mehr, da uns bereits der Gesang wurde, nicht nur Hrn. Bocha's Spiel zu bewundern, sondern auch uns zu entzücken, uns die Herrlichkeit und Vollkommenheit eigentlich ist und zu leisten vermag, sondern auch Mad. Bishop zu hören, und sie als eine der interessantesten Erscheinungen der Gesangswelt, als eine der Zierden von großartigem Genie mit einem vollendeten Vortrage kennen zu lernen. Nur, als eine Künstlerin, wie sie uns aus Albion noch nicht auf den Continent gesendet wurde.

S.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. Mary: „Ein Glas Wasser.“ — Den 15.: „Der Vetter von seinem Kind.“ — Den 16.: „Die Braut aus der Residenz,“ und „Nach Mitternacht.“ — Den 17.: „Der Sohn der Wildnis.“ — Den 18.: „Elisabeth.“ — Den 19. zum ersten Male: „Gräfin Orsina.“ — Vom 20. bis 22. der Theaterbesuch halber geschlossen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untreugasse Nr. 204.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 53. Mittwoch, den 16. März 1842. **Sechster Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur zefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löbl. k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nr. 691—693, im dritten Stock.

Eine moderne Liebe.

Von B. H. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

Legard hatte Valeriens Theilnahmslosigkeit an ihm und seinem eigentlichen Thun richtig bezeichnet; für den Kummer, den er litt, hatte sie kein Auge, für die Hoheit seiner Erscheinung keine Freude, für die Stärke seines Geistes keinen Stolz, keine Erhebung, nur Beklommenheit, Angst, Grauen. Ein kleiner Vorfall mußte dazu beitragen, das Wachsthum des letztgenannten düstern Kleeblatts zu beschleunigen.

Legard wünschte sich in Valeriens Album einzuzeichnen, und kam, als er dasselbe neugierig durchblätterte, auf ein Blatt, dessen gemeiner und roher Inhalt seinen feinen Geschmack empfindlich verletzte. Ohne etwas zu sagen, zerriß er das Blatt vor ihren Augen, ohne übrigens dabei zornig zu sein. Valerie zeigte sich verletzt, erschrocken, und brach zuletzt in Thränen aus. Vergebens bat Legard, als er die unerwartete Wirkung seines raschen Beginnens inne ward, Alles auf, das erschreckte Mädchen um Vergebung zu bitten, und über den eigentlichen Beweggrund seiner Hitze aufzuklären, sie wurde ruhig, lachte; aber wie ein Gespenst war es vor sie getreten: in Legard lagen Aeußerungen seiner Empfindung, die sie zu erschrecken vermochten. In dieser Zeit erhielt die tägliche Gesellschaft des Vicomtes eine Vermehrung durch den neuen Unter-Präfekten, Herrn Maurice d'Champs, welcher, nachdem er einmal den Vicomte besucht, und sich überzeugt, daß Herr Legard nach seinem Benehmen unmöglich ein Werber oder Verehrer Valerien's sein konnte, so viel Behagen an seinem Hause fand, daß er bald zu den gewöhnlichen Gästen bei Belmont gezählt wurde. Der Unter-Präfekt war ein Mann, nahe den Vierzigen, von stattlichem Aussehen, gewöhnlicher Bildung, einer regen Phantasie und derjenigen Galanterie gegen Damen, welche Feuer mit Ruhe und Mäßigung verbindet. Legard sah es ohne Unruhe, wie d'Champs täglich unverholen seine Bewunderung gegen die Vicomtesse an den Tag legte, welche ihrerseits in seiner Gesellschaft eine Munterkeit und eine Unterhaltungsgabe entwickelte, die Legard bei ihr zwar voraussetzte, aber selbst gegen sich noch niemals erfahren.

Legard behandelte d'Champs aus Rücksicht gegen Valerie mit einer Aufmerksamkeit, deren sich kein Mann in ganz Bordeaux von ihm erfreuen konnte; allein aus einer geheimen Ahnung: wie trotz alles Anscheines vom Gegentheil, er seinen verborgenen Wünschen dennoch furchtbar, legte der Unter-Präfekt bald einen entschiedenen Widerwillen gegen seinen gemuthmaßten Nebenbuhler an den Tag, der ihn nicht selten selbst so weit hinriß, die Schranken der gesellschaftlichen Höflichkeit zu überstehen, ohne daß Valerie mit einem Zuge Kummer Mißbilligung die versteckte Kränkung ihres Geliebten rügte. D'Champs machte es sich zur Aufgabe, Legards, für höhere Menschen berechnete Grundsätze über Liebe, Freundschaft, Eifersucht, Vertrauen, mit den Gemeinplätzen seines Gefühls anzugreifen, und wußte es dabei immer einzurichten, daß es den Schein hatte: Valerie, ja die ganze Welt, denke hierin gleich ihm. Nicht bald hatte er also erwittert, daß Byron zu den besondern Lieblingen Legards gehörte, als er sofort die schmählichsten, ungerechtesten, und zum Theil völlig widersinnige Anklagen auf das Andenken des so schwer verkannten großen Mannes pflanzte. Legard führte die ihm angebotene Controverse mit aller Mäßigung und Schonung, und selbst, als er den eigentlichen Endzweck des Unter-Präfekten überschaute, ihn in Valeriens Augen zum überspannten Phantasten wie zum Spötter und Verächter hervorgebrachten Sagungen zu stempeln, hielt er an sich, das zerschmetternde Gewicht seines Witzes und seiner Logik auf den unbesonnenen Herausforderer fallen zu lassen.

Legard kam verstimmt, gedankenvoll nach Hause. »Warum,« fragte er sich, »setzt mich Valerie, den ältern Gast, gegen den jüngern zurück? Sprach nicht der Unter-Präfekt von seiner Lust zum Heirathen, und zwar zum schnellen Heirathen? Legard wurde blaß wie die Wand, als er diese Aeußerung seines Gegners mit dem Benehmen Valeriens in den letzten Tagen in

Verbindung brachte. Langsam, aber mit Schritten, als wandle ein normännischer Greßling über das Eisfeld, ging er zu seinem Schreibtisch, und schrieb folgende Zeilen:

»Lese ich nicht irgendwo: »Die Liebe ist der Liebe Preis?« Zieht ihr Herz sie ihm zu den Freuden der Ehe, die ich ihr vielleicht noch lange nicht bieten kann, so liebte sie mich vielleicht so allmächtig, als sie ihrer Natur nach konnte, aber nicht wie man lieben könnte, und wie Eloisa auch geliebt hätte. Also bin ich entschlossen, nicht zu überreden, aber zu beobachten, und kann zu handeln, wie Abel und Verstand es gebieten. Ich denke so frühe daran, um im rechten Augenblicke gefaßt zu sein. Darin besteht meine Ruhe, mein meist so unbegreiflicher Gleichmuth: ich eile der Würdigung der Ereignisse voraus, sie treffen mich nicht unvorbereitet, und ich habe den Kelch schon getrunken, da ich noch Mittel besaß, seinen Inhalt zu versüßen.«

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Zum Sprechen!

Der Bauer erschien zu Mainz lithographirt als »Stamme von Portici« mit der Unterschrift: »Zum Sprechen ähnlich!«

Telegraphische Schwäche!

Der »Telegraph« wird nun so kritisch, so tänzisch, daß er sich und die Stellung der Kunst und Literatur so verkannt und blos gibt, daß er aus einem Briefe der Mlle. Hagn ihre Ansicht über Liszt mittheilt! Diese Ansicht fängt mit dem schönen Berlinismus an: »Hr. Liszt spielt grausam schön!«

Und solches Gewäsch flicht Hr. Gutzkow mit in die Publizistik ein, während er den Hrn. Mendelssohn die Literatur vor der Nase absperren will!

Antwort.

In den »Beiblättern zu »Ost und West«« »Prag« Nr. 38 liest man:

»Anfrage, Hunde betreffend!«

»Man läßt heutigen Tags so manches in Zeitschriften einrücken, was gerade eben nicht sehr interessant ist; ich meine: für den Leser, denn interessant mag es immerhin sein für den Verfasser ebensowohl als für den Journalisten, für jenen wegen der Freude, sich gedruckt zu sehen, für diesen wegen der Bezahlung. Eine Spalte oder eine Lücke im Journal damit auszufüllen zu können. Darum sollte dieser nicht auch eine physiologisch-psychologische Frage in Bezug auf Hunde interessant sein? Sie sei also gewagt. Viele ältere Menschen, die ein volles Jahrhundert zählen dürften, sah wohl erinnern, daß noch vor 25 oder mehr Jahren, die Hunde zu der Regel weder Bier noch Musik lieben mochten. Wie oft hat man damals nicht an öffentlichen Orten Hunde, die lästig heulen, dadurch von sich entfernt, daß man ihnen ein Glas mit Bier unter die Schnauze hielt! Heutzutage dagegen trifft man beinahe keinen Hund mehr an, der nicht Bier wenigstens eben so gern trinkt, als sein Herr. — Und haben nicht ebenfalls alle Hunde sämmtlich gebrüllt, wenn sie irgend etwas Musikalisches hörten? Darauf aber hat sich diese Antipathie beinahe ganz verloren, und die [redacted]hunde bleiben sehr ruhig, wenn sie auch in verhältnißmäßig engen Räumen die schmetterndste Blechharmonie vernehmen, oder zu Hause auf dem Fortepiano noch so entsetzlich phantasiren hören.«

»Wer erklärt dieses physiologisch-psychologische Räthsel? B. C. G.«

Die Antwort dürfte nicht so schwer sein. Der Umstand, daß die Hunde jetzt die Musik gewaltig anhören, mag beweisen, wie seit 25 Jahren die Musik auf den Hund gekommen ist, und da sie sich an Musik gewöhnten, so mußten sie sich an Bier so lange gewöhnen, denn wer jetzt Musik hören will, muß jedes Gebräu vertragen können.

An die deutsche Improvisatrice, Karoline Leonhardt-Lyser.

Sonett.

In meiner Kindheit märchenreichen Tagen
Ward viel gerühmt der Zauberkünste Macht;
Wie Geister sie gebannt, und tiefem Schlafe
Den gold'nen Schatz an's Sonnenlicht zu tragen.

Doch traut' ich nicht den wundervollen Sagen,
Und sieh'! entschwunden ist des Zweifels Nacht,
Was Märchen schien, es ist zum Sein erwacht,
Es wird der Geist gebannt, mit höhrem Wagen.

Doch nicht der Erde finsterm Schooß entrafft
Er Gold und fester Schätze nicht'gen Schimmer,
Was sind der Seele Grund zu Tag' er schafft.

Gefühl, Gedanken, lebt und wirket immer,
Sinkt auch der ird'schen Hülle Bau in Trümmer;
Denn geistig ist's, gezeugt durch Geisteskraft.

Augusta Caroline Wenrich.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Das am 11. d. M. hier zur Aufführung gelangte einaktige Lustspiel: »Die Kirschen,« von dem in der besten Journal-Literatur vielgenannten, talentreichen L. Feldmann, ist bereits wiederholt in diesen Blättern angezeigt worden, und wir können uns somit kurz darüber fassen. Französische Leichtigkeit und Pikanterie, zwei Eigenschaften, nach welchen deutsche Lustspielbichter so emsig streben, ist in der Behandlung dieser artigen Kleinigkeit mit vielem Glücke angewendet; der einfache Stoff ist gut gegliedert, der Dialog witzig, die Charaktere sind in ihrer engen Sphäre wirksam gegen einander gestellt, und das Ganze verräth das unstreitig schöne Talent des genannten Dichters. Die Darstellung von Seite der Mad. Leinfelt, der Herren Hopp, Hasse u. s. w. war eine recht sleißige, gerundete, und die Aufnahme eine beifällige.

Vorgestern zum ersten Male: »Der lustige Thorist.« Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Schneider.

Die dramatische Herberge nehmbar diesem Schneider mehrere witzige und niedliche Anekdoten-Stuckchen; bei diesem schaut ihm ein Bedeutendes der Faden aufgegangen zu sein. Es gibt da Witze, Witze, die vielleicht hineingeschoben, Berliner Witze, von denen sich unsere Wiener Philosophie Nichts träumen läßt! »Wie kommen Sie mir vor?« wird übersetzt: »Comment me venez vous d'avoir?« Kadavater — Pere des cadavres u. s. w. So witzig können die Wiener Possendichter nicht sein, und wenn Nestroy's »Lumpazi« in Berlin 66 Mal aufgeführt wird, so verdient der größte Theil der Berliner Possen hier — gar nicht aufgeführt zu werden! Gute schmerzlich muß es aber dem Vaterlandsfreund sein, wenn er sieht, wie sehr sich, besonders unsere Vorstadt-Galerie-Publikum, zur französischen Literatur hinneigt! Da kömmt eine talentbrechende Französin und sagt: »Non pour le Grosse Gelächter, »und hinein ungehoreres Gelächter, »Nonne mais!« Unaufhörliches Gelächter! Wenn Einer auf Deutsch sagt »guten Morgen,« »laß mich,« und andere derartigen witzigen und tiefsinnigen Gedanken, da rührt sich keine Hand und kein Mund! O Leopoldstädter dreifaches Galerie-Publikum, wenn Deine gediegene Sprachkenntniß und Huld mehr der vaterländischen Possenmuse zu Gute kömmt! — Hrn. Wedemann, dessen wir schon so oft lobend und anerkennend erwähnten, wünschten wir doch auch schon einmal in einer andern, als einig in Verkleidungsrollen zu sehen. Mad. Frontini, Hr. Stolte und Dlle. Kienbe, sie sind gerne gesehenes, talentvolles Mädchen, theilten sich in dem sparlichen Beifall des Abends.

Concerti-Salon.

Döhler's erstes Concert.

Als uns Döhler vor mehreren Jahren vorlief, erkannten Poesie und Laudon es an, daß wir ihm wieder ein Talent zugeschickt, welches mit den ersten Celebritäten des Pianos den großen Wettlauf um den Preis: außergewöhnliche Bewunderung mitgemachen gekommen. Während dieses Zeitraumes hat aber die Kunst des Pianofortespiels einen gewaltigen Schritt vorwärts gethan; die Formen und Spielweisen sind vielfach gewachsen und mächtig ungestaltet worden. Das alte Regime ist gestürzt worden; die Tyrannei

hat mit einer neuen Lobrede napoleonische Siege gegen die frühere Strategie der Cramer, Hummel und Moscheles erklimpft. Eine neue Epoche ist angebrochen, und Döhler gehört mit zu den talentreichen, begabten und freisinnigen Repräsentanten des „neuen pianissimo,“ welche dieser neue und glänzende Aera des Klavierspiels herbeigeführt haben. Die jungen Stürmer haben freilich in ihren angefangenen Reformbauge so manches Gute und der früheren Methode von sich gestoßen, was beizubehalten, und wieder andererseits so manche bizarre Neuerung eingeführt, die wegzulassen besser gewesen wäre, und so mit vielen Vortheilen auf zwei verschiedenen Wegen der Kunst auch Nachtheile gebracht, die allseitig ungünstigen Künstlerlose sichtet nicht genau, vertilgt und schafft Zweckmäßiges mit Zweckwidrigem.

Da ist er wieder, wenige Jahre sind es, seitdem er fort, er spielt und wir erkennen ihn kaum. Seine Virtuosität hat in dieser Zwischenzeit einen gewaltigen Schwung genommen; sie erstieg die höchsten Höhen. Das Vergnügen, so die Leistungen jungkräftiger großer Talente schon an sich selbst und gewähren, wird noch erhöht durch die Bedeutsamkeit, durch den tiefen Sinn, welcher sich in Döhler's Spielweise hat ausgeprägt, und sich mit blätterreicher Fülle und zauberähnlicher Schnelligkeit entwickelt. Die Vorigen aufgetretenen Berichte von Döhlers glänzendem Aufschwunge und verklärtem, hat und gleich sein erstes Auftreten im wahren Sinne des Wortes bestätiget. Man will die und da zu einem Abgethanheitsmal in Betreff der Pianovirtuosität schreiten, und nur Einem allein sie Krone reichen; ein absoluter Herrscher ist aber durchaus unstatthaft in der freien Kunst; zumal die Kritik, die kann und darf und wird niemals einen solchen anerkennen. Hat ein Künstler das höchste Maß erreicht, kann gibt es eine Linie aber ein Zoll mehr seinen Vorrang, besonders da es oft nicht ein eine Linie aber ein Zoll mehr seinen Vorrang, besonders da es oft nicht ein Fußspitze. Döhler ist also Einer der Allerersten, Einer der Triarchen unter den Pianisten der Gegenwart. Ihm geht vielleicht Manches ab, was Andern schön läßt, dafür besitzt er wieder Vorzüge, die Andere mit ihm nicht theilen. Das Totalvermögen seiner Kunst aber ist wahrer und wirklicher Reichthum. Seine immense Fertigkeit dringt nicht nur von bekannter Polgenationen Alles zum Vortheile, sondern sie führt und auch neue, in der Kombination oben so interessante und überraschende, als in Ausführung-Difficultät außerordentliche Passagen vor. Hervorstechende und nicht genug zu preisende Eigenschaften des Döhler'schen Spieles sind seine wohlthuende Klarheit, Feinheit und Grazie. Selbst im wildesten Strome der Schwierigkeiten läßt er nie das Bildende und Edle, die Noblesse und Leichtigkeit und der Expression aus seinem Auge, seine Finger aber den Tasten hinschweben, und sie, so zu sagen, faß verschlingen. Durch diesen Besitz im Sturme gewinnen jene Passagen, in welchen die Kapelität die höchste Potenz erreicht, einen Reiz, den sie bei wenig andern Pianisten haben. Unvergleichlich aber ist das Künstlerd Triller-schlag; er zeichnet sich durch die feinste Perlglätte, Rundung, Zartheit, weiche Geschmeidigkeit, sanftes Ineinanderschmelzen der getrillerten Töne aus; so daß ich nicht anstehe, es auszusprechen, daß ihn in vollendeter Ausführung dieser Figur kein Anderer erreicht. Es sind die ihn seine Triller-ketten, sondern getrillerte Blumengewinde. Das Kolorit in der ganzen Anlage seines Vortrages nimmt seinen Geschmack; kräftige Linien, große und brillante Effekte, wechseln mit zarten und graziösen Nuancen, und niemals werden diese ganz niedergedrückt, noch so häufig dem Spiele anderer Celebritäten Einhalt macht. Mit einem Worte: Döhler's Vortrag sättiget eben so sehr die Musikvorübergehe, als er das Verlangen nach melodischer und gemüthsvoller Musik stillt. Wagen Andere mehr Gewicht an Kraft und Feuer, die freilich oft in eine weite Lostenergie ausarten, einmal vor ihm voraus haben, dafür finden wir bei ihm mehr edlen und delikaten Witz, mehr Allegrobartige Zartheit. Im Ganzen ist sein Spiel eben so eminent und interessant in technischer wie zum Theile in poetischer Beziehung. Auch die anfurmalose, von allem Charlatanismus, Dandysmus, fernen Leistungen freie Erscheinung des Künstlers, sein sanfter, die Künstlerwürde wiederspiegelnder Blick, das Bescheidene seines ganzen Wesens nimmt schon für ihn noch besonders ein, und sicherlich seinen ganzen Wesens nimmt schon für ihn noch besonders ein, und sicherlich seinen ganzen Wesens nimmt schon für ihn noch besonders ein, und verein man damit seine anziehenden Kunstleistung, so empfängt man einen Eindruck, der Einem gewiß sehr lieb und werth ist. Die Vorträge bildeten: „Fantasie und Variationen über Motive aus „Lia,“ „Rondo-Etude,“ „Nocturno“ in Des-dur, „Triller Etude“ und „Caprice über die Introduktion und der „Belagerung von Corinth“ (Letztere noch Manuskript). Man spielte er noch als Zugabe einstimmige über ein Motiv aus „Norma“ Die größeren noch als Zugabe einstimmige über ein Motiv aus „Norma“ Die größeren Kompositionen sind, wie alle die bei diesem Künstler Schule, so konstruirt, daß um weniger die bei diesem Künstler Schule, so konstruirt, daß um weniger die bei den bekannten Augaben überall in's Auge fallen; sehr gut ist das Nocturno, und ein allerliebstes Produkt dieses Genres ist die Triller-Etude. Die Aufgaben, welche der Künstler fand, war eine wahrhaft enthusiastische; die Hervorrufungen stürmisch und wiederholt. Die Triller-Etude machte die größte Sensation; er wiederholte den Schluß derselben zwei Mal. Mit wahrhaftem Interesse sahen wir den ferneren Concerten des herrlichen Künstlers entgegen. Der Flügel, dessen er sich bediente, war ein Böhendorfer vorzüglichster Gattung, an Schönheit, Rundung und Kräftigkeit des Klanges gleich ausgezeichnet. Beigaben waren: eine grammige italienische Arie, welche Hr. Kaschke nicht beifällig, und Litt's „Hornklang,“ welches Dlle. Julie Goldberg ziemlich beifällig sang. Das Concert war zahlreich und von einem gewählten Publikum besucht. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Meyerbeer's Posse: „Einen Jux will er sich machen,“) führt fort, im Theater an der Wien volle Häuser zu machen, und eben so führt es fort den rauschendsten Beifall der stets enthusiastischen Massen hervorzubringen. Die Frappanten, Hinschmetzen und überraschenden Situationen, die Fülle von Spaß und Witz erhalten die Menge in stets jubelnder Aufregung. Hr. Knaur wird stets oft gerufen, und die höchst drolligen Einfälle müssen immer wiederholt werden. Es ist so viel Handlungs- und Lachstoff in diesem Stücke, daß Savage ihn so äußerst amusant und erheiternd, daß gewiß Niemand, der sich gerne zwei Stunden lang zerstreuen läßt, verstimmen wird, darüber Stück ein oder mehrere Male anzusehen.

(Unsere erste Lokalsängerin, Mad. Jäger,) liegt bereits seit geraumer Zeit an schmerzlicher Krankheit darnieder, was die Aufführung so mancher Posse, in welcher sie mit bedeutenden Rollen betheiligt ist, für eine Weile noch hinausschieben wird.

(Posth.) Hier ist das Stück „Hessula,“ und „Das chaos,“ von Seribe, spartot, ohne Thränlachen, über die Bühne gegangen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Pückler Muskau) ist auf's neue mit dem Pferde geflogen, und zwar noch gefährlicher als das erste Mal, indem das Pferd bei seiner schnellen Wendung auf eine mit Schnee bedeckte Eisstelle kam, auf die Seite schnellen Wendung auf eine mit Schnee bedeckte Eisstelle kam, auf die Seite niederstürzte, und dem Reiter den Fuß gerade an der Stelle zerschlug, welche vor einem Sturz in Kairo fast verletzt worden war. Der Fürst wird nun bei

(Schottisch.) Bei der Beschiessung von Ning-po soll sich folgender seltsamer Vorfall begeben haben. Die Engländer hatten eben das Feuer eröffnet, als eine Barke mit Parlamentärflagge den Fluß herabkam. Es waren Bord befand sich ein Mandarin, welcher bei dem englischen Admiral anfragte, ob man sich denn nicht in einer Weise verständigen könne, daß die beiderseitigen Herrscher befriedigt, und dabei eine Menge braver Leute am Leben erhalten würden? Man sollte auf beiden Seiten blind laden, viel Lärm und Rauch machen, und dann — aufeinanderregnen. Er versprach sich von dieser Heldenthat eine große Belustigung, und gab den Engländern die Versicherung, mit seinem Geschütze einen solchen höllischen Lärm zu machen, daß es sich ohne Markt für ihre Ohre zurückziehen könnten. — Der feurische Vorschlag wurde bekanntlich nicht angenommen.

(Englische Bildsäulen.) Die Engländer, denen erfahrlicher Geist sich alle Zweige der Naturwissenschaften dienstbar gemacht hat, um die Verpflegungen des menschlichen Lebens zu verfeinern oder zu vervielfältigen, haben bekanntlich schon vor längerer Zeit, die Kunst, das Eis zu erzeugen, zu einer hohen Vollkommenheit gebracht. Bis jetzt hatte sich diese Kunst nur darauf beschränkt, die Freuden des Kitzels durch Abkühlung von Getränken und Speisen im Sommer u. dgl. zu erhöhen; die englische Speculation ist und noch weiter gegangen; sie erzeugt gegenwärtig ganz geformte Flächen und Bilder aus verschiedenen Theilen des Schlittschuhlaufes mitten in der heißen Jahreszeit das Vergnügen, die Freuden des Dezembers oder Jänners zu genießen. Dies wird in dem Prospectus of the glaciarium and bronze lake vorheißen, der in diesen Tagen hier erschienen ist. Den Herren Henry Kiel und W. D. Bradwell ist es gelungen, ein künstliches Eis hervorzubringen, das dem natürlichen ganz ähnlich ist, und auf dem der größte Schlittschuhläufer seine Künste mit aller der Vollkommenheit, wie auf der natürlichen Eisfläche, entwickeln kann. Man hat bereits in dem Bazar in Baker-Street damit einen Versuch angestellt und die Mitglieder des „Schlittschuhläufer Clubs," haben ihre vollkommene Zufriedenheit mit dem Kunstprodukt bezeugt. Die Temperatur, unter welcher das künstliche Eis gebraucht wurde, war 90° (30·1°). Man unterhandelt gegenwärtig über den Ankauf eines Etablissements, das Grund und Boden, von beinahe 1 engl. Morgen für die neue Schlittschuhläufer-Anstalt, und Hr. Robert Edgcumbe hat bereits Zeichnungen und Pläne für seine Kirche mit aller der Vollkommenheit, wie auf der natürlichen Eisfläche ausmachen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 54. Donnerstag, den 17. März 1842. **Sechster Jahrgang.**

Anzeige.

Zu M. G. Saphir's »musikalisch-deklamatorischer Akademie und humoristischer Vorlesung,« werden nur noch bis Sonnabend den 19. d. M. Vormerkungen auf Sperrsitze angenommen.

Eine moderne Liebe.

Von W. J. C. Meffenhauſen.

(Fortſetzung.)

Voll von dem Gedanken, ſich über den Stand der Gefühle Valeriens gegen ihn und den Präfekten Licht zu verſchaffen, ging Legard den kommenden Tag zu Belmont, und vernahm: Die Vicomteſſe ſei allein, und eben nun Herr d'Champs von ihr gegangen. Der Bediente öffnete ihm die Thüre zu dem Arbeitszimmer des Fräuleins; Legard trat ein, richtete einen Blick auf Valerien, und hatte damit auch ſchon Alles geſehen. Der Unter-Präfekt hat um ſie angehalten, und ſie ihn — nicht abgewieſen, ſchloß der Menſchenkenner und er hatte recht geleſen. Valerie ſaß in ſtummer Verlegenheit vor ihrem Arbeitstiſche am Fenſter, und hatte kaum die Kraft, Legard's Begrüßung zu erwiedern. Sie ſchien reſignirt zu erwarten, was jener beginnen würde. Legard, als die Erkenntniß ſeines Blickes ihm den Pfeil des brennendſten Schmerzes durch ſein Herz gebohrt, rief Geiſt und Seele in ihm auf, ihn den von unwürdiger Hand erhaltenen Todesſtreich lächelnd ertragen zu helfen; und mit dem ſanfteſten Ton der Stimme frug er Valerie: »Herr d'Champs war ſo eben bei Ihnen?«

Ein leiſes »Ja« entrang ſich Valeriens Lippen, die bloß, wie ihre Wangen, ſichtbar bebten, während ihr Auge, ſchon umflort von dem Nebel der folgenden Thränen, furchtſam zu Legard aufſchaute.

Wie hätte dieſer, der ſeiner Geliebten eine Blume, die ſie hätte lächeln machen können, von den Zacken einer Felswand geholt hätte, ein Weſen, das er mit tauſend Wächtern der Sorge hätte, vor ihm zittern ſehen können?

Er faßte Valeriens Hand, drückte ſie mit der Innigkeit und freudigen Herzlichkeit eines Freundes, und ſagte:

»Faſſe Vertrauen zu mir, Valerie. Auch ohne Anſprüche eines Geliebten, habe ich Liebe für Dich. Ich erinnere mich, einmal geſagt zu haben: Ich könnte einem Mädchen, das ſelbſt heimzuführen mir verwehrt wäre, und für das ſich ein edler Mann fände, ſie als ſeine Gattin glücklich zu machen, ohne Bedenken feurig zuzureden, ihre Hand einem tadelloſen Gemahle nicht zu verweigern. Du ſollſt mich beim Wort nehmen. Scheue Dich nicht; ich denke deßhalb nicht geringer von Dir. Ich muthmaße, daß Herr d'Champs Dir einen Antrag gemacht hat, iſt dem ſo?«

Stumm bejahte Valerie die Frage.

»Und Deine Antwort?«

Valerie zögerte. »Was hätte ich antworten ſollen,« unerwartet entgegnete ſie zuletzt kleinlaut.

»Sage mir aufrichtig, Valerie, hätteſt Du die Bewerbung des Präfekten angenommen, wenn ich Dir unbekannt wäre?«

»In dieſem Falle gewiß!« erklang des Mädchens Antwort.

»Nun, dann, Valerie,« entgegnete raſch Legard, »haſt Du nichts mehr zu überlegen, zu bedenken. Mich betrachte, als wäre ich gar nicht vorhanden. Meinen Segen nimmſt Du mit, und meine Liebe bleibt Dir auch, wie zuvor. Doch wann, Liebe, kommt Herr d'Champs, Deine Antwort zu holen?«

»Morgen, um dieſe Zeit.«

»Morgen? Wohl. Aber jetzt, Kind, hinweg mit dem Schatten des Ernſtes und Kummers von Stirn und Wangen; die Barken unſeres Lebens haben eine neue Richtung bekommen, laß ihre Segel morgen dafür ſich blähen, der heutige Tag ſei der Erinnerung an die Reize der alten Zeit geweiht.«

Und als feiere er den ewigen Bund ſeines Liebesglückes, erhob ſich Legard, warf Alles von ſich, was Boden, Heimat und Leben hatte in ſeinem Geiſte, außer ſeiner Liebe für Valerie, um, da er zum letzten Male in Tönen voller Liebe zu ihr reden durfte, es mit allem Vermögen ſeines Weſens zu thun. Sardanapal und Egmont ſpiegelten ſich in ſeiner ſanften, milden, die Welt vergeſſende Fröhlichkeit. Valerie wurde ebenfalls ruhig und heiter; endlich kam mehr Geſellſchaft, und zuletzt ſchlug auch die Stunde, in welcher Legard Valerien gute Nacht wünſchte, um der Vicomteſſe von Belmont, Verlobten des Herrn d'Champs, den nächſten guten Morgen zu ſagen.

Es war eine ſchöne, ruhige mond- und ſternenhelle Nacht, in welcher Legard nach Hauſe ging.

Als er die Schwelle ſeines Wohnzimmers erreichte, befahl er dem Bedienten, das gegenüber ſtehende Fenſter zu öffnen, das Licht hineinzuſetzen, und zu Bette zu gehen, er wolle ſich ſchon ſelbſt entkleiden. Der Diener ging. Noch immer ſtand der Advokat an der Schwelle der Thüre, als ſuche er ſich über das, was das Zimmer in ſich verſchließe, zu unterrichten. Am Fenſter hing die Aeolsharfe, welche durch den entſtehenden Zug allmählig in leiſen Akkorden erklang, und dann in hochgeſchwellten Tönen das

»S'is himmliſch! mit einer Zwickfermate, unauslöſchlicher Beifall.

So ging das Ding herum, einmal, zweimal, dreimal, dann wurde ein anderes »Rathespiel« geſpielt. Einer mußte nämlich hinausgehen, die Geſellſchaft wählt ein Wort, der Rathende kann jedem drei Fragen vorlegen: wie, wann, und wo lieben Sie es?« und aus den Antworten mußte er es errathen. Pepi Gränzmacher, der Hörer der Gelbgießerei, kam an die Reihe, er ging hinaus, die Geſellſchaft wählte das Wort »Spiegel,« er kam herein und begann bei Frau Brandl: »Wie lieben Sie es« — Viereckig. — Wo lieben Sie es? — Im Zimmer. — Wann lieben Sie es? — Wann ich's brauch! — Süperb geantwortet! rief alles — Gränzmacher ſtand lange da wie eine nachdenkende Zitterpappel, endlich rief er: »Ich hab's! a Zahnbürſten!« — »Ein Pfand! Ein Pfand!«

Jetzt ging Karl Leimſufter hinaus, der »Spiegel« wurde beibehalten. »Wie lieben Sie es?« fragte er Antonie Zwiebl beim Eintreten. Nach einer langen Pauſe ſagte ſie: »Wie? achteckig.« — »Wo lieben Sie es? — Wo? über mein Bett. — »Wann lieben Sie es?« — früh

Zimmer mit Geisterahnung erfüllte. In der Ecke standen Blumen, Rosen, Geranien, Georginnen in aller Farbenpracht ihrer Blüte. Die Wände waren bedeckt mit Büchern; auf ihnen weilte am spätesten, aber am längsten des Eigners Blick. Er ging jetzt in das Zimmer, legte den Hut weg, und trat an seinen Schreibtisch. Hier standen kleine Büsten von weißem Marmor, Sokrates, Julius Cäsar, Heinrich IV., Montesquieu, Friedrich II. und Byron; der Advokat sah ihnen lange und gedankenvoll in die sternenlosen Augen; jetzt gelangte er zu vier kleinen Frauenbildern von der höchsten Vollendung: Kleopatra, Elvira, Julia und Minon.

Ohne Bewegung, ohne Zucken einer Wimper, haftete Locard mit dem Meer seiner Gedanken auf diesen Gestalten, deren Liebreiz den Brandfunken unnennbarer Glut in die Brust von Helden und Weisen geschleudert.

Zuletzt griff seine Hand nach einigen kleinen Porzellain-Figuren, welche Spiele und Situationen einer unschuldigen Schäferwelt darstellten. Endlich das wache Träumen seiner Seele mit einer raschen Bewegung endend, ergriff er die Feder, und schrieb an seinen Freund:

»Mein theurer Carrel!

Ich bin wieder frei, sie verlobt sich morgen dem Präfekten, Herrn d'Champé. Wie ich mich dabei fühle? Wie jener Grieche, der den Speer in seiner Brust fühlend, die Nachricht des gewonnenen Sieges empfängt. Carrel, Gott sei Dank, meine gute Natur hat mich nichts, nichts thun lassen, das mir ein Erröthen auf die Wangen treiben könnte. Merke darauf, mein Junge: im Boudoir ziemt es uns, weniger die Augen auf die Sterne, und mehr auf die Erde zu richten; ich bin aus der Nichtbeherzigung dieser Nothwendigkeit böse gefallen. Adieu, Bester, ich bitte Dich, ja keines der vielen Duelle, womit man Dich bedroht und reizt, anzunehmen. Dein Anton.«

(Schluß folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

In erhabener, tief das Gemüth aufregender Schönheit liegt der Garda-See nun da vor den Augen des Wanderers. Doch nicht die bloße Schönheit allein ist es, welche diesen See berühmt und merkwürdig macht. Ist Schönheit nicht auch mit dem Nützlichen gepaart, so verliert sie wohl bald das Interesse, besonders in unserer Zeit, wo materieller Gewinn fast allein das hauptsächlichste Ziel alles Strebens wird. Auch von dieser Seite vermag der Garda-See keineswegs an Interesse, hier schien die Natur schon im Voraus auf unsere spekulative Zeit aufmerksam gewesen zu sein, und hat die Garda-Ufer mit einer Fruchtbarkeit bekleidet, deren Reichthum die malerischen Reize nur um so mehr erhöht.

Klima und Vegetation sind hier in einem Grade angenehm und üppig, wie kaum südlichere Gegenden sich dessen rühmen können, wobei zugleich die frische Bersluft und einzelne von den nordischen Bergen herabstreifende Winde der Temperatur jene kräftige Frische beimengen, welche die matte Erschlaffung südlicher Klimate verhindert, ohne deren Vortheile zu schwächen. Alle Höhen und Hügeln der Ufer tragen von Olivenbäumen, während in den Thälern und Thälern üppige Getreide-Felder, mit Obst- und Maulbeerbäumen durchzogen, sich hinziehen, und nicht bloß reichlichere Ernte, sondern auch bessere Früchte liefern, als die übrigen Landstriche der anstoßenden Provinzen; die Feigen von Salo, Citronen und Orangen von Pescolano, Limoni und die sogenannte vino della riviera sind hier überall bekannt durch Güte und Wohlfeilheit. Einzelne Limoni-Bäume liefern jährlich an 3000 Stücke, und die Feigenbäume erneuern drei Mal des Sommers ihre süße Frucht. Außer diesen zum ökonomischen Gebrauche dienenden Vegetabilien, gedeihen hier jedoch noch viele andere, wie z. B. die Aloë dioica, welche anderwo einer sorgsamen Pflege bedürfen, hier im Freien, und der Menschenhand, als ein wahrer Garten der Flora, ist wegen seines Reichthums an seltenen Pflanzen und Kräutern, die ergiebigste Fundgrube für den Botaniker.

Die Natur hat also im vollen Maße ihr Füllhorn über diese Fluren ausgegossen, und menschliche Betriebsamkeit sie auf den höchsten Grad der Kultur und Ergiebigkeit verhebt; die auf die höchsten Spitzen der Uferberge steigt man daher überall die Spuren des Fleißes, welche dem Nützlichen und Nothwendigen zugleich das Schöne und Angenehme beifügen. Zahlreiche Gärten schmücken die Umgebungen der Ortschaften und prächtigen Landhäuser, welche zwischen den Olivenhainen und Rebengewinden durchsehen, erund ihr Bild in dem bewegten Spiegel der Wellen widerstrahlen. Der Plan dieser Gärten ist im Allgemeinen mehr nach altfranzösischem Geschmacke, mit geraden rechtwinkeligen Alleen, zugeschnittenen Taxushecken und Pinien, mit vielen Statuen und Säulenbögen, welche häufig eine herrliche Perspektive auf die schönsten Punkte der Gegend zum Hintergrunde haben. Lorbeern und Cypressen, Citronen und Orangen hauchen Balsamdüfte in die Luft, und bilden Gruppen von unbeschreiblicher Schönheit, sowohl einzeln betrachtet als um so mehr im Bilde des Ganzen, welches wie ein großer Garten, amphitheatralisch von den nördlichen Bergen und den sanften, südlichen Hügeln ringsum geschlossen wird.

Der See selbst trägt gleichfalls durch Fischerei und Schiff-Fahrt bei, die Ufer wohlbauend und belebt zu machen, er ist im Ganzen 35 ital. Miglien (faſt 9 d. M.) lang, und in der größten Breite zwischen Salo und Garda 15 Miglien (bei 4 d. M.) breit. Die Tiefe, obschon häufig wechselnd, da das Bett ein sehr durchschnittener Thalgrund zu sein scheint, beträgt an vielen Stellen bei 1800 Fuß; an einigen Punkten jedoch auch mehr, und die Farbe des Wassers, die im Allgemeinen hellgrün, rein und weil durchsichtig ist, verliert sich an solchen Stellen in's Dunkelblaue, selbst oft in's Schwarze, welches dann wie aus bodenloser Tiefe, schauerlich den Vorüberschiffenden anglänzt. Ein zahlloser Heer von Fischen aller Art wimmelt sich in diesem weiten Becken herum, welche sowohl des vortrefflich schmackhaften Fleisches als der zahlreichen Ergiebigkeit, und ihrer Größe und Schwere wegen weit und breit bekannt sind; da nicht bloß die Bersina, sondern selbst nach Venedig, Mailand und Genua, Gardasische versendet werden. Außer den, sonst überall gewöhnlichen sind hieven bemerkenswerth z. B. die Gardellen, als besonders groß und zahlreich; die Trotte, eine Art Forellen größerer Gattung als besonders schmackhaft; Aale durch Größe und Schwere ausgezeichnet, ferners eine Art Karpfen, Salmo ex pi., hier fälschlichen carpione genannt, (nicht mit unsern Zind-Karpfen zu verwechseln,) der nur in diesen Wasser einheimisch ist und abblickt, wenn man ihn anderswo verpflanzen will; dieser ist von solcher Zartheit und Güte des Fleisches, daß ein bekannter italienischer Dichter, ein eigenes Lobgedicht auf diesen Fisch machte, worin er ihn la pesce d'oro, nennt.

Dieser Fischfang nährt den größten Theil der ärmeren Ufer-Bewohner und selbst solche, welche Felder und Terrain-Besitzungen haben, finden darin eine ergiebige Nebenquelle des Erwerbs. Der Fang geschieht meistens mit großen Netzen, einige der größten Fische werden auch mit Harpunen ähnlichen Lanzen erlegt. Die Angel gebraucht man selten.

Die einfach genügsame Lebensweise der Fischer-Familien liefert herrlichen Stoff zu Idyllen, deren Heimat in diesen Häuschen zu sein scheint, welche rebenumschlungen, von kleinen Hausgärten umgeben, schwarzgrau zwischen den Oliven und Maulbeerpflanzungen durchblicken, mit einer so stillen, bescheidenen Anmuth, welche sich angenehm in das große malerische Schöne des Gesammtbildes der herrlich blühenden Ufer und des weiten Silberspiegels verwebt. Einzeln große, zwischen Feigenbäumen zum Trocknen aufgespannte Netze mehrerer Ruder, und ein an's Land gezogener Kahn, sind die ächten Charakteristik dieser Wohnungen, in deren Innern in einer schwarzen, ruhigen Stube, um den hohen Kamin eine zahlreiche Familie lagert, und das ländliche Mahl, in Polenta und einigen in Oehl gerösteten Fischen bestehend, in behaglicher Ruhe verzehrt. Ein großer Krug Wein geht von Hand zu Hand, und erhöht die Fröhlichkeit des kleinen Kreises, wobei weder Weiber noch kleine Kinder von der Theilnahme an diesem Freudenfeste ausgeschlossen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Zweite improvisatorische Akademie der Mad. Karoline Leonhardi-Lyser.

(Im Saale der Musikfreunde, vorgestern um halb 10 Uhr Abends.)

„Der glückliche Erfolg, das ist das Alpha und Omega bei einer Kunst, die der Moment gebiert, bei der von der Laune des Augenblickes Alles abhängt," so hieß es in unserem Berichte über die erste, brillante Akademie der Mad. Lyser, und das tiefer Angeblickt nicht fand auf gleich günstige Weise herausbeschworen, und ihm eine poetische Stimmung abgewonnen werden kann, darin liegt vielleicht gerade der Unterschied, zwischen Verse dichten und machen, zwischen wirklichen Improvisiren und bloßer mechanischer Fertigkeit. Bei der vielseitigen Anerkennung, welche Mad. Lyser von seiten unseres Publikum sowohl, als von unserer Kritik gefunden, liegt bestimmt kein Tadel darin, wenn wir bemerken, daß ihr der Gott des Augenblicks und des Liedes in ihrer ersten Akademie weit glücklicher und ermärmender zur Seite gestanden, denn in ihrer zweiten, woran die dürftern Ueberschriften, welche an und für sich weniger Phantasie, Poesie und Begeisterung im Munde führen, als die des sonnigen Mittags, ihren wesentlichsten Antheil haben mögen. Mehrere Improvisationen sollen sich ihre Improvisatorin die freundlichste Aufnahme, was vorzüglich von dem größern Schlußgedichte, nach 60—90 gegebenen Themen, der Fall war, welches in der That wieder manch sinnige und schöngedachte Wendung brachte. Mad. Lyser wurde wiederholt und lebhaft gerufen, und der Beifall, welcher ihr hier im Ganzen zu Theil wurde, wird der geschätzten Schriftstellerin ein schöner und freundlicher Erinnerungsbrief durch das deutsche Vaterland sein. — Von der Mitwirkung des Abends verdient der fertige und kräftig-markirte Vortrag einer Violin-Piece von Hrn. Wilhelmy lobende Erwähnung.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Dlle. Meerti.

Die diesmalige Produktion der Concertgeberin war eine vielfarbige. Sie sang ein heroisches Genre; dramatisch, oratorisch und lyrisch, und in vier Sprachen: italienisch, deutsch, französisch und spanisch. Mein Urtheil über ihre Gesangseigenschaften gegebenes Urtheil leidet auch nach den Tei, sungen dieses Concertes keine Aenderung. Ihr Organ ist sehr wohlklingend, innerliche Gemüthlichkeit liegt mehr in ihrem Wesen, als nach außen sprechende, begeisternde Glut des Dramatischen, dessen verjüngte Manier ihr auch weniger gelingt ist. Allerliebst hingegen trägt sie die naive, ungeschminkte ebenen vor. Beethoven's „ab perfido," eine Arie aus Donizetti's „Roberto d'Evreux," die Arie „Jerusalem" aus „Rinaldo," „Le lagne," Barcarolene von Beauplan, und ein spanisches Bolero: „El Cholo," von Ramon Carnicer, waren ihre Vorträge. In jeder Piece gab es verschiedene, auch der Organstriche resultirende und durch zarte und innige Halbtöne-Färbungen vortrefflichste Momente; sehr anziehend aber war das französische Liedchen, welches auch so gefiel, daß es eine Wiederholung zur Folge hatte. Die Meerti wurde nach jeder Piece wiederholt gerufen. Die gestrenge Improvisatrice Mad. Lyser war so gefällig, anstatt einer andern Deklamatrice, welche sich der Mitwirkung nicht unterzog, ein von ihr selbst verfaßtes, kurzes Gedicht: „Der Liebesbrief," zu sprechen. Ihr Vortrag, einfach, ohne Ueberpruhk, fand Beifall. Hr. Korb spielte ein mattes Divertissement auf dem Waldhorne, hob jedoch Manches mit Ausdruck hervor. Ein für uns neuer Sänger war Hr. Stampfl, der in einem Liede von Proch eine recht angenehme und gesunde Baritonstimme hören ließ; er gefiel. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Dem. Rachel) ist am 18. Februar großjährig geworden, und kann nun gesetzlich mit dem Theatre français einen Kontrakt eingehen. Derselbe ist vorläufig schon in der Art festgesetzt, daß Dem. Rachel während neun Monaten wenigstens 54 Mal spielen muß, drei Monate Urlaub erhält, und außer diesem Antheil als Gesellschaftsmitglied, noch 47,000 Frks. jährlich aus dem Zuschuß des Staats beziehen soll.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Lords von Großbritannien,) die in dem Oberhause sitzen, bilden eine sehr ehrwürdige Versammlung, dem Einer von ihnen, Lord Lyndoch, ist über 90 Jahre alt; sechzehn seiner Kollegen zählen über 80, und einundzwanzig über 70 Jahre.

(Eine Leidenschaft für das Hängen.) Zwei Engländer soßen in einem Wirthshause beisammen, welcher den Andern hängen sollte. Der Verliererde willigte ohne Umstände ein, sich an der nächsten Laterne aufhängen zu lassen. Bald nachdem dies geschehen war, erschien aber ein Nachtwächter, der ihn baumeln sah und den Strick abschnitt. Der Gehängte lebte noch, kam zum Sterben, gerieth in die größte Wuth, fiel über den Nachtwächter her, vergaß darüber seinen Todeskrieg mit Faustschlägen, und erklärte, er habe das Recht, sich hängen zu lassen, er habe um das Gehängenwerden gelost und verloren, und sein Freund habe seine Pflicht gethan, indem er ihn da aufgeknüpft. Darauf begab er sich zu dem Freunde und ersuchte ihn um die Gefälligkeit, ihn noch einmal zu hängen. Ehe dies geschehen konnte, brachte man Beide in's Gefängniß.

(Selbst die Tarten haben vor den Eisenbahnen keine Ruhe.) Durch die Anlegung der Eisenbahn von London nach Greenwich wurden zwei Gottesäcker durchschnitten, und die Eisenbahn-Kompagnie mußte sich verbindlich machen, zwei andere Plätze dafür anzuschaffen. Die Direktoren haben jetzt, um ihrer Verbindlichkeit nachzukommen, einen Platz der Verlust erwerben, auf dem mehrere Häuser stehen, die von mehr als 200 Menschen bewohnt werden. Diese Häuser reißt man nieder, um dafür mitten in der Stadt einen improvisirten Kirchhof anzulegen.

(Ein schwebendes Orchester.) Wie vor Kurzem bei einem Ball costume in Berlin, der Anzeige nach, das Orchester über den Tanzenden schwebte, so sah man das auch kürzlich in Paris bei einem Balle in der großen Oper. Das Orchester, das aus hundertsechzig Musikern bestand, befand sich in einem Nachen, der von drei an der Decke befestigten Luftballons getragen wurde. Die Aenderung gefiel dem Publikum, und sie gewährte nicht bloß einen imposanten Anblick, sondern auch den Vortheil, daß die Musik auf allen Punkten des angewiesenen Saales gleich gut gehört werden konnte.

(Neue Uhr-Konstruktion.) Ein Pariser Uhrmacher hat ein Zifferblatt von Glas erfunden, das auf einer Glasröhre ruht, und die Stunden anzeigt, ohne daß man ein Räderwerk, oder auch nur irgend eine Bewegung sieht, da sich nicht einmal die Zeiger bewegen. Das Geheimniß ruht in dem Bodenstücke, das wie eine gewöhnliche Uhr aufgezogen wird. Es dreht eine Achse, die sich innerhalb der Röhren befindet, und diese bringt die Glasscheibe in Bewegung, auf welcher die Stundenzahlen stehen.

Pesther-Ofner Kurier.

Er ist fort, und mit ihm unsere letzten Winternächten. Was hätte er auch noch länger bei uns machen sollen. O der Eisbär ist weit vernünftiger als man denken sollte, warum für nichts und wieder nichts sich von der Kopfe verrumreten lassen! Unsere Theaterpublikum ist sammtenem und gutmüthig, es weicht von dem lieben System nie ab, — es bleibt ewig bei extremer Hitze und Kälte, auf einem und demselben Punkte des Kunstgeschmacks, die Musen und ihre Vertreter mögen es noch so arg mißhandeln, sie mögen ihm den Kopf breit treten, es behält seinen eigenen Kopf, und — es hat eben, um und um genommen, so ganz und gar nicht Unrecht. Du grundgütiger Himmel, wie sich helfen! Woher nehmen, wo nichts ist! Wohin flüchten, wenn kein Unterschlupf vorhanden! Kommt die Sonne, der Märzwind oder den Eisstoß, treibend die Schlittern, Lotterbuben und Lastträger ja arg mit ihm, husch, verliert er sich nach Panschowa, in's schwarze Meer, wo eine andere Sonne scheint; wohin soll ein ganzes Theaterpublikum wandern? Es ist oft arg und hart, wohl lachen zu dürfen, allein nicht weinen können, ist Höllenqual. Eduard Devrient's „Neue Liebe" hat meine Thränenquelle erschöpft. Wer über das Schicksal unserer vorletzten Mad. Kalik in der „Neuen Liebe" keinen Thränen vergossen — und wer über die französische Pronunciation unserer Grill in dieser „Neuen Liebe" nicht — lachen kann, ist ein Hottentott, ein Quäcker. — Die deutsche Bühne hat uns noch kein ähnliches Produkt beschert, worüber man lachen und weinen muß. Gott erhalte es unserem Repertoire. Ich kann Sie versichern, „Die treue Liebe" ist gut gespielt worden — und das ist bei uns und überall jetzt die Hauptsache. — Hamlet sagt: Wer aber gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, hat keine zu verlieren. — Hamlet und Shakespeare haben wieder Zöllner's allerneuestes Produkt „Das Zauberschloß," nach Musäus und Tieck, nach Blum's „Verbrechen aus Kindesliebe" weder gelesen noch gesehen. Hätten sie dies, sie hätten dieses Paradoxon nicht zum Besten gegeben. Viel Verstand wird kein genügter, aufmerksamer Leser des „Humoristen" wie immerhin, wenn auch in origineller Weise mein Büchlein richten konnte, wird auch aber das ich menschlicher Weise mein Büchlein richten konnte, wird auch Niemand absprechen, und ich versichere auf gut Gewissen, daß ich, seit der Anschauung dieser dramatischen Gräuel, nicht nur das Büchlein Verstand nicht verloren, sondern ich bin viel klüger worden. Sie zweifeln daran? Ich bin's, ich will's beweisen. Ich war seither vierzehn Tage nicht im Theater!! Man ist nur Mensch. — Ich habe Mad. Baum als Madelaine, Mad. Grille- Cossi als Agathe im „Freischütz," — ich habe unsere Lucia, Mad. Rettich Brockesi gesehen; ich habe eine Reptil der Ofner Stummsüßer contra der Walzmühle, ganz durchgelesen — ich habe das Institut „Aufgen einer Gartenbekanntschaft" gelesen und gesehen, ich habe in fünf Concerten Dilettanten-Lieder gehört, ich habe die Bekanntmachungen der erhöhten Theater-Preise gelesen, ich habe noch mehr gelesen, e viel noch mehr verworrenschreiende, bemerkenswerthe Unwahrscheinlichkeiten, als nämlich: Engkowi's Bücher der Weisheit bei uns gedruckt habe, daß Lüft habe ich gesehen und gelesen, und — habe — keinen Verstand verloren. An den Winterbolungen bei Schlosser zu St. Brix, „Lauber und Tauber," der „Hubert zu Hall," wollte ich mein Siechen Verstand nicht wagen. Nehmen Sie mir's nicht übel. Erst

gühren, als Scribe's „Befehle“ von der Affiche herabschimmerten, bekam ich Muth. Berabungen: Diese „Befehle“ seien zu subtil für die Kräfte unserer Bühne, haben mir zwar Bekanntschaft eingeflößt, ob ich mein Bischen Verstand unter dem Drucke dieser Befehle einbüßen solle, ich überwand, und verließ das Theater als — Recensentenn. Die ersten zwei Akte rüttelten an meinem Lachmuskeln, im dritten verlor ich Besinnung, und erst am Vierten erholte ich mich an der herzinnigsten Sentimentalität der beiden Beneficiantin Klein, Mad. Schindlmeiffer, welche einzig und allein an diesem Abend wußte, was sie gewollt, und gewollt was sie wußte. Ueberhohen Sie mich einer detaillirten Indiction dieses neu europäischen Lustspiels. Ich kann es mit guter Ueberzeugung nicht mit der Höhe des Situationswitzes im „Glas Wasser“ vergleichen. Es ist fein, hyperkünstlich zugeschnitt, und nur berufene, wahre Künstler werden in Deutschland eine Balance in den feigen Pointen dieser „Befehle“ behalten. Die Matadore unserer Lustspielz verwachten dich leider nicht. Das Theater war überfüllt, die Claqueurs in Masse anwesend, und doch wurde keiner von den Beschäftigen, weder nach einzelnen Szenen, noch nach den Schlußakten gerufen. Nun meine lieben Künstler und Künstlerinnen, was sagen Sie dazu? Herr Scribe hat Ihnen eine harte Nuß zum Knacken geben; hier habe Ihr Gelegenheit, Euch als das zu zeigen, was Ihr zu scheinen, Euch oft vergebens abringet, und was zu sein Ihr Euch Ehrverletzen und selbstgefällig einbildet! Habt Ihr gelesenen von Lessing, Goethe, die Euer Kollegen (?) — im Theatre français und zu Leipzig in diesen „Befehlen“ erlebt. Warum hat unser liebes, leicht erregbares Publikum gerade in dieser zeitgemäßen Komödie, so kalt und indifferent Euch die klatschertigen Hände entzogen? So hört denn die flammende Gerechtigkeit eines wahrheitbefleißen Referenten, den Ihr so gerne verkennt und verkehrt. — Das Publikum hat Unanerschreiende Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit! Ihr habt Euch allen, allen eben so lebhaft applaudiren sollen, wie Mad. Schindlmeiffer, und hätte auch die liebenswürdige Benefiziantin hervorrufen sollen, denn, denn, Ihr thatet alles, alles, was Eure Kräfte vermochten, bei Gott! das thatet Ihr. Und wer kann dafür, wenn Jenny Lind's Nerven zu zart um das Echo des Niagarafalles zu ertragen, und wenn der Enkel Bibering Ernst „Karneval“ den Zauber nicht abgewann, der darinnen ruht! — Aber bei Gott! Ihr thatet, was Euer Kraft vermochte, und das verdient Lob, öffentliches Lob! Zu Ehren sank heute die Lustspielbühne in K. K. Hof- und Nationaltheater Statt, in welcher die quodlibetarischen Szenen aus Bauerle's „Sonderling,“ Meltron's „Mädl aus der Vorstadt“ und Herrn Weil's „Mädchen Schnapp,“ arrangirt von Hrn. Regisseur Seidl, und aufgeführt von der jubelnd begrüßten, wiedergenesenen Dlle. Royle, Furore machten. Von den Concerten des vierzehnjährigen Rubinstein, so wie von den außerordentlichen Succession fand ersten Concerts des berühmten Klavierers Kaufmann, singlichen von den Leistungen, die bei Gelegenheit Wagner's, in Ihrem Musikhalle-Concert geboten, ist nun heregestellt.

Dr. Nemetz.

Musikalisches.

(Der russische Komponist Kaschin.) In Ende des Jahres 1841 verstummte für immer die Neigung russischer Gesangweise, Daniel Nikititsch Kaschin. In einer Bauernhütte geboren, die zu Peter Lo's Besitzungen gehörte, zeigte der junge Kaschin schon früh ungewöhnliche musikalische Anlagen. Sein Herr vertraute seine Bildung dem berühmten Bertuoso Gatti, einem Italiener, der die russischen National-Melodien sehr liebte. Unter der Leitung dieses ausgezeichneten Lehrers, Directors an der Kapelle des Fürsten Lamritschefsji, machte Kaschin reißende Fortschritte und nahm Theil an dem erhabenen Chore „Herr Gott, Dich loben wir,“ welcher, allerungeirt von tatrachtig einfachem Kanonenbonner, zu Ihsty abgesungen wurde. Entzückt von seinen Fortschritten, schenkte ihm der edle Bibikow die Freiheit. Ich war in einer Gesellschaft bei Fedor Grigorjewitsch Karin, einem großen Liebhaber der Literatur und der schönen Künste, als Kaschin, vor Freude fast außer sich, zu uns hereinstürzte und ausrief: „Sawel Iljitsch hat mir ein neues Leben geschenkt — ich bin frei!“ Von den verstorbenen Freunden Kaschin's war es mir zuerst beschieden, ihm mit vollem Herzen zu seiner großmüthigen Handlung seines ehemaligen Herrn zu gratuliren. Seit jenem Tage sind fast 25 Jahre verflossen; aber für solche Momente des Entzückens gibt es keine Vergangenheit; sie bleiben und vor den Augen, im Gedächtniß, in der Seele! Unser großer Violinist Chandoschkin lebte noch, als die ersten russischen Lieder-Kompositionen Kaschin's an's Licht traten. „Kaschin,“ sagte er, „Will meine Lieder anstudiren; ich fürchte nichts — es ist schwer, mit dem Vorlegen über die Mollne zu fingen. Aber er wird's weit bringen!“ Und so kam es auch. Obschon ein leidenschaftlicher Freund der Musik, will ich doch nicht auf eine kunstgerechte Beurtheilung des Talentes Kaschin's mich einlassen. Er gab die vaterländischen Weisen auf tiefster Seele wieder, und noch jetzt klingen sie in meinem Herzen nach. Ich sage nur, daß er auch die Musik zu meinen beiden Singspielen: „Natalia, die Bojaren-Tochter“ und „die schöne Olga“ komponirt hat. An dem Chorgesang erfreuet nahm der damals junge Rupini Theil. Auch dieser hat die russische Gesangweise innigst erfaßt; er kann Euch sagen, was für Wirkungen Kaschin's Musik hervorbrachte. Selbst alle Ausländer, insonderheit die Söhne Albion's, waren von seinem Talente begeistert. Als Cäsar Cui Gatti's Heft sah Kaschin immer an die klassische Kunst. Als ich vor drei Jahren in Moskau war, spielte er mit ein Duett aus Gatti's Armiden vor und vergaß Zeiten dabei. Kaschin verstand die französische Sprache und dem Grunde, und las Tasso und Tasso mit Begeisterung im Original. Eine Zeit lang war er Kapellmeister an dem Theater zu Moskau, und Lehrer der Musik an vorliger Universität. Wo hat sein Chor: „Der Beschützer von Peter's Hauptstadt“ seit dem unvergeßlichen Jahre 1812 seinen Wiederhall gefunden? Wo sind die übrigen Weisen, die er damals komponirte, nicht nachzuklingen? Noch vor wir Jahren verstarb er zu einem Teile, den unser Schukowskji sein behändiger Freund, eigens für ihn schrieb, den herrlichen Chor: „Preis sei dem Höchsten im Himmel.“ Fünfundvierzig Jahre lang habe ich mit Kaschin Umgang gehabt und kann sagen, daß, wenn seine Freundschaftlichkeit allen Menschen zu Theil geworden wäre, derjenige Friede, den Voltaire Unerreichbarkeit pries du Tadde du St. Pierre nennt, überall sich verwirklichen müßte. Wegen seiner Einfachheit und herzinnigen Weisen war Kaschin im vollsten Sinne des Wortes der Liebling der Moskauer. Ihre Liebe begleitete ihn über die Gränzen des irdischen Lebens hinaus; Einer von ihnen, A. M. Litow, ließ seine Hülle auf eigene Kosten ehrenvoll beerdigen und ihm in dem Donischen Kloster neben der Ruhestätte seines eigenen Bruders, der bei Leipzigen sein Freund gewesen, ein Grabmal errichten. Die Gesundheit Kaschin's war schon für der Zeit seiner Gefangenentnahme in Moskau erschüttert. Als Napoleon's Heere in der alten Czarenstadt eingezogen, wurde er an der Wiege seiner Kinder ergriffen und fortgeschleppt. Die jungen französischen Krieger gerietben über die schwermüthigen Melodien seiner russischen Lieder in Entzücken. Einmal forderten sie ihn auf, einen Walzer zu spielen; Kaschin entgegnete mit den Worten Kaffo's: „Ich trage jetzt nur Jammer in der Seele.“ Sie legten ihm Geld hin. „Das nehme ich nicht,“ sagte er. „Wenn ich an der Zeit ist, so ertheile ich Unterricht fürs Geld; aber in der Noth meines Vaterlandes will ich keine Schätze sammeln — in den Tagen seiner Betrübniß seine Töne der Freude anschlagen.“ Sergei Glinka.

Literarisches.

— Das durch vielfältige Prach-Ausgaben rühmlichst bekannte und ausgebreitete Buchhandlers-, Lithographirungs- und Verlags-Institut des Hrn. L. W. Wenau in Prag, Leitmeritz und Teplitz, hat so eben ein elegant ausgestattetes Werkchen: „Dramatische Centonen,“ von dem geschätzten Schriftsteller Hrn. Aug. Schilling vollendet. Das gedachte Buch, welches für Wien bei Bauer und Dirnböck in Kommission zu haben ist, enthält außer dem, auf dem k. k. Hofburgtheater mit dem ehrenvollsten Beifalle aufgeführten poetischen Lustspiele: „Die Eisenbahn,“ und dem im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gleich freundlich aufgenommenen verfißten Sittengemälde: „Der Mann allein,“ noch drei dramatische Spenden, sämmtlich in Versen, nämlich: „Adonay,“ die Nacht im Forsterhause“ und „J. J. Rousseau's letzte Lebenstage,“ welchen die Letzte in drastischen sich ein aufgiebiges historisches Sujet zum Vorwurfe wählte. — Die Acquisition dieser dramatischen Sammlung, auf der Feder eines begabten vaterländischen Autors, ist sowohl dem gebildeten Lesekreis, als den Bühnen-Direktionen zu empfehlen.

L.

Bunterlei.

(Gedächtnißprobe.) Man erzählt von dem berühmten Haller, daß, als er einmal eine Kroppe herunter und auf den Kopf gefallen war, er sogleich, nachdem er aufgestanden, sich die Namen der chinesischen Kaiser nach der Reihe hersagte, um zu versuchen, ob sein Gedächtniß nicht gelitten haben.

(Mutterliebe unter den Wilden.) Wenn unter den Irokesen und Schoctaud ein Kind in der Zeit stirbt, während welcher es in der Wiege getragen zu werden pflegt, so wird es begraben, und die russische Mutter füllt sodann die Wiege mit schwarzen Federn in den Theilen an, wo der Körper des Kindes lag, und so trägt sie die Wiege bei sich, wohin sie auch geht, ein Jahr und noch länger, mit eben der Sorfalt, als lebe ihr Kind noch und liege darin; oft liegt aber doch diese Wiege neben der Hütte, in welcher die Frau den ganzen Tag mit weiblichen Arbeiten beschäftiget ist, und die Mutter spricht mit schwatz so vertraulich und liebevoll, als redete sie mit ihrem geliebten Kinde, nicht bloß mit der Wiege, in der es sonst lag. Die Leide dieser Mutter in den verlorenen Kinde ist so stark und so dauernd, daß, wie schwer und drückend auch die Last, welche sie zu tragen haben, wie beschwerlich auch der Weg sein möge, auf dem sie gehen, sie diese Wiege dennoch Tag für Tag bei sich tragen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 55. Freitag, den 18. März 1842 Sechſter Jahrgang.

Eine moderne Liebe.

Von D. F. E. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

3.

Ewige Freundſchaft.

Es war am zweiten Tage nach ſeiner Nachhauſekunft Legards, als er, ſeiner Verpflichtung nachkommend, ängſtlich neugierig zu Valerien ging. Sie ſaß, wie vorgeſtern, in demſelben Kleide am Fenſter, aber weder Unruhe, noch Bangigkeit umforten, wie damals, ihr Auge. So wie ſie Legard erblickte, flog ſie ihm entgegen, ſtürzte ſich an ſeinen Hals, drückte ihn ſo heftig an die Bruſt, und in ſeiner Seele erklang ihr Ausruf: »Ich bin Dein, Anton, Dein auf immer!« Legard ſtand wie betäubt. Er ſprach nicht, aber ſeine verwunderten, entzückten Blicke heiſchten Aufklärung. Valerie erzählte ihm, daß ſie, als er von ihr gegangen, in der Einſamkeit ihres Zimmers ihr Herz prüfend, erkannt, wie ſie doch nur ihn liebe, und die Bewerbung des Unter-Präfekten deshalb ausgeſchlagen habe. Legard hatte für ſeinen Dank, ſeine Entzückungen keine Worte, nur Blicke und Vorſätze. Und ſo begann für die Neuverbundenen eine zweite Feier erſter Liebe, die ſie auf viele Tage in dem Rauſch einer ungetrübten Seligkeit erhielt. Legard ließ ſeine Schriften, ſeine Feuilletons, ſeine Geſetzvorträge wie früher bei dergleichen Veranlaſſung liegen, und lebte einzig und allein für ſein Herz und ſeine Liebe. Allein er ſelbſt mußte die Sabbathempfindungen ſeiner mächtiger als je erglühten Zärtlichkeit in die Tiefen ſeines Innern verſenken, und an ihrer Stelle wieder den andern Geiſtern, welchen ſein Denken und Wirken zugewendet war, die entzogenen Schlüſſel der Herrſchaft überliefern.

Valerie fühlte ſich aber dadurch leer, unbefriedigt, vereinſamt wie zuvor, und in dem Maße, als Legard ſich in ihrer Gegenwart mit dem alten Feuer über die Ziele verbreitete, denen die Menſchheit durch die Vorherſehung und Thatkraft erleuchteter Männer zugeführt werden könnte, zweifelte ſie wie früher an ſeiner Liebe, an ſeiner Treue; »denn nimmer könne,« äußerte ſie, »wer wahrhaft liebe, ſich ſo ſchrankenlos für Anderes intereſſiren.« Sie wünſchte das Opfer ſeiner Unthätigkeit, wenn ſie es auch nicht ausſprach; allein nicht ſobald war dieſe Möglichkeit ihres geheimen Wunſches in Legards Bruſt aufgedämmert, als auch er zu einer Aenderung ſeines bisherigen Benehmens bewogen wurde. Da nämlich Valerie, ungeachtet aller Vorſtellungen über das wirklich Lautere, Mannhafte und Große ſeiner wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, und der Lebensform, welche dieſe ihm eingeprägt, denſelben beharrlich unedlere Motive unterlegte, und dem Charakter, Grundſätzen und der Lebensrichtung von Männern, tief unter ſeinem oberflächlichſten Werth, ihren unverhehlten und ſchmeichelhafteſten Beifall zollte, ſo wurde Legard dadurch nach und nach immer mehr aufgereizt, endlich auch im geſellſchaftlichen Verkehr den Ernſt, die Würde und Hoheit ſeiner Lebensanſchauung geltend zu machen.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen iſt ein Schritt, wir fügen hinzu: Wer das Erhabene nicht begreift, findet es lächerlich, und wo finden ſich ſelbſt in den Reihen der ſogenannten Gebildeten häufig die reinern oder erleuchtetern Sinnen, das Gepräge der Erhabenheit auch in kleinen Erſcheinungen zu bemerken. Und nun begann in den Salons der Diametreſſe der Kampf des gemeinen Lebens gegen das reinere. Da die Formen des Fortſchritts immer aus dem Gleiſe des Beſtehenden heraustreten, ſo war es nicht ſchwer, dem Idealen, welches Legard in das wirkliche Leben zu verpflanzen dachte, den Schein des Phantaſtiſchen, Bizarren, Unpraktiſchen zu geben.

Die Lacher blieben Legards Gegnern, und Valerie ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, ihre völlige Antipathie gegen die Ideen des Geliebten auszuſprechen; und wenn nach einer lebhaften Entſprache ihrer Zirkels, der von allen Seiten angefochtene Legard gewöhnlich ſchwieg, ſo ruhte ihr triumphirender Blick mit der ſtummen Frage auf ſeinem heiter blickenden, aber marmorſtarren Antlitz: ob der ſchöne Dünkel ſeiner Seele noch nicht gebrochen, und wer wahrhafter liebe, ſie und mit ihr die Welt, oder er und die kleine Zahl der Gleichdenkenden.

Auch Legard antwortete nur mit einem Blick, aber ſie ahnte nicht, daß in demſelben ganz was anderes in Flammenzügen brannte, als was ſie wähnte: Nichts, oder das ſtumme Eingeſtändniß ihres Rechts, ſeines Unrechts. Legard zog ſich in die Einſamkeit ſeiner Studierſtube zurück, und hielt ernſten, anhaltenden Rath über den Stand ſeiner Liebe. Es war gewiß: er liebte Valerie mit allen Kräften ſeines Gemüths, er, der das Weib und ihre Liebe ſchätzte, verehrte, vergötternd huldigend hoch hielt, nicht wo der Kaufmann ein unſchätzbares Juwel. Warum aber ließ ſeine Liebe ihr Herz unbewegt, ihre Sinne kalt? Feuer und Waſſer ſind bindend, zehren ſich auf, aber ſollte Liebe, die Alles gleich machen, Alles ehren, verſöhnen kann, nicht die Macht beſitzen, ungleiche Seelenſtoffe zu freundlicher Harmonie zu vereinen?

Legard ergriff seinen Hut, und ging zu Valerien.

»Ich bin Dir fremd geworden, Valerie,« sagte er in einiger Zeit, nachdem sie einander schweigend gegenüber gesessen, »ist man sich das, wenn man sich liebt?«

»Dir mißfällt mein Schweigen, mein Entfernthalten von Dir. Ich bin es nicht, die beides geschaffen.«

»Also ich? Wohl, es kann sein. Aber laß uns Frieden machen; ein kleiner Riß erweitert sich leicht zur Kluft und zum Abgrund.«

»Legard, laß uns Freunde sein, so bin ich ruhig, willst Du es, es steht in Deiner Macht.«

Gefaßt und ruhig erwog Legard den ihm angebotenen Antrag, und erwiederte in einigen Sekunden:

»Du wünschest das Bündniß unserer Herzen aufgelöst?«

»Ja, und Dir dem großen Manne gegenüber, habe ich den ruhigen Muth, den Wunsch meiner Brust auszusprechen. Doch ich rechne darauf, daß wir Freunde bleiben.«

»Gewiß,« erwiederte Legard, »allein muß es dahin kommen?«

Das Schweigen Valerien's auf diese Frage, die die brennendste Liebe austrief, war mehr als eine Antwort.

(Schluß folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See. (Fortsetzung.)

Noch lebhafter als der Fischfang ist jedoch die Schiff-Fahrt; sie wird mit größern Segelschiffen betrieben, nur zu kleinern Ausflügen längs der Küste, für Fremde, Fischer u. dgl. bedient man sich einer Art großer Flußkähne mit 2—4 Rudern. Der Handel, der besonders mit Citronen, Feigen, Oliven, Seide, und aus Süd-Tirol kommenden Produkten geführt wird, hat seinen Hauptsitz in Riva, von dort geht dann der Handelsweg über Salo und Peschiera in die Lombardie über Lonato nach Verona, und über Peschiera nach Mantua. Würde der Mincio von Peschiera an bis Mantua schiffbar gemacht (welches keinen so besondern Schwierigkeiten unterliegt), so könnte dem durch Tyrol Statt findenden Handel Mittel Deutschlands, durch einen ununterbrochenen Wasserweg von Riva über Peschiera und Mantua in den Po, und dann in's adriatische Meer, bedeutende Vortheile erwachsen, da schon gegenwärtig adriatische Küstenfahrer benzem bis Mantua gelangen. Ein Dampfschiff erhält gegenwärtig regelmäßig die Verbindung der Hauptpunkte des Gestades unter sich. Die Tiefe und Anbedeutung des See's ist der Schiff-Fahrt nach allen Richtungen günstig, doch suchen die, aus allen Schluchten der nördlichen Gebirge hervorwehenden Winde, oft furchtbare Stürme an, welche besonders in der, von den nördlichen Zuflüssen eingeschlossenen Hälfte sehr gefährlich für die Schiff-Fahrt sind, da die Winde bald an den nahen Bergwänden sich brechen, bald aus den entgegengesetzten Schluchten hervorstürmen, von mehreren Seiten zugleich die Wogen peitschen, und nach allen Richtungen die Fahrzeuge jagen, selbe nicht selten an den nördlichen Uferklippen zerschmettern. Zum Glücke dauern solche Stürme nicht lange, allein eben so schnell als sie vergehen, kommen sie auch und überraschen plötzlich den unvorsegelfertigen Schiffer. Sie sind dabei so heftig, daß die Höhe der Wellen, das Brausen und Heulen der Winde und Wogen jenem des empörten Meeres selbst nicht viel nachgibt, und schon der unsterbliche Virgil sagt vom Lacus benacus: »fluctibus et fremitu assurgens — Benacus marino.

Diese meistens nur 2—3 Stunden dauernden Stürme jedoch abgerechnet, ist sonst der See stets still und rein, und die nach allen Richtungen sanfter wehenden Lüfte, besser denn um so mehr dem Segler, so daß an einem heitern Tage es nicht selten ist, auf dem weiten glatten Spiegel 60—80 weiße Segel nach allen Richtungen gestreut dahin fliegen zu sehen, zwischen denen hastig, dampfend und schnaubend das Dampfschiff daher braust; idyllischer jedoch wird die Szene an den Abenden der Sonn- und Feiertage, besonders in der schönen Jahreszeit, wo in Gesellschaften auf 20—30 Kähnen das Landvolk zur nächsten Kirche und zurückfährt, und mit melodischem Chorsange, vom Zither-Klange und dem Takte des Ruderschlages begleitet, die schöne Abendlandschaft entzücken belebt; — selbst tief in die Nacht hinein schauderig sich dann noch einzelne kleine Kähne auf dem schwarzen, mit dem Widerscheine des sternbesäeten Himmels glänzenden Spiegel, und lassen gemeiniglich gleich einem matten Echo, den Klang solcher Melodien zum Ufer herübertönen, ohne daß man im magischen Dunkel der Sommernacht sie sehen kann, und der ferne Ton, wie der Empfindungsklang unsichtbarer Wesen, der schallt, dem das ewig gleichförmige, trompete Gemurmel der Wellenwehen, in einer tiefen, geheimnißvollen Klippache zu antworten scheint.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Mara.« Romantische Oper in drei Akten, von Otto Prechtler. Musik von Joseph Rayer.

Tückische Schicksale verzögerten die Aufführung dieser einzigen neuen deutschen, und von einem heimischen Komponisten gesetzte Oper bis zu den letzten Momenten der verbrauchenden Saison. Sie kann sich nun ihrer guten Erfolge nicht lange mehr erfreuen; die Liebe eines Opern-Publikums ist unbeständig, besonders breht eine dramaturgische Entfernung gar mit günstiger Erhaltung derselben. Wir wünschen es jedoch vom Herzen, daß das so freundlich aufgenommene Erstlingsprodukt des Hrn. Rayer das Wohlwollen, welches man ihm bei seinem ersten Erscheinen zuwendete, auch in der neuen Saison wiederfinden möge. Es freut uns in der That, daß man dem beginnenden Streben eines dramatischen Talentes mit so viel Aufmunterung entgegen kam. Wo Möglichkeit sich zeigt, soll's billig, daß man die Süßigkeiten des Beifalls nicht theilt, um sie bitter herauszulocken. Die Kritik darf freilich mit den Bonbons nicht so verschwenderisch herumwerfen, denn es schickt sich nicht für solch eine gesetzte Dame, die eine große, scharfe Brille auf der Nase und eine Wage in der Hand trägt. —

Der Text des Hrn. Prechtler, welcher in seiner Sache recht fleißig ist, gehört zu den besseren dieser in Deutschland so gewöhnlich verkümmerten Gattung dramatischer Poesie. Das braune Volk der Heide ist trefflich schon oft auf die Bretterwelt gebracht worden, und Oper wie Ballet besitzen schon ein zahlreiches Perseonale von Zigeunerinnen und Zigeunern: »Preciosa,« »der Zigeuner Warnung,« »Gitana,« hat theils aber nichts zur Sache: wiederholt sich doch Alles im Leben, also mag's auch auf der Bühne geschehen. Die Handlung ist sehr einfach, und das ist nicht nur dem Gretchen, sondern in gewissen Betrachte sogar von Vorzug derselben. Ein Anderes ist, daß das Ganze in einem etwas gar zu düsteren Lichte des Ernstes schwebt, und zu wenig heitere Elemente angebracht sind, wodurch auch die Musik in einem dunkeln, trauerartigen Charakter sich fortziehen muß, und auf diesen Umstand eine etwas monotone Färbung erhält. Charakteren von scharfer Prägung sind keine vorhanden, für solche wäre auch ein junger Komponist, der die dramatische Arena zum ersten Male betritt, noch nicht kampfgerüstet genug. Interessen sind Mara und Lorald in einer gehörigen Affekt- und Effekt-Temperatur gehalten; die übrigen sind nur Beiwerksonen, jedoch gut angewendete Handlanger für die dramatische Thätigkeit des Tonerzeugers. Die Verse haben Sangbarkeit besonders in Duetten mit recht musikalischen Schmuck ausgestattet, manche Metaphoren jedoch scheinen etwas seltsam, z. B.: »Für meiner Brust so wilden Brodt.«

Hr. Rayer ist und bisher nicht blos durch so manches recht gelungene Lied bekannt geworden, das Feld, in welchem sich jeder Tonkünstler die ersten Blümchen pflückt; sondern hat sich auch schon in größeren Instrumentalkompositionen, nämlich einer Symphonie u. s. mit Glück versucht. Es stimmte nun seine Leier zu Höhrern, zur dramatischen Musik, ein Glücksfall, und dem wohl schöne Kräfte, aber auch viele Riesen gegegen werden. Es fand die beste Stimmung für seine erste Probe vor; der Erfolg des ersten Abends war ein sehr günstiger für ihn. Ein Theil davon kam wirklich dem Reize und Talente, das vielversprechend hervorblickte, ein Theil wieder der Freude, welche man über die erste Frucht eines jungen Baumes, der unter uns aufsprießen, gerne äußert, zuzuschreiben sein. Die Oper des Hrn. Rayer hat einige hübsche Sachen aufzuweisen. Zwar hat er in den Kampfe zwischen dem dramatischen Style und jenem des Liedes, dem ersteren noch nicht den Sieg erfochten, allein das ist bei fast allen Anfängern der Fall, bei ihm vielleicht weniger, als bei manchen Andern, und er gibt Hoffnung, daß er vielleicht einst Herr des Schlachtfeldes bleiben werde. Bemerkenswerth ist es, daß Erstlingsopern der meisten dramatischen Komponisten der Jetztzeit eine gewisse Aehnlichkeit miteinander, und auch die Theile jeder einzelnen wieder

unter sich haben. Das mag vielleicht einen ähnlichen Grund haben, wie das alle Kinder, welche noch nicht recht sprechen können, fast mit denselben Lauten sich ausdrücken. Hr. Meyer hat recht hübsche Melodien in sein Werk gelegt, nur sind sie zu breit gehalten, haben denn auch die mehrstimmigen Piecen gleichfalls auszuleiden, als die Solonummern; er fühlt, und seine Melodien sind oft recht warm, allein sie sind auch zumeist etwas jener Natur, die Wendungen, die Vorübergang der Meinung, gehen nicht immer mit hinreichender Elasticität vor sich, oft jedoch trifft er sie wieder glücklich an, daß die Singenden für Effekt Halt gewinnen. Die beiden ersten Akte enthalten manche gelungene Nummer. Freilich in Gang und Form defekte Melodienzüge aufzuweisen. Der dritte trägt die Spuren der Erschlaffung, was wohl eine Folge der übermäßigen Gedenkarbeit in den ersten beiden Akten sein mag. Die Musik müßte im Ganzen für eine Oper mehr nigeröse Gedanken haben, der Charakterhaftigkeit nicht gar vorhanden, besser als die Melodien. Das kann dem jungen Komponisten zum Lobe nachgesagt werden, daß man in seiner Oper auf nicht besonders viele Reminiszenzen an Bekanntes stößt. Die Instrumentation ist mit Fleiß und in einem dankbaren Style gearbeitet. Die Ouverture, welche noch mehr Effekt machen würde, wenn sie nur etwas kürzer wäre, mußte wiederholt werden, was auch bei zwei Nummern der Oper der Fall war.

Die Aufführung war besonders von Seiten der Hauptpersonen eine vortreffliche; Hr. Standigl, Literal, war vollendet ganz aufgezeichnet, eben so Mad. von Hasselt-Barth, sie entfaltete ihre ganze reiche Künstlerschaft in der Titelpartie. Die Schwärmerei der Zigeunerin, gegenüber dem Phlegma dieses Mannes, steht freilich etwas gar zu tief im Colorite. Sie, so wie Hr. Standigl erfreuten sich stürmischer Anerkennung. Auch die Dlle. Kanel, Maurer, die Herren Draxler, Erl bestrebten sich bestens, das Ihrige zu thun. Der Lang, welchen Hr. Alexander komponirte, und mit Dlle. Koblenberg im Duett der Hexen aufführte, ist scherzlich ein fürchterliches Kind, das von dem Zigeunervolke getödtet, und in die pyramidischen Wälder geschleppt wurde. Auch die Musik dazu hat wenig von Zigeunercharakter, sondern hat eine echt österreichische Physiognomie. Die Aufnahme war eine recht anständige, nur der Brand spielte seine Rolle ungeschickt. Die Aufnahme der Oper war eine für den Komponisten recht günstige, und sowohl er, als die Repräsentanten aller Partien wurden nach jedem Akte wiederholt gerufen. Der Besuch war sehr zahlreich. H—r.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Neukirchner, erster Fagottist des Königs von Würtemberg.

Man kann aus einem Wagenzaul ein Reitpferd, aus einem Bauer einen Edelmann machen. Das Fagott, so unedur und misstam in der Harmonie, ist doch im Allgemeinen genommen kein Instrument, dem man Concertfähigkeit zuzuerkennen geneigt ist; allein es gibt spezielle, freilich sehr seltene Ausnahmen, und eine solche ist der Hrn. Neukirchner zu machen. Sein Fagott benimmt sich im Concertsaal mit den feinsten Salon-Manieren, er hat es manierirt. Er entwickelt eine Virtuosität sonder Gleichen darauf. Er meistert den gewöhnlichen Kalpf dieses Instrumentes auf solche Weise, daß es das Ohr recht angenehm berührt, außerdem handhabt er es mit einer außerordentlichen mechanischen Fertigkeit, und weiß auch noch seinem Vortrag geschmackvolle Färbung zu geben. Er spielte ein Concertino, ein Divertissement und eine Variede über ein neapolitanisches Lied von eigener Komposition, und exekutirte sich für jede dieser Piecen lebhaften Applauses und Hervorrufes. Begleitet waren die Concerte zwei Gesangsnummern. Hr. Kaschka, der Kammersänger, sang ein Lied, und die Dlles. Kaiser und Micalbi, beide Schülerinnen des Hrn. Gentilhome, trugen ein italienisches Duettino vor, welches ihnen eben nicht die günstigsten Gelegenheit verschaffte, sich auszuzeichnen. Die Stimme der Dlle. Micalbi besitzt wie die der viel und lobend erwähnten Dlle. Kaiser recht viel Frische, und man rief die beiden jungen Sangerinnen hervor. Dasselbe Schicksal traf auch Hrn. Kaschka. H—r.

Der Wahrheit zur Ehre.

Die Improvisation der Karoline Luzer betreffend.

Wenn einige Referenten behaupten, daß in der letzten Produktion dieser Künstlerin die „aufgegebenen Entreime“ am glücklichsten gelöst worden, und daß Referenzlied hingegen zurückbleibt, so müssen wir, um dem Vertrauen und der Wahrheit zugleich seinen Abbruch thun zu lassen, zu Gunsten der talentreichen Improvisatrice den Umstand anführen, daß sie schon vor Jahren ein Gedicht schrieb, welches auch am vorigen Jahre in Dresden von Reitziger in Musik gesetzt wurde, ein Gedicht, welches den Gegenstand der Liebe auch in derselben Weise behandelte. Wir theilen es den Lesern hier gerne mit:

„Leb, Liebe, Leben!“

„Die Liebe lebt vom Leide,
Das Leben lebt von Lieb',
Was ist nun, das für Beide,
Noch so beklagen Lieb?

Wir müssen Beide leben,
Zwei Stimmen, doch ein Klang',
Zwei Herzen, doch ein Beben,
Zwei Wesen, ein Gedank'.

Wir müssen Beide lieben,
Weil sonst das Herz und bricht,
Ja Sie und nur geblieben,
Sie ist mir Leben! Licht.

Die Lieb' wird stark im Leide,
Auf daß sie ewig ist,
Sei jetzt mit reiner Freude,
Den uns das Leid begrüßt.“ —

Natürlich machte es die Improvisatrice besser, ein Thema auf ähnliche Weise noch ein Mal durchführen zu müssen.

Eine andere Bemerkung erlauben wir uns, bei geschätzten Frau zu machen: Ein schreibt sich: „deutsche Improvisatrice,“ wenn sie diesen Titel in Anspruch nimmt, sollte sie anstatt „Improvisatrice“ ein deutsches Wort wählen: „Eingreifs-Dichterin,“ oder ein anderes deutsches Bezeichnungswort sich daher holen.

Es ist der Wunsch Mehrerer, welche den Produktionen dieser talentvollen Frau beiwohnten, daß der „Redakteur der Humoristen“ sich herbeilasse, den Lesern seine Meinung mitzutheilen, und damit vereinigen sich die Wünsche auch vieler Abonnenten, die mehr zu wünschen haben, als Leser. Darf man hoffen?

Dr. —ld.

Der Theater-Telegraph.

Vorgestern machte im Leopoldstädter Theater Dlle. Erhart, als Lieschen in Raimunds „Alpenkönig,“ ihren zweiten Lokal-theatralischen Versuch, und resultirte abermals. Sie besitzt ein frisch-jugendliches Exterieur, eine helle Stimme, recht viel Lebendigkeit der Darstellung, und dürfte sich, wie gesagt, erfolgreich zur Lokalsängerin qualifiziren. Dlle. Wagner, als angenehme Erscheinung von einer andern Bühne bekannt, spielte die kleine Rolle des Mädchen zur Zufriedenheit des zuschauenden Hauses.

(Scribe) ist unerschöpflich, er hat wieder neuerdings zwei Lustspiele bei dem Theater français eingereicht, eines in fünf Akten, welches im Juli, und ein drittes in fünf Akten, welches im Monate September zur Aufführung kommen wird.

(Neues Trauerspiel.) Man schreibt aus Hannover, daß sich Hr. Gutzkow mit der Vollendung eines neuen Trauerspiels beschäftige. Es soll „Pulvermühlers Töchterlein“ heißen, und der Dichter darin die grausen theatralische Effekte niedergelegt haben. Der letzte Akt spielt nämlich in der Pulverkammer des Alten; Pulvermühlers Töchterlein und der junge Drechslermachler, die zwei Helden des Dramas, halten sich umschlungen, und seinen eine hochaufflammende Liebesflamme. Da fällt aus der Laterne des Nachtwächters ein Funke — nicht eines in's Herz der Maid, — sondern in ein offenes Faß Pulverkorn, und die Mühle sammt den ganzen Bühnenzeug hängt in die Luft. Man muß gestehen, in Hrn. Gutzkow's Kopfe dampft ein Aetna. Also nur immerhin Lava ausgeworfen.

„Komet.“

(Transaktion.) In Frankfurt am Main, schreibt ein dortiger Korrespondent, soll auf dem dortigen Theater eine Travestie von Schiller's „Maria Stuart“ vorbereitet werden. — Der Autor soll sein Stück im Kunstschatz aufführen lassen — und ihn selbst würde das ästhetische Gericht, wenn es ein's gäbe, nach Sibirien verbannen. Solche Entweihung seiner Werke bleiben dann Deutschland noch vollen.

„Komet.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder etwas vom „Präsidenten.“) Ein englisches Blatt vom dritten März, schreibt: Der Kapitän Jeffon des Schooners Medora, der gestern vom Kap der grünen Inseln angekommen, erzählt, daß der Schaluppe des „Präsident“ und mehrere Wasserfässer dieses Dampfschiffs vor einem Sack des Hr. Nikolaus getrieben worden. Der Kapitän will diese gefunden und nach St. Nikolaus gebracht haben. Der Kapitän will diese Nachricht von einem achtungswerthen Engländer erhalten haben, der diese letzten Reste des verunglückten Schiffes gesehen. Die Freude und Länge, wo man sie gefunden, weiß man nicht.

(Die National-Schläge.) Ein Russe und ein Engländer besuchen sich als Passagiere auf einem Schiffe, und gerathen, ohne übrigens dazu Lust zu haben, in Streit darüber, welche von ihren beiden Nationen im Faustkampfe die verschiedene Methode zu schlagen besitze. Keiner konnte den Andern durch Worte überzeugen, und beide wurden sehr verstimmt darüber

um schallen Beifall zu ernten. Mit der Faust um einander und versetzte den Russen einen so gewaltigen Schlag auf den Magen, daß dieser mit aufgesperrtem Munde rücklings zu Boden stürzte und die Beine gen Himmel streckte. Man eilte, ihm beizuspringen, und als er sich durch eingegossenen Rhum so weit erholt hatte, daß er wieder athmen und sprechen konnte, wankte er dem Engländer drohend zu und schrie, sich mit der einen Hand die blutende Nase zerrend: „Hui! mich der Teufel! Gut! sehr gut!“ Der Faustkampf erregte bisher sich auf's Neue und beide Gegner traten einander wiederum gegenüber. Der Russe sah dem Engländer scharf in die Augen, und schnell wie ein Schuß gab er ihm mit den Knöcheln der geballten Faust einen so gewaltigen Schlag auf die Nase, daß dieser mit einem Gott damn! zurücktaumelte, beide Hände vor das Gesicht schlug, und das Blut ihm strömweise über Hand und Kleider floß. Er selbst sah indessen augenblicklich wieder, hielt sich mit der einen Hand die blutende Nase zu, reichte die andere dem Russen und sprach ganz kaltblütig: „Auch nicht übel!“ und ging in die Kajüte, um die Wäsche und Kleider zu wechseln.

Mode-Bazar.

Paris, den 16. Februar 1845.

Negligé nach dem Aufstehen: Ueber dem Unterwerke von Jaconet mit Jardinieren-Ermel, breiten Bandchen, wie der Kragen und die Oeffnung vorn an der Brust mit einem gefältelten Streifen garnirt sind, ein Hauskleid von Flanell, das oft weiß und mit Seide in abstechender Farbe gestickert und eingefaßt ist; auf dem noch nicht frisch gekämmten Haar ein Häubchen von Mullin, mit Valenciennes-Spitzen garnirt und nonnenhaftisch gemacht; Babutschen.

Morgen-Negligé: Türkisches Hauskleid von schattirtem Cashemir, mit farbiger Seide gestickert, über einem Unterkleide, das entweder mit gefältelten Volants oder mit zwei gestickten Einfaßstreifen und Volant garnirt ist; Herzogin-Häubchen; Fichu mit Spitzen garnirt und vorn auf der Brust zusammen gehäuft; Handschuhe ohne Finger und Pantoffeln von gesticktem Sammet.

Unterrock von Levantine in halbhoher Farbe mit Leichen und Ermeln ohne allen Besatz und einer kurzen viereckigen Pelerine von Sammet in derselben Farbe; um den Unterrock herum ein Sammetstreifen; Aufschläge von Sammet; kleiner viereckiger Kragen, mit Valenciennes-Spitzen garnirt; Häubchen von Valenciennes-Spitzen mit aufgenommenen Borden; gestreifte und mit Sammet eingefaßte Pantoffeln.

Reitanzug: — Reitrock (Amazone) von dunklem Cashmir, mit Schnüren und Knöpfen besetzt; große Pelerine und Muff von Marder; Hut von Moire, mit Bandschalen ganz eben aufgen Stirne garnirt; schwarze Stiefelschen; Kragen und Manschetten à la chevalière.

Negligé zum Ausgehen: Ueberrock von Königstuch mit knappen Leichen und Ermeln, vorn mit Borten besetzt, welche Brandenburg bilden und von oben an bis an den Gürtel hinaus allmälig kleiner, von da bis an die Achseln wieder größer werden; Manschetten und Kragen von Batist mit durchbrochener Stickerei; schwarzer seidener Shawl, hellfarbig gefüttert und mit einer breiten Franse garnirt; Hut von schwarzem Atlas mit einem Bayonetschleier; Manchettenmuff.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von kastorbraunem Atlas, mit mehreren Sammetstreifen besetzt; Langshawl von Sammet mit lasurblauem Atlas gefüttert; lasurblauer Atlashut mit einer langen Feder, blau und schwarz gefiedrabelt; Kragen und Manschetten von Spitzen.

Eine Dame, die jetzt in einen Salon tritt, trägt die Schätze von zwanzig Provinzen an sich; sie verunziert an ihrer Person die Diamanten, mit denen sich sonst eine ganze Generation geschmückt haben würde, den Rubin von orientalischem Cashemir, die schönsten Blumen, Seide, Spitzen und Sammet, Federn, Hermelin.

Man lebt jetzt eigentlich nur in der Nacht, weshalb die Damen denn auch meist gleich nach dem Negligé das Ballkleid und den Turban anlegen; die Nahrung besteht allein aus Thee, Punsch, Eis ꝛc. Die Narren und Ich bei einer solchen Lebensweise verändern.

Da die Mode dem, was sie vor zwei oder drei Jahren an dem Oberröcker der Damen entblößte, durch Anschneiden der Aermelchen nichts mehr hinzufügen konnte, so dietet sie jetzt den Blicken die bloßen Arme; je mehr der Handschuh unter sich verkürzt, um so mehr nimmt der Ermel nach oben hin ab, so daß der ganze Arm entdeckt erscheint.

Der Tanz nimmt einen immer ernsteren Charakter an; vor einiger Zeit schon erhob man sich nicht mehr von dem Boden, jetzt gleitet man noch gravitätischer auf demselben hin. Früher, sagt man, der Tanz ist eine anständige Gelegenheit, einander die Hände zu drücken; gegenwärtig beruhrt man kaum die Fingerspitzen, und die Stille ist, wenigstens im Anfange des Balles, so groß, daß man einander in's Geheim höchstens sagen kann: aber Ball ist allerliebst, aber es ist auch sehr warm. Die Liebe aber herrscht dabei noch nicht, denn nicht sie nicht, man wurde trotz allem Glanze seine angenehme Viertelstunde finden. Da man nicht sprechen kann, so schreibt man.

Literarisches.

(Königin Viktoria und der „Neue Almanach.“) Seit einigen Jahren erscheint in London der „Neue Almanach,“ so in kleiner Komposition, daß unbewaffnete Augen ihn kaum lesen können und deshalb jedem Exemplar ein Vergrößerungsglas beiliegt. Er ist weder mehr noch weniger als eine Encyclopädie und ein jährliches Conversations-Lexicon, und der Herausgeber heißt Schloß, ein Deutscher. Wie berichtet wird, hat sich ein Exemplar seines „Neuen Almanach“ auf 1845 der Königin Viktoria überreicht hat, welche seinem Geschenke alle mögliche Ehre. Das enorm Folgereiche von Pergamenter erhebt sich die Rose von England. Das Folgereiche ruht auf einem Kissen von karmoisinem Sammt, das eingefaßt mit in Gold gestickten Amethysten besetzt ist. Die halb geschlossene Rose ist von weißer Perlmutter, Stengel und Blätter von reinstem Gold, und um die Krone der Blume liegt der Almanach sammt Vergrößerungsglas. Im soll unschätzbaren Diamanten ist der Name der Rose ein Kolibri, so zart und rother Perlmutter geschnitten, daß der Glanz der Farbe dem Glanze und der Pracht des natürlichen Gefieders kaum nachsteht. Neugierig schaut das Vöglein auf den Almanach, und mit einiger Phantasie läßt sich glauben, es denke: wie schön bist du. Am Saume des Prachtkissens steht: 1843 und darunter: British Industry. Neben das Ganze möchte sich eine Prachtglocke und die Königin erbeten ist in einem mit weißen Atlas gefütterten Marquinschen. Die ganze Anlage des Hrn. Schloß wird auf 600 Pfd. Sterl. angegeben. Die Königin hat Hrn. Schloß in einem eigenhändigen Schreiben ihre Befriedigung des Empfang des Geschenks und ihre Zufriedenheit darüber ausgedrückt.

(Autor für Uebersetzer.) Bulwer, James und Miß Trollope haben neue Romane, jeder einen von drei Bänden, geschrieben; der Bulwer'sche heißt „Lanoni,“ der James'sche „Richard Löwenherz“ und der Trollope'sche „Die blauen Schwestern von England.“ (The blue belle of England.)

Buntes.

(Eine Frau in den Wolken.) Vor einigen Jahren war eine Kleine Stadt in der Bretagne in tiefe Trauer versetzt worden, denn Feuersbrünste hatten zu wiederholten Malen Verwüstungen da angerichtet. Ein ganzer Stadttheil war vernichtet, und zweihundert Personen weinten an den rauchenden Trümmern ihrer Habe. Die Post von Paris kam einst Tages eben an, als alle diese Unglücklichen versammelt waren und den Rath um Unterstützung angingen. An dem Gasthause flogen mehrere Affiche aus, unter ihnen auch eine Dame von bereits vorgerücktem Alter. Man sprach von den Mitteln, wie man den Unglücklichen wohl einige Unterstützung zu verschaffen sei, und die fremde Dame äußerte endlich, sich werde ein Schauspiel erfinden, das man eine Stunde im Umkreis soll sehen können. Man frage mich nicht weiter; ich werde meinen Plan dem Maire allein unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen.“ Die Dame schloß sich hierauf mit dem Maire ein, und am andern Tage las man an allen Ecken der Stadt, daß Unterzeichnete Schauspiel zu Gunsten der Abgebrannten. Mittwoch einen Ball, nicht unter 1 Pfd. werden alle Bewohner der Stadt wegen Pauvrete ohne Ausnahme eingelassen in die Logen sehen können, die Abends dann ist's in dem Theater gegeben wird. Das Schauspiel werd' nur dann Statt haben, wenn 2000 Personen sich stellen und zahlen.“ Abends hatte man bereits 10,000 Frcs. eingenommen. Ein andern Tag um ein Uhr sah man plötzlich eine Dame in einer Art Nachen in die Luft sich erheben. Sie grüßte die versammelten Landleute und bald war sie allen Blicken entschwunden. Abends drängte sich Alles in das Theater, obgleich die Preise auf das Dreifache erhöht waren, um sich zu überzeugen, ob die Dame, die sich in die Wolken empor geschwungen, wohl auch ihr zweites Versprechen erfüllen und sich im Schauspielhause zeigen würde. Die Dame befand sich wirklich in einer Loge und sie ist wohl eine Million mit begeisterten Jubel empfangen worden, als diese unbekannte Wohlthäterin. — Lange konnte man ihren Namen nicht; erst sagt, nachdem diese Dame vor wenigen Tagen gestorben ist, hat man erfahren, daß es die berühmte Luftschiffern Margat war, die damals ihr Leben wagte, um Englischlicher Unterstützung zu verschaffen.

Concert-Anzeige.

(Dahlen's zweites Concert) findet Samstag den 15. März Abends um halb 8 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Fantasie auf den Motiv favorit der Oper: „The Gipsy's Warning.“ (Der Zigeunerin Warnung.“) von Benedict, Komponist und vorgetragen vom Concertgeber.
2. Arie (Sinnen di più combattuto,) von Mercadante, gesungen von Dem. Josephine Kaiser.
3. a) Nocturne, C-dur.
   b) Rondo, Des-dur.
   c) Andante et Allegro vor an Konzil de l'Opera: „Lucia di Lammermoor,“ de Donizetti, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
4. Duettino aus der Oper „Le nozze,“ von Rossini, gesungen von Dem. Meutter und Micolai.
5. Grand Caprice sur l'introduction de l'Opera: „L'Assedio di Corinto,“ de Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Eintritts-Preise à 2 fl. CM. und Eintrittskarten à 1 fl. 30 kr. CM. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von Pietro Mechetti qm. Carlo (Michaelerplatz Nr. 1153) am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 394.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 56. Sonnabend, den 19. März 1842 **Sechster Jahrgang.**

Eine moderne Liebe.

Von B. J. C. Meissenhauser.

(Schluß.)

Legard ging im ernsten Sinnen im Zimmer umher; endlich blieb er vor Valerien stehen.

»Ich will Dir keine Vorwürfe machen, daß unsere Liebe ein solches Ende nimmt; daß Du an ihrem Bestehen verzweifelst, wo ich noch mit keinem Hauch gezürnet. Alles überzeugt mich also, daß Du mich niemals geliebt, und weil es so ist, könnte ich fast wünschen, es wäre bei mir, wie bei Dir. Es ist Dir gelungen, mich in meinem Stolz zu demüthigen, denn ich hielt mich zu sicher in Deiner Liebe, und vermuthlässigte in der Sorge um so vieles Andere die tägliche Prüfung: wie das Feuer auf dem Altare Deines Herzens brenne. Der Pilot sucht seine Nacht seine Kajüte, ohne genau den Stand und Lauf seines Fahrzeuges erforscht zu haben. Ich ging ruhig zu Bette, ohne der Richtung Deines Herzens einen Blick zugewendet zu haben. Nicht eine Schuld entfremdet mich Dir, sondern Dinge, die mich Hunderten werth machen, die mich gar nicht kennen. Konntest Du mir nicht sagen, sie seien Deinem ganzen Wesen fremd, Du habest einmal durchaus keine Sympathie dafür? Ich habe mich Dir niemals in einer Sache, die Dich selbst betraf; kühl, schroff, abfprechend gezeigt; ja, Du wußtest, daß ich Freunden und der Geliebten Alles auf das Freundschaftlichste deute. Ich wäre seltener zu Dir gekommen, aber auf die kleine Spanne Zeit dann gewiß nur mit Gemüth und Herz, wie es Deine Sehnsucht befriedigen hatte.«

Eine Pause trat ein. — Legard ging einige Schritte im Zimmer auf und nieder. Valerie behielt den Ausdruck ihrer früheren Kälte; ihr Geliebter nahm vom Neuen das Wort.

»Du hast keinen Glauben für einen Mann von Kopf, und das hat Dich mir entfremdet. Ich kann und will Dir nur das Eine sagen: Du irrst auf einem Irrthum, und mögest Du wenigstens an mir niemals die Entdeckung machen, die Dir Reue erwecken könnte. Es ist Dein Entschluß, Dein Wunsch, daß wir fortan bloß Freunde seien. Es sei. Ich will meine Liebe in Freundschaft umwandeln, und möge meine dunkle Prophezeihung nie mehr werden. Du wirst auch meine Freundschaft so wenig zu benutzen wissen, wie, ich darf es sagen, den Schatz meiner Liebe.«

Kein weiteres Wort über diesen Gegenstand entfloh mehr Legards Lippen. Er lenkte die Unterhaltung auf gewöhnliche Konversationsstoffe, und nahm, als Gäste kamen, mit der ruhigsten Haltung plötzlich Abschied.

Zu Hause fand er die Post von Paris; die ihm folgenden, von fremder Hand geschriebenen Brief brachte:

»Theurer Anton!

Ich habe mich am 22. mit C. Girardin geschlagen, und eine Kugel in den Unterleib empfangen. Komme, mich zu sehen, vielleicht lebe ich noch, um mit Dir meinen Schwanengesang zu singen. Kommst Du, so bitte ich Dich, nur durch nichts einen Vorwurf zu machen; die Momente meines unbenutzten Thuns hat keine Minute gezögert, mich heimzusuchen. Sehe ich Dich nicht mehr, so nimm meinen herzlichsten Abschiedsgruß, und denke, daß mir nun wohl ist. Apropos. Grüße mir auch die wankelmüthige Dame Deines Herzens; ich hatte vor, wäre es mir beschieden gewesen, nach Bordeaux zu kommen, auch mit ihr ein Duell auszufechten. Dein Armand Carrel.«

Auf Flügeln der Eilpost flog Legard zu dem geliebten Freunde, den aber bereits die Räume des Kirchhofs St. Maude aufgenommen hatten.

Legard, zwei Mal von dem Blitzstrahle des Verhängnisses getroffen, ging nach Bordeaux zurück, wurde in Kurzem für die Abgeordneten-Kammer gewählt, und weihte sich mit täglich steigendem Glücke den Wissenschaften, dem Staatsdienst und der Advokatur. Fräulein Belmont reichte ihre Hand dem Grafen von Bonfleurs, einem Herrn von fünfzig Jahren und dem ansehnlichsten Vermögen. Legard besuchte die Gräfin; da äußerte eines Tages der Herr Graf: Madame würde ihn auf das Aeußerste verbinden, wenn sie den Herrn Deputirten nicht mehr bei sich sähe. Hierauf erhielt Legard folgendes Billet:

»Mein hochverehrter Freund!

Der Graf hat die thörichte Grille, auf Sie eifersüchtig zu sein. Man muß ich freilich am besten, wie sehr er Ihnen damit Unrecht thut; aber nicht wahr, Sie werden mir nicht böse, wenn ich Sie doch deshalb bitte, mit Ihren Besuchen auf einige Zeit auszusetzen. Vom Herzen Ihre ewig treue Freundin

Valerie, Gräfin von Bonfleurs.«

Es war sechs Jahre nach diesem Vorfall, als der Gräfin auf einer Redoute von einem Domino ein Billet in die Hand gedrückt wurde, das die Worte enthielt: »Es ist schon Alles, wenn eine Dame in ihrer Liebe einige Proben bestehe; aber vollends erwarten wollen, sie werde für ihre Freundschaft einen Todesgang wagen, ist das nicht eine lächerliche Voraussetzung? Da meine Aerzte mir ein baldiges Ende weissagen, so wage ich es, schöne Gräfin, mir Ihre ewig treue Freundschaft für jenseits zu erbitten.

A. L.«

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Garda-See.

(Schluß.)

Die Bewohner dieser herrlichen Ufer tragen an Geist und Körper den Stempel der sie umgebenden Natur; die reine, höchst gesunde Luft (mit Ausnahme des sumpfigen Winkels bei Peschiera) läßt sie meistens ein hohes Alter erreichen, und verleiht ihrem Gemüthe jene glückliche Mischung des sanguinisch-cholerischen Temperamentes, dessen Austausch eine frische, mit Schärfsinn und Ausdauer begabte Lebendigkeit des Geistes ist. Eine meistens schöne, geregelte Körperbildung entspricht diesen geistigen Vorzügen. Die Männer sind meistens groß, mit markirten Gesichtszügen, die Haut gebräunt, Augen und Haare dunkel. Thätigkeit und Ausdauer in der Arbeit, Heiterkeit und Zuvorkommenheit im Umgange, sind die Hauptzüge ihres Charakters, doch herrscht in manchen Orten, besonders wo Handel und Passage lebhafter sind, ein nicht ganz wohlgefälliger Zug von Gewinnsucht und Eigennutz vor.

Das schöne Geschlecht entfaltet hier vollkommen dieser Bevölkerung, meistens schlank und mehr groß gebaut, der Kopf oval; Augen und Haar glänzend schwarz, der Teint rein und frisch, theilen sie die Vorzüge der venezianischen und italienischen Race. Ihr Anzug ist einfach und nett; die Haare zierlich rückwärts gebunden oder geflochten, und von einer groben Silbernen Nadel, deren Ende sich [illegible] verarbeitete silberne oder goldene Knöpfe bilden, rückwärts durchflochten oder werden sie einen großen, meistens weißen Schleier, der ihnen eine [illegible]sonnenhafte Lieblichkeit verleiht, und die natürlichen Reize, indem er sie bald verhüllt, noch mehr erhöht. Obschon im Allgemeinen sehr lebhaften und feurigen Temperamentes, spricht doch aus dem Auge zugleich eine gewisse sittliche Sanftmuth, welche das Gemüth einer holden Schwärmerei nicht abgeneigt zeigt. Meist nur in der Zurückgezogenheit des Landlebens erzogen, mangelt natürlich jede höhere Salonbildung; allein angeborne Anmuth, und eine natürliche einfache Koketterie weiß diesen Mangel hinlänglich zu ersetzen, um zwischen bloßer Schönheitsruhe und geist- und gefühlloser Alltags-Galanterie die richtige Mitte zu halten; woraus sich früher eine anständige Vertraulichkeit entwickelt, welche den Zwang der beschränkten Staats-Erziehung nicht kennt; und selbst die Städterinnen, wenn sie in ihren herrlichen Landhäusern die Herbstluge zubringen; finden diese anständige Freiheit keineswegs anstößig, sondern nehmen auf diese Zeit recht gerne jene freundschere Sitte an, und ziehen im geselligen Umgang mit Fremden nicht jene engen scharfen Gränzen, welche sonst die Stadt Etiquette erheischen würde.

Was man Wohlstandsheit und glückliche Behaglichkeit eines Volkes nennt, kann man hier auf jedem Schritte finden, nicht so sehr jedoch die sogenannte hochwissenschaftliche Bildung und superkluge Aufklärung, worin, wie Einige behaupten wollen, allein die Glückseligkeit der Nationen bestehen soll; moderne Universal-Genie und Politiker findet man da wohl keine, aber höchst seltene, jener kümmert sich bloß um seine eigenen Angelegenheiten und das Familien-Wohl, und [illegible]fen Neuern und Theorien nur nach diesem Maßstabe berechnet, und ich kann nicht glauben, konnte es auch nirgends bemerken, daß diese Leute darum weniger glücklich sein, oder in ihren Geschäften und Arbeiten ungeschickter wären, weil das immer so altro erepidam hier noch brauchbar wird.

Ein eigener Zug dieser Bewohner als natürliche Folge dieses, wie mander [illegible]erischer Theorie sich ausdrücken würde, unmerklichen Zurückbleibens hinter dem Zeitgeiste, ist die genaue Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und eine hohe Achtung vor allem religiös Ehrwürdigen. Mag sein, daß hierbei der Form mehr gehuldigt wird, als mit den Ansichten manches Schöngeistes vereinbar ist, allein wer kann es dem glühenden Südländer verargen, wenn seine blühereiche Phantasie hier den klugsinnenden Verstand überwiegt, und der ehrwürdige Reiz sinnbildlicher Darstellung ihm mehr zusagt, als der eisig zweifelnde, kalt trockne Tau einer tief grübelnden, gefühllosen Vernunft: Religion. Doch zu weit könnten solche Betrachtungen führen, was doch nicht in den Bereich dieser Blätter gehört. Die vielen religiösen Feierlichkeiten, Prozessionen erhalten daher durch die phantasiereiche Ausstattung eine bedeutende Zugabe, welche als Sitt betrachtet, das Feierliche der Gesammt-Andruhtes erhöhen, da in diese ganze hier rund abgeschlossene kleine Welt mit ihrem naivkindisch-ruhigen Anblicke ehrerbietig dastehet, wie ein riesiger Natur-Dom, der von selbst das Gemüth unwillkührlich erhebt, und zur Zucht des Herzens, ähnlichen Heiligthümern gleich, manches Erdigen, manches nicht fern irrenden Gedanken der Welt und ihrer Stürme vorübergetrieben, um seinen Horizont des innern Lebens, und den weiten Spiegel des Gemüthes bedeutend klärter und glätter geschliffen hat, setzt das Bild des Garda-See's, so oft es im Gefolge der Schatten einer wirren Erinnerung aufsteigt, stets so freundlich, so erhaben da, daß die bleichen Nebeln und Sturmwolken, selbst der herben Gegenwart für diesen Augenblick verschwinden, und wenigstens momentan jene heitere Ruhe, jenes selige Vergessen wieder in die Seele zurückkehrt, welche dem ersten Anblicke dieses See's und seiner schönen Gestade, das Gemüth so wonnig erfüllt hatte.

Der Gesammtausdruck des Bildes hat etwas so erhaben Ernstliges, welches das Herz rührt, ohne das man dabei jene weiche Gemüthlichkeit vermissen würde, die wie zärtliches Mitgefühl, selbst den wildern Schmerz besänftigt und ihn in sanfter Wehmuth übergehen läßt. Nicht so ganz anmuthig erscheint daher die Sage von Catull, dem ersten eingangsverführten Dichter, dessen Namen an diesen Ufern bekannt wurde, und die noch jetzt gleich mächtig ergreifende Schönheit des Garda-See's läßt sogar vermuthen, daß diese neue Sorten-Kur-Methode nicht ganz unpäßt gewesen sein mag.

Wilhelm Baumgarten.

Leben, singen, lieben.

In ***.

Von C. Kollisch.

1.

Sie tadeln mich, sie schelten ihre Häupter,
Wenn sie mit scheu's in's blasse Angesicht;
Was ist sein ewig Thun, was schafft, was treibt er?
So singulieren ich das Rechte nicht.

„Das Rechte nicht. — Ich selber sucht es hinter,
Denn ihre Fragen hab' ich selbst gefragt
Was soll auf einer Zier der edle Steiniter,
Der Blumen mäht, obgleich die Aehren ragt?

Ich will nun meine Kraft zusammenraffen,
Und anderst lenken meinen Lebenslauf;
Was kann der Mensch nicht Alles wen sich schaffen,
Warum nicht auch die neue Lebensbahn?

Nun soll die langgewohnte Weise enden,
Die Stunden zu verkürzen durch Gesang,
Nun werde mich die Pflicht mit rauhen Händen
Aus süßem Schlaf, wie sonst der Sonne Kuß.

Einschlichen will ich mich in enger Klause,
Zum Seidner will ich machen meinen Lauf,
Statt wettzulaufen mit dem Windgebrause,
Den Irrationalität zu leeren, wo er kauft.

Was wollt Ihr noch? — Ich soll auch's Lieb vergessen,
Soll nicht anstehen lassen Freud' und Leid?
Dann laßt mich einen Blick mit andern Augen
Hinsenden fingern meine Lebenszeit.

2.

Was ich bis jetzt — Schätzen hab' gewonnen,
Wie werth, was werden sie der Zukunft bringen?
Ich sinn' auf Jugend Blumenzeit verronnen,
Was wird aus meinem Lieben, meinem Singen?

Mit Liebe kann man nimmer Brot gewinnen,
Sie kann ein Erdenleben traun nicht freien;
Aus Liedern kann man seinen Hausrat sinnen,
Man muß erwerben, dringen, überlisten.

Weil so gemeine Künste ich verachte
Und fühle, daß mir solches Thun nicht lange,
So wird's geschehn, daß mir die Zukunft nachte,
Mein mächtig' Loos, ich seh's mit trübem Auge.

Und dennoch lag ich nicht von Lieb und Liebe,
Ich machte sie zum einzigen Gewerbe,
Ich lach' des Schicksals, lache seiner Hiebe,
Ich hab' geliebt, gesungen, wenn ich derbe.

3.

Sonst hatt' ich Träume, sonst're bald, bald lichte.
Sie führten mich voran auf dunklem Wege,
Verkündend meiner Zukunft die Geschichte,
Sie machten Angst und Hoffnung in mir rege.

Sie lasen vor mein Auge, wohlbekannten,
Vergangenheit mit tausend Bildern treten.
So ward mein Sinn bald hin bald hergerissen
Von diesen doppelschauenden Propheten.

Geliebte mein! Ich hab' mich schwer verschworen,
Ich hab' verbannt die heiligen Propheten,
Vergessen ist's, was einst sie mir verkündigt,
Die sonst mit theurem Klange, sie verrochen.

Ich habe ganz die Zukunft abgeschworen,
Selbst die Vergangenheit will ich verdängnen;
Du bist die Gegenwart, die ich erkoren,
Und Dir nur, Dir, Geliebte! will ich eignen. –

Wer spricht zur Hoffnung: »Will nicht Dein gedenken,«
Und zur Erinnerung, wie ich: »Entweiche,«
Wer kann so ganz in Liebe sich versenken,
Wer finden Welt und Grab in ihrem Reiche? –

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Tod eines Hund, oder: Der Verleumder und der Plauderer.« Lokales Charakterbild in vier Aufzügen von **J. Kaiser**. (Nach einer wahren Begebenheit).

»Nach einer wahren Begebenheit!« Ein starkes Schild für den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit, ein schwaches für den des Unästhetischen, Unbramatischen. Vieles, Unerwartetstes ereignet sich wohl im Leben, das auf der Bühne, welche die Welt nicht nur bedeuten, sondern verstehen sollen, übel geschaut, weder das Gefühl befriedigend erwärmt, noch den Verstand ist. Was den Effekt dieses Stückes anbelangt, so ist er ohne gerade darnach zu haschen, aber auch nicht, ohne auf die Spitze gestellt zu sein, ein bedeutender; was seinen ästhetischen Hintergrund betrifft, so ist er, wenn auch kein erhebender, doch auch kein trivialer. Was Hr. Kaiser immer anpacken mag, er packt es mit Geschick und Talent an, er verbindet es, was sehr wenige Lokalschreiber, zu gliedern, zu stanzen, zu ergruppiren, mit seinem Stoff zu überwachen, und wenn er nicht mehr Kredit hat, kann es sich doch nur selber Schuld seines Mallens, als Könnens. Was uns in diesem lokalen Charakterbilde vorgeführt wird, ist zwar im Grunde »eine alte Geschichte« – (dem französischen Stücke »Monsieur Jovial« nachgeschildert) ein Verleumder, der einen Schurkenstreich um den andern erfindet, um ein Kind vom Herzen seiner Mutter zu reißen, sein Erbe zu erschleichen u. s. w. – aber es ist für die Bolksbühne immerhin ein packender, gut gemodelter Stoff. »Bürger einer Hand!« Unsere lokalbühnen sollten bürgerlich, und wenn nur zur Abwechslung, hergleichen gelbe Waringen von sich thun, um den dem an= dern Freiheit der menschlichen Gesellschaft in ihren Stücken anbrauen lassen; sie sollten entfernt Lebenstragen anregen, auf tiefer liegende Gebrechen hindeuten, und wenn wir es beschwerlich Mal im Jahre in Interessen Spoken anhören und ansehen müssen, daß die Kühnsten Sonntag mit die Gräßnen gezogt gehen, daß der Bedeutsame immer unglücklich verliebt in das Studenmädchen sein muß, so werden wir doch auch jahn Mal im Jahre Interessanten Opnikern, Verleumder und Plauderer, Charakteren und der Assiduität Angely'schen Schule, eher gut und unter tagtäglichstichen, »wahren Begebenheits-millionmen (wie?) Und zur Entschuldigung für die Einführung ähnlicher Gegenst – aber wie hier auf natürlichem Wege, ohne Allegorie – wollen wir auch über die Gebrechen dieses Stückes, darüber, daß dem Haupt-Interesse des Ganzen dadurch ein großer Eintrag geschieht, daß der vermeintliche Verursacher schon am Ende des ersten Akts als Opfer der Gutsbesitzerin erkannt wird, daß das Verleumden des Verleumders will über das Verleumden hinausgehen, daß der Plauderer zu wenig festgestellt ist, zu sehr über das Plaudern hinausschweift, und daß die Situationen-Geschichte, wenn vielleicht auch »nach einer wahren Begebenheit,« doch bei den Haaren herbeigezogen erscheint, hinwegsehen, und dem vorwaltenden Interesse des Ganzen, den einzelnen, höchst effektvollen Situationen, und dem ungekünstelten, charakteristischen Dialoge das verdientlichste Lob zuerkennen. Mischer Hr. Kaiser, anstreng dich talentvoller immer als unseren jüngsten Lokalschreiben, daß öfter an solche Stoffe machen; mit der größern Uebung, mit der bessern Ueberlegung wird bestimmt auch die Wahl am besseren, lohnenswerthern werden. – In der Darstellung ist wieder Hr. Direktor Carl als sein bester Schauspieler zu erwähnen. Er gestaltete den »Plauderer« zu einem eben so ergötzlichen, als wirksamen Charakter, und stellte ihn in seinen komischen, in schweren Stricken hin, als der Verleumder. Hr. Carl war der Hebel des Ganzen, und stürmischer, wiederholter Hervorruf ward ihm zu Theil. Hr. Meier nahm zu seinem »Verleumder,« einige Intrigenart, als' zum bekannten Barben und Nuancen, welche ein solcher erheischt. Er machte nichts besser und nichts schlimmer, wie so viele andere auf den Lustspiel-Brettern herumschleichende, den Backenbart gebürg gezupften Bühnen-Intriganten, er that nicht weniger, aber auch nicht mehr, und verdient darum vieles Lob. Hr. Simmerlee spielte den Jäger in etwas allzuruhiger Natur auf; ich wurde unwillkührlich an unsern lieben »Scheiben-Kaspar« erinnert. Unter den beschäftigten Frauen gebührt der Mad. Scutta für ihr einfaches und natürliches Spiel der freundlichste Anerkennung. Das Spiel, mit drei neuen Dekorationen nämlich ausgestattet, fand sehr beifällige Aufnahme. Hr. Kaiser wurde fast nach jedem Akte gerufen. –g–

Concert-Salon.

Viertes Concert spirituel.

Ein mürdiger Schluß! Man möchte sich ob nun wahrlich noch ein Mal anfangen lassen. Ein solches Concert läßt einen dauernden Eindruck zurück, und macht gewiß den glücklichen Verber für die nächstfolgenden Spirituels. Vier Nummern waren es, aber der auserlesensten Gattung. Ein Cherubino und drei Beethoven's, darunter die »Symphonie eroica.« Wenn die Instrumentalmusik sich im Feuerkleide zeigen will, so kann sie hier nirgends so, als in Beethoven's herrlichen Symphonien; und diese »Eroica« Welche Herrlichkeit! Der erste und der dritte Satz sind höher, als jetzt Menschen, daß dem großen Tondichter errichtet werden könnte. Man kann eben so wenig über diese grandiosen Satanischen Werke staun, noch nicht Erschöpfend sagen, als über Shakespeare's »Hamlet;« und doch fühlt jeder wieder den Drang in sich, seinen Empfinden in Worten Luft zu machen. Welch' eine Analyse, welche Vergegenwärtigung der Werke, wie hat Beethoven es verstanden, dem Andeutungen der Musik alle Kraft und Anmuth, die ganze Gewalt seiner Empfindungsweise durch Töne zu leihen, und den Sinnen von Schönheiten scheinen zu lassen, Angeborne Begeisterung, wie die Symphonie, erwacht auch: Recitativ und Chor; »Meilkommen Tod!« aus dem Oratorium »Christus am Oelberge.« Ein Theil hiervon und der dritte Satz der Symphonie mußten wiederholt werden. Interessant war auch eine neue noch ungesandt, jetzt zum ersten Male aufgeführte Szene und Arie (prima Amore, primo dol cor) für Sopran, abgesetzt von Beethoven. Selten pflegt das Unbedeutende verlorener Schätzen großer Geister, die verzessen bleiben, aber andere Ursachen wogen nicht entweder, den Werthe nach zu beglaubenden Kunst zu sein; sehr oft wäre es sogar nicht der größte Verlust gewesen. Wenn man solche Spät gefundene Manuskripte auch gar nicht kennen gelernt hätte, allein hier haben wir ein recht interessantes, besonders in dem Allegro in der Nähe jenes Beethoven's ausgebildeten Gesangsstyls kennen gelernt. Mlle. Maier sang es recht schön mit sicherer Präcision. – Viel Glück den Unternehmern dieser genußreichen Concerte auch zu diesem! Ch–r.

Concert der Mad. Brandis-Wahrlich, Concertsängerin aus London; im Saale der Musikvereins, am halb zehn Uhr Abends.

Die Concertsängerin ist eine schöne, junge Frau; Schönheit aber ist ein reicher Abendsand der künstlerischen Bestreben. Das Element der Schönheit verschwebt immer nach dem strengen Postulum der Kunst reflektirten Recht. Mad. Brandis ist eine junge Sängerin, die sich auf dem Wege der Bildung befindet, und eben im Begriffe steht, die Schule des Concertsaales zu passiren. Jedes Talent, welches sich ernsthaft in diesen Studien hin zu besuchen. Die heilige Talent, welches sich ernsthaft bei fernern Studium um schönes Ziel erreichen wird. Bemerkenswerth ist sie freilich noch nicht um all' den Boden aufgeräumt, um den strengen Forderungen, die man an eine Concertsängerin im engen Sinne des Wortes stellt, vollständig zu genügen, allein sie kann es bei fortgesetztem Streben werden. Sie sang mit Herrn Schmidthauer ein Duett aus »Roberto d'Evreux« von Donizetti, eine Arie von Mariani »Stanno di più combattendo,« mit Hrn. Klein das Duett aus »Bellerofonte« »Ah se potessi piangere,« und eine Ballade, und Beeth-

Morgen. — Lange Pauſe, endlich ſagte er mit ſiegvollem Gelächter: »Ein Handtuch, ein Handtuch!« — »Nichts, nichts, ein Pfand!«

Nun mußte Nani Leinzgerber hinaus. Es wurde »Auge« gewählt, ſie kam herein, auf mich gerade zu: »Wie lieben Sie es?« — Ohne Butter. — »Wo lieben Sie es?« Im Schweizerkäſe. — »Wann lieben Sie es?« — Alle Augenblick! — »Ah, ich weiß ſchon, Makkaroni, Makkaroni!« — Nichts da, ein Pfand, ein Pfand!«

Nun mußte ich hinaus. Ich kam herein und fragte die Frau Brandl: »Wie lieben Sie es?« — Wie eine fidele Haut! — »Wo lieben Sie es?« — Auf der Hand. — »Wann lieben Sie es?« — Wann es nicht beißt. — Aha, das iſt Ihr Mops! — »Ach nichts, nichts, das ſind Sie ſelbſt, ein Pfand, ein Pfand!«

So ging es noch lange bis eine Anzahl Pfänder beiſammen waren, und es Zeit war ſie auszulöſen.

Pamela hatte mir ſchon geſagt, daß der »Humoriſt vom Thury« einen »Pik« — wie ſie es nannte — auf mich habe. Ich konnte mich nicht erinnern, wodurch ich Jakelhuber's Zorn erregt haben ſollte. Allein Jakelhuber gehörte nun

hilfe „The Gipsy's Warning.“ Das Publikum begegnete sich recht freundlich gegen sie, die durch Unwohlsein und Befangenheit gestört war. Die Vorgeben waren gänzlich mißglückte Leistungen. Hr. Krüger arbeitete sich mit einer Cantate von Andreas für die Harfe ab. Wenn man, wie Referent kurz vor diesem Concerte, das hinreißende Harfenspiel gehört hat, so macht so eine mittelmäßige Leistung, wie die des Hrn. Krüger nicht den angenehmsten Eindruck auf Einen. Der Violinspieler, Hr. Hirl, hat sich schon einige Mal mit gutem Erfolg in diesem Saale hören lassen; diesmal stürzte ihn jedoch die barbarisch schlechte Komposition. Der Besuch war spärlich.

Nekrologisches.

Der Tod hat wieder zwei allgemein verehrte hochgestellte Individuen aus unserer Mitte gerissen. Am 17. d. M. starb hier Fürst August Longin von Lobkowitz, k. k. wirkl. geheimer Rath und Kämmerer, Präsident der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen, Präses der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates ꝛc. ꝛc. Der Staat verliert an diesem Edlen einen hochbegabten Mann, welcher mit allem Wissenseifer, mit ganzer Thatkraft seines aufgeweckten Geistes dem Vaterlande seine Dienste weihte; aber auch wir Alle betrauern in ihm einen unserer ehrlichen und verehrlichen Mitbürger. — Am 16. d. M. verschied die hochverehrte Gemahlin Sr. Excellenz des Herrn Staats- und Konferenz-Ministers, Grafen von Kolowrat, geborne Gräfin von Kinsky, eine durch Geist wie Herz gleich ausgezeichnete Dame.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das große, sehr interessant werdende Concert zum Vortheile des sämmtlichen Orchester-Personales des k. k. Hofoperntheaters,) in welchem Dlle. Lutzer, Mad. von Hasselt-Barth, dann die Herren Wild, Staudigl und Manfredi mitwirken, wird nicht am 8. April, sondern schon am Ostermontage im k. k. großen Redoutensaale Statt finden.

(Eine silberne Statue.) Der Herzog von Lucca läßt für die Summe von 40,000 Frs. eine silberne Statue Ludwigs XIII. gießen; das Piedestal soll aus Bronze bestehen, und wird 15,000 Frcs. kosten.

(Der fürstlich verstorbene Marquis von Hertford,) einer der reichsten Gutsbesitzer Englands mit einem fürstlichen Vermögen, soll doch Manches in der Besorgniß für die bösliche gehalten haben. Er hatte, wie es heißt, bedeutende Kapitalien in den englischen Fonds, nahm sie indeß, bei den drohenden Kriegs-Aussichten in den letzten Jahren heraus, und legte sie in Aktien der Bar. St.-Bank, kurz vor deren Fallissement, an. Der bedeutsame Verkauf soll seine Gesundheit gewirkt haben.

(Die Lafargue.) Die Tanzungskunst, welche die Gebrüder Lafarge stets auf ihre Umgebung gründen hat, hat sich, wie aus Montpellier gemeldet wird, auf's Neue in's Zuchthaus bei ihr bewährt. Unter den Mörtern, die sie behandeln, ist einer, der sie mit Leidenschaft anbetet. Die Gefangene ist trug der Leiden, welche sie aufgestanden, gegen die unerbarmherzigen Gesinnungen des Dolterers nicht gefühllos geblieben.

(Die armen, leichtgläubigen Irländer) in London schweben in gewaltiger Angst, seitdem ein Erdbeben angekündigt worden ist, das am 18. März die ganze Hauptstadt nebst 13 englischen Meilen im Umkreise verschlingen werde. Sie waren sogar so einfältig, sich zu verleiten zu lassen, daß die St. Pauls-Kathedrale und mehrere andere Kirchen deswegen nur einige Tag eingestanden seien!

(Räuberlied.) Eine Räuberbande, welche im Hochlande von Java haust, wählt ein neues Mittel, ihre Räubereien auszuführen. Die Räuber suchen nämlich in seine Häuser, welche sie berauben wollen, den Rauch gewisser mit Opium bestrichener angebrannter Pflanzen zu bringen, wodurch die Inwohnenden auf eine halbe Viertelstunde in einen Sterbeschlaf verfallen, und in diesem Zustande die Räuber wohl sehen können, aber nach Gefallen bestehen lassen müssen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Oldenburg, 15. März 1841.) Am 14. d. M. wurde hier ein ganz neues Schauspiel unter dem Titel: „Die Lutteraner von Oldenburg,“ von K. K. aufgeführt. Die Handlung ist einer alten, halb verschollenen Volkssage entnommen. Der Verfasser wußte die Localsagichtt der alten Sitten in sehr ansprechender Weise wieder zu geben, und ich bin, wo es galt, bis zur Komantik hinauf zu schweifen. Die Charaktere sind mit pfadfinderischer Wahrheit gezeichnet, und schale Effekthascherei thut hier der Naivetät des Gedichtes keinen Eintrag. Der Verfasser hat manchen tiefen Blick in das menschliche Herz; und da, wie es heißt, die „Lutteraner von Oldenburg“ sein Erstlingsprodukt sind, so läßt sich, bei ernstem aufdauernden Streben, auch fernerhin Gediegenes von ihm erwarten. Die Sprache ist bald einfach und naiv, bald kraftvoll und schwunghaft. Beispiele werde mit lobenswerthem Eifer. Die Herren Dannat, Räder und Rudolf, dann die Dlles. Arfeld und Graff verdienen aufgezeichnete Erwähnung; auch Herr Kramer verdiente als Schauspieler, als Regisseur jedoch ließ er bisweilen sehr viel zu wünschen übrig. Das Haus war voll, die Aufnahme eine wohlgefällige.

Musikalisches.

(Spohr in England.) Aus einem Schreiben des bekannten Mainzer deutscher Musik in England, Edward Taylor, an den Herausgeber des „Orchestra“ erfahren wir, daß Spohr durch ihn die erste Anregung zur Verfassung seines neuesten Oratoriums: „Fall Babylon“ empfing, und daß auch durch ihn das Libretto hierzu in die Hände des hochverehrten Komponisten gelangte. Es geschah dies, als sie zusammen von dem letzten Normaker Musikfeste nach London reisten. In diesem Schreiben führt Taylor auch eine Stelle aus einem Briefe Spohr's an, worin ihm der Letztere die Vendigung des ersten Theils meldet und fährt dann fort: „Ich theilte diesen Brief den Musikfreunden unter Bergen Musikfest mit, worauf nur viele ihren ernstgemeinten Wunsch zu erkennen gaben, das besagte Oratorium bei dem nächsten Feste im September 1841 aufgeführt zu wissen und mich zugleich ermächtigten, über das Honorar mit Spohr zu unterhandeln. Da ich demselben obendrein meinen Besuch versprochen hatte, so war mir diese Gelegenheit um so willkommener. Im Juli 1840 traf ich also die Herrn nach Hessen-Kassel an, und gerade das hohe Glück, vierzehn Tage unter einem Dache mit dem großen Manne zu verleben, und Zeuge zu sein von seiner reinen, glühenden Hingebung an die Kunst und von der Liebe und Verehrung, mit welcher Hoch und Niedrig ihn huldigte. Der erste Akt des Oratoriums war vollendet, und das Durchlesen der Partitur bestimmte mich nur um so dringender, die Wünsche meiner Committenten ihrer Erfüllung entgegenzuführen. Ich sprach also mit Spohr darüber und äußerte im Verlauf meiner Rede: „Ich erkenne vollkommen die Gewichtigkeit meiner Worte — ich weiß, ich verlange damit nichts Geringeres von Ihnen, als das Sie dieses Ihr Werk auf eine lange Zeit dem deutschen Publikum entziehen sollen. Ich weiß, daß dieses Oratorium eine Bedeutung von Ihrem Berliner à vista zahlbar ist, und ich fordere von Ihnen, dieselbe erst nach zwei Jahren zur Zahlung zu präsentiren. Aber ich besitze volle Ermächtigung, mich mit Ihnen zu verständigen und über die zu leistende Entschädigung das Nöthige zu verabreden.“ Hierauf entgegnete Spohr mit einem Blicke unendlicher Milde

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 57. Montag, den 21. März 1842. Sechster Jahrgang.

Anzeige.

Da Herr Direktor Carl schon einen Theater-Abend für eine Darstellung zum Besten des zu erbauenden Krankenhauses auf der Wieden bestimmt hat, so findet meine, mit eben diesem Zwecke zusammenfallende

»Akademie und humoristische Vorlesung«

im vk. k. priv. Theater in der Josephstadt, welches Hrn. Pokorny's Güte zu diesem Zwecke frei überlässt,

am dritten April, Mittags,

Statt. Da in diesem Theater weniger Logen und Sperrsitze sind, und die Sperrsitze Alle durchaus einen Preis (3 fl. C. M.) haben, so muß ich diejenigen P. T. Vorgemerkten, welche für die zweite Gallerie Sperrsitze im Theater an der Wien (a 1 fl. 30 kr. C. M.) vorgemerkt haben, höflichst bitten, sich gefälligst bis zum 26. d. M. zu entscheiden, ob sie unter diesen veränderten Preisen (a 3 fl. C. M.) ihre Sitze zu behalten gedenken oder nicht. Nach dem 26. wird über diejenigen vorgemerkten Sitze für den zweiten Rang, die nicht wieder vorgemerkt wurden, anderseitig verfügt.

M. G. Saphir.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. zum ersten Male: „Die Fessaln.“ Lustspiel von Scribe, übersetzt von Hebbel.

Die Hand, welche von Kehl nach Strasburg weist, scheint von der deutschen Lustspielmuse dorthin geschlagen worden zu sein, und sie sagt, wie Raupach's „Bettler:“ „Etwas für meine Armen! Etwas für meine armen Theater! Ein Uebersetzungs-Almosen!“

Wer bei Kehl den französischen Theaterstücken und den französischen Zeitungen den Weg nach Deutschland abschneitte, der wäre der große Kehlabschneider der deutschen Theater und der deutschen Journale!

Ach! Wenn wir sie nicht hätten,
Den Syrupbrecheler Scrib',
Die Gläser Wasser und die Ketten,
Es stünd' wir und gar trüb!

Kaum daß die deutschen Uebersetzer sich das „Glas Wasser“ aus der Hand reißen, sind sie schon Alle wieder an die „Kette gelegt, und schleppen diese „Fessaln“ hinter sich her, und überbieten sich an Eile und an Wohlfeilheit! o ! Silbergroschen, o ! Silbergroschen, o ! Silbergroschen sagen!

Selbst Menschen, die keine Idee vom dramatischen Wesen haben, klagen mit Wonbesl an:

„Auch wir übersetzen die Fessaln!“

Menschen, die sie eigentlich als Uebungen in der französischen Sprache übersetzen!

Ach, Scribe ist glücklich, nicht darum, daß er hunderttausend Franks jährlich zu verzehren hat, sondern daß er jährlich den Geist von hundert jungen Dichtern zu verzehren hat, die zu ihm kommen, ihm ihre Ideen, ihren Geist andieten, und Hr. Scribe gibt die Polizei, den dialogischen Unsinn, die Dressur, und streicht für hundert geistreiche Menschen das Geld allein ein!

Hr. Sc. ist ein Banquier-vaudevillien, viele Leute, die nicht wissen, worin mit ihrem Geist, legen diesen auf ein halbes Prozent bei ihm an, und er negoziirt damit zu fünfzig Prozent! Kein übles Geschäft!

Hr. Scribe hat nichts als „Geist,“ so hört man Viele sagen, allein diese nehmen das französische „Esprit“ für „Geist“ an, indessen verhält sich das französische „esprit“ zum deutschen „Geist“ wie ein „professeur de la literature allemande“ in Paris zu Hegel oder Schelling. Die deutschen Kritiker bezeichnen das Scribe'sche „Narrin haben“ mit „Geist.“ Es ist aber kein „Geist,“ welcher einen Stoff wie einen Affenlerung auf allen schwarzen und weißen Federn der Wahr- und Unwahrscheinlichkeit herumhetzt, und der sich gefällt, eine Begebenheit, eigentlich einen „Skandal,“ eine „Salon-Anekdote“ so lange hin und her zu würfeln, so lange Locke zu pressen, bis dem Zuschauer der Blick verschießt. Das ist nicht Geist, das ist Routine oder vielmehr ein eigenthümlicher Tic. Wir werden später darauf zurückkommen, wenn wir diesen Fessaln ein wenig an's Gewicht gefühlt haben.

Wer sagen zugleich, daß wir es hier mit dem Stücke:

„Uno abalno,“ par M. E. Scribe“

zu thun haben. Wir wollen von den deutschen Uebersetzern und Uebersetzungen nichts wissen, nichts von den deutschen Bearbeitern, sie sind sich Alle gleich, wie „gehäuft als getrunken,“ wie „grünblaulich und blaugrünlich,“ wie zwei Eier, aber nicht wie ein Dichig-Ei und ein Strausseu-Ei, nein, wie zwei „Gänse-Zwillings-Eier!“ Es ist schade, wenn man ein Wort in dieser Hinsicht verliert.

Wir halten uns an

„Uno abalno,“ par M. E. Scribe,“

Mit einem „Glas Wasser“ in der Hand hat der Opern-, Lustspiel- und Vaudeville-Schreiber sein Debut in der eigentlichen dramatischen Dichtkunst gemacht; die französischen Kritiker haben ihm diesen Rang ein wenig hart streitig gemacht, allein die deutsche Kritik machte gläubig „schaltete!“ und „trank!“ legte den Schreibefinger bemüthig an den Helm und salutirte, frisch trank! los, den Hrn. Sc. als einen dramatischen Dichter!

Die deutsche Kritik verliert gleich den Kopf, die nämlich, die einen hat, und die keinen hat, überlegt sich einen Kopf aus Paris, und sagt in Hammelmanns das, was Jules Janin oder ein anderer Pariser Brandeisenß sagt. Möchte ich lachen zu verblassen, als unsere Kritik! Sie ist fast stets nichts, als der Erfolg des Erfolges! Eine und derselbe Sache macht zum ersten Male Furore; bah! da ist die Kritik hinwegleitig und mantelsuchenmarke; sie macht zum zweiten Male Fiasko, bah, da drehet sie die Augen, windet sich, gackt nach dem Wetterglase, greift nach der Polsober, und entschuldigt sich und den Fiasko mit athmosphärischen, influenziellen, magnetischen Einflüssen!

Auf der andern Seite getraut sich manchmal auch ein Publikum nicht über sein Urtheil abzustimmen, bis die Kritik gesprochen hat, und so gehen sie zaghaft um sich herum, wie zwei Duckanten, die sich zwar gefunden, die aber Beide keine Courage haben, wenn's dazu kömmt!

Man lese unsere Kritiken, und wenn ein Leser von den meisten zu sagen im Stande ist: „Der sagt das oder das!“ so wollen wir diese Kritiken essen, und wir essen doch sonst nichts Halbrohes. Wir gehen es vor. Einzu sein, unsere Meinung rund heraus zu sagen, ohne Erkünstelung und Zwei-

er Aufgang, es findet darin dem Beifall zu sagen: das ist dramatisch, das ist boshaft, allein er weiß doch wenigstens, was er gelesen hat.

Wer sich zur Beurtheilung einer öffentlichen Sache öffentlich bestellt, und daher zuerst denkt: „Werde ich hier irgendwo anstoßen? Wird' ich nur einen Feind machen? Was wird Jener, Dieser, Jene, Diese dazu sagen?“ ist ein sehr Unglücklicher, ein lebenswerthes, ein außerordentlich angenehmer Mensch, wie sehen das ein, wir bewundern ihn, wir verehren Alles, ihn nachzuahmen, allein nicht „Alles Bäumen ist eines Kinder gemachsen: es muß solche Kauze auch geben, die bei der großen Klugheit dumm sind, und die so viel Geist haben, daß man glauben möchte, ihr Verstand sey ganz verraucht!

Nun zur Sache.

Inhalt: Ein junger Kaufherr (Emerie) liegt in den „Fesseln“ der Frau Gräfin von St. Geran. Diese hat ihn aus seiner Dunkelheit hervorgehoben, hat ihm ein Libretto zu seiner Opernwuth verschafft, — man hofft, wer doch Hr. Scribe ein Libretto anschlägt, — und hält ihn an Gängelbande der Liebe fest. Indessen liebt dieser Kaufherr seine Cousine, Aline von Clarembeau, welche im Begriffe des Stückes mit ihrem Vater nach Paris kömmt, und in benachbarten Hotel, das er bewohnt, einlogirt. Nun versucht seine Liebe zu Aline in einer ganzen Reihe, und er möchte sich gerne von den drückenden „Fesseln“ befreien. Der Graf von St. Geran, ein biederer, höchst ehrenwerther Mitter, will den jungen Kaufherr, welcher sein Pathe ist, mit Alinen vereinigen, allein Aline's Vater hat ersehen, daß Emerie in den „Fesseln“ einer Andern liegt. Der edle Graf, nicht abgeneigt, daß diese Andere seine eigene Gattin ist, gibt sich alle Mühe, Emerie von seinen „Fesseln“ loszusprengen, und sagt der Clarembeau gut für ihn. Nun nun beginnt ein solches Gewimmel von Mißverständnissen, ein solches Hin- und Her-Reden von zufälligen Zusammentreffungen und Ueberraschungen, von unerwarteten Besuchen, von überstürzenden Worten, von Worten, die das nicht sind, was sie zu sein scheinen, von Duellen, die Statt und nicht Statt gefunden haben, von Verhaftungen in Verdrängnissen, von Drohungen und Warnungen, kurz ein solches Gaukelspiel von fehlgemachten Deutungen und Verirrungen, daß in's Unendliche durcheinander, und die sich alle wieder eben so bunt aber geschickt auseinanderwirren, daß man nur mit der größten Mühe diesem höchst künstlich geschnirzelten Bau zu folgen im Stande ist.

Dieser ungemein künstlich gebrechselte babylonische Situations-Thurm ist das Einzige, was als Kunststück unser leichtes Modigefallen in Anspruch nimmt. Es ist ungemein geschickt gemacht, es beginnt eine mikrologische Gründlichkeit im Auskämmen und Zusammenlesen von Verwirrungen und Situationsfaden. Hr. Scribe hat ein großes Talent, wie kleinen Ballen einen Jongleurs-Effekt, aus kleinen Natelfischen starke Wirkungen, aus mit einander gefabelten Flittern und Funkeln das Phänomen eines Sternhimmels hervorzubringen.

Das ganze Lustspiel besteht aus einer Tafel von lauter Pikanten, lauter Pikanterien, Häringe, Salate, Senfen, Sardellen, spanische Wind, Hopfhippen, Knackmandeln, aber nirgends eine solide Kost, nirgends eine Grundlage von sättigenden Gerichten.

Wir wollen, um nicht den Verdacht einer Uebertreibung auf uns zu ziehen, von der unmenschlichen Grundlage des Stückes: Eine verheirathete Frau, welche einen Künstler liebt, es so weit bringt, daß sich dieser mit ihrem alten Gatten duellirt, und dann mit ihr entfliehen soll, ganz schweigen: allein auch abgesehen davon bietet sich in diesem Lustspiel auch nicht das kleinste Zugeständniß von dramatischem Stoff, kaum Knoten, Keim und Auflösung. Nirgends ist auch nur eine Idee oder ein Gedanke haltsmagig zu verfolgen, welche als Hebel und Träger des echten „Lustspieles“ dienen könnten, nirgends ist auch nur die leiseste Andeutung zu einem Gemälde von menschlichen Herzen, oder von Liebe, oder von Ehe, oder von Tugend, oder auch nur zu einem Bilde aus dem gefunden oder wahren Gesellschaftsleben zu finden. Es sieht einmal jener verdünnte Humor ist da zu finden, der sonst in Scribe's Vaudevilles schlagende Epigrammen abwirft, um wie viel weniger aber ist an einem Tropfen von jenem humoristischen Aether zu denken, der nicht nur die bunten Figuren mit abtropfendem Kautschuck überkleidet, sondern der im Lustspiel das Leben überhaupt auftraubt und im Reflex vom Prisma erscheinen läßt.

Was sind Hr. Sc. in diesen „Fesseln“ gibt, kann weder von Seite der Sitte gebilligt, noch von Seite der Kunst gelobt werden, es kann aber von Seite des Theaterwesens vorkommt als ungefähliche Komposition für die Massengeschmacken werden. Wie sind übergeugt, das Stück wird vorrichtig gefallen, und wir können Jedem anempfehlen, es anzusehen, aber von dem Forum der Kunst kann es nur als Kunststück, nicht als Kunstwerk bestehen. Dazu fehlt ihm der menschliche, der geistige und der künstlerische Grundzweck. Diese Inconsequenzhäufung der Szenen, diese Bilder- und Anekdotenschreibung ist einer ästhetischen Nothigkeit, der wir jede Spitzfeder, amüsirt, aber zu kann nicht Anspruch auf Schonung machen. Diese Anspruchung von unserer hetten Cartoons ist ungesäglich, aber am Ende fragt man sich: Ja das die Aufgabe der dramatischen Poesie, eine lange Reihe von sinnausgeschnittenen Kartenkonterfeien aneinanderzureihen, und sie sodann und jenen wohler abzufabeln? Ist das die Bedeutung des Lustspiels, die Gesetze der szenischen Maschinerie, die Gesetze der Wahrheit, der Moral, und aller bessern Gefühle der Liebe, Ehe und Ehre jenen Gesetzen zu unterordnen, daß sie nicht nur ganz aus dem Spiele bleiben, welches noch angeht, sondern daß sie Charaktere schlagen, und mit Ernsthen und Thränen in den Augen ganz vom Schauplatz abtreten?

Nur in dem trügerischen, phantastischen Schein dürfen abgerundeten Situations-Figuren scheinen diese Figuren alle mit Leben und Seele begabt zu sein, hält man aber die offene Leuchte der echten, dramatischen Anforderungen an dieses Figurenwerk, so sehen wir nichts als buntangezogenen Puppen, die in unendlicher Gemüthsleere und unheimlicher Gefühlsleere sich an den verlinkt gewundenen Drahten eines entarteten Gesellschafts-Zustandes vor und hin- und herbewegen, und die in jedem Momente, in dem Hr. Scribe den Draht aus der Hand legte, uns bölzerne Männchen auf den Boden plumpen würden.

Nicht eine von allen diesen Szenen bedingt die Situation, alle werden von der Situation bedingt!

Die Bewunderung, die wir dem Bau dieses Lustspiels zollen, stimmt der Bewunderung gleich, die wir dem orientalischen Fleiß und der mechanischen Fertigkeit Bartolotti's zollen. Eben deßhalb müssen alle diese Vögelchen und Bäumchen, und Karoschen und Eisenbahnen so wundersam geschnitzelt sein, weil die Belebung dieser gedrechselten Welt, die Fortbewegung dieser allerliebst geschnitzelten Figurinen von so wenigen Künstlichen ausgehen muß!

Nach allem dem werden wir aber auch nicht aufstehen, Hrn. Scribe unsere Bewunderung zu zollen für die Fertigkeit der Gestaltung und für die ungemeine Beweglichkeit seiner Konception, mit welcher er auffaßt und ineinanderschicht, windet, dreht, alle Augenblicke Dasselbe stets anders zu gruppiren, und Dasselbe in immer wechselnden Beleuchtungen unterwandeln zu lassen weiß. Wir nehmen denselben Eindruck mit, den wir von einem Kaleidoskop mitnehmen, wir sehen bei jeder Wendung eine neue bunte Zeichnung, ein kunterbuntes Muster, ein glitzerndes Muster, allein am Ende bleibt auch nur ein Flittern und Flunkern von den Augen und gar keine haltbare Gestaltung. Wenden wir uns nun von dem Ganzen zu dem Einzelnen, zu den Charakteren, so sahen wir Phantome einer farben- und gemüthslosen Gesellschaft, so haschen wir nach bunten Schatten, nach bunten Bern, Pinsel und Blut zu Seifenschaum und Kükenmasse werden.

Emerie ist ein lebendiges Wetterglas, sein innerstes Leben steigt und fällt nach dem Barker. Ich möchte sagen, diese Figuren alle sind keine Porträts des konventionellen Lebens, sondern Steckbriefe desselben! Emerie will seine Fesseln sprengen, aber er kommt nie davon, und auch am Ende des Stückes nicht. Die Gräfin St. Geran läßt diese Fesseln, er sprengt sie nicht, und so wie er vor uns gezeichnet ist, wird er diese Fesseln all sein Lebtag an den Füßen nach sich schleppen. Sie hat genug Macht, wenn sie von ihm sagt: „Das Schlimmste ist, er mag in der That gar gut sein, aber er hat nicht genug.“ Es ist alle Augenblick Verzweifelmoment und Verzweifelt. Bald sagt er: „Ah mon d'amitié!“ dann sagt er wieder: „Ah n'y pensez pas!“ u. s. w. Kurz, es ist durchaus nicht das Verlangen da, daß er die Fesseln, die er nicht zerfprengt, sondern die ein Klatsch, ein Moment abwerfliegt, zerschmettert, entschleudert Weh auf einen Augenblick von seinem Halse schaft, im nächsten Moment nicht wieder mit desto engern Ringen um den Hals geschmiedet hat. Es fehlt darum Emerie nicht an Energie, und er nur allein fühlt nicht, was die Gräfin St. Geran ihm sagt: „Sie haben keine Energie von Ihrer Seele!“ Von Mad. St. Geran weilen wir ganz schweigen. Diese unsittliche Idee zu Emerie ist auch nicht durch den schmalsten Saum von Kunstdarstellung einer poetischen Verirrung umgeschmückt und verschönt; diese Straßlichkeit Verhältniß wird durch keinen Versuch dieser Neigung einen Reflex von Poesie zu verleihen, von einem geistigen Entwickelnsam zu geben, beschönigt! Diese ganze Intrigue wird von der äußerst frivol, unkünstlich und so zu sagen grob und plump betrieben, und der Graf von St. Geran begreift das ganze Verhältniß dieser Beiden mit den Worten: „Als wenn spanisch er uns deliberiren könnte!“

Am Besten sind Clarembeau und St. Geran gezeichnet. Heftor tragen ist die beste unter den Dichtern, alle Mißverständnisse fallen auf sie, jeder à travers weiß in sein Kartenhaus einzuschmeißen. Die Absicht Hektor's mit seiner natürlichen Geliebten läuft auf der Rückseite der Karte entsetzlich mit den Fischaugen auf der Vorderseite mit fort, und gibt trefflich zu Tun, der diese Rückseite zu schauen Gelegenheit hatte, mehr Stoff zu einem Lustspiel, als die Vorderseite des künstlich gebildeten Gebäudes. Alles ist ein flacher Tapet und der Purzeln, der die Lokomotive und die Liebe mit gleicher Schnelligkeit, Sicherheit und sonstiger Narrheit betreibt.

Unser Endurtheil muß also dahin gehen, daß Hr. Serche die bunte Manier so groß zu kolorieren, und so künstlich zu konstruiren, welche er im „Glas Wasser“ mit so vielem Glück begann, in diesem „non plus ultra zur Monomanie steigerte, und von durch dem Erfolg ermuntert, gemäß die sprudelnde Druckfestkunst mit noch verschiedenen und mannigfaltigen Kapriolen bereichtigen wird; daß wir es natürlich finden das solche sprudelnden Kirschenwässer gefallen, daß sie die Menge anziehen, daß wir uns selbst dabei unsern amüsiren, als immer nur jeder hohe Grad von Fertigkeit und Geschick amüsiren muß; daß wir aber das Ganze als eine Produktion betrachten, gleich unsern jetzigen Klavier-Produktionen: aufgeblähte Schwierigkeiten, unmenschliche Finger-Bravour, technische Merkwürdigkeiten, bemerkenswerthe Kräfter, Doppelgriffe, Terzen, u. s. w., daß aber monotoner Gang, gar- und verstärkt, daß Geist, Gemüth, Gehalt hungrig von diesen Bravour-Tischen aufstehen, und daß die mechanische Form in allen diesen Kunststücken dem Geiste, dem Gemüthe, und dem Schöpfungstriebe zuruft: „Wenn bist qua so m'y mets!“ –

Welche Efforts Hr. Serche macht, um die Szene zur Bildervorstellung zu machen, mag die Aufzählung beweisen, mit welcher er die Gruppen zu Tableaux angibt. Im Ende gibt er erst an:

(Les auteurs sont groupés dans l'ordre suivant: Louise; Mr. de Saint-Geran, sur le devant du théâtre à gauche; Aline, debout derrière la table, près du notaire; le notaire, assis; Emmeline, debout près de lui; derrière la table; Clarambeau à droite, devant la table; Hector; à l'extrême droite du spectateur, sur le devant du théâtre.)

und gleich darauf arrangirt er die Gruppen folgendermaßen:

(Mr. de Saint-Géran, assis à gauche; Louise assise près de lui; puis Clarambeau; le notaire, également assis; Aline, derrière la table, debout près du notaire; Hector debout et signant, Emmeric, debout près de lui à l'extrême droite.)

Die Aufnahme dieses Stückes bei der heutigen Darstellung war nur theilweise eine beifällige zu nennen, und sie ist mit der vom „Glas Wasser“ nicht zu vergleichen. Gar zu oft wurde das Publikum durch das „zu Gemachte,“ durch das bis an's Dunkle grenzende Halbdeutliche des schnell dahin Tanzes ermüdet. In der Darstellung waren wir Hrn. Korn, welcher bei seinem Erscheinen stürmisch empfangen wurde, und im Verlauf des Stückes die begeisterste Theilnahme der Zuschauer stets rege hielt. Wohl und Intonirt einen Ton in sich, in jener Ruhe, die den vollendeten Künstler schaffen. Ach, wer schade, daß der jungen Generation dieses herrliche Vorbild so wenig findet, und in der Eitgang des äußern Menschen das Surrogat für die Repräsentation des Charakters zu suchen scheint. Hr. Korn kann als der einzige Stern der Darstellung betrachtet werden. Hr. Richter hatte Momente, in welchen sein schöner Genius sich wirksam darstellte. Hr. Lucas schien von seiner Rolle nicht sehr entzündet zu sein, seine Toilette war höchst elegant. Hr. Do Moche war durch weise Mäßigung besonders lobenswerth. Mad. Bigottini, diese stets liebenswürdige Künstlerin, that alles Mögliche, um dieser Szene soviel irgend einen Halt zu geben, allein die Rolle selbst in ihrer Haltlosigkeit, schien das schöne Bestreben größtentheils zu vereiteln. Die. Neumann gab diese ganz bedeutungslose Alme mit angenehmer Natürlichkeit. Das Ensemble der Darstellung bestätigt es nur, daß wahre Künstler ihre Charaktere und Leidenschaften großartig darstellen können, als Draftypuppen ohne innern Klang, ohne umwohnende Seele.

Concert-Salon.

Dritte Vorstellung des zweiten Concert.

Vollkommene Virtuosität ist ein Dreiklang, gebildet von: Kraft, Geist und Herz, anders: brillante Technik, klare Manifestation eines vorhandenen Auffassungsvermögens und Gefühlsausströmung. Das sind die drei inhaltsschweren Worte, von welchen wahre Virtuosität Kunde geben muß. Oft überwältigt wohl die Kraft die beiden andern Eigenschaften, dann sie ist die Starke; doch liegt jedoch im Zeitgeiste. Wer sieben überhaupt unter der Bezeichnung der Mechanik, darum bringen wir auch vor dem Mechanismus in der Musik das Knie in aller Ehrfurcht. Bei feinem Instrumente aber kann sich bei der Technik des Spieles eine solche Entäußerung erkennen, als beim Piano. Was vermögen zehn Finger, wenn sie tapfer sind, auf einem solchen Tonfelde nicht! Und wer bleibt indifferent, bei der Macht eines Tonbonnerrs, eines Zugs nach seiner Art! Niemand wird sich kann wohl einer unsinnigen Ausbildung der Technik das Wort reden; allein ich möchte sehen, ob man sich jetzt für einen Künstler, der von groß- und gemüthvollem Spiel ohne prunkende Technik besitzt, viel interessiren möchte; einen Pfeifer möchte man ihn heißen, nichtig wäre. Ein drei abgemessenen Eigenschaften erkennt: Kraft, Geist und Herz, müssen alle vereinigt sein, wenn ein Spiel virtuos genannt zu werden verdienen soll.

Dahler ist Einer jener Wenigen, welcher dieses schwere Verfahren vereinigt. Freilich tritt seine Technik gewaltiger hervor, als die beiden andern Eigenschaften; zumal wie aber Einen der jetzigen Piano-Matadore, der dem sie es nicht thäte. Allein wie ich schon zu meiner ersten Beurtheilung dieses großen und liebenswürdigen Virtuosen bemerkte, geht in seinem Spiele neben der Masse Bravour-Inkarnationen niemals die Klarheit und Deutlichkeit verloren, und zwar darum, weil er sie mit der Sauberereigkeit technisch ausführt; weil ihm Arpeggien-Etüden-Terzen-Oktaven-Gänge und Sprünge, ebenso sicher und leicht gelingen, wie einfache Passagen, so kann man es ihm nur sagen, daß die vollendete Rundung, die wohlthuende Glätte und feinherzige Form gewiß sich nach Art und Gelegenheit lieblich durchwebte Verschiedenklingender Schmelz, und eine sehr effektvolle und Geist angenehmste Akzentuierung. Und so sehen wir die bei gestellten Bedingungen erfüllt in seinem Spiele. Die Vorträge des Virtuosen bestanden in einer Fantasie über Motive aus Benedikt's Oper: „der Jägerrieb Variung,“ Nocturne C-dur, Etude Fis-dur, und Fantasie über das Duett-Motiv „Norma“ u. s. w. Fantasie über „Belagerung von Corinth“-Fantasie, kann als Etude „Sonnambulen“-Fantasie- und ein Adeil der herrlichen Triller-Etude. Die Fantasie über die Benedikt'schen Motive ist zwar brillant, schien mir aber weniger innern Werth zu haben, als die übrigen Piecen, übrigens kann diese Motive selbst etwas fruchtig. Vortrefflich modulirt ist die „Nocturne“-Fantasie, welche weiter Sensation machte. Dahler trug sie aber auch auf die brillanteste und anmuthigste Weise vor. Die enthusiastischen Anerkennungen wurden dem trefflichen Künstler auch diesmal weiter zu Theil. Nach jeder Piece wurde er stürmisch gerufen. Dem Beschluß des Concertes machte: eine Arie von Marliani, welche Dlle. Josephine Kaiser mit schöner und gewandter Koloratur vortrug, und ein Lied: „An Emma,“ von Hrn. Cappe, welches Hr. Stumpff sang. Der Saal war nicht so voll, als eine so anerkennenswerthe Kunsterscheinung, wie Dahler, es verdient.

H–r.

Mad. Bishop.

Wir vernehmen mit Gewißheit, daß diese ausgezeichnete Sängerin sich entschlossen hat, nächstens ein Concert im Saale des Musikvereins zu geben. Wir können diese Nachricht um so mehr mit einem freudigen Zuruf dem Publikum mittheilen, als wir die volle, aufrichtige Ueberzeugung gegründete Aussicht haben, daß dasselbe durch den Besuch dieses Concertes sich selbst zu belohnen, als wahrhaft großartigen Kunstgenuß bereitet.

Die Hörer sind sehr selten, daß das Mißtrauen, welches das Concert-Publikum, und größtentheils mit Recht, in die Mehrzahl der Konzerte setzt, dadurch reichlich für so manche Täuschung entschädigt werden wird.

Der Kunstgenuß, den Mad. Bishop in unvergänglicher und interessanteste Erscheinungen der Kunstwelt gehört, wird sich gewiß vielfältig finden, so lautet das Urtheil aller Sach- und Fach-Kenner, die sie hier zu hören Gelegenheit hatten. Die Redaktion dieser Blätter ist so dadurch doppelt interessirt geworden, daß sie nicht mit Komplimentirien-Schreiben genannt, mit Leipziger-, Berliner-, Dresdener-, Mainzer-, Magdeburger Kritiken maritini angerissen kam, sondern daß sie es dem lieben Himmel, dem lieben Publikum und ihrem lieben Talente überläßt, den Erfolg zu bestimmen!

Allein wir haben Gelegenheit gehabt, Mad. Bishop zu hören, und in ihr eine der vorzüglichsten und interessantesten Erscheinungen der Gesangswelt kennen zu lernen, welche wir und vergnügt erwarten kann, die ungetheilteste Anerkennung ihrer eminenten Talente und ihrer großartigen Schule zu erringen.

Was diesen Concerten der Mad. Bishop einen doppelten, einen erhöhten Reiz und ein ganz eigenes Interesse verleiht, ist der Umstand, daß sie sonst noch einige Stücke vorträgt. Neber Hrn. Moscheles Harfenspiel noch etwas zu sagen, heißt Eulen nach Athen tragen. Wer die Harfe nicht von Hrn. Moscheles spielen hörte, von dem kann man sich im buchstäblichen Sinne des Wortes sagen: er hörte noch nicht Harfenspielen. Als das überschwenglichste Lob, welches wir in tausend Journalen – anstrichig gestanden – und englischem Lobeln gelesen haben, hat sich uns, als wir ihn hörten, eher als ein „zu wenig,“ denn als ein „zu viel“ aufgedrängt. Wir glauben, allen echten Freunden der Kunst ein „Zu viel“ entgegnen, wenn wir Gelegenheit anfinden werden, diesen Concert zu recht unbefangen zu lassen.

C.

Der Theater-Telegraph.

(Der großh. bad. Hof-Kapellmeister Vincenz Lachner in Mannheim wird als Kapellmeister der deutschen Oper nach Amiens gehen.

(Paris.) Am 9. d. wurde in der großen Oper „Robert der Teufel“ zum 225. Male gegeben, und der Andrang der Zuhörer ist noch immer so be-

deutend, wie bei den ersten Vorstellungen. Die Franzosen nennen mit Recht den Erfolg dieser Oper einen succès monstre.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bekannte französische Schriftsteller, L. Marmier,) wird Schweden und Finland im Auftrag der französischen Regierung bereisen und die Resultate dieser Reise in Vereinigung mit denen seiner drei früheren durch Norwegen, Island und Nordkap in einem umfassenden Werke mittheilen, welches die Dramaturgen, der er in seinen früheren Reisen beigegeben, andarbeitet. Herr Marmier hat mehr den historisch-literarischen Theil der Ergebnisse seiner Forschungen zu bearbeiten.

(Der bekannte Boxer Richard Kriekell) fand zu Norwich in Folge eines Boxerkampfes, in dem er sich mit einem andern Boxer, Namens Cain, eingelassen hatte, den Tod. Die Verletzung, die er bei diesem Kampfe am Kopfe erhalten hatte, veranlaßte ihn des Verbandes und er wurde bewogen in's Krankenhaus gebracht. Es war das traurige Ende, sagt die „Bury Post," aus der wir diese Nachricht entnehmen, eines so höchst entwürdigenden Schauspieles, das verwerflicher und gröbere Leute sich nicht schämen, zu erneuern, in sogar zu beschützen.

(Petrification organischer Gegenstände.) Der Dr. Conti von Rom, wohnhaft in Neapel, ein noch junger Mann (da er 1813 geboren wurde) hat die wichtige Erfindung gemacht, alle Gegenstände der organischen Welt in kurzer Zeit in Stein zu verwandeln, wobei die Körper des Menschen, der Fische, die Blumen ꝛc. noch ihre ihre Farbe behalten.

Erweiterung.

Dem Einsender des französischen Aufsatzes im „Humoristen" Nr. 55, welcher mit Recht bemerkt: daß ich nicht Improvisatrice, sondern Stegreifdichterin genannt werden wünsche, zu freundlicher Erweiterung: Ich weiß recht wohl, daß das Wort „Improvisatrice" nicht deutsch ist, auch ist mir bekannt, daß im Allgemeinen der Ausdruck Stegreif genannt werde, und man von einem guten Reiter zu sagen pflegte, er reite schon im Stegreif, eine Benennung, die man dann bei mehreren unvorbereiteten Kunstleistungen und endlich auch bei dem Dichter anwendete; aber ich mache überhaupt auf keinen Titel, weder auf den der deutschen Improvisatrice, noch auf den der deutschen Stegreif-Dichterin Anspruch, und untersuche überall nur meinen Namen. Kommt der Titel „Improvisatrice" auf ein Programm, so ist dies eine Freundlichkeit von denen, welche meine Abendreisen arrangiren und das Publikum durch diese Benennung auf meine Talente aufmerksamer zu machen glauben. Mich die deutsche Stegreifdichterin selbst nennen zu wollen, wäre von mir Ueberschätzung und Unterschätzung zugleich, es werden mehrere Frauen kommen, welche auf dem Stegreif dichten, und ich hoffe doch Einiges zu schreiben, was länger bleiben wird als die Erinnerung an meine Stegreifschöpfungen. —

Caroline Leonhardt-Luser.

Musikalisches.

(Gesänge aus Lolly's „Bauerschleier," Musik von Titl.) Die einzelnen Gesänge aus dem unter allgemeinem Beifalle hier Räume des Josefstädter Theaters noch immer füllenden Zaubermärchen: „der Bauerschleier," sind so eben in der Kunst- und Musikalienhandlung des H. Diabelli et Comp. im Stiche erschienen. Außer den komischen Pieces, als: den beiden Liedern des H. Fruchtinger, dem Quodlibet und dem Duett zwischen Jemmy und Mad. Thoma im dritten Akte hat die Verlagshandlung auch die ernsteren Gesänge, namentlich den Abschiedssegen der Jour: „Ade wohl geliebtes Wesen ꝛc. der wegen und lieblichen Weisen wegen, mit welchen sie der Komponist ausgestattet hat, obert. Gleichzeitig sind die allgemein beliebten „Bauernmädchen-Walzer" aus diesem Stücke verlegt worden. Diese schöne Ausstattung, in welcher die anerkannte Verlagshandlung Diabelli's diese Walzer erscheinen läßt, ist dem modernen Interesse des Gegenstandes angemessen.

Literarisches.

(Zeitungen in England.) Die von Burgen in London auf einem Großfoliobogen erschienene Parlaments- und Zeitungsliste enthält in der Mitte des Blattes eine Uebersicht der englischen, schottischen und irländischen Zeitungen, deren Färbung man sogleich daraus erkennen kann, daß die Titel der konservativen mit blauer, der liberalen mit rother, und neutralen mit schwarzer Schrift gedruckt sind. Eben so ist es mit den Namen der Parlaments-Mitglieder gehalten, die zu beiden Seiten des Blattes am Rande angeführt sind, und die blaue Farbe scheint die vorwaltende zu sein. In England erscheinen, Wales eingeschlossen, 219 Zeitungen, in Schottland 54, in Irland 79, auf den deutschen Inseln (Guernsey, Jersey, Man) 13; zusammen also 371. In London allein erscheinen 72 Zeitungen und Journale. Unter den englischen Grafschaften erscheinen in Devonshire, Gloucester, Kent und Lancashireher (vorzugsweise 9 in Liverpool und 5 in Manchester) und Warwickshire (vorzugsweise 5 in Birmingham) die meisten Zeitungen. Die Zahl der Stempel für die gesammten Zeitungen und Journale neigt sich auf die Seite der liberalen, denn diese haben 31,373,307 Stempel, während die konservativen nur 23,771,893 haben. Die neutralen haben nur 4,620,780 Stempel. Dagegen haben die „Times," als konservative Zeitung, unter allen Zeitungen in den vereinigten Königreichen die größte Zahl der Stempel, nämlich 5,000,000, wogegen die liberale „Morning-Chronicle" nur 1,093,200 hat. Unter den Provinzialzeitungen hat der in Dublin erscheinende „Northern Star" die meisten (978,300), wogegen der „Liverpool Mercury" nur 400,000 hat. Unter den schottischen Zeitungen haben der „Glasgow Herald" (333,000) und die „Edinburgh Courant" (274,150), unter den irländischen die Dubliner konservative „Saunders News Letter" (408,180), die Dubliner „Evening Mail," ebenfalls konservativ (439,000), und die „Limerick Chronicle," auch konservativ (300,000) obenan.

Oekonomisches.

(Erhaltung des Brodes durch Pressung.) Zwei Franzosen sind auf den Einfall gekommen, ob man nicht das Brot durch hydraulischen Druck auf ein kleines Volumen zusammendrücken und in solcher Gestalt erhalten könne. Sie nahmen gewöhnliches Bäckerbrot, das eine Dicke von 6 bis 10 Centimeter hatte, drückten es zwischen zwei Brettchen in wenigen Minuten auf 12 bis 15 Millimeter zusammen, und gaben nun als Resultat ihrer Erfahrungen Folgendes: Die Kruste bleibt unverletzt, nur das Weiche des Brotes erhält ein glasigt Ansehen; beim Herausbringen aus der Presse ist es ein wenig feucht, aber diese Feuchtigkeit verdampft schnell, verschwindet nach einigen Stunden fast ganz und in einigen Tagen ist das Brot so trocken, hart und dicht, wie ein Stein; in diesem Zustande widersteht es der Feuchtigkeit, der Gährung, dem Schimmel, und ein Brot dieser Art, das über ein Jahr aufgehoben wurde und der französischen Akademie vorgelegt war, vollkommen gut erhalten. Man muß ein solches Brot mit dem Hammer zerschlagen; legt man es in ein warmes Wasser, so erhält es in kurzer Zeit sein vorigtes Volumen und beinahe seine Farbe, die es in dem Augenblick hatte, wo man es in die hydraulische Presse legte. Ein solches Brot hat weder die Schmackhaftigkeit noch den Geruch des frischen Brotes verloren und keinen üblen Geschmack angenommen.

Kurioses.

— Die unter dem gemeinen Volke in London verbreitete Besorgniß vor einem Erdbeben, welches die englische Hauptstadt verschlingen werde, gründet sich auf zwei Weissagungen, deren eine dem Jahr 1733, die andere dem Jahr 1160 angehört. Beide sind in dem deutschen Museum handschriftlich aufbewahrt, und ersterer lautet folgendermaßen:

„Im Jahr Achtzehnhundert Dreyzig und Zwoen
Wird vier Dinge die Sonne sehn:
Ein London's reicher, berühmter Stadt
Freist sich die hung'rige Erde satt;
In Frankreich ist Ehrern und Regent Ende,
Bis zum Meer angeschwollen jeglicher Fluß;
Spanien ist in zwei Theile zerspalten,
Und Hungersnoth grausam ihr Gespenst hält.
Also ich, der Mönch von Dee, prophezeye
Im zwölfhundertsten Jahr und Drei."

Die zweite Weissagung, von dem Astrologen Dr. Dove, bezieht sich in allgemeineren Andeutungen, jedoch mit genauer Angabe des Datums. „Im besten Monate, heißt es dort, am 28., es mögen wohl auch ein oder zwei Tage dazwischen sein," werde großes Ungemach über die Hauptstadt kommen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 370.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir

Nr. 58. Mittwoch, den 23. März 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nr. 691—693, im dritten Stocke.

Ein Frauenschicksal.

Thatsache, erzählt von Karoline Leonhardt-Lyser.

An einem heitern Junisabende hielt mein Reisewagen vor dem Logierhause des romantisch gelegenen Alexisbades, welches eben sehr besucht war, und mir hinreichend Stoff zu Beobachtungen darbot. Alexisbad selbst ist einer der angenehmsten Orte Deutschlands, man könnte es eine seiner schönsten Einsiedeleien nennen, denn außer dem vom Herzoge von Bernburg bewohnten netten Schweizerhause, befinden sich im Selkethale nur noch zwei bis drei Häuser und der freundliche Kursaal. Das schöne, stille Thal ist im Winter kaum von zehn Menschen bewohnt, und so oft ich spät Abends oder am frühen Morgen aus meinem Fenster schaute, gedachte ich an Tieck's Wort: »Waldeinsamkeit!«

Ja, hier ist Waldeinsamkeit, wie man sie nirgends lieblicher wilder, und ich möchte sagen liebenswürdiger findet.

Der Herzog von Bernburg thut sehr viel zur Belebung des Bades, zur Erhöhung der Annehmlichkeiten der Brunnengäste, und die liebenswürdige Herzogin ist der Stern des Thales, in dessen mildem Glanze sich Jeder wohl und glücklich fühlt.

Den Tag nach meiner Ankunft begegnete ich auf meinem einsamen Spaziergange einem jungen, blassen Mädchen, dessen einfache Erscheinung und milde Schönheit lebendig und tief zu meinem Herzen sprach. Sie schien an dem, was um sie her vorging, wenig Theil zu nehmen, und ein unaussprechliches Leid ihr Herz zu bedrücken.

Als ich wieder in mein Zimmer kam, und den, in die Fensterscheibe eingeschnittenen Namen »Emilie« mehrmals betrachtete, sagte das gesprächige Zimmermädchen:

»Das hat der schöne junge Herr hier eingeschnitten, der voriges Jahr hier wohnte; er ging den ganzen Tag mit dem Fräulein spazieren, das eben hier vorbeikommt, und da die Mutter desselben nichts dagegen zu haben schien, nannte alle Welt sie ein Brautpaar. Das Fräulein und dessen Mutter reisten wohlgemuth, als die ersten gelben Blätter zu sehen waren, ab; der junge Herr begleitete sie eine Strecke zu Pferde, und Beide mochten sehr glücklich sein, denn der Herr gab mir beim Abschiede einen blanken Louisd'or, und das Fräulein ein schönes Kleid, dies Jahr ist sie aber wieder hier, ohne den jungen Herrn, und sieht gar bleich und vergrämt aus.«

Das Fräulein war, wie ich eben gesehen hatte, keine Andere, als das junge Mädchen, welches mir auf meinem Spaziergange aufgefallen war, und rasch fragte ich um den Namen des Fräuleins, und den des jungen Mannes.

»Die Mutter des Fräuleins nennt sich Geheimeräthin Lindheim,« erwiederte das Mädchen, »der junge Herr ist ein berühmter Arzt, Waldemar genannt, die Geheimeräthin ist aus Berlin, wo der junge Herr daheim ist, weiß ich nicht zu sagen.«

Waldemar! dachte ich, und jetzt erinnerte ich mich eines jungen, schönen Mannes, den ich vor einiger Zeit in Dresden, wo er sich einige Monate aufhielt, kennen gelernt hatte. Sein lebendiger Geist, seine vielen Kenntnisse, welche er auf die ungezwungenste Weise zu zeigen verstand, flößten mir Interesse für ihn ein, und ich erinnerte mich noch mit Vergnügen seiner Bekanntschaft. Man nannte ihn damals den glühenden Verehrer einer schönen, strengen Frau, und dies war, meiner Zeitrechnung nach, kurz nach seiner Trennung von Emilien gewesen, denn vergangenen Herbst hatte ich ihn in Dresden kennen gelernt. —

So wie ich ihn kannte, gehörte er zu den Männern, welche wohl fähig sind, mit dem Geiste und der ihnen innewohnenden Poesie die Liebe eines reinen, treuen Weibes zu begreifen, aber nie mit dem Herzen, weil sie wenig lieben, als sich selbst, und ihr rastlos nach Neuem haschender Geist, immer nur nach dem noch nicht Erreichten strebt.

Wie beim Dichter oft — das Beste gehen wollen, das Grab des Guten wird, sind solche Menschen selten recht rein glücklich, denn sie sind in immerwährendem Streben und Wünschen, ohne sich an dem, was sie wirklich besitzen, zu erfreuen. Ich weiß nicht, ist es Fehler der Erziehung, Krankheit der Zeit.

aber es kommt jetzt häufiger vor, als in früheren Zeiten, und besonders findet man bei Männern diese Stimmung, die eigentlich aller Vernunft entgegen, und Gemüthskrankheit ist.

Zu oft begegnete ich Emilien und ihrer Mutter auf meinen Spaziergängen, als daß nicht endlich hätte eine Annäherung Statt finden müssen. Emilie sprach wenig, aber doch schien sie sich zu mir hingezogen zu fühlen, und ihre Mutter, eine gebildete, sanfte Frau, gewann bald mein ganzes Herz.

»Emilie ist mein Herzenskummer,« sagte sie mir einst, »ich sehe den Kummer meines einzigen, geliebten Kindes, ohne ihn mildern zu können, und was eine Mutter dabei empfindet, läßt sich nicht schildern.«

»Vorigen Jahr,« fuhr sie nach einer Pause fort, »machte Emilie hier die Bekanntschaft eines Mannes, der meines mütterlichen Vertrauens und ihrer Liebe so würdig schien, wer ihn kannte, gewann ihn lieb, und mit mütterlicher Freude sah ich, wie die beiden jungen Herzen sich fanden. Wir verließen, von ihm begleitet, Alexisbad, in Erfurt schied er mit der Bitte, bald nach Berlin kommen zu dürfen, um Emilie als die Seine heimführen zu dürfen, und eine fröhliche Zukunft lächelte uns entgegen.«

»Seine ersten Briefe sprachen von Liebe und Sehnsucht, Emilien's Briefe habe ich selten gelesen, aber ich weiß es, sie hatte ihm ihre ganze Seele, ihr ganzes Wesen zu eigen gegeben.«

»Bald wurden Waldemar's Briefe kälter, Emilie von Tag zu Tag unglücklicher, von seinem Kommen, seiner Verbindung mit ihr schrieb er nicht mehr, und ich brachte durch Bitten und Vorstellungen meine Tochter so weit, daß sie ihm kalt und zurückhaltend antwortete. Diesem Briefe folgte von seiner Seite ein Brief voll Liebe und Innigkeit, aber er blieb nicht in dieser Stimmung, je liebevoller Emilie ihm schrieb, desto kälter wurden seine Antworten, je kälter sich Emilie stellte, desto glühender ward er, und ich entdeckte, daß er mit meiner Tochter das unwürdigste Spiel trieb —«

»Nennen Sie es kein Spiel!« unterbrach ich sie, »er leidet selbst am meisten dabei, ich kenne Waldemar, und weiß es, daß er sich selbst leider daran gewöhnt hat, mit sich selbst zu experimentiren, und sich auf diese Weise fast eben so unglücklich zu machen, als er Andere, die ihn lieben, dadurch macht. Rastlos strebt er nach dem, oder betrauert und liebt das, was er nicht besitzt, kalt wendet er sich von dem, was sein eigen, was ihm ergeben ist, und nur ein wunderliebender, gleichgültigeres, weibliches Wesen wird sich einst mit ihm glücklich fühlen. Preisen wir lieber die sanfte Emilie glücklich, daß sie nicht die Seine wird, sie würde bei ihm jeden Augenblick leiden, sie ist noch sehr jung, selbst die tiefste Wunde des Herzens heilt in der Jugend, wird sie schonend berührt, und besser, ein Mal im Leben eine tiefe Wunde, die eine Narbe zurücklässt, als jede Stunde einen Nadelstich.«

Die Mutter gab mir Recht, ich näherte mich Emilien mit der leisesten, innigsten Theilnahme, und gewann bald ihr ganzes Vertrauen, sie sprach von ihm, und jedes Leid wird milder, wenn man es ausspricht. Sie fing an, Trost im Leide zu finden, und sang oft das Lied von mir:

Die Liebe lebt vom Leide. *)
Das Leben lebt von Lieb',
Was Ihr, das für uns Beide
Noch zu beklagen blieb?
Wir müssen Beide leben,
Zwei Stimmen, doch ein Klang,
Zwei Herzen, doch ein Beben,
Zwei Wesen, ein Gedanf.
Wir müssen Beide lieben,
Weil sonst das Herz uns bricht,
Ist sie und nur getrieben,
Sie ist des Lebens Licht!
Die Lieb' wird stark im Leide,
Auf daß sie ewig sei,
Sei jetzt mit reiner Freude,
Wen uns das Leid begreift!«

Eines Tages gingen wir am freundlichen Ufer der Gelle spazieren, lieblich und leise murmelten die Wellen, die Gebirnrathin blieb, Vergißmeinnichte pflückend, hinter uns zurück, da begann Emilie: »Ich war noch ein ganz zartes Kind, als ich eines Tages meiner Mutter entschlüpfte — wir weilten damals auch hier im Alexisbade, und mein Vater lebte noch — und an das Ufer der Gelle gelaufen war. Ich setzte mich nieder und sah den Wellen nach, mir bei ihren Gestaltungen allerlei denkend, da sah ich plötzlich ein schönes Frauenantlitz hinter einem Weidenbusche, der am Ufer stand, hervorschauen, ich blickte es neugierig an, die Zweige gaben sich auseinander, und vor mir stand eine hohe, zarte Frau, im bläulichen Gewande, das sich um ihre Glieder schmiegte, ihr blondes, fast in's Grüne spielende Haar war mit Perlen umwunden.«

»Mit lieblicher Stimme sprach sie: »Ich bin die Nixe der Gelle, Du liebes Kind, und will Dir wohl, bitte Dir Etwas von mir aus,« und als ich verwundert schwieg, fuhr sie mit melodischer Stimme fort: »Fürchte Dich nicht vor mir, mein Kind, gib mir etwas von Deinem Gewande, und bedenke Du einst meiner, so suche mich auf hier am Ufer!«

»Ich warf mein mit Blumen geschmücktes Hütchen in die Gelle, ließ mich gedankenlos aufschalten, daß ich mein Hütchen nicht mit nach Hause brachte, und erzählte von dieser Erscheinung kein Wort! Unzählige Male aber habe ich ihrer gedacht, mehr als jemals jetzt und ich — lächeln und spotten Sie nicht — bin mehrmals schon im Begriff gewesen, die Nixe anzurufen, wenn mich nicht immer Religionsfrevel abgehalten hätte.«

»Und Sie halten die Erscheinung der Nixe für mehr als einen Traum?« fragte ich Emilien.

»Bestimmt!« sagte sie, »ich glaube wie Kinder an Feen, Nixen, Waldgeister, Wichtelmännchen, Querlein, und wenn ich sie nicht anrufe, geschieht es, weil ich ihre Macht für unheilbringend für die Seele halte.«

Wer liebt, ist abergläubig, das habe ich schon unzählige Male bei den geistreichen Menschen bemerkt, die klügsten Leute lassen sich die Karten legen, sehen in der Gestaltung der Wolken ihrer Liebe Schicksal, und sind geneigt, jeder Thorheit, jeder abergläubischen Behauptung ihr Ohr zu leihen.

Daher versuchte ich auch nur sehr wenig und ohne Erfolg gegen Emilien's Aberglauben anzukämpfen. Zu Zeiten belauschte

*) Dieses Lied ist bereits vor einem Jahre, von Rastiger in Musik gesetzt, erschienen.

ich sie, wie sie am Ufer der Selka auf- und niederwandelte, Selbstgespräche hielt, und die Nixe anrief, ja täuschte mich meine lebendige Phantasie nicht, so vernahm ich einst ein wunderliches Singen der Wellen; es war mir, als sag'en sich ein däff'rer Schatten über den Strom.

Den Tag nachher verließ ich Alexisbad, und reiste spät Abends von da nach Coburg, wo ich die schön ausgemalten Feste besuchte, einen halben Tag auf der Rosenau, dem Lustschlosse des Herzogs von Coburg, mich umsah, und von da in der Nacht weiter nach Kissingen reiste.

(Schluß folgt.)

Album.

„Noah."

Oratorium, gedichtet von Heinrich Adami; in Musik gesetzt von Professor Gottfried Preyer, k. k. Hoforganist; aufgeführt am 10. und 11. d. M. im k. k. Hofopernhause.

Bei dem frivolen Musikgeschmacke der Zeit ist es fast zu verwundern, daß sich unter uns sowohl, als überhaupt in Deutschland eine so ziemlich regelmäßige Art der oratorischen Kompositionen fand gibt, und man kann es einestheils für erfreulich halten, daß vielleicht von dieser Seite aus ein Palliativ gegen die Verflachung in der Musik, die von Süden und Westen hereindringt, für unsere jüngeren Komponisten aufgeht. Hier zeigt sich der wirkliche Einfluß Mendelssohn's, und gewiß auch jener der großen Musikfeste. Der weltliche Sinn des Deutschen ist in der Kunst bald zur Genüg auf, und statt er auch mit andern Nationen „gemein et einsam" so vergißt er doch auch wieder zu oft sein „Deutsch-" nicht ganz. Uebrigens ist Noah Neuem wohl auch in der oratorischen Produktion gegenwärtig keiner, besonders wenn man der Schöpfungskraft früherer Zeiten gedenkt; ein Händel hat allein sechsundzwanzig Oratorien geschrieben neben 215 Opern und noch andern zahlreichen Werken; und was für Oratorien waren dies und werden es immer bleiben! Nun, das war aber Händel — seit ihm hat Cäcilia auch keinen wieder so recht gesegnet mit oratorischem Geiste. — Indessen haben wir im Verlaufe von kaum einem Jahre drei Oratorien von heimischen Komponisten gehört, und das ist ein lobenswerthes Beweis von Produktions-Eifer und Kraft. Es scheint freilich eine Art Mittelpfad hierbei zu wollen: der Opernstyl unserer Komponisten, welcher schwer einen Umgang oder vielmehr Eingang in unser Gesangstempel findet, hat sich auf die Oratorienmorgen geworfen. Jedoch die Metastasio ist noch immer keine gar so gefährliche. Ist doch die Oper vom Oratorium endgesagt, sie kann also wieder dahin zurückgehen.

Zwei geschickte Namen bilden die Spezialen, welchen dieser „Noah" seine Entstehung verdankt. Der Verfasser des Textes ist als Literat überhaupt und mehr noch als geist- und urtheilsvoller Musik-Kritiker verdient und anerkannt. Ebenso ist der Komponisten nicht nur als Lehrer der Musik-Theorie an unserem Konservatorium geachtet, sondern auch als reich begabtes, produktives Talent der Besten Einer unter unsern Tonsetzern. Man durfte also Verdienstliches von dieser Verbindung erwarten. Und wirklich erfreute sich das Oratorium eines äußerst bedeutenden Erfolges. Es war in einer Woche die zweite Begeisterung für hervorragende Musik-Schaffen.

Worte und Anglaube bilden den Dualismus im Oratorium; jener findet seinen Lohn, dieser seine Strafe, wie Tugend und Laster in den Schauspielen, welche nur eine säkularisirte Nachbildung der ältesten geistlichen Dramen sind. Niemals wieder hat den Anglauben die strafende Hand Gottes so gewaltig getroffen, wie bei der bilderreichen Katastrophe, wo der Herr den Schöpfers die Schleusen des Himmels erschütterte, und die fürchtbare Menschheit bis vernichtete; der Herr, welcher sich später in den Regenbogenschein der Versöhnung hüllte, die zweite der Strafe, und die dritte der Verführung in sich schließt. Auf eben so klare als gehrungene Weise stellte er die Frömmigkeit des Patriarchen und der Seinen auf einer Seite, und ihr gegenüber die Verderbtheit und Ruchlosigkeit der übrigen Menschen auf der andern Seite hin. Das Herabsinken und Herniederstehen himmlischer Mächte in diesen Drama ist eben so am rechten Orte angebracht, als überhaupt die Anlage des Ganzen von einem überschauenden Geiste zeugt, und von einem richtigen und verständigen Begreifen der Aufgabe zeigt. Die Verse in den Gesängen lesen und singen sich gut; in ihrem Rhythmus ist überall auf die Musik Bedacht genommen, auch der Prosa in den Recitativen in jenem Style gehalten, welcher der Komposition angemessen. Der Leser sagt vielleicht: „Canaillen verstehen Latein!" Wir bestreiten es aber, daß nicht sattgesalz Verständlichkeit aus der dem Laie dieses Textbuches die Lehre führte; im Gegentheil, wir nahmen und vor, den Text gegenwärtig, sondern vielmehr recht aufzureizen, um den Richter recht strenge zu richten. Allein dasselbe entspricht vollkommen seinem Zwecke, und ist einer der gelungensten in diesem Fache mit Ehren bedachten Texte.

Die Musik von Hrn. Preyer enthält sehr viele an Effekt und melodischen Vorzügen reiche Nummern, wie denn auch die meisten mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen wurden. Hr. Preyer ist in seinem Oratorium ferner andern Komponisten worte gefolgt, es ist seine eigene, und dieser Weg ist im Grunde der einzige, welchen jeder gehen muß, wer Originalität haben will. Das strenge und enge Anschließen an Worte, an andere Formen, bindet zumeist die freie Entwicklung, das leichte Hervorströmen der eigenen Gedanken. Es soll kein Eintheilen, keinen Konservatismus der Formen auch in der Musik geben. Ist die Form gut, mag sie immerhin „modern" sein, und vor der Händel'schen, Bach'schen, Haydn'schen abweichen. Händel war zu seiner Zeit gewiß auch „modern," warum dürfte man es jetzt nicht sein? Das Kommen des Hrn. Preyer zeichnet sich vor vielen in Ungarn bekannt. Das hörten dramatischen Kompositionen durch Reichthum und, das Leben, hier gehörten oratorischen Kompositionen durch Kraft und Einfachheit in denselben walten, in Beides gleichmäßig im Instrumentale; und eben diese Frische mag vielleicht in wenigen Nummern der Grund sein, warum sie eine etwas operistische Färbung haben. Uebrigens gefallen soll alle diese Nummern am meisten. Gegenwärtig wo die Kirche nicht mehr der Ort zur Aufführung von Oratorien ist, hat so was nicht mehr viel auf sich. Melodische Fülle in Solo wie in Chören, war das Hauptaugenmerk des geschätzten Komponisten, Ausgezeichnet sind die Chöräle (die Hymnenstimmen) gehalten, ebenso die Gesangsarien, und die mehrstimmigen Gesänge sehr effektvoll gesetzt. In ihrer ganzen Breite und Wirklichkeit imposant entfalten sich die Stimm- und Instrumentalmassen in der Sturm-Scene. Ausnahmslos sind die instrumente Nummern am Passenlassen der Stimmen, bis zum gänzlichen Verbannen ist hier oben so motivirt als wirkungsvoll. Es ist bloß ein einziger Charakter vorhanden, der des Noah, dieser aber in entsprechender Färbung aufgefaßt und durchgeführt. Hr. Standigl hob ihn mit dem ganzen Geiste seines wackerer Künstlers, sonders Gesangsvermögens. Tenor, Hr. Lux, Sopran, Dlle. Ney, haben nicht so viele Solos als Noah, doch auch sehr schöne Nummern; Alt, Dlle. Hofmann, hat gar keine. Noah, doch auch sehr schöne Nummern; Alt, Dlle. Hofmann, hat gar als Solo, ist jedoch in zwei hübschen Duetten mit Sopran, und in den Ensein

Neuigkeits-Plauderer.

(Lißt.) Der „Ober-Postamts-Zeitung“ wird aus Berlin geschrieben: Mehrere Blätter haben irrthümlich berichtet, daß Franz Liszt von der hiesigen Universität zum Doktor der Philosophie ernannt worden sei. Der Antrag, welcher von einem Theile der Studenten in dieser Absicht gemacht worden ist, wurde von den Professoren der philosophischen Fakultät entschieden zurückgewiesen und für unpassend erklärt.

(Wieder ein Wunderkind.) In Paris ist in dem Salon der Gräfin Merlin, bei welcher die ausgezeichnetsten Genüsse an Kunst der Musik geboten werden, ein Mädchen von 6 Jahren als Pianistin aufgetreten, und hat durch sein Spiel den musikalischen Europa zu rauschendem Beifall hingerissen. Das Kind heißt Marie Godard, und ist in der Bretagne von niedrigem Stande geboren; ein alter Lohnkünstler berühmter Landsmann, Herr Lenel, der das in ihm schlummernde Talent erkannte, hat seine Ausbildung übernommen.

(Der „Magyar schreibt aus Pesth:) „Den 10. März Morgens entwichte und dem hiesigen Stadtgefängnisse ein zum Tode verurtheilter Verbrecher, indem er sich durch die Latrine in die Kanäle hinabließ, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzen und in die Donau münden. Zehn Minuten darauf entwischte man seine Fährte und folgte ihm nach. Sämmtliche Arbeiter in den Kanälen und die Fischer bei Ofenberg waren seine Verfolger. Nachts 11 Uhr wurde man endlich seiner in der Nähe des Invalidenhauses, als er den Kanal bereits verlassen hatte, wieder habhaft.“

(Das Schloß Malmaison,) einst der Sommeraufenthalt Napoleons und Josephinens, ist neuerdings zum Verkauf ausgesetzt.

(Seltsame Entweichung.) Eine barmherzige Schwester, berichtet die „Gazette du Tribunaux,“ deren besonderes Geschäft es ist, Kost und Hilfe in die Gemächer des Elends und des Jammers zu bringen, begab sich unlängst nach dem Gefängnisse Saint Lazare, um unter die dort eingesperrten Weibspersonen einiges Almosen zu vertheilen. Im Vorsaal des Gefängnisses legte sie ihren Hut, an dem ein schwarzer Spitzenschleier befestigt war, und ihren Pelzmantel von sich, und ging dann, von einer andern Schwester begleitet, in die Gefängnißzimmer, um ihr frommes Geschäft zu verrichten. Eine gefangene Weibsperson, die alle ihre Bewegungen aufmerksamst hatte, benutzte die augenblickliche Abwesenheit der Schwester, zog sogleich die abgelegten Kleidungsstücke an, hüllte sich dicht in den Schleier, präsentirte sich an der Ausgangsthüre, die sogleich geöffnet wurde, und da die Gefängnißwärter keinen Verrath ahnen konnten, war auch die Gefangene bald verschwunden.

(Kolossaler Dampfkessel.) In Antwerpen hat man einen großen Dampfkessel für ein eisernes Dampfboot verfertigt, welcher 17,000 Kilogr. wiegt, aber wegen seiner Größe nun nicht durch die Thore zu bringen ist. Man beabsichtigt noch über die zu treffende Auskunft.

Musikalisches.

(Gervais in Brünn.) Die „Moravia“ schreibt über das Concert dieses Virtuosen in Brünn: „Die Ansahme dieses Künstlers, für dessen Herbeirufen der Theaterdirektion sehr gedankt werden muß, war eine enthusiastische, und der Beifall wahrhaft stürmisch zu nennen, mit welchem Hr. Gervais nach jedem Stücke wiederholt gerufen wurde. — Die Concerte des Hrn. Gervais gehörer zu den interessantesten Genüssen, welche hier jemals geboten worden, und mit Liszt und Ernst im Bunde der Dritte, wird Gervais und sein Zauberton nie vergessen werden.“

(Moscheles.) Der preußische Gesandte Bunsen gab bei der Taufe des Prinzen v. Wales seinem Souverain zu Ehren ein sehr glänzendes Morgenconcert, wobei Moscheles auf einem Flügel von Erard spielte, den auch sogleich der König für sein Schloß in Berlin kaufte. Merkwürdig sind die Worte des Königs, die er zugleich dem Meister Moscheles sagte: „Sie sind der Erste,“ versicherte er, „der mir eine Idee von der Wirkung gab, welche man auf dem Klavier hervorbringen kann. Der Eindruck auf mich war so lebhaft, daß ich ihn nie vergessen werde.“ Neukomm spielte dann einen Choral auf einer trefflichen Orgel von Gernis. —

Litterarisches.

— Der vor Kurzem in's englische Unterhaus gebrachte Gesetzentwurf wider Nachdruck gewährleistet auf Bücher, die bei Lebzeiten des Verfassers erschienen, ein ausschließliches Eigenthumsrecht bis zum 25. Jahre nach dem Tode des Verfassers; Bücher, welche nach dem Tode ihres Verfassers erst zum Druck kommen, genießen einen dreißigjährigen Schutz.

Hunterlei.

(Eine artige Bibliothek.) Der bekanntlich bekannte Lord Normanby hatte, nach dem Berichte mehrerer Personen, die nahe um ihn waren, mehrere Millionen russischer Kassenscheine eingekauft. Die Kapseln sahen aus wie Backerbäude und dienten in Kopfterzien. Dieses pfiffige Lord sehr sinnreich seine „Privat-Bibliothek“ zu nennen, und fand nicht wenig Vergnügen daran, gewissen von Stunden damit zu Fabriren und sie zu mustern.

(Englische Bälle.) Nicht bloß die englischen vornehmen Familien, sogar die Krämer ꝛc., welche Bälle, Soireen u. s. w. geben, pflegen eine weit in hohen Grade übertriebene Sorgfalt darauf zu lassen. In solchen Zeitungsberichten heißt es dann ungefähr: „Lady N. gab in ihrer prächtigen Wohnung in .. einen der glänzendsten Bälle, von dem man noch lange sprechen wird. Die ganze lange Reihe ihrer reich dekorirten Zimmer war geöffnet. In einem derselben hatten die seltensten Erfrischungen in einem Ueberfluße bereit, welcher der Freigebigkeit wie dem guten Geschmacke der Frau von Paune alle Ehre machte.“ Ganz anders nimmt sich freilich die Sache aus, wenn man eine solche Soirée beschreibt, wie sie wirklich war. Der Schreiber dieses hatte Gelegenheit, einen Ball in London zu besuchen, der in den Zeitungen als das von plus ultra des Glanzes geschildert war. Das Haus war nicht groß, und die Zahl der Gäste, wie der den meisten Gesellschaften in England, in Verhältniß zu der Raume, viel zu beträchtlich. Die Empfangszimmer waren durch enge dreifig Fenzen auf zwei Etagenchen erhellt. An der Treppe, die so schmal war, daß kaum zwei Personen neben einander herauf gehen konnten, standen ein paar Basen mit Blumen. Als ich um halb elf Uhr ankam, saßen der Herr und die Frau vom Hause allein an der Thüre des Zimmers und warteten auf die Gesellschaft, die erst um elf Uhr zu erscheinen pflegt. Die zwanzig Gäste und zwei Gerichte waren bald besorgt. Zweihundert Damen, die sich und Aufsehn auf den guten Ton bis Mitternacht zu Hause gefangenhielt hatten, füllten die zwei Zimmer und ein drittes kleineres, das noch durch eine mit Karrikaturen, Album ꝛc. bedeckte Tafel verengt war, so wie ein kleines Vorzimmer und einen Platz an der Treppe, auf deren Stufen die Anlegtangekommenen paarweise stehen bleiben mußten. Um Mitternacht wurde der Ballsaal geöffnet und er verminderte auf einige Augenblicke das peinliche Gedränge in den andern Zimmern. Aber die Wagen brachten fortwährend neue Gäste in solcher Anzahl, daß endlich die Dienerschaft ihre Herrschaft zusammen und sich auf den Trottoir flüchten mußte. Die Damen, welche nicht die Kraft hatten, durch Ellbogenstöße sich Platz zu machen, und nicht den Muth, einen Theil ihrer Toilette zurückzulassen, vermochten sich nicht von der Stelle zu bewegen. In dem Saale, in welchem getanzt wurde, herrschte eben solches Gedränge, mit dem Unterschiede, daß es da viele Ellbogenstöße und Fußtritte gab. Das Orchester befand sich auf einem Piano, einer Harfe, einigen Violinen, einem Contrebaß und einer Posaune. Um drei Uhr entfernten sich die, welche der Erschöpfungsgefahr am nächsten waren. In Folge der allgemeinen Verwirrung brauchten die Wagen zwei Stunden, um die Toiletten, die so frisch angekommen waren, zerdrückt und zerrissen zurück zu schaffen, und am nächsten Morgen konnte Jedermann in der Zeitung von dem Vergnügen lesen, das er genossen haben sollte.

Lokal-Perspektiv.

(Die Ausstellung weiblicher Handarbeiten) in dem Lokale im E. f. Volksgarten hat bereits ihren Anfang genommen, und ist täglich, bei Sonntag den 27. März, von 8 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends zu dem Eintrittspreise von 20 kr. CM., für die Person, zu besichtigen, womit jedoch die unentgeltliche Verabreichung eines Loses zu der in erfreuenden Loose verzunehmenden öffentlichen Verlosung kunst- und werthvoller Arbeiten, verbunden ist. Einzelne Lose werden bei zur Zeichnungsstunde (Sonntags 10. März, 1—7 Uhr Abends), falls dieselben nicht schon früher vergriffen sein sollten, an der Kasse das Stück um 10 kr. CM. ausgegeben, wo auch das gedruckte Verzeichniß um 6 kr. CM. zu haben ist, welches sämmtliche Nummern, deren Zuschreibung über sämmtliche ausgestellte Arbeiten verbreitet, mit besonderer Bezeichnung der zum Verkaufe bestimmten Gegenstände, nebst Angabe des Verkaufspreises, so wie jener von Mobilitätsrumen geschmückten, denen der angekauften Arbeiten, welch' letztere die Bestandtheile der Lotterie bilden, und endlich die drei vorzüglichsten, durch Goldpreise auszuzeichnenden Leistungen weiblicher Hände, nebst den Namen der kunstgeübten Verfertigerinnen enthalten macht.

Die gegenwärtige, vierte Ausstellung enthält die gelungensten Arbeiten in einem geschmackvollen Arrangement, welches, so wie das der abgesondert exponirten werthvollen Gewinnst-Gegenstände den Besucher ein wahrhaft überraschendes Bild gewähren. — Der Reinertrag ist für wohlthätige Zwecke bestimmt. Von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Str. 548.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 59. Donnerstag, den 24. März 1842. Sechster Jahrgang.

Ein Frauenſchickſal.

Thatſache, erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Schluß.)

Im Eilwagen ſaß außer mir nur noch ein Herr, der mich auf angenehme Weiſe durch ſeine ungemein wohlthuende Stimme an Waldemar erinnerte, und wirklich war. Wir begrüßten uns, erfreut uns wiedergeſehen, und erzählten uns gegenſeitig, was wir in der Zeit, in welcher wir uns nicht geſehen, erlebt hatten.

»In Aixbad habe ich eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft gemacht, die Geheimräthin Lindheim,« ſagte ich.

Er ſchwieg einen Augenblick, dann ſprach er mit ſanfter Stimme: »Verehrte Frau, Sie wiſſen, daß ich zu Ihnen immer ein Vertrauen hatte, wie zu Wenigen, ja es gibt Stimmungen in mir, die ich gerade nur Ihnen offenbaren möchte.«

»So ſprechen Sie, mein Freund, Sie werden an mir eine theilnehmende Zuhörerin finden,« ſagte ich, und Waldemar fuhr fort: »Gewiß, theure Frau, hat Emilie Ihnen von mir geſprochen, denn ich weiß es, daß ſie meiner gedenkt, daß ſie durch mein Schweigen unglücklich iſt, und was ich dabei leide, ſpricht kein Wort aus!«

»Sie leiden dabei, Waldemar, und enden dieſe Qual nicht!«

»Ach, könnt' ich es! Es iſt in meinem Charakter ein Quell des Unglücks, der nie verſiegt, und leider hat meine Erziehung nur dazu beigetragen, daß er zu Zeiten alles Gute in mir überſtrömt. Schon als Kind hatte ich in Allem gern meinem eigenen Willen und entweder wurde mir nachgegeben, oder die, welche es nicht wollten, wichen mir aus, und gewiegten mich alſo auf dieſe Weiſe nicht. Gewohnt, Alle, mit denen ich umging, in einer gewiſſen, freiwilligen Abhängigkeit von mir zu ſehen, hatten Liebe, Theilnahme und Freundſchaft nicht den hohen Werth für mich, den ſie für mich hätten haben müſſen, um mich zu beglücken, und jedes Weſen hatte von meinen öden Launen zu leiden, ſobald es ſich mir liebend zu eigen gab. Nur das Unerreichbare hatte noch Werth für mich, und die Menſchen waren mir die theuerſten, welche am meiſten mit ihren Liebesbezeugungen gegen mich kargten. Ich weiß nicht, wodurch ich das Glück verdiene, aber ich habe das Glück, daß oft Frauen mir ihre Gunſt ſchenkten, mehr als Eine intereſſirte mich ſehr lebhaft, aber ſobald ich es wußte, daß ich ihr viel, daß ich ihr theuer war, erloſch meine Liebe, und ich fühlte mich ſpäter wieder in meinem Gewiſſen ruhig, noch in meinem Herzen glücklich. Ich lernte Emilien kennen, das zarte, ſüße Geſchöpf, dieſe liebe ich, o glauben Sie, meine Freundin, die rührende Liebe dieſes Mädchens habe ich niemals verkannt!«

»Und dennoch, Waldemar, konnten Sie Emilien verlaſſen?«

»O, es iſt gewiſſenlos, es iſt grauſam!« rief er in heftiger Bewegung, »aber kann ich ſie beglücken? Wird nicht ſie und mich mein unglücklicher Charakter zu Grunde richten? Sie und ich auf ewig an einander feſtgebunden, — ich weiß, ſobald ich ihr Eigenthum den Geſetzen nach bin, bin ich's in Wirklichkeit nicht mehr!«

»Aber lieber Freund, wohin ſoll dies führen?« ſagte ich ſanft, aber eindringlich.

»O, ich weiß es, Emilie wird lange Zeit brauchen, ehe die Wunde ihres Herzens geheilt iſt, die ich ihr geſchlagen habe, und ich — ein mit ſich ſelbſt zerfallener, vereinſamter Menſch werde ich ſein!«

Er ſchwieg lange, dann ſprach er über andere Gegenſtände, und ich verſuchte es nicht, ihm Vernunft zu predigen.

Einige Stunden ſpäter trennten wir uns, und ich wurde von der Gegenwart ſo in Anſpruch genommen, daß ich für den Augenblick unſere Unterredung vergaß.

In dem ſchönen, königlichen Berlin ſah ich einige Monate Emilien wieder; ſie ſah noch immer bleich und leidend aus, aber engelſchön, ſie liebte Waldemar noch immer mit der innigſten Zärtlichkeit.

»Wiſſen Sie auch, daß Waldemar hier iſt?« ſagte eines Tages die Mutter zu mir; vor ich mir auf der Straße begegnet, doch getraue ich mich nicht, es Emilien zu ſagen; wenn ſie ihn hier wüßte, ohne daß er nach ihr fragte, ſie trüg' es nicht!«

Den nächſten Abend ging ich nach dem großen Opernhauſe, um eine junge Tänzerin zu ſehen, von deren Anmuth ich viel gehört hatte, und welche heute zum erſten Male in Berlin auftrat. Es war ſchon dunkel, das Ballet mußte bereits angefangen haben, vor mir her ſchritt eine mir bekannte, weibliche Geſtalt in Schleier gehüllt; ich erkannte Emilien.

»Sie hier!« fragte ich erſtaunt, ich glaubte Sie beim Thee bei Frau von Reinhold.«

»Nein,« ſagte ſie und ſchauderte zuſammen, »ich habe die Geſellſchaft verlaſſen und muß in's Theater. Ich habe ſo eben Alles erfahren: Waldemar iſt hier, er iſt der jungen Tänzerin nachgereiſet, und will ſich mit ihr verbinden, ich muß ihn ſehen, um derentwillen ich verlaſſen bin!«

»Gewiß nur ein Gerücht, Emilie, und wäre es Wahrheit, warum wollen Sie ihn ſehen, um derentwillen Sie leiden, wozu ihre Qual erhöhen?«

einmal zu meinen Feinden. — Er war eigentlich ein Wachsbleicher. Späterer Trieb bestimmte ihn, zu studiren, allein es erging ihm wie dem »p h« in der neuen Rechtschreibung; er wurde nämlich aus der »Fisik,« aus der »Filosofie« und aus der »Filologie« hinausgeworfen. — Er fand sich dadurch aus seinem Beruf ganz herausgeworfen, und ging in sein Wachs- — thum zurück. Hier fand er seinen Stoff biegsamer und nachgiebiger, allein durch Versehen blieb einmal etwas zu viel an ihm kleben, wie das bei dem Wachs zu sein pflegt, und sein Herr fand sich bewogen, ihn von einem Geschäfte zu entfernen, das unwillkürlich eine Anhänglichkeit an fremde Gegenstände mit sich führt. Darauf verlegte sich Jakelhuber auf freie Künste, wurde Marqueur in einem Kaffehhause, wo einige Literaten täglich eine heiße Tasse Kaffeh, und jährlich ein aufgewärmtes Bonmot verzehrten. Hier profitirte er an Humor und Witz, und da er sah, daß man fremde Einfälle für die seinigen ausgeben kann, hielt er eines Tages sechs Kaffehlöffel für sechs Einfälle, und eignete sie sich auch zu. Die Gerechtigkeit aber, die zwar gold'ne Einfälle, aber keine silbernen Löffel entwenden läßt, bewies Ja-

»Ich muß, ich muß!« flüsterte sie, ich faße sie am Arme, und ging mit ihr, denn ich fürchtete Unheil.

Das Haus war sehr besetzt, doch fanden wir noch Platz in einer Parterreloge. Der erste Akt war eben zu Ende, Emilie schlug den Schleier nicht zurück. Alles um uns her sprach mit Entzücken, ja, mit Enthusiasmus von der schönen Tänzerin.

Nicht fern von uns stand Waldemar, nachdenklich, schöner als jemals.

»Er sieht nicht glücklich aus!« flüsterte Emilie mir zu, und vielleicht hatte sie in diesem Augenblicke noch einen Anflug von Glück. Der Vorhang ging wieder in die Höhe, seine Blicke richteten sich nach der Bühne; auch die unglückliche Emilie wandte ihre Augen dahin, die Tänzerin trat auf, reizend, bezaubernd, schön. Emilie faß zu ihr auf, und mit einer Stimme, deren rührende Ergebenheit ich niemals vergessen werde, sprach sie zu mir:

»Ach, sie ist zu schön! — Welche Frau kann sich mit ihr vergleichen!«

Ich fühlte, daß in diesem Augenblicke ihr Herz brach. Den andern Tag sah' ich Waldemar in einer Gesellschaft, in welcher sich auch die Tänzerin befand. Er huldigte ihr ausschließlich, obgleich sie wenig Sinn für seine Aufmerksamkeiten hatte.

»Haben Sie Emilien noch nicht gesehen?« fragte ich.

»Nein, ich kann ihre stummen und doch so beredten, gerechten Vorwürfe nicht ertragen; fände ich sie als ruhige Freundin, wäre ich schon längst bei ihr gewesen!«

Was ließ sich einem solchen Manne erwiedern.

Sechs Tage später fand ich Emilien, als ich sie besuchen wollte, im heftigsten Fieber, bereits von den Aerzten aufgegeben. Ihre Phantasien führten sie immer in das Theater zurück, immer sah sie die Tänzerin und Waldemar.

Waldemar hatte von ihrer Krankheit gehört, und jetzt eilte er herbei, ihr seine heißeste Liebe zu versichern, sie mit Beweisen von Theilnahme und Liebe zu überschütten.

In lichtern Augenblicken erkannte sie ihn und schien über seine Nähe sehr glücklich, aber bald darauf versank sie wieder in ihren bewußtlosen Zustand, und kannte Niemand um sich her.

Der Arzt, welcher Emilien schon seit Jahresfrist behandelt hatte, schrieb ihre Krankheit ihrem Kummer und ihren heftigen Gemüthsbewegungen zu. Waldemar hörte bestätigt, was er selbst gedacht hatte, und fühlte sich unbeschreiblich elend.

»Ja, ich liebe sie, ich wahnsinniger Thor, ich habe mein eigenes Glück vernichtet!« rief er mir zu, und eilte dann wieder an ihr Lager.

Um Mitternacht starb sie. Als Waldemar das hörte, verwandelte sich seine ihm sonst eigene Kälte in die schrecklichste Wuth; nie in meinem Leben habe ich einen schrecklichern Anblick gehabt, als diesen heftigen, todtenbleichen Mann. Als seine Wuth vorüber war, ging er nach dem Zimmer, das der Bruder der Gehetmräthin bewohnte, nahm eine geladene Pistole von der Wand und erschoß sich.

Emilie und Waldemar ruhen jetzt vereint.

Als wir am Abend des Beerdigungstages traurig beisammen saßen, sagte der Arzt:

»Auch ich habe Waldemar genau gekannt, es mußte so kommen, denn er litt an der Krankheit unserer Zeit, an der egoistischsten Zerrissenheit, die es geben kann!«

Was ist Liebe?

Eine Lebensfrage mit widersprechenden Antworten.

Liebe ist das Erwachen zum Leben. Die Seligkeit des Daseins und der Himmel auf Erden. Die erfüllte Ahnung unserer Seele, und der Inbegriff des ewigen und höchsten Glückes. Liebe verleiht Kraft im Leiden, Trost im Unglück, Zufriedenheit bei Entbehrung, tiefe und innige Freuden, und ewige Heiterkeit. Liebe ist der schöne Sieg des Herzens über den kalten Egoismus der Klugheit, das ist Liebe!

Oder aber wieder auch ist Liebe das Erwachen zu Pinen, eine ewige Marter, und die Hölle auf Erden! Liebe ist eine Leidensgeschichte in zwei Abschnitten; wenn sie Liebe lächelt, sind es süße Leiden, und wenn sie schmollt, sind es bittere. Worin besteht das Glück der Liebe? etwa in dem sichern und ruhigen Besitze unserer Wünsche? O nein! nur in der unendlichen und ungestillten Sehnsucht darnach. Wie kann man daher im Besitze eines Glückes sein, das man nur so lange besitzt, als man es nicht besitzt? Liebe ist daher gar nichts anders, als ein Krankheitszustand des Herzens mit schädlicher Rückwirkung auf das Gehirn, das ist Liebe!

Liebe ist der harmonische Einklang verwandter Seelen; Liebe ist die Frage des Mannes an das Mädchen: »Willst Du meinem Leben Werth verleihen, und seine Zierde sein? Darf ich Trost finden in Deinen Augen, und Reichthum und Glück in Deinem Herzen?« — Liebe ist die Frage des Mädchens an den Mann: »Willst Du anerkennen und werth halten meine Liebe und Treue? willst Du bestätigen, die vertrauungsvoll an Dich glaubt? Willst Du ewig lieben das Mädchen, das seine Welt und all' seine Hoffnung in Dich setzt?« Und selig und verklärt taucht Herz um Herz in ewiger Harmonie. Das ist Liebe!

Aber eigentlich doch ist Liebe nichts anders, als der entsetzliche Irrthum zweier Menschen, welche glauben, daß sie zusammen vielleicht nicht so schlecht daran sein werden, als jeder für sich insbesondere. Liebe ist die Frage des Mannes an das Mädchen: »Bekommen Sie so viel, daß ich meine Schulden bezahlen kann? Wird mir der Herr Papa zu einem Amte verhelfen? Könnte ich nicht die ersten 15 Flitterjahre in Koth und Quartier bei den Schwiegereltern bleiben? Können Sie Drachme sieben und Umschläge bereiten?« — Liebe ist die Frage des Mädchens an den Mann: »Wollten Sie nicht gefälligst für dieses Leben mein ergebenster Diener sein? Wollten Sie nicht die Güte haben, Alles zu besorgen, was ich Ihnen gemüthlich anbieten werde, wogegen Sie sich aber um sonst nichts weiter bekümmern dürfen?« Und Herz um Herz taucht mit merkwürdiger Genauigkeit die Leiden und Beschwerden des andern ein, ohne von seinen eigenen das Mindeste einzubüßen. Das ist Liebe!

L. Schick.

Die Zauberin: Erinnerung.

Vorwurfsvoll zum Himmel blickend,
Weint das Aug' des Orangebaumes,
An dem Abend seines Lebens,
Des, vom Schmerze groß Gelittnen. —
Soll er ohne Erdenfreuden,
Von dem schönen Leben scheiden,
Ach! in dem so viele Wesen,
Gar so glücklich sind gewesen?
Soll den Weg, den er gewandert,
Nicht ein einzig' Blümlein schmücken?
Soll er jenseits einst erzählen,
Daß er nie hier fühlt' Entzücken? —
Und der Brust des Kummerschweren,
Der von wilden Schicksalsherren,
War im Kampfe stets umrungen,
Hat ein Seufzer sich entrungen!
Und wie er so sanfter weinet,
Ueber seines Seins Geschicke:
Da berühret ihn so freundlich

Mit dem Stabe herzeremoniert,
Hold umstrahlt vom Märchenlichte,
Die Erinn'rung, milde blicket,
Und erweckt in ihm Gestalten,
Die er längst für todt gehalten.

Und die Jugend seines Lebens,
Steigt herauf mit ihren Düften,
Und der Kindheit liebe Pläne,
Die einst kühn zur Zukunft schielten,
Auf der Hoffnung Traumeswogen,
Kommen wieder hergezogen,
Und sie tönen in ihm wieder,
Seiner jungen Sehnsucht Lieder!

Und der Mutter sanftes Streicheln,
Fühlt er wieder auf den Wangen,
Und er fühlt, wie ihm, dem Kinde,
Oft sein Herz ist aufgegangen,
Von dem Jubel über Dinge,
Die ihm jetzt, ach, gar geringe!

O! welch' jauchzende Gefühle,
Schufen ihm der Kindheit Spiele!
Und es freuet ihm durch die Serie,
Seiner ersten Liebe Regung,
Und des ersten Kusses Glühen,
Bringt sein Blut ihm in Bewegung! —
Und der Mann, der ernst und große,
Und mit seinem Schicksal schmollte,
Kann das Wunder nicht ermessen,
Wie so viel er kann' vergessen!

Aber dahin eben strebet,
Der Erinn'rung mildes Trachten,
Daß, was wohl die Menschen feilen,
In der Gegenwart brachten,
Als ein längst vergangnes Streben,
Und durchglüht von neuem Leben,
Sich mit Zauberringen schmücke,
Und das Menschenherz erquicke!

Jakob Märzroth.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Geisterbraut.“) Von allen Bürger'schen Balladen scheint gerade „Lenore“ am wenigsten für die dramatische Behandlung und Darstellung geeignet zu sein, und dennoch ist es eben dies Gedicht, das bereits zum zweiten Male für eine Bühnenbearbeitung benutzt worden ist. Nach Holtei's Versuche ist nämlich auch das Sujet zu der Oper: „die Geisterbraut,“ von dem Herzoge Eugen von Würtemberg der Bürger'schen „Lenore“ entlehnt worden.

(Rückert schreibt ein Drama.) Die „Vorzeitung“ meldet, daß der Dichter Rückert in Berlin eine besondere Vorliebe für die dramatische Poesie gewonnen habe, so daß er damit umgehe, selbst ein Stück für die Bühne zu schreiben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Königin Viktoria.) Die Engländer haben den Mund der Königin Viktoria nicht wenig bewundert, mit dem sie gerade in der gefährlichsten Jahreszeit den Besuch der politischen Kriegsschiffe vornahm, die sich auf der Rhede von Portsmouth versammelt hatten. Aber die Königin hat sich bei dieser Gelegenheit auch der Mannschaft durch eine jener kleinen Aufmerksamkeiten unvergeßlich gemacht, die oft so innigeren Anhänglichkeit verpflichten, und einen lebhaftesten Enthusiasmus hervorrufen, als wirkliche und große Wohlthaten. Als sie das Linienschiff Queen inspicirte, verkostete sie auch die Schiffskost, und sagte, als ihr der Grog gereicht wurde: „Der Grog ist nicht stark genug!“ Die Matrosen erhoben bei dieser Worten einen Freudenruf, und mit Eurly wiederholten sie sagte, daß die Königin kein Teetrinker sei.

(So macht man sein Glück.) Ein Beispiel von der Art, wie ein Kaufmann sein Glück machen kann, kam vor nicht langer Zeit in England vor. Ein Kaufmann von Montrose schrieb an seinen Geschäftsfreund in London mit dem Ersuchen, für ihn eine Tonne (20 Centner) Kupfer zu kaufen; da aber der Brief eben dem Markscheid der Schinderschreiberkunst, vielleicht auch nicht eben richtig gelernt hatte, so las der Londoner Geschäftsfreund statt copper (Kupfer) oppers (Kapern); er wunderte sich zwar, daß sein Freund 20 Centner Kapern haben wollte, ging aber sogleich an das Werk, und kaufte alle Kapern auf, bis er die bestellte Menge zusammengebracht hatte. Dadurch wurden aber die Kapern selten und stiegen deshalb sehr bedeutend im Preise. Der Londoner schrieb an den Besteller, er habe mit Mühe die gewünschte Bestellung ausgeführt, und endlich die 20 Centner Kapern zusammengebracht; dieselben seien seitdem sehr im Preise gestiegen, und er rathe ihm, sie schnell zu verkaufen, da er einen ansehnlichen Gewinn machen könnte. Der Kaufmann in Montrose wunderte sich nicht wenig über das Mißverständniß, ließ sich aber nichts merken und trug dem Londoner auf, zu verkaufen. So machte er eine bedeutende Summe in die Tasche.

(Zwei Anekdoten aus Baden-Baden.) Ein Russe, der an dem grünen Tische hunderttausend Franks gewonnen hatte, faßte die bewundernswürdige Selbstüberwindung, noch zwei Monate in Baden zu bleiben, und alle Tage an dem Spieltische zuzusehen, ohne jemals wieder eine Karte anzurühren. — Hr. B., der sich in Baden befand, erhielt von einem seiner Freunde in Paris einen Brief, der mit den Worten schloß: „Nach Empfang dieses Briefes geh' sogleich in den Spielsaal an die Roulettetafel, und setze so viel Du willst auf die Nummer 28.“ Der Briefempfänger folgte dem Rathe, setzte eine ziemlich bedeutende Summe auf jede Nummer und gewann.

(Die bequemsten Spitzbuben) findet man in London. Sie fahren gemächlich auf ihr Gewerbe aus. In eleganter Kutsche gelleniet, begiegen sie die Omnibus, die ihre Riesenleibt nach allen Richtungen hin durchkreuzen, und suchen dabei die Passagiere zu bestehlen, die sich mit ihren besseren Wagens bedienen. Ein Herr verlor jüngst bei einer Omnibusfahrt 180 Pf. Sterl., die ihm während derselben von einem solchen Gauner entwendet worden.

(Ein chinesisches Nachschlagebuch.) Unter den neuesten aus China nach England gebrachten Kuriositäten befindet sich auch ein literarisches Werk, ein aus Bände starker Codex einer 6000 Bände starken Encyclopädie. Was sind unsere Konversations- und Universal-Lexika gegen dieses von den Literaten des himmlischen Reichs gebrauchte „Buch zum Nachschlagen,“ — denn das ist der Titel desselben.

(Ein Wagenhaus.) In Bordeaux kam in diesen Tagen ein sehr bequemer Reisewagen von starkem Blech an. Die Hinterräder sind nur zum Theil sichtbar, und das Innere enthält ein sehr elegantes Zimmer mit einem Bette, vier Stühlen, einer Kommode, einen Spieltisch und eine Art Keller für den Wein und die Lebensmittel. Das Wagenhaus hat acht Fenster und Jalousien.

Brünn, am 18. März 1842.

Am verflossenen Sonntage, den 13. d. M., fand um 6 Uhr Abends in einem hiesigen Privat-Saale, zum Besten des Fischer der Elisabethinerinnen, von einer Gesellschaft auserwählter Dilettanten die Aufführung von Rossini's „Stabat mater“ Statt. Dieses Konzert bot berühmten Namen, wenn nicht ganz, doch größtentheils Weise vorgeführt, indem nicht nur die Solopartien (Tenor, Bas, Sopran primo und secondo) trefflich besetzt waren, sondern auch der Chor, besonders der männlicher, vorzüglich genannt werden konnte. Die Bassarie mit Chor: „Eia mater fons amoris,“ so wie die Sopran-Arie: „Inflammatus et accensus,“ gleichfalls mit Chor, welch' letztere ausserdem eine der schönsten Nummern der ganzen Komposition bildet, wurden nämlich zur Wiederholung verlangt. Der Saal war von der Elite wurden nämlich zur Wiederholung verlangt. Der Saal war von der Elite des Publikums überfüllt, und die Aufnahme des Ganzen eine brillante zu nennen. Dem Vernehmen nach findet nächstens, abermals zu einem wohlthätigen Zwecke eine Wiederholung dieses Oratoriums Statt. Wir sehen derselben mit dem größten Vergnügen entgegen, und wenn uns ja noch ein Wunsch hierbei übrig bliebe, so wäre es der, daß uns diese Komposition mit ganzer Orchester-Begleitung vorgeführt würde.

Ehrenerzeigungen und großen Ehrsale gab Hr. J. Servais, erster Violoncellist und Solospieler Sr. Majestät des Königs von Belgien, zwei Concerte im hiesigen L. P. Redouten-Saale. Der Ruf, der den Künstler aus der Ferne schon vorangeeilt war, hatte unsere Erwartungen sehr hoch gespannt, und wir müssen bekennen, daß wir dieselben nicht nur vollkommen erfüllt, sondern noch bei Weitem übertroffen sahen. Hr. Servais ist gewiß einer der ersten, wenn nicht der erste jetzt lebende Violoncellist. Den Ton ist von ausgezeichneter Fülle und Kraft, sein Spiel voll Leidenschaft und Feuer, so ist von ausgezeichneter Fülle und Kraft, sein Spiel voll Leidenschaft und Feuer, so ist von demselben oft selbst ganz dingerissen zu sein scheint. Die großen daß er von demselben oft selbst ganz dingerissen zu sein scheint. Die großen Schwierigkeiten, z. B. die chromatischen Tonleitern, Doppelgriffe, Triller und

Staccatos spielt er mit einer Bouverreegenden Sicherheit und Leichtigkeit. Ich nächste Hrn. Gervais den Ruf des Ersten nennen. — Seine Kompositionen, deren wir in diesen beiden Concerten 4 hörten, sind vorzüglich zu nennen. Im ersten Concerte spielte er „Fantasie romantique,“ große Bravour-Variationen über den Trauermarsch von Schubert und ein „Concertino“ in drei Sätzen Concerts: „Souvenir de Lyon,“ Concertino für das Violoncell, „Romances,“ eine Fantasie „Une Larme, Romance à Lolla,“ und auf Verlangen die bereits am ersten Abende vorgetragene „Fantaisie romantique;“ sämmtliche Pieces mit Orchesterbegleitung, mit Entzücken hat „Souvenir de Lyon,“ welches er mit Klavierbegleitung vortrug. Jeder seiner Vorträge verstand das Publikum in solchen Enthusiasmus, daß es den Künstler drei bis vier Mal nach jeder Piece hervorrief. Kein Künstler hatte sich schon seit längerer Zeit hier einer solch brillanten Aufnahme zu erfreuen, als Herr Gervais. Die Zwischennummern der beiden Concerte bestanden aus vier Ouverturen von dem Orchester des hiesigen Theaters, unter der Leitung des Kapellmeister Schmidt recht präcise ausgeführt, und drei Arien, deren zwei von Dlle. Walter, und eine von Herrn Wolf mit Beifall gesungen wurden, und zwei Vokal-Quartetten, vorgetragen von den Herren Erl, Wolf, Scharf und Draxler, welche nicht minder als Proch's „Leide Träume,“ von Hrn. Scharf und Draxler gesungen, vom Publikum mit Beifall ausgezeichnet wurden, und aus den Dekamationspiecen von Gaudy's „Brautenberg und Eisenhahn“ und „die langen und die kurzen A und O“ — erstere von Dlle. Hofer, letztere von Dlle. Schwelle vorgetragen. — Beide Concerte waren, angesichts der Stadt von Concerten, mit welchen wir in hiesiger Saison überschwemmt werden, zahlreich besucht. — Schließlich noch unsern Dank dem thätigen Theater-Direktor, Hrn. Thiel, der uns das Vergnügen verschaffte, die Virtuosität des Hrn. Gervais zu bewundern.

Im Theater drängen sich Novitäten an Novitäten, so daß das Repertoir der hiesigen Bühne, ein, für eine Provinzbühne zweiten Ranges gewiß sehr reichhaltiges genannt werden kann. Als vorletzte Novität im heurigen Theaterjahre sahen wir am 14. d. M. zum Benefize des beliebten Schauspielers Sinetti, Kaiser's „Zigeuner in der Steinmetzwerkstatt.“ Dieses Lokalstück, (wie es der Verfasser benennt,) hat hier allgemein angesprochen, und dürfte sich noch lange auf dem Repertoir erhalten. Unter den darin Beschäftigten verdient besonders Hr. Moriz, als Korporal Horgel, lobenswerthe Erwähnung. Das von ihm im zweiten Akte vorgetragene Zigeunerlied wurde mit Beifall aufgenommen, und Hr. Moriz nach demselben gerufen. Auch Dlle. Schwelle, Hr. Eiferle und der Benefiziant, den das Publikum bei seinem ersten Erscheinen auf der Bühne, als einen stets gern Gesehenen, mit Applaus empfing, trugen zum Gelingen des Ganzen ihre Schärflein bei. — Heute wird als letzte Novität in diesem Theaterjahre, das morgen mit Mayerhofer's „Hubert in Galizien“ zum Benefize des abgehenden Basisten Draxler beschlossen wird, „Grillparzer's „Weh dem, der lügt,“ in die Szene gehen. — Im neuen Theaterjahre erwarten uns schon vielfeitige Kunstgenüsse. Am 30. März wird die deutsche Improvisatrice Mad. Karoline Leonhardt-Lyser eine Akademie, und am 9. April der Pianist Hr. Ld. Döhler ein Concert im hiesigen k. k. Redoutensaale veranstalten.

Als Novitäten werden zur Aufführung vorbereitet: „Adam's Wasser von Preßon,“ Hoffmeister's „Marmorherz,“ Blum's „Erziehungsresultate,“ Ph. Weil's „Gläschen Schnapps,“ Holm's „Sohn der Wildniß,“ das Lustspiel „die Modernen“ und das Drama „der innere Richter.“ Ferner: Scribe's „Un chalet a rompre,“ nach der Uebersetzung von Ld. Holl, und Reston's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen.“ —

Als Gäste werden erwartet: Die k. braunschweig'sche Hofopernsängerin Mad. Fischer-Achten sammt ihrem Gatten, welche beide am 15. April hier zu einem großen Gastrollen-Cyklus eintreffen, die Herren Meixner, Gahy und Dlle. Löffler; ferner im Verein-Monat Juli die Hofschauspielerin Dlle. Augusta Auspach, und die k. k. Hofschauspieler, Herren Wilhelmi, Wothe und Lucas. Dem Vernehmen nach soll auch die k. k. Kammersängerin, Dlle. Jenny Lutzer, auf ihr Rückreise von Prag einige Male hier singen. —

Die jugendliche Sängerin, Emilie Walter, welche sich während ihres Gastspiels auf der hiesigen Bühne einer ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, ist mit einer namhaften Gage für dieselbe bis Ostern 1849 gewonnen. Statt des abgegangenen Tenoristen Erl ist Hr. Kahle, und statt dem Basisten Draxler, Hr. Müller-Beide vom k. Hoftheater in Braunschweig, engagirt. Beide sollen ausgezeichnet schöne Stimmen haben. Dauernd die hier beliebte Sängerin, Dlle. Brudner, die Unsere bleibt, und überdies noch eine junge, sehr talentvolle Sängerin aus Wien soll nach Ostern erwartet werth, so haben wir eine, für eine Provinzbühne zweiten Ranges vorzügliche Oper zu erwarten. Auch für das Ballet soll in neuen Theaterjahre durch das Engagement eines guten Dekorations-Malers gesorgt werden. Nach dem Vorbesagten erhellet wohl hinreichend, daß die Direktion alle Kräfte aufbietet, das Vergnügen des Publikums zu erhöhen. — Nächstens ein Mehreres von Ihrem ergebenen

* * *

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

John Cooper war zu seiner Zeit ein in London ebenso gefeierter Schauspieler als Joe Gould ein durch Witz und lustige Streiche bekannter Privatmann. Cooper und Gould waren Freunde und als Ersterer einst Lagd hatte, daß ihn auf der Bühne nichts und kein Konzerte bringen könne, bot Letzterer eine Wette, die Cooper annahm. Gould nahm zwölfe Cooper in Power. In seinem Benefiz ließ Gould während einer fremden Nummer eine Loge des zweiten Ranges, unmittelbar der Bühne gegenüber, belegen, total während des zweiten Aktes in einer von Cooper's Hauptszenen mit Geräusch ein, setzte grüne Brillen von ungewöhnlicher Größe auf, zog ein Lesebuch aus dem Futteral, öffnete das lange, schmal eingeschobene, schraubte es an die Logenwand und richtete das, mehrere Fuß über die Brüstung ragende gerade auf Cooper. Cooper sprach eben einen Monolog und sobald er ihn beendigt, rief Gould mit verstellter Stimme: „Bravo, Cooper! Recht leidlich!“ Das ganze Haus blickte auf den Unfugen und auf Coopers Antwort. Gould aber verstirte sich wieder hinter dasselbe, richtete es wieder, auf Cooper's Anrufe bemerklich. Er hustete, schalrte: hm! und hä! en, flotterte und blätte immer wieder nach dem Vorwurfer. So oft er aber hustete, flotterte oder sich verstprach, kam ein Zuruf von dem Manne mit dem Lesebuche, bald: „Hoß den Hahn, Cooper!“ bald: „Recht getroffen, Cooper!“ bald: „Wie war das, Cooper?“ Die die Szene aufgestellt, vergaß Cooper jedes Wort, das er zu sagen hatte, und trat an die Lampen, sich dem Publikum zu entschuldigen. Doch brach er begonnen, daß Gould sein Fernrohr zusammen und rief: „Nun, fasch losgelegt, Jack! Das war wohl als Cooper entronnen konnte; er lief sporenstreichs von der Bühne und gleichgeeig verschwand Gould. In der Garderobe fand Cooper ein Billet des Inhalts: „Cooper, wenn du mir auf Ehre! Nicht getrieben, Cooper!“ bald: „Wie war das, Cooper?“ Als

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 60. Freitag, den 25. März 1842. Sechster Jahrgang.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Buchta.

Ich an die Leser.

Prag.

Ich mache Euch, Verehrteste, bekannt mit einem jungen Manne, den Manche seiner Zeitgenossinnen interessant gefunden hat. Die Natur schien bei seiner Erschaffung von einer poetischen Idee begeistert gewesen zu sein, und diese Idee durch ihn verklärt zu haben. Durch den Blick seines schwarzen Auges schmolzen die weiblichen Herzen, wie Wachs an einer Knallgasflamme schmelzen muß; der Schnitt seines Gesichtes erinnerte an die Schöpfungen eines Phydias oder Praxiteles; seine schwarzen Locken waren eben so viele Lockungen in's Liebesnetz; und seinem Munde entströmte eine Stimme, bei der es selbst in dem Herzen eines Verzweifelnden hätte Tag werden müssen; eine hohe kräftige Gestalt, geschmeidig und einnehmend in allen Bewegungen, vollendete den Günstling der Damenwelt. Wenn gleich schon drei und zwanzig Jahre alt, und deßhalb in einer Periode stehend, wo man das Leben schon mit ernsteren Blicken betrachten soll, war Oswald doch ein Sonderling ganz eigener Art. Sein Geist kränkelte nämlich an den Folgen einer ungezügelten Einbildungskraft. Alles Ferne betrachtete er durch das bunte Farbenglas seiner Phantasie, alles Heimliche umgab er mit einem himmlischen Nimbus, seine ganze geistige Kraft verwendete er, um seine Seele nur mit Zuckerbrot zu füttern, und verbarb sich so den Geschmack an ehrern, nüchternern Dingen. Wenn er nun nach einer farbig schillernden Seifenblase haschte, erfuhr er nicht nur manche bittere Enttäuschung, sondern machte sich dadurch auch bei seinen Bekannten lächerlich, und verschwendete Zeit, Geld und Gut.

Der Grund dieser schiefen Geisteskichtung lag in einer frühesten Erziehung. Oswald war so unglücklich gewesen, seine Mutter zu verlieren, bevor er sie kennen lernte, und da sein Vater, Major in kaiserlichen Diensten, Kriegsmann mit Leib und Seele war, und am Erziehungsgeschäfte wenig Geschmack fand, so war es eine alte Haushälterin, mit etwas verschrobenem Verstande, einzig und allein, die den Kleinen zuerst in's Leben führte, ihm die ersten Begriffe beibrachte, ihm, den bildschönen Märchen, jeden Eigensinn nachsah, und ihn mit Märchen und wunderbaren Geschichten überfütterte. Diese Letzteren waren es, die seinem Geiste die erste verderbliche Richtung gaben. Man fand es allerdings drollig, wenn der sechsjährige Oswald in der Bulldogge seines Vaters einen verzauberten Prinzen, und in dem alten klugen Hausfater eine verkleidete Fee sah, die gekommen wäre, ihn zu beschützen; aber man hätte nur diese Auswüchse des kindlichen Geistes mit der Zeit beschneiden und nicht fortwachern lassen sollen. Als er die Schulen besuchte, traf es sich nicht selten, daß er vor der Ankunft des Lehrers das Katheder betrug, und seinen Mitschülern von da aus Märchen erzählte. Noch ein Umstand mußte zur Geistesverschrobenheit des Knaben mitwirken, nämlich der letzte Krieg mit Frankreich, der seinen Vater auf das Schlachtfeld rief. Oswald kam jetzt in das Haus seines Onkels, welcher Professor der Aesthetik, eine Art Dichter und Theaterreferent war. Dieser nahm ihn oft mit in's Schauspielhaus, und die Genien und Dämone, die papiernen Drachen und hölzernen Ungethüme verfehlten ihren Eindruck nicht. Mathematik, Naturgeschichte, Sprachen, Geographie u. dgl. wollten ihm nicht behagen, aber dagegen waren ihm Mythologien aller Völker, vom Feuerländer bis zum Otiaker, sehr gelungen, er zeichnete recht artige Phantasiestücke, war auf dem Piano ein halbes Wunderkind, und wurde später auch nach dem Beispiele seines Onkels eine Art von Dichter.

Daß er die Erzählungen aus »Tausend und Einer Nacht« alle wörtlich inne hatte, und daß er ein Freund von Abenteuern war, finde ich fast überflüssig zu erwähnen. In seinem sechzehnten Jahre fühlte er sich schon so rüstig und stark, daß er das gefährlichste derselben bestehen zu können glaubte. Da es bei seinem Onkel Sitte war, um 10 Uhr schon sich mit dem Schlafe zu befreunden, so verschaffte er sich heimlich eine Strickleiter, über die er leise auf die Gasse hinabstieg, um in dem entferntesten Winkel der Stadt irgend eine Heldenthat zu verüben. Bei solchen Ausflügen hatte er aber manche Ungemächlichkeiten; so kletterte er z. B. einmal seine Strickleiter wieder hinan, ohne mehr Kleider an sich zu haben, als Adam nach seiner Erschaffung an sich gehabt; ein anderes Mal fand er sein Schlafzimmer so fein und säuberlich ausgeräumt, als wäre drin eine Steigerung abgehalten worden.

Daß er die Liebe sehr frühzeitig kennen lernte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung; die Einbildungskraft ist ja das Lieblingsroß der Liebe, auf dem sie durch Himmel und Hölle tobt; dieses Lieblingsroß war nun bei Oswald von ungewöhnlichem Feuer und Muth, daher fand sich für selbes auch bald die göttliche Reiterin ein. Die Prinzessin Alexandrine war es, mit der sein Herz Abgötterei trieb, die er lieben, für die er im Liebesschmerz vergehen mußte. Diese Liebe hatte für ihn den besondern Reiz, weil sie stumm wie das Grab sein mußte. Um diese Zeit gab es in der Stadt großen Papiermangel, da Oswald alles zusammenkaufte, und zu Elegien verdichtete. Er wurde aber bald seiner Auserwählten un-

treu, indem er einer Zigeunerhorde meilenweit nachzog, um ein bildschönes Mädchen, wahrscheinlich das geraubte Kind vornehmer Eltern, zu entführen; er nannte dies wildromantisch. Jedoch unverrichteter Sache kam er zurück, da die Kinder des Schmutzes und Betruges ihm handgreiflich und schlagende Beweise gegeben, daß er sich umsonst so weit bemüht habe. — Auch im Militärstande, für den ihn sein Vater jetzt bestimmte, brachte er eine Anzahl Albernheiten, und konnte mit Duellgeschichten gar nicht fertig werden. Der Major berief nun, in dem sehnlichen Wunsche, seinen Oswald noch einige Jahre ohne gebrochenen Hals zu sehen, denselben in's väterliche Haus zurück; und dies ist die Periode, wo er handelnd vor das Auge meiner Leser treten soll. Sein Herz war aber bei all' dem Leichtsinn edel und gut, und es lägen darin Keime zum besten, vortrefflichsten Menschen. Glück auf! wenn Jemand die Heilung seines Geistes unternimmt; gepriesen der, welcher sie vollendet! — Oder glauben Sie nicht, verehrteste Leser, daß eine Heilung möglich? O ja; man versuche nur nicht, dem exaltirten Luftsegler die Flügel zu beschneiden, sondern warte den Moment ab, wo er dieselben versengt; der Segler segelt dann nicht mehr, und bleibt in unserer Sphäre.

Der Major an seinen Jugendfreund.

Hochlöbl.

Bomben und Granaten! Dacht' mir's gleich, daß es schief geht. Der verwetterte Junge! sein Hirnkasten ist ein Narrenhaus im Kleinen. Mach' ihm da mit einem freundlichen Gesichte, wie ich es der Welt seit Jahren nicht gezeigt, die Eröffnung; der Teufelskerl macht: Kehrt Euch! Marsch! und gesehen hatt' ich ihn. Nach drei Tagen kommt er, halb nackt und verbrannt; in Ottengrün — von ihm hab ich's nicht erfahren, andere Leute haben mir's erzählt — in Ottengrün war eine Feuersbrunst, und er hat drei Menschenleben gerettet. Hatte beschlossen, den Wildfang eine Woche lang bei Wasser und Brot drumm zu schließen; was wollt' ich machen, als ich seine Heldenthat erfahren? als er den Gutschein des Brandes noch auf den Wangen, vor mich trat? Ich verließ meine Rührung, kehrte ihm den Rücken, und zwang einige Donnerwetter heraus, die mir diesmal aber herzlich schlecht gelangen. Wär' ihm gut, den Jungen, wenn er mehr Subordination hätte. Diesmal aber muß er pariren, und sollt' ich ihn täglich behandeln müssen, wie ein Korporal einen unlenksamen Rekruten. Donnerwetter! meinen Lieblingsplan geb' nicht auf — zwanzig Jahre von Dir getrennt, — Du mein bester Freund, einst mein Lebensretter — unsere Kinder sollten nicht ein Paar werden? Da müßte eher der Himmel einfallen. Komm nur bald zu mir, daß sich die Teufelsleute kennen lernen, Deine Elvira ist ja schön, wie man die Engel malt, vielleicht fangt er Feuer. Verliebt ist Oswald wie ein Märzlatz, und daß er einst seiner Frau die Zeit nicht lange werden läßt, dafür bürge ich mit Soldatenehre, wenn nur nicht das feurige Blut, der hitzige Kopf, der verdammte Eigensinn, das — — von Deine Elvira wird den Löwen bändigen, daß er wird wie ein Lamm. Komme bald zu mir, wir müssen uns berathen, wie wir dem Jungen die Zwangsjacke anlegen. Adieu!

Oswald an Moritz.

Hochlöbl.

Ich soll heirathen, man hat mir eine Braut vorgeschlagen, man will mich sogar zwingen zu einer Verbindung mit ihr; ist das nicht eine närrische Geschichte? Diesmal hat sich mein gnädigster Papa sehr verrechnet, ich will eine Braut erkämpfen, erringen, oder wenigstens entführen, geschenkte Sachen mag ich nicht, sie verlieren bald an Werth, selbst wenn sie die kostbarsten wären; nur was man erstreitet hat, bleibt interessant, werthvoll, lieb und theuer. Ich habe den Namen und Stand meiner mir Zugedachten gar nicht anhören mögen, ich will sie gar nicht kennen, daß ich ihr kein unhöfliches Gesicht mache, wenn ich zufällig mit ihr in Berührung komme! Auch soll sie sein, mein Vater kennt' es nicht genug rühmen; volle Zwei! als ob man Seelen mit gold'nen Ketten an einander schmieden könnte! Himmlisches Paradies der Ehe! von wie Vielen wirst Du bloß für einen Gemüsegarten gehalten, der nur die Küche und den Magen füllt! Ich will keine Alltagsseele zur Gattin, eine solche muß die Unbekannte sein, da sie, schon neunzehn Jahre im Leben, noch unvermählt ist; der Diamant, der am Wege liegt, wird bald aufgehoben, der Kiesel bleibt liegen. Meine Gattin muß mich in den Himmel erheben, nicht durch Fahrt unter die Erde bringen. Zum Opferaltare der Liebe muß man von Genien geführt, nicht von Schergen geschleppt werden. Die Ehe muß sein ein freier luftiger Hain, kein goldener Käfig, für den man die Bewohner in Fallen oder auf Leimspindeln gefangen hat. Zur Flamme der reinen, heiligen Liebe kann man das Gefühl nicht nach Belieben mit einem Blasebalg anfachen, und diese vestalische Flamme kann man nicht mit Kienholz oder Steinkohlen unterhalten. Reine, heilige Liebe muß der Himmel eines seelenvollen Auges in's Herz herabthauen, sie muß sich aus einem Frühlingsantlitze entpuppen, wie sich der Schmetterling frei aus der Larve entpuppt. — Jetzt wird mein Leben erst recht interessant und von Bedeutung, seit ich Hindernisse zu bekämpfen und zu überwinden habe. Hätte ich noch einen Onkel und eine Tante, Mutter, Bruder und Schwester, die sich Alle meinen Wünschen entgegenstellten, wie glücklich wäre ich! Schon um diesen interessanten Kampfes willen, wollt' ich in keine Verbindung mit der Unbekannten willigen. Kampf schärft die Kraft, im Kampfe zeigt sich die erhabene Würde des Mannes, der Kampf macht ihn interessant, so wie der donnernde Himmel mit seinen blitzlaufigen Wolken, so wie das empörte, den Himmel erstürmende Meer, mit seinen wahnsinnigen Orkanbäumen einen erhabenern Anblick gewährt, als der ersprießende oder schmalenblaue Alltagshimmel, als der träge Meeresspiegel, den nur der Delphin furcht.

Freund! Freund! wie entzückt mich meine Lage! Ich brauche jetzt nur eine Göttin in Menschengestalt, der ich huldigen, und die ich meinem Vater als das Ziel meines glühenden Strebens bezeichnen könnte. Jammerschade nur, daß mein Papa weniger polirt und donnerwettert, als ich es gerne gewünscht; vielleicht will er mich gar in einer Schlinge fangen. Legt nur immerhin Eure Schlingen! Ihr bekömmt höchstens einen gewaltigen Grimpel in Eure Gewalt, nicht aber den Falken, der frei und hoch in den Lüften kreist, und gemeine Kost verschmäht.

(Fortsetzung folgt.)

Am Grabe einer Braut.

Zum Gottesacker schreiten blühn Gäste —
So bleiche Menschen sah ich lange nicht!
Sagt, warum jener Trauerweiden Aehre
Euch Schaur und Frost in's trübe Angesicht?

Dann braucht ihr nicht mit Worten zu erwidern,
Daß unverwandt ein grüner Frosch entschlüpft.
Der fruchtlos mit den lustigschrieb'nen Liedern,
Mit seinen Rosen um Erbarmen rief.

Dann wurde hier ein Weiberherz begraben,
Um das ein Mensch in Wehmuth bangt und bangt,
Und dieses blonden Mannes Augen haben
Im Weinen nun das Meisterrecht erlangt.

Dann lassen mich die wellen Myrthen wissen,
Daß eine Braut nun auch, warum sie tost;
Ihr doch Natur das Himmels sich zu schließen,
Sobald ein Mensch sich träumt, er werde Gott.

Dann flirr' ich bethend hin zum Leichensteine,
Wie zum Madonnenbildnis am Altar;
Schrieb doch der Arzt zu ihrem Todesscheine:
Ein Engel, der zufällig todtlich war!

Lewitschnigg.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pest.) Sonntag den 23. März wurde zum ersten Male gegeben: „Der landener Gefangene,“ Lustspiel in 3 Aufzügen nach Theaulon, von Dr. L. A. Bärmann. Das „Tagesblatt“ berichtet Folgendes darüber: „Dieses Seitenstück zum „Pariser Tangenichts“ hat den Nachtheil aller Seitenstücke: es besteht meist die Mängel des Vorgängers, ohne dessen Vorzüge — und vor Allem natürlich den der Originalität — zu theilen. Wie gering auch der künstlerische Werth des „Komte de Paris“ angeschlagen ist, so ist das Stück doch voll nationaler Anklänge und Beziehungen; der kleine „Tangenichts“ vertritt hier eine edle Gesinnung, und kann man auch das dort Geschilderte nicht als Norm anerkennen, so ist doch der spezielle Fall mit so vieler Naivität und so vielem Gefühl geschildert, daß die Rührung nicht ausbleiben kann. Der „londoner Gefangene“ aber ist eine mißrathene Nachahmung, die allen Gehaltes bar ist.“

(Paris.) Scribe's „Bataille“ ging in der italienischen Oper mit großem Erfolge in die Szene. Mlle. Grisi sang die Titelpartie.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Violin-Virtuose Bazini aus Mailand) ist in Wien angekommen, und wird am 9. April sein erstes Concert geben.

(Cherubini — todt.) Die musikalische Welt hat wieder einen großen Verlust erlitten. Cherubini, der große Komponiste des „Wasserträgers,“ der „Medea,“ „Lodoiska,“ „Danaïde“ und anderer klassischer Werke verschiedenster Art, Direktor des Pariser Konservatoriums, ist am 15. März in Paris gestorben.

(Eine 56 Jahr alte Delikatesse.) Aus dem Grund des bekannten „Royal George,“ welcher vor 56 Jahren auf der Themse versunken, jetzt seit geraumer Zeit schon mittelst Taucherglocken untersucht und ausgebeutet wird, ist ganz kürzlich eine hölzerne Kiste heraufgefördert worden. Sie trug die noch ziemlich feuchtliche Etikette: „Conserve Acteal. de Cotton, Marseille,“ enthielt ein Dutzend hermetisch verschlossener Zinnbüchsen, welche sämmtlich mit gekochten französischen Eselsbohnen angefüllt waren. Ein Theil dieser seltsamen submarinen Funde wurde alsbald zugerichtet, und siehe, die Bohnen schmeckten köstlich und zwar so, als ob sie erst auf den Coventgardenmarkt eingekauft worden wären.

(Monumente.) In Langholm in Dumfriesshire (Schottland) wurde dieser Tage eine Statue des verstorbenen Admirals Sir P. Malcolm aufgestellt. Langholm ist sein Geburtsort.

(Kindermord.) Am 9. März wurde vor den Zuchtrichter Assisen ein sehr eigenthümlicher Fall verhandelt. Marie Taeffe, Ehefrau des Maurers Schmidt zu Speier, 30 Jahre alt, war der Unterschlagung des Todtlaufen des eines Kindes angeklagt (Art. 348 des Strafgesetzbuches). Sie ist seit dem 3. Dezember 1840 verheirathet. Ihr Mann war sehr bekümmert, daß sie ihm keinen Leibeserben schenke. Da zeigte sie ihm im Juli 1841 plötzlich an, daß er bis zum Januar 1842 Vaterfreuden zu erwarten habe. — Schmidt wollte die Ankunft seines Erstgeborenen durch einen Taufschmaus feiern und veranstalte zu diesem Zwecke am 23. Dez., seine Frau nach Mannheim zu gehen und Kleider im dortigen Pfandhause zu versetzen. Erst am 31. Dez. kehrte die Frau zurück, und überraschte ihren hocherfreuten Gatten mit einem neugebornen Knäblein, womit sie in Mannheim niedergekommen sein wollte. Der Vater war um so mehr erfreut, als die verschenkten Hosen und Bekannten die geköpfte Aehnlichkeit des neuen Ankömmlings mit der Familie fanden. Er ließ den Geburtsakt des Kindes aufnehmen und ihm den Namen Karl geben. Doch die Vorbereitungen zu den Freuden der Kindtaufe wurden plötzlich durch die Polizei unterbrochen. Es stellte sich heraus, daß die Frau in das Gebärhaus nach Heidelberg gegangen war, sich dort für eine Hebamme aus Germersheim ausgegeben, und eine Person Elisabeth Finger, die in jener Anstalt niedergekommen war, mit ihrem Kinde mitgenommen hatte, um sie als Schaumme zu einer Herrschaft zu bringen. Unterwegs in Speier aber, am 31. Dez. überall fand die Schmidt Gelegenheit, der Elisabeth Finger das Kind zu entwenden und es in ihr Haus als ihr eigenes einzuführen. Die Elisabeth Finger, die nach ihrem Kinde jammerte, und die angeblische Hebamme in Germersheim aufsuchte, wurde hier, als bei Kindermords verdächtig, verhaftet. Die Polizeibehörden in Speier, hievon in Kenntniß gesetzt, kam jedoch bald der Wahrheit auf die Spur, daß die Eheleute Schmidt das Kind gestohlen habe, welcher auch bald Alles eingestand, sich jedoch damit entschuldigte, daß sie das Kind nicht habe behalten, sondern nur ihrem Manne eine kurze Freude machen wollen. Wirklich erklärten sie die Geschworenen für nicht schuldig, worauf sie alsbald wieder frei gelassen wurden.

(Aus Schiefermeden der jungen Mädchen,) worüber jetzt viele Klage herrscht, recht zeitig zu verhüthen, hat die Landes-Direktion in Weimar eine recht zweckmäßige Verordnung erlassen, die wohl beherzigt zu werden verdient. Sie bestehet besonders folgende Punkte: 1) Man verwende nicht junge Mädchen zu früh zum Tragen kleiner Kinder, und wenn es geschieht, lasse man sie mit beiden Armen abwechseln. 2) Man unterlasse alles Laufenlassen mit den beiden Armen abwechseln. 3) Man sehe darauf, daß die Kinder beim Schreiben nicht zu nieder Schreiben. 3) Man sehe darauf, daß die Kinder beim Schreiben nicht zu niederig, nicht krumm sitzen, und das Papier nicht schief halten, auch den Kopf nicht zu sehr vornelgen. 4) Man halte darauf, daß sie bei der Beschäftigung mit weiblichen Arbeiten nicht sich anhalten auf eine Seite neigen, auch sich vorwärtsbeugen, noch überhaupt zu lange arbeiten.

(Hohes Alter.) In St. Martin Valmerson, im Bezirk Maurice, ist kürzlich eine 120jährige Frau gestorben. Erst im Jahren schlief sie in seinem Bette mehr; am Tage vor ihrem Tode hatte sie noch Kraft genug, ihre dürftigen, 72jährigen Tochter mit einem Stock einen Streich auf die Stirne zu versetzen.

Mode-Bazar.

Paris, den 4. März 1841.

(B.) Es sind bereits, ehe Longchamp kommt, einige Neuigkeiten an den Tag gebommen, z. B. mit Krepp gefütterte Hüte, und Hüte von Gros de Naples gebommen, z. B. mit Krepp gefütterte Hüte, und Hüte von Gros de Naples gebommen in zwei Farben, die insinander schillern. Diese Hüte haben einen runden Kopf, einen sehr kleinen Rückenvorhang und zur Verzierung Bandschleifen, zwei unter dem Schirme kleine Bouquets von Blumen oder Federn.

Auch erwähnen wir eine Capote von durchscheinendem Crêpe de Napleß mit einem niedrigen Kopfe, einem Spitzenvorhange und einigen kleinen Blumen unter dem Schirme. Dieser Hut wird sehr gut aussehen zu einem Kleide von gestreiftem Barège oder gestreiftem Perkin. Ein Langschawl von Sammet wird diesen eleganten Anzug vervollständigen.

Die Pupphüte sind noch von Krepp und fast alle haben Halbschleier. Auf diesen Hüten trägt man lange Federn oder Federbuschblumen.

Die jetzt wenden die Corsetverkäufer noch immer vorn garnirt; die Taillchen haben eine sehr lange Spitze Schnepps und weiß steht man kleine Cameï, den

Ebenso trägt man weiß blaue oder bronzefarbige Frackt mit Sammetkragen und sehr breiten Schößen, die mit Seide gefüttert sind.

Vormittags sieht man weiß schottische Pantalons oder dergleichen von Kaschgarnem Kaschmir, welche halb den ganzen Fuß bedecken. Abends dagegen trägt man halbanliegende schwarze Pantalons.

Die Westen sind von Kaschmir mit sehr kleinen Palmen oder von demselben Kaschmir mit Seide in derselben Farbe gestickt. Die Westen von weißem Piquè sind gestickt bald mehr bald weniger, aber sie werden alle mit Chawlkragen gemacht.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Französische Karrikaturen.

Seitdem in Frankreich die politische Karrikatur durch die Septembergesetze unterdrückt worden, hat die satyrische Zeichenkunst ihr Augenmerk auf die Literatur geworfen, und läßt den Poeten und Novellisten unbarmherzig ihre Geißel fühlen. Eine große Karrikatur, welche eben in Paris erschienen, stellt die französische Literatur der Neuzeit in einem Tableaux vor nicht weniger als 30 Personen der, welche auf der Heerstraße zur Nachwelt in verschiedenen Lagen haben eilen wollen. Victor Hugo auf einem Hippogryphen; seinen Sattelbogen schmückt ein Todtenkopf, und darunter steht: »Hugo, König der Hagelsaiten, mit seiner guten Totebauer Klinge, bewaffnet, und das Panier von Notre-Dame führend.« Auf dem Panier stehen die Worte: »Das Schöne ist das Häßliche.« Den Schweif des Hippogryphen halten die Jünger der Hugo'schen Schule: Theophile Gautier, Granier de Cassagnac und Andere besorgt. Ueber dieser Gruppe ruht Hr. v. Lamartine in der Stellung dieser Meditation begriffen auf einer Wolke. Eugen Sue klettert, in Matrosenkracht, auf einem Maulthiere; Alexander Dumas schreitet, mit einem schweren Bücherballen auf dem Rücken, worauf die Worte: »Dumas, der Esel des mittelländischen Meeres,« mit weitausgespreizten Beinen über dieses Meer hinweg. Hinter ihm wird Frederic Soulié von dem Teufel auf einen hohen Berg geführt; Balzac, Alfred de Vigny, die beiden Dalaunays u. A. erscheinen mit Haarkletterschen Steigeisen; Alphonse Karr mit einer Meerschaumpfeife u. dergl. m. Der zweite Theil des Zuges wird von Scribe angeführt. Dieser reitet, als dramatischer Dampfwagenführer, auf einer Locomotive von 10 Pferdekraft. Zwischen den Maschinen, die dem Kamine entweichen, liest man die Worte: »Vaudevilles, Komödien, Ballete, Opern, Dramen, Melodramen, komische Opern.« Vor und hinter ihm sind Goldsäcke aufgeschichtet, mit der Aufschrift: »Geld ist eine Stimme.« Auf einem Waggon befinden sich die Mitarbeiter oder Diener, welche die Maschine mit Vaudevillen füttern. Endlich hinter einer langen Reihe Vaudevillendichter kommt, von den untergeordneten Kunstrichtern umgeben, der »verheirathete Kritiker« (Jules Janin), mit einer Nachtmütze als Kopfschmuck, und eine lange Fuhrmannspeitsche in der Hand, die er drohend über den Häuptern der dramatischen Dichter knallen läßt. Die Figuren sind, ungeachtet ihrer vorgerückten Zeit, sämmtlich leicht zu erkennen; sie haben gewaltige Köpfe auf kleinen Leibern, ungeheure Nasen, und lange, gebogene Beine.

Musikalisches.

(Der evangelische Choral und die alte deutsche Volksmusik.) Bekanntlich hat anläßig der Freiherr C. v. Tucher in dem »Schatz des evangelischen Kirchengesangs« (Stuttgart 1848) zu erweisen gesucht, daß das evangelische Kirchenlied und dem weltlichen Volkslied hervorgegangen und bald das, bald jenes Element vorherrschend sei, daß also der Choral nicht, wie man seit anderthalb Jahrhunderten geglaubt, aus dem gregorianischen Gesange entsprungen sei. Verf. dieser Zeilen ist von der Richtigkeit dieser Ansicht vollkommen überzeugt, und macht, als auf einen schlagenden Beweis dafür, hiermit auf ein niederdeutsches Büchlein aufmerksam, welches er in der Bibliothek des Hamburger Rathhauses kennen gelernt zu haben zu jenem Behufe hatte. Es ist die Psalmen- und Liederdichtung durch Wilhelm von Zuylen von Nyvelt, unter dem Titel »Oosterlidekeer« (Psalmlieder) gedruckt zu Antwerpen 1540 (neu aufgelegt Utrecht 1813.) Die meisten dieser Lieder sind nach Weisen der Volks- und Straßenlieder gedichtet, um, wie Nyvelt im Prologe sagt, die leichtfertigen, eitlen Liedchen zu verdrängen und der jungen Jugend eine Veranlassung zu geben, statt abgeschmackter, sündlicher Lieder etwas Gutes zu singen, dadurch Gott geehrt und sie selbst, wenn sie bei einander sind, erbaut und die Zuhörer vor den Versuch Sünden bewahrt werden mögen. So geht z. B. der 39. Psalm nach der Melodie:

Ich kam zu einem Tanz
Wo manch schön Frauchen war.

Ob Herr von Tucher dieses interessante Büchlein kannte, ist Ref. unbekannt da er dessen obengenanntes Werk nur aus der Anzeige in der »Allgemeinen musikalischen Literaturzeitung« im Oktoberhefte von 1845 kennt.

(Tod des Komponisten Meinig.) In Leipzig starb der Nachfolger eines Sebastian Bach, Doles, Hiller u. s. w., der Cantor an der Thomaskirche, Komponist Meinig. Früher mehr Hoffnung gewesen, diese wichtige Stelle durch Herrn Mendelssohn-Bartholdy besetzt zu sehen. Ob hier nach den Berliner Dispositionen des gesammten Ressorts jetzt noch möglich ist, wird die nächste Zukunft zeigen.

— Vergolesi's »Stabat mater« wurde vor Kurzem in der Kirche Saint-Germain l'Auxerrois mit großer Vollständigkeit aufgeführt. Ponchard sang darin.

Amusantes.

— Der Herr von Saint L. schrieb kürzlich an einen Freund: »Ich brauche dringend zehn Louisd'or, borgen Sie mir dieselben, und da Sie der glücklichste Mensch sind, den ich kenne, so ist es wohl möglich, daß Sie das Geld von mir wieder erhalten.« — Vor einigen Tagen fragte der Präsident des Pariser Polizeigerichtes einen Mann, der bei Herumtreiberei beschuldigt war: »Haben Sie Existenzmittel?« — »O ja,« antwortete der Gefragte, »ich habe einen Magen, der sehr gut ist.«

Concert-Anzeigen.

(Döhler's drittes Concert) findet am Ostermontag, den 29. März 1852, präcise halb 10 Uhr Abends, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Große Sonate für Violine und Pianoforte, von Beethoven (A-moll, Op. 47), vorgetragen von Hrn. Janda, Mitglied der k. k. Hofcapelle, und dem Concertgeber.
2. Arie aus dem Oratorium: »Der Messias,« von G. F. Händel, gesungen von Mlle. Therese Schwarz.
3. a) Etüde für die linke Hand, } componirt und vorgetragen
   b) Lied ohne Worte, } vom Concertgeber.
   c) Kritiker-Etüde,
4. Italienische Arie, gesungen von Mad. Shaper-Gentilhomme.
5. Fantasie über beliebte Motive aus der Oper: »La Sonnambula,« von Bellini, für Flöte mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Hrn. G. Briccialdi.
6. Fantasie über beliebte Motive der Oper: »Wilhelm Tell,« von Rossini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze à 1 fl. R. M. und Eintrittskarten à 1 fl. 30 kr. R. M. sind in den k. k. priv. Kunst- und Musikalienhandlungen von Tobias Haslinger und Pietro Mechetti qu. Carlo, in den Kunst- und Musikalienhandlungen von Artaria et Comp. und Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Dieses Concert hat gefeierten Pianisten gewinnt dadurch noch an erhöhtem Interesse, daß wir denselben nun in einer fremden klassischen Komposition zu bewundern Gelegenheit haben werden, ein Genuß, der uns jetzt höchst selten in Concerten geboten wird, besonders mit so ausgezeichnetem Vortrage, mit welchem Döhler diese gediegenen Kompositionen wiedergibt.

(Mad. Bishop) gibt am nächsten Mittwoch den 30. März, im Musikvereinssaale, Abends halb 8 Uhr, ein großes Concert. Das höchst ungewöhnliche und interessante Programm enthält folgendes:

Erste Abtheilung:

1. Recitativ »Care compagne« und Cavatine »Come per me sereno,« aus der Oper: »La Sonnambula,« von Bellini, gesungen von Mad. Bishop.
2. Komische musikalische Fantasie für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.
3. Arie »Il bravo mio,« von Nicolini, gesungen von Mad. Bishop.

Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung:

4. Französisches Lied: »Je suis le Bayadère,« von Bochsa, gesungen von Mad. Bishop, auf der Harfe begleitet vom Komponisten.

Zweite Abtheilung:

5. Cavatine »Ah quando il cuore« und Cavatine »Qui per me cessa,« aus der Oper: »Ugo, Conte di Parigi,« von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop.
6. Improvisation über verschiedene Themas'd (die von der Gesellschaft gewählt werden), auf der Harfe ausgeführt von Hrn. Bochsa.
7. Neue Concert-Variationen für Violine und Forte, über die Arie: »Nel cor più non mi sento,« ausgeführt von Mad. Bishop und Hrn. Bochsa.

Sperrsitze zu 2 fl. R. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. 30 kr. R. M. sind in der k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren C. Artaria und Diabelli, und an Concert-Abende an der Kasse zu haben.

Ausserdem gehört dieses Concert zu den seltenen, genußreichen freien Soiren. Eine solche Vereinigung von zwei großen Kunst-Notabilitäten hat außer dem Kunstgenuß auch noch den Vortheil, daß wir keine unterhaltungslosen Ausfüllnummern mit anhören müssen. Die Nachfrage nach Sperrsitzen ist bereits so zahlreich, daß wir einen höchst besuchten und eleganten Saal prophezeien können.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubengasse Nr. 391.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 61 u. 62. Sonnabend, den 26. u. Montag, den 28. März 1842. Sechster Jahrgang.

M. G. Saphir's
musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung,

(deren halben Ertrag der Akademiegeber dem, unter dem Allerhöchsten Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden neuerrichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet hat), findet

Sonntag, am 3. April, Mittags halb ein Uhr
im kaiserl. königl. priv. Theater in der Josephstadt

Statt. Diese Akademie wird sich der Mitwirkung ausgezeichneter Künstler des k. k. Hofburgtheaters, so wie der zwei Vereine der ausgezeichnetsten fremden eben hier anwesenden Ton- und Gesangs-Künstler zu erfreuen haben.

Sperrsitz im Parterre, ersten und zweiten Rang, à 3 fl. K. M. sind größtentheils, und die Logen ganz vergriffen.

M. G. Saphir.

Osterlied.

Um Ostern sprach verblutend an der Wunde
Der Sohn Maria's fromm: »Es ist vollbracht.«
Und Eis und Schnee zerschmolz in dieser Stunde,
Und Sonnentage folgten kurzer Nacht.

Die erste Lerche stieg in's Meer der Lüfte,
Als wäre sie des Weltenlösers Herz,
Und jauchzte froh: »Gesprengt sind alle Grüfte,
Und tausend Seelen fliegen himmelwärts!«

Den jungen Kelch erschloß die keusche Rose,
Ein Herold dessen, was der Herr gelehrt:
Was sagt die Menschheit noch, die hoffnungslose?
»Der Tod ist Lüge, weil der Frühling kehrt!«

Die schlanken Bäume strecken froh die Zweige,
Die Nachtigall, die scheu im Herbste schied,
Sang auf dem luft'gen, laubgeflocht'nen Steige,
Ein andachtvolles Auferstehungslied.

Seit diesem Tage gilt die Liebenswoche
Für unser Herzen, wie für Wald und Flur
Als Uebergang zur kurzen Lustepoche
Zum schönen Honigmonat der Natur.

Der Nord, ein müder Aar senkt froh die Schwingen,
Und hält am Pole selbstzufrieden Rast;
Die Eichen rauschen und die Quellen springen,
Der Lenz erscheint, ein gern gesehener Gast.

Und wirft von Golgatha die heil'ge Sage
Vom neuen Leben, einem grünern Sein,
In duft'ger Schrift vom windbewegtem Hage
In tausend Blumen in die Welt hinein.

Levitschnigg.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Breitling an den Major.

Tiefenthal.

Nicht so rasch Majorchen! Gut Ding will Weile haben, meine Frau hat das auch gesagt. Man kann doch die Leuthen nicht in die Ehe hineinjagen, wie die Hühner in — Dings da! — in's Hühnerhaus. Früher müssen noch andere Sachen geschehen, nämlich, daß der Strauwinnehmer — Dings da! — nämlich der Dornbach meine Elvira immer umschwärmt wie ein Maikäfer einen Blütenstengel; der muß früher auf eine höfliche Art expedirt werden. Meine Frau hat zwar gesagt, daß das überflüssig sei, und daß ein Hausfreund eine gar schöne Sache ist; ich hegte aber gegen diese Ansicht — Dings da — bescheidene Zweifel. Ich wünsche zwar eben so sehnlich, wie Du, daß unsere Familien noch durch engere Bande verknüpft werden möchten; aber diese Verknüpfung werde ich nur dann als Pflicht ansehn, wenn Dein — Dings da! — Dein Oswald meiner Elvira gefällt; meine Frau hält es auch immer für eine Hauptsache, daß der Mann dem Weibe gefalle. Unsere Kinder müssen sich also sehen, ohne daß sie unsere Absicht merken, und von unserer Jugendfreundschaft eine Idee bekommen. Gefällt Dein Sohn meiner Tochter, so wollen wir nicht gleich mit — Dings da — mit Predigen d'reinschlagen; überlaß es nur mir dann, den Hasen zu fangen. Meine Frau sagt auch immer, es sei nichts leichter, als einen Mann in's Garn zu locken. Wir wollen halt dann verfahren, ein hübsches Stückchen aus dem Romanenleben in's wirkliche Leben zu übertragen; habe ja dergleichen tolles Zeug genug über die Bretter gehen gelassen, als ich noch — Dings da — Theaterunternehmer war. Meine Frau hat gesagt, sie wolle Elvirchen schon aufmerksam machen und aufmuntern, zuzugreifen, ein Mä-

chen dürfe gar nicht möhlig sein, sonst geht es ihm, wie dem — Dingo da — in der Fabel, dem Fischreiher, der Hechten, Schleien und Gründlingen vorbeischwimmen läßt, und zuletzt einen Frosch hascht, um nicht hungrig bleiben zu müssen. Apropos! wenn unsere Heirathsgeschichten ein wenig in Ordnung gebracht sind, wirst Du mich ungesäumt besuchen; ich habe frische — Dingo da — frische Austern bekommen. Meine Frau hat auch gesagt, sie trage großes Verlangen, den Jugendfreund ihres Mannes recht oft bei sich zu sehen, Du sollst ein gar zu angenehmer Mann. Schade, daß meine Elvira nicht zu Hause war, als Du neulich in mein Zimmer stürmtest, und mich nach 20jähriger Trennung wieder umarmtest; Du hättest sicher auch ihr Herz erobert. Ihr alten — Dingo da — Ihr Schwerenöthe seid gefährliche Individuen. Doch es ist besser, daß sie nicht zu Hause war, es paßt in unsern Plan. Apropos! Elvirens Portrait, das Dich so entzückte, hat der fatale — Dingo da — Dornbach davongetragen; der dicke Narr ist in mein Kind rein total verhimmelt. Meine Frau sagt, er mache ihr vielen Spaß. Nun auf — Dingo da — auf Wiedersehen!

Elvire an Herminen.

Tiefenthal.

Zürne nur, daß ich Dir 14 Tage nicht geschrieben, daß ich 14 Tage ein Geheimniß in meiner Brust verschlossen gehalten, welches mein ganzes Sein so wunderbar umgestaltet hat. Du staunst, indem ich von einem Geheimnisse spreche? Höre nur, Dir allein will ich vertrauen, was ich Niemanden in der Welt vertrauen wollte, und was meine Eltern nur halb und halb errathen. Dir kann ich es vertrauen, da Dein Herz einst auch ein solches Geheimniß in Deine Brust gelegt. Du warst aber damals glücklicher, als ich es jetzt bin. Höre mich an!

Vor 14 Tagen — ich hatte das neue Rosalied an und den Hut mit den echten Blonden — gingen meine Eltern mit mir in den Baumgarten, um da den Nachmittag zuzubringen. Mein Vater — ich sollte ihm zürnen, doch nein, das dürfen Kinder nicht — setzte sich an einen Tisch, an welchem zwei fremde Herren saßen, ein junger Mann mit schwarzen Augen, ach, mit schwarzen Augen — — Hermine, ich kann Dir nicht weiter schreiben. Denke nur zurück an die Zeit, als Du Deinen Otto das erste Mal sahst; ich dachte gleich an Dich und an Deinen Otto; nein, das dachte ich nicht, ich weiß selbst nicht, was ich gedacht habe; durch meine Brust zog es wie Ahnung himmlischer Seligkeit, und vor meinen Augen flirrten tausend bunte Farbenbilder. Ist es das, Hermine, was man Liebe nennt, so liebe ich; ich liebe, und kann mir's selbst nicht glauben, daß ich liebe. Auf welche Art ich mich auf den Stuhl niedersetzte, ist mir selbst unbekannt, und ich hätte sicher die armseligste Rolle gespielt, wenn mich nicht Dornbach durch sein Erscheinen gerettet hätte, das erste Mal, wo mir seine Gegenwart erwünscht war. Seine Lippen trafen wieder von Honig, und sein Herz schien wieder frisch zu sein, wie Maienbutter, ich aber wußte nicht, was er zu mir sprach. Der Andere war, wie es scheint, ein Major, Vater des Ersteren, ein gerader Mann von deutscher Biederkeit, der mit meinen Eltern bald ein interessantes Gespräch anknüpfte, an dem der Sohn aber wenig Antheil nahm; was er aber sprach, hatte Geist und Witz. Der Major setzte mich durch seine feurigen Blicke, die oft minutenlang an mir hingen, in nicht geringe Verlegenheit, und den armen Dornbach in wahre Höllenangst. Sein Sohn aber — ach, Hermine! es wird mir schwer, Dir's zu sagen, ich spreche ja mein eigenes Urtheil — sein Sohn blickte kalt über mich hinweg nach unserem Nachbartische, der gleichfalls von Fremden besetzt war. Eine Orientalin, wie es schien, war es, die sein Auge fesselte; wodurch? weiß ich nicht, da ihre Schönheit gerade nicht ausgezeichnet zu nennen war. War es das Kostum, das Seltene der Erscheinung? Ein mächtiger Magnet mußte es jedenfalls sein; denn als die Fremde aufstand und lustwandelte, stand auch ihr Verehrer auf und folgte ihr, nicht hörend das leis' gewurmelte »Donnerwetters seines Vaters. — Hermine, ich bin unglücklich, glaubte einen Otto gefunden zu haben, und ein Trugbild hat mich getäuscht; Liebe ist mir geboren worden, und die Wiege soll ihr Grab sein? — Ich habe durch einige Tage viele heimliche Thränen geweint. Ich wollte sein Bild verbannen, es gelang mir nicht; ich wollte den ganzen unglücklichen Tag vergessen, unmöglich; immer stand der verhängnißvolle Tisch mit seinen fremden Gästen vor meiner Seele. Ich nahm endlich zu verzweifelten Mitteln meine Zuflucht, und gab Dornbachs Zuckerworten geneigtes Gehör; dies that einige Wirkung; mein Mitleid mit dem armen Menschen, den ich wider meinen Willen täuschte, seine dummseligen Hoffnungen, seine läppische Fröhlichkeit und sein sinnliches Benehmen erstreuten mich einigermaßen. Hätte ich Ihn nur nicht wiedergesehn, vielleicht wäre ich ruhig geworden. — Wir machten vor acht Tagen eine Landpartie nach Wiesenlinde; wir waren eine zahlreiche, gemischte Gesellschaft, die weiten recht heiteren Sinnes. Dornbach, an dessen Seite ich wandelte, gab sich alle Mühe, da er mich all eine große Freundin der Natur kennt, bald auf eine schöne Baumgruppe, bald auf einen kühn gethürmten gigantischen Fels, bald auf dieses, bald auf jenes Naturwunder aufmerksam zu machen. Gott! ich trug ja selbst auf meinem Herzen eine ganze Felsenpartie! Als wir den Wasserfall hinter uns hatten, und auf der Ruine bei Adlersberg nächsten, erblickte ich auf einer vorspringenden, verwitterten Mauer einen jungen Mann sitzen, wie es schien, in träumerischstes Hinbrüten versunken. Meine Pulse flogen schneller, mein Auge umfaßte ihn immer mehr, je heller es sah, in meiner Brust erwachte ein stürmisches Leben, und mein niedergekämpftes Gefühl erhob sich zur Riesengröße; der Fremde aus dem Baumgarten war der holde Träumer. Er stand aber auf, näherte sich uns, und indem er meinen Vater als einen Bekannten begrüßte, schloß er sich an unseren Zug an. In meinem Herzen wollte das siedende Blut, als ob tausend Flammen es umzüngelten. Ja, es waren mehr als tausend Flammen, die sein Blick entzündete, aber es waren Todesflammen; denn er begegnete mir wieder so kalt, ja er schien mich kaum zu bemerken. Desto mehr Aufmerksamkeit schenkte er dafür Stadtrath's Elisen. Du kennst ja das affektirte Mädchen, das, weil ihm wahre Schönheit mangelt, diesen Mangel durch allerlei Koketterien zu ersetzen sucht. An diesem Tage war sie als ein Schweizermädchen gekleidet, wiewohl wir alle unsern Altagsanzug hatten. Weil es in die Berge ging, meinte sie, müsse man auch als ein Kind der Berge gekleidet sein. Es ist wahr, das Kostum stand ihr allerliebst; der Fremde machte ihr aber auch förmlich die Kur, ich war für ihn nicht mehr da.

Hermine, besuche mich! Laß mich ausweinen an Deiner treuen Brust, laß mich Trost schöpfen aus Deinen Blicken und Worten, ich habe Niemanden, dem ich meinen Schmerz klagen könnte. Soll ich hoffen oder verzweifeln? Ich glaube das Letztere thun zu müssen, denn ich bin ein gewöhnliches Mädchen, und Er scheint nur an Ungewöhnlichem Geschmack zu finden.

Kreiskommissärs Tilly bitte Dich bitten um die neuen Walzer. Daß ihre Schwester, die schöne, liebe Fanny, Braut ist, weißt Du wohl schon?

Oswald an Moritz.

(Nach einem Monate.)

Seeberg.

Da wäre ich denn in dem romantischen Seeberg. Mein Papa soll nach ärztlicher Verordnung, seines Brustübels wegen, frische Landluft genießen, und ich mußte ihn begleiten. Ich that dies gerne, denn ich bin ein Naturkind, und werfe mich gerne in die Arme dieser meiner lieben Urgroßmutter. Da liegt es, das reizende Seeberg, reizender als das Tempe der Alten, ein begeisterter Göttergedanke, vom Schöpfer der Sphärenharmonien in Noten gesetzt. Wie kühn gethürmt erhebt sich auf der Felsenfirne das alte Schloß, ein grauer Nachbar grauer Wolken! Unten das lachende Dörfchen im Schatten hoher Nußbäume mit seinen glücklichen Bewohnern, eine von einem Gott gedichtete Idylle. An der Mittagsseite, die eigentliche Zierde der Gegend, ein Kesselthal, einen kleinen See einschließend, der links mit hohem, flüsterndem Schilfe, rechts mit Erlengebüsch umsäumt ist. Links ein ebener Wiesenplan, ganz geschaffen für den nächtlichen Rundtanz der Elfen, und begrenzt von finsteren, tannenbewachsenen Bergen; rechts hohe Felsblöcke von den abenteuerlichsten Gestalten, versteinerte Ungethüme einer geheimnißvollen Vorwelt. Dieser See ist es, den ich allabendlich in einem kleinen Nachen befahre, auf dem ich mich meinen süßesten Träumen hingebe, dessen leichtbewegte Wellen mich oft nach schaukeln, wenn hoch im Aethermeere das Mondschiff schon rüstig segelt.

Wenn dann im jenseitigen Walde Nachtigallen Zaubergeschichten erzählen, zu denen die Tannen ihre ernsten Häupter verwundernd bewegen, spreche ich liebewegt im Herzen diese Märchen nach. Oder wenn aus dem Schilfe eine Schwanenmutter bricht, den spähen Anderer zu schauen, erblicke ich in ihr einen Boten, gesandt von der Nymphe des See's, mich in ihren Krystallpalast einzuladen. Oder wenn von den Felsblöcken ein Stein sich löst und mit Gekrach herabrollt, erwarte ich die Wiederbelebung der gigantischen Formen, und Aufschluß von ihnen über das, was einst gewesen.

So schafft sich der Mensch, der Phantasie hat, hundert neue Welten, in denen allein er glücklich lebt. Wer sich begnügt mit dem, was bloß ist, unterschreidet sich wenig von dem Thiere. Besonders haben Freunde der Natur, Naturmenschen auch die beste Menschennatur. — Könntest Du doch meinen Aufenthalt theilen!

Du wolltest wissen, wie es unserem lieben Hartmann ergeht? O, der führt ein sehr flottes Leben: denn er ist Seemann geworden.

Derselbe an denselben.

Seeberg.

Meine Briefe folgen schnell aufeinander, nicht wahr? Glücklich der, welcher Interessantes zu berichten hat! Meine Schriftzüge werden für Dich etwas unleserlich sein, denn mein fieberhaft wallendes Blut, die Aufregung meines Innern, mein Gefühlssturm machen einen ruhigen Federstrich unmöglich. Höre mich:

Ich machte gestern, wie gewöhnlich, meine Abendfahrt. Der Vollmond goß ein Licht herab, welches die Nacht fast zum Tag erhellte. Im vorigen Briefe sagte ich Dir, daß der Wiesenplan am linken Seeufer ganz für den Elfentanz geschaffen sei, gestern sah ich wirklich den Elfentanz. Als ich meinen Nachen zur Heimfahrt lenkte, sah ich — wer beschreibt mein Erstaunen! wer mißt das Entzücken, welches mit elektrischer Kraft jeden meiner Nerven durchzuckte! — sah ich, wie durch einen Mitternachtsspruch hervorgerufen, auf der Aue leichte, luftige Wesen, im Zauber der blühendsten Jugend, Engeln gleich, einen elfenartigen Rundtanz halten, mit den zarten Füßchen kaum die Gräser beugend, in verrätherischen, wie es schien, aus Lilienstaub gewobenen Gewändern und in Bewegungen, die ein Kieselherz schmelzen und in Liebe entflammen mußten; meines wenigstens schmolzen und in Liebe entflammen mußten; meines wenigstens stand stets brennte lichterloh. Der luftigen Wesen waren zwölf und das dreizehnte schien Elfenkönigin zu sein; denn es strahlte unter den übrigen wie die Sonne unter den Gestirnen, trug auf dem von einer schwarzen Lockenfluth umwallten Haupte eine silberstrahlende Krone, und schwebte allein spielsbenwartig über den grünen Grasteppich, während die übrigen graziensvoll verschlungen, selbes umhüpften. Täuschte mich mein Auge und das Mondlicht nicht, so waren mir die Züge der Elfenkönigin schon bekannt, ich muß die Sylphide schon irgendwo gesehen haben, wenn gleich in irdischer Gestalt. Ihr Auge flammte herüber auf den See, als forderte es den Wassergott heraus, sie zu holen. Mich konnte sie nicht bemerken, denn mich deckte das hohe Schilf. Moritz! Moritz! eine gleiche Schönheit findet Du nicht unter der Sonne, und Mahomed würde sich glücklich schätzen, unter den Houris seines Paradieses eine ähnliche zu haben. Moritz! mir hat sich der Himmel geöffnet, warum aber ist mein Auge nicht erblindet? Moritz! um dieser Wahnsinn umschlingende in diesem Momente meinen Geist, und meine Sinne schwanden. Warum bin ich nicht hinausgestürzt auf die Au, mit Gewißheit zu verschaffen, ob ein Fieberwahn meine Sinne verwirrte, oder ob wirklich war, was ich sah? Aber ich konnte nicht hinausstürzen, ich stand in meiner Gondel wie angewurzelt, und hörte gerne das lautpochende Hammerwerk in meinem Innern zum Schweigen gebracht, denn es drohte die Luftgestalten zu verscheuchen. Sie blieben aber noch, und lose Zephyre, wie wohlwollend, trieben wohl noch fünf Minuten mit ihnen muthwilligen Spiel. Nun entfernten sie sich immer mehr und mehr, bis sie die Nacht der jenseitigen Tannenwaldung meinen Blicken verbarg. — Wer waren diese Wesen? fragte ich mich wohl hundert Mal. Verwirklichen sich Feenmärchen? Oder könnten irdische Mädchen die bizarre Idee haben, mitten in der Sommernacht Scenen aus dem Elfenleben darzustellen? Aber in ganz Seeberg ist keine einzige solche Sylphide. — Welch ein wunderbares Leben ist in meinen Herzen aufgegangen! Jetzt kenne ich die Anlage meines Lebens: der Elfenkönigin muß

kelhuber, daß das Sichaneignen fremden Eigenthums blos ein Vorzug im Reiche der Ideen, aber nicht in dem Reiche der Wirklichkeit iſt. — Es wurde ihm günſtige Gelegenheit gebeten, einen zweijährigen, ungeſtörten Meneleg über »Sein« oder »Mein?« zu halten, und darüber nachzudenken, ob es beſſer ſei, vermittelſt einer Feder fremder Gedanken ſich zu bemächtigen, oder vermittelſt des Fünffingerkrautes eine unglückliche Leidenſchaft zu Kaffehlöffeln zu faſſen, die ſchon früher durch geſetzliche Bande an einen beglücktern Gegenſtand gefeſſelt ſind.

Nach Beendigung dieſes zweijährigen Monologes wurde Jakelhuber herausgerufen, er warf ſich wieder auf Transzendental-Wiſſenſchaften, wurde Lakirer, und am Sonntage lebte er dem Humor, las Zeitungen, machte Witze, rupfte Guitarre, lakirte alte Räthſel und Charaden auf neu, und wußte ſie richtig in Journalen als Lachſtoff anzubringen.

Daß ein Mann, der Witze wichſt, Guitarre rupft und alte Bonmots neu lakirt, bald nur der »Humoriſt vom Thury« genannt wurde, wird Jeder natürlich finden, der unſere humori-

ich erringen, und sollte es gelten einen Kampf mit den Geistern aller Elemente!

Derselbe an denselben.

Seeberg.

Neulich schrieb ich Dir, daß ich den Himmel offen sah, jetzt bin ich sogar im Himmel selbst, bin Elfenkönig geworden, wenn gleich von etwas solider Natur, bin ein Andächtler geworden, denn ich wanderte aus dem Tempel der Liebe in den Tempel Hymens und befinde mich jetzt im Tempel der Zufriedenheit. Ich beginne meine Erzählung.

Brennendes Verlangen im Herzen, Ungeduld im Auge, ein kleines Tollhaus im Kopfe, ruderte ich in der folgenden Nacht in den Hinterhalt, und zwar an eine Stelle, wo ich schnell an's Ufer springen konnte. Es dauerte nicht lange, so leuchteten durch die Tannenschatten dreyzehn Liliengewänder, sie bewegten sich näher und näher, dieselben Gestalten — derselbe Tanz — dieselbe Anmuth. Meiner nicht mehr mächtig, sprang ich an's Ufer, und eilte den Ehrenmännern entgegen. Diese hielten inne, und warteten auf mich, wie auf einen Bekannten. Als ich so nahe gekommen war, daß man Zug für Zug im Gesichte unterscheiden konnte, flohen sie windschnell, nur die Elfenkönigin sank mit einem Schrei des Schreckens zusammen. Ich eilte zu ihr, hob das gekrönte Lockenhaupt auf von der bethauten Grasung, blickte in das unvergleichlich schöne Antlitz mit den in Ohnmacht geschlossenen Augen, und versank in stummes Entzücken und in stummer Anbetung. Plötzlich fiel ein Oberkleid auf die Göttliche, ich blickte auf; zwey der Elfen hatten, gleichfalls tief eingehüllt, dasselbe auf ihre Herrin geworfen, und schauten mich staunend an. In der Furcht, eine geistige oder körperliche Uebermacht könnte erscheinen, und mir den Besitz der Sylphide streitig machen, umschlang ich sie mit kräftigem Arme, hob sie empor, und trug, durchströmt von namenlosem Entzücken und sangverwirrt und in hastiger Eile die theure Bürde fort über den Wiesenplan nach dem nächsten Bauernhause, welches eine Mühle war.

Ich polterte die Bewohner stürmisch aus dem Schlafe auf, verlangte von den Erschrockenen ein sanftes Lager für die Ohnmächtige, und legte diese darauf. Die dienenden Elfen, die mir gefolgt waren, begannen nun das Wiederbelebungswerk, und ich kniete darneben nieder, den Moment erwartend, wo der Himmel ihres Auges sich erschließen und der erste Sonnenstrahl auf mich fallen würde. Dieß geschah bald, aber tiefer Purpur überflog den Lilienstamm ihrer Wange, und in ihrer Brust begann ein stürmisches Leben.

»Vergeben Sie mir,« stammelte ich, »Elfenkönigin! Fürstin der Schönheit! vergeben Sie mir den verursachten Schreck!«

Sie winkte, mich zu entfernen.

»Ich soll mich entfernen? — fuhr ich fort — soll mich entfernen von Ihnen, die Sie schon gestern mein Lebensengel geworden sind? Wer Sie auch seyn mögen, Unvergleichliche, von Ihnen trennt mich nur der Tod.«

»Wo ist meine Mutter? wo mein Vater? habt Ihr ihn nicht gesehen?« fragte sie dringend ihre Begleiterinnen. Diese verneinten es schweigend, ihr Erstaunen schien eben so groß zu seyn, als das meinige.

»Wo bin ich?« fragte sie weiter.

»Ich bin,« antwortete ich, »in der Vorhalle des Himmels, und wünsche, Sie möchten nicht fern davon seyn.«

(Fortsetzung folgt.)

Die stille Woche.

Von N. C. Sapphir.

Allein mit Dir, mein wundes Herz,
Mit Dir nur ganz allein,
Will ich in Andacht und in Schmerz
Die stille Woche seyn.

Betrachten will ich inniglich
Mit Dir mich im Gebet,
Wenn durch das Weltall feierlich
Die Auferstehung weht;

Erkennen möcht' ich nun zur Stund'
Was innig Dich bewegt,
Was Dich bis auf den tiefsten Grund,
Zu Lust und Leid erregt;

Ob eitel Ding uns wirklich Gut
An Deine Thüre pocht,
Ob Dir Gefühl noch in der Brust
Das Bittre Bittre kocht.

Ich will mit treuem Vater-Wort
Besprechen Dich allein,
Auf daß Du Dich zu Deinem Hort
Erhebest fromm und rein,

Zu Deinem Hort, der für Dein Heil
Den Kreuzestod erlaubt,
Der für Dein ew'ges Seelenheil
Vom Tode auferstaubt!

O sehe betend Dich nur um,
Wie rings, im vollen Licht,
Natur, ein heilig Kirchenthum,
Von Auferstehung spricht.

Wie sich das Gräschen, neu belebt,
Dem starren Tod entringt,
Und frisch und jung das Haupt erhebt
Und in die Lüfte bringt.

Der Baum, der schon gestorben war,
Verdorrt bis auf sein Haupt,
Er wird nun wieder blätterbar,
An Zweig und Ast belaubt.

Und Blumen stehen priesterlich
Vom Opferthau beschwert,
Und schau'n empor und neigen sich
In Demuth still zur Erd'.

Die Lilie als Gebetlein,
Sie hat zu Gottes Preis,
Das Morgenwand schon angethan,
So zart und rein und weiß.

Aus jedem Kelche steigt empor
Der Weihrauchs heil'ger Duft,
Aus Büschen steigt der Andachts-Chor
Der Lerche in die Luft.

Und Alles auf dem großen Raum,
Vom Menschen bis zur Blume,
Es thut die Auferstehung kund,
Zu Gottes Preis und Ruhm.

D'rum wird auch hier mein Erdenhaus,
Des Leibes Wesenschaft,
Der Nacht des Todes hier zum Raub,
Zur finstern Grabeshaft.

So schwingt sich doch zum ew'gen Licht
Die Erde allsammt,
Wenn einst der große Tag anbricht,
Mit seinem Gnadenstrahl.

Wer hier den Schöpfer lobt und preist,
Und schaut zu Gott hinauf,
Als reine Blume steht sein Geist
Im ew'gen Frühling auf.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Magnetnadel und Freunde.

Die Erschütterung des irdischen Glückes zieht dem Erdbeben. Wie bei letzterem die Magnetnadel immer abweicht, weichen auch bei ersterer die Freunde, diese ewig schwankenden Magnetnadeln der Menschheit, vom Glückspole ab.

Excentricität.

Die Heroen unserer Zeit im Felde der Kunst und Literatur haben nur das mit den Sternen am Himmelszelte gemein, daß sie sich, wie diese, durch Excentricität auszeichnen.

Akte und neue Histrionen.

Einst durften die Histrionen ohne baccalus, d. i. ohne Stock auf der Schaubühne nicht erscheinen, obschon sie denselben nicht verdienten; jetzt aber treten unsere Histrionen ohne Stock auf, da sie den Stock wohl oft verdienten.

Grund.

Weil Kant behauptet, daß die Narren außer der Mode größere Narren sind, als die Narren nach der Mode, wollen die Narren gar nicht aus der Mode kommen.

Meer und Herz.

Das menschliche Herz, das in vielfacher Beziehung dem Meere nicht unähnlich ist, (denn es beherbergt, wie dieses, oft neben unscheinbaren Perlenmuscheln auch furchtbare Ungeheuer, und braust und wogt auch, wie dieses, wenn Schicksalsstürme um wilde Leidenschaften sich erheben,) unterscheidet sich dennoch vom Meere darum, daß während dieses gewöhnlich mit seiner Enge an Tiefe zunimmt, geht die Engherzigkeit mit der Seichtigkeit des menschlichen Gemüthes Hand in Hand.

Planeten und Genies.

Selbst die größten Genies unserer Erde bekommen darum erst nach ihrem Tode einen Anhang, weil sie darin den Planeten gleichen, die nur dann Trabanten haben, wenn sie neben ihrer Größe auch in weiter Entfernung kreisen.

Klippe.

Das Leben's Klippe sind, wie die Klippe im Meere. Die um diese die Atmosphäre immer kalt ist, so schaudert es auch den Menschen, wenn ihm das Schicksal an einen Lebensriff treibt. Doch während die kalte Luft um die Meeresriffe von dem geringern Grade der untern, vom Sturme aufgewühlten Wellen berührt, entstehen die Schauer um die Lebensriffe, von der Kälte der obern, ruhig dahin schwimmenden Lebenswellen, d. i. jenen obenauf schwimmenden Glücklichen, die kalt gegen das Verhängniß vom Unglück heimgesuchten Menschenkinder werden.

Eine Fabel.

Ein Esel beklagte sich eines Tages bei einem Fuchse, seinem vertrauten Freunde, darüber, daß jener sich über ihn mockire, und daß die ganze Welt ihn für einen Esel halte; und bat und beschwor darauf den listigen Freund, ihm einen guten Rath zu ertheilen, auf welche Art er sich den so allgemein verrufenen Namen „Esel" vom Halse schaffen, und sich überhaupt seinen Feinden und den Spöttern zum Trop anszeichnen könnte. Freund Fuchs konnte sich nur mit Mühe des Lächerns bei Anhörung dieses, im klagenden Tone vorgebrachten Vorschlages, enthalten, that aber indessen, als ob er die vorgetragene wichtige Angelegenheit reiflich überlege, indem er dabei den Schwanz eingezogen, und die Schnauze in die Höhe gehoben hatte. Dann stellte er sich, als ob er plötzlich einen herrlichen Plan den

rischer Muth, ein nächtlicher Ritschjag abzuhalten, zu welchem sich die vornehmsten Bewohner der Stadt eingefunden hatten. Auch hat schöne Geschlechtrag durch seine Gegenwart zur Erhöhung dieser Festlichkeit bei, deren Ertrag für die Armen bestimmt war.

Musikalische Spekulation.

Ein musikalischer Entrepreneur in Paris, nahm vor einigen Jahren die Bildung dreier Sänger über sich, deren einer ein Tenor, der andre ein Baß, der dritte ein Bariton war. Es wurde ein Vertrag auf zehn Jahr und halben Gewinn gemacht. Die jungen Sänger machten gute Fortschritte, und der Entrepreneur rieb sich schon freudig die Hände und sagte: „Mein Glück ist gemacht!“ Er hatte schon viel für sie verwendet, ihnen drei Stimmlehrer für den musikalischen Dienst gehalten, da raffte ein bösartiges Fieber den Basisten weg. Kurze Zeit nach diesem Unglücke verlor der Bariton, in Folge einer Unmäßigkeit, seine Stimme. Er taugte nun zu nichts mehr, und der Entrepreneur sah sich genöthigt, ihn zu seinem Pfluge zurückzuschicken. Es blieb also noch der Tenor. Dieser befand sich sehr wohl; er war schön, blühend, und seine Stimme nahm von Tag zu Tag an Wohllaut, Umfang und Kraft zu. Der Lehrer produzirte seinen Schüler in Salons, und sah schon mit Ungeduld seinem Debut auf der Bühne entgegen, welches ihn nicht nur entschädigen, sondern ihm ein Sicherstellungsmittel für die Zukunft garantiren sollte. Die Akademie Royale de Musique machte ihre schöne Vorbedingungen; so wollte der junge Sänger die Eroberung einer sehr reichen Witwe, die sich verheirathete und dem Theater entsagte. — „Und unser Kontrakt?“ schrie der Spekulant. — „Der lautet, daß wir theilen, was ich verdiene, aber er besagt nicht, daß ich auf dem Theater singen muß.“ — „Das versteht sich wohl von selbst.“ — „Dieser Meinung bin ich nicht; ich halte mich an den Buchstaben.“ — „Nun denn, Sie verdienen dreißig tausend Franks Renten, welche Ihnen Ihre Frau mitbringt; Sie sind reicher, schuldig. Ich habe also für meinen Theil auf hunderttausend Franks Anspruch.“ — Der Baß singt nun den Gerichten zur Entscheidung vor, welche nächsten Monat in erster Instanz erfolgen soll.

Militärisches.

(Ein Mann von Wort.) In der Schlacht bei Waterloo, als der Rag sich schon zu Ende neigte, wurde ein französisches Regiment gezwungen, die Waffen niederzulegen. Ein Offizier, Namens Bonnardin, der schwer verwundet war, wurde wie die Uebrigen in einem Biwouac gebracht. Sich er und seinem Wundfieber wieder zu sich kam, war es darüber an meisten erstaunt, daß ein Kreuz, welches ihm Napoleon bei Wagram gegeben hatte, eine Wunde der englischen Lancierd entwirkte. Er wurde sich daher an einen Offizier dieses Regiments, und bat ihn mit thränenden Augen, ihm solches zurückstellen zu lassen. Der Offizier zeichnete sich den Namen des gefangenen Franzosen auf, und gab ihm das Ehrenwort, es an Nachforschungen um das verlorne Kreuz nicht fehlen lassen zu wollen. Bonnardin kehrte nach dem Friedensschlusse nach Frankreich zurück; mochte aber seine Dienste nehmen, ungeachtet er nur noch wenige Jahre dienen hätte müssen, um in Pensionsstand gesetzt zu werden. 1820 erwachte jedoch der Wunsch in ihm, sich seine Pension zu erdienen; allein Krankheit und andere Schicksale hinderten ihn an Ausführung dieses Vorhabens, bis vor einem Jahre, wo er als Kapitän in das 41. Regiment eintrat. Er war kaum einige Zeit wieder bei seinem Metier, so erhielt er nachstehenden Brief: „Mein Herr! Schon dreimdzwanzig Jahre nacheinander kaufe ich mir den militärischen Schematismus von Frankreich, und suche emsig nach dem Namen Bonnardin.“ „Sind Sie jener Bonnardin, welchem ein englischer Offizier ein feierliches Versprechen nach der Schlacht bei Waterloo machte, so lassen Sie mich es mit Bewußtsein wissen, ich warte schon dreimdzwanzig Jahre, um mein Versprechen zu erfüllen. Sind Sie es aber nicht, so werde ich weiter fort den Schematismus lesen.“ Der Kapitän antwortete sogleich und erhielt in wenigen Tagen durch die englische Gesandtschaft das verlorne Geschenk Napoleons.

Musikalisches.

(Der Violinvirtuose M. Hauser) findet auf seiner Kunstreise durch Deutschland überall die ehrendste und schmeichelhafteste Anerkennung. Ueber seine Konzerte in Frankfurt a. M. schreibt die dortige Zeitung: „Hauser ist ein Violinvirtuose ersten Ranges; er behandelt sein Instrument mit großer Freiheit, da ihm eine außerordentliche technische Fertigkeit zu Gebote steht, und weiß dem Kenner wie dem Laien, theils durch Paganinische Kunststücke, theils durch gediegenes kräftiges Spiel und zarten Gesang zu genügen. In seinem Staccato möchte er aber vor Allem schwer zu übertreffen sein. Er erndete verschienen Beifall.“ — Ueber seine Konzerte in Köln heißt es: „Der junge Mann ist eine beachtenswerthe Erscheinung im Gebiete der Kunst; sein Spiel fand (wie den verdienten Beifall, der sich zum Enthusiasmus steigerte. Auch die strengen Kritiker fühlen sich hingerissen, denn Hauser's Spiel ist delikat und elegant, sein Vortrag gefühlvoll, sein Fertigkeit besitzt mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Sicherheit die größten Schwierigkeiten.“ — In Aachen, und gedenkt nach England überzuschiffen.

Literarisches.

(Schlesinger's französisches Bühnenrepertoir.) Die erste Serie, der von der Schlesingerschen Buchhandlung in Berlin veranstalteten Sammlung französischer Theaterstücke ist geschlossen, und enthält 180 Dramen. Dieselbe umfaßt alle (wenigstens alle bühnengerechten) Stücke der französischen dramatischen Literatur, von Corneille bis auf die neueste Zeit, und ist somit eine sehr schätzenswerthe und auch literarhistorisch sehr wichtige Zusammenstellung, welche, da der Verleger schon eine zweite Serie veranstaltet hat, sich immer mehr vervollständigen wird, und also auch dem Letzterhalten einen wohlverdienten Anklang gefunden zu haben scheint. — Die bis jetzt ausgegebenen Hefte der ersten Serie enthalten neun Dramen: 1.) L'homonime, von Ch. Lievre; 2.) Romanelle de Cinna, von Duvert und Lauzanne; 3.) Europe, von Voltaire; 4.) La parasite, von Picard; 5.) Rodrigune, von Corneille; 6.) Une chaine, von Scribe; 7.) Une marriage à compte, von Fournier und Grenale; 8.) Un monsieur et un dame, von Marier, Duvert und Lauzanne (drei Autoren zu einem Vaudeville von 31 Seiten!); 9.) La marquise de Sommerove, von Mickelvitz und Duveyrier. — Jede Lieferung enthält 4 Bogen zu dem sehr mäßigen Subskriptionspreis zu einem Thaler. Wenn Berlin ein deutscher Verleger sich entschließen, eine Sammlung deutscher Dramen in dieser Weise herauszugeben, und wenn würde ein deutsches Publikum sich finden, diese deutschen Dramen, wären sie auch noch so wohlfeil, wie vorliegende französische Dramen zu kaufen!! D. u. V.

Kuriosen.

— Ein englisches Blatt gibt in Beziehung auf die bedauernswerthe Verstörung der Geisteskräfte eines wegen Erwerbung des Wortes Lord. „Er ist zusammengesetzt und hat, 2.-t, hat, ein Haus Brot, und hat, von edlem, geboren, so daß Lord bedeutet: Brotgeber. Der Leiden machten solche große Fortschritte, daß sie endlich die armen Leute, daher seiner Name; jetzt ist das Ding anders, große Leute behalten gerne ihre Titel, Wenige aber brauchen, warum sie ursprünglich gegeben wurden.

Kunterlei.

(Aus der Berliner Kriminal-Chronik.) Ein hoch verehrungswürdiger Kriminalrath ist in diesem Augenblicke Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung in Berlin. Was wir zu damit verwandten Ereignissen aus frühern Jahren in der Erinnerung haben, kommt an Interesse, Kühnheit und schlauer Komplizierthei dagegen nicht auf. Die Zeitungen haben schon davon gesprochen, aber ohne den Namen der Hauptperson; berichte ich auch nur nach dem Gerüchte, so glaube ich doch, daß es bekannt eine sehr gute Quelle hat. Seit einigen Jahren lebt hier ein Engländer mit sehr hoher Familie, ausgezeichnet durch ihre Bildung und ihre geistigen Talente. Sie hatte Eingang gefunden in den hohen und höhern Kreisen der Gesellschaft, in man behauptet, daß sie auf dem Punkte stand, über die Schwelle zu treten zu noch höhern. Das religiöse Thema der Zeit war auch ihres. Sie förderte dasselbe nicht allein im Umgang und durch Gespräche, sondern trat auch als Schriftstellerin auf; die Verbreitung der Bibel in Galizien, von ihr übersetzt, fand vor einigen Monaten hier bei Aschen erschienen. Sie führte den lebhaftesten Briefwechsel mit literarischen und andern Notabilitäten hier und auswärts. Die Anbreitung religiöser Erbauungen erschien immer dabei als Hauptzweck. Einmal während ihrer Anwesenheit in Berlin unternahm sie auch eine Reise nach England, wohin sie sich an dortige Gelehrte Empfehlungen von einem berühmten Schriftsteller verschaffte. Der gewisse, englische Fürster C..... handte den Abenteurin in einem verbindlichen Schreiben, daß er ihm die Bekanntschaft der jungen Dame verschaft habe. Als unverheirathet, und etwa im Alter von 30 Jahren, fand sie es schicklich, nicht allein zu wohnen, sondern hatte sich bei mehreren angesehenen Familien hier und in Potsdam in Kost begeben. Indem ich die Geschichte, wie sie jetzt bekannt ist, wieder erzähle, so fühle ich, daß das, was ihr hier die pikante Würze gibt, die Namen der hochgestellten und geachteten Personen, welche dabei unfreiwillig mitspielen, aus die Diskretion zu nennen verbietet. Genug, daß man hier in Englanderin in Ehren Gesellschaften gab, Fremden den Eintrittzug neben der jungen Dame einräumte, und einer unserer ersten Großen am Abende vor seiner Abreise nach England bei ihr Thee trank. Mit Mis .... hatte unter andern auch bei einer Obrigkeit von .... gewohnt. Jetzt lebte sie schon seit Monaten mit einer andern Familie; es drgacht jedoch angeführt zu werden, daß sie sehr oft sich zum Gebet schäpte, die liebenswürdige Engländerin bei sich aufnahmen. Die Obrigkeit sah bei Mis .... ein Verzeichniß von verschiedenen Reichsstadte sie aufsuchte. Sie öffnet die Thür und erblickt zu ihrer Verwunderung Mis .... „Mein Gott, wie kommen Sie hier herein! Die Thüre ist ja verschlossen.“ — „Die war offen,“ entgegnete die Fremde, „ich wunderte mich auch darüber.“ Die Dienstleute wurde gerufen, sie lassen sich aber nicht schelten wegen ihrer Nachlässigkeit, behaupten vielmehr, die Thüre sei seit verschlossen gewesen. Man nimmt der Sache weiter, und Mis .... sagt lächelnd: „Ja Diebe man sich auf die besten Dienstboten verlassen, denn man nicht Alles selbst nachsehe. Aber als sie fort ist, vermißt die

Lord Eldon in dem noch offenen Geheimniß ein Packet mit Kassenanweisungen. „Das kann nur Miß H.... gebollen haben!“ rufen die durch langjährige Dienste erprobten Leute der Wirthin auf einem Munde. Ein entsetzlicher Argwohn, den sie vergebend zu unterdrücken suchte, der aber immer von Neuem auftrieb, trennte die Dirnlin zur Engländerin. Sie sprichte ihn aus, und man mag sich verstellen, wie die gekränkte Dame die antwortete. Kaum ist die Dirnlin zu Hause, kommt ihr auch schon ein Billet nach, mit der Drohung einer Injurienklage, wenn sie ihr nicht ehestmöglichst Genugthuung verschaffe. Die gedemüthigte Dirnlin geht indessen doch zum Host aller Verlegenheiten, dem berühmten Polizeirath Duncker, der ihr seine Hoffnung macht, weil sie ihm ihren Besuch erst in zweiter Instanz gemacht hat. Duncker geht jedoch um selbige Stunde hin, und nach einer kurzen Unterhaltung und der ersten Klage, daß der Fürst so betrogen sei, ist der feine Menschenkenner und Menschenerforscher moralisch so von Miß H....s Schuld überzeugt, daß er es ihr in's Gesicht sagt, und, ihrer Ohnmachten und verrätherischen Gut damen ungeachtet, zur Untersuchung schreitet. Hier fanden sich wunderbare Dinge, wenn gleich nichts, was den Verdacht des vorliegenden Verbrechens zur Gewißheit steigerte. Eine unbetrunkene Signatur selbst schien zu noch größeren Entwendungen führen. Als der Obrigkeit sich so viel Gestalt bekommt, erschreckt sie heftig. Die Brache gebot ihr, sich zu fassen, und sie that es. Sie verschloß in einem geheimen Fache lagen. Sie öffnet daselbst, und, o Glück! das Kästchen ist da. Ein noch größeres Glück, als man es hoffet, fehlt auch kein einziges Stück. Aber als man die Preziosen des höchsten Schmuckes ist wohl Gold und Fassung derselbe, aber statt der Diamanten sind blinde Gläser eingesetzt. — Genug, Miß H.... ist entlarvt, und ihr Verbrechen ist so gut als doch schon selbst bekannt. Keine Dirnlin aus Armuth und Elend soll auch schon selbst bekannt. Keine Dirnlin aus Armuth und Elend sein über eine Manie, vielmehr, was die Motive anbelangt, eine ganz gemeine Verbrecherin, aber eine ungewöhnliche Verbrecherin, über deren Lebenslauf noch ein tiefes Dunkel ruht. Ihre aufgefundene Korrespondenz gibt nur darüber Licht, wie sie es verstanden, sich Kommissionen zu verschaffen und ein wucherartiges Netz über alle vornehmen und einflußreichen Personen auszubreiten, dergestalt, daß sie durch die eine die andere verstrickte und jeder Gönner glauben mußte, sie sei der Gönnerin Schädling bei andern. Was heraus kommen wird, ist noch zu erwarten. Hier nur so viel, daß es mit sehr hohen Personen über die klinische Frage herumgetrieben. Vieles mag daraus, daß sie im Projekt fand, den Scharfsinn ihrer Intrigiren zu tauschen, und noch Italien gehen wollte. Sie jetzt hat sich aber ihre Herkunft nur ermittelt, daß der Sproß des Marquis von H..... die Tochter einer Unterförsterin aus dem Bremischen ist. Sie selbst hat ihren Ursprung englisirt. Aber obwohl sie die Dialektik mit Lassen, und gibt jetzt vor, das von der einer englischen Kriegsfrau nicht lassen, und gibt jetzt vor, das gebohrene Kind und einer so großen Familie zu sein, daß ihr Mund hiesselbe nicht aussprechen dürfe. So viel weiß bis jetzt das Publikum von einer Hochstaplerin, die in vielen Zeilen ihres Gleichen fand.

— Ein englischer Wrookat erzählte kürzlich einen Vorfall, der vor mehreren Jahren bei den Assisen von Lancaster vorkam, wo Brougham die Sache des Beklagten führte, während Campbell der Anwalt des Klägers war. Es war bereits eilf Uhr in der Nacht, als Brougham seine Rede zu beginnen hatte, er bat Schluß, man möchte bis Morgen sich Sache, weil es schon so spät sei, vertagen, der Advokat seines Gegners gab aber dazu seine Einwilligung nicht, weil er Broughams'l gewaltigen Talent fürchtete, und um so mehr, da es wirklich sein mußte, wenn der berühmte Mann frisch und gestärkt erschien. Wenn Brougham nun auch die Vertagung nicht zu langen konnte, so bewilligte man ihm doch eine Stunde, welche die Zeit verlassen hatte, legte sich Brougham über den Tisch weg, auf welchem die Zeugen saßen, warf seine Perrücke und sein Halstuch ab, gab dem Aufwärter einen Sovereign und trug ihm auf, zwei Flaschen Burgunder, einen Eßtisch und ein Waschbecken zu holen. Die Anwesenden folgten allen seinen Bewegungen mit der gespanntesten Neugierde; sie glaubten, er wolle sich mit Burgunder waschen und sie wurden in dieser Vermuthung bestärkt, denn als die beiden Flaschen kamen, entkorkte er sie in das Waschbecken ein. Wie groß aber war Ihre Verwunderung, als er sodann den Tisch nahm und den Wein damit und dem Waschbecken ab, als habe er eine Schüssel mit Suppe vor sich. In sehr kurzer Zeit hatte er das Becken auf diese Weise zur Hälfte ausgeleert. Da hörte er auf, stellte das Becken neben sich, und als der Richter mit den Geschworenen zurückkam, begann er sofort seine Rede, in der er bisweilen zum Becken, um ein paar Löffel voll Burgunder zu sich zu nehmen. Nachdem er auf diese Weise zwei Stunden gesprochen hatte, forderte ihn der Gerichtshof auf, abzubrechen; aber nein; er wollte sich rächen und fuhr in seiner Rede fort bis lange nach drei Uhr am folgenden Morgen. So lange mußte natürlich auch sein Gegner, Campbell, aushalten.

Lokal-Perspektiv.

(Aufmunterung.) Folgendes ist das Verzeichniß der zwölf armen Männer, welche am Gründonnerstage in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien von Sr. Majestät dem Kaiser zur Aufmunterung allergnädigst aufgenommen wurden: 1) Mathias Panzenhofer; 100 Jahre alt; 2) Joseph Vogel 100; 3) Mathias Schey 98; 4) Joseph Koch 97; 5) Johann Gotti 95; 6) Johann Hammer 95; 7) Joseph Meister 95; 8) Franz Mitterreiter 94; 9) Johann Paul Schlager 94; 10) Jakob Lorenz 94; 11) Lorenz Koppenbauer 94, und 12) Johann Andreas 93 Jahre alt. Diese zwölf Personen zählen zusammen 1082 Jahre.

Von Ihrer Majestät der Kaiserin wurden folgende zwölf arme Weiber zur Aufmunterung allergnädigst aufgenommen: 1) Katharina Fenner 104 Jahre alt; 2) Magdalena Baumann 98; 3) Anna Koppenhöfl 96; 4) Anna Maria Bertholdy 97; 5) Barbara Wastl 95; 7) Katharina Leppich 95; 8) Anna Baumgartl 94; 9) Cäcilia Fischer 94; 10) Maria Anna Prem 94; 11) Anna Endl 94, und 12) Anna Seringer 93 Jahre alt. Sämmtliche zwölf arme Weiber zählen zusammen 1082 Jahre.

Das neu errichtete Kinder-Spital im k. k. Polizei-Gebäude Wieden.

Die Wohlthätigkeit hat abermal ein Asyl für Unglückliche, und diesmal für doppelt Unglückliche, für kranke Kinder dürftiger Eltern eröffnet. Es ist dies das von etablirte, unentgeltliche Kinder-Spital im k. k. Polizei-Gebäude Wieden, welches am 19. d. M. in Gegenwart des Hrn. Anton Edlen von Spitzer, Vorstehers der Polizei-Direktion, Hrn. Regierungsrathes und Vice-Präsidenten Strobl-Freiherrn v. Lago, k. k. wirkl. Hof

Redouten-Saale ein großes Concert folgenden Inhaltes zu geben die Ehre haben.

Erste Abtheilung.

1. Die große siebente Symphonie (in A-dur), von L. v. Beethoven.
2. Arie aus der Oper „Faniska“ von Cherubini, gesungen von Hrn. J. Staudigl.
3. Concert-Arie „Ah perfido, spergiuro!“ von Beethoven, gesungen von Frau von Haffelt-Marth.

Zweite Abtheilung.

4. Beethoven's große dritte Ouverture zu „Leonore,“ verschieden von denen bei den Vorstellungen der Oper „Fidelio“ im k. k. Hof-Operntheater aufgeführten).
5. Concert-Arie: „Non temer, amato bene,“ von Mozart, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, mit obligatem Violin-Begleitung, vorgetragen von Hrn. Joseph Mayseder.
6. La Romanesca, Melodie aus dem 16. Jahrhunderte, auf dem Violoncell vorgetragen von Hrn. Fr. Servais.
7. Großes Duett aus der Oper „Medea“ von Cherubini, gesungen von Herrn F. Wild und Frau von Haffelt-Marth.
8. Große Fest-Ouverture von L. v. Beethoven. (Op. 124. — C-dur.)

Sperrsitze auf der Galerie zu 2 fl.; im Parterre zu 3 fl.; Eintrittskarten in die Galerie zu 1 fl. 30 kr., und in das Parterre zu 1 fl. K. M. sind in allen Musikhandlungen, an der Kasse des k. k. Hof-Operntheaters, und am Tage des Concertes am Eingange zu haben.

Ankündigung.

Der „Humorist.“ (Sechster Jahrgang.)

Von M. G. Saphir.

Der bedeutende Zuspruch, welchen diese Zeitschrift sich in diesem Jahre zu erfreuen hat, die bedeutende Zunahme der Abonnenten sind und ein erfreulicher Beweis, daß redlich, d. Mühen, unbeirrt Verschiedene der eingeschlagenen Richtung, feste Konsequenz und frische Lebendigkeit stets ihre Früchte tragen müssen, daß das wahrhaft Gute und Schöne immer seinen Sieg in sich bedingt und wirkungsvoll. So hat denn der „Humorist,“ auch ohne entwürdigende, bombastische Maurerschläge, auch ohne Aufgebot an übertriebenen Pomphaft und ridiculen „Hydrocephalus“ und Kost mit Schaden sich bemüht immer mehr und mehr und desto dauernder Verbreitung, eine solidere und auf geistigen Verkehr berechnete Achtung zu erringen.

Die Gebildeten aller Klassen und aller Stände sehen im „Humorist“ ein Organ, durch welches nicht nur die müssige Zeit getödtet werden kann, und die leere Langeweile gefüllt, sondern wo neben diesem journalistischen Klatsch- und Tratsch-Schaft, neben den Mittheilungen alles Neuesten und Interessantesten im Gebiete der Kunst, der Literatur und des geselligen Lebens, auch für die Erheiterung des Gemüthes, für die Bildung des Herzens, für die Anregung und Aufschaffung des Verstandes, des Scharfsinnes, der Laune und des Humors, durch originelle, geistreiche, pikante und moderne Aufsätze in dem mannigfachsten Gewande reichlich Sorge getragen wird.

Der „Humorist,“ ungeschickt im mechanischen Umtreiben des Blattes, ungeschickt und unfähig, jetzlich mit tausend materiellen Hilfsmitteln und mit eingreifenden Armen sich in die Menge einzudrängen, verdankt seine Verbreitung einzig und allein seinem Inhalte, seinen Leistungen, und das ist's, was ihn desto fester macht, und desto zuversichtlicher in die Zukunft sehen läßt.

Wir haben mit dem neuen Jahre es aufgegeben, Bilder-Beilagen zu geben, ohne im Entferntesten dem Werth von Bilder-Beilagen dadurch herabsetzen zu wollen; allein wir schmeicheln uns: die Leser des „Humoristen“ sind Leser des „Humoristen“ und nicht Begucker des „Humoristen.“ Wir besitzen die Eitelkeit, uns zu schmeicheln, daß unser Kreis von Lesern, welchen sich der „Humorist“ theils schon gebildet hat, theils sich noch heranzubilden hofft, das Wort als den Dollmetsch des Gefühl mehr achtet und liebt, als ein „Mandel“ und „Bildl.“

In dieser unserer Ansicht haben wir es vorgezogen, vom Jahre 1842 an monatlich ein Heft unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten“

dem „Humoristen“ beizulegen.

Auf diese Weise bekommt der Abonnent des „Humoristen“ jeden Monat ein ganzes, für sich allein bestehendes, literarisches Werkchen, und hat am Ende des Jahres eine

„Kleine Bibliothek von 12 Heften,“

die, abgesehen vom „Humoristen“ selbst, schon an und für sich eine erfreuliche und heitere Lektüre bilden.

Wenn man nun bedenkt, daß trotzdem diese Erhöhung des „Abonnements“ eingetreten ist, so mag der Leser selbst die

„Billigkeit des Abonnements“

beurtheilen.

Um den Lesern dieser Ankündigung eine Idee von diesen „Monatsheften“ zu geben, theilen wir das Inhaltsverzeichniß der bis jetzt erschienenen, dem „Humoristen“ gratis beigelegten drei Hefte mit:

Wiener-Volksgarten. Jänner 1842.

a) „Die Lokal-Physiognomik in der Literatur.“ Von M. G. Saphir.
b) „Der moderne Diogenes mit der Laterne, oder: Bilder aus heutzutage Menschen.“ Von Sternau.
c) „Lebensblätterle und Lebensvogerle.“
d) „Alphabetisch-geordnete Skizzen über modernes Leben und Treiben in Wien.“ Von —gr.
e) „Lokal-Laudaten und Lokal-Charaden.“ Von J. G—b.

1. Monat Februar.

a) „Das Lied vom Wienerherzen.“ Von Dr. Bebel.
b) „Hetzerich und Hab' schadlieb!“ Von M. G. Saphir.
c) „Alphabetisch-geordnete Skizzen über modernes Leben und Treiben in Wien.“ Von —gr.
d) „Spertianer und Dirnitzen, oder: Die zwei Hauptsorten des Wiener Tanzlokal.“ Von Mahler.
e) „Kritisch-theatralisch-sociale Betrachtungsblätter der Stadt Wien im Jahr 1841. Von M. G. Saphir.
f) „Saphiriana.“
g) „Lokal-Charaden und Calembourgs.“ Von J. G—b.

3. Monat März.

a) „Die Hand-Soirée in Erdberg, oder der Tänzer mit dem Solo-Schöpfel.“ Ein Kunstwalk-Gemälde. Von M. G. Saphir.
b) „Die Lebensversicherungen überhaupt, und die allgemeine, wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Anstalt.“
c) „Alphabetisch-geordnete Skizzen über modernes Leben und Treiben in Wien.“ Von —gr.
d) „Doppel-Physiognomie des Wiener Volksgartens.“ Von Fr. Ziginger.
e) „Lokal-Charaden.“ Von J. G—b.

Am Ende des Jahres hat der „Abonnent des „Humoristen,“ wie er aus solchem ersieht, nicht nur einen Jahrgang eines mannigfachen und durch seine Original-Aufsätze gediegenen Journals, sondern noch überdem ein besonders kleines „Humoristisches Werkchen aus 12 Heften, von 10 bis 12 Bogen Satz, mit lauter größten Original-Aufsätzen.“

Und dieses Alles: wöchentlich fünf Blätter, gr. 4., auf feinem Velin, und monatlich ein ganzes Heft: „Wiener Volksgarten“ ohne Preiserhöhung, in Loco: 14 fl. C. M. jährlich, und auswärts bei an die Postämter Enden der Monarchie portofrei eingesendet um

10 fl. 24 kr. C. M.

Bereits Begünstigungen für die P. T. Abonnenten sind folgende:

Wer vom Jänner 1842 den ganzen Jahrgang (bei der Redaktion) pränumerirt, erhält den letzten halben Jahrgang des vorigen Jahres unentgeltlich mit eingesandt.

Wer von nun an für die nächsten drei Vierteljahre, vom Anfang April bis Ende Dezember pränumerirt, erhält dieses Vierteljahr, vom Anfang Jänner bis Ende März 1842, mitsammt den drei Heften des „Wiener Volksgartens“ gratis mit.

Man pränumerirt u. s. w.

Wien, im März 1842.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 391.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 63. Mittwoch, den 30. März 1842. Sechster Jahrgang.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Der Purpur ihrer Wange wurde dunkler, ein leises Beben erschütterte den Götterbau ihres Körpers und ihre Verwirrung und Bangigkeit machte sie nur noch interessanter. Sie erhob sich, und winkte ihren Begleiterinnen, sich mit ihr zu entfernen. Ich hinderte sie daran, indem ich vor ihr niederkniete, und sie bei Himmel und Erde zu bleiben beschwor. Die Müllerleute, die bisher ganz Auge und Ohr gewesen waren, aber nicht länger unberufene Zeugen einer so sonderbaren Szene sein wollten, entfernten sich bescheiden. Die Unbekannte trat an's Fenster, blickte hinaus in die Mondnacht mit thränenfeuchtem Auge, und gab sich alle Mühe, die Bewegung ihres Innern niederzukämpfen. Es entstand eine lange Pause.

»Was müssen Sie von mir denken,« begann sie endlich mit weicher, bebender Stimme, »Sie haben mich gesehn —«

»Was ich von Ihnen denke?« erwiderte ich. »Was der Heilige von seinem Himmel denkt.«

Es entstand wieder eine lange Pause, während welcher unsere Herzen in der Schnelligkeit der Pulsschläge wetteiferten.

»Irre ich nicht,« sprach ich weiter, »so hatte ich schon einmal das Glück, Sie zu sehen.«

Bei diesen Worten öffnete sich die Thüre, und eine ältliche Dame trat ein. Die Sylphide flog ihr mit dem Ausruf: »Mutter!« entgegen, fiel um ihren Hals, und weinte heiße Thränen.

»Sie sind,« sprach sie mit freundlichem Ernste zu mir, »vermuthlich der Störenfried unseres kleinen Festes, das wir einem etwas weniger feurigen Auge zugedacht haben.«

Die Dame war's, die ich im Tiefenthal im Baumgarten schon einmal gesehen.

»Vergebung!« entgegnete ich; »es ist Schickung des Himmels, welcher Niemand ausweichen kann.«

»Sie haben meinem Kinde Thränen erpreßt —«

»Man weint nicht immer Thränen des Schmerzes,« entgegnete ich kühn. »Vergeben Sie mir, Gnädigste, meine Raschheit, aber sie liegt in meinem Charakter. Rasch, wie die Liebe entstanden ist, bekenne ich es, daß ich liebe. Oder, wenn der Pfeil tief, tödtlich tief im Herzen haftet, darf ich es nicht sagen, wer ihn hineingedrückt?«

»Sie sind zum Erstaunen rasch, das ist wahr.«

»Wer an der Pforte des Himmels steht, darf sich nicht erst lange bedenken und umseh'n, ein kühner Schritt, und er ist ein Seliger unter den Seligen. Deshalb erkläre ich offen, daß ich nicht von diesem Orte weiche, wenn mich nicht früher ein unauflöslicher Bann —«

»Bedenken Sie,« entgegnete die Dame hochauffahrend, »der Wille meines Kindes, meine und ihre Familie —«

»Der Wille Ihres Kindes, der unvergleichlichen Fürstin der Schönheit!« fuhr ich immer höher fort. »Verstehen Sie in den Sternen zu lesen? Ich habe gelesen und bin entzückt über das Gelesene. (Die Thränen, welche am Mutterherzen flossen, wurden bei diesen Worten zum Strome.) Und die Familien? Wenn die Kinder glücklich sind, sagen die Familien gerne Amen.«

»Ihr Papa muß doch —«

»Nein, um Alles in der Welt, nein! Wie gerne ich auch Hindernisse überwinde, jetzt will ich keines haben! Jener Augenblick der Vereinigung mit dem holden Wesen wiegt ein Menschenleben auf.«

Und nun, lieber Moritz, begann ich eine Rede, welche die Thiere des Waldes zu Thränen bewegt haben würde. Meine Worte hatten die Glut der Sonne, die Kraft des Orkans, welches schwache Weib sollte nicht davon hingerissen werden?«

Als der Tag dämmerte, und das erste Frühroth durch die Fenster brach, sagte die gütige Mama eine gar kleine, kaumenweiche Lilienhand in die meinige, und sprach gerührt das propfezeite »Amen.« Nach zwei Stunden erschien ein ehrwürdiger Geistlicher und gab vor dem Hausaltare der ehrlichen Müllersleute unserem Bunde kirchliche Weihe.

Freund Moritz! Der Himmel hängt voll Geigen, ich bin Elfenkönig! Wenn es bei Euch einen schönen Wiesenplan gibt, so erwarte mich dort um Mitternacht, vielleicht stehst Du mich tanzen. Ich werde zwar elfenartig gekleidet sein, aber von meiner Gattin sollst Du keine Zuckerbe zu schauen bekommen, in einem Zobelpelz soll sie mir paradiren, daß sie sich ja nicht erkälte.

Als ich vom Altare zurücktrat, wie freute ich mich auf die väterlichen Donnerwetter! Es fiel aber glimpflicher aus, als ich es erwartet hatte. Als ich ihm meine Neuvermählte vorstellte, rollte freilich ein schweres Gewitter über seine Lippen, und er wandte uns Beiden den Rücken zu, wahrscheinlich, um das wechselnde Grün und Gelb seines Gesichtes zu verbergen. Aber Elvire trat vor ihm hin, und erhob die Händchen, erhob das Auge und erhob die Stimme bittend zu ihm. Drei solchen Supplikanten kann nur eine Statue widerstehen. Mein Papa konnt' es nicht, und sprach endlich seinen väterlichen Segen, der aber doch wie fernes Gewittergrollen klang.

Für diesmal genug, Moritz! ich habe keine Zeit, denn die Flitterwochen haben begonnen. Willst Du den Elfenkönig von Angesicht zu Angesicht sehen, und die Elfentanzgeschichte vernehmen, so besuche mich. Du wirst über Elvire's Schönheit erstaunen; sie ist an der That ein wunderbares Wesen, denn ich kann es durchaus nicht begreifen, daß bei der Sonnengluth ihres Auges der Schnee ihres eigenen Körpers nicht schmilzt.

M. S. Elvire hat mir als Morgengabe Seeberg mitgebracht.

(Schluß folgt.)

Trinklied an die Todten.

Laßt Gesang und Freh erheben,
Kränzet festlich mir das Mahl,
Auch die Todten sollen leben,
Füllet rauschend den Pokal!
Länger verblüh'ne theure Gäste,
Finden sich noch einmal ein,
Kommen jubelnd zu dem Feste,
Wollen wieder fröhlich sein.

Auf des Lebens Morgenröthe
Naht ein schönes Geisterbild,
Erste Lieb', Du schöne Todte!
Lächelst mir wie einst so mild.
Fällt die Becher auf der Tafel,
Die im Herzen rasch zur Rieße;

Theure Lieb', Du Jungfrau'e,
Sei vor Allen mir gegrüßt!
Gold'ne Jugend, mit dem Kranze
Duft'ger Blumen, frisch geflicht,
Nahest mir im Götterglanze,
Der das Leben ziemet schmückt;
Laßt die Becher fröhlich klingen,
Bleibet treu der Lust noch nie,
Naht nur auf bunten Schwingen
Zu dem Fest' der Phantasie!

Gold'ne Träume, helle Sonnen,
Ein'ge Sehnsucht ungestillt!
Länger verblichen, länger gerunnen,
Pfleg' ich Euch doch liebevoll.
Laßt die Becher überschäumen,
Weil sie wieder schaut mein Blick.
Mit den süßen Wunderträumen,
Naht auch wieder all' mein Glück.

Bunte Hoffnung, holde Schöne,
Himmelstraut im Erdenland;
Wunderbare Inselsteine,
Eingefaßt im Leichenland!
Laßt mir noch die Hoffnung leben,
In der Theuren Todtenschaar;
Niemand hab' ich aufgegeben,
Denn sie lächelt hell und klar.

L. Schick.

Album.

Concert-Salon.

Concert des Orchester-Personales am k. k. Hofoperntheater.

Ein an Wahl der Piecen mit der Mitwirkenden gleich interessantes Concert. Das Violoncell-Solo des berühmten Servais ausgenommen, lieferten Beethoven, Mozart und Cherubini's Ouverture zum Wasserträger, Instrumentals und Vocalsoli, Alles gut und theuer ist, brachte Hr. Kapellmeister Nicolai, welcher die Productionen dieses Concertes arrangirte, einfinirte und dirigirte. Beethoven's 8te Symphonie stand an der Spitze. Wer kennt sie nicht? Wer kennt sie und liebt sie nicht? Wer liebt sie und wünscht sie nicht würdig und wahr interpretirt? Die diesmalige Ausführung derselben war an präcisem Erfassen, feiner und richtiger Begrenzung der Nuancenspiele eine der besten, die wir noch gehört haben. Wenn solche grandiose Compositionen nicht in's rechte Licht gesetzt werden, ist's natürlich weil mehr Geber und Ausgeber, als wenn man Hunderte von den gewöhnlichen Markt-Artikeln verabkauft. Den Dennst muß auch die Fassung entsprechen. Daß die Zuhörer bei Beethoven's Symphonie jauchzen, (Etwas nicht Seltenes); die erhöhte Wirkung der Exekution gab dem Jauchzen diesmal noch mehr Anlaß als sonst. Die gedrängte Zeit gönnte die Wiederholungen nicht, welche man lebhaft wünschte. Von Beethoven werden auch zwei Ouverturen; die dritte zu „Leonore" und die Festouverture ebenfalls würdig und mit Verständniß gebracht. Dies die Leistungen des Orchesters. Die Gesangs-Piecen wurden von den zwei ersten Sängerinnen und den beiden ersten Sängern unserer Hofoper ausgeführt. Mad. Hasselt-Barth trug die Concert-Arie „Ah perfido," von Beethoven; Dlle. Tuczek jene von Mozart „Non temer, amato bene" Hr. Staudigl eine Arie von Cherubini „Anacreon," und Hr. Wild mit Mad. Barth ein Duett aus Cherubini's „Medea" vor. Allen diesen Gesangs-Immortellen schloß sich unser Künstler-Veilchen mit seiner bekannten Virtuosität an. Das Gesungene gefiel, und die es gesungen, wurden wiederholt gerufen. — Mayseder, dieser Arien des gediegenen Violinspiels, führte zu der Mozart'schen Arie die obligate Begleitung in seiner trefflichen, markigen und schönen Weise aus. Auch Servais wußte mit in diesem Concerte. Der Bogen dieses großen Cellisten wußte sich ihm überall zum Triumphbogen; wo und was und wann er spiele, immer in und mit Allem bezaubert er für seinen Ton scheint kein Raum zu groß. Er mußte seine wundervolle Fantasie (La Romanesca) wiederholen. — Der k. k. große Redoutensaal, in welchem das Concert Statt fand, war ganz gefüllt. Der Kaiserhöchste Hof war anwesend.

H—t.

Döhler's drittes Concert.

Der Künstler entsprach diesmal dem Wunsche mehrerer Verehrer Hasselscher Klavierwerke, und spielte mit Hrn. Prof. Jansa die große A-dur-Sonate von Beethoven. Ein herrlicher Werk, reich an Schönheiten, die leider nur von zu Wenigen gefühlt werden. Daher auch der Beifall sich hier auf die Vortragung blos Dieser beschränkte wird. Ich bin überzeugt, daß die Sonate Viele nur deßwegen interessirte, als sie darin an Variet's „Kreutzer," der sich auch ihr bei Ihnen dazu holte, erinnert wurden. Dennoch erwarben sich sowohl Döhler als Jansa an so manchen Stellen und der gediegenen Komposition für verständigend Eingehen und innigen Erfassen derselben vielleicht einen etwas minder spendenden Beifall als nach andererartigen Concertpiecen, der aber doch nicht weniger gut gemeint war. Nach der Pause trat nun Sie Beide hervor. Bei Döhler's übrigen Vorträgen hingegen machte sich die Bemerkung wieder wie gewöhnlich laut. Der Virtuose spielte eine Etude für die linke Hand, welche ich nicht nur als Probe einer seltenen Kraft und Gewandtheit, sondern auch als wirksame Concertpiece bewundere, ein „Lied ohne Worte," die herrliche Leiter-Etude, (zwei Mal) und die „Leit-Fantasie, in welcher die brillantesten Passagen und schöne Verschlingungen der Themas Hand in Hand gehen. Nach allen seinen Piecen wurde der treffliche Pianist wie gewöhnlich mehrmals unter enthusiastischem Applause gerufen. Unter den Zwischen-Nummern ist vor Allem der Leistung Briccialdi's zu erwähnen, dessen Flötenton Zauberklang besitzen. Er mußte seine „Sonnambula"-Fantasie wiederholen. Wäre doch auch die wirkliche Thränahme für einen Künstler so freigebig, als dieser es mit seiner nicht genug zu schätzenden Kunst ist. Dlle. Theresie Schwarz, deren Stimme immer mehr an wohlklingendem Schmelz, an Kraft und Biegsamkeit gewinnt, trug ein interessantes Lied von Fücken auf und interessanteren Werke vor. Mad. Santilliomo sang Schubert's „Ständchen," aber ohne Wärme.

H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Maestro Donizetti) ist bereits vor einigen Tagen in Wien eingetroffen, um hier seine für das k. k. Hofoperntheater neu komponirte, und im Laufe der übermorgen beginnenden italienischen Saison zur Aufführung kommende Oper in Scene zu setzen.

(Die beiden jungen Sängerinnen, Dlles. Josephine Walter und Antonie Micalbi,) Schülerinnen des Hrn. Gentiluomo, sind von 1. April 1843 angefangen in k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore engagirt, und werden schon in der italienischen Saison einige Parts übernehmen.

(Ein chinesisches Drama.) Unter dem Titel „Pipoli" ist hierorts de Lurk- hat der französischer Sinolog, Herr Bazin, die Uebersetzung eines berühmten chinesischen Dramas herausgegeben. Es wurde im Jahre 1404 zum ersten Mal aufgeführt und wird seitdem in China als eines der besten dramatischen Gedichte bewundert. Nur und hat es, wie alle ähnliche Werke, vor Allem das Interesse, daß es uns eine Einsicht in die häuslichen Sitten der abgeschlossenen Nationen gibt, die wir auf keine andere Art erhalten können.

Das Motiv des Drama ist die Pietät gegen die Eltern — eine Tugend, welche die Chinesen auf einen Grad von Raffinement getrieben haben, der oft uns etwas Lächerlichem hat. Die Charaktere sind wohl gehalten und oft in einigen Zügen mit großer Kunst gezeichnet, besonders die von zwei jungen Frauen, welche fein nuancirt sind und das Ideal weiblicher Vollkommenheit in China darstellen. Eine freistliche Dissertation, welche Bazin und den Verrede einer chinesischen Exemplar des Drama übersetzt und dem Buch beigegeben hat, ist eine merkwürdige Zugabe.

(Sophokles, eine Geisterstimme.) Bei der ersten Aufführung der „Antigone“ auf der Leipziger Bühne am 8. März war der Beifall so groß, daß zuletzt Sophokles persönlich gerufen wurde. Der Dichter erschien nicht, konnte gerade nicht erscheinen. Einige Tage darauf erschien aber im Leipziger Tageblatt unter mehreren Anzeigen, die von Schwarzschuhcichorien, Epeckkuchen und andern mehr oder minder heimischen Gegenständen handelten, folgendes Inserat:

„Meinen persönlichen Dank, erstatte den Herren, geehrten Hrn. Theater-Direktor Ringelhardt, welcher mir in meinen alten Tagen die Freude bereiteten, eine vor längerer Zeit von mir gefertigtere Tragödie in Leipzig aufführen zu lassen. Unendlich verpflichtet bin ich sämmtlichen Schauspielern, so wie Hrn. Mendelsohn-Bartholdy, obgleich ich wünschte, daß man nicht so viel Musik dabei gemacht hätte, da ich dadurch oft meine eigenen Worte nicht verstand. Ich wurde zum Schluß gerufen und hätte es gerne gethan, wenn einer von meinen Freunden, etwa Professor Hermann oder gesehen, wenn einer von meinen Freunden, etwa Professor Hermann oder sein Bruder, oder im Nothfall der gute Minckwitz anstatt meiner vorgetreten wäre, um mich einem verehrten, hoch und tief gebildeten Leipziger Publikum bestens zu empfehlen. Schließlich muß ich die Leipziger Literaten, vor deren Geist und Gelehrsamkeit ich allen Respekt habe, um nachsichtige Beurtheilung meines Neunerspiels bitten. Dieselben wissen vielleicht nicht, in welchem Zustande zu meiner Zeit das Theater war; wenn sie aber bedenken wollten, daß ich damals weder eine Hofbühne noch eine Jenaische Literaturzeitung, weder „Eisenbahn“ noch „Komeien,“ überhaupt keine Journale gab, wie heutzutage, so würden sie mir gewiß einigen Mangel an Bühnenkenntniß und Theaterbildung verzeihen.

Athen, an der Pleiße, den 6. März.

Ergebenster
Sophokles.“
(„Komet.“)

(Frankfurt.) Am 18. März zum Vortheile der Madame Frühauf: „Ersten Lunger und Siegen, Lustspielen in vier Aufzügen, nebst einem Vorspiele: „Kaiser und Reiter,“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. — Prügel, Prügel und kein Prügel! Das Vorspiel beginnt mit einem Zweigespräch über einen braven und blau geschlagenen Bauer, darauf erscheint Peter der Große, ist in Gefahr, Prügel zu erhalten, bringt aber feuerrothe mit ähnlichen schlagenden Demonstrationen. Mit bloß eigenen Händen treibt der Kaiser den Gerbergesellen einen Zahn aus, nachdem er zuvor zum Gewinn seiner Gemahlin Rob und Reiter aus einem unschuldigen Stückchen Holz geschnitzt. Im Stücke selbst will der alte Baron seine Tochter prügeln. Wallowitsch prügelt den Diener, Diener wirft den Wallowitsch zum Fenster hinaus, nachdem zuvor Barsch, aus Furcht, erschossen oder gepeitscht zu werden, hinausgeflogen ist; ein Spritzen-Kommandant bekommt Prügel, der Czar spricht von nichts als von Prügeln. Hand in Hand mit solchen Real-Injurien gehen Verbal-Injurien der mannigfachsten Art. Am Ende wird begreiflicherweise geheirathet; die Augen geht zu Asche, das Leder erbricht sich, mit ihm die Kruse. Die Intrigue des Stückes ist ganz gewöhnlich; die Verbrüderung, Entweichung und Versöhnungsscenen wird durch zwei abgenagten Schädel, Erschen und Hornbein, gefördert; es fehlt weder an Todtenmasken-Diebstahl noch „Pferdeöfel,“ noch der Reiter in der Noth, jene graue, spanische Wand, durch welche Frau Pfeiffer noch immer mit dem Kopfe zu rennen versucht. Die Effekte, wir können's nicht läugnen, verdienen einen Ungeduldsch, sie sind aber eben so plump als unnatürlich. Charaktere sind nicht vorhanden, nur Karrikaturen. Der Kaiser ist ein Narr und wird von Soldatenfesten auch als Narr behandelt. Man kann der Aufführung zur Ehre nachrühmen. Besonders gab Herr Strahn die Hauptrolle des Soldatenfesten mit Leben, Humor und Gewandtheit, und er verdient es, mit einiger Mäßigung und Besonnenheit die Klippen zu umschiffen, welche die burlesque Derbheit des Charakters einer guten Aussührung dieser Rolle in den Weg gelegt haben. (Fr. Bld.)

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Nikolaus Esterhazy,) dessen Vermählung mit der Lady Sarah Frederike Villiers in England so viel Aufsehen machte, wird ehestens mit seiner Gemahlin von London nach Wien zurückkehren, und das fürstliche Palais in Mariahilf, welches zu diesem Behufe ganz neu hergerichtet worden ist, beziehen.

(Das vermeinte Erdbeben in London.) Am 15. März war der Tag, an welchem, nach einer alten Prophezeiung, die Stadt London durch ein Erdbeben verschlungen werden sollte. Da an diesem Tage zufällig ein heftiges Gewitter mit Donner ausbrach, so stürzten eine Menge Leichtgläubige entsetzt aus ihren Häusern, und getrauten sich zum Theil erst am andern Tage wieder zurückzukehren. Das Erdbeben blieb indeß aus, und Prophezeihungen schlagen an den Straßenecken Zettel mit der Ankündigung an: daß dasselbe wegen plötzlich eingetretener Hindernisse verschoben worden sei.

(Unconfessor Pandits.) Journale ist einer der verschlagensten, verschlossensten Panditen, Piggi, durch die Bemühungen der französischen Regierung erlangt worden. Er hatte sich lange Zeit verborgen, bis ihm zwei Schüsse in den Kopf niederstreckten.

(Der Mast der Kanonier-Schaluppe von Sneekduttum van Spreyke,) das Heldem, welcher sich bekanntlich im Jahre 1831 mit seiner Mannschaft (ohne deren Mitwissen) in die Luft sprengte, um sich nicht dem Feinde zu ergeben, wird auf Befehl des Königs der Niederlande in Haag, im Garten des Ober-Ministeriums, als ein Denkmal dieser That aufgestellt werden.

(Erfindung einer neuen Maschine.) Der „Progressmeur de l'Ardèche“ zeigt die Erfindung einer sehr wichtigen, neuen Maschine an. Nach 10 Jahren unausgesetzter Forschungen und Arbeiten haben die Herren Stingel und Mirlon aus Graz eine neue Dampfmaschine erfunden, welche sich nicht durch Hoch- und Niederdruck, sondern vielmehr durch und in einem sehr engen Raume angebracht werden kann. Der Preis derselben ist um die Hälfte billiger, als der der bisherigen Dampfmaschinen, und man kann sie eine Kraft von 1000 Pferden geben.

(Heilung von Lahmheit.) Baron Dupotet in Paris hat bereits neunzehn Lahmheit durch Magnetismus geheilt. Sein Verfahren ist von der medizinischen Akademie geprüft und in höchsten Grade anerkennend aufgenommen worden. Der Erfolg seines Verfahrens grenzt an's Wunderbare; denn bei dem dritten Versuche hörte ein Kind nicht nur jedes Wort, sondern sprach jedes ihm Vorgesagte nach.

(Ein Stadtviertel in Paris.) Der Park von Monceaux, ein Besitzthum der Krone, ist für 3 Mill. Frks. an eine Gesellschaft Kapitalisten verkauft worden. Es soll darauf ein neues Stadtviertel, das den Namen Chartres erhalten wird, erbaut werden.

(Deutsche Literatur in Paris.) Man hat die Bemerkung gemacht, daß fast an allen Pariser Blättern Deutsche mitarbeiten; selbst das „Feuilleton“ wird von deutschen Federn bereichert, doch in geringerem Maße, als der politische Text.

Eisenbahn-Jenilleton.

— Eine unbegreifliche Unbesonnenheit hat in Straßburg den 16. März einem Eisenbahner auf der Eisenbahn, bei der Station von Oberhausen, das Leben gekostet. Dieser Mensch hatte sich mit einem seiner Kameraden um die Gunst des Abendessens auf das Geleis gelegt und den Kopf auf die Schienen gestützt. Beide waren eingeschlafen, als der herabfahrende Wagenzug kam. Da der Maschinenmeister die beiden Arbeiter erblickte, ließ er seine Pfeife hören, übergetzt, daß dieses Zeichen genügen würde, um sie aufzuschrecken. Es war es aber leider nicht; nur einer der beiden Arbeiter wurde durch den Ton der Pfeife geweckt, den andern wurde der Kopf unter den Rädern der Lokomotive zermalmt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Lamartine — heißt es in den „Blättern für unterhaltende Lektüre,“ von E. Breisfault — ist hoch und gewachsen, aber hager; es liegt in seiner Persönlichkeit etwas auffallend Ausgezeichnetes; man hat ihn mit Byron verglichen wollen und er besitzt allerdings denselben Theil in den Zügen, wenn auch weniger poetischen Glanz. Sein Gesicht ist länglich, regelmäßig und ausgereift; es spricht aber nicht von Herzensleere, vielmehr spricht sich in der ganzen Physiognomie Gedanken- und Seelenfülle aus. Seine Haltung ist englisch, und sie hat den ausdrucksvollen Ernstheit; auch verräth er in seiner Kleidung und in seinem Gange einen Dandy-Anflug, indeß ohne Affektation, vielmehr mit einer vielleicht gesuchten Einfachheit. Auf der Rednerbühne verlieren seine Geberde und seine Haltung den sein Wort weit vom ihrer sonstigen Strenge. Lamartine ist prachtliebend; er liebt alle Genüsse der Reichen; trotz der Unregsamkeit, die sich in seinen Werken ausspricht, verfaßt er seine Werke sehr theuer und verdient sich ganz vortrefflich auf Verlagscontracte. Er sieht die Equipagen, die Diener, die Pferde und die Hunde; sein Hausball ist der einer großen Herren und er wurde schon durch seine persönlichen Eigenschaften, so wie durch den schönen Gebrauch, den er von seinem Vermögen macht, in der Gesellschaft eine hervorragende Rolle gespielt haben. Es dürfte wenige Männer geben, die in der Rhetorik und in ihren Beziehungen so viele weibliche Herzen entzündet haben, als Lamartine; die Herzensgeschichte, in denen er Liebe machte, sind zahllos, und seine galanten Formsprachen, in denen er Liebe machte, sind zahllos, und seine galante Formsprachen, seine Briefe wohl eine der erotischesten Schilderungen unserer Zeit sein. Die große Fertigkeit ist, ergibt sich aus denen aus folgenden Beispiele, das verfasse Eigenliebe ist, ergibt sich aus denen aus folgenden Beispiele, das verfasse Eigenliebe ist, ergibt sich an

Kuriosen.

(Der Mocantopf.) Man liest in der „Didaskalia“: „Gestern war ich im Concert. Mein lieber Stern führte mich an die nordere Seite, welche mit phantastisch gekleideten Damen gefüllt war. Zu meiner Linken sah eine schwarze Dame, die längst die Jugendzeit überschritten hatte. Sie musterte mich von oben bis unten; ich glaubte schon einen günstigen Eindruck auf sie gemacht zu haben. Endlich streckte sie mir ihre Rechte hin, und so ging es in der ganzen Reihe durch; man rückte sich von mir ab, ich hielt dies für Artigkeit und Ehrfurcht, Platz zu machen; man wies mit Fingern auf mich, bloß war gewiß nicht nöthig; die Schwarze hatte ein Nichtsahlchen — bloß also hatte der Geruch meines Mocatopfs hervorgebracht!“

— Louis Drucker in Berlin macht folgendes bekannt: „Ich suche mehrere reiche, kinderlose Familienväter, welche die Güte haben wollen, mich als Sohn zu adoptiren. Man gutter Rath dürge dafür, daß ich mein Erbtheil auf das Gewissenhafteste verwalten werde. Freundschaftlichen Gruß.“

Menagerie-Neuigkeiten.

— In der Thelsiabegallerie in London ist der Zitternal, das einzige lebende Exemplar in Europa, gestorben. Diese Krankheit soll sich seit 8 bis 10 Tagen dadurch kund, daß er unruhig, oft fressen, sich bewegte, und ging nach und nach in einen Zustand der Erstarrung über. Dieses merkwürdige Thier war in einem Seitenfluße des Amazonenstromes gefangen, und vor 4 Jahren nach London gebracht worden. Man nährte dasselbe mit kleinen Fischen, die es in einer Entfernung von zwei Schuh durch elektrische Schläge tödtete. Als er nach England kam, war der Aal noch sehr jung; einige Zeit vor seinem Tode war er erblindet.

— Vor einigen Tagen entkam in der Menagerie auf der Pfauninsel bei Potsdam die Otter mit ihren Jungen, und trotz zwei Tage lang, zum Schrecken der wenigen Inselbewohner, einen Lärm verführte, wußte, wenn es ja wagen, sich in den Fluß zu werfen. Um dritten Tage gelang es einer Zahl wohlbewaffneter Jäger, sie zurückzuweisen, und mit Hülfe des von ihr sehr wohlgelittenen Wärters, wieder einzufangen.

Lokal-Perspektiv.

Ausstellung seiner weiblicher Handarbeiten im Lokale des Kunstvereins im k. k. Volksgarten.

Mit wahrhaft inniger Freude ergreifen wir wieder die Feder zu dem Referate über die Ausstellung weiblicher Handarbeiten, um so mehr, da wir mit der erfreulichen Bemerkung beginnen können, daß, während manch' andere Ausstellung aber einen Schritt zurück, als vorwärts macht, diese Ausstellung von Jahr zu Jahre bedeutend vorwärts schreitet. Zum Beweise dessen wollen wir nur anführen, daß, während sich die Zahl der eingesendeten Gegenstände im Jahre 1840 auf 300, und im Jahre 1841 auf 500 Exemplare belief, die heurige Ausstellung gegen 600 Exemplare der geschmackvollsten, herrlichsten und ausgezeichnetsten Arbeiten weiblichen Fleißes und weiblicher Kunstfertigkeit von Damen des höchsten Ranges bunds alle Klassen durch, bis zu dem unbedeutendsten Mädchen enthält, worunter sich sogar Kinder aus anderen Ländern, sowie aus Prag und einer aus Herrmannstadt befanden. Den ersten Preis von 25 Dukaten erhielt ein von einer Ungenannten eingesendeter, großer Teppich auf schwarzem Grunde mit Kreuzstich gearbeitet, von einer Bordure umgeben, und mit Blumen ein kolossales Blumen-Bouquet in einem Fächern. Den zweiten Preis von 6 Stück Dukaten erlangte der von Babette Muffill aus Prag übersichtete Ofenschirm, auf welchem ein Bouquet mit offener Seide gestickt ist. Die Blumen dieses Bouquets sind so schön, herrlich und lebendfrisch, wie sie nur Flora selbst zu schaffen vermag. Der dritte Preis mit 4 Stück Dukaten wurde den von der Anna Laftinger verfertigten Wanderschuhen zuerkannt. Dieser mit dem Preise ausgezeichneten Arbeit kommt zunächst das von Rosa Kolb (Wieden, Hauptstraße Nr. 331) verfertigte Frauenband mit gestrickten Spitzen gepaart, eine Häkerei, welche sich durch Feinheit und Dauerhaftigkeit auszeichnet. Ein in dem k. k. Mädchen-Lehr-Institute verfertigtes ganzes Bettzeug, welches von diesem Institute Ihrer Majestät der Kaiserin als Geschenk verehrt, und von Ihrer Majestät huldvollst in diese Ausstellung gesendet worden ist, erregte die Bewunderung Aller. Unter den vielen verschiedenartigsten Erzeugnissen bemerkten wir auch ein Stück Bettzeug, ein Stück Kirchzeug und ein Stück Leinwand, von Mademoiselle Johanna Schenk gesponnen. Bravo! dies ist ein Beweis, daß es doch noch Mädchen gibt, die, ihre Sphäre nicht verkennend, Häuslichkeit für den eigentlichen Wirkungskreis dieses Geschlechtes halten. Bravo! Bravo! Mademoiselle Schenk! Diese Gesinnende machen Ihnen mehr Ehre, als wenn Sie einen zwölfhändigen Roman geschrieben, oder eine noch so schwierige Concerts-Piece mit größtem Beifalle gespielt hätten. Schriftstellerinnen und Virtuosinnen jeder Art haben wir obnehies genug, sie mehren sich zugtäglich; nur an braven, tüchtigen, häuslichen Mädchen, die auch alles Gute durch Häuslichkeit des Mannes Glück befördern helfen wollen, fehlt es uns, der Ausdruck tüchtiger, braver Hausfrauen und Mütter nach einem Scherz und Korn (Heinz zu erhaschen, solcher Rohwuchs ist Noth.

Auch im Genre von den höheren Gattungen, der eigentlichen Kunststicherei, überraschten mehrere Gebilde, und ließen vermuthen daß trotz Vermärzerung der Damenwelt in diesem Zweige nicht zurückgeht. Es ist wirklich erstaunlich, wie weit es in diesem Fache gekommen ist. In der Hohe, auf welcher dieses Buch steht, hat Frau Marie Newmeyer gewiß sehr viel beigetragen, theils durch ihre eigenen Kunstleistungen, theils durch Aufmunterung ihrer fähigkeiten auf ihre Schülerinnen. Wir halten sie für die Erste, welche dieses Fach mit solcher Virtuosität behandelte, und für die bisher unübertroffene Kunststicherin. Als solche erhielt sie auch im Jahre 1840, wegen der in diesem Kunstfache bewiesenen ausgezeichneten und öffentlich anerkannten Fähigkeiten, den Titel einer k. k. Kammer-Kunststicherin. Schade! daß diese Meisterin nichts weiter zur Ausstellung liefert. Sie überläßt dieses ihren Schülerinnen, und leitet lieber diese zu den Ehren des Preiskrönen den zweiten Preis erhalten. M. Benkowitz erhielt sowohl für solche, welche dieses Kunstfach erst von Grunde aus lernen, als auch für jene, welche vollendete Kunstausführung verlangen wollen, im Hause (Stadt, Bürgerspital, k. Hof, u. Grieß, 3. Stock) und auch außer Hause Unterricht.

Die Ausstellung, welche am 23. bis inclusive 28. d. M. dauerte, und mit der damit verbundenen Gewinnst-Ziehung geschlossen wurde, war in jeder Hinsicht eine sehr brillante, dafür war aber auch der Besuch heuer ungemein zahlreich.

Karl.

Nekrologisches.

Am 21. März l. J. endigte die medizinische Welt einen schmerzlichen Verlust. Es starb an einem heftigen Lage Hr. Andreas Ignaz Wawruch, Doktor der Medizin, k. k. ordent. öffent. Professor der spec. Pathologie, Therapie und der medizinischen Klinik für Wundärzte an der hiesigen Universität, Mitglied der medizinischen Fakultät, und der Gesellschaft der Aerzte zu Wien ꝛc., im 70. Jahre seines Lebensalters. Der Gelehrte einen mährischen Landmannes, vollendete er zu Olmütz die philosophischen Studien, und wandte sich hierauf zur Arzneikunde. Nach zurückgelegtem dritten Jahre derselben, verlegte er sich mit dem größten Eifer auf das gesammte gewählte Studium der Medizin, wozu er mehr Neigung hatte, da hat er bald nach erlangter Doktorswürde unter dem, zur selben Zeit die medizinische Klinik für Aerzte zu besuchen beordnet und als einer der größten Aerzte seiner Zeit berühmten Professor, Abl. v. Hildenbrand, die Assistentenstelle bekleidete. Hierauf war er durch mehrere Jahre Professor der theoretischen Medizin für Wundärzte zu Prag, und kam endlich als ord. k. k. Professor nach Wien, wo er über 32 Jahre lang theils klinischer Lehrer war. Wer den Verstorbenen gekannt, wie er bei seinem gegebenen Falle in das Bett Kranke der Natur seiner Krankheit eingedrungen gewußt war, zu deren Erkenntniß ihm ein Heer praktischer Erfahrungen von den ältesten Aerzten zu Gebote stand, die er stets in bandvoller Anerkennung anerbot; wer ihn als Lehrer am Krankenbette kannte, wie er mit wahrem Eifer gefliegend die mannigfaltigen Leiden der ihm anvertrauten Kranken, früher eigenen Gesundheit nicht achtend, zu lindern suchte, und seine Schüler lehrte, wie ein Vater seine Kinder, wer endlich seine humanes, liebevolles und erfahrungsbereichtes Benehmen in der Privatpraxis kannte, der wird sicher wehmüthig ausrufen: „O unersetzlicher Verlust!“ Da hätten seiner noch viele schonen sollen.“ Allein sein Name bleibt unvergänglich als glänzender Stern in den Annalen der Medizin, unvergeßlich den Seinigen, unvergeßlich allen seinen Schülern.

W. Brady.

Das Concert der Mad. Bishop

findet heute Abends, halb 10 Uhr, im Musikvereinssaale Statt. Zwei solche Reputationen, wie Mad. Bishop und Hr. Sachse, erhöhen in diesem Concerte einige Mal wiederholt, bedürfen weiter keiner Empfehlung; diese Zeilen sind auch bloß eine Erinnerung, daß diese interessante Abendunterhaltung heute wirklich Statt findet.

Die letzte improvisatorische Akademie der Mad. Karol. Leonhardt-Lyser

findet Freitag den 1. März 1842 im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Mittags um halb ein Uhr Statt.

Vorkommende Stücke.

1. Improvisation eines Liedes, nach gegebenem Thema.
2. Musikstück.
3. Improvisation eines Märchens oder einer Sage, nach gegebenem Thema.
4. Improvisation eines Concertes, nach angegebenen Motiven.
5. Improvisation eines Gedichtes, nach gegebenem Thema.

Das geehrte Publikum wird gebeten, die Abonnata in die an der Kasse befindlichen Boxen zu legen. — Entree pr. 2 fl. und Eintrittskarten pr. 1 fl. Conv. Münz sind in den Musikalienhandlungen der Herren Haslinger und Mechetti und der Mad. Lyser, im Marschallerhof, Zimmer Nr. 11, zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untreugasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 64. Donnerstag, den 31. März 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen.«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nr. 691—693, im dritten Stocke.

Elfentanz.

Novelle in Brief-Fragmenten, von Jos. L. Stolz.
(Schluß.)

Elvire an Hermine.

Tiefenthal.

Was ich kaum zu hoffen gewagt, was mein ganzes Sein mit unnennbarer Sehnsucht durchbebte, habe ich erreicht, ich bin Gattin, die glücklichste Gattin. Laß Dir meinen abenteuerlichen Brautstand erzählen.

Vor einigen Tagen trat meine Mutter zu mir in's Zimmer, und sprach zu mir in vertraulichem Tone also:

»Der Geburtstag Deines Vaters ist nahe, wir müssen ihm eine Ueberraschung bereiten, wie wir es immer gethan. Die heurige Ueberraschung soll glänzender ausfallen, als je, ich habe die Mittel dazu, und Du sollst sie verherrlichen. Ich habe bisher ein Geheimniß daraus gemacht, daß ich von meiner Stiefschwester 40,000 Thaler geerbt habe. Mit dieser Summe ließ ich heimlich durch Herrn Frohberg den Ankauf des romantischen Seeberg besorgen. Dein Vater hat nun, wie Du weißt, seine Geschäftsreise beendet, seinen Rückweg nahm er über Seeberg und kann sich von der reizenden Gegend gar nicht trennen. In dem Briefe, den ich heut' erhalten, und den ich Dir hier zum Lesen bringe, schreibt er mir, daß er täglich auf dem See eine Gondelfahrt macht, die oft bis Mitternacht dauert; ferner wünscht er, dort noch seinen Geburtstag zu halten, und und bei sich zu seh'n. Ich habe nun ein Plänchen entworfen, welches Deinem Vater die Abendfahrten recht interessant machen soll. Die drei Abende vor seinem Geburtstage soll nämlich ein Elfentanz sein Auge entzücken, und am Vorabend desselben wirst Du ihm als Elfenkönigin winken, und das Dokument, die Verschreibung des Gutes Seeberg einhändigen. Dein Vater liebt dergleichen Bizarrerien, wie Du weißt, und wird mir's ewig Dank wissen, diese Ueberraschung wird ihn um zehn Jahre verjüngen, Du aber wirst eine schmucke Elfenkönigin sein.

»Aber,« wendete ich ein, »wie ist dies Alles möglich?«

»Möglich? sehr leicht,« entgegnete meine Mama. »Ich lasse aus der Residenz zwölf Ballet-Tänzerinnen kommen; der Direktor, unser lieber Felsing, wird sich ein Vergnügen daraus machen, mir damit dienen zu können. Einige Uebungsstunden — und die wirklichen Elfen werden sich vor Euch verstecken müssen. Du tanzest ja ohnehin schon wie ein Zephyr. Der Maierhof, der eine Viertelstunde von Seeburg liegt, wird uns zum geheimen Aufenthaltsorte dienen.«

Ich wagte der Mama nicht, zu widersprechen, wiewohl mir das Herz dabei gar ängstlich pochte. Dies war eine Ahnung, eine selige Ahnung. Wir Menschen sind glücklich, daß wir die Zukunft nicht wissen. Hätte ich gewußt, daß Oswald meinem Tanze lauschen werde, ich wäre nicht Elfenkönigin geworden, und vertrauerte noch jetzt ein einsames Leben.

Verzeih', Hermine, ich muß mich unterbrechen, wiewohl ich mich sehne, mein volles Herz in Deine treue Brust auszugießen. Eben wird mir der Major, mein lieber Schwiegerpapa, gemeldet. Der alte Herr ist noch voll jugendlicher Galanterie, wie mein Oswald.

Breitling an seine Schwester.

Tiefenthal.

— — — Dies war also der Plan, der gar nicht fehlschlagen konnte, so gut war alles unter uns abgekartet. Daß der hitzige Dings da — der Oswald gleich in Liebe gegen die Sylphide entbrennen würde, war vorauszusehen; meine Frau sagt immer, die Mädchen seien am schönsten im einfachsten Schmucke, was auch wahr ist. Aber unter Jahr und Tag darf er's nicht erfahren, daß wir ihn in einer Falle gefangen haben, er wäre vielleicht im Stande, augenblicklich sein Herz umzukehren, wie man einen Dings da — einen Handschuh umkehrt. Ein Sonderling ganz eigener Art, dem der Zwang verhaßter als der Tod ist. Meine Frau sagt aber, er werde ein vortrefflicher Gatte sein. Denn die Männer, welche ihre Frauen

ſtiſchen Lakirer kennt, und eben ſo natürlich, daß ein ſolcher Mann mein Feind ſein mußte.

Pamela ſagte mir ſogleich: »Jakelhuber hat einen »Pik« auf dich, er wird dich gewiß ſtets ſticheln!« Ich aber erwiederte: »Holde Pamela! Ein Jakelhuber mehr oder weniger? Was wiegt das auf der großen Wagſchale? Ich ſage mit jenem Franzoſen: »Cé n'est qu'un Jakelhuber de plus!« — Und ſo gingen wir denn ruhig an das Auslöſen der Pfänder.

Pepi Gränzmacher hatte den Hut mit den Pfändern in der Hand, und die Auflöſung begann. »Was thut das Pfand, was ich hab' in meiner Hand?« — »Schinken ſchneiden!« ſchrie Guſtl. »S'is himmliſch!« ſchrie Zwickmauſer. Das Pfand gehörte der Antonie Zwiebel. Sie ſtellte ſich an die Thür und ſchrie wie beſeſſen:

»Ich ſchneide, ſchneide Schinken,
Wen ich lieb hab' werd' ich winken!«

Mein Herz bebte, ein ganzer Frühling voll Winterrettig ging durch mein Herz, eine Ahnung lüpfte mir den Schnurbart, allein — der Blitz ging vorüber — der Greißlerei-Befliſſene war der

erstürmen, versprechen nach ihrer Meinung eine bessere Zukunft, als diejenigen, die sie erst bedächtig von allen Seiten betrachten wollen. Jene suchen Vollkommenheiten, diese suchen Fehler auf, und wehe dann dem Werke, das als Braut vollkommen, als Gattin eine Unart an sich hat; jene sind nachsichtig gegen Fehler, diese blind für Vollkommenheiten, jene küssen und kosen die Fehler hinweg, diese machen es wie die Kleiderverzierer, die den Staub ausklopfen! Meine Frau ist in dem Punkte eine wahre Gelehrte.

Vergiß nur heuer die Dinge da — die Fasanen nicht, meine Frau hat die lieben Vögelchen gar zu gern.

Der Steuerennehmer Dings da — — hat dieser Tage viel Schmerz, Gift und Galle geschluckt, der arme Schlucker! Meine Frau sucht ihn zu trösten.

Der Major an den Obersten Feldeck.

(Nach zwei Jahren.)

Seeberg.

— — — erlämpft hat. Der Teufelsjunge ist ganz umgewandelt, alle Albernheiten sind aus seinem Kopfe in ganzen Divisionen abmarschirt. Hat treu zu Elviresns Fahne geschworen, wird hoffentlich nie desertiren. So oft er von ihr spricht, schlägt ja sein Herz Allarm, und Aug' und Wange glüht ihm, als redete er von einer eingenommenen Festung, in der Schätze auf Schätze gehäuft liegen. Sieht gar, wie mir scheint, unter ihrem Kommando, doch dies ist sanft, wie Taubengurren. Hat auch schon zwei Jungen, wackere Kerls, die mehr Lärm machen, als zehn Trompeter.

Cherubini.

Cherubini starb am 16. d. M. zu Paris in einem hohen Alter, allein noch jung an Genie.

Maria Ludwig Karl Zenobius Salvator Cherubini wurde am 8. September 1760 in Florenz geboren. Schon frühzeitig kündigten sich in ihm die Fähigkeiten an, welche ihn später zu einem außerordentlichen Manne der Kunst erhoben. Er war kaum neun Jahre alt, als ihn Bartholomeo Felici die Kompositon lehrte. Später wurden seine Studien von Alessandro, Bizzari und Castrucci geleitet; im dreizehnten Jahre übertraf er seine Lehrer schon, und sein vierzehntes Jahr war noch nicht zurückgelegt, als schon von ihm eine Messe und ein Intermezzo aufgeführt wurden; was noch mehr ist, er war kaum in dem Alter, wo wir aus der Schule treten, und bezog schon einen Jahresgehalt vom Großherzog von Toskana. Er ließ sich Anfangs einige Zeit in Bologna nieder, um sich in seinen musikalischen Studien ganz zu vervollkommnen. Sodann zog er in die Welt. Zuerst ging er nach London, wo er „Le finte Principesse“ und „Giulio Sabino“ aufführen ließ. Von da begab er sich nach Turin, allwo seine „Ifigenia in Aulide“ ungetheilten Beifall fand. Er folgte sodann einem Rufe nach Paris, wo er „Demophon.“ ein in die Oper: „Lei viaggiatori felici“ eingeschaltetes Quartett, „Lodoiska,“ „Elisa,“ „Medea,“ und seinen größten Triumph „Les deux Journées“ (oder Wasserträger) lieferte. 1805 wurde er nach Wien berufen, um eine Oper für das Hofoperntheater zu schreiben. Er komponirte „Faniska,“ welche mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Außer diesen Meisterwerken schrieb er noch die Opern: „Quinto Fabio,“ „Armida,“ „Messenzio,“ „Adriano in Siria,“ „Lo sposo di tre femine,“ „Idalide,“ „Alessandro nelle Indie,“ „Italiano in Londra,“ „Koubourgi,“ „L'hôtellerie portugaise,“ „La punition,“ „La Prisonnière,“ „Anacreon,“ „Achille a Seyros,“ „Pigmalion,“ „Le Crescendo,“ „Le Courses de New-Market,“ „Les Abencerrages,“ „Bayard à Mezières“ und mit Boieldieu, Catel und Nicolo „Blanche de Provence,“ endlich noch Messen, Psalmen, Motetten, Oratorien, Cantaten und Intermezzos. Außern: „Principes élementaires du Musique,“ ein Werk von klassischem Werthe, an welchem Gossek, Méhul und Lesueur mitarbeiteten. Als das Pariser Konservatorium organisirt wurde, ernannte man Cherubini zu einem der fünf Inspektoren dieses Institutes, und in der Folge zum Direktor desselben. Es gab keinen wichtigen Vorfall, und in der Folge Cherubini befaß eben so viel hohe Begeisterung als seliges Wissen. Es war ihm Genie zu seiner Kunst verliehen, und er hatte es auch auf die möglichste Weise ausgebildet. Er brachte in jedem Fache Vollendetes; Dramatische, wie religiöse, leichte wie gelehrte Musik, Alles gelang ihm vortrefflich. Er hatte Schüler, von denen die meisten berühmte Komponisten geworden.

Auch seine persönlichen Eigenschaften waren des Mannes von so hoher Kunst und so seltenem Wissen würdig. Er war streng und wohlwollend zugleich. Zeigte ein junger Mensch Fähigkeiten, so kam er ihm auf's Freundlichste entgegen. Wem sie aber mangelten, den wies er auf's Entschiedenste zurück, und wäre er ihm noch so sehr empfohlen gewesen. „Machen Sie was sie wollen, nur fangen Sie nicht,“ sagte er. So wies er Manchen, der ihm später dafür dankte, von der Bahn der Kunst auf eine andere, wohin ihn mehr Beruf lenkte. Wenige Monate sind, daß Cherubini seine Stelle als Direktor des Konservatoriumes niederlegte. Einer seiner Schüler: Auber folgte ihm in diesem Amte. Er konnte nicht lange seiner Ruhe genießen. Der Tod überraschte ihn. Sein Leichenbegängniß wurde mit einer seines Ruhmes würdigen Feierlichkeit begangen.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregeln.

I.

Nach Belieben kannst Du meinen;
In den Glauben hatte sich
Jeder Vogel bei sein Nest,
Mag die Sonn' ihm anders scheinen.

II.

Weißt Du's, Bruder, besser noch,
Darfst Du's öfter auch verschweigen;
Kannst Du's aber besser doch,
Mußt Du immer frei es zeigen.
Leeres Wissen ist nicht Bandbau,
Nur die Thaten sind nicht Staub;
Die Worte aber wandeln
Den Gesprochnen gleich herum,
Die den Leichtsinn nur bestärken,
Statt ihn handelnd zu belehren.

III.

Fürchte nicht den Tod,
Fürchte mehr das Leben.
Nach dem Abendrot
Ist der Tag vergehen.
Was du später kommt,
Kommt uns wie gefunden.
Daß die Ruh' und Freunde,
Haben wir empfunden;
Und des Lebens Pein
Kann im Tod nicht sein.

Album.

Concert-Salon.

Eintritts- und Abschieds-Concert der Dlle. Sophie Bohrer.

Die junge, talentvolle Pianistin kehrte aus Preßburg wieder, und gab es passend noch ein Concert. Es ist heutzutage so leicht, der Musik ein Concert zu geben: wird sind jetzt schon im Zuge. Der Chrom der kleinen Virtuosin, der große Enthusiasmus, brachte es nur auf Zwei — allein der Kindheit überhaupt zeigt alle Reizfertigkeit! — An neuen Vorträgen spielte Dlle. Bohrer ein Mendelsohn-Bartholdy'sches Concert, und den von Liszt transskribirten

„Trauermarsch“ aus der „Eroica“ von Beethoven (in dem von Mechetti zum Besten des Bonner Monumentes herausgegebenen, prachtvollen „Beethoven-Album“ enthalten); von schon früher gehörten Sachen: die Thalberg'sche Serenade und Menuett-Fantasie. In dem schönen, so geistvollen Mendelsohn'schen Concert ersetzte die Concertgeberin den dritten, einzig Mile an Mozart'sche Wendungen mahnenden Satz, mit effektvoller Gewandtheit; dagegen lag ihr der Marsch zum Theile nicht recht in den Fingern, und im Ganzen nicht recht im Geiste. Die gewaltig schrumpfen übrigens dergleichen rieſige Kompositionen in diesen Klavierunterrogen zusammen. Es werden gewissermaßen Masken — denn auch oberflächlich — und bedeutsam. Mit dem Schlusse der Thalberg-Fantasie trang Dlle. Bohrer wieder am meisten durch; sie wiederholte ihn. Was wir schon bei den früheren Concerten der ungewöhnlich talentbegabten Kunstjungfrau ausgesprochen, wiederholen wir hier im Kurzen: Dem Buchstaben „S“ in den Wörterbuche des Klavierspiels sind ihr: „Geschicklichkeit (mehrhaft lernend), „Gelänfigkeit,“ „Gewandtheit,“ „Sertigkeit,“ in bewunderungswerthem Grade eigen; „Geist“ und „Gemüth“ hingegen wird erst die Zeit mehr in sie entwickeln. Sie erhielt reichen Applaus und wurde auch oft gerufen. Zwei Lieder wurden von den Herren Höly und Schmidthauer vorgetragen. Von Letzterem hörten wir: „Auf Flügeln des Gesanges“ von Mendelsohn-Bartholdy, von Ersterem „Sehnsucht“ von Hrn. Roth, mit Horn-Accompagnement. Unsere Sehnsucht, nach mehr Lieder-Kompositionen von Hrn. Roth, wurde durch dieses Lied nicht erweckt. Das Concert war um 11 Uhr zu Ende. — Kaum fünf Gäste!

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Maria Taffaroz.) die man vor Kurzem für gestorben hielt, sondern auch gab, soll jetzt Spuren von Geistesverirrung zeigen. Die Aerzte tragen auf ihre Versetzung in ein Irrenhaus an.

(Das Pariser Versatzamt.) In dem Pariser Leihhause sind regelmäßig im Durchschnitte über zweimalhunderttausend Verpfändungen und dreißigtausend Matratzen versetzt.

(Kaffeehäuser in Paris.) In Paris gibt es gegenwärtig über dreitausend Kaffeehäuser. Jemand, der sich viel mit der Geschichte von Paris beschäftiget, hat gefunden, daß, als der Kaffee zuerst dort eingeführt wurde, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, das Pfund mit vierzig Thalern und darüber bezahlt wurde.

(Kartoffelnoth.) Das Leipziger Kreisblatt enthält unter der Rubrik „Kartoffelnoth“ Folgendes: „Aus allen Gegenden Deutschland und selbst des Auslandes (!) kommen die betrübtesten Klagen und Besorchungen über die vor Jahr zu Jahr immer mehr zunehmende Krankheitserung der Kartoffeln, und deren Schädlichkeit für die Gesundheit und das Leben. Alle Nachrichten darüber stimmen darin überein; es sei diesem Uebel nur dadurch gründlich abzuhelfen, daß man auf den grünen Samenknollen, welche aus den Blüten hervorwachsen, eine ganz neue Generation dieser Frucht heranzuziehen suche.“

(Die Trüffeln,) welchen französische Zeitungen, werden dieses Jahr in ungewöhnlich reichlicher Menge gefunden. Vier Kaufleute in Brive versandten in einer Woche für 180.000 Franks frische Trüffeln.

(Aktiengesellschaften.) Ein englischer Schriftsteller erzählt ganz ernsthaft, es habe sich ein London eine Gesellschaft zu dem Zwecke gebildet, „Bieter aus Gägestänen“ zu versertigen und die Aktien derselben wären reißend abgegangen. Offenbar ist dies ein Scherz, es sind aber in England und Frankreich viele andere Aktiengesellschaften aufgetreten, deren Zweck durchaus nicht vernünftiger war, die deshalb nur einige Tage bestanden und viele Hunderte um ihr Geld brachten. So entstand in England eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von einer Million Pf. St., zur Herstellung eines Kabels mit ewiger Bewegung, und eine andere „Actiengesellschaft zur Verbesserung der Pferderasse und zur Ausbreitung der Pferdewohnungen.“ Für die Letztere interessirte sich besonders die Geistlichkeit, und die Aktien waren schnell untergebracht. Von den Wirkungen der Gesellschaft aber hat man nie etwas gesehen. Der tollste Plan aber, der am vollständigsten zeigte, wie leicht die Menschen betrogen werden können, ging von einem unbekannten Abenteurer aus, der eine Gesellschaft zusammenbringen wollte, um ein Unternehmen von großem Vortheile zu beginnen, ohne daß Jemand weiß, worum es besteht. Worum die Sache nicht ankommt, Niemand würde glauben, daß Leute sich durch eine solche Ausforderung bewegen verleiten lassen. Der Abenteurer zeigte in seinem Prospekt nur an, das erforderliche Kapital belaufe sich auf eine halbe Million, und solle in 5000 Aktien zu 100 Pf. St. zusammengebracht werden, wobei man nur 1 Pf. St. einzuzahlen brauche. Jeder Aktienbesitzer sei zu einem Gewinn von hundert Proz. berechtiget. Am nächsten Morgen eröffnete der große Mann sein Bureau und die Menschen drängten sich an der Thüre. Als er um drei Uhr Nachmittags schloß, waren bereits 1000 Aktien untergebracht, und 2000 Pfd. St. gezahlt. Er war klug genug, mit dieser Summe sich zu begnügen, schickte sich noch denselben Abend nach dem Festlande ein, und man hat nie wieder etwas von ihm gehört.

Pester Talon.

Das bunte Treiben an unserm Donauhafen ist mit Beginn des diesjährigen Frühlings lebhafter, denn je. Mit der Eröffnung der Donau, ist auch eine neue Lavalanzaordnung eingetreten. Die Dampfschiff-Administration sieht auf Anordnung der löbl. Verschönerungs-Kommission, Landwasser nächst ihren Schiffsmagazinen errichten, die mit den erhöhten Quaimauerstaffel einen doppelten Zweck verbinden; erstens eine erleichterte Anlandung, und zweitens eine freiere, ungehemmtere Bewegung hiesiger Last- und Frachtschiffe, die während der Akkupation der unteren und oberen Donauschiffe an- und anlegeln. — Auch an andern Frachts-Schiffsmagazine sind zu diesem Behufe mittelst Landbrücken dem Hafen entrückt worden. Ueberhaupt gewährt eine lebhafte Regsamkeit an und auf der Donau, seit vierzehn Tagen ergötzende Schaulust. Am dritten Pfeiler zur stabilen Brücke wird bereits pilotirt, das Verankerungshaupt zum Ofner Brückenkopf abgetragen und unterhalb Anlandung, und das ferrigen Hangsämmen auf der Pester Seite wird das Wasser mittelst Dampf ausgepumpt, und bereits werden ein paar Dutzend Steinmetzer an 40 — 50 flotzigen Duckern zum ersten Hiebe ansetzen. Somit haben wir Hoffnung, binnen drei Jahren, ein europäisches Meisterwerk inmitten des Vaterlandes, als Zierde unserer glorreichen Monarchie, prangen zu sehen. Eine geschlossene Gesellschaft gebildeter Fremden, der wartige Herr Lachenbacher an der Spitze, begann auf eine zarte, sinnige Weise einen erhebenden Akt der Pietät. Bekanntlich ist das Parnassik (Karnerhaus der Israeliten) meist zu wohlthätigen Zwecken, zum allgemeinen Amüsementsorte nach Adelsberg bei Bermersdorf, gewicht. Da in diesen Jahre dieses Fest gerade mit dem allbetrübten Osterfeste zusammenfiel, der unsern durchlauchtigsten Erzherzog Palatin J. k. k. Hoheit, und höchst dessen erhabene Familie getroffen, zusammentrat, war's ganz natürlich, daß die Pester-Ofner Israeliten, die mit innigster Liebe und Ehrfurcht dem glorreichen Kaiserhause stets treu ergeben, alle während dieser Festtage sonst Stadt siedenden Erlustigungen gänzlich suspendirten. Um aber das wollen, den Israeliten überaus heilige Mitmenschenpflicht zu verletzen, wurde an diesem Tage eine Subskription eröffnet, deren Ertrag gleichfalls dem Landes-Armenfonde zufließen sollte. Der bedeutenden Betrag für Arme und Leidende, im Sinne der höchst verklärten erhabenen Prinzessin, bewecken sollte. — Die Subskription war so planmäßig und klug eröffnet, daß außer dem Sammler sein Subskribent erfahren durfte, wie viel sein Mitsubskribent zu diesem edlen Zweck beigetragen, bis endlich nach Verlauf von achtzehn Tagen der eine hiezu dieser Wohlthätigkeits-Subskription die Gesellschaft zu einer Uebungsversammlung, wo auch Nichtsubskribenten geladen waren, berief, und bei einer Tasse Kaffeewasser über das Resultat seiner edlen Bemühung, in welchen kurzen aber höchst aufreibenden der Herren Aktionäre für die geheimen Wohlthatsbestrebungen, Erkenntniß obliegt. Wie die Zahl wissen will, soll auch Herr Pollak sen. unter den bekannten Aktionären) zu diesem Zwecke, eine bedeutende Summe zur frischen Vertheilung gespendet haben. Auf solche Art im Stillen Gutes werken, und viele Arme und Leidende erfreuen, ist gewiß höchst anerkennenswerth. Die Hauptspitze aber davon ist die hiesig verkaufte Art, wie hier selbst vielen Abnlichenem unbemußt, so viel Gutes und Edles erzielt wurde, ohne die Geselligkeit und das Vaterländische zu beeinträchtigen. Unsere Stadt nimmt fast jede Woche an schön geschmackten Etablissements und kunstvollen Schildern zu. Herr Seidel, früher Geschäftsleiter bei Hrn. Hartleben, hat eine neue Buchhandlung etablirt, die an Pracht und Raumgefälligkeit mit jeder berühmtern ausländischen, und mit den bestehenden hiesigen, rivalisiren kann. Zwei wunderreiche Schilder zieren die Außenverfassung der Prunkzimmer an der Ecke. Das Eine von dem ausgezeichneten Künstler Hrn. Swoboda, nämlich eine Ihr eigener großartigen Abenteuer der Frau. Swoboda, nämlich eine Ihr eigener Erfindung, welche, frei getragen von einem eisernen Ring, nach beiden Seiten mit der Meridianglocke an der Sternwarte auf dem Blocksberge, punktlich die Stunden zeigt, und Fremden wie Heimischen zur Richtschnur dienen kann, und dann ein nach der Natur aufgenommener Neger unter den Plantagen, meisterhaft ausgeführt von dem akademischen Künstler Hrn. Heinrich in Wien, an der Spezerei- und Materialienhandlung des Hrn. Borany am Josephsplatz.

Auch Hrn. Zograt's Modewaarenhandlung hat durch Vergrößerung und durch einen kunstvoll dekorirten Auslagekasten an Pracht und Eleganz gewonnen. Sehr verdient machte sich diese renommirte Handlung in neuester Zeit durch Uebernahme von Kommissionslager von seltenen Parfumerien und neu erfundenen luxuriösen Toiletten-Comforts, die so schnell, während der jetzt verstrichenen Messe hier berühmt geworden, und als höchst zweckmäßig bewährten Erzeugnissen des Fabrikanten Solingen's aus Berlin, sind gleichfalls in Zograt's Modewaarenlager in Kommission. Das Apparat dieser Klingen macht in der That hier Aufsehen, indem es selbst gesträubtestes abgemagertes Messer mit ein paar Strichen schärft und polirt. Auch die Wiener Fabrikniederlagen bieten während der Messe Merkwürdiges hervor, einiges Schöner einen herrlichen Cadeck. Der größte Theil der Gold- und Juwelen-Handlungen aus Wien besitzen nunmehr eigene Verkaufsläden hierher, und bald wird der schöne Marktplatz von den saftigen Hütten bedeckt sein. Die Gold- und Juwelen-Handlung des rühmlichst bekannten Hrn. C. W. Fox zieht

unter allen durch ihr mannigfaltiges, glänzendes Costume, durch die seit beinahe 30 Jahren geachtete Renomme die Kaufluftigen an. Im Ganzen ist der diesjährige Zufuhrmarkt für Manufactur-Waaren sehr ungünstig ausgefallen.

Wie hoch das erhabene Andenken der früh verstorbenen Prinzessin Hermine unter allen Volksklassen der Schwerstadt geehrt wird, geht aus einem Ausschusse hervor, welcher sich unter den vornehmsten Bürgern gebildet, um einen Plan zur Gründung irgend einer gemeinnützigen Anstalt zu entwerfen, welche den Namen der hohen Verblichenen führen soll. Noch ist es unentschieden: ob die Verberufung dieses gelehrten und verehrten Todtenfestes in einer imposanten Kapelle, in den Hainen des Stadtwäldchens, oder in einer großen Erziehungs-Anstalt für arme Mädchen, oder aber in einem höchst nothwendigen Arbeitshause, (worüber jedoch der größte Theil der vornehmen Pesther Wahlherren gestimmt,) bestehen soll. Die von Meister Eibert herabgelangten, gelungenen Porträts der hohen Verblichenen und des durchlauchtigsten Prinzen Stephan, prangen nun in allen öffentlichen Gesellschafts-Lokalen. Der artige und sehr beliebte Kassetier, Hr. Gallmeyer im Kohnerringe-Kaffe, ließ zum Porträt der höchstseligen Hermine, einen werthvollen und sinnigen Rahmen von Filigranarbeit und echter Vergoldung, worüber eine Glorie schwebt, verfertigen, und manche fremde wie hiesige Gäst weilt mit wehmüthiger Rührung vor diesem getreuen Bilde.

Die Concert-Plackereien haben noch immer kein — Ende. Die Löwin Boison blieb die liebenswürdige Bohrer, welche von der heute volos mit einem wundervollen, silbernen Kranz in ihrem Abschieds-Concerte bedroht wurde. Auch der talentbegabte Rubinstein hat viel Succeß mit seinem gefühlvollen Vortrage gehabt. — Friedrich Kaufmann hat noch mehrere Concerte mit seinen wundervollen Instrumenten veranstaltet, und erntete in jedem Bewunderung.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 18. März 1843.

" Die Concert-Toiletten haben die Ball-Toiletten ersetzt; den Kleidern von Krepp und Gaze sind die von reichen Stoffen, die strengsten Schnecke ꝛc. gefolgt. Aber mit der jetzigen Woche verschwindet auch die letzten Ueberreste der Strauß'schen Walzer, und die Mode beschäftigt sich endlich mit Promenadenanzügen in Erwartung der großen Woche, der Woche von Longchamps, die alles entscheiden soll, und vielleicht, wie es schon mehrere Jahre der Fall gewesen ist, nichts entscheidet.

Die Kleider, welche man bei dem jetzigen beständigen Wechsel — wenn diese beiden Worte zusammengestellt werden dürfen — am meisten trägt, sind Kleider von Königstuch, von Prinzessinen-Atlas, von Doppel-Moiré, sämmtlich weiche, noble, warme Stoffe, die jedoch nicht schwer sind und sehr gut kleiden. Diese Kleider trägt man sehr lang, besonders hinten, mit glattem oder in Falten gelegten Leibchen, halblangen Aermeln mit einem Jockey von drei schiefen Streifen, die aufeinander fallen.

Diese Kleider haben ferner meist eine Pelerine von gleichem Stoffe, die sehr lang ist, hinten bis auf die Taille hinunter geht und sich abrundend nach vorn wieder aufsteigt, so daß die Taille sichtbar bleibt.

Die gefütterten, wattirten und gefleppten Langschawls und die kleinen Mäntel von Atlas, die um die Achseln herum mit zwei Reihen Fransen besetzt sind, vertreten diesmalen mit Erfolg die Langschawls von dem Stoffe des Kleides.

Die Hüte von vollem Sammet in heller Farbe, werden noch immer viel getragen; sie sind entweder sehr einfach, bloß mit einem Bande, oder mit Federn in der Farbe des Hutes ausgeputzt; die trauerweidenartig hängenden Federn hält man für die vornehmsten.

Einige Damen halten indeß darauf, ihren Hut so ziemlich der Jahreszeit anzupassen, so tragen sie denn jetzt Zugvogeln von Atlas oder Sammet, die mit Band ausgeputzt sind. Diese Zusammenstellung ist für den Augenblick sehr beliebt.

Auch die Leibchen der Pelerinkleider, die Pelerinen u. s. w. besetzt man häufig mit Band.

Die Langschawls von Cachemir, französische sowohl als echte, sind beliebter als je.

Wie bereits erwähnt, trägt man, bis die Frühlingskleider zum Vorschein kommen, noch viele Kleider von Tuch. Diese Kleider haben enge, glatte Aermel und ein glattes Leibchen, auf dem sich vorn herunter eine Reihe von Knöpfen befindet, wie auf dem Kamel eines solche von den Bändchen bis an den Ellbogen. Auch diese Kleider haben eine Pelerine, die vorn weit kürzer ist, als hinten und einen zwei Finger breiten Saum hat.

Medizinisches.

(Das Geheimnißvolle des magnetischen Schlafes aufgeklärt.) Der thierische Magnetismus hat seit einigen Jahren die Welt vielfach beschäftiget; obgleich verlacht als Selbsttäuschung oder Betrug, setzte er doch die Gelehrten in Verlegenheit. Seine Wirkungen liegen zu offen vor, als daß sie geläugnet werden könnten, bis jetzt aber konnte Niemand mit endlich das Räthsel gelöst haben. Er hat eine öffentliche Vorlesung gehalten, um darzuthun, daß er die magnetischen Erscheinungen auch ohne persönliche Berührung hervorbringen und selbst Schlaf bewirken könne, wenn er in einem andern Zimmer sei, als die Person, die im magnetischen Schlaf versetzt werden solle. Hr. Braid stellte zuerst auf einen plattirten Blättchen hatte. Der Mann, mit welchem der Versuch gemacht werden sollte, erhielt die Weisung, sich auf einen Stuhl zu setzen und fest Kopf und zwei Fuß von dem Manne entfernt, der den Kopf etwas zurückgelegt, den Kopf fast Minuten war er in tiefen Schlaf gesunken. Bei einem andern Versuche wurde einer Person ein Band um den Kopf gelegt, um Noch diesem Stöpsel mußte die Person sehen und nach vier Minuten war Schlaf erfolgt. Die Person konnte in diesem Falle die Augenlieder nicht öffnen, obgleich das Bewußtsein nicht unterbrückt war und die Person auf jede Frage Antwort gab. Mehrere andere ähnliche Versuche bewiesen klar, daß die Erscheinungen mit dem sogenannten, thierischen Magnetismus in Meinung darin bestand, daß einige Muskeln des Auges durch das angestrengte Sehen nach einem Gegenstand unter einem spitzen Winkel ermüdet vom Auge und sodann tritt Schlaf ein.

Technisches.

— Ein Engländer hat eine Erfindung gemacht, welche die Manier aber doch die Steindruckerei verbrängen soll und verdrängen wird. Die Steine werden, wie sie auf dem Bruche kommen, in die Maschine gebracht, und gehen dort derselben so glatt und tadellos wieder hervor, wie sie kaum ein Mann mit der Hand bearbeiten kann. Auch braucht die Maschine nicht den vierten Theil der Zeit, um ihre Aufgabe zu lösen. Es ist bereits eine solche Maschine, die etwa 3000 Thaler kostet, aufgestellt; sie verrichtet die Arbeit von zweihundertundfünfzig Menschen, ob sie gleich dabei nur täglich sechs Stunden in Thätigkeit gewesen ist.

Literarisches.

(Mittel gegen Kleider-Verbrennung.) Wir haben in dem jetzigen Winter mehrmals gelesen, daß Kinder und ähnliche Damen eines schrecklichen Todes starben, weil ihre Kleidung von den Flammen ergriffen wurde. Zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle schlägt ein Engländer ein sehr einfaches, aber sicheres Mittel vor: nachdem die Kleidungsstücke, das Bettzeug ꝛc. gewaschen ist, lasse man dasselbe im Wasser aufsieden, in welchem etwas Salpeter aufgelöset wurde. Dadurch erhält die Wäsche ein schneeweiß Aussehen, während zugleich verhindert wird, daß sie in Verbrennung mit Feuer sogleich in hellen Flammen aufgeht; sie glimmt nur und der Brand kann also sehr leicht gelöscht werden.

Oesterreichischer Novellen-Almanach für das Jahr 1843.

Unterzeichnete Buchhandlung ist gesonnen, für das Jahr 1843 einen österreichischen Novellen-Almanach unter der Redaktion des rühmlich bekannten Literaten, Herrn Ludwig Schumacher, erscheinen zu lassen, für welchen Unternehmen sie schon mehrere bedeutende Schriftsteller des Inlandes gewonnen hat. Sie ersucht nun alle Schriftsteller des engeren Vaterlandes, welche unser schönes Oesterreich ihr Vaterland nennen, sich ihrem Streben anzuschließen, und in Betreff ihrer Beiträge, deren Gieß, wo möglich, der vaterländischen Geschichte entnommen sein, oder vaterländische Interessen behandeln soll, sich mit ihr in's Einvernehmen zu setzen. Sie erbittet sich die betreffenden Zusendungen auf portofreiem Wege bis längstens Mitte April d. J. Sollte sie durch eine hinreichende Anzahl gediegener Novellen und Erzählungen in den Stand gesetzt werden, ein Album der vaterländischen Novelle erscheinen zu lassen, welches eine in der Literatur erfreuliche Erscheinung genannt zu werden verdient, und in ihren Absichten so unterstützt werden, wie sie wünscht und hofft, so wird sie ihrerseits Alles aufbieten, den Wünschen der Herren Schriftsteller, welche sie mit ihrem Vertrauen beehren, zu entsprechen, und keine Kosten sparen, ein seiner Tendenz entsprechend und splendid ausgestattetes Werk hervorzurufen. Zugleich bittet sie die verehrten Redaktionen, diese Zeilen in ihr Blätter gefälligst einrücken zu wollen.

Wien, im März 1843.

Buchhandlung Lauer et Sohn.

(Schulhof, Nr. 413.)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 391.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 65. Freitag, den 1. April 1842. Sechster Jahrgang.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Russische Novelle.

1.

»Als ich noch an der österreichischen Grenze gegen Russisch-Polen in Garnison lag, lernte ich einen russischen Offizier außer Dienst kennen, der in unserem Städtchen domizilirte, und den Tag mit Pistolenschießen zubrachte.«

Mit diesen Worten pflegte ein alter Haudegen, den wir Holm nennen wollen, seine vielleicht hundert Mal erzählte, aber immer gerne gehörte Geschichte, von dem besten Pistolenschützen zu beginnen. Ich habe sie selbst in dem traulichen Kränzchen, zu dem sich mehrere gediente Militärsleute alle Samstag Abends zu versammeln pflegten, vielleicht zwanzig Mal mit unvermindertem Interesse angehört, und glaube daher den Lesern des »Humoristen« einen wahren literarischen Liebesdienst zu erweisen, wenn ich sie so schlicht wie möglich nachzuerzählen versuche. Holm, der gute, alte, ehrliche Haudegen Holm, beginnt:

Als ich noch an der österreichischen Grenze gegen Russisch-Polen in Garnison lag, lernte ich einen russischen Offizier außer Dienst kennen, der in unserem Städtchen domizilirte, und den Tag mit Pistolenschießen zubrachte. Er war der beste und sicherste Pistolenschütze, den ich Zeit meines Lebens gesehen, von dem ich Zeit meines Lebens gelesen habe. Er hatte sich in seinem ungefähr sechzig Schritte langen und noch etwas breiteren Hofe eine runde, tellergroße Scheibe aufgerichtet, die mit Kartenblättern belegt war. Da hieß es nun: Herz!

Ein Schuß und das fragliche As hatte die Kugel, was man so sagt, mitten im Herzen. Und wieder klang es: Caro! — Ein Schuß, und der arme Carobube hatte um eine Dekoration weniger. Nicht besser ging es der armen Treffdame, und der stattliche Piquekönig war durchlöchert, wie die Fahne des Regimentes Ehrbach, als es sich vor Ajpern

»Auf dem Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutsche seine Kraft verbürgte,«

mit dem Musketenkolben auf französischen Schädeln das Recht herausstrommelte, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Der russische Pensionär, Wladimir lautete sein Name, war übrigens ein äußerst jovialer Gesellschafter, ein guter Reiter und vortrefflicher Partner im Bostonspiele. Geld besaß er in Hülle und Fülle und noch obendrein das seltene Talent, zu borgen, ohne später ein zudringlicher, also widerlicher Gläubiger zu werden — endlich, so verstand es sich von selbst, daß er der Busenfreund aller Offiziere der Garnison, und der Rettungsengel aller Mattisstöhne wurde, die als schlechte Rechner bekannt waren, das heiße, ihr Haben mit dem traurigen Sollen nicht algebraisch richtig vom ersten bis zum letzten jeden Monates in Einklang zu bringen wußten.

Wladimir brachte jeden Abend in unserm Kasino zu, und spielte so leidenschaftlich Boston, als sei er ein geborner Amerikaner, ein Sohn jenes kaltblütigen und doch so warmherzigen Volkes. Boston und Philadelphia, diese miserablen Stichspiele, interessirte ihn zwar eben so wenig, als das bettelhafte oder die bettelhafte Misere; dagegen konnte ihn das Wort Souverain oder Concordia, dieser große Slam im Bostonspiele, in die höchste Spannung versetzen, und der Verlust eines solchen Spieles in gelinden Wahnsinn stürzen.

Diese Leidenschaft hätte bald ein Menschenleben gekostet. Ein junger Zögling einer Militär-Akademie kam in unser Regiment; er war, wie viele der Neuavancirten, etwas hochnasig, und da ihm bei seiner Jugend der Bart am Kinn und noch etwas weiter hinauf nicht recht hervorsprossen wollte, nichts weniger, als dunkelfärbig unter der Nase. Außerdem war er im Spiele vorsichtig, und, wie alle vorsichtigen Spieler, von seiner Geschicklichkeit so überzeugt, daß er eine Partie mit Dübler und Philippe ohne weiters und in der sichersten Siegeshoffnung eingegangen haben würde. Dieser Unglücksspiele spielte einst Abends, oder vielmehr schon in der Nacht eine Partie Boston mit Wladimir, meiner Wenigkeit, und noch einem andern Kameraden. Ich weiß nicht mehr recht, wie es kam, aber wenn ich nicht irre, verdarb er dem Russen, durch meisterhafte Stümperhaftigkeit, ein ziemlich sicheres Spiel.

Wladimir wurde etwas weniges rasend, ungnädig, ohne aber in's Gröbliche zu fallen. Der junge Offizier, aufbrausend wie alle Neulinge, hingegen wurde Eichenholz, oder ohne Bild gesprochen: massiv. Die Gemüther wurden erhitzt, und das Ende vom Liede war ein Trinkglas, welches gegen seinen Willen durch die Luft flog, und die nähere Bekanntschaft mit dem Antlitze des Russen suchte. Aus dieser interessanten Bekanntschaft wurde aber Gottlob nichts, da Wladimir sich noch zu rechter Zeit bückte. Wir lagten uns in's Mittel. Wladimir aber stand ruhig auf, warf dem jungen Lieutenant einen Blick zu, in dem geschrieben stand: »Morgen bist Du todt!« nahm seinen Hut und entfernte sich schweigend.

»Verdammte Geschichte!« riefen wir Alle, und der Beleidiger selbst zog ein Gesicht, das ungemein verblüfft und ängstlich sah. Ich glaube, er hielt sich, da sein Rausch und Zorn verflogen war, in der Uebereinstimmung mit der allgemeinen Meinung, für todt, für manstodt, für lebendig begraben. Ich selbst hätte

keinen Schuß Pulver für sein Leben gegeben, oder höchstens jenen, den Wladimir am nächsten Morgen für ihn in die Pistole zu laden gesonnen. Unverhofft kommt oft. Als ich am nächsten Tage den Russen besuchte, und zum ersten Male den Wunsch inbrünstig hegte, ein Cicerone oder ein Friedensstift mit einer weiterschütternden Zunge zu sein, traf ich statt auf einen Felsen — auf weiches Wachs.

Wladimir gab weich, gab grimmig weich, und begnügte sich mit der einfachen Versicherung, wie leid, wie sehr leid es dem jungen Lieutenant sei, schlecht Boston zu spielen, und noch schlechter Trinkgläser zu werfen. Sämmtliche Offiziere waren mit der Lösung des garstigen Zwistrachtknotens zufrieden, und ihr freundschaftliches Verhältniß zu dem russischen Pensionär blieb dasselbe. Ich aber zog mich wie ein vorsichtiger Feldherr langsam zurück; denn Memmen habe ich immer gehaßt und verachtet, und ein zitternder Mann hätte mich selbst ohnmächtig machen können — aber aus Zorn. Die Feigheit des Russen war mir um so widriger, ja sogar räthselhaft, da ihm, als Beleidigten, der erste Schuß zustand, und er den Beleidiger wie das Corpus oder den Carobuben hätte behandeln können, falls er nicht die Mißhandlung als Treffdame, oder die Verarbeitung als Piquekönig vorgezogen haben würde.

Zwei Monate nach diesem ärgerlichen Vorfalle, nach diesem Siebenschwabenstreiche, befanden wir uns Alle um die Mittagsstunde im Posthause. Der Postzug brachte ja Briefe, mitunter recht liebe, nette Briefe aus der Residenz. Wer das einförmige, monotone Leben in einer Grenzgarnison, wenn auch nur vom Hörensagen kennt, wird die Wichtigkeit dieses Tages zu würdigen wissen, und unsere Neugierde und Spannung billigen. Auch Wladimir befand sich unter uns ernst und gelassen, wie er immer, namentlich beim Pistolenschießen war; denn das Wort Leidenschaft, das wir Alle in der frühesten Jugend kennen lernen, schien nur am Spieltische in sein Gedächtniß zurückzukehren. Endlich ertönte das Posthorn. Die Briefe wurden übergeben, erbrochen, halb zerrissen, durchflogen, verschlungen. Wladimir hatte keinen erhalten, und lehnte träumerisch am Fenster. Plötzlich ertönte das Posthorn auf's Neue, aber in der gegen Norden gelegenen Straße, eine Staffete sprengte hervor, schwang sich von dem schäumenden Roße, und überreichte dem Postmeister einen ziemlich dicken Brief, den dieser nach flüchtigem Lesen der Adresse, an Wladimir übergab.

Wladimir ergriff ihn mit fieberhafter Ungeduld, wurde beim Anblick der Handschrift todtenblaß und wieder hochroth, erbrach das Couvert und las. Die Veränderung in seinen Zügen war merkwürdig. Die Lippen zuckten konvulsivisch, die Augen sprühten wie zwei Blitze; die ganze Gestalt hob und streckte sich, als wollte der Mann zum Riesen werden, oder ein Urtheil sprechen, das den Untergang, das Verderben einer Welt besiegelt, verbrieft.

Nach einer Pause nahm er sich gewaltsam zusammen, ward äußerlich ruhig, und wandte sich dann gelassen zu dem Offiziers-Chor. Ein Dichter, ein unübersehwänglicher Dichter, hätte bei dieser Erscheinung sicher das Bild gebraucht, er habe den Vesuv oder Aetna statt des verstorbenen Hekla nach Island versetzen sehen. Der versetzte Vesuv aber sprach:

»Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihre langjährige Freundschaft. Morgen heißt es scheiden. Wichtige Nachrichten zwingen mich in mein Vaterland zurückzukehren. Wenn sie es nicht ungütig nehmen, so sind sie heute Abend zum letzten Male meine Gäste.«

2.

Der Abend war verflossen, und der Zeiger wies herauf auf eine stark mächtige Stunde, als unsere Offiziere noch ein Glas Punsch auf das Wohl unseres räthselhaften Freundes leerten, und dann stark benebelt die sichern vier Pfähle und den wackern Pfahl aufsuchten. Ich griff, einer der Letztern, nach dem Hute, da faßte mich Wladimir am Arme, und bat mich zu bleiben. Fast mechanisch gehorchte ich. Der Russe reichte mir eine gestopfte Pfeife, füllte mein und sein Glas mit frischem Punsche, und begann dann, wie folgt:

»Sie waren der Einzige, denn, wie mein Scharfblick sehr wohl bemerkte, meine scheinbare Feigherzigkeit in der dummen Geschichte, mit dem naseweisen Lieutenant zu Herzen ging; darum sollen und müssen sie auch meine Rechtfertigung hören.«

(Fortsetzung folgt.)

Des Wieners Heimkehr.

1.

Wie heißt Ihr, schöne Flüthen,
So ruhig wallend und so hehr,
Die Ihr zu Ufers Füßen,
Donaustrom! in das Meer?
Donau! Donau!

Ich dank' Euch, holde Wogen!
O sagt: an Eurer Ufer Grün,
An Eurem Silberbogen,
Prangt nicht das heitre Wien?

Dahin lockt mich mein Bangen,
Dahin, dahin nur möcht' ich fliegen,
Und all mein Glutverlangen
Strebt nur nach Wien, nach Wien.

D'rum sagt mir, holde Wogen:
An Eurer Ufer Grün,
An Eurem Silberbogen,
Prangt nicht mein süßes Wien?

»Du glüh'nder, schwarzer Knabe,
Du fragst zu einer Frauen Ohr,
Und willst Du, daß ich Antwort habe,
Sag' mir erst Schönes vor.«

Gar oft stand ich am Rheine,
Sah seiner hundert Städte Kranz,
Erschmückt vom Morgenscheine,
Verklärt vom Sternenglanz,

Und vieler Sänger Lieder
Erhob das Stromes Majestät,
Der von den Gletschern nieder,
Zur deutschen Nordsee geht.

Da kehrt' ich stets die Blicke
Zum tannengrünen Schwarzwald hin,
Und träumte von dem Glücke,
Mit Dir nun hinzuzieh'n.

Mit Dir nur hinzuschweben
Durch sonnig helle Blumenauen,
Und Deines Reizes Beben,
Statt des, vom Rhein zu schauen.

Denn Dich hab' ich als Knabe,
Als Mann und Jüngling angelacht.
Das Liebste was ich habe,
Schaut sich in Deiner Pracht.

Und wie auch schlicht mein Lieben,
Wie bäurisch linkisch ich dabei,
Ein Gut ist mir geblieben:
Vom Herzen bin ich treu.

So kehr' ich heim, o sage
Nun jetzt, Du weiße Meeresbraut,
Ob ich nicht etwa sage,
Daß sie nicht treu, mein Liebchen traut?

„Gar lob' ich Deine Treue,
Du schwarzgebrannter Bube mein.
Und da an mir die Reise,
Nun danket auch zu sein.

So hör' es wohl: Von Herzen
Gedenkt sie Deiner Liebe Schwur.

Mit Thränen und mit Schmerzen,
Zeigt sie des Pilgrims Spur.

Daß er nur wiederkehre
Mit unverlor'der Ritterlichkeit.
Verblendet nicht durch Ehre,
Nicht fort durch Kampf und Streit.

O! nein, wie kannt' ich werben
Durch Ringermach und Mörkel dort;
Gar lieblich ist's auf Erden,
Bleibt uns ein Liebchen zart.

Bleibt uns ein Herz ergeben,
Ein Herz nur auf der weiten Welt,
Dann grünt und lacht das Leben,
Wie auch der Würfel fällt.

Und mit verklärten Blicken
Der Jüngling zieht mit seinem Strom,
Bis er mit Hochentzücken
Begrüßt St. Stephans Dom. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Lebenslauf.) Vor dreißig Jahren etwa wußte ein junger Zimmermann in England Soldat werden, ohne daß er zu diesem Stande irgend Neigung hatte. Nach kurzer Dienstzeit desertirte er denn auch, und kam nach London, wo er in einer Fabrik von Druckbänder Arbeit erhielt. Hier geschah es oft daß durch seine Geschicklichkeit aus und mochte mehrere Verbesserungen an den Maschinen, mit denen Man er sich beschäftigte. Zufällig begegnete er indeß einmal auf der Straße einem Sergeanten seines frühern Regiments, der ihn erkannte. Um den Folgen seiner Desertion zu entgehen, mußte er fliehen und London verlassen. Er zogte Schuh und Arbeit in verschiedenen Provinzialstädten und gelangte endlich nach Manchester, wo er ganz fremd war und lange keine Arbeit erhielt. In dieser Muße gut erregten einige mathematische Bücher bei einem Antiquar seine Aufmerksamkeit, und er erhielt die Erlaubniß, in denselben zu lesen. Einen Morgens nun besann er sich auf in dem Laden bei dem Antiquar, als ein Herr erschien, um sich einige Bücher für Mechanik zu kaufen. Er sah mehrere an, konnte aber aus den Zeichnungen dabei nicht klug werden. Der anwesende junge Fremde erbot sich, ihm die Schwierigkeiten zu erklären und that dies auf eine so klare und verständliche Weise, daß der Herr ihn nach seiner Geschichte fragte. Diese war bald erzählt, worauf der andere fragte, ob er von der Einrichtung der Dampfbank Kenntniß habe. Er habe eine solche aus London erhalten, Niemand vermöge sie ihm aber zusammen zu setzen. Am andern Tage in das Haus seines neuen Bekannten und es fand sich, daß die Dampfbank eine von denen war, die er in London selbst verfertigt hatte. Sie war leicht aufgestellt und der reiche Mann fand so viel Gefallen an dem geschickten jungen Manne, daß er ihm eine Summe vorschoß, die denselben in den Stand setzte, selbst ein Geschäft anzufangen. Sein Ruf als geschickter Maschinenbauer verbreitete sich bald; reiche Leute wendeten sich, mit dem talentvollen Manne in Verbindung zu treten; es schien ihm also an Geld, seine sinnreichen Erfindungen auszuführen; in dem jetzigen Augenblicke steht der Held unserer Geschichte an der Spitze einer Maschinenbauanstalt in England, die, buchstäblich, in der ganzen Welt berühmt ist, und er hat sich ein Vermögen erworben, wie es auf dem Festlande vielleicht kaum ein Fürst besitzt.

(Hebräisches Gedenkbuch.) Der „United States Literary Advertiser" vom Januar d. J. gibt die Nachricht, daß in Charleston ein 1807 Jahre (!) altes hebräisch Gedenkbuch sich finden soll. Es sei ein ungeheurer, auf das feinste Pergament geschriebener Band, ganz mit der Feder ausgeführt, und zwar mit einer Genauigkeit und Schönheit, daß man es als ein Meisterstück der Schreibekunst betrachten kann.

(Antiquitäten-Fund.) Am 19. d. Vormittags 10 Uhr, wurde bei den Erdarbeiten zum Bindau der Rhudditzen-Schanze der deutschen Bundesfestung Mainz, ein Steinsarg entdeckt. Derselbe befand sich in einer Tiefe von kaum einem Fuß unter der Oberfläche des Hügelabhanges, auf der den anzulegenden strategischen Straße, 20 Schritte oberhalb dem öffentlichen Richtplatz der Römer. In die Nähe des Blockhauses in der Rhudditzen-Schanze gebracht, wurde dieser Sarkophag gestern um 11 Uhr Morgens geöffnet. Man fand darin ein männliches Gerippe von 5 Fuß 7 Zoll rheinischer Länge, das, mit Ausnahme des Schädels, vollkommen erhalten war. Dr. Malten, der, aufgefordert zu solchem Zweck, von dem königl. preuß. Genius-Direktor, Hrn. Major Pirnitz-Haak, der Nachsuchung, in Gegenwart vieler Personen vom Militär- und Civilstande, sich unterzogen, nimmt an in seinem Bericht, daß Harz und Spreiz und dem dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung sein mögen. In dem letzten erblickt er, bei vom Krampfe gänzlich abgesonderten Schädels wegen, den Lebertritt eines Märtyrers des christlichen Glaubens, der entweder unter Caracalla, um das Jahr 218 unserer Zeitrechnung, oder früher unter Commodus, vielleicht aber auch erst unter Alexander Severus, im 4. Jahrzehent des 3. Jahrhunderts, hingerichtet worden. — Eine Inschrift war an dem aus einem Muschelkalkbruchstock roh gehauenen Sarge nicht zu erkennen; auch befand sich, mit Ausnahme von fünf Thränengläsern, nichts im Sarge, was auf die Zeit der Bestattung, oder die Person des Verblichenen (der ein Soldat sein mochte, weil das Gesicht gegen Südwest gerichtet war) eine annehmbare Folgerung hätte begründen lassen. — Wie man vernimmt, wird der Stadtvorstand die nöthigen Schritte thun, damit dieser jedenfalls sehr alte Sarkophag und sein Inhalt der städtischen Alterthümersammlung einverleibt werde.

Pesther-Salon.

(Schluß.)

Gestern fand die Gewerbsprüfung in der israelitischen National-Hauptschule, vor einem glänzenden Auditorium Statt. Die Herren Professoren Klader, Treuer, Koros, John und Kron nahmen die höchst ehrenvolle Zumuthung des Herrn Inspectors der Rabbinischen Schulen, Bürgermeisterstellvertreters des Herrn Assessors und Ritters mehrerer hohen Orden von Lövenssy, der hohen Geistlichkeit und Adels würdigen Beysitzer von Schwab und Dr. J. Saphir, (der eigentliche Kandel, worunter Dr. L. Schwab und Dr. J. Saphir, (der eigentliche Kandel, worunter Dr. L. Schwab und Dr. J. Saphir, (der eigentliche Witz, der hiesigen israelitischen Gelehrten) entgegen. Verherrlicht wurde diese Prüfung durch Anwesenheit des hier anwesenden hochgelehrten Schotten, Dr. Duncan, welcher mit den Oberrabbiner, Dr. Schwab, und dem berühmten Philosophen und Philologen, Dr. Josef Saphir, in hebräischer Sprache, wie ein bewährter Klassiker konversirte. Noch einem wortbeladen Gelehrtenschwall, ließ derselbe auch viele neue, prachtvolle Scholarchen von Gelehrtenschaft

der unparteiischen Beurtheilungen, täglich mehr an Achtung. — Seribe's „Bretzeln“ kommen auf unserm Theater nicht mehr zum Vorschein.

Die Oper „Favorite“ konnte wegen Unpäßlichkeit der Mint nicht entsprechend besetzt werden; die neuen Decorationen wahrten nur an den beiden Vorstellungen, den unsere Bühne an dem unübertrefflichen Meister Roose erlitten. Im deutschen Theater sind die Preise erhöht worden, im Nationaltheater und im k. städt. Theater zu Ofen herabgesetzt. Was wir mit dem Beginn des neuen Theaterjahres zu erwarten, ist Geheimniß.

Im Nationaltheater ist nun Dlle. Carl auf einen neuen Gastrollen-Cyklus gewonnen. Ihre letzten Leistungen übertrafen das dortige Publikum, wie mächtig sie dieser Bühne ist. Mit Ostermontag begann die Direktion des Hrn. Huber in Ofen. Geschlossen wurde diese Bühne mit „Don Carlos.“ Hr. Leo, der in Pest in acht Rollen, den Daniel im „Erbvertrag“ zum Glanzpunkt erhoben, gastirte als Philipp und Hr. Löffler als Carlos. Beide mit vielen und oftverdienten Beifall.

Von den Dingen, die da nach Ostern kommen sollen, wenn gnu et uns lagen, wie's diese Blätter als echter Spiegel der Wahrheit erheischen von Ihnen

F. L.

Artistisches.

(Die Statue weiland Kaisers Franz, von Joseph Klieber verfertiget.) Unser Großmeister der Skulptur, Herr Joseph Klieber, ordentl. Rath und Direktor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, hat so eben ein sehr großartiges, ausgezeichnetes Kunstwerk vollendet. Es ist dies die Statue weiland Kaiser Franz. Dieselbe ist gegen 7 Schuh hoch, aus weißem Carrara-Marmor, den verewigten Monarchen stehend im römischen Kaiser-Mantel darstellend. Das Piedestal, auf welchem die Statue steht, ist ebenfalls aus Carrara-Marmor, genau gegen fünfthalb Schuh hoch. Auf dem Piedestal, auf welchem die Statue steht, der unvergeßliche Wahlspruch des verewigten Monarchen: „Justitia fundamentum regnorum.“

Die Hauptzüge des verewigten Monarchen: Güte und Milde des Herzens, Weisheit und Gerechtigkeit, höchste Ruhe und strenger Ernst einer wachsenden Energie, treten unverkennbar hervor, und lassen uns den Verewigten lebend bewundern.

Der Ueberschlag und Faltenwurf des Mantels zeigt die vollendete Meisterhand. Wie unendlich schwer mußte es gewesen sein, aus dieser harten Masse, die so weich schmiegenden, leicht dahinfallenden Formen des Mantels zu gestalten.

Es sollte kein Gebildeter versäumen, dieses ausgezeichnete Kunstwerk des Meisels zu besehen, um so mehr, da gerade in diesem Fache der Kunst hier nur selten solch' Großartiges unternommen und vorfertiget wird. Die Humanität dieses um die Kunst so hochverdienten Mannes, wird gewiß jeden Gebildeten den Eintritt in sein Atelier (Wieden, bei der Karlskirche Nr. 990), wo dieses Kunstwerk gegenwärtig sich befindet, gestatten. Wahrscheinlich noch in diesem Monate kömmt diese Statue in den neu dekorirten Saal des polytechnischen Institutes, als Denkmal an den unvergeßlichen Gründer dieses Institutes. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, und mehrere Erzherzoge des durchlauchtigsten Kaiserhauses, haben diese Statue zu besichtigen, und Ihre höchste Zufriedenheit erkennen zu geben geruhet.

Forl.

Medizinisches.

— Aus Warschau wird vom 17. März gemeldet: „Eine hiesige arme Frau erklärte vorgestern dem Arzte Kohler, daß ihr achtjähriges Töchtern fortwährend und furchtbar am Magen leide. Der Krankheitszustand war schwer zu ermitteln. Doch erkannte endlich der Arzt, daß das Kind einen Stein im Magen habe. Operateur wurde vorgenommen, und ein Stein von der Größe eines Entenei (5 Pf.) herausgenommen. Das Kind hielt die Operation geduldig aus, und ist jetzt gesund.“

Oekonomisches.

— Eine glückliche Innovation bei Weinbau wird von der in Paris erscheinenden Zeitschrift „le Phylloxer“ in Aussicht gestellt. Es soll nämlich künftig ohne Pfähen, Bänden, Egen, Jäten, Mähen und Dreschen Getreide gebaut werden. Die leitenden Grundsätze dabei sind: 1) Jede Pflanze bedarf einen eigenthümlichen Dünger und es ist ein andrer, als der ihrer eigenen Verwandte. 2) Das Erdreich oder die aufgeschlagene Erde dient der Pflanze nur zum Stützpunkte, sie entwickelt sich und wächst nur vermöge der Luft, des Wassers, der Nacht und der Wärme. — Diese Theorie fand bei deutschen Landwirthen großen Widerspruch, der Gehalt auf der Chemie, theilte auf die Erfahrung einiger Jahrtausende gestützt wird. Das Resultat werden wir nicht ermangeln, in seiner Zeit mitzutheilen.

Kurioses.

— Es ist vielleicht weniger bekannt, daß das deutsche Sprichwort: „Eine Schwalbe macht keinen Sommer,“ griechischen Ursprungs ist. Aristides führt es zuerst an. Er sagt, statt Sommer, Frühling. Das Sprichwort: „Daß man, um Freunde sein zu können, so und soviel Salz miteinander gegessen haben müsse,“ stammt von den Griechen.

Buntes.

— Eine der seltensten Cactusarten, Cereus senilis, besitzt einen höchst seltsamen Bau, von dem er auch seinen Namen hat. Der er bloß eine Art Stamm und mit langen, weißen, herabhängenden Haaren bedeckt ist, so gleicht er vollkommen dem Bilde eines alten Mannes. In seinem Vaterlande hat dieser Cactus ein sehr verschiedenes, aber nicht weniger lächerliches Aussehen. Er wird dort gegen drei zwölf, bisweilen zwanzig bis dreißig Fuß hoch, und an der Blütenzeit erscheinet oben um ihn herum ein Kranz von braunem Pelz, der allmählig sich vergrößert, bis er vollkommen die Form und das Ansehen eines Bienenkorbes hat. Die Blüten dieser seltsamen Cactus sind dunkelroth und stehen in einem Kreise herum; der Leser mag darnach urtheilen, welche seltsame Figur dieser alte Mann von einer Pflanze in den heimatlichen Ländern spielt, wo er daselbst, über und über umhüllt von langem, weißem Haar, mit einem schwarzen Masse angethan, und einem Kranze rother Blumen auf dem Kopfe.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung

findet Sonntag den 3. April 1853 um 7 Uhr. prcis. Theater in der Josephstadt, Mittags um halb 1 Uhr Statt.

(Die Hälfte des Rein-Ertrages hat der Akademiegeber dem unter dem Schutze Sr. kais. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden neu errichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet.)

Programm:

1. Klavier-Duo, vorgetragen von Hrn. Ed. Böhler, Kammervirtuos Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca.
2. „Die Schöpfung des Traumes,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Cavatine „Ah come rapido!“ gesungen von Mad. Pichon, erste Sängerin der Hofoperette und der philharmonischen Gesellschaft in London.
4. Fantasie für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Wachsa, erster Harfenspieler S. M. der Königin von England ꝛc. ꝛc.
5. „Kalenderweisheit und Uhrtürmerei,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
6. Souvenir de Spa, Fantasie für das Violoncello, komponirt und vorgetragen von Hrn. Servais.
7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.
8. Opernthee à 1 fl. K. M., (so wie Eintrittskarten: Parterre à 2 fl. — Zweiter Rang 1 fl. 30 kr. — Dritter Rang 1 fl. K. M. sind beim Akademiegeber, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben. — Ueber die vorgemerkten Sitze, welche Freitag den 1. April bis 2 Uhr nicht abgeholt werden, wird anderseitig verfügt.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Lyrikheft des „Wiener Volksgartens“ bei. Es enthält:

1. „Frühlingslieder.“ Von M. G. Saphir.
2. „Die Löcher in den Strümpfen des Journalismus,“ nebst: „Das Zeitungsthum soll in der Hölle braten!“ Ein Wort über die Tagesliteratur, von Mahler.
3. „Ein Beitrag zur Emancipations-Geschichte unserer Zeit.“ Von F. Guido Lange.
4. „Eine Stunde auf dem Stephansthurm.“ Von Levitschnigg.
5. „Alphabetisch geordnete Seufzer über mysteriöses Leben und Treiben in Wien.“ Von —ger.
6. „Lokal-Charaden.“ Von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 66. Sonnabend, den 2. April 1842. **Sechster Jahrgang.**

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Russische Novelle.

(Fortsetzung.)

Ich horchte mit gespannter Neugierde, will aber zum Besten meiner freundlichen Zuhörer die lange Geschichte, welche mir der Pensionär unter vielen Flüchen und Verwünschungen kund gab, in wenige Worte zusammenfassen, und zwar unter dem Titel:

Erzählung des Russen.

Ich war in meiner Jugend ein Kind, ein Schooßkind des Glückes. Mit fünfundzwanzig Jahren stand ich als unumschränkter Besitzer eines bedeutenden Vermögens als Husaren-Lieutenant in russischen Diensten. Ich war der Erste im Regiment; um modern zu sprechen, der Lion des Offiziers-Corps. Ich galt für den besten Fechter, Reiter, Tänzer, Schwimmer und Spieler; den Damen war ich gefährlich wie Don Juan, meinen Gegnern und Widersachern furchtbar wie der Ritter ohne Furcht und Tadel. Traf ich ja schon damals in jener regsamen Zeit das As einer Karte auf fünfzig Schritte und darüber. Mein Glück war von keiner ewigen Dauer. Ein Gegner trat auf, mit dem ich nicht zu kämpfen vermochte.

Dieser Gegner war ein junger, russischer Graf, den die Natur mit Allem beschenkt hatte, was sie nur ihren auserwählten Lieblingen zu geben pflegt. Er focht so gut wie ich, hatte schönere und bessere Pferde, schwamm wie ein Fallfisch, tanzte wie ein Gott, war schön wie ein Adonis, und warf mit Dukaten, wie ich kaum mit schlechten Rubeln herum. Da war es aus mit meiner Herrschaft, und der Lion des Regimentes, der gefürchtete, bewunderte Lion hieß nicht mehr Wladimir.

Zu noch größerem Unglücke machten wir alle Beide derselben Dame, einer liebenswürdigen Witwe den Hof, und ich, — ich war nicht der Begünstigte. Damals dachte ich an die Worte des Dichters:

„Wie schlimm der Zorn in einem Herzen wüthe,
Er macht's doch schnell, bald ist sein Werk vollbracht;
So frißt ein gift'ger Thau der Blume Blüte,
Der Rose Schmelz in einer Sommernacht.
Doch Eifersucht, die feile Satanere,
Die wenig frägt, ob Trug nach ihr begehre,
Ob Wahrheit ihrer Knaben Zahl vermehrt —
Sie martert doppelt durch ihr pfeilend Schleichen,
Sie mag dem Aqua der Tofana gleichen,
Das jahrelang an seinem Opfer zehrt."

Die Folge dieser Eifersucht war eine gesuchte Beleidigung von meiner, einer Ohrfeige von seiner Seite, und ein von mir langerersehntes Pistolenduell. Der zu diesem Zweikampfe bestimmte Morgen brach an. Ich hatte in einem Anflug von Großmuth auf den ersten Schuß verzichtet, und das Loos meinem wie immer glücklichern Gegner dieses Recht eingeräumt. Der Graf erschien auf dem Kampfplatze sorglos, wie man zum Tanze geht. Man sah, sein Leben war ihm gleichgiltig, werthlos wie eine falsche Münze. Diese Ruhe verließ ihn auch dann nicht, als seine Kugel hart an meinem Haupte vorübergeflogen war, und nun die Reihe zum Schießen an mich kam. Er griff gelassen nach seinem Tschako, das zu seinen Füßen lag, und begann Kirschen zu essen, deren Kerne er lustig gegen Himmel warf.

Sollte ich ihn jetzt erschießen? Hätte sein Tod in dieser Stunde alle die Folterqualen gekränkter Eitelkeit, verschmähter Liebe vergolten? Nein und tausend Mal nein! jähneknirschend sprach ich: »Graf, Du scheinst wenig am Leben zu hängen, weil Du so ruhig vor der Mündung meiner nie fehlenden Pistole Kirschen verzehrst?«

»Das Leben ist ein Traum. Ob kurz, ob lang, wenn nur freundlich. Schieße!«

»Werft Du immer so denken?«

»Immer. Schieße heute oder morgen, selbst nach Jahren; ich werde vor der Mündung Deiner nie fehlenden Pistole ruhig Kirschen essen.«

»Ich nehme Dich beim Worte.«

»Ich habe es nie gebrochen.«

»Ich nehme sämmtliche Offiziere zu Zeugen, daß Du, wenn ich heute nicht schieße, an jedem mir beliebigen Tage vor die Mündung meiner Pistole trittst.«

»Es gilt.«

Mit diesem Vertrage schieden wir. Ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als zu quittiren, mich hieher in die Verborgenheit zurückzuziehen, und den Schlangenweg der Rache, mit inbrünstiger Sehnsucht zu verfolgen. Seit dieser Stunde hatte ich kein Recht mehr, mein Leben in die Schanze zu schlagen, oder meine Freiheit zu gefährden, wenn ich vor zwei Monaten jenen andächtigen Lieutenant etwas wenigers erschossen hätte. Entschuldigt Du nun, lieber Holm, meine damalige scheinbare Feigheit? Die Rache hatte sie geboren, mich aber auch glänzend entschädigt, denn wie Lord Byron sagt:

Und wenn man der Stunde nur wartet und wacht,
So gab es noch keine menschliche Nacht,
Die treuer wiederstehen, wo nicht ward vergeben,
Dem ruhigen Suchen und wachsamen Trieb
Des, dem die Rache im Herzen blieb.

Und heute schlug die Stunde. Jener Brief, den ich am Morgen erhielt, meldet mir der Graf, den meine Opfere nie aus den Augen ließen, habe sich vermählt, liebe seine Gattin grenzenlos, und lebe auf seinen Gütern ein Leben, dem zur Seligkeit nur die Ewigkeit fehlt. Nun werde ich zu ihm eilen und mit donnernder Stimme sprechen! »Tempora mutantur et nos mutamur in illis!« Hast Du noch den alten Muth, vor der Mündung meiner nie fehlenden Pistole Kirschen zu essen.«

So endete der Russe seine merkwürdige Geschichte.

3.

Holm fuhr fort:

Mehrere Jahre waren seit jener Nacht verflossen, und ich hatte diese Geschichte halb vergessen, da mußte ich in Erbschaftsangelegenheiten nach Russisch-Polen verreisen. Es war Frühlingsanfang, ein warmes Thauwetter eingetreten, und der Weg über alle, oder eigentlich unter aller Beschreibung schlecht. Zu noch größerem Unglücke brach mein Wagen in einem ziemlich großen Dorfe, und ich ergab mich bereits verzweifelt in das traurige Schicksal, mehrere Tage in der elenden Judenkrenze zubringen zu müssen. Da meldete mir mein Bursche, er habe von dem jüdischen Wirthe erfahren, der Besitzer der Herrschaft, ein reicher Graf, befinde sich auf seinem, unweit gelegenen Schlosse, und würde mich als ein gastfreundlicher Kavalier um so lieber beherbergen, da er selbst in der russischen Armee gedient habe. Wer war froher als ich.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die deutsche Saison hat wieder unter einem Comitate von Jubel und Enthusiasmus von dannen. Der theatralische Ovationen-Carnevel war an den letzten zwei Abenden ganz toll, die Schlußrufe des Beifalls und der Hervorrufungen weit gesteigert. Am 30. tanzte, schwebte, aber mit dem Entzücken minniger Enthusiastenfrauche: Fny Dlle. Cerrito zum letzten Male und zum eigenen Benefize auf diesen Brettern. Sie brachte Tänze und Pyanen aus „Ark.“, „Amors Zögling,“ „Sylphide“ und dem „Fenster,“ tanzte überall mit der ihr eigenen, in diesen Blättern oft- und vielgerühmten Anmuth und Vollendung, wurde an dreißig Mal gerufen, und an hundert Mal beklatscht. — Am 31. den letzten Abend der Saison, erhielten unsere Lieblinge: Dlle. Lutzer, Mad. Hasselt-Barth und Hr. Staudigl stürmische Abschiedsgrüße in den Abbildungen, „einer Oper, welche durch ihre herrlichen Leistungen noch immer zu den beliebtesten und frequentirtesten der Saison gehörten, und in letzter Zeit mit der Uebernahme des Diricanti durch Hrn. Lutzer, einen tüchtigen und fondirgoldnen Sänger, in mehreren Nummern an Rundung noch gewann. — Heute findet die erste italienische Opern-Vorstellung mit Mercadante's „Vormund“ Statt.

Concert-Salon.

Concert der Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofconcerte in London; unter Mitwirkung des Hrn. Bochsa, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England.

Auswärtige Journale und auch diese und andere hiesige Blätter haben auf die Concertgebern vielfach aufmerksam gemacht, und hat mit Recht, denn ihre reichen schönen Vorzüge verdienen es, daß die Tagespresse, deren Pflichtheil es ist, die Kunstfreuden an Andere zu machen, sie der kunstliebenden Welt empfehle. Oft geht das Publikum freilich Lobeserhebungen vor, und die Journale können nichts dafür, wenn es sich zuweilen irgend einer, anstatt des hehenten Himmels, welcher ihm versprochen wurde, in den Nebenumgebungsgäßen versetzt zu werden, und sich in seinen Erwartungen nicht vollkommen befriedigt fühlen will. Die Concertsängerin, einem neuen Gastenmenschen, ist Mad. Bishop eine hermosen interessante Erscheinung, wie in letzter Zeit aus dem sonst gesangsbeglückenden Albion nur wenige auf den Tourniert gekommen. Ich sage als Sängerin, denn unter dem eigentlichen Concertgesang wird jener verstanden, welcher die figurirte Form, einen mit den deutschen Dudereien reichgeschmückten Vortrag in sich schließt; so wenigstens galt es ehedem, wie selbst die Concert-Arien Mozarts, Beethoven's bewiesen, welche eigens in so künstlich gewundener Weise geschrieben wurden. Heutzutage, wo man Alles umkehrt und pellmellirt, schlippt man ziemlich auch das Stregende und Dramatische, und selbst das Kirchliche in den Concertsaal. Ich rede nicht an, Anspruchen, daß, was elegante, moderne Methode und Bravour anbelangt, keine von den in letzter Zeit hier gehörten Engländerinnen das leistete, was Mad. Bishop leistet. Mit akkurlichster Nettigkeit und Koketterie führt sie die verschiedenartigsten Figuren aus, besonders anmuthig gestaltet sie kurze Triller und Gruppetto's, nuancirt schön und ausdrucksvoll mit dem Stimmvoce, so wie überhaupt ihr ganzer äußerst geschmackvoller Vortrag im Vereine mit ihrer sehr interessanten, Maldeen ähnlichen, äußeren Erscheinung einen sehr wohlgefälligen Eindruck macht. Durch bibulische Kraftfamkeit wird ihre Stimme mehr erstarken, so wie in ihrer totalen Exhibition eine größere Entwicklung sinderlose Elemente Statt finden. Sie sang nachstehende Pieces: »Come per me sereno,“ aus „Sonnambula,“ eine Arie: „Il desiato,“ von Nicolini, „Ah, quando il regio talamo,“ aus Donizetti's „Lucia di Portgi,“ neue Variationen über: „Nel cor più non mi sento,“ dann eine Romanze: „Io sola la bayadère,“ von Bochsa. Mit Letzterem, welches sie mit dem Tamburin begleitet, und mit dem sie überall auf ihren Kunstreise großen Effekten machte, drang sie hier weniger durch. Für alle übrigen Pieces hingegen entfernte sie sich des lebhaftesten Beifalls und oftmaligen Hervorrufes.

Hr. Bochsa besitzt als Komponist, Musiker von seltener Bildung, und als der erste, jetztlebende Harfenspieler bevorzugtes Renommé; und es ist gewiß nur artige Galanterie und eine im Concertsaalen nicht willkommende Bescheidenheit, daß er bloß als Mitwirkender, nicht als Hauptsänger neben der Dame, deren Lehrer er ist, auftritt. Es ist wohl das bewährte Sprüchwort, daß dieser nächterlichste Meister auf der Harfe leistet. Er beherrscht dieses Instrument wie kein Anderer; und wenn ihm auch alle die berühmtesten Harfen-Virtuosen gegenwärtiger Zeit, welche sich allsämmtlich unter ihm gebildet, die von ihm zuerst eingeführten, neuen Applicaturen der Fußpedalmen abgelernt haben, den Preis, das Ergreifende, Gediegene, Klassische, und viele andere unerahnte Schönheiten seines Saitenspieles hat ihnen fremd gelassen. Bochsa kennt das königliche Instrument ganz durch und durch, und versteht auch, es auf königliche Weise sprechen zu lassen. Bei diesem Durchstürmen und Durchfliegen der Saiten, bei dieser keppigkeit majestätischer Effekte, bei dem Strome komplizirtester Passagen geht, was bei andern Harfen-Virtuosen geschieht, bei seinem Spiele nie der eigentliche Charakter des Instrumentes: das Klagliche verloren. Nur unvergleichlicher Wirkung sind die ganz eigenthümlichen Phantasien Bochsa's, besonders in gestreiften Akkorden; es liegt etwas Aetherisches darin. Er spielte ein „Nocturne musicale,“ und improvisirte auch noch gegebenen Themes, wobei das zahlreiche Publikum so ängstlich that, als möchte es sie erst selbst komponiren. Nach einiger Entfernung wurden endlich — zwei Motive angegeben, die aber schon zum Millionsten-Mal variirt und durchfantasirt worden sind; es war das Gebet aus „Moses“ — und der Menuet aus „Don Juan;“ diesen sucht der Improvisator als Kompliment für Hrn. Donizetti, der ihn zur Seite saß, eine Arie aus dessen „Lucrezia“ ein, und diese durch Figuren, die er am Schlusse ineinanderschlang, eine alle Augenblicks-Produktion äußerst interessante Fantasie aus. Nach die edle und kräftige Gestalt bietet in jeder Beziehung eminenten, und mit seltenem musikalischen Talenten begabten Künstlern, ist von imponirender Wirkung; es offenbart sich etwas Offiansisches in ihr, wenn er dasteht, an sein Instrument gelehnt. Die Anfahme, welche er fand, war eine seiner ausgezeichneten Leistungen würdige, es wurde nach jeder seiner Pieces wiederum gerufen. Der Saal war sehr zahlreich und von einem gewählten Auditorium besucht.

K—r.

Drittes Concert der Dlle. Elise Meerti.

Arien und Mercadante's „Bonus Cudus,“ und aus Mendelsohn Bartholdy's „Paulus,“ dann ein deutscher Liedercomponist, Gesellschaft,“ von Kittl, ein französisches „O'l verlandu,“ von Bazzaz von Pittlingen, und die bereits erwähnte Lucrezienne: „La le ca,“ von Beauplan, bildeten die Solovorträge der Sängerin in diesem Concerte. Unterstützt sang sie noch mit Hrn. Rudolph Kanzasek ein Duett und „Acquato Lolo.“ Sie machte ihre früher schon belobten vorzüglichen Eigenschaften am meisten in der Mendelsohn'schen Arie, der Lucrezienne, und in dem Duette aus „Lucrezia“ geltend, und offenbarte sich trefflicher Anfprechungen. Hr. Kanzasek ist ein junger Sänger, auf dessen klangvolle Stimme und schöne, Manconisch gebildete Methode wir schon bei andern Gelegenheiten aufmerksam machten.

wertfam gemacht haben. Diese seine beiden Gaben erwiesen sich auch diesmal wieder recht wirksam. Die Karolina Rothmayer, eine junge Pianistin, welche viel Vertrigkeit besitzt, spielte Thalberg's Fantasie über russische Themata. Gervais, der Tellenfänger, entzückte mit seiner „Carnaval de Venise“-Caprice, und auf stürmisches Begehren mit der herrlichen „Romanesca.“ — Eine seltene Erscheinung im Concertsaale war Hr. Scholz, welcher die beiden Seidl'schen Gedichte: „Die Melancholie“ und „Die Glasglocken“ in genialer Manier vortrug. Alle wurden auch stürmisch applaudirt und hervorgerufen.

J—r.

Der Theater-Telegraph.

Unsere sämmtlichen Bühnen brachten im Laufe dieser Woche nichts Neues, denn das Alte, und die frisch angesetzte Theater-Saison hat noch den herkömmlichen, schüchtern Ufer-Versuch über verjährte Angelegenheit auch. Das Hofburgtheater wurde mit Grillparzer's „Weiler“ eröffnet, welche ein volles Haus, aber keinen durchgreifenden Erfolg hatte. Also bei der ersten Vorstellung spielten. Im Kärntnerthor-Theater zog Mozart's „Zauberflöte“ zahlreichen Besuch an. Unsere Vorstadttheater behaupten ihr altes Repertoirrecht. In der Leopoldstadt lockte Kaiser's effektvolles Lebensbild „Hüthet Euer Haus,“ worin Hr. Direktor Carl für sein meisterhaftes Spiel wieder jubelnden Beifall fand; in die Josefstadt Raid's noch immer elektrisirender „Zauberschleier,“ und in's Theater an der Wien Nestroy's launenspendelnder „Einen Jux will er sich machen.“ Ungerers Stück findet bei jeder Vorstellung größeren Zuspruch und Beifall, ein in jeder Beziehung wohlverdienter Erfolg.

(Die Schauspieler in Kopenhagen.) Davon erzählt „la Reconnaissance“ Nirgends ist der Stand der Bühnenkünstler so geehrt, nirgends sind sie so hoch gestellt, als in Kopenhagen. Man findet Schauspieler dort, welche Mitter des Dannebrogordens, reiche Landbesitzer sind, ja selbst Professoren haben sich diesem Stande gewidmet, aus reiner Liebe zur Kunst. Die Schauspieler sind dort super beliebt (?). Die Ehre Demoiselle und Madame haben sich nicht auf dem Theaterzettel, sondern stets auf der Straße. Hat ein Künstler oder eine Künstlerin am Abend gefallen, so werden sie am folgenden Abend von den Begegnenden mit dem Zuruf: „Dank für gestern!“ höflich begrüßt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Vol à la prise de Tabac.) Am Tage der vierzig Ritter ging ein östlicher Herr an den Tuilerien vorüber, und nahm aus einer wortbesetzten Platinadose eine Prise Tabak. Da kommt ein modisch gekleideter Jüngling, im Umwehen, mit lakeren Stiefeln und buttergelben Handschuhen auf ihn zu, und bittet so artig um eine Prise, daß nur ein Barbar sie ihm abgeschlagen hätte. Fünf Minuten nachher will der Herr wieder eine Prise nehmen, aber seine Dose ist verschwunden, und er findet statt ihrer eine mit Tabak gefüllte Papierdüte in seiner Rocktasche. In Paris, wo man für Alles gleich entsprechende Namen findet, nennt man diesen Industriezweig: „Vol à la prise de Tabac.“

(Prozeß um einen Hirnschädel.) In Paris hat sich ein eigenthümlicher Prozeß erhoben. Als nämlich 1826 der berühmte Arzt Pinel starb, glaubten seine vorzüglichsten Schüler, die ihnen selbst einen ausgezeichneten Ruf in der Wissenschaft erlangten, z. B. Esquirol, Recamier, Rostan, Albert u. A., im Interesse der Landes-Wissenschaft, die Sektion der Leiche vornehmen zu müssen. Esquirol, von dem Wunsche beseelt, ein geheiligtes Andenken von seinem allgemein geehrten und hochverdienten Lehrer zu bewahren, behielt seinen Schädel, den er sorgfältig präparirt hatte. Jetzt, nachdem auch der geliebte Esquirol seine irdische Laufbahn vollendet hatte, reklamirte Scipion Pinel den Schädel seines Vaters, als einziger, rechtmäßiger Erbe, welchen er nur aus Achtung für Esquirol in fremden Händen gelassen habe. — Es fragt sich nun: Hat der Sohn ein Recht auf den Körper seines Vaters? — Eine noch schwerere Aufgabe der Entscheidung dürfte aber der Beweis der Identität des Schädels sein.

(Wieder ein Jahnhüblichen-Unglück.) Die Witwe Hautmann in Paris war am 22. März ausgegangen, und hatte ihre beiden Mädchen von 3 und 2 Jahren allein zu Hause gelassen. Die Kleine schlief in einer Wiege von geflochtenen Weiden, und die ältere lief fort, um chemische Zündhölzchen zu kaufen, um sie zum Zeitvertreib nahe am Bette des Schwesterchens anzuzünden. Indem sie aber die Zündhölzchen gegen die Seite rieb, lag der ganze Laden Feuer, das sogleich auch die Wiege ergriff. Das Mädchen machte Lärm; als man aber herbeikam, war der Brand schon so weit gediehen, daß man kaum in das Zimmer dringen konnte. Eine Person wagte es jedoch, das Kind zu holen, dessen Wiege bereits verbrannt war; sie brachte nur einen verstümmelten Leichnam zurück.

Nächsten Donnerstag Ziehung
der
großen Realitäten-, Kunstgegenstände- u. Geld-Lotterie.

Heute, am siebenten April.
Wird man ein „Genie,“ wenn man will,

Denn die Lotterie von Hammer und Karis
Dieszmal ganz besonders war,
Denn es ist so arrangirt die ganze Geschicht,
Daß man muß gewinnen, man mag wollen oder nicht:
Wer in diesem April gewinnt irgend Loos,
Der ist als Inhaber von „hundert Treffer“ los,
Den wird Niemand mehr zum Narren halten,
Das ist ein Genie in allen Gestalten,
's Loos wird in Wien gewonnen, drauf geht mein Wort ein,
Zum Beweis: das letzte erst gewann Herr Forti!
So ein großes Loos ist auch ein g'scheidter Mann,
Bleibt halt gerne in Wien, wann's so sein kann!

Wer ein großes Loos gewinnt, ist ein „Genie,“ denn was heißt ein „Genie?“ Wer, ohne sich Rechenschaft geben zu können, das Rechte trifft! Wer die Nummer des großen Looses trifft, weiß sich aber gewiß keine Rechenschaft darüber zu geben!

Allein zu dieser Lotterie braucht man kein Genie zu sein, um etwas zu treffen, denn sie hat nicht weniger, als

„einundzwanzigtausend Treffer!“

Wie es das Haus Hammer und Karis möglich gemacht hat, eine für die Spielenden so vortheilhafte Lotterie zu veranstalten, wissen wir nicht, es geht uns auch gar nichts an!

Kurz, man braucht gar kein Genie zu sein, um in dieser Lotterie einen Treffer zu machen! Und das ist sehr gut für den Spielplan, denn wenn nur ein Genie Hoffnung hätte, den Treffer zu machen, so wären einundzwanzigtausend Treffer eine gar zu große Schmeichelei, welche das Haus Hammer und Karis dem Jahrhundert gemacht hätte!

Der Monat April ist den Ziehungen günstig, denn es ist Ziehzeit, und man gar auch eine „Hauptziehung,“ wenn welche das ungegegnete Haus die Hämpfen an sich zieht!

Die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, steht in dieser Lotterie auf den möglich höchsten Grade. Jeder kann gewinnen, was er will, das Glück hat die neuen „Spielzettel“ aufgestickt und ruft: „Was schaffen Euer Gnaden? Realitäten! Kunstgegenstände! oder schaffen Euer Gnaden blos nur das tägliche Tarbrot: „Geld?“ Gestern Sie sich nicht!“ u. s. w.

Der Spielzettel ist nicht übel! Gewinne zu

Gulden	200,000	oder 250,000	oder 220,000 W. W.
„	150,000	„ 220,000	„ 211,500 „
„	100,000	„ 200,000	„ 202,000 „
„	50,000	„ 100,000	„ 50,000 „
„	20,000	„ 50,000	„ 20,000 „
„	11,500	„ 2000 — 2000	— 2000 „

mehrere Treffer zu fl. 100 — 400 — 200 — 50 — 20 — 10 und so abwärts.

Und dann die kleinen, netten Monat-Artikel: „Gratislose,“ die spotten selbst auch an allen Preisen mit; diese kleinen Mit-Aeffchen können auch das Maul so weit aufreißen, um die Treffer von

200,000 fl. W. W.

zu verschlingen!

Wahrlich, das Ding ist so appetitlich, daß wir beim Lesen des Spielzettels zum Biß: Ignaz v. Sterzinger, in der Singerstraße, der Lotterie sind auch gar nicht abgeneigt sind, gleichfalls, und sind einige Herr. Forti so vertrefflich gut bedient haben!

Converte für den 7. April besitzt schon auch: „Kostüm-“ oder „Kittel-“ und sind kostet 5 fl., und auf fünf Converte bekommt man ein Gratis-Converte!

Da nicht nur der Zug in Wien ist, sondern weil Wien jetzt im Zug ist, die großen Loose hier zu behalten, so können wir also Alles hoffen, daß die Verlierung gehen, daß sie in dieser Lotterie entweder gewiß wahrscheinlich gewinnen, oder wenigstens wahrscheinlich gewiß gewinnen!! Man kann aber nicht nur auf einen Gewinn gewinnen, das wäre nur ein einfacher Gewinn, nein, man kann

100 Stück Sterbhäyp-Loose

gewinnen, da gewinnt man einen Gewinn und eine Hoffnung zum Gewinn, also einen doppelten Gewinn, und so zu sagen einen Gewinn in gesegneten Umständen!

Ah! die „Realität,“ das wär' so was für einen Rebakteur! Das ist ein Mühlwerk! Und da gehört auch das Klappern zum Handwerk! Und alle Poetraße und Gedichte müssen Wasser auf seine Mühle!

Ah! wir gerathen!

Wir müssen gewinnen! Es ist nicht anders möglich! Blos die „Realität“ Denn wenn wir das Geld gewinnen, so brauchen wir's auch blos für Realität! Denn wenn wir das Geld gewinnen, so brauchen wir's auch blos für die Mühle, da wir es gleich zu Wasser machen!

Also die „Realität“ für uns, es bleiben dem verehrten Publikum dann doch noch

„Einundzwanzigtausend einhundert neunundneunzig“ Treffer!

Kann man billiger sein?! G—r.

Gewinkte, — er floh hin — es ſchnalzte — Es war geſchehen, ich athmete leichter.

»Was thut dieß Pfand, das ich hab' in meiner Hand!« — »Satz aufgeben!« — »Nein, ſeinen Schatten küſſen!» — Endlich drang Guſtl mit ſeiner Droßelarie durch: »Sich auf den Kopf ſtellen!« — Leimſufter ſuchte einen Nagel in den Dielen, und ſtellte ſich auf den Nagelkopf.

»Bravo! bravo!« Allgemeine Bewunderung.

So ging es fort. »Ein Glas Bier trinken; ohne die Naſe in's Glas zu ſtecken.« — »Trauben leſen.« — »Statue machen« u. ſ. w.

Mit mir meinte es das Schickſal grauſam! Mein Pfand wurde verdammt: »den Thron der Liebe zu bilden!« — Ich war ſehr begierig, wie ich dieſen bilden ſollte, und es wurde mir erklärt, ich müßte mich auf Händen und Füßen niederlaſſen und ein Paar beſtimmen, die ſich auf meinem Rücken niederſetzen. — Eine ſaubere Propoſition! Indeſſen, was war zu thun. Ich ließ mich mit einer Behendigkeit nieder, wie der Elephant in der Menagerie, und beſtimmte, daß Jakelhuber und Leinzgerber, die Handſchuhnäherin, das Liebespaar machen ſollten. Das edle Paar be-

Literarisches.

— Von dem, besonders auch dem „Humoristen“ vortheilhaft bekannten novellistischen Schriftsteller, J. H. Mirani, erscheint im Laufe des Monats April in der thätigen Verlagshandlung des Jos. Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, der erste Band seiner gesammelten, historisch-romantischen Novellen und Erzählungen in eleganter Ausstattung. Der talentvolle Verfasser darf wohl einer freundlichen Aufnahme seiner literarischen Arbeiten entgegensehen, da sie jetzt nur immer Interessantes aus seiner Feder hat.

Blumistisches.

— Doktor Cartier in Paris zog eine Rose, welche aus Weiß in Fleischfarbe übergeht, und mit einem leichten Purpurhauche Anflug überzogen ist. Er nannte sie dem früh dahingegangenen Helden zu Ehren „die Poniatowsky-Rose.“

Vunterlei.

(Sterblichkeit der Aerzte.) Es gibt keine Function, welche so schnell die Lebenskräfte verzehrt, als die eines Arztes, weil keine andere eine so große Thätigkeit des Körpers und des Geistes verlangt. Der Arzt hat alle Wechsel der Witterung zu ertragen, beständige Anstrengung, Unregelmäßigkeit in seinen Mahlzeiten, und gestörten Schlaf; er lebt mitten in der Atmosphäre der Pest und tödtlicher Krankheitsdünste; praktisirt er auf dem Lande, so hat er beträchtliche Entfernungen zu Pferde zurückzulegen, dem Wind und Wetter ausgesetzt; er muß allen Gefahren trotzen, um der leidenden Menschheit zu Hilfe zu eilen. Die Sterblichkeitstabelle des Doktors Casper, in der deutschen Revue, geben ein für Aerzte höchst trauriges Resultat. Von 1000 Aerztnern starben 600 vor dem 45ten Jahre; während sich der Personen, die ein ruhiges Leben führen, als Landleute oder Theologen, die Sterblichkeit nur auf 347 beläuft. Nehmen wir 100 Individuen aus jedem dieser Stände, — so werden 45 Theologen, 49 Feldbauer, 55 Schreiber und 22 Soldaten ihr 70stes Jahr erreichen; von 100 Jüngern der Heilkunst gelangen höchstens 24 zu jenem Alter; die Aerzte sind gleichsam nur Meilenzeiger der Gesundheit, sie vermögen wohl den Weg zu hohem Alter zu zeigen, doch können sie selten das Ziel dieses Weges erreichen.

Lokal-Perspektiv.

Unsere, auf ihrer alten und biderben Schale sich täglich mehr und mehr loslösende Residenz, dürfte in kraftvoll hundert Jahren nicht so viel an Pracht und Eleganz der Bauten gewonnen haben, als in den letzten zehn. Es ist ein Wettkampf im Erneuern und Verschönern der Häuser und Gewölbe eingetreten, und was letztere anbelangt, so dürfte kaum noch der dritte Theil in seiner gedrängten, unansehnlichen, veralteten Form dastehen. Die moderne Architektur, welche sich nicht allein an neuen Häusern so auffallend darstellt, hat auch die Gewölbe durch alle ihre Abstufungen gestreckt, in die Breite und Länge gezogen. Hohe Fenster, hohe Thüren, hohe Deckgesimse, Alles imponirend und stolzirend, und die wenigen noch dem alten Zuschnitte, Herden so kümmerlich und dürftig anschauend neben der neuen, wie Zwerge neben Riesen, wie ein antik gefleideter Braunmeister neben einem modern gefleideten Fashionable. Wer jetzt durch die Wollzeile geht, — wo wird überhaupt der Fuß die Fronte eines Gewölbes auffinden, im Style der Renaissance debutirt, welches den imposantesten, kolossalsten Anblick darbietet, es ist das Kleidermagazin des Hrn. Schreiber, eines unserer ersten, das sehr viel zu eleganten Fremden und hohem Adel sehr gesuchten Kleiderverfertigers, etc. Die schöne und glänzende äußere Marmorreihe, wird aber bei Weitem noch von seinem Innern, der Niederlage, einem bequemen und eleganten Garderobe- und Anziehezimmer übertroffen. Das Ganze, nach der Angabe des Hrn. Schreiber, verbindet mit dem größten Luxus den geläutertsten Geschmack. Das Arrangement, Malerei, Emblement, Zusammenstellung der Einzeltheile, Verzierung der Fenster, Thüre, und Anklänge anbelangt, dürfte hier nichts, und in Paris, wo der Gewölbeluxus auf die möglichste Höhe getrieben ist, nicht viel Aehnliches gesehen werden.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie
humoristische Vorlesung

findet morgen Sonntag den 3. April 1842 im k. k. priv. Theater in der Josefstadt, Mittags um halb 1 Uhr Statt.

(Die Hälfte des Rein-Ertrages hat der Akademiegeber dem unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden neu errichteten Krankenhause im Polizeybezirke Wieden gewidmet.)

Programm:

1. Fantasie über Motive aus der Oper: „Wilhelm Tell,“ komponirt und vorgetragen von Hrn. Th. Döhler, Kammervirtuos Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca.
2. „Die Schöpfung des Traums,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Wettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Cavatine „Ah come rapido“ gesungen von Mad. Bishop, erste Sangerin der Hofconcerte und der philharmonischen Gesellschaft in London.
4. Fantasie für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa, erster Harfenvirtuos J. M. der Königin von England ꝛc. ꝛc.
5. „Kalendermenschheit aus Tyrolaurern,“ von M. G. Saphir, gesprochen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
6. Souvenir de Spa, Fantasie für das Violoncelle, komponirt und vorgetragen von Hrn. Servais.
7. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Logen und Sperrsitze sind bereits vergriffen. — Eintrittskarten: Parterre à 1 fl. — Zweiter Stock à 15 kr. — Dritter Stock à 8 kr. C. M. sind beim Akademiegeber, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben.

Concert-Anzeigen.

(Das sechste und Abschieds-Concert des Hrn. Servais,) dessen ganze Einnahme, nach Abzug der Kosten, zum Besten des Wiener-Armen bisponirten Wohlthätigkeits-Fonds bestimmt ist, findet Dienstag den 5. April 1842, Mittags um 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, welche in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes nicht nur die Mitwirkung des Orchesters des Kunstlerverein, sondern auch die unentgeltliche Ueberlassung des Saales bewilligt hat, Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Fantasie für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Servais.
2. Gesangstück.
3. Souvenir de Spa, (auf Verlangen,) komponirt und vorgetragen von Servais.
4. Duette für Tenor und Baß.
5. Une Larme, Romanze à Lolotte, Solo für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Servais.
6. Gesangstück.

Logen, gegen höhere Beiträge, Sperrsitze zu 2 fl. und Eintrittskarten zu 1 fl. 30 kr. C. M. sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn T. Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

(Das Concert des Hrn. Antonio Bazzini,) Violonist aus Italien, Ehrenmitglied mehrerer philharmonischer Gesellschaften, findet Sonntag den 3. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, Statt.

Vorkommende Stücke:

1. Ouverture für Orchester.
2. Bravour-Variationen für die Violine mit Orchester-Begleitung, über Motive aus „Norma,“ komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
3. Gesang.
4. Capriccio de Bravoure für Violine (sous le Quatuor de Paganini), für die Violine allein komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
5. „Eine Nacht,“ Gedicht von L. A. Frankl, gesprochen von Dlle. Kohl.
6. Souvenir de Bouveau di Venda, für die Violine, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze à 2 fl. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlungen von Tobias Haslinger und Pietro Mechetti qu. Carlo, in der Kunst- und Musikalienhandlung des Artaria et Comp., und Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Monats-Protokoll
der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.
März 1842.

k. k. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Die stille Braut,“ Lustspiel, und „Die stille sich selbst,“ Lustspiel von Max. Weissenthurn (zu einem Benefize von der Bühne gegeben), — „Elisabeth,“ historisches Drama von Feld. — „Heffels,“ Lustspiel von Scribe.

k. k. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Königin für einen Tag,“ komische Oper von Scribe und Saint-Georges. Musik von Adam. — „Nina,“ romantische Oper von Prechtler, Musik von Regert.

Leopoldstädter Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Einen Jux will er sich machen!“ Posse von J. Nestroy. — „Die Kirchen,“ Lustspiel von L. Feldmann. — „Der lustige Tharsis,“ Posse von Schneider. — „Hüthet Euer Haus, oder: Der Verkommender und der Plauderer,“ lokales Charakterstück von P. Kaiser.

Theater in der Josefstadt.

Ununterbrochene Vorstellungen des romantisch-komischen Zauberspiels: „Der Zauberschleier,“ von Reil.

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Montagsblatt am Dinstag ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen Hadtrergasse Nr. 191.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 67. Montag, den 2. April 1832. Sechster Jahrgang.

Feierliche Ueberreichung des Ehrenbürger-Diploms an

Se. Excellenz den hochgebornen

Herrn Grafen Joseph Sedlnitzky.

Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat in dankbarer Anerkennung des Wohlwollens und der warmen Theilnahme, welche Se. Excellenz der Hochgeborne Herr Joseph Graf Sedlnitzky, Präsident der k. k. obersten Polizei- und Censur-Hofstelle, seit den 25 Jahren, während welcher Zeit Hochdieselben diesen ausgezeichneten Posten bekleiden, bei so vielfachen Gelegenheiten für das Gemeinwohl der Haupt- und Residenzstadt Wien thatkräftigst an den Tag gelegt haben, einstimmig beschlossen, um Sr. Excellenz ein bleibendes Denkmal des tiefgefühlten Dankes zu weihen, Hochdenselben das Ehrenbürgerrecht in Ehrfurcht anzubieten und Hochderselben Namen dem Stadt Wiener-Ehrenbürger-Cataster einzuverleiben.

Am 27. v. M., um 1 Uhr Mittags, verfügte sich eine Deputation, bestehend aus dem k. k. wirkl. Regierungsrathe und Bürgermeister, Herrn Ignaz Czapka, dem Herrn Appellationsrathe und Präses, Vicebürgermeister Joseph L. Hollan, dem Herrn Magistratsrathe Franz Walter, dem Herrn Oberstwachtmeister Karl Sögner, dem Herrn Rittmeister Klein, dann den, mit der goldenen Verdienst-Medaille dekorirten Herren äußeren Räthen, Johann Langer und Franz Bernard, in das Apartement des Hochgebornen Herrn Grafen, und überreichte Hochdemselben auf eine feierliche Weise und mit den Ausdrücken des innigsten Dankes und der tiefsten Verehrung das Diplom*) und das alterthümliche Denkzeichen der Stadt Wien, die goldene Salvator-Medaille.

Mit inniger Theilnahme empfingen Se. Excellenz diese dargebrachte Gabe, und sprachen in tiefgefühlten Worten Ihren Dank dafür mit der Versicherung aus: daß es Hochdenselben zur wahren Freude und zur Ehre gereiche, einer Stadt näher anzugehören, deren Behörde und Bürgerschaft durch ihre, in allen Epochen ruhmvoll bewährte feste und treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, durch ihre biederen Gesinnungen und durch ihr reges Gefühl für alles Edle und Gemeinnützige allen Hauptstädten Europa's mit dem schönsten Beispiele vorangehe.«

»Theaterzeitung.«

*) Das schöne Etui, in welchem das Diplom, ein Meisterstück der Kalligraphie, lag, ist von rothem Sammt, geziert mit den Wappen des Herrn Grafen, um welches sich der äußere Lorbeerkranz der russ. St. Alexander-Newsky- und der preuß. rothe Adler-Orden schlingen, aus getriebenem Silber, welches, so wie die Silberbeschläge und das Siegel, auf welchem das Stadt-Wappen und der Name Wien sich befinden, aus dem Atelier des ruhmlich bekannten Hrn. J. B. Mozet hervorgegangen sind.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Russische Novelle.

(Fortsetzung.)

Ich eilte in das Schloß, ließ mich melden, und wurde äußerst zuvorkommend aufgenommen. Der Graf befand sich gerade sammt seiner Gattin, einer schönen, höchst liebenswürdigen Dame, bei der Tafel, und lud mich höflich ein, Theil zu nehmen. Reisende haben meistens Hunger. Ich ließ mir daher die Einladung nicht wiederholen, und langte wacker zu. Nach aufgehobener Tafel wurde viel gesprochen; natürlich was das Hauptthema bei der Unterredung zweier gedienter Soldaten ein rein militärisches. Kriegsgeschichten wechselten mit Garnisonsabenteuern, wir spannen wie der älteste Matrose ein tüchtiges Garn, d. h. wir logen ganz vortrefflich, und die Gräfin lächelte bei allzuhahnbüchenen Münchhausiaden etwas boshaft, aber seelenvergnügt.

Plötzlich fiel mein Blick auf ein Ahnenbild an dem andern Ende des langen Saales, und blieb wie festgeheftet daran hängen. Durch die Sterne des Porträts mußten, wie ich als geübter Schütze augenblicklich erkannte, zwei Pistolenkugeln geschlagen haben. Die zweite wurde, wenn es mit Absicht geschehen, von einer Meisterhand abgefeuert, denn sie ging fast ganz genau durch das Loch, welches der erste Schuß gerissen hatte.

»Das muß ein verdammter Schütze gewesen sein,« platzte ich heraus.

Der Graf, der mir mit den Augen gefolgt war, antwortete wie bestimmend: »Ja wohl ein verdammter Schütze!«

Die Gräfin wurde todtenbleich.

Ich war verlegen, und, weiß Gott wie es kam, ich frug unwillkührlich: »Hieß er nicht Wladimir?«

Da rief die Gräfin und der Graf unisono: »Haben Sie ihn gekannt?«

Auf meine bejahende Antwort folgte eine minutenlange Pause; endlich entgegnete der Graf: »Haben Sie die Lebensgeschichte dieses seltenen Mannes gehört?«

»Aus seinem Munde, bis zu seiner Rückkehr nach Rußland.«

»Dann bin ich Ihnen den Schluß derselben zu erzählen verpflichtet. Wladimir's Edelmuth zwingt mich dazu. Hören Sie:

Erzählung des Grafen.

Ich war, wie Sie von Wladimir gehört haben werden, endlich so glücklich, ein weibliches Wesen zu finden, das mein flatterhaftes Herz zu fesseln, und was noch mehr, zu beglücken im Stande. Wenige Monden waren seit meiner Vermählung verflossen, und ich verlebte hier auf meinem Schlosse jene glück-

lichen Honigwochen, an welche man sich noch auf dem Sterbebette mit Vergnügen erinnert; da rollte eines Tages ein Reisewagen in das Schloß, und gleich darauf wurde mir die Ankunft eines russischen Offiziers gemeldet. Wie ward mir zu Muthe, als Wladimir vor mich hintrat, und mit höhnischer Stimme sagte: »Nun, Graf, wißt Du auch heute vor der Mündung meiner nie fehlenden Pistole Kirchen offen?«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »La Vestale,« lyrische Tragödie in drei Akten, von Tammarano, Musik von Mercadante.

Eine neue »Vestalin«! — Was zum Kuckuck! Spontini's »Vestalin« ist fürs halbe Kalenderjahrhundert! Römische Hoheit, Kraft, Herrlichkeit sprechen aus ihr! Welche Erscheinungen von Schönheiten liegen in jenem großen Meisterwerke! Wer bewundert nicht vorn den Glanz der Melodien und der Instrumentirung, die Würde der Recitative! Glänzte Hrn. Mercadante's Name mehr am Opernhimmel, strömte sein Fantasiequell reicher, als es wirklich der Fall ist, dann hätten wir ausgerufen: die Nemesis habe ihn erreicht! Allein, noch kennen wir ihn kaum, waren wir schon im Vorhinein davon überzeugt, daß seine Kräfte an diesem Stoffe, auch ohne Vergleichung mit jenem großen Werke Spontini's, erlahmen werden. Die Beharrsamkeit der Begeisterung hat ihm überhaupt niemals hell geleuchtet, und dürfte vielleicht gegenwärtig schon ganz erloschen sein! Es heißt immer, man muß Mercadante's Opern wiederholt hören, man muß sich erst an sie gewöhnen! Ich meine, was gut ist, das wendet einem gesunden Appetit gleich. An das Schlechte kann, oder wenn nichts Besseres da ist, muß man sich gewöhnen, freilich mit der Gefahr, nach und nach dabei ganz zu Grunde zu gehen. Mercadante mangelt es an Frischer, sättiger, spielender Fantasie, dabei ist er, trotzdem daß seine Lautsteine als Geberen, wie sie sagen, nicht recht gerathen sind, reich, wie nur Einer sein kann. Man höre z. B. die Morgenhymne der Bestalinnen, das klingt, als wäre die Schutzgöttin Roms's Regimentsinhaber, welchem die Bande mit einem Marsch entgegen rückt. Ueberhaupt steht die Anzahl der Gesangsnummern in dieser Oper, die sammtlich weder neu noch werthvoll, noch interessant sind, in gar keinem Verhältnisse zu den vielen trivialen Recitativen. Das Duett des ersten Aktes zwischen Decio und Publia ist ein abgekürztes, schwerfälliges Motiv, die Romanze Publia's (Publia Emilia, ganz ohne Poesie, ohne ein Künchen Geist, wie das ersichtene Bestehsel: das Liebesduett des zweiten Akte ein zusammengetragenes Stückwerk. Der Text wäre so übel nicht, er hat mitunter sogar recht hübschen Versfluß.

Die szenischen Organe der Oper waren:

Donzelli, Decio. Seine lebendige Darstellung, sein kräftiges, tiefempfundenes und breites Portament, sind bekannt und noch immer bewunderungswerth. Geht in die Tenor-Rina irgendwie, große, glühende Feuervögel, schwebt sie am nächsten Abrigent nieder, aber da drüben an östlichen Himmelsbogen dunkelt es schon gewaltig. Im Duette mit Publia im ersten Akte legte sein Vortrag über die schlechte Komposition, und er wurde gerufen.

Hr. Barezi, Publio, ist ein Sänger, mit einer selbst in dieser unbedeutenden Partie hervorscheinenden, guten Methode, die jener Ranconi's absolut ist, aber ihr nachsteht. Es liegen in dieser Manier zu singen, neben manchen Gebrechen, auch manche große Eigenschaften, indem nach einem mehrere Takte anhaltenden, schönen Portamento plötzlich ein Forte hervorgeschleudert wird. Barezi wird in Italien nach Rancani der beste Tenor genannt. Andere Partien werden ein Gelegenheit geben, daß man ihn beschätzen. Uebrigens rauschte der Sänger schon an diesem trüben Abend mehr, als die Uebrigen. Seine Arie im dritten Akt, in welche sein Vortrag wirklich glänzende Momente zählte, wußte er wiederholen.

Emilia und Giunia waren die Sängerinnen: Mad. Marini, und Dlle. Brambilla Marietta. Letztere können und hören wir schon mehrere Jahre; es ist aber selten zum Besten einer Sängerin, wenn man sie viele Jahre kennt. Uebrigens war ihre Partie wie die Anderen: Null. Mad. Marini entwickelte keine genügenden Mittel für eine prima cantatrice-Eigenein. In kleineren Partien, denen mit unbedeutenden Hauptpartien waren die Herren Novaro, Donatelli, Hölzel und Dlle. Rottes beschäftigt. Dirigent der Oper war Herr Kapellmeister Proch, der Besuch war sehr zahlreich.

H—r.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 1. d. M. wurde uns Raimann's »Verschwender,« dieses letzte, tiefpoetische Meisterstück unserer lokalen Muse, mit mehreren Lücken vorgeführt. Der erste und vorzüglichste ist Hr. Tomaselli, ein guter, alter Komikanter aus der guten, alten komischen Zeit. Das Publikum kennt Hrn. Tomaselli, er ist kein Komiker, dessen Erscheinung schon zu unwillkürlichem Gelächter hinreißt, dem die Späße und Schwänke aus den Augen, aus Mund und Nase heraus- und herabspringen, aber er ist ein Komiker, der einen Charakter mit all seinen Schroff und Derbheit nicht erschüttert, aber gemüthlich bewegt. Daß das Publikum diesen recht beliebten Komikern seines Fachs in der lustigsten ist, daß er sich in einer Zeit, wo die besseren Komiker zu den seltensten Theatererzeugnissen gehören, noch seine frühere, bessere Stellung erringen, das gehört zu den Geschichts-Raumen, denen ein Kind der Dreier, mehr denn jedes andere Geschlecht unterworfen ist — ! Hr. Tomaselli führte seine Rolle, Valentin, in bekannter Weise, mit einer Fülle trefflicher, gemüthlicher Nuancen durch, wurde lärmend empfangen und wiederholt-lebhaft gerufen. Dlle. Emmenberger jun., Gast Nr. 2, verfiel als Aloise zu viel in Provinz-Manieren, aber vielmehr in eine Darstellungsweise, die, gelinde gesagt, jeden Anstrich von Übel entbehrt. Wir wissen lokale Derbheit und Gemeinheit sehr wohl von lokaler Naivetäten und Sozialität zu sondern, und jugendliche Schauspielerinnen, die diese Begriffe so untereinander mengen, drohen sich auf sehr gefährlichen Wege. Von den Gästen Nr. 1 und 3, den Herren Jerf — Theodor Dumont — und Hrn. Bruder — Gottl Lyar — läßt sich vor der Hand wenigstens nichts — Kühles berichten.

Am 2. zum ersten Male: »Die Schicksals-Stiefeln.« Lokales Zauberspiel in drei Aufzügen von dem Bonckjuncten, Hrn. Landner.

Es ist die Wiederholte, verschieds-vergnügliche Leidenschaft des Hrn. Landner, seine Einnahmen zu vermehren, es geht so fett und so ausgiebig heraus, als nur immer möglich, und da er dieses Ziel auf so einfache und ausgiebigsten erreicht, wenn er sich gleichzeitig als Verfasser seiner Benefiz-Stücke entbindet, so läßt er auch allfährlich Eines vom Stappel laufen. Gewöhnlich verschlingen es sogleich die Wellen, und der Sturm bläst hart dabei, niemal ging es aber mit gänzlicher — Windstille vorüber! — »Die Schicksals-Stiefeln« sind über den bekannten Zauberspiel-Leisten geschlagen, mit Rücksicht, diesen hinlänglich verschieden Gestalten vorgeschuht und gehoppelt, mit einem billigen Dialogs-Aufsatz versehen und am Ende wird auch mit einer Art Moral vom Leder gezogen! Wenn übrigens Hr. Landner, der alte Liebling dieser Bühne, auch nicht weit mit diesen »Stiefeln« vorwärts gekommen ist, so ist er doch auch nicht weit hinter dem größern Theil seiner kollegialen Bonckjuncten-Autoren zurückgeblieben, ja er hat sich sogar — am weiten im Geiste des Stückes zu sprechenden »Stiefeln« — mit seinen »Stiefeln« dieser Bühne auf die Füß erhalten!!! — Gespielt wurde durchgehends gut und eifervoll. Die größten, männlichen Rollen wurden von den Herren Groll, Lang, Hasse, Hopp, Santta, die weiblichen von den Frauen Rudrbeck, Santta und den Dlles. Wagner, Erhardt und Condorussi wirksamlichst dargestellt. Hr. Dlle. Carl, nur in einer einzigen Szene beschäftigt, erhob diese zu solcher Bedeutsamkeit, daß er nach selber stürmisch gerufen wurde. Der Benefiziant, als bewährter und verjährter Lehrjungen-Lustleier, erhielt seinen »Lohn« wieder recht freudig. Auch der Hunger, welcher, gleich dem griechischen Fatum, durch alle poetischen Gebilde des Hrn. Landner zieht, wurde mit viel mimisch-plastischem Ausdrucke zur Anschauung gebracht!

—ge—

Dritte und letzte improvisatorische Akademie der Mad. Karoline Leonhardt-Lyser.

Diese fand am 1. d. M., am halb 1 Uhr Mittags, im Saale des Musikvereins, auf dringendes Verlangen, bei — spärlichem Besuche Statt. Die Concert-Referenten thäten jetzt am Besten, der Nacht über im Saale zu bleiben. Das eine Concert endet um 12 Uhr Mitternachts, das Andere beginnt Tags darauf um 12 Uhr Mittags; die paar Stunden, so zwischen dem einen und dem andern Genuß liegen, könnte man also nicht angenehmer und bequemer zubringen, als im Concertsaale selbst. Für's Einschlafen möchten schon die Concertgeber sorgen! — Mad. Lyser, deren schönes und ausgebildetes Talent ich hier so viele Verehrer und Verehrerinnen mehr Verehrerinnen erwarb, sah auch diesmal freundliche und mitunter sehr beifällige Aufnahme. Das gemüthliche Element, die zarte Weiblichkeit, die niedliche und kindliche Poesie, welche den Grundzug ihrer Improvisationen bilden, wurden wieder mit mehr oder weniger Glück, wie es einmal die Augenblicks-Dichtungen mit sich bringen, in's Leben gerufen. Es waren abermals feine Gegenstandsdichtungen mit begeisternder Schwunghaftigkeit, mit tiefer oder höher liegenden Bildern und Gleichnissen, mit Farben, geborgtlichen Gebalten, wohl aber wieder Gelungenen mit oft flüssigen Wendungen, zarten Verbindungen, netten Metaphern, sanften und rührenden Pointen; die Improvisation eines Liedes nach gegebenem Thema (Rose, Veilchen und Ver-

gekommen ist im Wettstreit) brachte recht schmuck, poetisch Blümlein. „Werthe des Unterschicken kommt“ war der gewählte Märchenhof. Die Behandlung war sinnend, mit manch' dichter Windung verflochten, die Punkte, wenn auch nicht überraschend, doch auch nicht erzwungen. Die Improvisation eines Sonnetts nach zugereichten Endreimen muß mit dem unbedingtesten Lobe anerkannt werden. Groß wie Enttäuschung waren gleich tadellos, und von schöner, poetischer Begeisterung durchdrungen. Wie doch der wahre, poetische Funke gleich mächtig zündet! Einstimmiger, lauernder Beifall! Wie dem Jurufen der Endreime ging's niemal, wo der Beifall ein geringer, und somit das Mißfallen des öffentlichen Kostnetzes auch minder beschwert war, sehr leicht her. Von allen Seiten des Saales hörte man sie, mit einem gemüthlichen Echo wiederklingen. Die Poesie floß in üppigen Strömen dahin. „Herz und Schmerz,“ „Kuß und Buß,“ „Sonne und Wonne“ ertönte es, daß es nur eine Freude war, dies anzuhören! — Im Ganzen nimmt Mad. Lyser, welche auch von den allerhöchsten Höfen vielfache Beweise des Beifalls empfang, von hier ein sehr freundliches und gewiß ungetrübtes Erinnerungsbild des Landes und deutschen Vaterlands mit, was nur der beschränkten und anfeindlichen Kritik, womit ihre Kunst und Person zuweilen auftritt, von Herzen gönnen!

—sy—

Der Theater-Telegraph.

(Herr Karl v. Holtei) wird nach einem Uebereinkommen mit Hrn. Direktor Carl, einen neuen Cyklus von dramatischen Vorlesungen im Theater geben, und zwar den ersten Akten von „Hamlet,“ nach der Schlegel'schen Uebersetzung, und einem Nachspiele von Lessing, beginnen. Der interessante Vortrag des Hrn. v. Holtei, ist zu bekannt, und im noch zu frischem Andenken, als daß es hier einer neuen Empfehlung für seine nächsten Leistungen in diesem Gebiete bedürfte. Wir alle werden auch diese zweifelsohne zahlreiche und gebildete Zuhörerschaft herbeilocken. Billets zu Logen und Sperrsitze sind schon von heute an im Vorstellungsbüreau des Theaters an der Wien zu bekommen.

(Paris.) In der italienischen Oper ist nun die neue Komposition von Pacini, „Sappho“ mit mäßigem Beifall aufgeführt worden. — Im Odeon ward am 30. v. M. ein neues fünfaktiges Stück von Hrn. v. Balzac „Les ressources de Quinola,“ aufgeführt.

(London.) Das Haven-Theater wurde mit Donizetti's „Gemma di Vergy,“ und „Giselle,“ in welchem Lepreen Dlle. Charl. Grisi tanzte, eröffnet. Das Ballet geht außerordentlich, minder die Oper, und zwar weil sie von lauter sekundären Sängern aufgeführt wurde. Da Poggi, Moreoni und Mad. Poggi erst nach Ostern ankommen sollten, und nach diesen erst: Lablache, Mario und Dlle. Persiani.

Neuigkeits-Plauderer.

(Lüge) ist in Riga eingekommen.

(Theaterdichter und Theaterkritiker als Deputirte.) Man schreibt aus Paris: Mehrere unserer literarischen Notabilitäten denken ernstlich daran, bei den bevorstehenden allgemeinen Wahlen als Kandidaten aufzutreten. Die politische Gärung, welche die Herren v. Lamartine und Bixaut sich erwarben, wird als bedeutendes Beispiel. Hr. Victor Hugo will in dem 9. Bezirk von Paris und Hr. Jules Janin in einem Bezirk des Seine- und Marne-Departements sich den Wählern vorstellen. Auch Hr. Scribe soll sich um Stimmen für seine Wahl zum Deputirten bewerben.

(Eine hohe Schule für Bierbrauer) hat man jetzt in Paris errichtet, wobei eigene Professoren für Chemie und Botanik angestellt sind. Der Unterricht dauert ein Jahr, und schon wird den Schülern ohne allen weiteren Unterricht in einem bestehenden Diplom bezeugt, daß sie theoretisch und praktisch Bier brauen und trinken können. — In Baiern würde wohl eine solche Schule überflüssig sein, weil es an Bierbrauereien ebenfalls nicht fehlt, und das Trinken lernt sich von selbst.

(Die diebischeste Promenade von Longchamps) war sehr unterhaltlich. Es schneite und war kalt, daneben aber der Weg für Fußgänger fast undurchdringlich, so daß man zu Wagen das Vergnügen genießen konnte, an dem Volksfeste Theil zu nehmen.

(Der Neuste.) Seit dem letzten Ausbruch des Vesuvs hatte sich im Krater ein großer, trichterförmiger Becken gebildet, daß sich erst vor einem Jahre öffnete, und aus welchem ein dichter weißer Rauch drang. In den letzten Wochen hat derselbe in der Nähe der Oeffnung eine röthliche Farbe angenommen, vermuthlich der Reflex der nahen Glut. Auf einen baldigen Ausbruch deuten auch mächtige Risse auf der Nordseite des Kraters, aus denen noch Körperer Schwefeldampf als auch der Mitte hervorqualmt.

(Wiesenpomeranze.) Die Bröffler-Gärtner hat, über London, aus China eine Apfelsine erhalten, welche 8 Zoll im Durchmesser und 20 Zoll im Umfange hat.

Feuilleton des Tagwächters.

(Pr. Bl.) Das „Leipziger Tageblatt“ bringt folgenden: „Seit Errichtung einer Theater-Nachricht, die Direktion des deutschen Theaters, gedrängt durch die gutgemeinten Vorwürfe, die ihnen in Bezug auf unzweckmäßige Schreibmaterialien gemacht worden, veröffentlichte, wie wir jüngsthin meldeten, in hiesigen Journalen das Verzeichniß aller zu ermittelnden Gäste, so wie der neuengegetzten Mitglieder. War aber die frühere Schweigsamkeit peinlich, so kann die jetzige Redseligkeit verderblich werden, und man darf in der That sagen:

„Si tacuisses, philosophus mansisses.“

Dies Register hat nämlich viel Aehnlichkeit mit der Summirung'schen Besagung (sowohl in quantitativer wie qualitativer Beziehung) und man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, daß wegen des Engagements von vier Mitgliedern von weiß anderthalben Foolio-Theaters so viel Aufhebens gemacht worden. Alle dies wäre die Zeit der Sorben! dies der langen Vorbereitungen kurzen Resultat! dies die Erfindung pomphafter Verzeichnungen? So wird den Anforderungen der kunstfinnigen Bewohner beider Städte Genüge geleistet? Durch diese Requisitionen „noch die Perlen Bühne von seiner andern Provinzbühne übertroffen werden?“ Dies sind die freudigen Ausblicken nach langem Harren, nach vielfachen Entdehrungen? Alte bewegen bei man für solchen Worten! Wo ist eine erste Sängerin, die neben der, ihren Platz nur unvollkommen ausfüllenden, Mad. Mink das Opern-Repertoire in lobhaftem Gang brächte? Wo ist eine erste, jugendlicher Liebhaberin, wo ein Held, ein Heldenliebhaber, ein Charakterspieler, eine Lokal-Komikerin, und so manches Andere in solcher Vorzüglichkeit, wie es in der That gebräuchlich wäre? Als wir die anzüglichste Stelle in Betreff der „ersten zweiten Nachrichten“ lasen, wußten wir da nicht anders, denn die „authentischen Mittheilungen“ seien komisch zu werden? Allein die authentischen Enttäuschung konnte unserer Wahrheitsliebe nicht gegeben werden, als eben durch dieses ungeschickte Dementi. Wie sagten nämlich (als man bei der Erhöhung der Preise „erste Nachrichten“ zu verbreiten suchte) Hr. Strodelmann werde nicht kommen, und siehe da! der Herren Forst und Franck sagen dasselbe. Wir behaupten, Hr. Devrient gehe nach Petersburg, und siehe! die Herren Forst und Franck behaupten dasselbe; wir berichteten, unsere Mad. Hasselt-Barth noch eine andere renommirte Sängerin werde hier gastiren, und siehe da, die Herren Forst und Franck berichten dasselbe; wir meldeten, Herr Draxler aus Wien sei nicht für beständig engagirt, und die Herren Forst und Franck melden dasselbe:

„O wundervolle Harmonie!
Was wir sagen, sagen auch sie.“

Was verbreiteten wir ferner für „erste Nachrichten?“ Daß kein einziger klangvoller Name die so fühlbaren Lücken ausfüllen werde. Und nun das „authentische Register“ vor uns liegt,

„Wer mag es, Mitternamen oder Nacht,
Zu behaupten, daß unser Rotten nicht echt?“

Oder sollten wir uns irren, und besäßen die angeführten Namen: Wirsser, Hörtl, Diehl, Schrek, Reinisch, Wolf, Slawik, in der That eine uns unbekannte Reputation?

„Ja zähle die Hunder meiner Lieben,
Und sieh' wir stehl ein — thörtes Haupt.“

Ein so theures Abonnement, daß es hier höher gestellten Preise zu rechtfertigen oder zu motiviren im Stande wäre. — Wenn man die Perlen Bühne dadurch auf höhere Stufe zu heben gedenkt, indem man Mitglieder aus Innsbruck, Linz, Gätz, Meiningen und ähnlichen Hofbühnen zusammenstoppelt, so wollen wir dies mit Geduld und Resignation hinnehmen, denn es bleibt eine Zeit und verblüht; allein daß wir solche Kost mit Theuren Gelde bezahlen sollen, daß heißt denn doch wohl zugemuthet, als selbst ein Perlen Theaterbesucher vertragen kann. Mögen aber unsere geehrten Leser nicht glauben, daß oben genannte Leistungen schon genommen seien: nicht so sanguinisch, geehrtes Publikum! nur bei den beiden Erstgenannten ist dies geglückt; in Bezug auf die andern sind (hört! hört!) noch Unterhandlungen im Gange, und erst die „authentischen Nachrichten“ werden und darüber erfreuliche und beruhigende Gewißheit bringen. — Was übrigens die erwähnten Gäste betrifft, so sind zwar einige, die, im Falle sie Orts hatten (und hier kannlich nicht immer geschieht) stetes Gensd zu gewähren vermögend sind. Wann aber hat unsere Bühne an renommirten Gästen je Mangel gelitten? Wann aber unsere Theaterverwaltung hat es sich je beikommen lassen, im Allgemeinen die Preise zu erhöhen, weil sie um Gäste besorgt war, die im Interesse des Publikums nicht minder wie in dem der Theaterkasse herbeigerufen werden.

Nehmen wir, wie Hamlet sagt, „Akte vor in Allem,“ so dürfte unsere schon vor geraumer Zeit ausgesprochene Ansicht, der Bühnenzustand werde seine Verbesserung erfahren, sich hinsichtlich des „bedeu-

lige Verhältigung,“ fanden als unwiderlegliche Wahrheit herausstellen. Wir stehen nicht an, zu behaupten, daß unter der vorigen Verwaltung, als diese noch über genügende Mittel disponiren konnte, die Interessen des Publikums wie der Kunst sorgsamer und getreuer gewahrt wurden, als dies, nach dem bereits Geschehenen und noch zu Geschehenden zu schließen, in Zukunft zu hoffen ist. Wir erinnern, daß die besseren Kräfte unseres Institutes noch ein Vermächtniß der vorigen Direktion sind, wir erinnern, daß der, durch den Einfluß bedauerlicher Umstände in der spätern Zeit eingetretenen Lücken noch immer nicht ausgefüllt sind; wir erinnern an die Gnade, die uns oft zwei und auch mehrere Gäste an einem und demselben Abende gewährten, ohne daß wir mit einem höheren Entree belästiget wurden, oder besonderes Aufsehen davon gemacht worden wäre. Jetzt spricht man von Bewilligungen, Anstrengungen, Opfern, erkennet die obsiegenden Kräfte und Meinern Provinzialtheatern und — erhöhet die Preise. Hätte Herr Cornet den letzteremdeten Vortheil während der Zeit seiner Administration sich gehabt, er wäre noch heute Direktor des deutschen Theaters, und dieses stände noch auf jener glänzenden Stufe, die es vor sechs Jahren eingenommen.

Schließlich ein Wort an die geehrten Leser. Man werden wie bisher bemüht sein, in unseren Referaten die unbefangene und unparteiische Ansicht aussprechen, die den Anforderungen der Anständigen Leser genügen soll; wir werden Kritiken liefern, die von keiner in irgend einer Privatzeitung erschienenen an Schärfe übertroffen werden sollen, und werden trotzdem doch keine Preiserhöhung unserer Journale eintreten lassen. Es ferner der Glaubwürdigkeit unserer Nachrichten selbst im Manifeste unserer Anklager ein so schmeichelhaftes Zeugniß gewährt wird, so ersuchen wir höflichst, uns auch in Zukunft freundlichst Korrespondenzen zu schenken, und wie bisher alle unsere Mittheilungen als „authentisch“ zu betrachten. Werden wir auch nicht immer mit Blumenkränzen die Notiz bringen können, daß mit dem zweiten Kunstfest am Hofreiter in Kraß-Dekonig, aber mit dem Professor der Musik am Konservatorium in Neusassel Unterhandlungen angeknüpft sind, so werden wir doch bemüht sein, allen unseren Berichten den Stempel der Wahrheit und der Gewissenhaftigkeit aufzuprägen, und hoffen durch eine unparteiische Kontrolle die Interessen des Theaterpublikums erfolgreich vertreten zu können.“ *)

Gr.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auf der Paris-Rouener Eisenbahn haben sich unter den Arbeitern zwei Parteien gebildet, welche sich unter den Namen der Sachs und Wolfe bekämpfen. Vor Kurzem kam es zu einer Schlägerei, in Folge deren das Gericht einschreiten mußte, und 25 Arbeiter zu 3 Tagen bis 2 Monaten Haft verurtheilte.

Musikalisches.

(Der berühmte Sänger Kraus,) ein geborner Preßburger, welcher längere Zeit in Amerika war, und sich kürzlich vor der Königin von England, den Königen von Belgien und Baiern hat hören lassen, ist auf seiner Reise nach Preßburg, seinem Vaterstadt, hier angekommen.

(Paris.) Cherubini's Tod ist ein großer Verlust für die musikalische Wissenschaft, indeß war dieser schon seit längerer Zeit voranszusehen, da bereits seit zwei Monaten sich bei Ch. eine bedeutende Geschwulst der Beine eingestellt hatte, die allmählig zunahm, bis sie die oberen Theile erreichte und sein Tod am 16. 9. M., um 6 Uhr Abends, erfolgte. Erst vor zwei Monaten hatte Ch. einen seiner Schwiegersöhne, Hrn. Lucas, verloren, der an einer Brustkrankheit starb. Ch. hinterläßt eine Witwe ohne Vermögen, zwei Töchter, von denen die eine Witwe ist, und eine minderjährige Tochter hat, und die andere mit dem in Florenz wohnenden Hrn. Mofellini (dem Archäologen!) verheirathet ist, und zwei Kinder hat, und einen Sohn von einigen dreißig Jahren, der bei der Civilliste angestellt ist. Der König hat die Kosten des Leichenbegängnisses bestritten, das mit großer Pracht Statt fand. Leider konnte man dabei nicht Ch's schönes Requiem aufführen, das bekanntlich zur Leichenfeier Ludwig XVIII. komponirt worden war, da auch Sopranzanisten dabei mitwirken sollten. Nur in der k. Kapelle (in den Tuilerien) durften sie mitsingen, und seitdem diese Kapelle nicht mehr besteht, gibt es kein Mittel mehr, Kirchenmusiken aufzuführen, in denen obligate Sopranpartien vorkommen. Ch. selbst hatte, um diesem Uebelstande zu begegnen, im J. 1806, in seinem 76. Jahre, ein Requiem für Männerstimmen komponirt, und dies hat man bei seiner Todtenfeier aufgeführt. Es läßt sich nicht läugnen, daß es hinter dem großen Requiem Ch's zurückbleibt, indeß macht doch z. B. das eine sehr großartigen Effekt. Es wurden an Ch's. Grabe mehrere Reden gehalten, die, ungeachtet eines entsetzlichen Regen- und Hagelwetters, von den Anstehenden, mit entblößtem Haupte, mit großer Andacht angehört wurden. — Durch Ch's. Tod ist bei dem Institut eine Lücke entstanden, um die es mehrere Bewerber gibt, von denen jedoch nur zwei als wirklich kompetent angesehen werden können. Gaulow und Adam. Der erste ist auch außerhalb Frankreich, als der Komponist vieler großreichen Instrumentalsachen, Quartette, Quintetten u. dgl. bekannt; als Opernkomponist ist er nur mit drei Opern aufgetreten, von denen keine ein entschiedenes Glück gemacht hat. Gaulow ist der ältere Bewerber von beiden, doch dürfte ihm der Umstand nachtheilig werden, daß er gewöhnlich in der Auvergne wohnt, wo er sehr schöne Güter besitzt, und sein Verbringen seinem Wohnort nach Paris zu verlegen, dürfte wohl bei dem Institut wenig Glauben finden, seitdem dies bei einem andern berühmten Kompositeur die Erfahrung gemacht hat, daß derselbe nicht in Erfüllung geht, und daß, wenn dies der Fall ist, die ganze Last der Arbeit dann auf den übrigen drei Mitgliedern der Abtheilung, Auber, Carafa und Halevy ruhen dürfte, denn auf Berton, dessen Gesundheitszustand ihn nicht erlaubt, sein Haus zu verlassen, und der wohl in Kurzem Cherubini in das Grab folgen dürfte, ist nicht zu rechnen. Die übrigen Bewerber, die, der Form wegen, mit aufgeführt werden, sind: Berlioz, der durch den gewaltigen Einfluß des „Journal des Débats“ an den er arbeitet, wohl einige Stimmen erlangen dürfte; Zimmermann, ein Schüler Cherubini's, und guter Kontrapunktist, und Donzien, der Professor der Harmonielehre am Konservatorium, der vor 25 Jahren mit einer oder zwei Opern aufgetreten ist, die aber kein Glück gemacht haben.

— In der Kaiserzeit war Auber Kommis in einem Verwaltungsbureau; mit Napoleons Sturze verlor er diese Sinekure. Was nun anfangen? In der Noth warf er sich auf das, was ihm bisher angenehmer Zeitvertreib gewesen, auf die Musik; die ersten Opernitten, die er komponirte, gefielen, und aus dem Erommis war der Komponist fertig. Jetzt ist Auber Direktor des königl. franz. Konservatoriums der Musik, und taucht mit seinem Minister.

Medizinisches.

— Jetzt kommen die Aerzte den Gegnern der Mäßigkeits-Vereine und den Schenkwirthen zu Hilfe! In Nordamerika wollen die gelehrten Herren nämlich die Beobachtung gemacht haben, daß seit Einführung der Mäßigkeits-Vereine viele Krankheiten enbemisch geworden sind, wie dies namentlich mit Durchfällen, Ruhren und gastrischen Fiebern der Fall ist. Daß diese auch dasiger tödtlich sind, und Schwindsuchtkranken jetzt allenthalben sich zeigen.

Literarisches.

(Dr. Thiers) hatte seinem Verleger Hoffnung gemacht, daß er ihm die vier ersten Hefte seiner Geschichte Napoleons vor Ende April überliefern könnte. Indeß wird vor Ende des Jahres schwerlich irgend etwas erschienen. Die Materialien sind freilich vollständig da, fertig aber sind kaum die ersten 9 oder 10 Kapitel, welche den ersten Band bilden sollen.

Kurioses.

— Welch' drollige Hindernisse der Aufnahme neu entstehender Zeitschriften in Leserkreise im Wege stehen können: Ruge und Echtermeyer's „Deutsche Jahrbücher“ blieben in D. fast Jahre lang aus einem Journal-Zirkel verbannt, — weil die länglichte Format nicht in die vorhandenen Anschlagmappen paßte. Schrecklich aber wahr!

Concert-Anzeigen.

Freitag den 5. d. M., Abends, findet im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, zum Besten und unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät frühesten Krankenhauses der Elisabethinerinnen, eine große, musikalisch-deklamatorische Akademie Statt, in welcher mehrere k. k. Hofschauspieler, die ersten Mitglieder der italienischen Opernge sellschaft, dann mehrere fremde hier anwesende Künstler mitwirken werden. Ein so seltener Verein von Kunstnotabilitäten verbürgt dieser Abendunterhaltung einen glänzenden Succeß.

Dienstag am 12. April 1836, um 7 Uhr Abends, findet in dem k. k. großen Redouten-Saale das große Concert in 2 Abtheilungen, zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzog Karl Ludwig stehenden Gesellschaft zur Errichtung eines neuen Blinden-Instituts in Wien, Statt. In Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, dann zu diesem Concerte die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler, darunter auch Herr H. Ernst, der sich vorzugsweise auf eigenen Antrieb seine Mitwirkung bereitwilligst zugesichert, und die Administration des k. k. Hofoperntheaters die Mitwirkung einiger der ausgezeichnetsten Individuen der italienischen Oper, mit nicht minderer Bereitwilligkeit zugesichert, so dürfte dieses zu den Opernfesten z. B. k. M. auf die Galerie, und 1 fl. k. M. in dem Saal sind bei dem Unterzeichneten zu bekommen.

F. C. Wenzel,
Ausschuß-Mitglied des Vereines, Stadt, Trattnerhof Nr. 618 wohnhaft.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5. April: „Die Brautbraut.“ — Den 6.: „Das letzte Abenteuer.“ — Den 7.: „Jessika.“ — Den 8.: Geschlossen. — Den 9. zum ersten Male: „Der Liebe Wahn und Wahnsinn.“ — Den 10. dieselbe Vorstellung wiederholt.

*) „Es wird je vorkommen wird.“

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 398.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 68. Mittwoch, den 6. April 1842. Sechster Jahrgang.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Russische Novelle.

(Schluß.)

Ich war halb vernichtet. Er aber zog gelassen zwei Pistolen aus der Brusttasche seines weiten Reisemantels, legte sie auf den Tisch, und sprach, ein Goldstück in die Luft schleudernd: »Ich bin kein Meuchler; wir wollen noch ein Mal um den ersten Schuß loosen. Kopf oder Wappen?«

»Wappen,« rief ich halb besinnungslos. Das Wappen lag oben auf.

»Du hast ein verdammtes Glück, Graf,« murmelte Wladimir, »aber es wird Dir Alles nichts helfen, denn Du zitterst, wie ein Espenlaub. Schieße!«

Mit diesen Worten trat er unter das Ahnenbild. Mir ward es schwarz vor den Augen; ich drückte mechanisch ab. Wie schlecht ich gezielt hatte, bewies jenes erste Loch im Ahnenbilde. Auf den Schuß stürzte meine Frau und die Dienerschaft herbei, welche Letztere jedoch ein Wink meiner Hand entfernte.

»Was geht hier vor?« rief mein todtblasses Weib.

»Es ist ein Spaß,« entgegnete ich, gezwungen lächelnd.

»Ja wohl ein Spaß,« donnerte Wladimir. »Aus Spaß hat Ihr Gatte mein Herz um seine Liebe bestohlen, aus Spaß hat er mir eine Ohrfeige gegeben, aus Spaß hat er vor der Mündung meiner Pistole Kirschen gegessen, und ich will mir jetzt gleichfalls einen Spaß machen, und den Herrn Grafen aus Spaß erschießen.«

Die Gräfin war in Ohnmacht gesunken. Ich selbst hielt mich an einer Stuhllehne mühsam aufrecht, und kann wohl sagen, daß ich in jenen schrecklichen Sekunden drückende Todesqual ausgestanden. Mein Leichtsinn war fürchterlich bestraft worden.

Das schöne, freundliche Leben lag mit allen seinen Schätzen, mit seinem goldenen Glücke vor meinen Blicken; ich aber hatte es muthwillig in die Schanze geschlagen, und nun nicht mehr Recht an dasselbe, als der ärmste Bettler an eine Königskrone. »Tempora mutantur et nos mutamur in illis,« lispelte ich tonlos. Ja, Wladimir, Du hast Recht, der Tod ist furchtbar; aber weil es denn geworden sein muß, so mache es kurz mit mir; zum wenigsten tödte mich früher, ehe dieser Engel, dies bleiche Weib, aus dem Todesschlaf der Ohnmacht erwacht.«

Wladimir maß mich mit einem sonderbaren Blicke, der nicht mehr zornig grollte, aber vor Freude strahlte. Es lag ein höher, ein mich vernichtender Stolz in diesem sonderbaren Blicke.

Nach einer langen Pause sprach er: »Meine Rache ist befriedigt, denn ich habe Dich tief gedemüthigt, und alle Qualen gekränkter Eitelkeit, verschmähter Liebe, jahrelanger Angst sind in diesem stolzen Augenblicke tausendfach vergolten. Du hast keine Kirschen mehr vor der Mündung meiner mir fehlenden Pistole gegessen, Du warst aus Todesfurcht unritterlich genug, um den bereits abgefeuerten Schuß noch ein Mal zu loosen, Du zitterest vor mir wie ein Espenstamm, Du hast den Tod fürchterlich genannt. Nun sind wir quitt. Ich schenke Dir Dein Leben; aber daß Du stehst, daß Dich meine Kugel nicht getödtet hätte, so will ich Dir noch einen Meisterschuß zeigen.

Er eilte zu mir, riß wortlos auf das bereits durch meine Kugel geschlagene Loch in der Stirn des Ahnenbildes, jagte seine Kugel durch dasselbe, und entfernte sich hastig. Das Rollen seines Reisewagens brachte mich erst zur Besinnung, daß ich noch lebte, und Sorge für mein ohnmächtiges Weib zu tragen hätte. Dank dieser Sorge und der Kunst meines Arztes; der bleiche Engel genas nach wenigen Wochen von der Krankheit, die ihm der Schrecken zugezogen hatte.

So schloß der Graf seine Erzählung.

»Und wissen Sie nichts Weiteres von dem weitern Lebensschicksalen Wladimir's?« frug ich gerührt nach einer langen Pause.

»Ich habe ihn nie wieder gesehen,« entgegnete der ernstgewordene Graf, »er soll, wenn das Gerücht Wahrheit gesprochen, bei dem Sturme auf Warschau, auf dessen Mauern der erste Russe und der erste Todte gewesen sein. L. C.

Die Drusin.

Novelle von Kleeroth.

1.

Flammend erhob sich die Sonne über die Ebene von Esdralon, und warf ihre riesigen Strahlen auf das glänzende Vorgebirge Karmel, welches oberhalb Jean d'Acre aus dem versandeten Gestade hervorragt. Weithin schimmerte die orientalische Gluthsonne, welche die brennende Hitze des Tages verkündet, und hüllte die Berge Thabor, wie das ganze Thal, in duftige Schleier. Da näherten sich italienische Kauffahrtheischiffe der Rhede von Caifa, und warfen ihre Anker am Fuße des Karmels, wo die Quellwässer des El Kischon in das Meer stürzen.

Die landenden Boote wurden freudig begrüßt, und das lebhafte Drängen, die europäische Ladung zu empfangen und gegen andere auszutauschen, verhinderten einen der Reisenden an's Land zu steigen. Es war Luigi Palestrino, ein junger Venetianer. Die Blicke seiner schwarzen, düstern Augen schweiften mit leidenschaftlicher Begierung über die Räume des klassischen Bodens,

welche sein Fuß in wenigen Augenblicken betreten sollte. In seinem dichten schwarzen Haare, welches gelockt in französischem Schnitte rings am Halse herabhing, wühlten die Morgenlüfte, welche vom Meere über die Ebene wehten, um das Klima von Soristan zu mäßigen. Die gebräunten, in ihrer Kegellosigkeit an antike Kunstwerke mahnenden Gesichtszüge, genannten durch eine imponirende, vollendet schöne Gestalt, an Energie und Bedeutsamkeit.

Als er das alte Phönizien und einen Theil von Palästina betrat, so erfüllten seine Brust alle die historischen Erinnerungen, an denen Syrien so reich ist, und der Genius einer verklungenen Zeit schien mit weit ausgespreiteten Fittig seine stürmische Phantasie zu umrauschen. Allein das Gewühl und Gedränge, welches durch die engen Straßen von Caifa wogte, rissen ihn gewaltsam aus dem Zustande seiner sonnambülen Träumerei, und warfen seine Aufmerksamkeit auf die bunten, fantastischen Gestalten, die ihn umgaben, und in ihrer Mannigfaltigkeit die ihm noch unbekannte Welt zum klaren Bewußtsein brachten.

Hier drängten sich Beduinen, malerisch gehüllt in die weiten Falten ihrer Barakans, dort ragten die weißen und rothen Turbane der Osmanen und Franken empor. Der arabisch-maronitische Dialekt des kriegerischen Druſen, mischte sich mit dem griechischen und hebräischen der Christen und Juden. Der Mutuale von Baldek einte sich mit dem Maroniten vom Libanon, und durch alle schritt das Kamehl, das Schiff der Wüste, um das neue, überraschende Gemälde zu vollenden.

Umrungen von Maulthiertreibern, welche dem Fremdling ihre Dienste anboten, bestieg er eines derselben und folgte seinem Führer, welcher das Gepäck des Venetianers besorgte. Je weiter er sich vom Hafenplatze entfernte, desto eigenthümlicher, selbst beengender wurde Palestrino's Stimmung. War es ihm doch, als wäre eine Periode seines Lebens durch seinen Eintritt in den Orient abgeschlossen, als wäre mit der Entfernung von Caifa die letzte Schranke gezogen, welche ihn von dem Mutterlande trennte. Der leichte Sandboden, wenn gleich reichlich mit vegetabilischen Stoffen vermischt, den die Hufe seines Maulthieres durchschritten, sendete seine feinsten Atome gegen den tiefblauen Aether, und erzeugte jene beengende Luft, welche die syrischen Ebenen so unendlich erhitzt.

Joan d'Acre, die Hauptstadt des Ejalet, mit ihren steinernen Häusern, platten Dächern und Terrassen, lag endlich vor ihm. Er ritt durch die engen Straßen, in welchen das Gedränge sich nur großartiger erneute, als er es in Caifa so eben verlassen.

Auf dem Marktplatze angelangt, zogen die mit allen Fabrikaten des In- und Auslandes reich geschmückten Bazars Palestrino's Theilnahme auf sich. Die Klingen damascenischer Säbel, die Spitzen arabischer Lanzen und persischer Dolche, warfen die Reflexe des Sonnenlichtes auf Diamanten von Golkonda, auf Rubine aus Bedachsan, und glitten über die Shawls aus Angora und Kaschemir, auf englische und französische Tücher und arabische Burnusse hinüber, um die Industrie des Morgen- und Abendlandes in ihrer ganzen Pracht zu charakterisiren.

Vor der Bude des ersten osmanischen Kaufmannes, Ben Raifa, hielt der Italiener sein Maulthier an, und befahl dem Führer seine Rückkehr abzuwarten. Er trat in eine Vorhalle, welche dazu diente, um in ihren Räumen alle jene Personen aufzunehmen, welche mit dem Syrier verkehren wollten. Die hohe Kuppel, welche über die niedern Gewölbe des Bazars hervorragte, und welche die zu große Strahlenbrechung des Lichtes durch matte Scheiben hinderte, der mit farbigem Mosaik eingelegte Boden, und die geschmackvollen Ottomanen, die sich längs der marmornen Wände hinzogen, waren ganz dazu geeignet, einen günstigen Eindruck von dem Wohlstande des Handelsherrn hervorzurufen.

Ein Negersklave empfing ihn, um die Ursache seines Erscheinens zu erfahren. Der Venetianer, welcher der osmanischen Sprache in allen ihren Nuancen mächtig war, bedeutete dem Farbigen, er wolle Ben Raifa persönlich die Ursache seines Besuches mittheilen.

Der Neger entfernte sich mit unterwürfiger Bereitwilligkeit, und nicht lange währte es, so wurde es Luigi gestattet, das Wechselstube des Syriers zu betreten. Dieser, ein Mann von finsterem, starrem Aeußern, ruhte, nach Art der Orientalen, in gelbem Kaftan, das Haupt mit einem rothen Tuche leicht umwunden, auf einem niedern Sopha, welches mit Purpurkissen geschmückt, dem Syrier die Anstrengungen seines Geschäftes erleichtern sollte. Vor ihm lagen große Pergamentbogen entrollt, welche die Stelle europäischer Handlungsbücher ersetzten. Als Luigi eintrat, hob der Syrier das Haupt, und blickte den Venetianer mit seinen kleinen, tiefliegenden Augen, deren Sterne grau schimmerten, durchdringend und forschend an. Die leicht aufkräuselnden blauen Wölkchen des wohlriechenden Latikatabaks verzogen sich, ein Beweis, daß Ben Raifa, über die ungewöhnte Erscheinung des Fremdlings, die breite Bernsteinspitze des zierlich gewundenen langen Sedenrohres, seiner rothen, mit goldenen Arabesken gezierten Pfeife, für einige Augenblicke den feinen, blassen Lippen entzog.

(Fortsetzung folgt.)

Des Wieners Heimkehr.

(Fortsetzung.)

2.

Gibt's drin' denn keine Freuden,
Mit Rosen und Gelaut?
Die Milch ist halb im Sieden,
Es mangelt mir die Zeit.
Geh', Tod, sieh, wer läutet,
Daß er den Drade fast bricht.
Ach! pauert Mal es läutet,
Doch Wilhelm ist es nicht.
O Jesus, welche Züge!
Mich überläuft es warm.
An Wilhelm's Brust ich lange,
Gepreßt von seinem Arm.
O Bub', wie kannst Du küssen,
Wie herzen inniglich.
Laß' seh Dich an mich schließen,
Nun hab' ich wieder Dich.
Doch wo sind Deine Sachen?
Nein, Freund, das sagt Dir schlicht.
Laß mich nur Alles machen,
Ich bring' es bald zurecht.
Und wiederum die Beiden,
Die Mutter und der Sohn,
Zu neuen Herzensfreuden,
Sich in die Arme sank'n.

Da muß es denn geschehen,
Daß er jetzt Alles hebt,
Wie sie sich mußt begehen,
Wie sie sich abgewäht.
Wie die Gestalt entschwunden,
Das volle Antlitz ihr,
Die Arme auch, die runden,
Der Locken dunkle Zier.

Die ärmlich das Gerüthe,
Verblichen das Gewand,
Wie an des Jesurs Rede
Kein Fleisch zum Gebein stand.
Und Namenlose plärrt
In seinem dunkeln Bett.
Der Jüngling steht erschüttert.
Die Mutter, voll von Glück.

(Schluß folgt.)

Album.

N. G. Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung.*)

In einer großen Stadt, wie Wien, wo das Publikum vorwöhnend von Kunstgenüssen aller Art in Anspruch genommen wird, wo heute diese, morgen eine zweite Celebrität in der Mode ist, die dann auch bald wieder einem neuen interessanteren Gegenstande Platz machen muß, ist es gewiß ein sehr seltener Fall, wenn irgend eine öffentliche Erscheinung fortwährend und immer im gleichen Maße ihre Anziehungskraft übt, wie dieß bei Saphir's Akademien und humoristischen Vorlesungen der Fall ist.

Die Sache gefiel, als sie das erstemal, wie sehr auch Dieser und Jener dagegen eiferte, und zu beweisen suchte, daß eigentlich doch gar nichts dahinter stecke und es damit nur zu bald zu Ende sein werde und müsse. Saphir aber hat seitdem vielleicht zwanzig solche Akademien gegeben, die für wohlthätige Zwecke und ihn selber viele Tausende einbrachten, fast alle mit dem glänzendsten Succeße, vor einem stets auserlesenen, zahlreichen Publikum.

Wenn die Weise dieses geistreichen und witzigen Schriftstellers, der in neuerer Zeit auch durch viele seiner Poesien großen Anklang fand, eine gar so nichtige, haltlose wäre, als seine Gegner und immer gerne einreden möchten, in den acht Jahren, als er hier mit dem Publikum, das Publikum mit ihm verkehrt, wäre wohl Zeit genug gewesen, auch die minder Scharfsichtigen darüber aufzuklären, allein bisher sind die Sympathien, die er sich als Kritiker, Poet, witziger Tagesschriftsteller zu verschaffen wußte, durch nichts gestört worden, und seine Gegner werden sich noch eine kleine Weile warten dürfen, bis sie das Publikum dahin bekehren, nach ihrem Beispiele Alles, was Saphir schreibt, unbedingt als schlecht und verwerflich zu erklären.

In ihren Augen hat freilich nichts einen Werth, was nicht aus ihrer Kasse kommt, sich selbst erheben sie gegenseitig bis in den zehnten Himmel, was nicht zu ihnen steht, trauen sie gar nicht zur Literatur. Darnehm blickt sie auf Alles herab, was seine Ehrung nicht durch ein Stück Post sein will, und wenn sie zu unmäßig sind, es mit dem Winke ihres Augs zu vernichten, so fertigen sie es mit ein paar gnädigen Worten ab, oder gehen sich den Schein, es zu ignoriren.

Indessen das Publikum in seinem gesunden, praktischen Sinne, nimmt davon nur wenig Notiz. Wo es Vergnügen, Annehmlichkeit, Abwechslung, eine geistreiche Unterhaltung, sich verspricht, da kümmert es sich wenig um die stolzirte Meinung eines gereizgründigen Pedanten, und dieß ist die ganz einfache, natürliche Erklärung der großen Beliebtheit dieser, seit jeher von der Elite unserer Publikums besuchten, Saphir'schen Akademien. Es haben es zu Andere auch versucht, ihm diese „Concerte“ nachzumachen, — die hohen Preise haben sie richtig getroffen, allein das Publikum blieb weg und mit den ästhetischen Genüssen sah es ganz schal und windig aus.

Bei Saphir's letzter Akademie, ebenvorgestern, den 3. April, Mittags, um 9. 9. yr. Theater in der Josefsstadt, deren Einrichtung zur Hälfte dem unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden, neu errichteten Krankenhause im Polizeibezirke Wieden gewidmet war, war das Theater überfüllt in allen seinen Räumen, selbst der „Olymp,“ diesmal auf den Preis von 1 fl. C. M. taxirt, dürfte für neue Ankömmlinge kaum ein Plätzchen übrig gehabt haben. Es mögen wohl wenigstens ein paar tausend Gulden K. M. eingegangen sein. Die Versammlung war überdieß, bei den hoch genug gestellten Preisen (Sperrsitze, selbst auf der 2. Gallerie, 3 Gulden, Parterre- Entre 2 Gulden K. M.), eine äußerst gewählte. Auch mehrere Mitglieder des allerhöchsten Hofes prämierten die Akademie durch ihre Gegenwart aus.

Saphir verstand es aber auch, wie Keiner, solche Akademien zu arrangiren. Er ordnet und wählt mit wahrem Geschmacke, nicht übermäßig viel, nicht allzuwenig, und Jedem nur das Beste. So diesmal Servais (Souvenir de Spaa aus, nach verlangter Bieberholung, „Romanetta“), Döhler („Wilhelm Tell“-Fantasie), Mad. Bishop (Kavatine: „Ah, come re-

*) Um allen „referentischen Verlegenheiten“ ein Ende zu machen, entnehmen wir die Beurtheilung der Akademie des Redakteurs dieser Blätter, aus der geschätzten „allgemeinen Theaterzeitung.“ Die Redaktion.

plie“), und Bossa (Fantasie für die Harfe) für den musikalischen, die Meisterconcerte Rettich, die anmuthige Neumann für den deklamatorischen Theil. Saphir selbst mit seiner „humoristischen Vorlesung“ machte den Schluß. Schon der Titel dieser Vorlesung: „Abhandlung über die epidemische Verbreitung des Humors“ und dessen naive Alternative: „Wenn jetzt Alles wieder sein will, wenn soll sie beliebt sein?“ versprach das Publikum in die größte Heiterkeit. Die Vorlesung selbst, voll witziger, geistreicher Pointen, voll glücklicher, gutgemeinter Einfälle, auch manche ernstere Lebensfrage berührend, gefiel allgemein, und wurde mehr als ein Mal, in ihren gelungensten Theilen, von dem lauten Beifalle der Versammlung unterbrochen. Am Schlusse verfehlte wurde Saphir wiederholt gerufen. Für Mad. Rettich, die wieder mit einer seltenen Vollendung sprach, hatte Saphir ein neues und sehr schönes Gedicht geschrieben: „Die Schiffbrüchigen Kramerl.“ Wenn diese Dichtung auch sonst nichts enthielte, als die zarte, sinnvolle Antithese von Lieben und Vergessen, die wahrhaftig mehr ist, als eine bloße poetische Wortspielerei, sie würde, schon dadurch Anspruch von einem herrlichen poetischen Talente geben. Mad. Rettich, die sich in der sinnvollen Weise, in der sie das Gedicht auffaßte und wiedergab, ganz im Geiste eines dustigen Märchens, wie die Phantasie des Poeten es träumen mag, wirklich nur bewundern konnte, wußte nebst Gesang und Deklamation, durch ihr ganzes, reiches Mienenspiel, in ihrer gelungenen und ansprechenden Weise trug Dem. Neumann eine launige Bagatelle: „Kalenderweisheit und Aprilnarren,“ von Saphir, vor, nach welcher sie und der Dichter ebenfalls wiederholt gerufen wurden.

Von den musikalischen Genüssen will ich meinen freundlichen, durch Concert-Referate ohnedieß nicht wenig gelegten Lesern nur im Allgemeinen erzählen, daß Servais durch sein, so mächtig fugen bewältigtes Violoncell mit Recht Furore machte, und Döhler, der, so wie die Andern, mehrmals gerufen wurde.

Heinrich Adami.

Der Theater-Telegraph.

(Eine Bärenrolle.) Die „Theater-Chronik“ will nachstehende Anekdote aus dem Leben gegriffen haben, die ein hübsches Theaterinteresse zur Pointe hat. Bielleicht ist auch ein Theaterstück in den Worten enthalten. „Gestern Abend,“ spielte einer Abends ein fremder Statist die Rolle des Bären zum ersten Male, und brach beinahe bei zu den Lampen vor, um mit seiner Gelehrten auf der Gallerie etwas zu kokettiren, die ihrerseits die großen Kunstleistungen ihres Amateurs bewundernd anzusehen. Das Publikum war schon aufmerksam geworden auf diese improvisirten, burlesken Sprünge des Bärenkünstlers, als der Direktor, der sich hinter der Bühne befand, auf das schallende Gelächter herbeieilt und dem begeisterten Bären zurief, zurückzumarschiren. Doch dieser unter seinem dicken Fell konnte nichts hören und sehen, und agirte zur Ergötzlichkeit des Publikums weiter. Der Direktor außer sich, ruft aus der Coulisse mit Stentorstimme: „Sie, — Bär! zurück! — Ochse zurück!“ (Der Bär arbeitet ruhig fort.) „Sie sind ja weit vor, Sie stören ja die ganze Szene, Holland der Weis! Das Vieh verdirbt Alles!“ ruft er trostlos aus. Der Kompagnonbruder, Hause hieß er, der eben auf das Geschrei des Direktors herbeieilte, wird von ihm folgendermaßen angeredet: „Sagen Sie mir, Hause, wer ist der Esel, der den Bären macht?“

Neuigkeits-Plauderer.

(Marie Lafforge) wird nun wirklich auf dem Judithsaale in Montpellier nach einer Irrenanstalt abgeführt werden. Die Erlaubniß dazu ist auf den Bericht eines Arztes erfolgt, den der Justizminister eigends abgeschickt hatte: um ihren Zustand zu untersuchen.

(Ein 119 Jahre alter Greis.) In diesen Tagen (so erzählt die „Magdeburger Zeitung“) erhielt Leipzig einen merkwürdigen Besuch aus Rußland. Es war ein steinalter Greis, der jetzt 119 Jahre zählt. Bei Frendung an der Ostsee geblieben, verließ er in seinem 19. Jahre Deutschland, wanderte bereits lange als Sclavenfee, etablirte sich später als solcher in Rußland, wo er noch jetzund in der kaiserl. Gewehrfabrik zu St. Petersburg angestellt, wo er trotz seines Alters noch bis vor Kurzem in voller Thätigkeit war. Er

Kaiser, auf diesen merkwürdigen Greis aufmerksam gemacht, soll ihn, wie erzählt wird, neuerdings zu sich berufen, und ihm einen Gnadenwunsch freigestellt haben. Da wünschte der Greis, nach hundert Jahren seine Heimat wiedersehen zu dürfen. Die Bitte ward ihm gewährt, auch eine Leibgarde zum ein Ehrt auf die Reise mitgegeben. Er sah Leipzig gerade nach hundert Jahren wieder. Er hielt sich nur ein paar kurze Stunden dort auf, denn es drängte ihn, sein heimatliches Dorf wiederzusehen. Das seinem eigenen Munde sei noch erwähnt, daß dieser „Greis der Greise“ einen Greis von 80 Jahren zum Sohne hat.

(Hippologisches.) Der Oberst Descarrières hat 8 Halbblutpferde nach Calais gebracht, welche zusammen 80,000 Frks. kosten. Exact darunter wurde allein um 23,000 Frks. bezahlt.

Pressburg, 3. April 1842.

„Die Marmagi“ heißt ein neues Drama von Seraphin Mandelzweig, welches am 2. d. zum Benefize der Mad. Matte in der Szene ging, und entschiedenen Glück gemacht hat. Ich sage absichtlich: ein neues Drama; denn der Tod: eine Frau im Traume vor ihren Verführer zu warnen, ihr denen einen Spiegel des Verbrechens und seiner unbeirrungenen Folgen vorzuhalten, und sie dann gelautert und gebessert vor den Augen des Zuschauers erscheinen zu lassen, ist weder einmal ganz Neues, noch nicht Dagewesenes, und durchaus, was Anlage, Situation und Ausführung betrifft, ein dramatisches Talent, das sich mit Ehren auf der Kathegorie gewöhnlicher Bühnenstücker herausstellt, und dem wir, nach bisher gelungenen und probehältigen Arbeit zu urtheilen, die Anwartschaft auf eine bedeutende dichterische Karriere mit Gewißheit prognostiziren können. Besonders angezogt und überrascht fühlen sich die Zuhörer durch die Lösung und höchst pomphafte Schlußszene des Stückes, und der Eindruck den sie machen war ein so überaus günstiger, daß mir unfehlbar einer baldigen und oftmaligen Wiederholung dieses Dramas entgegensehen dürfen. Einen großen Theil des Gelingens können wir mit gutem Gewissen aber auch der Darstellung vindiciren, um welche sich Dlle. Wilhelmi, die Herren Klaner, Riffel und Mayer besonders verdient gemacht haben. Die äußerst schnelle Umkleidung der Dlle. Wilhelmi am Schlusse des Stückes ist ein Kunststückchen à la Alexander, das ebenfalls erwähnt werden darf. Hr. Riffel, vom Brünner Theater, der einige Mal mit Glück debutirte, und nun als Mitglied unserer Bühne ist, wird, wenn er sich in der Folge einer größern Deutlichkeit im Vortrage befleißigen wird, das Lob jugendlicher Liebhaber ausfüllen. — Mad. Melchior, ein in früheren Jahren hier gern gesehenes Bühnenmitglied, ist unserm Personale ebenfalls auf's Neue angereiht worden, und kann sie von hier abgehende Mad. Matte im Fache der Anstandsdamen ersetzen.

Einen der interessantesten Theaterabende am Schlusse der vergangenen Saison bildete das einmalige Gastspiel der Mad. Peche und des Hrn. Lucas, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, welche in einer Vorstellung zum Besten des hiesigen evangelischen Krankenhauses mitzuwirken die Gefälligkeit hatten. Sie traten in „Leichtsinn und seine Folgen,“ Erstere als Gabriele de Belle Isle, Letzterer als d'Aubigny auf. Schon die Namen dieser gefeierten Künstler bürgen für eine klassische und vollendete Darstellung und übertrumpft ist das Vertrikat der Meisterschaft dieser Coryphäen des ersten deutschen Kunsttempels schon von so vielen Seiten her ausgelobt worden, daß es wohl überflüssig wäre, denselben noch das Lob meiner Wenigkeit hinzufügen zu wollen; ich beschränke mich also blos darauf, zu bemerken, daß die Mitwirkung benannter Künstler dem obenerwähnten Institute eine ungewöhnlich reiche Einnahme verschaffte (sogar das Orchester wollte zu Opernpreisen verwendet werden); und ihre Leistungen einen wahren Beifallsjubel und außerordentlichen Enthusiasmus hervorriefen. —Sy—

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Klopstock kam im September 1774 nach Karlsruhe; Unterhaltung aber eigentlich Anstreiterung des Markgrafen war seine Bestimmung. Bald jeden Nachmittag besuchte er den öffentlichen Bücherfaal und unterhielt sich daselbst mit dem Rektor Schel, dem Professor Böckmann, dem Prinzenlehrer Ring, witzigerischen Angedenkens, und andern Gelehrten und Ungelehrten. Klopstock war ein außerordentlicher Liebhaber von Trauben. Ich führte seine Bekannten auf einen artigen Gehalten. Sie betrügten einmal, während er schlief, sein ganzes Bett und dessen Vorhänge mit den auserlesensten Früchten des Weinberges. Als Klopstock erwachte, und sich von diesen so willkommenen Einladungen umringt sah, glaubte er sich, auf das Angenehmste überrascht, in die Felle alles Süßen versetzt.

Musikalisches.

(Kom.) Am 16. v. M. fand hier das von Hrn. Hiller (aus Frankfurt) arrangirte Concert für den Kölner Dombau bei überfülltem Saal Statt. Die vom Papst hiezu in der Peterskirche ganz ausnahmsweise gegebene Erlaubniß und das allgemeine Interesse, welches dasselbe erregte, waren erfreuliche Erscheinungen. Der Sängerverein der deutschen Künstler unter Hiller's Leitung machte Furore. Hiller selbst als Dirigent, Komponist und Pianist übertraf eingestrichen, hatte außer einigen italienischen Musikstücken, die Meisterwerke der größten deutschen Komponisten, zum Theil hier nie gehört, mit Geschmack wieder einander gestellt.

Literarisches.

— Man liest im „Magazin für die Literatur des Auslandes“ Englische Gedichte von Incledon. Es ist uns ein Blatchen englischer Poesien zugesandt worden, daß in diesen Blättern wohl einer Erwähnung werth ist, besonders da die Blumen auf deutschen Boden gewachsen sind, die sind hier in einer englischen Form dargeboten werden. Die „vermischten Gedichte von Charles B. Incledon“), einem in Wien lebenden Sohne Albion's, enthalten nicht blos Bearbeitungen deutscher Lieraten, wie z. B. eine gelungene Version der „nächtlichen Heerschau“ von Zedlitz, sondern auch selbst jeder Seite Anklänge deutscher Gefühls- und Denkweise. Wie überall als Probe den nachstehenden Gesang mit, den der britische Dichter mit der darunter befindlichen Anmerkung dem Amerika-Doktore anfreut Königs gewmet, einer Handlung der Gnade, die auch uns Alle mit Dank und Verehrung erfüllt hat:

Let vaunting nations[*]) thrust'ning arm.
I.
Let various nations thrust'ning arm.
Let factios boldly rose,
We merely thrust creation alarm
To thrust the traitor foes, —
The brave who fight in honour's cause
Their native land to shield,
Who lay their lives 'neath equal laws
Or die on honour's field.

Chorus.
Then hail to him! who self'd in life
A code of equal laws,
And still'd the hatest roars waves of strife
In virtue's holy cause.

II.
Swell high the voice and loud proclaim
How great's the glor'ous deed,
That wide has spread the monarch's fame
Who captive sets freed,
Who bade the bonds that reason's envy
Would restrain in bigot night,
To sink before the radiant day
Whose shines eternal light.

Chorus.
Then hail to him! whose fair bode
The gloom of mind to cause,
Who form the bone of justice hold,
And crown'd his head with peace.

Lokal-Perspektiv.

Blumen-Ausstellung im fürstlich Metternich'schen Palais.

Seine Durchlaucht Herr Fürst von Metternich, der großmüthige Mäcen der Künste und Wissenschaften, hat auch heuer, es ist uns ein- und anländischen Blumen und Pflanzen überaus reichen Glashäusern, eine Blumen-Ausstellung arrangiren, und solche dem Besuche des Publikums, gegen Entrittsgeld, eröffnen lassen, und den Ertrag davon der k. k. Gartenbau-Gesellschaft gewidmet. Der prachtvolle Corridor und einige Zimmer des fürstlichen Palais am Rennwege bildeten das Ausstellungs-Lokale, in welchem Flora's herrlichste Spenden sehr flug arrangirt waren.

Den Hauptgegenstand der Ausstellung machten Camelien und Rhododendrons. In der Mitte des Corridors standen zwei Beeten mit den herrlichsten, schönsten Camelien, so herrlich und schön, wie sie Kunst und Natur nur je zu schaffen vermögen. Das interessanteste Exemplar war wohl die sogenannte Rosa mora dela China — eine in's Graulichte spielende Camelie — gewesen sein, eine Seltenheit, welche hier noch nie gebläht hat, und vielleicht diese Blume die erste ist, die wir hier sahen. Verschiedene Exemplare waren noch: eine Camelia reticulata, wegen ihrer Größe; eine bretsärtige, (leinartige); eine weiße, herrlichrosige; Camelia lucinodes, wegen der starken Reise-Punktirung, und Donbleria, wegen der prachtvollen weißen und rothen Punktirung. Eine Anthoni Rose war besonders auffallend wegen der sehr großen, reichen Füllung. Unter den Rhododendrons müssen wir noch ein Exemplar: Rhododendron Metternichianum, welches aus hiesigen Samen erzogt werden ist, erwähnen. Calmia latifolia — offen, halb offen und Knospe — war ein Bild aller Zartheit, wie von Wachs gegossen.

Auch Farrn sind in jedem Bezuge reiche und brillante Ausstellung bauerte vom 27. v. bis zum 4. d. M., und erfreute sich eines sehr zahlreichen Besuches. K.

*) Miscellaneous Poems by Charles V. Incledon. Vienna 1842.

**) So universal is the admiration engendered throughout Europe by the enlightened rule of the king of Prussia, that among other admirers of this excellent monarch who have eulogized his active benevolence, (in the most perfect amnesty that ever emanated from a ruler's heart) the author volunteers to tender his tribute of admiration before the throne of the best of sovereigns.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 69. Donnerstag, den 7. April 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die Drusin.

Novelle von Kleerotd.

(Fortsetzung.)

Palestrino holte ein Schreiben aus der Tasche seiner Blouse, verbeugte sich, und überreichte es mit folgenden Worten:

»Seid so gütig, dem Schreiben Eures Handelsfreundes Ibrahim einige Aufmerksamkeit zu schenken.«

Zustimmend senkte Ben Raisa das Haupt, erbrach den Brief und nachdem er ihn gelesen, äußerte er sich:

»Mein Freund Ibrahim, welchen Allah und der große Prophet schützen mögen, schildert Euch als verläßlich und ordnungsliebend.«

Nach diesen Worten führte er die Spitze des Pfeifenrohres in den Mund, und suchte durch heftige Züge das Versäumte nachzuholen.

Der Venetianer schwieg, in der Hoffnung, der Syrier werde das angefangene Gespräch fortsetzen, da dieser jedoch zu seinem Geschäfte zurückkehrte, so wurde Palestrino gezwungen, dasjenige selbst zu thun, welches er von dem Handelsherrn erwartete. Sein Gesicht, das früher Ruhe und Ergebung aussprach, wurde durch die peinliche Verlegenheit, in der er sich befand, ein Schauplatz interessanter, physiologischer Beobachtungen. Sein angeborner Stolz kämpfte mit der Nothwendigkeit der Unterwerfung, und die Vorstellung, sich so gleichgiltig empfangen zu sehen, mit der Eitelkeit, welche ihn zu oft beherrschte. Seine Schlauheit jedoch lehrte ihn jene Ruhe erkünsteln, welche der Augenblick erheischte, um seine Absicht zu erreichen.

»Verzeiht,« sprach er daher so sanft als möglich, »wenn ich Euch störe. Vergaß Ibrahim, Euch mitzutheilen, daß ich in Eurem ausgebreiteten Geschäfte einen Platz zu erlangen wünsche?«

»Nein!« war die Antwort des Orientalen, ohne auch nur den Fragenden eines Blickes zu würdigen.

»Und was habt Ihr beschlossen?« äußerte sich Luigi, während Scham und Wuth über des Osmanen Kälte sein Gemüth erfüllten.

»Euch aufzunehmen!« entgegnete Ben Raisa, und winkte seinem Sklaven, welcher sich sogleich mit einer unterwürfigen Verbeugung gegen Palestrino entfernte.

»Aufzunehmen!« sagte der Venetianer erstaunt, und alle Stürme seines Gefühles kehrten in ihre frühere Ruhe zurück.

»Verschwendet nicht die Zeit mit Fragen, geht zu Eurem Konsul, und verschafft Euch einen Firman. Send treu und fleißig. Hier sind siebenhundert Piaster als Angeld, damit Ihr die ehrbare Kleidung eines Rechtgläubigen anlegen könnt. Geht!«

Nach diesen Worten warf er Luigi einen Beutel zu, und wies mit einer leichten Bewegung seiner Rechten nach der Thüre. Palestrino, von der Seltsamkeit dieses Benehmens verletzt, entfernte sich, und die Ueberzeugung, daß die Härte seines Gebieters ihm den poetischen Boden, auf welchem er nun zu leben gezwungen war, öfter vergällen werde, beschlich mit düsteren Ahnungen seine Seele.

2.

Palestrino, welcher, wie so viele seiner Landsleute, nach dem Orient kam, um dort sein Glück zu machen, fand sich bald heimisch in dem Bazar seines Gebieters. In der Kleidung eines Osmanen gehüllt, welche ihm das Zusammenleben mit den übrigen Hausgenossen um ein Bedeutendes erleichterte, schmiegte er sich um so schneller an die herrschende Sitte an, als nur dadurch ihm Jean d'Acre erträglich werden konnte. Die glänzende Stellung, welche er dort einnahm, und die Reize der Natur, denen er sich mit ganzer Seele hingab, trugen nicht wenig dazu bei, die Sehnsucht nach dem herrlichen Italien zu schwächen. Nur seines Herrn despotischer Charakter, die barbarische Härte gegen seine Sklaven, machten ihm den herrschenden Mangel europäischer Kultur auf die schmerzlichste Weise fühlbar, und erfüllten sein Herz nur zu oft mit gerechtem Unwillen gegen Ben Raisa. Doch er war klug genug, seine Gefühle, so viel als möglich, zu verbergen, um den Zorn seines Gebieters nicht gegen seine eigene Person aufzureizen.

Wenn daher Ben Raisa's Grausamkeit einen der Sklaven zur Strafe zog, so entfernte sich Luigi gewöhnlich aus dem Bazar und floh in den Garten, welcher das Haus des Syriers umgab. Dort suchte er sich zu fassen, und jene Ruhe wieder zu gewinnen, welche nöthig war, die Stimmung seines Innern zu verbergen.

In dieser Absicht suchte er sich eines Abends in den schattigen Gängen des Orangenwaldes zu zerstreuen, welcher bis zu den hohen Mauern des Serails führte, in denen des Syriers Sklavinnen wie Tauben in goldenen Käfigen einer lebenslänglichen Gefangenschaft geweiht waren. Das dumpfe Stöhnen des farbigen Bazardieners Aly, den Luigi von der Bastonade durch Fürsprache so gerne befreit hätte, kontrastirte auffallend gegen die weichen, klagenden Klänge einer Laute, welche die Abendlüfte über die Mauern des Serails zu Palestrino's Ohren trugen. Er lauschte, und in glühender Aufregung vernahm er eine melodische Stimme, welche in düst'rer Weise folgendes Ghasel sang:

Von ew'rer Glut ist in dem Mund die Zunge Feuer,
Drum seufzt das Herz, denn ohne Rauch ist nirgends Feuer.

ſtieg mich, als ob ich ein Mieth-Kameel geweſen wäre, mit einer Behaglichkeit und Solidität, als ob ſie eine Sommerwohnung auf meinem Rücken beziehen wollten. Ich aber, ein Böſewicht von Haus aus, ich beſchloß, Rache an dem feindlichen Humoriſten zu nehmen, und im Augenblicke, als ſie ſich ſo bequem machten, als ob ſie auf meinem Rücken auf Wartegeld ſäßen, ſtreckte ich mich plötzlich ganz flach aus, das edle Paar purzelte natürlich zu Boden, und Jakelhuber zerſchlug ſich die Naſe. So rächt ſich ein Deutſcher!

Jakelhuber, mit dem humoriſtiſchen Cirkumflex auf der Naſe, war wüthend, allein ich entſchuldigte mich mit meinem Krampf, den ich gewöhnlich bekomme, wenn hinter meinem Rücken geküſſt wird.

Ein zweites Mal wurde mir beſtimmt, dreimal zu nieſen, dreimal zu köckern und dreimal zu krähen. Ich vollbrachte Alles mit einer Sonorität und mit einer Grazie, daß ſelbſt Jakelhuber ſagte: »Nun, es iſt zwar nicht neu, aber es paſſirt!«

Nun kamen die Räthſel und Charaden, und da war der Ort, wo Jakelhuber glänzte, und ich in meines Nichts durchbohrendem Gefühle

Es haucht der liebe Schmerz mit jedem Seufzer Feuer,
Und von dem Aether bis zum Staub ist alles Feuer.
Die Lieb' im Herzen bergen, Freund, ist nicht gebeuer;
Unmöglich ist's! wie kann verbergen man das Feuer?
Denn löst' im Aug' entflammte Kunst und Zeit im Feuer,
Mit Heftigkeit zerstört mich Lieb' als Fieberfeuer.
Flammina's Jun're füllet stets' ein Liebesfeuer,
Daß, wenn sie ging in's Paradies, es wär' voll Feuer.

Als die letzten Töne des Gesanges verrauschten, war Luigi, als hätte die schwermuthsvolle Glut und das geketzte Sehnen, welches aus dem Ghasel wehte, seine eigene Kraft gelähmt, und niedergeworfen an der Mauer des Gesäß, hauchte er schwer beklommene Klagelaute in den stillen, friedlichen Abend aus. Das Romantische des ganzen Abenteuers beschäftigte seine Phantasie, welche die unsichtbare Sängerin mit allen Zauber orientalischer Schönheit ausschmückte. Die Vorstellung, daß sie als Ben Raifa's Sklavin auch dessen Härte verfallen sei, erschütterte ihn, während der Wunsch, die Odaliske kennen zu lernen, sein Blut lebhafter pulsiren machte, und seinen Verstand in allen Möglichkeiten der Erfüllung erschöpfte. Rasch schritt er in den dunkeln Schatten der Orangenbäume, deren balsamischer Duft seine Seele in einen Zustand lieblicher Trunkenheit versetzte, auf und nieder.

Die Stimme der klagenden Nachtigall klang in seiner Erinnerung fort, und ließ ihn länger als gewöhnlich im Garten verweilen.

Da gesellte sich Aly zu ihm. Die heitere Laune des Negers hatte durch die Bastonade gewaltig gelitten, und die finstere Schwermuth, mehr eine Folge des Rachegefühls, welches den Farbigen durchzitterte, als der Schmerz der Mißhandlung, waren die Ursache seines gebeugten, unsichern Ganges. Palestrino suchte ihn aufzuheitern, doch war dies Bestreben keineswegs ein uneigennütziges, die Folge seines theilnehmenden Gemüthes, sondern sollte bloß die Absicht verbergen, durch ihn Einiges über die Odaliske zu erfahren.

»Armer Aly,« sagte er daher mit aller ihm zu Gebote stehender Freundlichkeit, »wie gerne hätte ich einen Theil Deiner Strafe auf mich genommen, wenn es Ben Raifa gestattet hätte.«

»Der große Geist, der es allein weiß, inwiefern es Euch mit Eurem Ausspruche Ernst sei, möge Euch dafür segnen,« entgegnete Aly, und ein ironisches Lächeln zuckte um die aufgeworfenen Lippen.

»Du scheinst meine Worte in Zweifel zu ziehen,« versetzte Luigi, und eine dunkle Röthe flog über sein schönes Gesicht.

»Verzeiht, wenn der Schmerz, welcher meine Knochen würde machte, auch meine Seele mit Unglauben erfüllte. Ihr sprachet doch für mich vor, und dies wird Euch der arme Aly nie vergessen.«

»Ben gutes Muthes, ewig wird die Tyrannei nicht währen. Wenn Du mir treu und ehrlich in einer meiner Angelegenheiten dienst, so schwöre ich es Dir, bei dem Sternenheere, das so hell auf uns niederblickt, ich kaufe Dich los, und Du gehst mit mir nach Europa, oder wenn es Dir gefällt, so sollst Du die Heimat wiedersehen, welcher man Dich freventlich entrissen.«

»Gebieter über mein Leben!« entgegnete der Neger, und stürzte vor Palestrino nieder, um seine Füße zu küssen. »Ach, der arme Aly hat kein Heimatland. Von meiner Mutter in Jean d'Acre geboren, bin ich Sklave von Geburt,« endete der Farbige, während seine heißen Thränen in den Sand herabrollten.

»Erhebe Dich, Unglücklicher! Wenn ich erst Piaster genug erspart habe, um reich in mein Vaterland zurückzukehren, so mag Dir die Wahl frei stehen, ob Du bei mir bleiben, oder irgendwo ein anderes Unterkommen suchen willst.«

»Ich bleibe bei Euch, denn so gut hat noch Niemand mit dem Sklaven Aly gesprochen.« (Fortsetzung folgt.)

Die fünf Sinne in der Abend-Gesellschaft.

An dem großen, runden Nußbaumtische,
In der kleinen Mittroch-Soiree
Sitzen da, im buntesten Gemische,
Herr'n und Frauen bei Kaffee und Thee.
Und sie sprachen viel von Krieg und Frieden,
Reden vom Theater auf der Bieten,
Von dem Wetter und vom nächsten Ball,
Schwiegen viel von manchen treuen Gatten,
Schwiegen still von manchen schönen Thaten,
Reden nur von manchem bösen Fall.

Fräulein Lerche will nur immer hören,
Spitzt noch mehr das schon gespitzte Ohr,
Daß da irgend noch Arien aus Opern,
Nach Beethoven, Mozart, Gluck und Spohr,
Onslow, Mayerbeer und Cherubini,
Weber und Rossini und Bellini,
Schubert, Liszt, und bis herab zum Strauß,
Nach Klavier, nach Geige, Horn und Flöte,
Harfe, Hoboe, Trommel und Trompete,
»Ist denn gar kein Instrument im Haus?«

Herr von Geier will nur immer schmecken,
Ach! es schmeckt ihm nicht der grüne Thee!
»Wird sich denn die Tafel nimmer decken?
Nimmer sich gestalten ein Souper?
Endlich, endlich hör' ich Teller klappern!
Was wird sein? gemeines Fleisch mit Kappern,
Oder fein' Geflügel, feines Wild?
Endlich kommt es! — Lieb' mir! eine Torte!
Und um Diese macht man so viel Worte?
Pah! wer bringt wer's Auge mir dies Bild?

Frau von Amsel will nur immer sehen,
Lieber's sey'n, und reiche Draperie,
Statuen, Gemälde und Kameen,
Doch Alles gibt's hier nicht für sie!
Nur ein einziger Almanach liegt offen,
Ihr Gesichtssinn darf zum Retzung hoffen,
Kupferstiche lugen daraus hervor!
Und indessen mustert sie Chemiseten,
Das Dessin auf Tischtuch und Servieten,
Shawls und Bändern, Hut — und Haubenflor.

Jungfer Eifer möcht' nur immer riechen,
Sieht Düfte von dem Parfumeur,
Oder, wo ein Freier kam' gekrochen,
Oder mindestens ein Avocatur.
In der Runde hält sie nach Bouquetten,
Rosen, Hyazinthen und Tazetten,
Ihre Blumen sind schon längst verblüht!
An den Punsch ist nun ihr Ruf ergangen,
Nach dem Duft'gen strebt nun ihr Verlangen,
Den sie geistig, doch im Geiste sieht. —

Herr von Sperling möcht' nur immer fühlen,
Zählen wie das Herz im Busen schlägt,
Das, um seiner Leidenschaft zu kühlen,
Jenes Fräulein unterm Mieder trägt;
Möchte gern den weißen Sammt erfunden.
Den Natur um ihre Hand gewunden.
Und er sucht zu nähern sich dem Ziel;
Doch die Tante sitzt an ihrer Seite,
Läßt ihn nah'n um keines Haares Breite,
Und vertreiben muß sich das Gefühl!

F.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 5.: „Die Fürstenbraut." Dlle. Adolphine Neumann der Mathilde als Gast.

Wir können uns des frohen Frühlings freuen, wenn er lauter solche Blumchen bringt. Die jährliche gerechte Gastwanderung der Bühnenwelt scheint wenigstens interessant. Mad. Haitzinger und ihre liebenswürdige Tochter Adolphine Neumann, werden eine Reihe Rollen, theils jede allein, theils beide zusammen geben, und das Repertoire unsers Hauses in angenehme Spannung durch die Erscheinung dieser ausgezeichneten Gäste in angenehme Spannung versetzen. Das Interesse an dem Wiedersehen schwinden dieser oben so kunstvollen, als stets gerne gesehenen Gäste, erhält einen noch erhöhten Reiz dadurch, daß unsere beliebte Louise Neumann nun, so zu sagen, an Familie vor uns und ihr eingenes Talent mit entfaltet.

Die erste Antrittsrolle der Dlle. Adolphine Neumann war die Mathilde in der „Fürstenbraut." Sie wurde bei ihrem Erscheinen von dem Publikum freundlich und aufgeschmeidt empfangen, und erhielt im Verlaufe des Stückes fortwährende Beweise der Anerkennung ihres vielversprechenden Talentes. Einfachheit, Natur und schauspielende Wahrheit sind die prägnantesten Eigenschaften dieser jungen, noch debütirenden Kunstjüngerin. Wir werden in eine umfassendere und aufführlichere Beurtheilung dieses schätzenswerthen Talentes nach einer Bauschäftigung mehrerer ihrer Rollen eingehen, und schicken heute kleine Notiz voraus, um der lieblichen Erscheinung einen Beweis unserer kritischen Courtoisie und Bewillkommungsfreude auszudrücken.

E.

Concert-Salon.

Servais's Abschieds-Concert.

Ehre und Preis dem Künstler, dessen Kraft nicht bloß für die Kunst, sondern auch für die Menschheit in warmen Pulsen schlägt. Servais's gestriger Eines Bestimmung des Ertrag seines heutigen letzten Concertes dem öffentlichen Wohlthätigkeitsfonde, und er bleibt uns so nicht nur als ein Künstlergenuß der seltensten Art, sondern auch als lieber und herzenswerther Mensch in schöner Erinnerung.

Ueber die hohe Virtuosität Servais's dürfte man kaum etwas zu sagen mehr erubrigen; sie wurde von Kritik und Publikum faßt zur Erschöpfung detaillirt und gewürdigt. Dies sie hier bloß wiederholt, daß niemals und nirgends das Cello solche Triumphe gefeiert hat, wie mit Servais. Es ist uns auch Niemand bekannt geworden, das elektrische Fluidum des Instrumentes, des Romantismus mit dem genialen Zündstoffe in dieses Instrument zu concentriren, wie Servais. Schärfe und die Klassizität aber so manche Lücken, welche sich diese geniale, blühende, frische, jugendliche Schule herausnimmt, die greisen Locken; immer wird sie doch herrn sein, anzuerkennen, daß selbst diese Fehler liebenswürdig, das ganze Wesen aber solcher Kunst hinreißend, unwiderstehlich ist. Der Ton, die Bravour, der Gesang, ja auch der Geist in Spiel Servais's, das dieser Eigenschaften für sich allein besitzt, nehmen die Bewunderung derjenigen in Anspruch, der die Analyse der Vorzüge einer Kunstleistung sucht. Welche Wirkung aber dieser reiche Schatz der Kunst in seiner Gesammtheit hervorbringt, das weiß derjenige, welcher Servais gehört hat. Der Künstler spielte diesmal seine drei, schon bei frühern Gelegenheiten gehörten Fantasien, jene „an Spor" auf Verlangen. Daß der Beifallssturm für ihn ein außerordentlicher war, läßt sich wohl denken, und er verdiente ihn diesmal in poetischer Steigerung. Dlle. Elise Meerti und Hr. Hölzel sangen als Zwischen-Nummern zwei italienische Arien, und fanden Beifall. Im Schlusse sang Hr. Hölzel noch an ihm für eine Baritonstimme arrangirtes Gebet (!) zum Lobe Servais's. — Der Beifall war sehr zahlreich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Nürnberg.) Am 29. v. M. gab die mit so großem Rechte gefeierte Agnes Schebest als Rose in Blüher's „Rosen-Horst" ihre 19. und letzte Gastrolle. Wo sich das Talent so mächtig offenbart, bewährt, und zu immer neuer Bewunderung Stoff darbietet, da erscheint auch jede Huldigung eine verdiente, und der man Dlle. Schebest ehrte, als das überfüllte Haus sie nach der Darstellung hervorrief, und ein förmlicher Blumenregen die Künstlerin überschüttete.

R. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini) der seiner Functionen als königl. preuß. Generalmusikdirektor entboben worden ist, und sich, nach dem Empfange der königl. Entscheidung, unter Beibehaltung seiner Titel und Gehalte, mit ganzer Muße der Komposition widmen soll, nennt sich seit einiger Zeit auf seinen Briefkarten bloß: „Mitglied des französischen Instituts."

(Anti-Tabakgesellschaften in Amerika.) „Mäßigkeitsgesellschaften in Betreff des Genusses hitziger Getränke haben wir bereits in Menge," sagt das Wochenblatt von Baltimore; „aber an einer den Tabak verbietenden mangelte es bisher noch. Eine solche hat sich indessen unmerket verbreitenden mangelte es bisher noch. Eine solche hat sich indessen unmerket verbreitenden angefertigten Statuten derselben ist das Rauchen, Schnupfen und Kauen von Tabak allen Mitgliedern der Gesellschaft untersagt. Diese zählt schon eine große Anzahl von Mitgliedern von beiden Geschlechtern, welche sich fortwährend vermehrt." — „Wahrscheinlich," setzt das Wochenblatt hinzu, „wird sich auch nun ebenfalls bald eine dem Biersch mehr offenes Gesellschaft bilden." —

Lemberg.

Den 12. und den 13. März wiederholt: „Die gefangenen Juden," Lustspiel in fünf Akten, nach dem Französischen bei Scribe (von Ebert), übersetzt von Ludwig Eichler. Was die Darstellung des Stückes betrifft, so muß selbe heute das Mal, vorzüglich das zweite Mal, in einer Hinsicht sehr mangelhaft genannt werden; die ansprechende Partie Alimon's übernommen hatte, ausgezeichnet genannt werden; die ansprechende Partie Alimon's übernommen hatte, außerordentlich gelungen zu nennen. Mad. Wallner bot gestern Abend ihre Rolle, mit der sie das Gastspiel eröffnete, Schauspielern und Damen von Talent allen Mitgliedern der Gesellschaft unterlegt. Diese zählt schon eine große Anzahl von Mitgliedern von beiden Geschlechtern, welche sich fortwährend vermehrt." — „Wahrscheinlich," setzt das Wochenblatt hinzu, „wird sich auch nun ebenfalls bald eine dem Biersch mehr offenes Gesellschaft bilden." —

Lemberg.

Den 12. und den 13. März wiederholt: „Die gefangenen Juden," Lustspiel in fünf Akten, nach dem Französischen bei Scribe (von Ebert), übersetzt von Ludwig Eichler. Was die Darstellung des Stückes betrifft, so muß selbe heute das Mal, vorzüglich das zweite Mal, in einer Hinsicht sehr mangelhaft genannt werden; die ansprechende Partie Alimon's übernommen hatte, ausgezeichnet genannt werden; die ansprechende Partie Alimon's übernommen hatte, außerordentlich gelungen zu nennen. Mad. Wallner bot gestern Abend ihre Rolle, mit der sie das Gastspiel eröffnete, Schauspielern und Damen von Talent allen Mitgliedern der Gesellschaft unterlegt. Diese zählt schon eine große Anzahl von Mitgliedern von beiden Geschlechtern, welche sich fortwährend vermehrt." — „Wahrscheinlich," setzt das Wochenblatt hinzu, „wird sich auch nun ebenfalls bald eine dem Biersch mehr offenes Gesellschaft bilden." —

Medizinisches.

— Vom Uebelstande in der Schweiz schreibt Baggesen aus Hamburger Kurorte zur Rettung der Ertrinken: „Wie freundlich wäre es Thoren, daß die Anstalt mehr und mehr gebeilt, und daß besonders Ihre Hülfe dann beitrage, die Zahl der unglücklichen Aufmerksamen vergrößern zu können. Außer ihren Bogen werden die Klienen anfangs gar nichts ansehen, jedes Ertrinkung, die Puppe wie die Kommod' weiter sie mit Schwert von sich ab, jede Bewegung ist ihrer gymnastischen Kräfte unwürdig, und in der Gebmaschine benehmen sie sich, als geschähe ihnen Unrecht. Um die Schönerwerden zu erschüttern, wird täglich zu verschiedenen Zeiten mit der großen Thurmglocke der Anstalt geläutet; die Elektrische-Maschine wird erst nach dänig wiederholter Anwendung auf das erschrockene Nervenleben dieser Unglücklichen. In Kupfer kommt jedoch gegen diese Lethargie die angenehme Schauermusik unserer Gebirge; die Kinder werden täglich mit Schnee gerieben; das ist ein sonderbares Mittel. Und Unterricht. Ich bin die Kranken Kinder singe von drei Lehrern empfangen, daß seine großen Schwierigkeiten, aufgerieb auf eigenthümliche Art erfindet. Um nur Eins anzuführen, haben wir den Schreibunterricht älterer Kinder Nachts mit Pfeifchen begonnen, deren Krachten das Auge am besten kennt, und daß zur Nachahmung erweckt ꝛc."

Artistisches.

(Deutsche Kunst in Paris.) Das Paris vom März wird folgendes mitgetheilt: „Von Glück bis Mayerbeer und Liszt ist der Vorzug der französischen Kunstjünger gewöhnt worden, sich vor deutscher Superiorität zu beugen; man tröstete sich mit dem, was deutschen Deutschen gern vorgönnten Traum-Privilegium, daß ihm zu solcher Ueberlegenheit in der unpolitischen aller Künste verhalf. Wie wird es nun, wo in der positivsten Kunst, in der Malerei, wo bestimmte Form eine so bedeutende Rolle spielt, auch deutscher Sinn mit Invasion droht? Drei wahrenden Jahren werden zwei Deutsche in zwei diametral entgegengesetzten Rädern, Lehmann in der ersten historischen, Winterhalter in der feinsten Porträt-Auffassung, in erster Linie genannt: auf dieser Auszeichnung sind sie unbestritten die ersten. Winterhalter hat in seinen Porträts der Königin und der Gräfin Duchatel alle Hülfsquellen, die gedankenvolle Anordnung, Reichthum der Stoffe, musterhafte Lichtvertheilung darbieten, erschöpft. Heinrich Lehmann hat in seinem weiblichen Bildnis, in seiner durch schönen italienischen Typus und breite, saftvolle Malerei anziehenden Arabenteidgenius, in den in phantastischer Landschaft sitzenden Peter d. gr. schen Bereit gruppirten bekannten Frauen seinen früheren Leistungen eine vielseitigere Schicksal Alkors gezeben. Was aber Niemand zu erwarten berechtigt war, leistet ein seiner Geistesling Christi. Glücklich verwiesen er in der Hauptfigur widerlichen Leiden und vermischte Sittlichkeit; die größte Energie in Zeichnung und Farbe, Reichthum und originelle Größe in der Komposition lassen ihm den ersten Platz unbestritten. Adolph Lehmann (sein Bruder) erinnert in seiner „Africanerin," einem italienischen Mädchen, das Knarren und Spannen um ein mein durch's Kornfeld hereinbricht, an die Schöpferin Roberts, und berechtigt, für so herben Verlust einst Ersatz zu hoffen. Bonterweck liefert kleine historisch-biblische Gemälde voll Innigkeit und Fleiß; Hermann Bohw eine Kleopatra, die, in letzten Strahle der Sonne soll schon erkaltet, ihr wollustiges Leben ausbaucht; in schmerzhaftem Ausdruck und Bewegung schließt sich die Dunke. Ein empfindendes, mit eigenthümlich Himmlischem Detail ausgestattetes Bild von Mayer steht in der Mainer Gubin wenig nach. Was übrigens französische Artbeit interessiren, kann glauben wir einem Dienst zu leisten, wenn wir ihm in der verwirrenden Masse verworrener Farben einen leitenden zeigen: die Kunst des gefürchten Charles Stern (bekanntlich die Maske einer Dame von Distinktion) in der „Prometheus jetzt vom Brn und 2600) ist gleich weit entfernt vom prunken Gewächs der Einen, wie von der trockischen Dürre der Andern." Mag. f. d. L. d. A.

(Holzschnitte.) Mit allen übrigen akroterischen Dingen steht auch der Geschmack an Holzschnitzereien zurück. Um dieselben aber wohlfeiler herstellen zu können, bedienen sich die Herren Braithwaite in England seit einiger Zeit glühender eiserner Formen, welche gegen das Holz gepreßt werden und dasselbe verkohlen, so daß mit ihm in Berührung kommen. Das Verfahren wird mehrmals wiederholt, die Kohle, die sich bildete, jedes Mal hinweggenommen, und in kurzer Zeit zeigt sich das Muster, welches man haben wollte, in starkem Relief. Damit das Holz nicht weiblich entbrenne, macht man es vor dem jedesmaligen Auftragen der eisernen Form naß.

— Der Kunsthändler Boagen in München hat Herrn Faulbach die Summe von 14,000 Fl. für die Erlaubniß gegeben, das Gemälde: „die Zerstörung von Jerusalem," welches der Künstler für den König von Baiern in Oel ausgeführt, in Kupfer stechen zu lassen. Das erste Beispiel eines Honorars für die gestattete Nachbildung eines Gemäldes!

Technisches.

— Man hat auf der Themse eine Probe angestellt mit einer Erfindung, die so erstaunlich ist, daß man in einer Beschreibung eine Mystifikation befürchten zu müssen glaubt. Der Erfolg war ganz entschieden. Die Erfinder haben gleich Alles weiter angewendet, um der Ausführung eines Patentes zu erwarten. Es handelt sich um bessere Anwendung des Dampfes, der aus dem Kessel kommt, um das Fahrzeug in Bewegung zu setzen. Man sagt darüber Folgendes: Zwei hinten am Schiff angebrachte Röhren lassen das Wasser allmählig herein, welches wiederum von Dampf zurückgetrieben wird, ohne daß der Dampf mit dem Wasser in Berührung kommt, wovon er durch eine Luftmantage geschieden ist. Die Wasserpumpe soll entweder mit Holz betrieben, oder Kondensation zu verwenden, und soll gelingen. Es kommt bei Wasser nur den untern Theil ein, während die Luft den obern ausfüllt. Jeder Dampfstoß in die gefangene Luft bringt sich die ganze mögliche Wirkung hervor, die man davon erwarten kann. Diese Erfindung würde somit nie 60 bis 80 pfd. Kraft ersparen, die in den Windungen des gewöhnlichen Mechanismus der Dampfschiffe verloren geht; sie würde überdies die Kosten der Maschinerie, so wie deren Raum und Gewicht ersparen. Die Gefahren würden geringer und das Personal auf die Hälfte herabgesetzt sein.

Kurioses.

— Der Schauspieler Hill hielt im Monat Juli in Bethen Vorlesungen über das Thun und Treiben der Yankees (Neu-Engländer). Er hielt solche vornehmlich über die Geschicklichkeit derselben auf, sich in alle Lagen bei jedem zu finden: „Setzt einen Yankee auf einen Fassen mitten im Ocean, mit einem Ankermesser und einem Bündel Schinken, und er wird sich ein Fahrzeug machen, worin er nach dem Lande fahren kann. Er verkauft Tuch von Neuseeland auf dem Markte in Charleston und frischen Schellfisch vom Cap End an die Pflanzer in Mississippi; er pickt Kaffee in Cuba, tauscht Pferde und Maulesel in Porto Rico gegen Pferde in Texas, handelt mit Eis von Boston bei Cambridge, in Obstmesser und Hammelfleisch von Brighton, in Neu-Orleand und Süd-Amerika; zieht Maulbeerbäume für den Gouverneur von Jamaika; segelt in einer Ausschale von 15 Tonnen Gehalt, beladen mit Zwiebeln, Makrelen und andern assortirten Waaren nach Valparaiso; fangt Biber am Columbiaflusse und wilde Thiere in den Wüsten Afrika's für Macomber's Menagerie; schleift Grabsteine mit den Muskanern, um das Fest von Saint-Jean de Alloa von Granit Bruder aufzubauen; ist, wie Howard, bereit, „vorgen" nach Tombuktu abzugehen, und kommt nach 30 Jahre lang, um in der Wildniß der Sahara der Wälder abzuzeichnen, und sagt das verlorene Europa mit seinen anscheinend einfältigen Fragen und Antworten in Erstaunen."

Literari.

(Nachricht eines Künstlers.) Der berühmte spanische Guitarrespieler Huerta, dem ein großer Ruf vorausgegangen, war 1839 in Paris angekommen. Herr . . ., damals Minister, lud eine zahlreiche Gesellschaft zum Souper ein und zeigte bei der Einladung an, Huerta würde sich bei dem Essen hören lassen. Huerta erschien wirklich, erklärte aber, da er wohl wußte, daß er nur seines Spieles wegen gebeten worden sei, er würde sich durchaus nicht aufgelegt und könne nichts vortragen. Alle Bitten blieben vergeblich, und der getäuschte Wirth sah sich endlich genöthigt, das Souper servieren zu lassen, ohne seinen Gästen vorher den versprochenen Ohrenschmaus verschaffen zu können. Doch Glück in dem Unglücke, als die Gerichte schon auf der Tafel standen und alle Gäste saßen, erbot sich Huerta um ergreift sein Instrument. Er spielte ein erstes, ein zweites, ein drittes Stück, und seine Begeisterung stieg immer höher, obgleich die Gäste nur anfing zu werden und die Gerichte vor ihren Augen kalt wurden. Huerta schwang noch immer nicht, zwei Stunden lang hielt er die Gäste von den leckern Gerichten ab. Noch immer zeigte nichts, daß der schreckliche Spanier jemals ermüden würde, bis endlich der Wirth verschwelt geflucht eine Pause benutzte, und das Signal zu einem Verhaltsmahle gab. Huerta war bewegt und tief gerührt; er bereue auf und die Gäste konnten essen, aber das Souper war kalt geworden.

Gründlichen Unterricht in der Harmonie- (Generalbaß-) Lehre wird von dem Unterzeichneten gegen billiges Honorar und einer bündl einfachen, doch faßlichen Methode, wodurch sich Mal während der Dauer von vier Monaten in seiner ganzen bemerkten Wirkung erhebt, allen auch die nähern Bedingnisse vielfältig zu ertragen sind. Denjenigen, welchen es Ernst ist, in diesem Fache der Kunst gründliche Kenntnisse zu sammeln, und die sich vielleicht meinem Unterrichte während drei ebenmaßen kurzen Zeitraumen unterziehen wollen, versuche, daß sie sich nicht die nöthigen musikalischen Vorkenntnisse abgehen, die sichere Erreichung ihres Zweckes zu verbürgen. Jenen Anfängern bei Klavierspieles, welcher den Wunsch hegt, es zu lernen, versprache ich auch längstens binnen sechs Monaten in den Stand zu setzen, sich alle Geistreiche, welche der der Generalbaß-Lehre gegeben werden, auf diesem Instrumente selbst spielen zu können. Der Unterzeichnete ertheilt, wie früher, auch außer dem Hause im Fortepianospiel, Generalbaß und Komposition, Unterricht.

Joachim Hoffmann, Tonkünstler,
wohnhaft in der Alservorstadt, Hauptstraße, im Graf Brenn'schen Hause Nr. 107.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 36.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 70. Freitag, den 8. April 1842. Sechster Jahrgang.

Oeffentlicher Dank.

Ich bringe hiemit im Namen der Wohlthätigkeit sämmtlichen resp. Künstlern, welche mich in meiner letzten »Akademie« so glänzend zu unterstützen die Güte hatten, meinen innigsten und herzlichen Dank dar. Namentlich den Damen: Mad. Rettich und Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerinnen, Mad. Bishop, königl. engliche Hofsängerin, und den Herren Boxhs, Döhler und Servais.

Der Direktion des Josephstädter Theaters statte ich eben so den verbindlichsten Dank ab für die gefällige Ueberlassung ihrer »Theater-Räumlichkeit.« Nach Abzug der sämmtlichen Kosten, als Theater-Tagskosten, Theaterbeleuchtungskosten, Zettel-druck und aller andern Kosten, habe ich die Hälfte des Reinertrages in der Summe von

Eintausend zweiundzwanzig Gulden, zweiundzwanzig Kreuzer in Conv. Münze

den Vorständen des unter dem Schutze seiner k. k. Hoheit, des Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Spitals im Polizeibezirke Wieden übergeben.

Wien, den 7. April 1842.

M. G. Saphir.

Die Druſin.

Novelle von Klezeroth.

(Fortsetzung.)

»So folge mir tiefer in den Wald, damit kein menschliches Ohr hört, was ich von Dir verlange. Doch früher schwöre auf diesen Dolch, den ich im Falle des Verrathes in Deine schwarze Brust stoßen will, daß Du mein Geheimniß bewahren wollest.«

»Ich schwöre, mir früher das Fleisch stückweise von den Knochen reißen zu lassen, als auch nur einen Laut von dem zu verrathen, was Ihr mir anvertrauen werdet,« entgegnete Aly, und küßte die Spitze des Dolches.

Luigi verbarg das Stilet im Gürtel, und führte den Sklaven an die Mauer des Serails, wo er jenen Gesang vernommen, der seine Sinne bethörte.

»Aly, weißt Du, von diese Mauern einschließen?« sagte Luigi mit gedämpfter Stimme.

»Die Sklavinnen des Gebieters!« entgegnete der Neger mit einem Lächeln, in welchem sich Schalkheit mit Heiterkeit paarte.

»Kennst Du sie alle?« äußerte sich Luigi, denn noch immer hielt Mißtrauen ihn zurück, dem Farbigen gänzlich zu vertrauen.

»Ich erinnere mich, sie einmal gesehen zu haben!« war Aly's Antwort.

»Kennst Du ihre Namen?«

»Dies wäre zu viel von mir verlangt.«

»Und womit beschäftigen sie sich den ganzen Tag?«

»Mit Nichtsthun!«

»Das ist erlogen! Schurke, Du weichst mir aus,« sagte Luigi mit starker Stimme.

»Herr, ich antworte, wie Ihr mich fragt. Da ich schwur, Euch nie zu verrathen, so verlange ich auch unbedingtes Vertrauen,« entgegnete Aly mit kaltem Ernste.

»Es sei. Ich werfe mich in Deine Arme. Aber zittere vor meiner Rache, wenn Du mein Geheimniß mißbraucht. Kennst Du eine Odalisk, die sich Fiamina nennt?«

»Allerdings,« war die rasche Antwort des Negers. »Sie ist die Perle des Harems. Schön, wie keine Sterbliche mehr. Anmuthig ist ihre Stimme.«

»Und bezaubernd ihr Gesang,« sagte Palestrino schnell, ohne den Farbigen seine begeisternde Schilderung enden zu lassen.

»So habt Ihr sie gehört?«

»Ja, hier an dieser Stelle, bevor Du kamst. Ich muß sie sehen; und Du sollst mir helfen, in den Harem einzudringen, um ihres Anblickes zu genießen. Nun weißt Du mein Geheimniß, und Dir liegt es ob, den Schwur zu lösen,« äußerte sich der Venetianer, während seine zitternde Stimme den Sturm seines Gemüthes verkündete.

»Verlaßt Euch nur auf mich. Ihr sollt sie sehen. Ich will meinen Leib der Wuth meines Gebieters preisgeben, wenn es mir nur gelingt, diesem Wütherich eine tödtliche Wunde zu versetzen. Wie? — ist mir noch noch nicht klar. Doch nun kommt fort von hier, damit keiner meiner Brüder uns hier bemerkt. Denn schöpft Den Raiſa Verdacht, so sind wir Beide verloren.«

Nach diesen Worten faßte Aly Luigi's Rechte, und zog ihn so schnell als möglich aus der gefährlichen Nähe des Serails.

3.

Tage vergingen. Luigi hatte die reizende Sängerin noch immer nicht gesehen. Seine Ungeduld wurde durch die Nichtbefriedigung dieses Wunsches vermehrt, und in immer schönern Farben malte die Fantasie das Bild der lieblichen Unbekannten.

Die Spannung, in welcher seine Nerven durch diesen Zustand glühender Träumerei versetzt war, wirkte nachtheilig auf sein Gemüth ein. Dazu gesellten sich Zweifel an Aly's Treue, und die Eifersucht gegen Ben Raifa, der in Flaminia's Besitz, bei jeder Gelegenheit von seinem Rechte Gebrauch machen konnte. Obgleich der schlaue Italiener wußte, daß nur äußere Umstände heit ihn zu retten vermöge, so war doch das sinnenschaftliche Element seines Charakters zu mächtig, um nicht zuweilen durch die Maske durchzublicken. Daher war es auch natürlich, daß er sein Geschäft nicht mit jener Strenge und Pünktlichkeit besorgte, welche ihm früher zu Ben Raifa's Liebling erkoren. Diese auffallende Veränderung entging dem Spricr nicht, und öfters begegneten Luigi's Augen den finstern, forschenden Blicken seines Gebieters.

Indeß war Aly nicht müßig, für das Interesse seines künftigen Herrn zu wirken. Waren doch mehrere Motive in seinem Innern wach, um alle seine natürliche List anzuwenden, sein Wort zu lösen. Rache an Ben Raifa, und die Verheißung der Freiheit, ließen ihn allen Gefahren trotzen, in das Serail einzudringen, und Flaminia von der Theilnahme des Venetianers zu benachrichtigen, und ihr zugleich jene Befreiung anzukündigen, welche ihm Luigi selbst versprach.

Flaminia lauschte mit seelenvoller Hingebung den verführerischen Worten des gefährlichen Verführers, der nicht unterließ, ihr Luigi's Schönheit und Liebenswürdigkeit mit allen ihm zu Gebote stehendem Aufwande von Beredtsamkeit zu schildern. Er wählte die lockendsten Bilder, um die Seligkeit zu bezeichnen, welche sie als Freie in den Armen des Venetianers erwarte, und Flaminia, deren Seele in der trostlosen Einsamkeit des Harems nur in Sehnsucht nach Liebe und Freiheit versenkt war, folgte willig, und zögerte keinen Augenblick, in alle seine Anschläge einzugehen.

Als daher Aly die Zustimmung der Odaliske erhalten hatte, eilte er aus dem Serai, um Luigi von dem Erfolge seines Wagestückes in Kenntniß zu setzen. Er fand ihn in dem Garten des Spriers, in welchem er jeden Abend sich seinen Träumen überließ. Luigi's Blicke hafteten forschend auf den triumphirenden Gesichtszügen des Negers, welcher durch die Orangengänge mehr zu fliegen, als zu gehen schien. Zu den Füßen des Italieners hingesunken, theilte er ihm mit, daß nach Sonnenuntergang Flaminia auf der Mauer des Harems, an jener Stelle erscheinen werde, wo sie Luigi belauschte.

Des Venetianers Gemüthsstimmung war im stürmischer Bewegung, sein Antlitz wechselte die Farbe, und Todesblässe überflog für einen Augenblick die schönen Züge Palestrino's. Als er sich erholte, hob er den Farbigen empor, und drückte ihn mit wildem Ungestüm an die Brust. Die Vorahnung des Glückes, welches ihn zu erwarten schien, mäßigte indeß für einige Augenblicke sein heftiges Entzücken, und wandte seine Aufmerksamkeit schnell jenem Orte zu, in welchem die Odaliske sichtbar werden sollte.

Und so wie Aly es verheißen, so geschah es auch. Flaminia erschien auf der Mauer des Harems, und befestigte mit ihren zarten Händen, deren Weiße von der Sonnenglut leicht gebräunt war, eine Strickleiter. Und so wie in Jakobs Traume die geflügelten Boten des Himmels auf duftigen Sprossen auf und niederstiegen, so glitt die Odaliske herab, und stand mit gekreuzten Armen vor dem erstaunten Venetianer.

Die Schnelle ihrer Bewegungen hatte ihr den Schleier verschoben, und sie, ohne es zu bemerken, verhüllte ihr liebliches Antlitz nicht, dessen Züge überirdische Milde und irdische Hingebung vereinten. Das reiche, blonde Haar, welches in Zöpfen den Rücken hinab fiel, war mit rothen Bändern durchflochten. Um das feingeformte Haupt schlang sich ein reich gesticktes Tuch, mit welchem der dichte Schleier, die Erfindung türkischer Eifersucht, in Verbindung stand. Der schöne Hals, welchen kostbare Perlenschnüre schmückten, war frei, doch die weißen Schultern deckte ein durchsichtiges Gazekleid, welches in der Taille durch das Entrey, einem Leibchen von weißem goldgesticktem Damast mit offenen Ermeln geschlossen war. Der Kaftan, von gleichem Zeuge, wie die Unterkleider, rosenroth mit Silberblumen gestickt, fiel in weiten Falten bis an die Knie, und wurde durch einen mit Diamanten besetzten Gürtel zusammengehalten. Die kleinen Füße deckten Pantoffel von weißem, goldgesticktem Leder.

Die Kleidsamkeit und die Eleganz des Anzuges erhöhten noch die anziehende Erscheinung der Orientalin. Wie sie dastand mit der Unterwürfigkeit der Odaliske, und dem anspruchslosen, hinreißenden Zauber ihrer Schönheit, so erschien ihre Gestalt im Abendrothe, dessen Streiflichter über die zarten Stoffe ihrer Gewänder hinzitterten, die einer Houris des mahomedanischen Paradieses.

Noch nie hatte der Venetianer ein so vollendet schönes Weib gesehen, und alle Mythen orientalischer Reize wurden in diesem Augenblicke bei ihm zur Gewißheit. Seine trunkenen Sinne ruhten in einem Zustande von Erstarrung auf dem lieblichen Geschöpfe, und die schlaue Aufmerksamkeit des Farbigen, welcher mit seinen blitzenden Augen alle Richtungen des Orangenwaldes durchkreuzte, erhöhte die Gegensätze, welche diese Situation zu einem wirksamen Bilde vereinten.

Die feierliche Stille, welche dies Zusammentreffen begleitete, wurde zuerst durch Aly unterbrochen, welcher Flaminia und Palestrino aufmerksam machte, die günstige Zeit nicht nutzlos zu zersplittern.

Der Venetianer, von der Wahrheit dieser Aeußerung ergriffen, näherte sich der Orientalin, faßte ihre Hand, und sie zärtlich drückend, sprach er im unsichern Tone:

»Flaminia! als ich Deine Stimme vernahm, bebte mein Herz vor Sehnsucht nach Deinem Anblicke, und nun ich Dich sehe, fühle ich erst, wie unglücklich ich bin.«

»Unglücklich?« entgegnete Flaminia theilnehmend, und wie ein Kind, dessen Interesse ein neues Spielzeug in Anspruch nimmt, betrachtete sie wohlgefällig Palestrino's Dolch, dessen kostbarer Griff im Abendroth blitzte. Sie zog ihn aus der Scheide und sah unverwandt auf dessen glänzende Klinge.

(Fortsetzung folgt.)

Wohnungs-Wechsel.

Ich wohnte an dem Thurme gleich,
Ich mußt' es oft beklagen;
Da gab's die ganzen Tage Euch
Ein Läuten und ein Schlagen.

Und wenn ich ruhig schlafen will' –
Ich denke es nicht zuwege;
Denn jede Viertelstunde grollt
Der Hammer schwere Schläge.

Zog in ein end'res Haus, da wohnt
Ein Mädchen gleich daneben,
Von Augen schwarz, von Haaren blond,
Voll Liebe und voll Leben.

Nun pocht's und schlägt's die ganze Zeit
In meinem Herzen d'rinnen;
Ich kann Euch keinen Finger breit
Die Ruhe mehr gewinnen!

Und wenn ich Abends schlafen will,
Da pocht es voll Erregung;
Nun ist es draußen todtenstill,
Und d'rinnen die Bewegung.

A. Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Anna Bolena.“ Musik von Donizetti.

Die Oper ist bekannt, und besonders durch die Meisterleistungen der Lagher und Poggi's vollendet worden. Die Anna Bolen ist eine der interessantesten Partien der Donizetti'schen Gallerie unglücklicher Opernheldinnen. Dekamatorischer Gesang, Attitudengewalt, wie überhaupt ein höherer Ausdruck von Tragik in der Gesammtauffassung sind die Erfordernisse einer vollkommenen und lebendigen Aufführung dieses Charakters. Fiorituragewandtheit ist zwar ein sehr schöner Vorzug, jedoch bei solchen hochdramatischen Aufgaben oft von mehr schmälernder als hebender Wirkung. Ernst, Stimmenreife, tiefes Leid sollen die Accente singen, wie sie viel Mitterwurz an sich tragen. Mad. Labolini ist eine geschätzte Sängerin, die gegenwärtig wenig Rivalinnen unter Italiens Primadonnen findet. Sie wird überall Punkte finden, wo sie die talentirte Künstlerin gelten machen kann. Allein Partien, wie diese Anna, entsprecht die Richtung ihrer Gesangsthätigkeit nicht vollkommen. Mehreres sang sie vortrefflich, so den Schluß ihrer Scottia, dann in den Duetten mit Percy, und mit Seymour. Erfreuen mußte wiederholt werden, obschon die Sängerin sich sogar in dieser anstrengenden Aufgabe nicht ganz. Mariani, bekannt, wie die Repräsentantin der Anna, auf's Lebhafteste begrüßt wurde, fand als Percy vielfach Gelegenheit, seinem inner einer gewissen Strenge schönen Organe und seinem gefühlten Vortrage die wärmste Anerkennung zu verschaffen. In dem durch Poggi berühmt gewordenen: „Nel cuor io tu cedo“ blieb er jedoch hinter Diesem zurück. Indessen ist die Partie immer eine interessante Leistung des begabten Sängers. Mehr als gewöhnliche Darstellerinnen zweiter Partien waren Dlle. Calvini mit ihrer Sympathie und Dlle. Wasserfunkel in Anfassung. Eine frische Stimme, warmer Accent, ziemlich lebendige Aktion deuten auf ein vielversprechendes Talent. Sie ließ in der That in ihrer Sphäre nichts zu wünschen übrig. Hr. Derivis spielte den Tyrannen Heinrich gut genug, seine Stimme ist etwas klanglos, auch sein Vortrag zeigte keine erfreulichen Eigenschaften. Dlle. Brambilla, Smeton, sang ihre Arie im ersten Akte beifällig. Gerufen wurden Alle, Mad. Tadolini und Hr. Moriani zu wiederholten Malen. Der Besuch war zahlreich. H–r.

K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Selten, daß uns die Provinzbretter einen solch' angenehmen Gast schicken, wie wir ihn vorgestern in Mad. Fried-Blumauer vom Olmützer Theater in Angely's sanftgrünen und langgestrichten „Eid und Pflichten“ kennen lernten. Nur noch bei sehr schlimmen und absonderlichen losen Frauenzimmern hat sich der weibliche Theile erhalten, daß die Kritik besonderer Nachsicht auf die Schönheit schauspielender, tanzender, singender, gastirender, debutirender Frauen und Mädchen nehme; wir könnten dies im Allgemeinen historisch widerlegen, und wollen dies insbesondere für Mad. Blumauer, eine sehr einnehmende Bühnenerscheinung, angedeutet haben. Mad. Blumauer besitzt, was für ihr Rollengenre ein Hauptvorzug ist, sehr hübsche und angenehme Manieren, daß gewisse kurze, welches Knast und Natur in so wohlthuenden Einklang bringt, und daß mit dem volksthümlichen Ausdrucke „Es steht ihr Alles gut“ am Besten bezeichnet wird. Sie führte ihre Bertlebungsrolle mit sehr viel Anmuth, Liebenswürdigkeit, und mit jener Gewandtheit und Delikatesse durch, welche auf unsern Vorstadtbühnen gar seltene Gäste gewerden sind. Gleich anfänglig wir routinirt besaß Mad. Blumauer auch für Vaudeville-Lieder ein sehr angenehmes und ansprechendes Stimmchen. Sie fand einstimmigen Beifall und wurde wiederholt gerufen.

–ss–

Der Theater-Katechismus.

(Forts.) Im Nationaltheater ist Hr. Klein (dessen Tenorstimme angezeichnet sein soll), definitiv engagirt. Hr. Kunz, der vermuthete Baritonist (aus Prag), wird in den nächsten Tagen erwartet. Die in vielen Blättern mit Lob erwähnte Sängerin Dlle. Corradori wird daselbst ebenfalls gastiren. Im Juli kommt Hr. Wurda, in welchem Monate auch Dlle. Grossier aus Prag, Gastspiele geben wird, die zu einem Engagement führen soll. Dem Vernehmen nach, soll das Honorar für jede ihrer Gastrollen auf 200 fl. C. M. bestimmt sein. F. L.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Sohn des berühmten Pfeffel) hat der Straßburger literarischen Gesellschaft eine Sammlung von fremden Vögeln zugeschickt, um als Stamm einer Menagerie zu dienen. Derselbe hat sich auch anheischig gemacht, für eine Summe von 1000 Frkt. zu unternehmen, für die Errichtung eines Denkmals auf einem unserer öffentlichen Plätze zu Ehren seines berühmten Vaters. Das Verzeichniß der Vögel ist von der eigenen Hand des berühmten deutschen Reisenden Rüppel, welcher dieselben selbst gesammelt hat.

(Eine französische Frauen-Akademie) soll der Graf Capellane in Paris zu gründen im Sinne haben. Seine Frau unter dreißig Jahren soll Mitglied werden können.

(Memento.) Eine Quartier-Vermiethertin in Paris, die Wittwe Albouze, 71 Jahre alt, wurde kürzlich schwer krank; ein im Hause wohnendes Ehepaar pflegte sie mit der Sorgfalt von Verwandten. Da aber diese Frau dadurch ihrer Arbeit verhindert, wovon sie lebten, rechneten sie nachträglich der Wittwe hierfür 45 Franken an. Diese hielt die Forderung für übersetzt und bot den armen Leuten 30 Franken, welche sie ablehnten und gegen die sich die alte Frau beschwerte. Bei der gerichtlichen Verhandlung erschien die Albouze zuerst, redete dem Richter ein, daß jene Leute aus bloßem Interesse gehandelt hätten, und suchte ihn gegen die klagende Partei einzunehmen; der Beamte aber wies sie auf ihren Platz, bis sie das Recht treffen würde; sie setzte sich nieder und schien nach einer Weile einzuschlafen. Das Ehepaar wurde nun vernommen und gewann alle Meinungen durch sein Benehmen, sowie schlichten Arbeit und den allerdeutlichsten Ausdruck der Wahrheit, während die Stimmung gegen die als geizig verschriebene Albouze sich mehr und mehr gänzlig gehalten. Man ward diese entlassen, und, als sie nicht antworten, gerümdet; allein ob bald nichts, denn sie war – todt. Die Kläger sind nun gegen die Verfassers-Schadtsmacht eingeschritten.

(Menschenjagd.) Ein empörendes Gegenstück zu jenem Canonen Jos. B. Bell's in Albany, „daß er Hunde verleihe, die zum Treiben und Fangen entlaufener Neger abgerichtet sind – à Dollars für's Jagen, 20 für's d. h. im entlaufene Neger zu fangen. Das schwarze Wild wird gehetzt, und der Jäger schießt einige Stück. Hierüber vor Gericht belangt wegen Sklavenmord, gewinnt er den Prozeß (die aus Pflanzern gewählten Beisitzer des Kriminalgerichts haben nämlich dort à Stimmen gegen 3) und am andern Tage wird er in den Kolonialrath gewählt!

(Höhere Bauernschulen.) Die die höhere Bürgerschulen gibt, so fangen die reichen Bauern in Hessen an, auch höhere Bauernschulen zu errichten; darin werden Schulzen, Gemeinderechner, Landsknabe, Pächter zu erziehen; darin werden Schulzen, Gemeinderechner, Landsknabe, Pächter u. dergl. gebildet. Ein reicher Dorf Neuminster hat schon ein neues Haus für die höhere Bauernschule.

(Der Arbeitslohn in England.) Als Beispiel, wie gering in England bei manchem Arbeitzweig der Verdienst ist, führt der „Esser Standard“ an, daß zu Stratford mehr als 1000 Personen mit Schuhfabrikmachen beschäftigt sind, daß sich aber die tägliche Ernerd bei qualifizirender Arbeit im Durchschnitte nicht auf mehr als halb Pence (1 Sgr.) beläuft.

Mode-Bazar.

Paris, den 21. März 1845.

Die Kleider haben ihre Façon nicht verändert, da aber bereits viele Einkäufen und Vorräthe bei Seite gelegt worden sind, so sieht man sie jetzt besser. Die Weite der Röcke ist noch immer unmäßig und der letzte Saum muß die Fußtage berühren.

Man sieht jetzt viele Zugegarnirt von rose, blauen oder citronengelben feinere Falten als die von Sammt; zu beiden gehören Halbschleier.

Seit einigen Wochen sieht man seltener Blumen auf den Hüten, der, welche man noch die beliebtesten nennen kann, sind die Veilchen, welche gleichgut auf Hauben und auf Capoten aufstehen.

Die feinen Stoffe werden auch in dem hervorstehenden Sommer glasirt, gestreift und schillernd sein.

Die Ueberreste für den Vormittag werden noch immer mit großen Volanten gemacht und mit Schärpen, Borden ꝛc. ausgeputzt. Die Pelerinen selbst sieht man mit Schürzchen, Farbe auf Farbe. Die Ermel halten sich eng.

Die mehr zum Staate dienenden Kleider zum Ausgehen sind ohne Besetzung unten auf dem Rocke, dagegen vorn herunter oder an den Seiten entweder mit Schärpen und Borten, oder auch mit gleichem Stoffe wie das Kleid aufgeputzt.

Die glatten Kleider von Poult de Soie besetzt man ebenfalls mit Schärpen von gleicher Farbe, und zwar bringt man diese Art Stickerei schürzenförmig an.

Andere Kleider haben an jeder Seite und um den Rock herum eine große Falte und über diese eine ziemlich breite durchbrochene Schnur.

Die Kleider, welche man das Frühjahr und wahrscheinlich auch den Sommer vorzugsweise tragen wird, sind die von changirendem Taffet mit einem kleinen Querstreifen unten, der schürzenartig an jeder Seite emporgeht.

Die Röcke dieser Kleider werden unten und vorn herunter nur mit zwei Volants besetzt, von dem der eine schmäler ist als der andere.

Zu diesen Kleidern trägt man einen Langschaal von demselben Stoffe wie das Kleid, das einen kleinen Volant hat.

Die sogenannten Mahrweisse-Langschaals werden jedenfalls auf allen Kleidern getragen werden, und sie sind ein sehr beliebter Taffet derselben. Die Farben sind höchst mannigfaltig und die Einfachheit einer vollkommenen Eleganz sichert ihnen den Erfolg.

Auch die Langschaals von Cashemir und Barège stehen bereits in Gunst.

Man ist meist über den Anzug nicht einig, den man für ein Concert oder eine matinée musicale wählen soll. Man sieht gewöhnlich einige Damen im Hauptzug, andere in Hüten und noch andere, und das sind jetzt in Paris die meisten, in sogenannten Strohmützchenhäubchen, die allerdings sehr gut kleiden. In den Hauptzügen bemerkt man sehr viele Kämmer und in Folge davon muß natürlich auch das Haar höher gefrisirt werden, als es bisher gebräuchlich war.

Ich will nicht alle die Toiletten aufzählen, die ich bei dem letzten Concert bei Herz bemerkte, erwähne vielmehr nur einige, z. B. die der Gräfin von D. Sie trug ein Kleid von grauem schimirtem Atlas mit rosa Blumen verziert und mit weißen Haarstreifen, einem breiten und zwei schmalern. Ihre kleine weiße Capote mit Blumen und Haarbandverzierungen hatte nur unter dem Schirme mit grauen und rosa Bändern a la Marini aufgeputzt.

Nicht weit von ihr bemerkte ich ein Kleid von fruhlingsgrünem Taffet, das mit gleichfarbiger Borde gestickert war; es hatte zwei gestickte Pelerinen, auch die Aermel auf den Ermeln waren gestickt. In diesem einfachen Anzuge trug die schöne Frau eine Capote von Seide mit rosa und weißen Streifen.

Ferner sah ich ein Kleid von lilas Moire, das hervorragte mit Bandbesatz besetzt war, welche Garnirung auch auf dem Leibchen und auf den Ermeln sich wiederfand. Zu diesem Kleide trug die Dame eine kleine Capote von lilas und weißem Zeuge. Die Streifen des Zeuges waren zwei Finger breit, was ungewöhnlich ist, im nächsten Frühling aber jedenfalls sehr viel Verkauf finden, weniger vielleicht wegen der Schönheit des Zeuges als wegen des Geschmacks in der Anordnung der Bänder und Blumen.

Noch muß ich einer dritten Capote von Moire erwähnen, die einen Zweig kleiner Rosen und Blumen hatte.

Was die Kleiderstoffe betrifft, so sind auch die Sammete, Atlasse, Broccate die Lieblingsstoffe geblieben, die glasirten Taffete, die in zwei oder drei Nuancen gewässerten Moir-é, die Pous de Soie mit Rankenmustern, schmierte Perkins und gewässerte Rayés. Diese Stoffe haben den doppelten Vortheil, daß man sie fast das ganze Jahr hindurch tragen kann in unserm Klima, in welchem die ungewissen Tage so zahlreich sind.

Nach den Kleidern folgt der Wichtigkeit nach unbedingt das Putzzeug, dessen Herrschaft gerade im Frühjahre sich in dem ganzen Glanze zeigt. Es herrscht denn auch in diesem Zweige jetzt große Thätigkeit; der Knauel-Taffet sagt sich in alle Formen; die Spitzen verbinden sich daran und den Stickereien. Der modistische Reichthum der Alle andern beherrschen zu müssen scheint, ist die Kardinal-Pelerine, welche die den jetzt modischen engen Ermeln besonders von Werth ist, da sie den Schultern einen etwas größern Umfang gibt. Wie oft man auch die Form der Pelerine aufgibt, immer kehrt man wieder zu ihr zurück, da sie die Brust voll macht und die Taille freier hervortreten läßt.

Ganz verwendete man die Blumen nur in Verbindung mit Seide, Blonden und Ball-Toiletten; noch schöner aber sehen sie aus mit Spitzen und Mußlin. Man erkennt dies an den niedlichen bäuchen Hauben, die man jetzt hat. Man bringt Blumen an den Lingere-Häubchen an ohne alles Band, man befestigt mit Rosen oder andern Blumen die Halskrause der Hüte, oder steckt eine einzelne Blume in die Mitte des Leibchens, und nennt sie dann eine Souvenir. Als eine solche Blume muß man aber das Kreuz und Seitenstück wählen, was die Kunst hervorgebracht hat, sie muß ein Meisterstück an Feinheit und Naturähnlichkeit sein.

Musikalisches.

— Abschrift des Briefes, den Liszt nach seiner Erhebung zur Doktorwürde an die Königsberger Universität gerichtet geschrieben hat: „Hochzuverehrende, hochgelehrte Herren! Ich würde vergeblich versuchen, Ihnen die tiefe und antiken Bedeutung aussprechen, in die Sie mich durch Ihre seltene Ehrenbezeugung versetzt haben. Die Doktorwürde und der Verlechung einer Kabalerität, in der sich, wie in der Ihrigen, Männer von europäischer Bedeutung versammeln, macht mich glücklich und würde mich stolz machen, wenn ich nicht auch des Sinnes gewiß wäre, in dem sie mir verliehen. Ich weiterhole, daß ich mit dem ehrenvollen Namen eines Lehrers der Musik (und um es hier zu bemerken, kann ich das Wort Musik nur in seiner großen, vollen, antiken Bedeutung gelten lassen,) dessen Sie hochverehrte Herren mich würdigen, die Verpflichtung unablässigen Lernens und unermüdlicher Arbeit übernommen zu haben mir wohl bewußt bin. In der steten Erfüllung dieser Pflicht: die Doktorwürde auf eine Doktor- und würdige Weise zu behaupten, den schwachen Theil des Wissens und der Technik, den ich mir angeeignet im Stande bin, als Form und Mittel der Manifestation des Wahren und Göttlichen (le beau c'est le splendeur du vrai; l'art, c'est la reconnaissance de la parole) mit Ehre und Muth zu verbreiten — in der steten Erfüllung dieser Pflicht und bei jedem Erfolge, der mir etwa noch gegönnt ist, wird sich auch die Erinnerung an Ihr Wohlwollen lebendig erhalten und an die rühmende Weise, in der ein berühmtes Mitglied Ihrer Fakultät (Professor Jacobi) mich darum unterrichtet hat. Genehmigen Sie, hochgelehrte Herren, den Ausdruck meiner dankbarsten Hochachtung und vollendetsten Verehrung. Königsberg, 14. März 1842. F. Liszt."

Concert-Anzeige.

Sonntag den 17. April 1842 veranstaltet Mad. Bishop, erste Sängerin der Hofoperntrupe (Concerto sociale classique) und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der königl. engl. Akademie der Musik, ein zweites und letztes Concert, Mittags um halb 1 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale, in welchem Hr. Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin von England, Vorsteher der königl. Akademie der Musik und ehemaliger Direktor der großen italienischen Oper in London, die Ehre hat, sich, auf der Harfe (à double mouvement et à simple mouvement) zwei Pieces von seiner Komposition, mit Begleitung des ganzen Orchesters zu, vorzutragen.

Programm.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture, von Beethoven.
2. Arie: „Come innocente," aus der Oper: „Anna Bolena," von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chors.
3. Großes Concert in Cmoll, für die Harfe, mit Begleitung des Orchesters, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.
4. Air: „From mighty kings," aus dem Oratorio: „Judas Maccabäus," von Händel, gesungen von Mad. Bishop.
5. „La moderna bella," Capriccio di Bravura, für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.

Zweite Abtheilung.

6. Air: „Robert! toi que j'aime," aus der Oper: „Robert der Teufel," von Meyerbeer, gesungen von Mad. Bishop.

Zweite Abtheilung.

7. „Die Gewalt der mächtigen Tonkunst," melodramatisch-symphonistisches Tonbild in sieben Abtheilungen, mit doppeltem Orchester, Chor, Deklamation; in Collin's Oper: „Die Gefühle," (the Passions) deutsch von W. G. Sayder, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa. Die Josephine Pleyer wird die Gefühle recitiren *).
8. Cavatine: „Mai raggio lusinghier," aus der Oper: „Semiramide," von Rossini, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.

Sperrsitze auf die Galerie à 1 fl. 30 kr. W. W., Entrittskarten auf die Galerie à 1 fl. 80 kr. W. W., Sperrsitze in 1 fl. W. W., und Entrittskarten in das Parterre à 1 fl. W. W. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren C. Artaria et Comp., und C. Diabelli et Comp., am Tage des Concertes selbst aber an der Kasse zu haben.

*) Programm zum melodramatisch-symphonistischen Tongemälde. Introduktion: (Schilderung der ersten Wirkungen der Tonkunst und der Gefühle, welche sie erregen.) 1. Die Furcht. 2. Die Hoffnung. 3. Die Verzweiflung. 4. Die Hoffnung. 5. Die Rache. 6. Der Schwermuth. 7. Chor zum Preise der Tonkunst.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 398.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 71. Sonnabend, den 9. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Druſin.

Novelle von Klerath.

(Fortſetzung.)

Paleſtrino fühlte ſich verletzt, daß ſie über einen leblosen Gegenſtand ihn vernachläſſigen konnte. Raſch entwand er ihr den Stahl, und mit einer eiferſüchtigen Bewegung äußerte er:

»Flaminia, wie kannſt Du, deren Weſen Liebe verkündet, an einem Mordwerkzeuge ſo viel Gefallen finden?«

»Zürne nicht, Franke, allein ſchon oft beſchlich mich der Gedanke, durch einen ſolchen Stahl mein kummervolles Leben zu zerſtören. Es iſt traurig, bei meiner Jugend die ſchöne Erde zu verlaſſen, allein die Druſin wähte zu ſterben, wenn ihr die Lebensbürde unerträglich geworden,« entgegnete Flaminia, und blickte Luigi mit ihren dunkelblauen Augen, deren Feuer durch einen feuchten Glanz gemildert wurde, ſo erſchütternd an, daß der Venetianer ſeine fieberade Stirne auf ihre Hand drückte, und ſie mit ſeinen Thränen benetzte.

»Weine nicht, noch meint es der große Geiſt gut mit mir, denn er ſendet Dich, damit ich mein fremdenleeres Daſein wieder lieben lerne,« ſprach Flaminia und erhob Paleſtrino, deſſen geiſtige Bläſſe die heftige Empfindung verkündete, welche die leidenſchaftliche Seele des lebhaft fühlenden Italieners beherrſchte. Er ſtreckte ſeine Rechte empor, und flüſterte, ſich verſtohlen umſehend:

»Flaminia! Hier im Angeſichte des dreieinigen Gottes, den ich anbete, verſpreche ich Dir, wenn Leben Deiner Freiheit zu weihen, und Dich aus dem Kerker des Harems zu befreien.«

»Wenn Du dies vermagſt, ſo will ich mich Dir ergeben, und die niedrigſten Dienſte verrichten. Nur rette mich und meine Geſpielinnen aus der Gewalt des eiferſüchtigen und grauſamen Ben Raſa.«

»Um von Dir geliebt zu werden, mage ich Alles. Gelingt es uns, unbemerkt den Hafen von Caſa zu erreichen, wenn öſterreichiſche Fahrzeuge darin einlaufen, ſo ſind wir gerettet, denn, wie Du eines dieſer Schiffe betrittſt, ſo biſt Du frei, und die Gewalt des Paſcha's iſt nicht im Stande, Dich in Ben Raſa's Beſitz zurückzuführen.«

Die Vorſtellung einer ſo freudigen Zukunft verklärten das ſchöne Antlitz der Orientalin. Der unendliche Zauber, welchen die Natur in ihrer Unerreichbarkeit über die Erſcheinung hauchte, führte ſie in die Arme des Venetianers, und rief einen jener wenigen Augenblicke hervor, in welchem die Sehnſucht nach Glück ihre volle Befriedigung findet. Sie vergaß jeden Schmerz ihres Lebens, und die Ahnungen des Paradieſes wurden ihr an Paleſtrino's Bruſt erfüllt. Auch der Venetianer glaubte in der Liebe der ſchönen Druſin die Aufgabe ſeines Gefühllebens gelöſt, und gab ſich mit namenloſem Entzücken ihren Liebkoſungen hin. Da entdeckte ſein Blick dunkle Streifen auf den weißen Schultern der Orientalin. Sie ſchimmerten blutig durch die leichte Verhüllung, und dieſe Entdeckung gab ihm die Sprache wieder. »Flaminia,« rief er mit ängſtlicher Sorge, »Dein Nacken blutet! Armes Kind, wer hat Dich ſo verletzt?«

»Ach, Luigi! das ſind die Spuren von Ben Raſa's Strenge. Seine Geiſel hat mich verwundet, weil ich nicht munter bin, wenn er den Harem beſucht,« entgegnete Flaminia, und ihr ſanft gerötheres Geſicht erblaßte.

»Allmächtiger Gott, dieß ahnte ich nicht, daß ſeine Grauſamkeit ſelbſt Deinem zarten Körper Gefahr droht. O, Flaminia! könnte noch ein Funke von Gefühl in meiner Bruſt für Ben Raſa ſchlummern, dieſe Erfahrung hätte ihn aufgetrieben für immer. Rache! Rache ſchwöre ich Dir, die Spuren der Geiſel kann nur ſein Blut vertilgen.«

»Nein, mein Luigi! Stürbt Ben Raſa durch Deine Hand, ſo müßten wir Beide ſterben. Laß ihn leben, nicht um meinetwillen, nein, daß nur Du nicht in Gefahr kommſt, mein Geliebter,« äußerte ſich Flaminia weinend, umſchlang Paleſtrino, und drückte ihre bleichen Lippen auf die ſeinen.

Da ſchwirrte die Klinge eines Handjars an Paleſtrino's Haupt vorüber, und haftete in dem Stamme eines Orangenbaumes. Raſch wandte ſich Luigi, und aus einem dichten Gebüſch trat die zornglühende Geſtalt des Spriers hervor. Allen unbemerkt, wurde Ben Raſa, dem das längere Verweilen des Venetianers im Garten Verdacht einflößte, Zeuge jenes Erlebniſſes. Sein Antlitz, vom bleichen Lichte des Mondes beſchienen, war in heftiger Bewegung. Die Tigerwuth, welche ſeine Augenſterne röthete, ſprach deutlich die Empfindungen aus, die ſeine Seele erſchütterten.

Er ſtürzte auf Flaminia, und, ſeiner Waffe beraubt, warf er ſie zu Boden, doch eben ſo ſchnell war Paleſtrino der Odaliske zu Hilfe geeilt, und, von Alp unterſtützt, ſtieß er Ben Raſa das Eiſen in den Nacken. Der Sprier ſtürzte, ſuchte ſich noch ein Mal aufzurichten, allein die Kraft ſeiner Glieder war gelähmt, und mit den Worten: »Fluch Dir, Undankbaren!« verſtummte er.

4.

Vom tiefblauen Aether glänzten Miriaden Sterne, und erleuchteten mit zauberiſcher Helle die Nacht der Schuld. Sie

war so reizend, so Glück verkündend, dessen Luigi bewies den Harem betreten, in Flaminia's Nähe weilen, und vor dem Morgen der Vergeltung mit ihr nach Laika fliehen, und dort Schutz suchen auf italienischen Fahrzeugen. Zu diesem Behufe hatte Aly so schnell als möglich den Schauplatz des Verbrechens verlassen, um für den Fall, als europäische Schiffe vor Anker lägen, sich und seine neuen Gebieter darauf einzumiethen, der Strafe zu entfliehen, und fern vom Orient, die schwer erkauften Früchte ihrer Freiheit zu genießen.

Palestrino jedoch erhob die noch immer ohnmächtige Flaminia und erstieg mit ihr die Leiter, damit sie nicht durch den Anblick des Erschlagenen gräßlichst werde. Als sie erwachte und die That erfuhr, meinte sie laut, denn sie ahnte, daß sie die veranlassende Ursache derselben sei. Wie Luigi bemerkte, daß jene Entdeckung die Odaliske zu sehr erschüttere, so suchte er sie schnell durch Mittheilung der Vorkehrungen zu trösten, welche er bereits zu ihrer beiderseitigen Rettung veranlaßt. Die Druse schüttelte ungläubig das schöne Haupt, und sagte mit leiser, aber fester Stimme: »Armer Freund, Du glaubst an Rettung? Ich fürchte, meine Ahnung wird erfüllt, wir sind verloren.«

»Nein! wenn uns der böse Zufall nicht verhöhnt, so bringe Aly die Nachricht, daß ein italienisches Schiff uns aufnimmt,« entgegnete Luigi, um Flaminia zu beruhigen.

»Wie vermagst Du durch die bewachte Pforte des Serails zu dringen?« fragte Flaminia, und schmiegte sich ängstlich an Palestrino.

»Hast Du denn die Strickleiter vergessen, mittelst welcher wir hieher gelangten,« äußerte sich Luigi, und neue Hoffnung erfüllte mit freundlichen Bildern seine Seele.

»Wohl habe ich sie vergessen, ist doch alles wie ein Traum mit heitern und düstern Gestalten, was seit wenigen Stunden sich ereignete. Allah möge Dich schützen, um mich hin ich nicht besorgt,« endete Flaminia, und unwillkührlich haftete ihr Blick auf dem von Ben Raifa's Blute gefärbten Dolche des Venetianers.

Luigi bemerkte es nicht, denn ihn fesselte die Umgebung des Harems, welchen noch nie der Fuß eines Europäers betrat. Seine Wißbegierde verlieh ihn auch da nicht, wo die reizendste aller Sterblichen an seiner Brust lag, und sein Bewußtsein mit einem Verbrechen belastet war. Wirklich schien der Ort ganz dazu geeignet, ein bedeutendes Interesse in der Phantasie des Italieners hervorzurufen. Denn er befand sich auf einem angenehmen Hofraum, welcher mit weißen Marmorplatten belegt, mit einer Drapperie von rosa Seide in Form eines Zeltes überspannt, und rechts und links von Bogenhallen umgeben war, in welcher die Odalisken auf Ottomanen sich dem Schlummer überließen. Wasserförmige Fontainen sprangen in den vier Ecken, und verbreiteten eine erquickende, behagliche Kühlung. Gegen Norden schloß eine schwere Eisenpforte, welche in die Vorhalle des Serails führte, in der die Wächter derselben schliefen, und von welcher die Schlüssel sich in Ben Raifa's Besitz befanden, den Hofraum ab, und gegen Süden trennte ihn ein leichtes, mit goldenen Spitzen versehenes Gitterwerk, von dem zur Erholung der Odalisken bestimmten Garten.

Während Luigi das fremdartige Bild, welches durch die geheimnißvolle Stille der Nacht und durch das duftige Mondlicht noch mehr an Eigenthümlichkeit gewann, in sich aufnahm, wurde es um ihn lebendig. Flaminia war zwar verschwunden, jedoch die Odalisken erwacht. Sie verließen die Ottomanen und näherten sich neugierig dem Venetianer. Wie ihre Gestalten von den phantastischen Gewändern umwallt, auf ihn zuschritten, so glaubte er sich in Armida's Zauberreich versetzt, und die Erinnerung an seine verbrecherische That schien in diesem Augenblicke seinem Bewußtsein entschwunden. Einige dieser lieblichen Geschöpfe waren nun in seiner Nähe und huldigten ihm als ihren Retter und Befreier aus der Gewalt ihres harten Gebieters. Der Name Ben Raifa's riß Luigi aus seinem Selbstvergessen, und Gewissensangst erfüllte seine Seele. Doch nicht lange währte jener quälende Zustand, schnell führten ihn die Sklavinnen nach den Garten, welcher indeß von farbigen Laternen aller Art erleuchtet, den überraschendsten Anblick gewährte. Das blendende Licht der Gläser, welche über die Blumenkronen und das Laub der Orangen- und Feigenbäume hinschillerte, brach sich in den Wasserstrahlen der Fontainen, welche wie Feuergarben leuchteten, und kontrastirte magisch mit dem erhellten Aether, welcher in seinem unendlichen Glanze den schönsten, europäischen Nachthimmel weit übertraf.

Palestrino wußte selbst nicht, wie ihm geschah, er glaubte zu träumen, und nur die Furcht, zu erwachen, war der einzige Gedanke, welcher sein Entzücken theilweise störte. Doch auch dieser sollte bei dem Anblick Flaminia's untergehen, welche ihn bereits sehnsuchtsvoll erwartete, um durch ihre Liebe sein Vergehen zu entsühnen. In ihrer reizenden Umhüllung, umgeben von der Schönheit einer himmelnden Szenerie, fühlte Palestrino, daß sie durch Anmuth und Lieblichkeit zur Gebieterin der übrigen Odalisken geboren sei. Er sank zu ihren Füßen und sprach mit entschiedenem Tone: »Flaminia! die glühendste Lebenslust durchdringt mich. Die Ueberzeugung, Dich befreit zu haben, erfüllt mit unendlichem Jubel meine Seele, und läßt dem Gewissensvorwurf keinen Spielraum!«

»Geliebter! wenn meine Liebe die Blutschuld Deiner Erinnerung entreißen könnte, wie gerne wollte ich in Deinen Armen vergehen, denn mein Hinsterben würde Dich retten vor dem wogenden Vorwurf der Selbstanklage,« entgegnete Flaminia.

»Sprich nicht von Sterben, in dem Augenblick des höchsten Entzückens. So gräßlich kann die Folge einer That nicht sein, daß sie uns trennen sollte, da wir uns kaum gefunden. Ich will es nicht glauben, daß das Schicksal unsere Herzen zerschmettere, es wird uns retten, und im Vaterlande, geschützt vor jeder Verfolgung, wollen wir den Becher der Seligkeit bis auf den Boden leeren.«

»Luigi! jetzt gehören wir uns noch an! Ob uns der Morgen nicht für ewig trennt, wird nur zu bald die Erfahrung lehren.«

»Ach, Geliebte! Deine gräßlichen Zweifel vernichten die Glückseligkeit, welche Du mir bietest. Ich kann nicht ohne marternde Gefühle mich Deiner Liebe erfreuen, wenn Du selbst von düstern Bildern gefängligt wirst.«

»Beruhige Dich und genieße die Gegenwart, denn Du hast sie theuer erkauft, und abscheulich wäre es von mir, wenn ich nicht Alles thäte, um Dir zu vergelten, was Du mir geopfert.«

»Und sollte diese Stunde wirklich die letzte sein, so will ich alle meine Gedanken in die einzige Vorstellung zusammendrängen, daß ich das Weib gefunden, das mir die Hölle selbst, mit allen ihren Qualen, in ein Himmelreich verwandeln kann. Ich will nichts, nichts mehr, als Dir angehören, welche mir das Geschick unter so finstern Bedingungen in die Arme warf!«

Indeß Palastrine in Flaminio's Nähe die übrigen Odalisken vergaß, begleiteten einige derselben auf arabischen Instrumenten einen Gesang, welcher durch nachstehendes Ghasel zur Liebe aufmunterte:

»Zeit ist's, daß die Nachtigall,
Daß die Rose sich erschließe,
Viole ihre Locken schüttle,
Hyazinth' das Haar aufbinde,
Daß vom Liebreiz der Narzisse,
Daß vom Herzensbrand der Tulpe
Geist und Körper trunken werde,
Denn umhaucht vom Duft der Rosen
Ist es Zeit zu Liebesposen.«

(Schluß folgt.)

Des Wieners Heimkehr.

(Schluß.)

II.

Doch schon war Tod gegangen,
Das Beste zu bringen an Speis' und Wein,
Und Teller und Gläser prangen,
Und laden die Mutter zum Mahle ein.

Hoch! Der Traut der Labe!
Er erwärmt das Herz.
Keine ird'sche Gabe
Bannt so leicht den Schmerz.

Kind, ach nun Du wieder,
Bist bei und zur Stund',
Zähl' ich stark die Glieder,
Bin ich ganz gesund.

Arm bist Du gegangen,
Reich kehrst Du zurück,
Schwarzgebrannt an Wangen,
Sonnenhell an Glück.

Ihre Jemand zeget,
Wenn er so Dich schaut.
Netty nicht mehr wegel,
Sich zu nennen Braut.

Freh den Wein wir nippen,
In der Freude Scherz,
Bleich sind Netty's Lippen,
Angstvoll pocht ihr Herz.

Und den vollen Becher
In der kalten Hand,
Sinkt der junge Zecher
Bebend an die Wand.

Armes, armes Mädchen,
So denkst Du von mir,
O, geschwind zu Reichen,
Pfeilschnell hin zu ihr.

Das ein Blick zerstreue,
Ihre Bangigkeit,
Herz und Mund die Treue
Ewig ihr erneut.

Mehr als Gold und Leben
Ist mein Mädchen mir,
All' mein Hoffen Streben,
Gilt ja doch nur ihr.

M. Fr. C. Meffenhauser.

Album.

Theater-Salon.

K. K priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern eröffnete Hr. Holtei wieder einen Cyklus seiner dramatisch-deklamatorischen Vorlesungen, wozu er die drei ersten Akte des »Hamlet,« von Shakspeare, und den »Schatz,« Lustspiel von Lessing, wählte. — Wir haben bereits so oft und ausführlich über diese Vorlesungen, ihren Werth und Unwerth berichtet, daß wir uns nur wiederholen, oder das Gesagte mit — andern Worten sagen müßten, was so oft geschieht, nur um das Referat — auszufüllen. Hr. v. Holtei hatte heute einen weit schwierigern Standpunkt denn gewöhnlich, wo er minder bekannte Stücke, und solche, welche nicht durch die Aufführung bekannt sind, zum Vorlesen wählte. Nichtsdestoweniger brachte sein Vortrag die allgemeine Wirkung hervor; ja man wurde sogar auf Schönheiten, Wendungen und Deutungen des Sinnes aufmerksam gemacht, welche in der Vorstellung gänzlich verloren gingen. Auch Herr von Holtei auch bei seinen Vorlesungen alle jene mimisch-deklamatorischen Mittel zu Hilfe, welche der dramatischen Kunst, dem Bühnenkünstler zu Gebote stehen, so erreicht er doch auch ganz allein solche Zwecke, wie gewöhnlich zehn Andere miteinander, die obendrein oft nur durch das Kostüm allein ihre Rolle charakterisiren, und durch dieses von einander zu unterscheiden sind. — Die Szenen zwischen Hamlet und dem Geist, zwischen Hamlet, Polonius und Reynaldo, jene mit den Schauspielern, und der, soweit menschliche Bildung reicht, herrlichste Monolog waren die hell- und geistreich-interpretirten. Die Simrock'sche Uebersetzung, welche wir durchblickten, weicht in der That nur in ganz unbedeutenden, stellenweis, oft lächerlichen Veränderungen der Worte und Wendungen der Konstruktionen von der Schlegel'schen ab, welche Hr. v. Holtei las, und die wohl der gewissenhaftere, ich möchte sogar sagen — heiligste ist, und vielleicht bleiben wird. — Das Nachspiel von Lessing ist ein amüsanter Scherz, eine liebliche Bagatelle, die wohl wenig, aber nichts zu wessen Größe und Unsterblichkeit beigetragen hat. Hr. v. Holtei las sie vortrefflich vor. — Das Haus war recht gut besetzt; der Beifall ein lebhafter und oftmaliger.

Sonntag: Enthüllungen und Kosser mögen gefälligst in der Folge, wenn sie dem Verleger mit dem Büchlein in den Händen, und mit lauter Stimme solgen, dies Geschäft auf minder störende Weise unterstehen, weil wir keine Enthüllungen brauchen, und Kosser, als Kosser, die in Kleinigkeiten erscheinen, um — gesehen zu werden, und denen von ihrem großen Dichter- und Kunstsinne — erzählen zu können, mögen gütigst zu Hause — schnarchen! Schnarchen vielleicht auch — träumen?!

—ng—

Der Theater-Telegraph.

(»Don Ranudo de Colibrados.«) Hr. Direktor Carl, dessen Wohlthätigkeitssinn sich bei jeder Gelegenheit auf die edelste Weise kund gibt, hat für den nun erreichten, unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoheit, gibt, hat für den nun erreichten, unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz stehende Spital, welchem er bereits vor mehreren Monaten eine Vorstellung widmete, eine zweite bestimmt, welche am 15. d. M. Statt haben wird. Es kommt an diesem Abend Don Kopados's seit 24 Jahren hier nicht gegebenes, komisches Lustspiel »Don Ranudo de Colibrados« zur Aufführung, und zwar wird auch Nachfolger des Ranudo de Colibrados« zur Aufführung, und zwar wird auch Nachfolger des wohlthätigen Zwecks, mit Reinhold der k. k. Hoftheater-Direktion, den wohlthätigen Zwecks, mit Reinhold der k. k. Hoftheater-Direktion, den Don Karl La Roche die Titelrolle spielen. Die Donnerstag dieses Abends dürfte zu den interessantesten gehören, die wir lange hier gesehen haben, besonders liegt darin auch sehr viel Anziehendes, daß in hier gesehen haben, besonders liegt darin auch sehr viel Anziehendes, daß in einem und demselben Stücke La Roche und Scholz in gleich bedeutenden Effektrollen zusammenspielen werden, ein Umstand, der hier noch nie vorgekommen. Auch die übrigen Rollen sind auf's Vorzüglichste besetzt. Vorbemerkungen auf Logen und Sperrsitze werden in der Stadt, im Bürgerspitale Nr. 1100, der Vorstadt gegenüber, Vormittags von 9 bis 12, Nachmittags von 2 bis halb 4 der Kasse angenommen. Eine Loge kostet 15 fl. K. M. Ein Stuhl im Orchester 1 fl. K. M. Ein Sperrsitz im Parterre oder in der ersten Gallerie 1 fl. K. M. Ein Sperrsitz im zweiten Parterre oder in der zweiten Gallerie 15 Kr. K. M.

(Mlle. Höfert,) eine jugendliche, talentvolle Schauspielerin, früher eine Zierde der Brünner Bühne, wurde von Hrn. Direktor Pokorny für das

da ſtand. Er war unerſchöpflich, zehn Grenadiere hätten ihn nicht zum Schweigen gebracht. Er begann:

»Vorne wie ein Lamm,
Mitten wie ein Lamm,
Hinten wie ein Sichel,
Rathe, lieber Michel!«

Guſtl ſchrie: »nir ſagen, nir ſagen, ich muß wiſſen! ich weiß ſchon, kikiriki! kikiriki! ein Hahn! ein Hahn!«

Frau Brandl neigte ſich und weinte eine Harzthräne auf das rothe Haupt des kleinen Genies! —

Jakelhuber fuhr fort: »Es hat den Kopf von einem Krebs, die Mitte von der Kuh, den Schwanz von einer Maus, das Ganze liebeſt du.«

»Nun,« wandte er ſich zu mir, »Sie wiſſen ja alles, was iſt das?« Ich ſann lange nach und geſtand meine Unwiſſenheit. Alle riethen, Brandl rieth: Zwirnknäul! Zwickmauſer rieth: Regenbogen! Kirſchlinger rieth: Griesſterz! Da lächelte der Humoriſt vom Thury triumphirend und ſagte: »ſoll ich's Ihnen zeigen, was es iſt?« — »Ja, ja!« Er fiel über Pamela, küßte ſie und rief: »Ein Kuß: K von Krebs, U von Kuh,

k. k. priv. Josephstädter-Theater engagirt, und wird noch im Laufe des nächsten Monats in dem gedachten Theater debutiren. Wir wünschen der Direktion und den Freunden der Josephstädter-Bühne Glück zu dieser vortheilhaften Acquisition.

(Mond.) Der hiesige Stadtrath hat beschlossen, daß das gegenwärtig im Bau befindliche Theater zu Ehren des Verstorbenen, in unserer Stadt gebürtigen Componisten, Theodor de Lucca genannt werden soll. In dem großen Concertsaal des Theaters wird eine Marmorbüste des Componisten von Purgerdorf aufgestellt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bull) trat in den letzten Tagen mit dem glänzendsten Erfolg in Amsterdam auf.

(Die Pariser Sparkasse.) Am 19. März fand die jährliche Generalversammlung der Verwalter und Begründer der Pariser Sparkasse Statt. Aus dem Berichte ihres Präsidenten, des Hrn. Delessert, geht hervor, daß im Jahre 1841 34,000 neue Einlagen im Betrage von 40 Mill. Francs geschehen sind, wodurch sich die Zahl derselben auf 237,000 mit 85 Millionen Frcs. erhoben hat. Unter den neuen Einlagen kommen drei Viertheile auf Arbeiter und Dienstboten; im Ganzen sind 80,000 Arbeiter mit 40 Mill. Frcs. bei der Pariser Sparkasse betheiligt. Jede Einlage betrug in diesem Jahre durchschnittlich 141 Frcs., jede Heimzahlung 419 Francs. Die 238 Sparkassen in den Departements hatten am 31. December 1841 einen Ueberschuß von 186 Mill. Frcs., 49 Millionen mehr, als im vorhergehenden Jahre.

(Ein Testament.) Aus dem Elsaß werden wir nächstens einen interessanten und dabei komischen Criminalfall von dem Assisen verhandeln hören. In der Nähe von Neu-Breisach lebte ein vermöglicher, bisheriger, israelitischer Handelsmann. Sein Ende nahte heran und einer seiner Verwandten, der bei ihm im Hause wohnte, Löw, bestürmte ihn, zu seinen Gunsten ein Testament zu machen. Aber es kam nicht dazu, weil bei Schmul der Gedanke an das Testamentmachen mit jenem an die Reise in Abraham's Schooß gar zu nahe verknüpft war, und er zu jener Reise nicht recht Lust hatte. Endlich gab er nach, Löwchen eilte mit seinem Verlangen zum Notar, um ihn zu bestellen, als er wieder beim Löw, welch' ein Schrecken! Schmul lag in den letzten Zügen. In der Verzweiflung ruft Löw zu dem Nachbar Schlosser; dieser kommt herbei, findet aber, daß Schmul nicht mehr lebt. Löw ist in Verzweiflung über die verlorene Erbschaft, rüft hin und her, wie man dem Schmul das Lebenslicht noch auf eine halbe Stunde wieder einblasen könne, aber vergeblich. „Nachbar," sagt endlich der Schlosser, „Ihr bauert mich; — für ein gutes Trinkgeld will ich Euch guten Rath geben." — Verlegt, gethan. Der Schlosser geht in Schmul's Bette. Bald darauf tritt der Notar mit den Zeugen ein. „Wollen Sie ein Testament machen, Herr Schmul?" Der Schlosser nickt bejahend. „Herr Löw, wann Sie allenfalls bei dem Testament betheiligt sind, so entfernen Sie sich. — Löw wirft noch einen ängstlichen Blick auf den sämmerlich scheinenden Schlosser, und tritt ab. — Der Notar beginnt auch: Amen. „Herr Schmul, sagen Sie mir, was ich Ihre letzte Wille?" Der Schlosser mit vielen Unterbrechungen und Anrufungen: „Der Löw, der ist ein Spitzbub, der hat mich betrogen, mein Nachbar, der Schlosser, ist ein braver Mann, der hat mir viel Gutes gethan, der soll mein Erbe sein." Der Notar schreibt diese Verordnung nieder, verliest sie dem immer schwächer werdenden Patienten, der sie durch Kopfnicken nochmals seinen Willen bestätigt und ist froh, das Zimmer des todtkranken Juden bald wieder zu verlassen. Aber wer beschreibt Löw's Schrecken bei Eröffnung des Testaments! Die Ueberraschung war zu groß, er kann das Geheimniß der Testamentsfertigung nicht verschweigen, und es ist jetzt Sache der Justiz, seinen Helfer zum Geständniß zu bringen.

(Einer der ersten Kaufleute in Frankreich,) Lavalette, ist in Rouen gestorben, und hinterläßt etwa 15 Mill. Frcs. Als er starb, befanden sich nicht weniger als 20 Säcke auf der Bor. Neben dem Handel besaß er Eisenhämmer, Indrüten ꝛc., und letztere Alles selbst, während in seinem Hause sich ebenfalls Dutzende früherer Leute herrschte. Er starb, wie er gelebt, in seinem Geschäftszimmer, bei der Arbeit, 65 Jahre alt. In dem Hause hißten bei der Trauerbotschaft viele Schiffe ihre Flaggen zur Andeutung der Trauer, auf halben Mast.

(Dampfmaschinen in Belgien.) Belgien besitzt jetzt 1500 Dampfmaschinen, die zusammen 21,100 Pferdekraft haben. In vorigen Jahre kamen dabei nur 2 Unfälle vor, und zwei Personen wurden schwer verletzt. — Der belgische Maschinenbau beschäftigt 5000 Arbeiter, im Jahre 1840 wurden für 20 Millionen Frcs. Maschinen geliefert, für 6 Millionen ausgeführt.

(Falkenjagd.) Man schreibt aus dem Haag: Seit Kurzem sind auf dem Loo Falkoniere angekommen, und Alles läßt vermuthen, daß in diesem Jahre die Falkenjagd sehr stark besucht werden wird. Man erwartet dazu mehrere fremde Prinzen, welche bereits Wohnungen bestellt haben. Es heißt auch, daß der Prinz und die Prinzessin von Oranien im Juni auf dem Loo erwartet werden, um der Falkenjagd beizuwohnen.

Musikalisches.

(Paris, Ende März.) Das deutsche Denkmal für Beethoven ist noch nicht fertig; es wird für heuer auch nicht unternommen. In Frankreich hat man ihm indessen schon ein Monument gesetzt und zwar auch ein persönliches. Die Soirées des Concertes im hiesigen Conservatorium der Musik, welche ausschließlich Beethoven'schen Werke mit einer Vollendung aufführt, wie sie die deutsche Kunst trotz ihrer vaterländischen Liebe und Sinnigkeit nicht kennt, diese Soirées hat ein von Schimon vortrefflich in Oel gemaltes Porträt des Meisters, Eigenthum des Hrn. Professors Schuster in Aachen, durch Herrenhaus hingegraben lassen, und macht dieses Blatt, mit den Unterschriften des Comité's versehen, zum Diplom ihrer Mitglieder. Der erste, welchem die seltene Ehre widerfuhr, als Auswärtiger in diesen erlesenen Kreis gezogen zu werden, war Hr. Schindler, durch seine zwei Bücher über Beethoven, deren französische Uebersetzung eben vorbereitet wird, der musikalischen Welt vortheilhaft bekannt und schon seit geraumer Zeit mit den Künstlern des Conservatoire in nächster und freundlicher Beziehung stehend.

Kurioses.

— Jetzt, wo an allen Orten und in allen Journalen von Magnetismus und Magnetiseuren die Rede ist, dürfte es wohl an der Zeit sein, an Kopebue's treffliche Persiflage des Klingsberg'schen Magnetismus zu erinnern. Die Schrift erschien 1819 in einer zweiten Auflage, unter dem Titel: „Magnetisirter Schreibemaffer." Um die Gläubigkeit des Magnetismus zu begreifen, verfiel Kopebue besonders einen verrauchten Verstand, der Alles aber einen unerschütterlichen Glauben, selbst dann, wenn der Betrug, der mit ihm getrieben wurde, ihm zu Gemüthe geführt werde, auf der Hand liege. Die zwölf Briefe strotzen von witzigen und launigen Einfällen. Als Probe hier der Anfang der ersten: Heute — schreibt Kopebue — habe ich das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß ich durch den Magnetismus einen dummen Jungen in einen Redner umgeschaffen habe, der dem Cicero nichts oder gar nichts nachgibt. Er ist ein Unternehmer, der bisher der Furcht der Strafe ruhmlich vorgebauet, auch kein anderes Verlangen zu hegen gewußt, als jenes bekannte: Meine Mutter hat Gänse, drei blaue, zwei graue u. s. w. Ihre feine Sprache ist nicht mehr die, mit der er sonst redete; in einer hohen Sprechart drückt er sich aus, und seine Rede enthält Feuer, Geist und Präcision. Da er sowohl die physischen als psychischen Eigenschaften eines tüchtigen Magnetiseurs besitzt, so werde ich die göttliche Kunst ihn lehren. Bei den Gänsen soll er anfangen, und sodann, mit Gottes Hülfe, zu den Frauenzimmern übergehen.

Räthsel.

(Schiller's Geheim.) Nach einer Vollsage erschienen in einer hellen, sternen Nacht verhüllte Männer auf dem alten Gottesacker in Weimar, drangen in das Kassengewölbe, und nahmen Schiller's Geheim mit sich fort. Es seien Freunde und Verehrer des großen Dichters aus Würtemberg gewesen; darum könne man suchen, so viel man wolle, die Ueberreste Schiller's fände man nicht. Man sagt, die das Volk mit großen Männern überall etwas Geheimnißvolles zu verbinden sucht. Wie hätten die Schwaben, die den Dichter nicht einmal persönlich gekannt, seinem Vaterlande das ihn vertrieben, seine irdischen Ueberreste wieder haben sollen? Nein, ihr guten Thüringer kannt den Schwaben ja viel zu. Die Gebeine Schiller's ruhen in der Fürstengruft zu Weimar, und eine freundliche, Lange Hand hat absichtlich an seinem Geburtstage einen frischen Lorbeerkranz auf den Sarg. Euch auf Goethe's Sarg wird ein Lorbeerkranz gelegt, und den Sophiens, denen aber nur wenige und mit Wahl zugelassen werden, ist es gestattet, sich ein Blatt von jenen der Kränze zu pflücken und mitzunehmen.

Lokal-Perspektiv.

Verzeichniß der Haupt-Treffer bei der am 7. d. M. Statt gefundenen Ziehung der großen Realitäten-, Kunstsachen- und Pelz-Lotterie.

Nummer	90,880 gewinnt die Realität bestehend aus der St. Pölten neuen			Fl. W. W.
			den 40 Orgelmahlen oder bar	200,000
"	114,986	"	ein Stück Pferdegeschirr sehr schön	
			bar	11,000
"	149,987	"	bar	1000
"	189,984	"	bar	2000
"	171,980	"	bar	1000
Von den vorhin Gratis-Aktien gewinnen laut Plan:				Fl. W. W.
Nummer	149,486	in Baaren und Aktien		100,000
"	69,968	"	"	10,000
"	99,987	"	"	20,000
"	9,314	"	"	14,000
"	79,998	"	"	10,000

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Andreasgasse Nr. 338.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 72. Montag, den 11. April 1842. **Sechster Jahrgang.**

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. d. M. zum ersten Male: „Der Liebe Wahn und Wahrheit.“ Romantisches Schauspiel in drei Aufzügen.

Obwohl wir nie mit gegründetem Mißtrauen in's Theater gehen, als wenn ein Stück anonym oder pseudonym erscheint, da wir in der Kritik wie in der Literatur überhaupt eine redliche Offenheit lieben, und eine Durchsichtigkeit, die nicht die Tochter der Gaslichter, sondern die Begleiterin eines gewissen Etwas, die nicht die Tochter der Gaslichter, sondern die Begleiterin eines gewissen Etwas, die nicht die Tochter der Selbstsucht

schauerstraße gegen die Natur, gegen den gesunden Menschenverstand, gegen die Gesetze des Menschen sowohl, als des schönen Lebens und Liebens. Die ganze, höchst gesuchte, und freundschaftende, salzlose Lust, ein Hofnarr zu werden aus unglücklicher Liebe, kommt aus spanischen vor, und so prunkt er bald die Wissenschaft und tritt sie gleich darauf in Staub, und so erhebt er das Lob der Liebe aus allen möglichen geschraubten Phrasen, und erniedrigt sie im nächsten Athemzuge wieder mit gestigten Zitaten. Die Sprache, in welcher sich oft geworfene Verse demerken machen, erhebt sich nicht zu einer poetischen, obwohl sie gewiß so fließend ist, als Tasso's und die Sprache ist durchaus unflüssig, ungelenk, geschraubt, und, die Spanischen werden das am Besten wissen, gar nicht wunderlich.

Der Narr selbst könnte wenigstens humoristisch sein, allein er ist es auch nicht ein Haar Breit, sein Witz ist matt, seine Späße lahm, und wo er sie zur Tragödie des Narrenthums, zu einem Shakespeare'schen Narren erheben möchte, da ist der Ring gebrochen, und wird zum Reifen, zu gewöhnlichen, leichten Geschmeide. Die Gesellschaftsrolle ist dem Shakespeare abgenommen worden, aber der Geist, der Shakespeare'sche Narrengeist, ist nicht in diesem Narren weiß.

Bedeutsam ist das Ganze zu langweilig, zu gedehnt, der erste Akt und der dritte schienen wie Blei, sie konnten gar nicht vermacht. Alle diese Betrachtungen und Anstände mußten den Eindruck der vortrefflichen Total-Eindruck hervorbringen, der am Ende so anzuerkennend laut wurde, obwohl jene oben angeführten einzelnen Stellen von anstoßen empfänglichen Publikum lebhaft aufgenommen wurden.

Die Hauptrolle war in den Händen des Herrn Löwe, und selbst dieser Künstler suchte vergebens nach den Geistern eines tiefen Humors in dieser Narrenbildes, und gerade weil Hr. Löwe einen Humor hinein legen wollte, der nicht da ist, und ein tragisches Element auf einen viel bizarren Körper zu schöpfen versuchte, ließ er sie und da und dort ein Zwischfall in der Darstellung bemerken, der, wenn er auch im Allgemeinen den guten Eindruck des Ganzen nicht störte, dem tiefer eindringenden Beschauer die Blöße der Figur an und für sich selbst recht klar machte. Herr Löwe ist ein Meister des recitativen Vortrags, sein Spiel, welches obwohl hie und da mehr Lockerer als nöthig wandend, stets eine helle Flamme um sich lodern läßt, verdient volle Anerkennung. Hr. Löwe erhielt laute Beweise von allgemeiner Anerkennung. Die andern Rollen sind, wie gesagt, nur Skizzen von vielen ähnlichen, und wie die Herren Wilhelmi und Marr solche Chargen vortrefflich spielen, ist bekannt genug. Dlle. Enghsch war recht angenehm, ohne Gelegenheit zu haben, eine besondere Kunstanstrengung zu üben, so wie Mad. Krones-Baumeister ihre eigentliche Schauerrolle mit Anstand und edler Präsentation gab.

W. G. Saphir.

L. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Angelica." Romantisches Ballet in sieben Tableaux, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. Guerra.

Das Ballet hat sehr gefallen! Diese betrübsame Nachricht setzen wir vor Allem für jene Leser hin, die sich nicht gerne einen ernsten Eindruck von Balletvorstellungen überlassen, sondern bloß den Erfolg zu wissen wünschen, und nach Recensor'schen Abhandlungen und Beleuchtungen kein großes Verlangen tragen. Es ist viel Effekt in Erfindung der Handlung, der Länge, der Szenen, Evolutionen u. s. w. dieses Ballets. Effekt: die Zierlichkeit aller Schön-, Hör-, Sing-, Spiel-Langlichkeit, ohne welcher überhaupt gar nichts auf der Bretterwelt sich bemerkbar machen kann! Hr. Guerra ist bisdamit in der Wirklichkeit verblieben, er hat vor aller Fern, Dumpfheit, Lichtwesen, Spuck und Zauber eine choreographische Komposition geschaffen, welche durchgreift. Aber in jener Zeit die historischen, romantischen, mythologischen, anakreontischen und auf sonstige Weise titulirten Ballete gesehen, der mußte glauben, daß es durchaus unmöglich sei, mit den Pas, Balabilen u. s. w. eine verständliche, sinnige Handlung zu verweben. Hr. Guerra beweis und das Gegentheil schon zum Mal und oft, zuerst mit, jetzt ohne Leerie. Der Stoff seines Balletes scheint einem französischen Effektdrama entnommen, aber nachgebildet zu sein, und wenn nicht gelogen, oder auf Blumen geschwelt werden soll, so ist dies immer ein Zeib, wo die Theorographie noch etwas erdenken kann. Auch in den Tänzen und Gruppen dieses Balletes liegt wieder eine ziemliche Dosis von anregender Originalität, von innerfauerKraft. Besonders gefährten sämmtliche Balabilen zu den angiehendsten Produktionen dieses Genres. Frische, Lebendigkeit, sehr glückliche Gruppirungs- und Evolutions-Kombinationen beschäftigen das Auge ununterbrochen sehr angenehm. Ebenso sieht aber der Schmuggelerung mit der angekündigten Tanzwelle à deux, welche Hr. Guerra mit Dlle. Danse aufführte, und welche mit männlicher Stetig kaum noch auf so pikante Weise tanzen gesehen haben. Daß übrigens hier auch ein Walzer eingeschoben ist, scheint auf eine Reprise. Die hiesigen Choreographen glauben, sie müssen überall unsere Lanz-National-Flagge aufstecken, unter welchem Vorite- und Längengrade auch die Szenarien sich befinden. In Siberien wie in Senegambien, in Kaupel wie auf Otaheiti, um den Nordpol wie um den Aequator, in den Cordilleras, überall muß es und an Walzer und Ländler mahnen! Hoffentlich wird in der Folge dieses für Ort und Personen unchorakteristische Einschiebsel wegbleiben. Hr. Guerra wurde sowohl als talentvoller Ballet-Komponist, vorzüglicher Mimiker und virtuoser Tänzer stürmisch gerufen, und sein Ballet einigen Pas komponirte Musik erfuhr ihren Zoll, aber sie erhielten hervorthun. Neben ihm erwarb sich Dlle. Danse, welche nach längerer Zeit wieder auf diesen Brettern erschien, sowohl für ihren Tanz, als wie für ihre mimische Darstellung warme Anerkennung. Desgleichen erhielt Hr. Baptist Beifall für seine Darstellung. Die Ausstattung an Kostümen und Dekorationen ist sehr glänzend, besonders zählen erfreut einige sehr interessante Ansichten. Das Ballete ging eine musikalische Akademie vor, in welcher nebst einigen, in der Tags vorher Zeitgeblatten großen Akademie schon gehörten Gesangsstücken auch ein Concertino, richtiger Potpourri über Motive und der Stummen von Portici," auf der Posaune von Hrn. Reißland gebiasen wurde. Wenn ich das Concertiren auf solchen Instrumenten höre, die zum Solospiele nicht geschaffen sind, fallen mir immer jene Thierspezen ein, wo ein Kamehl als Sänger, oder eine Bärin als Geigerin dargestellt. Ueber Hrn. Reißland's Posaunen-Virtuosität kann man nicht in die Lobposaune stoßen. Seine Leistung ging spurlos vorüber. Der Besuch war spärlich. H—t.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Mansell aus der Stadt, oder: Die Heirath aus Spekulation." Posse in drei Aufzügen von W. Schelz.

„Ich bin nicht die Mansell aus der Stadt, sondern der Schelz aus der Vorstadt, ich habe diese Heirath, sondern eine Kinderne aus Spekulation geschrieben." So lautete die höchst naiven, bescheidenen Worte, welche Hr. Schelz bei seinem Auftreten an das zahlreich versammelte Publikum richtete, und die, wie Alles, was der Lieblingskomiker spricht und — schweigt, beifällig aufgenommen wurden. Es dürfte aber auch nur sehr wenige unter den Theaterfreunden gegeben haben, deren Erwartungen von dem heutigen Stücke nicht — weil überstrengen nicht — waren, war es doch eine Dichtung, ein Konfiture von Schelz, zwei Verschwagern, die — Schelz — Kinderne aus Spekulation geschrieben. Es lautete die höchst naiven, bescheidenen Worte, welche Hr. Schelz bei seinem Auftreten an das zahlreich versammelte Publikum richtete, und die, wie Alles, was der Lieblingskomiker spricht und — schweigt, beifällig aufgenommen wurden. Es dürfte aber auch nur sehr wenige unter den Theaterfreunden gegeben haben, deren Erwartungen von dem heutigen Stücke nicht — weil überstrengen nicht — waren, war es doch eine Dichtung, ein Konfiture von Schelz, zwei Verschwagern, die — Schelz — Kinderne aus Spekulation geschrieben sind. Das Ganze wurde aber nicht nur ruhig zu Ende gespielt, sondern die komische Conversation und die ergötzlichen Verhandlungen, welche Hr. Schelz im Anfang, in der Mitte und am Ende jedes Akts mit dem Publikum in bekannter Weise hielt, verbreiten sogar ein wiederholtes Hervorrufen desselben. Die Kunst selbst aber bedurfte von Hrn. Schelz, als Komiker, keiner Hilfe hinlänglich zu viel zum Lachen, er ist ihr in so manchen trüben Stunden, in so manchen Krisen, ja, zur Verzweiflung bringen Künsten, ein solch' heiterer, versöhnender Genius, daß es billig wäre, wenn ihr wäre, wollte sie Hrn. Schelz nicht angetrieb seine autorlichen Kerben gönnen. Ein Kassiersch, dilettirend „unnser Kreis" von ihm würde sie so obenhin außer allen gebührlichen Empfang, außer aller nöthigen Haftung bringen. Unser Hrn. Schelz war auch noch die Kasuar in einer größeren Rolle beschäftigt, welche er mit allen Aufgebote seiner wirklich talentvollen Kunst durchführte, und welche nicht wenig zur Kurzweiligkeit des Stückes beitrug. Also zum Schlusse nochmals: das Stück und Verfasser hat Hrn. Schelz und beifälligen Aufnahme, wie geschehen im Jahre 1841, am 9. des Spielmonats! — —

Concert-Salon.

Musikalisch-deklamatorische Akademie zum Vortheile des unter dem allerhöchsten Schutze J. M. der Kaiserin Maria Anna stehenden Spitales der Elisabethinerinnen; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Wie allzuhäufig sich auch virtuose Talente, Instrumental- und Declamations-Virtuosität seine vorzüglichsten Kräfte dem edlen Zwecke, welchem diese Akademie galt; die Linderung, welche ein so schöner Verein von Kunstschaulitäten ausübte, war auch eine ungemeinhäufige; das Haus von im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. Von der italienischen Opernspielschaft trugen bei uns vor: Mad. Labollini die polnische Cavatine aus Robert le diable „Robert, toi que j'aime," mit ihrer bekannten Fertigkeit und vielfachen Bravour. Hr. Rarelli sang die Cavatine des Richard aus der „Puritanerin" recht warm; die Herren Tagliolini und Novaro das Duett „addiogno" und „Vieni d'amore," worin besonders der Baß, Hr. Novaro, seinen besseren Stimmtag geltend machte; Hr. Tagliolini sang überdies noch eine Cavatine und Dlle. Brambilla eine Arie von Mercadante, die Herren Dongelli und Babiali hingegen ein Duett aus Bellini's „Montecchi." Instrumental-Solos spielten die Herren Bazzini

und Gernardi, Erfterer eine von ihm komponirte Fantaſie über Motive aus „Lucia,“ Letzterer ſeine Schubert-Walzer-Variationen, und als Enthuſiasmus-Gebühr ſeine herrliche „Romanza.“ Mad. Frn. Bazzini, der eine neue Erſcheinung war, betrifft, verweiſen wir auf unſere nächſtfolgende Beſprechung ſeines Concertes. Die Declamations-Pieces waren von gerings ger Bedeutung. Capitain ſchien ziemlich neuen gewerbsmäß Gesicht: „Die guten und die ſchlechten Freier,“ wurde von dem liebſichen Schauſpieler Dlle. Louiſe und Adolphine Neumann geſprochen. Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit bei Hrn. Löwe wurde anſtatt des vorgeſprochenen Gedichtes: „Der König,“ von Hrn. Lucas: „Der tolle Muſikant“ vorgetragen, wobei die Herren Karl und Richard Löwe die muſikmanuſche Begleitung von Prech ſpielten; Hr. und Mad. Richter aber trugen ein Liederſpiel: „Der Ruhm als Theaterzettel,“ von Alexander Neumann, vor. Sämmtliche Mitwirkende ernteten Beifall und Hervorruf. Entſtaunlich erregte vorzüglich Gervais. Eröffnet wurde die Akademie mit der grandioſen C-dur-Ouverture zu „Leonore,“ unter Hrn. Nikolai's feuriger Direktion. Die Wirkung war diesmal etwas ſchwächer denn ſonſt, da wegen Verwendung des Orcheſterraumes zu Sitzen, die Orcheſtranten ſich auf der Bühne befanden. Hr. Proch leitete den übrigen Theil des von Hrn. Prof. Löwe ſehr intereſſant arrangirten Concertes, welches durch die Anweſenheit des Thronfolgers Hoheit verherrlicht wurde.

Ed—r.

Concert des Sig. Anton Bazzini.

„Kennt Ihr das Scala? Geht, die mag ich nicht: die alten, trocknen Regeln zieh' ich vor: die ewig' ich nicht und Neuerung ſcheuet Neuerung,“ ſagt Bianca in Shakeſpeare's Kauf, eine böſe Sieben zu zähmen. Was ſoll man aber erſt zu den Abentheuern des gegenwärtigen Spieles ſagen? Wenn es ſich nur um ein Opfer der Regeln handelt, dagegen ließe ſich nichts einwenden; immer haben die alten Regeln neuen Methoden, die alten Formen neuen Wandlungen und Verkehrungen weichen müſſen. Allein, das iſt das Traurige, daß die neuen Methoden, daß die modernen Formen die alte Kunſt, die gleich der Zeit „ich war, bin und werde ſein“ von ſich ſagt, die ewige und wahre verläugnen, und vor dem Gögen Kunſtſtückmacherei im Staube liegen. Möge noch die Mechanikmus-Jongleurie auf dem Piano ihr Unweſen treiben, daß iſt eher ein Terrain für den Bobelbau der Bravourisden; allein auf der zarten, holden Sängerin: Violine, in deren Saiten die reinſte Seele, der kräftigſte Geiſt der Muſik wohnen ſollte, ſühne nicht lauter Seiltänze und Gratesſprünge aus. Schaft ſie wieder zur Pikolpfeife, noch zur Zither, noch zur Maultrommel, noch zum Hackbrett um; macht auch dieſer geiſt- und gemüthvollen Saiten-Muſe keine ſo unſagbare bende Marktſchreierei! — Paganini, der Fürſt aller Violiniſten, hätte ſich zu verantworten für das gegenwärtig abnorme Ueberhandnehmen ganiſte Phänomene für die vielen nachkompolanden Imitatoren Schuld tragen ſollten. Dieſes Thema iſt zwar ſchon ziemlich abgeorgiſen und abgeleiert worden, allein es drängt ſich einem immer wieder neuerdings auf, und die Klagen und die Seufzer entſchlüpfen Einem' ganz gegen unſeren und hundertfachen Male. Namentlich ſpricht in Italien ſich eine Schule für Violine gebildet zu haben, welche die Größe des Paganini'ſchen Spieles unterſtehen, ſo einzig und allein ſucht in dem Ueberwinden und Kneinanderſtegen von mechaniſchen Schwierigkeiten, welcher der Natur der Violine ganz widerſtehen. Man ſehe ſich Spieler nicht, und man wird beinahe jedes andere Inſtrument in ſeiner Hand vermuthen, als eine Violine. Zwei ſchöne Talente kamen auf letzter Zeit oder die Opponenten zu uns herüber, die vielleicht zu den begabteſten Violiniſten zu zählen wären, hätten ſie ſich nicht in ihrer Richtung verirrt, und ſich zur Aufgabe gemacht: der techniſchen Kunſtfertigkeit als alleinigen Ziele zuzuſtreben. Sivori war Einer, und der Zweite iſt Bazzini. Es iſt staunenswerth, was dieſer Violinſt für Dinge auf ſeinem Inſtrumente aufführt; er ſpielt Alles ein: ſchlagt zu haben, und ſich an Dickſaitigkeit auf der Violine zu laben ſcheint. Allein eben dieſe erregte Klagelieder, Pizzicato, Akkorden in den höchſten Lagen, haben die Energie, das Klingende des Tones geſchwächt, die vollkommene Reinheit des Spieles beeinträchtigt. Man hört vor lauter unnatürlicher Bravour faſt keine natürliche, gemüthserfreuende, muſikaliſche Stelle; keine Kompoſitionen ſind auch, weil ihr Zweck Bravour iſt, bloß Komplikationen. Indeſſen mag Hr. Bazzini beabſichtigt haben, und vor allem von ſeiner großen, techniſchen Virtuoſität Beweiſe zu geben; vielleicht mich er ſo, und in einem folgenden Concerte auch von der edleren Seite der Kunſt zeigen. Er ſpielte Bravour-Variationen über ein Thema aus „Pirata,“ eine Bravour-Caprice und Bravour-Fantaſie aus „Rosvino di Lunda,“ und erfreute ſich lebhaften Beifalls und wiederholten Hervorrufs. Dlle. Julie Goldberg ſang eine italieniſche Arie recht wacker; der Beſuch war zahlreich.

S—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein ruſſiſcher Bildhauer, Scherlakow,) von großem Talente, welcher einer Bauernfamilie entſprroſſen iſt, die ſich 1828 frei kaufte und der als Sklaviſer begann, macht in Petersburg durch ſeine vortrefflichen Arbeiten Aufſehen.

Ablehnung.

Jeder Wallfiſch hat ſeine Laus,
Sprüche.

In einem Blatte, deſſen Namen ich nicht anführen will, daß ſich Jemand bringenden laſſen, aber meine Lage, im Joſephſtädter Theater Statt gehabt

„Akademie und Vorleſung“

ein Referat von ſich zu geben.

Gegen Lobeserhebungen ſoll man nie Etwas haben, ſelbſt wenn er in geachteten und verbreiteten Journalen ausgeſprochen wird.

Allein bei abſichtlicher Entſtellung und Verdrehung der Thatſachen, wird wohl jeder Billige es recht finden, daß man ſie mit voller Entrüſtung, ſelbſt dem engen Raume, in dem ſie ſich kund machen, entlarvt, und ob daher auch entſchuldigen, wenn man Notiz von ſolchen befangenen Referaten nimmt.

Der gute Mann ohne Namen führt ein „Motto“ an:

„Wenn die Miſe meiner heutigen Vorleſung nur die Hälfte gut ſind, möge man bedenken, daß die andere Hälfte ebenfalls in's Spital gehört.“

Die Genialität des Gedankens, den von mir eben in dem Augenblick improviſirten Dank und Schluß ſeiner Vorleſung als „Motto“ anzuführen, kann nur von der Koloſſalität des Gedächtniſſes übertroffen werden, welches ſo treu das Gehörte wiedergibt! Ich ſage am Ende der Vorleſung:

„Wenn nun die Hälfte meiner Vorleſung gefunden Witz hat, ſo werden Sie es natürlich finden, daß ich die andere Hälfte dem Hoſpitale widmete.“

Der geniale Referent, der ſo beſcheiden iſt, ſeinen unſterblichen Namen zu verſchweigen, ſagt dieſem ſogenannten „Motto“ bei:

„Der Vorderſatz dieſes „Motto's“ (?!) enthält eine Wahrheit, und auch der Nachſatz, der zugleich ein Zeugniß für ſeine Geſinnung abgibt.“

Große Geiſter ſind immer dunkel! Du Kant, ſo Schwedenborg, ſo dieſer namenloſe Wunder-Referent! Allein das iſt eine Dunkelheit, die ſich von andern Dunkelheiten darin unterſcheidet, daß man keinen Geiſt in ſie ſieht! Der Sinn dieſer Phraſe iſt und bis zur Zeit nicht bekannt, und die Vorderſatz iſt eine Großheit, für die der Nachſatz weder Zeugniß noch Beweis abgibt.

„Seine Geſinnung!“ Welche Geſinnung? Der Vorderſatze?

Schließt der Vorderſatz: „Wenn nur die Hälfte meiner Vorleſung gefunden Witz hat,“ eine „Geſinnung“ in ſich ein? Und in welcher Hinſicht gibt der Nachſatz Zeugniß von dieſer Geſinnung?

Man wird es vielleicht Herzlos nennen, eine Tappalie ſo zu beleuchten, allein einmal muß ich mir den Spaß machen, den Leſern auseinanderzuſetzen zu gehen, was gewiſſe namenloſe Skribler, welche ſich nicht entblöden, mit frechem Gemüth in der Oeffentlichkeit zu treten, für deutſche Sprache, für Logik und für Styl halten!

Alſo weiter zu der Tautologien. Der unſterblichen Namenloſe ſagt darauf:

„Warum kann gleich ſelbſt eine Anſtalt dauern, für die man nur thun will?“

Was heißt das? Ich habe die Anſtalt benützt! Wie ſo? O Dunkelheit großer Geiſter! Und Anſtalten, für die „man thun will?“ Ich habe dieſer Anſtalt durch dieſe ſchlechte Vorleſung über Ein tauſend Gulden Münze geſchenkt, wo hat der namenloſe Referent ſchon Anſtalten mit einem genialen Referenten begnadet?

Weiter im Texte:

Er hätte ja ſeine geſunden Witze zu fremder Pflege hinſenden, und der Kranken ſelber in die Kur nehmen können.“

Was meint der gute Leſer zu dieſer Stelle und dem Sanſkrit? Abgeſehen davon, daß ſie kein Menſch verſteht, ſo iſt ſie auch ſehr elegant und brillant geſchrieben. „Er hätte u. ſ. w.“ Andere gewöhnliche Sterbliche würden bei ſolcher Gelegenheit geſagt haben: „Hr. Saphir hätte u. ſ. w.“ oder „Hr. Hr. Referent u. ſ. w.“ oder geradezu: „Der Verfaſſer u. ſ. w.“ Allein ein Genie ſagt blos: „Er hätte!“ Der Sanſkrit muß ſeine Umgangsſprache von Zeiſkern und Kuckuckern gelernt haben!

Doch weiter im Texte des Sanſkrit:

„Stumer und Saphir ſind ſehr verwandt, dieſer gibt „humoriſtiſche Vorleſungen,“ jener „Feuerwerke!“

Hier iſt der Sanſkrit beherzend komiſch! Man könnte eben ſo gut ſagen: „Napoleon und Strauß ſind ſehr verwandt. Dieſer ſpielt Walzer, und Jener war in Egypten!“ Und auch nicht ein Bischen artig iſt der Sanſkrit! Er ſagt „Stumer und Saphir,“ und nicht: „Saphir und Stumer!“ Da will ganz davon ſchweigen, daß er, wie eine Kriminalverhandlung, wie und Stumer, Stumer und wie das „Herr-wegkommt!“ Ich beſtehe auf meinem „Herr!“ Ich muß meinen „Herr“ haben!

Da ſieht man, daß der Sanſkrit gar nie in höfliche Geſellſchaft kommen muß! Er ſpricht nur ſo vor „Stumer!“ — „Saphir!“ — Ich werde es ſchon dem Hrn. Stumer ſagen! — Man könnte auch ſagen: „Stumer und der namenloſe Sanſkrit-Referent ſind ſehr verwandt, Jener gibt Feuerwerke, Dieſer Waſſerwerke!“

Je tiefer aber der Sanftheit in den Text kömmt, desto klassischer wird er. Er ist nämlich so zuhrend beobachtsamm, zu sagen, die Vorlesung enthielt manchen schönen Gedanken! und er führt folgenden an;

„Die Rezensenten sind wie die Wagenräder, wenn sie nicht oft geschmiert werden, fangen sie Feuer.“

Der Sanftheit weiß, daß nur das Wahre schön ist, und er nennt diesen Gedanken schön, allein er ist so freundlich, und zu bescheiden, wie er gesagt hatte, wenn er diesen Gedanken gehabt hätte, nämlich: „So pfeifen sie, hätt' ich gesagt (!!), denn ihr Feuer ist schon längst verloren!“

Wenn wir bisher gesehen haben, welch' ein robustes Talent der Sanftheit als ganz Schneider hat, als Verfertiger von eigenen, ganzen Gedanken, so haben wir nun auch einen erheitenden Beweis, was der Sanftheit als Flick-Schneider Unterdichter leistet, d. h., wenn er andere Gedanken verdeckert! „Sie pfeifen, hätt' ich gesagt!“ Flink, erhoben und nun zugleich!

Ferner sagt der Sanftheit: „Abraham a Santa Clara ist ein verschollener Handlungsdiener, von dem die wenigsten Leute wissen, weshalb die Rezensenten gefundenes Spiel haben.“

Hier wird der Sanftheit klassisch: „Die Rezensenten (!) haben gutes Spiel, weil wenig Leute von Abraham a Santa Clara wissen!“ — „Sie pfeifen! hätt' ich gesagt!“

Nun aber kömmt der Punkt, wo sich der Sanftheit zur höchsten Höhe verschwingt! Er sagt: „In der „Schöpfung des Traumes“ tauchten einzelne Schönheiten auf.“ Wenn man vom Sanftheit verlangen könnte, daß er deutsch verstehen soll, so könnte man billigerweise sagen, man müßte sagen: „Aus der Dichtung tauchten,“ denn man kann nicht in Etwas auftauchen, sondern aus Etwas! Allein: „Sie pfeifen, hätt' ich gesagt!“

Und nun citirt der Sanftheit eine Stelle aus dem Gedichte folgendermaßen:

„Wer vergessen, hat nicht geliebt, und wer geliebt, hat nicht vergessen, und wer nicht vergessen, hat geliebt, und wer nicht geliebt, der hat vergessen.“

Ich hab' mein Lebtag vielleicht schon so viel dummes Zeug geschrieben, daß ich genug zu verantworten habe, und man wird mir nicht zumuthen, daß ich auch noch das dumme Zeug, das ein Anderer mir zu schreiben beliebt, auch noch verantworten soll. — Wenn der Sanftheit ein Kopfgedächtniß hat, so soll er nicht so frech mit andern sein, auf dem Gedächtniß citiren zu wollen! Die Stelle heißt buchstäblich:

„Wer da liebt, kann der vergessen?
Wer vergißt, hat der geliebt?
Lieben heißt ja: nie vergessen!
Und vergessen: nie geliebt!“

Wenn der Sanftheit ein so schlechtes Gedächtniß hat für Dichtungen, zu denen er kein Freudikkel bekam, so finden wir das natürlich, allein dann soll man dem Publikum wenigstens so viel Achtung erweisen, ihm in's Gesicht nicht offenbare Unwahrheit abzuläugnen!

Wenn wir bis hieher das bewiesen haben, was der geniale Sanftheit Referent nicht hört, nicht sieht, was die Andern in der That hören, so müssen wir zum Spaß das anführen, was der Hr. Referent alles hörte, was wiederum das Publikum nicht gehört hat! „Bravo!“ sagt der Hr. Referent, das mal Märchen erzählt! Eine Thau sah Rächen mit Blutwangen, Rosen auf den Wangen, Küsse auf den Lippen und große (!) Lieb' im Herzen. Diese Mädchen haben einen Sund geschlossen, um einen trüben, finsterglotzenden Geist, den Baffa (!!), der auf die Welt kömmt (!!!), die ihn belogen, zur Liebe zu bekehren! „Das Alles auf Darmsaiten!“) Wie das nacht und kraft, und vor dem Zorn flieht und sich verbirgt, dann sacht wieder naht, und ihn mit den weichen Armen umfangt, und auf die Augen ihn küßt, einen Liebesfrühling hineinzuzaubern! (!!!) und wie der Alte immer mehr nachgibt und seine Hände thnen frei läßt, wie sie ihn binden, (o!) den Dolch ihm rauben, wie der alte Zorn nochmals in ihm erwacht, wie er dann an den Blumenfesseln Behagen findet, und lächelt und weint und ein Kind wird, wie sie ihm sein Biegenlied singen, das er längst vergessen, wie er einnickt (o! o!) und Schmerzt und herrlichsten Träume träumt. Alles das sah Niemand, wie Niemand vor mir gesehen hat Servais Spiele.“

Man muß gestehen, wenn der Hr. Sanftheit auch sehr schlecht hört, dafür entschädigt sein Sehen! Der Mann sieht in einer Eile-Noise mehr, als jede Nachtwächter verantworten können, wenn sie Feuerigen gesehen haben, und besonders phantasiren: „Sie pfeifen, hätt' ich gesagt!“ —

Schließlich muß ich wirklich den Leser um Verzeihung bitten, daß ich eine solche Bagatelle, wie jenes Referat, zum Gegenstand einer größern Aufmerksamkeit machte. Allein es muß doch Jemand sein, wenn man bedenkt, wie oft mit Besinnung, Talent, deutsche Sprache, Styl, Geschmack und Manier mancher anonymen Schmierer anstehet, die sich aufblasen und quacken, und dies Gequäck „Expositionen“ nennen. Quappen sind auch Frösche, und eben mindestens unrein.

M. G. Saphir.

Naturhistorisches.

(Thier-Erzeugung durch Elektricität.) Durch alle englische Blätter macht wiederum ein Bericht die Runde, wonach es einem Herrn Wardes in Sandwich gelungen sein soll, die bereits verschollene Entdeckung des Herrn Crosse, kleine Thierchen durch Elektricität zu erzeugen, wieder zu Ehren zu bringen. Gedachter Herr Wardes will diese Erzeugung vermittelst der lange fortgesetzten Einwirkung einer Voltaischen Säule auf Kieselerde zu Stande gebracht haben, und zwar insbesondern er letztere durch mehreres Aufkochen gereinigt und von jedwedem unlöslichen Besatz einer animalischen Substanz befreit hatte. In der Elektricitäts-Gesellschaft zu London wurde darüber ein ausführlicher Bericht erstattet, den die Herren Mitglieder mit großem Interesse anhörten, obwohl in der wissenschaftlichen Welt längst feststeht, daß die Thierchen des Hr. Crosse, denen man in England sogar den gelehrten Namen acarus crossi beigelegt, nichts weiter als ein Puff gewesen, mit welchem man diejenigen, die so gern Wund und Aus aufsperren, um Neuigkeiten und Wunder anzuhören, unterhalten hat. Herr Professor Hornberg, dessen Forschungen über die Struktur der Insekterien bedeutend dargethan, daß die sogenannte generatio aequivoca etwas ganz Unbekanntes in der Thierwelt sei, hat in der interessanten Vorlesung, die er vor einigen Wochen in dem naturhistorischen Verein von Berlin gehalten, auch an die Crosse'schen Insekten erinnert, deren Entstehungsart sowohl als deren ganzes Genus ihm nicht weniger als wunderbar und neu erschienen, deren Beobachtungen sich hauptsächlich in Frankreich und England ein neuer Ruhmeskranz ist, wie solches den gelehrtesten Naturforscher-Gesellschaften daselbst, die meistens durch Dilettanten der Physik sich rekrutiren, an gründlicher wissenschaftlicher Bildung gebricht.

Artistisches.

(Rom.) Thorwaldsen hat nun einen ganzen Cyklus aus dem Leben des Heilandes entworfen, den er nach und nach zu modelliren gedenkt. Eine kolossale Statue des heiligen Ansgarius für die Frauenkirche in Kopenhagen geht der Vollendung entgegen, wie denn Thorwaldsen auch bereits die Skizze zu einem zweiten Apostel entworfen hat. Auch dieser soll hier in Marmor ausgeführt, und dann nach Kopenhagen gesandt werden, wo bis jetzt erst zehn Apostel in Marmor aufgestellt sind.

Anekdoten.

— Der Direktor eines Stadttheaters, ein eifriger Kegelfreund und enthusiastischer Verehrer Schiller's, hielt die Probe von „Wallenstein's Lager.“ Man war bis zum Schlusse des dritten Akts gelangt. Nur hatte seine Klagegattin „Klaff, klaff!“ losgebrüllt, die Kürassiere aber und die Jenige, welche hinter der Szene die feingespitzten Signale zu geben hatten, waren dem Regisseur zu nachlässig vorgekommen. „Das ist nichts, meine Herren, so werden die schönen Verse zerrissen und dem Max Piccolomini muß der ganze Enthusiasmus verdorben gehen! Der Dichter hat sich das Alles anders gedacht — Klapp auf Klapp! Geben Sie einmal, Herr Inspicient, das Buch her, ich will Ihnen die Stelle mit allen Bemerkungen vorlesen, wie sie hat Ding gehalten wird! Passen Sie auf, meine Herren, die Kürassiere da hinten, und Sie, meine Herren, und den Signalhörnern — das muß Alles in einander greifen wie das Donnerwetter, sie!

„Ant! Ant! Schandterring! —
Klaff, klaff! — Schandterring! — O hören es die schwindlichen Hörner,
Und gingt von hier grad' in's Feld bei Lodi!
— Trabb, trabb, trabb, trabb!! — halt!!!
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt sah blitzen, durchdringen meinen Busen!
Trabb, trabb, trabb, halt!!!
Was wollt Ihr! Kommt Ihr, mich hinweg
In ewigen! — Ant!! — O trabt mich nicht zur Vergeltung!
Khat's nicht! — Ant!!! — Ihr könnt es denken!
Trabb, trabb, trabb, halt!!! —
Noch mehr! — Es hängen Gewicht sich an Gewicht
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab! —
Murrerer!
Schande, was Ihr thut! — Ant! — Es ist nicht wohlgethan,
Zum Führer den Verzweifelten zu wählen.
Murrerer! Schandterring! Hurrah!
Ihr trabt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegeister weiß ich Euer Leben!
Puff! Schwerterring!
Ihr habt gewählt! nun ein für Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!
Puff! Ironnn! Ant! Schwerterring! Hurrah! Pauke!
Sehen Sie, so hat sich das Schiller gedacht!“

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11. April: „Bürgerlich und romantisch.“ — Den 12.: Geschlossen. — Den 13.: „Der Liebe Wahn und Wahrheit.“ — Den 14.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 15.: „Die Unvermählte.“ — Den 16.: „Medea.“
Den 17.: „Der Bräutigam von Mexiko.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 73. Mittwoch, den 13. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Die Druſin.

Novelle von Kleeroth.

(Schluß.)

Schon kündete das flammende Roth in Oſten die aufgehende Sonne, und ſchwächte das grelle Licht der Laternen, welche endlich erloſchen. Der Geſang verſtummte, der Tanz endete, die Odaliſken ſuchten ihre Ottomanen wieder auf, um durch einen kurzen Schlummer ſich zu erquicken. Die plötzliche Stille, welche jener Fröhlichkeit folgte, erweckte auch Luigi aus dem Traume ſeines Glücks, und führte alle die Gefahren in ſein Bewußtſein zurück, mit welchen der Morgen Beide bedrohte. Aengſtlich verfolgte ſein Auge die Morgenröthe, und irrte unſtät durch die ſchattigen Gänge des Gartens, ob nicht Aly zu ihrer Rettung herbei eile. Entſetzen erfaßte ihn und durchſchütterte ihn mit Todesangſt, wenn er ſich der Vorſtellung hingab, daß jener zu ſpät käme, oder treulos geworden wäre, und ſeiner eigenen Freiheit die ſeines Gebieters aufgeopfert hätte. Die Hilfloſigkeit ſeiner Lage ſprach ſich in tiefen Seufzern aus; Flaminia jedoch, ruhig und gefaßt, ahnte den ſchrecklichen Sturm, welcher das Gemüth des Venetianers zu zerſtören drohte. Sie ſchritt auf ihn zu, und ſprach mit dem verklärten Tone einer Sterbenden: »Beruhige Dich; mein Freund, Du biſt gerettet, um mich ſei nicht beſorgt.«

»Sprich nicht ſo, Flaminia, wenn Du meine Qual nicht noch vermehren willſt, glaubſt Du wirklich, ich ſei von ſo niedrigem Egoismus durchdrungen, der in der eigenen Rettung hinlänglichen Erſatz findet für den Verluſt des geliebten Gegenſtandes? Nein! Dein Geſchick und die Furcht, Dich für immer zu verlieren, ſträuben mir das Haar empor, und laſſen mich wünſchen, Ben Raifa lebte noch.«

»Wohl fordert der Schatten des Ermordeten ſeine Sühne, und ſie wird ihm werden,« ſagte Flaminia mit kaum hörbarer Stimme.

Luigi's Aufmerkſamkeit wurde nun durch Aly in Anſpruch genommen, der plötzlich im Garten erſchien, und ermattet von der Anſtrengung des zurückgelegten Weges auf den Boden ſtürzte. Paleſtrino, zitternd vor Erwartung, hob den Farbigen empor, und konvulſiviſch bebend, hing ſein Blick an deſſen Munde, um durch ihn Leben oder Tod zu vernehmen. Leider verriethen die verzerrten Züge des Negers keine freudige Botſchaft, denn Verzweiflung ſprach ſich in ihnen aus. Mit heiſerer Stimme rief er: »Wir ſind verloren, kein europäiſches Schiff liegt vor Anker.« Bei dieſen Worten zerſchlug er ſich die Bruſt, und wand ſich jammernd zu Paleſtrino's Füßen.

»Todesbote,« ſtöhnte Luigi, und ſein Auge ſtarrte leblos auf den Farbigen.

»Ach, ich wäre früher gekommen, hätte nicht die feſteſte Zuverſicht, daß ein italieniſches Schiff landen müſſe, mich in Caifa feſtgehalten. Doch umſonſt war mein wahnſinniges Vertrauen, ich konnte auf der weiten Meeresfläche keines erſehen. Als ich ſah, daß mein Hoffen vergebend ſei, eilte ich zurück, damit Ihr einen andern Entſchluß faßet zu unſerer Rettung,« endete Aly, und ſtreckte ſeine Hände flehend zu Luigi empor.

»Und welchen, welchen?« äußerte ſich der Venetianer, und ſeine Blicke ſchienen Rath bei Flaminia zu ſuchen.

Dieſe jedoch behielt ihre frühere Faſſung, ſie rief die Odaliſken und auch Paleſtrino herbei.

Indeß war die Sonne gänzlich heraufgekommen, und goß ihr freundliches Licht über alle Räume des Harems, in welchem die Sklavinnen ſich ernſt und düſter um Flaminia gruppirten.

Das erwartungsvolle Schweigen unterbrach endlich Flaminia mit folgenden Worten: »Wenn Ben Raifa's Mörder entdeckt wird, ſo fällt ſein Kopf durch das Beil des Henkers! Könnt Ihr meinen Ausſpruch Lügen ſtrafen?«

Die Odaliſken ſchwiegen.

»Doch, wenn ein Weſen auf dem Sterbebette bei dem Paſcha um Gnade bittet für den Mörder, ſo iſt er gerettet. Nicht wahr?« ſagte Flaminia, heiter im Kreiſe umherſehend.

Zuſtimmend neigten die Sklavinnen ihre Häupter.

»Luigi, Du biſt gerettet. Es hat ſich ein Weſen gefunden, welches ſterbend für Dich um Gnade flieht. Hier iſt das Geſuch an den Paſcha, dies wird Dich retten,« ſprach Flaminia, und überreichte Luigi eine Pergamentrolle.

Dumpfe Schläge an die Eiſenpforte des Harems verkündeten das Gericht.

»Sie kommen, um Dich zum Blutgerüſt zu führen, allein fürchte nichts, Du biſt gerettet. Habe Dank, geliebter Freund, für die kurze, aber ſo unendlich ſchöne Liebe. Lebe wohl! Lebet Alle wohl. Im Paradieſe ſehen wir uns wieder,« endete die Orientalin, und ſtieß ſich Paleſtrino's Dolch in die Bruſt.

Ein Schrei des Entſetzens begleitete dieſe That, und Luigi faßte mit lautem Schluchzen die Sinkende in ſeine Arme.

»Flaminia! Flaminia! Gott, Du ſtrafſt den Mörder fürchterlich!« rief Paleſtrino, und ſah mit ſcheuem Blick zum Himmel empor.

»Ben Raifa's Schatten iſt nun verſöhnt und Allah wird mir gnädig ſein. Du wirſt leben und noch glücklich werden. Ich bin

es unendlich, denn ich sterbe für Dich,« flüsterte Flaminia, und ihre Augen schlossen sich.

»Nimm mich mit Dir. Ich mag nicht leben ohne Dich!« schrie Palestrino im gräßlichsten Schmerze, und umklammerte die Sterbende in wilder Verzweiflung.

Diese war bereits verschieden, und eine schöne Leiche war die Folge seines Verbrechens. Schon hat er den Dolch aus Flaminia's Busen gezogen, um sich zu tödten, doch hinderten ihn die Wächter des Serail, welche in den Harem drangen, um den Mord ihres Gebieters zu rächen.

5.

Einige Monate später wurde das Urtheil über Palestrino und Aly gesprochen. Das Begnadigungsgesuch, welches Flaminia durch ihren Tod zur Rechtskraft erhob, rettete dem Venetianer zwar das Leben, doch befreite es ihn nicht, denn er wurde verurtheilt, bis an sein Ende in einer Höhle des Berges Karmel gefangen zu sein, und auf seinem Rücken den Körper des gesteinigten Ben Rasa zu tragen. Dem Farbigen jedoch wurde als Theilnehmer des Verbrechens der Kopf abgeschlagen.

Als Jean d'Acre in die Gewalt der Christen fiel, fand man den unglücklichen Luigi Palestrino unter mehreren andern Gefangenen in einer der Höhlen des Karmels, und gab ihm die Freiheit. Niemand hätte in ihm den schönen Venetianer wieder erkannt. Die Erlebnisse der jüngsten Zeit hatten ihn unkenntlich gemacht. Erloschen war das Feuer seiner Augen, die Anmuth und Frische seiner Gesichtszüge durch eine krankhafte Blässe verdrängt, seine stolze, kühne Haltung verschwunden, und gebeugt mit unsicheren Schritten, betrat er das Schiff, welches ihn in seine Heimat zurückbringen sollte.

Wie sein matter Blick noch einmal den Schauplatz seiner Erfahrungen überflog, und er Jean d'Acre im Sonnenglanze so freundlich vor sich liegen sah, da traten glühende Thränen in seine Augen, und mit dem schmerzlichen Ausruf: »Flaminia!« stürzte er ohnmächtig auf das Verdeck.

Als er aus seiner Betäubung erwachte, waren die Ufer gelichtet, ein günstiger Wind schwellte die Segel, und nur die glänzenden Spitzen der Berge Thabor winkten ihm einen verlöschenden Scheidegruß auf seiner Heimkehr zu.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von R. G. Saphir.

Das »Kind«

hat Liszt die Hand geküßt! Das »Kind« heißt »Bettina.« Ein artiges Kind! Barnhagen von der Ense soll bereits damit angethan, diesen Kuß in Memoiren zu setzen!

Beleuchtete Finsternis.

In Berlin wird eine Schrift angekündigt:

»Die Sonnenfinsterniß am 8. Juli 1842.«

welche »diese Finsterniß von allen Seiten beleuchten« wird! Ach, Himmel! wie viele Finsternisse gehe es noch zu beleuchten! Es ist nur zu dunkel dazu!

Höchst pikkant, aber gar zu albern!

Ein Provinzblatt sagt davon, daß die dortige Theater-Direktion die Eintrittspreise erhöht hat: »Das müssen wir schon wegen der Ehre und des Ranges der Stadt billigen. Sie wird sich doch nicht mit Brünn, Linz, Laibach u. s. w. vergleichen lassen, und mit diesen Städten einerlei Preise haben wollen?«

Ich hab's immer gesagt, es gibt nichts so Dummes, daß ein Redakteur nicht drucken läßt, wenn's in seinen Kram paßt!

Am Ende soll sich diese Stadt geschmeichelt finden, wenn die Theater-Direktion Preise wie in London macht! Grässlich!

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 9. d. M. kamen zum Benefiz des vortrefflichen Kapellmeisters Hrn. Hebenstreit zwei Kirchtage auf die Bretter-Welt. Den einen schuf Hr. Hebenstreit und er brennt sich: »Der Kirchtag in Laxy,« den andern Hr. Benzl, und er brennt sich: »Der unterbrochene Kirchtag.« In beiden Tagen leuchtet kein großes Licht, und Posse wie Pantomime stricken sich nur durch den Geist, zweier in sympathetischen Rapporte stehender — Säcken auf recht erhalten. Bei solchem Wetter und zwei solch' großen, mächtigen Bäuen aber, zieht sich der kleine, kritische Bär beschämt in seine Höhle zurück! —

Concert-Salon.

Concert der Mad. Krähmer und ihres Sohnes Ernst.

Mad. Krähmer ist bekannt als tüchtige Klarinettistin, und man muß bekennen, daß Mad. Krähmer das Klarinett mit sehr viel Geschicklichkeit bläst. Ihr Ton ist schön, in Gesangsstellen recht weich, ihr Vortrag im Ganzen sehr gefällig. Nebrigens sind dies Vorzüge, die man schon von früher in ihren Leistungen kennt. Sie bethätigte selbe diesmal auf's Neue in einem Adagio und Polonaise von Rauch für Klarinettsolo, dann in einem Doppel-Concerte für Klarinett und Violoncell, welches sie mit ihrem jungen Sohne Ernst spielte. Letzterer, ein Schüler des Hrn. Merk, zeigte ein recht hübsches Talent, und besitzt Kunstfertigkeit sowohl als auch Spielgewandtheit. Ueber dem berührten Duo mit seiner Mutter trug er auch Adagio und Rondo von Romberg vor. Mutter und Sohn ernteten sich lebhafter Applaudirungen und öfteren Hervorrufes. Zwischenpiecen: Eine in Concerten stark cursirende Arie aus Donizetti's »Pia di Tolomei,« welche Dlle. Julie Goldberg recht vortrug, dann »Bischers Abendlied,« Gedicht von Seidl, in gemüthlich einfacher Weise in Musik gesetzt von Hrn. Proyer, recht warm gesungen von Hrn. Eng und vom Componisten am Piano begleitet. Mad. Hasinger-Neumann sprach Langer's launiges Gedicht: »Die Defloration« und »Nichts und Etwas« in ihrer sehr unterhaltenden Weise. Sie fand die beifallreichste Aufnahme und wurde mehrere Male gerufen. Der Saal hörte in dieser Saison kaum jemals so gefüllt gewesen sein, als diesmal.

S—r.

Der Theater-Telegraph.

(Töpfer) hat eine neue Posse geschrieben: »Der Berliner in Wien.« Sie wird vorerst in Berlin gegeben werden.

(Wieder eine deutsche Operngesellschaft, die ihr Heil im Auslande versucht.) Man vernimmt nämlich, Direktor Spitzeder in Köln beabsichtige, mit seinem singenden Personal schon im nächsten Monat einen Ausflug nach Lüttich und in andern belgischen Städten zu machen. Also Paris, London und die Mittelstädte Belgiens von deutschen Opernkräften beimgesucht: während französische Schauspielgesellschaften Deutschland durchreisen. Dieser Wechselhandelsverkehr im Kunst ist recht schön: wenn nur unter allen diesen fahrenden Künstlern unsere Landsleute nicht am schlimmsten fahren.

Neuigkeits-Plauderer.

(Lipt) ist am 29. März in St. Petersburg eingetroffen, und wollte nächstens seinen Concert-Cyklus eröffnen.

(Die Schwester des Admirals Nelson) ist dieser Tage im 99ten Jahre gestorben. Sie war im vorigen Juni noch bei der Feierlichkeit in Woolwich zugegen, wo in Gegenwart der Königin und des Prinzen Albert zum Linienschiff, das ihrem Bruder zu Ehren den Namen Trafalgar erhielt, vom Stapel gelassen wurde.

(Jahrhundertige Prophetinnen) sind zu Jüterbogk in Preußen zu sehen und zu hören. Der dortige Gouverneur weiß nicht, was er zu dem Spektakel sagen soll und ist bei der Regierung um Instruktion eingekommen. Diese jahrhundertigen Bälge prophezeihen indeß nicht nur, sie predigen auch; und es sind bei solchen Versammlungen nicht selten an zweitausend Zuhörer zusammengekommen. Mahadam! wo ist Dein Ende? Mahadam! wie groß wird Du noch werden, wenn Kinder von zehn Jahren Dein Banner schon so mächtig aufzupflanzen?

(Ein Duell neuer Art.) In Bayern (Ry. der Isarkreis) duellirten sich unlängst zwei Handwerks auf Schleis. Das Gefecht war blutig, und einer der Duellanten liegt noch auf den Tod verwundet.

(Tragischer Vorfall.) Vor wenig Tagen (erzählt „die Ep. a. A.") ereignete sich in der Irrenanstalt zu Siegburg ein schrecklicher Vorfall dadurch, daß ein Wächter, welcher wahrend ungluckliche, somit harmlose Irre zu bewachen hatte, einschlummerte. Ein Unbekannter, der den eingeschlafenen Wächter bemerkte, schlug den anderen vor, denselben zu schlachten und zuzubereiten, welcher Vorschlag beifällig aufgenommen und gleich ausgeführt wurde. Kaum als der unglückliche Wächter erschlafft war, wurde die Schreckensthat bekannt, und gelang es, die unzurechnungsfähigen Mörder wieder unter Schloß und Riegel zu bringen.

(Influenza in London.) In London herrscht jetzt eine Art Influenza, welche besonders die Schleimhäute afficirt, indeß durch antiphlogistische Behandlung gewöhnlich gehoben wird. Auch das Klubvieh in der Umgegend soll an dieser Krankheit leiden.

(Dauphiner Wasserfall.) In rauhesten Striche der nordöstlichen Hochlande trug sich vor Kurzem ein erschütternder Vorgang zu, dessen Kunde, als sie im Lande und zuletzt sogar in Edinburgh sich verbreitete, allgemeine Theilnahme erregte. An einem jener Tage, wo heftige Winterstürme die Alpenhöhen jener Gebirgswelt fegen, und ungeheure Schneewehen den einsamen Wanderer ersticken, kehrte ein hochschwangerer Weib, Namens Macpherson, von dem Marktort Aberfeldy nach ihrem abgelegenen Dörfchen Dalchoil zurück. Die Mittagsbrodrast hatte sie unter die Zahl der Lebenden versetzt, und schon begann der Abend herunterzudrohen. Bald verfinkt sie knietief im eisigen Sumpf, bald wußte sie durch Lachen Wasser, welche sich einigen Stunden zu kleinen Seen angeschwollen sind. Endlich gelangt die Arme auf eine kleine Anhöhe, von wo sie bereits den süßen Lichtschein ihrer mütterlichen Hütte wahrnehmen kann. Doch wehe, was steht sie, ein kleines Bächlein, durch welches sie bei Morgens, ohne die Knöchel zu netzen, gegangen war, rauscht jetzt als reißender Wasserstrom unter ihr dahin. In der beiden Schicksal sich ergebend, setzt sie sich auf die höchste Stelle nieder, wohin das Wasser noch nicht reichte, und gedenkt vom Sturme gepeitscht, durchnäßt, erschöpft, weinend der Mutter, die daheim in einsamer Kammer um sie sorgen würde. Doch ihre Ruhsal soll noch höher steigen. Während die Arme auf dem wellenden Ginster da sitzt, fangen die Wehen der Entbindung an sich einzustellen. Und fern von allem menschlichen Beistand, von der Wuth der Elemente umtobt, gebärt sie ein Kind. Jetzt, Entsetzen! beginnt das Wellwasser auch die Stelle, wo sie eben die Schmerzensgebart überstanden, zu erreichen. Von Verzweiflung und Mutterliebe zur Vollbringung des fast Unglaublichen gestählt, rafft sie sich empor, verhüllt das Kind mit dem dürftigen Gewande, und eilt auf der andern Seite, immer längs der tobenden Waldstromes, fast eine Meilenlange weit, bis zu einem ihr bekannten Stege; da findet sie, daß dieser Steg, ihre einzige Hoffnung — vom Gewässer nicht abgebrochen ist. Wer schildert ihre Freude! Ein Gott muß sie wieder mit Kraft begabt und langen Athem auf dem jenseitigen Ufer zurück machen, und gelangt endlich nach Zurücklegung von drei Meilenlangen von der Stelle, wo sie entbunden, an die Thür ihrer Hütte, wo sie der öffnenden Alten bald todt in die Arme stürzte. Doch Preis der herzhaften Hochlandstochter, daß Weib erhielt sich nach wenigen Tagen schon, und sie, wie das unter so unerhörten Umständen, in echt Ossianischer Landschaft geborene Kind, sind am Leben und unversehrt.

(Thierverstand.) Es häufig sich die Exempel der Treue, welche wir an Löwen, Hunden, Singvögeln und dergl. erzählen, erzählen und lesen lassen, so geht denn doch die Schreibseligkeit der Journalisten in diesem Falle gar zu weit; und glauben wir den Franzosen, so gäbe es bald gar keine Bestie mehr in der Sahpfung, durch welche nicht schon die Liebe und Anhänglichkeit seines Geschlechts zum Menschen dargetan worden wäre. Die Indier haben aufgehört modern zu sein; deshalb liegen die Bruitleratoren ihre fabelhaftesten Thier-Anekdoten-Berichte in alle Welt hinaus. Wie so oft an unrechten Orte, auch auch in diesem Berichte zumeilt Paris sich zum Schauplatze solcher Begebenheiten hergeben. Da lesen wir denn gar ein gedrucktes Testimonium über die Wolfstreue. Ein Herr in Paris hatte sich nämlich einen Wolf aufgezogen, welcher seinem Herrn wie ein Hund folgte, und die größte Anhänglichkeit an ihn zeigte. Privatverhältnisse bestimmten M., Paris zu verlassen, und er schenkte daher das Thier der königlichen Menagerie. Mehrere Wochen hindurch nahm der treue Wolf kaum seine Nahrung zu sich, und schien er sich nach und nach an seine Lage zu gewöhnen und zeigte gegen seinen Wärter dieselbe Zuneigung, die er gegen seinen Herrn bewiesen. Nach einer Abwesenheit von achtzehn Monaten kehrte dieser nach Paris zurück. Bei den ersten Worten, welche M. sprach, erkannte ihn der Wolf, gab durch Sprünge und Geheul seine Freude hierüber zu erkennen, und überhäufte, aus seinem Käfig gelassen, seinen Herrn gleich einem Hunde mit Liebkosungen. Unglücklicherweise war dessen Aufenthalt in Paris von kurzer Dauer und diese zweite Trennung verschwerzte das treue Thier erst nach längerer Zeit. Drei Jahre waren verflossen, während welcher Zeit der Wolf in Gesellschaft eines kleinen Hundes lebte, als sein Herr abermals nach Paris kam und auch augenblicklich wieder von dem Wolf erkannt wurde. Dieses Mal sprang er auf der geschlossen Thüre auf seinen Herrn zu, legte seine Vorderfüße auf dessen Schultern, liebkoste ihn und zeigte sogar seinem Wärter, dem er doch früher sehr zugethan war, die Zähne. Dieser Freude folgte aber bald eine tiefe Niedergeschlagenheit, als er abermals und für immer die Gesellschaft seines Herrn entbehren mußte. Längere Zeit verschmähte er alle Nahrung, magerte zusehends ab und lag Tage lang mit gesträubten Haaren und zusammengezogenen Augen in einem Winkel seines Käfigs. Nach einiger Zeit erholte er sich wieder, doch durfte ihm von nun an Niemand mehr als sein Wärter, gegen den er sich jedoch auch zurückhaltend mürrisch bewies, nahe kommen. Bald darauf war der Wolf verschieden. Das war ein getreuer Ekart dieser Wolf!! Nun, es ist eine schöne Sache um den Glauben; glaube daher die Geschichte, wer da will.

(„Komet.")

Pesther Oefner Kurier.

Wenn manche Saiten noch verdorben,
Gewiß, es kommt die Zeit der Garben.

Prolog.

Was für ein Prolog? sragt der geneigte Leser. Einer jener Dutzend-Prologe, die, wie unsere Lizitations-Kommissäre, das Publikum herangurren und zum Unterkauf alter Redensarten und Requisiten locken. Wo schwellen diese inhaltschweren, prologistischen Worte unter Druck! Es war ein wohlgemeintes Augustmorgen, Schwalben-Zwitschern ungewöhnlich erschwerten die heiligen, goldenen Kugeln unserer Weltenmaschine, der alte, dienstthätige Aequator stirnte, unser rechtsdrehungsmäßig gerichtet, theatralischer Reichsherold, Zeremonienmeister, Solizitator, Kammermajor, Wachtlieutenant und brummer Nachtwächter, begegnete mir, als ich dem zum Frühstück ging, und präsentirte mir ein Gesicht, verklärtes Blick verlangte der trauberige Alte meine Ansicht hierüber, sie war stumm — aber für ihn wohlbegreift, da ich ihm dankend einen Zwanziger für seine Aufmerksamkeit in die Hand drückte. Die angenehmen Hoffnungen, bei diesem Zeichen, die mehr als acht Monate währte, unseren Kassier für den wenigen Zwanziger — denn wäre ein kluger, gewaltiger Leser, dieses inhaltschwere Gesicht, war der Prolog vom großen Lebenslehrer der „Bringen von Jätland" zur Wiederreizung des Theaters unter der neuen Direktion, der und theaterschichtigen Enthusiasten eine Zeit der Theatergarben afferierte. — Wer nur einigermaßen mitdieser heiligen Gardenmetapher vertraut, wird die Gewichtigkeit ihres Sinnes, ihre Bedeutung auf eine beteiligende Zukunft der Bühne, wie auf die heiligen Garben, die jugendliche Schriftgelehrten von der Verbindung dieser biblischen Symbole zu erbringen, erregten in dieser prologischen einen fanatischen Glauben an eine würdige Regeneration unseres Nationaltempels in mir. In der That, dachte ich, die obern Verwalter unseres Theaters haben wie in so vielen städtischen Institutionen, auch in unserem gepriesenen städtischen Theater neues Leben, zeitgemäße Verbesserungen und Verbesserungen durch Ersetzung vieler unnützen Direktions-Worte zu rufen beabsichtigt. Wer das sorgliche Wohlwollen unserer löblichen Stadtmagistrats Mitglieder erfahren, insbesondere Vorstandes, Herrn Bürgermeister Eden von Ráginyffy, seit einigen Jahren aufmerksam beobachtet, wird ein altes Ringen und Streben, unser schönes Pesth zum möglichst treuen Spiegelbilde der nachbarlichen Residenz umzugestalten, nicht verkennen. Ich habe in wiederholten Malen in diesen geachteten Blättern bemerkt, wie sich für die vielfachen Fortschritte unserer Stadt-Verschönerungen und vortrefflichen polizeilichen Einrichtungen unter unsern gegenwärtigen löbl. Stadtvorstehern, wie für den die allzeitigsten Naturwunder indifferent, eben weil sie seit einem halben Dezennium eine ununterbrochene Reihe täglicher Bestrebungen bilden. Dem begonnenen eines unbefangenen Beobachter, der das Pesth von einst mit dem gegenwärtigen vergleicht, wird die alle zweckvolle Richtung nicht entgehen, die, Dank dem Himmel, von oben herab, wie in allen Verwaltungszweigen unserer glorreichen Monarchie, auch in Bezug auf Entwicklung unserer städtischen Interessen, soll und gedeihlich sich ausspricht. Soll und gedeihlich dürfen wir sagen, da nicht nur die oberste Administration unsere Stadt seit geraumer Zeit Zuvorsicht hingeben:

achtung und der Würdigung seines Verdienstes, einen Ehrensold jährlich und zu schmachvoll zurückweisen Briefen, und veranstalteten ihm zu Ehren ein Mahl im bairischen Hof.

Literarisches.

(Die beiden Admirale.) Es steht ein neuer Roman von J. Fenimore Cooper, der so eben in London und in New-York gleichzeitig ausgegeben worden. Es ist ein See-Roman von altem Schlage, gespickt mit nautischen Ausdrücken und halb unverständlich für diejenigen, die nie etwas von Bugspriet oder von Kaaen und Brassegeln gehört haben; Engländer und Amerikaner pflegen dergleichen Romane „Salzwasser“-Geschichten zu nennen. Sir Gervaise Oakes und Blackwater heißen die beiden Admirale, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit als Karl Eduard in Schottland gelandet war, die englische Flotte kommandirten, die gegen die französische agirte. Admiral Blackwater läßt sich durch seine romantischen Sympathien für die Stuarts zu einem Verrathe gegen seinen Jugendfreund Oakes hinreißen, und dieser, so wie die „Salzwasser-Geschichte“ einer an der Küste von Devonshire lebenden Familie eines Nachtschiff-Offiziers, bilden den Mittelpunkt, um den sich die Ereignisse und Episoden des neuen Romanes gruppiren.

Technisches.

— Der Dr. Körner in Jena hat eine kleine elektro-magnetische Lokomotive, zur Ermittlung der entwickelten Kraft und der Kohlen, welche diese Kraft hervorzubringen erforderlich sind, verfertigt. Es weist bekannt ist, hatte diese Lokomotive eine von den früheren verschiedene Einrichtung. Der Verfertiger theilt hierüber Folgendes mit: „Der Durchmesser des um die Pole der Elektromagneten gelegenen Kreises ist = 31/2 Zoll Leipziger Maß, die Schenkellänge der Hufeisen = 6 1/2 Zoll, der Durchmesser derselben 3 1/2; jedes Hufeisen hat 60 Windungen von Kupferdraht, dessen Stärke 0, 1 Zoll im Durchmesser hat. Im Ganzen sind 6 Hufeisen angewendet worden.“ Schon bei Anwendung eines Voltaischen Apparates von zwei Zinkplatten-Elementen, von 18 Q. Zoll Oberfläche, kam die Maschine in Bewegung; bei Anwendung eines Bunsen'schen Kasten mit vier Elementen war jedoch der Umlauf sehr beschleunigt und es wurde eine bedeutende Kraft zu weiterer Anwendung entwickelt. Die Anwendung im Großen bei Wagen, Schiffen, Maschinen u. s. w. scheint keinem Zweifel unterworfen zu sein. Die Aufgabe, den Elektromagnetismus als Lokomotive (bewegende, fortspannende Kraft) anzuwenden, dürfte demnach als gelöst anzusehen sein.

Kurioses.

— Ein Pariser „Bon“ besuchte Mailand. Da er sich nicht mit zahlreicher Fußbekleidung versehen hatte, so war er bald genöthigt, sich wegen neuer Stiefel an einen dortigen Schuhmacher zu wenden. Man recommandirte ihm einen ungemein geschickten Meister. Der Lion lächelte. Er erhielt den Handwerker mit den Worten an: „Ich will wie sehr unlieb, hier Stiefel bestellen zu müssen, aber die Noth dringt mich dazu. Freilich weiß ich die Pariser Arbeit vermissen — machen Sie sie, so gut Sie können.“ Der Schuhmacher schwingt ernsthaft, und nimmt das Maß. Nach einigen Tagen bringt er einen Stiefel, wie er sagt, zur Probe. Der Franzose zieht ihn an und betrachtet die Form. Erstaunt ruft er: „Herrlich! Auf Ehre! Wie ein Pariser. Ich hätte Ihnen dergleichen nicht zugetraut!“ — Der Schuhmacher bittet, den Stiefel anziehen zu dürfen. Es geschieht. Wie nächst die Ueberraschung des Pariser Stutzers, als er nun an seinem Fuße noch einen neuen Kanzschuh behält, der innerhalb des Stiefels verborgen gewesen war. „Sie sind ein Künstler! Herr, ich bewundere Sie,“ ruft der Lion, wann erhalte ich den andern Stiefel?“ — „Den lassen Sie sich in Paris machen,“ sagt trocken der Schuhmacher, „des Vergleiches halber!“ und geht zur Thür hinaus.

Kunterlei.

(Der Mnemotechniker Rovenstow.) Der Korrespondent schreibt aus Nürnberg: Mittwoch den 23. März sagte Herr Karl Otto Rovenstow, Kandidat der Philologie aus Dänemark, im Königssaale des hiesigen Museums, vor einer zahlreichen Versammlung Proben seiner mnemotechnischen Studien ab. Zuerst ließ er sich hundert Namen und Sätze aus verschiedenen Sprachen ein Mal vorsagen. Als die hundertste Nummer kam genannt war, wünschten die Anwesenden, daß man dabei stehen bliebe, wiewohl Herr Rovenstow bereit war, noch mehrere Hunderte zu hören und zu merken. Sodann verweilte er einige Minuten schweigend, erbat sich nochmals den letzten Namen, und nun rapportirte er, ohne ein Mal zu fehlen, die ganze Reihe vom Ersten bis zum Hundertsten, gab auch auf Verlangen zu jedem genannten Namen (gleich der Nummer, oder zu jeder Nummer den Namen oder Satz mit einer Schnelligkeit und Sicherheit, wie es kein natürliches Gedächtniß besitzen im Stande gewesen wäre. Als man ihn endlich aufforderte, die Namen und Sätze von Nr. 36 rückwärts herzusagen, that er auch dies, ohne zu fehlen. — Darauf verbreitete er im Saale eine große Anzahl von Karten, auf denen ungefähr 10,000 der schwierigsten Notizen aus fast allen Zweigen des menschlichen Wissens aufgeführt waren, z. B. die Höhen von 300 Bergen, Geburts- und Todesjahre von 200 berühmten Männern, die spezifischen Gewichte mit 5 Dezimalen von 100 Körpern, die Einwohnerzahl von 500 Städten, eine große Anzahl mathematischer Formeln, sämmtliche Titel der Bundesfürsten, die Expenslinien einer großen Anzahl fester Körper beim Erwärmen von 0 Gr. bis 100 Gr. Cels., Kapitalsummirungen aus dem neuen Testamente, Artikelüberschriften aus dem code civil, u. s. w. u. s. w. Nachdem Herr Rovenstow den Umschauern aufgefordert hatte, mit möglichster Schnelligkeit Fragen aus den Karten zu thun zu richten, so begannen dieselben sogleich ihre Interpellationen anzubringen von allen Seiten auf ihn los. In diesem Tumulte von Fragen, wo oft sechs Stimmen zugleich ihm zurufen, antwortete Herr Rovenstow, ohne sich zu bedenken, im selben Augenblicke, wo er gefragt wurde, und irrte nur ein Einzigesmal, wo er bei einem Dundelkranicht wohl die Nummer, aber das Wort nicht richtig angab. Sodann repetirte er die Lukolysche Zahl, berechnet auf die ungeheure Reihe von 324 Dezimalen, zwei Mal hinter einander, sich aber beide Male selbst korrigirte; hierauf that er die Anfrage, ob es auch den ersten Hundert entsprechenden Namen und Sätzen mit ihren Nummern von Neuem zu examiniren wünsche, und er bestand das Examen, ohne Einmal zu fehlen. Endlich spielte er eine Partie Schach, die unter wegen ihrer allseitigen Dauer nicht beendigt wurde, die gemachten Züge aber sagte er vom ersten bis zum letzten her, gab auch außer der Reihe zu jedem genannten Zuge die hier Nummer, zu jeder Nummer den Zug, eben wenn verstille Zug öfters vorkam, die vorhergehenden Nummern an, wo dies der Fall war. Einige Tage nachher spielte er eine vollständige Partie, die er gewann, und deren Züge er in jeder Ordnung hersagte.

— „Wollte man,“ sagt die Hertzogin von Chevreuse, „Napoleons Laufbahn auf dieser Erde betrachten, so könnten sie Einem fast Menschenlose seine Weg theilen. Der Erste, erblickt von einem Hügel, mit einem Haufen erobrirter Fahnen, Manuskripten, Verträge, Schlüsseln der Städte und mehr Verheeren, als der Sieg jemals seinen größten Lieblingen verliehen. Der Zweite, bestehend aus Pyramiden, Obelisken, Monumenten, würde anbeten, daß sein zugendlicher Rücken das Ende des alten Volks neu belebte. Der Dritte, bedeckt mit Emblemen des Todes und alten Waffen neu belebte. Der Vierte, bedeckt mit Emblemen des Todes und alten Waffen neu belebte. Der Vierte befindet sich Emblemen des Todes und alten Waffen neu belebte. Der Vierte befindet sich auf Emblemen des Todes und alten Waffen neu belebte. Der Vierte befindet sich auf Trümmern, über welchen der republikanische Hahn krähte. Dieses Emblems angeachtet würde die folgende Säule nur aus Spreu, Kronen und Kronen bestehen, mit einem kaiserlichen Wappenschilde. Was wäre die letzte Grenze? Ein Grab! Ein Grab, welches Verbrechen, Thron, Kronen und Szepter verschlungen hat, und in der Mitte einer Wüste gegraben ist.“

Lokal-Perspektiv.

(Ein Selbstentleibungsversuch,) der gestern Hans Rohr nämlich, wegen zu dauernder gesunder Mitglied mehrerer Musik-Akademien und Klub-Gesellschaften. Er verweilt nur kurze Zeit hier, und gibt Beweise seines Wissens und Könnens in Privat-Zirkeln, wie auch in seiner Wohnung, Hauptstraße zur „Stadt Bamberg,“ vor der Theresienthor Linie. In seiner Gesellschaft befindet sich auch noch ein anderer Hände-Artenist, ebenfalls ein von Hrn. Perfch gebildeter Homogenus.

Roth-Signale.

Gedichte, d. h. Verse, d. h. Reime, d. h. Klapperbeine, d. h. lyrische Anschläge, enfin: Gedichte, werden von der Redaktion nicht angenommen, es müßten denn ganz besondere Umstände eine Ausnahme bedingen.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Gedichte an Künstler und Künstlerinnen,“ d. h. „Ergüsse privatisirender Enthusiasten,“ d. h. „Ausbrüche stillen Wahnsinns“ an- und zumuthet.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Botenläuferin“ (d. h. daß sie keine Gedichte: „An so und so,“ oder: „An sie!“ oder: „An ***!“ oder: „An die Einzige!“ oder: „An Chloe!“ u. s. w. annimmt. Die Verfasser dieser „Deklarationen nach aufgegebenen Endreimen“ mögen es gütig sein, und sich ihre Drang- und Liebes-Gänge selbst besorgen.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie von nun an von keinem Autor die Beurtheilung über seine eigenen Werke, z. B. „Balladen“ oder „Volksmärchen“ u. s. w. annimmt.

Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie sich vorbehält, noch Manches zu erklären. Auch erlaubt sich die Redaktion die Erklärung, daß sie durchaus kein Magazin hat, um unbrauchbare Manuskripte Jahre lang aufzubewahren, und daß die Einsender von Manuskripten, die nicht in steter Verbindung mit der Redaktion stehen, nicht auf Aufbewahrung und Rücksendung ihrer Manuskripte rechnen dürfen, sondern sich eine Absicht erklären mögen. Dixi et salvavi.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Platz Nr. 101.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 74. Donnerstag, den 11. April 1842. Sechster Jahrgang.

Die beiden Brüder.

Novellette von Joh. L. Buchta.

Es konnte wohl im Leben keine größeren Gegenſätze geben, als mein Bruder und ich bildeten, ſowohl in geiſtiger als phyſiſcher Hinſicht. Bei meiner Erſchaffung hatte die Natur kurzen Prozeß gemacht, er aber war faſt eben ſo lang als der 30jährige Krieg; ich war feiſt wie ein Hammel, er winddürr wie ein Zaunpfahl; mein Haar war ſchwarz wie die Seele eines Räuberhauptmannes, das ſeinige hätte, geſponnen, hübſchen weißen Zwirn gegeben; mein Mund war klein wie eine Vogelkirſche, faſt höflich klein, der ſeine war gar kein Mund, ſondern eine ſchräge Schmarre, wie ein tüchtiger Säbelhieb; meine Naſe war eine nahe Verwandte der Mondesſichel, die ſeinige war ſpitz und fein gedreht, ein Pracht-Exemplar ganz eigener Art; durch meine Augen guckte ein Dutzend kohlſchwarzer Teufel, durch ſeine waſſerblauen Augen guckte gar — Niemand; wer ſich mein und ſein Geſicht zugleich vorſtellte, mußte unwillkührlich an Brot und Schweizerkäſe denken, ſo braun war ich, ſo weiß war er; ich ſtreckte mich im Gehen gewaltig und hüpfte wie ein Zaunkönig, er ſchlich gebückt, wie ein armer Sünder auf dem letzten Gange; mein Herz war ein Vulkan, der immer Flammen ſpie, das ſeinige war ein Kachelofen, der eine halbe Klafter Holz verzehrt, bevor er in Wärme kömmt; mein Geiſt ſchritt immer in Siebenmeilenſtiefeln einher, der ſeinige fuhr mit der Schneckenpoſt; was ich liebte, haßte er; wann ich glühte, fror er; unſere Meinungen, Anſichten, Urtheile, Grundſätze, Wünſche, Neigungen waren ſich immer ſo ähnlich, wie Tag und Nacht. War es unter ſolchen Umſtänden ein Wunder, daß wir das Band, welches Brüder umſchließt, gar nicht kannten? Daß wir uns anwichen wie Peſtbehaftete? Daß wir uns mit ſcheelm Auge anſahen, wenn wir zufällig beiſammen ſein mußten?

Der Vater hatte ſein Vermögen ſchon unter uns getheilt, ich hatte mit meinem Antheile ein kleines Landgütchen gekauft, und war Oekonom geworden; Hans aber hatte den Aktenſtaub der friſchen Landluft vorgezogen, und war ein Kanzleimenſch geworden — ein Glück für uns, daß dieſe verſchiedenen Lebenswege uns trennten. Doch der Winter, den ich in der Hauptſtadt verlebte, brachte mich dann immer in ſeine Nähe, und hatte manches eſſigſaure Geſicht auf ſeinem Gewiſſen!

Sonderbar — daß wir doch in einem Punkte einerlei Geſchmack hatten: im Punkte der Liebe. Bürgermeiſters Lina war die Brandſtifterin in ſeinem und meinem Herzen, Bürgermeiſters Lina, die ſchlank war, wie eine Weipe, emſig, wie eins Biene, heiter, wie eine Cikade, ſittſam, wie eine Waſſerjungfer, und ſchön — ach, ſchön! wie das Bild, welches ſie täglich im Spiegel ſah. Daß ich ihr zu Ehren, ſo oft ich ſie ſah, in meinen Herzen ein brillantes Feuerwerk abbrannte, war wohl ganz natürlich; aber Hans, Hans mit dem Kachelofen in der Bruſt, der langſame, ſpindelbeinige Hans, wie konnte er denn auf der Jakobsleiter der Liebe himmelanſtürmen? Und doch war es ſo. So oft von Lina die Rede war, überflog ſein Geſicht Safranglut, ſo oft er in ihrer Nähe ſich befand, bebte er wie Eſpenlaub, und ſeine Stimme zitterte, wie wenn durch die Aeolsharfe ſeiner Gefühle ein ſtarker Windhauch zöge; ſein Auge ruhte auf ihr, wie das Auge eines Verhungernden auf einem Laib Brot, und er ſuchte ihre Nähe, wie der Durſtige die Nähe des Kellers. — Mir war um ihre Liebe nicht wenig bang, Hans beſaß ungeachtet ſeiner vielen Fehler doch ſehr viele Vorzüge: wie leicht konnte er mir Lina nicht hinwegkapern? Ich beſchloß daher ganz ernſtlich und in aller Form, als Brautwerber aufzutreten, und meine Sache in aller Eile abzumachen, und umſchwärmte in dieſer Abſicht die Hochverehrte, wo ſie ſich nur blicken ließ. Wenn ich entweder auf einer Promenade ſie ritterlich umtanzte, und in jeder Taſche ein Dutzend Aufmerkſamkeiten für ſie hatte, oder wenn ich auf einem Balle ſie ſchmetterlingsartig umgaukelte, und auf ihrem Blütengeſichte den Liebeshonig maßweiſe ſog: hatte ich gar oft das bitterſüße Geſtändniß auf der Zunge; doch es blieb auf dieſer wie feſtgebannt und war nicht hinwegzubringen, wie ſehr ich auch ſtotterte, räuſperte, huſtete. Lina lächelte immer, und dieſes Lächeln war es, was mich im Schach hielt, denn ich überſetzte es mir in die Worte: Armer Tropf! Auch unſchlich Hans bei ſolchen Gelegenheiten uns Beide, lauſchte jedes Wort von unſern Lippen, und ſtudierte unſere Mienen mit einer Aengſtlichkeit, als ſollte von uns aus ein Machtſpruch über ſein Leben ergehen. Wie hätte ich da ſprechen können? Sollte ich ihn Zeuge ſein laſſen, wenn mir im ſchlimmſten Falle Lina ein niedlichesß Kärbchen ertheilte? Um keinen Preis wollte ich den Moment in ſeiner Gegenwart erleben, und verſchob alles auf günſtigere Gelegenheit. Wenn ich mich dann von Lina entfernte, ſchloß ſich Hans an ſie an, begann das alte Spiel von Neuem, hatte daſſelbe Zungenäbel, daſſelbe Lächeln, und mich als lauernden Dämon im Hintergrunde. Offenbar ſtand Einer dem Andern im Wege, und Lina, um nicht der Zankapfel zweier Brüder werden zu wollen, bekämpfte vielleicht ihr Gefühl für den Einen oder den Andern, und war gegen Beide kalt. Es war mir auch nicht möglich, zu Lina zu kommen, ohne daß mir Hans im Wege geſtanden wäre; er wußte alle meine

s von Maus!« Gustl klatschte jauchzend in die Hände und rief: »Man kann auch sagen: Kopf von Kirschlinger, Kopf von Kirschlinger!«

»S'is himmlisch, hi hi hi!« lachte die Zwickmauser und applizirte mir einen ungeheuren Zwick in die Seite.

Da ließ ich mein Licht leuchten: »warum schreit der Esel immer: »I A?« — Alles schwieg, Jakelhuber war sehr gespannt; und ich fuhr fort: weil er ein Esel ist, sonst würde er schreien: »Sie A!« Gustl fuhr wie ein Erdzeisel in die Höh' und jauchzte! — Jakelhuber wurde roth wie ein Zinnoberlack, und die Lust, mich an geistreichen Räthseln zu überflügeln, spornte ihn zu Unerhörtem an; er begann:

»Was sind das für Leut, die sich immer rüsten, nie rasten, und stets rosten?«

Kein Mensch wußte es, da sagte er mit einem durchbohrenden Blick auf mich: — »Die Humoristen!« — Pamela weinte an Leib und Seele, Zwickmauser lachte an Händen und Füßen, und Jakelhuber strahlte im Lichte süßer Rache.

Ich ließ mich auch nicht spotten: »Was ist der Unterschied zwischen einem Humoristen und Lakirer?« Todtenstille! Nur Gustl schnalzte mit der

Gänge und folgte mir wie mein Schatten. Ich that Nachtwächterdienste vor dem Hause der Angebeteten, um vielleicht — — über jedes Vielleicht war unmöglich, denn mein Bruder verwaltete dasselbe Amt, und antwortete auf meine unwillige Frage: was er da mache? mit den Worten:

»Ich wache über Deine Sicherheit, bester Bruder, damit Dir nichts Leides geschehe; Du bist klein, die Leute sind schlimm, und die Nacht ist dunkel.«

Was war da zu thun? Wir schlichen noch einige Zeit herum, wie zwei hungrige Panther, von denen Einer über den Andern herfallen will, aber Einer den Andern fürchtet, und zogen knurrend von der Wache ab.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saison.

Musikalische Akademie zum Vortheile der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Blinden-Versorgungs-Anstalt; im k. k. großen Redoutensaale.

Wie allbekannt, gehörte auch diesmal wieder das Concert für das Asyl der Unglücklichen ohne Augenlicht, zu den interessantesten und besterrangirten der Saison. Den menschenfreundlichen Bemühungen des Hrn. Manussi gelang es auch diesmal wieder, lauter ausgezeichnete Kunstkräfte für sein löbliches Unternehmen zu gewinnen, welche, im Reverine mit dem wohlthätigen Zwecke, die Elite Wiens, und überhaupt ein sehr zahlreiches Publikum herbeilockten. Die erste Abtheilung der Akademie begann mit der Ouverture zu »Semiramis,« von Carl, nach welcher Mad. Tadolini die Cavatine »quando per me sui libero« aus »Bice d'amore,« mit ihrer ausgezeichneten Favorit-Weise von Ricci sang. Wie bekannt, ist hier einer der schwierigsten Vorträge der liebenswürdigen Künstlerin, bei dem sie niemals ohne Repetition entlassen wird, was sich auch hier wieder geschah. Hr. Burzenadi blies ein Concertstück mit seiner oft gerühmten Virtuosität. Das Duo aus Meyerbeer's »Rinaldo e Armida,« von den Herren Donzelli und Castellan gesungen, schaint eine für den Concertsaal wenig geeignete Piece. Auch Hrn. Bazzini gab das Concertstück, welches er vortrug, keine besondere Gelegenheit, sich von jener Seite, auf welcher seine Haupt-Effekte liegen — Bravour — zu zeigen. Die zweite Abtheilung eröffnete Eberwein's Ouverture zu »Faust.« Hierauf trug Dlle. Brambilla eine Cavatine von Cruffi: »Ove sono io vissi« vor. Die schöne Methode der Sängerin machte sich auf die vortheilhafteste Weise geltend. Löhler spielte eine Fantasie über »Nel cor più« von Donizetti aus »Anna Boleno.« Der treffliche Künstler entfaltete darin die glänzendsten Effekte seines virtuosen Spieles, besonders liegt in der zweiten Variation des Thema's recht viel Zeltes-Pikanterie. Als dergleite Darauffolge spielte Löhler seine herrliche Zeller-Etude. Der Applaus, welcher er sich bediente, war ein Wiederaufrufen von seltener Klangschönheit und kräftiger Erschöpfung. Das hierauf folgende Vocalact-Terzett aus der »Italienerin,« von den Herren Castellan, Badiali und Rovere mit recht viel Gesangslaune gegeben, wußten die braven Sänger vortrefflich. Carnali spielte seinen »Carneval von Venedig,« und wie immer, durfte auch diesmal das Posthornsolo: »Memorandum« nicht fehlen. — Ein Quartett aus »Nisida e Pulcheria,« gesungen von Mad. Tadolini, Dlle. Brambilla, den Herren Donzelli und Badiali, schloß die brillante, und bis zur Ueberfüllung besuchte Akademie, welche auch von dem allerhöchsten Hofe beehrt war. Dirigenten waren: Breidert von Lannon, die Herren Holz und Tietz.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Napoleon, Alexander und Cäsar vor Gericht.) Vor einigen Acht Tagen trat berühmte Manner, — wenigstens Namen in Paris vor dem Polizeigericht, nämlich ein gewisser Napoleon Lemperer, Alexander Lemann und Cäsar Levaillant, drei gewöhnliche Handarbeiter, die sich eines kleinen Vergehens schuldig gemacht hatten.

(Die reichste Erbin in den vereinigten Staaten,) ein Mädchen von 14 Jahren, sagt der »New York Expreß,« ist mit einem schottischen Engländer durchgegangen. Sie besaß sich in einem Erziehungs-Institute, wo jener Mann sie kennen lernte, und das Paar ließ sich vor der Abreise nach Liverpool trauen.

(Astronomisches.) Die Schnelligkeit der Dampfschiffe kommt den Entschmeckern sehr zu Statten, denn sie führen ihren Eßwaaren so, an deren Genuß sie früher nicht denken konnten. Es brachte kürzlich ein englisches Dampfschiff nach Liverpool aus Buenos Ayres sechzig Schinkenstücken mit, wie sie Europa noch nie gesehen hat. Der dieser gastronomischen Nachricht erwähnen wir zugleich, daß das der größte Schinkenhändler, Tarvent, der die Meeren Kräfte des Meeres nannte, Vorschriften zu 500 Suppen, zu 200 Entrees, zu 500 Bischgerichten, zu 1000 Fleischgerichten und ferner 1000 Vorschriften zu Braten, Saucen u. s. w. gegeben hat, und daß er seinen Suppen die Namen von berühmten Landsleuten beilegte, um auch etwas zu deren Unterhaltlichkeit beizutragen; er hat Bonaparte-, Preußisch-, Samaritaner-, Boston- und B. Hope-Suppe u.

Pesther-Ofner Kurier.

(Fortsetzung.)

Die Nothwendigkeit kam dem glücklichen Zufalle zu Hilfe, und die momentane Verlegenheit schien nicht nur gehoben, sondern man glaubte, durch diesen so schönen Knop unsere Ruinen subtilster zu haben. Nach acht Monaten gedeihlichen Hartlegens, artistischen Standpunkt nicht erreicht, sondern soll täglich denen sich weiter und weiter entfernt. Man bekommt die Gewißheit, wie fein es sie denen Entrepreneurs angeht, das Gros unseres Publikums, dem es daher noch an populärem Kunstgeschmacke gebricht, zur Zielscheibe raffinirter Spekulation zu machen. Erfolgsscheiben, meine verehrtesten Herren Spekulanten!! Wer haben Euch acht Monate bewunderungswürdige Geduldproben gegeben; wir haben euch ohne Oper, ohne erträglichen Schauspiel, mit den guten alten Mitgliedern des Winter über gläslich durchgelangweilt; wir haben großmüthige Sonntag von Sonntagen und Glaubigkeit an die verheißene Zeit der »Theaterregenten« jeden Abend an den Tag gelegt. Da nach mehr, unsere einsichtsvolle Behörde gedachte Euch billigerweise, den Entrepreis zu erhöhen, dann es lag dieser edlen Behörde am Herzen, durch Euch die Ihr als berufen Euch Sorgung zu geben wußtet, eine vollkommene Theaterbedürfnisse bei uns herbeizuführen. Osternsonntag ist seit neun Tagen verübet. die Preise sind erhöht und in unserem Pusztenpest zeigt sich kein Gras zu dem verheißenen Garben. — Nach Ostern sind Doppelfeste dieser Wochen in seiner spätherbstlichen Nacktheit, unmodert von allem Blattschmuck, wie zur Zeit der Verbreitung da. — Wahr ist's, wenn irgend eine provinzielle Theaterdirektion, allen Hemmnissen in diesem schwierigen Geschäfte vorzubeugen, auf Extra-Erhöhung reflektiren muß, so ist's die Unsere. Als Vorstände der ersten Bühne eines Landes von 14 Millionen Seelen, eines Landes des liebenswürdigsten Eigenst, des ausgezeichnetsten Produktenhandels in der Mercantile, muß es schon unbenommen bleiben, ein entsprechendes Verhältniß zwischen dem Standpunkte der Kunstanforderungen und der Kunstleistungen zu setzen, sie dürfen, sie haben. Unsere löblichen Behörden, dieses Verhältniß wohlwollichst erwägend, und wie schon oben bemerkt, Kenntniß, unser anerkennen des, in tausend Beziehungen von den Gesammt-Hauptstädten der großen Monarchie bevorzugtes Prestz zum Spiegelbilde der nahen Residenz zu erheben, verwilligten vertrauensvoll die Herstellung eines solchen Verhältnisses. Wie aber wurde ihr Vertrauen gerechtfertiget? Betrachten wir die Wiener Vorstadtbühnen, so zu sagen, im Allgemeinen, mit Genugthuung eingetreten. Vergleichen wir die dortigen Personalitäten, die Massen an gediegenen Kräften und rhetorischen Mitteln, die positiv aufgeboten werden, mit unserm gegenwärtigen Bühnenbestand, und — ein schändetes, kleinstädtisches Gefühl und den Zeiten des weiland blühenden Theaterunwesens wird sich unserer bemächtigen.

Doch wozu für unsere respektive Direktion Betrachtungen anstellen! Seit vom Tagen hat sie Gelegenheit — 3 Stunden in den Lorus, verbrennen, gerüstschalenen Theaterräumen Proße zu Beobachtungen und Selbstbeschauungen. Und mit dem Fond an Philosophie und Poesie, womit der liebe Himmel sie gesegnet — wird sie bald die Ideale metallisiren: Claqueurs und Galleriepublikum werden an der eisernen Consequenz unserer Gebieterin nichts ändern; sie wird und muß mit den erhöhten Preisen kreuzen, wenn sie eine Permabonna, einen Nanzettus, einen jugendliche Liebhabern und einen Heldenliebhaber, wie wir sie zu Grimm's und Schmidt's Zeiten, oft in doppelter Besetzung, gehabt, engagirt. Behaupten möcht' ich, als einer ihrer wärmsten Anhänger, aus alter, praktischer Erfahrung, vorläufig nur Nachstehnur empfehlen: das Logenpublikum als Barometer der Zufriedenheit zu betrachten; mit Gästen dem Publikum, das Alles, was unsere Residenz und Deutschland an theatralischer Künstlergröße besitzt, bewundert, nicht so viel Aufheben zu machen, denn unter allen Gästen der frühern Direktion haben nur zwei gute Früchte getragen, Jenny Lunger und Charlotte Hagn; das Publikum nicht leichtsinnig als Gewohnheitsthier zu betrachten. Wohl findet sich ein beachtenswürdiger, und vorzüglicher Sport, zu dessen alles durchdringenden Kunstgefühle ein Atelier auf der »Morau-Lavatina, ein Bruder des Percival, ein Zodier des Eglbi, eine Prinzessin der Simeralda, ein Zettergeschrei der Frau Grützgrau, sich so tief eingenistet, daß er Jahrelang am Billard, auf der Promenade

und im Parterre, von diesen unmöglichen, unterlassenen Zank-Capacitäten gefeilt und schwärmt; allein diese Klasse Publikum soll weder bei Direktion, noch dem betheiligten Darsteller als Maßstab von Beifallsbezeugungen gelten. Man kann ein vorherrlicher Quartett, Kraftstück, Maschinenspiel und Lumpenwerk sein, und von der Dramaturgie doch nichts verstehen. Bedenkt die Direktion dieß, muß sich unwissenschaftlichen Klatsch, fühlt sie ihr Personal, läßt nach reinen Kunstsinn walten, belohnen Mitglieder ihre ungekünstelte Leistung, remplacirt die fühlbaren Defekte auf eine der Würde unserer Lokalbühnen, gebildetern Kunstfreuen angemessene Weise, trebt sie dem besserungsvollen Personale der Posse eine tüchtige Lokalkomikerin an, kann man in spater Zukunft das erhoffte Gute Resen bringen.

Gestern fand das erste Debut des Sängers Draxler, vom k. k. Hofoperntheater Statt. Wegen anhaltenden ganzlichen Mangels an Tenorstimmen, war derselb bekannte Sänger gewerbigt, weil dr. Rosé, unser bester Bariton, die Partie des Severo übernahm, als Correggio auftreten. Obschon man nicht Lage, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit Draxlers, Gangbarkeit entbehrte, war den dritten Debut doch nur die Hälfte der Logen und Sperrsitze besetzt. — Draxler konnte sich anfangs einer Beklemmung nicht erwehren, entwickelte jedoch in der Romanze des zweiten Akts seine imposante Stimmkraft und reussirte. Ein eigenes Hinderniß für das erhoffte Entre ist der Herabsetzung desselben im National-Theater und in Oken. In beiden Theatern ist man bemüht, das Publikum durch Neuheit und Abwechslung anzuziehen. Das Genie des Nationaltheaters erschuf Herrn Ludwig von Maner in Lumpacivagabund, und dieser gewandte Kunstheros des Dramaturg, — in Gefolge des vollen Vertrauens des hochlöblichen Comité und seiner Kunstgenossen, hat damit begonnen, das klassische Drama der Engländer und der Deutschen, nebst den besten magnetischen Originaldramen mit guten Opern, in tüchtiger Uebersetzung, im Repertoir wechseln zu lassen. So kommt es denn, daß der Nationalbühne heute das „Nusrad oder den „Julius Cäsar,“ morgen „Hamlet“ mit Originalstramen von Kisfaludy und Vorosmarty wechseln läßt, während dem deutschen Theater die Kräfte zu solchen klassischen Werken gänzlich fehlen. Zu wünschen bleibt bei der Oper „Donna Anna“ durch den herrlichen Gesang und die vortreffliche Auffassung der Dlle. Henriette Carl viel Aufsehen erregt. Die Carl bewerkstellte im Parlande dieser komischen Opern ein wahres Sprachgenie, jede Phrase wurde von wahrem Beifallssubel begleitet, die Herren Jodl, Conti und Expressy, wußten durch sonstige Nuancirung ihren Charakteren einen französischen Anstrich zu geben.

(Schluß folgt.)

Odenburg.

Die dramatischen Winterunterhaltungen haben bei uns mit Pulverdampf ihr Ende erreicht. Doch folgt Hr. Pokorny noch ein Abonnement für 19 Vorstellungen hinzu. Da nicht täglich gespielt werden soll, so reichen diese Vorstellungen bis zur Badesaison aus. Im Mai als erst wird Hr. Pokorny seine Gesellschaft von sich, dem benachbarten, berrlichen Baden zuführen.

Was sich in den vier Wochen seit meinem letzten Berichte Erwähnenswerthes bei unserm Theaterwesen zugetragen, will ich hier noch als Abrundung zu einem Ganzen, als eine Art von Schlußstein des leichten Gebäudes, meiner westerlichen Berichte und Ochenburg, heftigen, und damit für diesmal von dem lieben Leser Abschied nehmen.

Die von Pressburg hierher gekommene Gesellschaft für die Posse, begann ihre Vorstellungen mit Told's „Ein Glas Punsch.“ Zwei Tage vorher hatte man das Told'sche „Glas Wasser“ gegeben. Die paradierenden Bejeugungen des Told'schen Stückes waren daher für den Zuschauer um so leichter erkennbar, und mußten um so treffender wirken. Die Musik zu dem „Glas Punsch“ ist von dem rühmlich genannten Kapellmeister Proch. Als die Ouverture vorüber, der Vorhang aufgerollt, die neuen männlichen und weiblichen Chore, die erste Lokalsängerin, der erste und zweite Lokalsänger aufgetreten waren, konnte man nicht ohne Grund fragen: Ist denn an der Scelle der Oper etwa, die wir hier sehen, jetzt das Opernhaus in Pressburg? Ist der That, was fehlt noch, um diesem Personal der Posse den Namen einer „komischen Oper“ beilegen zu können? Die Chore lassen noch etwas Wohlklingend. Eine erste Lokalsängerin von guter, klangvoller Stimme und von beachtem Spiele, dazu eine zweite, dritte, wenn auch nicht von gleichen Kräften; mehrere Sänger und Komiker, die ihre Couplets mit Effekt, und in ihren Landlichen Stücke von Natur vorzutragen im Stande sind, wo man manchmal wünscht, daß die paradierenden Mutterwitze des Gesangene nicht störend ahnbrächen, für ein solches Personal ist das Komplement eines kleinen Opernorchesters zu viel. Auch werden diese Instrumente nicht wohlfeilen Kaufs von der Direktion bezahlt.

Unter solchen Umständen war die günstige Aufnahme der ersten Posse nur gerecht. Dlle. Calliano, k. (Liselte Obigal) erste Lokalsängerin, Hr. Baptist (Drechsler), erster Komiker, und Hr. Schöp (Maschinist), wurden für ihre Leistungen mit reichem Beifall ausgezeichnet. Besonders die Couplets von Hrn. Baptist am zweiten Akte gefielen sehr, und wie oft schon, überzeugten, nicht fremden Inhaltes, eben sowohl wie das guten Vortrages wegen. Der Vortrag, der anfangs auch hier gehörten französischen Provenzänsänger, welcher als Schlußchor dieser Parodie eingewebt ist, brachte die unserem Publikum soll ganz besondere Stimmung hervor, welche die wirkliche Erscheinung jener Bühnäuber bewerkt hatte. Das Parodierende ging schnell in das Feierliche über. Die beiden Lokalsänger mochten besonders mit Beifall aufgezeichnet, und der Chor verlor sich eben so heute in den Gebirgen des Hintergrundes und in der gewöhnlichen Stelle der Zuhörer, wie damals, wo die weiblichen, fremdunterschiedenen Kinder des Gebirges ihre Hymnen vor und nach dem Himmel hinauf sendeten. Das dinzelnen Vorfälle sahen wir noch von sogenannten Zeitgemälde, betreff: „Der Pferdehändler in Teschendorf.“ u. s. w. mit Musik von Cuppa. (Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 30. März 1847.

Die Mannigfaltigkeit der Stoffe zu den Frühlingskleidern ist angeboren, und man weiß alle die leichten Gewebe gestehen haben, die für die schöne Jahreszeit bestimmt sind, um sich eine Vorstellung von dem machen zu können, was die Industrie jetzt zu liefern vermag.

In einer weiteren Ausdehnung waren die Kleider weit hinausgehend, die Oberröcke von gewalkerem Moire und die Pelerinen sogenannte Cardinal-Pelerinen in hellfarbiger Seide, mit Spitzen und Fransen garniert. Die Langschwänze bleiben die Mehrheit.

Die neuesten Hüte, die man in eleganten Equipagen sieht, haben einen ohne Aufschlag etwas in die Höhe gerichteten Schirm und einen ganz flachen Kopf. Oben sind sie mit Federn und Bandschleifen, unter dem Schirme mit Blumen aufgeputzt. Die Capoten haben dahingegen an der Stelle, wo der Schirm sich mit dem Kopfe vereinigt, schöne Blumenguirlanden. Ueberhaupt bemerkt man bei den Capotenformen von dem der Hüte verschiedenen Anfang, indem diese auf dem Schirme Blumen und unter demselben Bandschleifen haben, welche sich mit den englischen Knoten vermischen.

Die neuesten Handschuhe sind von verschiedenen Farben, orange-, azurblauer, amaranthfarbig u. mit Franzen und Schnüren; auch gibt es Handschuhe ohne Finger von Sammet in schwarzer oder Granatfarbe, die mit Spitzen garniert und zu Großmutterermeln getragen werden.

Die Mode der Crispinen ist größer als je, und sie wird sich, wie man glaubt, auch den Sommer hindurch erhalten.

Die Kleider werden dieses Jahr große Falten haben, welche durch eingesetzte Spitzenstreifen getrennt sind, die Aermel wird man in Puffen tragen, die ebenfalls durch Spitzenstreifen geschieden sind. Im Verfolge des Jahres wird man dichte Jabretteile sehen. Die Bustel von glattem Taffet, oder die schottischen mit langen Fatteraden Enden werden von jungen Damen getragen werden. Früh, auf dem Lande, sollen die kleinen Schürzen von Kattgrenadine, schwarz-blauem oder schottischen Taffet, die mit Rucken garniert sind, getragen werden.

Die Strohhüte von weitem und leichtem Geflechte, mit Krepp gefüttert und mit Band garniert, mit einer Blumenguirlande aufgeputzt, werden das Beste für den Morgen sein, sowie die Capoten mit und ohne Blumen, aber mit einem großen Lilienschleifen von derselben Farbe wie die Capote. Die eleganteren Farben werden das Gelb und das Grüne in verschiedenen Nuancen sein.

Zu Besuchen und Matinees empfehlen sich die Neuhstrohhüte mit einer Spitzenschürze; sie sind innen aufgeschmückt und auf der Stirn etwas gesenkt. Die italienischen Strohhüte haben eine weiße oder gelbe Feder. Auch die durchsichtigen Krepphüte, die mit Lilie übergossen sind, und langende Blumen oder Rosenbouquets haben, werden sehr elegant sein.

Die Häubchen werden dieses Jahr an den Wangen kürzer sein; als im vorigen Jahre; dagegen wird man verschiedene Blumenbüschel anbringen, die sich in den englischen Knoten verlieren.

Die Herrenhüten werden mit Lilien Equipagen und Spitzen, die sich am Ohr verwirren, und etwas nach vorn gesetzt werden; auch die Maschenschleifen von gestickten Lilie mit Blumen oder auch bloß mit Band sind sehr aufgezeichnet.

Zu empfehlen sind die Cardinal-Pelerinen, die man von schwarzer, citronengelber, blauer oder rosa Florence hat, und die stets mit Spitzen von weißen Spitzen übergossen sind. Diese Pelerinen, welche die Aehsel unbedeckt lassen, sind bis an den Ellbogen fallen werden, sind mit Spitzenreichen garniert, und soll bis an den Ellbogen fallen werden.

Langschwänze war dieses Jahr nichts weiter, als eine gewöhnliche Sonntagstoilettenmode.

Sehr gefällt unter den eleganten Damen der von und bereits erwähnte Pelerinen-Tangschwanz, der entweder von Taffetmoir und mit Pelzmantelsaum garniert, oder von Seide mit Spitzen besetzt ist. Der Tangschwanz ist zugleich das Nützliche und Graziöseste, was man hat.

Tafelde gibt von den Cardinal-Pelerinen, die, obwohl schon diesen Winter bekannt, doch diesen Sommer, und zwar auf neuen Stoffen gewebt, Bunter bekommt, und zwar auf neuen Stoffen gewebt.

Die neuen Schuhe, welche an der Zeche offen und gestickt sind, wo sie

die Königin von England vor Kurzem trug, sind eine Erfindung des Pariser Schuhmachers Gaut, der die elegantesten Fußbekleidungen liefert. Sie gefallen allgemein und besitzen Wiener-Pantoffeln. Sie haben ein ganz orientalisches Aussehen und verbinden mit der höchsten Eleganz die größte Bequemlichkeit.

Literarisch-artistische Daguerreotypien.

(Eugene Sue. Anzug aus den Mittheilungen des „Independant.") Eugene Sue, seit der Herausgabe der „Mathilde" der Romandichter Frankreichs, der am meisten in der Mode ist, mag ein Mann von ungefähr 40 Jahren sein. Er machte den Feldzug gegen Spanien im Jahre 1823 als Schiffsarzt mit. Sein Aeußeres ist sehr empfehlend. Sein Wuchs ist schlank, sein dunkelbraunes Haar trägt angenehme und ausdrucksvolle Züge, und die blauen Augen geben dem Angesichte einen besonders sanften Charakter. Erst im Jahre 1839 beschäftigte er sich ernstlich mit Schriftstellerei. Seine früheren literarischen Versuche liegen in einem verlorenen Blättchen „La convenance" begraben, welches ein Verwandter Sue's herausgab. Michel Masson und Gautier-Pages waren ebenfalls Mitarbeiter jenes kleinen Journals, welches die Wiege ihrer Thätigkeit wurde. Eugene Sue's Vater war Königl. Leibarzt und Professor der Botanik. Er sah sehr unwillig auf das Treiben seines Sohnes, der sich wenig um die Arzneiwissenschaft und mehr um lustige Gesellschaften bekümmerte. Da wie sich Gelegenheit fand, schrieb Sue mehre im Vaudeville zu vermehren, drang der Vater darauf, daß sein Sohn aus Paris entfernt, und auf einem Schiffe angestellt würde. Im Jahre 1827 sah die französische Flotte unter der Migny in See, um am 27. Oktober desselben Jahres, vereint mit den Engländern und Russen, die türkisch-egyptische Flotte bei Navarino zu verbrennen. Eugene Sue ward der zweite Arzt der Fregatte, die den Admiral an Bord hatte. Seine muthentbrannte Schilderung des Treffens von Navarino ist bekannt. Der Fregattenarzt bekam zwar nach dem Tode seines Vaters, der ehe in den Besitz einer Pension gelangte, Urlaub, nach Paris zu reisen, aber er verschwand aus dem tollen Treiben der jugendlichen Welt, um sich durch die Romane „Kalamander" und die „Marte von Kouvour" einen außerordentlichen Ruf zu erwerben, den alle nachfolgende Werke dieses Schriftstellers vermehrt haben. Man will wissen, daß Eugene Sue eine absonderliche Lebensweise führt. So soll er z. B. in seiner Wohnung die Fensterladen fortwährend verschlossen halten und sich in Cyprus berauschen, um seiner Einbildungskraft jene Stärke zu verleihen, die wir an ihr bewundern.

Musikalisches.

(Mad. Bishop.) die hier, sowohl öffentlich, als in blühten und hohen Privat-Cirkeln als ausgezeichnete Concertsängerin bewundert wurde, besitzt auch einen seltenen Fond dramatischer Wirksamkeit in sich. Wenn sie im Koncert und auf der Bühne Scenen aus Opern vorträgt, so entwickelt sich in ihrer Gesangsdarstellung ein seltener Grad von Lebhaftigkeit und Feuer. Die liebenswürdige Künstlerin hat in Petersburg, Petersburg, Stockholm, Moskau, Odessa „dramatische Concerte" gegeben, in welchen sie Scenen aus: „Romeo e Giulietta," „Anna Bolena," „Otello oder," „Semiramide" u. s. in Kostüm sang, und erntete überall die vollste Bewunderung, sowohl wegen ihrer wahrhaft dramatischen Accente, als ihrer trefflichen Aktion. Da Mad. Bishop gedenkt, sich in Italien ganz der Bühnenwirksamkeit zu widmen, so können wir den dortigen Impresari zur Acquisition einer Primadonna von so ausgezeichnetem Talente bestens gratuliren.

Artistisches.

— Bei der gegenwärtigen Kunstausstellung in Paris befinden sich 5131 Werke, die von 1131 Künstlern herrühren, nämlich von 883 Malern, 79 Bildhauern, 54 Architekten, 48 Kupferstechern und 7 Lithographen. Unter diesen 1131 Künstlern befinden sich 168 Damen, nämlich 155 Malerinnen und 3 Bildhauerinnen.

Oekonomisches.

(Breslau, 4. April.) Die schlesische Zeitung enthält unter der Ueberschrift: „Geschichte von einer Kornähre," folgendes aus Ober-Schlesien: „Vor mehreren Jahren warb dem Rittergutsbesitzer Hrn. v. Anlod auf Kochanowitz die Hälfte der Körner einer Kornähre von außerordentlicher Länge übergeben, welche ein Kaufmann aus einer, überseeische Geschäfte betreibenden Handelsstadt nach Oberschlesien gesandt hatte. Hr. v. A. bante die Körner in der Nähe seines Schlosses mit eigener Hand an, und sah sie im nächsten Frühjahr zu mächtigen Stauden emporschießen, als sie kurz vor der Reife von einem Diebe in einer Nacht sämmtlich abgeschnitten wurden. Der Same sollte indeß nicht verloren gehen, denn nach mehreren Jahren der Dieb dem Gutsherrn in K. sein Verbrechen beichtete und dabei zugleich 9 Metzen als Entschädigung von dem ergatzten Korn überreichte. Hr. v. A. bante diese mit der größten Sorgfalt wieder an, und erhielt davon zur ersten Ernte 14 Scheffel, und von diesen im nächsten Jahre 400 Scheffel, wovon es in den Stand gesetzt wurde, die ganze Kornaussaat auf seinen bedeutenden Gütern zu bestreiten. Gegenwärtig wird diese Getreideart bereits von mehreren oberschlesischen Landwirthen mit dem besten Erfolg angebaut; der außerordentliche Ertrag der Stauden, der denen mehr als 20 Sprossen nicht Ungewöhnliches sind, werden namentlich hervorgehoben. Der Einwand vergeblich sein, daß es Hrn. v. A. zum Verdienste gereiche, seinem Landwirthe auf der größten Bereitwilligkeit ohne irgend ein Interesse bedacht zu haben, möchte sein."

Bunteriei.

(Ein Unterredehäkchen.) Herr von Talleyrand gewann einst gegen Herrn von Sainte Foix eine Wette, nach welcher der Verlierende ein Unterredehäkchen für zwölf Personen bezahlen, und den Gewinnenden das Recht zugestehen sollte, die Gäste zu wählen. Was glaubt wohl, daß Talleyrand dieselben aus seinen Freunden und Bekannten nahm. Er lud vielmehr in Paris nachstehen, wer unter nur einigermaßen anerkannten Personen die meisten Austern zu essen vermöchte, und diese sind es ja es nun Hrnhäkchen sie. Sainte Foix schente nichts von der Sache. Die Austern verschwanden bei dem Mahle wie durch Zauberei; man glühte sie da nicht nach Dutzenden, sondern nach Hunderten, zog großen Verwunderung bei Herrn von Sainte Foix und zog noch größeren Aerger Talleyrand's. Viele der Gäste verzehrten über fünfhundert Stück, mehre sechshundert; der Sieger aber war ein gewisser Lyndal Cloiseau, der die Gabel nicht eher niederlegte, bis er sechzig Dutzend oder siebenhundert und zwanzig Stück verzehrt hatte. Es war, wie man sieht, ein wahrhaft homerisches Essen.

Concert-Anzeige.

(Das zweite und letzte, durch die Auswahl der Piecen höchst interessante Concert,) welches Mad. Bishop, erste Sängerin der Hof-Concerte (Concerts ancien régime) und der philharmonischen Gesellschaft in London, Mitglied der königl. engl. Akademie der Musik, auf ihrer Durchreise nach Italien gibt, findet Sonntag den 17. April 1842, Mittags um halb 1 Uhr, im k. k. großen Redoutensaale Statt. Hr. Bocha, erster Harfenspieler J. M. der Königin von England, Vorsteher der königl. Akademie der Musik und ehemaliger Direktor der großen, italienischen Oper in London, wird die Ehre haben, auf der Harfe (a double movement ou à double mouvement) zwei Piecen von seiner Composition mit Begleitung des ganzen Orchesters zu vortragen.

Programm.

Erste Abtheilung:

1. Ouverture von Beethoven.
2. Arie: „Come inamorato," aus der Oper: „Anna Bolena," von Donizetti, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.
3. Großes Concert in Esmoll, für die Harfe, mit Begleitung des Orchesters, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bocha.
4. Air: „Non voglio dirlo," aus dem Oratorio: „Jehel Maccabäus," von Händel, gesungen von Mad. Bishop.
5. Le moderne Italie, Capriccio di Bravura, für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa.

Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung:

6. Cavatine: „Bel raggio lusinghier," aus der Oper: „Semiramide," von Rossini, gesungen von Mad. Bishop, mit Begleitung des Chores.

Zweite Abtheilung.

1. „Die Gewalt der melodien Tonkunst," melodramatisch-symphonisches Tonbild in sieben Abtheilungen, mit verbundenem Orchester, Chor, Deklamation; zu Collin's Ode: „Die Gefühle," (Une Passion), (deutsch von H. G. Sapbir,) komponirt und vorgetragen von Hrn. Bocha. Die Josephine Planer wird das Gedicht zu recitiren die Güte haben *).

Der k. k. Hof-Opernsänger Hr. Heinrich Proch, hat auch Gefälligkeit für die Concertgeberin die Leitung des Ganzen, so wie das Orchester-Personale des k. k. Hof-Operntheaters die Aufführung der Vorgetung übernommen.

Sperrsitze auf die Gallerie zu 3 fl. KM., in das Parterre zu 2 fl. KM., Eintrittskarten auf die Gallerie zu 1 fl. 30 kr. KM., in das Parterre zu 1 fl. KM., sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, so wie den Kunsthandlungen der Herren C. Artaria et Comp. und T. Diabelli et Comp., am Tage des Concertes selbst aber an der Kasse zu haben.

*) Programm zum melodramatisch-symphonischen Tongemälde. Introduktion: (Schilderung der ersten Wirkungen der Tonkunst, und der Gefühle, welche sie erregen.) 1. Die Furcht. 2. Der Zorn. 3. Die Verzweiflung. 4. Die Hoffnung. 5. Die Liebe. 6. Die Schwermuth. 7. Über jene Pforte der Tonkunst.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 504.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 75. Freitag, den 15. April 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die beiden Brüder.

Novellette von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Eines Tages hatte ich einen viertelstundlangen Sermon einstudiert, mich in Galla geworfen, und wie ein Bräutigam herausgeputzt; es galt nämlich einen Hauptsturm, einen Sturm in Lina's Wohnung selbst. Heute oder nie, dachte ich, muß der Himmel oder die Hölle sich mir öffnen.

Ich kroch wie ein Schleichhändler durch Winkelgäßchen und Durchhäuser, um nur nicht von meinem Bruder erspäht zu werden. Alles war glücklich gegangen, und mit den schönsten Hoffnungen im Herzen flog ich die Marmortreppen hinan. Aber — mochte ich mir auch die Augen wund und roth reiben, es war kein Blendwerk der Hölle, ich sah recht: Hans stand vor der Thüre, ganz schwarz gekleidet, in einem Taschenspiegel seine Figur musternd, und eben nach dem Glockenzuge greifend.

»Wart's!« rief ich ihn verzweifelnd an, daß er zusammenfuhr wie ein Erlenbusch, den ein plötzlicher Windstoß geschüttelt. Sein Gesicht verlängerte sich um eine Viertelelle, und mit einem Tone, wie Jemand, der sich in den Himmel schwuggeln will, aber von einem Unhold plötzlich beim Frack zurückgezerrt wird, fragte er mich:

»Was willst Du hier?«

»Ich will Dir, lieber Bruder, bloß den Kord tragen helfen, den Du Dir holst,« war meine boshafte Antwort.

Einige Minuten standen wir verdutzt und stumm neben einander, indem Einer auf die Entfernung des Andern wartete; da sich aber keiner zuerst dazu bequemte, brachen wir zugleich auf, und gingen grollend von dannen. Auf der Gasse bewegten wir uns nach entgegengesetzten Richtungen, sahen uns aber oft um, ob nicht der Andere Rachelust mache, um einen neuen Versuch zu wagen. Aus eben dem Grunde gingen wir in der Gasse so lange auf und ab, bis die Wolkezeit vorbei war.

Alle Versuche dieser Art hatten denselben Erfolg, und brachen mich bis zur Verzweiflung. Ich nahm zum Zuflucht zu Briefen, die ich in treue Zofenhände legte, und die sicher an den rechten Mann kommen mußten, da ich der dienstbaren Hände zu vergolden nie vergaß.

Die treulich das Kammermädchen meine Sache verfocht, ersah ich erst daraus, daß es die Briefe, die mein verwünschter Bruder an Lina schrieb, unterschlug und mir entwändigte. Ich konnte mich vor Freude darüber nicht enthalten, ihr einen Kuß auf die Lippen und einen Thaler in's Pützchen zu drücken. Mit ungeheurem Jubel löste ich den Siegellackpurpurmund der papiernen Unterhändler, und bekrittelte und bespöttelte den ganzen Inhalt, den der herrlichste Kanzleistyl auszuschwitzte.

Sechs Briefe hatte ich schon an Lina geschrieben, aber alle waren unbeantwortet geblieben, ein Umstand, den ich mir nicht enträthseln konnte. Hans gab darüber fürchterlichen Aufschluß, denn er schickte mir eines Tages alle meine sechs Briefe erbrochen zu, mit der spöttischen Mahnung: ich möchte aufhören zu schreiben, er lese meine Albernheiten nicht gerne.

Hätte ich in diesem Augenblicke die Kammerkatze bei mir gehabt, ich hätte sie vor Zorn todt — geküßt, so empört war ich. Doch das tröstete mich, daß ich meinem lieben Hänschen eine gleiche Ueberraschung machen konnte, die ich auch ungesäumt in's Werk setzte.

Ich hatte nun einen Gewaltstreich ersonnen, der mich meinem Ziele näher bringen sollte. Meinen Bruder mußte ich nämlich entfernen, um freien Spielraum zu gewinnen, aber nicht entfernen mit Dolch und Gift, sondern durch einige kräftige Arme, die ihn auf seiner späten Abendpromenade erfassen, ihm die Augen verbinden, und ihn nach dem, zwei Stunden von der Stadt entfernten, im Walde gelegenen Jägerhause des Försters Waldt bringen mußten, wo er so lange eingekerkert werden sollte, bis ich ohne alle Störung meine Lina heimgeführt hätte. Waldt, der joviale, lustige Waldt, der mich von Kindheit auf kannte, schlug mir die Bitte nicht ab.

Ich entdeckte ihm aber den wahren Plan nicht, weil er zu gewissenhaft gewesen wäre, auf Kosten meines Bruders in den Scherz zu willigen, sondern log ihm irgend einen andern Spaß vor, den ich mit einem guten Bekannten vorhätte. Stark einmal Hans im Kötz, wollte ich schon mit der Farbe herausrücken, und Waldt mußte dann zum argen Spiele gute Miene machen. Er mußte es gehen. Die Häscher wurden gedungen, der Abend festgesetzt.

Als der verhängnißvolle Abend angebrochen war, begab ich mich, meiner Gewohnheit gemäß, in die Straße, wo Lina wohnte, um ihren Schatten in den hohen Bogenfenstern ihres Gemachs zu sehen.

Es war ein furchtbares Schneegestöber, das kaum das Oeffnen der Augen gestattete, und die Gasse ganz menschenleer machte. Es schlug neun Uhr, und ich sah mich nach einem Wagen um, der mich ungesäumt nach Waldt's Behausung bringen sollte, denn ich brannte vor Begierde, den Erfolg meines Abenteuers zu erfahren.

An einer Ecke hielt wirklich ein Wagen, vermuthlich ein

Fiaker, den ich in Anspruch nehmen wollte. Ich hatte mich nicht geirrt, und trat in Unterhandlung mit dem Pferdebändiger. Aber plötzlich wurde ich von starken Armen erfaßt, mein Mund wurde verstopft, meine Augen verbunden, meine Hände umstrickt, und meine ganze Wenigkeit in den Wagen geschoben, und lustig ging's fort, wohin? wußte nur Gott, der Fiaker und die Starken. Dies alles war in einer solchen Eile geschehen, als ob jeder Augenblick eine Million Gewinn brächte, und in einer solchen Stille, als ob man selbst das Ohr des Allgegenwärtigen hätte täuschen wollen. Anfangs befand sich mein Herz in einem etwas peinlichen Zustande und unter meiner schwarzen Perrücke sah es gar wüst und verworren aus. —

Ich tröstete mich aber bald, indem ich an meinen Bruder dachte, der vielleicht in demselben Augenblicke eine gleiche Luftfahrt machte. Oder hatte man sich in der Person vergriffen? Haben die von mir gebungenen Häscher mich gefangen? Ich hatte ihnen aber den Ort der Entführung auf das genauste bezeichnet; er war vor dem Thore, eine Linden-Allee, wo mein Bruder allabendlich im Sturm und Wetter promenirte, um den Kanzleistaub auszulüften, und seiner Gesundheit wegen Motion zu machen. Oder — —

Ein Oder war unwahrscheinlicher als das andere; nur das war gewiß, daß das Tuch in meinem Munde ein gar zäher Bissen war, und das mir die Rolle des blinden Cupido mit jeder Minute immer lästiger wurde. O meine arme Eß- und Kuß-Maschine! So hatte ich den Mund noch nie im Leben aufgesperrt, auch nicht in der langweiligsten Gesellschaft.

Was hätte ich darum gegeben, wenn sich das Tuch plötzlich in einen gebratenen Wachholderzeysen verwandelt hätte! Meine Gefährten, deren Anzahl, wie mich mein Tastsinn versicherte, drei war, waren stumm wie das Grab, und ich der Scheintodte in diesem Grabe.

Die Fahrt dauerte lange, entsetzlich lange, denn meine Ungeduld, diese Schnellrechenmeisterin, zählte bereits ein halbes Jahr, als plötzlich der Wagen hielt. Sanft wurde ich heraus gehoben, sanft fortgeführt, sanft treppenaufwärts getragen, und sanft durch eine Thüre geschoben. Hier wurden mir meine Bande von den Händen gelöst, und — ein Verschmachtender entstöpselt nicht schneller eine Wasserflasche, als ich meinen Hals entkorkte und meine Augen enthüllte.

Blitzschnell wandte ich mich um, um die Starken persönlich kennen zu lernen; doch diese hatten sich schon aus dem Staube gemacht, und drehten eben den Schlüssel im Thürschlosse zweimal um; aus war's, ich war ein Gefangener.

Ein donnerschwerer Fluch rollte ihnen über meine Lippen nach, und ich wollte in Wuth und Ingrimm — — ja, was wollte ich denn auch? Toben wollte ich vor Lachen, und wieder mich tods ärgern; aber Staunen fesselte mich wieder, als ich meinen Käfig musterte.

Elegante Möblirung — ein bekanntes Gemach — Hirschfänger und Büchsen — brauner Hundegeklaffe — ich schlug wieder eine Lache auf, daß mich beinahe die Gegenfüßler hören konnten, und — in einem Winkel meines Gefängnisses lachte Jemand herzlich mit. Ich schwieg hm — mein Bruder, so lang und mager er war, hielt sich, auf einem Ruhebette sitzend, die Seiten, und seine Mundwinkel besuchten freundschaftlichst die Ohrläppchen. Im Grunde war ich auf diese Erscheinung nicht unvorbereitet.

»So spätes Besuchs machst Du mich, bester Bruder!« fragte er mich hämisch.

»Ja, ich war um Dich sehr besorgt, mein Herzens-Hans,« entgegnete ich. »Doch wir haben uns, wie ich vermuthe, nicht viel vorzuwerfen. Du bist wahrscheinlich mit gleicher Extrapost hier angelangt, und in gleicher Absicht; nur ist es mir höchst wunderbar, daß ——«

»Nichts wunderbar,« unterbrach er mich. »Seit einer halben Stunde sitze ich schon hier, und denke über den fatalen Casus nach; ich hab' es glücklich herausgebracht. In der Broschüre, die B.... herausgegeben hat, und die ich vor einigen Tagen gelesen, kömmt in der Novelle: »Paul und Isidore eine ähnliche Entführung vor. Dirs brachte mich auf die Idee. Auch Du hast vielleicht die Novelle gelesen — —«

»Ganz recht, ganz recht,« erwiederte ich. »Es ist gar nicht wunderbar, nur in Bezug auf Zeit und Ort hat der Zufall ein Meisterstück gemacht. Warte, schelmischer Wicht! Du wirst der Unheilstifter!«

Als unser Zwerchfell wieder auf den Normalstand zurückgekommen, stieg auch in unserm Herzen der alte Groll wieder auf, und blickte uns ein finsterer Rachtgeist durch unsere Augen. Einer sah in dem andern den verhaßten Störenfried seines Glückes, und hätte ihn gerne nach dem Tap der guten Hoffnung verbannt.

(Schluß folgt.)

Aphoristisch-Anekdotisches.

Mit unseren guten Vorsätzen geht es, wie mit unsern Kindern; wir erzeugen sie eben so oft, als wir sie zu nichte machen.

Wer den Dichterlorber erringen, ist meist darauf angewiesen, sich von seinen Blättern zu nähren; aber sie verlegen, lautet wenig Nahrungsstoff.

Mit der feurigen Muse steht es in unsern Tagen oft lustig, mit der lustigen Muse oft traurig aus.

»Ich habe die angerühmte Pomade lange Zeit ohne Erfolg gebraucht,« klagte Jemand dem Verkäufer. — »Aber versuche Dirs, das geht nicht so schnell, Sie müssen beharren.« — »Ich wollte schon beharren,« meinte der Andere, »aber die Pomade scheint nicht beharren zu wollen!« —

Nächstens werden auch heimliche Bücher alle Details irgend einer Explosion mittheilen, die Jemand unterschreibt, während er bei jener Gelegenheit in die Luft flog.

»Wie heißt doch nur der Sänger, der den Schlemihl in der »Zauberflöte!« gibt?« fragte Jemand. — Er meinte den Papageno.

Wie mancher Kunstler würde in Ruhe froh sein, nur einen Theil der Schmähungen und Unwahrheiten zu erfahren, welche man in den Tagen seiner Kraft nach ihm benannte. —

Wer jene Hoffnung aufgibt, gibt sich selbst auf.

Ein Thor reißt in wenig Minuten ein, was gute Weise in zehn Jahren aufgebaut haben.

Der junge Mensch lebt in der Gegenwart, der alte in der Vergangenheit und Zukunft.

»Was war das gestern für ein Wolfsgeheul und Bärengebrüll im Theater? Brachte man dem Publikum ein Thierdrama?« — »Man sagt, Sie sind kein Kenner; das war ja eine romantische Oper.«

Langweile ist die Tortur der Seele, und wie manche Unannehmlichkeiten geben sich ja ihrem Martertuchen hin.

Bei enthusiasten literarischen Zeitschriften hat selten irgend ein anderer Kunst Gewinn, als eben die literarische Zeitschrift.

»Noch ist nicht jene Hoffnungsquelle versiegt,« tröstete ein Wasserdoktor den Patienten. — »Nur; wenn alle Quellen versiegen, geh' ich nach Gräfenberg,« erwiederte Dieser.

J.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.
Vorgeſtern in „Norma.“

Dieſe Donizetti'ſche Oper iſt bei uns Winter- und Sommergaſtrecht, in der deutſchen, wie in der italieniſchen Saiſon einen jeden Jahres ſchickt ſie ſammer wieder hervor. Sie ſollte eigentlich „Antonina“ heiſen, denn dieß iſt die Partie, welche zwei große italieniſche Sängerinnen und eine große deutſche Künſtlerin ſeit Jahren zum Zweck des ganzen Werkes gemacht haben. Dieſe einzelnen Muſterbilder ſchweben und immer vor, und jede Nachſtrebende muß bei einer ſchweren Aufgabe, Standpunkt, wenn ſie es nicht verfehlen, auf dieſe Jener zu erſterben. Dlle. Malvani, welche in der trefflichen Vorſtellung dieſe gestaltig leidenſchaftliche Partie aufgeführen hatte, iſt eine junge und hübſche Sängerin, welche eine ſonore und kräftige Stimme beſitzt, und auch der Partie gemäßen Ernſtem zugewendet zu haben ſchient. Eine immer gleich durchgreifende, ſich nicht erſchöpfende Intenſität, eine immer wahre und treffende Modulation des tragiſchen Accentes iſt was bei ihrem, wir erſuchen, noch nicht allzulangem Bühnenleben nicht zu fordern berechtigt. Wenn es ſolche Dlle, denen ganzes Lebensſtreben ſich in die Kunſtwelt, ferniger Konſtrung und ſchwerer Routine rühmen kann, von derglichen Aufgaben, welchen ein dramatiſches Vollleben zu Aufwuch nehmen, ſo lange fern halten, bis ſie ſich ganz frei im Gelange-Elemente bewegen. Die Cavatine: „o dolce notte“ von Dlle. Malvani mit recht kräftigem und entſprechendem Ausdrucke vorgetragen; dagegen ließ ſie in dem Enſemble, der ſchönen Nummer der Oper, wie auch im Finale den Effekt fallen. Die Schluß-Arie ſang ſie hübſch, allein der Durchführungsſchwierigkeiten war ſie nicht. Ein Triller wurde übergangen, viele Bemerkt bei Beifall, und wurde auch nach der Cavatine und am Schluſſe öfters gerufen. Hr. Badiali, welcher zeit vier Stagione nacheinander in Wien mitmacht, ſang den Oberſter. Er hatte bei der Durchführung ſeines Partes am erſten Abend mit einer Heiſerkeit zu kämpfen. Donzelli's Norma hatte treffliche Einzelnheiten. Jene war Dlle. Salvini. Sie ſang die Entree-Arie mit viel Feuer, und wirkte auch im Terzette bei dritten Akte, welches überhaupt eine der beſten Leiſtungen in der im Ganzen gemiſch Ranen Aufführung der Oper vorſtellte. Die Chöre bei dieſer beſonders tendirten Publikums mußten die ſonſt braven, dieſes Mal aber mangelhaften Chöre am meiſten büßen.

Ch—r.

Der Theater-Telegraph.

(Die von Hrn. Schumann für Paris engagirte, deutſche Operngeſellſchaft) wird am 15. April ihre Vorſtellungen in dem, eben erſt von den Zuſchauern gerichteten Lyriſchen Theater beginnen. Die Sängerinnen ſind die Damen Luper, Fiſcher-Achten, Gentilhomme, Schulze, Walter, Greduy und Schumann; als Sänger die Herren Hatzinger, Breiting, Schmezer, Oberhoffer, Brant, Wolff u. A. genannt; der Chor zählt 30 Köpfe. Das Repertoire wird aus den Mozart'ſchen und Weber'ſchen Opern, Beethoven's „Fidelio,“ Gluck's „Iphigenie in Tauris“ und mehreren Opern von Spohr beſtehen.

(Die Tantiemen der Pariſer Theaterdichter und Komponiſten) betrugen im Jahre 1837 — 713,322 Fr.; — 1838 — 760,000 Fr.; — 1839 — 780,349 Fr.; 1840 — 800,454 Fr.

(Berlin.) Am 1. April feierte die Königl. Hofſchauſpielerin Mad. Schrödt, welche ſchon als Gattin des verſtorbenen Black zu den erſten Künſtlerinnen der hieſigen Bühne gehörte, ihr 25jähriges Jubiläum. Der Generalintendant Graf Redern übergab ihr ein Königl. Kabinettsſchreiben, welches ihr eine angemeſſene Penſion und eine Benefiz-Vorſtellung bewilligt. Tags vorher war (gerade am Tage ſeiner Penſionirung) einer der erſten Bortoufen, der erſte Jugendlich und Kammerzunkſt, Hr. Barmann, geſtorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Unſäglicher Komfort.) Jüngſt ſah ein Bauer, Namens Richmond aus Shrimach bei Baden, dem Gebirnsſtädtchen Erwin's, des Baumeiſters des Straßburger Münſters, ſeinen Gaul wohlbehaltig und frei vor ſich herſpazieren auf der Bäckler Landſtraße, und dachte bei ſich ſelbſt: Es iſt doch eine häbſche Sache um einen eigenen Gaul, zumal wo einen ſolchen, der unter Brüdern ſeine beſten 99 Pfunde wert iſt, und wenn man ihn Abergnügen will: Wenn habe ich noch auch nicht auf ihn geſtiegt. — Unter dieſen ſchnurrſtrauſiſchen Gedanken hatte ihn ein anderer, ganz fantaſtiſcher Fußgänger ein, in einem braunen Ueberrock, der wohl auch weiter wollte, als nach Bühl; denn alle er ganz dicht hinter dem Steinbacher Thorſtrudenbrot, fragte er einen ebenfalls des Wegs ziehenden Bauersburſchen, wem denn der Gaul da vor ihnen gehöre? worauf der Gefragte antwortete: „Richmond's“ Alsdann that der Herr im braunen Ueberrocke einige Siebenmeilenſtiefelſchritte, überholte Beide, den Bauersburſchen und den Richmond, und als er noch neben dem freien Pferde war, ſchwang er ſich behend auf deſſen Rücken, ſetzte ihn augeklemmt deſſen Vorderfüßen in die Rippen, und galoppirte fort davon, ſo daß Freund Richmond nur eben noch ſo viel Zeit verblickt, dem flüchtigen Reiter und ſeinem Rappen ganz verblüfft nachzuſchauen, auf deren Rückkehr er noch heute wartet. Man ſagt, der Niemand würde ſich ſogar ſehr freuen, wenn ſein Gaul auch ohne Reiterchaus in ſeinen Stall zurückkehrte.

Peſther-Ofner Kurier.

(Schluß.) *

Die Ofner Bühne wurde unter der Direktion bes Hrn. Huber mit dem Luſtſpiele: „Die Waffiller“ eröffnet. Bon vorzüglich war die Perſonalſchärfe der neuen Mitglieder, die vorzüglich Direktion an der Spitze, ſehr empfehlend. Fleiß und Streben war unverkennbar, und ſo viel man aus dieſem Debut ſchließen konnte, namentlich hinſichtlich des Verhalts von Seiten des zahlreichen Publikums, dürften Hrn. Direktor Huber, welcher auch eine Oper unterhält, ganz Erfolge prophezeiht werden. Von den früheren Mitgliedern iſt der ſehr beliebte, vielverſprechende Hr. Fröhlich, zur Freude des Chepaar Pfeiffinni, der tüchtige Regiſeur Hr. Grabl und Hrn. Ritſchi auch ferner engagirt. An älteren Bekannten begrüßten wir den gebildeten Regiſeur des Schauſpiels, Hrn. Kurt und die vorzeverwandte Mad. Sternfels. Wir werden zeitweiſe, mit genehmer Unparteilichkeit, auf die Leiſtungen dieſer Bühne zurückkommen.

Einem an die geſetzt, trifft Mad. von Haſſelt-Barth ſchon bemerkte Woche zum Gaſtſpiel ein, wir wollen hoffen, daß unſer ſenſibler Kunſtfreund, der leider ſchon 14 Tage an hartnäckiger Stimmabverſchnupfung vermissen liegt, bis dahin ſich erhole, auf das das Gaſtſpiel dieſer Künſtlerin nicht gehemmt, und unſere längſt erwarteten Genüſſe uns nicht verloren werden.

Eine andere Celebrität, die wir mit nicht geringerer, wo nicht größerer Sehnſucht erwarten, iſt die gefeierte Mad. Haigingen aus Lechner. — Gerkern fand die erſte Aufführung der Lechner'ſchen Oper „Die Bürgen“ Nicht einmal die Kunſtgenoſſen — außer dem verpeltnen, am Klatſch und an der Stimme kranken Kapellmeiſter Capesrath, hatten ſich leider zu dieſer Familie eingefunden.

Unter den vielen, lezthin Concertgenoſſen, die uns während der Faſtenzeit martierten, machten ſich zwei bemerkbar, ſogenannte Wunderkinder ſehr vortheilhaft bemerkbar, der kleine Emanuel Singer, Schüler des Orcheſter-Direktors am National-Theater, Hrn. Böhm, welchen dieſer aus Wiener Blättern ſeit zwei Jahren bekannt machenſtan, trug in zwei Concerten mit bewunderungswürdiger Leichtrabe, mit kaum glaublicher, geiſtvoller Conception, Ernſt's Elegie vor, und erntete als elfjähriger Knabe von der Elite der hieſigen Kunſtkenner, Bewunderung und Beifall. Dieſem geiſtvollen Knaben kann man mit gutem Gewiſſen das beſte Prognoſtikon zu einer nahen, vollendeten Künſtlerlaufbahn ſtellen. Namentlich bekundete der Minutus-Ernſt in Auffaſſung dieſer Elegie ein ſolches Verſtändniß dieſes ungemeinen Kompoſitions. Ebe. Bebbe's Schülerin bei Hrn. Elſiſlager, trug im Concerte bei Hrn. Briccialdi, mit überraſchender Bravour Variationen von Mayſeder vor. In dieſem Concerte machte ſich auch ein Septett, komponirt von erſten Hagenthon unſerem Orcheſter, dem talentvollen Hrn. Merker, äußerſt vortheilhaft bemerkbar.

In der Stadtgeſellſchaft ſoll dieſer Tage ein für eine neue Kirche in Siebenbürgen, 23 Schuh hohes, kunſtvolles Altarbild, gemalt von unſern phantaſievollen Lacatarry, aufgeſtellt werden. Dieſes großartige Kunſtwerk, „der Kunſtjünglinge verunſtaltbarſtes,“ gedenket ſich bekanntlich darin, einige, ſehr poetiſche Gruppirung und lebendige Farbengebung vor ähnlichen neuern Arbeiten aus. Lacatarry iſt einer der wenigen, ſich beſcheidenen Künſtler, die im Bewußtſein eines reichbegabten Talentes, in ſtiller Zurückgezogenheit mit Leib und Seele der Kunſtſtudien obliegen.

Ein Panorama, nach Daguerreotypen, die Straßenaufſicht und die merkwürdigſten Hofgebäude Amerika's darſtellend, zieht in einer Bude nächſt dem Peſther Brückenkopfe, Maſſen von Schauluſtigen an. Dr. Nowotny.

Odenburg. (Schluß.)

Den beiden Zoll'ſchen Stücken reihen ſich ein paar andere von Elmar an: „Die Beute um ein Herz, oder: Künſtlerlaune und Frauenlaune,“ und „Purzl, oder: Eine Wohlthat und ihr Lohn.“

Von dem dritten Volksdichter der Jetztzeit der Wiener Bühne, den ſie aber nicht mehr unter die lebenden zählt, von Raimund, ſtützte die Regie einer Stücke wieder, die ſämmtlich, ſinnbeſonders auch hinſichtlich der Maſchinerien, wohl ausgeſtattet,) eine recht ſchöbaste Aufnahme fanden. Es waren: „das Mädchen aus der Feenwelt,“ „der Barometermacher,“ „der Alpenkönig,“ (beide letztgenannten mit Wiederholung) und „der Verſchwender.“ — In dem erſten dieſer Zauberſtücke erntete Hr. Baptiſt die ehrendſten Hervorrufen zweifachen Beifall. Für ſeine Schauſpielkunſtgeſtalt. Mad. Collini auf man zur Wiederholung ihres Jugendlichen hervor. Die Diener in dem

„Barometermacher“ wurden, besonders bei der ersten Darstellung, mit vorzüglicher Praecision und Delicatesse ausgeführt. Obwohl der vermeinte Raimund sein Zauberspiellied zu seinem Lobpreise selbst zu anspruchender entgegenflattert gesehen hat? Die Maschinerie der Schlussfigur, wo sich der ganze Hintergrund mit seinen Gruppen, über auf beiden Seiten in das Hoch fortbrandender Felsen, aufgeschlossen Zwergen-Armen unter bengalischer Beleuchtung nach dem Vordergrunde bewegt, macht dem Maschinisten Hr. Mairhofer alle Ehre. In „Verschieb,“ in „Kobert“ u. s. w., hat er im verschiedenen Winter Ueberraschungen bereitet, (thätige Proben seiner Mechanik,) die mit allgemeinen Jubel aufgenommen wurden. In der beliebten Localposse (von Binder) zum „Alpenkönig“ sind die Motive der Lokalmelodien für das Stück geschmackig verbreitet, angebracht. Die poetische Expedition in der Arie des „Alpenkönigs,“ wurde mit Beifall aufgenommen. Hr. Daroni (strack sie gut. An verschiedene wurde die Gesangsleistungen Jungelhopf (Hr. Wagner) und dem Thiergarten-Gott (Hr. Binder,) als dieser jenem in Mode, Reden und Thun, den Spiegel seines Gebrechens vorhielt, gegeben.

Im „Verschwender“ erhielt die Szene des letzten Aktes zwischen dem Lichter und seiner Frau, (Wagner und Calliano d. j.) den verdienten Beifall. Sie wurde von Beiden meisterlich gespielt. — Das 1814, von den Raimund'schen Stücken so viel Aufsehen und Verschiedenheit noch immer schreit, daß er die Gabe hatte, Volksleben von interessanten Seiten aufzufassen, und die Gebilde dieser Gegenden mit dem Leben der Poesie in den Lebenskreis der Begierden des Zuschauerschaft, und zwar mit bedeutender Mühe, zu verknüpfen. Humor und Gefühl, Phantasie und Verstand, waren in einer glücklichen Mischung bei dem Schaffen seiner Volksstücke thätig. Und weil sie sich unten als wahr, und oben auch in ihren Träumereien als schön (von dichterischem Gehalte) bewährten, blieb ihr glücklicher Erfolg gewiß. Ich selbst darum nicht Raimund's Stücke einzig, als wahrhaft nachahmungswürdige Muster für unsere Volksdichter auf. Nein! Folge nur Jeder seiner eigenen innern Stimme, und der Gott im Herzen mag ihm leiten, auf dem rechten Wege zu wandeln. Ihm erfolgt viel auf seinen Grund und Boden, was Raimund auf jenem sich zu eigenen, und er steht an seiner rechten Stelle.

Von den Volksschriftstellern der beiden andern Vorstadt-Theater (Josephstadt und Wieden,) kamen Stücke von Hopp, Kaiser und Meyrow zur Aufführung. Da sah es außer den „Gewissenhaft“ und Hieben „Handwerksburschen,“ noch mancherlei andere, unbedingt Gelächter erregende Lokalposse.

Von den innerhalb jener abgelaufenen vier Wochen aufgeführten Schauspielen, will ich nur die, als neu bezeichneten und wenigen Worten darüber äußern, und von den älteren blos einige Titel angeben, um hier auf das Vorbeizulassen hingewiesen. Zu den zum ersten Male gegebenen gehörten: „Der Ring, oder Gustav Adolph in München.“ Ein in Effekt-Momenten nicht gelungenes, motivirtes Stück! Manche Charakterzüge der Personen sind zwar historisch begründet; aber sie verweben sich nicht zu guten Zeichnungen dramatischer Gestalten in dieser Handlung.

Von Hrn. Theodor Hell, der die deutsche Bühne seit so vielen Jahren mit Pariser Gerichten versieht, auch nun auch zwei neue zu liefern. Das eine benannt: „der Maskotte,“ das andere „der Goldmacher.“ Schade, daß Hr. Th. Hell in seiner langen dramatischen Wirksamkeit stets so große Neigung zur französischen Dramatik bewiesen hat! Die deutsche Jugend wurde vielleicht mit grosserem Ernst auf ihn hindeuten, wenn es ihm gefallen hätte, seine Gabe für das Bühnenwesen zu eigenthümlich aufgefassten und eigenthümlich behandelten Stoffen zu verwenden.

Einen besonderen Rang hatte die Direktion dem „Maskotte“ verliehen, indem sie, wie der Zettel sagte: „die Garderobe zu diesem Stück neu verfertigen ließ.“ Der Neuerstuf des Theaters-Kassier-Buch vorigen Jahrhunderts war bei Herren, Damen und Dienerschaft bis in die kleinsten Einzelnheiten gut durchgeführt. In der That eine seltsame Ausstattung, wenn auch die Gold- und Silberborten der Jagd- und Hofgallakleider nicht echt, und die schimmernden Steine in den breitspitzigen Hutbinden und runden Schuhschnallen feine Brillanten waren!

Und endlich (zum ersten Male,) wurde ein Polsenspiel zum Besten der Kleinkinder-Bewahr-Anstalt, „Musik,“ von Klingemann, aufgeführt. Hr. Kramer, der vortrefflichste Regisseur, hatte der Localposse übernommen. Er wurde nach dem ersten Aufzug gerufen. Stoff lieh das Stück jamblich hält.

Von älteren Stücken waren ist noch: „Donna Diana,“ das Mädchen von Marienburg,“ „die Fremde,“ von Frau v. Weissenthurn, „der Oheim,“ von Prinzessin Amalie, wiederer anderer zu geschweigen. Immer war eine rege Theilnahme nicht zu verkennen, womit sie in die Szene gebracht wurden. Doch nicht alle hatten sich gleicher Theilnahme zu erfreuen. Noch können wir nicht wissen, daß Beabsichte einiger Mitglieder dieser Bühne zu erwähnen, die wir in den früheren Berichten nicht genannt haben. In diesen gehört Hr. Haug. Durch sein beliebtes Spiel, seine Jovialität, (er stellt gewöhnlich zärtliche, auch heitere Liebhaber dar,) durch übermäßige, ungewöhnliche Leichtigkeit in Sprache und Geberden, erwirbt er sich eine Lustkennung, die er verdient. Wir haben bei Hrn. Kaschke gelegentlich auch schon erwähnend gedacht. Doch möchte wir ihm zu gewagen geben, daß einzelne gute Momente noch kein gerundetes Ganzes machen. Bei diesem darf in dem Fleiße der Darstellung nicht Eindruck verkommen, sonst hört es auf, ein Ganzes zu sein. Eine gewisse Routine kann wohl Sicherheit genug geben, um manchen Lapsesende unbemerkt zu verdecken. Aber die Lücken, welche gelegentlich seine Störungen, in die Gedächtnißfehler oder Unbekanntschaften in Sprechen der Sprache gerathen lassen.

Und nun zum Schlusse unser Wintersaison müssen wir, wenn wir nahe sein wollen, der Direktion darüber neues Institut's und verpflichtet halten. Ein Jahr ist in diesen ersten Winter Monate verschafft, die mit den neuen Lokalitäten vorgestalt ein Einflange setzen. Und wer sie sicherlich sonst anderer Leitung gleich, aber gar überboten zu sehen, erwarten konnten. Die Ehre, in Lebensjahre neuem Theater etwas hier zu nennen noch nicht Dagewesenes geliefert zu haben, wird man ihr wohl streitig machen, aber nicht nehmen können.

Wir können auch im Allgemeinen sagen, daß Theaterwochen des vergangenen Winters sei, wie die Erscheinung und einer fremden Region, an uns vorübergegangen. Und wird es einige Verdrießliche Eindrücke zurückgelassen haben? Und welche? Gute? Erquickliche? Dankvolle? Jeder mag sich das, in seinen eigenen Busen fühlend, nach eigener Empfindung beantworten. Wenn nur keine bittere, gehässige, ungerechte darunter sind! Das sei unser Wunsch! S.

Musikalisches.

(Thalberg) wollte am 9. d. M. in Paris sein erstes Concert geben. Da Marseille und Lyon hatte dieser große Künstler außerordentlichen Succeß. Die hiesigen Journale überbieten sich an enthusiastischen Lobpreisungen über sein Spiel. Einige stellen ihn über Liszt, Einige aber unter ihn. Ein Lyoner Blatt sagt unter Anderem: „Am Tage nach Thalberg's ersten Concerte wurde man in allen Gassen von einem fürchterlichen Piano-Lärmen verfolgt, der aus allen Stücken aller Häuser drang, überall hörte man die „Moses“- und „Hugenotten-Fantasie,“ oder wenigstens etwas, welches die Pointen machte, daher gelten zu wollen. Der Horizont ist überlaufen mit Pianos. Aus jedem Mädchen, die in einer Familie sind, möchte man eine Pianistinnen bilden.“ — Es ist, wie es scheint, der Karneval von Thalberg erschienen, welche acht Hände, an jedem Arme vier hat; zwei davon stehen in der Nackische, und mit den sechs anderen spielt die Karnevalin so gleicher Zeit auf vier Flügeln.

(Berlin.) Mendelssohn-Bartholdy geht nach der Aufführung der Antigone in Potsdam nach dem Rhein, wo er bei dem Musikfeste die Ernte-Kantate von Karl Maria v. Weber, deren Einstudirung bekanntlich die Jubel-Ouverture dirigiren wird.

Literarisches.

(Bouque's Pappenheimer.) Schiller schrieb zur Antwort auf die vielfache Anfrage, wo Thella geblieben, ein besonderes Gedicht, die bekannte Geisterstimme. Der alte Bouque gibt jetzt zur Beantwortung der wohl nur von ihm so lebhaft gestellten Frage, wo der kunderliche Kürassier, den wir aus „Wallenstein's Lager“ kennen, geblieben, und wo seine Abkunft zu suchen sei, eine Anekdote dramatischen Genres aus dem dreißigjährigen Kriege „der Pappenheimer Kürassier“ (Mordbrenn und Leipzig, Schmidt, ein Supplement zu Bouque's Schriften.) Es ist tragikomisch, daß der alte fabulöse Kämpe nicht bat schlafen können, bis er aufgemuntert, wer die Thaten des guten Kürassiers gewesen. Doch viel weniger, als wir in dessen Thatenlust sich forgten, hat uns das Vorwort zum Schlafen gezogen. — Es ist eine jener Komödiefiguren unserer modischen Trivialromantiker, die Ausgeburten einer Phantasie als Effenbarungen zu begeichnen, wo nicht für dem Buche der Offenbarungen als Anhängsel und Ueberbild anzuweisen. Es kommt der alte Baron im Vorwort von der Wanderschaftschaft, der erhabenen Kathedralhaftigkeit der Poesie. Er hat das kleine Buch schon in früheren Zeiten gelesen. Dies bezeugt er so aus: „In einer unaussprechlich schmerzerrenden und betrübten Zeit meiner Erdenwallfahrt beschenkt mir endlich die Muse, als eine mitleidig sanft werdende Freiin, die Antwort auf meine Dezennien lang im Innern gehegte Frage.“

L. L. b. v. W.

Kunterlei.

— Der Tod hat in diesem Winter in London eine neue Ernte gehalten, gegen welche die Metzgen mit ihren Aexten nicht vermag. In einer Schilderung der Hungersnoth und des Elends der arbeitenden Klassen, die eben keine Arbeit haben, heißt es: und täglich wiederholen sich bei Leichenschauungen die Berichte der Geschworenen: „an Entkräftung gestorben.“ Daß es bei uns noch besser, an dieser Krankheit sterben nur Baldmann in der Stadt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Leopoldsgasse Nr. 390.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 76. Sonnabend, den 16. April 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die beiden Brüder.

Novellette von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

»Bruder,« begann ich, zornig kollernd, wie ein kalekutischer Hahn, »Einer von uns muß weichen, sonst —«

»Nun ja,« erwiederte Haus, »welche Du, sei Du der Klügere!«

»Ich?« fuhr ich auf. »Ihr weicht die Sonne aus ihrer Lage, als ich von dem betretenen Wege. Mir scheint Lina geneigter, Du nährst ohnedies nur fruchtlose Hoffnung.«

»Du bist wohl blind gewesen, wenn Du das behauptest. Ich, ich bin der Glückliche! Ist doch Lina ganz Heiterkeit, wenn ich bei ihr bin; sie scherzt und lacht — —«

»Und lacht Dich aus —«

Mein Bruder wurde immer heftiger, so aufgebracht hatte ich ihn noch nie gesehen; auch mir schwoll der Kamm gewaltig, und ich hätte mich sicher an ihm vergriffen, wenn ich mich nicht an die sieben magern Kühe Egyptens erinnert hätte, die ja auch die sieben fetten aufgefressen haben. Unsere Blicke wurden Giftpfeile, unsere Worte Donnerkeule; wir lasen uns tückisch und in möglichster Deutlichkeit den Text, und konnten überzeugt sein, daß nie zwei Brüder so offen mit einander gesprochen hatten.

Gerade, als wir uns die interessantesten Stellen vorlasen, erscholl hinter uns ein lautes Gelächter. Wildt's Kopf guckte zur Thüre herein. Wir stürzten Beide auf ihn hin, zogen ihn mit Gewalt in's Zimmer, und riefen wie aus einem Munde: »Freund, was ist das für ein Possenspiel? Geben Sie uns Erklärung!

»Ja, diese verlange ich von Ihnen, meine Herren,« sprach er noch immer lachend. »Trete da aus dem Forst und höre in meiner Oberstube einen Lärm, als ob sich eine Rotte Teufel balgten. — Wie es scheint, haben Sie mich Beide belogen, und deswegen sich selbst in eigenen Schlingen gefangen. Recht so, meine Herren! warum mißbrauchten Sie die Treuherzigkeit eines biederen Mannes!«

»Lassen Sie diesen Hohn,« entgegnete ich, »und entrichten Sie mir die Geschichte.«

»Die Geschichte,« wandte er sich zu mir, »ist an und für sich klar. Zwei Tage darauf, als Sie mich für Ihre Absichten gewonnen hatten, kam Ihr Bruder da, und erzählte mir einen ähnlichen Spaß. Er konnte aber seine Mittheilung nicht vollenden, weil der Oberförster unsere Unterredung unterbrach. In dem Wahne, er habe mit Ihnen gemeinsame Sache gemacht, sagte ich zu, und rief ihm noch beim Abschiede nach: »Also den Zwanzigsten!« — Dies ist der heutige Tag, den Sie sich bestimmt hatten.« —

Jetzt ging mir ein Licht auf, und ich verwünschte den fatalen Oberförster.

»Jetzt beichten Sie aber mir, meine Herren,« fuhr Wildt fort. »Ich brenne vor Begierde, die Gründe zu hören, die dieses Possenspiel herbeigeführt haben.«

Ich legte mein Sündenbekenntniß aufrichtig ab, und der lustige Waidmann lachte recht herzlich darüber.

»Wenn ich die Ehre hätte,« sprach er, »Fräulein Lina zu kennen, so hielte ich es für meine Pflicht, als Vermittler aufzutreten; da dies aber nicht der Fall ist, so bleibt mir nur übrig, daß ich mein Glück mit Ihnen Beiden versuche. Uebernachten Sie heute bei mir, und ich will sehen, wie ich Sie versöhne.«

Wir lehnten aber dieses höfliche Anerbieten mit aller Entschiedenheit ab, machten uns auf, und wanderten, Jeder auf einem andern Wege, nach der Stadt zurück.

Der andere Tag war Faschingsmontag. Mit dem festen Entschlusse, Lina heute oder nie mein Herz zu öffnen, machte ich mich gegen 12 Uhr auf den Weg nach ihrer Wohnung. Tiefsinnig schritt ich hin über den im Sonnenschein glitzernden Schnee und betrachtete jeden Diamantenfunken, den ich daselbst erblickte, als ein Hoffnungslicht. Als ich zufällig aufschaute, sah ich auf der andern Seite der Straße meinen Bruder auch tiefsinnig hinschreiten, und, wie es schien, Hoffnungslichter zählen. Ich wollte bersten vor Ingrimm, denn er ging denselben Weg; bei ihrer Wohnung trafen wir zusammen, und eben wollten wir Beide festen Schrittes in das Haus treten, als durch das Thor ein Wagen rollte, und — — meine Sinne schwanken, auf meine Brust fiel der ganze Chimborasso, und in meinem Herzen war's, als hätte der Tod mit kalter, rascher Hand in's Räderwerk meines Lebens gegriffen; Hans hatte Zähneklappern und stand da, wie der dumme Peter in der Fremde. Lina saß nämlich im Wagen, deutlich mit Rosmarthe geschmückt, neben einem jungen, schönen Herrn. Beide blickten lächelnd heraus auf unsere Jammergestalten.

Als wir uns vom ersten Schreck erholt hatten, machten wir Rechtsum und zeigten der Stadt ein nie gesehenes Schauspiel: wir wandelten Arm in Arm durch die Straße und schimpften über Lina und ihren Gesponsen wie ein paar Rohrsperlinge.

Ein neues Räthsel, dessen Lösung mir Miß Fama noch an demselben Tage gab. Lina's Jugendspiele war plötzlich ange-

kommen, aus beiden elektrischen Wolken war der zündende Funke gesprungen, Verhältnisse hatten auf schleunige Verbindung gedrungen, und so war Lina in aller Stille und Eile unter die Haube gekommen. Und ich hatte die Bestätigung des Sprichwortes an mir erlebt: »Wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte.«

So weit lautete das Fragment aus dem Tagebuche des unglücklichen Liebestritters. Aus einer Kaffee-Tritschtratsch-Chronik habe ich noch einige Data geschöpft, die ich hier in aller Kürze mittheile. Die beiden Brüder waren von nun an Freunde, wiewohl die Gegensätze an ihnen fortdauerten. Der Kleine betrachtete nach zwei Jahren ein Mädchen, brünett, wie die Nacht, und groß wie sein Bruder; der Große führte nach zehn Jahren ein Mädchen heim, blond wie Flachs, und klein wie sein Bruder.

Selbst im Tode zeigte sich an ihnen noch der auffallendste Kontrast: der Kleine starb am Schlagfluß, der Große an einem schleichenden Fieber.

Der gute, dicke Freund von Prag.

Eine kleine, wahre Geschichte.

1.

Es sind nun bereits acht Jahre her, daß ein sehr genauer Bekannter von uns, welchen wohlwollende Freunde als einen leidlichen Poeten, besseren Karrikaturzeichner und vorzüglichen Musik-Enthusiasten rühmen, das schöne Teplitz besuchte, um dort einige Wochen heiter und menschlich zu verleben, was ihm in seinem damaligen Wohnort, dem bekannten literarischen Bagno an der Pleiße — alias Leipzig — aus vielerlei Gründen nicht möglich war.

Ludwig gehörte nicht zu den zerrissenen Gemüthern, und war, obgleich er schon viel und nicht immer Erfreuliches erfahren, doch durchaus nicht zur sentimentalen Hypochondrie geneigt. Aber wenn ein Mensch zu den Menschen einer ganzen Stadt nicht paßt, oder 45,000 Menschen einer Stadt nicht zu Einem, so wird in der Regel der Eine, oder es werden 45,000 Menschen melancholisch und grämlich.

Diesesmal war die Reihe an Ludwig gewesen, und er schämte sich dessen nicht, denn viele Hunde sind nicht nur eines Hasen, sondern auch oft eines Löwen Tod.

Deshalb dankte Ludwig seinem Gotte, als er die Stadt im Rücken hatte, welche sich Klein-Paris, Pleißathen, Weltstadt des deutschen Buchhandels, und Sich der Gesittung und Bildung nennt.

An einem entzückend schönen Juniabende langte Ludwig in Teplitz an, kehrte in dem Gasthofe »zum blauen Stern« auf der langen Gasse ein, und säumte nicht, da eben zur Abendtafel geläutet wurde, sich in das Speisezimmer zu begeben, und einen noch unbelegten Platz für sich in Besitz zu nehmen.

Er hatte eben das erste Glas des köstlichen Czernosegers behaglich hinuntergeschlürft, als ihm gegenüber ein Mann Platz nahm, der seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es schien ein Mann in seinen besten Jahren, so zwischen vierzig und fünfzig. Er war nicht groß aber dick, in den Zügen des vollen runden Gesichtes lag der Ausdruck ungewöhnlicher Gutmüthigkeit. Vom besonderem Geiste oder tiefer Weisheit ließ sich dagegen weniger entdecken. Aus seinen Augen leuchtete Tugend, seine Bewegungen waren einnehmend. Er aß langsam und sehr viel, und daß er von heitern Sitten und kein schnöder Weinverächter sei, bewies das schöne Purpurroth, womit seine nicht große, etwas aufgestupfte Nase geschmückt war.

Ludwig betrachtete hinwend den Mann. — Er sann, ich weiß nicht was.

Der Gast dagegen betrachtete ihn wieder und sann — nichts. Aber er lächelte ihm höchst wohlwollend zu. Ludwig erwiederte dieses wohlwollende Lächeln, und so saßen die beiden lächelnden Gestalten, und lächelten einander an.

Eben öffneten Beide zu gleicher Zeit den Mund, um zu reden, da rasselte eine mit Sachsen bespannte Extrapost-Chaise über die Straße, in den Thorweg des »blauen Stern's.« Schmetternd blies der Schwager auf seinem Horn. Alles blickte durch die offene Zimmerthür nach der Durchfahrt.

Als Ludwig wieder nach seinem vis-à-vis blicken wollte, war der dicke Mann verschwunden.

2.

Am andern Morgen ging Ludwig, ziemlich spät sein Zimmer verlassend, über den Corridor. Da hörte er ein ängstliches: »Bst! Bst!« hinter sich ertönen. Er wandte sich um, nach der Seite, woher der Schall gekommen war, und aus einem, auf den Corridor hinausgehenden, vergitterten Fenster schaute der Kopf seines dicken vis-à-vis von gestern. Ludwig trat näher, blickte durch das Gitter und sah in ein etwas dunkles, aber sonst recht artiges Kabinet.

»Was beliebe Ihnen?« fragte er den dicken Mann, und dieser flehte: »Ach, sein Sie mein Engel und retten Sie mich aus dieser entsetzlichen Situation! Sie sind mir gestern zuvorgekommen und haben das letzte disponible Zimmer, welches für Gäste bestimmt ist, erhalten. Nun, ich habe, wie Sie sehen, hier vorlieb genommen, weil Alles so voll ist. Das Zimmer gehört eigentlich der Jungfer Pepi, der Aufseherin, sie hat mir es aber abgetreten, weil ich ein alter Ami von ihr bin, und alle Jahre hier einkehre. Sie logirt indeß bei der Mama, der Oberköchin — o, sie ist ein Ideal von einer Gutmüthigkeit. Aber nun denken Sie sich das schreckliche Unglück! Es ist kein Klingelstrang im Zimmer, nun freilich, die Pepi hat nichts zu klingeln! aber die Thürklingel fehlt auch, und nun kann ich nicht hinaus, denn der Kinderausklopfer hat die Thüre zugeworfen, daß sie überschnappt ist, und hat mich schändlich vorgestern. Bitte! gehen Sie herunter zu ihm — er hat den Schlüssel, er soll mich auslassen, und mir meine Beinkleider bringen.«

Ludwig eilte sogleich hinab, suchte den Wärter auf, und richtete seinen Auftrag aus. Musje Franz erstarrte und stürzte mit dem Schreckensruf: »Na, das ist 'ne schöne Geschichte!« die Treppe hinauf, den Gefangenen zu befreien.

Dieser, nachdem er sich angekleidet, hatte nichts Eiligeres zu thun, als unsern Ludwig wieder aufzusuchen, und ihm seinen Dank für den bewiesenen Liebesdienst auszudrücken, mit der hinzugefügten Betheuerung: mir er möchte mehr wünsche, als daß ihm doch einmal Gelegenheit geboten werden möge, seinen jungen Freund aus einer ähnlichen fatalen Situation erlösen zu können.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Hr. v. Holtei beschloß theoretischen den Cyklus seiner dramatischen Vorlesungen mit Shakespeare's: „Viel Lärm um Nichts,“ nachdem er noch zwei Tage vorher beliebte „Karlsschule“ gelesen. Wer müßten uns gar in eine übersinnliche Zergliederung des Riesendichters selbst einlassen, so wie die einzelnen Schönheiten der Holtei'schen Lese- und Auffassungsweise hervorheben wollten. Genug, daß der Totaleindruck an beiden Abenden weder ein bedeutender war, daß Hr. v. Holtei den Geist, den Ton eines jeden Stückes auf die kunstbewußteste Weise hervorhob und anschlug, daß er die verschiedenartigsten Situationen, Charaktere und Leidenschaften mit seltener Ansicht zeichnete und sonderte, und daß er sich wieder als großartiger Interpret der so oft mißhandelten, titanischen Werke des großen Britten erwies. Unser Publikum, bei dem das Gefühl und Erkennen in jedem Genre den Sieg davon trägt, hat sich auch bereits für diese Vorlesungen auf ungewöhnliche dreifache Weise entschieden. Der Saal war, besonders bei der letzten, fast zu sehr zahlreicher, und ohne Zweifel dürfte ein neuer Cyklus derselben wieder den nämlichen Anklang finden.

Und groß war die Zahl der Gäste, die sich vorgestern einfand bei dem Feste, so da gab Herr „Herzog von Sinsland,“ die sich zu nennen all' nachsinnen', und aber große Aufmunderation: Dlle. Jaritz, Herr Posinger, Brunner, Strampfer Vater und Sohn. — Dlle. Jaritz spielte die Rolle der Herzogin Katharina, und sich wenig von ihrer Effektseite fallen. Dlle. Jaritz besitzt auch recht artige Mittel und eine bühnenvertraute Darstellungsweise, doch wird das Alles in leidenschaftlichen Momenten zu einem manischen Chaos, sie singet unaufhaltsam, entfesselt, krampfhaft möchte ich sagen auf den Effekt los, und findet dann, wenn der Charakter ausgetobt hat, und eine leidenschaftslosere, ruhigere Haltung anzunehmen hat, nicht mehr den Uebergang, das nöthige Wiedersammeln dazu. Diese Rhythmlosigkeit im Pathos beeinträchtigt auch ihr sonst ziemlich wohllautendes Organ, und ihre, wie uns dünkt, verständige Auffassung und Gliederung der Rolle. Sie wurde fast nach allen Effektspitzen, denen das Stück nicht wenige zählt, mit Beifall bedacht, und auch wiederholt gerufen. Hr. Posinger, und bereits bekannt, ist einer jener Männer, welchen wir gerne die Bezeichnung bürgerlicher Schauspieler beilegen. Unter einem bürgerlichen Schauspieler verstehen wir aber jenen Darsteller, dessen Kunst es ist, eine Rolle in ihrer, Jedermann zugänglichen Verhältnißlage, in ihrer Mittellage, fern von jeder Höhe und Tiefe, zu erfassen; diese dann, wie es sich ziemt, fleißig zu memoriren, und sie mit allem nöthigen Zuhehör von Mimik, Gestikulation und Deklamation, mit allen Hilfsrequisiten von Kostume, Schminke, Perrücke und sonstigem Haar- und Bartgemächte ebenmäßig und wacker durchzuführen. Hr. Posinger führte seinen vernünftigen Ansatz wohlverdankenswürdig durch, und das Ruggiero'sche, welches er entfaltete, war sehr fein und gewandt gehalten. Brunner, Vater, ein wenig breiter und nichtsnutzerhafter Anschlag des Tones und der Rede wäre sehr zu empfehlen. Für die Herren Studer und Strampfer Sohn ersparen wir uns ein Urtheil auf bessere, glücklichere Gastrollen. Strampfer Vater ist ein bekannt-braver, viel und gut verwendbarer Schauspieler. Die heimischen Darsteller tragen heute entschieden den Sieg des Abends davon, und die Herren Hasse und Sämmerler verdienen in der That das warmste Lob für ihr wirksames, und besonders krauchvoll effektbeschwertes, komödiantisches Spiel. In der Fremde soll kernt man die Heimat schätzen! —sg—

Der Theater-Telegraph.

(Eine Vorstellung zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Gebauden Institutes der barmherzigen Schwestern,) wird am 30. d. M. im Theater an der Wien statt haben. Es wird wieder ein sehr interessanter Theaterabend werden. Die Bestandtheile der Vorstellung bilden: „Der 31. Februar,“ von Zacharias Werner; „die weiblichen Drillinge,“ Spiel mit Liedern von Holtei, und „die Ereignisse im Gasthofe,“ komische Szenerie mit Tableaux in 1 Aufzug, von Restroy. Die Tableaux sind nach Werner's „Jehovens- und Robert's „Fischern,“ von Kanitz arrangirt. Die Herren: Karl La Roche, Löwe, und die Schauspielerinnen: Madame Brede und Dlle. Neumann, vom k. k. Hofburgtheater, dann die Herren Carion, Scholz und Opitz, von den vereinten Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt werden mit. Bemerkungen auf Ehre und Logen nimmt Hr. Wacht, Agent der barmherzigen Schwestern, an.

(Dlle. Luger,) welche in Linz mit enthusiastischem Beifalle mehrere Gastvorstellungen gab, ist in Prag angekommen, und wollte am 29. auch da ihren Gastrollen-Cyklus mit der Elvira im „Liebestrank“ eröffnen.

(Würzburg.) Hier ist zum Vortheile des Schauspielers Hammer aufgeführt worden: Im ersten Akt: „Engel ex.“ im zweiten Akt: „Engel ex.“ im dritten Akt: „Engel ex.“ Ein rätselhaftes Pasquill voll Personalien vom Benefizianten. Ein Spaßvogel schrieb auf den Anschlagzettel: Im Ganzen „Engel ex.“ und heute Nacht, wenn der Sultmond die Sterne auslöschen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler) ist in London eingetroffen. Er hat große Vorbereitungen zu glänzende Vorstellungen zu geben. Er hat das St. James-Theater für 20 Abende gepachtet, bezahlt dafür täglich Pfund Sterling (das sind 80 fl. CM.) also 27,000 fl. für einen Monat! Schon der Apparat, den er aufgestellt hat, veranlaßt die Londoner Blätter in Enthusiasmus zu gerathen. Wer es spielt, wenn seine Frau, welche der englischen Sprache vollkommen mächtig ist, zum ersten Male in der Kunst ihres Gatten sich zeigen.

(Der berühmte Romanschichter Cooper) leidet am Typhus (?) und wird sich zu seiner Heilung einige Zeit in Frankreich aufhalten.

(Lustspiele Juli.) Eine französische Zeitung erzählt einen Redaktionsfall, in welchem es sich um ein Jagdvergehen handelte. Der Angeklagte wurde zu 50 Fr. Geldstrafe, 10 Fr. Schadenersatz und zu den Prozeßkosten verurtheilt. Diese Prozeßkosten betrugen nicht weniger als 600 Franke!

(Einsturz.) Kürzlich stürzte bei einer Auktion der Landsitz des Herrn Dumont in Brüssel ein, in welchem sich etwa 20 Personen befanden, welche das aus alten Holzwerk dieses Gebäudes bauen wollten. Der Sturm hatte das Bauwerk über den Haufen geworfen. Zum Glück Personen, welche sich in der Nähe befanden, sind schwer verwundet worden.

Klagenfurt.

Die Theatersaison der Klagenfurter ist eben so trge, als ihr Kunstsinn leicht zu befriedigen. Gestützt von der sehr richtigen Ansicht, Klagenfurt sei nicht Wien, nehmen sie das Gebotene mit einer beinahe an Stumpfsinn grenzenden Gutmüthigkeit auf. Das Unbedeutendste mit Rollen wird den Schauspielern ganz erlassen, indem es sie einen freien Künstler unjemlich wäre, sich gewaltsam an fremde Worte zu binden; man überläßt es seiner Genialität, Schiller und Shakespeare in momentaner Inspiration zu entkräften, wodurch gewaltige Verschönerungen ihrer Werke hervorgebracht werden. Im gewöhnlichen Leben wird vom hiesigen Priester Thalias gefordert, daß er ein thätig werkendes Mitglied des Stadtobervereines sei, welchem Ansinnen bisher von Seite der Künstler mit voller Hingebung entsprochen wurde.

Die Theater-Direktion war bis Ostern 1842 in den Händen des, allgemein als rechtlich und solid bekannten Herr. Lutz; für die nächsten drei Jahre ist solche dem Mitdirektor des Lemberger Theaters, Hrn. Thall, der sich ebenfalls des besten Rufes erfreut, anvertraut.

Die Gesellschaft des Herrn Lutz besteht, — außer den Mitgliedern Barp und Tomaselli, ersterer als Komiker, letzterer als „Kraftkünstler,“ sogar als singender Tenoralleskönner zu Lemberg vortheilhaft bekannt, — und lauter obskuren Namen. Die eben genannten zwei Individuen üben die größte Anziehungskraft auf das Publikum, und verdienten vollkommen den schon unanimiter gezollten, ärztlichen Beifall. Beide dürften auch in der Kritik mit Ehren bestehen. Einen entschiedenen Beruf zum Schauspielwesen bekundete Dem. Weiß, die in den verschiedenartigsten Fächern verwendet, überall eine lobende Anerkennung, durchaus rechtliche Bildung, und poetische Intuition wahrnehmen ließ, sonderheitlich in der Erfindung von Lazzi's, einer unerläßlichen Mimik, verbunden mit strenger Diskretion, so verschieden wäre einer unsittlichen Mimik, verbunden mit strenger Diskretion, so verschieden wäre. Ein durch ungetheilte Huldigungen verwöhnter, und dadurch auf der Stufe der Mittelmäßigkeit stehen gebliebener Kampen ist Hr. Braunmüller, nicht ohne Talent, doch als erster Liebhaber verhindert, dasselbe zu kultiviren. Hr. Eckert, ein Anfänger, besitzt vorzügliche Anlagen, die unter richtiger Anleitung, welche jedoch der momentanen Musikerkundigkeitsmeter nicht zu erhalten spricht und Engl alles findet, darum ist sein Beetrag kein rechter. Außer den Genannten verbinden noch die Damen: Tomaselli, Kalofsky, Hellner und Aberle mit so so bezeichnet zu werden. Die übrigen Mitglieder bestanden aus einem merkwürdigen Quodlibet körperlich häßlicher und talentloser Subjekte, wo man sie, zumal auf der Bühne, wo das Auge an gefälligen Gestalten erquickt werden sollte, selben bestimmen könnte.

In Betreff des Theaterwesens muß ich endlich noch erwähnen, daß die ersten Tage des Maskenballes Karl Schmidt, mit seinem Personale aus Karlsbad engagirt hatte, wodurch er sich den Dank aller Theaterfreunde erworben. —

Und nun, meine verehrtesten Leser — ich wittere Morgenluft — wir müssen scheiden. Nächstens, dies kommt bloß, sehen wir uns wieder. Des Frühlings stärkender Odem wird mir Kraft verleihen, die Woche der heiligen Leiden besonders auch feurigen Gastlust zu entlocken, worüber ich schon nicht erwangeln werde, mir in einer neuerlichen Expektorirung Luft zu machen.

Ergebenst.

Ihr Lotterer bemerkt, meine Herren!

Zunge und ſtach Steckrübchen mit den Fingern. »Weiß Niemand? — alſo: beim Lakirer kommt erſt der Wichs, dann der Glanz, bei dem Humoriſten umgekehrt!«

Guſtl ſchnalzte und rief: »ſpüren's was?« Jakelhuber verbiß ſeinen Grimm und ging zu Charaden über:

»Es iſt ein einſilbiges Wort,
Am Winter liegt's am Ort
Am Sommer geht es fort.«

»Was iſt das, Herr Saphir?« — Ich ſann lange nach und ſagte endlich: Nankinbeinkleider!« Jakelhuber lächelte höhniſch und ſagte: »Sie haben nicht das geringſte Talent zum Errathen, es iſt »Eis!« — »Richtig Eis,« riefen Alle, »das iſt ſehr witzig!« — Das Räthſelſpiel ging auch zu Ende und ein neues:

»Was thut das Pfand,
Das ich hab' in meiner Hand?«

erſcholl. »Eine Vorleſung halten, eine humoriſtiſche Vorleſung! Eine Vorleſung!« Ich war einer Nervenlähmung nahe! Da kam das Pfand, es gehörte Jakelhuber!!

Prag.

Die Restaurations-Periode der Zeiten ist wieder da. — Kaum brachte die herbeerhabene Schwalbe, wie Rio's Laube, beseligende Hoffnung auf bessere, schönere Tage, da war auch schon die weite Todtenbrücke in der Erden-Nacht versunken, vom Eisbanne entfesselt Strömte frischen, verjüngtes Blut durch der Erde Adern, mächtig flogen die Pulse der erwachten Natur; die ungeheure Naturleiche regte wieder die, mit neuen Lebenskraft erstarrten Glieder, Keimen Pflanzen öffnen nun vom Sonnenstrahl geweckt, die bunten, farbenvollen Augen, der glühenden Lippen, und hauchen durch den Aether den entbrosten Duft ihrer reinen Herzens-Liebe; die todten Gegler der Lüfte stimmen wieder ihre Morgen- und Abendlieder, während der Grasbalm die stumme Ode an die Allmacht spricht; — Was da todt lag, in der lebendigen Natur, faßt der Sonne schönerstiefer Strahl zu neuem, schönern Sein; Leben ist jetzt des Himmelsbaues, Leben der Welten Athem; nur der Kunstgewohnte Mensch klagt ein Athem durch die Lüfte, der hat keine Wiedergeburt, dies ist noch sein Frühling nicht, — er hat noch einen langen, langen Winter zu überdauern. — —

Die Sommer-Saison im socialen Leben eröffneten die ersten, größern Promenaden an den beiden Stand-Fernal-Tagen der Laiserin und Coronation. Erstere versammelt sich allsährlich im Engelsgarte des freien, freundlichen Himmels, die heute vollen zu Roß und Wagen, und den gewichtigen Bürgern zu Fuß im Dorfe Bubentsch am Dienstag, Letztere am Mittwoch nach den Oftertagen auf der Ebene in Roßl und seinen, zum die Gemüthsruhe, diese ihr Fahlonaschafts-Fest.

Eine fast unbeschreibliche Menschenmenge wogte am Mittwoch auf der bunten Landstraße, den Geisenberge, auf dem Hügel bei Roßl, an dessen Fuße ein paar Kramladianten und Gesellinger einen kunstsinnigen, gaffenden Haufen anlockte und entzückten. Auf den Hohern umtanzten hohe, buntbemalte Stangen, auf denen die mit Bändern, Blumen und Guirlanden aufgezogten Symbole der Kunst aufgepflanzt waren, Linde, offene Pärchen im bachantischen Reigen unter Jauchzen und Jubeln; alte Weiber drächzten unter Begleitung eines heiseren, rotterenden Tonerlasses naturländische Lieder, von ihren Heil- und Gang-Greffionen umschwirrt, deklamirt von schmachtenden Liebesbanten; jubelnde Knaben und Krawallen waren von der hungrigen Menschheit belagert. — Dagegen wälzte sich im Wirthshause ein großer Ball; der die Grundsäulen des Hauses erschüttern machte.

Ueberhaupt war der Tag der heiterste im Frühjahr. Die Wege waren zum Theil Anlagsästen der schönsten Mode-Kostumes, deren Würdenträger, um von der gewöhnlichen Schidderung-Weise abzuweichen, theils Hymnen an die Jungfräulichkeit und Hoheit, Oden an die Schönheit und Würde, innige, anmuthige Lieder, Blasse Elegien, satyrische Epigramme, größtentheils aber leichte, einfolilige Chanzons oder schon gelieferte Homonyme in Frauengesichtern waren, begleitet von ihren Dichtern, Rezitatoren, Verlegern, Druckern, Censoren, Advokaten und ehelichen Bibliothekaren. — Da bei dieser Festivitäten die heterogensten Elemente sich konzentrirten, fehlte es nicht, wie natürlich! an Kollisionen, aber der friedlichsten und anständigsten Art; die doch zuweilen höchstens in sogenannten Rippen- und Derbstößen gegen Enbogte unter trefflichen Schimpf-Assumpagnement endeten. Dies über die Fahlonaschafts, der Streifzug wurde zu Wasser. (Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(„Die Gewalt der natürlichen Tonkunst," von Bocksa.) Dieses große melodramatische Werk, welches eine treffliche Illustration zu Die „Schöpfung" (die Gefahle) von Collins ist, wurde 1807 in London gestopft, und in einem, von Bocksa im italienischen Opernhause (her majesty's theatre) veranstalteten Concerte, bei welchem die königliche Familie und der ganze Hof anwesend war, zum ersten Male ausgeführt. Das Orchester war 250 Instrumenten stark, und sehr schön, in England hochgeschätzte Gesicht wurde von dem berühmten Sänger Braham gesprochen. Die seltene Beliebtheit und der große Ruf, welchen Bocksa in England, nicht bloß als eminenter Spielvirtuose und ausübertreffener Komponist für dieses Instrument, sondern überhaupt als Schöpfer der verschiedensten Londichtungen von anerkannter Bedeutenheit, genießt, die Neuheit und Originalität des Werkes, zogen eine ungewöhnliche Menge Zuhörer herbei, so daß die Einnahme jenes Concertes sich auf mehr denn 1900 Pf. Sterl. (13.000 fl. K. M.) belief. Bocksa hat in dieser Komposition den romantischen Styl mit der Würde und der Gehaltgrandet der deutschen Schule auf das gelungenste Weise verschmolzen. Der Dichter ist dabei nur ein subordinirter Rang angewiesen, sie ist bloß bezur Verbindung der Instrumentklänge, von welchen der Dichter in seiner Ode spricht. Die verschiedene Kraft hingegen entfaltet sich mit der imposantesten Wirkung, um die Ideen des Dichters in Tönen abzuspiegeln. Die Dichtung bietet aber auch dem Tonsetzer vielfache Gelegenheit, seine Fantasie und seinen musikalischen Geist glänzend leuchten zu lassen. Es möge hier nur auf dem Inhalte der ersten Strophe hier aufgebracht werden, welch herrlicher Momente der Komponist in dieser Dichtung findet. Er Collins führt die Gefühle vor, welche nach dem Erlöschen des ersten Lebenspulses der Musik, so entzückt, begeistert, hingerissen sind, daß sie in wüthender Extase sich der Leier und anderer Instrumente bemächtigen, und ihre Empfindungen nach ihrer verschiedenen Art und Weise ausbrechen. Von diesem einen musikalischen Akkor zu gehen, dazu gehört freilich mehr als ein alltäglichest Talent. Bocksa aber, der seine seltene Begabtheit schon so vielfach erprobt hatte, durfte volle Zuversicht zu sich hegen, und er schof wirklich ein Werk, welches von Todtenlosen wie Laien als eines der ausgezeichnetsten in dieser Art anerkannt, und bei seiner Aufführung in London mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Die morgen am 11. d. M., im großen Redoutensaale stattfindende Exekution dieses trefflichen Tongemäldes, ist von 150 Musikern anvertraut. Hr. Hofopern-Kapellmeister Proch hat die Leitung, Dem. Planer den Vortrag bes, von M. G. Saphir verfertigten Gedichtes übernommen.

(Sophie Bohrer) ist in Prag angekommen, um hier Concerte zu geben.

(Cherubini's Ordnungsliebe.) Cherubini hatte viele Eigenthümlichkeiten und Lieblosereien, welche jedoch Niemand schadeten, und ihn zum Leben unentbehrlich waren. So konnte er durchaus keine Parfums vertragen; sie brachten ihn so außer sich, daß er sich nicht selten mit dieser Unart Lächerlich machte. Seine Akte aber ging bei ihm die Ordnung. Als bester bei ihm sein Besuch, wie in der Kunst, so im Leben. Jedes, auch das kleinste Kuriositätsstück war numerirt, und selbst an dem Morgen seines Sterbetages ließ er sich nicht von der strengen Handhabung der eingeführten Ordnung abbringen. Er verlangte nie zu schreiben; er wurde geschrieben. Als er nach der im Zirkel stehenden Nummer gefragen, sagte er: „Das ist nicht das; Sie geben mir Nr. 5: ich habe Nr. 1 noch nicht gebraucht." — „Ja weiß es wohl," antwortete die Person, welche ihn bediente, „aber auf Nr. 1 soll ein Tropfen klinisch Wasser, und da ich weiß, daß Sie das nicht riechen können, so — Ach, was, Ordnung muß sein!" — Cherubini ließ sich Nr. 1 geben, gebrauchte es, schrieb dabei jedoch ein gräßliches Gesicht, warf es der Seite und sagte: „Nun ich Nr. 1 gebraucht habe, können Sie mir Nr. 2 geben!" Er war das letzte Taschentuch, daß er gebrauchte.

Damen-Kurier.

(Besitzen die Frauen Muth?) Bei dem weiblichen Geschlecht findet sich eine Art Muth, die der Himmel dem männlichen gradezu verfagt hat, er entspringt bei den Frauen aus der Furcht zu gefallen, die mit ihnen Eltern wird so sie nur mit dem Hohen Muthe verwandt ist. Ein geistreicher Mann sagt in einer Schrift: „Geschäftige Frauen feierten nie," er hätte hinzusetzen können: sie empfinden eben so wenig Hitze, wenn es darauf ankommt, ihrer angeborenen Neigung ein Opfer zu bringen. Man betrachte nur eine Dame, die einen Ball eher eine große Gesellschaft besuchen will. Sogleich zwängt sie ein paar Schuhe so eng wie möglich an der Füße, dann schnürt sie durch doppelte Strumpfbänder ober- und unterhalb des Knies die Waden. Gänzlich kommt das Schnüren, und das ganze Mannes des Körpers einschließt, und auf eine Art, wie sie der Ballsaal fordert, das heißt im gewöhnlichen Sprachgebrauch: ohne alles Erbarmen zusammen wird. Die Hafen des Kleides drangen, besonders in der Taille, der Körper nicht weniger, ebenso der Busen, der so eng anschließend wie möglich sehen muß. Dazu kommen noch Armbänder, Halsketten, kurz, oben und unten Schlingen und Banden. Allein das ist noch nicht die größte Qual. Die so eingezwängte Dame betritt nun Zimmer, in denen sich durch die Menge der Gäste allmählig eine Hitze von 30 bis 40 Grad, wie man sie kaum am Evangel findet, entwickelt, bei der die Wachskerzen schmelzen, und die Spiegel anlaufen. Defenungeachtet tanzen Damen in solcher Kleidung, in dieser Enge, in dieser Schwüle, 5 bis 6 Stunden, oder singen mit aller Anstrengung, um durch die Menge ihrer Stimme die Ohren der Gäste zu entzücken. Endlich noch Hause zurückgekehrt, beseelt man sie von diesen Folterwerkzeugen, sie athmen wieder auf, sie leben; durch ein wahres Wunder erlangen sie einer Marter nicht, welche der stärkste Mann nicht eine Stunde ertragen würde, und dieses Geschlecht nennt man das schwache!

Vunterlei.

(Zwei Naturdichter.) Holstein hat zwei Naturdichter, und zwar nicht etwa die Radelgast oder die Lucie, sondern den Seilerlehrer Franz Wedel und den Schuh- und Stiefelmacher Mindorf; letzterer gab neulich einen Band Gedichte heraus, den er also schloß:

„Nun leg' ich meine Leier nieder,
Und geh' an meinen Leisten wieder."

Ganz Holstein hat ihm Dank für diese edle That zugerufen, mögen den folgende Seilerlehrer allerlei Gegner hat, denen er aber stets mit seiner schönen, poetischen Lauge den Kopf zu waschen droht. Der Mann weiß sich zu Helfen zu setzen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 995.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 77. Montag, den 18. April 1842. Sechster Jahrgang.

Der schönste Edelstein.

Von M. G. Saphir.

(Gesprochen von Mad. Rettich in der am 15. d. M., im Theater an der Wien Statt gefundenen Vorstellung zum Besten des Spitales auf der Wieden.)

Vergebt, daß ich vor eines Possenspiels Gestalten
Vor Euch erschein', mit ernstbeschwingtem Wort;
Doch vor der Laune buntbewegten Walten,
Ist manchmal ernste Regung am rechten Ort;
Und gerade, wenn das Herz die Flügelthüren
Weit geöffnet hat, für frohen Scherz,
Da schlüpft ein Wort, geschaffen um zu rühren,
Dem Bettler gleich sich unbemerkt in's Herz,
Und schleicht wie mit dem Scherze in Verbindung
Sich glücklich durch, bis zu dem Winkel der Empfindung!
— Und so sei auch dies Wort zu Euch gekommen,
Und also gönnt ihm auch ein Plätzchen klein; —
Noch steht es an der Thür', — ein Bischen ist's beklommen,
Doch sieht es offenes Herz — und — husch! da ist's herein!
— Im gold'nen Saale sitzen sie, die Fürstensöhne,
Umgeben von des Purpurs blendendreicher Pracht,
Geschmückt mit Allem, was das Leben krönt,
Mit Allem, was das Dasein herrlich macht;
Und bei der Krone, die im Marmorsaale
Aus tausend Edelsteinen ihre Strahlen blitzt,
Entspinnt ein Wortstreit sich mit einem Male,
»Welch' ein Juwel den höchsten Werth besitzt.«
In welchem Edelsteine der schönste aller Kerne,
In welchem Edelsteine die reinste Flamme ruht,
Welch' ein Juwel am nächsten steht dem Sterne,
In welchem Stein die schimmervollste Glut? —
Und Einer von den Fürsten sagt im stolzen Tone:
»Der Demant ist der König im Juwelenreich!
Ihm gleicht kein anderer Stein der Fürstenkrone,
Und kein Juwel kömmt ihm an Glanz und Klarheit gleich!
Ist nur der Diamant in Glut und Flirb zu schauen.«
— Der Zweite spricht: »Ich aber geb' dem Feuer
Den Vorrang, der da wohnet im Rubin;
Er gleicht dem jungerwachten Rosenschleier,
Den Phöbus Finger durch das Frührot zieh'n!
Rubinenglanz, er gleichet dem Erröthen,
Der aus dem Schoos von Mädchenantlitz dringt,
Und ein Gedank' an Falschheit kann ihn tödten,
Daß an der Hand er blaß wird und zerspringt,
Und weil Gedanke nur von Schuld ihn macht erbleichen,
Drum kann kein and'rer Edelstein an Werth ihm gleichen.«
— Der Dritte spricht: »Smaragd allein ist meine Wonne,
Im Strahle vom Smaragd liegt Wunderkraft,
Weil er dem Aug', das wund vom Licht der Sonne,
Durch seines Schmelzes Milde sähe Labung schafft;
Wie nach dem großen Schöpfungswort: »Es werde!«
Das Feld, die Flur, der Plan, die Au', der Hag,
Der Berg, das Thal, die ganze junge Erde
Im grünen Jägerkleide vor uns lag,
So kann nur aus Smaragdes grünen Flammen,
Ein grünes Heer von Frühlingsstrahlen stammen!« —
Es könnte dann an die Reihe auch die Reihe,
Granat, Saphir, Opal erhalten auch ihr Lob,
Als sich mit einem Lächeln stiller Herzensweihe
Der Jüngste von den Fürsten mild erhob:
»Ihr habt den Edelsteinen allen hier gehuldigt,
Und schwer ist unter ihnen der Vergleich,
Ich aber zeige, wenn ihr mich entschuldigt,
Den allerschönsten Edelstein doch Euch!
Und wollt Ihr ein paar Schritte mit mir gehen,
So sollt ihr meinen Edelstein gleich sehen!« —
Und gerne folgen alsogleich die Andern,
Er führt vom Thore in die Vorstadt sie hinaus,
Wo sie erwartend, stille mit ihm wandern,
Bis an ein kaum vollendet, groß gerümig' Haus;
Noch hat's kein Dach, es stehen kahl die Mauern,
Die Thüren und die Fenster sind der Flügel frei,
Doch wird's, man sieht's, nicht gar so lang mehr dauern,
Daß das Gebäude gänzlich fertig sei.
Und an des Hauses annoch unbeschrittner Schwelle
Liegt rohgemeißelt und viereckig da ein Stein,
Daneben liegt ein Hammer, gleich dabei die Kelle,
Und Mörtel bringt man in dem Trog herein;
Der Fürst bleibt stehen, bückt sich milde nieder,
Und spricht: »Dies Haus da, vielgeliebte Brüder,
Nächst Gott ist's meinem Schutze anvertraut;
Für Sieche und für Kranke ist's erbaut.
Hier soll der Arme die Genesung finden,
Wenn ihm die Lebenskräfte langsam schwinden,
Hier soll den Lechzenden man laben,
Hier soll am Bett' des Schlummerlosen, Schwachen
Ein freundlich' Auge mitternächtlich wachen;

Hier soll, der so allein steht und verlassen
Mit neuer Zuversicht die Ketterhand erfassen,
Hier soll der müde Wand'rer in der letzten Stunde
Ein Freudenwort vernehmen aus gerechtem Munde,
Und diesen Quader leg' ich jetzt als Grundstein ein,
Und sag Euch frei: Das ist mein schönster Ehrentag!

– Da bückten sich gerührt, und ohn' Bedenken
Die Fürsten all', den Grundstein einzusenken,
Und gaben still dann Erde auch hinauf,
Und manches Frauen-Thränlein tropfte darauf,
Und manche fromme Zähre auf den Grundstein rann,
Als sie das Kreuz auch schlugen mit dem Hammer dann,
Und still fortmauerten und beteten dabei,

Daß es in Gottes Huld befohlen sei!
Und es schien, als ob aus dem frommen Hammerschlag
Ein Echo tief Gebets zum edlen Fürsten drang:
»Was Du versenkt in stiller Erdennacht,
Das schaut das Aug', das in dem Himmel wacht:
Weil Du gemauert hast am Gottes-Stein,
Wird eine feste Mauer Gott Dir sein,
Und mit dem Hause, das Du hier der Erd' vertraut,
Hast auf den Himmel Du gar fromm gebaut!
Und trotzt Du einstens in den Himmel ein,
Soll dieser einfach schlichte Mauerstein
Dir eine Stufe mehr zur ew'gen Gnade sein!«—

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern (zum in der Szene gesetzt): »Medea.« Trauerspiel von Franz Grillparzer.

Grillparzer.

Welch' eine Dichtung, welch' ein Dichter! Mädchen wie ein Knabenthurm über — Jaskeln, wie eine Eiche über — Hollundergesträuch, so kraftig und rugi Grillparzer, so krachen und ragen seine dramatischen Dichtungen über die dramatischen Dichter und Dichterinnen der deutschen Gegenwart hinweg. Von welchem achtpoetischen Athem muß man da angeweht; wie steht man staunend da über diesen gebogenen, vollendeten Bau, und wie staunend über diese wahrhaft schönen und einigen Verjüngungen! Diese knappalte und dennoch so gelenkige Gliederung, diese Charaktere in Stein gehauen, und Erz gegossen, und dabei doch mit warmem Blute, mit tiefer Empfindung im Herzen; diese gedankenvolle Tiefe, diese klassische Musik der Sprache, wo und in welch' andern dramatischen Dichtungen der Gegenwart sind sie noch so in solcher, ja nur zur Hälfte in solcher Vollendung vorhanden? Ich mag mich recht in eine abermalige, detaillirte Kritik dieser herrlichen, vielgewirbigten Tragödie einlassen, ihre großartigen Vorzüge und kleinen Mängel noch ein Mal gegliedern, gang, daß sie heute noch längerer Entfernung wieder die allgemeine Bewunderung erwecke, und daß man durch ihr echt antikes Gepräge, durch ihren klassischen Hintergrund, worauf sich mayrhofisch-automathosch Gräzismi blauer Dunnel liegt, unwillkürlich andreif: ja, das ist Antike, das sind Griechen — —!

Mad. Retticch spielte heute zum ersten Male die Medea. Ich kann mich nur auf meinen Kindesjahren der großen, dramatisch-hitzerisch gewordenen Leistung der Mad. Schröder in dieser Rolle erinnern, und bin darum, weil mir auch einzig Theils sich ist, nicht im Stande, irgend eine Parallele zwischen beiden Darstellerinnen zu ziehen. Man kann jedenfalls der Plastizität der Mad. Rettich nur bewundern. Heute glaubt Ihr, daß Dichtungen mit einem gewaltigen, tragischen Talente ihre mimische Form, sie bemeist? Doch morgen, daß jene mit einem stilgemäßlichen, nothwendigen Grundtone die schönere Heimat ihrer wahren Künstlernatur; heute glaubt Ihr sie unübertrefflich im Vortrage wilder, stürmischer Leidenschaften, und morgen werden Euch wieder diese saufton, rührenden Töne als höchst gelten. Daß eine so reich gestiegene Künstlerin in allen Rollen vorstirt, ja davon sich ihr innerer Trieb — und hier darf man wohl sagen — Genius hingezogen fühlt, das kann man wohl als einen vorzüglichen Beweis ansehen, und so war auch ihre Medea eine Leistung meisterlicher Art. All' die wilden Leidenschaften, all' die gräßlichen und verführenden Empfindungen, welche die Brust dieses Gatten und Kindern, von den Menschen und Göttern verlassenen Weibes so furchtbar durchstürmen, wurden in schrecklicher, doch mehr aber in — bewegenswender Wahrheit zur Anschauung gebracht. Der Abschied von dem unendlichen, zweimorgerfarmen Manne, und der von den ihr geborenen, abholden Kindern: die Furien der Eifersucht, die Kreuja in ihrem unglücklichsinnigen Herzen weckte, und die, wie der Gemahl gesagt: Schlangen vor das Bett, die Mehe hoden machen; der fürchterliche Kampf, der haarsträubende Entschluß zu dem Morde der leiblichen Kinder des leidigen Vaters — es waren gräßlich-schöne Momente. Vorstellt war sich Rettich, schön und künstlerisch Alles, und wenn vielleicht behauptet werden konnte, daß Mad. Rettich in manchen Szenen hinter jener bewerrten Gewalt der Rede, hinter jenem gewaltigen Feuer des Ausdrucks, und der antiken Plastik eben großen, unerreichten Vorbildes zurückbleibe, so muß man doch auch bedenken, daß sie erst an der Grenze dieses Meisterfaches steht, und daß sie noch eine schöne und glänzende Zukunft bevorstehe. Der Beifall, welchen Mad. Rettich für ihre treffliche Leistung erhielt, war oft ein stürmischer und wohlverdienter. Mit auszeichnender, vollendeter Meisterschaft spielte Hr. Anschütz den König Kreon. Sehr schön, ausnehmend und ganz in seiner Art gehaltene Szenen gestaltete Dlle. Anschütz die tiefsinnige Rolle der Kreusa. Hr. Kunad war recht effektvoll als Jason, doch schien er mehr mit dem heroischen, denn mit dem poetischen Theile seiner Rolle vertraut. Auch das angenehme Herausstehen der Worte beeinträchtigte nicht wenig den natürlichen Fluß der Rede. Imposant war seine männlich-kräftige Erscheinung. Dlle. Steiner verdient für die vorzügliche Auffassung und entschiedene Durchführung der Furien, unbedingtesten Beifall. Ebenso Hr. Lendwein. — Die Tragödie gefiel die Theilnahme von ihrer ersten bis zu ihrer letzten Szene auf gleiche Weise, und dürfte in dieser neuen Besetzung noch oft und gerne gesehen werden. Das ist der Sieg des wahrhaft Schönen!

—ger.

Theater an der Wien.

Ebendorgestern den 11. zum Vortheile des am Polizei-Bezirke Wieden errichteten Krankenhauses und zum ersten Male: »Don Kanudo de Colibrados,« Zauberspiel von Raymund.

Vier und dreißig Jahre soll dieses Zauberspiel von unseren Bühnen entfernt sein; hätte man es noch noch länger, hätte man es für immer dahin verwiesen lassen! Wie oft schadet nicht ästhetischen und dramatischen Reputationen das Wiedervorstehen, das Wiedervorführen auf die Bühne! Der Eine rafft heute und gewaltsthat auf seinen Lorbeern, das Andere auf seinen klassischen Meriemen in der klassischen Theaterschlafmütze und — sie treten wieder »auf besonderer Verlangen,« als Wurstkasperle ganz besonderer Umstände vor's Lampenlicht — und ihre Reputation, ihre Meriemen, Kranz »Don Kanudo de Colibrados,« so ist es auch Zu hier ergangen! Kayaduu, dieser »tiefer, tiefer Brunnen voll Feuer, frischer, erquickender Bunne« — wie Börne ihn nennt — schaf Euch alle saturischer Geister für seine Zeit- und Sittenverhältnisse, als derbende Verfassge der socialen Anomalieen und Gebrechen seiner Mitwelt, und nun so Zeit und Menschen, mit Witz und Merkwürdigkeit ganz, ganz Anderes geworben, sollt Du noch so den Nagel auf den Kopf, so in's Schwarze treffen, wie ehedem! Bleibe unbeliegt, unverrückte Forderung! Alle Mängel und Gebrechen, alle Monstrosität und Ungereimtheit, welche wir heute in dem Stücke in so vielen Maße empfanden, entsprangt und der allzuinnigen Anhänger: daß all' diese Personen, all' diese Verhältnisse unserer Zeit gänzlich entrückt sind, ein Vormund, der unmöglich Kayaduu zur Ruh' sollen kann. Begegneten wir heute noch solch' tüchtigem Trotzkopf, solch' lächerlichem Aberwitzler, wie er in diesem »Don Kanudo« persifliert wird, hier ist auf den modernen Gelbsack, statt auf den antiken Diogenes-Faß abgesehen, hier, wo diese Menschen solch' belachens- und bedauernswerthe Exemplare unserer Gesellschaft, wie sie es der Komödienschreiber waren, das Stück würde auch heute noch in all' seinen Theilen Gefallen finden. Freilich war Kayaduu — und in diesem Umstande besonders auffällt — ein Gucherer, der ein Kapital durch große Zinsen verdoppelt, ein Dichterkünstler, der dem Menschen Gelächter-Erfindung in einer langen und breiten Gelächtsmanblungsepisode ausdehnt; freilich war er auch unbarmherzig, schlug mit der Geisel seiner Satyre immer und immer wieder auf den einen wunden Fleck hin, und verfolgte so lächelnd seinen Gegenstand bis zur letzten Zuckung, aber dafür war er auch wieder — Kayaduu — —! Was wir aus dem heutigen, unglücklichen Versuche der Wiedervorführung dieses Stückes entnehmen, ist, daß wir uns mit nur sehr wenigen deutschen Lustspielen der Vergangenheit werden bekreunden können, daß jede Generation ihren Lustspieldichter haben muß, der ihre Zeit- und Sittengebrechen persiflirt und

porträtirt, belacht und beklatscht, wenn sie überhaupt einen Lustspieldichter haben soll und will, denn daß z. B. das in Rede stehende, weltvernommene Stück des ersten deutschen Lustspieldichters, wenn es heute von einem oder dem andern unserer Possenschreiber neu zur Aufführung käme — — nicht ausgepfiffen wird, darüber wollen wir und nicht täuschen!

Die beiden männlichen Hauptrollen fanden in den Hrn. Karl La Roche, k. k. Hofschauspieler, und in Hrn. Schoh, ihren Darstellern. Hr. La Roche spielte den Intriguanten: Don Rasudo. Daß er seinen Charakter mit großer Laune erfaßte, und ihn eine bestimmte, entschiedene Haltung verlieh, bedarf von einem Künstler, wie La Roche, wohl kaum der Erwähnung; dabei ihm aber weniger Effekt abgewann, als man vielleicht erwartete, erklärt sich mit aus dem Umstande, daß Hr. La Roche, der sonst einer gewissen Breite-Manier nicht abhold, gerade in dieser Rolle in seiner Darstellung mit einfachen, minder grellen Farben arbeiten wollte. In Momenten, wo sich Hr. La Roche mehr gehen ließ, wie z. B. in den höflichen Scenen mit dem Bauer, und in jenen zu Anfang des vierten Akts, war er auch ganz wieder — La Roche, und brang entschieden durch. Höchst ergötzlich war Hr. Schoh, als Pedrillo. Die spanische Grandezza, der bei dem Eidogen das — gerrissene Hemd, und aus den Augen der — Hunger herausspähte, der Stammbaum und Adam seinen Herrn Don Rasudo, ganze für ein Mittagsmal hingäbe, wurde auf sehr parodistische Weise von ihm dargestellt. Mad. Hehringer — Donna Olimpia, war komisch in ihrer äußern Erscheinung. Nicht lobhaft und beweglich war Mad. Fiby als Isabella. Die Kleidung des modern-französischen Kostüms steht sie bei alt-spanischen sich allseitig zu groß ab. — Der Besuch war ein zahlreicher, und somit die Einnahme bestimmt auch eine bedeutende. Möge die gottgefällige Unthätigkeit und übrige Wirthschaft, vorwarter namentlich die schönen Bemühungen des Hrn. Dr. Deinhardstein, wirksam bei verbleiben, auch fürderhin das sogenannte Gehirn finden! — Die Vorstellung, vor selten vom lebhaften Beifall begleitet, wurde mit einem Prologe von Hrn. Saphir eröffnet, den Mad. Rettich wieder meisterhaft, mit allem Zauber ihres schönen Organes vortrug. Die wurde wiederholt und lärmend gerufen.

—ger.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) In der komischen Oper fand am 7. April eine Todtenfeier zu Ehren Cherubini's Statt. Man gab seinen „Wasserträger;“ am Schluß der Oper wurde die Büste des Komponisten auf die Bühne gebracht, und von dem ganzen Personale bekränzt, wobei zwei Gelegenheitsgedichte vorgetragen worden. Besonders Anklang fand eins, der Nationalsänglerin Mad. Schechner Strophe in dem Gedichte von Emil Deschamps: „London hat mir Gold, Paris den Erfolg.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Der spanische General Maroto) ging kürzlich mit drei seiner Freunde in der Nähe von Madrid auf die Jagd und kam auf ein fremdes Jagdgebiet. Ein junger Edelsänger warnte ihn; Maroto hieß ihn schweigen. Der junge Mann wollte aber seine Pflicht erfüllen, und es entspann sich ein Streit. Maroto zog ein Pistol hervor, und drohte, ihn zu erschießen. Die Drohung half nicht, und einer der Jäger zog ein Messer und schlitzte den Schenkel des jungen Mannes von oben bis zum Knie auf. Der Verwundete sah nach seinem Hause, und Maroto verfolgte ihn mit dem Pistol bis an seine Thür. Die Alcalde der Gegend hat eine Untersuchung gegen den General eingeleitet; Maroto sandte dem Vater des jungen Mannes 100 Duk. mit der Aufforderung, von der Klage abzustehen. Der Vater hat dies verweigert und die Sache ist jetzt vor den Gerichten abhängig.

(Das Heer der Arbeitslosen in Frankreich) ist noch immer Gegenstand einer Zahl von 200 tausenden Prospekten. Erst unlängst ist wieder ein Kassationsspruch, welchen die Frau v. Kerfaulle nachgesucht hatte, erfolgt, und der ganze Rechtshandel beginnt nun abermals von Neuem.

(Die Leichen Gustav's III.) Am 29. März fand in Upsala die Eröffnung der beiden Särge Statt, welche, nach Gustav's III. Verordnung, 50 Jahre nach seinem Tode verschlossen bleiben sollten. Die größere Kiste enthielt: 1) Einen Brief der Wittwe des Königs nach Stockholm 1792 verfaßten Brief, mit der Aufschrift: „Alle Papiere, welche mit einem † oder mit dem Worte: Testamentarer-Papierer bezeichnet sind, dürfen von keinem Andern, als dem regierenden Könige von meinem Geschlechte geöffnet werden.“ Es kann also weder der König Karl XIV. Johann, noch der Prinz Gustav Wasa dieselben öffnen.) Ferner verschiedene Briefe und Papiere von 1780, einen Brief, Memoranda die den Bayern, Korrespondenz auf der Reise nach Spaa 1780 — Papiere von der Russischen Reise 1783, ein Convolut mit der Aufschrift des Reichskanzlers Sparre, das solche von dem Könige eröffnet werden sollen; Papiers concernants le rapture du mariage entre le Duc d'Ostrog, et Mlle. la Comtesse de W. 1783; Papiers a remettre au Comte de Creutz ou au Duc, de Rome; 5 Convolute, Plan zur Vertheidigung des Landes; 1) Papiere des Reichsarchivs Grafen Taxten, vom Dezember 1791; 2) wie 1; 4) Dokumente über (Gäpten's und Lucksner's türkische Reise; 3) wie 2; 5) Gen.-Lieut. Sprengtporten's u. Anderer Briefe, April 1792; 7) verschiedene Ministerbriefe; 8) verschiedene Angelegenheiten; 9) Journal vom Russischen Kriege 1788, Karten u. (. w.; 10) Reichsrath Schaffer's Akte bei dem Ritterschlage; 12) über das Verzicht des Distrikts-Komtoirs; 13) eigenhändige Briefe des Königs an den Reichsrath Schaffer während seiner Kindheit; 13) über Finnlands Vertheidigung 1808. — Kiste; 14) Brief vom Kardinal Bernis; 15) f. Instruktion, Gäpten's und Warendorff's Briefe über die russische Expedition 1790; 16) Papiers und dem Haag vom 23. Juni 1788 bei der Akte nach dem russischen Kriege; 17) verschiedene Ministerial-Papiere; 18) verschiedene Briefe und Papiere, gesammelt während der Akte 1784; 19—23) Briefe, Schauspiele, Papiere, Konzepte; 24) ein Briefbuch, enthaltend des Königs Briefwechsel, lautgend 1780—1772, Thun de la Cour 1775—1777 u. (. w. — In der kleinen Kiste befand sich ein Bentel mit Briefen, Konzepten, Depeschen u. (. w., worunter des Königs Original-Konzept zur Oper „Gustav Wasa“ (von Naumann komponirt) mit Freitag.

(Der neue Robinson.) Vor Kurzem sprach man im Haag von dem gestrigen Aufsehen dieser Personen, einer Mannes und zweier Frauen, durch einen holländischen Matrosen, welcher sich von einem im Jahre 1833 geschrieberten Hamburger Schiffe auf einer wüsten Insel gerettet hätten, und die ein Ostindienfahrer aufgenommen habe.

(Ein Riesenmährchen) wurde jüngst zu Portsmouth in England vor Gericht gestellt, und zum Lache verurtheilt, weil er „englisch und bösmüthig“ eine Lüge gedichtet. Ein englischer Lord Mitgenthüter Königen sang, so oft es doch in der That nöthig wäre; der Klagentheiler heißt Fellergh; und das „Dublin Journal“ berichtet die Geschichte. Ob das Urtheil auch vollzogen wurde, ist noch nicht bekannt, weil der Richter selbst ein Gnadengesuch bei der Königin einreichte. Das sind die englischen Gesetze!

(Zwei kolossale Menschen.) Große Ströme, außerordentliche Wasserfälle haben die Amerikaner von der Natur, große Zeitungen haben sie sich selbst geschaffen, und nun ist ihnen der lustige Zufall noch zu Hilfe gekommen und hat ihnen zwei kolossale Menschen geschenkt, die sterblich nicht mehr leben, an die aber der Amerikaner noch einmal gewaltig Geldhaft fühlt bezahlt. Der erste dieser Kolosse war ein gewisser Daniel Lambert von erstaunlicher Größe und einem Gewicht von 739 Pfund. Der andere war ein Herr Cornelius, der 6 Fuß 1 Zoll mal, einen Umfang von 6 Fuß hatte, und kurz vor seinem Tode 731 Pfund, nach seinem Ableben 686 Pfund wog.

(Die Shawl- und Seidenfabrik von Traubaud (Lyon) ist zum großen Theil abgebrannt. Der Schaden wird auf 200,000 Franken geschätzt.

(Ein Verrat) hat in Neuwied den Verband verlassen — und zwar in Folge eines seinem Gegner auf den Kopf ertheilenen Schlages. Es ist dies der vielbesannte Richard Krickardt und bekannt sich wie der „Bury Post“ behauptet, wohl für immer im Narrenhause. Sein Gegner führt den einhalben Namen Kain.

(Geschäfte des Pariser Versatzamtes.) Es wurden vorigen Jahr 1,230,592 verschiedene Gegenstände im Betrage von 18,376,400 Frks. versetzt. Die Beamten der Anstalt sind angewiesen worden, keine Vermerkungen mehr zum Versetzen anzunehmen, damit die Magazine nicht ganz darmit angefüllt werden. Die Zahl der versetzten Matratzen beträgt nämlich 15,000.

Briefe aus Baden (bei Wien).

Der Frühling naht, und obwohl er s o sommer sich jetzt unerwünscht wieder weiß gemacht hat, so haben doch schon viele Wiener Familien ihre Frühlings- und Sommerreise hier aufgeschlagen, aber, um vorsichtig zu reisen, haben doch schon viele Gewohner Wien's ihre Quartiere hier genommen. Bei der bekanntlichen Bade- und Kur-Saison bringt sich vor Allem der Wunsch und die Nothwendigkeit auf, nicht nur die bestehenden Verschönerungs-Anlagen und sonstige zum Nutzen und Vergnügen der Kurgäste errichteten Anstalten zu erhalten, und dauernd fortzubilden, sondern es noch täglich fühlbarer, daß deren noch neue errichtet, und den Publikum eine noch größere Bequemlichkeit und Abwechslung seiner Genüsse und Erholungen verschafft werden müßte.

Wie aber die zu all' dem nothwendigen Mittel herbeischaffen, ohne dem Publikum, d. h. den Kurgästen eine neue Last aufzubürden?

Die Sache ist einfach.

In allen andern Badeorten Deutschland's und Oesterreich's wird von jedem ankommenden Kurgaste eine Bade- Kur- Taxe entrichtet, welche eben zur Erhaltung der Anlagen, Gärten, öffentlichen Vergnügungsorte u. (. w. bestimmt ist. Diese Taxe kann ist eben so billig als in der Natur der Sache belegen.

Hier in Baden allein ist dies nicht der Fall, obschon durch viele einzelne bedeutende Sammlungen die Bäder sowohl, als die Kurgäste doch dadurch nicht sehr minder in Anspruch genommen werden.

Eine kleine aber natürlichere, zweckmäßigere und gerechte für die Kur-

gäste selbst angenommen sind, als alle diese einzelnen und höhern Sammlungen gänzlich aufgehoben und eingestellt, und dafür eine fixe „Kurtaxe" eingeführet?

Jedem also durch eine sehr mäßige, Niemand beschwerlich fallende Taxe jeder bemittelte Kurgast einen geringen Beitrag abgibt, könnte dennoch eine Summe zusammen, die hinreichend ist, sowohl die nothdürftigen Auslagen für ihre einzelnen Kollekten zu entschädigen, als auch die Verschönerungs-Auslagen des Badeortes selbst theils zu erhalten, theils zu erweitern.

Bis jetzt bestanden die Sammlungen und folgenden:

1. Für das Armeninstitut in Baden.
2. Dito für das in Weikersdorf.
3. Für das Marien-Spital.
4. Für das Wohlthätigkeitshaus.

Dazu kamen noch alle die Sammlungen zu Altären für Paul-Maß, Beleuchtung u. s. w. u. s. w.

Alle diese, für den Kurgast eben so belästigenden als störenden Sammlungen fallen von nun an, nach Einführung einer festgesetzten Kurtaxe, gänzlich weg, und aus dem Kurtaxen-Gelde, nach Entschädigung der obgenannten Anstalten, werden überdem noch folgende Auslagen bestritten:

1. Erhaltung der bestehenden Anlagen.
2. Errichtung neuer Spaziergänge, Anlagen u. s. w.
3. Auffprengen der Fahrstraße und Wege.
4. Beleuchtung und Musik im Park.

Auf die sonstige Verwendung der Kurtaxen-Gelder wird auch überdem noch der Wunsch der Badegäste zu nehmen haben.

Da die Benützung der Trink-Quellen auch auf vier Jahre vorhinein verpachtet ist, und es also nicht in der Möglichkeit lag, diese jetzt schon den Kurgästen frei zu geben, so wird diese Freigebung der Trink-Quellen erst nach Ablauf dieser Zeit, aber dann bestimmt erfolgen.

Das nun festgesetzte Reglement ist folgendes:

1. Die Kurtaxe zerfällt in zwei Klassen: Die Erste mit drei Gulden K. M. bezahlen Adelige und Honoratioren. Die zweite zahlt zwei Gulden K. M. Es steht Jedem frei, die erste Klasse zu bezahlen.
2. Für die Dienerschaft wird keine Taxe bezahlt.
3. Jedes Familienhaupt (Vater oder Mutter), wenn es zur Kur aber zum Vergnügen mehr als fünf Tage in Baden verweilt, bezahlt die Taxe. Für jedes Kind über 15 Jahre die Hälfte. Mitkommende Verwandte, Gesellschafter u. s. w., bezahlen die ganze Taxe.
4. Ausgenommen von der Kurtaxe sind: Aerzte, österreichische Militärpersonen vom Hauptmann abwärts, sowohl der im aktiven Stande als die pensionirten, die Invaliden-Abtheilung und Chevauleurs ausgetretene Militärs, mit Inbegriffe jedoch derer Gattinnen, Töchter und Kinder, wenn sie vermögend sind.
5. Kinder unter 15 Jahren, Bediente, sowie Leute mit Armuthszeugnissen bezahlen keine Taxe.
6. Wer in einer Saison einmal die Taxe bezahlt hat, hat für diese Saison nichts weiter zu bezahlen, er mag Baden verlassen und wiederkommen, so oft es ihm beliebt.

Diese eben so billige als zweckmäßige Einrichtung ist gewiß geschaffen, um die Zustimmung aller billig Denkenden zu erhalten.

* _ *

Musikalisches.

(Ville. Duvillard-Picot) heißt eine in den Pariser Salons sehr beliebte Dilettantin, welche jüngst ein Concert gab und alle seine Welt für sich zusammenbat. Man will die Dame bewegen, auf der Bühne aufzutreten, und hofft durch sie einen neuen Stern des Gesangs aufgehen zu sehen.

Artistisches.

— Horaz Vernet's Gemälde für den sogenannten Konstantine-Saal in Versailles sind daselbst nun seit 14 Tagen zu sehen. Beleuchtung hat im Journalen das „Journal des Débats" vom 3. eine Beschreibung davon gegeben. Es sind 14 Bilder, worunter 7 große und 7 Super-Porten. Die großen Bilder stellen vor: den Angriff auf die Citadelle von Constantine 1836, das Gefecht an der Habrah am 5. Nov. 1836, die Belagerung von Konstantine, in 3 Bildern, die Einnahme der Porte von San Juan de Ulua am 23. Nov. 1838, die Einnahme der Kasbah von Mascara, die Einnahme des Gebirgspasses am 23. Mai 1840. Die Super-Porten stellen vor: das Einlaufen der franz. Flotte in den Tejo am 11. Juli 1831, das Einreiten der franz. Armee in Belgien am 9. August 1831, die Einnahme von Bugia am 2. Oct. 1833, die Besetzung von Ancona am 23. Febr. 1832, das Gefecht an der Sikkah, Provinz Oran, 6. Juli 1836, das Gefecht von Sidnah, bei der ersten Expedition von Konstantine, 24. Nov. 1836, und das Gefecht von Affroun am 27. April 1840. Alle diese Darstellungen gehören also in das erste Jahrzehend der Regierung Ludwig Philipp's. Die drei großen Bilder und der Belagerung von Konstantine waren bereits vor 3 Jahren zu Bouvet ausgestellt. Der Künstler hat sie gegenwärtig nur retouchirt.

Archäologisches.

— Der bekannte Archäolog, Arthur Thiet, welcher im Auftrag des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts in Frankreich, zwei Reisen nach Egypten unternahm, hat sehr wichtige Bemerkungen über die Resultate seiner Reisen, so wie Zeichnungen und Abdrücke von Hieroglyphen hinterlassen, die mit der größten Sorgfalt zusammengetragen sind. Der Minister des öffentlichen Unterrichts hat eine Kommission ernannt, welche die Manuskripte des Herrn Thiet prüfen, und das Interessante aus denselben zum Druck befördern soll, um auf diese Weise die Untersuchungen des Hrn. Champollion zu ergänzen.

Amusantes.

— Eine herrschaftliche Säugamme in Berlin, welche sich der Erfüllung ihrer Pflicht gerne mit den Reizen älterer Literatur bekannt machte, las neulich den Rinaldo Rinaldini, als der ihr anvertraute Säugling seinen Appetit laut kund gab. Als das Geschrei des hungrigen Kindes endlich zu arg wurde, warf sie mürrisch das Buch weg und rief: „Schreimaterialien Bengel! Kannst Du noch warten, bis Rinaldo todt ist?"

Kurioses.

(Endlich entschieden.) Es ist bekannt, daß man in Deutschland seit einem halben Jahrhundert darüber streitet, wer größer gewesen sei: Schiller oder Goethe. Ein Kenner, der sich viel mit der Ingenieurkunst beschäftigt haben mag, hat an Ort und Stelle Erkundigungen eingezogen und erklärt: „Schiller sei um Zoll Zoll größer, als Goethe gewesen."

— In der Magdeburger „Zeitungs-Halle" findet sich folgende Anzeige: „Ich meines Sohnes, des Spiegelmachers." Dem lieben Gott hat es gefallen, meinen Sohn Jakob durch einen Gerstenkorn von 6 Fuß 9 Zoll Höhe und 4 Fuß 3 Zoll Breite fallen zu lassen. Er wollte den Spiegel im Kaufmann Schönemann'schen Hause an der Wand befestigen. Der obere Nagel stackte schon in der Mauer, der Spiegel hung bereits, da wurde der bedauerte Knabe plötzlich bewußtlos; er roß hin und her Mann, und Herzlos, und mit ihm der Spiegel auf meines Sohn, dem zugleich das Empfinden schwand; die Verletzung, die er erlitt, war schauderhaft; heute gab er seinen Geist auf. Ich zeige hiermit an, und bitte um doppelte Beileidsbezeigungen. Ersteres wegen meines Sohn, und deswegen wegen des Spiegels. Denn Schönemann behauptet, ich müßte den Spiegel tragen, da mein Sohn durch seinen schlechten Nagel an dem Tod des Spiegels und seinem eigenen Schuld geworfen. Ich trage ihn aber nicht. Er liegt in Scherben. Mein Jakob aber war 27 Jahre alt. — Magdeburg, am 13. März 1842. Gust. Jakobs, Spiegel- und Glas-Tafel-Fabrikant."

Oeffentlicher Dank.

Am 15. d. M. wurde im k. k. priv. Theater an der Wien, zum Vortheile des unverschuldeten und unter dem höchsten Schutze Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Hrn. Erzherzogs Franz Karl stehenden Spitales auf der Wieden: „Don Manuda de Colibrados," Lustspiel in vier Akten, von Hrn. Angely, nebst einem Prolog von M. G. Saphir, gegeben. Die k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hr. Karl La Roche, hatte die Gefälligkeit, die Titelrolle zu übernehmen, Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin, den Prolog zu sprechen.

Der Direktion des Gratis-Krankenhauses Wieden fühlt sich verpflichtet, hiermit öffentlich ihren verbindlichsten Dank abzustatten:

1. Dem Hrn. Direktor Carl, welcher dem Krankenhause unentwalt auf Monaten ihre Unterhaltungs-Vorstellungen bewilligte.
2. Der k. k. Hofschauspieler-Direktion, welche zu wiederholten Malen den Saal hatte, die Mitwirkung der Mitglieder der k. k. Hofbühne zu gestatten.
3. Dem k. k. Hofschauspieler und Regisseur, Hrn. Karl La Roche, welcher augenblicklich seiner hohen Berufsgeschäfte, mit der edelmüthigsten Bereitwilligkeit die Titelrolle übernahm, und zu dem glänzenden Erfolge dieser Vorstellung wesentlich beitrug.
4. Der k. k. Hofschauspielerin Mad. Rettich, welche mit seltener Bereitwilligkeit und Aufopferung, innerhalb weniger Tage, zwei Mal zum Vortheile dieser Heilanstalt mitzuwirken die Gefälligkeit hatte.

Von der Direktion des Gratis-Krankenhauses Wieden.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18. April: „Der Traum ein Leben." — Den 19. zum ersten Male: „Die Tochter des Advokaten," und „Der Erbe auf Reisen." — Den 20. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 21.: „Faust." — Den 22.: „Rebekka." — Den 23.: „Die Tochter des Advokaten," und „Der Erbe auf Reisen." — Den 24.: „Maskenfest."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 78. Mittwoch, den 20. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Der gute, dicke Freund von Prag.

Eine kleine, wahre Geſchichte.

(Fortſetzung.)

Eine ſolche Gelegenheit bot ſich nun zwar dem Dankbaren nicht dar, denn es geſchah weder: daß Ludwig's Zimmerthür überſchnappte, noch ließ ihn Muſe Franz mit ſeinen Inexpreſſibles im Stich. Dagegen hatte der gute, dicke Freund bald ausgeſpürt, daß Ludwig hübſche Miniaturbilder male, ſo wie, daß ſeine Reiſekaſſe etwas weniger wohl verſehen ſei, als für ſeine Neigungen und Liebhabereien wohl zu wünſchen; und ſofort hatte er nichts Eiligeres zu thun, als ſeinem jungen Freunde zu bitten, ihn zu malen, und zwar ſo dringend und angelegentlich, daß Ludwig glauben mußte, er erweiſe ſeinen Freund den größten Gefallen damit. Er ging an die Arbeit, vollendete ſie, und das Bild wurde allgemein als ſehr ähnlich anerkannt, der kleine, dicke Mann ſchien darüber außer ſich vor Freude, bezahlte dem Maler ein wahrhaft fürſtliches Honorar, lief ſodann mit ſeinem Porträt in die erſten Hotels herum, wo er es bei Tafeln zeigte, empfahl allen ſeinen Bekannten den jungen, fremden Maler auf das Beſte, und die Folge davon war, daß Ludwig binnen acht Tagen ſo viele Beſtellungen erhielt, daß die Kurzeit nicht ausgereicht haben würde, alle Beſteller zu befriedigen, und er ſich veranlaßt ſah, die Einladungen einiger adeliger Familien, den Frühherbſt auf ihren Gütern ſie zu beſuchen, um dort die empfangenen Aufträge auszuführen, — anzunehmen.

Der dicke Freund ſelbſt gab ſeinem Lieblinge ſeine Adreſſe, und lud ihn ein, ihn in Prag — wo er wohnte — zu beſuchen. In Teplitz ſelbſt war Herr Wokurka (ſo nannte ſich der dicke Freund) Ludwig's unermüdlicher Cicerone und maître de plaisir, und ihm dankte es Ludwig, daß ihm keine Schönheit des reizenden Badethales, ſo wie des romantiſchen Mittelgebirges fremd blieb. Dabei wußte er ſeinem wißbegierigen, jungen Freund viel Intereſſantes und durchaus nicht allgemein Bekanntes über Böhmen und die Hauptſtadt Prag insbeſondere mitzutheilen, und entfaltete dabei einen ſo reichen Schatz gediegener Kenntniſſe, eine ſolch' echte Bildung und geiſtige Anſchauungskraft, daß Ludwig ganz erſtaunt war, und ſich's mit geheimer Beſchämung geſtand, dies Alles hinter dem ſchiefen Aeußern des kleinen, dicken Mannes durchaus nicht geahnt, vielweniger geſucht zu haben. —

Ein tragi-komiſches Abenteuer trennte die beiden Freunde, bevor noch die Kurzeit zur Hälfte zu Ende war.

An einem ſchönen, mondhellen Abend nämlich, als Ludwig, aus einer Geſellſchaft heimkehrend, über den Corridor ſchritt, fiel es ihm ein, ſeinen guten, dicken Freund (welchen er heute ausnahmsweiſe noch gar nicht geſehen) noch einen kurzen Beſuch abzuſtatten. Ohne anzuklopfen, öffnete er die Zimmerthür des Herrn Wokurka und blieb einige Sekunden betroffen über das, was er ſah, auf der Schwelle ſtehn: —

Und in der That, der Anblick, der ſich ihm darbot, war maleriſch: Inmitten des Zimmers ſtand der gute, dicke Freund, und ſchielte mit beiden Augen auf ſeine Naſe, welche bei zum Ungeheuren angeſchwollen war und alle Farben des Regenbogens ſchillerte. Vor ihm aber ſtand Jungfer Pepi, die Aufgeberin, emſig bemüht, in Eiß getauchte Bäuſchungen auf die ungeheure Maſe ihres Freundes zu legen, der gar beweglich ſtöhnte, und was Weniges meinte, während ſie alſo ſprach: »Das haben Sie von Ihren Narrenspoſſen, Sie! Ich habe es Ihnen ja immer geſagt: daß es mit Ihnen noch ein Ende mit Schrecken nehmen würde!«

»Nun, nun, Pepi!« begütigte der dicke Freund und mühte ſich, die Hand der hübſchen Aufgeberin an ſeine Lippen zu ziehen. Aber Pepi riß die Hand haſtig weg, und fuhr in ihrer Strafpredigt fort: »Aber, wer nicht hört, das ſind Sie! Nun haben Sie's, und können acht Tage und noch länger einher gehen mit einer garſtigen Naſe, und nun bin ich Ihre liebe Pepi! Aber ich ſage Ihnen: Sie ſind ein Mann und die ſind alle miteinander ein ſchlechter Artikel.«

Pepi hatte ihrem Verband und ihre Strafpredigt beendigt, ſie gewahrte jetzt den unter der Thüre ſtehenden Ludwig, und ſchoß an ihm vorbei und aus dem Zimmer, indem ſie murmelte: »Das iſt auch ſo Einer von der ſaubern Sorte.«

3.

Der dicke Freund ſchnitt ein ſehr ſchmerzhaftes Geſicht und ſprach zu Ludwig, indem er traurig der hübſchen Pepi nachblickte:

»Nun iſt die auch böſe! ich ſag's ja immer: die Welt wird alle Tage ſchlechter! Kommen Sie, trinken Sie eins mit mir, daß ich meinen Kummer vergeſſe.«

»Aber Herr Wokurka,« fragte Ludwig, »was zum Geier haben Sie denn mit Ihrer Naſe angeſtellt?«

»Nicht wahr, es iſt ein rechtes Monſtrum?« verſetzte der gute, dicke Freund. »Aber ſehen Sie, lieber Jüngling, das iſt eben das Unglück und das Schickſal, und weil ich weiß, daß Sie Theil an mir nehmen, will ich Ihnen die Geſchichte erzählen.«

(Wird fortgeſetzt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Mad. Hasbinger-Neumann ist der hoffnungsvolle Talente Adolphine sogen ihre Lieblingsrolle mit gleich mäßigem Beifalle fort. Man möchte sagen, doch eine gewisse Wahlverwandtschaft des Spielers in der Darstellungsweise dieser geachteten Künstlerfamilie vorherrsche, daß sie auch in Familienkreisen der Kunst verbleibt kann. Der alte Anstand der Repräsentation, das Unmittelbare der Bewegung, die Natur, verständige Auffassung der Rolle, der nun-heitere Anklang des Tones im Konversations- und Lustspiele, der bewegte, hervorquellende im Schau- und Trauerspiele, und vor Allem das Angeborne, Natürliche ihres Spieles zeichnet ihre Leistungen auf fast gemeinsame Weise aus. Freilich sind die Vorzüge je nach Alter, Erfahrung und Talent mehr oder weniger ausgesprochen, mehr oder minder ausgebildet, aber die Mittel sind überall vorhanden, und unter solcher Pflege, wie die der vorherrschenden und anerkannten Mutter Neumann, wird sie sicherlich auch zur schönen Frucht heranreifen. Mad. Hasbinger gab am 13. d. M. die Rolle des Fräuleins von Brehm in Kopebu's bekanntlichen, chrenerweckenden „Unvermählte" voll jener geist- und gemüthvollen Auffassung, künstlerischen Einfachheit und überzeugenden Wahrheit, und jener überaus glücklichen Nuancirung der wechselnden Momente, welche all' ihre Leistungen dieser Art auf so schöne und treffliche Weise auszeichnen. Die Adolphine Neumann spielte am 11. die Katharina von Bora in Klingemann's „Bürgerlich und Romantisch," und ehrenvergessen hat Deutschen in Clauren's „Mimili" und Memoiren, mit Leben, Ausdruck und einnehmender Freiheit. An beiden Abenden wußte sich ihr schönes und liebliches Talent auf das Entsprechlichste und Beifälligste geltend. Nahmentlich schien sie das Zusammentreffen des unmittelbaren Gastes, mit ihrer in so kurzer Zeit zu unserm Lieblinge avancirten Schwester Louise, sich selbst gerne vergessend und zurückziehend, übermacht und unterstützt sie mit selten kunstlerischer Resignation die noch schüchternen Leistungen ihrer talentvollen, jüngern Schwester! —gg—

Theater in der Leopoldstadt.

Am 15. d. M. machte Nestroy's wiederaufgetaucht „Mohl und der Vorstadt" den Leopoldstädter Herrn und Frauen und „Mörle" seine Aufwartung, und wurde hier, wie auf seiner Schwester-Bühne, von einem zahlreichen Publikum sehr beifällig aufgenommen. Carl, Nestroy und Grois bilden wieder das lachenerregende, höchst komische Trias.

Am 16. produzirte sich Berliner Blum's Schooshündchen „Der Hirschkäfer" besonders Sprünge auf hoher Bühne, und da dieser bereits von anderen Seite her gehörig klassificirt und taxirt wurde, so erspart ich die Kritik, nochmals an sein dampfend Gewinde zu setzen. Die Hauptrolle für Dlle. Hagen von dem großen Thiermaler-Geschlechte Blum zugeschnitten und appretirt, wurde hier an zwei Abenden von verschiedenen Künstlerinnen repräsentirt, und zwar von Mad. Leinitz und Dlle. Jauch. Beide gegen sich recht gewandt und verständig und der Letztere, Dlle. Jauch, welche sich auch in ihren folgenden Gastspielen als bühnenvertraute und vielseitige Schauspielerin bewies, spendet ebenfalls Vorgaben der die „Briefadlis," und zwar mit beifälligem Erfolge. — Wir ergreifen die Gelegenheit, um Hrn. Direktor Carl hier nochmahls für die edle Uneigennützigkeit, womit er seinem Burgen seine Bühnen wiederholt wohlthätigen Zwecken überließ, den gebührenden Dank abzustatten.

Concert-Salon.

Zweites und letztes Concert der Mad. Bishop, königl. englische Hofsängerin, und des Hrn. Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin von England; im k. k. großen Redoutensaale.

Mad. Bishop ist eine der vorzüglichsten Sängerinnen, am sicherer man, sowohl was sie hört, beide schätzenswerthen Vorzüge an ihr kennen lernt. Englische Sängerinnen haben wie deutsche das vor andern voraus, daß sie nicht in dem engen Kreise eines Genres sich herumdrehen, nicht ausschließ auf dem schmalen Pfadchen einer und derselben Manier herumtrippeln, sondern mit ihrem Talente da und dort, in den verschiedensten Sphären sehen Schwingen sich bewegen. Das haben übrigens im Allgemeinen Briten und Britische gemein, daß sie sich lieber und leichter auch in das Nichtvermögliche zurecht zu finden wissen, als andere Nationen. Es hat diese Gabe einer gewandten Anschmiegsamkeit an Fremdes, dieser leidenschaftlosen Aufnahmsfähigkeit einen ziemlich bedeutenden Einfluß auf Literatur- und Kunst-Bildung. Wir sehen daher auf italienischen Bühnen nicht deutschen Sängerinnen und der tonreichen Zahlen Albion's um die Primadonnen-Palmen ringen; während Italiens Philomelen nur in ihrer Sprache und in ihrer Weise zu trillern und zu trillern verstehen. — Weiß dem glänzenden, sich durch Kunstreum wie durch Neubeit kundgebenden, und in so manchem wahrhaft mustervollen Vortrage der Mad. Bishop im italienischen Genre, lernten wir ihre vortreffliche Bildung auch im klassischen, im oratorischen Style kennen. Wir hörten nämlich diesmal außer der Arie „ecco mormorea" aus Pucitta's „Anna Bolena," und „Ah! come regular" aus Rossini's „Crociato," auch das herrliche „From mighty Kings" aus Händel's „Judas Maccabäus" von ihr. Mad. Bishop, deren Stimme sich hier in dem größeren Raume auch um vieles freier entwickelte, entfaltete in der mannen Gesangsweise italienischer Opernpiecen durch einschmiegende Geschmeidigkeit, reizenden Farbenwechsel an Figuren und Bravourgewinden so, daß sie den lebhaftesten Beifall hervorrief; aber für den ausgezeichneten Vortrag der Händel'schen Oratorienarie ward sie noch Klatanter Anerkennung. Die Künstlerin entwickelte hier nicht erhöhte Gesangsfreudine, gebiegerte, daß sie fähig gebende Kehlfertigkeit, und die eigentliche Besonheit der modernitalienischen Methode ist, sondern für bekannte Gesch. ein in Gestalt verschiedenes Auffassungsvermögen, eine schätzbare Klarheit, und Sicherheit derselben auch so weiter zu geben. Mad. Bishop wurde stürmisch zur Wiederholung dieser Piece aufgefordert, und nach dem zweimaligen Vortrage derselben, wie nach den beiden anderen Zulagen mehrere Male gerufen.

Hr. Bochsa spielte ein Concert (Cmoll) auf der Harfe; eine Komposition, die vielleicht minder brillant für das Solo-Produkten ist, als im Ganzen, in der Wechselverbindung zwischen dem Hauptinstrumente und der Begleitung, von höchst gefälliger, besonders im Adagiosatze äußerst pikanter Führung und Anlage. Es ist hier nicht nur bei den meisten neuen Concertstücken, ein Brennmachen der Prinzipalstimme und ein „Tar- oder „Accompagnen des Akkompagnements, sondern sie spinnen beide die Motive miteinander aus, und zwar auf eine Weise, daß das Soloinstrument immer das Anstih, runde Melodie, und ihm seine Passagen doch auch unbenommen bleiben. Ueber Hrn. Bochsa's unübertrefflich Harfenspiel haben wir uns bereits bei Gelegenheit seines ersten Concertes ausgesprochen. Es wurde auch diesmal mit lebhaftem Beifall und zweimaligem Hervorruf belohnt. — Beethoven's Fest-Ouverture ging den berühmten Pocon vor, welcher die erste Abtheilung dieses Concertes bildeten.

Als zweite Abtheilung wurde aufgeführt: die Gewalt der wahren Tonkunst," ein melodramatisch-funfzehnstimmiges Tonbild in sieben Abtheilungen, mit begleitem Orchester, Chor, Deklamation, zur Ton: „Die Gewalt der Tonkunst," komponirt von Hrn. Bochsa. Die melodramatische Begleitung, aber wie hier in größerer Ausdehnung, das „melodramatische Tongemälde," soll, indem es sich der gesprochenen Dichtung anschließt, einen zu stimmenden Eindruck, als jene andere Form der Instrumentalmusik haben, und so gleichsam den Uebergang bilden zu der begleitenden italienischen Cavatine, zu jener, welche in der Verbindung des Gesanges mit dem Worte besteht. Das Interessante in der Instrumentalmusik kann hierbei mehr als irgendwoch das möglichst anschaulichen Typus gewinnen, indem der Hörer seine Ideen durch das Wort bestimmt und begrenzt von den Worten, deren Illustration aber tonlicher Nachbild die melodramatischen Einschnitte mit sich bringen, überhoben. Die Instrumentalmusik soll hier eine gewisse plastische Gestaltung erhalten, eine Form, welche mehrere neuere geistreiche Komponisten auch in andererlei Instrumental-Kompositionen einführten, und die von Vielen mit Unrecht eine symphonie-plastique, von Gemäßbrechen für anderweitige geschaffene wird, denn was wären alle Plastischen Werke, wenn blos das Ohr und nicht auch das Auge von ihnen Besitz nehmen könnte? Wir wollen nicht rechten, ob diese Form zu billigen sollte, oder nicht.

Die Ode von Collins, mag sie vielleicht als Dichtung an sich nicht zu den bedeutungsvollsten Produkten der britischen Muse gehören, und auch in den „gemischten Chören zu gemischenden Klassifikation gemacht sein, als Poesie zu einem tonlichen Stoffe eignet sie sich in ausgezeichnetem Grade, und Hr. Bochsa hat in der musikalischen Konception deßelben ein seltenes Talent, ein geistvolles Eingehen in den Aufgabe, die er sich gestellt, und um eben so kundige und richtigen Erfassen der Mittel, welche zur Ausführung einer solchen Gemälden Verschreitet, bewiesen.

Die Introduktion schildert nach der Ode Collins die erste Erscheinung der Musik auf Erden, und der Gefühle, die sich um sie verlammeln, und ehe die Tone entstehen. Der Komponist ging hierbei richtig von einfachen und kurzen Motiven, als Anfange der Musik, allmählich in bewegtere Modulation über, wo die Gefühle sich nachemander regten. Alphalmende Bonne vermacht es, dann es lag ihm so, die Gefühle nachemander zu schildern, oder den Tonreichen derselben zu weben. Die „Furcht" charakterisirt sich durch abgeschnittene, gebrochene Rufen. Der „Zorn" entlastet sich, um meisten in den rauhen Instrumenten. Die „Verzweiflung" nahm Hr. Bochsa nicht als eine, in welcher Weise sich tobende, sondern als eine von Leiden ganz zerknirschte, kraft- und trostlose, als einen Menschen, der dem Leben entlagt, und dem Tode sich entgegensieht. Traurige Melodien, kompakte Chöre mit einem großen Dazwischentreten Kanzen begleiten diesen Akkt. Die „Hoffnung" ist eine der anziehendsten Schilderungen in dem Tongemälde. Die Blasinstrumente brachen da ihre schmeichelnde Weisen auf. Von wahrhaft schöner Wirkung sind hier die Chöre eines zweiten Orchesters. Die „Liebe" fällt der „Hoffnung" in die Arie. Obschon hier ein trefflicheres

Auftragen seinen Grund habet, däucht mir doch nöthig, daß ganz eigenthümliche, neue Effekte in der Kombination der Tonverhältnisse hervortreten, dem Gehörschwachen etwas zu sehr die Zügel gelassen zu sein. Das „Mißverständniß“ ist seelisch in Momenten beschäftigend eingelagert; allein die tobende Gewalt bricht gleich wieder mit etwas zu viel Anstrengung der entsetzenerregenden Kraft ein. Die „Schwermuths“-Charakteristik ist dagegen vorzüglicher durch viele Ruhe und gemäßigte Bewegung; besonders schöne Effekte geben sich in den durch Sordinen gedämpften Streichinstrumenten kund. Die einzelnen Schönheiten der Gefühle schließt sich ein Chor zum Preise der Tonkunst an, welcher anfänglich in der bereits Manier des ältern Styles gehalten ist, und einer ganzlich genialen Gradation sich immer mehr entfaltet. Sehr häufig macht sich gegen den Schluß hin der Bau, das von mehreren Instrumenten gespielte Thema von den Stimmen durch abgebrochene Noten begleiten zu lassen. — Im Ganzen ist dieses Tongemälde ein sehr interessantes, höchst fleißig und gestreuß ausgeführtes Werk, welches von Hrn. Bach's reichem, über die breitgetretene Gewöhnlichkeit hinausgreifenden Kompositionstalente vollgültiges Zeugniß gibt. Nur ist es für unsere kurzathmige Geduld etwas zu lang ausgesponnen, besonders aber um die Stunde, wann das Es-Gefälle trag wird, hatten wir nicht für dessen vollen Embrosi die offene Empfänglichkeit. Uebrigens sprach sich doch abgeschwächter Beifall des Publikums anerkennend darüber aus, und ich zweifle nicht, daß, die Tonwerkzeit allein ausfüllend, und zu einer wogenerubigeren Stunde aufgeführt, man gewiß mehr in die zahlreichen Schönheiten dieses Tonwerkes eingezogen wäre. Jedenfalls freute es uns, daß Hr. Bach so vor den vielen Fragen nicht zurückschreckte, um uns mit demselben bekannt zu machen. Die Hauptsänger, welche sich des Ganz charakteristisch zieht, wurden von Hrn. Bach's ausgezeichnet; Mlle. Wagner sprach Verse. Das Tonbild wurde von dem talentbegabten Hrn. Pirsch dem Dichterlinge einverleibert und mit seinem, vorzüglicher Anschaft auch von ihm dirigirt, so wie auch durch das Orchester und die Chöre trefflich exekutirt. Der Besuch war zahlreich.

H—z.

Concert der Dlle. Friederike Müller.

Die Concertgeberin ist bereits durch ihre früheren Vorträge als eine schätzenswerthe Pianistin vortheilhaft bekannt. Wohlberechnete Richtigkeit, Glätte, eine große, für ihr Alter Erstaunen des Grades bedeutende Fertigkeit, viel Freiheit und Leichtigkeit im Durchdrücken unserer Pedale, sind Vorzüge ihres Spieles, das sich vielleicht weniger durch gewaltsam Aufführung mit Forte-Anstrengungen, als durch Klarheit und angenehme Haltung auszeichnet. Die Müller affektirt Feinen musikalischen Geist in ihrem Vortrage, sie geht sich, wie sie ist, mit weiblichem Ernste, der, nach Göthe, die der Macht Mitte, Thun und Liebe bringt. Es ist damit nicht gesagt, als ginge sie Mlle. Müller in den kleinen Leistungen nicht auch von Seiten einer glänzenden Brauour, sie gibt sich vielmehr auch in dieser Beziehung als eine vielgebildete Virtuosin kund, nur opfert sie nicht, wie so viele andere Pianistinnen, welche es lieben, Endergungen in der Kunst zu scheinen, dieser Blendmanier den edleren Theil des Empfindungsreichen. Ihre Solo-Vorträge bestanden in Adagio und Presto von Weber, Etude von Kalbbrenner, Prelude von Chopin, Etude von Thalberg, Polonaise von Chopin (auf Verlangen); dann führte sie in einem Quintette von Hummel die Pianoforte aus. Ganz besonders vorzüglich, ja überlieb, gibt sie das interessanten Chopin'schen Sachen wieder. Sie erfreute sich der sämmtlichen Leistungen eines sehr ausgezeichneten Beifalles und ehrenvollen Hervorrufes. Auf lebhaftes Verlangen trug sie außer den Angeführten, auch noch als Draufgabe das Capriee von Alkan vor. Sie bekannte sich zweier vortrefflicher, durch schönen, runden, vollen Klang, durch Fülle und Kräftigkeit des Tones sich auszeichnender Flügel aus dem Atelier des Hrn. Hof-Klavierbauers Streicher. Die Herren Janka, Sorgenthal, Bach und Richter wirkten in dem Quintette bedeutsamerweise mit. Fräulein Rosa Wagner sang: Eine Arie aus „Robert,“ von Dlle. Elise Meretti, und ein Duett aus „Belisario,“ von Dlle Elise Meretti und Hrn. C. Klein ausdrucksvoll gesungen. Beides wurde beifällig aufgenommen. Ehrenvoll applaudirt wurde die ausgezeichnete Basse, in welcher Mad. Haizinger-Neumann die für sie von mehreren Zeitungen gerühmten Trolleria: „O, o! So, so! Ja, ja! Nocco!“ von Lapsit, vortrug. Man rief die geschickte Künstlerin dem Mal hervor. Das Konzert war sehr zahlreich und von gewählter Gesellschaft besucht, und erfreute sich auch der Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter.

Der Theater-Telegraph.

(Paris, 1. April.) Der Theaterdirektor Hr. Schumann von Mainz, der auch Direktor der deutschen Oper in London ist, und in gleicher Absicht sich hier befindet, hat bereits bei hohen und höchsten Personen eine günstige Aufnahme gefunden. Kaum waren die Namen der Mitglieder dieser Gesellschaft bekannt, als der Minister des Innern (Duchatel) die ganze Gesellschaft zu einem Concerte auf Sonntag den 29. d. einladen ließ, welches aber erst einige Tage später stattfinden wird, da die meisten am 29. d. noch nicht hier eintreffen können. Die Opernvorstellungen werden im italienischen Theater Bantadour, dem schönsten und prächtigsten von Paris, stattfinden. Unter allen hiesigen Musikvereinen ist seine andere freudige Aufregung und aufrichtige Theilnahme. Am 19. d. werden diese Vorstellungen mit dem „Arrêtschaft eröffnet; dann folgen: „Robin,“ „das Nachtlager von Granada,“ und nach und nach alle Meisterwerke deutscher Komponisten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Sapphi's Automatische Vorlesung in Prag) hat am 27. d. M. im dortigen Theater Statt gefunden. Ein Schreiben von Hrn. J. ... erwähnt der Resultate in dem Tile gedrungener Kürze darüber: „Aber aus Sapphi's Elektrik kommend, hatte ich Alles erwartet, daß der Erfolg derselben ein unerhörter gewesen ist! So ein Zudel ist auf unserem Theater noch nicht erlebt worden! Besondere Auszeichnungen, die Hrn. Sapphi zu Theil wurden, waren es jetzt noch nicht möglich, seine Ehrenzeichen zu bestimmen.“ —

(Der Haupttreffer der letzten großen Neapolitaner-Lotterie.) Man liest in der von Hrn. Franck redigirten ordinären Annalen-Mad. Lotto-Fortuna hat sich abermals Creation hold erwiesen: die Nummer 38,000 gewann in der letzten großen Neapolitaner-Lotterie den ersten Sag von 300,000 L. M. M. Die Kluge war in Agram, wurde aber auch einem dürftigen Handlungsdiener nach Krems verkauft. Der glückliche Gewinner soll 10 in Kompagnie, welche den Gewinn zu ungleichen Theilen besitzen. Glückliches Krems, daß ein solches Krems zu tragen — unglückes Agram, das sich nicht nur dessen Kapital-, sondern auch eines Neben-Treffer pr. 30,000 L. M. M. von Hause geschenkt! Noch ist letzter Augenblick nämlich wollte ein Kommissions-Expedienter mehrere Lose nach Wien versenden, welche er eine Stunde früher zur Retourreise auf die Post gesendet, für sich zurückkommen — aber leider um einige Minuten zu spät; denn Mad. Fortuna, beleidigt durch die böse Mäkelei um ihre Gunstbezeigung, war bereits mit der Post abgefahren. — — Vier erste Treffer waren binnen 12 Jahren in Agram. Der größte, mit 30,000-Stück Dukaten wurde wirklich in Loco gewonnen; der letzte vor Kurzem nach Krems verkauft; die zwei andern aber, wie sie sagen, waren Neben-Treffer. (Vermuthlich nach Wien gereist-geschickt. C. Malherr im Glacis! Ein Neben-Treffer mit 30,000, ein zweiter mit 10,000, ein dritter mit 8000 L. M. M. wurde ebenfalls in Agram gemacht; ein vierter, fünfter, sechster — deren Beträge nicht genau bekannt — ist und deutschen Lotterien gewonnen worden. In der That, man muß gestehen: Fortuna meint es mit Croaten nicht übel.“ —

(Eine schreckliche Ueberraschung) wird aus London berichtet: Am 6. Januar ein Kutscher, Namens Good, bei dem Pferdeverleiher Colombine ein Gespann Pferde, um damit nach Brighton zu fahren unter dem Mantel. Als dies bemerkt wurde, schickte man einen Polizeidiener nach Nachampton, wo Good's Lohnherr Abell seine Ställe hat. Good selbst verhaftet, und die Ställe durchsucht worden. Zwei vielen Strudeln geschah dies auch. An vierten Stalle fand der Polizeidiener etwas, das einem todten Schweine glich; herauf lief Good fort, und schoß die Stallthür hinter sich zu. Man erbrannte nun das Gefängniß als den Kampf eines Mädchens, dem man Kopf, Arme und Füße abgeschnitten und die Fingernägel herausgerissen hatte. Die Leute erklärten, das Mädchen Hanna zu sei 23 Jahre alt gewesen sein, wüßte offenbar mit Schlägen auf den Kopf umgebracht, und später erst zerschnitten worden sein. In der Geschirrkammer fand man ein Gerüst von Holzscheitern, und darunter Holzasche und calcinirte Knochen, in andern Ställen aber Blutspuren, Matratzen, eine Kleideract, ein Hemd und eine Laterne. Man wußt, daß Good mit dem Mädchen lebte, und daß sie im Wirthshause zusammen tranken, weil er sie einen Tag vor dem Kampf nehmen wollte. Good ist verschwunden; die Polizei verfolgt seine Spur.

(Man schreibt aus Paris:) Am 8. d. M. ließ die Polizei auf dem Kanale des ourcq einen todten Leib heben, und fand darin die Ueberreste des seit 9 Monaten in derselben verschwunden Marmorhändlers, ohne daß Jemand etwas von diesem Leb gewußt hatte. Der Verbrecher war ein Koch, und die Leiche war zur nachtzeitlichen Stunde zerschnitten. Das Haus, in welchem sich dies ereignete, ist übrigens baufällig, so daß vor 2 Jahren ein Zimmer geräumt wurde, wobei man die Leiche einer Frau fand, die zur Hälfte von der Verbrechern aufgegraben war.

(Leichen-Diebstahl.) In dem Kloster San Felipe zu Madrid wurde vor einiger Zeit ein merkwürdig gut erhaltener Leichnam gefunden, zu welchem ganz Madrid wallfahrtete. Plötzlich verschwand der Leichnam und man sagte, er sei gestohlen; jetzt heißt es, ein berühmter Diebstacher von Leichnamen, und zwar der Vorsteher Sir A. Ellon, habe ihn gestohlt und nach England gesandt.

(Schon wieder ein Schriftsteller.) In Pau kam dieser Tage ein abenteuerlich Vorfall vor, wo sehr die altgothischen Vorstellungen abgeurtheilt sind. Ein Kind war bereits in das Leichentuch gehüllt und in den Sarg gelegt, als es plötzlich einen Schrei ausstieß und sein Wiedererwachen zu erkennen gab. Die erbrannten Eltern hatten nämlich Eilgeruf zu thun, als das Kind aus der Todesruhe der Mutter wieder erwachen zu lassen.

(Ein Feuer-Meteor.) Am 4. d. M., Abends gegen Mitternacht, beobachtete man in Augsburg eine, mit mehreren Detonationen verknüpfte Feuerkugel, welche so hart krachten, daß die ganze Stadt davon erschüttert wurde.

(Reise um die Welt.) Man schreibt aus Kopenhagen: Wenn sich eine beträchtliche Anzahl Reiselustiger meldet, so wird ein dänisches Kauffahrtschiff, welches im Juni von Gibraltar läuft, unter der Protection Sr. Maj. des Königs von Dänemark, eine Reise um die Welt mit Passagieren unternehmen. Das Schiff, welches ungefähr 170 dänische Kommerzlasten oder 300 englische Tonnen tragbar ist, wird am 1. October 1841 bereit sein, von Kopenhagen abzugehen, zum Zweck daselbst noch die Passagiere zu nehmen und die Passagiere werden in einem dänischen Hafen absteigen. Es wird darum eingerichtet, gut bewaffnet und von einem Offizier der dänischen Marine befehligt werden. Auch ein Arzt wird mitgehen. Die Route wird folgende sein: Portsmouth, Madeira, Rio, Buenos-Ayres, Valparaiso, Lima, Guatemala, die Sandwich-Inseln, die Tahrenen, Manila, nach Amboinden oder Java, China, vielleicht Ceylon, das Holland von Ostindien, Isle de Bourbon, die Insel Madagaskar, das Cap, Helena, die Azorischen Inseln, wenn der Wind es gestattet, und zurück nach Europa. Die Passagiere, welche sich vor dem 20. Juni bei Pedersen und Sohn hierselbst, oder bei Peter Siemsen und Comp. in Hamburg zu melden haben, zahlen 3000 Mark Bko., wofür sie an Bord, Wein und andere gangbare Getränke aufgenommen, Alles frei haben werden.

(Rennd Jagdgewehr.) Es war schon im vorigen Jahre von einem neuen Jagdgewehr die Rede, das fünf bis sechs Schüsse nach einander gestatte, Man versichert der wirklich wunderbare Resultate nicht erwähnen, bis eine längere Erfahrung allen Zweifel gehoben hätte. Dies ist geschehen, wie haben selbst solche Gewehre zu fünf Schüssen exprobt, und sie so leicht und bequem gefunden, als ein gewöhnliches Doppelgewehr.

D. u. M.

Musikalisches.

(Lipt.) Mit dieser in Berlin vorgekonnte Künstler von dort abreiste, lief eine Dame, hinderingend, mit aufgelöstem Haar, hinter dem Zuge her, und drängte sich durch die Zuschauer, immer rufend: „O mein Lipt, kannst Du mir das antun? Ich mir mein Herz wieder, Gesangbuch!“ Die arme Wahnsinnige fiel endlich in Ohnmacht. Zum Glück war es ein Ereignis; es war ein harmloser Witz, man erzählt auch von dergleichen. — Auf einer Karrikatur sieht man die ganze Geschichte des Trinmphators in Berlin, und das Schlußgemälde zeigt ein Irrenhaus, in dem die Männer ihre Glieder mit Ketten zu binden, ohne mit Aufwand aller Kräfte sie von dem Magnete festreißen zu können. Welcher Stoff für einen Biographen des Künstlers! Für den Augenblick wird Ludwig Meißbad es werden.

Literarisches.

— Ein geschickter Statistiker hat folgende Berechnung aufgestellt. Von 1000 Büchern, welche erscheinen, bringen 600 die Kosten nicht ein, 200 bringen gerade so viel, als sie kosten, 100 geben einen mäßigen und 100 einen beträchtlichen Gewinn. Von diesem Tausend sind 800 am Ende des ersten Jahres verkauft, 150 am Ende des dritten; nur 50 davon leben noch nach 7 Jahren, und höchstens von gehnen leben man noch nach 20 Jahren. Von den 50,000 Schriften, die im 17. Jahrhundert erschienen sind, zählt man nur noch 50, die sich einer großen Ruhe erfreuen und weiter aufgelegt werden. Von den 50,000 Schriften des 18. Jahrhunderts hat der Buchwald nicht mehr aufbewahrt, als von denen des 16. Jahrhunderts. Von 3000 Büchern werden Bücher geschrieben, und es gibt nur 300 Schriftsteller auf dem ganzen Erdboden, die der verschiedenen Zeit entronnen sind. Diese statistischen Details bieten auch eine moralische Seite dar, die zur sehr der Beachtung würdig ist. Aber sind darum die Tausende von vergessenen Schriften unnütz gewesen! Sollen nur die, welche sich durch ihre Schriften unvergängliche Denkmäler zu setzen hoffen, schreiben, zur Feder greifen? Es wenig Menschen Genuß zu sein brauchen, um möglich zu sein, so wenig sind Schriften. Aber nur einzermaßen begabte und wirksame Menschen ist ihre Zeit unentbehrliches Glied in der Kette der Gesellschaft, und wer mag den Segen ermessen, den von den in Zeitenstrome fortgerissenen Schriften auf die Mitwelt sich verbreitet, und den Impulse, Grundlagen, Schöpfungen und Begebenheiten, die ihnen die überlebenden, unsterblichen verdanken! Die besonderen temporären Bedürfnisse forderen eben sowohl ihre Befriedigung, als die allgemeinen und ewigen, und wer mit seiner Literarischen Kraft nur dem engeren Kreise und für kürzere Zeit möglich zu sein vermag, der schelte sich nicht, mit seinen wenigen Pfunden auch als Schriftsteller zu wuchern, sein Name geht nicht verloren, wenn auch sein Name. Noch eins! In Deutschland erscheinen jetzt mehr als den Dugend pädagogischer Zeitschriften. Sagt jede nur 500 Exemplare ab, und rechnen nur auf jedes Exemplar 5 Leser, so gibt das 50,000 Leser; nach 30 Jahren lebt heute einziger von jenen Zeitschriften andere, als in der pädagogischen Literaturgeschichte; aber was haben die 50,000 Leser der Gegenwart daraus für Anregung geschöpft und was für Segen haben sie dem Schulwesen der Gegenwart eingetragen!

Kuriosés.

(Philosophischer Jargon.) So wir gewissen Entdeckungsreisen in's Innere von Amerika gemacht werden, ohne daß man etwas Erhebliches entdeckt, so machen die Franzosen öfters Streifzüge in das Gebiet der deutschen Philosophie, um ihre Landsleute mit dem Stile und den Wesen derselben bekannt zu machen. In solchen Zwecke hat nun auch Dr. Cross ein Büchlein in französischer Sprache herausgegeben, in welchem folgender Satz vorkommt, den die Franzosen eben so wenig als die deutsche Philosophie bad ihnen unbekannt laut verstehen werden: Or, si le temps n'est que le passage de Soyo à Néchto ce Worden, il en peut être venu le Worden. Mais il faudrait que dans le Soyo il y eut déjà le passé qui ne peut être que dans le Gewordes Soyo.

Lokal-Perspektiv.

Blumen-Ausstellung in dem Garten des Herrn Rudolph Ritter von Arthaber.

Ritter Natur scheint denn doch schon die Ritter zu fühlen, und immer schwächer zu werden; dieses glauben wir aus dem allsährlich früheren Erwachen derselben mit Grund schließen zu können. Schon gegen vier Wochen verkündet der Kalender Frühling, — und wirklich eine Pyur, mitgrelle Frühlings-Zeichen, lieblicher Düften und bunteste Blumen. Sonderbar! Gerade seit ungefähr zehn Jahren, als der Zeit, seit welcher sich die Gartenkunst und die Blumenliebe bei uns so sehr gehoben, scheint die Natur gar keine Blumen mehr ertragen zu wollen, und hält, so lange sie kann, mit denselben zurück. Aber heute dieses vielleicht aus Aergernis geschehen, um den Blumen-Ausstellern ihre Freude nicht zu verderben, den Kunst- und Handelsgärtnern ihr Handwerk nicht zu sperren. Genug, der Kunstrat-Blumen-, Pflanzen- und Gewächse-Ausstellung der Natur gehen allsährlich mehrere Particular-Ausstellungen von Privaten voran. Wir sind heute berufen, zu einer solchen Blumen-Ausstellung, und zwar in dem Garten des Hrn. Rudolph Edlen v. Arthaber, auf dem Rennerhofe in Ober-Döbling, begonnen. Der Name Arthaber hat im Gewerbs-, Industrie- und Kunstfache einen guten Klang, so auch in der Blumenlieb. Arthaber's Blumen-Ausstellungen gehören seit Jahren zu den interessantesten und vorzüglichsten, so auch die jetzige. Herrlich blühende Camellien, Rhododendronen, Azaleen und Cricaen ꝛc. — trefflich arrangirt — bilden ein Blumenparterre, welches sich keine menschliche Phantasie herrlicher denken, kein Pinsel lebhafter malen kann. Unter einigen hundert, hunter höchst ausgezeichneten Camellien, stehen besonders hervor: eine Gilliesii (noch mit röthlichen Flecken), eine Chandleri elegans, Donkelani, viridiflor, Lady Grafton colonia, Sabinianeschaali und verlorifolia, Eclair; das gerade die vollendetste, welche das weiße Feuer und die größte Blume hat, so schwer zu vermuthen und ziemlich deutlich ist. Eine Palmer's profusion ist ein wahres Juwel. Zu wünschen ist unbedingt den Vorzug einnimmen; sie ist reizend, zart und regelmäßig gebaut, weiß, rothe plane, und hat unter den Knospen den schönsten Blumenbau. Unter eben so zahlreichen als schönen Rhododendronen hätte ich drei ferner Wahl ein Napoleona, Knight's varum und Cryberzog Franz Karl, ein Exemplar, welches auf Ausstellung des Obergärtners, Hrn. Gattenet, erzogen, und erst im vorigen Jahre getauft worden ist, ernobilt. Unter den etwas beschriebenen, obgleich nicht spärlichen Blumen, den zarten Azaleen, behaupt sich ein wahres Blumen-Wunder: es ist eine einzige opacum speciosum in ausländisch voller Blühend, daß Lein und Kenner darüber staunen müssen, und ganz, wenigstens hier, kein ähnliches Exemplar aufzutreiben ist. Eine Auswahl bestehender Hyacinthen, Binsen und noch mehrere andere in- und ausländische Blumen und Pflanzen vollenden das Blumenbild. Im Camelien-Hause, in welchem Camelien nach Art des Hrn. Baron v. Hügel, im Grunde gepflanzt sind, befindet sich ein wunderschönes, ganz blühendes Exemplar der Donicana, bei welchem der Umstand merkwürdig ist, daß jede der drei aus einem Stamme sprossenden Blumen, eine andere Farbenmischung hat. So ist diese Ausstellung, welche noch bis incl. 24. d. M. dauert, und deren Ertrag ebenfalls zu einem wohlthun Zwecke, zum Besten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, bestimmt ist, in jedem Betracht höchst interessant, und verdient sich einen sehr zahlreichen Besuch. Herr Rud. Edler von Arthaber, dieser eifrige Beförderer der Gartenkunst, und der Obergärtner, Hr. Gattenet, als Kunst- und Pflegerater all' dieser herrlichen Blumen, mögen in der allgemeinen Anerkennung den schönsten Lohn ihrer Strebens haben.

Karl.

Concert-Anzeige.

(Döhler's viertes Concert) findet morgen um 1 Uhr Mittags im Redoutensaale Statt. Nebst dem interessanten Concertstücke über Motive aus Lucrezia Borgia von Liszt und den Variationen über „Nel cuor ki mi Contrano,“ spielt der virtuose Künstler noch drei neue Pieces.

Berichtigung.

In unserem vorgestrigen Blatte ist in dem Gedichte: „der schönste Edelstein,“ nach der dritten Zeile eine zu viel stehen geblieben, welche also gestrichen werden soll:

„Und wenn Dein Busen kommt ihm an Glanz und Klarheit gleich!
Und wie die Liebesthräne in dem Aug' der Frauen,
Ist nur der Diamant in Glanz und Klarheit zu schauen!“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laborantengasse Nr. 391.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 79. Donnerstag, den 21. April 1842. Sechster Jahrgang.

Der gute, dicke Freund von Prag.

Eine kleine, wahre Geſchichte.

(Schluß.)

Somit zog er den Maler neben ſich auf's Sopha, füllte zwei Gläſer und begann:

»Sehen Sie, ich bin eine ehrliche Haut, und dabei luſtig, und weil ich vor Jahren ein Reißen in der rechten Schulter verſpürt habe, habe ich alle Jahre hier, denn es iſt ein Prachtleben zur Kurzeit. Aber Sie haben keinen Begriffen davon, was die Jungfer Pepi für eine Eiferſucht auf mich hat, denn ſie iſt in mich geſchoſſen: »Seit ſie mich zum erſten Male erblickte, warb es ihr, ſie weiß es ſelbſt nicht wie —« und ich bin ihr auch gut, weil ich überhaupt ein gutmüthiger Narr bin, der ſeine Mitmenſchen liebt.«

»Nun wiſſen Sie aber, daß hier im erſten Stocke die Frau Gräfin M** logirt, Sie kennen ſie, es iſt ein Engel, und ich bete ſie an. Aber nun denken Sie ſich mein Unglück, daß mir paſſirt! Die Gräfin beſitzt einen wunderhübſchen Papagei, der, wie ein vernünftiger Menſch, alles nachſpricht, was man ihm vorſagt. Da habe ich nun gedacht: Halt! Du willſt es dem Vogel lehren, daß er der ſchönen Cäcilie ein zartes Kompliment von Dir ſagt, und daß Du ſie anbeteſt.«

»Der Oberkellner Friedrich und das Kammermädel haben mir dazu verholfen, daß ich dem Pappchen meine Aufwartung gemacht habe, ſo oft die Gräfin nicht zu Hauſe war. Ich habe mir auch immer Allerlei mitgenommen, was der Vogel gerne frißt, und indem ich ihn nun fütterte, hab' ich ihn vorgeſagt: »Cäcilie! der Herr Wokurka empfiehlt ſich Ihnen und betet Sie an!« Das dumme Vieh hat auch alles gefreſſen, was ich ihm gegeben habe, aber geſprochen hat er nichts, als franzöſiſch! Doch habe ich den Muth nicht verloren, und hab' immer gedacht: er wird's ſchon noch lernen!«

»Dieſen Abend iſt die M** in die Reunion gegangen, und weil ein ſchöner Abend und Mondſchein iſt, hab' ich mir vorgenommen, ich wollte dem Pappchen eine rechte Haupt-Lektion geben. Ich ſtecke alſo eine große Düte mit Zuckerwerk für den Vogel, ein Fläſchchen Tokaier für mich, zu mir, und der Friedrich läßt mich zu ihm, da das Kammermädchen heute ebenfalls aus war.«

»Als ich in's Zimmer trete, röhrt ſich keine Seele, und der Papagei ſitzt auf der Stange und ſchläft. Ich gehe zu ihm und rede ihn an: »Mein Pappchen, mein ſchöner Vogel, erwache! Wir wollen Zuckermandeln miteinander eſſen.« — Der aber hört nicht und ſchläft fort. Da nehm' ich eine Zuckermandel in den Mund, bücke den Kopf zu ihm hin, und brumme ihn an. Da macht das vermünſchte Thier auf, ſchreit: »Krah! krah!« und beißt mich in die Naſe, daß ich vor Schmerz zu brüllen anfange, wie ein ungariſcher Ochs.«

»Um das Unglück voll zu machen, geht in dieſem Augenblicke die Thüre auf, und die Gräfin, der es in der Reunion nicht gefallen hatte, tritt in's Zimmer, und die Pepi mit Lichtern hinter ihr her. Sie erſchrickt über meinen Anblick und frägt mich: was ich von ihr will? Ich ſtehe vor ihr, wie Friedrich mit der gebiſſenen Wange, nur daß ich den Biß in die Naſe habe, und weiß nicht, was ich ſagen ſoll, da ſchreit auf einmal der Satan, der Papagei: »Cäcilie! Der Herr Wokurka empfiehlt ſich Ihnen und betet Sie an!«

»Als die Gräfin das hört, fällt ſie lachend auf den Sopha. — Sie können ſich denken, daß ich mich beeilte, auf dem Zimmer zu kommen! Aber draußen hat mich die Jungfer Pepi in's Gebet genommen, und woran ſie meine arme Naſe auch ſpäter verbunden hat, ſo wird es ſchwer halten, bis ſie wieder gut wird.«

So ſchloß der gute, dicke Freund aus Prag ſeinen Lebensbericht, und als Ludwig am andern Morgen ihn beſuchen wollte, erfuhr er zu ſeinem Erſtaunen, daß der Herr Wokurka heute in aller Frühe Teplitz verlaſſen habe, um nach Prag zurückzukehren.

Ludwig traf ſeinen guten, dicken Freund nicht in Prag, als er nach Jahr und Tag auf ſeiner Durchreiſe nach Wien die alte, prachtvolle Königsſtadt beſuchte. Auch auf ſeiner Rückreiſe gelang es ihm nicht, den Herrn Wokurka aufzufinden, und ſo vergingen Jahre, und er hatte ſeinen guten, dicken Freund aus Prag, und deſſen tragi-komiſchen Abenteuer in Teplitz — wie ſo vieles Andere im Laufe der Jahre faſt vergeſſen.

Im verfloſſenen Jahre, und zwar gegen das Ende deſſelben, befand Ludwig ſich in Berlin. Längſt nicht mehr Portraits für Geld malend, erſtaunte er nicht wenig, als eines Morgens ein hübſches Studenmädchen in ſeiner Wohnung erſchien, eine Empfehlung von ihrer Herrſchaft überbringend, mit der Bitte, ſich in das Hôtel de Russie zu bemühen, um dort eine Fremde, ihm aber wohlbekannte Familie zu malen.

»Wie nennt ſich Ihre Herrſchaft?« fragte Ludwig.

»Das darf ich nicht ſagen! Sie werden Sie ſchon kennen,« verſetzte die Kleine.

»Gut,« ſprach Ludwig; »ich werde kommen.«

Das Mädchen empfahl ſich, und neugierig zu wiſſen, welche alte Bekanntſchaft er in Berlin erneuern ſolle, hindere Ludwig ſich an, und begab ſich in's Hôtel de Russie, deſſen kunſtſin-

»S'is himmliſch!« Zwickmauſerte meine Nachbarin. Jakelhuber machte einige Umſtände, allein er gab dem allgemeinen Drange nach. Ein Tiſch wurde gebracht, zwei Leuchter mit Kerzen, Jakelhuber ſetzte ſich in Poſitur, zog ein Heft aus der Taſche und begann.

Todtenſtille herrſchte im Zimmer. Pamela hatte ſich zu meiner Rechten an mich angeheftet, als ob ich eine Muſterzeichnung wäre, und links hatte ſich die Zwickmauſer in mich eingezwickt. Jakelhuber bereitete ſich zu ſeiner Vorleſung vor, räuſperte, huſtete, rückte auf dem Seſſel und begann endlich mit jener nachläſſigen Grazie, wie ſie im Thury wild wächſt, und mit einer unwiderſtehlichen Zeiſelbärſtimme:

Variationen über Spieß, Speis und Spaß in Wichs-, Wuchs- und Wachs-Leinwand.

Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Indem ich beginne zu beginnen, beginnen Sie mich zu begönnen, dieſe zur Begünſtigung geſteigerte Begönſtigung zeigt Sie mir als könnende Gönner, als gönnende Kenner! Jeder Beginn iſt ein Spieß, auf dem man die Aufmerkſamkeit der Hörer auffſpießt; aber

niger Herr Werth ihn mit schlauem Lächeln selbst an die Zimmer der fremden Familie geleitete.

Rasch öffnete Herr Roth die Thüre und schob unsern Ludwig in's Zimmer, und dieser stand — vor seinem guten, dicken Freunde aus Prag, vor der hübschen Peri, der jetzigen Madame Workurka, und vor drei rothhäckigen, dicken, kleinen Workurka's.

»Ha, ha!« rief der dicke, gute Freund. »Ha, ha! nicht wahr, das heißt überrascht. Ja, unser eins vergißt seine alten Freunde nicht, und hat eine Freude, wenn er sie nach langen Jahren wieder einmal schaut. Tausend Dank! Herr von Roth, daß Sie mir's sagten, daß mein Ami in Berlin sei.«

Lächelnd verbeugte sich Herr Roth, von der Treppe herauf aber ertönte die laute Stimme des allbekannten Pagagen's im Hôtel de Russie zu Berlin:

»Bringt Wein her! Der König kommt!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Tochter des Advokaten.“ Schauspiel in vier Aufzügen, nach dem Französischen von D. E. Hermann.

In dem gestrigen und vorgestrigen Blatte der „Augsburger allgemeinen Zeitung“ ist ein der Cotta'schen „Vierteljahrs-Schrift“ entlehnter Aufsatz über die deutschen Uebersetzer abgedruckt, worin sehr viel gesammelt und gesprochen wird, daß die Deutschen zum größten Theile so schlechte und erbärmliche Uebersetzungen liefern. Jetzt befaßt sich die deutsche Original-Literatur seit 10—20 Jahren mit fast Nichts, als mit — Uebersetzungen, Bearbeitungen, Nachdrücken; mit Ideen der Franzosen nach die ersten Uebersetzer aller Zeiten sein, und da hören wir auf einmal, daß wir fast' elende Uebersetzungen liefern. Kann man unbarmherziger aus seinem heimatlichen, deutschen Himmel gefallenden werden?! Wäre aber die „allgemeine Zeitung“ und vor ihr der „Viertel-Jahrsschrift“ von acht teutonischem Patriotismus erfüllt, würde sie die deutschen Literatur-Interessen wärmer und politischer in's Auge fassen; sie würde erzählen, daß in jedem Winkel Deutschlands die guten Uebersetzer zu Legionen dreist herumlaufen, daß sich nur fünf- bis sechsjährige Kinder und geistlose Erwachsene mit Uebersetzungen beschäftigen, und daß überhaupt Uebersetzungen bei uns recht sehr gedeiht, nicht mehr gezählt werden. Es wäre dies eine Lüge, aber es wäre eine Nothlüge, und diese ist mit moralischer Tendenz verzeihlich! Die moralische Tendenz aber wäre, daß sich dann weniger bessere Köpfe, Köpfe, die vielleicht deutsche Originale schaffen könnten, mit Uebersetzungen beschäftigen würden, und daß wir weniger Literaturverderbende, gefahlwerdrehende französische Lustspiele, Mährchen und Romane vorbekommen bekämen! — „Die Tochter des Advokaten,“ worin uns Langeweile mit falscher Nährung Hand in Hand gehen, hat uns zu diesen Bemerkungen bestimmt. Dieser französischen „Tochter“ einen grundlichen deutschen Prozeß machen, lohnte wirklich nicht der Mühe. Weder uns in der Idee, noch interessant in der Ausführung, macht sich Gebrechlichkeit und Gebrechlichkeit an dem Ganzen breit. Es ist nicht überwunden, aber Jeder und Jede der sehen sogenannten „handelnden Personen,“ ergählt immer und immer wieder dieselbe höchst einfache und rührende Geschichte: Nur dem Pariser „Advokaten,“ der da seine „Tochter“ als Kind nach England zur Erziehung geschickt, in die sich dann dort der Sohn eines ungeheuer reichen französischen Barons verliebt, dieselbe geheirathet hat, und welcher Hertalt dann der Vater diesen Schritt gerechtlich annulliren lassen will, was nach französischem Gesetze möglich, und welchen Prozeß der Vater gegen seine eigene Tochter, anfänglich ohne und dann als „Advokat“ aus Amtsehre mit Wissen führt u. s. w. Es wird in dem Ganzen weder ein psychologisches, noch ein moralisches, noch ein dramatisches Interesse angeregt, die Leute gehen sich auf unwahrscheinliche Weise aus dem Wege, und begegnen sich auf unwahrscheinlichen. — In früheren Rollen waren die Herren Lutschy, La Roche und Wilh. Krastner Fournier beschäftigt. Die beiden Letztern erhoben einige Momente zur möglichen Wirksamkeit. Die Letztere war keineswegs eine dankbare. Soll ich auch noch von der Uebersetzung des deutschen Hermann sprechen? Ich glaube, es liegt die größte Beschiedenheit darin, wenn wir behaupten, daß jeder gebildete Mensch eine solche in vier und zwanzig Stunden eben so gut, oder eben so mittelmäßig übersetzt!

—gn.

Theater in der Leopoldstadt.

In Raupach's oftgesehenen und vielbesprochenen „Schlachtkönigen,“ welche vorgestern hier zur Aufführung gelangten, präsentirten sich vier Gäste: Dlle. Jaris, der Herren Eber, Weiß und Boulet. Dlle. Jaris ließ auch in der minder bedeutungsvollen Rolle der Julie ihre bereits in diesen Blättern belobte Bühnenroutine nicht vermissen. Die beiden poesenhaften Rollen des Schelle und des Xil, worten von den Herren Ebert und Boulet recht wirksam und deutlich durchgeführt. Die Lenge gestalteten dieselben übrigens so manche Härten aufgetragene Strecke. Der Darsteller des Schelle wurde gerufen, mußte sich Hr. Weiß mit der Rolle des Julianperkers abquälen. Der äußere Schauplatz war aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers glänzend beleuchtet.

Theater in der Josephstadt.

Roth's unverwüstliche, noch immer vollauf besuchte „Zauberschlauerwurbe vorgestern zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes zum letzten Male, bei vollem Hause gegeben. Die Einnahme zur Unterstützung der Armen des Josephstädter Bezirkes, war eine sehr ergiebige. Hr. Weiß, der bei der letzten Vorstellung wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Herrn Feichtinger die Rolle desselben in einer Nie übernahm, führte dieselbe mit einem Aufwande von Drolligkeit und Ergötzlichkeit durch.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. Bazzini.

Der Virtuose hatte diesmal zum Theile nach solche Pieces für seinen Vortrag gewählt, welche, nicht bloß aus unförmlichen Schwierigkeits-Gequirl bestehend, auch glätteren musikalische Seiten hervorkehrten. Dahin rechne ich das „Angelus,“ von Servais, und „Le départ content,“ von seiner eigenen Komposition. Namentlich sprach und die Ausführung des „Angelus“ an. Wenn Hr. Bazzini sich mehr auf der expressiven Seite halten, und das Kräftige des Vortrages kultiviren würde, die durch Kultur der Finger im Einzelnen verschiedener, die Grenzen des Violine-Organismus überschreitenden Difficultäten würde sich immer mehr verlieren und seine Vorträge an höherer Weihe treten, welche seinem Spiele, das auch die Gemüthstiefe zu ersassen versteht, einen sehr vorzüglichen Charakter verleihen würde, und er sich dann in der That sah den besten Violinisten der Gegenwart anreihen. Die „Ungarischen-Fantasie und die Variationen über ein Motiv aus „Lucrezia Borgia“ haben keinen andern Werth, als den, immerfort mechanische Kunststücke zu zeigen. Hr. Bazzini erfreute sich einer sehr lebhaften Theilnahme und oftmaliger Hervorrufungen. Zwischen-Nummern waren: eine Arie aus Donizetti's „Lucrezia Borgia,“ welche Dlle. Rosetti recht wacker vortrug, und ein „Intermezzo,“ eine Art italienischen Liedes, komponirt von Hrn. Bazzini für Hrn. Castellan, welchen dieser stimmbegabte Sänger auch mit so schönem Ausdrucke vortrug, daß er es wiederholen mußte. Der Besuch war sehr spärlich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Mayerbeer liegt eben die letzte Hand an eine neue Oper: „Afrikanische Liebe, oder: der Mauyenika.“ Der Text ist von Scribe. Man erzählt Wunder von dieser Oper, welche nun an die Stelle der längst erwarteten „Prophetin“ treten wird.

(Berlin.) Während der Preis-Lustspiel-Konkurrenz, bei welcher nach der bürftigen erfolgten preisdictirlichen Entscheidung sich der Stempunkt der deutschen Lustspiel-Produktion also nicht so sehr glorios erwiesen hat, erzählte man sich einige schöne Anekdoten. Die Kommission soll die Dreisen verzweigen Stücke, welche die vorgeschriebenen Bedingungen zurückgeschlossen, sogleich geöffnet und die Autoren an die Vorsteher remittirt haben. Da war denn ein Stück, welches nur zwei Akte hatte und höchstens 1½ Stunden spielte; da es nun aber Bedingung ist, daß das Preisstück den ganzen Abend füllen müsse, so ward jenes, als zu kurz, sofort zurückgesandt. Acht Tage später war es schon wieder zu Handen der Kommission. Der Verfasser hatte dem Schluß gestrichen und zwei Akte hinzugeschrieben; das nenn' ich Produktionskraft! — In einem andern Stücke heulen die Wölfe einen ganzen Akt hindurch, — das ist Originalität; — und in einem dritten Stücke wird der Held in der ersten Szene geboren, und verheirathet in der letzten seinen Enkel, dem er seine eigene Braut adoptirt, — das ist Genialität! (In den 6 Akten, 6 Akte Romane.) —

(Eine sehr alte Dekoration) hat man in dem Nachen der Stadt Pagana's gefunden, in der man nach genauer Untersuchung eine von denjenigen erkannte, deren sich Molière bei seinen Vorstellungen in jener Stadt bediente.

Neuigkeits-Plauderei.

(Eine Pariser Modistin.) Die Frau L. erschien vor einigen Tagen bei einer der berühmtesten Modistinnen in Paris, welche bisweilen auch für den Hof Moderattikel liefert. „Was wünscht Madame?“ fragte die Modehändlerin gleichgiltig, ohne den bequemen Sessel zu verlassen, auf dem sie saß. — „Ich möchte einen Hut nach der neuesten Mode haben.“ — „Madame ist auf die Modelisten einer ihrer Arbeiterinnen zu, „geben Sie der Dame Ihren vorigen Hut.“ — „Nein,“ antwortete die Modistin kalt; „als ich das letzte Mal im Cabinet der Herzogin von Nemours arbeitete, haben wir beschlossen, die neuesten Hüte unter acht Tagen nicht in das Publikum zu bringen.“ Die Frau erbot sich, sogar mehr als gewöhnlich für einen neuen Hut zu zahlen; die Modistin hieß sich aber nicht bewegen, von ihrem Beschlusse abzugehen.

(Eine neue Art Dilligence) soll man anlängst auf dem Hofe des Messagerie Laffitte et Caillard in Paris abfahren.

Prag.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Saison im artistischen Bereiche begann mit einer sehr willkommenen Gemäldeausstellung, die zwar der vorjährigen in jeder Beziehung nachsteht, aber manch' geistgereut Bild einen anerkannten Meister des In- und Auslandes, höchst fleiß-Resultate eifriger Laien, aber auch manche viel versprechende Versuche talentbegabter Anfänger aufzuweisen hat. —

Sehet in Augsburg, Grothe, L. Herrmann in Berlin, L. Herrmann, Regis. Vogel stein in Dresden, A. Schendel und J. B. Sonderlandt in Düsseldorf, H. Mutzig in Frankfurt a. M., L. Thom, Eberle, Zimmermann, A. v. Maydell und C. Heinzmann in München, Clarot, Pipenhagen, J. Hellig, G. Stapmann und C. Werner in Prag, A. Schiawoni in Venedig ꝛc. ꝛc., haben eminente Gemälde in Oel, Miniatur, Cameen, in allen Manieren und Genres geliefert, und darin ihr glänzendes Renommé konstatirt. Die Sphäre der Landschaft, sogenannten Genres und Porträit-Malerei ist reichhaltiger als das Historien-Fach und die Heiligen-Bilder; und es ist diese Wahrnehmung so wenig erfreulich für den Kunstfreund, als wenig ehrenvoll für so viele, sonst talentvolle Künstler, die oft verschiedene Genres, ihrem Berufe in Widerspruch, in denen sich Phantasie, Conception, Erfindung und technische Bildung zu einem erhabenen Zwecke vereinigen, zu manifestiren; dagegen es vorziehen, der Kunst unwürdige Sujets die rohe, leblose Natur in ihren häßlichen Anbarmungen, triviale, gemeine Situationen, Karrikaturen, Ballspiele einer kranken, bizarren Laune, mit glühendem Eifer zu behandeln: da sich mit Feuer und Liebe zu bewegen, wo die Natur Alles für sie thut, die sie nur zu kopiren brauchen, während so häufig kommod ihren talentmatten Pinsel schlaffen lassen können. Nur gibt es einige, die Kunst gering halten, ihre Seele zu Schöpfungen aufzuschwingen, dann peitschen sie gewöhnlich die Phantasie mit Feuerruthen aus dem Feuerabhohlen Gebirne, und wir finden nur Mosaikfarben aufgetrannter Lava — höchstens gut, ein paar Wände damit zu pflastern.

Dies sei im Allgemeinen zu sagen wir erlaubt; doch verbanden wir dem Vorgenannten manch' sublime Erscheinung, in der sich ein schöner, richtiger Vorsichtsrieb kundthat.

Die von den Künstlern theilweise zu hohen, und von eigenen vielleicht übermäßigen Bedürfnissen, oder von aller Erregung und Ueberschätzung ihrer Kunst stipulirten Preise (zuweilen ohne Werth) sind, dem beabsichtigten Verkaufe wenig förderlich, und geben wahrlich kein Zeugniß von einer Beschränktheit, ohne die doch kein wahrer Künstlinn bestehen kann.

Auf unserer Bühne hat die Saison nicht mit einer günstige Zeiten verkündenden Schwalbe, sondern mit einer abscheulichen Krähe begonnen, die so häßlich und unheimlich krächzte, aber auch so viel Verfolger und Steiniger fand, daß wir dies als ein böses Omen für die fernere Gedult unseres Publikums hatten. Es war hier: „Bleich oder noch ähnlich,“ Sittengemälde von H. Ott, eine Misere, über deren Lächerlichkeit, Frivolität und Geschmacklosigkeit das Publikum das Verdammungsurtheil fällt. —

Die Zusammensetzung dieses Greuel- Hazard voll Moralitäts-Bunder ist ein unverzeihliches Vergehen unserer Theater-Regie, gegen ein so fein gebildetes, kunstsinniges Publikum, das keinen Moment verkannt, der hier unter der Maske polnischer Spekulationen soll unterliegenden Bühnenkunst hilfreich unter die Arme zu greifen.

Selbst die Pietät für den Coryphäen Polawsky setzte keine Schranken dem gewaltigen Sturme, der in allen Lunten tiefen Mißfallens sich Bahn brach, und ihn verstummen machte. Doch galt hierbei nur der Situation und den Dialogen; keineswegs seinem stets tadellosen Spiele. Dem Tragödiste verhängnen, wandte er sich fragend an das Publikum: „Befehlen, daß ich weiter spiele?“ worauf sich dieß mit der Devise legte, um aber nur im nächsten Augenblick mit verdoppelter Kraft verdammt hervorzudonnern.

Im fernern Verlaufe theilten die leider! auch beschäftigten Lieblinge Frey, Dietz, Neuling und Feistmantel, das derbe, unverdiente Loos Polawsky's.

Ueber Spiel, Diktion, Situationen und Charakterschrift will ich schweigen; vielleicht ist dies ja viel kalt für den Verfasser dieser Komödie.

Die Grosser gab zwar geschickte Mozart Lucretia, der Schweden Protector und Beherrscher, im Spiele unübertroffen. Die ersten Proben des Sopranisten sang sie nicht mit der Opern-Leichtigkeit und in dem rauschen, von der Situation bedingte Tempo, wie sie die Dichtung und vielleicht auch der Komponirer beabsichtigt, sondern mit einer aufgetragenen, schleppenden Gemächtigkeit; auch die Arien- und Schlußsätze hatten das Gepräge der Donizettischen Kompositionen, und ihre Anmuthlosigkeit oder Ungeeignetheit wäre jedenfalls, wenn der Ersatz nur ein besserer wäre; aber die substituirte Opernsprache und Ungeläufigkeit schien einer frühen, unreifen Lehrzeit anzugehören, und der Empfindungslage noch weniger analog zu sein; hingegen vom Schlusse des Vorspiels angefangen, sang und spielte sie ihren Part mit einer Energie, Klarheit, Innigkeit, einer dramatischen Wahrheit, wie sie keine, selbst die gefeiertste Rosalie zu schenken hat.

Herr Kunz, Don Alfonso, mar. Kolossal, seine anschädigte Stimme Donner des Himmels, sein Vortrag, Stürme des Ozeans, ein reicher Repräsentant seiner Charakters.

Mad. Podhorsky, Maffio Orsini, sang mit gewohnter Virtuosität, nur hätten wir heute mehr Kraft im Gesang, mehr Entschiedenheit im Spiel gewünscht.

Hr. Emminger, Gennaro, war ganz vortrefflich.

Unter den übrigen Mitwirkenden war noch Hr. Brara als Rustighello sehr wacker. Anbegreiflich, daß dieser gebildete Sänger, dessen Stimme Umfang, Wohllaut und Kraft vereinigt, so selten mit einer bedeutenden Partie betraut wird.

Orchester und Ensemble waren präcis.

Endlich ist auch unsere Landsmännin, die hier so ersehnte Anna Lager, zu ihren Lieben in die Heimat wieder zurückgekehrt, und kaum brachte die Aesche die freudige Kunde von ihrem Debut als Norma im „Nationaltanz,“ waren auch im nächsten Augenblicke alle Billets vergriffen. Ein Jubel, wie man es sie stellt, grenzen an den siebenten Himmel, der bekanntlich voller Geigen hängt — wir wollen sehen, ob sie den Geigenhimmel eines Ernst, Ole Bull ꝛc. ꝛc., erreichen wird. — d. h. ob die Sonne so begeistern werde, als deren himmlisches Spiel. Sie sind die sehr Ueberschwenglichkeit in meinen Schlußsätzen, mein Mächtigher der Mächtigen! aber es ergreift es die Prager bei ähnlichen Erscheinungen immer; — es sind formlich die — — — —

Nächstens über die Intermezzo dieser Gesangskünstlerin, über Neuling's Gastspiel, „die Vestalin,“ und das Gastspiel der Amalie Weiskopf, Tragödin aus Hamburg.

B. Rothgärber.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Eine Theater-Anekdote aus älterer Zeit.

Während der Epoche, wo Gluk und Piccini in Paris einander mit unversöhnlichem, musikalischen Hasse bekämpften, und sich für ihre resp. musikalische Interessen, Partei, Anhänger und Freimaurer, das sich für

ihnen angethan.“ Der Erfolg war, daß man am Ende beide Komponisten neben einander gelten lassen mußte, so schwierig auch, besonders von Lassonge her, Piccini's Stellung in Paris war.

Militärisches.

(Der Zögling von Saint-Cyr und die alten Grognards.) Als Napoleon einen Tages über mehrere Gardergimenter Revue hielt, ließ er diesen auch die Zöglinge von Saint-Cyr sich anschließen, und bemerkte unter ihnen einen Sergent, der ihm, seinem ganzen Wesen nach, sehr gefiel. Er hielt es daher für gut, seine Soldaten ihre Zukunft heraussondiren, und ließ daher den jungen Sergenten zu sich kommen, und befahl ihm, einen vor ihm stehenden Gardergimenter zu kommandiren. Man muß hier erinnern, daß die Schule von Saint-Cyr renommirt war wegen ihrer seltenen Präcision in den Exerzitien, während die Garde, mehr beschäftigt mit den Eroberungen der Welt, auf das eigentliche exakte Exerzitium weniger Werth legte. Der Sergent stellte sich vor's Regiment und kommandirte mit lauter Stimme: „Halt Acht! — Gewehr in Arm!“ — Die Bewegung wurde ausgeführt, aber ohne Ensemble. „Das ist nicht gut!“ schrie der Sergent, „halt Acht! Gewehr! Auf ein Mal!“ Napoleon lachte, einige alte Grognards fanden die Sache etwas seltsam; der Sergent fing wieder an: „Halt Acht! — Präsentirt!“ Wieder kein Ensemble. „Nochmahl!“ schrie der Zögling von Saint-Cyr, als paßt auf, wie man das macht! Eins, Zwei!“ Napoleon lachte, was er konnte, aber die Grenadiere schanten mürrisch drein. Neues Kommando, und neue Unvollkommenheit in der Ausführung. „Das ist schlecht, Ihr seid aber recht ungeschickte Kröpfe!“ Bei diesen Worten wurde es laut und durch's ganze Regiment: „Beleidigender!“ Napoleon hört es, tritt vor, und zu dem Sergent von Saint-Cyr hin, nimmt ihm die Flinte ab, stellt sich zwischen die Schülern von Saint-Cyr, und dem Regimente, und kommandirt ersteren selbst das Exerzitium. Die Schule, stolz auf dies, führt alle Bewegungen mit bewundernswürdiger Weise aus. Als Napoleon glaubte, daß sie üble Laune seines alten Regimentes schon verschwunden sein werde, kehrte er sich zu diesem und sagte lächelnd auf die Zöglinge deutend: „Nun, meine Kinder, wie wollen eingestehen, daß das nicht übel ist.“ Sodann trat er zu dem jungen Sergenten hin, gab ihm seine Flinte wieder, und sagte in strengem Tone und so, daß Alle es deren konnten: „Und doch, Monsieur, haben wir es noch besser gemacht, als wir zuvor waren.“ Dieses Wort glich Alles wieder aus, und laut ertönte es durch die Reihen: „Vive l'empereur!“

Damen-Kurier.

(Unpersönlichkeit der Amerikanerinnen.) Wie weit die unpersönliche Zierrerei der Amerikanerinnen gehen kann, erzählt ein Reisender, der die Sache verbürgt. Eine gewisse Miß Briggs in New-York trug nämlich fortwährend eine Brille, damit man von ihr nicht sagen möchte, sie habe etwas mit bloßem Auge an.

Musikalisches.

— Die „Oberon-manie“ findet als Beispiel von der geringschätzigen Behandlung, welche ausgezeichnete Kompositionen oft für ihre Werke erhalten, die Oper „Montano und Stephanie“ von Berton an, die der Komponist im siebenten Jahre der franz. Republik für 1000 Frks. verkaufte (200 Frks. bar, 700 Frks. Musikalien), wodurch durch die einzige Arie Stephaniens daraus: „Oui c'est demain“ seriel einkam, daß eine Familie viele Jahre lang anständig hätte leben können. — Und komut es nicht häufig noch vor, daß Virtuosen für eine „Fantasie“ nach einer bekannten Opern-Melodie eben so viel erhalten, als der Komponist für die ganze Oper, und durch das Spielen solcher „Fantasien“ an einem Abende mehr verdienen, als z. B. Mozart jemals für seinen „Don Juan“ rc. erhielt?

Literarisches.

(Ein deutsches Prachtwerk.) Man liest in den „Mosen:“ „Die poetischen Bilder aus dem Leben Jesu von der Apostel von Johann Ludwig Parker, Patriarch Orthodoxe zu Erlau, erscheinen in einer seltenen Prachtausgabe, in Leipzig, bei Leubner. Die erste Lieferung dieses Werkes, die sich durch die glänzendste typographische Ausstattung auszeichnet, ist von zwei großen Kupferblättern: Maria Verkündigung nach Martin, und die Geburt Christi nach Guido Reni begleitet, welche den besten Kupferstich eines berühmten Originals und der gelungensten Nachbildung haben. — Die christliche Poesie kennt keinen Unterschied der Konfessionen. Was der katholische Dichter mahr, groß und schön dargestellt, das ist auch wahr, groß und schön für das Gemüth und die Phantasie des protestantischen Lesers. Die Dogmata unserer Kirchen lassen andeinander und trennen sich nach verschiedenen Richtungen hin. Aber die Poesie unseres Glaubens, die Geschichte Jesu und seiner Jünger ist ein Gemeingut des gesammten christlichen Bekenntnisses. Die lobbare Ausgabe von Parker's: „Bildern“ ist des Sängers der „Apostel“ und seiner hohen Stellung in der katholischen Gemeinde würdig. Sie bietet zugleich eine erbauliche Dichtung in der reizendsten äußeren Form und eine Reihe von Kunstwerken dar, die jeder Galerie zur Zierde dienen können.

Artistisches.

— Obschon die alten Psalter und Bücher in Italien vielfältig nach Kunstschätzen durchsucht wurden, so wird doch von Zeit zu Zeit immer noch ein Schatz von Bedeutung in diesem Vorrath gehoben. So ist in Florenz vor Kurzem ein Portrait Michael Angelo's von Vorschein gekommen, von welchem man wohl mit ziemlicher Gewißheit annehmen darf, daß es von ihm selbst gemalt sei. Kunstkenner sprechen sich in dieser Beziehung sehr günstig darüber aus. Es stellt denselben in kaltber Figur und sehr vorgerücktem Lebensalter vor. Der einfache braunliche Grund und das dunkle schlichte Gewand tragen viel dazu bei, den eigenthümlichen Kopf, dessen scharfe Conturen von grauen, etwas spärlichen Haupt- und Bartharen umschlossen werden, günstig hervorzuheben. Die Augen haben einen ernsthaften, durch die Jahre gewitterten Blick. Zeichnung und Ausdruck sind ungemein bestimmt; man sieht, wie genau der Künstler sich selbst kannte. In der Behandlung ist es breit und breit, vielleicht selbst etwas flüchtig zu nennen. Sehr charakteristisch ist die muskulöse kräftige Hand, deren Formen unverkennbar in Form und Haltung den Bildhauer bezeichnet. Obschon das Bild, welches auf eine sehr hinreichende Leinwand gemalt ist, an einigen Stellen etwas gelitten, so hat der Besitzer es doch für besser gehalten, bei jetzt gar keine Restauration daran mit vornehmen zu lassen.

Hunterlei.

(Die Sage vom ewigen Juden.) Diese Sage ist sehr alt und nach antiquarischen Forschungen erhielt sie in England um das Jahre 1228 vollen Glauben. In diesem Jahre erschien nämlich in England ein armenischer Erzbischof, welcher in dem Kloster St. Albans unter andern von einem Mönche gefragt wurde: ob er je schon das berühmten Joseph gesehen oder gar kennen sei, mit ihm gesprochen habe und wahr sage, der Erzbischof entgegnete, die Sache sei vollkommen wahr und er kenne den Mann recht wohl, er sei gar einmal an seinem Tische gesessen habe; er sei Übersteher der Portiuncula genesen und habe Cartaphilus geheißen. Bald nach dem Tode Jesus habe er sich taufen lassen und den Namen Joseph erhalten. „Er lebt immer,“ setzte der Erzbischof hinzu, „aber jedes Mal nach hundert Jahren verfällt er in eine Krankheit, aus welcher er stets so jung hervorgeht, als er zu der Zeit war, da Jesus litt. Er war damahl etwa dreißig Jahre alt, erinnert sich aller Umstände bei dem Tode und der Auferstehung Christi, so wie der Apostel und aller großen Heiligen noch vollkommen genau und ist ein ernster, frommer Mann.“ So berichtet Matth. Paris, der zur Zeit der Anwesenheit jenes armenischen Erzbischofs in St. Albans Mönch war.

(Amerikanische Gastfreiheit.) Es gibt auch bei uns hier und da Wirthe, die sich nicht eben durch Höflichkeit gegen ihre Gäste auszeichnen, schwerlich aber dürfte man irgendwo so grobe Gastwirthe finden, wie in Nord-Amerika. Ein Reisender erzählt zwei Beispiele von dieser Grobheit, die ihm selbst vorgekommen sein sollen. In einem Gasthause erhielt er ein schlechtes Schlafzimmer, was trösteten ihn aber mit dem Versprechen, ihm ein besseres zu geben, sobald einer kam frei sein würde. Dies Versprechen wurde indeß nicht erfüllt, und als der Reisende bei dem Wirthe sich darüber beschwerte, antwortete dieser: „Ja habe Ihr Gut nicht aufgefordert, in mein Haus zu kommen; Sie kamen aus eigenem Antriebe; wenn es Ihnen da nicht gefällt, so thun Sie es zu jeder Zeit wieder reisen.“ In einem andern Wirthshause beklagte der Reisende sich darüber, daß die Kellner in der Küche nicht aufmerksamer bedienten. Der Wirth hieß ihm darauf sogleich die Rechnung machen, das Pferd des Reisenden satteln und an der Zimmerthüre desselben führen und sagte dann zu ihm, er brauche das Zimmer für einen andern Herrn.

Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Kaisers.

Wie allhierlich, wurde auch heuer der 19. d. M., als der gemäß für jeden österreichischen Unterthan so heilige Geburtstag Seiner Majestät unsers allergnädigsten Kaisers und Herrn, mit einer militärischen Gala-Parade am Glacis gefeiert. Nachdem sich hie, zu dieser Parade kommandirten Truppen zwischen dem Burg- und Stubenthore in Reih und Glied aufgestellt waren, und geordnet waren, erschien Ihre kais. Hoheiten die Erzherzoge Franz Karl Ludwig und Karl an der Spitze der Generalität, und einer zahlreichen Suite, die Truppen zu besichtigen. Sodann erfolgte unter Donner der Kanonen die Messe, und nach dieser das Defiliren.

In der St. Stephans-Metropolitan-Domkirche wurde unter Paradirung des Bürger-Militairs und Lösung der Kanonen, ein festliches Te Deum und Hochamt abgehalten, welchem sämmtliche Chefs der hohen und höchsten Behörden, der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, sämmtliche Gemeinde-Vorsteher rc. rc. beigewohnt haben.

Im k. k. polytechnischen Institute war eine feierliche Enthüllung der von Joseph Klieber verfertigten Statue weiland Kaiserl Franz vorgenommen, welche nun bereits in den neu hergestellten Saale dieses Institutes, als bleibendes Denkmal an den unvergeßlichen Stifter dieses Institutes, aufgestellt ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgasse Nr. 199.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 80. Freitag, den 22. April 1842 Sechster Jahrgang.

Zwischen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Falk.

Herr von Fanthold an seinen Freund in B.

C., am 10. Aug.

Du kennst meine Lust, von Stadt zu Stadt zu reisen, mit fünftausend Gulden Revenuen um fünfzigtausend Aufsehen zu erregen, aber nirgends länger zu verweilen, als bis man einsehen gelernt hat, daß ich ein vollendeter Charlatan sei. Für gewöhnlich braucht es zwar sehr lange, bis die Menschen zu einer solchen Einsicht gelangen; denn kein Geschöpf ist mehr geboren, betrogen zu werden, als das zweibeinige, unbefiederte; allein ich trage schon Sorge, daß man über mich nicht allzu lange in Zweifel schwebe.

Nicht minder ist Dir meine Fertigkeit bekannt, den Mädchen Sand in die Augen zu streuen, und ihnen während der Dunkelheit geschwind ihre Herzen zu stehlen. Daß zu einem solchen Treiben sich vorzüglich die Provinzialstädte eignen, ist gleichfalls leicht zu begreifen. Man steckt mit dem ritterlichen »Herr von« auch mehr auf an solchen Orten, als in der Residenz. Ich fühle in dieser Hinsicht wie Cäsar; dieser äußerte nämlich irgendwo, er wolle in einem Dorfe lieber der Erste, als in Rom der Zweite sein; nun, auch ich bin lieber in C. der Erste, als in Wien oder Berlin der Zehntausendste.

Ich komme auf der Stadt D. und bin seit vier Wochen etablirt in der Stadt C. Zu D. habe ich so viele Eroberungen gemacht, als es dort Mädchenherzen gibt. Sollest Du diese Behauptung übertrieben finden, so schreibe es mir ohne Hehl, denn Du weißt, ich bin mir meiner Gockerei, wie Faust sich seiner Tollheit, halb bewußt. Hier in C. fange ich schon über und über zu rumoren an. Gleich bei meiner Ankunft ließ ich das Gerücht ausſprengen, ich sei ein reichbegüterter Edelmann, der hieher kam, sich unter den schönen Sterninnen eine Braut zu wählen. An Ersterem ist nicht viel daran, das Zweite aber gräßlich erlogen. Das Gerücht that übrigens seine beste Wirkung. Die Herzen der hiesigen Schönen sind bereits aufgeregt, wie ein kühler, glatter See durch einen plötzlich daherbrausenden Wind. Du wirst Deine Freude haben an diesem Gleichniß, und mir Deinen Beifall nicht versagen, denn wisse es nur, ich kenne kein reizenderes Gefühl, als das, bewundert zu werden.

Von den eminenten Mädchengestalten in C. habe ich es vorzüglich auf zwei abgesehen. Die eine ist eine gewisse Friederike Fronthaim, Tochter eines hier angesehenen Beamteten, eine stolze Brünette mit feurigen Augen, mehr Schlange als Taube, das Haar schwarz, wie — doch dieses Haar ist mit nichts zu vergleichen, zu alles andere, was schwarz ist in der Natur, könnte nur par excellence mit der Schwärze dieses Haares verglichen werden. Uebrigens ist sie eitel und herrschsüchtig, und glaubt sich durch Witz berufen, es zu sein. Ein hübscher, junger Mensch, Adjunkt Horst, der hundert Mal mehr Verstand hat als ich, macht ihr den Hof. Aber der liebenswürdige, geistreiche, junge Mann hat kein Geld. Demungeachtet wird es mir schwer, in seinem Busen meinen Einfluß auf Friederiken überwiegend zu machen. Geld und Verstand kämpfen dann einen heißen Kampf. Wenn Horst durch seine geistreichen Anmerkungen, die ich nicht im Stande bin zu paraphrasiren, Friederiken's Aufmerksamkeit unwiderstehlich auf sich zieht, was bleibt dann dem reichen Herrn von Fanthold anders übrig, als etwa seine goldene, mit Diamanten besetzte Uhr herauszuziehen, oder mit seinem kostbaren Solitär die Augen seiner Schönen zu blenden, bis denn doch zuletzt dem Schimmer des Witzes den der guten Steine vorgeht.

Die Andere ist eine gewisse Sophie Saint Germin, die Tochter eines französischen Emigranten, dem, als er in seinem Vaterlande so viele fremde Köpfe wanken sah, zuletzt um seinen eigenen bange ward, und nur mit knapper Noth gelang es ihm, denselben in ununterbrochener Verbindung mit seinem Halse nach Deutschland zu tragen, wo die Köpfe in jeder Hinsicht fester stehen. In den Armen einer spießbürgerlichen, deutschen Hausfrau erholte er sich hierauf von dem gewaltigen Schreck. In Sophien eint sich deutsche Gemüthlichkeit mit französischer Grazie. Sie ist, mit dem Sekretär Worm zu reden, das schönste Exemplar einer Blondine, mit blauen, totenhaft sentimentalen Augen, in die man nicht zu lange hineinsehen kann, ohne von einer Art Wertherfieber ergriffen zu werden.

Meine vorgebliche Heirathslust kommt mir bei meinen Umtrieben natürlich bestens zu Statten, obgleich jeder Zoll an mir ein Hagestolz ist. So lange man ledig, ist das Leben eine Komödie, deren letzter Akt mit Heirathen endigt, alsdann wird eine Tragödie daraus, deren Katastrophe der Tod ist! — Lebe wohl!

Adjunkt Horst an seinen Freund in D.

C., am 10. August.

Stelle Dir vor, ich bin seit vier und zwanzig Stunden ein reicher Mann! Wie klingt das in Deinen Ohren? Ich reich! Wirst Du es glauben? Ja, wenn Du gehört hättest, ich sei seit vier und zwanzig Stunden verrückt, oder verliebt, oder bekehrt, oder davongejagt, oder todt, oder gar verheirathet, das würdest Du schon eher glauben, das sind lauter glaubwürdige,

natürliche Dinge, aber reich — nein, das ist unglaublich, das ist wider die Natur.

Und doch ist's so. Gestern erhielt ich einen Brief aus der Hauptstadt, in welchem mir der dortige Magistrat zu wissen macht, mein alter Oheim habe das Zeitliche mit dem Ewigen, das heißt, eine volle Kassetruhe mit 40,000 fl., mit einer Todtentruhe voll Würmer vertauscht, und mich zum Universalerben eingesetzt. —

Mein Oheim, der gute Mann — der gute Mann? Nein, ein guter Mann war er nicht. Er häufte seine Schätze wohl für mich, aber es fehlte viel, daß er meinetwegen zusammengescharrt hätte. Die Hyder des Geizes hielt ihn durch den ganzen Verlauf seines Lebens umstrickt. Als Jüngling brachte sie ihn um den schönen, herzerwärmenden Traum inniger Jugendfreundschaft — er sperrte sich ab; als Mann brachte sie ihn um das reelle Glück des Menschen, um das häusliche — er nahm kein Weib, mit einem Weibe muß man ja halbiren. Als Greis endlich raubte sie ihm den erquicklichen Genuß des Alters, die Bequemlichkeit. Er hatte den Grundsatz, bei Lebzeiten nichts herzuschenken, und führte gegen mich, seinen einzigen Verwandten, die bei allen Filzen stereotype Redensart im Munde: nach meinem Tode sollst Du alles haben. Dabei beschuldigte er mich immer, als wünschte ich heimlich seinen Tod — aber konnte er sich darüber wundern, da er selbst sein Grab als den Schacht bezeichnete, in welchem Goldschätze für mich aufgehäuft lägen, übrigens aber gar nichts that, meine Liebe zu gewinnen? Er suchte immer irgend einen Vorwand, zu grollen, um mich entfernt zu halten. Daher war ihm an mir nichts recht; er nahm Anstoß an Allem, was ich that und sagte; ich konnte mich in seiner Gesellschaft nicht philiströs genug ausdrücken. Ich steckte ihm immer zu viel in den Büchern, besonders in humoristischen — die Philister aber hassen den Humor, wie Satan den Weihwedel.

Wenn das Gott berufen ist, die Menschen glücklich zu machen, so sollte sich das jetzt an mir bewähren. Ich habe alle Kurse in der Schule der Armuth (eine Schule, in der man mehr lernt, als in der »Schule der Reichen«), durchgemacht: Nahrungssorgen, Schulden, Verfolgung, Unterdrückung, hoffnungslose — nun hoffnungsvolle — Liebe; — und nun alle diese Zentnersteine mit eins von meinem Herzen gewälzt.

Ich that einen langen freien Athemzug. Es athmet ein Verzweifelter auf, der sich erhängen wollte, und dem ein Hereinbrechender noch zu rechter Zeit das Band entzwei schneidet, mittelst welchem Zeit und Ewigkeit über Hals und Kopf aneinander geknüpft werden sollten.

Da meine Passionen die nämlichen bleiben werden, die es jetzt sind, so werde auch ich der Nämliche bleiben, nur mit dem Unterschiede, daß ich früher ein armer Narr war, und jetzt ein reicher Narr bin. — Ein reicher Narr? Nicht wahr, das klingt fremd? Ja, ja, es rundet sich alles besser, was man der Armuth Herabsetzendes anhängt. Man sagt sehr oft: Armer Narr! Armer Teufel! Armer Wicht! aber nie: Reicher Narr! Reicher Teufel! Reicher Wicht!

Wie gesagt, meine Passionen werden ganz dieselben bleiben, nur eine andere Façon werden sie erhalten. Habe ich zum Beispiel früher im Kaffeehause die humoristischen Aufsätze Saphir's bei schlechtem Bier und schlechtem Tabak gelesen, so werde ich in Hinkunft diese Aufsätze bei einem aromatischen Glas Punsch und wohlschmeckendem Knaster lesen, und so zwischen gleichzeitig geistigem und sinnlichen Genuß bessere Harmonie einführen.

War mir früher auf den üppigen Don Karlos magere Suppe beschert, so will ich mir künftig auf den Don Karlos einen klassischen Indian zu Gemüthe führen. Las ich bisher Jean Paul's Schriften bei Wasser, so werde ich sie fernerhin auch mit Champagner verkosten; nur wenn ich moderne Novellen lese, will ich es, um die Harmonie nicht zu stören, beim Wasser bewenden lassen.

Was aber Friedrichen anbelangt — Friedrichen? Halt, hier sind wir auf dem Punkt. Ich stand bisher mit Friedrichen auf einem Fuß, der nicht fest steht. Herr von Zandthold umflatterte sie Tag für Tag. Es ist dies ein Schmetterling von viel glänzenderem Farbenschimmer als ich, und ich zitterte bisher für mich, und noch mehr für die Rose selbst. — Jetzt aber mache ich ihr sogleich einen Heirathsantrag, und sie wird, denk' ich, klug genug sein, ein nahes und sicheres Glück, einem fernen und unsichern vorzuziehen; denn Herr von Zandthold steht nicht auf, wie einer, der solide Absichten hat. Bevor ich mich jedoch trauen lasse, will ich vorerst, da sie meinen Stolz unsäglich gekränkt hat, ihre Treue auf die Probe stellen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. van Hasselt-Barth) ist in Brüssel bereits als Norma und als Julie in »Montecchi und Capuleti« mit großem Beifalle aufgetreten.

(Berlin.) Herr von Küstner wird im Mai hier eintreffen; Graf Redern wird wird ihm noch eine Zeit lang zur Seite stehen. In den »Ingrossisten« hat man Mad. Schröder-Devrient eingeladen. Vom Schauspiel schieden die beiden Geschwister Stich und erledigten somit die Klagen, welche gegen ihre Familien-Engagement laut wurden, lassen jedoch auch Lücken im Personal, die bald gefüllt sein wollen, soll das Schau- und Lustspiel nicht leiden. Jetzt debütirt Mlle. Baner von der Dresdener Bühne nicht ohne Beifall. Ein dramatisches Familienbild: »Die Frau im Hause« von A. P., ist nicht ohne Beifall gegeben worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Sonnenfinsterniß.) Am 8. Juli zwischen 4 und 9 Uhr Morgens, wird, wie das »Naturforscher« ankündigt, eine schöne Sonnenfinsterniß die Eier haben, sich vor einem hohen Rathe, löblichen Bürgerschaft und verehrungswürdigen Publikum zu produziren. Der Schauplatz ist — ganz Europa, ganz Asien, Nordafrika und der nördliche Theil von Neu-Holland. Unterthänigst unterzeichnete Dienerin kann zwar noch keine Attestate von hohen Herrschaften aufweisen, schmeichelt sich aber, daß man ihr auf's Wort glauben wird, wenn sie versichert, daß Niemand die Hand vor'm Auge sehen, und Jedermann ein X für ein U ansehen wird. Standespersonen zahlen nie gewöhnlich nach Belieben.«

(Ein Polyglotte.) Leontin Bernon de Lrace, ein Italiener, welcher in Montreal öffentliche Vorlesungen hält, ist 24 Sprachen kundig, von denen er 17 geläufig spricht.

(Der verlorne Schmuck.) Vor Kurzem gab ein reicher Privatmann in Paris einen glänzenden Ball, zu dem sich eine große Anzahl der elegantesten Damen und Herren versammelt hatte; vorzugsweise erregte der Geschmack und die Pracht der weiblichen Toiletten allgemeine Bewunderung, und bei strahlender Beleuchtung flimmernde Geschmeide trug nicht wenig dazu bei, die Glorie zu erhöhen, in welcher die Göttin »Mode« erschienen war. Da bringt ein Bedienter dem Hausherrn ein kostbares Armband mit funkelnden Steinen, das er im Vorsaale gefunden. Sogleich zeigt es der Wirth allen Damen nach der Reihe, um die Eigenthümerin ausfindig zu machen; doch vergeblich, keine Einzige will sich zu dem Schmucke bekennen. Endlich wird derselbe auf einen

Lach gelegt, kennt die unbefangene Eigenthümerin ihn ja sich nehmen lassen. Der Ball geht indessen zu Ende, und Niemand hat sich gefunden, der den Armband haben will. Am andern Morgen steht es der Handlerin genannt an, und findet, daß es — uncht sei. Die Schau, einen wachten Schmuck zu besitzen, hat die Dame, welche ihn verlornen, abgelohnt, sie zu wollen. Dieser Vorfall ist dergestalt genug für die Pariser elegante Welt.

(Ein Gang.) Ein Mönch in Lampions singt kläglich beim Gruben an seinem Weingarten mit einem Spaten auf eine große Anzahl von Gold- und Silbermünzen. In seiner Ueberraschung konnte er sich einige Zeit seinen Schein nicht enthalten, worauf alle Bürger auf den Nachbarschaft herbei kamen, sich gierig über den Schatz warfen, und sich alle ihre Taschen füllten. Der Werth aller dieser französischen und spanischen Münzen mag sich auf ungefähr 2000 Fl. belaufen.

(Pferdegeschäft.) Vor Kurzem wurde in der Militärschule zu Paris, in Gegenwart des Marschall Soult und anderer Generale der Armee, eine Probe von den neuen Exercitienreformen eines Hrn. Baucher gemacht, und zwar zur vollkommenen Zufriedenheit des Marschalls. Eine lange Praxis hat Hrn. Baucher die Ueberzeugung verschafft, daß die Vorzüglichkeit der Hufbeschlags das Wichtigste und Entscheidendste bei der Abrichtung des Pferdes sei, und er machte dies zur Basis seiner neuen Methode. Wenn der Huf gelenkig gemacht worden, so hat dies sehr großen Einfluß auf die Bewegungen des Pferdes.

Ofen.

Warum der „Humorist“ unsere ehrwürdige Hauptstadt nur spärlich und pinselbräderlich bedenkt, ist mir seit fünf Jahren ein Räthsel. Wie? frage ich mich oft, sollte eine Stadt, die an historischen Ruhm, an Situation, Bedeutenden, antiken Denkmälern und reizenden, sagenvollen Naturgestaltungen so vielen Hauptstädten überlegen, weniger die Beachtung eines heitern, geistvollen Organes für Kunst und Geselligkeit verdienen, als ihre Mitschwestern in der Monarchie? Sollte der „Humorist“ seit seinem Entstehen in unseren geselligen Kreisen, seiner loyalen und urbanesten, ungezwungenen Färbung wegen hochgeschätzt, so ganz und gar darauf vergessen haben, daß unsere reizenden Weinberge, unser romantisches Stift-Erlen, unsere tiefwurzelnde Treue für König und Vaterland, einstens Hundssätze seiner belebten, regen Jünglingsphantasie boten? Waren es nicht — wie es das untrüglichste, bewunderungswürdige Gedächtniß des „Humoristen“ bestätigen muß, die lustigen Tauben unserer pittoresken Stadtmeierhofes, wo die schönsten Lieder seiner „poetischen Erklärungen“ begeisterten Brust entströmten? War es nicht die einfernte Vorstadt Ofens, Währing — wo die Nachtigallen Springquell seines unverflossenen Humors, mit seinem, über die Schwierigkeiten hingewetzenen Jargon, zuerst die Bewunderung auf sich lenkte? Und diese erinnerungsreiche Wiege seines poetisch-humoristischen Jugendlebens sollte ihm gleichgiltig sein? Nimmermehr! Erst nach funfzehrigem, mühevollem Nachdenken kam ich auf die einfache Ursache seiner Gleichgiltigkeit gegen uns Ofner: es schmeckt ihm nach, weil wir nicht, oder noch weniger als nichts, das heißt, selbst über nichts (nicht wie andere Städte pflegen) gar nichts von und vernehmen lassen. — Nun, dem soll abgeholfen werden. Wie sind süße, geräuschlose Enthusiasten für Kunst. — Noch hat die Enthusiastenwärme unserer lieben Schwesterstadt in unserer reinen Gebirgsluft keinen Anhaltspunkt erfassen können. — Aber Anstalt wird's, wenn wir unsere verschiedenen Kunstgenüsse der allgemeinen Theilnahme entgegen.

Die Taubstummschule-Feier ist eröffnet — und die verehrerzahlenden Nerds- und Gutländer sollen es erfahren, daß wir nicht allein heilige Kräfte einer ruhmreichen Vergangenheit, sondern auch ein fermentirend, nichtliches Gift der Musen in unserm Weichbilde zu verherrlichen pflegen. Mit Erinnerung an unser Musentempel, einer der ältesten, ehrwürdigsten im Lande, unter dem Directorate des Hrn. Huber, und es freut und, bemerken zu können, daß auch dem Streben dieses verständigen Mannes Kollegialität und Kunsteifer bereitwilligen. Beschieden trat der neue Leiter unserer Bühne auf, und bewährte von Tag zu Tag, daß gerade die Kunst in ungeschminkter Anspruchslosigkeit überraschende Kräfte bergen soll. Wir hatten nun bei heute Gelegenheit, drei Debuts des Lust- und Schauspiels, der Oper und Parodie, also zwölf Debuts, zu beobachten, und fanden, in vielen Beziehungen, unsere Erwartungen übertroffen. Vor Allem aber verdient die Umsicht der Direction ein abweichungsreiches, das Interesse der Theaterfreunde spannendes Repertoire eingeführt zu haben, ungetheilte Anerkennung. Unter den neuen Kräften dieser Bühne verdienen Mad. Huber, Mad. Niklas, die Geschwister Mar. Dlle. Mayer, Kurz, der tüchtige, wissenschaftlich gebildete Hr. Regisseur Kurz, dann die Herren Lemmerz, Eblair (Sohn des hochverehrten, deutschen Mimen Eblair), Horn, Hanns und Mehring, Beachtung. Von den ältern Mitgliedern verdienen die Herren Fröhlich, Regisseur Seydl, Nitsch und Schwarzbach, Mad. Huber gab bereits als Ophelia in „Hamlet,“ Elisabeth in „Cromwell's Tod,“ und als Gräfin Lenore in der „Bastille“ schöne Proben eines bedeutenden, künstlerischen Talents, Persönlichkeit, Organ und richtige Auffassung vorzugeschaften diese vorzüglich Zum für alle Branchen der Tragödie und des feinen Lustspiels. Nur habe ich es gemessen Reden der Bemerkung gemacht: Mad. Huber lege sich gewissen von der Natur ihnen Vorbereitung zu sehr hinneigen, und entgehe hiedurch manchen Genuinen erfreulichen Nuancirungen von Einheit, Beherrschung des Charakters, gleichmäßiger Vertheilung von Licht und Schatten werden ihren Kunstgebilden, den dem reichen Feuer an natürlichen Mitteln, Anstand und Ebenmaß verstehen. Sie hat Talent bewiesen, und das mit Recht, zum Liebling des Publikums emporgeschwungen. Dlle. Niklas wirke ganz vortrefflich sein, wenn sie die Organ ein Sichen sorgfältiger übermachte. Mimik und Geste sind in Falle vorhanden, das Lustspiel scheint die eigentlichste Sphäre zu sein. Mad. Niklas gab als Norma schöne Beweise eines tüchtigen, dramatischen Gesangtalentes. Dlle. Caroline Nov war eine Malgeia; die Pepi und Ofen sie lange vermißt. Viele Szenen in dem Travestieposse: „Armenische Tabs“ waren durch Frau. Kurz und den Liebhaber, und Hrn. Eblair, Dr. Hanns, meisterhaft dargestellt, manches jedoch nur minder gelungen.

Die Taubstummschule bildete in Hrn. Regisseur Seydl, Hrn. Nitsch, Dlle. Nitsch, Dlle. Jenny Ney und Mad. Eisenstein ein Ensemble, das in der Schwesterstadt ihres Gleichen sucht. Ehemals Erwähnung verdient der tüchtige Kapellmeister Wimmer, und der ausführende Violinist der Horn. Ueberhaupt wird das Ensemble stets übermacht, wenn diese oft von Mitgliedern an, daß sie Fleiß und Studium auf ihre Rollen verwenden. In Hrn. Horn vereint sich ein erfreulich Doppeltalent, er spielt mit gutem Erfolge das Fach jovialer Väter, und ist zugleich ein ausgezeichneter Decorationsmaler. Unser Publikum gibt sich der angenehmen Hoffnung hin: Hr. Huber sei ganz der Mann, der sie die erledigte Bühne unserer geheiligten Erinnerungsfest auf den Höhepunkt des alten Glanzes zu erheben, und ich auch gewiß, dieser verständigen Mann, was unerläßlich ist, kräftig zu unterstützen.

J. H. v. J—l.

Brünn, im April 1842.

Adam's Oper: „Der Brauer von Preston,“ deren erste Aufführung am 11. d. M., zum Benefize unserer verdienstvollen und mit Recht allgemein beliebten Sängerin Marie Brunner stattfand, hat sich nicht besonders angesprochen. Die Ursache davon mag wohl darin liegen, daß das Sujet dieser Oper, welches Rayserl, zum Vaterland sagen, fast wörtlich zu seinem „Farber und Zwirnhandler“ benutzt hat, unserem Publikum durch die so gänzlich Wiederholungen, welche diese Posse hier bereits erlebte, schon fast zum bekannt war. Auch sind die Kräfte des Opernpersonals einer Prüfungsbühne zur vollendeten Darstellung einer derlei sogenannten Spieloper, wie sie „der Brauer von Preston“ ist, selten zureichend. Was die Auffahrung der Oper anbetrifft, so verdient gesagt zu haben, daß man, wenn man den gebrigen Possenstoff anlegt, immerhin eine genügende genannt werden. Die talentirte Benefiziantin, Dlle. Brunner, welche mit auf den Brettern stets gern bewillkommen, als Effie, Hr. Wolf, der sich für seinen Fach von Eifer und Lust widmet, als Brauer, so wie Hr. Scharf, als Sergeant, leisteten Lobenswerthes. An meisten gefiel der dritte Akt, und die in derselben von Herrn Wolf vorgetragene Arie.

Der zweite Novitäten, nämlich: „Der innere Richter, oder: Die Schreckensnacht in der I. Fabrik zu Hull, und „Modern und perfekt, oder: „Der humoristische Brüdigam per force,“ deren ersterer zum Benefize des Theaterkassiers Quaffil gegeben wurde, und alle Mängel und Gebrechen der, die Nerven des großen Publikums gewaltsam erschütternden französischen Schreckensdramen an sich trägt, letztere aber ein Chaos von verschiedenen Charakteren und langweiligen Situationen ist, gingen spurlos vorüber.

In die Stelle der für die verunglückten Bühnen der Josephstadt, Freyburg und Czekerburg engagirten hiesigen Schauspielerin, Dlle. Ida Hofer, soll dem Vernehmen nach, Dlle. Arthur treten. Ihr Debut, eine in jeder Beziehung auf der Bühne liebenswürdige Erscheinung, jedoch noch eine totale Anfängerin, bedeutete bereits als Wolfmeyer in Blum's „Bolksmärchen Töchterlein“ und Bibiana in den „Räubern auf Maria Kulm.“ Ueber den Erfolg ihrer Leistungen werde ich Ihnen nach Beendigung ihrer Debutrollen berichten.

Die Concertsängerin Mlle. Elise Meerti, aus Brüssel, sang in zwei Akademien zu hiesigen k. k. Redoutensälen, und vorherrschende vollkommen den vortheilhaften Ruf, der ihr vorangegangen. Die bei beiden Akademien versammelte Elite des Publikums nahm die Leistungen der Künstlerin mit rauschendem Beifall auf.

Gestern fand die Benefize-Vorstellung des Tenoristen, Hrn. Wolf, zu diesem k. k. Theater Statt, welche aus drei Abtheilungen bestand. In der ersten Abtheilung hörten wir die Introduktion sammt den ersten Szenen, dann das Finale des zweiten Akts aus der Oper: „Norma,“ dann ein Duett zwischen Pippo und Annette aus der „niedlichen Bäcker.“ Die zweite Abtheilung bildete Töpfer's romantische Anekdote: „Ein Pagenstückchen,“ und die dritte bestand aus Szenen der Oper: „Jäger und Zimmermann.“ In den Szenen aus „Norma“ verdienen die Leistungen des Benefiziaten als Oroer, der auch in diesem Akade seine schöne Stimme besonders geltend machen konnte, und jene der Dlle. Walter als Norma, vorzugsweise bemerkt zu werden. Man-

schender und einhmmender Beifall ward Baden zu Theil. Für Dlle. Walter war diese Aufgabe nur zu schwierig, da die Partie der Norma ihrer Stimmlage fast gar nicht entspricht, um so mehr überraschte ihre vorzügliche Leistung; die schönere Gesangsarbeit der Dlle. Walter an diesem Abende kann nur als Sonnen ihrer Bescheidenheit angenommen werden. Die Ouverture gefiderte ein Hr. Müller. Sie sind der Meinung, daß dieses Musikstück nur ein theatralischer Vorspiel war, welcher hinter ganz verunglückte.

Das Duett zwischen Pappo und Rinaldo sangen die Hr. Michalesi, vom k. Theater zu Mainz, und ihrer Lehrer Lemke gelungen. Da Mlle. Michalesi lernten wir eine junge, talentvolle Sängerin mit einer wohlklingenden Elstimme kennen. Die Leistungen der Mad. Michalesi habe ich bereits den Gelegenheit ihres Gastspiels auf der hiesigen Bühne lobend besprochen. Sowohl Mutter als Tochter wurden nach dem Duette stürmisch gerufen. Die Szenen und „Chor und Frauenzimmer“ befanden auf einer Linie den Hrn. Hrn. Hr. Hr. aufgeregtesten gelungen. Die Hr. Wagenbelang erfolgen mußte, und auch einen Duette zwischen Amanor und Marie, welches von Hrn. Wolf und Mlle. Walter in der gewohnten, lobenswerthen Weise vorgetragen wurde.

Köpfer's „Pagenstückchen,“ welches eine bekannte Anekdote aus dem Leben Friedrich II. und Voltaire's behandelt, gefiel allgemein durch das launige Spiel des Hrn. Cornetti als Schüler und der Dlle. Hofer als Page, und verdiente den Publikum in die heiterste Laune. Ein Ringerl war die Besetzung der Rolle des französischen Dichters, die, obwohl an und für sich nicht bedeutend, doch in das Ganze eingreift, und daher wie von einem Komparsen gespielt werden darf.

Jedenfalls hat uns Hr. Wolf durch sein Benefize einen vergnügten Abend verschafft, und der zahlreiche Beifall, den er erhielt, möge ihm als Beweis dienen, daß sein Fleiß und Eifer Anerkennung fade.

* *

Mode-Bazar.

Paris, den 3. April 1843.

(B.) Die Frühjahrsbonnigkeiten sind nun völlig erschienen. Diejenigen, welche den weißen Beifall finden, sind folgende:

Der broschirte Doppelmoire, ein allerliebster Stoff zu Pikkuen- und Paglkleidern je nach seiner Farbe, z. B. der, welcher auf grün, blau oder lilas moirirtem Grunde schwarz broschirt ist; reich oder einfach steht jener aus, der auf blaßblauem, rosa oder paillen Grunde weiß broschirt ist.

Der Rhinoceros-Moire, mit sehr schöner Moire mit kleinen eingestreuten Blumenbouquets, die so broschirt sind, daß sie wie mit der Hand gestickt aussehen. Diese Bouquets sehen namentlich in kobigrün, blaßblau und rosa auf dunkelgrünem oder perlengrauen Grunde sehr gut aus.

Der Pombadour-Moire, wegen der neuen Art seiner Muster so genannt. Wir sahen z. B. mit blauen weiß glasirten Linien, abwechselnd mit weißen Linien, auf denen braune Guirlanden broschirt waren; sodann auch mit grünen weiß glasirten Linien, abwechselnd mit weißen, auf denen sich kleine broschirte Rosen befanden.

Der schmirte Perkin in zwei Farben getreift, der Kleider gibt, welche man sowohl zum Negligé als zum Halbzug tragen kann.

Königinnen-Perkin, der zur Kleider zum großen Staate sich eignet. Der Grund, broschirt oder blau, glasirt oder satinirt, hat herrliche Muster, die in Weiß broschirt sind. Abends sehen diese Muster aus wie von Silber.

Ein anderer Königin-Perkin, der wieder prachtvoll ist, hat broschirte Streifen.

Der gestreifte Grosde Tours paßt für Jedermann und ist ein schöner Stoff mit schmalen Linien in Grau und Weiß, Lilas und Weiß, Rosa ꝛc., der sehr hübsche Kleider geben wird.

Dasselbe gilt von dem italienischen Taffet, der auf blauem, grünem oder kaubfarbigem Grunde weiß glasirt und mit weißen Punktchen überstreut ist.

Der canelirte Perkin hat breite Streifen in zwei Farben, die aus kleinen aneinanderstehenden Linien gebildet werden. Rosa mit Grau, Blau und Braun paßt sehr gut zusammen.

Der schmirte Nomah ist ein leichter weicher Seidenstoff, welcher sich vollkommen für den Sommer eignet; besonders hübsch steht der in Lila und Weiß aus.

(M.) Wir haben einige wenige Herren-Toiletten in Longchamps bemerkt und können ergebenst aussprechen, daß der Charakter der Moden für diesen Sommer sich von dem des vorigen Sommers durchaus nicht zu unterscheiden scheint: Frack mit niedrigen Kragen, breiten Schößen und platt aufliegenden Revers; die Röcke ebenso, mit kurzen Schößen.

In den kleinen Soireen trägt man ziemlich viel schwarze Beinkleider, die oben hallweit sind und selbst einige Falten an den Hüften haben, dagegen auf den Stiefeln ganz knapp aufliegen. Unter allen den verschiedenen Beinkleiderstoffen scheint sich die Vorliebe dem feinen sehr elastischen Tricot zuzuwenden.

Auch in den Westenstoffen geht es einer ungeheuren Mannigfaltigkeit, doch bemerkt man, daß die ganz bunten Westen mehr als je gestickt und sehr häufig gestreift sind.

Man sieht einige Fracks, die auf den Nähten rund sind, Knöpfe von ciselirtem Golde und die Schößen mit Seide gefüttert haben.

Die langen Frauenröcke trägt man in diesem Augenblicke viel von schwarzer Seide mit Blumen verschiedenen Mustern. Den langen Jabot und das in mehrfache Falten gelegte Hemd garnirt Blonde, goldene geschlichte Knöpfe oder auch Diamant, namentlich Ohrringen aus Opal.

Graue Hüte sieht man noch mehr, übrigens wird auch bei ihnen der Form so bleiben, wie wir sie diesen Winter gesehen haben.

Literarisch-artistischer Tagesreigen.

John Abel, ein ausgezeichneter Landschafter in der Kapelle Karl's II. von England, machte wegen seiner Anhänger im Jahre 1666 England verlassen, und, der Gastfreie über's Meer, herrlichen er Frankreich und Deutschland. Auch nach Mainz kam er. Hier wünschten ihn der König zu hören. Aber in seinem Künstlergemüthe nahm Abel sich vor, den Wunsch des Königs nicht zu erfüllen. Es oft er an den Hof geführt wurde, behauptete er Kalender zu haben. Da erschienen einst Tages einige hundsche Männer, voller den Kunstliebhabern und brachten ihn auf's Schloß in eine geräumige Halle. Auf der sie angekommen Galerie saßen der König und sein Hof. Die Handlesen knieten den Sänger auf einen Armstuhl und mittelst Seilen wurde er an die Decke gezogen. Dann verschwanden sich die Männer, und das Erstaunen des Sängers ging in einen andern Gefühlszustand über, als durch eine Ridenthüre ein riesiger Bär erschritt. Der König ließ Abel jetzt die Wahl, in die Halle herabgelassen zu werden, oder zu singen. Ohne langes Besinnen entschied sich Abel für Letzteres, und wenn die Geschichte wahr berichtet, hat er nie trefflicher gesungen. Das wäre demnach ein historisches Faktum zur beliebigen Theaterbenennung.

Musikalisches.

— In Dresden fand den 15. d. M. in den Sälen des großen Opernhauses das große geistliche Concert zum Besten der Raumann-Stiftung Statt, es fiel sehr glänzend aus, sämmtliche Komposituren waren von Naumann, und das „Vaterunser“ so wie der „Pilgergesang“ ragte vor allem hervor.

Naturhistorisches.

(Ein merkwürdiger Wurm.) Unter den Naturmerkwürdigkeiten, die es in Charleston (Amerika) gibt, befindet sich auch ein kleiner Wurm, der Bijouterienwurm genannt. Er lebt auf den Blättern des Weinstockes, der beinahe Bijouterienwurm heißt. Sehr anfänglich wie ein Stückchen weißen Zwirnes aus, und ist sehr bewegungslos. Nimmt man aber das Blatt ab, und legt es in einem Zimmer unter eine Glasglocke, so wächst der kleine weiße Faden in der kurzen Zeit von 24 Stunden zu einer ziemlich großen Raupe heran, die schön gefärbt und mit goldenen Punkten besetzt ist. Nach der völligen Ausbildung kriecht diese Raupe an dem Glase empor, hängt sich an dem einen Ende an der Decke auf, und krümmt sich in eine große Menge von Formen, welche treffliche Modelle zu goldenen Bijouterienwaaren geben, wie zu Ohrringen, Broschen, Medaillen ꝛc. Daher das drei Geschäft kann seinen Namen erhalten.

Buntes.

(Viele Köche verderben den Brei.) Dem Herzog von Choiseul wurde gewesligt: er werde an einem Anfalle um's Leben kommen. Obwohl er an einer Krankheit starb, so behauptete man doch, die Prophezeiung sei eingetroffen, weil zwölf Aerzte vor seinem Bette über die schärfste Art, den Kranken zu retten, in den heftigsten Streit geriethen.

(Eine köstliche Antwort von Sokrates.) Sokrates behauptet: „Ob sei weit gescheidter, ein schönes Gesicht zu küssen, als den Spitzen blanker Degen entgegen zu gehen.“ Ob Sokrates mit dieser Behauptung auf freudlichen Fuß mit unserer Lage nach dieser Meinung stehen konnten, Obwohl er an einer Krankheit starb, so behauptete man doch, die Prophezeiung sei eingetroffen, weil zwölf Aerzte vor seinem Bette über die schärfste Art, den Kranken zu retten, in den heftigsten Streit geriethen.

(Die Gastfreundschaft der Madrider.) Was jeden Fremden, der nach Madrid kommt, gleich für diese Stadt einnimmt, ist die Art und Weise, wie Empfehlungsschreiben dort honorirt werden. Wir halten die Franzosen für das höflichste Volk; die Artigkeit der Spanier aber übertrifft um Vieles noch die der Franzosen. Obgleich in andern Zeichen der Begrüßung nicht zu bohende, wo diese ist der Spanier unerwandelt in seinem Gleise, gelassig zu sein. Ist man einem Spanier empfohlen, so kann man darauf aber ihn verfügen; man kann seine Zeit, seine Person in Anspruch nehmen, ohne ihn im geringsten zu ermüden. Er bietet gleich sein Haus an. „Mein Haus steht zu Ihrem Dienste!“ ist stehende Formel, aber wehe als Formel, denn man kann, so oft man auch zurückkehrt, der besten Aufnahme gewiß sein. Wenn der Spanier bei seiner gewöhnlichen Ruhe auch nicht gleichsam viel aufgeht wie der Franzose, um unterhaltend zu sein, so nimmt er die Sache der Besprechung doch aufrichtiger, seine Phrasen sind weniger verbindlich, etwas pompös, aber ihre Erfindung ist Ehrensache.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 81. Sonnabend, den 23. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Abhandlung über die epidemiſche Verbreitung des Witzes und des Humors,

oder:

Wenn die ganze Welt witzig iſt, wovon ſoll ich leben?

Humoriſtiſche Vorleſung;

von M. G. Saphir.

Wiz, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, iſt, wie Jean Paul ſagt, das Vermögen den Verſtand anzuſchauen.

Jean Paul meint: der Witzige muß ſeinen eigenen Verſtand anſchauen; die Menſchen aber meinen, man muß den Verſtand des Andern anſchauen, und wenn jezt Einer den Verſtand des Andern anſchaut, da muß er witzig werden, und wenn er noch ſo dumm iſt!

Ein Ding, welches feſt ſteht, iſt beſſer anzuſchauen, als ein Ding, welches geht und ſich bewegt; deßhalb macht die ganze Welt Witze, daß Einem der Verſtand ſtill ſteht, und dann ſchauen ſie ihn an, das iſt der Wiz.

Der Wiz, ſagt Bouterwek, wagt ſich nicht auf's Feld der Spekulation, da aber jezt bei dem Zuſtand unſeres Merkantils kein Menſch eine Spekulation zu machen wagt, ſo iſt jezt eine gute Spekulation für den Wiz.

Kein Menſch iſt witziger, als ein herabgekommener Spekulant, und auf der Börſe werden nur dann gute Witze gemacht, wenn ſchlechte Geſchäfte gemacht werden.

Wenn man auf der Nordbahn und auf der Südbahn verunglückt, ſo verſucht man's mit der humoriſtiſchen Bahn, und auf dieſer Bahn hat man den Vortheil, daß man Dampf und Waſſer ſelbſt bereitet.

So viel ſcheint gewiß, m. f. H. u. H., daß der Wiz da anfängt, wo das Geld aufhört. Je mehr Geldmangel, deſto mehr Witzüberfluß. Glauben Sie nicht, m. f. H. u. H., daß ich mir da ein verſteckles Kompliment machen will, denn ich habe bloß geſagt, daß der Wiz da anfängt, wo das Geld aufhört; dieſe Bemerkung zerfällt abergehört, wo Geld gar nicht *angefangen* hat!

Beſtimmt iſt es, Geld in der Taſche iſt für alle Fälle gut, nur nicht für Einfälle.

Wenn ein Millionär in die Taſche greift, hat er die beſten Köpfe in der Hand, ſie ſtehen ihm alle zu Gebote, und er kann daher den eigenen ganz entbehren; ein armer Teufel aber, der in die Taſche greift, der findet nirgends einen Kopf, der trägt den Kopfſchmerz in der Taſche, und ihm bleibt keine Zuflucht, als zu ſeinem eigenen Kopfe! So ein armer, geiſtreicher Teufelder lebt von ſeiner eigenen Kopfarmuth, und von dieſer Kopfarmuth muß er auch ſein Taſchengeld beſtreiten.

Wenn ein Millionär ſagt: »Mein Kopf ſteht mir auf hundert Gegenſtände, ſo hat er vollkommen Recht, denn bald geh'n ſeine Köpfe auf Gold, bald auf Silber, bald auf Kupfer u. ſ. w.; allein dem armen, geiſtreichen Teufel ſteht ſein Kopf nur auf *einen* Gegenſtand, auf ihn ſelbſt, und das iſt für die Welt kein Gegenſtand.

Darum aber hat der Arme wieder einen Vortheil über den Reichen, er kann nämlich nur ein Mal ſeinen Kopf verlieren, entweder er redet ſich um den Kopf, oder er ſchreibt ſich um den Kopf, oder er rennt mit dem Kopf an die Wand an, oder er verliert ſich, d. h. er ſetzt ſich einen andern Kopf in den Kopf, und der Einwohner wirft den Hausherrn bei der Thür 'naus, kurz, er kann vom Schickſal nur um *einen* Kopf gebracht werden, ein armer Reicher aber kann vom Schickſale alle Tage geköpft werden. Heute köpft man ihm die ſilbernen Köpfe, morgen köpft man ihm die goldenen Köpfe u. ſ. w., und bis er zu ſeinem eigenen kömmt, iſt das Schickſal ſchon müde, und bemüht ſich wegen dieſes kleinen Geldes nicht weiter.

Wer kann aber leichter witzig ſein, als wer nichts mehr zu verlieren hat, nicht einmal mehr einen Kopf! Darin dürfte alſo die graſſirende Witzſucht jezt liegen.

Man kann wirklich jezt kein Kind ausſchicken, ohne ihm einzuſchärfen: »Geh Acht, daß Dich kein Witziger beißt!« Man kann kein Journal leſen, ohne auf einen Humoriſten »au naturel,« oder auf einen Humoriſten »à la langue de boeuf,« oder auf einen »Humoriſten mit Semmelbröſeln u. ſ. w. zu ſtoßen, und es ſind lauter geborne Humoriſten, denn erſtens, wenn ſie nicht geboren wären, ſo wären ſie keine Humoriſten, und wenn ſie keine Humoriſten wären, ſo wüßte man nicht, zu was ſie geboren ſind.

Die meiſten ſind aber *wirkliche* Humoriſten; denn der Humor beſteht aus einer zweifelhaften Miſchung von Weinerlichem und Lächerlichem, und wenn man dieſe Sachen lieſ't, weiß man wirklich nicht, ſoll man weinen oder lachen!

Sieht man an einem öffentlichen Orte vier junge Leute beiſammen ſitzen, ſo kann man faſt überzeugt ſein, zwei ſind Regenſenten und drei Humoriſten, und alle zuſammen ziehen ſich die Röcke aus, und ſchürzen ſich die Ermel in die Höhe, um *Witze zu machen!* Mir ſagte letzthin Jemand ganz ſelig: »Meine Kinder haben Gottlob großes Talent, beſonders aber ſind ſie ſehr

witzig.« Ich fragte, wie alt sie wären, und er sagte mir: »Das Mädchen ist bald drei Jahr und der Bub vier Monat.«

Ich bin überzeugt, wenn der Bub fünf Monate alt wird, der Papa schickt ihn unter die Rezensenten, und viele unserer Journale haben gerne eine kleine rezensirende Kleinkinderbewahranstalt; sie betrachten die Rezensenten wie die Gurken und sagen: wenn sie scharf sein und beißen sollen, müssen sie unreif eingelegt werden. Unsere Rezensenten sind von Kindheinen auf schon mit und unter Rezensenten groß geworden, und man kann von den meisten sagen: sie sind unter der Kritik aufgewachsen!

Die meisten unserer Rezensenten sind wie die Wagenräder, sie drehen sich stets um ihre eigene Achse, je geringer der Gegenstand ist, den sie führen, desto größeres Geklapper machen sie, und wenn man sie nicht oft schmiert, kommen sie in Feuer!

Die Rezensenten sind die Aerzte des Geistes, die wirklichen Aerzte werden eingetheilt in theoretische und praktische, die Rezensenten meist nur in praktische, d. h. sie gehen alle vom Praktiziren aus!

Der wirkliche Arzt weiß die Mittel ausfindig zu machen, die er dem Patienten eingibt, bei dem rezensirenden Arzt muß der Patient die Mittel kennen, die er dem Doktor eingibt. Beide Aerzte sind sich nur zuweilen darin gleich, daß sie lateinisch konfultiren und verschreiben, die Krankheit aber bloß deutsch spricht, und die Patienten also bloß an der lateinischen Grammatik sterben!

So wie fast jeder Arzt eine Lieblingskrankheit, die er überall zuerst erblickt, und ein Lieblingsmittel, das er fast überall anwendet, hat, so haben jetzt unsere Rezensenten auch ein Lieblingsmittel, das sie allen ihren Rezepten beimischen: Witz und da sie dieses Mittel nicht selbst fabriziren, so müssen sie es erst immer sich selbst verschreiben, und da gibt's denn Apotheken: beim Lessing, beim Jean Paul, beim Hippel u. s. w. wo man diesen Witz bekommt und ihn dann verdünnt und diluirt weiter verschreibt.

Der Witz, m. s. H. u. H., ist ein Geschenk der Natur. Es scheint: die Natur schenkt diese Gabe nur jenen Menschen, denen sie sonst gar nichts geschenkt hat. Das ist von der Natur eine schlechte Natur und ein guter Witz.

Ja, so wie sich in einer Apotheke die Geister meist in kleinen Gefäßen vorfinden, so erscheint Geist und Witz auch am öftersten in Menschen mit kleinem Format. Die Duodez-Menschen sind gewöhnlich inhaltsreicher, als die Folio-Menschen. Ein Foliant hat gewöhnlich oben einen breiten Rand, auf dem nichts steht, und lange, hohe Menschen sind oft wie hohe Häuser, oben, unterm Dach steht Alles leer.

Das ganze Heer der berühmten Witz-Menschen waren kleine Többchen, die deßhalb leicht überprodusiren. Swift, Pope, Voltaire, Lessing, Mendelssohn, Lichtenberg u. s. w.

Der Witz ist gar vielerlei Art. Wir haben Mutterwitz und nicht Vaterwitz, man sagt Muttersprache und nicht Vatersprache, denn man kann übergeist sein, wenn ein Kind witzig ist oder viel spricht, es hat diese Eigenschaft eher von der Mutter, als vom Vater, denn daß der Vater schweigen muß, wenn die Mutter spricht, das ist den der allgemeine Mutterwitz!

Die Frauen sind im Allgemeinen witziger als die Männer, und lieben auch den Witz mehr. Die Nähnadeln, Strickknadeln und Stecknadeln haben sie auf das Spitze und Stichelnde hingewiesen.

Es gibt drei Dinge, m. s. H. u. H., welche alle anderen Dinge in der Welt gleich zu machen suchen: Witz und Wein und Weiber. Diese drei Gewalten haben schon viel Unterschiede und Klüfte aufgehoben. Den echten Witz und den echten Humor erkennt man wie den echten Wein daran, daß er im Alter besser wird und milder.

Das sicherste Zeichen eines flachen Witzlings ist, wenn er im Alter austrocknet und fad wird. Im Witz wie im Weine liegt Wahrheit, drum stoßt man mit Beiden an! Allein bei'm Weine liegt die Wahrheit am Boden, man trinkt oben den Wein weg und läßt unten die Wahrheit liegen; aber beim Witz liegt die Wahrheit oben auf. Die Weiber aber sollten mit dem Witz auch so umgehen, wie mit dem Wein, sie sollten bloß an ihm nippen, niemals trinken. Die Grazien sind Frauenzimmer, und so wie in England die Frauenzimmer den Tisch verlassen, wenn der Wein kömmt, so verlassen die Grazien den weiblichen Putz-, Thee- und Gesellschafts-Tisch, wenn der Witz kömmt!

Die Frauen sollten den Witz und die Witzigen lieben, wie Waffen und Helden, die sich mit Degen und Pistolen tapfer halten, aber selbst sollen sie diese Waffen nicht führen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: »Corrado di Altamura.« Dramma lirico in due Atti con un prologo di Giacomo Sacchero. Musica del Maestro Sig. Federico Ricci.

Ricci nimmt unter den, gegenwärtig für die Bühnen Italien's beschäftigten Komponisten den vierten Rang ein. Außer »Bouvenuto« ist uns hier noch nichts besonders Empfehlendes von diesem Komponisten bekannt geworden; viel Gewicht kann daher auf sein Talent, selbst nach italienischem Maßstabe, bei uns nicht gelegt werden.

Der Text dieser Oper, obwohl einmal tausend Mal schon dagewesenen Libretto-Vorwurf wieder auftischend, entbehrt jedoch der sonst aus solchem Stoffe leicht zu gestaltenden Situationen von wirksamer Beschaffenheit; auch es hätte der Name jeder andern seiner Personagen ihm eben so gut als »Corrado« als Titel dienen können. Beziehungsweise als Held der Oper, obschon auch kaum die Hälfte des gewöhnlichen lyrisch-tragischen Heroenmaßes erreichend, wäre vielleicht Roggero gewesen, mit dessen Selbstverbrennung Hr. Sacchero mehr im poetischen Sinne sein Drama geschlossen hätte, anstatt ihn als Mörder zum Hochgericht führen zu lassen. So aber muß Delfia mit dem Mörder ihres Vaters vor seiner Hinrichtung noch ein Liebe- und Klagduett singen.

Die Musik des Hrn. Ricci erhebt sich fast in der ganzen Oper nicht zu jenem melodiösen Charakter, welcher in italienischen Werken seinen Anwerth findet. Es ist nirgends eine Ganzheit der Motive, lauter Stückwerk, lose aneinander gereiht, und wenn die Sänger oft effektuiren, so schöpfen sie diese Effekte nur aus sich, sie finden sie nicht vor; diese Effekte sind aber meist bloß solche, welche im Schlechten von Meyerbeer und großen Portal liegen. Die besten Nummern dürften das Duett zwischen Delfia und Roggero im ersten, und jenes zwischen diesem und Corrado im dritten Akte sein. Uebrigens ist in seiner einzigen Piece ein bestimmter Zweck, ein ineinandergreifender Zusammenhang zu finden. Von den Chören ist keiner erwähnenswerth. — Das ist gewiß, daß die Oper an so wenig Anerkennendes enthält, und wenn manches gefiel, war dies lediglich dem Verdienste der Exekutirenden zuzuschreiben. Diese waren:

Hr. Varesi, Corrado. Dieser Sänger weiß mit seiner wirksamen, von

Kraft der Stimme unterstützen Manier, immer feine Zeichnung zu gewinnen. Ob das gewaltige Herausdrängen der Töne auch wirklich durchdachte sei, das wollen wir zu einer andern Zeit genauer untersuchen. Er erhielt sehr lebhaften Beifall, sowohl für seine Arie, als im Duette mit Marconi in zweiten Akte, welches wiederholt wurde.

Hr. Marconi, Bogner, gänzlich mißrathen sehr unterhaltende Momente, namentlich in den beiden angeführten Duetten.

Dlle. Malvani, Thisbe, besitzt neben schöner Stimme viel Gefühl, allein ihre Koloraturen entbehren der Glätte und Geschmeidigkeit, die Treffer klappert. Die sang in der ganz unbedeutenden Partie Medorens auf recht unterhaltende Weise, und verdiente ihr lebhafter Anerkennung, eben so Dlle. Brambilla als Orfeide. In Nebenrollen waren beschäftigt die Herren Benedetti und Bonora, dann Dlle. Kaiser und Swatosch. Gesammten wurden alle oft, im und nach dem Akte. Dirigent war der Hr. Kapellmeister Proch, der Beifall gefpendet.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Der alte Musikus.“ Lokales Lebensbild in zwei Aufzügen, von L. Kaiser.

Die Novität hatte einen guten, verdienstlichen Erfolg. Und in der That begegnet man auch darin den verschiedenartigsten, seltensten Effekten. Im Komischen wie im Ernsten, in Sentimentalen wie im Melancholischen, im Getrimmten wie im Ungetrimmten, in Charakteristik wie in Operette, sind die Effekte oft auf frappante, seltsame Weise aufgebraut und dicht aneinander gereiht. Die Handlung, wahrscheinlich einer Novelle nachgebildet, ist dieses mal die schwächste Seite des wirksamen Ganzen. Sie ist für ein „lokales Lebensbild“ zu bühlos, zu schwerenöthig. Es kämpft mit Unwahrscheinlichkeiten und Zufälligkeiten so manche Szene, so manches Wort, so verwirrt, daß wir auf einer Inhaltsanzeige enthalten. Man merkt es den meisten Produkten des so talentvollen, und in seinen Erfolgen so glücklichen Hrn. Kaiser an, daß er Maler gewesen ist. Szenerie wie Situation sind oft malerisch berechnet und aufgefaßt. Auch die Personen, ihre gegenseitigen Verhältnisse und Stellung bilden ein oft ganz gruppirtes, sowerstich-gegenbotetes Gemälde. Diese Zeichnung als Maleret der Menschen, wie sie sich begegnen und entfernen, wie sie sich anschauen, wie sie handeln, weinen, lachen, denken, fühlen, ist auch in diesem „Lebensbilder“ mit viel Kenntniß der Farbenwirkung, mit wirksamer Vertheilung von Licht und Schatten behandelt. Freilich wünschten wir auch ein oft minder grelles, gesundestes Kolorit, weniger Schlagschatten, und so Manches sittiger, keuscher verhüllt! — Auch eine weniger absichtliche Berechnung der Effekte und Kontraste, wie überhaupt mehr Bild des Lebens als „Lebens-Bild“ — doch steht von einem so produktiven und jungen Talente, wie das des Hrn. Kaiser, auch in dieser Beziehung Vieles zu erwarten. In einzelnen und vereinzelten Szenen bietet das in Rede stehende Stück des Hrn. Kaiser viel und verschiedenartiges Lebens- und Herzenswerthes; es war vielleicht auch bisweilen mehr auf ein musivisches, demzufolge Gemälde, als auf ein ganzes, selbstständiges abgesehen. Die untergeordnete komische Partei bringt viele Witzworte, Sinnsprüche, lustige Ein- und Ausfälle. Unter den Rollen ist das mit dem Namen: „Nur genial!“ das gelungenste. — Der Träger des vorherrschenden ernsten Theiles, und Darsteller der Titelrolle war Hr. Carl. Er war wieder ein entschieden und kraftig hingestellter Charakter voll wirksamer, lebendvoller Nuancen. Er wurde wiederholt und stürmisch gerufen. Hr. Hesse faßte den Virtuosen sehr verständig auf. Der Vortrag eines ernsten Liedes auf dem Friedhofe mit absonderlicher Mußkbegleitung, und mit dem Schillerschen Refrain: „Das Leben ist doch schön!“ war ein sehr effektvoller. Das Lied selbst gefiel ungemein. Sehr natürlich, fern von aller Charakterie und Zierrerei gab Dlle. Nicole, ein feinen talentirtes Mädchen, die Marie. Der Repräsentant des Komischen war Hr. Merron allein, und er stellte, wie immer, seinen Mann. Sehr charakteristisch ist die Musik des Hrn. Müller, sehr effektvoll die neuen Dekorationen der Herren Rabiger und de Pian. Hr. Kaiser wurde oft gerufen, und „zum Vortheile des Dichters“ war auch das Haus gut besucht.

Concert-Salon.

Dohler's viertes Concert.

Auch dieses Concert des trefflichen Künstlers war reich an höchst interessanten Leistungen desselben. Er trug acht Pieces vor, sämmtlich von eigener Komposition, die nicht blos seine virtuosen Spielart zeigen, sondern auch in Bau und Beschaffenheit die entsprechende Wirkung nicht verfehlten. Uebrigens hat man bei Allem, was man von Dohler gehört, die feinen Talente zu vielem Lob gereichende Beobachtung machen können, bei jener seiner Kompositionen, welche ganz sein Eigenthum sind, einen größeren Fond musikalischen Werthes haben, als die andern, welchen fremde Motive als Folie unterliegen. So halten wir seine Nocturnen, die Kräuter- und die Kremser-Etude für köstliche Bonbons, für sehr pikante Produkte diesels pongenus. Aber auch das Souvenir Irlandais, die Fantasie über das Finale aus „Sonnambula“ und „Lucia“ sind gediegene Themen-Verschlingungen, in denen die elegante Passagen, der Accorde und Gänge, der an Schnelle und Zartheit reiche Anschlag — Kunst des Virtuosen vollendet Gelegenheit finden, sich geltend zu machen. Der Künstler war mit vermehrt in seinen Leistungen so vorzüglich unterstützt erschienen, als in diesem Concerte. Er spielte Alles mit künstlerischer Vollendung. Besonders verdient war die Kremser-Etude, die an Lebhaftigkeit der Treffer-Etude nicht nachsteht. Auch eine andere als Dreschsler gehaltene Etude zählt zu den interessantesten Pieces dieser Gattung. Der Beifall, welchen der Künstler erhielt, war auch diesmal wieder enthusiastisch. Er wurde ungählige Mal hervorgerufen. Die Flügel waren trefflich Pöschorfer. Trompeten waren: Frühlings-Blumenschmuck — am frischen Land von Lüken. „Mutterlieben“ und „Das Glöckchen“ von Hrn. H. Hofgl. Erfreut sang Hr. Schmidbauer vor, welchen Hr. Roth auf dem Horne begleitete, der letztere Beifall aber sang der Komponistene selbst. Beide erhielten lebhafte Anerkennung.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Nachahmungswürdiges.) In Paris ist man jetzt neuerd Brot, das durch Maschinen geknetet, gebrannt, mittelst Dampf gebacken und vom Klotz bereitet ist. Die Hand des Menschen berührt daselbst der der Zubereitung nicht, weshalb es gleich anfangs sehr viele Kindbauer erhalten hat. Das neue appetitliche Brot ist zu haben in der Straße Richelieu Nr. 91 in der Binnerbäckerei von 3ang, von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends, alle halbe Stunden frische Lieferung.

(Eisverkauf in den Tropenländern.) Ein spekulativer Bostoner brachte zuerst 1827 nach den Antillen Eis, und eröffnete dadurch einen Handelsweg für Nord-Amerika, der im Jahre 1840 schon 800,000 Pfunder einbrachte. Die Yankees verfahren ihr Eis jetzt nicht nur nach West- sondern auch nach Ostindien und China. Union-Eis Bombay und Canton!!

(Ein lebender Strich) ist in Frankfurt aufgebracht. Die tödliche Eleganz, daß nämlich eine Warnung an das Publikum, bezüglich der von den Kreisern angepriesenen, gemüsherten Handschuhe, erlasen, und behauptet, Gewisheer eigne sich gar nicht zu Handschuhen. Die Kreiser, schlagfertige Schützen, haben grantwortet, und erbieten sich, den Beweis zu führen, daß Gewisheer sich allerdings zu Handschuhen eigne. Die Entscheidung dieser lebernen Frage wird einem wissenschaftlichen Kongresse anbrumgehalten werden müssen.

(Holzpflasterung.) Die Stadt Paris hat sich nun mit Bestimmtheit für die Holzpflasterung (mit Holzklötzen) entschieden. Zunächst werden nun die Straße Rivoli, der Quai de l'Horloge, der Quai des großen Holzstalls, das Hotel Dieu, die Straße Lutine, die Straße von Lafayette und die Straße Richelieu Holzpflasterung bekommen.

(Neue Treffer.) Auch die Bienen werden jetzt auf den Pfiff dressirt, wie neulich ein Herr Wildemann auf Pfauwerth (Pfauinsel) in London gezeigt hat. Er erschien mit drei Bienenschwärmen, die er theils auf seinem Geschicke, theils auf den Schultern und in den Taschen hatte. Nachdem in einem benachbarten Saale drei Bienenkörbe aufgestellt waren, begann er zu pfeifen, die Bienen setzten sich in Bewegung und jeder Schwarm begab sich in einen besondern Stock. Darauf pfiff der Mann zum zweiten Male, und die Bienen nahmen wieder ihren vorigen Flug ein.

Dresden, Mitte April 1842.

Ob nur die wirklichen Florentiner ebenfalls solch' ein abscheuliches Frühlingswetter haben, als wir sogenannten Elbflorentiner? — Wenn das der Fall ist, so sehe' ich mich eben nicht nach dem Lande, wo die Citronen blühen, denn Grillen kann man in Dresden so gut wie anderswo fangen, und vielleicht noch besser, und der Grillenfang ist gegenwärtig mein Metier, es geht in's Große damit, und mit wir legen sich circa noch 60000 Dresdener auf dies Geschäft. Daran ist die Leipziger Ostermesse Schuld! Warum haben wir Dresdner nicht auch eine Messe? Da würden die vielen Fremden, welche just Tag für Tag vorüberfliegen, hübsch in Dresden bleiben, die Gelt vergehren, und Leben und Amusement in unser langweiliges Leben bringen. Fragt aber jetzt einen Fremden: „Verweilen Sie hier?“ so lautet die Antwort: „Nein, ich gehe nach Leipzig, zur Messe!“ und richtig, die Fremden gehen alle zur Leipziger Messe, und die Dresdener bleiben zurück, und schneien einander lange Geschichte und langweilen sich schrecklich: Kurz, die vier Jubilate-Wochen Leipzig sind die Marterwochen der Dresdener, und wir sind empört, wenn das Leipziger über eine schlechte Messe klagen, wo wir Achtungslos und schon über eine schlechte Messe erfreuen würden, hätten wir nur eine solche. Kömmt nun noch, wie jetzt, das schlechteste Frühlingswetter hinzu, so ist es vollends nicht zum Aushalten, und wir wetteifern miteinander in der Unausstehlichkeit.

Unser öffentliches U und O, welches und sonst bei diesen ähnlichen Gelegenheiten tröstete, unser Theater — vermag es heuer nicht, denn Emil

ſo wie der Spieß nur dann iſt ein Spieß, wenn er iſt da zur Speiſ' und nicht blos zum Spaß, ſo iſt jeder Beginn, d. h. jeder Anfang eigentlich nur ein »fang an!« vom Hörer, ſonſt iſt nichts an dem Fang!« —

(Hier unterbrach allgemeiner Beifall den ſchwitzenden Jakelhuber. Mar. Kirſchlinger ſagte zu Nani Leinzgerber: »ganz in Schander von Saphir!« und die Brandl ſagte leiſe zu Toni Leimſufter: »der Saphir ärgert ſich, daß ihm der alles ſo abgelernt hat!«)

»Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Was iſt das Leben? Ein Spieß! Beim Armen kommt das ganze Jahr kein Braten daran; der Reiche aber hat alle Tag einen anderen! Das Leben iſt ein Spieß, das Schickſal dreht den Menſchen auf ihm am Feuer des Schickſals, und die fetten Thränen fallen in das praſſelnde Feuer, bis er vom Schickſal gebräunt auf den Tranſchirteller des Todtenbretes kömmt, und vom Spieß des Lebens zur Speiſ' der Würmer wird, die nicht Spaß machen!« —

(Pamela weinte bitterlich, Louiſe Pfannendorfer ſagte zu Gränzmacher: »und das Gemüth! bei dem Witz ſo viel Gefühl!

Donizetti, der Sardober-Donizetti und Lichtschein sind auf Reisen, und nimmt weder Stoff es sich heraus, solche unerfreulichen Versuche unserer Bühne durch den frühzeitigen Tod der trefflichen Künstler Demmer und Haase, so wie durch den Abgang der Bauer erlitt. Zum Glück haben wir Hoffnung, daß letztere für uns noch wieder gewonnen wird, und daß ist denn ein wenigst Schönheit in unser allgemeinen Unglück.

Unser Theater-Verein, von beiden Forderen Sie durch der Zeitungen Blumen-Lese erhalten haben werden, ist nun offenbar im Leben getreten. Ein gebrauchtes Programm, von den erwähnten Vorstehern unterzeichnet, wurde ausgegeben, und die vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller sind deutlich zu Beiträgen für das „Theater-Album“ eingeladen worden. Es ist gewiß diesem Vereine nur zu mehr Glück zu wünschen, als es dabei nicht auf ein Monument in gußeisernen, sondern auf eines in Lieder's Geist abgesehen ist.

Lieder's vielbesprochener und im Vorrath übermäßig gepriesener „Monaldeschi“ ging hier vor einer vor Mai über die Bühne, und gefiel — durch das Spiel Devrient's, der Berg, der Bauer und Porthe. Das Stück selbst ließ kalt, es ist eine gestrecke Konception, weiter aber auch nichts, und in dem ganzen Stücke findet sich so wenig eine feste, abrundungsfreudige Gestaltung, als bei dem literarischen Laube, überhaupt daß er sein Stück demungeachtet ein Trauerspiel nennt, ist ein ungeheurer Mißgriff. Jeder erwartet unter dieser Bezeichnung etwas ganz anderes! Ja gebiet nicht zu den verschiedenen Shakespeare'schen, aber was die Verschiedenheit betrifft, da könnten unsere jungen Dramaturge sehr von Shakespeare lernen, der nannte seinen „Kaufmann von Venedig“ eine lustige Komödie, obgleich sich in der einen Ehene, zwischen Shylok und Tubal — je in den paar Worten Shylok's: „Ich war mein Verlobungsring — e, daß ich meine Tochter vor mir eingefarbt sähe, und sie hätte den Ring am Finger! — mehr Wahre und erschütternde Tragik findet, als in dem ganzen „Monaldeschi — trop der Sterbensscheit des Textes und Monaldeschi's endliche Abschlachtung vor den Augen der Zuschauer.

Ein Stück von Braun v. Braunthal: „Die Engländer am Rhein,“ wurde zwei Mal gegeben. Ich kann über den Werth des Stückes nicht urtheilen, da ich es nicht las, doch ist mir gesagt worden, daß es besser sei, als bei einem Theil des Publikums die Aufnahme war.

Den „Ritter von Rhodos“ des Fürsten zu Hynar habe ich nun gelesen, und kann mit gutem Gewissen versichern, daß es eine Dichtung im wahren Sinne des Wortes ist, aber höchstens von einem Publikum, wie das des Wiener Hofburg-Theaters unbefangen hingenommen, verstanden und richtig gewürdigt werden kann, auch verlangt es eine Besetzung aller Rollen, wie sie gegenwärtig die Dresdner Hofbühne höchstens für Gastspiele (in Emil Devrient) und der Fatime (Mad. Mitterwurzer) besitzt. Den Soliman hätte der leider abgegangene Hensicher, aber der verstorbene Demmer nur mit Glück darstellen können; den Fernez nur Pauli und die Palmira nur Ihre Meisterin. Wir unsern jetzigen Mitteln gehörte eine vollendete Darstellung des „Ritters von Rhodos“ in's Reich der Unmöglichkeit.

Franzilla Pirli gastirte hier drei Mal, sie ging an und vorüber, wie ein schöner Traum, denn wir besitzen keine italienische Oper mehr und Franzilla singt — leider! — nur in italienischen Opern.

Unsere deutsche Oper hat sich seit Marschner's Tod sehr gehoben, und unser braver Reichter (soll für die nächste Saison richtig verpflichtet. Die letzte deutsche Opern-Vorstellung, welche ich sah, war Mozart's köstlicher „Figaro.“ Mitterwurzer als Graf, Wächter als Figaro und die Dlle. Wasi, Schubert und Helmig als Gräfin, Susanna und Page bewahrten auf's neue ihren Ruf, auch die andern Rollen waren gut besetzt, besonders der Basilio durch Schuster und die Chöre unter Fischer's Leitung, wie immer von großer Wirkung.

In diesen Tagen ist hier leider wieder eine Kindestragödie auf recht vollbrachter That erlappt worden, sie erweckt einen Lohn in Gefängnisse.

Die Entrüstungslosigkeit unserer niedern Volksklasse ist noch immer sehr im Zunehmen, besonders die der weiblichen Individuen, wie dem Uebel abzuhelfen sei, ist eine Frage, welche schwer zu beantworten ist. Denn unsere Garnison so wie die Anzahl der Vergnügungsorte in und um Dresden, in denen fast täglich Musik und Tanz, so wie die Schauspiele unserer ambulanten Stadt-Komödianten — (wie dessen Gott sei's geklagt, in Dresden zwei dergleichen Truppen, wo die Vorstellungen um 8 Uhr Abends beginnen und am Mittermachte endigen,) bieten zu viel Gelegenheit zu heimlichen Schlichen, Verträgereien und Verführungen dar.

Ein italienischer Improvisator ließ sich vor etwa 3 Tagen hier hören, es war derselbe, der in Berlin bei Hofe sehr gefiel, in einer öffentlichen Akademie aus begreiflichen Gründen nicht so ernsthaft konnte, daß er aber auch in Dresden, wo jeder einigermaßen Gebildete italienisch spricht und versteht, nur ein fadrisches Publikum und wenig Beifall fand, lag darin, daß seine Improvisationen wirklich nichts Anziehendes bot en, er besann sich ungebührlange, poussirte oft, trug seine Verse singend mit langen Vor- und Zwischenspielen vor, so daß von eigentlicher Schnellsichtung nicht mehr die Rede sein konnte, und er seinen kundenen Pinocci feinesmegs erreichte.

Der Gesundheitszustand unserer Stadt ist leidlich, viel Besorgniß erregte bei Hofe und im Publikum die Krankheit der Kronprinzessin der allverehrten Gemahlin unsers Prinzen Johann, um so größer ist die Freude, welche der Kunde der Genesung der hohen Frau überall erregte, und mit heißer Inbrunst erfleheten Dankesfeier lassen Sie mich meinen heutigen Bericht schließen. J. P. Lyser.

Literarisch-artistische Tagesreminiscenzen.

Chateaubriand hat folgenden merkwürdigen Brief an einen jungen deutschen Dichter geschrieben: In dem Buche, das Sie herausgeben wollen, enthalte ich wohl die poetische Begeisterung, und was noch mehr gilt, den Sinn für die Tugend, allein ich wage beinnoch nicht, Ihnen gerathen Ihr soll, vorherzusagen. Heutzutage genügen Talent und Gemüthsempfindung nicht mehr. Sie wissen es wohl, daß bei Schriftstellerschicksale herrn ist, und ich selbst wünschte, niemals in meinem Leben ein einziges Wort geschrieben zu haben. Unbegrenzt können wir Personen und nicht lassen zerschreiben; unsere Worte, wie unser Grab, ist auf bestellten Hügeln. Ich gebiete hiesiger Welt nicht mehr an; ich scheide im Gebete für Sie, wie für alle jungen Leute, der würdig ihr Geschick erringen, und deren Leben ein beständiger, eben so rührender wie bewundernswürdiger Kampf des Verdienstes mit dem Unglück ist.

Musikalisches.

(Mad. Bishop und Hr. Bach) gaben von hier auf Concerte nach Pyrmont und Pesth. Wir machen die Kunstfreunde dieser beiden Städte auf diese ausgezeichneten Künstler vielfach aufmerksam; besonders da sie den Genuß haben dürften, Mad. Bishop auch in ganzen Opern und in Arien hören zu können, wo sich ihr reicher Talent noch am Vielen mehr kommen kann entfalten.

(Franz Liszt am Pianoforte,) ganze Figur auf Lonplatte gebracht, Klein Folio, ein Drittel-Thaler, Fürdigt Meyers Kunstverlagshandlung, in Berlin, mit folgenden Worten an: „Liszt am Pianoforte ist wenigstens seine hundertsiebzig Thaler einer Thränen werth, und hier für ein Drittel-Thaler zu haben. Wer kauft nicht?“

Anmaßung.

— Im „bairischen Eilboten“ schreibt ein Hr. Wimmer Nachstehendes an den Redakteur des Wochenblattes für Ein, Holzhauer und Bursch:

„Ich im Bechenblatt und ungedruckt,
Von Siegfrieds lächerlichen Geschichten;
Anfangs auch ergriffen mich der Grobheit,
Wenn auf's Neu' und Neuem zu Schanden,
Mag der wackende Bücher machen!
Fort doch walzet die Melodie!
Mag der Siegfried Siegfried bleiben:
Was frägt man denn nach jedem Laffen?
So ein Rottgenmacher,
Wenn auch ein Widersacher —
Macht doch Herren — hie!
Dem Bücher ruft man zu:
Mal, Bücher, machst Du?
Gruß' an den Wimmer
— Immer;
Einfacht Gemmmer
— Nimmer.

Wimmer sen., Bestmacher.“

Kurioses.

— In Philadelphia hielt ein Mr. Winningerode vom 13. Januar an deutsche Vorlesungen über [illegible]ichung, doch soll er dabei nicht die sogenannte vornehme Erziehung empfohlen haben, und welcher man bei uns eher tanzen als gehen, eher französisch als deutsch lernt.

Vanterlei.

— In einer, in Paris neulich erschienenen Gesetzung von Urkunden über die Jungfrau von Orleans wird bei, vielleicht nicht allgemein bekannte Umstand angeführt, daß Jeanne d'Arc von Karl VII., als Belohnung für ihre Dienste, nur die Gunst gefordert habe, daß ihr Geburtsort auf immer von allen Abgaben befreit sein sollte. Dies hatte der König durch eine Verfügung vom 31. Juli 1429 bewilligt, und durch eine spätere Verfügung von 1459 bestätigt. Diese Steuerfreiheit dauerte länger als 300 Jahre, denn in der Mobilität von Thermont war, wenn bei allen Thoren die Steuereinnahme begeichnet war, welche von jedem Thore erhoben wurde, bei Domremy die: „exempt, à cause de la pucelle (nicht), der Jungfrau wegen.)“

Dies, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Antonsgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 82. Montag, den 25. April 1842. Sechster Jahrgang.

Abhandlung über die epidemische Verbreitung des Witzes und des Humors,

oder:

Wenn die ganze Welt witzig ist, wovon soll ich leben?

Humoristische Vorlesung;

von M. E. Saphir.

(Fortsetzung.)

Witzmacher von Profession wissen den Witz gar nicht einmal zu kleiden, denn alten Weibern und alten Witzen nützt das viele Herausputzen nichts, junge Weiber und junge Witze hingegen sind ungeputzt am hübschesten. Ein schöner Witz ist im Negligé am reizendsten.

Die Koketterie ist die Mathematik der Gefallsucht, sie findet sich in jedem Winkel, und der Witz ist die Koketterie des Geistes, sie steht nur dem wirklich Schönen gut an.

Es gibt ganze Völker, die einen Grundton von Witz haben, so die Oesterreicher, so die Berliner.

Allein der Unterschied liegt sowohl in der Form als in dem Wesen. Der Oesterreicher ist so sehr witzig, daß er aus lauter Witz zuweilen boshaft wird; der Nordländer ist so lange boshaft, bis er vor lauter Bosheit am Ende sogar witzig wird; der Witz der Nordländer ist ein harter Stein, er erhält seine Form bloß durch schwere Hammerschläge, der österreichische Witz besteht aus weichen Tropfen, sie erhalten ihre Form, ihre Rundung, durch den leichten Umschwung um sich selbst.

Der nordländische Witz verzeiht nie, nicht dem Schmerze, nicht dem Unglücke, er wäscht den Gegenstand seines Witzes in seinen eigenen Thränen, er rächet bloß mit dem Unglücksrade; der österreichische Witz macht nur über die Glücklichen einen Witz, er rächet bloß mit dem Glücksrade, aber er verstummt, wenn er dem Schmerze begegnet, und seine Spitze zersplittert an dem leisesten Seufzer; der nordländische Witz ist wie Schlachtgesang, man muß dabei [illegible]; der österreichische Witz ist wie ein Strauß'scher Walzer, man ist Bachantel dabei.

Es ist sonderbar mit dem Volkswitz! Wer macht ihn? Wie entsteht er?

Man erwacht früh Morgens, und findet einen Witz vor der Thüre liegen! Es ist aber gerade verkehrt wie sonst mit solchem Funde. Gewöhnlich werden nur solche Menschen, die selbst keine Kinder haben, mit solchen Gaben beschenkt, die elternlosen Witze aber werden leider gewöhnlich nur jenen vor die Thüre gelegt, die ohnehin solche ungezogene Rangen haben.

Es gibt Witze, die wie Stroh von unten hinauf dienen, sie werden am ebenen, flachen Boden des Volkes geschnitten, und kommen zuletzt als Florentiner Hüte in die höchsten Gesellschaften, und es gibt Witze, die wie Sammt von oben herunter dienen, die zuerst neu als Gallaputz in großen Cirkeln erscheinen, und die nach und nach abgeschossen, und zu Wirthshäppchen werden.

Gegen nichts sträuben sich Dichter und Künstler, das heißt die mittelmäßigen, so sehr, als gegen witzige Kritiken; sie sagen Alle: eine gründliche Kritik lasse ich mir gefallen, nur keine witzige, das heißt: mit Brotrinden könnt ihr mir die Flecken putzen und reiben, nur nicht mit Kölnerwasser oder Spiritus!

Auf jeden Fall ist eine gründliche Kritik, besonders wenn sie tadelt, dem Künstler lieber, denn bis so eine gründliche Kritik ihr Feuerzeug zusammensucht: Stahl, Stein, Schwamm u. s. w., und immer klimpert, und alle fünf Minuten einen Funken herausschlägt, ist der Leser schon eingeschlafen, während dem eine witzige Kritik mit ihrem chemischen Feuerzeug in einem Nu den ganzen Gegenstand beleuchtet, und der Leser auf einmal in vollem Lichte steht.

Der Witz, der wahre Witz, ist wie der Sturmwind, nur die kleinen Lichter bläst er aus, die großen facht er an. Der wahre Witz ist nur die Verkürzung des Ausdruckes, der falsche Witz ist die Verkürzung des Gedankens!

Der Fluch an unseren allgemeinen witzigen Rezensenten ist, daß sie vom witzigen Jupiter, welchen sie nachahmen, bloß den Donner gelernt haben, aber nicht den Blitz, und daß sie vergessen, daß Jupiter, wenn er im Donnerwagen einherfährt, Donner-Pferde vorspannt, aber nicht Donner-Esel!

Aber nicht nur der Witz ist jetzt schon ein Gemeingut der ganzen Welt, sondern auch der Humor! Und obwohl es gegen mein Interesse ist, so theile ich Ihnen doch Folgendes mit. Man kann alle Woche hier in den Vorstädten bei so und so eine humoristische Vorlesung um sechs Kreuzer hören.

Sie sehen, daß man dem Witz mit Unrecht den Vorwurf macht, er sei ungerecht, Sie werden selbst finden, daß hier der Witz vielleicht nicht ganz gerecht, aber doch gewiß gar billig ist!

Fast in jedem Hause, in jeder Familie hält man sich jetzt eine Köchin, ein Stubenmädel, einen Lanze-Tänzer und einen Privat-Humoristen!

Wenn man den Haus-Humoristen entläßt, so bekömmt er ein Zeugniß: »Vorziger Dienst, so und so, hat bei mir drei Monate als Haus-Humorist in Diensten gestanden, hat sich während dieser Zeit sehr humoristisch aufgeführt, und ist stets zu meiner

Zufriedenheit witzig gewesen. Derselbe ist von mir gesund entlassen, und wünscht sich zu verbessern.«

Die Alltagswitzmacher haben gewöhnlich bloß ein Thema: »Frauen und Liebe.«

Diese Bonmots-Jäger, die den Hirschfängen nicht als Waffe, sondern als Livrée tragen, glauben mit dem Sinnbspiel: Witz, dieses edle Wild zu erlegen. Die Frauen haben in der Gesellschaft das Schicksal, wie die Bilder in einer Kunstausstellung: es kömmt viel darauf an, in welches Licht sie gehängt werden. Leider gehen die Männer mit den Frauenbildern um, wie die Maler mit den wirklichen: sie suchen jetzt ihre Kunst in tiefen und starken Schatten. In jeder Hinsicht, wie das weibliche Geschlecht jetzt von unsern jungen Männern in ihren Witz-Picknicks geschildert wird, kann man wirklich sagen: »Je größer der Pinsel, desto greller das Bild!«

Sie machen sich über Alles lustig, über Frauenliebe, Frauentugend, Frauenehre und Frauenthränen. Der wahre Witz führt bloß scheinbar Krieg gegen das Schöne, um das durch Waffen zu erhalten, was er durch Unterhandlungen nicht bekommen kann. Der wahre Witz und der echte Humor wissen zwar, daß an einem Frauenzimmer und einem musikalischen Instrumente immer etwas zu stimmen und aufzuziehen ist; — allein der echte Witz stimmt sie wie eine Flöte oder wie eine Aeolsharfe, indem er sie ein Bischen stärker oder seichter schraubt. Der falsche Witz will sie wie eine Harfe stimmen — mit Fußtritten.

Der Humor sagt: »Als der Himmel die Erde von sich in die Tiefe sinken ließ, erschuf er die Frauen, damit er stets Anfaßpunkte habe, um die Erde wieder zu sich emporzuziehen. Darum sehen die Frauen in jedem Sterne ein goldenes Vögelchen, an dem sie schon hier etwas für den Himmel hinhängen, eine Hoffnung, eine Sehnsucht, einen Wunsch, ein stilles Gebet, eine Thräne.«

Der wahre Humor sieht in jeder Frauenthräne eine stumme Krankheitsgeschichte, in jedem Frauenseufzer einen Paragraph von ihrem zerrissenen Herzblatte, und in jedem blassen Frauenangesicht den thränengebleichten Vorhang vor dem heimlichen Trauerspiel im Herzen.

In manchem einsamen Frauenherzen, welches wehrlos vom feigen Witz angefallen wird, steht der tiefe Humor die von der Fluth der Liebe einsam am Ufer zurückgelassene Muschel, deren Perle kein Taucher fand, und die zur ewigen, steinernen Thräne wird.

Eben so wie sich der falsche Witz über die vereinsamten Mädchen gerne lustig macht, eben so macht es wahrer Witz gerne mit den älteren Frauen.

Der Mann findet seine eigenen Kunzeln nie legitim, und in keinem Kampf ist der Mann der Frau so überlegen, als im Kampf gegen die anrückenden Jahre!

Die Frauenzimmer sehen alle jeden Morgen ihren Haushaltungskonto nach, und wenn sie nur in einem Augen- oder Lippenwinkel eines jener kleinen Gedankenstrichelchen finden, welches die Jahre dahinsetzen, um Zeit zum Nachdenken zu geben, so bauen sie gleich vor, der Gedankenstrich wird ausgefüllt oder wegradirt. Die Männer aber machen alle Jahre ein Mal Kasse, und da finden sie denn eine lange Leier von Gedankenstrichen und sind in Verzweiflung.

Saturnus ist ein Mann, und schreibt wie alle Männer, den Frauen mit doppelter Kreide an, auch die Zeit!

Die Frauen altern früher als die Männer, denn die Zeit ödet die Blumen früher als die Humbertsträuche. Aber die Männer sind undankbar, sie vergessen, daß die Frauen, wie die Natur, für die abgeblühten Blüten mit einer Frucht entschädigen.

Der Witz verspottet die Liebe, aber er ist oft genöthigt, aus Amor's Binde, die er zur Faltbinde machte, eine Bandbinde zu machen!

Wenn das Herz brennt, soll der Witz nicht im Kopf herumarbeiten, denn wenn auf dem Herd Feuer ist, kann man den Rauchfang nicht kehren.

Ein Kuß, ein Witz, eine Wahrheit und eine Ohrfeige haben ähnlich verschiedene Schicksale. Ein Kuß und eine Wahrheit ist nur unter vier Augen köstlich, ein Witz und eine Ohrfeige hingegen haben nur unter vier Augen Werth. Der gewaltsam Witzige zündet ein Haus an, um einen Erdapfel dabei zu kochen, der wahre Witzige zündet ein Bischen Spiritus an, und kann dabei den fettesten Ochsen braten!

Es war von jeher das Loos der wahrhaft witzigen und humoristischen Menschen, daß sie ein Heer von Nachahmern nach sich zogen, die alle mit schlechtem Witz über ihr Vorbild herzogen; wenn ein Läufer seine Fackel wegwirft, zünden hundert Gassenjungen ihr Stumpfchen Licht daran an, und verfolgen ihn dann mit dem, was er weggeworfen hat! Eine außerordentliche Geringschätzung, m. f. H. u. H., offenbaren unsere Gelehrten und Poeten gegen den Witz, sie sind, wie die vornehmen Köchinnen, die sagen: »Salzen kann sich jeder sein Essen selbst!«

Die meisten Gelehrten haben den Geist zu Hause liegen im Ganzen, wie ein Stück Tuch; der Witz aber schneidet sich aus seinem Stück Tuche einen Mantel für die Kälte, einen Gehrock für die Promenade, einen Frack für den Salon, und einen Kaput für den Herbst, und behält noch immer ein paar Ellen Geist, um dem Witz nachzuhelfen.

Weh aber der gesammten Menschheit, wenn es irgend einem Gelehrten arrivirt, daß ihm ein Witz entfährt:

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist der Strahl vom Blitz,
Jedoch der Schrecklichste der Schrecken
Ist ein Gelehrter mit einem Witz!

Er macht es dann mit diesem Witz wie die armen Leute mit ihren Erdäpfeln! Am Montag machen sie daraus Erdäpfelbrei, am Dinstag Erdäpfelsterze, am Mittwoch Erdäpfelreis, am Donnerstag Erdäpfelschmarren u. s. w. Derselbe Witz kömmt immer wieder zu Tisch! Der Witz ist ein Schaum, und weil der Witz ein Schaum ist, so schlagen alle Menschen jetzt alle Gegenstände zu Schaum, allein sie vergessen, daß aus dem sonnenübergoldeten Meerschaum und nicht aus dem widerlichen Seifenschaum die Schönheit emporstieg, und daß ein Mensch von Geschmack nur den Champagnerschaum muschlürft, den Bierschaum aber abblärt.

Man wirft oft den witzigen Leuten vor, ihr Witz sei ohne Nutzen und überladen, das heißt einen Blumengarten verwerfen, daß kein Pastinak in ihm wächst, und einer Sommernacht schelten, daß man ihre Sterne nicht zählen kann. Ein echter Schönheitskenner und ein wahrer Witzkenner weiß, daß die

Schönheit der Frauen und die Schönheit der Weine dann erst am besten zu beurtheilen ist, wenn viele beisammen sind.

Eine sehr sonderbare Forderung ist es, wenn man vom Wein verlangt, er soll durchaus gummihig sein! Haben Sie schon am wohlgen Lamm gesehen, oder am pikanten Schaf, oder einen humoristischen Hammel?

(Schluß folgt.)

Roth-Signal *).

Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Zieht vom Leder!
Führet alle Mistengänger in's Gefechte!
Wer schmieren kann, ergreife jetzt die Feder,
Und kämpfe für sein heilig' Schröder-Recht!
Der Parnaß ist, der Helikon geschändet,
Im Zügen liegt der Musengott und endet!

Wo jemals unter allen Himmelszonen,
Erklang solch' blutigrothe Tyrannenwort?

Vergleichbar jenem kaum des Pharaonen,
Das einst befahl den grausen Kindermord.
Ihr Lieder zart, wollt' Ihr Euch Leben freuen,
So fleht den Grimm des wilden „Humorisen!“
Viel süße Kinder sah ich glückerblühen,
„Die Einzige“ und „Chloe“ kann, und „Dir!“
Der Sänger Heer sah ich in Schmerzgrotesken
Verschmachten an verhall'ner Poesie,
Und all' die Liederklassen, Schmerzperlenreihen,
Das waren keshare — Prämumerationen! —
Auch Künstlerinnen sollen mir nicht krähzen?
Wie aber dann, o edler „Humorist,“
Wenn sie am Bortteg Deines Liedes gängen,
Wo selber Du so reich bethätigt bist? *)
Wenn wir begeistert dann ein Liedchen richten?
Willst Du den Sänger auch so gräßlich richten?

In diesem Liedchen stehst Du meine Waffen;
Es nennt die Welt Dich streng doch auch gerecht,
Dann wußt Du auch den Gegner Recht verschaffen;
Nimmst Du es auf, so ist die Kunde: Ist
Und ist der Streit auch dann noch nicht beendet,
Hab' ich zum Trotz Dir Verse doch gesendet **).

L. Schick.

*) Im „Humoristen“ Nr. 79 findet sich unter andern „Roth-Signalen“ auch folgendes „Roth-Signal“ der Redaktion: „Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Gedichte an Künstler und Künstlerinnen,“ d. h. „Ergüsse privatisirender Enthusiasten,“ d. h. „Absurdes allen Wahnsinns aus- und anstimmt. Auch erlaubt sich die Redaktion, zu erklären, daß sie keine „Vorstellungen“ ist, d. h., daß sie keine Gedichte: „An so und so,“ oder: „An sie!“ oder: „An ***!“ oder: „An die Einzige!“ oder: „An Chloe!“ u. s. w. aufnimmt. Die Verfasser dieser „Deklarationen nach aufgegebenen Kundmachungen“ mögen so gütig sein, und sich ihre Drang- und Liebes-Gänge selbst besorgen.“

**) Hat man je schon im „Humoristen“ gelesen,
Daß ein solch' Gedichtlein je darin gewesen? D. Red.
***) Der Trotz soll dem Autor schlecht bekommen!
Als Rache sei nun das Gedicht auch aufgenommen! D. Red.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Am 18. kam im deutschen Theater Kreutzer's „Nachtlager in Granada“ zur Darstellung, in welcher Oper Mad. von Haffelt-Barth die Gabriele sang. Sie gab und einen überzeugenden Beweis ihrer Vielseitigkeit, denn obwohl der Charakter des Organes, so wie das Pathetische des Spieles die Künstlerin mehr auf gewaltige Dramen hinzuweisen scheint, so besitzt sie doch lebhafte Einbildungskraft und Gesangsfindung genug, um auch andere Aufgaben zu schönen Kunstgebilden zu gestalten. War auch die Durchführung der Gesammtaufgabe nicht von so gleichmäßiger Vollendung, wie man von einer so hochgestellten Gesangscelebrität hier zu erwarten berechtiget war, so trug doch das Meiste das Gepräge des Interessanten an sich, und in einzelnen Stellen brach die Virtuosität der ausgezeichneten Gastin in hinreißender Weise hervor. Wir möchten zu den gelungensten Nummern die erste und die letzte ihrer Partie zählen, und man hatte schwerlich eine Künstlerin finden, die den Kenner wie den Laien in solch eminenter Weise zu befriedigen vermöchte, als dies Mad. von Haffelt-Barth in der grandiosen und reizbelebten Durchführung des letzten Tergettes effektuirte. — Der Tenorist Schweyer ist hier angelangt, und wird im Laufe dieser Woche einen Cyklus von Gastrollen beginnen.

(-Pester Tagebl.-)

(London.) Die deutsche Oper aus Mainz, welche in der vorjährigen Saison das Drurylane-Theater inne hatte, wird sich am 3. Mai d. J. in dem nicht weniger großen Covent-garden-Theater auftun, wo den Winter über die englische Oper spielte. Als zum Personal gehörig sind genannt die Sängerinnen: Riedel-Spohr-Hetter, Bund, Luger, Schodel und Haffelt-Barth, und die Herren Richberger, Mellinger, Standigl und Albrecht. Der Chor besteht aus 80 Stimmen und soll von trefflicher Qualität sein. Der großherzoglich Baden'sche Kapellmeister Hr. Lachner und Kapellmeister Sanz aus Darmstadt leiten das ebenfalls aus deutschen Musikern gebildete Orchester. Das Repertoir, das früher auf Opern rein deutschen Ursprungs beschränkt war, scheint jetzt erweitert zu sein, wenigstens stehen auch Spontini's „Vestalin“ und Cherubini's „Wasserträger“ darauf. Mayerbeer's „Hugenotten“ werden zum ersten Male in London in die Szene gesetzt werden, und zwar als solche, nicht als Ghibellinen. Unter neueren Novitäten wird auch Lorzing's „Czar und Zimmermann“ zur Aufführung kommen.

(Paris.) Im Varietés-Theater bereitet man die Aufführung eines Stückes vor, dessen Sujet dem Kriege zwischen den Engländern und Chinesen entnommen ist. — Der Hund Smit, welcher im Cirque Olimpique mit so vielem Beifall Vorstellungen gibt, ist nach London zu einem Gastrollen-Cyklus engagirt. Man spricht von einem Honorar von 500 Fr. für jeden Abend, welches der dänische Mime in der englischen Hauptstadt erhalten soll.

(Mailand.) „La vara di bronzo,“ eine Oper, welche von Mercadante in Lissabon komponirt wurde, ist wieder hervorgeholt und in der Scala gegeben, allein gleich wieder zu den Todten geworfen worden.

(Darmstadt.) Im großherzogl. Hoftheater brach am 10. April Feuer aus, das einen Theil der Bibliothek und Garderobe verzehrte, das Gebäude in seinem Aeußern aber unversehrt ließ.

(Wieder eine neue Gattung von Bühnenkünstlern.) Im Theater Comte zu Paris applaudirt man gegenwärtig einen Robinson, welcher zwei schöne Papageien verschiedene Künste ausführen läßt. Diese beiden Lokalen führen unter andern Kunststückchen denen auch mehrere Spanen und Länge und, über welche die Englisch, die Elster und die Turtle erblicken wurden.

(Ein neuer Coup.) In Töpfer's Drama, „Joseph von Lafitte“ werden von der Heldin des Stücks sogar einige Quadrillen einer Länzerin verlangt, denn Joseph begnadert den ihr verlobten Prinzen, indem sie als Zigeunerin gekleidet, den Sonntags vor ihm aufführt. Man möchte deshalb wohl selten eine Schauspielerin finden, die ganz und gar für die Rolle der Joseph qualificirt wäre.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die französische Akademie der Wissenschaften) hat an des verstorbenen Decandolle Stelle Hrn. Oersted in Kopenhagen zum auswärtigen Mitglieds ernannt. Mitbewerber waren Brewster, Herschel und Faraday in England, Jakobi in Königsberg, Liebig in Gießen, Melloni in Neapel, Mitscherlich in Berlin, und Liebermann in Erfurt.

(Eine Redaktrice.) Man schreibt aus Berlin: „Als Kuriosum wird betrachtet, daß wir eine junge Dame als Redaktrice eines Journales haben. Die Wirne Alexander Cosmar's ist nun die Konzession eingeschrieben, den von ihrem verstorbenen Manne gegründeten und mit Anschen bekannten „Modespiegel“ weiter fortzuführen. Uebrigens ist Mad. Cosmar bereits als Schriftstellerin aufgetreten; man sagt auch, daß mehrere der unter dem Namen ihres Gatten zur Aufführung gelangten Dramen nach dem Französischen von ihr bearbeitet worden.“

(Eine neue Lessarge.) Auch die Tote d'Or hat jetzt ihre Lessarge. Es beginnt ein Pariser Blatt und erzählt dann, daß eine gewisse Marie Jeanne Bayenet, verwitwete Druelle, zu Dijon, welche jetzt in Dijon sitzt, ihre beiden Ehemänner vergiftet haben soll, und auf dem Punkte stand, den dritten zu heirathen. Der erste Mann, elf Jahre todt, wird jetzt ausgegraben und es kann sich dann zeigen, ob die Aerzte bei dem unglücklichen Lessarge etwas gelernt haben.

(Königliche Milch.) Eine Pariser Dame sah bisher Tags in die Küche, als auf einmal ihre Pferde anbissen, und der Kutscher selbe durchaus nicht zum Stehen bringen konnte. In diesem Momente kam eine herumfahrige Schwester um eine Straßenecke, wurde niedergeworfen — Pferde und Wagen gingen über sie hinweg. Alsbald fand die Kutscher, die Dame sprang in Ohnmacht zerrissen, und den Wagen und fragten wer vorangefahren sei? — Man wollte nun die Verwundete hervorziehen, allein sie war verschwunden; nur der Hut hatte sie ein wenig verlegt, übrigens war sie zwischen den Pferden und den Rädern unversehrt geblieben, aufgestanden und entfernten um der schaulustigen Menschen Gedränge. Indeß Erstaunt jenen Vorfall zu erfragen. Klein Tags darauf erschien die Dame in der Kutsche, welcher jene Frauenzimmer verschwitzt war, umarmte sie weinend und sprach: „Ich weiß, daß ich Ihnen nichts anbieten kann; aber nehmen Sie diese Börse für Ihre Armen, und denken Sie meiner Kinder, wenn sie lose geworden ist.“

(Ein Seelenkranker) kam neulich zu Pferde in die Kirche einer Gemeinde bei Sonntagsgottesdienst gerritten, und wollte durchaus den Chor hinan. Er bat um die Thür der Kirche für Sr. Gnaden zu sein.

(Ein Stückchen Savoyardenfett) ist durch Hrn. Poutier, Corvetten-Kapitän und Kommandant des Dampfbootes „Kamäleon“ der Stadt Ajaccio übergeben, und mit nachstehender Note begleitet worden: „Ein Stück des Sarges, in welchem die Leiche Napoleons auf St. Helena lag, genommen von Grafen Rohan-Chabot und angeboten der Stadt Ajaccio von H. Poutier, Corvetten-Kapitän und Kommandant des „Kamäleon.“

(Unfall.) In einer Fabrik zu Grethein (Kantons Rappenau im Elsaß) hatte vor Kurzem eine junge Arbeiterin ihre Haare, ungeachtet des Verbots, in der Nähe der Maschinen derzlichen Geschäfte zu verrichten, mit selbstgefälliger Eitelkeit aufgelöst. Der Eintritt eines Aufsehers versetzte sie, um nicht von ihm gesehen und bestraft zu werden, sich niederzubücken. Dabei kam sie der Maschine zu nahe, die offenen Haare wurden von einem Cylinder erfaßt und aufgewunden, und in einem Augenblicke war die Unglückliche von den Augenbrauen bis zum Hinterhauptsknochen skalpirt. Außerdem hat sie die Haut an verschiedenen Stellen zerrissen, und liegt dadurch einen großen Theil des Gesichtes blos. Man hofft zwar die Unglückliche zu retten, doch wird sie nicht ohne arge Merkzeichen ihrer Unvorsichtigkeit davon kommen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Vier Gründe für Nichtschreiben.

Der berühmte David Hume hatte sich durch schriftstellerische Thätigkeit eine Jahresrente von tausend Pfund Sterling gewonnen. Als er allseitig aufgefordert ward, doch seine Geschichte von England fortzusetzen, entgegnete er: „Allzuviel Ehre! aber ich habe vier Gründe, nicht mehr zu schreiben: Ich bin zu alt, zu faul, zu reich.“

In den Schauspielern und Virtuosen unserer Tage erreicht die menschliche Eitelkeit den höchsten ihrer bisher erstiegenen Gipfel. Sie begnügt sich hier keineswegs, daß vereinzelten Strahlen der Anerkennung einer tausendköpfigen Versammlung als leuchtenden Vorbedeutung an das Haupt zu flechten. Sie beanspruchen hier gewissermaßen die Verwandtschaft mit Gott und der Göttlichkeit; das bloße Lob scheint der Geringschätzung, und ein Publikum, das ihr nur dieses spendet, bezeichnet sie großmuthig als eine Versammlung von Barbaren. Sie will Verehrung, Anbetung, Knieebeugen. Mit Unrecht beschwert sich die kunstgenußspeicige Welt über diese maßlosen Forderungen ihrer Lieblinge. Wenn ein vergessener Gott die Eltern zu Tode ärgert, haben diese ein Recht zur Klage? Ich denke, nein. So gerechtfertigt sie, diese Klagen, die Ihr selbst geformt, wenn sie den entehrenden Baalsdienst von Euch verlangen.

(Panorama.)

Medizinisches.

— Am 19. April wurde eine Frauensperson in Bamberg in das dortige Krankenhaus gebracht, welche in Folge eines vor zwei Monaten durch eine Katze erlittenen Bisses, von der Wasserscheu befallen ward, und am 11. um 3 Uhr unter den schauderhaftesten Erscheinungen starb.

Literarisches.

— In Paris erscheint, mit 170 Zeichnungen illustrirt, eine Uebersetzung der „Contes fantastiques“ (Phantasiestücke!) von E. T. H. Hoffmann, nach Angabe des „Journals des Débats“ einer der populärsten (!) deutschen Schriftsteller.

Amusantes.

— In der „Schachmaschine“ hat der Lieutenant zu dem Liebhaber seiner Schwester zu sagen: „Sie haben die Ehre meiner Schwester zum Fenster hinauszuwerfen.“ Ein Schauspieler, der sehr an Zerstreuung litt, verspricht sich und sagt: „Sie haben die Ehre meiner Schwester, nicht doch. Sie haben die Ehre meiner Schwester zur Ehre, hat's der Gockel, Sie haben die Schwester meiner Ehre zum Fenster hinausgeworfen!“ — Wenn das wiederholte Geschäft des Feldschaus den verwundeten Epercher nicht zu Boden gebrannt wäre, er hervorirte sich todtgeschossen.

— Ein nachdenkender Medemannsverkäufer schreibt seine Adresse auf Visitenkarten, die Karte gelangt nach in den Händen Jedes nur ein Stück auf einem Anschlagsplatte, mit dem Anfang seiner eigenen Annonce: „Ob Einmal kommt nicht wieder.“

Kuriosa.

— Vermund Bely erzählt: „Ein Trabarg in Sachsen hat ich einst an der Table d'hôte einen Herrn, dessen Verband bei einer Verwundung bei Pulverpistolen stehen gebrochen war. Er zählte während des Essen in einem nicht mit dem anzufangen. Unbedeutlich muß es an Kopfe eines Gastwirthen aufstehen, und mit dem Gebanden Geld und wieder Geld geht zuletzt seine Ende in das dunkle Land jenseits.“

Banterien.

(Gang in der Ordnung!) Herr “ ist ein sparsamer Mann und kennt die Welt. Ob er Recht daran thut, die Schneider besonders mit Mißtrauen zu behandeln, und beispiels das Zeug zu seinen Kleidern selbst zu liefern, weiß ich nicht, verschern kann ich jedoch, daß er in Zukunft das Tuch nicht selbst mehr liefern will. Wie geht das zu? Gut er hat sich von seinem Mißtrauen dadurch geheilt. Möglich, daß er denkt: Vertrauen weckt Vertrauen, genug, die Sache hat ihre Richtigkeit. Und das ging so zu: Neulich schickte er zum Schneider, derselbe erscheint, nimmt das Maß, macht Ueberschlag und erklärt, daß er den Rebenrock nicht aus dem Tuch, welches Herr “ ihm vorlegte, liefern könne. Der Kundmann hat schon öfter von demselben Quantum Tuch einen Ueberrock bekommen und gerieth deshalb mit dem Kleiderkünstler in Wortwechsel, so daß er ihm die Thür prieß. Ein anderer Schneider wird gerufen, nimmt das Maß, macht Ueberschlag, ist mit dem Tuch zufrieden und versprict den Rock auf nächsten Sonntag früh. — „Vergessen Sie aber die Rechnung nicht.“ — „Ja wenn, Herr. “ — Und der Sonntagmorgen kommt, der Schneider rückt ein, der Rock ist vollkommen weit genug und sitzt vortrefflich. — „Nun, die Rechnung!“ fragte Herr “ freundlich. — „Ach Gott, ich habe sie vergessen! Ich hatte sie zu meinen Hausleuten auf den Tisch gelegt, aber Handschuhe und Rechnung sind liegen geblieben.“ — Es wird an den Hausherrn geschickt; die Magd macht die Thüre auf und kommt herein, um den Schneider zu fragen, sein Bübchen sei draußen und frage nach dem Herrn. — „Ach ihn herein!“ ruft der Herr der Magd zu. Der Schneider widersetzt sich, will selbst hinaus und meint: — „Er bringt gewiß die Rechnung; das hat ja gar keine Eile.“ — „Doch, doch, er soll hereinkommen!“ — Der Vater wird immer verlegener; der Schneiders Söhnlein tritt herein, sauber und nett gekleidet, heiter und wohlgemuth die Rechnung in der einen, der Handschuh in der andern Hand. — „Ist ja bald Herr “ macht ein Gesicht, geht auf das Schneiderbübchen zu, betrachtet dessen neues, schönes Röckchen, betrachtet seinen eigenen neuen Rock und vermundert als Dann, da er Das erblickte und sprach: „Das ist Fleisch von meinem Fleische!“ ruft Herr “ dem Schneider zu: „Mein Gott, daß ist ja Tuch von meinem Tuche!“ — Der Schneider gibt dem Söhnlein einen Puff, und verreißt in der Angst den einen Handschuh. — „Aber sagen Sie mir nur,“ fährt Herr “ fort, „wie — sind Sie zu? Ihr Anlage soll mir den Rock machen und bebauptet, — das Tuch reiche nicht aus; Sie aber machen mir den Rock und ein Röckchen für Ihren Buben dazu!. — „Ganz in der Ordnung!“ antwortete der Schneider, der die Geistesgegenwart wieder hat, „ganz in der Ordnung, Herr “, er braucht mehr als ich — denn ich nicht irre, ist sein Bübchen zwei Kopf größer als mein's!“

(Blücher als Doktor.) Am 3. August 1814 war der berühmte Mann, der Missionär Dr. Heim, beim Generalissimus Fürsten v. Hardenberg, seinem großen Schüler, mit dem Fürsten Blücher in Partei Reisen, aufgewählten und sehr vergnügten Gesellschaft zur Tafel. Letzterer sprach davon, daß ihn am Geburtstage des Königs die Universität Breslau zum Doktor der Philosophie ernennt habe. Der jovialy Heim ergriff bei der Gelegenheit das Glas und rief aus: „Es lebe der junge Doktor, Fürst Blücher!“ Worauf dieser sogleich, sein Glas erhebend, erwiderte: „Es lebe der Feldmarschall der Doktoren, mein College Heim!“

(Chinesische Moden.) Mit jedem Wechsel der Jahreszeit tritt auch ein Wechsel der Kostume in China ein. z. B. — es gibt eine Anzahl von Abtheilungen und Unterabtheilungen, der chinesischen Garderobe, ohne daß indessen der Schnitt der Kleider im Laufe der Zeit eine Veränderung erlitte. Den Vater auf den Sohn, von Großvater auf den Enkel bleibt er unverändert; nur die Form der Mützen und Schuhe variirt in jedem Jahre.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 25. April: „Donna Diana.“ — Den 26.: „Verschwörung.“ — Den 27.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 28.: „Der Spieler.“ — Den 29.: „Die Elfen-Feste.“ — Den 30.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 1. Mai: „Ich bleibe ledig.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 83. Mittwoch, den 27. April 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Abhandlung über die epidemiſche Verbreitung des Witzes und des Humors,

oder:

Wenn die ganze Welt witzig iſt, wovon ſoll ich leben?

Humoriſtiſche Vorleſung;

von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Es geht jetzt ſchon mit dem Witz und mit dem Humor, wie es in Paris mit der Kriſpine und der Burnus ging, weil ſchon jeder Dienſtbothe Witz und Humor trägt, ſo wird bald gar kein Geſchäft mit ihm zu machen ſein. Der Platz iſt mit dieſem Artikel vielfach überführt worden, es macht ein Jeder in dieſem Artikel. Ich habe mich daher entſchloſſen, mein ganzes Waarenlager aufzurollen. Ich habe noch einen kleinen Vorrath von Gedanken und Einfällen, den ich Ihnen jetzt anzubieten die Ehre habe! Großer Ausverkauf! Fort mit Schaden!

1.

Ein jeder Menſch iſt einmal im Jahre ein Genie, leider aber verſchlafen die meiſten Menſchen dieſen Augenblick oft.

2.

Das Schickſal iſt oft praktiſch zu unſerem Beſten, wenn uns etwas über's Quer kömmt; gibt es uns zu unſerem Beſten einen Puff in den Rücken.

3.

Seitdem Waſſer ein Heilmittel iſt, weiß ich, woher ſich alle jungen Schriftſteller Doktor ſchreiben.

4.

Wenn unſere Mädchen im Schmerz um einen verlornen Geliebten in Thränen ſchwimmen, ſo iſt dieſer Schmerz ein Tuch, er geht im Waſſer ganz ein!

5.

Der menſchliche Geiſt iſt wie eine Spinne, er hat nur einen Faden für den Weg, den er zurückgelegt hat, aber keinen vor ſich.

6.

Was iſt Hoffnung? Eine Vorrede zur Kultur des Faullenzens.

7.

Die menſchliche Seele hat viel Domänen: Die Tugend iſt ihr Majoratsgut, die Liebe ihr Frühlings- und Sommer-Palais, die Freundſchaft ihr sans souci, und die Religion ihr Wirthshaus.

8.

Es gibt viele Kinder, die ihrem Vater nicht gleichſehen; z. B. das ſpaniſche Rohr iſt der Vater der türkiſchen Juſtiz, die hölliſche Ungeduld des Mannes iſt die Mutter der himmliſchen Geduld der Frau, und das römiſche Recht iſt zuweilen der Vater von manchem deutſchen Unrecht.

9.

Wer von einem Menſchen was haben will, muß nie ſein Herz allein oder ſeinen Kopf allein in Anſpruch nehmen, ſondern immer ſeinen Geiſt und ſein Gefühl, wie ein Bettler, der nichts bekömmt, wenn er einen Alleingehenden anſpricht, aber wenn er zwei zuſammen anbettelt, ſo ſchämt ſich Einer vor dem Andern.

10.

Der Unglückliche hat ein Glück: er hat keinen Schmarotzer, die Natur ſelbſt hat den Fingerzeig dazu gegeben: Die Cypreſſe hat keine Würmer.

11.

Die Ehe iſt, nach Plato, ein Wiederfinden, das mag wahr ſein, aber der redliche Finder wird ſelten belohnt.

12.

Jeder Schlaf iſt eine kleine Terminzahlung der großen Schuld des Todes.

13.

Die beſten Jahre der Frauen ſind die ſchlechteſten Jahre für ihre Männer, denn wie eine Frau in die beſten Jahre kömmt, kömmt ſie auch in die beſten Kleider und in die beſten Schneider.

14.

Der Menſch macht dem Himmel nur Gegenbeſuche, das heißt, er denkt an ihn, wenn der Himmel ihn erſt heimſucht; allein eine visite de reconnaissance, eine Dank- und Erkenntniß-Viſite, bekommt der Himmel ſelten.

15.

Man ſagt, daß Strandrecht habe aufgehört, es iſt nicht wahr: Kaum ſtrandet ein Wunſch, eine Hoffnung, ſo kommen Tauſende an's Ufer, um aus dieſem Schiffbruche für ſich zu fiſchen.

16.

Viele Menſchen ſind beſſer als ihr Ruf, und zwar bloß darum, weil ihr Ruf noch ſchlechter iſt als ſie.

17.

Auch der elendeſte Menſch erfährt erſt in der Todesſtunde, wie ſchön ſein Leben iſt, ſo wie der ärmſte Menſch, wenn er zu Georgi oder Michaeli aufzieht, doch noch immer reicher iſt, als man Anfangs glaubte.

18.

Sollte man an Gott nicht glauben, weil man ihn nicht sieht? Der Blinde sieht auch die Sonne nicht, allein er fühlt ihre warmen Strahlen.

19.

Wollen Sie wissen, was ein verdorbener Frack, ein zerfetzter und flockenvoller Pelzrock für eine Empfindung haben, wenn Sie ein ganzes Stück feines, englisches Tuch sehen? — Dieselbe Empfindung, die ein fetziger, großer Mensch beim Anblick eines Kindes hat. Er sieht, welch' himmlischer Stoff in ihm verdorben worden ist! Die Kinderstuben, das sind die Tuchmagazine, die Gesellschaftsstuben sind theils Kleider-, theils Trödler-Markt. Das Schicksal ist der Männerschneider, der Umgang ist der Frauenschneider; eine Frau wird das, was ihr Umgang aus ihr macht. Die Männer haben einen Schneider. Die Frauen haben aber leider gewöhnlich fünf bis sechs Schneider auf ein Mal!

20.

Das weibliche Herz ist ein Meer, tief, mit Perlen im Grunde und stürmisch. Der Sturm auf diesem Meere ist gefährlich, aber es hat sein Erhabenes, seinen süßen Schauer. Was aber entsetzlicher und unerträglicher auf diesem Meere ist, das ist — die Windstille.

21.

In dem Bau des Menschen bewohnt das Talent nur einen Stock, oder einen Flügel. Musiktalent wohnt im Ohr, Malertalent im Auge, Improvisationstalent im Gedächtniß u. s. w., nur das Genie bewohnt das ganze Haus.

22.

Die sogenannten spröden und kalten Frauenzimmer legen nur darum in ihrem Herzen eine Eisgrube an, damit sich dann ihre Liebhaber später desto länger erhalten und frisch bleiben.

23.

Die Liebe ist die Speiseröhre des Herzens, die Ehe die Luftröhre; es ist eine große Fatalität, wenn Einem etwas Unrechtes in die Luftröhre kömmt.

24.

Wenn ich die Bücher lese, die jetzt geschrieben werden, erinnere ich mich immer daran, wie mir mein Jugendlehrer die Rechtschreibung beibrachte. »Wo ein Komma ist,« sagte er, »ist der Verstand halb aus, und wo ein Punkt ist, ist der Verstand ganz aus.«

25.

Ein fetter Gaul und ein fetter Dichter paradiren wohl, aber sie ziehen selten stark.

26.

Ein Hering, eine Gassen-Neuigkeit und ein Witz haben nur drei Reisetage, am vierten Tage sind sie schon anrüchig. Die Frauen haben auch drei Reisetage, d. h. drei Tage, an welche sie ihren Männern Respekt beweisen, an seinem Hochzeittag, an seinem Geburtstag und endlich an seinem Sterbetag.

(Improvisirter Schluß.)

Wenn Sie, m. f. H. u. H., jetzt, am Ende der Vorlesung, die Bemerkung machen sollten, daß nur die Hälfte derselben gefunden Witz hatte, so werden Sie es natürlich finden, daß ich die andere Hälfte dem Spital widmete!

Zwischen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Hall.

(Fortsetzung.)

Friederike Frantzheim an ihre Freundin in D.

Du bist also glücklich verheirathet, und ich gratulire Dir zu Deiner Oberhofrathin im Hause; Du wirst mein Beispiel sein; ich bin fest entschlossen, meinen Zukünftigen auch nicht einen Schatten von Konstitution anzurechnen; obwohl ich noch nicht weiß, wer zu dieser Ehre berufen ist. Um diese streiten sich gegenwärtig zwei junge Männer. Der Eine, Adjunkt Horst, ist ein junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, und so hübsch, als Du Dir nur gutgesonnen einen vorstellen kannst. Uebrigens macht er Verse, und mit einem Liebhaber, der Verse macht, kommen man nicht vom Fleck. Das Amt, das er bekleidet, schneidet ihm das Brot in sehr kleinen Stücken vor; seine ganze jährliche Civilliste reichte kaum hin für meine Garderobe. Er hat nur Hoffnungen anzubieten, und ich müßte mit ihm noch 3ehre lang Geduld haben; mir vergeht aber schon alle Geduld, wenn ich nur das Wort Geduld höre. Meine Mutter pflegt zu sagen, ein heirathsmäßiges Mädchen müsse einen jungen Mann, der noch kein solides Amt hat, mit denselben Augen ansehen, mit welchen ein heirathsfähiger Mann ein noch unreifes Mädchen ansieht. Freilich wäre es gut, wenn die Mütter ihren Töchtern hiezu auch die Augen verleihen könnten.

Der Andere ist ein gewisser Herr von Fandthold, der sich hier unter dem Vorwand aufhält, unter den hiesigen Schönen sich eine Braut zu wählen. Er ist zwar nichts weniger als hübsch, und nur den Jahren nach jung; seinem Aussehen und seinen Kräften nach bereits ein Greis. Aber er ist reich, spricht von Häusern und Landhäusern, Bedienten, Equipagen und Theaterlogen, daß Deiner Freundin fast hörbar das Herz klopft. Dies ist der Mann, der mich täglich mit Liebesbetheuerungen überschüttet, und mit Verheißungen, wie sie Mädchen gerne hören, zu ködern sucht.

Du kannst Dir denken, daß ich alle Vorsicht aufbiete, das preziose Wild an's Garn zu kriegen. Uebrigens hat er mich von meinen Eltern noch nicht verlangt; ein Umstand, der mich behutsamer macht. Darum spiele ich fort und fort die Sprödе, komme ihm aber doch, wenn er mir zehn Schritte entgegen kommt, einen halben entgegen, damit er den Gedanken, daß auch ein ferneres Avancement möglich sei, nicht in's Reich der Unmöglichkeiten versetze. — Dabei verfahre ich mit Horst, ungefähr wie Klärchen mit Brackenburg: ich gebe ihm zwar wenig Hoffnung, will aber doch nicht, daß er jetzt schon gänzlich verzweifle.

Horst an Friederiken.

Ich habe gestern eine Erbschaft von 40,000 fl. gemacht. — Dies vorausgelassen, unterstehe ich mich, Ihnen Herz und Hand anzutragen. Von meiner Liebe zu Ihnen weiß ich nichts Neues mehr zu sagen. Ein Stoß von Gedichten und ein Heer von Seufzern, wovon ein großer Theil zu höchst eigenen Ohren gelangt ist, erschöpften bereits diesen Gegenstand. Ich bitte um schleunige Antwort, und verbleibe, je nachdem die Antwort ausfallen wird, Dero

getreuer oder ungetreuer
Ludwig Horst.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Theaterpersonal: „Hamlet," von Shakespeare. Hr. Grabowsky, Musikalischer Hofkunstverein, als Gast in der Titelrolle.

Hamlet, dem Werk nach unendlicher Koth, gibt, wo nur eine Spanne, nicht nur Kothstoff auf, sondern ist selbst das größte. Dieß Kothstoff zu lösen, gelang Hrn. Grabowsky nicht in seiner Gesammtheit, doch in einzelnen, vereinzelten Theilen, nicht in seinem tiefen, bedeutungsvollen Umfange, doch in einigen, der allgemeinen Verständigung näher liegenden Momenten. Hr. Grabowsky schmal ein sogenannter verständiger Schauspieler zu sein, er hat das schöne Theatergeschick und auch ein recht sonores Organ, besonders im vielseitigen, leidenschaftlosern Gemüthsgebiete. Darum spielte er auch der Szenen, wo Ruhe, Besonnenheit, Klarheit erforderlich, mit löblichem Erfolge. Weniger genügte der Gast in Stellen der heftigen Aufregung, in dem Wiederstreben der Leidenschaften: hier wird auch sein Organ, der Wohllaut der Rede durch ein zu heftiges Herausstoßen und durch einen zu ängstlichen Nachdruck des Wortes beeinträchtigt. Die folgenden Rollen des Hrn. Grabowsky, der auf seiner dramatischen Bahne der Liebling des Publikums, werden uns bestimmt Gelegenheit geben, dessen Vorzüge würmer und unbefangener anzuerkennen. Eine eigentliche, durchdringende Erfassung war wieder die der Mad. Rettich als Ophelia. Die Wahnsinns-Szene kann unmöglich haarsträubender, markerschütternder, und dabei doch in den Grenzen des Schönen und Natürlichen gespielt werden. Sie erhielt stürmischen, unendlichen Beifall.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donizetti's „Elisir d'Amore," die erste Oper der Saggione, ging vorgestern in die Szene. Die Besetzung war, bis auf den Dulcamara, dieselbe, welche in der italienischen Gesangsperiode des vorigen Jahres die Oper mit glänzendem Succese durchführte. Auch diesmal dürfte sich der Vorzug in den Leistungen der Sänger auf die Seite der Buffa neigen. Das Talent der ersten Primadonna spiegelt sich im heitern Genre noch viel besser als im ernsthaften. Ueberhaupt hat sich der tragische Dolch durch zu häufigen Gebrauch in der Hand der Mastri schon zu viel abgestumpft, sie finden für's Sterben den wahren Ausdruck nicht mehr; warum kehren sie der komischen Oper so sehr den Rücken? Maestro Donizetti's vorzüglichstes Werk ist „Elisir d'Amore," denn an gefälligem und leichtem Melodienfluß kein anderer Opernprodukt Italiens jüngster Zeit dem Komg streitig macht, er hat hierin sein Talent am bläulichsten bekundet, warum greift er nicht der gesunkenen Buffa mehr unter die Arme? Da wirkt neue Frische, und auch in den Zuhörern findet man dafür eine regere Empfänglichkeit, als für die Gräuel der Lerche und der Musik in der Serie. — Die Aufführung des „Elisire" war in jeder Beziehung vollkommener, als alle übrigen bisher stattgehabten in der Saison. Mad. Labolini ist und seit jeder als die vorzüglichste Diva Italiens bekannt. Die Battete selbe auch diesmal wieder mit vielem Gesangseifer aus. Auch Hr. Castelan dürfte kaum eine bessere Leistung aufzuweisen haben, als den Nemorino. Hrn. Rovere's Dulcamara aber halte ich für den vorzüglichsten, den wir hier noch gehört haben. Mit all' den lebhaften Spiel-Eigenschaften, verbindet Hr. Rovere auch noch passende Stimm-Mittel. Hr. Badiali schien uns etwas lauer, als im vorigen Jahre. Die kleine Nebenpartie der Gianetta gab Dlle. Kaiser. Die Vorstellung erfreute sich der beifälligsten Aufnahme; im zweiten Akte mußten alle Nummern wiederholt werden, die auf den Riccisschen Walzer-Appendix. Gestern werden Alle sehr oft. Der Besuch war zahlreich. Hr. Kapellmeister Proch dirigirte.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Ralph's Zauberschlummer.) der vormahrend noch volle Häuser macht, wird eine verjüngte Anziehungskraft dadurch gewinnen, daß das jetzige wandernde Panorama, die Rheingegenden, durch ein neues, und zwar die romantischen, wundervollen Partien der Donau von Linz nach Wien vorstellend, substituirt werden sollen. Es ist dieß bestimmt ein sehr glücklicher Gedanke, und geeignet, auch einen neuen Zufluß besuchter Häuser herbeizuschaffen, was wir Hrn. Pokorny, der erst jüngsthin der Armen seinen Benefize auf so großmüthige Weise eingedenk war, indem er ihnen die ganze Einnahme bei der vollauf besuchten Vorstellung überließ, von Herzen gönnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Silhouettenschattenspiele.) welcher die Erlaubniß ertheilt worden ist, sich in ein Frankenhaus zu begeben, soll in Kurzem nach Paris gebracht werden.

(Eine Heldin.) Schreiben aus Odessa berichten von der Heldenthat einer jungen Russin, Xrinja, welche mit ihrem Mann zusammen in der Nähe von Anapa bei der Fischerei von den Tscherkessen überfallen wurden. Der Mann wurde erschossen, sie selbst schwer verwundet und in die Gefangenschaft geschleppt. Im Oktober vorigen Jahres nahm sie die Flucht und langte zu Pferde glücklich in Anapa an. Das Schicksal der Heldin wird öffentlich verkauft.

(Monument.) Der König von Frankreich hat den Vorschlag von St. Germain en Laye verfochten, in ihrer Stadt eine Statue Ludwig XIV. errichten zu lassen.

(Beaumont Smith), der Russische des englischen Schachkonversations-Lexikon, welches vorerkannt auf einem Dorfwirthshause nach Provinzialmaß abgefaßt worden ist, hat England in dem größten Elende verlassen. Lange Zeit hindurch hatte er in dem Keller des Wirthes, in welchem er vor seiner Einschiffung aufbewahrt wurde, Kohlen zu tragen, der ihm erst abgenommen wurden, als der Arzt nachtheilige Folgen für seine Gesundheit davon befürchtete. Als diese Russische schwere nicht zur Belastigung der Verwaltung zu dienen, daß er hochgestellte Mitschuldige gehabt hat, auf deren Verwendung er rechnen konnte.

(Das Handgeben der Dem. Rachel.) In einem englischen Blatte wird von Paris aus erzählt, ein dort wohnender Engländer habe neulich ein Händchen gedrückt, und nach vielen Nachfragungen erfahren, daß es der Dem. Rachel gehöre. Als er dort ankam, bat man ihn, in einen Salon einzutreten und zu warten. Er war darauf gefaßt, 20 oder 25 Frkd. Belohnung zu erhalten; statt dessen kam die Wache und arretirte ihn, weil er, nach der Ansicht der Dem. Rachel, den Hund gestohlen habe. Er saß fünf Stunden im Wachthause, und wurde erst durch Verwendung von Bekannten wieder frei. Vielleicht (meint jenes Blatt) wollte Dem. Rachel an den 1- bis 2000 Pfd. Sterl., die sie in England verdient hat, etwas ersparen; allein unser Landsmann wird doppeltlich Gerichte finden, die ihm eine größere Schadloshaltung von Seite der Künstlerin zuerkennen werden, als die Belohnung ausgemacht hätte.

(Edle That.) Auf der Herrschaft des Herrn Chandakow, im Gouvernement Cherson, brach in der Nacht Feuer aus, welches so schnell die leichten Strohdächer ergriff, daß die armen Bewohner, um nur ihr Leben zu retten, selbst in Eile lassen und aus den Häusern entfliehen mußten. Unter ihnen befand sich auch eine arme, kränkliche Bauerin, die, als sie sich plötzlich besann, daß ihr fünfjähriges Kind in der Stube geblieben sei, in die Flammen zurückeilen wollte, und nur mit Gewalt von den Umstehenden, welche die Unmöglichkeit der Rettung einsahen, davon abgehalten werden konnte. Herzzerreißend war der Jammer der trostlosen Mutter. Da erschien ein fünfzehnjähriges Bauermädchen, Namens Agatha Stovorodnikova, welche aus wahrem christlichen Mitleid die offenbare Gefahr, der ihrem eigenen Leben drohte, nicht achtend, sich entschloß, das Kind zu retten. Sie durchquetschte sich, empfahl sich dem Schutze Gottes und sprang, ungeachtet man sie zurückhalten wollte, in die Flammen. Als hielten sie für verloren, aber mit ihr war ihr Schutzengel, und der Glaube an Gott, der den Menschen nie in guter That verläßt. Agatha kam aus den Flammen glücklich zurück und übergab das Kind der besorgten Mutter. — Als diese derselbe That dem Kaiser berichtet wurde, hat er dem unerschrockenen Mädchen die Medaille mit der Inschrift: „Für opfervolle Tugendwerke" (für Rettung der Ertrinkenden) — an einem Bande auf der Brust zu tragen — und 100 Silberrubel zugesendet. (Nordischer Biene, Nr. 55. 1847.)

(Die größte und prachtvollste Leinwaarenhandlung in Europa.) Die an der Ecke der Rue du Bac zu Paris befindliche Leinwaarenhandlung, an point St. Thomas genannt, steht vermalen im Rufe, die größte und am glänzendsten eingerichtete Leinwaarenhandlung zu sein, die es in Paris wie sonst wo gibt. Zwei weitläufige und prunkvoll arrangirte Ausgallerien, worin die Waaren etablirt und der Verkauf Statt findet, werden durch einen reizenden, schmalen Garten geschieden, welcher auf's Zierlichste eingerichtet und reich an herrlichen Blumenbeeten und Parterren ist. In diesem Garten können diejenigen, welche bloß der Augenscheinnahme — des sogenannten, fashionablen Ladenbesuches — halber kommen um mit wirklich Einkäufe zu machen gekommen, oder dergleichen bereits gemacht haben, nach Gefallen sich ergehen. Schmuck, junge Ladendiener, worun der eine diese, der andere jene außer-französische Sprache redet, sind zur Verfügbringung und Bedienung im Ueberfluß vorhanden. Die Preise sind festgesetzt.

(Eine Verbeben) wurde in der Nacht vom 9. auf den 10. d. M. in Algier verübt.

(Menagerie-Anglais.) Ein Bauer erlaubte sich neulich in Mowbrell's Menagerie (in London) den albernen Spaß, einen Tiger zu reizen. Das erzürnte Thier packte mit den Zähnen den Arm des Unglücklichen, und suchte denselben mit Krebsekräften an sich zu ziehen, um ihn in den Kopf zu beißen. Mowbrell eilte herbei, und hieß den Bauern von vier starken Männern halten; der Tiger ließ indeß seine Beute nicht eher fahren, als bis man ein rothglühendes Eisen an seine Nüstern brachte. Der unvorsichtige Landmann wird wahrscheinlich an seinen Wunden erliegen.

(Ein Stiergefecht) fand am 3. d. M. in Madrid unter dem Zudrang einer großen Menschenmenge Statt; ein zum ersten Male auftretender

Lorenzer, Nummel Zuß, erwirkte großen Beifall. Elf Pferde kamen bei den Geschäften vor.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Wort Virnich's über die Taxlerumbau.

Wenn schreibt einem Freunde, der durch Verlassung in Frankfurt hinter gebracht wurde, folgende Worte in das Stammbuch: „Wenn großen und größten Männern sagen die Deutschen Denkmale! Wann werden sie auch ihren größten Frauen — Denkmälern errichten! Und wenn dies aufängt, dann muß die Taxlerumbau, das bedeutendste Weib in Deutschland, ein Denkmal erhalten, und zwar das Erste! Lasse Dich es."

Musikalisches.

(Mad. van Hasselt-Barth) wird in Pest ein großes Concert zum Vortheile des Gründungsfondes für das zu errichtende National-Instrumentum veranstalten.

Militärisches.

(Die Contingente der deutschen Bundesstaaten.) Die I., II. und III. Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen, Oesterreich (mit 11,317,662 Einw.) 143,233 Mann; als IV. V. und VI. Armeekorps, jedes zu zwei Divisionen, Preußen (mit 11,982,000 Einw.) 119,220 M.; als VII. Armeekorps, zu zwei Divisionen, Baiern (mit 4,276,977 Einw.) 33,400 M.; vereint als VIII. Armeekorps, und zwar: erste Division, Württemberg (mit 1,649,999 Einw.) 20,993 M., zweite Division, Baden (mit 1,377,480 Einw.) 13,000 M., dritte Division, Großherzogth. Hessen (mit 811,400 Einw.) 9,200 M.; vereint als IX. Armeekorps, und zwar: erste Division, Sachsen (mit 1,700,000 Einw.) 18,000, ferner zusammen als zweite Division, die beiden Staaten Kurhessen (mit 794,700 Einw.) 8,310, Nassau (mit 391,284 Einw.) 6,658, ferner Luxemburg, per Besatzung von Luxemburg (mit 230,583 Einw.) 2,014 M.; vereint als X. Armeekorps, und zwar: zusammen als erste Division, Hannover mit 1,723,197 Einw.) 19,581, Braunschweig (mit 251,000 Einw.) 3,144 M., ferner zusammen als zweite Division, Holstein-Lauenburg (mit 471,376 Einw.) 5,400, Mecklenburg-Schwerin (mit 494,590 Einw.) 5,370, Mecklenburg-Strelitz (mit 99,538 Einw.) 1,077, Oldenburg (mit 292,272 Einw.) 4,239, Hamburg (mit 148,700 Einw.) 1,949, Bremen (mit 57,000 Einw.) 793, Lübeck (mit 47,000 Einw.) 610 Mann. Nun folgt noch eine Reserve-Infanterie-Division. In dieser haben zu stehen: Sachsen-Weimar (mit 248,496 Einw.) 3,013, Sachsen-Altenburg (mit 131,595 Einw.) 1,473, Sachsen-Koburg-Gotha (mit 141,341 Einw.) 1,600, Sachsen-Meiningen (mit 143,078 Einw.) 1,715, Anhalt-Dessau (mit 69,085 Einw.) 794, Anhalt-Bernburg (mit 48,000 Einw.) 555, Anhalt-Köthen (mit 40,153 Einw.) 488, Hessen-Homburg (mit 24,000 Einw.) 300, Waldeck (mit 56,000 Einw.) 772, Schaumburg-Lippe (mit 27,000 Einw.) 300, Lippe (mit 76,720 Einw.) 1,095, Schwarzburg-Sondershausen (mit 54,813 Einw.) 677, Schwarzburg-Rudolstadt (mit 55,004 Einw.) 800, Hohenzollern-Sigmaringen (mit 49,305 Einw.) 554, Hohenzollern-Hechingen (mit 24,000 Einw.) 319, Lichtenstein (5,000 Einw.) 83, Reuß, ältere Linie (mit 20,045 Einw.) 335, Reuß, jüngere Linie (mit 70,144 Einw.) 783, Frankfurt (mit 64,000 Einw.) 1000 — Summe der Reservetruppen 10,700 Mann.

Naturhistorisches.

(Zur Naturgeschichte der Katze.) Im Mai vorigen Jahres hatte eine Katze geboren; das schönste Kätzchen ward behalten. Im Herbste deckte die alte Katze wieder; es wurden aber alle Jungen sogleich in's Wasser getragen. Da aus die Milch die alte Katze drücken und stechen wollte, lockte sie die Mutterkatze, einen Kater, an sich, der ihr die Milch auslaufen sollte, welches auch, nach vielen gemachten Umständen, geschah, bis nach Wochen die alte Katze ihren Wohlthäter dessen fortjagte. — Jetzt, im März, hatte sie abermals gedeckt und die Brut war in's Wasser geworfen worden. Nach wenig Tagen sah man mit Verwunderung den einjährigen großen Kater an den Zitzen der Katze saugen, welches noch bis jetzt geschieht. Jeden Kuf der Katze befolgt der Kater. Beide gehen zusammen aus, und die Katze verscheucht ihren Säugling gegen alle fremden Kater. Ist er nicht da, so sucht sie ihn allenthalben und bringt ihn nach Hause.

Oekonomisches.

(Dicke Spargelpflanzen.) In San Sebastian, im nördlichen Spanien, wird der Spargel auf eine 3 Fuß breiten und 20 bis 40 Fuß langen Beeten gezogen, die keine andere Zurichtung erhalten, als daß sie umgegraben werden; im März säet man den Samen 18 Zoll tief und 3 Fuß auseinander. Sind die Pflänzchen 6 Zoll lang, so pflanzt man sie auf ähnliche Beete aus und begießt sie jeden Tag einmal. Im folgenden März werden die Beete gedüngt. Im dritten Jahre nach dem Säen sind die Spargel zum Ausstechen geeignet und im Brachjahre wird eine acht Zoll hohe Schicht von Blättern auf die Beete gelegt; sobald die Pflänzchen durch diese Schicht hindurchkommen, beginnt das Ausstechen. Durch diese Behandlung erhält man in San Sebastian Spargelpflanzen von drei bis sechs und noch mehr Zoll im Umfange.

Technisches.

— Der Gastwirthssohn Lefranc zu Frauenfeld im Mandschuanment zeigte jüngst auf der Untersuchsstation zu Bern eine Erfindung an, welche sich durch Mechanismus ohne Pferde bewegt, und durch eine Person auf dem Kutscherbocke eine große Laufmegung in Gang gesetzt werden kann. Der Wagen ist offen, und wiegt mit den gußeisernen Rädern und Achsen nur 450 englische Pfund. Herr Lefranc fuhr in einer Stunde von Frauenfeld nach Bern (eine deutsche Meile).

— Der „Salon" sagt: Der neu erfundene Wagen des Mechanikus Waldinger in Nürnberg wird sehr die Geschäftigkeit befördern; denn man fährt darin schneller zu Bette, als sonst! Der wird also nicht gerne seine Freunde, sie sogar seine Feinde als Dankes mitnehmen, um selber rascher vorwärts zu kommen!

Kuriosos.

— Neulich klagte ein Komiker in Berlin „Scheint-Matt-K." von „Gräfe'sche-Brust-Thee-Bonbons" an.

— In Paris erfreut unter den Hunderten von Journalen auch ein „Kuriosum" (Sonderbaren), der jeden Tag zur Essenszeit vertheilt wird, und ungefähr eben so viel kostet, wie ein wirklicher Bedienter, den der Kellner am Table d'hote verwerscht.

— In der Zeitschrift „die Eisenbahn" spricht sich ein Engländer über die in Berlin vorhandenen Gelten aus, und nennt als solche: die „Kreuzecken," die „Hungsbuckingerer" und die „Kandelaner" oder sogenannte „Eckensteher." Der Engländer hat vermuthlich noch von den vielen Berliner Referendaren gehört und daraus Referendare, geistliche Würdenträger, gemacht. Unter Eckensteher denkt er sich eine förmliche Gelte, die sich besonders durch Unthätigkeit von geistigen Getränken auszeichnen, und deren Einer in Hamburg den Mäßigkeits-Verein gestiftet habe. „Die verrichten," sagt er, „ihren Gottesdienst auf eine eigenthümliche Weise, indem sie an Straßenecken Stunden lang in tiefe Andacht versunken, die Augen gen Himmel gekehrt, starr wie Marmorbilder stehen, und seine andere Nahrung zu sich nehmen, als dann und wann einen Schluck aus einer Weinflasche." Der englische Journalist findet in diesem Kinde etwas Judisch-Germanisches!

Kunterlei.

(Chinesisches Begräbniß.) Mandarinen und sonstige Vornehme werden in China auf die kärmendste, möglichst lichtmenschliche Weise, mit Trommeln, Pfeifen, Kamianui, Teller- und Kesselmusik, beglattet. Bemalte Tafeln, nach Art unserer Fahnen, tragen auch dem Trauerzuge voran, in dessen Mitte der Sarg von einem paar Dutzend Männern auf Stangen, unter einem prächtigen Baldachin, getragen wird. Die begleitenden Verwandten sind vom Kopf bis zu den Füßen in weiße Leinwand gekleidet, die bloßen Gesichter des Verstorbenen tragen schwarze Seide. Der größte Theil des Gefolges gibt während der Prozession seinen Schmerz fortwährend durch langgezogene Trauertöne zu erkennen, und der ausdrücklichen Bestimmung der chinesischen Ceremonialgesetze.

Danksagung.

Unterzeichneter, seit längerer Zeit mit katarrhalischen Brustleiden behaftet, erkrankte am 19. Februar d. J. schwer an einer, unter den gefährlichen Symptomen entsprechenden Lungen-Entzündung, und nahm den ärztlichen Beistand des Herrn Doktor Dietl, k. k. Polizeibezirks-Arzt und Primararzt des Spitales auf der Wieden, in Anspruch, auf dessen Rath sich Unterzeichneter, da sein Krankheitszustand die sorgfältigste Pflege bedingte, in obbenanntes Spital bringen ließ. Dem eifrigen Bemühungen dieses so erfahrenen, menschenfreundlichen Arztes, verbunden mit der aufopferndsten Krankenpflege, welche in dieser Anstalt von den Mitgliedern des Ordens der barmherzigen Schwestern, mit wahrhaft christlicher, aufopfernder Nächstenliebe ausgeübt wird, gelang die Wiederherstellung des Unterzeichneten, so, daß er von seinem Krankenlager bald gänzlich, seinen Berufsobliegenheiten in kürzester Zeit mit ungeschwächter Kraft nachkommen wird, und sich daher verpflichtet fühlt, seinen wärmsten Dank dem Herrn Doktor Dietl, Primararzt, den Herren Doktoren Riedinger und Oberdorfer, Sekundar-Aerzten obbenannter Anstalt, öffentlich auszusprechen.

Möge dieses zum Wohle der leidenden Menschheit so thätig wirkende Institut, das, so kurze Zeit erst bestehend, bereits in allen seinen Theilen den strengsten Anforderungen entspricht, in dem Wohlthätigkeits-Sinne der edlen Wiener seine festeste Stütze für längere Fortdauer finden.

Karl Fröhlich,
Schauspieler der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien mit großem Beifall aufgenommene Lebensbild mit Gesang: „Der alte Musikus," von Friedrich Kaiser, 10 Exemplaren der Theaterzensurstelle-Kanzlei des Thalhorf Prix in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Renhan, Taborneugasse Nr. 804.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 84. Donnerstag, den 28. April 1842. **Sechster Jahrgang.**

Zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Falk.

(Fortſetzung.)

Antwort Friederiken's.

Ich habe Ihre Art zu freien ſehr impertinent gefunden — oder iſt es etwa nicht impertinent, daß Sie in Ihrem Schreiben gleich Anfangs von Geldſummen reden, nicht anders, als wäre ich vom Scheitel bis zur Ferſe aus lauter Geldgier zuſammengeſetzt? Wäre letztere wirklich meine Leidenſchaft, nun, dann wäre der Augenblick nicht mehr fern, ſie großartiger zu befriedigen, als durch Ihre Erbſchaft; denn Sie müſſen wiſſen, mein kurzangebundener Herr Bräutigam, daß ich auf dem geraden Wege bin, eine adelige Gutsbeſitzerin zu werden, um zehnmal vierzig Tauſend zu gewinnen. Damit Sie jedoch ſehen, daß ich weder ſo geldgierig noch ſo hoffärtig bin, als Sie ſich einbilden, ſo habe ich mich entſchloſſen, Sie trotz Ihrer Impertinenzen und Erbſchaften zu heirathen.

Horſt an ſeinen Freund.

Aus der Reſidenz.

Ich bin geſtern Abends hier angekommen, und heute war es mein Erſtes, meine Erbſchaft einzuſtreichen. Bevor ich von C. abreiſ'te, war ich im Hauſe Friederiken's Zeuge einer Scene, die es immerhin verdient, einem guten Freunde mitgetheilt zu werden. Ich wurde nämlich am Abend vor meiner Abreiſe von Friederiken's Eltern fetirt und als Bräutigam inſtallirt. Wenn die alte Sitte, nach errungenen, bedeutenderen Erfolge zu tafeln, auch weiter nichts beweiſ't, ſo beweiſ't ſie doch, daß gut Eſſen und Trinken eine vortreffliche Sache iſt und bleibt. Auch die gelehrten Geſellſchaften ſind im neunzehnten Jahrhundert zu dieſer wichtigen Wahrheit hindurchgedrungen.

Aber zur Sache. Zu dieſem Schmauſe waren unter andern Gäſten auch der Sprachmeiſter Saint Germin mit ſeiner Tochter Sophie geladen. Dieſes Mädchen iſt höchſt reizend, nur ſchien mir bisher ihr ganzes Weſen zu ſtill und gar zu paſſiv. Ich ſollte jedoch noch zur Stunde eines Andern belehrt werden.

Als es an der Tafel lauter zu werden begann, und der Weingott alle Herzen (will ſagen alle Männerherzen) erweiterte und die Zungen dieſer erweiterten Herzen näher rückte, entſpann ſich allmählich zwiſchen dem Emigranten und meinem werdenden Schwiegerpapa ein Streit über ein Thema, das eigentlich gar nicht hieher paßte. Es handelte ſich nämlich darum, wer als Dichter größer ſei, Schiller oder Corneille. Mir iſt immer peinlich zu Muthe, wenn man zwei große Geiſter auf die Deziamalwage legt, und ſie eben ſo genau gegen einander abwiegen will, wie zwei phyſiſche Körper. »Ich ſage Corneille,« ſprach der Franzoſe, »ich aber ſage Schiller,« erwiederte der Deutſche. Der Streit loderte von Minute zu Minute heftiger auf. Mit dem franzöſiſchen Wein ſchlürfte der Deutſche auch franzöſiſches Temperament ein, den Franzoſen aber machte er zum Hyperfranzoſen. Der Streit wurde grob, der Letztere pikant. Hierauf riß Einer die Landsleute des Andern zur Wette herunter, und nun gingen ſie auf Perſönlichkeiten über. Als Sophie ihren Vater dergeſtalt in Flammen ſah, ſogte ſie ſich beſchwichtigend in's Mittel, und bewährte, was Schiller zur Verherrlichung ihres Geſchlechts ſingt: »Sie löſchen die Zwietracht, die tobend entglüht!« Friederike folgte ihrem Beiſpiele. Aber die Flammen ſchlugen ſchon zu hoch hinaus, um durch den ſanften Odem der Mädchen ausgelöſcht zu werden. Es kam ſo weit, daß der Hausherr in dem Verſpötter ſeiner Nation das Gaſtrecht nicht mehr ehren zu müſſen glaubte. Er ſchaffte ihn nicht nur ab, ſondern produzirte zuletzt gar noch eine Schuldforderung, deren Einzahlung er von dem entſetzten Philologen ſogleich verlangte, widrigens aber mit gerichtlicher Exekution und Gefängniß drohte. — Jetzt ſchlug Sophien's Stunde. Die paſſive Sophie wurde plötzlich aktiv. Sie erbot ſich, im Hauſe des Gläubigers ſo lange zu dienen, und wäre es auch als Magd, bis die Schuld hiedurch abgetragen wäre, auch erbot ſie ſich, ihre beſſeren Kleider zu verkaufen, da ſie ſich in ihrem neuen Verhältniſſe ohnehin einfacher kleiden müſſe. Als ich dieſes hörte, erklärte ich mich bereit, für den armen Sprachmeiſter (dem ich all' mein Franzöſiſch verdanke) die ſchuldige Summe zu erlegen; waren es doch nur 100 Thaler. Hätte ich dieſes unterlaſſen, ſo wäre ich, trotz 40,000 fl. in der Taſche, keinen Heller werth. Aber Friederike hatte das Herz, gegen die Verſchleuderung einer ſo wichtigen Summe, wie ſie ſich ausdrückte, in ihrem und allenfalls ihrer Kinder Namen zu proteſtiren. — Ich wollte eben meinen Mund aufthun, um meiner Braut noch eine tüchtige Lektion zur Auſteuer zu geben, als der alte Frontheim ſelbſt der Sache ein ſchnelles Ende machte. Er lobte Sophien um ihrer kindlichen Liebe willen, zerriß hierauf den Schuldſchein, und ſprach zum Emigranten: »Ich verlaſſe mich auf Ihre Ehrliebe als Franzoſe, bezahlen Sie mich, wenn Sie es können, ohne ſich wehe zu thun.« — Deutſche Großmuth iſt ausgiebig, wie deutſche Grobheit.

Soll ich nun zwiſchen Friederiken und Sophien einen Vergleich anſtellen? Ich wäre verloren! Aber die Stunde der Prüfung ſoll für ſie geſchlagen haben! Ich theile ihr jetzt ſchriftlich die falſche Nachricht mit, als hätte ſich bei meinem Oheim ein ſpäteres Teſtament vor-

da muß ſich der Saphir verſtecken!« Ich hörte das, drückte ihr die Hand und ſagte! »Ach Louiſe, wo kann ich mich verſtecken?!«)

»Von dieſem Spieß kommt der Menſch in die Leinwand, in die Todtenleinwand, in die Wachsleinwand, in die Leinwand, in der man nicht mehr wächſt, ſondern wo nur Wachs über uns brennt, und aller irdiſche Glanzwichs abgeſtreift iſt!

Das Wachs, meine freundlichen Hörer, ſpielt im Leben eine groſſe Rolle, denn kömmt nicht alles d'rauf an, wie man gewachſen iſt? Je ſchöner der Wuchs eines Mädchen, deſto eher leuchtet das Wachs zu ihrem Brautfeſte, und je weniger Wichs kriegt ſie. Je ſchöner die Weiber gewachſen ſind, deſto weniger ſind ihnen die Männer gewachſen! Darum ſind unſere bartloſen Recenſenten ſo frech, weil ihnen keiner gewachſen iſt! Ein junges Mädchen, das im Wachſen iſt, iſt ein Roſenſtock und zugleich ein Wachsſtock, wenn Sie gröſſer werden, wird's eine Wachsfackel, da darf man nicht lange mehr fackeln! Ein Weibsbild iſt ſchön, wenn es iſt wie ein Wachsbild! es bildet ſich im Wachſen und wächſt in der Bil-

gefunden, welches das frühere entkräftet, und ein öffentliches Institut zum Universal-Erben einsetzt. Hätt Friederikens Liebe die Farbe, dann bin ich wieder Universalerbe.

Hr. v. Hasenhold an seinen Freund.

Horst triumphirt — aber wenn die Himmel Wunder improviſiren, müſſen Sterbliche weichen. Die Wagſchale meines Nebenbuhlers ſchnellte ſchon hoch in die Höhe — da wird er plötzlich über Nacht reich, und machte Ernſt. Ja, wenn ich hätte Ernſt machen wollen!

Ich ward von Friederiken förmlich verabſchiedet, freilich auf delikate Weiſe; aber der Sinn der Abſchiedsworte war nichtsdeſtoweniger dieſer: Herr von Fandthold iſt immerhin höher anzuſchlagen, als Horſt, wenn Letzterer mit leeren Taſchen neben ihm ſteht; aber Horſt mit Vierzigtauſend iſt mehr werth, als Fandthold mit einer Million.

Was thu' ich jetzt? Jetzt will auch ich mir einmal den Spaß machen, und will Ernſt machen. Ich will heirathen, über Knall und Fall heirathen, mit verhängtem Zügel will ich in den Eheſtand hineingaloppiren. Und die Braut? Deine Neugierde zappele bis auf den nächſten Poſttag.

Friederike Frontheim an Horſt in der Hauptſtadt.

Mir wurde es ſchwarz vor den Augen, als ich Ihren Brief las. Ich war einer Ohnmacht nahe — aber nein — wiſſen Sie es nur, ich bin wirklich in Ohnmacht gefallen!

Was wollen Sie jetzt unternehmen, was können Sie thun? Prozeſſiren Sie, Unglücklicher, vielleicht gelingt es Ihnen, Ihre Erbſchaft, oder doch die Halbſcheide, oder wenigſtens den dritten Theil heraus zu prozeſſiren. Prozeſſiren Sie um's Himmelswillen, denn ich muß Ihnen nur ſagen, daß, wenn Sie ſo ganz blank zurückkehren, auch ich meinerſeits in daſſelbe Verhältniß zurücktrete, in welchem ich vor Ihrer Erbſchaft zu Ihnen geſtanden.

Sophie Saint Sermin an ihre Freundin in A.

Man nimmt für gewöhnlich an, daß zwiſchen zwei Mädchen keine wahre Freundſchaft beſtehen könne; und doch wird das Gefühl der Freundſchaft als eines der beglückendſten geſchildert und in Proſa und Verſen gefeiert. Und ein ſo ſchönes Gefühl ſollte für das Herz eines Mädchens zu rein, zu heilig, zu unriegennützig ſein? Mein, ſo oft ich an Dich denke, ſo oft ich Dich umarme, empfinde ich es, daß das Herz eines Mädchens nicht zu eng für die Freundſchaft iſt. Ich könnte darben neben Dir, Dich im Ueberfluße ſchwelgen ſehen, und dennoch Dich lieben; ich könnte neben Dir einſam verwelken, Dich beglückt im Kreiſe blühender Kinder ſehen, und dennoch Dich lieben.

Mein einſames Stillleben — Armuth und Stille ſind ja Geſchwiſter — wird jetzt mehrfach durch Geſellſchaft unterbrochen. Seit Kurzem iſt Herr von Fandthold täglich in unſerm Hauſe und Stunden lang um mich. Wenn ihm die franzöſiſche Sprache ſo ſehr am Herzen liegt, wie er vorgibt, ſo kann er nur verlernen. Ich ſpreche das Franzöſiſche ungern und nur mittelmäßig, während es ihm geläufiger von der Zunge geht. Uebrigens fängt er mit »comment vous portez vous« an, und wird nach einigen Minuten, zu deutſch, recht herzlich langweilig. Von der deutſchen geht er dann auf eine dritte Sprache über, nämlich auf die Sprache der Augen und Händedrücke, in die ich noch weniger eingeweiht bin, als in die franzöſiſche. Ich bleibe lieber einſam und träumte mich ungeſtört in eine ſchönere Welt.

Seit Kurzem iſt auch Horſt ein fleißigerer Gaſt in unſerm Hauſe; aber Horſt ſtört mich in meiner ſchönen Welt nicht; er hilft vielmehr, daran weiter zu bauen. Horſt wurde durch Friederike auf das Tiefſte gekränkt. Anſtatt den ſich reich und glücklich Träumenden für ſeinen Verluſt zu tröſten, anſtatt eine alte Wunde zu heilen, hat ſie ſeinem Herzen eine neue, gewiß noch tiefere geſchlagen. Ich kann ſolche Geſchöpfe gar nicht begreifen.

Horſt ſympathiſirt mit Herrn von Fandthold ſo wenig als ich. Sie können nicht zwei Worte reden, ohne daß ſich ihre Anſichten kreuzen. Daher finden Alles, was Horſt ſagt, einen ſchnellen Widerklang in meiner Seele. Sein Umgang iſt belehrend und erheiternd; der edle, gefällige Scherz ſtets ſein Gefährte und wenn er das Zwerchfell erſchüttert, erſchüttert er immer auch zugleich ein ſchädliches Vorurtheil. Seine Rede belebt alle edleren Gefühle, wie der Thau die Blumen; daher fühle ich mich in ſeiner Gegenwart ſo froh, ſo ſeelenvergnügt, ſo erſtarkt; aber wenn er wieder fort iſt, und ich nicht weiß, wann er wieder kommen wird, ob er wieder kommen wird, — dann empfinde ich eine ungeheure Leere in meinem Herzen, bis es dann wehmuthserfüllt von unendlicher Sehnſucht überſchwillt und brechen will.

Friederike wollte ſich mit dem Geliebten nur freuen, mit ihm im Ueberfluß ſchwelgen, aber ſie wollte nichts für ihn leiden — und doch für den Geliebten leiden, welch' ein ſüßes Gefühl für ein liebendes Herz! An Horſt's Seite forderte ich nichts mehr von der Welt — ich wäre die Glücklichſte auf Erden; ich wäre ſo genügſam — genügſam! Lügneriſches Herz! Die Glücklichſte auf Erden ſein wollen, iſt das Genügſamkeit?

Horſt an ſeinen Freund in D.

C., 16. Aug.

Ich erwarte von Dir täglich einen Brief, und erhalte nichts; und Du weißt doch, daß es mir ein großes Vergnügen iſt, Briefe zu erhalten und zu erbrechen, denn ich habe jetzt keine Schulden, bin weder Protokolliſt noch Redakteur.

Friederike iſt abgereiſt nach **, um die dortigen Bäder zu gebrauchen. Sie leidet an einer Verhärtung, aber nicht an der Leber-Verhärtung, ſondern an der Verhärtung ihres Herzens. — Hat mich Friederike geliebt? Nimmermehr; ſonſt hätte ſie Probe gehalten. Habe ich ſie geliebt? Auch nicht, ſonſt hätte ich ſie nicht geprüft. Wer liebt, fürchtet leicht für das Geliebte, und wer fürchtet, prüft nicht.

Was iſt Liebe? Iſt ſie ein Seelenband, oder nur ein Leibesband? Läßt ſie ſich, wie Julius von Tarent ſagt, an- und ausziehen, wie ein Harniſch? Läßt ſie ſich tarieren? Gibt es in der Liebe ein Mehr oder Weniger? Iſt ſie einfach und untrennbar, wie die menſchliche Seele, oder läßt ſie ſich portionsweis austheilen?

Die Braut iſt dahin, aber das Geld iſt geblieben, um eine andere zu kaufen. Zu kaufen? pfui, ein Weib ſoll man ſich eher erbetteln, als erkaufen.

Ich gelte jetzt wieder für einen armen Teufel, und als ſolcher will ich um — Sophien freien; aber nicht in der Abſicht, ſie zu prüfen, ſondern um ihr nach dem ertheilten Jawort (ich

habe gute Antecedenzien) eine freudige Ueberraschung zu bereiten. Sophie ist so schön als gut, so gut als anmuthig, so anmuthig als vernünftig. Ueber Alles, was sie spricht und thut, ist eine unbeschreibliche Grazie verbreitet. Wahrlich, man könnte diesem reizenden Wesen zu Füßen sinken, ohne eben ein Ritter oder ein Komödiant zu sein. Und dieses Meisterstück der Natur soll ich einem Andern überlassen? Dazu bin ich wahrlich zu viel Egoist.

Sophie Saint Sermin an ihre Freundin.

C., 18. Aug.

Ich habe gestern einen Tag erlebt, einen Tag — kaum habe ich es gewagt, in einsam schönen Stunden von einem solchen Tage zu träumen, und nun habe ich ihn erlebt! Ich will kurz sein.

Es war nach einem sehr frugalen Mahle, als sich mein guter Vater schmeigend sein Pfeifchen stopfte und leise Wölkchen vor sich hinblies. Mir schien, als sähe ich auch auf seiner theuren Stirne Wölkchen aufsteigen. Diese hinweg zu bannen, griff ich zu einem Mittel, das bei ihm selten seine Wirkung verfehlt; ich nahm die Guitarre und sang ein heiteres Lied. Obgleich der Gesang jederzeit sein Herz erfreut, so scheint er doch diesmal seine Melancholie nur zu verscheuchen. Hierauf wurde auch mir das Herz schwer, die Saiten verjagte mir, ich legte das Instrument bei Seite. Besorgt fasste Papa meine Hand ergreifend, fragte ich ihn, was ihn so traurig mache? Da umarmte er mich und sprach sehr bewegt: »Meine Tage sind gezählt, und ich muß Dich väterlich, einsam und ohne Vermögen in der Welt zurücklassen, und Dich auf Gnade und Ungnade den eigensinnigen Launen des Schicksals ausliefern! Ich erwiederte, daß eine sorgfältige Erziehung in mir schon frühe die Lust zur Arbeit angeregt, daß ich dieß zwei rüstige Hände habe, daß ich im Schutz des Himmels stehe — aber ich hatte noch nicht ausgeredet, als es an unserer Thüre pochte. (Salon folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 16.: »Verschwender« von Töpfer. Mad. Haizinger-Neumann und Dlle. Adolphine Neumann zum letzten Male als Gäste.

Es war ein schöner, genußreicher Abend, voll wehmüthiger Rührung, diese höchst talentirte Frau im Kreise ihrer Kinder spielen zu sehen, und um so mehr, als sie im Schauspiel auch ihrer Mutter gab. Mad. Haizinger, Frau von Lobel — Dlle. Adolphine, Klara — Dlle. Louise, Mathilde. Welch' seelenvolles, wohlthuendes Zusammenspiel, daß keine Mutterleidenschaft nicht aus der Kunst allein, gleich einer Maske, sag, sondern seine schönsten Weise durch die Natur erhielt, die sie gegenseitig bindet. Mad. Haizinger gab die Rolle der Mutter mit der herzlichsten Empfindung der innigsten Mutterliebe. — Besonders schön war der Moment, wo ihre Liebe für Klara, gleich der Sonne aus dunklem Gewölk, hervorbricht, — wo sie ruft: »Rose in meinem Blicke, fahr' ei an meines Herzens Schlagen — ich bin Deine Mutter!« Der wehmuthvollsprechende, mondsüchtigwerte Charakter der Klara fand in Dlle. Adolphine eine sehr interessante Darstellerin, und die Jugend der Künstlerin warf nur einen Zauberring mehr auf ihre schöne Leistung. Sie spielte mit Herzlichkeit und Rührung, und ward nach dem dritten Akt und im zweiten bei offener Szene gerufen. Dlle. Louise Neumann, ihre liebliche Schwester, gab diesmal die Mathilde, die ihrem glücklichen Organe und heiterem Talente näher liegt, als die Rolle der Klara. Sie spielte auch die Partie, ergriffen von dem Genius ihrer Mutter, mit allen heitern Farben eines naiven, kindlich-schönen Gemüthes. Sie wurde — wie die übrigen — lebhaft empfangen und mit Beifall überschüttet. Mad. Anschütz gab die Rolle der Frau Ulrich, ein Part, worin die unvergeßliche Koberwein glänzte — zum ersten Male — und höchst entsprechend. Einfach, herzlich, rührend, ohne allen überladenen Schmuck überzeugender Empfindung, gestaltete sie ihre Rolle. Am Schlusse des Stückes wurden die verehrten Gastinnen von dem überfüllten Hause sammt jenen Mal gerufen, und nach einigen herzlichen Abschiedsworten der Mad. Haizinger mit den lebhaftesten Zeichen der Achtung und Anerkennung entlassen.

Der Theater-Telegraph.

(Sängerin und Tänzerin in einer Person.) Eine Pariser Künstlerin, die großes Aufsehen erregt, ist Dlle. Nathalie Lissjanez, die bald die Alice in »Robert dem Teufel,« die Lucie in »Lucie von Lammermoor« singt, bald wieder der Giselle oder die Sylphide tanzt, und als Sängerin wie als Tänzerin gleich ausgezeichnet ist.

(Lessing vor den Türken.) Die griechischen Schauspieler, die jetzt in Konstantinopel auftreten, haben eine Uebersetzung von Lessing's: »Nathan der Weise« auf die Bühne gebracht. Ein Hr. Kalvoryssi, der früher in Deutschland studirte, hat sie besorgt und scheint dem Originale ziemlich treu geblieben zu sein. Die erste Darstellung des Stückes fand am 26. März Statt. Es waren bei derselben nur wenige Türken zugegen und das meist Polizeibeamte. Bei der Wiederholung des Stücks am folgenden Tage war hingegen das türkische Publikum das überwiegende, und dies wurde zu einem noch höheren Grade der Fall gewesen sein, wenn mehr Türken griechisch verstanden. Ihre Aufmerksamkeit und Spannung war außerordentlich. Bei den Verhandlungen mit Saladin schienen sie zwar manchmal geneigt zu sein, den Propheten des Rajahs vor dem Throne etwas weniger geräuschvoll aufzunehmen, als der Sultan. Die Erzählung von den drei Ringen erregte hingegen einen beifallvollen Enthusiasmus. Die ist auch ganz im Geiste des Morgenlandes gehalten und diesem selbst entlehnt. Am Schlusse derselben brach ein Jubel aus, in den auch die schweigsamsten Mohammedaner begeistert einstimmten. Das Stück wird öfter über die Szene gehen. Es führt den Titel: »Der weise Intergerich.«

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Feier der silbernen Hochzeit des Kaisers Nikolaus,) welche am 13. Juli in Peterhof Statt haben wird, soll höchst glänzend werden, da man, wie »Sol. Ver.« bemerkt, eine Summe von einer Million Silberrubel dazu bestimmt hat.

(Der neue Salon des Herzogs von Orleans.) Der Herzog von Orleans läßt gegenwärtig seinen großen Salon im Pavillon Marsan neu möbliren, und es sind dazu eigene Stoffe verfertigt worden, die an Reichthum Alles übertreffen, was man Prächtiges zur Zeit Ludwigs XIV. kannte. Die Muster in den reinsten maurischen Style, sind in Gold en relief auf karmoisinrothem Grunde broschirt. Die prächtige Bewunderung erregen der Fenstergardinen, die drei Meter breit sind und Goldverzierungen ebenfalls en relief haben.

(Der Wagen des Fürsten Pückler-Muskau und jener des Hrn. Thiers.) Der Wagen des Fürsten wurde von Preise in London gebaut, ruht auf acht Federn, ist weit, breit gespurrt und vorn etwas in die Länge gezogen, so daß die Füße des Hundes im Reitsalle in ein Bett verwandelt werden können. Kaschen und Kasten sind überall geschickt angebracht, so daß werden können. Kaschen und Kasten sind überall geschickt angebracht, so daß werden können. Kaschen und Kasten sind überall geschickt angebracht, so daß Alles, was gebraucht wird, leicht bei der Hand ist. Große Fenster gestatten einen Blick in das Freie; die Diener sitzen hinten hoch am Wagen, so daß sie die Pferde und Effekten beobachten, aber doch nicht in den Wagen hineinsehen können. Lebhaft ist der Reisewagen des Hrn. Thiers eingerichtet, der ebenfalls auf acht Federn ruht, aber noch den Vortzug hat, daß sein Eisenwerk klappert und schlägt, weil Alles auf elastischen Unterlagen ruht. Im Innern befindet sich eine kleine Bibliothek und Betten sind angebracht, das Innern befindet sich eine kleine Bibliothek und Betten sind angebracht, das man Karten darauf ausbreiten oder sie als Pult brauchen kann. Es ist also

(Die Blumen-Ausstellung der Pariser Gartenbau-Gesellschaft) im Luxenburg war diesmal sehr interessant; das meiste Interesse erregten die Indigo-Pflanzen, die in Frankreich von Hrn. Jaume St. Hilaire gezogen. Diese Pflanze, Polygonum tinctorium, haben wir auch mehrere damit gefärbte Stoffe ausgestellt. Interessant war eine Sammlung adansonischer Pflanzen. Die Herzogin von Orleans und die Prinzessin Clémentine erschienen um 11. desselben, und wurden von der Herzogin Decazes empfangen. Der Präsident der Gesellschaft, Hr. Herincq von Thury, machte die Honneurs, und die Ausstellenden überreichten den Prinzessinnen einige der schönsten Blumen.

(Reichthum.) Der Herzog von Cleveland, der vor Kurzem gestorben ist und einer der reichsten Männer in England war, hat seinem ältesten Sohne, dem Lord Earl Harrowd, eine jährliche Rente von mehr als 300,000 Thlrn. hinterlassen. Von den beiden jüngern Söhnen erhielt der Eine eine Summe von 3 Mill. 300,000, der Andere eine Summe von 3 Millionen Thalern, und ein Neffe 1 Mill. Die verwittwete Herzogin empfing große Güter in Yorkshire, einen Palast in London und Silbergeschirr, Juwelen und Mobilien im Werth von etwa 1 Mill. Thalern. In gleichem Verhältnisse wurden auch die Töchter bedacht, von denen jede eine große Rente erhielt.

Mode-Bazar.

Paris, den 12. April 1841.

(M.) In Longchamps tragen die Damen, welche den Ton angeben wollen, das Haar ganz glatt an der Seite.

Nach dem, was man sieht und hört, werden die Herren Beinkleider mit großen Falten oben, mit großen Taschen an den Seiten und mit Stegen tragen, die durch eine Schnallenspitze gehalten werden. Die Westen ohne Shawlkragen sind sehr weit ausgeschnitten, lassen die Wäsche sehen. Dieser Theil der Herren-Toilette verdient die größte Aufmerksamkeit, denn an dem Luxus der Wäsche erkennt man den Mann comme il faut. Mehrere Herren sind vorne ganz vortrefflich gekleidet.

Die Negligé-Kravaten haben große rothe und weiße Carreaux, was originell aussieht.

Die Hüte sind langbarmig; die sogenannten Hüte à la Prinz Albert sind sehr leicht, haben einen niedrigen Kopf und schmale, nur wenig umgeschlagene Krempen. Nach oben zu erweitern sie sich ein wenig.

In Pferde tragen die Herren meist kleine, weiche Stiefeln, und entweder kleine Stöckchen mit einem Knopfe von ciselirtem Golde oder farbbare Reitpeitschen.

(K.) Die Morgencapoten sind meist von einfärbigem Grod de Naples oder Pou de Soie und haben einen einfachen Anzug; der Schirm ist mit einer Rüsche eingefaßt, die mit dem Futter gleicht.

In der eleganten Welt gefällt die sogenannte Holzmosik von Herrn Marcelin (Rue de Rivoli 8) sehr, die nicht nur prächtige Fußböden gibt, sondern auch bereits zu Meubel, z. B. zu Tischen verwendet wird. In manchen Salons hat man sogar die Wände mit solcher Holzmosik belegen lassen, was ein wahrhaft fürstlicher Luxus ist. Herr Demidoff ließ sich eine Etrade von Mosik machen, auf welcher ein Piano steht, dessen Ton durch diese erhöhte Stellung besonders gewinnen hat.

(Die Rococo-Manie.) Die Rococo-Manie hat sich, namentlich in Frankreich, bereits über alle Klassen verbreitet; Jedermann will irgend einen Gegenstand aus der Zeit Ludwigs XIV. oder Ludwigs XV. besitzen, und da sie von damals noch vorhandenen bei weitem nicht hinreichen, das Verlangen darnach zu befriedigen, so werden alle jene altertümlichen Gegenstände in Paris neu verfertigt und zwar in der jugendlichen Absicht, die Leute, die betrogen sein wollen, damit zu betrügen. Sind die Rococo-Gegenstände fertig, so gibt man sie zu armen Leuten, namentlich zu Portiers, deren Mobiliar von denen, welche in ein Haus treten, am leichtesten gesehen werden kann. Ein Herr geht nun z. B. vor der Wohnung des Portiers vorbei und bemerkt eine schöne Pendule aus der Zeit Ludwigs XIV., welche der gute Mann auf seinem Kamin gestellt hat. Der Fremde fragt darnach und gibt die seltsamsten Antworten. Er hat, sagt er, diese Uhr von seinem Vater, der sie von einem Marquis erhielt, der sie bald Schaffot bedang. Er weiß zwar nicht, was sie werth ist, hat aber immer gehört, daß sie zu jener Zeit wohl 1200 Francs gekostet haben möchte. Der Rococomann kann nicht länger an sich halten; er bietet dem armen Mann 1000 Frks. und erhält dafür die Uhr, die einige Tage vorher fertig geworden und nicht 200 Frks. werth ist. Die echten Liebhaber alter Dinge, die recht klug sein und dem Betruge entgehen wollen, reisen in den Dörfern umher, durchstöbern die Bauernhäuser und kaufen alte Truhen, Tische ꝛc., die sie stolz nach Paris zurückbringen, von wo sie erst auf das Land geschickt worden waren.

Damen-Kurier.

(Die Kopenhagenerinnen) werden in dem „Nekar“ auf nachstehende Weise geschildert: „Bei Gott, sie sind schön, diese Dämonen, sie sind bezaubernd und bezwingt! Ich schwöre, nichts von ganz Kopenhagen zu sehen, aber alle weiblichen Schönheiten dort! Diese großen blauen Augen sammeln tiefer in's Herz hinein, als die vergötterndste Augenlust einer schwarzäugigen Sudländerin! Dieser Lebergang in's Brandneuweiße gibt den Damen ganz Lucile ist zum Anbeten, und der zartgefärbte Kopf mit dem blonden Haar wogt sich ebenmäßig auf dem herrlichen Schwanenhalse. Leicht ist der Gang dieser Frauen, doch ihr Busen, reizend jene Bewegung. Blattern sie durch die Thorgasse von Boutike zu Boutike, promeniren sie auf der langen Linie oder sind sie in Privatbesuch's Purhalungen hinausgewandert, und blickt man in diese großen blauen Augen, die so ehrlich und offen auf und Frauen einige Lieder erklären. Die Kopenhagenerinnen sind die schönsten Frauen den Nordern das Nordens bekannt und verstehen das geistige Element, hervor- und selbst zu jenem Standort, wo die geistige Bildung nicht zur Blüte gelangen konnte, spricht eine innige Sehnsucht aus den Nordern nach Geist- und höherer Lebensweise. Der Mondschein ist das Nachtreich sich von den Strahlen des Mondes sonnt, und ihren Kelch ihm frisch entgegenwendet. Wenn Italien seine Laura mehr haben kann, hier in Kopenhagen ist seine ich eine Laura, schöner, als je Laura ist, deren Porträt im Berliner Museum hängt, als jene weibliche Nichterdheit, von der ich nie begriff, wie ein Dichter so schwärmerisch für sie singen und lieben konnte. Aber wie schön war Dorothe gewesen sein, wenn ein Christian sie schöner fand, als Kopenhagens reizende Mädchen! Das alte, hohe, dürre Haus, wo Dorothe lebte und täuschenheit liebte. Steht noch in der Nähe der Thorgate, und noch zur Zeit, wie die Leiten immer wechseln, von einem jüdischen Trödler bewohnt. Aber der Fremde läßt sich dieses Asyl der Liebe zeigen, denkt an das zarte, fromme Täuschen, an die herzzerschlagende Tragödie, an den unglücklichen Christian, und bedauert, daß es nur eine Religion in aller Ewigkeit gibt, deren Mysterien sich immer von wieder heiligen werden und verklären, deren Tiefe sich nicht ergründen ließe, und dieses ist die Religion treuer Liebe.“

Musikalisches.

(Ein Piano,) neuer Erfindung, ist ein im Kicher in Paris (Rue Bredows 6) gebautes; das Klavier läßt sich ganz zurückschlagen, so daß das Instrument sehr wenig Raum einnimmt. Der Ton ist stark und rein, und kann mit dem eines Flügels wetteifern.

Literarisches.

— Von dem Redakteur der Presburger „Pannonia,“ Hrn. Adolph Neustadt, ist eine Uebersetzung der Oerindischen Lustspiele „Das ehelose“ erschienen, die in mehreren in- und ausländischen Zeitungen bereits die schmeichelhaftesten Anerkennung gefunden, und in der That verdient sie diese auch im vollen Maße, denn die Treue, mit der sich Hr. Neustadt an sein Original hielt, und dabei das Schöne und Mustergerechte der Bearbeitung, verdient hier die bevorzugteste Empfehlung auf die deutsche Bühne.

— Der neueste Leipziger Meß-Katalog führt folgende neue Verlagsartikel auf: Von Meigel in Kopenhagen 26, Bang 71, Arnold 83, Brockhaus 84, Cotta 89, Braumüller und Seidel 39, Wagner 86, Baffe 84, Otto Wigand 83, Kollmann Leipzig 68, Reimer 88, Fleischer 37, Lesse 85, Harold 84, Hahn 31, Voigt 81, Baumgärtner 88, Reinhard 80, Ernst 80, Kollmann in Augsburg 28, Voß 87, Brockhaus und Avenarius 87, v. Janisch 25, Gerold 25, Mackiet 25, Hoffmann und Campe 21, Simm's Verlags-Comptoir 21, Franz 29, Hasse Söhne 19, Fürst 19 und Seidel 17.

Kurioses.

(Ein Beschützer der Raubvögel.) In der Haude- und Spener'schen Zeitung liest man Nachstehendes: „Wer dem Herannahen des Monumentes möchte der Vorschlag am Orte sein: den, dem jugendlichen Gemüthe so verderblichen Handel mit Raubvögeln dergestalt Einhalt zu unterlagen, daß die Eltern der Knaben, welche jenen Handel treiben, polizeilich mit Geld oder Gefängniß gestraft würden. Eine solche Maßregel wäre gar nicht der Mauser, sondern lediglich der Knaben wegen beabsichtigt, da diese durch das Spiel mit den nützlichen Falken systematisch zu Thierquälern gebildet werden. Hier thäte dringende Abhülfe wirklich Noth.

Ein Nichtmitglied des Vereins gegen Thierquälerei.“

Bankerei.

(Zur Geschichte des Zuckers.) Während in Frankreich im Jahre 1841 über 200 Millionen Pfund Zucker verbraucht werden sind, war derselbe vor beinahe Jahrhunderten, unter der Regierung Heinrich's IV. der Zucker so selten, daß man die Lothweise bei den Apothekern kaufte. Noch im Jahre 1700 wurden in ganz Frankreich kaum 2 Mill. Pfund verbraucht. — Nach einer andern Berechnung verbraucht eine Person auf den Antillen im Durchschnitt jährlich 100, in England 19, in der Schweiz, in Italien und Belgien 9 bis 10, in Frankreich 6 bis 8, in Rußland nicht ganz 1 Pf. Zucker.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Landesgasse Nr. 201.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 85. Freitag, den 29. April 1842. Sechſter Jahrgang.

Zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde.

Novelle von Franz Zell.

(Schluß.)

Du wirſt nun zwar lächeln, weil Du weißt, daß ich auf Ahnungen glaube; aber ſei's, daß es Folge meiner aufgeregten Seele war, oder ſei es, daß wirklich den bedeutenden Geſchicken der Menſchen (und wäre dieſer Menſch auch nur ein ſchwaches Mädchen) ihre Geiſter voranwallen — genug, ich machte mich auf dieſes Pochen, ohne zu wiſſen warum, auf etwas Außergewöhnliches gefaßt. Es trat hierauf der Bediente des Herrn von Fandthold in's Zimmer, und überbrachte mir von ſeinem Herrn einen Brief. Ich erbreche und leſe — denk' einmal, Fandthold wirbt um meine Hand! Mein Vater fragte mich, was geſchehen ſei, daß ich alſo erblaſſe. Ich reichte ihn den Brief hin.

Es iſt mir unmöglich, Fandtholden zu lieben, denn ich finde an ihm nichts, das liebenswürdig wäre, ja eher noch alles, was widrig und zurückſtoßend iſt; aber um den geliebten Vater den Reſt ſeiner Tage und ſeine Sterbeſtunde zu verſüßen, hätte ich mich vielleicht entſchloſſen, ihm das größte Opfer zu bringen, das ein Mädchen dem Vater zu bringen vermag. Aber wie erſtaunt, wie erſtaunt, als er, nachdem er geleſen, alſo ſprach: »Liebes Kind! Heirathen über den Stand hinaus, nehmen zwar immer einen glänzenden Anfang, aber ſehr oft ein um ſo traurigeres Ende. Darum keine Ueberredung, weder mit Ja noch mit Nein!«

Während unſerer Berathung erhaltet ich einen zweiten Brief. Mit klopfendem Herzen erkannte ich Horſt's zierliche Handſchrift. Ich erbreche den Brief und — doch, ich verſprach ja kurz zu ſein. Denke Dir die Gefühle meines Herzens ſelbſt hinzu. Der edle Horſt wirbt gleichfalls um mich! Mein Entſchluß iſt gefaßt; ich bin die Glücklichſte meines Geſchlechtes, und wenn in meinem Herzen noch Raum für einen Wunſch bleibe, ſo iſt es der, Dich ſo glücklich zu wiſſen, wie mich!

Horſt an ſeinen Freund.

So nahe ich ſchon daran war, an der ſchaudervollen Klippe des Hageſtolziats zu ſcheitern, bin ich doch glücklich vorübergeſteuert. Morgen wird meine Freiheit auf Hymens Altar geſchlachtet. Wenn ich das Heirathen werde probirt haben, bleibt mir dann nur Eins von Belang zu probiren übrig — das Sterben. Was dazwiſchen liegt, ſind Kleinigkeiten.

Sophie machte große Augen, als ich ihr kund machte, daß es mit meiner Erbſchaft bei weitem nicht ſo ſchlecht ſtehe, als Friederike meine. Sie ſchalt mich hierauf grauſam, bedauerte Friederiken, und ſetzte hinzu, daß ſie ſich ſo glücklich fühle, daß ihr Glück keiner Steigerung mehr fähig ſei. Das will ich doch ſehen! Das Nachfolgende möge zur Auffriſchung unſerer Freundſchafts dienen. Herr von Fandthold iſt abgereiſt; er hat mit zwei Körben genug.

Friederike Frontheim an ihre Freundin.

Ich bin betrogen, entſetzlich betrogen! Man wird mit Fingern auf mich zeigen. Aber warum habe ich auch gar zu klug ſein wollen. Die größte Schuld jedoch war meine Mutter, die Tag und Nacht nicht müde ward, mir ihre Klugheitslehren vorzutragen und Politik und Verſtellung zu predigen. Ich werde mich jetzt an ſie, ſie muß mir einen andern Bräutigam herbeiſchaffen. Denn es ſind die Früchte meiner Argliſt, daß ich jetzt zwiſchen zwei Stühlen auf der Erde ſitze, und etwas gar — gräßlicher Gedanke — ſitzen bleibe!

Ein Opfer des Faſchings.

Auf der Herrſchaftskanzlei zu Rübendorf praktizirte ein junger Menſch, Namens Baldrian, bei Vater und Tochter; bei Erſterem nämlich, der zugleich Amtmann war, als angehender Kopiſt, bei Letzterer als angehender Liebhaber. Wer Mimi kannte, dem mochte dieſes Verhältniß allerdings etwas ſeltſam vorkommen. Sie war eben kein Ideal von Schönheit; denn es fehlten ihr acht Zähne, ein Finger und ein Auge, dafür hatte ſie um einen Naſenflügel und einen ganzen Rücken zu viel, während Baldrian, wenn grade ebenfalls kein Schönheitsideal, doch ſo ein Mann zum Mitnehmen war, deren es neunzig unter hunderten gibt. Doch, wie dem auch ſei, das Mädchen ſah ihn gerne, und er ſah es gerne, daß ſie ihn gerne ſah, denn er hatte einen ganz beſonderen Plan im Werke. Auch der Vater ſah das gegenſeitige Gernehaben gerne, und ſetzte den Huldigungen Baldrian's nicht im Geringſten Schranken. Es war auf einem Hausballe, den beim Beginne des Faſchings der Gewürzkrämer in Verbindung mit mehreren Honoratioren des Ortes gegeben hatte, wo ſich Mimi und Baldrian zuerſt von Liebe geſprochen; er beſaß bereits das Jawort des Vaters und der Tochter; nur daß Letzteres noch bei der allen Liebenden ſo wichtigen Feierlichkeit ausgeſprochen werden ſollte, und nur von Baldrian hing es ab, den Tag zu beſtimmen. Aber er beſtimmte noch immer nicht, und ſchon wollte die Faſtnachtszeit ihrem Ende nahen. Der Grund dieſes Zögerns lag in einer Angelegenheit, bei welcher wieder der Herr Amtmann zu beſtimmen hatte, und das war eine Schreiberſtelle, um welche ſich Baldrian bewarb. Schon lugte der graue Aſchermittwoch aus nur noch vierzehntägiger Ferne in das bunte Faſchingstreiben herein, und Mimi ſeufzte im Stillen, daß der Geliebte ſich noch immer nicht erklärte. »Wenn wir noch im Faſching heirathen ſollen,«

ſagte ſie bei ſich ſelbſt, »ſo muß er bald herausrücken, ſehr bald, — Himmel! wenn ſich die ganze lange Faſtenzeit zwiſchen meine Wünſche hinein ſtellte, es wäre gräßlich!« —

Endlich hatte der Herr Amtmann den künftigen Schwiegerſohn penſirt, und ihm die erſte Schreiberſtelle zugewendet, und harrte ſammt ſeinem Töchterlein dem Tage der Einſetzung freudig entgegen. Aber das Anſtellungsdokument war in Baldrian's Hände gegeben, und noch immer ſchwieg er hartnäckig von dem Hochzeittage.

»Ich begreife nicht, was Sie für Anſtände und Bedenken haben können, Monſr Baldrian,« bemerkte er deßwegen eines Tages, und knüpfte folgende naturphiloſophiſche Unterredung mit ihm an.

»Ich glaube überzeugt zu ſein, daß Sie meine Mimi aufrichtig lieben, ohne Geld und Gut im Auge zu haben!« ſagte er mit dem Tone der Ueberzeugung.

»O ja, Papa,« verſetzte der Bräutigam.

»Auch dürften Sie gewiß ſein, daß man gerade nicht darben muß, wenn man, wie Sie jetzt, bare 300fl. Einkünfte beſitzt.«

»O ja,« ſtimmte Jener bei.

»Genügſamkeit, Fleiß, Vertrauen auf den Himmel und auf ſich ſelbſt, erſetzen hinlänglich das Ueberflüßige an Wohnung Kleidung, Nahrung, Vergnügungen, und das unmöglich Nöthige kann man ſich denn doch verſchaffen, wenn's auch ein Bischen ſpärlich hergeht.«

»O ja,« erwiederte Baldrian.

»Ferner muß ſich ein ordentlicher Ehemann allerley Dinge abgewöhnen, die er ledigen Standes unklugerweiſe —«

»O ja!« fiel ihm Jener in's Wort.

»In dieſe Rubrik gehören: Wein, Spiel, Tanz, Tabak, Klubbs und galante Abenteuer.«

»O ja —«

Sie werden ferner einſehen lernen, daß die Noth erfinderiſch macht.«

»O ja, o ja!«

»Der geliebte Gegenſtand muß vor Hunger und Wetter geſchützt ſein —«

»Eine Strohhütte und ein Herz, ach ja! Und ein geliebter Gegenſtand, der mehr Jahre als Gulden zählt.«

»Sein Ebenbild zu ſehen in geliebten Kleinen —«

»Die eben ſo wenig zu kauen haben als die Großen,« dachte Baldrian, ſagte aber: »O ja!« kurz, er ſagte auf alle dieſe in Ausſicht geſtellten reizenden Dinge ſo lange »o ja!« bis er einmal »o nein!« ſagte, und das war an dem nämlichen Abende, an welchem zwei andere Weſen endlich die Vermählung vor ſich gehen zu ſehen hofften, am Faſtnachtsabende.

Mit liebender Ungeduld hatte Mimi, ſicher rechnend auf die, wenn auch ſpäte, doch nun gewiß erfolgende Realiſirung ihrer heißeſten Wünſche in bräutlicher Geſchäftigkeit, ihren Kleiderſtaat zurechtgemacht, und ihn wohl hundert Mal im Spiegel von allen Seiten betrachtet, ganz über ihre eigene Perſönlichkeit hinausgehend.

Schon wollte der Schleier, wie ein Nebel über ein altergraues Märchen, über die wohl auftapezirten Kehrſeiten ihres Ich's, ſchon träumte der Myrthenkranz auf zwei natürlichen und ſechs künſtlichen Haarflechten verſchiedener Tertur und Farbe, wie im Lenz der junge Krokus auf dem Miſtbeete, als plötzlich wie ein Meteorſtein aus blauem Himmel, das unwartete »Veto!« das entſetzliche »Nein!« aus des Vorſitzers Munde der Braut auf die Bruſt fiel.

»Ein Opfer des Faſchings!« entſchuldigte er ſein ehrloſes Benehmen beſtaft, in's Zänkchen lachend ob der wohlkonditionirten Stelle, die ihm nicht mehr entgehen werden konnte.

Aber ein Schreiber denkt und ein Amtmann lenkt: der Papa hatte noch ein Mittel im Hintergrunde, und rückte nun, a tempo, damit heraus. — Er ſchnupfte vor Herbeiführung der ſchrecklichen Kataſtrophe, behaglich lächelnd, eine tüchtige Priſe, bot hierauf dem Abtrünnigen, der es bei ſeiner Liebeswerbung ſchändlicher Weiſe nur auf die Schreiberſtelle abgeſehen hatte, eine Zweite, griff gemach in die Taſche, und holte ein Blatt Papier hervor, auf welchem Baldrian's eigenhändige, Dreidenfußähnliche Unterſchrift prangte. Dieſes Blatt war aber nichts Anderes, als ein ihm lſtig unterſchriebener Revers, mittelſt welchem er, im Falle der Heirathsverweigerung, auf beſagte Stelle, ſammt Allem, was daran klebt, verzichtet. Die Ueberraſchung Baldrian's, die ihm bitterer vorkommen mochte, als ſein vegetabiliſcher Nahmensvetter, wird ſich der geneigte Leſer am beſten ſelbſt ausmalen, und ſich nicht minder überzeugt halten, daß Herr Baldrian bonne mine à mauvais jeu gemacht habe, um im Beſitz einer Anſtellung zu bleiben, bei welcher ſich Unebenheiten, Zwiſt, Zuwenig und andere Defekte leichter überſehen laſſen, als bei einer leiblichen Lebensgefährtin, und daß es nun an dem Amtmanne war, ihn mit den Worten: »Ein Opfer des Faſchings!« zu tröſten.

F. Fichinger.

Epigramme

von Jg. Goldſchmied *).

Die loſen Mädchen.

»Meine lieben Herren, und laßt Euch ſagen!«
So rufen gewöhnlich die Mädchen aus;
Da könnte man doch füglich fragen,
Warum laſſen ſie denn die Frauen aus?
Ich will mit der Antwort nicht lange zagen:
»Die Frauen laſſen ſich nichts ſagen!«

An einen ſchlechten Trauerſpieldichter.

Du biſt ein guter Menſch, das glaub' ich feſt,
Du haſt noch keinem Menſchen eine Thräne erpreßt.

An einen geckenhaften Buchhalter.

Du ſuchſt ſo ſtrenge Dich nach dem Journal zu finden,
Ich fürchte faſt, Dein Hauptbuch wird darunter leiden.

An einen witzig ſein wollenden Kritiker.

Du ſagſt von meinem Witz: er ſei nicht ganz natürlich,
Und lobſt dabei den Dramen gar zu ungebührlich?
Nun ja, ich will beſcheiden ſein, mein Freund, ich meine,
Mein Witz ſei doch vielleicht geſuchter, als der Deine.

*) Eine Sammlung dieſer intereſſanten Epigramme wird, wie uns die Verlagshandlung ſchon ſeit längerer Zeit verſichert, nächſtens bei Hrn. Kunkler von Schäfer erſcheinen. Die Redaktion.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Schiller's „Wilhelm Tell“ vorgestern zum ersten Male hier aufgeführt, machte eben keine große Sensation bei den Leopoldstädtern, und Deutschlands großer Dichter kann nur ein ganz kleines Publikum. Als Gast und Meisterhaft präsentirte sich Hr. Boulet, ein Schauspieler, der Talent, aber nur allen Arten und Auswüchsen eines echten Provinzschauspielers reichlich ausgestattet. Hübsche Figur, den anfassenden Organ, aber jede Bewegung schaut vor dem Spiegel einstudirt, und jeder Satz, jedes Wort wird mit der schwelgenden Lüstlichkeit, mit dem sogenannten Pathos eines Mantinadichterschmieres endgesprochen. Im Uebrigen hatte Hr. Boulet manche recht hübsche Momente, und ein Resterey-Engagement könnte das Mangelnde ersetzen, die Ausmacke abgelaten. Hr. Boulet gefiel, und wurde öfters gerufen. Als vorübergehender und nachtig verwendbarer Schauspieler bewies sich Hr. Strampfer in der Rolle des Werner Stauffacher, als eben eine solche Schauspielerin Mlle. Jarig — Bertha von Brunek. Die übrige Besetzung war nach Kräften und Verhältnissen. –

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Fürst von Schwabl.) Pair von Frankreich, einziger Sohn des Marschalls Davoust, ist zu Paris gestorben.

(Ludwig Döbler) war in London am 25. März angekommen, und am 30. hatte er schon eine Einladung von der Königin und dem Prinzen Albert, nach Windsor zu kommen, um eine Vorstellung vor dem gesammten Hofe zu geben. Hoffe zu geben, welche Vorstellung auch unter dem größten Beifalle Statt fand. Döbler erhielt dafür ein wirklich königliches Geschenk. Seine erste öffentliche Vorstellung fand im St. James-Theater am 15. d. M. Statt, und zwar mit dem besten Erfolge; der Beifall war ein außerordentlicher und am Schlusse wurde Döbler stürmisch gerufen. Diese Vorstellung hatte er bereits am 14. d. bei noch größerem Beifallsjubel wiederholt, und es wird eine jede Woche drei Mal spielen.

(Menken Ernst) will, einem Schreiben aus Moskau zufolge, am 1. Mai einen Spaziergang nach Jerusalem antreten, um die heilige Stadt in 30 Tagen zu erreichen. Auf der Rückreise will er einige Länder Asiens der Neugierde halber besuchen.

(Das Vermögen des Bankiers Aguado,) dessen Tod die französischen Journale anzeigen, wird auf drei Millionen Frcd. Einkünfte geschätzt. Seine Gallerie ist an Originalgemälden eine der reichsten in Europa und soll über 10 Mill. Franks gekostet haben. Man hofft, daß dieser werthvolle Kunstschatz in Frankreich bleiben werde. Falls die Erben des Hrn. Aguado (er hinterläßt zwei Söhne, denen einer ihn nach Spanien begleitete) die Gallerie veräußern sollten, dürfte die Regierung einige Opfer nicht scheuen, um wenigstens die kostbarsten unter den Gemälden an sich zu bringen.

(Der als Urheber der mehrerwähnten Mordthat in London verhaftete Kutscher Good) ist in Tunbridge, wo er in einer Ziegelbrennerei arbeitete, verhaftet worden. Er läugnet jedoch Alles ab. Auch seine Frau sitzt im Gefängniß.

(Der Regiments-Strauß.) Man liest im „Eilberfelder Kreisblatt:“ Bekanntlich herrscht unter mehreren englischen Regimentern die Sitte, vor der Regiments-Musik einen Elephanten, Baren u. zur Erinnerung an ihren Aufenthalt in Indien u. einhermarschiren zu lassen. In dem nämlichen Zwecke hat nun auch das 77. Regiment kürzlich von dem englischen Konsul zu Tripoli einen schönen Strauß erhalten. Derselbe hält vor dem Regiment gravitätisch einherschreitend, prächtig Schritt und hat noch ein anderes Amt. Wenn die Regiments-Musik an öffentlichen Orten spielt, geht er beständig um die Hautboisten herum und hält die neugierige Schuljugend in gezemender Entfernung. Anfangs mußte man ihm einen Maulkorb anlegen, denn er fand großes Vergnügen daran, die Notenbücher zu zerreißen und zu verschlingen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Zur Geburtsfeier der verklärten Königin Louise von Preußen (geboren den 10. März 1776) schrieb im Jahr 1801 Jean Paul das Nachfolgende:

„Verzeichniß derer, welche heute der schönen und edeln Königin Glück zu ihrem Geburtstage wünschen werden.

Erstlich: Alle –

Zweitens: Die Guten –

Drittens: Die Künstler, welche durch Raphael an die Unsterblichkeit der Schönheit gewöhnt, sie auch dieser wünschen müssen –

Viertens: Die Unglücklichen. Es weale Getrostete, so viele Beglückte, denen sie die Thränen nahm, werden sie heute wieder vergessen, aber nur für Sie, nicht vor Ihr, und nur aus Liebe und Freude, weil sie für sie ein besseres danken und beten, das so warm und freundlich in manches Herz leuchtet –

Fünftens: Die Glücklichen, nämlich Ihre Geschwister; Ihr Gemahl, Ihre Kinder, Ihre Schwestern und Ihr Bruder — aber, was die nächsten Herzen den nächsten gerühmt und sein sagen, bleibt heilig verhüllt. — Und der Verfasser des Verzeichnisses ist in drei Verzeichnisse, und setzt schon in der fünften genannten Klasse; aber die Wünsche seiner Seele waren so warm und aufrichtig, als gehörte er in die dritte und vierte.

Jean Paul Friedrich Richter.“

Jetzt, wo so viel Jubelmarkaden von berühmten Männern — Jubeldichter zu sagen, wäre eine Injurie — gedruckt wird, ist es Pflicht, eine solche Reliquie vor der Vergessenheit zu schützen, in welcher Sinne der ehrlichen und gemüthvollsten Seelen Deutschlands, der sich nie von einer Erregerin entwürdigt hat, einer deutschen Fürstentochter, gleich schön an Leib und Seele, deren Jugend sie mehr geschmückt, als das Diadem einer Königin, an ihrem Geburtstage eine so zartsinnige Huldigung dargebracht hat.

„Abendzeitung.“

Musikalisches.

(Ein Rossini'sches Ruthell über den dramatischen Gesang.) Die Franzosen bei den Rossini's „Stabat“ wurden auf dem Musikfeste zu Bologna von Mad. Degli-Antoni und Mlle Anna Novello gesungen. Ein Musikkenner äußerte mit Bedauern, daß die Novello zwar eine herrliche Stimme, aber durchaus kein dramatisches Talent habe. „Das ist wahr,“ antwortete Rossini, „aber ich hoffe, daß sie es auch nie bekommt! Mit ihrer dramatischen Weise machen die Sänger und in jetziger Zeit ein halbes Jahr Freude, und schreien und hauen die ganze übrige Zeit über die Ohren jum Katzenbuckeln vor.“ — In Bologna dazu fehlt es leider nicht.

(Das Kastenmesser-Quartett.) Joseph Haydn, da er zum ersten Male die Weltstadt kennen debutirte, feierte der Bland, dem Musikverleger Nr. 45 in High Holborn-Straße, ein, der Nachstehendes von dem großen Tonmeister zu erzählen pflegte: Als ich nach dem Festlande schrieb, Haydn für die Concerts Salomon's zu werben, wurde ich bei ihm eingeführt, eilte er eben im Begriff war, in den Park zu fahren, gewiß sonst der angenehmsten Lagen, selbst wenn man gute Cabermesser besitzt; aber den armen Haydn fehlte sogar dieser Trost, was er tief fühlte und aussprach. „Ach, herr Bland,“ sagte er, „wenn ich ein englisches Scheermesser hätte, wollte ich das beste Wort d'rum geben, das ich je niederschrieb!“ Ehre zu antworten, lief ich unmittelbar nach meinem Gasthofe, und brachte mein bestes Scheermesserpaar. Als ich dieses dem großen Manne darbot, sagte er in seiner Hand die Handschrift eines seiner Quartette, das ich später in Stich gab, und nie anders, als mein Scheermesser-Quartett nannte. (Das musical world.)

Literarisches.

„Hebräisch-romantische Erzählungen aus der Vorzeit Böhmens,“ von J. H. Mirani. Wien, bei J. Stöckholzer von Hirschfeld. 1841. Erster Band. 8. S. 201.

Der Verfasser dieser Erzählungen, ein heftiger Mitarbeiter der beliebtesten Zeitschriften, den Lesern dieses Blattes durch seine „Bärenklauen u. s. w. rühmlich bekannt, eröffnet mit diesem Bande einen novellistischen Ehrenspiegel des sagenreichen Böhmerlandes, aber wenn sie sieher wollt, einen romantischen Plutarch desselben, in welchem die Lieder eine bedeutendere Stellung einzunehmen berechtigt, als sie sonst die Geschichte zugesteht. Dieses Unternehmen ist in jeder Beziehung lobenswerth, und den Freunden historischer Romane und Novellen um so mehr anzuempfehlen, als erstens nicht leicht ein Land der Welt einen so reichen, schönen Sagenkreis aufzuweisen hat, als eben die Heimat der Tschechen. Ich erinnere hier nur an die weise Libussa und die Gründung Prags, an die handveste Wlasta und die Zerstörung der Wlasdburg, an den edlen Herzog und seinen unvergleichlichen Schwanz. Zweitens bitte ich ja nicht zu vergessen, daß wir hier zu Lande die Walter Scott's nicht erfunden, und die Cooper's und Vulwer's noch nicht entdeckt haben, d. h. mit schlechten Worten, das Feld des Romanes und der Novelle liegt bei uns, so zu sagen, Worten, das Feld des Romanes und der Novelle liegt bei uns, so zu sagen, Worten, das Feld des Romanes und der Novelle liegt bei uns, so zu sagen, halb brach, und es ist daher jedes gut österreichisch-gesinnten Referenten heilige Pflicht, jede derlei vaterländische Erscheinung nach Verdienst zu würdigen. Endlich hat der Verfasser der vorliegenden Erzählungen sein Talent bereits bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, spricht eine kräftige Sprache

und verfehlt ist, einen Charakter mit fester Hand zu entwerfen und konsequent durchzuführen. Dies Letztere bewährt sich namentlich in der ersten Erzählung „der blonde König," die wahrhaft plastische Schilderung des heldenmüthigen Jan von Luxemburg, der, wie ein echter Spartaner, auf der Königsbrücke zu Cheny von Krecy auf seinem Schilde blieb. Eine liebliche Episode bildet die Liebe der schönen und treuen Jeanklaus von Aiesenberg zu dem schönen Königssohne. Noch größern Werth rücksichtlich der Erhaltung mag der zweiten Erzählung „der Schlacht-Hauptzug" oder in der Bergmannssprache „der Wetter-Schlacht" zugesprochen werden. Auch in dieser Erzählung wirkt die Liebe ihre Blumen in das treuliche Herbarium historischer Fakten, die Verwechslung und Kontrastschärfung ist spannend, und der Schluß läßt nichts zu wünschen übrig. Sollen dürfte unser lobendes Urtheil als gerechtfertigt erscheinen, und nur der Wunsch beizufügen sein, daß der begabte Verfasser mit der Herausgabe der fernern Bände nicht allzulange zögern möge. Druck und Papier sind gut, wie denn überhaupt die Verlagshandlung durch die Herausgabe des „Kruppels von Verona," von unserm wackern Strande, und der „Schachblätter" bes gediegenen Inhaltes wegen, eine lobenswerthe Thätigkeit entwickelte.

L. E.

Kuriosa.

(Die lebendige Drehorgel.) In großen, wohlhaben Städten, wie Braunschweig, Frankfurt und Leipzig pflegen schon seit unvordenklichen Zeiten große Jahrmärkte gehalten zu werden. Alles, was gebacken und gebraten, erfonnen und gefabriziert werden kann, Menschengroß und Menschenklein, muß in diese Städte wandern, um sich prasen, betuben und seilichen zu lassen. Dort bringt der Philosoph sein Trockenmuß zu Markt und der Metzger seine Würste, der Poet seine Verse, der Handelsmann ehrlich und beschwerlich ruft: lange und kurze Waar'; der Künstler hebt und aner stellt sein Maschwerk und zur Schau; englische Reiter verlassen ihre Gruppe, die Musikanten fangen an und die Orgeldrehrer entwickeln langwierigen sich zur Kurzweil der Langweiligen. Allein, um von dem Leben und Treiben der Drehorgel, des großen Philosophs! warum ward Du zu Deinem Untergang so schnöde unter Handorgeln leuten! Warum hast Du das alte Lied stets von Neuem anzufangen! Du hast Dein eigenes Spiel Lied selbst verdorben! Wer wird Euch alten Orgeldrehern neue Orgeln machen! Hört! In einer der großen Messstädte lebt und wirkt, allgemein bewundert, ein Schalmeistrelen. Erkundigt Euch auf Eurer Wanderschaft nach diesem Kunstgenie. Er wird in nächster Stubbingsmesse mit obrigkeitlicher Bewilligung eine neue lebendige Drehorgel produziren, nicht lang und nicht langweilig anzuhören, sie trakt gewaltig die Finger Kunstverständiger während der Messzeit in süßen Schlummer einzulullen. Alle Bestandtheile der Orgel werden lebendig sein, selbst die Marionetten werden es sein. Das ganze Instrument soll sich frei bewegen. Schalkknaben, Mädchen von verschiedenem Alter, die bereits im Herrn vorgeübt sind, werden die Rolle der Orgelspieler spielen, der Schalmeistrer aber die Rolle des Blasbalgs übernehmen. Lust- und Leidtragende werden acht Tage vor der Prüfung des neuen Instruments höchst eingeladen werden. Bevorgend erfährt der Lehrer und Unternehmer noch hiermit dem lust- und leidtragenden Publikum, daß seine leidtragen Herrn künfte nur die Vorarbeit zu seinem neuen lebendigen Drehorgelwerk gewesen sind, und daß im Eigentlichen weder er selbst ein Herrenmeister ist, noch daß die mitspielenden Kinder in der Wirklichkeit herren können. Die lebendige Drehorgel kann nur in großen Städten gespielt werden. Es ist also nicht zu befürgen, daß dieses Instrument gemein und bauriich werden wird, vielmehr wird es nur ein Genuß für Städter bleiben.

J. Gl.

(Eine sonderbare Widerlage.) Ein Arzt setzte dem Heirathsgute seiner Braut unter Anderen auch folgenden Posten als Widerlage entgegen: „1500 Lire, welche meine Braut dadurch, daß sie die künftighin allein und unentgeltlich zur Ader lassen werde, ersparen wird, angenommen, daß sie dreißig Jahre zusammen leben, sie im Durchschnitte jährlich 50 Aderlässe brauchen wird, jeden nur 1 L. angerechnet, was also zusammen eben bemeldete 1500 Lire macht, die ich ihr im Voraus schenke, und unter dem Posten B. als Widerlage ansetze."

Kunteriei.

(Berühmte Wagen.) Außerhalb Europa ist die Kunst des Kutschenbaues noch sehr weit zurück. Der Wagen des Königs der Birmanen, der 1825 in die Hände der Engländer fiel, glänzte von Gold und Edelsteinen, aber weder der Kasten noch die Räder hingen in Federn oder Riemen. Er hatte die Form eines Sarkophags; man bemerkte daran, aus Holz geschnitzt und reich vergoldet, die Figuren von zwei Knaben und zwei Pfauen. Er wurde von zwei weißen Elephanten gezogen, und das vergoldete Holz, aus dem er bestand, war mit fünfzehntausend großen und kleinen Edelsteinen besetzt. Der Kaiser von Marocco besitzt die seltsamste Equipage, die man sich denken kann, ein hohes, plump geschnitztes Kabriolet, das eigentlich bloß ein Bock oder Sedern ist. In diesen Wagen werden zwölf der schönsten arabischen Pferde einzeln hinter einander gespannt, und jedes Pferd wird von zwei reich gekleideten Dienern geführt. — Der Wagen, dessen sich der Kaiser von China bei feierlichen Gelegenheiten bedienen, hat einen von den schönen antiken Formen der griechischen und römischen Wagen. Er wird von vier neben einander gespannten Pferden gezogen; ein Bramine und der zweiten Klasse begleitet ihn zu Fuße, mit einer Peitsche in der Hand; nicht von dem Kaiser sind der Kutscher, der die Zügel hält. Das Amt eines kaiserlichen Kutschers ist in China ein sehr bedeutendes. Der Kutscher des Kaisers Ma Wang erhielt ein Fürstenthum zum Lohne für seine Geschicklichkeit und die guten Dienste, die er geleistet. Außerdem Wagen des Kaisers schwebt die Standarte mit dem Bilde der Sonne und des Mondes darauf, und alles übrige hat ein großer Sonnenschirm, der bei Festen und Feierlichkeiten in China, wie an den meisten orientalischen Höfen, immer begleitet.

Lokal-Perspektiv.

Erste Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Mein Weg ist seit einiger Zeit wirklich sehr blumenreich, wenn ich auch nicht auf Blumen wandle, so muß ich doch stets den Blumen nachgehen. Die erste Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft war das 4. öffentliche Blumenfest, welches mir heuer zu besuchen Gelegenheit hatten. Wie allüberlich bei diese Ausstellung auch heuer viel Gebenswerthes und Interessantes. Unter den Pflanzen und Blumen erhielt sie auf dem Garten des Hrn. Baron v. Hügel eingeführte Cannaceae nova species die große, goldene Medaille der k. k. Gartenbau-Gesellschaft als 1. Preis für die seltenste und schönste, zu einem gelungenen Grade der Entwicklung gediehenen Pflanze, deren Vaterland außer Europa, und deren Einführung sehr neu ist. Auch den 2. Preis, ebenfalls die große goldene Medaille für die schönste Orchideen-Sammlung, erhielt Hr. Baron v. Hügel. Der 3. Preis für die schönste blühende Pflanze aus irgend einer Familie, deren Pflanzen um mehrere Monate vorgerückt oder zurückgehalten worden, so wie der 4. Preis für die schönste, üppig blühende, europäische oder außereuropäische Zierpflanze, welche im Freien aushauert, und deren Einführung in den Gärten neu ist, oder deren Kultur bedeutende Schwierigkeiten darbietet, konnte wegen Mangel an Konkurrenz nicht ertheilt werden. Die mit dem Preise des Hrn. Adolph von Arthaber eingesendete Rhododendren- und Azalea-Sammlung erlangte die große silberne Medaille als 5. Preis. Erst hierüber haben wir uns aber den Kopf und die Sachkenntniß, mit welcher die Blumist in diesem Garten betrieben wird, aufgefrischen, und diese Preisverleihung bestätigt unser Urtheil. Den 6. Preis für Handelsgärtner — ebenfalls die große silberne Medaille, erhielt Hr. Joseph Held. Der 8. Preis wurde der Firma wieder gewährt, aus Samen gezogen, von den Herren Friedrich Mühlbeck und Franz Brühauf sen., zusammt, eine Sammlung von Verbenen, aus dem Garten des Hrn. Grafen v. Brenner, wurde mit dem 7. Preise bethelt.

Als 8. Preis wurde die kleine goldene Medaille der Camellia Tootonia des Hrn. Grünenberg Sohn, Handelsgärtner in Frankfurt a. M., in besonderer Berücksichtigung der in vorzüglichem Blütenstande angelangten Pflanze; eine große silberne Medaille dem Tuneus Elephantipes, aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich; eine große silberne Medaille der Cineraria grandiflora, aus dem Garten des Hrn. Baron v. Hügel; eine große silberne Medaille der Sammlung von Ericen, aus dem Garten des Hrn. Baron Puthon; und eine silberne Medaille der Sammlung von Ericen, aus dem Garten des Hrn. Mühlbeck zugesprochen.

Unter den Privat-Preisen wurde das herrliche und seltene Tropaeolum tricolorum des Hrn. Grünenberg Sohn, aus Frankfurt a. M., mit dem 1. Preise, und zwar mit zehn Dukaten in Gold, belohnt.

Von den eingesendeten Vorrichtungen für Pflanzen in Töpfen, oder abgeschnittenen Blumen, wurden die von Hrn. Ludwig Ubel, freiherrlich von Hügel'schen Obergärtner, mit 5 Dukaten in Gold bethelt.

Uebrigens wurden noch mehrere Obst- und Gemüse-Stöcke mit Preisen gekrönt. Höchst interessant und beachtenswerth war noch eine Sammlung von inländischen Orchideen, aus dem Garten der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie.

Die Ausstellung war, wie gewöhnlich, sehr zahlreich besucht. F.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 86. Sonnabend, den 30. April 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Kalenderweisheit und Aprilnarren.

Von M. G. Saphir.

(In deſſen Gedenkbuch am 1. April deklamirt von Dlle. Louiſe Neumann, k. k. Hofſchauſpielerin.)

Der Lenz iſt da, der Lenz mit ſeinen erſten Bildern,
Die Veilchen blüh'n im März, die Narren im April,
O, im April ſind die Narren gut zu miethen,
Da ſchickt man ſie, wohin man ſelbſt nur will!
Doch nur der Erſte iſt beſtimmt zum Narrenfeſte,
Denn nur bei Narren heißt's: »Der Erſte iſt der Beſte!«

Ach! dem Kalender iſt jetzund nicht mehr zu trauen!
Die Zeit läuft raſch, Kalender hat den Fuß verſtaucht.
Neujahr! — Da kann an jeder Thüre man jetzt ſchauen,
Daß keinem Menſchen man was Gut's zu wünſchen braucht!
Ja, im Kalender, da ſteht ſtets die alte Leier,
Doch wenn ſie »Frühlings« ſchreibt, dann wird das Holz erſt theurer!

Und was für Aberglauben ſie verbreiten
Im Volk! Das wird mit Worten kaum gemalt!
Im Februarheißt's: »Lichtmeß iſt's« und gleich zur Seiten:
»Vom erſten Viertel wird der Zins bezahlt.«
Die Zeit iſt nie jetzt an der Zeit, wenn Sie erlauben,
Allein es gibt ſchon Hausherrn, die ſo was noch glauben!

Dann heißt's: »Faſchings-Ende,« und dann wieder:
»Faſten!«

Ja, im Kalender ſteht's ſo, doch anders auf dem Tiſch!
Wir eſſen mit Partheigeiſt, mit Geiſt der Koſten! —
Wir nehmen Theil mehr an dem Ochſen, als am Fiſch!
Und daß man für den Hausbalſ ſinnen Schmuck verpfände,
Die Zeit fängt gerade an am »Faſchings-Ende!«

Im März, ſo heißt's, erwacht der Lenz und ſeine Sänger,
Erwacht Natur aus ihrem Schlaf, wie Bliz,
Allein jetzt ſchlummert die Natur ſchon etwas länger,
Und Herr von Lenz, der ſchnarcht oft noch im Mai!
Die Lenzes-Sänger ſind, wie Alle jetzt — dramatiſch,
Ganz feſt auf'm Blatt, doch der Geſang iſt problematiſch!

Schön's Wetter gibt es, wenn an dieſem, jenem Tage
Der Bär ein wenig aus der Höhle geht,
Allein, das iſt auch ſo Kalenderſage,
Wie jede Eh'frau das von ſelbſt verſteht,
Da geht der Bär auf ſeiner Höhl' tagtäglich,
Und doch gibt's Donnerwetter ſtets nachträglich!

Und weil der März vergeht mit Hoffen und mit Harren
Auf einen Frühling, der nicht kommen will,
Und Hoffen, Harren, gar ſo Manchen macht zum Narren,
D'rum ſind die Narren zeitig im April.
Man kann ſie foppen, necken, ſchicken da am ſchlimmſten,
Denn die geſchickten Narren, die ſind ſtets auch die dümmſten!

»Die Frauen ſind April,« ſo ſagen doch die Männer,
»Bald trüb, bald heiter, kühl jetzund, und gleich d'rauf heiß!«
Und weil ſie ſind April, ſo ſchicken ihre Gönner
Am Erſten ſie ein Bischen auf das Eis!
Irrlichterſchick ſind ſtets die Hochgeſchätzten,
Vom erſten Jänner bis Dezember dann den letzten.

Der Jüngling fragt, und fragt es zehn Mal wieder:
Ob er gewiß nur uns're erſte Liebe ſei!
»Der Liebe Mai blüht einmal und nicht wieder!«
Erwidert ſie und ſenkt das naſſe Aug' dabei;
Auf dieſe Art kann man mit Wort und Blicken,
Am lichten Mai in den April ſie ſchicken.

Nur keinen Narren ſoll man ſich zum Eh'mann wählen,
Die ſitzen über'm Hals und ſtets zu Haus,
Man muß mit ihnen ſtets zu Haus ſich quälen,
Ja, denn die Narren gehen und das ganze Jahr nicht aus!

Und ſchickt man im April ſie nicht zuweilen,
Sind ſie ſo ungeſchickt, und langzuweilen!

Kein Menſch kann ja dem Welten-Loos entgehen,
Ein jeder Menſch wird im April geſchickt,
Er mag nun fahren, reiten, kriechen, gehen,
Das kümmert den nicht, der ihn ſchickt,
Doch wunderbar! Ein Narr, der kriecht, kömmt immer weiter,
Als ſonſt ein Klüger, und wär' er auch ein Reiter!

Am allermeiſten doch, am allermehrſten,
Schickt ſich der Menſch nur ſelber im April,
In dieſer Hinſicht zählt er ſtets den Erſten,
Da ſteht ihm der Kalendertag ſtets feil!
Von einer Hoffnung ſchickt er ſich zur andern,
Um bis zum Grabe ſtets April zu wandern.

Und — die Concerte jetzt und Akademien!
Die ſchicken im April jetzt gar bei Nacht!
Da kann man ſeh'n, was die Kunſt für Lichter ziehen,
Wenn man die Kunſt ſo recht beim Licht betracht!

Doch still! Viel Lichter seh' ich hier, an allen Ecken,
Da muß sich so ein kleines Lichtlein gleich verstecken!
(Bl.)
(Dem Freudrufen.)
Wie? Ich soll kommen? Denken Sie vielleicht, ich bitte,
Mich auch Ihrel zu schicken? Hab' ich recht?
Bedenken Zwei Sie gänzlich: Herr! ist schon der Dritte!
Und dann durchaus geschickt und nur 's studirende Geschlecht!
Allein, wenn Sie nur lächeln und mir Beifall sagen,
So will ich mein Geschick mit wahrer Lust ertragen!

Der Verlobungszeuge.

Von B. J. C. Nissenhausen.

1.

Es war am 31. Oktober des Jahres 183., als ein mit Postpferden bespannter Reisewagen die einsame Straße von W. nach B. hinanfuhr. Obschon die Entfernung zwischen beiden Städten in gerader Linie nicht viel über eine Meile beträgt, so macht doch das dazwischen liegende Gebirge der mährischen Sudeten für Fahrende einen bedeutenden Unterschied, indem die vielen Krümmungen des Weges, die ungeheure Entfernung um das Dreifache steigern. In dem Wagen saß ein einzelner, in einen braunen Reisemantel nachlässig eingehüllter Herr, dessen ganzes Aeußere von Wohlhabenheit und Bedeutung zeigte. Er war von Mittelgröße, aber zart als stark gebaut; seine Gesichtszüge waren edel und vornehm, der Teint dunkelbraun, die Haare schwarz, aber schon stark mit Grau durchzogen; unter dichten Wimpern brannten glühend die dunklen Augen, welche mit ernster Forschung auf der, auch bei der traurigen Färbung des Spätherbstes noch immer reizenden Landschaft ruhten. Der Fremde konnte, soweit seine Gesichtszüge die Offenbarung dafür waren, 33 bis 35 Jahre alt sein. Allein wer sich so viel aus seinem Gesichte herauslas, der mußte es sich auch sagen, daß er mit seinen gewöhnlichen Gefühlen sich auf dem Wege befinde. Es war indeß nicht Kummer, nicht Leid, Bitterkeit oder Melancholie, was die Gesichtszüge des Fremden abspiegelten, sondern ein Ernst, wie ihn nur Gedanken des mächtigsten Tiefsinns aus dem Grunde der Seele heraufzurufen vermögen. Es fing an zu schneien, der Reisende ließ den geöffneten Wagen, so oft auch der am Bocke neben dem Postillon sitzende Diener sich fragend umsah, nicht schließen; seine, von keinem Handschuh bedeckte rechte Hand ruhte, dem in immer stärkern Flocken herabrieselnden Schnee ausgesetzt, auf der Brüstung des Wagens; er schien keinen Frost darauf zu fühlen, und dachte keinen Augenblick daran, ihre Blöße in den Schutz des Mantels zurückzuziehen.

Nach einer halbstündigen Fahrt in der Ebene, begann der Weg in das Gebirge. Er führte durch ein schmales, ungeachtet der schon weit vorgerückten Jahreszeit noch mit seinen Moosen und Kressen in vollem Grün prangendes Thal oder vielmehr Schlucht, deren beide Seiten in bald nahern, bald fernern Abständen, von niedern und höhern, bewaldeten und zum Theil felsigen Bergwänden gebildet wurden.

In seiner Mitte rauschte schäumend ein mehr breiter als tiefer Waldbach, von dessen reißender Gewalt Tausende von größern und kleinern in seinem Bette aufgeschichteten Felsblöcken und Steinen, das ergreifendste Zeugniß gaben. Der Wagen mußte denselben sehr häufig durchschneiden, je nachdem der Weg bald auf dem einen, bald auf dem andern Ufer hinlief. Oftmals verengte sich der letztere auf eine Weise, daß das Gewässer auf bedeutende Strecken, nur eine Spanne von dem Rande, der senkrechten, oft mehrere Klafter hohen Uferwand abstand, die an den gefährlichen Stellen kein Geländer vorsorgend einsäumte.

Das Gefährt hatte keinen Augenblick nachgelassen. Schon hatte eine weiße Decke das ganze Gebirge umzogen; nur der Waldbach rauschte, eine dunkel hinschießende Schlange, neben seiner lichten Umsäumung, und die untern oder innern Nadeln der Fichten, offenbarten noch ihr tiefes, ewiges Grün. Pferde, Postillon, der Bediente, sein Horn und der Wagen, waren ebenfalls mit den naßkalten Blüten des einbrechenden Winters bedeckt, und kaum war noch die erste Hälfte des immer steiler werdenden Weges zurückgelegt. Man war schon mitten im Gebirge. An einer der vielen Stellen, wo Postillon und Bedienter absaßen, um den Pferden die schwere Last zu erleichtern, stieg zuletzt auch der Fremde aus, und ging anfangs mit langsamem, dann aber aus dem Gesichtskreis seiner Begleiter gekommen, mit immer stärkern Schritten dem Wagen voran. O! welche Summen hätte der reiche Doktor Morathill freudig hingegeben, um eine einzige Stunde, schnig kurze Minuten, früher B. zu erreichen, ungeachtet es ganz ungewiß war, was ihn dort erwarte. B. war seine Vaterstadt, dort lebte seine Mutter, seine Schwester, vielleicht auch das Mädchen, daß er mit allem Hochgefühl seiner, unentwohnter Jugend angebetet hatte. Ein Stiefvater, dessen tiefgewurzelte Selbstsucht bald die ganze Familie mit tyrannischer Unterdrückung umgarnte, hatte den 15jährigen Jüngling veranlaßt, nachdem er vergebens der leidenden Mutter seinen Beistand angetragen, sie von ihrem unbaubaren Tyrannen zu befreien, seine Heimat zu verlassen, und auf einem andern Boden, nach Blüten für sein in früher Jugend vergiftetes Leben zu ringen.

Es waren seit dieser Zeit 15 Jahre vergangen. Smyrna, Madras, Calcutta, Bombai, Bengalen, waren die Orte gewesen, in denen der junge Auswanderer, nachdem er die Rechtsgelehrsamkeit mit dem Studium der Arzneikunde vertauscht, sein Glück versuchte. Er wurde der erste Arzt Ostindiens, Mitglied gelehrter Gesellschaften, bedeutet (auch im Orients finden die Ehrenzeichen den Abendländer Eingang,) mit Orden, überschwemmt mit Schätzen, und seinen neuen Namen Morathill, lasen bei Berichten aus Asien über die Verheerungen der Cholera morbus viele Augen, die ihn unter einer andern Benennung kannten. Er hatte hartnäckig vermieden, zu schreiben; denn er war in bittern Groll gerathen, und nur eine jener unerklärlichen kleinen Mahnungen der Vorsehung hatten ihn bestimmt, seine neue, glänzende Heimat zu verlassen, um nochmals den kleinen Fleck aufzusuchen, auf dem ihn die Natur drei Wesen angewiesen, sie zu schützen, zu lenken und zu lieben; eine Verpflichtung, die er sich sagen mußte, nicht anduuernd genug, für die Billigung des Verstandes erfüllt zu haben.

Nur wer arm oder durch ein schweres Leid getrieben von der Heimat weg, die Pilgerfahrt lenkte nach andern Ländern und Zonen, und sich plötzlich wieder zurückgekehrt sieht an die

süße Stätte des ersten frohen Empfindens und Denkens, kann nach dem Maße seiner Bildung eine Vorstellung von den Empfindungen haben, welche die Brust des Arztes bei den langsamen Betrachtungen seines romantischen Geburtsthales erfüllten. Aber wie er auch mit Adlerschwingen, mit dem Fluge eines feurigen Renners, oder der Schnelligkeit unserer Eisenbahnen vorwärts zu kommen brannte, das Gebirge mit seiner unverminderten Steile hielt ihn an den kurzen Schritt des Fußgängers gefesselt. Immer Keiler und beschwerlicher wurde der Weg. Jetzt gelangte Mornhill an eine etwas lichtere Stelle, wo ein kleines Bächlein in den Grund einfiel. Ringsum standen, unbeweglich, wie Schattengestalten einer andern Welt, die riesenhohen, mit dem Silber des fallenden Schnees bedeckten Fichten. Es begann zu dunkeln. Einzelne Stellen der kleinen Waldtrift waren noch fortwährend vom Schnee frei, auf einer derselben stand ein kleines, niedriges, weißes Kreuz, zum Gedächtniß, daß hier, an diesem romantisch schönen Fleckchen ein armer Aussender um einiger Pfennige willen, von Mörderhand erschlagen worden. Hier hatte Mornhill drei Viertel seiner Wanderung zurückgelegt. Es wurde mittlerweile völlig Nacht, ein leises Wehen ging durch den Wald, als Verkündiger eines sich erhebenden Windes, und bald erbrauste um die himmelanstrebenden Fichten und Tannen in den feierlichen Stimmen ihres ewigen Waldliedes. Der Kampf der Elemente riß Mornhill aus der äußern Unempfindlichkeit seines Tiefsinns. Er schüttelte ungeduldig die Flocken von Haupt und Kleider, und eilte mit einem freudlichen Verlangen, dem Sturm der Nacht kräftig Trotz zu bieten, vorwärts. Da funkelten Lichter durch den Wald, dieser nahm nach einigen hundert Schritten sein Ende; die freie Aussicht der Gebirgsthäler zeigte mit ganz nahe ein großes, steinernes Gebäude, an das sich in Gruppen unordentlich zerstreut die geräumlichen höhernen Häuser D.'s anschlossen. Einen Augenblick stand der Arzt stille, als er den vollen Anblick seines Geburtsstädtchens vor sich hatte. Das erste hervorragende Gebäude war das Schloß, das folgende das Rathhaus, daneben die Kirche. Im rothen Strahl brannten die Lichter, Hunde bellten, der Wind heulte, und wehte stürmend die fallenden Flocken auf und nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Prag.) Am 23. trat Dlle. Luger und ihr Bruder im: „Nachtlager in Granada“ auf. Die Zeitschrift: „Ost und West“ berichtet darüber: „Kräftiger und freundlicher konnte Dlle. Luger ihren talentirten Bruder, der heute zum ersten Male die heißen Bretter betrat, nicht unterstützen, als durch die Uebernahme der Gabriele, die zwar ihrer hohen Gesangskunstfertigkeit zu wenig Spielraum bietet, der sie aber durch die bezaubernde Anmuth ihres Spieles einen eigenthümlichen Reiz verliehe, wie ihn schwerlich eine Sängerin dieser Partie zu geben im Stande ist. Das Publikum zeichnete durch herzliches und vereint Applaudissement die Künstlern aus, die oft mit ihrem Bruder stürmisch gerufen, erscheinen mußte. Hr. Luger sang den Prinzregenten schön und mit dem glücklichsten Erfolge. Der junge Sänger, der sich recht beifällig schon in einigen Concerten hören ließ, überraschte die feinen ersten Hrn. Lerche durch die Sicherheit und Klarheit des Vortrags, geschmackvolle Methode, die und oft an Schober erinnert, durch Korrektheit des Gesanges, welche eine vorzügliche Einübung voraussetzt. Seine Stimme tönt sonor und angenehm, und nichts fehlt ihr als Kraft, die man jedoch von einem so jugendlichen Sänger noch nicht verlangen kann. Hr. Luger wurde nach seiner ersten Arie, die er ausdrucksvoll vortrug, durch vielen Beifall aufgemuntert, und das Publikum äußerte im Verlaufe der Vorstellung laut seine Zufriedenheit durch mehrerhohlt Hervorrufen.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Königin Viktoria) hat dem König und der Königin von Preußen durch den preußischen Consul in London weitere Geschenke zufließen lassen, darunter eine goldene Wiege nebst einer ganz gearbeiteten Amme, welche ein säugendes Kind, ähnlich dem Prinzen von Wales, in ihren Armen hält, ein goldenes Kerzenl, auf welchem dem Ehevaren Toilettegegenstände hervorspringen, eine Kabatiere von Malachgold, mit allegorischen Erinnerungen an die Taufe des Prinzen von Wales, zwei kolossale Hummelsäulen.

(Hungertod.) Der „Bremer Verfassungsfreund“ berichtet das traurige Ende eines Studenten der Rechtswissenschaft in Bern, der im eigentlichen Sinne, um der Wissenschaft willen, vor Hunger gestorben ist. Mittellos verließ er die Landbahn einer Schreiberei, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen; sein Eifer mochte ihm die Sache leichter vermalen, ohne Mittel und ohne Unterstützungen sein Ziel dennoch zu erreichen; zudem schien er schüchtern, oder ein falsches Ehrgefühl verbinderte ihn, seine wahre hilflose Lage Jemanden zu entdecken. Er soll in der letzten Zeit sich täglich auf den Genuß einer Portion Milch für 5 Rappen und so viel Brot beschränkt haben, ohne jemals etwas Warmes zu genießen, bis er erkrankte und in die Insel aufgenommen wurde.

(Akustisches Phänomen.) Von Braunschweiger Journale berichten folgendes sehr seltsame akustische Phänomen: Angeblich 20 englische Meilen von Aodgate hörten eine Anzahl Menschen gegen 9 Uhr Morgens neun sehr deutliche Kanonenschüsse, auf welche jedesmal unmittelbar ein, wie es schien, von militärischen Instrumenten vorgetragener Musikstück folgte. Diese Kanonenschüsse und Musikstücke wurden von 60 bis 70 auf einem Raume von 10 bis 12 Meilen zerstreuten Personen gehört; Keiner konnte aber wahrnehmen, woher die Töne kamen.

(Augenfeuer.) Das „Morning Chronicle“ schreibt: „Wir empfehlen folgenden berechneten Satz der besonderen Aufmerksamkeit der Provinzialschoolmasters.“ „Wo von Herausgehen. Mein Herr, wenn die Zahl der Häuser 5,454,000 ist, so kann man die Zahl der Kagen annehmen auf 2,727,000 schätzen. Im Durchschnitt ist in jedem andern Hause eine Kage; in vielen Häusern sind zwei Kagen, und in sehr vielen Besitzungen halten die Leute drei Kagen und nennen sich doch arme Leute. Mein Herr, Hauskagen gehören zum Vermögen, und werden angeschrieben gehalten, um das Eigenthum zu schützen, und sollten also besteuert werden. Wenn auf jede Kage eine kleine Steuer von 5s gelegt wird, so würde man die Einnahme um 1,007,000 Pf. Sterner von 5s gelegt wird, so würde man die Einnahme um 1,007,000 Pf. vermehren. Ja bin mit aller Achtung, mein Herr, eine Katze.“

(Fabriken in England.) Das vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland hat 3180 Fabriken, wovon 2545 allein auf England kommen. In diesen Fabriken werden 410,321 Arbeiter beschäftigt, darunter 210,000 weiblichen Geschlechtes und 170,000 Kinder. Die Zahl der Fabrikherren ist der der Land-Eigenthümer verhält sich wie 1:30 00, die der Fabrik-Arbeiter aber zu den Land-Arbeitern, wie 1 zu 50.

(Wasser-Mangel.) Gibraltarien leidet an einer solchen Trockenheit, daß der Preis des Trinkwassers in Kadix bis 2 Realen (4 Sgr.) für ein kleines Fäßchen gestiegen ist.

Czernowitz.

Den 20. April d. J. wurde aber zum Besten des, unter dem höchsten Protektorate Sr. Königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este stehenden Polnischen Musik-Vereines, in dem gedrängten und festlich geschmückten Ballsaale des Herrn von Mikuli, eine musikalische Abendunterhaltung gegeben. Den Reigen machte: Mikuli, eine musikalische Ouvertüre zur Oper: „Der Eigensinn Warnung,“ von Benedikt, welche durch das Musikkorps des löbl. k. k. Herzog von Lucca Infanterie-Regiment, geleitet von der ersten Violine von dem rühmlichst bekannten Kapellmeister, Hrn. Prochaska, mit vieler Präcision, Kraft und richtigem Zusammenwirken der einzelnen Orchester-Mitglieder, exequirt wurde. — Sodann trug die musikalische Dilettanten-Gesellschaft und so convertirte von Beer, für das Piano, mit Komatik, Geschmack und so manchen Variationen vor, daß sie allgemein zur Bewunderung hinriß. Es wäre unrichtig, wollte man von einem so jugendlichen Kinde die geistige und körperliche Kraft des reifern Alters, gleich einer aufgemachte Virtuosität, verlangen; genug mit dem, was bisher für die Ausbildung dieser artigen Pianistin geschehen ist, um ihr eine eminente Verbindung für die Zukunft zuzusprechen. Der obligaten Klarinette-Begleitung dieses Tondichtes unterzog sich der Herr Kapellmeister Panet, Musiklehrer der Pianistin, mit recht vieler Fertigkeit. Die nächste Nummer brachte: ein grand Concert für

dung, dann macht das Bild einen ſolchen Eindruck, daß man macht davon aus Wachs einen Abdruck, man pouſſirt ſie und boſſirt ſie, und ſie wird umringt von Wachspouſſirer und Wachsboſſirer!«

Scharmant! Scharmant! — »Si's himmliſch!« — »Ganz Saphir! — Brave! brave!« Ein furioſes Händeklatſchen ging herum, alles überſchüttete ihn mit Complimenten, und Guſtl ſchrie: »Wichs, Wachs, Wuchs, Weichſel, Waxel, Wauchſel, u. ſ. w.«

Jakelhuber war glücklich zu Ende, ging in ſeinem Sieg an mir vorüber und ſah mich mitleidig an.

Ich war für den Abend ein geſchlagener Mann! Selbſt Pamela warf einen Blick mit zärtlichen Schrauben auf Jakelhuber! Das iſt die Macht des Geiſtes! Die Zauberkraft des Witzes! O Pamela!

Das Pfänderſpiel dauerte noch immer fort, und Jakelhuber war nun Hahn im Korbe, ich ſpielte eine erbärmliche Nebenrolle. Ein neues Pfand verurtheilte mich, eine Blumenſprache zu erfinden. »Aber ſo,« ſagte Jakelhuber, »daß es allgemein verſtändlich iſt, und nicht im ſchwül-

zwei Flügel, mit Orchester-Begleitung, komponirt von Kalbbrenner, vorgetragen von Dlle. S. Imlauff und Dlle. Pauer. Die Erstere kaum 11 Jahre alt, zeigt die schönsten Anlagen, und führt mit ihren kleinen, zarten Händchen manche sehr schwierige Passagen überraschend gut durch. Ihr eben so junges, als am rechten Orte thätiges, überhaupt von vortrefflicher Schule zeugendes Spiel wurde elektrisch auf das Publikum. Ja bis somit kein Freund von musikalischen Kinder-Produktionen, kann dabei ist unser das zweite Wort: Nachsicht, und Bohrer, Kudinstein, oder wie diese Dingerchen und Jüngerchen heißen, kommen höchst selten oder gar nicht zu uns; oder dieses kleine Wunderkraftein entzückte mich über die Maßen, ich mußte meine Handschuhe unwillkührlich abstreifen und in den tobenden Applaus einstimmen, der ihrem mit recht keinen Capriolchen geschmückten Spiele zu Theil ward. Die vierzehnjährige Dlle. Pauer machte sich ebenfalls an der Seite ihrer kleinen Kunstgefährtin durch einen ungezwungenen, feinen und graziösen Vortrag auf das Vortheilhafteste bemerkbar. Schade, daß dieselbe wegen öfter Verarangirung beider Pianos unbequem für das Auge der Zuschauer zu sitzen kam. — Hierauf wurde die grandiose Ouverture zur Oper: „Sarah,“ von Seifar, von dem Eingange zwischen Musikkorps aufgeführt. Ein treffliches Konstück, wirksam, richtig instrumentirt, überhaupt vorzüglich gearbeitet. Demnächst trugen zwei hiesige Dilettanten, Hr. v. Mikuli und Hr. Adler ein Duo Concertant für Violin und Piano auf eine recht ansprechende Weise vor. Den Schluß machte der bekannte Cisenger aus „Oberon,“ vorgetragen von einem Kranze lieblicher Mädchen und einer kleinen Schaar salvirender Ehrenschützen — so harmonisch, daß eine Wiederholung Statt finden mußte.

Die verflossene Wintersaison brachte uns manche heitere Kunstgenüsse, denn gar so sehr vermißt, wie der vorjährige, mit der Theater-Domänedirigirende Referent meint, sind wir doch nicht, aber diese musikalische Soiree gehört unbestritten zu den interessantesten in diesem Fache, und darum verdienen diejenigen, welche die Wahl der Konstücke trafen, und zu deren Ausführung so hübsche Talente zu gewinnen wußten, als auch diese selbst für ihren edlen Eifer, das Gute zu fördern, die wärmste Anerkennung und Würdigung des Publikums, um so mehr, als der schöne Zweck durch den zahlreichen Zuspruch auf das Vollständigste erreicht ward. voyg.

Militärisches.

(Marschall Moncey ist am 11. April in Paris gestorben. Er war 80 Jahr alt, und der Aelteste der französischen Marschälle und Generäle. Mit 16 Jahren trat er (1772) in das Regiment Champagne ein, mit dem er den Feldzug an den Küsten der Bretagne machte; später diente selber war er Dragoner-Unterlieutenant, 16 Jahre (später Brigade-, dann Divisions-General, und endlich 1804 Reichsmarschall und Großrichter der Ehrenlegion. Im Jahre 1808 schickte ihn Napoleon nach Spanien; 1810 wurde er zurückberufen und an die Spitze der Reserve-Armee des Nordens gestellt. In den Feldzügen von 1812 bis 1813 zeichnete er sich eben so sehr aus, wie 1814 (als zweiter Kommandant der Nationalgarde) durch die Vertheidigung von Paris. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Staatsminister und Pair. In den spanischen Feldzuge von 1823 befehligte Moncey das vierte Armeekorps, und wurde, zur Anerkennung seiner Verdienste, mit dem Großkreuz des Ludwigsordens beehrt. Seit mehreren Jahren zum Gouverneur des Invalidenhauses ernannt, nahm er als solcher am 15. Dezember die Leiche Napoleons in Empfang. Jetzt ist er, hochbetagt und geehrt, in der Mitte der Kupfern, die er oft zum Siege führte, entschlafen.

Musikalisches.

(Die Zöglinge des hiesigen Konservatoriums) haben dem Hrn. Professor Gottfried Prager, nach der Aufführung seines mit elektrisirendem Beifalle aufgenommenen Oratoriums: „Noah,“ als Zeichen ihrer Ehrerbietung einen sehr zierlich und Ehrend, auf Silber verfertigten Lorbeerkranz nebst einem, ihre Dankbarkeit und Bewunderung mit Wärme und Innigkeit schildernden Gedichte überreicht.

(Sophie Bohrer in Prag.) In „Ost und West“ liest man: „Seit Liszt hat in Prag kein Pianist eine größere Sensation erregt, als die wahrhaft geniale Sophie Bohrer; sie ist der Beifallssturm, den sie gestern gegeben, zahlreich besuchten Concert hervorrief, war vielleicht noch größer, als in Liszt's Concerten. Es gibt hier echte Musikkenner, die ihr Spiel über das von Liszt setzen, weil sie harmonisch-vollendeter, und frei von den Liszt'schen Extravaganzen und Affektationen ist. Sophie Bohrer, deren Leistungen uns unvergeßlich bleiben, steht, im Verein mit Lipinski, dem Vorzüglichsten noch ein Concert, und zwar nächsten Mittwoch, den 27. April, geben.“

Artistisches.

— Man schreibt aus München: Wie früher aus Veranlassung des Dürer-Monuments, ist auch auf der monumentale Stelle Jean Paul Friedrich Richter's ein Geschichtsthaler aus unserer Münzstätte hervorgegangen, und zwar wieder in dem Nennwerthe von zwei Thalern oder 3 fl. 30 kr. Dieser Münze trägt das Brustbild Sr. Maj. des Königs und auf der andern Seite die Abbildung Jean Paul's in sehr gelungener und gelungener Prägung.

Technisches.

— Die galvanische Vergoldungsmethode wird in Kopenhagen schon von einem Goldschmied in Anwendung gebracht, sein Versuch ist ihm gelungen, und er liefert Vergoldungen aller Metalle, deren Kosten sich nur auf ein Drittel-Theil der sonstigen Weise zu vergolden beläuft.

Amusantes.

(Witige Rache.) Als die beiden Stich deutsch vom Berliner Hoftheater abgingen, und zu diesem Ende ein letztes Mahl Vorstellen bekannt machen ließen, verlautete es im Publikum, die Ursache ihres Austrittes würde am Tage des Abschiedes auf dem Theaterzettel zu lesen sein. Der Tag und der Zettel erschienen, aber nichts war zu lesen. Da vermuthete man, im Zettel selbst stehe wohl die Beschwerde, und so war es auch: Die beiden Stich traten nämlich zum letzten Mal in der: „Verschwörung,“ von Töpfer, auf.

— Ein Gutsherr besaß eine ganze Heerde vorzüglicher Schafe, die einem im landwirthschaftlichen Institute gebildeten Schäfer zur Obhut übergeben wurde. Derselbe erhielt eins aus der Stadt einen Brief mit der Aufschrift: „An den hochgräflichen, vorzüglichen Schafknecht Johann Seitzl-Poimer.“

Kurioses.

(Enthusiasmus.) Ein neapolitanischer Ehelmann hatte sich vierzehnmal verheirathet, um die Verpflichtung zu unterstützen, daß Dante ein größerer Dichter sei, als Ariost. Auf dem Todtenbette bekannte er endlich, daß er keinen von Beiden gelesen habe. — So interessiren sich auch noch jetzt die meisten Menschen für Schriftsteller!

— Die Buchstaben, diese Grundsteine alles menschlichen Wissens, haben auch oft gedient, dem scheinbar Unbedeutendsten Geheimnißvollen, Mystischen zu verbinden; öfter noch trieb der Witz und die Laune der Verfasser mit ihnen in der mannigfachsten Weise sein Spiel. Seit alle Buchstaben des Alphabets übernahmen in diesen Spielereien und in diesen Deutungen ihre Rollen. Wer kennt nicht Kaiser Friedrich IV. A. E. I. O. U., das heißt: Alter Ehren ist Oesterreich werth, und seine lateinische Deutung: Austriae est imperare orbi universo (Oesterreich soll über den ganzen Erdkreis herrschen)? Ein Richter schrieb über seine Thür: Janua semper patet (Meine Thür steht immer offen); das B war nie ein D verkehrt und nun lautet der Spruch von Geschenken und prägt das alte, arge: Wer gut schmiert, der gut fährt, etc. Coe, das Herz — sagten die Alten — sollte sein: Comes omnipotens regis, ein Genosch des allmächtigen Königs, und drei große S sollte Niemand beleidigen, dem seine Ruhe lieb: Gott, Gerechtigkeit, Gewissen. Maria, Kaiser Maximiliana II. Gattin, führte zum M. M. mit der Kaiserkrone und der Unterschrift: Maximiliana Maria! Besserung, im Wappen. Zwei Worte den auch öfter auf die ernste Mahnung an den Tod: Memento mori. Memento vivere, und von wem, dem Bürger alles Irdischen, dies es mehrerer: Mors mordet omnia vivens una (der Tod beißt Alles mit seinem Schandbeil). Karl V., der Prunge, ernste Mann, der überall, wo er eines Galgens ansichtig ward, diesen als Symbolen der Gerechtigkeit, der Zucht und Sitte begrüßte, sragte in allen Städten vorüberritt, wo es mit P. P. P. bestellt sei: Pastores, Praecceptores, Praetores, mit dem Prediger, dem Lehrer, der Obrigkeit? — Drei S gehören Gott an: Sorgen, Segen, Seligmachen. Das unendlich breifache W: Wein, Weiber, Würfel, ist bekannt; tröstlich aber ist der alte Spruch vom Fürsten D, welcher die Wahrheit sei.

Buntertei.

(Pappenheim.) diesem Helden des dreißigjährigen Krieges, schien die Natur schon in der Wiege den kühnen Beruf des Mannes auf die Stirne gedrückt zu haben; denn deutlich waren auf derselben jene schwarzbraune Strimmen gezeichnet, die auch noch im späten Alter Sterbende wurden, so oft eine Leidenschaft sein Blut zu Aufruhr trieb. Sein persönlicher Muth war so groß, daß ihn in der Schlacht der Lärm der Trompeten mit Gewalt aus dem Handgemenge reißen mußte, in welchem er sich, schon von zwei Musketenkugeln durchbohrt, oft Stunden lang, ohne Ruhen wollte, an seinem Segner Gustav Adolf voll glühender Begierde aufsuchte. Dem bald darauf erfolgter Tod erinnert uns lebhaft an das Ende des Helden von Mantua. Denn mit erhobenem Auge rief er: „Nun hinterbringe dem Herzog von Friedland, daß ich ohne Hoffnung zum Leben darniederliege, aber fröhlich dahinscheide, da ich weiß, daß Gustav Adolf, dieser unverbrüchliche Freund meines Glaubens, mit mir an einem Tage gefallen.“ Er hatte oft Wunder der Tapferkeit vollbracht, und nichts konnte seinem ungebeugten Muthe widerstehen; doch eben dadurch war er mehr gezogen zum kräftigen Arm des Heldenvon, als zu des Herzog Ueberdauer. Er starb wie sein Gegner, Gustav Adolf, im achtundvierzigsten Jahre.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 804.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 87. Montag, den 2. Mai 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Der Verlobungszeuge.

Von W. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

»Leben ſie noch alle,« flüſterte Mornhill mit weichen Tönen vor ſich hin, »und wenn ſie in blühender Fülle der Geſundheit leben, ſind ſie glücklich, zufrieden? O könnte ich ſie jetzt Alle an mein ſchlagendes Herz drücken, ich hätte den ſüßeſten Moment meines L..ens erlebt. Auf, Richard, nicht auf gaukelnden Wogen roſiger Träume, ſchifft der Kräftige durch das Daſein; Du darfſt nicht weich, nicht mit grenzenloſem Hoffen und Vertrauen dich wieder hingeben: denn Du ſollſt, wenn es ſäme wie Du es nicht wünſcheſt, nur ernſter, nicht von Neuem blutend zurückkehren, von wo Du kamſt.« Und vor dem Gebot der Vernunft erloſch der Strahl weicher Begeiſterung in dem Auge des Arztes; das Lächeln eines ſanften Entzückens, das die weißen und grauen Schatten ſeiner Vaterſtadt in ihm geweckt hatten, mich dem ehernen Abdruck verſchloſſenen Ernſtes, und als Mornhill in das Thor des einzigen Gaſthauſes von B. eintrat, hätte Niemand hinter den unerdringlichen Ernſt des Fremden, das warme Gefühl eines Eingebornen geahnt. Dieſes war es, was Mornhill wollte. Die unbefangene Kälte des Anſehens ſollte die aufſteigende Vermuthung bei der Wahrnehmung und Beſprechung einzelner Aehnlichkeiten in ſeiner Perſon niederſchlagen.

2.

Der Wirth zum goldenen Hahn erhob ſich geſchäftig, einem Fremden von Mornhill's vornehmen Anſehen das beſte Zimmer unter ſeinem Dache anzuweiſen.

»Haben Sie die Güte,« bemerkte der Arzt, »daſſelbe ſogleich, jedoch mit der erforderlichen Rückſicht auf Dunſt und übermäßige Hitze heizen zu laſſen. Wie heißt dieſer Ort?«

»O, gnädiger Herr, unterthänigſt aufzuwarten,« erwiederte der Wirth. »Werden Euer Gnaden ſich lange hier aufhalten?«

»So lange, bis ich alles Sehenswerthe des Gebirges in Augenſchein werde genommen haben. Hiezu wünſchte ich mich mit dem Beſitzer der Herrſchaft zu beſprechen. Wie heißt derſelbe, und iſt er vielleicht gerade anweſend?«

»Nein, gnädiger Herr, unſere Herrſchaft, der Herr Graf D. iſt in Kriegsdienſten ſchon ſeit 30 Jahren abweſend, und kömmt nur dann und wann in Jahren auf einige Wochen, ſeine Beſitzung zu ſehen. Aber wenn Euer Gnaden etwas von der Herrſchaft bedürfen ſollten, ſo iſt hier der Herr Director.«

»Schon gut, ich werde über die Sache weiter nachdenken. Sonderbar, daß mein Wagen ſo lange ausbleibt. Ihr Städtchen, Herr Wirth, iſt zwar nur klein, aber bei allem dem, ſoweit ein Blick in die Nacht hinaus mir erlaubt zu ſehen, recht niedlich. Jenes Haus, beſonders dort an der linken Ecke des Marktes, nimmt ſich ſehr gut aus. Iſt es vielleicht die Wohnung des Bürgermeiſters?«

»Nein, Euer Gnaden, wir haben keinen Bürgermeiſter; es iſt aber das Haus des Herrn Gemeindevorſtehers Müller.«

Scheinbar gleichgiltig, trommelte Mornhill mit den Fingern an die Fenſterſcheiben, als er voll innerer Bewegung, den Namen ſeines tyranniſchen Stiefvaters nennen hörte.

»Vielleicht könnte ich aber,« fuhr er nach einer Pauſe fort, »da es mir ſehr um meine Zeit zu thun iſt, noch heute den Schreiber des Herrn Directors ſprechen. Meinen Sie nicht, daß das geſchehen könnte?«

»Ach Gott, gnädiger Herr, wenn es nichts weiter als das iſt, das iſt bald gethan, der Herr Amtsſchreiber Häring, (hier, es war der Name des theuerſten Jugendfreundes, den Mornhill vernahm, bemächtigte er ſich abermals ſo kalt und gleichgiltig als möglich zu erſcheinen) ſitzt eben unten im Extrazimmer, und macht ſeinen gewöhnlichen Tapper mit dem Brauer und dem Müller. Ich will ihm Ihren Wunſch ſogleich ſagen.«

»Nicht doch. Ich wünſche den Herrn Amtsſchreiber in beſterlei Weiſe in ſeinen Vergnügungen zu ſtören. Es hat vollkommen Zeit. Zudem will ich, bis das Zimmer geheizt iſt, ohnedies in das Schenkzimmer hinabgehen.«

Geſchäftig leuchtete der Wirth in ſeinem ſtanellenen Frackrock, weißer Schürze und Biberkäppchen, Mornhill die Treppe hinab.

Neugierig ſahen die Gäſte des Extrazimmers auf, als die gebietende Geſtalt Mornhill's einen ſtummen Verbeugung machte, und ſich dann an einem einſamen Tiſchchen im Hintergrunde niederließ.

»Befehlen Euer Gnaden etwas zu trinken oder zu ſpeiſen?« frag der Wirth.

»Bringen Sie mir eine Flaſche Wein,« erwiederte Mornhill; »zu Nacht werde ich erſt ſpäter eſſen.« Während der Wirth das Getränk zu holen ging, richteten ſich von neuem die Blicke der Geſellſchaft auf Mornhill, welcher einige Augenblicke, den vor ihm liegenden »Humoriſten« aufnahm, und denſelben durchblätterte.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum 30. Male und zur Einnahme des Hrn. Restroy: „Einen Tag will er sich machen.“

Wer diese Posse ohne höhere kritische Prätensionen und tiefere Gedanken anhört, der wird auch einen Abend voll der reichsten Lach- und Unterhaltungsstoffes haben finden. Und mit welch' einfachen, natürlichen Mitteln wird hier der drastische Effekt der Situationen, die höchst komisch der Charaktere, der Witz des Dialoges herbeigeführt! Es scheint Alles, trotz der exaggerirten Anhäufung von Zufälligkeiten so wenig ausgesucht, so nahe liegend, die Wirksamkeit und Ergötzlichkeit stömt so lebensvällig aus ihrem innern Kern hervor; die Personen treten so gar nicht aus ihrer Natürlichkeit und Wahrheitsgiebt heraus, ihre Charakter geht so schlicht und ernstlich vor sich, kurz es wird so schön bei der Sache gelächelt, daß man in der jetzigen Possenzeit, wo Hölle und Paradies, Gott und Teufel, das Höchste und Niedrigste herumschwärmen und untereinander gewürfelt wird, nicht genug diese Einfachheit und Natürlichkeit loben kann. Auch die Darstellung dieses „Tuxes“ von Seite der Herren Scholz und Nestroy ist eine so vortreffliche, eine solche mit der übermüthigen, jauchzenden Ausgelassenheit des Einfalls ganz Hand in Hand gehende, wie sich in diesem andern komischen Produkte. Jeder erschöpft seine Rolle und bringt ihr gewissermaßen den letzten Tropfen Laune aus, und einzelne drollige Manieren, spaßvolle Wendungen und Uebermuthsgrillen drachen immer neu bei jeder Vorstellung dieses Stückes auf, welches auch heute mit großem Beifalle aufgenommen wurde. Hier kennt man aber vorzüglich Scholz's Plastische Komik, seine unserest Charakterisiren und Nuancieren am Besten lernen, hier ist es auch, wo man am Besten Nestroy und Scholz Wird für seine Rolle thut, wenn diese nur Etwas für ihn thut. Wer sich ein schwabenstreich, klassisches „Schumen's Thanks“ und „Leben Sie Frau Schwägerin!“ nicht aus vollem Halse lacht, der weine, daß er — nicht lachen kann! —zy—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorvorgestern: „Die Buhnung,“ von Hommals. In diesem athemlosen, großtönigen Effektstücke präsentiren sich drei junge, zum Theil drollige Gäste: Emilie, Betty und Karl Mittel jun. mit dem lebhaftesten Beifall des Publikums. Die reichste und verdienteste Anerkennung fand Betty als Moritz, die in ihre Rolle herzliches Gefühl und Wärme legte, und durch ein schönes, sonorest Organ, wie gleichfalls durch eine natürliche Darstellungsweise die größte Wirkung vertheilt. Hr. Mittel jun. stellte den Seiltänzer Schadon sehr verständig und natürlich dar. Schöne Repräsentation und freie, ungezwungene Bewegung, dürften ihn für jüngere Liebhaberrollen, ein ebenfalls verwendliches Fach, sehr empfehlenswerth machen. Auch Betty wird sich bei strengerer Ueberwachung der Sprache zu einem wohl zu verwendenden, jüngeren Schauspiel-Mitgliede qualifiziren, und so wird diese geschwisterliche Kraft, welche allenthalben von Talent und guter Schule zeugt, so manchen Lücke eine recht willkommene Acquisition sein. Die Jarry als Margaretha und Hr. Strampfer als Braun dürfen nicht ohne Lob übergangen werden.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Das Theatre français hat mit großem Erfolg ein neues Stück gegeben: „Oinon, ou la mort qui trompe au tombeau,“ von Scribe und Duveyrier.

Neuigkeits-Plauderer.

(Georges Sand) ist in einen Prozeß verwickelt, sie will eine Gesammtausgabe ihrer Werke veranstalten; aber widerlegt sich ein Hr. Bonnaire, der frühere Rechte geltend macht. Für ihren ersten Roman, Indiana, erhielt Mad. Dudevand 1000 Fr. baares Geld und eine alte Standuhr; heute kann sie fordern, was sie in den Sinn kommt. Und den Dichtern ergibt sich, daß sie fest einen Roman fertig hat, dessen Held der dekannte Stapfe ist, welcher Napoleon in Schönbrunn erwarten wollte.

(Le Lafforgue) debütirt sich jetzt in der Normandie zu Montpellier. Sie soll schon mehrere Beifallsbezeugungen gemacht haben, weßhalb man ihr die Zwangsjacke anlegen wollte. — Frau v. Lovland, die in dem Dumasstreppenprozeß betheiligt war, hat sich durch die Anklagung, in welche die gerichtliche Prozedur sie versetzte, eine Herzkrankheit zugezogen, der sie wahrscheinlich erliegen wird.

(Das junge Frankreich.) Im Arondissement Douai wurde ein Knabe in der Gemeinde Erlaux von der Mutter mit Schlägen in die Schule getrieben. Ich gehe heute zum letzten Male hin! rief der Knabe. Als er auf die Straße kam, warf er seinen Sack ab, sprang in den Fluß und ertrank. — Eine noch unseligere Geschichte erzählt ein französisches Blatt aus Compiegne: Ein gewisser Lauer warf seine Frau zu Boden und schlug sie; diese rief nach Hülfe, der gutthätige Sohn des Ehepaars stürzte herbei und rief dem Vater zu: „Laß sie los, laß sie los!“ Da der Vater aber der Mutter wieder einen Schlag versetzte, ergriff der Sohn einen Stein und warf ihn dem Vater an den Kopf. Dieser sank über dem unglücklichen Weibe zusammen und gab auf der Stelle den Geist auf.

(Der Bergzeist von Mondorf.) Am 4. April, Abends halb 9 Uhr, kam der im Freien beschäftigte Theil der Luxemburger in größte Bewegung durch das, was ihr so unangenehm und seiner gewohnten Beschäftigung unsichtbare. Mit einem Male nämlich erhobnte die Luft in der Gegend des Bergwegs von tausendstimmigem Heulen, gellendem Pfeifen, Zusammenbrausen und Geraffel von Kleingewehrfeuer. — Das Ganze entlud sich in losen Holzhaner, die Hacke dem freilichen Feldbauer; mit Recht warten von dem ewigen Exerzimmen die sonst so ruhigen Thiere in Ruhe gehalten. Natürlich, daß sich diese Erscheinung erklären, und wie sollte sie es selbst der sonst furchtlose Bergmann, eilte erschreckt der Heimat zu, wo die verschiedenen Gemeindevätlesten und den Details der Erzählungen einstimmig dahin schlossen, es sei nichts Geringeres in wist, als der unheilverkündende Ausspruch des Bergzeistes vom Rabenstein. Hess. Bl.

(Ein mutziges Frauenzimmer.) Die französische Schiffbruch-Gesellschaft hat einem jungen Frauenzimmer, Mlle. Angelika Dalbarade aus Biarritz der Bayonne, eine Ehren-Medaille mit dem Motto: „Für Muth“ verliehen zuerkannt. Das bedauernswürdige Weib hatte sich am 31. Januar 1844, als der furchtbarste Sturm die Saharre „Joe“ aus Kantes an der Küste von Angler geschaudert war, in die tobende Flut gestürzt, einen der Verunglückten ergriffen und ans Land gebracht, wo er in's Leben zurückgerufen wurde. Es war Hr. Trouadon, Kapitän des geschesterten Fahrzeugs.

(Schiffsuntergang.) Das „Prager Tageblatt“ schreibt: „Wir erhalten die Anzeige, daß unterhalb Gran ein mit Kohlenladung-Effekten, Pottasche und anderen Kaufmannsgütern beladenes, nach Wien bestimmtes Schiff, durch Aufrahren auf einen unsichtbaren Stock zu Grunde gegangen ist. Die meisten Güter sind zum Glücke für die Besitzer gerettet. Eigenthümer des Schiffes ist L. L. pr. Donauer schreiben di sworzi in Triest verschiert, und es bemüht sich neuerdings der große Nagen, den die Versicherungs-Anstalten gewähren.

(Gruppirungs-Verbot.) Der Magistrat der Stadt Lorris im Loiret-Departement hat das Tanzen des Galopp und Walzer verboten.

(Neue Methode von Gasbeleuchtung.) Ein Mechaniker Hall giebt gegenwärtig in Dublin durch eine neue Methode seiner Gasbeleuchtung die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich. Statt der bisherigen Streiflöchern verbrennt er seinen Gashaft aus Kindstalg, das sehr hell und ruhig brennt, und seiner Verbreitung nach viel wohlfeiler als erscheint ist.

(Ein kandelaber Teppich.) Man berichtet aus Frankfurt a. M.: In einem Salon des Mälzen'schen Hauses war dieser Tage ein von J. B. Kinkus Darmstadt gefertigter und wirklich hoch kunstreicher Teppich zur Besichtigung aufgestellt. Dieser Teppich ist aus 1800 Stückchen zusammen gesetzt, unsere christliche Zeitrechnung andeutend, und enthält für jedes Jahrhundert einen Stern. In der Mitte steht man die Symbole der mosaischen, christlichen und mohammedanischen Religion, und über diesen das Symbol einer Hand, die Ehre regiert. Die angebrachten Sandwiren deuten den Ablauf der Zeit an. Das Ganze ist ein mit seltener Geschicklichkeit und großem Fleiße gearbeitetes, der Beschauung werthes Kunstwerk.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London, den 15. April.) Wir sind in der Mitte der Saison. Bälle erschüttern die Parkette; Pferde und Garten klingen und lärmen von Equipagegeschosse bis zur Dachfirste; unter der breiten Kadel des Cabriolets, der Kabrioles und Paymasters erhalten die theuersten und schönsten Gerüche ihre Gestaltung, nach den Launen der Mode; Professoren und Lehrer aller Sprachen, aller Wissens und aller Künste klopfen die Köpfe der jungen Gentlemen zu. Die Theater ziehen auch all' ihre Segel auf. Covent-garden hat Mad. Schröder und Hrn. Barren verlassen; Drury ist, zum Erstaunen Aller, in das Lager Macready's, ihrer größten Feindes, übergetreten, mit welchem sie eine Offensiv- und Defensiv-Allianz abgeschlossen hat; Barren ist zum Haymarket-Theater übergegangen. Am 1. Mai zieht die deutsche Oper mit Jenny Lind daher in Covent-garden ein. Und die italienische Oper hat Theater der eleganten Welt, das Rendezvous der aristokratischen Leute, behauptet es sich in günstigerer Lage als seine Rivale! Remember, Recollect, gewissenhaft, ein ausgezeichneter Sänger, er ist noch jung ein sehr talentvoller Schauspieler, seine Methode ist gut, und seine Stimme schön. Allein ist ein Barton, und weil' glänzende Eigenschaften ein Barton auch haben mag, ist er immer doch nur von sekundärer Wichtigkeit. Die Truppe ist's noch immer nicht angekommen. Rubini wird im Juni einige Vorstellungen geben. Die Hoffnungen, welche die Direktion auf „Stella“ setzte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Durch Ballet hatte in Paris einen ekstatischen Erfolg. Aber gefällt in seinen Details, und mit Knaller in der Szene gefiel, mußte es hier ein unverwischbares Fiasko erleiden. Indessen stehe es der italienischen Oper nicht an mächtigen Vorbangen, die von einer höheren und moralischen Quelle, die Geschichte der ewig in sonder-

und der zehe Hebbra aufrecht erhalten. Hr. Lumbey, der Direktor des Opern-Theaters, verspricht sich von der französischen Tragödie, repräsentirt durch Dlle. Rachel mehr, als von der italienischen Oper. Am 15. gab die Königin einen glänzenden Ball im Palastgebäude.

Triest, den 26. April 1842.

Die Abende des 23. und 24. L. M. blieben in den Annalen unseres Theaters als die interessantesten, genuß- und erfolgreichsten bezeichnet werden. An denselben fanden nämlich im Teatro grande zwei Akademien Statt, die nicht nur in Betracht der gebotenen Unterhaltung, sondern auch des damit vereinten wohlthätigen Zweckes, erwähnt zu werden verdienen.

Die allgemeine Handelskrise, welche im vorigen Jahre unsere blühende Stadt so sehr mitgenommen hatte, war leider von den traurigsten Folgen für alle Klassen: während viele Kaufleute ihr Geschäft völlig einstellen mußten, oder doch in hohen Grade gelähmt leben, wird einem großen Theile der arbeitenden Klasse die Nahrungsquelle entzogen; gar manche fleißige Familie geriethe dadurch in das äußerste Elend, und das hier bestehende Armen-Institut ward dergestalt in Anspruch genommen, daß es sich außer Stande sah, der schreienden und dringendsten Noth zu begegnen. Dem mußte abgeholfen werden, und außer anderen zweckdienlichen Maßnahmen, lud die Direktion die hiesigen Dilettanten ein, ein Concert zum Besten des Institutes zu veranstalten. Der Wunsch war kaum ausgesprochen, als siebzehn Frauen und zweiundzwanzig Herren sich zur Erfüllung desselben vereinten, und am 23. fand das erste Concert Statt, das sich eines so günstigen Erfolges erfreute, daß die Wiederholung schon für den folgenden Abend stürmisch und allgemein verlangt wurde.

Es erregte gewiß den Rheinländern ein überaus wohlthuendes Gefühl, zu sehen, wie gern Jener verbrüderlen, um sein Scherflein auf den Altare der Wohlthätigkeit niederzulegen, und so etwas wie Linderung den Leiden seiner leidenden Mitbrüder beizutragen; Logen und Parterre, kurz, alle Räume des Hauses waren der Art gefüllt, daß der Ertrag der Eintrittsgelder und der freiwilligen Spenden sich an den beiden Abenden auf die gewiß ansehnliche Summe von 4000 Gulden Conv. Münze stellte.

War schon dieser Erfolg erfreulich, so wurde die angenehme Stimmung des zahlreichen Publikums noch erhöht durch die genußreiche Unterhaltung, welche ihm geboten wurde. Ein Concertgeber ist der Mangen nur so, wie es von der umsichtigen Leitung unseres tüchtigen Opern-Direktors, Hrn. Luigi Ricci, nur erwartet werden konnte. Mit einem, von dem Orchester trefflich ausgeführten Symphonien, wechselten Chöre aus den Opern: „Lombia," „Giovanna," „Figlia del reggimento," „Lorenzo Borgia," Solo-Arien, ein Concert auf dem Pianoforte und die von einem achtjährigen Kinde gesungene „Romanze" ab.

Den Reiz in der Vielheit seines Gebotenen an Dilettanten und begnügt sich auch mit Wenigem; aber hier wurden selbst die strengsten Anforderungen nicht nur befriedigt, sondern sogar übertroffen. Ich könnte manche Stimme nennen, die einer Pyramidone Kränze und Triumphe in Menge erworben haben würde; ich thue es nicht, um die Bescheidenheit nicht zu verletzen, und begnüge mich nur noch hier beizufügen, daß alle Mitwirkenden außer dem gewiß angenehmen Bewußtsein der edlen That, sich den innigsten Dank aller ihrer Mitbewohner erworben haben, und das Andenken an diese schönen Abende nicht sobald außer Erinnerung entschwinden werden.

Salzburg.

Don Pedro: Hab' ich's Euch denn schon erzählt?
Baurin: Ja, wohl hundertmal, Herr Schloßvogt.
Don Pedro: Nun nichts, kann's noch öfter hören!
Prutiosa.

Die Theatersaison ist längst zu Ende, und wenn ich Ihnen heute Neuigkeit so lange verschweigen konnte, so ist Ursache davon, daß das Ende derselben, die Gastspiele der Dlle. Lewaldt ausgenommen, gemlich unerheblich war, worum aber auch weder mich die Direktion, sondern fremde Sängerinnen und Schauspielerinnen Schuld tragen. Was Herr Hain bei so beschränkten Mitteln leisten konnte, that er fleißig, und noch zum Schlusse that er uns „Morosa" her, welches aber auch ein vollst Haus machte. Daß Manche aber seither eine neue Kunstschöpfung an unserm vaterländischen Himmel auf, und wenn die Salzburger Zeitung, diese fruchtbare Leserin, gelesen, lieber immer nach Lob des fremden, auswärtigen in die Weite zu pofaunen sucht, das unser den lieben Mauern eingeräumt aber, und sei es auch des größten Lobes werth, schüchtern verschweigt, hatte ich mich gedrungen, wenn auch nicht berufen, einer neuen Schöpfung von unserm ausgezeichneten Mozarteums-Direktor Lanz, etwas breiter zu erwähnen, seine große Messe in Re-dur nämlich, die zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät unsers allgeliebten Kaisers in hiesiger Metropolitankirche auf dem großen Chore auf- und glänzend durchgeführt wurde. Alle musikalischen Kräfte Salzburgs theuerten dazu auf's bereitwilligste bei, wem nach der Umstand kam, daß der eben hier anwesende Herr Eisner, Kammervirtuose Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, auf dem Violoncelle mitwirkte, einem fesselnden Instrumente, auf welchem er so Herzzügliches, hier noch nie Gehörtes leistete. Ich selbst bin nicht Musiker, und es würde mir schwer geworden sein, auch nur ganz oberflächlich darüber Raumerk zu exertern, daß die Sache nicht gar zu bunt aussähe, aber ich bedeute mich hier einer gewiß sehr verzeihlichen Lüge. Nach besonderem „Te Deum laudamus" schlich ich mich in der Nähe des Anfanges des großen Chores, und darüber, daß ich ein paar bekannte, richtige Musiker die Messe verlassen sah. Diesen Platz nahm ich ein, und sing ich ganz sachte nach, und hier folgt nun das Urtheil, welches ich von ihnen erlauschte. Kunstausdrücke, die ich bei mir hab so nicht ganz, nämlich nur so halbweg verstand, schlug ich im Kunst-Lexikon nach, und ein paar Negationen und musikalischen Blättern liehen mir mitunter einen Zusammenhang. Hören wir nun, was diese beiden Herren darüber urtheilten: „Das Kyrie ist in einem einfach erhabenen, würdigen Ernst geschrieben, das Gloria imponirender sehr prachtig gehalten und wirkungsvoll instrumentirt. Bei der Stelle: „Qui tollis peccata mundi" ward die Resolution durch ein melodisches Unisono nach Re-dur, wo alsdann der Sopran und Tenor, beide auch Alt und Baß beitreten, und in der Dominante mit „miserere nobis" schließen. Die ganze Durchführung ist sehr effektvoll zu nennen, mit Ausgezeichnet der am Schlusse vorkommenden recht wacker aufgearbeiteten Fuge, nur, so meinte Einer der beiden Herren, etwas zu ausgedehnt. Das Graduale war von Cybler; das hiermnen vorkommende Ober-Solo wurde von dem am Pfarrtorm so beliebten Tenor-Herr Meier, sehr lobenswerth vorgetragen. Das Credo ist von besonderer Wirkung, so wie die am Schlusse vorkommende Fuge effektvoll. Beim Offertorium mit obligatem Horn prächnete sich der obenermähnte Künstler, Herr Eisner, ganz vorzüglich aus, so wie er überhaupt während der ganzen Messe mitwirkte. Das Sanctus ist einfach, würdig gehalten, und das Hosanna in excelsis auftretig der Glanzpunkt der Messe. Gros erscheint darin eine vorkommende Stelle, wo das Solo-Quartett Gesang mit einem wirklich schönen Violin-Motive begleitet, das Streichquartett im vermischten Contrapunkte sich fortbewegt, und die Blas-Instrumente später aber in unisono, mit einem aus dem Hauptmotive entnommenen Gedanken mit großer Wirkung sich anschließen. Das Benedictus in B-dur, ist ganz im Sinne des Textes abgefaßt. Im Agnus Dei in Cmoll ist die Steigerung von Pianissimo bis zum Forte, und so wieder zurück von besonderer Wirkung. Das darauffolgende Dona nobis pacem, ist mitunter etwas zu modern gehalten, jedoch erscheinen doch wieder Züge, wo der Contrapunkt mit Meisterschaft überwaltet. Das „Te Deum laudamus" von Lanz, kann in jeder Beziehung höchst gelungen genannt werden." Der Eine von den beiden Herren meinte, im Lokale, wo die Probe heuer abgehalten wurde, habe sich das Ganze noch besser ausgenommen, in der großen Kirche verhalle es zu sehr, der Andere aber entgegnete sehr weise, daß diese große Messe schwerlich nur für die Kirche geschrieben sei.)

Erkenntlich ist es jedenfalls, wenn hie und da eine echte Kirchenkomposition auftaucht, wie obenermähnte, denn im Allgemeinen ist für Theatermusik mehr gesorgt, daher man den Ernst der Kirchen-Komposition nach meiner Ansicht nicht genug schätzen kann. Möge Herr Lanz diesen so glücklich betretenen Pfad fortschreiten, und es wird ihm gewiß nie und nirgends an Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste fehlen. Schon schreitet unter seiner Anleitung das Mozarteum erfolg vorwärts, und selbes so wie der Dom-Musik-Verein befinden sich schon seit einem kurzen Zeitchen auf einer lobenswerthen Stufe. Das Empordlühen unser Institute aber, bei Salzburg größtentheils den so eifrigen Bemühungen und unausgesetzten Werken des Herrn J. N. Vetter, Edlen von Hildebrand zu danken, der mit vielseitiger Thätigkeit dieses für Salzburg so nothwendig gewordene Unternehmen forderte, und stärklich ihm seine so fruchtbringende Mühewaltung nie entgehen wird.

Noch möchte ich erwähnen, daß Hr. Eisner ein zweites (Abschieds-) Concert gab, welches leider nicht so sehr besucht gewesen sein soll. Wie viele werden sich aber auch in Salzburg durch Concerte Geld erworben haben!

Aletheiane.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Alle Kunst, so lange sie ein freundliches Gemächt der Zeit war, wurde in der Form des Handwerks, der Gilde getrieben; der Künstler blieb anbefangen auf der Stufe, auf der er damit gestellt war und glänzende Ausnahmen von der Regel. Die Menge aber nahm die Kunste nur als Obenbauungen des allgemeinen Geistes, sie genoß sie als solche, und war natürlich gezwungen, aber dem Werk vom Meister abzustehen, aber doch nach seiner Interessabilität wenig zu fragen. Aber je mehr die Kunste künstlich getrieben wurden, desto mehr drängte sich die Person dessen vor, der etwas hervorbrachte, was sich im Geist der Zeit immer weniger von selbst verstand. Je mehr die Form, durchdringende Kraft des Schönen, und damit sein Bestimmendes erlosch, desto schätzbarer wurde der Mundort an den Kopf dessen, der einen auf Augenblicke in ein verlorenes Paradies zurückschmeichelte. Je mehr die Kunste an Innerlichkeit, an harmonischer Haltung, an allgemeiner Geltung verloren, desto mehr mußten sie im Kunstkind aufgehen, und

desto größeres Interesse erregt die Person des produzirenden Hervorbringers. Sie heben die Sachen heraufgezogen. Der tausendköpfige Mann, der elegante Dromed (sämmtlich für die Kunst, wenn man ihn hört; es ist ihm aber im Grunde weit weniger darum zu thun, die Kunst zu begreifen und zu genießen, als dieß glauben zu machen, und hiezu hat er ein bequemes Mittel in Mode gebracht. Er stellt die Priester auf die Lastgestelle der Gottheiten, und schlägt ihnen das Rauchfaß um den Kopf. Er findet sich mit der Kunst ab, indem er sich vor den Repräsentanten des Höchsten im Weihrauch in Andungen niederwirft, gerade wie der Götzendiener mit seinem Ceremoniell sich das Recht erkauft, zwischen Gott und den Gottheit zu vergeblichen, das so hat man denn auch im Theater die Musen kurzhaut, und bettet Thale an, deren Sittlichkeit an einer Faser in Kehlkopf und Kunstliebe hängt, eine Rachel, eine Elßler, eine Schröder-Devrient c. c.

Es läßt sich bemerken, daß dieser mit sogenannten Kunstheroen getriebene Götzendienst immer desto roher und lärmender ist, je mehr eine Stadt oder ein Land in bürgerlicher und moralischer Verfassung mit der Vergangenheit und ihrer Bildung gebrochen hat. Paris den Triumph der Elßler im nordamerikanischen Neu-England! Lehrbuchgut spielt sich Nordamerika in jeder Beziehung mit den sprechendsten Geberden vor, was wir wären ohne die Gewichte früherer Kultur, die unleidbar an unserem Leben hängen, ohne die geistigen Ueberlieferungen, die wir nicht ganz abschütteln können, selbst wenn wir wollten. Besonders nun tritt Einem aber dort das Wesen der heutigen Kunst entgegen, die Art und Weise, wie das Jahrhundert das Schöne begreift und genießt. Der wortige Kunstgenuß von Virtuosität und Geschmack an wenigsten verfälschten Tadeln.

„Stuttg. Morgenbl."

Musikalisches.

(Mad. Bishop und Dr. Brahm) sind gestern von hier nach Preßburg abgereist, von wo sie sich sodann nach Pesth begeben werden. Ihr erstes Concert in Preßburg findet Mittwoch den 4. d. M. Statt.

Literarisches.

— Die Gebrauchtheit und Langweiligkeit des ersten Bandes wieder, muß nicht der meisten englischen Romane, soll sich daher schreiben, daß die Schriftsteller durch die üble Gewohnheit der englischen Lesewelt, den ersten Band gar nicht zu lesen, gezwungen sind, ihr Werk anzuschwellen; auch richten sie den zweiten und dritten Band in der Regel so ein, daß beide ohne den ersten verstanden werden können. — Wieder echt englisch!

Oekonomisches.

(Brot lange frisch zu erhalten, ohne daß es schimmelt.) Man bringt die Laibe, sowie sie aus dem Ofen kommen, in einen Mehlsack, an dem noch Mehl hängen muß, jedes mit der obern Rinde aufeinander, bindet den Sack zu, und hängt ihn an einen luftigen Ort frei auf. Beim Gebrauch nimmt man das Brot einen Tag früher heraus, befeuchtet es mit einer in Wasser getauchten Bürste und legt es in den Keller, damit die Rinde wieder weich wird, worauf es wie frisches Brot schmeckt.

Amusantes.

(Ein Kalembourg.) In Lonis, der Hauptstadt der französischen Provinz Lorraine, besteht noch jetzt unter andern ein vielbesuchtes Kaffeehaus, in dem eine reizende, kokettirende, stets gepuzte Dame vier Demoiselle hinter den Buffet hat, die sogenannten Garçon beaufsichtigt, das Geld für die den Gästen verabreichten Getränke, Erfrischungen u. dergl. einkassirt, und überhaupt dafür zu sorgen hat, daß das Verlangte schnell aufgetragen werde. Zu den habitués (d. h. zu den täglichen Gästen) dieses Kaffeehauses gehörte unter andern ein Herr, dessen Gesicht nicht nur nicht schön war, sondern zu den Häßlichen gezählt werden konnte. Eines Morgens fand die Dame, die gern für eine witzig gelten wollte, auf den schonungslosen Einfall, auf die allerdings unpassige Physiognomie ihres täglichen Gastes einen Kalembourg zu machen, was sie eben nicht viel Mühe gekostet haben konnte. Da nun der tägliche Gast, auf den es abgesehen war, jeden Morgen Kaffee mit Milch zum Frühstück nahm, so rief die Dame, wenn dieser hereintrat, dem Marqueur laut zu: „Garçon, donnez du café au lait!" (sark, häßlich, lait, Milch.) Dasselbe wiederholte sie mehrere Morgen, ohne daß der Gast, dem es galt, darauf zu merken, oder davon belehrt zu sein schien. Eines Morgens aber verlangte er bei seinem Eintritt Thee, anstatt Kaffee, und als er diesen erhalten und davon getrunken hatte, trat er ruhig an das Buffet, und sagte der Dame, indem er seinen Thee bezahlte: „Madame, votre café est excellent, mais vous n'avez pas de bon thé!" (Bonne.) Die wild dezirte Dame biß sich betroffen in die Lippen, und sagte nur wieder: „Donnez du café au lait!" Die unfreiwillige Erfindung der Kalembourgs schreibt man einem weltbekannten Grafen Calembourg zu, der zur Zeit des königlichen Ludwig in Paris gelebt, und mittelst der Kalber, mit denen er französisch sprach, unwiderstehlich die drolligsten Kalembourgs gemacht haben soll.

Kurioses.

(Man liest im „Danziger Dampfboot:") In Pest werden den Gästerinnen zunweilen Jasmin- und Veilchen-Kränze (ohne Frischaug-Anspielung?) gewunden. Man will dem Norden sich lassen, daß von seinen Treppen zu erholen.

Lokal-Perspektiv.

Hr. Felix Bamberg, der ehemalige Redakteur der in Frankfurt a. M. erschienenen Zeitschrift: „Revue für Musik, Literatur und Theater," der sich seit längerer Zeit gänzlich botanischen und diamatischen Studien hingegeben hat, brachte zu unserer diesjährigen Blumenausstellung eine neue Kamelie „Laudonia," dem Herrn Fr. Grünberg Sohn in Frankfurt a. M. gehörend, hierher. Die Pflanze erregt wegen ihrer ausgezeichnet regelmäßigen Blütenbaues, ihrer zarten Farbe und des überaus schönen Zustandes, in welchem sie hier anlangte, allgemeine Bewunderung. Sie erhielt bereits vor 5 Wochen auf der Blumenausstellung in Frankfurt a. M. den ersten Preis, und die Art ihres Transportes ist kaum zu begreifen. Ein Treppenbaum trieselte, daß Hr. Grünberg aus Frankfurt ebenfalls einsandte, erhielt einen von Ihrer Excellenz der Gräfin von Sichy-Vetrard ausgelegten Preis von 10 Dukaten in Gold.

Concert-Anzeige.

(Döbler's fünftes und letztes Concert) findet Donnerstag den 5. d. M. um die Mittagsstunde im Musikvereinssaale Statt. Dasselbe wird ganz neuen Etuden und mehreren andern hier noch nicht von ihm vorgetragenen Kompositionen, wird der Künstler vierhand mit Pixis von Mendelssohn-Bartholdy, Liszt, Thalberg und Herzfeld spielen.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

April 1842.

K. k. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Der liebe Baba und Bahrdeit." Romantisches Schauspiel. — „Die Tochter des Advokaten." — Neu in die Szene gesetzt: „Medea," von Grillparzer. — Gastspiele der: Mad. Haizinger-Neumann, Dlle. Adolphine Neumann und Hr. Brahmeus.

K. k. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „La Vestale," lyrische Tragödie, Musik von Mercadante. — „Angelika." Romantisches Ballet von Guerra. — „Corrado di Altamura," lyrisches Drama, Musik von Ricci.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Schicksals-Würfeln," lokales Zauberstück von Landner. — „Die Mamsell aus der Stadt, oder: Die Heirath auf Spekulation," Posse von M. Schenk. — „Der Kirchtag in Lainz," Posse von Hebenbrett. — „Der unterbrochene Kirchtag," Fortsetzung von J. Jenzl. — „Der alte Musikus," lokales Lebensbild von H. Kaiser. — Neu in die Szene gesetzt: „Den Kumbe de Lalibraire," Lustspiel von Legouve. — „Der Hirsch," Schauspiel von Blum. — „Lodoiska," von Hasmald.

Theater in der Josephstadt.

Neueinstudirte Vorstellungen des romantisch-komischen Zauberspieles: „Der Zauberschleier," von Told.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 2. Mai: „Der Bahrdeit," „Seltene Liebschaft." — Den 3.: „Richard's Wanderleben." — Den 4.: „Elise Valberg." — Den 5.: „Maria Stuart." — Den 6.: „Leichtsinn und Liebe." — Den 7.: „Der Sohn der Wildnis." — Den 8.: „Wallenstein."

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen" liegt das Notizblatt des „Wiener Volksgartens" bei. Es enthält:

1. „Charakteristische Daguerreotypen." Von M. G. Saphir.
2. „Offenes Sendschreiben an einen Tonkünstler."
3. „Das Wiener Fuhrwerk."
4. „Lokal-Charaden." Von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 88 u. 89. Mittwochden 4. u. Donnerstag den 5. Mai **1842. Sechster Jahrgang.**

Der Verlobungszeuge.

Von W. J. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

»Euer Gnaden, jener Herr dort am Fenster, mit der großen türkischen Pfeife mit Bernsteinspitz, ist der Herr Amtsschreiber,« flüsterte der Wirth dem Arzte leise zu, als er ihm den Wein auf den Tisch stellte; allein längst schon hatte Mornhill den Jugendfreund unter seinen drei Mitspielern herausgefunden.

Michael Häring, ehemals Praktikant, nunmehriger erster Amtsschreiber der Herrschaft B., schien bereits das Alter erreicht zu haben, indem man die Welt, bei nur einigem befriedigenden Stande des Gehirns, nicht leicht für einen Rosengarten, aber auch nicht für ein Jammerthal ansieht. Seine Gestalt vereinigte die imponirende Länge eines Grenadiers der Potsdamer Garde, mit der schlanken Taille eines 15jährigen Mädchens. Von der Stirne sprang in einem Winkel von 45 Graden eine ungemein majestätisch geformte Nase hervor, deren Spitze in einem bei Kerzenlicht sehr sichtbaren Schimmer von Rubinroth auslief, und unter sehr buschigen Augenbraunen, rollten in steter Bewegung zwei ebenso lebhaft als freundlich blickende Augen umher. Sonst wies das Gesicht des Amtsschreibers außer einigen Pockennarben, und einen Anflug kleiner, dünner Haare über der Oberlippe, welches ihm gefiel, einen Bart zu nennen, nichts Bemerkenswerthes, um es zu erwähnen. Von seiner Kleidung war nur ein rother Shawl, und ein gewöhnliches gewirktes, weißes Nacht-Camisol mit einer quadrillirten, bouteillengrünen, schafwollenen Weste mit stehendem Kragen sichtbar; denn aus Rücksichten einer löblichen Fürsorge hatten sämmtliche Spieler sich desjenigen Kleidungsstückes entäußert, ohne dem selbst der größte Freigeist nicht auf Markt und Straße zu erscheinen wagt. In den heftigsten und schnellsten Schlägen stürmten Mornhill's Pulse, als er die stille Musterung über des Jugendfreundes Züge gemacht, und in demselben noch wie ehemals die heitere Gemüthlichkeit seines edlen, einfachen Herzens gelesen hatte. »Ob er wohl meiner in diesen 15 Jahren gedacht? Ob er nicht vielleicht in diesem Augenblicke mit dem Blitz einer flüchtigen Erinnerung an meinem Bilde weilt?« flüsterte Mornhill leise, oder dachte es zu flüstern, denn wie es auch in seinen Innern wogte, seine Lippen waren geschlossen, wie bei einem Bilde von Erz.

Ein Augenblick athemloser Spannung war jetzt am Spieltische eingetreten. Häring hatte Pagat ultimo angesagt, und wenn ihm derselbe glückte, so war der sogenannte Judex, eine besondere Einlage der Spieler, von ihm gewonnen. Zur Abwehr einer solchen Katastrophe, werden von den Gegenspielern gewöhnlich die energischsten Anstrengungen gemacht, allein wahrscheinlich mußte der Amtsschreiber seines Triumphes vollkommen gewiß sein, denn einen gewaltigen Zug aus dem zur Seite stehenden Deckelkrug mit kräftigem Bier machend, und aus seinem türkischen Rohre eine furchtbare Dampfsäule in die Lüfte wirbelnd, blickte er, die rothe Nase hoch aufgeworfen, mit kecken, verwegenen Blicken nach dem zögernden Ausspielenden:

»Nun, Herr von Waldmann, werden wir eine Farbe zu sehen bekommen? Carreauknig. Schön, der geht den Weg alles Fleisches. Tarock Dreier dafür. Kleine treiben die Großen. Teufel, kein Carreau mehr bei Ihnen, Herr von Waldmann? Auf diesen Schreck ist eine kleine Labung unerläßlich (und dabei griff der Amtsschreiber nach den Deckelkrug, und aus der eigenen Lage, welche er demselben an seinem Munde ertheilte, schloß Mornhill, daß der Inhalt an Gerstensaft sich seinem baldigem Ende nähere). So, jetzt wären wir wieder bereit, ins Feld zu rücken. Pik Dame. Muß mir die Freiheit nehmen, die schöne Dame ihrem erlauchten Gemahl beizugesellen. Aber jetzt, Siebenzehner, Achtzehner, Neunzehner, aha, sie Herr Muntsche sind schon abgefertigt, wie ich sehe. Zwanziger, Mond. Wie? Noch nicht der Sechzehner? So, jetzt bitte ich ihn auf den Stich zu legen.« Der letzte Tarock der Gegenspieler fiel, und Häring nahm Besitz von der Tasse, um den Juden mit seinen langgewachsenen Bart, wie er sich ausdrückte, wohlgefällig einzustreichen.

Das Spiel war geendigt. Ein Gast nach dem andern zog Oberrock oder Mantel an, trank noch ein Gläschen Bittern, brannte die Pfeife oder Cigarre besser an, und trat die ungangenehme Wanderung durch den Schnee nach Hause an.

Der Wirth hielt den Amtsschreiber vom Fortgehen zurück, und theilte ihm die Bitte seines Gastes mit, ihn auf einen Augenblick zu sprechen.

»Entschuldigen Sie meine Freiheit,« redete Mornhill seinen Jugendfreund an. »Ich bin der Doktor Mornhill aus Ostindien, und bereise dieses Gebirge, um nach Mittheilungen über den Gang und Charakter der Cholera morbus zu forschen, von dieser Krankheit in diesen Gegenden annahm. Dürfte ich hierüber auf einige gütige Mittheilungen von Ihrer Herrschaft rechnen, Herr Amtsschreiber?«

»Ich werde ausnehmlich erfreut sein, Ihnen in Allem zu dienen, Herr Doktor,« antwortete mit zuvorkommender Höflichkeit der Amtsschreiber.

»Wollen Sie mir wohl die Güte erweisen, und mein kleines Nachtmahl mit mir theilen, an etwas guten Wein soll es uns dabei nicht fehlen!« wandte sich Mornhill von Neuem an seinen Freund.

»Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, Herr Doktor,« entgegnete mit einem Bückling der überaus höfliche Häring, und brummte, als sie die Treppe zu Mornhill's Zimmer hinanstiegen, leise vor sich hin:

»Ein verdammt citronengelbes Asiatengesicht, das des Herrn Doktors; und spricht dabei deutsch wie Wasser. Wenn der verheißene Wein besser ist, als ein Thaler- oder Zweigulden-saft, so soll nach meinem feurigsten Vorsatz, keiner von uns Beiden das Bett vor Mitternacht finden.«

Des Doktors Zimmer war auf das gemüthlichste warm; persische Teppiche, Silbergeräthe, chinesische Porzellantassen, Bücher lagen ausgepackt, und gaben dem Amtschreiber Veranlassung, den Reichthum des fremden Arztes zu bewundern, und sich die rosigsten Vorstellungen über die Natur des zu erwartenden Weines zu machen.

Ein kleines Mahl ward von dem Wirthe selbst aufgetragen, und von Mornhill's Diener mit drei dunkelgrünen, wohlversiegelten Bouteillen ergänzt. »Ich bitte, sich die Sorte selbst auszuwählen, welche ihnen am Besten zusagt, Herr Amtschreiber; es ist Madeira, Burgunder und Tokayer,« sagte Mornhill, und ohne zu zaudern, entschied Häring für den ersten, fest entschlossen, nicht von hinnen zu gehen, ohne auch dem Inhalt des Franzmanns und Ungars auf den Zahn gefühlt zu haben.

Mit einigen Fragen und Antworten über den von Mornhill vorgeschützten Zweck seiner Reise in das Gebirge von B. verstrich eine Viertelstunde, und Mornhill brannte seinem Jugendfreund allmählig auf Mittheilungen zu dringen, die seine Selbstentdeckung beschleunigen sollte.

»Sie sind wohl verheirathet, Herr Amtschreiber?« frug Mornhill.

»Nein, Herr Doktor, wie Sie mich da sehen, bin ich noch ein vollkommener Junggesell, und demnach ein Gegenstand geheimer Wünsche für jede Jungfrau oder Witwe diesseits des zweifelhaften Alters.«

»Ich glaube, ich hätte längst an Ihrer Stelle gehirathet, Herr Amtschreiber.«

»Wie so, Herr Doktor? was hätte Sie denn so besonders dazu aufgemuntert?«

»Die Abgeschiedenheit Ihrer einsamen Gebirgswelt,« erwiederte Mornhill. »Sie hatten wohl schwerlich hier einen Freund, und ein Herz, meine ich, müsse der Mensch sein nennen können, oder er ist als Fürst ärmer als ein Bettler.«

Noch immer durchdrehte keine Ahnung Häring's Geist; er hielt die Worte des Arztes wie zufällig gesprochen. Er leerte langsam seinen Kelch und erwiederte:

»Lieber Doktor, ich versichere Ihnen, führen Sie mir einen Menschen zu, den ich über Alles lieben könnte, und der mich eben so liebte, ich würde nimmer sein Freund sein wollen.«

»Sie reden in Räthseln.«

»Glauben Sie nicht, Herr Doktor, daß Freundschaft ein Unglück für den Menschen sein kann?«

Mornhill's Herz schlug zum Zerspringen. »Es wird mir immer schwerer, Sie zu begreifen.«

Der Amtschreiber trank abermals, und wie er das Glas von den Lippen brachte, war es nicht mehr der Ausdruck sanften Frohsinns, sondern der dunkle Schatten eines tiefen Schmerzes, der seine Züge umstorte. »Ich will mich Ihnen ganz verständlich machen, Herr Doktor. Sehen Sie, man hat z. B. einen Jugendfreund, an den man sich mit ganzer Seele gekettet. Die jungen Leute haben miteinander das erste große Weh, und die erste bedeutungsvolle Lust des reifern Jugendlebens erfahren, sie schlossen sich ihre Herzen auf, über ihre erste Liebe, ihre ersten Pläne des Ehrgeizes, der erwachenden Männlichkeit und ihrer Bildung, sie sahen und empfanden gemeinschaftlich das Schöne und Hohere der Welt, und wie sie eine Hand umwenden, ist Orest auf und davon gegangen, läßt sich wo nieder, heirathet, zeugt Kinder und kennt in zehn Jahren kaum mehr den Namen seines Pylades, und doch sagt irgend ein Dichter etwas über ein unsterbliches Vereinigungsband getrennter Freunde oder Liebenden. Schade, daß ich diese Verse vergessen.

»Meinen Sie nicht die Verse von Pope?« erwiederte der Arzt, und sprach leise folgende Zeilen:

Der Himmel lehrte
Der Briefe Linderung einem Leidenden
Gewiß zuerst, erfreute durch ihr Labsal
Verbannte Jünglinge, gefangene Mädchen.
Sie lehren, sprechen, athmen von der Liebe
Beseelt, warm von der Seel', und ihrer Glut
Getreu, enthüllen drei Herzens Grund, beseelern
Der Seelen sanften Umgang, tragen oft
Den Seufzer hin vom Jahus bis zum Pol.«

Als er schwieg, saß der Amtschreiber wie in bittern Sinnen verloren; der Arzt entfaltete mit bebender Hand den Tokayer, füllte zwei Gläser, und reichte eines derselben Häring zum Anstoßen.

»Trinken wir nicht auf die Rückkehr unseres Orest's?« frug er denselben leise.

Ein elektrischer Zucken durchfuhr den Amtschreiber, das erhobene Glas entfiel seiner Hand, und mit dem Ausruf: »Wilhelm, Du bist ja wieder da!« warf er sich dem Freunde stürmisch an die Brust.

Die Umarmung der Jugendgespiele war lang und innig, wie das Wiedersehen zwischen Verlobten oder Kind und Eltern. Mornhill, der Vorbereitete, fand, der Erste, die Sprache wieder. »Ich habe Dir und Andern viel Kummer verursacht, Michel. Habt Ihr mir meine Schuld vergeben?«

»Ich nicht früher, als in diesem Augenblick, Wilhelm,« erwiederte Häring, »allein Mutter und Geschwister schon lange, dafür möchte ich bürgen.«

»Wie geht es zu Hause, ist Alles am Leben und gesund?« Mornhill blickte auf den Mund seines Freundes, als erwarte er von demselben die Nachricht über Leben und Tod.

»Es ist gut, daß Du kamst, Wilhelm, das Maß der Leiden zweier schwacher, hilflosen Wesen ist voll.«

Mornhill's Blicke sprühten Funken, eine tödtliche Blässe umzog sein Antlitz; er war mit bösen Ahnungen über das Schicksal seiner von ihm verlassenen Lieben gekommen, und nun stand sein Freund, wie der Engel des Verhängnisses, vor ihm, bereit, ihm die

Brust mit den Pfeilen zu durchbohren, deren scharfe Spitze er schon lange an seinem Herzen gefühlt hatte.

„Sag' an, was ist geschehen, seit ich in der gereizten Empfindlichkeit eines Augenblicks schwer fehlend die Unglücklichen verließ.“

„Ich sehe es an der dunkeln Glut Deines Auges,“ begann Häring, „daß die Gefahren der Fremde Deine alte Entschlossenheit nur gesteigert, und so kann ich frei zu Dir reden. Deine Mutter und Deine beiden Geschwister leben noch Alle. Henriette ist, wie Du weißt 19, Franz 16 Jahre alt. Auch Emilie, Deine einstige Braut lebt, und ist jetzt Wittwe des Kaufmann Brunner.“

„Und Er?“ unterbrach Mornhill den Freund in athemloser Spannung.

„Auch der Mann Deiner Mutter,“ erklang die Antwort, „lebt, und wie er begonnen, mit rohem Uebermuth und durchdachtem Haß, die grenzenlose Hingebung der ihn zum zweiten Bunde wählenden Frau zu lohnen, so ist er auf der Bahn häuslicher Tyrannei fortgeschritten. Seine Ehe blieb kinderlos; dieses trug nichts dazu bei, seine Eifersucht und seinen Groll gegen Deine beiden Geschwister zu mindern. Du weißt noch, wie er sich zum schrankenlosen Gebieter des Vermögens Deiner Mutter zu machen wußte. Nach Deiner Entfernung ließ er den letzten Schein des Anstandes fallen, und einem fur die Einfachheit unseres Gebirgsstädtchens zügellosen Aufwand fröhnend, erschöpfte er in einigen Jahren das reiche Erbe Deines Vaters, und häufte auf dasselbe ungeheure Schulden. Wilhelm, Deine Geschwister sind Bettler, durch einen Mann, den die Neigung der Mutter vom armen Kanzelisten zum ersten Bürger der Stadt erhoben, sobald der Baron von Elstrom auf Bezahlung dringt. Dieser ist Deiner Familie Hauptgläubiger. Um die furchtbare Katastrophe abzulenken, möchte Herr von Millner seine Schulden an Elstrom mit den Reizen Deiner Schwester bezahlen, die dieser mit seinen Heirathsanträgen verfolgt. Elstrom ist ein durch und durch schändlicher Mensch, und somit ein würdiger Genosse Millner's, dem er in dem herzlosen Kampf gegen die armen Schlachtopfer seiner brutalen Leidenschaften getreulich beistehe. Wilhelm, nun weißt Du Alles, es war wahrlich die höchste Zeit, daß Du kamst.“

Ruhig, ohne die geringste Bewegung hatte Mornhill die schreckliche Mittheilung seines Freundes angehört. „Wenn kann ich meine Mutter sehen, und allein sprechen?“

„Sehen, des Morgens in der Kirche, wohin sie Deine Schwester gewöhnlich begleitet, doch allein sprechen, glaube ich niemals, da Millner sich seiner Gicht wegen, keinen Schritt vom Hause entfernt, und seine Frau jede wie immer geartete Berührung mit andern Personen auf das schärfste untersagte.“

„Gut, so werde ich sie unter den Augen des Elenden selbst sprechen. In der Hauptsache gilt es mir gleich.“

„Wilhelm, ich wünsche zwar über Alles, daß jenem herzlosen, eigennüchten Egoisten seine nur zu verdiente Ahndung würde, allein laß mich Dich erinnern, daß Deine Mutter einst voll unendlicher Liebe an Demjenigen hing, gegen den Deine Brust jetzt in wilden Haß aufschwillt. Drum versprich mir Mäßigung.“

Mornhill, bleich wie ein Schatten, aber mit Augen, in denen die verzehrendste Glut brannte, erwiderte:

„Sei unbesorgt, ich werde zusehen, daß Jedem sein Recht wird. Doch jetzt hinweg von der düstern Szenerie meines wenigen Kampfes, zu den sanftern Bildern unserer kummerlosen Jugend.“

Die Reiche kreis'ten von Neuem, und es war ein halb 6 Uhr, als sich beide Freunde, bei dem hellen Schalle der Frühglocke, von ihren Sitzen erhoben, ohne ein Auge geschlossen zu haben.

3.

Als die Frühglocke zum zweiten Male ertönte, öffneten sich, während früher noch Todesruhe in den Straßen herrschte, plötzlich fast alle Hausthüren am Marktplatz, und hastig eilten einzelne Männer und Frauen durch den hochgefallenen Schnee nach der nahen Kirche, um ihre frühe Tagesarbeit mit der gewohnten Morgenandacht zu beginnen. Auch Mornhill gesellte sich der kleinen Gemeinde zu, welche bei ihrem Kirchendesuche nur ihre Erhebung zu dem Schöpfer, der sie gesund das heitere Licht des Morgens erblicken lassen, allein vor Augen hat; indeß statt in dem Schiffe der Kirche selbst zu bleiben, ging er durch die Sakristei, und gelangte durch eine enge Treppe auf das Oratorium, von wo aus man den freien Ueberblick des ganzen Gotteshauses genoß. Noch ruhte finstere Nacht zwischen seinen hohen Gewölben, welche nur die Kerzen des Hochaltars und das Licht der ewigen Lampe in etwas erhellte. Dann und wann flammte auch ein kleines Wachslicht auf der Brüstung eines Betstuhles auf, und erleuchtete mit seinem stillen Schein Antlitz und Züge der Vornehmern der versammelten Beter. Schweigend war Jeder in seinen Stuhl eingetreten, und dränglige Andacht hauchte alsobald ihre leisen Laute durch den in Grabesstille ruhenden Tempel.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Kunstsalon 1842.

„Erzählt! Erzählt!“ so rufen tausend bekannte Stimmen, „es ist Zeit, und die Kunstausstellung bereits lange eröffnet! Ihr seid doch ganze Leute, Ihr Journalisten. Ihr sprecht über nichts, und das besprochene Nichts wird ein Gericht. Ihr werft mit schlechtgeschnittenen Federn noch schlechter geschriebene Worte auf Schreibpapier, und im Drucke werden die unleserlichen Schriftzüge Rosen. Ihr wandert durch den Kunstsalon, und die „Kunstanschlägerin“ oder die „schöne Tochter des Morgenlandes“ bietet Euch zu Liebe schwermuthsvoll wie ein Vers Byron's. Was nützt der heiterste Gemüthszustand die nebelzerstreuende Sonne? Tragt Ihr doch in ihre sonnigen Tiefen die Erinnerung an die fruchtlosen Essen, welche in der vergangenen Nacht über ihre Blumen gaukelten, ohne sie zu knicken. Ja, selbst der lieblichen „Obstverkäuferin,“ dem „Blumenmädchen,“ welches die Früchte des Sommers, die Blüten des Lenzes zu Markte bringt, selbst Ihr's an den Augen, an den trüben Augen an, sie denken an ihre Liebe im fernen Heimatdorfe, das sie aus Nahrungssorgen verlassen mußte. Ihr kommt aus Lemen Träumen nicht heraus, Ihr setzt Poesie in dem Klange des Ahlers, in dem Wasserstrahle, welchen der Ballfisch in die Lüfte schleudert, in dem weithinströmenden Funkenregen eines brennenden Waldes, ja selbst in der Perle Thau, im Moose eines weltverlassenen Grabes. Darum erzählt! erzählt! „

Sie wissen freundlich, verlechnt zu bitten, schöne Leserinnen dieses Blattes, und Ihre Wünsche sind mir Befehle, gegen welche es keine Appellation an eine höhere Instanz gibt. So ergreife ich denn statt des Wanderstabes die Feder, und eile mit Ihnen als Cicerone durch die lichten Säle. Sie werden zwar darin viele gefeierte Namen vermissen; der geniale Hager schickt auf seinen Verdern, Ihr liebling Amerling entzückt die Töchter der wälschen Halbinsel durch seine „Gebilde aus Himmelshöhen,“ und Schrotzberg mit den wundervollen Pinseln, verwahrt seine lebenswahren Portraits im eigenen Atelier. Demungeachtet findet sich viel Hübsches und Lobenswerthes in den 14 Sälen, welches ich in Kürze anführen will. Da ich trotz Ihrer liebenden Bitte den Raum nicht überschreiten kann, der

meiner Schilderung für dieses Jahr eingeräumt wurde. Also rasch zur Sache.

Im ersten und zweiten Saale befinden sich Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Miniatur- und Wasserfarben-Gemälde von Zasterra, Alpert, Böhl, Schulz, Hofmann, Rahl (Vater), Leybold, Steinmüller, Mirwald, Stöckler, Naumann, Schneider, Tittmer, Zieschmann, Ruster, Zgnaert, Sandmann, Threr (Gebrüder), Jmmlande, Gaugmann, Wolf, Weiler, Horn, Hähnisch, Hertl, Maschkatzki, Loos, B.... Geib, Threr (Robert), Eininger, Kurz, Kübler, Petrall, Stojet, Pichler, Geiger, Schuster, Freyy, Schulz, Schell, Ali (Vater u. Sohn), Kriehuber, Barbarini, Zischer und Jachimowicz. Sie sehen, die meisten der genannten Künstler führen Namen von gutem Klange, brauchen daher keine weitere Anempfehlung, und die jüngern Künstler beweisen von Jahr zu Jahr ein rühmeres Fortschreiten auf dem Pfade des Schönen. Wozu mehr Worte? Die übrigen Salons füllen jahrweise Oelgemälde von größerm und geringerm Kunstwerthe, von welchen ich nur die trefflichen Bilder Canella's, die Porträits von Fischer, „die Kavallerie-Vorposten,“ von Pollak, den kräftigen Pinsel Perthhoffer's, die kunstvollen Pippenhagen's, die herrlichen Frauengestalten von Schiavoni, „den Brief,“ von Einsle, die Genrebilder von Schindler, „das Dorf Krim,“ von Gaurmann, „den Zank,“ von Threr (Vater), „das Gefecht um eine verlorne Standarte,“ von L'Allemand, „die Rosen,“ von Peltier (Vater), „die Pferde im Stalle,“ von Adam, die Porträits von Waldmüller und Eybl, „die Ruinen,“ von Swoboda, die Landschaften Gintenfeld's (Vater und Sohn), „das schöne Kirchlein,“ von Ender (Sohn), „der Kirchgang,“ von Passavantzug, „die Partie von Zell-

tenleutgeben,“ von Franz, das Altarbild von Kupelwieser, anführe, und zwar als Bilder neune, welche mich am meisten anstrachen. Dadurch will ich jedoch den Kunstwerth der übrigen Gemälde nicht im mindesten schmälern. Ihre Verfertiger heißen: Brix, Neugebauer, Ernst, Gerling, Schufried, Kovacs, Lach, Tischein, Ernerst, Meßmer, Ali (Vater und Sohn), Schwemminger, Schubert, Teichl, Mansfeld, Borsos, Gruber, Hansch, Schilcher, Brudermann, Brunner, Lauer, Reinhold, Rhal, Maschkatzki, Rauch, Sak, Barbarini, Trenk, Moser, Hueber, Zahrazniczek, Grünfeld, Hrike, Rieger, Waldmann, Richter, Gerstmayer, Höger, Agricola, Kaffall, Zeid, Schimon, Frauwirth, Rauh, Sedesh, Schellberger, Loos, Gurrini, Wipplinger, Gruber, Stifter, Hofmann, Wallner, Fischer, Frankenberger, Mayer, Dellinger, Smirsch, Ritter, Zell, Mezell, Moser, Dobpalschofsky, Sierrer, Albert Threr, Altmann, Gubig, Schiffer, Rigner, Pian, Bachler, Holzer, Binder, Ungerth, Zeflorazzo, Beique von Pittlingen, Depaaly, Brenner, Kaiser, Dittenberger, Rauzi, Rehner, Abbiati, Wachtl, Poli, Lemmermayer, Hummel, Seip, Weibel, Schiffer, Roesner, Esch, Schallberg, Gianovsky, Groß, Heinrich, Schattenberg, Storr, Weigl, Fischer, Kraus, Heß, Hempel und Schnorr. An Bildhauerarbeiten wurden 31 recht wackere Stücke eingesendet; ihre Verfertiger haben sich nach Kräften bemüht, diesem jetzmich schnoch gerstegten Zweige der Kunst einen grünen Lenz in Aussicht zu stellen. Ihre Namen lauten: Hirschhäntzer, Kerschbauer, Guttmann, Resel, Tinsbauer, Schaller, Preleuthner, Schin, Spitzüller, Schoral, Rücker, Alexy, Pily, Gosser, Benk, Schnitz, Maschalke, Dietrich, Glanz und Bauer.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dlle. Mosier, Tochter und Schülerin des Münchner Hoftheatermeisters, tanzte vorgestern zu ihrem Entre in dem Ballete „Angelica“ eine Pas de deux mit Hrn. Carrey. Sie besitzt vor Allem Jugend und gefälliges Exterieur, zwei Eigenschaften, die in dem Pas einer Tänzerin besonders hervorgehoben zu werden verdienen; denn man glaubt gar nicht, wie ungemein sich die Zahl 23—40 auf der Stirne einer Sylphide ausnimmt. Dlle. Mosier bekundet überdies noch viel Schule, in technischer Beziehung leidet sie recht Lobenswerthes, namentlich viel Kraft, und macht recht nette Figuren; das Aplomb mag vielleicht durch die Befangenheit beim ersten Debut etwas beeinträchtigt worden sein. Eine jetzoch vermisten wir noch, etwas das nicht angelernt werden kann, das man sich nicht erwirbt, wenn man auch eine Million Rondes de jambe und Battements macht, dies Eine, welches freilich in der gegenwärtigen Aera de Coreo-Manier das Lauzel soll unterzugehen scheint, ist: Grazie, welche auch die Rolle der Schönheit so bezeichnend spielt. Dlle. Mosier fand eine recht dreßliche und verunstaltete Aufnahme, eben so ihr Mitänzer, Hr. Carrey, und im Laufe des Balletes Hr. Guerra. Dem Ballete ging eine Akademie vor, in welcher von den Herren Borri, Capellan und Rovero, dann von den letztern Beiden und Dlle. Calvini zwei Terzetten und Arien „La avventura di Benemmosio“ gesungen, und von den Herren Roth und Mayer, Orchestermitglieder, Horn- und Violinsolos vorgetragen wurden; Ersterer spielte eine Fantasie eigener Komposition über: „Nel vedor il suo Contesso“ aus „Anna Bolena.“ Letzterer die bekannten Pechatschek'schen Violine-Variationen über Schubert's Trauerwalzer. Beruhen wurden Alle. Eröffnet wurde die Akademie mit Cyrnim's Corno-Ouvertüre, sie ging spurlos vorüber, trotzdem die Exekution eine sehr lobenswerthe war, und die Komposition selbst beinahe so gut ist, wie die des Hrn. Roth.

S—r.

Der Theater-Telegraph.

(Konradin Kreutzer's neuestes Opernwerk.) Se. Durchlaucht der regierende Herzog von Nassau, hat die Devotion des neuesten Opernwerkes Konradin Kreutzer's: „Der Verlobte und das Armband,“ anzunehmen geruht. Die Oper wird demnächst auf der Hofbühne zu Wiesbaden in die Szene gehen, und der Komponist, der am 20. April in Wiesbaden antrifft, seine neueste Werk selbst dirigieren. Die Hauptrolle singt die Dlle. Cäcilia Kreutzer, die auf der Wiesbadener Bühne auf festes Engagement gastirt. Die Oper wird mit vieler Pracht der Ausstattung in die Szene gesetzt.

(Nicolas Bouilly,) einer der ältesten Theaterdichter in Frankreich, unter andern Verfasser des „Wasserträgers,“ der „Hausbo,“ ist am 25. April in Paris gestorben.

(Die deutsche Oper in Paris) hat am 23. April ihre Vorstellungen mit Weber's „Freischütz“ begonnen, welcher einen außerordentlichen Beifall fand. Pixis sang den Kaspar, Hinterberger den Max, Mad. Walker die Agathe, Mad. Schumann das Aennchen.

(Mainz.) Am 23. April fand ging der letzte Akt unsers Opern- und Orchesterpersonals auf den der niederländischen Gesellschaft gehörenden Dampfboote „der Niederländer“ von hier nach London ab, und dort Vorstellungen zu geben. Die Abfahrt war von dem schönsten Wetter begünstigt, und eine große Menge von Zuschauern war am Rheinufer versammelt, um dieselbe mit anzusehen. Das mit Flaggen geschmückte Boot, das um den Rheinnachen herumfuhr und die Stadt mit Schüssen begrüßte, hatte die L. L. österreichische Militärmusik an Bord, die die beliebtesten Musikstücke aufführte. Da viele Angehörige und Freunde die Abfahrenden bis Bingen begleiteten, so war das Boot außerordentlich angefüllt und die Fahrt schien sehr freylich gewesen zu sein, indem die am Abende mit dem niederländischen Boote-Journaliere Zurückkehrenden sehr aufgeräumt ankamen. Unter den von dem heurigen Theater-Inspizienten Hrn. Götz, der überhaupt die Leitung der deutschen Oper in London übernommen hat, engagirten Künstlern, die die Reise mitmachten, nennt man als die vorzüglichsten: die Sängerinnen Strobl-Heinefetter, Strobel, Hofmann, Hr. Staudigl, der nach Köln vorgereist war, Hr. Obermayr u. s. w. Die Direktion des Orchesters besorgen die Herren Lachner und Ganz. Herr Schumann wird jetzt in Paris eingetroffen sein; seine Differenzen mit Hrn. Götz wurden vor dem hiesigen Gerichte verglichen, und er hat deßhalb auch Theil an der Unternehmung in London.

(Antwerpen.) Das Theaterjahr hat so kümmerlich geendet, daß die Schauspieler nach Verabredung beschlossen, bei der Stadtverwaltung einzukommen, daß, daß sie ihnen 4000 Frcs. schenken möge, um nur die Stadt mit Ehren verlassen zu können.

(Lyon.) Hier befindet sich eine Sängerin, die in ihrem vierzigsten Jahre erst jetzt zur Bühne geht. Etwas sehr Spät! Ja, aber sie singt, um ihren Mann aus dem Schuldthurm zu befreien; ihre Stimme, ein reiner hoher Sopran, hat noch den vollen Klang und die ganze Frische, und ihre Schule ist ausgezeichnet. Es kann nicht fehlen, daß sie Aufsehen macht. In der Jüden und weißen Dame feierte sie schon Triumphe. Die Sängerin ist eine Madame Savoy.

Neuigkeits-Plauderer.

(Palm's Gedächtnißtafel.) In dem Hause, welches der unglückliche, am 26. August 1806 auf Napoleon's Befehl in Braunau erschossene Buchhändler Joh. Palm in Nürnberg bewohnte, wurde am 21. April auf

allerhöchste Veranstaltung Sr. M. des Königs von Baiern eine Gedächtnißtafel befestigt. Sie führt die Inschrift: „Joh. Palm, Buchhändler, wohnte hier, der ein Opfer fiel Napoleonischer Tyrannei, 1806.“ — Somit wird auch der Nachwelt das Angedenken an ein Ereigniß aufbewahrt, das in der Geschichte der Erniedrigung Deutschlands, aber auch seiner Wiedererhebung und Befreiung, eine unvergängliche Stelle behauptet.

(Guten Appetit!) Man schreibt aus Stuttgart: Am 18. April fand im Bareschen Saale im Königsbau ein Pferdefleisch-Essen von 120 Gedecken Statt, zu welchem die Vorsteher und Lehrer der Veterinärschule, Professoren von Hohenheim, Zöglinge beider Anstalten, und viele andere Gäste Theil nahmen. Der Saal war mit Pferdegeschirren und Pferdeköpfen dekorirt. Das Fleisch von einem gesunden, siebenjährigen Thiere war schmackhaft, auf vierzehn Tel zubereitet. Die Gesellschaft war fröhlich.

(Eine Wette.) In Brüssel fand vor einigen Tagen zwischen den Baron B. und dem Baron H. eine eigenthümliche Wette Statt. Es handelte sich dabei um eine Taubenjagd, bei welcher Ersterer in einem einspännigen Jagdwagen, Letzterer zu Pferd eintreffen sollte. Jeder Kutscher sollten zwanzigmal Wechsel der Pferde gestattet werden; der Kampfpreis betrug 100 Wilhelmsd'or. Das Pferd an dem Zelte des Barons H. schien betagt und von ruhigem Temperament, weshalb man seine besondere Vorsichtsmaßregeln bei ihm getroffen hatte; dagegen waren dem Reitpferde des Barons H., einem jüngern, feurigern Thiere, die Augen mit einer Binde bedeckt und die Ohren zugestopft worden. Die Versammlung war sehr zahlreich, die Wetten wurden immer mehr und größer. Das Pferd des Barons H. ging gelassen und im Schritte, als ob es ob gar nicht wüßte, welche Rolle es bei der Sache spielte; dagegen setzte sich das Pferd im Zelte bei jedem Schusse in Galopp. Nichtsdestoweniger trug der Baron H., dessen stehende Stellung im Wagen zum Schießen günstiger war, den Sieg davon: er erlegte 8 Tauben, sein Gegner nur 3.

(Die kürzlich ernannte Reise um die Welt) dürfte wahrscheinlich unterbleiben, da sich in Kopenhagen erst 8 Individuen gemeldet haben, und wenigstens 30 Passagiere erforderlich sind.

(Einfluß der Stiergefechte auf eine Deputirten-Wahl.) Seit einiger Zeit hatte der Präfekt des Gard-Departements die Stiergefechte aufgehoben, was namentlich in mehreren Landgemeinden große Mißfallen erregte. Der ministerielle Kandidat soll nun versprochen haben, solle er gewählt werde, für Wiederherstellung jener grausamen Schauspiele zu sorgen. Possen et Circenses!

(Teleskop-Spiegel.) Auf dem Schlosse des Grafen von Rosse (England) wurde kürzlich, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung wissenschaftlicher Männer, der Spiegel zu einem von dem Grafen erbauten großen Teleskop (Reflektor) gegossen. Derselbe wiegt 4 Tonnen, und hat 6 Fuß Dicke, einen Durchmesser von 6 Fuß.

(Eine Einbalsamirung in London.) Bekanntlich hat der Franzose Gannal ein Verfahren erfunden, mit wenigen Kosten todte Körper vor Verwesung zu bewahren; sein Geheimniß hat er an verschiedene Personen verkauft, in London an einen gewissen Doktor, der sich der Sache sehr eifrig annimmt und allen Todten von Stande seine Karte schickt. Damit keiner ihm entgehe, unterhält er mehrere Leute, die in der Stadt umhergehen, und sich erkundigen müssen, wo ein reicher Mann krank ist. Ein solcher Bote meldete dem vor Kurzem dem Doktor, der reiche Lord C., der Besitzer eines prächtigen Palastes in Oxfordstreet, liege im Sterben und würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Nacht nicht überleben. Der Doktor schickte sogleich seine Karte in den Palast und wartete; ja seiner Verwunderung kam Niemand. Es vergingen zwei, drei, acht Tage, ohne daß der Kranke etwas von sich hören ließ. „Sollte der Lord nicht gestorben sein? Ich werde mich selbst überzeugen,“ sprach der Doktor. Er zog den schwarzen Frack an und machte sich auf den Weg. „Nun,“ sagte er zu der Frau des Portiers, die er allein traf, „ist er endlich gestorben?“ — „Ach ja, Herr,“ antwortete die weichherzige Frau schluchzend. „Diesen Morgen ist er gestorben, der arme, liebe Mann.“ — „Er hat sich viel Zeit dazu genommen. Haben Sie mich ja ihm, gute Frau.“ Meinend gehorchte die Wärterfrau und führte den Doktor in eine solchicke Kammer, in welcher der Leichnam auf einem Bette lag, von Kerzenlicht und Parfumerie matt. „Ja sind die Menschen!“ dachte der Doktor bei diesem Anblick bei sich. „Der Lord hat seinen Erben ein Einkommen von jährlich 10,000 Pf. St. hinterlassen, und kann ist er todt, so vermeinen sie seinen Körper in eine Rumpelkammer. Es ist nur gut, daß ich selbst gekommen bin, denn sicherlich hätten sie mich nicht rufen lassen.“ Während dieser philosophischen Betrachtungen ging der Doktor an's Werk und verrichtete die Einbalsamirung. Dann eilte er nach Hause und ließ in mehreren Zeitungen die Anzeige einrücken: „Der edle Lord C. ist in seinem Hause gestorben und man meldet uns, daß seine unträstliche Familie den berühmten Doktor .. aufgefordert hat, den Leichnam nach dem Verfahren Gannal's einzubalsamiren.“ Auch seine Rechnung schickte der Doktor in das Haus des Lords und am andern Tag erhielt er folgendes Schreiben: „M. H., man weiß jetzt wirklich nicht, wer todt und wer lebt. Ich bin ein — lebender Beweis davon, wenn ich mich so ausdrucken darf, denn nach dem, was mir geschieht, werde ich selbst an meiner Existenz irre. Vor einigen Tagen versicherte mein Arzt auf seine Ehre, daß ich vollkommen von der schweren Krankheit, die mich befallen, hergestellt sei, und ich glaubte seinen Worten; heute aber lese ich in den Zeitungen, daß ich gestorben und einbalsamirt bin. Diese traurige Nachricht wird mich betrüben bis zum Rachtag, welche Sie mir gesandt haben und in der Sie 100 Pf. St. für die Einbalsamirung meines Körpers verlangen. Es ist das viel Geld, da die Sache einmal geschehen ist, so haben Sie doch die Gefälligkeit, sich in meine Wohnung zu bemühen, damit wir wünschen über meine Einbalsamirung sprechen können. Genehmigen Sie ꝛc. — Lord C.“ Der englische Gannal, den dieser Brief, wie man wohl glauben mird, in einige Verlegenheit brachte, begab sich zu dem Verstorbenen und hier erhielt er die schmerzliche Ueberzeugung, daß er in seinem Eifer den Thürsteher einbalsamirt hatte, der während der Krankheit seines Herrn plötzlich am Schlage gestorben war.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Preßburg.) In einem Concerte, welches am letzten Sonntage gegeben wurde, hatten wir Gelegenheit, einen jungen Violin-Virtuosen aus der Aesberg, Louis Minkus, Schüler des als Lehrer unvergleichlichen Hrn. Böhm, Professor am Konservatorium, zu hören und zu bewundern. Der junge Künstler machte im wahren Sinne des Wortes Sensation; er entwickelte in Ernst's „Otto'sche-Fantasie“ Eigenschaften, welche man bei wenigen Violin-Virtuosen, besonders in seinem jugendlichen Alter, in solcher Ausbildung vorfindet. Kräftiger Ton, sehr schöne Bogenführung, empfindungsreicher Ausdruck, eleganter, geistbesetzter Vortrag, runde und fertige Gestaltung der brillantesten Bravour-Passagen. In der ganzen Reihung des jungen Virtuosen offenbarte sich ein höchst seltener Talent, welches seinem Namen in Bälde mehr als gewöhnliche Geltung in der Kunstwelt zu verschaffen wissen wird. Es wollte des stürmischen Beifalls und Hervorrufens kein Ende nehmen, bis der junge Künstler seinen Theil der Fantasie wiederholte. In der selben Akademie sprach auch Dlle. Wilhelmine Saphir's Gedicht „die Schöpfung des Traumes.“ Die beliebte Schauspielerin bekundete auch in diesem Fache ihr reiches Talent, sie trug die Dichtung mit so viel schöner Redekunst, mit Geist und Wesen vor, daß sie ebenfalls die enthusiastischen Empfindungen und dreimaligen Hervorrufen zu Theil wurden.

Pesther-Ofner Kurier.

Mad. von Hasselt-Barth, k. k. Hof-Opernsängerin, hat unser ernstthuendes Opernrepertoir belebt. Ein Glück für uns, aber ein noch größeres Glück für die respektive Direktion — die sie für unsere Sommer in der Ferne hat Gott gesichert, daß sie doch so nahe lag. Mad. von Hasselt-Barth ist eine Gesangsnotabilität, ihre Sphäre ist der heroische Kunstgesang, den sie auch auf das Reine, was in vielen Szenen der Julie in „Montechi“ und auf die Gabriele im „Nachtlager“ überträgt, und sie wird sicher mit den Wirkungen, die ihr virtuoses, dramatisches Gesangstalent, als Norma, Antonina und Beatrice in den „Hugenotten“ hervorgebracht, höchst zufrieden sein. Mad. von Hasselt-Barth ist nicht nur eine große und ist imponirende, dramatische Sängerin, sondern auch ein trefflicher Kollege. Wir verweisen unserer Liebenswürdigkeit halbigt sie den Wünschen der kassebedürftigen Direktion, und wiederholt nur jene Partien, in denen sie unwiderstehlich fesselnd alle Massen den Publikums für sich gewinnen muß, wozu vorzüglich die Antonina und Beatrice gehören. Die Direktion braucht volle Häuser, um die leeren an den Vorstellungen, das heißt an jenen, wo keine Notabilitäten gastiren, einigermaßen zu ersetzen. Neben der celebrirten von Hasselt-Barth taucht ein Gesangstern erster Größe auf aus dem deutschen Norden auf, Hr. Schmezer, vom herzogl. Hoftheater zu Braunschweig, erschien vorerst hier und der Rolle des Raoul seinen Gastrollen-Cyklus. Eine breite, äußerst interessante Erscheinung war das Gastspiel unserer verehrten Landsmannin, Hrn. Klein, im Nationaltheater. Vor ungefähr fünf Jahren als Anfänger in Deutschland seine Gesangs-Karriere mit entschiedenem Glücke auf den vorzüglichern Bühnen vorfolgend, legte man nach dieser kurzen Zeit, der begabte Kunstjünger, in der schwierigen Rolle des Othello rühmliche Proben seines tiefen Verständnisses vor einem äußerst zahlreichen, kunstsinnigen Publikum ab. Ueber den Talent des Hrn. Klein herrscht nur Eine Stimme im Publikum, daß diese Partie seit Wild's Blütezeit daher nicht so gerundet und vollkommen dargestellen gehört wurde. Die Arie: „Die Zeilche soll erblechen,“ wußte der geschätzte Gast auf jubelndes Verlangen drei Mal wiederholen. Wir wünschen Herrn Klein auch zu seinem fernern Debuts gleiches Glück, was der seinem reichen Fond an Gesangsmitteln nicht ausbleiben wird.

Die unschätzbare Direktion der Ofner Bühne setzt sich von Tag zu Tag in Gunst des Publikums, die Opern: „Nachtlager“ und „Normanierinnen“, des trefflichen Ensembles wegen, wiederholt werden. Hr. Sonnen-

ſtigen Stil.« Ich verſprach, mich ganz zu ſeiner Verſtändigung auszudrücken, und begann folgende

Blumenſprache im Thury.

Aloe	oe!
Aglei	Sein ſe a dabei?
Aurikel	Kommens nur, lieber Nikel!
Baldrian	Schau mi an!
Butterklee . . .	Kan' Idee!!
Cucumm	Das bringt a Viech um!
Diptam	Fragens die Frau Mahm.
Diſtelfackel . . .	Kennſt du den Lackel?
Erdbeer	Schatzerl, kommens her!
Granat	Gehſt außi aus'm Krautſallat.
Hagebutten . . .	Hand von der Butten!
Johannisbeeren .	Speanzeln möcht' er gern!
Königkerzen . . .	Sonſt hobens kane Schmerzen?
Lotwurz	Se ſein a Z'widerwuarz!
Moos	Schnecken in der Sauce!
Polei	Hörens auf, i ſchrei.
Quitten	Da muß i bitten!
Roſenblatt . . .	Seins ſtat!
Roſenſtängel . . .	Fahrn mer, mein Engel?
Sellerie	Sali, halt mi!
Steinbirn	Wons wos g'ſpürn!
Türkiſcher Weizen	Thun's Ihnen nit ſpreizen!

burg, ein angehender Tenorist, sang den Somes mit vielem Glücke. Fleiß, Studium und — Beschränkenheit können diesem jungen Manne auf die Beine helfen. An Hrn. Mehring dürfte die Oper Lehrer einen liebreichen, tüchtig gebildeten Tenoristen. Sein George Brown in der „weißen Frau“ hat ihn bekrönend in die Gunst des Publikums prosßirt. Hr. Director Huber ist ein Bariton vonno ti kuat, sein Jäger im „Nachtlager“ darf in dramatischer Beziehung ein vollendetes Kunstgebilde genannt werden. Diesen zur Seite stehen Hr. Hanz, ein trefflicher, kunstgebildeter Bass, und die reizenden, beliebten Geschwister Neu, dann die routinirte, bekannte Primadonna Mad. Rittich.

Dr. K—y.

Prag, Mitte April 1842.

Am 18. April, als dem Vorabende des österreichischen Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers, war unser Komödienhaus zu einem wahren Tempel meisterworhofft; denn ein zahlreiches Publikum versammelte sich in der ehrfurchtsvollen, frommen Stimmung, in der selben erleuchteten Halle, und sang von den jubelnden Hymnen und den begeisterten Reden angeregt, und voller Brust die innige aber erhebende Volkshymne an die Gottheit um die segenvolle Erhaltung unseres hochgeliebten Monarchen.

Lessing's Protorp aller Lustspiele in Gehalt und sittlicher Tendenz „Minna von Barnhelm,“ für den hohen Zweck neu in die Szene gesetzt, wurde würdig von den Herren Baner, Paul Werner, Polansky, Riccaut, Fischer, Tellheim, Dlle. Frey, Mina. Mad. Schwanfelder, Franciska und den Herren Walter, Just. und Freimann, Gastwirt, vorzüglicher; und für den unterhaltenden geistigen Genuß verdient unsere Regie den Dank aller Freunde des Guten und Schönen. Nur eins zu wünschen, unterhostt kann auch oft! —

In den Zwischenakten wurden die klassischen Ouvertüren zum „Raub,“ „Jphigenie,“ „Fidelio und Euryanthe“ mit Energie und Präcision exekutirt, und fanden freudlichen Empfang; indessen scheint mir die Wahl für den Charakter eines Lustspiels wenig passend zu sein, und die Ouvertüren zum „Figaro,“ „Cosi fan tutte,“ Jouard's „Schenbrödel,“ „Pak's „lustiger Schafner rc. rc. dürfte zweckmäßiger gewählen sein. —

Der süßen Pflicht, zuerst den festlichen Abend rühmlich zu gebraken, hätte ich mich nun entledigt, und kann nun der gefeierten Lyper meine vollste Aufmerksamkeit weihen.

Sie begann am 13. April mit der Rhina in „Linde d'amore“ ihre Terminrolle, dann folgte am 15. die „Somnambule,“ am 17. die Jsabella in den „Schelmen in Pisa,“ am 20. wiederholt die Rhina, am 22. die Gabriele im „Nachtlager,“ (wo zugleich das Debut ihres Bruders, Wilh. Lyper, als Jäger war) am 25. auf allgemeinen Wunsch die beiden Jsabellen im zweiten Akt der „Schelmen“ und dem dortigen Akt des „Robert der Teufel,“ am 28. die 2. Jsabella im „Zweikampf“ bei stets zuspendirten Abonnement, und was bei uns unerhört ist, bei gedrängt vollen Häusern. Ihre Rhina, wie überhaupt ihre Darstellungen, möchte ich in Betreff des Gesangs-Charakters, hinsichtlich Gesangs-Vortragen beiden.

Noch muß ich bei dieser Gelegenheit des Tenors Ehlert, vom Olmützer Stadttheater, gedenken, der an den beiden Abenden den Romeo als dritte und vierte Gastrolle mit vieler Anerkennung sang.

Ihre Cavatinen hingegen ließ und an vielen sentimentalen und elegischen Stellen, und die sind darin vorherrschend, in Bezug auf Spiel und echt dramatischen Vortrag die Pizis vermissen, denen Rhina wie ein Denkmal in unserem Gedächtnis prangt; obgleich Letztere ihr gegenüber fast gar keine Stimme hat.

Ihre Jsabella in den „Schelmen“ machte ein Furore, so unerhört, als ihr Gesang.

Nur eine Lyper vermag mit der unvergleichlichen Wurme, Energie, Präcision und Delikatesse die drei Jsabellen in „Robert,“ „Schelmen“ und „Zweikampf“ zu singen, in welcher der musikalische Geist all' das Ungeheure vereinigt, was Bigarreric und Laune auf der Effekt-par force-Jagd im figurirten Gesange zu schaffen vermag. Die drei Partien allein schaffen ihr den Ruhm einer der ersten, wo nicht der ersten Bravour-Sängerin.

Die Gabriele im „Nachtlager“ hätten wir wohl kaum von ihr zu hören bekommen, wäre damit nicht das erste Debut ihres Bruders als Prinzregent geschwisterlich verbunden gewesen. So viel ich aus nach ersten Auftreten, ohne alle Anschlicht, beurtheilen kann, scheint seine Stimme weder Kraft noch Metall genug zu haben, um einen großen Raum zu beherrschen. Es ist eine von jenen Tenorsn, die einen Tenor-Charakter haben. Uebrigens fehlte es nicht an aufmunternden Allionationen von Seiten des nachsichtigen Publikums.

Das vierzehntägige Repertoir kündigt und noch ihre folgenden Gastrollen an: „Marine Faliero“ (Venedig), „Norma,“ „Figaro's Hochzeit,“ „Puritaner“ und „Romeo in Montagu,“ und wir haben so noch viele Hochgenüsse zu gewärtigen.

Über auch im Schauspiel erfreuen wir uns einer sehr interessanten Gabe, Dlle. Amalie Weisshack von Hamburg, die bereits am 12. April die Griseldis, am 21. in Dahlonne's „Verbrechen der Marianne, und am 23. die Maria Stuart mit großartigem Beifall spielte, und sich schon in den drei Abenden der Gunst des Publikums versicherte.

Wenn schon eine jugendliche Gestalt, ein dialektisches, wohllingendes, zum Herzen sprechendes Organ, ein sonorender, breiter Blick, ein edles Mienen- und Geberdenspiel Viel für sie sprach, und Ohr und Auge den Zauber und Repräsentation der Charaktere; die Genalt, die sie über ihre Sprache hat, dieß noch die immer feinneren Eigenschaften, daß sie nicht vom Momente sich beherrschen, von Effekten hinreißen läßt oder nach Effekten hascht, sondern mit Klugen und weiblicher Mäßigung immer auf Einheit und Klarheit des Charakters bedacht ist, von ihrem wahren Berus.

Unsere Concert-Saison ist ohne Ansang, denn sie hat kein Ende, und von all' den zahlreichen (anderweitigen) Concertgebern nenne ich nur einen, es ist unser Publikum, das die außerordentlichsten Mühelosigkeits-Concerte unter dem heitersten Beifall des Himmels gibt. Ich weiß nicht, soll ich mehr die Energie der Unterhaltung, die Virtuosität der Irrigkeigkeit, die Mutwaare der Ideenmasse oder das tactige Zusammengehen der Ensembles rühmen. Prag gehört gewiß unter die größten sogenannten Wohlthätigkeits-Virtuosen!

Da aber auch außerdem viele andere Concertisten zu ihren Ehren ohne Nachtheil das hohe Gebäude und die theure Tasche des Publikums aufgerissen, und dadurch zu viel zu viel wird, so war es zu entschuldigen, wenn eine Künstlerin, selbst wie die vielbeschäftigte Sophie Gruber, dem größeren Publikum noch fremd, in ihrem ersten Concerte im Platteis-Saale am 20. April nicht den Zuspruch fand, wie ob ihrer großen Talentes würdig. Aber nach dem glänzenden Succes ließ sich mit aller Zuversicht von ihrem zweiten am 24. und ihrem dritten am 28. ein gedrängt volles Haus erwarten, was auch wirklich der Fall war. Am 27. spielte sie im Theater.

Unter allen den Virtuosen, die wir in der Letztzeit angehört, ist sie zwar an Alter am Jüngsten unter den dürftigen Genossinnen, aber an Virtuosität ein Grenadier unter den Füsiliersamen. — Die obersten der Wahl des Lokalitäten-raums an 50 Pinzen, wovon sie schon bis sieben mit Kanonendonner-regender Kraftandauer und künstlerischer Vollendung sowohl in Instrumental- als gesetzlicher Begleitung vertrug; und es läßt sich wahrlich Manig von ihrer Zukunft erwarten, was sie nicht jetzt schon in einem hohen Grade hat. — Gleichen Beifall fand nur Lipl. Ole Bull und Ernst; sollte das Sophie Gruber ihnen anreihen? — Sicher und gewiß!

Auch Hr. Kruttschnor, Mitglied der Würtemberg'schen Hofkapelle, gab auf dem Jäger zum Concerte. Einen im Theater am 7., in den Zwischenakten der Effekt-Ouverture: „der Maskenball“ und andern am 14. April, seinen früheren Kollegen im Konservatorium, und in Beiden wurde ihm hoher Beifall, sowohl von Kunstkennern als Kunstfreunden. Was ist aus dem ungefügigen Instrumente in seiner Hand nicht geworden! — Er hat vielen untergeordneten Orchestermusiken emancipirt, nicht bloß selbstständig gemacht, sogar zum Concert-Instrument erhoben. Wer wurde an dessen Orchesterkreis glauben, daß solch' ein markiger, schmelzender Pistonton dem sprechen, schmatzenden Instrumente innen wohne?! — Nach abgiehen davon, daß seine Kompositionen, trotz der modernen Zärtung, den tiefgebildeten Kontrapunktisten zeigen, gehört er in jedem Betracht unter die größten Tonkünstler der Gegenwart.

Noch steht uns Außerordentliches bevor. Der in Ihrer Kaiserstadt rühmgekrönte Servais ist angekommen, um auch hier die pflichtschuldigen Huldigungen zu empfangen. — Er beginnt seinen ästhetischen Reigen schon am 29. im Platteis-Saale, und Jams's meisterungefligende Posaunenmaß hat schon jetzt eine Ahnung in uns geweckt, die uns will was das Himmlischen Gefilden der Kunst durchdeckt. —

Beenden Sie mich, von aller Welt Beneidetes! wie ich die langmüthigen Leser um ihre Geduld bereite. — Ich zähle indeß auf ihren Dank; denn das Leben ist zu kurz, als daß mir von der Menschheit sich die meine die Leser ihrer Blätter) für die Verlangerung um eine halbe Stunde, Andant werden sollte. — —

E. A....r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In einer kurzlich bei Kollmann in Leipzig erschienenen Uebertragung eines Romanes von Lamartine Langon, unter dem Titel: „Die beiden Familien,“ finden wir dem Durchblättern des Buches die Worte des Originals: es existe crème et digne des palais (Baumen) les plus délicats mit der feinzüngigsten Palaster würdig übersetzt. Der Uebersetzer heißt Bischof, und dieser geniale und ergötzliche Ausdruck dient zum Beweis, daß es auch in Deutschland Verdienste gibt, die mit den gepriesenen Uebersetzungsgeschicken der Franzosen würdig wetteifern.

Die Herren **Brockhaus** in Leipzig spielen ihre Konversations-Lexikon-Armee in einer Lotterie aus! Wenn Einer hier auch einen Treffer macht, so hat er doch eine Nitte gezogen.

Folgende als wahr verbürgte Anekdote gibt uns den sprechenden Beweis von dem so oft erwähnten Leichtsinne der Franzosen. Eines Tages las ein eingebildeter Dichter, welcher mit zum Komite des Theaters der Strasse du Chantres in Paris gehörte, ein neues Stück, unter dem Titel: „Karl der Zwölfte bei Pultawa," vor, welches von einer solchen Mittelmäßigkeit wegte, daß das Komite beinahe auf der Durchlesung einschlief. Als sie sich in den Berathungssaal zurückgezogen hatten, waren sie in nicht geringer Verlegenheit. „Wir können das Stück nicht annehmen," sagten sie, „und von der andern Seite dürfen wir uns auch nicht mit einem so höflichen Bescheide, wie der Dichter es will, verstehen." — „Nun," sagte ein Anderer, „durchaus nicht, und gewiß nicht mit einem Male, der einen so guten Koch und so gute Weine hat." Der gutmüthige Sünder fügte nach einem kurzen Nachdenken hinzu: „Laßt mir Eure Vollmacht, ich werde die Sache so in's Geleis bringen, daß wir unsere Ehre nicht gekränkt und auch der Eigenliebe des Dichters nicht zu nahe treten; ich kenne meinen Mann." Der Vertreter wurde hereingerufen, und der Zeitschmecker begann: „Mein Herr, Ihr Stück ist voller Interesse; wir haben eine wohl durchgeführte Handlung, interessante Charaktere, einen lebendigen Dialog, gut gewählte Situationen und seine Wortspiele darin gefunden. Ohne Widerrede muß man gestehen, daß das Stück von einem talentvollen Manne verfaßt ist. Aber zum Unglück ist das Sujet zu mächtig, zu groß und aufgedehnt für unser kleines Theater. Doch da wir eine solche herrliche Arbeit auch nicht gern unbenützt lassen, so haben wir auf einen andern Plan gesonnen. Wir wissen wohl, daß dieser nicht leicht ist; aber wenn man es wohl überlegt, so können er doch zur Befriedigung kommen. Hören Sie: unser Theater hat seit mehrwöchiger einer Harlekinade; seit einem bedeutenden Zeitraume hat Laporte keine neue Rolle gespielt, und er ist bestimmt, in ersten neuen Stück eine zu spielen. Deswegen bitten wir Sie, sich in die Wünsche des Komite's zu fügen, und Ihr Stück für Laporte zu arrangiren. Sie haben zu viel Geist, als daß Ihnen dieses nicht ein Leichtes sein sollte. Sie verwandeln Ihren Karl den Zwölften in einen Harlekin, die Prinzessin in die Kolombine und den Czar in den Pierrot." Dieser Vorschlag machte unsere Feinschmecker mit der ernsthaftesten Miene von der Welt. Aber am allerungläubigsten war es, daß unser angebeteter Dichter diese Ironie für Ernst hielt, und den Vorschlag annahm. Er ging in dem Wahne nach Hause, vom Komite mit einem schmeichelhaften Auftrage beehrt worden zu sein, setzte sich an die Arbeit, und in kurzer Zeit erschien „Karl der Zwölfte bei Pultawa" als Harlekin auf der Bühne.

Militärisches.

(Ein Interwiew.) Im „United Service Journal" befindet sich eine Schilderung der außerordentlichen Entbehrungen und Anstrengungslichkeiten, womit die englischen Soldaten in früheren Zeiten, namentlich im amerikanischen Kriege, zu kämpfen hatten. Insbesondere bei geringen Gelde, wußte jeder Soldat seine Lebensbedürfnisse vom Quartiermeister oder Marketender nehmen, und dieser lieferte wenige und schlechte Nahrungsmittel. Der Hunger trieb die ermüdeten Krieger oft zum Stehlen an, wofür sie dann nicht selten auf das Grausamste gezüchtigt wurden. Es war etwas ganz Gewöhnliches, daß in einem Tage zehn und mehr solcher Unglücklichen mit mehreren hundert Peitschenhieben gezüchtigt wurden. Endlich ereignete sich ein tragikomischer Vorfall, welcher diesen öffentlichen Züchtigungen ein Ende machte. In Elkton, bei der eine Frau und drei Kinder hatte, stahl einige Erdäpfel vom Felde. Sie wurde vor das Kriegsgericht gestellt und zum Hundert Streichen verurtheilt. Im Pemselben Abend wurden noch sieben andere hingeschafft, und die Züchtigung begann vor den Augen der versammelten Menge, unter welcher das Jammern der zuerst Gezüchtigten ein lautes Murmeln der Unwillens erregte. Endlich kam die Reihe an den Erdäpfeldieb. Einen Theil der Strafe ertrug er mit seltener Standhaftigkeit, aber endlich erreichte ihn der Schmerz laute Klagetöne. Die Frau des Ertappten, welche eine Milderung der Strafe erflehte, in einiger Entfernung lauschte, vernahm sie nicht länger zu halten. Sie sprang in den Kreis hinein, eilte auf den Tambour zu, welcher die Geisel schwang, und faßte ihn beim Arm. Sie wurde ergriffen, und unter lautem Gelächter fortgeschleppt. Dies war das Signal für die anwesenden Waschweiber, welche im Vertrauen auf den Beistand der Menge, vortraten und die Gefangenen befreiten. Die wackern Offiziere kamen ohne weitere Unannehmlichkeiten davon — nur nicht der Adjutant, welcher von den derben Fäusten der Waschweiber ergriffen, über einige Bündel Stroh gelegt und unbarmherzig gepeitscht wurde. — Seit jenem Vorfalle sind die körperlichen Züchtigungen in der englischen Armee seltener geworden, und werden nie mehr öffentlich vollzogen.

— Mehreren französischen Journalen zufolge, ist am 21. April, demselben Tage, wo Marschall Moncey in Paris verstarb, der Marschall Graf Clausel in der Nähe von Toulouse gestorben. Er war 72 Jahre alt, und schon längere Zeit kränklich, schickte sich aber kennoch zur Rückreise nach Paris an, als ihn der Tod überraschte. Die Nachricht soll durch den „Telegraphen" nach Paris gelangt sein.

— Die Verkaufsangewohre sollen nun bei der ganzen französischen Armee eingeführt werden. In Valenciennes werden 40 Millionen alte Patronen in neue umgewandelt.

Musikalisches.

(Liszt) ist seit dem 18. April in Petersburg anwesend, und begann am 23. im Lokale des Adel-Klubbs den Cyklus seiner Vorstellungen. Seine früher gemeldete Ankunft in auswärtigen Blättern berührte auf einem Irrthum. Eine Unpäßlichkeit in Riga verschiebte seine Ankunft. Noch in allen auf seinem Wege nach Petersburg liegenden Städten der Ostsee-Provinzen gab er Konzerte. Auch in Berlin und Königsberg wurde seinem ausgezeichneten Talente die gleiche ehrenvolle Anerkennung zu Theil; die Dankenheit besonders konnte bei seinem Spiel in Bezeugung ihres Applauses keine Grenzen finden.

— Volksoper, wie einst der „Freischütz," die „Zauberflöte" ꝛc. war, wollen in unserer Zeit immer mehr ab. Das Opernvolk aber nimmt täglich zu.

Literarisches.

Neue Erzählungen und Humoresken von Johann Langer. 3. und 4. Bändchen. Wien, bei Tendler und Schäfer. 1843.

Langer ist noch ein Schriftsteller aus jener guten Zeit, in welcher Leser und Kritiker in der Poesie nichts anderes suchten, als eben nur Poesie. In jenen gemüthlichen Tagen trug die Muse kein Schwert politischer Tendenz, noch weniger gerüstet von ihren Lippen die schwerfällige Weisheit mystischer Philosophen. Damals war Verstandlichkeit für den größeren Theil der Lesewelt noch kein crimen lasae majestatis gegen Apollo und seine neun Begleiter nun, und ein dornloses aber tief empfundenes Lied fand ein lebhaftes, lautes Echo in jedem Herzen. Es kam es, daß die Erzählungen Langer's einen weiten Leserkreis fanden, und von der Kritik mit jener Achtung besprochen wurde, welche sie seinen Talente, gleichgiltig, in welchem Grade es sich zeltend macht, schuldig ist. Auch wir leben der Ueberzeugung, daß Hr. Langer zu den ersten und besten Erzählern und Humoristen des Vaterlandes gezählt werden müsse. Das Erstere bewahrheiten die trefflichen Erzählungen: Das Geisterschiff — Hundstadt und in Calliot's Manier gehalten — der gefrorene Christ — ein ähnliches Opuskabelite — Kaiser Mark — Karel zu Hindelbrunn — die Klosterhexe, in welchen Humoristen hineinwerfen — die falsche Braut — eigentlich eine blutige, mortalische Sage — Boccacio und sein Erzähler — eine Art Reisenovelle, welche, nebenbeigesagt, den Vorwurf, daß dem Verfasser die modernen Richtungen durchaus fremd geblieben, am Bandigsten widerlegt — die todte Liebe — gleichfalls ein Nachtstück nach Callot'd Zeichnung, mit Rembrandt's Kolorit — das Opfer der Liebe — historischer Hintergrund, vaterländische Szenerie, spielt zur Zeit des großen Konkordia — und der arme Heinrich — frisch erzählt, nur daß die tropische Färbung Färber hätte aufgetragen werden können.

Für die Wahrheit unserer zweiten Behauptung bürgen die höchst satyrischen, mit attischem Salz reich bedachten Humoresken: Das Schicksal eines Theaterstückes, — welcher angehende Theaterdichter würde bei dieser Lektüre nicht peinlich aufrufen: „ein Buch aus meinem Leben, zum Sprechen getroffen!" — Wassergedanken unter einem Thorweg — wackere Charakteristik, kräftige Pinselführung! — die Bilder aus der Wiener Lebenstagsreise — wahr, daher höchst komisch und doch nicht übertrieben. — Die Abenteuer einer Koffee-Bohne — eine satyrische Geißelung der gelehrten Frauen — die Streichen verunreinigt. — Im Pemselben Abend wurden noch sieben andere hingeschafft, und die Züchtigung begann vor den Augen der versammelten Menge, unter welcher das Jammern der zuerst Gezüchtigten ein lautes Murmeln der Unwillens erregte. Endlich kam die Reihe an den Erdäpfeldieb. Einen Theil der Strafe ertrug er mit seltener Standhaftigkeit, aber endlich erreichte ihn der Schmerz laute Klagetöne. Die Frau des Ertappten, welche eine Milderung der Strafe erflehte, in einiger Entfernung lauschte, vernahm sie nicht länger zu halten. Sie sprang in den Kreis hinein, eilte auf den Tambour zu, welcher die Geisel schwang, und faßte ihn beim Arm. Sie wurde ergriffen, und unter lautem Gelächter fortgeschleppt. Dies war das Signal für die anwesenden Waschweiber, welche im Vertrauen auf den Beistand der Menge, vortraten und die Gefangenen befreiten. Die wackern Offiziere kamen ohne weitere Unannehmlichkeiten davon — nur nicht der Adjutant, welcher von den derben Fäusten der Waschweiber ergriffen, über einige Bündel Stroh gelegt und unbarmherzig gepeitscht wurde. — Seit jenem Vorfalle sind die körperlichen Züchtigungen in der englischen Armee seltener geworden, und werden nie mehr öffentlich vollzogen.

— Mehreren französischen Journalen zufolge, ist am 21. April, demselben Tage, wo Marschall Moncey in Paris verstarb, der Marschall Graf Clausel in der Nähe von Toulouse gestorben. Er war 72 Jahre alt, und schon längere Zeit kränklich, schickte sich aber kennoch zur Rückreise nach Paris an, als ihn der Tod überraschte. Die Nachricht soll durch den „Telegraphen" nach Paris gelangt sein.

— Die Verkaufsangewohre sollen nun bei der ganzen französischen Armee eingeführt werden. In Valenciennes werden 40 Millionen alte Patronen in neue umgewandelt.

Musikalisches.

(Liszt) ist seit dem 18. April in Petersburg anwesend, und begann am 23. im Lokale des Adel-Klubbs den Cyklus seiner Vorstellungen. Seine früher gemeldete Ankunft in auswärtigen Blättern berührte auf einem Irrthum. Eine Unpäßlichkeit in Riga verschiebte seine Ankunft. Noch in allen auf seinem Wege nach Petersburg liegenden Städten der Ostsee-Provinzen gab er Konzerte. Auch in Berlin und Königsberg wurde seinem ausgezeichneten Talente die gleiche ehrenvolle Anerkennung zu Theil; die Dankenheit besonders konnte bei seinem Spiel in Bezeugung ihres Applauses keine Grenzen finden.

— Volksoper, wie einst der „Freischütz," die „Zauberflöte" ꝛc. war, wollen in unserer Zeit immer mehr ab. Das Opernvolk aber nimmt täglich zu.

Literarisches.

Neue Erzählungen und Humoresken von Johann Langer. 3. und 4. Bändchen. Wien, bei Tendler und Schäfer. 1843.

Langer ist noch ein Schriftsteller aus jener guten Zeit, in welcher Leser und Kritiker in der Poesie nichts anderes suchten, als eben nur Poesie. In jenen gemüthlichen Tagen trug die Muse kein Schwert politischer Tendenz, noch weniger gerüstet von ihren Lippen die schwerfällige Weisheit mystischer Philosophen. Damals war Verstandlichkeit für den größeren Theil der Lesewelt noch kein crimen lasae majestatis gegen Apollo und seine neun Begleiter nun, und ein dornloses aber tief empfundenes Lied fand ein lebhaftes, lautes Echo in jedem Herzen. Es kam es, daß die Erzählungen Langer's einen weiten Leserkreis fanden, und von der Kritik mit jener Achtung besprochen wurde, welche sie seinen Talente, gleichgiltig, in welchem Grade es sich zeltend macht, schuldig ist. Auch wir leben der Ueberzeugung, daß Hr. Langer zu den ersten und besten Erzählern und Humoristen des Vaterlandes gezählt werden müsse. Das Erstere bewahrheiten die trefflichen Erzählungen: Das Geisterschiff — Hundstadt und in Calliot's Manier gehalten — der gefrorene Christ — ein ähnliches Opuskabelite — Kaiser Mark — Karel zu Hindelbrunn — die Klosterhexe, in welchen Humoristen hineinwerfen — die falsche Braut — eigentlich eine blutige, mortalische Sage — Boccacio und sein Erzähler — eine Art Reisenovelle, welche, nebenbeigesagt, den Vorwurf, daß dem Verfasser die modernen Richtungen durchaus fremd geblieben, am Bandigsten widerlegt — die todte Liebe — gleichfalls ein Nachtstück nach Callot'd Zeichnung, mit Rembrandt's Kolorit — das Opfer der Liebe — historischer Hintergrund, vaterländische Szenerie, spielt zur Zeit des großen Konkordia — und der arme Heinrich — frisch erzählt, nur daß die tropische Färbung Färber hätte aufgetragen werden können.

Für die Wahrheit unserer zweiten Behauptung bürgen die höchst satyrischen, mit attischem Salz reich bedachten Humoresken: Das Schicksal eines Theaterstückes, — welcher angehende Theaterdichter würde bei dieser Lektüre nicht peinlich aufrufen: „ein Buch aus meinem Leben, zum Sprechen getroffen!" — Wassergedanken unter einem Thorweg — wackere Charakteristik, kräftige Pinselführung! — die Bilder aus der Wiener Lebenstagsreise — wahr, daher höchst komisch und doch nicht übertrieben. — Die Abenteuer einer Koffee-Bohne — eine satyrische Geißelung der gelehrten Frauen — die Streichen verunreinigt. — Im Pemselben Abend wurden noch sieben andere hingeschafft, und die Züchtigung begann vor den Augen der versammelten Menge, unter welcher das Jammern der zuerst Gezüchtigten ein lautes Murmeln der Unwillens erregte. Endlich kam die Reihe an den Erdäpfeldieb. Einen Theil der Strafe ertrug er mit seltener Standhaftigkeit, aber endlich erreichte ihn der Schmerz laute Klagetöne. Die Frau des Ertappten, welche eine Milderung der Strafe erflehte, in einiger Entfernung lauschte, vernahm sie nicht länger zu halten. Sie sprang in den Kreis hinein, eilte auf den Tambour zu, welcher die Geisel schwang, und faßte ihn beim Arm. Sie wurde ergriffen, und unter lautem Gelächter fortgeschleppt. Dies war das Signal für die anwesenden Waschweiber, welche im Vertrauen auf den Beistand der Menge, vortraten und die Gefangenen befreiten. Die wackern Offiziere kamen ohne weitere Unannehmlichkeiten davon — nur nicht der Adjutant, welcher von den derben Fäusten der Waschweiber ergriffen, über einige Bündel Stroh gelegt und unbarmherzig gepeitscht wurde. — Seit jenem Vorfalle sind die körperlichen Züchtigungen in der englischen Armee seltener geworden, und werden nie mehr öffentlich vollzogen.

Merkantilisches.

(Die diesjährige Leipziger Ostermesse) war im Ganzen eine schlechte zu nennen, und in einigen Branchen soll noch nie der Umsatz so unbedeutend die diesmal gewesen sein. Ihre Ankunft waren in großer Menge vorhanden, der Absatz sehr gering und zu sehr gedrückten Preisen; mattere und grobe Tuche, sonnerlich sächsische, wurden bald und zu guten Preisen verkauft; Buckskins gewinnen immer mehr, und waren viel auf dem Markte; Absatz im ganzen lebhaft, aber niedrige Preise. Leberhaupt fanden weitere

Waaren, vorzüglich sächsischer Fabrikate, viel Absatz, weil der Bedarf sich immer gleich bleibt, und von seiner Mode u. s. w. abhängt. Leder war, wie immer, in großen Vorräthen vorhanden. Der Umsatz war bedeutend, Anfangs niedrige, später bedungen durch die Festigkeit der Malmedyer Fabrikanten bessere Preise. Seiden- und Modewaaren fanden sehr geringen, dagegen Baumwollerien guten Absatz. Der Pelzhandel, der sich, wie der Juwelenhandel, immer mehr in einen offenen Tauschhandel umgestaltet, war sehr unbedeutend. Englische Manufakturwaaren waren in sehr großer Menge auf dem Platze, der Absatz sehr gering; dagegen heben sich die inländischen Fabrikate immer mehr, und in Calbach wurde besonders von den Berliner und Eilenburger Fabrikanten ein bedeutendes Geschäft gemacht. Morgenländer waren in sehr geringer Anzahl vorhanden. Im Allgemeinen hat diese Messe wenig Erfreuliches im merkantilischen Verkehr hervorgerufen; die Konkurrenz der Fabrikanten ist in allen Branchen unglaublich, und welche Chancen dem industriellen Verkehr überhaupt bevorstehen, kann Niemand bestimmen. — Von Sehenswürdigkeiten heben wir die Franconische Reitergesellschaft, den Professor und Magiker Becker aus Berlin, die Aufstellung der malerischen Reise um die Welt von Cornelius Suhr aus Hamburg, die Seecanonen und hydraulischen Künste von Mayerhofer aus Wien hervor. Das Theater brachte nur längst Bekanntes, und hatte im Allgemeinen auch nur mittelmäßigen Zuspruch.

Kurioses.

— In London erschien eine Broschüre, welche Aufsehen erregte. Sie führt den Titel: „Die letzten Augenblicke der hier im zoologischen Garten verschiedenen Schimpanse-Affin, geschildert von ihrem Wärter.“ — Man will der großen Todten ein Monument errichten, wozu der Ertrag dieser Schrift bestimmt ist.

Buntes.

(Menses Ernst.) Menses Ernst, der Weltgewanderte, gehört zu den originellsten Erscheinungen unserer Zeit, und sein vielgestaltetes Leben verdiente es wohl, einen Beschreiber (Kink) zu finden, dessen Werk so eben in zweiter Auflage erschienen. Sohn eines Fregatten-Kapitäns in Bergen, den das seltsame Loos der Seefahrer auch während der Beschäftigung von Kopenhagen in englischen Diensten zurückhielt, mußte Ernst, von früher Jugend zur Schiff-Fahrt bestimmt und behufs zu gleicher Zeit auf der Kopenhagener Seemannsschule, gleich im Anfange seines Lebens die herbsten Gegensätze des Schicksals empfinden. Die Geschichte seiner Bezüge als Schiffsjunge, Matrose und Steuermann würde auch bei der einfachsten Nacherzählung Interesse gefunden haben, denn sie führt uns mitten auf ein, dem Festländer in den Jahren der Unterdrückung und des Krieges fast fremd gebliebenes Feld der Zeitgeschichte, auf das Meer, wo England, Amerika und Frankreich so blutige Kämpfe aufsuchten. Als Menses Ernst im Jahre 1813 nach einem dreijährigen Kreuzzuge auf der Fregatte „Calcutta“ in allen Meeren und nach drei Oktinalen-Jahren wieder zu London ankauf, und sich's bei den genauesten Prüfungsfragen wohl sein ließ, vergaß ihn die Belagerheit, seine unter den Seeleuten bekannte und schon früher gelegentlich erprobte Fertigkeit im Schnell-Laufen auf Kosten einiger Wettlustigen zu bewähren. Zwei große Dauerläufe, der eine von London nach Portsmouth (72 engl. Meilen in 9 Stunden), der andere von London nach Liverpool (180 engl. Meil. in 22 Stunden), begründeten seinen europäischen Ruf und brachten ihn in ihm schlummernde Ansluß zu einer solchen Höhe, daß er seinem, mit der Entschlossenheit des Nordens und mit der Kaltblütigkeit der Schwalbe auf gebahnten, wie auf ungebahnten Wegen die Welt durchzieht. In seinem neunundvierzigsten Jahre (1837) konnte Ernst sich rühmen, mehr als 10,000 Meilen, worunter 18 zur See und 18 zu Lande, d. h. zu Fuß zurückgelegt zu haben. Seine schnellste Reise ist wohl der, zur Entscheidung einer Wette von 100,000 Frs. unter mehreren Franzosen und Engländern unternommene Lauf von Paris nach Moskau. Ernst verließ den Rendezvousplatz am 11. Juni 1836, 10 Minuten nach 4 Uhr, und erreichte das große Portal des Kremlin am 23. Juli desselben Jahres, so daß er die Strecke von 333 Meilen in 13½ Tag, oder täglich 25—26 Meilen zurückgelegt hat. Merkwürdiger noch in jeder Beziehung war die wunderbare Fahrt von Ramsbsburg nach Kamplin 1833, vom 6. Juni 1 Uhr Nachmittags, bis 1. Juli 9 Uhr 45 Minuten Morgens, um dem König Otto Grüße und Schriften von seinen heimischen Verwandten zu überbringen. Einen solchen Landzug durch die unwegsamen Gebirge Dalmatiens und die Wildnisse des Montenero hat vor Ernst höchstens der „Weltdurchschwimmer“ Heraklas unternommen. Diese große Strecke wurde in 24 Tagen zurückgelegt. Später, im Jahre 1838, am 28. Juli verließ er mit Aufträgen der ostindischen Kompagnie Konstantinopel und traf am 27. August Früh in Kalkutta ein, von wo er am 1. September wieder abging, um, mitten durch Centralasien hindurch, mit der dreimonatlichen Geschwindigkeit der Karawanen, bei einem Laufe von 19 Meilen durchschnittlich, Konstantinopel wieder zu erreichen. Leider sind die Berichte gerade von dieser Landfahrt, welche in Bezug auf das innere Asien so manche ganz neue Ausbeute versprochen hätte, nur allzu unzureichend, und es wäre wohl zu wünschen, daß Menses Ernst, wenn einst das Alter ihm die bisher noch ungelernte Kunst des Schreibens beigebracht haben wird, den Kamin eines Gemaches finde, um ihm, wie Odysseus dem Phäakenkönige, seine Irrfahrten zu erzählen. Der Arme! ein Odysseus des Landes, ist er auch darin solche. Was soll er noch in seinem Vaterland? Vater und Mutter verschlang das Grab des Lebens dem Tochter gefolgen. Bei einem andern Standpunkte und auf Ernst für den Psychologen, wie für den Phrenologen ein unvergleichliches Studium sein. Dieses Rennen durch die Welt erinnert an das tollste Vorwärtsstürzen der Thiere, denen gewisse Theile des Gehirns genommen worden, so daß nun der ewige Trieb der Bewegung kein Gleichgewicht, keine Haltung mehr findet. Ein Schreiben aus Moskau vom 13. v. M. meldet, daß Menses Ernst am 1. Mai einen Expatziergang nach Jerusalem angetreten und die h. Stadt in 30 Tagen zu erreichen gedenkt. Auf der Rückreise will er einige Länder Asiens der Neugierde halber besuchen.

(Christoffel Dauder von Jenua.) Wer der Mann mit diesen Namen sei, werden unsere Leser schwerlich errathen. Er nannten nämlich unsere deutschen Vorfahren zu Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts ihren großen Zeitgenossen, den Entdecker der neuen Welt, Christoph Columbus. Im Gegensatze zu den einheimischen Seefahrern, die gewöhnlich in's Griechische oder Lateinische übersetzt wurden, eignete man sich die fremden Namen durch deren Verdeutschung an, wodurch denn mitunter gar wunderliche Klänge, wie dieser Christoffel Dauder von Jenua, zum Vorschein kamen. Die von Jobst Ruchamer im Jahre 1509 aus dem Italienischen in's Deutsche übersetzten Reisebeschreibungen (Nürnberg, gedruckt durch Georgen Stuchsen) enthalten auch eine der ältesten in deutscher Sprache und überlieferten Darstellungen von der Entdeckung von Amerika. Das Werk des ehrlichen Ruchamer (oder fregen Künste und artzeneien Doctoren ꝛc.) führt den Titel: „Diese unbekannte Landte und ein neue wolcke in kurz vergangen yaren erfunden,“ und das vierte Buch beschreibt ein folgendermaßen überschrieben: „Hie anhebet das vierde Buche. Und ist von der schiffarte des kunigs von Castilia, von Jnsein und Landen in kürze erfunden.“ Wir wollen unseren Lesern zur Probe das erste Kapitel dieses Buches (das hübe des ganzen Werkes) mittheilen:

„Wie der kunige von Hispania rüstet, oder beraythe zwey schiffe, dem Christoffel Dauder von Jenua zu faren gegen nidergang.

Diser Christoffel Dauder von Jenua was ein wonne lang vnd gerade was grosser vernunfft, hette ein lang angehapt, nachvolgte vnd anhenge lange zeythe den Allervbirtrechtigsten kunigen von Hispania, an alle ortthe vnd ende so sie hin zeychen, begerthe, das sie jme solten helffen zu rüsten vnd belastigen etwan ein Schiffe, erbothe sich, er wölte funden gegen dem nidergange Jnsele, anspfennde an Jndia, daselbst dann die menge ist der Edelen gethanen, vnd Spetzereyen, vnd auche des golded, welches man leychtlich möchte vberkummen. Der kunig vnd kunigin, vnd auch alle die vorgenennten in Hispania, hetten lange zeyte eine sypche, oder vorgweyl an disem fürnemen dieses Christoffels. Vnd zu letzte nach vben jaren oder vber disen jaus, vnd nach seynem manigualtigen begeren, bitten, vnd anlangen, wurden sie zu gefallen seynem wilen, vnd rusten jme ein Nave (Naue) das ist ein gross Schiffe, vnd zwey Scuvele, mit welchen er hinweg fure von Hispania, vnd also anfenge sein reyse, oder schiffarthe, vnd die ersten tage des September, das ist des Herbstmonden, im MCCCCCXXXIII. Jare.“

Ysaak Newton hatte ein Lieblingshündchen, das ihm in seinem Studierzimmer nie von der Seite wich. Einst mark er abgerufen, und indeß warf Diamant, so hieß das Hündchen, das Licht um und setzte ein Packet Schriften in Brand. Es war die seit vollendete Arbeit mehrerer Jahre, in seinem Alter ein unersetzlicher Verlust. Newton sagte nichts, als: „O Diamant! wenn Du wüßtest, was Du mir für einen Streich gespielt hast, wie würdest Du Dich grämen!“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 90. Freitag, den 6. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Der Verlobungszeuge.

Von W. z. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

Mit unnennbarem Gefühl war indeß Mornhill an den vordern Rand des Oratoriums getreten, und forschte nun mit klopfendem Athem, fliegendem Herzen, und mit Blicken, welche das Dunkel der Nacht zu durchdringen schienen, nach den Gestalten seiner glühenden Sehnsucht. Sie schienen noch nicht da zu sein, wenigstens umhüllte den ihm wohlbekannten Betstuhl seiner Familie noch eine Finsterniß, die es ihm wehrte, etwas deutlich zu unterscheiden. Mornhill stützte seine brennende Stirne in seine Hand und zählte die fehlenden Minuten, für ihn Jahre qualvoller Erwartung. Endlich nahten sich zwei Gestalten dem Stuhl des Stadtvorstehers, Wachsstöckchen wurden angezündet, und bei ihrem Licht sah Mornhill die auf ihren Gebetbüchern niedergesenkten, bleichen Züge einer Frau und eines jungen Mädchens, oder seiner Mutter und seiner Schwester. Alsobald suchte er in den offenen Tafeln des menschlichen Innern, nach der Geschichte ihrer Vergangenheit zu lesen, deren Zeuge oder auch Lenker zu sein er verschmäht hatte. Wenn es gewiß ist, daß das Unglück weit mehr, als das Glück den Menschen dahin führt, sich als das tiefverpflichtete Geschöpf einer höhern Macht zu betrachten, die den Ocean des menschlichen Elends mit einem noch grenzenlosern des Genusses und der Freude aufzuwiegen vermag, so wird es Niemand überraschen, wenn wir Frau von Millner und Henriette Aumann als die Brünstigsten unter den Brünstigen bezeichnen, welche in der irdischen Wohnung des Herrn über Alles auf Erde und im Raum, Trost und Stärke erflehten. Denn für sie dämmerte der trübe Morgen zu einem Tage schwerer Entscheidung. Fünf Stunden später erschien der Baron Ellstrom im Kreise der Familie Millner, um entweder das Jawort Henriettens zu erhalten, oder sie des Daches zu berauben, unter dem sie wohnten, und sie als Bettler dem Kampf der niedrigsten Lebenssmühe überliefern. Was sollte die unglückliche Mutter wünschen? Sie betete, betete um ein Wunder, um die Dazwischenkunft eines Engels, der ihre schuldlose Tochter, das holde, himmlisch schöne Pfand der Zärtlichkeit des erstgeliebten Mannes dem Bündniß mit einem Unhold entreißen, oder Henriettens Brust mit dem Glauben erfüllen möchte, in der Ehe mit dem reichen, vornehmen Manne glücklich sein zu können. Um das, was ohne Wunder hätte retten können, um die Kraft, sich für die Unschuld ihres Kindes gegen die Schuldewigkeit ihres Mannes kämpfend zu erheben, betete sie nicht.

Und Henriette, das blasse Mädchen, mit dem Madonnengesicht, und der himmlischen Sanftmuth eines in seinem schwersten Kampf einsam stehenden, unschuldigen Mädchens, was betete sie? Alles in ihr sträubte sich gegen den leisesten Gedanken: sich mit der ganzen Hingebung des Weibes an einen Wüstling, einem herzlosen, vornehmen Müssiggänger zu verpflichten, dem sie nicht eine Falte ihres Herzens zu enthüllen gewagt hätte; sie hätte keinen Augenblick geschwankt, die niedrigsten Dienste einer Magd zu verrichten, um nur das Heiligthum ihres Mädchensinnes vor Entweihung zu retten, wenn die Thränen ihrer Mutter, ihre Angst, ihr Schrecken, ihr Bangen vor der Entscheidung ihres Kindes nicht wie Flammenschrift unauslöschlich vor ihren Augen geschwebt hätten. Zwar mit keinem Worte, ungeachtet sie es dem Grimm ihres Mannes oftmals hatte versprechen müssen, den Trotz der träumerischen Dirne (wie Millner Henriette nannte) zu entfernen, hatte die Stadtvorsteherin es gewagt, dem holden Wesen selbst zuzusprechen, die Bewerbung des Barons anzunehmen, allein der Mutter beharrliches Schweigen, bei ihrem sichtbaren Leidenskampf, war für das arme Mädchen Erkenntniß genug.

Mit diesen Gefühlen, diesem entgegengesetzten Wünschen und Fürchten, saßen Mutter und Tochter nebeneinander im Betstuhle, ohne Ahnung, daß aus der Nacht des Oratoriums herab sie die Augen eines vermeinten Todten betrachteten, dessen inwohnende Kraft und ein günstiger Beruf ihm die Gabegabe einer Prophetennatur verliehen hatte. Schwache Mutter, armes Kind! Euer gebeugtes Denken las glühende Liebe auf den Tafeln, auf denen der Unreingewichte kaum eine Bewegung wahrnimmt, und der Engel, den Ihr vom erbarmenden Himmel erflehtet, harrte nur der Stunde, um vor Euch zu treten, für die Einen ein Engel der Milde mit Liebe, Lächeln, Blumen, für die Andern ein Genius der Vergeltung mit Scham, Reue, Furcht und Entsetzen.

4.

Fünf Stunden später saß in einem modernen Fauteuil des Familienzimmers des ehemaligen Hauses Aumann ein großer, fetter Mann, mit kirschrothem Gesicht, der in Folge seiner Fülle heftig athmete, und ungefähr so aussah, wie ein großer Fleischerhund, der einem anderen ein fettes Bein wegtragen sieht. Vor ihm ging ein junger, fashionabel gekleideter Mann, den glänzenden Hut in der einen, eine elegante Reitgerte in der anderen Hand, auf- und nieder. Sein Gesicht war von Pocken zerrissen, Gesichtsfarbe und Bildung des Mundes, ein offenes

Aufhängschild gemeiner und starker Leidenschaften; der Blick unruhig, lauernd und tückisch, die Farbe der dichten, in Locken gekräuselten Haare von jener, welche die Ueberlieferung dem Erzverräther Judas zuschreibt. Offenbar aber mußte der Eigner der beschriebenen Reize sie kaum eines Haares Schwere unter jenen halten, welche unsere Phantasie gewöhnlich der Schönheit eines Adonis leiht, denn mit schmunzelndem Wohlgefallen blieb er mehrere Male vor einem großen Spiegel stehen, liebkos'te seinen feuerstrahlenden colliere greque, zupfte etwas an seinem Shawl, gleitete mit der Hand über die obere Region der auf das straffeste anliegenden Beinkleider, pfiff eine Arie, und stellte sich endlich mit einer Geberde, welche lebhafte Ungeduld ausdrückte, vor die Fleischmasse im Fauteuil hin.

»Nun, Müllner, es scheint, daß Sie Ihren Frauen die Zügel bedeutend nachgelassen haben, denn ich warte richtig immer eine Stunde auf sie, ehe sie sich sehen lassen.«

»Sie werden gleich da sein,« tröstete mit einem Blick voll gleicher Ungeduld der Angeredete. »Henriette macht der heutigen Friseurscheze wegen nur etwas Toilette.«

»Schön, wenn Sie wahr reden, Müllner. Ich freue mich darauf, Henriette einmal gezupft zu sehen. Sie muß charmant aussehen, auf Ehre, ganz charmant, oder ich verstehe nichts von Toilette. Haben Sie unter andern die junge Prüde nach unserer letzten Verabredung durch ihre ehrsame Frau Mama gehörig bearbeiten lassen?«

»Es ist Alles geschehen, um unsern beiderseitigen Wunsch endlich gekrönt zu sehen, Herr Baron.«

»Nun, ich zweifle nicht, daß Sie es an dem erforderlichen Nachdruck werden haben fehlen lassen, denn Sie wissen, um was es sich bei einer Verrathung meiner Hoffnungen handelt. In der That, Müllner, es thäte mir leid, gegen einen Burschen von ihrer Cordialität hart sein zu müssen, allein Sie wissen, jeder ist sich selbst der Nächste, und wo Gefahr auf dem Verzuge ist, wird Niemand die verzeihende Sorge eines Kreditors übel deuten können. Nicht wahr?«

Bei dieser Offenbarung der von ihm beschlossenen Initiative faßte Elstrom seinen Mann, den er recht wohl kannte, scharf in's Auge, wendete sich erst einige Sekunden an den plötzlich bleichen Wangen des Schlemmers, fuhr aber sogleich wieder im sanften vertraulichen Tone fort.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag ging **Mercadante's** »Il Bravo« wieder in die Szene, eine Oper, welche zu den beliebtesten im Repertoir der vorjährigen Staggione gehörte. Es ist eine der besseren Arbeiten **Mercadante's**, in welcher so manche Opernbeleffekte mit musikalischen Auffpannungen abwechseln; die weichsamften Pointen liegen in den Ensembles. Wer haben übrigens im vergangenen Jahre eine ausführlichere Beurtheilung der Oper geliefert, und beschränken uns bloß auf einen Bericht über die gegenwärtige Aufführung, in welchem wir übrigens uns auch kurz fassen können, indem drei der Hauptpartien wieder, wie in der verflossenen Staggione, durch die Herren **Donzelli**, **Castellan** und Mad. **Tadolini** besetzt waren. Der Bravo ist eine der interessantesten Leistungen **Donzelli's**, nach dem Othello, welcher ferrlich in der Musik selbst bei weitem übertroffen ist, vielleicht die beste. Ihre vortrefliche Darstellung hat uns neuerdings das noch etwas lederdene Auftreten des Sängers, im Ganzen nicht so völlig durchdringen von künstlerischem Geiste, aber dennoch reich an herrlichen Momenten. Der große Styl in den Recitativen **Donzelli's** entschädigt jedoch genügend. Auch Hr. **Castellan**, Pisani, schien uns an dem Abend nicht vollkommen disponirt, indessen fehlte es auch bei ihm im ersten Akte nicht an Ansprechendem. Mad. **Tadolini**, Violetta, führte ihre Partie auf so anmuthige Weise wie immer aus; besonders aber trat sie im Finale des ersten Aktes feurig und durchdringend hervor. Was war Dlle. **Schrickel** als Theodora. Die Partie der Theodora bietet eben keine besonderen Glanzpunkte, und es scheint wir sogar, daß die Arie, welche Dlle. **Schrickel** im Anfange des zweiten Aktes singt, nicht zur Oper gehört, sondern eine Einlage ist. Dlle. **Schrickel** besitzt eine angenehme, aber nicht gar zu kräftige Stimme, sie weiß mit Gefühl zu singen, trägt den Ton hübsch, dürfte sich aber vorkommt vorsichtshalber vor eine deutsche Primadonna, als für eine italienische qualifiziren. Die einzelne Arie bekundet für die erste Aufgabe lobenswerthen Applaus. Hr. **Derivis**, Pekari, sang seine Entree-Arie recht hübsch. Der erste Akt wurde mit mehr Energie gegeben, als die beiden übrigen. Freilich ist auch der Charakter der Musik in diesen schleppender. Genauen wurden die Akte, am öftersten im ersten Akte. Dirigent war Herr **Nicolai**, der Beifall zahlreich.

Eine Novität, welcher die Ballettfreunde erwartungsvoll entgegensahen, war das vorgestern zum ersten Male aufgeführte phantastische Ballet: »Sofia, oder: Die Weiss,« von St. **Georges**, Choreograph **Saint-Leon** und **Corallli**, mit Musik von **Adam**; hier in die Szene gesetzt von Dlle. **Blangy**. Man sprach, schrieb, erzählte viel von dieser choreographischen Komposition, welche der Pariser Akademie der Musik mit Carlotta **Grisi** und **Perrot** große Sensationen verschaffte. Allein auf jenem großen Kunstlaufplatze sind mannigfaltige große Ressourcen vorhanden, um ein Szenengrandioses Bild auf's blendendste hervorstellen, zu welchen es andern Bühnen gebricht. In London erweckte »Giselle« gar kein Interesse, weren einzig und allein bloß die Anfgerung die Schuld trägt. Der Stoff ist gewiß einer der interessantesten und poesievollsten, welche die Choreographie jemals aus dem Bereiche der Sagen aufgegriffen hat. Heine führt sie in seinen »Elementargeistern« an. Die Wilis, verstorbene Bräute, die nach dem Tode noch ihre Lanzlust nicht abgetanzt haben — man sehe, die Musik **Strauß's** und **Lanner's** reicht noch bis über das Grab hinaus — die tanzwüthigen Seelen, welche jeden Mann, der sich ihrem Kreise nähert, zum Tanze nöthigen, und ihn einen Galopp- oder Walzertod sterben lassen. Es sind gewiß der Geister solcher Mädchen, die im Leben auf dem Tanzboden ihren Geschieden waren, und dann nach dem Tode an den Männern dafür fürchterliche Rache nehmen. Das Märchen gibt einen der zweckmäßigsten Vorwürfe für's Ballet, man braucht darüber die Länge nicht erst gewaltsam in den Gang der Handlung hineinzuzwängen, hier ist der Tanz mit dem Gegenstande nothwendig verbunden. In der Beardeitung ist der zweite Akt, in welchem erst die Wilis-Tänze beginnen, interessanter; indessen dann doch tadellose und erfahrene Inszenirungskraft auch der erste Akt wirksamer gemacht werden, als es hier geschehen ist. Dlle. **Blangy**, welche und das Ballet hier zum ersten Male tanzte und es her arrangirte, ist eine liebliche Mimikerin, und auch eine talentvolle, einnehmende Tänzerin; aber in Evolutionstalent und Gruppirungskunde, das hauptsächlichste was dazu gehört, um Ballette wirksam zu gestalten, stehen die Balletmeisterinnen immer den Balletmeistern nach. Darin liegt es auch, daß in diesem so viel gepriesenen choreographischen Produkte unserer Zeit, soll nichts bedeutend gefiel, als das Solo-Pas de deux, eine sehr artige Komposition, welche durch den wohlthuend anwechselnden Tanz der Dlle. **Blangy** nur noch interessanter wird. Das Ballabile, die Suite eines Balletes, fehlt es an hinreichendem Effekte, und doch wäre hier Gelegenheit genug gewesen, sie mit solchem zu entfalten. Auch in den Pas, das erwähnte ausgenommen, liegt wenig Anziehendes. Der inländische Tanz, welcher in die aus Paris mitgebrachten eingeschaltet wurde: die »Polka,« auch zum von Hrn. **Alexander** und Mad. **Mattis** recht lebendig exekutirt, aber was paßt sie unter die Frauen und Kavaliere! Oder sollte dies vielleicht der slavischen Ursprung der Mitwirkenden sein? Die Choreographie und die Szenographie haben sich übrigens schon länst aber derzleichen Verstöße abgefunden. Außer den Angeführten tanzten noch: Dlle. **Royer** ein pas seul, und dieselbe, Dlles. **Scribani** und **Rohlenberg** ein pas de trois. Gefallen hat, wer bereits gesagt, nur das bereits erwähnte Pas der Dlle. **Blangy** und des Hrn. **Carrey** am Schlusse. **Adam's** Musik erfüllt ihren Zweck, aber etwas Bedeutungsvolleres aufzuweisen, möchten, daß die Wilis nach einer Lage tanzen. Vorzugen sollte zu jedem Ballete eine eigene Musik komponirt werden, anstatt daß man aus Motiven von Opern und andern Musikgattungen ein pele-mele zusammenklopft, und mit argen Contrepoxen dem Charakter der Musik Hohnsprüche versetzt, indem noch einer Sterbe-Arie frisch und lustig gefeuert wird. — Eine musikalische Akademie, welche dem Ballete vorging, brachte nichts Neues.

H—r.

Theater an der Wien.

Ehrengeschenk den 3. Mai eine theatralische Vorstellung zum Besten des Institutes der dürftigen Schwestern, im k. k. privil. Theater an der Wien, welches Hr. Direktor Carl mit gütiger Zuvorkommenheit zu diesem Zwecke eingeräumt hat.

Die Uneigennützigkeit der Vorstellungen für Arme und für wohlthätige Institute wird nur von der Uneigennützigkeit des Wohlthätigkeitshauses der Wiener Publikums übertroffen.

Auch diese Akademie, um welche sich die wahre Gemahlin des Hrn. J. Sachs wieder wesentliche Verdienste erwarb, war gedrängt voll, und entsprach also dem edlen Zwecke vollkommen.

Bei einer neuen, menschenfreundlichen, zum edlen Zwecke gewidmeten Unternehmung, hat die Kritik keine Stimme, und die publicistische Feder kann und soll nichts thun, als einen philantropischen Beifall, und das Ganze anzupreisen, und jedem Mitwirkenden zu Danke somit zu sagen.

Bei solchen Anlässen ist jede Zusammenstellung passend und jede Mischung thunlich.

Wir sahen heute Stücke von Werner, Meston und v. Holtei, und die bedeutendsten Künstler zweier Bühnen: Mad. Brede, Dlle. Louise Neumann, und die Herren La Roche, Löwe und Schwarz, vom k. k. Hofburgtheater, und dann die Bühnen-Mitglieder des k. k. privil. Theaters an der Wien, Mad. Rohrdeck, Hr. Meston, Hr. v. Holtei, Hr. Brahbeck k. k.

Eine solche Verschwendenschaftheit ist gewiß interessant, und es verdient jeder Einzelnennante die volle Danksagung für sein wohlthätiges Bestreben.

Einen neuen Reiz machten zwei Tableaux (lebende Bilder), von dem Kunstkenner und geschmackreichen Hrn. Kanzil auf das Würksamste und Reizendste arrangirt. Dieser ausgezeichnete Künstler verdient die wärmste Anerkennung.

Schließlich müssen wir dem Hrn. Direktor Carl noch die vollste Anerkennung zollen, der heute wieder mit freundlicher Humanität sein Theater-Lokal zu diesem Zwecke eingeräumt hat. —B—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Die familie Niedermüller," Posse mit Gesang in einem Aufzuge. Mad. Freudenberger und Hr. Ober als Gäste.

Die fragliche Posse ist zwar einer von jenen zahlreichen Verlustenangstücken, in welchen routinirte Schauspieler ihre Vielseitigkeit zu zeigen pflegen, sohin ein alter Bekannter in einem neuen Gewande; doch muß man dieser Drolerie das Verdienst der Kürze zugestehen, das um so mehr hervortritt, als es keinerwegs an witzigen und saturischen Seitenhieben auf das Treiben der Theaterpfuscherey mangelt. Mad. Friedenberger gab die Gesangwanderungslustige mit großer Gewandtheit, und wurde noch höher im Laufe und bei dem Schlusse des Stückes gerufen. Diese Rolle dürfte übrigens, nebenbei gesagt, eher zum Debut einer Primadonna passen, als zu dem einer Schauspielerin oder Lokalsängerin taugen. Sind doch ihre Glanzmomente Arien und verschiedenen vielbeliebten Opern. Die Herren Lang und Ober unterstützten die Gastin mit vielem Eifer und gutem Erfolge. Nach der Posse trug Hr. Hoffmann, ein Mitglied des Orchesters dieser Bühne, die Elegie von Ernst auf dem Violoncell vor. Wenn man die Erwartung an den großen Künstler, der uns vor Kurzem verließ, bespannt, und die Befangenheit des jungen Mannes, so wie die Mittelmäßigkeit des Instrumentes, darauf er spielte, in Anschlag bringt, darf man ihm mit gutem Gewissen Worte der Ermunterung zurufen. L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Schröder-Devrient in Dessau.) Bei dem Gastspiele der Mad. Schröder-Devrient in Dessau, soll die Mutter der dortigen Kammersängerin H. geäußert haben: „Meine Tochter hat ihre Eigenheiten und diese Frau ebenfalls. Aber ich wünschte nicht, daß meine Tochter etwas von ihr annähme." — So weit aus Dessau berichtet und zugleich hinzugefügt: „Glauben Sie übrigens nicht, daß dieser merkwürdige Innigkeitsernst ein allgemeiner war. Vielmehr ist die große, dramatische Sängerin unserer Zeit auch in Dessau so enthusiastisch gefeiert worden, als irgendwo. Man gab ihr ein Bankett, auf welchem sie die Blumen, die auf ihren Platz gestreut waren, an die anwesenden Herren austheilte. Die Beschenkten küßten ihr zum Danke die Hand, und eine Dame, die gegenwärtig war, äußerte laut, daß sie dieser Ehre ebenfalls theilhaftig werden wünschte. Ja, es fielen beim Abschiede sogar Thränen vor, die an die Berliner Lichtabholungen erinnern."

-Mosen.-

(Dem. Hagen zu Verefstrafe verurtheilt.) Man meldet aus Berlin: Viel Sensation macht hier jetzt ein Verbalexzeß gegen die gefeierte Schauspielerin, Dlle. v. Hagen, welche wegen Beleidigung gegen einen Subaltern-Theaterbeamten, der sich gerade am Dienste befand, zu 14 Tagen Gefängniß condemnirt ist. Derselbe will, im Fall sie die Strafe büßen muß, die königl. Bühne verlassen. (Wertz. Ztg.)

(Französisches Kindertheater.) Auf der Kölner Bühne gastirt gegenwärtig eine französische Schauspieler-Gesellschaft aus Kindern, im Alter von 5 — 13 Jahren. Man schreibt von dort: „Kurz Rühmliches, was auch über diese Kinder-Kunstjünger gesagt worden, haben wir in den Leistungen der ältern Kinder, wo des Ensemble, anbetrachtet. Der Beifall ist sehr groß und die Darsteller werden jedesmal stürmisch gerufen." Die „Köln. Ztg." spricht sich über die Leistung dieser Kinder-Gesellschaft auf's günstigste aus.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der größte jetzt lebende Virtuose auf dem Contrabasse) ist unstreitig Hr. Friedrich Sast, früher unter dem Namen Aler. Schimmel bekannt. Seine Länge überragt alles Volk, und ein Regimentschef aus der altpreußischen Zeit hätte für solch' einen Jägersmann geschwärmt!

(Ein ehrenvoller Handwerk.) Von einem Porter Handelshaus wird eine ehrenwerthe Handlung erzählt; ein Mann von 80 Jahren, der sich früher in sehr guten Umständen befand und Hofbuchbinder Ludwig's XVI. von Karl's X. war, später aber verarmte, bekommt seit 10 Jahren eine und dieselbe Wohnung inne, für die er jährlich 1500 Frcs. Miethe zahlte. Jetzt, da ihm die Bezahlung dieser Summe schwer wird, hat ihn der Besitzer des Hauses, in dem er so lange wohnte, veranlaßt, sich eine wohlfeilere Wohnung zu suchen, sich aber zugleich verpflichtet, ihm, so lange er noch lebe, jährlich eine Rente von 800 Frcs. zu zahlen.

(Zur Beachtung.) In Paris, welches bekanntlich einen sehr bedeutenden Handel mit Bankonot tr. treibt, ist eine sehr gewinnsüchtige politische Maßregel in Vorschlag gebracht worden, welcher Banken tr. die Lebensluft raubt, um sich zum Nachtheil ihrer Waaren bedienen zu können, und welcher nicht, und wie führen darauf namentlich die Anzeige an, niemals Bankonot zu kaufen, welche in gestempeltes, weißes oder gefärbtes Papier gewickelt sind, weil dieses Papier oft mit sehr gefährlichen Mineralsubstanzen bereitet ist, und, wenn es in den Mund gebracht wird, leicht ein Unglück verursachen kann. Ebenso nehme man niemals Bankonot in Schachteln, die mit solchem Papier angelegt sind.

(Nicht übel!) Ein Londoner Blatt meldet sachte vor Kurzem durch die Zeitungen einen Kunststreich, der an die „ausgezeichnete Leben" gewöhnt sei, worauf sich ein Mann meldete, der so seiner Empfehlung bedarf, daß er sieben Jahre im Gefängnisse gesessen habe.

(Verbrechen in Frankreich.) Seit dem J. 1930 hat sich die Zahl rückfälliger Verbrecher in Frankreich auf eine bedenkliche Weise vermehrt. In einer neunjährigen Periode von diesem Termine kamen nur 1201 bestrafte Verbrecher vor Gericht, während deren von 1821 bis 1829 5,713 Gefangene, die im J. 1831 aus den Strafhäusern entlassen wurden, bis 1833 bereits 1,421 wieder vor den Schranken! Noch größer wird das Mißverhältniß in den folgenden Jahren, wo die Verbrechen überhaupt immer mehr zunehmen, so daß sich u. A. das traurige Resultat ergibt: Die Anzahl der Gefängnißverbrechen betrug im Jahr 1825: 290,000, im Jahre 1830 aber 413,000.

(Auffargiana.) Zur Pariser Kunstausstellung drängten sich nicht weniger als fünfzig Bildnisse, Darstellungen aus dem Leben der Lafarge, die sämmtlich, wie sich's gebührt, zurückgewiesen wurden.

(Aus der Cologne und Eiefland.) Man schreibt aus Dorpat, 9. April: Kompagnon und Chemiker des berühmten Hauses Farina in Köln erwarten sich von demselben, und errichteten in unserer Nähe auf Rädern, einem Gute des Herrn Landrathes Baron Stackelberg, eine Fabrik zur Bereitung des sogenannten köllnischen Wassers. Die Rohen des livländischen Getreidegrases sind besser als den kölnischen. Das Unternehmen wird im Großen betrieben, und in diesem Jahre schickte die Kompagnie 4000 Dutzend Gläser Eau de Cologne mehr in das Ausland, als über das St. Petersburger Zollamt eingeschrieben.

(Wein-Ueberfluß in Portugall.) Die Portugiesen beschweren die gesammte Christenheit, doch ihren Wein trinken zu helfen, da sie nicht mehr wüßten, wohin mit der edlen Gottesgabe. Es liegen in Oporto und in London allein 275,000 Pipen Portwein, die Ihre Majestät Dona Maria Fluchgeist, zu deren Ehren keine Ausfuhr vorhanden ist, und jährlich kommen etwa 30,000 Pipen mehr dazu. Es gibt also jetzt eine Viertel Million Pipen (die in den Privatkellern nicht gerechnet) oder 6,250,000 Kubikfuß Portwein, so viel, daß man einen Portweinsee zu bilden vermöchte, auf welchem alle Flotten Europas schwimmen könnten. Von dieser Weinmenge liegen in London, in den Kellern der weltberühmten Docks (welche, beiläufig gesagt, die größten Keller in der Welt sind) 73,000 Pipen.

(Bier-Konsumption in Brüssel.) Die Brüsseler haben (ehrlichen Mannern zu Biertrinken nicht weit nach, denn es sollen im vergan Jahre in Brüssel 90 Mill. Litres Bier getrunken worden sein.

(Verbrennung.) Im Haag ist dieser Tage der pensionirte Oberst Schwanberg verbrannt. Er soll am Kamin, wo das Feuer seinen Schlafrock ergriff.

(Augewittert.) Am 24. April wüthete über London ein heftiges Ungewitter, in dessen Folge der Kirchthurm zu Brixton (einer Vorstadt,) von Blitze getroffen, zusammenstürzte. Einem Knaben, welcher die Glocke zog,

wurden durch einen herabfallenden Stein beide Arme zerschmettert. Kurz darauf schlug der Blitz in ein Haus zu Brixton und erregte eine Feuersbrunst, welche erst nach mehreren Stunden gelöscht werden konnte. Auch in Sandwich litt ein Dach durch den Blitz beträchtlichen Schaden. Merkwürdig ist, daß in den nördlichen Vorstädten der Sturm kaum verspürt wurde.

Mode-Bazar.

London, im April 1843.

Die Wollenmusline scheinen gänzlich durch den Barège verdrängt zu sein, der theils aus Wolle und Seide, theils bloß aus Wolle besteht und die Gunst der Damenwelt mit den Mousse-Organdis, den gaufrirten Tüllen, dem gewöhnlichen Jaconet, den Sommer-Barpapieren ꝛc. theilt. Die weißen Kleiderstoffe für den Frühling sind entweder gestreift oder haben laufende Muster.

Bei den Promenaden- und einfachen Kleidern sind die Schneppenleibchen weniger beliebt; man zieht das Leibchen à l'Amazone vor, das sich besser zu Stickereien eignet; dazu passen auch die engen Ermel und die großen Pelerinen. Auch die Aebermodestoffe findet Beifall und man trägt dazu meist die sogenannte Kardinal-Pelerine. Die Nebenfarben sind: orange, granatfarbig, vergißmeinnichtblau, besonders aber grau und grün. Zu Abendtoiletten trägt man noch immer Dorpalcoks; selbst von Atlas, wenn sie von zwei Farben sind und der obere nicht über das Knie hinabreicht.

Pompadour-Krispinen, rund herum mit seidenen Spitzen besetzt und eine große Pelerine, Trabeci genannt, die bis an das Knie reicht, sind von Seide und haben Armlöcher oder lassen sich durch einen Zug emporziehen; sie sind mit einer rosa Rusche besetzt. Langschwänze von Sammet, auch gestickt in türkischen Mustern, von Atlas, chinesische Foulards, nebst Cachemirshawls gehören zu den Neuigkeiten.

Die Taschentücher von Ananasbatist theilen die Gunst mit denen, welche Einfassstreifen von Valenciennes-Spitzen haben.

Atlas, Krêpstreifs und Krepp sind die Stoffe, welche man zu Hüten verwendet; die Hagen herrschen nämlich noch immer bei Dächi und die Blumen stehen nicht mehr hängend, sondern stehend an; rosa, Erdbeeren, lichtgrün sind die beliebtesten Farben. Die Capote von weißem Atlas füttert man mit rosa.

Paris, den 18. April 1843.

Die Kleider werden meist mit runden Gürtel und glatten Leibchen gemacht, das aber fast ganz durch die Kardinal-Pelerine bedeckt ist, welche allgemeinen Beifall findet, aber eigentlich nur in hellen Farben gut aussieht. So bemerkten wir vor Kurzem die beiden Fräulein von St. in Kleidern von weißem Organdi mit schmalen rosa Streifen, und die Pelerine welche bis einen Finger über den rosa Gürtel mit langen Enden; unten war sie mit einem feinen Schnürchen eingefaßt und darüber befand sich eine fast drei Finger breite Spitze. Vorn auf den Kleidern sah man zwei Bauschstreifen, die unten breiter waren und sich oben in dem Gürtel verloren.

In diesen Kleidern trugen die beiden jungen Damen Capoten von demselben weiß und rosa Organdi, auf denen an der einen Seite rosa Akazienblüten angebracht waren. Die Ermel der Kleider waren halbweit, was sich aber wegen der Pelerine nur bei unterm Theil, an dem sich sechs rosa Knöpfchen befanden.

Ein hübscher Anzug ist ein Kleid von mahonibräunlichgrün Pou de Soie, vorn herunter mit zwei violetten Sammetstreifen besetzt, ein Langschwanz von Sammet, in der Farbe des Kleides gefüttert und eine weiße Capote mit einem Veilchenbouquet. Nichts ist einfacher und doch zugleich eleganter.

Alle Kleider bilden hinten noch immer eine Art Schleppe wie früher.

Musikalisches.

(Karl v. Beriot) befindet sich mit seiner Gattin auf Besuch bei der Familie der Letzteren seit einigen Tagen in Wien.

Artistisches.

(Daguerreotypie.) In London hat ein Herr Beard eine eigene Anstalt zum Porträtiren durch das Daguerreotyp eingerichtet und das Verfahren so weit vervollkommnet, daß er jetzt das Porträt farbig liefern kann, so daß ein Nebenstehender beschwören mit dem Originale noch größer wird. Wenn man bedenkt, daß auf diese Weise ein täuschend ähnliches Porträt in weniger als einer Minute geliefert wird, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß einer der größten Nebelstände, das lange und langweilige Sitzen, mit dem bis jetzt ein Porträt erkauft werden mußte, beseitiget ist und Daguerre schon deshalb eine Nationalbelohnung verdient hat. Die von Beard gelieferten Porträts besitzen die ganze Frische, Aorbheit und Wärme der vollendetsten Miniaturportraits, und geben nicht bloß treu die Züge des Gesichtes, sondern auch alle Fleischfalten und den geistigen Ausdruck wieder.

Amusantes.

— In einer Gesellschaft sprach man einst über berühmte Künstler, unter andern auch von dem Thiermaler Dallinger. Ein Bekannter derselben sagte: „Ja, er ist ein kapitaler Mann; er hat mich selbst zum Sprechen ähnlich getroffen.“

Duntersi.

(Hamann.) J. Georg Hamann wurde am 4. August 1730 in Straßburg geboren, war Kaufmann und seit 1817 Mitglied der Handelskammer daselbst. Im J. 1830 wurde er in die Kammer gewählt, und nahm, als eins der jüngsten Mitglieder, auf den Bänken der Opposition Platz, ohne jedoch an den Verhandlungen eine bedeutende Thätigkeit zu entwickeln, indem er nur einmal, und zwar bei Gelegenheit der Anlegung des sogenannten Kanal du Monsieur, worin er und andere Kapitalisten Geld verschossen, das Wort nahm. In den spätern Sitzungen, von 1830, 1831 und 1832 entwickelte sich dagegen H's Talent, namentlich bei der Erörterung der Finanzfrage, immer mehr, besonders aber im J. 1839, wo ihm von der Budgets-Kommission der Bericht über den Ausgaben-Etat für 1840 übertragen wurde. Dieser Bericht bahnte ihm den Weg zu seiner spätern Ernennung zum Finanzminister; die große Klarheit und Schärfe, mit welcher die Verderbnisse des Staats auseinandergesetzt waren, fand allgemeine Bewunderung, und die Wärme, welche, bei Ernstes des Gegenstandes angemessen, in der Vortheilung herrschte, so wie die Richtigkeit der politischen Ansichten, wurde aufrichtig und lebhaft anerkannt. Nach der Revolution von 1830, wo Hamann für Odilonbarrot wieder erwählt wurde, hatte er bei Gelegenheit der Ernennung der Schatzkammerräthen (unter Perrier Ministerium) Gelegenheit, seine Finanz-Kenntnisse abermals auf neue glänzende Art an den Tag zu legen, und am 11. Oktober 1832 wurde ihm das Portefeuille der Finanzen übertragen, das er bis zum 11. Jän. 1836 behielt. Im J. 1837 wurde er zum Mitglied der Pairskammer ernannt, wo er einen sehr thätigen Antheil an die Debatte über die Staatsschulden-Tilgung nahm. Der Verlust seines Sohnes Eugen, eines ehemaligen Zöglings der polytechnischen Schule und Ingenieurofficier im Staatsdienst, war eine tiefe Wunde, die das Schicksal dem Vater schlug, und die ihn auf einige Zeit von allen Geschäften entfernte. Im J. 1840 trat er abermals als Finanzminister in das Ministerium, dem er durch seine Einsicht und seine genaue Kenntniß der französischen Finanzverwaltung eine große Stütze war, und dem er gegenwärtig durch seinen so unerwarteten Tod entrissen worden ist. Es dürfte sehr schwer sein, die Stelle eines Mannes zu ersetzen, der sich eben so sehr durch seine warme, uneigennützige Vaterlandsliebe, wie durch seine große Geschäftskenntniß und die Mäßigung seiner Ansichten auszeichnete.

(Türkisches Urtheil über europäische Sitten.) Unter den Aufsätzen des französischen Ministeriums erscheinen jetzt umfangreiche Übersetzungen der lebenden morgenländischen Sprachen, deren respective Herausgeber Namen führen, die dafür bürgen, daß wir hier mehr als gewöhnliche zusammengetragene Fleißarbeit zu erwarten haben. Die türkische Übersetzung, die in das morgenländische und abendländische türkische Idiom zerfällt, hat Herrn Quatremère zum Herausgeber, und ist jetzt unter der Presse. Von der letzteren Abtheilung liegen Proben vor, die zwei verschiedene Gesandtschaftsberichte enthalten, und zwar der eine von einem türkischen Gesandten in Frankreich im Jahre 1720, der andere von dem Gesandten, der Napoleon im Jahre 1807 auf seinem Zeldzuge in Preußen und Polen begleitete; beide niemals in türkischer Sprache gedruckt. In dem ersteren sehen wir von Vielen bestätigt, was Montesquieu und D'Argenson den Mohamedanern in ihren Kapiteln Lettres Persanes und Lettres Cabalistiques in den Mund legten. So findet z. B. Mehemed-Efendi, der Gesandte von 1720, die von ihm übrigens bewunderte Freiheit von Verfassten und Mann, indem er sagt, wenn man Alles zusammennehme, so sei es doch nur Eitelkeit und Prunk; der Sultan von Frankreich könnte aber sein Geld zu nützlicheren Dingen recht gut gebrauchen. Er beschränkt sich dabei nicht bloß auf politische Betrachtungen und Angelegenheiten seiner Mission, sondern verbreitet sich auch über viele Einzelnheiten des französischen Lebens. „Die Frauen,“ sagt er, „die im mohamedanischen Paradiese so sehr davon kommen, indem 70 der schönsten einem einzigen Frommen zufallen, sind hier die Paradiese in Frankreich, wo manche 70 und mehr Anbeter findet, selbst wenn sie nicht fromm ist. Ja, viele sind gar nicht fromm, aber ich glaube doch, sie müssen Heilige sein, denn sie wirken große Wunder.“

(Kunstreiter-Erziehung.) Vor Kurzem starb in London der berühmte Kunstreiter Durrow, der öfters folgenden Vorfall erzählte: Als er einst als Knabe mit der Gesellschaft seines Vaters in Bath war, führte er bei einer Vorstellung zum Pferde und brach ein Bein. Fünf Minuten darauf hörte das Publikum den Knaben, der fortgetragen worden war, jämmerlich schreien; — sein Vater hielt ihn im Stalle mit der Reitpeitsche bestraft, daß er das Bein gebrochen hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Lerchenfeldergasse Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 91. Sonnabend, den 7. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Anzeige.

Von Sonntag den 8. Mai an bis Michaelis 1842, befindet sich das Redaktions-Bureau des »Humoristen« in der Rothgasse Nr. 493, zweiten Stock.

Der Verlobungszeuge.

Von W. J. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

»Gottlob, daß Sie in meiner närrischen Affektation für Ihre Stieftochter eine sichere Bürgschaft für Ihr Vermögen haben, und zudem sind wir Beide Leute, die durch rothgeweinte Augen und Krämpfe bleichwangiger Schönen sich nicht leicht in ihren reiflich überlegten Entschlüssen erschüttern lassen. Ich darf doch auf Ihre alte Standhaftigkeit rechnen, Müllner?«

Der Baron hielt dem Staatsrevisor seine, mit den elastischen Jouvemar'schen Glacehandschuhen bedeckte Hand hin; der alte Wüstling sah mit einem scheuen Blicke nach der Thür des Nebengemachs, an der sich eben ein Geräusch hörbar machte, ergriff hierauf schnell die Hand seines Gläubigers, drückte sie, und wechselte mit ihm einen Blick, dessen Bedeutung, wie er wähnte, nur der verstand, dem er galt; allein schon mehrere Minuten ruhten die feurigen Augen eines Mannes mit durchbohrender Schärfe außerhalb der Hauptthüre an einer kleinen Glasscheibe, die in derselben angebracht war, und einem Beobachter, wenn der Vorhang zu überwerfen vergessen worden, erlaubte, alles im Zimmer Vorgehende zu sehen.

Frau v. Müllner trat zu den beiden Herren in das Zimmer.

»Ah, meine theure Schwiegermama!« redete sie der Baron mit schlecht verhehlter Ironie an, »ich begrüße Sie als die Aurora unserer aufgehenden Sonne, die ich schon lange zu schauen brenne. Darf ich die Frage wagen, wann wir unsere reizende Henriette endlich wirklich zu sehen bekommen werden?«

Müllner's Antlitz färbte sich dunkelroth, wie der Kropf eines Truthahns, und richtete einen Blick auf seine Frau, vor dessen Glut sie innerlich zusammenschreckte.

»Sie wird gleich da sein,« sagte sie mit leiser, hastiger Stimme; »ich habe ihr bloß zugeredet, sich zu der Feierlichkeit des Tages angemessener zu kleiden.«

»Schönen Dank, Mama, für Ihre Sorgfalt,« erwiederte der Baron, sah nach der Thür, durch welche Henriette eintreten sollte, balancirte seine Gerte, ging im Zimmer umher, und trommelte als Offenbarung seiner Langweile Märsche und Variationen auf Fensterscheiben, Tische und Stuhllehnen. Niemand sprach. Müllner heftete Blicke, voll Zorn und Drohung auf seine Frau, die diese, obschon sie mit ihrem bleichen, von dem tiefsten Grame zeigenden Antlitz, unverwandt auf ein im Zimmer hängendes Bild der von Schwertern durchbohrten Heilandsmutter blickte, mit allen Spitzen und Nadeln auf sich eindringen fühlte. Jetzt zog der Baron seine Genferuhr hervor, und ließ sie repetiren, sie schlug ein Viertel auf 1 Uhr, und um 11 Uhr sollte die Verlobung vor sich gegangen sein. Müllner, Gicht und Podagra vergessend, stampfte donnernd auf den Fußboden:

»In des Teufels Namen, hält der Maiswein von Mädchen und zum Besten, Frau! Rufen Sie sie augenblicklich, oder ich komme selbst den Ceremonienmeister des Edelfräuleins zu machen.«

Bei dem ersten Laut der zornschnaubenden Stimme ihres Ehegerrn, war Frau von Müllner mehr fortgestürzt als fortgegangen, und bald trat sie mit Henrietten und Franz in das Zimmer.

Wie, wie schlug des lauschenden Mornhill's Herz, als er jetzt in der Nähe, unter dem hellen Schein des Tages, und in einem Moment der schwersten Prüfung, die drei Wesen schaute, deren Jedes durch andere Gefühle seinem Herzen theurer war. Seine Mutter, das am schwersten getroffene Opfer ehelicher Brutalitäten, zeigte, obschon blaß wie der Tod, die unauslöschlichen Spuren einer Schönheit, die es erklärlich machte, wie sie, die Mutter eines 18jährigen Sohnes, eine zweite leidenschaftliche Liebe zu einem jüngern Manne fassen konnte. Henriette wies das Bild einer Grazie, wenn die Hand des Todes sich auf sie senkt. Ihr blaues, sanftes Auge war matt und eingefallen, ihre goldgelben, reichen Locken ringelten sich ohne Glanz unordentlich den durchsichtigen Nacken herab; ihre feinen Lippen, sonst der Thron eines ewigen, frohen Lächelns, waren blutlos, und welkeferten fast an Blässe mit den bleichen Wangen, weiß wie der Schnee einer Kamellie. Jeder einzelne Zug des himmlischen Gesichts redete die Geschichte schlaflose Nächte, angstvoller Träume und der bittern Herzensqual des holdesten Wesens, dem die Natur vergebens ihren rührendsten Zauber verliehen.

Franz war ein zarter, schöner Knabe, der sich dicht an Henrietten schloß, und als er neben ihr Platz genommen, einen Blick auf Müllner und den Baron richtete, der alle Neigung ausdrückte, seine süße Schwester, gegen ein Aeußerstes vor Mißhandlung nach seinem besten Vermögen zu schützen. Gegen ihn

brach aber auch, als geschehe es in einer Art Vorgefühl, die erste Erbitterung Mildner's los.

»Was hat der Junge hier zu schaffen, wo seine Gegenwart in seiner Art nöthig ist? Willst Du nicht etwa, Frau, die ganze müssige Jugend unserer liebenswürdigen Krähwinkler zu dem feierlichen Akt einer Verlobung einladen? Fort, Musje, auf sein Zimmer, und lasse er sich nicht eher wieder blicken, bis ich ihn, verstehst er mich, bis ich ihn rufe!«

Franz, unbekümmert um Mildner's Grimmblick, schien die größte Lust auszudrücken, zu bleiben, erst als seine Mutter und Henriette gleichsam flehend auf ihn blickten, sah er seinem Stiefvater fest in das Gesicht, wandte sich dann um, und kehrte mit langsamem Schritte in das Zimmer zurück.

»Nun, Fräulein,« wandte sich jetzt Mildner zu Henrietten, »ist ein schmutziges Perkalkleid, in dem Sie vielleicht sich sogar Ihren süßen Träumen der Nacht überlassen, der ganze Aufputz, um dessentwillen Sie Eltern und Bräutigam so lange warten ließen? In der That, Sie machen der Erziehung Ihrer liebenswürdigen Mutter alle Ehre, und verdienen es wahrlich sehr, daß gänzliche Eltern in Ihrer Jugend alles aufbieten, Ihnen das glanzendste Glück für Ihr ganzes Leben zu verschaffen. Doch wir wollen heute Deiner Dummheit etwas nachsehen, da der Baron Dich bei seiner Liebe auch im Hauskleide gleich reizend findet. Du weißt, wozu Du durch die gegenwärtige Feierlichkeit berufen worden. Es findet sich ein junger, mit allen Gaben des Glückes, des Geistes und Herzens verschwenderisch ausgestatteter Cavalier (hier verzog sich Elstrom's Gesicht zu einem triumphirenden Grinsen, etwa wie das einst von zarter Hand längst schon Rückens getrauten Pavians) der Dich mit seiner Hand zu beehren wünscht. Die Dir sich eröffnende Wahl findet die vollste Billigung Deiner Eltern, und wir Beide fordern Dich hiermit auf, nach Deiner Pflicht und Deinem schuldigen Gehorsam, dem von Deinem Vormund und Vater Dir erwählten Gatten, die gewünschte Erklärung zu geben. Sprich Dein Jawort aus, und unterzeichne hier den für Dich so glänzenden Kontrakt.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Döhler's fünftes Concert.

Dankenswerth ist die Liberalität des Künstlers in diesen Concerten, indem er an jede Person vorträg, die sich alle interessant an sich waren, aber es durch sein herrliches Spiel wurden. Zwei neue Etuden (A-moll und B-dur) hörten wir zum ersten Male von ihm. Ich habe es schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt, daß Döhler für diesen Genre ein ungewöhnliches Produktionstalent besitzt; ich will nicht sagen, daß seine größeren Piecen nicht auch interessant gehalten sind; aber in seinen Etuden liegt eine ganz besondere Pikanterie, so auch wieder in den beiden neuen. Auch das Andante, welches er zwischen diesen spielte, ist recht lieblich in den Reminiszenzen des Meisters gehalten. Minder gefiel mir die Caprice über Motive aus »Guido und Ginevra,« der Styl zwar, in brillanter Form vortrat, ist an sich selbst unbedeutend. In den eigentlichen Concertsatz, welcher es bedingt brachte, gehörten auch noch die schöne »Belagerung von Corinth«-Fantasie und die anmuthige Tänzer-Etude, letztere als Paraphrase. Eigenthümlich Interesse gewährte es, von Döhler fremde und besonders Liszt'sche und Thalberg'sche Kompositionen zu hören. Bei jemand Andern ist es was freilich gleichgültig, aber diese Virtuosen supremi ordinis wählen selten wohlgefällig ihre Produkte zum öffentlichen Vortrage; sie, die Haupt-Repräsentanten moderner Klaviermusik, bedürfen anderer nicht. Jeder weiß an Beiden sich in seiner Etude umzudrehen, kennt jeden Winkel, die Tiefen jeder Dicke, ein Jeder spielt sich selbst besser, als ein Anderer, allein wenn es weit in der Kunst ist, wie Döhler, da leidet Einem sein weiter kaum überall richtig; zum Beweis sein heutiger Vortrag des Mendelssohn'schen »Lied ohne Worte,« des Liszt'schen Andante und Donizetti's »Lucia di Lammermoor,« und der Etude von Thalberg. Daß er mit Letzterer mehr als mit jenen beiden effektvarte, liegt in der entsprechenderen Beschaffenheit der Sache selbst. Daß die Musikgelehrten, welche der Künstler auch für die bisherigen Vorträge zu Theil worden, enthusiastische waren, verstehet sich von selbst. Lieder von Schubert, Mozart, und von Hrn. Fuchs sangen beifällig: die Herren Schmidtbauer, Hölzl und Weinkopf. Der Saal war ziemlich besucht.

S—r.

Drittes Concert des Hrn. Bazzini.

Es war noch ein Nachgeiger hier, der verstand so sehr verwunschen »Nacht-Concerte.« Hr. Bazzini spielte außer mehreren Piecen, die wir schon in seinen früheren Concerten hörten, auch das 17. Kreutzer'sche Concert, Concertsatz und den »Puritanern,« für die Violine allein, und ein Scherzo variato über Weber's herrliche »Aufforderung zum Tanze.« Diese und seine »Romambala«-Fantasie gefielen am meisten. In dem Kreutzer'schen Concerte mangelt es seinem Tone an genügender Fülle und Kraftfigkeit. Unter den Beigaben gefielen sich ein italienisches Lied: »la melancolia,« komponirt von Bazzini, und von Hrn. Castellan mit vielem Ausdrucke vorgetragen, am vortheilhaftesten aus. Auch ein deutsches Lied: »In der Fremd ist es gut,« Text von Camille Hell, in Musik gesetzt von Hrn. Jakobsohn, sprach sowohl in den Worten als in der Musik, seines gemüthlich-einfachen Charakters wegen, an. Hr. Koch, welcher es sang, wurde gerufen.

Der Theater-Telegraph.

(»Wahlspruch: »Conur dame und Brief«) heißt ein neues Lebensbild von dem durch verschiedene Journalaufsätze bekannten Hrn. Moritz Mardbreitner, welches ehestens zur Benefize des Hrn. Kapellmeisters Rudolf Müller im Theater an der Wien in Szene gehen wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Marschall Soult) soll bei der Nachricht vom Tode des braunschweig-Minister Hamann ausgerufen haben: »Ah, da brechen, schaut's, schlägt man Kappell.«

(Unbegreifliche Hartherzigkeit.) Das »Dayton Journal,« vom 3. Januar, berichtet folgendes herzzerreißende Ereignis. Etwa um 1 Uhr Morgens wurden die Häuser einiger Schwarzen am äußersten Ende in Brand gesteckt und mit Allem, was sich darin befand, von den Flammen verzehrt. Im Ganzen verbrannten drei Häuser, welche den Besitzern derselben gehörten. Wir haben eine große Menge unserer Damen, welche bei diesem Vorfalle Stoff gefunden, erzählen gehört, welchen wir zur Ehre der Menschheit kaum Glauben beimessen können. So wird berichtet, daß der Brandstifter einem der Unglücklichen durchaus die Erlaubniß verweigerten, seinen Kleidungsstücken mitzunehmen, als zur Bedeckung ihrer Blöße durchaus nöthig, obgleich die Nacht außerordentlich kalt war. Ein Schwarz, er ging in sein Haus zurück, um sein Geld, welches er in seiner Nachtjacke gelassen hatte, zu retten: da mochte man der Thüre hinter ihm zu, und ließ dem armen Kerusel der Wahl, zu verbrennen, oder zum Fenster hinauszuspringen. Man bedenke die Schwierigkeiten mit ausgebildlichem Tode, wenn sie sich einfallen lassen würden, Lärm zu machen, und wir sind überzeugt, daß nur wenigen Leuten in der Stadt der Schandthat vor dem nächsten Morgen bekannt wurde.

(Brief eines Persers über Pariser Leben und Treiben.) Der Sohn eines persischen Schahs, der jetzt in Paris seine Studien macht, schreibt an seinen Vater folgende Worte über Pariser Leben und Treiben: »Ein gebildeter Mensch muß hier Zeitungen lesen, das heißt: große Papiere mit schwarzen Lett bedruckt, auf welchen man die Begebenheiten des vergangenen Tages angegeben findet, und oft von Leuten, die weniger Verstand haben, als ein Kameltreiber bei uns. Auf diese Zeitungen und die Gelehrte, auf welche man bedeutende Achtsicht gutgewinnen läßt, bilden sich die Franzosen am meisten ein. Die Großen dieses Volks nehmen gewöhnlich abscheulich gurgelnde Diesen als Gelehrte an, die, mager wie die Spinnen, sie zu Bodenbalkern von Haarkünstlern und Schneidern machen. Die Herren wissen bei weiß, aber sie schweigen, und nennen das Tau. Den Schauspielerinnen merkt man erst mit dem fünfzigsten Lebensjahre Talent und Grazie an, und die gefeiertste Aktrice ist eine Sechzigjarin. Es gibt hier eine Klasse junger Leute, die sich Fashionables nennen, das heißt: Mode-Thoren. Diese haben ein sonderbares Leben. Der Rock des Elegantesten ist nicht 1000 Frks. werth. Und oft ist er auch nicht bezahlt. Ihre höchste Eleganz besteht in

zuckerten Eisfeld, von denen das Paar 40 Sgr. kostet, und in weißen Handschuhen zu 100 Stück. Welch' eine verkehrte Praxis! Man muß hier sehr genau prüfen, um einen großen Herrn von seinem Koch zu unterscheiden.“

Feuilleton und Anzeigen.

Anzeigen.

(Paris.) Wie oft wurde schon dem deutschen Publikum bemerkt, daß man sich nicht auf die Kunstkritik der Pariser Journale verlassen könne. Eigentlich gibt es hier gar kein Publikum. Da saß jeden Abend die Theater aus anderen Publikum haben, und der Pariser Burger beschränkt alle Jahre zwei Mal die Oper oder das Theater français besucht, so hat das eigentliche Publikum durchaus kein Urtheil, theils aus Ignoranz, theils aus vollkommener Gleichgültigkeit. Nur die kleinen Boulevardtheater haben ein Publikum. Daher die Nothwendigkeit der offiziellen Klatscher. Ohne diesen würde sich die eine Hand rühren zum Klatschen. Das Urtheil wird hier bloß durch die Journalisten und einigen reichen Habitues der Theater gebildet. Was daher die Oper, komische Oper und Théâtre français betrifft, so hängt alles in den Händen der Journalisten, ohne daß sich das Publikum das mindeste daraus bekümmert, es möge kommen ein außerordentliches Werk aufgeführt werden. Die meisten Journale aber sind von der Oper, komischen Oper und italienischen Oper erkauft. Mit dem Drama ist dies weniger möglich bei den Literaten, denn da kämpft jeder für seine eigene Haut. Was aber die Musik betrifft, worüber die meisten nichts verstehen, und wo die gelobten deutschen Muster loben oder schweigen müssen, so läßt man sich so hingehen. So ist z. B. Halevy's „Konigin von Cypern“ unter aller Kritik schlecht. Halevy treibt Musik, wie die Schachspielerin den Schachzug in Meyber Jenichen brauen trieben. Er ist unbegreiflich, wie ein so trockenes Talent sich zur ersten Stelle hinaufschwingen konnte. Noch unbegreiflicher, wie man ihn in Deutschland herschreit, dem singen kann man ihn nicht, und wie man ihn lobt. Auch Auber hat eine neue komische Oper: „der Herzog von Olonne“ komponirt, die in musikalischer Hinsicht ohne alle Bedeutung ist. Lauter Reminiszenzen aus dem Hahnentanz von Sußan, aus Wallin'schen Tanzsängen und Maurer'scher Orchesterbegleitung. Das Stück rettete die Musik, trug seiner Autorin, Mad. Scribe, 20 Stück ein und Scribe! Scribe! So hat Dumas wieder ein Drama vom Stapel laufen lassen, ein zusammengestoppeltes Gemengsel von Shakespeare, Schiller und Alfred de Musset. Es geht ihm aber, wie Alexander's Generalen. Sie können ihrem Herrn nichts nachmachen, als daß sie den Kopf eben so traurig auf der linken Schulter tragen. Das Stück fiel durch. Dumas verdiente eine härtere Strafe. Kenner entweht so seinen Stand, wie er durch die leichtfertigen Reis Producten, die glauben nicht einmal, daß sie alle seine Stücke gelesen hat. Die Herren der Literatur und Musik haben hier festgesetzt, daß sie bei der bloßen Vorlesung eines Akts auf dem Theater français und der beiden Opern 1000 Fr. Prämie erhalten. Also 3000 Fr. per Stück, es mag gefallen oder durchfallen. Diese Herren heißen Hugo, Scribe, Dumas und noch einer oder zwei. Für das neue Drama erhielt Dumas nur 500 Fr. per Akt bei dem Vorlesen; da er aber seit einigen Jahren ein erklärter Ueberkünstler der Demokratie ist, so hat ihn der Minister die andere Hälfte aus dem Beutel des Volkes zugelegt. Durch diesen ungeheuren Misbrauch ist es dem wahren Talente unmöglich, zur Bühne zu gelangen, da das Ganze eine Camaraderie ist und je nach dem Urtheil des Ministers das Theater ein Stück aufführt oder abweist. Es ist überhaupt jetzt weder von der Oper, die so oft Schiffbruch litt in letzter Zeit, noch vom Drama hier etwas zu erwarten, und wollte Meyerbeer etwas tragisch sein mit der Oper, und nichts Komik mehr geben, sie müßte gänzlich verfallen. Eben so schlimm verhält es sich mit den Künstlern. Mad. Stolz steht seine gute Sängerin neben ihr engagirten. Mlle. Nina Lyllon ersetzt Mlle. Damoreau in der Gunst des Hrn. Auber; somit muß jene abtreten, diese ist die Gottin. Der Adam muß hier eine Künstlerin schön sein, will sie reussiren. Und denoch hört man in Deutschland nicht auf, die biedern Stücke drei- und vierfältig zu übersetzen, und jede lumpige Oper in Szene zu setzen, bloß weil man hier davon spricht!

J. f. d. d. M.

Odenburg.

Die Laube rauschet, die Blumen kehren wieder,
Und mit dem Lenz der Nachtigallen Lieder.

Doch keine Freude auf der Erde, die eine andere nicht begräbt! Kunst und Natur! Hat Letztere einmal wieder den Strahlenmantel umgehängt, ist's um die Ersteren getan! Tanzsaal- und Gesellschaft! Die Musik ist kurz! Abschiedsdank gebeut auch der feurigste Kunstenthusiast, daß diese heitern Lichter nicht zivalisiren können. Verschieden erlischt die eine Flamme nun, die in den langen, trüben Winterabenden die Sonne war in unserem, der Kunst gewidmeten Asyl. — Scheidend nun begrüßen wir vor gänzlichem Verschluß die schönen, weitgeformten Hallen unseres Musentempels, mit dankbarem Rückblick auf die schonen Genüsse, die so vielgestaltig uns im Laufe dieses Winter-Cursus geboten wurden. — Wir sind vollkommen überzeugt, nur das Organ des gesammten Publikums zu sein, wenn wir Mlle. Treffels, eine der liebenswürdigsten Erscheinungen am theatralischen Horizont, vor Allen die Palme zuerkennen. Diese junge, von der Natur mit schönen Mitteln reichbegabte Sängerinnen, scheint berufen zu sein, einmal in der Theaterwelt bedeutenden Platz zu machen. Wir halten es für unsere Pflicht, das Publikum auf diese junge Künstlerin aufmerksam zu machen, welche, vom Hrn. Direktor Pokorny für seine Anstalt neu gewonnen, diesen Sommer hierorts eine Gastrolle geben wird, die schönes Talent vor einem Kreis bei so sachkundigen Publikums der Residenzstadt Wien, im Sommertheater zu Baden, entfalten und glänzen machen zu können. — Nicht Hrn. Kramer, der sich stets als tüchtigen, routinirten Schauspieler, so wie als einsichtsvollen Regisseur bewiesen, ist noch Hr. Dornauf, der in seinem früheren Engagement in Brünn, durch seine treffliche Deklamation von Shakespeare's „Lied vom Frauenherzen,“ eine Art Berühmtheit erhielt, und sich besonders im Fache jugendlicher Helden hier zum Liebling des Publikums, namentlich des weiblichen, emporgeschwungen, für die Sommersaison in Baden engagirt. Mit einigen Nuancen seines Spieles wird diese ausgezeichnete Gesellschaft auf unsern Masken scheiden. Möge der wackere Direktor, Hr. Pokorny, auch für die Zukunft unsere Anstalt mit gleichem Eifer beherrschen, und Mitglieder senden, die, so wie es diesmal der Fall war, die erfreudene Theaterlust wieder anzuregen im Stande seien, und dem besammenswerthen, allgemeinen Verfall der jetzigen Provinztheaterzustände dürfte bedeutend bei und noch für lange Zeit ein kräftiger Damm entgegengesetzt werden!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Literarischer Charlatanismus in Paris.

Ehemals zogen Jahrmärkte und Wunderdoktoren in reichen Oberlandlichen durch das Land umher und priesen ihre unfehlbaren Universalmittel unter Trommelrührung und Paukenschall an. Die Geschichte des Charlatanismus wäre ein interessanter Theil einer Sittenschilderung der verschiedenen Zeitalter. Wir wollen hier ein paar Bruchstücke davon beitragen und einen Blick auf die marktschreierischen Buchhändler werfen, die in die papiernen Posaune der Journale blasen und jede löschpapierne Mittelmaß als „epochemachend,“ als Bedürfniß der Zeit“ u. s. w. ausposaunten. Wir machen uns lustig über die lobpreisenden Theaterzettel unserer Vorstädte, auf denen der Titel eines Schauspiels stets mit überschwänglichen Lobworten begleitet wird. Aber ist dieser Mischmasch noch, der vom Buchhändler seinen eigenen Verlagsartikeln zu übermäßig rasch, der vom Buchhändler seinen eigenen Verlagsartikeln zu übermäßig gepriesen wird, weniger widerlich und unausstehlich als jene Hausmittelsuden, durch die der Theaterdirektor Schaulustige in seine Bude zu locken sucht? „Immer heran, meine Herren, immer heran!“ Nirgend hat die Mode der Annoncen so sich gegriffen, als in Paris. Sollte man glauben, daß ein einziger Buchhändler, wie Furne, den mit indoffen keinesweges mit den Charlatanen zusammenwerfen möchten, in einem Jahr mehr als 50,000 Fr. für bloße Bücheranzeigen ausgibt? Die Annoncen und Reklamen. — Erstere sind die in's Auge fallenden gewöhnlichen Buchhändler-Ankündigungen, Letztere die in die eigentlichen Spalten des Journals unter andere Notizen gesetzte Lobpreisungen eines Werks, die mit klingender Münze bezahlt sind, aber unter dem trügerischen Gewande einer gelegentlichen literarischen Beurtheilung das kaufstarke Publikum täuschen sollen — beide Mittel, eine neue Schrift bekannt zu machen, sagen wir, sind in Frankreich auf die Spitze getrieben. Jede Straßenecke in Paris ist bedeckt mit ellenlangen, buntfarbigen Plakaten, auf denen sich die Titel aller möglichen Werke in riesigen Lettern breit machen. Es ist unmöglich, daran vorbeizukommen, wie verderblich auch Annoncenwuth ist, die immer weiter um sich greift. Wie schwer kann sich ein wirklich verdienstvoller Gelehrter in diesem lauten Geschrei, das an allen Straßenecken von Stentorstimmen erhoben wird, vernehmlich machen. Gute Werke, die beim Eintritt in das literarische Leben nicht von wohlbezahlten Trompetenstößen begrüßt werden, gehen spurlos vorüber und können nur auf einzelne, zufällige Leser zählen. Ganz anders der von literarischem Charlatanismus so hoch Annoncirte. Es ist bekannt, daß sich in gewissen Pariser Dienstmädchen Lakai und Laden für einen bestimmten Preis den Titeln Dienstmädchen Lakai und Laden für einen bestimmten Preis den Titeln eines wirklich verdienstvoller Gelehrter in diesem lauten Geschrei, das an allen Straßenecken von Stentorstimmen erhoben wird, vernehmlich machen. Gute Werke, die beim Eintritt in das literarische Leben nicht von wohlbezahlten Trompetenstößen begrüßt werden, gehen spurlos vorüber und können nur auf einzelne, zufällige Leser zählen. Ganz anders der von literarischem Charlatanismus so hoch Annoncirte. Es ist bekannt, daß sich in gewissen Pariser

Viola matromalis	Gebens Acht, wenns hal is!
Winde	Kecker Zahnd, verschwinde!
Weichsel	Gengens zum Teuxel!
Ysop	Judithel, hopp!
Zibeben	Hörens auf von Fried geben!

Pamela weinte still an meinem Herzen, so gerührt war sie von diesem Selam; sie sagte mit weicher Stimme: »Moritz, du bist doch gemüthlich!« — Ich aber war ganz persisch gestimmt, und sagte daher auf spanisch:

»Que flos no es da amor un concepto feliz!«
Calderon.

(Welche Blume ist nicht ein süßer Einfall der Liebe!)

»Ach,« sagte Pamela, »was heißt das auf deutsch?« Und ich erwiederte: »A jed's Pflanzl hat sein G'stanzl!« — Sie schluchzte, und ihre Thränen rollten in meine Westentasche, wo sie ein Bonbon von Mittag erweichten.

Jakelhuber schien nicht zufrieden, daß ich bei Pamela wieder einen Stein im Bret hatte, und er schlug vor, er wolle improvisiren.

»S'is himmlisch!« schrie die Zwickmauser, und zwickte ein Improvisatorium in meinen rechten Arm, und die ganze Gesellschaft wiederholte das

Ueber zur Verherrlichung des Werks angeregt hatte, genug des Vorzugs, einen Namen zu besitzen, der als passend erachtet ward, für ein gemeines Honorar zu dienen, und für die wohlerste Ehre der Unsterblichkeit ließ er sich bewegen, der Wagen, und für die wohlerste Ehre der Unsterblichkeit ließ er sich bewegen, der Wagen, trotzdem diese nicht ganz verdienstlosen Werke zu werden. Wir können gleich hinzufügen, daß diesen Unternehmen anfangs unglücklich ausfiel. Die noch Gesellschaft sah sie sich, nachdem die Kapitale, die man in diese Publikation gesteckt hatte, größtentheils von den Unzugegebenen verschlungen waren, trotzdem gesteckt hatte, größtentheils von den Unzugegebenen verschlungen waren. Diese beträchtlichen Summen trugen erst später ihre Früchte und kamen den zweiten Gesellschaft zugute, die nach Auflösung der ersten eine Uebernahme-rung des gesammten Werkes übernommen hatte.

Annonces.

— Hr. Wilhem, der Inspektor des Gesangunterrichts, ist am 22. April in Paris gestorben. Er war der Erste, der unter der Restauration den Gesang in den Volksschulen einführte, und hat demselben seitdem, trotz aller in Wege stehenden Hindernisse, immer größere Ausdehnung verschafft.

Lokal-Perspektiv.

Feierliche Eröffnung der weiteren Strecke der Wien-Raaber Eisenbahn von Neunkirchen bis Wiener-Neustadt am 5. Mai 1842.

Die Natur hat den Menschen auch in geringer Hinsicht an das gesellschaftliche Leben angewiesen, so daß der Mensch für sich allein ohne Zuschauung der Anderen,

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 92. Montag, den 9. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Der Verlobungszeuge.

Von B. J. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

Mit ehrner Stirne hatte Millner seine Rede zu Ende gehalten, und ging jetzt zu Tisch, auf dem der Kontrakt lag, nahm eine Feder von dem daselbst befindlichen Schreibzeuge, versah sie mit Tinte, breitete das verhängnißvolle Papier am Ende des Tisches aus, und reichte die Feder Henrietten zur Unterschrift.

Wer zweifeln, ob das arme Mädchen ein Wort von Allem dem hörte, womit Millner ihre Abneigung einzuschüchtern und zu überwältigen hoffte. Sie stand während des ganzen Vorganges regungslos mit unverrückt auf den Boden geheftetem Blicken, und schien es gar nicht zu bemerken, was man von ihr forderte.

Der Baron näherte sich ihr, und redete sie mit dem einschmeichelndsten Schmelz seiner Stimme an:

»Theuerste Henriette! gewähren Sie meiner heißen Liebe endlich das süße Versprechen, meines feurigsten Wünsche durch Ihr Jawort gekrönt zu sehen. Ich kann nur wiederholen, was ich Ihren verehrten Eltern schon unzählige Male versichert, daß mir kein Opfer zu groß sein wird, Sie zu der glücklichsten Frau des ganzen Landes zu machen.«

Zugleich drugte er sich, um ihre Hand zu ergreifen, und sie in dem Aufwallen seiner ironischen Galanterie zu küssen; allein kaum hatte sich Henriette seine Absicht aufgedrängt, als sie blitzschnell die Hand zurückzog, einen Schritt zurücktrat, und wie vorhin unverwandt auf den Boden sah.

Dunkle Zornesglut blitzte in dem Auge des Barons, die Mutter überfloß ein Zittern, das Nacht vor ihre Augen brachte, denn mit zum Schnee gebleichten Wangen ließ Millner die Feder, welche er Henrietten hingehalten, fallen, und stürzte mit erhobener Hand auf den widerstrebenden Gegenstand seines Hasses zu.

Da flog, als wie von Geistern auf ihren Angel geschleudert, die äußere Zimmerthüre auf, und ein Mann mit glühenden Blicken trat ein, schritt mit dem Gange eines Königs langsam durch das Zimmer, stellte sich dicht vor Millner, und sagte mit einer Stimme, tief, als spreche sie in den Gewölben einer Gruft ein Geist.

»Hier wird eine Verlobung gefeiert, wollen Sie mir nicht erlauben, Zeuge des zarten Vorganges zu sein?«

Unbeschreiblich war die Bewegung, welche dieser einfache Auftritt unter den Versammelten hervorrief. Millner stand wie von Entsetzen gelähmt, und starrte in die Züge des Unbekannten, denn er mehr erriet, als wirklich erkannte; der Baron blickte mit Staunen und Zorn auf die Entwicklung der frechen Einmischung eines seiner Meinung nach Fremden, bis er an den hinterbenden Ausrufe der Stadtvorsteherin: »Mein Sohn! Mein Sohn!« und an der langen und heftigen Umarmung zwischen ihr und dem Unbekannten ebenfalls die Ahnung erhielt, wer so plötzlich sich zum unberufenen Störer seiner affaire de coeur aufwarf.

Henriette, obschon sie ihren Bruder nicht kannte, errieth doch ebenfalls aus dem Ausrufe ihrer Mutter, wie nahe sie dem Angekommenen im Leben stehe, und flog wie die Taube vor dem Kreisflug des Geiers an Wilhelms Brust.

Millner gehörte zu jenen entschlossenen, verwegenen Charakteren, die blitzschnell eine Verlegenheit bemeistern, in welche eine unvorhergesehene Wendung sie hineinreißt. Als wäre demnach zwischen ihm und Wilhelm in früherer Zeit gar nichts vorgefallen, und ihm dessen Ankunft nicht im Geringsten bemegend, wandte er sich an diesen: »Du bist in dem rechten Zeitpunkt gekommen, Wilhelm, wir sind eben im Begriffe, die Verlobung Henrietten's mit dem Herrn Baron Elstrom zu unterzeichnen. Henriette zeigt dabei nur aus übertriebener Prüderie eine thörichte Zurückhaltung über das, was sie doch im Innersten ihres Herzens wünschen muß.« Dieses »Muß« erklang mit einer Betonung, daß Henriette sich noch fester, als zuvor, an ihren Bruder klammerte. Dieser erwiderte: »Herr von Millner, ich verbitte mir jene vertrauliche Benennung, womit es Ihnen gefiel, mich anzureden.«

»Wie Sie wollen,« entgegnete, sich in die Lippen beißend, rasch Millner, »allein Sie werden mir jetzt auch erlauben, Sie zu erinnern, daß Sie als ein abtrünniges, unwürdiges Familienglied kein Recht haben, sich bei einer ihrer wichtigsten und feierlichsten Handlungen einzumischen. Frau, habe die Güte, Herrn von Aumann mitzuversichern, daß wir seiner Gegenwart wie seines Rathes hier vollkommen entbehren.«

Ehe noch die auf diese Weise zwischen Gemahl und Sohn feindlich geschleuderte Mutter Zeit hatte, sich zu etwas zu entschließen, wandte sich Wilhelm selbst an sie, und sprach: »Theure Mutter, ich bitte Sie recht dringend, sich mit Henrietten etwas zu entfernen, da die Erklärung, welche ich Herrn von Millner über mein Familienrecht zu geben habe, nur von ihm allein gewünscht wird.«

»Du bleibst, Emilie,« herrschte Millner seiner Frau zu.

Diese, gehorsam dem Rufe ihres Meisters, blieb stehen, und ging, ungeachtet Wilhelm's Blicke mit stummen Flehen und angstvoller Erwartung auf ihr hingen, nicht. Mornthil, über dessen Antlitz, gleich einem Blitz, eine dunkle Wolke des Schmerzes flog, trat jetzt vor, und sagte mit fester, ruhiger

Stimme: »Wohlan, um zu wissen, ob ich wirklich das Recht habe, nach den Mühseligkeiten einer Reise von Odindien bis Mähren eine Viertelstunde unter diesem Dache zu verweilen, so frage ich Dich, Henriette, als Dein Dich zärtlich liebender Bruder: ist es Dein Entschluß, diesem Herrn (auf den Baron deutend) Deine Hand zu geben oder nicht, und willst Du, im Falle man Dich gegen Deinen Willen hiezu zwänge, daß ich Dich schütze?«

Aller Augen hefteten sich auf Henriette, welche sich aber ohne Zaudern von Neuem an Wilhelm's Brust warf, und ängstlich ausrief: »Ja, ja, Wilhelm, rette mich vor ihnen.«

Wilhelm schloß das bebende Mädchen sanft an sich, legte die Linke liebkosend an ihre Stirne, und sprach: »Sie haben es gehört, Herr von Millner, begeben Sie sich mit dem Herrn Baron Ihres Plans, und wir können als Freunde scheiden.«

»Ich wenn er roeflich erwogenen Plan aufgeben, weil ein hergelaufener Bursche es pathetisch verlangt? Sei stolz auf die Ehre, diesen Unsinn gedacht zu haben,« entgegnete Millner.

»Wohlan,« erwiderte Wilhelm, da es doch gekämpft sein muß. so sei es. Mutter, ich frage Sie ganz einfach, was haben Ihnen die Kinder eines, wie Sie uns oftmals sagten, angebeteten Mannes gethan, daß Sie es durch so viele Jahre gelassen geschehen ließen, was ein Fremder, den der Anblick unserer sorglosen Jugend und unseres ehemaligen reichen Erbes zu Haß und Mißgunst stimmte, sich von dem ersten Augenblick wie eine trübe Wetterwolke auf den Mai ihres bisherigen Glückes lagerte, und seitdem durch jede Art Kälte, Härte und Lieblosigkeit fast zur Verzweiflung brachte? Hier stehen sie auf zwei Seiten, Unterdrücker und Unterdrückte. Ersterem fehlt je der Rechtsschein auf den Titel unseres zweiten Vaters, denn er haßt uns und foltert Sie, Mutter, in Ihrer Liebe zu Tode. Ihre Kinder dagegen, selbst wenn sie Ihnen durch keine Erinnerung an eine ehemalige Zeit werth sein sollten, schmückt, wenn ich mich ausnehme, der volle Reiz einer schuldlosen Jugend, eines innigen Herzens, und eines treuen, wahren, zu jeder schönen Hoffnung berechtigenden Gemüthes. Es gibt hundert Väter und Mutter in der Stadt, die sich Kinder wie Henriette und Franz Aumann, wie einen Gottessegen feurig wünschten, und doch lacht auf die an ihrer Wiege, von Liebe, Segen, Inbrunst, äußerm Wohlstand reich beschenkten Wesen, das schwere Schicksal: daß durch die Schuld ihres theuersten Verwandten, für sie aller ehemaliger Segen schwand, daß sie Bettler sind, wo einst ein reiches Erbe ihnen winkte, und daß Glück und Frieden ihres ganzen Lebens, der Völlerei und Prunksucht eines kalten Egoisten zum schaudervollen Opfer überliefert werden.«

Frau von Millner stieß einen durchdringenden Schrei aus, und stürzte von dem Strahl des Gewissens getroffen, in das Zimmer, wohin ihr Henriette angstvoll folgte.

Millner erhob sich mit vor Wuth, Scham und Rachsucht bebender Stimme gegen Wilhelm: »Niederträchtiger, gleißender Vagabund, zum zweiten Male wagst Du es, meinen Weg zu durchkreuzen, allein es soll Dir, wie das erste Mal, zu Deiner eigenen Schmach gereichen. Deine Mutter verwirft Dich als einen Schandfleck unserer Familie, und insofern Du nicht gleich dieses Haus, jalire Stadt räumst, wo Du auf die frechste und strafwürdigste Weise die Ruhe Deiner Verwandten störest, so werde ich Dir durch das Gesetz zeigen, wie man Vagabunden und Aufrührer züchtigt.«

Der Baron, durch die leidenschaftlichste Begierde nach Henrietten's Reizen ebenfalls zur Wuth gegen Wilhelm aufgestachelt, und in seinem Stolz als renommirter Kaufer in jeder Art Händeln aufgelegt, trat jetzt vor Wilhelm, bliktte ihn mit funkierter, herausfordernder Nachlässigkeit an, und sagte, indem er zwischen seiner Rede sich immer mit dem Stiel seiner Gerte auf den Mund schlug: »Mein werther Herr — der Baron Cäsarom nimmt sich die Freiheit — welche Sie wohl nicht übel deuten werden, aber wollen Sie etwa? — Sie zu fragen — wo mit Sie gegen den besagten Herrn — die Unverschämtheit zu vertreten wagen — sich in eine ich so betreffende Angelegenheit eingemischt zu haben. Wollten Sie über diese Auskunft nicht Ihr Büchschen Gehirn gefälligst anstrengen, verehrter Herr?«

»Womit ich mein Betragen gegen Sie vertrete?« antwortete mit einer Donnerstimme Mornhill: »Durch das.« Und gleichzeitig erhob er seine Faust, und ließ sie mit solcher Wucht auf ein Eck des ihm zur Seite stehenden, schweren, eichenen Tisches fallen, daß dasselbe, wie durch einen Beilschlag abgehauen, zu Boden fiel.

Der Baron und Millner wurden blaß, wie die Wand.

»Herr Baron,« nahm Mornhill wieder das Wort, »mit Ihnen, habe ich, hoffe ich, ausgeredet. Ihnen, Herr von Millner, sag' ich jetzt das Eine: ich gehe jetzt zu meiner Mutter, sie, wie vorhin Henriette, zu fragen, ob sie mich in ihren Möthen zu ihrem Beistand erwählt, und wenn sie es thut, dann warne ich Sie, mich nicht zu reizen, den Arm des Gesetzes, mit dem Sie mich vorhin bedrohten, gegen das Maß Ihrer Vergehen aufzurufen.«

Und mit Majestät ging Mornhill in das Zimmer seiner Mutter, und ließ die Beiden in stummer Bestürzung.

(Fortsetzung folgt.)

Lebens- und Frühstücks-Bilder

aus einem

kleinen Stückchen Hemisphäre,

oder:

Die Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn bis Gloggnitz.

(Am 5 Mai 1842.)

Eine ungemein unterhaltliche Novelle, nicht so lang und zäh wie ein englischer Roman, und nicht so kurz und flüchtig wie die ewige Liebe eines poetischen Frauenzimmers; sondern gerade so von mittelmäßiger, unschädlicher Größe, wie das Talent vom Herausgeber der »Europa.« Nicht von Boz, nicht von Dickens, und doch von einem Sterblichen; nicht übersetzt, nicht bearbeitet, ja nicht einmal übertragen, und doch nicht originell; nicht politisch-liberal, nicht mystisch-kurios, nicht modern-zerrissen, ja, nicht einmal schlüpfrig oder persönlich, und doch interessant und populär; geschrieben in einer rosenfarbenen Laune, mit schwarzer Tinte, auf gelbem Papier, für die grüne Lesejugend, die gerne in's Blaue hinein liest;

von

Jemand, der viel mehr schreiben möchte, wenn er weniger zu schreiben brauchte, und der viel weniger gelesen würde, wenn

Stimme: »Wohlan, um zu wissen, ob ich wirklich das Recht habe, nach den Mühseligkeiten einer Reise von Ostindien bis Mähren eine Viertelstunde unter diesem Dache zu verweilen, so frage ich Dich, Henriette, als Dein Dich zärtlich liebender Bruder: ist es Dein Entschluß, diesem Herrn (auf den Baron deutend) Deine Hand zu geben oder nicht, und willst Du, im Falle man Dich gegen Deinen Willen hiezu zwänge, daß ich Dich schütze?«

Aller Augen hefteten sich auf Henriette, welche sich aber ohne Zaudern von Neuem an Wilhelm's Brust warf, und ängstlich ausrief: »Ja, ja, Wilhelm, rette mich vor ihnen.«

Wilhelm schloß das bebende Mädchen sanft an sich, legte die Linke liebkosend an ihre Stirne, und sprach: »Sie haben es gehört, Herr von Millner, beginnen Sie sich mit dem Herrn Baron Ihres Plans, und wir Beiden als Freunde scheiden.«

»Ich nennen frevlich erzwungenen Plan aufgeben, weil ein hergelaufener Bursche es pathetisch verlangt? Sei stolz auf die Ehre, diesen Unsinn gedacht zu haben,« entgegnete Millner.

»Wohlan,« erwiderte Wilhelm, da es doch geklungt sein muß, so sei es. Mutter, ich frage Sie ganz einfach, was haben Ihnen die Kinder getan, wie Sie und oftmals sagten, angebeteten Mannes gethan, daß Sie es durch so viele Jahre gelassen geschehen ließen, wie ein Fremder, den der Anblick unserer sorglosen Jugend und unseres ehemaligen reichen Erbes zu Haß und Mißgunst stimme, sich von dem ersten Augenblick wie eine trübe Wetterwolke auf den Mai ihres bisherigen Glückes lagerte, und sondern durch jede Art Kälte, Härte und Lieblosigkeit fast zur Verzweiflung brachte? Hier stehen sie auf zwei Seiten, Unterdrücker und Unterdrückte. Ersteren fehlt zu der Rachsucht auf den Tod unseres zweiten Vaters, denn er haßt und sollten Sie, Mutter, in Ihrer Liebe zu Tode. Ihre Kinder dagegen, selbst wenn sie Ihnen durch diese Erinnerung an eine ehemalige Zeit werth sein sollten, schmückt, wenn ich mich anbetrachte, der volle Reiz einer schuldlosen Jugend, eines innigen Herzens, und ernst trauen, wahren, zu jeder schönen Hoffnung berechtigenden Gemüths. Es gibt hundert Väter und Mutter in der Stadt, die sich Kinder wie Henriette und Franz Armann, wie einem Gottesleugen feurig wünschen, und doch laden auf sie an jener Wiege, von Liebe, Segen, Inbrunst, unserm Wohlstand noch beschenkten Wesen, das schwere Schicksal: daß durch die Schuld ihres theuersten Verwandten, für sie aller ehemaliger Segen schwand, daß sie Bettler sind, wo auch ein reiches Erbe ihnen winkte, und daß Glück und Freuden ihres ganzen Lebens, der Völkern und Prunksucht eines kalten Egoisten zum schauervollen Opfer überliefert werden.«

Frau von Millner stieß einen durchdringenden Schrei aus, und stürzte, von dem Strahl des Gewissens getroffen, in das Zimmer, wohin ihr Henriette angstvoll folgte.

Millner erhob sich mit vor Wuth, Scham und Rachsucht bebender Stimme gegen Wilhelm: »Nichtswürdiger, gleißender Vagabund, zum zweiten Male magst Du es, meinen Weg zu durchkreuzen, allein es soll Du, wie das erste Mal, zu Deiner eigenen Schmach gereichen. Deine Mutter verweist Dich als einen Schandfleck unserer Familie, und unserem Du nicht gleich dieses Haus, jeder Stein rennst, wo Du auf die frechste und frevelhafteste Weise die Ruhe Deiner Verwandten störest, so werde ich Dir durch das Gesetz zeigen, wie man Vagabunden und Ruhestörer züchtigt.«

Der Baron, durch die leidenschaftlichste Begierde nach Henriettens Besitzen ebenfalls zur Wuth gegen Wilhelm aufgestachelt, und in seinem Stolz als renommirter Raufer zu jeder Art Händeln aufgelegt, trat jetzt vor Wilhelm, blickte ihn mit studirter, herausfordernder Nachlässigkeit an, und sagte, indem er zwischen seiner Rede sich immer wie dem Stirl seiner Worte auf den Mund schlug: »Mein werther Herr — der Baron Millner nimmt sich die Freiheit — welche Sie wohl nicht übel deuten werden, oder wollen Sie etwa? — Sie zu fragen — wo mit Sie gegen den beliebten Herrn — die Unverschämtheit zu vertreten wagen — sich in eine ihn betreffende Angelegenheit einmischt zu haben. Wollten Sie über diese Auskunft mir Ihr Visches Gehirn gefälligst anvertrauen, verehrter Herr?«

»Womit ich mein Betragen gegen Sie vertreten?« antwortete mit einer Donnerstimme Morphill: »Durch das.« Und gleichzeitig erhob er seine Faust, und ließ sie mit solcher Wucht auf ein Ecke des ihm zur Seite stehenden, schweren, eichenen Tisches fallen, daß dasselbe, wie durch einen Beilschlag abgehauen, zu Boden fiel.

Der Baron und Millner wurden blaß, wie die Wand.

»Herr Baron,« nahm Morphill wieder das Wort, »mit Ihnen, habe ich, hoffe ich, ausgeredet. Ihnen, Herr von Millner, sag' ich jetzt das Eine: ich gehe jetzt zu meiner Mutter, sie, wo vorhin Henriette, zu fragen, ob sie mich in ihrem Hause zu ihrem Beistand erwählt, und wenn sie es thut, dann warne ich Sie, mich nicht zu reizen, den Arm des Gesetzes, mit dem Sie mich vorhin bedrohten, gegen das Maß Ihrer Vergehen aufzumessen.«

Und mit Majestät ging Morphill in das Zimmer seiner Mutter, und ließ die Beiden in stummer Bestürzung.

(Fortsetzung folgt.)

Lebens- und Frühstücks-Bilder

aus einem

kleinen Stückchen Hemisphäre,

oder:

Die Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn bis Bloßnitz.

(Am 5. Mai 1842.)

Eine ungemein unterhaltende Novelle, nicht so lang und zäh wie ein englischer Roman, und nicht so kurz und flüchtig wie die ewige Liebe eines poetischen Frauenzimmers; sondern gerade so von mittelmäßigen, unsterblicher Größe, wie das Talent von Herausgeber der »Europa.« Nicht von Boz, nicht von Dickens, und doch von einem Sterblichen; nicht übersetzt, nicht bearbeitet, ja nicht einmal übertragen, und doch nicht originell; nicht politisch-liberal, nicht medisch-kurios, nicht modern-gereimt, ja, nicht einmal schauerig oder verliebt, und doch unterhaltend und populär; geschrieben in einer rosenfarbenen Laune, mit schwarzer Tinte, auf gelbem Papier, für die grüne Leserjugend, die gerne in's Blaue hinein liest;

von

Jemand, der viel mehr schreiben möchte, wenn er weniger zu schreiben brauchte, und der viel weniger gelesen würde, wenn

er viel mehr geschrieben hätte, und der, weil er unbekannt zu bleiben wünscht, seinen vollen Namen nennt, nämlich:

M. G. Saphir.

Dieser Name ist übrigens nicht zu finden im Brockhaus'schen »Konversations-Lexikon,« weder im Buchstaben S, noch in den Buchstaben: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z. Da es sich aber findet, daß die wichtigsten Artikel in diesem »Konversations-Lexikon« fehlen, so wollen wir beschließen, gehoren haben, uns nicht für unbescheiden zu halten. Wer den Verfasser also im Brockhaus'schen »Konversations-Lexikon« suchen wollte, der halte ihn für gleichlautend mit »Wahrheitsliebe und gesundem Menschenverstand,« und er wird sich die Mühe ersparen, ihn und diese Artikel in einem Brockhaus'schen Institut zu suchen.

24. Ausgabe.

(Ein ganz neuer Buchhändlerkniff: mit der ersten Auflage gleich die zweite, dritte und so weiter aufzulegen, gesorgt von der »Konversations-Lexikon-Offizin« des großen Preßbengels, im ersten Jahre nach dem Gutenberg-Feste!!)

Erstes Kapitel.

»Alles wiederholt sich nur im Leben!«
Ein deutscher Unsterblicher, dessen er Hungers gestorben, soll man ihm ein Monument setzte.

Wenn sich Alles wiederholt, warum sollen sich die Schriftsteller nicht wiederholen? Die Schriftsteller, die doch bei Weitem nicht Alles sind?!

Das Unglück ist aber das, im Leben wiederholt Alles sich, die Schriftsteller wiederholen Anderes! Es ist leichter mit der Schriftstellerei, zu holen (Nichts) wohl, bloß zu wiederholen! Ich weiß's! Darum: Hold der Gedanke!

Ich hab' schon so mancherlei Sachen über die Eisenbahn gesagt, so Manierhaftes über den Dampf, so höchst Gescheidtes über die Schnellkraft u. s. w. u. s. w.; ich binde all' dies Bauderhafte, Bauderschöne, Gescheidte hier wiederholen, in der beschränken Voraussetzung, jene Sachen wären gar nicht gelesen worden, obwohl die Leser sind gerade so wie alle Leser: das Unbescheidene in meinen Worten würden sie für meinen Ernst, und das Bescheidene für meinen Spaß nehmen! O, ich kenne die Leser!

Also Nichts wiederholen! Immer neu und originell, und doch wörtlich abgeschrieben, immer mit der Zeit fortschreiten, wie der »Krakauer Kalender,« und immer gleich, d. h. grob und dumm!

Die Eröffnungen unserer Eisenbahnen wiederholen sich auch, nur man soll sich in der Beschreibung derselben doch nicht mit wiederholen!! Ein schweres Stück!!

Ah, Referenten, da sag' ich Euch Eins, Euch ertönen, Euch schwingen, ich hör' Euch schnauben, Ihr arbeitet wie ein Lokomotiv, allein Ihr kommt nicht weiter, und sind nicht mit Blumen gekränzt und aufgeputzt wie die Lokomotive: »Brandhof,« »Breitburg« u. s. w., die uns heute mit dem Athem des Sturmwinds nach »Glogau« brachten!

Zweites Kapitel.

In diesem Kapitel erfährt der Leser, wie in einem Kapitel eines englischen Romans, gar nichts, gerade kommt die Anzeige, was Alles im Kapitel enthalten sein wird, dann kommt ein Motto von einem »alten Lied« u. s. w., dann kommt noch ein Motto, dann das erste Motto nicht »allein in im Leben;« dann kommt der Verfasser, und erzählt die Lebensgeschichte eines »Bramsegels,« oder die »Familien-Geheimnisse eines »Hofmahlers,« oder die Privat- und Herzens-Angelegenheiten und die Jugend-Abenteuer einer »dreikrämpigen, schottischen Filzmütze« u. s. w.

In diesen Details macht dann der deutsche Uebersetzer noch einige weibliche Anmerkungen, Verbesserungen und Abkürzungen, und die Brockhaus'schen »Blätter für literarische Unterhaltung« leben dann buchstäblich die antike Würze und die Spartische Kürze des Originals und der doch gediegenen Uebersetzer!

Drittes Kapitel.

»Elende Wichte, Segler der Lüfte,
Wer mit Euch wandert, mit Euch schifft er!«
Eine englische Person, die noch immer exaspiriert ist, während viele Kunstkennen, welche sie ganz schmählich behandelt, auf ihren Hof herum gehen, und noch dafür bezahlt werden.

Ich weiß zwar nicht, ob die Romantik Einfluß auf den Courszettel hat, aber so viel weiß ich, wenn ich der Courszettel wäre, wir würden die Aktien der »Wien-Raaber Eisenbahn« schon ihrer Romantik wegen um 200 Prozent höher setzen!

Mag die Prosa Alles vom materiellen Standpunkt aus betrachten, die Poesie darf auch etwas Duft um die Sache weben, und ein Gewicht darauf legen, daß die Wien-Raaber Eisenbahn zugleich einen pittoresken und reizenden Genuß gewährt, da ein Landstrich der materiellsten und leblosesten Gegenden durchlogen wird, und einen der reizendsten Panoramen an den Reisenden vorüberbringt!

Ich rede hier nicht von dem Tuchlamm der Austernklippen: Melbling; nicht von der naturforschenden Villa plinianea Liesing u. s. w., sondern von der reizenden Bergkette, die bei Mödling beginnt, dem Jahrenzen grün und lachend, in wechselnden Gruppen zur Seite mit fortbegleiten schreitet, und die sich endlich in Gloggnitz umringt, lauterlich umschließt, und einen entzückenden Halbkreis um sie bildet!

Es ist die schönste, genußreichste Fahrt, die man machen kann! Wer mit einem Zauberschlag ist man mitten in der Gebirgswelt versetzt, ein anderes Klima, ein anderes Grün, eine andere Menschenart, kurz eine Fahrt von Wien nach Gloggnitz ist die Durchleitung des Schauspiels: »Kunst und Natur,« wovon die erste Hälfte in Wien, die zweite im Schoß der üppigen, gerätzgrünenden Gebirge spielt; nur zwischen dem ersten und zweiten Akt bauert der Zwischenakt fast länger als der in manchen unsern Theaterstücken!

Wenn wir bedenken, daß wir in weniger denn zwei Stunden von Gloggnitz nach Wien (zehn deutsche Meilen) fahren, so wächst der Wunsch, mit den »eisernen Rossen« zu fahren ein sehr handgreiflicher! Diese »Segler der Lüfte,« die noch ebenerein nirgends anhalten müssen, um »Wasser einzunehmen,« dürfen sich kaum mit diesem »Segler der Dämpfe« zu messen getrauen!

Viertes Kapitel.

»Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken.«
Blumauer.

Zwei Kräfte sind es jetzt, die den Menschen lenken: Geld und Dampf! Diese zwei Kräfte waren von jeher etwas verwandt, gar viele Menschen haben mit dem Geld gleich etwas Dampf mit verbunden. —

Geld macht Dampf, und Dampf macht Geld!

Aber, mein lieber Himmel, wie viel Leute auf der Welt haben kein Geld und doch Dampf?!

Ach, man schätze das Geld nicht gering, auch wenn man's nicht hat! Es ist ein großer, ja der große Hebel zu großen und zu den größten Thaten; und alle die Leute, die Sagoren schreiben auf das viele Geld, schreiben sie um ein wenig Geld!

Wenn wir nicht zwei riesenartige Geld-Matadore: Rothschild und Sina besäßen, wir hätten jetzt noch keine Eisenbahnen mit Dampf von Gloggnitz!

Da kommt die plingelnde Vernunft und die schnöderne Spekulation und die kryskallenene Gemeinsucht, und sagt das dieser Schienenstrang an das augen! Dicke, kaum geborne Kind, und schneidet darnach die

Berechnung für die Zukunft — für das großgewachsene, ausgebildete, fertige Unternehmen an!

Mit dem Dreißigmannbild wollen sie den Hintergrund einer unendlichen Perspektive erweiten, und mit den Dachsteinen ihres Gegenwarts-Pangers wollen sie dem leuchtenden Fernziele einer hoffnungsvollen Zukunft zuwerfen!

Ich glaube, daß hier in Glogau der passende Moment war, dem großartigen Schöpfer dieser herrlichen Unternehmung, dem Freiherrn von Sina, den vollsten Dank und die glänzendste Anerkennung angedeihen zu lassen!

Die zurückgelegte Strecke von Wien bis hierher bildet eine fast fabelhafte Schöpfungsgeschichte dieser Welt voll eigenthümlicher Kräfte, dieser Zauberwelt, in welcher die zwei Gegnern: „Zeit“ und „Raum“ zu zwei Pygmäen zusammengedrängt worden, und in welcher sich die entferntesten Zonen wie die Glieder eines großen Organismus zusammenschließen und ineinandergreifen!

Gegen welche Stürme, gegen welche Klippen, gegen wieviel verschiedene Launen und Meinungen dieses Eisenbahn entstand und sproßte, mit welcher Energie, mit welcher Ausdauer, mit welcher ungebeugten Tapferkeit, klassischen Charakterfestigkeit der eben so unschätzbare, als unerschütterliche Unternehmer dieser Bahn seinen vorgezeichneten, und mit den glänzendsten Erfolgen gekrönten Weg einhing, dürfen wir heute, bei dieser Gelegenheit erst mit vollem Männer-Ernst aussprechen, und dafür ihm den Dank Aller, die nicht durch Selbstinteresse verblendet sein dürften, und die ungetheilte Anerkennung des ganzen Vaterlandes mit Fug und Recht in Anspruch nehmen.

Hier in dieser Glogauer-Station sind es schon durch das Land des Bieres:

„Kennst Du das Land, wo die Eisenbahnen blühen?“

Und in den allgemeinen Chorus der Anerkennung, in den großen Chor der Allgemeinheit des Dankes an Hrn. Freiherrn von Sina, für die glänzende Vollendung und Ausführung des „ersten Banden“ dieses Zauber-Bandes:

„Oesterreich und Italien“

mischen sich unzählige Privat-Jubel und Danksagungen hinein: der Dank der Mostinger Schubkes-Spazierfänger, der Liebhaber Kräuter-Trinker, der Mötlinger Natur-Trinker, der Gumpoldskirchner Wein-Trinker, der Bayner Schwefel-Trinker und Baher, der Bodauer Schwimmer, der Neuhäuser Bocken-Markter u. s. w. u. s. w., und alle dürfe rufen: „Die Sina'sche Dien-Kauber Eisenbahn soll ever!

Fünftes Kapitel.

„Ein Königreich für ein Pferd!“

Ein Engländer, der um ein Wettrennen auf der Sommeringer Haide gestanden, und doch ein Pferd zu schätzen wußte!

Mit der Eisenbahn geht's wie mit der ersten Million; wenn man einmal bei der ersten Million ist, dann geht Alles leicht, aber bis man zu ihr kommt, setzt es einige Schwierigkeiten, die nicht jede Konstitution überwindet!

Um 6 Uhr, lautete die Einladung, geht es ab; folglich muß man um halb fünf Uhr aufstehen, und sich um den Ort bekümmern, wie man zur Eisenbahn kommt. Die Zeiter haben zwar eine Tax, allein sie fahren nicht um die Tax! Ich hatte nur meine Equipage anspannen lassen können, allein der Wagen war beim Gantier, und die Pferde beim Mai-Ferien, also blieb mir nichts als ein Omnibus! Und da heute nur die Gelabenen kamen, so war man sicher in guter, d. h. wenigstens anständiger Gesellschaft zu sein.

Ganz wütte ich ein „Königreich für ein Pferd“ zur Eisenbahn gegeben haben, nämlich: mein Königreich, d. h. eine Besitzung im Reich der Phantasie.

Was wird aus den Pferden werden, wenn alle Eisenbahnen der Welt fertig sein werden? Lauter Reitpferde! Der Himmel schütze die Menschheit, wenn die Reitpferde noch mehr überhand nehmen sollten! —

Sechstes Kapitel.

„Frühstück, Du Morgen-Aurora!
Wonne! brauner Wein! hier!“

Jemand, der Niemand kennt.

Um die große Sonne der „Einladungskarte zur Fahrt nach Glogau,“ bewegte sich noch eine kleine Reben-Sonne, oder Traube: „Einladung zum Frühstück im Glogauer Bahnhofe!“ Das war sehr einladend! Mit solchen Trabanten laßen sich die Menschen gerne transferiren.

Es gibt ein Lebensalter, welches Körper und mäßiger ist, als alle Lebensalter der Welt: der Hunger! Auf jeden Lebensalter ist darauf Lebensalter das erste, das hungernde! Nur durch den Hunger sind die Menschen Menschen geworden! Wenn die Menschen keinen Hunger hätten, sie wären Tiger, Caraiben, Hyänen, blos daß sie zur Fütterung sich zusammenfänden, macht sie gesellig, und alle unsere Civilisation stammt aus dem — Magen!

Gut essen und gut verdauen, das sind die Humanitätsschulen der Menschheit! Ein Mensch, der schlecht verdaut, ist gar nicht zu verdauen, und zu den Leuten, die einen schlechten Magen haben, braucht man den besten Magen!

Geht mir ein Journal, eine Kritik über so was! Ich weiß Euch gleich sagen, ob der Kritiker oder Kritiker u. s. w. gut verdaut, oder ob er in schlechter Verdauung, mit einem gelben Glac-handschuh-Gesicht, und mit einem Obstruktions-Phantasmus, die Literatur wie außerlente Abdabenpillen verschluckt, und die Welt, Kunst und Leben als eine Maschine betrachtet, welche an Abnormität-Geschwerden leidet!

Wer gut verdaut, dem gehört die Welt! Wer aber zu Speise um den Paß fragen muß: „Wohin gehen Sie? In die Milz? In die Leber? Ja's Blut? u. s. w.“ der ist nur ein halber Mensch! Ich glaube, Herr Freiherr von Sina hat sich von allen Aerzten ein Verzeichniß geben lassen von Allen denen, welchen „die Welt gehört,“ d. h., die gut verdauen! Denn das Frühstück in Glogau, zu dem die Gäste geladen waren, und welches an verschwenderischer Fülle, an eleganter Grandezza und an poetischen Verzierungen alles darbot, was die Gastronomie an Industrie- und Kunstartikeln nur hervorbringen kann, lieferte, eine kleine Stunde nach dem Beginne das große Völker-Frühstück von beinahe 500 Personen, den Beweis, daß es in der großen, kaiserlichen, verzweigenden Restaurg auch 500 Mägen einer Magen gibt, wie man sie nur in der Oxyfee finden, wo einem gebratenen Ochsen für einen Kalbel aufwarten, und eine Flasche Champagner wie einen „Tropfen,“ der vom großen Cimer des Weinalls herunterträufelt! Das war ein Frühstück, von dem Journale erzählen werden, so lange, so lange, so lange — bis sie ein anderes klassisches Frühstück bekommen! Es war ein „Gabel-Frühstück,“ bei welchem das Gabelthier: Mensch ganz zur „Frühstück-Gabel“ wurde!

Wenn ich ein gewöhnlicher Referent wäre, würde ich sagen: „Der Champagner floß in Strömen!“ — Unsere gewöhnlichen Weinreise können diese Flosskel nie, und von ihren Weinen muß man sagen: „Die Ströme fließen in dem Champagner!“ — Allein, da ich ein ungewöhnlicher Referent bin, so sage ich nicht: „Der Champagner floß in Strömen,“ sondern ich sage mit dem Stile der modernen Humoristik: „Der Champagner sammelte sich in Depotschaltern, in den Trinkseelen an, brach alle Dämme und Schranken, und überfluthete den flachen Verstand, und selbst einige Köpfen von erhabenen Geistern u. s. w.“

In einem Punkte verspüchte schien sich die Flasche in ihrer Musik entschieden zu haben, es war in der Gegend, wo die Literatur sich in die Naturwissenschaften einmischten; da war die Spring-Fluth der Champagner-Fläschchen in ihrer schönsten Blüte!

„Der ganzen sechzehn Literaten aufgebracht, lauter trockene Poeten!“ Die Gesundheiten und Toaste wollten kein Ende nehmen, und besonders wurde oft und jubelnd das des Gründers und Schöpfers dieser großen Unternehmung — nicht nur dieses Frühstücks — des Freiherrn von Sina, aufgebracht, welcher selbst gegenwärtig war, und die herzlichen Allianzationen aller Anwesenden mit freudigem Herzen empfing. Gerade muß ihm ein sehr schönes und erhebendes Bewußtsein die Brust geschwellt haben, bei dem allgemeinen Andringen der aufrichtigen Freude über das

gelungene Vollenden einer solchen fruchtbringenden, blütenreichen, und segenbringenden Universal-Unternehmung.

Die Dekoration des Personalhauses, welches zum Speiselaale umgewandelt wurde, war eben so elegant als sinnig und geschmackvoll, und: „dem Verdienste seine Kronen!“ er sei hier mitgenannt der Werth vom „Hirschen“ in Wr. Neustadt, Hr. Wedel, welcher die Tafel auf eine so vollkommen entsprechende Weise, so „vortrefflich im Gehalt, als lieblich in der Form,“ besorgte. Keine Tafel in der Residenz kann besser, eleganter, präziser, und an Stoff und Aufputz feiner und freundlicher sein! Das war sehr edel, Herr Wedell! Meterne und herzliche Laube wurden dem Vorführer dieser Bahn, dem sinnenreichen und thatkräftigen Hrn. M. Schönerer zugerufen, und da die Bedeutung dieser seiner Bahnführung heute die sprechende Nagel-Probe bestand, so wurden mit Recht bei vielen ihm dargebrachten Gesundheiten auch die Nagel-Probe gestellen.

Das Frühstück dauerte so lange, und reichte in seiner Unerschöpflichkeit so lange aus, bis der „zweite Train“ ankam, und dieser sich auch mit in den ersten Train hineinbiß; es war die zweite Hauskreuzer-Wolke, die sich auf die Frühstücks-Zeltter niederließ, und pfiff, daß es außer den aufgezählten Hunderten, die gut verdauen, auch noch mehrere Magen in Wien gibt, die pro foris et orbis esse was vor sich!

So endete das Frühstück zu Gloggnitz; wirklich bei dieser Beutelkrieg-Bataille einen Pferd bekommen, wirklich einen Stich gehabt, und wirklich ganz gefallen, davon schweigt die Weltgeschichte. Franzl Bäuerle und ich, wir gingen dann am Schlachtfelde umher, um die Blessirten zu sehen, da lief unser Fuß, wie Polonius: „auf ausgebrannte Scheine,“ da lagen Ausgetrunkene, welche das Ende des Frühstücks mit einem Morgenschlafe verwechselten u. s. w., ja, man will sogar einen Litauer gesehen haben, der, überwältigt von seinen Gefühlen, hingerissen von einer Lebensfülle großer Ergiebungen, in einen Bronnen, zu diesem Behufe eigens angelegten Froschteich sank, und haben entrinnen: „Das Leben ist doch schön!“

Siebentes Kapitel.

Der unermüdliche Pasteten-Forscher.

„Wer weiß, was in der Pastete steckt!“ Falstaff.

Einer ungeschlagenen noch der dritten Vigilie des unendlichen Frühstücks, so um die Zeit, wo das Hohende Frühstück ein wankendes wurde, um die Zeit, wo man dem Wein zu Liebe eine Wahrheit vergaß, wo Lumm und Lüger sich küssen, und Advokaten sich umarmen; der Tisch begann leichter zu werden, die Trinkenden fonderten sich in einzelne Gruppen ab, hier wurde ein pro de domo geschäftet, dort gingelte Einer ein Solo vivat, und dorten wurde ein Ballabile gelesen; der Durst nach neuen Gesundheiten konnte nur in neuem Champagner gelöscht werden, und die Tafel, aber vielmehr alle drei Tafeln waren leer — leer, wie die Mainzer „Unterhaltungsblätter,“ wenn sie noch eine Extrabeilage haben, keine Seele war an den Tischen mehr zu sehen, nur ein einziger Naturforscher kreiste noch um die Tische, die Wichtigeren um die Lippen, und den Entdeckungsgeist auf der Stirne!

Ich folgte der rastlosen Thätigkeit dieses Unermüdlichen, es war ein Pasteten-Forscher!

An jener Stelle, wo früher eine Pastete stehe, von der nichts übrig zu sein schien, als die äußere Hülle, die kapselförmige Hülle einer entleerten Gansleber-Terie, stand der Pasteten-Forscher still. Seine Miene wurde ernst, sein Gesicht nahm den höchsten Ausdruck von wissenschaftlichem Hunger an, und unerschrocken senkte er sein Haupt in den Krater der ausgebrannten Pastete! Bald verschwand sein Kopf ganz, innen in diese Leichthöle, und er zog ihn nicht zurück, ohne aus der schauerlichen Tiefe irgend einen Beitrag zur Kunde des Pasteteninnes heraus zu holen, sei's ein Stück Zeit, das am Boden geblieben, sei's ein Stück Leber, welches an den Seitenwänden wuchs, sei's ein Stück Mordel, welches in die gekräuselte Decke sich verirrte, kurz er entdeckte stets einen Gegenstand in der Pasteteninhalte.

Und so wanderte er mit einem Eifer, den nur ein Foch-Studium einflößen kann, von einer Pastetenhülle zur andern, und was stets neuem Muthe stärkte er sich in die offenen oder leeren Gansleberlarge. Aus er knapp und schnarrte und grub, bis die Hölle rein und blank war, auch von der letzten Erinnerung, daß je Gansleber oder Morcheln in diesen Tiefen gewesen!

Wie erschrack ich aber, als dem verdienstvollen Pasteten-Forscher folgendes Unglück passirte. Er kam nämlich an ein solches offenes Hünengrab, welches etwas enge war, er stekte den Kopf in diesen Talgrund hinein,

„Stow're nur zu, muthiger Gagler!“

Allein — Ciel! — als er den Kopf aus der Hülle zurückziehen wollte, ging es nicht, er konnte ihn nicht aus der Pastetenhülle loskringen, und als er den Kopf erhob, sah diese Pastete wie ein Turban um seinen Kopf und ging ihm bis auf die weißgierige Nase! Hier ward ich durch einen Freund von diesem Schauspiel abgezogen, ich kann nicht sagen, was ferner aus meinem Pasteten-Forscher geschah, vielleicht wandert er noch um den Tisch herum!

Letztes Kapitel,

in welchem der Leser gesund und frisch nach Hause gebracht wird, und sich die Künstler anschlafen kann, die zu seiner Unterhaltung in Gloggnitz gearbeitet wurden.

„Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltreich:
Wien, Wien, Wien!“

Ein Erfahrener.

Es ist sehr angenehm und daumenwärts, zehn Meilen in zwei Stunden zurückzulegen; aber es ist noch angenehmer, diese zehn Meilen in zwei Stunden zu machen, um nach Wien zu kommen!

Ich hab's einmal Jemanden in sein Reise-Album geschrieben: „Die schönste Reise ist: von Wien durch Wien, über Wien nach Wien!“ —

Die Erde selbst ist auch meiner Meinung! Schon von Gloggnitz an hat sie eine bemerkenswerthe Neigung zu Wien, eine Neigung, die 90 Klafter beträgt!

Da sind wir an der Linie! Herrliche Zahl! Herrlicher Tag! Herrliche Unterscheidung! Herrliches Wien!

An der Linie erfuhr ich neuerdings, was für ein Glück es ist, eine persona publica zu sein! Als ich von Graz kam, fragte man mich bei der Linie, ob ich nichts Steuerbares habe, da kam ein freundlicher Mann und dem Zollhause, und sagte lächelnd: „Ah, das ist der Herr von Saphir, der hat nichts!“ Das ist das

Ende!

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehrenpforten: „Die verhängnißvolle Aschenbrandel,“ Posse in drei Akten, von J. Nestroy. Hr. Mad als Gast den Herrn von Gack.

Diese Posse, eines der besten Stücke, welche Nestroy's viz comica zum Ergötzen aller Lachlustigen über die Bühne streuten ließ, lockt noch immer ein zahlreiches Publikum in die Theaterbaracken, und eine Ehre von Beifall begleitete jede witzige Wendung im Dialoge, die vortrefflichen Leistungen und das treffliche Spiel des Komikers und der vortrefflichen Dem. Tondernelli. Der Debutant, Hr. Mad, hatte eine schwere Aufgabe; er sollte eine ohnehin komische, von dem Dichter selbst auf die Spitze getriebene Rolle spielen, ohne zu übertreiben, und die verfehlige Erinnerung an das treffliche Spiel seines Vorgängers Haybek aber doch wenigstens einigermaßen verdrängen. Beides mißlang; doch erwies sich der Debutant als ein gewandter, routinirter Schauspieler, der auf den Bühne nicht Anglück als ein gewandter, routinirter Schauspieler, der auf den Bühne nicht Anglück sich Rabatz sucht, sondern sich frei zu bewegen weiß. L. C.

Vorstädter-Theater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Brunnenarzt.“ Schauspiel in fünf Aufzügen von Holtei.

Die Geschichte, scheinbar hoch verworren, ist ganz einfach einer italienischen Novelle nachgebildet. Die schwindelnde Gattin eines reichen Kavaliers erwartet in den Armen ihres früheren Geliebten,

einen trefflichen Engel, zu neuem Leben, zu neuem Glücke in alter Liebe. Zu neuem Glücke? Unbegreiflich! Der trauernde Wittwer trifft die Todtgeglaubte im Bade, und die Strafe der Bigamie, rascher Tod durch Henkershand, soll das graue Leben der Angeklagten enden, die Wunderkur des Arztes belohnen!! Das ist das Gerippe der Handlung! Was gibt ihm Fleisch und Blut? Das ist der Dichter! Wie wird er geschürzt und schlüssig, und so gewann das Gerippe ziemlich Fleisch und Leben, und der Knochen blieb kein gottloser. Die Verwirrung des ersten Aufzuges bildet der Hof der Fürstin gegen den Kaiser, verbunden, jungen Arzt, welcher den alten Spruch von Knoxfosculatis: „Ubertate de lactitos cum in philosophia de la vie ist quelquefois incompréhensible et ridicule“ nicht genug beherzigte. Dieser Hof entwirft ihm die Gefahren, und will sie zu einer Ehe ohne Liebe zwingen. Ein reicher Kaufmann, ein alter Mann, der in den Tagen seiner Jugend die Mutter der Angeklagten geliebt, reicht der Bedrängten die bittende Hand, und der Fürst aus Notwendung, auch Jenny, wird zum meisterhaften Mittel der Verwandtschaft und der Intrigue. Der Tod löst diesen Bund, aber nicht den heiligen, der dem Liebenden der treuen Mutter geschworenen Eid. Sie ist zu verurtheilen, daß diese Ehe nur scheinbar geschlossen wurde. Dieser Eid und die dem zweiten Schwur der Neugeborenen, schwebet vor aller Welt, daß Weib des Arztes zu sprechen, obgleich sie in der Wirklichkeit es nicht ist, hindern in den letzten zwei Aufzügen die Auflösung durch Tod, Gift, Dolch, Blut und Schein. Scheinbarer Tod, scheinbarer Todesfehl (scheinbares Sterben vermischt! Der Ehebund des zweiten Gatten, die Hochherzigkeit des scheinbaren Mörders lösen den Knoten, öffnen die verschlossenen Lippen, die Wahrheit verspricht es zu werden an so lange Jemals die Lügen vor einem, qui le entend! Die Sprache ist ziemlich fließend, aber der Dialog ist gehetzt, und eine zweckmäßige Kürzung desselben dürfte nicht blos den langsamen Fortgang der Handlung beschleunigen, sondern auch manche scheinbare Unwahrscheinlichkeit, manches scheinbare Räthsel — Lage, daß das Gedächtnisses Forschaurs in der Masse von Wörtern die Inconsequenzen und Inconsequenzworten Worte vergeht — beseitigen.

Beispiel wurde mit Lust und Liebe, Hr. Carl gab die schwere Rolle des alten Kavaliers mit seinem Tone und tiefer Gemüthlichkeit, und gehaltete sie mit echter Meisterschaft. Hr. Fröhlich, der mit einem Beifallssturme empfangen und nach dem Schlusse der Vorstellung drei Mal gerufen wurde, spielte den Arzt mit vielem Feuer, und die Frl. Jenny wußte in ihrer komponirten Rolle die wenigen Glanzmomente kräftig zu nutzen, die sich in einer solchen Krankengeschichte möglicher Weise ergeben können. Hr. Scholz und die ergötzliche Nebenfigur des Bademeisters mit allem Aufwande seiner bekannten ungeheuren Komik. Ehrende Erwähnung verdienen noch Mad. Evers, Mad. Reinsler und Hr. Lenderoth. Die Aufnahme war eine beifällige, der Beifallen wurde gerufen. Hr. Groth dankte im Namen des Abwesenden.

L. G.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 7. Mai erschien auf dieser Bühne zum ersten Male: „Zwölf Mädchen in Uniform,“ Vaudeville in einem Akt, von Louis Angely. In der Rolle des Gastspielers trat Hr. Nestroy zuerst vor uns und zeigte abermals komische Laune entfaltet, durch welche er sonst von der Liebling des Publikums geworden. Die Wiederverkörperung dieses Vaudevilles ward daher von den zahlreichen Freunden des Komikers mit wahrer Freude begrüßt. Das Stück war voll, und Hr. Nestroy ward mit Jubel empfangen. Es ist dieser Gastspieler auch wirklich ein Bild voll des wirksamsten komischen Lebens. Der überspannteste Possen, womit Hr. Nestroy diese Groteske belebt, ist von der penetrantesten Art. Er lief ihn heute voller Lust, und erhielt die Zuhörer fortwährend in der heiterssten Stimmung. Die gewählte Darstellung des Vaudevilles auch heute auf das Glänzendste die Kasse, und wird gewiß noch in vielen Repetien das Haus füllen. Auch die uniformirten Mädchen, an deren Spitze Mad. Rohrbeck stand, machten ihre Exerzitien mit eben so viel Gewandtheit als Präzision, und das Publikum zeichnete die kleine Armada mit lebhaftem Beifall aus. Da das Stück so allbekannt ist, und auch in unserm Blatte besprochen, so glauben wir uns hier auf diese Anzeige des heutigen Erfolges beschränken zu dürfen. Hr. Nestroy wurde wiederholt gerufen, so wie die Mädchen in Uniform, und die Letztere zeigten sich von der ganzen Aufführung in hohem Grade befriedigt. Morgen geht nun zum zweiten Male die Posse: „Die komische Biedermänner,“ in welchem Hr. Lang, und die Gallo: Mad. Friedl-Blumauer und Hr. Ober durch gutes Zusammenspiel ebenfalls ihr Möglichstes thaten, das Publikum zu unterhalten.

—in—

Der Theater-Telegraph.

(Der Komponiste Halevy) hat sich mit Mlle. Robrigues, Tochter eines reichen Bankiers, verheirathet.

(Meyerbeer,) der älteste Sänger in Frankreich, ist am 24. v. M. in 84. Jahre in Paris gestorben.

(Deutsche Oper in Paris.) Die zweite Vorstellung der deutschen Opergesellschaft in Paris war Euphrosine „Euphrosine.“ Mad. Walter in der Titelrolle und Pixis als Tristan gefielen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini.) Das auf vom Monate Februar-Hefte laufende Verbrei des Berliner Kammergerichts gegen Spontini, wegen Wortbruchbeleidigung, ist in zweiter Instanz bestätigt worden: man glaubt jedoch, daß der König den Verurtheilten, der es erst vor Kurzem sehr freundlich empfing, begnadigen werde.

(Eine Jagd bei Fackelschein.) Gegen Ende Mai wird der Herzog von Orleans im Schloß Eu, welches ihm der, dem Herzog von Nemours zugefallenen Erbschaft des Prinzen von Condé gehört, einen großen Ball geben, eine Jagd bei Fackelschein, und Schauspiel geben.

(Das Kurhaus in Wiesbaden) ist am 1. Mai eröffnet worden. Wiesbaden, bisher ein kleiner Badeort, zählt prachtvolle Einrichtungen treffen, die nur Kur erfordert; es sind dort bereits viele Wohnungen für vornehme Vergäste bestellt.

(Ein kostbarer Diamant.) Unter den Juwelen, welche Mme. Aguado erbt, befindet sich ein Diamant von außerordentlichem Wasser und gewöhnlicher Größe; sein Werth ist auf nicht weniger als 100,000 Frs. geschätzt. Mme. Aguado trug ihn nur ein Mal das Jahr, und also jedes Mal auf 25,000 Fr. (die Zinsen zum Summe) zu stehen kam.

(Das Hotel des Bankiers Hope in Paris.) „Gall. Ann.“ enthält einen langen Bericht über eine Festlichkeit, deren soll ein ardentes Hotels des Bankier Hope in der Vorstadt St. Germain. Es waren volle zwei Jahre vergangen, daß Hr. H. seine Gesellschaften gegeben, weil er sich mit dem Umbau des Hotels beschäftigte, und da sich Beweise von orientalischer Pracht der Ausstattung spende, so drängte sich Alles neugierig herzu. Diese Zweifel gibt es aber auch weder in Paris noch in ganz Europa viele Privatbauten, welche einen so prachtvollen Palast besitzen, dessen Einrichtung fürstlich ist. Die große Treppe gleicht der, auf welche des Königs in den Tuilerien aufgeführten. Sie führt in geradem Lauf nach dem ersten Stocke, wo zwei Galerien mit Candelabern, Lampen und andern Zierden abzweigen. Gegenüber Portale mit arabischen Bogenfenstern, welche die Krone der Salons, welche in dem Styl Ludwigs XIV. ausgeschmückt sind. Der Saal, darin die reichsten Tapeten, Cammetbekleidungen, vergoldete Bronzen, Candelaber, und die schönsten Feuerungen, Schwgewehr und Gefäße. Sicherlich wird es viele Paläste geben, welche dem Zimmer diesem reichen Saale entgegenzustellen haben. Die Gemächer endigen auf der einen Seite mit dem Ball-, auf der andern mit dem Eßsaal. Der letztere ist reich mit Gold vergoldet und durch einen prachtvollen Kronleuchter und zwölf Candelaber, bestehend aus Porzellan-Vasen mit Bronze-Aufsätzen, erleuchtet. Die Wirkung ist wahrhaft wunderbar. Im Bemerkenswürdigsten aber ist der Eßsaal von 20 Fuß Länge, 25 Fuß Breite und 25 Fuß Höhe, aus dem schönsten Marmor und Porphyr. Der ganze obere Theil besteht aus Bergoldung und Malereien. Die Tafel in diesem Saale war eben so glänzend als der Saal und die Gesellschaft, unter welcher sich auch der Prinz Paul von Wurtemberg, und ein großer Theil des diplomatischen Korps befanden.

(Lob durch Nationals.) Der „oberschlesische Anzeiger“ erzählt in einer Korrespondenz aus Breslau Folgendes einer Leipziger Zeitung nach: „Ein tragisches Ereignis in dem Dorfe Bauerndorf bei Liegnitz hat viel Aufsehen erregt und allgemeines Mitleid erweckt. Ein siebenjähriger Knabe hatte auf dem Hofe Bäter gehütet, und war verhalb auf Befehl des Hausmanns, eines sehr strengen und harten Mannes, für die Nacht in einen Keller gesperrt worden. Um 10 Uhr hörte der Wächter des Knaben aus Todesängsten schreien: „Am Gottesmillen, laßt mich heraus, es brennt!“ Der Wächter geht sogleich zum Hausmann, der ihm jedoch sagt: „Laß ihn immer schreien: er will nur heraus.“ Der Knabe fährt auf gleiche Weise fort, der Wächter geht zum zweiten Mal zum Hausmann, aber dieser bleibt unerbittlich. Jener dagegen hatte, weil er sich selbst von dem Hausmann so sehr fürchtete, nicht den Muth, den Bruchern von dem Hilferuf des Knaben in Kenntniß zu setzen. Gegen 12 Uhr verstummte auch das Geschrei, nachdem es sich schon vor noch als ein leises Wimmern hatte vernehmen lassen. Am andern Morgen fand man den Knaben todt, das eine Bein ganz abgebrannt, das Gesicht auf gräßliche Weise verstümmelt und den Kopf aufgerissen. Der Keller, welcher dem Knaben zum Strafaufenthalt hatte dienen sollen, war fast 30 Jahren nicht geöffnet worden, und da er sich hinten in einem weiten, sehr weitläufigen Gebäude verliert, wollte sich Niemand dieser hinein wagen. Eine Katze, ein großer Hund, die man hinunter geworfen: theilten bald den Knaben Gesellschaft, und auch das vergeltete Herz einer Kuh wurde weggeschleppt, aber daß man eine Spur von ihm wieder gefunden hatte. Der gemeine Mann, welcher in Schlesien sich noch so sehr zum Aberglauben hinneigt, schreibt von einem übernatürlichen Wesen, einem Vampyr u. s. w. Andere behaupten, eine große Schlange, eine Otter oder dergleichen hätten dem ihren Schlagwunkel gefunden. Der Vater an der Seite

ist indessen, daß sich in dem so lange Jahre hindurch verschlossenen Raume die Matten bis zu einer Anzahl vermehrt hatten — und diese waren es, die den entsetzlichen langsamen Tod der armen Knaben herbeigeführt. Der grausame Marmaros ist zur Untersuchung gezogen und nach Janer in Verwahrung Arrest gebracht worden.“

(Heirathsgesuche in Texas.) Die Amerikaner treiben auch die Heirathsgeschäfte im Großen: nicht Einer sucht Eine durch's Intelligenzblatt, sondern ganze Staaten und Städte suchen gleich Tausende. Ein Theil des westlichen Nordamerika mit der Hauptstadt Chicago hat nicht viel über 11,000 Einwohner. Unter diesen befinden sich 2500 unverheirathete Manner zwischen 20 und 30 Jahren und nur 1200 Mädchen in heirathsfähigem Alter, mit Ausschluß derer, welche schon 30 Jahre alt sind. Auf 1200 Männer zwischen 30 und 40 Jahren kommen nur 400 Frauenzimmer desselben Alters. Da nun auf diese Weise die Hälfte der Manner zum Cölibat verdammt sein wurde, so sucht die Zeitung: „Chicago-Amerikaner“ etliche Tausend Mädchen, welche sich in der Expedition der Zeitung melden sollen, um sofort mit Männern versorgt zu werden. Das geht so grob, daß einem Mann eher eine Kuh taugen, nennt haben soll, als eine Frau, was einen Dienst, ein Unternehmen taugt. Nur viele Gebrauch ist jetzt die Geschicht obenhin nicht Andere, als ein lebenslänglicher Engagement zum Dienste für Gleich!

(Altes Schiff. Die „Gazette du Midi“ sagt, daß gegenwärtig in dem Hafen von Marseille ein Schiff liege, das wegen seines Alters ein wahres Phänomen sei. Es sei ein venetianisch Schiff, „die Königin.“ Kapt. Grop, und 1864 in Schweden gebaut. Der Kapitän sei 65 Jahre alt, 30 Jahr Schiffs-Kapitän, und habe von den Engländer an, wo „die Königin“ von Engländern gebaut worden, bis nach Marseille, wo sie andere Engländer, denen sie sehr viele gemacht worden, engenommen. Das Merkwürdigste an dem Schiff sei aber noch, daß es seit den 30 Jahren seines Bestehens niemals Havarie erlitten habe.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Beaumarchais's Drama: „Die beiden Freunde,“ dessen Haupthandlung sich um einen Bankerott bewegt, erhielt keinen Beifall, noch war daran weniger der Verfasser als ein wichtiger Mann Schuld, der bei der ersten Aufführung im Parterre sagte: „Ich sehe schon, die Sache breche sich um ein Parlament! Ich bin leider auch mit meinen 10 Sous daran. (Dem Eintrittsgeber.)

Musikalisches.

(Mad. Bishop und Hr. Bochsa) geben Mittwoch, den 4. Mai ihr erstes Concert im Posthuncer Theater. Hr. Neukadt benachrichtet Folgendes hierüber in der „Pannonia:“ „Kaum kommt den Kunstfreunden unserer Stadt das Referat über unser letztes Concert zu Gesicht, so ist schon ein zweites Concert der ausgezeichneten Künstler angesagt, und zwar heute (7. im Theater Statt finden. Dies allein bemerkt, daß die Concertgeber Beifall erhielten; jedoch das einfache Wort: Beifall bezeichnet nicht den allgemeinen Applaus eines vollen Hauses, der sich nach jeder Nummer erneute, und die öftern Hervorrufungen, so daß die Künstler 10 bis 12 Mal erscheinen mußten. Die Gäste haben Sensation erregt, sowohl der Kunstkennern, als bei Laien, und ihren einmaligen Leistungen bieten das allgemeine Endtäuschen. Mad. Bishop ist eine Harmonie Sängerin, ich habe noch keine Stimme so metallisch, welches richtiger die Eigenthümlichkeit dieser Sangerin bezeichnen möchte. Eine einfache und edle Erscheinung, eine moderne und reiche Toilette, Grazie in allen Bewegungen, ein sanfter Blick und sprechenden Augen — so ist die Repräsentation schon anmuthig und gefallend. Ganz dieselben Eigenschaften finden sich im Gesange wieder. Eine sanfte Stimme, moderne Methode, edler Vortrag, reiche Verzierungen, gezügelter Ausdruck — und so fällt der Gesang anmuthig und gefallend in's Ohr. Ganz kommt noch eine Klavigkeit, eine ganz kleine Klavigkeit — Geschmack. Diese Klavigkeit theilt vielen Künstlern; Mad. Bishop aber benahm dem Beifall unserer Klavigkeit — in jeder Klavigkeit, in jeder Variation, in jeder Roulade, in jeder Broderie, worauf sie die brillanten Stellen ausschmückt. Die schwierigsten Passagen werden ebenso rein als nett durchgeführt, und bringen die wirksamste Wirkung hervor. Mad. Bishop sang eine Cavatine auf der „Nachtwandlerin,“ eine Arie von Nicolini, eine Cavatine von Donizetti, und eine französische Chansonette. Dieses Duchen wurde so fein und lieblich vorgetragen, und von der Sangerin so gezogen mit dem Tambourin begleitet, daß eine Wiederholung stürmisch gefordert wurde. Die Komposition dieses Liedes ist von Hrn. Bochsa, dem Meister der Harfe. Die Harfe ist ein unbedeutendes und undankbares Instrument, wovon jedoch aller Vorurtheil, und das schon gewonnene Talent nicht auch Gebrauch schwenkt. Hr. Bochsa macht sich die Saiten unterthänig, er spielt mit allen Schwierigkeiten, seine immense Fertigkeit befiegt mit leichten Fingern das Instrument. Hr. Bochsa erntete d... rauschendsten Beifall gleich nach der ersten Fantasie und seine Meisterschaft fand allgemeine Bewunderung.“

Militärisches.

— In der französischen Armee wird jetzt eine Probe angestellt mit einer Kugelbedeckung aus Metallbretchen, die nicht blos leicht und lustig ist, sondern auch mit Hilfe eines Stückes Holz, sich stets wieder richtig formen und biegen läßt.

— Wie praktisch man sich im englischen Unterhause auszudrücken versteht, beweist Sir Charles Napier, der jüngst folgende Worte äußerte: „Wenn die britische Flotte so bemannt bleibt, wie sie jetzt bemannt ist, so steht sie als allen Völkern der Welt, sich ruhig zu verhalten, denn sie kennen sich, wenn sie es nicht sind, darauf verlassen, tüchtig Schläge zu bekommen.“

Amusantes.

— Ein sehr eifriger Theaterbesucher — folglich auch Kunstkenner — ist einer Abschrift über die im Stuttgarter Hoftheater aufgeführten Deutschen Vorstellungen ins Nachricht las: „Unsere Madame Bustmann gibt den Egmont,“ rief er ganz verwundert aus: „Na, das ist doch ja arg, das geht noch über den Teufel-Moor!“

Kurioses.

(Miracle! Miracle!) Dieser Tage hatt, laut Preßer „Kundschaftsblatt,“ Nr. 35. der Gemeine J. Nizzoni, von Graf Ceccop Inf. Reg., sein Monatsgeld, am Brand, nun steht also, daß das Zeitalter der Wunder noch nicht vorüber ist, dem dieser Mann, der in Italien Bataillone Krieger monatlich hat vorzugsweise Mädchenmuth gehabt haben muß. — In demselben Blatte lesen wir zu unserm Erstaunen, daß das sechs und dreißigjährige Kind bei Burgl. Gußgreen Michael S. Barbara, nicht mehr unter den Lebenden ist! Ja, das muß man zugestehen, unser Kunstchatsblatt weiß noch, was echte Lebenslust und Heiterkeiten Werth ist; noch im Grabe verfehlt es, einer Dame jene Ehrenbezeigungen zu sagen, darum nennt es auch die verstorbene 33 Jahr alte Klarissa, Tochter des Tischlers Mathias Co., ein Kind. Todtgeschlagen ist es und aber, nur die bloß zwei Monate alte Katharina Pol, (wie es in demselben Blatte heißt,) eine Siegelwachsschlacht von sich konnte! Und man kann daraus ersehen, daß es heutzutage nicht nur in der Musik, sondern auch in den Siegelhütten Riesengenies gibt.

(Preßer Tagblatt.“

(Eine treffende Antwort.) Ein Gladiator schrieb an seinen Schulmeister einen sehr groben Mahnbrief, den er mit den Worten schloß: „Ich kenne die Gesetze sehr genau und werde Ihnen eine Klage auf den Hals schicken, an die Sie Ihr ganzes Leben zu denken haben werden.“ Der Schulmeister antwortete mit sehr höflichen Entschuldigungen und schloß seinen Brief also: „Schließlich bitte ich Sie, da, nach Ihrer eigenen Angabe, Sie die Gesetze so genau kennen, mir gefälligst berichten zu wollen, ob ich eine Injurie mache wenn ich an Sie schreibe: „Er ist der ärgste Grobian, gemeinste Buchstrer und unverschämteste Spitzbube, der je zur Schande der Menschheit auf zwei Beinen herumgelaufen ist.“

Bunterlei.

(Muth und Hingebung.) In der Ladung des Handels-Tribunals von Bordeaux hatte vor einigen Tagen eine jammervolle Scene ihren Gegenstand. Als Kapitän Lund Anglick, welcher die verunglückt werden, zuerkannte Ehren-Medaille, Herr Sulpezier Dalbos ließ einer gemissen Kaffee und den Saal einen, und alsdann sah man einen jungen Matrosen hereintreten, des besen durch die Sonne gebrannten Zügen etwas Mattiges und Verschwommenes hervorstrahlte. Der Matrose trat rasch auf den Präsidenten zu, redete ihn mit Worte und Anbrang an und: „Kapteren Kaffee! In der Nacht von 11. auf den 12. März wurde das Bodegrag „le Commerce de Bordeaux,“ welches zugleich sein Schiffsvoll war, durch einen Sturm entmastet. Obenstehendes trug, der jetzige Commandant des Hauses, Herr Sulpezier Dalbos ließ einen angezündet, und auf Seiten gewerfen, wo es geborgen. Im Augenblicke des Anfalls, und als Niemand auf Matrosen war ein jeder an sein eigenes Heil dachte, blieb ein junger Mann zurück, als er das Jammern seiner Kinder hörte, und sprach zu ihnen zurückkehrend: die Worte aus: „Ich werde sie retten, oder mit ihnen untergehen!“ Und auf den Trümmern eines geschwenten Schiffes nahm er sie in die Arme, kämpfte gegen die Wellen und brachte sie mit Lebensgefahr an das Ufer, das er auch den anderen Bemannungen erreichen. Dies alles unter Gunst Hinderung; sie konnte nicht unterbrochen werden. Der Präsident, welcher, um jene Scene zu rachten ist, den durch Schiffbruch Verunglückten zu Hilfe zu kommen, die auf Matrosen bestellt, die große Kamen trugen und von Eselmuth beseelt sind, vernahm Eure schöne That; sie bereite sich, dieselben zu belohnen, und ich habe mich glücklich, Euch in einem Namen offentlich die Ehren-Medaille überreichen zu können, die sie für Euch verlost hat. Eure Gefährten, die auch ihre Bewunderung äußern wollten, haben Euch zum Commandanten Wechsel erhalten, und das Tribunal, welches sich zu praktiziren die Ehre habe, hat sie gut ernehmt. Euch noch ein besonderes Geschenk zu geben. Empfangt alle diese freiwillige Belohnung mit sehr fest, Preise eines Ehrenmuths zu geben, die weiter für das Land, noch für Eure Zukunft verloren sein werden.“ — Der junge Matrose dankte dem Tribunal mit schüchterner Stimme, und als er mit einem der Kinder, welche er gerettet hatte, hinausging, drängte sich die Menge auf seinem Wege mit Gefühlen der Achtung und der Verwunderung.

Lokal-Perspektiv.

Zweites Wiener Pferde-Rennen.

Samstag den 7. d. war das zweite diesjährige Pferde-Rennen. Die erste Course, die gemacht wurde, war ein Sweep-Stakes für dreijährige Pferde des Inlandes, auf eine Meile, mit 20 Pfund Gewicht. Fürst Alois Liechtenstein's braune Stute nach Salopade und einer Partisan-Stute, Graf Jos. Hunyadi's Fuchs-Stute nach Salopade und der Humperdinckter-Stute, Herrn Ignaz Meyer's braune Stute nach Marsyas und Milano, Graf Th. Rabatta's Fuchs-Hengst nach Diamond und Alarine, und Fürst Franz Liechtenstein's Fuchs-Stute nach Skielaugh und Sovereign, waren die fünf edlen Renner, welche, losgelassen, nach dem Ziele jagen sollten, allein es kamen nur vier an; — Graf Hunyadi's Fuchs-Stute setzte ihren Reiter ab, Fürst Alois Liechtenstein's Pferd hat gewonnen, Graf Rabatta's Fuchs-Hengst war zweiter. Die Race war von was noch schon sehr rasch. Kaum einige Augenblicke verstrichen zwischen Ruhe und Losgehen, und mit dem ersten Reiter geschehen, als auch schon Se. Durchlaucht Fürst Alois Liechtenstein selbst gesiegt kam und die erfreuliche Nachricht brachte, daß dem Manne gar nichts geschehen sei. Die Stute, welche gewonnen, wurde von Thomas Lowe geritten; sie ist ein fürstlich Liechtenstein'sches Gestütspferd. Bei dem nun darauffolgenden Wettlauf für inländische Pferde jedes Alters, auf drei Meile, um den Preis von 200 Dukaten, gegen Hrn. von Meyer's vierjährigen braunen Hengst Lord Eglinton und Fürst Liechtenstein's fünfjährigen, dunkelbraunen Hengst Passe-Partout, Graf St. Szechenni's fünfjährigen braunen Hengst Argus, und Fürst Alois Liechtenstein's Fuchs-Stute Furiosissima. Sieger ging vom Start wie befohlen fort, ließ alle weit zurück, Passe-Partout ihm zunächst, dann Argus und Furiosissima, erst auf halben Wege kamen Argus und Furiosissima recht zu schieben an, gingen der Sieger und Passe-Partout vorbei, und strebten nun miteinander um den Preis. Argus und Furiosissima ist auf der Mitte und die unendlich vielen Wetteier, die sie mitgemacht und gewonnen, vortrefflich gegangen. Den Sieger Argus hat Gilbert geritten.

Nun folgte der Hauptmann, das Rennen um den Wien-Prager Preis, eine Tour auf zwei Meilen und die Distanz. Dieser Preis kann nur durch einen dreyzehen Sieg, mit demselben Pferde in Wien und im Oktober zu Prag errungen werden. Sollte der Sieger von Wien in Prag überwunden werden, so hat der Sieger vom Prager-Rennen eine halbe Stunde hervor mit dem Sieger des Wiener-Rennens durch einen zweiten Lauf den Kampf zu entscheiden. Der Sieger des Wiener-Rennens trägt in Prag vier Pfund Gewicht mehr. Der Preis ist 400 Dukaten. Jedem zahlen Preis-Subscribenten, wenn sie ein Pferd nehmen, 20 Dukaten, Nicht-Subscribenten 10 Dukaten Einlage. Die zweiten Pferde in Wien und in Prag erhalten ihre Einlage zurück, die übrigen Einlagen gehören jedes Mal dem ersten Pferde. Graf L. Renard's brauner Hengst Young Hercules, Fürst Fr. Liechtenstein's dreijähriger Hengst Young Dog, Hr. Wm. Wilson's dreijährige Stute Mopidia, Ritter Wm. v. Bethman's fünfjährige braune Stute Orelia, Graf Clam-Gallas fünfjähriger Hengst Lowblade, blieb ausgezeichnete Exemplare von Rennpferden, wurden zur Erringung dieses Preises losgelassen. Selbst noch beim Abgange wurden unendlich viel Neberwetten gemacht. Die Spannung auf den Ausgang dieses Rennens war auf's Höchste. Das Tempo war ungeheuer, so haben die zwei englischen Meilen und die Distanz, welche sie zurücklegen mußten, in 7 Minuten 30 Sekunden zurückgelegt. Bethman's Orelia, und Graf Clam-Gallas Lowblade sind bis zum letzten Augenblicke fest nebeneinander gelaufen, der Ausgang ist nur zwischen diesen beiden Pferden gelegen. Orelia hat gesiegt, doch schwer, sehr schwer, kaum merklich. Lowe hat die Orelia. Bierdeck den Lowblade geritten, beide ausgezeichnete Reiter, von denen Lowe hier, den jährigen Bierdeck in England viele Preise gewonnen haben. Es war ein höchst interessantes, in der Geschichte der Wettrennen merkwürdig bleibendes Rennen. In dem als Schluß folgenden Essling-Stakes (ohne Fürst Renntaxe zu bezahlen) dreijähriger Hengst Burger, Fürst Fr. Liechtenstein's Fuchs-Stute Miß Rowell, Fürst Liechtenstein's Fuchs-Hengst von Boudon und Fanny Horner, und Fürst Aug. Liechtenstein's Hengst nach Champion liefen ebenfalls mit. Wer nur sehen, haben beider noch weitere Preise die bedeutendsten Preise gewonnen; das hat übrigens auch seine Gründe, es eigenes Rennen, und bestehen für die Zukunft die Konkurrenz. Se. Hoheit Herzog von Salerno besitzt auch diese Rennen mit Höchstseinem Gegenwart.

Karl.

Seiffert's biblische Darstellung der Pferdekrankheiten.

Die Pferdeliebhaber nehmen alle Tage zu, und es ist nicht als billig, daß auch die Pferde-Literatur zunehme und mehr berücksichtigt werde.

Wir machen daher sehr gerne und angelegentlich auf ein in dies Fach einschlagende Werk aufmerksam, welches, in jeder Beziehung, nicht nur die Beachtung von Thierärzten, Cavalleristen, Offizieren, Oekonomen, Gestütsbesitzern, Pferdezüchtern u. s. w., sondern jedes Pferdeliebhabers im vollsten Maße verdient.

Hr. Seiffert, examinirter Roßschmied an der k. k. Veterinär-Schule allhier, k. k. Hofbeamte u. s. w., gibt nun

„Biblische Darstellung aller von Außen möglich sichtlich gewachsten Fehler und Krankheiten der Pferde“

heraus.

Obwohl schon so vieles und manches Verdienstliche in diesem Fache geleistet worden ist, so ist es doch bei weitem nicht erschöpft, so kann hinlänglich ergründet worden.

Der Herausgeber dieses Werkes hat mit unglaublicher Mühe und Ausdauer, mit vielseitem Forschen und Beobachten ein Werk gefördert, welches allen Bücksichten und Anforderungen an den Gegenstand vollkommen entspricht.

Der Text dieses vom Verfasser selbst verlegten Buches, erhält hier ein Werk, welches auf den Dorfen der Natur gestützt ist, indem es mit Kürze und Klarheit seine Aufgabe verbindet, und durch treue, bildliche Ab- und Nachbildung der Natur alles vereinigt, was zu diesem Behufe von Nutzen und von Wichtigkeit ist. Die Abbildungen sind, was die Pferde-Contouren betrifft, nach der Original-Zeichnungen von Hess, und die Krankheits-Formen, der Natur gemäß aufgenommen nach den Anleitungen des Verfassers, und lithographirt von Rudolph Lick.

Dieses gediegene, und in seiner Art einzige Werk, verdient daher für ein so gemeinnütziges Unternehmen, und noch größer! und mehr Beifall, daß dieses Werk auch eine verdiente Verbreitung finden wird. (Franko-Zusendungen werden angenommen: Wieden, Hungasse Nr. 249, beim Mit-Herausgeber Hrn. Ed. Wagner, so wie in allen Kunst- und Buchhandlungen der Haupt- und Provinzialstädte. Der Preis à 4 fl. W. — Der Text ist in deutscher, französischer und englischer Sprache geschrieben.

Durst-Kelly.

Kleine aber erhabene Bier-Epopsi!

Vivat, vivat Bacchus lebe! Frühling ist's, und Sommer wird's. — Die Halme der Gräser starren in strotzender Kraftenfülle, die Blumenkelch schwingen ihre leeren Becher nach himmelan, zum Zeichen, daß die verdorrenden Thaue, die herbeten und sollen und sollen wieder ein allgemeines Trocken und Lechzen nach Labung bekäßt die brustzerwühlten Emotionen der Erde. — Die armen Hühnchen und Hühnlein, Ench kann ich leider nicht retten noch helfen! Aber für Dich, schmachtender Wanderer und Spaziergänger, habe ich eine erfreuliche Wissenschaft, und — die will ich Dir mittheilen!

Ich habe nämlich gegen Wenn zurückgeschrieben und den werthen Gegenden, welche außer der schönen Marxhilfer-Linie liegen, so verfaume ja nicht, — Du hättest es schon beim Herumwandern thun sollen! — in Hinkunft abzukehren, in die daran gemauerte Bierhaupstadt, sage das einfältige Kind an das Gasthaus des Herrn L. Buchs, „zur Goldkrone,“ und Du findest in seinen schönen aber geräumigen Lokale und schattenkühlen Garten die Elixiere der Götter, — ich mich und Bacchus, — Du — Durst, — Bier, — ich und Bier! eine wahre, echte, alte Gottesfreude! — Und nun Du bist, Freund! Komm nach Durst und Lust, und habe keine Sorge, kein Bangen: unter Dir, und ob dem fröhlichen Zechervereilliren — erschaue freudig! — liegen in schönen Fässern auf Fässern, Fäßlein Lager auch — tausend Eimer Winterbier, von lauter edlem Malzen und Untergang (Bier), und der Preis ist ein mehrer Spottpreis für einen solchen Götterstaub!

Eilst Dich aber Dein Weg näher gegen Lerchenfeld gelüstet haben; so besuche, ich rath' es Dir eben so wohlmeinend, beileibe deren Hof-Bräuhaus, sondern gehe zum kleinen Bischof, dort trinkt man unter vielen gleichen Landen dasselbe Bier; denn es kam gebraut und derselben Pfanne.

Ja aber, hör' ich Dich nun fragen, wo steht dieß Wunderquanne? und wo Bischof? Ich will es Dir eben so wohlmeinend, beileibe deren Hof-Bräuhaus und sing das Bruer! Und ich antworte: Die Pfanne steht im Brauhause zu Klein-Schwechat, und der wackere Meister ist Hr. Dreher, der nun noch einfach und natürlich den herrschenden Engländern und Baiern nicht nachsteht in der Pfanne gaudi hat! —

Im Schlusse dieser Zeilen sollt mir auch noch ein zur Bierlaube gehörigst Räthsel ein: Welches ist die sicherste Kreatur, die wir doch jetzo Wenig geschätzt haben wünschen? — Die Wasserschen.

Da diese Zeilen lediglich für edle Biermänner geschrieben sind: so brauche ich meinen Entschuldigungs und meine Bitten wohl nur weiter nicht zu entschuldigen, als daß ich sage: der Brief schreibt, schmeichelt sich zu sein, nicht bloß ein Bierfreund, sondern ein Bierkenner.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 9. Mai: „Reffen.“ — Den 10.: „Graf von Hapsburg.“ — Den 11.: „Das Testament des Onkels,“ und „Eine Liebhaberei.“ — Den 12.: „Der Sohn der Wildnis.“ — Den 13.: „Jakob,“ und „Der Pflegesohn.“ — Den 14.: „Nathan, der Weise.“ — Den 15.: Geschlossen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Gumpendorfergasse Nr. 208.

ihnen fremde Wort: »Improviſiniren!« — »Improſiniſiwiren!« — »Inprprimſermoſiwiren!« — »Inſinproviſiniren!« — »Inproniſiſiniren!« u. ſ. w.

Die Vorbereitungen zu dem Improviſatorium dauerten ziemlich lange. Die Aufgaben wurden in einem Hute geſammelt. Es befanden ſich faſt lauter empfindſame, liriſche Themata darunter: Gedicht an den Schooßhund der Frau Brandl. — Das Zeiſerl auf dem Stickrahmen. — Liebeserklärung an ein Lungenbratel. — Die Thränen um einen ungetreuen Liebhaber. — Das Herz, wenn es zerbrochen iſt. (?) — Die Verzweiflung um den Tod. (?) — Dahinreißung! — Ich gab das Thema auf: »Warum wächſt der Menſch von unten hinauf, und nicht von oben herab?« *) — Das Loos entſchied, es wurde gezogen:

»Das Herz, wenn es zerbrochen iſt.«

Jakelhuber begann zu arbeiten. Er ſtellte ſich wie ein Eisbock inmitten des Zimmers, ſchürzte ſich die Rockärmel auf, dehnte ſich, fuhr ſich mit den Nägeln rechts und links in die Haare, huſtete, räuſperte, lüftete ſich die Halsbinde, zog ſich die Weſte zurecht, wiegte den Kopf rechts und links

*) Vielleicht beantwortet Jemand dieſe Frage.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 93. Mittwoch, den 11. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Der Verlobungszeuge.

Von D. J. C. Meissenhauser.

(Fortsetzung.)

5.

Nach Wilhelm's Entfernung überließ sich Millner, der das von ihm unterhöhlte Gebäude seines Glücks so plötzlich einbrechen sah, der Starrheit stummer Verzweiflung. Bis zu diesem Augenblicke hatte seine Frau ihm die blindeste, rücksichtsloseste Ergebenheit, den wie wankenden Gehorsam einer Sklavin gezeigt, jetzt, wo es sich um die Entscheidung zwischen dem Festhalten an den Gegenständen ihrer ältern oder ihrer jüngeren Liebe handelte, war er ihrer Antwort gegen Wilhelm's beredte Apellation an Recht und Unschuld nicht gewiß. Der Baron legte die Hand auf Millner's Schulter, und flüsterte ihm lächelnd in das Ohr: »Courage, mein kühner Rodomant, Sie wissen, wie ich schieße, ich werde es schon so einzurichten wissen, daß noch zwischen heute und morgen unser Ritter von der traurigen Gestalt mich fordert. Und dann — Sie verstehen mich schon. Adieu mon cher, lassen Sie doch den Kopf nicht so hängen, wie ein abgestochenes Huhn.«

»Alles verthan vor seinem End',
Macht ein richtiges Testament!«

sagen die Leute. Doch besser, nehmen Sie Ihren Polz, und fahren Sie mit mir nach Rhönberg, woselbst uns ein Birkhuhn und Champagner erwartet. Da reden wir dann noch Mehreres über den Stand unserer Sachen.«

Millner, aus seiner Betäubung zu sich kommend, nahm den Vorschlag des Barons, von dessen Gnade jetzt sein Schicksal abhing, an, und folgte diesem in das Gasthaus, woselbst er seinen Wagen hatte einstellen lassen. Hier aber sollte dem Duellanten ein böser Zufall begegnen.

Unterdeß hatte Wilhelm Alles aufgeboten, seiner Mutter den vollen Trost seiner Gegenwart zu bieten. Ihre abgemagerte, weiße Hand mit Küssen bedeckend, erinnerte er sie an den ehemaligen Frieden ihres Lebens, ihre Pflicht, sich für das Glück ihrer Kinder zu erhalten, und beschwor sie, sich Angesichts von den Wesen, bei denen Liebe und Ehrgefühl Hand in Hand gingen, nicht mehr der herzlosen Tyrannen eines Mannes hinzugeben, auf dessen Rückkehr zu ehren, dankbaren Gefühlen, sie so viele Jahre im einsamen, thränenreichen Bangen vergebens gehofft. Er sei reich genug, um alle Schulden, die Millner auf das väterliche Besitzthum gehäuft, zu tilgen, und werde es diesem, wenn er auf einige Zeit, bis sich seine verjährte Leidenschaftlichkeit gegen die ganze Familie vielleicht abstumpfe, freiwillig die Heimat meide, an keinen Mitteln fehlen lassen, sein gewohntes Genußleben, das er an die Spitze aller Lebenszwecke gestellt, fortzusetzen. Diesen Punkt wolle er Millner sogleich durch Häring mittheilen lassen, und er zweifle nicht, daß derselbe einem Schritte, der Alles versöhne, seine Zustimmung ertheilen werde.

Als Wilhelm seine Rede schloß, drückte seine Mutter ihm die Hand, und eine große Thräne rollte über ihre bleichen, fast durchsichtigen Wangen herab. Mornhill küßte sie auf, Henriette und Franz drängten sich liebkosend an sie, und so, von den Augen ihrer Kinder, von denen jetzt keines mehr vorwurfsvoll über sie weinte, mit Blicken gesucht und gesegnet, aus denen Liebe gleich einer hellen, warmen Maisonne hervorschien, schmolz langsam eine Eisrinde nach der andern, welche ihre unglückliche Ehe um ihr weiches Herz gelagert.

Trunken von dem Glück, das er in den Seelen seiner Lieben zum schnellen Erblühen gebracht, kehrte Wilhelm spät am Nachmittage zu Häring zurück. Dieser frischte voll theilnehmender Ungeduld Erzählung des Geschehenen. Als Mornhill seinen frohen Bericht geschlossen, entgegnete der Amtsschreiber: »Während Du Friede und Versöhnung kittetest, hatte ich die Ehre, mich für Dich mit dem Baron Eilstrom zu schlagen.«

»Sprichst Du die Wahrheit?« fragte voll Besorgniß Wilhelm.

»So ziemlich. Doch sei unbesorgt, Du siehst, ich bin vollkommen heil.«

»Allein Dein Gegner? Du hast ihn doch nicht verwundet, oder vielleicht gar noch schlimmer — ?«

»Traktirt, willst Du wahrscheinlich sagen? Allerdings habe ich das.«

»Und Du stehst hier so gelassen? Denkst Du nicht an die gesetzlichen Folgen Deines Schrittes, einen Menschen im Zweikampfe getödtet zu haben?«

»Beruhige Dich! Sei außer aller Besorgniß, Wilhelm. Meine Sache mit dem Baron hat die öffentliche Sicherheit wenig beunruhigt, denn der Werth allein hat sie in ihrer glorreichen Entwicklung gesehen, und was meine Verletzung einer individuellen anbelangt, so gibt es nur einen Richter, wo ein Kläger? Verstanden, mein einsamergeber und einsamgrüner Junge? Doch nun höre. Ich sah mit Erwartung nach Dir, im großen Schnellzimmer und trank eben ein Glas Bittern, als ich, voll Verwunderung, Herr Dir Eilstrom und Millner aus Eurem Hause treten und in das Wirthshaus kommen sah. Plötzlich öffnen sich die Thüre und der Erstere der beiden Herren tritt ein, grüßte

mich, und sagte mit seiner süßsäuselnden, ironischen Weise: »Sie werden wohl schon wissen, Herr Amtsschreiber, daß Ihr Pylades urplötzlich werder in B. sein reizendes Antlitz sehen läßt?« Mir stieg alles Blut in die Wangen. »Allerdings,« erwiderte ich, und sein Wiedererscheinen wird von Hunderten von Bürgern mit Freude begrüßt werden.«

»So? Nun, ich habe dagegen nichts einzuwenden,« entgegnete er wieder. »Gewiß Freuden gehen über meinen Horizont. Allein gegen seine Erscheinung selbst habe ich ein Recht der Einsprache, und da Sie sich, wie die Sage geht, seinem intimsten Freund nennen, so bitte ich Sie, Ihrem Orest zu sagen, daß ich mir die Freiheit nehmen werde, ihm einen Vagabund, Landstreicher, und Anderes der Art zu nennen, falls er es noch ein Mal wagt, dem Baron Ellstrom unter die Augen zu treten.«

»Mein Freund ist ein Mann von Bildung und Rang,« war meine Antwort, »und wird auf eine solche brutale Verunglimpfung zu antworten wissen.«

»Ich werde ihm in diesem Falle mit Vergnügen zu Diensten stehen,« lächelte Ellstrom.

»Vermuthlich,« sagte ich, »weil Baron Ellstrom, wenn er den ersten Schuß hat, ruhig darüber sein kann, für sich etwas zu besorgen?«

»Wie mein Freund Häring wetzig und eindringend ist,« lächelte der Baron zu Neuem.

»Der I— ist Ihr Freund?« brach ich auf einmal gifting los, »gehen Sie mit Ihrer Anbetung zu einem Lump, der desselben würdig ist, oder Sie sollen erfahren, wer ein gerader Kerl, ohne viel Geschrei, den Denkmantel niederträchtiger Feigheit, von der eisernen Stirn eines Poltrons zieht.«

»Wilhelm, ich wollte, Du wärest dabei gewesen, um das Schafsgesicht zu sehen, das meine prosaische Erklärung auf den Judaskopf des hochedlen Kraqueleurs plötzlich hervorzauberte. Staunen und Muth lähmte seine Zunge, endlich kreischte er, die Zähne fletschend, mir zu:

»Warte, Bursche, das sollst Du mir entgelten, vorher aber nimm noch das zum Angedenken.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Zum Vortheile Donzelli's ging vorgestern Rossini's »Otello« in die Szene. Rossini's und Donzelli's möchte ich sagen, denn wenn auch die Zeit den Farbenglanz in Donzelli's Stimme in etwas verblaßt hat, die Kunst macht noch immer seinen Lieder zum Sonnenverehrer. Seine beste, besonders reichen die Duette mit Jago und Rodrigo, dann die der größten Kunstvollendung gezollte Schlußszene noch über all' das Gepriesene anderer Otello's hinaus. Die Aufführung dieser Oper, welche mit derselben Besetzung in den vorjährigen Staggione oft gehört wurde, fand damals auch zu wiederholten Malen ihre Besprechung in diesen Blättern. Mad. Tadolini sang besonders die Romanze »Ah! Smile« und die Prophezeiung in sehr anerkennender Weise. Hrn. Labella's Rodrigo erweist sich nicht ganz so wiedergesehen, wie im verflossenen Jahre. Jago war wieder Hr. Badiali. Die Partien der Emilia und des Elmiro wurden von Dlle. Moselli und Hrn. Derivis gegeben. Gerufen wurden die vier Hauptdarsteller mehrere Male. Hr. Proch dirigirte. Der Besuch war schwach.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Eduarda di Bolovia, aus Amerika.

Wir sind nahe daran, in der alten Welt eine Ausnahmerung von Concertgeben zu wünschen. In Wien drängen sich ihrer zuviel zusammen, und nun schickt uns die neue Welt noch neue herüber. Wo den Johannen in Florida dürfen vielleicht keine schlechte Spaziergänge mit Concertmusik zu machen sein, die können vielleicht noch ein Bedeutendes vertragen von diesen Genüssen, und es wurde daselbst einem Ereignisse zu Theil werden, von der man in Europa gar nichts weiß — es wurde vor lauter Enthusiasmus gegessen werden. Wie dort haben sie schon auf andere Weise im Magen! — Solchen Concertreisenden, wie Dlle. Eduarda di Bolovia, wurden wir gerne alle in der alten Welt die Arme öffnen, und die Artist, galant wie sie in unseren civilisirten Tagen ist, wird ihnen gerne unter die Arme greifen. Dlle. di Bolovia ist die schönste Virtuosin, die ich jemals gesehen habe, und mein Auge hat schon mehrere Erfahrungen in dieser Sache gemacht; denn die Saison ist jedes Jahr lang, und der Musik-Jüngerinnen gibt's viel! — In der Hand einer so ausnehmenden Erscheinung, wie Dlle. di Bolovia ist, muß die romantische Harfe sich auf sehr interessante Weise ausnehmen. Sie trug Variationen über die Nationalhymne auf der »Stimmen von Portici« und Bouquet brillanten, Beides von Labarre, vor, und entwickelte darin viel Fertigkeit und auch zum Theile eine elegante und im Ganzen geschmackvolle Vortragsweise. Beifall und wiederholter Hervorruf wurden ihr nach jedem ihrer Vorträge zu Theil. Vorgeben waren: Eine italienische Arie, mit hübscher Stimme und gewisch warm vorgetragen von Dlle. Franziska Pixis, und Lieder, gesungen von den Herren Schmidbauer und Hölzl, letzterer mußte einen »Die Wasserrose,« in welchem er besonders Anstand legte, wiederholen. Der junge Violinist, Adolph Simon, trug Variationen von Beriot mit gelungt vor.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

Zwei junge Aerzte beabsichten nächst ein Lustspiel; es wurde aufgeführt, aber sehr trocken gefunden. Mitten im erregten Tumulten rief eine Stimme im Parterre: »Weg mit dem Skelett!« und ein allgemeines Gelächter beendigte nun plötzlich die Vorstellung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Bonifacius-Denkmal.) Da Baldo scheint es mit der Bestellung des Bonifacius-Denkmals endlich Ernst werden zu wollen. Mächtige Hebel und Maschinerien haben den letzten Morgen auf das Aufgebot gelegt und der Volksmund ihrem Standort bereitet; bald wird diese aufgestellt werden können. Man man vernommen, wird die Feier der Enthüllung und Einweihung des Denkmals auf Sonntag den 5. Juni, als den Todestage des heil. Bonifacius, anberaumt werden. Es wird Alles aufgeboten werden, um diese Feier großartig zu gestalten.

(Merkwürdiges Räumerl.) Die Herren von Hoof, Vater und Sohn, Wirmacher zu Ennemeren, haben (nach dem Tagbl. von Limburg) ein Uhrwerk verfertigt, das in jeder Hinsicht merkwürdig genannt werden kann. Außer einem Stunden- und Minutenzeiger hat dasselbe noch vier andere, welche die Wochentage, das Datum, die Monate, die gewöhnlichen und die Schaltjahre anzeigen. Die Zusammensetzung dieses Werkes ist von der Art, daß es ein volles Jahrhundert laufen kann. Der Letztere vollbringt regelmäßig seinen täglichen Lauf, und geht am Mitternacht zum folgenden Tag über; jener für die Bezeichnung des Datums wirkt eben so punktlich und regelmäßig, ungeachtet der Verschiedenheit der Zahl der Monatstage; er geht, durch eine verständig berechnete Einrichtung, mit einem Male vom 28. Februar zum 1. März über, wo auch der Monatszeiger. Dasselbe geschieht bei den Monaten von 30 Tagen; der Zeiger bleibt nur bei dem folgenden Datum stehen, wenn er weiter gehen muß. In den Schaltjahren, wenn der Februar 29 Tage hat, weist die Uebereinkunft diesen schalten Tag einer

gegeben. Als die Aufmerksamkeit der anwesenden Mutter auf einige Augenblicke von dem Kinde abgelenkt wurde, nahm dasselbe den Thaler in den Mund. Sobald die Mutter dies bemerkte, eilte sie herbei und versuchte das Geldstück ihm fortzunehmen. Allein der Knabe hatte es schon zu tief in Munde und unter heftigen Würgen verschluckte er es, ohne daß die Mutter es hindern konnte. Hierauf lief ihm etwas Blut aus dem Munde, es blieb jedoch darauf unverändert und ganz munter. Man holte sogleich einen Arzt herbei, und seitdem ist das Kind unausgesetzt von den Eltern und einigen Aerzten auf das Sorgfältigste beobachtet worden. Es befindet sich bis jetzt ganz gesund, und ist nicht das Geringste an ihm wahrzunehmen, was in Folge dieses seltsamen Exzesses seiner Gesundheit auf irgend eine nachtheilige erscheine. Wenn es sich an das Fabelhafte gewagt, daß ein Kind in diesem Alter ein Thaler-Stück hinunterschlingen könne, so kann das Faktum doch als der Wahrheit gemäß, auf das Bestimmte verbürgt und verbürgt worden.

(Motte.) Ein Engländer wettete, daß er zu zwei in einer halben Stunde ein Schiffel Kartoffeln verzehren wollte; indem er zum Zweiten ein Schwein gemacht hatte.

(Das Cafe Vorbelmann,) welches im Innern des Amsterdam-Tunnels lag, ist in der Nacht vom 15. April ein Raub der Flammen geworden.

(Straßenreinigung.) Major Beyer, welcher bekanntlich im verflossenen Jahre auf Veranlassung der preußischen Regierung nach London gesendet wurde, um die dortigen Straßen-Reinigungs-Einrichtungen in Augenschein zu nehmen, wird nun in Berlin, an beiden Enden der Friedrichsstraße, Dampfmaschinen aufstellen lassen, wodurch das Wasser zur Besprengung der Straßen getrieben wird. Welche Möglichkeit dies für Berlin sein wird, dessen Luft in einigen Stadtvierteln durch die verschlossen Gossen mit der schädlichsten Dünsten angefüllt ist, bedarf keiner nähern Erörterung. Zwei Stunden werden diese Dampfmaschinen jeden Tag zum Behuf der Reinigung der Straßen in Bewegung gesetzt werden. Wie man hört, sollen diese Maschinen sehr kostspielig sein, indem dieselben mit der Einrichtung für die ganze Stadt auf 900,000 Thaler veranschlagt werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Nomaden der Kunst.

Unter dieser Ueberschrift bringt die Beilage der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" einen sehr geistreich geschriebenen Artikel, aus welchem wir Folgendes entnehmen:

In London singt Sidolia Grisi, tanzt Carlotta Grisi und die unvermüdliche Emilyhie Taglioni, spielen Rachel Felix, Dlle. Plaisir, Bouffé, Klavierist Sigismund Thalberg, singt Molique, singen Jenny Lutzer und Staudigl, jauchzt Ludwig Döbler; in Paris steht unter täglich wechselnden Concertzetteln aus aller Herren Länder die feste Affiche einer deutschen Oper, und noch der eigentlichen Saison; in Wien, in Berlin, in Hamburg, in Frankfurt, in Leipzig reisen französische Truppen, wechseln mit italienischen Opernsängern und Virtuosen; in Kopenhagen wirtuosirt Klara Wieck-Schumann; in Petersburg entzückt liefern Franz Liszt und Emil Dautriat freiwillige Beiträge für die Armenkassen und die Spitäler. Dabei ist nur ein Ereignis herausgehoben und weder das Vaudeville in Algier noch die Cachucha in der Havanna nach Verdienst gewürdigt worden. Wo Du hin willst, fragen wir in aller Bescheidenheit, hinaus.

Ist das der Weg, welchen Kunst und Literatur nehmen müssen, um an das vom alten Goethe angestrebte, so schwer mißverstandene Ziel einer Weltliteratur zu gelangen? Ja, herrschten dabei noch die patriarchalischen Sitten, die nomadischen Gesetze einer unschuldigen Vorzeit, zöge Hr. Schumann wie Vater Abraham mit gegarteten Lenden vor seinem Stamme her, die ersten Sängerinnen verschleiert auf Kamelen hinter sich, der Chor Krüger tragend und asyrische Körbe, treff'st Hr. L**i, wie weiland Amphion oder Arion, zu Fuß und zu Delphin, wir hörten es und gelauben, wir hörten gallisch unsern Ahnen und sprächen: Laßt Dich nieder, ist und trinkt und sei fröhlich, und hernach geb und etwas von Deiner göttlichen Gabe für das, was wir von unserm Menschlichen Dir geben. Aber nein, der unfranzösische Theespiel-Karren hat sich in eine vierspännige Extrapostchaise verwandelt, der Stab des Aharoniden in einen hohen Brutusstecken mit Gold gefüllt, und während Mozart und Molière Kammerherren eines Königs waren, sind die Virtuosen und Gesangesnachtigallen heuer Könige, welche ihre Kammerherren und ehrbaren Publikum tyrannisiren, daß es eine Lust ist.

Wenn diesen Künstlerfahrten nicht ein Maß und ein Ziel gesteckt wird, so erleben wir, daß die Gegenden, welche sie berühren, ansehen wie verödete Schlachtfelder, wie Wüsten, auf welche die Heuschrecken gefallen sind, wie ein Forst von Prozellanbäumen. Was prostituirt sich dabei am Ende mehr, Kunst oder Publikum? Und wie sieht es mit der Pflege jener stillen Künste aus, die nicht marktschreien können, und wenn sie es wollten, mit der Anerkennsamkeit für das produktive Talent, das von der Schmarotzergesellschaft des ewbrainen sich anfangen lassen muß? Wie während die elastic und dachte aller Kunste, die Poesie, noch nicht einmal in ihren nächsten und nächsten Interessen, in ihren nothwendigsten Verhältnissen zum öffentlichen Leben und zur Gesellschaft gehebt ist, während sie den täglichen Kampf um die Existenz und mehr das Vornehmste, das Mitwirken und die Wirksamkeitsfreiheit ausdauert, während sie, immer vergewaltiget und immer vergeblich nach einer Stellung in der Nation ringt: oberflächlichen und ihre Kreise, aufringlichen, lauten, koketten Schwestern mit Gunst, mit Ueberfluß, mit Anerkennung, mit Ehrenbezeugungen! Die Brust eines Klavierschlägers oder eines Bezeichnerschreibers bleibt sich unter Auszeichnungen, und ein Gelehrter, ein Dichter steht sich auf seiner Hatte verwiesen, wenn nicht in seinem Gewissen erhaben?

Merkwürdig ist der Ton dieser Konversationsverwirrt zu rennt und zu heftig dem heimischen und fremden Gegenstande gegenüber. Aber es verschwindet der Fremde an sich, wie unwichtig oder wie wichtig er immer sein mag, wenn nur die Folgen des hyperchemischen Zustandes, seine Wirkungen innerhalb der Kunst selbst und außerhalb in's Auge fallen. Ob eine Stadt für einen großreichen und liebenswürdigen Konkurrenten bei der Lächerlichkeit schwärme, wäre einerlei, wäre sogar in mancher Hinsicht ganz verwünscht und erfreulich, wenn nicht dadurch die Aufmerksamkeit und die Empfänglichkeit für so manche Seite des heimischen Talentes abgelenkt würde, wo der Verlust noch wichtiger und nachtheiliger sein dürfte. Und was den deutschen Mann, den in und außer der Familie Lebenden, am empfindlichsten kränken muß, wo er unübrigt sich in seinen Augen das Maß, seine Zeichen vielleicht, seine Frau, seine Freundin, was gibt sie sich so ganz, daßmangelos an das bloß Auffallende, an den Schein und an die Mode hin, wie — um ein bekanntes Wort des Odoardo gegen zu brauchen — wie dasche sie nach Vergnügt! Welcher Erfolg erscheint da dem für die Kunst selbst, für ihre Entwicklung und Ausbildung, an der Werke liegen, die jetzt um sich greift! Jede Kraft, jedes Streben muß so nach Außen auf die Oberfläche getrieben werden, an die Stelle des stillen Strebens tritt die rasche Reise, für den edlen Ehrgeiz des Künstlers bewegt die schnöde Habsucht des Krämers, und der Beifall der Menge, die erlaubte oder ergewaltige Anerkennung der Aftertreiber, der Kauch des Augenblicks: das sind die Ziele, wonach sich alle Augen von Früh auf schon richten, neben welchen die Zufriedenheit und die Erfüllung eines tiefen Selbstbewußtseins, der ge-biegene und echte Adel unter den Besten der Zeit, und die Folge Berufung auf das Urtheil der Nachwelt gleich fernen Sternen erblassen und nachtlos untergehen.

Hippologisches.

(Siehe auch 218.) Jamet, der Jockey des Lulus, war vor fünf Jahren der gefeierteste Held auf der Rennbahn. Vergebens versuchte man es, ihn und Lulus mit gewöhnlichen Pferden zu bekämpfen. Was wollte also zur Not Jockeiluck nehmen, und zwar in folgender Weise. Drei Monat vor dem Rennen ließ man sich von Jamet 500 Fr. abgewinnen; allein eine verlorene Wette ist noch nicht eine bezahlte Wette. Der Verlierende hielt nicht Wort. Jamet wurde auf Vertröstung, erhielt aber keine. Endlich kam der große Tag des Pferde-Rennens. Die Pferde stehen schon auf der Bahn; noch eine Viertelstunde, und sie stürzen sich in Karriere. Auf einmal erscheint der Eigene in Gestalt eines Schuldners vor Jamet und flüstert ihm die magischen Worte in's Ohr: „Jamet, mein lieber Jamet, du sind Deine 500 Franks, welch Du sie nehmen?" Jamet war ganz verblüfft, drückte aber die Hand aus, nahm den Sack und lief ab. Allein ach! Was man vorzüglicherweise vorhergesehen hatte, geschah! Lulus hatte nicht mehr seine gewöhnliche Schnelligkeit. Er ist gestürzt, unruhig, der Jockeiknecht an Gewicht benommen hat einen Theil seiner Behendigkeit. Und Jamet ist nicht mehr so fest in seinen Bewegungen; bald läßt er sich hinunterfallen und schlagen.

Oekonomisches.

— Die französischen Landwirthe wollen gefunden haben, daß die Kartoffelkäfer, die man mehr bekämpft noch bändigt, weit weniger tragen, weil jene Erhebung um die Kartoffelknollen Augen und Befruchtung ableiten. Was meinen die deutschen Oekonomen dazu? Mit der großem Frage muß auch noch Ruhe und Zeitaufwand gewonnen.

Literarisches.

„Dramatische Bibliothek des Auslandes." I. Bändchen. „Die Hessen," von Eugen Sue. Übersetzt von Ludw. Schumacher, Wien, 1841 Bei J. V. Haas und Sohn.

Wir finden in dem vorliegenden encyclopädischen Unternehmen den schönen Gedanken realisirt, die neuesten und interessantesten dramatischen Produkte des Auslandes, welche alle Bühnenkreise von Celebrität, welche in Paris, London, Madrid u. s. w. Epoche machen, mit möglichster Schnelligkeit dem deutschen Publikum in deutscher Sprache wiederzugeben. Welchen Nutzen daraus für sämmtliche Bühnen-Direktionen, welch' eine Anziehungskraft für den Lesekreis entspringt, liegt so klar vor Augen, daß wir nur noch kurz auf den beispiellos billigen Preis von 20 Kr. C. M. pr. Bändchen aufmerksam machen dürfen (den wohl nur die bekanntesten Auflage veranlassen konnte), um — wie wir nicht zweifeln, einen nicht geringen Theil der verehrten Leser dieses Blattes für dies herrliche Unternehmen zu gewinnen. Was das erste Bändchen, die „Hessen" anbelangt, so liefert es den übrigengewissen Beleg,

mit welcher sorgsamen Auswahl Hr. Lauer zu Werke geht, nur das Gediegenste des Auslandes zu bieten. Dieses Stück hat unerschöpflichen Scribe bei allebem, namentlich aber auch im k. k. Hoftheater, einen solch' durchlagenden Lokal errungen, daß wir Hrn. Lauer dem zeitgemäßeren Drama zum Beginne des scheinbaren Gegensatzes hätten wünschen können. Druck, Papier und Ausstattung übertreffen bei dem geringen Preise an Eleganz jede Erwartung. Sch.

„Satyrische Anklänge," von Joseph Schilling. Zweite Auflage. Wien, 1843. Verlag von Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld.

Die erste Auflage dieser nämlichen Zeitschriftprobe erschien im Jahre 1839 als dritte Folge der „Sängerhain" und poetischen Kleinigkeiten" des geschätzten Hrn. Verfassers, und verdankte die Entstehen der beifälligen Aufnahme, womit sowohl die hiesigen Journale, als die Besucht die vorhergehenden originalmusikalischen Leistungen vom Jahre 1838 und 1839 aufgenommen. Namentlich war es die Wiener „Theaterzeitung," welche mit freundlichem Wohlwollen und aufmunterndem Lobe, die ersten poetischen Schwunggroben des neuen schon seit Langem rühmlich bekannten Autors anempfahl, und den Dichter auf diese Weise die ersten schmeichelnden Schritte literarisch erleichterte. — Daß den Talenten des Hrn. Verfassers hierdurch kein Unrecht geschah, bewieß wohl der schnelle Umsatz, daß Goldste. — epigrammatische Gedichte — drei Folgen erlebten, und endlich die dritte Folge noch in einer zweiten Auflage erscheint, nachdem schon eine dritte Reihe von bekämpfenden Versuchen, und eine vierte Reihe von belletristischen Versuchen, und verschiedenen Autors Feder geflossen, zu selbst einige gelungene, dramatische Versuche des Herrn Verfassers beifällig über die Bühne gegangen sind. — Da der Dichter der „satyrischen Anklänge" dem geehrten Leserkreise des „Humoristen" hinlänglich bekannt sein dürfte, so beschränken wir uns darauf, einige Kleinigkeiten als Proben aus diesem netten Büchlein anzuführen, und hiermit zu schließen:

Leonore.

Mit Unrecht schmerzt Leonoren,
Sie habe ihrem Gatten Hörner aufgesetzt.
Leonore hat die Pflicht des Ehestands nie verletzt:
Ihr Gatte ward — mit Hörnern schon geboren.

Betulia.

Ei, warum schießt Betulia doch
Den blinden Mond so oft? —
Sie glaubt das alte Märchen noch:
Im Monde sitz' ein Mann!

Selbsthilfe.

Das Weib hat wohl so manche Schwächen,
Und braucht des Mannes Schutz; doch nein,
Verletzte Weiblichkeit zu rächen,
Genügt sich jedes Weib allein.

Map.

Map ist ein Bücherfreund, das kann ich Euch versichern;
Denn wißt: sein Name steht in allen — Kontobüchern.

Die Anklage ist ganz hübsch, nur hätte die Borrede weglassen können, die Anno 1838 wohl an ihrem Platze war, aber seitdem an Interesse verloren hat.

L.

(Literarisches Kuriosum.) Der „Freihafen" enthält, in dem Märzhefte für 1843, einen Beitrag zur Geschichte der Literatur, der in mehrfacher, an literarischen Merkwürdigkeiten aufgereichhaltigen Beziehung, doch wohl zu den auffallenden gehören dürfte. Es ist dies nämlich eine Anzeige eben Gegenstandes einer Rechnendruck, daß eine theologisch-politische Zeitschrift, deren Bestimmung es wohl war, politischer Rechnendruck allein gehört, aber nicht in einer solchen Form, wie sie in jenem, für die Jugend bestimmten, Rechenbuche vorhanden ist, da auf solche Weise jedenfalls protestantische Grundsätze beigebracht werden sollen. — Die Sache ist als Kuriosum ganz an ihrer Stelle; die Lesewelt — Jagd indeß wohl nicht Dank, wozu man in unserer Zeit noch mehr anregen möchte.

Kurioses.

(Menschen und Vögel.) Ein deutsches Journal gibt nachstehende Zusammenstellung seiner Ideen, deren Eigenschaften auf den Menschen übertragen zu werden pflegen, als: Der Mensch ist fleißig wie Ameise und Honigbiene; scharfsichtig wie der Falke; gefräßig wie Storch und Geier; ordnungsliebend wie Biber und Bachstelze; diebisch wie die Elster; geschwätzig wie Papagei und Star; gefräßig wie der Strauß; verdaulich und freundschaftlich wie der Laubfrosch; nachahmungssüchtig wie die Affen und der Papagei; klug wie die Hunde und der Fuchs; schnell wie die Schwalbe; listig wie der Fuchs; vorhabsüchtig wie das Rebhuhn; gemächlich wie der Eperling; dumm wie Gans, Esel und Rebhuhn; muthschnaubend wie die Eule; aufgeblasen wie der Pfau; mürrisch wie der Rabe; humoristisch wie der Spottvogel; treu wie die Turteltaube; neugierig und neunmalklug wie die Meise; sinnend wie der Bücherwurm; schlafsüchtig wie Eule und Uhr. — Unbekannt gibt es noch unter dem Menschen Vögel, die in seinem ornithologischen System vorkommen; so der lustige Vogel, der aber höchstens in den Schattenbäumen wandelt, während der Galgenvogel nicht selten in den Lüften zappelt. Gemeines Unmenschvolk und schlechtes Volk wird mit dem generischen Namen: „Rabenvolk" bezeichnet.

(Hut und Frack!) Unter dieser Chiffre bringt der „Planet" folgende Bemerkung: „Held, der Verfasser einiger Aragdien und einer Komödiantenromans tritt jetzt im allgemeinen Anzeiger der Deutschen als Reformator der Kleidertracht auf und opponirt in einem Aufsatz: „Weg mit Hut und Frack" heftig gegen das Tragen beider Kleidungsstücke. Hut und Frack sind es einen nach der Mode gebrannten, flachen Turm, einem aufgeblasenen Eimer gleichend, der jedenfalls unschöner und ungefälliger ist, als eine Mütze, und schlägt diese für die Zukunft als einzige Kopfbedeckung vor. Wir gestehen offen, daß auch wir diese klugen Wärmungs-Anstalt nicht leiden mögen und insofern ganz den Ansichten des Hrn. Held beitreten, nur Turner wir ebenfalsmig die Emancipation der Mützen billigen, so lange diese noch so geschmacklos und häßlich geformt sind, wie jetzo. Will man einmal ein mittelmäßiges Haus zum Hut Form geben, so gerate man wieder zu dem mittelalterlichen Barett, das eben so geschmackvoll wie bequem ist. — In jener Beziehung aber stimmen wir Held's Verdammung des Frack's bei. Nicht nur, daß dieses Zwitterkleidungsstück von Rock und Jacke häßlich, geschmacklos und zweckwidrig ist, es ist auch im höchsten Grade unanständig und unsittlich, was wir freilich mit Gründen hier nicht näher auseinandersetzen können. Die Unsittlichkeit der Cavaliere und die Höflichkeit der Damen am Hofe Ludwigs XV. erschuf diese gasconische Tracht, und daß gute liebe Deutschland, das Alles annahm, was die Straße von Mey herwehte, schämte sich auch dieser Geschmacklosigkeit nicht, und emancipirte sie mehr, als Frankreich selbst."

Bunteriei.

(Ein Mahl in China.) Ein aus China zurückgekehrter Amsterdamer Kaufmann gibt nähere Details über ein Festmahl, dem er dort beigewohnt hat. Man brachte unter anderen folgende Gerichte auf die Tafel: Eine Suppe von Vogelnestern, eine andere von Haifischen, von Fischen, von Fischerleben; ein Ragout von Elephantenschwänzen, mit Brühe von Eidechsenern, ein gebratenes Stachelschwein; Fischmagen mit Gurkenkern gekocht; Wasserschnecken mit einer Sauce von Hahnenkämmen; Gelee, zubereitet aus der Haut des Rhinoceros u. s. w.

— Der Herzog von Angoulême fand einmal, als der Admiral Sossen in's Zimmer trat, von Lesen auf, ging ihm artigst entgegen und sagte: „Ich lud in diesem Augenblicke die Geschichte berühmter Matrosen. Ich schließe mein Buch mit Vergnügen, weil ich Einen sehe." —

— Im Jahre 1840 fuhr in Berlin ein Sopransänger, Tomboleini, und eine Tänzerin Merani, die 1786 schon allen gefallen und 1801 jedes mit jährlich 1000 Thalern pensionirt worden waren.

Lokal-Perspektive.

Fahrten auf der Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Wegen der Pfingstfeiertage werden Samstag den 14., Pfingstsonntag den 15. und Pfingstmontag den 16. Mai Doppelfahrten zwischen Wien, Lundenburg und Brünn, und zurück gemacht, und zwar: Von Wien nach Brünn und allen Zwischenstationen um 7 Uhr Morgens und 2½ Uhr Nachmittags. Von Brünn nach Wien und allen Zwischenstationen um 9 Uhr Morgens und 3½ Uhr Nachmittags, so daß man an diesen Tagen die Hin- und Rückreise nach und von Lundenburg, Brünn und allen Zwischenstationen in Einem Tage zurücklegen kann.

Fahrten auf der Stockerauer Bahn.

Von Wien 5¾ — 8 Uhr Vormittags — 12½ Uhr Mittags — 2½ — 4 — 6½ Uhr Nachmittags. Von Stockerau 6¾ — 8 — 11 Uhr Vormittags — 2 — 5½ — 7 Uhr Nachmittags. An den Pfingstfeiertagen wird außer diesen Fahrten auch eine Separat-Fahrt von Stockerau nach Wien um 9 Uhr Abends gemacht. In diesen Tagen wird auch die neu hergestellte Kommunikation von Stockerau nach Greifenstein in's Leben treten.

Von der Direktion der a. pr. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k.k. priv. Theater an der Wien gegebene Schauspiel, in fünf Akten: „Der Brunnenarzt," von Karl v. Holtei, ist ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgeschäftsleute des Endherrn Pein in Wien, kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden. Von diesem Stücke ist auch das Holtei'sche Bauernstück: „Die weiblichen Prätinger" zu beziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untermaßgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 94. Donnerstag, den 12 Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Der Verlobungszeuge.

Von B. J. C. Massenhausen.

(Schluß.)

Und mit der Behendigkeit einer Schlange war er auf mich zugesprungen, hieb mir mit seiner Gerte ein paar Streiche in das Gesicht, und wollte ebenso pfeilschnell zur Thüre hinaus, als ich ihn, rasch nachspringend, noch am Zipfel seines Pelzes erhaschte, und in die Mitte des Zimmers zurückschleuderte. Mich auf ihn werfen, ihn über eine Bank schleudern, und meine Linke in seinen Shawl eingraben, war das Werk eines Augenblickes. Und nun hagelte ich einen solchen Regen von Ohrfeigen, Püffen und Tritten auf alle zarten und unzarten Körpertheile meines Widersachers, daß ich ihn im Laufe einer Viertelstunde, während welcher Zeit ich nicht im Geringsten ermüdete, feuriger wallte, um mit einer unserer städtischen Industrie entlehnter Metapher zu reden, als es die Behandlung des gröbsten Kopentuches vorschreibt. Endlich als ich meinem Vergeltungseifer genug gethan zu haben glaubte, ließ ich ihn durch den Werth in seinen Wagen tragen, worauf Müllner seinen unvermuthet gebrochenen, zarten Gläubiger, wie der Dichter sagt:

Mit Zähren netzen Jammers,
Ueber des Armen trauriges Schicksal klagend

nach Hause fuhr.

Wir glauben dem Leser ohne Befremden für ihn versichern zu können, daß Mornhill bei Anhörung des Rencontres zwischen seinem Freunde und dem Baron, ein Gefühl empfand, das selbst oberflächliche Psychologen dem der Beträbniß geradezu entgegengesetzt bezeichnen würden.

Mornhill traf Anstalten, seine Mutter und Geschwister mit einem freundlichen Mahle drei sich zu bewirthen. Vorher fertigte er aber noch einen reitenden Boten nach Rhönberg, mit einem Schreiben an Müllner ab. Dieser brachte vor Abend einen offenen Zettel, welcher die mit Bleistift geschriebenen Worte als Antwort enthielt:

»Ich bin es zufrieden. Die Anweisung der mir zugesagten Wechsel wollen Sie die Güte haben, mir bis längstens in 3 Tagen nach Rhönberg zu senden, da ich aus freiem Antrieb eine große Reise anzutreten gedenke.«

So war eine Last aus dem Schooß der von uns geschilderten Familie entfernt, über deren Horizont sie so lange, statt segensvoll wie eine Frühlingssonne, schwer und unheimlich wie eine Gewitterwolke hing. Frau von Müllner sann für die Täuschungen deßjenigen Gefühls, das menschlicher haftet am Menschenherzen, als jede andere Prüfung, Ersatz und Trost in dem Gedeihen ihrer Kinder, und in dem durch Wilhelm über sie und seine Geschwister verbreiteten Wohlstand. Täglich betrachtete sie früh Morgens die Kirche, und hier im Betstuhl, unbeachtet von Blicken der Neugierde, stieg von ihren freien, schönen Lippen manches drängende Gebet für den Entfernten auf zum Himmel, dem sie Herz, Liebe, Glück und Frieden zum Opfer gebracht, und der ihr nach seiner Abreise nie wieder im Leben eine Zeile von seinem Befinden schrieb.

Wilhelm verweilte ein volles Jahr im Kreise der Seinigen. Während deßselben fand die reizende, sanfte Henriette einen jungen Mann, ihrer würdig, und Franz bereitete sich für den Betrieb eines schönen Freigutes vor, das Wilhelm ihm an dem Verlobungstage der Schwester schenkte. Der Baron fand für gut, einen Vorfall, bei dem seine wenig liebenswürdigen Eigenschaften nicht in dem vortheilhaftesten Licht glänzten, durch eine schleunige Reise in das Ausland in frühere Vergessenheit zu bringen; denn die Abwesenden und Todten sind selten dauernd die Gegenstände der lauten Gespräche des Tages.

Die erste Kummerwolke senkte sich wieder auf die Familie Aumann, als der Zeitpunkt sich näherte, den Wilhelm für seine Abreise nach Ostindien festgesetzt hatte. Auch diesem kam es sehr schwer an, den Rahen seines Lebens, fern von den Lüften, Wässern und Auen der Heimat, die die Lebensbahnen der Seinigen umspielten, den gelben Wellen des Ganges anzuvertrauen. Aber ihn, wie tausend Andere vor ihm und neben ihm, riß das Gefühl der höhern Kraft unwiderstehlich fort aus den engen Bezirken, wo er zum ersten Male das schöne Licht des Tages geschaut, und bald fand er sich wieder in Calcutta, bei den ewigen Mühen seines, in Indien doppelt mühseligen Berufs. Häring hatte seinen Jugendfreund begleitet, erwarb sich durch seine Bereitwilligkeit jede Gesundheit zu trinken, es möchte diese nun in Wein, Grog, Branntwein oder Punsch, und an welchem Theil des Tages immer, angetragen worden sein, die Freundschaft manches Germanen, und kam bei den Einwirkungen des indischen Sommers so sehr von seinen frühern Ansichten über Junggesellenglückseligkeit zurück, daß er schon nach einem Jahre zu Wilhelm's unendlichem Vergnügen, mit vollen Segeln in den Hafen Hymen's einfuhr. Da Michael Häring aber mit seiner Frau, die, im Vorbeigehen gesagt, ganz artig, nur um die Hälfte kleiner als ihr Gemahl war, ein Bedeutendes an irdischen Gütern mitbekam, so schrieb er nach einiger Zeit an einen Freund nach Wien:

»Ungeachtet Calcutta eine ganz komfortable, gemüthliche

Stadt ist, in der es sich mit 3000 Pfund jährlich ganz artig leben läßt, so kenne ich doch an den Ufern der Donau eine ungleich gemüthlichere, freundlichere, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn ich es nicht dahin brächte, mit meiner kleinen, braunen Frau und dem berühmten Doktor Moenhill, der, meinen Bedürfnissen, genug Kranke geheilt, um ein respektables Bewußtsein zu haben, und sich zur Ruhe zu setzen, den Rest meiner Tage unter den freundlichen Schilde von St. Stephan zu beschließen. Dieses Alles, mein Bester, aber natürlich nur, wenn die Afghanen nicht kommen, und uns zwischen Abend und Morgen die Gurgeln abschneiden, eine Perspektive, die mich indessen nicht hindert, jeden Tag ein paar Dutzend Kinder Jamaika's und Cuba's, ohne sonderliches Herzklopfen, dem Reich der Lüfte zuzusenden. Vale.«

Reminiscences de la Bierhalle,
oder:
Nur vaterländisch!

Eine Humoreske.

Schreiber Dieses wohnte vorigen Jahr der Eröffnung der Halle in der sogenannten »Bierhalle« zu Fünfhaus bei, und versucht nun eine kleine Schilderung dieser volksthümlichen Szenen zu geben.

Schon um 5 Uhr, hart vor dem Bräuhause, das in seinen, der Tenne und dem Stall gewichen Räumen, besagte Halle umschließt, im Schatten fröhlich sausender Bäume, angefächelt von gemüthlich wimmernden, nur etwas staubigen Zephyren, auf hölzernen Bänken und dito Tischen, war eine Anzahl von Menschen gelagert, die Gerstensäfte des Hauses in mächtigen Stutzen (großen Gläsern) vor sich, während eine noch gewaltigere Masse den Pforten des Festlokale zudrängte, um die farbigen Lampen des Portals und Gartenumgangs, oder die Glücklichen zu sehen, welchen das Geschick eine Entréekarte zu lösen verstattete.

Schon wogten und lärmten, klagten und schrillten Lanner's Klänge, (ältere Walzer, ich weiß nicht, waren es Wiberstehliche, oder Unwiderstehliche,) harmonisch, melodisch, hämonisch, rhapsodisch, zu den Ohren jeder Gattung heraus, und luden zu Tanz und Schmaus. Ich gehörte zu den Glücklichen, welchen das Geschick den Eintritt gegen das Opfer eines Zwanzigers gewährt hatte, und stand bald geblendet von den tausend pyramidalisch aufgeschichteten buntflimmernden Lampen, betäubt vondem Schalle der Musik in der Halle, und den Musiken im Garten, beklommen von dem Dampfe rem aus der Halle, und von den Bier — Wein — Wurstl — Kuchl — Gusel — Salat! — Knoblauch — Zwiebelauch — Unschlitt — Öl — und Tabaks-Düften aus den weitläufigen Gartenräumen! bonny soit qui maly pense! —

In der ungeheueren Halle mit ihren Säulenreihen von vegetabilischem Marmor, begann jetzt, nach kurzer Rast, so eben der Altmeister Lanner einen neuen Walzerreykist. Schon stand Alles Paarweise, wie in der Arche (nur ohne Geflügel) und harrte dem Tonmeere und der unausbleiblichen Schwißsündflut entgegen. Jetzt — jetzt stampft Lanner mit dem Fuße, und schlägt mit dem weltbistorischen Bogen das beredsame tak tak (auch jedem Nicht-Czechen verständlich) auf das Notenpult; und jetzt, — o ihr Geister! — jetzt erklingen unter Paukenwirbel die ersten Akkorde einer im 4 Viertelstakte gehaltenen Introduktion. Süß schmeichelnd passagirt sie zum hohen Diskant hinauf, im geheimnißvollen Halbton endend, der mit akuten Tonfinger den ersten Walzer herbeizuwinken scheint. — Und horch! nun vernehmen unsere trunkenen Gehörgänge einen vielversprechenden Vorschlag, den ersten Takt des Walzers Nr. 1!!

Aber noch reißt es die Paare nicht im wirbelnden Strudel und strudelnden Wirbel dahin; noch stehen sie angebiert von frohem Staunen, während ihre Herzen im Dreivierteltakte pochen, Augenschließend, Maulaufsperrend, und erwarten den zweiten, den dritten Takt, und freuen sich jetzt schon auf die folgenden Walzer, auf's Kober (Coda). Da macht sich das Staunen und der Beifall Luft, und schallt und schmettert in unisoner Klatschsalve dem lorberwürdigen Spender solcher Luft den donnernden Preis entgegen. Noch ein Augenblick, und nun schleifen, stolpern, hüpfen, stampfen, hopsen, wirbeln und — tanzen mitunter die Tänzer den weitgeschweiften Reigen, während sie zuweilen, bald tête à tête, bald dos à dos, in unlieksame Berührungen kommen. —

Zu Ende ist der Walzer, verklungen der wiederholte Jubelsturm, beendigt die Repetition mit allen vorigen Chancen, und nach abermaliger kurzer Rast besteigt der Ballbeherrscher aufs Neue seinen Künstlerthron, und stimmt seine Leute oben und seine Leute unten, zur — Quadrille! —

Quadrille! Gnadrocher!
Die das Gleiche und Ungleiche
Frei und leicht und freudig binden.
Die so manchen Ball gegründet,
Die herein zu Tanzgestinden
Den Gretchen rief, den Wilden;
Eintrat in die Brünhaushütten,
Wo man trifft so sanfte Sitten,
Die das theuerste der Bande
Pflegt den Trieb zum Vaterlande! — —

Ha! nur Vaterländisch! — Und sieh! die Tänzer scharren sich. Ein Kellnerbürschchen, rasch wie der Juni, hält mit jeder seiner purpurnen Hände die gleichfalls purpurnen zweier Kuchen-Offizianinnen, arglos, wie der junge Barchus mit den Panthern spielend, während ein Gewerbter der edlen Bekleidungskunst, leichtfüßig wie Atalanta, schmächtig wie die Sardellen im Gasthaus, sich mit einer wohlgemästeten Strudelratze dreht, deren Kopf gragios bis zu seinen Westentaschen herabsinkt.

Ein breitschultriger Jüngling mit glühendem Antlitz und niedergeschwitztem Halskragen, ruft enthusiastisch: »Ja, so, Karrill! Das ist mei Leibspeis!« Seine Hände scheinen auch mit dem Quadrillen sehr vertraut zu sein, denn sie verrathen beiläufig einen Tüchelbrucker vom Schottenfelde, obschon ihn seine krummen Füße gerade für keinen Quadrillentanzer anzugehren scheinen.

»Wollen's leicht mit mir tanzen?« fordert ein Anderer ein beschedenes, mageliches Wesen zum Walzer auf, (deren Petale das leichte Tanzen auch ein wenig in Zweifel stellt). Das Wesen aber erwidert die mißverstandene Einladung mit indignirtem Blicke, den der arme Mensch besser verdient, als Jene seine seltsam stylisirte Invitation, und mit gespitzten Ohren weiterschleicht. —

Ach, es war ein unbescholtener, nur etwas ungeschorener Jünger der Tischlerkunst, und mußte sich für diesmal mit einer Ersatzmännin begnügen, die auch nicht politirt war. —

Desto besser gelang es einem gefeilteren Schlosser zum Herzen jener Anderen den Schlüssel zu finden, denn sie stellte sich mit ihm hin, um an seiner Seite wohlgemuth die Quadrille zu verbreiten. —

„Geben's Acht auf's Schaffer!“ rief es hier; — „Machens Traversier!“ hörte man dort; — „Schene Dam!“ (chaine des dames) hier, — „Fisst, (visite) Pasterel (pastourell) Finali!“ dort. —

Ich konnte es vor Hitze in der Halle nicht mehr aushalten, denn zweitausend Lungen athmeten in dem engen Raum! und ich flüchtete mich in die ebenerdichen Laubgefilde hinaus, wo man sich viel mehr an's Vaterländische hielt, und wo ich nicht so wohl die Walzer, als die „Schnalzer“ vom Pfunzerbier vernahm, und warf mich erschöpft auf einen unerwartet valant gewordenen Stuhl, neues Leben aus der Hopfenaganippe schöpfend. —

Terpsichore aber (oder Toglioni, oder Elsler, oder Territo, wie sie die Ultra's nennen), schien mir über der Halle zu schweben, und die Hand vor's Gesicht zu halten, um das Lachen, oder vielleicht auch — das Weinen zu verbergen. J—r.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Lust) macht in St. Petersburg noch größeres Glück, als in Berlin. Ein erstes Concert, zu 5 und 3 Silberrubeln Entree, war von 3000 Personen besucht.

(Philosophie.) Eine englische Zeitschrift erzählt unter der Aufschrift „Philosophie“ Folgendes: „Zwei Herren, die seit einiger Zeit als Professoren der Metaphysik im Lande herumreisen, sind so eben in Glocester verhaftet worden, weil sie silberne Löffel gestohlen.“

(Zwei machen Einen.) In dem Invalidenhause in Paris kann man alle Tage zwei alte Soldaten sehen, die sich immer zusammen halten, weil beide zusammen kaum einen Menschen ausmachen. Der Eine ist blind, der Andere hat beide Arme verloren. Sie sagen sie mich einander gegenüber, der Blinde hält auf seinem Knien ein Buch (ihre „Siege und Eroberungen der Franzosen“), während der Andere ohne Arme seinem Gefährten vorliest. Mich suchen sie die Bescherung der Kampfe auf, in welchem sie verstümmelt wurden und diese mit Gelassen. Dadurch versetzen sie sich in die Zeit zurück, die sie nie vergessen, und sie fühlen sich, trotz ihrem bejammerlichen Zustande, vollkommen glücklich.

(Ein theures Kalb.) Es wurde vor einiger Zeit erwähnt, zu welchem hohen Preise Bildwerke ein ausgezeichneter Elfenbeinarbeiter verkauft wurde; jetzt werden englische Blätter, dessen England auch anderes verschuldet hat, mit betreffenden Summen bezahlt wird. Ein berühmter Viehzüchter in Durham erhielt vor wenigen Tagen für ein — Kalb nicht weniger als zweihundert und fünfzig Thaler.

(Hippologisches.) Die Königin von England besitzt allein in dem Marstalle zu Brighton hundert Pferde, die meist vom hohem Werthe sind.

Feuilleton des Anwesenden.

(Preßburg.) Samstag war das zweite Concert der Mad. Bishop und des Herrn Bochsa; das Haus war überaus zahlreich besucht, und der Beifall rauschend. Wer citiren, was der Referent im „Wanderer über diese Künstler schreibt: „Der Spielerin brachte und auch Nachtigallen. Nicht nur unsere Berge und Thäten wiederhallen von den Tönen der süßen Frühlingsboten, auch in Thalens Tempelhallen hören wir Zauberlone. Mad. Bishop, die europäisch berühmte dramatische Sängerin, befindet sich in unserer Stadt. Als sie ihre Lippen öffnete, und die süßen Töne sich von den Saiten ihrer Brust lösten, konnten wir es begreifen, wie Mad. P. in vielen Residenz- und Hauptstädten Europa's solche Begeisterung erregte. Sie ist unstreitig eine der größten Sängerinnen; und beschwerlich sind ihre Töne, sondern auch begeisternd und großartig. Vergangenen Samstag gab sie ihr zweites Concert, und haben wir uns nur noch etwas vergnügten Abends zu erfreuen. Morgig steht ihr Hr. Bochsa, der erste Harfenspieler Europa's, der mit seinem phantastischen Spiele gleich dem Orpheus Felsen rühren könnte, zur Seite. Hr. B. ist Meister der Töne, und wie sehen ihn in seinen Variationen unumschränkt über alle Ton-Nuancen herrschen. Hr. B. ist auch als Komponist rühmlichst bekannt, und hatten wir das Vergnügen, mehrere seiner Kompositionen zu hören, die alle Erwartung übertrafen. Dieses Künstlerpaar muß uns noch Pesth, dessen Einwohner einem sehr befriedigenden, geistigen Genusse entgegensehen können.“

„Fanyonia.“

Mode-Bazar.

Paris, den 26. April 1842.

Unter den Frühlingsstoffen gefallen besonders die Cachemir-Mousseline, die Wollen-Organdin und Wollen-Lustrines.

Man trägt sehr viele Langshawls, nicht blos von Sammt und Atlas, sondern auch von Cachemir, welche letztere wenigstens für den Augenblick den Vorzug zu verdienen scheinen. Die von Sammt werden mattirt und gestreift, jene von Atlas gestreift und mit Franzen oder schwarzen Spitzen garnirt; später werden die gestickten Mousseline folgen, die man mit grell abstechender Farbe füttert.

In Mirtzburg hat man ebenfalls Mäntelchen, welche man Königin-Pagen-Mantel, Pompadourmantel und Mantel Franz I. nennt. Man verwendet dazu Tuppo-Bash-Mousseline, und füttert sie in zarten Farben. Citronengelb mit Perlie unter Spinneweben-Mousseline steht allerliebst aus.

Die Morgenkleider dürfen nicht mehr, was ein Schweppenkleidchen ist, alle sind abgerundet; die Ermel verlieren ebenfalls von ihrer strengen Enge, was jedenfalls ein Vortheil ist. Die Röcke werden immer länger, und Spötter schreiben diese abermalige Verlängerung der Kleider einem Tadel zu, welchen vor Kurzem ein berühmter Prediger auf der Kanzel aussprach. In einem Theile seiner Predigt äußerte er sich nämlich sehr streng gegen „die Kleider, welche zu spät anfangen und zu bald aufhören.“ Ein dem Prediger wenigstens in etwas zu gehorchen, haben die Damen die Kleider unten verlängert.

Am meisten trägt man jetzt zu Kleidern Pontagne-Taffet in Rosa, Grün und Blau, Grün und Lilak, Citronengelb und Rosa, Kirschrott und Schwarz, Schwarz und Blau. Die chinesischen Fetins und die Camelenas (in mehreren Farben schillernd) sind ebenfalls sehr gesucht.

Die Puffe von Tüll, namentlich von italienischem, das noch immer oben aufsteht, und von Kirschrott, das gleich nach dem italienischen folgt, zeigen sich allmälig. In den italienischen Strohhüten trägt man noch immer vorzugsweise weiße Federn; die Modehutstühle dagegen eignen sich zu verschiedenartigem Aufputze, weshalb man sie heute auch mit rosa oder pariser Gaze futtert, und eben auf dem Schirme mit zwei oder drei Streifen garnirt. Die Halbschleier gehören noch immer nothwendig zu einem Hute.

An den Stoffen, die man am meisten bewundert, gehören namentlich italienische Taffete, in verschiedenen Nuancen gestreift und moirirt, broschirte Taffete, glasirte und gestreifte Taffete, Florentin-Taffet, welcher das Polymerk nachahmt, Kolibri-Taffet in sehr vielen schmalen Streifen in allen Farben, der schwarze Perkin, der Louisen-Perkin mit breiten violetten Streifen, Cachemir-Taffet, Pekin, der Taffet-Perkin mit breiten violetten Streifen, Cachemir-Taffet, Pek

Musikalisches.

(Novitäten in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Hrn. T. Haslinger.) Man kann der schnellen Produktivität der Haslinger'schen Offizin kaum folgen; mit nie rastender Thätigkeit fördert sie das Erscheinen der interessantesten Erzeugnisse, die am musikalischen Parnaß hervorgeschaffen; und nicht nur dem Neuen leihet sie Hebammendienste, sondern auch Aelteres führt sie neuerdings in frischer Gestalt, in gewählter Zusammenstellung wieder vor; ergänzt die früher herausgegebenen, erfreut durch neue Ausgaben die vergriffenen durch unserer großen Ton-Dichter, und colligirt mit Geschmack das Interessante und Belehrende von den accreditirten jungen Talenten des Tages. Jeden Tag verlassen von Außen elegante und niedliche, von Innen gehaltreiche oder wenigstens modern-pikante Sächelchen die Pressen dieses großen Musikerlagers. Von den Erscheinungen jüngster Zeit lassen und vor: eine Sammlung von 24 Liedern von Schubert, in vier Abtheilungen, deren zwei „Schwanengesänge" und zwei „Winterreise" betitelt sind. Wer kennt sie nicht, wer sucht sie nicht? und wer sieht sie nicht gerne in so netter, diese niedliche Gesellschaft bietender Form? Wer kennt sie nicht, wer suchte sie nicht? Hier findet man ein köstliches Doppeldutzend davon in sehr geschmackvoller Ausstattung, und zu äußerst billigem. Jedem zugänglichen Preise — drei für Gesang; den Pianovirtuosen bietet der Verlag unter dem Titel: „Neuigkeiten für das Pianoforte," in 18 Heften ebensoviel in elegantem Style bearbeitete Pieces aus den beliebtesten Opern von Auber, Bellini, Donizetti, Halevy, Meyerbeer, Mompou, Mercadante, welchen sich auch in gleichem Arrangement Müller's „Hafenerstein- und wiederum den Lang der Dlle. Taglioni bekannt gewordene „Sylphenanschlagen. Als selbstständig zu bezeichnen ist: „Thema varié en Nocturne" von Karl Haslinger, einem jungen Komponisten, dessen Arbeiten gewandt und in moderner Färbung ausgeführt sind, und der auch in dem Benannten einen effektvollen Beitrag zu Salonpieces für's Klavier liefert. — Von den bunten Divertertil-Hupfern unserer beiden Walzer-Cyklaue, die und, wie die Himmelsbläue, überall anschmiegen, begegnen wir den „Egerländer-Tänzen" und „Lebenstänzen" von Strauß, „Grillenschwingen" von Lanner, von Labitzken treffen wir Strauß'i „Jubel-Quadrille" und Lanner's „Jagd-Quadrille." Von diesen Letzteren „Hausjörgel-Polka" und die Londoner Saison-Potpourri: „der Traum," ist auch erschienen. Alles dies, wie schon oben bemerkt, präsentirt sich in sehr saisonablem Kleide, dem Eleganz der Ausstattung ist eine der vielen Vorzüge, die bei den Haslinger'schen Verlagsartikeln mit hervorzuheben sind.

(Das vom oldenburgischen Hofkapellmeister, Prof. A. Pottebrigitte-Meyer-Bluhm,) bald zu Braunschweig in Opob's musikalischem Magazine erscheinen wird, und zu welchem soll ein halbes Hundert der ersten, jetzt lebenden Komponisten nebst einigen jüngst verstorbenen ihre musikalische Beisteuer gegeben haben, ist seinem Erscheinen nahe. Von den drei Abtheilungen des Albums, das mit einer Lithographie des Mozart-Denkmals geziert ist, enthält die erste: mehrstimmige Gesänge, namentlich für Männerstimmen, die zweite: Komposizionen für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, und die dritte: Kompositionen für das Pianoforte allein. — Bedeutung, innerer Werth und ein hübsches Aeußere empfehlen das Werk allen Musikfreunden.

— Durch Cherubini's Tod ist eine Stelle in der Pariser Kunstakademie vakant geworden; man wird in Verlegenheit sein, wen man ihm zum Nachfolger geben soll. Kein einziger Tonkünstler hat den Ruhm erworben, den Cherubini besaß. Halevy ist unter den Kandidaten der einzige, welcher sich im großen Opernstyle auszeichnet, und wenn auch die „Königin von Cypern," sein letztes Werk, nicht für ihn sprechen sollte, so hätte er doch die „Juive" aufzuweisen. Aber Mayerbeer in Paris anfässig, so wurde es ihm wahrscheinlich nicht viele Mühe kosten, zu Cherubini's Nachfolger in der Akademie ernannt zu werden. Da dieß aber vor unter den französischen, aber den in Frankreich ansässigen Tonkünstlern zu wählen hat, so wird sie wohl auf Halevy oder auf Onslow fallen, den Verfasser der Opernette in Colporteur und mehrerer Kompositionen für Instrumentalmusik.

Artistisches.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. L. Neumann am Fischmarkt Nr. 137 ist so eben ein Blatt erschienen, welches besondere Erwähnung verdient: es ist dieß die „Morgenländerin," nach Amerling's berühmten Gemälde, in Besitz Sr. Excellenz des Hrn. Grafen Kolowrat, k. k. Staats- und Konferenz-Ministers, lithographirt von Doreghy. Das anmuthige, lieblich Ungeschickt, ganz dem morgenländischen Charakter getreu, das Kostümbedürfniß in Wienen und Tagen, der so unterschiedlichen Kopfzeug und die äußerst weiche Kleidung nach Sitte und Manier des Morgenlandes, geben dem Bilde einen Reiz, welcher je den vorangehenden Kunstliebhaber anziehen und seinen vollkommenen Beifall erhalten muß. —

Ebenbeglich ist erschienen: „Die letzte Ehrenbezeugung," gezeichnet von C. Schindler, und lithographirt von Lanzedelli. Zu dem offenen Grabe eines bedürftigen Greises, dessen Kameraden Ehren die Ehrfurcht mit thränenvollen Augen und stehen mit wehmuthvollen Miene dessen Sarg hinablassen. Der treue Hund des Dahingeschiedenen scharrt mit hängendem Kopfe und scheuem Blicke den hinabsinkenden Sarge nach und will gleichsam zu verstehen geben, was er besessen und verloren hat, und möchte sagen, bedaure auch mich mit ihm. Keiner der Leidtragenden bleibt ungerührt, im Hintergrunde aber steht eine Kompagnie Soldaten, welche dem Verstorbenen noch die letzten Ehrensalven bringen.

Literarisches.

(Friedrich Kind,) der Verfasser des Textes zu Weber's „Freischütz," arbeitet an der Zusammenstellung einer „Freischützbuches," welches bei Cotta erscheinen und Alles umfassen soll, was von der Freischützsage und von ihren früheren Bearbeitungen von allgemeinerem Interesse ist. Zugleich wird das Werk biographische Mittheilungen über Fried. Kind selbst enthalten und das Verhältniß schildern, in welchem der Opernschöpfer zu dem verstorbenen Apel stand.

Militärisches.

— Der Generallieutenant Haymes, Adjutant des Königs von Frankreich, dessen Tod vor Kurzem irrthümlich gemeldet wurde, ist nunmehr am 29. April, 45 Jahr alt, in Autun geboren. Derselbe hatte alle Schlachten der Revolution und des Kaiserreichs mitgemacht, und erhielt noch im Jahre 1835 durch Fieschi'sche Höllenmaschine eine Wunde.

Merkantilisches.

— Bei einer kürzlich von der ostindischen Kompagnie in London veranstalteten Auktion von 900 Kasheemirshawls waren besonders viele französische Käufer zugegen. Die Preise gingen um 15 bis 20 Proc., und für die Mittelsorte langer Shawls sogar um 30 Proc. höher.

Kurioses.

— Einen spaßhaften Einbruch brachte es hervor, daß man den Engländern bei der Umwesenheit des Königs von Preußen gesagt hatte, der sogenannte „Landesvater" sei das deutsche Nationallied, ihrem „God save the King entsprache. Sie ließen die Melodie dieses Gesanges aufspielen und hörten es für offenbare Ironie, wenn ihnen, auf Befragen nach den Lobgesängen des Liedes, berichtet wurde, diese lauteten: „Alles schwinge!" „Wesen."

— In einem anlangst in Paris zur Aufführung gelangten drolligen Vaudeville: „Paris in den Jahren 1841 und 1941," kommt unter den Schilderungen des künftigen Jahrhunderts eine Szene vor, wo ein Spitzbube einen vorübergehenden Pariser mit den Worten angreift: „Die Börse oder das Leben!" Der Pariser zieht natürlich das erste vor, und sieht da, der Spitzbube übergibt dem Vorübergehenden eine Börse, anstatt ihm die seinige zu rauben. So wird es in einen Jahrhundert schwerlich aussehen.

Unterlei.

(Räuber in Spanien.) Hat auch die Kriegsromantik in Spanien eine Pause gemacht, die Räuberromantik ist geblieben. In Catalonien treiben mehrere Banden ihr Wesen, von denen die eines gewissen Palepe die furchtbarste ist. Sie plündert Städte und Dörfer, überfällt Posten und einzelne Mauleseln, und entging bis jetzt allen Nachstellungen der Behörden. Es schemt, daß sich diese Banden, wenn sie zu hart gedrängt werden, über die benachbarte Grenze flüchten, wo sie bei den Einwohnern eine Zufluchtsstätte finden, die sie mit dem Ertrag ihrer Raubzüge bezahlen. Ist die dringendste Gefahr vorüber, so erscheinen sie von Neuem auf dem spanischen Gebiet, um ihrem löblichen Gewerbe mit frischem Eifer obzuliegen. Bedeutend, daß diesem Unwesen nur durch energische Maßregeln ein Ende gemacht werden kann, hat der Serie politico von Gerona einen Bando erlassen, in welchem er nicht allein jedes Mitglied einer aufrührerischen Bande, sondern auch jede Person, die einem solchen Zuflucht gibt, oder ihm Waffen, Munition, Nahrungsmittel rc. zuführt, mit dem Tode bedroht. Dieselbe Strafe soll Diejenigen treffen, welche ohne polizeiliche Erlaubniß Waffen führen, ober deren Gebrauch sie sich nicht genügend ausweisen wissen. Für jeden carlistischen Banditen, den man ihm einliefert, verspricht der Gefe politico von Gerona eine Gobanze. Den Alcalden und Ayuntamientos wird aufgetragen, daß sie, sobald sich eine Bande auf ihrem Gebiete zeigt, sofort Sturm läuten lassen, und auf das Erscheinlichsten der benachbarten Ortschaften ihre Gemeinde unter die Waffen rufen, und mit ihr nach dem bedrohten Punkte eilen; wenn sie versäumen, diesen Befehle nachzukommen, so sollen sie als Hochverräther oder Helfer der Aufrührer angesehen und bestraft werden.

Beer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Untergasse Nr. 972.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir

Nr. 95. Freitag, den 13. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Flora-Saal.

I.

Ueber Blumenausstellungen, von Felix Bamberg.

Eine Blumenausstellung ist ein Flor-Concert, von Farbenoxen komponirt. Gleichwie einzelne Akkorde in der Musik, oder nur einzelne selbstgeschaffene Töne beleben und erfreuen können, so wird jeder Blumenfreund, der seinen selbstgepflegten Flor in seinem Hause in stiller, innerer Zufriedenheit loben, und sich in seinem Farbenglanze spiegeln. Aber, wenn diese vereinzelten Akkorde durch die harmonischen Hände der Industrie zu einem großen, erhebenden Ganzen umgeschaffen werden, wenn wir in einem Blumen-Mikrokosmus ein wundersames Auf- und Abwallen von Tönen wahrnehmen, womit können wir ein solches Riesgewoge wohl passender vergleichen, als mit einem Concert, in welchem die einzelnen Kräfte zu einer großen, erhebenden Wirkung beitragen? Sonderbar in der That, daß die Menschen durch eine gewisse Scheu vor der Ueberwindung materieller Schwierigkeiten von jeher das Schöne der Natur mehr in deren Wildheit, als in ihrer Verebelung auffaßten, während sie vor Jahrtausenden bereits die Schönheiten der Kunst im vollen Umfange kannten! Tag denn die Leier, die Harfe und der Meißel so ungleich näher als der Spaten, und waren die Menschen durch die Nachtheilen der Natur von derselben nicht sogar angewiesen, ihre Kräfte zu vereinen? Wahrlich! würde, wenn die Berge des Menschen nicht bad übrige, paradiesische Alles gewesen wäre, der Theil der ältern Völker mehr auf die Verschönerung der Natur gefallen sein; aber die in den ältesten und bekannten Schriften schon so lebhaft geschilderte Vegetation der südlichen Länder, ließ die Menschen mehr auf die Allmacht des Schöpfers selbst vertrauen, als daß sie in dessen unmittelbarsten Werke ihre Hände hätten mischen sollen. Das letzte Jahrhundert hat unendlich viel für die Schönheiten der Natur gethan, und obgleich es dem weiblichen Geschlechte namentlich zuviel und ungemessener dünkt, seine Hände auf den glatten Tasten des Piano's wirken zu sehen, so hat die häufig geschaffene Männerwelt den Verewerb und das Brennen der Dahlia nicht gescheut, und der Natur ihre zarteren Schönheiten abgewonnen. Nirgends kann man diese Behauptung bewährter finden, als wenn man sich in den tausendfach schimmernden Staat einer Blumenausstellung versetzt sieht; aber eben dieser Blütenreichtum soll die eigentliche Aufgabe blumistischer Institute nicht sein, denn nicht immer ist der Reiz für das Auge Bereicherung für das Wesentliche der Sache selbst. Die Blumenausstellungen Deutschlands sind größtentheils nur auf Tonkunst eines bekannten Flors berechnet. Man verlangt vor Allem einen Total-Effekt, schöne Bilder in den einzelnen Gruppirungen, kurz, Befriedigung für die äußern Sinne. Die meisten Vereine setzen Preise für neue Hybriden, für besonders schönen Blütenstand u. s. w. aus, und es gereicht dem Wiener Gartenbau-Verein zur besondern Ehre, daß er diesmal seine ersten Preise für totale Neuheiten in der Pflanzenwelt bestimmt. Herr Baron von Hügel hat mit Recht den ersten Preis errang, überwagt, wenn es gilt, Novitäten auf den Kontinent einzuführen, jedesmal als Kenkurrent. Anderes überhaupt ist es mit den englischen Ausstellungen, hier besteht die Aufgabe fast nur in dem Zusammenziehen von Novitäten, und man findet in London ganze Lokale mit Rhododendracern, wieder andere mit Neuholländer Pflanzen, mit Camellien u. s. w. angefüllt. Regeres Leben auf dem Felde der botanischen Welt ist nun einmal den Engländern nicht abzusprechen, und wir mögen mit den deutschen Kultivateurs vollkommen zufrieden sein, wenn sie Aehnliches leisten.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Der Sohn der Wolken,“) Drama in fünf Akten, von Mulmeister nach Dr. Bärmanns Uebersetzung, kommt im Laufe nächster Woche zum Benefize des Hrn. Bürger im Theater an der Wien zur Aufführung.

(Neue Verpachtung des Theaters zu Brünn.) Das ständische Theater zu Brünn wird von dem dortigen Magistrate, nach Ablauf des gegenwärtigen Pachtes, mit Ostern 1843 neuerdings verpachtet, und die diesfälligen Bedingungen werden nächstens in den öffentlichen Blättern kund gegeben werden.

(Auszeichnung.) Hr. Graf Stanislaus Skarbek, Eigenthümer und Unternehmer des neuen Theaters in Lemberg, hat der dortigen trefflichen Primadonna, Mad. Janik, in Anerkennung ihrer ausgezeichneten Leistungen als „Norma“ (Puritani) und „Lucia von Lammermoor, einen werthvollen Brillantring eigenhändig überreicht.

(Mad. Haizinger-Neumann) trat im Pester Theater in „Stille Wasser sind tiefe“ auf. Der „Ungar“ berichtet folgendes hierüber: In Mad. Haizinger-Neumann lernten wir eine Schauspielerin ersten Ranges kennen. Die gehört zu jenen seltenen Talenten, die Komik und Tragik mit einander und geistiger Darstellung vereinen. Wir wissen nicht, ob wir zu gruppiren Bewegungen, zu imposanten majestätischen Haltung, der lieblichen, höchst beredten Koketterie, der so wohltönenden Stimme, oder dem herrlichen, naturwahren Spiele den Preis zuerkennen sollen! Die heutige Darstellung rechtfertigte schon den vorangeeilten Ruf der geschätzten Gastin. Die übrige Besetzung ließ Manches zu wünschen übrig; vor allem möge Herr Wagner im Konversationsstück den Kothurn ablegen.

(Mad. Garcia-Viardot,) die Schwester der Malibran, ist nach Madrid gereist, um im dortigen Theater mehrere Gastrollen zu singen.

(Felix Mendelssohn Bartholdy) wird für die große königl. Akademie der Musik in Paris eine Oper komponiren, zu welcher Scribe den Text liefert. Der berühmte Komponist wird sich ehestens nach Paris begeben.

(Kunst und Natur.) Auf dem Theater zu Mobile in den vereinigten Staaten hat (nach Philadelphia-Zeitungen) die englische Schauspielerin Miß Hamalin den Schauspieler Ewing hinter der Bühne erdolcht, so daß er auf der Stelle todt blieb.

(Paris.) Am 2. Mai soll im Opernotheater das Schauspiel „Robespierre“ aufgeführt werden. Eine große Menge Zuschauer fanden vor den Thoren; diese aber wollten sich nicht öffnen. Endlich erklärte der Theaterunternehmer, daß die Aufführung heute unmöglich werde, da das Gas nicht gekommen sei. Gegen der Gas-Illuminationen ist ein Protest anhängig gemacht worden. — Kreutzer's „Nachtlager von Granada“ war die neue Oper, welche der deutsche Opernspielschaft im Odeon-Theater zur Aufführung brachte. Die gefiel sehr; unter den Sängern erhielten Pixis und Mad. Schumann viel Beifall.

(Stockholm, 29. April.) Das heilige königliche Theater scheint seinem Untergange nahe zu sein. Schon längst wurde es von der Presse hartnäckig angegriffen, und seitdem das Karlsthor Theater im vorigen Herbst entstand, nahm die Frequenz hier immer mehr und mehr ab, und die schon seit Jahrzehenden flackernden Finanzen befinden sich jetzt in der größten Verwirrung. Dazu kommt, daß fast die sechs der ausgezeichnetsten Schauspieler mit nächstem Spieljahre abgehen (die größte Celebrität unserer Oper, Jenny Lind, war sich noch ein Jahr in Paris aufhalten); so daß es, zumal da auf eine gute Ergänzung wenig zu hoffen ist, sehr die Frage, ob nicht dieses Theater im nächsten Herbste ganz aufhören wird. Dagegen begründet der bekannte Kapitän Lindeberg ein drittes Theater für seine Privatrechnung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine goldene Rose,) welche der Königin von Portugal im Namen des Papstes als Zeichen der Verehrung übergeben wurde, bestehet in einer etrurischen Vase, und der sich ein blühender Rosenstrauch erhebt, und wird auf 12,000 fl. Werth geschätzt.

(Ein merkwürdiger Fall.) Ein Landhammer, welchen Hr. Kyn. in Redwitz am 8. Februar mit einer Gesellschaft von Schwefelhölzchen und Eisenfeilwische nach Lichtenfels geschickt hatte, ist mit dem dafür erhaltenen Gelde durchgegangen, und hat sich seitdem an verschiedenen Orten umhergetrieben, bis er vor einigen Tagen im Landgerichte Scheßlitz von der Polizei aufgegriffen und an das Landgericht Lichtenfels, wo er seine Heimat hat, abgeliefert worden ist. Das Geld wurde zwar nicht mehr bei ihm gefunden, dagegen war der junge Mensch so glücklich, auf seiner Wanderung die verlorne Sprache wieder zu finden, und er gibt jetzt, seinem Vernehmen nach, im Untersuchungsverfahren seine geläufige Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen. S.....d, 1. Mai 1842.

(Die amtlich in mehreren Zeitungen enthaltene Aufzählung von Geschenken der Königin Victoria,) welche der König und die Königin von Preußen erhalten haben sollen, wird von Berlin aus für ungegründet erklärt.

(Brand in Hamburg.) Einem am 6. d. M. von Hamburg abgegangenen Schreiben zufolge, war vorletzte Nacht vorher eine so fürchterliche Feuersbrunst ausgebrochen, daß zur Stunde, wo berichtetes Schreiben abging, bereits 60 Speicher und 18 Häuser ein Raub der Flammen geworden.

(Entdeckungen wahrender bis jetzt unbekannter Inseln,) Blättern vom Kap der guten Hoffnung zufolge, hat ein englischer Wallfischjäger im stillen Ozean mehrere bis jetzt unbekannte Inseln entdeckt. Es sind ihrer acht an Zahl, ziemlich ausgedehnt, fruchtbar und bewohnt. Das Aussehen ihrer Kanoes u. s. w. soll im Vergleich mit andern Inseln der Nachbarschaft ganz eigenthümlich sein.

Frankfurter Lichtbilder.

Lichtbilder werden dann am wenigsten das sein, was sie sein sollen, wenn sie über gewisse Dinge Licht geben. Der gewogte Leser wolle sich daher nicht wundern, wenn er zuweilen einen blauen Schatten zu finden sollte, und wo wäre überhaupt wohl Licht ohne Schatten! Das öffentliche Leben in Frankfurt wird dem Beurtheiler wenig Stoff geben, es gleicht dem ruhigen Strome, der die Reichsstadt durchfließt. Klare Wellen, seltene Stürme, Luftschiffe auf dem Spiegel, deren Masse mengerig durch die Thürme der Stadt gehen, ob ihre Mauern gewinnen sind, und endlich das Verrollen des Stromes in den Fugen, paradiesischen Rhein. Möge nur die holde Ruhe des Meeres nicht glauben, wenn sie die Gewässer wenig interessant nennt, und möge es ihrem Strome gelingen, wenn er in seinem überragenden Nachbar eine große Strecke durch das herrliche Rheingau durchfließt. Die Privat-Interessen Frankfurt's aber sind interessanter, als das öffentliche Leben, seine Familien-Weise wird Jeder, der sie kennen lernt, liebgewinnen, und wenn auch kein entscheidener Ausdruck Schicksal hervortritt, so kennt man den Massen hie und da wohl den hinterm Vorhang. Mosst dominirt unter den Fürsten in Frankfurt, wie mehr oder weniger im gesammten Deutschland, und es steht zu bedauern, daß seine Instituten, namentlich das Theater, seine wichtigeren Anforderungsmaschinen für diesen lebenbewirkten Sinn bilden.

Der letzte Winter war reich an Soiréen, Bällen, Concerten und dergleichen Zeitvertreib, mehr als Zeitvertreib sind solche Momente bei uns, wo Leben auch anderswo, uns selten, und wenn die vielen, die Opfer anerkennen Privatlitz und reinem Interesse für Kunst gesprochen möchten, wir die Stadt wechselich suchen, die Lebhaftigkeit aufzumessen hatte. Zwei von Herrn Kapellmeister Guhr veranstaltete Concerte waren interessant, zugleich das zweite war eine Wiederholung des Ersteren bildete. Man brachte nämlich Bruchstücke aus den Altern und neuern Opern, die der Zeitenfolge nach geordnet waren, zur Aufführung. Weniger ist die Art ihren Entschlusses zu loben. Ein kunstsinniger Frankfurter Bankier hatte nämlich die Idee, ein in solcher Weise konstruirtes Concert zum Besten des in der Reichsstadt zu errichtenden Gutenberg-Denkmals zu veranstalten. Er besprach sich zu diesem Zwecke mit Hrn. Kapellmeister Guhr, und war selbst bedeutend überrascht, das Concert zum Besten des obengenannten Herrn angekündigt und aufgeführt zu sehen. Guhr fand eine Wiederholung dieser Idee mit dem Theater Statt. Die im vorigen Jahre erlaubten Maskenballe waren für diesen Winter anfänglich ganz verboten, später erhielt die Theater-Direktion die Bewilligung für zwei, die weniger besucht waren als die vorjährige ausfielen. Um so lebhafter ging es auf den Bällen in Privatgesellschaften.

Allgemein hört man in den letzten Jahren über den ungünstigen Zustand der Frankfurter Messen klagen, doch soll die letzte Ostermesse weniger Veranlassung dazu gegeben haben. Die Schenswürdigkeiten, die sonst der dieser Gelegenheit die Neugierde des Publikums immer reizen, waren diesmal völlig unbedeutend. Frankfurt hat eine herrliche Umgebung, aber schade, daß sie weniger in seiner unmittelbaren Nähe liegt, man braucht immer eine Partie von 1—3 Stunden, um zu einem interessanten Punkt zu gelangen, und die nächsten Ortschaften um Frankfurt darbieten dort allerdings weniger interessant genannt werden. So hält sich unsere Welt meistens an den von Grund aus gut angelegten Promenaden der Stadt, bei denen nur die etwas fabrikähnliche Behandlung in letzterer Zeit zu bedauern steht.

Das aufgeführende Gutenberg-Denkmal veranlaßt immer noch lebhafte Debatten, doch ist der Fond dafür größtentheils da, und die immer noch circulirenden Listen für Beiträge dürften das Nöthige wohl bald herbeischaffen. Die wohlthätigkeitsanstalten ist ein Hauptcharakterzug des Frankfurters, die ungewöhnlichen Hilfeleistungen, die nach den Ueberschwemmungen im vorigen Jahre Statt fanden, sprechen lebhaft genug dafür, und überdies zeichnen sich einige reiche Häuser den wohlthätigen Anstalten besonders aus. Es hat Herr Bankier Senkenberg, dem im vorigen Jahre in Frankfurt anwesenden Dichter Ludwig Wihl, Behufs der Errichtung eines Erziehungsinstituts, mehr als 1000 Gulden geschenkt. Insbesondere steht die Familie Rothschild bei admirer Gelegenheit immer an der Spitze. Unsere Laumildenstiftungen dürfte eine der frequentirtesten und bestverwalteten in Deutschland sein, man hört von Unglücksfällen sehr wenig, und nur zu Wochen exorganist sich ein solcher durch die Unvorsichtigkeit des Maschinisten. Die Frankfurter Gesellschaften waltsfortet namentlich das jungst Frankfurt per Eisenbahn an den Rhein, und zu Pfingsten fanden die renommirten Parties nach dem Niederwald Statt, die durch Umsichtheit der Unterkünfte von Frankfurt, Mainz, Biegen, u. s. w. vertheilt werden. Die Opernsaison Wiesbadens und Homburgs, die ihre anziehende Kraft auf das gesellschaftige Publikum üben, hatten im vorigen Jahre eine Beschränkung dadurch erlitten daß es, daß es jedem Frankfurter bei Vermeidung des Bürgerrechtes oder sonstigen Nachtheiles von Anstellungen verboten werden sollte, im Umkreis von 8 Stunden zu spielen. Das bereits vorgeschlagene Gesetz ging aber bei dem gesegneten Körper nicht durch, und Homburg, das seine Bank das ganze Jahr hindurch geöffnet hat, wird ebenso wie Wiesbaden mit der Zeit die Physiognomie des Frankfurter Gebiets endlich kennen lernen.

Das National-Theater zu Frankfurt ist im Jahre 1797 für 20 Jahre auf Aktien gegründet, und 1818 wurde dieser Verband auf weitere fünfzehn Jahre verlängert. Am 3. August 1843 ging letzteres zu Ende, und theilweise durch die fehlerhafte Verwaltung der Bühne und durch gegenwärtige Einwirkungen auf die Mängel der Leistungen aufmerksam gemacht, wurden im vorigen Jahre Anstalten getroffen, die Direktion des Theaters zu wechseln. Man denke sich einen solchen Umwandlungssturm, überall bildet die Theater-Angelegenheit das Tagesgespräch. Die Journale schreiben für die verschiedenartigsten Interessen, das Publikum raunt, bald, die Theater-Direktoren sind in äußerste Verlegenheit, der Schauspieler sieht sich verschreckt, die Zeitschriften wollen Garantie für die künftigen Dest. Tagesschicksal, Leben am Pranger. Claqueurs greifen sich verzweifelt in die Haare und gehen zu eigenem Rath zusammen, und beliberiren, kurz, es ist eine Umwälzungsperiode im Gange, an der das Gleichgewicht der Schauspielkünstler gewaltigen Interessen ist schwierig bedroht. „Wott, wie wird das enden!“ ruft ein Theriß; „o, mir der Beth zu Gott!“ ein Anderer, und die Theaterschreiber. Alles will Gewißheit, und diese ist nur bei den Sternen. Endlich kommt der verhängnißvolle Tag, die Aktionäre versammeln sich, verlesen die Konkurrenz-Vorschläge fremder Bühnen-Direktionen, der Eine verspricht die Stadt zu bereichern, der Andere, Niemanden Entzogen abzuschaffen, vor die Luft, die heilige, liegt Thorn am Herzen; was ist Geld? Einige sind so heiter, daß sie den Gedanken wagen und der Frankfurter Theater-Direktionen bemühen! Aber kraft es so in unserem Dinge? Die gesetzwidrigende Verwaltung der Bühne liegt dabei nur über solchen Einnahmen, aber Fabeln des Publikums, und trug dessen lassen sie kein Mittel unversucht, um wieder von so Funktion treten zu können. Die Aktionäre lassen's denn Alles, aber es ist dann nicht abgethan, vor Allem ist die Einwilligung der Behörden nöthig. Unser Schrecken, unser Zweifel! Endlich erhielt die alte Theater-Direktion die Verwaltung der Bühne auf weitere fünf Jahre. Kapellmeister Guhr leitet musikalischen die Oper.

hin und her, wie ein ſaufender Kakadu, feuchtete ſich mit der Zunge die Ober- und Unterlippen an, wie ein zahnendes Kind, ſteckte endlich beide Hände aus, wie ein Wegzeiger, machte noch einen Huſter, holte mehrmal tief Athem und fing an:

»Du —«

hier blieb er etwas ſtecken, faßte ſich bald:

Nein, nicht du, ich bitte:

»O du mein Herz, mach nur kein Gepumper,
Das rechte Aug' und das linke Ohr wird mir auf Ehre ſchon tumper,
Wie es thut ſchlagen,
Kann ich Ihnen wahrhaftig mit Worten gar nicht ſagen,
Mein Herz, das iſt ſchon grauſam in mir zerbrochen,
Da liegen die Scherben —
Da liegen die Scherben,
Scherben, liegen die Scherben. —

(Hier trat die Figura repetitionis ein, da er nicht mehr weiter wußte, und Guſtl ſchrie:

»Die Mutter thut kochen
Strudel mit Gerben!«

— Er ſchlug ſich mit den Fäuſten vor die Stirne und ſchrie: »Wenn mich Hr. Saphir anſchaut,

Hr. Meck die Regie des Schauspiels, und Hr. Matz die Rechnungsbücher. Der jetzige Bestand des Theaters ist fast noch derselbe, wie früher, einige lichte Punkte können das Dunkel des Ganzen nicht erhellen. Hr. Pischeck ist ein braver Vorsteher, Hr. Batson spielt Helden und erste Liebhaber, und Dem. Rodenhorst ist Primadonna. Letztere ist eigentlich die vorzüglichste Erscheinung unserer Bühne, und das verschiedenste Talent, das sie in all' ihren Leistungen kund that, findet ungetheilte Anerkennung. Die Stimme ist weniger gewählt als angenehm, und die Ausbildung derselben auf einer bedeutenden Stufe der Kunst. Hervorzuheben ist die plastisch-schönkünstlerisch-durchgeführte Spiel in den heterogensten Partien, und überall spricht Gott für den ächten Beruf dieser Künstlerin. Demmer, eine frühere Zierde der Bühne, hat ein glänzendes Engagement in Dresden erhalten. Dem. Capitain ist eine nicht unangenehme Erscheinung und Hr. Chundmann ist ein tüchtiger Komiker. Die Chöre werden durch Hrn. Salenacker gut besetzt, und das Ensemble des Schauspiels ist mittelmäßig. Der Wine ist neue wäre mehr Sorgfalt zu wünschen. Das Orchester hat durch das Engagement des talentirten Violinisten Ballin eine gute Acquisition gemacht.

Unser Museum, ein Institut, das für musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen bestimmt ist, bleibt immer sehr zu loben. Das Theater-Orchester, und trefflichen Kräften bestehend, fand den musikalischen Theil aus, und das Bubna-Personal übernimmt meistentheils die Aufführung der deklamatorischen Unterhaltungen. Diese Leitung verdient besonders gewürdigt zu werden, und Theodor Drexler's Vorträge sind die beliebtesten unter allen ähnlichen Produktionen. Der Liederkranz ist unser vorzüglichster Gesangsverein, und wenige Städte in Deutschland sind an Instituten dieser Art so reich, als Frankfurt. Der geniale Wilhelm Speyer verflicht unsern Gesangsverein durch seine schöpferische Kraft mit Männer-Quartetten und sonstigen Kompositionen, und verdient den Beifall vollkommen, den ihm unsere musikalische Welt zu Theil werden läßt. Reed hat die Direktion der Liedertafel aufgegeben, und Alois Schmid steht immer noch an der Spitze des Instrumentalmusik-Vereins, der meistens aus Dilettanten zusammengesetzt ist.

Gräß, am 9. Mai 1842.

Sämmtliche Gräßer- und sonstige Korrespondenten sangen ihre Nachrichten beim meist schönen Wetter an, und hören beim immer schönen Theater auf; auch ich will nicht ganz aus der Art schlagen. Die Witterung also ist dem Unternehmen nicht günstig, auch nicht den Maikäfern und andermeitigen Maikreaturen mit weißen Pantalons und Pinscherhüten. Die Ersteren, die Maikäfer nämlich, treiben in großer Anzahl ihr lustiges Leben auf der kaum erwachenden Mutter Erde, die Maikreatur in den ersten incorporellen aber noch gar nicht. Die Frühlingswitterung scheint auch den Stimmen der Nachtigallen beiderlei Geschlechtes nicht zuzusagen.

Vom 5. bis incl. 8. Mai sind diesmal in dem k. k. Burggarten in neuerbauten Glashause, die seit zwölf Jahren eingeführte, Eine Blumen-, Pflanzen-, Gemüse- und Obst-Ausstellung Statt. Die Hälfte des Entrée pr. 20 Kr. K. M. ist dem Armen-, die andere Hälfte dem Blumenausstellungsfonde gewidmet.

Laut Katalog waren auf 17 Garten 1773 Stücke ausgestellt, davon 889 auf dem 9. k. Burggarten.

Meine unmaßgebliche Meinung gehe dahin, daß die gestellte Ausstellungszeit kennen sehr blumen- noch weniger frühtreibereien sei. Wo allenfalls schon die manche prachtige Blume, z. B. Camellia Pyrus, Varietäten im ersthen Saue, und dem Garten des Herrn Baron Mandell, Rhododendron ponticum, viele Azaleen, Ericeen und Rosen. — Durch Fortsorge des Hrn. Baron Mandell besteht eine silberne Preismedaille. Den ersten Preis erhielt der Handelsgärtner Matern «für drei hier neu eingeführte Gewächse,» nämlich für Dahlia glauca, Andromeden grandiflorum und Diosma speciosum; der 2. wurde für Rhododendren; der 3. für Camellien, Rhododendren und Ericeen, der 4. für Rosen, der 5. Preis endlich für das schönste Blumenbouquet zuerkannt. Der 6. und 7. Preis für Gemüse und Obst hatte keine Konkurrenz, konnte daher nicht zugetheilt werden.

Bei der vorjährigen Centralsitzung der steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, machte das hiesige «permanente Gartenbau-Komite» die beachtenswerthe Proposition, schmiedeiserne Einfassungen als Zierrathungen in unsern Gärten zu introduciren, um sie bei ihrem Gebrauche einer Vereinlung in das Ausland gegen derlei Gewächse zu dem Zwecke zu vertauschen, damit nicht für Eurel-Gewächse so viel baares Geld auswandere. Die Idee ist recht schön; aber wer ist wohl in der Lage und in dem Falle, von dieser Proposition Nutzen ziehen zu können, als Handelsgärtner? Möge man die Worte doch bald realisiren! Ueberhaupt glaube ich in der Gärtnerei Mangel an Energie und Industrie bemerken zu müssen. Z. B. ist bei keinem der ausgestellten Gewächse angekreuzt, ob es verkäuflich sei oder nicht, nur durch Befragen war herauszubringen, daß es der größte Theil sei, aber jedoch einen Preis angeben zu können, Unterzeichnete klagen die Handelsgärtner hier, daß sich die Ausstellungen nicht vermehren; würde man den vielen Blumenfreunden einlandet entgegen kommen, wurde sich's schon rentiren.

Der Besuch am Sonntag, bei dieses Jahr durch eine noch größere Anzahl von Zerstreuungen als im verflossenen, einen bedeutenden Aufschwung erhalten, unterm er von zwei Bällen und zahlt verschiedenen Gastmahlen.

Die ruhige Lesezeit ist zwischen 2 und 4 Uhr, da sie zugleich die Zeit der Siesta ist.

Besonderer Dieser trägt die Lesezimmer noch immer die Aufschrift: «Konversationszimmer,» (wozu sie wohl manchmal eigenmächtig gemacht werden) und angesehen, diese, die Aufschrift «Lesezimmer.» Der Austausch der beiden Tafeln scheint mir problematischen Schwierigkeiten verbunden zu sein.

Karlsbad, am 8. Mai 1842.

Schon beginnt das erste Stadium des Badelebens, die Gasten entfalten sich allmählig, denn gegen 30 Partheien wandeln schon an den Quellen, schon begegnet man auf den romantischen Spaziergängen, Kunst- und Lustanlagen fremde Besucher, die durch den ersten Heilschluß unserer Thermen Genesung oder Linderung hoffen. Denn:

Unerschöpflich strömen jene Quellen,
Die Kranken von Markt des Lebens tauschen,
Und Mancher hat an jenen heilgen Stellen
Sich Jugendkraft für Siechthum eingetauschen
Mit Glück versucht.

Die heiterste Frühlingswitterung hat sich schon seit 14 Tagen über unser romantisches Thal ausgebreitet, was wohl das fremde Erscheinen so vieler Kurgäste und mancher Partheien aus fernen Ländern motivirt. Bestellungen für die nächste Kurperiode sind aus Wien, Berlin und den fernen Norden bereits viele gemacht. Im Monat Mai wird sich schon Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Paul von Wurtemberg zur Wiederholung der Brunnenkur einfinden. Unter den vielen Verschönerungen und neuen Bauten dürfte in heuriger Saison besonders die neue Einfassung des Schlossberges, vom Markte aufwärts, die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Man wird nun in dieser bedeutenden, heilkräftigen Quelle viel bequemer steigen. Die Kuranstalten in vergangener Saison durch Privatvereine einer namhaften Summe den ersten Impuls gegeben. Unter den hohen Kurgästen verdient der k. russische Kammerherr Graf Peter von Pontarlier eine vorzügliche Erwähnung, dem Name wird in den Annalen Karlsbad's zu bleibender werden, alljährlich gibt der edle Grafer seine besondere Dankbarkeit für unseren Kurort durch eine Anlage, zweckmäßiger Promenaden, durch einsame romantischer Waldpartien auf eine für Kurgäste und Zuwohner gleich erfreuliche Weise kund. Ein eigener Weg, den zu Ehren des «Pontarlier'schen Weg» genannt, im Jahre 1837 auf eigene Kosten angelegt, beginnt am neuen Wege und endet am Marktschlagplatz, gerade an der Straße nach dem von Kurgästen viel besuchten, englischen Hammerbrücken. Die Anlagung dieses Weges, wobei man an der Hammerkapelle vorüber und nach der Straße auf einem halbkreisförmigen Waldpfad gelangt, an dieß romantische Umgegend Karlsbad's zu Spaziergängen zu benutzen, gewährt einen höchst angiehenden, amusanten Spaziergang. Während die heitere, freundliche Frühlingswitterung zu Spaziergängen und Spazierfahren lockt, ist Thalien's Tempel zur Zerstreuung der sonnenden Kurgäste für dießmal Regenwetter bereits eröffnet. Am 5. d. M. wurde unter der Direktion des Joseph Ruß das Theater zum ersten Male mit Kotzebue's ernst-komischem Charakterbilde: «Selbst» eröffnet. Das Haus war in allen seinen Räumen gefüllt. Das Stück erfreute sich des Beifalls des zahlreich versammelten Publikums.

T—t. E—g.

Bade-Literatur.

— Beim Beginn der Bade-Saison dürfte es den fremdlichen Lesern dieses Blattes nicht unangenehm sein, einen der gelesensten Artheile der neuesten Nummern dieses Blattes zu erfahren über das neueste Werk des Brunnenarztes und Leibarztes in Karlsbad. Die «preußische Staatszeitung» spricht sich über «die allgemeinen und besonderen Vorschriften beim Gebrauche der Mineralbäder für das weibliche Geschlecht» auf folgende ehrenvolle Weise aus: «Wir alle sind die Mahrheit es, daß, nur die Kunst der Aerzte, die Kur der Bäder nicht verstehen darf, so erfahrt doch der Brunnenarzt leider nur zu oft,

Militärisches.

— Der älteste Officier der brittischen Armee, General **Scott**, starb dieser Tage, 97 Jahre alt, in Edinburgh. Er war in dem für Schottland verhängnißvollen Jahre 1745 geboren.

Hippologisches.

(Der Araber und sein Roß*). Ein türkischer Kavallerie-General, Omer Pascha zu Mardin, hatte schon seit lange in Unterhandlung mit einem arabischen Stamme wegen einer Stute vom Geschlecht Menegh'i**); endlich vermittelt man sich, gegen den Betrag von 30 Beutelen oder nahe an 1000 Thalern. Zur verabredeten Stunde trifft der Häuptling des Stammes mit seiner Stute am Hofe des Pascha's ein. Dieser versucht noch zu handeln; aber der Scheich erwidert kalt, daß er nicht einen Para herabsetze. Verdrießlich wirft der Türke ihm die Summe hin, mit der Versicherung, daß 30,000 Piaster ein unerhörter Preis für ein Pferd sei. Der Araber blickte ihn schweigend an und bindet das Geld ganz ruhig in seinen weißen Mantel; dann steigt er in den Hof herab, um Stute und Füllen von seinen Dienern zu nehmen; er spricht ihm arabische Worte und Chr. streicht ihm über die Ohren und Augen, untersucht die Hufe und schreitet bedächtig und wußevoll einige um das auffallende Thier. Plötzlich schwingt er sich auf den nackten Rücken des Pferdes, welches augenblicklich vorwärts und zum Hof hinausschießt. In der Regel stehen hier die Pferde Tags und Nachts mit dem Zaum oder Sattel und Hilgbocken. Jeder vornehme Mann hat wenigstens ein oder zwei Pferde im Stalle bereit, die nur gezäumt zu werden brauchen, um sie zu besteigen; die Araber reiten meist ganz ohne Zaum, der Halfterstrick dient, um das Pferd anzuhalten, ein leiser Schlag mit der flachen Hand auf den Hals, es links oder rechts zu lenken. Es dauerte denn auch nur wenige Augenblicke, so saßen die Aga's des Pascha's im Sattel und jagten dem Flüchtlinge nach. Der unbeschlagene Huf des arabischen Rosses hatte noch nie ein Steinpflaster betreten, und mit Vorsicht eilte es den holprigen, steilen Weg vom Schlosse hinunter. Die Türken hingegen galoppirten einen jähen Abhang mit scharfem Gerölle herab, wie wir eine Gemse klettern sahen. Die Hufe dünnen, eingeschmiedeten Eisen schützen den Huf vor jeder Beschädigung, und die Pferde, an solche Ritte gewöhnt, machen keinen falschen Tritt. Im Augenblick des Orts haben die Aga's den Scheich beinahe erreicht; aber jetzt sind sie in der Ebene, der Araber ist in seinem Elemente und jagt fort in gerader Richtung, denn hier hemmen weder Zäune noch Hecken, weder Bäche noch Berge seinen Lauf. Wie ein grüner Zelter, der beim Rennen führt, kömmt es dem Scheich darauf an, nicht so schnell, sondern so lange zum Ziele möglich zu reiten, indem er beständig nach seinen Verfolgern umblickt, hält er sich auf Schußweite von ihnen entfernt; bringen sie auf ihn ein, so beschleunigt er seine Bewegung; bleiben sie zurück, so verkürzt er die Sprünge des Thiers; halten sie an, so verlegt er Schritt. In dieser Art geht die Jagd fort, bis die glühende Sonnenscheibe sich gegen Abend senkt, da erst nimmt er alle Kräfte seines Rosses in Anspruch; er lehnt sich vorn über, klopft die Flanken des Thiers und schreit mit einer Stimme, welche Todte erwecken könnte. Der steife Reiter erkennt unter dem Stampfen der kräftigen Hufe, und bald zeigt nur noch eine Staubwolke den Verfolgern die Richtung an, in welcher der Araber entfloh. Hier, wo die Sonnenscheibe fast senkrecht zum Horizont hinabsteigt, ist die Dämmerung äußerst kurz, und bald verdeckt die Nacht jede Spur des Flüchtlings. Die Türken, ohne Lebensmittel für sich, ohne Wasser für ihre Pferde, haben sich wohl zwölf oder fünfzehn Stunden von ihrer Heimat entfernt, in einer ihnen ganz unbekannten Gegend, und wo zu finden? — umsonst würden sie nach ergriffenen Leuten ihre unwillkommene Botschaft zu bringen, daß Roß und Reiter und Geld verloren sind. Erst am dritten Abend treffen sie, halb todt vor Erschöpfung und Hunger, mit Pferden, die sich kaum noch schleppen, in Mardin wieder ein; ihnen bleibt nur der traurige Trost, über diese neue Bosheit von Neuigkeit eines Arabers zu schimpfen, wobei sie jedoch genöthigt sind, dem Pferde des Verräthers alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und einzugestehen, daß ein solches Thier nicht leicht zu theurer bezahlt werden könne. Am folgenden Morgen als dann der Divan zum Audienzsaale ruft, hört der Pascha Hufschlag unter seinen Fenstern, und in den Hof reitet ganz harmlos unser Scheich. „Sidi!“ ruft er hinauf: „Herr, willst Du Dein Geld oder mein Pferd?“ —

*) Nach den höchst lebendig und lehrreich schildernden „Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839.“ (Berlin, Posen und Bromberg, 1841).

) Von **Kohilan, dem Leibpferde des Propheten Salomon, sind die vorzüglichsten Enkel die Kinder **Menegh'i's**, benannt die Tscherkessische, die Dieleri, die Saklavi u. v. a. Auf der Flucht von Medina ritt Muhammed einen Kohilan von der Linie Menegh'i.

Literarisches.

„Wer mich Unmann?“ Soldat Lebenslauf mit Gesang in zwei Akten, von Friedrich **Kaiser**. Wien, 1841. L. **Pichler's** sel. Witwe.

Ein Kind, welches über die Bretter schritt, welche die Welt bedeuten sollen, erlebt am Tage der Aufführung so viele Begebenheiten, als ein Faschingsprinz Zeitschriften zu Lustrirten Kritiken untergegen, als sich schwangrige Zeitschriften in der Kaiserstadt befinden. Dieses Schicksal theilte auch dieses Lebenslied; es wurde unterbrochen, gestrigt und feiert von hundert geschickten wie ungeschickten Händen, genau aber wie jeder kräftige Patient vom Gallenfieber, und erfreut sich noch jetzt einer festen Gesundheit. Es wäre daher höchst überflüssig, wollten wir dasselbe auf's Neue in's anatomische Theater des Komus, des Todes schleppen. Wir verweisen auf das nach der ersten Aufführung darüber Gesprochene in diesem Blatte gefertigte Referat, als Andeutung unserer Meinung, und verweilständigen daselbe durch den Zusatz, daß es zu den wenigen Lokalstücken gehört, welche durch die Dreistigung nicht den letzten poetischen Schimmer verlieren. Papier und Druck sind gut.

„Das wohlthätige und gemeinnützige Wien.“ Herausgegeben von **L. Haibinger**. Erste Lieferung. Wien, 1841. Bei **Pichler's** sel. Witwe. 8. 270 S.

Der Herausgeber gedenkt mit diesem Buche, welches in drei Lieferungen, jede à 45 Kr. C. M., erscheinen soll, eine ausführliche Beschreibung der in der k. k. Haupt- und Residenzstadt bestehenden öffentlichen und Privat-Anstalten, kurz, ein nützliches Handbuch- und Nachschlagebuch für Haus- und Familienväter, Einheimische und Fremde, Staats- und Landesämter, Gemeinden und Grundobrigkeiten, Aerzte und Geschworne u. s. w. zu liefern. Die erste Abtheilung enthält die Polizeianstalt, die Börse, das Versatzamt, den Damenverein, die Sparkasse und das Wiemen- und Waisen-Pensions-Institut. Das diese Inhaltsverzeichniß beweist, daß diese Sammlung die allgemeine Theilnahme erregen, und jedem Geschäftsmanne unentbehrlich sein muß. Rechnen wir dazu den billigen Preis, die anständige Ausstattung an Druck und Papier, so können wir dem Herausgeber eine zahlreiche Schaar wirklicher Kaufsluftiger verbürgen.

Der Brand von Stadt Steyer.

Also das gewerbsthätige Steyer ein Raub der Flammen! Gewerbe-Fleißige, betriebsame Hände über der Esche ihres Glückes greifen! Ein schönes Juwel am Herzogshute Oesterreichs verdunkelt! Jenem zwar wird sein Herz sagen, daß sie wieder aufersthen muß, die alte Zeugin österreichischer Kraft; ihr Essen zu tren mitgestritten in unsern Schlachten, als daß wir bei ihrem Anblicke nicht zusammenschlagen sollten, wie Ein Mann! Wie voll Jammer aber wird das daheim ihrer Brandstätte bedenken!

Letzte Zeher was er vermag, ich vermag nur Eines; es ist sehr wenig für einen so großen Schmerz, es soll aber schnell geschehen, es soll Andere, die mehr vermögen, auffordern, ihre Kräfte zu gebrauchen!

Ich bin Schriftsteller und habe darüber nichts zu bieten, als meine Feder. — Ein Kleines Merkchen: „Lebensbilder aus Oesterreich,“ Aufsätze von mir und einigen gleichgesinnten Federn enthaltend, ist zum Drucke vorbereitet, es wird mannigfaltig, abwechselnd, fröhlich und schmerzvoll, heiter und trübe sein, wie dieß bewegte Leben, es wird sich vielleicht eignen, nicht allzustrenge Leser zu befriedigen. Gewiß wird sein Erträgniß nur ein Tropfen sein in dem Strome der allgemeinen Wohlthätigkeit, dieser Tropfen aber wird die Wunde eines Unglücklichen heilen.

Die Buchhandlung **Tauer** und Sohn hat es unternommen, Druck und Verlag dieser Schrift unentgeltlich zu besorgen. Das Erträgniß wird völlig ungetheilt seinem Zwecke zufließen.

Wer für mein Unternehmen etwas zu bieten hat, der wird mir herzlich und aufrichtig willkommen sein, er möge sich aber beeilen, da der Druck unverzüglich beginnt.

Wien, am 11. Mai 1841.

Andreas **Schumacher**,
Buchhändler Tauer und Sohn.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 96. Sonnabend, den 14. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Grätzer Frühlingsbriefe im Pelzrock.

Von M. E. Saphir.

1.

An meine Grätzer Witwe: Hrn. Vincenz Zusner.

»Briefe leben, athmen warm!« Bürger.

Sie, meine theuerste Witwe, werden erschrecken, einen Brief von Ihrem Theuren zu erhalten! Sie werden denken: »Mein Gott! Wann Briefe von jener Welt hieher gelangen, so kann er wohl auch einmal selbst kommen!« und ich glaube, es muß ein sehr sonderbares Gefühl sein, wenn einer irdischen Witwe, nachdem sie schon ihr gehöriges Deputat Thränen geweint und die reizendklassende Trauer angelegt hat, wenn schon die liebliche Zahl von Praktikanten, Aspiranten und Akkultanten auf die »interessante, junge Witwe« losseufzen und loshoffen, wenn dann plötzlich der Herr Gemahl, der dort fand, was er hier nicht finden konnte: Ruhe und Frieden, wenn er plötzlich wieder kömmt, um seine Verlassenschaft, die vielleicht gar nicht so sehr verlassen war, wieder in Besitz zu nehmen.

Eine Witwe beschwört alle Augenblick den Geist ihres Mannes aus dem Grabe, und es gibt keinen geplagteren Ehemann auf der Erde, als ein Ehemann unter der Erde! Er muß alle Augenblick herauf, um seiner Frau Zeugenschaft zu geben, bald wie sie gut geliebt haben, bald wie er sie geliebt hat, bald wie treu sie war, bald wie er alles das gethan hat, was sie wollte, bald wie viel Hüte er ihr gekauft hat, u. s. w., und wenn die Witwe wieder heirathet, dann fangen die Plagen des gestorbenen, ersten Mannes erst recht an! Dann muß sein Schatten überall dabei sein; wenn der zweite Mann nicht nach Baden gehen will, wenn der zweite Mann keinen Sammtüberrock kaufen will, wenn der zweite Mann den Mops nicht spazieren führen will, u. s. w., da muß der erste Mann sogleich herauf, und muß den Mauwau des zweiten Mannes machen! In der zweiten Ehe ist man nie tête à tête, stets ist der Schatten des ersten Mannes der Dritte im Bunde!

»Mein Seliger!« das ist das dritte Wort jeder Witwe, und der Verstorbene wird nach seinem Tode erst das, was er in seinem Leben nie gewesen: »Ein Seliger!« Wie unselig würde sich aber so eine Witwe dünken, wenn der Selige wieder einmal das Ewige mit dem Zeitlichen vertauschen wollte! Er käme da immer zu zeitlich!

Der Schatten eines verstorbenen Mannes ist das gewöhnliche Hausmittel aller wiederverheiratheten Frauen bei jedem kleinen und großen Uebel im häuslichen Leben; dieses probate Hausmittel wird überall angewendet, bei Tag, bei Nacht, bei Tisch, auf der Promenade, u. s. w., aber wenn nur ein Mal der verstorbene Ehemann zurückkäme, keine Witwe der Welt würde je wieder den »Schatten ihres Seligen« anrufen!

Ja, mein lieber Zusner! Meine in Grätz trauernd zurückgelassene Witwe! Fürchten Sie nicht, daß Ihr theurer Dahingeschiedener Ihnen wieder über den Hals käme!

Ach, geliebteste Witwe! Ich gedenke mit Vergnügen und Dank der angenehmen Stunden in dem reizenden und freundlichen Grätz, in denen Sie mir mit Treue, Aufdauer und Zärtlichkeit zur Seite standen! Es war eine sechstägige Ehe, eine einzige Flitterwoche! »Un sourieau-tu!«

Ich bin Ihnen doppelten Dank schuldig, Sie haben meinen stillen Wunsch, einmal Grätz zu besuchen, zu einem lauten, unwiderstehlichen gemacht, und dafür bin ich Ihnen Dank schuldig! Ob auch die Grätzer? — »Das ist die Frage!«

Sie waren mein Geführte vom ersten Augenblicke an, als ich in der »Stadt Triest« kein Logis mehr fand, und zum Patron aller Rezensenten, zum »wilden Manne« übersiedelte! Sie waren mein Geführte bei jenem berühmten »Souper für fünf Personen,« wo wir nichts zu vorschlucken hatten, als unsere stillen Gedanken: wieviel Personen bei einem Souper für fünf Personen Hungers sterben können! Sie waren mein Geführte beim ersten Akt der Birch-Pfeiffer'schen »Elisabeth,« und trugen die Langeweile dieses Momentes standhaft mit mir! Sie waren mein Geführte endlich, als mir »der große Wurf gelungen,« und ich endlich im vortrefflichen »Casino« eine »Forelle« bekam, eine »Forelle,« den Gegenstand meiner Seufzer, meiner Sehnsucht, meiner Träume!

Ach, theure Witwe! Überlassen Sie sich Ihrem gerechten Schmerze nicht zu sehr! Zähmen Sie Ihre Thränen! »Kurz ist der Schmerz, ewig ist die Freude!« Wer weiß, wie bald wir uns wiedersehen! Der Freundschaft und den Eisenbahnen ist alles möglich!

Ach, ich möchte Sie gar zu gerne in den Trauer-Schleier um mich sehen! Schwarz muß Ihnen superb lassen! »Eine interessante Brünette!« Und dein schwarzen Schleier um das lieblich flatternde Lockenhaar!«

Wie leben Sie, seitdem Sie meine Witwe sind?

Ami cheri des neuf soeurs
Qui dans ta poesie
Sais faire entrer les douceurs
Du commerce de la vie! (Boileau.)

Was sagen die Musen und die Grazien, nicht die Goethe'schen von der Mark, sondern in Steiermark?

Doch für diesen Augenblick genug, Mehreres und Anderes sogleich wieder!

Lebe wohl, traute Wiese, und bleibe wenigstens das Trauerjahr getreu Deinem Sareuen

aus einer andern Welt.

Album.

Concert-Salon.

Concert zum Besten einer verunglückten Familie.

Wenn edle Zwecke die Ursache, dann können wir gar nichts gegen die Verlängerung der Concertsaison einwenden. Die Wohlthätigkeit hat sich nicht nach Warmegrad und Sonnenhöhe zu richten. Um den Kummer einer armen Familie zu lindern, wird man gerne eine Mai-Promenade opfern, und der Kunst in geschlossener Raume folgen. Das in Rede stehende Concert war auf recht interessante Weise zusammengestellt, und auch, im Verhältniß der gewöhnlichen Leere, so ziemlich besucht. Instrumentalpieces wurden von den Herren Braun, Bazzini, Briccialdi und Dobler vorgetragen. Hr. Braun gehört zu den wenigen Zagetisten, welche die Töne dieses, in der Harmonienwelt wirkungsreichen Instrumentes, auch für den Salonvortrag adeln. Es singt schön, wenn man seinen Organen Ruh nur zu hören vergeht. Hr. Braun entwickelte in einem Andante concertante, von seiner eigenen Komposition, eine anmuthig- und geschmackvolle Vortragskunst, welche ihm wiederholten Hervorruf erwarb. Hr. Bazzini hatte die Gefälligkeit, anstatt eines (wahrscheinlich besser gewortenen) Gesangs-Dilettanten eine Piece zu spielen. Ueber seine Leistungen, so wie über jene der ausgezeichneten Virtuosen Dobler und Briccialdi, bedarf es keines weiteren Details. Die Anstrengungen, welche ihnen zu Theil wurde, waren wieder die wärmsten. Dobler spielte seine „Ball-Fantasie, Briccialdi Variationen von Fritsch, über ein Weber'sches Thema. Ein Al fresco des Gesanges und der Deklamation, das so manchen Concertte etwas von seiner Langweiligen und schleppenden Zähigkeit benehmen würde, boten die Leistungen der Mad. Jäger und des Hrn Reston. Mad. Jäger, welche, nach langerer Krankheit, in diesem Saale zum ersten Male wieder vor einem größeren Publikum erschien, sang ein in lokaler Färbung gehaltenes Lied: „Sehnsucht nach den Alpen," Reston von Weidl, Markt von Adolph Müller. Mad. Jäger erfreute sich vielen Beifalls für ihren, in seiner Art frischen Gesang. Hr. Reston sprach das Lokalistische Gedicht in österreichischer Mundart. Er und Mad. Jäger, so wie Dlle. Schlögel, welche ein Gedicht: „Kinder und Weinen," von Camillo Holl, recht artig deklamirte, wurden wiederholt gerufen.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Das deutsche Theater in London) hat seine Vorstellungen mit dem „Freischütz" angefangen und sehr gefallen, besonders Staudigl, Mad. Schodel als Agathe, Dem. Gned als Aennchen werden gelobt, über Herrn Eichberger als Max wird noch nichts gesagt. Die Chöre waren vortrefflich. Am Schluß wurde „Gott save the Queen" verlangt, und vom ganzen Personale gesungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Schöne Empfehlung.) Ein neuerer Correspondent empfiehlt in der Leipziger „Allgemeinen Zeitung" sein am Sonnenfuse gelegenes Institut unter Anderm mit dem Bemerken: „Der Preis der Pension mit Einschluß einer vierwöchigen Waschkur im Jahre ist 27 Louisd'or und 1 Louisd'or dem Eintritt."

Große Feuersbrunst in Hamburg *).

(Aus der Berliner „Haude- und Spener'schen Zeitung.")

Hamburg, 5. Mai. (Privatmittheilung.)

„In diesem Augenblick ist ganz Hamburg in furchtbarster Bestürzung. Eine Feuersbrunst, die in der Altstadt gestern Nachts um 1 Uhr, in den von trockenen Raufwaaren bewohnten Straßen (Königsmarkt, Deichstraße) ausbrach, und die mit Recht Waaren aller Art gefüllten Speicher ergriffe, hat in einer so schrecklichen Weise um sich gegriffen, daß jetzt schon mehr als 60 Häuser in Asche liegen. Der Kirchthurm von St. Nikolai brannte in seiner ganzen Höhe und stürzte endlich, die Feuersbrunst über alle umliegenden Straßen verbreitend, zusammen. Es ist bis jetzt (6 Uhr Nachmittags) unmöglich, des Feuers Herr zu werden. Der heftige Wind verbreitet die Flamme mehr und mehr. Alle Straßen der Altstadt sind mit Betten, Hausgeräth, Verwandten und Klagenden bedeckt. Bis jetzt vermißt man schon 13 Menschen. Die Zahl Verletzt ist unermeßlich. Das Unglück ist fürchterlich."

Die Nachrichten aus Hamburg reichten hier am 7. bereits bis zum 6. Mai, Morgens 7½ Uhr, und lauteten sehr niederschlagend. Das Feuer brach in der Nacht vom 4. zum 5. Mai, Morgens nach 1 Uhr, in der Deichstraße, und wie man glaubt, bei einem Cigarrenmacher aus, erfaßte sogleich rasch um sich, daß bald ein großer Theil der Deichstraße in Asche lag, und am 5. Mai Mittags, wo bereits einige 20 Häuser nebst Speichern abgebrannt waren, der Verlust schon auf 15 bis 20 Millionen Mark gerechnet wurde. Am 5. Mittags um 1 Uhr faßte der Thurm der Nikolaikirche Feuer und es war nicht möglich, ihn zu retten. Um 5 Uhr Nachmittags stürzte der Glockenthurm zusammen und zwar in die schöne, alte Nikolaikirche, welche nun ebenfalls ausbrannte. Abends um 8 Uhr waren die größere Hälfte der Deichstraße auf beiden Seiten, die ganze Straße-Reihe, die Katharinenstraße, die Katharinen-(Westseite), ein Theil der Hopfen-Marktseite, die Neuenburgstraße theils theils standen sie noch in Flammen und ein starker Wind wehte fortwährend die Glut an. Seit Menschengedenken hatte man ein solches Unglück nicht erlebt. Alle Kräfte waren aufgeboten worden und erschöpft, ohne daß man etwas zu erwirken gewesen wäre. Um 5. Nachmittags wurden auf dem Rathhause die wichtigsten Papiere und Hypothekenbücher eingepackt, eine Besorgniß, die nicht ungegründet war, denn bald faßte von und das Rathhaus Feuer, und über Nacht wurde der ganze Kern von Hamburg, (die alte Börse, die alte Börsenhalle, das Rathhaus und die Bank) in Asche gelegt. Am 6. Morgens brannte der ganze Dreckwall, und der Jungfernstieg war bedroht. Die Einwohner geriethen in Verzweiflung. Alles flüchtete vor die Thore, und die Bedrohten verpackten nur ihre Kraft auf die Bewahrung der den Brand umgrenzenden Gebäude, um so der weiteren Verbreitung Einhalt zu thun. Viele Häuser wurden durch Minen gesprengt, andere mit Kanonen eingeschossen, und dieser Kanonendonner dauerte am 6. Mai Morgens um halb acht Uhr, bereits zwölf Stunden, ohne daß man Herr des Feuers geworden wäre. Man fürchtete noch die Einäscherung der neuen Börse und der St. Petrikirche, wo die Chausseen ein wahres Belagerungsbild bildete. Die Expeditionen der drei Hamburger Zeitungen sind ebenfalls abgebrannt, auch sollen viele Menschen das Leben verloren haben; schon am ersten Tage waren mehr als zwanzig Spritzenleute und Soldaten verunglückt. Die Bankbücher hat man geborgen, aber das Unglück ist so groß, daß es für den ganzen norddeutschen Handel die nachtheiligsten Folgen haben muß. Bei der Abgang der letzten Nachrichten, am 6. Abends 8 Uhr, hatte man, nachdem der Brand die Gebäuden gewichen, noch immer in allen die beiden versehene gebliebenen Straßenreihen des Flugfeuer zu fürchten. Der Kanonendonner dauerte fort; so eben waren noch mehrere Gebäude eingeäschert worden, namentlich die Hotels der Banquiers Heine und Godefroy, und der Jungfernstieg war theils eingeäschert, theils in Trümmer gelegt worden, sogar man Pioniere aus Harburg erbeten hatte. Um durch Beseitigung des Spiritus das Brandmaterial zu vermindern, hatte man die Fasser in die Gräben gewerfen, aber diese waren trocken, der Spiritus fing Feuer, und mit ihm verbrannten auch die auf den Trocken liegenden Lebtzeuge. Unter den abgebrannten Bankhandlungen befindet sich auch die von Parthed, Besser und Maute, auf dem Jungfernstieg. Mehrere werthvolle Effekten, die Hr. Parish, dessen Haus ebenfalls von dem Feuer bedroht wurde, hatte auf Booten auf der Alster hinter dem Hause einschiffen lassen, blieben, als das Feuer eintrat, auf dem Trockenen, wurden von dem Feuer erreicht, und so ein Raub der Flammen. Di Giovanoli's Haus, mit dem schönen Kloß-Lokal, an der Ecke des Alster-Bassins und des Jungfernstieges, gerettet sei, wußte man nicht. Das Feuer hatte sich von dem Jungfernstieg bis auf den Gänsemarkt verbreitet, und auch das Gebäude der preußischen Post bedroht, so daß die letzte Post nur mit Mühe befördert werden konnte. Die Hamburger Assekuranz-Gesellschaften haben Bekanntmachungen an die Straßenecken an-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß man am 5. in der Umgegend von Spandau, in der Richtung nach Hamburg zu, eine eigenthümliche Rauchwolke und Nachts einen Lichtschein gesehen hatte. Man hat sich nun durch den Hamburger Brand erklärt. Es ist bekannt, daß der Rauch eines Moorbrandes über hundert Meilen zieht und dann als Heerrauch noch sehr lästig wird; es ist eben so bekannt, daß ein in Mitte dazwischen stehendes nächtliches Gewitter in Berlin als schwaches Wetterleuchten erscheint. Der Rauch ein solchen Brandes wie dieser in Hamburg, wird wohl dem eines Moorbrandes viele Meilen kommen, und die Feuerleuchte desselben gewiß auch so viel intensiveres Licht besitzen, als ein einzelner Brand hatten (?).

schlagen lassen, wonach sie alle Verschärfen aufforderten, zu retten was möglich sei, da es ihnen nicht möglich sein würde, ihnen gerecht zu werden.

4. Mai, 4 Uhr Abends. Unser Elend ist unermeßlich, und ich beschränke mich darauf, Ihnen dasjenige mitzutheilen, was heute geschehen, um dasselbe zu mildern. Durch Dekret des Senats ist der Senator Hudtwalker mit diktatorischer Gewalt bekleidet worden. Artillerie und zu Dampfboot aus Stade requirirt, da alles Pulver in Hamburg und Altona verbrannt war zum Sprengen und Schießen. Die Besatzung, welche übermorgen feierlich eingeführt werden sollte, ist durch die herbeigerufenen Bergedorfer Sprützen ersetzt worden. Sprützenleute aus Altona, Glückstadt und Lübeck sind da, können aber bei der Glut wenig helfen. Die neue Börse widerstand lange, doch auch sie unterlag endlich. Die Thurm- und Turmuhr der Post auf dem Berge ist gleichfalls niedergebrannt, es schmilzt daher die St. Petrikirche in der größten Gefahr. Der Wind kommt von Südost. Die Kirche in St. Georg ist frei, die Bewohner des Werk- und Vorwerdamms sind gerettet. Auch das Zuchthaus und das Spinnhaus sind in der größten Gefahr. In St. Georg, St. Pauli und vor dem Dammthore ist Alles voll Geflüchteter.

5 Uhr Abends. Der fürchterliche Brand wüthet noch immer fort. Von dem von Hoftmyerschen Vorderhause wälzt sich eine einzige Feuermasse bis zum Jungfernstieg, so bereits das Hotel de Russie, die alte Stadt London und mehrere andere Gasthöfe, die in dieser Häuserreihe liegen, in vollen Flammen stehen. Das Salomon Heinesche Haus, Strait's Hotel und zwei andere benachbarte Häuser sind durch Minen gesprengt worden, wobei leider der Ober-Feuerwerker und zwei Artilleristen mit in die Luft flogen. Da der Brand sich immer mehr dem Gänsemarkt nähert, so hat neue preußische Postgebäude liegt, so ist das gesammte Inventarium der Post bereits auf Wagen geladen worden, die im Hof halten, um bei eintretender Gefahr nach Altona abzugehen. Die Post nächst mit jeder Minute. Seit die Stunden hin ich nicht aus den Kleidern gekommen, und jetzt steht uns noch die angstvollste Nacht bevor. Die Sprützen spielen gar nicht mehr, da sie das Feuchtlose ihrer Bemühungen einsehen. Unsere einzige Hoffnung beruht auf Demolirung der nächsten Umgebungen der fürchterlichen Brandstelle. Auch der Himmel zürnt uns, denn ein fortwährend ziemlich heftiger Wind sachte die Glut lebhaft an. Gott beschütze uns.

3½ Uhr Abends. Seit heute Nachmittag hat fast alle menschliche Hilfe aufgehört, da Alles erschöpft und ermüdet ist, und doch steht so eben das Stadtviertel St. Petri neuerdings in vollen Flammen. Durch die in meinem früheren Schreiben erwähnte Sprengung der vier Häuser scheint das Feuer nach der Richtung des Gänsemarkts zu seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Gebe Gott, daß der Wind sich nicht mit erneuerter Heftigkeit erhebt!

Sämmtliche Hamburger Blätter: Der „Korrespondent," die „Börsen-Halle" und die „neue Zeitung," sind nicht erschienen, aber auch der „Altonaer Merkur" ist ausgeblieben. Man vermuthet, daß es in der Druckerei des Letzteren an Arbeitern gefehlt, da Alle, was Hand anzulegen vermochte, von Altona nach Hamburg geströmt war, um Hilfe zu leisten, und um Freunden und Bekannten in der Bergung ihrer habseligkeiten beizustehen. Begreiflich ist es, mitunter es wenig gelungen, daß manche dadurch sehr wohlhabende Familie, die das Ihrige zu bergen glaubte, indem sie es einem Kahn anvertraute, die auf dem hinter dem Hause befindlichen Fleet stand, nichts weiter rettete, als was sie auf dem Leibe trug. Denn gerade die sogenannten Fleete (Kanäle und Gräben) waren haufig die Wege, auf welchen sich die Flammen fortwälzten, da die hineingeworfenen Fasser mit Spirit, Oel ꝛc. in Brand gerathen, und von einem förmlichen Feuerstrom bedeckt. Der Weg, den das Feuer genommen, ist augenfälig folgender: Aus der Deichstraße, wo es ausgebrannt, die jetzt nicht ganz verzehrt wurde, verbreitete es sich über den Neuen Wall, setzte sodann über die Börsen-Halle, den Rathhaus-Platz und das Rathhaus, das Archiv, die Bank, die alte Börse, das Kommerzium und den alten Kuhm, die Mahlenbrücke, die große und die kleine Johannisstraße, den breiten Gänsehof, den Platz, den alten Wall (den Drostwall), den Monk-Damm, den Alsterdamm und der neuen Börse, die Berger-Straße, den Jungfern-Wall, den neuen Wall, den alten Jungfernstieg, die großen und die hohen Bleichen. Hiesigen Handlungshäusern ist die Nachricht zugegangen, daß die Bank die ihre in feuersesten Kellern verwahrten Gold- und Silber-Barren unter Wasser hat setzen lassen, am Freitag Abends in den gewissen Dachbüchern die aufgegebenen Bankposten abgeschrieben, was, wenn es seinen regelmäßigen Fortgang hat, außerordentlich viel dazu beitragen kann, die Vermögens- und Kapitalien-Verhältnisse der Handelswelt in Ordnung zu erhalten. Einsprüchen haben jedoch einige renommirte Häuser ihren auswärtigen Geschäftsfreunden angezeigt, daß sie für jetzt keine neuen Dispositionen annehmen können, da ihre Komptoire es geschlossen sein. Sämmtliche große Handelsanstalten Hamburgs sind mit ihren gesammten Waarenlagern in Brand aufgegangen. Außer den zahlreichen Hamburger Assekuranz-Kompagnien, die deren ein großer Theil der Grundsätze der Noblesse und der Waaren-Vorräthe verschert ist, die jedoch ihre Interessenten aufgefordert, so viel zu retten, als sie vermögen, da die Gesellschaften für den angehenden Schaden nicht aufzukommen im Stande sind, werden hauptsächlich die engl. Phönix-Societät, das Londoner Sun-Fire-Office und die Gothaer auf Gegenseitigkeit begründete Anstalt, als diejenigen Gesellschaften genannt, bei denen in Hamburg große Versicherungen eingerichtet sein. Nach Bremen setzen auch die ebenfalls bedeutenden Versicherungs-Gesellschaften, namentlich die Aachen-Münchener, die Elberfelder und die Kölnische einigermaßen, wenn auch lange nicht so bedeutend, betheiligt sein. Der Verlust an Menschenleben ist im Verhältnisse zu der großen Einwohnerzahl Hamburgs, Gott sei Dank! nicht sehr bedeutend. Es wird jedoch erzählt, daß vorgestern ein hoher Offizier in dem Nordergebäude, als zahlreiche Menschen damit beschäftigt waren, Pulver aus den liegenden Lagerung zu schaffen, auf dasselbe geschrie, und die Unglücklichen sämmtlich in die Luft gesprengt worden seien. Deutschland wird gewiß nicht säumen, seinen großen und einflußreichsten Handelsstadt, die zu allen Zeiten ein Sitz der Bildung und Wissenschaft war, in dem Augenblicke, wo sie von einem unerhörten, in seinem ganzen Umfange noch gar nicht zu übersehenden Unglück betroffen worden, hilfreich und brüderlich beizustehen!

Aus Privatbriefen, die bis Sonntag den 4. Morgens reichen, entnehmen wir noch Folgendes: Der Senator Hudtwalker ist zum Diktator der Stadt gewählt worden. Die hannoversche Artillerie beschießt die Stadt so, wo dem Feuer Einhalt gethan werden soll. Die reichen Speicher sind fast alle niedergebrannt. Die zum Abgange des Berichts waren 600 Häuser bereits ein Raub der Flammen, darunter v. A. die Nikolaikirche, die alte und neue Börse, nebst der Börsenhalle, die halbe Deichstraße, der halbe Alsdingk, der Hopfenmarkt und die Bo hnenstraße, die neue Burg-, große und kleine Johannisstraße, die ganze Wallstraße, der alte Jungfernstieg ꝛc. Man setzt nun die Hoffnung auf die bereits vor Hamburg-Schlesische, die einen Reservezug von mehreren tausend Mann dahin befehligen soll. Die Folgen sind unberechenbar, zumal jedenfalls ein General-Indult von wenigstens drei Monat allgemein erwartet wird. Um 10 Uhr wurde das neue Justizhaus gesprengt. — Die Bank, die zu Martin Stockfleth verlegt worden, hat am Freitag das Ausscheidungsgeschäft schon weiter begonnen. Der Senat hatte vorläufig die Frist der (31) Respitage um zehn Tage verlängert.

Berlin, 8. Mai. (Privatmittheil.) Ich empfange so eben auf außerordentlichem Wege Nachrichten aus Hamburg, welche von gestern Morgen datirt sind. Der furchtbare Brand wüthete fort, ohne daß Anstalt vorhanden war, den entfesselten Elementen Herr zu werden. Der alte Jungfernstieg lag in Asche; der Gänsemarkt und die Petri-Kirche standen in Flammen, und leider sind alle die großartigen Rückerlagen und Etablissements des Handels, welche sich in diesem Stadttheil vorbefanden haben. Von Kopenhagen (2) ist erwartet man stündlich eine Uebersetzung Artillerie und Pionniere, welche das Löschwesen und Aufsprengen der Gebäude leiten und dirigiren. An Pulver fehlte es dazu gänzlich; Hitze, Verwirrung, tödtliche Ermattung und endlich jene Furcht, die den Menschen überfällt, wenn er sieht, daß ein mächtiges Element allen seinen Anstrengungen Hohn spricht, hatte sich der Bewohnerschaft bemächtigt, deren Aufgabe es war, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Dieser Brand ist in der That das furchtbarste, furchtbarste Ereignis der neueren Zeit, und die Folgen, welche dasselbe auf die merkantilen Verhältnisse im Allgemeinen haben wird, sind unberechenbar.

Andere Nachrichten, und ebenfalls gütigst privatim mitgetheilt, besagen, daß die Angestellten der Bank wirklich angekommen, und daß daselbst am Gänsemarkt mit dem Sprengen der Häuser begonnen. Man hofft von dieser Hilfe sehr viel.

Hamburg, den 7. Mai 1842, Nachmittags 5 Uhr.

Das Feuer wüthet noch fort, und breitet sich nach dem Gänsemarkt zu aufwärts, ist aber durch Sprengung von Häusern aufgehalten und durch den nach Westen gegangenen Wind nach der Gegend der Borstorf-Str. und nach der Stein-Georg hingewendet worden, und erstreckt sich bereits bis zum Steinthor. Die St. Petri-Kirche ist in Asche. Das entsetzmittag in Asche, die Nikolai-Kirche schwebt in Gefahr. Das entsetzliche Unglück wird durch die Frevel böser Gesindels vermehrt. Brandstiftung und Raubsucht sind zu augenscheinlich betroffen und ergriffen worden. Die Gelder und Preziosen sind zu augenscheinlich betroffen und ergriffen worden. Die Gelder der Bank liegen unter dem Schutt des Rathhauses. An zwanzig tausend Menschen suchen Obdach und Nahrung.

Literarisches.

„Mosel." Gedicht von Dr. M. Rappaport. Leipzig, bei Brockhaus. 1842. gr. 8. 171. S.

Es geht in der Literatur oft so sonderbar zu, wie im Leben. Die gefürchtetsten, frischesten Leute werden für freundenfraud, ja wohl gar für todt er-

klärt, und haben doch eine Konstitution, wie der selige Methusalem. Es ging es dem Epos. Ein tiefer Denker nannte den Tag, an dem Robinson's Abenteuer auf der wüsten Insel gedruckt wurden, den Geburtstag der kalten Zivilisation. Er meinte, dieses wunderseine Buch, welches den Kampf des wilden verlassenen Menschen, des einzelnen Erdenkindes mit der Natur und ihren spezifischen Elementen schildert, habe den letzten epischen Stoff erschöpft. Man hatte in der Zukunft wohl kleinere epische Gedichte, will sagen, epische Szenen, historische Balladen, mittelalterliche Romanzenkränze entwerfen, schreiben und wenden; aber ein großartiger, gigantischer Vorwurf sei nach Schiller nicht einmal „um das letzte Hemd“ zu haben, und der Dichter müsse, wenn er die Bücher Elio's durchblättere, der den einzelnen Menschen Jägern, wie jener halbverwegene Kroker, begegnen, entsetzen: Valla an puni ora de cuie! Allah mit bei, es wird, je weiter, die Arten um den entarteten Bolon! so er wird nun die perlen!

Dieser tiefe Denker war mit seiner kühnen Behauptung nicht glücklicher als die Schweizer. Diese fanden einen König Franz, der den Glauben an ihre Ländervernünftigkeit des Mantegna erschütterte, und einen Frundsberg, der diesen Glauben völlig über den Haufen warf. Es ging auch also. Zuerst trat der begeisterte Sänger Böhem's auf, und seine gigantische Klacht sodet den Kampf um die Rechte beider Geschlechter aus — ein Kampf, von dem man, wie jener französische General sagte kann, er sei groß wie die Welt; — und nun d'hagt Rappaport das holzfaule Magazin, und verfasserten, langgerockerten Romanen ein feines Volk zu bilden. Moses, der Findling aus dem Nil, setzt sich das höchste Ziel, das der Ehrgeiz eines Sterblichen erstreben kann, denn, wie der Dichter Seite 75 sagt:

„Was reden Horden sich vor Krieger bilden,
Aus bangen Knechten erst ein Volk erschaffen,
Die auf des Kommes glänzenden Gefilden
Nach die gehört von Kampfspiel und den Waffen;
Die nur gelebt dem Geisselschlag, dem wilden,
Und nur gehorcht dem Sklavenruf, dem schlaffen,
Was soll zur Zucht sie und Gehorsam zählen,
Wenn Geisselzucht und Leibeseherrschaft fehlen?“

Wahrlich, daß ist ein Vermurf, den man nicht alle Tage auf der Straße findet, der nicht auf jedem Baume wächst! Sehen wir, wie ihn der Dichter durchzuführen suchte! Belauschen wir den Pygmalion in seinem Atelier!

Der erste Gesang ist „Sendung“ überschrieben. Der Sohn Jakob's hatte das Reich der Pharaonen von schweren Unbill gerettet, und die Dankbarkeit der Betreuten schenkte den Fremdling mit Gütern und gefangenen Landkrieg Sohn. Sie leben dort glücklich und zufrieden, aber Unbank ist der Welt Lohn, und so dieses Glück, diese Zufriedenheit von kurzer Dauer. Die Geissel des Despoten treibt sie in das schmachvolle Sklavenjoch, sie frohnen sich bei dem Bau der Pyramiden zu Tode, sie sterben an und für die Ausserblichkeit des ägyptischen Gewaltshabers, und „daß sich nie die Wurzel frisch belebe,“ soll jedes neugeborne jüdische Knäblein in den Fluthen des Nil ertrinken. Da tritt Moses auf; er weist „der Liebe und Gesangen hoffnungsvolle Blätter“ von sich, zerreißt „das Band, das glänzendste, das ihn an das Königshaus gebunden,“ rächt die Schmach seines Volkes an einem der blutigen, ägyptischen Schergen, und eilt dann fort in die Schluchten am Horeb. Da spricht der Ewige zu ihm in Traume: „Mit Kraft sollst Du die Seinen Dir umgürten,“ gibt ihm „den Harnisch der Erweichen,“ und die Weihe des Propheten, und Moses erwacht, erhebt sich, und stürmt an die grünen Ufer des Nil, um die Seinen Juda's zu brechen.

Sie sehen, freundliche Leser, die Expedition des Epos ist wortlich entworfen. Sie sehen wie durch einen Faustschlag in der Mitte des unglücklichen Stammes Abraham's, der in der Knechtschaft tiefen Schlamm gezogen, den schönen Ruf des Sklavenvolks erwerben.“ Sie hören „die wilden Leidenschaftsstürme“ toben, hören „das schwarze Schiff Israels“ gerathen, und fragen erschüttert wie der Dichter: „Was soll das Volk, das kraftberaubte, wagen?“

Nun kömmt im zweiten Gesange der Tag der „Befreiung.“ Moses tritt mit seinem Bruder Aron zu seinen leidenden Brüdern, und die erste bemerkende Physiognie gegen die unerträgliche Zwingherrschaft tauscht sein Mund. Das sind die ersten Klänge des künftigen Ca ira! das ist der erste Akt des Marsches, vor dem später die Mauern von Jericho einstürzen! Pharao sendet seine Schergen gegen den jüdischen Propheten, der aber läßt „der Himmels Glut aus seinen Blicken leuchten, und die Trabanten stürzen blind zurück!“ Darauf eilt er selbst zu dem Könige, bittet, fleht, grollt, zürnt, droht, donnert — alles umsonst, denn Pharao muß und will: „erst der Allmacht Wunder schauen,“ soll er den Worten des Hebräers Glauben schenken. Da wird der Mosesstab zur Riesenschlange, zur furchtbaren Pest, da zieht der Todesengel durch Egypten und hielt die Straßen mit Leichen, da bebet die Mitternacht, das Thal und das Land des Cheops weit zum Lagerland, da wälzt sich ehrbietend Ungeziefer auf Sommtpolstern, und der mächtige, gottähnliche Pharao steht demüthig vor Lagarus — alles umsonst — Pharao will nicht hören. Da fällt der letzte Schlag — „der Erstgeburt verhängt daß Grabes Nacht,“ da bricht der Sturm des Despoten und Moses führt, 600,000 Sklaven errungen ihr heiliges Menschenrecht, und ziehen frei wie der Vogel in den Lüften in die Wüste. Diese kurze Schilderung möge bewiesen, wie kräftig die Zeichnung, wie glänzend das Kolorit in diesem Bilde der „Befreiung“ sei. Der unerhörte Zwang, den nur die furchtbarsten Wunder der Allmacht vermochten konnten, mußte so in die Augen springend, so unübersehbar hervorgehoben werden, sollte der Leser die moralische und geistige Erhabene begreifen lernen, zu deren Hülfung das irdische Recht vorzug Juden bewarfen. Bei dieser Lethargie mußte die abgelöste Leidenschaft entfesselter Individuen, wie z. B. Korah's, das ganze Werk in's Verderben stürzen, und so könnte man sagen, daß es am Tage der Entlassung aus Egypten nur scheinbar fest wurde, denn es hatte, um mit Jenelon zu sprechen: „Car il avait entrait de mauvais et de bourreaux, qu'il avait de devoirs violents.“

Mit dem dritten Gesange beginnt die Wanderung durch die Wüste. Pharao verfolgt die Entwanderer mit seinem Heere, und findet in den Fluthen des rothen Meeres das Schicksal des fränkischen Eroberers an der Beresinabrücke. Die Hebräer „singen dem Herrn ein Loblied zu Ehren,“ feiern das Paschafest und stürzen dann als blinde Raucher in das Sandmeer der Wüste Sin. Sie sollen dort die wundersamen Perlen: Volksbildung, Sittigung und Gesetzgebung entdecken. Da wirft sich der Stamm Amalek im vierten Gesange, der die letztere Perle besitzt, den Eindringlingen entgegen, und die Schlacht entbrennt. Moses hebt die Arme betend zum Himmel und die Schlacht steht. Hur und Aron stützen die müden Arme des Betenden, und der Sieg ist erfochten. Nun eilt der Prophet auf den Berg Sinai, und der Herr im Himmel und auf Erden ertheilt ihm die zehn Gebote. Die Paraphrase dieser Gebote ist hochpoetisch, begeistert und glühend; sie wird zumeilen zur echten Parabase, in der die Schranken der Zeit und des Raumes einstürzen, welche den Leser von jener Geschichtsepoche trennen. Die göttliche Offenbarung weckt jedoch das Volk nur halb aus seiner bereits gewonnen Lethargie, und so ereignet sich der schmachvolle Unfug mit der Betrichterordnung des goldenen Kalbes. Moses zerbricht die Tafeln der Gesetze, und bis sie der Zorn Gottes von der Erde vertilgt. Auch in diesen Gesängen hat der Dichter sein Talent, plastisch zu schildern, glänzend bewiesen, sein objektiveres, klar und anbefangen prüfendes Auge verliert über den Faden nie den Plan des Epos gänzlich aus dem Blicke; nur hätte er die bereits gefeierte, sich auch fortwährend steigernde Sittigung, das Volk zu erheben prächtiger anbauten sollen, was durch ein flüchtiges Hinweisen auf die Bestern und Gebildetern im Stamme Israel mit wenigen Versen zu erreichen gewesen wäre.

Im letzten Gesange verwebt der giftige Krebs, welcher am furchtbarsten an dem Lebensmarke eines Volkes schädigt; die sündhafte Töchterschaar Moabs und ihre Buhlschaft, erlechen die verdiente Todesstrafe. Das emancipirte, mündigewordene Volk steht an der Schwelle des gelobten Landes, und „vollendet ist der Lauf, der wunderbare vom Strand des Nils zu Kanaans Gestaden.“ Moses, der todesmüde Prophet, legt sein Führeramt in die Hände Josua's, und spricht kalt und ruhig, wie jener berühmte Held: „Es mainmaant pourrissen mal de me relever sur le cas morts!“ Und es ist wirklich poetisch erhaben, daß er in dem Momente stirbt, wo er sein langersehntes Ziel erreichte. Was hätte er noch zu leisten? Seine Sendung ist erfüllt. Die Menschen sind zum Volk geworden, das gelobte Land erschließt ihm seine meergrünen Triften, und es ist eitel Wonne und Freude vollauf in Juda. Moses verbringt den Berg Pisgah wie Herkules den Oeta, die Hülle des Staubes sinkt von seiner großen Seele, der Herod weint zum Halbgott, und sein Dichter schließt mit den tiefpoetischen Zeilen:

„So ist das Geistes Strahl sein Kind der Zeiten,
Die Schale fällt, sein Reich sind Ewigkeiten!“

Fassen wir das bisher Gesagte in Kürze zusammen, so ergibt sich der schmerzlichste Schluß, daß der talentvolle Verfasser einen grandiosen epischen Vorwurf benützt, höchst geistreich gegliedert, plastisch geschildert und mit meisterlicher Kunsterung durchgeführt habe, daß schon das vorliegende Gedicht zu einer wahren Verzierung des Schaffhäuslein'schen vaterländischen Poesien genannt werden dürfe, daß jeder echte Dichter dem poetischen Bingraphen des jüdischen Propheten freundlich und achtungsvoll die Hand drücken werde. Der Versbau ist tadellos, die Reime sind rein, die Sprache darf klassisch und kräftig, wahrhaft episch genannt werden. Auch die Ausstattung an Druck und Papier läßt nichts zu wünschen übrig.

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Montagsblatt am Dinstag ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 97. Montag, den 16. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Flora-Saal.

2.

Das Verhältniß des Gärtners zum Künstler.

Die Kunst ist Nachahmerin der Natur, deren idealisirendes Spiegelbild, das die theilweise krummen Gelenke des Naturkörpers zum vollendeten Ebenmaße umgestaltet. Jener Kunstgärtner ist als Blumenzüchter allein, ein der Kunst gegenüber stehendes Prinzip, denn nur die Rohheiten der Natur sind die Elemente der Kunst, der Gärtner aber entzieht dem Künstler diese Elemente, um sie zu einer eigenen in seinem Wirkungskreis fallenden Aufgabe zu benützen. Der Gärtner liefert die unmittelbaren Schönheiten der Natur, die er ihr durch Industrie entlockt, der Künstler die unmittelbaren Schönheiten der Kunst, die er der Natur entnommen, und in sich vergeistigt hat. Der Gärtner kann selbst durch die ideale Auffassung der Natur zu dessen Idealisirung nichts beitragen, während der Künstler gerade nur durch eine vergeistigte Auffassung des Objekts wirken darf. Der Künstler schafft, der Gärtner pflegt. Ersterer hat den Stillstand seines Wirkens jenen Augenblick in der Gewalt, Letzterer nur, wenn sich sein eigener Wille mit dem der Natur vereint. Der Künstler ist frei, der Gärtner abhängig, aber um so lohnenswerther ist sein Mühen, das Capricciöse der Natur zu überwältigen, ist mindestens ebenso schwer, als einen rohen Stoff zu idealisiren. Dem Künstler steht während der Ausübung seiner Kunst, sobald das Material gut gewählt ist, nichts entgegen, dem Gärtner legen sich Schwierigkeiten jeder Art in den Weg. Fast jede Pflanze verlangt seine eigene Behandlung, das stumme Vegetiren derselben vermag den Gärtner von ihrem Begehr nicht zu unterrichten, und es ist oft mehr Sympathie als Kenntniß, die dem Leben einer Pflanze abhilft. So steht der Gärtner zwischen dem Künstler und dem Gelehrten, gleich dem ersteren sucht er dem wilden Gange der Natur durch seine Sorgfalt Einhalt zu thun, aber die Form steht nicht in seiner Gewalt, und gerade diese ist es, die den Künstler ausmacht. Plastisch, wenn auch lebendig todt erscheint die Form vor der Seele des Künstlers, noch ehe das Werk vollendet ist, der Gärtner aber muß die Umrisse der Form, in deren ganze Beschaffenheit dem Spiele der Natur überlassen. Die Wissenschaft, die dem Gärtner nöthig ist, macht ihn den Gelehrten verwandter als dem Künstler, aber selbst die fest stehenden Theorien der Gärtnerei müssen oft Oertlichkeit oder sonstigen Verhältnissen weichen.

Wenn nach dem vorhin aufgesprochenen Satze die Kunst das idealisirende Spiegelbild der Natur ist, so sollte man glauben, daß Niemand eher auf das Prädikat „Künstler“ Anspruch machen dürfte, als eben der Gärtner, insofern man seine Funktion im vollsten Umfange nimmt, und das Anlegen von Gärten als Hauptbestimmung seiner Kraft betrachtet. Aber da wo der Gärtner aufhört, Blumenzüchter zu sein, geht er in das Feld der Architektur über, und Anlagen von Gärten, sind als rein architektonische Arbeiten zu betrachten. Die Franzosen unterscheiden den Blumenpfleger von dem Gartenbauer sehr scharf durch die Benennung „Fleuriste“ und „Horticulteur.“ Letzterer kann allerdings Künstler sein, wenn er plastische Anschauungsbilder in seinen Anlagen als Reflexe der Natur wiedergibt; aber dann ist er nicht mehr das, was das deutsche Wort „Gärtner“ in sich faßt, und immer muß der, der letztere Benennung verdienen will, zuerst Blumenpfleger sein. Der Hauptumstand aber, der dem Gärtner das Prädikat Künstler vorenthält, ist wohl der, daß wir bisher nur noch sehr wenige hervorragende Gartenarchitekten aufzuweisen hatten, und so lange die Kunst der höhern Gartenbauerei nicht zu einer gewissen Allgemeinheit gelangt ist, wird man immer nur die Möglichkeit, nicht aber die Realität, daß Gärtner Künstler zu nennen sind, vor sich sehen.

Dichter und Nachtigall.

Dichter.

Nachtigall, Du, sind so wonnetrunken,
Warum so hell, in Grauenacht versunken?

Nachtigall.

Du hast meinen Liedern
Und Klagen gelauscht,
Als wonneburchgeflossen
Mich Liebe berauscht;
Als namenlos selig,
Mit glühender Lust,
Die Rose mich wiegte
An schwellender Brust;
Da schweiget' ich freudig,
Mir siegreicher Macht
Das Lied meiner Liebe,
In wonniger Nacht;
Der Lenz ist verklungen —
Die Rose verblüht! —
Mein Leben verwittert —
Die Sanglust verglüht! —
Das Weh des Verlass'nen
Ist's, das mir noch blieb,
Seit bleich und entblättert,
Die Rose so lieb!

Doch Sänger, Du, so reich an Liedersegen,
Warum so heimlich jüngst noch und verschwiegen?

Dichter.

Auch ich war einst trunken
Von wonneberauscht,
Und hab' mit dem Himmel
Die Erde vertauscht;
Mir süßeste Liebe
Verhohlen ihr Blick,
Da hielt ich verschlossen
Tief innen mein Glück;
Und hab' nicht gewartet,
Und hab nicht gepflegt,
Das Lied, das ein Gott
In die Brust mir gelegt. —
Da trug man sie jüngstens
Zum Kirchhof hinaus —
Nun ward mir zu enge
Das irdische Haus —
Ich raf'n mit wildem,
Zerstörtem Gemüth —
Da weckte der Gott mir
Das trostende Lied!

L. Schick.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Den 13. Mai zum ersten Male: „Der Hofbauer.“ Lokales Lebensbild mit Gesang in vier Aufzügen, von Karl Haffner.

Ein neues Stück, ein lokales Lebensbild, alles ein Bild aus dem wirklichen Leben, wie es ist, nicht wie es sich der Dichter träumt, nicht wie es sich der Weltverbesserer wünscht! Ein Bild aus dem alltäglichen Leben mit den wenigen kurzen Sonnenblicken, mit den vielen Schatten-Schatten, die jämmerlich traurig, so finster, wie am Abend, in der Nacht! Da frage ich denn immer gleich um die Tendenz, und darf vermuthen, es sollte eine Moral! Im Interesse der Menschheit! Der Autor will belehrend sein. Eine schöne Tendenz, eine löbliche Tendenz! Lobend und schön, alles auch gewiß vortrefflich! Was spricht sie aus? Die sagt: Ihr Menschen der Erde, an denen Einige die kleine Göttin des Glückes kommentiert verlor, für welche das Lachen der Freude erkannt wird, aber nicht die Thräne des Kummers, Ihr Brüder und Schwestern des Elends, behaupt, daß das Armuth keinen Segen hat, daß aber auch Reichthum keine Tugend macht! Daß der

unglaublichen Gerüchten, eine Rotte Gesindel auf die Gewölbe der Bank, um sie zu plündern, einen Angriff versucht haben soll, es sei aber mit Kartätschen auseinander gejagt worden. — Hamburg hatte zum Staaten im Umfang (ohne den 913 Hoofer enthaltenen Hamburger Berg). 18,000 Hoofer, 4179 Häuser. 130,66 Cubic und Keller. Nach den bisherigen Angaben beträgt der Umfang des abgebrannten Raumes 2500 Hamburger Fuß (500 Hamburger Fuß gleich 91,5 Meter, und 94,5 Fuß), dem Umfang der Mauer der ganzen Stadt, der Länge 3400 Hamburger Fuß, faß zum Drittel der Länge derselben.

Depeschen auf den Taunusbädern.

Homburg von der Höhe, den 1. Brachmonat.

Im Fuße des Taunus, zum Staaten von Frankfurt a. M., in einem freundlichen Thale, liegt das Bade- und Residenzstädtchen **Homburg von der Höhe**. Schon seit einer Reihe von Jahren wird dieser Badeort, wegen der Vortrefflichkeit seiner mineralischen Quellen, von den Aerzten sehr empfohlen, und mit gutem Erfolge besonders in Hypochondrie und Unterleibsleiden gebraucht. Die jüngsten Saisons namentlich waren sehr frequent und außer der Elite der Frankfurter hatte schon und der reichen Geldaristokratie sichen eine beträchtliche Anzahl Fremder, hauptsächlich Engländer, Franzosen und Russen bemerkbar. Die vorhergehende Saison hat bereits begonnen, und von dem schönen Frühlingswetter begünstigt, versprecht sie in jeder Beziehung einen großen Höhepunkt zu erreichen. Es wird aber auch sowohl von Seiten der vorgesetzten Landesstellen zu Hessen, als der neuen Curvorsteher, der Herren Direct. und Rathsherrn Klett aufgeboten, um den Fremden allen möglichen Comfort und die Eleganz zu bieten, die der bedeutendsten Kurorte aufzuweisen. Ein neuer und sehr geschmackvoller Kursaal erhebt sich heraus, und wetteifert in Hinsicht der Architektur mit dem Kursaale zu Wiesbaden und Baden-Baden. Elegante Lese-Kabinette, wo man die interessantesten politischen und belletristischen deutschen, französischen und englischen Journale, so wie eine große Auswahl der Erzeugnisse der Literatur trifft, stehen den Curgästen zur Disposition. Diejenigen, welche den Nachtigen Harmonie suchen wollen, haben Gelegenheit, die Mysterie und das Theaterrepertoir mit bekannten Vorrechten gegen die andern ersteinenden Spielkarten (mit Wegfassung eines Zero beim Roulette und des Aufschlags bei Refaon von 21 beim Terntzeugenoir) zu spielen. Schöne Promenaden laden in die schattigen Alleen, an den freundlichen und im gothischen Style angelegten Brunnen-Tempeln trifft man jeden Morgen angenehme Harmoniemusik, kurz, nichts ist versäumt, um den Fremden den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Außer den bisherigen Brunnen hat man nun eine artesische Quelle gefunden, die bereits von Liebig untersucht und als sehr stahlhaltig analysirt wurde. Kurz, Alles vereinigt sich, um dem gesundheitsuchenden Aufenthalt der Hygiea das schönste Prognostikon für die Zukunft zu stellen.

Dr. Sternberger.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Amalia Schoppe.

Eine der fruchtbarsten aller Schriftstellerinnen ist Amalia Schoppe, die es schon bis auf hundert und einige zwanzig Bände gebracht hat. Wie es heißt, wurde sie von ihrem Vater eigentlich für die medizinische Praxis bestimmt. Die Doktorin Schoppe ist eine ungezwungene Frau und ein bedeutendes Talent, dem leider Eile und Hast als Journalistenlaster zu einem Eintrag gethan hat. Sie gab früher eine vielgelesene und geschätzte „Jugendzeitung“ heraus, noch jetzt erscheint von ihr eine „Mode-Zeitung.“ Ihre „Erinnerungen aus meinem Leben“ sollen in Hamburger Kreisen vielen Beifall gefunden haben. Auch Amalia Schoppe wird Hamburg im Sommer verlassen und ihren bisherigen Wohnort mit dem herrlichen Jena vertauschen, wo sie mit Louise Marezoll und Lina Reinhard längst in freundschaftlicher Verbindung steht.

Seitdem in Frankreich die politische Karikatur durch die Septembergesetze unterdrückt worden, hat die scharfe Zeichenkunst ihr Augenmerk auf die Literatur gewendet, und laßt die Poeten und Novellisten unbarmherzig ihre Geißel fühlen. Eine große Karikatur, welche in Paris erschienen, stellt die französische Literatur der Neuzeit in einem Tableau von nicht weniger als 30 Personen dar, welche auf der Heerstraße zur Nachwelt in geordneten Zuge daher reiten. Voran reitet Victor Hugo auf einem Hippogryphen; seinen Sattelbogen schmückt ein Totenkopf, und darunter steht: „Hugo. Ewig der Hugolatrie.“ Er reitet mit seiner guten Talebaner Klinge drauflos, und das Panier von Notre-Dame führend. Auf dem Panier stehen die Worte: „Das Schone ist das Häßliche.“ Den Schweif des Hippogryphen halten die Jünger der Hugo'schen Schule: Théophile Gautier, Stanier de Caffagnac und Andere belagt. Ueber dieser Gruppe ruht Herr von Lamartine in der Stellung seiner Meditation begann auf einer Wolke. Eugen Sue Rotzert, in Matrosenanzug, auf einem Meerbaum; Alexander Dumas schreitet, mit einem schweren Bücherballen auf dem Rücken, vorauf die Worte: „Dumas, der Gott des mittelalterlichen Meeres,“ mit breit ausgespreizten Beinen über diesen Mann hinweg geschritten; Balzac, Eliseh de Bigne, die beiden Delavigne und L. erscheinen mit charakteristischen Merkmalen; Ephemie Kurr reitet von einer Bedge gefolgt u. s. w. Der zweite Theil des Zuges wird von Ereibe angeführt. Dieser Hebt, als Journalisten-Dampf-Schiffahrt, auf einem Dampfschiffe von 20 Pferdekraft. Zwischen den Raucherwolken, die dem Kamine entweichen, sieht man die Bücher-Ballenreiter, Romödien, Ballete, Opern, Dramen, Melodramen, komische Opern. Vor und hinter dem Zug Gefindel aufgeschichtet, mit der Inschrift: „Geld ist eine Chimäre.“ Auf einem Waggon befinden sich die Mitarbeiter oder Helfer, welche die Maschine mit Buchstaben schüren. Endlich hinter einer langen Reihe Buchverkäufer kommt, von den unbezahlenden Kunstrichtern umgeben, der „rechtschaffene Buchhändler Charles Jonois,“ auf einer Kuh mit Kopfschmuck, und eine lange Judenmarkenspritze in der Hand, die er unablässig über den Häuptern der dramatischen Dichter knallen läßt. Die Figuren sind, angesichts ihrer vorgerufen Züge, sämmtlich leicht zu erkennen, sie haben gewaltige Köpfe auf kleinen Leibern, ungeheure Nasen und sehr gebogene Beine.

Militärisches.

— Fünf Kanonen und zwei Haubitzen, die den Truppen Abdel Kader's abgenommen wurden, sind jetzt im Arsenal zu Paris zur Schau ausgestellt. Die Kanonen wurden von den Seehern selbst fortgeschafft; sie haben nur zwei Räder und ein sehr kleines Kaliber.

— Im „Nationall“ hat General-Lieutenant Duvivier eine Reihe von Abhandlungen über den Nutzen der Eisenbahnen in militärischer Hinsicht begonnen. Er behauptet, daß zum Transport von 25,000 Mann 237 Locomotiven und eine Länge von drei Lieues einschwerer Anzahl von Bagagewagen erforderlich wären. Die Besitzerung mittelst Eisenbahn sei nur bei kleinen Infanterieabtheilungen, bei Kavallerie und besonders Geschütz aber gar nicht anwendbar.

Medizinisches.

— Hr. Dr. Karl Sigmund, einer der geschicktesten jüngeren Wiener Aerzte, ist von der medizinischen Fakultät Wiens, wegen ihm zu Anfange des verflossenen Jahres vor Gericht gegen Dr. Rayssat die Bewilligung und fortlaufende Unterstützung zu Theil geworden war, vor Kurzem zurückgesetzt. Die Anfalten für Chirurgie in Deutschland, Dänemark, Belgien und Frankreich mit den Fortschritten in diesem Fache kennen zu lernen, war die Bestimmung dieser Reise. Wir sind begierig, das Urtheil des Gesinden, der mit den einheimischen Anstalten vertraut ist, über die Anstalte hier und im Auslande zu vernehmen; die Druckschrift von Mittheilungen, welche die hiesige med. Wochenschrift auf der Feder des Hrn. Dr. Sigmund liefern, zeugen von scharfer Auffassung und gediegener Würdigung des reichen Stoffes, und sind mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen worden. Dem Vernehmen nach wäre dem Hrn. Dr. S. auch die Bestimmung zu einer Bereisung Englands noch vorbehalten.

M.

— In Algier starb vor einiger Zeit eine Frau in Folge eines Verlebens des Apothekers bei Zubereitung einer ihr verordneten Arznei. Vorauf sich von der Apotheker, sein Assesse und der Provisor zu 3. resp. 10 Monaten Gefängniß, und zur Bezahlung einer Ehrerente von 600 Franks, an jeden der drei Kinder der Verstorbenen bis zu der Großjährigkeit, verurtheilt worden.

Oekonomisches.

— In England, wo die Pferde nur mit geschrotenem Hafer gefüttert werden, schreibt man dieser Futterung die geschmeidigen Glieder, die zarte und glatte Haut der dortigen Pferde zu. Man feuchtet das Haferschrot mit kaltem Wasser maßig an, und mengt öfters Häckfel und Heu geschnittene gelbe Rüben darunter. Jedenfalls gibt der Hafer in dieser Form mehr Nahrungsmittel als, dann, wenn er trumpfig und ungekocht ist, leichter verdauet werden, und als, dann, wenn er trumpfig und ungekocht ist, leichter verdauet werden, und also, wenn er trumpfig und ungekocht ist, leichter verdauet werden, und also, dann, wenn er trumpfig und ungekocht ist, leichter verdauet werden, und

Lokal-Perspektiv.

Die österreichischen Eisenbahnen.

(Am Pfingstsonntage Morgens geschrieben.)

Von Joseph Schuh.

Die Pfingstfeiertage sind da! Der herrliche Mai lacht zum Fenster herein, die Luft ist lau, mit herrlichen Düften geschwängert; Alles ist es in den Zimmern, und nur um Frauen draußen ist's behaglich! Alle fort aus dem dumpfen Gemäuer, hinaus in die Maienluft, in die erquickende Natur, wo auf den grünen Teppichen Millionen Blumen und Blümchen blühen und

---

Aus vorliegender Bericht in Etwas abweichende Daten enthält. So fehlt in der obenstehenden Angabe der Ehrenrente Gesellschaft ganz, während sie in der andern unter der Rubrikbezeichnung „österreichische Werkzeug“ aufgeführt ist. Auch fehlt die Londoner Royal-Exchange-Union, die früher schon die Versicherungen auf dem Continent gesündigt hatte und gleichfalls mit 6—8 Mill. Mk. Banko Verlust gedacht wird. Die Gesellschaft Colonia dagegen wird, wie auch oben angegeben, höchstens eine Einbuße von 200- bis 250,000 Thlr. Preuß. zu tragen haben.

dasten! Eben weiter? so fragt die Frau, die Geliebte, aber man fragt sich selber, warum? es ist ja um Wien überall so schön!

Und Frau, Geliebte aber war selbst antworten, wie aus einer Stelle: „Auf der Eisenbahn!“ über in welcher Richtung? nach welchem Ziele? Da verständigt man sich nun nicht so leicht, wie über die Art der beschleunigten Fahrt.

Die Kaiser Ferdinands-Nordbahn führt uns entweder nach dem herrlichen Landesbrunn; es sind der Freuden zwei, dem Kaiser wohl auch drei Bäume ist wegen, wo auf dem prächtigen Frauenbrunner Platz, weil schön und sattionable ist, man sich und verweilen gehen wird; wo wir Brünn in seinem Prüfungs- und Brennzeugschmucke sehen können; vielleicht gar bis Olmütz, das stolze Bollwerk Oesterreich's und den klassischen Boden zu schauen, von dem der Feigenbaum persönliche Freiheit schenken musste, ohne Ich am neuen Lorbeerreis brechen zu können.

Oder wollen wir die Südbahn Kaiser Ferdinands Stockerau, durch die benachbarten Thäler — an Radlesbrunn — an den gefeierten Reichsfürsten Metternich's vorüber, um, bei Sonnenuntergang, Znaim bergerstiegen, Schorn und schaurlen Kommunikations-Mitteln jenseits der Donau das historische Greifenstein zu besuchen, und in der Zeit zurückzuversetzen, wo der heldenmüthige Richard Löwenherz, diesen jetzt und noch so ehrwürdigen Mauern eine weltgeschichtliche Bedeutung gab, und hören vor sich seinen Standal nicht mehr unter den Berstern seines Kerkers: „O Richard, wo rust' Engel, so geschieht es doch leider, daß eine schlechte Gesellschaft: „Wagen Er's nicht!“ Er in der sonst ewig thronen Meinte aufkommt! Oder wenden wir uns der Wien-Raaber Bahn zu, die Stämme selbst hat nicht sehr glaubenskräftige Mienen und Echeinungen! Eben in der nächsten Nähe steht das barocke Lusthaus den Türkenbaun an, und hat es sich auch möglich der Barbaren entwunden, so deutet an Mödling die Klosterbefreiung Brühl den Ulanenarm noch thun aus, und geigt ihm das serantische Baden, das prächtige Heiligenkreuz; weiterhin ist auch Gutenbrunn merkwürdig, und möglichst, es gehört Muth dazu, diesen Lockungen zu widerstehen, so sicher ist uns die Abgeschiedene an dem wimmerchen Sauerhofbrünnchen verweilen nach Baden, wo gewiß jeder lebensfreudige Wiener seine Stunden gemessen hat! Doch nein! es drängt uns noch weiter fort, in die immergrünen Neuhaus, die so reich an historischen Erinnerungen sind, wo Andreas Baumkirchner ganz allein die vom Sturze bedrohte Brücke verhindert; wo das Hospiz der Barmherzigen Brüder zu finden, wo — doch wir bleiben zu nicht so, über Neustadtkirchen geht es; wir erinnern uns Pottendorf's, wo eine hochgesinnte Schwärmerin und den prinzipiellen Raimund entrieb, der nun ruhig unter dem grünen Hügel in Guttenstein schlummert. Der Schneeberg sendet uns seine kalten Grüße herüber, und wir halten in Sloggnitz an, wo das Höllenthal und seine Schätze öffnet, und wo wir noch den schmackhaften Forellen von Reichenau lösen können! O, nicht genug zu preisende Erfindung. Dem Erfinder der Eisenbahnen gebührt in unserer Monarchie-Mania ein Denkmal vor vielen andern, und zwar ein seiner würdiges Denkmal! So wie jede Bahn auf den bisher und zu Gebot stehenden Bahnen und unwillkürlich an die Namen: Baron v. Rothschild und Sina erinnert, die den Muth und die Kraft hatten, die ersten Begründer derselben zu sein!

Mit dankbarer Verehrung sehen wir schon in der Ferne das begonnene Werk durch die allumfassende Weisheit einer väterlichen Regierung vervollständigt, wir sehen uns im Flug an das Gestade des adriatischen Meeres versetzt, wir begrüßen im Nordbefahren die Freunde in Prag, so selbst an der polnischen Grenze. Das mächtige Wort des Herrschers erschallt: „Es sei keine Entfernungen mehr geben!“ Und nur wenige Jahre noch, und das Wort wird erfüllt sein.

Unter solchen Betrachtungen und schwanken zwischen so vielen gleich anziehenden und anlockenden Genüssen, hatte ich die Morgenstunde auf beiden Bahnen verfäumt, und kann also erst morgen das Versäumte einholen, wenn Wind und Wetter sich heute selbst gegen mich bewiesen.

Drittes und letztes Pferde-Rennen in Wien.

Am 12. d. fand das dritte, und für heuer letzte Pferde-Rennen Statt. Die Rennen dieses Tages haben mit einer höchst interessanten Course, einen Herren-Reiten (die Kavaliers reiten selbst) auf 4 Meilen um einen durch Fürst Trautmannsdorff, und die Grafen J. Hunyadi, Ed. Zichy und Hr. Harrach, Pferden jedes Landes bestimmten prachtvollen silbernen Ehrenkrächter, im Werthe von 1000 Gulden C. M., begonnen. Fürst M. Esterhazy auf dem dunkelbraunen Hengst Bürger, mit 126 Pfund Gewicht, Graf Sandor auf Ritter Al. v. Bethmann's braunen Hengst Young Herkules mit 149 Pfund, Graf Radasdy auf Fürst Trautmannsdorff's Fuchs-Wallachen Sir Ralph mit 138 Pfund, und Graf Festetics auf Graf Sandor's Fuchs Springaufsteh, waren die Reiter, deren Pferde erringen wollten. Der aufgezeichneten Reiter wegen, als auch der edlen Pferde, welche sie ritten, machte diese Course allgemeine Sensation; vom Starte bis zum Ziele folgten Aller Augen dieser Race, Graf Sandor nahm seine Starte gleich die Spitze, und behielt sie während des ganzen Laufes, Er war auch Sieger. Fürst M. Esterhazy war Zweiter. Graf Sandor hat den Herkules vortrefflich geritten, aber auch Fürst M. Esterhazy hat den Bürger mit allen Germanitäten eines Meisters geführt, und allein, man nicht gewinnen, weil Herkules dem Bürger durch Kopf und Hals vorne ging. Graf L. Lanczkorona's braunlichgrauer brauner Hengst Ali-ma-ee, Fürst Aug. Liechtenstein's braunbrauner Hengst Jack Champion und Fürst Alois Liechtenstein's braunbraune Stute Jane Shore, Graf Sandor's braune Stute Lady Clam-Gallas Lenkbale, und Graf Lanczkorona's Rapp Hoffelung Hoffnungsvoll. Der Sieg war schon von weit schnell, Aurora, welche Ld. Lenox geritten, führte von Hand und die Spitze, und kam auch Erster an's Ziel, doch hat dem Graf Clam-Gallas Lenkbale, welcher Zweiter war, gewaltig zugesetzt. Nun folgte abermal ein Herren-Reiten, eine Course zwischen Graf Sandor's Jupiter und Hr. Wodiczka's braunen Stute Norma. Auch diesmal hat Graf Sandor gewonnen, und zwar sehr leicht, — schon nahe am Ziele sah Graf Sandor, daß Niemand gewinnt, um seinen Gegner um, und hielt sein Pferd zurück, um seinem Rivalen nicht zu weit vorauszulassen.

Um die Vaterländischen gingen blos Fl. v. Bethmann's braunbraune Stute Norma, und Fürst Aug. Liechtenstein's vierjährige, braune Stute Victoria, und zwar 1 Meile. Norma hat die Distanz geschlagen, und gewonnen. Das Schluß-Rennen, ein Preis in Silber, 20 Dukaten an Werth, für alle Pferde, und nach dem ersten Rennen drei Tagen zu rennen, gewann Fürst Aug. Liechtenstein's Wachtelin, gegen Fürst Adam's Lady Anne, und Fürst Trautmannsdorff's Jewill-you-marry-get-it. Die Rennen dieses Tages waren Nachmittag um 5 Uhr; und da diese Stunde den hohen Herrschaften, besonders den Damen sowohl, als auch den übrigen Publikum mehr als die sonst übliche mittägige konvenirte, so war der Besuch ungemein zahlreich. Se. k. k. Hoheit der Prinz von Salerno, und die durchlauchtigsten Prinzen Fr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz, beehrten die Rennen mit höchstihrer Gegenwart.

Karl.

Ankunft eines Grenadier-Bataillons auf der Eisenbahn.

Die k. k. prov. Kaiser Ferdinand's Nordbahn hat am 14. d. abermals einen glänzenden Beweis dessen, was Eisenbahnen vermögen, geliefert. Dieß war der Transport des 2ten dritten Garnison aus Brünn einrückenden Grenadier-Bataillons, unter dem Kommando des Majors Strauß von Greifenfeld. Se. Majestät der Kaiser, mehrere Erzherzoge und k. Prinzen geruhten sich in dem Bahnhof zu begeben, und die Ankunft des Bataillons zu erwarten. Se. Excellenz der Hr. Hofkriegsrath-Präsident, Graf Harbegg, und Se. königl. Hoheit Prinz Gustav von Wasa, in Begleitung einer zahlreichen Suite der hier angestellten Herren Generals und Stabs-Offizier, sind dem Bataillon entgegen gereitet. Im Bahnhofe hatten sich sehr viele hochgestellte Personen und sonstige Honoratioren eingefunden, und gewiß über 60.000 Menschen hatten sich in der ganzen Umgegend aufgestellt, um dieses höchst interessante Schauspiel zu sehen. Einige Minuten nach 1 Uhr brachte das Lokomotiv-Kiefer das ganze Bataillon förmlich auseinander, und augenblicks mit der vorgeschriebenen Eintheilung der Herren Offiziere und Unteroffiziere rangirt, in 24 Wagen eingetheilt, unter klingendem Spiele — die Kapelle von Hoch- und Deutschmeister war deutschen bei Florisdorf entgegengefahren — nach Wien. Nach Absolvirung der schon Tags vorher zum Quartiermachen abgefahrt auf der Eisenbahn vorausgesteuerten Mannschaft, machte das Bataillon ungefähr 700 Mann gezählt haben. Es war ein imposanter Anblick eine so nahmhafte Mannschaft wie im Fluge kommen zu sehen; es war einer jener Augenblicke, welchen den Menschen die imposirende Grandiosität der Eisenbahnen, die soll unglaubliche Kraft und Wirkung des Dampfes Staunen fühlen läßt. Das ganze Bataillon hat sich sodann in der Feuerwerks-Allee zu Parade aufgestellt, und, nachdem Se. Maj. der Kaiser es selbst zu besichtigen geruht hatte, die neue Kaserne bezogen. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

kann ich nichts!« Pamela drehte mich mit dem Rücken zur Gesellschaft, Jakelhuber ließ nun eine neue Ladung los.)

»Mein Herz, das ist schon grausam in mir zerbrochen,
Da liegen die Scherben,
Sie hat mich beim »Schaf« in der vorigen Wochen
Mit Blicken zerstochen,
Und, o Menschen, Menschen, heuchlerische Krokodillenbrut,
Schon gut!
Den Wolken, den Winden,
Will ich's verkünden,
Daß sie's verbreiten,
Wie sie mich kujonirt so vor allen Leuten,
Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
O Gott geb', daß ich kein Spektakel stifte,
Denn Herz, o mein Herz, o dieß Herz,
Hat Schmerz,
Schon seit vorigen Weihnachten bis zum März!
Es ist zerbrochen, aus meinem Grab ruf' ich ihr nach: Weh!
Adie!

Hier schnappte er zusammen, wie ein Taschenmesser, Pamela stürzte sich mit einer Thränenfluth über ihn, und Frau Brandl fiel über ihn her, wie ein Fläschchen Kölnerwasser. Die ganze Akademie

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 98. Mittwoch, den 18. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Hamburg,
die Seekönigin als Feuerbraut.

Ein Aufruf an die Menschheit, und besonders an die Monumenten-Bauer Deutschlands.

Von M. E. Saphir.

„Ach! wie liegt sie verödet, die Stadt,
Die Volksreiche, die Länderberühmte!
Klagegesänge.
„Das, was von der alten Welt
Als Trümmer noch zusammenhält,
Ist ohne Euch recht wohl bestellt;
Denn selbst vor mir Wort und Geld,
Ja, wo die Welt zusammenfällt!"
Goethe.

Habt Ihr sie gesehen die regsamgötrete Stadt, die frische Oase des Nordens, die saftgrünende, die barrenerfüllte, die fleißgeschäftige, lebenstrotzende und lebengebende Stadt, habt Ihr »Hamburg« gesehen?

Habt Ihr »Hamburg« gesehen in seinem Glanz, in seinem Reichthum, in seiner goldgekörnten Fülle, wie eine Traube Pannoniens, in seiner silberwogenden Geschäftssaat, wie ein reifes, gesegnetes Weizenfeld? Habt Ihr sie gesehen, die Stadt Hamburg, die Fürstin der Hansa? Habt Ihr sie gesehen, die strahlende Meeresbraut? Habt Ihr sie gesehen von ihrer Michaeliskirche aus? Habt Ihr sie gesehen zu Rainville und Blankenese, wie sie sich lagert wie ein Leu am Strande der Wogen, wie sie die mächtigen Glieder ausstreckt an die lachenden Gestade ihrer krystallenen Flüße? Wie sie mit ihrer majestätischen Wimper beherrscht die ihr dienende See mit ihren beflügelten Posttauben, die mit rauschenden Segeln hin und her fliegen, von Welttheil zu Welttheil, von Hafen zu Hafen, und zurückkehren mit den brüderlichen Grüßen und Reichthümern aller ozeanumgürteten Länder? Habt Ihr sie gesehen die allgewaltige Stadt Hamburg? Habt Ihr sie gesehen die strahlende Wasserlilie der Elbe? Habt Ihr sie gesehen, die sich selbst Erzeugende, die sich selbst Erhaltende? Habt Ihr gesehen ihre Werfte, ihre Speicher, ihren Hafen, ihre Fabriken, ihre Siedereien und Brennereien und Druckereien, ihre Börsen, ihre Komptoire, ihre Mühlgräben, ihre Schleusenwerke, kurz, habt Ihr dieses Riesenbauwerk des Fleißes gesehen, die einzige Stadt der Welt, in welcher ein Müssiggänger eine Seltenheit ist, und ein Pflastertreter eine Merkwürdigkeit?

Und dann: habt Ihr die Einwohner dieser Stadt kennen gelernt, ihren biedern Offenheit, ihre unerschöpfliche Gastfreundschaft, ihre soziale Liebenswürdigkeit in den Stunden, die den Mühen und Sorgen des Tages folgen, ihre Herzlichkeit, ihren empfänglichen Sinn für Alles, was das Leben verschönt und veredelt, ihre unendliche Sorgfalt für nützliche und wohlthätige Anstalten? Habt Ihr ihre Cirkel besucht in den Stunden geselliger Freuden? Habt Ihr ihre liebenswürdigen Frauen kennen gelernt, und ihre reizende, einfache Eigenthümlichkeit, in den Momenten, wo Geist und Herz sich gerne einem erhebenden Austausch überlassen? Kurz, habt Ihr Hamburg gekannt, wie es war noch vor wenigen Wochen, dann, o dann stellt Euch das großartige herrliche Bild noch einmal vor das Gedächtniß in seiner kolossalen Totalität, dann schließt einen Augenblick Eure Augen, haltet dieses Bild fest in Eurer Phantasie, und schlagt das Auge wieder auf und seht — — — was Hamburg jetzt ist!!! —

Ein Athemzug des Schicksals, ein Hauch der Vorsehung, und das Bild ist erloschen, und der goldene Rahmen zerplitterte! Drei Tage reichten hin, um den Glanz von Jahrhunderten zu verzehren, und den Nächte waren genug, um den Flor und die Blumen einer der mächtigsten Städte als Brand- und Ganz-Opfer aufgehen zu lassen einer tyrannischen Schickung!

So ist es denn neuerdings wahrgeworden, daß die Elemente das Gebild der Menschenhand hassen!«

Das entfesselte Element »Feuer!« hat seine Orang-Utang-Arme ausgestreckt, und die schöne, üppige, demantengegürtete Seekönigin: Hamburg, als »Feuerbraute an seine glühende Brust gedrückt, und sie wollüstig aufgezehret im gierigen Flammenkusse!!

Neidig und eifersüchtig wollte das Element »Feuer« der schönen Seekönigin Alles entreißen, womit das Element »Wasser« sie beschenkt und bereichert, Alles, was an Morgengaben und reicher Mitgift Neptun auf breitem Rücken und Amphitrite auf dem großen, silbernen Präsentierteller des Meeres der schönen Seekönigin als Hochzeitsgeschenke in die weiten Hallen hineingebrachte!

Und immer wilder umstrickt die Feuerflamme, die riesige, glutschnaubende Boa, all' die Gassenglieder der mächtigen Stadt, und wälzt sich schnaubend und heulschend von Dach auf Dach, und schießt züngelnd von den Höhen in die Tiefen, und zurück; und das dritte Element: »Luft« springt im Sturme hohnlachend herbei, und Feuerbraut und Windsbraut halten den gräßlichen Reigen, und in ihrer entsetzlichen Umarmung geht die Hülfte einer blühenden, riesigen Stadt, das Glück und die Wohlhabenheit von 40,000 Menschen in Rauch und Asche auf!

Aus Schutt und Trümmern, aus Hunger und Obdachlo-

ligkeit, aus Gräuel und Verwüstung, aus Elend und Jammer, aus dem Sterblager von Greisen und Kranken, aus dem Sterblager von Wöchnerinnen und verwaisten Mädchen, aus den offenen, dem Sonnenbrand und Regenstrom preisgegebenen Wiegen von Kindern und Säuglingen, ertönt der weithinschallende Hilferuf an die Menschheit!

Auf den entblößten Kreuzen herabgeschmolzener Kirchenthürme steht der Genius der Menschheit, und ruft die ganze Christenheit auf zum Mitgefühl und zum Mitleid, und von achtzehnhundert nackten, ausgebrannten Häusergiebeln tönt ein Jammerschrei hinein in jede fühlende Brust von Lissabon bis Konstantinopel, von Amsterdam bis Südamerika, von London, Havre, Bordeaux bis in das Herzinnerste vom Fest- und deutschen Lande!

Hier ist es Zeit zu helfen und zu retten! Hier ist schnelle Hülfe und allseitige Anstrengung am rechten Orte!

Aus den Zitzbrüsten dieser reichen Mutterstadt Deutschlands haben auch Millionen Deutsche nährende Milch getrunken; die reichen Goldadern dieser Stadt trugen ihr pulsirendes Leben, ihr goldenes Blut in tausend und tausend Kanälen durch Deutschland hin, es ist Zeit, dankbar zu sein, es ist Zeit, großmüthig zu erstatten!

Laßt jetzt ruhen die Todten und ihre Monumente, laßt jetzt ruhen die Ausbaue würdiger Ruinen, die in ihren Ruinen ehrfurchtgebietendere, historischere und interessantere Denkmäler für die Nachwelt sein würden, als wenn weltliche Eitelkeit, Ruhmsüchtelei und Zerfaselsucht noch an ihnen nesteln und klöppeln, um auf hochinteressanten Ruinen einer in ehrwürdigem Dunkel gehüllten Vorzeit, halbinteressante Schaustücke von zusammengestückelten Eitelkeiten einer interesselosen Jetztzeit zu machen!

Beim Himmel! Eine einzige Thräne, getrocknet von dem Leidensauge eines Lebenden, ist mehr werth vor Gott und Menschen, als hundert Monumente von Todten, die deren entweder nicht werth sind, oder deren nicht brauchen; und die kleinste Hütte wieder aufgebaut für eine obdachlose Familie, für einen Kranken, für ein ächzendes, jammerndes Kind, ist dem Himmel angenehmer, denn all' die Zeitstücke und festen Opfer, welche eine tendenzlose Manie der Zeit auf den Altar ihrer eigenen Eitelkeit niederlegt!

Alle diese Manifestationen eines sogenannten »Patriotismus« schrumpfen zusammen im Gegenhalte mit den Reklamationen, welche der »Humanismus« an die Menschen macht, und zu machen hat! Der Thurm von Babel hat sein Schicksal nicht erlitten, um nicht als Beispiel zu stehen, daß ein Bau von zu Vielen begonnen, an Enthusiasmus, der keine positive Anlehnung hat, ein Bau, der so zu sagen par depit entsteht, stets daran denken soll, ob auch der Gipfel erreicht werden wird?!

Es steht ein großer Dom in der Welt: er heißt: die Menschheit! An diesem Dom baut, da führt Stein auf Stein, Denkmal auf Denkmal, Wohlthätigkeit auf Wohlthätigkeit, Menschenliebe auf Menschenliebe auf, bis er hinaufsteigt, der vollendete Bau der Menschheit im göttlichen und christlichen Sinne bis in den Himmel, um ihn zu verbinden mit der gelästerten Erde!

Gewiß wird Deutschland nicht anstehen, für die »Ruinen« von Hamburg seine edle Brust aufzuschließen und sein Herzblut zu verspritzen für das Glück und das Wohl einer seiner mächtigsten, einflußreichsten und glänzendsten Städte!

Du aber, auch in Deinen Trümmern großartige, auch in Deiner Noth edles und ritterliches Hamburg, Du wirst hervorgehen aus dieser Prüfung bewährter denn je; aus Deiner Asche wirst Du emporsteigen, ein verjüngter Phönix, und wirst den riesigen Fittig regen und damit wieder bedecken die sonnigen Zonen! Auf den Ruinen Deiner ärmlichen Hütte werden sich die weiten Hallen glänzender Gebäude erheben, und in wenigen Jahren werden Deine Häuser prangen wie gepanzerte Helden, und Deine Speicher wie volle Granatäpfel, und Du wirst des Lobes des Herrn gedenken, zwar in frommer Demuth vor dem Ewigen, der Dich heimgesucht, aber im stolzen Bewußtsein vor den Menschen, daß Du Dich wieder erheben hast, wie ein vom Sturm gebeugter, majestätischer Wald, der dann seine Wipfel desto stolzer in den Lüften schaukelt!

Glück auf, mein herrliches Hamburg! Dein ist die Erde und der unendliche Ozean! Dein sind die Häfen der Welt und die dampfschnaubenden, länderverbindenden, güterbeladenen Kameele des Meeres, denn nur der Moment kann stürmen, aber ewig gütig ist die Zeit; nur die Welle ist falsch, aber das Meer ist treu, und nur das Glück ist wandelbar und flüchtig, aber fest und ausdauernd ist jener Reichthum, der in der geistigen wie in der physischen Realität, in der rastlosen Thätigkeit, in der felsenfesten Rechtlichkeit, und im frommen Vertrauen auf Gott und auf das bessere Ich im Menschen gegründet ist! Darum Hamburg hoch! Hamburg for ever!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Eine Wohlthätigkeits-Vorstellung zum Besten der durch Brand Verunglückten in Stadt Steyer.) Hr. Direktor Carl, welcher stets der Noth und dem Unglücke seine Bretter bringt, eröffnet bei dem Unglücke, welches die Bewohner der Stadt Steyer betroffen, den Reigen öffentlicher Vorstellungen zur augenblicklichen Unterstützung hiedurch bedürftiger, von diesem großen Elementar-Unglücke beschädigter Familien. Er hat dieselben die ganze freie Einnahme einer Vorstellung bestimmt, welche morgen den 19. d. M. im Theater an der Wien Statt findet. Die zur Aufführung kommenden Pieces sind: »Die zwölf Mädchen in Uniform« und die an einen Akt zusammengezogene Posse: »Der Tanzmeister Pannek.« Am Schlusse wird Hr. Fröhlich ein Gedicht: »Das Brand-Unglück in Steyer,« vortragen. Der eifrige Wohlthätigkeitssinn der Wiener wird sich dem ehrenhaften Vorhaben des Veranstalters dieser Vorstellung gewiß auf's Ehrenhafteste anschließen.

(Frankfurt.) Ein höchst unangenehmer Vorfall unterbrach kürzlich die erste Darstellung des Schauspiels: »Kurze Liebe,« von Eduard Devrient. Bald nach dem Beginne des dritten Aktes — die Szene stellte einen Maskenball vor — ward das Kleid einer jungen, hübsch engagirten, Mädchens aus dem Chore von dem brennenden Spiritus, der eine Maske in einer Opferschale trug, ergriffen. Das Mädchen erschien wie von hellen Flammen umgeben, und stieß erschütterndes Angstgeschrei aus. Der Vorhang fiel, das Publikum blieb einige Augenblicke stumm vor Schreck, der sich aus der mitwirkenden Schauspieler in so hohem Grade bemächtigt hatte, daß das Stück nicht zu Ende gespielt werden konnte. Man vermißt, daß die vom

Unfall Betreffene mehrere, jedoch nicht gefährliche, Brandwunden davon getragen haben soll.

(Das deutsche Theater in Paris) hat plötzlich seine Vorstellungen eingestellt. Das Orchester vermochte es zu spielen, wenn man ihm nicht das verpfändete Geld zahle. Man wendete sich in seiner Noth an die Herzogin Orleans um eine Unterstützung, und J. k. Hoh. hat wirklich die Hälfte der Schuldsumme gezahlt.

Baden.

Vorgestern, am Pfingstsonntage, stellte die dramatische, geschmackvoll dekorirte Bruna in Baden einfeuert Pfeile, allein Jupiter Pluvius trat als erklärter Wasserfreund auf, und verlieh den göttlichen Gaben und der Kaiserstadt durch einen tüchtigen Wetterguß den gebotte Vergnügen. Das zur Eröffnung bestimmte Melodram in zwei Akten: „Genoveva, Herzogin und vorliebe“ betitelt, wurde daher zum gewöhnlichen Abendspiel im Stadttheater gegeben. Es ist auch jener unterhaltenden, ich möchte sagen, und der Wohnerschaft des Publikums bekanntesten französischen Lustspiele, denen die Erfolg großen Theiles auf dem trefflichen Zusammenwirken der handelnden Personen, meinen ihrer Darstellet, beruht. Das Sujet, die eigentliche Handlung, ist die Heilung eines durch Schrecken und Entsetzen stummgewordenen Mädchens auf komödenpathetischem Weg, d. h. durch neuel Entsetzen, durch wiederholten Schrecken. Die liebe liebes Mädchens an ihrem Wohlthäter bildet die Rose dieser Pflanze und dem Lande durchzieht das Rheinl, die Zahnzeigkeiten und Einfälle eines Gecken, die gehässige Heimtückerei einer alten Hexe, verstreuten die Blumen und Kräuter, welche Mädchen wurde hoch herzlich aufgenommen. Die Darstellung war, trotz der wenigen Proben, gemlich gerundet zu nennen. Die Herzog, die liebliche Stimme von Baden, spielte und sprach vortrefflich; Mimik und Betonung ließen nichts zu wünschen übrig. Sie wurde zum Mal stürmisch gerufen. Auch Hr. Rieder und Hr. Ludolf leisteten Vortreffliches. Beschäftigt waren noch: Hr. Haag, Mad. Mattie und Mad. Flott, und wirkten nach Kräften zum Erfolge des Ganzen mit. Die Ouverture wurde vom hiesigen, ziemlich charakteristische Musik vom Cappe, unter Leitung des Hrn. Kapellmeisters Mitt, mit vieler Präcision. Das Haus war, trotz des abscheulichen Wetters, gemlich besucht. Wer wünschen dem thätigen, feine Kosten scheuenden, wackern Hrn. Direktor Pokorny einen schönen, heitern Sommer, und seiner Bruna einen so zahlreichen Besuch, als die Südostländer Freunde der schönen Umgebungen des Heilorteinstadt nach Baden besitzen.

L. B.

Prosper-Ofner Kurier.

Mad. Haitzinger-Neumann und deren Tochter Dlle. Adolphine Neumann haben ihr Gastspiel unter den günstigsten Auspicien begonnen. Der Name Haitzinger-Neumann überhebt schüchterne Referenten jeder Verlegenheit und Umstrengung. Ja, mein wohlwollender, geduldiger Leser, jener Anstrengung! Sollte es hie und da einen Leser geben, der diese Schauspiele gerader nähme, so erlaub' ich diesen, sich gefälligst einmal in die Lage eines Referenten zu versetzen, dem die Pflicht gebietet, über Mittelmäßiges und Extravagantes berichten zu müssen, und — ist er ein ehrlicher Mann — wird er die Anstrengung fassen, die ein nuiver Bericht über ein unterstes, zwei und vierzigjähriges Kätzchen von Heilbronn, und ein heroischer über eine zahe, fünfzigjährige Johanna d'Arc kostet; wird die Anstrengung fassen, die Berichte über sogenannte Sammelvieler Musenkinder, die in die Bemühungen gewisser Publikumer sich seit undenklich Dezennien hineingespielt, lesen. Der Himmel sei dem Berichterstatter gnädig, der das schnippische Gärtnermädl in diesem und jenem Schauspiele — das 18jährige Erdstück einer Mad. N., oder P., oder H. nicht so spinat, nicht so lebendfrisch, als vor sechszehn Jahren fände. — Die Stamm- oder der Stammbesuche wird im Herzen des Zuschauers, ja selbst im Herzen des allgeschmacktesten Gewohnheitsfremden an der Seite einer rechten, weiblichen Kunstgröße auch zur Roll. — nur ist man so spießbürgerisch kleinlich, sich nicht gestehen zu wollen und zu können, daß ermer, daß bei Gastspielen, der seine Meinung über solche Kunstanstalt, über solche Stammbelieblheiten unumwunden äußert; er muß sich winden, anstrengen, Umwege nehmen, will er Konflikten ausweichen. — Anders ist's über die Leistungen gefeierter, von der großen, deutschen Kunstwelt längst anerkannter, wirklicher Künstler berichten, hier genügt eine schlichte, einfache Anzeige: Mad. Haitzinger-Neumann, großherzoglich Badenische Hofsängerin, gastirte bereits als Bertrada Pipinsbad in: „Ritter Max und Moritz“ und als Adelphine in „Ost und Pilegma.“ Diese Anzeige sagt dem großen deutschen Publikum, daß wir Prosper und durch dieses Gastspiel einen hochgenossen erfreuen, um den uns alle Theaterfreunde, so weit der Name Haitzinger-Neumann gekannt, (und wo ist er es nicht!) beneiden, und es erübrigt uns bloß, von ihrer talentbegabten, liebenswürdigen Tochter, Adelphine, zu berichten, daß sie als Karoline in: „Ich bleibe ledig“ ihren begabten Mutter und Lehrerin würdig erschien, daß die Künstlerinnen in jeder Rolle 8—9, ja bis 10 Mal hervorgerufen wurden, daß die Elite des Publikums und weiter heute recht zu suppen dem Lustspiele beigewohnt, das selben höchst ehrenvoll aufgenommen, ist wohl nur Nebensache.

Ein anderer unterhaltender Gast ist Hr. Schweyer, welcher bereits in zwei diversen Rollen mit großem Succès gastirte. Es wird wohl nur wenig Interessen geben, der, im Besitze eines so ausgezeichneten Repertoires, in deutschen, französischen und italienischen Opern gleich Vortreffliches bietet. — Schweyer ist ein Darstellungstalent, d. h. er singt von der Brust, kultivirte Stimmkehlen verschmähet, zum Herzen. Wer so singt, Terpsichore, wußte man auch dort die großen Vorzüge dieses Künstlers zu schätzen, welcher bereits den Namen Tell, von Rossi und den Lumens wiederholte. Die Cis- und drei „Lagbiatter“ und dem „Epingel“ waren geschwisterlichen Beifallsstürmen, erschien, ist auch die Ofner Bühne bedacht, der Prosper zu Novitäten die Pforte zu öffnen. Meyerbeer's neueste Perle: „Ernani Jar wird er sich machen.“ — sang mit großem Erfolg zum Mal in Speyer. Die Damen Brent, Bennert, die Herren Kurr, Rietsch und Kunz, Melchior, Jungert und Oberhofer, waren lobliche. Auch die Frauen Huber, Rietsch und Strenfeld hatten ihre Epheben gut studirt. Der „Aufzug“ ging, von Hrn. Horn neu lernert, ebenvorgehen und großen Beifall in Szene; das Publikum rief Hrn. Direktor Huber, den trefflichen Dekorateur Horn und die Hauptbeschäftigten wiederholt hervor. Hr. Ardning, Mus. Mad. Rillau, Ogarth, Hr. Schin (als Gast), Hr. Bauer, Mad. Brent, Bennert, leisteten Vortreffliches. Schade nur ist, im Verhältniß zu den Nachbarbühnen beschränkten Mittel, worauf die Ofner Bühne angewiesen ist, sie muß mit die Szenen, ein abwechslungsreiches Repertoir aufrecht zu erhalten, billigerweise anerkennen und würdigen. Sehern sind auf der Ofner Bühne die erste Aufführung des vaterländischen und stammgemäß entstehen, neuen Original-Dramas: „Lord und Jockey von Philipp Weil, Stadt. Ist entfallen mich abhärtlich aller näheren Details über diese originelle Novität, bis nach der nächsten Wiederholung, die schon diesen Sonntag Statt findet, und derselbe Kreis der Fakta bei Erfolges, die Hauptbeschäftigten werden sich nach jener Szene mit Beifall überschreiten, und am Schlusse mit dem Dichter wiederholte darmich hervorgerufen. Es muß wohl einen allgemeinen, großen Enthusiasmus hervorgerufen haben, da es schon Sonntags, dem Tage nach der ersten Vorstellung, und in Ofen höchst selten, wiederholt wird. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich die talentvolle Mad. Huber, und die Herren Schlein, Domeny, Kurr und Kunz vorzüglich aus. Auch die Letzteren ließen an ihren kleinen Rollen Fleiß und guten Willen nicht verkennen, komplettire auch Hr. Rose, und die Herren Schwarzbach und Trzanek talentvoller Ermahnung verdienen. Dr. M.

Frankfurter Lichtbilder.

(Schluß.)

Ein großes Oratorium, „Moses,“ von diesem bekannten Komponisten, zu welchen Kilger den Text geschrieben, wird nächstens zum Besten des Gutenberg-Denkmals aufgeführt. Das großartige, von Schnyder von Wartensee veranstaltete Musikfest, das vor mehreren Jahren in Frankfurt Statt fand, lebt noch im besten Andenken, und überall wird der Wunsch rege, baldmöglichst ein ähnliches in's Werk zu setzen. Einer Reihe die damals vorhandenen Kräfte, wie eine Sonntag, Sophie Löwe u. a. m., nicht sobald mehr zu Gebote, allein der vor Rückkunft der deutschen Oper aus London, wäre die Gelegenheit vorhanden, die Kornyphäen des Gesanges zu einer Mitwirkung an einem solchem Feste einzuladen.

Die von Wilhelm Speier kreirte Mozartstiftung ist nun wirklich ältere in's Leben getreten, und das erste Etyendium einem Jüngling Epstein aus Kassel zuerkannt worden. Mehrere Violin-Konzerte, die Letzterer veranstaltete, fanden verdienten Beifall. Dieser Tage ist de Beriot von Brüssel durch Frankfurt nach Wien gereist. Schade, daß der gefeierte Künstler sein Spiel gänzlich ruhen läßt, und wir nur hören, soll er auch nicht Willens sein, in Wien öffentlich aufzutreten.

Die Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Kunste und deren Hilfswissenschaften veranstaltete am 31. März eine Ausstellung von Blumen und Pflanzen, die durch einen überaschenden Reichthum des Flores sich vor den früheren hier Statt gehabten auszeichnete. Der Sinn für Pflanzenkultur nimmt auch überhaupt in Frankfurt mit jedem Tage zu, und unsere Gärten dürften andern zum Muster dienen. Die ausgesetzten Preise wurden der bedeutender Konkurrenz sämmtlich vertheilt, und die vorzüglichsten erhielten: Herr F. Brunnberg Sohn, für seine neue Camelie „Lenteria.“ Hr. J. Otten für den reichen Camelia-Flor. Hr. L. v. Rothschild für die sechs schönsten von einander verschiedenen Pflanzen, Herr M. v. Bethmann u. a. m. Das Lokal der Ausstellung, eigens für diesen Zweck erbaut, war von Herrn Sester geschmackvoll und würdig dekorirt.

Pfingsten naht heran, und mit ihm die Freuden, die den Bewohnern unserer Stadt in einer so gesegneten Umgebung zu Gebote stehen. Um ersten Feiertage findet hier immer ein Volksfest Statt, das in einer Vorstadtsort Inner

Patrioten, zu Gottes freier Natur Lichem für spätere Sänger und Maler einschöpft. Aber der edel populäre Ton, der nur an diesem Tage in Frankfurt Statt findet, macht ihn zu einem echten Volksfeste, und es ist sehr natürlich, wenn der Vereinigung der verschiedenartigsten Elemente Extreme entgegengehen, denen eine komische Seite nie fehlen kann. Ein großer Theil der Bevölkerung Frankfurt's zieht, wie schon erwähnt, auf Eisenbahn und Dampfschiffen nach dem Rheingau, und der Anblick eines mit bunten Rheinländern daringemäßig angefüllten Dampfschiffes ist so lustverwandt, daß man gern in den allgemeinen Jubel der Menge mit einstimmt.

Artistisches.

— Hr. Löwitt hat im Auftrage des Herrn von Rothschild ein lebensgroßes Bild vollendet, welches den diesem zur Auferbauung im Speisesaale der Nordbahn-Restoration als Geschenk der Eisenbahn-Gesellschaft überlassen wurde. Es ist nach dem in Besitz Gr. Durchlaucht des Fürsten Metternich befindlichen, von Lindle gemalten Bilde Gr. Majestät, auf eine sehr gelungene Weise aufgefaßt. Hr. Löwitt hat auch von Gr. Excellenz, Herrn Erzherzog Stephan den ehrenvollen Auftrag erhalten, Ihr Porträt in Lebensgröße zu malen.

Im vorigen Monate Februar wurde in Wien, in der Leopoldstadt, das Gewölbe des Tempels der Israeliten eingeweiht. Es ist ein Werk des Architekten Förster, und es dürfte nun für weiter zu erwarten sein, daß derselbe diese Aufgabe auf's Befriedigendste lösen wird, als er unter Umständen, die Anfangs vielfache Hindernisse gemacht hat. Hr. Löwitt hat in seiner Manier eine bedeutende Anzahl von Studien und Skizzen, die sämmtlich von einem reichen Talente zeugen.

Literarisches.

„Wissenschaftlich-literarische Encyklopädie der Aesthetik," von Dr. W. Hebenstreit. Erste Lieferung. Wien, bei Karl Gerold.

Aesthetik! Poesie in tausend Gestalten! Märchen der tausend und einen Nacht! Ehrbietigst, mit dem nie verstummenden Munde, der bis Tod und bis Tod und bis Tod die Abschwüre! Ich bin zwar nicht an Dinar Menge gestanden, aber ich weiß, wie sich die Philosophie mit Skeptizismus in Einheit aufgenommen hat, sah ich doch in dem Buche Eins's, daß Sokrates bei Gewitter gefunden und vor 470 Jahren vor Ch. G. die Lehre aufgestellt hat, ein schönes Bildwerk sei das Vereinigung des in der Natur getrennten oder verunglückten Schönen. Also meinte der treffliche Alte, die Aesthetik besitze durch Zusammenfassung des Schönsten in einzelnen Naturerscheinungen zu einer Schönheit eine Verklärung des Schönen überhaupt. Darüber Berklären ist aber zunächst das, was man in der jetzigen Kunstzeitschriftenwelt nennen, und Kritik! bei Verfassern zwischen Natur- und Kunstschönheit wäre somit gelöst. Gut, so weiß ich, wer Du bist — ein Kind der Nachahmung. Dadurch fällt die letzte Frage, oder der Zweifel an Deiner Ersteren hinweg, und da wir gegenwärtig im 19ten Jahrhundert leben, so wissen wir auch das „Wo."

Es fragt sich also nur, was hilft Dir? Oder besser, welche Carriere hast Du gemacht, welche Laufbahn hast Du seit Deiner Geburt durchschritten? Das ist eine lange Geschichte, welche man aber hören muß, und so will ich sie in Kürze erzählen. Plato, der Schüler Sokrates, übernahm die erste Erziehung der kleinen Griechen. Er war ein schwärmerischer, frommer Mann, der stets vom Himmel träumte, und sich bedeutend vor der Hölle fürchtete; darum erhielt sein Zögling den ersten Unterricht in der Moral, und der Begriff der höchsten Schönheit verschmolz mit der höchsten Gottheit. Der zweite Lehrmeister Aristoteles war mehr Praktiker, und obgleich er so wenig wie Plato von unserer Hölle wußte, so hatte doch vorsichtshalber die Meinung, ein Teufel, oder um klassisch zu sprechen, ein Faun könne in seiner Art auch schön sein. Sein ästhetisches Prinzip war schon das Prinzip der Wahrheit.

Darauf kam eine lange Periode, in der die Kunst und schon auch die Lehre von dem Schönen sehr korrit haben mag, aber wir wissen nichts über blutwenig von dieser Zeit; denn mit den Griechen verschwand jede Kunsttheorie in den Hintergrund, indem die Werke seiner Nachfolger theils verloren gegangen sind, theils nur vereinzelte Bemerkungen über die Kunst und das Schöne darin enthalten. Als die blutigen Tage der Völkerwanderung vorüber waren, und die Kreuzzüge die Verbindung zwischen dem Oriente und dem Abendlande wieder hergestellt hatten, begann auch für die Kunst ein neues Leben. Es ist hier nicht der Ort, diese lange Epoche deutsch von Land zu Land zu durchfliegen; es genügt für meinen Zweck, kurz anzuführen das Wer. Baumgarten 1714 den Versuch machte, in Folge der Richtung, welche Wolf der Philosophie gegeben hatte, das Schöne zum Inhalte einer Wissenschaft zu erheben. Dieses Schöne war nach seiner Ansicht das sinnlich erkannte Vollkommene. Dieses Prinzip wurde später von Kant und Schelling angefochten und bekämpft widerlegt, und die Idee, das Schöne, das Absolutschöne wurde nun die letzte Grundlage der Aesthetik. Bischer benützte das bereits Gegebene, bestimmte im Allgemeinen das Schöne als das sinnliche Scheinen der Idee, und so erhielten wir als seltene Bestimmung befehlen: Harmonische Einheit von Stoff und Idee. Aus dieser Bestimmung argumentirt Hebenstreit ganz richtig, ergibt sich sogleich, daß erst durch die Erkenntniß der Einheit von Geist und Natur, von Idee und Erscheinung, das Schöne erklärbar wird. Das Wesen der Schönheit besteht nämlich darin, daß in derselben die Idee und der Wirklichkeit sich zu einem Dritte vermengen, der Welt, wie sie ist, scheinbar wiedergegeben unter diesem Scheine aber eine geistig angeschaute, ideale Welt dargestellt wird; daß ein Stoff gewählt wird, der sich auch einen sinnlichen, und doch den Geist erhebt, ohne daher diesen letztern Eindruck neben dem sinnlichen Eindruck, besonders in's Bewußtsein treten zu lassen. Nach dieser Bestimmung zerfällt das System der Aesthetik nach dem organischen Zusammenhange in drei Abtheilungen: I. in das Schöne an sich als Idee, II. in das Schöne in einzelnen Formen, theils objektiver, theils subjektiver, und III. in das Zusammenfassen der einzelnen objektiven und einzelnen subjektiven Schönen zu einem höhern Ganzen in der Kunst, in das erst in dieser Abtheilung die Lehre von der Kunst, d. i. vom Kunstwerk überhaupt und seinem Wesen, und von den verschiedenen einzelnen Künsten ihre Stelle findet.

Nach dieser Feststellung des Grundprinzips, nach dieser Entfaltung und Entwicklung des tausendgestaltigen Prozesses, hat der Verfasser sich erst an das eigentlich-spekulative Element der höheren Kunstsprache, d. h. an die Ausstellung möglichst klarer Begriffe im Gebiete der Aesthetik gewagt. Sein Werk unterscheidet sich, insofern das vorliegende Heft ein Urtheil erlaubt, vor hundert langweiligen ästhetischen Kompendien angenehmen, ähnlichen Kompilationen lobenswerth durch das verdienstliche Mühen, statt todter oder zusammengetragener, nicht selten sich wieder aufhebender Formeln, die wirklige Entfaltung und Belebung unmittelbar aus Quellen zu schöpfen, welche bei die nie versiegte Zeit strömen, verbunden jeder Oberflächlichkeit in verwandten Artikeln, Aufsätzen und Schriftwerken, und jedes Gebiet einer mangelhaften Durchforschung auf ein bereits Gesagtes vermindern wurde, ferner durch die treffende Beschränkung, das unbewegte richtig und geistigen Gehaltene weiter zu entwickeln, noch zu verbessern, endlich durch die männliche, klare Sprache, welche das Aesthetik langjährigen Studiums und Forschens anzuwenden verstandet, ohne sich durch Autoritäten blenden oder bestechen zu lassen. Das vorliegende Heft gibt, der Preis wird an Kr. A. M. für eine satt 500 Druckseiten starke Lieferung äußerst billig, Gleiches, wie nicht zu zweifeln, sämmtliche Lieferungen dem vorliegenden Hefte, zu hoffen der Titel „ästhetisch-literarische Encyklopädie der Aesthetik" als vorkommen gerechtfertigt erscheinen, und sehen nur zu wünschen sein, daß zahlreicher Zuspruch das verdienstvolle Streben des Verfassers belohnen, und sein Werk die meisten früheren, größtentheils mangelhaften, ähnlichen Wörterbücher im vollen Sinne des Wortes verdrängen möge.

Technisches.

— Die neuen Erfindungen jagen einander, besonders im Betreff der Dampfschiff-Fahrt und der Eisenbahn. Ein Herr Ängeley erfand eine „Sicherheits-Retardirungs-Eisenbahn," die gerade das Gegentheil unserer jetzigen Schienenwege ist. Die Wagen haben keine Räder, sondern jeder derselben ist gebaut und ruhet auf einem Paar fortlaufender Schienen, die auf Bäumen angebracht sind, welche von Dampfmaschinen fortbewegt werden. Diese Bahn ist fast jedes Terrain passend, und man braucht keine Lokomotive. Man hat man in England ein sogenanntes „Fliegendes Eisenbahn-Postamt," welches von einem einzigen Beamten und einem Amtsdiener besorgt wird. Am Lauf einer einzigen Stunde kann auf diese Weise ein Brief spielenden und zu Händen des jüngig Meilen entfernten Empfängers gebracht werden. Es lesen wir, daß man im 16. Jahrhundert gegen zwei Wochen brauchte, um zu Land die Strecke von Basel nach Straßburg, oder umgekehrt zurückzulegen. Im Jahr 1841 legte man diese Strecke auf der Eisenbahn in 8 Stunden zurück. Eine wahrscheinlich wird man in 20 Jahren dieselben Strecke in anderthalb Stunden und in Ende unserer Jahrhunderts, mit Hilfe der Elektrische und eines guten Windes, vielleicht in einer halben Stunde zurücklegen.

Lokal-Peripeklin.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Am 15. und 16. Mai stieg die Personen-Frequenz auf der Wien-Raaber Eisenbahn auf 34,300 Personen, und Gepäcke sie besonders am letzten Tage auf 19,815.

Bei der angeborenen Bewegung auf der Bahn, welche bei den Abendabfahrten zur Herbeischaffung der letzten Wagen nöthig war, entgleiste es sich, daß ein Lokomotiv, welches mit sechen von Wien nach Medling kam, die letzten Wagen eines sich gerade durch die Ausweiche bewegenden, von Medling nach Wien abgehenden Personen-Zuges von 17 Wagen, mit circa 1200 Personen, die noch nicht aus dem andern Geleise getreten waren, anfuhr. Sogleich einer Lokomotive und die vier letzten Wagen durch Auffreisen an den Seiten beschädigt wurden.

Weder von dem fahrenden Publikum, noch von dem dabei beschäftigten Personale der Unternehmung wurde irgend Jemand auch nur im Geringsten verletzt.

Die durch einige Muthwillige der dieser Gelegenheit veranlaßten Unordnungen, durch das Einschlagen von Fenstern im Modlinger Bahnhofe, erregten die allgemeine Mißbilligung des fahrenden Publikums.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Raaban, Untreschgasse Nr. 301.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 99. Donnerstag, den 19. Mai 1842 **Sechster Jahrgang.**

Napoleon und der Marquis von Saint-Simon.

Nach der Kapitulation von Bayles hatte Madrid von den französischen Truppen geräumt werden müssen, und Joseph Bonaparte hatte sich nach Burgos zurückgezogen, um hier die Unterstützungen seines Bruders abzuwarten. Napoleon, der die Betrachtlichkeit dieser Ereignisse vollkommen erkannte, beschloß, einen entscheidenden Schlag zu vollführen. Die Garde wurde auf der Post an Ort und Stelle transportirt, und er selbst rückte im Sturmschritt vor, indem er Alles vermeintete, was sich ihm in den Weg stellte. Bei Somma-Sierra hatte sich der Feind auf einen Bergrücken verschanzt, aber während die französische Infanterie hinauf stürmte, erkletterten die polnischen Lanciers, unter dem heftigsten Kugelregen, mit ihren Pferden die steilen Höhen und eroberten die feindlichen Batterien. Die Spanier zogen sich nach Madrid zurück. Napoleon verfolgte sie und kam fast gleichzeitig mit ihnen vor den Thoren der Hauptstadt an. Der Widerstand war hier organisirt worden, und die Soldaten, welche von den Bürgern unterstützt wurden, vertheidigten sich mit vielem Heldenmuthe. Sie unterlagen, aber die Franzosen hatten den Sieg theuer erkaufen müssen. Napoleon ließ den tapferen Behörden nun eine Kapitulation antragen, welche diese auch annahmen.

Unter den Namen, welche unter der Kapitulation standen, bemerkte Napoleon den des Marquis von Saint-Simon. »Dieser Offizier,« sagte er zum Fürsten von Neufchâtel, »ist ein Franzose; er hat gegen sein Vaterland gefochten. Er muß festgenommen und nach der Strenge unserer Kriegsgesetze gerichtet werden. Ich verbiete ausdrücklich, sich für ihn zu verwenden.«

Auf einen so bestimmten Befehl war nichts zu erwidern. Berthier begab sich zum General Belliard, der zum General-Gouverneur von Madrid ernannt worden war, und überbrachte ihm den Befehl. Dieser wollte verschiedene Milderungsgründe zu Gunsten des Marquis geltend machen; er berief sich auf die Kapitulation, welche ratifizirt worden war, aber Berthier erwiederte ihm: »Es ist der Wille Napoleon's.«

Da unter diesen Umständen nichts weiter zu thun war, so wurde um 11 Uhr Abends ein Kriegsgericht zusammen berufen, vor welches der Marquis von Saint-Simon geführt wurde. Es war ein 70jähriger Greis von würdevoller Haltung. Zu seiner Vertheidigung gab er folgende Lebensskizze:

»Als Sohn des Marquis von Saint-Simon hatte ich mich seit meiner frühesten Jugend dem Kriegshandwerk gewidmet und glaube nie die Gesetze der Ehre aus den Augen gesetzt zu haben. In dem amerikanischen Kriege habe ich den Admiral Cornwallis mit seinem ganzen Armee-Corps gefangen genommen. Im Jahre 1789 gehörte ich als Adels-Deputirter der konstituirenden Versammlung an. Hier erklärte ich mich offen gegen das Dekret, welches die Vorrechte meiner Kaste aufhob; ich verweigerte meine Zustimmung und verließ mein Vaterland. Als spanischer Grande erster Klasse und seit 1770 naturalisirter Spanier, begab ich mich nach Spanien und nahm hier Dienste. Mehrere ehrenvolle Wunden bezeugen, daß ich gegen mein Adoptiv-Vaterland nicht undankbar gewesen bin. Spanier wurde ich ohne mein Zuthun von der Emigranten-Rolle gestrichen. Ich benutzte diese Gunst der Umstände, um mich nach Paris zu begeben, wo ich eine officielle Anerkennung, vieles Beschädigte forderte; aber man wollte mich verspätigen, den Eid auf die Verfassung zu leisten. Ich verweigerte dieses, weil ich das Land meiner Wahl nicht aufgeben wollte. Als dem Minister meine Beschwerdeschriften hinterbracht worden, entschied er, daß ich die Anerkennung erlangen könne, ohne den Eid zu leisten. Ich kehrte nach Spanien zurück und nahm an der Vertheidigung meines neuen Vaterlandes Theil.«

Daß Kriegsgericht war der Meinung, daß der Marquis von Saint-Simon die Eigenschaft als Franzose nicht verloren habe; er wurde einstimmig zum Tode verurtheilt.

Seine Tochter hatte, als sie die Einsetzung ihres Vaters erfahren, sich nach dem Generalstab begeben. Als sie den General Belliard anflehig wurde, stürzte sie auf ihn, um ihn über das Schicksal ihres Vaters zu befragen. Dieser wollte es ihr anfangs verhehlen, konnte aber ihren dringenden Bitten nicht widerstehen und sagte zu ihr: »Ja, Fräulein, Ihr Vater Saint-Simon ist verurtheilen und sagte zu ihr: »Ja, Fräulein, Ihr Vater Saint-Simon ist verurtheilt worden, aber alle Hoffnung ist noch nicht verloren. Sollte ich auch den Zorn Napoleon's auf mich laden, so werde ich Ihnen doch behilflich sein, die Begnadigung ihres Vaters zu erlangen. Gehen Sie augenblicklich mit meinem Adjutanten in meinen Wagen und suchen Sie zu Napoleon zu gelangen, der bei Tagesanbruch eine Musterung über seine Garden hält.«

Sie kamen noch zu rechter Zeit an, denn als Napoleon durch die letzte Reihe seiner Grenadiere schritt, stürzte Fräulein von Saint-Simon auf dem Wagen, fiel vor dem Pferde Napoleons mit dem Ausrufe: »Gnade, Sire, Gnade!« nieder, und sank dann ohnmächtig hin.

Napoleon hielt an und fragte mit dem Tone übler Laune: »Wer ist diese junge Dame? was will sie?« Da trat der Adjutant vor und sagte: »Sie ist die Tochter des Marquis von Saint-Simon, der in dieser Nacht zum Tode verurtheilt worden ist. Der General Belliard hat die Hinrichtung aufgeschoben, und ich sollte« — — »Ich hatte den Befehl ertheilt,« erwiederte Napoleon mit schrecklicher Stimme.

Aber der Blick Napoleon's war auf das junge Mädchen gefallen, das bewußtlos zu den Füßen seines Pferdes lag, und sein Zorn machte einem wohlwollenden Mitleiden Platz. »Meine Herren,« sagte er, »man trage Sorge für Fräulein von Saint-Simon und sage ihr, daß die Strafe ihres Vaters gemildert ist.«

In der That wurde der Marquis von Saint-Simon zur Haft in der Citadelle von Besançon verurtheilt. Seine Tochter begleitete ihn und pflegte ihn mit der größten Zärtlichkeit. Die polnischen Ereignisse des Jahres 1814 gaben Beiden die Freiheit.

M. E. S.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Hoven's »Johanna d'Arc«) kommt in Karlsruhe zur Aufführung.

(Der Tenor Duprez hat England gekannt und ist nach London gereist, um in der englischen Oper zu singen.

(Wolfheim's dramatisches Gedicht: »Tillo.«) hat in Hamburg bei der ersten Aufführung vollständigen Erfolg gehabt. Der Verfasser und die beiden Hauptdarsteller: Hr. Benj (Tillo) und Hr. Prehsinger (Puppenherr) wurden gerufen. Die Rede Puppenherr's (im zweiten Akte (Puppenherr) wurden gerufen. Die Rede Puppenherr's (im zweiten Akte über die Einigkeit der deutschen Völker) ist sogar — ohne seine Existenz im Drama — da capo verlangt worden.

(Batavia.) Bei der hiesigen holländischen Schauspielergesellschaft befinden sich noch immer keine weiblichen Individuen, die deutsch, wie auf den

Bahnen der Alten, durch Männer ersetzt werden müssen. Es erregte auf diesem Grunde unter den Bewohnern von Batavia neue große Freude, als eine französische Schauspieler-Gesellschaft ankam, zu welcher auch Damen gehörten, die auf der Bühne auftreten, was hier noch nie über doch sehr selten vorgekommen sein soll.

Neuigkeits-Plauderer.

(Auffliegen eines Dampfbootes.) In Hafen von Baltimore erregte sich am 14. April ein unnützer, wiewohl in Amerika nur allzu häufiger Unglücksfall. Ein neues Dampfboot, „Monroe," hat zum Probefahrt zwischen Baltimore und Norfolk befrachtet war, machte mit ungefähr 150 Personen an Bord eine Probefahrt auf dem Fluß (Patapsco). Die Schaufelräder hatten sich kaum einmal umgedreht, als der Dampfkessel mit einem furchtbaren Knall zersprang, und Dampf und Feuersäulen nach allen Seiten emporkommend in die Luft schleuderte. Man fand verschiedentliche Leichen bis auf 300 Fuß vom Ufer. Der Kapitän der Barke war dazugerettet. Die Mehrzahl der auf dem Schiffe befindlichen Menschen blieb auf der Stelle todt, von einigen deutlich Gesunkenen hofft man einen Theil zu retten. Viele Leichen hat der Fluß verschlungen. Der Maschinist des Dampfbootes erlitt einen Anfall an Gehirnfieber, die Trommel des Dampfbootes und die Leichen an Ufern aufgefischen. Alle gräßlichen Verstümmelungen in den alten und den neuen Welt!

(Aus der Berliner Criminal-Chronik.) Ein schauderhaftes Verbrechen hat sich in Berlin zugetragen. Es ist ein Raubmord verübt worden. In einem Hause in der Rosenthalerstraße wohnte im zweiten Stockwerk bei seinem siebenzige Lebensjahre stehenden Vater Jacob. Der Letztere befand sich einer Stube nach vorn heraus, einer Schlafstube nach hinten, und einer daneben liegenden Küche. Vor dem Eingang zu der Wohnung führte durch ein mit dem Nachbarwirthen gemeinschaftlich benutztes Entree nach der Vorderstube, der andere vom Flure aus unmittelbar in das Schlafzimmer. Die letztere Thür war, außer einem gewöhnlichen Schloß, noch mit einem Drucker-Schloß versehen. Da alle Frau wohnte ganz allein, eine Aufwärterin besorgte ihr die nöthigen Dienstleistungen. Am 27. v. M. Morgens wurde dieser Aufwärterin und einer andern, der in der vordersten Frau nicht geöffnet. Das erregte Besorgniß, die vom Polizei-Kommissarius des Reviers zugezogen wurden, der sofort die Thür zur Schlafstube durch einen Schlüssel öffnen ließ. Es bemerkte bereits vor der Oeffnung des Drückerschlosses, indem die Thür weiter vorzugehe und durch das Hauptschloß verschlossen war. Das Entrezimmer bot einen fürchterlichen Anblick dar. Die Mörder lag in der Blutlache, und zwar mit dem Kopfe nach der Thür, die von innen in Neue Straße gekommt, sie selbst durch Quetschungen entsetzlich entstellt und Hals und Kinnen theilweise verbohlt. Auch die Bettstelle und den Betten und ein daneben befindlicher Nachttisch, unter welchem man einen Leuchter mit herabgebranntem Lichtstumpf fand, waren sehr verblutet. Zugleich aber zeigten sich in dem Gesichte der H. und an ihren Kleidern Spuren zerstörten vorgefundenen Mittel; am Nachtstuhl hatte sie eine tiefe Wunde und an der Stirn viele Excoriationen. Bei einer sofortigen Lokalbesichtigung fand man ferner einen faustgroßen Stein, der ganz mit Blut besudelt war, und ein Handbeil zeigte Blutflecke, als ob jemand seine Hände daran abgewischt hätte. Täglich die H., die von ihren Leuten gelebt hatte, ein nicht unbedeutendes Vermögen gehabt haben mußte, so fand man doch nur 2 Thlr. und einige Groschen; eben so wurden der Drücker zur Stubenthür und der Hausschlüssel nicht vorgefunden. Als letzterer wurde eine in unmittelbarer Nähe der Hausthür steckender Schlüssel erkannt, den ein Hausbewohner dort schon am Mittermacht gesehen hatte, und in dem Keller des Hauses, welcher durch einen in der Hausthür stecken gebliebenen Schlüssel geöffnet schien, fand man nicht nur diesen, sondern außerdem zwei Kattunene, bunte Tücher, von denen das eine in Form eines Sackes zusammengeknotet und in der Mitte durchgerissen war, als ob etwas unverhältnißmäßig Schweres darin getragen worden wäre. Daß somit ein Raubmord an der Wittwe H. verübt worden, war höchst wahrscheinlich, der Hauptpunkte zur Ermittelung des Thäters aber um so weniger, als die alte Frau ihre Bekanntschaft selbst vor den nächsten Verwandten stets sehr geheim gehalten hatte. Dessenungeachtet wurden die diesfallsigen Bemühungen bald mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt. Schon am 2. d. M. wurde der vermuthliche Raubmörder ermittelt und verhaftet, nachdem er bereits Alles vorbereitet hatte, um am nächsten Tage mit dem geraubten Gelde und den für einen Theil desselben angekauften Kostbarkeiten und seinen Kleidungsstücken — was Alles jetzt vom Kriminalgericht in Beschlag genommen worden ist — Berlin mit einer neuen Heimat zu vertauschen, und dort durch Etablirung eines Geschäfts sich bereits die Kreuzinge angeschafft ein getränktes Glück zu begründen. Am nämlichen Abende noch wurde sein Geständniß erlangt, wonach der Mord und der Raub schon von dem Tage der Ausführung seit beschlossen war, und welches in Beziehung auf letztere mit den durch den Lokalbesuch für den Thatbestand gewonnenen Indicien übereinstimmt. Minder vollständig ist die jetzt noch sein Geständniß über die Brandstiftung. Der Name des Verbrechers ist Karl Ludwig Grigo. Er ist 23 Jahre alt. Seit 4 Jahren etwa hält er sich in Berlin auf. Schon zwei Mal, zuerst als Soldat und sodann nach seiner Entlassung vom Militär, hat er sich des Diebstahls schuldig gemacht, und dafür Strafe erlitten. Er hat früher in dem Hause, wovon er jetzt seine Schwester verheirathet, gedient, und damals die Wittwe H. als eine sehr Vermögens-Verhältnisse und mehrliche Einrichtung daraus gekannt.

(Die Statuetten) verbreiten jetzt in Paris die Porträts fast ganz, und die Porträtmaler empfinden bereits diese neue Richtung der Mode. Die Liebhaber gehen einander gegenseitig Statuetten, und der Tausch in der großen Welt, wie viele gekauft haben und wohl kaufen, sind daran vorzüglich Schuld; sie können nicht sehr viel Porträts verschenken, weil dies eine zu große Ausgabe sind würde, während sie mit den Statuetten wie mit den Haaren ist; man hat derjenigen noch zu verschenken, wenn man auch selbst keine mehr besitzt; die Leichtigkeit und die Spottgeburt gelegen für alle Bedürfnisse. Die Dichter richten ihre Verse nicht mehr an ein Porträt; sie schreiben Annotationen vor einer Statuette. Die Journal in einer Statuette Jedermann täglich anschaut, so bemühen sich die von Natur höflichen Personen vorzugsweise, die kleinen Figuren immer bekannter zu machen, weil sie dadurch eine Art allgemeiner Gunstbezeugung bewirken. Ein anderer Vortheil ist ferner der, daß bei den Statuetten die Rangstufen im Gesichte nicht angedeutet sind, weshalb sie bei den Damen so großen Beifall finden, welche eben nicht mehr jung sind.

Prag.

Einen der letzten Concerte in unserer diesjährigen so reichen Saison, wenn ich nicht irre, das vier und zwanzigste war jenes, welches am 4. Mai zum Vortheile der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Bohmen gegeben wurde. Herr Kreishauptmann Klar, der anerkennenswerth thätige Direktor dieser Anstalt, hatte nur unsere, so auch berühmt lieber gethan, um die Theilnahme über das Niveau des Gewöhnlichen zu erheben. Das beste Orchester unserer Stadt, die sonstigen Kräfte unsers Konservatoriums hatte er, ebenso wie Lic. Lauer, den besten Schüler unsers Meisters Kanschka, Herrn Julius Schallhoff, zur Mitwirkung gewonnen. Und so konnten denn wir auch noch einen ehemaligen Zögling der Verschäftigungs-Anstalt, den blinden Violinvirtuosen Herr. Dobek, in den Kreis einen Violinvirtuosen bannen, dessen Spiel, wenn auch von der Elementarschule her seinen Schule, im vollen, kräftigen Tone und in dem correkt, gemüthlichen Vortrage vollständig berührte, denn man sah es deutlich, daß er von einem blinden seine Flöte Blick sei. Die. Lauer sang eine Romanze und „Ninon," welche an sich zwar unbedeutend, doch durch den Vortrag und die Künstlerschaft, so gefiel. Eine interessante Erscheinung war Herr Schallhoff. Schon der Mann seines Meisters bürgt dafür, daß seine musikalische Ausbildung und Geschmacksrichtung eine dem klassischen Studium und dem Wahren der Musik zugewandt sei. Sein Spiel trägt auch ganz diesen Anspruch; denn, wenn er auch die mechanische Fertigkeit nicht aus dem Auge ließ, so zeigte er sich doch, daß er mehr auf den Gesang des Instrumentes, auf das Erfassen der Eigenthümlichkeit des Vortrages sein Augenmerk gerichtet. Wir können nur bedauern, daß er als erstes Concertstück ein Adagio und Rondo von Chopin wählte, welches Musikfreund schon der Komposition nach, nicht für den Concertsaal paßt, und selbst die Vortheilhaftigkeit, welche unzweifelhaft dabei angewendet wurde, konnte diesen Mißstand nicht heben; man erkannte aber erst den jungen Künstler in der zweiten Piece: Romanze in A und Rondo in B von Rhalberg, welche er so ausgezeichnet vortrug, daß er zwei Mal gerufen wurde. Das Anfang der Akademie machte eine Concert-Ouverture, von Fränzl, welche, ebenso wie die Schluß-Ouverture zum Sampyr von Kinbrunner, mit allem Feuer und all' jener Präcision vorgetragen wurde, welche man von unserm Konservatorium gewohnt ist. Herr Fischer, Mitglied des ständischen Theaters, sprach ein Gedicht: „Bolislav." Das Concert war sehr zahlreich besucht.

Ofen, den 13. Mai 1842.

Unsere Direktion gewinnt von Tag zu Tag eine festere Stellung in der Gunst des Publikums. Sie verdient es auch. Novitäten verbrängen Novitäten und wechseln mit einem beliebten Opern-Repertoir. Wer genau mit der Frequenz des Ofner Theaters vertraut, die prekäre Stellung des dortigen Kunst-Institutes seit dem letzten Jahrzehend kennt, dann Hrn. Direktor Huber ein reelles, rechtliches Streben nicht absprechen. Der sahen seit acht Tagen Restori's neueste Posse: „Einen Jux will er sich machen" zwei Mal äußerst gerundet in Szene gehen; den „Freischütz" mit bedeutendem Kostenaufwande neu in die Szene gesetzt, den „Rumenschmaus," von Seyard-Mandzieweg, in welchem gelungenen Drama die liebenswürdige Mad. Huber ihr schönes, mimisches Talent auf's Glänzendste in's Licht setzte, und eine äußerst beifällige Aufnahme erhielten. Vorgestern dann das längst befreundete Original-Drama: „Nord und Süden," von W. Weil, zur Aufführung. Wenn je ein Bühnenprodukt neuester Zeit auf wahrer Originalität des Sujets, spannender Handlung und schlagenden Theater-Effekt hinwirkt hat, so ist es dieses neueste Erzeugniß des fruchtbaren Autors. Ein Jeder

wird von einem reichen Edelleute als Kind adoptirt, und schwingt sich durch Geist und Talent, nachdem er die Universitäts-Studien zu Oxford zurückgelegt, zum Lord und Pair von England empor. Nach erlangten Würden und Ehrenstellen irgendwo zu ganz seinen alten, rechtmäßigen Vater, der, ein schlichter Bauer, in weit entfernten Lande Jahre lang auf eine Kunde von dem entfernten Sohne harrt, endlich seine hohe Stellung erfährt und nach London reist, um den gefeierten, einzigen Sohn aufzusuchen. Er wird daselbst an eine vornehme Lady, seine Landsmännin (Gattin seines Sohnes Lord Peterson) gewiesen. In dem Augenblicke, als er von der Landsmännin, welcher eigentlich die Herkunft eines Grobstis fremd ist, Beistand zu seinem Nachsuchen verlangt, erscheint der Sohn, erkennt ihn, kann aber aus Stolz und Hochmuth es nicht über sich gewinnen, den Vater öffentlich anzuerkennen, und verspricht den furchterlichsten Kampf zwischen Liebe und Hochmuth, dem Alten beizubringen, seinen Sohn anzuerkennen. Nachdem der Vater sich entfernt, wird der Kammerherr des Lords berufen, den fremden Bauer mit allen Ehrenbezeigungen, mit einem unbeschränkten Kredit zu versehen. Dieser, seinem Herrn, dem Lord, wegen dessen übertriebenen Hochmuthe behilflich, verreist es dem alten Vater, daß Lord Peterson sein geschickter Sohn ist. Man trübt der Alte, aber endlich, im Gefühle der Kindestiebe, fällt vor den Sohn und fordert Rechenschaft über sein hartes Benehmen. Im ersten Moment siegt Kindesliebe über Hochmuth, und der Lord sinkt reuevoll in die Arme des entzückten Vaters. Als aber der vornehme Sohn Vorstellung machte: Wenn er den Vater in der Gesellschaft einführe und öffentlich anerkenne, dies der Zukunft seines einzigen Sohnes, den jungen Lord Henry und seiner Stellung nachtheilig sein könnte, bekennt der Bauer darauf, sein ganzes Lebensglück hänge an dem Momente ab, wo alle Welt sie erfahren, daß sein Sohn von niederem, schlichten Bauernstande sich zu solchen Würden erhoben; lasse sich jedoch von der väterlichen Liebesgewalt bei dem Sohne beschwichtigen, sich auf die ihm angewiesenen Güter zurückzuziehen. Mitlerweile erwacht das bittere Gefühl, nicht öffentlich anerkannt zu werden, in dem alten Vater, und er beredet mit dem Kammerherrn, wo der Hochmuth des Sohnes zu Kamme. Dieser erscheint beim Mahl, seinen Sohn, den jungen Lord Henry, welcher an diese Zeit sich bei einer Mittermacht befindet, zu entführen, um den Sohn die Qualen fühlen zu lassen, die ein plötzlich vermisstes Kind einen Vater bereitet. Nach geschehener That, gegen welche der Großvater sich Anfangs sträubte, wird dann erworben Lord Peterson die Absicht dieser Entführung in einem Schreiben zu erkennen gegeben, und Alles endet versöhnt und gestaltet zur Zufriedenheit der Betheiligten und der Zuschauer. Dies beiläufig das Skelett der Handlung, an welchem sich knüpfende, in die Hauptwendung eingreifende Episoden reihen. Es ist bereits zu ersehen, daß Hr. Weil wirklich Originelles geschaffen. Fast jede Szene bietet neue Ueberraschungen, und der Zuschauer wird bis zur letzten Szene in lebhafter Spannung erhalten. Die Sprache ist durchgehends blumig und edel, mitunter auch sehr gesucht. — Der Succeß des Stückes kann ein überaus günstiger genannt werden. Mad. Huber, (Lady Peterson) die Herren Domeny, (Lord Peterson,) Eblair, (Vater Hafnal,) Kurt (Gipsk,) hatten in der That viele gelungene Momente. Vorzüglich zu nennen ist das mitsame, ergreifende Spiel des Hrn. Eblair. Nach einzelnen Szenen so wie nach den Schlußakten fanden häufige Vorrufungen Statt, und das Publikum wollte nicht eher scheiden, bis der geschätzte Dichter sich am Schlusse zeigen mußte. Scriptor.

Dresden.

Laube's „Monaco“ hat in Dresden total mißfallen, und wird schwerlich noch einmal über die hiesige Bühne gehen. Mit diesen sogenannten Lustspiele voller Unwahrscheinlichkeiten, Unmoralitäten, und plumpen Witzen, (um nicht zu sagen: Zoten!) hat Laube alle Hoffnungen vernichtet, welche er mit seinem „Monaldeschi“ theilweise erregte. Es ist traurig, es eingestehen, aber man kann nicht anders, wenn man gerecht sein will; diese jungen Dramaturgen mit ihren „Lendenschaden“ werden den Stücke eines Scribe und anderer überheimischer Bühnendichter nicht aus Deutschland verbannen helfen! Denn was z. B. bei Scribe oberflächlich, frivol ist, das ist bei Laube platt und gemein, und von einer Tendenz in seinem Stücke hab' ich keine andere entdecken können, als eine solche, welche jedem unverdorbenen Mann Widerwillung erregen muß. Hr. Laube hat sich an einen Stoff gewagt, den zu bewältigen ihm nicht weniger als Alles fehlte, vor Allem Kenntniß der vornehmen Welt, ihrer Verhältnisse und Sitten. Die Personen, welche er uns vorführt, sind verwirrte Zerrbilder, wie sie in der vornehmen Welt nie existiren können, und wie die von Hrn. Laube und Consorten so wegwerfend behandelten Kotzebue und Iffland sie nie geschildert haben würden, denn Beide kannten das Leben und Treiben der höhern Klassen wirklich.

Mad. Opper-Bentilumo gastirt gegenwärtig hier, doch ohne besonderen Erfolg; dagegen gefällt Dlle. Schlegel sehr, obgleich sie ohne eigentliche Begeisterung singt, und ihr Spiel noch ziemlich unausgebildet ist.

Die Tiergr-Kunstausstellung ist gegenwärtig auf der Brühl'schen Terrasse eröffnet, und es wird fleißig besucht.

Mode-Bazar.

Paris, den 2. Mai 1841.

Bei den Bals, mit welchem Hope seinen fürstlichen Palast einweihte, herrschte in den Toiletten der Damen das Weiß vor; die Röcke waren so lang, daß sie Schleppen bildeten, selbst bei den Tanzen, welche tanzten.

Die Leibchen sind im Allgemeinen glatt, mit oder ohne Schooppe; aber immer ohne ausgeschnittene Spitzel; doch weist auf einigen Kleidern ein Spitzel getragen worden, welcher aber sehr schmal und ohne lange Enden ist. Die Leibchen sind halbhoch hinaufgehend und verzieren geschlossen; man garnirt sie ebenso wie die Kleider und führt die Besetzung an den Armel, um den sie dann herumgeht. Bisweilen haben die Armel nicht; bisweilen macht man zwar einen daran, hat aber außerordentlich schmal und durch einen einzigen Knopf geschlossen ist.

Die Röcke sind ungeweiln lang, und wenn man so weit in die Zukunft hinaussehen wollte, könnte man sagen, sie wollten und allmälig haben bringen. nächsten Winter an den Tagen großen Empfangs förmliche Schleppenkleider zu tragen. Aber wer haben jetzt Sommer und beschäftigen uns deshalb mit Sommerkleidern. Die so langen Kleider haben keine Besetzung; die wenigen langen aber, die keine Schleppe haben, zeigen entweder halben oder platte Garnirungen, wie mehrere Arten von Spitzen. Manche Kleider sind auch vorn herauf mit Schleifen, Büschern und kleinen Puffen besetzt, die nach unten zu an Größe zunehmen.

Die leichten und halbwollschlichten Stoffe, die Sommer-Cachemirs, das indischen Krepps, werden bisweilen in gleicher Farbe gestickt oder mit Blumen, sehr zarten Persianmustern auch in verschiedenen Farbe bedruckt. Die Gaze und die weichen Lustatune sieht man farbig in Säulen.

Der Chevalier der Herrenmoden scheint sich diesen Sommer von dem herjenigen in dem vergangenen nicht zu unterscheiden. Die Fracks haben niedrige Kragen, breite Schöße und platt anliegende Aermel; die Röcke sind ebenso und haben sehr kurze Schöße.

In den kleinen Frühlingsfarben trägt man ziemlich häufig schwarze, oder halbweiße Pantalons, die selbst auf den Hosten einige Falten haben.

Die Paletots hat man gänzlich abgelegt, um nur Fracks und kurze Mäntel zu tragen, die immer durchschnittig sind, schwarz, braun, dunkelgrün ꝛc. Man sieht zwar einige Fracks von auffallem Tuche, aber äußerst wenige. Die Fracks haben ungemein breite Schöße und eine sehr zwei Knopfreihen.

In manchen Pantalons hat man oben und vorn Taschen, aber in einer gewissen Entfernung von dem Gurt. Die Oeffnung ist durch eine Patte bedeckt, wie bei den Paletottaschen.

Leip. Mod. Zeit.

Musikalisches.

(Cherubini und Napoleon.) Kurz vor der Aufführung der „Dom Sebastian,“ erzählen öffentliche Blätter, war Cherubini zu einem der Inspektoren des Conservatoriums ernannt worden. Diese Stelle verschaffte ihm Gelegenheit, öfters mit Napoleon zusammen zu kommen, und da bekanntlich in den Kopf gesetzt hatte, einer seiner wenig würdige Verdächtigung des Tondichters an den Tag zu legen. Immer fand Napoleon etwas an den Werken dieses Künstlers zu tadeln, was diesen zuweilen so recht heftig Erwiderungen veranlaßte. So sagte er ihm einst Tages: „Bürger Konsul, geben Sie sich damit ab, Schlachten zu gewinnen, und lassen Sie mich mit dem gewöhnen, wovon Sie Nichts verstehen!“ Napoleon äußerte ihm einmal seine Meinung für monotone Musik, die ihn sanft wiege, und Cherubini antwortete ihm mit mehr Heftigkeit als Ehrfurcht: „Ich verstehe; Sie lieben diejenige Musik, die Sie nicht hindert, an die Staatsgeschäfte zu denken.“ Als Napoleon nach der Schlacht bei Austerlitz erfuhr, daß Cherubini sich in Wien aufhalte, wo er sich mit der Oper „Faniska“ beschäftigte, ließ er ihn vor sich kommen, und übertrug ihm die Leitung seiner Privat-Konzerte, wobei er aber die lächerlichsten Anforderungen an ihn stellte. Er verlangte z. B. daß die Baborie des Vaters der Nina von Paisiello, durch Tenorstimmen gesungen werden sollte, und als Cherubini ihm entgegenstellte, daß der „Pavoro“ für nur eine Oktave höher singen könne, äußerte Napoleon: „Laß ihn singen, was kümmert mich eine Oktave!“

Artistisches.

— Die Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. L. Neumann, Kohlmarkt Nr. 255, bietet und neuerdings mehrere sehr detaillirt aufgenommene Gegenstände dar, und zwar: Die Ansichten von Wien, von der Ferdinands-Brücke, und vom Schwarzenberg-Palais aus aufgenommen, die Ansicht von Prag, Linz, Gräz, Salzburg, in groß Folio Format, nach der Natur gezeichnet und von den rühmlichst bekannten Landschafts-Malern Herren M. Ritt und Barbarini, lithographirt von Hrn. Sandmann. Der glücklich gewählte Standpunkt, die durchaus ganz getreue Auffassung, sowie die äußerst gelungene Lithographie zeichnen sie vor Allen in der Art erschienenen Ansichten genannter Städten aus, und der rasche Absatz dieser gelungenen Blätter möge der beste Beweis für ihre Vollendetheit und deren vortreffliche Ausführung sein.

Hippologisches.

— Die besten und ausgezeichnetsten arabischen Pferde sind bekanntlich diejenigen, die Beduinen besitzen. Diese Pferde füttert man mit Kameelmilch, Fleischbrühe, Mehl, Datteln und selbst mit Fleisch. Nur wenige Tage lang im Jahre gibt man ihnen Gras. Die Engländer behaupten, ein längerer Genuß von Grünfutter würde die Knochen dieser Pferde erweichen. Da die Araber Kameele und Schafe in großer Anzahl besitzen, so füttern sie ihre Pferde mit dem Fleische junger Kameele und Schafe; sie kochen dieses Fleisch und legen es sodann auf eine Latte, um wie herum die Pferde fressen. In die Kameelmilch, die man ihnen gibt, mischt man Datteln. Einen Tag vor dem Rennen durch anhaltende Anstrengung sehr ermüdet, so erhalten sie durch den Genuß solcher thierischer Nahrung in wenigen Tagen ihre ganze frühere Kraft wieder. Sie zeichnen sich durch eine seltene Schnelligkeit und Gelehrigkeit aus; ihre von aller Vermischung frei erhaltene Race wird von den Arabern bis zu den Zeiten des Propheten zurückgeführt. Die sind jung bis zum fünf und zwanzigsten Jahre, und leben im Durchschnitte fünf und dreißig bis vierzig Jahre, oft aber noch viel länger. Die können zwar, so wie jedes andere Thier kaufen, ohne Nachtheil zu sich zu nehmen, sobald sie nur von dem Augenblicke ersichtlich Kameelmilch erhalten haben. — Das ist, nach einem französischen Pferdekenner, den seine Regierung zum Ankaufe vorzüglicher Pferde nach Egypten sandte, das echte arabische Pferd, das allein verdient diesen Namen zu führen.

Literarisches.

„Wallmüller's Mörchen.“ Eine Kriminalgeschichte, nach einer wirklichen Begebenheit neuester Zeit, von J. L. Bachmann. Wien, 1843. Mit einer Uebersetzung nach englischer Manier. Verlag von Joseph Stöckholzer. Hirschfeld.

Referent kann dieses Mörchen mit gutem Gewissen jedem gebildeten Leser bestens anempfehlen. Spannung und Lösung der Geschichte sind nicht vermessen, sondern einfach und klar durchgeführt, und der Schluß des Ganzen ist für den Leser wirklich höchst überraschend, da es sein mit Fleiß und Absicht herbeigezogenes Dunkelungsbrecht ist, welches den Mörder trifft, sondern die rächende Hand des Himmels, indem es — nach den Worten des Verfassers — eine wirkliche Begebenheit ist, die er in seinem Städtchen gesehen hat. Besonders lobenswerth haben wir es von dem Hrn. Verfasser, daß er die Mord- und andern Scenen, die er viel greller hätte schildern können, mit solcher Mäßigung gezeichnet, indem es der Kriminalgeschichten sonst gewöhnlich der Brauch ist, durch äußerst übertriebene Schauderszenen den Leser selbst in eine martervolle Unbehaglichkeit zu versetzen. Wir können am Schlusse noch die vollkommene Ueberzeugung aussprechen, daß dieses Mörchen bei den Lesern jeder Gattung sehr ansprechen und ein zahlreiches Publikum finden muß. Die beigefügte Uebersetzung können wir ebenfalls als sehr gelungen bezeichnen, so wie die Ausstattung des Ganzen elegant und nett zu nennen ist.

—r—

Oekonomisches.*

— Die Schafzüchter in Australien nehmen zu Schafern viel lieber Weber, als englische Schäfer und Landleute; die an sjende Lebensart gewöhnten Weber sollen sich als Schäfer ganz vortrefflich machen. Da nun in England jetzt große Arbeitsnoth ist, so kann es den Australiern zu Rekruten für ihr Herdenkommando gar nicht fehlen. In Neusüdwallis werden jetzt etwa drei Millionen Schafe gehalten, welche neun Millionen Pfund Wolle liefern.

Buntes.

(Spielerglück.) Der Fürst S., einer der reichsten Männer in seinem Vaterlande, saß einst beim Spiele und verlor: seine Güter, seine Renten, seine Häuser, seine Meubles, seine Juwelen, Alles ging dahin; es blieb ihm nur der Wagen übrig, der vor der Thüre des Hauses auf ihn wartete. Er setzte ihn und bald war er verloren. — „Meine Pferde!“ rief er. — Man brachte darauf warm die Pferde ebenfalls verspielt. — „Das Geschirr,“ das reich mit Silber besetzt und ganz neu ist, habe ich nicht mitgesetzt; jetzt gilt es!“ — Es wurde um das Geschirr gespielt, und in diesem Augenblicke schlug plötzlich das Glück gänzlich um und wurde für den Fürsten so günstig, wie es ihm vorher ungünstig gewesen war. In wenigen Sekunden hatte er nicht nur die Pferde, den Wagen und die Juwelen wieder gewonnen, sondern auch alles Uebrige, Renten und Güter. Der Fürst war aber auch nicht unbesonnen gegen das Verlangen seines Glückes, jenes Pferdegeschirr, das in schönsten Zimmer seines schönsten Palastes hängt es noch heute unter Glas als Zeugniß des seltsamsten Wechsels im Spiele.

(Das Schauspiel unter den Wilden.) Ein sonderbarer Prozeß kam unlängst in London vor. Die Prozeßführenden waren ein Bierbrauer und eine Bierbrauerin von einem Theater, worauf denn endlich folgt, daß der Prozeß eine Komödie war, vielmehr war es eine Komödie, welche die Ursache des Prozesses herbeiführte. Eine Truppe von Thespis-Dienern, welche mitunter Pieter eines Theaters zum Betreten fand, betrat im Februar 1841 die Bretter eines Jahrmarkts der ostindischen Compagnie, das sie auf eine Südseeinsel brachte. Unsere Bühnen hatten sich eingefunden, das Personal dieses sauberen Thrill der Welt bewohner, und natürlich unter einem Bananen-Baume sige. In der Hoffnung, daß dieselbe eben Vorstellungen hervorrufen werde, hatten sie sich im Theater aus Banken, mit einem Bierverhacke, und führten natürlich Stücke von Shakespeare auf. Ende, welche am Ende dieselbigt waren, blieben als Lagen, die Zuschauer konnten sich schaukeln. Die im Parterre saßen buchstäblich per terre, auf dem Boden nämlich. Die Eingeborenen bezahlten die Preise in Bananen, mit Eigerichten oder Waffenschmieden. An der Thüre standen die Banken-Schildwachen, um Klopperschlägereien oder Skandale vom Besuche des Schauspiels abzuhalten. Banana bestätigt zwar das Schauspiel nicht mit ihrem Besuche, aber der Häuptling der Wilden unterhielt sich sehr bestens dabei. Er vermochschiede das Parterre, wie den Komödien, indem er das Trauerspiel und komische bei dem Komödien. Einst Abends wollte er den Intriguant des Stückes braten lassen. Man war schon genöthigt, ihm die Sache durch einen Dolmetsch genau erklären zu lassen. In „Romeo und Julie“ erschien der Banken-Hyane bei zu Thränen. „Diese jungen Leute lieben sich sehr,“ sagte er, „warum trennen sie sich von einander?“ „Das muß sein. Es gerade Eltern!“ (Der Häuptling hatte nur Mütter einer Ehefrau.) — „Und warum muß das sein?“ — „Muß, muß die jungen Leute sich lieben, lassen sich die Eltern bei zum Lode, widersetzen sich der Heirath, und warum sagen den jungen Romeo umbringen, wenn sie ihn bei Julien erwischten.“ — „Bei dem großen Mutter!“ rief der Häuptling aus, „diese Menschen müssen sind verrückt.“ — „Aber,“ wandte der Dolmetsch ein — „Nicht aber!“ — Der Häuptling, welcher das Stück mit der Wirklichkeit verwechselte, und König und oberster Priester zugleich war, sprach ein Wort zu seinem Volke. Man stieg auf die Bäume, und Romeo und Julie wurden trotz aller Einwendungen des Dolmetschers nach dem Rathe der Religion der Wilden getraut. Bei der Rückkunft in England verfehlte es die erste Liebhaberin, die Ehe aufzulösen, aber der erste Liebhaber wollte sich nicht von seiner Gattin trennen, daher der Prozeß, welcher noch nicht entschieden ist.

— Nicht blos die Sitten, sondern auch die Ansichten der Vergangenheit widerstrebt die fortschreitende Wissenschaft und Bildung. Bisher trauten wir unsern biedern Ahnen die Celebrität zu, die Schädel ihrer Feinde als Trinkgefäße benutzt zu haben. Demzufolge glaubte man, daß es von den alten Teutschen und Skandinaviern zur Glückseligkeit Walhalla's gerechnet worden sei, aus den Schädeln der Feinde zu trinken. Jetzt will man jedoch wissen, diese Ansichten sei irrthümlich. Es hatte nämlich bei den alten Skalden in einem Trinkgesange: Wald werden wir trinken aus den gewundenen Bäumen des Hauptes,“ was der bekannte dänische Alterthumsforscher Claus Wurm irrthümlich übersetzte „aus den hohlen Pokalen der Schädel,“ und dadurch Poesie und Geschichte Jahrhunderte lang dergestalt irre leitete, daß dieser Irrthum ein eben so unverrückbares Dasein erhielt, als ob er eine Wahrheit gewesen wäre. Die „gewundenen Bäume des Hauptes“ seien nämlich nicht mehr und nicht weniger als die gekrümmten Hörner auf den Köpfen der Thiere, aus denen die Alten Trinkbecher anfertigten, und von dem angeblichen Trinken aus den Schädeln der Feinde ist bei den Skandinaviern nie die Rede gewesen.

„Reform.“

Den geehrten Intendanzen und Direktionen

der verschiedenen Theater zeige ich hiermit an, daß ich auf den Wunsch der Herren Reichenbach und Richter (Theatergeschäfts-Bureau in Hamburg), die Besorgung von deren Korrespondenz und Geschäften von hier aus übernommen habe. Die geehrten Intendanzen und Direktionen, denen Leipzig nahe liegt als Hamburg, wollen daher ihre Aufträge, namentlich in Beziehung der Anwerbung von Subscriptionsmitgliedern, gefälligst an mich gelangen lassen. Die Zeitschrift: „Unser Planet,“ wird regelmäßig die Subscriptionsliste beziehen, welche durch mich ein Engagement suchen.

Alle Briefe erbitte ich mir franko unter der Adresse: „An Herrn L. von Ende leben (für das Theatergeschäfts-Bureau) in Leipzig.“

Leipzig, im Mai 1843. L. v. Endeleben.

(Pränumeration auf Joachim Hoffmann's Harmonien (Generalbaß-) Lehre.) Leitfaden zum Unterricht und zur Selbstbelehrung, (nach vieljährigen praktischen Erfahrungen) mit zahlreichen Noten-Beispielen, welch angenommen in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger (Stadt, Graben) in dem Musik-Auskunfts-Bureau bei Hrn. Franz Glöggl (Stadt, Tuchlauben Nr. 550, im 2. Stock) und in der Wohnung des Verfassers, Alservorstadt, Hauptstraße, im Hof Wrbna'schen Hause Nr. 197. Pränumerationspreis des ganzen Werkes 1 fl. 40 kr. C. M., wovon die erste Hälfte bei der Pränumeration, der Rest bei Empfang des Werkes zu bezahlen ist. Bei Erscheinen des Werkes erlischt der Pränumerationspreis und tritt der erhöhte Ladenpreis ein. NB. Bei Abnahme von 6 Exemplaren wird das 7. gratis beigegeben.

Wien, im Monat Mai 1843.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 302.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 100. Freitag, den 20. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Ezekanka *).

Livländische Ballade von Anton Pypl.

Es vergeht's des Lebens Herrlichkeiten,
Es entschwebt das Traumbild aller Nacht!
Es verhallt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in die Nacht!
Matthisson.

An der walpelschen Grenze, nahe dem Ursprunge der Marl, steht man im Alnatorwalde die Ruinen einer alten Burg. Epheu schlingt sich um das todte, kalte Gemäuer, in dem einst Leben und Freude geherrscht, und Disteln haben sich die innern Räume zu ihrem Aufenthalte auserkoren. Noch zeigen die Ueberreste von dem starken, kräftigen Bau dieser Veste, deren mächtige Zinnen einst hinaus ragten in das weite Land. Ueberreste von Säulen, die einst stolz gewölbte Kuppeln trugen, zeigen von der Vergänglichkeit folgeschaffener Menschenwerke. Aber wie ein nebelumgenes Traumbild aus dem Lande dustiger Sagen, knüpft sich ein seltsames Wundermärchen an diese von waldumkränzten Höhen eingeschlossenen Trümmer der Vergangenheit.

Einst, als noch der alte, aus Bildern und Träumen gewobene Glaube die Menschen beglückte, die Wahrheit mit ihren Segensstrahlen sich durch die Nebel des Lebens noch nicht die Bahn gebrochen hatte, und die Menschen für jedes Bedürfniß einer eigenen Gottheit bedurften, die, wie sie wähnten, in den Nebeln ihren Wohnsitz hatte, wohnte hier der alte Bator. Sein Besitzthum war groß, aber größer noch sein geheimes, magisches Wissen. Er kannte die wunderbaren Kräfte der Pflanzen und Erze, und wußte sie zu benützen, mit ihnen die Geister zu bannen, daß sie seinen Willen sich fügen, ihm dienen mußten. Doch wie er es verstand, andern das Leben zu kürzen und zu verlängern vermochte er es doch nimmer sich selber. Die Geister der Nacht begehrten ihr Opfer an ihm, und wehten den ewigen Schleier auch ihm endlich über das Licht seiner Augen. Noch auf seinem Sterbebette ließ er die Tochter zu sich kommen, und übertrug ihr die Kraft seiner Kunst.

»Wirke!« sprach er zu ihr, »nütze, und freue Dich Deines Bestrebens, aber wenn im Frühling der Erde Nacht und Tag sich zu gleicher Länge gestalten, die geheimnißvollen Adern sich öffnen, auf daß ihnen neues Leben entquille, und die Oberfläche mit buntem Schmucke ihr fröhliches Aufwachen aus dem lange Winterschlafe Dir kündet, dann verlebe dankbar einige Tage der Trauer allein, wehe sie Perun! Aber alle Deine Diener versende, auf daß Niemand Dich störe im frommen Betrachten. Dies ist mein letzter Dir heilig sein sollender Wille.«

*) Die Wartende.

Ezekanka, so hieß die Tochter des Greises, befolgte redlich den Willen des Vaters.

Eine wundersame Schönheit hatte sich über die Jungfrau ergossen, und fesselte magisch Jeden, der sich ihr nahte, in ihren Zauberkreis. Ein schwarzes, feuriges Auge, dessen dunkler Strahl durchdrang war, menschliches Leben zu mildern, fürdere, daß unter dem schöngewölbten Busen ein Herz schlug, das ein Meer voll Wonne und Liebe in sich fassen mußte. Weit im Lande erscholl der Ruf von der mächtigen Jungfrau, denn Jeglichen half sie; und da geschah es denn, daß von Nah und Ferne viele ritterliche Jünglinge kamen, um ihre Gunst und Liebe zu werben, doch keiner wurde mit selber beglückt. Eine unendliche Sehnsucht zehrte an dem Leben der Jünglinge, denn Jeder, der sie sah und liebte, trug ihr Bild auf immer im Herzen.

Unter den Vielen aber war Einer, dessen schönstes Aeußere ein Herz hatte, das tiefer und reiner empfand, als alle übrigen. Uneigennützig war seine Liebe, und wenn auch von fernher Könige und Fürsten kamen, um der schönen Zauberin Gunst zu werben, so durchzog zwar ein wehmuthsüßer Schmerz ihm die Brust, aber selbst dieser war ihm beglückend, war ja sie, die er verehrte, die Ursache davon. Ihm war die Jungfrau ein höheres Wesen, zu dem er aufblickte in Demuth und Liebe, ohne zu hoffen, daß sie je die Seine werden könne.

Es war Mrawenez, der erste der Dieser der lieblichen Jungfrau. Doch nicht so unbemerkt, als er wähnte, war seine Liebe von ihr geblieben. Sie hatte des Jünglings Herz durchblickt. Oft ruhte ihr Blick mit Innigkeit auf dem feuchten Augen desselben, das nur in Liebe zu ihr erglänzte. Eine wonnigsüße Empfindung durchzog ihre Brust, als sie sich so ansprechend, und doch treu und herzlich geliebt sah, und so kam es denn, daß, als Mrawenez eines vor der Herrin stand, sein Blick mit Entzücken auf der holden, wie aus Aether gewobenen zartenGestalt ruhte, sie seine Hand erfaßte, mit Mitleid sich zu ihm neigte, und ihm fragte, was denn an seinem Jugendleben zehre, und ihm die Blüte und rosige Frische vom Antlitz verscheuche. Purpurglut überflog die gebleichten Wangen des Jünglings, höher schlugen die Pulse, und als er seine brennend heißen Lippen auf die zarte Hand der Jungfrau drückte, fiel eine lange mühsam zurückgehaltene Thräne auf selbe. Da vermochte sie nimmer dem Drange in ihrer Brust zu widerstehen. Sie zog ihn an sich, und er, ermuthigt durch ihre Güte, gestand, daß er sie liebe. Wie Himmelsglanz widerstrahlte ihr Blick auf das Antlitz des Jünglings, der, berauscht von seinem Glücke, sie an sich drückte,

und Himmel und Erde in dem beseligendsten Moment des Erkennens zu vergessen schien. Tage des Glückes und der Wonne zogen an ihnen vorüber, denn ihre Liebe blieb sich gleich, und hatte nur ihre Rosengewande, nicht ihre Dornen um sie geschlungen. Doch nicht immer sollte es so bleiben.

Kotanz, ein mächtiger Zauberer des Landes, war in heißer Liebe zu der Jungfrau entbrannt. So wie Wramenez's Liebe still und ruhig durch die Silberwellen seines einfachen Lebens sich gewunden hatte, so durchtobten rasende Flammengluten die Brust des Zauberers. In wilden Klagen entströmte seinem Munde das Lied seiner Liebe, das er mit dem wilden Schäumen seiner Wildbäche, die sich durch felsige Klüften in seinen Gebieten den Weg in das Land suchten, vermischte. Und als er mit dem ganzen Ungestüme, mit der ganzen Heftigkeit seiner Empfindung um die Hand der Jungfrau warb, und sie ergötzt ob der ungewöhnlichen Werbung seinen Antrag stolz zurückwies, da durchzog der Haß, wie früher die Liebe, sein Herz. Schäumend vor Wuth zog er auf seinem befiügelten Roß durch die Lüfte, und hätte, wäre ihm die Kraft dazu verliehen gewesen, die Berge bermalmt, die tief unter ihm aus dem Ebennebel der Bläue des Himmels emtgegen ragten, als ob sie den Frieden, der in den lichtern Regionen wohnt, hätten hemmen ziehen wollen zu sich. Als er auf seiner alten Veste ankam, versank er in düsteres Nachtenken, was denn die Ursache sei, daß die Jungfrau seine Liebe verschmäht. Der Gedanke, daß sie einen Andern erwählt haben möchte, durchzuckte wie ein wüthender Schmerz seine Brust. Einen gräßlichen Fluch ausstoßend, der widerhallte in den entlegensten Klüften, rief er die Geister herbei, die seinem Willen dienstbar waren. Und sie brachten die Haut des bald verwundeten Gehenn gerötteter Säuglinge, die Giftstengel aller Pflanzen, die ihr elendes Leben fristeten zwischen dem felsigen Gestrine der Schluchten, brachten die Kräuter, die von den Strahlen des Mondes erwärmt, zur Blüte gediehen, und die gebleichten Schädel der Jungfrauen, die am Wahnsinn der Liebe gestorben; brachten edles Gewürm aus den Sümpfen, und als sie dies Alles in den Kessel warfen, daß er, von lodernder Glut umgeben, hoch aufschäumte und den Inhalt nicht bergen zu können schien, da überzog der Zauberer mit dem giftigen Flusse den magischen Spiegel.

(Schluß folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von K. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 13. zum ersten Male: „Beruf und Liebe,“ Lustspiel in fünf Aufzügen, von Franz (von Braunau).

Wie Jean Paul in seinen „Levana“ seinen durch literarische Sprichwörter“ einen Anglruf über die Genies- und Bierverbrauchsplage der Literatur ausstieß, so stoßen wir einen Seufz- und Rothschrei aus über die Gemein- und Grasenplage der dramatisch-theatralischen Welt!

Die Länderkundigende Phrase: „Die Bretter, die die Welt bedeuten!“ gehört zu diesen abgeleierten, tontzergaten und immer frischwiederaufgestoberten Riedermilch in den theatralischen Wildern!

Und diese „Bretter, die die Welt bedeuten,“ sind dahin gekommen, daß sie eine Welt bedeuten, die wieder nur die Bretter, die die Welt bedeuten, zu ihrer Welt und zu ihrer Bedeutung machen! „Die Bretter, die die Welt bedeuten,“ sollen keine Welt bedeuten, die mit Brettern vernagelt ist! Das Theater endlich soll die Welt, die wahre Welt darstellen, aber nicht wieder sich selbst, nicht wieder eine Brettenwelt mit einigen Weltbretteren!

Das deutsche Lustspiel nimmt allerlei Farben an, zuweilen perverser als ciceronisch, manchmal Kunst ist alexandrinisch, manchmal grimassirt es arlekinhaftisch, kurz, es schwindet allerlei und mitunter recht possierliche Gestalten, allein es hat keinen graden, natürlich heitern, unverzerrten, unnachgeahmten Zug in seinem Antlitz!

Einen der beliebtesten Geschäfte der deutschen Bretterie: Thalia ist das Geschäft, das sie ausschließlich betreibt! Wer haben bis zum Ueberdruß und Ekel alle diese sogenannten Lustspiele gesehen, in denen „die Bretter, die die Welt bedeuten,“ wieder auf „die Bretter, die die Welt bedeuten“ lustgrimassiren, und sie mußt treten, wo das Theater immer das Theater zum Gegenstande des Theaters macht! Wo immer Komödianten, Lustspielschreiber u. s. w. sagen: „Ist das nicht, wie im Theater?“ „Sollte man nicht glauben, das ist ein Lustspiel?“ „Gut! aus dem Streit' ich ein Lustspiel!“ u. s. w.

Die gute Thalia kömmt mir vor, wie der verewigte Komiker Korntheuer, wenn er in einem Stücke sich selbst suchte, wenn er sich beim Ohrzipfel nahm, an der Nase zupfte, in die Seite stichelte, und immer dazwischen ausrief: „Aber pfui, lassen Sie mich doch gehen! Was sekiren's mich denn immer!“

Einer, der diese Manie vorzüglich einführte, ist Hr. Raupach, und sein ehrenfester Titl — der, freilich gelogt, der Jüngst ist, noch wollen läuft noch alle Tagesblätter von den „Brettern, die die Welt bedeuten,“ über's Orchester in's Publikum hinein, um zu erinnern, daß das oben nicht eine wirkliche Welt, sondern nur Bretter sind, welche die Welt bedeuten!

Weil jetzt die ganze Welt sich mit dem Theater beschäftigt, beschäftigt sich die Welt, welche die Welt vorstellen soll, auch mit dem Theater, allein sich mit sich selbst beschäftigen, mag wohl für den, der dieses Doppelspiel ist, angenehm sein, für jeden Andern aber abmattend und langweilig! Wir haben viele, und mitunter recht erträgliche Stücke, in welchen der Komödienschreiber selbst Gegenstand der Komödie ist, in welchen immer neben dem Stücke ein Autorfer mitläuft und ausruft: „So, das ist der erste Akt! Hier wird Komödie gespielt! Ha, nun kommt die Entwicklung u. s. w.“ Das ist Hr. Bernbrunn, wie er leibt und lebt! Es ist der auf den Kopf gestellte Spaß, der mir sich selbst blindlings spielende Effekt, der die Illusion mit einer Elitzergeschwindigkeit vernichtende Witzig-Spaß!

Man kann ein Lustspiel erfinden, man kann ein Lustspiel schreiben, man kann ein Lustspiel machen.

Raupach erfindet Lustspiele, aber er kann sie nicht schreiben, es fehlt ihm die nächste Bedingung der reinen dramatischen Thätigkeit: die Behaglichkeit des Geistes, welche heiter, sorglos und ohne Angst und Mühen die Motive webt, und die Wiedergebung des freien Lustspieles der schönen und wahren Menschen-Natur, und da, wo sie aus ihren normalen Grenzen tritt.

Es gibt aber noch eine andere Gattung: gemachte Lustspiele, in welchen weder das, was erfunden scheint, neu ist, noch das, was geschrieben ist, von Bedeutung über von geistiger Haltung ist, und die doch so wie man sagt: „Talent verrathen“ und „Bühnengeschick bekunden,“ und „Bewerkstelligkeit beweisen,“ und „zu den schönsten Hoffnungen berechtigen“ u. s. w.!!!

Das heute vor uns liegende Lustspiel: „Beruf und Liebe,“ ist ein solches gemachtes Lustspiel.

Wir könnten nun, wenn wir nur für einen kleinen Theil des Publikums schrieben, sehr gut unser Urtheil als vollendet und erschöpft betrachten, und damit schließen; allein wir schreiben für ein großes Publikum, und müssen nun unsern Urtheilsrath noch erhärten, und dazu weis es hinreichend sein, wenn wir den Inhalt ganz kurz andeuten.

Baron Milden hat eine Nichte, Natalie, diese wird von einem Manne, „Otto,“ geliebt, und gibt ihm einen Korb. Sie liebt aber den berühmten Lord Mulford, welcher unter dem Namen Robert Green in ihrer Stadt lebt. Sie ist eine halbe Poetin, überhaupt, halbt sie Engländer, und schreibt Satyren gegen sie. Sie sehen die Sachen, als Otto wieder erscheint, und in einer etwas unverständlichen Expositionsszene von Natalien dazu veranlaßt wird: ein Lustspiel zu schreiben. Er nimmt diese Aufforderungen, um sich an Natalien zu rächen. Nun beginnt das Stück. Otto erfährt, daß sie Mulford, und Mulford sie liebe, daß aber Mulford, welcher schon eine Mistamunde liebte, welche Natalien ähnlich sieht, sich von Natalien nicht getäuscht glaubt und abreisen will; dieses sucht er zu verhindern. Da ist aber auch ein junger Mann, Palmstein, welcher unter dem Namen Seeberg Schauspieler ist, und die Tochter des Baumeisters Zeltner liebt, und von ihr

der nätheriſchen Wiſſenſchaften war mit ihm beſchäftigt, ſie ſpritzten ihn mit kaltem Waſſer an, ſie rieben ihm die Schläfe, ſie riſſen ihm die Halsbinde auf, ſie riefen ihm in's Ohr: »Jakelhuber, lieber Jakelhuber, theuerſter Humoriſt! — Pamela vergaß ſich und rief, ganz von Thränen erweicht: »Theuerſter Lakirer und Humoriſt, ich will dich nimmer kujoniren; vergiß das »Schaf!« — Da ſchlug er die Augen auf, und »athmete wieder im roſigen Licht!«

Ich aber ſaß noch immer mit dem Rücken gegen die Scene gekehrt, und als Pamela mir ſagte: »Sehen Sie denn nicht, es hat die Nerven angegriffen!« — erwiederte ich tückiſch: »Er kann nichts, wenn ich hinſehe.« — Der Bund zwiſchen mir und Pamela war gebrochen, ich ſeufzte und ſagte zu meinem Herzen: »Es geht ein finſterer Jakelhuber durch dieſes Haus!«

Die Zwickmauſer merkte das Ding, und ſchloß ſich mir mit einer rippenzerſchmetternden Zärtlichkeit an. Ich wäre ihr gerne um den Hals gefallen, allein ich unterließ es wegen Alibi des Halſes. Es war gegen zwei Uhr nach Mitternacht. Ich warf einen meiner Lila-Blicke auf Zwickmauſer, und fragte ſie mit bebender Stimme: »Liebſt du mich,

(Dorothea) wieder gesucht wird. Zeltner kann aber seinen Schauspieler lassen, und daran knüpft Iffland sein „Lustspiele an. Er führt Palmström als Architekt den Zeltner ein, bringt sich dem Publikum als Freund auf, und bringt es dahin, daß er ein „Lustspiele schreibt, in dem er alle diese Personen schildert. Durch Lustspiel, dem er den Schluß gegeben hat, daß Herr Mylford Natalien geheirathet, lasse er nun auffühlen, Palmström muß heute spielen. Iffland verzweifelt alle Personen, die er in sein Lustspiel brachte, die Darstellung derselben zu beleuchten, auch Zeltner schreibt sich hinein, und sieht, daß sein Architekt ein Schauspieler ist. Damit endet der vierte Akt und das Lustspiel Iffland's. Im fünften Akt geht nun der Schluß wirklich vor sich, wie ihn Iffland in seinem Lustspiele darstellte. Der Lord heirat Natalie zuletzt, Zeltner ist von seinem Schauspielhaß bekehrt, und Palmström heirathet Dorotheen. Dieses so gros der Handlung ist natürlich noch von einer Masse kleiner Details, die unterhalten, durchzogen.

Was sich nun zu allererst als ganz adelig und unbalthar zeigt, ist der Titel: „Beruf und Liebe.“ Was soll wer manifestirt die Liebe, was soll wer manifestirt den Beruf? Abgesehen davon, daß „Beruf und Liebe“ weiter in Homogenität nach in Heterogenität zusammenstehen, denn Beruf ist eine Eigenschaft und Liebe ist ein Gefühl, so ist im ganzen Lustspiele nicht eine Person, nicht eine Begebenheit, welche von einem Zwiespalt des Berufes und der Liebe, noch von einem Siege des Einen über das Andere zeugt, aber welche auch vor den Augen des „Beruf“ oder „Liebe“ selbst, in seiner inneren und äußeren Beschaffenheit angigt, vollwichtige erschlupft. Weder die Leidenschaft Natalien's, die an und für sich nicht einen Augenblick unser Interesse auf sich ziehen kann, ist Liebe zu nennen, noch die Empfindung des Lords. Beiden erscheint diese Empfindung als die Bizarrerie einer überspannten, in Abstraktionen verschwimmenden Phantasie, und sie haben Recht. Wo ist für mein Gefühl, handgreiflichen Mittel, daß sie wohl in gewöhnlichen Leben Liebe genannt werden kann, aber nicht in einem Lustspiel, in einem dramatischen Produkt, in welchem diese Empfindung, wenn auch nicht gerade hoch poetisch, aber doch etwas poetisch gefaßt, mit irgend einem Anstrich höherer Weihe auftreten soll, und nicht in dem ganz gewöhnlichen Gartengeschäften von Prosa ausstaffirt. Gehen wir nun „Beruf“ über, so müssen wir sagen, weiß und nur Schauspieler ist! Der Herr Chen's zum Lustspieldichter (!) oder der Beruf Palmström's zum Architekten über Schauspieler! Setzt aber, auch wir wählen dieses und nehmen an, es sei Palmström's Beruf der in tiefstbedeutende Beruf, so müssen wir nicht, wodurch sich dieser Beruf die Ehre errungen hat, als tun- und lieblangendste Prinzip angesehen zu werden. Er tritt nirgends als ein eingreifendes in die Empfindung, nirgends als ein eingreifendes in die Handlung, nirgends als ein sämpfendes oder bekämpftes, nirgends auf ein Gegenbeil oder befeglen Element hier. Wir hören von seinem Doppel-Beruf bloß sprechen, singiren sehen wir gar keinen von Beiden.

Wenn wir vom Titel auf die Handlung übergehen, so vermissen wir den Plan, die ruhige Pilotenhand, welche schon im Anfang weiß, wohin sie lenkt. Auf Neuheit der Erfindung und Handlung haben wir schon längst verzichtet, allein auch der innen Regnerien von empfangenen Bildern und Ideen soll und muß sich im Theaterleben eine Mannigfaltigkeit und Besonderheit des Plans, eine Einheit des Stoffschätzigen offenbaren, die wir hier ganz und gar entbehren. Es laufen zwei Begebenheiten — nicht Handlungen — neben einander her: „Natalie und Mylford's Begebenheiten und Palmström's und Dorothea's Begebenheiten.“ Ja, es wäre noch gut, wenn sie nebeneinander liefen, allein sie laufen nach einander, sie unterbrechen sich, sie schauben sich gegenseitig den Weg ab, sie treten sich gegenseitig auf die Füße. Und noch nicht genug, daß sie das thun, sie machen an zwei parallel-laufenden Begebenheiten stellen mußte, kommen noch einige dazu und nach. Oben soll, als angeblicher Hebel des Ganzen, auch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Allein er kann und auch nicht einen Moment angenehm oder auch unangenehm beschäftigen. Wir wissen zurückerst nicht, inwiefern er sich durch das Lustspiel an Natalien rächen will. (!!!) Dann thut er gar nichts; er sollte wenigstens wie „Ella“ die Menschen und Steine zu seinem Spiele setzen und schieben und bewegen, allein er ist bloß ein Zuschauer, der die Figuren nicht macht, sondern immer sagt: „Ahe, wieder eine Figur!“ Gut für mein Buch! Da weder eine Korrektur! Gut für mein Buch!“ u. s. w. Dieser Oben ist der wahre abschaffigste Müssiggänger im Stücke. Man weiß eigentlich nicht, wie es mit seinem Lustspiel beschaffen ist, und nachdem wir vier Akte lang neugierig sind, wie und was das Lustspiel werden wird, um welches sich das eigentliche sogenannte Lustspiel dreht, hören wir im fünften Akt, daß Lustspiel hinter unserm Rücken Gratt sind, und daß die Hauptaufgabe des Stückes hinter den Koulissen abgemacht worden ist!!!

Dem Auge des gründlichen Theaterkenners, ja auch dem Auge des fleißigen Theaterbesuchers, wird aus diesem versehenen Hin- und Herbreden der Sicherung, aus dem nicht innenander gefügten Bau der Szenen selbst deutlich, daß der Verfasser den verworrenen Plan nicht regelte, und die technische Zusammensetzung also keine Ebenheiten, keine Innenandergreifung, keine Rundung haben konnte. Natürlich ergiebt es dem Autor wie dem Oben, Oben glaubt, wenn er einen Engländer hat, der Echten durch ein Loch in der Fensterscheibe weiß, und einen Bedienten, der französisch spricht, und einen Banen, der von seinem Gebieten beherrscht wird, und einen Banquier, der ein Original ist, und einen Generalen, der eine verliebte Närrin ist, und eine Natalie, die eine Halbschwester und halbverrückte Person ist, so habe er auch schon ein Lustspiel! Alle diese Figuren und Karrikaturen sind wohl gut zu Einfagen und zu Andeuten an und in einem Lustspiel, allein sie machen so wenig ein Lustspiel aus, wie aus Teig und blauer Farbe, einer mit grüner Farbe, ein Bemmering, ein Glas Wasser und ein Stück Bindfaden, wenn man sie zusammenrührt, ein Landschafts-Gemälde andmachen! Hr. Oben meint, wenn er einen Engländer, einen Banquier, einen verliebten Narren rc. rc. mit gewöhnlichen Naturdaten vermische auseinanderreißen rehme, dann gebe das ein Lustspiel; und darin irrt sich Hr. Oben, ein Irrthum, der wohl verzeihlich ist, den aber die wahre und reelste Kritik ihm nicht verhehlen kann. Diese Personen des sind lauter Karrikaturen und ungerade ein Charakter, hier ist keine Gemachtes und nichts und sich Entsprechendes, in allen sind Ideen, die sich nicht eine Szene natürlich und als bedingt aus der andern ergeben, sondern sind bloß aneinander gereiht, aber sie entspringen nicht auseinander. Es ist so viel Zufälligkeit und Willkürlichkeit, daß ein Drittheil erspart werden könnte. Die sehr der Verfasser mit seinem Plane nicht auskennichen, beweist der Umstand, daß so viel gehorcht, und hinter Coulissen, Büchern und spanischen Wänden gelauscht wird. Oben lauscht zwei Mal, Frau Zeltner lauscht, die Natalie lauscht u. s. w. Mit solchen und ähnlichen Hilfsmitteln bei Plans vollkommen in ein ganz paß Mierwig! Da ist schon Alles beendet, und Hr. Oben muß nun die ganze Geduld seiner Theaterfreunden sich noch einmal erscheinen lassen, und aus weiterem erzählen, was wir schon wissen, um mit einer überschwänglichen dialogischen Schenkheit noch einen Akt hinzuringen! Und, was den seltsamsten Eindruck machen muß, um das Schinkelchen grandios zu machen, findet der Generalen plötzlich ihre erste Liebe in einem entsprechenden Lauter

Erbherr und der gewöhnlichen Sprache zugleich herauds ist, durch öffentliche Vorträge in der heiligen Schrift zu unterweisen. Der Gottesdienst ging in nachstehender, vielen Anstrengungen ihrer Kräfte vor sich: Herr Hoffer, ein taubstummer Ehelmann, trug, wenn man es so nennen darf, eine Auswahl von gottesdienstlichen Betrachtungen vor, welche er in der Fingersprache mit wunderbarer Schnelligkeit ausführte. Das Gebet des Herrn, ganz mittelst Gebärden verrichtet, war ein herrliches Muster andachtsvollen Schweigens. Nach der Morgenandacht hielt Herr Simpson einen kurzen, aber verrichten mündlichen Vortrag aus dem 33. Kapitel von Jesaiah, welche Rede in dem Maße, als sie gesprochen wurde, von einem intelligenten dürftigen Mädchen, Namens Janet Crouch die übrigens weder taub noch stumm ist), in der Gebärdenübersetzung auf's Schärfste wiederholt wurde. Dieses ganze Talent des Mädchens erregte allgemeines Erstaunen. Zum Schlusse wurden die Landsmänner durch Gebärden befragt, ob sie die Vorträge verstanden hätten, welche sie durch bejahenden Zeichen dar, daß heilige Wort durch Schriftzeichen zu predigen, war höchst rührend für die gesammte Versammlung, und darauf wurde beschlossen, den Gottesdienst von nun an jeden Sonntag Morgens in benannter Anstalt auf diese Weise zu verrichten.

(Brot für Kranke.) In England wird gegenwärtig unter Angabe und Leitung des Doktors Hodgin für Spitäler eine eigenthümliche Art Brot gebacken, welches weit nahrhafter und doch leichter ist, wodurch es auch überdies längere Zeit frisch und schmackhaft bleibt als das gewöhnliche mit Sauerteig bereitete Brot. Die Verfertigungsart des Backens besteht vornehmlich darin, daß man auf synthetischem Wege gewöhnlichen Kochsalz produzirt, indem man das Natr mit Kohlensäuren, gepulverten Kalkon mischt und sodann mit schwacher Salzsäure anfeuchtet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Besitzer der Honigmärkte und Bäckereien auch in unserm Residenz the Augenmerk auf diese wahrhaftigen Erfindungen werden werden.

(Für Blumisten.) Man hat die Bemerkung gemacht, daß das blaue oder violette Glas die Entwicklung der Vegetation angenein beginstigt, daß rothe und gelbe sie aufhält, und daß weiße gar keinen Einfluß hat. Man stingt deshalb an, zu den Fenstern in Gewächshäusern blaues Glas zu verwenden, und will davon die merkwürdigsten Folgen gesehen haben.

Brünn, im Mai 1842.

Die von dem hiesigen Theater-Direktor, Hrn. Thiel, nach dem Maßstabe jener zu Presburg, erbaute Arena nächst dem Augarten, wurde am 1. Mai mit der Hoppyschen Pferde- „Direktor Renz's Hausthüpfchen“ eröffnet. Das sehr zahlreich versammelte Publikum äußerte über die nette und zierliche Ausstattung dieses Sommertheaters durch lauten Beifall sein Zufriedenheit. Dieser ersten Vorstellung kann nur lobend erwähnt werden, und besonders war es Hr. Eiferle als Kapellmeister Pimpernuß, welcher die Lachlust des Publikums durch sein launiges, mutiertes Spiel stets rege erhielt. — Die nächsten Vorstellungen in der Arena bildeten das Drama: „General Gähnenheim und seine Kanonier,“ und Bäuerle's „Sonderling in Wien.“ Zur Aufführung in derselben werden vorbereitet: Gaiter's „Wilhelm Tell,“ Kotzebue's „Johanna von Montfaucon,“ Told's „schlimme Frauen im Serail,“ ꝛc. Auch heißt es, daß nächstens die Oper: „Das Nachtlager in Granada“ daselbst zur Aufführung kommen soll. —

Im Stadttheater gastirte Mad. Wolfowitsch, vom Theater zu Breslau, bereits als Eugenie im „Fabrikanten,“ Frau in „Nehmt ein Exempel daran,“ Herzogin im „Glas Wasser,“ Louise in der „Fesseln,“ Gutsfrau im „Hirsch,“ und Frau von Ohlen in der „eifersüchtigen Frau,“ und bewies in allen diesen Rollen die äußerst brave und routinirte Schauspielerin. Jede ihrer Leistungen wurde von Seite des Publikums sehr beifällig aufgenommen, und die thätige Direktion hat durch das Engagement dieser talentreichen Schauspielerin gewiß nur einem allgemeinen Wunsche entsprochen.

Als Novitäten sahen wir in der verflossenen Woche Berger's Lustspiel „Man von Welt,“ welches zum Beschluß vorüber ging, und Cerbini's „Fesseln,“ nach der Uebersetzung des Theodor Hell. Von Ersterm wird wenig mehr dieses Stückes haben alle Journale schon so viel gesprochen, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, hierüber noch ein Wort zu verlieren. Ich beschränke mich demnach nur darauf, hier zu erwähnen, daß dieses neueste Kind der Scribe'schen Muse hier allgemein gefiel. Die Darstellung war eine größtentheils gelungene. Vorzugsweise jedoch war die Gattin, Mad. Wolfowitsch, als Louise, und Lauser stets sicherer Regisseur, Hr. Wenig, als Contreadmiral St. Geran. Beiden wurden wiederholte Hervorrufungen zu Theil. —

Der Baritonist, Hr. Haimer, von der Presburger Oper, ein Sänger mit einer kräftigen und wohlklingenden Stimme, gastirte bereits als Belisar und Prinz Regent im „Nachtlager“ mit einstimmigem Beifalle auf der hiesigen Bühne. Dem Vernehmen nach soll er die Stelle des abgehenden Baritonisten Hrn. Scharf einnehmen. Morgen kommen im hiesigen k. k. Theater, nach zahrelangen Intervallen, Fr. Schenk's Tragödie: „Belisar“ zur Aufführung.

Hr. Weber, k. k. Hofburgtheater, dessen Tochter als Irene ihren ersten, theatralischen Versuch wagen wird, tritt als Gast in der Rolle des Melesius, und Mad. Wolfowitsch in jener der Antonina auf. Nebrn's „Mädl aus der Vorstadt,“ dann dessen: „Einen Jux will er sich machen“ kommen gleich nach der bald zu hoffen stehenden Rekonvaleszenz des Komikers Söllner, den eine Krankheit leider schon seit einigen Wochen von der Bühne entfernt hält, hier zur Aufführung. Die Darstellung von Halm's „König und Bauer“ erfolgt im Laufe der künftigen Woche. H.....k.

Vunterlei.

(Noch eine Anekdote von Peter dem Großen.) Einst Lagte und zwar kurz nach seiner Vermählung mit Katharina, scherzte Peter der Große seinen Günstling Villebois nach Strelawsy, wo sich die Kaiserin befand, mit einer Depesche, von deren Inhalt nur sie allein Kenntniß bekamen sollte. Villebois war ein eifriger Verehrer des Bacchus, und da es gerade sehr kalt war, so trank er unterwegs sehr viel. Die Kaiserin lag auf einem Sopha, als er eintam. Der Schalk übergang von der Kälte in die Wärme machte Villebois schnell benaufsicht; er vergaß den Zweck seiner Sendung, den Ort, wo er sich befand, den Rang der Dame, welcher er gegenüber stand, und wagte, dieselbe zu küssen. Erstaunt über diese unerhörte Frechheit, ruft die Kaiserin zugleich um Hilfe. Villebois wurde ergriffen und Befangen gebracht, in welchem er ruhig einschlief, als habe er sich weiter etwas vorgenommen, noch weniger zu fürchten. Der Kaiser erfuhr bald, was geschehen war, rife herbei, um seine Gemahlin zu trösten und entschuldigte die unglaubliche Unverschämtheit seines Günstlings mit dessen Trunkenheit. Die Kaiserin verlangte eine schnelle und schreckliche Bestrafung. Peter, der seine Strafsame eben nicht hatte, überließ der Kaiserin die Bestimmung der Züchtigung, und sie entschied für hundert Knutenhiebe. Der Kaiser gab seine Einwilligung. Er ließ Villebois holen und fragte ihn, wie er sich seinen Auftrags entledigt hatte? Villebois, der sich nur wenig bald betrunken war, antwortete, er habe den Befehl, welchen er erhalten, ausgeführt, wisse aber nicht, wo, wann und wie; er erinnere sich nur des einen, daß er im Traume eine so schöne Göttin gesehen, daß er dem Zauber nicht zu widerstehen vermocht habe, auf seine Knie gefunden sei, um sie anzubeten, und das Glück gehabt habe, ihr einen Kuß zu rauben, für den er gern sein Leben hingeben würde. Der Kaiser lächelte; das fremde Gesicht der Kaiserin erhielt plötzlich einen sonderbaren Ausdruck und sie betrachtete den Schuldigen mit einem gewissen Mitleiden, daß den Kaiser in einige Verlegenheit zu setzen begann, weshalb er in seinem rauhesten Tone sprach: „Das Urtheil, daß Sie gesprochen haben, muß vollzogen werden. — Es thut mir leid, mein lieber Villebois, aber an dem russischen Hofe werden Träume von der Art des ihrigen mit hundert Knutenhieben bestraft. — „Wie, Herr!“ — „Der Kaiserin hat es so beschlossen und Sie wissen, daß Widerspruch Ihre Schultern, denn von der Hand der Kaiserin schlägt die Züchtigung erhalten.“ Villebois war ganz betäubt von dem, was er hörte und schickte sich schweigend an, dem Befehle seines Gebieters zu gehorchen. Man ließ das Gefolge der Kaiserin, so wie alle Damen derselben eintreten. Katharina, welche das von ihr gefällte Urtheil selbst vollziehen sollte, ergriff die Knute, schwang sie dreimahl Male hinter einander, aber ohne ein einziges Mal Villebois damit zu berühren, und übergab das Instrument der Züchtigung darauf einem Kutschkit mit den Worten, der Kapitan habe diese bloß dem Schein nach bestraft werden, es sei nur im Traume gesündigt habe. Der Kaiser genehmigte lächelnd diesen letzten Ausspruch und die Kaiserin verbreitete später Villebois mit der jungen Kochter eines Bojaren.

(Eine Prophezeihung auf Hamburg.) In dem herrlichen Liede des Grafen Maximilian v. Schenkendorf: „die deutschen Staaten,“ welches derselbe im Jahre 1814 dichtete, als nach schweren Tagen des Völkerkriegs Deutschlands Kraft und Einheit wieder aufzublühen begann, findet sich folgende Stelle:

„Ein Handelsstaat im Meere,
Ein Handelsstaat im Heil,
Der alle Tugendenmeere
Sich kühn entgegenstellt!
Laß flammen dich vorgehen,
Hamburg, reich und schön!
Man wird in jungen Ehren,
Dich Phönix wieder sehn.“

Zunächst mochte der Dichter im Auge haben, was Hamburg im Jahre 1813 durch den mißtrauischen und grausamen Marschall Davoust, der die Stadt besetzte und militärisch geschickt vertheidigte, zu leiden hatte. Es wurden alle Kassen, so wie die Bank geleert, die Vorstädte niedergebrannt, an 40 000 Menschen gezwungen, die Stadt zu verlassen. (Auf einen Theil dieser Ereignisse und ihr Ende bezieht sich Fr. Rückert's schönes Gedicht: „die Staden, den 14 Oktober.) Nur ein Jahr dauerte die Zwangsherrschaft der Franzosen, und die Worte des Dichters gingen bald darauf in Erfüllung; denn Hamburgs Stärke war noch nicht ganz gelähmt. Eine noch merkwürdigere Anwendung finden dieselben aber auf die jetzt mit ungeheurem Brandunglück heimgesuchte Stadt. Mögen durch die schnell herbeieilende Hilfe des deutschen Vaterlandes jene verheißenen Worte erst recht erfüllt und vollkommen erfüllt werden. Wir hoffen es!

(-Korresp.-)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 101. Sonnabend, den 21. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Aphorismen.

1.

Der Himmel ist nicht karg mit seinen Gaben; die Menschen aber sehen nicht, wie, sondern wie viel er ihnen gibt, darum sehen sie so wenig, und — klagen so viel.

2.

Die Menschen glauben an den Tod viel unbezwinger, als an Gott; darum fromet ihnen die Furcht vor jenem noch weniger, als der Glaube, den sie mit zweifelsbibischer Dreye bekennen.

3.

Die Ehe ist ein göttlich Institut gegenseitiger Vereduung; wie hat nun unsere Zeit dieses Prinzip umgekehret? — Die jungen Leutchen legen ihr Zugehrachtes unter ihre — Zehler zusammen, und der schöne Zaun wuchert in den Himmel.

4.

Der Mann sei des Hauses Verstand, das Weib — des Hauses Herzstück: was nun der Unverstand fehlt, mache der Augschmack gut.

5.

O, schreitet wie vom Fortschritt der Zeit, die doch nur durch Ausbau besteht:

Einst war sie mit Wenigem so reich — jetzt ist sie mit Vielem so arm.

6.

Des Einzelnen Spiegel sind Alle, darum sieht Ihr ihn, wie er Euch scheint; Doch wie er sei, sieht Ihr ihn nimmer, denn nimmer sieht er sich so selbst.

7.

„Und wenn sie nicht Wunder sehen, so glauben sie nicht!“ So war's ehemals: jetzt **glauben** sie an Wunder, an — **Nichts**.

8.

Die Menschheit gleicht der Aloe; Blätter und nichts als Blätter, die Schaft und Krone schlen — und nur eine Blütentraube soll nach so vielen Jahren des Gärtners Sorge lohnen: ein großer Mann ist aber auch das Meisterbeet seiner Zeit, und das Menschengeschlecht kann kaum ihn fassen.

9.

Der archimedische Punkt ist zwar außer uns; er heißt: „Streche zum Ganzen!“ — Haben wir ihn aber erfaßt, dann bewegen wir auch eine ganze Welt.

10.

Der Affe sieht sich's nicht verdrießen, seine Zähne zu brauchen, wenn er einen Kern knittert; nur sein Halbbruder, der Mensch, ist träge, ist seinem psychisch: und was ihm den höchsten Genuß verspricht, scheint ihm kaum der geringsten Mühe wert.

11.

Alles Humor, wahrhaftig! Alles Lange und Gute, — Und nun diese Plackerarbeit soll es noch der Mühe lohnen, zu leben!

12.

Fragt meinen Zeitgenossen, ob er das Gute wolle? — „Freilich!“ — Ob er an einen Gott glaube? — Er zuckt die Achsel. Wundert Euch nicht darob: genug verdammte ihm sein Professor von der Kanzel, diesem verkündet nur das Weltall — reicht zum Katheder sein Ohr, reicht doch sein Aug' nicht so weit.

13.

Erdenwärts streben die Dichter, Auschauung träumt die Kunst:
Jene wohl leben an Wasser, diese macht schwindeln der — Dunst!

14.

„Ein wahrer Raupenhaus, dies Erdenleben!“ höre ich klassische Denker klagen — die andere Hälfte der Anwendung vergessen sie aber: jene verpuppt sich und fliegt auf zum Lichte; sie jedoch verwirren sich und Andere, und — liegen besangen im Staube.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Die Wohlthätigkeit der Bewohner der Kaiserstadt ist zum Sprichwort geworden, und wäre man prahlhaftig wie ein echter Sohn der Gascogne, man würde auf die Gefahr der Ruhmredigkeit behaupten, die Residenzliebe sei in den Mauern dieser Stadt erfunden worden. Die Armuth fand noch keine Pforte, die sich leichter und rascher öffnete, als das Herz des Wieners, und die Thräne des Pauvers, die Zähre des Elendes verfehlt in der Wärme seines Mitgefühles schneller, als der Thau am Morgen. Das große Unglück in Stadt Steyer, die Beschädigung dieses Kleinodes am Herzogshute Oesterreich's, der Sprung in dem guten Eisen, das in so vielen vaterländischen Schlachten mannhaft geschwungen wurde, liefert einen neuen vollgiltigen Beweis für die Wahrheit der obigen scheinbaren Redewendung. Hoch und Nieder, Reich und Arm, Alt und Jung, Gelehrt und Ungelehrt, Jeder fast jeder Einwohner der großen Donaustadt trug und trägt sein Scherflein zur Linderung des betrübenden Unheiles bereitwilligst bei. Auch Hr. Direktor Carl war Einer der Ersten, der sein Pfund zum Besten der Abgebrannten nach Kräften verzinste. Er gab nämlich zur zuschen, augenblicklichen Unterstützung der Abgebrannten das ergötzliche Wunderstück: „Zwölf Mädchen in Uniform“ und die komische Posse: „Kanzmeister Pauvel.“ Beide Stücke und die Leistungen der in denselben beschäftigten Individuen sind zu bekannt, worden zu oft besprochen, als daß es einer neuen, weitläufigen Referates bedürfte. Es genügt, kurz anzuführen, daß das gesammte Personale mit augenscheinlichem Fleiße und Eifer spielte und zusammenwirkte; auch versteht es sich von selbst, daß Hr. Direktor Carl als Kanzmeister Pauvel unübertrefflich spielte, und Hr. Nestroy als Quodlibetier allgemeine Heiterkeit, stürmisches Gelächter erregte. Eine besondere Erwähnung verdienen noch Mad. Reich-Blumauer und Dlle. Erhart, welche die vorkommenden Tänze mit vieler Anmuth tanzten. Zum Schlusse sprach Hr. Fröhlich ein einfaches, aber zum Herzen dringendes Gelegenheitsgedicht: „Der Brand von Steyer,“ welches dem Vernehmen nach aus der gefchickten Feder des Herrn Weidmann geflossen sein soll. Hr. Fröhlich wurde für seinen schönen, warmen Vortrag gerufen. Dieselbe Ehre wurde dem Hrn. Direktor Carl zwei Mal zu Theil, und zwar nach dem Schlusse des „Kanzmeisters Pauvel,“ und für das schöne Arrangement des Tableaux, vorzüglich das Erscheinen der Anstalt der Kaiserstadt in dem Steyer der Hoffnung, welcher den Abgebrannten in der Nacht ihres Unglückes leuchtete, als ein poetisch schöner Gedanke, belobt werden muß. Ihre Majestät die allerdurchlauchtigste Kaiserin Mutter bedachte das Hartbetroffene Haus mit allerhöchstihrer Gegenwart und wurde mit stürmischem Beifall empfangen. A. E.

Der Theater-Telegraph.

(Die neue Oper von Hrn. Donizetti: „Linda di Chamonix“) ging vorgestern mit dem allerglänzendsten Erfolge in die Szene. Sie

ist reich an interessanten und effektvollen Nummern. Hr. Donizetti, welcher selbst dirigirte, wurde mehrmalige Mal sowohl während der Ouv. als während derselben, als auch nach den Akten enthusiastisch gerufen. Die Ausführung war eine höchst gelungene.

(Gesellschafts-Vorstellung.) Künftigen Dienstag, den 24. May 1843., wird im k. k. priv. Theater an der Wien, zum Vortheile des von weil. Hr. Ernestine, Herrn Ernestine Frch. v. Pasqualati gegründeten, und von einer hohen Landschaft sanctionirten Frauleins-Institutes, aufgeführt: „Hans Sachs,“ dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, von Deinhardstein. Mit Bewilligung einer löbl. k. k. Hoftheater-Direction, werden Die. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, Hr. Hofschauspieler und Regisseur Ludwig Lowe, und Hr. Hofschauspieler Wilhelmi, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, mitwirken. Es gewinnt Hrn. Hofschauspieler Lowe zum besonderen Glücke, daß er aus eigenem Antriebe sich forsten dem Interesse dieses Frauleins-Institutes widmen will, und bei jeder Einnahme verstehen seine Mitwirkung zugesagt hat.

(Die Tangerin Elle. Danse) gibt auf der Pesther deutschen Bühne Gastvorstellungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der hiesjährige „Gode“ in München) wird von den Kennern nicht gelobt; es ist recht mehr zensel oder, sonst, süße, lieblose Gerüchte, wie vor Jahren, und nachher, in jedem Jahre mehr den Eigenschaften des gewöhnlichen Bieres, nur mit dem Unterschied, daß er viel stärker ist. Die Herren Bockmacher denken eben, wenn der Bock auch nicht mehr hat ist, was er auch war, die Leute trinken ihn dennoch. Bei der Eröffnung des Bockkellers wurde dies Jahr keine große Ceremonie angewendet; die Menge begnügte sich mit dem Lärm und Mordgeschrei, das sie unter sich gewöhnlich machte. Als der „deutsche Klopp“ die Bockbahn betrat, wurde er mit einem fanatischen Gebrüll empfangen, und es trat durch ihn ein freudiges Leben in das Gange.

(Das neue Gesängnis in Paris) enthält nicht weniger als 3216 Gemächer, welche sich theils über, theils unter der Erde befinden, und faßt gegen vier Millionen Franken gekostet haben. Kürzlich fand man Morgens einen Zettel an der Mauer des prächtigen Gebäudes, und darauf folgendes Epigramm in Knittelreimen:

„Die Reichen sind sehr hoch, aber das Haus ist noch zu klein,
Denn alle Schelme von Paris gingen doch nicht hinein.“

Preßburg.

Die schönen Tage zu Ernennung sind vorüber! Kod. Bishop und Hr. Bocha sind abgereist?, und mit ihnen das Publikum aus den Theaterraumen! Der „Sohn der Wildnis,“ in welchem Die. Wilhelmi ganz ausgezeichnet war, und in dem das Talent des Hrn. Riemer bei der komplizirten Masse des Publikums Anklang findet, hat auch hohe seine Anziehungskraft verloren, und nur die „Arena“ steht dann und wann einige Zuschauer, die gerne Dramatik mit Gefang, und Kunst mit Zigarren genießen!

Einen Verlust erleidet unsere Bühne durch den Abgang des Hrn. Wolter, der als ein tüchtiger, kenntnißvoller und höchst thätiger Regisseur das sogenannte Kunstbauffeln hier mit Energie und Geist zusammenhielt, und die artistische Leitung mit dem erfolgtesten Bestreben führte *). Er geht von hier ab, und die Leitung ist, wie man sagt, dem Hrn. Rudolph Pokorny und dem Hrn. Matte übertragen, welche nun die Regie führen sollen. Glück auf!

Die geschätzte Sängerin Die. Dietrn hat auch bereits verlassen. Wien, nächstens mehr. H. K.

Bade-Talon.

Karlsbad, den 13. May 1843.

Die freundliche Frühlingswitterung dauert fort, und die Zahl der bereits anwesenden Kurgaste, nach dem Listenbuletin vom 12. d. M., beträgt 180 Personen, darunter befinden sich schon fünf englische Familien, so wie viele Parthien, den hohen Ständen angehörend: Se. Durchl. Fürst Lowenstein, Freiherr von Reitzenstein, Ihre Durchlaucht Prinzessin Rohan-Rochefort, geborne Prinzessin von Lowenstein, Graf Ahalbert von Brühl, Frau Gräfin Krautmannsdorf-Weinedorg, Graf Friedrich von Schaffgotsch, Frau Gräfin von Baudissin, geborne Gräfin von Brownekoor, Graf von Pace, k. preußischer Kammerherr mit Frau Gemahlin, geborne Gräfin von Brühl aus Dufschlerz, und Herr Baron von Mindwitz, k. sächsischer Kammerherr. Die Mai-Saison scheint also recht lebhaft zu werden. Seit zwei Tagen entzücken auf der Morgenpromenade in den Brunnenkolonaden die freundlichen Harmonien der ausgezeichneten Musikgesellschaft.

*) Ich kann obige Worte behaupten, ich lernte Hrn. Wolter als einen eben so einsichtsvollen, als eifrigen und kunstbefleißten Regisseur kennen, ein Regisseur, wie Hr. Pokorny nicht viele zu verschenken hat!! Sophie.

Nach Hr. Dreschers Tag sieht es Ester und guten Willen nicht fehlen, und seine Gesellschaft bietet ihre vereinten Kräfte auf, um das Publikum durch ihre Darstellungen im Schauspielhause zu befriedigen. Seit dem 1. d. M., der Eröffnung des Theaters, haben wir an Novitäten: „Der Zigeuner in der Steinamey-Werkstatt,“ „das Verbrechen aus Ehrsucht,“ von Blum und „der Glöckner von St. Paul,“ Lustspiel in zwei Akten, „ von Hesse. Eine weitgetreue, populäre Skizzirt im französischer Sprache unter dem Titel: „Guide des etrangers à Carlsbad et dans ses environs.“ Par un des medecins de l'etablissement avec gravures. Carlsbad 1843 dürften diejenigen Fremden, für die sie zunächst bestimmt ist, als eine willkommene Erscheinung begrüßen.

Z—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypien.

Herzog Karl August und Schiller.

Im Weimarischen Album haben sich auch einige kleine Briefe Herzog Karl August's an Schiller. Es sind nur Billets, gelegentliche Geschäftsäußerungen über den Tischlers Erstlung in Jena, seine Ueberfahrung nach Weimar, freundschaftlicher Herzlichkeiten über seinen Gutschluß, die Berufung nach Berlin abzulehnen und dem kleinen Lande treu zu bleiben. Bei der Ueberfahrung nach Weimar ergabte er sein Gehalt um 200 Thlr. Der Brief der Dortiner Antwort hatten er ihn, ihm seine Wünsche offen auszusprechen. „Es wurde mir recht angenehm sein,“ schreibt der Herzog bei dieser Gelegenheit, „wenn meine Briefe veranlaßt würde, daß die Dortiner beitragen möchten, ihren Zustand zu verbessern, ohne dem auflagen dadurch zu schaden.“ Auf die Ueberfahrung der damals brandenburgischen Pfarren entgegnet er ihm mit vielen Anfragen zu persönlichem Briefwechsel. „Du deutsche Sprache sinkt zu Klingen zu machen,“ schreibt der Herzog, „ich gewiß sehr schwer; sie tönt gar zu lustig wie Hagel, der an die Fenster schlägt.“ Der Hermsch, den er dem Dichter mit schön gemalten ritterlichen Wappen überschickt, bezieht sich auf den Liebesbrief, der im J. 1800 für Schiller vom dortigen Hofe zu Wien erbeten wurde. In den „Personalien,“ die nach Wien zu Motivirung der Standeserhebung mitgetheilt werden mußten, hieß es unter anderm: „Als Schiller zum öffentlichen Lehrer auf der Akademie zu Jena berufen worden, hat er, bekanntern aber Geschichte, mit allgemeinem Beifall Vorlesungen gehalten. Seine historischen Schriften sind in der gelehrten Welt mit eben dem ungetheilten Beifall aufgenommen worden, als die in den Musen der schönen Wissenschaften gehörigen. Besonders haben seine vortrefflichen Gedichte dem Geiste der deutschen Sprache und des deutschen Patriotismus einen neuen Schwung gegeben, so daß er um das deutsche Vaterland und dessen Ruhm sich allerdings Verdienste erworben hat. Selbst das Ausland hat seine Talente hochgeschätzt, und mehrere ausländische gelehrte Gesellschaften haben ihn zum Mitgliede aufgenommen.“ — Zur Hochschätzung von Seiten des Auslandes gehörte auch der Bürgerbrief, den die französische Republik ihm übersandte. — Ihre Personalien wurden dem Dichter vom Verfasser derselben, dem Staatsminister v. Voigt, mitgetheilt, und Schiller erwiderte unterm 18. Juli 1800 darauf: „Auch schätze damit ich Ihnen, verehrtester Freund! für das brillant diplomatische Testimonium, das Sie mir ertheilen. Es ist freilich keine kleine Aufgabe, auf meinem Lebenslauf etwas herauszubringen, was sich zu einem Vertrauen auf Kaiser und Reich qualifizirt, und Sie haben es vortrefflich gemacht, sich zuletzt an dem Ich der deutschen Sprache festzuhalten. Mit wenigster Verehrung der Ihrige ꝛc.“

Aliche Lonzey, Mitglied des Palais-Royal-Theaters, ist einer der herrlichsten Komiker der Gegenwart. Die köstlichste unter seinen köstlichen Eigenschaften auf der Bühne ist seine heiser, rauhe Stimme, mit der er Tone und Modulationen hervorbringt, die selbst einem Parterre von grienzgrämigen Baren ein Lachtod zujubeln konnte. Dann brillirt er von Akem in Stücken, die ihm Gelegenheit geben, seine an das Wunderbare grenzende Kunst der Verwandlung, des Bauchrednerismus, Kunststückens u. s. w. darzulegen. Es ist in der That unmöglich, schlanker, winklingerer, abscheulichere Weise zu sehen, als die des Herrn Aliche Lonzey — wohlverstanden, auf der Bühne, denn außer derselben ist er ein schlanker, junger Dandy. Neulich verbreitete sich das heitere Gerücht im Parterre des Palais-Royal-Theaters, Aliche Lonzey habe seine Stimme verloren. Ein Blitz aus heiterm Himmel! Was wäre der große Komiker, sprache er hell und wohllingend, gleich seinen Kollegen! Man rief, man schrie, man donnerte nach ihm, der für den Abend nicht auf den Brettern beschäftigt war. Gleichviel, er mußte aufgestellt, hervorgeholt werden. Er erschien, er sagte nur: „bon soir, messieurs et mesdames!“ — aber in so abscheulich-entsetzlichem Tone, daß jene Besorgniß im Nu gebannt und der große Künstler unter enthusiastischem Beifall entlassen wurde. —

Musikalisches.

(Der falsche Liszt in Stettin.) Man erzählt von einer Mystifikation in Stettin. Zwar soll Liszt (von Berlin aus) hier gewesen sein; seine mysteriöse Inkognito-Anwesenheit genügte indessen den hiesigen Kunstfreunden nicht, und man verzagte es ihm sehr, daß er auf seiner Weiterreise nach Preußen, Pommerns Hauptstadt nicht seines Besuches würdigte.

Da fand sich ein junger Mann ein, Lyser's Schüler, und ich glaube auch sein Verwandter. Der Name thut hier nichts zur Sache. Erzogen in seinem Geiste, ausgestattet mit den besten Zeugnissen von ihm, weil er wenigstens das mechisch krauskämmige Scortum mit einem Abglanz des Lyser'schen Feuers erfrischen. Es sind dort ausgezeichnete Kompositeurs und Musikkenner, welche, die Stimmung des Publikums kennend, keinen Zweifel hegen, daß es auch für dieses so sehr interessiren werde, und sie lassen sich bewegen, den Wünschen des jungen Mannes entgegen zu kommen. Ihrem Wunsche, daß er vorher in einigen Privatgesellschaften seinen Talentes ablege, misstraut er nicht, weil er aus Erfahrung weiß, daß dies die Wirkung in einer kleinern Stadt schwache. Das Concert im Schauspielhause zu erhöhten Preisen kommt zu Stande; alle Plätze sind besetzt, und der junge Mann, elegant phantastisch gekleidet, erscheint, mit Lorbeeren bekränzt, und nimmt darauf mit allen den Verbeugungen, welche man von Lyser kennt, am Instrumente Platz. Nachdem er mit den Händen in die Haare gefahren und ein melancholisch schwermuthiges Gesicht die Umwendung von seiner Begeisterung in Kunstsach gesetzt, fasst er mit beiden Seiten der Hände auf die Tasten, pauckt und streicht mit Faust und Fingern rechts und links, wobei zwar wunderbare Töne hervorkommen, aber nicht die, welche seine gütigen Gönner erwarten. Diese ziehen erschreckt auf die Bühne, wo sie auch den Virtuosen schon von Vorherigem aufgefordert sahen. Dem Zustand kommt ein Hornvirtuos zu Hilfe, dann zieht gewöhnt er sich in der Haast, legt an die Brust, und zieht mit dem Bogen Triolen des Todes auf und spricht von seiner Trauer, die ihn verlassen, aber ihm gefolgt, und seine Augen fingen an zu thauen. Die Gönner fragen sich, ob sie einen Arzt oder die Polizei herbeirufen sollen; aber der zweite Lyser hat den Moment benützt, wo die Wuth seiner Gönner sich begonnen und von ihm abliefen, und ist hinter den Koulissen verschwunden. Vergebens sucht man nach ihm. Durch ein andereseites Coulissenfenster, einen Durchzug, kann dann die Einnahme kommen, ich er verschwunden. Vergebens sucht man nach ihm. Dort haben Leute eine Extrapost gefunden, die rasch abfuhr. Der nun Hans Mord hat sich nicht weiter in Stettin gezeigt, und auch das Geld nicht, welches er eingenommen hatte. Das Abenteuer hat gewiß der Unterhaltung mehr gewährt, als es das beste Spiel eines deutschen Schülers des großen Wundermannes vermocht hätte. —

Bunterlei.

(Dumont d'Urville.) war mit seiner Gattin und seinem einzigen sechsjährigen Sohn *ein Opfer der schrecklichen Katastrophe* auf der Versailler Eisenbahn geworden ist, er, der als Seefahrender von zwei Weltumseglungen und während einer fünfundzwanzigjährigen Laufbahn so vielen Gefahren getrotzt hatte, war gestern zu Ende fünfzig Meilen am 12 Mai 1790, und somit nicht volle 53 Jahre alt geworden. Er war seit dem 21. December 1846 Gegenadmiral. Die Aufsuchung der Spuren von Lapeyrouse, die Aufnahme von 400 Lieues der Küsten von Neuseeland, und 350 Lieues der Nordküste von Neu-Guinea, die vollständige Hydrographie des Archipels, der Inseln Loyalty, Banikoro, Hyoolan und Pelew, die Entdeckung von sechzig Inseln oder bewerkenswerthen Klippen und einen Ganzen antarktischer Länder, das auf einen neuen Kontinent hinweist, die Durchforschung der gefahrlichsten und wenigst bekannten Gewässer, wie der Torresa in Australien und der Kookstraße in Neuseeland, eine vielfache Bereicherung der allgemeinen Sprachkunde mit den ozeanischen Dialekten, die Erweiterung der ozeanischen Naturgeschichte — diese und andere Verdienste um die Wissenschaft sichern ihm einen dauernden Nachruhm. Die zehn Bände der »Reise der Astrolabe,« die »pittoreske Reise« und die neue Beschreibung der Weltumseglung des Astrolabe und der Zelee sind bereits ganz von seiner Hand. Nach der Insel-Neuseeland fuhrte er das Schiff, das den König Karl X. von Oberbaurn nach England brachte. Zwei Mal war der berühmte Seefahrer an barbarischen Küsten gescheitert, nämlich an den Tongainseln und in der Torresstraße, aber seine Entschlossenheit, seine seemannische Gewandtheit rettete ihn immer. Auf seiner letzten Reise er einem neugeborenen Land den Namen seiner Gattin Adelie gegeben. Auf Befehl des Admirals Duperrey hat sich am 11. Mai eine Kommission in die Wohnung des Verstorbenen begeben, um aus seinen Papieren diejenigen auszusuchen, welche für den Dienst des Seewesens oder der Wissenschaft von Interesse sein konnten.

Lokal-Perspektiv.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Die Fahrt auf der Wien-Raaber Eisenbahn, in den so eben verflossenen Pfingst-Feiertagen.

Von Joseph Schuh.

Man vorneheinein muß der Verfasser dieses Aufsatzes sich gegen den Vorwurf verwahren, als wolle er den Sittenprediger, oder den Kahler irgend eines öffentlichen Ereignisses, noch vielweniger aber den Lobredner, sey es von welch' immer einer Art, machen; aber es drängt ihn, bei seiner warmen Anhänglichkeit an die ihm zur Vaterstadt gewordenen, herrlichen Kaiserstadt, den alten, durch Jahrhunderte erprobten Leumund, der es derselben hervorschienen Gastfreundlichkeit, Ruhe und Ordnungsliebe gegen falsche Gerüchte, die selbe oft gastfreundlich aufgenommene Fremde so gerne über sich verbreiten, in der Gedurt zu vertheidigen.

Das außerordentliche, seit unerhörte Personen-Frequenz auf der Raaber-Eisenbahn an den verflossenen Pfingstfeiertagen (34,200 an der Zahl,) das jede Voraussicht weit überstieg, wurde demungeachtet von der umsichtigen Direction, der dieser auch sein wichtiges Erzeugniß begegnet war, durch die Aufdietung und die weise Anordnung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel so zweckmäßig bewältigt, daß bis am Montage Abends keine Stockung, keine Hemmung irgend einer Art Statt fand.

Es ist nämlich nicht zu unterwundet Aufsehn, daß so viele die Zahreisten für den Raum einer bestimmten Stunde gelöst hatten, und aufgehalten durch der Reize der drschönen, herrlichen, freudiungsgesmuckten Gegenden, durch Freunde und unerkannt andrunder auch durch die Nachwerkungen des Genusses, worunter wir vorzüglich jene des schwachhaften Gumpoldskirchners, jene des vortrefflichen Leoflug's zu zählen genugt waren, drängten sich Montag Vormittag an welchem Tage allein 19,813 Personen gelöst waren, die Maschine des zweiten Zuges. Die Ordnung der Zeichen war vernichtet, die Maschine des zweiten Zuges. Die Ordnung der Zeichen war vernichtet, die Maschine des zweiten Zuges. Der Zug mit einigen Personen-Wagen des Wiedinger-Zuges zusammen, und ein Zusammenstoß, gleichsam Mord oder üblen Folgen für die Fahrenden, wurde hierdurch veranlaßt.

Es muß nur als ein trauriges Ereignis angesehen werden, daß bei theils fahrende, theils der Weiterfahrt harrende Mangel, durch die Hitze des Tages, und vielleicht einige erhitzte Spezulanten hervorgerufen, sie sich Raufereien und Thätlichkeiten zu Schulden kommen ließen, die zu Anordnungen von Gewaltthätigkeiten in der Art hinreißen ließ, daß Manchen an schuldlosen, soldaten Gegenständen zu üben!

Wer sind übrigens sey übergangen, daß der größte Theil nur mit Schmerz und Unwillen Zuge dieses abenteuren Landvauhes sein konnte, da derselbe gewiß schon länglich Gelegenheit der Direktion für die Aufrechthaltung ihrer schönen Anstalt anerkannt hatte; und da jeder edler Mensch doch, der von den Vorfallen erzählt und eben dadurch sich der Ordnungsliebe und Zuvorkommenheit entlich zu bewahren bemüht ist.

Man vergesse übrigens ja nicht, wohl zu bedenken, daß die Anstalten dieser Gattung bei und noch in der Entwicklungsperiode liegen, daß erst die Erfahrung für schwierige Ereignisse, zu denen die unerhörte Frequenz dieser Pfingst-Feiertage gehört, als Lehrerin der Zukunft dienen kann, daß dem Menschenwerk vollkommen ist, und daß jener Freiheit auf die Natur-Heilmittel, die Anwendung gewisser Eisenbahnen und die tröstliche Belehrung gewährt, wie sorgfältig Lehrerrath Behörden über die Wirksamkeit thätig sind

wahre Lust, als sahe Milch und Läuerliche Molken?! Doch, wer Gebratene Sperlen liebt, Kluge und Jeder die Küche gibt, Warmes und Kaltes, nur nichts Gebackenes und nichts Klug. — Hopla, hopla, so Freunde vom Spiele mit Carten und Bank, hier Seh'n Dreandreschs an der Zahl; Domino, Schach und Karten von allen Farben — Kein's soll haben, Kein's soll darben. Klug, was Sinn, Herz und Augen erfreuet, wird freundlich geboten, Jede billig bereit! Hasse, heisse! Liebe Dudas freie im Schatten der Bäume: Hier ist der Garten! Und sag den Schmärchen und Zarten, dort die geschlossenen Räume, auf daß er vor Schauer und Ungewittern nicht zu erdeben braucht und zu zittern; Mütterchen! laß' dein Kindlein im Grunen spielen und gaukeln! Vätercben! laß' Dein Söhnlein schwingen und schaukeln! Für Alle ist bestens gedacht und gesorgt, Alle, von Vater zum Bettler Großmaul geborgt; doch die Zeit, die einfache, will es, und der herrschenden Mode Laune, daß man sein Wesen sind're, sein Stillen, und der Wahrheit ausposaune.

Schließlich oder leg' ich die Personne bei Seite, und sage schlicht und beschendlich: Das Alles und noch Aleres, was mir in meine Kuttelcerne etwa nicht paßte, oder eben nicht beliebt, findet Du in Herrn Karl Schwender's Kaffeehaus- und Tenteree-Lokalitäten, und in der damit vereinigten Brüherei v. Ernestinischen Meeren, auf dem Wege nach Schönbrunn, am Braunbirschengrunde; und ich lade Dich ein, einmal auf Deinem Lustgange nicht vorüber, sondern hineinzugehen, um Dich und Genuß zu pflegen.

Punktum.

An alle deutschen Schriftsteller.

Der Unterzeichnete gebraucht ein „Hunde-Clysma," zum Besten der unglücklichen Hamburger, auf Subscription herauszugeben, und ersucht alle deutschen Schriftsteller auf, ihm in möglichst kurzer Frist durch Zusendung von Manuskripten zu unterstützen, welche er unter seiner Adresse par Post erbittet. Allerdings müssen Beiträge, die in irgend einer Beziehung zu der Hundswuth oder zu dem deutschen Handel überhaupt, stehen, die angemessensten, inbesten sollen, damit wir schneller zur Erreichung unseres Zweckes gelangen, belletristische Beiträge aller Art willkommen sein. — Alle deutschen Zeitschriften werden um Aufnahme dieser Zeilen ersucht.

Halberstadt, den 13. Mai 1842.

Ebalbert Hannisch,
Polizeisecretair und Lieutenant.

Aufruf *).

Der Brand in Hamburg.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, hat ergriffen von dem beispiellosen Unglücke, das die Stadt Hamburg zu Anfange dieses Monats durch eine verheerende Feuersbrunst betroffen hat, eine Feuersbrunst, wie man sie bei Menschengedenken keine erlebt, und von der die neueste Zeit keine Ahnung mehr zu haben scheint, welche sich auch nur mit der zu London im Jahr 1666 vergleichen läßt, haben kaiserlich anzuordnen geruht, daß Subscriptionen und Sammlungen in dem ganzen Umfange Ihrer Staaten eingeleitet werden dürfen, und so die Anhänglichkeit der Bürger Hamburg's an das allerhöchste Kaiserhaus seit allen Zeiten allgemeine Anerkennung finde.

Durch diese allergnädigste Kaiserliche Gnade für die Bewohner einer Stadt, welche seit Jahren so viel Herz und Anerkennung für Oesterreich bewiesen, entsteht nun in der Brust jedes Unterthans der lebhafte Wunsch, im Geiste des allerhöchsten Auftrages auch ein Scherflein auf den Altar der Wohlthätigkeit für die Armen in Hamburg niederlegen zu wollen, und so halte ich mich dem unterzeichneten verpflichtet, auch im Komptoir der „Theaterzeitung," Redaktionsgasse Nr. 925, ebenso vom k. k. priv. „Wiener Zeitungs"-Komptoir, zu diesem Behufe Beiträge anzunehmen, und die Namen der edlen Wohlthäter sammt den Beiträgen, immer Tags nach der Abgabe derselben, sowohl in der k. k. priv. „Wiener Zeitung," als der Wiener „Theaterzeitung," zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Seine Majestät, unser allergnädigster Kaiser, werden hierdurch benachrichtigt, wie schnell und erfolgreich Ihr allerhöchster, väterlicher Wunsch Eingang gefunden, und mit welchem steten Vertrauen auf die Sympathie der edelsinnigen Menschen zu zählen sei, welche Oesterreich's große Monarchie bewohnen.

Insbesondere wende ich mich mit meinem Aufrufe an die zartfühlenden Frauen im gesammten Vaterlande. Mögen sie es sein, welche statt des höchst Mittels für alle Dürftigen und Unglücklichen im Herzen tragend, in allen Kreisen zur Unterstützung der Nothleidenden auffordern. Mögen sie all' das Gute vergelten, das Hamburg's Frauen seit langen Jahren bei ähnlichen Anlässen für Unglückliche in Deutschland geübt. Mögen sie wie die hochherzigen Damen in Berlin, München, Dresden, Stuttgart, Frankfurt ic. ic. eben so die wilden Hände wie die beredten Lippen öffnen, um Almosen zu spenden und um Almosen zu flehen.

Möge Jeder, wenn die Bahn auch noch so gering, sich beeilen, durch einen Beitrag dem namenlosen Jammer abzuhelfen, der eine Stadt betroffen hat, die durch ihren Welthandel auch an alle Hauptstädte der österreichischen Monarchie so mächtig geknüpft ist.

Ferner wende ich mich an alle israelitischen Gemeinden. Als im Jahre 1822 Mährisch-Neustadt durch eine verheerende Feuersbrunst in Schutt und Asche gelegt wurde, da gelang es mir, den dort lebenden, armen Juden namhafte Unterstützungsbeiträge zuzuführen. Die Israeliten, immer dankbar, wo ein menschliches Herz sich ihrer Glaubensgenossen annimmt, haben mich zu jener Zeit durch Belobungsschreiben erfreut, und ihre Vorsteher haben mir unverhohlen zu erkennen gegeben, daß ich bei ähnlichen Anlässen auf Wiedervergeltung rechnen dürfe. Ich nehme diese nun in Anspruch. Ich bitte sie, meine Stimme nicht zu überhören. Ich weiß zwar recht gut, daß sie dort, wo es Menschenunglück gilt, keiner besonderen Aufforderung bedürfen; daß sie nicht viele Worte nöthig haben, wenn großes Elend seinen Nothschrei an ihr Ohr dringt; aber ich fühle mich dennoch gedrängt, meine, mit damals erworbenen, kleinen Verdienste um ihre Glaubensgenossen in Erinnerung zu bringen, und hoffe von ihrem Wohlthätigkeitsgefühle Alles!

Es möge Niemand, der Gefahl für fremdes Unglück im Busen trägt, zurück bleiben. Deutschland's reiche Handelsstadt, eine Stadt, welche im lebhaftesten Verkehr mit Oesterreich steht, hat ein erschütternder Unfall betroffen. Eine Feuersbrunst hat 45.000 Menschen ihres Obdach beraubt, ihre Habe verzehrt, ihre Betten und Kleidungen vernichtet, dreihundert Menschen sind durch die Flamme umgekommen; fast eben so viele Familien haben Väter und Gatten verloren. Laßt und der Wittwen nun gedenken und der vielen hilflosen Kinder und erbarmen, die nun auf der Brandstatte nicht nur ihre Habe, sondern auch die Gebeine ihrer Eltern begraben sehen!

Möge Jeder, der etwas für die Unglücklichen zu thun im Stande ist, ihnen seine besten Kräfte, seine angestrengteste Thätigkeit widmen; möge Jeder, der Gelegenheit hat, einen Wohlthätigkeits-Concert zu unternehmen, bei und Sicherheit ein Ertrágniß für die Armen abwirft, nichts unversucht lassen, damit durch Gottes Rathschluß so schwer Geprüften beispielsen! Möge Jeder, den Glück und Gewinn täglich zu Ehren werden, dadurch dem Himmel ein Dankopfer bringen, daß er sich hier an Anglück und Verlust durch wohlthätige Spenden erinnere; möge auch der minder Bethenligte sein Wort mit den Unglücklichen brechen, denn Gott ist der Pfleger des Armen eben so wohlgefällig, als der Thäter des Reichen.

Noch einmal führe ich hier an, daß selbst die kleinste Gabe in zwei Zeitungen der Oeffnung (in der k. k. priv. „Wiener Zeitung" und in der Wiener „Theater Zeitung") mit den Namen oder Ehrform und Provinz der Wohlthäter öffentlich bekannt gemacht, und die eingegangenen Beträge unverzüglich, nach dem allerhöchsten Befehle Sr. Majestät des Kaisers, Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Metternich werden übergeben werden, um sie an ihre Bestimmung gelangen zu lassen.

Aufmerksige und die Bewohner der k. k. Provinzen belieben sich mit ihren wohlthätigen Beiträgen an das Komptoir der Wiener „Theaterzeitung zu wenden, und diese Beträge für Hamburg's Dürftige in sicheren Anweisungen oder in baren Zusendungen durch den k. k. Postwagen, wofür gültig quittirt wird, einzuschicken. Es wird ersucht, besonders zu bemerken, welche „Gaben für die Unglücklichen im Allgemeinen," oder „für die Wittwen," „für die Waisen," „für die Christen" oder „Israeliten" im Einzelnen bestimmt werden.

Adolf Bäuerle,
Redakteur der Wiener Theaterzeitung. Komptoir in Wien, Raudensteingasse Nr. 925, ebenso vom k. k. priv. Wiener-Zeitungs-Komptoir.

Wien, am 17. Mai 1842.

*) Wir bereiten aus, diesen einbringenden Aufruf sogleich in diesen Blättern aufzunehmen, und ihn mit den besten Wünschen für seinen segensreichen Erfolg zu begleiten. Hr. Bäuerle, dieser unermüdliche Menschenfreund, durch dessen rastlose Bemühungen schon so viele und so bedeutende Summen in die Armenkassen flossen, bekundet seinen edelmüthigen Eifer nicht nur für die Unglücklichen des Vaterlandes, sondern seine Philanthropie erstreckt sich, wie aus diesem Aufrufe zu sehen ist, auch auf Alle, was durch „Anglück" Unbereich auf seine Bestrebungen für das Wohl der Menschheit hat. Die Wiener „Allgemeine Theaterzeitung," diese literarische Neuer-Assekuranz, die beste meerkannt ist, weil sie nie ihre Bestrebungen einstellt, ist so vielmal von dem glänzendsten Erfolg ihrer „Aufrufe" gekrönt worden, daß wir und der sichern Hoffnung hingeben, daß sie auch diesmal ein gedeihliches Saatkorn in den fruchtbaren Boden der Humanität gestreut haben wird. Sauter.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfeldergasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 102. Montag, den 23. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Ezekanka.

Asiatische Sage, nach Jean Paul.

(Schluß.)

Der Mond und die Sterne standen still ob dem grausenerregenden Zauber, aber ein heulender Sturm zog durch die Lüfte, und die Wolken jagten wie rasend am Himmel und verdeckten sein Blau. In den Klüften und Bergen war ein tosender Lärmen, Irrwische tanzten regellos über den Sümpfen, und die Raben und Nachtvögel krächzten in den Bäumen der Wälder. Der Natur schien ein ungeheures Weh aufgebürdet zu sein, das sie von sich abzuschütteln versuchte, und es nicht konnte. Die Geister stellten den Kessel vom Feuer, und mit einem aus dem Kniegelenke eines Mörders geformten Löffel nahm der Zauberer einige Tropfen der giftigen Flüssigkeit, goß sie in den Schädel eines todtgeborenen Kindes, vermengte sie mit einigen Tropfen des eigenen Blutes, und besprengte damit den Scheiterhaufen. Die rothen Flammen erloschen, und blaue, rothe und gelbe Jünglein tanzten vor dem magischen Spiegel herum. Die Nebelgestalten in diesem enthüllten sich immer mehr und mehr, immer deutlicher traten die Umrisse hervor, und endlich sah er in selbem die Jungfrau in den Armen des Jünglings, wie ihr Haupt an seiner Brust lehnte, und das seine zum Kusse sich neigte zu ihr. Rasend vor Wuth warf er die glühenden Baumstämme gegen den eigenen Spiegel, daß er zertrümmert zerfiel und von der Flamme zerstört wurde. Die Geister aber entkohen. Einen gräßlichen Schwur, den Jüngling zu verderben, stieß er aus, daß es in den Bergen widertönte, wie Hohngelächter nächtlicher, böser Gestalten.

Die Erde hatte endlich ihre Winterdecke abgelegt, milder wehten die Lüfte, und die Strahlen der Sonne schienen wärmer. Tzekanka's Zeit der Trauer und Ruhe war gekommen. Sie sandte ihre Diener aus, daß sie sich vergnügen, oder ihr heilsame Kräuter und Wurzeln bringen möchten aus den Gebirgen. Auch Mrawenej mußte von ihr. Wehmüthig sah sie ihm nach, als er die Veste verließ, denn eine bange Ahnung durchzog ihre Brust. Ihre Gedanken waren bei ihm, und in den Stunden, wo sie nicht Perun den Dienst weihen mußte, stand sie auf ihrem luftigen Söller und sah hinein in das Land nach der Gegend, wohin der Jüngling gegangen.

Die Tage der Trauer waren vorüber. Die Diener kehrten nach und nach zurück in die Burg, doch der, nach dem ihr Herz am meisten sich sehnte, blieb immer noch aus. Als sie Alle schon da waren, Mrawenej aber immer noch nicht kam, da wurde sie immer ängstlicher. Heftig pochte ihr Herz, und Thränen des bittersten Schmerzes erfüllten ihr Auge. Sie ging, ihren Spiegel zu befragen, doch dieser war blind. Im Glück ihrer Liebe und im Schmerz ihrer Sehnsucht hatte sie seiner nicht genug gehöthet, und Kotanej, der mächtiger war als sie, hatte seinen Geistern befohlen, einen trüben Schleier über selben zu ziehen. Mitternacht stand sie Tage lang vor selbem, flehte zu Perun, daß er den Zauber löse, doch dieser zürnte der Jungfrau, denn sie hatte seiner in schuldiger Erbauliche nicht so gedacht, wie früher. Doch endlich mußte der Zauber weichen, denn nicht ohne Grenzen war Kotanej's Macht. Allein der Schrecken lähmte die zarten Glieder der Jungfrau, als sie jetzt in den Spiegel sah, und den bösen Zauberer erblickte, wie er ein blutriefendes Messer aus der Brust des Geliebten zog, und es ihm hämisch lachend entgegen hielt, und über die Leiche einen Ameisenhügel wölbte.

Rasend vor Wuth gegen den Mörder, der ihr Theuerstes seiner Rache geopfert, von Schmerz durchwühlt um den Verlust des heißgeliebten, treuen Jünglings, flog sie auf ihrem Wolkenwagen über die Berge und Thäler bis zu dem Orte, wo Kotanej das Gräßliche vollbracht. Mit einem schrecklichen Fluche, daß die Geister der Erde und der Lüfte die Frevelthat rächen mögen, warf sie sich auf den Hügel, stieß sich das noch vom warmen Blute rauchende Messer in die entblößte wogende Brust, und durchwühlte in den Schmerzen des Todes mit den zarten Fingern den Hügel, bis sie die Leiche erfaßte, und sein Blut mit dem ihren sich mengte.

Den Zauberer umfing, als er den Zweck seines Mordes vereitelt sah, der Wahnsinn mit glühenden Armen. Er suchte die Leiche der Jungfrau, doch die war entschwunden, und an der Stelle, wo sie verschieden, eine blaue Blume aufgeblüht. Mit rasender Wuth riß er die Blätter von selber, gab sie der Winde luftigem Spiele preis, und streute sie über den Hügel; diese wurden roth und Tropfen frischen Blutes ergänzten auf selbem. Doch die Zeit seines Wirkens hatte geendet. Die Geister in den Grüften und hoch in den Lüften hatten zum eiligen Rathe sich versammelt, und beschlossen den bösen Zauberer zu verderben. Die Erde schien sich auf ihren Angeln heben zu wollen, die Berge erbebten, und ein wildes Geheul zog durch die Lüfte. Der Ameisenhaufen fing an sich zu bewegen, immer größer und größer wurden die kleinen Thierchen, und schlossen sich an die Geister an, die entfesselt den Mörder verfolgten. Glühende Tropfen saugten das Blut in seinen Adern auf, wild rollte, einer Feuerkugel gleich, sein Auge, die kräftigen Muskeln erschlafften, und die einst hohe

Gestalt ward zum Gespenste der Nacht. Eilig floh er, doch nicht zu entfliehen vermochte er den Geistern, die ihn verfolgten. Da stürzte er sich in Verzweiflung in eine unergründliche Tiefe, bei seine Schritte hemmte, die Geister aber erhoben die Felsen und Berge und warfen sie über den Mörder, daß sich ein hoher Hügel über ihm wölbte, der weiter zum Berge ward. — Tollen Spuk treibt er im Felsen, bis endlich fromme Mönche den Zauber bannten, indem sie auf jenem der heiligen Jungfrau eine Kapelle errichteten.

Der Berg behielt den Namen Kotarez, und hat ihn noch in neuester Zeit, der Blume, eine in diesem Lande wild wachsende Zichorie welche noch heute den Namen Cyclamen trägt, ist auch noch zu finden. Eine ähnliche Feuchtigkeit der Aemosen färbt ihre blaue Blüte roth, und unter dem Landvolke hat sich noch hie und da der Glaube erhalten, daß, wenn ein liebendes Paar eine solche unnatürlich roth gefärbte Blume auf ihrem Wege, besonders in den letzten Tagen vor der Hochzeit, antrifft, ihre Ehe keine glückliche sei. Die alten Ueberreste der rauh sagen Vorzeit, werden wie so viele Trümmer einer vergangenen Zeit, deren die slavischen Länder genug aufzuweisen haben, zwar wenig von Neugierigen besucht, aber im Volke hat sich die Sage, wenn auch mit vielen Veränderungen, noch immer erhalten.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 19. d. M.: *Linda di Chamounix.* Melodramma in tre Atti, Parole del Sig. Rossi, Musica del Sig. Cavaliere Gaetano Donizetti.

Das Interessanteste, was sich von vornherein an die heutige, gegen die früheren vielleicht an manchen Hinsichtzurückstehende Saison knüpfte, war die Namensehnlichkeit des Componisten Donizetti, und die von ihm eigends für unser Hoftheater unternommene Composition einer Oper. Jedermann ist Donizetti als durchgefeilter Tonsetzer-Charakter, als ein Talent, welches durch eine Reihe von Jahren zum Theile den Geschmack auf seine Seite zu ziehen wußte, für Jedermann, wie immer sein musikalischer Glaubensbekenntniß lautet, eine begründete und beachtenswerthe Kunst-Anomalität. Hr. Donizetti hat immer, bis auf einige in letzter Zeit, für das Pariser Publikum bestellte Opern, nur für ein italienisches Publikum geschrieben. Er hatte dabey dieses im Auge, und kein Anderes; eine besondere Fremde war es ihm aber, wenn auch Deutschland und Frankreich Gefallen an so vielen seiner Werke fanden. Die Kunst ist zwar nicht so hoch und so erhaben, daß alle Mittel, welche auf die Menge wirken, auch der sie Entzückenden fallen ziehen. Aber den Hafen und den Ort derselben muß sie doch nachgerade auch mehr werden; zumal da sich auf den gegenwärtigen Zustand der Opernkompositionen in besonderem Sinne Lessing's Märchen von den Ringen anwenden läßt: der echte Schlüssel verloren gegangen zu sein. Wenn man ganz strenge sein wollte, könnte man äußerst wenigen Komponisten und allen drei Componisten eine Emanzipation-Classe ertheilen; Prämianten: sonst!

Die Oper scheint ihre ursprüngliche Prädestinationsbasis, die höchste Genussphäre, wie die Meister- und Musterschule, überschwänglich zu haben; nicht als ob unsere Zeit nicht auch Schönes, Gutes und Wirkende hervorbrächte, und die Zukunft nicht noch Schöneres erscheinen lassen könnte; allein das Schönste, was es nicht mehr kommt, scheint schon geboren zu sein. Der scheinbe Chaos in dem Kunstleben ist nicht mehr zu reinigen, die ihn durchkreuzende Entwicklung nicht mehr zu ungetrübt zu ordnen, es saugt aus der Atmosphäre ganz anders sich gestaltet als ehedem. Ehedem erhielt sich unter tausenden Verhältnissen und gleichem Streben auch der Musikton mit um, und was und heute noch Ungeschmack dünkt, wird uns später vielleicht ganz behaglich vorkommen, wie es der Fall war, bevor wir noch das Bessere kannten!

Donizetti ist unter den älteren Opernkomponisten seiner Vaterlands das bedeutendste Talent, in seine Partituren-Skizzen wohen jahrelicher, als die alter übrigen Meister in sämmtlichen Theaterhafen Europa's. Wien, dem er doch näher lag als Paris, hat jetzt zum ersten Male eine eigends für seine Bühne komponirte Oper. Daß aber Hr. Donizetti, obwohl er seine für diese bestimmte Oper uns durch italienische Lyceen vorführte, das specifische Bogthum sehr verdächtigte, geht aus seinen Werke deutlich und oft hervor. Wir haben die Oper zwei Mal angehört, und sie als eine der bedeutendsten erkannt, welche uns seit Jahren auf der italienischen Scene bekannt geworden, und das reiche Talent Donizetti's hat sich uns vielleicht nie mehr bestätigt, als in diesem seinem neuesten Werke.

Hr. Rossi, der Verfasser des Textbuches, scheint selber dieses in löblicher Bescheidenheit nicht zu den außerordentlichen zu rechnen; sonst es nicht, wie gewöhnlich bei italienischen Libretto's, „Poesia,“ sondern „Parole“ heißt. Die originelle Abkunft desselben ist eine französische. Die alte Räthgeschichte: Liebe und Wahnsinn. Eine Abweichung von dem gewöhnlichen, um Verwechselungs-Schwierigkeiten sich drehenden Opernbuchern, ist vielleicht die Einschaltung einer dargirten Rolle in der Person eines alten Marquis, welcher mit seinem Neffen zugleich noch der Heldin der Oper seine Hege macht. Uebrigens gibt es darin doch für einen fantasievollen Komponisten der Auffassungspunkte verschiedene, und auch bei einigen Personen, so wie in den Szenarien, eine ziemlich markirte Charakteristik.

Sprachen wir von Hrn. Donizetti's Komposition vor Allem, wie sie in der Intention, dem Gange, der Manier einer modernen italienischen Oper überhaupt, beschaffen ist, ohne Anforderungen zu berücksichtigen, welche man auch vom deutschen Standpunkte zu machen pflegt. Melodie, ein Artikel, der auch in den italienischen Lyceenen gegenwärtig so selten geworden, daß der neue oben nun — nur etwas ausschließer — hinter einer breiteren Orchestrirung und langgedehnten Übergesetzen mit ihrem Mehrere-Bankrott suchten; Melodie haben uns hier gewichtig dicht angeboten, und zwar sehr oft in gefälligster, und nicht selten in neuer und effektvoller Form. Die Partien sind sämmtlich bei einigen Nummern mit ihren Anlagen am Effekte; allein Kraft ist ja jetzt die Losung in Allem: die Tenöre, die comici und die soprani! Die Melodien sind, wie gesagt, nicht gestört, jeder Akt enthält mehrere hübsche Nummern, der Erste jedoch und der Dritte sind noch vielhaltiger, als der Zweite. Der lange Abschnitt der italienischen Arien gestattet freilich nirgends Umstand einer vollständig ausführenden Empfindung, bevor aber irgendsagt er mehr hervorspringende Effekt-Partien. Doch muß dies erst durch das glänzende, perlende Clavierspiel des Hinaus- und Herausspringens der Stimme wirksame Melodien werden die drei Akte auf. Es viel, wenn wir die Oper von modernem, italienischem Gesichtspunkte aus betrachten, und sie ist in diesem Sinne eine der Besten, die wir seit lange, (a fehlt den Donizetti gehört haben. Doch ein für uns nicht unwichtiger Vorzug verdienen ist noch ein gewisses Studium und Festhalten der Charakterschrift und Entfaltung schöner Gemüthlichkeit. So in der Titel-Partie, wenn sie in jenen des Prächten, und der besonders gut gezeichneten und durchgeführten, komischen Figur des Marchese, dessen Arie mit Chore, Chor zu Begleitungen in vieler Haltung zu zahlen ist, was uns neuerdings den Beweis gab, welchen Fähigkeitsfond Hr. Donizetti für die komische Lyer besitzt. Für die vorzüglichsten Nummern sind erstes Akte hält ich: Die Arie des Marchese (vor von oben), die Romanze Pierrotins, die effektvolle, später als Wiederverbindungsmotiv gebrauchte Strette des Duettes zwischen Linda und Carlo (a conoscervi ottenuti), das Finale. Das Glanzvorstück hat wohl Vermöchelt, ist aber nicht neu in der Idee. Im zweiten Akte: das Duett zwischen Linda und Pierrotte (Alice vi più pensa), jenes zwischen Linda und Carlo (Ah carino) und endlich die interessante Wahnsinns-Bravour-Arie der Linda. Die dritte Akt bringt an Interessantem zum jede hübschen, charakteristisch gehaltenen Concerten-Chor, der bereits erwähnte Arie des Marchese und ein recht gemüthliches Quartett. Auch die Instrumentation ist häufig geordnet, und das recht charakteristischer Figuren. Es mangelt an dem Kolorit des Hrn. Donizetti Ohr, und ist für uns schmeichelhaft, daß er uns eine Oper brachte, welche seiner seiner besten nachsteht, die meisten aber in so vielen und kunstreichen Beziehungen übertrifft. Möge ihn unser Empfang und die Achtung und Aufmerksamkeit, welche wir freudig allem Großen und Schönen zollen, auch für die Folge inspiriren. Wer weiß, ob sein reiches Talent nicht unter uns Deutschen einer Klärung entgegengeht, welcher andererseits verschiedene Umstände hindernd sind. Die Aufnahme der Oper war eine recht erfreuliche, die sowohl in diesem Hause stattgefunden. Hr. Donizetti wurde enthusiastisch empfangen, fast nach jeder Nummer von seinem Direktionsplatze zur Empfangnahme lauten Applauses aufgerufen, auch nach den Akten allein und mit den Sängern sehr oft stürmisch gerufen.

Die Aufführung gestaltet mit dem bekannten Eifer, mit einer Lust und Liebe, wie wir sie hier so oft bewundernd Gelegenheit gehabten. Mad. Tadolini, Linda, sang und spielte ihre Partie ganz ausgezeichnet, die Szene des Wahnsinns und jene des Erwachens aus demselben, gelangen ihr vorzüglich. Ebenso der treffliche Basse, Hr. Severe, den Marchese. Hr. Moriani sang den Diskonto di Durval mit vielem Ausdrucke. Und die Herren Derivis und Wagner führten recht wirksam ihre Partien durch. Die Chöre wurden mit seltener Präcision, ebenso das Orchester, unter des Komponisten steter Leitung. Der Beifall war zahlreich. H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Wahlspruch, Conrad von Brief.“ Lebensbild mit Gesang in drei Aufzügen, von Moritz Markbreiter. Die Gesangstexte von Fr. Kaiser, die Musik von C. Müller.

„Erlauben möge mir die Welt von Dem, der nicht die Welt in seinen Freunden sieht!“ Mit diesem Wahlspruch eines unserer größten Dichter stürzt sich ein junger Draufgeschaffener, stürmischer Recke in die große Welt. Dort sucht er die Freunde, die er zu bewahrheitung seines Wahlspruches lieben will, und verläßt gleichgesinnten, falscher Schwerter wegen, welche ihn im Champagnerrausch bis in den letzten Himmel erheben, das treueste Waffenbrüderherz, das ihn liebt, wie noch alle Tage gelieht wird auf Erden. Der Betrunkene fällt in die Schlingen einer bubbrischen Tänzerin, die gern auf Gold schläft, und die zu diesem Zwecke mit Hilfe ihrer heimlichen Liebhaber, eines gewaltigen Taschenspielers, einen Wettstreit bringt. Die Tänzerin war das Blatt, auf das sich mit dem er sein Herz seiner Habe gesetzt und verspielt hatte. Nun verlassen ihn falschen Freunde im Unglücklichen, wie die Bienen sterben aus honigleeren Blumen, und die hämische Bemerkung Faust'schen Sinn hämisch in's Ohr: „Da wurde einmal so schwarz, daß man keine Sterne sah.“ Verhöhnen von der Liebe, verraten von der Freundschaft, von seinem Nebenbuhler in Duelle verwundet, ein Bettler ohne Trost, ohne Obdach, ohne Hoffnung, erbricht er das Brief, den ihm seine erste Liebe dem Scheiden mit der rührenden Bitte übergab, dieses Scheiden erst am Tage des bittersten Kummers zu erbrechen. Diesen Brief hat sein Weib, hat ein Engel geschrieben. Er verbindet dem Unglücklichen, dem sei des Eiendes Schrecken Nicht gebildet, in dem das Auge des Mannes verstarrt, und die Lippen des Lächeln erlernen — man nennt es sonst wohl auch ein treues Weiberherz. Dieses Herz schlägt für den Verkannten in alter Liebe, und hartt seiner Rückkehr sehnsüchtig und bang, verstimmt und traurend, aber treu wie Gold, treu bis an's Grab. Mit der schönsten, keuschesten Perle im Blicke, mit einer Frauenthräne stürzt der getroffene, wundersam erhobene Mann an die Brust der Geliebten, wahre Freunde umringen ihn, und jetzt erst gilt der Wahlspruch: „Erlauben möge mir die Welt von dem, der nicht die Welt in seinen Freunden sieht!“ Der Verfasser wurde zwei Mal im Laufe des Stückes und eben so oft nach dem Schlusse gerufen, ein Ehre, welche die Theilnahme des Publikums zu Genüge bewies. Die Hauptrollen befanden sich in den Händen der Dlle. Jaxin und des Hrn. Fröhlich, und wurden höchst wacker gespielt. Ehrende Erwähnung verdienen auch Dlle. Condorussi, Dlle. Wagner, Hrn. Kaybeck und die Herren Berger, Pfaumeier, Hopp, Schiff, Lauber und Brock. Die Musik des Benefiziantes, Hrn. K. Müller, hat einige ansprechende Nummern aufzuweisen, welche beifällig aufgenommen wurden; weder nur zu bedauern kommt, daß Hr. Kapellmeister seinem Freunde keine besseren Gesangstexte lieferte.

Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 20. d. M. zum ersten Male: Akrobatisch-musische Vorstellung des Hrn. Price mit seinen Kindern.

Unsere Zeit, unsere marktschreierische Zeit, ist unter die Taschenspieler gegangen, und ruft behaglich wie Dobler: „Hier ein Wunderkind, dort ein Wunderkind, und wieder ein Wunderkind! Glauben Sie, ich habe keine Wunderkinder mehr?“ Zuweilen ihr weilleicht an der Wahrheit dieser Angabe, freundliche Leser, weil sie in der That nicht verlassen hat, und der eben so kleine Kunderin in die Welt gewandert ist! Er, so geht in das Leopoldstädter Theater, und der Beschluß wird Euch buchstäblich still stehen, geht Ihr die Wunderkinder des Kornhagen, geht Ihr die lebendigen Miraklen des Hrn. Price. Ja, was werden wir denn eigentlich sehen, guter Nachgeist? Staunenswerthes, zum Theile Neues. Unglaubliches. Zuerst ein gestaunter Seil, auf dem der kleine Wilhelm und die zarte Jeanette tanzig auf- und ab hüpfen. Ja das Wort? Ja wie wagen! Gewiß, Gewiß! So eben erscheint die liebliche Viktorine, und tanzt auf den schmalen Streifen „Handschuh“ die höchst Sorrette auf die allerliebste Weise. Ihr wollt ihr den Lorber des Ahnes zumerken, da tritt Jeanette vor, und die kecke, vermegene Jahrentanz gibt Euren zum Muthe erhobenen Hand eine andere Richtung. Wartet noch eine kleine Weile. Johann springt herein, ein Purzelbaum ist sein Gruß, das Seil seine Heimat, Flügel sind seine kleinen Füße, männerkräftig seine Händchen, der derbe Junge ist ein ganzer Kunstreiter und wirft das Sprichwort Abraham-Hasen: „Probe nimmt ins vorgiessen, ist sonst es abwenden pas!“ Nun kommt eine Pantomime, der goldene Stadtbettel. Harlekin erscheint in Verzweiflung, eine Zofe jedermann sich die Haaren, Harlekin sieht Columbine, Columbine sieht Harlekin, Cassander und Pierrot verfolgen sie, werden gepeitscht, gehänselt, gezaust, verlacht, Harlekin verbrennt Columbine, Columbine verbrennt Harlekin. Es ist ein bunter Durcheinander, eine tolle Narrenkünstel, eine zuckende Lachmuskelzeig, aber man unterhält sich, man vergißt darüber das Parterre. Und doch liebliche Kinder die vorwegenen Mimiker. Ich mag Johann der kühnste Harlekin, den ich seit meines Lebens gesehen. Sein Beschluß macht ein Heft, und die Eltern in Amerika zittert, und die Augsburg bebt im Norden von Kälte und Angst. Tanzt doch die kleine Clara, diese zarte Columbine, ihr Sitana mit ungemeiner Beweglichkeit, wahrer Anmuth. Ein Beifallssturm erfüllt das Haus, als Clara und die Diener zum Mal wiederholen. Nun folgt ein deutscher Tanz, aufgeführt von Marie und Karolina, die Beide sich, aber auf den dichten Bahnen bald zu Tode gehetzt, ein wahres Chevalcotour wurde. Schließlich erscheinen fünf Bewohner des alten Kasten der Mitte, und ihre chinesischen Gesten und Verrenkungen erregen allgemeine Heiterkeit, lauten Gelächter. Der Vorhang fällt, wahrender Applaus, die Unterhalter müssen zur Szene heraus, Referent selbst Pursche in die Hände, und räth allen Theaterfreunden, die scherzen Miraklen des Hrn. Price bald möglichst zu besichtigen, zu bewundern. In den Zwischenakten wurden Tanzspiel „der Tabel als Nebenbuhler“ nach Melesville, von Schneider, ziemlich gerandet gegeben.

L. B.

Der Theater-Telegraph.

(Mobilthätigkeits-Anzeige.) Zur Vorstellung, welche Herr Direktor Carl am 29. d. M. im Theater an der Wien zum Besten der Verunglückten in Stadt Bezirk veranstaltet, erzielte mit Jubegriff der gnädigsten Beschenke bei allerhöchsten Hofe die Einnahme von 811 fl. 18kr. Conv. Münze, welche Summe von dem edelmüthigen Geber allogleich, ohne irgend einen Abzug an den Magistrat per Stadt Bezirk zur angemessenen Vertheilung an die Hilfsbedürftigen übersendet wurde.

(Lübeck.) „Hier hat die Aufführung des Zauberposse: „Notenmänchen,“ oder: der Lübecker Nortenmann,“ von Dehn, in vielen Debatten Veranlassung gegeben. Es handelte sich nämlich darum, ob man den Nortenmann, welcher in allen Zeiten der Gegenstand der Belustigung gewesen, auch hier verspotten überlassen wollte, auf der Bühne erscheinen lassen wolle oder nicht. Endlich siegte der gesunde Sinn über einen verderbten Patriotismus, und das Stück ging am 5. April über die Bretter. Das Orchester war durch Dilettanten verstärkt besetzt, indem sie von Lappe gelieferte Komposition der eingeflochtenen Gesänge von ungeheilteten Beifall bei allen Aufführungen in den Proben gefunden hatte. Donnerte erhielt sich im ersten Akte seine Hand, um ein gänzliches Klatschen mit Trommelwirbel schien damals das Parterre sehr entrückt war, unausbleiblich. Erst zu Anfange des letzten Aktes, nachdem der Nortenmann in zweiten Akte wirklich erschienen war und sein auf den Lebenden geschnitzt, überaus lustiges Zwiegespräch mit dem Schweriner Schlosserlehrjungen abgehalten hatte, wurde man warm und es erfolgte nach einer brillanten Arie der Madame Siegel ein anhaltender Applaus, so daß Siegel wurde Herr Siegel, der Schweriner Schlosserlehrjungen, sogar herausgerufen, nachdem sich in den vorhergehenden Szenen Beifall und Applaus, so daß Siegel wurde Herr Siegel, der Schweriner Schlosserlehrjungen, sogar herausgerufen, nachdem sich in den vorhergehenden Szenen gegeben hatten. Das Stück fallen abwechselnd durch laute Zeichen zu erkennen gegeben hatten. Das Stück ist in Dekoration dramatischer Neuigkeitsgabe abgetreten, und die Musik hat das Eigenthümliche, daß sie Elemente aus der großen, der romantischen und der komischen Oper, bei einer überaus glänzenden Instrumentation enthält.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Der vielbesprochene Hofmaskenball in London) hat am 13. Mai mit unbeschreiblichem Glanze stattgefunden. Königin Viktoria blieb bis gegen 4 Uhr Morgens, der Tanz wahrte aber noch eine Stunde länger. Die M. Post bedauert alle Höfe Europa's herzu, eine solche Versammlung von Frauenschönheit aufzuweisen, wie sie an diesem Abend in Diamantenpracht die Person der Souveränin von England umgab.

(Montenegrinisches.) In der Provinz Dran hat Herr Souvenir de Montenegro ein Gold-, zwei Silber-, zwei Kupfer-, ein Antimonium- und mehrere Eisenbergwerke von großem Werth entdeckt. Es werden Maßregeln getroffen, um sie benutzbar aufzubeuten.

Musikalisches.

(Novitäten in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung bei Hrn. Tobias Haslinger.) 1.) Douze grandes Valses tirées sur des Motives de l'Opéra: „Norma,“ de Bellini, Composées pour le Piano à 4 Mains par Charles Czerny. Das 100. Werk dieses beliebten Komponisten der Klavier-Kompositionen, dem das Variationenschaffen — huldigung ist Fantasie mit Variation gleichbedeutend geworden — wie Walzer-gesang ist, und zwar ist es jenseits eine angenehme und gefällige Form, in welcher es

das Pianoforte, von J. Schröder.“ Wir haben den jungen Pianisten schon bei Gelegenheit einer öffentlichen Production, auf die ungerechte Beurtheilung dieser zwei Nummern zu einer Fantasie aufgefordert, gemacht. Bei einer Improvisation muß sich allerdings auch ein solches Kunst- und Nähergemälde gefallen lassen, dafür ist's aber auch nur eine Improvisation, welche, sobald sie beendet ist, vergessen wird. Anders ist es mit dem, was der Presse übergeben wird, da muß auch auf solche Werkstücke aufmerksam gemacht werden. Man sah auch in der Themen-Wahl und Verbindung Geschmack haben. Uebrigens zeigt der ganze Fantasie von dem noch im Keime liegenden Streben bei Hrn. Schröder. Verwarnen möchten wir ihn für sein „Moreau de hâter ertheilen, besonders für das Wasserbesseln. — B.) „Mühlenlieder,“ für eine Singstimme, von Adolph Müller. — Von diesen drei, in einer gewissen gemüthlichen Heiterkeit gehaltenen Lieder, sprach uns das Erste, als im natürlichen und mit Leichtigkeit sich fortspinnenden Rhythmus gehalten, am meisten an. Das Zweite ist in der D-moll-Stelle am gelungensten. c.) und d.) Muß für die Liebe, nämlich: „Autor-Oesterreicher von Philipp Jakobi, und „Lebe!“ Dichter-Anbeter von Schröder. Von den „Autor-Oesterreicher“ dürfte und der erste der Beste. Die Lautheit hat hübsche Motive und ist auch gut tanzbar. Die Ausstattung all' dieser Notenbeste ist von der eleganten Art. Hr.

(Musik.) Verflossenen Sonntag gaben Mad. Elsler und Hr. Boehm ein Concert im hiesigen Redoutensaale, und erhielten enthusiastischen Beifall. Die Künstlerin wußte das französische Lied: „Je suis la Bayadère“ des Mal und eine Cavatine von Donizetti zwei Mal singen, und wurde 14 Mal von den Anwesenden stürmisch hervorgerufen. Ebenso fand der ausgezeichnete Harfenvirtuose allgemeinen Beifall, der sich noch steigerte, als ihm während des Spielens eine Saite sprang, und er ungeachtet dessen die freie Phantasie fortsetzte. — Die Künstler versprechen, bei ihrer Rückreise von Pesth, hier ein dramatisches Concert zu veranstalten, worauf man sich allgemein freut. (Pannonia.)

— Die englische Künstlerin Salmon lebt jetzt in so freundschaftlichem Verhältniß mehrerer Bankiers, Cramer, Hamed, Novedino, Perry, ein Concert zu ihrem Vortheil veranstalten wollen. Sie war in ihrer Blüthezeit als Sängerin in Concerten und besonders in Händel's Oratorien ausgezeichnet. Als sie mit der Catalani reiste, sagte ein Engländer, der Beide gehört hatte, die Italienerin sei „angenehm erstaunlich,“ Mad. Salmon aber „erstaunlich angenehm.“

Militärisches.

— In der französischen Akademie der Wissenschaften hat Herr Gegnin über die von Popadopoulo erfundenen pänzern Panzer einen Bericht erstattet, welcher für den Erfinder sehr günstig lautet. Kanonierkugeln, die auf eine Entfernung von 5 bis 6 Schritten abgefeuert werden, drangen nicht diesen als 1/3 Zoll in den Panzer ein.

Amusantes.

— Ein Professor der Anatomie bemerkte seinen Zuhörern bei Eröffnung seiner Vorträge unter Anderm: „Wir werden und, meine Herren, bei unsern Studien wesentlich an das halten müssen, was und die Hospitäler liefern, da die hiesige Stadt sich nicht wie andere bei großen Vorzügs vieler Hinrichtungen erfreut.“

— Der Pariser „Messager“ muß den Hamburger Senat für den Namen einer Straße ansehen. In seinem Bericht über den Hamburger Brand heißt es: „Der Senat und eine Menge anderer Straßen sind ein Raub der Flammen geworden.“

Kurioses.

— Auf dem Schiffe eines Schneiders in New-York lief man mit großen Buchstaben: „Bruder! Bruder! Kommt zu mir Alle, die Ihr nackt seid, ich will Euch bekleiden!“ — Ein Kaufmann in Mississippi, welcher seine Kunden zur Zahlung anfeuern wollte, ließ in die Zeitung einrücken: „Mut und Donner! Feuer und Schwefel! Bezahlt mir, was Ihr mir schuldig seid.“ — Eine der sonderbarsten Anzeigen aber ist die eines Haushälters, welcher dem Publikum anzeigen wollte, er könne dicke Augen heilen. Die Ueberschrift seiner Anzeige lautete: „Wege dein Blinder dies übersehen!“

Buntericu.

(Neueste Nachrichten über das tödtliche Schauder Bonfaillon Eisenbahn.) Die Blätter theilen jetzt Episoden von diesem schrecklichen Ereignisse mit, die wir hier zusammenstellen. Zwei Heizer, durch den Rauch erstickt und das Feuer verkohlt, sah man noch einige Augenblicke nach ihrem Tode aufrecht stehen und mit krampfhafter Hand ihre Werkzeuge fassen. — Ein alter Soldat, der lebendig aus diesem Grabe gezogen wurde, hatte den Arm zerbrochen und eine tiefe Wunde am Kopfe. Man drängte sich um ihn, ihm zu helfen. „Kümmert Euch nicht um mich,“ rief er laut, „Ihr seht, daß ich nichts mehr habe; rettet meinen Sohn, meinen Bruder, die dort sind!“ Sie waren aber schon nicht mehr. — Eine junge Frau, die abgestalt lebendig und den Flammen gezogen wurde, rief nach ihrem Manne. „Ach da,“ sagte sie, „Ihr werdet ihn an seinem Kreuze der Ehrenlegion erkennen.“ Sie gab seine Kleidung u. an, während der todter Mann zu ihren Füßen lag, ohne daß sie ihn sah. Ein Zuschauer deckte ein Tuch über das Gesicht des Todten, damit die Unglückliche ihn nicht sehe. — Ein Präfekt auf der Nähe von Paris ist ganz verkohlt. Drei Gefangene des Zuges hatten das Glück, sich zu retten, indem sie durch die Thüre sprangen. — Ein Mann entging glücklich den Flammen, nachdem er vorher seine Frau durch die Fenster geworfen hatte. — Ein Schaffner sah in einem eingeschlossenen Wagen alle seine Reisegefährten um sich verbrannt, ihn hatten die Flammen noch nicht erreicht; aber er verwandte seinen Kopf, als die Decke des Wagens einbrach und ihn gefangen hielt, zu fruchtlosen Versuchen, sich durch die Oeffnung zu schwingen. Ein Preuße seine Frau. — Ein junger Mann, sehr elegant gekleidet, lief am Abend durch die Straßen von Corneil und rief nach Vater, Mutter und Schwestern, deren Leichen verkohlt hatte. Er war verrückt. Eine arme Frau, die sich im vierten Wagen befand, suchte sich durch eine Oeffnung der Thüre zu retten; heute eilten ihr und Kopf schon heraus und schrie um Hilfe. Ein paar junge Leute eilten ihn und wollten sie herausziehen; aber der Körper brannte nicht durch die Oeffnung. Sie verlor die Hoffnung, faßte die Hände, drückte und fand in die Flammen. — Eine Familie von 11 Gliedern, und der Straße la Pinette, sand ihren Tod; ein Kaufmann aus Paris, der mit seiner Frau und seiner Tochter in einem Wagen saß, sah seine Tochter durch den Brand getödtet, während die Mutter von den Flammen verzehrt wurde; er selbst nach auf eine wunderbare Weise gerettet, ist aber jetzt nach von Sinnen. Mehrere Andere scheinen ebenfalls in Folge der Erschütterung und des schrecklichen Eindrucks des Schauspiels um Verstand verloren zu haben. — Ein junger, hoffnungsvoller Arzt, Hr. Depontois, befand sich mit seinem Bruder, einem Freunde und seiner Nichte von 14 Jahren in einem Wagen; das Mädchen ward herausgeschleudert und verstümmelt aufgehoben; ihre Verwandten verkannten sie. — Ein Banquier aus Lyon, seine Frau und seine Schwägerin kamen in der Feuersbrunst um. — Einem Lyoner aus der polnischen Schule gelang es, auf der Thüre zu entkommen, er lief 50 Schritte und fiel todt nieder. — Eine junge Frau wollte sich durch die Oeffnung der Thüre retten; einer der Zuschauer lief durch die Flammen, faßte sie um den Leib und hatte sie schon herausgezogen, wenn nicht die Andern im Wagen sich an ihre Füße festgehalten hätten, um mit herausgezogen zu werden. Sie verbrannte mit 10 Andern, von denen 6 zu einer Familie gehörten. Um sich eine Vorstellung von der Gewalt des Brandes, der durch das Wasser selbst angefacht zu werden schien, zu machen, braucht man nur zu sagen, daß an den Leichen des ersten Wagens nichts Menschliches mehr zu erkennen war, als der Fuß einer Frau.

Lokal-Perspektiv.

Naturalienhandlung in der Jägerzeile Nr. 89.

Wenn der Leser der Jägerzeile unlang wandelt, hinaus in das grüne Kabinet des Prater's; so präsentirt sich rechts, nicht weit von der Wasserstraße, ein Parterrefenster, ein wunderlich romantischer Fenster seinem Blicke dar. Nicht etwa ein Fenster mit einem hochrothköpfigen, sondern ein naturhistorisch-romantisches Fenster, ein Reinod, mineralogisches, zoologisches Naturalienkabinet; da stehen Vögel ausgestopft, Schmetterling und Käfer, Steinchen, Häuschen und bunten Dingen, um sich vollständig ein tändelndes Hügel- und Thiergattungen, herrlich und meisterhaft aufgestellt, mit eben so viel Geschmack als Genauigkeit arrangirt, auf verschiedenen Postamenten kunig zusammengesetzt und regelmäßig gruppirt. Man kannte diese verschiedenen malerischen Gruppen füglich: „Lebende Bilder aus der Thierwelt“ nennen. Daymischen schienen die seltensten und farbenreichsten Stein- und Muschelzusammengen und absonderliche Gruppen von Schlangen und Eidechsen in Spiritus, die, wie Hieroglyphen und Runenzüge, zu entziffern und interessanterlauten, und größere Tonstücken liegen dann abwechselnd daymischen, und so gehalten sich dieses Fenster eben so sonderbar, als angenehm beschaulich. Wenn man nun von diesem Fenster weg, und in das Innere dieser kleinen, lobliebenswerthen Vögel-, Thier- und Conchilien-Sammlung tritt, da wird man erst recht gewahr, wie mächtig ausserordentlichen Reichthum, wie welcher Vorsicht und zugleich mit welcher geschmackvollen Kombination der Inhaber dieses Kabinets Vögel und Thiere ausstopft und aufstellt. Es ist gewiß für Viele sehr angenehm, zu erfahren, daß sie hier bergleichen Geschöpfe nach dem Leben, mit historischer Treue aufstopfen lassen können.

Ebenso sind alles auch die schönsten Exemplare von Mineralien, Conchilien und Petrefakten zu bekommen, und alle Bestellungen auf naturhistorische Gegenstände werden mit großer und schneller Pünktlichkeit besorgt. B.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23. Mai: „Die Tochter des Advokaten.“ und „Vogel in der Küche.“ — Den 24.: „Medea.“ — Den 25.: „Die Fremde.“ — Den 26.: Geschlossen. — Den 27.: „Der Taubstumme.“ — Den 28.: „Beruf und Liebe.“ — Den 29.: „Der Sohn der Wildniß.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Zwickmauſer meiner Seele?« — Sie erhob ihre langen Arme, wie ein Telegraph, und glukte: »Wie kannſt noch fragen, Tſchapperl!« — »O, dann gib mir einen halben Krapfen, oder ich verhungere!« — Sie hatte nämlich einen Krapfen in ihrem Ridikül; ſie nahm ihn heraus, gab mir die Hälfte, und die andere Hälfte hielt ſie in der Hand. Ich umfing ſie wie eine Rettungsmaſchine, und flüſterte zärtlich: »O meine theuerſte Hälfte, ganz muß ich dich haben!« — Allein ſie hatte die Hälfte in dieſem Augenblicke in den Mund geſteckt und

»Er fiel in's Bodenloſe.«

»Ach,« ſagte ich, »Zwickmauſer, haſt du in deinem ſtillen Kämmerlein keine Semmel, kein Brot, komm, laſſ' uns glücklich ſein!«

Alles empfahl ſich, Pamela und Jakelhuber waren die Erſten, die zuſammen die Geſellſchaft verließen. Die Zwickmauſer wohnte in der Rothgaſſe, ich führte ſie nach Hauſe. — Da der Zweck dieſes Aufſatzes nicht iſt, Reiſeabenteuer zu Waſſer und zu Lande zu ſchreiben, ſo füge ich blos bei, daß mir Toni Zwickmauſer aus ihrem Fenſter einen Apfel und eine halbe Semmel herunterwarf

Der Humorist.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 103. Mittwoch, den 25. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

I.

»Eine herrliche Wahl, liebe Freundin,« sagte Betty, die Tochter des Assessors Reitzenberg, zu ihrer Base, der einzigen Tochter des Wirthschaftsrathes Barenfeld, mit einem erzwungenen Lächeln, hinter dem die Ironie wie ein Wegelagerer lauerte, »eine herrliche Wahl hast Du in diesem schönen Maskenanzuge getroffen, der Deinem guten Geschmacke die Krone aufsetzt. Fürwahr, ich hasse die Kostüm-Masken, weil sie zu trivial sind und unsere Phantasie beschränken, indem sie uns einen fremden Charakter aufdringen, der unserem eigenen Geiste die Flügel zum genialen Aufschwunge raubt, und in dem wir uns unheimlich und unbeholfen fühlen. Hingegen haben die idealen Masken-Anzüge darum vor allen andern den Vorzug, weil sie uns ein weites Feld, unsern Witz und unsere Launen nach Gefallen spielen zu lassen, darbieten, und weil sie uns gestatten, unsere Natur nach dem jedesmaligen Standpunkt unserer Unterhaltung zu ändern, und unser Ich zu verbergen, ohne unsern Verstand und unser Herz hinter einem hohen Wall zu verschanzen, den kein Gedanke, keine Witzrakete und Scherzbombe zu durchdringen vermag, ohne erst die Form der Schießscharten anzunehmen. Darum lobe ich auch Deinen Geschmack, zu dem heutigen Maskenballe einen idealen Maskenanzug gewählt zu haben, und freue mich schon im Vorhinein über die Bewunderung, die Dir heute von jedem Balltheilnehmer gezollt werden wird.«

»Du muthest mir mit Unrecht zu viel guten Geschmack zu,« erwiederte Louise, »wenn Du diesen Maskenanzug für das Kind meiner Wahl hältst, da ich es einzig und allein dem wohlgelehrten Kunstsinn meines Heinrich's verdanke, daß dieser Anzug Deinen Beifall verdient; denn wie wäre es ganz einerlei, in welcher Vermummung ich heute meinen Tribut dem letzten Faschingstage abgetragen hätte. Fürwahr, ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß ich eine abgesagte Feindin von dergleichen Verkappungen bin, weil mir jedwede Verstellung und absichtliche Täuschung und jede Einpuppung und Vermummung der Wahrheit, dies mag im Scherze oder Ernste geschehen, von ganzer Seele verhaßt ist. Ja,« setzte sie dann lebhaft hinzu, »ich kann es unmöglich begreifen, wie und warum ein Maskenball Vergnügen und Freuden gewähren könne. Seinen Feinden werde, tief verletzende Wahrheiten sagen, ihren Herzen Stiche beibringen, die ihr Leben oft auf immer verwunden, dies kann in der That weder demjenigen, der die giftigen Pfeile sendet, noch der Zielscheibe, die das Geschoß trifft, Lust bringen! Es ist zwar wahr, daß die Rache zuweilen die Höllenmutter der Lust wird; allein die Art und Weise, auf welche gewöhnlich auf Maskenbällen Rache genommen wird, ist keineswegs geeignet, den Wonnefunken auf der Seele zu zaubern, der das Herz mit dem Höllenbrand der Rachelust erfüllt, da das bittersüße Gefühl befriedigter Rache nur der Demüthigung des Feindes vor den Augen des siegestrunkenen Rächers entquillt, was jedoch bei vermummten Rachengeln nicht der Fall sein kann. Ueberdies werden selbst die unschuldigsten Neckereien unter Freunde auf Maskenbällen, sie mögen mit noch so viel Witz, Humor und Scherz gewürzt sein, oft so schmerzhaft und bitter, daß die nur leise berührten Saiten im menschlichen Herzen statt Freudenklänge Todesseufzer, und anstatt Harmonie die furchtbarsten Dissonanzen der Zwietracht erschallen lassen. Darum, liebe Freundin,« fuhr sie dann seufzend fort, »darum bebe ich vor dem Herrn Ungeheuer zurück, die aus dem Schooße der Maskenbälle ihre blutigen Häupter erheben; denn da findet der böse Leumund, die Hyder der Verleumdung, der Wurm der Intrigue und die Schlange der Verführung Nahrung genug; denn auf diesem Schauplatze wird manches Herz vergiftet, Glück und Unschuld oft unbarmherzig hingemordet, Ruhe und Friede plötzlich vernichtet, und der gähnende, finstere Abgrund geöffnet, in den der Sturm der Leidenschaften als unglückliche Opfer die Menschen stürzt.«

»Ei, ei! wie sentimental!« rief jetzt Betty aus, ihren Spott hinter einem Anfluge von Scherz verbergend. »Doch, sage mir, liebe Louise,« setzte sie ironisch hinzu, »woher Du diesen falschen Flitter engherziger Philanthropie hast? Indessen, Du hast Recht, denn wer einen theuren Schatz zu verwahren hat, der muß Thüren und Fenster vor den neugierigen Blicken der Welt wohl verschließen, besonders wenn der Schatz Flügel hat, und das Flattern mit zu seiner Natur gehört. Ich stimme Dir auch aus dem Grunde bei, die Redoute als die Quelle so vieler Uebel zu betrachten; allein, ich hätte wahrhaftig hinter Deinem vertrauensvollen Gemüthe, hinter Deinem ruhigen Temperamente und hinter Deinem offenen Charakter nie, ja niemals den Vulkan der Eifersucht vermuthet, denn Du kannst es ja nicht läugnen, daß Dein über die Maskenbälle eben gefälltes Verdammungsurtheil der Ausspruch jenes trügerischen und partheiischen Gerichtes sei, wo die Hyder der Eifersucht den Vorsitz führt.«

»Du bist im Irrthum,« entgegnete Louise, aufgebracht über die letzte Aeußerung ihrer Freundin, mit einem Anfluge von Zorn, »wenn Du mein Urtheil über die oft traurigen Fol-

gen der Maskenbälle für eine Einführung der Eifersucht hält; denn meinem Herzen ist das Gift dieser Leidenschaft fremd. Mein Vertrauen auf die weise und gütige Allmacht über den Sternen,« fügte sie stolz hinzu, »ist so groß, so unerschütterlich und felsenfest, daß mich keine irdische Gewalt, sie sei mit höllischer List und allen Waffen der Kabale aufgerüstet, in meinem Vertrauen auf Gott wanken machen könnte, und da im göttlichen Vertrauen, in dem heiligen Glauben an die Vorsehung, alles Vertrauen des Menschen auf den Menschen tief wurzelt, so zittere ich auch nicht vor dem giftigen Pfeile der Eifersucht, so lange mein Herz hinter dem eisernen Panzer der Religion Schutz findet.«

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme

von Franz Zipfinger.

Wandervögel.

Nachtigallen, Primadonnen, Beide singen schön und wandern,
Doch wir singen nur die Einen, denn es singen und die Andern.

So geht's.

Sie geh'n d'rauf los, geh'n ein, geh'n weit, ganz unbefangen,
Da heißt's beim letzten Gang: »Nun sind sie — durchgegangen.«

Wer hat's besser.

Wir geben die Thaler für Silbergesang,
Das Silber bleibt Andern, und uns nur der Klang.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern fand zum Benefize des Hrn. Mariani die dritte Aufführung von Donizetti's »Linda di Chamounix,« der überfüllten Hause, Statt. Die vielen interessanten und effektvollen Nummern der Oper wurden wieder mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen, und dem talentvollen Konzertsänger, welcher zum letzten Male hörbarte, wurden alle Auszeichnungen, welche in Theaterräumen üblich sind, in reichem Maße gespendet. Auch die Sänger alle wurden für ihre trefflichen Leistungen stürmisch ausgezeichnet.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Dlle. Cavarabi di Bolivia.

Unsere bereits mitgetheilte Ansicht von Dlle. Bolivia bleibt nach ihrem zweiten Concerte dieselbe: sie ist nämlich eine interessante, sehr dankbare junge Dame, ein Umstand, den ein von der äußeren Anschauung eben so gut wie von der inneren bedingtes ästhetisches Urtheil nicht unbeachtet lassen kann. Wie oft schon hat uns Virtuosen das schon Hundertmal gesagte wieder, nun so kann man auch bei einer Virtuosin zum Mal sagen, daß sie schon ist! — Die Piecen, welche sie vortrug, waren zwei für die Harfe allein, nämlich: »Rondeau des Puritani,« und Variationen, eine Fantasie über Motive aus »Tell,« war concertirend für Harfe und Piano. Die Herzoge, welche hier in dem Spiele der Dlle. Bolivia schon früher belobten, nämlich: Reichhaltigkeit und Fertigkeit traten nun wieder sehr wirksam Publikum zeichnete sie ehrenvoll durch Beifall und Hervorruf aus. Bei dem Due schloß sich ihr Hr. Jakobsohn in der Klarinettstimme mit Präcision an. Ein von demselben jungen Manne komponirtes Lied: »Der Abschiedsbrief,« wurde von Hrn. Hölzel gesungen. Das Lied, dessen Text von C. Heil, ist gut aufgefaßt, und entwickelt sich besonders gegen das Ende zu mit ziemlichen Charakter-Effekten. Hr. Saint-Leon, der Action à quatre mendirte, er ist nämlich Tänzer und Violinspieler zugleich, ein Umstand, welcher bei seinen Leistungen immer Verwechslungen hervorbringt, spielte eine Fantasie über Motive aus »Lucrezia Borgia« in seiner gewohnten Weise. Hr. Uffmann, ein junger Violoncellist, trug die »Romanesca« vor. Er ist freilich die »Romanesca,« das liebe Steckenpferdchen Servais's, welches er in der verschiedenen Saiten 100 Mal herumtummelte! Viel gewagt! Leicht gewagt, halb gewonnen! Hr. Uffmann spielte recht hübsch, warm und reinlich. Er verdiente es, daß ihn das viel Gleiches Verdienst hatte Hr. Hölzel, welcher außer dem erwähnten Liede auch noch Schubert's »Forelle« und »Post« recht wacker sang.

Der Theater-Telegraph.

(Die Schauspielerin Friederike Kricheberg,) geborne Koch, eine Schülerin Schroeder's, starb am 19. d. M. in Berlin. Im Februar 1825 hatte sie ihr 50jähriges Künstler-Jubiläum gefeiert. Im Fache alter und komischer Mütterrollen reihte sie sich den besten Künstlerinnen ihrer Zeit an.

(Das Vermögen der Dlle. Taglioni.) Man schätzt das Kapital, das Dlle. Taglioni in drei Jahren in Petersburg erworben, auf 250.000 Silberrubel. An Diamanten allein soll sie einen Werth von 90.000 Silberrubel erhalten haben. Wenn man das Geld, das die Elsler in Amerika, die Taglioni in Rußland, und Rubini in Frankreich und England sich erwarben, zusammenlegte, so könnte man ein Bauquierhaus damit errichten, das wohl manchen Crösus in Europa ebenbürtig wäre.

(Pepita.) Am 19. gastirten Mad. Heinzinger-Neumann und Dlle. A. Neumann in dem Drama: »Der Bauernadler,« von Kotzebue. Ein Mißgriff von der ersten Sorte, zu dem man eine erstaunliche Dosis Gedult brauchte. Die aber solche besitzen, haben sich an dem vortrefflichen Spiele der beiden, liebenswürdigen Darstellerinnen gewiß sehr ergötzt. Die etwas einseitige Zeichnung des Charakters mußte Mad. Heinzinger (Fräul. Amalie von Werdow) so zu charakterisiren, so viel Poesie in das prosaische matte Kolorit zu legen, wie sonst nur in den genialen Momenten der sentimentalitätsblassen Gestaltung zu verschönern und zu beleben, daß in der That ein fortwährendes Interessiren, wirkungsvolleres, interessanteres Gebilde zum Vorschein gelangte, als es der Dichter zu effektuiren vermochte. — Wahrheit ging mit Poesie Hand in Hand, Geist und Gemüth nahmen gleichen Antheil an der Darstellerin, die das darzustellenden Charakters, und darum sprach auch die Künstlerin nicht minder das Herz, wie den Verstand der Zuhörer an. Ohne den innersten Kern der psychologischen Aufgabe außer Augen zu lassen, wußte sie auch alle scheinbaren Züge mit unvergleichlicher Anmuth und ergreifender Wirksamkeit auf, und entlockte so in einzelnen Details nicht minder tausenden Beifall, als der sie für die künstlerische Auffassung und Wiedergebung der Gesammtaufgabe gezollt werden muß. Einstimmiger Applaus und mehrmalige Hervorrufungen wurden ihr aufgezeichneten Künstlerin zu Theil. Man unterzeichnete Dem, der sich in der Partie der Dlle. A. Neumann (Louise), die aber die reizende Darstellerin durch ihr reiches Kind einer unnachahmlichen Naturlichkeit, einer liebenswürdigen Naivetät, durch treffende Gemüthlichkeit, und durch die angenehmen Accessorien einer einnehmenden Gestalt und eines melodisch klingenden Organes sehr vortheilhaft zu heben wußte. Auch sie erhielt häufige Beifallsbezeugungen und wurde gerufen.

(Prest. Tagbl.)

* (Berlin, 9. Mai.) Unsere Theater-Verhältnisse werden sich in wenigen Wochen durch die Thätigkeit des neuen Intendanten bedeutend ändern, der freilich die Bühne so vermaist findet, daß Jahre dazu gehören werden, sie wieder aufzurichten. Seidelmann wird, heißt es, nicht wieder auftreten; auch Fräulein v. Hagen soll darauf bestehen, zum 1. Juli gänzlich die Bühne zu verlassen.

Kuriositäts-Plauderer.

(Die Ball, der Seiltänzer,) reist in einem englischen Wagen mit vier Rappen, einem Sekretär an der Seite, einem Mohren zum Steigentragen voraus, einem französischen Koch hintennach.

(Die Academie Tiberienne in Rom) hat Se. M. den König der Franzosen zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

(Das Trauungsgewölbe der Kapuziner von England) ist fertig, jetzt endlich, wo Viktoria schon zwei Kinder hat. Der Maler Hayter hat sich viel Mühe kosten gegeben, aber Maler sind die Engländer nun einmal nicht. Die Knaben und Debutanten, meint der »Spektator,« sehen auf dem Bilde zwar sehr treu, aber die Riesen sind zu handwerk.

(Noch etwas vom Londoner Hofball.) Der Hauptinhalt der Londoner Zeitungsartikel bildet bei am 12. April d. J. stattgehabte Ball bei Hofe, der durch seine Pracht alle bisher Dagewesene übertroffen haben soll. Unser dem diplomatischen Korps, das die Hof-Uniformen trug, erschien Alles in mittelalterlichen Kostumen, welche geschichtlich berühmte Personen darstellten, die Königin als Königin Philippa, Prinz Albert als König Eduard III. Die Pracht der Kostume wetteiferte mit dem Glanz der Juwelen, der Königin trug einen einzigen an Hute, aber er war 10.000 Pf. St. werth. Besonders reich und geschmackvoll war die Anordnung der acht Tanzreihen aus verschiedenen Ländern, darunter auch eine deutsche. Sämmtliche Staatszimmer waren glänzend erleuchtet; im Theesaale wurden 400 Gedecke, Nummer für Nummer die Liebe auf den Thron, auf welchem die Königin saß. Der Tanz dauerte bis 4 Uhr.

(Daniel Good,) der in London wegen Ermordung seiner Geliebten Jane Jones angeklagt wurde, ist zum Tode verurtheilt worden.

(Konsequenz.) Man liest in französischen Blättern: „Es gibt Charaktere, die sich auch bei den traurigsten Ereignissen konsequent bleiben. Als Beleg dafür dienen zwei während des Hamburger Brandes geschriebene Briefe. Der eine ist von einer alten Dame, deren Haus abgebrannt ist, an ihren Sohn. Von ihrem Hause ist darin kaum die Rede; allein sie war gewohnt, ihrem Sohne die Briefe kostenfrei zukommen zu lassen, und das machte ihr Sorge. „Ich kann," schreibt sie, „diesmal nicht frankiren, denn die Post ist zerstört." — Ein Engländer schreibt aus einem Hause, das eben nahe daran war, von den Flammen ergriffen zu werden: „Welch' ein Anblick! Welch' gräßliche Lage! in 10 Stunden, ohne zufluchtsort zu sein; in 24 Stunden, ohne gegessen zu haben!" Die Dame, die ihre ersten Briefe schrieb, ist ihre Mutter des berühmten Schriftstellers Heinrich Heine; der Brief des Engländers ist im „Morning-Chronicler" abgedruckt.

(Menschenraub.) Der Jude Fuchter, welcher seit ungefähr einem halben Jahre den bekannten Schnell-Laufer Menken in seine Dienste genommen, sandte denselben am 11. d. M. aber Jerusalem, wo er einige Aufträge zu besorgen hat, nach Kabira mit Empfehlungsschreiben an mehrere ausgezeichnete Personen jenes Landes. Der Unglückliche hatte seine Reise Menken's ob sein geringerer, als die Entdeckung der Quellen des weißen Stromes und Umwälzung der wahren Lage des bis jetzt ganz fabelhaften Mondgebirges. So abenteuerlich dies Manchem erscheinen dürfte, so ist doch in der That Menken vielleicht der einzige Mensch, dem ein solches Unternehmen verhältnißmäßig mit Sicherheit gelingen könnte. Man erinnere sich nur an seinen bekannten Lauf von Kalkutta nach Afghanistan, Persien und Syrien, wo an die Durchstreifung unserer Länder mit den wildesten und rauschendsten Bewohnern, von denen nie ihm etwas zu Leide gethan wurde, als an einen Beweis, wie diese barmherzige Natur überall unter Civilisirten, wie Wilden, Vertrauen und Ehrfurchtsame einflößt. Menken läuft mit Bequemlichkeit täglich zwanzig deutsche Meilen, und bedarf dabei zur Nahrung nichts als einen Zwieback.

(Noch eine Entdeckung durch die Raben!) Am 29. April dieses Jahres ist einer der furchtbarsten Raubmorde zu Sfora, drei Stunden von Karlsburg, entdeckt worden. Um und über einem seitwärts gelegenen Hause des besagten Dorfes sah man am 29. April ungewöhnlich viele Raben ziehen, was den Bewohnern des Ortes nicht wenig auffallen mußte. Man begab sich daher vor Ort und Stelle, fand das Haus ausgeraubt, und die Eigenthümer desselben auf's Grausamste mißhandelt, verstümmelt und ermordet. — Die Mordthäter sind noch nicht eingebracht.

(Barbarische Duell.) Letzthin glichen zwei Franzosen einen Handel, den sie wegen Eifersüchteleien hatten, auf eine barbarische Weise aus. Nur eine Pistole wurde geladen und durch das Loos derjenige bestimmt, der dem Andern erschießen sollte. Der vom Loos Begünstigte hatte das glückliche Unglück, seinen Gegner durch den Schuß zu retten.

(Wo gibt es die meisten Bierthshäuser?) Das südliche Belgien ist diese glückliche Gegend: In einem Umkreise von wenigen Stunden findet man hier eine Zahl von Einwohnern (sechsunderts und vierzig Bierthshäusern und Kneipen!! Go hat z. B. die Gemeinde Tournay 25 Kneipen, also 1 auf 22 Einwohner, die Gemeinde Jemappes 229, also 1 auf 17 Einwohner u. s. w.!! Einer darf man nicht vergessen. Diese ganze Gegend ist das Land des Bergbaues und der Eisenhütten. Der Arbeiter, der sein Dasein in dem tiefen Schoße der Kohlengruben, oder in der glühenden Nähe der Hochöfen verliert, bedarf freilich einer starken Erquickung, als die im goldenen Biche des Lagers wandeln.

(Deutsche Schneider in Paris.) Wer viele Deutsche lassen nicht der Pariser Schneidern arbeiten und schicken bisweilen Modell des Rock zu einem paar Dutzendchen durch die Post nach dem Sitze der Modewelt. Und doch sind die berühmtesten Pariser Schneider alle — Deutsche. Und wie viele andere Waaren bezahlen wir mit dem deutschen Preis, welche unsere Landsleute im gelobten Lande der Manufaktur fabriziren! In Paris gibt es jetzt nicht weniger als 36,000 deutsche Handwerker!

(Unfall.) Bei Longrune ist durch den Durchbruch eines Reservoirs plötzlich eine Eisengrube überschwemmt worden. Sechs Menschen sind dabei ertrunken, und achtzehn Arbeiten haben das jetzt vorwohl, die Leichen an das Licht zu schaffen.

Oedenburg.

Ich ging, so erzählte mir mein Freund, (ein andere Stadt besonderer, besserer, aber glaubwürdiger Mann) — ich ging aber Euren Kaiser-Platz in einer der letzten April- oder der ersten Mai-Nächte dieses Frühlings. Es war still, feierlich, von Breitern belichter Mondbeleuchtung. Ich blickte nach dem Besitzer Euren Theaters, dem Apoll und seinen zwei Begleiterinnen auf der Vorderseite des Gebäudes, und vernahm, ohne Jemand zu sehen, plötzlich neben mir ein leises Knirren, wie von einem bewegten Feuerstrahle, an Kieseln, wie von rollenden Kanonenrohren, aber die ein garstiges Hasschen hinschlüpft, ein Murmeln, wie das eines lustlichen Frauenzimmers, die von den sanftesten, barmherzerschlichen Leuten in jene des Unmuths übergehen droht.

Und welche Worte vernahm ich jetzt. Zu magst Dir denken, daß ich überrascht war, von meinen Gehörsorganen keine Bestätigung zu erhalten über das, was mich mein Gehör wollte glauben machen. Denn ich sah mich wohl scharf um, aber ich erblickte Niemand. Doch unterschied ich bald deutlich genug, daß die ungefundenen Worte in meiner Nähe gesprochen, den beiden Begleiterinnen des Sonnengottes über dem Siebelfelde Euren Theaters gallten, und unverhohlen Vorwurfe enthielten, über die Zurücksetzung einer ihrer Schwestern.

Da ich, wie Du weißt, in der Mythologie der Griechen nicht andewandert bin, so hatte ich es schnell weg, daß die Gesellschaft, in meiner Nähe von einer griechischen Muse kommen konne, und ich strebte bloß noch darnach, zu wissen, mit welcher ich eigentlich in diese so nahe nächtliche Berührung gerathen war. Und Aufmerksamkeit erhielt ich immer etwas mehr Licht. „Ihr, Melpomene und Thalia, habt mit Ernst und Scherz beide Hallen im verflossenen Winter," — hörte ich die Stimme sort, „schicklich eingewaltet. Ihr habt Euterpen einen ganzen Zeitraum zu ihren Opferfesten eingeräumt, und mir" (hier, wie Du denken kannst, wurde meine Spannung ziemlich erregt) „und mir (nur konnte die Sprecherin sein!) „mir will man heute feierliche Weihe dieser wichtigen Räume gestatten?"

„O, Deinen Namen, Deinen Namen!" rief ich in meinem Innern, ohne daß ein Laut über die Lippen kam. „Welche Kunstbeschützerin fehlt noch diesem Gebäude Oedenburg's? Welche der Musen hielt noch nicht ihren Einzug hier?"

Lesen die Musterbilder im Innern der Menschen, oder waren meine letzten Fragen in laute Töne übergegangen? Gewiß ist es, wir wurde die Antwort: „Ich habe diesen Musen eine Weihe noch nicht gegeben, ich, die Beschützerin jener schönen, dramatischen Kunst, die selbst mehr als die sprechenden und tonreichen Künste der Bühne, mit dem Stempel der Anmuth geschmückt sein muß, wenn sie gefallen soll, ich, Terpsichore, die Muse des Tanzes."

Nun wußte ich, woran ich war. Ich konnte jetzt meine unsichtbare Nachbarin. Ich war bescheidener, und nur noch zu erfahren begierig, ob die Göttin Recht habe, wenn sie meinte, ihren Planen würde kaum werden lassen, daß ich, wenn nicht auch für ein politisches, doch wohl für ein artistisches Blatt würde benutzen können.

Wie lautete ich, und hatte schnell Griffel und Schreibtafel zur Hand, als ich weiter noch folgende Reden aus dem himmlischen Munde vernahm: „Die Taglioni schickt sich zwar wieder auf dem Norden nach dem Süden, und die Bonno Elsler haben wir die Amerikaner noch nicht zurückgeschickt, Beide ganz gute Priesterinnen für die Weihe! Wenn sie nur wollen da wären! Aber da fällt mir ein, daß ich Bericht erhielt, die Engelsthaler an der Donau wolle ihre Fanzl nach der Stadt der Seine reisen lassen. Gut, das mag er. Aber da er so nahe ist, soll er sammt seinen Kindern und Zöglingen zuvor hieherkommen, und diesen Kunstexmpel auch in meinen Namen erwerben. Dann mag er Deutschland in seiner ganzen Länge von Ost nach West, von Brünn bis Hamburg durchschneiden, hernach sich in der Seinestadt verlaufen, und er auch dort nicht unfreundlich aufgenommen werde, und so nach Verdienst belohnt, auf seine Donauinsel zurückkehren! Ich will geschwind einen kleinen Genius expediren, der besagten Ballenmeister beim Ohrlappe, und ihn diesen Plandien einbeschte." Kann gesagt, so mag's auch schon vollzogen worden sein. Denn am 4. Mai, wie Du weißt, war Hr. J. Fanzl nach den Seinigen schon bei Gott eingezogen.

Hier endete die Erzählung meines Freundes. Und wäre mir von ihm nicht noch nachdrücklich bemerkbar Umstand darüber bei Erwähnung einer Mainacht zum Besten gegeben worden, so hätte ich, wie die meisten andern guten Oedenburger, das Erscheinen Fanzl's für das gewöhnliche, alltägliche Ding auf der Welt gehalten, und ihn bloß mit einem: „Glück auf die Reise!" entlassen. So aber dünkte es mir nicht ununteressant, der ganze Erzählung meines belobten Freundes, den Humoristen scharfsinnig einzuordnen, kaum sie durch die der Welt zugänglich wurde, und ob Gelegenheit hatte, ihre Hrn. Fanzl noch einige freundliche Worte als Begleiter auf seiner Reise mitzugeben.

Wirklich eine Kunstlersamilie, diese Familie Fanzl, der man es ansieht, daß sie ihre Bildung in der Kaiserstadt erhielt! Wegen ihre Leistungen in den Staaten Deutschlands, die sie zu besuchen gekommen ist, wo jeder Zweig der Kunste, die sich die Verbindung des Schönen zur Aufgabe gemacht haben, erkannt und gewardigt wird, eine so ganzlige Aufnahme erfahren, wie wir sie hier kaum nicht verlangen konnten! — Es ist ein lebendigerhes Zusammenwirken dieser Kinder, die oft übereinstimmende Kraft und Präcision für die zartes Alter entwickeln. Auch hat man hier Gelegenheit, in den jüngsten Angabe Fanzl eine getreue Kopie der Tän. Fanny Elsler zu sehen, wie der Theaterzettel ansagte.*) Gee tanzt nämlich die „Nachacha." Ihre Pas, ihre Eprunge, ihre Ballagutten erregten Jubel. In der antiken Pantomime gibt dieselbe Magdalena den Herkules mit anmuthiger Beweglichkeit. Ihr jüngerer Bruder Franz, als Kolumbinens bedienender, gefehmidter Erdarti-

*) Sol Der schmalzische Theaterzettel! Die Red.

nam, so wie als böhmischer Bauer in der „Polka,“ mit seiner zweiten Schwester Sopie, war gleich dieser durch besonnene Drolligkeit sehr wirksam. Ich will hier nicht die Kunst Genzl des Vaters, als Pierrot, noch seiner ältesten Tochter Theresie, mit ihm in einigen Nationaltänzen, noch des kleinen, vorzeitigen Pantalons und der Uebrigen einzeln belauchen. Ich erlaube mir bloß zu sagen, daß man sämmtliche Mitglieder dieser Familie nicht ohne Befriedigung in ihrer Sphäre sehen wird. Angenehm sie wegen ihres Weiterreise von der Zeit betrangt wurden, daß man sämmtliche Mitglieder dieser Familie nicht ohne Befriedigung in ihrer Sphäre sehen wird. Angenehm sie wegen ihres Weiterreise von der Zeit betrangt wurden, daß auf vielfaches Verlangen, fünf ihrer Vorstellungen bei uns zu Stande. Glück zur Weiterreise.

E.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Wir lesen in einem französischen Journale folgende Parallele, die zwischen Lüge und Wahrheit hin- und herschwebt, und die wir hier ohne weitere Bemerkungen mittheilen wollen: „Die Weisheit Goethe's gleicht sehr derjenigen Walter Scott's. Der Eine, wohl verstanden, ist mehr Professor (!) und mehr Deutscher, der Andere feiner, zurückhaltender, vorsichtiger, mehr Schotte. — — Sie achteten wenig (!) und hofften wenig. Schiller, der Enthusiast, war Goethe gegenüber, was, Walter Scott gegenüber, Byron war — entgegengesetzt. Männer, deren Gegensatz ihr Band war. Bei Goethe und Walter Scott handelte es sich um das Erben, bei Byron und Schiller um das Fühlen. Die Begeisterung kam den beiden Ersten von außen (!), den beiden Andern aus dem Herzinner der Seele. Bei Goethe und Walter Scott war die Reproduktion der Welt und der Charaktere, bei Byron und Schiller die Leidenschaft entschieden. Die beiden Ersten waren wie das Licht, welches erleuchtet, die beiden Andern wie die Flamme, welche brennt. Walter Scott und Goethe sind alt geboren, Byron und Schiller jung gestorben; jene Konservative, diese Revolutionäre. Man findet bei dem Dichter des „Faust“ und bei dem Dichter des „Don Karlos“ tausend verderbliche Grundsätze, welche uns, wollte man ihnen folgen, in einen Abgrund stürzen würden. Die Moral Scott's und Goethe's, obgleich ein wenig egoistisch, ist leicht zu realisiren, sie neigt sich zu Montaigne und Gassendi; weniger erhoben als sie naiv, mehr durch die Regelmäßigkeit der Gewohnheit, begründet als einen Enthusiasmus der Pflicht, während Byron und Schiller leidenschaft und Wollen in Fanatismus verwandeln. Goethe und Walter Scott sind nie enthusiastisch (!), die Ersten macht sie nicht trunken; mit Ruhe prüfen sie ihre Gedanken. — — Ah! diese große, ruhige und feierliche Harmonie eines immer wohlgeordneten Daseins ist nur wenigen Sterblichen zu eigen gegeben; sagt doch, ob Dante, ob Jean Jacques, ob Byron, ob Camoens so glücklich sind! Die nur das Eigenthum solcher edler Geister, wie des armen Shakespeare, des elenden, einarmigen Cervantes, Goethe's, Walter Scott's, welcher, 40 Jahre alt, täglich 12 Stunden arbeitete, um Andere Schulden zu bezahlen. Die Welt wird gar nicht, wie groß diese Männer sind!“ u. s. w.

P. f. l. B.

Musikalisches.

(Das Musikfest in Düsseldorf) hat am Pfingstsonntag mit der Chorwahl-Symphonie von Beethoven, und „Israel in Egypten“ von Händel, begonnen, worin besonders Mad. Fischer, Mlle. Schloß und der Tenorist Schaut großen Beifall ernteten.

(Die Aschaffenburger Zeitung enthält folgenden interessanten Bericht aus Würzburg:) „Man hat jetzt bei unserm Infanterie-Regimenten den Anfang gemacht, den Soldaten, die Stimme haben, Unterricht im Singen zu ertheilen. Es ist bekannt, daß der Gesang ganz vorzüglich zur Veredlung der Gesinnung wirkt. Wie viel wurde die Bildung des Volkes gehoben werden, wenn man den Soldaten schöne Lieder gäbe. Man darfte natürlich dabei nicht bloß auf Kirchenlieder denken, sondern auch auf solche, die dem Geschmacke der Jugend zusagen, auf Lieder des Krieges, der Waffen, der Ehrenhaftigkeit, des Vaterlandes! Jedrige Zeit gäbe es für einen solchen Unterricht, namentlich der der Infanterie, genug. Auch hat jedes Regiment seinen Musikmeister, und sähet anderem wohl auch noch andere Leute in seiner Mitte, die Gesangsunterricht geben konnten u. s.

Medizinisches.

(Merkwürdige Entbindung.) Die „Breslauer Zeitung“ enthält folgende Anzeige: „Heute den 29. April 1842, früh 3½ Uhr, hatte ich eine ziemlich schwache Person, die Frau des Buchbindergesellen Scholz in Prieg (geb. Emile Springer) bei einem Drillinge, mit dem sie ohne heftige Schmerzen erfreute, glücklich von drei gesunden und starken Knaben und einem Mädchen, das jedoch bald gestorben ist, entbunden. Die Knaben sind munter, und werden wegen ihrer Nahrungslosigkeit die erfreute Mutter in kurzer Zeit abzumagern; wir sahen uns daher genöthigt, eine kräftige Amme derbeizuschaffen, damit jener, die durch die schwierige Entbindung sehr gelitten, Erleichterung zu Theil werde. — Das bezieht sich als Merkwürdigkeit anzuzeigen: Ex, Königl. Kreis-Chirurgus, Freischein, den 29. April 1842.

Artistisches.

— Der akademische Stein- und Metall-Graveur, Hr. Jakob B. Rosel, hat das Portrait Sr. Majestät des Königs von Schweden, Karl Johann XIV. mit einer Lupe, in einem zollgroßen Lupas im Taschenuhr vorfertigt. Das Markbrett, in dem Formen, das Brustbild in dem Hauptsaale, gestehen diese Arbeit das talentvollen Künstlers beizeichnet aus. Hr. Rosel hat auch bereits ein anderes Portrait begonnen.

Kunterlei.

(Ueber eine merkwürdige orientalische Mode.) In einer Provinzialkirche in Sachsen fand sich ein Kirchengemälde, das auf einer Grabplatte in der Kirche des Dorfes befindlich sollte. Das Gemälde wurde in's Museum gebracht, und alsbald als ein Christ aus dem 17. Jahrhunderte erkannt. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß das Kleid aus dem 15. Jahrhunderte stammt. Eine Abhandlung darüber wurde von dem Grafen von Munster darf von seinem Rode der ästhetischen Gesellschaft eingereicht und am 19. April verlesen. Es ist darin auf die uralte, orientalische Sitte der Ehrenkleider hingewiesen, und erwähnt, daß die arabischen Khalifen dieselbe von den Sassaniden annahmen. Der Zeug ist nur ungefähr 13 Zoll breit, aber die Einrichtung des Webstuhls dazu muß so künstlich gewesen sein, daß es selbst jetzt noch in Europa schwer wäre, einen ähnlichen Zeug zu Stand zu bringen. Schon unter den Khalifen zu Bagdad's den Grafen Seiten war diese Kunst bekannt, und wahrscheinlich auch diese zugleich mit dem Namen Tarag von Personen entlehnt. Graf Munster glaubte sagen, daß die bei den Römern und Griechen so berühmten babylonischen Zeuge von ähnlicher Art gewesen seien, wie sie auch die außerordentlich schönen Gewebe, die man in ägyptischen Gräbern fand, den Beweis liefern, daß einige tausend Jahre vor Christi Geburt die Webekunst schon sehr große Vollkommenheit gemacht hatte. In den Sammlungen Lord Munster's findet sich ein Vorhang aus der Moschee zu St. Jean de'Acre, welchen die Truppen Ali Pascha's bei der Eroberung dieser Stadt wegnahmen. Auch dieser Vorhang ist mit arabischen Inschriften und Zierathen bedeckt, welche in Gold und auf eine Art hingewoben sind, wie ihn europäischer Webestuhl es zu Stande bringen könnte.

— Die mit dem Großfürsten Thronfolger vermählte Prinzessin von Hessen-Darmstadt wurde bei ihrer Ankunft in Petersburg durch eine äußerst zarte Aufmerksamkeit des Kaisers hoch angenehm überrascht. Als sie in ihr Zimmer geführt wurde, fand sie dieselben bis auf die kleinsten Einzelheiten, wie Fußschemmel ꝛc., vollkommen so mobliert, wie die von ihr bewohnte Zimmerreihe im Schlosse zu Darmstadt. Auf dem Toilettentische stand eine kleine silberne Stelle. Die Prinzessin schellte damit — plötzlich sprangen die Thüren auf, und alle die alten treuen Diener und Dienerinnen, denen sie teuerend Lebewohl gesagt hatte, und welche sie weit weg in Darmstadt wähnte, stürzten herein und drückten jubelnd ihre Freude aus, der geliebten Tochter auch ferner dienen zu dürfen. In tiefster Rührung dankte die Großfürstin ihrem Schwiegervater auf's Innigste für die so unerwartete und freudige Ueberraschung.

— Die neuesten griechischen Zeitungen sind mit schwarzen Rändern umgeben, wie es in Europa bei dem Ableben von Königen der Fall ist. Die Ursache dieser Trauerordnung ist die Todesnachricht des in Rußland verstorbenen, letzten Sprossen der aus Janina gebürtigen Familie des Hofmar. Graf Bruder dieser altgriechischen Familie bekleidet 40 Jahren die angesehensten Aemter, mögen der Emancipation Griechenlands gewidmet. Im Verein mit Ypsilanti in Paris und dem berühmten Rhigas, waren sie mit den Capo d'Istrias und Ypsilanti's unablässig bemüht, die griechische Jugend durch Verbreitung von Büchern und Geschichtswerken zur Vaterlandsliebe zu entflammen, und was die Erhebung nach der ersten Schlachtordnung der Griechen in Moreа für Opfer brachten, wird die unparteiische Geschichte noch aufzeichnen. Ein edles Griechenland seinen Namen wieder erringen, und als ein Zeichen zu dem andern in das Grab Lez, vermachten sie den Rest ihres großen Vermögens mit Einwilligung ihrer Verwandten, gemeinnützigen Anstalten und Schulen. So schied dieser edle Greis aus der Welt. Nach Empfang der Nachricht von dem Ableben des letzten Hofmar befahl Se. Maj. der König, daß auf Staatskosten ein Trauer-Gottesdienst in der St. Irenen-Kirche eine prunkvolle Trauer angeordnet werden soll. Die öffentliche Theilnahme war über diesen Vorgang in Athen so lebhaft, daß sogleich eine Subskription zur Errichtung eines Denkmals für diesen patriotischen Verschollen, welches im Universitäts-Garten errichtet werden soll, eingeleitet wurde, an deren Spitze Se. Ex. M. der König und sämmtliche Minister, so wie alle Notabilitäten stehen.

Das einverleinten Feuerzug wegen wird das Donnerstagblatt am Freitag ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborngasse Nr. 801.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 104 u. 105. Donnerstag, den 26. u. Freitag, den 27. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

»Dann bekenne ich mit Freuden meinen Irrthum,« antwortete des Assessors Tochter schalkhaft, »und ich bescheide mich daher auch recht gerne, Deiner Vorlesung über die Mummereien des Karnevals den Stempel der Philanthropie und Moral aufzudrücken. Allenfalls wirst Du es mir nicht verdenken, wenn ich Dein Herz von dem Wurm der Eifersucht schon benagt glaubte; denn der Mann, dem Dir das Schicksal zum Begleiter durch dieses Leben bestimmt hat, besitzt schon seines Standes wegen nicht die nothwendigen Erfordernisse zur Begründung eines dauerhaften ehelichen Glückes, und nur einem im Vertrauen auf Gott und die Menschheit erstarkten Herzen kann ein solcher Mann unbedingtes Vertrauen einflößen.«

»Betty! Betty! Um's Himmels willen, was sagst Du!« fuhr Louise nun erbittert auf, und sah ihrer Freundin mit forschenden Blicken in ihr blasses Antlitz, auf dem nur ein erfahrner und geübter Menschenkenner das leise Zucken der Schadenfreude bemerken konnte; dann rief sie mit Begeisterung aus: »Nein, nein! es wird Dir nicht gelingen, den Brand der Eifersucht in meinem Herzen anzufachen, wo kein Zunder für diesen Höllenfunken ist! Der edle Charakter meines geliebten Heinrich's ist mir der beste Bürge für dessen unerschütterliche Treue und mein zukünftiges Glück an seiner Seite!«

»Wie Du doch so albern bist,« erwiederte Betty mit erheucheltem Unwillen, »mir zumuthen zu wollen, daß ich Dich, meine geliebte Freundin und Blutsverwandte, gegen Deinen treuherzigen Bräutigam und Deine schöne, Dir so freundlich lächelnde Zukunft mißtrauisch zu machen beabsichtige! Es wäre ja ein frevelhaftes Beginnen, die Aufrichtigkeit, Liebe und Treue eines Mannes in Zweifel ziehen zu wollen, dessen Charakter und edle Denkungsweise selbst sein ärgster Feind, sein erbittertster Verfolger nicht anzutasten und zu bemakeln vermochte! Wenn ich aber so eben darüber ein Wörtchen fallen ließ, daß ein leichtgläubiges, mißtrauisches Herz nicht ganz geeignet dazu wäre, an dem Busen Deines Heinrich's eine ungetrübte Zukunft zu erwarten, so geschah es nur in der reinen Absicht, Dein Vertrauen zu befestigen, und um Dich auf die Bedeutung und Wichtigkeit jenes Ankers aufmerksam zu machen, den Dir der Glaube an's Herz gebunden hat, damit, wenn sich je ein Sturm auf Deinem jetzt glatten und ruhigen Lebensmeere erheben sollte, Du den Anker zur rechten Zeit finden lernst. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß Dein Heinrich Muth und Entschlossenheit genug besitzt, jeder Prüfung Widerstand zu leisten, jeder Verlockung Trotz zu bieten, aber sein Stand hat ihn auf ein immer stürmisch bewegtes Meer der Versuchung getrieben, wo er denn doch der Gefahr nicht entrinnen kann, in der tosenden Brandung unterzugehen; und dann, liebe Louise, dann wirst Du in Deinem festesten Vertrauen ein sicheres Rettungsboot finden.«

Bei diesen Worten öffnete sich leise die Thüre, und der Porträtmaler Heinrich Machhaum, der zukünftige Schwiegersohn des Wirthschaftsrathes Barenfels, ein schöner Mann, dem man es auf den ersten Blick ansehen konnte, daß er in dem Buche der Welt und des menschlichen Herzens viel und aufmerksam gelesen hatte, und daß er in der Kunst, die Herzen zu gewinnen, Meister sei, trat mit dem edlen Anstande eines gebildeten Weltmanns herein, und begrüßte die beiden Basen mehr mit geziemender Achtung und Höflichkeit, als mit inniger Vertraulichkeit.

»Gut, daß Du kömmst, mein geliebter Heinrich,« sagte seine Braut zu ihm, und eilte ihm mit sichtbarer Verlegenheit entgegen, ihn liebevoll bei der Hand fassend, »denn Cousine Betty ist heute recht schlimm, und ich kann und mag sie nicht hüten machen. Sie behauptet, ein Maler, wie Du, kann keinen guten Ehegatten abgeben, der sein Weib glücklich machen will, und mir will dies ganz und gar nicht einleuchten, obschon ich mich nicht im Besitze der Waffen befinde, die schlimme Base mit ihren noch schlimmern Ansichten von Ehe und ehelichem Glücke aus dem Felde zu jagen.«

»Deine Freundin hat nicht so ganz Unrecht,« entgegnete Machhaum, und warf einen verachtungsvollen Blick auf Betty. »Ein Porträtmaler, der oft genöthigt ist, sich in den schönen Augen der holden Frauen zu verlieren, kann zwar zuweilen in die traurige oder angenehme Lage, je nachdem es das Schicksal will, versetzt werden, den Rückweg aus diesem zauberischen Labyrinthe nicht mehr zu finden, und dann ist freilich sein Herz der Gefahr ausgesetzt, an der Sonnenglut der Liebe zu verschmachten; allein dafür hat die gütige Natur die Maler durch den Panzer der Gewohnheit geschützt, denn wer immer mit schönen Augen, Korallenlippen, Perlenzähnen und Rosenwangen verkehrt, der spielt mit diesen Schätzen des schönen Geschlechts ganz gleichgültig, und denkt nicht mehr daran, wenn dieser Schmuck ihm zur Erreichung seiner Zwecke verholfen hat. Wer den Gewürzkrämer alle die Süßigkeiten, die er feil bietet, nicht mehr reizen, wenn er sich als Lehrling einst nur recht satt daran gegessen hat, so hat für den Maler all der reiche Himmelsstrauß der Madonnenköpfe

keinen Reiz mehr, wenn er der Liebe sein Lehrgeld bereits bezahlt hat. Darum kannst Du, geliebte Louise, auch unbesorgt um die Treue Deines Heinrich's sein, dessen Herz Deine Liebe schon groß gezogen und zum Meister befördert hat. Uebrigens glaube ich, daß Cousine Betty Dich nur zum Besten hatte, wenn sie Deiner Zukunft an meiner Seite ein so omindses Horoskop gestellt hat; denn ich wollte wetten, Fräulein Reitzenberg würde sich nicht sehr sträuben, einem Maler ihre schöne Hand zum ewigen Liebesbündnisse anzubieten, wenn sie anders Gefallen an ihm fände.« Diese letzten Worte hatte Machbaum scharf betont und mit einem so bedeutungsvollen Blicke auf Betty begleitet, daß die Tochter des Assessors auf der Zuffung kam, und sich unwillig von den Liebenden abwendete. Sie benützte nun ein Geräusch auf der Gasse, und eilte an's Fenster, um ihr von Schamröthe übergossenes Gesicht zu verbergen, und kehrte dann nach einer kleinen Weile zu der Gesellschaft gefaßter zurück, obschon die Verlegenheit ihr aus den Augen schaute, und eine Wolke des Unmuthes ihre Stirne noch verdüsterte. Sie gab jetzt dem Gespräche dadurch eine andere Wendung, daß sie ihre Base auf das noch Fehlende zu ihrer heutigen Mummerei erinnerte. Gerne ließ Louise den Faden der eben abgebrochenen Unterhaltung, die ihr Herz nicht wenig beschwerte, fallen, und die beiden Freundinnen unterhielten sich dann noch einige Zeit über verschiedene Punkte des bevorstehenden letzten Faschingsfestes, während Machbaum nachdenkend und schweigsam in einem Zeitungsblatte las, zuweilen einen forschenden Blick auf Betty werfend. Endlich nahm Fräulein Reitzenberg von ihrer Cousine Abschied, und versprach, noch vor 10 Uhr Abends wieder zu kommen, um sie auf den Maskenball zu begleiten.

2.

Der liebe Leser wird es mir nun erlauben, ehe ich den Verlauf dieser Begebenheit weiter erzähle, ihm einige Notizen über die früheren Lebensverhältnisse der hier angeführten Personen entwerfen zu dürfen.

Der Maler Heinrich Machbaum war der Sohn eines Zimmermalers, der im Hause des Assessors Reitzenberg von dem Tage seiner Verwählung mit der früh dem Totengel in die Arme gesunkenen Mutter des jungen Machbaum's, bis zum Ende seiner irdischen Laufbahn wohnte. Heinrich zeigte schon als Kind große Anlagen zum Malen. Wo er ein Stück Papier fand, wo sich ihm eine Wand darbot, da übte er sich im Zeichnen, das freilich das Gepräge des kindlichen Sinnes trug, in dem aber ein Kenner schon den Keim des künftigen Künstlers leicht entdecken konnte. Geduldig ertrug er oft die empfindlichsten Strafen, die sein Vater und der pedantische Assessor über den armen Kleinen verhängten, weil er auf allen Wänden und Thüren, die der kleine Zeichenmeister erreichen konnte, das Siegel seines keimenden Talentes aufdrückte, und was sein Vater für Unfolgsamkeit, Eigensinn und Trotz hielt, das war ein innerer Drang im Busen des Kindes, dem es unbewußt nachgehen mußte. So wuchs der Knabe nach und nach heran, und mit der raschen Entwicklung seines Körpers wuchs auch rasch sein Talent; denn wie die Umrisse seiner schönen Gestalt immer mehr an Ebenmaß gewannen, so nahmen auch seine Zeichnungen an Richtigkeit und Vollkommenheit zu.

Nun trat auch die Richtung seines Malertalentes deutlich hervor, und sein Vater bemerkte mit Freuden die große Anlage seines zehnjährigen Söhnleins zum Porträtmaler; denn es war kein Bekannter in Machbaum's und Reitzenberg's Hause, den der kleine Machbaum nicht gezeichnet und zum Sprechen getroffen hätte. Besonders war dies der Fall mit seiner Gespielin, der kleinen vier Jahre alten Betty, der Tochter des Assessors Reitzenberg, die er zu wiederholten Malen, zum Staunen aller Bekannten, mit wahrhaft künstlerischer Auffassung und Treue gezeichnet hatte.

Diese klar und schön heraufgezogene Morgendämmerung des hinter den Schatten der Kindheit noch verborgenen Tages am Kunsthorizonte des jungen Machbaum's, bestimmte den Zimmermaler, das schöne Talent seines Sohnes zu wecken und sorgsam zu pflegen, um die volle, vielversprechende Knospe zur Entfaltung ihrer ganzen Herrlichkeit und Pracht heranreifen zu lassen.

Der junge Heinrich besuchte daher die Malerschule in seiner Vaterstadt, und machte in kurzer Zeit solche riesenhafte Fortschritte in seiner Kunst, daß er von seinen Lehrern aufgezeichnet, und von allen Kunstkennern bewundert wurde. Immer aber war die kleine Betty das Ziel seiner Kunst; denn zu allen seinen Malerstudien benützte die holden Reize ihres schönen Engelköpfchens.

Die Ursache jedoch, warum der flatternden Seele des jungen Künstlers das Bild seiner Jugendgespielin als das glänzende Ideal seiner Träume und Phantasien, und all' seiner künstlerischen Begeisterung vorschwebte, lag nicht in seiner besondern Neigung zu Reitzenberg's Töchterlein, sondern in den schönen, himmlischen Formen dieses Kindes, die er bewunderte, und die sich ihm dadurch unbewußt zum Maßstabe, zum Ziele seines Künstlerstrebens aufgedrungen hatte. Denn die rückische Natur, welche die kleine Betty bei allen ihren Spielen offenbarte, stand mit der Freimüthigkeit und Offenheit seines Gemüthes im Widerspruche.

Unter solchen Verhältnissen lebte Heinrich ganz für seine Kunst, und erlangte in wenigen Jahren eine so bedeutende Stufe der Vollkommenheit in der Porträtmalerei, daß er seine Lehrer weit überrag, und sein Vater, dem treuen Verlangen seines 18 Jahre alten Sohnes, nach Rom zu gehen, um in dieser reichen Schatzkammer aller Kunstergzeugnisse seinen Kunstsinn zu veredeln, und die Ideale seines Genies verwirklichen zu können, nachgeben mußte.

Für Betty, die indessen auch zur holden Jungfrau herangeblühte, und die für den schönen, jungen Maler immer mehr in Liebe entbrannte, je mehr ihre Eitelkeit wuchs, und je mehr sie sich dem Wahne hingab, daß Heinrich Machbaum sie darum zum Vorbilde seiner Kunstwelt machte, weil ihr Bild seinem Herzen eben so nahe war, als seiner Kunst, für Betty sage ich, war der plötzliche Entschluß des Jünglings, seine Heimat zu verlassen, ein furchtbarer Schlag.

Sie suchte jedoch, ihren Schmerz vor den Augen ihres Idols zu verbergen, und weinte im Stillen über das traurige Schicksal, das sich ihrem geträumten Liebesglücke so gewaltig in den Weg warf.

Endlich rückte die schreckliche Stunde der Trennung heran, und Betty wagte es, im Uebermaße ihres herben Liebesschmerzes,

dem Jüngling ihre Liebe auf eine Weise zu gestehen, die wohl einem in der Liebe Erfahrnen verständlich sein konnte, aber für einen Jüngling wie Heinrich, der außer seiner Kunst und der kindlichen Liebe nichts vom Leben wußte, gar keine Bedeutung hatte.

Betty aber nahm Heinrich's stillschweigende Aufnahme ihres Liebesbekenntnisses um so mehr für einen Beweis seiner Liebe zu ihr, als ihr Heinrich beim Abschiede neben einem glühenden, unschuldigen Kuß auf ihrer Stirne, sein von ihm selbst gemaltes Miniatur-Porträt zum Andenken gab.

So sagte Heinrich seinem Vater und allen seinen Lieben in seiner Vaterstadt mit pochendem Herzen und heißen Thränen „Lebewohl,“ und wanderte, den väterlichen Segen am Haupte, ein glühendes Herz mit den reichsten Schätzen der schönsten Hoffnungen und Träume im Busen, und auf den Flügeln der Phantasie getragen, nach Italien, seinem Durst nach Wissen und Kunst an den ballamischen Nektarquellen dieses herrlichen Kunstlandes zu stillen.

Am Busen dieser schönen Hesperidengefilde, und im Schooße der italischen Kunstschätze, fand auch der junge Künstler für Geist und Herz, Kunst und Phantasie Götterfood genug, um seine Kunst- und Lebensideale in jugendlicher Frische und Kraft in's Leben treten lassen zu können, und die sechs Jahre seines Aufenthaltes in Italien verflossen ihm, dem Trunkenen, wie sechs Monate.

Er hatte sich während dieses Zeitraumes nicht nur zum tüchtigen Künstler in seinem Fache ausgebildet, sondern auch sein Herz und Geist hatte sich auch im Umgange mit der herrlichen Mutter Natur in Italien, und mit den bedeutendsten Kunstjüngern auf diesem klassischen Boden, auf's schönste entfaltet.

Heinrich Machbaum war nun ein ausgezeichneter Porträtmaler, und ein biederer, schöner, gebildeter Mann geworden, der neben einem tiefen Gemüthe, und einem Schatze von Welt- und Menschenkenntniß, einem reichen Food an Gradheit, Offenheit, Wahrheit und Menschenliebe, und die seltene Gabe besaß, die Herzen, die sich ihm näherten, mit magnetischer Kraft anzuziehen. Er stand eben im Begriffe, von seiner Rückkehr in seine Heimat auch einen Ausflug nach Frankreichs Hauptstadt zu machen, als ihn ein Brief an das Sterbebett seines Vaters plötzlich rief.

Während aber Heinrich unter Lutens freundlichem Frühlingshimmel dem Ziele seines Kunststrebens freudig entgegeneilte, hatte auch Betty Reitzenberg ihre schon früh betretene Bahn der Eitelkeit siegreich verfolgt, und obschon sie ihres ersten Liebestraumes immer eingedenk war, eilte sie dennoch von Triumphen zu Triumphen, und wurde nicht müde, sich mit immer neuen Siegeskronrosen zu schmücken, die sie aus Amor's Händen empfing. So ward ihr die Eroberungssucht zur zweiten Natur, und kein Mittel, wenn's noch so unedel war, verabscheute sie, das ihr die Liebestriumphe in die Hände spielte.

Nun traf Heinrich, wenige Stunden vor seines Vaters Tod, in seiner Vaterstadt ein, und sein jerkmirschtes Herz fand in dem letzten Segen, den ihm sein Vater, vor dessen Ueberritt in die finstere Ewigkeit, gab, so wie in dem himmlischen Wesen der Louise Barenfels, die der sterbende Greis seine n Sohne als die einzige Trösterin in seinen Leiden, und als seine sorgsame Pflegerin vorstellte, die mit vielen Opfern, mit Treue, Liebe und Hingebung an seinem Schmerzenslager ausharrte, Trost und Ersatz für den Verlust eines liebenden Vaters, den nun die Mutter Erde, als ihren im Leben und im Tode treubewährten Sohn, an ihren eisig kalten Busen preßte.

Heinrich Machbaum, der jetzt allein in der Welt stand, fühlte sich um so mehr zu dieser frommen, liebreizenden Jungfrau hingezogen, als er Louisen durch Dank verpflichtet war, und ihr unschuldiges, offenes Wesen, ihre anmuthsvolle, holde Gestalt, ihre reine, unbefleckte Denk- und Gefühlsweise, verbunden mit einem tiefen Born von Herzensgüte, Liebe und Ergebung, und einer liebenswürdigkeit, Einfachheit im Umgange, ihm eine unversiegbare Quelle irdischen Glückes zu öffnen versprachen, wenn sie, was er gleich im ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft ahnte und hoffte, der Schutzengel seines Lebens werden würde.

Louise Barenfels, die in der Schule der Natur und der väterlichen Liebe ihre Erziehung genoß, und erst wenige Monden vor Heinrich's Rückkehr aus Italien, mit dem Treiben der großen Welt bekannt wurde, kannte um so weniger der Liebe des jungen Malers widerstehen, als sie in Machbaum's freimüthigen offenen Wesen ihr verlorenes Paradies, das sie in der freien, göttlichen Natur, mit der sie von Jugend auf vertrauet, wieder zu finden hoffte. Darum haben sich auch diese beiden gleichgestimmten Seelen nach dem kurzen Zeitraume ihrer ersten Begegnung durch die festesten Bande der Liebe vereinigt.

Allein Betty Reitzenberg sah, im schmerzlichen Bewußtsein ihrer früheren Ansprüche, auf Heinrich's Herz, mit blutendem Herzen in dem errungenen Siege ihrer Base über sie alle ihre bis jetzt gefeierten Triumphe mit einem Male vernichtet. Vergebens versuchte sie mit dem Gifte der Verleumdung, die dem Schooße ihrer verletzten Eitelkeit, dieser furchtbarsten Schlange im weiblichen Busen, entquoll, den süßen Glückstrom der Liebenden zu trüben; aber alle ihre Giftpfeile zerbrachen an dem starken, eisernen Schilde der aufrichtigen Liebe und des gegenseitigen Vertrauens dieses überseligen Liebespaares. Zwar erkannte Heinrich traurig dieses übereilegen Liebespaares. Zwar erkannte Heinrich mit seinem Scharfblicke sogleich die höllischen Umtriebe seiner Jugendgespielin, und trat auch mit Verachtung ihrer Tücke und Intrigue entgegen; allein er hütete sich, seiner Geliebten die böswilligen Absichten und Machinationen ihrer Base zu entdecken, um dadurch nicht ihr unbegrenztes Vertrauen in die Aufrichtigkeit der Menschen zu schwächen, und das süße Gefühl ihrer Unschuld mit der Galle eines Weibes zu verbittern, dem sie durch Blutsverwandtschaft nahe stand, und mit aufrichtiger Liebe zugethan war. Er suchte daher im Stillen der feindseligen, wahrentbrannten Betty die Waffen zu nehmen, die sie gegen sein Glück gekehrt hat, und daß seine Braut die aufrichtige, warme Freundin ihrer Cousine bleiben, ohne daß sie ahnte, welche Schlange sie an ihren liebevollen Busen preßte.

In diesen Verhältnissen standen die beiden Basen und Heinrich Machbaum zu einander, als wir alle drei am Faschings-Dienstags in Louisen's Zimmer mit Vorbereitungen zum letzten Maskenballe beschäftigt fanden, und so können wir auch nun zu ihnen zurückkehren.

3.

Es war schon zehn Uhr, und noch saß Louise Barenfels mit ihrem Bräutigam Heinrich Machbaum in ihrem hellerleuchteten Zimmer hart am warmen Ofen, und scherzten und kosten mit einander, als Betty Reitzenberg im schwarzen Domino hereintrat und die Liebenden mit Vorwürfen über ihre Saumseligkeit überhäufte; denn das glückliche Brautpaar hat über die Seligkeiten ihrer Liebe den Maskenball vergessen, dem dasselbe heute in Gemeinschaft mit Betty den letzten Tribut des Karnevals zu zollen sich vorgenommen.

Louise hat ihre Freundin um Entschuldigung, eilte in's Nebenzimmer, und in wenigen Augenblicken war das heitere, glückliche Mädchen, das von guter Laune und Scherzen heute übersprudelte, mit dem schönen, idealen Maskenanzuge bekleidet.

Während aber Louise im Nebenzimmer Toilette machte, fragte Heinrich Machbaum seine Jugendgespielin Betty Reitzenberg, die sich in einen Armsessel warf und die Larve vom Gesichte nahm, mit prüfendem Blick:

»Wie kommt es, Fräulein, daß Sie weder unsere Verabredung nun in Domino erscheinen, da Sie doch einen ähnlichen Maskenanzug, wie ihn meine Braut heute nimmt, zu Ihrer Vermummung bestimmt haben?«

»Allerdings«, wortheftet Machbaum,« erwiderte die Befragte sichtbar verlegen, und verbarg ihr Gesicht rasch hinter der Larve. »Allerdings war es mein Wunsch, mich heute ebenso, wie meine geliebte Base, zu maskiren, und ich habe auch dazu schon manches vorbereitet; allein ein plötzliches Unwohlsein hat mich daran verhindert, und ich zog es vor —« sie wollte weiter reden, allein sie benützte die Aufforderung ihrer Cousine im Nebengemache, ihr bei der Toilette behilflich zu sein, und ließ Heinrich allein, ohne ihre Antwort zu vervollständigen.

Auch Heinrich machte nun schnell seine Toilette, und stand als schwarzer Domino bereit, die schönen Frauen in das Reich der modernen Saturnalien zu begleiten.

Als alle nun mit ihren Anzügen fertig waren, drang Betty in ihre Base, sich mit dem schönen Armband, das sie von ihrem Bräutigam erst vor wenigen Tagen zum Unterpfand seiner Treue und Liebe erhalten hatte, zu schmücken, und wollte von ihrem Verhalten nicht eher ablassen, bis Louise nachgab, obgleich sich Heinrich dagegen erklärte, weil dieses Armband ein Andenken seiner verstorbenen Mutter war, das er daher nicht der Gefahr aussetzen wollte, dasselbe im Gewühle der Redoute zu verlieren, besonders da dasselbe nicht gut schloß, und somit leicht vom Arme fallen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme

von Franz Zitzinger.

Die jungen Polemiker.

Hanns nennt Beiten einen Ochsen,
Einen Esel nennt ihn Veit:
Denn sie wissen aus der Zeitung:
Mit »Polemik« kommt man weit. —

An einen geckenhaften Witzling.

Du schmähst die Eitelkeit der Frauen,
Und naschst mit des Spottes Lange,
Und stehst bestürzig in den Spiegel,
Und doch — den Balken nicht im Auge!

Autor-Bescheidenheit.

Er lebt sich niemals selbst, sind unbesorgt,
Denn was er schreibt, ist Alles abgesorgt.

Der redliche Zahler.

Die Gläubiger werden nie es ihm vergessen,
Er hat die Schulden redlich abgemessen.

Der bestrafte Kritikaster.

Armer Kritiker, voll verkehrtem Streben,
Der so gern die Wahrheit Du verbeißt;
Du erzählest, was sich nie begeben,
Drum begab sich, was Du nie erzählst. —

Grabschrift auf einen Vagabunden.

Erst in der Erde fand die Heimat Ruh,
Denn auf der Erde war er nie zu Haus.

Grabschrift auf einen eitlen Poeten.

Man weiß nicht, liegt hier Einer oder nicht?
Sein ganzes Leben war ja »ein Versuch!«

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 24. May fand die, in diesem Theater alljährlich dem von weil. Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Ferdinand von Pálffy gegründeten, und von einer hohen Landesstelle sanktionirten Pensions-Institut gewidmete Einnahme Statt. Man gab Deinhardstein's »Hans Sachs,« und diese Vorstellung erhielt dadurch einen erhöhten Reiz, daß die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Louise Neumann, und die k. k. Hofschauspieler: Herren Löwe und Wilhelmi, mit Bewilligung der löbl. k. k. Hoftheater-Direktion, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zwecks, die Rollen der Kunigunde, des Hans Sachs und Meister Steffens übernommen hatten. Deinhardstein's »Hans Sachs« ist durch wiederholte Vorstellungen auch auf dieser Bühne bekannt geworden, und die Verbindung der geschätzten Gäste in den Darstellungen der oben genannten Rollen sind es nicht minder, so daß wir uns über die Leistung dieses Abends lediglich auf den Bericht über den Erfolg und die Aufnahme derselben beschränken zu dürfen glauben. Das Publikum begrüßte die mit Recht in seiner Gunst so hoch stehenden Künstler mit rauschendem Beifalle, und begleitete mit der wärmsten Empfänglichkeit die gesammte Vorstellung. Hr. Löwe machte als Hans Sachs auf die glänzendste Weise den reichen Schatz von Kunstvermögen geltend, über den er gebietet. Seine Gluth, die Natürlichkeit und Innigkeit des Ausdruckes, traten in dieser Leistung in ihrer ganzen Wesentlichkeit vor. Die komische Kraft Hrn. Wilhelmi's, und das amüsirende Spiel der Dlle. Neumann behaupteten ebenfalls ihr volles Recht. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß die Gäste nach ihren vorzüglichsten Szenen, so wie am Schlusse wiederholt gerufen wurden. Unter den Mitgliedern der Gesellschaft dieser Bühne macht Hr. Berger als Kaiser, und Hr. Blum als Ruban Hasse, welche mit eben so viel Fleiß als Geschick ihre Aufgaben zu lösen strebten, genannt werden. Das Theater war ziemlich zahlreich besucht, und die edle Bereitwilligkeit der Künstler, ihr Talent dem wohlthätigen Zwecke zu widmen, und dieser Vorstellung erhöhtes Interesse zu verleihen, fand verdiente und vollständige Anerkennung.

—lm—

Der Theater-Telegraph.

(London, 10 May.) Die deutsche Oper scheint ihr Glück zu machen; wenigstens hat sie das jetzt noch nicht erzwungen, was auf einen ungünstigen Ausgang dieser Entreprise konnte schließen lassen. Die bereits aufgeführten Opern »Freischütz« »Figaro« u. a.) wurden so gegeben, daß sie nicht nur befriedigten, sondern theilweise auch großen Beifall fanden. Eine besonders günstige Aufnahme bei zahlreich besuchtem Hause fand letzten Freitag die Oper »Don Juan,« in welcher Hr. Ebrecht den Oktavio sang. Er gefiel sehr, noch mehr aber gestern in der »Zauberflöte« als Polaret, welche Rolle er mit dem glänzendsten Erfolge durchführte. Gleich am Schluß der ersten

Arie ertönte der stürmische Ruf »Da capo« von allen Seiten, und auch bei den übrigen Gesängen, z. B. bei dem Duett, welches er mit Hrn. Schöberger sang, fehlte es nicht an wiederholten Beifallsbezeugungen. Hr. Standigl ist der Liebling des Publikums und der Einzige, der jedesmal mit Enthusiasmus empfangen wird. Die Schabel, Stadt-Heinefetter, Gnes. Wellinger und Dlle. Wertlauser wurden alle sehr gut aufgenommen; eben so die Chöre, die in jeder der bereits gegebenen Opern sich sehr vortheilhaft auszeichneten. Bei den großen Kosten, welche das Unternehmen verursacht, dürfte es für die Folge besserer Einnahmen, die bis jetzt noch nicht brillant zu nennen sind, Hrn. Dr. Mos. der Königin Viktoria nicht vor dem nächsten Donnerstag, wo großer Hofball ist. Morgen wird die »Zauberflöte« gegeben und die »Hugenotten« werden bald darauf folgen.

(Hamburg.) Unser Stadttheater wird den ganzen Sommer über geschlossen bleiben und die Gesellschaft, wie ich höre, sich auflösen. Wie nachtheilig ein solcher Umstand auf das Kunstinstitut auch einwirken mag, und wie schwer es halten wird, späterhin einmal Künstler wieder zu gewinnen, die das jetzt im Ganzen treffliche Personal nur einigermaßen zu ersetzen vermögen, so kann doch unter jetzigen Umständen die genannte Maßregel in der ganzen Stadt der Vernunft und Billigkeit nur die allgemeine Billigung und Anerkennung finden. (Z. Didaskalia.)

(Was schreibt man Berlin:) Fräulein Charlotte v. Hagn hat ein sehr schmeichelhaftes Kabinettschreiben erhalten, in Folge dessen sie beliebte Schauspielerin von ihrem Vertrag wieder abgetreten ist, unsere Königl. Bühne zu verlassen. Ihre vierzehntägige Gefängnißstrafe, wegen Beleidigung gegen einen Theaterbeamten, ist in eine geringe Geldstrafe verwandelt worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der König von Preußen) hat der Stadt Hamburg das Anerbieten machen lassen, ihr eine Million Thaler auf drei Jahre zinslos herzuleihen.

(Graf Las Cases.) Mitglied der Deputirtenkammer, durch seine aufopfernde Hingebung an Napoleon bekannt, ist Freitag in Paris gestorben. Er hatte Napoleon nach St. Helena begleitet, war aber im November 1816, weil er wider das Verbot des englischen Kommandanten, einen Brief an Lucian Bonaparte zu befördern suchte, mit seinem Sohne nach Europa zurückgeschickt worden. Die dieser Gelegenheit schrieb ihm Napoleon: »Ihre Gesellschaft war mir nöthig. Ihr Vater in St. Helena ist, wie Ihr Leben, ehrbar und tadellos gewesen, und es freut mich, Ihnen dieses auszudrücken.« Als Schriftsteller hat sich Las Cases durch seinen »historischen Atlas« (unter dem Namen »le Sage« bekannt) und durch sein »Memorial de St. Hélène« (in 8 Banden) einen ehrenvollen Namen erworben. Er war im Jahre 1793 auf dem Schlosse Las Cases in Languedoc geboren, und letzte sein Geschlecht bis zu dem berühmten Bischof Las Cases, dem Apostel von Indien, hinauf. In der Kammer gehörte er zur Opposition, während sein Sohn Emanuel, Mitglied des Staatsraths und ebenfalls Deputirter, entschieden ministeriell ist.

(Ein »Verein von Dienstmädchen«) hat sich in Heidelberg gebildet, um für die ihrer Mitschwestern in Hamburg zu sammeln, die das Unglück ihrer Herrschaften theilten, ohne daß dem besten Willen ihrer Dienstherrschaften Entschädigung helfen zu können.

(Der Bankier Aguado in Madrid) ist, in niedrigem Stande geboren, begann seine Laufbahn mit einem Bijouteriehandel zwischen Paris und Rom. Als er später eine Art Bankier geworden, brachte ihn ein unverhoffter Umstand in ziemlich genaue Berührung mit dem Kardinal Chiaramonti. Nach dem Tode Pius VI. sollte das Conclave zur Wahl des neuen Papstes in Venedig gehalten werden. Chiaramonti konnte sich nicht haben begeben, weil es ihm an Geld fehlte. Aguado schoß ihm einige hundert Thaler vor, der Kardinal reiste nach Venedig und wurde vom neuen Papste erwählt, als welcher er den Namen Pius VII. annahm. Aus Dankbarkeit ernannte er Aguado zu seinem Hofbankier, zum Marchese und endlich zum Herzoge. Jetzt ist Aguado, in Folge jenes kleinen Vorschusses, einer der reichsten Kapitalisten in Europa.

(Ein Rabenvater.) Bei den Assisen von Chester wurde vor einigen Tagen ein gewisser Cannon zum Tode verurtheilt, weil er seine drei Kinder vergiftet hatte, um von der Begräbnißgesellschaft, deren Mitglied er war, 20 Thlr. zu erhalten.

(Ein Frauen-Klub.) Man liest im »Constitutionel«: Viele von patriotischem Eifer beseelte Frauen, haben sich vereinigt, um einen Einfluß auf die nahen Wahlen für die Deputirtenkammer auszuüben. Sie haben zu ihrem Vorsteher in den Journalen einen Hrn. Desplantades gewählt. Diese Frauen beklagen sich durch das Organ des Hrn. Desplantades über die Schwäche der physischen sowohl als moralischen Eigenschaften der gegenwärtigen Deputirten, welche der Mehrzahl nach graue Haare, haben und gar keine Energiefähigkeit zur Erfüllung ihrer Pflichten besitzen. Demzufolge schlagen sie den Wahlkollegien vor, daß sie zu ihnen berufen werden sollen, selbst die heroine Lacaze, Bigire und Galos nicht, deren schwarzes Haar doch ihre Sympathie erwecken sollte. Das Komité dieser reformirenden Frauen habe ihre Schwestern aus den Provinzen ein, ihnen sobald als möglich, unter der Adresse des Hrn. Desplantades die Liste der Wahlherrn in ihren Departements einzuschicken, welches, wie sie sagen, »schändlich lange Jahre alt, von sterblicher, körperlicher Beschaffenheit, lediq und rechtschaffen sein müsse. Die andern alle haben schon die nöthigen Maßregeln treffen, um diesen jungen Mannern die Mühl zu sichern. Ueber das Mittel, durch welche sie dieses zu Stande bringen wollen, sprechen sie sich nicht aus, zweifeln aber gar nicht an dem Erfolge. — Proche der Georges Caudr'schen Romane! —

(Der brafte Stuyer.) Eine tragische Schauspielerin in New-York, Mrs Alston, die von einem jungen Engländer verschieden an einem öffentlichen Orte ganz in der Nähe durch einen Degenstoß getödtet wurde und die sich dadurch verlegt fühlte, besann sich nicht lange, nahm eine Reitpeitsche, die ihr zur Hand war und gab dem Herrchen damit einige kräftige Hiebe, die er sich gefallen lassen mußte, da die ganze Gesellschaft die Partie der Schauspielerin nahm und sie bekräftigte.

(Ein französisches Journal meldet,) in dem Versailler Bahnhof seien die Druckstöcke eines Absatzstiefels aufgefunden worden, womit ein englischer Maschinist Georges seine Pfeife angezündet hatte. (!!) Darauf stehe geschrieben: A No. 45. Chemin de fer de la rive gauche Nouvelle. Départ à une heure 1/2 p. (Eisenbahn den linken Ufers, 9. Mai. Abfahrt um 1 1/2 Uhr N. M.) Durch Versetzung der Druckstöcken ergebe sich darauf folgende Prophezeihung: O..... Une machine à 6 roues se fera perdre la nuit dimanche à 1 h. 1/2 (eine dreisterige Maschine wird Sonntag 1 1/2 Uhr Nachts den Hals brechen.) Nur der Druckstube soll bleibe übrig; es wohl die Warnung von Gott (Does) gekommen!

(Eine Wette.) Ein berühmter englischer Gärtner in Lancester ist eine Wette eingegangen, bis zum 29. September von seinen Erbsen, die gegenwärtig in seinem Garten wachsen, seden Scheffel Erbsen zu ernten. —

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Ein Reisender, der nach dem Brande Hamburg besuchte, schreibt: »Im Aschenhausen ist es nicht, aber eine furchtbare Trümmerstätte. Die meisten Straßen, wo der Brand gewüthet, sind unsichtbar, besonders die Neuen Verbindungsstraßen, und äußerstens verbinden Wachtposten das angefeuerte Aschenterrain. Man muß von einem Punkt zum andern große Umwege machen. Was die Stadt übrigens an Durchgängen verloren, hat sie an Durchsichten gewonnen. Wenn man auf dem Wall zwischen den Alsterbassins steht, sieht man bis an den Hafen(!), und betritt man die ungeheure Brandstätte selbst, so glaubt man sich in eine fremde Welt versetzt. Jetzt kommen auch die einzelnen, charakteristischen Züge zum Vorschein, die nach jeder großen Begebenheit. Eine sehr begüterte Dame war gestorben. Die Begräbnißtag war angesetzt, es war her, wo Hamburg in Flammen stand. Alle Welt hatte genug zu thun, die Lebendigen zu retten, und ihr Hab und Gut. An die Todten konnte man nicht denken, und von den Leichenwagen, Trägern u. s. w. war nichts aufzutreiben. So mußten die Söhne, nach vergeblicher Anstrengung, in das schon brennende Haus zurück, und sie trugen auf ihren Schultern den Leichnam der Mutter durch die Stadt. Solcher Züge sind viel, und die Schriftsteller werden nicht fehlen, die sie zusammentragen.« — Die Gewalthin eines hiesigen Diplomaten, Frau v. H., hat dem Hilfsverein 100 Stück Louisd'or mit dem Bemerken einhändigen lassen, daß dieses Geld ein Geschenk ihres Gemahls und zum Ankauf einer neuen Equipage bestimmt gewesen sei, daß sie sich jedoch glücklich schätze, durch Uebersendung dieser Summe ein Scherflein zur Linderung der allgemeinen Noth beitragen zu können.

(Aachen.) Der seit längerer Zeit hier anwesende Lyriker, Ludwig Wihl, hat soeben die Konzession zur Gründung eines Erziehungsinstitutes für Israeliten erhalten. Wir dürfen, dem literarischen Rufe und dem allgemein als ehrenhaft bekannten Charakter des Dr. Wihl zufolge, auf eine wahrhafte Veredelung unserer Stadt hoffen. Die renommirtesten Lehrer sind für die Anstalt bereits gewonnen, und, wie die aufgegebenen Preisfragen beweisen, ist die Einrichtung des ganzen Institutes höchst zweckmäßig und solid. Ein Frankfurter Bankier, Hr. M. S. Seuffenheld, hat Hrn. Dr. Wihl die ersten Fonds für die Gründung des Institutes vorgeschossen, und es gereicht diesem bekannten Unternehmer außerordentlicher Kräfte zur besonderen Ehre, daß er seine Hilfsleistungen wärmigen und renommirten Personen zu Theil werden läßt. Dr. Wihl steht auf der Höhe einer Bildung, die nur den aufgeschlossenen Erfolg den ganzen Unternehmens erwarten läßt.

(Frankfurt.) Unsere hochbegabte Sängerin, Dlle. Andreadorf, gemeßt die Achtung und den ungetheilten Beifall des Publikums in ungewöhnlich hohem Grade, und die allgemeine Theilnahme, die man mit Recht dieser talentvollen jungen Dame zu Theil werden läßt, ist erst vom

Ursinne ihres hiesigen Engagements immer lebhafter geworden. Neben den so einem hohen Grade der Bildung gelangerten Stimm-Mitteln hat Dlle. Andersdorf den wahren Beruf für dramatische Darstellung, und edler Geist ist ebenfalls, wie unerkünstelte Begeisterung in ihren Leistungen zu verkennen. Auch in unsern Privat-Cirkeln gilt Dlle. Andersdorf als eine gesuchte und konversationell höchst beliebte Dame.

Pesther-Ofner Kurier.

Herr Bocha und Mad. Bishop sind von ihren Triumphzügen in Presburg und Raab hier angelangt, und für das Nationaltheater auf einen Cyklus von Concerten und dramatischen Gesang-Produktionen gewonnen worden. Wie aus sämmtlichen Prosburger magnatischen und deutschen Zeitungen erschöpfend, wie unerkünstelte Begeisterung in ihren Leistungen zu verkennen. Auch in unsern Privat-Cirkeln gilt Dlle. Andersdorf als eine gesuchte und konversationell höchst beliebte Dame.

Pesther-Ofner Kurier.

Herr Bocha und Mad. Bishop sind von ihren Triumphzügen in Presburg und Raab hier angelangt, und für das Nationaltheater auf einen Cyklus von Concerten und dramatischen Gesang-Produktionen gewonnen worden. Wie aus sämmtlichen Prosburger magnatischen und deutschen Zeitungen erschöpfend, wie unerkünstelte Begeisterung in ihren Leistungen zu verkennen. Auch in unsern Privat-Cirkeln gilt Dlle. Andersdorf als eine gesuchte und konversationell höchst beliebte Dame.

Pesther-Ofner Kurier.

Herr Bocha und Mad. Bishop sind von ihren Triumphzügen in Presburg und Raab hier angelangt, und für das Nationaltheater auf einen Cyklus von Concerten und dramatischen Gesang-Produktionen gewonnen worden. Wie aus sämmtlichen Prosburger magnatischen und deutschen Zeitungen erschöpfend, wie unerkünstelte Begeisterung in ihren Leistungen zu verkennen. Auch in unsern Privat-Cirkeln gilt Dlle. Andersdorf als eine gesuchte und konversationell höchst beliebte Dame.

Viktoriahall zu London.

In der Nacht auf den 13. Mai sah der alte Buckinghampalast, im Jahr 1703 erbaut von John Sheffield, 1761 bezogen von der Königin Charlotte, und zuletzt erst besucht von dem preußischen Herrscher, ein Prunkballfest, wie noch selten eins auch an prachtliebenden Höfen verzeichnet ist. Die jugendliche Königin Viktoria war die Veranstalterin; der Glanz des Adels und die Blüte der Schönheit waren geladen. Theil zu nehmen; zur Verherrlichung aller Geheimnisse historischen Geschmacks war aufgefordert. Es galt nämlich einen kostümirten Ball im größten Styl darzustellen — einen Ball, auf welchem die Tanzenden in den Trachten längst hingeschwundener Zeiten und in geschichtlichen oder poetischen Charakteren zu erscheinen hatten. Vier Wochen vor dem Ball war in den verschiedenen Cirkeln von nichts anderm die Rede. Damen und Herren bestanden mit bewundernswerther Gluth die Qualen der Vorbereitung. Wie viele antiquarische Forschungen mußten nicht angestellt werden, um das rechte Kostume zusmmt allen Zutaten aufzufinden und sich nicht Gefahr zu laufen, durch irgend einen modernen Flitter aus der Rolle zu fallen! Halbe Tage brachten Herzoginnen und Gräfinnen, Ladies und Misses, im britischen Museum zu; der Theaterbibliothekar Panizzi konnte nicht Gebissen genug austreiben, um die schönsten Zolanten herbeizuschleppen, aus denen sich Rath erholt wurde über das Kostume der verschiedenen Ritter und Edelfrauen. Was Kleidermacher und Modehändler in den Tagen vor dem Ball aufgestanden haben, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Aber der Erfolg lohnte für alle Mühe. Der Ranen-Ball der Königin Viktoria wird ein Muster bleiben für alle Zeiten. Niemand war noch nicht erlebt worden, Vollkommeneres wird nicht leicht erreicht werden. Bemerkenswerth sind die englischen Journale, deren Artikeldetails Raum haben für die Namen der Hunderte reich und phantastisch geschmückter Ritter und Damen, für die Beschreibung sammtlicher Anzüge, für die Aufzählung aller Perlen und Diamanten, aller Waffen und Kostungen, die im Licht zahlloser Gaskammern funkelten. Diese Artikel sind leider auf einige Züge aus dem prachtvollen Gemälde beschränkten. Viktoria hatte sich zu der Königin Philippa metamorphosirt und Prinz Albert war ihr Gemahl, König Eduard III. Den beiden König — dem Vater des schwarzen Prinzen, dem Sieger bei Cressy — sagt die Geschichte, er sei allen seinen Vorfahren an Körperkraft und Schönheit wie an Geistesgaben überlegen gewesen; seine Gemahlin, Philippa von Hennegau (1290 geboren und zu Westminster begraben), gebar ihm zwölf Söhne und fünf Töchter. Die Umgebung der Königin und des Prinzen Albert war, wie sie beide selbst, in Form und Farbe Gruß. Man sah eine Menge Trachten aus den Zeiten Karl's I. und Karl's II., Charlotten, Stichen, Spanier, einen Trupp von Libanon und zwei Chinesen. Viktoria und Albert empfingen die ganze Hofgesellschaft im Thronsaale. Die Staatsräume waren von gothischer Form. Zuerst kam die Herzogin von Cambridge, Tochter von Bretagne (vor beinahe fünf hundert Jahre nach der Königin Philippa lebte; Viktoria stammte mütterlicherseits von einem Ranen-Ball aus einem Herzog in der Linie ihres Hofes. Die sie begleitenden Damen waren alle im Kostum der Ehrenfrauen aus der Zeit König Karls VIII. von Frankreich, der 1491 die Erbin von Bretagne geheirathet hatte und doch 1498 ohne Nachkommenschaft sterben mußte. Der Herzog von Norburgh und seine Gemahlin erschienen als König David Bruce und Königin Johanna von Schottland. Nach Ankunft Empfang im Thronsaale bildeten sich die Quadrillen zum Zuge in den Tanzsaal. Dieser Zug ging in folgender Ordnung: 1) Französische Quadrille: Herold: Baron Lehzeltern; Ludwig XII.: Baron Beaufort; Anna von Bretagne: Herzogin von Cambridge; Ehrenfrauen Klara von Burgund, und die Herzogin von Bourbon: Lady Gladie und Lady Somerset; Graf von Angoulême: Earl Pembroke; Prinzessin Claudia: Auguste von Cambridge; Blanka von St. Paul: Mlle Heeresser; Gaston de Foix: Prinz Georg von Cambridge; Herzogin von Ferrara: Marquise Anglesburn; Brunonette Lesline: Baron Rothes; Renata de Bonet: Mr. Ernest Wortley; Clemens Marot: Mr. Milsman; Bonard: Carl Carrigan; der Connetable von Bourbon: Earl Hillsborough; — und noch zwanzig andere Ritter und Frauen vom Hof Ludwig XII. bis zweiten Gemahls Anna's von Bretagne. Man sah da den Prinzen von Navarra, Germaine von Foix, Louis Latremouille, den Marschall Chabanne, Clemence von Armagnac, Montpensier, Bayard, Chatillon, Madame von Chateaubriand — historische Personen, die in ihren Tagen in den ersten Rang der berühmten Welt glänzten, und in auferstandenen waren, eine Nacht aber die so weit auseinanderliegenden Rollen noch ein Mal abzuspielen. 2) Deutscher Quadrille: Herold: Mr. Cahegan; Johann Friedrich, Kurfurst von Sachsen: Carl Witten; Sibylla von Cleve, Kurfurstin: Herzogin von Sutherland; Landgraf Philipp von Hessen: Graf Kielmannsegge; Landgrafin Christina, Tochter Herzogs Georg von Sachsen: Gräfin Stolberg; Herzog Erich von Braunschweig: Lord Lonsdale; Herzogin von Braunschweig: Lady Berners. Die übrigen Personen der deutschen Quadrille waren: Magnus, Herzog von Mecklenburg, Franz, Herzog von Lauenburg, Prinz August von Sachsen, die Grafen Mansfeld und Schwarzburg, die Ritter von der Mainburg und von der Lanne, alle mit ihren Frauen. 3) Spanische Quadrille, König Philipp II.: Lord Shrewsbury; Königin Isabella: Herzogin von Devonsire; dann an Rittern: Herzog von und Damen: Herzog von Medina Sidonia, Marquis Canisa Greve, Don Karlos, Don Juan d'Austria, die Infantinnen Katharina und Klara Eugenia: Donna Eleonore Contreval, Herzog von Alba, Marquis Posa.

und mir zurief: »Da haſt du einen Apfel, eine halbe Semmel und mein Herz!« — »Ich danke,« rief ich hinauf, »werde Alles mit Dank zurückſtellen!«

Am andern Tag ſchickte mir Pamela drei ſeidene Taſchentücher, die ſie von mir zu ſäumen hatte, zurück, und dazu folgendes Billet:

»Ir Betragen geſtern wahr unter der Gridig! Der neit auf andern Schenie hat Ihnen die larfe wen die Masge abgezohgen. Ich habe ihnen nie gelihbt! bloß Ihr Widz und Ihr Muntwerg hat mein Herz geteuſcht. Wenn Sie mich begegnen, ſo werde ich thun, als hät ich Ihnen nie gekennt; und hoffe von Ihnen auch das Gegentheil, denn mein Jakelhuber — ich ſahge ausdrüglich m e i n Jakelhuber — verſtehd in einem gewiſſen Bunkt keinen Schpas nicht. Atje, Ihre geweſene

P a m e l a.«

Maranis Mendezias, Grafin Lerma. 4) Italienische Quadrille. Beatrice von Este: Lodo Jeffeo, Fabrizio Colonna: Herzog von Sutherland; Lucretia Borgia: Lady Walpole; Ludwig der Mohr, Herzog von Mailand: Lord Ebelburne, — dann noch folgende Träger weltberühmter Namen: Medici, Gonzaga, Tornulfo, Visconti, Grimaldi, Este, Cornaro, und unter ihnen der göttliche Raphael (Lord Walpole). Die fünfte Quadrille war in holländischer Tracht, die sechste in griechischer, die siebente in russischer Caroussel-Bonn. wurden den Reihen,) die acht Thiers Marcellus Quadrille (Charaktere aus Walter Scott's Romanen) und die neunte Kronsschere-Quadrille. Um 1 Uhr führte Lord Liverpool, als Lord St. Mark, die Königin und den Prinzen Albert zur Tafel; nach dem Souper tanzte die Königin in einer Quadrille mit dem Prinzen George von Cambridge, Pückler und Albert verließen den Saal um halb drei Uhr. Noch ist bemerkenswerth, daß das Lyon Cab's Zelt aufgeschlagen war — man nahm Erfrischungen darin! — und daß in der unabsehlichen Reihe der Eingeladenen zum Ball nur drei Baronen waren, die Herren Lionel, Karl und Anthony von Rothschild, und nur fünf Baronessen, nämlich die drei Damen von Rothschild, Baronesse Debenzer und Baronesse Keith.

„Oberpostamts-Zeitung."

Mode-Bazar.

Paris, den 8. Mai 1842.

In den Promenaden sind die Crispinen wirklich eine Nothwendigkeit geworden; die weissen sind von gangetrendem Taffet in dunkler Farbe und mit schwarzen Spitzen garnirt. Auch sieht man sehr hergleichen in Lilak oder Himmelblau, die mit weissen Spitzen besetzt waren.

Die Ueberröcke a la Bayadere von rother Seidenleinwand stehen ebenfalls sehr in Gunst. Ihr Leibchen ist lang und glatt, leicht getaillirt; das Vordertheil öffnet sich oben und lässt zwei Revers sich auf der Brust aufschlagen; eine zierliche Schnur läuft in graziösen Arabesken über diesen Revers und über das Vordertheil, selbst über den glatten Rücken des Leibchens. Die Aermel sind eng und haben gestickte zurückschlagene Aufschläge, so wie oben zwei reich mit Schnuren besetzte Jacken's.

Neuer, der sich ausschließlich mit Handschuhen beschäftigt, hat zu einer Ausstattung, die über den Rhein geht und für eine nordische Prinzessin bestimmt ist, achtzig Paare Handschuhe geliefert, die mit zierlichen Franzen in Seide und Silber garnirt sind; z. B. ein Paar Pompadour-Handschuhe, mit einer Silberstrige, die durch ein kleines Orangenbouquet und ein goldenes Schnallchen gehalten wird; ein Paar Marquise-Handschuhe, mit Medaillon Stutzen besetzt, die durch ein orange Sammetband und ein goldenes Schnallchen getrennt sind; ein Paar Dubarry-Handschuhe mit bauschigen Manschetten.

Wir haben sehr hübsche Montespan-Langthanis gesehen, die von glasirtem Taffet sind und drei ausgezackte Falbeln haben; andere, die dunkelen Ramas fahren, sind von Organdi, mit rosa Gaze gefuttert und mit rosa Seide festonnirt.

Die Fächern sind auf allen Festen sehr beliebt, besonders die farbigen. Die seidenen Stoffe finden den verbientes Beifall: besonders geschätzt sind die einfarbigen glasirten Taffeta, und die vorgezogenen Farben Himmelblau und Rosa, Rosa und Mortengrün, Grau und Maivenblaukarbe.

In Bändern hat man sehr schöne Sachen. Man sieht sehr breite Gazebänder in zarten Farben, auf denen in glänzendem Halbrelief einzelne Blumen, Perlen, Vergißmeinnichte ꝛc. in bewundernswürdiger tauschender Naturlichkeit hervortreten. Die wenigen Bortelbänder, die man sieht, sind schmal, man trägt sie mit einer Schnalle ohne lange Enden.

Die Form der Hute und Capoten hat sich dahin etwas nach vorn in die Länge gezogen; wir fürchten aber, sie wird sich nicht in den gegenenden Schranken halten.

(Leip. Mode.)

Hippologisches.

Pferderennen auf der Pesther Bahn im Jahre 1842.

Mit Anfang des künftigen Monats beginnen die Pferderennen auf der Pesther Rennbahn. Für die heurigen Rennen sind folgende Preise und drei Rennlage bestimmt. — Folgendes ist die Ordnung der Rennen.

Am 2. Juni.

1. Nemzeti dij, 250 Dukaten in einem mit dem ungarischen Wappen gezierten Becher, im Werthe von 30 Duk. für das erste, und 50 Duk. für das zweite Pferd, und zwar für alle in Ungarn gebrene Hengste und Stuten, die auf keinem der drei Bahnen in Pesth, Wien oder Pareudorf für einen Preis gelaufen sind.
2. Vorsthyany Kazinczy-dij, 100 Dukaten.
3. Hazai dij, 100 Dukaten, für alle in Ungarn gebrene Stuten, und
4. Batthyány-Ilonyady dij, 100 Dukaten für jede Stute.

Am 5. Juni.

1. Damen-Becher. Ein Becher, 100 Dukaten an Werth, für das erste, und 50 Dukaten für das zweite Pferd, und zwar für alle außer England gebornen Hengste und Stuten.
2. Pousiansky dij, 150 Dukaten für das erste, die vom Preise übrig bleibenden und durch die Einlage eingehenden Dukaten bei 50 für das zweite, der etwaige Mehrbetrag wieder für das erste Pferd.
3. Erdelyi dij, 100 Dukaten, für alle in Ungarn und Siebenbürgen geborne und gezogene hengste und Stuten.
4. Karolyi-dij, 1000 Dukaten, für Hengsten und Stuten jedes Landes, das zweite Pferd erhält 100 Dukaten.
5. Pauern-Rennen, 24 fl. CM. für das erste, 24 fl. CM. für das zweite Pferd.

Am 9. Juni.

1. Kisdor-dij, 100 Dukaten, zwei englische Meilen, hoch, durchaus rein, wenigstens aber vier Hindernisse gesprungen.
2. Szechenyi-dij, Ein Becher, 100 Dukaten an Werth.
3. Fovarosi-Jubo-dij, 75 Dukaten.
4. Die Pesther Einlage: 50 Dukaten.
5. Sydney-Sabel, 100 Dukaten werth, jetzt im Besitze des Grafen Joseph Hunyady. Das Rennen 4 englische Meilen. Der Sieger wird für den besten Reitrenner ausgerufen. Wird der Besitzer des Säbels nicht herausgefordert, so bleibt er im Besitze desselben.
6. Erdeshazy-Sabel, jetzt im Besitze des Grafen J. Nov. Traun, für alle in Königreich Ungarn gebornen Hengste und Stuten. Der Sieger wird für das schönste inländische Pferd gehalten.

Bei dieser Gelegenheit ist am 4. und 9. Juni Vormittag um 10 Uhr auf dem Kötelek Pferde-Auktion.

F.

Musikalisches.

(Lißt in St. Petersburg.) Die „Sawernaja Pschela" (Nordische Biene) widmet diesem Künstler mehrere Artikel, die Alles, was die Berliner Journale über sein Spiel gesagt, an Enthusiasmus übertreffen. Nachdem der russische Kritiker in einem dieser Artikel bemerkt, daß selbst Paganini seine solchen Triumphe gefeiert, fährt er fort: „Und welcher Unterschied zwischen beiden! Paganini beherrschte das bezauberndste aller Instrumente — Lißt aber wurde das undankbarste von allen (?) zu Theil, und er hat, die Natur selbst überwindend, etwas, das Keiner and nur oben konnte, daraus gemacht. Sein Verdienst ist größer als das Paganini's, weil er auf seinem Wege zur Vollkommenheit mit großeren Schwierigkeiten ringen mußte. — Lißt's Spiel ist nach unserer Meinung ein treuer Abdruck unserer Zeit, eine romantische Welt, in welcher die Phantasie keine anderen Schranken kennt, als die des Kunstsinnes, keine anderen Gesetze, als den Willen des Genius, der, alle Theorie umstoßend, immer Neues und noch nicht Dagewesenes hervorbringt, ein gesetzenloses wunderbares Etwas auf der Kunst macht! Sein Spiel ist in der musikalischen Sphäre, was Goethe's „Faust" in der deutschen Literatur, was die englischen Dramen Byron's in der spanischen — Werke, die Epoche machen in der Art, wie aber Lißt mit den Fingern spricht — dieses Problem soll noch gelöst werden. Er singt mit den Fingern ein Duett aus „Don Juan", er erzählt mit den Fingern die deutsche Ballade „Erlkönig." Das sind wahre Wunder! — Man muß das Antlitz des Künstlers sehen, sein Auge, wenn er spielt — da ist Alles Geist und Seele! Habt Ihr niemals den Sturm beim Orgelspiel gehört, so kommt gelegt auch. Ihr hörtet die Musik nicht, und schaurt, wie Lißt spielt!" — Auch der Wohlthätigkeitssinn des Künstlers wird von der „Nordischen Biene" sehr gepriesen. „In Rußland," bemerkt dieselbe, „wo die ärmeren Bürgerklassen der Musik leidenschaftlich zugethan sind, hat Lißt um sie des lange ersehnten Genusses nicht zu berauben, besondere Concerte für die Schuljugend und für die Bürger gegeben, weniger als einen Rubel Papiergeld als Entreitspreis genommen, und bei ganz Einnahme — den Armen geschenkt! Ueberall wurden sich die Herzen dem Künstler zu, weil er selbst ein Herz hat!"

(Die Deutschen an der südwestlichen Grenze.) Das allgemein verbreitete musikalische Talent, welches wir den Bewohnern Böhmens zuerkennen müssen, scheint sich nicht blos auf den slavischen Volksstamm zu erstrecken. Die sprachlichen Grenzstriche haben eine germanische Bevölkerung, und Leipzig Kant erzählt im „Artikelsee" von denen an der Deutschböhmen jener Bezirke besitzen musikalischen Talent und Vorliebe zur Musik gleich den eigentlichen Böhmen. Jedes Dorf hat seine Musikanten. Spiele der gegenwärtige Bauernsohn nicht Geige oder Klarinette, so bemerkt seine Eltern dieser Instrumente, in der Stube unter verschiedenen Hantwerksgegen hangend, bis der Vater oder Großvater spielte. Nicht minder sind sie für Nationalgesang eingenommen. Ungählig sind die Volksmelodien und Texte. Auch der Jüngling ist da zu Hause. Jahrlich komponiren die Burschen einzelne Texte Melodien und Texte, und die gelungensten werden allgemein. Das musikalische Gehör bewerkt sich dadurch, daß die schlechteste Stimme im Chor wenigstens seine Mitröne nimmt. Am Tage wiederklingt Wald und Feld von Liedern. Nachtlich durchziehen erwachsene Burschen singend die Dörfer. Nicht nur heitere, auch zärtliche und ernste Lieder werden gesungen, und wenn ein solches durch die Mitternacht tönt, da rechten sich die erwachenden Vater, Mutter und Jungfrauen berchend im Bette auf, daß sich die Sänger verlieren. Melodien und Text sind die einfachen, tiefempfundenen Gesänge als Begräbnißlieder jener Gegend gebraucht, die sich die Burschen vom Jahren merken. Sind, als in später Nacht eine solches End erschallt, hörte ich

in meiner Nebenkammer ein altes Mütterlein heftig weinen. Ich stand auf und fragte, was ihr begegnet sei. Sie antwortete, von der Strafung des Gefangenschreckte:: »Herr Jesu! Ach, herr Jesu, daß sie mich zum Grabe tragen!« Und darin lag wohl ein Zug deutschen Ernstes.

Literarisches.

„Wien vor vierhundert Jahren.“ Historischer Roman in zwei Bänden von Eduard Breier. 1842. Wien, Verlag von Joseph Stöckholzer von Hirschfeld. Leipzig, in Kommission bei Wilhelm Einhorn.

Jahrhunderte gehen vorüber, und in jedem derselben verbrängt ein Ereignis das andere. Staatsformen wechseln, bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse, wenn sie gleich oft dieselben zu bleiben scheinen, umwandeln doch das Gewand, in welches sie gehüllt sind; ja selbst die Charaktere einzelner Menschen, mögen auch die Grundzüge derselben keiner Aenderung sich unterziehen lassen, scheinen mit der Zeitepoche, in welcher sie sich bewegen, an Gestt und Bildung, entweder verwärts oder sie finken. Vermag auch der Kern derselbe zu bleiben, die äußere Schale tritt doch entweder schärfer gekantet oder mehr gerundet hervor. — Für wen wird es nun nicht von Interesse sein, Blicke in die Vorzeit zu werfen, nicht nur um mit dem bloßen Faktum der Geschichte, sondern auch mit dem Charakter der Menschen in jener Zeit vertraut zu werden? — Wer wird nicht das freundliche, an Genüssen so viel bietende, lebensheitere Wien in der frühern Zeit, wo die derbe Mannskraft stärker hervor trat, als zarte, konversationelle Bildung in einem erheiternden Rahmen vorgeführt zu sehen wünschen? — Und der es verlangt, es ist ihm geboten in dem gelungenen Werke eines bereits recht achtbar bekannten Schriftstellers, in Breier's „Wien vor vierhundert Jahren.“ Breier hat sein Talent als historischer Schriftsteller in seinen frühern Werken hinlänglich bewährt; daß er jedoch auf der einmal betretenen Bahn rastlos vorwärts schreitet, und immer Gediegenes zu bringen bemühe ist, hat sein origineller, charakteristischer „Buch des Rabbi“ und jetzt neuerdings auch noch schöner sein „Wien vor vierhundert Jahren“ bewiesen. Das vorliegende Werk ist ein scharf gezeichnetes Bild der Vorzeit, das uns unwillkürlich bei der Charaktere der Mutter Katherin gezeichnet, ungemein kräftig jener des Ritters Schiltan, besonders lebensvoller aber der des Strolch's (Wohlmuts). Es ist ein physiologisches, trotz der rauhen Form, in der sich jene Zeit bewegte, zart gehaltenes Gemälde, wie allmählig die Liebe auch in der noch so rohen Menschenbrust die schlummernden Keime weckte, und sie zu herrlicher Blüte zu entfalten vermag. Der zweite Band „Die Ungarn vor Wien,“ führt uns aus der frühern Zeit in jene, wo die Hauptstadt von den drei größten Uebeln, Hunger, Pest und Krieg heimgesucht wurde. Stets ein erschütternd, kräftig entwerfendes Bild, das uns den Zustand in dieser Zeitepoche zurück führt. Auch hier windet sich durch den starren Rahmen, fernerer geschichtlicher Ereignisse, die kräftige Lebensblüte, die Liebe, duftiger noch als im ersten Bande, und breitet über die rauhen Begebenheiten ihren lebensmarmen Odem. — Mathias Corvinus, der Held jener Zeitepoche, ist wenn gleich mit weniger doch kräftigen Strichen gezeichnet. Interessanter noch als der erste Theil dieses Romans wird die Erwartung des Lesers, die dieser hervorgerufen in dem ersten vollkommen befriedigt. Beide Theile sind angemein reich an Handlung. Gewiß wird jeder Leser dieses Werk befriedigt aus der Hand legen, und man kann es mit vollem Rechte, da die vorermähnte thätige Verlagshandlung auch hier weder Bedenken für Papier, Druck und Ausstattung gelegt hat, dem gebildeten Theile des Publikums als nicht nur erheiternde, sondern auch belehrende Lektüre empfehlen.

— Von dem vortheilhaft bekannten, vaterländischen Schriftsteller Emanuel Straube, erscheint nächstens in der Verlagshandlung des J. Stockholzer v. Hirschfeld in elegantter Ausstattung: „Die Pest in Wien,“ welche hoffentlich Novelle den ersten Band der Gesammtschriften des beliebten Hrn. Verfassers bildet, wozu auch das Portrait desselben, in Stahl gestochen, von der rühmlichst bekannten Verlagshandlung beigegeben wird. — Ebenfalls erscheint von dem durch seinen „Buch des Rabbi“ und „Wien vor 400 Jahren“ bekannten Hrn. Eduard Breier ein hoffentlich Roman: „Die Hussiten in Lodnitz.“

— In Folge des Brandes gehen die neueren belletristischen Journale, die in Hamburg herauskamen, ein. So der „Telegraph,“ ferner Mendelssohns „Panorama“ und die „neue Hamburger Modenzeitung.“ Von den Buchhandlungen Hamburg's hat abgebrannt: Perthes, Besser und Mauke, Harald, Niemeyer. Die nothwendigen Lokalblätter, so wie die politischen Zeitungen, erscheinen wieder.

Artistisches.

(Marmor-Miniaturbilder.) Dünne, geschliffene, weiße Marmorplättchen werden von mehreren französischen Künstlern statt des Elfenbeins zu Miniaturmalereien empfohlen. Man befestiget sie auf Papier, um sie vor dem Zerbrechen zu schützen. Sie sollen die Farben sehr gut annehmen und sehr fest halten; daß sie auch Wärme trag. Feuer und Nässe Verunreinigung erleiden, ist bekannt. Elfenbein wird gelb und in heißen Klimaten springt es oder wirft es sich. Auch kann man es nur in ganz kleinen Stücken erhalten, während die feinsten Marmorplatten von jeder Größe zu haben sind. Platten von 12 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite liefert man von der Dicke eines Dünschichtenbriefes eines Zolles; kleinere noch dünner. In großem Vorgemächen hat man Marmor allerdings schon früher benutzt, nie aber bisher noch zu Miniaturgemälden.

— Seit Kurzem ist in Paris eine schöne Art, Marmor zu verzieren, modisch geworden. Man ätzt nämlich durch Säuren verschiedene Zeichnungen auf einem passend vorbereiteten, harzigen Grunde tief in den Marmor ein. Ist die Säure tief genug eingedrungen, so füllt man die Vertiefungen mit buntem, gefärbtem Wachse aus, das so zusammenhängt, daß es Politur annimmt, wie der Marmor. So erhaltene Zeichnungen auf schwarzem Marmor und mit schattirtrothem Wachs ausgefüllt in etruskischem oder egyptischem Style, sollen sehr schön aussehen, und sich vorzüglich zu Zieraten, Wandbekleidungen, an Oefen ꝛc. eignen.

Kuriosen.

— Eine englische Zeitschrift macht auf das nachstehende, seltsame Zusammentreffen des Geburtstages C. in Bezug auf die Prinzessin Charlotte (die erste Gemahlin des jetzigen Königs der Belgier) aufmerksam: Sie selbst hieß Charlotte, ihre Mutter Caroline; ihr Gemahl Leopold, und dem Hause Coburg. Sie wurde in Carlton House vermählt; die Landluft war Claremont, der früher dem Lord Clive gehört hatte; sie starb im Kindbett (childbed) und die Arzt hieß Croft.

— Bortebube — sagt Th. v. Kobbein seinen humoristischen Skizzen, ist das bei den Jütländern, was die Griechen unter Comus und Charybdis verstanden. Im Holstein'schen taugen gilt Bortebube für einen weinerischen Ort. Denn da singen die Bauern:

Broder! ick un Du
Wüllt nah Bortebu,
Wüllt da in den Keller krupen,
Wüllt da Vine Wine supen,
Broder! ick un Du
Wüllt nah Bortebu.

Im Hannover'schen verlegt man die Trinkwinkliaden nach Bortebube.

Buntersei.

(Ein Hofball in alter Zeit (unter Heinrich VIII.) in England.) Im Mittelalter sah das Volk von London bei allen großen Festlichkeiten an dem englischen Hofe zu, es scheint der wunden Gelegenheiten die Stelle des Chores in dem griechischen Drama vertreten zu haben. Bei einem Feste war in dem großen Saale eine Art Laube von Goldstoff mit allerhand goldenen Verzierungen angebracht, die man, um mehr Platz zu gewinnen, nach der Seite zu rückte, wo das Volk zuzugiern heran schaute. Dieses konnte nicht lange die Pracht sehen, ohne die Finger daran zu kriegen. Stecken und bald war die Laube allen ihres Schmuckes beraubt. Der König forderte die Damen auf, die goldenen Buchstaben und Devisen, die er an sich trug, sich anzulangen; das hörte das zuschauende Volk und augenblicklich faßte es den König, und nicht bloß diesen, sondern alle vornehmen Gäste selbst den, und ich denen alles Glänzende, das sie an sich trugen, mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ab; die armen Damen verloren so ihre Juwelen und dem Könige zog man sogar das Wamms aus. Ein sehr edler Herzog, der mit aller Macht seinen Pos verbleiben, sah sich endlich von dem Pöbel aller seiner Kleinungsstücke beraubt. Der König lachte und führte die Komödie zu dem Vergnügen in seinem Zimmer, wo der Hof in sehr ordentlichem Anzuge an der Tafel Platz nahm.

(Glocken und Glockenspiele auf brennenden Thürmen.) Zeitungsberichte aus Hamburg schildern das Grausen, mit welchem man daselbst das Glockenspiel des brennenden Thurmes die Melodie: „Mein Gott in der Höh' sei Ehr'“ anstimmen hörte, bevor das Gebäude zusammenstürzte. Wie es scheint, kommt es öfterer vor, daß sich die Uhrwerke in Bewegung setzen, sobald sich schon eine Flamme nähert. Der Turmthurm in London spielte während des Brandes die Melodie: „Rule Brit tania.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rabenplatz, Andreasgasse Nr. 363.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 106. Sonnabend, den 28. Mai 1842. **Sechster Jahrgang.**

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

Indessen hatte Betty schon das Armband ergriffen, und dasselbe rasch an dem Arme der glücklichen Braut befestigt, ohne auf Heinrich's Einwendungen zu hören.

Nun ging es rasch durch die vom Mondschein beleuchteten, und im eisigen Gewande des Winters gehüllten Gassen, dem Tummelplatze der Karnevalstrunkenen zu, und die beiden Mädchen traten Arm in Arm an der Seite ihres Begleiters in den glänzend beleuchteten Redouten-Saal, wo sich das Gewühl und Toben der frohen Menge mit dem Schall der Musik vermischte.

Für Heinrich's Braut war zwar dieses Schauspiel nicht mehr ganz neu, denn sie hatte schon drei Mal aus dem schäumenden Kelche der Karnevalsfreuden getrunken, allein immer kam ihr das possirliche Treiben, das Gewühl, die frohe Laune, die ausgelassene Lustigkeit, das freimüthige Geschwätz, das wie das seltsam fremdartige Benehmen, und all' die Possen, Schnaken, Scherze und Witze der bunt durch einander gemengten Karnevalstrunkenen, seltsam und räthselhaft vor, weil sie es nicht begreifen konnte, wie man ein Vergnügen so bitter und im Schweiße seines Angesichtes erkaufen könne. Indessen ließ sie sich von dem wogenden Strome der Lust hinreißen, und freute sich, wie ein Kind mit seinem Puppen, mit den tanzenden, lachenden und schwatzenden Faschingspuppen.

Kaum eine halbe Stunde hatte das liebende Paar mit Betty Reitzenberg an der vollen Brust der Ballfreuden gesäugt, als Letztere plötzlich ihrer Base in's Ohr flüsterte, daß sie nicht länger in dem Gedränge verweilen könne, weil sich ihrer ein heftiges Kopfweh bemächtige, das sie nöthige, sich unverzüglich nach Hause zu begeben, setzte jedoch hinzu, daß sie es auf keinen Fall zugeben werde, daß sich ihre Freundin dadurch in ihrer Unterhaltung stören ließe. Nach einigem Sträuben der Tochter des Wirthschaftsrathes Barenfels, ihre Freunden allein nach Hause gehen zu lassen, kamen endlich die beiden Basen überein, daß Betty vom Heinrich nach Hause begleitet werde, während Louise so lange allein in der Redoute zurückbleiben sollte, bis ihr Bräutigam das Geleitgeschäft vollzogen haben wird.

Betty's Wohnung war nicht weit von der Redoute entfernt, und daher erreichte Heinrich mit der Base, seiner Braut, in wenigen Minuten das Haus, wo Betty wohnte; allein, als sie an der Hausthür angelangt waren, fiel Betty mit einem entsetzlichen Wehgeschrei ohnmächtig in die Arme des bestürzten Mäders. Der erschreckene Heinrich faßte sich jedoch sogleich und trug die Ohnmächtige, ohne erst nach Hilfe zu rufen, auf ihr Zimmer, wo es ihm nach allen Anstrengungen gelang, die Bewußtlose aus ihrer Betäubung zu wecken. Erst nachdem er sich überzeugt hatte, daß die Kranke außer aller Gefahr sei, verließ er des Assessors Haus, und eilte auf den Flügeln der Liebe zurück zu seiner Braut, die mit Ungeduld im Redoutensaale ihres Bräutigams harrte. Heinrich verschwieg seinem Mädchen den ganzen Vorfall mit der Tochter des Assessors, um seiner Geliebten die Freuden des Maskenballes nicht zu vergällen.

Die Liebenden trieben sich dann noch einige Stunden im Gewühle der Redoute herum, und überließen sich ganz dem Spiele der rosigen Wellen der Lust. Endlich verlor sich die Menge nach und nach, und auch Heinrich wollte schon mit seiner Braut den Saal verlassen, als er mit Schrecken gewahrte, daß das Armband, das er seiner Braut erst vor wenigen Tagen geschenkt hatte, und mit dem sie heute zum ersten Male ihren schönen Arm schmückte, in Verlust gerathen war.

Auch Louise wurde durch diesen unverhofften Verlust tief erschüttert; denn sie wußte und fühlte, welchen hohen Werth das verlorne Armband für ihren Heinrich hatte, da es das einzige Angedenken an seine Mutter, und ein theures Vermächtniß seines Vaters war.

Thränen stürzten der verzweifelnden Louise aus den Augen, als sie vergebens mit ihrem Heinrich nach dem verlornen Armbande in jedem Winkel des Redoutensaales suchten, und nur mit Mühe konnte Heinrich Machbaum seine vor Angst und Verzweiflung am ganzen Körper bebende Braut bewegen, den Saal zu verlassen.

Nur die Hoffnung, die Machbaum seiner bestürzten Louise mit den lebhaftesten Farben vorspiegelte, daß das Armband zuverlässig gefunden und ihnen zurückgestellt werden wird, wenn öffentlich bekannt gegeben werden, daß dem redlichen Finder der doppelte Werth in baarem Gelde für das verlorne Armband geboten werde, konnte das unglückliche Mädchen den Tummelplatz des Karnevals zu verlassen bewegen. Schlaflos brachte Louise die übrigen Stunden der Nacht zu, und nichts konnte den Lauf ihrer Thränen hemmen, und den Aufruhr ihrer Seele dämpfen. Alles Zureden und Trösten ihres Bräutigams, der an ihrem Bette saß, fruchtete nichts, und obgleich Machbaum aus dem Grade der Betrübniß seiner Braut über den Verlust eines ihm theuern Andenkens auf die Größe ihrer Liebe zu ihm schloß, und in diesem Schlusse eine unversiegbare Quelle der seligsten Freuden einer glücklichen Zukunft erblickte, so schwerzte

es ihn dennoch sehr, einem Wesen, für dessen Glück er freudig sein Leben auszuhauchen bereit war, so viele Qualen verursacht zu haben. Endlich brach der Tag an, und der Zauber des rosigen Lichtes der Morgendämmerung, der sonst die Natur aus ihrem Schlummer weckt, beschwichtigte den Sturm in Louisen's Brust, und entfesselte die Flügel des gewaltsam zurückgehaltenen Schlummers auf ihren rothgeweinten Augen, daß sie sich schlossen, und der Traumwelt, mit ihren bunten, luftigen Schatten, öffneten.

Jetzt eilte Heinrich an den Schreibtisch, verfaßte eine Kundmachung, in welcher er das verlorene Armband beschrieb, und dem redlichen Finder desselben eine bedeutende Belohnung versprach, und ließ dann diese Annonce in mehrfachen Abschriften an die Häuser der besuchtesten Gassen und Plätze heften, so wie in allen Kaffee- und Gasthäusern vertheilen.

Erst gegen Mittag erwachte Louise und freute sich, ihre Base, die Tochter des Assessors Reichenberg, an ihrem Lager zu erblicken.

»Du warst gestern unglücklich, liebe Freundin,« redete nun Betty ihre Base mit erheuchelter Betrübniß an; denn Du hast die letzten Freuden des heurigen Faschings so theurer bezahlt. Ich begreife es nur nicht, wie Du das Armband verlieren konntest, da ich es doch so stark an Deinem Kleide befestigt hatte.«

»Die Fügungen der Vorsehung,« erwiederte Louise und seufzte tief, »sind ja immer für uns kurzsichtige Geschöpfe unbegreiflich. Ich frage daher nicht, wie und warum Euch dieser unglückliche Zufall traf, sondern ich beklage es, daß sich dieser traurige Vorfall ereignete.«

»Fürwahr!« entgegnete Betty schalkhaft, »fürwahr, Du hast Recht, daß Du den Verlust Deines Armbandes als ein trauriges Ereigniß betrachtest; denn das Herz Deines Bräutigams hing ja so fest an diesem Vermächtnisse seines Vaters, daß der Verlust desselben leicht auch sein Herz und seine Liebe von Dir abwenden könnte.«

»Nein, beim Himmel!« rief Louise stolz aus, »das befürchte ich nicht! Es stünde schimm um meines Bräutigams Herz, wenn es so leicht zu verlieren wäre, wie ein todtes Geschmeide. Weit davon entfernt, in die Liebe und Treue meines Freundes dadurch Mißtrauen zu setzen, weil ich ihn unschuldiger Weise eines Andenkens beraubte, das ihm theuer war, betrachte ich den Verlust eines Armbandes nur darum für ein unglückseliges Ereigniß, weil ich ihm dadurch unbewußte Schmerzen bereitete, die seine Seele um so mehr empfinden müßte, da er es fühlt, wie furchtbar dieses Mißgeschick auch mein Herz erschütterte.«

»Wahrhaftig Louise,« versetzte ihre Base lächelnd, »ich beneide Dich um Dein unbegrenztes Vertrauen in Deinen Heinrich; aber schrecklich muß die Pein der Enttäuschung sein, für ein so leichtgläubiges Wesen wie Du bist, wenn ein Herz, auf das man unbedingt all' sein Glück bauet, sich dann als schwach bewährt, und der ganze Bau furchtbar zusammenstürzt und Alles, was Liebe, Hoffnung und Vertrauen so mühsam zusammentrugen, unter seinen Trümmern begräbt.«

»Pfui, Betty!« rief ihr Louise mit Entsetzen und Schaudern entgegen. »Mich schaudert es vor dem gräßlichen Zerrbilde, daß Du so eben entwarfst. Wozu aber, »fügte sie dann im sanften Tone hinzu,« »beschwörst Du ein drohendes Gespenst herauf, das noch im Schattenreiche der dunklen Zukunft lebt, und vor dem warmen Lebenshauche der Wirklichkeit in Nichts zerfließen muß? Ist denn der Gegenwart so ganz heiter und wolkenlos, daß man noch donnerschwangere Gewitterwolken der Zukunft aus dem finstern Grunde des Phantasienmeeres heraufbeschwören muß, um den Himmel des kurzen Augenblicks überschwenglicher Seligkeit zu umdüstern? Was die Zukunft bringen wird und soll, das entwickelt sich schon von selbst aus der Gegenwart, in deren Schooß es keimt und reift, und keine irdische Macht kann das Rad des Schicksals und der Zeit mit dem Freuden- und Leiden-Füllhorn aufhalten. Darum zittere ich nicht vor der eisernen Hand des fernen Schicksals, so lange sie noch in der Nacht der dunklen Zukunft schwebt, sondern blicke wonnetrunken dem freundlichen Gotte der Gegenwart in's rosige, milde Antlitz.«

»Wenn ich der freundliche Gott der Gegenwart bin,« fiel nun Heinrich seiner Braut in die Rede, indem er sich bei Louisens letzten Worten leise in's Zimmer geschlichen hat, »so freue ich mich, Dich in mein, wenn auch nicht rosiges, aber doch von Liebe strahlendes Antlitz noch einer so schrecklich durchwachten Nacht blicken zu lassen, damit Du Dich überzeugt halten mögest, wie wenig der größte Verlust in dieser Welt das Glück meiner Liebe zu trüben vermag.« Liebestrunken umarmte Madchaum sein Mädchen, das heiße Thränen an seinem pochenden, lustersüllten Busen weinte.

»Nun Cousinchen,« sagte Louise, sich aus den Armen ihres Bräutigams windend, und mit freudestrahlendem Gesichte zu ihrer Base, die sich mit sichtbar verhaltenem Grimme von dieser Liebesscene abgewendet hatte, »nun Cousinchen, zweifelt Du noch an die felsenfeste Treue meines geliebten Freundes?«

»Wer hatte denn je der Treue Deines Bräutigams im Zweifel gezogen?« entgegnete Betty zornentbrannt. »In der That, man könnte nach Deiner Aeußerung die Vermuthung hegen, als bestrebte ich mich, Dein Vertrauen zu erschüttern!«

»Nein, mein, liebe Freundin,« nahm Louise rasch das Wort, »so meinte ich es nicht!« »Ich dachte nur,« — sie wollte weiter reden, allein ein Diener, der in der einen Hand das verlorne Armband hielt, und an der andern Hand ein altes Weib nach sich zog, stürzte triumphirend in's Zimmer mit dem Freudenruf, »es ist gefunden, es ist da! Ja hier, hier ist das Armband, unversehrt!«

Ein Jubel durchzuckte Heinrich's und Louisen's Herz beim Anblicke des wiedergefundenen Armbandes, das ihnen so theuer war. Mit vor Freude funkelnden Augen, eilte Heinrich dem alten Mütterchen entgegen, drückte die Alte wie eine Geliebte an sein stürmisch klopfendes Herz, und nahm dann das Armband dem Diener ab, und überreichte es seiner Braut, die ihren Freund in einer heißen Umarmung die Entzücken über das Wiedergefundene fühlen ließ. Lange hielten sich die Liebenden umschlungen und schwelgten im süßen Liebesglücke, während Betty leichenblaß und bebend vor Wuth und Eifersucht ihr Auge von diesem schönen Schauspiel abwandte.

(Fortsetzung folgt.)

Göttlich und menschlich.

Aus dem Fenster blick' ich zu dem Himmel,
Hinter mir der dumpfen Stube Raum,
Und es hebt zum lichten Sterngewimmel
Meine Seele, wie ein sel'ger Traum!
Welche Macht, die Millionen Welten
Schwebend in dem leeren Raum erhält!
Welche Macht, die unser Aug' erschaffen,
Groß genug für's ganze Himmelszelt!
Wie erhaben muß der Mensch sich dünken,
Wenn sein Blick durch's Universum schweift!
Wo der Ahnung heil'ge Bilder winken!
Doch in Demuth muß er niedersinken,
Der nur steht, und nimmermehr begreift.
Ach, wie klein auf dieser weiten Erde,
Die ja selber nur ein Punkt im All!
Doch wie groß im irrenden Gedanken,
Daß er es erkennen wird einmal!
Daß ihn einst durch jede Himmelsferne
Tragen wird des freien Geistes Flug,
Daß er, Gott anbetend durch die Sterne
Wandeln wird, im sel'gen Genügung!

Und ich zieh' den Kopf herein zum Fenster,
Menschen sehen, — Kunde sollt' ich sagen, —
Sehen da, phantastisch, wie Gespenster,
Angethan mit Reifrock und mit Kragen,
Mann und Weib, mit'einander flüstern,
Zungenfertig, steif doch, wie Figuren,
Voll Tiraden, nimmer zum Ertragen!
Man erzählt sich, wie man ganz verdutzt war,
Als der L. die B. zur Gattin nahm,
Und erzählt sich, wie die Braut geputzt war,
Und woher der ganze Brautstaat kam;
Man erzählt sich von der L., die endlich
Neugereichen auf die Bühne trat,
Und was noch, und was da nicht mehr kenntlich,
Und was Alles sich begeben hat:
Von der Sängrin, die nicht mehr kann singen,
Von dem großen Ballett bei der Birn,
Und man spricht von andern großen Dingen,
Und erschüttert noch in sich sein Gehirn! —
Seit ich wallte durch den Sternenchor,
Ach, wie anders kommt ihr mir nun vor!

Franz Zipinger.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Hamburg, 18. Mai.) Das Schauspielhaus blieb bei dem Brande gänzlich verschont, und von den ausübenden Künstlern hat nur Dlle. Bertha Erich, die erst kürzlich aus Berlin eingetroffen war, einen bedeutenden Verlust erlitten, indem ihr ganzes Mobiliar, welches noch auf einem der hiesigen Speicher lag und nicht versichert war, verbrannt ist. — Das Theater ist am 18. Mai mit der Oper: „Joseph in Egypten“ (zum Besten der Armen) wieder eröffnet worden. Die Mitglieder erhalten einstweilen halbe Gage; nur die Gagen bis zu 80 Mark werden voll bezahlt.

(Die deutsche Oper in Paris) wird noch drei Vorstellungen geben. Der Ertrag ist für das Personal bestimmt, das seit seiner Ankunft daselbst von der Direktion noch keine Gage erhielt. (!) „Achtzig Personen heißt es in französischen Blättern) die im Vertrauen auf einen in Deutschland unterzeichneten Kontrakt gekommen waren, befanden sich hier ohne Mittel und saß ohne Obdach, diese unglücklichen Künstler werden nicht die Schuld einer unvorsichtigen Direktion tragen, sondern das Pariser Publikum wird ihnen Mittel verschaffen, in ihr Heimat zurückzukehren.“

(Mayerbeer's „Hugenotten“) wurden am 20. d. M. im königlichen Opernhause zu Berlin zum ersten Male gegeben. Der berühmte Komponist dirigirte selbst sein großes Werk, und Mad. Schröder-Devrient sang die Partie der Valentine. Die Aufnahme der Oper war eine enthusiastische. Mayerbeer wurde mehrere Male stürmisch gerufen, und am Schlusse mit dem Kranze des Künstler-Ruhmes geschmückt. Die Mitglieder der k. Oper hatten „ihrem geliebten und verehrten Meister“ ein Gedicht geweiht, dessen Schluß lautet:

„Auf! Windet Kränze! Dem geliebten Meister
Bis uns're Huldigung festlich dargebracht!“

Bei seiner Rückkehr in seine Wohnung ward der gefeierte Tondichter von einem Standchen empfangen, das die k. Kapelle ihm veranstaltet hatte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Aus London meldet man,) daß Prinz Albert bei dem großen Hofmaskenball einen Brillant erster Größe aus seinem reichen Schmuck verloren.

(Laura Bridgman.) Vor etwa zwei Jahren schon haben wir in mehreren Zeitblättern kurze Notizen über das arme Mädchen Laura Bridgman gelesen, welche von Geburt an aller Sinne bis auf den Tastsinn beraubt, und folglich blind, taubstumm und auch ohne Geruch ist. Nun erfahren wir Näheres aus Tendrè: „Notes on the United States of North America during a phrenological Visit in 1838—39.“ Sie befindet sich noch immer in dem Blinden-Asyle des Staates Massachusetts, ist gegenwärtig 10 bis 11 Jahre alt, im Ganzen von einnehmender Gesichts- und Körperbildung, lebhaften, sanguinischen Temperaments, und sehr aufgeweckten, fähigen Geistes, in so weit sie sich bei so vielen verschlossenen Thoren der Außenwelt mitzutheilen vermag. Es ist in der That wunderbar, welch' erfreuliche Früchte der zweckmäßige Unterricht bei ihr schon getragen hat, und nach der gegenwärtigen Grundlegung noch zu tragen verspricht. Sie wird von den Lehrern des Instituts theils als Diener, und theils wieder als Lehrstumme behandelt, läßt keine andere Kommunikation mit ihrem intellectuellen und moralischen Leben zu, als den Tastsinn mittelst des Finger-Alphabets, und dieser somit vom anthropologischen Gesichtspunkte eine höchst merkwürdige und interessante Erscheinung dar. Es ist aber auch der Tastsinn so scharf und geübt, daß sich in der dunkeln Welt der Blinden kaum ein ähnliches Beispiel finden dürfte. Sie wird gemeinschaftlich mit vierzig unglücklichen Mädchen erzogen; und auch allein, daß sie aus der Bewegung der Luft von fern schon kennt, wenn sie Jemand entgegenkommt, erkennt sie auch in der Nähe jedes Individuum des Instituts, wenn sie nur eine Hand, einen Theil des Kleides u. s. w. berührt. Ihre Sinnen, äußerst empfindsamen Finger ersetzen ihr Augen, Ohren und Nase, daher sie stets beweglich, auf jedes kleinste Lüftchen aufmerksam, und sogleich bereit ist, jeden Umstand, der ihr und der innern Geistesthätigkeit oder von der Außenwelt in Anregung kommt, mittelst ihres Finger-Alphabets und der eingelernten Handzeichen zur Mittheilung zu bringen. Da sagt sich ihr äußerst lebhafter und thätiger Geist, erscheint in ihr eine schauerliche Stille und Dunkelheit herrscht, nur mittelst eines einzigen Sinnes mit den äußern Dingen beständig in Verbindung, und findet bei ihrer rastlosen und genauen Aufmerksamkeit und unerschütterlichen Wißbegierde stets solche Beschäftigung, daß sie sich im vollen Sinne des Wortes glücklich schätzt. Zu ihrem Lehrer und Freund, Hrn. Lombe, hat sie eine kindliche Zuneigung, die wahrhaft rührend ist; auch ist sie mit mehreren Mädchen innig befreundet, und um einen Beleg zu liefern, wie weit sie sich schon mit ihrem, vielleicht beispiellosen Zustande entwickelt hat, wollen wir einen kurzen Brief aufnehmen, welchen sie mit einem von ihr selbst verfertigten Bentel an zwei abwesende Freundinnen abgeschickt hat: „Louise und Elisabeth Baker! Laura ist wohl. Laura gibt Beutel an Baker. Beutel wird von tragen zu Baker. Laura traurig (bis) Baker kommen. Laura (zu) sehen. Laura Bridgman.“

(Die Krokodille im indischen Archipel) haben mit dem Eindringen und Wohnen der Europäischen sich vermehrt und den Engländern den Krieg erklärt. Erst kürzlich wurden fünf Matrosen nacheinander vom Bord niedergerissen. Vor Jahrzeugen zerrissen, mitten im Hafen. Verbreitet kommen die Krokodille wieder in die Mode, nachdem es einige Zeit von ihnen in Europa ganz stille gewesen. Man glaubte, sie sturben aus, in der That aber nehmen sie zu. — Die Eingeborenen auf den Gilder-Inseln betrauen sich zu ihrer Unterjochung starker Angeln, die sie an Bäume befestigen, wenn es besonders dunkeln und regnen ist. Das Krokodil nimmt Eingeborenen verschlungen, (so unter ihnen geht. Hat das Krokodil einen Eingeborenen verschlungen, so schwärmt der Häuptling Blutrache und läßt durch einen Zauberer am Strande, wo die Feuerei that geschah, alles Krokodillen fern und nah, und schöner und unsichtbar, Jehe anfangen. Ist der Mörder gefangen, wird ihm der Kopf abgehauen und zur Warnung für seine Angehörigen und Kollegen auf einen Pfloch am Ufer aufgesteckt. Die Kriminal-Justiz der „Karolinen“ scheint dort geborgt zu haben.

(Früheste Früchte.) Auf dem Coventgardenmarkt in London wurden am 14. Mai neue Kartoffeln, Kirschen und grüne Erbsen verkauft.

Letztere kamen aus Portugal, und ihr Preis ward nicht angegeben. Das Pfund Kartoffeln wurde nach unserm Gelde mit 30 bis 45 kr., das Pfund Kirschen mit 9 bis 12 fl. bezahlt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Der Brüssler „Moniteur" macht bekannt, daß auf den belgischen Eisenbahnen bis jetzt unter 12 Millionen 400 000 Reisenden nur ein Einziger durch Unglück um das Leben gekommen sei, an denen er nicht Schuld getragen. Der „Courrier belge" enthält folgende Bemerkungen: „Das schrecklichste Unglück auf der Eisenbahn von Versailles wird und wenigstens nützliche Lehren geben. Die erste ist, niemals zwei Lokomotive, und noch weniger drei derselben an dasselbe Konvoi zu spannen. Es ist viel besser, drei Konvois nach einander abfahren zu lassen, weil das Theilen der Massen die Möglichkeit und Wichtigkeit der Zufälle am Vieles verkleinert. Gegen alle Klugheit aber ist es, zwei Lokomotive anzuspannen, die eine an die Spitze, die andere an den Schweif eines langen Konvoi. Die Engländer thun dieß nur im Falle der absoluten Nothwendigkeit, um einem Konvoi eine schiefe Ebene erklimmen zu helfen. Auch hat man bemerkt, daß der Conducteur Georges nicht ohne Unruhe war, daß er mit drei Lokomotiven, wovon eine hinten, abfahren mußte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Botheit oder Sorglosigkeit in die ausgetretsten Fugen, wobei das Weg, wo das Unglück sich ereignete, durchschneiden, einen Kiesel gelegt. Das reicht hin, um ein Konvoi außerhalb der Schienen in die Luft zu sprengen. Die Wächter auf diesen Posten müssen gehalten sein, eine gedogene eiserne Stange in dieses Geleise vor Ankunft eines jeden Konvoi und hauptsächlich des Nachts zu stecken; denn es ist nicht leichter für einen Gassenjungen, als einen Kiesel in die Spitze eines gebogenen Geleises zu stecken, ohne daß der Wächter es gewahrt. Bei den hohen Wagen ist eine andere Vorrichtung, von dem Ingenieur de Ridder, anwendbar. Mittl die Wagenkasten auf die Achsen zu stellen, kann man sie sehr leicht niederiger anbringen, so daß der Eintritt des Wagen nur 7—8 Zoll vom Boden entfernt findet; hierdurch verschwindet das unnütze Geräthe von Tritten und Treppen, was nicht weiter als unnützes Gewicht ist, zum Wetschleppen. Die Konvois sind nicht so dem Winde ausgesetzt, der Fall und der Sprung aus dem Wagen bieten nicht mehr die Gefahr und die Wichtigkeit dar wie jetzt; niemals hätte selbst ein Betrunkener dann Selbstgewalt, seinen Fuß unter die Räder zu setzen. Die 23.000 Personen, welche 1835 zur See ihr Leben verloren, haben weniger Eindruck auf Europa gemacht, als das Unglück auf der Eisenbahn von Versailles verursachenden."

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Kouliffen.

Diese Bretter und Poppenschichten, an welche sich besonders in Deutschland die hauptsächlichsten Interessen enger knüpfen, die „auf den Höhen der Zeit stehen" (dazu gehört auch der Maschinist oben.) sollen jetzt in Paris Tiegel und Objekt eines neuen Journals sein. Das Journal „Die Kouliffen" hat sich die höchst pikante Aufgabe gestellt, gewissenhaft die kleinen Stadtereignisse, die stillen Abenteuer der sashionablen Welt, die Mindereren der eleganten Bonbons mit liebenswürdiger Offenheit auszuplaudern und eine Chronique scandaleuse im „obersten Sinne des Worts" zu sein. Besonders zeigt der Redakteur in der Ankündigung mit vielen beigebrachten Händen auf die fortlaufende Rubrik: „Indiskretionen" hin. Dies Journal bekommt gewiß Abonnenten, besonders da es bei einem Preise von 24 Franks jährlich, monatlich noch einen neuen Roman, ein Album von Karrikaturen und eine Sammlung der besten Theaterstücke gratis liefert. Was sich dagegen unsere Dreikönigsgroschen-Blätter mit ihren gewaltigen Kaudelaigen!

Artistisches.

— In einer französischen Zeitung ist jetzt sogar von einer Uebertragung der Tischbeine auf Stein die Rede, welche der Lithograph Rondoni in Rom erfunden haben soll. Durch eine eigenthümliche Zubereitung könne er nicht bloß die Tischblätter, sondern macht auch Abdrücke davon. Der erste Versuch wurde an einem Sterne des Orion gemacht, und die Abdrücke sollen Anfangs volle Zufriedenheit erlangt haben. Rondoni arbeitet fleißig an Vervollkommnung seiner Methode.

Kuriosen.

(Brandreitungen.) Kant „Komet" gebenkt Adolph Bube, Becker's Weltgeschichte in Form von Balladen zu bearbeiten. Diese Idee ist nicht weniger sonderbar, als die eines Magisters aus dem vorigen Jahrhundert, der zu Nutz und Frommen der wißbegierigen Jugend eine „Weltchronik nach Art neuer Zeitungsnachrichten zusammengestellt" herausgab, in welcher sich wenigstens bis den Zeitungsartikeln eigenthümlichen Anfangsklauseln, wie z. B. „Aus Athen wird geschrieben" oder: „Man berichtet aus Sparta" ꝛc. wunderlich genug ausgenommen haben müssen.

— In einer der monatlich in Paris erscheinenden Revuen der wichtigsten im In- und Auslande erschienenden Werke in den verschiedensten Fächern des Wissens, findet sich auch unter den „über Eisenbahnen" handelnden deutschen Werken die naive Anzeige: „Route sur le chemin de fer" (Route auf der Eisenbahn, von Bladdrunner). Vielleicht hat Hr. Ludwig und diesem klassischen Berliner Werke seine tiefe Kenntniß der deutschen Eisenbahnen geschöpft.

— In Gottsched's Handlexikon oder Wörterbuch der schönen Wissenschaften heißt es S. 553 unter dem Artikel Dithyrambus: „Es ist dies ein Gedicht, welches ehemals eigentlich auf den Bacchus pflegte gemacht zu werden, und sich sehr lustig und wollüstig zusammenzuspringen Worten bestand. In unserer Muttersprache mag uns Jesen eine Probe davon geben, der aus Hinaus Poesien folgende Zeilen von Wort zu Wort übersetzt, die dem Bacchus zu Ehren geschrieben sind:

Nachtlaufer, Hutlesohn, Hochschreier, Lutherspringer,
Gutgeber, Liebestrank, Hauptbrecher, Lowengranger,
Herzfanger, Herzgeschick, Hochmuth, Sandwind,
Gottsuther, Wackelsuß, Stadtkrischer, Mysterus.

Lokal-Feuilleton.

Feier des heiligen Frohnleichnamstages am 30. d. M.

Das heilige Frohnleichnamsfest wird alljährlich mit einer solchen außerordentlich heiligen Feier, und zugleich mit einem solchen Gepränge abgehalten, daß die Erinnerung an diese kirchliche Festlichkeit bei und nie verlischt, und daß wir alle dem Herannahen dieses Festes von Jahr zu Jahr mit gespannter Erwartung entgegen sehen. Heuer fiel dieser heilige Tag am 28. d. M. Schon der Vorabend desselben zeigte eine mehr als gewöhnliche Regsamkeit unter den Einwohnern Wien's. Die beiden Eisenbahnen brachten aus den entferntesten Gegenden Hunderte von Schaulustigen, welche dieser wahrhaft imposanten Festlichkeit beiwohnen wollten.

Hier beschäftigte man sich mit dem Aufbauen und Schmücken der Altäre, bei welchen die Evangelien abgehalten werden, dort mit Aufschlagen und Verfertigen der prächtigen Kränze für Schaulustige auf den Hauptgassen; — überall herrschte ein ganz reges, aber dennoch gefälliges Leben und Treiben. Die ganze Nacht hindurch zogen die Musikbanden des Bürger-Militärs in der Stadt und in den Vorstädten herum, und musicirten vor den Fenstern ihrer Offiziere. So verging die ganze Nacht, ohne daß man auch nur das Mindeste von der sonst so üblichen, nächtlichen Stille merkte. Mit anbrechendem Morgen wurde diese Regsamkeit noch lebendiger. Schon am frühen Morgen zogen die Zünfte und Innungen mit ihren Standarten durch die Straßen, um allen Thoren nächen Stadt, um Morgens ein; Tausende von Menschen strömten aus den Vorstädten und den nächsten Ortschaften herbei, drängten sich auf alle Plätze, wo der Zug vorüberzog, und füllten sich die auf Fenster und Balkone waren dicht besetzt. Um 8 Uhr setzte sich der Zug folgendermaßen in Bewegung: Die Kinder aus dem Waisenhause; sämmtliche Pfarren der Stadt und der Vorstädte; die Ober-Offiziere von den Bürger-Regimentern und Korps; der Magistrat; das hochwürdigschöne Klerus; die weltliche Ehrengeschlechtheit; die k. k. Hof-Sänger; Hof-Fouriere; Edelknaben; Kammer-Fouriere; die k. k. Trabanten; k. k. Kämmerer; die k. k. geheimen Räthe und Minister mit Bindschtern; die Ritter und Kommandeure der k. k. Orden; die Ordensgroßkreuze mit Bindschtern; die Ritter des goldenen Vließes mit Bindschtern, mit dem im Kirchen-Ornate bekleideten Dom-Kapitel des hiesigen Erzstiftes; die vier Doktore der hiesigen Universität, und der Rektor magnifikus, der apostolische Nuntius und dessen Kammerdiener. Aber k. k. Geheimen die durchlauchtigsten Erzherzoge Franz Karl und Ludwig, der Fürst Erzbischof im Pontifikal-Ornate, das Allerheiligste tragend, mit der assistirenden Geistlichkeit unter dem Baldachin. k. k. Kämmerer trugen die Quasten des Baldachins, Bürger des äußern Rathes aber den Baldachin selbst, zu beiden Seiten Trabanten mit brennenden Wachsfackeln. k. k. Leibwachen sowohl neben dem Baldachin, als auch vorwärts den allerhöchsten und hochsten Herrschaften als Begleitung zu Fuß. Kammerherr nach den Baldachin folgten Se. Majestät der Kaiser, mit umhangender Toison-Ordens-Kolane, mit dem breiten Militär-Ordens-Bande, und den übrigen Ordenssternen. Allerhöchstdemselben zur Seite die Ordens-Ritter. Ihre Majestät die Kaiserin mit reichen Schmucke, von Hochstihrem Oberstkämmerier geführt, die Oberstkämmerinnen Ihrer Majestät der Kaiserin, mehrere Palais- und apartementmäßige Damen. Den Schluß machte die k. k. Arcieren-, die k. ungarische und k. lombardisch-venetianische Garde zu Pferde, und endlich eine Kompagnie k. k. Infanterie. So ging der hoch feierliche Zug von St. Stephan aus, über den Stadtumfeierplatz, durch die Kärntnerstraße und die Spitalgasse auf den neuen Markt, wo bei dem sinnlich Schwarzenbergischen Palais das erste Evangelium gelesen wurde; von da durch die Kapuzinerklostergasse auf den Spitalplatz, wo bei dem fürstl. Lobkowitzischen Palais das zweite Evangelium abgelesen wurde, und von da wieder zurück nach St. Stephan. Auf dem Graben paradirte ein k. k. Grenadier-Bataillon, welches nach geendigter Prozession den dreimaligen Salve abfeuerte. Auf den übrigen Hauptplätzen der Stadt paradirten die verschiedenen Bürger-Regimenter und Korps. Seit Jahren war der Zudrang des Volkes zu dieser Feier nicht so groß wie heuer, aber auch seit Jahren war die Witterung dieser Feier nicht so günstig, wie gerade an diesem Tage.

Karl.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untreusgasse Nr. 961.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 107. Montag, den 30. Mai 1842. Sechster Jahrgang.

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

Auch der greise Wirthschaftsrath Barenfels eilte herbei, um an der Freude seiner Kinder Theil nehmen zu können. Endlich unterbrach Betty das stumme Entzücken der Liebenden, indem sie sich mit teuflischen, rachesprühenden Blicken an das alte Weib mit den Worten wendete: »Erzählen Sie uns doch liebe Frau, wie und wo Sie dieses Armband gefunden haben.«

»Ja, ja, liebes Mütterchen,« fiel nun auch Louise ein, »erzählen Sie uns, welcher glückliche Zufall Ihnen das Armband in die Hände spielte!«

»Ei nun,« antwortete die alte Wirthin zur »goldenen Gans,« es ging mit ganz natürlichen Dingen zu, und ich bin auch bereit, den ganzen Hergang haarklein, ja bis auf den kleinsten, kleinsten Umstand den gestrengen Herrschaften zu erzählen, wenn Sie mir nur erst erlauben, etwas auszuschnaufen und — »Ja, ja, herzlich gerne, liebe, gute Frau,« fiel ihr Louise in die Rede, »setzen Sie sich nur und ruhen Sie zuerst aus, wir wollen Ihnen dann aufmerksam zuhören.« Heinrich reichte der Wirthin einen Sessel, und die ganze Gesellschaft blickte eine Weile stumm und ungeduldig auf die Alte, die dann ihre Erzählung folgendermaßen begann: »Sehen Sie, meine gestrengen Herrschaften, gerade heute sind es 48 Jahre, daß ich den Gasthof »zur goldenen Gans« das erste Mal bezogen habe, und 48, ja 48 Jahre sind es also schon, seitdem ich den lieben und werthen Gästen in meinem Gasthofe die schönsten Beweise von meinem, ja ich darf es ohne Erröthen sagen, angebornen Bewirthungstalente gebe.«

»Vergeben Sie liebe Frau Wirthin,« unterbrach sie Betty ungeduldig, wenn ich in die Rede falle, aber ich meine, daß Sie etwas zu weit ausholen. Belieben Sie daher nur beim Armbande zu bleiben, und verschieben Sie ihre Lebensgeschichte auf eine gelegenere Zeit.«

»Nicht doch Betty!« bat jetzt Louise. »Laß doch dem alten Mütterchen die Freude, nach ihrer Art zu erzählen!«

»Nein, nein, nein!« rief nun die Wirthin etwas beleidigt aus, einen zornigen Blick auf Betty werfend. »Ich kann, und werde mich auch kurz, ja recht kurz fassen. Heute Nacht, meine gestrengen Herrschaften, heute Nacht traten zwei Masken in meine Wirthsstube. Die Eine der Masken war allem Anscheine nach ein Mann, die Andere eine Frauenzimmer. Die männliche Maske war sehr groß und in einen rothen Mantel gehüllt, trug einen weißen Filzhut mit schwarzen Federn am Kopfe und eine goldene Kette mit einem Medaillon auf der Brust. Diese Maske hatte die weibliche Maske an der Hand geführt, welche gar sonderbar vermummt war; denn auf ihrem Kopfe saß ein gelber Turban mit blauen Federn, und ein grünes, sammtenes Mäntelchen hing an einer goldenen Schnur um ihre Schulter, unter welchem ein mit silbernen und goldenen Flittern besticktes, faltenreiches Atlaskleid hervorblickte. Sie nahmen ein Mahl ein, und als sie sich entfernt hatten, fand ich, zu meinem großen Erstaunen, das Armband, welches ich so eben der gestrengen Herrschaft zurückstelle, unter dem Tische liegen.«

Bei diesen Worten fiel Louise mit einem Schrei des Entsetzens ohnmächtig in ihr Bette zurück, während Heinrich und der alte Wirthschaftsrath wie Bildsäulen sitzen blieben, und die alte Wirthin »zur goldenen Gans« anstarrten. Betty aber stand plötzlich von ihrem Sitze auf, eilte in das Nebengemach, kehrte sogleich mit dem Maskenanzuge ihrer Base in der Hand, zurück, und fragte die Wirthin laut und nachdrücklich: »Sieh nicht der Anzug jener weiblichen Maske diesem Maskenanzuge hier?«

»Ja, beim Himmel!« rief die Wirthin verwundert aus, »ja, es ist derselbe, ganz derselbe. Dieser Turban war es, auch dieses Mäntelchen, und dieses Kleid.«

Wie ein Wütherich sprang nun der Maler von seinem Sitze auf, eilte mit geballter Faust auf die erschrockene Wirthin zu, sie beim Arme ergreifend und ihr in's Antlitz schreiend: »Du lügst alte Sünderin; Du bist eine verruchte Verleumderin, erkauft, gedungen, um das unschuldige Herz meiner Braut bei der Welt zu verschwärzen und unser Glück zu zerstören. Gestehe es nur! oder bei Gott, ich will Dir Alte die Wahrheit erpressen!« Mit aller Kraft schüttelte er bei diesen Worten die greise Wirthin, daß sie ängstlich um Hülfe schrie. »Schrei nur zu, Du alte Sünderin,« donnerte ihr Heinrich entgegen, »schrei, daß Dir das Natterherz im Busen zerplatze. Nicht eher lasse ich von Dir, bis Du Dein Verbrechen gestanden!«

»Aber ich bin unschuldig,« schrie die Wirthin, »unschuldig, so wahr mir Gott helfe.«

»Laß die Alte, mein Heinrich,« bat nun der Wirthschaftsrath, »laß sie um's Himmelswillen, und flehe Deiner unglücklichen Braut bei, die dieses furchtbare Mißverständniß der Sinne beraubte, denn ich bin unfähig dazu.«

»So fahre in die Hölle, verruchtes Weib!« rief der verzweifelte Maler aus, und stieß das vor Furcht und Angst zitternde alte Mütterchen zur Thüre hinaus, ihr eine Börse Geld mit

den Worten nachschleudernd: »Nimm, alte Hexe, den Lohn für Dein satanisches Werk!« Heinrich sprang nun an das Bette seiner ohnmächtigen Braut, die sich zwar bald erholte, allein ihre Zunge war gelähmt, und sie vermochte daher ihre Gedanken nur durch Zeichen mit der Hand zu verdolmetschen. Während dieser Begebenheit stand Betty wie ein Gespenst stumm und bewegungslos, und nur in ihren Augen sah man die Blitze höllischer Siegeslust funkeln. Erst als ihr Louise winkte, und das herzzerreissende Lallen der unglücklichen Braut ihre Seele erschütterte, näherte sie sich der Unglücklichen, und sprach ihr mit erheuchelter Wehmuth und erzwungenem Mitleide Trost zu.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pest.). Die wir auf ungarischen Blättern mit Bedauern ersehen, hat der Gesangskünstlerin, Dem. Henriette Carl, ihre Gastvorstellungen auf der Nationalbühne verdorben. — Dienstag Dem. Carl auf der Nationalbühne nicht mehr singen, werden die dortigen Opernvorstellungen auch schwach besucht; jedem ersehnen die anderen Sängerinnen jetzt etwas kühner die Haare, und geben durch ihre Prätensionen der Direktion viel zu schaffen. »Spiegel.«

(Hamburg, 16. Mai.) Das Stadttheater dahier, mit seinem enormen Etat (150,000 Thlr. preuß. Cour.) ist einer so großen Calamität unter den fruheren Verhältnissen fortzuhelfen, da es in gegenwärtigen Augenblick als Tanz-Lokal betrachtet wird, schien der Direktion wie jedem Billigdenkenden, eine Unmöglichkeit. Die Direktion beabsichtigte daher, auf Ubulang bis Ostern 1845 spielen zu lassen, und zwar sollten die Gagen bis 300 Thlr. ganz bezahlt werden, bis 2000 Thlr. ein Drittel und darüber die Hälfte derselben werden; am Schlusse des Jahres soll ein allenfallsiger Ueberschuß der Art vertheilt werden, daß jeder nach Verhältniß zu seiner Gage käme. Die Direktion wollte sich nur 1000 Thlr. in Anspruch nehmen, sollte diese übrig waren. Da eine Garantie für diese Naturalgagen fehlte und die Mitglieder fürchten, daß die Einnahmen auch dies nicht bieten würden, so ward jener Vorschlag verworfen. Darauf erklärte die Direktion, daß sie vom 1. d. der Kontrakte Gebrauch machen müsse, der bei solchen Unglücksfällen die Schließung der Bühne erfordere, daß alle Kontrakte für gelöst zu betrachten seien und jedem die volle Monatsgage ausbezahlt würde; doch war die Direktion geneigt, Vorschläge der Mitglieder entgegen zu nehmen, und würde Alles aufbieten, das Theater zu erhalten, falls es in ihren Kräften stünde. Die Mitglieder wählten einen Ausschuß von zehn Personen und nahmen Dr. Knauth als ihren Anwalt und Rathgeber an. Dieser erklärte, die Direktion habe kein Recht, die Bühne zu schließen, der §. 8 sünde auf die jetzige Lage keine Anwendung, und sie müsse ihre Verpflichtung halten. Angenommen, er habe Recht, so ist die Sache noch viel schlimmer, denn spielt die Direktion und nimmt sie nichts ein, so kann sie nicht zahlen, denn die Vermögen steckt in den Teppen, die sie theuer erkauft hat, und muß sich insolvent erklären. Was haben die Mitglieder dann? — Die Direktion steht jetzt mit dem Senat in Unterhandlung, damit dieser etwas für die Sache thun soll, denn das Stadttheater gehört mit zu Hamburg's Kredit, — in vier Tagen wird es sich entscheiden, ob von dieser Seite etwas zu hoffen ist; ich zweifle daran. *) — Für die ersten Mitglieder unserer Bühne ist mir nicht bange, die werden schon alle Gastrollen und Engagement haben, aber die Lakeien, der Chor, das Orchester, was soll aus denen werden? Hundert und sechzig Personen leben von unserem Theater. Der von Frankfurt a. M. aufgehende Aufruf an die deutschen Bühnen, für die Hamburger Schauspieler zu spielen, scheint mir sehr geschmacklos. Zum Glück sind nicht alle unsere Künstler einer solchen Hilfe bedürftig, allein ein großer Theil des Personals, der für kleine Partien auch nur verhältnißmäßig bezahlt wurde, Chor und Orchester, die fast alle Familienväter sind, einer solchen Unterstützung benöthigt waren, werden handlaue uns edle Einwohner der deutschen Theater anerkennen, wenn die Bühne auf einige Zeit geschlossen werden sollte.

(Br. Ztl.)

(Mlle. Taglioni) ist am 21. in Mailand zum ersten Male in ihres Vaters neuem Ballete »Catarina« aufgetreten. Sie gefiel, das Ballet aber mißfiel.

(Mlle. Nielsen,) eine junge Tänzerin aus Dänemark, hat in der großen Oper in Paris debutirt und sehr gefallen. Man vergleicht sie mit Fanny Elsler vor der Schule.

Neuigkeits-Plauderer.

(Lisk) hat, Petersburger Nachrichten zufolge, aus dem Ertrag seines ersten Concerts 12,000 Rubel einem Petersburger Instrumentenmacher geschenkt.

(Der Brandschaden in Hamburg.) Nach den amtlichen Mittheilungen der von dem Senate eingesetzten Unterstützungs-Behörde sind abgebrannt:

61 Straßen, 120 Gänge und Höfe mit 1902 Häusern, 434 Buden, 1710 Salen, 466 Comptoirstuben, und die Zahl der darauf obdachlos gewordenen Einwohner beträgt 11,934, mit den Dienstleuten und kleinen Kindern zusammen circa 25,000. Der Werth der abgebrannten Häuser ist auf sieben und vierzig Millionen Mark Courant ermittelt worden, in welche Summe jedoch der Werth der Kirchen und öffentlichen Gebäude nicht eingeschlossen ist, die gar nicht versichert sind, so, daß der wirkliche Verlust sich bedeutend höher belaufen dürfte, als so hoch, als er versichert ist. Auch er eben von den abgebrannten Kirchspiels-Insassen mitgetragen werden muß, die in deren Aufbau verflochten sind. — Außer den vorhandenen Manufaktur-Waaren, deren Werth schwer zu ermitteln zu sein scheint, da man von dieser Ermittlung absehen will, sind vorzugsweise folgende Waaren verbrannt: Kaffee 1½ Mill. Pfd.; Tabak 300 Kisten Varinas-Blätter, 3 Mill. Pfd. Rohtabak; Tabak 300 Kisten Varinas-Blätter, 600 Packen Portorico-Blätter, 300 Surronen Havana, 1200 detgl. Cuba, 200 detgleichen Domingo, 400 Kasten Kentucky, 60 detgl. Virginia, 30 detgl. amerikanische Stengel, 100,000 Pfd. span. Stengel, 70 Packen ungarischer; Wein 3000 Oxhofte und Bothe; Sprit, Rum Arrac 800 Stücke und Gebinde; Baumwolle 1200 Ballen; Zucht 350 Ballen; Leinen 30,000 Stück Plattkas und 7000 Stück Creas; Hanf 220 Ballen Manila; Häute 3000 Stück Salpeterfäs; Getreide circa 1000 Last; Kirschen 250 Säcke; Farbehölzer 200,000 Pf. Gelbholz, 200,000 Pf. Blauholz; Rosinen 1000 Fässer; Reis 200 Tonnen Carolina, 500 Sacke Java; Oel 500 Ctr. Rüböl, 1000 Ctr. Palmöl, — Am 21. ist die Vorschuß-Kasse auf Waaren zu Stande gekommen. Es waren 14 Häuser zusammen, von denen jedes 300,000 Mark einschießen wird, beschränkt die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, daß wenig Gebrauch von dieser Kasse gemacht werden wird. Jedenfalls hofft man indeß, daß der moralische Eindruck dieser Maßregel ein sehr wohlthätiger sein werde. Außerdem ist heute eine öffentliche Bekanntmachung, Seitens der Hülfs-Behörde, erlassen worden, welche den Weg anweist, den die Unterstützung Nachsuchen einzuschlagen haben. Gewiß wird dadurch Vielen die langersehnte Hülfe gesprendet werden.

(Trennung durch Prokuration.) Am 19. d. M. fand in Stuttgart eine, in der protestantischen Kirche ungewöhnliche, nur selten bei christlichen Personen vorkommende, Trennung durch Prokuration Statt. Wilhelm Frank, Bürger und Kaufmann von hier, in Werdy vorübergehend etablirt, hatte gewünscht, mit seiner Braut, einem jungen Frauenzimmer von hier, der er bei einer früheren Anwesenheit seinen Antrag gethan hatte, auf diese Weise getraut zu werden, da seine Geschäfte ihn die meiste Zeit hieher in Anspruch hielt gehalten, und der Trauung in Werdy Schwierigkeiten im Wege standen, da dort keine protestantische Kirche ist. So wurde denn der Trauungs-Akt, nach erlangter höchster Genehmigung, gestern in der hiesigen Stiftskirche durch den Hrn. Hofprediger Dr. v. Pfaunenkron vollzogen. Steinbruckert-Jahder Zimmer, Pfleger der Braut, verbreitstadt, vertrat die Stelle des Bräutigams.

(Zwei Kanonen sarben Prinzen von Wales.) Ein Birmingham'er, Namens Griffiths, hat dem Prinzen von Wales ein Paar vollständige Kanonen zum Geschenke gemacht, welche nur 1½ Unzen wiegen. Herr Griffiths ist ein junger Mann, und hat alle Theile der Kanonen selbst gefertigt.

(Neue Industrie.) Der »Spiegel« berichtet aus Pesth: »Vor einigen Tagen kamen vier Handelsleute, denen man es angesehen hatte, daß sie Fremde seien, zur Theaterkasse und kauften vier Eintrittskarten auf die zweite Galerie. Ein Bauer wurde sie bemerkt haben, und folgte sich auf die Treppe, die in den zweiten Stock führt und harrte dort auf seinen Fang. Die guten Landleute, die wohl ziemlich zum ersten Male der Musenmuse betreten hatten, wurden, bald am Ziele, von einem jungen Manne angehalten, der ihnen die Billeten abnahm, und sie in einen etwas dunklen Gang wies. — Eine Reihe von Thuren führte zu gewissen gebeimen Logen; die guten Landleute öffneten eine Thüre nach der anderen, ohne eine Spur vom Theater zu entdecken. — Endlich entschlossen sich die Fremden, die Treppe wieder hinabzusteigen, sie kamen zur Kasse und erzählten ihr Abenteuer. Man kann sich denken, wie die Armen ausgelacht wurden. Der Polizei gelang es bis jetzt noch nicht, dem neuen Industrie-Ritter sein Handwerk einzulegen, obschon er bereits mehrmal diese Rolle mit Glück wiederholt hatte.«

*) Neuere Nachrichten zufolge, wurde das Stadttheater am 18. d. M. wieder eröffnet.

(Raupen auf der Eisenbahn.) Man liest im englischen Journal „the Observer“: „Eine allgemeine Bewunderung von Raupen hatte unlängst der Richland Statt. Eine enorme Menge dieser Insekten concentrirte sich in einer geschlossenen Colonne an den Schienen längs der Strecke einer ganzen Meile. Eine Lokomotive, welche 10—12 mit Steinen beladene Waggons schleppte, und mit einer Schnelligkeit von 10—12 Meilen in der Stunde fuhr, wurde einige Augenblicke von dem Hinderniß, welches diese Insekten hervorbrachten, aufgehalten. Endlich wich das Hinderniß, und Millionen von den Insekten wurden zermalmet, nachdem sie die Räder gehoben, eine so große Kraft, wie die eines Dampfwagens, leisteten zu können.

(Eine antike Brücke) hat man unweit Bonfish in Afrika entdeckt. Sie erhebt sich in einem einzigen Bogen über den Fluß Oued-Herdiba, ist vollkommen gut erhalten, und mag ungefähr dreißehn bis vierzehn hundert Jahre alt sein.

(Was schreibt man aus Paris:) Die Herren Altaras, Präsident des israelitischen Konsistoriums von Marseille, und J. Cohen, Advokat bei dem k. Gerichtshofe von Aix, reisen nach Algier, um dort eine ehrenvolle und philanthropische Mission zu erfüllen: die Verbesserung der Israeliten Algiers in moralischer Beziehung und ihre definitive Organisation sind der Zweck, den sie sich vorsetzen. Die Regierung hat, von diesem Plan unterrichtet, ihre Zustimmung und ihre Mitwirkung dieser Mission, welche die wichtigsten Ergebnisse für die Zukunft unserer Kolonie haben kann, gegeben und versprochen. Hr. Mita Levy, Doktor der Medizin, begleitet die Herren auf ihrer Reise.

(3ur Warnung.) Vor einigen Tagen wurde ein Mann königl. Zagdhunde von Windsor nach London geführt; ein zusammengekoppeltes Paar rannte in einem Dorfe ein Kind nieder, und fiel sogleich über dasselbe her, indem der eine es an der Oberlippe, der andere an der Hüfte packte. Der Jäger, der die Hunde führte, konnte das blutende Kind nur mit Mühe den Bestien entreißen, und erhielt selbst eine bedeutende Verletzung an der Hand.

Feuilleton des Unterwächtigen.

(Mad. Bishop und Hr. Bochsa in Pesth.) Es war zu erwarten, Künstler von so entschiedenem Rufe mußten auch in Ungarn's Hauptstadt ihren großen Talenten die volle Gunst des Gesammt-Publikums zuwenden. Die Erwartungen waren groß, die geschäftige Fama schickte uns den ersten Weltkünstlen diesen eminenten Künstlern ihre Fanfarenboten voran, und ich muß gestehen, die Fama hat sich diesmal ein hübsches Bildchen bei uns eingelegt. Hr. Bochsa und Mad. Bishop übertrafen uns mit weit glänzendern Kunstvorzügen, als von ihnen verkündet wurde. Man pries Beide als Concert-Virtuosen, um sie demzufolge in höhern Potenzen Kunstfertigkeit auf dem großen Concert-Bazar ausbieten zu können; doch dieser unendlichen Kunstfertigkeit auch durch seltener Geistesproduktivität überrascht. Herr Bochsa ist nicht nur einer der ersten jetzt lebenden Harfen-Virtuosen, sondern auch einer der ersten Kompositeure für dieses Instrument. Mad. Bishop ist nicht blos eine reizende, hochgebaute Concert-Sängerin mit den bekannten Bravetten, Passagen, Krillern und Läufen, sondern sie ist eine geistvolle, dramatische Sängerin, ihre Töne sind Wiederhall eines selbstempfundenen Gefühls. Beide wurden gestern in ihrem ersten Concert, im Nationaltheater in hoher Vorzüglichkeit erkannt, und demgemäß auf ehrlatante Weise gewürdigt. Es erübrigt nur, die Zahlen dieses brillanten, ersten Auftretens zu berichten. Das hell und festlich strahlende Haus war in allen Räumen ungewöhnlich gefüllt, und die Concert-Nummern folgende: 1) Ouverture von „Fidelio;“ 2) Cavatine aus der „Nachtwandlerin,“ vorgetragen von Mad. Bishop (Applaus-Unterbrechungen, dreimaliger, stürmischer Vorruf); 3) Monsieur monsieur, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa (da capo, dreimaliger Vorruf); 4) Arie von Nicolai: „il bonnet mio,“ gesungen von Mad. Bishop (da capo, viermaliger Vorruf); 5) Lied: „Je suis le Bayadère,“ gesungen von Mad. Bishop, und akkompagnirt von Hrn. Bochsa (Wiederholung, dreimaliger Vorruf); 6) großes Concert für die Harfe, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bochsa (viermaliger Vorruf); 7) Cavatine: „ah quando il cuore talora,“ gesungen von Mad. Bishop (da capo, viermaliger Vorruf, Lyon, Tenor d. f. m.); Ury, für den Enthusiasmus, den beide Künstler erregt, habe ich keine Worte. Sonnabend findet ihr zweites Concert bei erhöhten Preisen Statt.

K. L.

(Döbler in Preßburg.) Man liest in der „Pannonia:“ „Die Freunde der Tonkunst hatten v. Mittwoch den 25. Mai einen wahrhaften Kunstgenuß. Döbler gab ein Concert, und unser Theaterzettel hatte vollkommen Recht, daß er gar nicht das Instrument angab, welches der Virtuose spielt. Döbler's Kunstfertigkeit ist allgemein, und es ist wohl reiner Luxus an Buchstaben, wenn das Wörtchen „Piano“ der Ouvrage seines Concertes angefügt wird. Allein in der Zerstreuung vergaß der Theaterzettel auch anzugeben, daß die vorzutragenden Pieces vom Concertgeber selbst komponirt sind, und das ist seine Kleinigkeit. Döbler's Kompositionen nehmen mit Recht einen bedeutenden Rang ein, und haben Beifallsdrang der allen Dilettanten erringen; hat man ihn selbst, so wird die Frage und Liebhaberei, welche alle diese Erzeugnisse seines Genius charakterisirt, erst recht klar. Döbler ist ein vollkommener Talentspieler. Die Töne glänzchen dabei wie die Strahlen der Springquellen, welche Goldbällen in die Höhe jagen; das Wasser rieselt über kunstvolle Steinchen und tschirlernde Fische tummeln sich munter herum. Die schwierigsten Passagen, Triller, Oktavenzüge werden mit der anmuthigsten Leichtigkeit herausgespielt, und die Tasten singen unter seinen Fingern. Hr. Döbler wurde nach jedem Stücke drei- vier Mal gerufen.“

Neufadt.

Dresden, Mitte Mai 1842.

Das tragische Geschick Hamburg's hat auch hier schmerzliche Theilnahme erregt, und auch Dresden wird seinen, bei ähnlichen Gelegenheiten schon oft bewährten Wohlthätigkeitssinn auch diesmal nach Kräften bewähren, hoch daß wir — wie die hiesige Zeitung zum Besten der Abgebrannten sagen werden (in Leipzig wurde nämlich zum Besten der unglücklichen Hamburger ein großer Ball angekündigt), steht nicht zu erwarten, und ich meine: man wird und deßhalb nicht der Lauheit beschuldigen.

Die in meinem vorigen Berichte erwähnte Kunstausstellung zum Besten der Liedge-Stiftung ist noch geöffnet, und zieht fortwährend alle Freunde der Kunst an. Es ist jetzt der Katalog erschienen, welcher nahe an 400 Nummern umfaßt. Mich entzücken insbesondere die Handzeichnungen älterer und neuerer Meister, worunter wahre Prachtblätter von Raphael, Michael Angelo, Guido Romano, Correggio, Polidor Caravaggio, Paul Veronese und Carlo Maratti, sowie von Correggio, L. Schnorr, Sandemann, Rietschel, Hübner und Vogel, unter den Wasserfarbenbildern ragen vor Allen die von Gottfried Mieb (dem Schweizer Katzen-Raphael), so wie die von Nikolaus Peters und dessen ältestem Sohn aus Flensburg hervor. Unter den Oelgemälden zeichnen sich die herrlichen Bilder von Mehr (Faust und Gretchen, die heilige Elisabeth), Vogel's Porträte (darunter sein Meisterbild, Thorwaldsen darstellend), sowie die Farben-Skizze Lessing's zu seiner Hussitenverpflegt aus, auch von Linden Robert (der schlafende Räuber), Oraglio, Graffi und Dahl fanden sich gute Bilder.

Im Theater gastirte Mad. Gentilomo-Speyer, ohne besonders zu effektiren. Dettmer ist eingetroffen, und trat als neuengagirtes Mitglied in der Rolle des Bertram in Marschner's „Robert der Teufel“ auf. Zept gastirt Dlle. Schlegel hier, eine junge Sängerin mit guter Stimme, aber — warmerfolt, welche sie hier als Alice, einer Glanz-Partie unserer Most, nicht aufsprechen konnte.

Als Neuigkeit wurde uns das, von Tieck als das weiterhaftete, deutsch-dramatischen Lustspiel der neueren Zeit angepriesene Stück: „Nonce,“ von Heinrich Laube, vorgeführt. Das Stück konnte nur ein Mal gegeben werden, und weiß hier, so Gott will, nie wieder zur Aufführung kommen. Ich habe an Laube's „Monaldeschi“ gelobt, was irgend daran zu loben war, denn trotz allem Verfehlten, Affektirten und Unwahren, Kopf gestellten, was das Stück enthält, erschien es mir als der erste Versuch zu etwas Tüchtigem, und jeder Versuch der Art verdient um der Kunst und der guten Sache willen Achtung und Aufmunterung, aber Hrn. Laube's „Nonce“ ist das Produkt der krassesten Gesinnungslosigkeit und Unsittlichkeit. — Das ist ein hartes Wort! aber ich könnte es beweisen, hielte mich nicht die Achtung vor den Lesern des „Humoristen“ zurück. Hrn. Laube's gemeine Zweideutigkeiten, seine plumpen, geistlosen Anspiele auf den Adel, seine Angriffe gegen ihre Verhältnisse, welche jedem unverdorbenen Menschen heilig bleiben müssen und werden — (trotz Hegel, Strauß und dem jungen Deutschland!) — hier nachzuschreiben.

Gott bewahre die deutsche Bühne vor deutschen Originalstücken dieser Art! Man schreit, und mit Recht, oft über die Unsittlichkeit mancher französischer Dramen, und indem es bitter, daß solche in Uebersetzungen auf deutschen Bühnen heimisch werden, aber wer ist noch in keinem französischen Stücke eine so durch und durch schmutzige Lendenszene, als in diesem Laube'schen „Nonce“ vorgekommen, habe vergessen man nicht, als in diesem Laube'schen „Nonce“ vorgekommen, habe vergesse man nicht, daß die Metzgahl der Franzosen in ihrem mit Recht getadelten Abscheulichkeiten, sich nicht gänzlich allen Scheue entäußern! Was kümmert aber Hrn. Laube Scheue und Anstand, wenn er sich vornimmt, witzig zu werden! — Er genahnt mich, wie ein Hamburger Matrose, der es unternimmt, den Don Juan nachzuahmen, der aber zum Schauspiel seines Theaters nicht das königliche Gewand wie der Held Don Juan, sondern das sonstige Hamburger Berg sich erwählt.

(Schluß folgt.)

Eisenbahn-Feuilleton.

— Im vorigen Jahre sind in England 18 Millionen Menschen auf der Eisenbahn gefahren. Die Englischstelle, welche dabei Statt fanden, stehen im Verhältniß wie 1 zu 149.962, und auch diese nur bei zu früh erfrorenen im Verhältniß wie 1 zu 149.962, und auch diese nur bei zu früh erfrorenen im Verhältniß wie 1 zu 149.962, und auch diese nur bei zu früh erfrorenen Bahnen. Man fährt in England auf den Bahnen gewöhnlich 18, auf größeren

die Wagen geschlossen. Die Journale verlangen aber Abschaffung dieser Einrichtung.

— Am 19. Mai wollte ein Kärrner mit seinem zwei Wagen und zwei Pferden bestehenden Gefährte, im Augenblicke, da der Bahnwärter das erste Zeichen von dem Herannahen des Zuges erhalten hatte, und eben die Schranke verschieben wollte, über die linke Verstellen-Eisenbahn setzen. Der Bahnwärter bemahte sich vergebens, den widerspenstigen Fuhrmann zurückzuhalten. Kaum hatte dieser die Mitte der Bahn erreicht, als der Wagen von Paris herankam. Glücklicher Weise konnte auf das gegebene Signal der Kondukteur noch in einer Entfernung von 80 Klftr. anhalten; ein neues Unglück wäre sonst höchst wahrscheinlich die Folge geworden. Der Kärrner wurde augenblicklich verhaftet.

Musikalisches.

(Auszeichnung.) Der Kirchen-Musikdirektor in Preßburg hat den Akademiker von „allgemeiner Wiener Musikzeitung,“ Herrn August Schmidt, zu seinem Ehren-Mitglieder ernannt, und demselben das diesfällige Diplom übersendet.

(Spontini.) Von Spontini wissen in Berlin Viele, er würde, sobald er sich auf die Festung absetzen ließe — im höchsten Grade populär werden. Etwas Spontan mit Vollgunst: Spontini scheint aber auf diese Volksthümlichkeit resigniren zu wollen.

Medizinisches.

— In Roulers Land in diesen Tagen ein Doppelkind weiblichen Geschlechts, welches am 30. April von einer Arbeiter-Frau geboren wurde. Nur der obere Theil des Leibes war zusammengewachsen, sonst aber waren beide Kinder vollgebildet.

Artistisches.

(Die Walhalla-Giebelfeldgruppe.) Schwanthaler's Hermannsschlacht, ist wohl vorpackt an den Ort ihrer Bestimmung abgegangen. Die kolossalen Figuren erforderten besondere Vorkehrungen, um jede Gefährdung auf dem Transport zu verhüten.

Technisches.

(Hanfene Feuer-Eimer.) Seit einiger Zeit werden in Berlin Feuer-Eimer von russischem Segeltuch angefertigt, welche zu Zweckmäßigkeit die bis jetzt gebräuchlichen von Leder, aber auf dem Lande von Wurzelgeflechte ablösen um Vieles übertreffen, und als praktisch befunden, allgemein empfohlen werden können. Es sind diese Eimer ganz in der alten Form, nur etwas größer, von starkem, russischem Segeltuche angefertigt, in Hirnöl getränkt und mit Oelfarbe gefirnißt, wodurch die Verpichung ganz entbehrlich ist. Ein vorpichter Eimer leidet sehr leicht durch starkes Werfen oder durch einen Druck, wodurch das Pech abspringt; soll also der Eimer wasserdicht erhalten werden, so entstehen fortwährend Ausgaben durch neue Verpichung. Die Eimer von Segeltuch können jede Biegung vertragen, sind dabei leicht, obgleich sie mehr Wasser enthalten, und bedürfen fast gar keiner Reparatur. Die Zweckmäßigkeit dieser Eimer von der Berliner Polizei-Behörde anerkannt, es sind mehrere davon in Gebrauch genommen, und werden die für die Folge nach und nach durch Anfangiren der alten ledernen völlig in Gebrauch kommen. Der Preis ist 1 Thl. pro Stück, also noch um etwas billiger, als die ledernen Eimer.

Kuriosen.

— Der Hebenmuth gehört in Belgien unter die seltenen Artikel; denn wie ein Antwerpener Blatt erzählt, so sitzen gegenwärtig über 3000 belgische Soldaten gefangen, die nur aus dem Grunde ein Verbrechen begingen, um dadurch den Militärdienst zu entgehen zu werden.

— Das „Journal des Débats“ berichtet über die Excesse, welche gegen Engländer bei dem Brande in Hamburg vorgefallen seien. Als Quelle gibt es an: „Le Hamburger Knabrichter du 19. dit“ etc.

Lokal-Perspektiv.

(Wohlthätigkeits-Anzeige.) In einem Schreiben vom 22. d. M. stattete der Magistrat der Stadt Steyer dem Hrn. Direktor Carl in herzlichen Worten seinen Dank ab, für den Empfang der eingesandten bei fl. 56 hr. Konv. Münze, als die ganze Einnahme, ohne irgend einen Abzug, der von ihm ebenmäßig am 19. d. M. im Theater an der Wien, zu Gunsten der Abgebrannten in Steyer veranstalteten Vorstellung. Diesem Briefe war ein Verzeichniß der Vertheilung beigefügt, aus welchem sich ergab, daß 43 der meist bedürftigen Familien, (deren Namen, Stand, Straße, in welcher sie gewohnt und Hausnummern in der Liste angegeben) und zwar jede Familie mit 20 fl. K. M., betheilt wurden, woraus eine Summe von 860 fl. K. M. entspringt; der Rest von 4 fl. 16 kr. aber wurde zu den übrigen bereits eingegangenen Beträgen für die Verunglückten zur Vertheilung gegeben.

Die Gebahrungen der allgemeinen Versorgungsanstalt in Wien.

Vor Kurzem sind die neuesten Rechnungsabschlüsse der mit der ersten österreichischen Sparkasse vereinigten, allgemeinen Versorgungsanstalt öffentlich bekannt gemacht worden. Wir wollen auch diesmal die überraschend günstigen Ergebnisse derselben, welche das kräftige Gedeihen der Anstalt beurkunden, hinsichtlich der wichtigsten Momente kurz mittheilen. Seit der vor 17 Jahren erfolgten Errichtung sind im Ganzen 129.918 Einlagen gemacht worden; wovon jedoch 11.914 durch Tod oder Auswanderung wieder weggefallen sind. Hiernach sind derzeit 14.922 volle Einlagen im Betrage von 744 fl. K. M., und 102.082 Ehrleinlagen mit wenigstens 10 fl. K. M., zu deren Ergänzung im Laufe des Jahres 1845 durch Nachzahlung von Seite der Einleger 181.481 fl. 17 kr. K. M.; durch Zuschreibung der Ehrleinlagen 89.878 fl. 48 kr. K. M., und durch Verrechnung 16 fl. 50 kr. K. M. eingeflossen sind. Die Jahresgesellschaft 1845 zählet 9.140 Einleger, mit einem Interessenten-Kapitale von 108.994 fl. 34 kr. K. M., und gehört daher zu den stärksten der bisherigen Jahrgänge. Das Kapital, welches allen bestehenden Einlegern des ganzen Institutes zusammen gehört, beträgt schon 3.324.887 fl. 55 kr. K. M., und ist daher seit einem Jahre um 449.249 fl. 19 kr. K. M., gestiegen, obschon in derselben Periode 44.546 fl. 23 kr. K. M. an die Erben verstorbener Mitglieder als Uibertragung hinausbezahlt wurden.

Dieses schnelle Wachsen der Rheinlehne findet seine natürliche Erklärung in der sich mehr und mehr verbreitenden Bekanntschaft des Publikums mit den Vortheilen der Anstalt, in der zweckmäßigen Verwaltung durch den Sparkassen-Ausschuß, und in den bekannten Erfolgen, welche jährlich deutlicher hervortreten. Auch pflegen sich in den höheren Klassen der früheren Jahresgesellschaften Dividenden von 205 fl., 218 fl., 230 fl., 242 fl., 254 fl., 265 fl., 277 fl., 288 fl., 65 fl., 49 fl., 29 fl., 25 fl. in K. M., von jeder vollen Einlage, und diese Dividenden können und müssen bis auf 500 fl. K. M. steigen. Die Auflösung auf eine wirkliche Versorgung im höheren Alter fängt daher schon an in Erfüllung zu gehen, und rückt für die Neuintretenden mit jedem Jahre näher, weil bei dem Ausscheiden der Jahresgesellschaften das zurückbleibende Kapital, den sämmtlichen noch zugezeten zufällt, wodurch jedoch diese weit schneller hohe Dividenden erlangen müssen. — Die Bemerkung der Abnahme fast bei jeder jetzen Jahren ist besonders auffallend, und wenn dieselbe auch nur wie bisher fortdauert, so nimmt das Kapital der Anstalt jährlich ungefähr eine halbe Million zu, und muß daher bald zu einer höchst bedeutenden Summe anwachsen. Wenn auch nur alle Rheinlehnlagen der bisherigen 17 Jahresgesellschaften erganzt werden, so dürfte sich hiedurch allein das Kapital auf mehr als 23 Millionen Gulden K. M., auf deren einstigen Mitgenuß alle künftigen Einleger Anspruch haben.

Seit wahrlich erbedenk, zu beobachten, wie durch mäßige Beiträge Einzelner, sich auf diese Weise ein stets wachsender Stammfond, ein großer Nationalschatz bildet, der schon jetzt allen Rheinlehnern bedeutende Vortheile gewährt, aber auch auf entfernte Generationen höchst wohlthätig wirken, und endlich eine ganze reiche Ernte über alle österreichischen Staatsbürger verbreiten wird. Diese preiswürdige Anstalt, mit deren Erfindung und Aufstellung Oesterreich vorangegangen ist, hat bereits in mehreren deutschen Staaten Nachahmung und lebhaften Anklang gefunden. Wo solche Thatsachen sprechen, bedarf es keiner weiteren Aufmunterung, um Alle, denen ehr und ihrer Angehörigen Wohl am Herzen liegt, zum baldigen Beitritte zu bestimmen.

(Koffini's „Stabat Mater.“) Dienstag den 31. Mai findet im k. k. großen Redoutensaale um ½8 Uhr Abends die Aufführung des Koffinischen „Stabat Mater“ Statt. Hr. Cavaliere Donizetti wird das Ganze leiten. Vertraut mit allen Nuancirungen des Tonwerkes nach den Intentionen des Meisters, von welchem er selbst eingeladen ward, dasselbe in Bologna unter seinen Augen zu dirigiren, wird uns Hr. Donizetti dieses Tonwerk hier in seiner ganzen Eigenthümlichkeit vorführen. Alle Sangesfreunde der hier anwesenden, italienischen Opergesellschaft werden mit. Die Hauptstimmen werden von den Sigrn. Tadolini und Grambilla, und die Sigr. Donzelli, Derivis und Badiali übernommen. Der Chor ist bekanntend verstärkt (über 80 Personen) und auch das Orchester. Somit läßt sich einem erfreulichen Kunstgenusse in jeder Beziehung entgegen sehen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 30. Mai zum ersten Male: „Arme Liebe.“ — Den 31.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 1. Juni: „Egmont.“ — Den 2.: „Arme Liebe.“ — Den 3.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 4.: „Der Sohn der Wildniß.“

(Sänger und Sängerinnen, Orchester-Mitglieder und Choristen beiderlei Geschlechts,) welche bei den vereinten Theatern in Bukarest und Jassy, auf die Dauer von wenigstens 20 Monaten, Engagement zu erhalten wünschen, belieben sich in der Theater-Privatgeschäftskanzlei des Vicedirektor Prix in Wien (Kärntnerthor an der Wien, neben dem Theater, Nr. 23) zu melden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 902.

3.

Der Gras-Enthusiast in der musikalisch deklamatorischen Gelsen*)-Akademie.

Hr. von Graupenschieber ist ein Gras-Enthusiast, Frau von Graupenschieber ist eine Gras-Enthusiastin, Fräulein Alwine von Graupenschieber ist eine dilettirende Gras-Enthusiastin, die kleinen männlichen Graupenschieberchen sind angehende Gras-Enthusiastchen, der Hauslehrer, Hr. Wenzeslaus Lautsch, ist ein Pflichts-Gras Enthusiast, und sogar das Stubenmädchen Walburga Silberheitel ist eine Gras-Enthusiastin.

Das Allodial-Vergnügen der Graupenschieber'schen Familie bestand darin, sich in's Gras zu setzen, sich im Grase zu wälzen, im Grase zu essen, zu trinken, im Grase Pfänder zu spielen, im Grase zu zwicken und im Grase zu schlafen.

Kurz, wenn weiland Ovid die Graupenschieber'sche Familie gekannt hätte, er hätte sie

*) Gelsen, eine Localbenennung der Mücken.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 108. Mittwoch, den 1. Juni 1842. **Sechster Jahrgang.**

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Fortsetzung.)

4.

Am Abende nach diesem traurigen Ereigniſſe ſaß Heinrich weinend am Lager ſeiner Braut, die ſanft ſchlummerte. Betty ſtand am Fenſter und blickte verſtohlen auf den Maler, der ſie keines Blickes würdigte. Eine Todtenſtille herrſchte im ganzen Zimmer, das nur ſpärlich beleuchtet war. Heinrich, deſſen Herz vom Unglücke ſeiner Braut ſo ſchwer betaſtet war, ahnte zwar, daß der ganze räthſelhafte Vorfall mit dem Armbande ſeiner Braut das ſchwarze Werk eines Satans ſei, der den guten Ruf, die Ehre und Unſchuld ſeiner Louiſe zu befleckenbeabſichtigte, um ſein Glück auf immer zu vernichten; aber ſo ſehr er ſich auch anſtrengte, einen Ausweg aus dem Labyrinthe, in das ihn und ſeine Braut das Schickſal ſtürzte, zu finden, ſo konnte er dennoch keinen Zuſammenhang in dem Geſchehenen entdecken, und keine Ordnung in ſeine Gedanken bringen. Betty erſchien ihm zwar immer als der Hebel, als das Triebrad der Verleumdung, die das Herz ſeiner Louiſe vergiftete, und ihre unſchuldsvolle, reine Seele vor den Augen der Welt ſo ſchändlich bemakelte, aber er wagte es dennoch nicht, dem Gedanken Raum zu geben, daß ein Weib einer ſo ſchwarzen That fähig ſein könne. Er war von der Unſchuld ſeiner Braut vollkommen überzeugt, und nichts in der Welt vermochte die Lauterkeit ihres Weſens vor ſeinen Augen zu trüben, aber der ſchreckliche Gedanke, daß ſeine Braut im Bewußtſein ihrer Reinheit niemals zugeben werde, ihre Hand einem Manne zu geben, der nur im Entfernteſten ihre Unſchuld in Zweifel ziehen könnte, erſchütterte die tiefſten Tiefen ſeines Innern, und raubte ihm alle Hoffnung auf eine glückliche Zukunft. Noch mehr aber ſchmerzte ihn der furchtbare Gedanke, kein Mittel zu erblicken, das die durch das Gift der Verleumdung befleckte Unſchuld ſeiner Louiſe in ihrer ganzen himmliſchen Reinheit vor den Augen des leichtgläubigen Publikums wieder hervortreten zu laſſen vermochte. Denn ſchon hatte ſich das Gerücht von der sträflichen Beſtellung ſeiner Braut im Gaſthofe zur »goldenen Gans« wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt verbreitet. Bald freute er ſich, wenn er auf das verklärte Angeſicht ſeines Mädchens blickte, über den ſanften Schlummer, der ſeine Braut der entſetzlichen, ſchauderhaften Wirklichkeit entrückte, und bald durchrieſelte ihn ein Todesſchauer, bei dem Gedanken an das zualvolle Erwachen ſeiner Geliebten, das ſie wieder in den gähnenden Abgrund ſtürzen wird, den Bosheit und Verruchtheit ihr geöffnet haben.

Ganz andere Gefühle und Gedanken wogten in Betty's ſtürmiſch aufgeregter Seele. Alle blutigen Rachegeiſter verletzter weiblicher Eitelkeit, und alle finſtern Mächte beleidigten Stolzes und verſchmähter Liebe, mit allen ihren Waffen und Trophäen waren losgelaſſen in ihrem Herzen zur Verherrlichung der Siegesfeier der Hölle. Triumphirend blickte ihre Seele auf die thränenſuchten Trümmer des erſt in ſeiner ganzen Majeſtät und Herrlichkeit ſo ſtolz und ſchön geprangten Glückes ihrer Baſe, unter denen der Lebenskodem der Liebe verröchelte; und von dem aufblitzenden Lichte längſt verblichenen Liebesglückes geblendet, glaubte ſie aus dem Grabe der Liebe ihrer Couſine ein ſchönes Morgenroth ihrer eigenen Zukunft, rückgeſtrahlt von dem falſchen Golde freundlicher Liebeshoffnungen, hervortauchen zu ſehen.

So verſchieden jedoch die Gemüthsſtimmung von Heinrich und Betty war, ſo ſtimmten beide Seelen darin überein, daß ſich Beider die Ahnung einer herannahenden Kataſtrophe bemächtigte, die ihre Herzen erbeben machte. Darum herrſchte auch eine eben ſo furchtbare Stille in dem Gemache, wo Louiſe in den Armen des Schlafes ihr Unglück verträumte, wie in der großen Natur, wenn eine donnerſchwangere Wolke aus dem fernen Meere herannaht. Man hörte nur das leiſe Athmen der träumenden Braut, und nur zuweilen wurde dieſe Grabesſtille von einem tiefen Seufzer der holden Träumerin unterbrochen, wie die nächtliche Stille durch den raſchen Flug eines Raubvogels geſtört wird.

Plötzlich wurde jedoch dieſe Grabesſtille durch einen lauten Wortwechſel im Vorgemache vernommen, der ſich bald zu einem entſetzlichen Lärm ſteigerte, und ehe Heinrich der Thüre entgegeneilen konnte, woher der laute Streit zu kommen ſchien, ſtürzte ein junger, hagerer Menſch, von einer geiferuden, fluchenden Frau, mit einem großen Packe in der Hand, verfolgt, in's Zimmer, denen die herbeigeeilte Nachbarſchaft neugierig nachſtürmte. Ueber dieſen urplötzlich entſtandenen, tumultariſchen Auftritt erwachte Louiſe mit Entſetzen aus ihrem Schlafe, und fragte zur Verwunderung ihres Bräutigams und ihres eben eingetretenen Vaters, mit dem Ausdrucke der ſchrecklichſten Angſt nach der Urſache des Aufruhrs in ihrem Gemache; denn der Schrecken hatte ihr die Sprache weder gegeben, die ihr die Verleumdung der Gaſtwirthin zur »goldenen Gans« geraubt hatte.

Der junge Menſch, in dem alle Anweſenden ſogleich den Schreiber des Aſſeſſors Reitzenberg erkannt haben, ſtürzte wie ein Raſender auf Betty hin, die wie verſteinert ſich an die Fenſterbrüſtung lehnte, und bat ſie mit freiſchender Stimme:

»Retten Sie mich, retten Sie mich, Fräulein, vor der Wuth dieser Furie!« Als er jedoch bemerkte, daß Betty unbeweglich und stumm blieb, und, anstatt ihn in Schutz zu nehmen, ihn wie ein Gespenst mit stieren Augen anstarrte, wankte er sich stehend an Heinrich Machbaum und den Werthschätzerath, welche die am ganzen Körper bebende Louise Barenfels umfangen hielten, indem er wie ein Verzweifelter ausrief: »Entscheiden Sie, meine Herren, sitzen Sie Schiedsrichter zwischen mir und einem Ungeheuer von einem Weibe, das mich zu einem Schritte verleitete, vor dem jetzt mein Gewissen zurückschaudert. Ja, ich will Alles bekennen — bekennen —«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 30. Mai zum ersten Male: „Keine Liebe.“ Schauspiel in fünf Aufzügen, von E. Devrient.

Graf Ferdinand von Wartenau bewirbt sich um die Hand der jungen und liebenswürdigen Baronin Amalie von Ellnang. Es gelingt auch seinen glänzenden Eigenschaften, den Sieg über seinen Mitbewerber, Baron Eugen von Ringen, zu erlangen. Es ist indessen Amalien nicht fremd geblieben, und Ferdinand selbst verhehlt es nicht, daß sein Herz früher durch eine Prebigerstochter gefesselt gewesen, ein Mädchen, seiner wohl Liebe würdig, welche ihm aber durch einen schrecklichen Tod, da sämmtliche Kinder ihrer Wohnung überbluten, plünderten und in Brand steckten, so daß die darinnen befindliche Familie the Grab in den Flammen fand, entrissen ward. — In dem Lager, an welchem es zwischen dem Grafen und der Baronesse zur Erklärung kommt, und die Verlobung festgesetzt wird, trifft die Baronesse, bei einem ausbrechenden Gewitter in der Schenke des Dorfes Zuflucht findend, eine junge Reisende, erschöpft und matt, aber von höchst anziehendem Wesen. Die gefahrvolle junge Dame bittet die Wanderin, welche von tiefem Kummer gebeugt zu sein scheint, einen Augenblick auf dem Schlosse zu, um sich daselbst erholen und stärken zu können. Marie, so heißt die interessante Unbekannte, nimmt mit Dank dieses großmüthige Anerbieten an. Marie ist aber eben niemand Anders, als die todtgeglaubte Predigerstochter, welche auf wunderbare Weise den Mördern, welche sie nach jenem Unglück hetzte, in dessen Flammen ihre Verwandten den Tod gefunden, mit sich fort schleppten, entrann, und bei der sie, von ihren Peinigern beraubt, sich auf die Reise gemacht hat, ihren geliebten Ferdinand aufzusuchen. Welch' Erstaunen sehen sie, als sie erfährt, daß eben er der Bräutigam jener Dame sei, welche sie so gütig aufnahm. Es gelingt ihr indessen, jede Zusammenkunft mit ihm zu vermeiden, und sie ist entschlossen, für sein vermeintes Glück das Opfer der Entsagung zu bringen, und sich schnell und ungesehen von ihm wieder aus dem Schlosse zu entfernen. Die junge Baronesse hat aber einen Medaillenschrein erfunden, bei dem sie, von ihren Bräutigam zu neuen, auf die Mitwirkung ihres Gastes, dessen nahe Beziehungen zu diesen Verhältnissen sie nicht ahnet, gerechnet hat. Vergebens ist aller Widerstand Marien's. Sie muß in das Vorhaben eingehen. Als Doppelgängerin der Baronesse erscheint sie in derselben Maske dem Grafen. Dieser im gärtlichen Ungestum demaskirt sie, und fällt ohnmächtig zurück, als er das Antlitz der todtgeglaubten Marie erblickt. In dem hierauf entstandenen Auftritt stellt Marie, die Baronesse in derselben Maske erscheint, Ferdinand kommt zu sich, stößt aber, in der Ueberzeugung, der Geist Marien's sei ihm erschienen, die Braut zurück, und flüchtet aus dem Saale. Die Verhältnisse sind nun auf das Höchste verwirrt. Zuerst erklärt Ferdinand mit unbeugsamer Festigkeit, er könne der Baronin nimmermehr ehelichen. Sein Herz, welches noch immer mit Liebe an der theuren Todten hing, müsse, nach dieser Mahnung auf dem Grabe, ganz und ungetheilt ihrem Andenken bewahrt bleiben. Um interessen die Eltern der Familie nicht zu verlieren, erklärt er sich endlich bereit, die Baronesse zu heirathen, aber eben so entschieden erklärt er, er werde unmittelbar nach der Vermählung abreisen, um sie und Europa nie wieder zu sehen. Amalie kämpft einen schweren Kampf. Sie hat Marien und ihr Verhältniß zum Grafen erkannt. Es kommt zwischen ihnen Beiden zur Erklärung. Marie, in der Ueberzeugung, Ferdinand habe sie vergessen, erklärt sich bereit, auf ihr Recht zu verzichten, aber die edle Amalie will sich an Großmuth nicht übertreffen lassen. Sie besagt sich selbst, und führt mit eigener Hand dem Geliebten die als Lohn ihrer treuesten Treue zu. Auf ihren Händen empfängt er das Glück seines Lebens.

Aus dieser, hier nur in flüchtigen Umrissen entworfenen, Skizze der Handlung des Stückes wird der Leser entnehmen, welcher Natur dasselbe sei. Es gehört ganz eigentlich in das Gebiet der Schauspiele, in denen die Rührung und Sentimentalität das vorherrschende Element bildet. Es haben sich in neuerer Zeit gegen diese Gattung abenhaupt von mehreren Seiten Stimmen erhoben, welche dieselbe, als den hohen Bestimmungen und Tendenzen des Dramas zuwiderlaufend, mit dem strengsten Verdicte verurtheilen. Dies hat indessen nicht vermocht, die Wirksamkeit solcher Pieces auf einen großen Theil des Publikums zu beeinträchtigen, und die Neigung hierzu spielt im deutschen Schauspiele noch immer eine einflußreiche Rolle. Auch unsere Nachbarn, die Franzosen, verschmähen diesen Hebel nicht, und da es bei so vielen in dieser Sache ausgesprochenen Meinungen auch mir vorkommt ist, die wenige Kund zu geben, so sehe ich nicht an, es zu sagen, daß mir dieses Prinzip selbst, insofern es nicht zu falschen oder verwerflichen Richtungen mißbraucht wird, nicht verwerflich erscheint. — Und in dieser letztern Beziehung ist dem hier in Rede stehenden Stücke kein Vorwurf zu machen. Die Erregungen und Leidenschaften, welche hier durch dieses Prinzip in Bewegung gesetzt werden, sind edler Natur, und nehmen das Mitgefühl in einer auf feinerlei Weise verletzenden Art in Anspruch. Das, den neuern Dramendichtern unserer Zeit, besonders unsern transatlantischen Nachbarn fast ausschließlich interessant erscheinende Thema des Ehebruchs, und mit einem gleißenden Schimmer von Delikatesse übertünchter, frivoler Verhältnisse ist, Gott sei Dank, hier einmal nicht in Anwendung gebracht. In der Entwicklung, im Baue stoßen wir auf mehrere Gebrechen. Die Art der Lösung in der Handlung macht es zur Bedingung, daß jedes Zusammentreffen Ferdinand's und Marien's bis zur Lösung des Knotens vermieden werden muß, denn in dem Augenblick, in welchem Ferdinand die Gewißheit erhält, daß Marie lebt, ist die Handlung entschieden und geendet. Durch diesen Umstand ist in dem Fortschreiten des Stückes eine Absichtlichkeit unabwendbar geworden, welche Zusammentreffen zu verhindern, welche der Wahrheit des Lebens manchmal zu nahe tritt. Ferners ist der Zuschauer oft um ein ersten Akte zum Theil, im zweiten Akte aber bereits vollständig über die Entwicklung und endliche Lösung des Ganzen im Klaren, und es bleibt für die drei letzten nur die Erwartung, unter welchen Formen der Dichter diese Lösung herbeiführen werde. Es hat derselbe in dieser Hinsicht Gewandtheit und Kenntniß der Bühne bewahrt. Besonders ist der letzte Akt, und die Szene zwischen Marien und Amalien, so wie der daraus erfolgte Schluß effektvoll und nicht ohne dichterische Glut. Die Sprache ist fließig und ausdrucksvoll, die Charaktere sind kräftig und mit fester Haltung gezeichnet, und so ist das Ganz als ein Bühnenwerk dar, welches, besonders wenn, wie es hier der Fall war, durch das Talent der Darstellenden die Intentionen des Dichters zweckmäßig zur Anschauung gebracht werden, seine Wirkung nicht leicht verfehlen kann, und überall günstige Aufnahme erwarten darf. Die Rollen Marien's und Amalien's sind in hohem Grade dan, was man im gewöhnlichen Ausdrucke dankbare Rollen nennt. Sie fanden in den Dlle. Anschütz und Neumann sehr entsprechende Repräsentantinnen. Die. Anschütz begriff die Individualität des Charakters mit der ganzen Wärme des Gefühles, und einer, aus dem Innern stammenden, jeder Affektation fremden Empfindung, welche ihn interessant machen konnten. Ihre glanzenzsten Momente hatte sie im zweiten Akte, wo ihr schönes Spiel den lautesten Beifall erregte. Aber auch dem ganzen Charakter verlieh sie feste Haltung und Konzeption. Eine schwierige Aufgabe hatte Dlle. Neumann in der Rolle der Amalie zu lösen. Dieser Charakter trägt ein Protestgewand an. In der ganzen ersten Hälfte bewegt er sich in dem Gebiete des Humors und der Laune, und erst im vierten und fünften Akte wirft er sich auf das Feld der Sentimentalität. Die Verbindung dieser Elemente zu einem, die Wahrheit des Lebens, das höchste Ziel jeglicher Darstellung, nicht ausschließenden Ganzen, erfordert einen starken Fond von Ausdrucksmittel. Die liebenswürdige Künstlerin, deren Talent so schon und kräftig tritt, bewies, daß ihr dieser Fond nicht fehle. Das Kolorit war überall entsprechend, das Ganze lebensvoll und ansprechend. Die dritte wichtige Person der Handlung, Graf Ferdinand, ward durch Hrn. Lucas auf wartige Weise repräsentirt. Er nuancirte den Charakter, in welchem sich der sentimentale Schwärmer und Weltmann verschmelzen, auf die betreffendste Weise. Hrn. Brede erschien als Baronin Ellnang in zweckmäßiger Haltung. Hr. Herzfeld wich Rollen solcher Art und Natur, wie der Kammerherr von Ringen, stets genügend in allen Beziehungen ihrer Bedeutsamkeit zu vertreten. Auch die sämmtlichen Nebenrollen waren in den besten Händen. — Was die Aufnahme des Stückes betrifft, so ist sie günstig zu nennen. Das Publikum folgte mit Antheil der Entwicklung der Handlung, und äußerte diesen Antheil bei allen wichtigern Momenten und bei der Lösung des Knotens durch lebhaften Applaus, an welchem indessen unstreitig das Spiel der genannten Künstler einen wesentlichen Antheil zu fordern berechtigt war. F. C. Weidmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: «Schlafrock» und «Uniform.» Lustspiel in einem Aufzuge, frei nach dem Französischen des Biat.

Eine alte, aber doch ergötzliche Geschichte, ein oft benutzter, aber drolliger Schwank, die bekannte Variation über das Thema: Schulden! Zwei junge Militärs, die sich lieben wie Brüder, kurz, ein Herz und, dafür aber auch nur eine leere Börse, zuletzt nur eine Uniform besitzen, ein borcherischer Onkel, der sich entsetzt über eine Liebeserklärung in Hemdenmelo, und von einer Verlobung im Schlafrocke durchaus nicht wissen will, zuletzt eine Liebende und getreue Muhme, die da Rotat: «soon is inventor o hoosin da elemosse» und durch dieses Mittel, die Verheirathung ermöglicht; da habt ihr die ganze Handlung, zu deren detaillirten Ausbaue von Seiten des Publikums, die Herren Frohlich, Neumann, Hesse und Strampfer und Mad. Rionda nach Kräften beitragen. Hiernach folgte die akrobatisch-mimische Soiréevorstellung der Wunderkinder des Hrn. Price, der lebendigen Mirakeln aus Kopenhagen. Sie, die Kinder nämlich, wurden wie früher sturmisch beklatscht, verdienten diesen Beifall in jeder Beziehung, und es blieb nur zu bedauern, daß der Besuch des Theaters ziemlich spärlich ausfiel, wovon theils die schöne Witterung, vorzüglich aber das Feuerwerk im Prater die Schuld tragen mochte. L. B.

Der Theater-Telegraph.

(Saar'scher Kurcentrhof.) Frkfl. 9. Saar veröffentlicht folgende «Erklärung.» «Da über ein mir betreffendes unbedeutendes Ereigniß verschiedene Zeitungen Unwahrheit enthalten, sehe ich mich zu folgender Erklärung veranlaßt: «Ich begab mich mit meiner Begleiterin nach dem Theater, und als ich dort schon zum fünften Male meine beiden, mir kontractlich zustehenden Plätze nicht reservirt fand, bemerkte ich zurückgehen mußte, ohne die Vorstellungen zu sehen, bedeutete ich mich aber dieses ungerechte Verfahren einer etwas zu lebhaften Aeußerung, welche ein Unterstaligiant, der gar nicht zugegen war, später auf sich bezog, weil er um jener Angelegenheit willen von der General-Intendanz in eine Ordnungsstrafe genommen wurde. Meinerseits ist diese, unnöthig zur Wichtigkeit erhobene Sache damit abgethan, daß ich wegen jener Aeußerung 25 Thaler zu zahlen habe, und es bedarf dazu nicht, daß der, durch sich selbst betheiligte Officiant auf Genugthuung verzichte, was ich von ihm anzunehmen in keinem Falle geneigt sein würde.»

(Die deutsche Oper in Paris.) Nachrichten aus Paris zufolge ist der Theaterdirektor Schumann aus Mainz, auf Andringen seiner Gläubiger, in das Schuldgefängniß gebracht worden. Einige der in Paris lebenden Deutschen haben für die verlassenen Dinger 1200 Frks. zusammengebracht, um der ersten Noth abzuhelfen (so z. B. haben Eichler und Rothschild jeder 200 Frks., Baron Meckenburg 200, Thurneyssen und Lutterroth jeder 100 Frks.). Die Mittel zur Rückkehr sollen einige noch zu gebende Vorstellungen herbeischaffen. Mehrere wohlhabendere Sänger, darunter Pöck, sind schon abgereist'st; dagegen hat der eben angekommene Prager Bassist Kunz sich seiner armen Brüder kräftig angenommen, und singt unentgeltlich für sie. Die französischen Zeitungen nehmen sich ebenfalls der armen Deutschen mit wahrer Humanität an, wie denn überhaupt das Scheitern des Unternehmens lebhaft dem genzenlosen Leichtsinn Schumann's (der sich ohne Geldmittel, und bereits mit Schulden belastet, in dasselbe einließ), keineswegs aber dem Publikum beizumessen ist. Letzteres hat vielmehr durch seine allgemeine Theilnahme für die, obgleich sehr mangelhaften Leistungen der Truppe bewiesen, daß, wenn die Franzosen auch in der deutschen Geographie nicht immer gut zu Hause sind, sie doch, was Gastfreundschaft und Takt gegen Fremde betrifft, gar manche Deutsche beschämen, die z. B. vor zwei Jahren schon die bloße Anlage französischer Schauspielergesellschaften in Deutschland als «unpatriotisch» (!) verdammten.

(Berlin.) Der neue Intendant unserer Hofbühne, Hr. v. Küstner, ist hier angekommen. Wie man vernimmt, hat der König Ludwig Lieb eingeladen, gemeinschaftlich mit Hrn. v. Küstner die Reorganisation der hiesigen Bühnen-Verhältnisse zu berathen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Schloß Malmaison.) Die ehemalige Residenz Josephinen's, ist von einem Spanier, Namens Sanchez, gekauft worden, und zwar hat, wie es heißt, der Kauf für Rechnung der verwitweten Königin Cristina von Spanien stattgefunden, welche nächstes Jahr dort ihren Aufenthalt zu nehmen beabsichtigt.

(Ein Kassier der New-Yorker-Handelsbank). Ein sehr frommer Finanzmann, H. B. Krofeld, ist mit 50,000 Dollars, welche der Bank angehören, plötzlich verschwunden. Er ist wahrscheinlich auf eine sonstenable Tour nach Europa gegangen. Er war ein sehr eifriges Kirchenmitglied, bewohnte ein Haus im griechischen Styl, und hielt sich eine prachtvolle Karosse. Das glorreiche Bankrotiren in Amerika macht Schule zu Dutzenden, und anstatt Traktate aufzustehlen, thaten unsere Religionsstifter besser, auf die Vernichtung dieses Systems hinzuarbeiten.

(Vereinsschmaus.) Der Essinger Verein für den Genuß des Pferdefleisches scheint seine Tendenz weit umfänglicher zu gestalten, und eine Menge bisher verschmähter Nahrungsmittel auf die Tafel des Menschen führen zu wollen. Am 3. Mai gab er abermals einen Schmaus, der allerdings, seinen hauptsächlichsten Erfindungsreichthum nach, auf die Rechnung eines jungen Wallach's kam, der wegen eines Beinbruches getödtet worden war. Als Zwischengerichte hat jedoch ein Schwager, der während eines siebenjährigen Aufenthaltes in China die Verzierung mehrerer dort üblicher Speisen kennen gelernt hatte, zuerst das Rackenfäß eines Hundes (als Ragout, mit einer Art von Mabetsauce). Dieser Gang fand allgemein Beifall. Das zarte und mit Fett durchwachsene Fleisch des Hundes bildete einen angenehmen Gegensatz zum Pferdefleische, welches Geschmack man dem frischen Hirschmildpret ähnlich fand. Auch ein Salat von Oliven, eingemachten Fischen, Kapern und Pilzen, der mit gutschmeckenden Fleischeinzugsfetten gemischt war, erhielt Abnehmer, die sich jedoch verminderten, als der Koch auf Verlangen erklärte, daß die Fleischsalate von Ratten und Mäusen herrührten. Sämtlich ungläcklich hat dagegen der Versuch an, das Kagenfleisch auch in Deutschland unter die Zahl menschlicher Nahrungsmittel zu versetzen. Es kamen zwei Braten dieses Thieres auf den Tisch. Das ungewohnte Auge wendete sich jedoch mit Abscheu von dem Gerichte, und Niemand wollte zulangen. Der Schweizer glaubte, er habe einen Hehler dazu begangen, daß er die Katzen braten ließ, ohne die Köpfe abzuschneiden. Er verbesserte seinen Mißgriff, und ließ dann den Braten zum zweiten Male auftragen. Aber sie blieben unberührt. Endlich entschloß er sich, der Gesellschaft mit einem guten Beispiele voranzugehen, und langte ein Katzenschulterblatt zu, welches er mit spanischem Pfeffer bestreute. Aber zu länger er davon aß, desto lichter wurden die Reihen der Säle, und endlich saßen nur noch zwei Herren — ein paar eisenfeste Aerzte aus Ulm — an seiner Seite. Sie hatten sich vielleicht sich vorgesetzt, was sie nur einem unüberwindlichen Ekel vor dem Katzenfleische zuschreiben. Bekanntlich essen die Chinesen auch Ratten und Spinnen. Doch dürften diese Genüsse für jetzt in Deutschland noch nicht einfuhrbar sein.

«Reisen.»

(Gauner-Trick.) Von den Taschendieben, die während der letzten Messe in Leipzig, trotz der polizeilichen Warnungen, durch die des Publikum zur Vorsicht aufgefordert ward, gute Geschäfte gemacht haben sollen, erzählt man folgenden Fall, der sich in der Konditorei zu Ehr. Tuor ereignet

nes Fenster, und es war noch ein Glück, daß er nicht auf das Straßenpflaster hinabgestürzt ist. Ueberhaupt ist er nur sachthaar verbrannt, nicht zerschmettert oder zerrissen. Kein Stück der Granate hat ihn getroffen; wie schwer im Uebrigen seine Verletzungen sind, läßt sich noch nicht genau beurtheilen. Zum Glück befand schon fünf Minuten später ein in der Nähe wohnender Arzt dem Knaben Hilfe. Die Thür des Zimmers wurde in drei Stücken auf das im Nebenlokale befindliche Dienstmädchen geschleudert, welches jedoch unverletzt blieb. Die Fenster wurden theils auf die Promenade, theils in, theils über die Oder geschleudert. In der Küche zerschmetterte die Explosion Alles. Zwei Zimmer sind an Decken und Wänden geborsten, der Schornstein ist eingestürzt, die Verwüstung überhaupt bedeutend genug.

(Schles. Ztg.)

Aus Alter.) In dem Flecken Ost Munck sind ein Mann in dem Alter von 114 Jahren, der kurz vor seinem Tode mit ungläublicher Leichtigkeit noch eine hohe und dicke Eiche erkletterte.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Europäische Korrespon.

Kann man wohl eine vernehmere Protektionsmiene annehmen, und mit größerer Geldgefälligkeit sprechen, als es die „Europa“ vom 9. Mai (auf ihrem Umschlage) thut, wo sie den Abdruck eines Artikels aus den Berliner Nachrichten folgendermaßen einleitet: „Die „Europa“ betrachtet es als eine heilige Pflicht, den Namen deutscher Künstler, die noch nicht zur allgemeinen Kenntniß gelangt sind, durch ihr Organ, das sich über ganz Europa, und selbst bis nach fremden Welttheilen verbreitet, dazu zu verhelfen“ ꝛc.

„Mosen.“

Technisches.

(Modell der Clegg'schen Luft-Eisenbahn.) Die Vortheile der Eisenbahnen sind schon beim Beginnen derselben viel zu bedeutend hervorgegangen, als daß sie nicht gleich allgemein anerkannt worden wären; daher man sich gleich nach Einführung der Eisenbahnen in England darauf mit Errichtung solcher Bahnen beschäftigte. Ja, die Vortheile derselben für das kommerzielle Interesse der Staaten haben sich in Kürze der Zeit so erhebend dargestellt, daß kein Staat, ohne gegen den andern zu weit zurückzubleiben, sich von der Einführung der Eisenbahnen ausschließen kann, und eben darum beflissen sich gerade jetzt mehr als je alle Staatsverwaltungen mit der Errichtung derselben. Aber eben diese Wichtigkeit, ja ich möchte sogar sagen, die absolute Nothwendigkeit der Anwendung des Dampfbahnsystems ist der Grund, daß an der höchst möglichen Ausbildung und Vervollkommnung dieses Systems so unendlich viel liegt und liegen muß, und daß auch jede Idee zu irgend einer Verbesserung auf das sorgfältigste aufzusuchen, festzuhalten und zu prüfen ist. So großartig und staunenswerth Erfindung und bisherige Ausführung der Eisenbahnen sind, bleibt zur höchst möglichen Vervollkommnung derselben noch Vieles zu wünschen übrig, nämlich irgend eine andere anfindbare Kraft, als die bisherige Dampfkraft. — England, die Wiege aller riesigen Erfindungen, hat sich auch diese Frage ernstlich zum Vorwurfe gemacht und so lange mit derselben beschäftigt, bis es auf die Erfindung, die Wirkung des Dampfes durch Wirkung der atmosphärischen Luft zu ersetzen gekommen ist. Die erste Idee hiervon ist, so viel bekannt wurde, einem Hrn. Medhurst zuzuschreiben, welcher sein System in einer eigenen Broschüre bekannt machte, dessen Arbeiten und Versuche aber keinen günstigen Erfolge berbeigeführt haben; nach ihm nahm Hr. Pinkus diese Idee wieder auf, und stellte mit einem Modell Versuche an, die mit den Medhurst'schen Angaben große Aehnlichkeit hatten, aber eben so wenig zu einem genügenden Resultate führten. Um dieselbe Zeit begann Hr. Clegg seine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu richten, und bei seinen ausgezeichneten Kenntnissen in der Mechanik überwand er bald alle früheren Hindernisse und Schwierigkeiten auf ganz einfache Weise, und zeigte mit einem, von Hrn. Samuda verfertigten genauen Modelle, die Möglichkeit dieser neuen Idee: Lokomotive und Wagen, beladet ohne Dampfkraft, durch den bloßen Druck der Luft fortzubewegen. Die überraschenden Resultate veranlaßten die Regierung, dem Hrn. Clegg eine Bahnstrecke in der südwestlichen Gegend von London, einen Zweig der Thames Junktion Railway, zu einem Versuche im Großen anzuweisen. Es wurde nun eine Reihe von Versuchen im Großen gemacht, und mehrere Jahren angestellt, deren Resultate so übereinstimmend gezeigt waren, daß man die gestellte Aufgabe als vollkommen gelungen gelöst betrachten mußte. Der ausgezeichnete Techniker und Mechaniker, Hr. Vernhardi, welcher selbst längere Zeit in England war, und Gelegenheit hatte, mehreren dieser Versuchen auf der Probebahn beizuwohnen, und zugleich durch Hrn. Clegg selbst über die genauesten Details seines Werkes umständlich belehrt zu werden, hat zur Verbreitung dieser trefflichen Erfindung ein Modell einer solchen Eisenbahn verfertigt, welches vermalen in der Jägerzeile Nr. 403, nächst dem Prater, aufgestellt ist. Dieses Modell ist ganz nach dem Clegg'schen Systeme, und ganz getreu nach der bei London bestehenden Probebahn gearbeitet. Wir sehen, wie sich zwei Wagen, welche mit 15 Pfund Gewicht belastet sind, aber auch mit weit mehr belastet werden können, auf der 16 Schuh langen Bahn nach den bloßen Druck der Luft ohne Dampf und Feuer fortbewegen. Es ist höchst interessant, dieses bewundernswürdige neue System, wenn auch nur im kleineren Maßstabe, aber dennoch in Wirklichkeit verrichtet zu sehen. Dieses Modell gibt zugleich den Beweis für die Möglichkeit dieser Eisenbahnen, und erklärt zugleich diese eben so sinnreich als interessante Erfindung besser als die bisher in den Journalen erschienenen Erklärungen und Zeichnungen. In dem benannten Ausstellungsorte ist auch eine genaue Beschreibung der Anlage und Ausführung der Clegg'schen Luft-Eisenbahn nebst einer Tafel in Steindruck zu bekommen.

Karl.

Artistisches.

— Das Pariser Museum hat sich bekanntlich mit einer Gemälde-Galerie bereichert, die Hr. Standish Ludwig Philipp in seinem Testamente vermacht. Sie wurde in diesen Tagen geöffnet. Da viel davon in den Zeitungen die Rede gewesen, so war man sehr gespannt darauf, fand sich aber in seinen Erwartungen getäuscht. Außer einigen guten Originalen älterer französischer Maler, wie Watteau, ist es meist Mittelgut. Die Sammlung besteht zum Theil aus nicht sehr ausgezeichneten Kopien von Gemälden, die man in Paris im spanischen Museum findet.

Naturhistorisches.

— Aus Alg. am Mariager Fjord (Dänemark) meldet die „Alb. Avis“ als eine Merkwürdigkeit in dieser Jahreszeit, daß man am 10. zweihundert Störche über den Ort habe schweben sehen, in Begleitung eines Adlers, der sie zusammenhielt. (?) Eine Viertelstunde angefahr hatten sie sich ziemlich niedrig gehalten, indem sie, wie es schien, einen kleinen Zug erwarteten, der zu ihnen stieß. Sie kamen in nordöstlicher Richtung über den Kattegat an's Land, schienen ziemlich ermattet und setzten ihre Reise nach einem eine Viertelstunde von Als belegenen Schloß fort.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Mai 1842.

K. K. Hofopernntheater.

Neue Stücke: „Beruf und Liebe.“ Lustspiel von Frang (von Braunau). „Treue Liebe.“ Schauspiel von Ch. Dorrient.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Neue Stücke: „Giselle, oder: die Willis.“ Phantastisches Ballet, von Gl. Georget. Theophile Gautier und Coralli; Musik von Adam. — „Linda di Chamounix.“ Melodrama von Roffi; Musik von Ritter Kaspian Donizetti.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Der Brunnenarzt.“ Schauspiel von Holtei. — „Der Postknecht.“ lokales Lebensbild von Haffner. — Neu in die Szene gesetzt: „Der verunglückte Februar,“ von Jak. Wenner. — „Die Drillinge,“ von Holtei. — „Hans Jackel,“ von Deinhardstein.

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Ununterbrochene Vorstellungen des „Zauberschleiers.“

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Juniheft des „Wiener Volksgärtners“ bei. Es enthält:

1. „Modernes Leben im Reich der Thiere.“ Eine Reihe von Humoresken aus der Thierwelt, von M. G. Saphir.
   1. „Redaktions-Geflügel.“ (Mehst Bilder-Beilage.)
2. „Im Volksgarten.“ Eine alltägliche Geschichte, von Lewitschnigg.
3. „Korrespondenz der Wiener Bäume.“ Von Mahler.
4. „Fort mit Schaden.“ Bagatelle, von Ferd. Joh. Bapt. Thalhammer.
5. „Lokal-Charaden.“ Von Jg. E—r.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 901.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 109. Donnerstag, den 2. Juni 1842 **Sechster Jahrgang.**

Das Armband.

Novelle, von Blau.

(Schluß.)

»Was bekennen!« fiel ihm die Frau, mit dem Packe in der Hand, kreischend und mit den Füßen stampfend, in die Rede. »Bezahlen, ja bezahlen Sie mir hingender Münz,« mein sauberer, junger Herr, zuerst, und dann beichten Sie, was und wem es Ihnen beliebt. Sehen Sie, meine Gndigen,« redete sie nun Heinrich Machbaum und den alten Wirthschaftsrath an, indem sie ihren Pack entfaltete, und einen Maskenanzug hervorzog, »sehen Sie diesen Mantel, den ich erst für diesen Fasching ganz nagelneu machen ließ, diesen Mantel hat dieser saubere Karnevalsheld für immer unbrauchbar gemacht; denn er hatte ihn zu der gestrigen Redoute von mir geliehen, und brachte mir ihn heute, beschmutzt und zerrissen, zurück. Und von diesem Hute hier,« setzte sie schäumend vor Wuth hinzu, indem sie einen weißen Hut mit schwarzen Federn vorzeigte, »von diesem Hute hat er nebst einer theuern Feder eine goldene Schnalle, im Werthe von drei Dukaten in Gold, bei derselben Gelegenheit verloren. Nun fordere ich Schadenersatz.«

»Gerechter Himmel! so haben mich meine Ahnungen nicht betrogen,« rief nun Heinrich mit Entzücken aus, und drückte seine Braut stürmisch an sein pochendes Herz. »Ja!« setzte er dann wonnetrunken hinzu, »ja, mein Engel, meine Angebetete, so liegt endlich der Himmel über die Hölle, die Unschuld über das schwarze Verbrechen der Verleumdung!«

»Ich bekenne es,« nahm jetzt des Assessors Schreiber das Wort, »ich bekenne es vor Gott und der Welt, was ich verbrochen, und danke der gütigen Vorsehung, daß sie es so fügte, ein Werk der Hölle, das so schwer auf meiner Seele lastete, in seiner ganzen Nacktheit an's Licht treten zu lassen.«

Er erzählte jetzt, wie Betty Arzenberg schon vor mehreren Tagen ihn beredet hatte, ihr zur Ausführung eines Racheplanes gegen Heinrich Machbaum und dessen Braut hilfreiche Hand zu leisten; wie sie gestern unter dem Vorwande eines heftigen Kopfwehs die Redoute in Begleitung von Machbaum verlassen, und in der Absicht eine Ohnmacht erheuchelt hatte, um Machbaum's Rückkehr zu seiner Braut in den Redoutensaal zu verzögern; daß sie planmäßig das unselige Armband an Louisen's Arm schlecht befestigte, was ihr auch wirklich gelang; wie sie sich, nachdem der Maler Machbaum zu seiner Braut in die Redoute zurückeilte, in einem Maskenanzuge vermummte, der dem ganz gleich war, der Louisen zur Maskerade diente; daß er sie dann, laut getroffener Verabredung, in dem von der Frau, die ihn eben verfolgte, ausgeliehenen Maskenanzuge in den Gasthof zur goldenen Gans begleitete, wo sie das Armband, das sie so geschickt vom Arme der Tochter des Wirthschaftsrathes im Redoutensaale abstreifte, in der Absicht zurückließ, um Louisen in Verdacht zu bringen, und daß er endlich auch die Wirthin dieses Gasthofes für diesen Plan gewonnen hatte, und beschloß seine Erzählung damit, daß er den Verlust der Feder und der goldenen Schnalle, von dem zu seiner Vermummung ausgeliehenen Hute, so wie den Umstand, daß er bei dieser Gelegenheit den geliehenen Mantel befleckt und zerrissen habe, als einen Wink der Vorsehung betrachtete, den schändlichen Plan zu entdecken, und sein Gewissen von einem Verbrechen zu befreien, das ihn zu Boden drü..

Mit Schaudern hörten die Liebenden und der greise Wirthschaftsrath der einfachen Erzählung des jungen Mannes zu, der sein Gesicht vor den Anwesenden mit seinen Händen zu verbergen suchte. Eine furchtbare Stille, wie nach einem ausgetobten Gewitter, herrschte nun eine Weile im Zimmer, bis Heinrich das Schweigen brach, indem er dem jungen Mann für sein offenes Geständniß dankte, die Frau mit dem verhängnißvollen Maskenanzuge mit einigen Goldstücken befriedigte, und die erstaunten Nachbarn über den ganzen Vorfall aufklärte, ohne der Tochter des Assessors nur im Geringsten nahe zu treten, worauf sich alle diese Zeugen einer so schändlichen Begebenheit entfernten, um so schnell als möglich ein Gerücht Lügen zu strafen, das die Unschuld eines Engels verdächtigte.

Wie eine Lilie, die der Sturm niedergeschmettert hat, richtete sich nun Louise in ihrem Bette auf, umarmte ihren Heinrich und ihren greisen Vater, und sagte dann mit der sanft flötenden Stimme eines Friedensengels zu ihrer Base, die während dieser Szene wie eine Bildsäule am Fenster stand: »Ich vergebe Dir, meine theure Betty, ich vergebe Dir von ganzer Seele, was Du mir gethan; denn Du warst der Spielball einer Leidenschaft, der Du nicht Meister werden konntest. Ja, ich fühle die Größe Deines Schmerzes, der Dein Gewissen so betäuben konnte, daß Dein Herz die Gräuelthäter eines so entsetzlichen Racheplanes ward. Darum, Geliebte, will ich mit Freuden alles Leid vergessen, das Du in einem unseligen, blinden Wahne über mein Haupt ausgeschüttet hast. Komme daher an meine Brust, um Dich mit meinem Herzen auszusöhnen, und in meiner Freundschaft, in meiner Liebe sollst Du einen Ersatz für das Herz meines Heinrich's finden, der Dich niemals, niemals liebte.«

Einem Blitze gleich durchzuckte diese Ansrede Betty's Herz, aber anstatt ihrer Base wenig in die Arme zu eilen, entwischte sie wie ein Schatten mit einem so schallenden Hohngelächter aus dem Zimmer, daß die Zurückgebliebenen sich lange vor Entsetzen nicht erholen konnten.

Am folgendem Morgen erhielt Heinrich Machhaum, als er eben im Begriffe war, mit seiner Braut die Tochter des Assessors zu besuchen, um noch einen Versuch zu wagen, sich mit ihnen auszusöhnen, einen Brief von Betty Reitzenberg folgenden Inhalts:

»Leider ist es mir nicht gelungen, meinen Racheplan in's Werk zu setzen, allein, Ihnen und Ihrer Liebe ewig zu fluchen, wird sicherlich nicht mißglücken Ihrer unversöhnlichen Feindin

Betty.«

Wie niederdonnert waren die Liebenden durch diesen Brief; denn für liebende Herzen ist ein Fluch ein Donnerkeil. Erst als der Wirthschaftsrath Barenfels ihnen Muth einflößte, und durch seinen väterlichen Segen den Fluch einer Verwerfenen vertilgte, lebte das Liebespaar wieder auf und freute sich seines Glückes, dessen Stern nun in seinem ungetrübten Glanze auf dem Horizonte ihres Lebens strahlte und den Hintergrund der ferusten Zukunft beleuchtete. Noch an demselben Tage stieß Betty Reitzenberg in ein Kloster und in wenig Monden darauf wanderte sie in ein Irrenhaus.

Das Weib von Heute.

The palm of mortal life is dead,
And all its fondest feeling fled —
Moore.

Ein Vorrecht nach dem andern
Statt man heuter wandern
Von Männern zu den Frauen,
Die täglich ich zu schauen;
Doch, wie der Himmel weiß,
Geschieht's am hohen Preis:
Nicht waltet mehr die sanfte Hand,
Es hauch's kalt Erstarrung der Verbannt;
Die Lieb' ist nicht mehr Mittelin —
Streng fordert jetzt das Weibes Sinn;
Ihr Lieb singt nicht mehr Sorgen weg,
Die Jung bricht selbst sich Weg und Steg;
Nicht hielt ihr Blick des Herzens Wunn',
Gar männlich sieht uns sicht — ihr Mund:
Wo ist denn des Weibes Sitz —
Da nistet jetzt der giftge Witz!
Des Weibes treuster, frommer Sinn,
Ihn mißt die bange Zweifelin.
Was wird am End' die Zwitterwelt,
Der jetzt des Lebens Halbmuth fehlt? —
O Männer, achtet auf die Zeit!
Bedenkt, was Zier der Rachwelt seid!
Nicht Faust und Schwur, doch Männlichkeit,
Im Sinn und That versteht uns're Zeit.

Fr. Mannheimer.

Album.

Rossini's »Stabat Mater.«

ausgeführt im k. k. großen Redoutensaale.

Die Mode, das hehrste, tropfbarste, aber unverstanne, mit einzer Jugend beschenkte Weib, muß Alles haben. Nichts ist ihr zu erhaben, nichts zu niedrig, nichts zu ehrwürdig, nichts zu lumpig, sie streckt nach Allem ihr Händchen aus, sieht Alles an sich. Sie hängt sich Mutterwehrlichen in ihren Prunksaal, legt sich Bettlerarme auf ihren Toilett-Tisch; nun hat sie sich ein »Stabat« ganz nach ihrem Geschmacke angeschaffen gemacht. Ist die beliebte Dame entschieden geworden? Hat sich die schöne Sünderin zur Buße bekehrt? Weiß' eine Frage! — Das »Stabat« ist nur empfehlende de plus, von renommirte gepriesene! — Wer haben dieses fashionable Stabat bereits hier gehört, aber in schwächerer Besetzung, ohne Orchesterbegleitung, und in unechter Lokalität, wie es hieß. Es war aber ganz deßhalb, vielleicht Physiognomie, aber in größerem Umfange erschien sie hier. Man konnte also damals mit vollem Rechte ein Urtheil darüber abgeben, was ich auch in diesen Blättern gethan habe; die Entschuldigung, welche ich bei meiner damaligen Besprechung in Anspruch nahm, wenn jenes »Stabat« nicht das echte wäre, fällt demnach weg.

Eine Nachtigall, die in grünen Hainen sich gefreut und getrillert hatte, strebt sich auf das hohe Dogenschloß einer Venus und schlug ihre Weisen in die getwirbten Hallen hinein, auf Philomele lauscht sich der einen Kirchensänger, Rossini, der geniale, feurige, savoyer Dominant an der Opernstafel, durch welchen wir die wahrgen Genüsse einer sinnlichen Musik kennen lernten. Rossini weiß Kirchenmusik schreiben. Und doch kann ein »Stabat mater,« den erhabenen Schmerz einer Gottesmutter an der Todesstätte des göttlichen Sohnes: — Tuber, gekrönet Schmerz von Petern, Dem Gewandt ist zu natürlich hierzend zu solchen Klagegesängen einer Himmlischen! — Eine Kunst ist nicht nur die andere; Mozart konnte seine Hornsrene zum Motett einer Madonna nehmen, sein Genius umgab die Sage seiner Gebeten mit dem Nimbus der Gottlichkeit. Die Musik entsprche sich solchen Kunstgestalten, und hat dennoch eben eine strale Höhe vor andern Kunsten, ob wohl auch einer Opernarie dem »reinen« »Ecce! Verbeleten hat sich freilich leider nicht selten schon in das Heiligthum des Kirchengesangs eingeschlichen, und Mancher Rossini ist nicht der Erste, der Dramatischen für Tonkehlenfrisch anfgab. Kehrigens zählt das Werk zu manchen Schwächen, und dem Ganze haben sogar die und die Einklang mit dem Texte, sie sind zum Theile im Kirchenstile gehalten. Dahin rechne ich den eigentlichen »Stabat mater«-Satz, den Chor ohne Begleitung »Stabat mater dolorosa,« welchen ein Solosatz lauternd durchzieht, ferner das Quartett »Quando Corpus morietur,« welches aber neben viel Edlem auch Abgetriebes enthält. Das Uebrige ist theilweise nicht bad, und ist sein solide, sondern Opernsgut. Wer enthalten und auf diesem Gebiete einer Beurtheilung beschäftigt, und sagen blos, daß es mit Ausnahme vielleicht noch ein recht vorliegend, sämmtliches Werk gegeben hatte, Freilich mehr es unbestreitt merkwürdig gewesen, diese Pieces zu solchem Zwecke von den eingeflochtenen Gaben, die sich in halber Theatralmatte herumtummeln, fern zu machen. Starke Orchester- und Stimmenbesetzung scheint mir übrigens den Effekt dieses Werkes eher zu schmälern als zu steigern; denn es ist keine breite Basis dazu gelegt. — Hätte Rossini daran gedacht, den Textlingen seiner Inscriptionsgabe auf dem Altare Gottes zu opfern, sein Genius hatte sich vielleicht auch da der Palme zum Bewunderwerden gebrochen. Mit dem Eindwerden in der Oper glückte es neun pleno — es entstand ein »Reß« allein zu einem »Stabat Mater« war es zu spät; es fehlt seinem Tonen Erhebung, weiherolle Elevation; das Opernsüchse ist ihnen zu sehr incarnirt. Die Aufführung, welche durch fast sämmtliche Mitglieder der italienischen Oper und das sonstige Gesangspersonale, so wie das Orchester bei k. k. Hofoperntheaters geleitet, war eine vortreffliche. Der Chor: »Ah mater fons amoris« machte wiederholt werden. Mater Donizetti leitete das Ganze mit Eifer; Hr. Proch dirigirte den Chor. Der Beifall war eben so glänzend als zahlreich. Auch der allerhöchste Hof war anwesend.

H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Meyerbeer's »Hugenotten,«) deren glänzende Aufnahme in Berlin wir bereits gemeldet, werden auf den Wunsch des Königs, noch zwei Mal von dem Kammersänger Stolle dargestellt werden; dieser wird sodann nach Paris gehen, und dort seine neue Oper: »Der Prophet,« in Scene setzen. In den drei ersten Vorstellungen der »Hugenotten« waren in Berlin schon lange Zeit keine Billets mehr zu haben. In Ehren Meyerbeer's wird eine Medaille geprägt, deren Avers sein wohlgetroffenes Portrait, und die Medaille die Zeichnung seiner vorzüglichen Kompositionen (»Robert der Teufel,« »Hugenotten,« »Kreuzritter« und »Romanzen«) zeigt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ludwig Tieck) hat Dresden am 19. v. M. verlassen, um die Reise nach Potsdam anzutreten und vorläufig für die Dauer des schönen Jahreszeit in dieser Stadt zu verweilen. Er hat anlangst seine jüngste Tochter Agnes mit einem angesehenen Jahrabitzern in Schlesien vermählt.

(Die Arbeiten am großartigen Pesther Kettenbrückenbau) schreiten rasch vor. An dem rechten Ufer auf der Pesther Seite wird bereits mit provisorischem Kalk gearbeitet, und bald wird man dort mit dem Mauerwerk beginnen.

(Der Verbrecher Good,) dessen tragische Geschichte — er hatte seine Geliebte ermordet und den Leichnam zerstückt — den englischen Pennyblättern so viel unterhaltenden Stoff geliefert, wurde am 22. v. M. in London vor dem Assisengerichtshofe hingerichtet. Der Menschenschlächter, besonders auch von gutgekleideten Frauenzimmern, war unermeßlich. Vor dem Gerichtshofe der Gerechtigkeit, in welcher der Galgen vor dem Gefängniß errichtet war, hatten schon Tags zuvor Einlassungen an ober Thüren geheftet, folgenden Inhalts: „Spazieren Sie herein, meine Herren und Damen, und besehen Sie die Zimmer; Sie werden sie bequem und geräumig finden. Die Letzten genießen eine Exclusivaussicht auf den Todesquartieren, die Preise sind billig."

(Stuttgart vor Nizza.) Am 12. April unternahm der auf einer Reise nach Italien begriffene königl. baierische Hofrath und Professor, G. Steinle, aus Regensburg, 41 Jahre alt, von Genua aus einen Ausflug auf den, damals noch zum Theil mit Schnee bedeckten Migi. Er kehrte in Genua die Aufforderung, einen Zuber mitzunehmen, mit dem Bemerken ab, daß er den Migi bereits mehrere Male besucht habe, und genau kenne. Am obern Dachstein scheint es den abkürzenden Führern über die Alp Schwendi eingeschlagen, aber, wahrscheinlich durch den Schnee irre geführt, eine halbe Stunde unterhalb der Kulmalp den Weg verfehlt zu haben, und von einer, mehrere hundert Fuß hohen Felswand an der Hornisfluh gefangen zu sein, an deren Fuße der Leichnam am Pfingstmontag mit mehreren tödtlichen Verletzungen gefunden wurde.

(Brand eines Schiffes.) Der Kurier wurde ein kleines englisches Schiff auf dem Meere durch Brand zerstört und an ein Zeichen war nicht zu denken. Durch Klugs Rathschlag, ist aber doch ganz einfach. Das Schiff war nämlich mit Kalkfässern beladen, gerieth bei der Ebbe auf den Sand, wobei es ein Leck erhielt und als es die Flut wieder hob machte, drang das Wasser ein. Der Kalk ertrank sich und bald fand das ganze Schiff in Flammen.

Dresden. (Schluß.)

Hr. Laube hat Jahre lang auf vornehm-oberflächliche Weise nicht nur über die heutige dramatische Literatur sich in allen Blättern sich vernehmen lassen" — Er hat einerseits große deutsche Dichter negirt, manch' bedeutendes lyrisches Talent despectirlich mit Schlechtigkeit abgefertigt, obgleich Laube selber einer der erbärmlichsten Dichter ist, welche Deutschland kennt. Er hat es ausgesprochen, daß er den Don Carlos des Meisters Cervantes nur für ein verblaßtes schwaches Produkt könne gelten lassen, und — selbst abentheuert, hat er gerichtet über die Uebertreibungssucht der Deutschen; — nicht zu gedenken, daß er bei gewissen Gelegenheiten in Gesellschaften die Karte wechselte und seine frühern Verbindungen verläugnete. Man hat ihn hier sich hingehen lassen, denn man erwartete immer noch etwas Ausgezeichnetes von seinem Talente. — Nun, das Ausgezeichnete ist denn endlich da! Das sauerstoffreiche deutsche Originalwort: „Manier," mit hochmüthiger Attitude zusammengestoßen mit Molieres „Lächerlichkeit" einem verschollenen Wortwitz. — Aber ich forsche: mit diesem Stücke hat Hr. Laube sich seine Allgemeine Literaturzeitung zusammengeschrieben, und wenn von Dresden aus in der Augsburger „allgemeinen Zeitung" zu lesen fand: „das Stück habe hier nicht seine volle Wirkung machen können, weil Vieles gestrichen gewesen, und der Schauspieler nicht lebendig genug gespielt hätten," so kann ich versichern: die Wirkung, welche das Stück hervorbrachte, war deutlich genug zu vernehmen in den sehr merkbaren Zischen des Publikums, als der Vorhang zum letzten Male fiel, daß unsere modernen Schauspieler Alles gethan hatten, um das Stück wenigstens vor dem Ausfallen zu retten. Daran zeigt der Umstand, daß die Schauspieler, (nicht der Dichter) nochdem genug gerufen worden war, gerufen wurden. Unserer Theater-Censur trifft nur der Vorwurf: daß sie nicht das ganze Stück gestrichen hat, und unserer Intendanz: daß sie es überhaupt annahm, während sie manch' anderes gutes Stück einheimischer Dichter vornehm zurück weist.

Unser trefflicher Theaterrecensor Lippoldt veröffentlicht kürzlich einen Kunstaufsatz nach Leipzig. Wo dort mit wenigen Ausnahmen seit Jahren tragirenden Journal, selbst Redakteur, war jener Richter, der Lippoldt mehr haßt, als Genie, Geist und Glück, — hat nicht verhehlt, dem berühmten Kritiker, dessen Ruf ein europäischer ist, feindschaft eines angethanen? — Ich erwähne dies nur beiläufig als Kuriosität, um zu zeigen: wohin Neid, Dummheit und eigene Talentlosigkeit führen können.

Unter den jetzt hier lebenden jungen Komponisten gehören sich Herr Engelbert Salomon aus Kopenhagen, ein Schüler Fr. Schneiders und Reissiger's, so wie ein junger Engländer, Herrn Hugh Pearson besonders aus, von Ersterem erschien unsern Kurzem ein Heft Gesänge, zu dem Romane: „Der Troubadour," von E. v. Bronsart. Den Letzteren liegt und ein Heft Lieder vor, (Text von Robert Burns, übersetzt von Freiligrath, verlegt von Fr. Kistner in Leipzig) welche ein abermals glückliches Talent verkunden. Beide junge Komponisten gedenken in Kurzem Ihre herrlichen Kunstreisen zu besuchen, um sich vor der musikalischen Schaar, worin Dem so reich ist, für ihre Vorstellung zu bringen.

Auf dem Linkeschen Bade, im großen Garten u. s. w., haben die Garten-Konzerte von begonnen, sogar der Kaffeehausgarten zur stillen Musik- laubung. Unser Concerte mit Lauter Musik an: Nach den Theater am Linkeschen Bade wurde auch bald eröffnet werden.

Von neuen literarischen Erscheinungen weiß ich Ihnen nichts zu melden! In unsern Verlagsbuchhandlungen herrscht, mit Ruhe zu reden: „Die Ruhe eines Kirchhofs." Nur der alte Arnold rührt sich noch, indem er seine ältern Verlagsartikel in neuen Auflagen, in allen möglichen Formaten und zu billigen Preisen erscheinen läßt. Mit unsern Kunst- und Musikalienhandlungen geht es nicht besser! Die schönen des Weihnachtstag, auf lassen sich von Wien, Paris und Berlin mit Neuigkeiten versehen! Das ist denn allerdings eine traurige Aussicht in die Zukunft für alle in Dresden lebenden Literaten, Komponisten und Künstler! Wie werden wir Alle, noch es besser wird!

J. F. Lyser.

Mode-Bazar.

Paris, den 18. Mai 1841.

Die Hausröcke sind für alle Jahreszeiten eingerichtet; sie sind jetzt im Sommer nur von andern Stoffen, haben aber noch immer dieselbe braune Form. Sie sind nicht mehr von Flanell, sondern von weißem Muslin, lilas oder lothgrau gefüttert; eine seidene Schnur von derselben Farbe, wie das Futter umschließt die Taille, und die Handschuhe von gefärbtem Leder haben dieselbe Farbe.

Der Reisemantel zur Promenade sind häufig von glattem Wollenmantin mit drei Knopfreihen vorn auf den Leibchen und auf dem Rocke, mit engen Aermeln und zwei Pelerinen verschiedener Größe. Tags trägt man eine Streichgarnie mit dunkelblauem Rande und einem Halbschleier mit kleinen Punktchen, ein Batistkäschchen mit breitem Saume und Stickereien.

Zu Diners sieht man oft Kleider von dunkelgrünem Barege mit weißen Maillons, die am Rocke drei Reihen haben, dann eine Einfassung von schwarzen Spitzen ohne Futter, so daß sie die Taille treffenmaßen leben läßt, ein Hut von dunkelgrünem Barege mit grauen Reiher, und Spitzenärmelchen von derselben Farbe.

Bei den Abend hat man Kleider von antikem Muslin, mit etwas dunkelpaille Taffet gefüttert und mit einer schwarzsammtnen Verzierung, wie paille Band und Spitzen; Kamail von weißen Spitzen, Haarputz mit englischen Locken, die indeß nicht so lang sind, wie die im vergangenen Winter, und Blumen; Kastorenoen-Handschuhe mit einem Schnürchen und Troddeln in paille Grün und Silber.

An der runden Leibchen macht man allmälig weiter Gestalt, das weiß von Taffet sind und vorn so zugeknöpft werden, daß die lange Bis auf die Knie reichende Enden bilden. Auch an den Aermeln sieht man wohl auch einige Quetschfänder mit Schnallen.

Die Röcke sind freilich lang, man sieht darunter die Füße gar nicht mehr, und hinten halten die Kleider förmlich eine kleine Schleppe. Das mag im Zimmer recht gut aussehen, auf der Straße ist diese Neuerung hinderlich und sieht unbeständig nichts weniger als nett aus, da die lange Schleppe allen Schmutz aufnimmt.

Die Mode der Pelerinen verbreitet sich immer mehr; man macht sie aus allen Stoffen und von jeder Größe; man trägt sie selbst ganz, eine kleine, gleichsam als Zugabe, und eine sehr große, die auf den Rock fällt und den Shawl vertritt.

Leipz. Mtg.

Literarisch-artistische Tagesreminiscenzen.

Karl Bernhard hat ein Bandchen Gedichte herausgegeben, welches, wenn auch nicht drei Schönen, doch drei Kurzweiligen und in seiner Art Originellen viel enthält, und bekanntlich sehr viel ist an Klugheitsarm aller Art. Einer langen Dichtung — An Schiller u. — entnehmen wir Nachstehendes:

Herrliche Zeit der Musen, o wär' ich von Dir doch geboren!
Säßt ich Poesie heut', Musik war auch Poesie.
Hundt gar spielten zum Tanzen die Hoorn' ästhetische Herren,
Jetzt wird von dem Concert nur noch das Dudeln gehört.
Trat ich mit Poesie vermandt, ich erwählte das Lied're, nahm ich
Ballade den Pegasus ab und in den Karren mit ihn.
Welch' ein Weg von Mozart! Nein, neun, ich schwöre Dich wieder
Laut, jetzt wäre ich längst über der Berge mit Dir.
Tempora Horr, Hahn, Ruh! Den jetzigen preußischen Adler
Hab' ich auf dem Portrait noch nicht den Kopf gehört.
Mich sagt Phöbus Apoll'n: Er entwickert. Bist Du ein wahrer
Dichter, so bezeugt Du dort, ob Du der Leier entsagst.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Eine durchgegangene Lokomotive.) (A runaway engine.) Auf der Flügel-Eisenbahn von Brüssel nach Peters, in England, ereignete sich kürzlich der in seiner Art wohl erste Fall des Durchgehens einer Lokomotive ganz auf die Weise eines scheuenden aber schon gewarteten Wagenpferdes. Der Morgenzug von dieser Bahn war an der Hatton-Station angelangt, und der Wagenzug von der Lokomotive abgelöst worden, um einen Packwagen unmittelbar an letztere anzuhängen. Während dies aber geschehen sollte, entfernten sich der Lokomotivführer und die andern Maschinenleute unbedachtsamerweise auf einen Augenblick, ohne der vor einem solchen Fall erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Da gegen in Folge eines unvorhergesehenen Umstandes der Dampf angeschwollen, und fort war Donnergoulier braus'te die Lokomotive, glücklicherweise aber auch krankelte Lokomotive. Besinnung ergriff Alles, die ganze Linie entlang, als man eine Lokomotive aufschrickt und zügellos in rasender Karriere dahingehen sah. Eine Meile unterhalb Bridgewater ging zum Glück der Dampf aus, und sie blieb stehen.

Damen-Kurier.

(Das Kostum einer Königin der Wilden.) Als der Prinz von Joinville von einer seiner weiten Excursion zurückkam, machte ihm seine Schwester, die Prinzessin Clementine, Vorwürfe darüber, daß er ihr nicht den Anzug eines Mädchens aus den Ländern, die er besucht, mitgebracht habe. „Ich möchte gern einen solchen Anzug anprobiren,“ sagte sie. — „Das kann sehr gerichtet,“ antwortete der Prinz; „Deine Vorwürfe sind ungerecht, denn ich habe wirklich den vollständigen Anzug einer wilden Königin gekauft, die ungefähr von Deiner Größe war. Morgen werde ich ihn Dir bringen.“ Am andern Tage kam der Prinz zu seiner Schwester; ich habe mein Versprechen nicht vergessen. Da bin ich.“ — „Und der Anzug?“ Der Herzog von Joinville nahm, ohne etwas zu antworten, ein sehr seltsames Halsband, das aus rothen Cannelkörnern und blauen Glaskügelchen bestand, aus der Tasche. Die Prinzessin betrachtete dasselbe, fand es trotz der Einfachheit recht hübsch, legte es auf einen Tisch und wartete. Der Prinz holte unterdeß ein Gemälde. — „Aber Joinville,“ rief sie ihn an, „wenn denkst Du!“ — „Warum diese Frage, liebe Schwester?“ — „Du weißt, worauf ich warte.“ — „Auf was wartest Du?“ — „Auf den Anzug der wilden Königin.“ — „Ich habe ihn Dir zu geben.“ — „Ein Halsband nur! Wo bleibt das übrige?“ — „Die trag ich.“ (Les Guepes, von G. Kurr.)

Musikalisches.

(Spohr) wird wieder nach England gehen, um bei dem Musikfeste zu Norwich zu dirigiren, und namentlich die Aufführung seines neuesten Oratoriums: der Fall Babylons zu leiten.

(Spontini) soll ein königl. Handschreiben erhalten haben, worin ihm das Ableben seiner huldreichen Gönnerin, die gerichtlich erfannte Befreiungsstrafe erlassen und ihm die volle Freiheit mit der Erlaubniß, einen beliebigen Aufenthalt zu wählen, ertheilt wird. Man vermuthet, er werde sich in Italien niederlassen.

— In Meiningen geht es einen wüthenden Heforganisten, der den berühmten Namen Bach führt, und der am Krönungsfeste in Frankfurt Ehrgeizen Georg (am 1. Mai d. J.) die Orgel spielte, wie er sie gespielt hatte am Krönungsfeste des jetzt regierenden Herzogs, und vor dessen Vater Georg.

Literarisches.

(Hamburg.) Der Reklam in Leipzig erscheint zum Besten der Verunglückten eine Geschichte des Hamburger Brandes von den Herren Saß und Hellier.

(Zeitungen in Sachsen.) In Leipzig erscheinen 6 Zeitschriften, in Dresden 14, in Grimma 11, in Zittau 9, in Chemnitz 5, in Zwickau 3, in vier Städten 2, in dreißig anderen je eine. Seit 1822 sind in 14 Städten, die bisher keine Zeitungen hatte, neue entstanden.

Technisches.

(Kolossaler Dampfschlinger.) In der Fabrik von Hinnoet, (bei Rotterdam) ist am 19. Mai der Guß des größten Dampfschlinders, der je in Europa gegossen wurde, glücklich vollzogen worden. Die Menge des dazu geschmolzenen Gußeisens betrug 18.500 niederländische Pfunde. Der Cylinder ist zu einem neuen Dampfmaschinen von 450 Pferden Kraft für den französischen Kriegsdampfschiff „Napoleon“ bestimmt. — Die Kanonenbohrern in Harwich hat für den Bau von Egypten fünf Belagerungsgeschütze von 70 Zoll Durchmesser gegossen.

Naturhistorisches.

(Elefan.) Jedes Thier ist so viel als es sich verschaffen und ertragen kann. Eine Kuh ist nur um zu fressen, und schläft nur um zu essen, und wiederkäut noch obendrein gedrig. Ein Hecfisch schlingt 18 Millionen lebendiger Krebsen auf einen Zug hinunter, ein brasilianer Kanonenvogel verspeist seine eigene Masse in einem Tage und eine Raupe 500mal ihr eigenes Gewicht, ehe sie sich bestimmt um als Schmetterling weiter zu erheben. Die Motte und Milbe essen die Welt, in der sie leben, selbst auf. Die wilden und bauen in ihrem Fleischkammern. Die Hyane frißt, wenn sie nichts Besseres hat, sich selbst, und doch hat eine Mäuseart eine Milbe nicht die Nacht, und ein Wallfisch ist keinem Hausthier unterworfen. Auch erzählt uns Kapitän Lyon, daß nicht ein Elephant von Zahnschmerz, Magenbeschwerden oder Krämpfen befallen werde, ob er gleich gehn Pfund Cocksnussöl speist und eine Gallone Oel auf einem Tag trinkt.

Kuriosen.

— Ein Tabakhändler in B. schreibt einem Handelsfreunde in L. folgenden Brief: „Schicken Sie mir doch schleunigst eine Kiste Bremer Zigarren von der feinsten Sorte und lassen Die Etiquette machen, worauf eine weibliche Figur mit der Unterschrift: Kniegleit von Frederika Bremer, zu stehen ist. Man muß die Mode mitmachen und diese Bremermode kann uns entschieden fehlen a. s. w.“ — Gute Geschäfte, wenn Herren!

— Folgendermaßen lautet der Theaterzettel einer Vorstellung in Cayenne: „Robert der Teufel, Oper der Hölle, verbunden durch die Normandie, oder: Das Vertrauen auf Gott und das Kreuzes Zeichen Bilder den Personen nur angeführt: Meyerbeerhölle unter dem Namen Berg traum und Lucifer, Furst der Unterwelt.“ Ganz am Ende des Zettels ist zu lesen: „Der Schluß des dritten Akts wird mit einem rothen Feuer und der Schluß des vierten Akts mit grünlichem Feuer beleuchtet. NB. Man bittet die Zettel aufzubewahren.“

Vunterlei.

(Die Todtenstadt in Canton.) Am 29. November 1840 wurden zahlreiche Ausfuhre in der Umgegend von Canton und in den Dörfern daselbst gemacht. Eine besondere Aufmerksamkeit verdient eine Verstadt von Canton, weil sie buchstäblich eine Stadt der Todten ist. Sie besteht in einer aufgebauten Stadt, die allen Anscheine nach nicht von lebenden Wesen bewohnt wird, sondern ausschließlich den Bewohnern des Grabes gewidmet ist. Der Vordertheil der Häuser ist zur Verehrung der Gottheit eingerichtet, während der hintere Theil zu verschiedene Zwecke der Verstorbenen eingetheilt ist, von denen jedes mehrere Särge enthält, bis auf Erhöhungen. Jeder Sarg ist von Ziegelsteinen zum Verbrennen von Weihrauch umgeben ist. Die Todtenleute dieser Gemächer ist gewöhnlich mit schönen Klettergründen verziert, während man aber dem Eingange meist Aufschriften liest. Die Särge sind sehr reich und auf Kunstverbrauch gemacht; die Leichen darin sind vollkommen gut erhalten. Jeder dieser Todten erscheint in seinem besten Anzuge, so daß er sein ausgezeichnetes Amt von unserm langen Schlafe gewahrt. Ein Sarg enthielt einen Mandarinen in voller Uniform von seinem Rang. Attal, mit Hüte und Knopf, welcher den Rang des Verstorbenen anzeigte, in der einen Hand hielt er einen Fächer, in der andern einen Beutel, vielleicht an den himmlischen Banken; auf der Brust lagen kreuzförmig einige Geldstücke, offenbar für den unterirdischen Jahrmarkt. In einem Sarg an dem Cantonfluße fanden wir eine große Menge weiblicher Kleidungsstücke und wir erfuhren der dieser Gelegenheit, daß die Todten des jetzt blutigen Krieges sind, zugend ein Theil von dem Anzuge des Leichtsteins machte den Inhalter unterwandelte. (Nachrichten, Narrative of the second Campaign in China, London, 1842.)

(Abnehmende Zahl der Engländer in Paris.) Französische Journale machen die Bemerkung, daß sich jetzt lange nicht mehr so viele Bewohner der britischen Inseln in der französischen Hauptstadt aufhalten, als noch vor wenigen Jahren. Einen derselben giebt folgende als Ursache an: „Die Engländer wohnten in Paris, wie zu ehrenmäßen. Bekanntlich auch sie dort sehr theuer, besonders, Bedürfnisse sind, und sind dort die Engländer die Aber das Hausmiethe selbst hat jetzt einen Aufschlag in die bemerklichen Preise hervorgerufen. Seit zehn Jahren sind nämlich alle Bürgersteine des Louvre und der täglichen Konsumenten von das Trottoir in Preis gelangen, und sie stehen jetzt in Paris eben so viel, als in London. Deshalb ziehen nun alle Engländer nach Italien, wo immer noch sehr wohlfeil zu leben ist, wo Verglichen mit England. Nach der Thatsache, gehen sie schon seit längerer Zeit nicht mehr, wie sonst, nach Calais, sondern sie gehen seit einigen Jahren nach Frankreich und Ostende. Dieses ist aber einmal dahin kommen, daß es überall auf dem Kontinent so theuer ist, daß in Großbritannien, und dann bleiben die Engländer zu Hause, und ökonomisiren dort, so gut es gehen will.“

— Plinius meldet, daß der Leuberbaum, das Meerkalb und der Biber, niemals vom Blitze getroffen werden. Aberoglaube glaubt solches auch von dem Hegenbaume. Kaiser Tiberius sagte während einem herrschenden Gewitters stets einen Leuberkranz auf sein Haupt. Auf gleicher Ursache trug Augustus Meerkalbfell auf dem Leibe, entlich bewog eine abstoße Angstheit vor Gewittern den Kaiser Severus, sich in Tonnen tragen zu lassen, die mit Meerkalb-Leden überzogen waren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Tuchlauben-gasse Nr. 803.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 110. Freitag, den 3. Juni 1842. **Sechster Jahrgang.**

Humoristische Mosaik.

Von Franz Zitzinger.

I.

Die Menge.

Der sechste Sinn der Menge ist der Kunstsinn. Die Menge freut sich jährlich auf den Frühling, auf den Sommer, auf die schöne Jahreszeit, und wenn diese endlich da ist, wenn Himmel und Erde lächeln und im schönsten Schmucke prangen, was thut dann die Menge? Wandelt sie etwa durch blühende Naturgärten, erklimmt sie die Höhen mit ihrem wundervollen Fernsichten, erlabt sie sich am Geflüstel des Waldes, am Gesange seiner Vögel? Nein, sie setzt sich in einen Salon, wo die Luft noch um einige Grade schwüler ist als in Afrika, und noch ruhiger als eine antike Statue, und zieht, anstatt der Blumendüfte, Tabaksqualm ein, lauscht, anstatt den Nachtigallen, den Streich-, Blas- und Schlaginstrumenten, und sucht die enorme Schwüle im wirbelnden Walzer, im rasenden Galopp, in einem Schweiß-Bade — abzukühlen! — Ein blühender Baum, eine blumengeschmückte Wiese, eine flötende Amsel, der Anblick von Berg und Strom, von Stadt und Land, — Alles unentgeltlich, — läßt sie kalt, und wird höchstens mit einem frostigen: »Nehr hübsch!« oder: »Ah, das ist sauber!« abgefertigt. Stellt aber Blumen und Bäume in einen Keller, hängt ein paar Lampen daran, malt verschiedene Ansichten dazu, klopft etliche Brettchen aus, und lasset brav d'rum musiziren, und die Menge reißt sich um der Entrée-Billets, und erschöpft sich in unendlichem Jubel.

Die Menge hat einen Prater gratis, einen großartigen, natürlichen Prater; aber er geht ihr lange nicht so an, als wenn sie ihn für einige Groschen, durch ein kleines, enges Loch, in erbärmlicher Kopie, oder gar auf dem Theater erblicken kann. Die Menge hat ferner Straßenjungen und Schusterbuben, Fiaker und Höckerinnen, betrunkene oder wenigstens grobe Hausmeister, sie hat endlich sich selbst, und das Alles umsonst; aber umsonst hat sie das Alles umsonst, denn sie will dafür bezahlen, und geht in die Komödie. Ist das nicht baare — Kunstsinn?

II.

Die Musik.

Himmelstochter, Musik! Allerdings ist sie vom Himmel zur Erde herabgestiegen, aber sie stieg noch tiefer; sie stieg sogar unter die Erde, in die Keller, und wird, — wer weiß wie bald? — vielleicht auch noch tiefer steigen, in die Bergwerksschachte; vielleicht werden, eh' noch die englische Staatsschuld bezahlt ist, im Schachte zu Aßhorn oder sonst irgend wo, die Knappen und Knappinnen zu Bellini'-, Mayerbeer'-, Halevy'-, Lanner'-, Strauß'-, Fahrbachler Musik die Leitern tänzelnd auf- und niederklettern; ich sehe Sie über den Ausdruck »Knappinnen« lächeln! Ei, warum sollen jetzt, wo die Frauen-Emancipation so rasende Fortschritte macht, nicht auch schöne Geschlechter, (die da um so höher empor zu steigen wähnen, je tiefer sie hinabsteigen) sich dem Bergbau weihen? Glück auf! Glück auf! — O, am Ende unseres Säkuli gibt es gar keine Warum's mehr, sondern lauter Darum's. Doch weiter ad vocem Musik; vielleicht wird sich, noch ehe wir das Perpetuum mobile erfunden haben, ein Mobile perpetuum im Mittelpunkte der Erde gestalten, wo eine Art von tellurischer Central-Oper, Central-Concert oder Central-Tanzfest die Zehe der in diesem Keller par excellence versammelten Menschheit, in ewiger Bewegung hält! Gehen wir vom Mittelpunkte der Erde zum Mittelpunkte des Reiches über. Welche Stadt der Monarchie zählt so viele Gärten, Gast- und Kaffeehäuser, so viele Hallen, Keller und Kanzen aller Art als Wien? Und wer zählt sie alle die hundert und aber hundert Priester Apollo's und Euterpen's, vulgo Musiker, Musikanten, Harfenisten höherer Gattung, und Bänkelsänger niederster Gattung, welche in den zahllosen Schank- und Trank-Lokalitäten ihr Wesen treiben! — Nicht nur Trank und Speise werden da bezahlt, sondern Sang und Klang, und »Entrée« oder Einsammeln sind die beiden Pole, um welche sich das Begehrungsvermögen jener Kunstpriester dreht; für falsche Töne spendet man da gutmüthig echtes Silber, denn: »Wie ohne dieses,« d. h. nie ohne Musik!

(Schluß folgt.)

Dichtertalent, Dichtergeist, Dichtergemüth.

Ein Versuch davon zu sprechen.

Von Karoline Leonhardt-Leser.

Man sagt, und nicht mit Unrecht, in unserer Zeit habe es so viele Verse und Bücher gegeben, als in der jetzigen, und dem Jahrhundert habe so viele Dichter aufzuweisen, wie das aufklärige, aber wie der Blumen so viele jetzt in größerer Menge blühen, die wir früher nicht hatten, weil sie nicht so sorgfältig kultivirt wurden, so muß auch die immer allgemeiner werdende Bildung, eine größere Anzahl von Schriftstellern und — wenn man will Dichtern — erzeugen, ja, die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher man jetzt reist, trägt auch dazu bei, die Zahl der Bücher und Schriftsteller zu vermehren, denn zu allen Zeiten gilt Claudius Spruchlein:

„Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen."

Ein gebildeter Mensch braucht vielleicht nur das schöne, poetische Italien zu sehen, oder das wild-romantische Portugal zu durchgehen, um er kann mit einiger Vorbereitungsgabe, im vollen Besitze unserer Sprache, sich immer mehr ausbreiten, konsonnegel barbarischen, sonnen weltklingenden und begleiten Muttersprache, ein Buch schreiben, welches sich sehr

gut lieſet, und Vernunft und Geiſt beſitzt, mit dem er vor funfzig Jahren Aufſehen gemacht hätte, und doch kein Dichter ſein.

Wer aber soll man dieſe vielen Schriftſteller, die nicht ſtrenge über Kunſt oder wiſſenſchaftliche Gegenſtände ſchreiben, und uns Novellen, Romane, Schauſpiele und lyriſche Dichtungen übergeben, nun ihnen nicht Unrecht zu thun, beurtheilen, und in die Klaſſe verſetzen, in welche ſie gehören? Ich glaube, es gibt Dichtertalente, Dichtergeiſter, Dichtergemüther.

Es leben Menſchen, welche ohne eine ſinnige und beſchäftigende Phantaſie, ohne viel Tiefe der Empfindung und glänzenden Geiſtesgaben zu beſitzen, doch einen anmuthigen, feinen Geiſt, mannigfache Kenntniſſe, und die Bildung haben, welche aus einer guten Erziehung und dem Geiſte unſerer Zeit hervorgeht. Sie haben ein natürliches Talent, Rhythmus und Reim in der Sprache zu finden, irgend eine lebhaftere Empfindung, die Frühlingsluft des Herzens, wo es liebt, oder irgend ein Gedicht, das ihnen beſonders Eindruck machte, ſtoße ihnen den Wunſch ein, auch Gedichte zu ſchaffen, und wenn der erſte Verſuch gelingt, einige lobende Kritiken erſcheinen ſind, ſchreiben ſie mehr, und werden oft ganz beliebte Schriftſteller. — Aber ſind ſie in ihrer Lebensweiſe poetiſch? Sind ſie Kinder in der Welt? O nein, ihre Art von Poeſie, ſo glatt und hübſch ſie ſein mag, iſt nur eine äußerliche, keine innerliche, nicht die Gerle, die ſie belebt. Sie ſind dabei vortreffliche Geſellſchafter, gewandt im Salon, beſitzen Takt, aber deshalb nicht immer den angeborenen Adel, und dieſe Menſchen ſind offenbar nur Dichtertalente. Darum finden wir in den meiſten Büchern, die jetzt erſcheinen: eine ſchöne, gewandte Sprache, Bemerkungen über Ehe, Kunſt und Liebe, aber weder die Liebe ſelbſt, noch intereſſante Abenteuer, Situationen und humorvolle Handlung. Beſonders zeigt ſich dies in vielen Romanen unſerer deutſchen Schriftſtellerinnen, und gerade in denen der beliebteſten. Faſt alle, mit wenig Ausnahmen, ſpielen in der vornehmen Welt, die Scene iſt faſt immer im Salon oder im Theater, in einer Reſidenz oder im Bade. Eine vornehme, ſchöne, geiſtreiche, mit allen möglichen Kenntniſſen und Talenten ausgeſtattete Frau iſt die Heldin des Romans, welche entweder von einem Manne verlaſſen, verlaſſen, gekränkt, oder durch Mißverſtändniſſe getrennt wird, oder ihn aus Verabredungen, Uebereingenheit, oder ſonſt einem Grunde meiden wird. Salonſzenen werden geſchildert, Perſonen vorgeführt, Herzensgeheimniſſe entdeckt, und wir finden da eine recht hübſche Unterhaltung, auch pſychologiſches Verſtändniß, aber wenig Phantaſie, wenn eine Geſchichte iſt faſt wie die andere, wir leben mit unſern Heroinen, als waren wir mit ihnen in der Geſellſchaft, aber nicht als waren ſie unſere Freunde, und die eingeweihten Gerichte, ſo hübſch ſie auch ſind, ſo intereſſirend und geiſtreich, werden eben ſo wenig zu Lieblingsſpeiſen, als und der Held und die Heldin des Romanes, ſehen wir ſie ſterben, Thränen entlocken. Wir fühlen, der Verfaſſer eines ſolchen Buches, und mag noch die Verfaſſerin, hatte das Buch nicht geſchrieben, gar nicht ſchreiben können, waren ſie nicht gedrängt und unterrichtet genug, hätten ſie nicht die Gegenden geſehen, die Begebenheiten erlebt, die Perſonen gekannt, die ſie ſchildern.

Deshalb ſchreiben ſie auch nur über die Ihre, in welcher ſie leben, über die Kaſte, welcher ſie angehören, und niemals entſteht eine Sage, ein Märchen voll Lieblichkeit und Poeſie, ihrer Feder, ja nicht einmal eine ſpannende Novelle, und wir vermögen kennen ſo ſchöne und doch ergreifend erzählen, wie es z. B. der Lehmann gethan. Alle die neuern Romane haben mich roher ſo geſpannt, und nur ſelig einen Eindruck hinterlaſſen, wie manche dieſer einfachen Erzählungen, z. B. der Schmalhans, wobei der Verfaſſerin nicht an ſich reicher, nicht zum Publikum ihre Herzensgeheimniſſe ausgeſchwatzen übergab, was es jetzt Sitte iſt, ſondern aus den von ihr erfundenen Stoff und deſſen Durchführung an Auge hatte. Vieles Geſchriebe in den Büchern der jetzigen Dichterinnen iſt ſchon früher ausgeſprochen, und beſonders findet man, daß in den Romanen vieler Damen auf andere und minder anziehendere Weiſe ausgeſprochen iſt, was ſchon vor langerer Zeit Joan von Savigné und Frau v. Stael geſagt haben. — Somit denke man ſeinen Evergreen bei uns, und nur einfache, jetzt zeigt uns faſt jeder Garten einen ſchönen ſtor gefüllter Evergreen, ich denke dann, wenn ich ſie anſehe, daher an die Dichtertalente.

Unendlich höher als ſie, wie das Genie zum Talente, verhält ſich der Dichtergeiſt zum Dichtertalente. Der Dichtergeiſt iſt ein mächtiger Geiſt, ein Strahl des Göttlichen, und vermöge dieſes Geiſtes, der eine Durchdringen von Verſtand, Phantaſie und blitzſchneller Auffaſſungsgabe iſt, ſchafft er die ſeltenſten, herrlichſten Gebilde, ſpricht er goldene Worte der Weisheit. Dieſe Dichtertalent vermag nur zu ſchildern, was es ſah und erlebte — niemals nicht wie Goethe es meint, der da ſagt: „Jener ſolle nur das Erlebte ſchildern,“ es ſchildert das äußerlich Erlebte, aber der Dichtergeiſt ſchildert das innerlich Erlebte, nämlich Alles, was er lebhaft zu empfinden und ſich vorzuſtellen vermag, und deſſen iſt in einem ſo reichen Innern viel. Ein ſolcher Dichtergeiſt war Shakeſpeare, war Schiller, der die Schweiz ſchilderte, ohne ſie geſehen zu haben, war Goethe, deſſen Iphigenia uns noch Griechenland verſetzen möchte, und ſchon wir ſie im modernen Roſtum auftreten, und wenn man von Goethe's Note ſchwärmt, ihm Gemüth und Leidenſchaft abſprechen wollte, ſo höre man ihm Unrecht, in ſolchen Syſtemen iſt eben der Geiſt abhanden gekommen. Ich weiß nicht, habe ich es wo geleſen oder ſelbſt gedacht — in mich übergegangen iſt es. Aber ein Dichter iſt: wer mit geſchloſſenen Augen ſieht, und mit zugehaltenen Ohren hört. Solche Geiſter ſind nicht Erzeugniſſe der Kultur, ſondern Erzeugniſſe der Natur, herangebildet und aufgeblüht von der geweihten Zeit, in welcher ſie leben und von dem Glücke und den Stürmen ihres Lebens. Sie ſind nicht Menſchen, wenn auch größer, tiefer, fürchterlicher, aber nie kleinlicher Leidenſchaften fähig. Sie lieben den Umgang mit geiſtreichen Menſchen, aber ſie ſind ſich auch in der Einſamkeit genug, und ohne der Muſe zu huldigen, von aus Publikum zu denken, ſchreiben ſie, was der Geiſt ihnen eingibt. Sie ſind ſtolz, ſich ihrer Ueberlegenheit bewußt, aber was beim Dichtertalent leicht als Anmaßung erſcheint, wird an ihnen zur Sicherheit, die Andere niemals verzeiht, ſondern Vertrauen einflößt.

Zwiſchen dem Dichtertalente und dem Dichtergeiſte ſteht das Dichtergemüth, und während das Dichtertalent es oft durch ſeine Weiſe verſteht, bringt es ſich willig dem Dichtergeiſte, ſeine Größe anerkennend und verehrend, ohne ſeine Eigenthümlichkeit zu verläugnen, aber ſich anders zu wünſchen. Die Schriften des Dichtergemüthes gehen Hand in Hand mit ſeiner Lebensweiſe, und wie es ſich in ihnen prägt, ſo iſt er auch. Ohne ſich zu ſchildern, d. h. abzuporträtiren — gibt er ſich, d. h. ſein Beſtes, was er in ſich hat, ſei es im Liede, ſei es im Romane. Die meiſten Dichtergemüther findet man im Lyriſchen und im Gebiete des Sagen- und Märchenhaften, bewegen ſie ſich mit beſonderem Glücke. Zu ihnen ſprechen Blumen und Sterne, ſie ſind da, die ein edig im Salon, doch dem Könige und dem wahren Genie gegenüber, nie verlegen ſind in ihrer Einfachheit, ſie verſtehen nicht zu trocknen und Vorthail zu ziehen, aber ſie hören die Stimme der Natur und der Geiſter, die ſie beleben, und indem ſie ſich am wohlſten fern vom Getriebe der Welt befinden, gehören ſie zu den Glücklichen, welche das Gras wachſen ſehen und die Stimmen der Vögel zu deuten wiſſen.

Die Dichtergemüther werden immer weniger, ſie verſchwinden unter der großen Zahl der Dichtertalente und im Strahle der Dichtergeiſter, aber ſie ſind da, und erkennen ſie an, und die Menge ſucht ſich immer wieder zu ihnen gezogen, obgleich ſie ſich gerade am wenigſten mühen, dieſe für ſich zu gewinnen.

Ihre Phantaſie und ihr Herz ſind die Quellen ihres Reichthums, und all' ihre Fehler entſpringen aus großer Reizbarkeit, Empfindlichkeit und Mangel an Weltkenntniß. Sie ſind immer mißtrauiſch gegen ſich, leicht verletzlich oft ungerecht, aber ſtets wahr und natürlich. Gut und edelmüthig, oder poetiſch ſein, iſt ihnen Eins, und ohne viel Kenntniſſe zu beſitzen, ohne literarende Geiſtesgaben werden ihre Dichtungen durch ein gewiſſes — ich weiß nicht was? — und vor Allem durch Leben in das Volksleben. Sie ſind echte Poeten, der Phantaſie iſt der Gott, der ihnen helfet, der ſie allenthalben begleitet und oft überwältigt, ſo daß ſie Menſchen und Verhältniſſe durch das dunkele Licht ſehen, und oft ohne den Traum des Lebens zu empfinden, in andern Verhältniſſen doch in ihren Träumen fortleben, während ſie wiederum zu andern Zeiten ſich von Allem hinweg und gerecht fühlen. Sie haben unendlich viel Gleichheit der Geiſtes und das Bewußtſein zu leben, ein vollkommenes Glück wäre für ſie auf die Länge kein Glück. Sie ſind tiefer, inniger liebe fähig und können von ſich ſagen:

„Ich ſinge wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnt,
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ihn, das ihm Lohnt:“

in ſeinen Metamorphoſen zu Heuſchrecken verwandelt; denn gewiß iſt es, aus jedem einzelnen Graupenſchieber-Exemplar hätte die Natur zehn Heuſchrecken machen können, und es wäre noch ein halber Graupenſchieber und ein halber Laubfroſch übrig geblieben! Sie hatten auch Alle einen Grasgeruch; wenn Herr Graupenſchieber ins Zimmer trat, konnte eine geſunde Normal-Naſe ſogleich wittern, wie draußen das Gras ſteht, und wenn Frau von Graupenſchieber um die Zeit des friſchen Heumachens durch die Straßen ging, glaubten alle Pferde, es ginge eine duftende, eben gemähte Heu-Wieſe vorüber, und wieherten ſie gras-enthuſiaſtiſch an.

Da meine Leſer nun auf einige freundſchaftliche Stündchen mit mir und mit Graupenſchieber's ins Gras beißen müſſen, ſo will ich eine kleine Charakteriſtik unſerer gemeinſchaftlichen Freunde entwerfen.

Hr. von Graupenſchieber war früher ein Romantiker, ſein Geſchäft zog ihn an den Buſen der Natur; er war Naturforſcher durch Schickſal, Botaniker aus Beſtimmung, er war — Dürrkräutler!

Ob die Dichtergemüther deshalb mehr verschwinden, weil der Beifall des Saales und das persönliche Bekanntsein mit dem Dichter heutzutage den Ruf am schnellsten gründet, oder ob die Menge von Dichtertalenten sich das Salonpublikum zu Richtern gemacht hat, während sonst unbekümmert um die Persönlichkeit des Dichters mehr das Volk urtheilte? — Wer möchte dies entscheiden.

Das Dichtergemüth ist ein Epheu, das Quellen und Schatten sucht, und zu allen Jahreszeiten still und anspruchslos grünt, und seine Einfachheit macht es, daß es sich neben die strahlendste Blume, neben den blendendsten Gluth stellen kann, ohne im Vergleiche mit ihm zu verlieren, denn es hat nicht das stets Herausfordernde des bloßen Talentes.

Das Dichtertalent hat seinen eine hervorstechende Eigenthümlichkeit, denn es ist unabhängig von dem innern Menschen, der Dichtergeist ist bei der unsichersten Objektivität immer eine echte, greifbarige Eigenthümlichkeit, das Dichtergemüth ist auch eine Eigenthümlichkeit, aber stets mehr subjektiv wie objektiv.

Diese drei Wesenheiten zu unterscheiden ist nicht Allen eigen, aber es ist zu wünschen, daß sie unterschieden werden.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Josephstadt.

Vorgestern zum **hundertsten** Male: „Der Zauberschleier," Zauberspiel mit Gesang und Tanz in drei Aufzügen, von Teltz; der reine Ertrag bestimmt zum Besten der Abgebrannten in Stadt Steyer.

Hundert Tage! Welch' ein Zeitraum! Einst hinreichen, ein Königreich zu stürzen und neu zu gründen, ein kaiserliches Banner siegheit aufzupflanzen, und es von der Höhe von Staatsrathsdach sinken zu sehen in die Schmach einer unerhörten Niederlage, in die Angst, in den Staub einer jämmerlichen Flucht! **Hundert Tage! Welch' ein Zeitraum!** Die Engländer erstaunen insbesondere die Normannen China's, und finden in Afghanistan die besten Tage an den Ufer des Ganges. Wie kann man sich **hundert Tage** verirren! Leider lagten Meister, und der Glaube an seine Prophetensendung wird zur Lüge. Wir haben den Zauberschleier! In Norden an der Elbe wiederholt sich der Brand von Moskau, und eine Hafenstadt wird zu einem rieselnden, rauchenden, dampfenden Grabe. Wir haben den Zauberschleier! In dem Ufer der Seine ertrinkt sich ein Kabiet, unerhört in den Annalen Polizei, und ein Weltumsegler findet in einem Waggon den Blumentod. Wir haben den Zauberschleier! Ach trug dieser langen Zeitraumes, in dem ein Napoleonisch Reich in seinen Grundvesten erzittert, ein Banquier sein Vogtei hier verlor, Rabobe Bettler wurden, Julius Cäsarer blaß und Lumpy selbst lernten, trug dieses langen Zeitraumes noch immer an **voller** Theater! Gefüllt in allen Räumen! Noch immer eine gute Einnahme! Eine Kasette, die man sie kaum besser wünschen kann! Noch immer ein Thrum von Beifall! Er erwuchert an dem Ertrag der Mauern von Jericho! Und wer bewerbe dessen wundersame, in der Theaters-Annalen fast unerhörte Fruchtbarkeit gebildet hat Verdienst dieses Glückspieles! Es ist ganz! das Verdienst des Dichters, der einen höchst poetischen Vorwurf — das ist die Liebe, die für ein Herz den Himmel gibt — erwählte, ihn schön zu gliedern wußte mit komischen Salz in die Thränen der Rührung warf. Es ist das Verdienst der Komponisten, des wackern Kapellmeisters Titl, der eine melodienreiche, trefflich instrumentirte Musik schrieb, wie man sie nicht jeden Abend zu hören bekommt. Es ist das Verdienst des kunstsinnigen Dekorateurs Jackmorizy, dessen wandelnde Kulissen einer wirklich Verzauberte ein Panorama liefern, erregend wie die reizenden Gegenden am Rhein! Es ist das Verdienst der Ballettmeisterin Mad. Weiß, welche die ihr zu Gebot stehenden Kräfte meisterlich zu benützen weiß. Das größte Verdienst gebührt dem thätigen, unermüdlichen Hrn. Direktor **Polorny**, der seine Bühne schuf, den Fremden seines Theaters vergnügte Abende zu verschaffen, der immer Einer der Ersten ist, wenn es gilt, die Thränen des Jammers und der Noth zu stillen. Das Lepore verwies er in die Ferne, und nur so konnte der zum Entreiben gefüllten Hausse den Abgebrannten in Steyer überlassen. Er wurde auch stürmisch, mit tobendem Applaus gerufen. Wage man das Spiel jenes Jahr einen neuen Zauberschleier schreiben! Ihre Majestät die Allerdurchlauchtigste Kaiserin Mutter, und Ihre kaiserl. Hoheiten der Erzherzog Franz, Karl und Franz von Salerno beehrten das Haus mit Allerhöchstihrer Gegenwart. L. G.

Neuigkeits-Plauderer.

(**Duprez und Lyonde.**) Der reiche Bankier **Lyonde** hatte dem berühmten Tenoristen **Duprez** einen seiner Häuser um 300.000 Franks abgekauft, dieser aber den Kauf, als seine Mittel überstiegend, abgelehnt. Nun hat aber **Lyonde** das Haus gegen eine Leibrente an Duprez verkäuflich gestellt dem Sänger, doch hat er sich Bedenkzeit aus, bis zu den Hundert Kanonenschüssen, welche Napoleon's Rückkehr von Elba verkünden werden. Duprez mag wohl jetzt seine Unentschlossenheit bereuen; die Lyonde'sche Leibrente wird noch nicht einmal die erste Quartalzahlung fällig geworden sein, und er hatte das Haus umsonst gehabt.

(**Kirchenraub.**) Eine fromme Dame in Rom gerieth bei dem Besuche der Kirche Santa Croce in Gerusalemme über die glänzenden Bilder, und mußte der reichen Einrichtung der wohlgelegenen alten Klosterzimmer und des Empfangszimmers Lobsprüche übertragen werden, so in lebhafteste Entzücken, daß sie etwas von dem edlen Geschmeide zu besitzen wünschte. Nachdem sie mehrmals ernstlich einen dünnen Durchschnitt kostbare Marmorplatten abgelöst hatte, wurde sie beim dritten Versuche ertappt. Der römischen Gesetze ahndete diese Handlung, als Kirchenraub, mit Galeerenstrafe; doch wird der wohl ein mildernder Umstand eintreten.

(**Schiffbruch.**) Auf der Rückfahrt von Calcutta nach England ist das Schiff „Borgia," mit einer reichen Ladung von Juwelen, Waaren u. s. w. im Werthe von 30.000 Pfd. Sterl., verbrannt. Die Mannschaft rettete sich in zwei Booten, deren eines jedoch mit dem Kapitän und vier Mann versank.

Feuilleton des Auswärtigen.

(**Pesth.**) Aber das jüngste Concert der Mad. **Bishop** und des Hrn. **Bochsa** im Redoutensaale verdient der „Ungar. Zeitschrift" „Daß wer ein gesundes Ohr! Es einmal ergreift mit Lust Geist und Herz auf viele Tage. Die Bevölkerung sorgt doch für ihre armen Kranken hier auf Erden. Wie sollte es aber auch mit uns verkümmerten Städtern hinaus, erschiene nicht zu Zeiten so ein von Gott begabtes Wesen, das uns und sich emporträgt in die verklärten Räume der Dichtung und der Kunst, der Wahrheit und Natur! Mad. **Bishop** hat dramatischer Gesangsleistungen vorgetragen aus „Lampedo," der „todten Ehre," aus der „Nachtwandlerin," und „Anna Bolena," so hat auch eine ungarische Melodie gesungen und ungarischen Text. Mad. **Bochsa** auf Harfe, Spohr's Duo für Harfe und Violine, und sie spielte ein Potpourri ganz bedeutend, mit Kraft und Freiheit zu sagen: Hr. **Bochsa** ist der erste Harfenvirtuose Europa's. Mad. **Bishop** nannte als Gesangsvirtuosinnen einen der ehemaligen Stars unter den heutigen Kunstnotabilitäten an. Mad. **Bishop** entzückt, ohne es zu wollen. Sie singt mit einer Leichtigkeit, die über jede Meisterschaft in's hellste Licht stellt. Als Schauspielerin ist sie so ausgezeichnet wie als Sängerin. In der Szene der „Nachtwandlerin" entwickelt sie ein Spiele des feinsten Raumerlangen. Aber Hrn. **Bochsa** vermag ich heute nicht so warm zu sagen; vom London und ging sein Ruf in alle Reiche, und wer sich mit Ruhm beschäftigt, dem ist der Name längst familiar geworden I= Er spielte das „Echo" und unvergeßliche. Mad. **Bishop** wußte die ungarische Melodie unterbrechen. Diese Szene schienen noch jüngst Franz Harmuthen Hussah, sie wurden sehr oft gerufen. Das Haus war nur mittelmäßig besucht.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Napoleon und Steed.

Einige Tage nach den Schlachten bei Wagram und Essling hielt Napoleon Revue über eine große Menge von Kanonen, welche durch die feindlichen Kugeln beschädigt wurden. Ein junger Artillerist hatte auf einen Munitionswagen einen Adler mit aufgesperrten Flügeln, und unter diesen Flügeln, weiter es sich auf den letzten Schlachten erinnerte, hingemalt. Ein Inspizient, welcher es bei der Revue bemerkte, schalt den jungen Soldaten darüber auf die derbste Weise aus. Napoleon kam herzu und fragte, was es denn gebe. Der Inspizient zeigte ihm das Gemälde. Napoleon betrachtete es mit Ernst und sagte zu dem Kanonier: „Gut! Du hast Malerei gelernt?" — „Ja, Majestät!" — „Wo?" — „Bei meinem Vater." — „Was sagt ihm seine Existenz, daß er sich zu solchen Arbeiten verleiten läßt?" — „Majestät, er ist ein armer Schuster und Schlosser."

Schuster's Vater sagt in einem seiner Briefe von **Hannas** herausgegebenen Werke an seinen in Gefangenschaft Wiens oder den Tod durch Gattin: „Die Jahre verbrannten und immer stiller, denn es scheint, daß ich durch das Leben mit allen seinen Ansichten auf meinem eigenen Wege gekommen und also verlassen, wie keiner seiner Freunde. Ich war eben so nothwendig zu seiner Existenz, wie er mir. Er strebte sich, wenn ich Ihn eben getrieben war, wenn ich ein verstand. Darum geschah Mißwachsen. Gottlosenheiten nun mit Mann, daß und mir sehr verbunden. Einer geistliche Unselbste, der ich leichter folgen konnte als seiner philosophischen, hat auch meine Wesen noch selber anerkannter gemacht seiner Ideal ist nur für Ihr Herz, lieber Vater (nur sie bei Freund gewöhnlich entdeckte, obgleich er nur um wenige Jahre jünger als sie war)! Ich warte jetzt zu keinem Menschen zu sprechen können. Aber Sie sollen nur fühlen, daß ich exerzierlich werden, daß ich als höhern Kräfte werden Seelen zusammenreißen muß, um meines Leben zu ertragen."

Medizinisches.

(Chiemsee, 17. Mai.) Folgende interessante Thatsache, welche nur aus glaubwürdiger Quelle zukam, theile ich Ihnen hier mit, weil sie Viele, besonders Aerzte, anziehen wird. Etwa 2—3 Stunden von Chiemsee entfernt, an der Pforner Straßhorf, lebt ein 38—39jähriges Bauernmädchen, welches schon seit mehreren Jahren nichts als Wasser genießt. Diese Krankheit, welche sie im neunten oder zehnten Lebensjahre bekommen, und welche sie zuletzt nur Milch und Wasser vertrug, führte sie zu dieser besonderen Lebensweise. Nur heißes Brunnenwasser ist ihre Nahrung, die Getränk; nicht das Geringste von irgend einem andern Nahrungsstoffe kommt über ihre Lippen. Sie ist von mittlerer Größe, schlank und mager; die Gesichtsfarbe ist bleich; die Wangen färbt zuweilen Roth. Die häuslichen Arbeiten verrichtet sie großentheils, nur für die schwereren Bauernarbeit fühlt sie sich zu schwach. Ihr Organismus scheint an seiner besonderen Funktionsordnung zu hängen. Von einem Betrug möchte hier um so weniger die Rede sein, da das Mädchen in der großen originellen Erhaltungsperiode — seit 7—8 Jahren — nichts zu erreichen strebte, und wenn sie gleich den Blicken der Neugierigen sich nicht entzieht, und suchen, die sie länger beobachten wollten, nichts in den Weg legte, drängte sie sich doch durchaus Niemanden auf, machte sich nichts weniger als bemerkbar, sondern lebte still und zurückgezogen, wenig beachtet, bei ihren Eltern. Daher mag es auch kommen, daß Wenige hievon unterrichtet waren, und daß eine Erscheinung, die eben so selten als interessant ist, dem ärztlichen Publikum so lange vorenthalten blieb. Wie ich höre, hat der k. Gerichtsarzt von Rosenheim sich nun zunächst für den merkwürdigen Zustand dieser Person interessirt, sie längere Zeit beobachtet, und dieser sei gestonnen, die Resultate seiner Beobachtungen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

(»Münchn. p. Z.«)

Artistisches.

— Die Vervollkommnung des Daguerreotyps scheint noch immer ihren Entzweck nicht erreicht zu haben. Zwei geschickte Männer in Nizz: Soutzne und Alexnal, haben den Mechanismus desselben ganz verändert, und sie können, binnen einigen Sekunden, Porträts, für deren vollkommene Aehnlichkeit sie bürgen, in Relief auf Metall, Elfenbein ꝛc. darstellen.

Vunterlei.

(Eine unglückliche Heirath.) Mary Eleanor, die einzige Erbin der großen und mächtigen Familie Bowes, vermählte sich mit einem Grafen von Strathmore, der 1770 in Lissabon starb, und seiner jungen Frau mehrere Kinder und ein ungeheures Vermögen hinterließ. Es fanden sich bald viele Bewerber um die Hand der reichen Wittwe ein, sie sollte aber einem der vollendetsten Schurken in die Hände fallen, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, dem Lieutenant Andrew Stony Robinson, der sich vorher in Newkastle mit einem wohlhabenden Mädchen verheirathet hatte, sich von derselben aber durch die schändlichste Grausamkeit bald befreite. Er ließ sie mehrmals die Treppe hinunter, schloß sie im Hemde oder völlig unbekleidet in kalten Kellern ein und gab ihr alle vierundzwanzig Stunden nur ein Viertel Pf., aber nichts zu trinken. Verschiedene Aerzte, die als scheinbar liebenswürdiger Mann, der die größte Herrschaft über seinen Gesichtsausdruck besaß. Es wurde und zu weit führen, wollten wir alle die Mittel aufzählen, welche er anwendete, um sich die Gunst der Gräfin Strathmore zu erwerben. Nur eines erwähnen wir. Eine Zeitung enthielt mit einem Male die heftigsten Angriffe gegen die Gräfin; sie wurden unterbrochen fortgesetzt, bis die Gräfin endlich, auf das Aeußerste gereizt, erklärte, sie wurde den Mann, welcher sie rächte, ihre Hand geben. Das erwartete Robinson. Er war der Verleumder gewesen, wurde sich jetzt mit unerhörter Frechheit an den Herausgeber der Zeitung, forderte ihn auf, tüchtig ihn im Duelle. Die Gräfin reichte ihm die Hand. So war er nun in dem Besitze einer unermeßlichen Reichthums, und genoß, was selbst ihm bieten konnte, in vollen Zügen. Spät versuchte er seine Schlösser; da lief er Pferde, verführen, um das Holz zu verkaufen; er veräußerte sogar alle Meubeln in dem Palaste in London, und bewerkstelligte sich drei gekannten Silbergeschirrs der Familie. Seine Gemahlin mußte ihm als Spielzeug seiner diabolischen Laune dienen; da er erkannt sah, daß die Unglückliche einst die Hilfe der Gesetze gegen ihn in Anspruch nehmen würde, so zwang er sie, eine abscheuliche Erzählung, die er sie selbst niederschreiben. Dieses Libell hieß »Geschichte der Gräfin von Strathmore« und die Angaben darin waren so erdichtet zusammengestellt, daß sie mit den verschiedenen Partheien des Lebens der Dame vollkommen übereinstimmten. Wohnach er die edle Frau gezwungen hatte, solche Dinge niederzuschreiben, hat man nie erfahren; das Gericht sagte, er habe sie lange Jahre in einen Keller eingeschlossen, so daß sie Arme vollkommen unbeweglich lagen mußte, man sie nicht die schrecklichen Schmerzen empfinden machte. Er nöthigte sie, ihre Diamanten zu verkaufen und ihm das Geld zu geben, und sie durfte die Zimmer nicht verlassen, während er sich den ausweitesten Ausschweifungen überließ. Auch die fünf Kinder der Gräfin suchte er zu verderben, was ihm zum Glücke nicht gelang. Endlich glückte es der unglücklichen Frau, zu entfliehen; zwar machte er ihr Verfolgt machen anhängig, doch hatte sie Zeit gehabt, das Gericht um Schutz gegen ihren Gatten anzugehen. Sie war indeß so schwach entkommen, daß sie ganz ohne Geld und Gelbewerth war, und, sie, eine der reichsten Erbinnen des Reiches, sah sich genöthigt, Freunde um Unterstützung anzugehen. In dem Prozesse kamen die scheußlichsten Mißhandlungen, die er sich gegen sie hatte erlaubt hatte, an den Tag; er aber setzte denselben ganz kaltblütig die »Behauptung« der Gräfin entgegen. Während des Prozesses gelang es ihm mit Hilfe entlassener Polizeidiener, seine unglückliche Frau zu entführen. So war sie von Neuem in seinen Händen, und was sie von ihm erlitt, überbietet, nach ihren eigenen Aussagen, Alles, was man sich Gräßliches denken kann. Das Gerücht von den Leiden der Unglücklichen verbreitete sich im Lande mehr und mehr, und es hielt sich in seinem Schlosse nicht mehr für sicher. Meilen im Umkreis sorgte er sich auf von Pferd, und nöthigte seine Frau, hinter ihm aufzusitzen. Es sagte er mit der durch Wald und Heid nach Dartington zu einem bösewichten Advokaten. In dem Hause desselben wurde sie in eine dunkle Kammer eingeschlossen, und noch einiger Zeit trat der Schandbicht mit zwei glühenden Eisen ein, die er sie mehrmals auf den entblößten Busen drückte, um sie zu zwingen, ihre Klage schriftlich zurück zu nehmen und ihm der Aufregung förmlich abzutreten. Sie hielt indeß standhaft und auf zum Glück, denn die Polizei hatte endlich seinen Aufenthalt erwittelt. Jener entfloh, sie, ihre Retter aber hielt auf und schlug ihn mit einem Zaunpfahl nieder. Es wurde er in Haft gebracht; die Gräfin erstrebte die Trennung der Ehe mit ihm, und der Bösewicht wurde zu 200 Pf. St. Strafe und zu dreijährigen Gefängniß verurtheilt. Nach Ablauf dieser Zeit sollte er Bürgschaft von 10,000 Pf. stellen. Die Gräfin überlebte ihre Befreiung nur vier Jahre, und Robinson, der von Strafe zu Strafe tiefer sank, starb endlich in tiefster Armuth.

Nekrolog.

Mancher um einen Menschen weniger, der sich mehr als Achtung, der sich die Liebe Aller zu erwerben und zu erhalten wußte, die mit ihm in eine nähere Berührung kamen. General-Major Franz Sontag von Sonnenstein, Artillerie-Brigadier in Wien, entschlief den 20. May 1842, Abends 8 Uhr. Sein Tod war ein Leiter, der Friedensengel beraubte mit leichten Flügelschlage die altersmüden Augenlieder, auf daß sein Auge nimmer zu schauen vermochte den tiefen Schmerz und die seltene Wehmuth, mit welcher ihm die, welche sein Leben umgeben waren, den heißen Dank für seine Güte, Gerechtigkeitsliebe und seinen wahrhaft bieder, deutschen Sinn in die Grube nachsandten. — Franz Sontag von Sonnenstein wurde im Jahre 1790 zu Prag geboren, trat den 9. September 1797 als L. L. Kadet bei dem L. L. Bombardier-Korps in österreichische Militärdienste, diente als solcher 2 Jahre, 1 Monat, 7 Tage; 9 Jahre, 3 Monate, 13 Tage als Unter-Lieutenant im 2. und 6., 5 Jahre, 1 Monat als Oberlieutenant im 2., 1 Jahr, 3 Monate als Kapitän-Lieutenant im 6., 7 Jahre, 1 Monat, 20 Tage als Hauptmann im 4. und 5., und 4 Monate, 29 Tage als Oberst-Lieutenant im dritten Regimente; übernahm hierauf in der letzten Eigenschaft das Kommando des k. k. Bombardier-Korps (als Subaltern-Offizier machte derselbe die Feldzüge gegen Frankreich mit), wurde nach 2 Jahren, 5 Monaten und 15 Tagen zum Obersten in diesem Korps befördert. Sein Wirken hier war ein rastlos thätiges. Mit seltener, beispiellose Liebe, und einer hohen, ungewöhnlichen Achtung, die man mehr seinen persönlichen Eigenschaften, als dem Range, in welchem er stand, genoß sollte, wurde sein Name von seinen Untergebenen stets genannt. Und natürlich, er verdiente es auch. Nicht nur Führer seiner Truppe, die ausser seinem Befehlen stand, er war einer voll mehr als Vater, er war einem Vater. Er war der Vertreter seiner Mannschaft in jeder Gelegenheit, und bei allen Dankbezeugungen, wo seine Untergebenen seiner Vorbezeichnung bedurften, nannten diese zuvorderst seinen Namen. Es hieß: Er spürt mich unser Oberst sorgen.« Dafür aber war der Tag, an welchem er, nach seiner Beförderung zum General-Major, welche am 6. Dezember 1841 erfolgte, das Korps-Kommando an einen für die Mannschaft ein nehmbarbeider, denn Alle fühlten, daß sie an ihrem Führer einen Vater verlieren. Er wußte mit militärischer Strenge die hoheren Gesichtspunkt eines wahrhaften Vorgesetzten zu verweben, und so den Dienst unter seinem Kommando zu einem angenehmen zu gestalten. Nach der Uebergabe des genannten Korps erkrankte er, und kaum nach einem beschwerlichen Krankenlager trat er der Nothwendigkeit, den Gesetzen auf Ruhe und Lunge. Der heiße Dank aller seiner Untergebenen folgt ihm nach in das Grab, und wenn lange schon seine Gebeine vermodert, sein Bild in Aller gemalten ist noch es immer noch treulieben in der Liebe und in dem Gedächtnisse derer, welche einen ehemaligen Oberen nie vergessen. Die Hülle des Entseelten wurde den 1. Juni auf dem Friedhofe zu St. Marx mit allen militärischen Ehren beigesetzt.

(Engagements-Anerbieten.) Dem ersten Sängerinnen, von anerkannten Rufe, kann ein Engagement bei bedeutenden Hoftheatern baldigst angewiesen werden. Anbeten auf frankirte Anfragen.

Leipzig. C. v. Alvensleben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgasse Nr. 261.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 111. Sonnabend, den 4. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Humoristische Mosaik.

Von Franz Zitzinger.

(Schluß.)

3.

Italienische Sprach-Studien im fünften Stock.

Fräulein Pgrec. Ah!

Ihr Nachbar (schweigt).

Fräulein. Oh!! — come è caldo!

Nachbar (schweigt).

Fräulein (sich Luft zufächelnd). Jo andrei sempre volonteri nel Kärntnerthor, se non fosse così motto calda.

Nachbar (lächelt vor sich hin).

Fräulein (nach einer Pause). Oggi è l' Eliser, non è vera? Non ho guardato motto il, il — la —

Nachbar. Il cartello!

Fräulein. Richtig. — il cartello, ma —

Nachbar (noch lächelnder). Signorina è Italiana forse?

Fräulein. Jo? Ah — no, io sono — come si dice? — Solamente Viennesa.

Nachbar. Davvero, Vienna può vantarsi di tante? vaghissime Signore, fra quali Ella meriterebbe il premio di bellezza!

Fräulein. Come?

Nachbar. Ich meine, Wien erfreut sich so vieler reizender Frauenzimmer, unter welchen Sie den Preis verdienten.

Fräulein. Ah — Lei scherzate.

Nachbar. Jo non ischerzo punto, parlo sul Serio.

Fräulein. Questo non è una opera Seria, ma —

Nachbar. Mi scusi, non m'ha inteso bene.

Fräulein. Come?

Nachbar. Ich sagte, daß ich ganz und gar nicht scherze, sondern im vollen Ernste spreche.

Fräulein. Ah questo è troppo molto.

Nachbar (halblaut). Basta! Basta!

Fräulein. No, egli non canta la Basta, ma la Dajolini.

Nachbar. Ich verstehe, ich verstehe. Das Fräulein sind in der That sehr güng, mich so geduldig anzuhören.

Fräulein. Ma egli non è lungo che io impero.

Nachbar. Va benissimo. Signorina, wenn ich aber wieder die Ehre haben werde, Sie zu sprechen, werde ich hoffentlich schon gelernt haben, mich im Deutschen besser auszudrücken.

4.

Wie man's treibt, so geht's.

Nur Schuster bleibt bei seinem Leisten,
Mancher Andrer wird sich mehr ereifern;
Manch' Andern kann man täglich schaun,
Kutschiren, reiten, Häuser baun.
Moorlied.

Wenn ich ein Zeichner wäre, würde ich folgendes Genre-Bildchen zusammenstellen:

Das Blatt ist in vier Felder getheilt. Auf dem Ersten erblickt man einen ehrlichen Schuster, der gerade einen seiner schlichten Kunstprodukte über den Leisten schlägt, während auf einem alten, weichen Tische daneben Knödel im rauchenden Topfe, und ein Laib Brod, nebst einer mäßigen Flasche Sechsunddreißiger, das frugale Mittagsmal des braven Handwerksmannes bilden. Man muß es dem Schuster ansehen, daß man ihn auch außerhalb der Werkstätte, und selbst an Sonn- und Feiertagen nicht den Schuster — nicht ansehe.

Das zweite Feld zeigt uns einen monströs korpulenten Mann in eleganter Dandykleidung, der mit behaglich stolzem Blicke ein gerade im Bau begriffenes, vier Stock hohes Gebäude betrachtet, das er sein Eigen nennt. Hinter ihm, à la Hogarth, steht ein Ochs, von dessen Massivität nur die Hörner zeugen, die, ominös, über dem Haupte seines Gebieters sichtbar werden; denn der vierfüßige Leib des Ersteren wird von dem Zweibeinigen des Zweiten völlig bedeckt. Es ist eine Art Sonnenfinsterniß, oder vielmehr Ochsenfinsterniß; der Ochs ist dem Trabanten mit dem Vollmondgesichte einigermaßen subordinirt, und dennoch dreht sich dieser und sein ganzes Leben um den Ochsen, wie um seine Sonne. — Man könnte allenfalls unten die Devise anbringen:

Der Geist ist schwach, das Fleisch ist stark.

Im dritten Felde korpulenzt ein Engländer auf Hollabrunn oder Zwölfaxing auf einem Vollblutthiere, viel edler als er selbst, gefolgt von einem veritable englischen Jokey, der ihm sein Englisch, durch gewisse Zeichen, in's Hollabrunn'sche oder Zwölfaxing'sche übersetzen muß. So eben langt der vornehme Auster auf einer schönen Villa, seinem Besitzthume, an, der sich in Form eines Hufeisens, oder, wenn man lieber will, eines kolossalen Badnerkipfels, in zwei geschwellten Bogen, mit Kolonnaden und ecronischen Baumpflanzungen hindehnt. Auf dem Giebel steht in Lapidarschrift:

Kurz ist das Brot, und ewig ist der Freude!

Auf dem letzten Quadrate endlich läßt ein auch eben nicht

weniger steifer Herr, ganz neu vom taylor from London, a la Prince Albert kostümirt, seine gewichtige irdische Hülle gemächlich in die schwellenden Polster einer Chaise im Rococo-Geschmacke sinken; er selbst ist eine Art von Sack, wenn auch nicht mit Mehl, doch wenigstens mit Zusamen, Strasburgerpasteten, Champagner, Dukaten und rüsträuschenden Banknoten gefüllt, und sein mauziges Augenpaar, das mit Mühe und den Posaunenengelbacken hervorblickt, hat die herrlichste Aussicht auf ein artiges Schlößchen in reizender Umgebung; und Schlößchen und Umgebung sind sein Eigenthum, und das Alles durch's Wasser, und — nein, kein Und mehr! Die Verbindungsworte zwischen Schloß, Wasser ꝛc. — kann sich Jeder leicht selbst dazu denken. Solch' ein Mann ist an die tiefsten Geheimnisse der Hydropathie gedrungen, solch ein Mann

Ist ein reicher Praser,
Und lebt von Kürnern nur und Wasser.

Aus meinem Tagebuche.

Es gibt kein Volk auf Erden, das nicht in den Annalen seiner Kriegsgeschichte Züge von außerordentlicher Muthe, bewundernswürdiger Kaltblütigkeit, aufzuweisen hätte. Wasser in das Weinmeer tragen, wäre daselbe, wollte ich hier die alten Geschichten aus den klassischen, lorbeerreichen Tagen Sparta's und Rom's aufwärmen. Noch weniger fällt es mir bei, die anmuthige Pistorie von dem lithauischen Dragoner zu wiederholen, der während einer heftigen Kanonade auf seinem Schimmel pissirte und verschwanzte, und auf das sorgliche Befragen seines Lieutenants, ob er verwundet sei, ganz naiv antwortete:

„Herr, ich bin nur aus Langweile, und Verdruß über das unnütze Schießen ein Bischen eingeschlummert.“

Der langweilige Krieg mit den Kabylenstämmen in Afrika hat gleichfalls den französischen Plutarch mit neuen Heldennamen bereichert. Ich erinnere nur an den tapferen Combes, der nach der Einnahme von Constantine seinen Karpert an den Herzog von Nemours mit den Worten schieß: „Et maintenant, Mon-seigneur, parcourlez moi, de ma retaurr, car je me meurs.“ Eine Stunde darauf war er todt. Doch auch diesen neuesten Plutarch getraute ich mich zu plündern.

Für meinen Zweck genügt der Zeitverlust eines österreichischen Grenz-Infanterie-Regimentes, der seinem Hauptmanne nach einer heißen Affaire den Stand der Todten meldete, unter diesen einen Zeitverlust als gefallen verzeichnete, und in seinem Augenblicke, zur Verwahrung und Ergänzung dieser Liste, zu den Füßen seines Vorgesetzten den letzten Athemzug aushauchte.

Ich hielt diese Einleitung, welche keineswegs in meinem Tagebuche steht, für nothwendig, weil sie einen kärrnlichen Gegensatz zu dem entsetzlichen panischen Schrecken bildet, der oft den muthigsten Soldaten ergreift und sein schlachtenerprobtes Herz wetterisch zittern macht. Von einem solchen Schrecken spricht die nachstehend kurze Geschichte.

Im Herbste des Jahres 1832 — ich war damals Unter-Lieutenant im dritten Grenz-Infanterie-Regimente, dessen Stab zu Otočatz an der croatischen Militairgrenze liegt — traf mich der achtzigste Wachtdienst am bosnischen Kordon. Dieser Dienst ist nicht weniger, als ein Vergnügen, und die plötzlichen Dauny's der Kaiserstadt wurden die Pänte über den Kopf zusammengeschlagen haben, könnten sie mich, einen ihrer ehemaligen Kameraden vom Bande der Thorlichtheiten, nach einer unterm freien Himmel, im Regen und Sturm mit Patrouilliren zugebrachten Nacht, als Muster wahrer Höflichkeit, liebenswürdigen Schwager, erblicken. Zorn der Erwähnung, welche auf eine solche Anstrengung folgen muß, pflegte ich am folgenden Tage wenig zu schlafen, und man zu Bett zu schlafen nennt, nämlich ganz bequem auf weichen Kissen. Ich hatte mich bloß in den nächst besten trockenen Kommißmantel ein, und verbrachte mehrere Stunden am warmen Herde der Wachtstube, welche eigentlich Wachtstube heißen sollte, in dem angenehmen Zustand zwischen Wachen und Träumen.

In diesem Zustande befindliche ich eines Tages im gemeinen Verkehr folgende Erzählung. Vuk Vukovich, das Lichtputzen, ein Paramboula der mit zugerechnen Abtheilung Serezaner — soll! Wasch'n nur, ein Serezaner? Serezaner (sprich Serezschaner) nennt man die eigentliche Grenzwache! Es sind die unmittelbaren Grenzanwohner, getreue, verläßliche Leute, welche die Spur eines gestohlenen Pferdes hundertweit verfolgen, und an Merkmalen erkennen, die sie einem Stärker und seine bloßen Augen gar nicht vorhanden sind. Sie sind die letzten Mohikan's Europa's, und ein Jeder ein Jäger-Falkenauge, wie ihn Cooper so trefflich beschreibt. Sie tragen ihre vaterländische Tracht, und sind mit einem Säbel, zwei bis drei Pistolen, und einem Handjar bewaffnet. Ihre Anführer, dem Range nach Unter-Offiziere, heißen Harambaša's.

Wie aber kam Vuk Vukovich zu dem Beinamen Lichtputzer? Das ist eine traurige, sage Euch, eine höchst traurige Geschichte. Vuk Vukovich war einer der Räubern jener berüchtigten, verwegenen Räuber, welche in den Zwanziger Jahren Dörfchen überfielen, Dreißenen plünderten, und trotz aller energischen Verfolgung glücklich nach Bosnien entkamen. Nach der Annexion, welche Se. Majestät Kaiser Franz der Erste von sämmtlichen Grenzern erhielt, kehrte auch Vuk in sein heimathliches Dorf zurück, und suchte sich durch einen musterhaften Lebenswandel der allerhöchsten Gnade würdig zu machen. Und so groß ist die Gewalt des menschlichen Willens, Brüder, daß es Vuk in kurzer Zeit dahin brachte, der Vertraute unter den Vertrauten, gehörte in Kürze zu den sogenannten Grenzaugen, deren von hoher Conduite. Diese musterhafte Conduite verschaffte ihm auch den Rang eines Harambaša's unter den Serezanern. Demungeachtet war mir in seiner Nähe immer, als säße ich einem gezähmten Tiger, dessen angeborne Wildheit ein nächtlicher Augenblick verderblich erwachen könne. Mir lief es in einer dunklen Nacht eiskalt über den Rücken, als ich mit der Runde auf die von ihm gehaltene Patrouille stieß. Ein Druck mit dem Finger und gute Nacht Welt! Ein verhammter Gesandt!

Doch vermeide in der Geschichte, die ewig anfängt und nie beginnt. Vuk wurde an obigem Herbsttage von einem Gefreiten gefragt, ob er sich niemals in seinem Leben gefürchtet habe. Bei jüngerte lange, endlich erzählte er: „Mahr ist's, einmal hatte ich große Angst, und der Todesschweiß, Brüder, stand in schweren Tropfen auf meiner Stirn. Dumme Geschichte! Worden einmal im Walde auf der Jagde von Dreißenen von ungarischen Soldaten aufgehalten. Jagten uns weidlich, der verdammten Schnapphäute! Bösen Einige von uns in's Gras. Ich, für meinen Theil, machte mir nicht viel daraus. Dachte mir, schießen die Ungarn gut, schieße ich noch zehnmal besser! Und heißt es auch abwarschießen zu den Heiligen, was liegt daran? Früher oder später, nur oder bezt — man stirbt immer und überall nur ein Mal. Der Mares ist auch gefallen. Wird sich freuen, der große Hexe von Räuber, mich kennen zu lernen. Wie ich so denke, habe und schiele, komme mir ein Korporal auf die Fährte. Sage Euch, war ein Kerl, sind wie eine Katze, sprang leichtfüßig von Baum zu Baum, und ich pfeife drei Mal vergeblich in's Blaue. Wir waren keine zwanzig Schritte mehr von einander entfernt, da schlug plötzlich Glockenklang an mein Ohr. Im Dorfe unten, im Thale, wurde Ave Maria geläutet. Der Klang bot mich immer verwundig gethimmt. Ich stand wie angezaubert. Indem hatte sich mein Gegner hinter ein Kreuz gestochen, das auf der Berglehne für frommere Wanderersinne als ich aufgerichtet war. In denselben Augenblicke gerieth ein Wandvogel der Wolken in Wirbeln, und die langen Strahlen der untergehenden Sonne umglänzten mir ein Heiligenschein um Haupt des Gekreuzigten. Hart an seiner Brust glänzte die feindliche Muskete. Wie war, der Heiland selbst habe auf mich angelegt. Der Mund verließ mich. Wie lag in meinen Gliedern, und ich lag wehrlos und zitternd den Sonnen auf dem Antlitz sinken.“

„Und nun weiter!“ rief einstimmig meine Mannschaft.

„Barmherzige Baumwurzel,“ schrie Vuk, „aber welche der Korporal sich, als er mich sahen wollte! Ich sprang über ihn weg, und lief schneller auf seinen Augen, als die Bora (der Nordwind) über das Kapellagebirge saust.

Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Sofia.“ Tragödie in vier Acten von Paris. Poesie di Saluadore Cammarano. Musica del Maestro G. Pacini.

Der Inhalt des schönen Buch nicht, welches Coppini bei dem berühmten Dichter, dessen Namen ich nicht erst zu nennen brauche, von der Leyer entwendet in deren Hand die Götter gaben „das Gesang Wagen, der Dichtung wollen Kocher, ein Herz zu fühlen, einen Brust zu beben, und Kraft zu üben, was sie sich gedacht!“ Wie vermag ein solcher Stoff einen Tonsetzer zu begeistern! Seiner vollkommen mächtig wäre freilich nur jener große Meister der Antike, der Phidias der Tonkunst, dessen Ruhm wie jener der sidonischen Töchtern „ausgestoßt in alle entlegene Lande, Saat für die Ewigkeit!“ Jenen Aeschylener einer andern Sängers Gracchus, den „Tyrtäus,“ dessen Lieder sang schon der Gracchenkampf, und zur Siegesmelodie „Hellas erste Frau“ seine Aufgabe, Morgen hat Hr. Cammarano aus dem Corpus eine verlorne und wieder gefundene Tochter, eine Zauberschwester gemacht? Sie nicht im Uebrigen ihren getauschten Liebesherzens den lesbischen Sprung macht, sondern aus Liebe, welche ihr ein von ihrem eigenen Vater gestiftetes, falsches Orakel diktirt. Weil sie ein Staatsweib Hymen's umstürzte, muß sie sich von Zeloso heraustreiben. Mag sein, daß ein allgemeiner Sinn bahnbrechend liegt, der Hrn. Cammarano schon bindet; das Allgemeine läßt sich aber nicht in Musik legen. Er soll, aber so wenig am Libretto daß Hrn. Cammarano, der übrigens, im Verhältnisse zu der Musik dieser Oper, einen Kranz in Anspruch nehmen darf, wenn einst wieder olympische Spiele gefeiert werden. —

Was ist das für eine Musik? — Musik? Oper! Es wird zwar gesungen und gespielt, aber man könnte eben so gut Wasser für Champagner halten, weil es flüssig ist. Ich möchte sehr gerne nur eine Nummer herausfinden, um sie als solche zu bezeichnen, welche den allerbescheidensten Forderungen genügt; allein, der Akt beginnt, der Akt schließt, der Vorhang geht auf, der Vorhang geht nieder, und keine wohlgeformte Piece erscheint. Ich kann bloß die armen Sänger bedauern, welche die Mühe des Einstudirens und Aufführens mit diesem Opus haben. Und mögen die welschen Journale schreiben, was sie wollen, ich kann es nicht glauben, daß diese „Sofia“ irgend einem Publikum Italien's gefallen habe. Und wie oft es auch geschieht, daß die Kunst der Sänger Ungefallen von Opern gefällig herausputzt, in diesem Produkte barsten alle Mittel, Register und Notirt's der Welt mit ihrer Geschicklichkeit nichts vermögen. Mad. Marini, welche nach langer Unpäßlichkeit wieder auftritt, Mlle. Brambilla und Marlow, dann die Herren Badiali, Castellan, Hölzel und Novarro waren die Beschäftigten. Hr. Nicolai dirigirte. Hr. Klein trug ein Klarinettsolo interessant vor. Der Besuch des Hauses war ein ziemlich zahlreicher. H—r.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern: „Hamlet,“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare. Erste Gastrolle des Hrn. Kunz.

„Es gibt Dinge unter der Sonne, von denen sich unsere Philosophie nicht träumen läßt!“ Diesen weltberühmten Spruch wurden die Leser vielleicht mit vollem Rechte mit ironischen Lächeln auf mich anwenden, wenn ich dieses mehr als hundert Mal besprochene, gerügherte, kommentirte, übersetzte, bearbeitete Trauerspiel einer neuen kritischen Prüfung und Würdigung unterziehen. Die Alten darüber sind längst geschlossen. Dasselbe gilt von den Kunstleistungen des Hrn. Kunz, und zwar um so mehr, als bekanntlich die Rolle des dänischen Prinzen eine seiner Glanz-Partien ist. Es genügt daher, der Wahrheit gemäß anzuführen, daß Hr. Kunz stürmisch empfangen, oftmals von dem Beifall des Hauses, nach jedem Aufzuge und zum Schlusse gerufen wurde. Dem Planer wurde gleichfalls zwei Mal gerufen. Ehrenden Beifall fanden ferner die Herren Rolle und Wurl. Sämmtliche Mitwirkende leisteten ihr Möglichstes. Die Rolle des Lucian, in welcher das neuengagirte Mitglied, Hr. Gruber, debutirte, ist zu unbedeutend, als daß derselbe seine künstlerische Befähigung merkbarer hätte geltend machen können. Er besitzt übrigens eine hübsche Bühnengestalt, und hat das lebhafte Lampenfieber längst überstanden. L. C.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Carl.) Die Madrider belletristische Zeitung „Il Pirata“ vom 9. Mai enthält folgenden Aufsatz: „Aurichetta Carl. Wer erkennt nicht augenblicklich unter dem Namen der Dlle. Aurichetta Carl, Kammersängerin Sr. Maj. des Königs von Preußen, eine Künstlerin von höchstem Vorderste, von hervorragendem Maße und glänzendem Renommiren? — Im Prater schwebt sie in Wien, und in vielen andern Staaten Deutschlands, in Spanien und in Amerika, wo sie die vorzüglichste Aufnahme fand und einen ruhmlichen Namen hinterließ, überall erfreute sich Dlle. Carl der schönsten Erfolge. Gebildet in der wahren italienischen Schule, innigst vertraut mit dem Geiste der Musik und im Besitze einer runden, deutlichen Koloratur, einer herrlichen Baßen-Gestalt, begabt mit einer sehr angenehmen Stimme, voll Biegsamkeit, Kraft und Intonation, möchte sie, vorzüglich in gegenwärtigen Augenblicke, wo wir an tüchtigen Primadonnen so großen Mangel leiden, eine vortreffliche Acquisition für das lyrischen Theaters Italiens, und es sind ihr auch in der That die schmeichelhaftesten Anerbietungen für ein großes Theater in Cremona, und zwar für die nächstkommende Karnevals-Saison, gemacht worden. Im Verlauf von wenigen Monaten sang Dlle. Carl zehn ober zwölf Opern in ungarischer Sprache auf der Pester National-Bühne, vornehmlich „Norma,“ „Semiramide,“ „Elisir,“ „Montecchi,“ „Lucrezia Borgia,“ der „schwarze Domino,“ „Lampiaro,“ „Belisario“ u. s., und was noch mehr ist, ohne ein Wort jenes Idioms zu kennen. Nächstens wird sie noch durch die „Königin von Golconda“ ihren goldenen Kranz mit einer neuen Blume schmücken. Auch mit der italienischen Gesellschaft hat Dlle. Carl in Pesth gesungen, und dabei Ehren- und Beifallsbezeugungen erlangt, die jedem Künstler zum Stolz gereichen könnten.“

(Der Schauspieler Hr. Boutet,) bekannt durch sein Engagement am Josephstädter Theater und seine Gastspiele im Leopoldstädter Theater, wird am 1. Hoftheater zu Dresden einen Cyklus von Gastrollen geben.

(Paris.) Chollet und Mlle. Prevost sind von wieder in der komischen Oper aufgetreten, und haben so gefallen, wie man es von Künstlern ihrer Art und ihres Verdienstes erwarten kann. Es wurden „Joconde und Colin“ und „der Kapellmeister“ gegeben. Der letztere Opet gefiel sehr; Nicolo's Musik klang sehr an, und wurde von den Sängern und Sängerinnen sehr gut aufgeführt, mit Ausnahme der Mme. Thillon, die bei der zweiten Vorstellung die schöne Arie des dritten Akts, einen der besten Sätze der ganzen Oper, entstellt. „Der Kapellmeister“ ist die einzige Arbeit Paer's, die noch auf dem Repertoir geblieben ist. Seine italienischen Opern hat Rossini von der Bühne verdrängt. Die Musik ist sehr hübsch und wurde von Chollet und Mlle. Prevost allerliebst gesungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Verordnung der auf der Kaiserin Elisabeth-Eisenbahn Verunglückten) fand am 23. v. M., Vormittags 9 Uhr, auf dem Kirchhofe des Mont Parnasse, unter Abhaltung eines Leichenamtes Statt. Schon um 8 Uhr Morgens hatte sich eine große Anzahl Personen nach dem Friedhofe begeben. Ordnungshüter der Linienwappen und der Stadtgarde bewachten diesen Eingänge. Mitten lag vor der mit Kreuz der Pfarrgeistlichkeit versehenen Personen an. Ein unbeschreiber Katafalk war am Eingange links errichtet worden, und 25 Bahren in demselben aufgestellt. Dem Katafalk gegenüber befand sich der zur Aufnahme bestimmte Sarge. Die in den Friedhof zugelassenen Zuschauer waren in zwei Reihen aufgestellt. Von 7 Uhr an lagen in der Nähe der Särge eine junge Frau, welche zwei kleine Kinder neben sich hatte, auf den Knien; es war die Schwester eines Verunglückten, des Architekten Kaiser, und dessen drei Kinder. Ihre Haltung und ihr Schluchzen ergriffen Jedermann, der dabei zusammenstand. Kurz vor der Ankunft der Leichenzüge hatte eine herzzerreißende Szene Statt. Der Vater des in der Nacht Verstorbenen erkannten jungen Bouchard, Zögling der Schule der schönen Künste, kam in Begleitung seiner jungen Tochter. Beide warfen sich über die Bahre, und nur mit großer Mühe wurde der unglückliche Vater durch den Polizei-Kommissär von der entfernt. Die Schule der schönen Künste hatte eine Deputation nach dem Friedhofe gesandt. Unter den Zuschauern bemerkte man Hrn. Soulary (v. d. Mauritz), Professor daselbst jungen Mannes, und den Pfarrer von Meaux und Courtil. Viele chirurgischen Herren hatten den sterbenden Schlachtopfern die Hülfsmittel der Religion gespendet, und schlossen auch die Gruft einigen. Um 9 Uhr kam der Leichenzug Geistlichkeit von St. Sulpiz, in Prozession bei dem Katafalk an. Man kann sich keinen Begriff von dem schmerzlichen Eindruck machen, den die mit den Thränen der Umstehenden vermischten Trauergesänge hervorbrachten. Der Pfarrer von St. Sulpiz ergoß seine Gebete, und um die Zerstümmelung eines rührende Bericht zu machen, daß der Bischof von Paris sich selbst zu den Verunglückten unter Auflegung des Leichen zurück. Unmittelbar hierauf brachte man die 25 Bahren in die für sie bestimmte Gruft; 21 Särge von Leichen waren noch erkannt worden. Am 23. Mai hat der Verwaltung der Eisenbahn das linken Auges in Meaux für die Beamten, die in der Katastrophe vom 8. Mai verloren, eine Trauer-Feier halten lassen.

(Verbrechen in Frankreich.) Nach dem „Charivari“ hat sich der französische Justizminister auf der Tribune Pfad gemacht, daß im Jahr 1841 nicht mehr als 50,000 Verbrechen im Lande vorgekommen.

(Kampf mit einem Tiger.) Die Java'sche „Courrier vom 5. Jan. erzählt folgendes: „Am 26. Dezember v. J., Nachmittags, wurde ein Mann auf dem Dorfe Tjiscbadaten, auf Java, als er auf dem nahe gelegenen Walde zurückkehrte, plötzlich von zwei Tigern angefallen. Auf das Geschrei

feinen in der Nähe ſich befindenden Sohnes kamen einige Bauern ſchnell herbei, jedoch nicht ſchnell genug, um den Unglücklichen zu retten, deſſen Kopf bereits ganz zermalmt war; die Tiger ließen indeß davon und ließen die Leiche zurück, welche von den Verwandten aufgehoben und beſtattet wurde. In Folge dieſes Ereigniſſes wurden von mehreren Tigerfallen aufgeſtellt, und, wie man erwartete, blieben denn auch die Raubthiere in der Nähe des Dorfes, wie es ſchien, um den Lebensreſt ihrer Beute aufzuſpüren. Die Bauern, welchen die Belagerung der Tiger läſtig ward, beſchloſſen, nach mehreren Tagen, einen allgemeinen Ausfall auf dieſelben zu machen, und dieſer glückte auch. Sie umgaben die Tiger in großen Kreiſen, der ſich immer enger zuſammenſchloß: In dieſer Beklemmung erfaßt ſich das Weibchen einen der Bauern des früher umgekommenen Bauern, und ſprang mit einem gewaltigen Satze auf ihn los, um ſo die Reihe zu durchbrechen. Der Bauer empfing aber die Tigerin mit einem ſo kräftigen Schlage auf die Naſe, daß ſich das Thier umkehrte, worauf es einen zweiten Hieb in den Rücken erhielt. Dadurch wüthend gemacht, wandte es ſich von Neuem, erhob ſich auf ſeine Hinterfüße und wollte dem Bauer zu Leibe gehen. Dieſer aber packte das Thier bei dem Ohr, wandte dem Rachen von ſich und ſtieß ihm mit der rechten Hand mehrmals feinen Stahl in den Leib, bis ſeine drei Brüder herbeikamen und das Thier vollſtändig erlegten. Die Regierung hat beſchloſſen, den vier muthigen Bauern eine Belohnung zu zahlen.“

Feuilleton des Auswärtigen.

(St. Petersburg.) Der Komite zur Unterſtützung der Hamburger Abgebrannten hier hat ſehr günſtigen Erfolg. An der Spitze ſteht Baron Stieglitz mit 10,000 Silberrubeln. Der Adel hat 40,000 Silberrubel für Homburg unterzeichnet.

Prag. (Beſchluß.)

Donizetti's „Katonio Grimaldi,“ auf vor etwa zwei Jahren vorgeführt, ward durch die Gaſtſpiele der Dlle. Luyer unter dem dieſer Oper urſprünglich zukommenden Namen „Marino Faliero,“ wieder auf's Repertoire gebracht. Trotz der veränderten Geſtalt, der eingelegten Grie von Perſiani, (in der die Venetianiſche mit Goſſin alle Zauber ihrer herrlichen Stimme wirken ließ), trotz der reichen Verzierung, die ſie ihrer Partie zu verleihen wußte, trotz der tüchtigen Unterſtützung, die ihr von Seite der ausgezeichneten Herren Kanz (Bertuci), Strakati (Faliero), Ehlert (Fernando), und dem intereſſirenden Thun und Dichorſer zu Theil ward, wollte die Oper auch diesmal nicht recht anſprechen. — Am 3. Mai ſang die gefeierte Künſtlerin die Suſanne in Mozart's „Figaro,“ am 5. die Elvira in dem „Puritani,“ am 10. zum 2. Mal die Rhine im „Liebestrank,“ in welcher Rolle ſie neu und Ehrlich debüt. Der Beifall des faſt vollen Hauſes war dem Verdienſte dieſer Meiſterin angemeſſen. Gediegte in deutſcher und italieniſcher Sprache fehlten eben ſo wenig als Blumenbouquets. Die Abreiſe der Dlle. Luyer nach London iſt auf den 3. Juni feſtgeſetzt. In unſerer Concertſaiſon iſt noch voller Tag und an Abendſtelle gar nicht zu denken, obgleich Bohrer und Gervais für das Abendrecht derſelben gelten. Am 8. Mai fand nämlich eine Akademie für das Inſtitut zur Pflege erwachſener Blinder Statt. Dlle. Luyer ſang darin eine Romanze aus „Il Giuramento,“ Der Pianiſt Hr. Julius Schulhof, ein tüchtiger Schüler Tomaſchek's, ſpielte mit ſo vielem Erfolge, als man von ſeinem hoffnungsvollen Talente von mehreren Jahren erwartete. Auch der neunjährige, talentvolle Violiniſt Laube gab am 12. ein Concert, in dem er von Dlle. Luyer, die den „Erlkönig“ ſang, auf's Bereitwilligſte unterſtützt wurde. Die Neunzehn, die Sophie Bohrer hervorte, ſind nur mit denen Lipin's und Ole Bull's zu vergleichen. Tiefe Begeiſterung bei der zarten Jugend iſt ein Phänomen ohne Gleichen. Blumenſpenden blieben natürlich nicht aus, wenn auch Lorber und Myrthe fehlten — ein Vorbehalt für die Zukunft.

Der unvergleichliche Servais gab hier vor den Concerten, daß that uns ſehr weh! — Seine Vollendung in Bezug auf Handhabung des Inſtrumentes, die Macht ſeines Vogens und der Contraſt, den er auf jedes fühlende Herz machen muß, das ſind unbeſchreibliche Dinge. Man könnte durch dem Enthuſiaſten werden. „Wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert, hat keinen zu verlieren,“ ſagt, glaube ich, Leſſing. Ich weiß, ſollten dem Kalkbruche unterworfen, wohingegen die auf obige Art auf Eiſenplatten gefertigten Lichten bei zu großem Drucke ſich höchſtens biegen, aber nicht brechen. Ein anderer Referent der „Kölner Zeitung“ erhebt gegen das Rauchen der Cigarren und offenen Pfeifen in den Waggons, weil dadurch, abgeſehen von andern Unannehmlichkeiten, leicht ein Wagenbrand entſtehen könnte. —

Muſikaliſches.

(Thalberg.) Der ſich einige Wochen in Paris aufgehalten, während welcher Zeit er zwei große und ſehr beſuchte Concerte im italieniſchen Theater gegeben, hat ungemeines Glück gemacht. Namentlich hat eine neue Etude von ſeiner Compoſition, die auch in der That ein ungemein Stück iſt, großen Beifall gefunden. Auch in einigen Salons hat er geſpielt und überall den größten Enthuſiasmus erregt.

Kurioſes.

(Neue Orthographie.) In der Geſchichte der franzöſiſchen Revolution hat Eyo ſich einer ganz eigenthümlichen Orthographie bedient; er ſchrieb daß geſchehne: e und h auf, und ſchreibt ſchrei, ſtoen, wutenang, Gheber u. ſ. w. Das Lateiniſche aber ſind die Gelehrtenamen, hier ſind alle in's Mittelalterige überſetzt: Wallis-Lenden für Lyon, Jenua für Genua, Pawaen für Parma, Plan für Piave, Hohen-Stanz für Siena, ferner Jajeny, Meiſer, Peſer, Almen, Lucien, Libarn u. ſ. w. Iſt nun auch bei den auffallendſten Veränderungen das erſte Mal der gewöhnliche Name als Ueberſetzung beigeſchrieben, ſo gibt dies doch dem weitern Lext das fabelhafteſte Anſehen. Ganz komiſch iſt auch die Ueberſetzung der franzöſiſchen Revolutions-Monatsnamen: Vendemiaire, Frimaire, Nivoſe, Pluviose; Ventoſe, Germinal, Floréal, Prairial: Kramber, Thau, Glacher, Graubar, Bonnibor, Thermidor, Fructidor: Lerndegdig, Hipgdig, Frischegdig.

Vunterlei.

(Adel-Kaber und Laire.) Die Anſtrengungen, den modernen Jugurtha zu unterjochen, waren vergebens. Adel-Kaber erſchien wie der Satan und verſchwand wie dieſer. Man konnte ihn weder ſehen noch fangen, ſondern man gewahrte bloß ſeine Verheerungen. Was weder die Spahis, noch Kameliercs, noch Chaſſeurs, noch Bataillons vermochten, das gelang der Liebe. Adel-Kaber, erſchien er ein Marabout iſt, war doch von jeher wegen ſeiner Galanterie berühmt. Sein Gemahl gibt ſich für Kinder der wohlbekannteſten in jüdiſchen Gegenden, und wo ein ſolch' der Fall, da ſind Frauen gewöhnlich ohne Verſtand. Man geht den Juden bei Verrath; bei Adel-Kaber war Pfähle eingeſchlagen, und Hanf mit einer und Kamelshaaren gewebten Dach überwölbt, und der Harem iſt fertig. Nachdem Adel-Kaber eine Stunde den Geſchäften ſeines Amtes gewidmet, begibt er ſich zu Laire. Dieſe Laire iſt eine junge Arabiſanerin, welche allen Anforderungen entſpricht, die man an eine orientaliſche Schönheit ſtellt. Ihre Augen haben auch den letzten Schimmer, nicht weniger als 200 Pfd. gewogen. Adel-Kaber hat darüber entſchieden. Allein Schönheit, welch' ein vergängliches Ding doch iſt, vereint ſich ſogar mit Fett, um ihrem Opfer aufzuhalten! Seit zwei Monaten iſt Adel-Kaber in größter Verſtörung. Man fehlt ihm Laire, fragen ſich die Einnahmen, die Vermiſchte, und alle die rothen Aemter! Die Urſache ſeiner Melancholie iſt: Laire wird mager. Die Verräther mangeln oft im Lager der Andern. Die Magyaß rauben ihnen ihre Schuhe, die Getreide, die Oel, ihren Kameelhair, alle ihre Munitionärbe. Seit zwei Monaten ſchon konnte man keine einzige Schüſſel Couſcouſſou im Beyral und Tuccot ſervieren. Ohne Couſcouſſou aber iſt keine Schönheit möglich. Von dem Couſcouſſou erhalten die Frauen jene ſchwammigen, anziehenden Formen, welche den Propheten ſo hoch ſind. Laire verliert ihre Rundung, und doch hetzt ſie Adel-Kaber an, wie Soliman Roxelane antrieb, obſchon Laire keine Strumpfmaſche wie Roxelane hatte. Adel-Kaber wird aus Liebe unſinnig, Laire zu führen, er wird ſich für eine Schüſſel Couſcouſſou ergeben.

(Die Menagerie in Marocco.) Von einem Obriſt Elliott, der früher in der brittiſchen Legion in Spanien gedient, iſt ein Journal eines Lieutenants in der Schwalie Adel-Kaber's nach Mexico in Marocco und Algier erſchienen. Er machte dieſe Reiſe mit einem Herrn Wanucci, einem Agenten Abdelkaders bei Tanger, von Gibraltar aus. Unter andern ſeltſamen Dingen erzählt er von der Leidenſchaft des Kaiſers zu den Volgenden: Mayer der Leier nach ſeiner Lage geben, wenn ich ſage, daß man auf das Leben eines Menſchen keinen Werth legt, daß die unglücklichen Sclaven, welche von Tanta einer Meilefah entfliehen, von den Häuptlingen, in deren Händen ſie fallen, zu den einer von ſranzöſiſchen Pacten verkauft werden. Die, welche glücklich genug ſind, nach Fez zu gelangen, läßt man in die Leidenſchaft des Kaiſers treten, die auf etwa 6000 franzöſiſchen und ſpaniſchen Renegaten beſteht, aber man kennt ſie nach Tagern, einer 18 Tagereiſe von Fez ſüdlich gelegenen Stadt. Hier werden ſie in Regimenter eingetheilt und nach den intelligenteſten unter ihnen die Offiziere gewählt; man gibt ihnen hier Land, verheirathet ſie mit Weibern und begabt ihnen ihre Pfarrer monatlich. Man betrachtet ſie als eine Art Bauernſoldaten, und ſie müſſen dem Kaiſer dienen, ſo oft er es dazu auffordert, was jedoch nur geſchieht, wenn der Kaiſer ſelbſt in's Feld zieht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengaſſe Nr. 166.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 112. Montag, den 6. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

Von Theodor Herzenskron.

1.

Die Liebe braucht keine Erklärung, nur der Haß.

Jean Paul.

»Und ſo iſt die Geſchichte zu Ende.« — Dies waren die letzten Worte des beinahe dritthalb Mal majorennen Fräuleins Iſabelle, und mußten es darum bleiben, weil ihr Bruder, der Präſident eines nordamerikaniſchen Kolonial-Städtchens, wohl wußte, daß man ſich in ſolchen Fällen gefangen geben müſſe. »So iſt die Geſchichte fertig!« rief dieſe nochmals. — Für uns aber ſoll ſie erſt beginnen, daher es nöthig, uns hinſichtlich der Haupt- und Nebenumſtände zu orientiren.

Der wackere Präſident hatte zwei liebe, heitere Mädchen in ſeinem Hauſe, die er wahrhaft väterlich liebte. Als ſeine Gemahlin ſtarb, betrauerte er ihren Verluſt in That und Empfindung. Die gute Laune jedoch, die das Bewußtſeyn erfüllter Pflichten jedem Biedermanne ſchenkt, wenn er ſie nicht von ſich weiſet, kehrte wieder, und ſo blieb er in ſeinem Hauſe ewig der ſchimmernde Stern, in dem Nachtnebel von übler Laune, den ſeine alt-jungfräuliche Schweſter, die ächzend die Sorge des Hauſes trug, gerne aufſpannte. Denn da dieſe nicht mehr Sonne war, ſo wollte ſie wenigſtens Wolke ſeyn.

Fräulein Iſabelle, bereits reif genug, um von dem Kummer geheilt zu ſeyn, daß ihr einziger Anbeter ſie einſt treulos verließ, war übrigens der Schlimmſten Eine nicht. Man konnte ihr ſchon deßhalb, daß ſie den beiden Mädchen, Julien und Lucien, Veranlaſſung zu den anmuthigſten Neckereien gab, nicht eigentlich gram ſein. Ihr Wortwechſel mit dem Bruder betraf die Gäſte, welche zur bevorſtehenden Verlobungsfeier geboten werden ſollten. Der Präſident hielt für beſſer, nur einen nächſten Verwandten, und einige enge Freunde um ſich zu verſammeln. Fräulein Iſabelle drang ihrerſeits darauf, es müſſe Alles, was nur immer Namen und Rang aufzuweiſen konnte, auf dem Verlobungsballe glänzen. Sie hatte mit nicht ganz leſerlicher Schrift und zahlreichen Namensverdrehungen eine Liſte der zu Ladenden verfaßt; die Summe der Gäſte kam den orthographiſchen Böcken gleich.

»Dieſe müſſen erſcheinen, und ſo iſt die Geſchichte zu Ende!«

Der Präſident gedachte ſchweigend der Friſt von einigen Wochen, welche noch dazwiſchen lag; gedachte der Worte des Cervantes: »Zwiſchen dem Ja und Nein eines Weibes iſt nicht Raum für eine Nadelſpitze,« und beſänftigte Schweſter Iſabelle durch den Wahn, daß ihr Wille erfüllt werden ſolle.

Die Bureauſtunde rief den Präſidenten in ſein Kabinet. Schon eine halbe Stunde wartete im Vorzimmer voll Angſtſchweiß und Herzpochen ein junger Mann, für welchen kindlich gute Geſichtszüge, und die feine Art des Benehmens weit günſtiger ſprachen, als die beſchränkte Wahl ſeiner Toilette.

»Sie ſind mir als rechtlicher, wiſſenſchaftlicher, junger Mann empfohlen,« redete ihn der Präſident gütevoll an, »weshalb ich Sie rufen ließ, um mir die Abſchrift einiger Bogen zu machen; ein Geſchäft, welches da die Aufſätze ſelbſt vielerlei fremdartige Ausdrücke enthalten, einem ſprachkundigen, und um ſo verläßlichern Arbeiter verlangt, als die Sache durchaus nicht vor der Zeit veröffentlicht werden darf. Es ſoll für mich wahre Freude, und für Ihre Zukunft nicht ohne Nutzen ſein, in Ihnen den rechten Mann gefunden zu haben.«

Jules Durand, ſo hieß der junge Mann, ſaß eine Stunde ſpäter in ſeiner Kammer, und ängſtigte ſich diesmal mehr über die Gunſt ſeines unverhofften Glückes, als ehemals über ſeine ehrbar verläugnete Noth.

Noch hatte er nicht ausgewittert, wer ſein Fürſprecher geweſen. Der Diener des Präſidenten, der ihm die Weiſung überbracht hatte, ſich um die heutige Stunde dahinzubegeben, war ſein ſchwacher Anhaltspunkt.

Der Erfolg war über alle Erwartung, und die Ueberraſchung packte ihn jetzt, wie ein guter Freund, der uns die Augen verhüllt, von hinten.

Jetzt wollte er, nachdem ſein offener Blick ſich ſattſam über den guten Stern erfreut hatte, an die neue Arbeit gehen, aber ein buntes Vielerlei: Vergangenheit, Gegenwart, und das Räthſel der Zukunft, ſpielte gar luſtig in ſeinem Kopfe.

Das kleine Zimmerchen, das er bewohnte, war im Hauſe eines Fleckenreinigers, eines der erſten Bürger im ganzen Städtchen. Die Verſendungen jener Tinkturen und Eſſen, welche ſchandbaften Stoffen wieder neuen Glanz verleihen, waren bedeutend genug, um ſchönen Gewinn zu bringen; überdies war er hier in dieſem Zweige der Induſtrie der Einzige, daher der Erſte; einzige alles Beflecke, bis auf Ehre und Gewiſſen, und konnte einen alten, faltigen Stoff wieder verjüngt und friſch zurückſchicken, wenn es nicht das verſchrumpfte Geſicht einer franzöſiſchen Matrone war.

Er hatte viel natürlichen Scharfſinn, und eine glückliche Erfindungskraft; nur fehlte ſeinen praktiſchen Sinn die Theorie des Wiſſens; er verſuchte Vieles, was ſchwierig nicht ausführbar war, und überſah Manches, was bei einfacher Kombination die vortheilhafteſten Reſultate brachte.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Auch Mad. Labotini wählte zu ihrem vorgestern stattgehabten Benefize Donizetti's „Linda di Chamounix," welche Oper sich fortwährend in der Gunst des Publikums erhält, und worin Mad. Labotini die Titelpartie mit seltener Grazie und blühender Gesangsroutine durchführte. Ritter Donizetti bezeigte aus Gefälligkeit für die Benefiziantin sein Werk auch an diesem Abend, und wurde mit derselben auch den Altschlafrock zu wiederholten Malen gerufen. Hr. Mortani war anfänglich etwas indisponirt an Stimme. Im zweiten Akt jedoch hatte seine Leistung viel Wärme. Herr Revoire und die Uebrigen wurden vortrefflich. Das Haus war voll besetzt.

Theater an der Wien.

Den 4. Juny zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Bürgers „Der Sohn der Wälder." Romantisches Drama in fünf Akten, aus dem Englischen des Bulwer. Nach der Bauernfeld'schen Uebersetzung für dieses Theater eingerichtet von August Hafsa.

Bulwer's Drama: „Der Verbannte," hat in England großen Beifall gehabt, und es mag auch nicht gelungen werden, daß in demselben Elemente zu vielfarbigen Effekt vorhanden sind. Die Handlung breitet sich um ein abenteuerliches Verhältniß, in welches wir die Gräfin von Arundel versetzt erblicken. In ihrer Jugend wußte ein junger Edler, ohne Vermögen, das Herz der reichen Erbin zu rühren, und sie willigte in geheime Vermählung mit ihm. Ein Lord war der Freund dieser Verbindung. Ihr Vater, dem die Vermählung fremd geblieben war, glaubte sein Haus entehrt, sein ganzer Haß fiel auf den verwunden Verführer, und derselbe fiel von Mörderhänden. Den Knaben hatte man von der Mutter entfernt, auch ihm brachte Verstoßung alter Art, er entkam ihr aber glücklich. Der Lord machte man glauben, er sei todt. Sie schenkt zum zweiten Ehe mit Lord Vilal, und gebar auch diesem einen Sohn, welcher nun als der reiche einzige Erbe ihres Vermögens erzogen ward. Eine Hauptrolle in den Ränken des Ganzen spielt ein alter, geiziger Verwandter, Sir Maurice Barner, welcher, in Hoffnung, die Grafin ohne Kinder stürbe, Erbe der Titel und des Vermögens derselben ist. Das Mißverständnissen des unbegangenen Sohnes, der hier als Kapitän Normann erscheint, die Art und Weise, wie er über seine Geburt und seinen Stand unterrichtet wird, die peinliche Stellung der Lady, welche durch die Intriguen Barner's anfänglich bewogen wird, diesen Sohn zu verläugnen, um den zweitgeborenen, den sie anfänglich liebt, nicht in seinem Erbe zu verkürzen, das Wiedersehen Normann's endlich zu Mutter, einer Mutter der Lady, welche er aus Kerkerenöthen befreite, die Verhaftung der jungen Lord Vilal, der Violet ebenfalls liebt, und Violet selbst bilden den Gang und die Verwicklung der Handlung dieses Drama's. Das dem Ganzen, wie es uns hier vor die Augen tritt, wird dem größten Theil eine theilweise Aufhellung in den Hauptmomenten des Baues erkennbar, deren Umfang ich jedoch nicht zu beurtheilen vermag, da Bulwer's Original mir nicht bekannt ist. Daß aber durch diese Aufhellung die Verhältnisse in jenen Richtungen, in welchen der Dichter ihre Wirkungen beabsichtigte, nicht klar genug erscheinen, ist gewiß. Dieses zeigt sich in gezwungen und abenteuerlich, so ohne innere Nothwendigkeit herbeigeführt und gehalten, daß ein ungerer Antheil nicht gedeihen kann. Hemmend liegt weit auch zurück die Struktur, welche dieses Drama hier nicht jenen Eindruck erzeugen konnte, den es in seiner Heimat gemacht. Das Stück fand zwar auch in dieser Gestalt seine ungetheilte Aufnahme, aber es wird immer nur eine ephemere Erscheinung bleiben, und seinen Anspruch auf dauernden Platz nehmen können. Daß besonders die Steigerung der Lady zu ihren beiden Söhnen von dramatisch wirksamer und interessanter Natur sei, ist gewiß. Mistreß Byron, welche darauf Bezug nahm, fand auch sehr gut angelegt, und gehörte zu den Glanzpunkten des Stückes. Der letzte Akt erschreint hier in Lösung des Knotens besonders schwächlich. Er fand auch den geringsten Anhalt. Um beträchtlich wand der vierte Akt und die Schlußszenen verfallen zwischen der Lady und Kapitän Normann, wo es zwischen ihnen zur Erklärung kommt, aufgenommen. Nach diesem Akte wurden Hr. Bürger (Normann) und Dlle. Annenberger (Lady) sehr lebhaft gerufen. Dieselbe Auszeichnung wiederholte sich am Schlusse des Stückes mit Hrn. Bürger, welcher seine Rolle mit sehr Wärme, mit Kraft und Empfindung durchführte. Hr. Hasse, welcher den geizigen Intriganten Maurice Barner gab, fand ebenfalls vielen Applaus, und auch auch dieser wurde gerufen. Hr. Hasse ist ein vortrefflicher Schauspieler, der auch hier seinem Charakter Haltung und Wahrheit zu geben wußte. Etwas Mäßigung im Kolorit wäre indessen wohl zu wünschen gewesen. Dlle. Annenberger bewegte sich in der ihr natürlich nach einmal fremden Sphäre der Mutterrolle der Lady mit Geschick und Anstand. Besonders in der über erwähnten Szene des vierten Aktes war die Spiel vortrefflich. Lauer den übrigen Rollen trat keine besonders aufgezeichnet vor. Sie fanden aber in Dlle. Jarig (Violet), Dlle. Landenfels (Betti), Mad. Lehninger (Mistreß Penbenec), Hrn. Hämmerlen (Lord Vilal), Hrn. Strampfer (Dudley), befriedigende Repräsentation. Die Vorstellung ging gut zusammen. Das Auffallende war, wie gesagt, der einzige Szenen vorzüglich beifällig, im Ganzen nicht ungünstig, ohne daß das nicht sehr zahlreich versammelte Publikum sich eben besonders dadurch angeregt gezeigt hätte.

J. C. Weidmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Onkel und Neffe," Lustspiel in 1 Akte.

Ein komisches, höchst ergötzliches Stück! Ein Onkel, ein deutsch verheiratheter Onkel in der Klemme, in Liebesangst vor seinem jungen französischen Neffen, den er zum Universalerben gemacht hatte, und der nun überlegen soll mit seiner liebenswürdigen Tante! Die gefällt ihm aber selbst, diese Tante. Er ist eine gefährliche Tante. Zum Glücke besitzt der arme, gequälte, verliebte, entsetzliche Onkel eine leibhaftige Mandel. Agnes heißt der Engel, der seine himmlischen Augen auf den Neffen wirft. Der Mann hat aber auch ein Herz, warm und groß genug, um das grimmige weibliche Geschlecht liebend an die Brust zu drücken. Er liebt alles nach den Engel, mit den himmlischen Augen. Nun beginnt die Intrigue. Allgemeine Angst, allgemeine Liebe, allgemeine Eifersucht, schließlich allgemeine Versöhnung! Die Szenenbilder des Stückes, was man sieht, ist brauchbar neu, aber die komischen Situationen, die Komik ist dem menschlichen Herzend, die Frische der Sprache treffen unwiderstehlich hin, und man möchte, wie der Abbe Cournaud, von dem launigen Diderot sagen: „Mort! Chaque situation devient pleinante par les circonstances, on il pleut on entonne." Es wäre freilich unbedingtes Lob, das heutzutage nicht stark in der Mode ist, aber der Verfasser würde sich so wenig etwas daraus machen, als das bei der ersten Vorstellung ziemlich zahlreich versammelte Publikum, welches das gerundete Spiel, den lebhaften Dialog, das wackere Zusammenwirken der Mad. Friedl-Binmauer, Pich, Hagmidt, und der Herren Fröhlich, Lang und Ober beifällig beklatschte, und höchst bereitwigt das Theater verließ.

L. G.

Der Theater-Telegraph.

(Dr. Friedrich Kreutschka.) Dekonom des k. k. Hofburgtheaters, als dramatischer Schriftsteller, Extemolog und als Mensch höchst geachtet, der sich in seinem langjährigen Wirken an besagten Institute seltene Verdienste um kaiserliche erworben, ist abermegerben den 4. Juny hier gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Ordensklasse in Preußen.) König Friedrich Wilhelm IV. hat dem von Friedrich II. gestifteten Orden: „pour le mérite," welcher bisher nur an Männer im Kampfe gegen den Feind errungenen Verdienste verliehen wurde, eine Friedensklasse für die Wissenschaft und die Künste hinzugefügt, und selbe am Stiftungstage unter Andern auch nachstehenden Personen verliehen:

1. Stimmfähige Ritter aus der deutschen Nation.

a) Im Gebiete der Wissenschaften: B. Dieffenbach zu Berlin, H. Ende zu Berlin, J. Grimm zu Berlin, L. v. Humboldt zu Berlin, J. Jakobi zu Königsberg, Fürst Clemens v. Metternich-Winneburg zu Wien, F. Rückert zu Berlin, C. v. Savigny zu Berlin, J. v. Schelling zu Berlin, M. v. Schlegel zu Bonn, L. Schnaitein zu Berlin, L. Tieck zu Dresden und Berlin.

b) Im Gebiete der Künste: P. v. Cornelius zu Berlin, J. Lessing zu Düsseldorf, J. Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin, J. Meyerbeer zu Berlin, L. Rauch zu Berlin, G. Schadow zu Berlin, (W. Schadow, Direktor der Akad. der Künste zu Düsseldorf, hat die Annahme schon vor Jahren seines Rufes.) J. Schnorr von Carolsfeld zu München, M. Schwanthaler zu München.

2. Ausländische Ritter.

a) Im Gebiete der Wissenschaften: Arago zu Paris, J. v. Bergelius zu Stockholm, Baronne de Chateaubriand zu Paris, Barbaud zu London, Gay Lussac zu Paris, Humboldt, Kopitar zu Wien, W. v. Krusenstern zu St. Petersburg, Thomas Moore (Großbritannien).

b) Im Gebiete der Künste: Daguerre, (Erfinder der Lichtbilderei) zu Paris, Ingres zu Paris, Fr. Liszt zu Paris, Rossini zu Bologna, Thorwaldsen zu Kopenhagen, Horace Vernet zu Paris.

(Der kleine Prinz von Wales und seine Schwestern morgen.) Man liest in der „Morning-Post": „Prinz Albert und die Herzogin von Kent haben 2. Mai, bei ihrem Erwachen an ihren Geburtstage eine angenehme Ueberraschung bereitet. Am frühesten Morgen erschienen der Prinz von Wales und seine königl. Schwester in der Verkleidung von Bewohnern jenes malerischen Landes Tirol, wo, wie einst Hofer bewies, selbst (!) Bauern Helden werden. Beharf es wohl erst der Erwähnung, wie begeisternd die Klängen, von Kennabischen strahlenden Cherubine in dem tyrolen Hute mit Hahnenfedern, der grünen Jacke mit silbernen Knöpfen, den frischen Bergkleidern und Holzbläserin erschienen i-

(Der sehr reiche, englische Kaufmann Slade,) auf Puke gebürtig, hat sich dazu erboten, in der deutsch-amerikanischen Kolonie Newfoundland auf seine eigenen Kosten fünf Kirchen erbauen zu lassen.

(Die Handhabung des Postgeheimnisses in Frankreich.) Wie streng es noch den französischen Gesetzen mit dem Postgeheimniß gehalten wird, beweist'ö an dieser Tage vorgekommener Fall. Ein Briefträger in Paris hatte ein nicht vorfrankirtes Briefcouvert gefunden, in welchem sich zwei von Ansen erschossene Ehrenmänner befand. Das Gericht entschied, daß das Geheimniß der der Postanstalt anvertrauten Briefe, sie mögen verfiegelt sein oder nicht, und ohne Rücksicht auf ihren Inhalt, respektirt werden müsse. Der Briefträger wurde daher zu emonatlicher Einsperrung verurtheilt, nachdem die deutsche Postverwaltung wegen dieser Vergehens abgelegt hatte.

(Ein Schuldner-Register.) Die Nachricht von dem Hamburger Brande hatte an der Pariser Börse große Bestürzung verbreitet, die überstehenden Gerüchte kamen in Umlauf; man sprach von dem bevorstehenden Falle mehrerer Pariser Häuser, namentlich auch des Herrn P..., welcher mit Hamburg bedeutende Geschäfte macht. Im ersten Schrecken glaubte P.... selbst an das Gerücht; er eilte zu seinem Bankierfreunde, dem Marquis v. A..., einem der reichsten Grundbesitzer in Europa, klagte ihm sein Unglück, und bat um sein Anlehen von 100,000 Frks. Der Marquis hörte die Bitte, ohne eine Miene zu verziehen, ging ruhig nach einem Schreibtische ein wagebreites Buch, welches er Herrn P.... offen vorlegte. Die Seiten dieses Buches waren mit Ziffern vollgeschrieben. „Den 16. Brumaire des Jahres VIII — hieß es weiter Anderm — der Frau von .... 30,000 Frks. — Den 2. Januar 1807 meinem Freunde, den Grafen S., der sein Vermögen am Spieltische verlorra, und sich erschießen wollte, 100,000 Franks u. s. w. Mit ähnlichen Anzeigen waren alle Seiten angefüllt, und am Ende fand sich Hauptsumme der sämtlichen Zahl 113,000,000 Frks. Da sah P...., den Marquis mit großen Augen an, und sprach: „Aber, mein lieber Freund, es ist nicht möglich, daß Sie eine so große Summe aufgeborgt haben.“ — „Und warum nicht?“ — „Weil Sie sonst zu Grunde gerichtet sein müßten.“ — „Ich habe mich auch damit begnügt, aber die Summen, die man von mir entlehnen wollte, ein Register zu führen; meggeliehen habe ich aber keinen Heller. Und nicht mahr, es geht wohl nicht an, daß ich in meinem Alter und von Abenteuern noch anfange, dumme Streiche zu machen! O nein! das wollen Sie mir doch zugestehen, daß ich mir den Marquis eine Ehre, und schrieb vor P....'s Augen die Worte ein: „Den 9. Mai 1842, meinem durch den Hamburger Brand zu Grunde gerichteten Freunde P.... 100,000 Frks.“ Hiernach mochte er gelassen das Buch zu, und leistete ein anderes Versprech ein.

(Ein Rechtshandel.) Ein reicher Kapitalist, Hr. Thibaudard, hatte in Paris eine Wohnung, welche jedoch saß nie benutzt wurde, da er mit seiner Familie auf seinem Landsitze zu leben pflegte. Im April l. J. kam er auf letzte seine Frau zur Konversationsstunde von Paris, fand es kalt in dem Schlafzimmer, und gab Befehl, denjen zu lassen. Der Schornstein des Kamins rauchte aber so, daß zu einem Schornsteinfeger geschickt wurde. Dieser ging an's Werk und fand im Schornsteine einen Mantelsack mit 10,000 Fr. alter Goldstücke und einer beträchtlichen Menge ungeprägter Edelsteine. Der Schornsteinfeger berief sich nun auf das Gesetz, welches dem Finder die Hälfte fichert; der Dame behauptete aber ihrerseits gleichfalls, daß sie den Schatz gefunden habe, und als Inventarstücken ihres Gemahls behalten müsse. Das Tribunal der Seine erster Instanz hat über diesen Fall zu entscheiden.

(Diprendit.) Letzter Tage ist folgendes unglückliche Ereigniß bei Lenk (Wallis) vorgefallen. Ein junger, gesunder und kräftiger Mann soll mit einigen Freunden im Gras und gespielt mit ihnen eine einfache Mahlzeit, als er mit einem Male in der Kniekehle einen starken Schmerz wie von einem Stiche verspürte. Er sprang auf, betastet sich und findet, daß sein Bein mit einer erstaunlichen Schnelligkeit anschwillt. Er und seine Begleiter sahen aufeinen, aber bereits war die Schwellung so stark, daß sie zu gelassen waren. Seine Kameraden schnitten dieselben auf, bald theilte sich die Geschwulst dem übrigen Körper mit. Im's Dorf gebracht, erhielt er ärztliche Pflege, doch umsonst. In minder als zwei Stunden war sein Leib fürchterlich aufgedunsen und er mußte sterben. Man schreibt diesen Fall dem Biß einer Viper zu.

(Vulkanische Ausbrüche.) Aus Java meldet man vom 14. November: „Unsere Insel, welche überall die Spuren von vulkanischer Thätigkeit wahrnehmen läßt, und zwar in solchem Umfange, daß kein Land in der Welt ihr hierin gleichen dürfte, rief sich wieder unterirrisch. Der Gunung-Guntur, ein Vulkan von 6085 engl. Fuß Höhe, hat große Massen von Rauch, Asche und Steinen unter furchtbarem Getöse ausgeworfen. Die vulkanischen Aschen und Regelist haben sich auf 12 engl. Meilen von dem Vulkane umher verbreitet; der Boden war 2 bis 4½ Zoll dick damit bedeckt: über 400,000 Kaffeebäume sind dadurch verdorrt worden.“

(Ein Erdbeben) ist am 25. Mai Abends halb 11 Uhr in Bonn zumlich allgemein bemerkt worden. Der „Kölner Zeitung“ sagt, daß sich die Meubeln derart bewegt haben und dergestalt Gegenstände in schwingende Bewegung versetzt worden sind, daß viele Leute erschrocken, manche liefen sogar aus ihren Häusern.

Prag, den 31. Mai 1842.

Am 30. Mai gab Hr. C. J. Kinderfreund, zur Feier des glorreichen Namensfestes Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers und Königs Ferdinand I., zum Besten der im heurigen Frühjahre durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner der böhmischen Herrschaften Wotolka und Jenowes, dann der Dörfer Kreuzenay, Zatmer und Zaleschitz, ein Concert im Platteis-Saale, dessen Nummern alle durchgehends von unserem kunstliebenden Publikum mit großem Beifall aufgenommen wurden. In dem von Custom Hymnorrien, großen Trio für Piano, Violine und Contrabaß gerhmte sich vorzüglich Herr Professor Herdtmann (Violine) durch Reinheit des Spieles, ungemein schönen und fühne Vogenführung aus. Mit gleicher Virtuosität trug er auch Concertante Variationen über zwei ungarische Themata, für's Piano und Violine, komponirt von Erkel und Bieuxtemps, mit dem Hrn. Direktor Kinderfreund vor. Die Schwierigkeiten, deren in dieser Piece nicht wenige vorkamen, überwand er mit großer Leichtigkeit, und sein Spiel blieb dabei doch kräftig und markig. Böhmisch's meisterhafte mit ihm Hr. Kinderfreund. Der vorzügliche Instrumentspieler (Berlino

getischt; daß Manches anklingt, wird der billig Beurtheilende gern verzeihen, der sich bewußt, die Zudringe und Verhältnisse unserer Provinzbühnen kennen zu lernen. Hr. Direktor Funk ist ein rechtlicher Mann, der neben seinem Vortheile auch die Wünsche des Publikums nie außer Augen läßt, und den seiner solchen Haushaltung immer ordentliche und tüchtige Individuen für seine Kunstinstitut gewinnen wird und anständig zu honoriren im Stande ist. Auch für die äußere Ausstattung an Opernreisen und Kostume wird nach Kräften gesorgt, und die Bibliothek durch den Ankauf aller auftauchenden besseren Neuigkeiten unendlich bereichert. Eine Schwäche unserer wackeren Funk ist jedoch nicht zu verläugnen, er glaubt sich nämlich ringsherum Freunden umgeben, deren Grundsatz „Nur Böses" sei, und überhäuft es auf der anderen Seite, daß die vollen Häuser das von ihm meistens beglaubigende Zeugniß der allgemeinen Anerkennung seiner Wirksamkeit sind, und daß Jeder, der öffentlich handelt, demzufolge den vierten Theil seines Publikums zu seinen Nichtgönnern zählen muß, mag er nun thun, was er wolle. — Durch den Abgang der Dlle. Kettich, an deren herrliche Stimme und Vortrag die Theaterbesucher nun einmal gewöhnt waren, hat die Kapelsgesang Dlle. Steinpauck den schwierigsten Stand bei der hiesigen Bühne, und es wird ihr trotz ihres Fleißes, und mancher recht lobenswerthen Eigenschaften, nur mit der Zeit gelingen, die Vorzüglichere vergessen oder wenigstens den einigen Vergleich sich ausschließen zu machen. Dlle. Hoffmann spricht in Ensembles sehr an, und wenn sie ihre wohltönende Stimme nicht forcirt, und im Fleiße und in der Aufmerksamkeit für das Publikum nicht nachläßt, so wird sie eine immer gern gesehene Erscheinung bleiben. Dlle. Lengsery hat das Gute für sich, daß sie das Bühnenfach einer etwas schwachen Brust, durch eine eminente, naive Darstellungsgabe nicht selten bedeutend zu decken weiß; der Baritan Pichler ist, was Stimme anbelangt, zweifelsohne die Zierde des jetzigen Opernpersonals, wiewohl der Beifall Hr. Hercher, zwar noch ein Lieblinger, als Vertreter im „Robert" einen seltenen Umfang entwickelte, und vielleicht in Kürze sich einen Namen machen wird. Der Gast, Hr. Erl, der singen, spricht in koloraturfreien Partien, und wenn er seine höchsten Tenortöne in der Höhe gewaltig hervortreten läßt, sehr an, und weiß während des Gastspiels bei bereits angekommenen Hofopernsängern, Hrn. Schober, vermuthlich noch einige Zeit gastiren. Die Lokalkräfte ist durch die Herren Mannark und Steiner, die nie durch die Lokalgrenze, Hrn. Mannark und Steiner, die nie durch die Lokalgrenze, Hrn. Brandt, zur allgemeinen Anerkennung befetzt, nur hätte Letzterer die „Anlerie" nicht zur Einnahme wählen sollen. Im Schauspiele wirken die Herren Thaner, Conradi, Liebold, Renner, Köppl und Eigenwahl, sowie die Mmes. Gebhard, Eppert und Wildauer mit abwechselnd größerem oder minderem Glücke, und wenn sich manchmal Stimmen gegen die Einen oder die Anderen erheben, so kann doch nicht geläugnet werden, daß die meisten Pieren durch ihre Darstellung anstrechen, und Einer oder die Anderen nicht selten Lärmend gerufen werden. — Der allgemein bekannte Schauspieler Hr. Funk gastirte mit seinem Talente in einigen Partien, wie z. B. im „Pariser Taugenichts," „Leben ein Traum," und „Brandar," und würde vielleicht sehr viel Lob und Geld eingeerntet haben, wenn er den Sieg von Berlichingen entweder gar nicht, oder einen Tag später dargestellt hätte. — Unsere Gesammterwartungen sind jetzt auf das Gastspiel des Hrn. Schober, der Hofschauspielerin Dlle. Neumann, des Münchner Hofopernsängers Hrn. Krause, und im Leben außer der Theatersphäre auf die bereits angekündigte Eisenbahn und die neue Kettenbrücke in Szöny gespannt.

—ff—

Eisenbahn-Feuilleton.

— An der Pariser Börse ging am 24. v. M. das Gerücht, daß Tags vorher ein neuer Ukas auf die Errichtung der Petersburg-Moskauer-Eisenbahn Statt gefunden habe, wobei zwar Niemand angekommen, jedoch mehrere Personen beschädigt worden seien; auch heißt es, die Bahn solle bis zur Vollendung der noch nöthigen Erdarbeiten geschlossen werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der einträglichste Stand.

Der Stand der Tänzerinnen und Sängerinnen ist bekanntlich in unseren Tagen bei Weitem der einträglichste; denn die Aufgespeicherteren dieser Leute können, wenn sie anderst ihr Geld nicht sofort wieder vergeuden, in einer kurzen Reihe von Jahren nicht nur Hunderttausende, sondern sogar Millionen erwerben, wie dies das Beispiel einer Catalani, Elßler und Taglioni zur Genüge beweist. Das reichste Diadem und die schönsten Erzengnisse Cachemir's vermögen kaum mehr einen schön getanzten Pas und eine gut abgetorgelte Rosin'sche Arie hinreichend zu belohnen. Es regnet Geschenke auf die Luftspringerinnen und Kunstreiterinnen herab, während Männer, welche sich die höchsten Verdienste um die Menschheit erwerben, oft kaum beachtet, geschweige verdienstvollen belohnt werden. Die verschwenderische Freigebigkeit, welche man jetzt überall gegen Bretter-Notabilitäten zeigt; die maßlosen Huldigungen, die selbst die Italien translatlantischen Republikaner den Tänzerinnen darbringen, ist nicht bedeutig, was anderem Zeitalter zur größten Ehre gereicht, und es ließen sich über diesen Gegenstand Betrachtungen anstellen, die nicht Jedermann gefallen dürften.

— Der letzte Leipziger Messkatalog bringt wieder eine Anzahl neuer Bücher. Unter andern auch eins mit einem sonderbaren ästhetischen Titel: „Der Mich und sein Gefolge," nicht deutsch, nicht philosophisch, nicht agronomisch, nein, rein kalkulatorisch, von L. von Breitenbach. Von demselben Verfasser erwartet man auch ein Werk: Der Gebaut und seine Verdauer," nicht anatomisch, nicht ästhetisch, nicht physisch, nicht theatisch, sondern rein illuvisch.

Musikalisches.

— Der „Dudy Reporter" berichtet, die Bibliothek der Abtei Kalmich enthalt Alsbann beſitze einen Schatz, um welchen ein König sie beneiden möchte — eine anſehnliche Sammlung Noten von Händel's Kompositionen und eigener Hand. „Der große Komponist," heißt es, „war in Kalmich häufiger Gast und eine treffliche Klangnote, von ihm selbſt eingewählte Orgel, ebenauf seine Büste, steht noch heute im dortigen Salon. Hier spielte Händel, und es ist vielleicht kein romantischer Gedanke, daß wir seinem gelegentlichen Aufenthalte an diesem ruhigen Orte, umgeben von den Schönheiten der Natur und im Umgange mit gebildeten, ihn bewundernden Freunden, einige seiner erhabensten Tonwerke schalten."

— In Leipzig soll nächster Tage die Orgel der Paulaner- oder Universitätskirche abgebrochen werden. Dieses, vom Jahr 1721 bis 1717 von Johann Scheibe erbaute Werk, wurde von einem Sebastian Bach zu den kompletteſten und vorzüglichſten in ganz Deutschland gezählt, und bekhalb auch von den bekanntesten Orgelspielern, welche sich in Leipzig hören ließen, gewählt. Die neue Orgel wird nach der Disposition des Hoforganisten, Joh. Schneider in Dresden, auf 55 klingenden Stimmen bestehen, und von dem Orgelbauer J. G. Meude in Leipzig gebaut werden, der auch ein Werk von 70 Stimmen für die protestantische Kirche in Moskau liefert.

Annsantes.

(Eine Annonce von Louis Drucker.) „Sonntag, (Jubilate) den 11. April 1841, unwiderruflich, ohne sich von einem Erdbeben oder Wolkenbruch genieren zu lassen, „großes Welt-Rennen von Menschen und Maschinen mit und ohne Hinternissen (Zinderniſſen). Der Schauplatz und Rennbahn in Riedel's Garten auf der grünen Wiese im Umfreise 1200 Rheinische Ruthe. Das Schiedsrichteramt hat ein Würzburger Weinreisender zu übernehmen die besondere Zuvorkommenheit sich anzubefangen. Ein hochgeehrtes Publikum wird dringend gebeten, weder die Barriere noch die Hindernisse zu überschreiten. Der Anfang dieses deutschen National-Festes (ohne das Ausland beleidigen zu wollen) Nachmittag 3 Uhr. Da ich an diesem Jubeltage einige Bouteillen Gelt mehr als gewöhnlich verzapfen werde, habe ich mich bewogen gefunden, das Entree auf 5 Ngr. zu ertheilen. Unterzeichnet freundschaftlicher Gruß! Louis Drucker."

Kuriosen.

(Orpheus' Erben.) Unter dieser Ueberschrift liest man im Unterhaltungsblatte der „Baude- und Spenerischen Zeitung" „Einem angenehmen Mittheilungen zufolge, soll Orpheus, durch seinen Gesang und die Töne seiner Leier, große Lasten bewegt und ganze Städte in einem Nu zusammengebaut haben. Dies Talent muß auf die Bauleute überhaupt übergegangen sein, wovon man sich bei dem Neubau am Museum allmorgendlich einen Begriff machen kann, nur daß die dortigen Orpheuse ihre Lasten nicht durch Melodien, sondern nur durch einzelne, heulende Töne bewegen, die unwillkürlich an den monotonen Gesang der Matrosen erinnern, wenn sie den Anker heraufwinden, worauf dann, in kurzer Zeit, bei den Passagieren die Effekte der Seekrankheit eintreten."

Corbi.

Banterlei.

— Die englischen Staatsurkunden werden auf Pergamentrollen geschrieben, und es gibt da einigermaßen einen Begriff von deren Länge, wenn man erfährt, daß ein einziges Statut, die sogenannte „Land Tax Commissioner's Act" aus dem ersten Regierungsjahre des vierten Georg, ziemlich 900 Fuß, folglich beinahe zweimal mehr mißt, als das Innere der St. Paulskirche. Der einzige Arzt sollte deren einmal nachgesehen werden und ein Barber Mann brauchte drei volle Stunden mit dem Aufrollen zu.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 8. Juni: „Das Schauspielhäuschen." — Den 9.: „Treue Liebe." — Den 10.: „Pauline." — Den 11. zum ersten Male: „Industrie und Herz." — Den 12.: Vierte Vorstellung wiederholt. — Den 13.: „Die Schule der Reichen." — „Der Sohn der Wildniß."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 993.

Wenn ich kein Humoriſt wäre, ich möcht' ein Dürrkräutler ſein!

Die Dürrkräutlerei iſt aller Dichtkunſt Anfang! Was iſt jeder Menſch anderes, als ein Dürrkräutler? Er ſammelt im Schweiße ſeines Angeſichtes Blümchen und würzige Kräuter auf der Lebensflur, um ſie zu trocknen, zu dörren, um im Alter ſie mit der Erinnerung aufzugießen, und ſich an ihrem Aroma geſund zu trinken!

Das Herz eines jeden Menſchen iſt am Ende ſeiner Tage eine Dürrkräutlerei! Darin liegt die getrocknete Roſe der Liebe, die getrocknete Blume der Hoffnung, das abgeblaßte Vergißmeinnicht, das verdorrte Tauſendſchönchen u. ſ. w. —

Graupenſchieber hatte aber ſo lange Kräuter geſammelt und gedörrt, bis er aus dieſen Dürrkräutern das friſche Kräutlein der Münze, das Tauſendgulden-Kräutlein hervorſprießen ſah; er wurde reich, ſehr reich, er wurde ein Kraut-Junker! — Er gab ſein Geſchäft auf, und widmete ſich — der Muſik! Er ſpielte Violine — und ſang; dabei bildete er ſich in einer Dürrbüchlerei, in einer Leihbibliothek, zum beleſenen Mann.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 113. Mittwoch, den 8. Juni 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

Von Theodor Herzenskron.

(Fortsetzung.)

In solcher Verlegenheit war ihm der studierte Durand, der alle Tage Magister der Chemie sein konnte, wenn er die Goldtinktur zur Erlangung der Diplomstaaten bereiten gelernt hätte, ein willkommener Helfer. Seine Rathschläge hatten dem Hausherrn manchen Dollar eingebracht, seine Experimente sich stets bewährt, und dabei lag es in Durand's Charakter, sich allein durch das schöne Bewußtsein sehren zu wollen, etwas Tüchtiges zu wissen.

Der Fleckenvertilger war ein Ehrenmann, er hatte das Gefühl der Dankbarkeit nicht aus seinem Herzen getilgt; und forderte bei den zahlreichen Lasten der Erkenntlichkeit, die ihm Durand aufbürdete, die einzige Erleichterung, daß er die kleine Kammer im Hause kostenfrei bewohne, wozu sich dieser jedoch nicht verstehen wollte, und nicht abließ, die geringe Miethe, obgleich kümmerlich zusammengescharrt, jedes Vierteljahr, als eine Opfergabe auf dem Altare der Ehre gelegt, zu überbringen.

Eben, als er wieder in solcher Absicht, bei seinem Hausherrn gewesen, sah er dort ein Mädchen, das in der lieblichsten Verlegenheit der Welt, an welcher selbst das weichste Herz sich weiden durfte, diesem dringend ein Päckchen übergab. Es schien ein zusammengerollter Stoff zu sein; was es für Einer gewesen, wie konnte Durand dies erkennen? — Sah er doch das Mädchen, das ihm aus keiner irdischen Materie geschaffen schien, ein Mädchen, anmuthiger als alle alten Griechen und Römer, welche er so fleißig gelesen, ihre Göttinnen zu schildern vermochten, aber auch zutraulicher; ein Mädchen, dessen Lächeln aus ihrem veilchenblauen Augenhimmel tranken und selig zugleich machte; ein Mädchen, dessen heilig reine Gesichtszüge unsern Durand nicht an die Möglichkeit glauben ließen, daß selbst das Kleid, welches sie trug, nur mit den kleinsten Kaffeeflecken behaftet sein könne.

Durand empfand bloß; er sah und hörte Anfangs nicht. Durand richtete Worte an sie, und bebte, daß sie ihm antworten würde. Er lauschte ihrer weichklingenden Stimme, schaute sie eine Weile an, als ob sein schlagendes Herz ihn gehetzen habe: »Frage sie doch, ob solche Engel, Mädchen sind!« — Dann ward ihm die Brust zu enge, und er ging, nachdem er von ihrer Gestalt, ein entzücktes Auge voll, mitgenommen, fort.

Am Thore wartete ein Wagen. Der Bediente trug fast die Livré desjenigen, der ihm die Adresse des Präsidenten brachte. Beide waren Neger, deren markirte Züge oft so täuschend übereinstimmen. Derselbe schien es nicht zu sein. Von der schwarzen Tafel dieses glotzenden Antlitzes ließ sich nicht viel zur Erläuterung seiner Muthmaßungen herableſen. Seine aschgrauen Lippen blieben geschlossen, wie eine Grabesurne; sein Achsel- und Mienenzucken war die ganze Rede und Antwort. Noch weniger Bescheid konnte Meister Fleckenputzer geben.

Nur dies Eine mußte er, daß das Fräulein herabgelassen und gesprächig, und, daß er selbe ein gutes Weilchen von allem Möglichen zu unterhalten, bemüht gewesen sei. »Aber das Mädchen, das Mädchen —«. So saß Durand nun hier. Die Arbeit des Präsidenten mußte zur bestimmten Zeit fertig werden. Er beförderte mit jedem Federzuge, durch ein Wort über Fleckenreinigung den Aufsatz zu verunreinigen; endlich suchte er seine Fassung gewaltsam herbeizubeschwören, und legte Hand an das Werk, das seiner Zukunft eine entscheidende Richtung geben könnte. —

II.

»Ave! Sey uns'res Volk! Du bist
Kristof Kolumbus, wo er, mit einem
Opernbacker in der ewen Hand, hinweist,
und sagen thut: »Dat is Amerika!«
Kante bei der Zimmertreife.

Ein eigenes Treiben, eine eigene Weise des Verkehrs, des Luxus, des Dienstes, der Erholung, des Lebens im Ganzen und allen Theilen, bezeichnet jenen vierten Welttheil, jenen gewaltigen Fleck Landes, den der verwegene Genueser der altgewordenen Mutter Erde, als neues, goldenes Ziermännlichen überwarf; blankgewaschen an den stürzenden Donnerwogen des Niagarafalles, von kostbarem Diamantenkranze durchwirkt, geschlossen mit dem breiten, silbernen Gürtel des Mississippi, und in den Wohlduft der köstlichen Gewürze getaucht. Aber nicht Alles ist Duft und südliche Milde; nicht allüberall schaukelt das zarte Kolibri, auf dem Blatte einer Pinie.

Auch in Amerika gibt es europäische Widerwärtigkeiten, das Leben ist nicht durchaus poetische Mondnacht, und der Tausend und Einen, in welcher des Fledermausgeflatters und der Mückenstiche keine Erwähnung geschieht; ist nicht ununterbrochene, südliche Milde, ohne Ungemach.

In einigen Theilen Amerika's, auch in jenen nördlichen, wo Kultur der Städte dieselben lichter erwagen läßt, herrscht das Klima, in rauher Prosa, in diktatorischer Caprice. Die Winter, die ihre Fröste durch die entlaubten, nackten Urwälder der breitesten Zone tragen, unterscheiden sich durch nichts von den unsrigen, als oftmals durch weit fühlbarere Strenge.

Ein solcher Tag war es eben, als in dem Wohnsitze des Präsidenten — einem jener Städtchen, wo jeder Stand, jede

Nation, jede Sekte befreundet mit einander verkehrt, Alles bunt und beschäftigt, trippelnd und frierend sich in den Straßen herumtummelte.

Schwester Isabelle hatte vollauf zu thun; denn ihre Bill wegen der gewaltigen Ladung von Gästen, war durchgedrungen, und was auch der berufte Präsident dagegen einzuwenden wagte, wurde als unbillig verworfen. Schwester Isabelle hatte eingekauft, was die schönen Kaufläden nur aufgelegt hatten. Für sie selbst war ein Putz bestellt, der ihr, gerade gerechnet, anderthalb hintere Lebensjahre abstreiten helfen mußte; für Alles war gesorgt. Die Küche sollte das gastronomische Paris, jenen Parnaß der Gaumenpoesie, vernichten. (Fortsetzung folgt.)

Die beiden Biber.

Eine wahre Geschichte.

1.

Gar weit von hier, in Kanada,
Baut' einst ein Biber seine Hütte;
Er schleppt' herbei von fern und nah
Und zimmerte und maß und sah —
Bis Alles, Winkel, Höh' und Mitte,
Nach schlichter Väter schlichter Sitte,
Beinahe fertig standen da.

2.

Ein and'rer Biber, fein und schlau,
Der ebenfalls noch Junggeselle,
Sah scheelen Neides voll den Bau
An so ermünscht gelegner Stelle:
Und weil es ihm viel leichter schien,
Zum Stehlen, als sich selbst zu müh'n,
Schlich er des Nachts sich hin zum Bau.

3.

Er spähe, wie schlimme Leute spähen,
Wann Argus blächet ihren Sinn.
(Ob sie nicht and're Diebe sehen)
Und will den Balken anzwärts zieh'n,
Mit dem er gerne grünen möcht'
Den eig'nen Bau, gemach, gemächt',
Als freie Zuflucht vor ihn.

4.

Er zieht und zieht — der mächt'ge Sparren
War ungemein fest eingerannt' —
Schon hört er das Gebälke knarren,
Die Wände zittern allesammt:
Er will, er muß den Balken haben,
Bis ihn die Trümmer selbst begraben,
Und er ein schmählich Ende fand.

5.

Die Ihr auf and'rer Leute Scharz,
Den eig'nen Wohlstand möchtet gründen —
Seht Euch nur vor! solch' Glück währet kurz!
Gott weiß Verbrecher wohl zu finden.
Sie nennen es dann „Konjunkturen,“
Wenn sie mitunter dies erfuhren —
Die Erdensöhne seh'n sie kurz!

6.

Doch achtet sorglam unser Glück,
Auf das, was jeder Tag uns lehret:
Ist das wohl blindes Mißgeschick,
Darob das Häuflein sich beschweret?
Wer Unheil sät, fürchtet immer,
Daß einst der schlimmen Thaten schlimmer
Erbös fall' auf sein Haupt zurück.

Fr. Mannheimer.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. van Hasselt.) welche ihr von den glänzendsten Erfolgen gekrönt Gastspiel in Pest beendigt hat, und von daselbst wieder in Wien eingetroffen ist, sang vor ihrer Abreise, zum Besten daß zu gründenden National-Konservatorium, im Nationaltheater die Norma in italienischer Sprache. Man war über ihre Leistung dermaßen entzückt, daß man ihr nach dem ersten Akte einen Lorbeerkranz überreichte.

(Rubini.) Man schreibt aus Dresden: Den Verehrern des berühmten Rubini, oder denen, welche ihn gern möchten, dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß er von Mailand aus bei einem hiesigen Banquierhause Kreditbriefe genommen, und seine Zukunft angezeigt hat. Wie man hört, wird er in den nächsten Monaten, aber im Herbste hier eintreffen. Ohne Zweifel wird dann auch Leipzig (und Wien?) der Genuß zu Theil werden, diesen Heros der neuen italienischen Gesangsschule zu bewundern.

(Hamb.) Die liebenswürdigen und geschätzten Gäste, Mad. Haitinger-Neumann und Dlle. Neumann setzen unter unvermindertem Beifalle ihre Gastspiele fort. Außer vielen Repressen schon gesehener Stücke („Die neue Bonbon“ wurde bereits vor Mai wiederholt) sprachen Dlle. Neumann die Rolle in „Tagebuch“ von Bauernfeld, und zeigte auch hier, welch' eine schöne Darstellungsgabe der trefflichen Kunstjüngerin eigen, und wie in nicht ferner Zukunft die Blume der Künstlerschaft sich üppig entfalten werde. Sowohl in den neuen wie gewöhnlichen Nuancirungen erhielt sie allgemeinen, vollverdienten Beifall. Mad. Haitinger-Neumann spielte in Angely's: „Braut auf Probe“ die Clementine, und wenn die anmuthige und gesuchte Kunstlerin in dieser Partie nicht eben den glänzenden Succeß erntete, der ihren übrigen künstlerischen Leistungen zu Theil wurde, so liegt es nur an der Schalheit und Nichtigkeit des etwas abgeblaßten Bühnenstückes, nicht aber an der gestrichen Darstellerin, die auch hier Grazie und Humor in reichem Maße entwickelte, und in vielen Stellen rauschenden Applaus ernnte. (Logenblatt.)

(London.) Mit der hiesigen deutschen Opernunternehmung steht es nicht besser, als mit jener in Paris. Der Mann, der sich statt Schumann's diesmal an die Spitze stellte, ein Schauder aus Mainz, ist durchgegangen, ohne der Gesellschaft Gagen zu hinterlassen; an seine Stelle trat ein gewisser Getschel; um jedoch die Unternehmung fortsetzen zu können, mußten die Sänger und Sängerinnen sich große Abzüge gefallen lassen. Und dennoch besteht die Gesellschaft aus Künstlern wie Standigl, Mad. Stöckl-Heinefetter, Schodel, Buch u. s. w. Mögen diese Erfahrungen ihnen zur Warnung dienen, sich künftig nicht von dem ersten besten Spekulanten anlocken zu lassen! — Der Unternehmer des Koventgarden-Theaters, E. Mathews, hat seine Zahlungen eingestellt; seine Schulden belaufen sich auf 314,000 fl. In den letzten drei Saisons machte er allein einen Verlust von 130,433 fl.

(Paris.) Mlle. Rachel trat am 21. v. M. zum letzten Male, vor ihrer Abreise nach London, in Corneille's „Cinna“ auf. Am 4. wollte sie die Gastspiel in der Ehrenlegion beginnen. — Im Theater-Français bereitet man ein neues Stück von Samson: „Le Voyage,“ und in der Akademie der Musik eine neue Oper von Clapisson: „La coda noire“ vor.

(Berlin.) Am 1. Juni schloß die italienische Opergesellschaft ihre diesmalige Saison mit derselben Oper, mit welcher sie am 1. Mai v. J. ihre Vorstellungen in unserer Hauptstadt überhaupt begonnen hatte — mit Donizetti's „Anna Bolena.“ Hr. Negri, und dem achtungswerthen Basisten, Hrn. L. Lucani, nebst einigen Sängern für zweite Partien, gelegt keiner mehr anzuführen. Man ist allgemein der Ansicht, daß, so wie jetzt die italienische Opernbühne betrieben, sie nächstens unfehlbar der Auflösung entgegen gehen müsse. Wie es heißt, soll sie schon gegen Ende des vorigen Sommers, trotz einer nicht unbedeutenden Krisis ein; weil dem Engagement der Sgn. Alfandra und prima donna wollten, welche am Geburtstage Sr. Maj. des Königs in Rossini's „Othello“ als Desdemona debutirte, gestalteten sich die Aussichten noch weiter ungünstiger, und am Schlusse der Saison, nach dem Hinzutreten anderer, namhafter Talente, unter denen wir hier nur den tüchtigen, und in seiner Jugendkraft viel versprechenden Tenoristen Hrn. Gardoni nennen wollen, türfte

man wohl sagen, daß die italienische Operngesellschaft sich unter uns acclimatisirt, und im Verhältnisse zum deutschen Publikum ihre Existenz gesichert hatte.

(Stockholm.) Auch hier sind nun Meyerbeer's „Hugenotten" auf dem k. Theater aufgeführt und mit dem allgemeinsten Beifall aufgenommen worden. Trotz der großen Hitze, die wir gegenwärtig hier haben, ist das Haus jedes Mal gedrückt voll, wenn das bewundernswürdige Werk gegeben wird. Der Oberst Backmann, der Intendant des k. Theaters, hat Alles gethan, um die Ausstattung hinter dem Werthe der Oper nicht zurückstehen zu lassen, und Aufführung, Gesang, Chöre, Alles ist so zusammen, und hat so seine Schuldigkeit zu thun sich bestrebt, daß man die Oper zu einer der vorzüglichsten Leistungen der schwedischen Bühne zählen kann.

Neuigkeits-Plauderer.

(Espronceda.) Die spanische Literatur hat einen unersetzlichen Verlust erlitten: Spanien's größter lyrischer Dichter, der Deputirte Espronceda, ist am 23. v. M. nach einer nur zweitägigen Krankheit an einer Entzündung gestorben. Hr. Esproncedastand in voller Jugendkraft als eine der obersten Erscheinungen in dem wildbewegten öffentlichen Leben Spaniens da, und man durfte von seinem Charakter und seiner vaterländischen Gesinnung ebenso Ausgezeichnetes erwarten, als von seinen bewährten und anerkannten Talente. Die Nachricht von seinem Tode machte einen tiefen Eindruck auf den Kongreß, dem sie noch in der Sitzung vom 23. v. mitgetheilt wurde, und es war unverkennbar, daß die Männer aller Parteien seinem Verlust wie ein Nationalunglück empfanden.

(Hundertausend-Pfund-Noten.) Aus Hundertausend-Pfund-Noten werden von Seiten der englischen Bank nur drei Stück ausgegeben. Die eine dieser Banknoten hängt im Schatze der Bank aufgehangen, eine zweite befindet sich im Schatze der Königin, und die dritte kann man unter Glas und Rahmen im Pferdepalast des Herzogs von Devonshire erblicken.

(Die Versteigerung des Mobiliars u. auf Strawberry-Hill, Hrn. Walpole's Landsitz,) ist jetzt, bis auf die Bücher und Zeichnungen, beendigt, und hat ungefähr 20,000 L. eingebracht. Das berühmte silberne Dintenfaß Herzog Wallenstein's, 90 Unzen schwer, wurde mit 30 Schilling die Unze gekauft, was es heißt, für Sir M. Peel; Anna Boleyn's Uhr soll sie Rothschild der Königin für 110 L. gekauft worden sein.

(Ein redlicher Finder.) Ein Lastträger fand vor Kurzem auf einem Quai von Paris eine Brieftasche mit 50,000 Frkn. in Papieren, und gab sie ihrem Eigenthümer, einem Grafen, unbesehen zurück. Zum Lohne seiner Redlichkeit übernahm dieser sogleich die Sorge für die ferneren Kinder des madern Lastträgers, und stellte ihm selbst einen Lehrentscheinkontrakt von 240 Frkn. jährlich zu.

(Ein Bienenstock vor Gericht.) In Hereford (England) fand in diesen Tagen ein gewisser Seale vor Gericht, unter der Anklage, einem gewissen Coleman einen Bienenstock gestohlen zu haben. Der Gärtner des Klägers erkannte diesen Bienenstock, und derselbe sah auf einige Zeichen, die sich zufällig an dem Stroh befanden. Der Bienenkorb wurde nun vor das Geschworenengericht gebracht werden, damit die Geschworenen nach jenen Zeichen suchten; da er aber voll von Bienen war, so wurde diese Identifikation eine kitzliche Sache. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Bienen ihr tragbares Haus verlassen und gegen die ehrwürdigen Richter ihre Stachela gebrauchen dürfen, erregte gemischte Angst. Der Zeuge (der Gärtner des Klägers) trug den mit einem weißen Tuch behangenen Bienenkorb unter den englischen Geschworenen umher, und die allgemeinste Neugierde begleitete ihn. Die Geschworenen seufzten, aber keiner wagte, das Tuch emporzuheben, und so kamen sie endlich zu dem Entschein, der Diebstahl sei nicht gesetzlich nachgewiesen, weshalb der Dieb freigesprochen wurde, und mit dem Bienenkorb nach Hause ging.

(Einträgliche Zeitung!) Die englische Zeitung: „The Times" (die Zeiten,) enthielt in der Nummer vom 8. März nicht weniger als 1856 [!] Anzeigen, welche den Raum von 22,000 Zeilen einnahmen. Die Einrückungsgebühr wird von der „Times" zu 2 Schilling pr. Zeile berechnet: so daß, wenn sogar im Durchschnitt 50 Prozent Rabatt bewilligt werden, dennoch die Einnahme jenes einzigen Tages sich auf wenigstens 22,000 L. belaufen mag. Da lohnt sich's schon, Herausgeber einer Zeitung zu sein! G.

(Deutsches Treiben in Amerika.) Schon vor längerer Zeit haben wir in der „New-Yorker Staatszeitung" gelesen, daß daselbst ein deutsches Theater eröffnet ward, welches, wie es scheint, guten Fortgang nimmt. Wir wissen, daß in New-York wenigstens 20,000 Deutsche wohnen, und so kann es, bei nur mittelmäßiger Unterstützung von Seiten unserer Landsleute, recht gut bestehen.

Die Akademie française.

Wenn in deutschen gelehrten Gesellschaften ein neues Mitglied empfangen wird, so pflegt man ihm mit Lobsprüchen entgegenzugehen und der Angekommene vergißt die gereichten Blumensträuße akademischer Beredsamkeit mit ergebenen Lobsprüchen auf den Glanz und die Ehre des Vereins, in den er aufgenommen wird. Auch in der Akademie française wurde die Unabhängigkeitsverschränkten einst neuen Mitgliedes früher nur ein unschuldiger Austausch obligater Höflichkeitsformeln. Nun aber der scharfe Akademien mit seinem Spotte, mit schneidender Ironie den Komödien-Lobrednern Krieg angriff, dessen erste Rede er zu beantworten hatte, scheint es Mode geworden zu sein, den Receptionsbus und Receptent von derselben Meinung sind. Der Letztere sucht seitdem stets einige Blößen an Erstern aufzudecken, statt sie mit dem gebogelichen Schleier der Pansgrenzt zu umhüllen. In der Regel ist man im Grunde nur ein freudiges Zuhörerwohlfinden, obgleich schon von Zeit zu Zeit eine derber Tadel, ein Witz, der sich sticht, mit unterläuft. So war H. Hugo von Salvandy gar unsere begrüßt. Der treue, rechtschaffene Salvandy, der seine ersten Sporen im „Journal des Debats durch Strahlenschauung von Chateaubriand verdient hat, bemühte sich, den aufgeblähten Könige des romantischen Schule deutlich zu beweisen, daß die Krone, mit der er sich schmückt, nicht aus der Purpurmantel, der um seine Schultern wallte, nicht viel besser als ein lappenzerfetzter Bettlermantel sei. Das war übrigens ganz in der Ordnung. Die Akademie hatte schon Viele schon den Kriegsmeister Gründer der neuen literarischen Schule darf sie Thür geschlossen, und als sie nun endlich dem bescheidenen Gewordenen Zutritt in ihre heiligen Hallen gestattete, mußte das Corps der unsterblichen Vierzig thun, der früher sich wache Schaubung erlaubt hatte, eine kleine Galdung (une petite correction) zuteilwerden lassen. Bei der vorigen Aufnahmesverlichkeit hat sich das Schauspiel wieder erneut. Wenn gleich Mole und mehr Ernstes und weniger unterhalten auf den Akademie einfach, so schien es doch, als habe er es sich zur Aufgabe gemacht, alle Sätze, welche Lacretelle in seiner Rede aufgestellt hatte, umzustoßen und mit unbarmherziger Hand die Nebelbildchen derselben Blatt um Blatt zu zerpflücken. Seine Entgegnungen waren schlagend, und wenn wir auch nicht ganz mit seinen Ansichten übereinstimmen, so müssen wir doch den bedeutenden rednerischen Werth seines Vortrages bewundern. Beide Redner berührten das Leben und die Verdienste Cuffac's, dessen Lobrede eigenthümlich das Thema des akademischen Zwettampfes bildete, nur mit wenigen Strichen. Das 18. Jahrhundert wußte die Reden Lacretelle's und Molé's nicht zu würdigen. Es war das Jahrhundert, das der Revolution vorangieng, in etwas geschlossener und derber Form gezeichnet und im liberalen Sinne beleuchtet: Deshalb fand Molé gar manchertei an der Zeichnung und Charakteristik, die sein Vorgänger entworfen hatte, anzusetzen.

Die letzte Feierlichkeit, der wir in der Akademie française beigewohnt haben, war die Aufnahme von Ballanche. Auch dieser überschwenglichste, schwärmende Schriftsteller, der in seinen Werken so gern Geheimnisse und in seinen Philosophien zu viel Dichter ist, hatte bereits mehrere Male an das hohe Thor des Instituts gepocht. Statt nun, nachdem man ihm endlich geöffnet hat, mit Fatterndem Banner einzuziehen, preßt er sich glücklich, in den Kreis der Vierzig, die, wie Kramer sagt, einen körperlichen Eid darauf leisten würden, daß sie zur Unsterblichkeit prädestiniert sind, einintreten zu können. Ballanche hat einen schönen, bilderreichen, vollendeten Styl, aber in seinen Ideen herrscht Verwirrung.

Von Lebrun an, der in einem bekannten Epigramme selbst Rache nahm, daß er nicht in den Schooß der französischen Akademie aufgenommen war, bis auf den Donnerkeil, den der geistreiche S. Planche zur Zeit von Charles's Aufnahme gegen dieselbe schleuderte, ist unendlich oft über die scheinende Ungerechtigkeit gespottet worden, die oft bei der Wahl der neuen Mitglieder zu herrschen scheint. Erst vor Kurzem hat man wieder V. v. Pigny, einen der ersten Dramatiker, einen der reichsten und gelungensten Dichter, die Frankreich aufzuweisen hat, übergangen, und ihm Viele, einen rhetorischen Redner und der scharfen Schule von Laharpe, vorgezogen. V. Pigny wird sich zu trösten wissen, denn kaum so eine Ehre sein, als Schriftsteller an der Seite eines Pasquier zu figen, von dem der „Charivari" mit schneidendem Hohne zur Zeit seiner Aufnahme sagte, daß er bei einer neuern Ausgabe des „Dictionnaire de l'Académie" die Wörter sammt und sonders zur Bearbeitung bekommen würde? P. f. l. B.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Wiener Theater im Jahre 1716 *).

„Als Hund jetzt in Wien allen deutschen Schauspiele: eine deutsche und italienische Komödie und eine prächtige Opera bei Hof. Die deutsche heißt man den Hanswurst; diese Schaubühne ist von den Auslitterosen noch nicht getrennt. Die meisten Stücke, die hier aufgeführt werden, wollen nicht viel sagen; besserungssucht versammelt sich bei dieser Kurzweil alle Abende eine Menge des hohen und niedern Volks, weil es auf dieser Bühne etwas recht zu lachen gibt,

*) Die obige Notiz befindet sich im vierten Bande der gesammelten kleinen Schriften des Hrn. v. Tsch. (Frankf. a. Leipz. 1786.) Hr. v. Tsch. war ein geistreicher, viel gereister Weltmann, und man muß über (manchen für jene Zeit ungewöhnlich guten, gewandten deutschen Styl erstaunen.

davon die Wiener große Liebhaber sind. Die italienische Bande besteht aus Gesangkünstlern, welche nach vollendeten Gastrollen jedesmal ein Lustspiel vorstellen. Der Zulauf von Fremden und Standespersonen ist in dieser Zeit so große gewesen, denn es sind in Wien viel müßige Leute, denen die Zeit lang wird. Prinzessinnen und Gräfinnen gibt es hier von allerhand Gattung. — In der Oper sieht man den Hof und den ganzen vielen Adel zusammen in vollem Glanz. Die Schauhäuser ist schön, groß und prächtig: sie soll nicht ihres Gleichen haben. Die Kleider und Juwelen der Spielenden sind alle echt: des Lust erstaunt über alle Reichthümer und Herrlichkeiten der Welt, die sie hier vor und auf der Bühne erblickt. Zwar die dreihundert gemalteste Kästner zeigen sich sängst den Maschinen und haben doch noch Raum genug für die Spielenden. Der Kaiser, die Kaiserin und die beiden Josephinischen Prinzessinnen sitzen gleich zur Erde hinter dem Orchester; bei jedem Sitz steht ein Licht, damit die Majestäten und Hoheiten lesen können, was gesungen wird. Die Opera ist in italienischer Sprache, und auf der einen Seite die Uebersetzung beigedruckt; diese Uebersetzungen aber lauten oft ganz unverständlich. Man sagt, daß die Opera, welche diesed Mal der Kästner zu Ehren zu ihrem Geburtstage aufgeführet wurde, dem Kaiser über hundert tausend Thaler kosten soll. Sie wurde aber vielmal gespielt, und die fremden Sängerinnen, die man dazu aus Italien verschrieben, dürften wohl auch noch das Karneval in Wien halten. Diese Opernprinzessinnen kosten etwas rechts zu unterhalten, und werden ihrem Rang gemäß wenigstens hochgräflich traktirt. Sie singen nicht um Sold und Lohn. Sie nehmen mit einem standesmäßigen Unterhalt und einem Geschenk, welches nicht selten unter 2 bis 3000 Dukaten zu sein pflegt, vorlieb, ohne was sie sonst von andern fürstlichen Personen verehret bekommen, wann sie sich so weit demüthigen und einmal in ihren Häusern sich hören lassen. Die italienischen Gasten sind auch in Wien sehr hoch gestimmt. Ein mittelmäßiger Violinist steht hier zu 2 bis 3000 Gulden, und wann er ein wenig künstlich am Orgel kratzen kann und ein Italiener ist, so bekommt er wohl noch einmal so viel.“ —

Liebhabereien einiger französischer Künstler.

Habenek, Talon und Francisque sind die Mimoden der königl. Akademie der Musik. Man muß sie sehen, die Künste auf der Schulter, in den Gehegen um Paris herumstreichen. Wachteln, Kaninchen, Rephühner, Fasane werden von ihnen in Gestrippen, Hasen aufgestöbert, und mit Hilfe des sie stets begleitenden Arrierhüthers erlegt. — Dupuy hat die Monomanie des Fischens. Niemand ist glücklicher als er, kann er sein Netz in einen Teich oder seine Angel in einen Fluß werfen. Daher man sich auch nicht wundern über den glänzenden Erfolg, welchen der Künstler in seinem ersten Debüt als Malcontello in der „Stummen“ hatte. Er sang aus Ueberzeugung, als er die Freuden des Fischfangs preist. — Roger, der junge Tenor der komischen Oper, ein sehr talentvoller junger Mann, hat eine Manie für Pferde, eine Manie, welche schon große Herren ruinirt hat. 3—4 Mal in der Woche kann man ihn im Gehölze von Boulogne oder in den Champs elisées begegnen. Wie lustig sitzt aber der Sänger zu Pferd! — Massol ist ein leidenschaftlicher Schwimmer, daher heißt man ihn auch den „Wassermann.“ — Bordas, der gesuchte Schauspieler des Vaudeville-Theaters, scheint ein Kreuz Natel's oder Carême's werden zu wollen. Er hat eine grenzenlose culinarische Leidenschaft. Auf dem Lande beschäftigt er sich fortwährend mit irgend einer gastronomischen Manipulation. Bardon ist der Brillat-Savarin der Künstler unserer Zeit.

Musikalisches.

— Die Partitur von Donizetti's „Linda di Chamounix“ ist von der Verlagshandlung von G. Ricordi in Mailand angekauft worden.

Literarisches.

— Im Verlage von Joseph Hirschfeld Edler v. Stickholzen erscheint im Laufe dieser Lage eine Broschüre, enthaltend eine ästhetische Abhandlung über „das Volksschauspiele“ von Dr. H. Theodor Löwenberg. Der Ertrag dieser Schrift ist für die durch Brand verunglückten Bewohner von Stadt Steyer bestimmt, und sie dürfte demnach sowohl als kunstgeschichtlicher wie als unterstützender Beitrag zahlreiche Abnehmer finden.

(Europäische Bibliotheken.) Wir theilen folgende statistische Notiz über die Stärke der vorzüglichsten Bibliotheken Europa's mit: Berlin hat 250.000 Druckschriften, 5000 Handschriften, Göttingen 300.000 Druckschr., 5000 Hdschr., Dresden 360.000 Druckschr., 2700 Hdschr., Neapel 210,000 Druckschr., 8000 Hdschr., Wien 350.000 Druckschr., 16.000 Hdschr., Kopenhagen 400.000 Druckschr., 20.000 Hdschr., Petersburg 400.000 Druckschr., 10.000 Hdschr., München 400.000 Druckschr., 14.000 Hdschr., Paris 700.000 Druckschr., 80.000 Hdschr., London 745.000 Druckschr., 23.000 Hdschr.

Medizinisches.

— Aus Berlin wird geschrieben: Die ärztliche Praxis wird hier so zu sagen im Minderverlustigungswege betrieben. Viele Doktoren verbrechen in Kirchlaren billige Behandlung, und man macht ein wicher Doktor bekannt, daß er für ein monatliches Salaire von einem Silbergroschen das ganze Jahr hindurch eine Familie bei vorkommenden Krankheiten behandeln wolle. Aerzte sind, die trotz Verwägen haben, und solcher, die gern werden möchten, und keine Patienten haben.

Oekonomisches.

— Die mehrfach erwähnte unversiegte Kunst, Pferde mittelst Einhauchens oder sogenannten Einflüsterns zu zähmen, wird von den nordamerikanischen Indianern an Büffelstieren geübt. So berichtet und bezeugt George Catlin in seinem, der amerikanischen Indianer hochgeschätzten, höchst interessanten Werke: „Letters and notes on the manners, customs and condition of the north american Indians“ (1 Vol., London 1841). Die Sache ist seltsam genug. Nachdem Catlin bemerkt hat, daß die jungen Büffelkälber, wenn man ihnen nahe kommt, zwar schneuben und beißen, sich jedoch bald beruhigen, führt er fort: „Ich habe oft, wie man hier zu thun pflegt, die Augen eines solchen Kalbes mit meinen Händen bedeckt und ihm einige Male voll und stark in die Nase geblasen. Dann bin ich mit meinen Jagdgenossen Meilen weit nach unserm Lager geritten, und den ganzen Weg über ist der kleine Gefangene so zahm und anhänglich hinter meinem Pferde hergelaufen, als folge er seiner Mutter. Ich rechne das zu den merkwürdigsten Dingen, die mir in den Gewohnheiten dieser unkultivirten Landes vorgekommen sind. Schon früher hatte ich davon gehört, es aber immer nicht glauben können und mögen. Jetzt verbürge ich die Wahrheit als Augenzeuge. Während meines hiesigen Frühjahrsaufenthalts und bei Gelegenheit der vielen Büffeljagden, auf welche ich die Leute der Pelshändler-Gesellschaft begleitet, habe ich mehrere solche kleine Gefangene eindringen helfen, die fünf und sechs Meilen weit unsern Pferden hart folgten bis in das Herz der Kompagnie, ja bis in den Stall, wo wir unsere Pferde einsperren.“ Catlin gibt weder, noch versucht er eine Erklärung dieser Mysterie. Vielleicht würden Experimente an zahmen Kälbern und ähnlichem Gethier von Nutzen sein. Und wären die civilisirten Kälber so fügsam wie die uncivilisirten — welche Wohlthat für die Fleischverbrauchen, und welche Wohlthat für die Kälber! Die lieben jenen ungeprügelt zur Schlachtbank nach.

Technisches.

(Neue Dampfkutsche.) Das wöchentliche Verblatt des „allgemeinen Organs für Handel und Gewerbe“ vom 23. v. M. enthält einen höchst interessanten Bericht des Ingenieurs C. W. Boyce aus London über die Leistungen einer von den Gebrüdern Squire erbauten Dampfkutsche. Diese Maschine durchlief drei deutsche Meilen höchst schwierigen Terrains bergauf, bergab, in einer Stunde bei ungünstigem Wetter (es regnete stark und der Sämewind wehte mit Kraft). Eine solche Kutsche kann 19 bis 24 Personen auf einmal fassen, kostet etwa 3000 Thlr. und der Betrieb für ein Jahr für jede 10 deutsche Meilen 3500 Thlr. Die Reisenden fühlten nicht die geringste Erschütterung. Wie man sie in Kutschen und Postwagen auf schlechten Chausseen gewöhnt ist. Ein solcher Dampfwagen fordert nur Bleise für die Räder. Hr. Boyce berechnet, daß eine jede deutsche Meile mit einer solchen Dampfkutsche 2 Thlr. kostet.

Unterlei.

(Schweizer-Anekdote.) Während der letzten Religions-Unruhen in Largau ließ die Berner Regierung einen Feldprediger auf 24 Stunden in Arrest setzen, weil er seinen Soldaten zu viel und zu lange gepredigt hatte. Er hielt nämlich vor einem Gefechte, entweder auf wahren Eifer oder auf böse Absicht, den Berner Soldaten eine zwei Stunden lange Predigt, während es fürchtbar schneite und regnete, so daß sie ganz erkaltet und durchweicht ihren Feinden entgegenreichen mußten, und wahrscheinlich wenig ausgerichtet haben würden, wenn diese nicht sogleich die Flucht ergriffen hätten.

(Lit. v. Wchl.)

(Die Elsmeische Buchdruckerei in London.) Um von dem Umfange des Geschäftsbetriebs in dieser Buchdruckerei, einer der größten der ungeheuren Weltstadt, einen Begriff zu geben, dürfte es nur einer authentischen Angabe, daß in derselben wöchentlich an drei Viertel Millionen Bogen, nämlich 1500 Rieß Papier aller Art, 500 Bögen pr. Rieß, betruckt werden, was also in Jahreszirkel die ungeheure Summe von 39 Millionen Bogen ausmacht. Der Unkostenpreis dieser Papiermasse beläuft sich in runder Summe auf 100.000 Pfund (eine Million Gulden) jährlich, derjenige für Druckerschwärze gegen 1000 Pfund. Im Druckschrank sind bei 20 bis 30 große Werke in der Presse begriffen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimengasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 114. Donnerstag, den 9. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

Abermals saß der Präsident in ernstem Nachdenken über weit wichtigere Angelegenheiten, als jene seiner Schwester. Abermals wurde ein junger Mann gemeldet, der heute mit weniger Herzpochen und wohlgefälligerer Ruhe sich als Jules Durand zu erkennen gab. Er überreichte die vollendete Arbeit dem Präsidenten, und fügte nicht ohne Zagen die Bemerkung hinzu, etwas nach eigener Ansicht geändert zu haben, welches er für Irrthum erkennen zu müssen glaubte.

Der Präsident, das Frühere durchschauend und billigend, kam nun zu jener Stelle. Mit wohlzufriedenem Lächeln staunte er, daß sich ein solcher Verstoß einschleichen konnte, indem er zugleich beifügte, daß die eigenmächtige Aenderung desselben nicht weniger von seinem Verstande als von schönem Gefühle und rechtlicher Gesinnung zeuge. »Ich werde für die Zukunft Ihrer gedenken!«

Hier trat Isabelle ein, und hatte unzählige Anliegenheiten hinsichtlich der Festanstalten vorzubringen. Der Präsident hatte ihr gut vorstellen, daß jetzt zu nichts ein weniger geeigneter Zeitpunkt sei, er mußte es dennoch anhören.

»So geht's, Herr Bruder, wenn man seine Wohnung zum Schneckengehäuse, zur Schildkrötenschale formt, die nur Jahr und Tag mit genauer Noth den eigenen Körper beherbergen darf. Veranlaßt dann der Himmel, daß man billiger Weise Leute sehen, und Festlichkeit haben soll, so engt und krümmt sich Alles über Einen her, daß man für jenen Tag das Athemholen einstellen müßte, um Raum zu gewinnen. Die Zimmer zum Tanze sind zur Noth geordnet, die Spielleute anständig untergebracht, die glänzenden Büffets und Kredenzen sind in Deinem Kabinete bestellt, welches Du für diesen Tag zu räumen so billig sein wirst, aber nun — nun kommt die Hauptsache; kein Vorhaus, geräumig genug, die Menge der Bedienten zu beherbergen, welche unsere Gäste begleiten werden; kein taugliches Oertchen für diese, um sich ihrer Ueberkleider zu entledigen; der Gang wäre geräumig genug, aber wie luftig und offen bei der grimmigen Kälte; die Küche — nun das gäbe Stoff genug, um sämmtliche vereinigte Staaten andern Tages mit Fingern auf uns weisen zu lassen. Ach, welch' Skandal, kein Vorhaus, keine Garderobe, kein Vestibule; eine Fête, die ich mit solcher Feinheit, mit solchem Geschmacke arrangire, und — kein Vestibule!«

Schwester Isabelle schlug die dünnen Hände zusammen, die man mager nennen konnte, wenn nicht die Zubereitung der Gansleberpastete ihnen einen Anstrich von Fett gegeben hätte; und nach mehrfach ausgerufenem: »Kein Vestibule, kein Vestibule!« fiel sie unbewußt in die Worte der Elisabeth ein: »In meinem Frankreich wär's doch anders! Will man dort Feste geben, so kann man auch ein prächtiges Hotel bieten.« Der Präsident, dessen immer gute Laune noch das komische Entsetzen der Jungfrau Schwester erhob, stimmte in ihren Jammerruf ein: »Tröste Dich, Schwesterchen, kommt Zeit, kommt Rath. Ich segne Deine sorgliche Geschäftigkeit, und wenn des Vaters Segen, wie es heißt, Häuser baut, warum soll des Bruders Segen nicht ein Vestibule dazu bauen helfen!«

Fräulein Isabelle, außer sich über die unzeitigen Glossen, verließ das Zimmer.

Der Präsident lächelte voll gutmüthiger Ironie, der verzweifelnd hinaustrippelnden Schwester nach. Mit jener Freundlichkeit, welche von Durand's ruhiger Ehrerbietung immer mehr erwärmt wurde, sprach er:

»Wir feiern künftige Woche Verlobung. Ich dachte in der That nie daran, mein Haus in jenen Styl zu übertragen, vor den Empfang zahlreicher Gäste begünstigt, auch hielt ich dies seit lange her für ein vermeidliches Uebel.«

»Um wieder auf unsere Arbeit zu kommen —«

»Recht gut, junger Mann; sie trafen den Nagel auf dem Kopfe, und sind,« fügte er des schamrothen Durand Achsel klopfend hinzu, »kein Kopfk, sie sind Korrektor.«

Durand wollte sich jetzt mit demüthiger Verbeugung empfehlen. An der Thüre rief ihn der Präsident zurück.

»Herr Durand, ich habe zwar Ihre Adresse, doch ist die Sache mündlich abzuthun.«

Der Präsident bestimmte ihn Tag und Stunde, wo er ihn als Verlobungsgast zu sehen wünsche. Durand glaubte nicht wohl gehört zu haben; er trat schüchtern dem Armstuhle des Präsidenten näher, der seine gnädige Einladung eben wiederholt hatte, als ein rezend munteres Gesichtchen dem würdigen Staatsmanne aus der Nebenthüre sein: »Guten Morgen, Väterchen!« zulächelte.

Durand zur Alabasterstatue erbleicht, und wieder zu einem Korallenbilde errötend, hatte in seiner Verlegenheit kaum Antheil an der zierlichen Verbeugung, die er dem schönen Mädchen machte, und welches der Präsident mit den Worten anredete:

»Dieser Herr wird die Zahl unserer Gäste vermehren; Du bist es doch zufrieden, Julchen!«

Ein zwangloses Nicken mit dem herrlichen Lockenköpfchen war ihre Antwort. In Julchen's unschuldigen Augen war nicht die geringste Bestürzung zu sehen; desto mehr in Durand's Blicken, der wie eingewurzelt an dem schönen Bilde haftete.

Der Bediente lief ihm auf der Treppe nach, ihn zu erinnern, daß er den Mantel vergessen habe, als sich aus dessen schwindelnden Augen ein paar Thränen drängten, die die Worte seines Innersten erklärten:

»Ich armer Narr! — Des Präsidenten Tochter und — Braut!«

3.

Amor ist ein Schelmenbub',
Spitzt er seine Pfeile zu,
Drückt er seinen Bogen ab, —
Hat das Herz nicht Ruh'.
Amor ist ein Böserwicht,
Hat das Herz auch nimmer Ruh' —
Wenn das Aug' in Thränen bricht,
Lacht der Schalk dazu! —

Deutsches Liedchen.

Durand ging die engen Straßen auf- und nieder, und fand keinen Ausweg für seinen Kummer, und kein Ziel für seine darniedergeschmetterten Hoffnungen. Mädchen — Fleckenputzer — Präsident — hieß die unvereinbare Dreieinigkeit, die ihn beschäftigte.

Auf seinem Zimmer stand das frugale Mittagsmahl, von welchem sich sein Blick abwandte. Sein Körper suchte ja keine Nahrung, und seine Seele ersehnte vergebens einen Heiltrank des Trostes.

Er wollte mit sich selbst schmälen, daß er ein niedergerissenes Luftschloß betrauern könne, dessen Schutt aus trüben Wolken bestehe, dessen Grundstein eine Seifenblase gewesen.

»Mußtest Du nicht damals schon, dem äußern Scheine und allen Nebenumständen, dem Mädchen abmerken, daß aus der Höhe, von welcher es auf Dich herabblickelte, niemals Deine zitternde Hand zu erreichen fähig war? Thor, der als verloren betrauert, was er in Ewigkeit nicht zu gewinnen hätte ahnen dürfen!«

Durand's Gewissen fing mit dem Schicksale Händel an, weil es ihn nicht im Niveau seiner Herzenskönigin gestellt habe.

»Da sehen die Vornehmen hinab von ihrer Glorietta, sitzen auf den weichgepolsterten Stühlen des Reichthums und Ansehens, betrachten das Treiben unter sich, das bürgerliche Schauspiel, in welchem wir agiren, die armseelige Landschaft, zu welcher wir die Staffage bilden. Der Bürger —«

»Nichts da, Bürger — Ehrenbürger, muthmaßlicher Ehrenbürger!« schrie der eintretende Hausherr und Fleckenputzer, welcher Durand's in's Weite schwebenden Monolog, zu seinem Glücke, unterbrach: Er erzählte freudig und umständlich, wie die, in die letzte Industrie-Ausstellung eingesandte Tinktur gegen Tintenmahle, mit einem Belobungsdekrete ausgezeichnet worden sei; und Durand konnte aller Ausflüche ungeachtet, der Einladung zu einer Schlittenfahrt mit dessen Familie, nicht entgehen. Es that Allen wohl, sich in die heimliche Winterkerkung zu hüllen, während der leichte Rennschlitten über Eisfelder dahinflog. Der ehrliche Fleckenputzer machte sich und den Andern warm, durch die ewig wiederholten Ausbrüche seiner stolzen Hoffnung für die Zukunft, und durch lebhaften Dank gegen Durand, der zur heutigen Entzückung, den Hausschatz seiner Kenntnisse beigesteuert hatte.

»Fordern Sie, Herr Durand, was Sie wollen; sagen Sie doch, womit ich heute Ihnen gefällig sein könnte!«

Durand, der die ganze Zeit seine Erlebnisse des heutigen Tages geistig wiedergekäut hatte, rief, wie aus einem Fiebertraume erwachend: »Leihen Sie mir einen Frack!« —

Meister Fleckenputzer erkannte so lebhaft, daß er sich am Wagenschlag festhielt, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »Einen Frack« — lispelte er lächelnd nach, um nicht die Angst seines Innern kund zu geben, daß es mit Herrn Durand nicht wohl richtig sei.

»Sie besuchen doch in der Regel keine Gesellschaften, wobei eine derlei mattirte Schnellpresse erforderlich wäre.«

»Doch, doch, einen Frack, Engelsbauthierr!« erwiederte Durand dringender, indem er zu gänzlicher Aufklärung und Beruhigung den Beweggrund flüchtig mittheilte.

Kaum war der biedere Bürger zu Hause angelangt, als er seinen Durand vor den Kleiderschrank führte, und die Musterung seiner saubern, wenn gleich nicht fashionablen Toilette vornahm.

»Sehen Sie, werther Herr Durand, der herzogblaue hier! — es ist der Einzige, den ich besitze, aber noch ganz neu, die Stahlknöpfe blitzen, als ob sie eben daran genähet worden wären, und doch sind sie schon seit dem Morgen nach meiner Hochzeit in diese Papierchen gewickelt. Es sind vierzehn Jahre. In diesem Rocke wurde mir die Meinige angetraut. Ich hatte ihn seit der Zeit nicht am Leibe. Mein Himmel, man ist froh, wenn es Einmal vorüber ist. — Versuchen Sie doch, Herr Durand, wie er Ihnen läßt; er kann Sie unmöglich beengen, obgleich ich als Bräutigam noch nicht so mannbar war, wie heute!«

Durand wollte in den einen Ermel hinein. »Ich bin daneben gerathen, meinte er; der Fleckenputzer aber verbesserte diesen Irrthum, triumphirend zulächelnd: »Sie sind schon d'rin, mein Guter!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 7. Juni zum ersten Male, und zum Vortheile des Hrn. Stahl: »Der Sohn der Bildung.« Parodirende Posse des romantischen Dramas: »Der Sohn der Wildniß.« mit Gesang, in drei Akten, von A. Löbl, Musik von Hrn. Kronkenthaler.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Stoff des Haim'schen Dramas, seiner Natur sowohl, als der Form nach, welche ihm der Dichter gab, zur parodistischen Behandlung Gelegenheit biete, aber die Kräfte, welche sich an diesen Versuch wagten, sind solcher Aufgabe nicht gewachsen. Die Art und Weise, wie der Verfasser die Verhältnisse verbreitete, um die komische Wirkung zu erzielen, ist, wenigstens theilweise, zweckmäßig, und nicht ohne Spur von Talent; aber das Gewand, in welchem er die Metamorphose hüllte, ist so derb, das Ganze im Anbrande so gemein, daß dadurch der nicht ungünstige Eindruck wieder aufgehoben werden mußte, der durch die erst erwähnte Eigenschaft erregt ward. Ich habe den Namen des Verfassers noch nie erwähnt gefunden. Wenn dieses Produkt sein Erstlingswerk ist, so bürfte die Erfahrung, welche er hier gemacht hat, sehr nützlich für ihn sein. Anlage ist ihm nicht abzusprechen. Theils in dem Ganze, theils auch im Dialog finden sich anlängbare Spuren von Geschick und komischer Kraft. Aber die

Zeit, wo man mit Excentricitäten solcher Art, wie sie hier zur Sprache kommen, Furore zu machen wußte, wirken konnte, ist vorüber, und der Verfasser wird sich belehrt gesehen haben, daß diese Richtung eine gänzlich verfehlte und zweckwidrige sei. Die Stimmung des Publikums war im ersten Akte recht wohlwollend, und es ward sehr viel gelacht und applaudirt. Nach dem Schlusse des Aktes wurden die Herren Meltroy und Grois und Mad. Rohrdey gerufen. Einzelnes mochte auch im zweiten Akte noch Wirkung, doch griff hier schon das Mißbehagen über die unaufhörlichen Plattitüden sehr um sich. Auch schleppt sich, je länger je mehr, das Ganze in matten Gange fort, so daß schon nach dem zweiten Akte die ungünstige Ansnahme entschieden war, welche sich am Schlusse des Ganzen auf das unzweideutigste manifestirte. — Hr. Meltroy in der Hauptrolle, der Träger des ganzen Baues, that sein Möglichstes, ihn zu stützen; sein eminentes Talent, eben in parodistischen Formen, ist längst anerkannt, und es verlohnt daselbe auch hier der Erscheinung den größten Theil seines Beifalls. Der Beifall, welchen er fand, war in vollem Maße verdient. Mad. Rohrdey hatte ihre Aufgabe ebenfalls in echt parodistischem Geiste erfaßt. Der Anstrich von tragischem Pathos, den sie der Gestalt gab, war in hohem Grade ergötzlich. Die dritte Gestalt von Wichtigkeit war Hr. Grois übergeben. Trotz hiest der Vater Agnesen's. Die Zeichnung ist hier besonders monoton, und Hr. Grois hatte daher einen schweren Stand, die Gestalt komisch zu beleben. Er that aber das Möglichste dafür. Die übrigen Rollen betegen sich durchaus in untergeordneten Verhältnissen. Die Musik ist nicht ungefällig, erhebt sich aber nirgends über die Mittelmäßigkeit. Die Couplets sind ebenfalls nur dürftig mit witzigen Pointen versehen. Das wirksamste darunter war jenes mit dem Refrain: „Das steht doch gar sonderbar aus,“ welches mehrfach zur Repetition begehrt ward. Das Theater war sehr voll. Der Beneficiant, Hr. Stahl, einer der fleißigsten und verwendbarsten Mitglieder dieser Bühne, ward mit lebhaftem Beifalle empfangen. Seine Rolle, der alte Brauwerber Grieling, ist indessen ganz unbedeutend.

J. C. Weidmann.

Der Theater-Telegraph.

(Die deutsche Oper in Paris.) Ein Schreiben aus Mainz berichtet: „Von dem tragischen Ende unserer Pariser Opern-Unternehmung wird viel erzählt. Man erfährt, daß unsere deutschen Künstler in Paris zum Theil Tage lang hungern mußten, weil sie nicht einmal so viel Sage bekamen, daß sie sich Brot kaufen konnten! Es ist entsetzlich, aber wahr, und Schmoch und Schandt ruht auf Schumann, welcher so viele Leute in's Verderben stürzte. Er hat im Ungeblichen sie Schuldverpflichtungsliste, und mag aber sein sauberes Beginnen nachdenken. Nicht, daß er eine so unbedeutende Gesellschaft nach Paris führte, ist das Verbrechen, sondern daß er die Thörichten seiner Gesellschaft zu Bruder er zur Wasserkanne benutzte, welcher er tief verschuldet war, und welche sie Kasse-Einnahmen in Paris einstecke, und den armen Sängern keine Gage zahlte, das ist die Schandthat!“

(Wien.) Ein Besuch in der hiesigen italienischen Oper gewährt einen höchst merkwürdigen Anblick. Die Mischung von Frack und Hüten, Mänteln und Pelzwerk, Reitkleidern und Fustanellen macht einen fast grotesken Eindruck. Man kann sich kaum eines Lächelns enthalten, wenn man grimmige alte Palikaren eine Kavatine der Primadonna delikatesten Gehalt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Victor Hugo) verlor in diesen Tagen nach Algier ab, von wo aus er eine längere Wanderung durch die Länder des Orients zu machen gedenkt. Jedenfalls bringt er eine interessante Beschreibung seiner Reise mit zurück.

(Die katholische Geistlichkeit Frankreichs) schreint die am schlechtesten bezahlte der christlichen Welt zu sein. Den jüngsten Erhebungen bezieht ein Jeder nur 14—16000 Franken Gehalt. Nur der Erzbischof von Paris erhielt bis jetzt schon 33,000 Franken jährlich, künftig 40,000, was immer noch, in Betracht des Ranges dieses Geistlichen, als keine große Summe gelten kann. Den protestantischen Predigern, die verhältnißmäßig noch niedriger gestellt sein müssen, ist eine Gehaltserhöhung bewilligt worden.

(Ein chinesischer Maler.) Ein Chinese, welcher dem Märtyrertode eines christlichen Missionärs beiwohnte, fühlte sich von der Unerschütterlichkeit, mit welcher dieser Mann starb, so gewaltig ergriffen, daß er selbst ein Christ wurde. Er schiffte sich nach Europa ein und pilgerte nach Rom, wo er sich der Malerei widmete. Er hatte in seiner Kunst bedeutende Fortschritte gemacht und in London ist gegenwärtig ein Gemälde von ihm ausgestellt, dessen correcte Zeichnung wie lebhaftes Kolorit allgemein gerühmt werden. Der Gegenstand ist „der Tod des christlichen Missionärs,“ dessen Zeuge er selbst war, und der die Bekehrung seines Standes und seines Lebens veranlaßte.

(Eine Frauen-Emeute.) Der „Boston Transcript“ erzählt, daß die in den Fabriken zu Saco arbeitenden zahlreichen Frauenzimmer kürzlich mit den Inhabern dieser Fabriken in Unzufriedenheit geriethen, weil ihr Lohn herabgesetzt werden sollte. Sie zogen, über 500 an der Zahl, mit Musik und Fliegenden Fahnen in der Stadt umher, und endlich nach dem Versammlungshause der Baptisten, wofelbst sie Beamte, z. B. Beamtinnen aus ihrer Mitte erwählten, und eine Reihe von Beschlüssen faßten, worin sie ihre Beschwerden begründeten.

(Spanische Räuber.) Man liest in den „Boten:“ Wir erzählten vor einiger Zeit von den Verheerungen, welche von den spanischen Behörden gegen den Räuber Felipe in Catalonien ergriffen werden seien. Die Betheiligung der Regierung sind aber nicht unerwiedert geblieben. Der Räuberhauptmann hat über Bekanntmachung einen Brief entgegengesandt, in welchem er erklärt, alle Ohrlöcheren und Einwohner, bei den seiner Landsmann diese Sturmglocken ziehen und Widerstand leisten wurden, sollten von ihm niedergeschossen werden. — Unter den Autoren des Jurschen Berings hat diese Nachricht den größten Enthusiasmus erregt. Sie haben eine Vorrede an Felipe gerichtet, in der sie ihn wegen seines muthigen Benehmens belehren, zur Standhaftigkeit ermahnen und ihn zur näheren Angaben über seine Lebensverhältnisse — die letzteren jedoch in deutscher Sprache — ersuchen.

(Journal von Fabrikmädchen redigirt.) In der amerikanischen Fabrikstadt Lowell erscheint eine kleine Monatsschrift: „Lowell Offering,“ welche ausschließlich von Mädchen geschrieben wird, die in den dortigen Fabriken beschäftigt sind. Eine große amerikanische Zeitung bezweifelt es, ob irgend eine Anzahl junger Damen aus den gebildeten Familien irgend einer Stadt im Stande sei, korrekter und anziehender zu schreiben, als jene „Fabrikmädchen.“

Prag, den 2. Juni 1842.

Es muß ein göttlicher Impuls sein, der die Herzen der Menschen in einem Gefühle und Gedanken vereinigt, den Drangsalen ihrer unglücklichen Mitmenschen nach Kräften zu steuern. — Groß und herzig, oft wunderbarlich, oft unbegreift ist doch der Weg, den Beruf oder Selbsttrieb jeden Menschen gab. Wie viele Hemmnisse hat er nicht zu beseitigen, welch' feindlichen Anfallen von den Wegelagerern des Mitgeschicks zu widerstehen, ehe er sein Ziel erreicht! Aber trotz den Mühsalen seines rathlosen Strebens, ist doch der Böhme unermüdlich, auch jene wenig gedahnten Seitenpfade, wo sich nur immer ihre Spur von der weiten, lichten Heerstraße der Wohlfahrt in die grauenhaften Wälder, die Stätten seines des Lebens verliert, zu betreten, um da die Ruinen menschlichen Elendes zu entdecken, die Klagestimme des Unglücks aufzusuchen. — Dort läßt er heilsame Linderung, Trost und den Glauben an Menschlichkeit zurück; jenen einzigen, festen Pfaden für dem vom Mißgeschick Heimgesuchten, in den Ozean des Unerkennungs-Lebens. —

Ein Beweis dieser sind die vielen herrlichen Wohlthätigkeits-Institute, die von hochherzigen Philantropen, zahlreichen Mitgliedern und ehrlichen und gemeinnützigen Intentionen erhalten werden. Die Unermüdlichkeit der Unterstützenden findet kaum ihres Gleichen.

Für die verunglückten Hamburger wurden vielfeitig Kollekten und Concerte veranlaßt, und besonders ist es der Handlungsstand, an dessen Mildthätigkeit stets und mit Erfolg appellirt wird, der weder aus vollem Herzen, mit vollen Händen spendete.

Mit der gefeierten Unger, die heute nach London ihren Rufe in die deutsche Oper folgte, wurde unsere Bühne aus dem Winterschlaf geweckt, und wir haben neuen schönen Tag zu erwarten.

Herr Schultz, Bariton aus Wien, debutirte als Lukrezia Borgia, — Lord Alston in der „Braut von Lammermoor,“ Gurcelan in der „weißen Frau“ und als Arstan in der „Jessonda“ mit vielem Glück. Sein kräftiges, wenn auch nicht umfangreiches, gut geschultes Organ, der deutliche Vortrag und sein gemüthvolles Spiel fand Anerkennung. Indessen dürfte sich mit seiner Vortragsweise der Regisseur heimwegs einverstanden, die er parlando spricht. Ich weiß, man pflegt dies italienische Manier, sie muß aber nur von einem stimmlosen Italiener betrieben, der aus seiner Noth eine Tugend machte. Das muß doch immer die Fehler an seinem Musterbilde so gern nachahmt, und selbst Augen für die Vorzüge hat. Wer Stimme hat, der singe! — Der Tenor Ehlert ist engagirt, und bewährte in seinen ferneren Leistungen die günstige Meinung, die man nach seinem ersten Gastrollen von seiner Befähigung faßte; so auch Dem. Amalie Weißbach für das Fach der Koloratur, und haben wir mit erfahrner Kapellmeister Kunz, zufrieden zu sein, konnen wir für Letztere unserer Direktion nicht genug danken. — Durch diese ist nun einem fühlbaren Mangel abgeholfen und es wäre zu wünschen, daß beide auch zweckmäßige Verwendung fänden. —

Herr Hesse, vom k. Hannover'schen Theater, gab am 27. Mai den Don Karlos, eine wie ein Geistesalmosen, und fand keine Anklange. — Jeder Schritt, jedes Wort, jede Nuance, Miene und Bewegung zeigte wohl den routinirten Schauspieler im Soccus, zu einem Don Karlos fehlt ihm nichts weniger als Alles. — Zur Rollen wie Karl Auf in der „Schachmaschine,“ den er am 1. Juni gab, scheint er Beruf zu haben. —

Eine Novität erregte begreiflich unser Interesse: Holm's „Sohn der Wildniß,“ zur Benefize unseres so verdienstvollen als beliebten Fischer,

Indessen trug dieser der Vorliebe für den Verfasser der „Griseldis,“ dem günstigen durch Lobpsalmen angeregten Vorurtheile, der Neugier und dem bemerkenswerthen Umstande, daß Dlle. Am. Weißbach, die in ihren Gastrollen alle Stimmen für sich gewann, als engagirtes Mitglied auftrat — war das Haus leer; eine Vorbedeutung für den nicht sehr günstigen Erfolg. —

Die Darstellung war entsprechend. Hr. Fischer (Jagomar). Dlle. Weißbach (Parthenia), Hr. Mayer (Myrus), Pollanschy (Alidor) und Ernst (Zimarch), leisteten, was in ihren Kräften stand. Besonders war es Fischer und Weißbach, die durch Hervorrufungen geehrt wurden. —

Eine andere Novität war am 23. v. M. Scribe's vor einiss, von L. Hell, ziemlich treu übersetzt. Die Darstellung wäre tadellos, bis auf den Baron. Hr. Fischer (Graf Caire Heran) erschiene weniger jung und galant; Dem. Meißner (Gräfin) weniger sentimental. Hr. Dietz (d'Albert) besser disponirt, Dlle. Wimmer weniger wimmernd und Hr. Nerding (Wallandorf) gewöhne sich die anschienen Ungenehmigkeiten in seiner Gesticulationen ab, die bisemal mehr als je, sich bemerkbar, und sogar lachen machten. Hr. Pollanschy (Clerambeau) ließ nichts zu wünschen übrig.

Noch erübrigt mir den Lenors Schmerzen zu erwähnen, der am 29. v. den Positionen und am 31. den Arbore in der Jesssonda sang. Der Succes in der ersteren Partie war ein glänzender, die meisten Nummern wurden zur Repetition verlangt und gewährt. Weniger gefiel er in der Letztern, die doch sonst eine seiner besten war. Ob irgend eine Indisposition Schuld daran sei, oder ob seine Stimme, deren Mittellage zwar an Kraft, Wohllaut und Volubilität gewonnen zu haben schien, in der Höhe nicht gelitten, wird die Folge seines Gastspiels zeigen.

Pohl aus Braunschweig ist bereits eingetroffen, und wird nächster Tage einen Cyclus von Gastrollen eröffnen. Die unlaufenden Gerüchte, er habe an seiner Stimme bedeutend verloren, erregen hier eine bedeutende Spannung in Publikum. Scholz ist bereits hier angekommen. P. M—r.

Linz, Ende Mai 1842.

„Wenn es nur keinen Sommer gäbe!“ Sollte man glauben, daß dieß Jemand wünschen? Und doch führt eine in der Theaterwelt bedeutende Aristokratie dieß Sprüchlein im Munde, nämlich die Theater-Directoren. Im Sommer steht man das große, von erbsbohne Theater der Natur den wenn noch so schön gemalten Kulissen vor, daher der spärliche Theaterbesuch, welcher besonders in der Provinz am fühlbarsten ist. Um aber diesem Uebelstande möglichst abzuhelfen, hat der hiesige Director, Hr. Pellet, seit Beginn des neuen Jahres Alles aufgeboten, um das Publikum an seinem Kunstinstitute fest zu halten, besonders durch die Erscheinung der Dlle. Luzer, welche durch ihre magnetische Kraft die Reize der neubelebten Natur auf einige Zeit vergessen ließ. Dlle. Luzer hatte als Anna und Norma alle Zuhörer entzückt. Hr. Wild gefiel als Mamir, Bener, Jumas und Otbello. Lobenswerth sind nächstdem die ersteren Mitglieder des hiesigen Opernpersonals, die Sängerinnen Tomaselli und Heinsetter, wie die Herren Ellmont und Saaz, welche ihre Partien mit Talent durchführten, und so ein gerundetes Ganze gestalteten. Hrn. Clemont wurde die Ehre zu Theil, mehrmals mit den Gästen zugleich gerufen zu werden, namentlich in den Partien des Belisar, Manfredo, Oroveso, Jago und Belcore, wo seine markige und sehr geschmeidige Baritonstimme die volle Anerkennung fanden.

Der schon öfters bewährte Mobilthätigkeitssinn des Hrn. Directors Pellet bethätigte sich auch jetzt wieder zu Gunsten der Abgebrannten unserer Nachbarstadt Steyer, für welche er den „Freischütz“ gab, in welchem der fürstl. Schwarzenberg'sche Hoftheatersänger, Hr. Koch, als Max, und Dlle. Babnigg als Aennchen gastirten. Ersterer, im Besitze einer geschulten, sonoren Tenorstimme, mit routinirtem Spiele, fand allgemeinen Beifall, auch Dlle. Babnigg wurde günstig aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit verdiente der Kapellmeister des hiesigen Theaters, Hr. Friedrich Müller, besonderes Lob, der in so kurzer Zeit diese Oper im Ensemble und Orchester gleich sicher und gewandt zur Aufführung brachte.

Das hiesige Schauspielpersonale hat recht tüchtige Mitglieder, worunter besonders Hr. Körner und die Mad. Brambach, Heineman und Haßlach sich auszeichnen. Auch die Parodie, unter der Regie des Hrn. Brambach, der auch in der seinem Sphäre der Konversationsstücke seinen Platz ehrenvoll behauptet, und sich der vollen Gunst des Publikums erfreut, hat durch Hrn. Baare, des ersten, hiesigen Komikers, frischere Färbung erhalten. S. W.

Mode-Bazar.

Paris, den 24. Mai 1842.

In der Form der Hüte, namentlich der Schirme, geht eine Umwandlung vor; statt den Himmel zu bedrohen, neigen sie sich nach der Erde; sie sehen nicht mehr frech aus. Das halten wir für eine Verbesserung. Je mehr die Schirme sich neigen, um so mehr richten sich die Blumen empor, mit denen man die Hüte ausputzt.

Da die Soiré's Donsanda trotz der Wärme noch kein Ende gefunden haben, so können wir auch noch leichte Anzüge berichterden. Nichts ist besser zu solchen Kleidern, als ostindischer Mousselin und Organdi. Auf einem weißen Kleide sahen wir einen rothen Gürtel mit langherabfallenden Enden.

Wenn man Kleider von Levantine trägt, so werden sie auf weißen Unterkleidern befestigt. Die Tunicas, die griechischen Leibchen, die Blouses, stehen sehr in Gunst. Wir sahen in einer Soiré ein Tunicaskleid mit zwei Kragen von chinesischem Batist.

Die Krispinen haben entschieden die Langsdauer verdrängt. Man sieht nichts mehr als Camail-Pelerinen und Krispinen von Tüll, die mit Fransen, mit Bandrücken oder Spitzen besetzt sind. In den Krispinen gibt man der schwarzen Farbe meist den Vorzug, wenn man auch dergleichen in hellen Farben mit Bandeaux und Einfang von Pelzwerk trifft. Das Elegantste sind jedoch die Krispinen von Spitzen, und sie sehen wegen ihrer Durchsichtigkeit auf einem weißen, paille, rose oder blauen Kleide ganz vortrefflich aus.

Früh trägt man ein Hauskleid von Wollenmousselin mit grün und weißem, kirschrott und weißem, rosa und braunem Carreaux mit einem Bauschchen vorn herunter, und unten herum; dazu Haushschuhe von dunkelgrünem Sammetzeug, ein Häubchen, dessen Backen sich etwas abrunden, und das zwei dicke Rosetten in der Obergegend hat.

Zur Promenade gewinnt der Petit-Garde große Gunst. Dieser durchsichtige Stoff muß auf einem seidenen Futter befestigt werden; das Leibchen ist gefreizt, und hat einen Pelerinenkragen; drei ziemlich breite Falten laufen um den Rock herum; eine Viktoria-Tapete von Stroh, mit rosa Bebe garnirt, und mit Blumen in der Farbe des Kleides ausgeputzt; Spitzenkrispine.

Zu Morgenvisiten haben die Kleider ein drapiertes Leibchen und die meisten sind von Taffet. Dieses Jahr ist die Mannigfaltigkeit der Taffete unermeßlich. Auf diesen Kleidern bemerkt man noch immer einen großen Strauß von Posamentirarbeiten. Eine durchscheinende Capote paßt sehr gut zu diesem Anzuge, und die Haubenförmigen Strohseelchen vervollständigen denselben.

Ein Stoff, der in Paris dieses Frühjahr weiter viel verwendet wird, ist der Glashoff. Er hat Aehnlichkeit mit gleicht wegen seiner Durchsichtigkeit und seines Glanzes ganz und gar dem Glase, besitzt aber nichts weniger als die Zerbrechlichkeit desselben.

Die Langsdauerhüte, die man neben den Pelerinen und Krispinen noch trägt, sind faß alle schwarz, obwohl sie von Sammet, als jene von Seide.

(Leipz. Mod.)

Militärisches.

— Der vormalige Armee-Ordonnateur Doinod, der seit der Belagerung von Toulon und den italienischen Feldzügen bis zum Jahr 1814 an Napoleon angeschlossen war, ist in Paris gestorben, und ward von einer Menge Offizier und Beamten der Militärverwaltung zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Kirchhof Mont Parnasse begleitet. Der Staatsrath und Intendant Gentz v. Bussy hielt eine Rede am Grabe, worin hauptsächlich der Umstand erwähnt ist, daß ihn Napoleon als Vorbild der Tugend in gleiche Linie mit Drouot, Larrey und Lambrune gestellt und von ihm auf St. Helena gesagt hatte: „Hätte ich lauter Diener von solchem Gepräge gehabt, so würde ich die Ehre des französischen Namens so weit wie möglich getragen und darauf den Gegenstand der Ehrfurcht der ganzen Welt gemacht haben.“ Doinod ist geboren am 29. Oktober 1756 in der Schweiz zu Bevay geboren. Bei Ernennung Bonaparte's zum lebenslänglichen Konsul hatte er von der italienischen Armee allein dagegen protestirt. „Nie, ein Mann in meiner italienischen Armee!“ hatte Bonaparte ausgerufen! „Ja, ich bin Doinod... Er wird mir dennoch treu dienen.“ Auch gegen die Erhebung Napoleon's hatte er protestirt, war aber dennoch Napoleon nach der Insel Elba gefolgt. Einem der Minister der Restauration, der ihn daraber zur Rede stellte, hatte er geantwortet: „Allerdings habe ich mich gegen die doppelte Erhebung Napoleon's erklärt, auch war meine Ergebenheit, als ich nach Elba ging, weit weniger Napoleon, als meinem vormaligen Chef gewehrt. Als ich aber so viele Leute sah, die, nachdem er sie von der tiefsten Stufe zur größten Höhe erhoben, ihn verließen und verriethen, dachte ich mir: „Der Posten des Mannes von Ehre ist der ihm, und so reiste ich nach Porte Ferrajo. Der Obergeneral Bonaparte hatte ihm einmal von Mailand aus eine Gratifikation von 100,000 Fr. geschickt. „Bürger,“ antwortete ihm der redliche Verwalter, „ich rechne Dir nicht das Recht zu, sodhergestellt über die Fonds der Republik zu verfügen; die Armee leidet; ich habe sie für deren Bedürfnisse verwendet.“ Napoleon erinnerte sich wieder dieser Edelsinnes und rächte sich dafür auf seine Weise, indem er Doinod die Ehre erwies, ihn in seinem Testamente ein Vermächtniß auszusetzen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 115. Freitag, den 10. Juni 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

Es war in der That der Termel selbst, und schneller als ein Dampfboot, fuhr er durch den eben so breiten Gespann, Kompagnon, Zwilling, oder wie man jenen zweiten nennen will, der keine andern Rechte der Erstgeburt genießt, als die Ehrenseite.

»Nein, das geht nicht, das geht durchaus nicht!« rief Durand.

»Je, warum soll's denn nicht gehen!« fragte der Hausherr und Fracklieferant, wie leicht Sie doch hineinkamen.«

»Eben darum,« rief Jener wieder, indem er schnell vor den Spiegel trat, und mit verzweiflungsvoller Hast den Frack zwei Mal um seine edle Taille überschlug; »da sehen Sie nur!«

»Nun, nu, treten Sie mir nur in ihrer Heftigkeit nicht die Schöße daran ab. — Was doch die Jugend eitel ist! Da soll Alles passen und einklemmen, und ist einmal Etwas auf die liebe Bequemlichkeit abgesehen, wird's verworfen.«

»Hollah, Herr Durand, können Sie nicht etwa korpulenter heraus, wenn Sie unter's Hemd Ihren Ueberrock nähmen? Sie wollen nicht? Nun ist guter Rath theuer.«

»Wäre er zu enge,« seufzte Durand, »es läge Nichts daran, er könnte nicht ärger pressen, als da innen mein Herz; aber den weiten Frack hier, kann ich nicht brauchen, Hausherr! Sehen Sie, die Welt ist voll von Vorurtheilen! der Frack spricht zu deutlich aus, daß er nicht mir gehört; die Leute im Salon fragen den Henker darnach, ob Einer das Herz auf dem rechten Flecke, und Ehre im Leibe habe; aber einen Frack soll er haben, der am rechten Flecke sitzt, und nach seinem Leibe geschnitten ist. Retter in der Noth, ich lasse Sie nicht mehr, Sie müssen mir einen verschaffen!«

»Nun, nun, den Muth nur nicht verloren; kömmt Zeit, kommt Rath; lieber Herr Durand; noch sind mehrere Tage dahin, ich will mir alle Mühe geben. Ich bin ja, weiß der liebe Himmel, Ihr Schuldner! Hätte Ihnen so gerne mit dem Herzogblauen ein kleines Geschenk gemacht; hier und da hätte sich schon etwas abändern lassen, aber —« fügte er empfindlich hinzu »Ihnen gefällt gar die Façon nicht!!« —

»Hören Sie, Herr Durand,« hob er mit jener Miene, die auf eine große Unternehmung deutete, an, »jetzt ist die Zeit, wo ein Jeder seine Ballrobe bei mir verjüngen läßt, was gilt's, in einigen Tagen kommen sie nach der Wahl angerückt, und derjenige, der so glücklich ist, Ihren schlanken Wuchs zu theilen, wird so unglücklich sein, mit der Bedienung warten zu müssen, bis Ihr Ballfest vorüber. Sie werden beim Präsidenten als lebendes Medenkupfer erscheinen, lassen Sie mich nur machen; und auf eine Atlasweste soll's auch nicht ankommen, ich habe dort eine hängen. Ein brittischer Edelmann, ein Mitglied des Mäßigkeitsvereines, hat sie mit Grog begossen, jetzt ist sie wieder blank und neu; ja — einen Frack sollen Sie haben, Courage, lassen Sie mich nur machen!«

Unseres Durand's Streben, der Mittelpunkt seiner Existenz, das Ziel seiner Sehnsucht war nun ein Anzug, der ihn zum unglücklichen Verlobungszeugen tauglich machen sollte. Er selbst mit seinem Herzen voll Trauer stand an der Thüre, wenn der Fleckenputzer die gebrachten Kleidungsstücke übernahm.

Erwartungsvoll, wie ein liebendes Mädchen dem Brief ihres ersten Geliebten erbricht, enthüllte dieser die anlangenden Pakete.

»Ein Frack — zum Putzen! — Schon gut!«

»Nein, eine Nachtlaterne!«

Da stand Durand niedergedonnert, bis ein Anderer kam.

»Schönen Gruß von meinem Herrn!«

»Sein Frack ist fleckig geworden!«

»Nein, er hat einen neuen bekommen; aber den Kaputtrock hier — bis morgen muß ich ihn abholen können.«

So plagte Hoffnung um Hoffnung nieder. — Der Fleckenputzer sagte dennoch: »Lassen Sie mich nur machen, Herr Durand!« Dieser aber stand mit verschränkten Armen und stillem Jammer:

»Kaputtrock, Schlafmütze, Nachtlaterne, Alles, Alles — nur kein Frack!!«

4.

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind. —
Goethe's »Faust.«

Nun war kein Scherz zu machen. »Morgen, morgen ist der bestimmte Tag,« murmelte Durand; »ach, es möchte ein Wink des Schicksals sein, daß sich der Einladung des Präsidenten dies Hinderniß entgegenstemmt, und doch, — ich will sie sehen in liebevoller Magie, als den freundlichen Genius des Hauses; meinen Blick an ihrer fröhlich bräutlichen Miene ergötzen, und im Herzen lachen, bis mir blutige Thränen im Auge stehen, daß ich so thöricht war, meine Wünsche zu ihr zu erheben. Ich muß, ich will kommen!«

Unterdessen hatte Meister Fleckenputzer, der den ganzen Vormittag nicht sichtbar war, wichtige Schritte für seinen vielgeliebten Miethsmann und Hausfreund, in der guten Bedeutung des Wortes, gethan. Er war zu einem seiner Kunden gegangen, ihn zu befragen, weshalb er ihm so lange keine Arbeit zukommen ließe.

»Du mein guter Himmel,« meinte Jener, »das iſt ſehr natürlich, ich habe geheirathet. Eine liebe, ſorgliche Hausfrau iſt die Seele der Ordnung. Seitdem ich ein Weib habe, liegen meine Kleidungsſtücke nicht mehr in ſo genialem Untereinander, wie vordem, ſondern ich ein Weib habe, hat Alles ſeinen Ort und ſeine Beſtimmung. Mein Herz und meine Garderobe ſind herrlich aufgeräumt, und ſo kommt es, daß, da meine Kleidungsſtücke nicht beſteckt werden, ich ſo lange Zeit Ihrer Dienſte entbehren konnte. Will's Gott, ſoll's auch ſo bleiben.«

»Haben Sie etwa einen Frack?« platzte der dienſtbefliſſene Fleckenreiniger heraus.

»Frack — Frack!« rief der Andre lachend aus, »weiter nie Sie ihn möchten, mit Schmutz und Flecken verunziert, noch ohne dieſelben; ich habe nichts, als dieſen Hausrock, denn ich beſuche keine Geſellſchaften mehr, und mein und meiner Gattin Vergnügen beſteht auf den kleinſten häuslichen Cirkel beſchränkt.«

Der Fleckenreiniger ſtand verſteinert, beſeelte den Armen Troſt vor ſich hin, daß vielleicht das erwartete Nachkommen ihm und da unſchuldige Flecken veranlaſſen könnten, empfahl ſich höflichſt zu fernerem Wohlwollen, und brummte außerhalb der Hausthüre: »Das iſt die Folge von dem verwünſchten Heirathen! Durand, armer Durand, Du biſt verloren!« rief er in dem gutmüthigſten Tone, den es nur geben konnte. »Die böſen Mächte ſchonen ſich verſchworen zu haben, es geſchehe das Zerſtörte! In meine Hände iſt ſein Schickſal gelegt; erſcheint er nicht beim Präſidenten, ſo wird dieſer es mir Gleichgiltigkeit anlegen, ihm ſeine Gunſt, ſeine Hilfe entziehen; der Zweck heiligt die Mittel: mein Gewiſſen iſt rein, was es an Flecken-zupfen nur haben kann.«

Mehrere und mehrere kam der Nachmittag, welchen der entſcheidende Abend folgen ſollte. Von mehreren Gelichten beſtürmt, von unwohligkeiten gequält, geht unſer Durand im Zimmer auf und ab. Sein Blick ſchweift an den vier Wänden umher; er erblickt nichts, als den einzigen, unbeſchadeten Anzug, das ſchöne Dreieck: »Ein Rock und ein Gott!« — Der Antlitz zuwirft ſein gefolterted Herz; jetzt ſchießt er eine Lobe auf, ein glänzender Stahl blitzt ihn entgegen; ſein Entſchluß iſt gefaßt: »Es war mißkommen, letzted Mittagsmittel!« Er faßt das ſchöne Exemplar ſeiner Augen, dann krampfhaft an ſeine Hände — und ſchickt ſich an eben dem Angriffe an, mit der erſahren — Papierſchere — denn das war der glänzende Stahl — die Schöpfe ſeines Rockes fruchtbringend zu machen, als Mutter Fleckenputzer ankommt mit dem Rocke herumdrehend: »Halt ein, Furchtbarer! Triumph, du haben Einen!«

»Wo?« frägt Durand mit verſtörtem Angeſichte. »Einen Frack! Soll ich an ein Wunder glauben? Ich muß ihn ſehen!«

»Gewiß, gewiß, junger Freund. Ich bin ſo ſo glücklich Ihr an der Kommunikationsluft hinauszugehen, um ihm die Flecken zu nehmen, welchen Sie seinen Dienſt verdanken. Noch wo ſoll von mir ein Fleck ſchneller bekannt werden ſein, Herren Sie nun, mein werther, vielgeliebter Herr Durand, wo ich ihn erobere. Ich bin von Kunden zu Kunden; es war, als hätten die Hilfsgeiſter ſich verſchworen, ihre Hoffnung in den Wind geblaſen; ich aber, aufmerkſam und hilfsbereitig, eilte ſchnell an Gelichter, Ihnen auf mal einmal für eine Weile aus der Verlegenheit zu helfen. Wie — wodurch — das wußte ich Alles ſelbſt nicht, nur, theils um ungeſtört nachdenken zu können, denn, Sie wiſſen, mein Weib macht mir zu Hauſe den Kopf ſo warm, theils, um behaglich aufthauen zu können, denn ich ſage Ihnen, Monſieur Durand, eine Kälte hat es draußen, daß der Sterne platzen möchten, theils — genug, ich ging in's Kaffeehaus; ſehr ſinnend trat am Tiſchchen neben dem Ofen, denn Sie wiſſen, Monſieur Durand, der edle Marqueur hat Aufmerkſamkeiten für mich; das Kind auf die Hand genommen, das iſt meine Lieblingspoſitur; — pry Blitz! da erſehe ich am Billard ein Männchen, mit dem Rücken mir zugekehrt, ein Männchen — von der Achſenſeite ſahen ſich die Menſchen ſo ähnlich — ich hätte geſchworen, Herr Durand ſelbſt; Gang, Bewegung, Beine, Höhe, Haare, Geſicht — Herr Durand, wie er leibt und lebt; ein kleiner Umſtand nur war dabei; Herr Durand konnte es nicht ſein! Erwachſen, kannt's nicht ſein; der Herr am Billard hatte einen Frack; ah, einen Frack, prächtig, nun, very fashionable — einen Frack, in Schnitt und Gelde für Sie geſchaffen! Herr Durand, der Frack ſelber hätte ſein Ehrenwort geben müſſen, der Schneider habe an Ihnen kaum das Maß genommen! Mein Entſchluß iſt gefaßt. »Marqueur,« rief ich; der Marqueur kommt auf den Wink, denn Sie wiſſen, der Gaſthof hat ungewöhnliche Aufmerkſamkeiten für mich; »Marqueur, eine Chokolate mit Nachguß!« — Der Marqueur bringt in kurzer Weile die Chokolate und auch den Nachguß, denn er hat große Aufmerkſamkeiten für mich; ich nähere mich unerkannt dem Spektakeln; der junge Herr war nun bewußten Frack conſtant ganz verſunken; ich ſchürte meine Chokolate, und ſahe ihm ſchon ſo nahe, daß ſeine Zeche mir die Verſicherung meiner Fabrik gab. Jetzt muß er einen entſcheidenden Stoß mit der Queue führen: ich halte meine Taſſe entgegen; platſch — die Taſſe iſt umgeſtürzt, die Chokolate von auf, der Nachguß obenauf, und Alles, Alles auf den bewußten Frack! Das war Verzweiflung, Krampfkrift, Verwunderung! — Nun, hören Sie weiter! Der junge Mann fängt erbärmlich zu ſchmollen an; im Grunde konnte ich ihm nicht verargen; die Partie hatte er verloren, und nicht allein gewonnen, all die großen Tugendflecken von der braunen Chokolate. Ich entſchuldige mich mit meinem Intereſſe für das Spiel — Sie wiſſen, Herr Durand, ich weiß keinen Ball von dem andern zu unterſcheiden; — ich gab mich dem jungen Helden als Fleckenreiniger zu erkennen, und erbot mich, ihm den Frack bis morgen, ſchöner denn je, und unentgeltlich zu überbringen; jener hatte es auch keine Einwendungen, er mußte jetzt an Mamsell ſortgehen, ſein Spiel unterbrechen, und ich ſie, ein Ideal; indeſſen möchte ich ihn um der Bemerkung, daß er für jetzt ein Unglücker geweſen, und ſollte er weiter gewonnen haben, ihr Spektakel nur erhöhet worden wäre; ſchmeichelte alle erdenkbare an mich für ſeinen Wohlthäter, ich gehöre der ungeſtüme Chokolate und auch den Nachguß, der habe war, nahm meine ſüße Beute unter den Arm, und dannte flugs nach Hauſe. — Hollah, ſehen Sie, Herr Durand, hier der Reglerlegung's — Man brachte jetzt den Verbrecherkoffer. »Hier, Herr Durand, hier ſind! Wir angegriffen, angegriffen's ſchon der ungeſtüme Fleckenputzer!« Durand lächelte voll leichter Hoffnung. »Jetzt an die Locken!«

(Beſchluß folgt.)

Graupenſchieber ſah, daß kein Kräutlein auf dem Felde, keine Saite auf der Violine und kein Büchlein in der Bibliothek allein ſtehe, ſo dachte er ſich: »es iſt nicht gut, daß der Graupenſchieber allein ſeie, und ich will ihm eine Gehilfin geben!«

Und er ſah ſich um in den Pflänzlein und Kräutlein des Michelbairiſchen Grundes, und erersah ſich eines der dürrſten Kräutlein, ein Hopfenſtänglein im weiblichen Garten, die hochaufgeſchoſſene, ehrſam magere Pfründnerstochter Margarethe Zandl zur Geſponſin, und er fragte ſie: »Willſt du mit mir theilen die grünen Freuden und die dürren Leiden dieſes Lebens? Und ſie hüſtelte: »ja!« Darauf fragte er ſie wieder: »Willſt du mein eigen ſein, wie du leibſt und lebſt, und willſt mir zuhören, wenn ich Violin ſpiele?« Und ſie ſeufzte wieder: »ja!« »ſo ward Graupenſchieber vermählt!« Aus dieſer Ehe ging zuerſt Alwine hervor, welcher in mehreren Abtheilungen mehrere Graupenſchieberchens nachfolgten. Jetzt, indem wir mit ihnen im Graſe eine Zeit lang zuſammen zubringen wollen, iſt Alwina in jenem Alter, wo jedes weibliche Herz das Gras der Liebe wachſen hört, und Alwine hatte ein feines, ein geübtes Ohr. Sie beſaß alle dürrkräutleriſche Schwärmerei des Vaters,

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 8. Juni zum ersten Male: „Industrie und Herz.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von Baarenfeld.

Franz Baltinger, ein junger, rechtlicher, aber schüchterner, junger Mann, liebt eine Verwandte, die junge Hermine, welche ihn anderen mit Spröde und Hohn behandelt. Unter diesen Umständen trägt er gar kein Bedenken, große Lob hervor, und wirft sich auf die Industrie, in welcher er sich auch schnell bekannten Namen erwirbt. Hermine hat sich verwandelt, unglücklich gewählt, ist Witwe geworden, und hat nun, noch immer gleich leichtsinnig, in dem Hause ihres Oheims, Turler, alt und krankisch, hat eine Rolle nach dem anderen Rinna Zedern's angetreten, weil heute er, und morgenzugt über das Benehmen seiner Nichte, hat er sie entzweit, und seinen Verwandten, Franz Baltinger, zum Erben eingesetzt. Mit diesem Vorsatze begnet sich Baltinger, der im Kreise seiner Freunde noch immer sicht, mit von derselben jetzt mehr als je verkannt. Sie erklärt ihn für einen Erbschleicher, und beginnt den Prozeß um die Erbschaft mit ihm. Baltinger weis indessen von den Gerichten als rechtmäßiger Erbe anerkannt. Hermine hat den Prozeß verloren. Jetzt zeigt sich aber Baltinger's Herz in seinem ganzen Glanz. Er erscheint der Hermine, erklärt, daß er dem Prozeß seinen Gang gelassen, um von der Welt sich gerechtfertigt zu erscheinen, daß er nun freundlig Verzicht auf die Erbschaft leiste, und sie ihr gerne überlasse. Hermine, dies beschämt, den edlen Mann so verkannt zu haben, lehnt diesen Antrag entschieden ab, und da die Resolution dieser Zusammenkunft, in einem eben anwesenden Notariatsakten, Hrn. Meiling, der, in Hermine verliebt, ihre Lage für seine Absichten zu benutzen verwendet, sehr sämmtliche Anklagen finden, so erklärt Baltinger endlich, er habe die ausschlüsse, und Hermine sie seiner (Baltinger's) Braut. Nach der Entfernung Meiling's kommt es nun zur weiteren Erklärung zwischen Hermine und Baltinger, aus der endlich Freudig ein, die Scherze zu werden. Im letzten Aufzuge sehen wir das junge Ehepaar schon verheiratet. Aber noch sind die trüben Wolken nicht ganz verschwunden. Hermine erkennt zwar den edlen Charakter Baltinger's, aber dennoch bleiben ihnen gewisse Herzen Wünsche. Sie bittet ihn daß, seinen Industrieschritt fahren, und der Industrie und ihren Beschränken entsagen. Es kommt endlich auch darüber zur Erklärung, und Baltinger entdeckt ihr nun, daß sich immer, kaufmännischer Rücksicht, die Zeit, wo sie gehungert, wo trotz aller Energie sein Geschäft zu Grunde gehen, eine nicht Wirklichkeit und das Bestreben, ihren guten Ruf unbefleckt zu erhalten, sondern die innigste, herzlichste Liebe ihn bewogen, ihr seine Hand zu bieten. Die frohste Lebensweise erkennt nun ihren Gatten ganzen Umfang.

Die Frage, worüber gestritt der Verfasser und hier zu behandeln, ohne welche Einbringen der Zeit, und welche Neigungen weil er hier mit dem Schwankenlichen der Charaktere über das Schicksal beleuchten, ob nicht so leicht zu beantworten. Auch dem Lust zu entfalten, verwandelt sich ein Teil zu entfalten, welches den schroffsten Gegensatz zwischen Herz und Industrie in angelegenen Verhältnissen und verfolgen wurde. Wir können aber diese Lösung nicht gutheißen. Es mag zwar sehr viel von Industrie gesprochen, aber ihre Verbindung mit dem Herze, dem Leben der Handlung, ist äußerst locker. Franz Baltinger könnte eben so gut irgend was Anderes, als ein Industrieritter sein, und der Verhältnisse wurden sich eben nur geringfügige Abänderung in denselben Gange ausmachen, wie jetzt. Nur eigentlichen Industrieritter zeigt sich der Handlung als doch nur der Einleitung Baltinger's und Hermann's erwarmer gegenüber. Die letzte spielt die Industrie eben nur eine untergeordnete Rolle. Scheinbarer ist es allerdings, daß der Kern der Handlung nur Herz und darling. Der Verfasser hat den ganz allerdings mit den eigenen Schwierigkeit, auf einem Schwanken aufbauen, muß vielfach gearbeitet, epistolischen Erscheinungen umgehen. Wir mögen hier wohl sein Talent anerkennen, alle diese Episoden vermeidenswerte Mittel, welche durch darstellen auf gedrängte Weise sich anbringen, aber der Grundriß, welchen das Ganze, die Erfindung tragen muß, muß bedeutig widerlegt. — Die meisten der Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, sind in der Industrie, der Besitzer Pinchel, der Vetter von Petermann, der Kellerlatter, ja selbst der Wirthschafter Robert, übrigens eine Zuvorkommenheit vielfach gezeichnetes Charakterstück. — Vortrefflig entfalteten durch diese sind sie Form betrachtliche Theile des Lustes als wichtige Legenden, so z. B. die ganze Expositionsszene in der Antichambre bei Handelsministerial z. z. o. z. selbst der ganze 2. Akt erscheint uns als ein Lückenglied, da man den Erwartungen des 1. Akts auch jene hegte, welche eine vollständige Entfaltung Hermann's bezweckt, sogleich hatte in Verbindung gebracht werden können. — Wir wollen die Mängel, welche uns dem Lustspiele in seiner Besprechung nicht verschweigen zu dürfen glaubten, nicht weiter aufdecken, sondern glauben mit diesen Andeutungen seinen Verfasser hinlänglich aufgefordert zu haben. Wir wollen und um so lieber zu einer Vorstellung bei Lustspiels, welche die gelungenen Partien des Verfassers beurkunden. Was die Darstellungsweise betrifft, so wollen wir vorerst die beiden Hauptpersonen betrachten. Sie zeigen sich uns mit sichtbarer Hand gezeichnet, und mit rechtem Sinn von Menschenkenntnis aufgefaßter. Baltinger ist ein tüchtiges Kernstück seiner Gattung, ein lebenswahrer Charakter einer bestern, derzeitigen Gesellschaft. Hermine zeigt sich gleichfalls mit vielen Kenntnis des weiblichen Herzens aus Weisen gehalten, und beide Charaktere wissen das Interesse an dem Gange ihrer Geschicke zu fesseln. In Begebung auf die Handlung trat uns in den Vorbereitungsszenen Meiling der dritte wichtige Verhalt des Gewebes entgegen. Die Charakteristik des Industriellen, die Absetzung desselben zeigt sich dort eben so scharf ausgeprägt, als in Baltinger das liebenswerthe seiner Existenz. Der Wiederholer Robert, der Kutscher, tadelige Werkmeister Baltinger's, ist von dem Verfasser mit vielem Humor und Laune gezeichnet. Er wird durch die Lebendigkeit und Wärme des Kolorites, durch die Lebenswahrheit der Charakteristik, eine der anziehendsten Erscheinungen. Auch die übrigen episodischen Gestalten sind meist sehr gut gehalten; so der Freiherr von Wildenhain, dessen Eingreifen in die Handlung zu Erwartungen berechtigt, welche dann Verschwanden und verschieden mit dem zweiten Akte bekannt machen. Ob der personliche alte Industrie, der Besitzer Pinchel z. (. w. — Der Dialog ist gelungen, wie uns dies auch von Baarenfeld hier gewohnt ist. Pikante Wendungen, epigrammatische Spitzen und schöne Gedanken finden in der leichten, gefälligen Sprache, in der sich das Ganze bewegt, den freudigsten Anklang. — Das Spielchen zeigte sich empfänglich für jeglichen Vorzug. Der Dichter wurd nach dem dritten Aufzuge gerufen. Hr. Anschütz war vortrefflich, um im Namen des Abwesenden zu danken. Im Schlusse ebenmals zum Mal gerufen, zeigte sich Hr. Baarenfeld (sieht). Das Publikum verlor beifällig. — Auch der Aufführung durch das gastspielende Lokal der Herren des Hrn. Löwe, der die drei tiefste charakteristische Gestalt zu geben wußte. Mad. Fichtner verlieh der Gestalt Hermanns's einen hohen Grad von Lieblichkeit, und die Kunstlerin verstand es, den Leichtsinn des jungen Mädchens mit der Anmuth und Wärme der Gemüthlichkeit auf die anziehendste Weise in Verbindung gesetzt erscheinen zu lassen. Dem Gatten Hrn. Anschütz gelang die Meiling. Er wußte das Gemeinsame sehr gut zu halten, namentlich wußten die Verschiedenheit von Richtern von Charakteren sich bemerkbar, ohne einen Recht etwas zu vergehen, und so, Baltinger, Hermanns und Meiling in Verbindung, die Charakteristik des Gemäldes zu bilden. Hr. La Roche bewahrte sich in seiner mehrerlichen Verschiedenheit des Robert von einer alle Komik erfüllen Rangel. Die Szenen, welche Gemeinsam haben, in seiner Darstellung den lustigsten Humor entwickelt, und Ganze dieser Rolle als ein Charakterstück vollendet. Hr. Lucas gab den Wilhelmen mit alle von Charakter und Lustigkeit. Unter den geringeren Episoden machten sich die Hr. Maas durch seine originelle, aber ganz den Leben entlehnte Auffassung des corrupten Pinchel, und Hr. Wilhelmi als Industrie Interesse bemerkbar.

J. C. Weinmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Liebe im Schnee.“ Lustspiel in 2 Aufzügen, von Lebrun. Nachher: „Die vornehmen Leute Rotenstern.“ Posse mit Gesang in 1 Akt von Schneider.

Auch diese Lustspiel, welches unsere Lustspiel von Lebrun wurde heraus unter verschiedenen Namen gegeben, hat aber auf jener Bühne gefallen, da die Kunst der Darsteller und den Dichterin das Lustspiel gleichen Schein hielt. Und war auch hier der Fall, und so wurden sämmtliche Bemerkungen auch jenem Theaterlokale hervorgerufen. Weniger gefiel die unanständigste Pantomime „An verschiedenen Betrügen,“ welche man auch den Schauspielern Mädchen,“ aber auch Possenmachern in Anspruch hatte benennen können, um auf dem Land am Vergnügen des Publikums theilen. Auch wurde der vorgestrige, bloß komische Einleitung sind beschränkt. Das Spiel war gemäßig gefällig.

J. C.

Neuigkeits-Literatur.

(3 × 1) hat am 31. Mai in Petersburg, zum Besten der armen Abgebrannten Hamburg's, ein Konzert gegeben, welches eine Einnahme von 10.000 Rubel Banko-Assignationen (38.000 Fl.) ergeben.

(Ein Schiffer-Konzert Lust.) In Marseille ist ein Konzert angekommen, welches mit einer Pinque befrachtet ist, die es nach dem Hafen seiner Bestimmung eigens für sich verfrachtet hat. Dieses Privatschiff führt in seiner gefälligen Ausgestaltung mit. Kopf und Hauptsteven sind hervor, und mit Helle grüner Farbe gestrichen, so wie die Fenster, in der Mitte auf dem Verdeck einen Tempel Mandolinen verdecken in einem Mantel sowohl Lampen und einige Tabakspfeifen gelegt, und mit aufgeschlossenen Lampen, den Kopf in der Luft und die Hände auf ihren Instrumenten haltend, schlafen sie von Lesbos nach Napel, nach der Hauptstadt des vormaligen Reiches nach Marseille. Wenn die Matrosen schwere Lasten

sah, überzieht er sich mit einem Paletot von Kautschuk, unter welchen er den heiligen Negenzeiten trotzt. In das Meer geht er hinunter, geht er sich in den Hintergrund seines Badekastens gerückt, schließt die magige Lade, welche sich daran befindet, und überläßt sich ganz den Launen des Wogen. Man glaubt dann, einen in einem Sarge eingeschlossenen Todten, aber eine hermetisch in ihrer nach menschlicher Gestalt geformten Schachtel verschließene Mumie zu sehen.

(Gläserne Messen.) Nachdem wir lange nichts über die Fortschritte der Glasmalerei erwähnt gefunden haben, lesen wir in einer englischen Zeitschrift: Die Saarower Verbesserung, das Glas in eine Gestaltung zu verarbeiten, welche der irdenen Formen ähnlich, macht den Glasbläser Anstellungen und Anschaffungen gebraucht, und man sehe namentlich Becher für Herren, Damen-Reiter und andere Gegenstände des Schmuckes in den glanzendsten Mustern. Dieser Styl übertrifft an Eleganz und Weichheit selbst die Seide, und in Hinsicht auf die Dauer (welche allerdings in den Ansatz, auf die der Styl gut beschaffen ist, keine besondere Berücksichtigung findet), steht er natürlich weit höher. Wenn die Fabrikation nach einiger Mangel beseitigt hat, allgemein nach unserer Meinung, auch der Glasstyl schnelle allgemein getragen werden. Wenn man eine richtige Vorstellung von seinem prachtvollen Aussehen erhalten will, muß man namentlich Kronleuchtern von diesem Style betrachten, durch die das Licht fällt und sich in allen Farben bricht, wie in einem Gemische von Diamanten.

(Hippologisches.) Von dem letzten Pferderennen in Derby hat Oberst Anson mit seinem Pferde Airolo nicht weniger als 24,000 Pfd. Sterl. durch Wetten gewonnen. Als aber der Zufall berauben, konnten mehrere der Wettenden ihre Verbindlichkeiten nicht halten; einer davon, Hr. Bentick, schuldet allein mit 10,000 Pfd. Sterl. Diese Versalle haben in Aatterfall große Bestürzung erregt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Die deutsche Oper, welche in vielen Salons so vielversprechend debutirte, scheint als Gesellschaftsplan ganz verunglückt zu sein, wie das ähnliche Unternehmen in Paris. Es heißt, sagt ein Journal, der Direktor sei von London abgereist, und habe sein Personal sich selbst überlassen. Es war wohl vorherzusehen, daß die Gesellschaft des Herzogs und jüdische Prince's-Theater, welches sich ein neues Unternehmen der Art gründen genug war, mit dem großen und im Verhältniß kostspieligen Konvertgarden-Theater verwechsle. — Eine sehr sehr schlechte vermehrte Auflage gegen die „Neue Wiener Theater" bekommen Londoner Blätter. Dieselben sagen: Ein Fund dieser Tage in der „St. Pauls": „Diese drei neuen Bühne evangelischen, schwarzgrün Theater (diese Synonyme dürfte doch) herbei es da, wagten es in neuester Zeit, erwachsen, gebrochen, ja in Lebewesen und — man denkt! — mit farbigen Hals- und Taschentüchern in das hoffnungsvolle Parterre zu kommen, so daß schon wegen des Geruches, den sie verbreiten, diese Bühne es einen Abbe ausbauten können, und daher die ganze Gesellschaft und Theater sammt Publikum besuchen. Die ein Parterreplatz in diesen Opernhäusern 6 Gulden (à 2 fl. 40 kr.) kostet, so ist dieses Frauenzimmer wohl sehr abzuweisen. — Die Saison des englischen Nationaltheaters in Drurylane ist bereits geschlossen, auch hier hat der Unternehmer, Hr. Macready, seine glänzenden Gastspiele gemacht. Als einen der letzten Stücke wurde Byron's „Manfred" aufgeführt und mit Beifall aufgenommen; denn selbst Versuch, so Lobpreisen des Dichters, war das Stück durchgefallen. Auch „Cartouche" — der bereits Heinrich und über Goethe's Gedicht „Mignon" kamen der Werke noch zur Aufführung.

Literarisches.

„Legenden der Heiligen auf alle Tage" von Heftigg bei Aschaf.* In mehreren Heften, von P. P. Parker, pr. 6. Mai 1842. In Kommission bei J. Klang.

Parker! Der Name hat einen gewaltigen Klang auf dem „Oesterreichischen Parnaß." Er ist der gewandte Tafelschreiber an den Planken der Kunstwerke, welche Heinrich von Ottersbrunn geschlagen. Dieser Dichter des Nibelungenliedes hat einen wirklich Stoff entdeckt und bearbeitet, und darüber muß ihn Jedermann aufs Herz greifen, daß sein langes Nachsinnen nicht wieder fruchtlos, nicht wieder taube Nüsse zu reichen kommt! Dagegen sind Dramaturgie, Es gab ein Herrschaft bei Mantel, auf der einen Planke brannte Feuer, das andere Planke Warmen schmolzen den Hallmond, und über diese Hölle erschaut — der Tannhäuser. Auf der Wartburgschen Ebene von Eschenbach stand die Schlacht, als Heinrich von Lichtenstein sich öffentlichen Kampf und den getreuen Händen des schlagsüchtigen Rotbart von Hallmond, der Pfalzer sang mit dem Dreschlein, der ungeübte Dichterkönig Ottokar und der epische Held von Kaiser Rudolph von Habsburg stehen an der Weltherrschaft, und Parker sang — die Tafelschrift. Diese Heldengestalten verschwinden vor Maler und den gefeierten Namen des Verfassers. Er aber macht den klangen Dichter wieder, der Thalia aber macht die verdrießliche Hexe tanzen, und greift zur Leier des phäakenreichen Königs und Jobs. Er verbreitet sich in den Gefilden unserer heiligen Glaubens, er durchdringt den Tagesdienst des Bäckers der Bücher und seiner Kommentare, und die Frucht seiner Mühe, ihre irrsalige Lade seiner Mose waren — der Perlen der heiligen Vorzeit und des frommen Pilgers und dem Leben Jesu und der Apostel. Man legte seine Blatt zu diesem schönen Andenken liefert das vorliegende Buch der Legenden. Andacht und Poesie finden am Altare ein Ehrbietigen und der Andacht heiligt der Poesie, und heute handhabt Magd schmückt der brunnliche Schmerbier und ihren katholischen Lieben. Diese Legenden machen daher mit dem Herzen, nicht blos mit den Augen gelesen werden, und dieses Herz muß zugleich ein warmes, noch ein gläubiges sein. Dann werden den Glaubensbekenntnissen Licht an diesen Wunder, und die Poesie des Martyrerthums, auch in seinem Wunder, wird uns ein Schatz, unbedingt Lage. Schreiber der Himmel hat vorliegende Buch von seligen Lesern, seinen Symbol der Tat ist, der sich mit kräftigen Schwingen zu ihr aus den Meeresgrunden tauchenden Sonne hebt, als Beispiel für den Frommen, der die Flügel der Andacht und des Glaubens auf den Nacht des Todes, in das jenseitige, lichte Jenseits heben sollen; Diese Absicht forscht der gesinnte Verfasser selbst in seinem Inaugurgespräche zu den Legenden der Heiligen. Es sind 52 Stücke für die Sonntage des Jahres, es sind 40 Legenden für die Festtage beschieden — jedes Stück eine wertvolle religiöse Perle in köstlicher poetischer Fassung. Loberhebung wäre es nach dieser Ueberzeugung, die metrische Gewandtheit des erlauchten Dichters hat Meisters zu rühmen. Es erhellt aus diesen Andeutungen von selbst, daß dieses Buch zu den wertvollsten Spenden gehört, welche werden müßte, welche vermöge ihrer schönen, poetischen Grundidee, ihrer tadellosen Vortrefflichkeit, ihrer Vollendung, ihrer wertvollen und doch anmuthigen Sprache zu den Schatzstücken der vaterländischen Dichtung gerechnet werden. Ein schönes Andenken, das zugleich den Spiegel einer auch schweren Seele ist, gefällig doppelt, wenn ein reiches Gemüth seinen Blicken anwohnt. Das ist auch hier der Fall. Die Kunstbeilage von M. Höfel hat Thiel gefertigt, und der Buchhaus an schönem Papier, gefälligen Typen zu schönem versehen. Die trefflichen Bücher als: Schaller, Patrick, Steiger, Schmid, Reinhold, Hartmann sagt: haben meinen* — Parker ist Marschalle, ein exquisiter Tadler und dem Kunstrichter, aber im Lobenden nicht so tadelsch alt im Tonvertreiben, wenden sich an Verzeihen an seine Gefährten und beliebige sich entweder über die ganz ungewohnten und unerhörten Hellsgrad des Lobes, selbst Napoleon, wenn dem es doch manches französischen Tadelsuchtsinnes, dann sich einen solchen Tadelsrichter gegen seine Person nie bestand. „Aber, um sich Jemandes wollen, und das heißt bei Klang in Frankreich gleich „gefallen." Fragten die erlauchten Personen den Marschalle: „Nun, erwiderte dieser, „und es nicht ausdrücklich und nachgerade: „Sire, parfait, comme!"

Kunterlei.

(Poetische Gabeln.) In Bayreuth nachgeschriebene Worte über Gabel haben sich bereits beigesteuert: Einige sind schon Klingen worden und gar Schicksal gegeben von einer herausragenden Gabel. Dieses Ereignis ist in Bayreuth von den Tonmeisterschulen zu einem Tonstücke für Gabel und Orchester verarbeitet worden. Dieses heißt Gabel wurde auf einen Bayreuth (Gabel C.) geschickt, die eine andere Gabel auf einen Bayreuth. Der erste kam von Jeitenfeldstadt, von einem gewissen Jeitenfeld, dem Schüler Gabel's, einem Schüler Clementi's, dem Schüler Bach's. Gewandt. Er war auch ungemeinem Effect-Gabel, und hatte vom Gabelen Gabel Gabeln vom Gabel gehört, welche Kunst auch Bach betrieb betrieb. Die Gabelnen der Gabel hatte damals großen Gabelen Gabel. Und die Gabel Gabel Gabel

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 116. Sonnabend, den 11. Juni 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortſetzung.)

I.

Ich bin ein Mann, wer ich es mehr!
Wer's sagen kann — —.

Schiller.

Selbſt der Neid mußte es dem ſchlanken, blühenden Durand laſſen, daß er ein ſchöner Jüngling ſei. — Sein lebhaftes, nicht allzufreundliches Auge wurde von dem Bewußtſein gehoben, mit vollem Rechte auf einen ehrenden Empfang Anſpruch machen zu können; ja, wäre er zum Tanze geſtimmt geweſen, kein Mädchen, das wußte er, durfte ihm ſeines heutigen Anzuges wegen, den Walzer verſagen. Sein hübſcher Fuß nahm ſich in den noch nicht ganz getretenen Ballſchuhen allerliebſt aus; in die nettlichen Handſchuhe aus zarte Ziegenleder, von Muſter Zinkenpuzer liefernder Ehehälfte, preßte er ſich voll Stumm Dankes. Sie behauptete, dieſelben auf ihre Handsweis angeſchafft zu haben, erwähnte aber auf Verſehen um ein Drittheil kleinere, daß um der Wärme einer Frauenhand nichts zu vergeben. Sein ſchönes, blondes Haar hing in ungezwungenen Locken rings um ſein Haupt bis an den Kragen des meiſterlich gekrümmten Fracks herab. Er trat an den Spiegel und dachte: »Ich ein Bürgermädchen wäre wohl der Partie annehmbar, aber ach — —.« Hier drängen ſich eine Thräne in ſein Lächeln und ſie von dem Spiegel weg.

Indeß war der überſtellige Hausherr um ihn herumgegangen, wie ein Käufer auf dem Ehrenmarkte ihn beſchaut. »Herrlich, herrlich, Herr Durand, man ſollte darauf ſchwören, daß Sie von Jugend auf, von Aſſemblé zu Aſſemblé hüpften; ſo frei, ſo unbefangen, ſo zu Hauſe.«

Hier war zu Durand's Staunen ein kleines Tiſchchen gedeckt worden, ein gutes Abendbrot, und eine Flaſche guten Wein darauf. »Ja, was ſoll denn das,« fragte Durand, vom Ungefähre, da ich zu einem glänzenden Mahle will?«

»Ich dachte,« ſtotterte der wortgewandte Muſter hervor, Herr Durand würden vor Verlegenheit und Angſt nicht den kleinen Biſſen durch den Schlund bringen können — da wollte ich, weil Sie ja ehendrein in Ihrer Unruhe zu Mittag nichts genoſſen haben — —.«

»Ein feiner Zug auf Ehre, mein liebenswürdiger, ehrlicher Hausherr,« erwiederte Durand gerührt, indem er ihn herzhaft umfaßte; aber Sie glauben nur — — ich bin kein Neuling in großen Cirkeln; mir ward es nicht an der Wiege geſungen, daß — — die Stunde iſt da,« rief er plötzlich, den Blick nach der Wanduhr gerichtet; »wahrlich, ich will mich auf den Ball verfügen; nochmals innigen Dank, guter Mann's.

Der Zinkenputzer ſah ihm mit ſelbſtgefälligem Lächeln nach: »Recht gute Unterhaltung, Herr Cavalier; he, he, he; ſieht doch bei meiner lieben Sorte, wie ein Zuckerpüppchen aus; ha, die Mädels werden Augen verdrehen. Gute Unterhaltung, Herr Durand, hi, hi, hi's — —.

II.

Der Mensch empfängt von Oben
keine Weihe.
Tiedge.

Durand befand ſich auf der hellerleuchteten Stiege zu den Feſtlichkeiten. Eine gänzliche Umwandlung hatte Staat gefunden, und die weltberühmte Jungfrau Iſabelle ihre Wunderkräftchen nicht ohne Erfolg geſchwungen. Durand, der vor wenigen Wochen dieſelbe Treppe heraufgingen, die heute mit karmoiſinrothem Sammet belegt war, konnte ſich die ganze Feerei (er war ja galant, um Herrerei zu meiden) nicht erklären. Dicht an der Eingangsthüre war ein neuer, höchſt genierender Vorfall, wie auch den Weſten geſchaut. Die wahren Damast-Verhängen herrlich drapyert, hingen an den Wänden viele arme Leuchter, deren Kerzen wohl ſchon lange angezündet ſein mußten, da ſie bereits zur Hälfte herabgebrannt waren. Ringsumher lagen die Mantel und andere Ueberkleider der ſchon zahlreich verſammelten Gäſte. Die Bedienten hatten ſich in das daneben befindliche Kämmerchen gedrückt. Eben war der einzig anweſende Lakay mit Abnehmen von Durand's Mäntelchen beſchäftigt, als ein kleiner, dünner Mann mit weißem, dichtem Haare, die runden, ſchwarzen, goldrollen Augen in gerader Richtung auf Durand hingen ließ. Durand hatte ihn alsogleich für keinen ehemaligen Profeſſor an der hohen Schule einer andern Stadt erkannt, und eine erſchütternde Verbeugung war hinreichend, das franzöſiſche Männchen eben ſo ſchnell einen gewogenen Gang gegen ihn thun zu laſſen. »Hat mir — ſo' ich recht? Herr! — —.«

»Durand, mein Herr Profeſſor,« ſtel dieſer ein, — und wollte eben einige Schritte von der Wand weg, um eine achtungsvollere Stellung zu gewinnen; das kleine, hochgewachſene, ſchnellfüßige Männchen aber, machte das unmöglich, indem es ſich immer näher drängte und bei beiden Händen faßte, und mit der feinſten Miene immer rief:

»Bonte, Domine Durand, mein lieber Schüler an der Akademie. Profeſſore, ein herrlicher Zufall, der ſie mir heute in die Hände bringt! Haben Sie ſolche Fortſchritten? Sie commiſſiren herrliche Anlagen; Sie haben damals den Tacitus ſo gut exacly

verſtanden und ergänzt, und kann die erläuternden Noten zur Batrochomyomachia! Ich ſage Ihnen, Herr Durand, Sie haben mehr als Anlagen entwickelt.«

»Es iſt eine gefährliche Sache,« erwiderte Durand, »ſich von einem Manne ſo tiefen Geiſtes überſchätzt zu ſehen.«

Durand wollte den Moment erhaſchen, wenigſtens ſeinen Hut abzuziehen.

»Aber,« rief der Profeſſor ihn abwehrend, »laſſen Sie doch, Sie gehn die Luft ohnedies, als hätte Gott Aeolus ſeine Kammer von der Nordſeite aufgethan. In dieſem Vorzimmer — nur faßt hier Ordn's herrliche Beſchreibung ein, no — ah, Sie kennen ſie ja beſſer, als ich, mein lieber, guter Herr — wie?«

»Durand!« rief dieſer wieder nachhelfend.

»Glauben Sie mir, Herr Durand, Ihre Beſcheidenheit ziert Sie; aber ich laſſe mich ſo leicht nicht täuſchen, fern davon, Sie zu überſchätzen, weiß ich die große Schaar der Schongeiſtchen recht gut von dem kleinern Kreiſe der Genialen, der tiefen Wiſſer, zu unterſcheiden. Heutzutage, — glauben Sie mir, Herr Durand, die Koketterie der neueſten Zeit iſt Geiſtesſumpf. Alles ſchüttelt ſein Wiſſen aus dem Aermel heraus; die kleinſte Broſchüre erwächſt zum Folioband, und der geiſtloſeſte Schröder, der nicht Einen Gedanken aus eigenem Mittein zur Buchreife hat, ſchwillt auf, von dem Throne klaſſiſcher Sentenzen, ergeht ſich in den unbekannten Gefilden griechiſcher und römiſcher Meiſterſchaft, wie einer Kochere, als wäre es heimiſcher Boden; ſetzt ſich meiſterhaft in der hexengrauen Fächern der Wiſſenſchaft, beſpricht Alles, im Bewußtſeyn, keinen Bock zu ſchießen. Wehe aber das allgemeine Licht, wehe die geiſtige Umnachtung! — Das Mißlichſte iſt gethan, das Warum wird offenbar — das »Univerſal-Konverſations-Lexikon« erſcheint in allen Erdwinkeln auf Pränumeration, 6 Pence der Bogen; bei den Holländern, bei den Spaniern, bei den Koſſacken, bei den Deutſchen — 6 Pfennige der Bogen! — Wer kauft? — Daher, junger Freund, die heutige, koloſſale Bildung; Alles encyclopädiſch! pur encyclopädiſch! — Aber nicht ſo iſt es mit Ihnen, mein Freund, ich muß es ja wiſſen; habe ja mit Ihnen die Ancoves gelaſen! Sie beſitzen hellen Geiſt — der Menſch empfängt von Oben ſeine Weihe!« —

Hier konnte der gute Profeſſor, der ſich in ſeinem Eifer warm gelaufen hatte, vor Athemklappen nicht weiter. Es war ein ſchaudernd lauter Moment; der arme Durand in ſeinem Winkel unter den Mantelnächten gebrängt, glaubte vor Frucht in die Erde wurzeln zu müſſen, und hatte unter den Muth ſich zu entfernen, noch wollte er den guten Profeſſor dadurch kränken, daß er deſſen Geiſtreich nicht bis Anhörens würdig hielte.

»Mehrentheils!« es mocht ein halber Freud'e.

»Kommen Sie, kommen Sie, Herr —« ſagte Jener, indem ihm Durand zum Auskehren des kurzen Polizeihandens behilflich ſein mußte, da kein Bedienter mehr zum Vorſchein kam. »Sie dürfen mir heute nicht von der Seite, drohen es fremdlich, indem er ſich des einen Armes bemächtigte, und Durand in die Eingangsthüre des Empfangſaales drückte. Die Thür ging auf. Alles war freilich geſchmückt, der Präſident kam am Arme eines Mannes von adeliſchem, offenem Anſehen, dem Profeſſor und deſſen Begleiter entgegen.

»Herr Profeſſor, Herr Durand — es freut mich mehrhaft!«

(Beſchluß folgt.)

Späted Begegnen.

Wir traten uns. Als ich ihn traute das Küſſen,
Der Mund trat Munde gutes Abend bot;
Die Hoffnung ſtieß, ſie hätte ſterben müſſen
Vor tiefem Grame — traurig war der Tod.

Wir ſchwuren viel wir Einer, wir zwei Schwuren
Im höchſten Glück nicht wiſſen darf und will;
Doch in der Seele, tief in unſern Herzen,
Da war es kalt, todtenerſtarrungskalt.

Bleich lag in Blei, ſo todtgleich, ſo traurig,
Als hinge lang die Sense: »Gott! mich friert!« —
Und doch ſo heiß, ſo marterhitzeſtrenge —
Ein Herd, der über Nacht von Asch verſtirt.

Dann ſchienen wir für immer, wie die Jugend, —
Im kleinen Himmel kauft man ſie gerne. —
Da kam hier im Abgrund tief der Feind der Jugend:
Ich liebe nicht ſo weit, wie Ihr zum — Glück!

Levitſchnigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josefsſtadt.

Vorgeſtern: »Miranolina,« Luſtſpiel in drei Aufzügen, und »Julius, der Pariſer Straßenjunge,« Schauſpiel in vier Aufzügen.

Die dürftige Anſtattirung in Goldoni'ſchem Luſtſpiele gab Dlle. Hermann von d. Theater in Linz, die entweder ſich als eine exaltirte Schauſpielerin, ſtatt eine heiterlige Aufgabe und wurde genaſen. Hr. Bimmer leiſtete Verdienſtliches, die Herren Buck und Berthl thaten ihr Möglichſtes in ihren entgegengeſetzten Rollen. Letzter Berthl wurde von Hrn. Kaufl, welcher mit gleichem Erfolge als Clement und Bedienſten gefiele, in dem nachfolgenden Stücke zu Theil. Letzterlie erſtreckte ſich auch auf ſeinen Part als Gamin. Schade, daß der talentirte Kunſtjünger bemerken mit dem Mißtrauen der Eltern zu kämpfen hat. Unſre Gäſte, Dlle. Grafenberg und Hr. Buck, wurden gerufen. Ebenſo Erwähnung von einer und der Andern, Klein und Hr. Robeſſon. L. G.

Der Theater-Telegraph.

(Vorgeſtern.) Der heutige Schauſpieler Robeſſon gibt heute zu ſeinem Vortheile die beliebte »Neue Hexenküche,« von Kaſtelli, unter dem Titel: »Das Wunderweibchen, oder: der Talisman.« Die talentvolle Schauſpielerin Dlle. Höfer wird darin als Titania debutiren.

(Stadt. Marth) iſt zur Beſtreitung der Verlagskoſten der »Muſik- und Theater-Zeitung« angewieſen worden, und beginnt heute einen Subſcriptionsball von 1000 fl.

(Londoner und das italieniſche Theater.) Man hört in einem franzöſiſchen Journale: »Monat der engliſch ſo — Mann.« — »Man kann, zu wünſchen ob Ende und Glück, daß der engliſch und deutſche Staatsbrief beſtehet ſich, kann, wenn Ihr engliſch kennet, in deutſch Ihr an engliſchen Journale leſen.« — »Mit kann ſo — »Kann machet Ihr erwerbigt ſind.« — »Kennetzeigt? durch viele Nation mit rothem Haar? Geht mit doch.« — »Ja erwerbigt, daß Euer Pariſer Worte in Euren franzöſiſchen Brief aufſtecken warten.« — »Ah! ich verſtehe! — Das Durchſtechungsgeſicht.« — »Schlicht, wenn Ihr, daß ich ſage. — Die Polizei hat Euchen nicht zu Pferde, ob hunderte ſich am einen Kanal. Hört mir zu. Pferde ſind, daß Euchen eine neue Einrichtung zu Schulen kommen laſſt. Dicht gedrücken, Leuchten von Pferden zu beſtehen, und in Wagen auf den Marken den Lärm angeſtellt, unterſtanden ſich Euchen laſſt, und die Tanzmeiſter in der Nacht zu verneinen, Orgeln zu ſpielen, Pferdeſchule bei aufſtehenden Schaus zu verſtehen, mit einem Worte, Euchen entmuthet und betrübet, weiterhin wie und wieder beſtanden aufzuſtehen. Heil! Marianne Athen! Parid unterſtützt gegen Euchen Lebergeiſt über dem Kanale! Wenn die engliſche Preſſe

Sch habe bezeugte, zu bestätigen, daß die Cerrito ein wirkliche Tänzerin, daß Monconi, Poggi und die Truggelini geschickte Sänger sind, worüber mir gar nichts sagen. Aber die deutschen Kunstrichter haben ungefähr folgende Sprache: „Die Cerrito ist die erste Tänzerin der Welt. Wir (die Bewohner Londons) haben darüber unwiderleglichen Beweis entdeckt, wir haben es gehöret und entzücket. Wir verlachen die bei gegenwärtige Carnevalszeit, immer es der Fall war in Paris eher als irgend andern Orten, Urtheil dessen großen werth von „John Bull.“ Auch unsere neue italienische Truppe betreffe, Moncini, Poggi und die Truggelini, sind wieder wir es, welche das Erstlingsrecht an ihnen haben. Möge es sich Europa überhaupt und Paris insbesondere gefagt sein lassen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo wir schon ganz heimge Sänger aus Frankreich kommen hießen; heutzutage besteht — wer sie wollen, daß die Italiener, und besitzen sie von Paradies.“ — Einige Sänger, von welchen John Bull gegenwärtig das Erstlingsrecht genießt, Linie auszuhören, welche dem Mercy Schlesinger das Herz gerrissen würden. Ich eben darauf Gewicht ist es, welches John Bull mit den großten Entschlossen beschäftigt, vermöge Ihr Ruf übrigens nicht sehr zu wundern braucht, wenn Sie den unterschieden Geschmack, das solide Urtheil und die bewundernswürdige Empfindung eines deutschen Publicums in musikalischen Dingen kennt. Wer daher auch verschiedene Tadsache noch hat sehr gut; bedienen überlegt er sich auch im Concert- Theater einem unregelmäßigen Gebrülle, in der Verscherung, damit einen negativen Effekt hervorzubringen. Das englische Publikum nimmt dies sehr heiter Gesang, und denkt nicht daran, daß Tadsache sich auf seine Kosten lustig macht; und es wahrscheint, Eine jede seiner Noten ist eine Ironie, eine gesungene Persiflage. Wir wollen Ihnen alle, Madame Wilson, die Ihren Fackelbacken, Ihren Sauerwellkohlen und Essigkrügen zu bleiben. — Freilagen Sie Ihnen geschicken Pfannkuchen, die Ihnen sehr schmeckt haben; wissen Sie, wie ehedem, sie schon gebrannten Kapitalsinnen an, die wir Ihnen schicken wollen, und Sie werden gut daher schmen. Das Beste der Kunst ist eine Klappe, an welcher Sie immer schuldern werden, und Sie auch sie ein großer Gourmand sind.“

(Hr. Voulet,) dessen prospectirtes Gastspiel in Dresden für dermalen hindernder Umstände wegen unterbleibt, hat dennoch mit der Direction von Klingenbeut und Lanbach, Roll und Ebell, als erster Liedsänger und Regisseur des Schauspiels, unter vortheilhaften Bedingungen Kontrakt abgeschlossen.

(Das Personal der Königlichen Bühne in Berlin) besteht im Ganzen und neungehnhundert Personen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Pester Feuerwerkbuch.) Man liest im „Ungarn“ Folgen (vom 2. Juni), dagegen der merkliche Mann unserer Feuerwerke es macht, der erste Mann sonst gewesen, und zwar weit und den Feuerwerkmeistern bewonnen. Mit den Ofner Feuerwerken geht es auch nicht vorwärts, der am Alter weit früher fertig, als nur in den Namen, obwohl dieser schon weiter vorgerückt ist. Die beiden Schauerstücke boten aber hier den Pfeilerbeschluß große Schwierigkeiten.

(Königin Victoria.) Die Taufung, welche die Königin bei dem von John Francis auf sie gemachten Attentate bemerken, wird allgemein bewundert. Als sie nach dem Attentate in den Palast zurückgekehrt war, begab sich der Graf v. Mandorf zu der Herzogin v. Kent, um sie den Vorfall mitzutheilen, worauf diese sich sogleich zur Königin begab. Die Königin erwartete aber Minister in der Wachstube ihres Gemaches, und empfing sie mit ungeheurem Muthe, während die Herzogin sie um den Hals fiel, und in einen Strom von Thränen ausbrach. Die Königin suchte sie vergebens durch ihre Liebkosungen und die Versicherung, daß sie durchaus nicht affizirt werden sei, zu beruhigen. Spectre erschien die Königin, war gewöhnlich, an der Seite ihrer Gemahlin an der Tafel. Eine Menagerieschwester, welche darauf Acht haben sollte, wurde abgelöst.

(Petrifikation einer Schlange.) Kürzlich wurde in einem Gewölbe des Herrschaft Bingham (Preußen) die merkwürdige Versteinerung einer Schlange von der Dicke einer Mannesfaust entdeckt. Das Thier befindet sich in zusammengerollter Lage und scheint in der Gestalt der Figuren zu gehören. In dem mit einer Kalkmasse überzogenen Körper bemerkte man Spuren von verschiedenen Pflanzenüberresten. Der Entdeckungsort, dessen ganze Umgebung so interessant, weist der verschiedenen Knochen- Funde so viele in der Lage. Die Besitzer der Herrschaft Bingham beschäftigt damit das Bedauern des Thieres einer Untersuchung durch den Professor des Thierreichs mehrere Thiere, namentlich den Kopf.

Pester-Ofner Anzeiger.

Hr. Kapellmeister Schmidlmüller veranstaltete gestern in großen Redoutensaale ein brillantes Concert zum Besten der Überschwemmten in Hamburg, und gab durch seine ausdauernde Thätigkeit den ersten Impuls, auch die Theaterdirektion unserer Nachbarstadt unsere Theaterpflicht gegenüber. — Die amerikanischen Künstler-Geschwister, Mad. Hasselgard und Lechner, das Virtuosen Violoncell, Mandolinspiel und das Concertgeben Trompetenvirtuosen, excellenten und electrisirten in diesem gut besuchten Concerte, welchem eine Seltenheit unserer anwesenden Mad. Rauch sich anschied. Der Umfang, dessen der menschenstimmliche, ausgezeichnete Concertgeben des seinem Orchestern sich erstreckt, war in der That bewunderswürdig, namentlich Mittelsoctaven reflexiven sich bei meisterhaften Vortrag. Die Arabesken Hermanns bellamente Saphirs Humoresken: „Abschieden und Haarenbers,“ und machte vier Mal hervorrufen gerufen, erscheinen.

Sechern sind unter anhaltenden Pöllerdonner, in Segelwort unserer abgelaufenen Polarnacht 2. 2. Hebell, die erste Probefahrung an Pester Dampfschiffer (Rebecca) bewahrt nachgehend.

Das Kunstausstellung wurde heute eröffnet. Unter vielen gelungenen vaterländischen Kunstwerken, worunter die Schlachtungen des ingenieuren, landschaftsdarstellungen Maiers Mark, Jägling der Portier und Tuchelorder Klausner, sehr gefallt. Man vermachtet, hierher ausgezeichnete Portraite, gegenwärtig hier etablirt, ein geborner Ungar, wurde die hiesige Kunstausstellung mit seinen neuesten Kunstwerken bereichern.

Über amantige Promenaden bei Tabakt und unter entgegenkommender Erlaubnis haben und bereits in zwei Repetitor, der „Schuster- und der „Hausherr“ im nachstehenden Tinne bei Wortes entzückt. Der „Hausherr“ ist von Hrn. Crombe herrlich gespielt.

Die gebrannte Haizinger und Lechner singen mit seiner Verschämung den Beifall bei Publikums. „Die neue Bauchner“ wurde heraus von Mal bei vollen Häusern wiederholt. Man muß aber auch die Haizinger als Ehemchen und Mlle. Christophine als Marie gesehen haben, um das beispiellos Glück dieser Paare zu glauben.

In Ofen gefiel Dlle. Hachmann vorzüglich mit Glück — Lorline in „Zum Juan,“ „Ein Duvalier“ und Anne waren eminente Leistungen. In Novitäten gab man bekanntlich: „Die Verlobte,“ in einer sehr trefflichen und — vielleicht trefflichen Bearbeitung von Rudolf Neuhaus, sehr beifällig aufgenommen worden Preßlich, Linnenwurm, und Mad. Hebert. Novelle.

Vorgestern kam bekanntlich C. A. Bäuerle's trefflichen Lustspiel: „Er spielt in Ehe,“ zur ersten Aufführung. Diese heitere, mit einem pikanten Dialog gewürzte Novität wurde in beifällig aufgenommen, daß (sogleich) deren Wiederholung verlangt wurde.

Einem an die gestrige, freitägigst der Redaktion des „Tagblattes,“ Dr. Sigmund Saphir, zum Besten des zu erbauenden Ueberschwemmt, eine gestattige Akademie zu veranstalten.

Der gestrige Dilettanten gibt heute die dritten Concert im National-Theater.

In den Saloni des Redouten-Saales herrscht gegenwärtig orientalischer Luxus und gallische Galanterie. Das tägliche, belebte Rendezvous, Hr. Salomon, verwendet sehr viel auf die Tanzbeleuchtung seiner Lokalitäten. In den vielbesprochenen Tanzhallen Wiens sind bei tanzbeleuchtigen Erfindungen Etienne und der bekannten Französin Hermine gestellte heute alle Tanzsäle, und der bekannten Französin Hermine gestellte heute alle Tanzsäle, und der bekannten Französin Hermine gestellte heute alle Tanzsäle,

Muß ein blattenvoller Frühling
Still verwandelt haben.“

Er besaß einen zarten liebenswürdigen Gemüther, das zu jugendlich süßen Hoffnungen stimmte. Wenn unsere Herzen bewegte Lust, denen Söhne bei jedem neuen Liede fragen:

„Sagt, hat es auch als Jüngst
Gewacht den Funken: Thal?“

Der zweite Band mögt zu heroischer Höhe und steht zu hoffen, zu hoffen, als daß sie die Bewunderung seiner Muse werden könnte. Die Tadelnden der Philosophie sind ihm, so scheint, zu drückend, als daß er sie als Kanzleiwesen auf der Schwelleuden, hergklingenden Dichterbrust ohne Widerwilligkeit empfinden könnte. Er liest's wie ein neugieriges Kind in dem geheimnißvollen Buche der Natur und des Lebens, und haben zuweilen seine Worte der Kraft von seinen vollen Lippen, saßen seine Lehren der Weisheit, seine Sprüche der Weihe von seinem jungen Munde. Aber Mächen weiß es Euch zu ergötzen, anmuthige, lieblicher, zauberisch scherzige Mächen. Die goldene Sonne, die täglich wiederkehrt, macht ihn den Tod zur Lüge (S. 9). Es spinnt sich im Abendwebel zur Nonne ein, und erwacht am vollen Morgen als Sonnenfalter (S. 23). Das Morgenrath ist ihm das Blut der Nacht, das diesen Bruder der Menschen (S. 14), und darum sendet er zum Herzen ein Lauschgebet, daß sie getrosten sei und nicht länger mit ihrer Zwiespalt seine Freudenlosigkeit umflossen dürfe (S. 17). Er ist ein Kenner Lieber, er ahnt den Reichthum im Erwachen der Liebeslust (S. 27), und eben weil er diesen schönen Brautigam der Erde so sehr liebt, gewährt er dem Augenreize und nennt es einen bösen Mörder in den Lüften, der sich nach dem Brautgeschmeide der Augen sehnt, und nach seinem tödtlichen Kusse gierig. „Wige sagthen, Donner rollt (S. 43)!“ Da tritt in seine Augen die Thräne der Wehmuth, daß er das wahre, ungetrübte Glück (S. 54) nie besessen habe, und er schließt (S. 55) bei jeder trachten Strofe auf dem Auger, im Wasser, wenn die Sonne so goldene Bruder:

„Ach! Wenn Blick und Miene heiter,
Und wenn laut das Herzens Schlag,
Glaubt Ihr nicht, daß wo ein Thränlein
Sich im Aug' verbergen mag?“

Aber bald verschwindet die Trauer. Es heißt wie ein ein geschlossen Kind auf den schönen Lohn des Kampfes, den er einst entgegenstehen haben wird (S. 71), daß er doch erlebt und gestillt, was er schrieb, und Wahrheit hat unsere die Welt und sich (S. 72). Kommt Glocke und auch treu der angebornen „ewig'ren Weihe“ (S. 77), und entschuldigt sich entschieden, das man sie gar Thal weiß, mit dem guten Willen (S. 82). Lieblich ist sein Märchen von den Sternblumen. Der geliebte Himmel schaut ihm ein Blumenherz, zu dem der sehrene Blick als Biene hinanfliegt, und den Honig zur süßer Betrachten zur Ehre zurückbringt (S. 85). Einmal nennt er die Sterne auch die glühenden Thränen des Himmels um den tretten Tag (S. 92). Sonderbar bewegt ihn der Anblick eines Leichenfest. Er ist ein an Sternen gekommener Brief, in dem das Geheimniß der Welt ruht; die Todesbrote seine Siegel (S. 100). Auch doch fürchtet er sich nicht vor diesem Geheimnisse. Es könnte getrost in die fernsten Ferne steigen, würde doch sein Grab dennoch alle Lieder, die noch in seinem Herzen schlummerten, als Begleitung verbannen. Auch diesen ernstlich gestalteten Lieder lacht ich ungeschickt das Erwachen der Kindheit verwandten, und offen bekennet, daß sich die übrigen Lieder und Gedichte nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, und daß der Verleger noch nicht berechnet jene seine Gleichung besitzt, welche man benutzen von jedem öffentlich auftretenden Dichter zu fordern berechtigt ist. Er zeigt sich das Schlußwort von selbst, daß diese nett aufgestellten, und dem Dichter Johann Kenner gewidmete Sammlung zu seiner der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Rollet schont das ästhetische „nonum prematur in annum“ nicht ganz befolgt zu haben. Man aber schonigt der Kritik, und humanitätsfähige, aufrichtige Theilnahme an dem Talente des jungen Dichters verdienstlich treffend, dessen bereits angedeutete Motto:

„Erst bei Gestost reife Frucht
Erst mit Kraft und Hoffe labet,
Muß ein blattenvoller Frühling
Still verwandelt haben.“

Zeitschrift.

— Die älteste noch bestehende deutsche Buchhandlung ist die von Graf, Barth und Komp. in Breslau, welche 1695 gegründet wurde. Darauf folgt die Endter'sche in Nürnberg, seit 1696. Aus dem 17. Jahrhunderte bestehen überhaupt noch 22 Buchhandlungen, darunter die Cotta'sche, und aus dem 18. schreiben sich 200 her.

Damen-Kurier.

(Nebst ein Exempel davon) Von Lady Elisabeth Montville, der nachherigen Gemahlin Eduards IV. von England, ist noch ein Tagebuch vorhanden, in welchem diese liebenswürdige, schöne, edle Königin, die sie noch in ihres Vaters Hause lebte, die kleinen Freuden und Beschäftigungen ihres Jugend aufgezeichnet. Folgende Stelle mag unsern elegenten Damen gezeigt, was damals eine feinen Bücher war. Elisabeth schreibt: Montag Morgens. Um 6 Uhr aufgestanden und Catharinen beim Melken der Kühe geholfen. Das gethan. Mage hat sich gewaschen und schrecklicher Not die Hand verbrannt. Ich mußte die Umschläge auflegen. Den Rahm schnitte ich in die Kuchele. — Morgens um 8 Uhr. Ich übergenge mich, daß das Mittagessen zu recht gekocht war. Auch das Bier schmeckte sauer. Um Rath werde ich wegen seiner Unbrauchbarkeit zur Rede stehen. — Dann Uhr werde ich eine frische Kanne anzapfen lassen. — Um 7 Uhr. Ich habe Milady Mutter in den Meierhof begleitet. Wir haben da sinnreichmäßig Manner und Frauenzimmer getrennt. Meiert erhielt einen Verweis, weil er wußte, daß er das übrig gebliebene Fleisch essen sollte. — Um 9 Uhr. Ich ging mit Dorothea, meiner Zofe, in den Park hinter Schloß. Da hatte unsern jungen Herzog Eduard ein und schwang mich auf ihn, und ritt so ungefähr sechs Meilen weit ohne Sattel und Zügel.“

Astronomisches.

— Hr. v. Vegesackwski theilt in Dorpater Beiträgen folgendes mit: „Es dürfte sich in diesen Tagen eine Gelegenheit dar, die schwer nicht wiederkehren dürfte, um so seltner scheinbaren Planeten Merkur eine Zeitlang allabendlich mit großer Deutlichkeit und an hellen mit bloßen Augen, aufsuchen und betrachten zu können. Es ist bekannt, daß viele Freunde der Himmelskunde in diesem langen Jahre nicht die Erfüllung ihres Wunsches haben erreichen können, diesen Planeten nur ein einziges Mal zu erblicken. Jetzt trifft es sich, daß er über eine Woche lang, dem Aberblicke Venus sehr nahe steht, deutlichen scheinbar auf seinem Laufe, bei dem Sterne q in den Zwillingen vorbei begleitet, ja bei dem 9. d. M. immer näher rückt, aber dann sich plötzlich zurückbleibt. Es ist der Name, aber hell und funig blinkende Stern, welchen man in diesen Tagen an jedem Abende, sobald die Dämmerung einmal schwächer geworden ist, rechts von der allerhöchst sehr viel helleren Venus erblickt. Merkur rückt der Venus immer näher, jedoch ohne sie ganz einzuholen. Auch gewährt man am 8. bereits, daß er etwas herabsinkt, was am 9., in der nächsten Stellung bei einander, als entschieden sich herausstellt, so daß man allsdann noch wenigen Tagen der Merkur in der hellen Dämmerung unter der Venus aus den Augen verloren wird.“

Kunstsachen.

— Es ist bekannt, welche Fabrikthätigkeit mittelst Dampf durch Erfindungsgeist, alle ausübrige Scharfsinn, kaufter Unternehmungsmuth u. s. w. bisher. Das neuhergestellte Gasthaus zu Bereitschaften, Landgerichts Eschenfeld, prangt mit der Firma: „Gasthaus zum Schwan.“

Kuriosen.

— Die Natur schreibt immer vielleicht verwahrt. Erst heiß ist Schuster oder Schuhmacher, denn wird Schuh- oder Stiefel-Verfertiger darauf, endlich Schuh- und Stiefel-Fabrikant. Auch Trommeln die Hammerlein, welche gerade für die Instrumentenbau Theile des menschlichen Körpers arbeiten, nicht haben Pfeifen. Was sich der Pfeifenmacher längst sonst da zu thun vermag, so nennt sich ein Schuster in Marseille jetzt nun den pieds.

Lokal-Perspektiv.

Morgen Sonntag den 12. Juni v. J. veranstaltet der ausmärkische Bürgerverein zur friedlichen Erinnerung seines erst vor sechzehn Jahren an großen Gartenfest mit Ball, Concert, dem Brandenburg nach, ein sehr glänzendes zu werden versprechen. Bürgerverein hat zu diesem Feste sowohl den großen Saal, als alle, die immer vorhanden Lokalitäten seines Lokales neu malen, und hat für eine brillante Beleuchtung und elegante Dekorirung gesorgt. Bahrbach und Wallin werden das Publikum von 4 Uhr Nachmittag angefangen abwechselnd mit ihren eigenen Kompositionen zum Tanz, sowie mit den vorzüglichsten Produkten Lanner's und Strauß's, sowie auch Opern-Pieces, Ecossen im Garten, Quadrille im Saal, zu unterhalten suchen. Um 8 Uhr beginnt der Ballsaal, unter persönlicher Leitung des Musik-Direktors Hrn. Franz Wallin, welcher sich für diesen Tag neue Walzer komponirte unter dem Titel: „Lützinger Tanz-Erinnerungs-Walzer.“ Drei Tänze, mit Inbegriff des Ballsaals, ist 20 kr. R. M. Für gut gekochte Speisen, echte Getränke, Erfrischungen aller Art, sowie für prompte Bedienung sorgt der Name: Bürgerverein, welcher, auch ferner den Ball- und Gesellschaftssaal, zum Theil provisorisch Kasino-Saal bestimmt zu behalten gesonnen ist, für die Tanzbelustigungen verwendet, als auch für das gesammte Publikum geöffnet hat, ohne daß sie P. T. Besucher einmal zu gehen verpflichtet sind. Hr. v. Weberstolk wird das diesem Feste die Ehre anordnen. Somit sieht den Besuchen ein gemüthlicher Abend bevor.

(Hr. Lanner) veranstaltet Montag den 13. eine glänzende Instrumental-Musik, im Garten zu den hohen Glacisreihen in der Leopoldstadt, bei welchem auch Ihm auch der Musikverein das seine. E. k. Infanterie Reg. Erzherzog Karl, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters C. Mang soll zum besseren wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Leopoldsgasse Nr. 405.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 117. Montag, den 13. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortſetzung.)

Dieſer, in der peinlichſten Verlegenheit der Welt, zerrte ſeinen zweiten Arm aus dem des Profeſſors, welcher ihn freundſchaftlich umſchlungen hielt, um dem andern zu Hilfe zu kommen. Seine Verlegenheit ſteigerte ſich von Sekunde zu Sekunde; mit zuſammengepreßten Lippen zerrte er verzweiflungsvoll an ſeinem Hute, der — o Jammer! feſt im Nacken haftete, und ſich nicht bewegen ließ; die Thüre war hinter den Eintretenden geſchloſſen worden, und der Profeſſor, unſern bewußtloſen Durand im Arme, in die Mitte des Saales gedrungen; Alles ziſchelte, Alles bewegte ſich von ſeinem Platze, nur der Hut in Durand's Nacken nicht; er riß in fieberhafter Wuth, der Hut blieb aber feſt an den langen Locken hängen, und Durand riß abermals, daß ihm die ſchönen Haare in den Händen blieben, und Schmerz und Scham ihm das Waſſer in's Auge preßte, aber — der Hut rückte nicht von der Stelle.

Der Präſident mochte ſich dem Schmerz vom Angeſichte, der ehrwürdige Mann an ſeiner Seite ſah faſt bedeutungsvoll vor ſich hin; der Profeſſor gemahnte gar nichts, und lobte nur Durand's ciceronianiſches Latein, und ſprach: Der Menſch erhält von Odam ſeine Weihe. — Alle Anweſenden des Saales murmelten, die Damen ſchlugen eine laute Lache auf; nur Eine kannte ſie nicht, die lachte nicht, hatte die Händchen gefaltet und eine Thräne im Auge; dies ſah Durand, ſonſt nach nichts; ſein Nebel ſchwamm es vor ſeinen Sinnen; er ſtürzte hinaus, ein Sturm von Gelächter ihm nach.

7.

— — Sterblichen bei Geſchicken,
Vorgeſchmerzen, trüben Blicken
Stumm Du in der Gedichtwelt!
Ein Kodekkanter.

»Sind Sie ab, Herr Durand, oder Ihr Zeiſ'le« rief der Flockenvater an ſeiner Hausthüre, woran der Glockenzug eben abgeriſſen. »Dachte ich doch eher an eine neue Schickſuth, als Sie um dieſe Stunde wieder im Hauſe zu ſehen. Ah, Sie werden wohl etwas vergeſſen haben? — Ihr Schnupftuch, einen Zahnſtocher, oder ſonſt was? Ja, bring' doch Licht herbei.«

»Heiliger Rupertus, wie ſchauen Sie aus!« ſchrie deſſen Gattin, die Hände zuſammenſchmetternd. »Na, drehen Sie ſich nur um, Herr Durand; vom Kragen bis hinab mit Mocke betropft. Heilige Zenobia, die ſchönen Locken ganz gepeuſt und verkleiſtert! und die Hutkrempe, heilige Monika, die könnte das größte Gehaimnich bewahren, ſie klebt ja ſo feſt zuſammen, wie eine Depeſche vom Kontinent!«

»Ja wohl hätte ſie ein Gehaimniß zu bewahren, doch, wozu geheim halten, daß ich der Unglücklichſte auf der weiten Erdenrunde bin.«

»Je, wie ging denn das zu? Sie wollen ſich vermuthlich umkleiden, Herr Durand!«

Der Flockenvater winkte ſeiner vor Neugierde platzenden Gattin, fortzugehen.

»Gewiß, Sie kamen ſich umzukleiden.« Da deſſen Ehehälfte dieſen Wink noch nicht verſtanden zu haben ſchien, ſchrie er im Haustyrannentone:

»Packe Dich doch, Alte — — liebes Weibchen, laß uns allein!«

»Jules Durand iſt der Unglücklichſte, der geboren wurde!« jammerte dieſer.

»Bah, bah!« erwiderte der Hausherr gutmüthig, »was iſt ſo Arges dabei; aber der Frack iſt, wie ich ſehe, zum Unglück unterfloren, der bringt die Flecken gar nimmer los, das iſt Schickſalsfügung!«

»Vergeben Sie!« rief Durand, »guter, theilnehmender Meiſter!« und drückte deſſen Hand und einige Tropfen auf ſeinem Auge; »ich mache Ihnen viel zu ſchaffen, ich bin Ihnen zur Laſt, und ach, nur ſelbſt am meiſten; ich bin meines Lebens überdrüſſig. Ich kann nicht ergründen, wodurch ich das Geſchick ſo ſehr gegen mich erboſte, aber es ſchleuderte ſeit meinen jüngſten Jahren alles Trübſal auf mich.«

»Nicht doch, beſter Herr Durand, machen Sie mir nicht auch das Auge naß; Waſſertropfen auf dieſem Fracke; das iſt ja Alles; ſie ſollen bald beſeitigt ſein. Kann ich ſonſt womit dienen? Wollen Sie nur vertrauen, was es zugieng! 's iſt nicht bloß Neugierde, die dieſe Frage ſtellt.«

»Ich weiß, ich weiß,« erwiderte Durand; »Sie ſind ein trefflicher Mann; auch ich ſelbſt hoch oft die Umſtände meines Mißgeſchickes zurückrufen, nur wird's erſt nach und nach begreiflich; die unglückliche Idee der alten Tante und ihre Verhalte; es war ein breiter, offener Gang, luſtig mit Mouſſelin-Lapeten zum Zelte umgeſchaffen; das grimmige Kälte, der ſcharfe Luftzug; darum — jetzt begreife ich's erſt, ja klarer ſich mein Unglück darſtellt — darum brannten die Lichter ſo ſchnell ab, darum waren keine Bedienten zu erblicken, die ſich vor Erkältung nimmer zu helfen wußten; dann der unſelige Profeſſor mit ſeinem entſetzlichen Geſpräche — Alles, Alles wußte, ſo ſchlimm berechnet, zuſammentreffen! Ich bin ermattet, mir ſinkt der Kopf, meine Gedanken ſind verwirrt; ich will zu Bette, meilenlange

gelingt es mir, ein paar Stunden des Schlafes glücklicher zu seyn; ich bin ja recht unglücklich; jammen Sie nur nicht, mein guter, guter Freund, daß ich Ihnen so viele Mühe schaffe; du ist der Trost, ich will ihn nur wieder sehen.«

»Gute Nacht, gute Nacht, Herr Durand, armer Herr Durand!«

Durand aber warf sich auf's Bett und benetzte sein Kopfkissen. Die Bilder der letzten Gegenwart schreckten den Schlaf fort. Es war lange nach Mitternacht, da kehrte er erst sein feuchtes Kissen um, seine Gedanken wurden friedlicher, seine Pulse schlugen weniger fieberhaft.

»Sie hat nicht gelacht, sie aber hat nicht gelacht. Dank Dir, Du gütiger Himmel, daß sie nicht lachen konnte.«

Durand sank in süßen Schlummer.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 11. Juni zum ersten Male: „Der Bräut von 3000 Jahren,“ in zwei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Griechisches Theater. „Helena,“ Trauerspiel in einem Aufzuge, von Euripides. Nach Wieland's Uebersetzung. Zweite Abtheilung: „Phrynie, der Schmarotzer,“ Lustspiel in drei Aufzügen, aus dem Lateinischen des Terentius, nach der Uebersetzung von Rinderer.

Nicht ohne ganz eigenthümliche Empfindung sehen wir diese ehrwürdigen Denkmale griechischer und römischer Poesie an unsern Blicken vorüber gehen. Abgesehen von ihrem innern Werthe, über welchen die besten Gelehrten Zweifel erwachen konnten, war doch das Verlangen sehr natürlich, ob diese, einer Zeit und Verhältnissen angehörigen Werke, welche uns so fremd geworden sein müssen, in den Rahmen einer heutigen Bühne gepaßt, auch nur noch einiger Wirkung fähig sein, ob sie in dem Geschmacke des jetzigen Publikums auch nur einigermaßen noch Empfänglichkeit finden dürften. Das Resultat kann für alle Freunde des Schönen nur erfreulich genannt werden. Der Gott, welcher in den Werken der beiden unsterblichen Klassiker weht, bekundete seine Macht und sein Recht auf volle Weise. Je länger, je mehr fühlten sich selbst die Besucher Theaterweisen von dieser geheimnißvollen Macht ergriffen und gefesselt. Obwohl die Tragödie als das Lustspiel sondern lassen Beifall. Nur, welche Fülle von Schönheit, von Geist und Kraft die Griechen überströmen zeigt sich auch in diesen Werken! Welch' edle Einfachheit, welche Schärfe der Charakterzeichnung, welche kräftige Fassung der Handlung entwickelte sich in der kleinen Tragödie des Euripides. Und, so manch zwei Jahrtausende von den Bronnen dieser Erscheinung getrennt sind, denen doch Verhältniß und Verhältnisse denselben in den Bereich der Wahrheit einschränken sein, tritt in solcher Bedeutung der Lebensbaubtheit derselben so frisch und kräftig entgegen, daß sie die Macht auf unsern Antheil vollkommen behaupten. War doch der Stoff mit der Tragödie das Euripides, so mußte es sich natürlich mit dem Lustspiele des Terenz noch mehr bewähren. Hier bewegen sich die Vorgänge noch bei weiten lebendiger in einer Sphäre, welche sich den Begriffen unserer Zeit annähert. Die saturischen Epochen auf soziale Verhältnisse finden theilweise noch vollen Bezug auf Gebrechen, welche auch unserer Zeit eigen bleiben, und das Ganze ist von so traulicher heimlicher Kraft belebt, daß der Eindruck nicht ausbleiben kann. Hier wird jetzt sich eine so reiche Fülle von Witz und Geist, daß der Einfluß, den die Werke der Klassiker seit einer so langen Reihe von Jahrhunderten auf die Bildung aller civilisirten Völker genommen, begreiflich wird. Die neuzeitige zeigt sich derselbe z. B. an den Werken Racine's und Moliere's! Wer mag verkennen, welchen Antheil diese unsterblichen Alten an den Werken jener Männer nahmen? Was sie ihnen Vorbilder, und Quellen ihrer Eingebungen wurden? Es ist in diesen Blättern nicht der Platz, diese Verhältnisse weiter auseinanderzusetzen, auch scheint dieses weiter zu dem Berichte über die Vorstellung, welche die Mitwelt-Gesellschaft gestern gab, — Die Aufführung geschah mit Fleiß. Sie verdiente um so mehr Anerkennung, wenn man erwägt, daß eben hier die Darsteller auf ein Fest traten, auf welchem sie sich, seiner Feierlichkeit wegen, nicht ohne Bangung betagen mochten. Vorzugsweise mußte dies bei der Tragödie der Fall sein. Die Anordnungen versorgt von Herrn Saal sind, den Gott ihrer Aufgabe gemäß zu halten. Die Haltung, in welcher sie erschien, die Plastik, welche sie der Erscheinung gab, ist gerechtem Lobe zu ertheilen. Herr, von Costenoble in wahrhaft griechische Charakter des Helena, sank in dem Tode Menelaos's Umarmungen eben so bedeutend, als anziehende Darstellung. Man hinter die Bühne Mlle. Jauns gewiß. Die vermochte weder die antike Einfachheit, noch den griechischen rhetorischen Lustzug zu finden, das in diesen Formen beruhen soll. Hr. Berger (Menelaos) entwickelte sein Spiel mit Feuer und Kraft, und auch Hr. Sämmerling besaß sich als König Theonoe seiner Rolle geschwollig entsprechend. Hr. Heise gab die große Erzählung, den Bericht an den König über die gelungene Flucht Helenen's mit Wärme und richtiger Intonationsvertheilung. Er ward mit lautem Beifalle belohnt und gerufen. Hr. Fröhlich wußte seinem Diener auf Gestus, in der Erscheinung der Dienerin, als Kaser, verschiedenen Rang unterscheiden zu lassen. Die Einrichtung der Chöre erschien nicht ganz zweckmäßig. Einen Theil glaubte ich, daß der Gesang bloß vokal hätte gehalten werden sollen. Die Orchester-Begleitung ist dem Gesange viel zu fremd, und dann hätte der Chor entweder gar nicht erscheinen, oder gar nicht wieder abtreten sollen.

Im ersten Falle hätte sein Eingetreten hinter den Coulissen von besserer Wirkung sein. Jedenfalls aber ist das stete Abtreten und Wiedertreten desselben unstatthaft. Diese Bemerkung ist es eben, der Handlung beizumessen, und die Betrachtungen darüber auszuscheiden. Die Musikbegleitung von Hrn. L. Köhler, erschien übrigens vorzüglich und dem griechischen Dichtung gut angepaßt. Der Beifall sprach sich am Schlusse des Trauerspieles so laut aus, daß sämmtliche Darsteller gerufen wurden. Ueber die Wieland'sche Uebersetzung des Euripides wäre es überflüssig, noch etwas zu sagen. Dieser große Mann war dem griechischen Geiste so verwandt, daß er vorzugsweise berufen erschien, unsere Literatur mit den Werken der Antike solchen jenes Dichters zu bereichern. — In der Aufführung des Terenz'schen Lustspieles griff Alles recht gut ineinander. Die wichtige Rolle des Phaeon Demipho's gab Hr. Heise mit Humor und Bestimmtheit. Eben so Hr. Fröhlich den vielgewandten, zu allen seinen Streichen bereiten Comicus Phormio. Ihnen zunächst darf Hr. Rud. Mayer genannt werden, der den Demipho recht lebendig durchführte. Hr. Strampfer gab den Chremes, besonders in den letzten Szenen. Mr. Phormio seiner Rede und Entdeckungen der frühern Verhältnisse ihres Wesens machte, etwas kurz in das Gebiet der weltern Posse heraus, und brachte sich dadurch selbst um den Antheil, welchen diese Szenen sonst gewähren. Die Gesammtheit des Ganzen zu nehmen befähigt ist. Die minder wichtigen Rollen des beiden Sklave, von den Herren Sämmerling und Mitterll gegeben, jene der alten Matrone Cleostrata und Nachbarsfrau, von den Mmes. Crotta und Hebringer, und jene des Kramers Davus, von Hrn. Stahl dargestellt, erschienen in jeder Beziehung genügend durchgeführt. Auch das Lustspiel fand entschieden beifällige Aufnahme, und die Darsteller wurden ebenfalls gerufen. Die Uebersetzung von Rinderer hält den Vergleich mit der Wieland'schen Uebersetzung des Euripides nicht aus. Es gereicht Hrn. Direktor Carl zum wohrhaften Verdienst, diese in ihrem Stoffe interessante Darstellung auf seiner Bühne zur Aufführung gebracht zu haben, und es darf daher auf den Dank aller Freunde und Verehrer des Schönen mit Recht Anspruch machen. Es war eine Erscheinung der angenehmsten Art, diese Werke, reich an anregungsvoller Schönheit, welche begreich über Raum, Zeit und Verhältnissen steht, an dem Blicke vorüberziehen zu sehen und sich an der Treue zu erfreuen, jene Treiben, welche die geistreichen Athenienser, die weltbeherrschenden Römer zum Ergötzen belauschten, auch jetzt noch ihre Wirkung behaupten, und somit einen der erfreulichsten Triumphe des menschlichen Geistes bewahrheitet zu sehen. In dieser Beziehung verdient diese Darstellung eine wesentlich tiefe Theilnahmlosigkeit, und mag als eine der erfreulichsten betrachtet werden, welche uns seit langer Zeit vorgeführt wurden.

F. C. Weidmann.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Das Wundermädchen, oder: der Talisman.“ Schauspiel in vier Aufzügen.

Dieses Wundermädchen ist eine alte Bekannte, eine liebe Freundin, ist die romantische Lenker Rosenchen, — ich sage keine Hexenmeise. Wenn die Wundermädchen (Wunder der Romantik) weil nur in einer Zeit leben, in der die Erscheinungen bloß meisterungen erscheinen dürfen, wenn die guten Mädchen der Poesie vor den alten, rauhen Richtern ihrer Nation so schnell wie möglich zu entfliehen vermögen, dieses Rosenchen! Diese Backerei, der Thorschließer, die Gefängnißwächter, welche in den Versuchen, seinen Geliebten schnellstens Schwierigkeiten bekommen, stehen, um Dem Entweichen, Dem sie so und also Gelegenheiten zu verschaffen, Dem sie vorsätzlich, Dem Dank

hat die Kleinkinderwelt. Die Bilder sind Prima mitgebracht. Wie heißt dieser Lorbeerbaum? Ingendliche Anmuth, deutsche Bubengeschicklichkeit, bezauberndes Organ, gute Schule, graziöse Bewegungskraft, richtige Betonung, Schade, daß die talentvolle junge Künstlerin etwas zu schnell spricht, was zwar ein Beweis mehr mimischer Momente ist, aber der Verständlichkeit des Vortrages zuweilen Eintrag thut. Die Debutantin fand verdienten Beifall. Ihre muntere Mutter wurde mehrmals enthusiastisch gerufen. Sämmtliche Mitwirkende unterstützten sie nach Kräften, namentlich trefflich der Vorsitzende Hr. Schaffner, ferner Hr. Wurl und Dlle. Grafenberg ehrende Erwähnung. L. B.

Der Theater-Telegraph.

(Geniestreich eines Regisseurs.) Der Direktor des Theaters in Nogent-sur-Seine ließ für den ersten Mai eine außerordentliche Vorstellung ankündigen, bestehend aus: „Les 3 mots,“ „Paul et Virginie,“ „La Chevalier de Saint-Georges“ und „Indiens et Charbonniers.“ Die drei ersten Stücke wurden ohne Hinderniß aufgeführt. Allein als das vierte beginnen sollte, wurde vor und der Rolle der Indiana behufs Schauspielerin, welche schon die Camille, Virginie und die Marquise des Perlets gespielt hatte, plötzlich unwohl und unfähig, sich zum vierten Male vor das Publikum hinzustellen. Der Direktor befand sich in einer außerordentlichen Verlegenheit, und war schon im Begriffe, das Publikum von dem Vorfalle in Kenntniß zu setzen, als der Regisseur hinzutrat und sagte: „Lassen Sie nur die Couverture spielen, und seien Sie ohne Sorge.“ — Das Orchester spielte nun eine halbe Stunde lang Galopp, Walzer, Quadrillen; allein es kam ein Moment, in welchem endlich das Publikum die Geduld verlor und mit lautem Zischen, Scharren und Drohungen überströmte. Der Regisseur erschien endlich und sagte mit heuchlerischen Worten: Man bemerkt bedauernd das Verlangen des Publikums, das vorgerufen habe? „Perdon!“ schrien sämmtliche Stimmen auf ein Mal, das Stück: „Indiens et Charbonniers“ wollen wir.“ — „Bedauerlich,“ sagte der Regisseur, „das Stück wurde so eben gespielt, nun hat der Maschinist vergessen, den Vorhang aufgehen zu lassen.“

(Die berühmte Sängerin Falcon,) die vor einigen Jahren wegen plötzlichen Verlustes ihrer Stimme die Bühne verließ und nach Italien reiste, ist jetzt wieder in den vollen Besitz ihrer Gesangsmittel gelangt, und wird nächstens nach Paris zurückkehren.

(Paris.) Unter den feinen Divertissements des Konversationszimmers durch die Einführung einer sehr geschmackvollen Einrichtung begonnen, nach welcher in dem hübschen, neu hergestellenden Saale des Konversationshauses, von den Zöglingen wöchentlich zwei Vorstellungen und zwar gegen Bezahlung gegeben werden sollen. Das Theater in dem Saale wird dazu vollständig mit Dekorationen ꝛc. eingerichtet. — Auch ist ein wichtiger Schritt zur Gewinnung gut ausgebildeter junger Schauspieler und Schauspielerinnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Escribe) weiß sich mit einer wahren Wonne vorzudrängen. „C'est en mariage du raison,“ sagt ein Pariser Journal.

(Baron Eugelin Varin) hat jetzt bereits neunzehn Taubstummenbuch Magnetismus gedruckt. Dem Vernehmen ist von der württembergischen Ständeversammlung auch im höchsten Grade anerkannt und aufgenommen worden. Der Erfolg kommt Verschiedenes gemäß an's Wunderbare; denn bei dem dritten Versuche hatte ein Kind nicht nur jenes Wort, sondern sprach auch jedes ihm vorgesagte nach.

(Der Todtenhahn.) Es ist in Berlin, den geschichtlich berühmten Lustschloß, der sich in der Nähe der Hasenhaider Thorsperren befindet, wieder hergestellen. Es ist nichts weiter, als eine im Wasser auf einem großen Floß befindet Gerichtshaus, Bretter befindet auf großen Grundlocken, und auf dem Tische befindet sich das Buch der Zeit und Verwertung über die verschiedene Arten angeschaffte Pelz- und Federn-Kreaturen. Unter diesem Hauptel sind hier ebenso die Todtenschiffe gestellt worden. Der Hauptel liegt an einem großen ovalen Kinder. Der Floß hinter unmittelbar mit Mitteln zum Schießstein. Es befand sich in mehr der Hauptgebäude, als einer großen Zauber.

(Französische Wahlbischöfen.) Die weil die Geistlichkeit eines Wahlkommissaire geben kann, erfahren wir an einem Beispiele aus dem „Courrier d'Indre et Loire.“ „Wer kommt einen Herrn auf guter Familie,“ erzählt dort Monsieur Abbé, „welcher kürzlich auf seinem Wahlzuge einem Wähler auf dem Lande in's Haus rückte. War der Pachtherr war daheim, und sie sagte: „Mein Mann ist nicht zu Hause, er arbeitet auf dem Felde, und ich habe Niemanden, um ihn rufen zu lassen.“ — Ich ich habe genug,“ antwortete der Wahlkommissar, „sagen Sie mir die Sitte, mich hinzubringen.“ — „Aber war sind, ich kann nicht, sehen Sie, ich muß den Hahnerhof zu füttern gehen.“ — „Machen Sie mir ab das! Lassen Sie mich machen, gehen Sie nur den Hof mit der Gerste, wir ich der Hof mit den Hahnerhahn!“ — „Herr!“ — „Aber, von gehen Sie sich aber geschwind an mir vorlassen Sie sich auch.“ — Und die Pächterin that dem Kandidaten den Willen und lockte an Grüßen von Hunger, der Wahlkandidat fütterte Hühner und Enten und sprutte die Gans, und die Hausfrau will bemerkt haben, daß er sich dabei der vorschriftsmäßigen Handgriffe bedienen habe.

(Ein Diner in Washington.) Im „New-Yorker Herald“ gibt ein Washingtoner Korrespondent eine launige Schilderung von Lord Ashburton's ersten „diplomatischen Diner,“ das am 23. April Statt fand. Dann heißt der Autor wörtlich: „Mylord ist ein sehr schöner, ganz gentlemanlich aussehender Mann mit einem etwas abgetragenen Gesicht, das aber jene angenehme liche Farbe hat, wie man sie bei alten Weinmännern findet. Sein Gesicht besteht aus feinen, jungen Leuten, durchgehends kahlköpfig, wo gekleiden, wenn auch gerade nicht schönen Geschlechten. Der Privat-Sekretär, Hr. Lorchhaft soll der Geschicklichste sein. In allen Manieren zeigen sie Selbstbeherrschung, an ihren Körperbewegungen kam sie etwas fest, und ihre Reden sprechen sie mit wenigen oder gar keinen Geberden. Alle verschieden von dem Personal anderer fremden Gesandten in Washington! — Als wenn in Calé anwesend, darunter die Vorsteherinnen des diplomatischen Korpsen, die Vorstände der Staatsdepartements und einige leitende Kongreßmitglieder. Herr Ashburton saß in der Mitte der Tafel, John Quincy Adam's zu seiner Rechten, John Calhoun zur Linken, gegenüber General Scott. Hr. Van war nicht gegenwärtig; die außerordentliche Mission soll ihn etwas verdrossen haben. Hr. Lorchhaft hat 21 Dekorationen bei sich; es sind Dezorationen englischer Hausbesitzer und eine wahre Verschwendung für unsere Verhältnisse. Die Orden, denen Ritter bei sich hat — Kanzler, denen sie selbst ohne Erstaunen hätte die Hand reichen können — ja war auch Diner nicht blos „superb,“ sondern „magnifik.“ Champagner erster Qualität wurde von den betreffen Bierzehn, die hinter den Stühlen standen, fleißig eingeschenkt. Essen waren meiner französischen noch deutsche Weine vorhanden, gleichsam als hätte die englische Diplomatie symbolisch getrennten: „Deutscher Zollverein, ich mag Dich nicht, Frankreich, Dein Zarrdrossen von Tauntzzoll-Vertrag gefällt mir nicht. Nun, amerikanischer Rüber und Bonanzaella, die wackren Kapitalisten der Neuzeit sind Euch Freund von Preußen Amerikan, sollen die festliche Tafel John Bull's schmücken, während Thomas-Marget und Jim de Storre vergessen sein werden.“ — Hr. Van ist ein Mann von zurückgezogenen Lebensweise, und etwas Sonderling; an Persiflerität hat den „Hungdorenen“ ist ihm wenig gelegen. Jetzt hat ein neues Operationssystem begonnen: die Gemeinsinn wird auf dem Arbeitsfeld in Brabant von Arvel verschärft, die Frage über den Tisch und das Durchschaugsgericht sollen in Hochdeutsch(sapyr ägyptisch werden. Mylord Ashburton ist der wahre Kapitalmann.“

(Unglücksfall.) In Folgeig hat sich am Sonntag den 5. Juni ein schauderhaftes Unglück zugetragen. In der zum Theater eingerichteten öffentlichen Reitbahn wurde die Oper „Hyet und Zimmermann“ bei überfülltem Hause gegeben. Eine Viertelstunde nach Beginn der Vorstellung hörte man ein Krachen und Knacken an der Decke; plötzlich sieht sich die Vorderer, daß fast sämtliche Beobachtung derselben, und mit furchterlichem Krachen hängt die ganze Decke auf die Zuschauer herab. Der herzzerreißende Anblick und das Jammergeschrei läßt sich nicht beschreiben. In derselben sämmtlich gewesenen Leichnamen hat man auch drei Leichnamen hervorgezogen, etwa 30 viele Personen liegen hoffnungslos an schweren Verwundungen darnieder; Andere sind vorübergehend und geblaut. Nur Wenige, darunter Fürst von Bruch, sind ein Theil seiner Gefolges, kamen wie durch ein Wunder unverletzt davon. Man schreibt aus Englisch der ungeheuren und wahrscheinlich zu baldigen Beschränkung der Bauvorschreibung zu, denen Nägel zu lang oder schwach gewesen seien, da ein Kind von oben, das dem ganz losen Balken über der Reitbahn, nicht angenommen ist.

(Hebed Bitar.) In Mexiko lebt eine Methusalemes Mumie, welche 127 Jahre alt ist. Im 128. Jahre verheirathete sie sich zum 5. Mal. Die letzte Heirath, hatte sie mit einem Greisen, mit dem sie 3 Jahre in Ehe gelebt hatte. Sie vermißt fortgesetzig jene Verbindung und bedauerlich der Wagens, jenen gewaltsamen Ausgang. Sie ist ebenso gesund und kräftig wie Gottes Gute das 100ste Jahr erreichen zu können. Ihr Wohlbefinden ist: „Die Natur ist der beste Arzt.“

(Artistisches.) Bei einem Ball in Schaffhausen hat man ein Pferd von Kunstreiter und dem Jahre 1827 gesehen. Es steht eine Rheinreise hat und starke von dem Maler in seinem 11. Jahr angefertigt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auf der Taschen-Linien Eisenbahn brach am 3. Juni an einem hinten angehängten Güterwagen die Achse, wodurch dieser und ein anderer Güterwagen aus dem Geleise kamen; sie wurden jedoch schnell bei Seite gebracht, und die Fahrt angehalten fortgesetzt. Es hat sich indeß als glücklicher erwiesen, die Güterwagen hinter den Personenwagen, als vorn angehängen, weil an den oft schwer beladenen Güterwagen leichter etwas bricht, als an den Personenwagen, herauf aber im ersten Fall keine Gefahr für die Passagiere entsteht.

— Am 28 v. M. gerieth bei Lette auf der Eisenbahn die Lokomotive aus den Schienen, und lief etwa 100 Fuß, bevor sie angehalten werden konnte. Die Waggons blieben in der Bahn und die Passagiere nahmen keinen Schaden, mußten aber zu Fuß nach Lette wandern.

Militärisches.

— In der englischen Armee besteht noch die Brandmarkung als Strafe für Desertion. Der Oberbefehlshaber hat erst kürzlich die Anwendung eines neuen Instrumentes angeordnet, mittelst dessen das Aufbrennen der Mannszucht für unentbehrlich erachtete Brandmal, ohne Beschädigung der Schwere, aufgedrückt werden kann. Die Strafe wird in Gegenwart der Mannschaft und des Oberwundarzt durch den Stabstrompeter oder einen Herniſen vollzogen.

Musikalisches.

(Nocturne, composé pour le Piano par H. Tachy.) Diese neueste Komposition des wackern Pianisten und geschätzten Pianolehrers ist in der Kunsthandlung von C. Wolle und C. C. Wagenhorf erschienen. Ein eleganter Styl, eine gefällige Führung der Motive, schöne, ja auch brillante Passagenanlage, ohne gar zu schwierige Ueberladung machen die Piece Dilettanten empfehlenswerth.

(Mad. von Hasselt-Barth) ist vom Pest-Ofner Musikverein zum Ehrenmitgliede ernannt worden, und hat bei ihrer Anwesenheit in Pest das Diplom erhalten.

(Henry Bishop.) Man berichtet aus London: In den Ovationsbezeugungen bei der am 5. d. M. stattgehabten Feier ist noch die des Komponisten Hrn. (vormahls Sir) Henry Bishop als Letzter beizufügen. Sir H. Bishop ist der Komponist vieler Opern und der ersten Vocalkünstler, welchen diese Ehre und den Händen eines britischen Herrschers zu Theil wurde.

(Moscheles) veranstaltet in London ein Concert für die Ungarnnoth in Hamburg.

Vaterländisches.

(Auszüge aus dem Leben Michael Montaigne's.) Im Jahre 1571 wurden dem Parlament zu Bordeaux ein Dutzend Bauern übergeben, die man bei Heeres anschaffte. Mehrere gestanden im Verhör ihren Bund mit dem Satan ein, und die Richter waren im Begriff, der Erbitterung des Volkes durch ein Todesurtheil Genüge zu leisten. Herr von Montaigne sah voll Mitleidens auf die Unwissheit dieser armen Leute, die ihm vielmehr Mitleiden, als Schärfung zu verdienen schienen, und er wollte nicht in ein Verdammungs-Urtheil einstimmen, gegen das seine Vernunft sich auflehnte. Er blieb demnach auch den folgenden Gerichts-Sitzungen weg, und schützte Unpässlichkeit vor. Man besand sich unter seinen Dienern ein sehr frecher und bigotter Mensch, Namens Pierre Eyquem, welcher dieser einer der angelehnen Heerumreiter war. Seit der Verhaftung seines Bruders ging er schwermüthig umher und vernachlässigte seinen Dienst, der sonst nur durch die regelmäßigen Andachts-Uebungen unterbrochen wurde, bis er eines Tages in den Hauptbehausser kam, um ein geheimes Gespräch mit Herrn von Montaigne anzuhandeln. Dieser wurde sein gewahrsam. Herr von Montaigne empfing ihn freundlich: „Du bist traurig,“ redete er ihn an, „weil Du Deinen Bruder so sehr hast. Er freut mich, daß ich es wenigstens dem Parlamente beschaffen habe, daß Du und Deine Angehörigen wegen dieser schmachvollen Anklage nicht auch noch auf die Folter kommen sollen.“ — „Ach, gnädiger Herr, daß daßlet mich nicht, doch...“ — „Was?“ — „Gnädiger Herr, der Kellermeister sagt, Gott sind zu gut, um unsern Bruder sterben zu lassen; Sie werden ihn retten, er wird begnadigt werden.“ — „Das sollte er nach meinem Wunsche; allein...“ — „O, thun Sie es nicht!“ rief Pilard, indem er auf die Knie sinnte und die Hände heftig zusammendrückte; „denken Sie nicht allmächtigen Gottes anbrod heiligen Michael. Ihres Schutzpatrons, thun Sie es nicht!“ — „Was? Unglücklicher, Du verbrichst den Lod Deines Bruders?“ — „Ja, gnädiger Herr, zu seinem eigenen Wohle; er ist ein Heerumreiter.“ — „In seinem Wohle? Was heißt das? Und woher weißt Du, daß er ein Heerumreiter ist?“ — „Euer Gnaden, im Walde von Le Bouzyron, bei er mir den Lerbst gezeigt in Gestalt eines großen schwarzen Hundes; ich schlug ein Kreuz und lief, weil ich sonst sterben konnte, und als ich mich herumgewendet, war er nicht mehr zu sehen. Sie sehen, gnädiger Herr, er ist ein Heerumreiter.“ — „Nun, Du wenigstens bist es nicht; doch sag' mir, weshalb willst Du, daß er verbrannt werden soll?“ „Ich habe einen Traum gehabt, und den hat mir Wilhelm, der Meisthacht, erklärt. Ich habe die heilige Jungfrau gesehen.“ „Ich wünsche, Deinen Traum nicht zu hören, doch der Vorliegung, und was hat Dir Wilhelm gesagt?“ „Mein Bruder wird in jener Welt verbrannt werden, wenn er hier nicht verbrannt wird; doch wird er verbrannt, so braucht ihn die Flamme, und Gott wird barmherzig gegen ihn sein.“ Michel Montaigne besserte einige Augenblicke den schiefen, durchbohrenden Blick auf seinen Diener, der oft plötzlich sein Gesicht belebte; doch bald sah er, daß sich hinter dieser offenen Stirn keine Tücke verbergen konnte, und er sahe im zutrauensvollen Tone fort: „Mag' mir, Pilard, hat nicht Dein Bruder einige Morgen Landes zu sehr billigem Preise an Wilhelm verkauft?“ — „Ja, gnädiger Herr.“ — „Und darauf hat er ihm getraut, so auf gerichtlichem Wege zurückzufordern?“ — „Ich glaube, es sind einige Zänkereien über diesen Punkt vorgefallen.“ — „Gut denn. Du kannst gehen. Ich wollte Deinen Bruder retten, doch es ist mir nicht gelungen; in vierzehn Tagen wird er verbrannt; hierüber kannst Du ruhig sein.“ „Ich habe noch eine Bitte, gnädiger Herr.“ — „Und die ist?“ — Erlauben Sie mir, daß ich zum Wohl der Seele meines armen Bruders eine Wallfahrt zur Kirche unserer lieben Frau unternehme. Morgen mit Tagesanbruch möchte ich sie antreten und den ganzen Weg barfuß machen.“ — „Nein, Pilard, Du bleibst.“ Mit freudestrahlendem Gesichte dankte Pierre. „Ihr glücklich die Thoren sind,“ sprach Montaigne, setzen es ihm nachsah; „wenn seine Füße getroffen sind, so hat seine Seele den Frieden wieder.“ An demselben Tage wurde Wilhelm, der Meisthacht, verabschiedet, und dachte nie mehr daran, Traume anzulegen.

W. f. d. L. u. U.

Lokal-Perspektiv.

Grandjean's Etablissement zur „hohen Warte“ in Heiligenstadt.

Unter allen Hauptstädtern mag die Lust, sagen wir lieber die Manie zum Landleben und ländlichen Aufthalten bei uns Wienern wohl am meisten zu wegen geworden sein. Kaum naht sich die Ferne dem Thorschlusse der Zwölftage, so ergreift schon Viele ein gewisses jährlich wiederkehrendes Fieber, ein sogenanntes Landfieber. Die Symptome giebt schon im halben Mai Kennt auf's Land — weilend auch mit dem Ofen. Das Fieberbeunruhigt sich gewöhnlich die Parole zum allgemeinen Aufbruche zur sternlosen Nachtwanderung; gleich nach diesem Zeichen setzt sich Alles in Bewegung. Der hohe Adel begabt sich auf seine Herrschaften oder trifft in entlegenen Bäder, die reichen Partikulari gehen auf ihre Landsitze, einige Stunden von der Stadt, der wohlhabendere Mittelstand miethet sich für den ganzen Sommer über in den nächsten Umgebungen, die Aeltigen, die das Alles nicht können, bringen ihre sonntäglichen Erholungsstunden auf dem Lande zu, heute da, morgen dort. Auch so herrscht noch schon überall in den Umgebungen Wien's reges und lustiges Leben.

Das gewöhnliche Landvolk der geselligen Freuden, daß schon so oft abgedroschene Kind der Konvenienzen, Examinanz und sonstigen Lasts wird schon allenthalben recht tüchtig in Bewegung gebracht. In Hrn. Grandjean's Kaffeehause, „zur hohen Warte“ in Heiligenstadt, ist sast täglich — wenn die Witterung nur ein wenig günstig — große Gesellschaft, aber was für eine! Das ist die Frage; — keine wie die gewöhnlichen, durch musikalischen Lärm Ansonsten angelockte, keine durch musikalische Lockvögel eingefangene, — o nein! Alle diese gewöhnlichen sylvanischen Lockungen des musikalischen Ohrenfanges sind beseitigt, seitdem sich dieses Etablissement durch seine neuesten Räume, durch Lage, Comfort und Gediegenheit, und täglich mehrt sich der Zuspruch. Die herrliche Lage: — es ist der schönste Punkt in der ganzen Umgebung — die bezaubernde Aussicht von seinen Terrassen, und die ausdehnlichen Ebenen von nachwärts auf die imposante Gebirgskette, elegante, innere Ausstattung, der sehr schöne englische Park — in dessen Mitte das Lanz steht — geben die Basis an, gute und solide Bedienung lassen sie wiederstehen, und so versammelt sich täglich eine sehr zahlreiche gewählte Gesellschaft, wo nur gänzgenthen Lacens.

Vorzugsweise schön sind die Damen-Lokalitäten, zu welchen nicht gerauchet wird. In diesen befindet sich auch ein Billard. Der möglichen Fragen, und ein Billard in diesen den Damen beschwerden Lokalitäten mache, gewiss gebrauchen, machen wir dennoch, daß es dazu bestimmt sei, damit sich die weibern Jugend in Begleitung ihrer Eltern oder Angehörigen darauf unterhalten können. Kurz, Grandjean's Etablissement ist vermöge seiner Lage, Einrichtung und Bedienung in jeder Hinsicht, und das mit Recht.

E.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 13. Juni: „Fiesko.“ — Dem 14.: „Iphigenie auf Tauris.“ — Dem 15.: „Die Braut.“ — Dem 16.: „Die Tochter des Erzvaters,“ und zum ersten Male: „Der Sohn auf Reisen.“ — Dem 17.: „Julius, die russische Braut,“ und „Der Sohn auf Reisen.“ — Dem 18.: „Bruderzwist.“ — Dem 19.: „Iphigenie auf Tauris.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Seilerstadtgasse Nr. 886.

und alle mathematiſche Magerkeit der Mutter. Sie war ſo mager, daß ein bischen kühner Stil behaupten könnte: ſie war gar nicht, ſie ſei eigentlich die perſoniſizirte, mathematiſche Linie. Dabei hatte ſie einen grünen Teint und eine entſchiedene Vorliebe für grüne Kleider und grüne Bänder. Kurz man konnte ſie füglich den gedörrten Genuß der Hoffnung heißen. Zudem trieb ſie auch die Kunſt ihres Vaters, und ſpielte Violine! Wenn ſie im Graſe ſaß und Violin ſpielte, und man ſtand nur ein bischen ferne, ſo ſah man ſie im grünen Graſe gar nicht, und man hörte nur eine Violine, die, wie von ſich ſelbſt geſpielt, die dämoniſch'ſten Töne von ſich gab.

Zu den drei jungen, männlichen Graupenſchiebers wurde Hr. Lautſch als Lehrer angenommen. Es war eine kleine, ſtämmige Figur, auf dem dicken Haupte einige glatt anliegende, ſchwarze Härchen, und zwiſchen zwei Backen wie die Winter-Rettige ſtrengte ſich ein rothes und blaues Näschen wie ein Stiefmütterchen an, durchzubrechen. Dieſes botaniſche Näschen kam aber nur dann zum Vorſcheine, wenn Lautſch lächelte, dann ſchoben ſich die Backen etwas abſeits, und das Näschen in der Klemme athmete freier. Dabei

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 118. Mittwoch, den 15. Juni 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Der zweite Semeſter des ſechſten Jahrganges dieſer Zeitſchrift naht heran. Wir erlauben uns daher bei dieſer Abonnementswende die Einladung zu machen: an der P. T. Herren Pränumeranten, es auch ferner zu bleiben: an das verehrte Publikum überhaupt, ſich in unſere Pränumerationsliſte eintragen zu laſſen.

Die allgemeine Anerkennung und Beliebtheit, welcher ſich der »Humoriſt« als vorzüglichſtes Organ des Humors, als kritiſche Autorität, als Forum für alles Intereſſante, Neue und Wiſſenswerthe in Literatur, Kunſt und Leben erfreut, entheben uns einer weiteren Anpreiſung deſſelben. Wir machen bloß darauf beſonders aufmerkſam, daß ſeit 1. Jänner d. J. dem »Humoriſten« am 1. jedes Monates ein maſſ zwei Bogen ſtarkes Heft:

»Der Wiener Volksgarten«

gratis beigegeben wird, in welchem jedesmal wenigſtens ein humoriſtiſcher Aufſatz aus der Feder des Redakteurs enthalten iſt. Mit dieſer höchſt beifällig aufgenommenen Beigabe, in welcher der Abonnent des »Humoriſten« am Schluſſe des Jahres eine Separatſammlung von zwölf intereſſanten, gehaltvollen Heften erhält, wird in der planten, an mannigfaltigen Artikeln reichen Geſtaltung wie bisher monatlich fortgefahren, und ſelbe nach von Zeit zu Zeit mit humoriſtiſchen Silberbeilagen nebſt Erklärungen von M. G. Saphir bereichert werden.

Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format auf feinſtem Velinpapier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. K. M.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland mit Einſchluß der portofreien Verſendung nebſt Expeditions-Gebühr iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr.

Man pränumerirt für auswärts bei der Redaktion ſelbſt, ſo wie bei allen löbl. k. k. Poſtämtern und allen ſoliden Buchhandlungen.

Beſondere Begünſtigungen.

Wer vom 1. Jänner 1842 anfangend ganzjährig als neuer Pränumerant bei uns eintritt, und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einſendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841 mit allen Beilagen gratis. Wer vom 1. Juli 1842 bis 30. Juni 1843 als neuer Pränumerant ganzjährig eintritt und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einſendet, erhält den erſten halben Jahrgang 1842 nebſt ſechs Heften »Wiener Volksgarten« gratis; nur bitten wir, die Beſtellungen bald möglichſt zu machen, um ſolche bei dem kleinen Vorrathe reviſiren zu können.

Wien, im Juni 1842.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
Stadt, Rothgaſſe Nr. 693, zweites Stock.

Der Feder-Scharfſchütz.

Impromptu, von M. G. Saphir.

(Als ihn die Ehre zu Theil wurde, zum Ehrenmitgliede der Lemberger Bürger-Scharfſchützen ernannt zu werden.)

Jetzt ſteh' mir bei, zur Ehre und zum Nutzen,
Jetzt ſteh' mir, alte Freundin, Feder, bei,
Jetzt werde ſchnell zu einem Kugel-Stutzen,
Ihr Tintentropfen, werdet ſchnell zum Blei;
Und Du, Papier, auf das ich jetzund ſchreibe,
Verwandle plötzlich Dich in eine — Scheibe!

Es gilt, der Ehre würdig Dich zu zeigen,
Die in dem biedern Schützenkreis Dir wurd',
Beſchwöre auf dem Kreis der Himmelszeichen
Den »Schütz« herab, nach wilder Jäger Art;
Daß er Dich ſegne mit dem Kugelſegen,
Wann Du zum Schuß Dich ruhig willſt bewegen!

Ja's Blanc hab Du, Feder! oft geſchoſſen,
Jetzt ſchieß' in's Schwarze endlich auch einmal!
Umringe Dich Du von herrlichen Genoſſen,
Und daß' geehret durch edler Bürger Wahl.
Wohlan denn! »Samiel hilf's« — ich hier drücken,
Geſchoſſ'! — verdammt! — die Musen alle lachen!

Ihr lacht? Das iſt nur Neid, Ihr ſchönen Damen,
Ihr wäret gerne ſelber Mitglied hier
Der wackren Männer, und der hohen Namen,
Man weiß es, Ihr ſeid auch nicht von Porzhir.
Und mancher Kugel aus dem Schützenhaine
Macht unverhofft zur Hälfte alle Reune!

Ich aber laß von Euch mich nicht verdrießen,
Ich lege nochmals meine Feder an,
Es muß ein guter Schuß mir heute glücken,
Mein guter Stern ſteht heut' am Himmelsplan:
Ich traf heut Lemberg's edle Herzen offen,
Das heißt gewiß: »Das Beſte hab getroffen!«

Lemberg, am 2. Juni 1842.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

8.

Mit Rosen umwoben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen;
Sie wandeln und weben
In tausend Gestalten,
Bald häßlich, bald schön.
Matthisson.

Er mochte wohl sehr lange geschlafen haben, denn schon vor zwei Stunden hatte der Fleckenputzer seinem lieben Miethherrn behutsam leise, ein sächsig versiegeltes Papierchen an ihn, auf den Nachttisch gelegt.

»Mein ganzes Leben theilt sich in Erwartung und Vernichtung, Hoffen und Zagen üben einander ab, wie Tag und Abend, wie Mond und Sonne. Erkläre mir Einer wieder den räthselhaften Zettel hier; ich will mich eher an die Hieroglyphen egyptischer Mausoläen wagen, eher die Frage der Sphynx beantworten.«

»Junger Mann! Deine originelle Erscheinung von gestern interessirte mich sehr; ich erwarte Dich im Laufe Vormittags zuversichtlich auf meinem Zimmer, im Hause des Präsidenten. Frage nur auf der rückwärtigen Treppe um

William Weigth.«

So sprach Durand, nachdem er die seltsame Zuschrift noch ein Mal durchlesen, ohne daraus klüger zu werden, als vorher.

Durand aber wollte auch dem unverständlichen Winke seines Schicksals nicht ungehorsam sein, um nie von dem eigenen Vorwurfe gequält zu werden, daß er selbst den Schöpfer seines freudelosen Daseins sei.

Deshalb war er in größter Schnelligkeit angekleidet, und nannte den gestern verschmähten, den saubern aber anspruchslosen Rock herzlich willkommen, als er mit schlichtem, glatt gekämmtem Haare, den wiederholten Gang nach dem Hause des Präsidenten antrat, wo seine Sehnsucht wohnte und schmerzliche Erinnerung. —

An der Treppe begegneten Durand, die beiden Mädchen Lucie und Julie im Gefolge der Baumeisterin, ihrer Tante; auch jenen schwarzen Diener glaubte er zu erkennen, der damals am Pförtlein seiner Wohnung wartete. — Durand grüßte ehrerbietig. —

»Guten Morgen, mein Herr; Sie wollen meinen Vater sprechen?« fragte Lucie.

»Ich soll, ich weiß nicht —« erwiderte dieser schüchtern, ich bin auf die andere Treppe beschieden. — —«

»Ganz recht,« fiel das freundliche Julchen ein, »dort finden Sie meinen Vater. Sagen Sie, Herr Durand, was war Ihnen doch gestern bei der Verlobung? Sie waren unwohl, wie mir schien, ich war recht besorgt um Sie!«

»Fräulein,« rief Durand mit dem wärmsten Blicke, der seinen schönen Augen zu Gebote stand. — —

»Ei, komm doch Mädchen,« zwitscherte die Tante von unten, »das will wieder plaudern bis an den jüngsten Tag! — —«

So fand Durand allein auf der Treppe. »Ach!« seufzte er, »wie herzenigut sie ist, die Verlobte! —«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die Künstlerfamilie Price) wird auf der Bremer Bühne Gastvorstellungen geben, und ist bereits dahin abgereist.

(Die Sängerin Julia Geiß) hat den Ehescheidungsprozeß gegen ihren Gatten, Hrn. H. v. Malsen, vor dem Imbunal erster Instanz gewonnen.

(Jenny Lind) wird in einigen Wochen in Berlin erwartet.

(Scribe's Heirath.) Die Verheirathung Scribe's, von welcher vor kurzem Erwähnung machten, ist nun gewiß. Der Fürst der Vaudevillisten, welcher in seinen Stücken schon gar viel schöne und reiche Mädchen verheirathete, führt nun endlich selbst auch eine junge, hübsche, und wie man sagt, sehr reiche Waise heim. Die ist siebenundzwanzig Jahre alt. Einige Engelsaate legen zwar dreißig, allein eine treuherzige Waise ist nie mehr als siebenundzwanzig alt. Was die Gestalt und die persönlichen Reize, über die man beim Theater sagt, die physischen Eigenschaften betrifft, so soll Mme. Violet, welche man bald Mme. Scribe heißen wird, eine schlanke Schönheit sein. Herr Scribe, wie Jules Janin, der vorgestrichene Kritiker, das Feuilleton zu seinem Lobpsalmen, so wollte es mir leicht der werthe Herr, der tapfere Kern, der Augen und man auch sonst ist, genau betrachten. Allein Hr. Scribe weiß sich wohl besser zu hüten. Was den Reichthum betrifft, so hat Scribe viel gesagt: „Mein Gott ist der Mammon,“ allein das war in einer Oper, andere denkt man jedoch bei einer Waise, und wenn sie noch so häßlich ist. Es ist eine „Heirath aus Vernunft,“ hat man gesagt; eine Heirath aus Neigung, die zugleich eine Heirath aus Gott, ist gewiß sehr vernünftig. Es ist also um ihn geschehen! rufen alle seine Kollegen, die Vaudevillenschreiber, aus. Nur sind außer sich vor Freude darüber. In der That ist dieser Ereignis von unberechenbaren Folgen. Man kennt den Einfluß der Hymenäen auf die dramatischen Dichter. Wo gar vielen derselben ist das dramaturgische Talent eingeschläfert worden im Lauwel der jungen Ehefreuden, worauf nicht selten sogar gänzliche Unfruchtbarkeit folgte. Um wie viel eher ist dies bei einem Vielschreiber zu befürchten. Man weiß, auf welche Weise Scribe in den letzten Jahren das Theater frequentirt zu Vaudeville machen. Einem Lustspiele von Scribe folgte ein Lustspiel von Scribe, und man fabrizirte sogar die Lustspiele ein, an welchen er noch schrieb. Gott Hymen kann das Alles ändern. — Und die Opera-comique? Kann Scribe die noch so zu Gehöre stehen wie früher? Unbestritten kann auch Auber, seitdem er Direktor des Konservatoriums ist, der Association, welche so schnell prosperirte, nicht mehr treu bleiben. Auber, mit seinen großen Instituten beschäftigt, hätte jedenfalls seiner früheren Mitarbeiterin nicht mehr nachkommen können, so wie auch Scribe seinerseits sogt Auber nicht mehr folgen können, wenn dieser noch seine früheren Musiken hätte, Auber muß aber Scribe haben, wie Scribe Auber haben muß in der Opera-comique; Auber ist Scribe das, was Scribe Auber ist, Scribe ist der Autor des Librettos, und Auber der Scribe der Musik. Diese Phrase kann das Morgen und Annationen festgestellt werden.

(Paris.) Die Vorstellung für die so sehr betrogenen, armen deutschen Sänger trug die ansehnliche Summe von beinahe 7000 Frks. ein. Nur 60 Personen reicht aber hierzu partizipirung der hiesigen Anstalten. Nahrung und Kleidung, oft mit Frau und Kindern, nicht das. Das Subsistenzminimum ist jetzt auch an der Hungerquote von Irland gesetzt worden.

Kunigkeits-Plauderer.

(Licht und Ole Bull.) Im Konversations-Saale zu Aachen fand am 5. Juni ein Diner statt, bei welchem Licht, der mit Lorbeern und 200 000 Rubeln aus Rußland beschenkte Virtuose, und Ole Bull die Zusammenkunft feierten, und welchem auch mehrere russische, vornehme Herren und Damen beiwohnten.

(Lamartines) wird ebenfalls nach Algier abgehen, und die verschiedenen Theile der französischen Besitzungen an Afrika bereisen.

(Meyerbeer's Denkmal) in der Nischelsmarkthalle in Paris, wird zum nächsten Jahrestag seiner Geburt vollendet werden, dann es dann eingeweiht werden kann.

(Neue Ordensklasse in Rom.) Se. Heiligkeit der Papst hat den vom Papst Gregor gestifteten Orden dritte wollene ernannt. Die Ceremonien durch eine Klasse für Wissenschaft und Kunst vermehrt, und unter die ersten Mitter den ruhmlichst bekannten Komponisten, Hrn. Donizetti, und den berühmten französischen Erzbischofen, Mamal Rochette, aufgenommen.

(Der berühmte Arzt Dr. Trallenbach in Berlin) hat in letzten Tagen, außer der Ernennung zu einem der dreißig Aelter des neuen Herrenhauses, der Gelehrten und Künstler und der Deputation des österreichischen Lloydvereines, auch ein Geschenk von 13,000 preuß. Thalern von dem Grafen von Mallow (dessen während der letzten Krankheit bedauernswerthe) erhalten.

(Künstler-Conflux in Spa.) Dieser Badeort wird dieses Jahr von Mme. Garcia-Viardot, Mme. Persiani, Madini, Thalberg, Liszt, den Brüdern Gatti, Mlle. Rachel, Mlle. Dejazet, Arnal und Achard besucht werden.

(Abdul-Kader und der Löwe.) Es scheint, daß Abdul-Kader, wie von dem Kalifen Harun el Raschid in „Tausend und einer Nacht“ erzählt wird, häufig des Nachts verkleidet umherzieht, um sich genau über den wirklichen Zustand der Dinge zu unterrichten. In einer Nacht kam er allein in die Nähe des Palastes seiner Regierung, um sich von der Wachsamkeit seiner Wachtposten durch eigenen Augenschein zu überzeugen, daß es ruhiger sei, nach dem Eintritte der Nacht in den Straßen umherzugehen. So wandelte er die heimliche Mitternacht in der Stadt umher. Auf dem Rückwege wollte er über den Nach von Negedmyt; da es die Stunde des Gebetes war, so machte er Halt, um seine Andacht zu verrichten und war so eben im Begriff, seine Füße zu Waschen, als ein gewaltiger Löwe vor ihm stand. Der Sultan hielt den Blick des Löwen einige Zeit aus, und befahl ihm, voran zu gehen (Hunde- und Hundesitten) nannte, daß er ihn zu einer so ungeeigneten Stunde geführt habe, zu gehen, und einen Nachtgänger anzuhalten; und wunderbar genug, bezeigte der Löwe sein Haupt vor dem Befehlher der Gläubigen und wandelte mit gesenktem Schwanze davon. Die Araber sahen dies als ein Wunder an, daß der Prophet zu Gunsten seines Schützlings Abdul-Kader gethan, der von seinen Unterthanen häufig „der Liebling Mohammeds“ genannt wird. Wahrscheinlich lag, wenn die Araber Recht hatten, der Grund des Löwen in der angeborenen Großmuth des Thieres, das selbst einen Menschen anspringt, wenn nicht der äußerste Hunger es dazu zwingt. Die Araber sagen, daß die Frauen ihre Stämme, wenn ein Löwe sich ihren Zelten nähert, ihn nur ihre Brust zu zeigen brauchen, worauf er sogleich den Kopf senkt und davonzieht.

Lemberg.

Die „Lefebläter“ enthalten nachstehenden Bericht über die von M. G. Saphir am 5. d. M. im gräflich Starhemberg'schen Theatersaale abgehaltene humoristische Vorlesung und musikalisch-deklamatorische Akademie:

„Um den Erfolg dieser ausgezeichneten Kunstgenüsse würdig zu schildern, bedürfte es wahrlich einer Feder, wie sie nur dem gefeierten Gaste zu Gebote steht. Wer hörten und lasen so oft und vielfach über die Wirkung einer Saphir'schen Vorlesung; aber man muß sie einsehen, schichten, ersten Mann sehen und hören, um es zu begreifen, woran der geniale Humorist mit unübertrefflichem Talente die Herzen entflammt, und jeden Gemüth in die freudigste Stimmung versetzt.

Die Sensation, der Saphir'schen Anwesenheit in Lemberg überhaupt erregt, ist eine außerordentliche und wahrhaft überraschende. Er ist das Thema aller Unterhaltung, der Inhalt des Tagesgespräches, und schon diese Erscheinung reicht hin, um alle Lufmerksamkeit zu absorbiren, und bezeugt zu fesseln. Bedarf es da noch eines Beleges, wie sehr die mächtige Geistesskraft dieses Mannes sich in den verschiedenen Provinzen allgemeine Wirkung erringe, wenn selbst in einer Stadt, wo das slavische Thum das vorherrschende, wo ein Theil des Publikums mit den Leistungen deutscher Literatur noch nicht vertraut ist, wenn selbst in der Hauptstadt Galiziens dem genialen Schriftsteller jene Huldigung gespendet wird, wie sie nur das gebildete deutsche Publikum seinen hervorragendsten Geistern gewährt.

Man weiß es oft selbst nicht, ob man vorherrschender die großartige Produktivität Saphir's nach dem Maßstabe seiner zahlreichen Gegner, oder der ungeheuren Menge seiner Verehrer und Bewunderer beurtheilen soll, beide führen ja zu einem und demselben Resultate, daß nur die ungewöhnliche Erscheinung diese außerordentlichen entgegengesetzten Wirkungen hervorzurufen vermöge. —

Nachdem der Vorhang aufgerollt, wurde das Auge von einem höchst geschmackvollen Arrangement überrascht, das die Akademien Saphir's überall so glänzend auszeichnet. Die erste Nummer war ein Vokal-Quartett, herrlich vorgetragen von den Herren Tabaschi, Hofmann, Graf und Binder. Darauf folgte das „Lied von Treuenberg,“ deklamirt von Mad. Bergmann. Die großartige Dichtung verlangt noch eine ungewöhnliche Vertiefung der Vortragsart. Unser allen deutschen Schauspielerinnen ist es die einzige Mad. Bettich, die dieser Riesenaufgabe vollkommen gewachsen ist. Man muß gestehen, daß unsere talentvolle Bergmann viele sehr gelungene Momente hatte, wozu wir insbesondere der humoristische Darstellung der Eifersucht und der Mutterliebe zählen.

Darauf sang Hr. Tabaschi ein Lied, komponirt von Hrn. Focy, das wirklich reich an freundlichen Motiven ist, mit dem innigsten Gefühle und klangvoller Stimme. — Die Komiker eines Männerquartett wurde von Mad. Wallaur sehr lustlich, und auf nicht pikante Weise vorgetragen, wobei Dichtung und Vortrag sich bei lebhaftesten Beifalls erfreuten.

Mad. Janik sang dann eine Bravour-Arie mit bekannter Virtuosität, und mit vielem Wohlwollen ihren hiesigen Stimm-Mitteln.

Nach hierauf war das Solo-Violinspiel in dem Album, vorgetragen von Hr. Bertalik. Wenn dieses Musikergenie Saphir's nicht in Händen der Karoline Müller ist, so kann es immer zuversichtern Vorscheins unternommen werden, als unseren liebenswürdigen Gastfreund. Der Vortrag unseres Belagten strahlte auf dem Violinsche, und dem Dichter und der Künstlerin wurde jene lebhafte Anerkennung zu Theil, die Beide so sehr verdienten.

Endlich kam der letzte Abtheilung; das humoristische Vorlesung. Saphir wurde schon von jener Nummer mit den Donnerworten Furwitch und Wolfmeh's gerufen, legt aber weder den Versöhnungen Rechnung, noch verschwichte monstenlange selbst die Ungeduld, den gefeierten Gast zu hören. Das Publikum hat viel erwartet. Gespielt verlangt. Allein hier trat wirklich der seltene Fall ein, daß die Gemährung die kühnste Erwartung übertraf. Ich möchte die ganze Vorlesung wortwalten, die sundelnden Einfällen, die genialen Einfälle, die treffende Laudatio humoristischer Blöße, um den mächtigen Eindruck und den Jubel der Zuhörer auszudrücken. Aber die erste Vorlesung hörte, sie den ist diese Berichterstattung überflüssig. Wer die erste Vorlesung hörte, der hat

Stampel bei aufprägenden, großen und reichen Talmuds, daß sich auf Preis und mit Strenge gebildet hat. Alle seine Schöpfungen liegen auf einer breiten, mit größter Sicherheit gezogenen Grundlage, er hat sie bei in die englischen Details aufgearbeitet, ohne jemals peinlich und kleinlich zu werden, ohne in prätentiöse Ueberstürzerthum und in pedantische Großmacherei zu verfallen, und durch alle weht ein innerlicher, männlicher, menschlicher Humor, welcher sich niemals regelnd und effekthäschig die Zügel schießen läßt. Er tritt fertig und ganz vor Dich. Da fühlt im ersten Augenblicke, daß Du einer großen, ernsten, hohen Künstlernatur gegenüber stehst, und im zweiten daß Du es schon vergessen, wenn sein Scherz Dir Thränen in's Auge treibt, oder wenn sein Ernst Dich löchelin macht. Die Ehrede im Gymnase dramatique, wo er, unterstützt von Klein, von Lisfranc, von Bolvoiler — Schauspieler, nach denen man in Deutschland auch weit lange könnte, ohne sie zu finden — in einem neuen Vaudeville, in einem alten Lustspielstück, in irgendwelcher Rolle seinen reichen Repertoirreis die Franzosen bietet, sie waren für den Deutschen, eine ganz Schule in vieler Hinsicht, und mehr als das, eine neue Weihe und ein unaufgeschränkter Genuß. (Stattg. Morgenblatt.)

Musikalisches.

(Der Pfiffich Hr. Kittner) gibt nächsten Sonntag in Baden ein Concert, dessen hoher Ertrag für die verunglückten Bewohner von Stadt Steyer bestimmt ist. Thl. Schickel, von k. k. Hofopernsänger und Hr. Kunz wirken darin mit.

Literarisches.

— Die Lemberger Universität hat in den letzten Tagen ein eben so unerwartetes, als in jeder Beziehung bedeutend Geschenk von den Direktoren der englisch-ostindischen Kompagnie erhalten. Es sind fünfundsechzig Werke aus verschiedenen Fächern der orientalischen Literatur, und zum großen Theil Sanskrit-Texte, in Kalkutta gedruckt, manche derselben von großem Umfange. Die Universitätsbibliothek, welche überhaupt in den letzten Jahren nach Kräften in der orientalischen Literatur bereichert worden ist, hat dadurch eine neue auf dem festen Lande wohl seltene Bereicherung erhalten.

Medizinisches.

— Ein Dresdener Arzt eröffnet eine Pensionsanstalt für Kranke. Er nennt dieselbe: „Maison de santé.“ Was würden die Franzosen dazu sagen, wenn ein Pariser Arzt eine solche Anstalt mit einem deutschen Namen taufte? Unter den Dingen, wodurch sich die Anstalt auszeichnen soll, wird „Aufbewahrung der strengsten Verschwiegenheit“ hervorgehoben. Sind die übrigen Dresdener Aerzte solche Schwätzer? Und ist Frankfurt eine Schande? Der Dr. Fricaus schaint ein Narr zu sein. Er wäre endlich Zeit, daß der Charlatanerie unter den Aerzten die Art an den Wurzel gelegt wäre!

Kurioses.

(Unterbliche Schinken.) In der Kasseler Zeitung bündigt jetzt ein Herr Arnold Hall unsterbliche Werkzeuge Schinken an: Schinken, sagte er, die sich hundert Jahre und darüber frisch und gut erhalten; Schinken, die nie übel riechen werden; Schinken, die ein Büchen aufgeschnitten, wie Lavendel mit Manna schmecken; Schinken, die auf dem Meere, je länger sie eine Reise machen, desto mürber bleiben; Schinken, welche der Männer stark und die Frauen frisch erhalten; Schinken, welche das Alter verschönern und die ganze Laune erwecken; Schinken, welche ein Kind im Mutterleibe essen kann, ohne eine Leibschmerz zu verspüren; Schinken für Wochenstuben, Ammen und Ballschüsseln; Schinken, die sich selbst, ihren Erfinder und ihre Verzehrer unsterblich machen, mit einem Worte; Schinken, von welchen — das Pfund einen halben Gulden kostet!

Dunterlei.

(Blaubart im Original.) Rudolf Trollope erzählt in seinem „A summer in western France,“ wie er auf dem Wege von Nogent nach Mantes die Ruinen des Schlosses Gharnes besucht, und der Besitzer eines der charakteristischen Angehörer, die bei Mert Twain geschildert, und der Schauplatz seiner Grauelthaten, und führt dann fort: Dieses Angehörer war Niemand anderer als Gilles de Laval, Marschall de Rez, dessen empörende Unthaten selbst vom unwissenden Landvolke mit übernatürlichen Kräften in Verbindung gesetzt worden sind, und eine unter dem Namen Blaubart einige für seine Verbrechen zu mildeste Notorietät verschafft haben. Gilles de Laval, Herr von Rez, Briolan, Chantoce, Ingrandes, Tercon-Potterreau, Blanzay, Ghemeller, Craterville und Pontoine-Blanc in der Provinz Anjou, sie wie von vielen andern Besitzen und Gütern in der Bretagne und sonstigen Theilen des Königreichs, war unter der Regierung Karl's VII. einer der reichsten Männer seiner Zeit. Denn 30 Jahr alt, gelangte er zum Besitze seines unermeßlichen Reichthums und als er starb, hatte er durch alberne, unsinnige Verschwendung ziemlich Alles vergeudet. Er nahm einen Zug auf Poitou und einen Florentiner, Namens Prelati, in seine Dienste, die die Leute glauben machten, daß sie mit dem Teufel in Rapport stünden und durch übernatürliche Mittel seinen erschöpften Schatz wieder füllen könnten. Sie machten ihn auch glauben, daß er wirklich der Teufel sei, der ihm erschiene, und bewogen ihn, einen Kontrakt in aller Form Rechtens mit seiner satanischen Majestät abzuschließen. Den Kontrakt zu attiren, mag im 20. Jahrhundert als eine komische Ueberflüssigkeit betrachtet werden, der rechte Verbrecherrichter bewahrte. Was aber einen Menschen in seinen eigenen Augen zum Verbrecher stempelt, das ist freiwillige Uebertretung, und solches war man damals im Stande zu bewerkstelligen. Er bildete sich ein, die schwärzeste Sünde begangen zu haben, deren ein Mensch fähig sein könne, und die sittliche Verwerflichkeit, deren er sich von nun an schuldig machte, kann mit der eigenen Schätzung seiner Vergehens in genauem Verhältnisse. Kein Verbrechen war von jetzt an zu ungeheuer, daß er Scheu davor empfunden, und die geschichtlich begründete Liste seiner Scheußlichkeiten hat nur wenige Lücken. Mit unmenschlicher Verworfenheit verbindet sich sein Gleichen. Mit empörender, unbarmherzig unmenschlicher Kaltblütigkeit als jener grübelnde Ernst zum Morden, ließ er auf seinen Besitzungen die schönsten und gesundesten Kinder beiderlei Geschlechts ergreifen, sie in den Mauern von Chantoce förmlich schlachten und aus ihrem Blute sich ein Bad bereiten. Es ist glaubwürdig, es werde sein eigenes schreckliches Leben erhalten und stärken. Vergebens erhob in vielen Versuche seiner Landsleuten und Vorstehenden sich ungeschickter Landadel, daß in seinen Kindern einen Frevel zahlen mußte, der die schauderhaftesten Dichtungen des schauerlichen Alterthums verwandelte, einen gemeinsamen Schrei der Klage und Verwünschung. Schon über hundert Opfer waren gefallen, und noch stürmte der Gang, die Macht, der Reichthum des Ungeheuers die schwache Schaar eingerichteter Justiz jener Zeit. Endlich wurde aber der allgemeine Hilferuf des Landes zu laut, um ganz ungehört zu bleiben, und wer wenig man auch damals über gerichtliche, blutige Gewaltthaten sich zu erheben pflegte, das Schaudern des Volksmuthes wurde so unerträglich, daß eine schleunige Untersuchung der Gerichtsbehörde vor der Macht emporwachte. Die Anklage ihn wie einen schändlichen Mörder gerichtlichen Verfahren gelobte. Auf Befehl des Bischofs von Nantes und des Großschatz von Rennes wurde er verhaftet, und nach einer Untersuchung, zu welcher Beweise zahlreiche gehäuft, und an's Englaubliche grenzender Grausamkeiten sich mehr als hinreichend, zum Scheiterhaufen verurtheilt, und der Spruch auf den Wiesen von Nantes am 23. Dezember des Jahres 1440 vollstreckt. — So lebte und starb Gilles de Laval, das echte Original des gräßlichen, blutigen Blaubart, und es ist als hätten die höllischen Mächte seinen blutdürstigen Charakter sich nur erhalten, um das Gedächtniß seines schuld- und schimpfbeladenen Namens recht unvergessen zu lassen.

Lokal-Perspektiv.

Stumer's erstes diesjähriges Wasserfeuerwerk im Prater.

Wir kannten unsern Bericht über diese pyrotechnische Produktion an besten im gewöhnlichen Novellenstyle beginnen: „Als nur ein milder, jüdenthalbsalsamisch-gewürzungerer Abend! Es war wirklich ein herrlicher Abend, ein Stumerfeuerwerk-Abend. Dieser Ausdruck bezeichnet wohl am Bündigsten die freundliche Witterungsbeschaffenheit eines Abends in der schönen Jahreszeit. Freilich wird dem ersten Stumer oft lange die Hand naß, bis er einen solchen Abend dem Schoße erwirbt, und seine Vorbereitungen machte sich wohl bei dem Meteorologen nicht in die heiteren Lüfte empor, welche seine Vorstellungen für die Tage und seine verschiedenen Ungarn mehr; es geht mit dem „Feuerwerk Mehrere-Regentagen,“ wie mit den „Feuerwerk Vergnügungs- und Vierzig- und zuletzt drei geworden. Es wäre freilich (mit Erlaubniß des Hrn. Stumer) Schade, wenn die Witterungs-Kalamitäten für Feuerwerke ganz aufhören sollte, denn das würde auch um die herrliche, fast Claus Sonnen-Arbeit gewordene Pyrotechnik. Endlich hat Jupiter Pluvius sein Strafamt Tage geschlossen, in der gestrigen Nacht hat Feuerwerkerschwärmer bringen; und die neue Pyrotechnik ist leider so arm an solchen Kernmaterialien! — Das Wasserfeuerwerk führte den Titel: „Erstürmung einer alten Veste,“ ein vielversprechender Titel, dessen Versprechen auch in der Ausführung gehalten wurde. Eine eigens zum erhaute alte Burg wurde wirklich auf höchst interessante pyrotechnische Weise in die Luft gesprengt. Auch die übrigen Produktionen: Feuerbilder im schönsten Farbenschimmer, der herrlichen Fontainen, die Palme de Gen, die in Windungen und Krümmungen sprühenden Fugen, und dann die „Schwärmer,“ die sich wahrscheinlich mit einem verschwängten weiteren besonderen Namen auf der Feuerbibliothek unterhalten, kann die östlichen Feuerwerks-Interpunktionen: Die Raketen-Kommas, die Fallschirme-Semikolons u. s. w. Alles war recht brillant, und als Meteor in dem Platen Wasserspiegel, und die schöne Parthie des Pratauhaltsgebäudes erleuchtet, von vieler Menschenlust. Man war lange auf die Augen gewartig auf über das Spektakel, als die Sterne in die Nacht niederstrahlten. Es wurde viel applaudirt. Einige wollen sogar sagen, Hr. Stumer wäre gerufen worden, und in einer aufbrausenden Pyrotechnik erschienen. Es waren so ziemlich viel Menschen anwesend, allein auch meiner, mit den Fahlen-Proportionen bei Feuerwerken sonst nicht ganz genau vertrauten Leuten nicht so viele, daß man mit der großen Tadung öffentlichen stimmte: „Der Versuch war sehr gelungen.“

H.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Zollamtsgasse Nr. 886.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 119. Donnerstag, den 16. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortſetzung.)

Er war an die bezeichnete Thür gelangt. Der Mann mit offenem Blicke und zutraulicher Miene, der, ein Buch in der Hand, im Sorgenſtuhle beim Kamine ſaß, war derſelbe, den er geſtern an des Präſidenten Arm erblickt. Jetzt legte dieſer das Buch zur Seite, ging auf Durand zu, und faßte ihn warm bei der Hand. »Du biſt ein Quäcker!«

Durand ſchaute, wie vom Schlage gerührt, vor ſich hin.

»Du biſt ein Quäcker! treuer Anhänger ſeiner Sekte, wie ſeiner Sitten.«

»Ich — mein Herr — Sie vergeben,« ſtotterte Durand.

»Was« erwiderte Jener, »mein Herr — vergeben? das ſtimmt nicht mit Deinem Betragen von geſtern überein. Du biſt ein Quäcker; haſt in der Verſammlung nicht Deinen Hut vom Kopfe gerückt, und weil unſere Zeit nicht mehr ſtrenge die äußeren Formen ehren will, wurdeſt Du durch allgemeines Geſpötte beſtraft. Ich wollte Dich ſprechen mein Sohn; der Präſident konnte mir nur kurze Auskunft über Dich ertheilen, und was er wußte, hatte er von — —«

»Mein Herr,« ſprach Durand, der ſich von ſeiner letzlichen Lage erholt hatte, nun gefaßt: »Nothwehl muß ich um Vergebung bitten, Sie ſind in einem Irrthume über mich, welchen mein mißgängiges Geſchick, das mich eben geſtern zur Zielſcheibe des Spottes werden ließ, veranlaßte.«

»Du mußt nicht läugnen, junger Freund,« rief der Greis, indem er Durand auf ein Kanapee neben ſich zog. »Reiche mir Deine ehrliche Hand, und ſieh' in mir den Bruder; oder — ſollte mein Graukopf dieſen Glauben hindern, ſieh' einen Vater in mir. Auch ich bin Quäcker. Wir wollen kurze Worte mit einander abthun, gerade und bündig, wie Quäcker unter einander pflegen.«

»Ich weiß nicht — —« ſchrie Durand in hellem Schmerze.

»Ich aber weiß,« unterbrach ihn Jener, »daß der Name Durand, unter welchem Du Deine Univerſitätsſtudien machteſt, nur ein angenommener ſei; der alte Lehrmeiſter von geſtern ſagte es, obgleich er Deinen wahren, ſo wie den Grund vergaß, den Du hatteſt, ihn zu verheimlichen. — Ich kann mir denken, daß Verfolgungen — —«

»Ja wohl Verfolgung, Herr, ach, Verfolgungder Schickſals.«

»Nu, nu,« rief der alte William Wright, mit ſeinem ruhigen Blicke, welcher theilnehmend auf Durand ruhte — »Sie ſind demnach kein Quäcker, und meine Auslegung Ihres geſtrigen Betragens war falſch; ich hätte es denken können, ein Mädchen hätte ſo etwas wohl früher weg, und ſie wußte nichts davon; wer alſo ſind Sie denn, junger Mann, der unbewußt ſich ſo viele Fürſprachen erwirbt? Sie dürfen aufrichtig ſein; Ihre Lage iſt wohl zu verbeſſern. Herr, Sie ſollen ein prächtiger Menſch ſein — faſt glaub' ich's ſelbſt. Herr, ich möchte zürnen, daß — Sie kein Quäcker ſind! — Schon vor einigen Wochen hörte ich von Ihnen. Ich bin ſelten in dieſer Stadt; der Präſident wollte, daß ich bei der Verlobung zugegen ſei — noch mehr, ein Brief von meinem Juichen beſtimmte mich — —«

»Haben Sie ein Juichen?« fragte Durand hinlich. —

»Nun ja, mein gutes, offenes, engelgutes Juichen. Ich liebe in kaufmänniſcher Unthätigkeit, nach dem Tode meines lieben Weibes ward Juichen in's Haus des Präſidenten gebracht; der gute, wahre Freund ſorgte für ſie, wie für die eigene Tochter, der ſie Geſpielin war. —

»Gott! Fräulein Julie, hier im Hauſe — nicht des Präſidenten Tochter?«

»Nur eine Kaufmannstochter,« ſprach der Alte ruhig und ſtolz, »doch nicht minder werth, zwar keine Quäckerin, doch, meine Tochter's —

Da trat ein Bedienter in's Zimmer, Herrn Durand eiligſt in das Kabinett des Präſidenten zu berufen. »Leben Sie wohl, junger Mann, ich erwarte Sie hier, ſobald Sie abkommen können. Ich ſpreche ſo gerne von meinem Juichen! — —«

Durand folgte betäubt ſeinem Führer. —

9.

Beide Zeichen thun das Nämliche.

H. Schlegel.

»Van Luyben — Van Luyben — Mahrevale, ich kannte den holländiſchen Namen nicht treffen — obgleich er mir heute auf der Zunge lag,« rief der kleine, lebhafte Profeſſor, der eben beim Präſidenten war, als Durand die Thüre öffnete. »Van Luyben! ich hab's!« rief er jetzt, als er Durand erblickte. Erſchrocken trat dieſer zurück.

Der Präſident aber eilte voll Entzücken auf ihn zu; »wie, wie's möglich?« rief er, ihn in ſeine Arme preſſend, »wie, wie's möglich? Van Luyben und ein Holländer. Bis Du's,« rief der Präſident, dem helle Thränen über die Hemdbruſt liefen.

»Ich bin Holländer, Herr Präſident! Doch kann ich nicht ahnen, weshalb die Enthüllung meines Geheimniſſes Sie ſo freudig bewegt?«

»Du biſt Juliens von Luyben. Kein Zweifel, daß Du es biſt: »Juliens von Luyben; primo omnium,« fügte der Profeſſor entzückt hinzu, »ich weiß es ja, hab' mir's doch immer apportirt, nur im Kataloge nannte ich ihn Jules Durand.«

»Nun ist Alles gut!« rief der Präsident, ihm die Wange streichelnd; »aber, mein Julius, wie sehr ich Grund dazu habe, den segensvollen Zufall zu preisen; der Professor — Dein Unfall von gestern —«

»Ach, die verhängnißvollen Wachstropfen!« seufzte Durand.

»Stille, Kille, ich sage Dir, denn höre nur, mein Julius: Meine Frau hatte eine Schwester; diese heirathete in Harlem einen Kaufmann gegen den Willen ihrer Eltern, die sie darum verstießen. Er machte großen Aufwand, und ließ seinen jahrjährigen Julius reich erziehen, bis er selbst — verarmte. Meine gute Frau hat ihre Schwester nun beigebracht, mit ihrem Gatten herzukommen, Haus und Hof mit uns zu theilen, und sandte die Reisemittel. Als sie die bedeutende Fahrt nach Amerika antreten wollte, war sie einer Entbindung nicht ferne, welche einem Kinde und ihr den Tod gab; bald nachher starb ihr Gatte. So viel wußten wir. Dennoch gelang uns, trotz aller Nachforschung, nicht mehr; und als mein gutes Weib mir auf dem Sterbebette lag, waren ihre letzten Worte: »Sid das Streben nicht auf, den unglücklichen Julius zu erforschen; sindest Du ihn, so sei ihm Vater!« — Da erzählte der Professor mir, daß Du als Knabe von einem alten Schiffskapitän, der um die Verhältnisse wußte, an jene Schule gebracht wurdest.«

»Der gute Kapitän!« rief Julius Durand, durch die Erzählung tief ergriffen; »ich machte mit ihm die Fahrt nach Amerika; er erzählte mir Vieles aus der Vergangenheit; ich studierte: der gute Kapitän Durand starb. Vergeben Sie die Thräne. Ich nannte mich wie er; es war sein Wille so; ach, am Ende war mir es selbst lieber; mein Name ist ausgestorben, und ich bin am Strickstein des Geschickes; meine mißliche Lage ließ mich von meinen Kenntnissen keinen Gebrauch machen; durch kümmerliches Abschreiben fristete ich mein Dasein im Hause eines ehrlichen Bürgers.«

»Das soll anders werden, mein Julius!« rief der Präsident, ihn auf die Stirne küssend. »Meine mich Deinen Oheim. Gott, wenn meine Frau noch lebte! Gehe zu unserm ehrlichen Weigh hinüber; erkundige ihn ich bei Dir, mein lieber, lieber Neffe!«

»Vale, et sana!« rief der Professor nach.

(Fortsetzung folgt.)

Joseph Haydn und sein Orchester in Esterhaz.

In der zweiten Hälfte des in den Annalen der Weltgeschichte so glorreich dastehenden, achtzehnten Jahrhunderts, war das Schloß Esterhaz, gelegen östlich vom Neusiedlersee, weit und breit berühmt. Erbaut durch den prachtliebenden und kunstsinnigen Fürsten Adrianus Esterhazy, war es bestimmt, die glänzende Sommerresidenz dieses warmen Gönners der Künste zu werden. Die äußere Eleganz und Schönheit des Schlosses wurde jedoch weit durch den mehr als fürstlichen Glanz im Innern, durch den Glanz der geistesbummernden Gemächer und des reichen, kostspieligen Meublements übertroffen. Was Meisterhände Schönes und Herrliches auf die Leinwand zaubern, schaute man hier entzückt an den Wänden; was mechanische Künstler Künstliches und Geschmackvolles verfertigen, fand in zahlreichen Gemächern aufgestellt, und verbreite durch seine Pracht und Zierlichkeit zur Bewunderung heraus. In der Nähe des Schlosses und ganz seiner würdig befand sich das Theater. Der Schloßpark, mit zahlreichen Cascaden, Springbrunnen und Statuen geschmückt, war im großartigen, französischen Style angelegt. Ueberraschte schmeste natürlich Alles den Leo und Geschmack der großen Jahrhunderts in Frankreich, der, obgleich im Mutterlande damals bereits im Sinken begriffen, hier ein im Raume zwar beschränktes, aber concentrirtes, sympos Leben trieben.

Diesem Allen entsprach eine zahlreiche Dienerschaft und ein glänzender Hofstaat. Kein Wunder also, daß sich die Kunde von des Schlosses Pracht und Herrlichkeit im ganzen Lande verbreitete und noch weit über das Land hinaus. Daher wenigstens es kam, daß von hohen und niedern Gästen, Fremdlingen und Neugierigen aller Art, welche mit wahrhaft fürstlicher Großmuth und Gastfreundschaft empfangen und aufgenommen wurden. Damals gab es keinen Reisenden in der Gegend, der Esterhaz unbesichtigt gelassen, und den Kiel derriger Pracht nicht mit geschäftiger Zunge weiter verbreitet hätte. Notabilitäten aller Art erblickte man in seinem Bereiche: Notabilitäten der Geburt, der Kunst und der Reichthums. Ja, die Kaiserin Königin Maria Theresia selbst, allerreichen Andenkens, verschmähte es nicht, mehrere Tage der Sommersaison in dem prachtvollen Lustschlosse Esterhaz zu verweilen.

An einem Orte, wo es so viele Augenweide gab, sollte es auch dem Sinne des Gehörs nicht an Ergötzung fehlen. Dafür sorgte ein ausgezeichnetes Orchester, ein Orchester, dirigirt von — Joseph Haydn.

Der Nimbus des Namens umstrahlte Haydn's Stirne noch nicht, als er seinem verschmähtigen Gönner zuerst vorgestellt wurde. Der Name Haydn — heutzutage die Losung des Enthusiasten für jedes harmonisch gestimmte Ohr — hatte damals noch keinen bedeutenden Klang; aber das Fürstlein tiefer Kennerblick erlah sogleich, wie weit Haydn schon damals entfernt war, ein Alltagsmensch vor ein Alltagskünstler zu sein.

Wer einen bereits allgemein gefeierten, ruhmgekrönten Künstler glänzen empfängt und ihm alle Ehren erweist, thut viel, »denn es ist vertheilhaft,« sagt Goethe, »den Genius bewirthen;« wer aber ein erst werdendes Genie sehen im jarten Keime erkennt, es pflegt, und seine Blüte vor dem Sturm bewahrt, vor dem Sturm, der schon so manche vermahrlöste Blüte, die zur herrlichsten Frucht heranreifen wollte, abgeschüttelt hat — thut noch mehr.

»Ueberall, wo ein Genie wandelt, ist Golgotha,« sagt Feinr. Wer die Tage, die Haydn in Esterhaz verlebte, waren Tage der Zweifel und der Leid. Der Fürst überschüttete ihn mit Gnaden, ernannte ihn zu seinem Kapellmeister, hielt ihn Pferd und Wagen, und warum ihm das Geld auch nicht gerade jagdschaukisch wurde, wie benutzungen den Tänzerinnen und Sängerinnen, so konnte er doch sorgenfrei und mit Muße leben; mehr wollte Haydn nicht, konnte ein Haydn nicht wollen.

Joseph Haydn war nicht nur bewunderungswürdig als Künstler, er war auch (zwei Dinge, die nicht immer beisammen sind) höchst liebenswürdig als Mensch. In einem solchen Gemüthe konnte die Dankbarkeit nicht fehlen; — und wenn der Fürst dem Talente des Künstlers einen glänzenden Schauplatz anwies, so öffnete auch mancher der Künstler dem Fürsten die ganze zauberische Welt seiner Harmonien.

Im Orchester setzte es nicht an Virtuosen; aber der Zunge konnten damals noch keine großartigen Mittel zu Gebote, das sich ihrer Lieblinge schnell von einem Pole zum andern zu verbreiten. Es gab weder Schnellpressen noch Telegraphen, von Eisenbahnen ließ man sich noch nichts träumen, der Dampf war nichts weniger als respektirt, und die Journalistik lag noch als zartes Kind in Windeln.

Glücklich jedweder, dem seine Lebenslicht zugleich Beruf ist. Haydn's glückliche Tage in Esterhaz trugen glückliche Zahre; er hatte eine schöne Welt nicht nur in sich, sondern auch um sich — und an dem lange angestrahlten Herzgestirn dieser heitern Künstlerlebens hob endlich auch ein Gewitter heraufzog.

Das Orchester wurde in Folge bedeutend vermehrt, und für das Theater eine italienische Operngesellschaft engagirt. Im Orchester sowohl als in der Oper gab es Künstler verschiedener Nationen, Deutsche, Italiener und Böhmen. Sie konnte alle an Esterhazischen nicht leben. Ueberhaupt ging es den Deutschen ein Bischen gar zu gut; man kann aber bekanntlich der Menschen die gar guten Tage auch nicht allzulange vertragen. Es ist wirklich nicht abzusehen, wie dem Menschen zu helfen; im Glücke übermuthet er sich, im Unglücke verzagt er, auf der gepriesenen Mittelstraße aber langweilt er sich.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Louise de Lamermoor.“ (Erstmalige der Dlle. Malvani und des Hrn. Badiali.)

Die Devalose zur Charlie sagt: „Nannerchen gestern Comödie gewesen, ist commergen par le comte.“ so hätte man auch in dieser Vorstellung bloß die Schlußsyene Marianis wundern mögen, und des Uebrigen sich begeben können. Mariani's Rod als Edgardo war der poesieverlaßte, der einzeln singend gefeierten wurde. Die schöne, jugendliche Dlle. Malvani scheint mit der Lucia auf die Bretter getreten zu sein, denen sie noch ganz mit dem Studium dieser Partie fertig geworden. Gewiß hätte sie wohl, durch Glätte und Sicherheit des Gesanges, Polonaisen-Gewandtheit und Leichtigkeit lassen noch so Manches wünschen. Hr. Badiali befriedigte als Enrico. — Sonst waren außer den Chören noch in der Szene Dlle. Lindorfer, die Herren Pfister, Donatello und Novara. Hr. Meuling dirigirte.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern: „Die Jungfrau von Orleans.“ Romantischer Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Fr. Schiller.

Es ist sehr schwer, in allen Sätteln zu Hause zu sein! Der Teufel diene hatte als leichter Reiter, als flüchtiger Partheigänger, und morgen mordet das Fenner einen Artillerieparkett! Der beste Schwimmer verfügte leichtes Brustbeklemmen, wenn er im Lenze zum ersten Male in das Wasser stürzt, und sein Athemholen geht etwas mühsam von Statten. Lasst einen geübten Fechter mehrere Monde Holz fällen, sein Fell verstehert, das Rappier wird in seinen Händen zur Schreckgestalt, die Beweglichkeit des Pferdes verlernt haben. Es geht, aber es geht sogar Beide, die in jahrelanger Entfernung von der Heimat die Muttersprache vergessen, aber doch wiederkommt sehr unbeholfen sprechen. Ein Kind der beim wandert, der mit gellen Hantschuhen auf der Welt kam, und weder mit Muttermilch, noch bei Wasser, sondern mit Salonpräservsen und Rosenparfum groß gezogen wurde, dürfte in eben diesen Salons nach einem mehrjährigen Lufenthalt in den heimischen Urwaldhaien eine verkommene unfreiwillige Rolle spielen. Angesehen erscheinen die geistigen Gelehrten in eleganter Gesellschaft eben so schlig, als langweilig, die vom convent die nur, einem einzelnen die kaum einzelne zum zu nennen, so nur an qui sait parler aux autres vom Papperlit. Es ist ein großes, daß der wunderst sich darüber! Wer höhnt den lustigen Brigadier! Wer verlacht den kraftbekannten Schwimmer, den schwerfälligen Fechter! Wer verspottet den verbauerten den langweiligen Gelehrten! Niemand. Man weiß, es kann nicht anders sein. Warum macht man den Schauspieler zum Bergherr, wenn er mordenlang in Posen meuterte, und nun als tragischer Held in dem Meisterstücke des ersten deutschen Dichters Bäcke schreibt? Ich nicht. Ich spreche: „Schießen Sie sie, Sie werden bald treffen lernen!“ Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Daß ich mir selbst ein Kompliment gemacht, und mir Hans gerettet habe, daß ich nicht gleich nach den ersten Vorstellungen klassischer Stücke auf der Intendanten-Kanzel mein Mißfallen geäußert hatte. Die Mitglieder dieses Theaters haben sich in kurzer Zeit eingearbeitet, und die Vorstellung der „Jungfrau von Orleans,“ obgleich sie natürlicher Weise Manches zu wünschen übrig ließ, muß eine ziemlich genannte genannt werden. Sämmtliche Mitwirkende waren von diesem Theater bestellt, namentlich durften die Herren Nolte, Wimmer, Buel und Dem. Brabender belobt werden. Hr. Rauh gab den Dunois mit gewohntem Feuer und mehr weniger Präzision gesungen. Den Karol spielte Hr. Kierschner, ein sehr talentvoller Anfänger, dessen bisher Gebotenes noch, diesjanes Organ, richtige Deklamation, ungezwungene Bewegsamkeit schon des diesem seinen ersten Debut die schönsten Hoffnungen erregten. Er wurde einstimmig applaudirt. Die Perle der Vorstellung war Dem. Planer als Johanna. Der enge Raum, welcher meinem Referate angestanden ist, verbietet mir, die trefflichen, stellenweise Spiel des Breiteren zu würdigen, die seltene, schöne Kraft zu bewundern, die sie dieser Künstlerin möglich machte, nach hundert unterbrochenen Szenen bei „Sonderschleiers“ diese sichtwürdige, anstrengende Rolle meisterlich durchzuführen. Der Wahrheit gemäß aber habe ich zu berichten, daß sie nach jedem Akt, nach dem berühmten Monologe, und zwei Mal am Schlusse, also acht Mal gerufen wurde.

L. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini.) In einem Berichte aus Berlin in der „Zeitung für die elegante Welt“ heißt es: „Spontini ist vor einigen Tagen durch die Huld unseres Königs wohlständig begnadigt worden, so daß er unabhängig, wie früher, hingehen kann, wenn er will, kommenden, und er will, und wird Letzteres, wie es im Königl. Schreiben heißt, besonders angenehm sein, aber sein Gehalt, nicht Pensen, verspricht, wo er will. Diese Gnade ist um so mehr zu würdigen, nachdem der König vor ungefähr einem halben Jahre andrerseits bekannt Bescheid gefertigt hat, jede Entbede, die einen Maestro-verdrechen wegen erlassen worden, noch zur eigenen Verfügung sich vorlegen zu lassen, und nachdem Spontini vom Königl. Tribunale absolvirt war vom Königl. Kammergerichte zu wiederholter Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Wer Neues und übrigens über den Beweis der echten Milde eines Königs, der sich zu dem menschlichen Irrthum des Verurtheilten über sich selbst genügen läßt, und der nicht der Strenge des Gesetzes gegen Gerichts- und Exekutionen eben Jahre lang entgegen mußten. Was Spontini beginnen werde, ist zur Zeit noch nicht bekannt; wahrlich wir bedauern es sein, schon seit mehreren Jahren begonnenes Werk, den Bolten, dessen Dichter damals dem deutschigen Könige und dem Komponisten von Dichter, Gluck und Oberon, vorgelesen wurde und sehr gefiel. Die Aufführung wäre sicherlich der herrlichste Triumph für den genialen Komponisten der seinem Abtreten von dem Berliner Orchester-Throne, den er hier so lange eingenommen und anerkannt behauptet hat. Wir wünschen ihm und uns, recht bald dieses zu erleben, und bieß Hoffnung haben vorzugsweise eine Berpflichtung, solchen Freudengruß ihm zu senden.“

(William Radcliffe.) Ein Mann, der der Baumwollen-Industrien in England eine bis dahin unerhörte Vollendung gegeben hat, William Radcliffe, der Erfinder mehrerer ausgezeichneter Maschinen, ist in Stockport in Dürftigkeit gestorben, während die Andere die Früchte seines Geistes angeeignet haben und in den Besitz von Millionen gelangt sind, war p. B. der Vater des gegenwärtigen Premierministers Rob. Peel.

(Verschiedenartige Wirkungen des Feuers.) Wie verschiedenartig die Wirkungen des Feuers sein können, davon haben sich bei dem unglücklichen Brande in Hamburg merkwürdige Beweise gezeigt. Bekanntlich sind in den Gewölben des eingeäscherten Rathhauses aufbewahrte Silber der Bankfond, in den Souterrains der neuen Börse zur einstweiligen Aufbewahrung niedergelegt, und eine genaue Untersuchung hat, obgleich sich Silberbarren von der Glut geschmolzen gefunden haben, ergeben, daß kein Lot Silber an dem Bankschatze fehlt. Dagegen hat der Besitzer eines Hauses in der Bohnenstraße der Bank-Deputation angezeigt, daß ihr eben gelangen sei, zu dem unter seinem Hause befindlichen Gewölbe zu kommen, und daß er sein darinnen Gut in vollkommen ungeschmolzenem Zustande gefunden habe: Er bat deshalb um die nöthigen Anordnungen gebeten, daß er sein Gut, welches er auf 400 Mrk. anschlägt, herausbringen und anderweitig unterbringen könne. In seinem Orte haben wohl die Flammen ärger gewüthet, als gerade in der Bohnenstraße, wogegen im Rathhause, welches größtentheils niedergestürzt ist, eine viel geringere Glut gewesen sein muß. Die Erhaltung des Eisen ist nach der Mittheilung von Metallen nicht bedeutend erklärlich, daß nämlich die durch die Landwächen von Surien und Egypten treibenden Caravanen ihre mitgenommenen Trinkwasser dadurch abkühlen, daß sie ihre Wasserschläuche in dem glühenden Sande verscharren, und ein halbverdorbenes Wasser daraus anzehren; es scheint also, daß die Flamme den Metallen nicht so heftig zusetzt, als die Hitze des Backofens, und ein Beleg dafür ist angeführt worden, daß man vielleicht in dem Aschenhaufen liegen, daß der darüber befindliche Kies des Rathhauses gelöthet worden ist. In der Vorstadt St. Georg ist eine Verdünnung durch ein Werke.

(Schlaflosigkeit zur rechten Zeit.) Kürzlich fühlte sich in Breslau ein junger Dame mitten in der Nacht in einem hohen Grade unbehaglich. Statt einer Stunde lag er im Bette, und der Schlaf floh seine Augenlieder. Endlich entschließt er sich, wieder aufzustehen, und noch einmal zur Nacht zu essen. — Wer Hasen liebet er nur noch eine Stunde, aber außerordentlich Geschicklichkeit vor, welche die Glätte der Seite geschehen hat, und sie freilig Karte auf Karte liegt. — Unser Dame nimmt Theil an dem Spiele, und gewinnt in einer Stunde zwanzigtausend Thaler. Da mit einem Male verschwindet seine Nebenbeschäftigung, er geht nach Hause, und fällt einer, wenn auch vorzug, sehr sehr gute Nacht gehabt haben.

(Die Herrschaft der ostindischen Kompagnie.) Die noch vor Kurzem einen allumfassenden Einfluß auf alle Gesetzgebungsmaßregeln Englands nicht schreckt aufrecht auf Europa, Asien und Amerika ausübte, scheint ihrem Ende nahe zu sein. Verschiedene gegen die Kompagnie daher ganz besonderen Privilegien, die ihrer Macht einen fast unbegrenzten Spielraum liefern. Jetzt aber endlich war endlich daran, die Gebiet anderen Nationen gleichgestellten. Die „Limes“ sind der Meinung, daß die Verlegenheiten in Chinesen den Interessen Großbritannien's von Nutzen sein werden, wenn sie, wie es bereits geschehen, haben werden, daß die Boote, welches jene herrliche Reich mit dem Herrscherlande verringen, enger geknüpft werden und England das ganze Gewicht der Gemeinwesenschaft anerkenne, welches der Besitz und die Verwaltung eines solchen Gebietes ihm auferlege.

(Ein untrügliches Mittel gegen die Hundswuth) soll ein Arzt in Nantes, Namens Thomas, entdeckt haben, es hat bis der Regierung kommt angezeigen, deßhalb unterstehen zu lassen.

(Der berühmte Seefahrer, Kapitän Ross,) fand nach Berichten aus Neufundland vom 21. November v. J., im Begriff, seine Entdeckungsfahrt nach den Südpol anzutreten. Seine Mannschaft ist gesund und voll Vertrauen. Kapitän Ross wird von dieser Reise erst im Jahre 1843 oder (falls er in der Polargegend überwintern muß) 1844 zurückkehren.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Mad. Bishop gab den 9. Juni bei überfülltem Hause ihr drittes, dramatisches Concert im ungarischen Nationaltheater, und der Erfolg desselben war ein noch bei weitem glänzenderer, als in den ersten zwei Concerten. In der Oper „Romeo und Julia" sang sie die berühmte Arie „Ombre adorate" mit ergreifender, bis zu Thränen rührender Wirkung, in der darauffolgenden Szene aus „Barbier di Sevigila," von Rossini die Cavatine (Una voce) mit unnachahmlicher Grazie in Spiel und Vortrag, und erntete als Lucrezia Borgia, so wie als Henriette in der Szene aus der Oper „L'Ambassadrice" so einstimmigen, enthusiastischen Beifall, der gar Grenze bewieß, wie sehr das versammelte Publikum die Vielseitigkeit ihres Talentes, das sich im Tragischen wie im Komischen gleich ausgezeichnet bewährte, zu würdigen wußte. Samstag, den 11. gibt Mad. Bishop ihr erstes dramatisches Concert in Ofen, wo sie für drei Abende gewonnen ist. Den 21. gibt sie ein dramatisches Concert in Raab, für welches auf Subscriptionsbogen bereits alle Logen und Sperrsitze vergriffen sind. — Den 26. kommt in Fressburg Hrn. Wachsel's großes Concert. — Die Gemahlin des italienischen Kontrabassisten, Hrn. Bishop und der Hrn. Wachsel in Ofen ansässig. Ein Zeichen, wie sehr der Kosmopolitismus, Hr. Pellet, bewährt ist, den Theaterbesuchern an jeden Preis die seltensten Hochgenüsse zu verschaffen.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Herr Bury, der berühmte Erbauer vierräderiger Lokomotiven in England, hat den Gewinn gehabt, daß selbst der Bruch einer Achse an seinen Maschinen keine Gefahr darbietet, und die Lokomotive noch eine Zeit lang fortlaufen kann. Er durchreiste zu diesem Zwecke die Bahnen, stattete seiner Lokomotiven an beiden Achsen, so, daß bei vorkommendem Brechen mußte, und führte dann selbst die Maschine mit 2 Wagen. Nach einer Fahrt von 32 englischen Meilen brach die Achse so heftig entzwei, die Maschine lief aber dennoch bis zu der 20 Meilen entfernten Station fort, wo der Zug ohne Anfall anlangte.

Musikalisches.

(Der Violinspieler Hauser) hat zum Besten der Abgebrannten Hamburg's in Mainz gespielt. Die rheinischen Blätter sind voll des Lobes über diesen jungen Virtuosen. Der Referent aus Bonn schreibt: „Schöner Ton, Stärke des Gefühls ohne Empfindelei und bestimmte Zeichnung der Vortheile, geben diesem Virtuosen Vorzüge seines Spieles ab. Sein Spiel ist Gesang, menschenstimmenähnlich, feelenvoll, energisch, vollständig, auf die höchste Höhe der Virtuosität gebracht." — Hauser geht jetzt nach Wiesbaden.

— Die Inschrift auf dem Goethe-Denkmal in Zürich lautet: „Cui postea dedit ipse, hymn olim rindicat orbis."

Medizinisches.

(Dreimalige Zahnentwicklung.) Dr. Pobrasca besitzt es zur öffentlichen Kunde, daß eine neunzigjährige Kreatur in Venedig zum dritten Male neue Zähne bekommen habe, ein Fall, der in der Anthropologie zu den seltensten Erscheinungen gehören dürfte. Der Berichterstatter sagt hinzu: Die erste Zahnung war eine sehr schwierige gewesen; die zweiten Zähne waren die wahrlich geistliche Frau in einem fünfundvierzigjährigen Ehestandskreuz; bei der Wiederhervorgang dieser Zähne Zeichen sich an neuer Zahnprozeß ein, der wieder sehr heftisch zu werden drohte, und gottweiß mit den heftigsten Schmerzen und Beschwerden verbunden war. Die unterlag während dieser experimenten Wiedergeburt der Zähne, von welcher sicht nach Verlauf von drei Jahren hartnäckig durchdrungen waren, also in einem Lebensalter von 93 Jahren.

Artistisches.

— Ein gewisser Hering in London fordert zu Unterzeichnungen von jährlich 5 Pfd. Sterl. auf, und versichert, durch die so erlangte Summe alle Gemälde, welche jährlich von den Kunstherren in Berlin, Düsseldorf, Dresden ꝛc. ꝛc. angekauft werden, auf zwei Monate zu einer Ausstellung nach London zu bringen und den Kunstfreunden in England so Gelegenheit zu geben, mit den neuesten Erzeugnissen der deutschen Kunst durch eigene Anschauung bekannt zu werden. Er nennt sich den Agenten der genannten Vereine.

Kurioses.

(Berechnung.) Ein Engländer — nur solche stellen bekanntlich dergleichen seltsame Rechnungen an — hat berechnet, daß ein Mensch von fünfundsechzig Jahren, wenn er täglich eine mäßige Portion Schöpsenfleisch z. B. verzehre, in dieser Zeit eine Heerde von 200 Schafen aufesse; rechne man etwas Kartoffeln und Gemüse und eine Flasche Wein zu jedem Mittagseffen dreißig Jahre hindurch, so verbrauche der menschliche Magen in dieser Zeit ungefähr ein Hundert Spezies und Gemüse.

Vanterien.

— Der berühmte Komponist Kapitän, der sich zeigte bei der Einnahme von St. Jean d'Acre im Jahre 1840 auszeichnete, sagt in einer Schrift über den Krieg in Syrien: „Ich habe bei Schnee und Regen gedeckt, und die romantische Gegenwart bewundert, die sich den Augen in jenen schönen Ländern darbietet; aber ich gehe noch dem Libanon-Gebirge den Vorzug. Die ganze Gegend ist eine unterbrochene Reihe Felsenwälle; — jedes Hauschen, das einer Behausung gleicht, wird durch Terrassen gestützt, und durch Wasser auf den Dächern bewässert, die sich gewöhnlich in den Gärten finden. Auf diesen Terrassen zieht man besonders Maulbeerbäume, die da in der üppigsten Fülle wachsen."

Lokal-Perspektiv.

Strauß's Blumensaal beim „Sperl" und Lanner's Sommer-Assemblée bei dem „lieben Kurfürsten."

„Zwei Kräfte sind's, die den Menschen lenken:" Strauß und Lanner, oder, um allen Parteien zu genügen: Lanner und Strauß, denn die Wage der Kunstrichter taugt noch zwischen beiden, die Nachwelt erst kann hier ganz entscheiden zu Werke gehen. Es wird sich gewiß, daß Strauß und Lanner, aber Lanner und Strauß zu den Hauptmomenten unserer gefeierten Vergnügens gehören, und daß wir gar nicht wissen können, wenn unsere Tanzsphäre außer ihren gewöhnlichen Bestandtheilen nicht auch noch eine ziemliche Beimischung „Walzerstoff" enthielte. Man kennt die „Blumensäle" beim Sperl von lange her, ihre Frische, Lebendigkeit, Heiterkeit, Eleganz u. s. w. u. s. w. Nichts von dem, was Einem so wohlgefällt bei Strauß- und Sperl-Festen, fehlte auch bei den diesmaligen. Un schönen Frauen und reizenden Mädchen und der Route reiste und auf der bourgeoisie hatte das Blumensaal einen reichen Blumenflor. Viele patriotische und elegante Gesellschaften waren da. Im Saale spielte Strauß, und es gab Viele, welche dem Gott des Tanzes noch bei all Strauß Manner freudig ihre Lunge weihten. Zur Abkühlung wurde nach jedem Walzer eine Cantatille gehalten. Strauß spielte auch neue Walzer: „Die Minnesänger." Motive von Strauß liegen ihnen zum Grunde, und ein und der andere berühmten ist gelungen; aber Strauß steht auf seinem eigenen Boden die köstlichsten Tanz-Früchte; ihm fehlt Originalität zu Gebote, er braucht sein Arbeiter zu sein. Den Beweis lieferte er in der neuen „Quatre Valse-Cavatille," welche eine der gelungensten Arbeiten in diesem Genre ist. Im Garten produzirte sich die tüchtige Capelle des Infanterie-Regiments Hessen-Homburg, unter der Leitung des Hrn. Ramsey. — Bei den „Neben Kurfürsten" thronte Orpheus Lanner, auch hier war es zahlreich besucht; es wurde tüchtig getanzt, sondern man exquisite sich bloß an Lanner's graziösischen und pikanten Kompositionen, an der schönen Dekoration, und an dem, was die Kurfürsten noch sind Herz und Gemüth Tattigenehmes bieten. Auch hier spielte eine Regiments-Bande, unter Leitung des Hrn. Mang. —ßn—

Dank.

Die Verwaltung des Pensions-Instituts vom k. k. priv. Theater an der Wien findet sich veranlaßt, einer k. k. Hoftheater-Direktion im Namen sämmtlicher Witwen dieses Instituts den innigsten Dank zu zollen für die gnädige Bewilligung, welche sie den verehrten Mitgliedern des k. k. Hofburgschauspiels am 4. April d. J. ertheilte, in der Einnahme dieses Instituts werden zu können; zugleich spricht die benannte Verwaltung ihre ausgezeichnete Dankbarkeit gegen die k. k. Hofschauspieler: Dlle. Neumann, Hrn. Wilhelmi und Hrn. Löwe aus, welche bei der am 24. Mai d. J. im k. k. priv. Theater an der Wien, in dem Drama (Adam Lacke) stattgehabten Instituts-Einnahme mitgewirkt haben, indem sie für ihre menschenfreundlichen Leistungen und herzliche Theilnahme den Lohn ihres edlen Wirkens in dem Gedeihen einer Anstalt finden mögen, welcher armen Witwen einzige Stütze ist.

Wien, den 4. Juni 1842.

Die Verwaltung des Pensions-Instituts vom k. k. priv. Theatern an der Wien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Salvatorgasse Nr. 406.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 120. Freitag, den 17. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Fortsetzung.)

III.

Es ist kein besser Ding auf Erden,
Denn Frauenlieb' — wenn's mag werden.
M. Luther.

Durand mußte sich selbst gestehen, daß sein Glücksstern, der sich lange unter trüben Wolken verbarg, nun in dem milden Glanze einer Frühlingsnacht über ihn strahle; und dennoch konnte er seines Glückes nicht froh werden.

»Julchen, Julchen,« dachte es jetzt in seinem Innern. »Wärst Du doch jetzt nur das Präsidenten Tochter! Ich dürfte mir zutrauen, eine Brücke in sein Herz schlagen zu können; aber gegen die Macht des Dürftigen vermag der arme Durand nichts. Du bist verlobt; wer war der Glückliche, der dies Fest feierte?«

Er trat in Weigth's Stube, als der Alte fort und fort in jenem Buche blätterte, das er zuletzt in seinen Händen hatte.

»Wissen, Sie, Herr Durand, rief Dieser, »was ich hier durchlese? Es ist von Julchen, Herr!«

»Gott,« rief Julius Durand, sein gemartertes Herz fühlend; »Sie reißen mit jedem Momente eine tiefe Wunde auf, in welchem Sie den süßen Namen nennen. Herr, ich bin kein Quäcker; hab' ich es doch schon gesagt; aber die redliche Offenheit ehre ich an jener Secte, die die treue Seele im Auge, und das trugloſe Herz auf der Zunge trägt. Lassen Sie mich offen sprechen, Herr Weigth, ich sah Fräulein Julie! — Sie lieben sie so förtlich, Sie haben sie ganz erkannt; sollte ich Ihnen erst erklären, warum sie ein Jeder lieben müsse? Die Welt erschien mir in neuer Gestalt von jenem Augenblicke, da ich sie sah — — da hörte ich, daß sie verlobt!«

»Wie? Was?« fiel der Alte ein, wer sagt Ihnen, daß Sie schon verlobt sei?«

»Nun,« erwiederte Durand, der Mühe hatte, die Thräne hinabzuwürgen; »ich wußte es schon, bevor ich dazu gebeten; denn sagten Sie ja selbst, daß Sie zur Verlobung eigentlich hierher kamen — —«

»Ja wohl, zur Verlobung Lucien's, der Tochter des Präsidenten, mit einem braven, ehrenvoll gestellten Manne!«

Durand glaubte die Engelchen Gottes zu vernehmen.

»Nun, da kommt sie ja,« rief der Alte, nach der Thüre wendend, in welche Julchen eben hereinhüpfte, »sie mag Ihnen selbst sagen, ob sie verlobt sei. Ich kam in einer andern, für mich weit dringenderen Angelegenheit, die ich Julchen's kindlicher Aufrichtigkeit danke, zu rechter Zeit. — Sehen Sie, Herr Durand, das hier ist Julchen's Tagebuch.« — Ein großes Wort, Herr Durand: Einer Tochter Tagebuch wird heutzutage selten den Händen des Vaters anvertraut! Hören Sie, was das Mädchen volles Zeug hinniedergekratzt. Sie sind ein ehrlicher Mann, Herr Durand, und ich ein ehrlicher Sonderling; sonst würden Sie es nun und nimmer erfahren! Zur Strafe mag das Wetterkind selbst es lesen.«

Der gute, lächelnde Alte jedoch irrte sich; denn nicht verlegen, aber leise, recht leise las Julchen aus dem Buche, über welches ihre unschuldsvollen Augen oft jungfräulich neugierig auf Durand fielen.

»Den — — Alles im Hause plagt mich, ich sollte Lucien's Beispiel folgen und heirathen. Kein einziger der vielen Freier behagt mir. Ich mag wohl ein recht kaltes Mädchen sein. Ich will meinem Vater darüber schreiben! Julchen.«

»Nur weiter, weiter,« schrie der alte William lächend.

»Da ist nichts mehr!« sagte Julchen in komischer Aengstlichkeit; »ach, ich will ja gerne Alles erzählen, wenn mein Vater es verlangt. »Ich wollte Abends verstohlen auf meinem Kämmerlein vor Schlafengehen an meinen Vater schreiben; nur ein kleines Wachslicht hatte ich noch brennen; da trippelt ganz unvermuthet Tante Isabelle herein; ich stoße im Schreck das Licht um; nun saß ich im Finstern, und die Tante zankte. Aber das war noch nicht das Aergste. Die Kerze war herabgefallen, und ach, mein Lieblingskleid, noch dazu ein Geburtstagsgeschenk von Lucien, war voll von Wachstropfen!«

»Verhängnißvolle Wachstropfen!« rief Durand aus, welchem ein neues Leben dämmerte.

»Andern Tages,« erzählte Julchen wieder, »andern Tages, ohne daß es die Tante wußte, denn sie hätte noch mehr geschmält, sahe ich, — mein guter Pflegevater hatte es erlaubt, — zum Fleckenreiniger —«

»— Bei dem Sie wohnen, lieber Cousin,« rief die eintretende Lucie, indem sie Durand herzlich bei der Hand drückte, während die beiden Andern über Lucien's schnelle Vertrautheit staunten.

»Ja, ja, ich bin hinter Julchen's Schliche gekommen,« tröstete sie lächelnd, ohne sich irre machen zu lassen; »denn Julchen hat damals meinem Vater gebeichtet. Der Fleckenputzer erzählte ihr so viel Liebes, und ach, so viel Trauriges von Herrn Durand, meinem Vetter, wie er so brav — so arm — so liebenswürdig. —«

(Schluß folgt.)

Joseph Haydn und sein Orchester in Esterhaz.

(Schluß.)

Haydn vermochte wohl Harmonie in den Gesang dieser Leute einzuführen, aber Harmonie in die Mißvergnügten ihrer Leidenschaften zu bringen, das stand nicht bei ihm. So lange der Taktirstab des großen Meisters (in seiner Hand ein wahrer Zauberstab) über ihnen schwebte, mußte freilich alles bestens zusammen stimmen; kaum aber legte er denselben aus der Hand, so fuhren sie hinterein drein in die Haare, die noch kurz vorher im Schmelz süßer Harmonien ganz aufgelöst zu sein schienen. Vater Haydn bekam bald schwere Noth mit dem Volchen.

Die Händel nahmen täglich mehr überhand, und die Verdrießlichkeiten drohten sich den Weg selbst bis zu dem Fürsten. Der Fürst beschwichtigte oft, aber lange Gesicht, brosige Luft, als aber auch das nichts fruchtete, beschloß er die Unbändigen zu entlassen, und bedeutete sie, sich ein anderes Esterhaz zu suchen.

Der Mensch kommt manchmal zur Vernunft im Leben, aber gewöhnlich dann erst, wenn es zu spät ist. So auch hier. Es war keiner unter ihnen, dem seine bisherige Thorheit jetzt nicht völlig eingeleuchtet hätte. Reue und Bestürzung traten an die Stelle des Stolzes und der Ausgelassenheit. Alle bestürmten Haydn, durch seinen Einfluß den Schlag abzuwenden, der ihre Häupter insgesammt treffen sollte.

Haydn, obgleich verstimmt für ihn gesorgt war, und Rekommendationsbriefe von der Hand des Fürsten nach London — wohin er sich im Falle einer wirklich eintretenden Katastrophe schon damals begeben hätte — bereit lagen, nahm sich dennoch des Unfall seines Orchesters zu Herzen. Er ermangelte nicht, bei seinem Herrn und Gönner warme Fürsprache einzulegen — aber der Fürst schien unerschütterlich in seinem Entschlusse, und als Haydn sah, daß er hier auf dem gewöhnlichen Wege der Bitte und Ueberredung nicht ausreiche, sann er auf ein anderes Mittel. Noch war ihm eine andere Sprache verstehen, zu den Herzen der Menschen zu reden; oft schon bewährte er sich dieser Sprache mit dem glänzendsten Erfolge, und auch diesmal baute er auf sie seine ganze Hoffnung. Er erbat sich von dem Fürsten die einzige Gnade, sich mit seinem Orchester noch einmal vor ihm hören lassen zu dürfen. Eine Bitte, die der Fürst nicht abschlagen konnte oder wollte.

Nun setzte sich Haydn hin und schrieb eine Symphonie eigens für diesen Zweck. Die Symphonie wurde einstudirt, aufgeführt aber erfüllte Haydn jedem der Mitwirkenden noch insbesondere eine Unterweisung über sein Verhalten während der Exekutirung, und als die Stunde erschien, versammelte sich das Orchester, an dessen Spitze Haydn, wie man allgemein bemerkte, heute zum letzten Mal, zu erblicken war.

Der Fürst erschien nun in seinem Kreise hoher Gäste im glänzend erleuchteten Concertsaale. Haydn gibt das Zeichen, die Symphonie beginnt. —

Die Gemüther der Zuhörer waren von verschiedenen Gefühlen bewegt, denn es war keiner unter ihnen, der es nicht tief beklagte, daß eine so ausgezeichnete Künstlergesellschaft zerfloß, und Esterhaz seines schönen Schmuckes beraubt werden sollte. Die Symphonie nährte diese ihre Stimmung. Haydn begnügt sich nie, das Ohr zu kützeln, er findet immer den Weg vom Ohr in das Herz; und weiß' ein Meister es ist, die zartesten, süßesten Gefühle, die im täglichen Verkehr mit der Welt sich abstreifen, aus dem tiefsten Hintergrunde des menschlichen Herzens hervorzulocken, das wissen die geübteren Leser des „Humoristen.“

Die Symphonie währte fort, und bewegte die Gemüther der Zuhörer auf der Leiter der Gefühle auf und nieder — aber sieh' da! Der erste Oboist und der zweite Hornist erheben sich jetzt von ihren Sitzen, löschen ihre Lichter aus, und treten mit einer tiefen Verbeugung ab. Das übrige Orchester aber läßt sich hierdurch nicht im mindesten stören, sondern setzt die Symphonie fort. Die Zuhörer wußten noch nicht, was dies eigentlich zu bedeuten habe, als sich bald darauf der Fagottist erhebt, sein Licht auslöscht, und wie seine beiden Vorfahrer, mit einer tiefen Verbeugung abtritt. Die Symphonie wird auch durch den Austritt des Fagottisten nicht unterbrochen — doch die Sache fängt an, aufzufallen. Nun löscht auch der zweite Oboist sein Licht aus, und macht einen Austritt. Die Symphonie spielt nichtsdestoweniger fort. Jetzt ergreift auch den ersten Hornisten derselbe Schwindel; er löscht mit trauriger Miene sein Licht aus, und schleicht sich davon. — Die Sache erregt bereits die gespannteste Aufmerksamkeit aller Zuhörer, und der Fürst — stutzt. — Alles übergeht sich von einer höchst sinnreichen und ganz originellen Idee.

Trotz der Verstoßigkeit der Harmonie spielten die Streich-Instrumente noch frisch d'rauf los, und Haydn scheint sie, durch emsiges Dirigiren, in ihren Anhangsklecht zu ermuntern. Aber umsonst. Jetzt wird der Violonist ein Verräther — er löscht sein Licht aus, macht ein höchst melancholisches Kompliment, und tritt betrübt ab. Obgleich durch den Abfall des Letztern eine sehr merkliche Lücke im Künstlerheere entsteht, so thun doch noch das Violoncell, die Viola und die Violonisten das ihrige. Wird sich ihre Treue bewähren? leider nein! Der Violoncellist, von dem schlimmen Beispiel seines Nachbars, der Violonisten, hingerissen, löscht gleichfalls sein Licht aus, und führt sich ab. Jetzt halten nur noch die Violinen und der Bratschist Stand, und machen eine eigenthümliche Musik. Sie unterhalten noch eine Weile die Symphonie; da fährt plötzlich der Geist des Verrathes in sämmtliche Violonisten, sie löschen ihre Lichter aus und gehen davon.

Wen ab' dem rauschenden Gelelte
Wer horet den Haydn lieben auch?
Wer steht ihm trösend noch zur Seite?

Der Bratschist! Er unterstützt die letzten Töne der finsterdenden Symphonie.

Hier wurde Alles unruhig. Nur mit Mühe enthielt man sich, den Gefühlen der Ueberraschung und des Erstaunens Worte zu geben; — als aber jetzt auch der Bratschist sein Licht auslöscht, mit klüglicher Miene von dannen geht, und Vater Haydn von allen seinen Treuen verlassen, allein dasteht — — da hielt man nicht länger an sich. Man sprang auf, und umarmte Haydn; der Saal erdröhnte von stürmischem Beifall. Der Fürst selbst ging auf den genialen Meister zu, und versicherte ihn — zur großen Freude aller Betheiligten, daß er sich von ihm nicht trennen, sein Orchester aber auch ferner beibehalten wolle. — —

Was eine Menge Zärtheiten, Gönnerschaften und eine Flutz von Bittschriften in resümirenden Postskripteryl abgelöst, nicht vermochten, das bewirkte ein genialer Einfall. Aber das ist eben das Göttliche im Genius, daß er da noch Rath zu schaffen weiß, wo gewöhnliche Sterbliche zu scheitern glauben.

Der Fürst behielt bis zu seinem Tode (1790) Haydn und sein Orchester bei. Viele Symphonien, Quartetten und Kirchen-Kompositionen verdanken wir dieser Epoche. Die „Schöpfung“ und die „Jahreszeiten“ entstanden später. Es ist psychologisch merkwürdig, daß Haydn diejenigen seiner Werke, welche die Welt am meisten bewundert, im höhern Alter schrieb. Je mehr sich die irdische Hülle Haydn's der Erde zuneigte, desto kühner, desto erhabener schwang sich sein Genius zum Himmel.

Auch italienische Opern schrieb Haydn in Esterhaz, wovon jedoch ein großer Theil eines Tages ein Raub der Flammen wurde. Wenn Mittelmäßiges zu Grunde geht, so ist kein Schade d'rum, wenn das Mittelmäßige in der Kunst erzeugt sich täglich hundertfach wieder; aber die verlorengegangenen Zeugen eines großen Genies sollen in's Brandloch, und sind nie mehr hervor zu holen.

Nach dem allgemein betrauerten Tode des Fürsten ging Haydn nach England. Der Fürst vermochte ihm in seinem letzten Willen eine lebenslängliche ansehnliche Leibrente. Die hohen Nachfolger des Fürsten verlegten ihre Residenz, anderes wohin, und die Pracht verschwand von Ort. Da wurde es stiller in Esterhaz, und obgleich noch immer sehr merkwürdig und sehenswerth, ist doch manches dort erblickt, was damals in frischem Glanze stand. Aber auch schweigen Haydn's Tonwerke alle Herzen, und bewahren das unsterbliche Leben und Wirken des hohen Künstlers.

Franz Falk.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Neben ein am deutschen Theater kürzlich gegebenes Lustspiel: „Der Gedanken- und Pardi-“ von Dr. Braun, heißt es im „Tagblatt“: „Wir haben die erste Vorstellung des sogenannten Lustspiels unerwähnt gelassen, weil wir dachten, die kalte Aufnahme von Seite des Publikums werde bei der zweiten Aufführung, nach besserem Verdauungsstoffe, zu einer wärmeren sich umgestalten; allein auch diesmal lief der Versuch, ohne daß irgend ein nachtheiliges Endresultat bei den Zuschauern zurückgeblieben wäre. Die Erfindung

hatte Lautſch die Gewohnheit, mit dem Zeigfinger der linken Hand ſtets in die linke Backe zu bohren, gleichſam als ob er da einen arteſiſchen Brunnen graben wollte.

Auch Lautſch war muſikaliſch, er bluh's Klarinette! Lautſch und Alwine ſchienen ſich zu lieben. — Den Schlußſtein zu dieſem Familiengemälde liefert das Stubenmädchen Walburga Silberheitel.

Ihre Mutter war Sattlersgeſell-Freundin und ſelbſt ausübende Wollſchlagerin. Frühzeitig widmete ſie ihre Walli den ſchönen Künſten, ſie gab ſie in die Erziehungs-Anſtalt zu einer ledigen Zimmermalers-Witwe, wo ſie den erſten Anſtrich von Bildung erhielt, bis ſie durch eine geiſtige Hinneigung zu einem Thurmwächter eine höhere Richtung bekam. Sie lernte von ihm, der früher als ſupernumerärer Marketender auf Wartegeld mit nach Frankreich ging, franzöſiſch, und ſo ausgerüſtet mit allen Kenntniſſen, die zur ſtubenmädleriſchen Karriere nöthig ſind, kam ſie zu Graupenſchieber, um Alwinens Geſellſchafterin, die Begleiterin eines Schattens zu werden; ſie wich nicht von Alwinens Seite, das war ihre einzige Schatten-Seite! Sie war ſchön, ſehr ſchön

ist mager, keineswegs neu, das Sujet durch einen wortreichen Dialog in die Länge gezogen, der Schluß endlich so alltäglich und vorhersehen, daß die freylich Ausnahme leichte Erklärung findet.“

(Scribe) ist am 5. d. M., mit Mme. Violet, in der Kirche La Visitation getraut worden. Es waren bloß zwey Theater-Dichter, die Herren Melesville und Bayard bey dieser Trauung zugegen.

(Rachel) bereitet sich zu einer Reise nach Petersburg vor, allwo sie für 10 Vorstellungen engagirt ist, welche ihr mit 36,000 Rubel bezahlt werden. Diese Vorstellungen werden während der Feyer des kaiserlichen Jubiläums Statt finden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Gesandte als Lebensretter.) Am 7. d. M., Abends, wie die Promenade in der Allee Verte in Brüssel sehr belebt war, ward sich ein Mann in den Kanal. Der englische Botschafter Lord Seymour, welcher gerade vorüberfuhr, sprang aus dem Wagen und in den Kanal, zog den Mann aus dem Wasser, brachte ihn in seinen Wagen, und ließ ihn in's Spital führen. Der Gesandte hatte seinen Hut dabey verloren, war, wie man sich leicht vorstellen kann, bis auf die Haut durchnäßt, und kehrte zu Fuß in sein Hotel zurück. Auf dem Boulevard wurde er von den Jungen, welche nicht wußten, weshalb er sich in einem solchen Zustande befinde, ausgehohlt. Sir H. Seymour lachte sehr über diesen Lohn für seine humane That.

(Eine Ehrenschuld.) Der Hausmeister im Quartier beim zu Paris ist gewöhnlich der natürliche Gardist des Studenten, der bey ihm zur Miethe wohnt. Er leiht zwar seine große Summe auf ein Mal, aber nach und nach machen die Beträge an, und es geschieht nicht selten, daß ein Student 100 bis 150 Frks. seinem Hausmeister schuldet. Dies war unlängst der Fall mit Hrn. Georges M..., Rechtsbeflissener im dritten Jahre, an welchen der Hausmeister 120 Frks. zu fordern hatte. „Diese Tage, diese Tage, Monsieur Pierre!“ wiederholte Georges dem jedesmaligen Verlangen des Hausmeisters. Es vergingen Wochen, und der Tag kam nicht. An einem Morgen verstand Pierre darauf, wenigstens einen Abschlag zu haben. Georg gab ihm einen Schein. Einige Zeit darauf verlangte Pierre die Verzahlung seines Scheines. — „An einem dieser Tage!“ sagte Georges wieder. Es vergingen wieder drey Monate, da hörte Pierre im Zimmer seines Schuldners Frankenstücke klingen. Gleich verfügt er sich mit seinem Scheine hin. „Nun, Monsieur Georges, heute also!“ — „Unmöglich!“ — „Wie, und dieses Geld?“ — „Dieses Geld gehört nicht mehr mir an. Ich habe gestern um Ihre 120 Fr. eine Wette gemacht und sie verloren. Eine Ehrenschuld muß gleich bezahlt werden, und ich bin ohne Vermögen, wo Mittel zu bezahlen. — „Aber, Monsieur Georges, und Sie mir schuldig sind, ist ja auch eine Ehrenschuld!“ — „Gewiß, allein Sie haben meinen Schein, meine Unterschrift. Wenn ich plötzlich sterbe, bezahlt Sie meine Familie, und Sie verlieren nichts. Mein anderer Gläubiger hingegen hat bloß mein Wort. Wenn ich sterbe, müßte er Alles verlieren. Wie Sie also sehen, Monsieur Pierre, ist die Sachlage der beiden Schulden eine sehr verschiedene, und ich kann also heute nicht an Sie denken!“ Unser braver Hausmeister legte seine Mütze auf den Gesell, nahm den Schuldschein heraus, und — zerriß ihn. „Jetzt,“ sagte er, „habe ich keine Schrift gegen Sie, Monsieur Georges, und was Sie mir schulden, ist nun auch eine vollkommene Ehrenschuld.“ Der Student begriff das Redliche und Originelle dieser Handlung Pierre's, ließ sich niedersetzen, mit frühstücken und zahlte ihm zum Dessert seine 120 Francs auf.

(Ein Irrthum.) Ein Pariser Journal erzählt folgende Geschichte, deren Wahrheit es selbst verbürgen mag: An dem zur Vorbringung der Reche des Herrn Humann aus dem Finanzministerium nach der Magdalenenkirche bestimmten Tage, erschien früh Morgens der Einbalsamirer, Hr. Gannal, und verlangte den Minister gesehen zu werden. Der Kammerdiener wendete ein, es sey noch zu früh; da Hr. Gannal aber beharrte, daß er gerufen worden, und sein Geschäft keinen Aufschub erleiden dürfe, so wurde er in ein Schlafzimmer geführt, worauf der Kammerdiener sich sogleich wieder entfernte. Hr. Gannal macht seinen Apparat in Ordnung, nähert sich dem Bette, hob die Decke weg, und wollte eben Behufs der Einspritzung seine Lanzette anlegen, als der erwachende Minister — nicht der todte Humann, sondern der lebende Lacave-Laplagne —, welcher den Menschenfreund Operateur vor sich sah, und einen Mörder zu erblicken wähnte, wiederholt aufschrie: „Zu Hilfe! Ein Mörder!“ Sogleich eilten mehrere Personen herbei; ehe sie aber noch im Zimmer waren, lief Hr. Gannal auf den Corridor hinaus und schrie: „Der Minister ist wieder in's Leben gekommen.“ Die Sache klärte sich schnell auf, und die Verwechslung des todten mit dem lebenden Minister, der am Vorabend das Finanzbudget hergelegt hatte, erregte große Heiterkeit.

(Gewissensqualen.) Wie man unbemerkt wohl von Dieben oder Verrätern hört, daß sie später Gewissensbisse empfunden und deshalb ihr unrechtmäßig erworbenes Gut zurückgegeben hätten, so haben sich in England fortwährend Steuerpflichtige, die anonym Geld einzahlen, um das sie den Staat früher betrogen hatte. So zeigt der Kanzler der Schatzkammer jetzt wieder an, daß er als „Gewissensgeld“ zwei 20 Pfund-Banknoten erhalten habe.

(Spekulation) weiß jeden Umstand, selbst das Unglück, zu benutzen. Ein Briefsteller davon gab kürzlich die Pariser Lebens-Assekuranz in der Rue St. Honoré durch eine Kundmachung, welche mit folgenden Worten beginnt: „Zur Verfassung einer Angelegenheit von die Sicherstellung ihrer pekuniären Interessen werden unsere bei Hauptzeugnuß kluger Familienväter bleiben; bei der Nothwendigkeit nun, sich des herrlichen Kommunikationsmittels der Eisenbahnen auf Reisen zu bedienen, bei der Leichtigkeit dagegen, in den kräftigsten Jahren auf einer Lustpartie auch einem der beiden über der Seine gemeinet oder abgeheiratet zu werden, — bleibt der Eintritt in eine Lebens-Assekuranz-Anstalt für jeden Minderbemittelten eine gebieterische Pflicht.“

(Verwandtschafts-Knäuel.) In Caen ist eine 30jährige Frau in zweiter Ehe von dem zwanzigjährigen Kinde entbunden worden. Der Bruder ihres zweiten Mannes hat ihre älteste Tochter geheirathet, wodurch diese die Schwägerin ihrer Mutter ward. Die Töchterin ist Stiefmutter und Tante des dreijährigen Kindes ihrer Tochter, welche Letztere Tante und Schwester ihres neugeborenen Bruders ist, und dieser ist der Oheim seiner Tante.

(Man schreibt aus Pontoy:) „In einem Tage der letzten Woche, wurden zwey Knaben in einem Walde zwischen Pontoy und Innville von einem Baren verfolgt. Der Eine der Knaben kletterte auf einen Baum, und ließ fürchterliches Geschrey aus. Der Bär folgte ihm, und ließ nur dann erst von seiner Beute, als die Zweige unter seiner Last brachen und er herunterfiel. Er sprang nun dem andern Knaben nach, welcher sich im Gebüsche versteckt hatte; allein eine Kuhe, die ihm zu dem Hülfe lief, hinderte ihn, durch das Gesträuche zu dringen, wodurch der Knabe gerettet wurde. Der Bär flohen einem Kreuzer in der Nähe jenes Waldes entkommen zu sein.“

(Hippologisches.) Bei den letzten Pferderennen in Derby hat Oberst Anson mit seinem Pferde Attila nicht weniger als 24,000 Pfd. Sterl. durch Wetten gewonnen. Als aber der Jubiläg herannahm, konnten mehrere der Wettenden ihre Verbindlichkeiten nicht halten; einer davon, Herr Beates, sollte allein mit 19,000 Pf. Sterl. Diese Vorfälle haben in Lattersalle große Bestürzung erregt.

Brünn, 12. Juni.

Während meines kurzen Hierseins besuchte ich auch das einer Camera Obscura ähnliche Theater, dessen Schauplatz das Universal-Rendezvous aller Stände, dessen Bühne einem Hotel gleich, denn vielen, wegen jenen Gast beherbergt; nur mit dem hier bemerkenswerthen Unterschiede, daß im Gasthause der Gast für das ihm angebotene Gericht, auf der Bühne der Gastgeber dem Gaste zahlen muß.

Bei Gelegenheit des Gastspiels der Brannschweiger Hof-Opernsänger: Hr. Fischer als Kräuterpeter, Bürgermeister von Saardam und Zaardse, der auf der Bühne zwar zu Hause, seinen Stimme aber aufgegangen ist, und der Mad. Fischer-Achten, als Lina, Marie, Pamina und Königin der Nacht (an einem Abend) — boten Darstellungen aber nur nach matte Reminiscenzen, die Ansicht einer einstigen Gesangsgröße sind — lernte ich den herrlichen Bariton Haitzinger und den Tenor Kahle kennen; beide, besonders ersterer, werden bei anhaltendem Eifer mit der Zeit Erhebliches leisten.

Im Schauspiele konnten sich auf der Tischseite nur den talentvollen Moritz und Dem. Schmelle bemerken; auf der Schattenseite war es schwarze Nacht, die kein Planet von Rang durchdrang.

Dem. Schmelle ist noch ein hoffnungsvolles Talent, das bei gehöriger Reife schöne Früchte bieten wird; nur muß es sorgsam gepflegt, und vor all' dem schädlichen Gewärm ängstlicher Angewöhnungen verwahrt werden. Ihr fehlt es hier an entsprechender Gesellschaftergen nicht, und so können wir nur zuversichtlich auf das Gedeihen von dieser Kunstjungfrau hoffen. H. M-r.

Mode-Bazar.

Paris, den 29. Mai 1842.

Morgen-Negligé: — Hausklied von weißgrundigem Jakonet mit breiten braunen Streifen, rund herum mit einem breiten Volant besetzt; ähnliche Kragenpelerine; Manchen von gefältetem Musselin mit braunen und himmelblauen Schleifen; Kragen von Manschetten; Pantoffeln von blauem Merocain.

Negligé zum Ausgehen: — Leberrock von Nankin mit Revers auf einem garnirten Unterkleide; die Revers des Rockes können eine oder mehrere Reihen von Perlmutter- oder Schildkrotknöpfe haben; Mantille von verschiedfarbigem glattem gedrehtem Taffet; Capote; schwedische Handschuhe; Ridicule auch grünen Cigaretten.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von weißlaßirtem ostindischem Taffet; gleiche Kamail-Pelerine, mit breiter Spitze garnirt; Haarnetz Kreuzweis mit Rubyn; Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Abend-Toilette: — Kleid von rosa Perlin mit Garnirung in Silberweiß; Schnurpetzenleibchen; kurze Ermel; Jabot und Kardinalpelerine von Valenciener Blonden; Coiffure von Spitzen und bengalischen Rosen; Marquisenhandschuhe; sehr reiches Taschentuch. Leipz. M. Z.

Literarisch-artistische Daguerreotypien.

Ein Schulprogramm vom Jahr 1833.

In Gelegenheitsschriften spiegelt sich der Zeitgeist oft sehr charakteristisch, und so erscheint denn auch das ergötzlicher Beitrag zur Kunde einer frühern Geschmacks- und Bildungsperiode ein Thorner Schulprogramm, betitelt: „In dem vorhabenden Actu Dramatico. Von dem Behrücken und Erhöhten Joseph, welcher im hiesigen Gymnasio den 14. Oct. praes. 9 Uhr, dieses laufenden 1733 Jahres von der Studirenden Jugend soll vorgestellet werden, wollte sämmtliche Gerechteste Musen-Freunde und Freundinnen gehorsamst invitiren, auch in beigefügten Anfang die völlige Ordnung und Aufzug der agirenden Personen zu ersehen geben Jacob Tabler, P. O.“ Das Stück zerfällt in zwölf Akte. Bei Eröffnung des Theaters wird in einer Illumination das Wappen der Stadt Thorn zwischen Minerva und Mercur dargestellt und die Namenszehen werden mit einer „Aria en Chaour“ bewillkommnet. Hierauf ein Prolog. Akt 1. Szene 1. Rahel's Geist. Friedrich Salomon und Esterabe (die Namen der darstellenden Gymnasiasten sind immer beigefügt). erscheinet in einem dunkeln Zimmer dem schlafenden Jakob und singt ihm eine Arie vor. In der vierten Szene schickt Jakob den Joseph zu seinen Brüdern. Joseph macht sich zur Reise fertig und lobet gegen Ende dem Beherzten Gemahlen einen Korb mit Viktualien auf. Sonachsis, eine Art Exposition, geht seinen Unwillen folgendermaßen zu erkennen:

Recitativ.

Der Henker hat das Ding erdacht
Vor Andere Fressen tragen.
Und wenn man noch ein Wort will sagen,
Wird man dazu noch aufgemacht.
Pfui; Unbesonnene Glück.
Ich dechte Wunder wie
Du mich noch würd'st erheben,
Nun muß ich, wie ich seh',
Aus sonderbarer Huld
Machinen der Sclaven
Ein Ekelobjekt abgeben.
Ja, ja, so geht es in der Welt:
Man darf nicht lange fragen,
Der arme Esel muß allzeit den Reichen tragen ꝛc.

Der fünfte Akt bringt uns Sapbira, „Potyphar's“ Gemahlin. Die Verführungsszene ist sehr belebt gehalten, wie folgt: „Szene 6. Sapphira redet etwas deutlicher mit Joseph und bekuttet mit ihm von der Keuschheit. Nimmt ihm seinen Rock und erweckt einen Tumult.“ In folgendem Akt wird Joseph von Pharao als königlicher „Stadt-Halter über Egypten commonirt.“ Bonmachen gratulirt dem Joseph und provocirt dabei ein Gelächter ungemeinlich in folgenden Versen:

Buchstawang schlieget alle Schlösser,
Buchstawang bringt durch Thür und Thor.
Buchstawang öffnet Mund und Ohr,
Buchstawang macht das Klein ist größer,
Buchstawang macht das grobe fromm:
Buchstawang kann auch Weisheit bringen,
Wenn auch einer noch so dumm.
Buchstawang hilft zu allen Dingen.

In der Einleitung zu seinem Programm sagt der Prof. Sadler: „Nach Stand und Warden Gebrieste Hohe Gönner und Gönnerinnen! Da hiesiges Gymnasium nunmehr weit über hundert Jahre floriret und theils durch gelehrte Schriften, theils auch durch beliebte, sinnreiche Autos moniren sich renommirabiret hat: So wäre es fast eine überflüssige Klugheit, jetzo allererst untersuchen zu wollen, ob dergleichen moralische Lustspiele sollten ferner gehalten oder gar abgeschafft werden. Dieser hohe Gelegenheit genommen, unserer geliebten Vorfahren Anordnung zufolge, unserer Studirenden Jugend eine gnädige Freude zu machen, sowohl auch zu zeigen, wie man zum wenigsten obsorgetreue morum und die von den Dichtern und Rednern gerühmten Adiaphora, in Acht nehmen, und mit ziemlichen gemäßen anbringen solle.“ W. f. l. L.

Musikalisches.

— Ueber Meyerbeer's „Hugenotten“ liest man in einem Berichte aus Berlin in der „Zeitung für die elegante Welt:“ „Ich mag von einem Künstler nicht wie von einem Schuljungen urtheilen, daß man in seinen verschiedenen Werken Steigerungen (Lines) findet, hier aber ist mir wenigstens die Blöße des Meyerbeer'schen Genies aufgegangen und namentlich der dritte und vierte Akt so barbarisch verstrickt, daß jeder deutsche Komponist, unbeschadet seines eigenen Ruhms, ohne Scheute vor dem Schöpfer solcher Harmonien und Melodien, als vor einem roth Gegalgten, sein Käppchen abziehen kann, und ich wüßte, außer Spohr, unter den jetzt Lebenden Niemanden, der sich nach den „Hugenotten“ Meyerbeer an die Seite stellen dürfte. Mendelssohn ist vorzüglich und einzig in der Führung der Instrumente, aber Lossprechen, Melodien, echte, frische Klänge und dem Seelenleben der Musik gehen ihm selten auf, während sie in dieser Oper, wie in einem Garten des Orients, auf Schritt und Tritt überblühen und verwuchern, daß man von der großen, dastigen Fülle ein Einzelnes nicht herauszupflücken vermag. Daß Meyerbeer so auf der Höhe des Lebens und zugleich auf der Höhe der Kunst steht, und gerade durch diesen letzten Schlußstein seiner Schöpfungen nach eine so reiche, starke, gesunde Kraft und Gestaltungsfreude entfaltet hat, mag er sich selbst als festen Halt zu seinem Selbstvertrauen nehmen und nicht etwa vergagt krankeln, wie mancherlei Gerüchte über ihn sich auslassen. Wir sind gespannt, und setzt mit Grund, auf die Vollendung der Meyerbeer'schen Oper, die Meyerbeer, der Jugendfreundschaft eingedenk, mit nächstem beendigen wird, und sehen freudig seiner eigenen neuesten Oper entgegen, die er für die große Oper in Paris arbeitet.“

— Am 4. Juni hat in Taran die Stiftung des esth. Sängerfestes Statt. 13 — 1400 Sänger mit 60 Fahnen waren der Einladung des Taran'schen Männerchors gefolgt, der mit Geschmack und mit Glanz das Fest vorbereitet hatte. Besonders zahlreich hatten die Sänger der Kantone Nargen, Zörich und Basel sich eingefunden; aber auch Bern und Solothurn, minder zahlreich Luzern, hatten ihre Fähnchen geschickt; die hellste Schweiz war aufgeblühen. Am Vorabend des Festes erklärte die Vorgeordneten-Versammlung dasselbe als eidgenössisch, und am folgenden Tage wurde nach Ankunft der meisten Vereine die Centralfahne aufgepflanzt. Die Gesang-Aufführung Nachmittags wurde im Allgemeinen sehr gelobt. einzelne Chöre zeichneten sich aus. Das Abendessen brachte eine Menge begeisterter Reden und Toaste, und den Schluß bes vom herrlichsten Wetter begünstigten Festes machte ein Ständchen, das man Hrn. Zschokke, dem Verfasser der „Stunden der Andacht,“ brachte. —

Literarisches.

— „Es ist seltsam,“ heißt es in den „Rosen,“ „daß selbst Schriftsteller, die sich mit ihrer Kenntniß des höheren Gesellschaftslebens brüsten, von den gewöhnlichsten Etikettenformen an Höfen so wenig wissen, wie Frau Louise Mühlbach, und wir sagen auch, wie Herr Theodor Mundt, der doch jedenfalls die Arbeiten seiner Gemahlin stets, bevor sie der Presse übergeben werden, Der „Zögling der Natur“ zeigt die auffallendsten Verstöße gegen die Verhältnisse und Anstandsweise der höchsten Welt. Wir wollen nur etwas ganz und platte Verkehrtes davon erwähnen, nämlich, daß beispielsweise Friedrich von Sicilien den Titel „Majestät“ erhält. Der höchste von der Geburt unabhängige Adel der bürgerlichen Welt (im Gegensatze zur Nobilichkeit) ist bekanntlich Excellenz. Ein Mißbrauch von nicht fürstlicher Abkunft möchte dieses führen, aber als geborner Prinz „Hoheit“ genannt werden, mit dem Zusatze Kaiserl. oder Königl. Hoheit, wenn er auch einer Familie solchen Ranges stammte. Der Titel Majestät geht hingegen niemals auf einen Stellvertreter und wie wir wissen, selbst nicht immer auf die Ehegatten gekrönter Königstöchter über. — Eine solche Unkenntniß der einfachsten Umrisse gewisser Lebensformen verräth aber noch viel mehr Unwissenheit den innern Gehalts derselben, und so lange unsere Schriftsteller eine phantastische und verkehrte Form morgen, anstatt getreuer Schilderungen des wirklichen Lebens unter der Perspektive der Poesie aufgefaßt, geben, werden und die praktischeren Engländer und Franzosen, wie in mancher anderen Hinsicht, so auch in der Unterhaltungsliteratur überflügeln.“

— Deutschland zählt gegenwärtig Journale. Sieben davon sind politisch. Die andern beschäftigen sich mit Literatur, Kunst und Wissenschaft. Das Gesetz legt von den Herausgebern politischer Blätter eine Gewährleistung von 5000 Drachmen auf. Athen hat natürlich die meisten Zeitungen hervor. Die „Minerva,“ mit 4000 Abonnenten, schreibt im englischen, der „Kosmos“ mit 1000 Exemplaren, im russischen Interesse. Das „Periodikblatter“ und der Hellenenglische „griechische Courier“ gelten als officiell. Ersterem besitzen Patrol. Rangliß und Hyra Journale. Einen der athenischen Blätter heißt: „Der Sokrates,“ ein anderes: „Mademantus.“ Auch die „Wespen,“ von A. Kaar, haben eine griechische Nachahmung erlebt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 503.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 121. Sonnabend, den 18. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die Schöpfung des Traumes.

Von M. G. Saphir.

(Deklamirt von Mad. Rettich.)

Wie entstand das Formreich der Träume?
Wer erschuf die schöne Fabelwelt?
Wer ergriff die Aetherschäume,
Hat zu Bildern sie dann festgestellt?
Wer ersann die klingenden Gedichte,
Die der Schlaf improvisirt?
Wer bemalt die lieblichen Gesichte,
Die der Schlummer mit sich führt?
Woher rauschen diese Wogen,
Wo Delphinen rauschen drein?
Wer erbaute diesen Bogen,
Von der Erd' im Himmel 'nein?
Wohin ziehen diese Bilder,
Himmelhoch im Traumballon?
Wessen sind die bunten Schilder,
Wie entwandt vom Sternenthron?
Wer bedeckt die Zauberschale,
Die so süßen Wahnsinn beut?
Wer durchsticht mit gold'nem Strahle,
So des Schwimmers schwarzes Kleid? — —
— Ich will's Euch erzählen. Hört mich freundlich an!
Gut erzählen? Nun, so gut, als ich es eben kann;
Gut was zu erzählen, dazu braucht man Zwei:
Den, der gut erzählt, und den, der gut zuhören kann dabei. —

Prometheus, der von Göttern Hochgeehrte,
Des Ozean's gepriesener Tochtersohn,
Titanenkind und Jupiters Gefährte,
Ein Günstling an des Blitzeschleud'rers Thron;
Prometheus, dem schwillt im Uebermuth die Seele,
Er dünkt sich Göttern gleich in diesen Reih'n,
Und daß zum Gotte ihm auch gar nichts fehle,
Will er, geschaffen, nun auch Schöpfer sein!
Aus weichem Thon ein Bildniß er gestaltet,
Den Göttern gleich an Bau und Angesicht.
Doch liegt das Bildniß da, zum Stein erkaltet,
Gefühl hat es und auch Gedanken nicht;
Da fleht er kühn vom Himmel einen Funken,
Und flößt ihn überglücklich dem Bildniß ein;
Und als dies Bild die Glut getrunken,
Wird es durchzuckt vom lebensvollem Sein.

Gesprungen ist die regungslose Schranke,
Das Bildniß lebt, es sieht, es spricht, es geht,
Das große Götterzeichen, der Gedanke,
Am Thron der Stirne majestätisch steht!
Prometheus jauchzt! O, jauchze nicht, Verbrecher!
Die Götter gehen schrecklich zu Gericht;
Zum Nektar laden sie den ird'schen Zecher,
Zu ihrem Feuertrunke, wahrlich nicht!
Wohl glücklich ist das hochbegabte Leben,
Das in der Brust den Himmelsfunken trug,
Wenn ihn der Himmel als Geschenk gegeben;
Doch wer ihn stiehlt, dem wird er nur zum Fluch!
Und also rief aus Flammenblitzen,
Im Götterrathe Vater Zeus:
»Auf! Schmiedet ihn an Felsenspitzen,
Entfernt ihn weit aus unserm Kreis!
An heißen Ringen sei er angekettet,
Und preisgegeben unserm Sonnenbrand,
Und ewig auf den Glutenfels gebettet,
Als auch vom Glutenstrahle wund gebrannt!
Und weil er dachte g'ring, verächtlich
Von unserm tieferhaltten Schöpferlauf,
D'rum zehr' ein wilder Adler nächtlich
Mit Hungergier das Eingeweid' ihm auf.
Denn nur dem Aar ist Reue zu vergleichen,
Die nächtlich ihrem Frittig nieder trägt,
Und in des Sünders Herz und Brust und Weichen
Die blutgeschärften, wilden Klauen schlägt;
Denn Reue ist die Tochter vom Gewissen,
Und das Gewissen hält Gerichtstag nur bei Nacht,
Wenn des Verbrechers angsterkrallte Kissen
Von Thränen feucht, den stummen Zeugen macht.
So soll die Reue an Dir nagen
Dem Adler gleich, der nimmer satt,
Der in dem Ton von Deinen Jammerklagen
Nur neuen Reiz zum wilden Hunger hat!
Doch das Geschöpf, das Du geschaffen
Durch Deinen Frevel sündenhaft,
Ein Mittelding von Gott und Affen,
Sei nicht so hart, wie Du, bestraft:
Denn dieses kleine Fünkchen Himmelsfeuer,
Das Du für ihn gestohlen hast, so klein,
Bedecke ich mit einem dichten Schleier,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 1795/057

Auf daß es werd' zum Zweifelsdämmerſchein!
Und nur am Tage, wenn am Himmelsbogen
Die Sonne flammt, aus der ſein Funke kam,
Sei auch der Menſch vom Geiſt durchzogen,
Den auf dem Lebenslicht er nahm;
Allein des Nachts dann, wenn der Sonne Funkeln
Wird von der Dämm'rungs-Wimper eingehüllt,
Soll auch der Funke ſich verdunkeln,
Der Deinen Menſchen licht erfüllt. —
Er hab' Empfindung nicht, und nicht Gedanken,
Selbſt ſeine Sinne leg' er kraftlos ab!
So ſey' der Schlaf ihm nächtlich Schranken,
Und jede Nacht ſei ihm ein off'nes Grab!a —
So ſprach Zeus. Und als die Dämm'rung ihre Hülle
Faltenreich, in weicher Liebesfülle,
Um die ſtrahlentrunk'ne Erde wand,
Sank der Menſch, der kaum belebte,
Dem ſein Denken und ſein Geiſt entſchwebte,
Wie ein Steinbild hin an Bachus Rand.
Wo ihn dann im Graſ', im feuchten,
Bei des Glühwurms mildem Leuchten
Bald der Chor der Grazien fand.
Froh erſtaunt ſah'n ſie am Boden,
Ohne Leben, doch mit Odem,
Die Geſtalt, die ſchlafgebannte,
Seltſam neue, unbekannte,
Zartgeformte, gottverwandte;
Auf den Wangen Jugendblüte,
Und der Mund wie Pfirſchbeite,
Auf dem Stirnenſchild, dem blanken,
Geiſter abgeſchiedener Gedanken,
Auf den hochgewölbten Augenbogen
Ruhten Pfeile, hochverwogen;
Und des Herzens leiſes Schlagen
Schien im Schlafe ſelbſt zu ſagen:
»Menſchenherz, in Luſt und Kummer,
Menſchenherz hat niemals Schlummer!
Menſchenherz, in Tag und Nächten,
Menſchenherz hat Rets zu rechten!
Menſchenherz, wenn auch gebrochen,
Menſchenherz muß dennoch pochen!
Menſchenherz iſt nie im Hafen!
Menſchenherz kann niemals ſchlafen!
Menſchenherz, zu Luſt und Schmerz,
Menſchenherz ſucht — Menſchenherz!« —

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem ſächſiſchen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

I.

Die Brautwerbung.

Die Oberlauſitz iſt eine freundliche Provinz, beſonders aber iſt die Stadt Zittau mit den vielen, großen, die gehörigen Dorfſchaften ſchön, und ihre Umgebung die reizendſte romantiſchſte, die man ſich denken kann. Die Stadt ſelbſt iſt rund, wenn man vom Johannisthurme herabſieht, ſo bemerkt man dies, es iſt, als wäre ſie in einen weiten Ring gebaut. Schöne Gärten und entfernte romantiſche Berge mit maleriſchen Felsbildungen und ſchönem Baumſchlage umgeben ſie. Es liegt weit ab von der großen Straße, ſeine Lage ſchützt es vor der Nähe eines Schlachtfeldes und feindlichen Durchzügen, und von dem Gebirge herab weht eine ſo geſunde Luft, daß ſelten Krankheiten epidemiſch oder ſehr bösartig werden. In Zittau iſt Wohlſtand, die Einwohner lieben ihre Stadt ſehr, ihre Schulen ſind vortrefflich und mehrere bedeutende Gelehrte und Künſtler nennen dieſe Stadt ihre Vaterſtadt. Heinrich Marſchner iſt auch ein Zittauer, und deshalb vielleicht ſind die Chöre ſeiner Opern: »Vampyr« und »Templer und Jüdin« ſo friſch, kräftig und romantiſch, weil die Bäume des Oybiner Thales und die mit den ſchönſten Ufern umgebene Weiße ihm das Biegenlied rauſchten.

In Zittau findet man nicht die Geſprenzheit der Bauzner, die ſich — Ausnahmen laſſe ich gelten — für beſonders gebildet, vornehm und fein halten, auch ſind ſie nicht geizig, wie mitunter die Dresdner und Leipziger, mitunter gar zu ſämmerſchöne Eſſen bekommt — ausgenommen bei großen Souperd und Dinerd, wozu man eingeladen iſt. Es haben nicht die Eleganz der Großſtädter und keinen vornehmen fein ſollenden Ton, aber ſie ſind gemüthlich, geſellig und leben behaglich. Es wachſen in den Böchen die vortrefflichſten Erd- und Himberren, ſie haben ſchöne Fiſche und herrliche Gemüſe, beſonderd Blumenkohl, Spargen, Gurken und grüne Bohnen, und die Hausfrauen deſ Mittelſtandes kochen nicht, wie in Dresden und Leipzig — Spinat — o Gott, harte Eier und Spinat, und vorher Waſſerkalteſchale — das iſt entſetzlich! Ich laſſe mir nie zu Schulden kommen, Spinat zu kochen.

Böhmen grenzt an das Zittauer Gebiet, deshalb iſt der Dialekt in dieſer Gegend ein Mittelding zwiſchen böhmiſchem und ſächſiſchem Dialekt. Die Leute in der Zittauer Gegend ſagen ſtatt »nur« »ad,« und die Landleute gebrauchen ſtatt des böhmiſchen »hale« das Wörtchen »halt« — »Komm' halt 'rei!« — Komm' nun herein!

In Zittau und der Gegend backt man guten Kuchen! Die Bäcker und Chriſtbeden — Chriſtbrote genannt, ſind unvergleichlich — und Kirmſen gibt es noch dort, bei Gaſtwirthen und Paſtoren, bei Bauern und beſonders bei den reichen Faktoren, daß es eine Luſt iſt. Außer unendlich vielen Kuchen von den verſchiedenſten Sorten gibt es gewiſſe feſtende Gerichte, welche bei keiner Kirmeß fehlen dürfen. Bei den Reichen gibt es Pfauen, oder Weinfaſane, Rindfleiſch, Schaafen, braunen Karpfen, Gänſebraten mit Krautſalat und Wildpret, bei den minder Bemittelten Bier- und Milchſuppe, Rindfleiſch mit Reis und großen Roſinen, Karpfen und einen ungeheuer großen Schweinsbraten mit Sauerkraut oder Kirſchſauce.

Am ſchönſten aber iſt es auf den Hochzeiten.

Vor einigen Jahren war ich zum Chriſtfeſte in Reichenau, einem Dorfe, welches zwei Paſtoren, drei Schulen und eine Menge reicher Faktore und Bauern hat. Ich ging oft zu einem Bauer, deſſen Frau die Tochter meiner alten Kindermuhme war, welche mir bald Märchen erzählt, bald mich geſchoben hatte. Die Frau, groß, hübſch und rührig, hatte drei Kinder, eine Tochter von ſechzehn Jahren, einen Sohn von ſünfzehn, der ſtudiren wollte, und ein kleines Mädchen von fünf Jahren. Alle drei Kinder waren ſehr hübſch, beſonders die älteſte, Marie Eliſabeth, alſo Mariele genannt. Ich merkte ſie oft, weil dort die Mädchen ſich ſehr früh verheirathen — mit einem ſchmucken Freier, aber davon wollte ſie nichts wiſſen, obgleich ſie bei jedem Worte von mir hinrrot wurde. Bei ihren Eltern lebte noch eine Muhme, Anneroſe, ein kurzes, dickes Mädchen von ſechsundzwanzig Jahren, nach derligen Begriffen ſchon eine alte Jungfer, welche ſich täglich und ſtündlich ſehnte, unter die Haube zu kommen. Sie hatte eine hübſche Ausſtattung, tauſend Thaler Geld, und außer einer hübſchen Wieſe, zwei eig'ne Kühe im Stalle bei ihrem Vetter, aber es fand ſich kein Freier — vielleicht, weil ſie in der Ueberzeugung, die Schönſte im Dorfe zu ſein, auch den ſchönſten und reichſten Burſchen begehrte. Ein Armer, nicht Schöner, wagte ſich nun nicht an ſie, und von den Reichen und Schönen kam keiner.

»Ich könnte auch ſchon verheirathet ſein, ſchon neun Jahre,« pflegte ſie oft zu ſagen, »Eichſchulzen's Fritze, wegen eines Eichbaumes vor ſeinem Hauſe Eichſchulze genannt, hat um mich gefreit ein Jahr lang, aber als ſein Vater mit meinem Vater um das Heirathsgut handelte, verlangte er von dem meinen drei Kühe als Mitgabe für mich. Mein Vater wollte durchaus die dritte Kuh nicht geben, und endlich nur unter der Bedingung, daß Eichſchulze noch einige Scheffe zu dem Heirathsgute ſeines Sohnes hinzufüge, aber dieſer blieb eiſenfeſt, und die Heirath ging zurück.«

„Wegen einer Kuh und einigen Schafen!“ fragte ich.

„Ja wohl!“ sagte freh der Bauer. „Der kauft auch die Katze im Sacke? Bei uns wird vorher nach Allem gefragt, Ordnung muß sein; das sind die besten Ehen, wo Einer so viel hat, wie das Andere.“

Mortiese schlug bei diesen, in sehr bestimmtem Tone gesprochenen Worten erröthend die Augen nieder.

„Ah,“ sprach Unverfe weiterlich, „der Alte wird seinen Lohn noch empfangen, und mein seliger Vater hätte die Kuh auch gerne genommen, Fritz hatte mich lieber als die Kuh, und hätte ich meinen Liebsten bekommen, was hätte ich da noch einen Schatz gebraucht!“

Und ich dachte: Also auch hier, unter diesen einfachen Menschen, Konvenienz-Heirathen und Pandel.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Sohn auf Reisen.“ Original-Lustspiel in zwei Aufzügen, von L. Feldmann.

Die Handlung dieses Lustspieles bewegt sich in recht drolligen, wahrhaft ergötzlichen Situationen. Julius Hallner, ein junger Mann, der gar zu gerne reisen und die Welt sehen möchte, hat es endlich durch allerlei Intriguen durchgesetzt, seinem Vater die Einwilligung, ihn reisen zu lassen, abzuschmeicheln. Tag und Stunde der Abreise ist festgesetzt. Er soll nur noch die Ankunft einer Tante erwarten, um sie zu begrüßen, und dann reisen. Die Tante kommt, und ihr Anblick bestärkt den Reiselustigen, der nun Alles aufbietet, bleiben zu können. Dieses Bestreben und das endliche Gelingen bilden nun die Verwicklungen und die Lösung des Knotens. Bei unserer, im Gebiete des Lustspieles besonders sehr beschränkten dramatischen Produktion, ist dieser „Sohn auf Reisen“ allerdings eine erfreuliche Erscheinung. Die kleine Piece tritt recht anspruchslos auf, erfüllt aber ihren Zweck, ein Stündchen zu unterhalten, auf die vollständigste Weise. Der Charakter des Ganzen ist allerdings etwas possenhaft, aber ist es etwas zuviel der „Pagenstriche,“ des „Mirrmorrens,“ der „deutschen Kleinstädterei“ u. s. w. nicht auch, und sollte man deshalb das Gute im Stücke verdammen? Wollte der Himmel, wir hätten viele Talente, gute Possen zu schreiben, wir könnten nur dabei gewinnen. — Der Standpunkt, auf welchem man in neuester Zeit das deutsche Lustspiel hinauf zu schrauben (man verzeihe mir diesen Ausdruck, er scheint mir aber sehr bezeichnend) bestrebt war, ist von solcher Art und Natur, daß der allgemeine Antheil ihm schwerlich daben folgen wird. Unser hier in Rede stehendes Lustspiel ist noch von dem alten Schrot und Korn, nicht von jener Ueberschwänglichkeit der neuern Schule, aber mit gutem, ergötzlichen Humor, der uns so viele wirklich komische Situationen, drollige Verwirrungen, kurz, das richtige Material einer wirklichen Posse, und das Geschick und Talent des Dichters, dieses Materiale zu bearbeiten. Der Dialog ist nicht ohne witzige Pointen, die Charakterstisk natürlich etwas leicht behandelt, doch sind die hier erscheinenden Gestalten keine Heerbilder, sondern bewegen sich als Staffage recht angenommen in dem Rahmen der ihnen zugewiesenen Handlung. Unter solchen Umständen und Verhältnissen konnte das Aufnehmen des Lustspieles nur vortheilhaft sein. Es fand entschiedenen Beifall, der sich schon am Schlusse des ersten Aktes laut äußerte, und am Schlusse so lebhaft war, daß der Regisseur Hr. Koberwein erschien, und im Namen des abwesenden Dichters dankte. Die Aufführung des Lustspieles griff äußerst wirksam ineinander, und bewährte neuerdings das anerkannte Verdienst unserer trefflichen Hofschauspielergesellschaft in diesem Genre. Hr. Mitdel war wahrhaft köstlich in der Rolle des alten Herrn Hallner. Seine wie comme, welche Bibern solcher Art allgemein das erheiternde Relief zu geben weiß, trat auch hier auf das Kreffendste vor, und er war der vergnügliche Träger des Ganzen. Ihm zunächst muß Hr. Fichtner mit Auszeichnung genannt werden. Seine natürliche, ungezwungene Komik, der Reglamkeit und Gewandtheit seines Spieles verlieh dem Charakter das ergötzliche Leben. Die Luischen war als Couine Louise eine sehr liebenswürdige Erscheinung. Sie entwickelte ihren Charakter mit eben so viel Anmuth als Laune, und reihte sich so auf die angenehmste Weise den erfolgreichsten Darstellern an. Mad. Brede weiß sich in jeder Stellung als vortheilhafte Künstlerin zu behaupten, und wußte auch diese ihre Stelle auf diese Weise ein. Der Schalmeister Wolfner, und der bedeute Peter fand die beiden untergeordneten Gestalten des Bildes, doch nicht ohne vortretende Einzelnheiten. Sie wurden durch die Herren Weber und Deahna vorgeführt, und es ist von den Ersteren zu rühmen, daß er Ton und Haltung in einer seinem Alter, und seiner gewöhnlichen Verwendung ziemlich fremden Sphäre auf befriedigende Weise zu treffen wußte, so wie Hr. Deahna seiner kleinen, komischen Rolle ihr Recht widerfahren ließ. Das Theater war zahlreich besucht. Der Eindruck, den die Piece machte, war von entschieden günstiger Art, und es ist zu hoffen, daß die Wiederholungen des Lustspieles noch oft die Besucher dieses Theaters erheitern und unterhalten werden.

J. C. Weidmann.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Brieffelds.“ Dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen, von Holm.

Die bewundernswerthe, tugendhafte Brieffelds fand in Mlle. Heinemann eine würdige Repräsentantin. Sie wurde drklatscht und gerufen, welche Ehre auch Hrn. Kunz, als Percival, zu Theil ward. Von den Mitwirkenden müssen Mad. Arbesser, Dlle. Grafenberg und die Herren Simmer, Rolle und Berdl lobend genannt werden. L. C.

Der Theater-Telegraph.

(Schluß.)

(Paris.) Eine neue komische Oper von Scribe und Clapisson, „Le code noir,“ soll in der Opera-Comique entschieden gefallen haben; nur wirft man ihr vor, sie soll zu wenig komisch sein, man weint mehr als man lacht darin. Dagegen hat im Theatre-français „Un voyage,“ Lustspiel von Samson, und „Edouard et Clementine,“ Vaudeville von Laurencin, gar nicht gefallen. Letzteres ist eine Bearbeitung von Kotzebue's „Menschenhaß und Reue.“

(Mainz, 9. Juni.) Zerstreut und vereinzelt treffen bereits die Mitglieder unserer Pariser Oper hier ein, besonders solche, die noch einige Rückstände von den Schauspielen in Paris zu fordern haben. Diesen müssen sich heute selben erst durch Vorstellungen erwerben. Diejenigen, welche bereits hier eingetroffen sind, bestätigen durchaus Alles, was die öffentlichen Organe daher über das gegenseitige Elend gesagt haben, in welches diese Leute gelockt worden sind, ja sie malen es mit noch schwärzern Farben, und machen Bemerkungen über die Kopflosigkeit und Unbesonnenheit der Direktion, daß es Einem schwindelt. Binnen acht Tagen werden wohl sämmtliche Glieder der Pariser Gesellschaft hier anwesend sein, jedoch natürlich, ohne ihren Chef, der im Gegentheil sorgfältig vermieden wird. Er soll, wie man hört, eine bedeutende Summe zu zahlen haben. — Die Briefe, welche wir von den Mitgliedern der londoner Oper erhalten, schildern zwar auch das dortige Verhältniß nicht brillant, jedoch gehen die Vorstellungen einen ununterbrochenen Gang, aber der Enthusiasmus früherer Jahre fehlt, auch sind die Vorstellungen nicht sehr zahlreich besucht, besonders von der höheren Aristokratie nicht. Der erste Unternehmer, Herr Lebrecht aus Mainz, ist längst der Oper entrückt; er hat England und die deutsche Oper im Stiche gelassen, ohne daß man genau sagen kann, wo er sich befindet. Die Unternehmung ist jetzt in den Händen einiger londoner Geld-Spekulanten, die nur sich im Auge haben, und den Mitgliedern bedeutende Abzüge machen, welche sich diese aber gefallen lassen müssen, um nicht ein ähnliches Schicksal wie die Mitglieder der deutschen Oper in Paris zu haben. Man darf übrigens sein, daß sich in vielen Jahren keine ähnliche Unternehmung mehr von hier aus bilden wird, die bittern Erfahrungen von diesem Jahre laden nicht dazu ein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Hamburger Börsenhalle vom 9. Juni meldet:) „Der kaiserl. königl. österr. bevollmächtigte Herr Minister, Hr. v. Kaiserfeld, hat dem Senat eine auf außerordentlichem Wege erhaltene Monatte von 60,000 L. K. M., als den ersten Ertrag der in der Stadt Wien für die Abgebrannten in Hamburg eingeleiteten Subskriptionen und Sammlungen zugestellt. Unter dieser Summe ist ein Betrag von 40,000 L. K. M. begriffen, welche Se. Majestät der Kaiser aus Allerhöchstem Privatfonds zu dem wohlthätigen Zwecke beigesteuert haben. Der Werth dieses Geschenkes wird durch den Schreiben erhöht, mit welchem Se. Majestät der Kaiser den Dank des Senats für die von Allerhöchstdenselben bei der ersten Nachricht von dem Brande gutroffenen Anordnungen zu erwerben geruht. Wir glauben und der Verpflichtung dieses erhabenen Landesherrn ergebenen Mitgefühls und unserer väterländischen Gesinnung, so wie der Zuschrift des Senats erlauben zu dürfen, welche Se. Majestät der Kaiser und Allerhöchstem Privatkasse zu dem wohlthätigen Zwecke beigesteuert haben. Der Werth dieses Geschenkes wird durch den Schreiben erhöht, mit welchem Se. Majestät der Kaiser den Dank des Senats für die von Allerhöchstdenselben bei der ersten Nachricht von dem Brande get

Majestät haben geruhet, und durch Allerhöchstdero Gesandtschaft die rührendste Theilnahme an dem Brandunglück aussprechen, welches unser Gottes unerforschlichem Rathschlusse einen großen Theil unserer Stadt in Asche gelegt. Ew. kaiserliche Majestät haben in einem Augenblicke, wo Allerhöchstdero Unterthanen von ähnlichem Unglück nicht verschont geblieben, diese Theilnahme durch die Aufforderung zu Sammlungen in den Antreite der Monarchie auf das Wirksamste zu bethätigen gerufen. Nebenmittigt von Dankgefühl für die Theilnahme, durch welche Fürsten und Völker des deutschen Vaterlandes die Wiederherstellung des Wohlstandes unserer Stadt zu einer Nationalangelegenheit gemacht, fühlen wir uns dadurch vor allem zu dem unverbrüchlichsten Band in die Zukunft ermuthigt, daß der Erbe des erhabenen Kaiserhauses, welcher die Bürger Hamburgs von jeher mit besonderer Anhänglichkeit zugethan gewesen, dieser vaterländischen Sympathie sein kaiserliches Siegel aufgedrückt. In der Erinnerung des Rathhauses ragen die steinernen Kaiserbilder aus den Schutthaufen der Brandstätte unversehrt hervor. So wird auch in unseren Herzen das Band der ehrerbietigsten Gefühle, welches die Auflösung des Reichs überdauerte, wie es im Glück nicht erschlafft, durch die uns im Unglück bewiesene Theilnahme nun befestigt werden. Wir verharren in tiefster Ehrfurcht, Ew. kaiserl. Majestät Kronbefohlene, der Senat der freien und Hansestadt Hamburg. Hamburg den 21. Mai 1842. (Unterz.) J. H. Bartels Dr., Präsident des Senats. (Contrasignirt.) H. Gossler Dr., Secretarius." — „Wohlmeinende und Wohlweise! Das Schreiben, durch welches Sie mir Ihre Gefühle, gelegentlich der nach dem unglücklichen Brande von mir getroffenen Maßregeln, aussdrücken, hat mir zur wahren Genugthuung gereicht; denn es beweis mir, daß mein, dem Wohle der freien Stadt und ihrer Bewohner aufrichtig zugewandter Sinn von derselben erkannt ist. Hatte mich mein Minister des Auswärtigen entlehigen, Ihnen die ersten Resultate der in meiner Hauptstadt eingeleiteten Sammlungen, an denen ich mich selbst betheiligte, zu übergeben. Empfangen Sie noch einmal die Versicherung der schmerzlichen Theilnahme, mit welcher ich die Kunde des über Hamburg hereingebrochenen Unglücks vernommen, so wie andererseits den Ausdruck der erhebenden Hoffnung, die ich hege, daß mit der Hilfe Gottes und des gesammten deutschen Vaterlandes, der Muth Ihrer Gemeinden und die Thätigkeit ihrer achtbaren Bürger die geschlagene schwere Wunde bald vernarben und heilen werden. Verbleibe ferner ich Ihnen auch bei dieser Anlasse die Versicherung der vollkommenen Achtung, womit ich wohlmeinend verbleibe. Wien, den 3. Juni 1842. (Unterz.) Ferdinand."

(Die Gefangenen beim Brande von Pessag.) Bei Gelegenheit der Pessagner Feuersbrunst, als das verheerende Element am furchtbarsten wüthete, sprengten die Komitats-Gefangenen ihre Fesseln, stürzten die Kanzleiarchivi in die Flammen, retteten trotz der ungeschickmäßigsten Lebensgefahr Menschen und Eigenthum, und fanden sich, nachdem die Feuersbrunst gestigt war, drei ausgenommen, freiwillig wieder im Gefängnisse ein.

Ungar."

(Zum Andenken Donizetti's) haben die Bewohner von Sondo zu Moreno (Kolumbien,) wo er geboren ist, einer Straße der Stadt seinen Namen gegeben, und zugleich eine Untersuchung erhöhet, um ihm eine Statue zu errichten.

(Südpol-Expedition.) Nach Berichten von Kapt. Ross, aus Neu-Süd-Wales vom 21. November v. J., stand derselbe im Begriff, mit der unter seinem Befehle befindlichen Expedition von Neuem nach dem Südpole abzugehen, um seine dortigen Entdeckungen fortzusetzen. Die Rückkehr der Expedition ist erst im J. 1843, wenn sie am Pole überwintern muß, im J. 1844 zu erwarten.

Musikalisches.

(Die Klaviervirtuosin Dlle. Bertha Lewitz,) durch ihr, in der letzten Saison hier gegebenes Concert vortheilhaft bekannt, eine geborne Hamburgerin, wird ehestens in Baden ein Concert zum Besten der Abgebrannten ihrer Vaterstadt geben.

Kurioses.

— Als Seitenstück zu dem vor einiger Zeit mitgetheilten Satze, mit dem sechs Mal hinter einander folgenden Wörtchen: Das, bient folgender: Der, der Der, der der, der Erzaufsatz entsprungene Bösewicht zum Galgen nicht zu schleicht ist, verdächtigt den Rücken wendet, bei Recht. — Und damit der Drei voll werde, folge noch ein siebensilbiges Das: Das, das, das, das, das, das Gesetzgene nur und Aesthetische liebende Lesepublikum anfprechen soll, in einem so verdrehten Style zu schreiben, etwas vernünftig Komisches sei, glaube ich nicht.

Kunterlei.

(Die Vorlesung eines Dramas bei Napoleon.) Bevor Legouvé sein Trauerspiel: „Le mari de Henri IV" dem Theatre-français übergab, hielt er es für räthlich, es erst Napoleon vorlesen zu lassen, welcher auch einwilligte, es anzuhören. Der Kaiserwerfer begab sich demnach in Begleitung Talma's, welcher das Stück vorlesen sollte, zur bestimmten Zeit nach St. Cloud. Die Schwestern Napoleons und ihre Hofdamen hatten sich schon in den „salon bleu" begeben, allwo die literarische Sitzung Statt finden sollte. Denn Alle waren begierig, ein neues Werk von Verfasser der „Femme de trente" zu hören. Sie wurden aber ganz höflich von Napoleon weggewiesen, welcher ihnen sagte, daß diese Vorlesung eine ganz private sein müsse, und daß ihr, außer Legouvé und den Großmarschall, kein Mensch weiter vom Hofe beiwohnen könne. Er zog sogar selbst einen Riegel vor an der Thüre des Salons, welche in die großen Appartements führte, und wies Legouvé einen Sitz an. Dieser zögerte Anfangs, sich niederzusetzen zu wollen, bis ihm Napoleon in einem von Aufgebrachtheit und Wohlwollen ganz eigenthümlich gemischten Tone sagte: „Wollen Sie denn, daß ich auch stehen soll?" Talma von den Qualitäten, deren er immer mehr von der hochmüthigen Miene anzunehmen, worüber er von Napoleon unterbrochen, welcher zu Legouvé sagte: „Ich hoffe, Sie werden diesen Ausdruck ändern; ein König kann zittern, er ist ein Mensch wie ein Anderer, aber er soll es niemals eingestehen." Legouvé nahm Talma das Manuskript aus der Hand, und machte gleich „ja, ja, wunderlich" — „so brav." Als endlich der Beschwörung gegen Heinrich ausbricht, und er von dem Dolche, welchen Jeanatier in die Hand Marillac's gaben, getroffen wird, und Talma, von Schmerz und Schrecken erfüllt, die Erzählung von dem Attentate macht, sagte Napoleon mehrere Mal: „Armer Mann, vortrefflicher Mann! Sie haben wohl Recht gehabt, mein lieber Legouvé, daß Sie die Arbeiter dieses schandenhaften Verbrechens bezeichneten. Sie müssen sich freilich auf vielfache literarische Debatten gefaßt machen, aber ich prognostizire Ihrer Tragödie einen ungeheuren Succeß." Legouvé nahm Talma das Manuskript aus der Hand, und machte gleich „ja, ja, wunderlich" — „so brav." Als endlich der Beschwörung gegen Heinrich ausbricht, und er von dem Dolche, welchen Jeanatier in die Hand Marillac's gaben, getroffen wird, und Talma, von Schmerz und Schrecken erfüllt, die Erzählung von dem Attentate macht, sagte Napoleon mehrere Mal: „Armer Mann, vortrefflicher Mann! Sie haben wohl Recht gehabt, mein lieber Legouvé, daß Sie die Arbeiter dieses schandenhaften Verbrechens bezeichneten. Sie müssen sich freilich auf vielfache literarische Debatten gefaßt machen, aber ich prognostizire Ihrer Tragödie einen ungeheuren Succeß." Als das Stück zu Ende gelesen war, sprach Napoleon mit dem Dichter von seinen übrigen Werken. Der Kaiser sah, daß er Talma sei, seinem Talente die Belohnung angedeihen zu lassen, deren es würdig. Legouvé antwortete ihm jedoch ganz bescheiden, daß er bereits Anerkennung gefunden, indem er Mitglied des Instituts geworden. „Sie wollen also nichts?" frug Napoleon, „nicht einmal ein Jahrgehalt könnte Sie in Verfuchung bringen, und Sie sind doch keineswegs reich?" — „Sire, ich kann Euer Majestät versichern, daß ich gar nichts brauche." — „Sie sind ein Gelehrter, im Gegentheil, Sie sind ein Philosoph." Den andern Tag gab Napoleon Befehl, daß das Stück sobald als möglich im Theatre-français aufgeführt werde, und bedeutete dabei, daß er selbst der ersten Aufführung derselben beiwohnen werde. Nun Lage darauf fand es auf dem Zettel.

Lokal-Perspektiv.

Ueberraschende Panoramen.

Wir haben nun abermal Gelegenheit, durch zwei Perspektive einen tüchtigen Blick in die Welt zu machen, einen Blick bis an das nördliche Ende derselben, an die äußerste Spitze des Nordpols. Mit diesen Blicke können wir noch einige berühmte Städte, Landschaften, Naturschönen und Naturereignisse, wenn auch nicht in Wirklichkeit, doch in täuschender Naturähnlichkeit, sehen. Oberhoffer's Panorama versetzt hierbei diese scheinbarwirklich Beschauer. Im ersten Bilde sehen wir die Ansicht des weltberühmten Seebadeortes, des englischen Kanals, Ramsgate, mit dem Dampfschiffe „Victoria" und Westwick, einer Stadt in der Grafschaft Kent an der Themse, zu der berühmten Entdeckungsreise um Nordpol. Im zweiten Bilde sehen wir den Hafen Weltmundfjord schon an der äußersten Spitze des Nordpols auf dem von ihm neu entdeckten, und „Boothia Felix" genannten Lande. Er ist hier in seinen Polarklimaten, in Eisbergzügen mit Polarthiersichkeit gemalt. An diese beiden, schon als historische Merkwürdigkeiten sehenswerthe Gemälde, reihet sich ein drittes, eben so zeitgemäßes als interessantes, nämlich: der schreckliche Brand von Hamburg. Die bildliche Darstellung dieses hergestellenden Unglücks wurde so sehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, als gerade jetzt die ganze Menschheit zur Erleichterung dieses jammervollen Elendes beisteuert. In erfreulichen Gegensatze zu diesen schauerlich-traurigen Naturszenen verschaffen die übrigen Gemälde dieser Ausstellung, als: die Stadt Rom mit der Engelsburg, der St. Peterskirche, der größten in der Welt, und der Engelsbrücke über den Tiber; der Palazzo Giustiniani in Venedig; die Wilhelm Tell's Kapelle bei Küßnacht am Vierwaldstätterse, in der Schweiz; eine Fischerhütte am Hallstätterse; der St. Sigmund- oder Wolfgangsee, und Ebersee genannt; die Gletscher des Grundelwaldthales, in der Schweiz; der Eingang der großen Felsenhöhle bei Treiburg in der Schweiz; die pittoreske Gegend des 1503 Mr. Klftr. hohen Berges, der Dachstein genannt; und die Ruinen von Ehdyer, eine recht angenehme abwechslend übertrachtende Augenweide. Diese Ausstellung ist zu sehen auf der Mariahilfer-Straße, Nr. 278. Z.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burgessasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 122. Montag, den 20. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Die Schöpfung des Traumes.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Und die Grazien knie'n nieder
Zu dem stillen Steinbild nieder,
Und mit leisem Wohlgefallen
Sehen Sie des Herzens Wallen,
Und das Antlitz, wo die Blüte
Süßen Schlummers dunkel glühte,
Und sie fühlen voller Mildniß
Mitleid mit dem stummen Bildniß,
Und beschlossen, in den Schlaf, vom Zeus gegeben,
Ein schön'res Leben einzuweben,
Eine Welt voll wundersamer Dramen,
Eine Welt voll wundersamer Märchen,
Voll von Elfenprinzen, Nixendamen,
Voll von schönen Sylphen-Pärchen,
Voll von Duft, wie Lindenblütenbäume,
Voll von Glanz, wie Abendwolkensäume,
Kurz: die Welt der wundersamen Träume! —
Und die Eine neigt sich, wie zuvor,
Flüstert leis dem Schläfer in das Ohr:
»Melodieen,
Die aus dunklen Hainen schwellen,
Sollen, wie ein Bad von Wellen,
Deinen Schlaf umziehen!
Lerchenklänge, Liebeslänge
Sollen Dich umrauschen!
Nachtigallen sollen ihre Sehnsuchtsklänge
Vor dem offnen Ohr Dir tauschen:
Hören sollst Du, wenn die Rose
Zu dem Dörnlein spricht: »Halte Wacht
Heute Nacht!
Daß der Schmetterling, der lose,
Weg den Thau nicht schlürfe,
Den mein Herzblatt selbst bedürft'!«
Hören sollst Du, wenn dem Veilchen, thauerjüngt,
Das Vergißmeinnicht sein Sträußchen bringt,
Vor dem Grasergitter also singt:
»Wer da liebt, kann der vergessen!
Wer vergißt, hat der geliebt?
Lieben heißt ja: Nie vergessen!
Und Vergessen: Nie geliebt!
Wer da liebt, und kann vergessen,
Hat vergessen, wie man liebt!
Hat geliebt, es zu vergessen:
»Wer vergißt, hat nie geliebt!«
Lieben heißt: Sich selbst vergessen.
Und vergessen heißt: Sich selbst geliebt!
Wer geliebt hat und vergessen,
Hat vergessen wie man liebt!
Der beliebigt wahre Lieb', der spricht:
»Liebe Lieb', vergiß mein nicht!« —
D'rauf neigt sich die Zweite nieder,
Küßt des Schläfers Augenlieder:
»Eine Welt soll Dir sich zeigen
Dem Gesetz des Irdischen nicht eigen:
Wo nichts wird, nichts keimt und nichts entstehet,
Nichts zerfällt und nichts verblüht und nichts vergehet,
Wo die Frucht sitzt schon im Blätterschooße,
Und die Knospe schon ist Rose,
Wo ein Thau wird Meereswogen,
Und ein Strahl zum Regenbogen,
Wo ein Laut wird zum Chorale,
Wo ein Blatt wird Opferschale,
Wo dem Worte folgt Erhörung,
Wo dem Blicke folgt Gewährung,
Wo der Sehnsucht folgt die Stillung,
Wo dem Hoffen folgt Erfüllung,
Wo die Thäler und die Gipfel,
Und die Wurzeln und die Wipfel,
Und die Klüfte, weit zerrissen,
Sich umarmen und sich küssen,
Wo nicht Krankheit, nicht Genesung,
Und nicht Tod und nicht Verwesung!« —
Und die Jüngste, wie mit leisen Rippen,
Küßt des Schläfers Scharlachlippen:
»Deine Phantasie entfesseln
Soll des Todes Bruder, Schlaf,
Der Dich auf des Lebens Nesseln,
Auf des Daseins Dornen traf.
Soll tausend Welten Dir enthüllen
Gar fabelhaft und wunderbar,
Soll mit Gebilden sie erfüllen,
Mit einer zaubervollen Bilderschaar!
Bald sind's Elfen, die im Reigen

Aus den Lilienkelchen steigen;
Bald sind's Nixen, die aus Quellen
Reichgeschmückt sich Dir gesellen;
Bald sind's Sylphen, die mit Flügeln
Tanzen auf den Frührothhügeln;
Bald sind's Mädchen, die mit Rosen
Dich umflechten, Dich umkosen;
Bald sind's Maler, die mit Bildern
Dir des Himmels Reize schildern;
Bald sind's Dichter, die mit Liedern
Deine Seufzer Dir erwiedern;
Bald sind's Tänzer, die in Gruppen,
Sich verkleiden und entpuppen;
Bald sind's Kinder, die mit Lächeln
Und mit Küssen Dich umfächeln!
Bald sind's Schmetterlinge, Blumenschaukler,
Kolibri und Sonnengaukler,
Märchenfeerlen, Wagenspringer,
Räthselgeister, Tyrusschwinger,
Bildermänner, Zitherschläger,
Schattenspieler, Falkenjäger!
Und noch and're Bilder tausend,
Die im Reich der Geister hausend,
Lachend, neckend, flüsternd, sausend,
Dir den Schlaf, den bleiern schweren
In ein Götterreich verkehren! —
Und als die Grazien schwiegen,
Da malt auf des Schlafes Zügen
Ein Lächeln sich voll Herzvergnügen,
Und auf den zarten Lilienwangen
War ein erhöhtes Roth ihm aufgegangen,
Es schwebt ein Kuß um seiner Lippen Saum;
Und so entstand des Menschen erster Traum! — —

— Wenn Ihr mich nun fragt, wie so der Dichter dies erfahren? Wer's ihm gesagt, ob's die Grazien selber waren? Ob er in müssig stillen Morgenstunden, Das Ding so in der Luft gefunden? Ob er's in einem alten Buch gelesen? Ob er gar selbst ein Zauberwesen? Ich weiß es nicht! — Er hat das Ding nun ein Mal so gereimt; D'rum seid so gütig und denkt — er hat das Ding geträumt! —

Bilder aus dem sächsischen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

I.

Die Brautwerbung.

(Fortsetzung.)

Die Bauersfrau hatte mich zum Christtag eingeladen auf frischen Kuchen und Mohnsemmel und zum Abendessen. Sie wußte, daß ich Mohnmilch gern esse, und brauner Karpfen mein Lieblingsgericht ist. Ich esse ihn jetzt nicht nur um des Wohlgeschmackes willen, sondern mit Gedanken an Heinrich Heine, der ihn besonders liebt und lobt, und ich liebe Heine's Gedichte. Was man ihm Alles vorwirft, kümmert mich nicht. Seine politischen Ansichten kümmern mich eben so wenig, als überhaupt die Politik, und was soll ich mich über seine schlechten Gedichte ärgern, ich erfreute mich, und erfreue mich noch immer an dem Schönen, das er geschrieben hat, für das bin ich ihm so dankbar, daß ich, wenn von seinen Schwächen die Rede ist, mir die Ohren zuhalte, denn ich mag sie nicht kennen lernen.

Aber genug von Heine, und zu den Karpfen zurück, wohin ich am Ersten gelange, wenn ich daran denke, daß ich noch eine Neigung mit diesem Dichter gemein habe, große Vorliebe für Hammelcoteletten mit Tetower Rübchen.

In Zittau und in der Zittauer Gegend speiset man nämlich am Christabende Mohnmilch und braunen Karpfen, die minder Wohlhabenden begnügen sich mit Häring und Kartoffelsalat.

Als ich in das Zimmer trat, war Alles in der schönsten Ordnung, die Stube gescheuert, mit sonderweisen Vorhängen geziert, und der Tannenbaum schon — angezupft — wie man dort sagt.

Es giebt nicht leicht einen schöneren Anblick, als den Christbaum. Draußen ist Alles mit Schnee und Eis bedeckt, aber drinnen im traulichen Gemache grünt der frische, dunkle Tannenbaum mit vergoldeten und versilberten Aepfeln und Nüssen, mit Sternen und Ketten, künstlich von buntem Papier und Goldfolie gemacht, mit Zuckerwerk und allerlei Zierlichkeiten behangen, und von unzähligen kleinen Lichtchen oder Wachsstöckchen erhellt. Die Erinnerung an den Christbaum zieht durch das ganze Leben hindurch, wie Goethe's rother Faden, sein Anblick führt und in unsere Kindheit zurück, und wie dem Schweizer das Alphorn die tiefste und heiligste Sehnsucht im Herzen weckt, hört er dessen Klänge in der Fremde, so wird dem Nordteutschen wunderbar wohl, erblickt er im Süden am Christfeste zufällig einen Christbaum.

Die beiden Mädchen hatten sich schönstens herausgeputzt. Annerose trug einen weiten, faltigen Rock von rosenfarbenem Zitz, einen blauseidenen Spenser mit Zuchpelz besetzt, eine schwere goldene Halskette, mit einem großen, goldenen Schloße, worauf ein Vergißmeinnicht von Emaille, Feigbandschuhe und eine große, weiße, schon gestickte und reich mit Spitzen besetzte Haube mit einem großen Rade. Marliese trug schwarze Kleider, eine kleine goldene Kette, und eine schwarze Sammethaube, die große Letterhaube verschmähend, die jetzt fast nur noch von Aelteren Frauen auf den Kopf gesetzt wird.

Jede der Mädchen hatte ein schön gebundenes Gesangbuch in der Hand, und einen Strauß von Rosmarin, Monatrosen und Rosengeranium, denn um in der Christmette, dort Christnacht genannt, mit einem schönen Strauß zu erscheinen, herumben die Mädchen, denen der Freier keinen bringt, ihre Blumenstöcke an [illegible] Zweige.

Annerose trug überdem noch einen hohen, weißen Wachsstock mit bunten Malereien, und ein langes, rosenfarbenes Atlasband in der andern Hand, und während sich Marliese von der Mutter einen kleinen, gelben Wachsstock geben ließ, fragte der Bauer Annerose mit sarkastischem Lächeln: „Ei, Annerose, Annerose, was hast Du für einen prachtvollen Wachsstock? Ich bin gewiß, alle Jungfern im Dorfe werden Dich mit heimlichem Neide betrachten, wer ist denn der Geber, wenn man fragen darf?“

„Muß Er's wissen?“ fragte Annerose, als habe sie viel zu verschweigen, die Wahrheit aber war die, daß die gute Annerose schon seit ihrem Bruche mit Eichschulzens Fritz, sich jedes Jahr heimlich auf dem Zittauer Christmarkte einen Wachsstock für ihr eigenes Geld kaufte, weil sich kein Bursche fand, der ihr diese Huldigung darbrachte. Auf den Dörfern dieser Gegend ist es nämlich Sitte, daß jeder junge Bursche, der mit einem Mädchen verkehrt ist, oder die Absicht hat, sich zu verloben, demselben zum Christabend einen schönen, buntbemalten Wachsstock bringt, mit welchem es in der Kirche in der Christnacht paradirt, indem es ihn angezündet vor sich hinstellt, und von seinem Schimmer die Lieder im Gesangbuche beleuchten läßt, welche das Mädchen andächtig absingt. Angesichts dieser Andacht schneiden die Blicke der Jungfrau in der Kirche umher, sie mustert die Wachsstöcke, welche ihre Freundinnen vor sich stehen haben, und diese ihrem Geliebten, hat er sie nicht einen geschmackvollen Wachsstock und ein prunkendes Band, als Dollmetscher seiner Gefühle, für sie dargebracht.

Die gute Annerose hätte um keinen Preis die Christnacht versäumt, noch weniger aber wäre sie ohne einen Wachsstock in der Kirche erschienen, denn sie besaß kein zärtliches Herz, das sich nach einem Liebhaber sehnte, sondern nur maßlose Eitelkeit; sie war vollkommen zufrieden, wenn sie sich nur das Ansehen geben konnte, als habe sie viel Freier, denn an der Gesinnung des Mannes lag ihr weniger, als an dem Neide, den sie, als die Vorgezogene, bei den andern Jungfern des Dorfes in ihrer Einbildung erregte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 17. Juni zum ersten Male: „Die Europäer in Afrika.“ Großes Spektakel-Schauspiel in vier Bildern, mit Evolutionen, Märschen und Gruppirungen. Musik von H. Hebenstreit. Arrangirt von Carl. Die neuen Dekorationen von Hrn. J. de Pian, Dekorateur dieses Theaters, die Gruppirungen von Hr. Taubert, die neue Garderobe von der Ausstattung des Garderobiers Fischer.

Hr. Direktor Carl pflegt von Zeit zu Zeit, auf dieser, für großes Spektakel so geeigneten Bühne, Schauspiele dieser Gattung in Szene zu setzen, welche auch meist ihre Attraktionskraft für das großere Publikum bewähren. Hrn. Carl's Talent als Arrangeur solcher Spektakelstücke ist längst anerkannt, und es verdient es in vollem Maße, die Lokalität seiner Bühne zu solcher Bestimmung auf das Anständigste zu benutzen. Da bei diesen Pieces das Schaugepränge natürlich Hauptzweck ist, so bleibt bei den dazu verwendeten Mitteln der strengere Gehalt weniger berücksichtigt, und dieselben werden in ihren Verhältnissen, kein zu dringenden Spektakel angepaßt. In dieser Stellung steht denn auch das gegenwärtige Schauspiel, und ich glaube mir daher eine nähere Zergliederung desselben ersparen zu dürfen, da der Maßstab höherer Anforderung unter solchen Umständen wohl nicht angelegt werden dürfte. Die Handlung bewegt sich um die Belagerung und Einnahme einer afrikanischen Festung durch ein europäisches Heer, und die Grausamkeit Abdhacks, des Beherrschers der Festung, die Rettung der Braut Abdherrs, Odmia, der mit seinem Weibe und Kinde in die Gefangenschaft verwiesen wird, bilden die Staffage des Gemäldes, in welchem die kriegerischen Momente, Märsche, Kämpfe u. s. w. die Hauptzüge bilden. In dem Arrangement erschienen diese Züge in effektvollen Tableaux benützt. Das Ganze ist daher auch in vier Bilder (nicht Akte) geschieden. Im Ersten sehen wir das Lager der Europäer, mit kriegerischen Bewegungen erfüllt; das Zweite führt uns in das Serail des Pascha's, in Mitten jenen der Europäer, wird und das Bild einer militärischen Begräbnißfeier vorgeführt, und das Letzte zeigt uns den Kampf um die Festung und die Einnahme derselben. In allen diesen Spektakeln ist der große Raum dieser Bühne von Hrn. Carl auf das Beste benützt worden, und der größte Theil derselben gestaltete sich zu höchst effektvollen Tableaux. Dies gilt besonders von dem Schlusse des dritten Bildes, nach welchem Hr. Carl stürmisch gerufen wurde. Der Anfang des vierten Bildes, wo die Szene aus den Zelten der Europäer verwandelten, machte einen nicht günstigen Eindruck, so wie auch der Effekt der Brandlegung nur gering war. Sehr wirksam dagegen zeigte sich wieder das Schlachtenbild am Schlusse des Ganzen. — Für die Handlung des Stückes selbst zeigte sich da, wie bei solchen Darstellungen gewöhnlich die Aufmerksamkeit nur auf das Schaugepränge gerichtet war, höchst geringer Antheil, die Erkennungs- und Rettungsszene des letzten Aktes brachte sogar ganz entgegengesetzte Wirkungen, als die deshalbigten bervor. Gelächter wurde es dem Publikum, wo diese Gefahrte dort aufgichten. Besonders Gelegenheit vorzutreten fanden nur Hr. Fröhlich, als Odmia, und Dlle. Ammesberger, als dessen Gattin. Beide wurden nach ihren Szenen gerufen. Wir können indessen die Bemerkung nicht verhehlen, daß Hr. Fröhlich sein Fach etwas mäßigen dürfte. Er that in Kraftäußerung des Guten gar zu viel. Licht und Schatten gehörig vertheilt, gibt einen Bilde erst den entsprechenden Ausdruck. Hr. Bürger hatte als Bäthevik Gelegenheit eine gar zu undankbare Aufgabe, doch bekanntlich er seine Stellung so fest, als der loslern Von Mitte nur gestattet. Hr. Himmerle bewährte sich als europäischer General mit Anstand und guter militärischer Haltung. Das Bauwerk der äußeren Ausstattung war ganz zweckmäßig im Einklange zu dem Zwecke der Vorstellung. Die Spektakel-Aufzüge, Evolutionen, Kämpfe u. s. w. waren sehr gut eingeübt, und griffen punktlich ineinander, trug den großen sich bewegenden Massen. Die auf der Bühne vorkommenden Maßlichkeits und Märsche wurden von dem Musikkorps des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Landgraf Hessen-Homburg trefflich vorgetragen. Die Kompositionen des Hrn. Kapellmeister Nemetz für Militärmusik sind längst und vorzüglich anerkannt, und der Schlußmarsch, den wir heute hörten (über das beliebte Motiv aus „Linda di Chamounix“), ist besonders wirksam. — Bei dieser Zusammenstellung des Spektakel-Schauspieles wird dasselbe, obschon es nicht in allen Theilen sich seiner Bestimmung gemäß geltend machen konnte, sein Recht als Schaustück dennoch für mehrere Vorstellungen wohl behaupten, und somit seinem Zwecke entsprechen. Das Haus war bei dieser ersten Vorstellung sehr voll.

F. C. Weidmann.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Attamonte, oder: die Ursachen in Calabrien.“ Drama in drei Aufzügen von W. Vogl. Musik von Kapellmeister Binder.

Selbe Maske, ich kenne Dich! Herr Gouverneur, dieser Leonardo, oder wenn Ihr lieber wollt, dieser Attamonte ist niemand Anderer, als Vadinia's unglücklicher Bruder, der Graf von Vandot Hieronymus, der Mann mit der Teufelsarve. Also ein wiedererwachter Schreintodter? So ist es, Herr Gouverneur, aber laßt mich mit diesem Gespenste sprechen. Sprecht! Ich beginne: „Unglücklicher Attamonte, verschiedener Leonardo, die Zeit, in der man Diebe bewunderte und Räuber liebte, ist lang vorüber. Bei uns erregt Du keine Theilnahme mehr. Wir können Dich nicht mehr fürchten, also auch nicht mehr bewundern. Nicht Deine heldenmüthige Aufopferung für Deine Brüder vom blutigen Blumenschwerte, nicht Dein Ruf: „Tudora für die Bande!“ nicht der Bußsinn dieser Dame, das verschworen naturgetreu durchstellt von Dlle. Heinemann, nicht der Helmuth des Kapitans Brunelli, nicht die strenge Gerechtigkeitsliebe des Gouverneurs Chiaravalle, nicht die komische Todesfurcht des armen Banditen Dandolo, nicht der Aufmarsch an Schießpulver und Musketen, nicht das heftige Spiel der Beschäftigten, als der Herren: Knaf. Wimmer, Rolle, Weiß, Berkeffen, E. u., nicht die anmuthigen Tänze der Mad. Weiß, obgleich sie mit ihrem Personale drei Mal hervorgerufen wurde, nicht die tauschenden Märsche des Hrn. Binder, noch die eingelegte hübsche Arcanelle von Hrn. Proch, kein neues Fosium, keine neuen Worte — Dir nichts bringt die schönen Tage von Aranjuez, die Tage der Bewunderung wieder!“ L. G.

Der Theater-Telegraph.

(Dr. Kapellmeister Nicolai,) rühmlichst bekannt durch mehrere italienische Opern, der seit einem Jahre sein Talent und sein gründlichest musikalisches Wissen wieder Deutschland widmet, arbeitet an einer neuen deutschen Oper. Da läßt sich schon auf etwas Tüchtiges hoffen.

(Rubini und Dlle. Rachel) sind am 8. aus Paris in London angekommen; der letzteren Gattete am 9. der französische Gesandte einen Besuch ab. Dlle. Rachel trat zuerst in den „Horazier“ auf.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine neue Vermählung in der Familie Rothschild.) Hr. James von Rothschild wird nächstens von Paris in London erwartet, um seine Tochter mit ihrem Vetter zu vermählen. Im Rothschild'schen Hause sind über 100 Arbeiter mit den Zubereitungen zu den Festen beschäftigt.

(Concert zum Besten — eines Kriegers.) Die Pariser „Constitutionnel“ folgendes Anglandliche mit: Auf Befehl der obersten Behörde wurde am 23. Dezember von der dramatischen Gesellschaft des Theaters Viktoria in Boreas Ayres eine außerordentliche Vorstellung gegeben. Der Zweck dieser Vorstellung — heißt es wortlich in der Ankündigung — ist, die gesammte Einnahme dem erlauchten Wiederhersteller des Gesetzes zur Verfügung zu stellen. Diese Summe soll einzig zu dem Zwecke bei Kriegs verwendet werden, um er mit vollem Rechte gegen die Bande wilder, unreiner und ekelhafter Unitarier, so wie gegen den Mordbrenner Hovera und dessen Profelyten führt. Zum Schlusse der Vorstellung ein Stück: „Zusammengt zwischen einem Löwenlisten und einen Unitarier,“ in welchem Stücke die Zuschauer sehen werden, wie der Löwenlist den Unitarier wirklich erstickt. — Die Journale von Buenos Ayres haben dieses empörende Schauspiel ebenfalls angekündigt.

(Das neueste Opus Dr. Hermann Müller's) liegt endlich in Leipzig auf dem k. k. Schnedenberge, bei Dichters einstiger Wohnung (im Zwinger) gegenüber, unverkauft da. Die Thüringer-Arbeit an diesem ehrwürdigen Denkmale ruhet nur zum Theile von Leser her; doch ist das Schönste von ihm, nämlich der Unterbeitung der Zigaren und der Kopfes Gellert's. In die übrige Arbeit theilten sich die Bildhauer Schlegel und Hesse. Das Denkmal war im Laufe der Zeit ziemlich verfallen, und es bedurfte der ganzen Kunst des geschickten Bildhauers Wagner, es für seinen jetzigen ehrlichen Platz wurdig wiederherzustellen.

(Wunderein Opfer des Spleens.) Am 8. d. M. hat sich der ehemalige Lord Congleton in einem Anfall von Geistesverirrung mit seinem Taschentuch erdrosselt. Er war unter den Namen Sir Henry Parnell viele Jahre Parlamentsmitglied, auch eine Zeit lang Kriegsminister, und hat Schriften über Finanzreform, Münz- und Bankwesen herausgegeben.

(Eine Geldfälscherin.) Die „Gazette des Tribunaux“ schreibt: „Die in Paris zu Stande gebrachte Verhaftung eines polnischen Damen, die sich zu großen Maßstabe mit der Fabrikation falscher preußischer Banknoten befaßte, bezeugt gegenwärtig neuerdings die Trefflichkeit unserer Organisirung in dieser Hinsicht. Aus Anzeigen, die sowohl auf diplomatischem Wege, als durch den Polizeipräfekten zukamen, ergab sich, daß Rheinpreußen, Köln, Mainz und London mit falschen Noten überschwemmt seien; die Pariser Geldwechsler hatten deren ebenfalls erhalten, und aus einzelnen Erkundigungen, die alle obenerwähnten Punkten, schien hervorzugehen, daß eine Bande Fremder, die alle wenigstens einem Ersteren und einer Expedung nach zur seinen Welt gehörten, sowohl in Paris, als auch in England und jenseits des Rheins die großere Industrie der Falschmünzerei trieb, daß aber auch auf den beiden letzteren Punkten alle Nachforschun-

und grauſam, grauſam? Nein, warum ſollte ſie grauſam ſein! Im Neunzehnten Jahrhundert? Wahnſinn!

Ich aber wurde durch einen eigenen Zufall in die Graupenſchieber'ſche Familie hinein geſchoben.

Als ich in dem Briel wohnte, hatte ich vor meinem kleinen Landhäuschen einen fetten, üppiggrünen Grasplatz, auf welchem bequem einige Beduinen und ſechs Kameele ein Beilager feiern könnten.

Eines Nachmittags öffnete ich das Fenſter, und ſiehe da, es hatte ſich eine kleine Kolonie Gras-Enthuſiaſten auf dieſem Grasplatze angeſiedelt; es war die Familie Graupenſchieber. Sie fielen wie eine Heuſchreckenwolke auf dieſe Smaragdwieſe nieder, und bedeckten ſie. Es war eine gewiſſe nomadiſche Naivetät in der ganzen Karavane, das Recht der Natur: »Der Menſch darf überall graſen, wo die Vorſehung Gras wachſen ließ!« ſprach ſo deutlich aus dieſer Anſiedlung heraus, daß ich als eigentlicher Grund- und Lehns-Herr dieſes grünſammtnen Graupenſchieber-Sophas mein Recht nicht geltend machte, und die ganze, groſſe, ſchöne Heuwieſe den Ankömmlingen zur freien Weide überließ.

gen zu ihrer Entdeckung geschritten waren. Das sollte man von Paris nicht sagen, es gelang vielmehr der Polizei, den Faden aufzufinden, der sie auf die Spur der Jubiläanten und der Aufgeber leitete. Eine junge Dame von ausgezeichneter Schönheit und Eleganz, Madame D..., eine verheirathete, aber von ihrem Gatten getrennt lebende Frau von polnischer Abkunft hatte in Passy ein isolirt stehendes Haus gemiethet, wo sie den Besuch mehrerer Fremden, unter andern eines Herrn K. empfing, mit dem sie häufig Reisen nach England und Preußen machte. Der Polizeipräfekt hatte sich über die schöne Polin genaue Auskunft verschafft und erließ einen Haftbefehl gegen sie, der unverschens im strengsten Geheimniß vollzogen wurde, während in demselben Augenblicke eine gerichtliche Untersuchung in der Wohnung des K... Statt fand. K..., der sich auch zuweilen die Titel der polnischen Dame beilegte, war entflohen, aber Beweisstücke, die er nicht hatte mitnehmen können, und eine voluminöse Korrespondenz gaben hinreichende Kunde nicht allein von allem seinem Thun, sondern auch Fingerzeige, wodurch seinen Mitschuldigen die Entwendung unmöglich gemacht wurde. Die preußische Regierung und die englische Polizei, die sich mit solchem Nachen an die Pariser Polizei gewendet hatten, erhielten nun so genaue Nachweisungen, daß man in Düsseldorf, Köln, Mainz, London und Edinburg verschiedene Mitglieder dieser Bande verhaften konnte, deren erfolgreiche Verfolgungswuth und Störungen bei den Banken zu verdrießen angefangen hatten.«

(Eine seltsame Verwechslung.) Die Eile, womit die parlamentarischen Arbeiten in England in den letzten Sitzungsmonaten betrieben werden, wo die Mitglieder ungebührlich sind, nach ihren Landgütern zurückzukommen, und oft an hundert Briefe in ein paar Nächten durchgehen, ist bekannt. Daß diese Eile zu manchen frohlem Verwechslung Anlaß gibt, ist also gar nicht zu verwundern. Ein wichtiger Irrthum ereignete sich vor ein paar Jahren. Beim dritten Verlesen einer Bill, welche auf ein gewisses Vergehen eine Buße von 50 Pfd. Sterling setzte, schlug ein Mitglied vor, die Worte: »einer Strafe von siebenjähriger Deportation« einzuschalten, welcher Antrag angenommen ward; und als die Bill gedruckt war, las man folgendes: — »einer Strafe von siebenjähriger Deportation unterworfen, wovon die eine Hälfte der Königin, und die andere den Angebern anheim fallen soll.«

(Schriftsetz-Maschine.) Der »Courier« enthält eine längere Beschreibung einer Schriftsetz-Maschine, welche die Herren Young und Delcambre erfunden, vervollkommnet und jetzt öffentlich ausgestellt haben. Sie hat das Ansehen eines Klaviers, und ist mit 72 Tasten versehen, auf denen der Buchstaben durch Druck gebildet wird. Der Mechanismus soll sehr einfach, und die Zeitersparniß sehr bedeutend sein, indem die Maschine (an der freilich sechs bis acht Personen beschäftigt sind) stündlich 4000 Lettern setzen soll, während ein Schriftsetzer nur etwa 1000 setzt. Die Kosten der Maschine betragen nur 100 L. Aus der Beschreibung ersieht man übrigens, daß alle Schwierigkeiten noch nicht beseitigt sind.

(Cattabaksgesellschaft.) Arme Tabaksfreunde, die Ihr bis jetzt den Feuer Pfeife, Zigarre oder Dose so manchen guten und schlechten Witz über die Mäßigkeitsgesellschaften gemacht, wißt Ihr denn, daß auch Eurem Vergnügen der Krieg angekündigt ist? Und von woher? Von Amerika! In Baltimore ward das schreckliche Komplot angebrütet, und ein Dr. Whatcoat Thayer heißt der Anstifter der Gesellschaft, deren Wahlspruch: »Keine Pfeife, keine Zigarre, keine Dose mehr!«

(Man schreibt aus Berlin:) Dieser Tage ist aus der berühmten Seidenwaarenfabrik des geh. Kommerzienrathes Meyer zu Berlin ein seltenes Kunstprodukt hervorgegangen. Das ganz geeignet ist, die hohe Stufe unserer Industrie darzuthun. Es ist das Testament des legitimerfordenen Königs, umgeben und getragen von allegorischen Figuren in Seide gewebt. Wenn man vor dem Bilde steht, glaubt man einen feinen Kupferstich, dessen innerer Theil mit gewöhnlichen Typen gedruckt ist, vor sich zu haben, so genau sind die Nuancen der Figuren und der Umrandung der Buchstaben gelungen. Zur Ausführung dieses Kunstwerkes wurden drei Weber-Maschinen von Jaquard und nicht weniger als vierzigtausend Cartons verwendet.

(Artistisches.) In Berlin strömt jetzt Alles nach dem Atelier von Cornelius, um dessen Komposition für den Schild zu sehen, welchen der König zur Erinnerung an die Taufe des Prinzen von Wales, für die Königin Victoria fertigen läßt. Kein Fürst hat seinen Ruhm so schön gefeiert, als der Hohenzollern-Monarch, und die Kunst wird ihm gleichfalls so eben in Stich erschienene zwei Potpourris über Motive aus dem »Kaufmeschützen« für Pianoforte allein zu zwei oder vier Händen eingereichet von L. Diabelli.

Militärisches.

— Die Lust zum Soldatenleben scheint in Belgien nicht gar groß zu sein; denn gegenwärtig haben über 8000 belgische Soldaten im Gefängnisse, die nur aus dem Grunde ein Verbrechen begangen haben, um dadurch von dem Militärdienst ausgeschlossen zu werden.

Medizinisches.

— Am 7. Juni war eine beträchtliche Anzahl Aerzte aus Württemberg, Baden, der Pfalz und Rheinhessen zur jährigen General-Versammlung des rheinischen Vereins für praktische Medizin in Heidelberg versammelt. Es wurden mehrere interessante Vorträge gehalten. Nächstes Jahr wird der Verein das zehnjährige Erinnerungsfest in Heidelberg begehen.

Buntes.

— Eine der kürzlich von Abd-el-Kader freigelassenen französischen Gefangenen entwirft ein schaudererregendes Bild von den Mißhandlungen, welche diese Unglücklichen von den Arabern zu erdulden hatten. »Vor 9 Monaten, erzählte sie, spaltete ich in der Umgegend von Dotera mit meiner 13 bis 14jährigen Tochter Holz; einige Kolonisten arbeiteten gleichfalls in unserer Nähe, als plötzlich einer entlief aufrief: »Die Araber!« Jeder suchte sich, so gut er konnte, zu retten. Allein es war zu spät: wir wurden umringt und zu Gefangenen gemacht. Mehrere Männer, die sich zu vertheidigen suchten, wurden auf der Stelle getödtet, die übrigen am Halse angebunden, in gestrecktem Galopp fortgeschleppt, und wehe, wenn ihre Schritte zu beschleunigen, noch mißhandelt. Ich und meine Tochter wurden nicht angebunden, aber heftige Stockschläge zwangen uns, unsern unglücklichen Landsleuten zu folgen. Nachts erreichten wir ein kleines Gehölz, wo die Araber Halt machten, ihre Pferde abzäumten und fütterten, und die Gefangenen mit hinter den Rücken festgebundenen Händen an Bäume anbanden. Dehnmen, welche sich hier zu uns gesellten, hatten drei junge Weiber zu Gefangenen gemacht. Diese, ein junger Spanier und meine Tochter, wurden den gräßlichsten Mißhandlungen preisgegeben. Ich klammerte mich, um sie zu retten, an meines Kindes, an die Kleider der Barbaren; ich bot sie, aber ein Faustschlag streckte mich halb bewußtlos zu Boden. Meine Tochter eilte den Mißhandlungen der entmenschten Ungeheuer. Welche Nacht, o! welche Nacht! Bei Tagesanbruch, als wir im Begriff standen, unsern Marsch fortzusetzen, schleppte ich mich zu dem Leichnam meiner Tochter; sie athmete noch; die Frische des Bodens hatte einige Lebenskräften wieder angefacht. Die Bedouinen entrissen sie, und legten sie auf ein Pferd; in einiger Entfernung bemerkten sie, daß sie todt sei, beraubten sie all'ihrer Kleidungsstücke, und warfen den Leichnam in's Gebüsch. Während meiner Gefangenschaft wurde ich von den Frauen mit der größten Härte behandelt, und verrichtete die schwersten Arbeiten, welche sie hatte der Männer thun; da aber jede sich gerne Erleichterung verschaffen wollte, so wollten mich alle zugleich haben, und ich wurde unmenschlich geschlagen. Ich hatte nur einige Lappen, um meine Blöße zu decken, und als Speise erhielt ich eine Handvoll Gerste oder Korn, die ich nicht roh genießen konnte. Manchmal forderten diese schrecklichen Frauen, von teuflischer Fröhlichkeit getrieben, die Bedouinen auf, mich zu beschimpfen; ich wußte es bald, selbst wenn ich Schläge bekam. Gott hat uns Kraft zur Rückkehr verliehen: die Hoffnung hat die Frauen wieder auf die Beine gebracht, welche den Tode willig sich preisgaben, so Selbstmord unter der strengen Obhut der Araber unmöglich war.«

— Am 31. December v. J. hatte die Regentschaft Algier 35,721 europäische Einwohner (das Jahr vorher 27,500), worunter sich 1433 Deutsche, 15,497 Franzosen, 10,790 Spanier, 4370 Maltester, 3200 Italiener u. s. w. befanden. Die Zahl der Frauen unter diesen Einwanderern ist nur halb so groß, als die der Männer.

Nekrolog.

— Dr. Tobias Haslinger, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler, durch eine lange Reihe von Jahren Verleger und Inhaber eines der ersten Musikverlage in Europa, ist den 18. d. M. in Wien gestorben. Er war einer unserer geachteten Mitbürger, und hat sich nicht nur durch die prachtvolle Ausgabe Beethovenscher Schöpfungen, sondern überhaupt durch den Verlag vieler Werke der berühmtesten Komponisten neuester Zeit um die Kunstwelt in seiner Weise vielfach verdient gemacht.

Musikalisches.

— Von dem beliebten Komponisten Emil Titl sind so eben sechs neue Lieder, mit Klavierbegleitung, bei J. Hoffmann in Prag erschienen. Sie können der musikalischen Welt als interessante Spenden anempfohlen werden. Dasselbe gilt von den gleichfalls so eben in Stich erschienenen zwei Potpourris über Motive aus dem »Kaufmeschützen« für Pianoforte allein zu zwei oder vier Händen eingerichtet von L. Diabelli.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20. Juni: »Lorma von Salazzo.« — Den 21.: »Garrick in Bristol.« — Den 22.: »Marianna.« — Den 23. zum ersten Male: »Die kranken Doktoren.« — Den 24. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 25.: »Der Ehrgeizige;« dann »Der Sohn auf Reisen« und »Nach Mitternacht.« — Den 26. »Die kranken Doktoren.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 302.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 123. Mittwoch, den 22. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Die verhängnißvollen Wachstropfen.

(Schluß.)

»Ei,« rief der ebenfalls eintretende Präſident, »das mochte Julchen wohl ſelbſt erkannt haben; denn alsbald kam das Kind mit ſeinem Schmeichelwörtchen mir entgegen, und ſtehte ſo innig: Mein gutes, zweites Väterchen, und empfahl mir Ihren Schreiber da, den ich bei Ihrer Ungnade nehmen mußte, auch wenn ich ſeiner minder benöthigt hätte.«

»Alſo Julie, Julie — war meine Fürſprecherin?« rief Durand.

»Das hätten Sie errathen ſollen!« lächelte ihm Lucie zu, und drohte mit dem Finger.

Nun folgte Erklärung und Berichtigung desjenigen, das den Uebrigen noch dunkel ſein mußte.

Dem alten William Wright ſtanden die Augen in Freudenzähren; er küßte ſein Julchen, und ſagte: »Gelt, der Junge iſt wohl werth, zu leſen, was Du, ehrliches, unverdorbenes Mädchen, in's Stammbuch getrieben?«

Julchen nickte.

»Durand, leſen Sie ſelbſt:«

»Drei Wochen ſpäter.

Als ich meinem Vater ſchreiben wollte, goß ich Wachstropfen auf mein Kleid. — — Der junge Mann dort beim Fleckenreiniger iſt wohl recht unglücklich. — — Die Leute im Hauſe wollen immer, daß ich an Lucien ein Beiſpiel nähme. — — Ich habe meinem Vater geſchrieben, ob er nicht eine Stelle für einen gebildeten, feinen, jungen Mann wiſſe. — Wenn — ach, die Wachstropfen — — Julchen.«

»Eine Stelle iſt wohl gefunden, mein Neffe,« rief der Präſident. Ich verſprach, für Dich zu ſorgen, als Du, ein Fremdling, mein Haus betratſt. Du biſt mir als Sekretär zugetheilt, und Dein Gehalt entſpricht dem Titel.«

»Ein Titel fehlt!« rief Durand, des alten William's Hand erfaſſend, auf welche er einen heißen Kuß drückte: »Als ich in dies Zimmer trat, als Sie mich einen Quäcker glaubten, wie ſagten Sie doch da? Du nannten Sie mich und Ihren Sohn! Darf ich noch ein Mal um dieſen Titel flehen?«

Und der alte William blickte auf ſein Töchterlein, und drückte es an ſeine väterliche Bruſt, und rief: »Julius, hier haſt Du ein Julchen!«

Wenige Monate darauf waren viele Gäſte geladen! Der Profeſſor ging mit wichtigen Schritten auf und ab. Tante Iſabelle hatte ſich ihre Vorhalle nicht nehmen laſſen, auch hatte es bei der jetzt mildern Jahreszeit keine Gefahr. Der gutherzige Fleckenputzer ſtand an der Thüre, und zögerte einzutreten, obgleich ihn Durand herzlich gebeten, und er das Ehrenbürger-Diplom in der Taſche trug. Der Saal war herrlich beleuchtet, in welchem heute beide Paare ihre Vermählung feierten. Alle Gemächer erglänzten in heller Pracht. — Stearin-, Margarin-, Apoll-, Univerſal-, Milly-Kerzen, und wie immer die Triumphherolde heutiger Beleuchtungs-Induſtrie genannt werden, krönten ihr reiches Licht aus über das Glück der jungen Eheleute.

Nur Wachskerzen ſah man nicht!

Bilder aus dem ſächſiſchen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Epfer.

1.

Die Brautwerbung.

(Fortſetzung.)

Deshalb trug ſie den verhängnißvollen Wachsſtock ſtets ſehr gut verſteckt vom Markte nach Hauſe, und ſchloß ihn ſorgfältig bis zum Chriſttage ein, wo ſie ihn dann mit verſchmitzten Mienen ſehen ließ, und allerlei Winke über den, Allen unbekannten Geber fallen ließ.

Nun hatte der Bauer unglücklicher Weiſe entdeckt, welch' ein Geheimniß über dieſen ſchönen Wachsſtöcken obwaltete, und da er gern ſpottete, unterließ er nicht, die Muhme ſeitdem jedem Weihnachtstag zu necken.

»Annerose, Muhme Annerose,« ſagte er, und drohte ihr mit dem Finger, »ich bin nicht blind, der junge Korn hat Dir dieſen ſchönen Wachsſtock verehrt, er hat Dir auf dem Kirchwege mit beſonderen Blicken nachgeſehen, geſtern in der Dämmerung als Du vom Bäcker kamſt, ſah ich ihn um unſer Gehöft herumſchleichen, und dann iſt er gegen mich jetzt ganz beſonders freundlich, das hat Etwas zu bedeuten. —«

Annerose, die ſich durch dieſe Worte ſehr geſchmeichelt fühlte, lächelte vielſagend, die Bauerfrau aber rief verwundert: — »Ah, welche Neuigkeit, nun iſt mir Korn's Höflichkeit gegen mich erklärt, ja unſonſt iſt ein junger Mann gegen eine ältliche, verheirathete Frau nicht ſo freundlich, ich ſoll ihm bei der Muhme das Wort reden, der Spitzbube.«

Marliefe ſagte kein Wort dazu, erſt als der Vater ihr zurief: »Nun Marliefe, denke in Zeiten an einen ſchönen Staat zum Hochzeitfeſte der Muhme Annerose,« erwiederte ſie mit einer Stimme, welche merklich zitterte: »Ja freilich, wenn Korn der Muhme den ſchönen Wachsſtock geſchenkt hat, dann iſt es wohl nicht anders, und er hat wirklich auf die Muhme ein Auge.«

Annerose ſeufzte, denn ihr ſchien die Werbung des reichen Bauers noch gar nicht gewiß, und aufſeufzend ſprach ſie: »Ich weiß wirklich nicht, ob der Wachsſtock von Korn iſt, darum ſprechſt nicht davon, was aber ſeine Höflichkeit anbelangt — er iſt höflich, jung und hat eins der ſchönſten Güter im Dorfe und wohl noch Geld genug, um ſich einen Bierhof in Zittau kaufen zu können, — aber Heirathen iſt ein wichtiger Schritt, es will überlegt ſein, und Euch verlaſſen! — Oh!« — hier hielt ſich Annerose mit einer tragikomiſchen Bewegung die Hand vor die Augen, wie ſie es jüngſt in Warnsdorf von einer Schauſpielerin von der Bühne herabge-

sehen hatte, und der Bauer lachte vor sich hin. Marliese machte sich in einer Ecke der Stube an ihrem Spinnrade etwas zu thun, und ihr kleines Schwesterchen sagte weinend: „Ich glaube, Korn hat es auf Jemand anderes gemünzt, als auf Ihnene Annerose, denn ich sehe, was ich sehe und bin nicht so dumm, als die Leute glauben.“

Jetzt begannen die Glocken voll und harmonisch ihren Ruf zur Christmette, die Kirche es beschieden drei Mal an die Stubenthüre, Annerose machte einen langen Hals, Marliese fuhr zusammen, und auf der Bauersfrau verweisendes „Herein,“ trat im schönsten Feiertagsstaat der Bauer Korn in die Stube.

Er grüßte verlegen, der Bauer sah ihn und Annerosen mit großen Augen an, und der junge Mann stotterte, den Hut hin und her drehend: „Lieber Herr Bergmann, ich bin im Begriff, in die Christmette zu gehen, und da mich mein Weg vorbei führt, so wollt' ich Ihn nur sagen, daß mein Vetter der Bornmüller aus Geigendorf Ihn höflichst fragen läßt, ob er Ihr morgen Nachmittag trifft, um etwas Wichtiges mit Ihm zu besprechen, und dann — hier wandte er sich an die Bauersfrau — wollt' ich Ihr sagen, daß — daß es mir sehr lieb wäre, wenn Sie den zweiten Feiertag Zeit hätte, wenn Sie es annähme, daß, daß — ja sieht Sie, ich habe zu meinen neuen Braunen auch einen bequemen Schlitten gekauft, da wollt' ich Sie bitten, daß ich Sie nebst Jungfer Marliesen und Herrn Bergmann den zweiten Feiertag, wenn Schlittenbahn bleibt, nach Zittau fahren dürfte. Wir bleiben erst ein Stündchen auf dem Keller, und gingen dann in die Komödie, es ist Mutterschaft, da hätten wir herrliche Zuhauflefahren. Jungfer Annerose führe wohl auch mit, — und — sehe Sie, es wird sehr schön sein,“ fuhr Korn lebhafter fort, „hier steht es in „Zittauer Wochenblatte“ Montag, den 26. Dezember „Kaspar der Thoringer,“ großes Ritterschauspiel in fünf Akten, Kaspar, der Thoringer und sein Bruder Wilhelm erscheinen zu Pferde.“

„Sein Vetter wird wir willkommen sein!“ antwortete der Bauer, „und meine Verbleute sollen Ihm morgen früh wegen der Fahrt Bescheid lassen, wofern Er nicht kommt, so sieht kommt, so spannen, und die werthen Eltern nichts dagegen haben, so ich wollte so frei sein!“ — und rasch legte er den Wachsstock auf die Gesangbuch.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donizetti's „Lucia di Chamooux,“ der Löwin unter den Opern der Saison, ist nun zum dritten Mal als Benefice, und zwar von Dlle. Brambilla gewählt worden; sie kann noch einige Mal hieran ihre Dienste thun, denn ihr sind Erfolg und Zuhörer für diesmal verbrieft. Der lieblichen Komposition des Hrn. Donizetti kommt, außer ihrem eigenen Verdienste, welches ihr jedenfalls allein Dank gebrochen hat, auch zum Theile das Mißlingen des größten Theils der Darstellungen in heuriger Saison wohl zu Statten. Alles Lobes würdig, war auch an diesem Abende wieder die Ausführung dieser Oper. Mad. Tadolini hat mit der Anmuth und Liebenswürdigkeit des Gesanges für sämmtliche Vorstellungen der „Linda“ Interesse geschlossen. Wäre jeder Mahalon so reizend, wie der ihrige, wie zöge es Einen unwiderstehlich in's Tollhaus hin! — Der Besuch war sehr zahlreich.

H.

Der Theater-Telegraph.

(Dem. Luxer) ist bereits in London eingetroffen.

(Dlle. Agnese Schebek) hat in Stuttgart als Norma von der Bühne Abschied genommen, auf der sie nie wieder erscheinen wird, da sie sich mit Dr. Strauß, der durch sein „Leben Jesu“ und durch seine Berufung zur Professur der Dogmatik nach Zürich allgemein bekannt geworden ist, verlobt hat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Karl Filtsch.) Man liest im „Bieb. Boten“: „Karl Filtsch, sein Bruder Joseph Filtsch, Graf und Gräfin Dionysius Baussi sind durch eine jener seltsamen Fügungen, in welchen das fromme Gemüth das Walten einer höhern Hand in dem Menschenleben erkennt, der Gefahr entgangen, die Zahl der Unglücklichen zu vermehren, welche am 8. Mai ihr Leben auf der Versailler Eisenbahn verloren haben. Schon Tags vorher waren sie auf der Eisenbahn nach Versailles hinausgefahren, um sich mit den lokalitäten der Gehenswürdigkeiten jener Stadt und der Umgebung der Festlichkeiten bekannt zu machen, durch welche am folgenden Tage der Vermählung des Königs der Franzosen gefeiert werden sollte. Nachdem dies geschehen war, machte der Graf, die Gräfin und Karl Filtsch einen Besuch bei Hrn. v. Serantan, einem Pair von Frankreich, während der Hankarzt des Grafen, Herberth und Joseph Filtsch in dem Hotel des Palastes verweilten. Sie kehrten spät auf zu dem verabredeten Posten zurück, trafen aber die übrige Gesellschaft nicht mehr: der Graf, die Gräfin und Karl Filtsch fuhren auf der Eisenbahn des rechten, Herberth und Filtsch auf jener des linken Ufers nach Paris zurück. Am folgenden Tage wollten Alle abermals auf der Eisenbahn nach Versailles fahren; weil aber die Gräfin nicht Geld genug bei sich hatte, um in Versailles Plätze für den folgenden Tag zu pränumeriren, und Herberth, welcher die Auslagen zu besorgen pflegt, nicht anzutreffen war, so mußte dies unterbleiben, und die Gesellschaft sah sich genöthigt, am 9. Mai mit der Equipage nach Versailles zu fahren. Um sich von dem geliebten Bruder keinen Augenblick zu trennen, gab Joseph Filtsch den Plan, auf der Eisenbahn zurückzufahren, weil der Wagen nicht groß genug war, um die ganze Gesellschaft bequem zu fassen, auf, und zog es vor, sich neben den Kutscher zu setzen. — Kaum angelangt in Paris, erfahren sie, daß gerade der letzte Waggon, in welchem Filtsch einen Platz nehmen sollte, zerspreugt, in worden seien. — Unter der Leitung des berühmten Chopin macht Karl Filtsch Fortschritte in dem Klavierspiel, welche nach des Lehrers Urtheil die kühnsten Erwartungen von diesem außerordentlichen Künstlertalente rechtfertigen. Noch hat derselbe sich nicht öffentlich hören lassen, dagegen aber unter andern neulich in einem von der berühmten Mecanier veranstalteten Concerte, zu dem er gebeten worden, vor Thronbesitzend und mehreren andern Celebritäten von Frankreich mit dem größten Beifall gespielt.“

(Der herzoglich-serbische Marquis v. Caterford) hat sich mit der Tochter des englischen Botschafters in Petersburg, Lord Stuart de Rothesay, vermählt. Der Marquis hat seinen Freunden Champagner bereitet, daß er jetzt den letzten seiner vielen dummen Streiche zu machen gedenke.

(Das Börsenspiel.) Ein Urtheil des Pariser Strafgerichts hat anlängst das Börsenspiel für ein Vergehen erklärt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Petersburg.) Koffini's „Barbier meiner werden mit, unterstützt durch unser treffliches Orchester und das zahlreiche Sängerpersonal; doch stand es, in der Hinsicht, weit hinter den alten Pergolese „Stabat mater“ zurück, welches die kaiserl. Kirchenkapelle mit den Chören und der Orchester-Instrumentation Ihres Direktors Lvoff und unter Leitung dieses Meisters wenige Tage darauf zur Aufführung brachte. Die vortrefflichen Sängerin frl. v. Bartenieff (Laiserl. Hofsänger) und Dlle. Falcon hatten die Solopartien übernommen, und führten sie bewunderungswürdig auf, bei dem letzten Quartette „Quando corpus“ waren alle Zuhörer zu Thränen gerührt; die tiefempfundene musikgerechte Musik Pergolesi's ließ den Neu-Italiener ganz vergessen. — Franz Liszt hat auf verlassen, er schonte noch wenige Stunden vor der Abreise seine Meisterung der Notenlinien des Grafen Wielhorsky und bezauberte durch den Vortrag der beiden Concerte von Hummel und Herz, und Thal

sten Bergauer, Filek und Kättel, welche verschiedene Bedingungs- und Concertstücke vortrugen, beurkundeten entschiedenes Talent; insbesondere aber war es der Pianist Florian, der durch sein abgerundetes Spiel und Alle entzückte. Wo er in die Tasten griff, da hörten wir bald Sturmwetter, bald sanfte Sphärenklänge von Jenseits. Ausgezeichnet, mit ungemeiner Präcision spielte er Variationen von Herz. Auf dem Kontrabaß produzirten sich Chalupa und Strisower nicht ohne guten Erfolg. Wenzel Wernsthal berechtigte auf dem Horne, sowie Georg Wernsthal auf der Trompete zu den schönsten Hoffnungen. Die Violinschüler Zappert und Dodr haben, in Betracht der Kürze ihres genossenen Unterrichtes, genug geleistet. Die Herren Moldner und Schefczik, beide Lehramtskandidaten, wetteiferten in der Meisterschaft auf der Violine. Ersterer spielte ein Concert von Berriot bewahr mit kunstlerischer Vollendung, der Letztere eine Fantasie, in welcher er mit Schönheiten und leichtgefaßte Schwierigkeiten bewundern ließ, die der höheren Schule des Instrumentes angehören. Beide sind auf gutem Wege zur Virtuosität. Den beiden Weg bahnt mit seiner Oboe der Zögling Hanatschek, von der Musikkapelle des löbl. k. k. Regimentes Prinz Emil von Hessen, ausgezeichnet, den wir schon in einem früheren Concerte besprochen und nicht genug rühmen können. Der kleine Ernst Kaudera, trotz seiner Jugend schon eine persona publica, bezauberte uns durch die Rundung seines Vortrages, so wie Wollmann durch die Fertigkeit seines Spieles, womit er Variationen von Wert vortrug. Es ist überflüssig, dem Herrn Direktor Lindersfreund auch nur ein Kärnchen Weihrauch zu streuen; die Zöglinge seines Institutes haben ja selbst durch ihre Leistungen ganze Massen davon auf die Opferschale geworfen.

Triest.

Es ist erfreulich zu sehen, daß man hier auch der intellektuellen Bildung immer mehr Aufmerksamkeit zu widmen beginnt. Mit dem 1. November wird ein Gymnasium eröffnet, das hoffentlich seinen Zweck nicht verfehlen wird. Dasselbe war für Triest ein wahres Bedürfniß, denn die Eltern, welche ihre Kinder den höheren Studien widmen wollten, mußten sich außwärtiger Anstalten bedienen, oder dieselben durch Privatunterricht vorbereiten lassen, welcher, abgesehen von den damit verbundenen Kosten, doch nimmer so umfassend wie der öffentliche, und nur mangelhaft sein kann. Es wäre nur zu wünschen, daß auch die nautische Akademie mehr Lebhaftigkeit entwickle, und den Anforderungen genüge, welche man an bei den Matrikeln, die ehr zu Gebote stehen, berechtigt ist. Unter den hiesigen Privatanstalten verdienen die Erziehungsinstitute der Herren Prager und Natur, sowie die Töchterschule der Frau Julie Schaffer rühmliche Erwähnung. — Um die Wissenschaft hat sich der hiesige Buchhändler H. F. Favarger ein nicht zu verkennendes Verdienst erworben. Er bringt uns stets das Neueste und Beste, was die Literatur der gebildetsten Nationen bietet; seine Leihbibliothek enthält eine reiche Auswahl der gediegensten Schriften in deutscher, italienischer, englischer und englischer Sprache, und das Lesen wird die Herausgabe mancher trefflichen Werke hiesiger Schriftsteller zu verdanken. In dieser Beziehung nennen wir besonders die Reise des Königs von Sachsen nach Dalmatien und Albanien, von Dr. Biasoletto, und die nautischen Schriften der Herren Professoren Gallo und Koncllo.

Die Zahl der Buchhandlungen wird ebenfalls um eine vermehrt, die hoffentlich den strengsten Anforderungen entsprechen wird, und die lithographischen Anstalten der Herren Linassi, Battorazzi und Kunz leisteten wahrlich recht viel. Gleichen Eifer mit der Zeit hatten auch die Kunsthandlungen, die sich ebenfalls vermehrt haben, und vor ihren Auslagefenstern stets ein buntes, kunstliebendes und schaulustiges Publikum versammeln.

Das Journalwesen betreffend, so ist nicht zu klagen zu stellen, daß in dieser Beziehung hier sehr viel geleistet wird. Welche periodische Schrift hat wohl so viele und gute Original-Aufsätze aufzuweisen, als die beiden Journale (italienisch und deutsch) des „österreichischen Lloyd“ für Handel, Industrie und Schiffahrt? Hierin steht es wohl kaum ein besseres Organ gehen, freilich stehen selten einer Zeitschrift so viele Mittel zu Gebote, wie sie jene des „Lloyd“ durch die enge Verbindung mit Italien und dem Orient kann. Daß hier erscheinende belletristische Journal: „La Favilla,“ redigirt von Dr. Valussi, verdient in Deutschland mehr gekannt und empfohlen zu werden; die Freunde der italienischen Literatur werden darin stets Beachtenswertes finden. Eine andere periodische Schrift: „Il Colombo-rapido,“ die alle vierzehn Tage in Venedig erscheint, aber hier complicirt wird, darf ebenfalls nicht mit Stillschweigen übergangen werden; von minder ernster Richtung als die „Favilla“ ist sie im Repertorium von unterhaltenden Aufsätzen, worin viele von Geschmack und Bildung ihrer Verfasser zeugen. Der Redakteur, Hr. Adalbert Chiergen, ersetzenem Vio Dottoborego, ist ein talentvoller, junger Mann, der Liebe zur Sache hat, und viel zu hoffen gibt. Seine sicilianische Sage: „Tofano“ erlebt jetzt in Palermo eine zweite Auflage, und eben ist ein anderes, größeres Werk: „Rinko tedesco“ unter der Presse, das, wie wir hören, viel Gutes enthalten soll.

Auch die Almanach-Literatur bringt hier manche Frucht; die „Strenna triestina,“ redigirt von Cameroni, erfreut würdig sowohl in literarischer als in artistischer Hinsicht ihren vielen Schwestern in Italien nach, und das am 1. Mai erscheinene Taschenbuch: „Fiori di Maggio,“ das größtentheils Auflage des rühmlich bekannten Dichters Dall'ongaro enthält, ist eine anmuthige Frühlingsgabe.

Für heute mag's genug sein, nächstens mehr über die hiesigen Zustände von Ihrem Giacomo.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Brüssel, 15. Juni.) Gestern um 4 Uhr ward der ganze Eisenbahnzug, der von Lüttich nach Brüssel ging, fast das Opfer der Nachlässigkeit eines Beamten geworden. Bei der Karre zwischen Vilvorde und Brüssel war der Excentric nicht richtig gestellt, und die Lokomotive ging natürlich aus dem Geleise. Zum Glück hatte der Maschinist die Geistesgegenwart, sogleich den Dampf herauszulassen, und so die Schnelligkeit der Lokomotive zu mäßigen. Trotzdem sind durch den Stoß mehrere Wagen beschädigt worden, und einige Personen erlitten Kontusionen; eine Person wurde bedeutend verwundet. Eine Stunde später war die Bahn wieder im Stande. Die Direktion hat eine Untersuchung angestellt, um den Urheber der Strafe zu überliefern. So weit die Emancipation dem „Monteur“ zufolge, soll Niemand verletzt sein. Die Lokomotive warf um; mehrere Wagen waren jedoch noch im Geleise geblieben, und die Reisenden setzten mit diesen und mit einer von Brüssel zu Hilfe gekommenen Lokomotive ihren Weg fort. Die andern Wagen wurden in die Wiesen herabgeworfen, um den Weg frei zu machen. Seit 6 Monaten sind an dieser, der Ueberschwemmung ausgesetzten Stelle, Tag und Nacht Arbeiter nöthig gewesen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten und der Direktor der Eisenbahnen hatten sich sogleich an Ort und Stelle begeben. Der Unfall der umgeworfenen Wagen hat das Gerücht von der Beschädigung der Personen veranlaßt. — Heute früh ward beinahe wieder ein Unglück geschehen. Der Kurzel von Gent hatte eben Brüssel verlassen, als bei dem Verbindungspunkte, von dem es nach den beiden Stationen geht, die Lokomotive aus den Rails kam. Die Lokomotive hielt an, aber der Tender konnte dem Anstoß der andern Wagen nicht widerstehen, floß gegen die Lokomotive, und zerbrach. Auch hieran war ein schlecht gerechter Excentric Schuld. Es wurde übrigens Niemand verletzt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Fortsetzung.

Ein Dr. Urban hat ein Buch „Teutsche Anlagen und Zustände“ herausgegeben, in welchem er auf die lächerlichste Weise die deutsche Sprache von allem „Fremdländischen“ zu reinigen sich bemüht. Der Name „Deutsche, Teutscher ist ihm ein Stein des Anstoßes;“ „es nenne sich die große Mehrheit der Germanen,“ meint unser Werk., „damit nur mit einem Beiworte, gleichsam, als käme ihm eine großherzige, hanzwerzliche Benennung nicht zu.“ Deutsch -sammtgenommen und Deutsche- (!!) ist ihm nämlich eine Ableitung von Dent, Diet, Volk, so, daß also Deutsch so viel heiße, als volksangehörig. Er will sich nun eher für die Ableitung von Lent, also für Kentische erklären, und sind zuletzt Teutonen, Teutonien noch großartiger und schöner. Noch beiläufigender und seltsamer sind folgende Sprachverrenkungen, die es unserm Verf. beliebt hat, zum Glück nur in seinem Büchlein aufzunehmen: „Abteutschien, Abgermanien, Teutonabien,“ worunter er alle von „Teutonien“ abgerissenen, abgerallenen Länder (Schweiz, Holland, Belgien, Elsaß) verstanden wissen will. „Germanien“ sind ihm alle Völker germanischer Zunge, Skandinavien, jedoch nicht England, wo das germanische Blut noch mehr verderbter, mit indogriffen. Der Indegriff aller europäischer Länder, wo Völker von vorzüglich germanischer Abkunft wohnen, England mit indegriffen, heißt ihm „Germanonien.“ Unter „Teutinien“ begreift unser Verf., aber freilich auch nur er, die Gesammtheit der kleinen deutschen Bundesstaaten, und ganz Teutonien, Oesterreich und Preußen mit indegriffen, ist ihm „Teutalien.“ Seine weitern Erfindungen glauben wir füglich übergehen zu können; aber ein paar von den unzähligen Wunderlichkeiten, mit denen der Verf. unsere Sprache so gar sonderbar bereichern und verständig von allem unnöthigen „Fremdwuste reinigen möchte, glauben wir jedoch anführen zu müssen, um damit unsere Bitte an den Verf. zu rechtfertigen, doch ja in Zukunft, wenn es ihm einmal wieder beliehen sollte, ein Buch oder Büchlein zu schreiben, des Verständnisses willen gleich ein Lexikon mit beizufügen, da ihn sonst schwerlich irgend ein „Teutalier,“ oder „Teutale,“ oder „Teutonale“ verstehen möchte. So ist unser Verf. so glücklich gewesen, eine Obsilbe zur Bezeichnung des „glücklich,“ seinen verschiedenen Graden und Abstufung zu machen; man darf z. B. nämlich nur ein „al,“ „ale“ oder „ele“ einschieben, so hat man ein „glücklicher Mensch, d. i. ein sehr glücklicher Mensch, oder ein glücklicher, d. i. nur mäßig glücklicher Mensch, oder endlich ein glücklicher, d. i. ein nur etwas vom Glücke begünstigter Mensch. Jedenfalls ist unser Verf. über diese feine Unterschiede — denn für mehr kann man es doch unmöglich gelten lassen — ein höchst glücklicher Mensch gewesen, und wir wollen ihm seine Vaterfreude über diese, so wie über seine anderweitigen Einfälle von ganzem Herzen gönnen, wenn er sie auch nur nicht anmuthen will, sie für Verbesserungen oder Bereicherungen unserer Sprache gelten zu lassen.

B. f. l. u.

In einem Urtheile der Amerikanerin E. F. Ellet über sechs deutsche Novellisten, lesen wir auch Nachstehendes: „Wer gehen freudig den Verdiensten J. P. Lyser's unsere Anerkennung, obgleich sein Ruf im eigenen Vaterlande sich erst zu begründen anfängt, bleiben wir auf den jungen Autor als ein vielversprechendes Talent. Außer den beiden vor uns liegenden Bänden haben wir nur wenige seiner Erzählungen gelesen, sie alle aber geben Zeugniß von einer seltenen Einbildungskraft und einem verfeinerten Geschmacke. Sein kräftiger Styl, sein Darstellungsvermögen, das er mit Einfachheit verbindet, sind Vorzüge, die, wir bekennen es gern, sehr angenehm auf uns einwirkten. Er vermeidet Weitschweifigkeit im Beschreiben und Detailliren, diese Erbsünde der deutschen Schriftsteller; bedarf im Gegentheil seinen Stoff zu sammeln, daß durch seine Erzeugnisse etwas von soll allen deutschen Schriften verschiedenen eigenthümlichen Charakter erhalten. Seine „Kunst-Novellen“ sind Novitäten in der Romanwelt, die ihre Vorbilder in Werke der Einbildungskraft genommen werden können. Des Autors Absicht ist, in jeder Novelle den Charakter und die Manier irgend eines Tonkünstlers oder Malers zu veranschaulichen. Die Ereignisse sind größtentheils der Biographie des Künstlers entlehnt, und wenn irgend etwas von Seiten des Verfassers hinzugethan ist, so dient dies dazu, das Fest noch von Jedem gezeichnete Gemälde mehr zu vervollständigen. Die kritischen Bemerkungen über die Manier der verschiedenen Künstler bilden den vortrefflichsten Theil der Erzählungen. Jenselben sind sie mit einer deutschen Philosophen anschaffirt, doch hält sich Lyser im Allgemeinen von diesem Fehler fern, als man anfangs erwartet. Wir hören, daß eine englische Uebersetzung dieser interessanten Erzählungen vorbereitet, und sehr bald veröffentlicht werden wird. Angenein fremen würde es uns, wenn Werke dieser Art bei uns populär würden; eine viel höhere Kenntniß, als die bei den bloßen Geschichten, würde durch sie auf angenehme Weise dem zugeführten Gemüthe mitgetheilt werden.“

Musikalisches.

(Die Erfindung der Violine) gehört zu den noch nicht ausreichend erörterten Fragen. Sehr abweichende Behauptungen finden sich in den Werken, in denen man Aufschluß sich verschreiben dürfte, und die Verschiedenheit des Doktors Lichtenthal im „Dizionario della musica“ (unter Violino), daß die Violine aus einem indischen musikalischen Instrumente ohne Saiten hervorgegangen sei, welches man mit einem Bogen von Pferdehaaren gestrichen, und daß es durch die Vermittlung der Kreuzzüge nach Europa gekommen wäre, daß Nachforschungen gefunden. Darum sagt man, wie es scheint, ihre Erfindung im 9 12. und die ihrer jetzigen Gestalt im 9 16. Jahrhundert. Doktor Mauro Rusconi, der am 10. Februar 1841 dem lombardischen Institute zu Mailand einen Bericht über Fred. Wolf's Buch „Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche“ (Heidelberg 1841) abgestattet hatte, fand Anlaß, die Frage über das Alter der Violine zu erörtern, und die Bemerkungen zu Bestätigung einer dort aufgestellten Meinung, die er beistimmt, verdienen auch außer jenem Kreise Beachtung. Wolf, an Owen und Walter sich anschließend, erkannte in der britischen chrotta (vom celtischen crwth), einem mit sechs Saiten bezogenen Instrumente, von denen vier auf dem Hals, zwei unter einem spitzen Winkel seitwärts davon auf der Decke endigen, deren erstere mit einem Plektrum in Bewegung gesetzt, die andern mit dem Daumen gedrückt wurden, um den Baß zu bilden, den Prototyp der Violine, und da dieses Instrument von den Barden auf die Minstrels übergieng, so scheint die Verpflanzung leicht nachweisbar. Monumental wird sie bestätigt durch ein Basrelief in Sanssirun an der Hauptthür von S.-Michele zu Pavia, das roh, wie alle Reliefs an dieser Kirche und dem ganzen Gebäude, einen Mann darstellt, der eine Kiefine Fretzt (hals Gigenfidel) ist ein Mann, der die Harfe spielt). Nun stammt S.-Michele zwar nicht, wie Einige behaupten wollten, aus dem 6. oder 7. Jahrhundert, sondern aus dem 11., und da nichts vorliegt, was das Basrelief für jünger oder später zu halten bestimmen könnte, so scheint der Violine ein über die Kreuzzüge hinaufreichendes Alter geschert. Die Form der Violine des Brigard an S.-Michele ist der Form der heutigen näherstehend, als die bei Wolf abgebildete britische ähnelt; und das scheint aus Rusconi's Zusammenstellung sich zu ergeben, daß im 11. Jahrhundert und wahrscheinlich noch viel früher, die Violine selbst in ihrer jetzigen Gestalt bekannt war, und daß sie wahrscheinlich durch schottische und irische Mönche ihren Weg nach dem Festlande fand.

Literarisches.

(Die Weltgeschichte in Versen.) Ein Herr Stevenot hat in London eine Geschichte Englands in Versen herausgegeben, die in den englischen Schulen vielen Beifall findet, da sie sehr leicht auswendig gelernt werden kann. Auf jeden König sind nur zwei Verse gerechnet, welche die merkwürdigsten Ereignisse seiner Regierung, und seine persönliche Charakteristik kurz und bündig schildern. Wir geben davon zwei Proben:

„Erbs Wilder nahm Heinrich der Acht', und war damit zufrieden;
Sechs Frauen, zwei wurden enthauptet, und zwei geschieden.“

„Von Napoleons Potenz bedroht der vierte Georg die Welt *);
Soll, Eisenbahnen, Dampfschiffe verdienten viel Geld.“

Außerdem sind in dem Büchelchen die Stammtafel der Könige und eine genealogische Tabelle der königlichen Familie von Wilhelm dem Eroberer, bis auf die neueste Zeit beigegeben. Diese Methode, den Kindern die Geschichte zu lehren, ist gewiß sehr lehrreich und unterhaltend zugleich. Aber Hr. Stevenot ist nicht der Erste, der diese glückliche Idee gehabt hat; schon zur Zeit der Reformation hat ein Deutscher, und zwar ein Brandenburger, Georgius Fabinus die Geschichte der deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis auf Karl den Fünften in lateinischen Distichen geschrieben, nur mit dem Unterschiede, daß auf jeden Kaiser zehn bis zwanzig Distichen kommen; und auch in der neuesten Zeit hat Herr Dr. Cuno, der Verfasser von „Klassiker und Bibel in den niederen Gelehrtenschulen,“ eine Geschichte des Alterthumes theils in Hexametern, theils in Trimetern herausgegeben, wobei nur zu bemerken bleibt, daß das Werkchen lateinisch geschrieben ist, da es keinem Zweifel unterliegt, daß eine poetische Darstellung der Geschichte in deutschen Versen zur leichteren Auffassung derselben für die Jugend viel vortheilhafter sein würde. Die deutsche Literatur besitzt schon seit längerer Zeit ein solches Werk, das jetzt mit Unrecht in Vergessenheit gerathen ist, und an das wir hiermit wieder erinnern wollen. Es ist von Joach. Heinr. Campe, dem freisthätigen Verfasser guter und vielgelesener Kinder- und Jugendschriften, und führt den Titel: „Historischer Bilderschlein, oder: Die allgemeine Weltgeschichte in Versen.“ 1. Bändchen. Braunschweig 1801. Es ist dem damaligen siebenjährigen Kronprinzen von Preußen, dem jetzigen erhabenen Monarchen, gewidmet.

Kunterlei.

— In den verschiedenen Büchern gehört Lyonnet's „Monographie der Weidenraupe“ (Phalaena Cossus L.). Dieses Buch liefert auch den Beweis, zu welcher Andauer mißverschlichter Trieb den Menschen erfinden kann. Lyonnet, der mit dem brennendsten Eifer für die Naturgeschichte, ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Anmerkgierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, setzte den Vorsatz, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, das in jedem Betrachte ohne Seitenstück wäre. Er verlieh zuerst auf das Typhisgeschlecht, dann auf die Polypen; aber durch eine der wunderlichen Launen des Zufalls wurde bei jenem Donnet sein Mitarbeiter, bei diesem Trembley. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der beide die entgegengesetzten und concentrirtesten Schwierigkeiten ihn vor seinem Nachfolger sicher stelle. Lyonnet erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe und durch Zählung ihrer dritthalbtausend Muskeln. Aber sein Zeichner wollte die neue nöthigen Tafeln übernehmen, weil bei Lyonnet's strengen und eigenthümlichen Forderungen auch dem Geschicktesten der Muth sank. Er lernte daher selber Zeichnen, und machte in Kurzem so rasche Fortschritte, daß er im Stande war, die unglaublich schweren, anatomischen Zeichnungen mit einer Feinheit und Richtigkeit auszuführen, die alle Künstler und Kenner in Erstaunen setzte. Da es mit den Kupferstechern ihm nicht besser ging, als mit den Zeichnern, und ebenfalls seiner sich Talent genug zutraute, dem vielverlangenden Manne Genüge zu leisten, so schritt er ohne Säumen auch zur Erlernung dieser Kunst, und gelangte bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, durch den die Kupfertafel zu seinem Werke bis jetzt unübertroffen blieben. Und die Kupfertafeln zu Trembleys wundervoller Galerie der Süß-Wasserpolypen verdankten Meisterer und dem Bruderfleiß Lyonnet's die Daseln. Folgender Zug möge zum Beweise dienen, daß die Natur in der Seele dieses außerordentlichen Mannes Vorrichtungs- und Nacheiferungs-Trieb gleich weg. Ein Seiltänzer in Haag reizte ihn so lebhaft, daß Lyonnet anbrief: Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln, als ich, und ist nicht anders organisirt: auch ich muß können, was er kann. Und sogleich ließ er ein Seil in seinem Hof spannen und übte sich mit so seltener Beharrlichkeit im Seiltanze, daß er zuletzt sein bewunderte Verbeil weit hinter sich zurückließ.

*) Das geschah freilich unter dem dritten Georg — wenn überhaupt die Welt durch England befreit wurde — doch war der vierte, als Prinz-Regent, die Seele der damaligen Regierung.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. Hoftheater mit Beifall gegebene Original-Lustspiel in zwei Akten: „Der Sohn auf Reisen,“ und das im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt ebenfalls sehr beifällig aufgenommene Original-Lustspiel in einem Akt: „Die Kirschen,“ von L. Feldmann, sind für alle österreichischen Provinz-Bühnen Eigenthum der Theater-Privat-Geschäfts-Kanzlei des Adalbert Prix in Wien (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 23,) können also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 102.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 124. Donnerstag, den 23. Juni 1842. **Sechster Jahrgang.**

Bilder aus dem sächsischen Volksleben.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

I.

Die Brautwerbung.

(Schluß.)

Marliese sah erröthend mit fragenden Blicken auf Vater und Mutter, und als diese nickten, nahm sie das Geschenk dankend an. Annerose wurde blaß, aber sie faßte sich, und erinnerte daran: daß die Glocken schon zum zweiten Male tönten, dann gingen beide Jungfern fort und Korn folgte ihnen, indem er bat, sie begleiten zu dürfen, weil es gar glatt sei.

Der Christabend war für Alle, Annerosen ausgenommen, ein Freudenfest, der Bauer hatte seine Frau mit einem schönen Pelz beschenkt, sie ihm mit selbstgesponnener Leinwand, der Gymnasiast hatte Schiller's Werke erhalten, das kleine Zeisichen Spielzeug, Marliese ein schönes Kleid, das sie aber lange nicht so viel Freude zu machen schien, wie der Wachsstock, der in der Kirche viele Bewunderinnen gefunden hatte, voriges Jahr war sie noch zu den Kindern gezählt worden. Annerose betrachtete die Geschenke, welche sie erhalten hatte, nur mit halben Blicken, sie brummte vor sich hin, ging aber doch, als die Bauersfrau den Karpfen heben wollte, in die Küche, schob Marliesen, als diese mit einem Arm voll klein gehackten Holzes kam, unsanft bei Seite und rief: „Wahrhaftig, Schalkinder werden am Ende schon Karpfenholz tragen.“ Es ist nämlich dort Sitte unter den Mädchen, daß sie am Christabende zum Karpfenkochen rasch aufmachen, und dann die Stückchen zählen, kommt eine ungerade Zahl heraus, werden sie binnen Jahresfrist verlobt.

„Dreizehn!“ rief Annerose, und ihr Gesicht klärte sich Etwas auf, Jettchen jedoch behauptete heimlich, Mahme Annerose habe die Stücke vorher mit den Augen gezählt.

Sie ab nichts von dem frisch zubereiteten Karpfen, sondern ging zeitig nach ihrer Kammer, um, wie der Bauer behauptete, noch einen ungesalzenen Häring zu speisen, dann, ohne zu trinken, oder ein Wort zu sprechen, in Bette zu gehen, worauf der Bestimmte ihr sicher im Traume erscheinen werde.

Den ersten Weihnachts-Feiertag erschien der Vetter aus Seitzendorf. Marliese und Annerose gingen aus dem Zimmer, die Frau vom Hause trug Kaffee und Christbrot auf, es ward zwischen den Eltern Marliesen's und dem Vetter Korn viel verhandelt.

Der Bauer erfuhr, was er seit geraumer schon halb und halb wußte, daß Korn Marliesen zur Frau begehre, und der Freiwerber rechnete ihrem Vater genau vor, wie viel Morgen Land, wie viel Stück Vieh und was der Bauer Korn sonst noch besitze. Dagegen hörte der Vetter aus Seitzendorf, wie viel Stück Betten und Linnen, Handtücher und Tischzeug Frau Bergmann für ihre Tochter als Ausstaner hingelegt habe, und wie viel Stück Vieh und blanke Thaler der Bauer Bergmann seiner Marliese mitgeben wolle.

Gegen sechs Uhr schied der Freiwerber von den Bauersleuten, mit herzlichem Händedruck und dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Korn war kaum entgegen gegangen, und stand vor der Thüre des Gehöftes, als er sorgtag, Annerose und Marliese sanken sich neugierig in der Unterstube ein, und der Bauer sagte: „Wenn Ihr Euch habt, so fahret morgen nach Zittau, ich kann Euch freilich nicht begleiten, aber es schreibt mir, daß wenn Marliese in Zukunft nicht ungern statt meines Schutzes, Korn's Gesellschaft annehmen.“

Als Marliese dies hörte, ging sie zu dem Vater und fiel ihm weinend um den Hals.

„Nun, nun ich zwinge Dich nicht!“ sagte dieser.

„Ach, so meine ich es nicht, ich weine nur, weil ich an Eure Güte denke, Vater und Mutter verlassen ist schwer!“

„Du kannst ja alle Tage zu uns kommen!“ sagte die Mutter und fing an auch zu weinen.

Annerose, froh, nun einen Grund zum Weinen zu haben, ließ den Thränen, welche der Verdruß über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen ihr auspreßte, nun freien Lauf, und schluchzte: „Ach ja, Marliese, Du hast Recht, Heirathen ist etwas Schweres, Schreckliches — Du bist noch so jung, es ist wirklich schade um Dein junges Leben!“

Marliese war aber doch wohl anderer Meinung, sie tröstete sich auch am schnellsten, und als am andern Nachmittage der Bauer Korn mit seinem stattlichen Schlitten in den Bauerhof fuhr, harrten die drei Frauenzimmer im schönsten Festtagsputze, und Marliese gab ihm errötheud und herzlich den Handerund zurück, als er ihr in den Schlitten half.

Die Tag war hell und schön, die Bahn herrlich, in Neiderndorf hielten sich die Fröhlichen ein halbes Stündchen auf, denn Marliese hatte sich einen Rosenstock gewünscht, und Korn eilte zu dem Neiderndorfer Schloßgärtner, berühmten Neiderndorfer Gewächshause zu holen, der einstweilen im Neiderndorfer Gasthause auf „warten wurde. In Zittau wurde sogar Mahme Annerose lustig, denn Korn ließ von dem besten süßen Weine bringen, und als sie im Theater im zweiten Parterre neben dem reichen Faktor Birsing und einem Nachbarsorfe zu sitzen kam, wurde sie immer heiterer, obgleich Birsing sie von gar traurigen Gegenständen unterhielt, nämlich von seinem Witwenstande, dem Aerger, den ihm sein dem Tode seiner Gattin die Dienstboten verursachten und der Sorge für sein zweijähriges Knechtchen, welches gar sehr die Mutter vermisse.

Annerose tröstete ihn, wie sie konnte, sich nach einer wohlerzogenen, fleißigen Jungfer, die nicht mehr zu kindisch und dienstjung sei, wie z. B. ihre e

wartung des Ladens zuließen, ging der Vetter und Gevatterhof nochmals an, vor allen Anwesenden in Korn's Namen um Jungfer Marieschen zu werben, der Bauer Bergmann und seine Frau gaben ihre Einwilligung und das junge Paar wurde verlobt. Thränen flossen, Umarmungen wurden ausgetheilt, Mahme Annerose schrie, als der Bräutigam sie als Mahme in seiner Herzensfreude umarmen wollte, und lief zur Thüre, blieb aber stehen, als Korn sie nicht verfolgte. Es wurde nun gefrühstückt, gelacht, die Einrichtung des jungen Paares besprochen, die Hochzeit auf Ostern festgesetzt, und Jedes war glücklich. Der Bruder der Braut hatte einige andere Gymnasiasten aus Zittau zum Besuch erhalten, und sie mit seinen Stuben in eine Ecke des Zimmers gesetzt. Ganze Berge von Kuchen verschwanden unter den rührigen Händen dieser jungen Leute, welche auch dem Weine und Biere ihres Wirthes fleißig zusprachen. Der Bauer Bergmann war auch vom Weine redselliger als gewöhnlich, er wollte eben erzählen, wie er Annerosen auf dem Zittauer Jahrmarkte erblickt habe, einen Buchstab kaufend, und Annerose, welche es merkte, wurde bald blaß, bald roth, da wurde zu ihrer großen Satisfaktion herzhaft an die Thüre geklopft, und Herrmer, der Reichenauer Bote, ein alter, drolliger Kauz, trat mit einer Schachtel in das Gemach, auf welcher geschrieben stand:

»An Jungfer Anna Rosine Bergmann in Reichenau.«

Sie öffnete, auf einem zierlich geschriebenen Zettel war zu lesen:

»Der Unterschriebene, welcher nicht so glücklich war, am Christabend in Person erscheinen zu können, erlaubt sich, der geehrten Jungfer Anne Rosine Bergmann ein kleines Geschenk für den Frühgetreidedienst zu übersenden.

Johann Traugott Wirsing.«

Ein großes, rothes Band wurde von dem neugierigen Zeichen aus der Schachtel gezogen, und das lichte Kind las mit heller Stimme:

»Rosen wollen, Marmor brechen,
Aber nur in Freundschaft nicht!«

Auf dem andern Ende des Bandes war zu lesen:

»Freundschaft und Liebe sind einig verwandt,
Es knüpfet sie Beide ein himmlisches Band.«

»Ach!« rief roth vor Freude Annerose, denn dem Bande folgte das deutliche Zeichen der aufrichtigen Gesinnung, ein schöner, weißer Lischkuchherz mit einem großen Herzen von einem Pfeil durchstochen.

Annerose lief fort damit, kam dann wieder, und murmelte mir zu: »Machen Sie mir nur ein Verschen zur Antwort, etwa Eins — den Rand in der Komödie — oder —«

»Da dacht' ich an die Liebe der geistreichen Staël zu einem sehr einfältigen Engländer, an die Liebe verschiedener, berühmter, phantasiereicher Frauen zu dummen Männern, und entgegnete: »Gut, Annerose, Sie sollen ein Gedicht haben, ich will einen Wachsstock befingen.« —

Von der Hochzeit erzähle ich vielleicht später.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Ollmütz.) Hr. Direktor Burghauser, stets bemüht, seine Bühne dem Range der besseren Provinzbühnen gleichzustellen, verpflichtete mehrere gute Kräfte, um Mitglieder zu gewinnen, derunter hat er einige gute Acquisitionen mit bedeutenden Opfern für seine Bühne gewonnen, und wird sie nachstens dem hiesigen Publikum vorführen. Auch im Gebiete der Localposse werden zwei sogenannte Ausstattungsstücke von Told, nämlich »die schlimmen Weiber im Grase« und »der Zauberschleier,« mit Pracht an Kostüm und Deboration in die Szene gesetzt.

(Paris.) Ein Tenor aus Brüssel, Hr. Canaple, hat in der großen Oper in Roffini's »Wilhelm Tell,« und in Donizetti's »Favorite« mit solchem Beifalle gastirt, daß er sogleich engagirt wurde. Ein großer Ballet: »La Rosière de Salency,« von Saint-Georges, welches schon achtzehn Monate einstudirt wird, kommt ehestens zur Aufführung.

(Napoleon als Theaterrollen-Antheilhaber.) Es werden ungefähr dreißig Jahre sein, da kam Napoleon eines Abends in's Theatre français. Es wurde der »Cid,« und zwar von Schauspielern zweiten und dritten Ranges gespielt. Raudet nämlich den Don Diegue, der alte Caclave lamentirte die Rolle des Königs, Mlle. Gros maltraitirte die Chimène, und ein erbärmlicher Schauspieler, Namens Varennes, stammelte die Rolle des Don Rodrigue. Verdrießlich verließ Napoleon nach Anhörung zweier Akte dieser lächerlichen Parodie seine Loge. Kaum war er in den Tuilerien angekommen, so schickte er um Hrn. v. Remusat, den Kammerer, welcher das Direktoriat der Comédie-Française hatte, und machte ihm heftige Vorwürfe über die Vorgesetztheit, mit welcher er ein Meisterwerk von Corneille dem öffentlichen Gelächter preisgab. Hr. v. Remusat entschuldigte sich, so gut es ging, und führte unter andern hauptsächlich Gründen auch den an, daß der Repertoirstand seine andere Besetzung gestatte. Napoleon war außer sich vor Zorn. Er sagte zu Hrn. v. Remusat: »Sagen Sie sich an jenen Schreibtisch, und schreiben Sie sich die Anstheilung auf, welche ich Ihnen geben will: »Rodrigue — Talma; Don Diegue — Monvel; Le Comte de Gormas — Saint-Prix; Le Roi — Lafon; Don Sanche — Damas; Chimène — Mlle. Duchesnois.« Es ist erst viel Uhr, geben Sie, lassen Sie sogleich das Komite sich versammeln, theilen Sie ihm diese Anstheilung mit, und sagen Sie, daß der »Cid« nach meinem Willen so besetzt werden müsse, daß die Aufführung in früher in kurzer von sich gehen müsse, und daß ich punkt 7 Uhr in meiner Loge sein werde.« So geschah es auch; das Haus war zum Erstaunen voll, und die Vorstellung war eine der vorzüglichsten des Theatre français, die Cornelie und den Kardinal Richelieu selbst zufriedengestellt hätte.

Neuigkeits-Plauderer.

(M. G. Saphir) gab Sonntag den 23. d. M. seine dritte »humoristische Vorlesung und deklamatorische Akademie« im Kemberger Theater. Der Ertrag war für die Armen, und zwar die Hälfte für die Abgebrannten in Töth, ein Viertel für die Klein'sche Beamtenwittwe und ein Viertel für das neu gegründete israelitische Waisenhaus bestimmt. Das Programm bestand in folgenden Pieces: 1. Humoristische Vorlesung in polnischer Sprache, aus dem Deutschen von M. G. Saphir, übersetzt von W. J. Sadronski, und gelesen von Hrn. Danison. — 2. Das Gespenst. »L'« ein Solospiel von M. G. Saphir, Gestikulation »L'« ein Solospiel von Mlle. Bertolli. — 3. Lied, gesungen von Hrn. v. Schaefe. — 4. »Des Kindes Zwerchfell,« Gedicht von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Wallner. — 5. Variationen, gesungen von Mad. Janit. — 6. »Der Wiener, wenn er beobachtet spricht, oder: Der Straßbrich.« Neues Gedicht von M. G. Saphir, vorgetragen von Hrn. Wallner. — 7. Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

(Ein Brautgeschenk des Letzteren.) Der Graf Castellane, der in Paris seines Reichthums und seines Privattheaters wegen allgemein bekannt ist, auf dem die vornehmsten Personen aufzutreten pflegen, hat sich lang seiner hohen Jahre noch verheirathet. Die ganze vornehme Welt war auf die Geschenke neugierig, die er seiner Braut machen würde, zumal da er als Vorbereitungen abwies, ihm bei den Einkäufen behilflich zu sein. Der Tag der Unterzeichnung des Ehekontraktes kam endlich heran und der Graf ließ seiner Braut durch einen Bedienten ein Kärtchen von weißem Sammet überreichen, das indeß ziemlich alt war, da es 1810 gekauft worden war, als sich damals der Graf verheirathen wollte. Die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht; man trat endlich näher, hob die Decke ab und erblickte darin nichts als — hundert Bankbillets von tausend Franks jedes.

(Ein Taubstummer von seltener Geschicklichkeit) hat sich vor Kurzem aus Schweden nach Frankreich begeben. Er versteht und schreibt schwedisch, englisch, französisch und italienisch, und besitzt außerdem ein großes Zeichnen- und Malertalent.

(Plötzliches Reichwerden.) Ein gewisser Hobbert in London, Marktheller bei Bramah u. C., erbte vor Kurzem mehrere Güter und Häuser, die zusammen einen Werth von acht Millionen Thaler haben sollen.

(Ein Banner (sonderbarer Art.) Aus Cuba wird vom 6. April d. J. gemeldet: »Ein vorgestriger amerikanischer Augerhändler, welcher mit einer Ladung von 600 Negern der aus ankam, war so glücklich, selbe bald zu verkaufen. Nach ungefähr drei Wochen aber waren sämmtliche Schwarze in einer Nacht verschwunden, ohne daß man Einen von ihnen wieder finden konnte. Den dritten Tag gewahrte man große Bewegung im Hafen; schiffskundige Europäer schifften sich auf einem Fahrzeuge nach Jamaika ein. Man forschte darauf bei den Einwohnern, welche diese Neger besessen hatten, nach, und erfuhr von ihnen, daß einige Tage vor ihrer Flucht sich bei den weißen eine Krankheit eingestellt hatte, durch welche sie stellenweise ihre schwarze Farbe verloren hatten. Ein Apotheker erklärte darauf, wie leicht es sei, einen Weißen schwarz zu färben, und um es zu beweisen, tauchte er seine Hand in eine weiße Ätzlösigkeit, sagte sie eine Minute der Sonne aus, und sie wurde bald so schwarz, daß mehrere Lauge, nach sonst irgend ein Mittel sie weißzuwaschen vermochte; er fügte jedoch die Bemerkung hinzu, daß in drei Wochen diese Hand wieder weißer sein werde, als die andere. Er erklärte zugleich, daß er es sei, den der Kapitän jenes Fahrzeuges eine große Quantität salpetersaures Silber bereiten habe. Es ist also wahrscheinlich, daß dieser Betrüger neuer Art diese Ladung weißer neuerdings schwärzen und anderswo verkaufen wolle. Diese

wachsen Neger sich nichts, als ein mit allen Ländern zusammengelaufenes Gesindel, welcher wahrscheinlich in nordamerikanischen Höfen angeworben wurden. Man fand sie alle so verstandig, daß fast kein Fingerer derselben zur Zeitvertreib verwendet wurde; man hielt sie als Diener, einige derselben wurden sogar unbarmherzige Negeraufseher, welche die wirklichen Neger mit abscheulicher Härte behandelten."

(Drillinge.) In der Stadt Friedland wurde vom 7. auf den 8. Juni die Frau eines dortigen Wagners von lebenden Drillingen (zween Knaben und zwei Mädchen) glücklich entbunden. Bemerkenswerth ist übrigens der höchst seltene Umstand, daß diese Frau bereits früher 14 Kinder, und zwar viermal Zwillinge, somit im Ganzen 17 Kinder in dem Zeitraum von 18 Jahren geboren hat.

(Kameel-Noth.) Laut Nachrichten aus Ostindien sind bei dem letzten Kriege in Afghanistan 50,000 Kameele umgekommen, und der neue Feldzug wird eine gleich große Anzahl erfordern. Dies hat nicht allein den Preis der Kameele sehr in die Höhe getrieben, sondern auch einen Mangel an Kameelen hervorgebracht, so daß schon die weiblichen zu Lastthieren gebraucht werden, was früher nie geschah. Die Weibchen bienten nur zur Zucht. In Sind und Beludschistan ist durch den Krieg ein Drittel der männlichen Kameele gerafft, und jetzt wird auch die Hoffnung auf ein kommendes Geschlecht vernichtet. Der Handel zwischen Indien und Afghanistan wird jährlich mit 7000 Kameelen betrieben. Woher diese nehmen, wenn der Krieg die Zerstörung dieser unentbehrlichen Thiere fortsetzt? Seit zwei Jahren hat sich der russische Handel mit Central-Asien verdoppelt, und er wird noch in einem größern Maßstabe zunehmen, wenn der Krieg noch länger dauert, und noch mehr Kameele zerstört, ohne welche der Handel nicht getrieben werden kann. Es wird mehrere Jahre dauern, ehe die junge Kameelzucht dienstfähig ist.

Pesther-Ofner Kurier.

Vorgestern schied die gefeierte Haitzinger und deren liebenswürdige Tochter in Scribe's „Glas Wasser" von hiesiger Bühne. Nachdem diese gefeierte Künstlerin mit ihrer hochgeachteten Tochter an 19 Abenden vor und erschienen, und größtentheils von einem äußerst zahlreichen Auditorium für ihre eminenten Kunstleistungen auf ehrendste Weise gehuldigt wurde, war's eben so galant als bezeichnend in einer großen Rolle, die sie hier studirt — handlungen Abschied zu nehmen, und ich muß zur Ehre der Wahrheit gestehen, Mutter und Tochter haben sich mit ihren Abschiedsrollen ein unvermeidbares Denkmal in's Andenken des hiesigen Publikums geflochten. Die Mariborough und die Haitzinger und die Abigail der Dlle. Neumann hatten sonst keinen Modul, als einen Ueberfluß an Delikatesse, die sich in den Räumen einer Hofbühne allenthalben widerspiegelt, und deren vollkommene Verständniß ein Vertrautsein mit höhern, geselligen Kreisen und den Hofeskreiten zur Zeit der schönen Königin Anna voraussetzt. Die gefeierte Haitzinger wird jeden Nachruf von Pathos und dessamarischen Schnörkeln, ein Bischofsgebenlassen, ein Blitzen durch Blicke und Geberden, waren die Grund-Typen der Mariborough der Haitzinger, womit sie, weniger zwar auf den Sinn des Publikums, als auf Kenner elektrisch zu wirken wußte, so wie die anmuthige, herzige Unbefangenheit im Tone der reinen Unschuld durch Affektation ihre Situation und die Konflikte, in denen sie verwickelt wird, kunstvoll veranschaulichte. Der Beifall war über die Maßen groß, sehr groß. Gestern fand die echte Darstellung der „Möwen in Meleruse" Statt. Dlle. Dancz und Hr. Crombe theilten sich mit Mad. Bink, Paulina, im Beifall des Abends. In Ofen wurde zum Besten der Abgebrannten in Modern ein großes Spektakelstück: „Heinrich der Vierte vor Paris," gegeben, das im Sommertheater seinen Zweck nicht verfehlte. Der Komiker Niklas bringt daselbst „die falsche Spielleis," und Hr. Regisseur Lang: „Ingomar, der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht einen Baron zahm," Posse in drei Akten von Weil, zur Aufführung.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auf der Linz-St. Etienner Eisenbahn steckte am 8. d. M. ein Kondukteur der der Bahn durch den Tunnel, bei Aine de Bist, unvorsichtig den Kopf aus dem Wagen, wobei er von der Mauer erfaßt, herausgerissen und zu Tode gerädert wurde.

— Auf der belgischen Nordbahn hat man am Kessel eine Art eisernen Thurm angebracht, auf welchem ein Wächter auf einem Sedrnal sitzt. Der Thurm ist so hoch, als der Kamin der Lokomotive, so daß der Wächter die Bahn weithin übersehen, und den Maschinisten bei Zeiten von einer herannahenden Gefahr in Kenntniß setzen kann.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Mißgriff Schelling's.

Der „Zeitung für die elegante Welt," wird aus Berlin berichtet: Vergangenes Jahr sah ich in öffentlichen Blättern die Klage eines Mißgriffes vernehmen, den sich der Hrr. H. v. Schelling öffentlich zu Schulden kommen ließ. Er sagte in seinen Vorlesungen (im Dezember 1841): „Spinoza habe so mächtig eingewirkt, daß alle Philosophen nach ihm mehr oder minder diese Einwirkung zu erkennen geben. In sogar Jakob Böhme — und er wundre sich, daß noch Niemand diese Verwandtschaft gemacht, und er zuerst mache hiermit darauf aufmerksam — habe unendlich viel aus Spinoza geschöpft, wie man bestimmt nachweisen könne, und dies im Einzelnen aufführen, empfehle er hiermit als eine wichtige und dankbare Aufgabe." Jakob Böhme starb am 13. November 1624. Spinoza wurde geboren am 24. November 1632. Unmöglich kann also jener den Letztern benutzt haben. Ein bloßes Versprechen in den Namen läßt sich hier nicht annehmen, weil die Behauptung sich entschieden an Spinoza als den Einwirkenden anknüpft. Ein eigenes Forschen und Erkennen der Sache aber kann auf solchen Irrthum nicht führen. Alles erklärt sich vielleicht, wenn man annimmt, Schelling habe die Stelle von Stroh — Mikrokosmos II. 279 — flüchtig gelesen, benutzt und vergessen. Denn hier liegt allerdings in den Worten von Stroh — die doch in seinem Sinne ganz natürlich dastehen — der verführerische Schein, als sei Jakob Böhme der Spätere. Die frühere Stelle in Stroh's Glaubenslehre I. 206 läßt diesen Irrthum nicht zu, denn da wird Spinoza deutlich als der Spätere bezeichnet. — Bei Zusätze bei der Sache ist, daß Schelling von Hegel gewöhnlich auch als von einem Späteregekommenen spricht.

Literarisches.

„Der unentbehrliche Führer auf dem Semmering in Niederösterreich und dessen nahe Umgebungen." Mit genauer Angabe der Wege zur Besteigung des Semmeringes, sowohl von Reichenau, Prudorf, dem Kaiserbrunnen, der Singerin im Höllenthale, als auch vom Hofbauer im Klosterthale und von Guttenstein. Nebst Ausflügen von Gloggnitz nach Klam, Semering, Höflern, den Schlitzgraben, nach Markenstein und Kirchberg, durch das Reichenauer-Thalen- und Raththal, Guttenstein, Klockenhof, Lilienfeld u. s. w. und Angabe der Rückwege, so wie einem Wegweiser nach Mariazell. Ein vorherzeigend Taschenbuch für Besucher dieser reizenden Gegend, mit Benutzung der Eisenbahn bis Gloggnitz, von Friedr. Koch. Wien, 1842. Verlag von Singer und Göring.

Die topographische Literatur unserer Heimatländer erweitert sich in länger je mehr. Ein Zweig derselben sind auch die Reisehandbücher, Führer, Wegweiser u. s. w., besonders in den herrlichen Alpengegenden bei Kaiserstaates. Wenn auch dieser Zweig eine nur untergeordnete Stelle in der topographischen Literatur überhaupt einnimmt, so ist er doch insoferne nicht unwichtig, als durch Werke solcher Art die Wanderlust genährt, gepflegt, und gefördert wird, und weil nur kann, wenn unser schönes Vaterland einmal so ganz gekannt sein wird, als es zu sein verdient, aber noch bei weitem nicht ist, es möglich werden wird, eigentliche topographische Werke über die einzelnen Theile zu erhalten. Zu dieser Bekanntschaft führt aber die stete Anregung zu Ausflügen und Wanderungen, welche durch solche Handbücher gegeben wird. — Ich darf mir ohne Anbescheidenheit einen nicht unwesentlichen Antheil an diesen Anregungen zuschreiben. Seit länger als dreißig Jahren betreibt den Geist der Wanderlust zu wecken und zu nähren, da ich von seinem wohlthätigen Einflusse in seinen Wirkungen an Bildung und Kenntniß und Vaterlandsliebe überzeugt bin, haben meine Werke hierin Bestimmung solchen Impuls zu geben, vollkommen entsprochen, und die ihre Bestimmung solchen Impuls zu geben, vollkommen erfüllt, und die ihre Bestimmung solchen, welche in diesen Fache jetzt vorstehen, bewegen sich in einer Bahn, welche gebrochen und begründet zu haben, ich für mein bestes Verdienst in der vaterländischen Literatur achte. Aus diesem Grunde glaube ich auch vorgreifende das Recht zu haben, die neuen Erscheinungen dieses Gebietes zu beobachten und mich darüber zu äußern, um so mehr, da dieser Zweig der topographischen Literatur einer genauen Ueberwachung bedarf, da seine Wirksamkeit bei weitem umfassender ist, als der oberflächliche Blick

sprechen. In der Einleitung pag. XI sagt der Verfasser: „Da ich diese Gegend selbst und fast auf allen möglichen Wegen durchwandert habe, und das Interessanteste eines jeden Weges so ziemlich genau kennen gelernt habe, so hoffe ich, künftigen Wanderern als zuverlässiger Führer dienen zu können.“ Wir wollen nun betrachten, was und Hr. Koch für neue Beobachtungen von diesen seinen Wanderungen mittheilt. Seite 15 beginnt die Angabe der verschiedenen Wege zu Erstiegung des Schneeberges. Sie sind zusammengedruckt ohne Lücke, und buchstäblich bis pag. 18 abgeschrieben aus dem bei Rohrmann 1841 erschienenen „Panorama des Schneeberges,“ von Häufler. Seite 27 beginnt die Schilderung der Herrschaft vom Schneeberge. Sie ist, bis zum letzten Worte, pag. 35, buchstäblich aus Schmidl's „Schneeberg“ abgeschrieben. Pag. 41 beginnt die Beschreibung des Höllenthals, abermals bis pag. 48 aus Schmidl's „Schneeberg.“ Die daran sich reihende Darstellung der Erstiegung des Schneeberges von Hirschwang aus, bis S. 56, wird aus Schmidl's „Umgebungen Wiens,“ 3. Bd., S. 643, abgeschrieben. Die Schilderung der Schneeberg-Erstiegung von Puttenstein aus bei dem Kuhschneeberg, pag. 60—64, ist zusammengestellt in buchstäblicher Abschreibung aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ 3. Bd., S. 625, und aus dessen „Schneeberg,“ S. 155. Die Fortsetzung von pag. 64 an bis 82 ist ein gleichlautender Abdruck aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ 3. Bd., S. 579 u. f. f. Der Abschnitt über den Ursprung der Mürz, S. 66—70, ist abgetrocknet aus Schmidl's „Schneeberg,“ S. 143, die darauf folgenden Ausflüge von Gloggnitz nach Klam, Semering, Süßtrig, Ahlen-Graben u. s. w., von pag. 71—86 aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ S. 653—814. Selbst alle Druckfehler sind getreu beibehalten. Die Angabe der Routen zu Erstiegung des Schneeberges von Buchberg aus, pag. 86—97 sind wieder aus Häufler's „Panorama“ abgedruckt. Das Detail dieser Wege, pag. 88—102 ist in Schmidl's „Schneeberg“ S. 118 und 120 zu finden, so auch der ganze Schluß (seit Abschnitten) von pag. 102—110, welcher wieder buchstäblich aus Schmidl's „Schneeberg“ S. 110—117 nachgedruckt ist. Die Beschreibung der Kleine Wiese, S. 110—124, Dornau, S. 125, und die Erstiegung des Hochecks, S. 125—127 u. s. f. ward wieder aus Schmidl's „Schneeberg“ S. 100—103 genommen. Die Routen vom Schneeberg nach Mariazell, S. 130—133 sind aus Häufler's „Panorama des Schneeberges“ abgedruckt. Ich habe hier nur die Stellen angeführt, wo das Entlehnte buchstäblich, in der Ausdehnung mehrerer Seiten erscheint. Dieß, aber alle Gebäude mittelständige Beziehung fremder Quellen betragt 73 volle Seiten des Buches. Die kürzeren, abgebrochenen Plagiate auf anderen Handbüchern, welche hier anzuführen zu weitläufig wäre, dürfte die Gesammtheit des fremden Gutes in diesem Buche auf 100 Seiten ergänzen. Es ist natürlich und unvermeidlich, daß bei solchen Werken die Beobachtungen früherer Schriftsteller und schon vorhandene, zuverlässige Daten benützt werden, allein es ist ein Anderes, Quellen zu benützen, und in der Kreis eigener Beobachtung zu ziehen, und wieder ein Anderes, solche Quellen geradezu, und in solcher Masse abzuschreiben. Referent ist der Verfasser jedoch weit davon Ihr von pflichtschuldiger Rücksicht wire oder fünf Mal in einer Note anzuzeigen: „Aus Schmidl's „Schneeberg,“ aus Schmidl's „Umgebungen Wien's,“ oder die Noten sind so gut berechnet, daß der Leser, der jene Werke nicht kennt, glauben muß, Hr. Koch habe bisdatens einige Zeilen, nach herkömmlicher Weise, benützt. Wie wir aber hier gesehen, so ist die größere Hälfte des Buches geradezu aus jenen Werken abgeschrieben. Es erübrigt nun, den Werth dieses zu prüfen, was in der übrigen Hälfte der Verfasser gibt, aber auch hier ist die Buchmacherei so erschöpfend, die Unwissenheit und Unkenntniß in den neuern Lokalverhältnissen der geschilderten Gegenden, die flüchtigkeit der Arbeit so entschieden, daß die Prätension ein solches Machwerk als einen „unentbehrlichen“ Führer zu empfehlen, die schärfste Zurechtweisung verdient. Wenn der Verfasser es schon für erlaubt hielt, sich auf solche Weise, wie er gethan, mit fremden Federn zu schmücken, so hätte er wenigstens die Pflicht erkennen sollen: die zu schildernden Gegenden nach eigen Mal selbst zu durchwandeln, um sich über den gegenwärtigen Zustand derselben zu unterrichten, und sogar das verschärfte werden, beweist sich allseitig in dem Buche. Oft ist ohne weiteres nachgeschrieben, daß aus dem großen Höllenthale eine Holzriese herabkommt. Es ist aber ein ordentlicher Fahrweg, der von der großen Straße von Hirschwang nach Schwarzau abseits links in das große Höllenthal führt, ein Fahrweg, auf dem die an der dortigen Kohlstätte gebrannten Kohlen verführt werden. Der Höhdurchhau ist nichts weniger, als ein „unterirdischer“ Gang. Man kann wohl zur Noth mit der Unterkunft, die man beschrieben findet, zufrieden sein, aber die Verwechslungen der Reisenden nach einem solchen Prädikat würden sehr gefährlich werden. Die Anlagen auf der Veste Klam werden allerdings nach 1841 wieder restaurirt, aber leider nur zum Theile. Die Gallerien und Zugänge der gegen Schattwien in den Felsenwänden verbrochen, höchst interessanten, alten Befestigungen sind ganz vernachlässigt und verfallen, die letzten daher wieder unzugänglich. Dasselbe ist meist der Fall mit den Anlagen im Adlergraben, namentlich ist der Zugang in die Kalkensteiner Höhle durchaus vernachlässigt, und soll wieder in dem alten Umfange. Die Treppen und Gänge sind verfault und eingestürzt, von vorräthigen Fackeln (pag. 81) keine Spur. Ein Uibelstand, pag. 83, führt jener die Beschreibung: „Bartenstein und Kirchberg,“ aber wir suchen vergebens nach einer Beschreibung der Letztern. Bei Schmidl, von welcher dieser Abschnitt abgeschrieben ist, befindet sich freilich auch keine, doch weiset dieser „Angebungen Wien's,“ S. 613, 3. Band) auf den zweiten Band hin, wo Wiederholungen zu vermeiden. Es (heißt Hrn. Koch zu mühsam gewesen zu sein, dort nachzuschlagen, und auch jene Stelle Schmidl's abzuschreiben, um den Titel zu rechtfertigen. Er ließ Kirchberg lieber ganz aus, unbekümmert der Ueberschrift: „Bartenstein und Kirchberg.“

(Schluß folgt.)

„Mimosen.“ Ein Kranz Novellen und Dichtungen. Von J. C. Poykobover. Wien, bei Pfautsch 1842. 8. S. 176.

Mehrere dieser Novellen waren bereits in mehreren Blättern, vielgelesenen Blättern abgedruckt, und fanden eine ehrenvolle Aufnahme von Seiten der Lesewelt. Die erste Erzählung „der edelste Schatz“ ist ein nettes Gemälde aus dem Alpenleben der obern Steiermark, und schildert eine Szene aus dem Leben des hohen Freundes dieses hohen Landes. Die Zweite „Mondfel“ betitelt, führt uns in die blutgetränkten Ebenen Ungerns, und malt uns das flüchtige Glück und schnelle Ende eines Menagoten mit kräftigen Farben. Rührend ist das Nachtstück: „die graue Schwester,“ in der ein edles Weiberherz die Pflicht der Treue bis in den Tod übt. Anspruchslose aber gemüthvolle Spende der Muse müssen die Erzählungen „das Rheinlied,“ „des Jahres der Weihnacht,“ und „Treue der Liebe schönstes Vermächtniß“ genannt werden. Interessanter für jeden Freund unsers großen Vaterlandes dürfte der „Sturm auf Zaun b'Aster“ sein. Man weiß ja, welch' ein erlauchter Sohn eines Helbenvaters die Hauptrolle bei diesem Sturme führte! Den Beschluß macht die kräftig erzählte Bestürmung von Mayagran. Die beigegebenen poetischen Spenden lesen sich recht angenehm. Druck und Papier lassen viel zu wünschen übrig.

Bunterlei.

(Ein Manuskript.) Nach meiner Rückkehr aus Amerika, erzählte einst Talleyrand, wohnte ich in dem römischen Kaiser in Hamburg und lernte dort einen Herrn kennen, der mich bald ersuchte, doch ein handschriftliches Werk von ihm, ich weiß nicht mehr über welchen Gegenstand, durchzulesen und ihm meine Meinung darüber zu sagen. Ich übernahm angern die Arbeit und ging in mein Zimmer. Draußen lag bereits schon zu meinem Bauken, und ich war den Reli meines Freundes, 15 Bogen stark, aufgeladen zu lassen. Abends schlug ich das Manuskript auf, um darin zu lesen, und legte meinen kleinen Schatz, in ein Papier gewickelt, ebenfalls hinein, als ich zu Bette ging. Vor sechs Uhr am nächsten Morgen wurde heftig an meine Thüre gerannt; es war mein Schriftsteller, der mir sagte, er reise eben nach London ab und wolle sein Manuskript durch mich mitnehmen. Ich zeigte ihm, wo es lag, und rief: „glücklicher Reise!“ legte mich im Bette auf die andere Seite und schlief wieder ein. Ich, der Autor, nahm meinen ganzen Schatz mit und der Inhalt that für ihn, was wahrscheinlich nie ein Buchhändler für das Werk gethan haben würde. Ich sah den Mann nicht wieder, aber auch meine 15 Bogen sah ich nicht. Ich besand mich in der allerraurigsten Lage und schwur damals, mich nie wieder bereden zu lassen, ans Gefälligkeit irgend ein Manuskript zu lesen, was ich denn auch redlich gehalten habe.

(Die Geschichte von dem Ei von Columbus.) Valari erzählt eine Anekdote von Brunelleschi, welche der bekannten von Columbus ganz ähnlich ist, aber unbedingt das Verdienst hat, die erste zu sein, da sie schon vor der Geburt des Columbus vorkam. (Brunelleschi starb 1446 und Columbus wurde 1443 geboren.) Es war eine Anzahl der gelehrtesten Männer jener Zeit aus verschiedenen Theilen der Welt zusammenberufen worden, um sich über die Pläne zur Erbauung einer Kuppel gleich jener des Pantheon in Rom zu berathen und das Vorgelege zu prüfen. Brunelleschi weigerte sich, sein Modell zu zeigen, da es auf den einfachen Grundsätzen beruhe, selbig aber auf verschiedene Art die Kuppel bauen helfe, der ein Ei auf eine Marmorunterlage aufrecht hinstellen konnte. Die versammelten Künstler und Gelehrten stimmten dem bei, da es aber Keinem gelang, das Ei aufzustellen, so forderten sie Brunelleschi auf, dieß zu thun. Er nahm darauf ein Ei, drückte leicht die Spitze ein, und stellte es auf die Marmorplatte. Alle Anwesenden behaupteten einstimmig, das könnten sie auch, der Baumeister aber entgegnete lächelnd, wenn sie sein Modell gesehen hätten, würden sie auch sogleich gewußt haben, wie eine Kuppel gebaut werden müsse.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien aufgeführte, bereits 80mahl wiederholte Spektakel-Schauspiel mit 3. Akten: „die Europäer in Afrika,“ als Eigenthum des Musik- und Theater-Auskunfts-Bureaus. Stadt 558, und kann auf rechtlichem Wege nur von diesem bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 363.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 125. Freitag, den 28. Juni 1839. Sechster Jahrgang.

Kleine Sparbüchse.

Rezensionen-Handel.

Die sehr oft Noth der Kunstkritik herabgewürdigt wird, kann folgendes Beispiel dienen. Einem Künstler wurde bei Gelegenheit einer Kunstausstellung zu P. von einem dortigen Rezensenten drei Rezensionen zur beliebigen Auswahl, und zwar zu dem Preise von 30 fr. — 2 fl. und 4 fl. angeboten. Er konnte alle drei, und bekleidete sich das Blatt vor, indem er es der Publizität selbst übergeben wurde. Wir theilen dieselbe hier wörtlich mit:

Erste Rezension à 30 kr. K. M. ohne Titel.

(Kann in die große Rubrik: „Notizen" u. eingereiht werden.)

Von den vielen guten Porträts auf der Kunstausstellung müssen wir namentlich das einer Dame von J. aus N. erwähnen, (statt „erwähnen" könnte auch für 30 kr. „loben" geschrieben werden.) Es ist trefflich aufgefaßt, recht wacker gezeichnet, und ziemlich klar und kräftig in der Farbe. Wenn übrigens das Sprichwort, daß das Kleid, im Leben wie im Bilde, den Mann (warum nicht auch die Frau?) mache, nicht ganz unwahr ist, so müssen wir allerdings diese Partie des Bildes, nämlich das Kleid, etwas durchgeführter wünschen. Eine Dame hat die sehr geistreiche Bemerkung gemacht, daß das Juxier der Peterine allenfalls wie gute Kanelsteinwand, aber nicht wie weißer Atlas aussehe. Ebenso läßt das Kleid selbst noch viel zu wünschen übrig. Wir empfehlen dem Künstler dringend ein gründlicheres Studium der mannigfaltigen Stoffe, ein tieferes Eingehen und genauere Beobachtung der verschiedenen Modifikationen, besonders in den Seidenstoffen, vom dünnen Taft angefangen, durch die Atlasse hinauf bis zu Gros de Naple und Satin turc. Es erfordert schon einen sehr feinen Takt, um nur die zarten Nuancen von schwerem oder leichtem Atlas richtig darzustellen, oder der zerstreuten Auffassungsweise einer leichtfüßigen Kunstlerjeele bedarf es, um den Unterschied zwischen echtem Sammt und Sammt-Manchester in einem Bilde wiederzugeben. Wir sagen der Auffassungsweise einer feinfühlenden Seele, die wir freilich bei einem Künstler kaum voraussetzen dürfen, der sein Monogram, das weit eher für die Signatur einer Kiste gehalten hätten, der Dame gleichsam an den Kopf wirft. Uebrigens hören wir mit Vergnügen, daß der Künstler noch einige Zeit in unseren Mauern zubringen will, und wünschen aufrichtig, daß ihm Gelegenheit geboten würde, uns noch recht oft mit Proben seines schönen Talentes zu erfreuen.

* * *

Zweite Rezension für 2 fl. K. M. mit dem Titel:

„Ueber die Porträts des Herrn J. aus N."

Unter den Hallern der Ausstellung gelungen Bildern hat ein Damenporträt von J. aus N. die Aufmerksamkeit des Publikums mit vollem Rechte in Anspruch genommen, was um so mehr sagen will, als wir seit Jahren gute Porträts zu sehen gewohnt sind, und auch die diesjährige Ausstellung ausgezeichnete Leistungen in diesem Fache darbot. Die Auffassung in dem trefflichen Bilde ist höchst geistvoll und charakteristisch, die Zeichnung richtig nur des Kopfes und der Hände, sondern auch der Gewänder, ist durchaus edel, streng, ohne Härte, jede Falte ist durchgetuscht! Das Kolorit ist warm und blühend, die Schatten sind durchsichtig, klar, die Stoffe trefflich behandelt, und über das Ganze ist ein Zauber verklärter Wahrheit ausgegossen, der unwiderstehlich fesselt. Das Einzige, was uns an dem schönen Bilde nicht wenig stört, ist das etwas große Monogram des Künstlers in dem mit wahrer Virtuosität gemalten Hintergrunde. Möge es dem Künstler gefallen, noch recht lange in unserer Mitte zu weilen, und uns mit ähnlichen trefflichen Werken zu erfreuen.

* * *

Dritte Rezension für 4 fl. K. M. mit dem Titel:

!! non plus ultra!!

Die Ausstellung war ungewöhnlich reich an Vortrefflichen. Die Historienmalerei bot, wenn auch wenig, doch überraschend Schönes. In Landschaften, oder um mit Cäsar zu reden, in „Erdenlebenbildern," sehen wir Unübertreffliches. Die Genremalerei brachte ohnmächtige Blumen, verpreiselnde Gelehrte, bethürzte Fischer, bedürftige Zauste, betende Bauern u. s. w., Lebensbilder von ergreifender Wahrheit, oft voll treffenden Humors. Wir bewunderten meisterhafte Porträts, staunten himmelanstrebende Gonnen an, und wandelten bald in gar heimlichen, zauberhaft beleuchteten Hallen, bald an den Ufern des mitempörten Meeres, auf verlassenen Schlachtfeldern oder auf sonnigen Fluren unter blöckenden Heerden. Jeder Zoll hatte seine tüchtigsten Repräsentanten gestellt. Selbst für den schlechten Geschmack war durch schielende Heirathungen, cameirte, rätselhaft gezeichnete Kreuzgänge, wohlbetitelte, gar effektvoll beleuchtete Gütertümer, und ähnliches hinreichend gesorgt. Wir hoch der Referent und das Publikum schweigen in Genüssen. Wer hätte es auch ahnen können, daß das Alles nichts weiter sei, als die Dämmerung, vor dem leuchtenden, glanzerfüllten Tag vorangeht, daß all' das Bewunderte schwinden werde, wie Nebel vor der ewigen Sonne, die Alles überstrahlend, jetzt am Horizont der Kunstwelt liegend empor stieg, und um welche das Beste nur wie flockige Wölkchen spielt, die und durch ihre Unbedeutenheit erst recht das riesenhafte, unermeßliche in J.'s Meisterwerk erkennen lassen. Ja, die größten Klassiker aller Zeiten werden forlan höchstens als kaum zu brachiende Nebenwerke um J.'s wunderbare Schöpfungen kreisen. Der beseligtene Künstler nannte sein Werk Porträt! Ein Porträt! Wie arm ist doch die Sprache! Titian, Van Dyk, und der Himmel weiß, wer sonst noch, haben Porträts gemalt. J.'s Werk ragt riesenhaft über Alles hinaus, es läßt sich nicht mit einem Worte bezeichnen. Es ist der verklärte Zunke Prometheus, es ist eine lebendige, wundervolle Welt, es ist das non plus ultra aller Malerei, der Kulminationspunkt der Kunst, der Marksein alles menschlichen Könnens!!! Also hieher, und nicht weiter!

Und wenn es keinen Stillstand gibt, sondern nur ein Vorwärts- oder Rückwärtsschreiten, nur ein Steigen oder Fallen, so müssen wir schaudernd von der Höhe herabblicken, zu welcher J. die Kunst mit dem Zinge eines Strophs emporgetragen hat, und fürchten, daß wir in wenigen Jahrzehnten wieder auf Raphaele und ähnliches herabgesunken sein dürften. Man fordere nicht, daß wir J.'s Meisterwerk weiter betasteten, daß wir über Zeichnung, Kolorit, Draperung sprechen sollen, das mag bei andern Bildern taugen, hier wäre es Profanation, man muß selbst kommen, sehen und bethört werden, man muß sich selbst in diesen Himmel stürzen, oder man weiß nichts, und wenn sich die größten Geister aller Nationen die Finger lahm schreiben. Nur auf Eins noch wollen wir aufmerksam machen, auf J.'s Monogram! So viele richtige Leute haben allerlei und auf allerlei Weise geschrieben, ohne daß sich die Welt darum bekümmert hat: was viel weniger: wie sie geschrieben haben. Nur bei so immensurabeln Größen, wie J. und etwa Napoleon, kann es, auch auch das Kleinste groß erscheinen und die höchste Bedeutung gewinnen. Wer kennt nicht Napoleon's Unterschriften, so bezeichnend für den Mann, so charakteristisch für die verschiedenen Phasen seines Lebens. Nach wenigen

Es war ein Glück, daß die Wiese Nieth- und Nagel-fest war, denn wenn sie mobil gewesen wäre, die Graupenschiebers hätten sie mir glatt weg- und auf-gerechen! Denn man konnte im buchstäblichen Sinne des Wortes sagen: »Die Graupenschiebers trieben ihre Nasen auf die Weide!« — Sie bohrten Alle ihre Nasen ins Gras, als wollten sie dieselben darin einkühlen.

Der Herr Lautsch, dessen kleines Pensee-Näschen sich kaum über das Niveau der Backen hinauswagte, hatte am meisten Plage, mit dem Versuche, seine Nase auch in die Mutter Erde zu stecken.

Als ich die Familie so auf dem Bauche, mit den Nasen-Spitzen in der Erde liegen sah, glaubte ich, sie seien Alle Braminen.

Allein, wie es im Leben oft geschieht, daß, während man seine Nase irgendwo hinein steckt, sich ein Ungewitter hinter unserm Rücken zusammenzieht, so ging es auch da. Während ungefähr ein Duzend Graupenschieber-Nasen sich in die Erde bohrten, stieg über dem Duzend Graupenschieber-Rücken ein schwarzes Ungewitter empor, ein schnellerwachender Sturmwind ließ die herabhängenden Wolken platzen, und sich über die Gras-

Mondes können wir auch fragen, wer kennt nicht J.'s Monogramm? Sein Name wird wie jener auf Jittigen unvergänglichen Ruhm die Welt durchfliegen. Bei Napoleons in jedem Zeitalter irgend ein großer Affekt, eine ungeheure Gemüthsbewegung! bei J. — welche erhabene Ruhe in dem höchst viel sagenden Monogram; wie ist hier so ganz der weltbeherrschende Genius ausgeprägt! Mit Goethe's „Faust“ müssen wir ausrufen: „War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?“ Der Künstler scheint es gefühlt zu haben, daß er einen unsterblichen Namen in das Buch der Weltgeschichte schrieb. Wir wagen zu hoffen, daß der Meister nicht so grausam sein werde, uns nur dies eine Werk zu gönnen, obwohl dies Einzige hinreichend ist, die Stadt, die es besitzt, zu einem riesenhaften Pantheon zu weihen.

* * *

Zu 30 kr. K. M., heißt es in dem besprochenen Porträt, läßt das Kleid vieles zu wünschen übrig. Der Herr Rezensent empfiehlt dem Künstler dringend, ein gründlicheres Studium der mannigfaltigen Stoffe, ein tieferes Eingehen und genaue Beobachtung der verschiedenen Modifikationen von Taffet bis zum Gros de Naples. A 2 fl. ist die Zeichnung nicht nur des Kopfes und der Hände, sondern auch des Gewandes durchaus edel, streng, ohne Härte, jede Falte ist durchdacht! Das Kolorit ist wahr und blühend, die Schatten sind durchsichtig, klar, der Stoff trefflich behandelt und über das Ganze ein Zauber verklärter Wahrheit ausgegossen. A 4 fl. zerfließt er in Bewunderung des meisterhaften Gemäldes, vor dem alles früher Bewunderte schwindet, wie der Nebel vor der Sonne, daß die gegenwärtige Anbetenheitszeit erst recht durch das riesenhaft unermeßliche in J.'s Meisterwerk erkannt wird; und bethauert, daß dieses Werk allein schon hinreicht, die Stadt, welche es besitzt, zu einem riesenhaften Pantheon zu weihen! Kann man für 4 fl. K. M. noch mehr fordern?!

Ich kenne einen Rezensenten, der wenigstens noch ein Wagengebäude in Aufrechtung gebracht hätte. Es fehle die Beschreibenheit! Interessant wäre es noch zu wissen, welche Rezension dieser genialsame Jünger Apolls geschrieben hätte, wenn der Künstler die drei Rezensionen nicht gekauft hätte?

Byron's Abschied.

(Szene aus dem dramatischen Gedichte: „Lord Byron.“)

Von Ledlichsigg.

Mary.

Erinn're Dich, wie oft Du mich verwundet —
Du warst der Dieb, der meinen Frieden stahl;
D'rum scheid' ich jetzt, auf daß mein Herz gesundet
Von seinem Gram, von seiner langen Qual!

Byron (mit steigender Heftigkeit).

Sehr wohl, mein süßes Weib! Wir sind geschieden,
Getrennte Gatten, wie es viele gibt;
Doch sprich mir nimmer von gestohl'nem Frieden —
Ich habe Dich vor Jahren treu geliebt!
Ich barg Dein bleiches Bild im tiefen Herzen,
Die ein Geheimniß, d'ran mein Leben hing;
Ich hielt mich himmelfern von allen Schmerzen,
Wenn zitternd mich Dein Schwanenarm umfing!
Du warst die Nachtigall, und deren Kehle
Die Welt durchklang mein erstes Morgenlicht;
Du warst das Athemholen meiner Seele,
Warst ihres Erdenkerkers Luft und Licht!
Ich war, ja Deinen Zähren hingesunken,
Ein Weltmonarch, mein Kaiserreich die Luft;
Denn mit dem Ruf: „Maria!“ zog ich trunken
Ein Meer von Himmeln in die stille Brust!
Dies dank' ich Dir, und werde nie vergessen,
Was ich besaß, was ich an Dir verlor —
Jetzt kannst Du auch den Grad der Kälte messen,
An der mein Herz an Deiner Brust erfror.
Durchpolg're diese Welt vom Pol zum Pole —
Wohin Du kommst, dort weht es Winter fein,
Und selbst der Hekla, tritt ihn Deine Sohle,
Stirbt eisbestegt als Sklave vor Dir ein!

(Nach einer Pause, mit weicher Stimme:)

Gedenkst Du noch, Mary, der süßen Stunde,
In der ein Kranz in uns're Seele kam,
Als ich zum ersten Mal an Deinem Munde
Den schönen Unterricht im Glücke nahm?
Dies Glück war kurz — d'rauf haben wir gelitten:
Noch jenem Kuße schieden wir verzagt:
Er war der Punkt, wo sich zwei Linien schnitten —
D'rauf eine Kluft — kein Sturm, der d'rüber jagt!
D'rum lebe wohl!

(Er faßt ihre Hand, und hält sie trotz ihres Sträubens fest.)

Du mußt die Hand mir geben!
Noch einen Händedruck — den letzten hier —
Und dann? — Und dann? — Nicht bloß die Spanne Leben,
Die Ewigkeit liegt zwischen Dir und mir!

(Er läßt ab).

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Belisar, oder Triumph, Exil und Tod.“ Romantisches Gemälde in fünf Akten, von Eduard v. Schenk. Hr. Kunst erschien in der Rolle des Belisar, und Dlle. Weber, Tochter des k. k. Hofschauspielers Weber, in der Rolle der Irene als Gast.

Schenk's Tragödie ist so allbekannt, daß es überflüssig wäre, über dieses Stück selbst noch Etwas zu sagen. Es erübrigt also nur, über den Erfolg des Spieles der genannten Gäste zu berichten. Dlle. Weber ist eine Anfängerin, welche unsere Bühne erst ein paar Mal auf einem Anflage nach Brünn die Bühne betreten, und ihr Talent verdient wirklich aufmunternden Antheil. Dlle. Weber hat von der Natur alle Gaben erhalten, welche sie in dem, von ihr gewählten Berufe unterstützen können. Ihre Gestalt ist sehr vortheilhaft, ihr Gesicht ausdrucksvoll, das Sprachorgan nicht unbedeutend und der Vortrag fähig. — Es wird nur an dem Fleiße der Dlle. Weber und guter Anleitung liegen, diese Naturgaben zu benützen und auszubilden. Das Spiel, die Bewegung, ist für eine angehende, erst seit so kurzer Zeit mit der Erscheinung auf der Schaubühne bekannt gewordenen Schauspielerin schon recht wohlgelungen und anständig. Noch ist allerdings die Erfindung aller angehenden Schauspieler, nämlich das Uebereilen des Dialoges sehr bemerklich, und Dlle. Weber mag auf diesen Umstand sehr achten. Auch wollen wir die talentvolle Anfängerin aufmerksam machen, daß der Antheil, den sie in ihren Szenen an den Reden Anderer zu nehmen hat, nicht vergessen werden darf, und daß dieser Antheil an dem Vorgehenden nicht bloß bei ihren Reden allein aufgedrückt werden soll. Diese Art des stummen Spieles ist allerdings schwierig, aber es ist unerläßlich, wenn das darzustellende Bild Leben und Wahrheit in sich tragen soll. Das Sprachorgan ist zwar noch nicht abgeschliffen, noch zeigen sich Ecken in dem Vortrage, dies kann indessen nur durch fortgesetzte Uebung auf der Bühne selbst geschehen, genug, daß das Materiale zu jeglicher Wirksamkeit in dieser Beziehung vorhanden ist. Die Auffassung der Rolle sowohl, als die Deklamation, zeigte von verständiger Lektüre des Kalenders der jugendlichen Künstlerin, und dieselbe berechtigt zu schönen Hoffnungen. Möge sie dieselben recht bald erfüllen, es wird nur an ihrem Fleiße liegen, dieses Ziel zu erreichen. Dlle. Weber wurde durch lebhaften Beifall ermuntert und wiederholt gerufen. Hr. Kunst erschien als Belisar, und verlieh der Rolle zum größten Theile große Wirksamkeit. Er entwickelte äußerst glänzende Momente, in der Anklagerede, in der Schlußszene des dritten Aktes mit Irene, und im vierten Akte. Diese Momente fanden auch verdienter Weise allgemeinen Beifall, und Hr. Kunst wurde nach denselben stürmisch gerufen. Ohne Schattenseite blieb aber leider auch heute das Spiel dieses Künstlers nicht, und manches in denselben erschien so berechnet und gesucht, daß die Wirkung eben dadurch aufgehoben werden mußte. Die Leistung des Hrn. Kunst gehört übrigens ohne Zweifel zu seinen vorzüglichen, und verdient gerechte Anerkennung. Dlle. Pfauer behandelte das Talent auch in der Rolle der Antonina, und führte dieselbe mit Kraft, Wärme und Ziel der Erscheinung durch. Ebenso darf Hr. Rotte, als Justinian, mit Lob genannt werden, und Hr. Buel gab den Alamir mit Anstrengung, und war von seiner Aufgabe so erwärmt, daß sein lebhaftes Spiel allgemeinen Antheil fand. Alle hier Genannten wurden wiederholt nach ihren Szenen, und am Schlusse der Darstellung gerufen. Die Ausstattung des Ganzen war anständig, das Theater ziemlich besucht, die Befriedigung über die Leistung

angetheilt. Die Länge der Darstellung, bis weit über halb eilf Uhr, war ungeschwächt. Warum beginnt man solche Darstellungen hier nicht um halb 7 Uhr, und läßt das Stück etwas kürzen? Ist denn hier bei den Proben Niemand, der auf dergleichen zu achten hat?

F. C. Weidmann.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern wurde Bauernfeld's beliebter „Bonbon zu Wien“ gegeben. Der Beifall, welcher in mehreren Szenen förmlich laut wurde, bewies, daß die Oberländer des Publikums uns diesem trefflichen Stücke noch keineswegs erhalten sei, und auch nicht so leicht erhalten werde. Hr. Treff bedurfte in der Rolle des Landlers, und erwies sich, obgleich er die Erinnerung an das meisterliche Spiel seines Vorgängers nicht zu vermischen vermochte, als ein gewandter Schauspieler. Sein natürliches Spiel fand stellenweise ehrende Anerkennung, welche auch den Herren Sammerlee und Scantz zu Theil wurde.

F. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder ein Naturdichter.) „Die Warte an der Donau“ bringt ein Gedicht: „das Heft der deutschen Brüder am Rhein,“ von Franz Nagl, Zeitbauergesellen in Stadt Steyer. Es fehlt dem Gedichte zwar die Feile, aber es dringt recht viel Innigkeit und Gemüthstiefe.

(Schreckliches Erdbeben auf der Insel Hayti.) Die Insel Hayti (St. Domingo) wurde am 7. und 8. Mai durch ein schreckliches Erdbeben heimgesucht. Von der 15,000 Seelen starken Bevölkerung von Kay Hayden sollen zwei Drittel umgekommen sein. Am Mittag des 7. Mai erschreckte der „Patriote“ von Port au Prince) wurde ein großes Meteor, sich in westlicher Richtung bewegend, wahrgenommen, die Hitze war außerordentlich, und dicke Wolken hingen über den nahen Gebirgen. Um 10 Minuten nach 9 Uhr erfolgten 3 sehr heftige Erdstöße, der zweite 5 Minuten lang anhaltend, welche die ganze Stadt erschütterten. Alles lief aus den Häusern, die Straßen füllten sich mit Flüchtlingen. Noch ein Geringes mehr, und Port au Prince wäre der Schauplatz eines Unglückes, gleich jenem von 1770, geworden. Es ist kein Haus in der ganzen Stadt, das nicht mehr oder weniger Schaden genommen hätte, kaum, daß man noch darin wohnen kann. In der Nacht vom 7. Mai auf den 8. (Sonntag) wurden zwei weitere Stöße verspürt, und es ging es mit Unterbrechungen bis zum 11. Datum der Berichte) fort. Das Wetter war während der ganzen Zeit veränderlich; ungeheure Hitze, Regen, Sonnenschein und Zeichen eines Sturmes wechselten ab. Am Dienstag ward wieder ein Stoß bemerkt, und seitdem, sagt der „Patriote“ wandeln wir auf einer zitternden Erde. Aus Saint Marc weiß gemeldet, daß das Erdbeben am 7. in der Stadt und auf den umliegenden Plantagen großen Schaden angerichtet habe; viele Häuser seien dem Einsturz nahe. Nicht besser ging es in Gonaives; zugleich brach hier in Folge des Erdstoßes in zwei Abtheilungen ein Theil eines Feuerberges auf, welcher mit glühenden Wassermassen in wenig Augenblicken ein ganzes Stadtviertel verheerte. Der Brief, der diese Nachricht enthält, ist am 8. geschrieben; damals dauerten die Erschütterungen von Viertelstunde zu Viertelstunde fort; die ganze Einwohnerschaft war auf den Straßen, Kaufmannsgüter waren auf den öffentlichen Plätzen aufgeschichtet, wovon Vieles gestohlen wurde; die Kirche, das Gefängniß, der Nationalpalast, die Schatzkammer waren in eben so viele Ruinenhaufen verwandelt. Die Flüchtlinge, sofern sie nicht unter den einstürzenden Gebäuden begraben wurden, entflohen ihrer Habe. Der erste Stoß dauerte 5 Minuten, auf diesen folgten die Nacht über bis zum Abgang des Briefes nicht weniger als 30 weitere Stöße. „In dem Augenblicke, da wir schreiben, heißt es in dem Briefe, hat der Himmel einen drohenden Anblick, und wir befürchten weitere Erdstöße; sollten sich unglücklicher Weise unsere Besorgnisse vermirklichen, so werden auch die wenigen noch stehenden Häuser zu Grunde gehen, und Gonaives wird nicht mehr sein.“ — Unter Kay Hayden heißt es: Die Stadt Kay Hayden ist völlig verschwunden, und von zwei Dritttheile der Bevölkerung. Die Familien, welche entkommen, sind nach Jeremie geflohen, wo sie jetzt ohne Obdach, ohne Kleidung und Speisevorwelten. Der Präsident der Republik hatte Aerzte auf der Hauptstadt abgeschickt; andere Hilfe sollte schleunigst nachfolgen. Ueberdieß brach noch, wie in Gonaives, ein Feuerberg aus, welche das Pulvermagazin ergriff, und durch dessen Auffliegen den unglücklichen Rest der Einwohner vernichtete. Auch St. Nikolas und Port Paix sollen zerstört worden sein; von den übrigen Städten im Norden der Insel erwartet man nichts Besseres. — Das Erdbeben verfehlte sich auch der Insel Puerto Rico ins, denn auch hier ließ sich am 7. ein heftiger Erdstoß verspüren, der indeß nur wenig Schaden that. — Dieß ist das gräßliche Unglück, welches die einstige Königin der Antillen betroffen hat; doch dürfen wir hoffen, es werde der Schrecken und die Ueberraschung des ersten Augenblicks die Berichterstatter zu Uebertreibungen verleitet haben.

(Kampf eines Knaben mit vier Panthern.) Der „Washington Telegraph“ (Arkansas) erzählt, daß neulich ein 13jähriger Bursche, Namens John Keller, etwa 18 Meilen westlich von Washington, am Little River, während er sich auf der Jagd befand, von vier Panthern angegriffen wurde. Er erlegte drei derselben und jagte den vierten in die Flucht, nachdem er sich eine geraume Weile mit demselben herumgeschlagen hatte. Die Kette seines Gewehrs war von den Zähnen der Panther zerrissen zugerichtet.

(Sonnenaug.) Die in Frankfurt anwesende Direktion der Sonnenaug-Kompagnie hat am 15. Abends gegen 10 Uhr in ihrem Lokale auf der Bockenheimergasse den ersten Versuch mit den neuerfundenen Erleuchtungs- und Beleuchtungsmittel gemacht. Sachverständige, die schon zugegen waren, versichern, daß jetzt noch kein weißeres, helleres, gleichsicheres und weniger flackerndes Gas zur Beleuchtung von Zimmern und Straßen gefunden zu haben. Es hatten sich viele Personen vor dem Hause versammelt, die besonders aufmerksam gemacht wurden durch eine im Hofe brennende Gaslaterne, die eine solche Helle verbreitete, daß man im obersten Stock bequem lesen konnte. Wie man vernimmt, ist dieses neuerfundene Beleuchtungsmittel um einen Preis hergestellt, der auch den untern Ständen zu gute kommt, sich deßhalben mit Vortheil gegen den bisherigen Kostenaufwand zu behaupten.

Dresden, Mitte Juni 1842.

Der, dieses Jahr ausgezeichnet schöne Mai ist vorüber, und der Juni, hier der Rosenmond, hat sich bisher kalt, regnerisch und stürmend gezeigt, was für Diejenigen, welche hier die Ströme'schen Mineralwässer trinken, sehr störend ist.

Dresden hat eine neue Zierde bekommen, auf der Brühl'schen Terrasse einen neuen eleganten Garten-Salon, was wirklich höchst nothwendig war, denn früher hatten wir nur eine elende Bretterbude auf diesem wegenden Punkte, den alle Fremden besuchend finden. Die Ausstellung der Gemälde, deren Ertrag zum Besten der Tietze-Stiftung bestimmt ist, ist noch täglich zu sehen, und enthält des Angenehmen viel und mitunter auch Schönes. Das „Album,“ welches die Dresdner Schriftsteller zum Vortheil dieser Stiftung herausgeben, wird auch bald erscheinen.

Im Theater haben wir den Hrn. Theobald Burmeister, vom großherzogl. Hoftheater zu Oldenburg, als Gast im: „alten Feldherrn“ als Kosciusko, und als Gautier im „goldenen Kreuz.“ Er wurde mit außerordentlichem Beifall aufgenommen.

Neue Opern gab es in letzterer Zeit nicht, wir hören aber die beliebtesten Opern oft, und soll immer werden sie gut gegeben. In „Figaro's Hochzeit“ zeichneten sich jüngst wieder Hr. Dettmer als Figaro, Dlle. Wagt als Gräfin aus.

In diesen Tagen wird ein Student Reinhold, welcher eine ausgezeichnete Konstitimme besitzen soll, seinen ersten theatralischen Versuch als Ivanhoe in Marschner's „Templer und Jüdin“ machen.

Mad. Schröder-Devrient hat ihre Cousin August zurück und wird wirklich Ostern 1843 die Bühne verlassen. Mad. Spohr-Gentilomo, welche für sie engagirt ist, kann sie uns unmöglich ersetzen, wenn sie auch ziemlich denselben Gehalt bekommt. Die Mare geht fort, Mad. Schubert ist selten bei Stimme und wenn es wahr ist, daß unsere vortrefflichen Sängerin, Dlle. Wagt, uns verläßt, um ein vortheilhafteres Engagement anzutreten, so verliert unsere Oper ungemein viel.

Professor Bendemann hat, leider wegen einer Augenkrankheit, seine Stelle an der hiesigen Maler-Akademie niedergelegt, und der Historienmaler Hübner hat seine Stelle erhalten. Rietz ist bereits wieder nach Berlin gereist, der, jetzt hier lebende Komponist Siegfried Salomon aus Koppenhagen, hat vom Könige von Dänemark eine sehr ausgezeichnete Medaille geschickt bekommen, als Beweis des Wohlgefallens, mit welchem er seine Ouverture „Nordensthöhe“ aufgenommen hat. England, das bisher noch keinen bedeutenden Komponisten hatte, hat uns einen jungen, sehr talentvollen Komponisten, Henry Pierson gesandt, dessen Lieder hier sehr ansprechen. Er schreibt gegenwärtig an einer Oper, von welcher man sich viel versprichtt, und wird später nach Wien gehen, das dortige musikalische Leben kennen zu lernen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Im „Spectateur du Nord“ heißt es: „Die Posten machern wie das Barometer, obwohl man sich über das unpoetische Zeitalter beklagt. Im Jahre 1841 erschienen in Frankreich 300 Gesichtsmessungen mit einem 400,000 Besuchern. Sie sind aber alle von einem und demselben Schlage: „ächtes Amerikaner, sehr hübsche Bestimmung, blühendes Gesicht, verrenkertes Herz,“ für wissen sonst, verstehe

Man macht auch neue Ermel, die zu den Formen passen, welche man die jetzt getragen hat, und die man noch lange tragen wird, nämlich enge Ermel, die aber der ganzen Länge nach an der Naht, die innen am Arme hingeht, in Falten gezogen sind; ferner enge, sogenannte Schuppenermel, die aus übereinander gelegten Querstreifen bestehen; Ermel mit spiralförmig laufenden Zügen.

Die Röcke der Kleider, die seit einiger Zeit ganz glatt und ohne alle Verzierung waren, werden von Neuem wieder mit Volants besetzt, doch trägt man mehr Querstreifen, Puffen, Falten u. dgl. nur mit Pelzmenteebesatz besetzt. Die Röcke sind länger als je und bilden hinten eine vollkommene Schleppe. Man trägt, wie bereits erwähnt, an Tage sehr wenige weiße Kleider; Abends dagegen sieht die weißen Kleider von Muslin, chinesischem Batist, Organdi oder Lavtian in großer Gunst. Man steht sie mit zwei Röcken von gleicher Länge und nimmt den oberen durch eine Blume oder ein Band auf. Die Leibchen sind dabei meist à la Rinde, oder getrieben, doch tragen junge Mädchen auch faltige, tief ausgeschnittene ꝛc. Leibchen.

Mit Tagesanbruch, den weißen Hederwurf, den man unter dem Hausfleide trägt, durch ein Unterfleid von glattfer Seide, oder von zartfarbigem Taffet zu ersetzen, z. B. rosa, paille, himmelblau, lilas, waffergrün; es ist dies etwas sehr geschmackvolles Neue.

Obgleich wir schon mehrmals von den Camails, den Kardinal-Pelerinen u. s. w. gesprochen haben, so müssen wir doch noch einmal darauf zurückkommen, da nichts moderner ist, als diese Gegenstände. Man macht sie von glattfer Seide, so daß man beide Seiten nach außen wenden kann. Diese passen zu zwei verschiedenen Toiletten; aber viele Damen ziehen Camails, Kardinal-Pelerinen ꝛc. von schwarzen oder weißen Spitzen vor, was ein größerer Luxus ist, und den Vortheil hat, die schöne Taille nicht ganz zu verbergen.

„Leipz. Modzt."

Literarisches.

„Der unentbehrliche Führer auf dem Schneeberg in Niederösterreich und dessen nahe Umgebungen." Mit genauer Angabe der Wege zur Besteigung des Schneeberges, sowohl von Reichenau, Puchberg, dem Kaiserbrunnen, der Singerin im Höllenthale, als auch von Hohenberg im Klofterthale und von Gutenstein. Nebst Ansichten von Gloggnitz nach Klam, Semering, Gösterig, den Thalgraben, nach Wartenstein und Kirchberg, durch das Reichenauer-Höllen- und Raftthal, Guttenstein, Maschendorf, Lilienfeld u. s. w. und Angabe der Rückwege, so wie einem Wegweiser nach Mariazell. Ein nothwendiges Taschenbuch für Besucher dieser reizenden Gegend, mit Benützung der Eisenbahn bis Gloggnitz, von Friedr. Koch. Wien, 1842. Verlag von Singer und Goldner.

(Schluß.)

Bei Strückenstein, pag. 92, finden wir die naive Bemerkung, daß diese Ruine wenig Pittoreskes biete, indessen doch anerkannt, daß gerade diese Baugrummer eine der malerischsten Vignetten in der großen Bilderreihe dieses Thales seien. Der höchst interessanten Ruine Gösterleinstein wird gar nicht erwähnt. Unter den Ruinen, welche Pfarrkirchen in Neukirchen und Gutenstein ist das neue Denkmal Kinsky's ganz vergessen. Nicht einmal die Namen der bekanntesten Familien wird der Verfasser richtig zu schreiben. Nicht Doppelhof, sondern Dobthoff schreibt sich die Familie der Besitzer von Weikersdorf. Das Grab-Denkmal des Grafen Price in Baden hatte nicht ganz vergessen werden sollen. Im getreuen Abschreiben früherer Autoren wird Graf Dietrichstein, pag. 100, noch immer fortschwed als Besitzer von Merkenstein, während er 12 Jahren Graf Münch-Bellinghausen Eigner dieser Burg ist. Die Ruine von Dachenstein (S. 140) verräth gar keinen Stul mehr, sondern ist ein bloßer Schutthaufen. Auf dem Rückwege vom Schneeberge (pag. 151 u. f. f.) führt der Verfasser den Wanderer von Gutenstein über Pernig, Walders, Pressling, Mooslag und Pressling, ohne der interessantesten Punkte auch nur mit einer Silbe zu gedenken. Der Ort und der daselbst befindlichen, großartigen Fabrik der Herren Gebrüder Rodhorn wird gar nicht erwähnt, ebenso so wenig der höchst interessanten Fabrik des wackern Augmayr in Waldeck, und der schönen Spinnfabrik des Hrn. Conradi bei Pressling (Minnathal). Von Kabrafeld sagt Hr. Koch ganz naiv: „Ein Brauhaus und eine Knöpf-Fabrik sind zeigt die einzigen Merkwürdigkeiten daselbst!" Er vergißt ganz, oder weiß nicht, daß eine der großartigsten Baumwollgarn-Spinn-Manufakturen, jene des Hrn. C. H. v. Leith die Zierde Kabrafeld's ist. Den Neubau berichtet uns Hr. Koch, es befinde sich daselbst die große Spiegelgasshütt; vielleicht wurde aber schon vor 12 Jahren nach Schichtgasshütt übersetzt. Der schöne, kleinen, neuen Straße von Aland über Neuerling wird gar nicht gedacht. Das Holz auf der kaiserlichen Schwemme wird seit 1807 nicht mehr nach Mölkersdorf, sondern an den Rechen bei St. Helena geschwemmt. Nicht in der Kirche von Heiligenkreuz, sondern im alten Kapitelhause sind die Gräber der Fürsten. Hr. Koch scheint während des Schreibens selbst vergessen zu haben, was er schrieb, so wird der Weg von Pernig über den Hals zwei Mal, S. 90 und S. 122, geschildert, aber so jener von Rohr nach Hohenberg, S. 64 und S. 122. Das Schluß des Ganzen macht eine Höhenlatel, welche, so kurz sie auch ist, doch merkwürdige Belege der Unkenntniß des Landes und der Thätigkeit der Arbeit des Verfassers gibt. Da haben wir zuerst den Dachstein, mit 9121 Fuß und den Dachsteingletscher mit 9113 Fuß angegeben. Man sieht, daß Hr. Koch nie dort war, sonst müßte er wissen, daß der Gletscher wenigstens um 1000 Fuß niederer liegt, als der Dachsteingipfel, der übrigens 9313 Fuß hoch ist. Der Hirschenstein ist nicht 3063 Fuß, sondern 4376 Fuß hoch. Der Knirl, welcher unweit des Mariazell 7174 Fuß, und wieder den Hochschwab 7152 Fuß hoch. Dann lesen wird vom „Thorstein bei Salzburg!!" (Er liegt östlich von Hallstadt) und von den Seetzerhütten. Gehöre im Gesäuse!! (Sie liegen dicht bei Mariazell.) Somit wären unsere Bemerkungen über dieses Buch geschlossen, welches vermöge seines marktschreierischen Titels mit einer Prätension auftritt, welche durch seinen Inhalt auf hinterlist Weise zurückgestoßen erscheint. Es ist Pflicht der Kritik, solchen unreifen Produkten entgegenzutreten, denn sie verunstaltet auch die fortgesetzte Bereicherung der topographischen Literatur durch gute Handbücher dieser Art ist, so bedauerlich erscheint das Vertrauen solcher zusammengestoppelter Schülerarbeiten. Es ist Pflicht für den Verfasser jedes Buches, mindestens den möglichen Fleiß auf die Vollendung desselben zu wenden. Durch eine Buchmacherei solcher Art aber ist Niemand Gewinn zu ersehen. Die Anfänge aus den Werken Schmidt's bekannten natürlich auch hier den Werth, den die Arbeiten dieses geachteten Literaten in sich tragen. Die Vergaben des Verfassers aber zeigen auch nicht eine jener Eigenschaften, welche ein Schriftsteller besitzen muß, der als unterrichtender und unterhaltender Führer der Reisenden auftreten will. Diese sind genaue Kenntniß des Landstriches, durch welche er die Reisenden begleitet, die Kabigkeit, die interessanten Punkte in lebendiger Schilderung zu belenchten, jener Grad wissenschaftlicher, historischer, naturhistorischer und technischer Kenntnisse, der die vorzüglichsten Momente in diesen wichtigen Beziehungen aufzufassen, wenn auch nur in flüchtigen Zügen zu skizzieren, und die Aufmerksamkeit der Reisenden auf dieselbe zu lenken vermag, und endlich Fleiß und Ernst das Beste zu leisten, was seine Kenntnisse vermögen. Nach den hier gegebenen Mittheilungen wird das Publikum am Besten erwessen können, wie wenig der Verfasser in den Stande, was er aus Eigenem zu diesem Buche liefere, solchen Forderungen entspricht.

K. C. Weidmann.

Musikalisches.

— Für das Denkmal, welches Cherubini in Paris errichtet wird, hat der König der Franzosen 800 Fr., die Königin von Br., Adelaide 200 Fr., und der Herzog von Orleans 100 Fr. beigesteuert.

Kuriosen.

(Beginn und Fortsetzung einer Ehe.) In einer Korrespondenz heißt es: „Julius Mosen, der in dem mit Ernst so anmuthig durchwachsenen Dorfe Strehlen seinem vor nicht langer Zeit begonnenen Ehestand fortsetzt."

(Wechsel zu Pferd.) In Leipzig ist ein Büchlein erschienen: „Wanderung um Jena auf Pferdchen." Der angenommene Verfasser macht auf diesen Klumpfüßen von Knittel zu Knittel, rastet überall aus, wo gutes Bier und wohlschmeckende Schinkensemmel zu haben sind.

Lokal-Perspektiv.

Familien-Fest in Baden.

In der Vorder-Braul, in der Nähe von Baden-sonst, auf der sogenannten Hochwiese, haben Vorbereitungen zu einem großen Familien-Feste Statt. Ein in der Nähe wohnender Privatier gibt zur Feier der Wiedergenesung seiner Familie dieses Fest. Die geschmackvoll Hame erzählt außerordentliche Dinge hievon; se spricht von einer brillanten Deforirung, von Beleuchtung des Tempels, des Pfefferbüchels, aller Schlöffer und Ruinen, von einem außerordentlichen Feuerwerke ꝛc., kurz, von einem Feste, wie es in dieser Gegend noch nie war, und nimmer sein wird. Dieses Fest soll Tode dieses, aber gleich Anfangs des künftigen Monats Statt finden. Wie mehrere sich Wolfberger's Katallinen bei diesem Feste freuen. Diese liebenswürdigen, von den Sonnengott gereihten Schwestern haben, obwohl mehr von ein Jahr älter, doch noch eben so viele Verehrer, wie im vorigen Jahre. Und wie könnte es auch anders sein? Trägt nicht heimahe jeder eine Gilt Liebe zu einer der neun Pierinnen im Herzen. Daraus wandelt auch Jeder einmal nach Baden-sonst in den Musenhain. Sucht sich seine Lieblingsnimf auf, begibt sich unter ihren Schutz, und labt sich an der kastalischen Quelle. Es ist Baden-sonst das beständige Rendezvous aller Fashionables. Für gewöhnliche Menschenkinder, die nicht aus der Pimpler'schen Quelle getrunken, und mehr auf dieser Erde wandeln wollen, hat Wolfberger einen neuen, großen Natur-Salon erbaut, worin man sich vor Sonne und Regen schützen kann.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 126. Sonnabend, den 25. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Das Weſpenneſt.

Scene aus dem Kriegsleben, mitgetheilt von Joh. L. Bucka.

Der alte Oberſt hatte aufgehört, zu erzählen, und ließ ſich vom Marqueur Feuer bringen, um den erkalteten Meerſchaumkamin zum Rauchen zu bringen; Aller Augen hingen noch an ſeinen Lippen, und auf den ausdrucksvollen Geſichtern ringsum hätte ein Menſchenkenner gar leicht die erzählte Geſchichte leſen können; die Gläſer mit dem perlenden Weine waren die ganze Zeit unberührt geſtanden. Da unterbrach der Oberſt das Schweigen, welches er ſelbſt verurſacht hatte, erhob ſein Glas und ſprach: »Stoßen Sie an, meine Herren, auf das Wohl eines jeden Soldaten, der Muth und Entſchloſſenheit beſitzt, und in Augenblicken, wo es ſich um den Hals handelt, den Kopf nicht verliert!«

Alle Gläſer ringsum klirrten, und nachdem man das Verſäumte einigermaßen nachgeholt hatte, begann der Oberſt wieder: »Betrachten Sie dieſen meinen narrigten Hals hier, durch den jetzt der Rebenſaft ſo luſtig floſſen. Dieſer Hals war auch ſchon nahe daran, ein hänfenes Halsband zu erhalten.«

»Erzählen Sie! Erzählen Sie!« tönte es einſtimmig in der Runde.

»Nun gut!« fuhr jener fort, es galt im letzten Treffen bei K.... die Hinwegnahme eines wichtigen Punktes, von welcher der Ausgang einer ganzen großen Schlacht abhing. Dieſer Punkt war eine ziemlich große Anhöhe, welche eine weite Strecke der Umgegend beherrſchte; einige Bauernhäuſer ſtanden auf derſelben, und einige feindliche Kanonen hatten uns von da aus bei unſeren Ausfällen gar arg mitgeſpielt. Hinter der Anhöhe war der Kern des Heeres, für uns unzugänglich, von deſſen Stärke, Lage, Zurüſtungen und ſonſtiger Schlachtfertigkeit wir uns früher überzeugen mußten, bevor wir einen entſcheidenden Angriff wagen konnten. Als der General H... eines Tages ſehr angelegentlich dieſe Sache beſprach, trat ich, von Unternehmungsgeiſt glühend, aus dem Offizier-Korps hervor (ich war damals Oberlieutenant) und eröffnete ihm meinen Entſchluß, mich verkleidet auf die verhängnißvolle Anhöhe hinaufzuſchleichen und das Terrain zu recognosciren. Lange und ernſt blickte mich der alte Krieger an; doch als er das Kriegsfeuer ſah, welches in meinen Augen und auf meinen Wangen loderte, ſprach er, ſeine Hand auf meine Achſel legend: »So gehen Sie denn hin! der Segenswunſch des Vaterlandes begleite Sie! Streuen Sie aus dort den Samen für unſere Lorbern, und wenn Sie wieder kommen, dann —«

Er ſchlug mit der Hand auf ſein Degengefäß, daß es mächtig klirrte, und im Offizier-Korps klirrte es noch mächtiger, denn ſie thaten ein Gleiches, und riefen einſtimmig: »Dann: Alle für Einen, weil Einer für Alle!«

»Noch in der nämlichen Nacht machte ich mich auf den Weg. Donnerwetter! das war ein gefährlicher Marſch! Ueberall Waffengeraſch — überall Ruf der Poſten — überall Pferdewiehern — überall gleichförmiges Getrapp kreuzender Patrouillen — — Doch, da ich meinen Weg größtentheils zu Bauche und durch hohes Getreide machte, welches hie und da noch verſchont geblieben, ſo kroch ich am andern Morgen glücklich durch ein Kornfeld heraus, welches gerade an das letzte Bauernhaus auf der Anhöhe ſtieß. Ungeſehen ſchlüpfte ich in ſelbes, verſteckte mich unter der Bodenſtiege, und wartete, bis Jemand kommen würde, dem ich mich vertrauen könnte. Der Bauer ſelbſt war es, der zuerſt kam, und, als ich ihm meine Abſicht kund gegeben, mir bieder die Hand ſchüttelte. Ich ward in die Stube geführt, mit Trünk und Imbiß erquickt, und in aller Schnelle in einen echten Bauer umgeſchaffen. Man ſagte mir, wie ſtrenge jeder Schritt der Dorfleute bewacht werde, und daß es wohl ſchwer ſei, mit heiler Haut wieder fortzukommen. Dies kümmerte mich indeſſen wenig, dafür ließ ich höhere Mächte ſorgen, galt es ja die gute Sache des von dem übermüthigen Feinde bedrängten Vaterlandes. Einige Burſche wurden in's Einverſtändniß geſetzt, ſie nahmen mich in ihre Mitte, und führten mich an jene Punkte, wo ich Alles wahrnehmen konnte, was ich wollte. Ich würde Ihnen, meine Herren, die Stellung des Feindes genau ſchildern, wenn ich Sie nicht zu ermüden fürchtete. Doch, Sie haben davon heute ſchon genug gehört, und ich gehe zu ernſteren Dingen über.«

»Bisher war Alles gut gegangen, und ich jubelte bereits im Innern. Hätte ich doch nur die Unvorſichtigkeit nicht gehabt, mir die Stellung aufzuzeichnen! Ein Soldat mußte es bemerkt haben, ich ward augenblicklich als Spion feſtgenommen. Da lag der Haſe im Pfeffer. Man zog mich in's Verhör, doch ich blieb ſtumm wie ein Fiſch. Nun kündigte man mir an, daß ich den Abend nicht mehr erleben werde, man wolle nur früher höheren Ortes Meldung thun. Um den übrigen Dorfbewohnern ein abſchreckendes Beiſpiel zu geben, wollte man mich baumeln laſſen. Der gemeine Soldatenroh mißhandelte mich aber ſo ſehr, daß man, um die Freude zu haben, mich noch lebendig zu knüpfen, mich demſelben entziehen und einſperren mußte. Mein Gefängniß war die Hinterſtube eines großen Bauernhauſes, die aber ſchon lange unbewohnt geſtanden ſein mochte; denn es war gar nichts darin, als

ein großer Kachelofen, der hie und da Sprünge und Löcher hatte, und große schwarze Gardinen und Tapeten, von großen schwarzen Spinnen verfertiget, hingen an den Fenstern und Wänden und von der Decke herab. Hier saß ich, die Hände mit jenen Stricken gebunden, die vielleicht bald mein Halsschmuck werden sollten. Die Thüre war fest verrammelt, vor den Fenstern sah ich Wachen auf- und abgehen, und die Hoffnung stand vor meinen Augen, bald die Frucht eines Baumes zu werden. Eine kitzliche Lage! Was ich damals empfand, hatte ich noch nie im Leben empfunden. Es war nicht Todesfurcht, aber Abscheu über die Todesart. Zehnmal lieber hätte ich einer Kanone in dem glühenden Rachen gestanden, als einen Blick auf das verdammte Halsband geworfen. Nicht lange war ich da gesessen, als ich im Ofen ein leises Geräusch vernahm; bald löste sich eine Kachel ab, bald die zweite, bald die dritte, und es kam Anfangs ein schwarzer, rußiger Kopf, dann ein ganzer Kaminfeger zum Vorschein. Er entfesselte mich schweigend, zog sein Rußkleid aus, und steckte mich in dasselbe. Hierauf berußte er mir Gesicht, Hände und Füße, und flüsterte mir zu, ich solle vorsichtig durch den Ofen in die Küche kriechen, und dann leise durch die Hausthüre schreiten; die Wachen würden mich nicht erkennen, da ich mit ihm beinahe von gleicher Körper- und Gesichtsbildung sei; hierauf solle ich in seine Wohnung, die er mir bezeichnete, mich verfügen, um ihn selbst aber gar nicht besorgt sein. Ich that, wie mir geheißen ward, und schritt, die Leiter auf der Schulter, unangetastet durch meine Wächter; mein Herz schlug Trommelwirbel dabei. Angekommen in dem bezeichneten Hause, nahm mir ein blutjunges Mädchen mit freudeglänzenden Augen das Rußgewand ab, wusch mir einigt Gesicht, Hände und Füße, und verwandelte mich in aller Schnelligkeit wieder in einen Bauersburschen. Hirschlederne Hosen, eine blaue Jacke und Pelzmütze waren das Kostüm, das mich wieder auf einige Zeit unkenntlich machte. Bursche standen vor der Thüre mit Sensen; das Mädchen gab mir auch eine in die Hand: ich trat eben auf der Stube, um mich an jene anzuschließen, als durch die Hinterthüre mein Retter lächelnd trat und nach seinem Gewande griff. Die Magd galt dem Kornfelde, durch das ich mich herausgeschmuggelt. Doch bevor es an's Schneiden ging, streckten sich die Burschе ihrer ganzen Länge nach hin, und ich that, ihre Absicht begreifend, ein Gleiches. In der Ferne waren Soldaten gelagert, die und zu bemerken schienen. Ich rückte aber ungeseh'n in's Korn, und — husch! ging's auf allen Vieren den Abhang hinab, in das Gebüsch des angrenzenden Waldes, das ich mit aller Vorsicht durchkroch. Als der Wald zu Ende war — nicht ganz eine halbe Stunde von dem Dörfchen entfernt — war ich am Ufer desselben Flusses, den ich schon einmal nächtlicher Weile durchschwommen. Ein alter Mann saß da und angelte. Plötzlich seinen in der Ferne Schüsse, und ich vernahm deutlich Hufschlag; immer näher ertönte dieser, und ich war rettungslos verloren, wenn mich meine Verfolger hier fanden. Tausend Gedanken fuhren in dem Augenblicke durch meinen Kopf, keiner konnte mich retten. Da fiel mein Blick auf ein Wespennest, das am nahen Erlenstrauche hing, und in welches geflügelte Wespen aus- und einflogen. Ich sprang hinzu, riß es ab, und hielt es an mein Gesicht. Und die gestörten Thierchen nahmen an mir fürchterliche Rache, und ließen wohl fünf Stacheln in meinem Gesichte.

Hierauf nahm ich dem Alten die Angel aus der Hand, welches dieser raunend geschehen ließ, setzte mich an den Fluß, und angelte mit einer Ruhe, die bei dem Höllenschmerz in meinem Gesichte heroisch genannt werden mußte. Mein Bild, welches ich im Wasser erblickte, war kein menschliches; die Wangen waren zwei Zinnoberge, Lippen und Nase waren untereinander gemischt, und wetteiferten an Dicke, für die entstellte Stirne finde ich keinen Ausdruck, und die Augen hätte Herschel selbst mit seinem besten Teleskope nicht entdeckt.

Es dauerte gar nicht lange, so kamen vier feindliche Reiter angesprengt, und hielten bei uns. Ich gaffte sie dummaneugierig an, und als sie mein Gesicht erblickten, schlugen sie eine höhnische Lache auf, in die ich selbst gerne mit eingestimmt hätte, wenn einige »Wenn und Aber« nicht gewesen wären.

»Der ist's nicht!« rief der Eine, »der hat ein gar zu pfiffiges Gesicht!«

Neues Gelächter.

»Du hübscher Junge, Du!« rief ein Anderer, »mit wenig Fische fangen, wenn Du in's Wasser guckst! Vor Dir schwimmt ja selbst der Hausisch entsetzt davon!«

Wieder Gelächter. Ich aber angelte ruhig weiter.

»Hast Du, schmucker Bube, keinen Burschen geseh'n, der — doch, was sag' ich denn gesehen; da muß ich früher nach Deinen Augen fragen.«

Starkes Gelächter. — Mein Nebenmann antwortete statt meiner, und zeigte links den Waldessaum hinab. Die Wichtgen gaben ihren Rossen die Sporne, und jagten davon. Mir ging das Herz immer mehr und mehr auf, und die Augen immer mehr und mehr zu. Nach einer kurzen Weile ruderten andere Soldaten auf einem Kahne stromabwärts. Als sie bei uns ankamen, wiederholte sich beinahe jene Szene; und meinen ehrerbietigen Reigen wurden verschiedene ironische Lobreden gehalten. Diese gingen aber in ihrem Scherze noch weiter, indem sie mich auf ihren Kahn nahmen, um sich an meinem Anblicke zu weiden. Da sie am jenseitigen Ufer ausstiegen, so war ich gar nicht böse darüber, daß sie mich des Schwimmens überhoben.

So viel ich aus ihrem Gespräche entnahm, waren auch sie meine Verfolger. Sie zerrten mich immer weiter, und da ihnen mein Sträuben sehr drollig vorkam, so sträubte ich mich immer mehr und mehr, um unter dem Schutze meiner Feinde recht weit zu kommen.

Wie sehr pries ich den Schöpfer, welcher Wespennester erschaffen hat. Nach einem kurzen Marsche veränderte sich aber das Schauspiel. Eine Schaar unserer Jäger rückte an. Man machte gegenseitig Halt und gab blutige Salven. Hierauf rückte man sich näher, um mit dem Bajonette den Todtentanz zu halten. Ich gab das früher besungenelosungswort, die Jäger, zu denen ich schleunig übergieng, empfingen mich mit einem freudigen Hurrah, welches vielleicht etwas sonderbar gellungen hätte, wenn ihre Blicke nicht mehr mit dem Feinde als mit meiner Gestalt beschäftigt gewesen wären.

Ich entriß einem derselben das Gewehr, stürzte mich unter die Feinde, und rächte blutig den erlittenen Schimpf. Nach einem kurzen Scharmützel zogen wir uns siegreich zurück: drei Gefangene hatten wir, die übrigen bissen alle in's Gras.

Ich eilte so sehr ich konnte, um bald zu meinem General, zuerst aber zum Regimentsarzte zu kommen. Die Männer, die mich sahen, schlugen die Hände über den Kopf zusammen, die Weiber schlugen Kreuze. Mein guter General stand sprachlos vor mir, und die ihn umgebenden Offiziere schwuren fürchterliche Rache denen, die mich so übel zugerichtet hätten.

»Das wird nicht leicht möglich sein, meine Kampfgefährten!« sprach ich und lächelte, so wie der Wallfisch lächeln mag. »Die Weisen sind gar arge Gesellen.«

Nun erzählte ich meine Abenteuer in aller Kürze, und nahm den Arzt in Anspruch, weil ich es vor Schmerz schon nicht länger auszuhalten vermochte. Der General umarmte mich, die Uebrigen thaten dasselbe; meine Geistesgegenwart wurde sehr gerühmt.

Während ich Umschläge erhielt, verständigte ich den Generalen von allem dem, was ich auf der Anhöhe gesehen und gehört, und dieser machte darnach seinen Plan. Gleich am folgenden Tage, an welchem mein Aussehen schon wieder menschlich geworden, rüsteten wir uns zum Angriffe.

Ich führte das Heer. Der Angriff an dem schwächsten Punkte gelang so vollkommen, daß wir ohne großen Verlust eine Hauptschlacht schlugen und gewannen. Ich habe mir in dieser um das Vaterland ein kleines Verdienst erworben, und mein General, in all' zu großer Anerkennung desselben, nahm diese Medaille hier auf dem Schlachtfelde von seiner Brust, und schmückte die meinige damit. Mein gütiger Monarch aber, dem ich des andern Tages vorgestellt wurde, nannte mich Maier.

Nachdem wir die Anhöhe rein und sauber gefegt hatten, begab ich mich eiligst in des Kaminfegers Wohnung, und dankte ihm herzlichst für meine Lebensrettung.

»Was ich gethan,« sagte der brave Mann, »hat das Vaterland von mir verlangt; mir gebührt kein Dank. Uebrigens muß ich aufrichtig gestehen, daß mich noch etwas anderes dazu bewogen. Meine Schwester hier hat nämlich so viel um Sie geweint.«

Jetzt erst bemerkte ich das Mädchen in einer Steinecke. Hochroth und mit gesenktem Auge stand sie da, und zupfte verlegen an ihrer Schürze. Ich ging zu ihr hin, nahm sie bei der Hand — sie war in der That verdammt schön, ein gesundes, üppiges Kind des Landes mit einem wunderschönen Gesichte — sie gab meinem Herzen eine tüchtige Schlappe. Ich fragte sie, ob sie mir denn etwas gut sei. Da ich keine Antwort erhielt, machte ich kurzen Prozeß, ließ den Feldpriester kommen, der mir das Mädchen, mochte die Kaminfegerfamilie auch staunen, wie sie wollte, zu eigen geben mußte. Der erste Kuß von so mürzigen, duftigen Lippen war noch einem so heißen Tage doch gar zu erfrischend und labend. Der Umgang mit gebildeten Frauen machte aus meinem Weibchen auch ein gebildetes, allerliebstes Frauchen; sie ist es noch jetzt, und ich bin bereit, der dem widerspricht, eine Kugel zu wechseln. Von Ihnen, meine Herren, thut es keiner, nun, so wollen wir auf ihr Wohl trinken!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 29. Juni: »Neue Liebe.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von E. Devrient. Hr. Hendrichs, Mitglied des Hamburger Stadt-Theaters, erschien zum ersten Male als Gast in der Rolle des Grafen von Wartenau.

Hr. Hendrichs ist dem hiesigen Publikum nicht unbekannt. Er war bereits vor einiger Zeit auf Gastrollen hier anwesend, und man erkannte ihn schon damals als einen talentvollen Künstler. Hr. Hendrichs mußte diesen günstige Erinnerung auch in seinem gegenwärtigen Auftreten vortheilhaft zu befestigen. Mit allen äußern Mitteln, welche sein Beruf erheischt, auf das zuvorkommendste ausgestattet, zeigt sich auch ein erfreuliches Verständniß, diese Mittel künstlerisch zu benützen, und Hr. Hendrichs entwickelte besonders die zweite Hälfte seiner Rolle mit dem günstigsten Erfolge und ganz verdientem Beifalle. Im Ganzen befriedigen schien der Künstler nicht vom Beginnenden frei, und ich glaube, bemerken zu dürfen, daß der Ton, in welchem er den Charakter in den ersten Scenen hielt, nicht ganz mit jener Grundfarbe bezeichnet war, welche derselbe erheischt. Verbindet sich zwar, den bösern Hang zu bekämpfen, der seit dem Verlaufe seiner Marie sich seiner bemächtigte, aber diese ernste Stimmung muß dennoch in allen seinen Handlungen vorherrschen. Dies ist es, was ich in den ersten Scenen vermißte. Den dritten Akt an aber, besonders von der Ballszene an, wo ihm die rettungbringende Gelübde erscheint, war Haltung und Ausdruck vollkommen entsprechend. Den Moment der Erscheinung selbst, gab Hr. Hendrichs mit wahrhaft künstlerischer Vollendung, und ergriff auch durch sein Spiel so mächtig, daß er nach dem Schlusse enthusiastisch gerufen ward. Auch im vierten und fünften Akte gestaltete der Künstler seine Rolle mit dem günstigsten Erfolge. Im Ganzen läßt sich also aus diesem ersten Auftreten des Gastes die erfreuliche Wahrnehmung eines achtbaren und schönen Talentes erkennen. Diese Erscheinung ist der den gegenwärtigen Verhältnissen der deutschen Bühne, wo eben das hoch jugendlichen Liebhaber so ziemlich verwaist erscheint, doppelt wichtig, und ich glaube übergezeugt sein zu dürfen, daß Hr. Hendrichs auch in der Folgereihe seines Gastspieles sich immer mehr in der Gunst des Publikums befestigen werde, welches seinen Talente und künstlerischen Vermögen bereits hier die vollkommenste Anerkennung zu Theil werden ließ. Hr. Hendrichs wurde auch nach beendetem Stücke laut und einstimmig gerufen. Auch sehen wir dem Erscheinen des hochgeehrten Künstlers in seinen nächsten Rollen mit der günstigsten Erwartung entgegen, daß wir auch dort Veranlassung finden werden, auch an seinem Talente zu erfreuen.

F. C. Weidmann.

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) ist in London bei seinem Auftreten in der »Romeo-Oper« mit Enthusiasmus begrüßt worden.

(Sarat,) einer der vortrefflichsten Gesangskünstler Frankreich's, setzte bisweilen das Publikum sehr oft auf eine harte Probe. Kaum spielte er in Nantes, und es war schon eine Viertelstunde nach dem gegebenen Zeichen verstrichen, Sarat aber war noch nicht angekleidet — »Regisseur, Regisseur!« rief das ungeduldige Haus. Der Regisseur erschien, machte seine drei üblichen Verbeugungen, und sagte zum Parterre: »Meine Herren! Es ist mir leid, Ihnen ankündigen zu müssen, daß Hr. Sarat in diesem Augenblicke der drei und dreißigste Knöpfen seiner Schleife zu Ende sind.« Wirklich erschien Sarat bald darauf mit seiner Schleife, die in der That ganz ausnehmend war. Er sang in den »Visionaires« und in seiner drei und dreißigsten Schleife, und wurde nach der Vorstellung im Triumphe nach Hause geführt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mayerbeer) hat vom König von Preußen den höher von Spontini bekleideten Rang einer Generalmusikdirektors mit 3000 Thalern Gehalt und einem jährlichen, sechsmonatlichen Urlaub, den er in Paris zubringen wird, erhalten; die andere Hälfte des Jahres soll er der musikalischen Leitung der Königl. Bühne und der Hof-Concerte widmen.

(Geschenk für die Königin Viktoria.) Ein Schiff aus Zanzibar hat vier schöne arabische Pferde nach London gebracht, welche der Imam von Muscat der Königin zum Geschenk gemacht hat.

(Der englische Handschuhmacher Egerton) ist in der Nähe von Manse mit seiner Maitresse auf eine skandererregende Weise, wahrscheinlich aus Rache, ermordet worden.

(Der poetische Freund Jasmin aus Agen,) welcher gegenwärtig sich in Paris befindet, hat vom König Louis Philipp eine goldene, mit Brillanten besetzte und goldener Kette versehene Uhr erhalten.

(Die Einweihung der Franz-Statue in Lütticht) sollte erst am 15. Statt finden, da der König am 10. die Reise dahin nicht machen konnte.

(Ein väterlicher Verweis.) Aus Tournay wird berichtet: „Am 10. ereignete sich auf dem Quai Laille-Pierre folgende tragikomische Szene: „Ein kleiner Knabe von ungefähr sechs Jahren saß auf der letzten Stufe der Uferstiege und unterhielt sich damit, kleine Fischchen mit einem Schöpfer aufzufangen. Er bekam das Uebergewicht und fiel in den Fluß. Der Strom riß den Kleinen, welcher in seiner Angst nach der Mutter rief, mit sich fort. Ein Mann eilte herbei, stürzte sich in den Fluß, erreichte das Kind und zog es heraus. Dieser Retter war der Vater des Knaben. Die Umstehenden beglückwünschten ihn; da faßte der Mann auf einmal das Kind und schlug es so wieder in die Geschine, daß welcher er es kurz zuvor herausgezogen hatte, und als die Umstehenden ihn wüthend zu Rede stellten, sagte er: „Seht Ihr denn nicht, daß dies darum geschieht, um ihm eine tüchtige Lektion zu geben.“ Er stürzte sich hierauf aufs Neue in's Wasser, fischte seinen Sohn heraus, und führte ihn ruhig fort.“

(Das siebente Gebot im Koffer.) Man schreibt aus einer Stadt am Rhein: Ein seltsamer Vorfall bildet hier das Tagesgespräch. Vor ungefähr zwölf Jahren, während des Zuges der großen Armee nach Rußland, wurde ein französischer Kapitän im Hause eines Honoratioren einquartiert. Voraussicht oder Ahnung des unglücklichen Ausgangs bestimmten ihn, die besten Habseligkeiten nebst einigen Baargeld in einen Koffer zusammenzupacken, und diesen den zwei Töchtern des Quartierherrn anzuvertrauen, mit welchen ohnehin etwas soldatisch gefreien Damen der Offizier während der mehrwöchentlichen Kantonirung in ziemlich beferandete Verhältnisse getreten war. Die beiden Schwestern versprachen die sorgfältigste Bewachung des Depositi, und bei einem etwaigen Sterbefall des Deponenten die ungesäumte Ablieferung an dessen in Frankreich lebende arme Familie. Als nun die Kunde vom Untergang der meisten Heeresmänner an den Rhein gelangte, beschlich die Schwestern, die in guten Vermögensumständen lebten, die leidige Gier nach fremdem Eigenthum. Sie erbrachen das anvertraute Gut, verwechselten und theilten dessen Inhalt; den Koffer selbst verkauften sie an einen auswärtigen Juden. Der Kapitän war, wie sie richtig berechneten, ein Opfer des ungeheuren Krieges geworden, hatte jedoch kurz vor seinem Tode noch so viel Zeit und Kraft gefunden, um seine letzten Brief seine entfernte Verwandtschaft von dem Depositi in der Rheinstadt zu benachrichtigen. Nach Verlauf etlicher Monate erschien auch ein Abgeordneter der Familie von den beiden Schwestern, die indessen auf eine solche Möglichkeit schon vorbereitet, mit scheinbarer Unbefangenheit erklärten: „Es sei während der Retirade schon ein anderer französischer Offizier, dessen Namen ihnen entfallen, zu K. K. eingekehrt, habe von seinem herbeeilen Kameraden eine schriftliche Ordre zur Empfangnahme des Koffers vorgezeigt, und darauf denselben auch wirklich mitgenommen.“ Der Abgesandte, dem es an Briefe- und andern Mitteln fehlte, mußte also mit leerer Hand wieder nach Frankreich wandern. Vor etlichen Tagen kam nun die jüngere Tochter des mittlerweile verstorbenen Hausmannes (die ältere liegt schon seit Jahren auf dem Siechbette) in eine Trödlerstube, wo unter andern Effekten auch ein alter Koffer versteigert ward. Bei dem geringen Angebote bot sie einige Kreuzer mehr, und erhielt ihn sogleich zugeschlagen. Wie erschrack sie, als sie bei näherer Besichtigung die Hinterlassenschaft ihres ehemaligen Gastfreundes erkannte, und endlich gar auf dem Grunde des Koffers in großen Lettern geschrieben die Worte las: „Siebentes Gebot: Du sollst nicht stehlen.“ Diese von einem der Heeresfolger vermuthlich aus Scherz eingeflochtene Inschrift äußerte auf den Gewissenhaften und nun bereits schzigjährigen Person eine augenblickliche, außerordentliche Wirkung. Es stellten sich Symptome der Verrücktheit ein, welche sich bis jetzt eher gemehrt, als vermindert haben. Mit dem leeren Koffer auf dem Rücken, soll man am andern Tage die städtischen Anlagenorte durch die Straßen ziehen; auf Befragen erklärte sie, sie müsse den gestohlenen Inhalt des Koffers aufsuchen. Diese Idee ist so sie gewachsen, daß sie Anglückliche in eine Heilanstalt gebracht werden mußte, welche sie wahrscheinlich in ihrem Leben nicht wieder verlassen wird. Abermals ein Beispiel, wie häufig sich das Unrecht durch sich selber straft.“

(Eine Giftmischerin.) Man schreibt aus Laibach: „Wissen Sie, daß auch Krain seine Lafarge hat? — Wie sich zwar auf eine solche Berühmtheit nicht im Mindesten reflektirt, aber es ist so, und die Geschichte, deren Prozeß eben vor Assisen zu Ende ging, hat auch nebst einen kleinen Anstrich des Romantischen. Ein junges hübsches, aber armes Bauernmädchen im Orte Rahmannsdorf, wurde gezwungen, einen garstigen alten, aber reichen Mann zu ehelichen, und hatte ihm noch vor der Verbindung gedroht, wenn er auf derselben bestünde, ihn zu vergiften, der Mann nahm die Drohung für Scherz, und das Mädchen zum Weibe. Kaum einige Monden nach ihrer Verehelichung setzte sie eines Tages ihrem Manne Salat vor, und als derselbe nach einigem Genuß Erbrechungen hatte, und ihr zurief: „Weib, Du hast mich vergiftet!“ nahm sie den Rest des Salates und warf ihn in Eile in den Abort. Der Mann nahm indeß ein kleines Brettchen mit einem Bilde, auf welches sich seine Erbrechung entladen, und trug dasselbe zur Obrigkeit, worauf man dasselbe noch rohes Arsenik fand, und das Weib, welches die That alsobald gestand, den Gerichten überlieferte. Sie wurde kürzlich auf mehrere Jahre zur Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Mann wurde, da er nur sehr wenig von Arsenik genossen, gerettet.

Musikalisches.

(Baden.) Am 19. fand hier im Saale des Hotels de Vienne ein Concert zum Besten der Abgebrannten in Steyer Statt, bei welchem sich zwar nicht viele Besucher einfanden, aber diese Wenigen waren höchst zufrieden mit den Leistungen der Dlle. Gabriel, welche eine Arie auf „Robert“ und ein Duett mit unsrer talentirten Amateurin, des Blattlein Hrn. Ritter, des Hrn. Aug. Hase, welcher eine Deklamation vortrug, auf einen Sängerin. Es wurde viel Applaus gespendet, mit welchen Spenden jedoch die Beiträge für die Steyrer nicht vermehrt wurden.

— Für die Enthüllung von Mozart's Denkmal in Salzburg (8. September) werden große Vorbereitungen getroffen. Zu der Musikfeste, welche in zwei großen Concerten, dem Mozart'schen Requiem und einer großen Messe bestehen werden, sind die vorzüglichsten Künstler — Lipt, Thalberg, Neukomm, Clementi u. a. — gebeten. Die böhmischen Landstände wollen sechs Professoren und zwölf Zöglinge des Prager Konservatoriums kostenfrei nach Salzburg senden.

Industrielles.

(Ein in Seide gewebtes Tableau.) Man berichtet aus Berlin: Auf der in Brandenburg bestehenden, rühmlichst bekannten Seidenwaarenfabrik der beiden Kaufleute J. A. Reiner und Komp., ist in den letzten Wochen ein Werk hervorgegangen, das als ein wahrhafter Triumph des vaterländischen Gewerbsfleißes bezeichnet werden kann, und dadurch die lebhafteste Theilnahme und Anerkennung verdient. Einer eigens für diesen Zweck gefertigten, über 30 Fuß im Quadrat haltenden Zeichnung des berühmten Kupferstiches in sich vereinigend, zeigt das in Seide gewebte Tableau in den Farben des lebendigen Kolorits gewebte Denkmal, dem der Text des 1. Testamentes und die Sprüche als Schrift beigefügt sind. Ueberhaupt verstehen erblickt man das sehr ähnliche Bildniß des hohen Dahingeschiedenen, von den Attributen der Königswürde umgeben, und auf den Vorsprungen des Sockels vier weibliche Figuren als Sinnbilder der Stärke, Tiefe, Gerechtigkeit und Mäßigung. Die in vielfacher Beziehung so hoch merkwürdige und gelungene Arbeit soll nicht für den Handelsverkehr bestimmt, vielmehr den erkorenen Mitgliedern unseres königlichen Herrscherhauses zugedacht werden. Nach Baden die Verfertiger bereits die hohe Ehre gehabt, Se. Maj. dem König das erste Exemplar dieses ihres Werkes persönlich überreichen zu dürfen, und haben ein allerhöchstes Wohlgefallen zu empfangen, worin ihrer Leistung und der Gesinnung, aus welcher dieselbe hervorgegangen, die huldvollste Anerkennung zu Theil geworden.

Kurioses.

(Professioneller Stolz.) Bei einem Pariser Restaurateur speisten jüngst einige alte Bekannte, die sich im Strudel der Ereignisse aus den Augen verloren hatten, in der Hoffnung, sich hier wieder zusammenzufinden, wer es sich in der Welt zurecht gefunden. „Mich hat das Glück,“ sagte ein Weltumsegler, „immer über Wasser begünstigt; ohne viel Ungemach kann ich mich eines schönen Morgens im Besitze einer ziemlichen Vermögens.“ — „Mir ist es nicht so leicht gegangen,“ sprach ein Luftspringbeschicker; „auch half und ich so zu Etwas gebracht, und es vergeht kein Tag, wo man mich nicht mit 100 und 200 Thalern spielt. Nur der Doktor, der ist es dem wir Dies!“ — „Liebe Freunde,“ antwortete dieser, „mir hat bis jetzt beharrlich das Glück gefehlt, ich hatte Anlangs große Proben zu bestehen, aber durch Ausdauer konnte man schon zum Ziele. Das Glück scheint mir endlich doch zu lächeln, und ich bekomme Kundschaft — in diesem Augenblicke habe ich ein Nervenfieber, zwei Lungenentzündungen, fünf bis sechs Gruppen, ein gebrochenes Bein, und heute Morgen hat man mich auf drei Kirchhöfen begraben.“

Vunterlei.

— Der Juwelenthurm (il torre gnore*) in Malta, so genannt von einer Sage, daß große Schätze darin verborgen seien, steht etwa fünf Viertelstunden landeinwärts von dem Hafenstich, der den Namen Den Bisia führt. Es sind Reste eines runden, ehemals wohl 40 Fuß hohen Thurmes von sehr einfachster Bauart. Diese Steine sind von ungeheurer Größe, und augenscheinlich ist kein Mörtel gebraucht worden. Jetzt ist die Ruine nur noch etwa 20 Fuß hoch, der Thurm ist eingestürzt, und man sieht über Mauertrümmer wegsteigen, die von einer uppigen Vegetation abermachsen sind. Hart an der Mauer sind Cisternen, einmal weiterhin Spuren alter Bauten, die heute von Hirtlicher Scham gleichen, was zu Erdumg berechnen und wohl auch die des Thurmes in uralte Zeit versetzt. Arabische Thurme kann man auch bekanntlich in Kleinasien, Sardinien und Irland.

*) Das Wort gnore ist augenscheinlich das arabischer Ausdruck, Thurm.

Lokal-Perspektiv.

Wer will Kränze?

Die Herren L. Kabel und J. Reinberger veranstalteten heute in Dommayer's Lokale in Hietzing eine ländliche Sommer-Assemblee, die den Titel führt: „Johannisfeier, oder: Das Preßlicht der Kränze.“ Jede Dame erhielt beim Eintritte eine Devise, um dem Preßlichte der Kränze mitfolgen zu können. Besonders werden alle kranzbezogenen Schauspielerinnen, Sängerinnen, Klavierspielerinnen u. s. w. zu diesem Feste eingeladen, hier können ihnen Kränze in Menge grünen und blühen. Hr. Kapellmeister Lanner dirigirt die Musik.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubergasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 127. Montag, den 27. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Der zweite Semester des sechsten Jahrganges dieser Zeitschrift nahe heran. Wir erlauben uns daher bei dieser Abonnementswende die Einladung zu machen: an die P. T. Herren Pränumeranten, es auch ferner zu bleiben: an das verehrte Publikum überhaupt, sich in unsere Pränumerantenliste eintragen zu lassen.

Die allgemeine Anerkennung und Beliebtheit, welcher sich der »Humorist« als vorzügliches Organ des Humors, als kritische Autorität, als Forum für alles Interessante, Neue und Wissenswerthe in Literatur, Kunst und Leben erfreut, entheben uns einer weiteren Anpreisung deff[illegible]. Wir machen bloß darauf besonders aufmerksam, daß seit 1. Jänner d. J. dem »Humoristen« am 1. jedes Monates ein mon[illegible]el Bogen starkes Heft:

»Der Wiener Volksgarten«

gratis beigegeben wird, in welchem jedesmal wenigstens ein humoristischer Aufsatz aus der Feder des Redakteurs enthalten ist. Mit dieser höchst beifällig aufgenommenen Beigabe, in welcher der Abonnent des »Humoristen« am Schlusse des Jahres eine Separatsammlung von zwölf interessanten, gehaltvollen Heften erhält, wird in der pikanten, an mannigfaltigen Artikeln reichen Gestaltung wie bisher monatlich fortgefahren, und selbe noch von Zeit zu Zeit mit humoristischen Bilderbeilagen nebst Erklärungen von M. G. Saphir bereichert werden.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format auf feinstem Velinpapier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. K. M.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr.

Man pränumerirt für auswärts bei der Redaktion selbst, so wie bei allen löbl. k. k. Postämtern und allen soliden Buchhandlungen.

Besondere Begünstigungen.

Wer vom 1. Jänner 1842 anfangend ganzjährig als neuer Pränumerant bei uns eintritt, und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841 mit allen Beilagen gratis. Wer vom 1. Juli 1842 bis 30. Juni 1843 als neuer Pränumerant ganzjährig eintritt und den Pränumerationsbetrag direkt an die Redaktion erlegt oder einsendet, erhält den ersten halben Jahrgang 1842 nebst sechs Heften »Wiener Volksgarten« gratis; nur bittet man, die Bestellungen bald möglichst zu machen, um solche bei dem kleinen Vorrathe realisiren zu können.

Wien, im Juni 1842.

Die Redaktion des »Humoristen.«
Stadt, Rothgasse Nr. 493, zweiten Stock.

Räubers- und Todesbrant.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

I.

Das letzte Examen rigorosum war vorüber, und — der Neid selbst mußte es gestehen, ich habe Ausgezeichnetes geleistet. Nur noch die Disputation und Promotion, dann die Kranken der ganzen Hauptstadt, und ich hatte mein Schäflein im Trockenen. Meine Phantasie wandelte bereits unter den Töchtern des Landes herum und hielt Brautschau und suchte mir die schönste, beste, reichste, tugendhafteste, häuslichste, treueste, liebevollste, mütterlich zärtlichste, gegen meine Fehler nachsichtsvollste, zur Hausfrau heraus. Aber — aber! während sie so dahingaukelte, die zephyrbeschwingte Luftseglerin, überlief es meine Haut eisig kalt, wie Todesfröstеln, in meiner leeren Börse fing es an zu rumoren, als wären d'rin ein Dutzend Kobolde los, und vor meinen Augen hielten gar sonderbare Gestalten, Konto's und Schuldscheine, mir unter die Nase haltend, einen schauerlichen Rundtanz. Es hatte nämlich fast die halbe Bevölkerung der Hauptstadt kleine Kapitalien bei mir angelegt, um die Interessen einst vom lieben Herrgott zu erhalten; ein boshafter Mensch würde sagen: »Ich hatte Schulden.« Das war aber durchaus nicht wahr; denn wer ist schuldig zu geben, derjenige, der hat, oder jener, der nicht hat? Ich gehörte unter die letztere Klasse, und war daher auch nicht schuldig, zurückzuzahlen. Aber, wie gesagt, die Welt ist boshaft und blind gegen Pflicht und Recht, und ich — ich saß tüchtig in der Klemme. Gedrängt, wie einst die Kinder Israel's auf der Wanderung aus Egypten, eingeschlossen, wie diese, zwischen das rothe Meer und den nachjagenden Feind, war auch ich eingeklemmt zwischen Nacht und Nebel und ein Gläubigerheer. Ich machte es aber, wie die Israeliten, die sich in's rothe Meer stürzten; ich stürzte mich nämlich in Nacht und Nebel hinaus, und sagte der Hauptstadt mit ihren ungläubigen Gläubigern Lebewohl.

Die schönste Eigenschaft der Göttin Nacht ist doch unstreitig die, daß sie nicht, so wie alle Damen, beständig ihr Kostüm wechselt, sondern ihrem schwarzen Mantel treu bleibt. Ich wickelte

mich tief in denselben, und huschte ganz ungestört durch die Gassen dahin, und huschte ganz bequem zum Thore hinaus, und huschte gar leicht die Straße fort, und huschte immer weiter und weiter, und der Himmel lächelte mir mit seinen Sternenaugen em: »Hall's gut gemacht!« herab, und die Lindenwipfel der Alleen nickten mir auch ein »Bravo!« zu, und im Eisenhammer meines Herzens pochte es wieder unbefangener, und Gefühle der Lust wurden wieder daselbst zum Rothglühen gebracht, und in schöne, zauberische Formen gegossen. — Liebenstein, wo mein Onkel wohnte, war das Ziel meiner Reise, ein sehr weites Ziel für Einen, welcher per pedes apostolorum reiset. Aber ich mußte mich meiner eigenen natürlichen Gelegenheit nothgedrungen bedienen, da sich der böse Dämon »Nichts« bereits in meinem Geldbeutel zu etabliren anfing. Meinem Onkel wollte ich mich, was freilich schon oft geschehen, weder zu Füßen werfen und reuevoll meine finanziellen Sünden beichten; er war so gut und schon so oft der Vermittler zwischen mir und der bösen Welt gewesen.

Lustig in's Blaue hineinträumend schritt ich rüstig fort, eben so rüstig, als oben die Mondsichel eine Nachtstunde nach der andern hinwegmähte. Wenn im Herzen die hellen Glocken der Hoffnung läuten, und in das frohe Gepimpel sich die Sturmglocke der Furcht mengt, hört man den leisen Schritt der Zeit gar nicht, die nebenher läuft. Nach meiner Meinung ging daher die Sonne gar frühzeitig auf, aber jubelnd begrüßte ich ihren ersten Strahl, denn er zeigte mir ja die Lilien auf dem Felde und die jungen Raben auf den Aeckern, und erinnerte mich so an Den, der jene kleidet und diese nährt.

Noch munterer ging es jetzt vorwärts beim Hallelujah der Lerche, beim emsigen Brustsudium der Bienen und Käfer, beim träumerischen Wogen der Aehren, bei dem unschuldigen Kokettiren der Wiesenblumen, bei dem traulichen Schäckern und Versteckenspiel der Waldbewohner, bei dem tausendstimmigen Oratorium »Schöpfung.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: »Die kranken Doktoren.« Lustspiel in vier Aufzügen.

Die beiden Aerzte Alfred Claudius und Klinger sind die beiden kranken Doktoren. Der erste, ein wackerer, junger Mann, ist unlaub imaginaire, und verliebet sich mit dieser eingebildeten Krankheit seiner Familie, seiner Braut Constanze und sich selbst alle Freuden. Klinger ist ein feuriger Liebemann, zu allen lustigen Streichen aufgelegt, und setzt sich vornehmlich, den Kranken zu spielen. Die Liebesverhältnisse Alfred's zu seiner Braut, und Klinger's zu einer liebenswürdigen, jungen Wittwe, Frau von Pleyen, schürzen die seinen Knoten der Handlung; das endliche Ziel ist die Heilung Alfred's von seiner eingebildeten Krankheit, welche durch Verschämung und Eifersucht bewerkstelliget wird, und die Verbindung Klinger's mit der reizenden Wittwe. In den Elementen dieser Handlung liegt allerdings komischer Stoff, und theilweise ist dem Verfasser des Lustspieles auch gelungen, denselben mit Wirkung zu bearbeiten. Jedoch herrscht in dem Ganzen doch eine Gezwungenheit der Verhältnisse, sie sind meist so unnatürlich zusammengefasset und gelöset (ein Mißstand, der sich besonders im letzten Akte sehr fühlbar macht), und besonders der Hauptcharakter des eingebildeten Kranken ist von so seltsamer Natur, daß kein rechter Antheil an diesen Ergebnissen gewonnen werden mag. Auch dieses Lustspiel also schleppt sich den zahlreichen neuern Erzeugnissen dieser Gattung an, in denen der Mangel an Lebenswahrheit der Gestalten, und ihrer Stellung zu einander, die günstigen Eindrücke, welche ein leichter, launiger Dialog, eine bühnengemäße Zusammenstellung des Ganzen und ähnliche Eigenschaften, welche dem Verfasser zugestanden werden müssen, machen, paralysirt; die Wirkung des Ganzen gestaltete sich diesen Eigenschaften gemäß. In den beiden ersten Akten wurde viel gelacht, ohne daß eben sehr lustige Beifall laut gegeben worden wäre. Nach dem dritten Akte äußerte sich derselbe in lebhaft im Vorraume des Verfassers, daß der Regisseur, Hr. Rabenstein, und im Namen des Abwesenden (der, seiner Neigung gefolgt, in Prag lebt) heute. In vorigen Akte aber erhaltete diese günstige Stimmung wieder ganz. — Bei manchertei unläugbaren Vorzügen des Stücks, und bei dem aufgeschobenen Spiele, mit welchem deßhalb zur Anschauung gebracht wird, es aber dennoch zu vermuthen, daß die strengere Kritik, welcher erste Vorstellungen gewöhnlich unterliegen, bei den Wiederholungen einer günstigeren Meinung Platz lassen werde, und daß Lustspiel auf diese Weise dennoch seine Stelle auf dem Repertoire halten werde. Hr. Fichtner hatte als eingebildeter Kranker die schwierigste Stellung, und er behauptete sich in derselben mit jenem Geschicke, womit dieser geschickte Künstler sich überall auszeichnet. Die Lebenslichter seines Spieles, die wahrhafte Komik derselben, verdient dem Charakter die möglichste Haltung. Das Verdienst des Hrn. Fichtner fand auch lebhafte Anerkennung. Hr. Lucas gab den Doktor Klinger mit Humor und Wärme, und hob der Rolle die ganzen Reize in jeder Beziehung widerstehen. Die beiden Frauenrollen waren in den Händen der Mad. Fichtner und Dlle. Anschütz. Das Verdienst des Ersteren ist längst anerkannt, und von Dlle. Anschütz darf man rühmen, daß die Talente auch in Rollen solcher Art, wo Schalkheit und Laune vorwaltet, sich in der erforderlichen Beschäftigung zeigt. Dies sind die vier Hauptgestalten des Stücks. Minder bedeutend sind jene der Eltern des eingebildeten Kranken, durch Hrn. Wilhelmi und Mad. Enschöd dargestellt. Der Erstere entwickelte seine Rolle mit so viel Wirkung, als ihrer Natur nach zu erzielen war, und Mad. Anschütz füllte ihren Platz ebenfalls auf das Genügendste aus. Die Herren Herzfeld, Wolfe, Wagner und Schmidt, so wie Mad. Brede und Dlle. Schaller gaben die übrigen Rollen in vollkommener Befriedigung. Auch die kleine Rolle Katharina Poller zeigte die Geschicklichkeit der kleinen Hyene des Knaben. Das Theater war zahlreich besucht.*)

F. C. Weidmann.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Das Armband.« Lokales Charakterbild mit Gesang in zwei Aufzügen von L. Kaiser; mit einem Vorspiele in einem Akt, betitelt: »Die letzte Wache.«

Vorspiel.

Halt! Wer da?
Ein der Haft anfpringender Räuber.
Du bist mein Gefangener.
Eile Krieger, laßt mich los, und ich theile mit Euch den Schatz, den ich vor meiner Verurtheilung auf jenem Berge vergraben habe.
Du bleibst in Haft.
Leben um Leben!
(Handgemenge, das Gewehr geht los, der Räuber fällt, man jedoch von einem andern Soldaten erschossen.)

Erster Aufzug.

Willkommen, Mutter! Willkommen, Geliebte!
O Freude! O Glück!
Ha! ein Räuberhäuptling, ein armer, verabscheuchter Soldat!
E. nun, ich bin reich, ich habe Beute gemacht. Hier das Geld, um den Wechsel meines Kostgeben Schwiegervaters einzulösen. Hier ein Armband zum Schmucke meiner Braut.
Das ist das Armband, welches laut Steckbrief unsern Gefährten nebst vielem Gelde von mehreren Jahren gestohlen wurde. Kreuzigt den Strauchdieb.

Zweiter Aufzug.

Der Gerichtsherr kommt! Braut! Braut!
Wir haben das Euer Gnaden gestohlene Geld gefunden, wir haben den Strauchräuber gefangen.
Bringt ihn her.
Was sehe ich? Das ist mein Lebensretter, der die Räuber verfolgte, welche mich nach verübtem Raube morden wollten! Gebt ihm die Geliebte!
Ich hatte sie freiwillig auf!
Das ist das Gewehr der Haublung, deren Gang und glücklich freudiges Ende jener Zuschauer gleich in der ersten Szene des Vorspieles Wort für Wort, Szene für Szene, Szene für Szene erzählt, da der Soldat seinen Kameraden die Geschichte von der Lebensrettung, von seiner unglücklichen

*) Das Lied, welches an dritten Akte vorkommt, ist von dem, in diesem Genre vortheilhaft bekannten Hrn. Gerzalka komponirt.

Liebe u. s. w. in Breiteren erzählt. In dieser allgemeinbezogen Exposition liegt auch der Hauptfehler des Stückes. Eine gelöste Charade, ein enthüllendes Räthsel verliert allen Anspruch auf Theilnahme. Uebrigens hat der Verfasser dieses Gebrechen durch den Liebenden, zumeilen witzigen Dialog, durch manche höchst komische Situationen zu mildern gewußt. Poetisch und tiefgemüthlich ist der Tyone, in welcher der von Freude zitternde Sohn in die Arme seiner alten Mutter stürzt.

„Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterauge hat ihn gleich wieder erkannt!"

Und die Komplets wußten gefühlvoll darüber. Der Dichter wurde gerufen. Dlle. Leonhardsti, Mad. Seutta und die Herren Hammerlee, Nestron, Ober, Hopp wetteten mit Eifer und Lust zum Lobe des Stückes mit.

L. G.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die beiden Schlosser." Drama in fünf Aufzügen, nach Pyat, von C. Wandelmuth.

Kennt Ihr die alte Anekdote von dem Bankier, der Wechsel einzulösen hat, sie aber nicht zahlen will, weil er den Schlüssel zur Kasse verlegte, und seinen Hausknecht rufen mißt, daß er ihn suche mit der Art einschlage? Was bleibt übrig? „Man ruft den Schlosser," Natürlich. Aber dieser Mann benützt die tägliche Lage des Bankiers, und fordert für das Oeffnen hundert, sage hundert Guineen! Das ist die Grundlage des Stückes. Dazu gibt ein unterschlagenes Testament, zwei Bösewichter, eine englische Lady, viele Verwechslungen, ein in zwei Akten abgetheiltes Theater, drohender Hungertod, mehrere Ohnmachten, zwei Dolchstöße mitten durch die Bösewichterbrüste, ein einen Geldbrief bekommender Brief, eine alberne Jury, und das Drama ist fertig. Dieses rührende Stück ging unter allgemeiner Heiterkeit, stillem Lächeln zu Ende. Dlle. Grafenberg, Mad. Klein, und die Herren Kunz und Nolte wurden beklatscht. Die Uebrigen leisteten in ihren untergeordneten Rollen ihr Möglichstes.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Lutzer) macht, einem Pariser Blatte zufolge, ungeheure Sensation in London. Sie hat die Isabella in „Robert der Teufel" mit einer Vortrefflichkeit und einem Succès gesungen, welcher den glänzenden Erfolg ihrer Leistungen vollständig zu sichern versprecht.

(Neueste deutsche Dramatiker.) In den talentvollen gehört Constantin in Stuttgart und Hans Köster, von dem vor Kurzem in Leipzig Schauspiele erschienen sind; diese sollen sehr theatralisch, voll dramatischen Lebens, geschmackt mit einer theils kräftigen, theils gefühlkarirten Diktion, und die Haupt-Charaktere mit Klarheit und Schärfe gezeichnet sein.

(Berlin.) Meyerbeer hat am 11. ein großes Diner gegeben, zu welchem die Hauptmitglieder von der Darstellung der „Hugenotten" eingeladen waren. Am 18. ist er nach Paris abgereist, wie es heißt, jedoch im Winter hierher zurückzukehren, um wenigstens eine temporäre Stellung hier zu übernehmen, wenn er auch seine definitive annehmen sollte. — Der Umbau des Opernhauses wird viel besprochen. Es scheint wünschenswerth, daß statt der dunkeln Parquettlogen einige Reihen amphitheatralischer Sitze errichtet würden, welche sich dort sehr leicht anbringen ließen, und jene schlechten Plätze sämmtlich in gute verwandelt, auch einen schönen Anblick gewähren würden. Herr v. Küstner hat unter andern kleinen Einschränkungen auch die gemacht, daß selbst die in der Vorstellung beschäftigten Mitglieder nicht mehr freien Eintritt für ihre nächsten Angehörigen haben. Diese Maßregel findet man nicht billigend, und der Ertrag derselben kann nur ein äußerst geringer sein.

Neuigkeits-Plauderer.

(Preisgekrönte Uebersetzung.) Der französische Klassiker hat einen von der Baronin Carlowitz gemachten vortrefflichen Uebersetzung von Schiller's „Geschichte des dreißigjährigen Krieg," einen Preis von 1200 Frcs. zuerkannt. Die Frau Baronin Carlowitz hat bereits auch eine andere sehr gelungene Uebersetzung von Klopstock's „Messias" geliefert.

(Eine christliche Prozession mit Geleite türkischen Militärs.) In Smyrna hat der Erzbischof Anastasi dieses Jahr zum ersten Male das Frohnleichnamsfest mit einer feierlichen Prozession begangen, welcher sich, auf Befehl des Pascha's, eine Abtheilung türkischer Truppen anschloß.

(Mad. Laffarge.) Ein Schreiben aus Montpellier meldet, daß sich die Gesundheit der Madame Laffarge seit einem Monat sehr gebessert habe, und deßhalb ihre Versetzung nach einer Kranken-Anstalt verschoben worden sei.

(Ein Geschenk für den Prinzen von Wales.) Man meldet aus London, daß am 13. Juni Mr. Ellesmere, der neue türkische Gesandte, vom Sultan einen prächtigen Degen als Geschenk für den kleinen Prinzen von Wales mitgebracht.

(Die französische Flotte) besteht jetzt aus 240 bewaffneten Fahrzeugen, worunter 18 Linienschiffe, 20 Fregatten, 40 Dampfboote und 80 Briggs oder Corvetten.

(Die Villa Torlonia.) In Rom wurde am 4. Juni die vor der Porta Pia gelegene Villa Torlonia feierlich eröffnet. Die Anwesenheit des Königs von Bayern hatte den Papst bestimmt, die Einladung ebenfalls anzunehmen. Die Besichtigung eines der beiden auf dem Gianicolo angelegenen Obelisken, dann ein Pferderennen und ein Kavalerie-Manöver, in dem 600 Reutern fallenden Lampenbeleuchtung, und ein Feuerwerk, in dem 6000 Raketen sollten den Hauptbestandtheile des Festes sein. Als aber Lanfende von Wagen sich in Bewegung gesetzt hatten, brach ein furchtbarer Sturm los. Die Wagen mußten halten; gegen 7000 Menschen, die sich bereits auf den Schauplatz befanden, konnten kaum in den weiten Räumen der Villa Schutz finden, und flüchteten zum Theil unter die Bäume, wobei der schöne Garten arg verwüstet wurde. Der Papst und der König von Bayern zogen sich bald zurück. Gegen Sonnenuntergang besserte sich der Himmel etwas auf; allein die lange Zeit erzeugte Unruhe und Besorgniß des Obelisken aus, und die schönsten Stücke des Feuerwerks hatten die Wiedergenüsse verdorben. Zum Schluß noch berichtet, daß die Fürstin Torlonia ein kostbares Armband verloren habe.

(Monument.) In dem Park zu Brüssel werden jetzt zwei Monumente aufgestellt, welche den Hügeling der Thurnen, Umbertz, und den Heerführer von Lorreier, Eingetorix, (beide aus der Zeit des Julius Cäsar) vorstellen sollen.

(Das Erdbeben von St. Domingo.) Der „New-York-Herald" berichtet über das Erdbeben folgendes: Das Erdbeben, welches einen großen Theil von St. Domingo verwüstet hat, ist einer der heftigsten gewesen, die je in irgend einem Theile der Welt sich ereignet haben, und hat vielleicht das Leben von mehr als 20,000 Personen gekostet. Es scheint, einen großen Wirbelsturm erregt, all das, welches Gebäuden zerstörte. Es scheint, daß es an demselben Tage und fast in derselben Stunde in den verschiedenen Plätzen, die zwischen Port-au-Prince und dem Rocky-Gebirge liegen, gefühlt worden ist. Die größte Explosion der Kraft des innern Erdfeuers hatte zu Kay Hayties Statt; doch ehe drei die furchtbarsten Stöße erfolgten, verspürte man das Erdbeben schon auf Portorico; die Insel war, so viel man erfahren hat, der äußerste Punkt seiner Wirkungsfähigkeit nach Osten hin. Wie es scheint, nahm das Feuer im Innern der Erde eine nordwestliche Richtung, und sprengte zu Kay Hayties die Erde. Der Stoß ging durch die Breite von Domingo, und in Port-au-Prince sollen Zeit zu Port-au-Prince vorgekommen; von dort lief die Erschütterung nach Mayaguez, nach Mantanillas und nach zwei andern Städten in Louisiana, von da nach Aux Cayes, Leogane bis zu dem Fuße der Rocky-Berge, wo es denselben Tag bemerkt wurde. Das Erdbeben beschränkt also einen Raum von 1200 (engl.) Meilen, und dehnte sich vielleicht noch weiter aus. In Domingo dauerte es 3 bis 4 Minuten, und die Schwüfer um Cap Caledonia liegen 3 Minuten lang über 8 Fuß. In Louisiana wurde um 6 Uhr 3 Uhr Nachmittags und zu Domingo um 3 bis 4 Uhr. Alle 3 bis 4 Stunden, bis später als in Louisiana, verspürt. In Port-au-Prince traf um 3 Uhr der Erdstoß ein, dauerte beinahe 3 Minuten, und war so stark, daß die Häuser heftig erschüttert wurden, und Zucker- und Tabakfässer übereinander rollten. Die Einwohner liefen aus den Häusern, und flohen ihre Heiligen an Schutz an. Laut Nachrichten aus Port-au-Prince vom 12. Mai hatte man auf Kay Hayties noch keine Nachricht, sondern glaubte, es müsse ihnen gehen; alle andern Städtchen waren von einigem Werth. Sie sind verschlungen oder erschlagen worden (?). Der Hafen entweder von der See verschlungen oder erschlagen worden (?). Der Hafen entweder von der Stadt sonder seinen Eingangen nach Cap. Er sind die Stadt völlig vernichtet, und über dem größten Theil der Ruinenor wogte die See.

(Die Gesellschaft für Rettung der Schiffbrüchigen) in Petersburg, hat dem deutschen Gelehrten Dr. H. Erdmann, weil er kürzlich in Reval einen Menschen vom Wasserode gerettet, ferner dem britischen Gesandten in Kopenhagen, Sir Stratford Canning, weil er ernierte, daß Botschafter in Konstantinopel, die Schiffbrüchigen Hülfe leisten, und dem türkischen Beis Effendi für die Ausfertigung dieser Verordnung ihre Ehren-Medaille übersandet.

(Kartenschlägerinnen in Paris.) „Anlangt," schreibt der Pariser Korrespondent des Stuttgarter Morgenblattes, „sei nur eine Adresse in die Hände, worauf stand: „Madame Lenormand, Prophetinn, Physiognomin et Cartomancienne, von welch der Pariser-Kamps." Die beiden ersten Eigenschaften kann wohl nur eine gelehrte Titulatur zur Verhüllung der letztern, nämlich der Kartenschlägerei, einer Gewerbes, womit sich manche Weiber hier abgeben, und wobei es ihnen sogar an angesehenen Kunden nicht fehlt. Am Physiognomik und Phrenologie bekommen sich die Damen nicht viel, und vielerhalb sich Kathi zu erhalten hat einer Person ihres Geschlechts, sälle ihnen wohl selten ein. Aber sich sein künftiges Schicksal und besonders sein künftiges Glück aus den Karten weissagen zu lassen, ist etwas, wozu man künftiges Glück aus den Karten weissagen zu lassen, ist etwas, wozu man sich leicht verleiten, und es gibt hier Kartenschlägerinnen für die vornehme sich leicht verleiten, und es gibt hier Kartenschlägerinnen für die vornehme Welt wie für den Pöbel. Erstere haben einige Erziehung genossen, bewohnen Welt wie für den Pöbel. Erstere haben einige Erziehung genossen, bewohnen hohen Häuser und den sie zu Kathe ziehenden Damen jene vornehmliche Sphäre

Enthusiasten-Gesellschaft entladen. — Nun hatten sie zwar ihre Nase im Trocknen, allein der Mensch hat außer der Nase in seiner Avers-Seite, auch noch Gegenstände auf der Revers-Seite, die er nicht gerne durchweichen läßt; auf einmal riß sich das Duzend Nasen aus der Erde, und streckte sich gen Himmel und empfand, daß der Regen auch wie auf die Nase gefallen war.

Da sich in der Kolonie einige Kinder und einige Frauenzimmer befanden, so eilte ich, der ganzen Gesellschaft durch meinen Bedienten mein Häuschen zum Schutz anbieten zu lassen.

In zwei Minuten war mein Salon von Graupenschiebers voll.

Alwine Graupenschieber sah aus wie der nassgewordene Geist einer verstorbenen Grasmücke, die zwei kleinen männlichen Graupenschieberchen trugen auf ihren Nankinhöschen einen grünen Abdruck der Wiese avant la lettre mit, in den weithinschattenden Haubenbändern der Frau Graupenschieber saßen mehrere Heuschrecken und machten Pläne für die Zukunft, und Walburga Silberheitel suchte aus der alten Garderobe ihrer französischen Sprache eine kleine Boa heraus, und sagte mir mit einem vielsagenden, wollschlagerischen

zu sagen. Ob die erwähnte Madame Delaude zu diesen gehört, weiß ich nicht; mich dünkt, die vornehmern Kartenschlägerinnen haben nicht nöthig, sich durch Ausstreuung von Adressen bekannt zu machen. Vielleicht gehört sie zu einer Mittelgattung, welche für die Mittelmäßigkeit arbeitet.“

(Nur mäßig!) In Wedmore in Somersetshire wurde am vorigen Freitage eine sehr zahlreiche Versammlung von „Nicht-anti-Theatrinkern“ gehalten. Alles ging gut bis gegen den Schluß, wo die Musikanten, welche dort bezahlt worden, und daher wenigstens einige Erfrischungen erwarteten, aber leeren Durst kriegten. Hierüber entwendete Pikirte, die ehrenhin über den verschlechten Ton aufgebracht waren, worin der Hauptredner des Abends von ihrem Apfelwein gesprochen hatte, fanden die Beschwerden der Musikanten gerecht, und luden sie in das vornehmste Wirthshaus ein, wo bis Morgens 4 Uhr, außer einer großen Menge von Branntwein, Gin, Bier und Ale, 18 gewaltige Bowlen Punsch getrunken worden. Die Musikanten tranken und spielten bis zum hellen Tage.

(Antiquitäten-Fund.) In der Sierra Elvira hat man über 200 römische Mittergräber und in denselben viele Gold- und Silbersachen gefunden.

(Furchtbarer Hagel.) In der Umgegend von Halstad, in Dänemark, fiel am 1. Juni unter Donner und Blitz eine Menge Hagel, so groß wie Nüsse. Viele Fenster wurden eingeschlagen und die Felder litten bedeutend.

(Häringsflotte.) Die am 13. in Ost gegangene holländische Häringsflotte besteht aus 238 Fahrzeugen, darunter allein 58 aus Vlardingen und nur 1 aus Scheveningen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Schlechter Geschmack.

Mit großem Unrecht eifert man gegen Geschmacklosigkeit, und will alles Mögliche gethan wissen, den Geschmack zu bilden. Wäre es nicht ein Unglück, wenn alle Gäste Feinschmecker wären? Was sollten die Restaurateurs mit den vorherthun Speisen anfangen! Nicht anders verhält es sich mit dem Geschmack am Schönen. Die viele Waaren in den Läden bleiben liegen, wie viele Mädchen blieben sitzen, würde guter Geschmack allgemein. Mit welchem Komforte würden die Buchhändler von der Messe heim, und die Theaterdirektoren müßten zufriedener sein! — Der schlechte Geschmack ist ein Segen für das Menschengeschlecht. Er gibt Tausenden und abermal Tausenden eine hohe Meinung von sich selbst und ihren Werken. Der gute Geschmack ist ein kritischer, unzufriedener Patron, der nichts lieber thut, als widersprechen; dagegen ist der schlechte ein sicher, genügsamer Gesellschafter, der bei falschen Diamten und Ottaven auf Herzensgrunde applaudirt — wer möchte nicht lieber mit Diesem verkehren, als mit dem Alexweits-Kalbe? Unsere Künstler und Schriftsteller sollten dem schlechten Geschmack Lumpel errichten und einen heimischen Schutzheiligen darin stellen.

Militärisches.

— Nachdem die Marschälle Moncey und Clausel gestorben sind, gibt es in der französischen Armee nur noch sieben Männer, die in diesem hohen Range stehen, die aber ebenfalls sämmtlich hochbetagt sind, nämlich: Soult 79 Jahre; Oudinot 74; Molitor 71; Gerard 70; Grouchy 70; Valée 69, und Sebastiani 66 Jahre.

Medizinisches.

(Der berühmte französische Arzt Double) ist mit Tod abgegangen.

Musikalisches.

(Der Pianist Pixis) gefällt in London außerordentlich, und will deßhalb für immer verbleiben.

(Paris.) Der Prozeß, welcher wegen des Kossinischen „Stabat mater“ zwischen den Herren Troupenas u. Co. auf der einen, und Schlesinger und Aulagnier auf der andern Seite schwebte, ist nun durch ein Urtheil der sechsten Kammer des Tribunals am 9. Juni dahin entschieden worden, daß, da die Beklagten über den Umfang ihrer Rechte, bei der Herausgabe des Stabat, in Irrthum gewesen (in most mitgis,) es aber nicht erschiene, daß sie dabei böswillig gehandelt (qu'ils aient agi de mauvaise foi,) die Herren Aulagnier, Schlesinger und Thierry freizusprechen, und die Beschlagnahme ihrer Antgaben aufzuheben wird, ohne daß jedoch dem Urtheil vom 29. Jän., in Bezug auf den Gebrauch dieser Gegenstände, präjudizirt wurde. Troupenas u. Co. sind in die Kosten verurtheilt.

Literarisches.

— Shakespeare's Werke erscheinen in polnischer Uebersetzung, die als sehr gelungen gerühmt wird. Der Prosper Holowinski in Kiew, welcher die verdienstliche Arbeit unternahm, begleitet die Stücke jedesmal mit ästhetischen und sprachlichen Erläuterungen.

Amusantes.

— In der Stadt S — hat vor nicht langer Zeit der Direktor einer wandernden Schauspielertruppe, sein Dankgefühl für den zahlreichen Zuspruch des Publikums auf eine originelle Weise ausgedrückt. Nachdem das Abschiedsstück zu Ende gespielt war, wurde der Vorhang wieder aufgezogen, der Direktor trat vor, hielt eine feierliche Rede, forderte die Musik auf, ein Gebet für seine Gönner zum Theaterhimmel emporzusenden. — Ein Schauspieler hatte, als er seine ersten Rollen an der Prager Bühne gab, die üble Gewohnheit, schlecht zu memoriren. Da geschah es die Frage eines Fräuleins: „Wo wurde der Mutter verwandelt?“ Orakel — oft sehr hörbar — erschallen. Der Souffleur rief sehr laut: „Vor Worms an der Zahe.“ D. a. G.

Kuriosa.

(Literatur des Hamburger Brandes.) In allen Gegenden, in jedem Winkel tauchen jetzt Schriften über den Hamburger Brand und für die Ehrbedürftigen auf. Das Wasser kommt etwas zu spät.

Bunterlei.

(Ein Vertheidiger Deutschlands in Manchester.) In dem zu Manchester erscheinenden „North of England Reporter“ hat sich ein Deutscher, vermuthlich ein dort wohnender Kaufmann, zur Vertheidigung seines Vaterlandes gegen die dort wohnender Kaufmann, zur Vertheidigung seines von Herrn Laing in dessen „Name of a Traveller“ angegriffenen Charakters erhoben. Herr Laing nennt die Deutschen in seinem Buche „unterrichtete Affenart (educated apes), worauf ihm von unserm Landsmann entgegnet wird, daß man die Engländer mit viel größerem Rechte Affen, aber „unterrichtete,“ nennen könne, denn ungeachtet sie die Affenart des gemeinen Mannes, die Unterdrückung der menschlichen Freiheit zu Gunsten einer sich überarbeitenden Aristokratie, sogar, als in dem fabrikirten und bezeichneten England. „Die Thiere des Feldes haben doch ihre Zeit der Ruhe und des Genusses, der Vogel wirbelt in der Luft seine Freude und seine Lust, aber der englische Arbeiter muß ruhen — nur um zu arbeiten, arbeiten — um nur kaum sich einzuathmen, aber vielmehr Lust einathmen, nur um zu arbeiten.“ Als charakteristischen Zug der Deutschen führt ihr wackerer Vertheidiger an: „The strongest feeling in the soul of the German is the feeling of his dignity as man.“ — „Was am lebhaftesten die Seele des Deutschen erfüllt, ist das Gefühl der Menschenwürde“ — ein Gefühl, von welchem der Engländer keine verhältnißmäßige Vorstellung gewinnen kann, da ihm von seinem Adel zu unterst ist. „Des Deutschen Nationalstolz,“ heißt es dann weiter, „ist allerdings schwächer, als die des Engländers; er ist mehr Mensch als Deutscher, aber gerade dieselbe bis ich sein Gefühl, ein Deutscher zu sein. Unser Geschäftsgeist wie unser Fleiß werden anerkannt, gepriesen. Wie beschränken müssen wir jenen Antländer mit Achtung auf, und wenn wir in die Ferne finden ist. Darum ist auch der Deutsche ein in einiger und gründlicher Forschungsgeist der Wahrheit in allen Theilen der Welt. Dem tiefen Denker der Deutschen, welcher die Quelle ihres Charakters ist: kein Wunder also auch, wenn er nicht weiß, was eigentlich eine individuelle Anabhängigkeit begründet.“ Schließlich bittet der unter unserer Landsmann auch noch verschaffung zu verthedigen, daß sie auf den Landstrichen umherziehen und einige „schlechter Handwerksburschen der Studenten zu halten; aber, was noch wahrscheinlicher ist, er hat diese einfältige Geschichte dem Hrn. Dumas auf's Wort geglaubt und nachgeschrieben. — W. f. v. L. h. L.“

Lokal-Perspektiv.

Hr. Kapellmeister Joseph Lanner vermehrt die günstiger Stimmung heute den 27. Juni das Fest, welches im vergan Jahre so viel Anklang und Zuspruch fand, indem es über 5000 Theilnehmer um sich versammelte. Im Garten und in der Turhalle in Hietzing versammelte. Es wird nämlich an diesem Abende ein großes Gartenfest nebst einem Ball Statt haben, und beide Lokalitäten werden in reicher und prachtvoller Beleuchtung prangen. Bei dem um 8 Uhr beginnenden Balle leitet Hr. Lanner sein Orchester und verspricht zum ersten Male seine neue Walzer-Partie: „Die Vorstädter.“ Im Gründorfgarten beginnt die Musik um 7 Uhr, und es spielen abwechselnd: die Musik-Corps der Regimenter Erzherzog Karl und Hoch- und Deutschmeister, geleitet von ihren Kapellmeistern Wenig und Fahrbach. Hr. Wahl besorgt das Arrangement der Tanz. Billets zu 20 kr. C. M. erhält man bei Hadinger und Lanner am Neubmarkte; in den Vorstädten hinaus, in Matzleis Restaurant am Zeiserlhäuser Glacis; in Baum's am Schottenfeld; Heyer's in Gumpendorf, Pfeiffer's am Gundwasgrund auf der Mariahilfer Hauptstraße; ebendaselbst in Michel's Kaffeehäuser, und bei Hr. Wanderer in der Vorstadt. An der Kasse kostet das Billet 30 kr. C. M.

Im Währingergrund in Kramer's Lokalitäten findet Mittwoch, den 29. ein großes Garten-Fest sammt Ball, somit schwimmender Beleuchtung, glänzender Dekorirung, einladender Musik u. s. w. Statt. Der Regisseur Herr Karl Beutel ist Unternehmer und Arrangeur dieser Unterhaltungen.

Das eintretenden Feiertags wegen wird das Mittwochblatt schon morgen, Donnerstag, ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 903.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 128. Mittwoch, den 29. Juni 1842. Sechſter Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joſ. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Es würde meine Leſer wenig intereſſiren, wollte ich alle Details meiner Fußreiſe erzählen. Ich erwähne bloß, daß ich die erſten zwei Tage kein Abenteuer beſtanden, und daß ich in keinem Gaſthofe geprellt worden ſei, denn Mama Natur hatte mich oft an ihre große Tafel geladen, mir ſaftige Kirſchen und luſtige Waldbeeren gereicht, und klares Quellwaſſer kredenzt. Nur in der dritten Nacht beſtand ich einen Strauß, wobei ich leicht um einen Kopf kürzer und um ein Menſchenleben ärmer hätte werden können.

Um das vorgenommene Nachtquartier ſchneller zu erreichen, hatte man mir gerathen, einen Waldweg einzuſchlagen. Ich mußte aber vom rechten Pfade abgekommen und vielleicht gar noch entgegengeſetzter Richtung gewandert ſein, denn der Wald ſchien immer länger zu werden. Der Umſtand, daß er auch immer wilder, verwachſener und unheimlicher wurde, und die Erinnerung an die Sage, daß in demſelben ſchon manche Frevelthat verübt worden ſei, erpreßte meiner Bruſt ein leiſes Bangen. Dabei ſchrack ich oft zuſammen, wenn ein geſpenſtiſcher Aſt rauhzotig mir über's Geſicht fuhr, oder eine Baumwurzel mich beim Fuß erwiſchte und feſtzuhalten ſuchte, wenn ein Haſe aus ſeinem Lager-Kob, oder ein Uhu ſchrn aufflatterte. Die Geiſterſtunde mochte nicht mehr ferne ſein, und doch drang ich immer vor. Endlich kam ich an einen freien Platz, in deſſen Mitte eine Rieſeneiche, wie man ſie vielleicht nur in Urwäldern noch findet, ſich himmelan ſtreckte. Hier ſank ich erſchöpft nieder, und holte etwas freier Athem. Was ſollte ich thun? Dies war der Gedanke, der mir eine rothe Kohle in meinem Gehirne brannte. Doch war mein Entſchluß bald gefaßt. Ich kletterte mit Eichkatzenbehendigkeit die Eiche hinan, kroch in's dichteſte Gezweige, und machte mir's daſelbſt,.ſo viel als möglich, bequem; und um allen möglichen Fällen vorzubeugen, band ich meine Wenigkeit an dem Baumſtamm feſt. Waren doch die Todtenvögel meiner erſten Studentenjahre, die mir meines Jugendfeuers wegen immer vorgeflogen hatten, ich werde in meinem Leben auf keinen grünen Zweig kommen, zugegen geweſen! Aber es iſt ein ganz eigenes Gefühl, wenn man in ſolcher, ſchweigſamer Nacht ſo hoch in den Lüften thronet, und all' die wunderbaren Märchen vernimmt, die ſich hundert Geiſterſtimmen zu erzählen ſcheinen. Dies leiſe, ewige Geflüſter hätte mich aber bald in den ſüßeſten Schlummer eingewiegt, den ein Funk oder Zaunkönig ſchlummern mag, wäre ich nicht durch eine Erſcheinung ganz eigener Art in meiner Ruhe geſtört worden. Ich vernahm ein Geräuſch, das immer näher kam, und wie Pferdetritte klang, dumpfe Menſchenſtimmen waren untergemiſcht. Die dürren Reiſer knikterten unter den ſchweren Tritten und das Geäſte ringsum rauſchte, an die ſpäten Wanderer erinnernd. Meine Glieder durchzitterte ein leiſes Beben, und mein Auge ſtrengte die ganze Sehkraft an, um die Geheimnißvollen zu erſehen. Dies gelang erſt, als ſie unter der Eiche, auf der ich ſaß, Halt machten. Zwei berittene, wie es ſchien, trotzige Geſellen, führten in ihrer Mitte, gleichfalls zu Pferde, ein junges Mädchen, das, ſo viel das ſchwache Mondlicht und das dichte Laubwerk unterſcheiden ließen, von auffallender Schönheit war; ein langes Reitkleid umfloß die edlen Formen. Mir pochte hörbar das Herz.

»Hier — hier iſt der Platz,« ſprach der Eine. »Hier ſollen wir den Hauptmann erwarten. In einer Stunde längſtens wird er hier ſein. Macht Euch's bequem, Ihr Beiden. Ich bleibe nicht bei Euch. Hab' ich doch mein Herzensliebchen ſchon ſeit vier Tagen nicht geſehen. Muß hin zu ihr, und ihren Kummer zerſtreuen; wird ohnedies glauben, mein Lebenslicht ſei ſchon ausgeblaſen.«

»Geh' nur, geh'! verliebter Kater!« brummte der Andere. »Wer weiß, ob Deine Grete nicht vielleicht jetzt einen Andern herzt.«

»Hahaha! Meine Grete einen Andern! — Sie iſt mir treuer als meine Büchſe. Du aber laß mir, wenn ich fort bin, die ſchöne Jungfrau da in Ruh'; ſie iſt des Hauptmanns Liebchen, und muß Dir heilig ſein, wie eine leere Taglöhners-Hütte, und muß Dir Reſpekt einflößen, wie Strick und Galgen.«

»Geh' nur, verliebter Kauz! Hab' des Guten ſchon zu viel genoſſen, ſteh' nicht mehr um ſolches Naſchwerk.«

»Und zünde eine Fackel an, daß dem ſchönen Ding nicht ſo unheimlich wird. Auf Wiederſehen, Du ſchmachtende Turteltaube!«

Mit dieſen Worten wandte er ſein Roß, und verſchwand bald im Dickicht. Der Zurückgebliebene ſtieg ab, näherte ſich der Eiche, nahm aus einem Seitenſtamme, der hohl ſein mußte, eine Fackel heraus, zündete ſie an, und ſtieß ſie in die Erde. Dann hob er die Unbekannte vom Pferde, die willenlos Alles geſchehen ließ, legte ſie in einiger Entfernung von der Eiche auf das ſchwellende Moos, band die müden Roße an einen Baum, ſetzte ſich ſeiner holden Gefährtin gegenüber, nahm eine Pfeife hervor, und ſchmauchte, mit den Rücken zugewandt, ſchweigſam und in Nachdenken verloren. So viel der große Fackelſchein erkennen ließ, war das Mädchen von blendender Schönheit, im

ersten Blütenaster der Jugend, aber schon üppig entfaltet; jetzt ein Jammerbild des tiefsten Schmerzes, ein Täubchen in Falkenklauen, ein Lämmchen im Wolfsrachen; der Thränenquell des Auges schien versiegt, es senkte sich lebensdürre; gebrochen schien die Kraft des jugendlichen Körpers, denn erschlafft und regungslos hingen alle Glieder, nur zuweilen rüttelte sie ein tiefer Schauer, so wie es aus einem Aschenhaufen noch zuweilen auffodert und die Asche zerstreut; unter der blendenden Sterne schienen wie unter einem Leichensteine schwarze Todesgedanken zu ruhen, und tief im Herzen schien eine giftige Viper zu liegen. Dies war also das Opfer der verruchtesten Bosheit, ein Teufel wollte sich ein himmlisches Mahl bereiten.

Was ich bei diesem Anblicke empfand, ist mir unmöglich zu schildern. Mein Hirnkasten war ein Tollhaus im Kleinen, und mein Brustkasten ein Kampfplatz im Großen. Bald fühlte ich in meinen Adern Eis, bald glühende Lava; bald knirschten meine Zähne und die Faust ballte sich krampfhaft, bald sank diese wieder erschlafft herab, und Muthlosigkeit bemächtigte sich meiner. Dies feenhafte Wesen sollte ich fallen lassen, sollte zugeben, daß eine Teufelshand diese Himmelsblume pflückte? Ich griff nach der Seitenzacke meines Rockes — ja, es stak mein Reisebeil darin, und der war spitz und lang genug, um ein rabenschwarzes Herz zu erreichen. Mein Muth loderte wieder in wilden Flammen auf. Aber wie sollte ich mich ohne Geräusch dem dreifach Bewaffneten nahen? Wie sollte ich dann aus dieser Wildniß, die das Centrum eines Räubernestes zu seyn schien, entkommen?

»Alle Hilfe stammt von Oben!« antwortete einstimmig Glaub' und Hoffnung in meinem Innern. Aber mein Muth sank doch wieder zusammen. Da dachte ich an des Räubers Wort, daß in einer Stunde der Hauptling kommen werde, dachte an Recht und Pflicht, und betrachtete die Schlangen der Todesfraut — und meine Adern schwollen, und in Riesenkraft erstarrte mein Arm, und in einem mächtigen Satze, wie ein Thier der Wüste, hätte ich mich gerne auf mein Opfer gestürzt und meine Hand in seinem warmen Herzblute gewaschen. Ich knäpfte mich vom Baumstamme los, und meine Seele sprach ein kurzes Gebet. Mit aller Vorsicht stieg ich von meiner Höhe. Dürre Reiserchen knisterten unter meinen Füßen. Der Räuber wandte sich um und sah zur Eiche empor.

»Ha,« brummte er, behaglich wieder fortschmauchend, seine Eichtag macht sich aus dem Staub, das Nachtlicht da ist ihr vermuthlich zu groß.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Dorpat. k. k. Hof-Schauspieler Herr Gothe) hat der Direktion des Theaters in Mailand zugeschickt, für eine neue Künstlerfamilie Gastabende von 2. Juli d. J. in dem Lustspiele »Die Drillinge« und dem Vaudeville des Hrn. v. Bovin, die Rolle von den verschiedenen Charakteren zu übernehmen. Möchten die menschenfreundlichen Wiener auch dieser Ankündigung, wie bei jeder Gelegenheit, wo es gilt, Kunstlernde zu unterstützen, ihre rege Theilnahme nicht versagen.

(Mlle. Henriette Carl) wird auf der Pesther deutschen Bühne ein Gastspiel eröffnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Monument.) In Rostrowa wird dem Erbauer des regierenden Hauses, Romanow, dem Zar Michael Fedorowitsch, ein Denkmal errichtet, das in Petersburg gearbeitet worden ist, und gegenwärtig nach seiner Bestimmung eingeschifft wird. Es ist eine dorische Säule mit der Büste des Zaren, zu der empor eine Statue Sussanins (der bekanntlich sein Leben opferte, um den jungen Michael für den russischen Thron zu retten) von dem Fußgestell aus die Hände richtet. Die Statue und Büste sind von Metall, die Säule von Granit.

(Der bestrafte Schmuggler.) Das Gymnasium: »Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht,« ging vor nicht langer Zeit in einem Dorfe in Preußisch-Schlesien in Erfüllung. Ein dortiger Schänkler versteckte sich schon seit mehreren Jahren mit dem Einschmuggeln fremden Branntweins, und nie hatte man ihn auf der That ertappen können. Der Kargam jedoch gestoch es, daß Sendy'armen seine Spur verfolgten; er aber erwählte unangefochtenen seine Behausung. Als nun die Sendy'armen eine strenge Haussuchung vornahmen, war der Schänker sammt dem Branntwein verschwunden. Alles Suchen war vergeblich war eine Möglichkeit zu entkommen. Nachdem sie bereits durch volle zwei Stunden das ganze Häuschen vergeblich durchsucht hatten, fiel es plötzlich einem Sendy'armen ein, auch in dem Hinterhause befindlichen 2–4 Klafter tiefen Brunnen zu sehen. Wer malt das Sendy'armen Erstaunen, als er den Schmuggler ganz fröhlich neben dem Branntweinfäßchen im Wasser liegen sah. Man zog ihn schnell heraus, um ihn (wahrscheinlich vor dem Richter) abzufühlen; aber er konnte nicht mehr folgen, denn er war todt. — Ueber diesen sonderbaren Vorfall gibt es verschiedene Meinungen.

(Unglücksfall.) Die Liste schrecklicher Unglücksfälle schaint kein Ende nehmen zu wollen. Ein neues Unglück wird aus Bonneval gemeldet. Die Arbeiter am Kanal von Maurepas hatten am 4. Juni die Unvorsichtigkeit, in einem unterirdischen Gange Feuer anzuzünden, welches die dortigen Minen ergriff, und durch deren Krachen und auch durch das Vorhandenseyn von brennbarem Gas sogleich an sich griff. Verschiedene schnell gesammelte Hilfe erfüllten 8 Arbeiter; 5 waren schon todt, als sie herausgezogen wurden, und 5 andere so sehr angegriffen, daß ihrer zum Schon in der folgenden Nacht verschieden. Der Unternehmer Mathe unmittelbar bei dieser Gelegenheit einen bewundernswürdigen Muth: sobald Mal Platz er in den tödtlichen Abgrund und kam jedesmal mit einer Leiche oder einem Sterbenden wieder heraus. Ein gemeinschaftl Grab wird die armen Unglücklichen, meist Fremde, aufnehmen.

Feuilleton des Tages-Neuigkeiten.

(Berlin.) Kürzlich fand in dem hiesigen Königl. Schauspielhause eine Feierlichkeit Statt, welche einer der beliebtesten und ausgezeichnetsten Darstellerinnen unserer k. Bühne gewidmet war — wenn deren Talentes, das Publikum unserer Hauptstadt gewiß mit mehr als gewöhnlichem Antheil begrüßen wird. In allgemeiner Erwartung des Opern- und Schauspielpersonals war beschlossen, für die k. Hofschauspielerin Mme. Schröd, zu ihrem Jubiläum eine silberne Preismedaille als Ehrgeschenk anfertigen zu lassen, und schon am Sonnte vorzüglich worden, diese Angelegenheit zu leiten; es bestand aus den Herren Erslinger, Eppenstedt und Werner, und den Herren Blume und Kärbling. — Mlle. Louise Seydler Mühl, geb. in Berlin im Jahre 1777, betrat im 18ten Lebensjahre die hiesige Bühne am 21. Juni 1795 als Lustspielerin in dem Lustspiele: »Der Mondsüchtige,« und ward am 9. August 1795 die Gattin des k. Kapellmeist Bled, welcher am 20. Dezember 1801 starb. Am 8. März 1807 verheirathete sie sich mit dem k. Kammer-M. Herrn Schröd. Am Dienstag den 21. Juni hatte sich gegen 21 Uhr Vorversammlung bei, von Fest-Komite eingeladener, sämmtliche Theater-Personale in dem Konzert-Saale bei der Schauspielhauses festlich geschmückt versammelt; alle Damen erschienen mit Blumenbouquets in den Händen. Hr. Kärbling hatte die Jubilarin aus ihrer Wohnung ab und führte sie, unter ihrem Gatten und ihrer Familie, bis an den Vorsaal; hier empfingen sie die Regisseure, die Herren Stawinsky und Weis, welche sie in den Konzertsaal und in den Kreis der Kunstgenossen und Freunde führten. Ein vierstimmiger Gesang empfing die Eintretende, nach dessen Beendigung Mad. Lorenzer angeführt folgende Worte an sie richtete: »Die Umstände gestatteten es nicht, Ihnen heute auf der Bühne — wie Sie sest sonst in Ihren jüngern und schönern — unsere Theilnahme und Verehrung auszudrücken; sie sollen wir Sie also geheten, in diesem engern Kreise dies Denkmal unserer innigen Hochachtung freundlich aufzunehmen. — Mögen Sie sich bei dem Anblick desselben der schönen Stunden erinnern, die Sie dem Publikum und uns durch Ihre Darstellungen bereiteten, so wie der mannigfachen Freuden, die Ihnen in der so erfolgreichen Ausübung Ihrer Kunst zu Theil geworden!« — Der Hr. General-Intendant v. Küstner sprach hierauf angeführte folgende Worte: »Als ich Sie zum ersten Male erblickte, war es in der Rolle der Marga-

reihe in „Die Hagestolzen.“ Als wachte nur die Jemke, dem einfachen Landmädchen einen Kranz von schönen Feldblumen mit einigen Worten der Freude und des Dankes zu überreichen, so Mme. Schröder einen vollen Kranz, in dessen Mitte nun reich vergoldete Lyra mit einer Gabbel des k. Schauspielhauses prangte, überreichend, sahe Hr. v. Küstner fort: „Mit dieser Kranz geschlossen, so ist es, zu meinem Bedauern, nun auch Ihre künstlerische Laufbahn. Mögen Ihre fernern Tage heiter dahinfließen, und jeder Sinnesine diesen freundlichen Blumen gleichen!“ Die Jubilarin war zu ergriffen und zu bewegt, um auf die sie und dergleichen Glückwünsche in einer passenden Weise erwidern zu können, doch unterließ sie nicht, jedem Einzelnen einige Worte des Dankes zu sagen. Se. Maj. der König hat die hohe Gnade gehabt, der Mme. Schröder zu gestatten, daß ihr Benefiz-Vorstellung zurücklegen zu können, auch eine Benefizvorstellung im Königl. Opernhause zu bewilligen, welche aber erst dann stattfinden wird, wenn Mme. Seydelmann den Gebrauch des Bades zu Teplitz wiederum sich erfrischtigen fühlt.

Prag.

Nachdem unserer liebenswürdige Landsmännin, die seltene Gesangskünstlerin Dlle. Jenny Lutzer, und durch ihr Gastspiel gewiß gemüthliche Thonle bereitete, und unter vielen Sturm von Beifall, der nicht enden wollte (wobei die Künstlerin mit Kränzen und Gedichten überschüttet wurde), in „Elisir d'amore“ Abschied nahm, hat die Direktion des Vereins zur Beförderung der Tonkunst, ein neu organisirtes Institut hier, um durch einheimische Kraft ein ähnliches Interesse, wie für Lutzer, Wagner und Bocquais, zu erwecken.

Es wurde am 13. Mai um 11 Uhr Mittags die Oper „Don Juan“ in italienischer Sprache genau so gegeben, wie sie Mozart in Prag für die damalige italienische Oper komponirte. Da mit Rücksicht des Hrn. Schätzky (Komthur und Masetto), absolvirter Zögling des Konservatoriums, früher in Linz engagirt, und des Gesangslehrers des Konservatoriums, Hrn. Giovanni Gordigiani (Don Juan), alle Mitwirkenden das erste Mal die Partien betraten, um vor einer zahlreichen — sehr gemischten Versammlung, welche eigentlich hiezu geladen war, ihre Fähigkeit zum dramatischen Gesang zu beweisen, so muß man der Vorstellung, die ohne Souffleur und Orchester-Dirigent Statt fand, allen Lob zollen. Die Frauen: Janny Lutzer (Donna Anna), Ludmilla Stolz (Donna Elvira), Mathilde Hölzel (Zerline), die Herren: Jenny Lutzer (Don Ottavio), Giovanni Gordigiani (Don Juan), Wenzel Vogel (Leporello), Joseph Schätzky (Masetto) begeisterung des Liebenswerth mit, um mit energischen Accenten zu hören, welche in den besten Händen Händels durch eine abgeschmackte Prosa verdrängt wurden, und Hr. Gordigiani, dem die Regie der Oper übertragen war, war richtig er Mozart und Ehre da Ponte verstand, da er vor unsern Augen ein vollständiges Bild dieser liebenswürdigen Dämons entrollte. Die Kostüme, eigends von der Direktion des Vereins für diese Vorstellung angeschafft, waren eben so glänzend als geschmackvoll, und die Ordnung, mit welcher das Ganzen geschmackvoll und bezeichnend. Hr. Gordigiani deutlich, ein Jeder, unter dem Titel: „Kunstwortigkeiten des Leporello,“ zu verständlichen, welcher sehr schätzbare Andeutungen für die Darstellung der einzelnen Partien der Oper, und die Arrangements des Ganzen enthält. Das Orchester, ihren würdigen Prof. Pirrò an der Spitze, größtentheils aus ehemaligen Schülern des Konservatoriums bestehend, unterstützte die Darsteller mit gewohnter Meisterschaft, und die Instrumentalschüler waren zweckmäßig im Finale des ersten Akten als Ballorchester, und im zweiten Akte, in der Souperszene, zur Banketmusik verwendet. Die entsprechende Theilnahme des Publikums bewies, wie sehr es mit der Leistung zufrieden war, und der Wunsch einer Wiederholung wurde bereits vielseitig ausgesprochen.

Zugleich war die gelungene Vorstellung veranlassende Ursache, Hrn. Schätzky das mit als Gast einzuführen. Seine Kunstmittel, welche er als Komthur und Masetto entwickelte, waren eine günstige Empfehlung für den fernen Verlauf seiner Darstellungen, welche mit denen des Hrn. Schmeyer, vom Braunschweiger Hoftheater, zusammenfielen. Seit dieser Epoche fürdert das Repertoire immerwährenden Gehe an, und die Herren Pick und Schild, welche namentlich folgten und sich gegenseitig abwechseln, rufen eine mächtige Kunstopposition gegen das schöne, aber ungenügte Theaterwetter hervor. Pick, der bei uns in sehr guten Andenken steht, gehal als Prinzregent in „Nachtlager von Granada“ (vor. Sonntag), der unverwüstliche Zwerchfell-Erschütterer, bald durch seine Leistungen seinen alten Ruhm aufrecht. Auch Schön werden noch Herr und Mad. Richter, Rott und Marie Bayer erwartet. Die Letztere äußerst vortheilhaften Debütanten, den Schauspieler Rudolph Bayer, debüt hier vor vier Jahren das erste Mal die Bühne, und erregte erst kürzlich in Berlin als Julie in „Romeo und Julie,“ als Louise in „Kabale und Liebe“ und als Königin von 16 Jahren die Aufmerksamkeit und freuden Publikums in so hohem Grade, daß ihr ein sehr anständiges Engagement angetragen wurde, welches sie aber ihrer Verpflichtung wegen, gegen das Dresdner Hoftheater ablehnen mußte.

Baden-Salon.

Karlsbad, den 18. Juni 1841.

Die heitere Frühlingsstimmung vereinte schon im Monat Mai eine bedeutende Anzahl Heilbedürftiger an den Karlsbader Thermen; mit Unbehme einiger rauher, kalter Tage haben wir auch im Juni seine besondere Klage über die veränderliche Witterung zu führen, heiter des Freuens; mit jedem Tage im Steigen begriffen, und bald wird die Herstellung des Polonaise einem europäischen Salon gleichen, wo Engländer, Russen, Nord- und Südamerikaner in geselliq heiterer Konversation zum großen gemeinschaftlichen Zwecke sich vereinwerfen, und auf diesem großen glänzenden Parkette bilden sich neue größere oder kleinere Kreise, je nachdem Gewohnheit oder Neigung leitend oder fester Bande werden. Geselliges Vergnügen, soziales Mittheilen, gastlicher Austausch der Ideen in Bezug auf die Heilquelle, der Vergangenheit, auf die bekanntgewordenen Begebenheiten der neuen Gegenwart, aber auf die Vorgänge des Brunnenlebens selbst, bedingen den Konversationsstoff der vorgeschilderten Unterhaltung, deren Fortsetzung oder Erinnerung den nächsten Stunden des Tages oder bei der Versammlung, den künftigen Morgen anheimgeben wird. Doch kann das innigere, geselligs Leben bei einer so großen Anzahl Fremden, wie sie sich in Karlsbad einfindet, durch die Unterschiedenheit der Ansichten, Sitten aber herrscht die Geselligkeit auf viele gemüthliche deutsche Weise. Die Reunionen haben noch nicht begonnen, doch Theaterpiel bietet mannigfache Abwechslung, und der Direktor des Theaters, Herr Lux, ist bemüht, durch Vorführung der neuesten, beliebtesten Wiener Stücke und passende Wahl moderner Lustspiele, das Publikum zu unterhalten, hierin wird er durch den regen Eifer seiner Gesellschaft kräftigst unterstützt. Zum Schlusse werden heitere Badeberichte werde ich Ihnen Spezielleres hierüber mittheilen. In der letzten Badeliste sind bereits verzeichnet 200 Parteien oder 1200 Personen.

P—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der provenzalische Dichter Jacques Jasmin.

Vor einigen Tagen — wenn ich nicht irre, Sonntag — haben wir Gelegenheit gehabt, den bekannten provenzalischen Dichter Jasmin zu hören. Er befindet sich gegenwärtig in Paris zum Versuch und brachte natürlich einen Abend bei A. Thierry zu. Wir waren so glücklich, zu dem Feste zu gehören, den der liebenswürdige Historiker einzurichten hatte. Wir kannten bereits einen beträchtlichen Theil seiner heiteren Poesien, gaben ihr und des Provenzalischen gelang, um seinen lebendigen, ebenso schönen Vortrage folgen zu können. Der Dichter selbst ist eine liebenswürdige Erscheinung. Er trägt seinen nahen Scherz, seine poesiereiche Sprache und in die gewöhnliche Konversation über; wenn er sich aber anschickt, seine Gedichte, die er meist aus der Mundarten alle auswendig kann, vorzutragen, dann belebt sich sein Auge, seine Stimme schwillt an und er reißt seine Zuhörer unwiderstehlich mit sich fort. Der Saal, der er längst in Toulouse gefeiert hat, bewirkt den großen Zauber seines Worte. Schon längst erkannten sich seine Gedichte der allgemeinen Gunst im westlichen Theile von Südfrankreich. Er selbst war im Lande umhergezogen, und hatte überall die Blumen der Begeisterung empfangen. Toulouse war dem sich seinen lieblichen Gesängen verschlossen, selbst war die weißen Blumen einer künstlichen Poesie mehr gelten, als die frischen Kinder der Muse. Und doch verlangte Jasmin's Herz in seinem kindlichen Eifergeiz auch hier anerkannt zu werden. So machte sich der Dichter denn auf, und zog sich nach der großen Stadt, dem Beifall zu erobern wollte. Mit pochendem Herzen unternahm er diese Reise. Aber kaum hatte er sich hier und da in Provenzalisch vernehmen lassen, als man ihn auszeichnete, seine Dichtungen öffentlich vorzutragen. Er lief sich locken bewegen, und seine Poesien verschafften ihm einen Triumph, wie er noch vor einem neuern Dichter, wenigstens so unmittelbar, so schnell geworden ist. Viele Tausende hingen an seinen Lippen, lauschten dem musikalischen Fall seiner Verse, ließen sich hinreißen von den einfachen, derbigen Poesien und drangen in ungeduldigen

Jubel aus, ſo oft der Dichter in ſeinem Vortrage einen Ruhepunkt machte. Seine Verſe ſtehen über dem Herz des mittäglichen Franzoſen einen unwiderſtehlichen Zauber aus. Seine Lieder werden in Diöfers, in Städten, von Reich und Arm, von Alt und Jung geſungen. Auch wir, obgleich Ausländer und unbekannt mit mancher Schönheit des Ausdrucks, werden unbegreiflich von dem Geſange: „L'orange de Comte-Callix“ ergriffen. Die Dichtung ſelbſt iſt vielleicht Manchem auch einer geiſtvollen Analyſe bedürftig. Sainte-Beuve hat einigen Zeit daran in der „Revue des deux mondes“ gegeben hat. Aber man muß ſeine Verſe von ihm ſelbſt vortragen hören, um den mächtigen Eindruck zu beurtheilen, den er damit hervorzubringen vermag. Das Provenzaliſche, beſonders in der Geſtalt, deren ſich Jasmin bedient, hat neben ſonorer Kraft eine große Weichheit. Es hat zwar vielfache Berührungspunkte mit dem Spaniſchen. Trotzt aber weniger als dieſes von unangenehmen Gutturallauten, über die wir nicht die Meinung eines deutſchen Geſelchen theilen, der in ihnen den Lieblichkeit einer Sprache fand.

B. f. L. A.

Hippologiſches.

(Ein Mittel, die wildeſten Pferde zu zähmen.) In ſeinem Werke über die nordamerikaniſchen Indianer erzählt Hr. Caſtlin Folgendes: „Einer Landsleute, der ſich oft den Scherz gemacht, junge Thiere auf eigenthümliche Art zu zähmen, und es iſt mir jederzeit gelungen. Ich beobachte nämlich mit meiner Hand die Augen des Kalbes (von wilden Büffel), und blies dabei einige ſtarke Athemzüge in die Naſlöcher des eben erſt gefangenen jungen Thieres; dieſes folgte und nun (ogleich, als wäre es ſeit langer Zeit an mich gewöhnt, es ſchmiegte ſich meinem Pferde ſo zärtlich an, was es nur inſtinktmäßig der mütterlichen Kuh zu folgen pflegt. Es iſt auch eine der merkwürdigſten Erſcheinungen, die mir in dem wilden Land vorgekommen. Ich wohnte zahlreichen Büffel-Jagden, mit den Leuten der Pelz-Kompagnie bei, und jedesmal wurden mehrere junge Gefangene auf dieſe Weiſe eingebracht, die oft fünf bis ſechs engl. Meilen den Fußſtapfen unſerer Pferde folgten, bis in das Fort der Pelz-Kompagnie und in den Stall, in welchen unſere Pferde geführt worden.“ — Durch dieſe Erzählung kam ein Herr T. J. Ellis bei ſeinem Unterricht in dem an Pferdezucht reichen Perſchire auf den Gedanken, ob deſſelbe Verfahren nicht auch bei ſchwer zu bändigenden jungen Pferden anzuwenden ſei, und in einer ſo eben erſchienenen kleinen Schrift verſichert er, daß, zum Erſtaunen mehrerer großer Pferdezüchter, die er dazu veranlaßte, einige Verſuche dieſer Art vollkommen gelungen ſeien. Das Einblaſen in die Naſlöcher ſoll den Pferden ein überaus angenehmes Gefühl erwecken und ſie zutraulich gemeinhin machen, beſonders wenn ihnen anfangs die Augen verdeckt werden. Hr. Ellis, dem die Pferdezucht etwas ganz Fremdgewandt, iſt der Meinung, daß die ein erſtaunliches und beſonders ſchnelles Zutrauen zu dem Menſchen ihrer Pferde bändigen, indem ſie gewiſſe myſteriöſe Worte zu ihm ſprechen, ein ähnliches Verfahren probaten mögen, wie das oben beſchriebene, und fordert nun ſeine Landsleute auf, deſſelbe auch in weiteren Kreiſen zu erproben.

Muſikaliſches.

(Der Klaviervirtuoſe Ernſt Pixdorf in London.) Moſcheles, vollkommen berechtigt von dem herrlichen Spiele des jungen Pianiſten, ſtörte ihn in ſo die Einheit des hohen und höchſten Ideals an, in Pixdorf auf ſchmeichelhafte Weiſe aufgezeichnet wurde. Auch in den Concerten der Philharmonie Society, ſo wie in dem großen, jährlich ſtattfindenden Morgenconcerten des Hrn. Benedict, ſpielte unſer Landsmann und erntete die ehrenvollſte Anerkennung. Die deutſchen Journale London, unter dieſen „the Morning Chronicle,“ Oliviers „Concert-Journal,“ „the Morning Post“ und „the Times“ ſprechen einſtimmigſt ſich über den ſchönen und tiefen Vortrag dieſes Künſtlers aus, welcher in jeder Beziehung die Erwartungen erfüllt. Es ſein Meiſter Karl Czerny von ihm ſagte.

(Moliqua.) Die Londoner und Dubliner Blätter ſind mit dem Lobe Moliqua's angefüllt, der gegenwärtig eine Kunſtreiſe durch England macht, und nicht bloß als einer der erſten Violinſpieler, ſondern auch durch ſeine Kompoſitionen allgemeine Anerkennung findet. Beſonderer Aufmerkſamkeit erregten neben ſeiner großen Symphonie ſeine Ouverture, die in einer der erſten Soiréen London's zur Aufführung kamen.

Literariſches.

— Von Hrn. Carlo Gnaita iſt in Mailand bei Rochetti und Ferrari ein Bändchen Gedichte: „Versi giovanili“ erſchienen. Es ſind lauter lyriſche Blümchen, darunter viele, welche durch zarten Farbenſchmelz der Sprache, wie durch duftigen Hauch der Empfindung einnehmen. Es iſt nichts Gemachtes, Gekünſtel, Gezwungenes in den Eingebungen ſeiner jugendlichen Muſe, ſondern der poetiſche Tagesbericht-Styl ſeiner von Perſonen, Dingen, Orten und Situationen angeregten Geſühle, die ſich in gleichmäßiger, fließender Weiſe verkörpern, in welchen weder ein müſſamer Forſchen nach Silbenreinlichkeit, noch ein Sichſelbſtzuſammenſetzen, um geiſtreich ſein zu wollen, bemerkbar. Daher trifft ſie aber weder der Vorwurf eines Mangels an Maß der Sprache, noch jener an geiſtreicher Anſtrengung. Die Anlagen iſt ſehr elegant.

—ss—

Lokal-Perſpektive.

Beiträchtlich bei der Preisvertheilung für Anpflanzung von Rheinreben-Sorten in Gumpoldskirchen.

Es bedeutend die Gartenbaukunſt in unſerer Zeit vorgeſchritten, bloß ſo viel dürfte in einem Irrthum, und gewiß in den ſo vielen Beweiſen auf dem verrichten Ausſtellungsorte ſtehen. Um daher auch dieſen Zweig der nützlichſten Wiſſens neuen Aufſchwung zu geben, hat Herr Johann Baumgarten, wirklicher Beſitzer der, ſeltene Beſitzerbeere ſämmtlicher Kulturangelegenheiten, im Jahre 1837 eine Prämie von 200 St. Dukaten für Anpflanzung und Erzeugung, das heißt qualitätsmäßige Erzeugung theoretiſcher Rebenſorten auf bedingter Entlohnung von wenigſtens zwei Joch beſtimmt. Obwohl dieſer Preis ſehr Viele anlockerte, und ihr Viele erbrechen wollten, ließen ſich doch gleich Alle zurück von der Erzeugung dieſer Reben hartgeſtandenen Schwierigkeiten abhalten. Nur Hr. Johann Baumgarten, wirklicher Mitglied der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft in Wien, Bürger und Wirthſchaftsbeſitzer in Gumpoldskirchen, ein Mann, deſſen Eingewerk nebſt ſeinen vielen anderweitigen Geſchäften vorzüglich auf die Veredlung der Reben gerichtet war, machte ſich die Löſung dieſer Preisaufgabe ernſtlich zum Ziele ſeines Strebens. Obwohl ſich nun auch ihm viele Hinderniſſe entgegenſtellten, erreichte ſein Eifer doch nicht, daß er ihm durch vieles Mühen und beharrende Geſchwiſter gelangen, dem Baumgarten auch über 2 Joch ſolcher Reben ganz qualitätsmäßig zu erzeugen. Er hat auf 2 Joch Landes, als den Ausſchreibungstage, das vorgeſetzte Problem gelöſet, und auf einer Strecke über 2 Joch durch Anpflanzung der oberſten Sorten Rheinreben Rheinwein erzeugt. Bei dem vom Ausſchuße der k. k. Landwirthſchafts-Geſellſchaft zur Entſcheidung dieſer Gegenſtandes beſtimmten Kommiſſion am 21. Mai d. J., unter Beiſein des Hrn. Preisgeberr als Abſtellungsort Eigung, wurde nach Erhebung alle Umſtände dem Hrn. Baumgarten, nachdem er alle Bedingniſſe der in der „Wiener Zeitung“ verlautbarten Preisaufgabe genau erfüllt hat, einſtimmig der Preis zuerkannt. Die Preisübergebung fand am 23. Juni d. J. auf einer ſehr feierlichen Art Statt. Zu dieſer Lage verſammelten ſich die Abgeordneten, Herr Graf Ferdinand von Colloredo-Mannsfeld, der Hr. Kreishauptmann nach Gumpoldskirchen, mehreren Mitglieder der Landwirthſchafts-Geſellſchaft, mehrere Weingarten-Beſitzer der Umgegend auf dem Rathhauſe zu Gumpoldskirchen, und begaben ſich von da in feierlichen Zug, wo ein Hochamt die Feierlichkeit einleitete. Darauf begaben ſich ſämmtliche Gäſte in das feſtlich mit Kränzen geſchmückte Haus des Hrn. Baumgarten, und von da in die Weingärten deſſelben. Dahin verſammelte ſich Alles wieder im Rathhausſaale. Nun hielt Hr. Graf Colloredo eine feierliche Rede an die mit dem Preiſe Betheiligten, welcher Herr Landbauſchuer, Sekretär Steiner kaiſerlichen Hofrat des Herrn Erzherzogs Johann, und Ausſchuß der Landwirthſchafts-Geſellſchaft, einige hiſtoriſche Daten über den Weinbau beifügte, wo der Anpflanzung der Burgunder Reben zu Gumpoldskirchen im Jahre 1808, und erklärt wurde, daß der Kipfling, der wir jetzt auf weiter hervorholen mußten, früher ſelbſt in Oeſterreich unbekannt geweſen wäre. Hr. Graf Colloredo überreichte den Preis nebſt der Anerkennungsurkunde dem Hrn. Baumgarten, welcher in herzlichen Worten für die anſprechende Feſtlichkeit, mit welcher die Preisvertheilung begonnen, dankte. Die ganze Handlung fand unter ſtetem Böllerſchießen Statt. Jetzt begab ſich Alles in Baumgarten's Weinkeller, wo ſehr ſchöne Gruppen gebildet wurden, und unter ſich ein Bericht bemerkbar machte, gegeben war. Hier wurden die Weine gekoſtet. D.'s Keller iſt der erſte in der ganzen Umgegend, nur war Gelegenheit hat, ſolch' einen Keller und deſſen Inhalt kennen zu lernen, hat einen Begriff von den Weinen, welche Oeſterreich erzeugt. Ein Gumpoldskirchen begab ſich die ganze Geſellſchaft nach Mödling, wo in dem großen, geſchmackvollen Saale des Gaſthofes „zur Eiſenbahn“ eine ſtattliche Anzahl erwartet war, an der 81 Perſonen Theil nahmen. Fiſcher's vortreffliche Küche und Baumgarten's auserleſene Weine, von denen beſonders die Jahrgänge 1822 und 1841 einſtimmigen Beifall erhielten, verlegte die Gäſte in die heiterſte Stimmung. Nachdem Toaſte auf das Wohl Sr. M. des Kaiſers, und mehreren anderen Toaſten, wurde auch einer dem Löſer der Preisaufgabe, dem wackern Oekonomen Baumgarten dargebracht. So endete der Tag der Freude, welcher auf ehrenvolle Weiſe beſchloß wird. Mögen ſich an Baumgarten viele ein Beiſpiel nehmen, und ſeinem ſchönen, edlen Streben nachfolgen.

Fuxi.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengaſſe Nr. 901.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 129. Donnerstag, den 30. Juni 1842. Sechster Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Meine Pulſe ſtockten, ich hielt inne. Nach einigen Minuten verdoppelte ich meine Vorſicht und flog vollends herab, wobei mich glücklicher Weiſe die Unruhe der Pferde begünſtigte, die ungeduldig kämpften und ſcharrten. Jetzt ſtand ich hinter der Eiche, und ſammelte nochmals meinen Muth — ein paar feſte, männliche Schritte —, ich packte den Räuber, er wehrte ſich, rannte in Ringen in den Dolch, welchen ich zur Vorſorge auf der Scheide gezogen hatte, und ſank lautlos zuſammen.

Entſetzt war die Fremde aufgeſprungen, doch als ſie den Zuſammenhang dieſer Greuelthat mit ihrer Rettung ahnte, verwandelte ſich das Entſetzen in ſtummes Entzücken, das über ihre Geſtalt den Zauber der holdeſten Verwirrung goß. Sie war in der That wunderſchön. Ich ſank vor ihr auf die Knie und ſprach:

»Nehmen Sie an von mir dies Todesopfer, der Himmel hat mich zu Ihrem Rächer berufen, laſſen Sie mich die Rettung ganz vollenden.«

Ein dankender Blick, den ich nie vergeſſen habe und nie vergeſſen werde, war ihre Erwiederung. Sie kniete nieder und hob zu den Sternen einen Blick, den der Himmel ſicher nie vergeſſen hat und nie vergeſſen wird, und hob zu den Sternen ihre Hände und ihr Herz, und ihre Seele war ganz Dankgebet. Ich hob ſie, auf Eile dringend, faſt gewaltſam auf, und half ihr auf's Roß. Ich band beide ungeduldige Renner los, ſchwang mich auf den Rappen, und — Gott befohlen! — ging's durch Dick und Dünn, über Stock und Stein, mit einer Haſt, als gälte es, noch in der Nacht das Weltende zu erreichen.

Nie in meinem Leben hat mir mein Herz ſo überlaut gepocht, nie eine ähnliche Beklemmung meine Bruſt zuſammengepreßt. Es hing ja noch immer das ſcharfe Schwert an einem Haare über unſeren Häuptern, auf jedem Buſche konnte ja die Todesloſung knallen, bei jedem Schritte zitterten wir ja über einer unſerer Gräber. Aber ein höherer Schutz begleitete uns, und wir näherten uns immer mehr der Waldlichtung. Gerade als wir freies Feld gewannen, fiel ein Schuß hinter uns. Der Häuptling war vermuthlich eingetroffen bei ſeinem Spießgeſellen, dem ich den Schlaftrunk gereicht. Dies war für uns das Signal zu verdoppelter Eile. Unſere Roſſe brauſten dahin, als hielten ſie ein Wettrennen mit dem Sturmwinde, ich fürchtete jeden Augenblick ihren Sturz und unſern Tod unter der Wucht ihres Körpers. Ich war dabei am ſchlimmſten d'ran, denn ich hatte zwar vor einigen Jahren reiten gelernt, war aber nichts weniger als ein famoſer Reiter; in meinen Weichen arbeitete ein Dutzend Meſſer, jener Theil, der unmittelbar mit dem Sattel in Berührung ſtand, war ſchon windelweich geklopft; von meiner Stirne fiel ein Platzregen von Schweiß, und meine Lungenflügel hatten eine Rieſenarbeit. Hätte der Ritt noch einige Zeit in gleicher Stärke fortgedauert, ſo wäre ich todt vom Pferde geſtürzt.

Zu meinem Glücke brach auch die Kraft der armen Thiere, ſie gingen immer langſamer, und endlich Schritt für Schritt, und meine Seele, die ſchon Reiſaus nehmen wollte, packte ihre Lebensgeiſter und andere Siebenſachen wieder auf, und blieb im Körper. Das Schweigen, welches wir beobachtet hatten, dauerte fort, hatten wir ja doch Beide genug zu denken und zu fühlen. Was ich insbeſondere fühlte, leitete mich faſt auf die Vermuthung, daß in meinem Innern wohl gar auch eine Entführung Statt gefunden habe; denn die Ruhe ſaß nicht mehr an ihrem Platze.

Nach einigen Stunden wurde es lichter im Oſten, und kleine, zarte Lämmerchen mit goldenem Vließ kamen nach und nach hervor, und zogen Aurorens Triumphwagen heraus. Meine Begleiterin erſchien in dieſem Roſenlichte wie ein höheres Weſen; Dankgefühl und Andacht war der Aufdruck des holden Geſichtchens. Doch unter den dunklen Wimpern hing eine dunkle Wolke der Schwermuth und des Schmerzes. Ich wollte ſie in ihren Betrachtungen nicht ſtören, und den Moment abwarten, wo ſie ſelbſt das Schweigen brechen würde.

Als die Sonne ſchon hoch über den Horizont hinaufgeſtiegen war, ritten wir eben in ein freundliches Dörfchen, und ſie ſprach mit einem unbeſchreiblichen Wohllaut der Stimme:

»Hier, edler Retter und Ritter, wollen wir Raſt halten, uns erholen und ſtärken. Die Vorſehung hat unſere Schritte gelenkt, wir ſind nicht weit vom Ziele. Noch drei Stunden, und wenn es der Himmel gewollt hat, ſehe ich meinen Vater geſund und wohlbehalten wieder. Ach, es wäre ein entſetzliches Unglück, wenn —«

Sie brach ab, Thränen erſtickten ihre Stimme. Nachdem ſie ſich wieder geſammelt hatte, dankte ſie mir für meine kühne That in Ausdrücken, die ich nicht wiederzugeben vermag. Ach, es waren himmliſche Worte, die noch jetzt in meiner Bruſt wiederklingen, und die ich nicht in die irdiſche Sprache überſetzen kann. Bei dem einladendſten Bauernhauſe machten wir Halt, ſtiegen ab, und nahmen unter einer ſchattigen Linde Platz. Die freundliche Bäuerin brachte uns friſche Milch und ſchwarzes, kräftiges Brot, das uns trefflich mundete und ſtärkte. Während

des Frühstückes hatte ich Gelegenheit, die Unbekannte näher zu betrachten. Eine ähnliche Schönheit hatte ich noch nie gesehen. Unter langen, dunklen Wimpern lächelte ein Augenpaar, tiefblau, wie ein heiterer Sommernachtshimmel; dunkelbraune Locken wogeten sich träumerisch auf dem blendenden vollen Nacken, und bildeten einen angenehmen Gegensatz zu der Rosenfrische der Wangen; Mund, Kinn und Nase waren jedes für sich ein Ideal, und Bestandtheile eines Ideals. Meine Augen hatten vollauf zu thun, und es war recht gut, daß sie die Ihrigen in tiefem Kummer nach Gefallen sonnen an den Strahlen ihrer Anmuth. O, mein armes Junggesellenherz! Dies war der brennende Dornbusch auf Horeb, die göttliche Stimme der Liebe sprach aus ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Vorlesarin,“) nach Koch's vortrefflicher Bearbeitung, welche schon seit Jahren zu den beliebtesten Repertoirstücken des Hofburgtheaters gehört, ging im Laufe dieser Woche sowohl im Theater an der Wien als auch in jenem der Leopoldstadt in Szene, und bekanntete in gerundeter Darstellung auch hier seine in Anlage wie Durchführung gleich bedeutsame Wirksamkeit.

(Mad. Schröder-Devrient) ist nach Vorstellung ihres Gastspiels auf der Berliner Hofbühne nach Breslau abgereist, wo sie ebenfalls in einer Reihe von Darstellungen auftritt.

(Mlle. Rachel) setzt ihre Gastspiele in London mit außerordentlichem Erfolge fort. Die Hermione sollte den Beschluß ihrer Gastvorstellungen machen; man war jedoch ungeduldig, und wollte sie schon früher in dieser ihrer Paraderolle sehen, sie mußte demnach dem Zetürmen ansehnlicher Personen nachgeben und die Hermione zur dritten Gastrolle wählen. Am 19. wohnte Mlle. Rachel einem großen Ball bei, welchen der französische Botschafter in Manchester-House gab. Man sah daselbst die reichsten aber auch die lächerlichsten Kostetten. Lady *** trug ein ganzes Beet von Blumen auf dem Kopfe. Auf Lady ****'s Stirne lag eine ganze Diamantengrube. Die größte und blendeste der englischen Marquisinnen zeichnete sich durch eine Kopfzierrath von wahrhaft phantastischer Steife aus. Was Mlle. Rachel betrifft, so sagt der englische Journalist, sie war, „wie ein einfaches, weißes Tausendschön, das sich unter diese Masse von hochfliegenden Blumen verirrte.“

(Mailand.) Taglioni's neues Ballet: „La Vivia d'oro“ hat auf der Scala gefallen, Mlle. Marie Taglioni gab die Hauptpartie darin.

(Paris.) Im Porte-Saint-Martin-Theater ziehen elf arabische Clowns aus Marocco sehr viele Zuschauer herbei.

(Cambridge.) Im hiesigen Theater stürzte am 13. Juni die Gallerie ein, und auf die Logen sinab. Viele Menschen wurden verwundet; glücklicherweise aber kam Niemand um's Leben.

Kenigkeits-Plauderer.

(Camille Bernay,) ein unter den jüngeren Literaten Frankreichs hervorragter Name, ist das Opfer einer Unklugheit geworden. Literarischer Ehrgeiz spornte ihn zu übermäßigen Arbeiten an, was seine Gesundheit schwächte und ihm entkräftende Schlaflosigkeit zuzog. Er hat auf den unglücklichen Gedanken, sich gegen dieses Leiden Laudanum-Umschläge auf die Stirne zu machen, und dieses zog seinen plötzlichen Tod herbei.

(Die irdischen Ueberreste des Cid und der Ximena,) welche sich in einer Kapelle des Klosters San Pedro de Cardena befinden, sollen nach Burgos gebracht, und in der Kapelle des Rathhauses beigesetzt werden, bis ein ihrer würdiges Denkmal errichtet sein wird.

(Der berühmte Picador in unsern Tagen) ist jetzt Saville aus Mostol der beste Kämpfer. Der Letztere faßt oft den wüthenden Stier an den beiden Hörnern, hängt den Fuß auf den Nacken, und schwingt sich über das Thier hinweg, was natürlich stets einen Applaus des begeisterten Beifalls veranlaßt. Vor ihm war der berühmteste Pepe Illo, der auf dem Felde der Ehre, nämlich auf den Hörnern des Stieres starb. Sein Tod wurde durch tausend Lieder und durch Kupferstiche gefeiert.

(Matthäus-Bonhomi) werden in Paris nur drei Lederschrift: „Reine Liebhaberbriefe, keine diplomatischen Zettäle, keine Beleidigungen mehr“ verkauft.

(Aberglauben.) Welcher grauenvolle Aberglaube zum Theil noch jetzt in England herrscht, hat sich in den letzten Tagen wiederum gezeigt. Eine Frau, die lange gekränkelt gewesen war, hielt sich, wie es auch ihre Nachbarn und Freunden, wenn sie einige Zauben erhalten und sie lebendig verbrennen sonne, während sie kein Wort spreche, würde sie den Zauber lösen können, der auf ihr laste. Die Frau verschaffte sich darauf Tauben, band sie paarweise, Rücken an Rücken, mit den Flügeln zusammen, zündete ein großes Feuer an und verschloß und verbarrikadirte die Thüre so gut als möglich. Einen der armen Tauben schnitt sie die Brust auf, damit ihr Herz verbrennen möchte, so lange sie noch lebten. Sechzehn Tauben wurden auf diese grausame Art dem Aberglauben geopfert.

(Scientific.) In Oviedo war der Sachwalter Gonzalez-Rivero, ein Wüstling, aber noch rüstiger Greis, plötzlich gestorben, sein Leichnam sinn Morgen der Küster in die Kirche trat, fand er den Sarg von der Bahre zerissen, Mund und Ohren aber mit Blut angefüllt. Der unglückliche Mann, schien gelebt, und war verzweifelnd verschieden.

(Ein Bayonnaer Blatt berichtet) ein Ereigniß, welches leicht zu Häsern Pulver, führen, dem Zeitpunkte zu, eine sehr steile Straße hinab, und Thieren auf einem der gefrorenen Räder verwundungen, und machte Lärm. Man brachte augenblicklich Wasser herbei, und löschte. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Hemmschuh durch die Reibung rothglühend geworden war, und die Speiche des Rades in Brand gesteckt hatte.

(Eine Tonne Oehl.) Das Dampfschiff Great Western nahm bei seiner Fahrt zu Ende Mai nach Neu-York nicht weniger als eine Tonne (zwanzig Centner) von den Pillen eines Londoner Quacksalbers mit, der „Atlas“ berichtet.

(Luftballon-Unglück.) Am 18. d. M. fing Hr. Dennis Delaart in Nottingham mit einem Luftballon auf, um Heu. Damael für seine Pferde sammeln. Auf und den verschiedenen Höhen zu holen. Bei dem Auflassen nicht eher wieder zur Besinnung, bis er herunterkam und den Aerzten überwundenen Bauern und Hirten zerrissen, die Instrumente zerschlagen, und gegangen.

(Tödtliche Seuche.) Es hat sich eine Schiff-Fahrt unternommene Erdumseglung. Kommt die höchst merkwürdige Angabe vor: Stellen, mit einem Barometer sondirt wurde, welches eine Länge von 24,000 Fuß, also ungefähr einer deutschen Meile, über gleich der Höhe des Chimborazo, und bei noch auf demselben gethürmten überschneiten Gebirgsberges hatte, und doch nicht den Grund erreichte! An der Wiederherausnahme dung dieses Barometerröhrens, des längsten, welches noch jemals zur Ergründung irgend einer Meerestiefe angewendet worden, mußten des ungeheuren Gegendruckes der Wasserschichten einer wie zuvor erreichten Tiefe halber sechzig der sämmtlichen Matrosen zum Theil zugleich angestrengt arbeiten, und als es endlich herausgezogen war, fand es sich, daß der mittlere metallene Cylinder, worin ein Meerthier-Mägenchen, von Bandwürmern klägerlichsten sich befand, durch den entsetzlichen Wasserdruck ganz abgeplattet worden war.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Bayard als Philosoph, Theologe, Feldherr und Reformator. Die Schumann'sche Zeitschrift bringt einen Aufsatz: „Nächtlicher Bayard's geistige Wiederauferstehung,“ in welchem wir auch folgendes lesen: „Wenn Philosophie die Wissenschaft des Göttlichen und Menschlichen ist, so war Bayard ein Philosoph, da er in seinen Anschauungen den Himmel und doch als himmelanstrebender Geist immer ein irdischer Mensch geblieben ist. Philosophie verbrüderte sich mit Theologie und die Begleiter der Philosophie: Wahrheit, Armuth und Patriotismus auch die Begleiter der Einfachheit unzertrennlich, so immer Kindheit ein Weiser, wie war Bayard ärmer, als er mit seinem treuen Ehrlichkeit und seinem verschwiegenen Herzen; war patriotischer als er, da er die Anträge des

Berliner Hofes verschmähte, und auf die Frage Joseph's des Zweiten: „Und Sie wollen Ihren Kaiser verlassen?“ antwortete: ich empfehle mich zu Gnaden, ich bleibe.“ Und der deutsche Künstler blieb im Dienste des mächtigen Monarchen. Auch war Mozart Alchymist; denn er konnte Gold machen. Verwandelte er nicht unedle und lockere Stoffe in die edelsten und festesten? Komponirte er nicht auf Schikaneder'sche und Breyer'sche Texte, und auf Phrasen des Kamerd-Dichtung unwerth, seine goldenen Gesänge? Und dann, wenn die Alchymie es hat zur Aufgabe macht, Krankheiten zu heben und zu verjüngen — wer vergäße nicht sein Leid, wenn Mozart's Töne erklingen, wessen Geist wird nicht durch sie verjüngt?!

Mozart war auch religiös. Dann wo spräche sich wohl eine echtere Frömmigkeitsgluth, eine tiefere Anbetrugung von dem Dasein Gottes, und eine unbrünstigere Andetung seiner aus, als in seiner Offenbarung, seinem Requiem?

Kann man er wieder ein siegreicher Feldherr, dem zwar nicht Persona, aber Cuirasse und Lorbeer um sein Heldenhaupt schlang. Denn er beherrschte die Vorurtheile gegen deutsche Musik, als die italienische Schule ihre sogenannte goldene Zeit feierte; er verbannte den Ruhm seiner Zeitgenossen, an deren Spitze Salieri und Paisiello standen, die ihn, wie Vater Haydn „ein verdorbenes Genie“ auf deutsch: „den deutschen Schwindelmeyer“ nannten. Er erhielt die Deutschheit, in welcher auch der ästhetische Geschmack verfunken war, durch Lieder seiner Gesellschaften, und den Dichter der „Zauberflöte“ mochte wohl ein ahnungsvolles Grauen vor seinem Tode ergreifen, als er die Worte niederschrieb: „Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht, vernichten der Heuchler erschlichene Macht.“ — So hat Alexander Pusch vollkommen Recht, wenn er sagt: „Mozart ist der Genius, der das Zeitalter des Perikles in der Musik geschaffen;“ aber Unrecht, wenn er behauptet, er habe es mit seinem frühen Tode wieder geschlossen. Mozart's Muse ist die ewige Hebbel'sche und Gottfriedsmuse. Sie ist der Welt eine bleibende Schule, eine Kunstseele, die durch verschiedene Völker nur desto erwärmender und triumphirender wieder hervortritt.

Und endlich war Mozart Nekromant. Denn gleich Homer, der den Schatten des Ulysses heraufbeschwor, so verstand auch er die Geistersprache. Sie ertönt und auf dem Kirchhofe, in den Personen des Kommandeurs, und in dem letzten erschütternden Final voll Grausen und Schauern des Weltgerichts.

So stehen wir nun voller Wehmuth und Wonne vor den Pforten eines halben Jahrhunderts, daß uns den Herrlichen geraubt. Voller Wehmuth, daß er so früh scheiden mußte und seine Mission nicht vollenden konnte! Voll Wonne, daß sein Name leben wird, so lange die deutsche Zunge klingt, und Gott im Himmel Lieder singt!“ —

Frankfurt a. M. C. Gollmick.

Aus dem Leben Talma's.

Die man von dem bekanntlichen Amerikaner Stephen Girard erzählt, er habe nie an Bedürftige Geld geschenkt, sondern immer für seine Gaben Arbeit verlangt und sogar es die seltsamste sum — er lieh's. B. einmal einem armen Weibe, das mit einem Topfe zum andern und dann wieder an die erste Stelle tragen, — so hatte auch, wie ein Fürstlich verstorbener Künstler erzählte, Talma die Gewohnheit, für die Unterstützung, die er armen Kunstgenossen gewährte, irgend eine Leistung zu verlangen. Einem gab er z. B. lange Zeit täglich 6 Frkn., welche er ihm brachte Bücher, unter Andern Voltaire's sämmtliche Werke, aufschreiben mußte. Talma drang immer darauf, daß diese Geschäft sehr langsam und sorfältig verrichtet werde, damit sein Blatt desto dauernd würde, bloß in der Absicht, daß er seine Unterstützung lange geben könnte, weshalb er denn auch oft Hunderte aber Bogen kaufte, die er sämmtlich aufschneiden ließ, natürlich ohne jemals darin zu lesen.

Zur Geschichte der Theater-Sitten.

Garrick, vielleicht der größte Schauspieler der neuern Zeit — wie soll er den Othello? Im selben Kriegsheere, das seine Offiziere trugen, das Gesicht nur so weit mit Mitteln verbunden, daß die Haut das Licht zurückwarf, und das Gebärdenspiel vollkommen sichtbar blieb, wie bei jedem Menschen, der der Natur selbst in der Farbe dunkler gerathen, als wir; und wohl von jeher ist der edle Mohr, wo Verstand und Geschmack herrschten, nicht anders gegeben worden. Hautfarbe macht man es oft besser, hat heute wiederkamen. Ich haben einen Diebels gesehen — es war auf einer ganz ansehnlichen Bühne — der hatte sich ausstaffirt wie ein Buchdruckerjunge, engl gefärbtes Manns, Pinselvorlen, rothe Pantoffeln, und eine Pudelsorte hatte er sich gemalt, fingerdick, daß aus der schwarzen Kruste nur die Lefzen und das Weiß der Augen hervorschillern. Der Mann hatte den Teufel wirklich überfaubt, damit es die Leute ja bedeuten, er sei der Mohr. — Wenn so hier, und so Gelehrte, und es redet natürlich hoch, wenn er um Mondog jährlichkeit spricht: „Mirandisch weiß ich schwarz bin!“ Ja kennt den Schauspieler; er hat Verstand und Bildung genug, um zu wissen, wie allzeit diese Maske ist; stellt sich ihn aber deshalb gar Nase, was anderes er? „Ja kenne das Publikum und muß wissen, was wirkt. Ein rabenschwarzer Mohr in venezianischem Kleide? Pah!“

Vor einer andern, nicht minder unfreiwilligen Bühne mochten wir der Vorstellung von Goethe's „Clavigo“ bei. Auf dem Theaterzettel steht: vom Braunschweig, von Dr. Gerzet. Und stille und auf, wir bedauern aber, wer häufig die Leute sind, die diesen mächtigen Theatrast aufbringen. Im ersten Akt erscheint Braunschweig in Lebertopf; aber im zweiten — es ist wahrhaftig Ernst: da kommen Sr. Braunschweig und sein Freund, im Staat, ansehnlicher Ordensbänder im Knopfloch, und im sinnten Akt, wo Clavigo's Bekenntniß singt: „Wen begeht Ihr?“ antworten die Männer: „Marien von Beaumarchais.“ — Herr von Braunschweig! Wer kommen die Leute dazu, den geistreichen Spott des Pariser Abenteurers noch im Grabe zu ehren? Sie müssen herausgebracht haben, daß er eigentlich Baron de Beaumarchais hieß. Paquelin de Moliere — alle Herr von Moliere! Wie abgeschmackt! Und sagt nur noch, die Ihr den Lampenschein hinter einander Ritter aller Orden der Welt seid, was mag denn das für ein Orden sein, den Braunschweig, der Botaniker, jüngst Jahre vor der Revolution mit über die Pyrenäen genommen? Goethe war nicht berechtet; er nahm Braunschweig nur als den außerordentlichen Menschen; der heutige Träger der Rolle kann ihn ja bei Darstellers und des Dargestellten Vorthei als etwas Besseres fassen, als einen vornehmen Mann. Denn man sah so auf die Sitten einer längst verflossenen, und in den Verrath der bequemen Memoiren-Lektüre sollenden Zeit versteht, wie man es mit dem Drama fernerer Jahrhunderte beschaffen sein! Aber Du sagst vielleicht: „das sind Kleinigkeiten; wie mag man eine Bühne, wie sie Dichter, wo sie konservative zu behandeln und einrichten zu passen ist, um solche Lappalien sich kümmern?“ Lappalien, so viel Du willst, so lang der Anstan noch ist, so lang der, der ihn begeht, nicht bohrt denkt. Vor sechzig Jahren wäre ein ähnlicher Verstoß nicht der Rede werth gewesen; aber jetzt pocht man so darauf, daß man die verlebte Menschheit in eigentlicher Gestalt zu fassen und wiederzugeben weiß! Wie ein gemeiner Mensch in eleganten Kreisen sich durch eine einzige Geberde verräth, wie ein bedenklicher Geschäftsmann mit Gewandte einen Gaunerstreich immer sofort gleichsam den Hochmeister der Ehrbare seiner Bildung an Hand gibt, so sagt einem ein kleiner Zug in der Ausstattung eines Stücks sogleich, wie die Theaterdirektion das Studier, was sie bei ihren Einrichten auf Kostümtreue das Nächste und Nothwendigste wäre, Sittengeschichte.

Damen-Kurier.

(Zur Geschichte der Damen-Mode.) Klaopatra, ein schönes Mädchen aus Thracien, machte ihr Glück durch einen Schuh. Denn eines Tages, als sie sich badete, und ihre Mägde bei ihren abgelegten Kleidern saßen, kam ein Adler auf der Luft herabgeschossen, ergriff einen von den Schuhen der schönen Badenden, und trug ihn fort bis nach Memphis. Hier saß den König Psammetichus auf dem Richterstuhle und sprach Recht; da ließ der Adler ihm den Schuh auf den Schooß fallen. Der König bewunderte den schönen Schuh, schickte von demselben auf den Fund der Besitzerin, gab Befehl sie aufzusuchen, und nahm sie, als sie gefunden, von ihrer Schönheit entzückt, zur Gemahlin. — Kaiser Vitellius ging seiner schönen Gemahlin Messalina die Schuhe selbst an, und trug einen derselben vom rechten Fuße stets auf der Brust, ging ihn oft hervor und küßte ihn mit Entzücken. — In Aragon wird noch jährlich bei Hochzeiten ein Schuh der schönen Gutsherrin als Pokal ertrgt, und Lobredner daraus getrunken (!). In Federzyrkien Jahrhundert waren die Schuhe der Damen oft mit Pelz haben Absätzen von Korf versehen, besonders in Frankreich. Ein Mann, der seine Frau nach der Hochzeit sah um die Höhe Reise wie als Braut sah, fragte sie daher ganz verwundert: wo sie ihre andere Hälfte gelassen habe? — Sie zeigte ihm ihre Schuhe, und der Mann schwieg.

Medizinisches.

— Ein Brustleidender in Schlesien macht bekannt, daß ein gewisser homöopathischer Arzt in Breslau kürzlich Gesaft gegen die Lungenschwindsucht in Anwendung bringt.

Amusantes.

(Der Hamburger Brand) hat mehrern Zeitungen Gelegenheit gegeben — Bücher zu schreiben; so zählte der „Messager“ in Paris unter den abgebrannten Straßen auch den „Brand“ auf; ein englisches Blatt (Illustrated London News) machte das Opium und Haschisch zu einem Opium- und Haschisch; zählte es als „Spandauer Hände“ unter den abgebrannten Gebäuden auf, und Briefe aber, oder vielmehr das Schlimmste kommt noch. Mehrere deutsche große politische Zeitungen, darunter eine Staatszeitung, führen unter denen, welche für die Verunglückten beisteuerten, Se. Durchlaucht Gottfried Landgraf von Hohenstein mit 200 Mark an, ob es gleich in Deutschland nur noch hessische Landgrafen gibt. Aber aber ist große neue Durchlaucht? — Die bekannte und geachtete — Firma Spanier'sche Buchhandlung von Gottfried Landgraf in dem sächsischen Städtchen Hohenstein! —

(Der Client und der Advokat.) „Lebervrichten Sie Ihre Rechnung dem Beklagten!“ fragte ein Advokat seinen Clienten. — „Das that ich allerdings.“ — „Und was sagte er?“ — „Er sagte, ich möchte damit zum

Taufel gehen. — „Und was thaten Sie herauf?“ — „Nun, — ich that zu Ihnen.“

— Zwei Dragoner von der Reichsarmee fanden hinter ihrer Oberen Zeit und zählten Geld. Einer, der ein Goldstück hatte, fragte den Andern, warum man dieses Goldstück Friedrich'or nenne? der Andere wußte es nicht. „Nun ein Hochmeister, der ihnen zugehört hatte, wollte den armen Leuten auch ihre Unwissenheit helfen. Er rief ihnen also zu: „Kinder, daß will ich Euch sagen, sie werden in Berlin unter dem Friedrichsthore geschlagen, das weiß der Teufelsdreck nicht.“

Kuriosen.

(Das Wort Macaco.) Ein Berliner Korrespondent des „Morgenblattes“ sagt: der Ausdruck „Macaco“ sei bekanntlich (!) von dem Namen des Papageien einer unterhaltungsbenden Hofdame in Paris entlehnt worden! Diese Etymologie ist unrichtig. Das Wort „Macaco“ ist die Erfindung eines beliebten französischen Komikers. Es ist ein Lustwort, wie wir Lorifari, Kreuzkratsch, Paperlapap und dergl., ohne Wurzel entstand und nur seinem komischen Klange und dem Belustigte, als Wort für einen neuen Begriff zu bezeichnen, die Tauglichkeit verbankt. Der Name des Komikers, von dem die Bezeichnung „Macaco“ herrührt, wird sogar im Lexikon der Akademie angegeben. Der Schauspieler stand auf der Bühne und sollte die Eigenschaften einer Dame bezeichnen, deren Wesen einen Ball wohnten, halb verwirrten Anblick hatte. Er hatte ersterben bloß reden Wort des Aufsichtsverfassers vergessen, oder er unterpunktirte. „Wie ist so — ja wie soll ich sagen — so voraus — und Paris übergierte den Ausdruck zugleich im Namen aller europäischen Sprachen.

(„Nesen.“)

Bunterlei.

(Ein Abd-el-Kader unter den Römern.) Die Franzosen, denen bekanntlich Abd-el-Kader in Afrika so viel zu schaffen macht, können natürlich sehr emsig der Geschichte ihrer Eroberung an der afrikanischen Geschichte, und ihre Journale erzählen jetzt, gleichsam zum Trotze, einem Vorfall aus der Römerzeit, der mit ihrer Lage allerdings eine auffallende Aehnlichkeit hat: Im Anfange der Regierung des Tiberius sagte ein Numidier dem römischen Reiche den Krieg an erklärend; er hieß Tacfarinas, und war das Haupt eines Raubstammes in der afrikanischen Wüste. Bald rief er ganz Mauretanien (das jetzige Algier) zum Kriege mit sich fort. Er bewaffnete seine besten Krieger nach Art der Römer, und seine Kriegsschaaren verbreiteten überall Schrecken und Verwüstung. Junius Gallio rückte gegen ihn; Tacfarinas wurde besiegt und zog sich zurück, aber nur, um bald den Krieg zu erneuern. Im nächsten Jahre erschien er plötzlich wieder, sagte, wo er plötzlich hervorbrach, sich aber zurück, sobald man ihn ernstlich angriff. Obgleich oftmals geschlagen, blieb er doch die Wuth immer von Neuem, und erschien, wenn man es am wenigsten erwartete, mit frischen Streitkräften. Rom sandte eine ansehnliche Truppenmacht gegen ihn ab; man theilte sich in drei Haufen, und trieb ihn von Schlacht zu Schlacht. Drei Heldenern erwarben sich Ruhm, aber Tacfarinas vermüdete Afrika noch trotzdem immer. Noch mehrjährigen Kämpfen, die den Römern viel Blut kosteten, gelang es ihnen endlich, den Finger des Gegners zu umzingeln; sie griffen beherzhaft an. Tacfarinas wurde besiegt und verlor sogar sein Leben. So endigte der Krieg, der vier Jahre gedauert, und den ganze zweitlige römische Heer erwartet hatte.

(Luther) erhält in der Walhalla einen Platz wegen seiner Verdienste um die „deutsche Sprache.“

(Ein Gelehrter.) In dem Hause des Professors Hermann zu Gissen in Westphalen kam Feuer aus. Er eilt in seine Bibliothek, um wo möglich etwas zu retten. Zufällig geraten ihm ein paar alte Worte in die Hände, die er lange nicht angesehen hatte. Das Wiedersehen der alten Freunde zieht ihn so an, daß er zu lesen anfängt. Der Brand ist vergessen. Endlich kann er selbst nur mit Mühe den Flammen entrissen werden. Die Bibliothek ist unterdeß verloren. Der Professor sagt sich dem Brande gegenüber, der alle seine Schätze und Arbeiten verzehrt, und klopft sich auf die Stirne. Da Niemand Feuer hat, sie anzuzünden, probirt er es an einem glimmenden Balken, aber die Hitze verbietet ihn. Da wendet er sich zu seinen jammernden Freunden. Ja es wird lächerlich, sagt er, die Pfeife zeigend, da verbrennt alle meine Habe, und ich soll davon nicht einmal so viel Feuer bekommen, um die Pfeife anzuzünden.

(Das einzige Kamel-Gestüt.) welches Europa hat, befindet sich im Lustenstichen. Es scheint auch der Zeit des berühmten Erzherzog, oder seines Vaters Ferdinand herzustammen. Nach einer Korrespondenz des „Morgenblattes“ ward es unter den lothringisch-habsburgischen Herrschern von Florenz bekommen. Es besindet sich das Kamelgestüt in San Rossore, einem großherzogl. Lustgute in der Nähe von Pisa. Westlich weit sein Boden vom Meere begrenzt, östlich durch eine Pallisadenkette. Auf den Seiten schießen die Pfeife Arne und Serchio die Niederlage der Kamele ein. Der Umfang des Gebietes beträgt 20 italienische Meilen. Die Kamele irren auf dieser Einer unter, von berittenen Wächtern beaufsichtigt und bei Abends gemustert. Sie haben hier ein ihrem Geschlechte ganz zusagendes Klima und bleiben im Freien bis zum Dezember, wo man sie in Ställen unterbringt, bis sie im Frühlinge wieder verlassen. Ihre Anzahl beläuft sich auf mehr als 170 Stück. Jahrs, lagen sie dem Milion in einer Strecke von 1600 Pfund beim's Anland verkauft und von Großherzoge verschenkt, wie auch Neapel und Rom geschehen.

Einladung zur Subskription.

Gedichte von Anton Stein, k. k. Hofrath, emerit. Professor der klassischen Literatur an der Wiener Universität.

Unter den verehrungswürdigen Männern, welche die wissenschaftliche, spricht die allgemeine Stimme unserem Anton Stein die wichtigsten Zweige der literarischen Lehramts viele Tausende unterwiesen und in der klassischen Literatur, in der Lehre des Schönen und Guten, mit einem Eifer gewirkt, der noch in dankbarer Erinnerung lebt von fast Allen, welche jetzt im Zenith des Lebens stehen. Welch' eine hervorragende Erscheinung Professor Stein als Lehrer der Poetik und der Sprachen des klassischen Alterthumes gewesen, ist allbekannt, und vielleicht noch unerreicht von den Neueren steht. Er ist in der Fülle des sprachlichen Wissens, in der Vollendung und Schönheit des lateinischen Vortrags, in der Glanzperiode römischer Weltberedtsamkeit mahnend, und in Verschärfung und Lichtschärfe des griechischen Idioms, worin er mit der edlen Redensschaft und dem verzehrlichen Ernste des Gelehrten schwelgte. Noch als kränklicher Greis ist Stein eine seltene Erscheinung in bewahrter Kraft und Lebensfrische und Wandel, der den Umgang mit den Musen vor den Leiden und Schrecken des Alters bewahrt. Die Kraft ist Oesterreich stolz auf seine edlen Geister; es wird auch die Erinnerung an einen Mann, den um die Wissenschaft durch reichen den Flügeln der gestrüften Zeit und entschwinden lassen.

Stein's zahlreiche Verehrer und Freunde, für welche der Verfertigte — einst auch sein Schüler — das Wort zu nehmen wagt, äußerten oft den Wunsch, die trefflichen und übrigen Dichtungen dieses Greises, welche in verschiedenen Zeiten Joseph II., Leopold's und Franz I. entstanden, — jene Dichtungen voll innersten Feuers für Sittlichkeit und Recht, voll klassischen Formes gegen alles Gemeine und Rohe, gestellt mit römischem und griechischem Kunstsinn, wie vielleicht nach Lessing noch keine Dichtung deutscher Poeten, ein sprechender Beweis von dem lebendigen Einfluß klassischer Studien und Geschmacks, Studien, welche Stein brillant — aufgestellt zu sehen als Wohlthemde und erhebliche Erinnerung unter den Schülern deutscher Wissenschaften und bedeutenden Kreises.

Möchten die Verehrer des Mannes, dessen Verdienste nicht Blos Gemüth, sondern That und Werke ehren! Dies war der wesentliche Beweggrund des Unterzeichneten, sich mit der Herausgabe der Gedichte seines ehemaligen Lehrers zu befassen, und nicht blos dessen zahlreiche Schüler allein, sondern das ganze große deutsche Lesepublikum zur Theilnahme einzuladen beschloß.

Stein's Gedichte gehören nicht nur einer kaum entschwundenen Zeit, sondern sie sind Allgemeingut aller Zeiten an. Die Zeitgenossen werden sich an ihrer Wärme und des kräftigen Ernstes sich freuen, die in einer Zeit, wo Dichtungen an das Unvergänglichste machen; an der ganz eigenthümlichen Laune und dem derbsenden Sarkasmus sich erheitern, der aus seinen Epigrammen, nicht schwächer, als in jenen Martials, scharf und blank hervorblitzt. Manche seiner Dichtungen, wie die „Raucher,“ an die „Stimmen,“ und „Gemeinheit in Gesinnung und Handlung“ gerichtet und von den ganz eigenthümlichen Richtungen des edlen Dichtergeistes.

Von dem Verfasser selbst sorgfältig gesichtet und geordnet, will noch ungültiger Hoffnung als bei Horazischen „Nonum prematur in annum,“ gefeilt und barbstein's eingeleitet, der Presse übergeben, der sie in zwei Bändchen, jedes ungefähr 10 Druckbogen, im Taschenformate, Lettern und Papier correct mit dem wohlgetroffenen Bilde des verewigten Meisters die deutschen, das gereite die lateinischen und griechischen Dichtungen enthält.

Die Größe der Auflage leichter bestimmen zu können, hat der Verfertigte für die Freunde des Dichters Subskriptionsbogen an Kunstver. den (Stadt, Dorotheergasse, Nr. 1111) übergeben, wo sie gefällige Empfehlung derjenigen, welche das Werk zu empfangen und als Theilnehmer für den bedeutenden Vorschuß dem Schlusse des zweiten Bändchens beigebracht zu werden wünschen. Der Ladenpreis ist 8. W. W. für beide Bändchen; ist jedoch erst nach vollendetem Drucke der der Uebernahme des ganzen Werkes zu erlegen.

Die gegenwärtige, praktische Zeit mag Dichtern und leichten Erzeugnissen der Verstesfabrikation nicht günstig sein; aber die treue Anhängerung theilt gewiß schon mit uns, daß sie der, wo die Kraft klassischen Alterthums an der Erhabenheit und Würde der Dichtkunst, nimmerwelke Zeit und ehrlosenhaltes stehen bleibt.

Joh. Chrn. Oberbrein,
Verfertiger. Mag. Adjunkt und Herausgeber des „Wiener Zuschauers“ ꝛc.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Lederergasse Nr. 388.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir

Nr. 130. Freitag, den 1. Juli 1842 Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Beginne des zweiten Semesters dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumeriert für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. KM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgasse Nr. 493, im zweiten Stock.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Bucha.

(Fortsetzung.)

»Lassen Sie sich doch erzählen,« sprach die Unvergleichliche nach einigen Minuten der Erholung, wie ich in die Gewalt der Räuber gekommen. Gestern Nachmittags erschienen zwei wohlgekleidete Männer auf unserem Schlosse, die sich für Roßhändler ausgaben. Sie hätten gehört, sprachen sie zu meinem Vater, daß er ein gutes, schönes Damenreitpferd zu kaufen wünsche; sie hätten eines mitgebracht, das wohl in der ganzen Umgegend nicht seines Gleichen finden würde. Und nun folgte die Beschreibung des edlen Thieres und seine genealogische Abstammung. Wir nahmen sogleich die Besichtigung vor, und mein Vater, ein guter Hippolog, fand in den Lobsprüchen über selbes nichts übertrieben. Mir klopfte das Herz vor Freude beim Anblicke des vortrefflichen Rappen — es ist derselbe, den Sie, mein hochherziger Retter, geritten — und mein Vater versprach mir ihn zu kaufen, wenn er auch beim Reiten den gehegten Erwartungen entsprechen würde. Die Fremden schlugen einen Proberitt vor, wir waren damit einverstanden, und machten sogleich Anstalt dazu. Ich besprang den Rappen, die beiden Fremden ihre Rosse, mein Vater ritt neben mir, und ein Bedienter folgte in einiger Entfernung. Der Rappe war vortrefflich trainirt, setzte über Barrieren mit einer Leichtigkeit, die Erstaunen erregte; nach der Aussage seiner Eigenthümer sollte er schon vier Mal im Steeple-chase gewonnen haben. Der Proberitt hatte uns ziemlich weit geführt; am Saume eines Waldes angekommen, wollten wir eben umkehren, als plötzlich in der Hand des einen Fremden eine Pistole flächtet ward, in demselben Augenblicke hielt er auch schon die Mündung an den Kopf des von meinem Vater geritteten Pferdes, und in eben demselben Augenblicke stürzte das arme Thier todt nieder, und verursachte vielleicht in diesem Sturze — Himmel! wenn Du nicht geholfen hast — —«

Heiße Thränen quollen bei diesen Worten aus ihren schmerzgetrübten Augen, sie bedeckte ihr Antlitz mit beiden Händen, die Fluth ihrer Gefühle schwoll immer höher an, und über die bangen Lippen flohen laute Klagen.

»Fassen Sie sich, mein gnädigstes Fräulein,« tröstete ich, »der Himmel thut nichts halb. Der Umstand, daß die größere Gefahr abgewendet ist, läßt hoffen, daß auch die kleinere schadlos vorübergegangen. Wie konnte die Vorsehung das schönste Werk ihrer Allmacht so unglücklich werden lassen!« Ich nahm ihre kleine Flaumenhand und drückte auf sie einen Kuß heiß, so wie Otello küßt. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich die Thränenperlen von ihren Wangen auch hätte hinwegküssen können. Sie aber fuhr nach einer langen Pause also fort:

»Nachdem der fürchterliche Schuß gefallen, verließ mich mein Bewußtsein, meine Augen schlossen sich wie zum Todesschlummer; Anfangs fühlte ich nur noch das, daß mich kräftige Arme hoben, und daß ich hoch getragen wurde, wie auf Sturmwindesflügeln. Dann schwand auch die Dämmerung, und in meiner Seele wurde es tiefe Nacht. Lange mochte dieser Zustand gedauert haben, denn als ich erwachte, begann es bereits zu dämmern. Als ich von den Entsetzlichkeiten erfuhr, welch' einem schrecklichen Schicksale ich geweiht werden sollte — — o erlassen Sie mir die Schilderung meines Seelenzustandes, es waren fürchterliche Augenblicke, die ich nicht einmal in der Erinnerung wieder erleben will. Aber sagen Sie mir, höher Mann, welch' ein Ungefähr Sie zu meinem Retter machte?«

Ich erzählte ihr nun von meinem lustigen Nachtquartier, und stimmte in ihr Lob- und Dankgebet gegen die Vorsehung ein.

Nach einer der seligsten Stunden meines Lebens brachen wir auf, und ritten gegen Felsengrün, wo Hermione's, meiner schönen Schutzbefohlenen, Vater wohnte. Wir verstummten wieder Beide, Hermine, welche ohne Zweifel das Schicksal ihres Vaters beschäftigte, und ich, weil mich Hermine beschäftigte, welcher meine Phantasie den schönsten Myrthenkranz in's dunkle

Lächeln: »Ah, que vous êtes du civil, ma bonne!«

Gut, dachte ich mir, daß ich deine Bonne bin, und machte bonnemine!

In fünf Minuten waren die Graupenſchieber in meinem Salon ſo heimiſch, als ob er eine Heuflur geweſen wäre. Alwine lag auf dem Sopha hingegoſſen, wie ein naſſer Seidenfaden, und die kleinen Grashüpfer nahmen meinen Erd- und Himmel-Globus ganz naiv zum Ballenſpiel. Hr. Graupenſchieber aber machte alle Augenblicke das Fenſter auf, ſteckte die Naſe hinaus, ſchnupperte, und rief immer: »Ach, wie gut riecht das Gras!« Der Regen hatte nach und nach aufgehört, und Graupenſchieber ſchickte, wie Noa aus der Arche, erſt den Raben Lautſch aus, um zu ſehen, ob das Gras ſchon trocken ſei, allein der Rabe Lautſch kam zurück, weil er noch keinen trocknen Boden fand; nach einer halben Stunde ſendete Graupenſchieber aber die Taube Silberheitel aus, und ſie flatterte zurück mit einem Bündel Gras im Munde, ein Zeichen, daß die Sündfluth aufgehört hatte, und das Gras wieder genußbar ſei auf Erden.

Haar flocht, welche ich im Geiſte an meine Seite ſtellte, und überſetzig Weibchen nannte.

Nach drei Stunden, die, wenn mir nicht der nächtliche Ritt ein Andenken gegeben hatte, mir wie eben ſo viele Minuten vorgekommen wären, ritten wir den Schloßberg hinan. Ich hielt, und machte Miene, Abſchied zu nehmen.

»Wie!« ſprach Hermine, »Sie wollten fort, ohne den Dank meines — — ein neuer Schmerzausbruch erſtickte ihre Stimme.

»Mein gnädigſtes Fräulein werden wohl nicht verlangen, daß ich unbeſcheiden Dank annehmen werde für eine That, wozu Pflichtgefühl auch einen jeden Andern angetrieben hätte.«

»Und Sie können fort?« fragte ſie mit einer Betonung, als ob ſie mein Herzinnerſtes durchſchaut hätte, und heftete auf mich einen Blick, der mehr ſprach, als tauſend lyriſche Liebesdichter in einem Jahrtauſend ſingen können. Ich konnte aber auch gar nicht mehr fort, denn der Rückzug war mir abgeſchnitten durch eine Menge Landvolk, das jubelnd ſeine Herrin begrüßte. Und aus dem Schloßhofe ſtürmte ein Schwarm von Jubelnden, und zog unſere Roſſe triumphirend fort, und aus einem haſtig geöffneten Fenſter erſcholl eine männliche, in Entzücken bebende Stimme: »Hermine, mein theuerſtes Kind!« und: »Vater! mein Vater!« ſcholl es wieder glockentönig zum Fenſter hinauf, und von Jubel und Jauchzen ergrünte die Luft, und ich ſchwamm in dieſem Meere von Entzücken, und konnte und wollte nicht zurück. Hermine flog die Treppen hinan, der Vater hinkte ihr entgegen, und — einen Vorhang über dieſe Szene, das ſterbliche Auge darf nicht zu kühn in den Himmel blicken!

Nachdem Hermine halb und halb fertig war, kam auch ich an die Reihe und ſpazierte wie ein Ball aus einer Hand in die andere. Es war eine gar erhabene Szene, und mein Herz war butterweich, beſonders da ein ganz kleines Blondköpfchen zu mir trippelte, mir das Pätſchchen gab, und ſagte: »Dank Dir, guter Mann, daß mir Schweſterchen wieder gebracht!«

Daß doch immer, wenn man am ſeligſten iſt, ein Tropfen Wermuth in den Becher der Freude fallen muß! Während ich noch nicht recht wußte, wie mir geſchah, klafften die Zitgelthüren auf, und ein Gecl, oder Fant, oder Wicht — was er eigentlich war, konnte ich nicht recht unterſcheiden — hofvelte herein, winddürr und ſpindelbeinig, geſteift und gedrückt, geſchnürt und gemieder, und duftig wie eine Apotheke; er flog auf Herminen zu, kniete vor ihr nieder, bedeckte ihre Hand mit hundert Küſſen, und ein Strom von Entzücken ergoß ſich über ſeine Lippen. Hermine warf ſeitwärts einen ſchüchternen Blick auf mich, und tiefer Purpur färbte ihre Wangen. Herauf wadbeutelte der Duftige auch auf mich zu, tanzte mir ein Dutzend Komplimente vor, und ſchnarrte mir ſeinen verbindlichſten Dank, weil ich ſeine — — Braut gerettet hätte!

(Fortſetzung folgt.)

Die Zeitloſe.

Mythe, von Anton Uyß.

Die Welt war geſchaffen im ſonnigen Glanze und blumicher, herrlicher Pracht. Das blaue Sternenzeltdach umfloß die feuchte, unentweihte Erdenparadies, frei von jener Sünde, welchen böſen Gedanken. Mild war der Strahl der Sonne, nicht verſengend, wie der glutathmende Gedanke der glühenden Jungfrau, wie die roſige Lippe, die zum erſten Male den Kuß und ließen die ſonnigen Gottestreien ſich in das Herz ſenken. Das zu üben ſich, als die Schlangengewinde der Verſuchung ihre Glieder umſchlangen, und es machte ſich der Wechſel des Lebens, die Vergänglichkeit zum erſten Male kund. Die Erde trauerte ob dem Falle ihrer erſten Kinder, die Bäume ließen ihre Aeſte ſchlaff herwieder hängen, und ſaht und welk fiel der früher reiche, grüne Blätterſchmuck zur Erde, und umzog ſie damit, wie die Wehmuth das Herz einer Jungfrau umgiebt, die treu geliebt, und deren Liebe Untreue lohnte. Und der Engel des Lebens, der früher mit der Frühlings-Kränzen die Berge und Fluren geſchmückt, mit dem warmen Hauche himmliſcher Liebe die Kinder des jungen, heiter geborenen Jahres geweckt, und ſie gepflegt, wie die Mutterliebe ihr einziges Kind, daß die Knoſpen erglühten und aufſprangen, und ſich zur duftathmenden Blume entfalteten, zog jetzt trauernd durch die Herbſtgefilde, und lächelte wehmüthig über den Schmuck und die Farbenpracht der Berge, die, weil ſie dem Himmel näher, ihn zu erhalten wähnten, und ihn dennoch verloren wußten. Die vollen Aehren weinten ihre goldenen, perlenden Thränen von den Bergen auf den Saag, der zu ihren Füßen lag, denn unten im Thale war das Leben eingeſchlafen, wie die Liebe erſtirbt, wenn ihr der Schleier heiliger, ätheriſcher Weihe entgegen weht. Und weinend und trauernd zog der Lebensengel weiter, hoffend, daß, wenn er wiederkehrte, die Sünde und ihre Folgen von der Erde gewichen und vergeſſen ſeien. Als er aber über die Berge wiederkehrte, und die zarte Kinderſchaar zu ſchauen hoffte, die erſt der Menſchen Fall zur Staubgebornen machte, da ſtarrte ihm der kalte Tod entgegen, der mit ſeinen Polypenarmen die Erde umſchlungen, und ſie an den knöchernen Buſen gedrückt hatte, in dem die Wärme des Lebens nicht zu finden war. Eine lange Lebensnacht hatte den warmen, ſonnigen Lebenstag verdrängt. Da wandte ſich der Engel zur Gottheit: »Laß unter den Blumen,« ſo bat er, »die wenigſtens eine zur leben, und willſt Du dies nimmer, ſo laſſe eine neue erſtehen, die zu tragen vermag der ſündigen Erde einer langen Nacht, und deren Kleid die unvergängliche Farbe der Liebe und Unſchuld trägt.« Und als er gebetet, entfiel ſeinem Auge eine Thräne, fiel auf die Erde, und aus dieſer ſproßte eine Blume, die Zeitloſe empor. Die Gottheit hatte die Bitte erhört. Wie aber der Engel die Blume verließ, um weiter zu ziehen, da ſah in den Adern des Lebens der belebende Funke nicht gänzlich erſtorben, ſondern ſie rege, um neu zu erwachen zu höherem Leben. Da wand ſich die Schlange herum, und wollte mit dem giftigen Hauche der Hölle die Blume verderben; doch dieſe ſtand feſt. Da ergrimmte die Beſtie, ſie ſah ihre Ohnmacht, und ſpritzte ergrimmt im wilden Zorne des Giftes Geifer in den Kelch der Blume, um die ſie nicht zu verderben vermochte durch ihre Macht, ſie wenigſtens, gleich ihr, Feind dem Leben ſei. Das Gift drang durch alle Adern, und der nahende Engel weinte. Aber die Blume trank eine Thräne des Engels, und ein neues Wunder erſtand. Denn es kämpfte in den Adern der Blume das Gift mit der Thräne, und aus dieſem Kampfe trat die hehre Kraft des Heils hervor, um zu zeigen, daß, was auch dem Leben feindlich waltend entquille, in Liebe durch den Geiſt des Lichtes zu ſchwelgen, im Glauben ſich herrlich zu verklären vermag, um zu nützen im vergänglichen Leben.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize-Anzeige.) Morgen am 2. Juli wird im k. k. priv. Theater in der Joſefſtadt zum Vortheile des bei der Bühne ergrauten, beliebten Schauſpielers Niklas Hölzl, das vielbeſprochene Sechsblätterſtück »das grüne Band« beliebt, gegeben. Der Verfaſſer des »Zauberſchleiers,« Herr Toth, hat das Programm hiezu entworfen, und die einzelnen Szenen theils ſelbſt geſchrieben, theils den Herren Dichtern Beisl, Vogl, Mirani, Elmar und Leuthschuzz zur Bearbeitung mitgetheilt. Die

Musik ist von Hrn. Kapellmeister Lanner, das Arrangement der Tänze von Mad. Weiß. Das Zusammenwirken von so vielen Talenten dürfte den Theaterfreunden einen vergnügten Abend, dem Benefizianten eine gute Einnahme verbürgen.

(Nicolai's „Templario") kommt im Laufe dieser Woche im Pesther Nationaltheater zur Aufführung. Dlle. Henriette Carl, die sie für einen neuen Gastrollenkreuzlauf daselbst gewonnen ist, wird darin mitwirken.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wieder eine Bisthumsheirath.) Den „Pesther Tageblatt" wird aus Wien geschrieben: Der Kaiser Ferdinand hat einen Franz von schönem Lebenswandel, um desto ungehinderter ihrem Hange nach Ausschweifungen frönen zu können, einen ehrlichen freudeliebenden Mann, aus dem Leben zu schaffen. Sie setzte demselben zu diesem Zwecke vergiftete Speisen vor, und blieb mit einer Entschädigung selbst vom Leibe weg. Nachdem angelegten Genusse dieses an der Hölle gewürzten Mahles empfand der Unglückliche bald die fürchterlichen Wirkungen des Giftes, und war schon dem Tode unterlegen, hätte nicht ein aufgeschnittener Arzt, der die Symptome der Krankheit sogleich erkannte, durch wirksame Gegenmittel die zerstörende Kraft des Giftes vermindert. Der aus der dringendsten Todesgefahr Errettete bestand sich bereits auf dem Wege der Genesung. Das er die verabscheuungswürdige Gesinnungen verführt, wird Niemand unnatürlich noch ungerecht finden. Das dieser Fall einer gerichtlichen Untersuchung anheim fallen werde, läßt sich voraussehen.

(Ein Seitenstück zur deutschen Eiche.) Das „Morning Chronicle" erzählt nachstehenden, bemerkenswerthen Vorfall: „Vor längerer Zeit hielt sich einst Lord einer der Lehrer des adeligen Kollegiums zu Eton eben im Garten der Anstalt mit seinen Zöglingen auf, als er auf einem dort stehenden Tische eine Tabaksdose plötzlich vermißte, die noch wenige Augenblicke vorher daselbst lag, und welcher sich Niemand sonst genähert haben konnte. Das Verschwinden der Dose gleichsam unter den Augen des Professors auf eine so unerklärliche Weise, mußte sonderen seine ganze Aufmerksamkeit, wiewohl fruchtlos, in Anspruch, als sich das Räthsel so eben erklärte: Ein nämlich ein Wärter bemerkte, wie das Gitt, welches mit der Glocke im kleinen Thurme der Kollegiums communicirte, sich mehr zu leicht bewegte, wurde derselbe befragen, und man fand die vorigen schmalen Stufen desselben mit dürren Baumzweigen und Laub dicht bedeckt, und am Ende ein großes Doblennest, worin Hr. Osborne's Tabaksdose unversehrt lag. Offenbar hatte eine der zwei hier nistenden Dohlen die Dose als Zinge im Garten erblickt, und sie hieher getragen. Dieser Fund wurde von allen Zuschauern mit Zeichen der Freude begrüßt."

(Piraterie.) Wie der „Courrier d'Orient" meldet, wurde ein russischer Kauffahrer, der Bajadere vor Anker liegend, in der Nacht vom 15. auf den 16. v. M. von Corsaren angefallen, die über der die Wache auf dem Schiffe habenden Matrosen, einen davon tödtlich, verwundeten, darauf in die Kajüte drangen, sich hier einiger mit Geld gefüllten Kisten, an Betrag 60 — 100,000 Piaster, bemächtigten, und das Boot ergreifend, an den Kapitän an ihrer Verfolgung zu hindern, und sich darauf glücklich aus dem Staube machten. Das Fahrzeug war mit seiner eingenommenen Ladung nach Theodosia bestimmt.

(Eine naturhistorisches Phänomen) beschäftigt die Gelehrten in Paris. Die Schwalben nämlich wohnen diesmal nicht in Paris, sondern in den Umgebungen (wer lebt in dieser Jahreszeit nicht gerne auf dem Lande!). Einige behaupten, die Ursache davon sei: daß es in Paris keine Mücken gebe, von welchen die Schwalben sich nähren. Die halten sich bekanntlich dort auf, wo sie solche finden, nämlich in feuchten Niederungen. Allein, ihre Nester, welche sie niemals verlassen sollen? —

(Eine Haffenkammaschine) hat ein gewisser Whitworth in Manchester erfunden, welche auf ganz sonderbare Weise bewirket ist. Es ist nämlich ein Karren, der von einem Pferde gezogen wird. An dem hintern Theile der Maschine befinden sich mehrere Besen, welche von den Rädern in solcher Bewegung gesetzt werden, daß sie zur Gasse kehren. Dieselbe Maschine hebt zu gleicher Zeit durch eine scharfe Platte den Mist auf, und bringt ihn mit Hilfe des Karrens. Es wird also mittelst einer Maschine die Gasse gekehrt, der Karren beladen und der Mist weggeschafft.

Literarisch-artistische Daguerreotypien.

Noch etwas über den Handschuh-Poeten Jasmin.

Eines Abends saß in einem Gasthofe zu Lavaisse der reisende Spezialarzt einer Mundsalbung, von Vordeaux mit Jasmin, ohne ihn zu kennen, an der Wirthstafel, und es wurde, wie doch unter Fremden zu geschehen pflegt, von Rahm und Kernen gemächlich und ohne Zusammenhang geplaudert. Der Zufall führte das Gespräch auf der Triumphe des Sängers von Agen, und Jasmin folgte, in seinem Indognote verharrend, mit schmerzlich bewehmem Antheile, als wenn ihn der Lobe nicht im Mindesten angingt, der Unterhaltung auch auf den Boden. Unser Kaufender, der, wie sein ganzes Geschlecht, mehr auf Spesenten und Provisionen, als auf die Vorzüge der Dichtkunst hielt, sprach mit schmerzender Verachtung von den Versen des Haarkräuslers, und behauptete, versicht etwas besser, sich an Komm und Stärke zu halten; das gedrungene Knabenvolk verlierte sich zu doch mit jedem Tage mehr, und das echte reine Französische wurde bald zu jedem Worte gesprochen werden. Das Lesen und Kneten Jasmin ist also eine Spezialität, die einer heiligen Vorgesetzbarer nicht entgehen kann. Der in seinem Theaterchen getroffene Dichter fühlte sich tief verletzt, und seine Empfindlichkeit war auf eine harte Probe gestellt; allein, seiner völlig Meister, bat er, nach einigen Einwendungen, um die Erlaubniß, eine kurze Stelle aus den gesammelten Dichtungen vortragen zu dürfen; ein Gesuch, das ihm nicht ohne Widerspruch, aber doch gewährt wurde.

Schon bei den ersten Versen schien der Kaufherr überrascht, er sah bestimmlich, daß er bestimmt werden sollte; eine Zeit lang jedoch gelang es ihm, seiner Bewegung Herr zu werden. Bald aber konnte er seine Thränenbrüche nicht mehr bergen. Der südliche Mann, dessen Stärke er bei den ersten Versen gehört hatte, fing an, ihn zu berauschen. Die Musik der Worte, der Sinnigkeit des Inhalts bestrickten sein Ohr und seine Seele; er verschwerzte den Hahn, den er sich selbst bereitet, es ward ihm klar, daß seine Natur besser sei, als seine Vorurtheile, und das Vergnügen nahm ihn ganz gefangen. Er saß unverzüglich abreisen, man zeigt ihm an, der Postwerte sei bereit, er hört nicht darauf, er will nur auf Jasmin; man kommt seinen bereit, er hört nicht darauf, er will nur auf Jasmin; man kommt wieder, er entgegnet, es könne unmöglich so spät sein, sonst wäre die Zeit wieder, er entgegnet, es könne unmöglich so spät sein, sonst wäre die Zeit vorübergegangen; man drängt in ihn, er ist taub gegen jede Warnung; in Wagen geht ab, das Postpferd dringt in das Ohr, aber nicht in das Gehör, und er sitzt immer noch, wie in zauberischen Banden, wie in Banden der Liebe gefangehalten, befriedt und entzückt gedrungthigt und erbaut den, beim sattsam gerühmten Dichter.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. Juni 1842.

Die Damen tragen meist glatte, gestreifte, oder klein carrirte Stoffe. Die Stoffe mit großen oder kleinen Mustern, Bouquets oder Ranken scheinen gänzlich geächtet zu sein.

Wir machen die Bemerkung, daß fast alle Kleider zum Aufgehen große Pelerinen und bald enge Ermel haben, die oben mit Quersalten oder mehreren Reihen Posamentirtenbesatz besetzt sind, und unten einen Aufschlag haben, der durch Knöpfe oder Bänder geschlossen wird, je nach der Garnitur der Kleider. Man sieht auch sehr weite und offene Hängeärmel-Ermel. Die Pelerine ist vorn rund und läßt die Taille frei.

Die Leibchen sind glatt, oder nur unten, dem oben haben sie Draperien, die sich breitenartig herumziehen, oder Fächerfaltenpelerine, die unten an der Schweife verschwinden, oder sie sind mit Bandschleifen, die unten an der Seite offnen, um von da an zuzuknöpfen auf den Rücken zu laufen, und zwar wieder abwechselnd, so daß sie an der Taille verschwinden.

Die Röcke sind sehr lang, namentlich hinten; sie werden meist mit drei Falten von mittlerer Breite besetzt, die man an schweren mit Franzen, an leichten mit kleinen Spitzen garnirt. Volants trägt man wenig oder gar nicht, dagegen schwingen die Falten und Rocken unter in Gunst zu kommen, namentlich auf Oberröcken.

Die gestickten Oberröcke, namentlich die für den Morgenanzug, werden viel und gern getragen; sie sind bald ganz ohne Aufputz, und ihre Einfassung, die auch allein ihren Reiz aus, Die Bänder laufen franzenartig übereinander, und gelangen so an den Rand des Schirmes, der immer ein wenig nach vorn getragt ist. Die Bindebänder werden unten angemacht.

Auch Jagerhüte trägt man, wenn sie auf Land übergegen sind; die Pyphote sind und bleiben aber die von Reishstroh, die mit Marabouts, mit schönen Blumen oder mit großspitzen Federn garnirt. Man sieht wenige Halbschleier; dagegen trägt man auf den Strohhüten lange Schleier von sehr feiner Barege oder Tüll, die man auf den Strohhüten lange Schleier von sehr feiner Barege oder Tüll, die man auf den Strohhüten lange Schleier schlagen.

Für den Abend haben die Kleider kurze Ermel und ziemlich tief ausgeschnittene Leibchen. Zu dieser Toilette gehören die Kopfzeuge mit Blumen, mit künstlichen oder natürlichen; sie müssen aber dem Teint von greller Farbe mit hängenden Enden sein.

Der Zeitvertreibkamm paßt ganz vortrefflich zu einem Haarputz mit englischen Blumen.

Die Stiefeletten und Gamaschen sind meist Saubfarbig, die Handschuhe von schwedischem Leder, und die kleinen Sonnenschirme haben einen elfenbeinernen Stiel.

Es gibt noch immer schöne Welt in Paris; Abends öffnen sich noch manche Salons und man singt sogar noch. In diesen Soiréen erscheinen der meiste Damen noch in Kleidern von Tarlatan, die weiß oder farbig gedruckt sind. Damen noch in Kleidern von Tarlatan, die weiß oder farbig gedruckt sind. Damen noch in Kleidern von indischem Musselin, ebenfalls gedruckt. Man erwartet zu von glattem Krepp, von indischem Musselin, ebenfalls gedruckt. Man erwartet zu von glattem Krepp, von indischem Musselin, ebenfalls gedruckt. Man erwartet zu diesen freundschaftlichen Gesellschaften nicht einmal die schönsten Kappen von den Ueberzügen der Stühle zu. Die Herren erscheinen in Sammtkleidern von heller Farbe und in Stiefeln.

Die Kreßinen gefallen den Damen noch immer, vorzugsweise, jedoch die, welche acht oder neun Spitzenvolants haben. Der Brokart scheint für die Kreßenden erfunden worden zu sein, deshalb steigen die Damen, welche sich auf das Land oder in ein Bad begeben, in den Wagen mit in einem Stücke von Brokart, das unzerschnitten ist, aber auch durchaus keinen Nutzen und nichts hat, das unterwegs ein Eisenbett werden könnte.

Die Ermel a la Diana von Poitiers, auch Ermel von schwarzem Zeug genannt, gehören zu den angenehmsten und natürlichsten Neuigkeiten. Sie sehen allerliebst aus zu Kleidern mit kurzen Ermeln, sobald man den Anzug ein Anschen von höherem Stande geben will; sie sind besser als die langen Hanschuhe ohne Finger, zu denen man nicht aufgehen, zu denen man keine andern Handschuhe anziehen kann, während die Ermel a la Diana von Poitiers dies recht wohl gestatten.

–Ztg. Mdzg.–

Musikalisches.

(Concerte in London.) In diesem Augenblicke wird den Verehrern klassischer Musik in der Hauptstadt an der Themse durch die Soireen musicales der Herren Molique, Mohr und Hausmann ein seltener Kunstgenuß bereitet. Alle Londoner Blätter sprechen sich über die meisterhaft ausgeführten Violin-Quartette der Obengenannten in sehr ehrender Weise aus; die „Times“ lassen sich hierüber in nachstehender Weise vernehmen: „Einen von den bestgewählten und trefflichst aufgeführten Concerten, welches wir je hörten, wurde am verwichenen Donnerstage in den Hanover square rooms von den Herren Molique, Mohr und Hausmann gegeben. Dieselben spielten mit Hrn. Hill (Viola) Mozart's Quartett in C, Nummer 6, äußerst delikat, namentlich war die Adagio außerordentlich edel gehalten. Sie führten und in derselben meisterhaften Weise ein sehr schönes Quartett in A minor, von der Komposition des Hrn. Molique vor, ein treffliches Musikstück, welches dem talentvollen Schöpfer, den ein rauschender Beifall lohnte, alle Ehre macht. – Beethoven's, Kreutzer genannte, berühmte Sonate für Violin und Piano wurde durch Hrn. Molique und Mad. Pleyel glänzend exekutirt und von der zahlreichen Versammlung durch verdienten Applaus gewürdigt. Hr. Molique spielte noch Variationen über eine österreichische Melodie unter fürmlichem Jubel, und denselben wurde sein gelungenes Spiel den Violinisten aus der besten Schule. – Hr. Mohr, nachdem er die zweite Violine bei den Quartetten übernommen, und zum Gelingen derselben wesentlich beigetragen, überraschte uns nachher mit Variationen auf der Flöte in einem so ausgezeichnet schönen Style, daß wir uns kaum erinnern, etwas Besseres in dieser Art gehört zu haben. Sein Ton ist äußerst rein, durchaus abgerundet, sein Spiel rasch und gediegen, ohne dabei auch nur die mindeste Anstrengung zu verrathen, und sein Geschmack zeugt von klassischer Ausbildung, kurz, wir dürfen ihn unter die ersten Koryphäen auf diesem lieblichen Instrumente zählen.“

Literarisches.

– Durch Vereinbarung der sämmtlichen Staaten des deutschen Bundes wurde gegen den Nachdruck der Schriften von Jean Paul Friedr. Richter, Christoph Martin Wieland und Joh. Gottfr. v. Herder, den Erben und rechtmäßigen Nachkommen dieser Schriftsteller ein Schutz auf 30 Jahre ertheilt.

Oekonomisches.

(Kartoffelernte im Winter.) Dem Frankfurter Kaufmann Schottis es nach wiederholten Versuchen gelungen, Kartoffeln auf während des Winters im Freien ohne sonderliche Mühe und Kosten zu ziehen. Am 28. Juli und am 5. August des vor. Jahres ließ Hr. Schott auf zwei in den Markungen naßauischer Ortschaften gelegenen Ueberfeldern gewöhnliche Kartoffeln 2½ bis 3 Fuß tief, und 1½ bis 2 Fuß auseinander setzen, die, nachdem sie zur rechten Zeit gehackt und gehäufelt worden waren, Ende Oktobers zur Blüte kamen. Als die Kälte eintrat, wurde das Kraut 1½ Fuß hoch über dem Boden abgeschnitten, sodann an einem Orte mit Laub und etwas Dünger, am andern mit Stroh bedeckt, und auf Letzteres etwas Erde gebracht. An beiden Orten konnten die Kartoffeln am 28. März geerntet werden; sie hatten ein vollkommen gutes Aussehen und waren vom besten Geschmacke.

Kuriosek.

– Nicht bloß auf die Leiber und die Engländer scheint die enthaltende Dürre einen nachtheiligen Einfluß gehabt zu haben, auch auf die deutschen Bachstelzen. Bisher gingen sie wie vernünftige Leute gerade einher, allenfalls einmal vorwärts genügt, wie's ist, wenn man eilt und vorwärts will. Seit der großen Hitze aber gehen die laut gewordenen Buchstaben in weiteren Zeitungen ganz entgegengesetzt, den Kopf hinten übergebeugt, die Beine weit voran, etwa so)(

(Dorfz.)

(Kormenin über den Krieg.) „Wird denn dies Sodom des alberen Lichtschatzes, das man Krieg nennt, immer dauern? Wird Alle Völker Europas, so oft auf ihre Civilisation und Aufklärung, worüber sie einst ihre Augen, ihre Intelligenz und ihr Geld vergeuden, um Kanonen und Flinten mit Blei und Salpeter vollzupfropfen und sich das Gehirn in die Luft sprengen zu lassen, ohne zu wissen, für wen und für was? Damit sein Augenblick dem Morgen und Abschlachten entgehen werde, müßten wir in stets eiriger Bewegung laufen, fliegen, die Einen gegen die Andern, zu Pferde, Wagen und auf Eisenbahnen mit der Schnelle des Blitzes.“

Bunterlei.

(Letztere Erdbeben auf St. Domingo (Haiti). St. Domingo liegt in einem vulkanischen Erschütterungskreise, der sehr oft bewegt, d. h. von Erdbeben, und zwar von besonders heftigen, heimgesucht wird. Das Erdbeben vom 7. Mai d. J. – welches und eben die öffentlichen Blätter mit schrecklichen Farben ausmalen – ist in dem Letztrome von noch nicht einem Jahrhundert das dritte aufgezeichnete unglückliche Ereignis dieser Art, welches mit furchtbaren Zerstörungen die Insel St. Domingo betroffen hat. Die beiden früheren heftigen Erdbeben dieser Inselart, welche noch frisch in traditionarischer Erinnerung sind, das letzte sogar in derjenigen noch vieler lebenden Augenzeugen, fallen in die Jahre 1751 und 1770. Am 18. September 1751 wurde auf nordwesten westindischen Inseln ein Erdbeben verspürt, auf welchen am 21. desselben Monats und Jahres ein sehr heftiger folgt, welcher Port-au-Prince zerstörte. Ein 30 franz. Meilen langer Theil der Küste versank in's Meer und bildet seitdem eine Meerbucht. Am 3. Juni 1770, im Jahr 1770, zerstörte abermals ein Erschütterungs-Erdbeben einen großen Theil von St. Domingo; lange Spalten zerrissen die Insel, aus welchen mephitische Dünste hervorstrahlen, in deren Gefolge Epidemien unter den Bewohnern ausbrachen. An mehreren Stellen, welche sonst trocken waren, kamen heiße Quellen hervor, die aber nach einiger Zeit zu fließen wieder aufhörten.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Juni 1842.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Industrie und Herz.“ Lustspiel von Bauernfeld. – „Der Sohn auf Reisen.“ Lustspiel von Feldmann. – „Die kranken Doktoren.“ Lustspiel. – Gastspiele: Hr. Hendrichs, vom Stadttheater in Hamburg.

K. K. Hofoperntheater.

„Nabucco.“ Lyrische Tragödie. Musik von Paccini.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Schlafrock und Uniform.“ Lustspiel nach dem Französischen. „Der Sohn der Wellen.“ Romantisches Drama, nach Bulwer und Börmann, von Hoffe. – „Adel und Hefe.“ Parodirende Posse von A. Edel. – „Die Liebe im Exhause.“ Lustspiel von Cosmar. – „Die verwechselten Kostüme.“ Pantomime von Schachzy. – „Der Bühne vor 2000 Jahren.“ (-Helena- von Euripides, und „Phormio, der Schmarotzer“ von Terenz.) – „Die Europäer in Afrika.“ Spektakelstück, arrangirt von Carl. – „Das Armband.“ Von Fr. Kaiser.

Theater in der Josefstadt.

Neue Stücke: „Das Wunderwäschen, oder: Der Talisman.“ – „Altamonte, oder: Die Ureuten in Kalabrien.“ – „Die beiden Schlosser.“ Drama, nach dem Französischen, von C. Mandelzweig. – Gastspiele: Hr. Kunz, Kunst Sohn und Hr. Pellinger, Dlle. Heinemann und Hofer.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Intellekt des

„Wiener Volksgartens“

bei. Es enthält:

1. „Charakteristische Daguerreotypen,“ von M. G. Saphir.
2. „Vox populi.“ von T. S.
3. „Korrespondenz der Wiener Bäume,“ von Mahler.
4. „Wasser-Glacis und Glacis-Wasser,“ von J. Zipinger.
5. „Spaziergänge in und um Wien,“ von Lyß.
6. „Lokal-Charaden.“ Von Jg. G–r.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Gasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 131. Sonnabend, den 2. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räuberd- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Bucka.

(Fortſetzung.)

Himmel und Hölle! Das war ein harter, unverdaulicher Biſſen für den jungen Magen meiner jungen Liebe! Meine Herzkammern wurden zur camera obscura, alle Lichter löſchten daſelbſt aus, das hatte der Windbeutel gethan; mein ganzer Körper zitterte wie Eſpenlaub, das hatte wieder der Windbeutel gethan; alle meine Luftſchlöſſer ſtürzten zuſammen, das hatte auch der Windbeutel gethan; von meinem Geſichte war alle Lebensfarbe hinweggeweht, auch das Werk des Windbeutels. Ich blickte mit einem Armenſündergeſichte hinüber zu Herminen, ſie verſtand den Blick und erblaßte, und bebte im Innerſten zuſammen.

»Sie liebt mich!« rief meine Eitelkeit, und begann die erloſchenen Hoffnungslichter wieder anzuzünden.

»O, grauſames Schickſal, wodurch habe ich das verdient!« So wollte ſich mein Herz in einem Strome von bitteren Klagen ergießen; allein es war keine Zeit dazu, eine ſanfte Gewalt, Herminen's Zimmerhand, brachte mich zum Sophy, auf dem ich neben der Göttlichen Platz nahmen, und auf ihr ſanftes Geheiß erzählen mußte das Wunderbare, das Unglaubliche der vergangenen Nacht. Der neubelebte Vater, der ſich wie als den Partikulier Schönburg zu erkennen gegeben hatte, drückte zu wiederholten Malen mit deutſcher Biederkeit meine Hand, und ſein Auge erglänzte bald im Feuerlichte, bald im Thränenſchimmer. Der Windbürre, welcher mir gegenüber mit Klafterweit hingeſtreckten Beinen ſich niedergelaſſen hatte, erhob meine That zu den Sternen, und verſprach mir die ungeheure Auszeichnung, dieſelbe in einer Ballade zu verewigen.

»Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, Alles ſei Ihnen gewährt!« rief Schönburg, und muſterte mein Aeußeres mit einem prüfenden Blick, der mir ſehr wehe that. Ich entgegnete daher nicht ohne Empfindlichkeit:

»Ich habe einen ſehr reichen Onkel, der mein zweiter Vater iſt. Und wenn auch dies nicht wäre, würde ich mir doch nie meinen männlichen Sinn bezahlen laſſen, und beſonders für eine That, wobei ich ſelbſt das größte — —«

Mein Mund verſtummte, und mein Herz ergänzte den Satz.

»Oder, wenn ich Ihnen vielleicht durch meinen Einfluß helfen könnte, wollen ſie nur diſponiren über meine Feder, oder über mein mündlicher Wort. Mein Papa iſt Gubernialrath, und ich habe außerdem in der Reſidenz viele Connexionen; denn der junge Graf Waldſtern war einſt mein Kollegialfreund, mit dem jungen Fürſten Thoringen habe ich Reiten gelernt,« ſprach der Bräutigam mit gedehnter Aufgeblaſenheit.

Ich blickte mitleidig auf ſeinen Milchbart, den er einem Gänſerich geſtohlen haben mußte, und antwortete:

»Ich danke Ihnen höflichſt für Ihren Einfluß, in den ich nicht den mindeſten Zweifel ſetze. Ich hatte von jeher nur meinen Kopf zum Protektor, und alte langbewährte Bekanntſchaften gibt man ja nicht gerne auf.«

»Ich bitte um ihren Namen, edler Freund!« ſprach Schönburg, wohlgefällig lächelnd.

»Der thut hier nichts zur Sache, Namen entfallen ſo leicht dem Gedächtniſſe; wenn Sie mich Ihren edlen Freund nennen, wiſſen Sie ja ſchon überdies Namen und Prädikat,« war meine Antwort.

»Das nenne ich mit der Beſcheidenheit kokettiren!« ſprach der Duftige.

»Warum ſollte ich damit kokettiren, da doch heutzutage das geringfügigſte Ding mehr Einfluß hat, als die Beſcheidenheit!« erwiederte ich boshaft. Jener ſchlug das Auge nieder, Hermine lächelte.

»Alles ſchlagen Sie mir ab,« begann nun Schönburg wieder, »aber eine Bitte müſſen Sie mir gewähren, nämlich die, einige Zeit mein Schloß als das Ihrige zu betrachten, um ſich von den Schrecken der vergangenen Nacht zu erholen.«

Hermine ſchlug das Auge nieder, und ihr Buſen wogte hoch auf und ab; meine Eitelkeit zündete aber im Herzen wieder ein Licht an.

»Sagen Sie nur ja!« fuhr Schönburg fort. »Es iſt beſſer für uns, wenn wir jetzt im Schloſſe einen entſchloſſeneren Mann mehr haben, denn die Verruchten, denen ich dieſe Beinquetſchung verdanke, werden es wohl beim erſten Verſuche nicht bewenden laſſen.«

»Vater, Du erſchreckſt mich!« rief Hermine ängſtlich, und meine Eitelkeit wollte bemerkt haben, daß ſie um ſechs Linien näher an mich gerückt ſei.

»Beruhigen Sie ſich, gnädiges Fräulein!« tröſtete ich, ihr Schnurrbärtchen an meine Lippen drückend. »Ich mache von der Güte Ihres gaſtfreundlichen Herrn Vaters Gebrauch, und bleibe einige Tage. Dann ſoll es Niemand wagen —«

»Sie brauchen übrigens nichts zu fürchten, meine ſüße Braut,« ſchnurrte es mir gegenüber. »Ihnen ſoll ſich kein Schatten von Gefahr nahen, ſo lange ich bei Ihnen bin, und ſo lange

ein Tropfen Blut in diesem Arme hier fließt!« Bei diesen Worten erhob er den rechten Arm, der kräftig und markig zu sein schien, wie ein ausgetrockneter Fichtenholzstab.

II.

Felsengrün war in der That ein herrliches Schloß, interessant durch seine Oertlichkeit, die alle Naturschönheiten in sich vereinigte. Ich bewohnte ein freundliches Zimmer, in welches der Morgensonne erstes Lächeln fiel; die Aussicht links auf duftige Auen, rechts auf eine groteske Felsenpartie, unter den Fenstern am Bergabhange ein kleiner Hain mit tausendstimmigen Liedern. Alles im Schlosse zeigte von Reichthum, Ordnung und trefflicher Haushaltung; das Volk im Dorfe athmete Frohsinn, Glück und Zufriedenheit. Schönburg war ein angenehmer Vierziger, ein Mann von Herz und Kopf, der, wie mir ein alter Diener des Hauses erzählte, den größten Theil seines Reichthumes den weisen Rathschlägen des Gubernialrathes Wildner verdankte, womit ihm dieser bei der Führung eines sehr verwickelten Prozesses wegen Erbschaftsangelegenheiten an die Hand gegangen war. Aus Dankbarkeit setzte er dem Sohne desselben, der um die Hand seiner Tochter warb, keine Hindernisse in den Weg, wiewohl dieser etwas leichtsinnig war, und gar manche Lächerlichkeit an sich hatte, von denen er aber hoffte, daß sie bei vorgerücktem Alter von selbst verschwinden würden. Zudem hatte auch Hermine gegen den jungen Fanten keine Einwendung, da sie größtentheils im Schooße der Natur erzogen, die männlichen Blüten der Hauptstadt nicht kannte, und daher an Eduard keinen Mißstand anlegen konnte. Sie war aber weit entfernt, ihm herzlich gewogen zu sein, und übte bloß christliche Duldung. Da ferner die Vermählung Beider noch auf einige Jahre hinausgeschoben werden sollte, so hoffte Schönburg von diesem Zeitraume Gewöhnung, und von dieser erwachende Neigung, und wohl gar Unzertrennlichkeit.

Doch im Oberhause des Kätzchens, und im Unterhause des Herzchens schien es bei Herminen anders beschlossen. Sie wurde seit meiner Anwesenheit sehr ernst, und Mädchen werden ja nur ernst, wenn es sich um ein neues Kleid oder um einen Gegenstand handelt; sie zog sich immer mehr von Eduard zurück, war Anfangs gegen seine Schmeicheleien, ja über den Himmel ihres schwache zudringlicher wurde. Aber gegen mich war sie ganz Herzwandelte sie sich in eine Feuerrose, wenn ich zu ihr redete, wogte es unter dem Busentuche, als ob die Najade »Liebe« im Gefühlsstrome schwämme, und Wellen schläge.

Mit der Freude, womit man im ersten Frühlinge Sprossen keimen, Zweig um Zweig sich belauben sieht, sah ich ihre Liebe wachsen und Blüten treiben. Bei mir war sie schon riesenhaft emporgeschossen und stand in voller Blüte.

Eduard bemerkte dies mit Ingrimm, und unerbittlicher Haß sprach sich in jeder seiner Mienen aus, so oft ich in seine Nähe kam; aber er suchte mich auch mit jedem Tage immer mehr in Schatten zu stellen, suchte mich auf jede mögliche Art zu überstrahlen, wurde auf einmal geistreich, wie eine Weingeistflasche, und machte jeden Tag einen neuen Witz, den er dann durch's ganze Schloß hinposaunte. Z. B.: Welchen Emporkömmlingen geht es am schlechtesten? — Denjenigen, welche erhenkt werden. Welcher Theil des Hauses übt am tödtlichsten Einfluß? Der Keller.

Ja, er schien es auf meinen gänzlichen Sturz bei Herminen anzulegen; denn er spannte die Unausstehlichkeiten mit jedem Tage höher, und schärfte sich zur Wespengestalt zusammen, legte, wie es schien, sogar ein wenig Roth auf, und vereinigte die Düfte aller fünf Welttheile; er machte täglich vor Herminen's Fenster die kühnsten Sätze und Evolutionen zu Pferde, und parierte graziös herab; er spielte Lisztsche Kompositionen, die er zu Hause monatlang einstudirt, prima vista auf dem Schlosse, und parlirte französisch, daß ihn Hund und Katze nicht verstand; und bei jeder Gelegenheit wollte sich zeigen als Mann von Geniet der Welt.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 26. Juni: „Donna Diana.“ Lustspiel in drei Aufzügen nach Moreto, von Brch. Hr. Heinrichs, vom Stadt-Theater in Hamburg, gab als Gast den Don Cäsar.

Die Rolle des Don Cäsar bietet dem Darsteller in den mannigfaltigen Beziehungen glänzende Gelegenheit, sein Talent zu zeigen. Die sichern Kragoden aufgenommen, fast alle Opfern der Darstellungsweise. Der ritterliche Anstand, die Haltung des höhern Drama, Witz und Humor des Lustspieles und der Konversation vereinigen sich in diesem romantischen Gebilde auf eine Art, daß deren allseitige Ueberschauung einen höchst gewandten, und in hohem Grade ausgebildeten Künstler in Anspruch nimmt. Diese Stellung wird auf unserer Hofbühne doppelt schwierig, weil, so ausnahmslos übrigens Vergleichungen in dieser Hinsicht stets wägen, es eben hier unvermeidlich ist, der noch in lebhafter Erinnerung schwebenden, ganz vortrefflichen Leistung des Hrn. Korn in dieser Rolle zu gedenken. Unter diesen Verhältnissen gereicht es Hrn. Heinrichs zu großem Lobe, auch in dieser Darstellung den Beifall des Publikums errungen zu haben. Er hatte erschwerten Stadium auf die Rolle verwendet, und den Geist derselben mit Geschick erfaßt. In der Form zeigt sich allerdings nicht die volle Freiheit des Meisters, welche dieselbe bedingt, aber es ist hier auch in Anschlag zu bringen, daß die Spielweise der norddeutschen Schule in dieser Beziehung überhaupt noch nicht ganz zusagt; das Pathos, welches in mehreren Theilen der Darstellung vortrat, erschien zu gewaltsam für die südliche Glut, welche den Helden beseelt, und welche selbst in der Hitze der Streitgleichheit, mit welcher er sich gewaffnet, noch stets vorleuchten muß. — Diese Bezeichnung schien uns aber in der Leistung des Gastes nicht entschieden genug vorgetreten zu sein. Die verschiedenen Nuancirungen in den raschen Uebergängen des Verfassers waren verschwommen und mit dunkelrischer Ansicht markirt, und mögen lobenswerther Art. Hr. Heinrichs wird mit verdientem Beifall aufgenommen, und am Schlusse des Stückes gerufen. In der übrigen Besetzung des Stückes war keine Aenderung eingetreten, als ein Rollenwechsel in den Partien der Donna Anna und Donna Irenise. Die Wirkung von der Trennung verbannter Schauspielerinnen veranlaßte wahrscheinlich diesen Wechsel. Mlle. Marras, eine noch ganz jugendliche, bisher nur wenig in größern Rollen verwendete Darstellerin, leistete das Mögliche, was unter diesen Verhältnissen begehrt werden mochte. Die übrige Besetzung war unverändert. Mlle. Engbaus gab die Donna Diana besonders in der letzten Hälfte des Stückes, wo die Leidenschaftlichkeit vortritt, mit glänzender Wirkung. Hrn. Lemo's Perin gehört anerkannt zu den trefflichsten Darstellungen dieses Künstlers, und sein in jeder Beziehung ganz im Geiste der Dichtung und wirksamen Spiel verlieh auch der heutigen Vorstellung den größten Reiz. Das Moreto's, durch den großartigen Geist so trefflich der deutschen Bühne angepaßt, wurde wieder mit dem regsten Antheile gesehen. Der Besuch war zahlreich.

Am 30. Juni: „Romeo und Julia.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Shakespeare, nach L. B. Schlegel's Uebersetzung für die Bühne eingerichtet. Herr Hendrichs, Mitglied der Hamburger Stadttheaters, gab den Romeo als letzte Gastrolle.

Herr Hendrichs erscheint von der Natur vorzugsweise begünstigt zu jener Rolle. Er bringt alles mit, was sie zu ihrem Gelingen braucht. Dies ist indessen nur ein zufälliges Verdienst, das eigentliche größere, muß sich der Künstler durch die Belebung des Stoffes mit dem prometheischen Funken eigenen Geistes auch selbst erwerben suchen. Hr. Hendrichs zeigt auch in dieser Beziehung, daß es ihm mit dem Streben nach dem schönen Ziele der Kunst Ernst sei, und es darf ihm eine schöne Zukunft prophezeiht werden. Noch bleibt ihm zwar Manches zu erringen übrig. Noch muß er Vieles sich abringen, vieles ablegen, um sich sagen zu können, er habe jenes Ziel erreicht, aber daß er die Fähigkeit und Kraft besitze, diesen Sieg zu erkämpfen, hat uns das, was er in seinen Gastspielen leistete, bewiesen. Was die Darstellung des Romeo betrifft, so gebrach ihr zwar jenes südliche vergluhende Feuer der Leidenschaftlichkeit, daß sie besessen war. Dieses Romeo war wohl ein Schwärmer, aber ein pathetischer. Theilweise gelangen mehrere Scenen recht wohl, vorzüglich die erste mit Julien, die Abschiedsszene von ihr, und jene im Gruftgewölbe; im Ganzen aber, war wie gesagt, ein Streben die Form zu gestalten, ein Pathos und eine Berechnung erschreckt, welche mit der eigentlichen Natur dieser Rolle, deren größter Wirksamkeit, in der natürlichen, liebeglühenden Innigkeit liegt, nicht leicht vereinbar ist. Hr. Hendrichs erhielt übrigens auch heute Beweise der Gunst des Publikums, und wurde am Schlusse gerufen. In seiner Dankrede sprach er die Hoffnung aus, bald wieder, als ganz neu angehörig zurückkehren zu können, und empfahl sich der fortwährenden Huld des Publikums. Diese Nachricht ward mit Bezeugungen vernommen. Hr. Hendrichs ist ohne Zweifel eine schätzbare Acquisition für unsere Hofbühne. In dem Kreise so ausgezeichneter Künstler, wird er bald durch sein schönes Talent, durch seine reichen Gaben belebigt, eine würdige Stellung sich einnehmen. Wir werden ihn alle gerne willkommen heißen. Was die heutige Darstellung betrifft, so muß Dlle. Wunsch, als Julia, mit gerechter Anerkennung genannt werden. Durch Jugend und Gestalt ganz zu jener Rolle berufen, entwickelte sie dieselbe mit künstlerischer Wärme, Glut und Kraft. Verdienter, reicher Beifall lohnte sie dafür. Auch alle übrigen Beschäftigten wirkten mit Eifer und Fleiß. Das Theater war sehr besucht.

F. C. Weidmann.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Lieder-Schluß der Saison. Saisonschluß! Großer Fest- und Parade-Abend für den Enthusiasmus mit und ohne Strohsessel! Saisonschluß! Großes Klassisch-Turner und Herausforderungs-Carousel! Großes Kranz-Discuswerfen, das alle Jahre zweimal: einmal in deutscher, und einmal in italienischer Sprache abgehalten wird. Inmitten gehen aber noch ein paar gruppenmalerische Knalleinlage auf zu einer deutschen solchen Belegenheit. Und was sich schon so oft begeben, begab sich diesmal wieder —

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu,
Und wer sein Enthusiast ist,
Der singt, und — schweigt dabei!

Doch der Enthusiasmus muß sein, er fördert doch auch das Gute, und wenn er, seine Grenzen überschreitend, in der Kunst auch viel schadet, so gleicht sich das mit der Zeit wieder aus. Ist die Kunst durch die Künstler verdorben, so wird sie wieder von den Künstlern aufgerichtet. Man sollte im Stande gegen das Ueberspreuete, eines feinern Beifallsstrauß sich ganz hingebenden Publikums nicht so sehr eifern, denn um wie viel weniger unschädlich ist dieser Enthusiasmus, als der zapperne, der getrunkte, welcher in jedem Sage einen Kranz von Verzückungs-Phrasen niederlegt, in jeder Periode einen Triumphbogen von Vergötterungs-Bombast aufführt! Dieser Enthusiasmus ist der verderblichere. Die Kränze, die im Theater gewunden werden, betauben den Künstler weniger, als jene, welche man ihm auf dem Papier zusammenbindet. Mit diesen Lorbern füttert man ihn so fett, daß er sich schwer weiter fortbewegt auf der Bahn der Kunst. Lassen wir den Enthusiasmus ihre Freude! Im Theater werden die Preise unserer prothischen Spiele ausgetheilt. Nur wäre es oft gut, zu wissen, wer die zuerkannten Kampfrichtern sind, welche das Verdienstlichen der Vorgetragung übernommen? —

Als an diesem letzten Abende beschäftigten Mitglieder der scheidenden Sängergesellschaft erfreuten sich vor in aller Parteien gesprochenen Huldigungen des Publikums. Nach dem Kompositeur erhielt sie Mad. Zabelini am meisten, und diese ausgezeichnete Sängerin hat sich entbrennt auf seltene Weise verdient darum gemacht in der abgelaufenen Saison. Man kann sagen, daß sie es eigentlich war, die unermüdet und ungeschwacht die Saison aufrecht erhielt. Bedenkt man, daß dasjenige Genre, welches vorzugsweise das ihrige ist, ohne die vielen Beihelfe und Nothhelfen der Aktion, der Kostümerie u. s. w. bloß durch die Liebenswürdigkeit und den Zauber der Gesanges allein gefällt, so muß man ihre Frische und ihre Anmuth bei schon längerem Wirken um so mehr bewundern. Wir rufen ihr somit auch unserseits ein herzliches Adio zu, und wollen sie beim Wiederkommen auch freudig begrüßen. — In der Hülle des Hauses wird doch Niemand zweifeln?

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Linz.) Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi trifft dieser Tage hier ein. Seine erste Gastrolle ist auf den 4. Juli angesetzt; er tritt in den im Wiener Burgtheater mit so vielem Beifall gegebenen neuen Lustspiele: „Der Sohn auf Reisen“ auf.

(Paris.) Zum Besten der Mitglieder der deutschen Oper, denen es an den Mitteln zur Rückkehr in die Heimat fehlt, wird in Paris ein großes Concert arrangirt. Der reiche Amerikaner Thorn hat seine prachtvollen Salond dazu bewilligt, Liszt übernimmt die Leitung des Concerts, und eine Anzahl Damen, darunter die Gräfinnen Salvandy und Rasmonsky, die Baronessen Rothschild und Stockhausen, Lady d'Orsay, Madame Thorn u. s. w., besorgen den Absatz der Billete.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbling) ist gestern nach Baden-Baden abgereist, allwo er die ganze Saison über zu verbleiben gedenkt. Er beabsichtigt sodann die Rheingegenden zu besuchen, und später vielleicht sich nach Amerika einzuschiffen. Genug steht diesem ausgezeichneten Künstler über den Ozean eine reiche Ernte- und Geldernte bevor.

(Errichtung einer israelitischen Kleinkinderbewahr-Anstalt in Pressburg.) Dem Herrscher angehend, breitet die Humanität überall hin aus über Thal in unserm Vaterlande liebevoll ihre Arme aus. Ueberall entstehen humanitarische Institute, besonders aber fühlt man allseitig das Bedürfniß von Kleinkinderbewahr-Anstalten, wo die zarten Pflanzen der Menschheit, denen so Viele aus Mangel an geheriger Wartung verdorren, verderben und verwildern, Schutz und Pflege finden, wo der Mensch zum Menschen gebildet wird. Der Verein des israelitischen Armen in Pressburg hat, um mit seiner Korporation ein edleres Streben zu verbinden, die Errichtung eines solchen Asyles für die Kinder der Bekenner des jüdischen Glaubensbekenntnisses beschlossen, und auch bereits die Genehmigung der hohen k. Staatsbehörde erhalten. Die Kräfte des Vereines gestatten aber allein nicht die Aufführung einer solchen humanen Anternehmung; es bedarf hiezu der Theilnahme und des kräftigen Beistandes edler Menschenfreunde. Daß die israelitische Nation aber denen sehr Viele zählt, hat sich auch bei jeder Gelegenheit, wo es das Wohl der Menschheit galt, im wahrsten Sinne des Wortes erprobt, und wird sich hoffentlich auch bei diesem edlen Zwecke thätigst bewähren. Das Komite der Unternehmung rühmt in der That schon die Zusage vieler Wohlgesinnter, wenn sich auch die Summe anschlichen werden, damit das menschenfreundliche Werk zu Stande komme.

(Die Sonnenfinsterniß und die Spekulation.) Zu den sicherlichsten Konzeptionen, welche unser Jahrhundert dem Spotte der Nachwelt übermachen wird, gehört unstreitig die, welche gegenwärtig das Gehirn eines Spekulanten in Paris ausgebrütet hat. Jener Mensch weiß es, daß am 8. d. M., in den Morgenstunden, der Mond sich gewaltthätig vor die Sonne stellen und uns in ein gemischtes Halbdunkel bringen wird, welches uns dem Bild auf der diesjährigen Kunstausstellung so schön zeigte. Dann ist es der ganzen Bewunderlichkeit unserer Astronomen, und der Größe unserer Teleskope, man hat es dahin gebracht, mit der Genauigkeit einer Sekunde die Epochen anzugeben, in welchen die Sonne Verfinsterei spielt. Die Sonnenfinsterniß nun 3. Jahrhundert alle, welche solcher stattfinden, verkündeln. Die ist sichtbar in Wien, Straßburg, Breslau, London, Paris, Lissabon, Berlin, Petersburg, Mödling, in ganz Europa, auf der ganzen Erde, in den Straßen, auf den Brücken, freq überall, wo man der Sonne sollen der wolkenlos nicht sehen kann. Ein Pariser Spekulant hat auf dem Hügel des Montmartre ein großes Amphitheater bauen lassen, allwo er Plätze und Teleskope an Sonnenfinsterniß-Liebhaber vermiethet. Vergebens wendete Einige dem guten Mann ein, daß sein Montmartre-Hügel eine Einfahrtigkeit und sein Amphitheater eine Lächerlichkeit sei, und daß das Schauspiel einer Sonnenfinsterniß ein Spektakel-Schauspiel sei für alle Welt. Der Spekulant aber blieb nicht, sondern führt wacker mit der Erfindung seiner Idee. Der Zudrang, gesteht man jenem Geiste, welcher nichts Gelassen ist der Genius von solchem Schlage, richtet sein Amphitheater umgekehrt aus die untern Theater ein. Das „Parabett“ ist nämlich dort zu einem höhern Preise, als das Parterre, weil man dort näher zur Sonnenfinsterniß ist. Eine große Menge von farbigen Gläsern, Lorgnon, Lorgnetten, Doppelperspektiven, Teleskopen, Tuyer, Microscopen, ist mit dieser Unternehmung verbunden. Wer weiß, ob sich unser Spekulant nicht genug allein in seinem Amphitheater besetzen wird, wenn ihm nicht früher Jemand in Bierter einen Platz anweisen wird.

(Ein Baron d'Industrie.) Bisher konnte man bloß Chevaliers d'Industrie. In Brüssel debütirt sich aber ein Baron, welcher den industriellen Prospectus in wunderbarer Weise verwirklichen hat. Er kündigt nämlich an: „Der Baron Friedrich d'R... hat die Ehre, dem Publikum anzukündigen, daß er, welcher mit einem ganz ausgezeichneten Konversationstalente begabt und mit solchen Kenntnissen ausgerüstet ist (was heutzutage immer seltener wird), sich überdies auf seinen jährlichen Reisen eine Menge von bekannten und interessanten Bekanntschaften und Erfahrungen gesammelt hat, seine Zeit dem Dienste von Familien und aller jener Personen, welche Langweile dadurch empfinden, daß sie nicht wissen, mit wem sie ein unterhaltendes Gespräch anknüpfen sollen, höflichst anbietet. Der Baron Friedrich d'R... macht Konversation außer dem Hause und in seiner Wohnung. Sein Salon, welcher den Abonnenten zwei Mal des Tages offen steht, ist das Rendezvous einer sehr gewählten Gesellschaft (25 Frks. monatlich.) Drei Stunden des Tages sind einem belehrenden und zugleich feinen und liebenswürdigen Diskurse gewidmet. Neuigkeiten, literarische und artistische Ausgezeichnetheiten, Theorien aber nicht belehrende Bemerkungen über Sitten, andere Diskussionen oder Gegenstände, welche jener der Politik ausgenommen, bilden den Stoff der Konversation. Außer dem Hause kostet die Stunde Konversation 10 Frks. Baron Friedrich d'R... nimmt wöchentlich nur drei Einladungen zu Dinners an, für welche 20 Frks. zu bezahlen sind. Der Geist seiner Konversation richtet sich nach großerem oder geringerem Honorar (wegen Calembourgs und Bonmots muß man sich insbesondere mit ihm abfinden). Baron Friedrich d'R... liefert auch „Konversert," die anständig gekleidet sind, um die Konversation zu unterhalten und mannigfaltig zu machen in solchen Sälen, wo Personen sich die Verlegenheit wegen passender Antworten sich ersparen wollen. Er bietet selbe auch den Ausländern, und wenig in Gesellschaften herumkommenden Fremden als „Freunde" an. —

(Entdeckung eines neuen Landes und einer neuen Menschen-Race.) In einer Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft zu London berichtete Hr. Macdiffon, daß ein Beamter der Regierung bei einer Jahrt auf dem Jukatanne in Mexiko von Otlen nach Westen einen bedeutenden Landstrich entdeckt habe, der von einer Pygmäen-Race, nicht über 4 Fuß hoch, mit einer sonderbaren Religion und Regierung, und genau den Pygmäen des Herodot gleichend, bewohnt werde.

(Ein weiblicher Schütze.) Man schreibt aus Bern: Am 18. Nachmittags 4 Uhr kündigten 28 Kanonenschüsse den Schluß unserer Kantonalschießens an, das sich in den letzten Tagen noch ziemlich großartig gestaltete. Eine besonders angenehme Erscheinung war am letzten Freitag das Auftreten eines einfachen Landmädchens auf dem Schießstande, welches mit kunstgerechter Hand und trop des für der Geschlechtes Eigenschaft ungünstigen Windes fünf Stichnummern schoß, und auch am Samstage ihre Geschicklichkeit in den Kehrschüssen zeigte.

(Man schreibt aus Paris:) Zwei kurz auf einander gefolgte Aussprüche der hiesigen Gerichtshöfe haben die Vorsehung in die äußerste Aufregung versetzt, und drohen, Handlungen der förmlichen Opposition gegen die Justiz des Landes hervorzurufen. Es handelt sich dabei nämlich um die Feststellung der Verantwortlichkeit vor dem Gesetze, welche die Uebertretung des Verbotes des eigentlichen Börsenspiels mit sich bringt. Das Börsenspiel ist allerdings gesetzwidrig, und es kommt nur darauf an, die gegen dasselbe gerichteten gesetzlichen Bestimmungen, welche fast vielen Jahren schlafen oder nie eine Anwendung erlitten haben, wieder in Kraft zu setzen. Dies ist nun in den letzten Tagen durch zwei richterliche Urtheile geschehen, welche beide gegen die amtlichen Vermittler der rechtmäßigen Börsen-Operationen gerichtet sind, die natürlich in ihrer öffentlichen Eigenschaft eine doppelte Verpflichtung haben, die über Funktionen betreffenden Gesetze zu beobachten. — Durch das Erste jener Urtheile wird ein bereits vor längerer Zeit sträflig gewordener Wechsel-Agent, Herr Jaubert, der sich durch ein verbotenes Börsenspiel zu Grunde gerichtet hatte, seiner Stelle entsetzt, das heißt, er wird des Rechts verlustig erklärt, dieselbe zu verkaufen. Obgleich in diesem Falle eigentlich nur die Ständiger des Verurtheilten durch die, demselben zuerkannte Strafen leiden, so begreift man doch, daß sich das Korps der Wechsel-Agenten durch den traglichen Ausgang in seinem eigenen und unmittelbaren Interessen bedroht fühlt, denn ein jedes seiner Mitglieder weiß sich derselben Uebertretungen schuldig, und muß also gewärtigen, diese ebenfalls früher oder später durch die Entsetzung von seiner Stelle, das heißt, durch einen Verlust von 4- bis 700,000 Fr., zu büßen. Eine solche Lage und eine solche Aussicht hat allerdings wenig Beruhigendes, wenigstens für diejenigen Wechsel-Agenten, die sich nicht mit dem Gedanken trösten können, daß ihr Verlust gesetzt, wie bei Hrn. Jaubert, auf leichtsinnige Elementen zurückfallen werde. Das zweite Urtheil erkennt einem Wechsel-Agenten eine ansehnliche Geldbuße dafür zu, daß er Rentenkäufe auf Zeit vermittelt hat. Der nun volle Betrag dieser Strafe ist freilich geringer, als in dem ersten Falle, aber das Prinzip ist dasselbe, ja dieses zweite Urtheil ist vielleicht noch drohender als jenes erste, weil es um einen Mann fakturirt wird, den wenigstens nicht, wie Hr. Jaubert, wegen des unglücklichen Ausganges seiner gesetzwidrigen Operationen, der zu verdienen scheint. Man spricht jetzt von gemeinschaftlichen Schritten, welche die Börsenmänner bei verschiedenen hohen Staats-Beamten gethan haben sollen, um ihre durch den Gebrauch geheiligten Gewohnheiten gegen fernere förmliche Eingriffe der Justiz zu sichern. Der Erfolg solcher Vorstellungen verspricht, obgleich dieselben durch das Gesetz geschützt werden, Nachdem Frankreich alle andere Arten von Glücksspiel von seinem Boden verbannt hat, kann es nicht füglich das gefährlichste und ausschweifendste von allen, das Börsenspiel, seinen eigenen Gesetzen zum Trop, länger in Schutz nehmen, oder auch nur dulden.

Damen-Kurier.

— In der Nationalversammlung zu Paris wurde im Oktober 1791 die Petition eines Mädchens verlesen, das so außerordentlich häßlich war, daß die Frauen des Orts, wo es wohnte, ihm eine Person aufgezwungen hatten, mit der es heirathen mußte, daß es ihre Gegend verließe. Man hatte diese Person Gerechtigkeit. In der Regel wollen die Frauen keine Schönheit unter sich leiden, außer der eigenen.

Anekdoten.

(Praktischer Witz.) Herkuli ging am Ende vor einer großen Weinhalle vorüber. „Heben Sie," sagte er zu seinem Begleiter, „hier liegt so viel Wein — die ganze Stadt kann man damit unter Wasser setzen."

Kuriosés.

— Der „Newyork-Sun" vom 7. Juni enthält höchstlich folgende Anzeige: „An unsere deutschen Leser. Mit der Braut Bellevue haben wir für Certeaubriche Aufgaben einige Rise von der Stadt Hamburg erhalten. Zieselben sind genau; die Namen der Frauen und der abgetrennte, Stadtviertel ist gehörig abgemacht. Zu verkaufen in unserer Office einmeher sieriig gepackt zum verbrieften, aber lose, zu dem vorn irgen Preise von 5 cents dem Stück."

Lokal-Perspektive.

Fest in der Vierhalle.

Das war ein Fest für — für Götter! Nein, für Launer! — Man denke sich über 5000 Menschen, welche die Bierhallenräume und deren Garten überfüllten, man denke sich, daß dies lauter jubelnde Menschheit ist, man denke sich, daß so ein paar reformirliche Preußlitianer wie Nichte in dieser Menschenmasse verschwinden, und man sehe den Schluß, was das für eine Lust sein muß,

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 132. Montag, den 4. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Eines Nachmittags ſaßen Hermine und ich in einer duftigen Jasminlaube des Gartens, und ſpielten Schach. Königin und Roß machten mich matt.

»Da haben Sie, ſchönes Fräulein, die Geſchichte der verhängnißvollen Nacht: Königin und Roß machten mich matt!« ſprach ich im launigen Tone, froh, Gelegenheit gefunden zu haben, von den Intereſſen meines Herzens zu ſprechen.

Hermine ſenkte den Blick und ſprach erröthend: »Eines Theils wahr; Sie ſind das Reiten nicht gewohnt.«

»Ganz wahr, ganz wahr,« entgegnete ich. »Doch richtig, es iſt nicht wahr, die Partie iſt noch nicht aus: ein Läufer hat ſich zwiſchen Königin und König geſtellt.«

Herminen's Wangenroth wurde noch dunkler, aber ſie lächelte, blickte ſchalkhaft auf, drohte mit dem Fingerchen, und ſprach: »Sie ſind boshaft, ſehr boshaft.«

»Sie haben mich alſo verſtanden,« entgegnete ich, aus dem launigen in den gemüthlichen Ton übergehend. »Das iſt das ſchönſte Geheimniß meines Lebens geweſen. Ihnen mußte ich es ſagen, Sie haben es ja in meine Bruſt gelegt.«

Hermine wurde ernſt, und ihre Hand, die ich in der meinen hielt, zitterte. Ihre Verlegenheit kam mir vor, wie die eines Mädchens, das den Schlüſſel zu einem geheimen Kästchen, in dem das erſte Liebesbriefchen liegt, in einer fremden Hand ſieht. Nach einer langen Pauſe ſprach ſie mit weicher, etwas gedämpfter Stimme:

»Sie ſind mein Retter, Ihnen bin ich Dank ſchuldig, und Offenheit des Herzens iſt wohl auch Dank. So wiſſen Sie denn, es iſt nicht meine Schuld, daß Eduard —«

Das Folgende blieb im Herzchen ſtecken. Ich half ihr, und ſagte:

»— daß die Weſpe der Biene den Zutritt zur Roſe nicht geſtatten, nicht wahr?«

Es entſtand wieder eine Pauſe. Wie ſchwer wird doch einem engelreinen Mädchen das erſte Liebesgeſtändniß! Es ſtockt, als ſollte es eine Todſünde berichten.

»Ja,« fuhr ſie fort, »ich wußte nicht einmal, was Eduard eigentlich für Abſichten habe. Wenn er mir Liebe betheuerte und mich Braut nannte, dachte ich an die Luſtſpiele, die ich im Theater geſehen, und lachte herzlich über ihn. Erſt ſeit ich Sie erſehen, wurde mir Alles klar, und ich bebte im Innerſten zuſammen. Seitdem denke ich an die Trauerſpiele, die ich im Theater geſehen!«

»O, Du himmelreine Unſchuld,« wollte ich ausrufen, aber mein überſtrömendes Gefühl hemmte den Wortfluß. Ich preßte ihre Hand an meine Lippen, die Hand, in der das Glück meines ganzen Lebens ruhte.

»Wollte ich,« begann ſie mit wieder gebrochener Stimme, »wollte ich Eduard meine Hand reichen, wäre das offenbar ein Raub an —«

In ihrer Bruſt herrſchte eine Bewegung, wie in einer Stadt, die ſich einem Feldherrn ergeben will, der ſie mit oberen Waffen, als Schwert und Lanze, beſiegte. Ich mußte der Göttlichen wieder zu Hilfe kommen.

»Die Wortſprache, mein Fräulein,« erwiderte ich, »iſt heute Ihnen nicht zu Gebote. Der Menſch hat aber noch andere Sprachen: Blicken Sie mich an, Hermine!«

Sie that es, im Auge ſchwamm eine Thräne. Meiner nicht mehr mächtig, drückte ich ſie heftig an meine Bruſt, und meine kühnen Lippen berührten die Roſenknoſpe der ihrigen.

»Nein, nein, nein!« ſprach ſie in der reizendſten Verwirrung, ſich meinen Armen entwindend; reigentlich wollte ich nicht — — mein Vater würde zürnen, wenn — es denkt ja auch noch ein Schleier Ihre Perſönlichkeit — und Eduard —«

»Liebe um Liebe,« erwiderte ich, »iſt der Wahlſpruch der Himmliſchen; Liebe um Liebe, z. B. Theodors, des Legationsſekretärs leiblichen Sohnes, iſt ein Spruch derer unter Menſchen, und gehört nicht mehr in die reine Wahlverwandtſchaft der Seelen, ſondern in die angewandte.«

»Wohl, wohl!« ſprach ſie, mit geſenktem Auge ſich erhebend. »Hab' es auch nicht ſo ſtreng gemeint. Ich habe Ihnen auch eigentlich gar nichts geſagt, außer daß Eduard keine — mir ſcheint man hat mich gerufen. Morgen Revanche!« Mit dieſen Worten entſchwebte die Himmliſche meinen Blicken durch die Roſenlaube des Gartens. Und ich ſah da, wie aus einem ſeligen Traume erwacht, und dachte noch über den ſeligen Traum; nur meine Lippen, auf denen ich noch die honigſüße Roſenknoſpe fühlte, ſagten mir's, daß es kein Traum geweſen. Welch' ein Leben erwachte jetzt in meiner Bruſt! Welch' ein hoher Muth! Welch' unnennbares Entzücken! Wäre ein Engel des Himmels zu mir herabgeſtiegen, und hätte geſagt: Komm in den Himmel, verlaſſe die Erde! — ſo hätte ich ihm geantwortet: Nein, ich gehe nicht, Hermine iſt noch im Leben.

(Fortſetzung folgt.)

Schlußscene

des ersten Akts im Zauberspiele: das grüne Band.

Großer Gartensalon. Im Hintergrunde durch eine Colonade die Aussicht auf eine schöne Anlage. Das Brautpaar und die zur Verlobung geladenen Gäste befinden sich im Vordergrunde.

Marie (zur Braut gewendet).

Das Weib hat viel gemeinsam mit der Rose —
Die Blume duftet — und die Gute liebt;
Das Herz, der Reich verliert dem gleichen Lose,
Daß es für sie nur einen Frühling gibt.
Daß Beide eine Hand — gleichgültig welche —
So oft mit scheinungsloser Harte rüttelt,
Und daß gebrochne Herz, die bleichen Reiche
An's Herz der alten Mutter Erde drückt.

Du aber sollst Dich nicht dem Leid vermählen,
Nicht enden, wie das Kind der Blumenflur;
Dein Herz soll nur die heitern Stunden zählen,
Als eine menschgewordne Sonnenuhr.

(Zu den Blumenmädchen:)

Drum macht zum Süden unsern kalten Norden,
Und schreitet Rosen in den dürren Sand,
(zur Braut)
Als sei der gründe Lenz zum Schatten worden,
Und folge Deinem Gatte durch alles Land!
Ich aber nahe mich mit nassem Auge —
Ein Kind, das bald zu wünschen freudig weint —
(Sie reicht der Braut eine Schlafflechtene.)
Du, Schlafflechtene, magst zum Dollmetsch taugen,
Zu künden, was die blöde Seele meint.
Ein Seidel des Himmels liegt verstreut auf Erden,
Drauf schlief die Liebe sanft auf Rosen ein,
Und will ein heuchlerisch Weib sein Pförtner werden,
Darf eine Blume nur der Schlafflei sein. Leutschuigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Hölzl zum ersten Male: „Das grüne Band.“ Romantisch-komisches Zauberspiel mit Gesang und Tanz, in zwei Aufzügen, von C. Elmar, H. v. Levitschnigg, H. Mirani, J. H. Obentl, J. A. Vogl und dem Verfasser der „schlimmen Frauen.“ Musik von Hrn. v. Suppé, Tänze und Gruppirungen von Mad. Marx.

Von einer Handlung läßt sich hier wenig oder gar nichts erzählen. Auf welcher Seite man sie packen will, schrumpft sie wie eine Schnede in ihrem Gehäuse zusammen, und man muß wahrhaftig bewundern, mit welcher Meisterschaft dieser durchsichtig-magere Stoff noch mehr breit ausgetreten und mit ausgesponnen wurde. — Eine Bernwartstochter kommt in den Wahn eines Zauberbandes, das die liebenswürdige Eigenschaft hat, die Liebhaber so zu ziehen, wie die welschen Tanbenfedern jungfräuliche Herzen. Die Bernwartstochter nährt im Busen eine Sympathielosigkeit gegen ihren Herrn Grafen, der leider schon eine Braut hat; doch weiß Amor sich die Bernwartstochter, wieder das grüne Jungfernband um ihres Rockes Mitte, der Graf entflammt in Liebe zu ihr, und verstößt seine Braut! (Ende des ersten Akts.) Die Bernwartstochter verliert im zweiten Akte das Band, der Graf, des Zaubers entledigt, liebt sie nun nicht mehr, sondern kehrt zu seiner Braut zurück. Endlich findet die Bernwartstochter den Strauß auch nicht ein Bischen, sondern nimmt sich einen plötzlich vom Theaterhimmel herabgefallenen Jörster zum Ehegefponsen. (Wirkliches Ende!) Daß es unter solchen Umständen, wo die Handlung sich so gähnend, auf keine sonnenden Situationen, auf keine überraschenden Verwicklungen, auf keinen spannenden Szenenwechsel, auf keine frappante Lösung des Knotens abgesehen war, verstehe sich von selbst. — Die beste Szene ist noch die, wo das Studenmädchen in den Besitz des Zauberbandes gelangt, und sich von dem Verwalter etwas Cour vorschneicheln läßt. Da wehet Humor, da ist Witz und Laune, die soll von Levitschnigg sein. Besonders trefflich sind die gemüthlichen Exzesse Emil's, sowohl im ersten, als im zweiten Akte. Die ausgezeichnet ernährte ich das Hochzeitsgedicht zum Schlusse des ersten Aktes. Das war Levitschnigg's Werk, wo sie blühend ihre Fittige regt. — Das Unterfalirat ist: Wäre das Komische dem ersten Elemente gleich gehalten worden, so wäre es ein nicht übles Stück geworden; so aber habe ich nicht ein einziges Mal herzlich lachen können; nur kam es so vor, als wenn die Witze mit kleinen Stiefeln herumtrotteten, und als hätte mir Jemand die Ecke zugeschnürt, damit ich ja nicht lachen könne. — Gelzteit wurde recht gut. Frl. Leffler war wieder ganz Studenmädchen. Studenmädchen mit allem ihren schnippischen, naiven und kokketten Wesen. Hr. Höfer ist eine herliche Erscheinung; und wir würden wünschen, sie möchte zum öftern in derlei ihr zugegebenen Rollen beschäftigt werden. Hr. Weiß, ein gemüthlicher Liedervortrag, ist immer willkommen. Hr. Beschinger totabelte hier und wieder etwas. Der Benefiziant war in einer Szene, episodischen Rolle beschäftigt, welche er recht wader durchführte. — Die Musik des Hrn. v. Suppé ist nicht ohne Verdienst, doch für eine Posse zu viel komponirt, zu viel instrumentalisch verballhornt, überhaupt zu gelehrt. Warum auf Kosten der Harmonie die Melodie zur Thüre hinauswerfen? Die Ouvertüre verdient jedoch Lob. Was Tänzen nichts besonderes als eine Tarantella, die uns nicht neu war. — Und nun mit einer allzeitigen Reverenz-Pinselei zu schließen, wie sie am gewöhnlichen Reverenzen-Pinsel am gewöhnlichen Reverenzen-Pinsel zu finden ist, wie sie

Theater Gutthaben konnte, wo man die Produkte der neueren Literatur gibt, begreifen wir nicht. Herr Theaterdirektor Lorenz hat den Juden dem Antritt zur Lage verfagt, und zwar ein für alle Mal für die Zeit seines Vorsteins. („Dampfboot.“)

(Fabeln aus Lafontaine's Fabeln in einem Stücke benutzt,) werden im Pariser Vaudeville-Theater ehestens über die Bretter schreiten. Granville hat die Fabeln dazu gemacht. Ferner wird einen Elephanten, Einen einen Adler, Wrestant eine Kage, Mlle. Boisgontier eine Elster, Mlle. Esther einen Papagei, Mlle. Dyn einen Calabri, und mehrere andere Schauspieler verschiedene Thiere darstellen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. Strauß und die Sängerin Sabbati.) Der „Independant“ sagt, die Heirath des Dr. Strauß (Verfasser des „Leben Jesu“ ꝛc.) mit der Sängerin Agnes Schebest werde in Brüssel vollzogen werden, wo das Ehepaar der Zukunft wohnen wolle.

(Die Turnier-Zelte des Grafen Eglintoun,) welche vor einigen Jahren bei dem großen Turnier in Schottland gebraucht worden waren, sollen nun in der Wüste von Suez aufgeschlagen werden und die Reisenlichkeit der dort Reisenden erhöhen. Der um den Verkehr zwischen England und Indien über Egypten so verdiente Hr. Waghorn hat sie zu diesem Behufe angekauft.

(Das Erdbeben in Kap Haytien.) Den von der British-Queen mitgebrachten Nachrichten zufolge sind von der Stadt Kap Haytien in Folge des Erdbebens nur zwei Häuser stehen geblieben. Da das Unglück gerade an einem Markttag eintrat, sind auch viele Fremde umgekommen. Im Ganzen schätzt man die Zahl der Todten auf 4000 (früher war von 10,000 die Rede). Auch Port au Plat soll ganz zerstört, doch nur wenig Menschen umgekommen sein. Die Geologen in den vereinigten Staaten, wo man ebenfalls Erdstöße verspürte, schreiben sie den Vulkanen in Südamerika, Mexiko und Madeira zu.

(Das Perpetuummobile ist jetzt da!) Der französische Uhrmacher Cabinet in Chalons verfertigt Uhren, die sich dem Solagen selbst aufziehen und einen so einfachen Mechanismus haben, daß sie verhältnißmäßig äußerst billig sind.

(Eine kolossale Elektrisirmaschine) befindet sich gegenwärtig im polytechnischen Institute zu London, es ist wahrscheinlich die mächtigste, die man bisher kennt. Der Durchmesser der Glasscheibe ist an 8 Fuß, der Conductor aber 2½ Fuß groß. Der Mittelpunkt der Scheibe gegen die Peripherie ist so hart, daß eine Dampfmaschine angewendet wird, um sie herumzudrehen. Wenn diese Maschine stark geladen wird, so dringt ein Funke derselben durch ein dickes Buch.

(Furchtbarer Hagel.) Nachrichten aus dem südlichen Frankreich zufolge, ist in der Gegend von Nismes über St. Gemes he Magiore ein so heftiges Gewitter, mit Hagel begleitet, aufgebrochen, daß der Boden auf mehr als eine französische Meile weit wie mit Schnee bedeckt war. Der Hagel blieb bis zum andern Tage liegen, so daß die Einwohner ihren Wein mit den Eisstücken abkühlen konnten.

(Hippologisches.) Am 22. v. M. ließ Lord Seymour in Paris alle seine berühmten Rennpferde verkaufen. Die Sache ist ein Ereigniß für den Jockeiklub. Die besten Thiere kaufte der Baron v. Rothschild an sich.

Musikalisches.

(Dr. Bocha und Max. Bisthop) sind von ihrer höchst erfolgreichen Kunstreise in Ungarn wieder hieher zurückgekehrt, und gedenken in einigen Tagen nach Linz zu reisen, allwo man ihren Concerten mit Spannung entgegensieht.

(Henri Hugh Pearson, ein englischer Komponist.) Es ist für den denkenden Menschen von Interesse, den Künstler nicht nur als künstlerische, eigenthümliche Erscheinung zu beobachten, und seinen Leistungen zu folgen, es ist auch interessant, den Künstler und seine Werke gewissermaßen als eine Eigenthümlichkeit seiner Nation zu betrachten, denn wie das Meer soll überall die Farbe des Himmels, der sich über ihm wölbt, zurückstrahlt, so gibt der Künstler in seinen Schöpfungen einen Abglanz der Gegend, die ihn umgibt, und in dem Charakter, welcher sich in seinen Werken zeigt, einen Theil von dem Charakter seiner Nation. Niemals wird ein Deutscher dichten, malen, komponiren, wie ein Italiener, Franzose, Engländer, Däne, Spanier u. s. w., und jede Nation ist durch ihre Künstler und deren Werke der andern Nation auf gewisse Weise bezeichnet.

Der himmlische Maler Italiens, der schöne Himmel über diesem Lande, und diesen bezaubernde Frauen, strahlen aus den Gemälden Raphael's, Correggio's und anderer italienischer Meister. Der Charakter der Engländer, ihre Landschaften, ihre Verfassung, ja ihre Eigenthümlichkeiten, die anderwärts Wunderlichkeiten genannt werden, brachte Shakespeare hervor, in keinem andern Lande könnte ein Dichter sich so entwickeln. Der Franzose hat nicht den tiefen, weltanschauenden Humor des Engländers, der Italiener in anderer Weise; der Deutsche scheut sich, Alles, was er fühlt und denkt, so unverschmückt und unverschleiert auszusprechen, und verschweigt deshalb oft das Beste, und sein anderer, als ein innender, reflektirender Deutscher könnte den „Faust“ geben, wie ihn Goethe schrieb.

In den Melodien der Tonkeier finden wir besonders den Widerstreit ihrer Nationaleigenthümlichkeiten; bei dem Italiener Kolorator und Leichtigkeit, und neben großer Liebenschaftlichkeit eine gewisse Nachlässigkeit in der Instrumentation, die mit ihrer Neigung gegen gräulliche Verletzen in Einklange steht. In heißen Ländern schläft und ruht man gern viel — ich denke immer an die italienische Siesta, wenn ich in den Partituren „come sopra“ lese.

In der Musik der Franzosen ist immer Anmuth, Grazie, Wohllaut zu finden, und ihre Instrumentirung ist gewandt, korrekt, ohne dieser entgegenhen — wie ihre Konversation.

Eine Hohe von Melodien, Innigkeit und Tiefe der Empfindung spricht die Musik der Deutschen aus, und wer auf ihre Instrumentirung aufmerksam achtet, der findet deutsche Gründlichkeit und feinen, durchdringenden Geist, und nicht nur bei Mozart, Beethoven, Weber, Marschner, Mauerbeer, Ries, Fried. Schneider u. A., und bei denen, welche minder Genie besitzen, und nur zu den Kalenten oder anstandsbleiben Musikern gehören.

Spanien, Portugal, Dänemark, Rußland, Polen, hatten bisher keinen bedeutenden Komponisten, ihre Musik besteht meist nur in Volksliedern, und wenn man ihre Bildung und Sitten genau durchdenkt, so findet man es erklärlich, denn die Musik, welche man in einer guten Oper, in einem guten Oratorium verlangt, kann nur ein Genie geben, das zugleich vielseitig gebildet ist, und durch Geistung und soziales Leben Sinn für die Konkunst und gute Musikschulen besitzt.

Es scheint seltsam, daß das freie England, das Land voll historischer Erinnerungen, der Schauplatz merkwürdiger Ereignisse, das Land, wo Elfen und Feen wohnen, und wo der wilde Jäger durch den Nebel über die Haiden zieht, bisher keinen großen Komponisten besaß, da es die größesten Dichter die Seinen nennt.

Die Nebel Englands sind wohl mit Ursachen, daß es dort weniger gute und schöne Stimmen gibt, als im Süden und in Deutschland, im Lande der Musik, auch gab es in England in frühern Zeiten mehr wenig oder gar keine Musikschulen. England, Schottland und Irland, immer bekriegt, hatten Zeit genug, sich hinterdrein sich zur Volksgesange durch den Nebel über die Höhen zieht, bisher keinen großen Komponisten besaß, da es die größesten Dichter die Seinen nennt.

Die Nebel Englands sind wohl mit Ursachen, daß es dort weniger gute und schöne Stimmen gibt, als im Süden und in Deutschland, im Lande der Musik, auch gab es in England in frühern Zeiten mehr wenig oder gar keine Musikschulen. England, Schottland und Irland, immer bekriegt, hatten Zeit genug, sich hinterdrein sich zur Volksgesange durch den Nebel über die Höhen zieht, bisher keinen großen Komponisten besaß, da es die größesten Dichter die Seinen nennt.

Henry Purcell, welcher zu Anfange des 17. Jahrhunderts lebte, war bedeutend, aber nur in England bekannt; Händel, welcher seine musikalische Bildung in Deutschland empfing, war der erste von europäischem Rufe und in England doch verehrt, aber er stiftete keine eigentliche Schule, und die große Bewunderung für ihn hielt später vielleicht manchen Komponisten ab, sich mit einem Werke hervorzuwagen, und dann wollten die Engländer längere Zeit, als Deutschland schon seine größesten Komponisten besaß, nichts vom Auslande annehmen. Die materielle Interessen gegen die Engländer von dieser lustigen, lieblichen Kunst ab, stets haben sich die Engländer durch Erfindungen im Maschinenwesen, durch zierliche Fabrikate ausgezeichnet, und diese Bestrebungen sind der Musik geradezu entgegen, auch findet man in den englischen Dichtungen wenig Musik, die englischen Dichter sind zu reflektirt, gedankenreich und tiefsinnig, als daß sie leicht in Musik zu setzen wären, auch ist die englische Sprache wortig, kraftvoll, charakteristisch, mehr für die Rede, als für den Gesang geeignet.

Da Bishop und Barnett hat England zwei gute Komponisten, aber auch sie sind außerhalb England nur unter den Musikern bekannt. Barnett spielt ausgezeichnet Klavier, seine Ouverturen sind schön, aber etwas weich, auch folgt er seinem Lehrer Mendelssohn, wie dieser dem Sebastian Bach.

Barnett's Oper: Die Berg-Sylphe,“ ist schön, auch findet sich anderes: „Schön Rosamund“ und „Farinelli“ viel Gutes, aber obgleich Barnett ein trefflicher Künstler ist, fehlt ihm doch eine gewisse Kraft in der Instrumentirung und Kühnheit der Ideen.

Eine sehr interessante Erscheinung muß nun für uns Deutsche, wie für Jeden, der nur Sinn für Musik hat, und gern die Eigenthümlichkeiten der Nationen zu beobachten, ein englischer Komponist sein, wie Henry Hugh Pearson, der deutsche Schule und Gemüthlichkeit mit englischer Melancholie und Tiefe der Gedanken und Empfindungen vereint. Er liegt ein eigener Zauber in seinen Liedern und Gesängen, der selt'ne und mächtige Zauber der Wahrheit, darum wird diese Musik alle tiefer empfindende Menschen wohlthuend ansprechen, und nach lange Herzen erfreuen, wenn manche brillante Arie vergessen ist. Ein Schwan, wenn er gezischt, ermattet, und nicht ohne Witz und Geist ist, kann uns einen Moment sehr unterhalten, aber wir vergessen es, und nur Worte, die einen Gedanken oder eine Empfindung aussprechen, dringen in das Herz und bauen sich da eine blendende Stätte. Jeder Kunstwerk kann nur das Herz rühren, wenn es der Künstler schuf, weil er mußte, und Pearson's Lieder, sowie seine vortrefflichen Sermeil er mußte, und Pearson's Lieder, sowie seine vortrefflichen Sermeil er mußte, und zugleich von gründlicher Kenntniß des Sages zeugen, sind dem

Da rafften ſich die Graupenſchieber zuſammen, und dankten mir für Obdach und Kaffeh. Ich mußte mit Hand und Ehrenwort verſprechen, einmal mit Graupenſchiebers eine Partie ins Gras zu machen, und zwar in Graupenſchiebers »Familien-Wagen.«

Beim Abſchiede umarmte und küßte mich die ganze Gras-Menſchenſchaft. Als Alwine an mir emporraſſelte, kam es mir vor, als hätte man mir einen Wetterableiter-Draht vom Kopf bis in die Erde angelegt; auch Walburga applizirte mir einen Mundſemmel-Kuß und liſpelte: »j'espère à votre Visitation, ma bonne!« Auch der Rabe Lautſch küßte mich, und als ſein kleines Violettnäschen meine berührte, kam mir meine Naſe wie Alexander der Große, und ſein Näschen wie Diogenes vor, der nicht aus der Tonne wollte.

In meinem Salon fanden ſich nachher einige Duzend Heuſchrecken, Würmer, Käfer und andere Ehrenbürger des grünen Graſes. Meine zwei Globen kamen noch ſo ziemlich gut weg, blos Spanien bekam ein Loch, und die Jungfrau bekam einige Kirſchkuchen-Flecken.

innerſten Gemüthe entſtungen, und eben deßhalb rührend und voll Melodien, die einfach und ungeſucht durch das Ohr in die Seele ziehen. Auch die heitern Lieder ſind melodiös und voll Humors. Außer den Liedern, Romanzen und Geſängen hat Pearſon eine Ouverture zu Schelley's „Maria Stuart“ aufführen laſſen, die charakteriſtiſch und kräftig iſt, er hat dabei auch dem Zeitgeſchmacke gehuldigt, was deſſenungeachtet in der Inſtrumentirung auszuſprechen iſt.

Begreiflich ſchreibt er eine Oper, von welcher die, welche einzelne Pieçen daraus hörten, viel erwarteten.

In unſerer Zeit, wo es der ausgebildeten Muſiker ſo viele, aber der muſikaliſchen Genialität und Sucht ſo wenige gibt, iſt ein Künſtler, wie Pearſon, eine ſeltene Erſcheinung, und wir werden gern ſeinem künſtleriſchen Wetterſtrahen folgen. Wenn er bleibt, wie er jetzt iſt, wird er eigenthümlich, wird er in wenig Jahren als ein Vorbildlicher daſtehen, der für England den Beweis gibt, daß ſich auch auf dieſer Inſel ein herrliches Reich der Tonkunſt bildet. Einzelne Komponiſten hat England ſchon, ſo ſind die Morgenröthe am muſikaliſchen Himmel England's, vielleicht iſt es Pearſon vorbehalten, die Sonne zu ſein.

Meteorologiſches.

— Ein Engländer, Luke Howard, der ſeit vierzig Jahren ſorgfältige meteorologiſche Beobachtungen anſtellt, hat das Ergebniß ſeiner Beobachtungen während zweier vollſtändigen Cyklen von achtzehn Jahren veröffentlicht, wornach eine große Aehnlichkeit zwiſchen beiden Perioden hervorgeht. Howard iſt feſt überzeugt, daß in jedem Cyklus eine Reihe von Jahren über und eine andere unter der durchſchnittlichen Temperatur liegt. Es iſt ſehr erfreulich, mittheilen zu können, daß wir eben das Ende einer kalten Reihefolge von Jahren erreicht haben und ein wärmeres nahe ſind. Darauf ſchließt Hr. Howard, daß die nächſten Jahre freundlich, warm und an Produkten des Bodens ſehr geſegnet ſein werden. Merkwürdig können Sonne, Mond und Erde nach Verlauf von achtzehn Jahren wieder in dieſelbe Stellung zu einander zurück, in der ſie ſich zu Anfang der Periode befanden. Nach Howard's Theorie ſind Temperatur, Feuchtigkeit, Winde, von den verſchiedenen Stellungen der Sonne und des Mondes zur Erde abhängig.

Lokal-Beſprechung.

Die Medaillen des Hrn. C. L. Lange.

Es gereicht uns zum wahren Vergnügen, über die Arbeiten des Hrn. C. L. Lange berichten zu können, da wir dieſelben andenthalb zu den vorzüglichſten Kunſtſchöpfungen zählen dürfen, welche in neuerer Zeit in dieſem wichtigen Zweige der bildenden Kunſt geſchaffen wurden. Hr. C. L. Lange, ehemals Medailleur an der Königlich griechiſchen Münze zu Athen, welcher ſich bereits durch mehrere höchſt gelungene Arbeiten (von denen ſpäter gleich die Rede ſein wird) rühmlichſt bekannt gemacht hat, verweilt ſeit längerer Zeit in unſerer Mitte, und verfertigte auch Medaillen auf Se. Durchlaucht den Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürſten von Metternich, und Se. Excellenz den Herrn Staats- und Konferenz-Miniſter Grafen von Kolowrat. Beide Medaillen liegen vor uns, und zeigen ſich als wahrhafte Kunſtwerke in der erſterwähnten Beziehung hat. Die erſte zeigt auf dem Avers das Bild des Fürſten, mit der Umſchrift: Clemens IV. Lothar Franz v. Metternich, auf dem Revers die allegoriſchen Figuren: Friede und Recht (in ganzer Figur), mit der Deviſe: Kraft im Recht. Am untern Rande erblickt man das fürſtliche Wappenſchild. — Die zweite Medaille hat ebenfalls im Avers das Bild des geſeierten Staatsmannes, Grafen von Kolowrat, mit der Umſchrift: Franz Anton Graf v. Kolowrat-Liebſteinsky. Auf dem Revers ſehen wir die allegoriſche Figur der Treue, als Wappenhalterin des gräflichen Schildes, und die Deviſe: Treue und Beſtändigkeit. — Die Arbeit an dieſen beiden Medaillen iſt vorterefflich. Der Schnitt der Köpfe iſt voll Leben und Ausdruck. Noch erhaben treten ſie vor, und laſſen in dieſer Form alle Kraft der Phyſiognomie, des charakteriſtiſchen Lebens und jede Eigenthümlichkeit erkennen. Mit Freude begrüßt man auch die Porträtähnlichkeit der hochverehrten Männer. Die Ausführung iſt bis in das kleinſte Detail ſorgfältig, kräftig, und mit der größten Künſtlerſchen Treuheit vollendet. Dasſelbe läßt ſich von der Rückſeite der Münzen rühmen; die allegoriſchen Geſtalten ſind voll Geiſt in der Form, die Zeichnung iſt durchaus korrekt, die Draperie leicht und gefällig, und der Styl iſt auch hier mit der ganzen Beherrſchung der Meiſterſchaft verwirkt. Die Wappenbilder zeigen die Stärke des Künſtlers auch in den heraldiſchen Formen. In jeder Beziehung treten dieſe beiden herrlichen Medaillen auf die Stufenreihe in die Reihen des Beſten, was die Berliner, die franzöſiſchen und engliſchen Medaillenarbeiten in neuerer Zeit lieferten, und ſie dürfen ihnen Vergleich mit dem Vorzüglichſten in dieſer Gattung ſchenen.

Es erübrigt uns noch, von einem andern Werke dieſes wackern Künſtlers zu ſprechen, welches er im Jahre 1840 begann. Es iſt dies die Herausgabe von zwölf Medaillen, zur Erinnerung an die Wiederherſtellung Griechenlands, und deſſen Erhebung zu einem Königreiche. Jede dieſer Medaillen ſoll auf der Vorderſeite einen oder mehrere Porträtköpfe von Männern enthalten, ohne welche die Wiederherſtellung oder einer Erhebung zum Königreiche kaum möglich geweſen wäre. Die Rückſeite ſoll ſtets einen geſchichtlichen Moment vorzeigen, welcher mit dem Vorerwähnten in Beziehung ſteht. Die Legenden ſind in griechiſcher Sprache, auf der Vorderſeite Name, Vorname und Wiege des Dargeſtellten, die Rückſeite einen Bibelſpruch. In der Exergue Ort, Tag, Monat und Jahr. — Der Durchmeſſer dieſer Medaillen ſcheint im Subſkriptionswege (Subſkriptionen auf die ganze Serie 30 fl. KM. iſt ſchon ſeit 9—4 Medaillen erſchienen. Die Ordnung der Erſcheinungsfolge iſt folgende:

1. Germanos, Erzbiſchof von Patras 1821.
2. Pieter Maurommichali 1821.
3. Alexander Maurocordato 1822.
4. Theodor Colocotroni[]
   Nikita Stamatopulos[] 1822.
5. Markos Bozzaris 1822.
6. Georg Kondouriotti 1825.
7. Andreas Miaulis 1825.
8. Epiſkopion Kriſkopis 1826.
9. Kaiſer Nikolaus und die Königin Karl X.
   Wilhelm IV. (Navarin) 1827.
10. Johann Capodiſtria 1828.
11. Otto, Prinz von Bayern 1828.
12. Otto, König, und Amalia, Königin 1835.

Sieben dieſer Medaillen, (die Nr. 1, 2, 4, 5, 6, 7 und 12) ſind bereits erſchienen. Auch ſie bewähren in jeder Hinſicht die Meiſterſchaft des Künſtlers. Ueberall iſt die Liebe erſichtlich, mit welcher derſelbe an dieſem Werke arbeitete, und wirklich gewährt dieſe Serie von Medaillen das höchſte Intereſſe. Wir ſehen in dieſen herrlich gearbeiteten Pieçen die ſprechend ähnlichen Züge jener kühnen Paliſaren, welche ihr Blut dem theuren Vaterlande widmeten, wir ſehen die Momente vor uns, in denen früher vorgezeichnete Thaten übten. Dieſes in dem Stoffe liegende hohe Intereſſe wird noch erhöht durch die vortreffliche Ausführung der Medaillen. Belebt ein Leben in dieſen Köpfen! Die ſinnig gewählte Darſtellung der bedeutſamen Momente, wie korrekt und geiſtvoll Kompoſition und Schnitt! Wie erhaben ergreift und der Anblick des greiſen Germanos, die heilige Fahne erhebend zur Rettung des Vaterlandes! Wie lebenvoll tritt die bekenntnahe That Markos Bozzaris, die Leidenſchaft Colocotroni vor uns auf! Wie freudig ſchauen wir das edle, jugendliche Herrſcherpaar! Es zeigt ſich uns die unverfälſchte Serie meiſterhafter Medaillen, alle ein jede in ihrer Beziehung höchſt anſprechender Kunſtwerk, das Talent und die Kunſtbildung des Meiſters auf das ehrenvollſte bekundend. Es wird auch ohne Zweifel den wegen Entheil aller Kunſtfreunde, aller Verehrer des Schönen und Großen haben, und wir wollen hiermit freudig das Unſere gethan haben, mit dieſen Zeilen ſowohl auf das Werk des Künſtlers aufmerkſam zu machen, und ihm unſere Anerkennung in vollem ungetheilten Maße auszuſprechen; herzlich wünſchen wir, daß ſein Verdienſt die ganze Würdigung und Aufmunterung finde, welche es anzuſprechen in ſo hohem Grade berechtigt iſt.

Dr. J. C. Weidmann.

Stumer's zweites diesjähriges Landſeuerwerk.

Stumer iſt diesmal glücklich ſeinem Schickſale entgangen. Wie ein Damoclesſchwert hingen ſchwere Wegenwolken über die vorgeſtrigen Produktionen, und trohten ihren Einfluß auf die Feuerwerkkunſt gelten zu machen. Allein die Segler der Luft hielten ſich in den Schranken der Artigkeit. Sie einige gelungene Flugeſchaften hin und wieder herum, und ſtörten die intereſſanten Feuerkünſte eine brillante Nebenbeſtrahlung. Dieſes Ereigniß wird wahrſcheinlich nicht das erſte dieſer Art geweſen ſein, und es hat gewiß ſchon ein anderer feuerwerklicher Kunſtrichter dieſe ganzlige Gelegenheit zur Verherrlichung ähnlicher charakteriſirender Bemerkungen benützt, wie Gelehrte deren. Derſelbe kann aber bei vorerwähnter Ehre (Ehrenrede) verſichert, daß, wenn wirklich ſchon in einem Andern dieſe Geiſtesſkarte aufgetragen ſein ſollte, er ſolchen Gedanken niemals gelesen, vernommen, oder auf ſonſt irgend eine Weiſe von anderen Seiten herbeſkommen hat; er iſt auf ſeinem eigenen Boden entſproſſen. Est Deus in nobis, et agitamus calescimus illo! — Das Feuerwerk war ſchon eines der vorzüglichſten, welches in der Kunſtwelt leuchtete. Alle Kronen gefallig an Zeichnung und pyrotechniſcher Structur, beſonders jene, welche einen von Lauben getragenen Blumenkorb vorſtellte, kann der deutſchſte Kenner, und endlich das imposante Finale: „Die Belagerung von St. Jean d'Acre,“ verdient ſich der Hallmond, welcher heuer den Weiſen verdungen der praktiſchen Kanonade zuſchaute, beſonders gefreut haben ſoll. Rote Feuerrohren, Raketenſterne, Sternbuſchel, und wie das ganze Zeugnis Geſchicht ſich ſonſt noch benamſet, waren wieder in Hülle und Fülle da. Das Haus, der Wald will ich ſagen, war ſtaatlich beſucht. Das Parterre prätentirte ſich zum erſten Mal in entzaſtetem, aber beſtandem Zuſtande. Applaudirt wurde ſehr viel, und die Proviſorien verdienten es. Kränze wurden keine geworben. —ss—

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 133. Mittwoch, den 6. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Einige Minuten hing ich noch meinen ſeligen Betrachtungen nach, als ich durch raſche Schritte geſtört wurde, die ſich immer mehr der Laube näherten, und mir die intereſſante Perſönlichkeit Eduard's präſentirten. Er ſchien zornig, wie ein kalekutiſcher Hahn, aus den Augen ſprühte die Flamme der Eiferſucht, die Lippen bebten und ſuchten vergebens nach Donnerworten.

»Ich habe Alles gehört!« ſtotterte er endlich, »kenne die ganze Verſchwörung gegen meine Liebe, gegen mein glückliches Still-Leben.«

»War Ihnen unſer harmloſes Geſpräch,« erwiederte ich kalt, »unangenehm, warum haben Sie uns belauſcht?«

»Harmlos?! Himmel und Hölle! Harmlos?! Sie kühlen ſich, wie ein paar Turteltauben, und an meinem Herzen frißt indeß ein gieriger Geier, und das iſt harmlos?«

»So greifen Sie hinein in das Rad des Weltenſchickſals, und laſſen Sie es ſtill ſtehen, oder drehen Sie es nach einer anderen Richtung! Wenden Sie ab die Nothwendigkeit, Herminen zu ſehen und zu lieben! Wenden Sie ab —«

»Sie iſt meine Braut, und Sie ſind ein fremder Eindringling, der keck nach fremdem Gute greift. Sie haben eine ſträfliche That verübt, aber dieſe verliert an Werth durch die Art und Weiſe, wie ſie ſich bezahlt machen wollen.«

»Ich vergebe Ihnen dieſe heftigen Expektorationen, da es ſich um Herminen's Beſitz handelt, um welchen man ſich ſchon allenfalls heiſer ſchreien oder den Hals brechen laſſen kann. Sie aber muß ich nur bedauern.«

»Wie? Mich bedauern? Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen, und dann wird es ſich ſchon zeigen, wer zu bedauern iſt.«

»Auf Piſtolen?« fragte ich kalt.

»Ja!«

»Haben Sie welche bei ſich? Will Ihnen nur eine kleine Probe geben, wie ich damit umzugehen verſtehe.«

Er reichte mir, etwas betroffen, eine, ſie war geladen.

»Sehen Sie dort den dürren Aſt an jenem Apfelbaume?« Ich zielte, ſchoß, und der bezeichnete Aſt fiel zu Boden.

»Ich habe den erſten Schuß; iſt Ihnen die Luſt noch nicht vergangen?«

Eduard ſtand todtenblaß da, fing aber plötzlich an, laut um Hilfe zu rufen. Ich ſtarrte ihn betroffen und wie verſteinert an, als die Worte: »Mörder!« über ſeine Lippen zitterten. Theils auf den gefallenen Schuß, theils auf das jämmerliche Mordgeſchrei, ſammelten ſich nach und nach faſt alle Schloßbewohner um uns, und waren ganz Ohr und Auge, als Eduard mit erheucheltem Entſetzen ihnen entgegen rief:

»Ergreift ihn! Ergreift ihn! Der Schuß hat meinem Leben gegolten — ſeht Ihr noch die dampfende Piſtole in ſeiner Hand? Dicht an meinem Ohre pfiff die Kugel vorüber, und ſchlug dort in den Apfelbaum. Ergreift ihn! Feſſelt ihn, den Meuchelmörder!«

Doch Niemand nahte ſich mir, um an dem Retter der geliebten Herrin Hand anzulegen. Ich ſtand ſprachlos vor Entſetzen über das Unerhörte, über dieſe berechnende Bosheit und Verruchtheit. So jung, und ſo böſen ſchon ſo alt! Schönburg trat hervor zu mir, und bat um nähere Erklärung.

»Was brauche ich näher zu erklären? Es liegt ja offenbar am Tage, daß der junge Herr da der ſchändlichſte Verleumder unter der Sonne iſt,« antwortete ich entrüſtet. Und nun ſchwur Eduard hoch und theuer, bei Ehre und Seligkeit, bei Himmel und Hölle, daß ich ein Attentat auf ſein Leben verſucht habe.

Mein Erſtaunen wuchs mit jeder Sekunde, mein ganzes Denken hörte auf, mein Gefühl erſtarrte, Eduard mußte in einer guten Schule geweſen ſein. Schönburg wurde zweifelhaft an mir, ſein Blick wurde durchdringend und finſter.

»Kommen Sie auf mein Zimmer, mein Herr,« ſprach er, »und geben Sie mir die nöthige Erklärung; ich will Ihnen die Beſchämung vor ſo vielen Zeugen erſparen.«

»Dann erlauben Sie,« fiel Eduard ein, »daß ich Sie begleite, denn wir haben es jedenfalls mit einem gefährlichen Subjekt zu thun, das nicht einmal ſeinen Namen nennen will.«

»Sie ſind unwürdig, ihn zu hören; und wäre' ich ihn nennen, müßten Sie ſicher erröthen, doch nein, das Erröthen ſchonen Sie ſchon längſt verlernt zu haben. Uebrigens ſehe ich nicht die Nothwendigkeit ein, mich vor irgend einem Richterſtuhle verantworten zu müſſen; ich bleibe, und die ganze Welt ſoll es hören, daß dieſer Fant hier der ehrloſeſte Bube iſt, den je die Welt getragen.« Dieſe Worte brachten Eduard in die grimmigſte Wuth, und es erfolgte ein Auftritt, der zarte Ohren empfindlich beleidigt haben würde. Ich erzählte das Faktum und Eduard läugnete, wie ein verſtockter Böſewicht. Schönburg wußte nicht, woran er eigentlich iſt; doch ſchienen ihn mehr Gründe auf Eduard's Seite zu ziehen, und er ſprach zu mir:

»Dem ſei, wie ihm wolle, ſo hoffe ich von Ihnen, daß Sie Ihre Heldenthat durch gegenwärtigen unangenehmen Auftritt als ganz ausgeglichen anſehen werden.«

»Ich habe zu,« entgegnete ich gelassen, »diese That gleich Anfangs gar nicht hoch angeschlagen, und es ist nicht meine Schuld, daß ich jetzt noch auf Ihrem Schlosse bin. Morgen werd' ich es aber zeitlich verlassen, mit dem Bedauern, unter so vielen edlen Charakteren eine moralische Mißgeburt gefunden zu haben.«

»Herr, meine Geduld hat ein Ende!« schnarrte Eduard.

»Wollen Sie mich nicht weiter fordern?«

»Lassen Sie den Scherz jetzt beendet sein,« sprach Schlabrendorf. — Uebrigens muß ich Ihnen noch erklären, daß Sie niemals Ansprüche auf Hermanns Hand gehabt hätten, auch wenn diese Pistolengeschichte nicht vorgefallen wäre, denn ich habe viel ältere Verpflichtungen zu berücksichtigen. Wollte mich heute eben mit Ihnen darüber besprechen, daß das Gesindel mit Herminen ein Ende nehmen müsse. Ich hätte es sonst schon längst thun sollen, allein ich hielt diese Hingebung für reines Dankgefühl. Indessen wird Alles wieder in's alte Gelenke kommen; Herminen sehen Sie nicht mehr.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die italienische Theatersaison ist geschlossen. Die deutsche nahm ehrvorgestern ihren Anfang; sanguis inchoatorie sie sich wieder: »Angelica,« Ballet von Guerra, und die »Opernprobe,« füllten den ersten Theil des Abends; der restaurirten deutschen Vorstellungen. Vorgestern wurde Rossini's bereits oft »Tell« gegeben; »Tell,« der bravere »Tankred« aufwieg, nach welchem der Komponist von Pesaro lieber schweigen hätte sollen, als zu bewahrheiten, daß seinem Genius da die Schranke gesetzt war. Welch' ein blühender Garten von Melodie und Harmonie! Sieben Mal sieben wackere neueren Komponisten Italiens könnten sich da alle Taschen voll pflücken.

Die Aufführung dieses Werkes gehörte immer zu den vorzüglicheren dieses Hoftheaters, und es zeugt immer von dem tüchtigen innern Kern desselben, daß es solche großartige Produkte so gelungen darstellt. In der Besetzung wurden diesmal einige Aenderungen vorgenommen. Den beiden Darstellern der männlichen Hauptpartien: Herren Schober und Erl (Tell und Arnold) gesellte sich Dr. Draxler als Walter Fürst bei. Dieser Sänger hat noch immer seiner kräftigen Stimme nicht genug Biegsamkeit anzueignen gewußt; er entledigte sich übrigens seiner Aufgabe befriedigend. Auch den von früher den bekannten Repräsentationen der weiblichen Partien: Dlle. Karol. Mayer und Rotter (Mathilde und Hedwig) schloß sich eine neue an: Dlle. Kaiser als Gemy. Diese junge Sängerin ist im Besitze einer Stimme, welche Sonorität mit Kraft verbindet. Eine gewisse Schärfe, die ihr noch anhängt, dürfte sich baldigst durch regere Bühnen-Aktivität abglätten. Wir stehn, lobend erwähnen, sowohl Dlle. Rotter als Dlle. Kaiser, auch im Ensemblegesange. Den Rebenpartien gewahrten wir alle neu. Hrn. Borchner als Melchthal, und Hrn. Hanker als Rudolph der Harrast. Die spärlich versammelten Zuhörer wendeten dem Meisterwerke Rossini's viele Applaudissen zu, empfingen die bewährten Sänger auf's freundlichste, und ließen es ihnen recht an offenem Beifalle fehlen.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(St. Gallen.) Ist von seinem Ausflug nach Prag, allwo er mit sehr bedeutendem Erfolge gastirte, wieder zurückgekehrt, und dermalen in beiden Theatern, welchen er angehört, wieder aufgetreten. Das zahlreich versammelte Publikum empfing den Lieblings-Komiker mit stürmischem Beifalle, und folgte lachend seinen drastischen Darstellungen.

(Beckmann und Grobecker.) Die beiden beliebten Komiker vom Königsstädter Theater in Berlin, Beckmann und Grobecker, weilen dort gastirend, und zwar der Erstere im Theater an der Wien, der Letztere auf der Vorstadttheaterbühne gastiren. Auf dieser Bühne wird auch das bekannte Spektakelstück aus Köpenick, »Die Hussiten vor Naumburg,« mit den Chören von Salieri, neu in die Szene gesetzt, hergleichen die Aufführung des auf mehreren deutschen Theatern mit großem Erfolge gegebenen Stückes: »Bruder Lustig,« vorbereitet.

(Dlle. Lutzer) wurde zu London in den »Hugenotten,« in welchen sie die Prinzessin sang, am Schlusse des zweiten Aktes hervorgerufen, und mit Rosen- und Lorbeerkränzen überschüttet.

(Der Schauspieler in Verlegenheit.) In A... wurde ein sehr beliebter Stück gegeben. Ein alter General, ein renommirter Schwadroneur, saß auf seinem gewöhnlichen Platze auf einer der ersten Bänke im Parterre. Während einer Szene, in welcher der Held des Stückes weniger beschäftigt war, sorgte dieser mit verschränkten Armen und unverwandten Blicken gerade vor sich hin. Der General sah auf die Bühne und sollte den Kühnen zurechtweisen, unsers, unverwandt war dessen Auge auf den General gerichtet, nun drohte ihm der Beleidigte, doch der Darsteller Mime bemerkte die drohende Geberde nicht und spulte ruhig seine Rolle zu Ende. — Am frühesten Morgen des andern Tages besuchte der Schauspieler den Adjutanten des Generals, welcher ihm die Nachricht brachte, sein Vorgesetzter hätte sich gekränkt, der Schauspieler liefe, ihn zu sehn, gestern, zu seinem Leidwesen, sich nicht einmal bekommen ob der sonderbaren Laune des alten Herrn, und entschuldige sich mit der Versicherung, daß er den General gar nicht kenne, daher von einer Beleidigung gar keine Rede sein kann. Der Adjutant machte ihn auf den Platz aufmerksam, wo der General zu sitzen pflegt, und mit dem Ehrenworte des Schauspielers: auf diesen Platz nie mehr zu sehen, zufrieden, entfernte Schauspieler diesen aber nicht, und bat, er seine Ehre halte, verhalt ging er gleich einen Sitz auf der andern Seite. Die ominöse Szene kam, der Held auf seinem alten Platz, da fällt ihm die Drohung des Generals ein, schnell eilt er auf die andere Seite und fällt sich [illegible] den Generalen, und starrt herab in's Parterre. Nun ist der General von der Bühne, der Schauspieler eilt vollkommen übergangt, er eilt nach Hause, und noch vor Ende der Vorstellung erhält der übermüthige Mime ein Billet von folgenden Worten: »Ich sage den General Sie wollen mich mit Ihnen schießen. Morgen Früh 10 Uhr erwarte ich Sie in meiner Wohnung. Die Pistolen liegen bereit.« Der Held konnte, er konnte sich die peinliche Lage nicht erklären, sein Entschluß war aber schnell gefaßt — — in seiner Rolle noch verlieh er die Stadt.

(Desilien Truppe von Umbrugh.) Von Umbrugh hat mit seiner Truppe einen Kreuzzug in Tyrol gehalten. An der Spitze des Zuges fuhr ein sehr schöner, reich vergoldeter und verzierter, von acht weißen Pferden gezogener Wagen. Er selbst, der Löwe aller Löwen, fuhrte den Wagen, in welchem zwölf Musiker saßen. Nach diesem schönen Gespann kamen mehrere Equipagen mit vier Pferden; es waren die Reisewagen der Löwen und anderer Thiere. Der Elephant ging zu Fuß im Zuge. Er war nach orientalischer Sitte geschirrt, und hatte auf seinem Rücken einen Hordo, in welchem mehrere Thiergattungen sich befanden. Der Trab dieses Thieres war so schnell, als der Galopp der Pferde.

(Paris.) »La Guerillere,« Oper in zwei Akten von Thomas, und »La jolie fille du Gand,« Ballet von St. Georges und Albert, Musik von Adam, haben in der großen Oper eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Maestro Donizetti) ist von Sr. Majestät zum Kammer-Kapellmeister und Hof-Komponisten ernannt worden.

(Der König von Preußen und Meyerbeer.) Meyerbeer hatte früher die Anstellung als General-Musik-Direktor angestrebt. Der König wünschte es auch, und wollte dem Komponisten der »Hugenotten« bei dem Mahle, welches er den Rittern des neuen Ordens »pour le mérite« gab, einen erneuten Antrag machen. Ein Augenblick verstrich aber Meyerbeer, Privatperson ein, und hatte die Aufmerksamkeit, so lang es Tag war, daß Sonnenlicht durch blaue Vorhänge, und Abends das Tageslicht durch blaue Gläser mildern zu lassen. Der König frug den Komponisten, ob er die Direktion eines Generalmusikdirectorats nicht annehmen wolle, und stellte ihm zugleich die Bedingung, den größten Theil des Jahres in Paris zubringen zu können. Meyerbeer nahm das Anerbieten mit der Bedingung an, daß er nur vier Monate die Berliner Oper dirigiren brauche. Der König war zufrieden, und sagte scherzend hinzu: »Somit erlaube ich mir Ihnen für jeden Monat 1000 Thaler zu geben.« — »Wenn Euer Majestät zu erlauben geruhen, so wage ich es, einen andern Vorschlag zu machen. Mit den 4000 Thalern könnte man eine Primadonna bezahlen, welche die Oper sehr benöthigt, und die zu engagiren ich über mich nehme.« Der König genehmigte den Vorschlag.

(Ein Doppelmord in Mexiko.) Einer der berühmtesten englischen Landschaftsmaler, Herr Egerton, verlor vor einigen Jahren Weib und Kind, und schloß sich vor einer jungen Dame von seltener Schönheit noch Mexiko ein. Das Paar lebte dort still und friedlich von den Zinsen, welchen Egerton's Kunst abwarf. Die junge Dame galt allgemein für die legitime Gattin des Malers. Im April dieses Jahres beging Herr Egerton mit ihr eine Sommerwohnung in Tacubaya, wo sich auch die Luftkäufer des Erzbischofs und des bekannten Santa-Anna befinden. Am Abend des 29. April wurde der Maler mit seiner angeblichen Gattin in seinem Garten ermordet gefunden. Der Mörder war von mehreren Dragonern verabredet; der Stock von indianischem Rohr, mit dem er gewöhnlich ging, zeigte mehrere Hiebe und Risse auf eine heftige, lange Gegenwehr schließen. Nicht weit von ihm schwamm, furchtbar von Wunden entstellt und mit den Zeichen der schrecklichsten Mißhandlung, die unglückliche Frau in ihrem Blute. Die Urheber dieses Doppelmordes scheinen gefunden zu haben, die Ermordeten möchten nicht erkannt werden, denn auf einem Stück Papier, das mit der Nadel an dem Kleide des Malers befestigt worden, fanden die Namen der Unglücklichen mit Bleistift geschrieben. Aus der ausgezeichnet schönen englischen Handschrift schließt man, daß Verbrechen sie nicht von Mexikanern, sondern von Engländern begangen werden. Herr Egerton hatte Geld und Uhr noch in der Tasche; eben so sind die Schmuckſachen der Dame unberührt geblieben, an einem Handwerk ist also nicht zu denken; nur Privatrache kann den Mord begangen haben. Der englische bevollmächtigte Minister Pockenham, General Balentia und die mexikanischen Behörden haben bisher Alles vergeblich zur Entdeckung der Mörder aufgeboten; sie sind spurlos verschwunden und das Räthsel dieses schauderhaften Doppelmordes bleibt bis jetzt noch ungelöst.

(Eifersucht.) In der Nacht vom 8. zum 9. d. M. hat die Frau des Faßbaur Ferd. Schmidt zu Pirsitz, Kreis Bromberg, ihren Ehemann, wie es heißt, aus Eifersucht, mit der Axt erschlagen und sich dann selber erschossen. Beider Eheleute hatten sich zur Ruhe begeben, als die Frau mitten in der Nacht aufstand, Feuer anmachte, und mit einer scharfen Axt ihrem im Bette liegenden Ehemanne mehrere Hiebe versetzte, nachdem aber in Gegenwart eines Pflegekindes von 10 Jahren, ihrem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte.

(Die Herzogin von Orleans.) Das „Journal des Débats“ erzählt, daß die Herzogin von Orleans, als sie ihren Ehrm, den Herzog von Weimar, auf die 2. Bibliothek begleitet und ein Album mit Autographen des 17. Jahrhunderts durchgeblättert, auch eine Zeile von Gustav Adolphs Hand, aus einer der Mörder-Schlacht bei Lützen, vorgefunden (der Krieg ist angeblich für die, welche ihn nicht kennen) gefunden habe. Bei dieser Gelegenheit habe sie sich nicht enthalten können, auszurufen: wollte Gott, wir hätten hier von guerriers pour un si grand guerrier (ein wenig Kriegerischer Gedanke für einen so großen Krieger).

(Die Stadt Ryazan) ist ein Raub der Flammen geworden.

(Das Monument Rebuhl,) welches ihm seine Mitbürger in Gent errichteten, wurde am 27. v. M. enthüllt. Denkmahl belgischer Maße für nahezu 4 Theil an der Zeit.

(Die Mordhandlungen in Mexiko.) Dem Fremden fallen in Mexiko die Mordhandlungen auf, denn in diesen Zeit er nicht seltsam 20 bis 30 große starke Männer mit Schaurbärten — welche Maskinhändchen, Blumen ꝛc. verfertigten.

(Hippologisches.) Von den Pferden des Hr. Seymour wurden verkauft (vergl. die vorhergehende Nummer): Seraggus, 9 J. alt, für 4000, Florence, 4 J. alt, für 1000, Peerless, 4 J. alt, für 1250, Lanyroyus, 4 J. alt, für 850, Judith, 3 J. alt, für 4320, Minna, 3 J. alt, für 1400, Elieger, 3 J. alt, für 6100, Elbovale, 3 J. alt, für 300, und Paracelse, 2 J. alt, für 450 Frks.

Prag, 30. Juni 1842.

Einerlei erwähnt! — Diese erregenden Berichte sich nicht gerne immer und immer wieder über die mit Brettern schlechte Welt, und Theater, über Concerte, die in der Jetztzeit abwechselnd nur Bieger- und Gradez-Lieder der Tonkunst bieten, und über ähnliche Pro- und Preprovokationen; auch über unser societäts, literarischen, merkantilischen und sonstiges Leben möchte ich Ihnen zuweilen ein Bulletin geben, wenn nur nicht der Puls wie der einer Todtenuhr schlüge. — Das soziale Leben hier, wie wohl in allen sechsundachtzig Städten, leidet so zu sagen an der Wasserſucht, dem Alles sucht zegt im Wasser sein Heil. Ob das nicht eines auch auf das literarische Leben einen Einfluß hat? — An Sonn- und Feiertagen konzentrirt sich Alles, das jovialistische Kieber hat, entweder auf der Bärbrinsel, oder im Baumgarten, an zwei Orten, die zu öffentlichen Vergnügungen bestimmt sind, und auch deshalb doch angeschlagen sind, (ich meine an den Ecken) wo sich aber die meisten Privatorte für sich, und offenbar für Andere nämmten. Zu Nacht geht man früh schlafen, und Früh Nicht man früh auf.

Unser dem Selbstmorde einer jungen Mannes am 26. v. M., der sich in einer Barke auf der Moldau nachst dem Wischehrad erschoß, man sagt: aus Liebe — zur Liebe? oder zum Liebe? oder gar aus Furcht vor der Liebe? oder vor dem Liebe? gleich viel! sind wir an traurigen Selbst-Erlebnissen, wie sie leider! an einem verhängnißvollen Jahre so viele Englischer getroffen, zu verrathen, daß jeder unser Hauch ein Todtgeläut zum Himmel sein soll. Mein' Gott, daß es uns Prager an Feuer fehlt! — Gibt trotz auch wenig Nutzen für die materialistischen Journalanzeigen, kann dies selben nur nützen und stemmen; denn in der Letztzeit wollten sie uns das Publikum ebenfalls viel Schmerz und Verdrießlichkeit vertragen, daß ein Dichter Lust nur wünschenswerth sein kann. — So muß ich mich auch wieder für heute auf das Bühnenwesen beschränken, diesen Dreiviertel- oder Fünfvierteltanz-Ringelspiele, in denen jeder gerne, wie ein Kind, sein Steckenpferd tummelt, und mit dem überschwere Spriche in der Luft sticht. — Ein Gast verdrängt hier den Andern, wieder ein anderer macht den Dritten verdrießen verdient zwar unsern Dank, aber sie verdient unser Geld, das ist mehr Dank.

Hr. Schmeyer sang noch den Raul in den „Hugenotten“ und Guido in der „Fest in Ploreny,“ alle im Ganzen nur zwei Mal, aber auch kurz wie dieses Gastspiel, war die Glanzperiode seiner Stimme.

Pöck aus Braunschweig war eine freundliche Reminiscenz, an eine noch freundlichere Vergangenheit, seine Stimme ein vergängliches Denkmal an eine schon verklungene Größe. Er sang am 5. den Jäger in „Rochlitzer,“ am 9. den Waldemar, am 11. den Tell, am 13. den Egar, am 16. Don Juan und am 18. den Alfonso in der „Lucretia.“

Pöck's musikalische Bildung war noch vor wenig Jahren eine wenn auch nicht schwarze, doch dunkle Nacht, darin aber seine einzige Stimme der Mollmond mit seinem Glanze, seiner Klarheit und seinem milden Lichte, ein Stern erster Größe. Nun ist leider! der Mond im Abnehmen, und dämmliche Lichter müssen ersetzen, was die Natur entzog; daß sie aber dies nur zum Theil vermögen, ist hier weiter zu begreifen, als zu bedauern. — Schade! daß man nicht früher zur Erkenntniß kommend, den Werth seiner Vermögens kennen lernt, als bis es verloren. — Pöck war in seinem Ueberfluße ein Verschwender, er hat seinen anschaßenen Besitzstand nicht nur bei jeder Gelegenheit, oft bei jeder Angelegenheit vergeudet; nun er bedeutenden Verlust erlitten, muß er Alles für seinen Stamm-Kreis thun, muß damit wuchern. Daß er ihm nur einen Theil seiner jetzigen Zinsen trage, wo nicht, wo er nichts aber nun wenig für seine Stimme, sie für ihn thut. — Pöck ist aber dies Streben gelungen; sein Vortrag ist nun voll Gemüth und seiner Nuancen, klar, charakteristisch entschieden; sein Spiel in Einklang mit der Situation und der Empfindung; und hat auch Pöck an Kunst verhältnißmäßig nicht so viel gewonnen, als er an Natur verloren — so sind doch seine jetzigen Darstellungen viel harmonischer, denn je; und all' der reiche Beifall galt nur seinem künstlerischen Streben. Auch Hr. Rochlitzer war einen ganzen Abend voller Kunst ein sehr schmeichelhaftes Diffkommen, — man hat über den liebenswürdigen Sänger den vortrefflichen, und so manchbaren Menschen vergessen — und im Verlaufe seines sehr besuchten Gastspiels gebührende und ehrenhafte Anerkennung.

Schulz, der Kleine, erste Lumbour auf der riesigen Zwerchfelltrommel, schlug entsetzentiefe Appels in seinen zehn Gastrollen als Klapperl, Lucifin (zwei Mal) Eulenspiegel, Jocko, Diabolet, Lafleur, Lafleur, Cupido Dodel, und Dispositionsball und in der Tasche (in seinen Hosensäcken) zur Probe gegen jeden Trefflon. — Seine tresfenden Bigmorte und Wortwitze flelen wie Hanken in eine Pulvertonne, worauf immer eine Lach-Explosion folgte; jeder seiner hyperionischen Stellungen war der Sieg aber seinen Feind, den Ernst, gewiß; jede blasse Aronigkeit mußte zum Vergnügen erröthen, und nur Hetterkeit strahlte Gegend aus allen Blicken, schlug Beifall aus allen Händen. — Ueber seine Komik, eigentlich Maskige (was den Erfolg betrifft), eine Fuße „der Ereignisse im Bathorf zum schwarzen Kasper“ will ich schweigen, obgleich auch dies schon zu viel Lob ist. — Das Publikum war immer ein zahlreiches.

Drei einzigen Tagen gibt hier der gewandte Pantomimenmeister Renzl aus Wien, mit seiner Gesellschaft tanzender Kinder und Erwachsenen von ihm arrangirten Pantomimen, die auch Ausprung und Applaus zu schließen, zu gefallen scheinen. — Die Scenen verdienen sich in ihren Entwechsel und Pirouetten zwar schneller gegenseitig die Füße, und halten auch in ihren Posen mehr Gelenkfertigkeit, als manche sogenannte brennende Sängerin in der Arie, und als die Kleinen; — dagegen gebendre angelernten Tanz-Scenen nicht bloß an, sondern sie sind recht herzig und lieb; und doch was ich der Kinder bedauern, wenn ich an ein gewisses Etwas denke, auf das der Eltern Hauptaugenmerk gerichtet sein sollte. — Ob solche Kinder wohl den Verdienst ihrer Eltern nicht zu theuer erkaufen?! —

Hr. Schiffle und Linz ist engagirt, und auch recht verwendbar; nur spekulire er nicht über sein keineswegs reiches Stimmvermögen, wie er dies unter Andern mit der Partie des Marcell in den „Hiebtinen“ that. Er vergesse nicht, daß es außer den Applaudirenden noch viele gibt, denen es auch nicht an Wohlwollen fehlt, die aber zu unterscheiden wissen, wie es sein soll, und wie es ist. —

Hr. Seyfried, ein noch sehr junger Schauspieler, versprach sich am 29. v. M. zum ersten Male in dem amüsanten Theaterabend-Lückenbüßer.

einem Schwank von Herrmann, „drei Stunden vor der Hochzeit,“ nachdem er zum Mal im böhmischen Theater mit Glück debutirte, mit günstigem Erfolg, und wahrer Freude zu erwerben. — Ich behalte mir meine Meinung über sein Talent bis auf ein nächstes Debut vor, da ich nach einem ersten Versuch wenig mit Sicherheit schließen läßt. Nach dieses Herrn die gewiß sehr interessante Schluß-Notiz, daß ein hiesiger, mit dem Richtigen ausgestreuter Literat durch seine Intervention die Aufführung Shakespeare'schen „Sommernachtstraumes“ in Gretzker hielt; ob dies klug bei seinem guten Willen ein bereichert Pasquill bleiben, oder durch die Unterstützung unserer sonst wohlthätigen Direktion, gar Wirklichkeit werden wird, dies ist eine Hamlet'sche Frage; deren Antwort seine Zeit bereiten wird. Ihr bereitwilligst Ref.

B. K—r.

Pester-Ofner Kurier.

Der Bau unserer Kettenbrücke schreitet rasch vorwärts. Wir sehen Tage enthüllen sich dem Blicke bewußter Ingenieuren neue Mysterien der Mechanik und Hydraulik bei der Struktur dieses grandiosen, europäischen Bauwerks. Die Eisenbahn in — der Luft, mittelst welcher 90—100 Zentner schwere Quaderreine in die tiefen Gründe der Jungfrauwe gesenkt und durch eigenthümlichen Kitt aneinander gefügt werden, dürfte als Seitenstücke der hängenden Gärten der Semiramis betrachtet werden. Und all' diese Wunder wachsen und entfalten sich unter den handlerischen Scharfblick — auf klopfe Blatte des gefeierten Baron von Clarke jun. Wahrlich, man wird versucht, die Mythe von Troja, seine übersinnige Zaubermacht über die Gewalt der Meilen mit als bloßes Märchen anzusehen, gewahrt man den liebenswürdigen, tiefsinnenden, jungen Clarke auf oder den brausenden Donaufluten thätigen, lustigen Dilettanten einherschiffen. — Unsere lebhaftesten Wünsche, die Hauptpassagen am Strand zu betreten und mit gutem Zutritt zu verbinden, werden nun unter verschärfter Inspektion der löblichen Bauhebenden zur Ruhe und Zufriedenheit, resp. sehr viel für die Stadtverschönerung, polizeiliche Ordnung und für gemeinnützige Anstalten unter unserer verehrlichen, löblichen Stadtbehörde, frei Beginn des Frühlings geschehen.

Das Blindeninstitut schreitet rasch seiner Vollendung zu. Während und derzerbehend war ein Privatconcert dieser Angelegenheit für ihre verunglückten Brüder in Hamburg, wozu der durchlauchtige Erzherzog Joseph, Gnbn unseres allgeliebten Grafen Palatinus, und eigenem Antrieb für die Betreffenden Schärfsten beigetragen. Hr. Direktor Doleschek hat sich durch diese edle Anregung einen neuen Lorber in den schönen Kranz seiner hohen Verdienste um das Blindeninstitut erworben. Gleichen Dank verdienen die Theaterdirektionen von Pesth und Ofen, die auf freiem Antriebe, zum Besten der Verunglückten zu Mordern. Steiner und Posig, Benefizvorstellungen gaben. Die Pester Direktion wählte Kotzer's Lebensbild: „Der arme Musikant,“ und die Ofner gab ein Vorstadtlokalstück. Die Verwaltung der Nationalbühne wird sicher ihren gefeierten Kollegen nicht nachstehen.

Gegenwärtig erregt Dlle. Henriette Carl, königl. preußische Hof- und Kammersängerin, die lebhafteste Sensation auf der deutschen Bühne. Sie begann ihr Gastspiel mit verschiedenen Opern, mit welcher sie dasselbe unter Mitwirkung der italienischen Oper vor zwei Jahren geschlossen. Die Dolbemena der Carl ist ein längst anerkanntes, vollendetes Kunstbild in der Opernwelt. Das zahlreich anwesende Publikum würdigte die Kunstleistung des verehrten Gastes mit allen nur erdenklichen Zeichen ekstatischer Anerkennung. Hr. Brighelli, Roberino, und Hr. Strolz, Othello, traten in mancher Beziehung — recht verdienstlich. Beide erbeiten vielen, und oft sehr verdienten Applaus. Man freut sich, die beiden Lieblinge der Pester Bühne, Dlle. Carl und Mad. Mink endlich wieder einmal im Ensemble zu hören, was dem Vernehmen nach in „Don Juan“ Statt finden soll. — Mad. Mink sieg seit dem Abgange der Trübsingsgasse bedeutend in der Kunst des Publikums, und man erlangte die Ueberzeugung, daß der der Kunstwelt einstigen Verwandten's die Pester Bühne Mad. Mink eine neue werthvolle Acquisition besitze. Neu war hier das Lustspiel: „Die Mode,“ von Benedix und Reichen's „Jux,“ welcher mit großem Beifall einstimmt wurde und bereits fünf Wiederholungen erlebte. Rott erscheinte als Weinberl, und nächstem haben die Herren Gröh, Handkraft, Zöllner, Zangler, und die Herren Mahn und Donna debutirenden Antheil an dem Resultate dieses Piece. In Ofen war ein „Bolksstück“ und die Posse „die falsche Gesichts,“ zur Benefize des Hrn. Nicklas. Wie schon oft bemerkt, besitzt der hiesige Bühne an den Herren Gendl, Kurz, Nicklas und Mitsch ausgezeichnete Kräfte für das Lustspiel und die Posse. Die größte Bühne versüßt in den Händen dieser Komiker.

Noch muß ich auf eine Novität auf der Pester Bühne zurückkommen; es ist dies Hrn. C. W. Koch's vortreffliches Lustspiel, „die junge Pathe,“ welches repräsentirt von Mad. Schenk, Hrn. Kollo und Treumann, rauschenden Beifall erhielt. Besonders vorzüglich waren Mad. Schenk und Hr. Kollo, beide wurden wiederholt gerufen. Die Kunstvorstellung ist ferner, auf deren Fortgestaltung ich in meinen Blättern zurückkommen gedenke. Im Nationaltheater wurde vorgestern Nicolai's „Lowiana,“ neu und glänzend bekleidet von Kautz's Meisterhand, aufgeführt. Oper und Decorationen fanden eine brillante Aufnahme.

Musikalisches.

(Dr. Schuch und Mad. Bishop) sind heute von hier nach Linz abgereist. Nach ihren Leistungen bedürfte dergleichen für die Künstler nach Ischl, Salzkad, Lipiz, Egger, Meran, Bamberg, Nürnberg, Salzburg, Triest, Venedig, Bologna und Florenz.

(Der Kompositeur der Oper „Hamlet,“ Kapellmeister Max Maretzek,) befindet sich gegenwärtig mit der Sängerin Mad. Ernst in Nancy, wo er demnächst die Opern: „Le pre aux Clercs,“ von Herold, und „La Juive,“ von Halevy, dirigiert hat, und reist nach Paris erhalten haben soll.

(Berlin, 21. Juni.) Mayerbeer erfreut heute Abend, nach der Verwaltung seiner Rechte mit dem Herrn v. Hahn, Berlin, und reist direkt nach Paris, wo der gefeierte Komponist bis zum Dezember der Kunst zu leben beabsichtigt. Im nächsten Winter wird derselbe erst seine neue umgearbeitete Große als General-Musikdirektor antreten. Spontini will sich gänzlich auf sein Gut bei Ankona zurückziehen. — Der berühmte Balletkomponist L. Lame hat schon zum Mal die Ehre gehabt, Se. Maj. den Königinnen von Hannover seine Balladen vorzutragen. Derselbe erhielt hier höhere Lehrstunden, zugleich den Auftrag, die Goethesche Ode: „Mahomet's Gesang“ und den „Gesang der Geister über den Wassern“ in Musik zu setzen. Sein Oratorium „Palästina“ wird hier im nächsten Winter zur Aufführung kommen. (Düss. Z.)

Medizinisches.

(Man schreibt aus Leipzig:) Am 19. v. M. erreichte die hiesige homöopathische Heilanstalt, nach einem langwierigen Siechthum, ihr Ende. Von Hahnemann vertheert, von einem ihr früher vorstehenden Arzte verrathen und lächerlich gemacht, und endlich von den betreugenden Mitgliedern verlassen, mußte sie aufhören.

Artistisches.

(Daguerreotypie.) In London hat ein Herr Beard eine eigene Anstalt zum Porträtiren durch das Daguerreotyp eingerichtet und das Verfahren soweit vervollkommnet, daß es jetzt das Porträt farbig liefern kann, so daß die Aehnlichkeit vollkommen mit dem Originale noch größer wird. Die von Beard gelieferten Porträts besitzen, wie versichert wird, die ganze Frische, Zartheit und Wärme der vollendetsten Miniatur-Porträts und geben nicht bloß der Züge des Gesichts, sondern auch alle Einzelheiten und den geistigen Ausdruck wieder.

Literarisches.

— Von Sir E. L. Bulwer ist ein neues Werk: „Eva und andere Erzählungen und Gedichte“ erschienen.

Kurioses.

— Ein gewisser Walterd verklagte einen Jud Gabbie, Bierbrauer, wegen einer Schuld von 10 Rthlr. Der Verklagte erkannte die Schuld an, meinte aber, er könne nicht bezahlen, weil er nichts habe. — „Sie haben Kühe.“ — „Ja ich habe wohl von een paar Kühen, aber sie sind nicht mein.“ — „Wie so?“ — „Ja habe sie noch nicht bezahlt, sie sind alle nicht mein.“ — „Sie haben auch einen Wagen und ein Pferd.“ — „Ja, aber diese sind auch nicht mein; den Wagen borge ich, und das Pferd leihe mir mein Bruder.“ — „Der handelt mit allen Sachen.“ — „Allerdings, aber nicht für meine Rechnung; ich kaufe und verkaufe für Hrn. Rabchief.“ — „Haben Sie Kinder?“ — „Ja, mein; alle die, welche in dem Hause sind, gehören meinem Bruder.“ — „Da haben Sie ja ein ganzes Heer von Frau?“ — „Mit zu einem gewissen Punkte; ich habe allerdings eine Frau der mir, aber meine Frau ist sie nicht.“ — „Nie habe ich einen unverschämteren Burger gesehen, als Sie,“ sagte endlich der Richter. „Heren Sie wohl, Mann, der Richts eigenthümlich besitzt, wenn sie binnen einem Monate die Schuld nicht bezahlt haben, so werden Sie auch eine Wohnung finden, die nicht ihr Eigenthum ist.“

— Ein Schulmeister sagte in der Anzeige von dem Tode seiner Frau: „Kaum hatte meine theure Frau das Asile Heiligenberge der Lebervereharrung gläublich übertlogen, so trat ihr der Tod in dem Reisegarten der Schwindsucht, welcher auf ihren Wangen erblühte, entgegen.“

Kunterlei.

(Englischer Gebrauch.) Die bekannte alte Ceremonie, daß Jeder, der in der Stadt Alnwick das Bürgerrecht erlangen will, durch einen Teich zu waten und denselben zu umreiten hat, wurde noch am letzten St. Martinstag von zehn Personen verrichtet. (Kourl.)

— Posia, Neto's Geliebte, bedeckt sich täglich in der Mitte von 300 Pferden. — Manche Kameen trug einen Schmuck, welcher 25 Millionen Reichsthaler bedeute. — Nicolaus verschwendete in 4 Monaten 41 Millionen Reichsthaler — durch seine Pferderei.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 134. Donnerstag, den 7. Juli 1842. **Sechster Jahrgang.**

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Man ging auseinander: Schönburg verſtimmt, Eduard triumphirend, die Uebrigen kopfſchüttelnd; nur ich blieb wie angewurzelt ſtehen. Die letzteren Worte waren für mich ein fürchterlicher Donnerſchlag. Im Herzen trug ich die Anweiſung auf Hermionen's Beſitz, vom Schickſal ausgefertigt und vom Himmel unterſchrieben, und ich durfte die Forderung nicht entlaſſen! Ich ſchwur dem Verleumder Rache, fürchterliche Rache!

Beim Nachtmahle fehlten am Tiſche Hermine und Eduard, Erſtere aus einer ſchon bekannten Urſache, Letzterer vielleicht aus Schonung gegen mich. Schönburg ſprach von den gleichgiltigſten Dingen, und ich gab die gleichgiltigſten Antworten. Sehr bald zog ich mich zurück, um ungeſtört im einſamen Zimmer mir einige Fragen zu ſtellen, die Verfaſſung meines Inneren betreffend. Ich lehnte mich an das geöffnete Fenſter, und durchlebte den verfloſſenen Nachmittag mit ſeinen Wonnen und Qualen noch einmal im Geiſte. Dann ſang mein Herz die ergreifendſten Jeremiaden und durch meine Seele zog eine egyptiſche Finſternis; ich verlor mich in ein Labyrinth von düſtern Gedanken, und hatte bald Menſchenhaß, bald Verzweiflung, bald dies, bald jenes finſtere Kind der finſtern Seelennacht zu führern. Oben am Himmel jagten ſich auch trübe Wolken, wie trübe Ahnungen, und am fernen, ſchwarzen Horizonte leuchtete es zuweilen, wie das Lachen auf dem Geſichte eines Wahnwitzigen, und die Winde flohen wie Elfoten dahin, und in der Ferne hörte man dumpfes Grollen, daß ſie nicht ſchneller flohen.

Es war ſchon zehn Uhr vorbei, als ich plötzlich unter meinem Fenſter im Birkenhaine Stimmen vernahm.

»Nach in einer Nacht,« — das war Eduard's Stimme — »kömmſt Du, mich zu beläſtigen.«

»Sind Dir Schulden eine Laſt, warum machſt Du ſie?«

»Ei! Ei! nicht ſo laut!«

»Oder hätte ich am hellen Tage kommen, und wer weiß welchen Verdacht auf Dich werfen ſollen? Haſt bei der Nacht Schulden gemacht, trage ſie auch in der Nacht. Uebrigens iſt heute der letzte Termin, und ich bin ein Mann von Pünktlichkeit, und halte was auf ein gegebenes Wort. Zudem brauche ich heute Geld, um morgen ſpielen zu können; vorgeſtern war ich ſehr unglücklich geweſen.«

»Bruder, nur noch vierzehn Tage.«

»Tod und Teufel! Biſt Du denn ſeit einiger Zeit ein ſo armer Tropf geworden, daß Du nicht einmal hundert Gulden, dies Spottgeld —«

»Hab' ja ſchon ſeit acht Tagen keine Karte in der Hand gehalt, und mein Papa wird ſparſamer mit ſeinen Zuſchüſſen; er wird doch wohl nicht Wind bekommen haben —«

»Hat er keinen bekommen, ſo werd' ich ihm denſelben zublaſen, ſobald Du mich nicht auf der Stelle befriedigeſt. Leute, die nicht zahlen können und wollen, brauchen nur nicht in unſerer Societät.«

»Um Gotteswillen, nur das nicht, Brüderchen! Will Dir gerne vierzig Prozent zahlen, will gerne ein Auge zudrücken, wenn ich wieder einen Kunſtgriff bemerke — Du verſtehſt mich ſchon —«

»Ei was, das läugne ich Dir ab; und wenn Du unberufen auf der Schule ſchwätzeſt, ſobald es nicht Deinen Beutel gilt, ſo kannſt Du noch überdies einen Naſenſtüber erwiſchen, den Du nicht leicht vergeſſen wirſt.«

Auf dieſe Worte folgte ein gellender Schrei, leiſes Aechzen und Hilferuf. Ich ſtürzte in aller Haſt die Treppen hinab, und in den Hain. Eduard ſchwamm in ſeinem Blute und lag in tiefer Ohnmacht.

»Jetzt iſt es Zeit zur Rache!« flüſterte mir ein böſer Dämon zu. Ich verbannte dieſen böſen Dämon, lud den Verwundeten auf meine Schultern, und trug ihn in's Schloß. Alles lief zuſammen, und ſtellte hundert Fragen an mich, die ich nicht beantworten konnte und wollte. Doch ſoviel ſah ein Jeder, daß in der linken Schulter ein Dolch ſtack, den ich für jenen Dolch erklärte, welchen ich vor einigen Tagen unter der verhängnißvollen Eiche dem Räuber in's Herz gezogt. Jetzt entwickelte man ſich das Faktum, ja dieſes wurde noch klarer, als kurz darauf an verſchiedenen Theilen des Schloſſes Feuerlärm entſtand. Welch' ein Getümmel! Welch' ein ängſtliches Hin- und Herrennen! Ich blieb bei dem Verwundeten, deſſen bedenklicher Zuſtand ſchleunige Hilfe forderte, und übte die erſte Praxis an meinem Todfeinde; zog vorſichtig den mörderiſchen Stahl heraus, wuſch die Wunde, plünderte die ganze Hausapotheke, die mir ein alter Diener brachte, legte den Verband an, und erſchöpfte meine ganze ärztliche Kunſt, um dem Tode die erhaſchte Beute abzugewinnen. Schwach und todesſchläfrig, faſt unfühlbar gingen die Pulſe, die Lunge ſchien eine Raſtſtunde zu halten, und der Knochenmund des Seelenmannes war lüſtern nach den bisher geſchloſſenen Lippen. Ich bewachte jede Lebensregung mit ängſtlicher Sorgfalt, und betete eine ganze bange Stunde, daß Gott nicht das Schloß zum Scheiterhaufen für dieſe Leiche werden laſſen wolle. Was meine

Seele gelitten hat in diesen fürchterlichen Augenblicken, wiegt den Schmerz eines ganzen Menschenlebens auf.

Herminen sah ich eilen händeringend durch die offenen Gemächer, sah sie weinen und verzweifeln; sie kam und sank jammernd an meiner Brust, und klagte sich an als die Ursache all' dieses Unglückes; eine Kammerfrau nahm sie mit Gewalt von meiner Seite.

Draußen rollten starke Donnerschläge, und Regenströme gossen sich rauschend herab; von diesen und den vereinten Kräften der Dorfbewohner, die, wie man mir sagte, alle zu Hülfe geeilt waren, hoffte ich indessen das Beste. Der Tumult und das Getöse dauerte aber noch lange, und ich dachte schon darüber nach, wohin ich mit Edward fliehen wollte, wenn die Flammen auch diesen Flügel des Schlosses ergreifen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Brutus, schläfst Du?

(Szene aus dem dramatischen Gedicht: »Lord Byron.«)

Von Levitschnigg.

(Forts.)

Ein Greis (vor einer Brutus-Statue stehend), später Byron.

Greis.

Du schläfst noch immer, Brutus, Rettungsringer?
Noch einmal, Römerritter, werde wach!
Die Tarkunträger schulern täglich eager
Im Griechenland das Eisenjoch der Schmach.
Schimm rächt die Zeit den Stolz von Troja's Mauern,
Der Muth in Hellas ward überstrumt,
Und keinen Helden hat es zu betrauern,
Der als ein Hektor für die Seinen sank.
Im türkischen Harem weint sich zu Tode
Die Freiheit, unsere letzte Helena:
An ihrem Grab verhallt des Leihen Ode,
Gedichtet, als er Sparta jüngern sah.

Byron (der ihn belauscht).

Du bist ein Grieche? Trockne Deine Thränen.

Greis.

Ja, mit dem Schwerstrich, das ihr Hellas nennt.

Byron.

Nur Muth? Da spricht mit einem Phylhelenen,
Der Balsam für die tiefste Wunde kennt.

Greis.

Ein Phylhelene? Ja, so ist der Namen —
Sein Klang ist voll, geringe sein Gewicht.
Ihr Männer schickt uns Gold, Chartie die Damen,
Bolkswunden aber heilen beide nicht.
Ihr selbst habt manches Freiheitslied ertönen,
Doch hakt aus innerm der Tyrannenmut;
Wer eines Volkes Freiheit will ertönen,
Der schreibe Oden mit der Tinte: Blut!

Byron.

Du hassest Worte, liebst nur höhre Thaten,
Und hofft doch selbst das arme Griechenland?

Greis.

Mir fehlen Brittenwaffen: Die Tyrannen,
Für Eisenklingen wurd zu schwach die Hand.
Der einst den Pattagen für nichts geschmungen,
Mein kühner Sohn hat seine Ohren mehr.
Ein Türke hat ihn in den Sand gerungen,
Und arm und hinderlos geh' ich umher.
Ich mag nicht mehr den Rasen grünen sehen,
Der einst sein Blut, das jugendfrische trank.
Ihr wißt genug, jetzt laßt den Greisen gehen,
Er hat für Eure Mühen keinen Dank.

Byron.

O bleibe Alter! Deine Worte schanden
Die scharfgeschliff'ne Dolche mir in's Herz;
Mir ist, als würden Dantes Volkes Leiden,
In meiner tiefsten Brust zum eignen Schmerz.
Wohl sprachst Du bitter über meine Lieder,
Mich kränkt es schwer, denn leider hast Du Recht;
Ein Dichter singt, umrauscht vom grünen Zürcher,
Stand epilch, lyrisch, alle schaal und schlecht.
Es ist ein Pflanze, seine linker Ranken —
Er streut sie in Menschenherz das Wort als Saat!
D'rum keimt im Lenz als Blüte der Gedanken,
Und wird im Herbst zur rollen Frucht — zur That!
Dies aber würde nur im Freien gelten,
Doch wenn ein Wall mit seinem Pferchen ringt,
Denn muß man weiterhin den Dichter schelten.
Der nur am Herde sehn die Jahre schwingt.
Er trage sie im Kampfe vor als Klinge,
Besiegle mit dem Blute seinen Sang —
Bis an die Sterne ragt im deutschen Walde
Der Baum, darunter Schwert und Leier hangt!

Greis (finnlich).

Ich hörte viel von Euch als einem Schwimmer,
Zu dem Leander seinen Bruder fand:
Schwimmt nochmals durch! Die Herrn trefft Ihr nimmer.
Doch als ein Herold bringt Ihr an den Strand!
Und geht die See zu hoch, und kennt die Zitoten
Klangland nicht zum neuen Lorrerblatt,
So sammelt auf dem Festland Spartertreuen,
Und führt sie hin den Thermopylenweg.
Und wenn sie blutig Euch zu Boden strecken,
Dann singt ein Freiheitslied, dann ist es Zeit;
Dies wird ein Echo, laut wie Donner, werden,
Das »Byron« jauchzt durch alle Ewigkeit!

(ab.)

Byron.

Der Greis hat Recht. Drum Liebe, Gott behüten,
Die Zeit der Minnesänger ist vorbei!
»Die Freiheit ist der Bräutigam Athenens,«
Heißt jetzt der echten Dichterei Zeitgeschrei!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Breslau.) Seit langer Zeit muß das Theater den jungen Breslauerinnen unter einem sehr ungünstigen und verschrobenen Gesichtspunkte erscheinen. Drei junge Frauenzimmer haben sich ungefähr gleichzeitig für die Bühnenlaufbahn entschieden. Dlle. Hickmann trat als Jungfrau auf, verfehlte aber so ganz und gar ihre Rolle, daß sich das Publikum nur mit Pietät vor dem Indignante der Debutantin dieselbe bis an's Ende vorbeklamiren ließ. Eine zweite, Dlle. Bierek, wählte das Gretchen im »Borfaß« zur Antrittsrolle. Sie wurde von den Partieren als alte Bekannte mit Applaus empfangen, zeigte viel Muth und auch einiges Talent, ist aber zu gute Schlesierin, als daß sie auf der Bühne Glück machen dürfte, da sie in jedem Worte die echt schlesische, keineswegs angenehme Mundart verlauten läßt. Ein drittes, der höhern Bürgerklasse angehörendes junges Mädchen, Dlle. H., vielleicht durch die Erfolge einer Lüne und Schröder-Devrient aufgemuntert und begeistert, will in Zukunft als erste Sängerin glänzen, und wird in den allernächsten Tagen als Norma, in einer Rolle, die Gesang und Figur zugleich erfordert, auftreten. Die hohe Meinung dieser Autoritätsrolle läßt auf etwas Außerordentliches in ihren Leistungen schließen. Das Publikum ist nicht wenig darauf gespannt, zu hören und zu sehen, in wie weit das hier heimisch gewordene Kind seinen Erwartungen entsprechen wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine kostbare Feder.) Der Herzog v. Orleans hat dem Verfasser eines Gedichts: „Milana," in Marseille, 3. Antrag, eine goldene Feder mit Brillanten überreicht.

(Der Branntweindrache.) Die Blätter des Hamburgischen Vereins gegen das Branntweintrinken enthalten in Nr. 6 unter der Aufschrift: „Der Branntweindrache," folgenden: Hr. J. L. Schmidt in Altona hat unter obigem Titel das Publikum mit einem Gedichte beschenkt, welches den grossen Beifall, den dasselbe überall gefunden hat, gewiß mit Recht in Anspruch nehmen darf. Die Mitte des Bildes nimmt ein ungeheurer Branntweinkessel ein, in der Gestalt eines doppelköpfigen Drachens. Der weit aufgesperrte offene Rachen verschlingt Massen Korns, Früchte u. s. w., und in den untern wandern die Erdäpfel der Erde zu Holz und Kohlen als Brennmaterial. Die vielfachen Windungen des Schwanzes geben das Kühlrohr wieder, und diesen entsteigt aus einem Schlangenkopfe der unheilbringende Spiritus. Der Hauptgedanke ist: Gott hat uns geschickliche Aerzte den Menschen, um die unzähligen Schäden des Körpers zu heilen, und Gott hat uns Aerzte für die Seelen gegeben, um ihren verschiedenartigsten Gebrechen, die hinunter zum Erdelende und zum Hochgericht. — Die Unterschrift des Bildes ist angemessen und zum Herzen sprechend, sie lautet:

Gebt hier ein scheußlich Ungeheuer!
Im Rachen Gift und Höllenfeuer,
Verschlingt's von Saaten gelb'ner Felder:
Frucht, Brotkorn und den Stamm der Bäume:
Es macht durch seinen Höllentrank
Den Menschen Leib und Seele krank;
Sein Gifthauch schafft den Todesstaub
Und oft ein Armuthsungeheu'r!

(Naturerscheinung.) Boitzenburg und Umgebung vom 25. Nov. v. J. bis heute einige Details über eine daselbst seit Langem nicht mehr vorgekommene Naturerscheinung mit: Nachdem der feuerfressende Berg daselbst seit einigen Tagen stark geraucht hatte, stieg eine drückende Hitze, verbunden mit einer in Zwischenräumen herrschenden tödtlichen Windstille, ein beunruhigendes Erdbeben verwandten. Wirklich verspürte man auch am 23. November einen leichten Stoß, der wohl 50—60 Minuten dauerte. Am 26. Nov., um 6 Uhr Morgens, geworden man auf's Neue eine Erschütterung des Bodens, während einiger Minuten, die sich gegen Mittag in der Nähe ein bedeutendes Getöse, wie jenes eines schwer beradspielenden Wagens, und bald erkannte man diese fremde Erscheinung als ein Getöse durch die gewaltigen Bewegungen der auf der Rhede liegenden Schiffe. Die See stieg binnen von zwei Minuten mehr als 9 Fuß über ihren gewöhnlichen Standpunkt, und schrecklich war der Anblick der Wuth, womit die Wellen bald in eine ungewöhnliche Tiefe hinwandten stürzten, bald wieder mit erneuerter Kraft und Heftigkeit emporstiegen. Mehr als drei Viertelstunden hielt dieses Toben an, daß, weil es gerade Ebbe war, ohne bedeutenden Schaden oder Unglück vorübergieng, welches aber die allertraurigsten Folgen hätte haben können, wenn durch die Fluth der Wasserspiegel 7 bis 8 Fuß höher gewesen wäre.

Brünn, am 1. Juli 1842.

Eine Gesellschaft ausgezeichneter Dilettanten hat sich hier zu einer Anzahl von 12 Concerten vereint, von denen bereits zwei unter der Leitung eines geschätzten Kunstfreundes und Musikkenners in einem hiesigen Privatlokale Statt fanden. Im ersteren Concerte hörten wir nachstehende Pieces, und zwar: Erstes Stück aus Onslow's Sextet in Es-dur, Psalm von Marx, Bochsa's so beliebte, und hier bereits populär gewordene Romanze „Le Revenant," Duett aus „Zerstreute," Menuett und Andante mit Variationen aus Onslow's Sextet, „Schwindling," Lied von Emil Riff, Doppelte Scherzo, Lokalstück von Zöllner, Septuor-Arie aus Hoven's „Johanna d'Arc," „La Colebrone," Duett von Gabussi, Allegro aus Onslow's Sextett, und das Finale aus Mozart's genialem „Titus." — Das zweite Concert bestand aus Lindpaintner's Ouverture zu Goethe's „Faust," aus einer Romanze und einem Duette aus Halevy's „Jüdin" und aus dem zweiten Akte von Spontini's „Vestalin." — War schon einerseits die Wahl der vorgetragenen Musikstücke ein Beweis des feingebildeten Geschmackes der an der Spitze des Unternehmens Stehenden, so lieferte auch andererseits die Ausführung derselben einen Beweis von den schönen Kräften des Vereines, so daß wir dessen weitere Leistungen, von welchen wir uns noch viele Kunstgenüße in Aussicht des bereits Gebotenen, versprechen dürfen, mit dem größten Vergnügen entgegensehen. In beiden Concerten war die Elite des Publikums versammelt, und der Beifall einstimmig.

In unserm Theater trugen sich Neuigkeiten an Neuigkeiten, Schlüpfrigkeiten Schlüpfrigkeiten, so daß fast keine Woche vergeht, die uns nicht eine oder zwei, ja auch manchmal sogar drei der ersteren, und dem Lag, der uns nicht eines der letzteren bringt. — Um die Leser dieser Blätter nicht zu ermüden, will ich über die Leistungen der hiesigen Bühne in den vorhergehen beiden Beziehungen am vorstossenen Monat Juni nur in Kürze berichten. An Novitäten sahen wir 1. Rehron's „Mabel aus der Vorstadt," welches allgemein gefiel, und worin Hr. Moriz als Schwerkerl so zu sagen Furore machte; 2. „Der Gewalt an der Donau," Posse in einen Akt von weiland Cosmar. Wenn ich die Worte des Textbuches: „Ach ich weiß, nichts, gar nichts, in seiner Endo," mit welchem das Stück schließt, auf dasselbe anwende, so glaube ich über den Werth desselben genugsam gesprochen zu haben. 3. „Der Tod auf Reisen," lustspiel in zwei Akten von Feldmann. Die Idee des Stückes ist, wenn auch nicht ganz neu, doch nicht verbraucht, die Ausarbeitung hoch gelungen. Die Lustspiele der Piece war eine sehr beifällige. Hr. Thiel nahm, welcher die Partie des lahmen Beinisten recht wirksam darstellte, wurde schwedt nach einer Szene des zweiten Aktes, als auch das Stückchen des Stückes mit Max. Wasserwitch, Dlle. Sorelli, und den Herren Moriz und Streitt gerufen. Als Gäste wurden uns in diesem Monate vorgeführt: Die Damen der Pantomimenvereins Hrn. Henzl und jene des Charles Price aus Paris, welche sich in mehreren Pantomimen und Ballets lauten und verdienten Beifalls zu erfreuen hatten. Anzugerühmt sind die Leistungen der Kinder des Hrn. Price auf dem gespannten Seile. Ferner Mad. Fischer-Achen und Hr. Fischer, k. braunschweigischer Hof-Opern-Sänger, welche auf ihrer Rückreise abermals in einigen Opern sangen; Hr. Hirsch, erster Bassist des hiesigen Theaters in Pesth, ein sehr routinirter, mit einer tiefen und kräftigen Stimme begabter Sänger, der, wie es heißt, für die hiesige Bühne engagirt werden soll, zu welcher Engagirung auch wir Lust zu wünschen wären, Mad. Schmidt, vom Hoftheater zu München, welche als Luzia in Bauernfeld's „Tagebuch," und Mad. Dreßler-Pellat, erste Sängerin vom Stadttheater zu Breslau, welche als Donna Anna in „Don Juan" auftrat. Ueber die Leistungen dieser beiden Sängerinnen behalte ich mir ein Referat bis nach Beendigung des Gastspieles vor, jetzt sei so viel gesagt, daß sie bei ihrer ersten Gastrolle eine bedeutende Hesterkeit an dem freien Gebrauch ihrer Stimm-Mittel bekundete. — Zum Schlusse des Monats Juni überraschte uns noch Hr. Scholz, welcher auf seiner Rückreise von Prag nach Wien, hier vier Mal, nämlich als Wenzel in „Kunderling in Wien," Hr. v. Walch im „Sigenner in der Sternwegvorstadt," Unverstand in dem „Wiener Stubenmädchen" und Angelin in der „Verführung zu Gastspielen," mit großer Heiterkeit volle Haus und der stürmische Beifall haben wohl Hrn. Scholz veranlaßt hinzugefügt gefunden, daß sein Erscheinen auf unserer Bühne ein stets gern gesehenes ist. —

Für den laufenden Monat Juli sind uns von Seite der, für das Vergnügen des Publikums zufällig bemühten Direktion bereits mehrerlei interessante und aufgezeichnete Gäste zugesagt worden. So trifft schon morgen am 2. Juli der k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas, seiner im vorstehenden Jahre gehabten Anlage zu Folge, zum Gastspiel hier ein, welchem später bald k. k. Hofschauspieler Hr. Wilhelmi und Wolfe folgen. Auch die Komiker Rastroy und Redmann, so wie die deutsche Philomele Anna Luger (auf der Rückreise aus England), werden hier zum Gastspiele erwartet. H.....e.

Militärisches.

— Der Herzog von Wellington gab am 18. Juni sein herkömmliches Waterloo-Bankett, zu welchem, außer dem Prinzen Albert, nur höhere Offiziere, die der Schlachtungen am 14., 17. oder 18. Juni 1815 beigewohnt, eingeladen waren. Von den Betreuten aus dieser Zeit leben noch etwa 3 Generale, 20 General-Lieutenants, 33 General-Majors und 90 Obersten.

Musikalisches.

— Das vorjährige städtische Musikfest wird nun definitiv am 20. und 21. Juli in Neustadt a. d. Hardt Statt finden. Die musikalischen Aufführungen werden in einer so passend Lokale, die eine Bühne für etwa 200 Mitwirkende und Raum für etwa 2000 Zuhörer fest, gehalten werden. An ersten Tage kommen zur Aufführung: Symphonie mit 3-dur von Beethoven und Judas Maccabäus von Händel; am zweiten Tage: 1) Festgesang, Text von Gottwick, komponirt v. L. Schmidt; 2) Kampf und Sieg, Cantate von C. M. v. Weber; 3) Lobgesang von Mendelssohn. Die Anzahl der Mitwirkenden wird noch stärker werden als in Darmstadt; über etwa 400 und Orchester etwa 200 Personen.

Literarisches.

— Eine unbekannte Dame, welche unter dem Namen von Tilm schreibt, hat bei jetzt die russische Romanen-Literatur mit drei Werken bereichert, welche durch ihre Vortrefflichkeit allgemeines Aufsehen erregen. (Wie England seine Lady Bulwer, Frankreich seine Mme. Sand, Schweden seine Fredrike Bremer, Deutschland seine Pusikow und Dr. Hahn-Hahn besitzt, so bleibt nun auch Rußland in dieser gewiß merkwürdigen Erscheinung der weiblichen Roman-Literatur nicht zurück.)

Kurioses.

— Ein englischer Landkramer, welcher sich vorzüglich durch den Handel mit Rum und andern geistigen Getränken ein bedeutendes Vermögen erwor-

den hatte, lebte seit einiger Zeit als Gentleman und Mitglied mehrerer Mäßigkeitsvereine auf einem comfortablen Landsitze. In seiner letzteren Eigenschaft suchte er alle Kunden der Nachbarschaft zu bekehren, und thaten die Vorzüge des Thees einleuchtend zu machen. „Nachbar Tom,“ sagte er unter Anderem zu einem seiner vormaligen besten Kunden, „wenn Ihr nicht so viel Rum und Wachholderbranntwein getrunken hättet, so könntet Ihr Equipage halten.“ — „Sang recht,“ erwiderte Tom, „und Ihr wäret dann vielleicht mein Kutscher gewesen.“

Unterlei.

(Die liederliche Woche in Dresden.) Einmal im Jahre erhebt sich der Dresdner auf der Hard- und Lonlosigkeit seines täglichen Lebens, zu welchem der Dampfwagen ihn mit dem beiden Leipziger Zeitungen Morgens und Abends die eben fertig gewordene Weltgeschichte und der örtliche Anzeiger die öffentliche Meinung als Gebräd bringen. Zur Zeit des großen Vogelschießens nämlich ist der Dresdner acht Tage lang auf Pfingsten ausschweifend genußsüchtig, und diese Zeit heißt deshalb auch gemeinhin: „die liederliche Woche.“ Die rein materiellen Genüsse sind dabei übrigens so unkultiviert, so höchst ordinärer Art, daß Momus, der bei diesen sogenannten Volksfeste eine geistreiche Rolle spielen könnte, dazu auch nicht die kleinste Anregung findet. Das Fest ist so fad und farblos, wie das ganze Dresdener Leben; und doch wie goldbringen könnten geniale Erfindung und geschmackvolle Ausführung zur spekulative Gretter auf einem Platze werden, wo eine Woche lang täglich 10—15,000 Menschen nichts schlechter als eine genußvolle Börsenlerung wünschen! Hier würden, um nur einige Ideen zu geben, zunächst grotesk Volkstheater mit der Geisel des Witzes eine nationale Bedeutung gewinnen; große Scenen aus der vaterländischen Geschichte wäre da durch wirkliche theatralische Handlung oder durch lebende Bilder zu geben, und in den verschiedenen Zelten und Buden ließe sich durch russische, spanische, türkische, indische und chinesische Dekoration und Bewirthung die Ethnographie drastisch betreiben. Letzteres Amerieher Art möchten dabei die Hauptsache sein, daß wenigstens alle Viertelstunden eine Pferdeschlacht, oder dergleichen sich in den freien Räumen der Vogelwiese bewegen, welche bald auf diese, bald jene Seite das interessantere Miniatur-Theater der Welt erscheinen könnte. Statt dessen speist man in einem schlechten Restaurationszelte unter obgerrenfenden Liedern der Harfenmädchen ein wenig theurer als in der Stadt, aber in einer dampfenden Bude ohne Tischtuch Wurst mit Sauerkraut, und wirft um ein Glas oder einen Pfefferkuchen. Das ist das ganze Vergnügen für Jeden, der nicht am Armbrustschießen selbst Theil nimmt.

(Blonde Völker in Mittelasien.) Klaproth stellt in seinen Tableaux de l'Asie über die Herkunft der indogermanischen Völkerstämme folgendes mit: Mittelasien, der lange Landerstreif zwischen dem Don und stillen Meere, gerade im Süden an den Kaukasus, das kaspische Meer, den Dschihun, den Hindukusch, das Himalaya-Gebirge, China und den weißen Berg, welcher Tarea vom Lande der Mandschus scheidet, im Norden an die sibirischen Bergerzügen und die östliche Fortsetzung des Kralgebirges durch Kirgisensteppe bis zum Irtisch, an den kleinen Altai, die sogenannten Berge, die des Baikal in Daurien und endlich an der hohe Kette Gangan, welche die an's Meer von Tschotsk streift. In der Zeit von Herodot bis auf Christi Geburt reichten die Völker turkischen Stammes westwärts nicht weiter, als bis zu den obern Zuflüssen des Oxus und Jaxartes. Die sogenannte kleine Bucharei war nicht durchaus von Turken besetzt; sie enthielt vielmehr aus einzelnen Landschaftswirrig, welche bald unabhängig und bald unter dem dessen eigentliches Vaterland weiter östlich, zwischen China, dem Altai und Baikal-See lag, unternommen waren. Die Bevölkerung aller Länder nördlich vom Kaukasus, dem kaspischen Meere, dem Oxus und dem Paropamisus bestand sonst ganz aus indogermanischen Stämmen, deren Sprachwurzeln sich meist im Sanskrit, in den persischen, germanischen, slavischen und andern Mundarten wiederfinden. Schon stehe waren diese Völker über den Don bis an's nördliche Ufer des Donau gedrungen, und bildeten mehrere mehr oder weniger unterschiedene Nationen. Stämme von gleicher Race waren vor Alters unter den türkischen und tuhtanischen Horden verbreitet, und zu derselben gehörten Parther, Baktrianer, Sogdianer, Chorasmier, Geten und Massageten, Alanen, Aorsen, Roxolaner, Jazygen und so viele andere. Einge schwache geschichtliche Spuren. Sprachvergleichung, alte, in den indischen Sagen verborgene Ueberlieferungen, und sogar einige physiologische Punkte, leiten zur Ansicht, daß Mittelasien in sehr alter Zeit von den Vorfahren aller indogermanischen Völker bewohnt gewesen. Eine Begebenheit, deren Ursache uns unbekannt ist, zerstreute die Race nach Süden und Westen, und sogar nach Osten und Norden. Die sanskrittredende Nation verbreitete sich von den Himalayaborgen aus nach den Ebenen Hindostans, und vertrieb die dortigen malayischen oder Negerstämme, oder vermischte sich mit ihnen, säuberte die Halbinsel diesseits des Ganges, und eroberte endlich Lanka oder Ceylon, welches sie der schwarzen Race entriß. Diese Verwirrung brachte auf indischen Ueberlieferungen, welche in den Puranas aufbewahrt sind, und auf den Stamm von Himalaya darstellt, wie er die, wie Neger oder kupferfarbene Menschen beschriebenen bösen Geister, bekämpft und schwarzt treibt. Ein anderer Theil der alten Bewohner Mittelasiens zog wahrscheinlich um dieselbe Zeit gegen Westen, nach Südrußland und Sie entlang, und verbreitete sich von da nach Südwesten in Persien, und nordwestwärts nach den Ufern von Wolga und Don, und von da nach Europa. Seine Wanderungen scheinen sich verwirklicht zu haben, und zwar in ziemlich langen Zwischenräumen; wenigstens läßt sich so die Verschiedenheit zwischen den einzelnen Völkern und den Sprachen indogermanischen Stammes erklären. Die Wanderung nach Europa zeigt sich im Dasein eines blonden Volkes mit blauen Augen, welches noch in dritten Jahrhundert v. Chr. an der chinesischen Grenze wohnte, und läßt sich auch aus den vielen indogermanischen Wurzeln in den türkischen und mongolischen, und noch mehr in den tungusischen Mundarten, besonders bei dem Mandschu, schließen. Letzteremnte Sprache zeigt sogar in den grammatikalischen Formen große Aehnlichkeit mit dem Deutschen. Auch unter den Mandschus, nahe den Ufern des Sunggari und des Ussuri, gibt es Stämme, bei welchen blondes Haar und blaue Augen häufig sind. Der nördlicher Wanderung kann man auf dem Dasein von Völkern mit derselben Eigenthümlichkeit, welche bis vor nicht sehr langer Zeit am Irtisch, Ob, obern Jenisei und gegen den Baikal-See zu wohnten, vermuthen. Diese Stämme sind später mit einem Türkenvolke verschmolzen und bei den Kirgisen, welche aus dieser Mischung entstanden, sind blaue und graue Augen und rothe Haare nicht selten.

(Germenin über Arkeninvergiftung.) Hr. Germenin hat eine beachtenswerthe Denkschrift über die Arkeninvergiftung an die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gerichtet. Der Verfasser weist nach, daß die Fälle dieses Verbrechens mit jedem Jahre zahlreicher werden, und er schlägt einige polizeiliche Mittel vor, um demselben zu steuern. Im Laufe der Jahre 1830 bis 1839 sind in Frankreich 335 Vergiftungen durch Arsenik zur gerichtlichen Untersuchung gekommen, ungerechnet 100 Fälle der Vergiftung, welche wegen Mangel hinreichender Beobachtungsgründe gegen bestimmte Personen kein Strafverfahren Verfahren zur Folge haben konnten. Die Zahl der wegen jener 335 Vergiftungen vor den Gerichten Belangten belief sich auf 124, von denen 100 freigesprochen, 54 zum Tode, die übrigen aber zu Freiheitsstrafen verschiedenen Grades, von einfachen Einsperrung auf kurze Zeit bis zu lebenslänglicher Galeerenstrafe, verurtheilt wurden. Um die Vergiftungen für die Zukunft zu erschweren, schlägt Hr. Germenin vor, daß der Verkauf des Arseniks an Privatleute den Apothekern und Krämern unbedingt verboten, den Fabrikanten aber nur in Grossen gestattet werden solle. Der Verfasser glaubt, daß eine solche Maßregel durch einfache Ordonanz rechtzeitig angeordnet werden könne.

Lokal-Perspektiv.

K. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Fahrten-Einrichtung auf der Stockerauer-Bahn.

Täglich von Wien nach Stockerau: Um 4½ und um 9 Uhr Morgens, um 12½ Uhr Mittags, um 3½, um 4 und um 6½ Uhr Nachmittags. — Von Stockerau nach Wien: Um 4¾ und um 8 Uhr Morgens, um 11 Uhr Vormittags, um 1 und um 5½ Uhr Nachmittags, um 8 Uhr Abends. — An Sonn- und Feiertagen haben außer diesen Fahrten noch nachstehende Separat-Fahrten Statt, und zwar: Von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends. — Von Stockerau nach Wien um 5½ Uhr Abends. — Mit Ausnahme Sonntags und Montags, den 10. und 11. Juli u. J. abzuhaltenden Kirchtag-Festes in Tuttendorf, nächst Korneuburg, werden an diesen zwei Tagen die Nachmittags zwischen Wien und Stockerau verkehrenden Trains nach dem Tuttendorf anhalten, und daselbst Passagiere aufnehmen und absetzen. Montag den 11. Juli wird nebst den eben angekündigten, gewöhnlichen Fahrten, noch eine Fahrt um 8 Uhr Abends von Stockerau nach Wien, und um 10½ Uhr Abends eine Fahrt von Wien nach Stockerau gemacht, welche Abendzüge nächst dem Tuttendorfe anhalten werden. Jene Passagiere, welche daselbst absteigen wollen, zahlen bei dem Train in der Richtung von Wien nach Stockerau die Fahrtare bis Korneuburg, und bei dem Train der Richtung von Stockerau nach Wien die Gebühr nach Tangenzgebühr. Die Karten zur Nachfahrt vom Tuttendorfe werden in dem, am Anhaltspunkte daselbst befindlichen Bahnwächterhause ausgegeben. Die Abfahrtszeiten von Tuttendorf sind: Nach Wien um Sonntag gegen 2½, 5½, 8 ja und 8½ Uhr Nachmittags, am Montag gegen 1½, 3½, 5½ und 9½ Uhr Nachmittags. Nach Stockerau am Sonntag gegen 1, 3½, 6½, 9½ und 11 Uhr Nachmittags; am Montag gegen 1, 3½, 6½, 9½ und 11 Uhr Nachmittags.

Anzeige für sämmtliche Bahnen des In- und Auslandes. Das bei der Berliner Preisbewerbung mit einem Preise bedachte, im k. k. Hof-Vortheater aufgeführte Original-Lustspiel in vier Akten: „Jubiläum und Herr von Bauernfeld“ ist für die Aufführung ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgesellschafts-Kanzlei des Adolph Prix in Wien (Landgrafe an der Wien, neben dem Theater, Nr. 23), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus Andreasgasse Nr. 903.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 135. Freitag, den 8. Juli 1842 Sechſter Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Doch die tauſendzüngige Feuerſchlange ward niedergekämpft, und Schönburg kam mit verbrannten Kleidern, aber mit heiterem Antlitze, und brachte die Nachricht, daß die Gefahr ohne namhaften Schaden abgewendet worden ſei. Tief bekümmert ließ er ſich neben Eduard nieder, der noch immer wie entfernt da lag. Meiner verdoppelten Anſtrengung gelang es endlich, Leben in die Pulſe zu bringen; er ſchlug die Augen auf, ſchien aber Niemanden zu kennen. Schönburg ſtaunte mich mächtig an, als ich Ingredienzien miſchte, Wundpflaſter bereitete, Umſchläge ordnete, mit einer Fertigkeit, als wäre ich ſchon einige Jahre praktiſcher Arzt geweſen.

»Sie ſind Arzt oder —«

»Pfuſche bloß den Aerzten ein wenig in's Handwerk,« antwortete ich, wenige ärztliche Kenntniſſe beſitzt doch ein jeder Menſch, und dieſe kommen im Nothfalle oft trefflich zu Statten.«

»Sie wollen wieder gut machen, was —«

»Ich bitte, dieſen Punkt nicht mehr zu berühren. Ich übe Menſchenpflicht ohne Nebenabſichten.«

Immer mehr und mehr belebte ſich Eduard, aber dieſes Leben charakteriſirte ſich bald als ein heftiges Wundfieber. Da nun die Hausapotheke nicht mehr hinreichend war, ſo ſchickte Schönburg eilends einen reitenden Boten, von mir mit den nöthigen Inſtruktionen verſehen, in die Apotheke und zum Arzte des nächſten Städtchens.

Als dieſer am nächſten Morgen erſchien, die Wunde unterſuchte, die gepflogene Behandlung prüfte, erklärte er, daß der Kranke ohne die erhaltene Hilfe, die kein Arzt beſſer hätte geben können, rettungslos verloren geweſen wäre. Schönburg trat lächelnd zu mir, drückte meine Hand und ſagte:

»Beſcheidener junger Mann, empfangen Sie meinen herzlichſten Dank, und geben Sie ſich wenigſtens Ihrem Herrn Kollegen zu erkennen, wenn ich Sie nicht näher kennen ſoll.«

Ich ſtand eben am Bette, als Eduard zur Beſinnung kam und die Augen aufſchlug. Als er mich erblickte, ſtrengte er den Reſt ſeiner Kraft an, und ſagte:

»Fort, Du Meuchelmörder! Du wagſt es noch an mein Lager zu treten?«

»Unverbeſſerlich!« ſprach ich ſeufzend, und ging von dannen. Schönburg beſchwichtigte ihn.

Nun hatte ich auf dem Schloſſe nichts mehr zu thun, und machte Anſtalt zur Abreiſe. Schönburg verſuchte es umſonſt, mich zurückzuhalten. Er bat mich, noch einige Augenblicke zu verziehen, ging fort, kam aber nach einigen Minuten wieder, und ſagte zu mir:

»Sie ſind doch ein ſehr edler Mann, trotz der Piſtolengeſchichte, doch dergleichen fällt ja oft zwiſchen hitzigen Nebenbuhlern vor; und unſere Familie würde ewig ihren Namen dankbar nennen, wenn ſie ihn wüßte. Empfangen Sie nochmals meinen wärmſten Dank. Auch von Herminen hab' ich Ihnen den herzlich — den innigſten Dank zu bringen, und ſie wünſcht, daß recht bald eine milde Hand Ihnen die edle That vergelten möge, die ſie zu vergelten nicht im Stande iſt.«

Mein Auge wurde bei dieſen Worten feucht. Als ich die Treppe abwärts ſtieg, übergab mir ein Kammermädchen eine zerknickte Roſe, und lispelte dazu: »Von Herminen.« Nun brachen aus dem feuchten Auge die Thränen unaufhaltſam hervor, und ich wünſchte in den nächtlichen Flammen begraben worden zu ſein.

3.

Mein guter, alter Onkel ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, als er mein Geſicht erblickte, in dem die Blutegel des Kummers und Grames ſeit einigen Tagen gar jämmerlich gewirthſchaftet hatten.

»Wir ſind ja blaß,« ſprach mein weinrother Onkel, als ob man uns angeweißt hätte, und in unſerem Auge iſt es ja finſterer, als in einem Keller. Haben wir vielleicht Unglück gehabt? Dann iſt es nicht recht von uns, ſo trübe zu ſein. Der Menſch ſoll immer gleich ſein dem Weinſtocke, der durch's Beſchneiden immer beſſer wird; begriffen?«

»Nein, Onkelchen, mir fehlt nichts,« erwiederte ich kleinlaut. »Vermuthlich hat mich das viele Studiren etwas angegriffen.« Indeſſen aber hatte mir die Liebe mit Höllenmaſchinen zugeſetzt.

»Schon recht ſo, Theodor. Bei vielem Studiren wird man freilich mager, aber nach vielem Studiren wird man um ſo fetter; begriffen?«

Nun nahm ich meine Zeugniſſe heraus und zeigte ſie dem hoch erfreuten Manne.

»Das haben wir gut, ſehr gut gemacht!« ſprach er, und umarmte mich. »Dieſe Beiſtandspapiere waren es immer, die ich als Wetterableiter aufſteckte, wenn die Sündfluth finanzieller Zerrüttungen ein kleines Wetterchen nach ſich zu ziehen drohte.«

Nun ſprach ich noch Vieles von meinen Fortſchritten, wenn gleich auf Unkoſten der Beſcheidenheit, und wartete den Moment ab, wo mein Onkel ganz butterweich würde geworden ſein.

Ich aber hatte das ganze Gras-Kontagium eingeſogen, und ließ mich zwei Stunden in die Luft hängen.

Nach langem Zögern und vielen Ermahnungen mußte ich mich endlich entſchließen, die »Partie ins Gras,« meinem gegebenen Worte gemäß, mitzumachen, und ich begab mich zu Graupenſchiebers, um meinen Platz in dem Familien-Wagen einzunehmen, und in Waidlingambach ins Gras zu beißen.

Da ſtand er, der Familienwagen des Herrn von Graupenſchieber! Es war ein erhabenes, ein räthſelvolles Weſen! Wie ſoll ich ihn ſchildern?!

»Ein Gebäude ſteht da, von uralten Zeiten,
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus,
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus!«

Da ſtand er vor mir, in ſeinen gigantiſchen Umriſſen, mythiſch, hyperboliſch und doch demokratiſch tölpelhaft!

Der Wagen ſah aus wie Hamlets Wolke, ſah aus wie ein Kameel, und doch wiederum wie ein Wallfiſch; man konnte ihn für einen

»Sie werden aber, gutes Onkelchen,« begann ich nun leiselaut, »bald andere Zeugniſſe in die Hände bekommen, woraus Sie erſehen werden, daß auch der Körper ſeine Studien gemacht.«

»Wir verſtehen ſchon, haben halt einmal wieder das rechte Verhältniß zwiſchen Ausgabe und Einnahme nicht getroffen. Soll freilich nicht ſein, indeſſen ſind wir noch jung, und werden uns beſſern, wenn wir einmal graduirt doctoratus werden erlangt haben. Es bleibt uns in dieſem Falle nichts anderes übrig, als, um eine ehrliche Haut zu behalten, die Geſchichte auszugleichen, begreifen Sie.«

Das Letztere begriff ich gar ſchnell, und küßte dem guten Ohrim dankbar die Hand; nur das konnte ich nicht begreifen, woher dieſe ungewöhnliche Nachſicht kommen mochte. Da ſteckte gewiß etwas im Hinterhalte.

Ich war nun in der glücklichen Heimat meiner früheſten Jugendjahre. Alles lächelte mir entgegen, jede Geſtalt, jeder Baum, jeder Weg, jeder Ton pochte leiſe an mein Herz, und wollte eine liebe Erinnerung aus dem Schlummer wecken; doch mein Herz war fühllos geworden für ſolch' leiſes Pochen, und die Erinnerung darin ſchlief feſt. Nur Ein Andenken war wach, nur Eine Erinnerung wandelte ſtill über die öde Haide meines Gefühles, aber ſie wandelte über Gräber unter Thränenweiden, und hatte eine zerknickte Roſe am Herzen.

»Wir ſind doch,« ſprach mein Onkel, nachdem er bemerkt hatte, daß der Trübſinn auf meinem Geſichte nicht weichen wollte, »wir ſind doch wohl nicht vielleicht gar ein Hypochonder geworden? Nun, da brauchen wir Zerſtreuung. Morgen fahren wir nach Salzwedel; begriffen? Dort wohnt mein Jugendfreund, der Oberforſtmeiſter Finkrath, den wir kennen lernen werden. Alter Wein, alte Freundſchaft — wir kennen doch wohl das Sprichwort?«

Des andern Tages fuhren wir nach Salzwedel, und langten nach fünf Stunden an Ort und Stelle. Ein freundlicher Graukopf und ein Frauchen, bei dem die Natur mit der Länge und Breite eine kleine Konfuſion gemacht hatte, empfingen uns; eine echte Blondine mit ſchmalenblauem Auge lugte durch ein Fenſter im erſten Stocke.

»Dein Neveu? Dein Neveu?! Nun ſchön, nun ſchön; freut mich, freut mich!« Mit dieſen Worten drückte mir der freundliche Mann die Hand, und führte mich in die Penetralien ſeines Hauſes. Hier ſtellte er mich der echten Blondine vor, die ſeine Tochter war, und meinen Gruß mit einer ſteifen modiſchen Verbeugung erwiderte. Ihr Geſicht war nicht übel, ihre Haltung graziös, ſie war weiß und fein, wie das ſchönſte Weizenmehl.

»Wird ſchon geh'n, wird ſchon geh'n mit dem Bekanntwerden,« ſprach er, uns verlaſſend, und den Onkel zum Sopha führend. »Schwül, ſchwül draußen — kann was geben heute!«

(Fortſetzung folgt.)

Die Bekanntſchaften aus ordentlichen Häuſern.

Kleines Lebensbildchen.

Ein Fremder kam in die Reſidenz, lernte da ein Mädchen kennen, das ihm gefiel, und da ſie aus einem ſogenannten ordentlichen Hauſe war, ſo entſchloß er ſich, ſie, nach kurzer Bekanntſchaft, zu heirathen.

Einige Zeit nach dem Vermählungstage ſagte der neue Ehherr zur Gattin:

»Ich bin ſo kurze Zeit erſt hier, kenne noch ſo Wenige Deiner entfernteren Verwandten um Bekannten, daß ich wohl wünſchte, Gelegenheit zu haben, mit jenen Häuſern bekannt zu werden, mit denen Du in früheren Jahren in Verbindung ſtandeſt.«

Der Nachmittag war eben ſchön, und man durfte erwarten, daß ſich Ehherr zum daher auf den Einfall, der Gattin den Vorſchlag zu machen, auch ihn zu gehen.

»Dort,« ſagte er, »wird uns gewiß der Zufall manche Perſonen begegnen laſſen, die Dich an Vergangenes erinnern; das erzählſt Du mir denn. Auf dieſe Weiſe lerne ich manche geachtete Familie kennen, in deren Kreiſe Du einſt Theilnehmerin anſtändigen Vergnügens wohl geweſen ſein!« —

Der Vorſchlag wurde angenommen: der Spaziergang angetreten.

Der Genius der Reſidenz, (denn jeder Ort hat ſeinen eigenen Genius, wie ein ſehr zuvorkommendes Weſen, und zwar beſonders gegen Fremde, weil ein Reſidenz-Genius auch Reſidenz-Manieren beſitzt; er hatte das Paar auf dem Spaziergange (unſichtbar natürlich) begleitet, und ſogar Einfluß genommen, daß der Wunſch des Gatten in möglichſter Maße erfüllt werde.

Kaum angelangt auf der Promenade, erhielt die Frau die Begrüßung eines jungen Mannes. Der Ehemann erwiederte den Gruß ganz artig, und wendete ſich mit einer fragenden Miene zur Gattin; dieſe verſtand die Miene und antwortete:

»Herr N. N., der Sohn einer Wittwe.«

Er. Wahrſcheinlich ſind Eure Mutter Freundinnen?

Sie. Das nicht!

Er. Alſo nur Bekannte, die —

Sie. Das auch nicht; ſie kennen ſich gar nicht.

Er. Wie das? Nicht einmal Bekannte?

Sie. Es iſt eine Tochter vom Hauſe da, die iſt meine Freundin.

Er. Die Tochter iſt Deine Freundin? Wie konnte Ihr Euch denn nähern, wenn ſich die Eltern nicht kennen.

Sie. Ach ja noch! — Ich beſuche ſie recht oft —

Er. Beſuche?

Sie. Nun ja! Warum denn nicht? Es iſt ein ſehr ordentliches Haus!

Genius (für ſich). Ja, ja! die ordentlichen Häuſer! Der Herr Sohn des Hauſes hat aber mit der Beſuchern auch einen ganz ordentlichen Liebespfannel angefangen, der, weil ſich die Eltern fremd waren, außer dem Hauſe fortgeſetzt wurde. O, liebe Ordnung!

Ein Gruß.

Eine artige Erwiederung; fragende Miene.

Sie. Der Zimmerherr bei der Familie, die unter uns wohnte.

Er. Wie biſt Du denn zu deſſen Bekanntſchaft gekommen?

Sie. Es ſind zwei Töchter im Hauſe, zu dieſer Familie bin ich täglich gekommen.

Er (etwas mürriſch). Gehörte denn der Zimmerherr auch zur Familie?

Sie. Er iſt ſehr häufig zu uns herüber gekommen, und —

Er (einfallend). Das haben die Eltern der beiden Töchter gelten laſſen?

Sie. Warum denn nicht? Wir haben uns recht gut unterhalten, und es iſt gewiß ein recht ordentliches Haus!

Genius (raſet).

Ein Gruß.

Sie (ſchnell). Sieh! Das war ein guter Freund von dem Zimmerherrn, der eben vorübergang.

Er (etwas ſtörrig). Du kennſt ſogar die guten Freunde dieſes Zimmerherrn?

Sie. Wie ſollt' ich nicht, er iſt mit ihm faſt täglich auch zu uns herübergekommen.

Gruß.

Gegengruß; fragende Miene.

Sie (nach einiger Zögerung). Wer der Herr iſt, weiß ich nicht; ich habe ihn ſehr häufig im — ſchen Hauſe getroffen, welches ein ſehr ordentliches Haus iſt, und wo immer ſehr viele junge Männer hinkommen, weil die Tochter vom Hauſe muſikaliſch iſt, und —

(Geht eben ein Rudel junger Herren — grüßend — vorüber).

Er (etwas spottisch). Sind das Zimmerherrn, oder gute Freunde von ihnen, oder —

Sie. Ja glaube gar Du spöttelst! (Etwas schnippisch:) Nein, mein Vetter das sind eine noch das Andere. Es sind Herren, die ich auf einer Tanzunterhaltung bei der Wirthin, wo und wohner der Sohn —

Er (schnell und gereizt einfallend). Also sogar auf einer Tanzunterhaltung in einem Hause, welches Deinen Eltern fremd war.

Sie. Warum hätte ich denn nicht eine anständige Unterhaltung in einem ordentlichen Hause geniessen sollen?

Genius (seufzt tief auf).

Ruf.

Gegenruf, etwas gedrehte Mienen-Frage.

Sie. Herr N. N., ein recht lustiger Mensch, der hat mich immer nach Hause geleitet, wenn ich Abends von der —schen Familie weggegangen bin. Das ist gewiß ein recht ordentliches Haus; man hat immer Gorge getragen, daß Herr N. N. mich nach Hause fahren konnte.

Er. Nun, endlich einmal ein Bekannter Deiner Familie!

Sie. Meiner Familie? — die kennt ihn nicht; er hat mich nur immer bis zur Gitege begleitet; da habe wir uns auf's Weg immer erst recht lustig gemacht über die Vorgänge im —schen Hause, weil eine der Töchter mit dem Zimmerherrn —

Er (barsch und unwillig). Um's Himmelswillen — schon wieder ein Zimmerherr! Ja bitte Dich — höre auf! (Steht seufzend.) Ich möchte umkehren! —

Genius (für sich). Das möchten wohl mehrere Ehemänner!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Thalberg.) Der an interessanten Neuigkeiten stets reichhaltige „Kurier" des taktvoll und umsichtig redigirten „Wanderers" meldet nach preußischen Mittheilungen: „Se. Majestät der König der Franzosen, Ludwig Philipp, haben dem Virtuosen Thalberg den Orden der Ehrenlegion nach London gesandt. Thalberg ist höchst erfreut darüber, und sprach sich in einem Briefe an einen seiner intimsten Freunde in Wien mit Enthusiasmus über diese Auszeichnung aus."

(Wunderbare Rettung.) Während des letzten Winters hatte ein Reisender, der durch einen größeren Wald in Polen fuhr, das Unglück, von der Nacht überrascht zu werden und die Achse seines Wagens zu zerbrechen. Er ward dadurch genöthigt, auszusteigen und während der Kutscher bei dem Gefährt zurückblieb, ein Obdach und menschliche Hilfe zu suchen. Ein Licht, welches von fern durch die Bäume blinkte, leitete den Reisenden. Er ging dem Schimmer nach und gelangte in der That an den Ausgang des Waldes und in die Nähe eines Dorfes. Allein trat er schon aus dem Dickicht hervor, als ihm drei aufgethungerte Wölfe mit geöffneten Rachen entgegendrangen. Der erschrockene Mann suchte vergebens nach einem Vertheidigungsmittel, sein Stock, dem Dolch, nicht einmal ein Messer war ihm zur Hand und die Wölfe fletzten ihm mit gräßlichen Blicke entgegen. Er besann sich, daß man diese Raubthiere häufig durch Feuerzuschlagen vertreibt, aber er vermißte Stahl und Stein — er wollte sie durch sein mitgeführtes Geschrei verscheuchen, aber das Entsetzen schnürte ihm die Kehle zu. Noch einen Moment und er war verloren, denn der Hunger, der die Bestien peinigte, machte sie blutdürstiger, als Tiger. In diesem verzweifelten Augenblick griff der Reisende (es war ein Wundarzt), in seine Brusttasche und zog mechanisch seinen Pressicontant hervor. Das Papier entfaltend und den Wölfen vorhaltend, sagte er: „Wäre es Ihnen gefällig, meine Herren, mich mit einer Besitzung zu beehren?" Wirklich einen Ohm Rheinweiner oder Pfaffenberger? — Die Wölfe schüttelten die Köpfe. Schauder ergaffte sie. Sie schienen die Gorten des Reisenden zu kennen, wendeten um und liefen heulend davon.

(Eine Wette) nach englischer Manier erregte in Frankfurt vor Kurzem um so mehr Aufsehen, als Jedermann an der Aufführbarkeit derselben zweifelte. Maler Leipprecht von Reichenhofen, C. R. Frankfurt, wettete 9 Louisd'or gegen 4, daß er, in jeder Hand einen Backstein von 12 Pfund Gewicht haltend, ohne irgend einen andern Gegenstand zu berühren, oder einen Stein fallen zu lassen, den Weg von Frankfurt nach Kempten (6 geographische Stunden) in 9 Stunden, ohne auszuruhen, machen wolle. In 43½ Stunden führte er gar Zuschauer, der ihn in zwei Gefährten begleiteten over Urkundspersonen die Sache aus. Es war dem Leipprecht dieß nur gestattet, wenn ihm die Steine aus den Fingern zu entschlüpfen drohten, durch ein schnelles Anziehen oder Zucken der Arme, die Steine frisch zu fassen, welches natürlich viele hundert Mal geschehen mußte. Eine Menge Wetten waren für und gegen gemacht worden, und unser Wochenblatt hat bereits die Sache durch einen Holzschnitt verewigt. (Wenn man sich mit nichts Besserem zu beschäftigen weiß, wenn ist eine solche Wette — eine große Dummheit).

(Freiwillige Verbrennung im Bette.) Vor Kurzem kam ein merkwürdiges Beispiel von freiwilliger Verbrennung in London vor. Man bemerkte Feuer in einem Schlafzimmer, in welchem zwei Betten standen, und es regab sich, daß eines dieser Betten brannte. Man löschte das Feuer leicht, und man fand, daß ein Loch von oder Zoll durch die Matratze, den Strohsack und den Boden gebrannt war. Die Matratze, in welcher das Feuer offenbar entstanden war, sollte eine Rosshaarmatratze sein, sie enthielt aber nur wenig Haar und war mit grobgedrehenen Flachs, Werg u. s. w. aufgestopft, welche Gegenstände sich bekanntlich sehr leicht von selbst entzünden, wenn sie mit Oel oder Fett in Berührung kommen. Dieses Selbstentzünden, das bei gewöhnlichen Zuständen der Atmosphäre eintritt, erfolgt noch viel leichter, wenn die Temperatur durch die Wärme eines menschlichen Körpers erhöht wird. Dies hatte in dem erwähnten Falle offenbar Statt gefunden; das Werg hatte sich in der Wärme entzündet.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In einer Korrespondenz aus Berlin in der „J. f. d. e. W." liest man: „Noch immer aber und wie lange noch erschallen unsere gerechten Klagen, daß unsere Dichter viel zu wenig von der Nation beachtet werden. Wer kauft der und ihre Bücher?! Man begnügt sich, sie in den Leihbibliotheken zu borgen, und wartet lieber Monate lang auf die neuen Werke der beliebtesten Autoren, ehe man sich entschließen kann, ein paar Thaler dafür zu geben, während doch oft jedesfalls mehr mit der größten Leichtigkeit für die sinnlichen Genüsse weniger Stunden hingeworfen werden. Sehr vornehme Herren, sehr hochgestellte Damen lesen die beschmutzten, tabakverräucherten Bücher einer Leihbibliothek, und nur an einer Stelle in unserem Vaterlande ist es anders, in Oesterreich, dort allein werden Bücher von dem gebildeten Theile der Nation gekauft, und es gehört wie in Frankreich und England zum guten Ton, die neuerschienenen Werke beliebter Autoren auf dem Tische zu haben. Es liegt bei uns nicht sowohl daran, weil uns keinen reichen Adel besitzen; es gibt hier und im ganzen deutschen Norden der reichen und wohlhabenden Leute genug, aber es liegt vornehmlich daran, daß man die Literatur mit viel zu viel Gleichgiltigkeit betrachtet und auf alter Zeit zu betrachten gewohnt ist. Keine Nation der Welt hat solchen allgemeinen Heißhunger nach Büchern, wie die deutsche, aber es wird ihr zu bequem gemacht, um durch Buchhändler und Leseroese ihn auf's allerbilligste zu befriedigen, und so gezogt denn auf's Höchste tausend Exemplare für sechs und dreißig Millionen Deutsche."

Eisenbahn-Feuilleton.

(Ein Unfall auf einer amerikanischen Eisenbahn.) Die Eisenbahn von Ithaka und Owego führt vor dem letzten Orte auf einer Strecke von einer halben (englischen) Meile fast 300 Fuß und zwar mittelst zweier geneigten Flächen. Bei der ersten werden die Wagen von der Locomotive getrennt, man läßt die Bremsen stark wirken, und so lassen die Wagen von selbst die geneigte Fläche hinunter. Von da an besörbert man die Reisenden in Wagen mit Pferden, weil die zweite geneigte Ebene zu steil abfällt. Vor einiger Zeit sahe man ein Wagen mit 11 Personen, der von der Locomotive abgetrennt worden war, der sich aber, da die Bremsen nicht wirken wollten, auf den Weg machte, und fast mit Blitzesschnelle den Berg hinunter zunehmender Schnelligkeit dem Anfange der zweiten geneigten Ebene zueilte. Der eine Mann, welcher zu bremsen (drehen) hatte, sprang davonter, um einen Balken vor den Wagen zu legen und ihn so auf den Schienen zu bringen, aber er strauchelte, und konnte seine Absicht nicht führen. Der Mann, welcher an der zweiten Bremse saß, hielt auf seinem Posten aus wie ein Held, forderte aber seine Passagiere auf, sich von dem Wagen abzuspringen und sich so zu retten. Dies geschah, auch der Bremsenmann rettete sich später und nur ein Reisender blieb sitzen. Der Wagen gelangte endlich an den zweiten Hang und schoß blitzschnell, fast in einem Augenblick hinunter. Angefähr 100 Fuß vor dem Ende kam er noch auf der Bahn und unten zerschlitterte er in tausend Stücke. Die schweren gußeisernen Räder zerbrachen in kleine Stücke und nichts blieb ganz. Der Mann, der in dem Wagen Ihm gebliebten war, hatte beide Arme zwei Mal gebrochen und schwere Wunden am Kopfe bekommen. Trotz dem hofft man ihn zu retten. In dem Zeitraum bei dem Wundarzte, in das er verbet, lief er fortwährend: „Herr! herr!" als wollte er durchgehende Pferde anhalten.

Musikalisches.

— Am 24. Juni gab Moscheles in London ein großes Concert zum Besten der Hamburger, bei welchem folgender merkwürdig zahlreicher Verein von Künstlern unentgeltlich mitwirken wollte, nämlich die Persiani, Frezzolini Poggi, Tamburini Allan, Mollini, Roncoui, Sacchi, Gardi, Lablache, Costa und Staudigl, Mendelssohn-Bartholdy, Thalberg, Benedict und Moscheles, Rolletti und Puzzi.

Literarisches.

(Zum Besten der verunglückten Steyrer.) Bei Tauer und Co. v. Buchhändler in Wien, Schulhof Nr. 472, und in allen Buchhandlungen der Monarchie wird Pränumeration angenommen auf das Werk: „Lebenbilder aus Oesterreich.“ Ein Denkmal vaterländischer Erinnerungen unter Mitwirkung sinnverwandter Schriftsteller und Künstler, mit artistischen und musikalischen Beilagen, zum Besten der bei dem verheerenden Brande vom 3. Mai 1842 verunglückten Familien von Steyr. Herausgegeben von Antonia Schumacher, unentgeltlich besorgt von Tauer und Cobe. Das Exemplar kostet 2 fl. C. M.

Es ist bereits schon Vieles für die Unglücklichen geschrieben, — worüber auch die öffentlichen Blätter genügende Auskunft gegeben haben; aber groß ist der Schade, schrecklich das Elend; es bleibt noch manche Wunde zu heilen übrig. Und da gilt und der Wahlspruch: „Helfe jeder, was er vermag; wir leisten was wir vermögen. Nehmet hin diese Lebensbilder —, ehret ihre Lenden, und gebet ihnen die Wirkung, die zu erringen sie streben: „Linderung manch' schmerzlicher Wunde!“

Kurioses.

(Franz Liszt.) Man liest in einem französischen Journale: Die besten vierhundert Pianisten von Paris haben einen Brief an uns gerichtet, welchen wir nachstehend ohne Kommentar unsern Lesern mittheilen: „Herr Redakteur! Wir sind vierhundert französische Klapperer, lauter Kinder des Departements, die sich von Akkorden, Arpeggien und chromatischen Konleitern ernähren. Ein schlechtsaitiges Piano reicht für unser Glück hin. In Concerten applaudirt werden, zahlreiche Schüler haben, und unsere Phantasie leben und von Zeit zu Zeit eine komponiren, darin besteht unser ganzer Ehrgeiz. Wir nehmen nicht Theil an den Kämpfen der Parteien, weder an der Juden- noch an der Christenfrage, noch an der Sclavenfrage, noch an der Leinen-Industrie und den Baumwollen-Arbeitern. Wir überlassen die Kriegswissenschaft Soldaten und Generalen als wir sind. Erato, Pleyel und Pape, das sind unsere drei Regierungsfragen. Was uns übrigens nicht anhält, unser Vaterland innigst zu lieben, an seinen Geschicken Theil zu nehmen, glücklich bei seiner Wohlfahrt und entzückt bei seinem Ruhme zu sein. Und das ist so wahr, daß, wenn man in irgend einem Bankette sagen wurde, unser vortrefflicher Freund England, so wurden wir mit ganzer Lungenkraft Vivats machen. Wir haben das Recht hiezu, denn:

„J'aime qu'on Rome soit Rome,
Et qu'un Anglais soit Anglais.“

Wir sind daher gar nicht erstaunt darüber, daß Franz Liszt, der mit einem ungarischen Säbel umgürtet wurde wegen seiner deutschen Tugenden, anläßlich der einem Bankette von preußischen Studenten Lieder gegen Frankreich gesungen hat. Einige Personen ärgern sich darüber, aber mit Unrecht. Die Leute sind sehr natürlich. Ihr Herz ist weiter und vielleicht sagen sie, Franz Liszt soll ganz in Frankreich erzogen worden? — Ja, aber er ist ein Slave. Sie werden uns sagen, daß Frankreich die ersten Schritte Liszt's leitete, daß es seine Debüts erwuntete, daß es bei seinen Triumphen jubelte, seinen Ruhm gründete, daß es ihn nährte, kleidete, wärmte, ihm leuchtete, wusch, und ihn bis in die Wolken erhob. —

Ja, aber er ist ein Ungar.

Sie können sogar sagen, daß er ein Mostowite ist; denn er trägt das Wladimir-Kreuz, Maschal des Kaiserl. Rikolaus im Herzen und auf achtzig Posen von russischem Platina. Sie können auch sagen, er sei ein Däne, denn in Kopenhagen machte ihm der König ein Geschenk mit einem Säbel, und erwuntete ihn zum Ehrenbürger von Island, Finland, Schleswig und Jutland. Das Wahre an der Sache ist, daß Franz Liszt ein Humanitarier ist. Wir haben einen Professor von der Sorbonne erfunde, und dieser Mann zerreißt Bücher. Er hat sich vier Tage darüber zum Nachdenken ausgebeten. Es scheint, daß man über die Bedeutung des obigen Wortes noch nicht ganz einig ist. Vielleicht verdient Franz Liszt diesen Zweifelsknoten. Sein großer Säbel konnte ihm wenigstens hierbei sehr gute Dienste leisten.

Empfangen Sie, Hr. Redakteur ꝛc. ꝛc.“

(Folgen die Unterschriften der 400 Pianisten.)

Unterhaltung.

(Englische und amerikanische Sitten.) Kapitän Barclay gibt seinem Berichte über eine in vorigen Jahre gemachte Reise durch die vereinigten Staaten, folgende Parallele zwischen den Amerikanern und seinen Landsleuten: „In den Städten soll ich nicht von den Vorzügen eines schmutzigen Wetterverbarrikadirt, die man in unsern großen Städten findet; nie begegnete ich einem Bettler oder jemand in Wetterkleidung, nie hörte ich einen Schuß oder eine Verwünschung, und sah nie ein Beispiel von Trunkenheit außer einmal bei einem Schottländer. Als ich nach Albany kam, bemerkte ich, daß die Amerikaner ihre religiösen Pflichten ostentativ erfüllen, und ich habe dies bei längerer Bekanntschaft mit ihnen bestätigt gefunden. Man findet hier keinen Anspruch auf den feinen Ton, der in den Umwohnern der Höfe geboten wird, aber wenn man davon bei der Vergleichung absieht, wenn man in den vereinigten Staaten und in England im gesellschaftlichen Leben blos jene Verhältnisse der Sitten findet, daß ein Gruß auf einen Gegengruß erwartet wird, so geschieht es wahrscheinlich nur durch eine Verschiedenheit in den Ansichten der Bewohner beider Länder. Auf dem Land ist diese Ungleichheit im Aeußeren weniger auffallend als in den Städten. Hier sind die Männer gewöhnlich blecher, mehr von Sorgen angegriffen und minder rüstig, als die Engländer, und auch bei den meisten Frauen ist eine körperliche Schwächlichkeit sehr sichtbar, während man die blühende und lebhafte Farbe, den elastischen Gang, die volle Gestalt einer englischen Schönen selten findet. Diese unterscheidenden Merkmale sind in allen Abstufungen des Klimas, und bei den Frauen werden diese noch verstärkt durch die ausübertriebene Aengstlichkeit der Amerikanerinnen und der damit verbundene stehende Lebensart. Man kann wohl nicht behaupten, daß es in Großbritannien an Ritterlichkeit in dem Benehmen gegen das schöne Geschlecht fehle, ich habe aber bemerkt, daß sie in Amerika unter allen Volksklassen mehr hervortritt als in meiner Heimat. Hier ist Jedermann, der Reiche wie der Arme, eifrig bedacht, den Frauen bei allen Gelegenheiten Hilfe zu leisten, und selbst die Gezwungsten sind von jenen männlichen und beschützenden Arbeiten befreit, die den Weibern nur zu häufig in unserm Lande zufallen. So sieht man jungen Weiber im Felde arbeiten.“

Lokal-Perspektiv.

Ein Abend von Gräfenberg, sämmtliches Familienfest in der Brühl bei Mödling.

Hr. Ludwig Freiherr v. Daudiker-Baillamont hat auf Anlaß der Geburtsfeier seiner Mutter, aus den Jahreszeiten ihrer Wiedergenesung und Beendigung, in Gräfenberg am 3. d. auf der Hafenmeister-Insel in der vordern Brühl ein ländliches Fest mit Musik, Beleuchtung, Transparenten und Feuerwerk, in Verbindung mit einer Tabor-Tombola à la Vorauslosung unter dem Titel: „Ein Abend von Gräfenberg in der Brühl bei Mödling,“ veranstaltet. Gegen 200 Gäste, und darunter viele hohe Herrschaften, waren zu diesem Feste geladen; nebst dem waren über 2000 Karten für Zuseher vertheilt. Der Saal bei den „zwei Raben“ war herrlich dekorirt und glänzend beleuchtet, auch ein Theil der Parkes, der hinter diese abgeschlossen war, war beleuchtet. Die gegenüberstehenden, angelegene große Hafenwiese war festlich gezieret, und mehrere Transparente, welche sich sämmtlich auf Gräfenberg bezogen, waren:

1. Ein Tempel mit einer Danksagung an die Vorsehung, und dem Wunsche zur Erhaltung einer zärtlichen Mutter; der Weiler von Gräfenberg und seine Umgebungen; Neptun auf seinem Throne, Genien, wie sie dessen wundervolles Wasser ausschenken, welches von Grevenz in Aschach aufgefangen wird.

2. Der Löwe von Gräfenberg, als Sinnbild der Stärke, Entschlossenheit und des Triumphes. Ein Denkmal, errichtet durch die edlen Ungarn, und ihrem Wohlthäter im J. 1845 gewidmet.

3. Obelisque aus Marmor und Granit durch einen Stahl-Offizier auf der Walachei im J. 1841 errichtet; und

4. Ein mit Blumen gezierter Felsen mit der Inschrift: „Dem Abschiede von Gräfenberg am 12. August 1841, aus der Dankbarkeit gesetzt.“

Die Hauptfronten des Feuerwerkes stellten vor: sprudelnde Quellen, eine Reiterquelle, deren wunderbare Heilkraft der Stunder dieser Anstalt im J. 1814 zuerst an sich selbst erprobte, und einen allegorischen Tempel.

Die Kapelle des Infanterie-Regimentes Erzherzog Karl, welche abwechselnd spielte, produzirte einen Marsch aus dem 16. Jahrhundert mit Echo, mehrere andere, in Gräfenberg komponirte Tänze, und einen schlesischen National-Tanz. Von den höchsten Felsenspitzen ertönten Pöllerschüsse, zum Wiederschall in den Gebirgen ganz den rabenreichsten Donner des schwedischen Gewitters ähnlich, dessen Ausdruck war. Die herrliche Witterung begünstigte dieses Fest. Alles strömte in die Brühl; so daß sich vielleicht gegen 20,000 Menschen in dieser Gegend befanden. Auch das so beliebte Baumwesen, dieser wahre Jardin d'Odeon der Brühl, war belenchtet, und erfreute sich eines ungemeinen Zuspruches. Selbst Apollo lächelte ob des günstigen Besuches. In der That wurde dieses Fest, welches eigentlich nur ein Familienfest für Wenige sein sollte, zu einem wahren Volksfeste, an welchem die ganze Gegend herzlichen Antheil nahm.

Karl.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untreasgasse Nr. 301.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 136. Sonnabend, den 9. Juli 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung. von Joh. L. Bucka.

(Fortſetzung.)

Die echte Blondine hat mich auch, Platz zu nehmen, und ich ſah es gar wohl, wenn ich auch ſeitswärts blickte, daß mich das ſchmalkendlaue Auge vom Kopf bis zum Fuß muſterte. Meine Eitelkeit wollte ſchon wieder den Griffel ergreifen und ein ganzes Notizenbuch vollkritzeln, aber ich gab ihr einen Klaps über die Finger.

Indeſſen kam das Frauchen mit der zweifelhaften Länge und Breite gedrungelt, und trug eine Weinflaſche, ein dienſtbarer Geiſt folgte mit kryſtallhellen und klirrenden Gläſern.

»Burgunderchen, Burgunderchen! das verſchmähſt Du nicht Freundchen, nicht wahr, nicht wahr?«

»O, wir ſagen es ja immer,« rief mein Onkel, »die Frauen, die Frauen, die fechten und weben, in trockene Tage ſaftige Reben!«

»Brav! Brav! immer noch der Alte — ſchön!«

»Wundert mich ſehr,« begann das zweifelhafte Frauchen im ſonoren Alt, »daß ſich der Herr Degenfeld nicht ſchon längſt eine ſolche Nebenſchweſterin heimgeführt haben.«

»O, wir Soldaten ſind kosmopolitiſch geſinnt, begriffen? Heute da, morgen dort, anderes Land, anderer Wein, andere Liebe. Jetzt ſitze ich freilich in Ruheſtand, aber mit mir auch mein Herz; und ſoll ich erſt zuvor lange heiten, bis es ſich erwärmt —«

»Nun, ſtoß an, Bruder, ſtoß an! Herr Doktor, ſtoßen Sie an! Auf unſer aller Wohl! — Ah! läuft beſſer, läuft ſchneller! wenn man's mit guten Freunden laufen läßt. Ihr Leutchen, ſitzet mir viel zu befangen da! müßt vertrauter werden! Geh', Hedwig, führe den jungen Herrn da in den Garten, 's iſt gerade die Roſenzeit! Gehet, Leutchen, gehet!«

Hedwig lud mich ein, ich nahm es dankbar an, und folgte der ſchlanken, ſchnürbruſtgevanzierten, echten Blondine. Es entwickelte ſich ein recht angenehmes Geſpräch, aus welchem ich erſah, daß Hedwig ein recht wohlerzogenes Mädchen ſei. Sie zeigte Geiſt und Witz, und hatte einen Anflug ferner Salonbildung; nirgends aber zeigte ſich Herz. Oder verſchloß ſich ihr Herz nur gegen mich? Oder ging es ihr vielleicht eben ſo wie mir? Mein Herz nahm ja auch keinen Antheil am Geſpräche, und zog ſich in ſich ſelbſt zurück. Hedwig's Manieren erinnerten mich lebhaft an Eduard, ſie hätte zu dieſem ein würdiges Seitenſtück gegeben. Eben ſo ſehr, wie er, der Herrſchaft der Mode unterworfen, geſchraubt und gedreht und duftend, wie ein Treibhaus, war ſie, wie er, ein Gebilde der Kunſt, aber doch liebe- ſicher als jener. Sie unterhielt mich mit Dingen, die nur innerhalb der Ringmauern der Hauptſtadt vorfallen, und brachte mich auf die Vermuthung, daß ſie vielleicht daſelbſt erzogen worden. Sie beſtätigte dieſe Vermuthung und ſagte, daß ſie den Winter immer bei einer Tante in der Hauptſtadt zubringe, behauptete auch, mich ſchon einige Male dort geſehen zu haben.

»Damals waren Sie aber heiterer,« als jetzt,« ſagte ſie, und ich fühlte meine Wangen brennen.

»Wenn dies nicht,« erwiederte ich, »eine bloße Täuſchung geweſen iſt, ſo habe ich wohl große Urſache, auf mich ſelbſt recht böſe zu ſein, weil ich in ſo angenehmer Geſellſchaft ſo unangenehm ſein kann.«

»Unangenehm?« erwiederte ſie lächelnd, »nein! auch der Ernſt hat ja ſeine ſchöne Seite; doch Ihretwegen wünſchte ich, daß Sie heiterer wären.«

»Meinetwegen?«

»Ja, denn mit einem ſolchen Ernſte kann man nicht glücklich ſein.« Die Wunde war aufgeriſſen, mein Herz blutete. Ich kann' es nicht verhehlen, wie ſehr ich mir auch Mühe gab. Sie blickte mich an, und las auf meinem Geſichte; ihre Züge wurden milder, lieblicher, weiblicher, und das erſte Mal ſah ich durch ihr Auge ein Stückchen Herz. Gerade, als ob ſie gleiches Schickſal mit mir theilte, und ſich durch dieſe Schickſalsverwandtſchaft zu mir gezogen fühlte, ſchloß ſie ſich näher an mich an, und das Gezwungene ihres Betragens machte einer gefälligen Annäherung Platz. Eine andere Saite wurde nun angeſchlagen, die des Gefühles, und auch von dieſer klang es endlich melodiſch, aber in Molltönen, mir entgegen. Wäre nur das Aeußere nicht geweſen, hätte ſie nur mehr Natürlichkeit gehabt! Aber auch dann wäre ſie keine Hermine geweſen.

Man rief uns zu Tiſche. Beim Eintritte flogen aller Augen auf uns, gerade als ob man unſer Geſprech auf unſeren Geſichtern leſen wollte. Einkratz ſchien durch das Geleſene befriedigt, und er begann im ſcherzenden Tone: »Bravo, Hedwig, bravo! Gut gemacht! Gut gemacht! Der Herr Doktor ſchien etwas patient geweſen zu ſein, jetzt iſt er heiterer.«

»Ja, wir ſagen es auch immer, nicht wahr, Theodor! Ehret die Mädchen! ſie bannen den Kummer, und zwingen zum Lächeln den finſterſten Brummer. Begriffen?« Hedwig erröthete.

»Wer würde nicht heiter werden,« erwiederte ich, »wenn ihm das Buch der Natur aufgeſchlagen, und von ſo ſchönen Lippen daraus vorgeleſen würde?«

»Zu viel Auszeichnung für meine schlichte Tochter,« antwortete das Frauchen mit den zweifelhaften Dimensionen.

Bei Tische bekam das Gespräch, mochte ich es auch ablenken, wohin ich wollte, immer eine solche Wendung, daß von Hedwig und mir stets in der nächsten Beziehung gesprochen wurde. Ich fing an, mir Verschiedenes an den Fingern abzuzählen. Hedwig blieb sich immer gleich, nur daß zuweilen ein tieferes Roth ihre Wangen färbte, wenn die Anspielungen zu deutlich wurden.

Beim Abschiede drückte mir Finkrath gar freundlich die Hand und sagte: »Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn! Nun, schön, recht schön! hat mich gefreut, herzlich gefreut!« Und das Frauchen, mit der zum Verwechseln gleichen Länge und Breite, blickte mir gar wunderbar nach, und konnte mit den dicken Knixen gar nicht fertig werden. Hedwig empfahl sich höflich, und meine Eiseltreit schrieb nichts in's Notizenbuch.

Als wir wieder im Wagen saßen und lustig nach Hause rollten, begann der Onkel mit etwas großer Raschheit, die der Burgunder allein auf dem Gewissen hatte: »Begriffen? Das war meines Jugendfreundes Tochter und wir sind mein Neffe. Hedwig und wir sind noch nicht verheirathet, aber zum Heirathen bestimmt; begriffen? Wir schienen uns gegenseitig gefallen zu habe; nu — Hedwig findet nicht ihres Gleichen in der Umgegend, und wir — wir haben auch kein Aeußeres zum Davonlaufen. Hedwig ist freilich etwas zu viel für die große, steife Welt gebildet, je nun, wir sind ja Alle für die große Welt erschaffen, und wenn man ein Meerfisch ist, muß man nicht schwimmen, wie ein Flußfisch; begriffen? Finkrath hat ein großes Vermögen und wir sind nur ein bescheidenes, angehendes Doktorchen, das erst auf die Gnade des Herrn Knochenmannes warten muß; begriffen? Da wünsche ich nun, daß wir angehendes Doktorchen hübsch schnell zugreifen möchten.«

Das war also der Grund für die Nachlassung meiner finanziellen Sünden. Mein Herz zog sich bei diesen Worten krampfhaft zusammen, und die zerknickte Rose, die ich auf der Brust trug, drückte einen Dorn in dieselbe.

»Zürnen Sie mir, Onkelchen, wenn ich nicht zugreife?«

»Ja! begriffen?« Das Gesicht des guten Mannes wurde ganz violett, und das war das gewöhnliche Zeichen, daß ein Sturm im Anzuge sei. Um diesem vorzubeugen, sagte ich, daß ich wir die Sache überlegen, und morgen entscheidende Antwort geben werde. Er war es zufrieden, und ich war unzufrieden mit der ganzen Welt, mit mir, mit dem Schicksale. Der Gedanke, einem anderen Wesen anzugehören, war mir unerträglich, und der Gedanke, den Lieblingswunsch des Onkels nicht zu erfüllen, peinlich, da der Onkel mir schon so unendlich viele Wohlthaten erwiesen hatte. In meinem Innern entstand ein heißer Kampf, und mein Verstand hatte eine Riesenarbeit, bevor er das Herz zum Schweigen brachte. Die siegenden Vernunftsgründe waren folgende: Hermine kann nicht mein sein, die Folge davon ein bitteres Leben; warum soll ich mir dies Leben aber noch mehr verbittern durch Einsamkeit? warum soll ich mir nicht von zarter Frauenhand Balsam in die tiefe Wunde träufeln lassen? Hedwig versteht mich ja, sie hat diese Wunde gesehen. Liebe könnte zwischen uns zwar nie entstehen, aber innige, theilnehmende Freundschaft; und diese thut mit ihrer erquickenden Wärme dem Herzen oft mehr wohl, als jene mit ihrem verzehrenden Feuer. Und der Wunsch des Onkels —

Am andern Morgen eröffnete ich ihm diesen meinen Entschluß, und er schloß mich hocherfreut in seine Arme. Noch am nämlichen Tage fuhren wir nach Salzwedel und ich warb förmlich um Hedwig's Hand. Finkrath und sein Frauchen legten sie dazu. Wie waren verlobt.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenfinsterniffiana.

1.

A. Siehst Du noch nicht auf? Die Finsterniß wird bald total sein.

B. Laß mich in Ruh'! Ich bin noch total schläfrig.

A. Aber ich bitte Dich, so etwas ereignet sich in den nächsten 500 Jahren nicht wieder.

B. Ein andermal!

A. Verdammt nein! Ich denke aber, um einer so interessanten Sache willen könnte man leicht alle 500 Jahre einmal früher aufstehen.

2.

A. Wo werden Sie denn die große Sonnenfinsterniß ansehen?

B. Ich? Nirgends; was geht mich die Sonnenfinsterniß an, und was kriegt man denn auch? Es wird bald finster, das seh ich alle Tag'. Ich werde kein Narr sein, meinen Morgenschlaf zu opfern.

3.

A. Wenn der Mond vor die Sonne tritt, wird es ziemlich dunkel werden.

B. Wie finster müßt' es erst werden, wenn eines Abends die Sonne vor den Mond träte!

4.

A. Wo sieht man die Finsterniß am besten, in einem Brunnen oder auf einem Berge?

B. Ich glaube, in einem Brunnen, der sich auf einem Berge befindet.

5.

A. an B.

Liebster Freund!

Ich bin Willens, in die Zone der totalen Verfinsterung zu reisen, um Beobachtungen anzustellen, und bitte Sie, mich für einen Tag zu beherbergen.

B. an A.

Liebster Freund!

Ich mache Ihnen in Eile, daß ich Ihrem Wunsche nicht entsprechen kann, denn ich wollte gerade Sie um vielerlei Gefälligkeit bitten, da ich aus beiliger Zone hinausreisen will, um dem ewigen Sonnenfinsterniß-Genre sammt Annoncen auf dem Wege zu gehen.

6.

Die Krähwinkler-Eisenbahn mit Schneckenkraft wird bei der finstern Gelegenheit am 8. Juli eigene Trains nach Tripottil abgehen lassen, wo sich die Finsterniß im schönsten Lichte zeigt. Das große Lokomotiv: Der »Kanalier«wird, diesem Behufe das finsternißsüchtige Publikum ohne Anstand befördern.

7.

Großes astronomisch-gastronomisches Sonnenfinsternißfest, welches Freitag den 8. Juli in den unterirdischen Lokalitäten zu Pirschen Statt haben dürfte. Es wird an diesem Tage ein eigens gebrautes Sonnenfinsterniß-Bier geschenkt, und heiße Würstl verabreicht werden. Mit den neuesten Kompositionen und Walzern wird abgewechselt, und Feuermann außerordentlich bedient werden. Uebrigens wird hier die Finsterniß so total sein, daß man gar Nichts sieht.

8.

»Sonnengläser.«

Wer bei mir einspricht, soll mit der besten Gattung Sonnengläser bedient werden. Es sind dies Gläser von der Größe einer Maß bis zum halben Seidl, und je öfter man sie füllen läßt, desto öfter kann man darin den ganzen Verlauf der Sonnenfinsterniß erblicken. Ganze Gesellschaften können auch in einer großen Bottich ihren Durst nach Bier und Wissen stillen.

Federzeichnungen.

Von Franz Stelzhamer.

1.

Conn - Nachmittag.

(Landschafts-Skizze.)

Es war gerade Sonntag. Das Landvolk schlenderte in seinem bunten Feiertags-Staat im Freien umher, oder saß in traulicher Zwiesprache auf einer Bank im kühlen Obstbaumschatten, oder lagerte im Grünen. Ein alter Grasbauer wiegte dort sein goldhaariges Enkelchen auf den Knien, und erzählte, von diesem Jugendanblick erwärmt, und belebt von den vergangenen Freudenstunden seines Lebens, und gern und aufmerksam lauschte Groß und Klein, obgleich sie dasselbe schon wiederholt gehört hatten.

Vor der kleinen Dorfschenke schoben die größeren Burschе Kugel um geringes Geld und machten dabei allerlei spaßige Mienen und Geberden; besonders jetzt mag Einer über die Maßen pünktlich und schwunkelte mit gespreizter Kugel in seiner großen, derben Hand, weil eben im allerschönsten Fuß Wirths-Margarethi unter der Thüre steht, und ihm zuschaut — jetzt wirft er! — und über die breite Bahn seiner knolligen Beine rinnen mächtige Bäch vom Wurfe ausgetrieben, gießt er der blitzenden Kugel nach, dann macht er plötzlich mit dem linken Beine einen mächtigen Hieb — richtig! die Kugel packt, und — „juchhe!“ jauchzet der Kegelbub' — „sechs!“ ruft mit Verwunderung die Zuschauerschaft; da fuhrelt der Bursche laut auf — die Schanze (das Spiel) ist sein, und Grete, die er nach der Geldeinziehung mit lachendem Breitgesichte anschaut, nickt ihm beifällig zu — ha! wo ist ein glücklicherer Mensch im ganzen, weiten Kaiserlande, als Jobst, der wackere Kruckherrerbe von Pinterschwarzachen.

Auf schmalen Pfaden gegen das Föhrenwäldchen hin spazieren von verschiedenen Richtungen ab und zu mehrere Paare in herzergötzlichen Zäuferungen und entschwinden endlich den Augen, wie die zudringe Kerche in den Lüften. Schuster Martin, der alte, ehrliche Meister, mit seiner ebenfalls bejahrten Ehehälfte Corona, geht auch dahin, weil sie dort im Wäldchen einen breiten, lanzyeeartigen Stein wissen, wo Meister Martin nicht zu fürchten hat, seine braunmandschestene Hochzeitshose zu beschmutzen, wie zu Hause auf seinem rechtschaffenen Stühlen. Wenn dann Frau Corona's breitfreundiger Damastrock im Winde zu klattern und zu rauschen anfängt, wenn die Föhren säuseln und munterer Vögleins ringsumher singen und lauten, ist ihnen, wie vor seinen vierzig Jahren, wo sie auf dem nämlichen Steine ihre ehrliche Vereinigung beschlossen hatten.

„Weiß Du noch, Corona?“ schmeichelt Martin.

„So gut, als wär's gestern geschehen!“ nickt lächelnd die Alte.

„Du warst damals eine schmucke Dirne, und wollte Dich Schmierstiefeln nicht lassen, das machte mir viel Herzensleid und Sorge!“

„Auch nicht mehr denn mir, ist mochte den ungeschlachten Stiefeln nicht mehr leiden, als Du aus der Fremde heimgekommen, Du warst manierlich von Sitte und Aehrsamt, hattest immer einen Kreuzer ehrlich verdienten und klug erharten Geldes in der Tasche und —“

„Lobe mich nicht, Corona!“ unterbrach sie freundlich der ehrliche Meister. „lobe mich nicht, ich wäre, weiß Gott, eben so leicht, wie durch Deine Zuneigung ordentlich und ehrsam, ein Lump geworden, wenn Du den plumpen Stiefeln mir vorgezogen und Deine Hand verweigert hättest.“

„Nimm sie zum wiederholten Mal!“ sprach Corona, und während sie die Hände ineinanderschlangen, sie gegenseitig drückten, und Eins dem Andern in die schwimmenden Augen blickte, erhoben oben ihren Häuptern zwei Vöglein in phantasierender Weise einen wundervollen Gesang, wie sie es nie gehört hatten im Föhrenwäldchen.

Als die Vöglein schon eine Weile schwiegen, gedenken sie ihrer vor ihnen hingegangenen Kinder, und ihre Schaaren, getragen und geleitet von den Schattenarmen der ehrsamen Gevatterseleute tauchen empor auf Wiedersehen und Lebung, dann kommt die lange Reihe der Blutsverwandten, und zuletzt auch noch, deren Gebein längst als Mörtel an der Pfarr- und Friedhofmauer klebt — Eltern und Großeltern. Mit vielen Thränen und Seligkeit reden sie, erzählen ihnen, und stellen manche große Frage über Leben und Grab hinaus, bis sich am Himmel die Sonne des Tages neigt und ein klärerer Lüftchen sie zum Heimgange mahnt, und — bis sie einmal ganz werden heimgegangen sein! —

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Dreßler-Pollert, vom Stadttheater in Breslau, wo sie mehreren Jahren bei diesem Theater engagirt, eine junge Frau von einnehmender Gestalt, mit hübscher Stimme und glücklichem Darstellungsvermögen, erschiente vorgestern als Jelinde in Spohr's gleichnamiger Oper einen Gastrollen-Cyklus. Ihre Leistung war theilweise eine verdienstliche, namentlich im dritten Akte, in welchem sie die große Arie mit vielem Umfange und dramatischem Effekte vortrug. Die erhielt Beifall, und wird hoffentlich im Verlaufe ihres Gastspiels noch mehr Gelegenheit finden, ihr Talent in wirksamer Weise darzuthun. Die übrige Darstellung der Oper (die Herren Schober, Erl, Draxler, Dlle. Kern) haben wir bereits bei früherer Gelegenheit besprochen. Das Haus war leer.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize-Anzeigen.) Heute Samstag wird Raimund's „Diamant des Geisterkönigs,“ zum Vortheile des wackern Komikers Meisl, im Josephstädter-Theater gegeben. Die glänzende Intelligenzsesung mit ganz neuen Dekorationen, die Beliebtheit des Stückes so wie des Benefizianten versprechen den Freunden der obengenannten Bühne einen vergnügten Theaterabend.

(Der Tenorist Catone Lonatti,) einer der besten Tenore Italiens, der auch in Wien zwei Mal mit schönem Erfolge sang, starb am 23. v. M. in Marseille.

(London.) Ein skandalöses Duftritt hatte am 26. v. M. im Coventgardner Theater Statt. Der Zettel hatte die „Puritaner“ angekündigt. Da aber Mad. Persiani plötzlich unwohl geworden war, so wurde dafür „Don Pasquale“ gegeben. Als der Orchester-Direktor Costa die Ouvertüre beginnen ließ, erhob sich ein fürchterlicher Tumult; der sich während ganzer zwei Stunden nicht legte. Laurent, Lumley, Rubini selbst versuchten es, Erklärungen zu geben; aber man wollte sie Nichts geben. Rubini, welcher mit einem Dolmetsch erschienen war, um sich mit dem Publikum zu verständigen, wurde geneckt, und abgetreten. Es war gehn ein halb Uhr; die Oper wurde nicht aufgeführt, und das Ballet begann; allein die Anordnung hielt bis zum Ende an.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Brand in Myedzow.) Noch ist der Umfang der schwerlichen Brandstätte, die Größe des Schadens nicht ämtlich ermittelt, aber schon liegen über 100 Häuser (sammt Nebengebäuden in Asche, darunter auch die beiden großen jüdischen Synagogen, und der Schaden wird nicht unter 300,000 fl. betragen; bei 3000 Menschen sind ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Mittel zum kärglichen Erwerbe, und sehen mit Verzweiflung den nächsten Tage entgegen, wenn nicht der Christensinn ihrer Mitmenschen sie vor dem Hungertode schützt. Das unbeschreiblicher Elend, welches bereits begleitet erzeugt hat, macht es zur Pflicht, das Mitgefühl aller Menschenfreunde mit der Bitte um schnelle kräftige Hilfe in Anspruch zu nehmen; wer schnell gibt, gibt doppelt, und jede Kleinigkeit ist von hohem Werth für den, der Alles verlor.

(Der bekannte Marquise von Matarfora) soll der seiner Hexerei allen seinen Pachtern den Pacht auf ein Jahr erlassen haben.

(Der Appetit!) Am 18. Juni wurde in Donaueschingen einem Militärpferde von einem andern Pferde der rechte Hinterfuß abgeschlagen, und das verunglückte Pferd sogleich geschlachtet. Der sammtene Regimentskürassier Knoll aus Ulm erklärte das Fleisch als vollkommen gesund und genießbar. Es wurde nun in Donaueschingen und der Umgegend öffentlich bekannt gemacht, daß gesundes und genießbares Pferdefleisch unentgeltlich zu haben sei. Auf diese Bekanntmachung strömten von allen Seiten Leute herbei, um dieses Fleisch abzuholen, so daß in einer Zeit von fünf Stunden die letzten Reste des geschlachteten Thieres vergriffen waren.

(Coltenes Ball.) Zu dieser (Kreis Bernesaal) erregente sich der seltene Fall, daß vier Geschwister, drei Schwestern und ein Bruder, worunter ein Zwillingspaar, zu gleicher Zeit an einem Altar getraut worden.

(Brand einer Buchhandlung.) In New-York brannte am 1. Juni die große Buchhandlung der Brüder Harper in Einsturz ab. Es befanden sich auf ihrem Lager eben 10,000 Exemplare von Merlens Erzählung, einer neuen Novelle des englischen Romanbichterers James, welchem eine Buchhandlung gegen die sonstige Gewohnheit der Nordamerikaner, das Verlagsrecht für Nordamerika abgekauft hatte. Bald flogen ganze Bände und einzelne Blätter nach allen Seiten hin. Der Schaden wird auf 150,000 Dollars berechnet, wovon bloß 45,000 versichert waren. Man bedauert, das Feuer so

durch einen Buchdrucker angelegt worden, der von einer andern Buchhandlung den Auftrag hatte, auf irgend eine Weise ein Exemplar des Werkes sich zu verschaffen, um es nachzudrucken.

(Der bekannte Luftschiffer E. Green,) machte am 21. v. M. seine 179. Luftfahrt, wie es hieß, die letzte vor seiner großen Luftreise nach Amerika, wozu ein ungeheurer Ballon bereits fertig sein soll.

(Entdeckung eines neuen Flusses.) Durch das Schiff Beagle ist im Norden Australiens ein neuer Fluß entdeckt worden, dem man den Namen „Albert“ beigelegt hat. In einem Lande, wo an Wassermangel Noth herrscht, ist die Entdeckung von nicht geringer Wichtigkeit. Man hat seinen Lauf 100 englische Meilen stromaufwärts verfolgt; die anwohnenden Eingeborenen sollen wenig zahlreich und von friedlichem Naturell sein.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Blader versieht die Funktionen seines neuen Amtes, als Direktor des Konservatoriums, sehr gut, und hat sich bereits schon sehr beliebt gemacht. Ich fürchte nur, daß seine amtliche Beschäftigung ihm zu viel Zeit rauben, und daß wir wenig mehr von seiner Arbeit werden zu sehen bekommen. Mme. Damoreau ist seit einigen Tagen wieder hier, und mit ihrer Reise nach St. Petersburg sehr zufrieden. Die Ernennung Meyerbeer's zum preußischen General-Musik-Direktor, hat hier bei Allen, welche den liebenswürdigen und unfranzösischen Künstler genauer kennen, große Freude erregt, und man hofft, daß hier als eine Handlung der Gerechtigkeit gegen ihn, daß er einem Künstler, der einen so ehrenvollen und ausgezeichneten Platz in der musikalischen Welt behauptet, eine Stellung angewiesen hat, die seinen Kenntnissen und seinem Talent angemessen ist.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Bettina, die ältere.

Bei der Vorliebe, welche Bettina, das Kind, für die Studenten bei jeder Gelegenheit an den Tag legt, erinnern wir uns noch einer andern Bettina, welche diese Neigung mit unserer Zeitgenossin theilt. Bettina, Tochter des berühmten Juristen Johann Andreä, Frau des Professors Dr. Joh. B. Gregorio zu Bononien, war in der Rechtswissenschaft so wohl erfahren, daß sie, wenn ihr Mann krank oder sonst behindert war, öffentlich auftrat, an seiner Stelle Vorlesungen hielt, und den sie stets mit Jauchzen empfangenden Studenten die Rechte erklärte.

Einige Mitarbeiter des „Journal des Débats.“

Jules Janin, der wohler Repräsentant des französischen Feuilletonisten, hat dem Feuilleton der „Débats“ einen großen Ruf verschafft. Die Redaktion des Journals weiß seine Dienste zu würdigen, und wohnt ihm, wie es heißt, mit 15,000 Fr. Wöchentlich liefert er dafür einen Artikel, in dem er, so zu sagen, recht eigentlich vom Hundertsten auf das Tausende kommt. Seine Manier kennt Jedermann auswendig. Seine Aufsätze sind wahre Fabrikarbeit, immer ist jedes Maß von gleicher Länge, von gleicher Breite, er beschwindelt es mit den gleichen Redensarten, mit den nämlichen Gedankenschnitzeleien, und es schimmert in ihnen immer das nämliche Kapengelb. Und doch lies't man seine Montagsmorgens bei einer Tasse Kaffee mit Vergnügen. Denn wenn Janin gerade eine Idee zur Hand hat, wie geschickt weiß er sie auszuspinnen, sie hin und herzuwenden, sie über neun Columnen hin auszudehnen! Seine Gegner — und deren Zahl ist Legion — prophezeien seit lange, daß er sich ausgeschrieben habe, daß sein Geist wie seine Feder stumpf werde, daß sein Witz auf die Neige gehe, und siehe da! unser Held ist da! kommt, so weiß er uns doch wieder ein mäßiges Stündchen anmuthig zu verplaudern. Janin's Artikel sind wie das süße, zarte Gebäck, das gleich einem Handel auf der Zunge zergeht. Man bekommt von ihnen nichts in den Magen. Dieselbe muß der großen Menge der Leser, die hungrig über die nächtigen Spalten der „Débats“ herfallen, noch andere Nahrung vorgesetzt werden. Handbeilen Romantik, wie sie von Chat, Soulié und Charles de Bernard geliefert wird, entspricht den Anforderungen dieser Leserklasse auf das Vollkommenste. Alle Drei sind angefähr von derselben Höhe: d. h. Keiner ragt über das Maß der Mittelmäßigkeit hinaus. Eine allein hatte die Mittel eines guten Romanschreibers, aber er hat schlecht mit ihnen Haus gehalten. Sein neuester Roman gibt wieder einige gelungene Schilderungen der Troyenwelt, aber was er zum „Journal des Débats“ beisteuert, ist in der Regel im höchsten Grade mittelmäßig. Philarète Chasles hat sich, seitdem er Professor geworden, besser entwickelt. In seinen Vorlesungen mußte er Anfangs selbst den Byron'schen Gegenwurm hat er die Hauptschwierigkeiten überwunden und seine Vorlesungen gehören zu den bedeutendsten. Seine kritischen Aufsätze, die ihm vielleicht den ersten Platz im Kreise der Kunstrichter Frankreichs anweisen, betreffen meistens die englische Literatur. Sie sind im hohen Grade geistreich und mit Kenntniß geschrieben. In der Regel liegt ihnen ein origineller Grundgedanke unter, den er auf glänzende Weise durchzuführen weiß. Dette Debauchier ist es, wenn er sich zuweilen, wie neulich bei einem Artikel über deutsche Literatur, in seinem Urtheile vergreift. Er bedauptet in demselben, daß unserer Literatur die Originalität durchaus fehle. Der ausgezeichnete Michel Chevalier, der neben den umfassendsten Kenntnissen einen feinen Geschmack und viel Geist besitzt, wird gleichfalls sich ganz von der Polemik abwenden. Besonders existirt er die vermischten Eisenbahnangelegenheiten. Saint-Marc Girardin allein scheint mit ungetrübter Leichtigkeit die leitenden Artikel, und zu gleicher Zeit im Feuilleton. Seine elegant fertige Feder leidet sie in nicht gezeichnet hat, auf den ersten Blick erkennen. Seine literarischen Artikeln sind von hohem Werth. Weniger bedeutend sind die von den beiden Lebrern der königlichen Prinzen: Cuvillier-Fleury und Trognon. Ersterer hatte sich für die politische Abtheilung des Journals zur unserem Betrug Materei haben die „Débats“ Zeit und dem Fort machen lassen. Berlioz. Erster lebt mit wahrer Heißhunger und für die Musik den genau-Mittelmäßigkeiten. Alles findet vor seinem nachsichtigen Auge Gnade. Er ist außerdem bekannt durch einige leidliche Romane und durch Untersuchungen über altitalienische Literatur, die zur Zeit der „Revue des deux-mondes“ gestanden haben. Berlioz ist nicht nur ehrenwerther und origineller Kompositeur, seine tiefen Kenntnisse der Musik, sondern auch der Leser im hohen Grade mächtig. Seine Artikel sind oft sonderbar-artig, originell, manchmal selbst bizarr, wie seine Kompositionen, aber stets interessant.

Mode-Bazar.

Paris, den 29. Juni 1841.

Die Bronze- und Porzellanfiguren sind in den Putzzimmern mehr als je beliebt und manche Dame gibt einen Schmuck, einen Shawl hin, um kleine Liebesgötter, hübsche Gruppen u. dgl. m. von Bronze oder Porzellan zu kaufen und ihr Zimmer damit zu schmücken.

Als eine neue Richtung der Mode und des Geschmackes verdient erwähnt zu werden, daß man auf die Tellervierecks seine Thüren oder sein Wappen malen läßt. Die Teller sc. sind dabei meist ganz einfach; es läßt nur ein einfaches Goldrändchen an ihnen herum, während sie in der Mitte ein Wappenschild mit dem Familienwappen zeigen, oder in minder aristokratischen Familien die Anfangsbuchstaben des Namens in gothischer Schrift. Diese Mode scheint ziemlich allgemein zu werden und sie hat den Zweck, den Dinners sc. den Verdruß zu entfernen, als habe man das Service geliehen, und soll jetzt nicht selten, selbst in Häusern vorkommt, die man für reich und fein hält.

Auch die Henden werden zum Theil sehr sehr geschmacktvoll gearbeitet; einige sind offen auf der Achsel, damit die Stickerei von der Breite der Achsel unter dem Corset die eine Chemisette aufsteht; an andern ist ein schmales rosa oder blaues Band durch den Spitzenein fassstreifen auf der Brust oder in den Ermeln gezogen.

Bei einer Ausstattung war jedes Dutzend Hemden so durch eine verschiedene Farbe bezeichnet, was sehr gut ausfiehl. Das die Bänder nach dem ersten Jahre der Ehe nicht erneuert werden, faßt sich wohl vermuthen. Manche Eleganz steht nur gut für die schönsten Stunden des Lebens.

(Leipz. Mrgz.)

Kuriosés.

— Die Familie des angesehenen Kaufmanns H. in Flensburg trägt in ihren Adern eine halbgeistige Flasche. Folgende Thatsache wurde bierzu die Veranlassung: Christian H., der Großvater des jetzigen Vorstehers der Handlung, diente vor mehr als hundert Jahren in einem Regimente zwischen Schweden und Dänemark Stadt gefunden, außerst blutigem Kampfe als gemeinen Soldat. Durch nach einer von den Dänen gewonnenen Schlacht hatte der alte H., der auf dem von seinen Landsleuten behaupteten Schlachtfelde Wache hielt, mit Muhe eine Flasche Bier erhalten, die er eben an den durstigen Mund setzte, um sie zu leeren, so vernahm er laut bittenden Ruf eines Schwedens, der, beider Beine beraubt, schmachtend um einen Trunk bat. H. war eine mitleidige Seele, er sah in dem Elenden nicht mehr seinen Feind, sondern einen leidenden Menschen. Seine eigene Durstqual vergessend, bengte er sich über ihn, und reichte ihm die volle Flasche. Aber in dem Augenblicke knarrte der heimtückische Schwede, um zum letzten Male seinen Mordwillen zu bethätigen, seine Pistole auf den wehrlosen Geber ab. Leider trafen schwedte aber ein guter Engel; der Schuß ging fehl. Lebhaft ergriff H. die Flasche, trank selbe bald aus, und reichte sie dann dem wehrlos Gewordenen, mit den Worten: „Da Schlingel, jetzt trinke Du nur die Hälfte!“ Ein dober Offizier, der nicht fern davon im Zelte dieser Szene war, theilte tiefrührt dem Könige mit, welcher den wackern Krieger belohnte, und ihm ein Wappen ertheilen ließ, in dem die halbgefüllte Flasche das vorzüglichste Emblem war.

Dunkerei.

(Was ich ein Pequin!) Ein französischer General war einst von Talleyrand zur Tafel geladen, erschien aber erst lange nach der bestimmten Stunde. „Wir haben schon eine Stunde auf Sie gewartet, Herr Marschall,“ sagte Talleyrand, ihn demüthigmend. „Verzeihen Sie,“ erwiderte Dieser, „ich konnte es nicht ändern, indem ich, als ich gerade im Begriffe war, wegzugehen, von einem p-pein aufgehalten wurde.“ — „Was nennen Sie einen pequin?“ fragte der Staatsmann. „Nun spottlose pequin,“ entgegnete der Marschall, „sont ce qui n'est pas militaire.“ — „C'est comme chez nous,“ sagte Talleyrand kalt, „nous appellons militaire tout ce qui n'est pas civil.“ Man erinnere sich, daß civil auch „höflich“ heißt.

Gen. gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 137. Montag, den 11. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Meine Reiſewagen-Laternen als Hand-Laternen.

Von M. G. Saphir.

Erſte Laterne.

Die totale Sonnenfinſterniß und die ringförmige Geſelligkeits-Finſterniß in Baden bei Wien.

Zweite Laterne.

Die totale »Humoriſt«-Finſterniß und ihr Einfluß auf die von Abonnenten bewohnten Zonen von Novazembla bis Ketſchkemet.

Erſte Laterne.

Wenn man aus der Türkei und aus Beharadien kömmt, iſt Einem eine Sonnenfinſterniß nichts Neues. Die Aſtronomie hat ihre Bizarrerien, und ſo verfinſtert zuweilen der Halbmond die Sonne mehr als der Vollmond, und die Kometen mit drei Roßſchweifen geh'n ihre eigene Bahn!

Indeſſen, der Menſch pflegt die totalen Sonnenfinſterniſſe gerne zu Hauſe anzuſchauen, denn vielleicht geht doch einmal bei dieſer guten Gelegenheit die Welt zu Grunde, und es iſt doch viel angenehmer, wenn man ſeine Freunde und Bekannte zu Grunde gehen ſieht, als blutfremde Menſchen.

Ich kam alſo am Tage vor der totalen Sonnenfinſterniß glücklich in Baden bei Wien an.

Ich fand mein altes Baden ganz wieder: es regnete. Dieſe Witterung ſchien dem morgenden Unternehmen nicht günſtig; der Himmel und Stumer haben Familienähnlichkeit, wenn ſie irgend ein Feuerwerk ankündigen, pflegt's zu regnen. Allein, ich dachte es gleich, der Himmel wird ſich bei ſeiner Finſterniß nicht ſelbſt im Licht ſtehen: der Regen hörte auf, und nach dieſem Regen folgte — kein Sonnenſchein!

Meine guten Wiener hatten ſich indeſſen viel Tauſendertel auf die Naſe binden laſſen, Gläſer nämlich, durch die man ganz deutlich ſehen ſollte, wie man — nichts ſieht. Das Anſchwärzen wurde einige Tage bloß auf zerbrochene Glasſcheiben angewendet, es ſteht indeſſen zu hoffen, daß man das Verſäumte nachholen wird.

Das leuchtendſte, das erhabenſte, das ſtrahlendſte Weſen der Welt ſollte einmal ganz verdunkelt werden, das iſt ein zu rezendes Schauſpiel, als daß es ein Menſch verſäumen ſollte!

Der Menſch iſt der eitelſte und alberndſte Menſch unter allen Menſchen! Wenn ſeine Erde finſter wird, weil ſich ein fremder Körper zwiſchen ihm und das Licht ſtellt, ſagt er nicht: »Die Erde wird finſter,« ſondern: »Es iſt eine Sonnenfinſterniß!«

Heuer iſt ein glückliches Jahr! Wir haben nur fünf Finſterniſſe, und ſonſt lauter Licht, aber es iſt ſchade und ſonderbar, bloß die Finſterniſſe ſind ſichtbar — — —!

Die totale Sonnenfinſterniß am letzten achten Juli kam zeitlich früh des Morgens, da hat ſie wohl daran gethan, denn jetzt muß eine Finſterniß ſehr früh aufſtehen wenn ſie gute Geſchäfte machen will, wenn ſie ein wenig ſpäter kömmt, ſo ſind ſchon hundert andere Finſterniſſe da die auf den Platz prännumerirt ſind, denn es herrſcht jetzt unter unſern Finſterniſſen eben ſolche Konkurrenz und eben ſolcher Brotneid, als unter unſern — Lichtern!

Iſt aber der Menſch für Licht geſchaffen? Nein! Zum Beweis: er kann der Sonne nur dann in's Antlitz ſehen, wenn er ſich eine Glasſcheibe ſchwarz färbt. Wenn der Menſch einem Lichte in's Auge ſieht, gehen ihm die Augen über, das iſt der Uebergang von dem äußern Licht zur innern Finſterniß! —

Die Sonne war am Tage der Vorſtellung etwas befangen auf der purpurnen Zeltdecke Aurora's getreten. Man ſah ihr ein Bischen das Lampenfieber an. Ein leichtes Morgen-Negligé aus Brabanter Morgenrothwolken flog um ihren offenen Buſen, ein kleines, durchſichtiges Nebelhemd mit einem roſigen Goldſaum faß auf den herunter fließenden Strahlenlocken; kurz, ſie ſah aus wie Dlle. Fanny Elßler, als ſie in Amerika tanzte, und wir Alle ſtanden und gafften und machten dumme Geſichter, wie die unſterblichen Yankees, ſie zu empfangen und zu bewundern!

Was mir an dieſer totalen Sonnenfinſterniß am intereſſanteſten ſchien, war die Aehnlichkeit, die ſie mit den Theatervorhängen unſerer modernen Luſtſpieldichter hat; nämlich die: Beide ſieht der Menſch nur einmal in ſeinem Leben!

Es war fünf Uhr Morgens, und ich beſtieg den Kalvarienberg, um der Aufführung dieſes großen Preisſtückes, bei dem ich das Glück hatte, kein Preisrichter zu ſein, beizuwohnen. Der Berg war ſchon voll Menſchen geſteckt, und ſah aus wie ein Menſchen-Nadelkiſſen. Das war ſchon die erſte wunderbare Wirkung der Sonnenfinſterniß auf die Badner badenden Badner! Erſtaunenswerthe Kraft einer Sonnenfinſterniß! Die Badner kamen zuſammen!

Der ungläubige Leſer fragt: »Wann iſt dieſes Wunder geſchehen?« Und ich antworte: »Wenn wieder eine totale Sonnenfinſterniß wird, ſo wird dieſes Wunder ſeinen Geburtstag feiern!« Die Badner Badegeſellſchaft iſt auf einen Punkt zuſammengekommen, ohne Unterſchied des Standes, des Geſchlechtes, des Geldes und der ſeidenen Mantillen!

Ich hätte es nicht geglaubt, wenn ich's nicht ganz deutlich gesehen hätte wie es ganz finster war! Noch ist Baden nicht verloren! Wenn man es durch Protektion dahin bringen könnte, daß man ein Theil des Geldes von der neuen Kurtaxe dazu verwendet würde, um zwei-, dreimal die Woche eine Reunion mit totaler Sonnenfinsterniß zu veranstalten, es ließe sich vielleicht einiges Leben in die Gesellschaft bringen!

Ich weiß aber, warum sie bloß bei einer Sonnenfinsterniß ungenirt zusammenkommen, weil sie sich dabei nicht gegenseitig anzusehen brauchen, sondern alle mit einander bloß in den Himmel schauen!

Man muß aber auch gestehen, der Moment, in welchem am vollen Tage stockfinster ist, ist der geeignetste zum geselligen Leben! Da braucht man nicht zu fürchten, mit einem Hute oder mit einer Mantille zusammen zu kommen, welche die unsern verdunkelt; da schadet's auch nicht, wenn man sich so weit herabläßt, und mit Jemanden spricht, dessen Titel nicht so lang, und dessen Verstand nicht so kurz ist, wie der unserige; da schadet's nicht, wenn man zufällig nicht mit völlig seines Gleichen zusammenkömmt; es ist ja finster, und im Finstern sind alle Kühe schwarz, alle Menschen weiß, und alle Verhältnisse blitzblau!

Mit völlig seines Gleichen umgehen! Ist das zum Umgang mit Menschen unumgänglich nöthig?

Das wäre gräßlich! Dann wären der Badner Nachtwächter und ich die einsamsten Personen in Baden, denn weder der Nachtwächter noch der Humorist findet weiter in Baden seines Gleichen!

Es ist jammerschade, daß die Sonnenfinsterniß nur einige Minuten dauerte! Wenn sie nur vom 8. Juli bis Ende September gedauert hätte, da hätten sich die Menschen doch ein Bischen aneinander gewöhnt! Die Finsterniß ist eine berühmte Gleichmacherin, sie gleicht so viele Unterschiede ohne Unterschied aus—! In drei Monaten voller Finsterniß wäre der Badner Gesellschaft vielleicht ein besseres Licht aufgegangen über die geselligen Verhältnisse zu Wasser und zu Land!

Während dieser drei Minuten Finsterniß waren wir alle so social, so liebenswürdig, so gemüthlich, so zuthunlich, ja, wir waren sogar geistreich, noch mehr, wir waren auch schön, o, es waren drei Minuten, wie sie in Baden nicht wieder sein werden, bis nicht Hr. Pokorny eine Sonnenfinsterniß in der Arena aufführen läßt, und auch da nicht, denn diese Sonnenfinsterniß war nur besucht, weil man kein Entree bezahlen mußte! Es waren schöne drei Minuten, ich hätte wie Caligula gewünscht, alle Badner Badenden hätten nur einen Kopf gehabt, um ihn — auf einmal zurecht setzen zu können! Allein, nichts dauert ewig, weder eine ewige Liebe noch eine Sonnenfinsterniß! Kaum wurde der erste Strahl der Sonne wieder sichtbar, da wurde die Geselligkeit wieder finster, alles zerfloß vom Kalvarienberge, und wenn der Berg 10,000 Wege gehabt hätte, die paar Menschen, die oben waren, wären jeder auf einem andern Wege auseinander!

Rousseau sagt: »Der Mensch ist ein geselliges Thier!« Er hat nur halb Recht, ein Thier mag er sein, aber gesellig ist er nicht.

Für Baden aber vorzüglich gibt's nur ein Mittel: Sonnenfinsternisse!!

Um Gotteswillen, Sonnenfinsternisse!

Wenn ich nicht bestimmt wüßte, Diogenes war ein Grieche, ich würde glauben, er sei in Baden geboren; er würde seine Laterne nicht früher ausgelöscht haben, als bei der Sonnenfinsterniß! — —

Federzeichnungen.

Von Franz Stelzhamer.

(Schluß.)

2.

Das Frühstück im Freien.

Ich frühstücke — besonders an schönen, lauen Frühlingsmorgen und angenehm kühlen Sommertagen — gern im Freien. Komme ich noch früh genug, so habe ich über den Genuß der Morgenpracht noch meine Unterhaltung mit den verliebten Paaren gemeiniger Klasse, die in Ermangelung eines besseren Aequivalents — Freundschaftleien und Kaffee gegen einander aus- und eintauschen, während welcher ergötzlichen Vauschschaft manch Eines nicht verfehlt, das Andere mit bedeutsamen Wort und Wink über die Zukunft bald zu färben, bald lebgrell zu gärben.

Mir fehlt es aber auch nicht an Unterhaltung, wenn ich mich ein wenig verschlafen habe und später komme: statt der verliebten Hausknechte und Küchennymphen, kareffirenden Stubenmädchen, und Helden aus der Barbierstreff ich dann nicht selten interessante Fremde, rebelige Franzosen voll Landbeamte, welche sich nach dem Frühmahle ihrer leidenschaften Jugend erbaben.

»Seht!« ruft Einer gegen seine stattliche Gebreng-Gnädige, und zu seinen dausbackigen Kindern, »seht, auf dieser Baut —« und wo sie schauen, ich — »hier hab' ich selbigen Tag, und vor- und nachher öfter kühle Luft und dünne Sonnenstrahlen gespeist, wie andere bei warmer Suppe und dickgefüllten, fettglitzernden Braten saßen. Doch,« lächelt er, und streicht sich am Händlein unter dem Kinne, »das ist nun längst vorüber und anders.« Darauf macht er die und da seine Honneurs, und läßt sie sich machen, und gegen Abend führt er wieder nach Hause auf seinen kantichen Amtssitz.

Fehlt aber auch alles das; so kommen ja mir Einsamen doch gewiß die schüchternen Musen und die leichten Spatzen. Die Musen verlangen weiter nichts, als den feinen Duft, der im Aether des Aethes die Gedanken bildet. Die Spatzen aber machen Anspruch auf einige weiche Brotkrummen für sich und fraßlustige Brut.

»Spätzlein! Spätzlein!« rief immer der alte, pensionirte Rittmeister in G—z, dann flatterten die Spatzen der ganzen Gegend herbei, und hielten sich ihr Frühstück. Die Kasernmutter war dem gottlosen (wie sie ihn prädicirte) Rittmeister recht gram, weil sie von seinem Spatzenfutter leicht eine arme, hungernde Familie, die ihrer Gluckhenne nämlich, hätte unterstützen und ätzen können. Wer sich aber aus ihrem Grimmen nichts machte, war der Rittmeister, und er rief drei wie morgen: »Spätzlein! Spätzlein!« Später brauchte es das Locken nicht mehr, die Spätzlein kamen schon angeflogen, wenn sie nur von Ferne den Rittmeister oder seinen getreuen Mayo heranrasseln hörten, weil Beide fett und dick, an schwerem Athem litten. Wir nannten den ehrlichen Rittmeister später nur den »Spatzenpapa,« wurden aber unverwerft Alle selbst wahre Spatzenpatrone, und ich — bin es noch. Darum sagte ich auch eben, wenn ich ganz allein im Garten bin, so bleibe ich es nicht lange, denn alsbald kommen von den benachbarten Dächern und Bäumen die Spatzen und warten auf meine Abfälle gespannter, als das Publikum auf meine Einfälle.

Wie ich aber so öfter wohl gar mit Verfürzung meiner selbst unter die Spatzen austheile, bekomme ich mancherlei Gedanken und Bemerkungen, wie bald z. B. derselben Wohlthätigkeitsinn nicht immer gegen die näher verwandten Geschöpfe, Vorsätze, Vorthäter und Menschen äußere, noch

viel weniger aber die Letzteren es thaten, als ich selbst noch bedurfte; ferner, daß die Spatzen-Männer rechte Simsons seien, die sich von ihren garstigen, maulfarbenen Weibern weiblich schopfen und kuranzen lassen, dann in alterner Gerechtheit, als hätten sie was rechtes bestanden, um ihre Lanzetten herumwerbern, und — ich konnte es nicht unterscheiden — dann krumpferen oder weßlagen; endlich und noch: daß nur sie, (die Spatzen) gewiß unter allen Vögeln die Verleumdlichsten, so keck und zudringlich seien; denn ganz selten läßt sich ein Zink oder ein bescheidenes Rothmännchen, nicht unter, sondern hinter ihnen sehen, Beute aber, kaum angebickt oder angesprochen, flattern wieder davon, und der Zink mit gellendem Schlage erklärt mir trotzig und spottend zugleich, daß er meine Gnade nicht bedürfe, und daß seine Erscheinung nur muthwillige Neugier gewesen sei, damit er einmal sah, wie die Menschen die Bissen nasunter schoben!

Die Grasmücke, Schwalbe, Drossel, Amsel, und alle ehrern Sänger umher, halten es nicht einmal der Mühe werth, mir um eine Brosame ihre Aufwartung zu machen, fröhlich singen sie aus Busch und lustiger Höh', als ging es ihnen noch so gut, und hungern lieber einen Tag, als daß sie dem Ermagnaten — Mensch ein Kompliment machten.

„Der und singen heißt, und dem zu Preis und Ehre wir gerne singen," sagen sie, „erhält uns schon noch; behalte nur, Du stolzer Mensch, Deinen Bissen für Dich, oder verschenke ihn an Deine Geschlechtsvettern und Bettler von Profession und Natur, ihr höchstes Glück ist ein voller Magen, unseres aber — ein volles Herz!"

Fast unwillig, wie ich das gehört hatte, warf ich den Brotrest unter den Spatzentrost, klinkte dem Marquant und wollte gehen.

„Nicht doch, nicht doch!" sprach es mit sittlicher Stimme hinter mir, „Sie müssen mir noch ein klein wenig ihre Gesellschaft schenken und dafür mein — Gast sein, wenn noch etwas beliebt, Herr Sebastian; wo nicht, ist hier ein Pfeifchen Extrafabak' oder Cigarre direkt aus Havanah durch meinen Geschäftsträger Ignaz Kior in Hamburg!"

Die süßende Stimme gehörte einem S—schen Handelsmann, zugleich Bürgerrath und Armendater.

Ehe ich noch höflich ablehnen konnte, fuhr er, auf mein Taschenheft weisend, fort:

„Gewiß wieder etwas recht Artiges gedichtet? — Wollten Sie mir's nicht gefälligst zwischen dem Frühstücke mittheilen; daß Sie mein Gast sind, löschete er bedeutsamer, „habe ich (wenn mir recht ist) schon gesagt, verstünde sich aber auch ohne Wort von selbst."

„Sehr verbunden, Herr Rath!" sagte ich, „allein haben Sie nicht gehört, was eben die Vögel durch den Garten zetternd gesprochen haben?"

„Die Vögel? — Sie scherzen, Herr Sebastian! — Die Vögel hab' ich meinen Lebtag nicht sprechen gehört, das heißt," korrigirte er sich, „die wilden, freien im Hain und Wald."

„Ich wohl, aber ich bin auch ein Neufonnagskind!"

„Je dann!" dehnte der Rath, und sah mich fast schen vom Kopf bis zu den Füßen, „doch, wenn ich bitten darf, was sprechen denn die Vögel?"

„Wenn sich der Herr Rath die Mühe nehmen wollen — solches setzt sich besser, als es sich hört," sagt ich kalt, und deutete auf die unterstrichene Stelle in meinem Hefte.

„Schön! Charmant! und — bin recht begierig!" athmete der Rath, holte seine Brille aus der Tasche, und buchstabirte meine schiefe Schrift: „b-e-halte nur Du stolzer Mensch Deinen Bissen für Dich ehrt — u. s. —"

„Ei, ei," unterbrach sich der Neugierige, „und das hätten die Vögel gesagt, wirklich die wirklichen Vögel?"

„Wie könnt' ich es sonst wissen, und nun vollends aufgeschrieben haben?" antwortete ich, und machte ein finsternes Gesicht.

„Ja, ja, wie könnten Sie's sonst — begreife! Aber man sollte das nicht glauben — von den Vögeln!"

„Ja, Herr Rath, die Vögel, das sind lose Vögel!"

„Wahrhaftig! Doch sagen Sie mir gütigst, verstehen der Herr Sebastian alle Vögel?"

„Alle!" sprach ich mit demselben Stockernste, vor die Gimpel und Schöpfe nicht!"

„Die Gimpel und Schöpfen nicht? — So, so! und — kurios!" murmelte der mystifizirte Rath von Sauerhonien, und verneigte sich tief vor meinem Komplimente.

Seitdem hat er nichts mehr aus meinem Hefte verlangt, aber sein Gast war ich auch nicht mehr.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern wurde die „Zauberflöte" gegeben. Mad. von Hasselt-Barth erschien als Königin der Nacht und wurde mit lebhaftem Applause begrüßt, eine Anfgichtung, welche sich die kunstbegabte Frau auch für ihre Leistung zu erhalten wußte. In der Arie des zweiten Aktes, welche freilich sehr anstrengend, ließ sich Lryan der Mad. Barth gegen den Schluß zu eine Ermattung verspüren. Hr. Draxler sang den Tarastro zum Theile mit gutem Erfolge. Die Recitative, die seelenvolle Güte und Liebe, welche die Töne, die dieser Weise singt, charakterisiren, wurden freilich nicht immer mit dem richtigsten Ausdrucke gegeben. Im Ganzen ging die Oper ziemlich fleißig zusammen, und was nicht gelungen war, das glich dem Zauber der Mozart'schen Musik schon aus. Das Haus war fast in allen Räumen gut besetzt. — Mit Vergnügen gewahrt man die Rückkehr zu einer soliden Seite, und das Aufgeben der tiefigen Wiedereintritts-Ankündigungen. H—r.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Marquis Kappenstiefel, oder: das Mädchen aus dem Thale," lokale Posse mit Gesang in vier Aufzügen, von F. Haffner. Musik von C. Müller.

Ein Bermandter des alten bekannten Bruder Lustig, Klausendorf oder auch Marquis Kappenstiefel genannt, eine schmelzende, eigentlich erfrischend-sinnende Braut, um aber ihre Kälte ertauenter, bedient verreisender Bräutigam, ein dummer Bedienter, ein schönes Mädchen auf dem Lande, das Alles, Mitern, Geschwister, in sogar die Sprache verlernt, eine alte, verliebte Bettel, ein grober Schuldner, ein wandernder Schauspieler, ein nachreisender Vater sind die laut Affiche beschäftigten Personen dieser Posse. Was treiben sie? Klausendorf macht Schulden, spielt den Räuber Moor, entführt in dieser Verkleidung dem eigentlich ganz unbeschäftigten Gläubiger, und heirathet zum Schlusse die alte Bettel, die sonst nichts zu thun hatte. Die Braut verliert den Bräutigam an die schöne Stumme vom Lande. Die Letztgenannten lieben sich. Der nachreisende Vater fällt in einen Irrthum, wird von der Stummen geprellt, und willigt endlich, als sie die Sprache erhalt, in die oben angesagte Heirath. Der dumme Bediente und der wandernde Schauspieler liefern und besorgen die nöthigen Schnäcke. Hat diese Posse eine Grundidee? Nein. Oder eine Tendenz? Nein. Sind die Szenen kunstmäßig gegliedert? Nein. Findet sich attisches Salz im Dialog? Nein. Was sagt die Kritik? Sie denkt an das „Mormorherz" und schweigt. So sei das Stück durch! Nein. Wurde applaudirt? Ja. Warum? Der Schnäcke halber. Wer hat alle das Stück herausgerissen? Das treffliche Spiel des Herrn Direktor Carl, und die ferneren Komik des Herrn Scholz. Beide wurden gerufen, welche Ehre auch dem Verfasser zu Theil wurde. Lobende Erwähnung verdient auch Hr. Uber. Die Musik der Dlle. Jarik ließ Manches zu wünschen übrig. Die Uebrigen thaten ihr Möglichstes in ihren untergeordneten Rollen. Die Schnäcke und Lazzi während des Sobeckt im ersten Akte werden hoffentlich nicht wiederholt werden. Den Gesang vervollkommnen zwei Arien zu einer unverständlichen Chöre und ein mattes Couplet.

L. C.

Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern trat Dlle. Höfer als Damin oder Strohmajunge von Parish auf. Der Erfolg war günstig und bis auf das bereits einmal gerügte zu heftige Sprechen verdient. Sie wurde während und nach jedem Akte gerufen. Diese Ehre ward auch Hrn. Bimmer, welcher den General spielte, in den letzten zwei Akten zu Theil.

Vorgestern nun in die Szene gesetzt: „Der Diamant des Geisterkönigs." Zauberspiel in zwei Akten, von L. Raimund.

„Der Diamant des Geisterkönigs," von L. Raimund! Es gab eine Zeit, wo diese sieben Worte auf der Affiche ein kleines Heer von Zuschauern in das Theater der Josephstadt lockten, ich möchte sagen, schwärme. Das sind nun über fünfzehn Jahre, und doch besitzt der Diamant noch immer magnetische Kraft, wenigstens für jenen Theil Publikum, das den Namen „Raimund" mit Ehrfurcht nennt, und seinen alten Liebling so vielen andern rufenen Baldbrüdchen von eigenen Gnaden vorzieht, obgleich er in vielen Schwanken und Späßen rococo geworden. Dieser Theil Publikum füllte auch vorgestern die Räume der Josephstädterbühne, und bewies den Verdienstenten, Hrn. Weiß, durch stürmischen Beifall, wie sehr es mit blos sein Verdienst

Schüttboden halten, und doch auch für eine Fregatte; wenn man ihn beobachtete, nahm er die Miene eines Luftballons an, und wenn man ihm genau in die Augen sah, gab er sich das Ansehen einer Menageriehutte! Chemiker hielten ihn für einen Gazometer, während Hydrauliker meinten, es seie eine Wasserleitung, und Architekten darauf bestanden, daß es eine Ziegelhütte!

Ich stand vor diesem mystischen Kasten, wie der Jungling vor dem verschleierten Bilde zu Sais. Endlich kam es mir vor, als ob es eine erfinderische Verschmelzung eines deutschen, ehrlichen Galgens mit der französischen, heuchlerischen Guillotine wäre. Um den Wagen herum standen schon alle Graupenschiebers mit einem Nachbarschaft-Supplement. Es war dieses die Frau von Rogenbrösel mit ihrer Tochter Mitzi, und ihr Anbeter Herr von Blauhappel, Magister der Bleistiftmacher-Kunde.

Rogenbrösel Mutter war eine kräftige Gestalt, eine deutsche Eiche, und Mitzi, die Eichel, fiel nicht weit vom Stamme, sie war ebenfalls von rekenhafter Individualität, und von deutlichem kernigem Gepräge. Sie war dick ohne alle

um die wahre echte Kunst, sondern auch seinen Geschmack und Pietät verrathende Wahl des Benefizstückes zu schätzen wisse. Dieser laute Beifall wurde auch der beliebten Lokalsängerin Mad. Jäger, welche aus Gefälligkeit für Hrn. Weiß die Rolle der Mariotti übernommen hatte, der Mad. Weißer die lieblichen Tänze und Gruppirungen, ferner dem Hrn. Jachimowitz für seine herrlichen drei neuen Dekorationen gespendet. Erwähnenswerthes leisteten noch die Herren Arbesser, Wurl und Kaschke, so wie auch der Rest des Ballettpersonales und der anmuthigen Kinder Heilberger und Leinfitt zu loben ist. Der größte Antheil Lob gebührt natürlich wieder der Munificenz des Hrn. Theater-Direktors Pokorny, der tüchtig in den Säckel greift, wenn es gilt, seine Achtung vor den Freunden seines Theaters durch glänzende Ausstattung zu bethätigen.

L. S.

Der Theater-Telegraph.

(Francisque, der Altere,) einer der besten Schauspieler der Théâtre des Gaietés, ist nach den neuesten Zählungen am 28. v. M. in Paris gestorben.

(Brünn.) Samstag den 2. Juli begann Dlle. Neumann, von k. k. Hoftheater, in der Titelrolle des Hellfchen Drama's: „Die Königin von 16 Jahren," den Cyklus ihrer Gastdarstellungen. Obwohl wir diese Dame in früherer Zeit von so vielen gefeierten Künstlerinnen, welche in Brünn gastirten, gesehen haben, so wurde dieselbe doch durch das anmuthige, natürliche, gewinnliche Spiel der liebenswürdigen Gattin, die mit einer höchsten Theatergerechtigkeit Rührung, Entsetzen und ein sehr wohlklingendes Organ verbindet, eine interessante Erscheinung, wobei das treffliche Spiel des Mimikers den, besonders des Hrn. Chaner (Graf Rangon), nicht vergessen werden darf. Zum Herzen dringend war die Schluß-Szene, in welcher die junge Herrscherin sich selbst besiegend, sich und ihren getreuen Minister dem Staate wieder schenkt. In dem darauf zum ersten Male gegebenen einaktigen Lustspiele: „Die Schmetterer," nach Barin, von Louis Angely, entfaltete Dlle. Neumann als Gretchen ihr seltenes Talent für naive Partien in solchem Grade, daß sie nach jeder einzelnen Szene einen stürmischen Beifall erhielt. Besonders gefiel der kindische und komische Vortrag des von ihr schalmeisierisch gesungenen Liedchens. Wenn Kunst und Natur so schwesterlich in einer Person sich einen, wie in Dlle. Neumann, da müssen Geist und Gemüth des Zuschauers ergriffen und elektrisirt werden. Montag den 4. d. M. gastirte Dlle. Neumann in der Titelrolle des Weissenthurn'schen Schauspiels: „Emilie," und erfreute das ungeachtet des schönen Wetters in ziemlicher Menge versammelte gebildete Publikum durch ihr zartes freundliches Spiel, welches besonders in den gemüthlichen Szenen vortheilhaft erhellte und ergriff. Die Künstlerin wurde beinahe nach jeder Szene, in der sie zu thun hatte, lärmend gerufen, und brachte einmal auch Dlle. Wilhauer mit, die die Fürstin Amalie mit großer Würde darstellte.

(Der Unparteiische.)

Neuigkeits-Plauderer.

(Dem Marquis von Waterford) und seiner jungen, liebenswürdigen Gemahlin (einer Tochter des Lb. Stuart de Rothesay) ist ein bedauernswerthes Unglück widerfahren. Bei einer Spazierfahrt in dem Thal von Curraghmore auf des Marquis Gütern in Irland, gingen die Pferde vor dem Phaeton, in dem sie der junge Lord Henry Gemahlin führ, auf eine Strecke von drei Meilen durch, der Wagen ward umgeworfen, beide Leiden heraus und die Marquise ward so gefährlich am Kopf verletzt, daß man keine Hoffnung auf ihre Wiedergenesung hat. Auch der Marquis soll eine, wenn nicht tödtliche, doch höchst bedeutende Verletzung erhalten haben. Die Lord schien, als sie von der Erde aufgehoben wurde, unverletzt davon gekommen zu sein, war indeß kaum einige hundert Schritt gegangen, als sie in eine Ohnmacht fiel, aus der sie noch nicht wieder erwacht ist. Das Gerücht des Marquis wird um so mehr Bedauern erregen, als er, ungeachtet seiner bekannten excentrischen Streiche während seinen Junggesellenleben, wegen seiner Herzensgüte und Freigebigkeit nicht wenig beliebt war. — Die Marquise ist nach den letzten Nachrichten aus Dublin noch am Leben, und es ist Hoffnung auf ihre Erhaltung vorhanden, da nicht, wie gefürchtet wurde, der Hirnschädel verletzt wurde, sondern nur eine bedeutende Gehirnerschütterung Statt fand. Der Marquis befindet sich schon außer Gefahr.

(Henry Karr,) ein bekannter Komponist, der Vater Alphons Karr's, hat das Ehrenlegionskreuz erhalten.

(Der berühmte Geschichtschreiber Sismondi) ist am 25. v. M. in Genf in hohem Alter gestorben. Er gehörte einer der geachtetsten Familien Genfs an, stammte aus dem Herzogthume Modena, und war durch eine sehr glückliche Heirath mit der schottischen Familie Mackintosh verbunden. Seine literarische Erziehung war den größten Theile nach das Werk der berühmten Stael-Holstein, welche seinem sich entwickelnden Talente eine zweckmäßigere Richtung gab, und seinen Beruf als philosophischen Historiker erkannte. Wenige Schriftsteller unserer Zeit haben die Presse so beschäftigt wie er. Er hinterläßt seinen Erben seines Namens.

(Butterwuch — und butterreich.) In London ist ein Butterhändler gestorben, welcher ein Vermögen von vierzig Millionen Francs hinterläßt.

(Ein Steinessen.) Kürzlich fand zu Thann der Angelschmiedgesellen Baumann aus Regensburg. Schon seit mehreren Jahren schrie er, arme Gästen in Wirthshäusern gegen Kreuz Gaben vorzeigte; unter andern verschiedene Steine, die er zu diesem Zwecke immer bei sich führte, und da vielfältig in Anwendung zu bringen. Vorigen Freitag, dieses Kunststück dessen die verschluckten Steine nicht wieder ab, und verursachte in der Folge so bedeutende Leibschmerzen, daß er nicht ab, immer weiter drang in seinen Magen zu befördern, und gab es sogar den Leuten zum Besten, seinen Unterleib zu befühlen, der durch einiges Schütteln das Geräusch eines Steinbruches gab. Baumann kam am 8. v. M. zuweilen hier an, und äußerte darauf den Wunsch, hier eine Kur mit sich vornehmen, indem, wie er meinte, gelang dieses nicht; er litt fürchterliche Schmerzen, und gab nach an paar Tagen seinen Geist auf. Bei der gerichtlichen Obduktion fand man in seinem Magen die fast unglaubliche Zahl von 24 Steinen, alle von länglicher Form, von denen die größten gegen 5 Zoll lang und 1 Zoll dick waren.

(Bevölkerung Frankreich's.) Nach dem „Almanach des Längenbureaux" hat Frankreich gegenwärtig 33 Mill. 540,000 Einwohner. Im vergan Jahre wurden 987,000 Menschen geboren, während 780,000 Starben und 280,000 Paare sich verheirateten.

(Der Brunnen zu Grenelle.) Die schadhafte äußerste Röhre ist nun endlich glücklich aus dem artesischen Brunnen von Grenelle wieder herausgebracht worden, was aber vier Monat Arbeit nöthig waren. Das Wasser ist noch, wie früher, bald hell bald trübe. Jetzt wird man nun zwar auf beiden Seiten verzinnte fünfe äußerster Röhren hineintreiben, und hofft somit im nächsten Jahre zu Stande zu kommen.

(Die fürchterliche Wirbelwind) hat am 24. v. M. in der Gegend von Lyon eine Menge Dächer abgerissen, Bäume und Kornfelder zerstört und große Wallnußbäume bis auf ein Paar mit Stumpf und Stiel gefällt; 14 Personen verletzen haben das Leben.

(Mittel gegen Taubheit.) In Paris spricht man gegenwärtig viel von einem jungen Zeilarzte, welcher ein sich unfehlbares Mittel entdeckt haben soll, die meisten Fälle von Taubheit zu heilen. Man fährt unter den Personen, welche die wunderbaren Wirkungen dieser Erfindung erprobt haben, auch einen der höher gestellten Beamten bei der Postadministration an. Man verschiert überdies, der Erfindungsreiche habe eine Anzahl von Invaliden, die mit Taubheit behaftet sind, der Behandlung des beigen Arztes zugeschickt.

(Schreckliches Ungewitter.) Am 22. Juni hat einer der furchtbarsten Ungewitter Schrecken und Verwüstung in einer großen Anzahl Gemeinden der Departement der Loire, der Saone-et-Loire und der Rhone verbreitet. Bei der Durchfahrung dieser drei Departements, in der Richtung von Süden nach Norden, schreibt der Pfarrer von Meinant (im Loire Departement), traf um 3 Uhr Nachmittags eine Wasserhose einen Landstrich von etwa 10 Meilen und riß eine Menge Bäume und Häuser nieder. Der Bruch an Holz ist ungeheuer. Bei der Annäherung des Ungewitters war daßelbe in die Ställe eingetrieben worden, welche aber ihm zusammenstürzten. Heute den 23. wurden acht Einwohner aus Condaine, welche durch die Trümmer ihrer Wohnungen getödtet worden waren, begraben, so wie in Richtung von Thanfailles (Saone-et-Loire) berichtet über das nämliche Ungewitter. Der Kamin unserer Dampfsäge, welcher 24 Metres hat, schwankte wie eine Spargenpflanze; Dachziegel und Schiefer flogen wie Federn herum; die Bäume wurden ausgerissen und zerbrickt. Die Wasserhose entwurzelte auf ihrem Wege die Wälder und zerstörte Bäume und riß Häuser um. In unserer Gemeinde wurde ein Mann getödtet; zu Saint-Jacques-Roche verloren vier Menschen das Leben. In der einzigen Gemeinde Condaine wurden 124 Häuser zerstört; zu Mas kamen sechs Menschen um. Ungeheure Nußbäume wurden wie mit der Hand ausgerissen, und in eine Entfernung von 200 Meter geschleudert; Kinder wurden in den Wiegen erstickt. Eine große Spinnerei war eine halbe Meile von und gebaut worden; das ganze Bauerwerk war zusammengestürzt, die Zimmerleute legten die Presse auf; der Wirbelwind aber hat davon keinen Stein auf dem andern gelassen.

Kurioses.

— Das „Journal des Débats" spricht von den Pester Schneidergesellen und übersetzt den dieser Gelegenheit Spitzfindigkeit mit seinem Espargne (Sparkasse).

— In Pester Blättern sucht ein Realitätenbesitzer und drei Grad hoher Haushere ein Kapital von einigen tausend Gulden aufzunehmen!

(„Spitzgl.")

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 138. Mittwoch, den 13. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räubers- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

4.

Noch einige Wochen blieb ich auf dem Lande, dann kehrte ich in die Hauptſtadt zurück, wir den Doktorhut zu holen. Ich erhielt ihn, und begann mein Wirken als praktiſcher Arzt. Ich wechſelte mit Hedwig unaufhörlich Briefe, alle trugen das Gepräge einer recht warmen Freundſchaft.

Meine Verlobte wollte, wie gewöhnlich, den Herbſt und Winter bei ihrer Tante in der Hauptſtadt zubringen. Der Tag, an welchem ſie ankommen ſollte, war erſchienen, und ich eilte, ihr mein Willkommen zu bringen. Die Tante war bei meinem Erſcheinen in großer Verlegenheit; mit ſtotternder Stimme ſagte ſiemir, daß Hedwig einen nothwendigen Gang gehabt, und wohl erſt ſpät zurückkommen werde. Ich empfahl mich, etwas verſtimmt, und ging vor's Thor auf meine Lieblingspromenade, in die Heruler Anlagen. Der Herbſt pflückte bereits Blatt für Blatt von den Bäumen, die Lauben wurden rings herum durchſichtig, und die Büſche und Hecken trugen alle Mittelfarben vom lichteſten Gelb bis zum dunkelſten Braun. Ich zog mich in eine Laube zurück, die noch die größte Undurchſichtigkeit hatte, verſank in tiefes Träumen, und zeichnete unwillkührlich mit dem Stocke in den Sand den Namen: Hermine. Stimmen ſtörten mich in meinem Hinbrüten.

»Nie, nie!« ſchnarrte ein männlicher Bariton, »nie will ich Dich mehr verlaſſen, ſo wahr Du ein Engel biſt!«

»Ich habe viel gelitten und wäre bald ganz für Dich verloren geweſen,« ſprach ein weiblicher Sopran. Das Folgende hörte ich nicht mehr, denn die vernommenen Stimmen erregten in meiner Bruſt einen Tumult, der Alles übertäubte. Nach wenigen Sekunden gingen an meiner Laube Arm in Arm Eduard und — Hedwig vorbei. Ich traute kaum meinen Augen: derſelbe feine Geck, der einſt als Laufer zwiſchen König und Königin ſich geſtellt hatte, und dieſelbe Hedwig, dieſelbe Blondinenrechte, mit der ich förmlich verlobt war. Die widerſprechendſten Gefühle erwachten in meiner Bruſt: Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz; doch über alle dieſe Gefühle hatte der Zweifel ſeine verworrenen Fallſtricke und Fangnetze geworfen. Mit einigen Schritten hätte ich mir die Löſung des Räthſels holen können, aber ich ſaß wie feſtgebannt; auch wollte ich Eduard nicht mehr unter die Augen treten, der vor kurzer Zeit mit freveinder Hand mir das Heiligſte geraubt hat. Was iſt aus Herminen geworden? Dies war der Hauptgedanke, der bald mit Wonneſchauern, bald mit Todeströſteln durch meine Seele zog. Ich dachte an die zerknickte Roſe — ruht ſie vielleicht ſchon abgepflückt vom Lebensbaume tief in der kalten Erde? Welch' ein Schickſal hat ſie von Eduard's Seite geriſſen, der von ihr unzertrennlich ſchien? Ich dachte wieder an das Abenteuer unter der Eiche und in meinem Herzen ſtockte das Leben. Mein Gefühl beſtürmte mich wieder, Eduard zu fragen; aber der Verſtand ſprach: »Mein'ſt Hermine iſt entweder glücklich oder unglücklich; im erſten Falle biſt Du überflüſſig, im zweiten kommt Deine Hilfe zu ſpät.

So zwiſchen Zweifeln hin und her ſchwankend kam ich zu Hauſe an. Ein Brief lag auf meinem Tiſche. Haſtig erbrach ich ihn und fand folgenden Inhalt:

»Lieber Theodor!

Wir hatten uns verſtanden, wir hatten in unſerm Herzen geleſen, ohne ein Wort geſprochen zu haben, wir haben gegenſeitig unſere Geheimniſſe geehrt. Hier iſt der Schlüſſel zu dem meinigen, mündlich war mir's nicht möglich, Ihnen denſelben zu übergeben. Eduard Widmar war meine erſte Liebe. Verblendung und Verführung hatten ihn von meiner Seite gezogen. Ich hielt ihn für mich verloren, und wollte Ihnen, gleichgiltig geworden für das Leben, die Hand reichen, weil es der Wunſch meiner Eltern war. Eduard iſt zurückgekehrt, reuig zurückgekehrt; durfte ich Ihnen nun mehr angehören? Er hat mich in Salzwedel vergebens geſucht, iſt mir nachgereiſet, ich — ich habe ihm vergeben, und in dieſen Zeilen bitte ich Sie um Vergebung und um Ihre fernere Freundſchaft. Möge der Himmel Ihre Wünſche eben ſo erhören, als er die meinigen erhört!

Hedwig.«

Da ſtand ich nun wieder um eine Braut ärmer, mit feuchtem Auge, und ſuchte die wirren Gedanken in meinem Gehirne zu ordnen. »Ich ſoll und muß Hageſtolz bleiben,« ſprach ich zu mir ſelbſt; das Schickſal gönnt mir keine Frau. Dem Onkel ſchrieb ich ſogleich die tragiſche Heirathsgeſchichte, erhielt aber in einigen Tagen nur die lakoniſche Antwort: »Doktorchen! wir ſind ein Einfaltspinſel! begreifen? warum haben wir das Mädchen nicht gleich von Fleck weg geheirathet.«

Um dieſe Zeit machte in der Hauptſtadt ein junger Doktor Aufſehen durch einige glückliche Kuren, was zur Folge hatte, daß er in allen kritiſchen Fällen zu Rathe gezogen wurde. Dieſer Doktor hatte das Vergnügen, in meiner eigenen Haut zu ſtecken. Eines Tages — ungefähr ein Jahr nach meiner Trennung von

Hedwig — hielt vor meinem Hause ein stattlicher Wagen, ein wohlgekleideter Herr trat in mein Zimmer und bat mich, zu einer Kranken zu kommen. Da ich nicht gewohnt war, in solchen Fällen die Frage: Wo? Wer? Wohin? im Munde zu führen, so folgte ich bereitwillig, ohne an den Fremden, der sehr traurig schien, eine Frage zu stellen. (Schluß folgt.)

Epigramme.

Juridischer Stoicismus.

Advokat Trill scheitet der Liebe! —
Warum?
Weil kurzen Prozeß macht Liebe —
Darum!

Ein schicksal gutes Geschäft.

A. Frauen, deren hundert Gulden mir. —
B. Ich schaff' Dir fünfzig Gulden hier,
Dann scheuert Du fünfzig Gulden mir!

Warnung.

„Ich bitt' in meine Loskuh sich," spricht Jungfrau Nelken.
Drauf lächelt Veit, und spricht: „Sie werden sich erkälten!"

Selbstkritik.

(Der Kritiker und ich.)

Kr. Die jüngsten drei von Deinen Epigrammen
Gefielen mir recht gut, besonders gut das letzte.
Ich. Ja wohl, mein Freund, den meinen Epigrammen
Wird, glaub' ich, ihrem wohl gefallen muß — das letzte
Ja. Goldschmidt.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Director Carl hat Hrn. Kunz auf eine Reihe von Gastvorstellungen für seine Bühnen engagirt, (wie wir vernehmen, auf die drei Monate Juli, August und September) und diese Vorstellungen haben bereits begonnen. Hr. Kunz eröffnete dieselben mit dem Klingemann'schen „Faust" am 1. Juli, dem „Spieler," von Iffland am 9. Juli und dem „Adalbert" am 10. Der Besuch bei den Gastvorstellungen des Hrn. Kunz war jedesmal zahlreich. Die Darstellungsweise dieses Schauspielers, welcher sich stets eines bedeutenden Applauses und mehrmaliger Hervorrufungen zu erfreuen hat, ist bekannt. Diese Darstellungen werden sich wohl auch bald auf das Theater an der Wien übertragen, wo Hrn. Kunz noch mehr Gelegenheit geboten wird, seine Kraftmittel zu entfalten. Hr. Kunz trat vorgestern zum vierten Male als Gaugraf Philipp, genannt der Wilde, in dem vielaktigen Stücke von Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer auf, und wurde mehrmals beklatscht und gerufen. Von dem mitwirkenden Personale müssen Mad. Leisiritz, Dlle. Ammenberger und die Herren Löwer und Hesse mit Auszeichnung genannt werden.

Der Theater-Telegraph.

(Benefize-Anzeige.) Heute wird im k. k. priv. Theater in der Josefstadt das beliebte Schauspiel: „Pfefferfeld," von Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer, zum Vortheile der fleißigen, braven Schauspielerin Steinemann, gegeben. Wir wünschen der Debutantin ein volles Haus.

(Mayerbeer) ist am 30. Juni von Frankfurt nach Paris weitergereist. Es seyen eigenen Aeußerung ist es noch zweifelhaft, ob seine neue Oper „der Prophet" in der nächsten Zeit schon zur Aufführung kommen wird. Wahrscheinlich dürfte der berühmte Komponist nicht vor dem Winter nach Berlin zurück; er will dort zuerst Spohr's „Faust" und Rossini's „Wilhelm Tell" zur Aufführung bringen.

(Die Pariser Theater.) Außer den drei vom Staate mit anderthalb Millionen Franks unterhaltenen Theatern bestehen in Engandlig 32 Bühnen, die reine Privatunternehmungen sind. Auf einem Pariser Theater ruhen (3 die drei elften Theils der ganzen Einnahme, welche die Stadt Paris als Tremenlage erhebt. Diese starke Kontribution beweist die Theater weder vor der Stunde noch von der Thür- und Fensterlinie, und die Direktoren müssen außerdem noch Personal-, Mobilier- und Patentsteuer zahlen. Theater, wie die Porte-Saint-Martin, können ohne eine Einnahme von 900,000 Franken nicht bestehen, sie zahlen dem Staate: für ein Stunteigentum, eine halbe schon 200 bis 300, den elften Theil der Einnahme von 900,000 Franken, eine 45,000, an Mobiliarsteuer für die Wohnung des Direktors, den Miethzins zu 2000 Franken gerechnet, 250, an Patentsteuer, nach dem Maßstab eines Theaterumsatzes von 250,000 Franken, 2500, zusammen gegen 50,000 Franken. Zieht man auch die 900 Franken Stunteneuer ab, so bleibt nichts weniger für die dieser Unterhaltung des Bühnengewerbe eine Abgabe von 50,000 Franken, wenn noch die Wachsteuer für Gemeinarmen und Pompiers den belaufen. Und so findet sich, daß ein Pariser Theaterdirektor, der bei der neuen Gebäudesteuer eben nicht sonderlich hoch angeschrieben steht, dem Staatssäckel jährlich die runde Summe von 70,000 Franken bezahlt und also zu den zahlreichen Leuten unserer Zeit gehört, wo der Werth eines Mannes nach Gulden, Thalern und Franken bestimmt wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Chs. Dickens (Boz)) ist von New-York wieder in England angekommen.

(Der einst so beliebte Damenschriftsteller,) der Vater von Liesli," „Mimili," „Julie" u. s. w., Hr. Clauren (Hr. Karl Heun aus Berlin), befindet sich gegenwärtig in Prag.

(Die jüngste Concertsängerin) hat unstreitig jetzt in England. Sie nennt sich Louise Binning und zählt erst fünf Jahre. Geboren am 10. November 1836 zu Kingsbridge in Devonshire, prägte sie schon in verflossenen Jahre entwickelte sich in ihr eine Art Somnambulismus, in welchem sie die unmethodischen Melodien sang, und seit der Zeit wurde ihr musikalisches Gehör, die Fülle ihrer Stimme und die Richtigkeit ihrer Vortrags, so, daß die bedeutendsten Meister, wie Moscheles, Thalberg und Andere die kleine Virtuosin mit Vergnügen hören. — Man sagt jetzt: Louise Binning dürfte in England bleiben, und so nicht nach Deutschland kommen.

(Neue Kupfermünzen in England.) Eine der letzten Nummer der Londoner Hofzeitung enthält die Königl. Bekanntmachung wegen Prägung der neuen Kupfermünze, der halbfarthings (halben Heller,) welche der Münzfarte, die Krone und das auf der Rück-, Diffel und den Rand zu kommenden Emblem erhalten sollen. Das Prägen einer so geringen Münze, das überdings in dem Verkehr der ärmeren Klassen manche Erleichterung gewähren wird, wird als der sprechendste Beweis der gesunkenen Wohlhabenheit des englischen Volkes angesehen. Am Schluß der Verordnung heißt es, daß Niemand für mehr als 6 Pence zu solchen Münzen in Zahlung angenommen brauche.

(Heilung eines Veitstanzes.) Von einem in Paris sehr geachteten, und schon einigermaßen gesetzten Junggesellen, welcher sich kürzlich zu Schritte. Der gute Herr war von jeher ein Freund des schönen Geschlechtes gewesen, und besserte aus alter Zeit in drei verschiedenen Hefteln. Nun bot in die Vorstellung der „Puppen du Diable" in Paris im Circus zu fahren, was er natürlich that; am andern Tage forderte die Hefte Nr. 1, und wurde von ihr aufgefordert, sie Nr. 2 denselben Dienst, und er wußte also dieses Melodram zu sehen. Nun kam den Bildung zur Nord einmal sehen kann, drei mal zu sich nehmen. Diese Pillen nun hatten sie: er entschied sich seinen Hefteln und — heirathete, um ähnlichen Opfern nicht ferner ausgesetzt zu sein.

(Die Siftmaschorin Lafargo) wird in dem Gefängniß von Montpellier fortwährend als Kranke aufgeführt und erlangt dadurch, daß sie von den Strafarbeiten ausgeschlossen ist, daß sie gute Kost erhält und nicht streng gehalten wird. Sie ist übrigens in der That sehr krank und liegt sehr viel im Bett. Ihre Krankheiten sind ihr genommen worden.

(Die Wasserversorgungs-Anstalt.) In Rhmeabad, einer volkreichen Stadt in Vorderindien, befindet sich ein Spital, in welchem alle Krankheiten Heilen lebendlänglich verpflegt werden.

(Ein sinnreiches Taubengeschirr) hat zu Bordeaux ein Barbier erfunden. Um die Wasserscheibe seiner Stube, wie sie sich begreift zu bewerben, hat er in einem Zimmer des Hofes einen Stock aufgespannt, das dadurch eine Höhlung gebildet wird. Diese hat er ganz mit Wasser gefüllt, worin ein Dutzend Selbstfischen herumschwimmen und plätschern. — Wenn nun aus seinem Hof einen Fischteich machen kann, und wenn es den Fremden des Fischfangs möglich gemacht wird, in ihren eigenen

Kaufschaften mit der Sorte zu fischen, so ist doch gewiß das Ideal einer Anlage, die höchste Verwohlfeilerung des Charlatanismus.

(Hippophagie.) Der Kuhm der Tübinger Hippophagen ist bis in die Spalten des „Ahasverus“ vorgedrungen. Dieses Blatt fürchtet zwar, daß dann die Nationalgarden mit Eseln bereiten gemacht werden müßten und gar nimmer beritten kommen, doch wünscht es, daß alle Deutschen in die Ihnen durch Pferdfleischfreser-Vereins eingehen möchten, denn da ließe sich in der gastronomischen Civilisation beider Nationen der prächtigste Wettereifer anbringen. Wenn die wackern Tübinger ein Beispiel geben hätten, mit hippophagisch zu leben, so dürfte sich eine Menge ehrlicher Pariser an den Kostschanken der Restaurateurs in der Nähe des Palais-Royal längst ohne es zu wissen, in demselben Fall, bei andern Restaurateurs gehe es Vereine von Augen-Essern und ohne Zweifel wurden mit Nachsicht nach diesem Beispiel auch Esels-, Hunde- und Eidechsen-Ekserverine sich bilden. Damit nun der Vorsicht mit Deutschland den dritten gastronomischen Kreuzzug Augen ziehe, wurde Frankreich als großmüthige Nation gern drei Augen gegen ein Kalb und fünfzehn Eidechsen gegen einen Ochsen austauschen.

(Die beiden Schiffe der Niger-Expedition.) Wilderness and Soudan, werden nun wirklich einen zweiten Versuch machen, auf dem Niger vorzudringen.

(Ungeheure Eisberge.) Nach dem „Liverpool Mercury“ sah die Mannschaft des Dampfschiffs „Arabia“ am 16. Mai auf ihrer Fahrt nach New-York etwa 100 Eisberge, worunter mehrere, von außerordentlicher Größe, sich befanden. Einer derselben aber war 4 — 500 Fuß hoch, und hatte eine so auffallende Aehnlichkeit mit der St. Pauls-Kathedrale, daß er sogleich darnach getauft wurde. Der Dom war ganz vollkommen da, und es bedurfte seiner starken Phantasie, um sich die Thürmchen, Zinnen ꝛc. hinzudenken. Am merkwürdigsten aber ist, daß die „Arabia“ auf der Heimfahrt am 6. Juni denselben Eisberg sah, der inzwischen 70 englische Meilen weiter gereist war. Die Mannschaft an Bord rief augenblicklich: „Da ist unser alter Freund St. Paul.“

(Das Seewasser-Monopol) wird in Frankreich streng gehandhabt, weil das gesammte Seewasser durch Verdampfen zur Salzbereitung gebraucht werden konnte und so die Salzsteuer umgangen werde. Neulich kam ein solcher Fall vor, wo eine Magd mit einem Kübel voll Seewasser, um zum Bade für ein Kind bestimmt war, angehalten und gerichtlich wurde, das Wasser wieder zum Strande zu tragen und auszuschütten.

(Artistisches.) Mit der Besiegung von Ningpo in China kamen die Engländer in den Besitz eines großen und prachtvollen, dem Confucius geweihten Tempels. Derselbe wird als ein Musterwerk zierlicher chinesischer Architektur geschildert und besonders die Plafondmalereien seiner großen Halle gerühmt. Das Dache bildet mit seinen Kuppeln und andern Gebäuden ein schönes Viereck, in dessen Mitte sich ein kunstlicher See mit Granitanlassung befindet, aber welches drei Brücken von natürlichem Material führen. Dieser Confuciustempel wird alle drei Jahre zu einer Staatsprüfung der fortwenden Jugend gebraucht, welche während dieser Zeit in den umliegenden Häusern wohnen.

Berichte aus Italien.

Genua. Neuroseskizzen.

Ich wollte diese Reise vorhaut gerichten und Rechts darüber — schreiben, so auch die freundlichen Leser Platter mitgenießen lassen, und Rechts daneben — verofentlichen, aber der Mensch denkt und — die Feder lenkt. Ich sah Arese, diese sinnigumlenkende Borrede zu dem großen, weltthorischen Werke „Italien“ ich sah das Meer, es ergießen mir wunderbarer, gewaltiger, wie es sich je meine Phantasie in ihren schwarmerischen Stunden ausgemalt, und — schweig, ich sah Genueser, diese gebaute Marchen, diesen verstreuten Traum, diese Welt der Wunder und Erinnerungen, diese Stadt, wo Gräfer und Land, Vergangenheit und Gegenwart, Marchen und Wirklichkeit traumgleichmäßigen Weltfreude liegen und — schweig, weil ich nicht reden — konnte; ich sah Maitland, und immer, immer wieder seinen andachtserfüllenden, riesigen Dom, und schweig, weil ich nicht reden — wollte, aber ich sah Genua, und rede, weil ich da Dinge sah, die wenig Andere vor mir gesehen, aber die wenig Andere vor mir gesehen — ich meine die Bekanntung der Stadt und die des Hafens, Erklärlichkeiten gar seltener, dem Verweilen nach gar nie dagewesener Art, verursachet per Dampfschiffverkehr Ihrer Lauterl. Hoheit der Erzherzogin Adelheid von Oesterreich und Dr. Kongl. Hoheit des Kronprinzen Emanuel von Sardinien. Wer sie kennt die holde Stadt, in Meisterschaft der Schöpfung, ein wundervolles Gemisch aller Kunst- und Naturschönheiten, wie sie da liegt, amphitheatralisch gruppirt am Fuße einer romantisch-epischen Gebirgskette, mit ihren prachtvollen, majestätischen Palästen, aber sich eine lange, unabsehbare Reihe schöner, malerischer Landhäuser, welche wunderlieblich aus dem herrlichen, saftigen Grün hervorlugen; wer sich da ruhig schlummernde und doch so titanische mittelländische Meer, bereckt von einem Wald von Mastbaumen, und gewebt von dem schönsten, klarsten Himmel Italiens; wer sie kennt „Genua la superba,“ wie sie da liegt die stolze, prachtvolle Dame, bald zum Lande, bald zum Wasser gekehrt, staunend, unentschlossen, wo ihre schönere, hundertsonnerthere Heimat, nur der kann sich davon einen entfernten Begriff machen, welchen Anblick diese Stadt im Vorüberfahren, in Festgewande gewährt! Ich muß gestehen, daß ich mich täglich wenigstens zwölf und nächtlich sechs Stunden mit nichts anderm beschäftigte, als Mund und Augen weit, sehr weit, so weit als möglich aufzureißen, daß ich dem „Landjunker in der Residenz“ wenig an Staunen und Gaffen nachgab, und daß mich die Eindrücke so mächtig, so riesgroßt bestürmten, daß ich sie hier auch nur unbedeutend und rhapsodisch wiedergeben kann. — Die Beleuchtung der Stadt (am 24. v. M.) war eine solche, daß sie sogar zu einem solchen Schauspiel was gehört ist, war glänzend und geschmackvoll, die des Hafens (am 25.) von unbeschreiblichem Effekte, von namenloser Großartigkeit. Die Italiener wollten mit ihrer „Luminarie“ die frühere, zur selben Zeit abgehaltene in Turin im wahren Sinne des Wortes verdunkeln, zu welchem Triumphe ihnen sicherlich noch mehr die herrliche, unvergleichliche Lage der Stadt und Umgebung verhalf, als die hierauf verwendeten Millionen. — Das Meer war weiter, der Himmel weitlichter — eine feerische Dekoration über Wasser und Land aufgezogen. Kriegs-, Dampf- und Kauffahrteischiffe, rastlos herumrennend in allen fünf Weltheilen, waren seltlich aufgereiht in Reih und Glied, so bildeten eine undurchdringbare, lange Gasse, weit, weit hinausreichend in die endlose See, deine Reihen verbanden durch Blumengewinde und Lampengirlanden der sinnigsten Art, die bunten Segeln freudig hinausflatternd in die festlichen Luft, die riesigen Radschaue unerschöpflich beschenkt, wie die hunderttägigen, deutschen Eichen, wie die treuen Diener ihrer Herren,“ endlich gewahrten sie einen großen Zeit.

Am äußersten, gewaltigen Ende der Gasse, der Wasserpforte, erhebt sich in Mitte der See der „Donnerer,“ eine schwimmende Insel, ein schwebender Garten, bestimmt zur Aufnahme der königlichen Familie, bestand von Rosen, Nelken, Kamelien, von Blumen aller Art, rauschend von zwei krystallenen Fontainen, dicht umschattet von Bäumen des schönsten Grüns, und deren Blättern die goldenen Aepfel der Hesperiden hervorglänzten, wie zum Entrücken, wie zum Verschmachten. Im Vordergrunde; in Mitte der Insel wieder steht ein herrlicher Tempel, getragen von korinthischumwundenen Säulen, geschmückt mit den schönsten Bildern, Statuen und Basreliefs, darauf eine große, goldene Krone ruht. Viele tausend Gondeln, wetteifernd an groteskter Eleganz, gefüllt mit Tausenden von Zuschauern bedecken das Meer, und droh weich' einen Kiemen, einzigen Theil der andergrenzten Wasserfläche, so sah dem Auge barbietet! — Die Sonne nahm mehrmalige Blicken von diesem reizenden, feerischen Panorama, spiegelte sich mit wunderbarer Magie wieder im Meere, und verschwand endlich sonnig hinter den mächtigen Bergen. — Jetzt hört man vom Lande einen Kanonendonner, dem auf der Meerestiefe tausend freudige Grüße wiedertönen schienen. Durch das ebenliche Dunkel steht man von vom Hafen einen großmächtigen Schwen herschimmern. Es ist — das Schiff, welches unter seinen Klängen, aus weißem, silberdurchsticktem Sag die Königin und den König des Reiches bringt. Hier war es Zeit, der Jubel brach aus! Musik von den Fregatten, vom Berlaine, von Molo, Donnerruf von allen Forten! — Das Schauspiel beginnt mit dem Corso der Gondeln. Die bessergroßen, soggenbemalten Matrosen in festlicher Tracht, sind zum Wettlaufe gewählt. Der Ehrgeiz und das Geld, gleich mächtige Herrscher zu Wasser wie zu Land, gleich mächtige Magnete für — Ruder und Matrosen, für Kettenrudre und Gondelführer, starken ihren Arm, beflügeln ihren Muth. Das Ruder in der Hand, den Schweif im Gesichte, das Ziel vor sich, eilen sie dem Preis im Auge, diesem für sie mit schwarzlichem Flor, mit der letzte Zuckung krampfhaft an, macht mit seiner Gondel die wellenförmigsten Bewegungen, die seltsamsten Sprünge, bald taucht er mit dessen Schnabel in die See, ein Um-Niederstürzen droht Euch unausweichbar, Ihr glaubt das lustige Fahrzeug schon von den Wellen verschlungen — ein glühender Blick noch zu dem bestimmenden Ziele — und da steht er, der Siegesvolle, der rudergewaltige Matrose, und Jauchzen und Jauchzen ertönt Siegeshymne auf. „Bravo!“ — „Bravissimo!“ von allerorten her! Der zweite Sieger wird auch rauschend empfangen, der Dritte schneller; die etwas Spätankommenden werden bedauert, aber freudenvoll. Was sind sie oft bei ähnlichen Gelegenheiten geschehen — belacht. Sind es doch erprobte Lumpen, Matrosen, die Wellen umspielt, und die in ernsteren Zeiten wie — Manner gestanden! — Und nun trat wieder eine wundersame, feerische Ruhe ein. — Plötzlich schlangelt sich ein Blitz durch die Luft, und „im Nu“ steht auf der westlichen Seite des Hafens der ganze, mit seiner Spitze in die Wolken ragende Leuchtthurm in Feuer, im schönsten Feuerglanze, so mein Auge je gesehen. Aber, wann ich es nur sagen soll, so unbeschreiblich-großartig der Anblick dieses Thurmes in festlicher war, so re-

schien er mir doch großartiger, erschütternder, von tragikomischerer Natur, wenn ich ihn im schlichten Wochentagsanzuge in Kälber, Hornlofer Nacht, bei bewegtem Meere und weiter, unbelgrauer Ferne sah, ein hochgekanteter, darmherziger Hort und Zufluchtsort für Verirrte und Unglückliche! — — Mit derselben Blitzesschnelligkeit wie der Leuchtthurm standen auch alle Thürme, Paläste und Häuser der Stadt so dem Meere zugewendet; die Mauern, Thore, der Molo, so den Hafen einschließen, alle Schiffe, Forden, Barken in glänzendster, dunkelfarbiger Beleuchtung, und was den meisten, den wundervollsten Effekt machte, das war die Lampenpracht des Schlosses und Lustgartens, welche, so weit das Auge reicht, bisch phantastisch auf der Gebirgskette gruppirt waren, den Thurmbaum, Thorwerdorte Hergen janchzend in die Lüfte, ganze feurige Fregatten und Korvetten taucheten gischend und brüllend in's Meer. Dem großen Effekte waren noch eine unabsehbare Menge leuchtender Luftballons, welche in dichtgedrängten Reihen die Reise gegen den sternlosen Himmel begannen, und der kolossale Dom von Mailand, welcher als Final-Ueberraschung, als Heimats-Erinnerung für die schöne Königin des Festes, im strahlenden Feuerglanze erschien. In diesen Groß-Feuer-Feuerwerken in der Nähe, nahmen sich die Donner-Feuerwerken in der Ferne, auf den Bergen, vor den Thoren gar wunderlieblich aus. — Jede Pause wurde mit Kanonendonner, Musik und den süßen, tönenden Barcarolen der Gondelieri auf das Sinnigste und Fröhlichste ausgefüllt. Welch' süße, schauerliche Gewalt des Echos auf dem Meere! Und ich weiß nicht, es kam mir durch oft wiederholtes, aufmerksames Lauschen fast so vor, als hätte die See für alle Töne der Natur und Kunst, von dem leisesten Rauschen des Windes bis zum furchtbarsten Gebrülle des Donners, von dem Pianissimo der Flote bis zum Fortissimo der Trommel, vom tiefsten Bas bis zum höchsten Tenor ein harmonisches Echo, als rausche und klinge und wallzire es mit, zart und kräftig, feurig und wehmüthig; und es war und ist von außerordentlicher, unbeschreiblicher Wirkung! Es ist scherlich keine Extravaganz, wenn ich die Eindrücke dieser abendlichen und nächtlichen Meeresfestlichkeiten mit einem verkörperten Shakespeare'schen „Sommernachtstraum," mit einem vermittelnden Feenmärchen aus „Tausend und eine Nacht" vergleiche! — —hl—

Meteorologisches.

(Der Einfluß der Sonnenflecken auf die Witterung.)

Der Professor Brandhusen, welcher bekanntlich über die Sonnenflecke seine eigenen Gedanken hat, sagt in der Berliner Haude- und Spener'schen Zeitung folgendes Bemerkenswerthe machen: „Es ist die Meinung sehr verbreitet, daß an der großen Dürre des heurigen Frühlings und Sommers die Sonnenfleckenheit die Schuld trage. Mit dem Einflusse der Sonne auf die Erde näher bekannt, habe ich mit Bestimmtheit die Verschärfung zu geben, daß an der heurigen Dürre der ganz auffallende Mangel an Sonnenflecken Schuld ist. Hierin gleicht die Witterung ganz jener des Jahres 1811, wo dieselbe Dürre und derselbe Mangel an Sonnenflecken, in eine beständige Witterung zu bringen gewesen ist, damit kam: dieselbe Dürre, derselbe Stand des Getreides, und derselbe herrliche Weinwachs, wie dieß Alles, war wie heuer. Am fest dem 25. Juni ist hinter dem östlichen Rande der Sonne, heuer zum ersten Male ein großer Sonnenfleck hervorgetreten, der auf der Oberfläche der Sonne weit minder eine auffallende Helligkeit verbreitete, und sich während der Nacht vor dem 26. Juni so stark veränderte und vergrößerte, daß mir am 26. Juni eine Hitze von 29 Gr. Reaumur hatten, und welcher Fleck am Tage der Sonnenfinsterniß hinter dem westlichen Sonnenrande verschwunden und jetzt schon verändert in Breite gebracht hat. Also die Sonnenfinsterniß, von welcher weder der Mond noch die Sonne etwas wissen, noch jemals etwas erfahren hatten, daß sie am 8. Juli mit der Erde in einer Linie zu stehen kam, und daß der Mond auf die Erde einen 2 ½ breiten Schatten geworfen hat, ist völlig unschuldig an der heurigen Witterung. Nachdem etwas Näheres über diese seltene und interessante Finsterniß.

Professor Brandhusen.

Musikalisches.

(Braussel, 9. Juli.) Lüttich hat zu seinem Musikfest am Licht und Mayerbeer eingeladen, der Letztere hat bereits zugesagt.

Literarisches.

— Der sehr beliebte Autor Dr. Eduard Breier arbeitet jetzt an einem Romane in drei Bänden, wozu der Stoff ebenfalls wieder der vaterländischen Geschichte entlehnt ist. Er spielt in dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, und die Epoche ist daher gleichfalls die folgende, welcher der Verfasser in seinem „Wien vor 400 Jahren" bringt hat. Der größte Theil der Handlung hat zwar zweite Band spielt wieder in Wien. Es steht zu erwarten, daß der Verfasser in diesem seinem Werke dem Lesepublikum eine wo nicht noch mehr, doch sicher eben so interessante Gabe bieten wird, wie er es mit seinem „Blick des Adlers" und mit seinem „Wien vor 400 Jahren" gethan. Er arbeitet sehr kräftig daran, und so kann man denn der baldigen Vollendung dieses Werkes entgegen sehen.

—r—

Kurioses.

— Der Tod hat in diesem Winter in London eine neue Firma gefunden, gegen welche die Metzger mit ihren Metzgern Gott hilf! weder er noch ihre eigene Arbeit haben. In einer Schilderung der Verdrieße der Seemänner: „An Entbehrungen gebrechen." Es ist noch besser, an dieser Krankheit sterben zur Ballnamen in der Stadt.

— Ein schlechter Reiter, der nicht auf sein Pferd kommen konnte, rief Gott um Hilfe an und sprach: „Lieber Gott hilf! weder er sich oder einen sehr verdrießlich, da rief er wieder: „Lieber Gott hilf, aber nicht so viel."

— Ein sonst sehr artiger Mann sagte öfters ohne Anstand zu seiner geschwätzigen Frau: „Aber jetzt bitte ich Sie, halten — wir Sie auch wirklich Maul?"

— Die neueste Erfindung in Berlin ist — die bei neuen Zwölf: „Magistratsverrath."

Lokal-Perspektiv.

Gewölber-Show.

Augustin Lauerzapf des Damen Lucina ordnen die Lapidarien, broderies en Slat, tambour on overhat wet, voit sein Lieblingsmodewort! Was ist das? fragt der freundliche Leser. Das ist in Paris eine häufige, sehr gebräuchliche Erscheinung, und die Planeurs haben sich in den geschmackvollen Salons engagirt, und verbreiten der verlockenden Damenatelier die Augen dient gesehen an den goldgestickten Pulten, eleganten Sammtsoppen, zierlichen Tabaksbeuteln u. s. w., sprich in den netten Glasschränken zum Verkaufe bereit liegen. Und was sie sahen, schrieben sie in ihrer bekannten pikanten Manier, als gewandte Feuilletonisten in kleinen Worten, und leichten Phrasen nieder, und darauf strömte die schöne Welt der Seidenstadt in die Magazins und bewunderte noch mehr, als die schwenden Planeurs. Man sah sie und lieber, als die Journalisten; begnügten sie sich bei, das sie Thung der Lockvogel hatten. Es gibt aber auch kein hübscheres Geschenk der Freundschaft, kein bekennteres pogen d'amore, als eine kunstliche, weit ausgeführte Damenarbeit. Man denkt dabei an die schöne, zarte, weiße Hand, die ein Liebesgeschenk zu verfertigen hat, man sinnt und machte so gern die Gedanken erraten, welche in den Damast gestickt, mit der Seide verwebt wurden. Ach! diese Gedanken, diese lieben Gedanken! Wenn sie eine Geldbörse ist oft eine ganze Liebesgeschichte gedrängt, auf einem Cigarren-Etui geht oft der süße Traum von Glück einer Weiberherzens in Manch, in einem Ball auf! O daß sie einig grünen bleibe, die goldene Zeit der ersten Liebe! Wie schlau, eine vollendete Damenarbeit ist schwach ein ganz, räthselvolles, unsichtbares Ding. Trotz des Beginnen dieser Arbeit! Schenke Unterhaltung mit der vortrefflichen Langeweile, die man vorgab! Ja wenn sie bei einen Schaffel Erbsen Rückmarke durch ein Kabeldöhr werden, oder mit einem Fingerhute einen kleinen Berg aufwerfen. Kann man sich was Trostloseres, ganz verwunscht Handwerksmäßigeres denken, als Löcher ausstechen, Perlen fertigen, den Stoff der Arbeit schattiren, Blumen u. s. w. Tagegen Stickerei Venedigs, die man Jahre an einem Strumpfe strickte und aber Nacht die Nadel durch einander stach, war ganz amusante und anwendbar mit wenig Phantasie! Wie ist diesen Beschäftigten abzuhelfen! Hat der Parisi ein ganzes Lauregen de Damen mit sein gue commande aufzumachen? Oder Sein Schen Sie auf den Rathmarkt, dieser Letztere. Gleich neben der Hauptwache, Nr. 189, in einem dritten Stocke, befindet sich das elegante, glänzende Magazin angefangenes und vollendeter Damenarbeiten des Fräulein Rose. Es ist Es ist kein neues Unternehmen, von dem man heute nicht weiß, es ist schon lange in Blocken gerade. Es besteht bereits seit einem Jahre in der Hauptgasse, und wurde wegen der ausbezeichnenden Arbeiten bereits besucht, erweitert, verschönert, in die belebteste Straße Wien's versetzt. Hier sind schwellende Sopher, köstliche Teppiche, zierliche Glasschränke, reiche Tabakbeutel, zum Ballen bergerichtete Boxen, Cigarrenbeutel, neue Tabakbeutel, Briefbeschwerer u. s. w. Kurz die Mode hat dort ein ähnliches Atelier aufgeschlagen. Der Preis ist der billigste, die Ausmahl die best selbst, jede Auskunft wird gegeben und bereitwilligst ertheilt. Was noch dann die Verlockung zum Kaufen sein soll, es genügt auch den Augen in die Fingerspitzen fahren, als der Tag sieht und die Nacht finster ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 304.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 139. Donnerstag, den 14. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Räuber- und Todesbraut.

Erzählung, von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

Raſch ging es zum Thore hinaus, und, da ich ſchon drei unruhige Nächte nacheinander gehabt, ſo ſetzte ſich Freund Morpheus an meine Seite, und gab mir einen tüchtigen Schluck aus ſeiner Mohnflaſche. Es war Mittag, als ich erwachte; der Wagen rollte eben in den Gaſthof eines Dorfes. »Wo ſind wir? iſt hier die Patentinn?« fragte ich ſchlaftrunken meinen Begleiter.

»Nein, Herr Doktor; wir wollen hier nur Mittag halten,« erwiederte dieſer. »In Ort und Stelle kommen wir erſt ſpät in der Nacht.« — Ich ſah ihn befremdet an, er lächelte.

»Wohin fahren wir?« fragte ich.

»Das kann ich nicht ſagen. Wüßten Sie es, hätten Sie wahrſcheinlich wenig Luſt, dahin zu fahren. Sie kennen mich wohl nicht mehr, nun, das iſt gut; ich habe Sie beim erſten Blick erkannt, und bin nicht wenig darüber erſchrocken.«

»Nun — nun — das ſieht ja recht abenteuerlich aus. Sie führen mich doch wohl nicht zu meinem Todfeinde? Meines Erinnerns habe ich gar keinen — doch ja, einen — zwei —«

Ich verfalle in ganz eigene Gedanken, die der Leſer gar leicht errathen wird. Nach einer kurzen Raſt fuhren wir weiter. Der Weg kam mir nicht ſo langweilig vor, als ich Anfangs befürchtet hatte; denn die Ungewißheit ließ mich bald durch dieſes, bald durch jenes Zauberglas gucken, und ſelber ſaß wieder Jemand mit einer Mohnflaſche neben mir, und gab mir einige Lehrſtunden im Schnarchen. Ein Ruck weckte mich, der Wagen ſtand ſtill — ringsum tiefe Nacht. »Da ſind wir!« ſprach mein Begleiter, und half mir aus dem Wagen. Ein geräumiger Hof, ein Schloß, wie es ſchien, Alles hell beleuchtet, nur ſeitwärts einige Fenſter mit düſterem Licht, vermuthlich das Krankenzimmer. Ein Bedienter erſchien mit Lichtern, auf der Treppe begegnete mir — — war das Täuſchung meiner ſchlaftrunkenen Augen? Himmel! wie ein elektriſcher Strom durchzuckte es mein Herz, ich ſtand wie angewurzelt; auch Schönburg wechſelte die Farben und ſchien die Sprache verloren zu haben. »Ich habe doch die Ehre,« ſprach er nach einer langen Pauſe, »den Herrn Doktor Degenfeld —«

»Ja, ja,« erwiederte ich, plötzlich zu einem neuen ſtürmiſchen Leben erwachend, »wo iſt Hermine? Schnell! ſchnell! führen Sie mich zu ihr! Eine Ahnung ſagt es mir, daß ſie meiner Hilfe bedarf.«

Nach wenigen Sekunden ſtand ich in dem düſteren Krankenzimmer, an Herminen's Lager. In meinem Kopfe bämmerte es, wie bei Wahnſinns Nacht, und in meinem Herzen lohrten wilde Flammen auf. Ich kniete nieder an ihrem Bette, aus meinen Augen floßen heiße — heiße Thränen, durch meine Seele zog ein unnennbares Weh, ein unnennbarer Schmerz. Hermine ſchlummerte, aber ein Schlaf, nahe verwandt dem ewigen Schlummer; der Purpur der Wangen, die Roſenfriſche der Lippen, die zarte Fülle des jugendlichen Körpers, Alles — Alles war dahin, nur nicht die Schönheit, Milde und Lieblichkeit der Züge; aber es war eine Schönheit, bei deren Anblick das Herz blutete. — Nachdem ich meiner unglücklichen Liebe das ſchuldige Thränenopfer gebracht, wandte ich mich an den tiefbetrübten Vater und an den Arzt, der ſie bisher behandelt; es war derſelbe, mit dem ich ſchon einmal auf dem Schloſſe in Berührung gekommen war. Sie ſetzten mich in genaue Kenntniß des Krankheitszuſtandes, und ich ſah wohl ein, daß das Uebel eigentlich von der Seele ausgegangen ſei. »Wenn Sie diesmal,« ſprach Schönburg, troſtlos an meine Bruſt ſinkend, »wenn Sie diesmal mein Kind retten, dann — dann — ich habe ohnedies ein großes Unrecht gut zu machen —«

Und nun begann ich die heiligſte Pflicht meines Lebens. Drei Tage und Nächte kam kein Schlaf in meine Augen, drei Tage und Nächte ſchwebte der Todesengel über dem Krankenbette, drei Tage und Nächte dämmerte noch kein Hoffnungslicht in meinem Herzen. Am Morgen des vierten Tages begann der letzte Lebensfunke etwas ſtärker zu glühen, nach einigen Tagen war der Funke zur warmen Flamme geworden, die einige Zeit gleichmäßig fortflackerte. Hermine hatte mich bis jetzt noch nicht geſehen.

»Sie iſt gerettet!« ſprach der hocherfreute Vater, »wenden Sie doch das letzte, das wirkſamſte Mittel an zur gänzlichen Rettung, zur ſchnelleren Geneſung! Treten Sie vor ihr Bett hin, wenn ſie wacht!«

»Nein, nein!« entgegnete ich, »es iſt noch viel zu früh, wiewohl ich vor Verlangen brenne, wieder in den tiefblauen Himmel ihres Auges zu ſchauen.«

Erſt nach acht Tagen durfte Schönburg ſie nach und nach auf mein Erſcheinen vorbereiten. Sie erquickte, wie Nährte ſie ein jedes ſeiner Worte, wie innig mußte ſie mich lieben, wie ſehr ſehnte ſie ſich nach meinem Anblicke! Welch' einen heißen Thränenſtrom weinte ſie, als ſie erfuhr, daß ich zum zweiten Male

ihr Lebensretter gewesen! Nun verlangte sie stürmisch mich zu sehen. Es geschah. — —

Hier ist eine kleine Lücke in der Erzählung. Warum? — fragen Sie? Den Himmel hat noch Niemand beschrieben, ich bin es auch nicht im Stande, und zum Himmel wurde ja für mich und Herminen das Krankenzimmer. Schönburg legte tief gerührt seine Hände segnend auf uns, und sprach zu mir in wehmüthigem Scherze:

»Nehmen Sie sie nur eilig hin, daß sie nicht noch einmal eines Räubers, oder Ehard's, oder gar des Todes Braut wird.«

In Bezug auf Eduard war es ruchbar geworden, daß er in ehrloser Gesellschaft ganze Nächte durch spiele, und Schönburg hatte ihm das Haus verboten. Herminen's Jugendkraft kehrte jetzt mit Riesenschritten zurück, und nach zwei Monaten stand sie genesen in ihrer ganzen Fülle der Gesundheit und im schönsten Schmucke aller ihrer früheren Reize wieder da. Nun lud ich den Onkel auf Schönburg's Schloß ein. Er erschien ungerufen, und als er meine Braut sah, und meine halbbrüderliche Bekanntschaft mit ihr vernahm, schloß er mich freudig in seine Arme und sprach:

»Bravo, Doktorchen! In unseren Adern fließt mein kriegerisches Blut, begriffen? Wir haben die Sache ganz exakt gemacht, und eine Braut erbeutet, wie man sie nicht in Kaufläden, nicht in Griechenland, nicht im Himmel finden. Bravo, bravo! begriffen?«

5.

Nach drei Jahren ging ich, Hermine und mein kleiner Fritz an der Hand der Mutter längs den grünen Ufern der Marna lustwandeln. Eine große Menschenmenge war um einen Leichnam versammelt, den der Fluß ausgeworfen hatte. Schaudernd wandten wir uns ab. In gleicher Zeit vermißte Hedwig in der Hauptstadt ihren Gatten und sah ihn nimmermehr.

Fieber-Phantasien.

Von Ernst Dreier.

1.

Der sterbende Sänger.

Das enge Fensterchen einer kleinen Stube erglänzte im letzten Strahle der eben untergehenden Sonne, und verbreitete jene fahle Helle, welche sonst nur durch gelbe Fensterscheiben zu entstehen pflegt.

Auf einem Lager in der Ecke ruht ein junger Mann mit blassen, eingefallenen Wangen, hellen, schwarzen Augen und dunklem Haupthaare, das verworren über Stirn und Schläfe hängt, an welchen große Schweißtropfen erglänzen. Auf dem Tische an seiner Seite liegen Bücher und Schriften ordnungslos umher, seine zitternde Linke hält er weit ausgestreckt, als wolle er eben nach einem Helfer langen.

Mit forgenvollem Antlitze sitzt zu Häupten des Bettes ein Mütterchen, und wendet ihre Augen von dem Geliebten, ihr Blick scheint den Odem in seiner Brust belehen zu wollen, wenn der Todesstarke ist ihr Sohn, ihr einziger Sohn.

Jetzt öffnet sich die Thüre und ein Mädchen tritt schüchtern herein, anmuthig und lieblich wie ein junger Maimorgen. Ein einfach weißes Kleid umrauscht den üppigen Leib, dessen voller Busen sich ängstlich hebt, wie Wellen eines Silberstromes vor dem nahen Sturme erzittern, über das Kleidereinfalle war ein matter Rosenhauch gegossen, und der Blick des himmelklaren blauen Auges kündete eine Welt von Schmerz und Weh. — Als der Kranke das Mädchen eintreten sah, wurden seine Wangen von einem Roth überhaucht, welches seltsam kündete, daß es der letzte Schein eines scheidenden Lebens sei. Das Mütterchen aber erhob sich rasch und führte die Angekommene auf den eben verlassenen Sitz.

»Tausend Dank, mein Fräulein,« sprach sie mit wehmüthiger Stimme, daß Sie die Bitte meines armen Sohnes erhört, er wollte Sie nur einmal sehen, einmal sprechen —«

Sie vermochte vor Thränen nicht weiter zu reden.

Der Kranke hatte sich inzwischen etwas freudvoller gewendet, daß sein geisterhafter Blick auf das Mädchen fiel, sie vermochte ihn nicht zu ertragen, und schlug das feuchte Auge zu Boden.

»Nun, lieber Emil,« begann die Mutter plötzlich, »Du sieh Dich gar nicht, daß das Fräulein Deine Bitte gewährt, Du hast sie ja so sehnlich gewünschet!«

Der Kranke verlängerte seine Miene, und regte sich nicht.

»Nun, sei doch freundlich, mein Sohn,« sagte die Mutterne fort; »das Fräulein ist ja so gut, sei nicht so schüchtern.«

Emil blieb ohne Regung wie früher.

»Heiliger Himmel!« jammerte die Mutter, »er ist außer sich, er kennt Sie und mich nicht mehr.«

Nun begann der Kranke sich langsam zur sitzenden Stellung emporzuheben, seine Rechte griff nach der Hand der Jungfrau, seine Linke ertastete ein Buch vom Tisch, die Wangen glühten, das Auge schien sich zu vergrößern.

»Kennen Sie dieses Buch?« fragte er mit dumpfer Stimme das Mädchen an seiner Seite.

»O ja, mein Herr,« stotterte diese furchtsam, »es ist Ihr Werk, das schöne Gedicht, in welchem Sie die letzte Stunde eines Menschen besingen.«

»Des Menschen letzte Stunde!« begann der Kranke langsam nachzusagen: »ich habe sie gesungen, ich habe sie beschrieben, und nun werde ich sie verlieren.«

Er ließ das Buch auf den Tisch fallen, und griff mit beiden Händen nach dem Mädchen.

»Kommen Sie mit mir meine Fanny,« begann er rasch mit fieberhafter Stimme, »ich will Sie leiten in ein schönes Thal, wo der Frühling nie vergehen, seinen Sitz hat aufgeschlagen, fürchten Sie mich nicht, wenn ich auch mit Ihnen noch keinen Laut von Liebe gesprochen, so liebe ich Sie doch treu und unvergänglich, wenn Sie mich auch immer spröde gesehen, und kein warmes Wörtchen für den armen Emil hatten, so sind Sie doch die Einzige, die ich wahrhaft, die ich ewig liebe. Sehen Sie, Fanny — wir sind schon da, küß' unsere es meine Seien, erschrecken haucht mich der sanfte Zephyr an, komm' her, mein treues Mädchen, das Schattendach der Eiche ist dicht und groß genug, mich und Dich zu schützen, bleib' ruhig geliebtes Kind, daß Du mir die Nachtigall nicht schreckst, die im nahen Busch so traulich singt, verstehst Du wohl ihren Gang, sie singt von Liebe; viele, viele Jahre schon und immer noch singt sie von Liebe, ach, daß auch eine treue Liebe sein. Was soll das leise Beben Deines Körpers, Emil ist gut, Emil meint es treu, meint es redlich mit Dir, aber Mädchen sei nicht so stumm, deren Sie, Fanny, sprechen Sie nur ein einzig Wörtchen, nur einen Laut, nur einen Hauch — ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, Sie werden mich bald nicht mehr sehen, ich werde Sie bald nicht mehr hören können, o schnell, jener Augenblick wiegt eine Seligkeit, nur ein Hauch — es ist zu spät — sie kommen schon — hören Sie das Ungeheuer, wie es heranschnaubt, eine Rauchsäule wälzt sich vor ihm her, glühender Funken umsprühen die hochrote Esse, ein gellender Pfiff durchdringt die Lüfte — heiliger Gott — Du bist fort — mein Mädchen, es war nichts, noch sitzt Du an meiner Seite, Fanny — mir wird's so heiß, so bang und eng — licht wird's erst im fernen Osten, heiliger Gott, ein Meer von Licht gießt sich vor meinen Augen aus, der Himmel spaltet sich, und Sonnen ohne Zahl kalten herab, und verschwimmen in dem Feuer-Ozean, Mädchen, wo bist Du, warum hast Du mich allein gelassen, jetzt, in diesem Augenblicke allein, ich muß ja sterben, und soll allein — ganz allein soll ich sterben, Niemand wird mich hören, Niemand wird meinen Todeskampf sehen, keine weiche Hand wird mir den heißen Schweiß von der Stirne wischen, keine Thräne wird auf meine Leiche fallen, und kein liebend Herz wird hinter meinem Sarge schlagen — Furcht, was rauschst so dumpf durch die Luft — gräßige Wesen ohne Körper, und doch

dem Auge anschauder, leichte Schwingen regen sich und tragen sie herab, und der Wind ein Blumenblatt — sie kommen immer näher, sie umringen mich, doch sieh' ich aber ihnen, jetzt umweht mich der geistige Reigen um geklungenen Aetherton, Engel sind's, vom Himmel herabgeschwungen, Bote im Sommer, Du sandtest Deine Boten, mir zu dienen. Jetzt säuselt's leise durch die Reihen, wie wenn Blumen miteinander lispeln, ein sanfter Ton zittert durch die Luft, einhält, erhalten, jetzt voll in vollen Accorden der Sphärenklang, und naturinnig jubeln sie ein Lied mir zu; heiliger Gott, es ist mein Lied, welches ich gesungen, es ist das Lied der letzten Stunde! — Ha, was ist das — Mutter — Mutter — hörst Du mich — finster wird's vor meinen Blicken, wo ist das Licht, wo ist die Schaar der Engel hingeschwunden, sie sind fort, Alles fort — Alles weggeschaudt — ich bin wieder allein, eng umschnürt es meine Brust — Mutter — Mutter — reich' mir Deine Hand — o ich Thor — nicht Engel haben mein Lied gesungen, zum letzten Mal nur ist's in meinem Innern erklungen.

Der Freund sank zurück — Matrona und Mädchen neigten sich weinend über ihn, und ihre Thränen fielen auf die Leiche desselben.

O, möge über jedem sterbenden Sänger eine solche Trauerweide hangen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ich weiß mich nicht mehr zu entsinnen, wer der witzige Kritiker war, der so treffend bemerkte, Schauspieler und Sänger benutzten ihre Nerven, um Rollen zu spielen, welche sie nicht darzustellen vermögen. Ich will bloß mit der wackern Sängerin Mad. Dreßler-Pellert, vom Breslauer Stadttheater, nicht zu nahe treten, im Gegentheile, sie hat als Zerlinde und Agathe mit ihrer weichen Stimme und dem richtigen Vortrage mich so gar, wie Hunderte von Zuhörern vergnügt; allein der Rolle des Romeo ist sie nicht gewachsen, und so konnte der Erfolg um so weniger sich glänzend gestalten, als die Nachtigall Haffelt-Barth als Julie in dem „Montechi'ß und Capuletti's" alle Herzen entzückte. Mit mehr Glück gastirte Hr. Beer, vom herzogl. Hoftheater zu Coburg, als Max im „Freischütze," was die Stimme anbelangt, das Spiel lieh freilich viel zu wünschen übrig. Vorgestern hörten wir im „Fra Diavolo" wieder zwei neue Gäste, Hr. Mader, vom Stadttheater in Mainz, trat als Lord Kokburn auf, Mad. Brunning-Wohlbrück, königl. hannov. Hoftheatersängerin, sang den Part der Zerline. Beide hervorragenden billige Erwartungen; wir behalten uns ein detaillirtes Urtheil der Gelegenheit spätterer Gastrollen vor.

Der Theater-Telegraph.

(Debuts-Anzeige.) Heute eröffnet der mit vollem Rechte so beliebte Schauspieler, Hr. Buckmann, seiner Komiker vom Königstädter Theater in Berlin, den Cyklus seiner Gastvorstellungen als Vater der Debutantin im Theater an der Wien. Der höchst verdiente, fürwitzige Satyr, welcher diesem aufgezeichnet, wahrscheinlich Komiker bei allen seinen Debuts im vorigen Jahre schlüpfrig ist, wie eine heitere Konversation von dem sich nahren, was der Augenblick bietet. Wenn Ihr an einem fröhlichen Abend Euren Witz und Eure Laune schweifen laßt, denkt Ihr an einen Zweck für morgen? Ihr weilt eine Stunde fröhlich verloren, und das ist Euch genug, aber nach Jahren denkt Ihr noch an diese Stunde; sie ist unsterblich in Eurem Gedächtniß, eben so das Lustspiel; denkt nicht daran, was die Nachwelt davon sagen wird. Stachelt, kitzelt, verspottet den Augenblick, gleichviel, ob Ihr die einzigen oder die größten Fehler der Menschen geißelt. Derjenige, der den Augenblick am glücklichsten traf, den wird die Zukunft lange verehren. Dies bewiesen alle alten Lustspiele von Aristophanes bis auf Holberi. Wir Essen deutschen Austerblickfortgetanten habt Ihr den guten Kopebue zu Lobe gehetzt und den Jünger und alle die Vielen, denen heitere Laune am rein Haar schlechter war, als der ganze Lustspielchor, den Ihr heute von jenseits des Rheins Euch verschreiben müßt. Gut funfzig Jahren sieht die deutsche Kritik wie ein altes grämliches Weib mit dem Fliegenwedel in der Hand, und verscheucht jene fröhliche Biene, die auf ihren Blumenlippen sich niederlassen will, und doch verlangt Ihr Witz, um Eure Stunden zu verkürzen, und Mache, um Eure Abende zu erleuchten!

Neuigkeits-Plauderer.

(Hundert tausend Francs als Sterbgebühr.) Ein einfältiger Bauer auf der Gemeinde Bierstorf kam nach Ranten und erklärte dem Magistrate, er sei bereit, für den reichen Engländer zu sterben, man möge ihn nur einschreiben. Auf weiteres Befragen um den Grund seines seltsamen Begehrens, erklärte er, darauf zu haben, ein jum Tod verurtheilter Lord habe funfzig Individuen, um auf einen durch das Loos seinen Stellvertreter für die Gasthaltung zu wählen. Jeder dieser Todeskandidaten werde 25.000 Frcs., die Erben des Ziehers des großen Loofes noch obendrein 100.000 Frcs. erhalten. Der Lord war das Opfer einer etwas tollen Mystifikation.

(Kauromachie.) Freunde, Liebhaber von Stiergefechten, mit nach Bananne! Dort ermartet Euch im Monate September ein Ereignis wie ein römischer Circus nach einem siegreichen Feldzuge! Die auftretenden vierfüßigen Künstler sind Stiere und zwanzig, unverfälschten spanischen Bluts. Bewerberlustige Bestiäre; Montes, gegenwärtig Spaniens berühmtester Torreador steht bereits in Unterhandlung mit den Besitzern, und bietet als Vertilger der gehörnten Gegner die Wahl zwischen: Wut, Wut, Wut! Sehr der Himmel, daß das Spektakel nicht so traurig ausfalle wie in Sardinien, wo ein entsprungener wüthender Künstler zwei Zuschauer sogleich tödtlich mit den Hörnern verletzte. Warum diese Letztern vielleicht Regressionen? Große Wahrscheinlichkeit!

(Man schreibt aus Florenz:) Als neuvorger Nachtrag zu den Festen in Pisa ist noch von einer merkwürdigen Diebesspelunken zu berichten. Der durch das Innerstein einer Wand verbundenen, in dem meisten Gemächer Hauf verwüstlichen Schaft hatte die in der Petersnacht zahlreich anwesenden Menschen in großen Schrecken, der durch den Kuft ober Decke dringt und so hervorgebracht erhöht wurde, daß Alles sich zur Flucht anschickte. Dies war der von den Dieben vorbereitete Augenblick. Mit wahrer Grausamkeit rissen sie den unglücklichen Opfern die Geschmeide vom Halse und aus den Ohren. Eine Frau wurde bei dem unbeschreiblichen Tumult todt in die Gasse getragen. Und das geschah am hellen Mittag; keiner der Diebe hat dadurch verhaftet werden können.

Industrielles.

— Musik ist das Lofungswort der Zeit. Neben wird man eine Familie finden, wo und nicht ein Klavier entweder steht, oder in Bestellung einer Violine oder eines anderen Instrumentes die heitern Tonspenden entzückt. Wolfgartners Tanner und Strauß, oder eigens Schöpfungen älterer oder neuerer Meister, die zusammenstehen Liederschöpfungen Proch'ß und Reil's oder Beides abwechselnd vorführt. Doch wie anzuerkennen wird oft das Ohr von dem falschen, schnarrenden Tönen, die nicht immer die Folge eines unrichtigen Anschlages sind, berührt, und wir werden darauf die schönsten Meisterwerke oft ihrer Schönheit und Kunst beraubt; denn unter dieser Anzahl von Klavieren entsprechen nur wenige den höhern Anforderungen guter musikalischen Instrumente. Klaviere jedoch, welche den genannten Bedingungen vollkommen entsprechen, sind durch besonders Stimmhaltigkeit, Schönheit, Reinheit und Kraft des Tones ausgezeichnet, und damit zugleich der geschmackvollste Eleganz in der äußern Form verbunden, stehen in dem Magazine des bereits in mehreren in- und ausländischen Blättern rühmlichst genannten Hrn. Joseph Schimpf, Bohr, Marxhilf Nr. 48, zu den Preisen von 200—300 fl. CM. feilig. Man findet dort Klaviere, welche sowohl für die zarteste Damen-, als auch für die kräftigste Mannerhand eingerichtet sind. Der Verfertiger derselben ist auch bemüht, für die Güte seiner Instrumente auf mehrere Jahre genügende Bürgschaft zu leisten, und kann mit vollem Rechte empfohlen werden.

Artistisches.

(Schenbach in Düsseldorf) malt gegenwärtig den Untergang des Dampfschiffes „Präsident," ein treues Wagstück, aber für den kühnen Pinsel Schenbach's nicht ungeeignet; er hat sich an die Sage gehalten, daß der „Präsident" durch einen herausragenden Eisberg unterging, und er hat diesen Moment des gegenseitigen Herausragens festgehalten. Die Kryställisation und Farbenpracht der Eismassen bietet eine wunderbar phantastische Anschauung, und die Ohnmacht der Menschen, die das Feuer bezwungen haben, steht dieser ungebändigten Macht in schauerlichem Kontraste gegenüber.

Literarisches.

„Spaziergänge eines Wiener Humoristen.“ Bilder, Lumen und Skizzen aus dem heiteren Leben, von August Schilling. Wien, 1843. Verlag und Druck von Anton Maudberger.

Von den vorliegenden, heuligen Aufsätzen von Big und seiner Gattung sind folgende in unserem Blatte den geehrten Lesepublikum vorgeführt, und mit Vergnügen und Beifall aufgenommen worden: „Heimbuchrb'n“ — „Die Steyrle-Hasi;“ „Die Landlbien bei Lebens;“ „Humoristischer Winterspaziergang;“ „Das ist ganz in meinem Genre;“ „Die Porterer-Pudrungen;“ „Das Deixel's Lichen;“ „Ueber die trockene Unterhaltung beim nahen Wetter am Lande;“ „Mensch Purzlbach, der Wiener-Klavierer;“ „Der Mann von Systems;“ „Die Liebe von Liesl und die Liebe von Jozi;“ Allgemeines Märzhumorellen und meinem Notizenbuche“ nebst m. a. Wer sich auf Land dieser höchsten Humoresken des Hrn. Schilling zu erfreuen wird, wird auch die glücklich durchgeführte Tendenz des Schilling, durch heitere Lebensbilder angenehm zu unterhalten, zu würdigen verstehen. Es ist eine herrliche Gabe voll Witz und Laune, nicht ohne pikante Ironie, und ganz in dem eigenthümlichen Kolorite, durch welches der Schilling seinen Produkten Interesse zu verleihen weiß. Da übrigens auch die ältere Novellistik bemüht ist, die Broschüre auf das Eleganteste entfernt, so ist auch diesem neuesten Produkte des beliebten Hrn. Verfassers jene schnelle Verbreitung im Lesekreise zu prophezeien, welcher sich alle seine früheren Schriften zu erfreuen hatten.

Z.

— Von Guizot, der dem historischen Studium in Frankreich durch seine Schriften, seine Vorträge am Ministerialverordnungen bekanntlich einen bedeutenden Aufschwung gegeben hat, bahnt eine sorgfältige Benutzung und Veröffentlichung der nationalen Geschichtsquellen. Seine „Collection des memoires relatifs à l'histoire de France, depuis la fondation de la monarchie française jusqu'au 13ième siècle“ (29 Bde.), die als Muster ähnlicher Unternehmungen angesehen werden kann, ist bekanntlich von den beiden verdienstvollen Gelehrten Michaud und Poujoulat, die schon zu gemeinsamer Unterdrückung anderer Werke zusammengetreten waren, fortgesetzt. Der Plan, den sich der Herausgeber gestellt hatten, war: die zum Studium der französischen Geschichte benützbaren Denkmäler bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu veröffentlichen. Jener ist Michaud von Schauplatz seiner Thätigkeit abgetreten, aber der thätige Poujoulat hat die nöthigen Maßregeln getroffen, daß der Fortgang seines riesigen Werks nicht unterbrochen wird. Der neueste Band dieser weitläufigen Sammlung, die bis zum 17. Jahrhundert vorgerückt ist, enthält die Memoiren des Marquis von Torcy, die manchen wichtigen Beitrag zur Geschichte des glänzenden Zeitalters Ludwig's XIV. liefern. Die Reihe selbst, die Torcy eröffnet hat, verspricht seinem Werke bedeutenden Interesse. Jean Baptiste Colbert, der vierte Staatssekretär, den Ludwig auf der Laufbahn Colbert gewählt hatte. Dem Vater, Marquis de Croissy, nahm ihn als achtjährigen Knaben mit nach London, wo er den Besandtschaftsposten erhalten hatte. Nachdem er hier den ersten Grund zur Bildung seines Sohnes gelegt hatte, schickte er ihn nach Paris zurück. Derselbe vollendete früh seine Humaniora und begann, kaum 15 Jahre alt, unter der Leitung seines Vaters, der mittlerweile Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten geworden war, seine diplomatische Laufbahn. Im J. 1684 übertrug Ludwig XIV. dem neunzehnjährigen Jüngling zwei wichtige diplomatische Sendungen, deren er sich mit Geschick entledigte. Darauf wußte er die Augen des Königs auf sich zu lenken, indessen trat er erst nach langen diplomatischen Novitiat 1690 in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Ludwig XIV., der die Talente, sowie den Charakter Torcy's zu schätzen wußte, ernannte ihn zum Mitgliede der Regentschaft, und diese Funktion war ihm nach Verwirrung des Testaments von Regenten gelassen. Er starb, nachdem er noch eine geraume Zeit in der Parlamente wissenschaftlichen Studien und der Betrachtung politischer Ereignisse gelebt hatte, 1741. Sein Werk zeigt, mit welcher Ruhe und mit welchem Scharfblick er der Geschichte seiner Zeit, an der er ein thätiges Glied mitgewirkt hatte, durchschaute. Seine Darstellung verräth den großen Staatsmann, der in den verwickelsten Bewegen der Politik die einzelnen Fäden verfolgt, und den vollendetsten Meister in der Auseinanderfassung der wichtigsten Staatsfragen.

Lokal-Verschiedenes.

Zauberschleier-Ball der Donnauen in Hietzing.

Und gäbe Tanner ein Fest auf den Chimborasso's Höhen, ich ginge ihm nach! Ich würde den väterlichen Herd mit Thränen verlassen, ich würde meinem lieben Wien mit schmerzgepreßten, qualgerungten, grammzerriss'nen Herzen Valet sagen, aber ich ginge ihm nach — weit nach! — Doch den Göttern sei Dank! Dieses Zauberschleierfest wurde nur in dem benachbarten Hietzing abgehalten, und da mein Träumen und Sehnen obenein dahin geht, eine große Reise nach Griechenland zu unternehmen, so war die Folge davon, daß ich nach Hietzing reiste! — Ich ließ die höllerisch-merkwürdigen Korridore Hietzings links liegen, und begab mich rechts in's Kasino. Ein sehr geschmackvolles Illuminations-Arrangement überraschte mich; es war einfach, aber nett, und so lieb ich es, so wie jedes gute Gemälde, daß ich an buntfärbigen Lampen begeisternd in den Gassen Kerkerhöhe schwingt! Es der Fronte der Gartenwand sah man die zweite ganzlich umgeänderte Ausgabe des „Zauberschleiers“ im Zeltpfahlbauen-Theater. Von Donauschwingen nämlich bis Thore gegen in naturgetreuen Bildern die Donaugegenden an und vorüber, und ergötzten und den Mang's trefflicher Militärmusik recht weidlich; das Ding macht Effekt. — Saale des Tanner's Geige der Füße nicht bewegte, der wurde doch im Herzen bewegt von den führen Melodien, welche Tanner's Geige spielte, sich aufgerichtet. Ich möchte sagen, es war ein oberer Gott, als der gewaltsame Walzergeist durch sie ton, und brauch lassen sie ihn verbrennen — Wie ich gehört habe, beabsichtigt Tanner, diesen Zaubertänzen jenes Donaupanorama auch sehen zu lassen. Wünschen will Glück! Mögen dieselben so viele Auflagen erleben, wie jene im Zeltpfahlbauen-Theater, und möge es auf der Affiche heißen: „Kraker und Gesellschaftsbägen nach Hietzing sind bereits vergriffen!!“

Mtr.

Heute findet in den Leopoldsau-Lokalitäten zu Ober-sauvel in der Brühl eine außerordentliche Annion unter Leitung des beliebten Walzerkönigs Strauß Statt.

Wien-Kaiser-Eisenbahn!

Ober-sauvel!

Brühl der Mailing!

Johann Strauß!

Was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein!

Secundiz Feiner bischöflichen Gnaden des Herrn Weihbischofes.

Am 8. Juli waren es fünfzig Jahre, daß Seine bischöfliche Gnaden, der hochwürdigste Herr Anton Schmaus, Weihbischof und Generalvikar des Wiener Erzbisthumes, dann k. k. wirklicher Hofrath, die heilige Priesterweihe erhalten. Rücksichten der vorzüglichen für Staat und Kirche so wichtigen Dienste, haben auch Se. k. k. apost. Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 2. Juli, als am Merkmal allerhöchst ihrer Zufriedenheit, denselben das Kommandeurkreuz des Ihrer. kais. Leopold-Ordens zu verleihen geruht. Die freudige Theilnahme, welche dieses so verdienten Jubel-Priesters weite Gemeinde bei dem 50. J. in der Metropolitan-Domkirche zu St. Stephan, diesen ehrwürdigen Tempel der Zeuge schon mancher erhabenen Feierlichkeit war, mit einer von Sr. Hochwürden dem P. P. Hofkaplan Herrn Franz Brauner der beiden Feier dieses Tages ganz geeigneten Kanzelrede begonnen; während der hohe Jubilant in einem feierlichen Zuge von päbstlicher Kleros-Prozessionsschiedet, dann dem hochwürdigen Kapitel, und einer stark zusammenden sehr zahlreichen Geistlichkeit, der sämmtlichen Prälaten Mieder-Oesterreich's &c., und vieler hoher Civil- der k. k. Bürger-Grenadier-Division, in die Kirche eingeführt, an den Stufen des Altars sich niederkniete. Die Kirche selbst war auf das festlichste dekorirt, und brillant beleuchtet. Nun folgte eine solenne Messe, welche der würdige, greise Priester selbst unter inbrünstiger Assistenz abgesungen hatte. Ein dessen Ende sahen ebenfalls zwei hoch würdige Priester, nämlich der k. k. Staats- und Konferenz-Rath und infulirte Prosß, Herr Joseph Alois Jüstel, und der Konsistorial-Rath, Kapitular-Prälat, und päpstlicher Hausprälat, dann Domkantor, Herr Franz Schmid.

Nach Sr. Excellenz der Patriarch und Erzbischof von Erlau, Landlaus Pyrker, beinahe alle Prälaten Nieder-Oesterreich's, so wie viele hohe Gäste von den Gebörden, beehren diese Feier mit ihrer Gegenwart. Die Universitäts-Lokalitäten, der Magistrat mit dessen äußerem Stadtrathe, und das ansehnliche Bürger Offiziers-Korps hatten ebenfalls Theil genommen.

Eine Kompagnie der II. Bürger-Grenadier-Division, und eine Kompagnie vom 1. Bürger-Regimente hatten die bewegliche Ehrenwache während des Hin- und Rückzuges, so wie die Ehrengarben bei dem Hause des hohen Jubilanten, als auch in die Kirche selbst gegeben. Die so erhabene Feier in Gegenwart der allerhöchsten und ausgezeichnetsten kirchlichen Notabilitäten machte auf den ehrwürdigen Greis den tiefsten Eindruck. Die erhabene Würde des Jubilanten, und die außerordentliche Handlung versetzte auch die Gemüthsstimmen Gläubigen, welche sich sehr zahlreich dabei eingefunden hatten, mit dem Wunsche, es möge der Weltvorsteher, welcher so gnädig auf das Haupt dieses greisen Oberhirten herabblickte, denselben noch lange für das Heil der gläubigen Gemeinden wirkend erhalten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laborantengasse Nr. 205.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 140. Freitag, den 13. Juli 1832. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

Die Nacht iſt des Menſchen Feind!
Altes Sprichwort.

Es war im Jahre —36, als ich nach längerer Entfernung und Abweſenheit plötzlich wieder das alte, liebe Wien beſuchen mußte. Da meine Geſchäfte und daher auch mein Aufenthalt von nur kurzer Dauer ſchienen, ſo nahm ich auch nur ſo quaſi Abſteigquartier bei meinem frühern Studir-, jetzt Reiſe-Gefährten, Baron Zi—r.

Ich wohnte, im Ganzen genommen, bei meinem Freunde recht gut und bequem, und war auch den ganzen Tag recht wohl zufrieden: der Baron mochte zu Hauſe ſein oder nicht, ich mochte, ſo ſtill ich wollte, bei mir leſen oder ſchreiben, ſo geſchah von Zeit zu Zeit ein leiſes, artiges Pochen draußen an dem rechten Thürflügel, und ein überaus freundliches Köpfchen fragte, nur ſo herumguckend: »Ob der gnädige, junge Herr nichts befehle?«

Ach, Du mein Gott! ich war ja kein gnädiger Herr und befahl — nichts; doch, doch, einmal befahl ich, weil mir gar ſo heß zu ſein angefangen hatte, ein friſches Glas Waſſer; ich dürzte auch daſſelbe noch in Gegenwart des Mädchens zum Beweis meines Durſtes, und daß ich Roſalchen etwa nicht umſonſt hätte plagen wollen, faſt mit einem Zuge hinunter, ließ mir ſogar als Reſerve noch ein zweites Glas bringen, aber mein Zuſtand wurde in nichts beſſer, in nichts erträglicher; ich hätte Roſalchen nur geradewegs, meiner Gnädigkeit wegen, aus ihrem Irrthum heben und ſagen müſſen:

»Nein, Närrchen! ſolche liebe Kinder, wie Du, ſind bei mir zu Hauſe meine nächſten Nachbarinnen, wohl gar meine theuern Mühmchen und Geſchwiſterkinder; ich bin kein gnädiger Herr, werde mich auch nicht bemühen, je einer zu werden; aber da haſt Du — werde nicht ſo roth, Du Närrchen! und ſchlage Deine lieben Augen nicht ſo vorunter! Und weil Du ſchon wirſt, was ich nicht bin, ſo will ich Dir nun auch ſagen, wer ich bin:

»Ich bin ein deutſcher Poetik,
Und muß das Volk belehren,
Wie man der Liebe Glück genießt
Dem lieben Gott zu Ehren.«

Ja, das hätt' ich thun mögen, dann wäre mir auch meine Wärme eher verflogen, das Schreiben wäre mir kinder von Statten gegangen, und das Buch hätte mir beſſer gefallen.

Ei, was nützt's, man muß »geſtrenge« geboren ſein, um ſo recht mit Anſtand und Würde den »Gnädigen« vorzuſtellen.

In dieſem Zuſtande traf mich mein Freund, der junge Baron, der ebenfalls ziemlich aufgeräumt von einer Geſandtſchaft, wie er mir ſagte, nach Hauſe kam, die Kleider von ſich und ſich auf einen Divan warf, und mich recognoscirte:

»Was hockt Du zu Hauſe,« zankte er, und brütest in Büchern und Faſelei, weiß Gott was, auf's Papier; geh' aus, mach' Deine Geſchäfte, zerſtreue Dich! Für jeden alten Bekannten, den Du ſuchen gehſt, findeſt Du ein halb Dutzend neue, die Haupt- und Reſidenzſtadt will nicht bloß gekoſtet, will genoſſen werden, mit allen Sinnen genoſſen; aber Du, Burſche, biſt ein ſchrecklicher Provinzialiſt geworden.«

Ein Provinzialiſt! ein ſchrecklicher Provinzialiſt! Der junge Herr that mir viel Schmach und Ehre zugleich an: er meinte, ich ſei erſt geworden, was ich nur all' mein Lebtag geweſen; aber ich wollt' ihn für das »ſchrecklich« heute doch in ſeiner Meinung ein wenig irre machen und mich ſelbſt übertreffen.

Was that ich?

Ich ſuchte aus meinem Köfferchen mein Allerſchönſtes und Allerbeſtes: das Hemd mit den reichen Faltenmanſchetten, die Moſaik-Buſennadel und den Carniol-Fingerring. Mein ſchlichtes Haar kämmte ich über die Stirne ſtraff aufwärts und ſetzte ſtatt meiner ſo handſamen Mütze mein ſteifes Halbhutchen mit der kaum baumenbreiten Krempe darauf; ſtatt meines Flauſes, des lieben, zahmen, biergetränkten Prachtexemplars, ſteckte ich mich in mein ſchwarzes, ſchwalbenſchwänziges Staats- und Feſtags-Fräckchen; die ſtark gebräunten Hände that ich, die eine in meine ganz friſch und ſchön gelb gegoſſen Handſchuhe von derben Rehleder, die andere aber, woran der Carniol ſtack, ließ ich entblößt, und benützte ſie zum nackiſchen Spiele mit dem ſchönen rehlebernen Handſchuh; an der friſch gewaſchenen, nur etwas verdruckten Rankinhoſe fehlte nur das paar gelb lackirte Strupfen, die ich leider zu Hauſe vergeſſen hatte, und kein Auge hätte geſehen, keine Seele hätte geahnt, daß der propere junge Fremdling ſtatt Stiefeln nur Schuhe, ſtatt ſeidenen, nur hanfgarnene Strümpfe an den ſtattlichen Füßen trage; doch das war eine Kleinigkeit und leicht abzuhelfen: ich brauchte nur meinen geflickten Hoſenträger um ein Löchelchen tiefer zu ſchnallen, ſo war, das Bischen Schlottern abgerechnet, Alles in ſchönſter Ordnung.

Mein Freund, der Baron, der, ungeachtet ſeines Scharfſinns, nicht das Geringſte von meiner geheimen Malice gegen ihn merkte; im Gegentheil voll Freude und ſichtbarem Vergnügen über mein hübſches, expreſſives Beginnen zu ſein ſchien, ſuchte mir von freien Stücken aus der alterunterſten, faſt grundloſen Tiefe ſeiner Comode ein paar wohlgekaufte, pyramidaliſch geſchnit-

Umſtände, dick ohne Unterſchleif, dick von erſter Hand. Hübſch war ſie aber, recht hübſch, und das iſt Etwas, etwas Viel. Blauhappel aber war nichts, als ein — Gelächter! Er lachte immerfort, er war ein lachender Bleiſtift. Er ſah immerfort aus, als kitzelte ihn ein unſichtbarer Strohhalm im rechten Naſenflügel.

So ſtanden wir um den »Familienwagen« herum, und beſtiegen die vier breiten Treppen, die auf vier verſchiedenen Seiten in den innern Schiffsraum dieſer Maſchine führten. — Der Wagen war für neun Perſonen. Wir aber waren fünf Männer, zwei Guggelhupf, fünf Frauen, drei gebratene Gänſe, ein Schriftſteller und acht Plutzer. Außer dem noch ein groſser Korb und ein kleiner Korb, zwei Violinkäſten, ein Kutſcher, ein Mops und eilf Regen- und Sonnenſchirme.

Der »Familienwagen« aber ſtand feſt, unerſchütterlich und erhaben da, wie die Tugend!

Nach und nach fing Graupenſchieber an, die Maſchine zu füllen; die Tugend nahm uns Alle auf. Als die Frau Rogenbröſel den Wagen erkletterte, ſeufzte die Tugend laut auf, und dröhnte fürchterlich; nach ihr kam die Silberheitel und rief

tene Vatermörder (ein häßliches Wort!) weil meine eigenen nicht mehr ganz unverdächtig und makellos sich befanden; noch mehr! er wollte, der Edle, mir sogar seinen Stecher und seine Revolverische — zu gänzlicher Ausstaffirung, wie er es nannte — borgen, welche beiden Stücke ich aber als denn doch überflüssig, und auch wegen Ungewohntheit in geschickter Handhabung derselben mit Dank ablehnte.

Ich war fertig.

»Unterhalte Dich gut,« sagte mein Freund, der Baron, mir zum Abschiede die Hand schüttelnd, »vergeß aber nicht auf zehn Uhr!«

»Nu, Du Narr, zehn Uhr! Bis dahin ist ja eine kleine Ewigkeit, und Vergessen, das wußt Du, fällt mir so schwer, wie weiland Themistokli, der es für eine weit größere Kunst hielt, als das Erinnern und Gedenken.«

»Gut, gut, Du Klassiker!« lächelte der Baron, und ich stolzirte zur Thüre hinaus.

Eh' ich aber den freundlichen Leser an den Arm nehme und weiter führe, muß ich ihm wegen des »zehn Uhr,« als der Pandorabüchse unserer nachfolgenden Geschichte, erst einen kleinen Aufschluß geben. Ich hätte es schon früher, ich hätte es gleich nach der Beisetzung, die ich meinem zeitweiligen Absteigquartier habe angedeihen lassen, thun sollen, weil gerade nur dieses »zehn an ihm,« wo an jedem Dinge Etwas, die Schattenseite, die kohlrabenschwarze Schattenseite bildet; weil gerade diesen »zehn,« dieses hohläugige, hinterrückige, heuchlerische »zehn« all' die Güte, Wohnlichkeit und Wohlgemeinheit besagter Freiherberge zu Schanden macht, ja, gänzlich in den Grund bohrt und vernichtet.

Es ist zwar dieses hier (ich meine, in meiner Geschichte — hier) noch bei weitem nicht genug geschotterte und verlöcherte »zehn« (wie ein scharfsinniger Leser wohl schon errathen dürfte) durchaus nichts anders, als die in der Stadt Wien für den Sommer übliche Thorsperrstunde, aber es vereinigte sich gerade damals mit dem fatalen Umstande, daß das Haus, wo ich, d. h. mein Freund, der Baron Fl—r, wohnte, seinem Hausmeister hatte, das also mit dem Glockenschlag elf Uhr für Jeden, der nicht mit einem Schlüssel versehen, ankam, verschlossen blieb — die nicht minder lange Ewigkeit einer ganzen Nacht hindurch für einen müden Fremdling verschlossen blieb, sag' ich, wo für die ganze lange Ewigkeit die Thore des Himmels einem unbußfertigen Sünder verschlossen bleiben.

So war's und das ist's.

Und jetzt möge der freundliche Leser und die schöne Leserin immerhin einen Augenblick den süßen Triumph ihrer Sprachunkenntniß feiern, und sich heimlich denken und sagen: »So, ich weiß, wo das hinausgehen wird!« Ich muß wir's gefallen lassen, warum habe ich als Erzähler eine Blöße gegeben; allein, ich bin darum doch nicht dumm, weil ich es merke, und weil ich mir zu helfen weiß.

Ja, mein schönes Fräulein, unser Held, der eben in seiner Ausstaffirung schon auf hundert Schritt unverkennbare Provinzialität, der jetzt so unternehmend und hoffnungsvoll, so sicher der Heimkehr und Wiederkehr, aus dem Hause holzirt, ja, mein schönes Fräulein, Sie haben recht, diesen selben werden wir richtig Nachts nach zehn Uhr und ohne Schlüssel, ganz kleinlaut und verzagt, eben so ruh- als trostbedürftig, voll Reu und gänzlich rathlos am Thore finden; allein was können, ich will nicht sagen freundlicher, ich will nur sagen menschlicher Weise, was können wir anders thun, als dem Fremdling, da wir ihn schon nicht beherbergen können, Sie nicht, weil Sie ein sittsames Fräulein, ich, weil ich sein flamenscher Zwillingsbruder bin, was, frag' ich noch einmal, können wir anders thun, als dem armen Schein wenigstens von Ferne auf seiner Irrfahrt begleitend folgen, um ihm nöthigen Falls beizuspringen, auf jeden Fall aber seine Erlebnisse und Abenteuer mit ihm zu theilen.

Nicht wahr, das sehen Sie ein?

Gut, sehr gut! Denn sehen Sie, mit dieser Ihrer Einsicht hört alsogleich Ihr Triumph auf, und fängt der meinige an. Ja, die scheußlichen Bilder, das sind so von gewandten Fechtern und guten Erzählern ihre beliebten Finten und Kniffe! Sie werden es gleich begreifen, wenn ich Ihnen nur ein passant presque, welche kluge Oekonomie es von nur gewesen, unsern Helden schnell und völlig ohne Umstände und Verbrennung, wie durch Zauberei, nach elf Uhr Nachts an's verschlossene Hausthor hinzustellen, statt durch eine breite Darlegung, wie er nach einem Spaziergange über die Bastei, den Abend am Wasserglacis zugebracht; wie er aus der Wiedererkennung eines blassen Fräuleins, das zu seiner Zeit schön rosig gewesen, zu den frappanten Schluß gelangt: daß nicht nur nicht die meisten Waaren, sondern auch die wenigsten Menschen echtfärbig wären; wie er sich lange vergebens nach jenen alten Herrn umgesehen, der vor Jahren tagtäglich an einen bestimmten Baum gelehnt, trotz seines wirren Kopfes, und trotz der überreichen Faltenkrapperie vor dem Gesichte, gegen alles jugendliche Weltvolk schwanzelte, und auf die lächerlichste Weise kokettirte und liebäugelte, so daß er, das blutjunge Bürschchen, jedesmal inbrünstig bat und heimlich seufzte:

»Herr, strafe mich nicht in Deinem Zorne, einst, wo der, ein alter Geck sein zu müssen, laß' mir lieber früh, in den Tagen der Jugend, mein Herz entbrennen, ob nur auch die Flamme mein grünes Leben verzehre und vor der Zeit verzehre!«

(Fortsetzung folgt.)

Die Fahrten des Propheten.

Dieser Prophet ist kein Gesetzgeber, kein Verkünder einer neuen Lehre, noch weniger ein mystischer Kopf, wie Apollonius, der Jüdinder — er ist eine Partitur. Diese Partitur ist der unvermeidliche Tourist unserer Zeit, und Ernst Mensen spricht, als er sie erblickte: »Ein wichtiger Nebenbuhler.« Wäre das Morgenland nicht bereits durch Alexander Dumas entdeckt worden, dieses Heft rothrunes Papier würde diese Lücke der modernen Geographie als ein östlicher Columbus ausgefüllt haben.

Sollte selbst der Nortwestwind die Schwindsucht bekommen, oder durch die Pfeifer als Beherrschungsfächtig verboten werden, sorgt Euch nicht, wir erfahren einen neuen, tüchtigen Nothwind — die Partitur des »Propheten.« Wir ist immer, Vater de Coma habe sich in Papier verwandelt, und könnte man sagen: »Napotheot trägt James Cook in seiner Rocktasche.

Aber von allen Gegenden, welche der große Tourist mit unterlegten Pferden durchreist, kennt der papierne »Prophet« am Besten — die Bäder. Man darf hier von ihm sagen, er sei eine wöllständige Partitur, denn wenn er Baden-Baden verläßt, geschieht es nur, um nach Ems zu gehen.

Drury heißt es auch bereits in Paris: »La »Prophète« est une opera complet.« Doch zeigt sich noch keine Spur von der so heiß er-

schaften, lang erwarteten Schlangenhäutung. Deshalb ist seine Leidenschaft für die Bäder unerklärlich. Sie ist eine Mystie. Wir wollen Hrn. Michelet, oder noch besser, den Herausgeber des großen, mythologischen Wörterbuches, Vollmer befragen. Der soll uns Aufschluß geben.

Was uns am meisten in Erstaunen setzt, ist das Zögern der Königin Viktoria. Sie kennt doch die Lieblings-Leidenschaften, den Geschmack, die Badewuth des „Prinzen-Gemahls.“ Was schmückt sie ihn nicht mit dem Orden von Bath.

Mayerbeer und seine Opern verlassen sich nie. Jasperaddes und Hamothan! Orsbek und Pylades! Sie reisen miteinander, sie essen miteinander, sie trinken miteinander, sie schlafen miteinander, sie träumen miteinander.

Diese Oper hat bereits sieben und sechzig Mal den Weg von Berlin nach Paris gemacht, ohne die Ausflüge und Vergnügungsfahrten nach London, dem Haag, München, Stuttgart, Wien u. s. w. zu rechnen. Sie besitzt vortreffliches Reitgeld und fährt mit vier Pferden. Auf diese Art gleicht sie einem Kabinets-Courier? Oui. „Da kommt eine Depesche, welche diplomatische Noten befördert,“ sagen die Postmeister bei ihrem Anblicke.

Eine richtige Analyse, richtig, bis auf das unrichtige Beiwort. Es sollte heißen: „musikalische Noten.“

Man weiß noch nicht mit Bestimmtheit, wann und wo sich der „Prophet“ unter einem großen Zusammenströmen seiner Anhänger und Gläubigen enthüllen werde.

„Flammen Gottes strahlen Euch,
Nur dem Glaubenslosen nicht.“

Flammen? Man möchte bei dem Gedanken zittern, daß sich diese Oper während des großen Brandes in Hamburg hätte befinden können. Aber Apollo, welcher die Gnade Lyparlotter beschützt, hatte den Propheten nach Aachen gesandt.

Existirt diese Oper wirklich? Die Wahrheit zu gestehen, hat noch Niemand eine Note aus ihr vernommen. Es ist eine im Incognito reisende Oper, in Paris; das ist vielleicht ein triftiger Grund zu einer Reise nach Warschau; denn wie Venus will der „Prophet“ und den Gewissern singen, wenn der Tag der Verbreitung herannaht, und die lang vergeblich passenden Gläubigen sein ewiges Antlitz erblicken werden.

L. S.

Album.

Theater-Salon.

L. S. Hofstheater nächst dem Kärnthnerthore.

Es war eine schöne, genußreiche Zeit, als der herrliche Sänger Pischek das deutsche „Ein Schritt hin ich in des Regenten Land,“ in den freundlichen Hallen des Josephstädter Theaters erschallen ließ. Die Oper: „Das Nachtlager in Granada“ hat seinen die Reise um die Welt gemacht, und die Rolle des Jägers darin wird das Vorabendfest gestrigen Barytons und Bassisten, oft aber auch die Klippe, an der ihr Talent scheiterte. Eine Liebhaberrolle, eigentlich ein Lieblingsstart bei Publikum, ist eine schwere Aufgabe für einen fremden Gast. Man hat jede Note eines berühmten Vorgängers so fest im Ohre, daß die mindeste ungewohnte Nuancirung stören auf die einmal vorgefaßte Meinung einwirkt. Daß Hr. Leithner, erster Baßsänger am Stadttheater in Hamburg, welcher diesen Part vorgestern sang, vor der Erinnerung an so manchen aus sich gewerbenen, früher in dieser Oper beschäftigten Sänger, dieser Feuerprobe nicht unrühmlich bestand, dürfte seine Kunstfertige Besähigung verbürgen, und was soll den Kritik wohlwollend stimmen.

Der Theater-Telegraph.

(Danzig.) Unser früherer Direktor, Hr. Labeck, besindet sich jetzt als dramatischer Direktor oder Regisseur des Theaters zu Riga, sehr wohl. Er hatte die Klugheit, unser Theater, nachdem er drei Jahre demselben vorgestanden, aufzugeben, und den Sumpf, den er während dieser Zeit gemacht, in Sicherheit zu bringen. Wäre er länger geblieben, so hätte er ihn wahrscheinlich ausgetrocknet, denn nur während der ersten Jahre geht hier eine Besserschaft. — Möge die Familie Genee dieses wohl bedenken; sie wird schon im zweiten Winter die Einnahmen geringer sein werden als im ersten. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Buon anjuoe!) Man liest in der „Leipzigerzeitung“ unter Rubrik „Ehre dem Ehre gebührt! Meine Leser sich auch zum Andenken des Theaterreformators Carl aufsuchen, wenn es gilt, irgend einen entschieden wohlthätigen Zweck wirksam zu fördern, eine fremde Bühnen zur Verpflegung zu stellen, ja selbst an irgend einer splendiden Produktion zu geben. Dieksmal galt es dem neuen Wiedner Opernhause und Hr. Nagy ging der alte Kapellmeisterliche Carl La Roche dargestellt und von unserer herrlichen Gottsch ald'schen Gesichte — „der schönste Theaterleiter“ — bewerworben, gramisch im Eyene. Der Zuspruch entsprach der Erwartung, überstieg sie vielmehr und die Kasse lieferte ein Kapital. Solche Dinge dürfen nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Auch hört' ich neulich einen Carl'n nachrühmen, das, wenn es sich bestätigt, seinem Charakter alle Ehre macht. Einen seiner Theaterinvaliden — man sagt, nicht einmal Schauspieler, sondern bloß Statist, starbt und hinterließ eine Witwe mit mehreren kleinen, unversorgten Kindern; einige Stunden darauf erhielt Direktor Carl an seinen Sekretär die Ordre, den Verwaisten einen gewissen, nicht geringfügigen täglichen Betrag auszuzahlen und trägt täglich Sorge für die Erziehung der Kinder. So erzählte es wenigstens Jemand, und kann ich gleich die Thatsache nicht verbürgen, so erwähne ich doch wenigstens des Gerüchtes, um einen Beweis zu liefern, daß der gesunde Sinn im Publiko dem wahrhaft Guten und Edlen gerne Gehör und Glauben schenkt. — Ich habe oben von wohlthätigen Institutionen und Personen gesprochen, als Nachtrag zu diesem Kapitel habe heute auch noch der Kürzlich in einem achtbaren hiesigen Journale (in Eberdberg's „Morgenrothe Zuschauer“) gestellte fromme Wunsch hier: „Es möchte doch auch mitleidigen Seele an der Brandung einer Gemeindeschaft für verirrende Dienstboten gedacht werden!“ Es ist mir nicht bekannt, ob irgendwo eine derartige Anstalt bereits existirte, so viel ist aber gewiß, daß sie in jeder großeren Stadt, um so mehr in einer Stadt wie Wien, und nahe liegenden und begreiflichen Gründen dazu dringendste Bedürfniß ist, und daß es im Interesse aller am moralischen und materiellen Wohle ihrer dienenden Hausgenossen warmen Antheil nehmenden Familien liegen müsse, diesen Wunsch zu theilen und nach Kräften zu dessen Realisirung beizutragen.“

(Fr. Gleich.) Der kenntnißreich talentvolle Schriftsteller Dr. F. Gleich, am meisten bekannt durch den von ihm früher redigirten „Kremser,“ liegt jetzt hilflos und krank in dem Dorfe Gutenberg bei Krempig. Schon zeigen sich bei ihm die Anzeichen einer durch das grausliche Elend erzeugten Wahnsinns. Daß ist das Schicksal eines Schriftstellers, der noch vor zehn Jahren einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübte, seinem aber alterte, und sein Vermögen in verunglückten buchhändlerischen Unternehmungen verlor. Eine gebildete Familie ist dadurch in unabsehbare Noth und Verzweiflung versetzt.

(Die Königin Christine) hat jetzt mit ihrem Gefolge Malmaison bezogen. Sie hat dieses schöne Landgut nur gemiethet und nicht, wie man früher gesagt hat, gekauft. Bei den Arbeiten, die sie haben vornehmen ließ, beobachtete sie die zarte Aufmerksamkeit, alles stehen zu lassen, was sich auf Napoleon und Josephine bezieht.

(Zur Geschichte des Buchhandels.) Ein junger Schriftsteller, der schon oft sür seinen Roman einen Verleger gesucht, aber nur gefunden hatte, machte einen Kauf mit besonders pfiffiger Miene seine Tour durch die Buchhandlungen seiner Vaterstadt L. Er kommt zum Buchhändler Nr. 1., findet Bücher, bietet seinen Roman, betitelt „Sympathie,“ an, und wird mit einem sehr kurzen: „Ich thue nur kein, bin für dies Jahr schon versehen!“ entlassen, ohne daß das Manuskript nur seiner Hand gekommen. — Buchhändler Nr. 2 sieht den Titel an, macht ein spottisches Gesicht, spricht: „Solche Dinge machen nichts!“ und gibt das Manuskript zurück. — Buchhändler Nr. 3 läßt sich auf vieles Bitten des Schriftstellers bewegen, das Manuskript acht Tage zur Ansicht zu behalten. Nach Verlauf der acht Tage kommt der Autor zum Buchhändler Nr. 3 und wird mit der Verschertung empfangen, daß es dem Buchhändler leid thue, solche Romane nicht verlegen zu können. — „Haben Sie ihn denn durchgelesen?“ — „Durchlesen nur; das genügt; ich habe einen Scharfblick darin; der Roman taugt nichts.“ — Der junge Schriftsteller geht mit seinem Manuskript zum Buchhändler Nr. 4 und bewegt denselben mit Aufopferung aller seiner Verstellsamkeit endlich so, daß er sich schließlich, daß wenigstens ein Kapitel, z. B. das zweite, darlesen zu lassen. Der Schriftsteller liest mit Wärme, der Buchhändler hört mit halbem Ohr und gähnt recht expansiv dazwischen. Das Kapitel ist zu Ende. „Nun?“ — „Das ist Alles gut und schön,“ versicherte der Buchhändler, „nur, oben gefunden, ein wenig langweilig; das Buch wird nicht machen, kann nicht machen; es wird kein Exemplar davon verkauft. Es thut mir leid!“ — „Herr,“ nahm der Schriftsteller endlich das Wort, „wissen Sie, was für eine Arbeit das ist, welche von allen Verlegern verworfen worden? Wissen

Sie, aus welchem Werke ich Ihnen ein Capitel vorzulesen? — Goethe's „Wahlverwandtschaften" sind's! Nur ich mir eigens für diesen Zweck abschrieben ließ! — Bitte." Und mit einem Herzen, das bald in Trauer gebadet war und bald von Genugthuung überquoll, trug der junge Mann das Manuscript nach Hause, ließ es geschmackvoll einbinden und stellte es in seine Bibliothek als ein Denkmal deutschen literarischen Geschäftseifers ein.

Feuilleton der Unwärtigen.

(Fortsetzung.)

Hr. Löwe trat am 7. d. zum ersten Male als Gastrol in Raimund's Lustspiel: „Gastrol in Brüssel" auf. Der Empfang war ein glänzender, der Beifall während der Vorstellung und am Schlusse lebhaft, und so hat der treffliche Künstler schon beim ersten Auftreten das wohlverdiente Renomme, das ihn vorausging, gerechtfertigt. Der geschätzte Gast wurde sehr oft hervorgerufen. Ueber die Leistungen der Mitwirkenden will ich lieber schweigen, denn, wenn ich Hrn. Beni (Hilb) ausnehme, der viele sehr gelungene Momente hatte, so bleiben alle andern Mitwirkenden hinter der Mittelmäßigkeit zurück.

Unsere menschenfreundlichen Dilettanten, die einmal schon für die Abgebrannten in Hilb mit so ergiebigem Erfolge auf unserem Theater eine Vorstellung gaben, wirken wenige Tage darauf auf gleiche Weise für die noch unglücklichern Opfer des Brandes in Neuhaus. Dank der wahrhaft hochherzigen Energie des Hrn. Gubernialrathes, Polizei-Directors Ritter von Sacher-Masoch, dem Manne von Geist und Herz, der niemals müßig, wo es gilt, dem Guten und Edlen Vorschub zu leisten, der, im Vereine mit dem von gleichen humanen Eifer beseelten Hrn. Gubernial-Secretär und prov. Bürgermeister von Feldberg, durch wohlthätige Haussammlungen, öffentliche Auftritte, Wohlthätigkeits-Akademien so schnaunig als möglich eine sehr bedeutende Summe zusammenbrachte, um wenigstens den ersten, schwersten Andrang des Jammers den Damm der Milde entgegenzuhalten. Für den 9. ist im Ex-Jesuitengarten ein großes Volksfest angesagt, mit all' den bunten Lustbarkeiten, die eine solche Festlichkeit bedingen. Mögen heute, Unterhaltung und Ertrag, ergiebig werden, denn Lust und Wohlthätigkeit gehen ja gewöhnlich Hand in Hand.

Leon.

Mode-Bazar.

Paris, den 25. Juni 1862.

Morgenneglige: — Hausrock von weißem Barege mit partiegenau Blumen garnirt; Gürtelschnur ebenfalls grün; Häubchen von Tüll mit rosa Band; gestickten Busentuch (Guimpe); Hausschuhe von grünem Kattemir.

Neglige zum Ausgehen: — Oberrock von dunkelgrünem Loket; gleicher Kamail, mit Fransen garnirt; Streifcrepe mit rosa Band und Schleier; schwarzer Handschuhe; Buchstab gestickten Taschentuch; dunkelblauer Sonnenschirm.

Toilette zum Ausgehen: — Oberrock von rosa-lilas Poin mit schürzenartigen, halbförmigen Schürzenbesatz; Kamail; von weißem Muslin, mit Spitzen besetzt; Hut von weißem Crepp; garnirt Taschentuch; Blumen-Sonnenschirm.

Abendtoilette: — Kleid von rosa Tarlatan mit drei Falten und einen leichten weißen Stickerei zwischen jeder derselben; zwei drei aufgeschnittene Pelerinen, die eine Art Berthe am Leibchen bilden; Garnirung Haarzug mit einem rothen Klazienzweige an der Seite, der faß bis auf den Hals herabfällt; reicher Fächer und Bouquet.

(-Leng. Modejeit.-)

Musikalisches.

(Man schreibt aus Manchen:) Hier besteht sich dermal ein Mitglied des Komite's für die Feier der Enthüllung des Mozart-Denkmale in Salzburg, um mit den dortigen Notabilitäten der Tonkunst Rücksprache über die Anordnung jenes Festes, das am 4., 5. und 6. September d. J. statt finden soll, zu nehmen, und dieselben zur thätlichen aufzufordern. Bei der hiesigen Feier sollen eine solenne Messe des dahingeschiedenen Meisters und sein berühmtes Requiem, dann in zwei zu veranstaltenden Concerten gleichfalls Werke seines unsterblichen Genius zur Aufführung kommen. Der Besitzer der Enthüllung des Denkmals ist von Mozart Sohn komponirt. Die Hofopernsänger Franz Lachner, v. Benkwum und Pott werden sich in die Leitung des musikalischen Theils des Festes theilen, eben so werden die Sängerinnen von Hasselt-Barth und Stadt-Hitmeister vorzüglichen Künstler unsere Hofcapellorchester zur Verherrlichung desselben mitwirken.

Literarische Calembourgs.

1. Balzac schrieb die Redaktionen, welche die Barbiere mit den Stadtfergenten haben, mit den Worten: „Ont t'oils sont sonst le peau (la poire).

2. Janin wurde gefragt, in wie fern der Katakomben einem Garten glichen. Er erwiderte: „Ont qu'on y woure beaucoup d'os rangés (d'orangers)."

3. Alphons Karr erklärte den Hammel für das älteste Thier: „Parce qu'il est l'ains (laine)."

4. Paul de Kock meinte, Brutus würde seinen Platz im Pantheon, in der Petitgasse erhalten. Und dies warum? Il a perdu Cesar (ou cerbos) (Hundevieh).

5. Girardin äußerte, er würde die einem blinden Menschen eine einträgliche Beschäftigung verschaffen, und zwar parce qu'il se croit au infortune de ne jamais voir personne (so sehr fortune an de ne voir qu').

6. Lamartine beantwortete die Frage, welcher Gott des Alterthums sich stets auf fremde Hilfe verlassen habe, mit den Worten: „Jupiter, parce qu'il reposait toujours sur Vénus (Vieux Nudes)."

Amusantes.

(Die vier Berliner Komiker.) Beckmann, Gern, Kuthling und Schneider, die Hauptrepräsentanten der Berliner Komik, beschlossen zu machen, um dem Feuermerke beizuwohnen. Die Droschken, welche sie sich schon vorher auf den Haltestellen angereihen sind, wenn nämlich keiner bebarf, der warten auch diesmal unsichtbar geworden; man mußte sich also entschließen, bis zur Rückfahrt zu gehen, um sich dort einem jener weitläufigen Personenwagen anzuvertrauen. Das lustige Quartett von ganz Berlin saß bereits in den Wagen, als der allgemeine Aufbruch sie erschreckte, nur noch ein Dutzendsbrüchen verweilte zu wollen, weil er unter zwölf Personen nicht abfahren könne. Die Komiker waren augenblicklich entschlossen, die noch fehlenden Personen zu ergänzen; ihr Plan wurde auch durch die bereits eintretende Dunkelheit begünstigt. Der leichtfüßige Schneider war der erste, welcher unverweilt vom Wagen stieg, und von der andern Seite kommend, vor den Beckmann als ein kleines dralliges Männchen ein: — Während Schneider eintlug, hatte sich bereits Beckmann hervorgedrängt, ob er noch mitfahren könne. — „Immer rein, mein Herr!" sagte der Kutscher. „Sehen Sie meine Herren, jetzt sind's schonstens Platz, es fehlen nun noch sechs lumpige Personen." Gern und Kuthling erschienen gleichzeitig, der Eine als verzweifelte Hopfenstange, der Andere mit sattlicher Corpus-Mieze, und wurden mit Freuden vom Kutscher aufgenommen. Das Auf- und Abtreten dieser Beiden, Ende nehmen zu wollen, der Kutscher berechnete bereits seine Einnahme, während Schneider und Beckmann von Neuem als zwei Bevölkerte erschienen waren und mitzufahren wünschten. Der Kutscher hatte schon die Zügel in den Händen, da der dem Wahne, es fehlte noch die zwölfte Person, hing vom Bocke hinaus, um noch einmal das Experiment zu machen. Was denke sich seinen Scherz, als der Kutscher ihm bemerkte: „na, die Passage ist mir ein's Stroh, ich darf nicht mehr als zwölf Personen aufnehm," und denen sehr, Einen so liebenswürdigen Kollegen konnte man unmöglich zurücklassen; man bat also den Kutscher, daß er den einen Herrn nur noch mitnehmen solle, zumal er so dünn sei, daß er nur wenig Platz einnehme. — Man hat wohl nicht nöthig, noch zu sagen, wie sehr der Phaeton erbaunte, als in Treptow, anstatt 13 Personen nur 4 aus seinem Wagen stiegen. — „I! da muß ja Jemand der Teufel drin schlagen! bin ich denn blind? Hab' ich 13 Leute wohl Einer werden, aber doch nicht 9!" Der Kutscher erhielt sein Fahrgeld für 13 Personen und war höchst gerührt. Wie es jedoch zugegangen, weiß er heutigen Tages noch nicht.

Räthsel.

— Der Dampf ist doch zu allen Dingen nütze. In England hat man eine neue Anwendungsart desselben ausfindig gemacht; man läßt nämlich — Eier durch ihn ausbrüten. Die Versuche, welche man bisher damit anstellte, sind vollkommen gelungen. Man legte Entenier in Sägespänen in ein Gefäß über den Dampfkessel, besprengte sie alle Tage mit warmem Wasser und nach der gehörigen Zeit krochen die jungen Enten aus.

Den geehrten Vorständen der in den k. k. österreichischen Staaten gelegenen deutschen Theater, mache ich hiermit die ergebenste Anzeige, daß ich den Musik-Industrie-Verein bei Hrn. Franz Glöggl in Wien, Stadt, Nr. 550, den Debit aller der dramatischen Novitäten, welche von mir verfasset werden, übertragen habe. Die resp. Vorstände wollen sich demnach gefälligst mit ihren diesfälligen Bestellungen an denselben wenden.

Berlin, den 1. Juli 1862.

J. Wolff,
königl. Hoftheater-Copyist und Inhaber eines Theater-Geschäfts-Bureau.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lindengasse Nr. 340.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 141. Sonnabend, den 16. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

Der alte Narr müſſe endlich doch klüger geworden, oder gar — geſtorben ſein, meinte er, da fühlte er es jählings wie einen Stich ſein Herz durchfahren! — Nein; er war nicht geſtorben, und auch nicht klüger geworden! Der Narr lehnte noch dort, er hatte ihn nur nicht gleich erkannt, weil derſelbe jetzt ſtatt des früher weißen Haares eine braune, zierlich gekräuſelte Lockenzier über die faule Melone ſeines geſichtseinſollenden Dings aufgeklebt trug. Der Alte ſchmunzelte nur noch fataler, wie ſonſt, und wie ſonſt kokettirte und liebäugelte er gegen alles jugendliche Weibsvolk, aber ſeinem Blicke begegnete, Gottlob! nur Eine: die Verblaßte, und ſpäter eine höchſt ehrwürdige Matrone, die an noch faſt kindiſch blödes Blondinchen am Arme führte — hm!

»Wahrlich, es gibt Krankheiten,« ſeufzte unſer Provinzialiſt, »die nur der Tod heilt, und darunter ſind die gefährlichſten und hartnäckigſten, die nicht ſchmerzen.«

Er war, wie immer, wenn ihm etwas recht zu Herzen ging, ſtehen geblieben, merkte es aber erſt, als er heimlich für ſich die Sentenz ausgeſprochen hatte, zugleich merkte er zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, daß ein ganzer Rudel junger Leute dicht um ihn herum ſtehe, und leiſe und beſtändig unter ſich flüſternd und lächelnd ihn mehr und mehr umdränge; auch der Alte fing an, ſeine kleinen Stechäuglein ſo ſeltſam gegen ihn zuzuſpitzen — warum etwa? —

Nicht weniger verlegen als verletzt, warf er erſt einen fragenden Blick gegen die Schaar, dann aber fragte er, wohl etwas ſchüchtern, doch laut und vernehmlich:

»Was ſoll's, meine Herren? Glauben Sie vielleicht mich zu kennen, als einen alten Schuldner von Ihnen? Oder läuft mir eine Spinne, kriecht mir ein häßlicher Käfer über den Rücken? Des Erſten wegen ſind Sie in ſichern Irrthum, iſt's aber das Andere, ſo erſuche ich Sie, mich gefälligſt zu befreien von dem Ungeziefer!«

»Nichts, nichts; ein kleines Gimpelfederchen hängt Ihnen am Rocke — am Pariſer Frack wollte ich ſagen,« ſchnippte Einer.

»Das wohl Jemand von Ihnen gewauſet haben dürfte!« antwortete er, ihre Bosheit merkend, auch boshaft.

»Bravo, bravo!« lachten Etliche, dann verſchwanden ſie ſämmtlich in's Gedränge; er aber verfügte ſich, um zu zeigen, daß ſein Sack ſchon auch mit ſeinem Aeußeren im Einklange ſtehe, gravitätiſch langſam unter die Dachung der Kaffeterie, verlangte erſt ein Glas »Schwarzen,« ſpäter eine Taſſe Eis, ohne weiters von jedem die ganze Portion; denn die Hauptſtadt, hatte ſein Freund, der Baron, geſagt, wolle nicht bloß gekoſtet, ſondern ganz genoſſen ſein; klopfte dann ſeinen echten, ſchwer beſchlagnen Ulmer-Zlader, ſchlug ſich mit ſeinem guten Stadt-Steyrer-Zeug Feuer, ſchmauchte in gemüthlicher Emſigkeit, und war ſo recht, was man ſagt, vergnügt und guter Dinge.

Es mochte ungefähr ſo halb Pfeifenlänge ſein, er war längſt mit den Rauchwolken vom mäßigen Gedränge weg in's unverwehrte Weite verflogen, da klopft es ihn herzhaft auf die linke Schulter:

»Peregrinus, biſt Du es denn wirklich?«

Ein gewaltiger Schnurrbart, wie zwei angeſetzte Taubenflügel, mit einem kleinwenig eingeſchlichten, blaſſen Geſichte, that die freundliche Frage.

»Ei, ferilich bin ich es, aber George, Herzensfreund, Du wohrlich, wünſchte ich, ſollſt es nicht ſein! — Um Gott, um Gott! was hat ſich mit Dir begeben! Einen blutarmen, aber krengelunden Kerl hab' ich Dich vorlängſt verlaſſen, einen mit ſchweren Ringen und Filigrainketten geſchmückten, aber todtkranken Herrn find' ich Dich wieder. — George, George!«

»Ja,« ſeufzte er, »es hat ſich geändert! Mancher erwirbt ſich das erſte Ding leichter, mich hat es leider mein junges, geſundes, luſtiges Blut gekoſtet! Aber ich trage ſie mit Fleiß die Ring' und die Kettlein, und wandle, ein gefeſſelter Sklave, noch meine etlichen Tage zum warnenden Exempel für alle armen Teufel, denen zur Stunde noch friſch und frei das Blut durch die Adern ſpringt, mit mir —« da unterbrach ihn ein heftiges Huſten, aber ich wußte doch, was er hat ſagen wollen!

»Du kommſt aus der Heimat? Wie geht, wie ſteht es dort?« fragte er nach wieder gewonnener Ruhe. »Ich habe ſehr lange keine Nachrichten erhalten, auch ſelbſt nicht geſchrieben, ich möchte ſie immer gern in Perſona überraſchen. — Wann reiſeſt Du wieder? Ich, könnt' ich mit Dir, wie ſonſt und einſt, zu Fuß, nichts auf dem Rücken, wenig in der Taſche, ein leichtes Rädlein in Händen, und ein noch leichteres Herz im Buſen. — Ach! Du biſt doch ſo gut, guter Peregrin, meinen Lieben ein Briefchen und ein kleines Geſchenk mit herumzubringen?«

»Von Herzen gern! Aber laſſ das, George, ſie würden den Brief nicht leſen, und Dein Geſchenk möchte ſie nicht erfreuen!«

»Rede deutlich, guter Peregrin, ſie ſind doch nicht auch —?«

»Ja, ſie ſind —«

»Reich geworden, wie ich?«

»Noch viel reicher! Für alle ihre Bedürfnisse iſt beſtens geſorgt, ihre leiſeſten Wünſche haben volle Befriedigung.«

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Daguerreotypen.

1.

Die großen Unbekannten.

Der ſchwäbiſche Dichter, der gefeierte Sänger Uhland, hat mit ſeinem ſo ehrlich gemeinten: »Singe, wem Geſang gegeben in dem deutſchen Dichterwald,« großes Unheil auf dem Parnaſſe geſtiftet. Dieſer Vers wurde zum Feldgeſchrei für eine neue Bruderſchaft, die ſich wie Walter Scott die großen Unbekannten tauften. Wer ſind dieſe ſchmucken Herren? Gute Leute, aber ſchlechte Muſikanten. Ein großer Unbekannter iſt zuweilen einer von den wenigen deutſchen Jünglingen, die lyriſche Gedichte ſchreiben, jeden friſchen Quell, jeden zwitſchernden Spatzen, jede welkende Blume beſingen. Durch ſie entſtand die Blattlausposſe.

Ein derber vom lyriſchen Katzenjammer gequälter Jüngling lieſt alle Gedichtſammlungen unſerer erſten Dichter, und lernt doch nie einſehen, daß ſeine eigenen Gedichte von dieſen Muſterverſen ſo verſchieden ſind wie Nacht und Tag, Spülwaſſer und Nektar, Holzäpfel und Pfirſich, Gänſedumm und Roſe. In dieſer buccoliſchen Unſchuld läßt er fort und fort den alten metriſchen Schund drucken, und weil natürlicher Weiſe die Leſewelt beharrlich in großer Unbekanntſchaft mit ſeiner Lyrik bleibt, nennt er ſich einen großen Unbekannten.

Zuweilen iſt es auch ein Flüchtling aus Egypten, der Weltſchmerz fühlt und nebenbei mit alten Hoſen ſchachert. Er iſt ja ein menſchlichgroßer Verwandter von Heine, der bloß ein Weltſchmerzler iſt, aber nur mit abgeſchabenen Beinkleidern Handel treibt, folglich ein Erbe lyriſcher Tropfen nach dem Rechte der Verſchmälerung. Dieſe Dichterlinge pflegen, ſo oft eines anerkannten Dichters Namen bewundernd genannt wird, vornehm zu lächeln, und ſauerſüß zu näſeln: »Was dieſes Namens Unſterblichkeit betrifft, ſo habe ich gleichfalls daheim in meinem Schreibpulte eine Unſterblichkeit liegen, und ſie iſt, bei meiner alten Hoſe! um gute ſechs Zoll länger und breiter als ſeine.« — Ich weiß nicht recht, meint er damit das Beinkleid, oder die Unſterblichkeit. Dieſen große Unbekannte hoffen natürlicherweiſe die Kritik, welche in den Liedern dieſer unbekannten Dichtergrößen ſo viele Wolle finden, als auf den alten Inexpreſſibles fehlt. Sie können es nun und nimmer vergeben, wenn ein aufrichtiger Referent behauptet, ſie hätten nicht einmal das poetiſche oder parnaſſiſche Maß, um als Rekruten im deutſchen Dichterheere eingeworben werden zu können. Sie ſpeien Gift und Galle, wenn man die Redaktionen bittet, ſich nicht durch Aufnahme ihrer Beiträge dem Verdachte auszuſetzen, Gründer literariſcher Kleinkinderbewahr-Anſtalten zu ſein.

Zu den großen Unbekannten gehören ferner Schröder, die ein lendenlahmes Luſtſpiel geſchrieben haben, in dem der Witz den Schnupfen hat, und der Geiſt Krida anſagt. Sie, die früher Kotzebue aus dem Dichterheere ausgeſtoßen wiſſen wollten, und ihn bloß für einen Kombienſchreiber erklären, halten ſich von dem Abende an, als ihr Schund auf der Hintertreppe, durch die Gunſt der Kleinen auf die weltbedeutenden Bretter gelangte, und von der entzückten Verwandtſchaft beklatſcht wurde, eigentlich aber komplett durchfiel, für weltberühmte Dichter. An dieſe reihen ſich würdig die Poſſenſchreiber für wandernde Schauſpielertruppen. Schreiben jene den zweideutigen Erfolg, den ſie der Kunſt der Darſteller verdanken, dem eigenen, rieſigen Talente zu, ſo behaupten die Letztern feſt und feſt, ihre Stücke ſeien vortrefflich, und an dem Durchfall hätten nur die reiſenden Komödianten. Dieſer Getränkungsgroßerankte können oft nichts einmal orthographiſch ſchreiben, und eine für die trübe Zukunft dieſer Schreibfehlererfinder beſorgte Kritik ſollte ihnen gleich Anfangs ſcheltend zurufen:

»Eine ſchöne Empfehlung von Apollo und den neun Muſen, und mit dem Dichterwerden iſt es nichts! Verlegt Euch drum auf das Studium der Sprachlehre, befleißt Euch einer beſſern Handſchrift! Folgt dem Rathe des »Humoriſten,« geht nach St. Anna, Orpheben's, aber bald, bald! ſonſt iſt es auch für den Abſchreiber, den Kopiſten zu ſpät!«

Eine andere Species großer Unbekannter ſind die obſkuren Novellenerzeuger, Erzählungsfabrikanten. Man ſieht ihnen im Schreibepulte, im Korbe für alte Wäſche, im Stiefelſchranke hiſtoriſchen Kattun auf Ritterwämſer, Sentimentalchemiſetten, Phantaſieſtoffe auf Schlafhauben, Liebesatlas und Hündlichkeitsleinwand für rührende Familiengemälde in großer Menge aufgehäuft. Frägt man ſie aus Artigkeit, weshalb dieſer reiche, poetiſche Schatz der Leſewelt entzogen wird, ſo heißt es:

»Für Almanache und Zeitſchriften ſind meine Aufſätze zu gut. Was ſoll ich wirklich Werthvolles in Blättern von Eyhemerendauer verſplittern. Was die Sammlung meiner Werke in einer prachtvollen Auflage betrifft, ſo habe ich zwar mit ſieben der erſten Buchhandlungen Deutſchland's in Unterhandlung, wir ſind aber noch um hundert Reichsthaler Honorar für den Druckbogen auseinander.«

Arme Leſewelt, auf dieſe Weiſe kommſt Du nie in den Beſitz aller dieſer Herrlichkeiten, aufgeſpeichert im Korbe für alte Wäſche, oder im Stiefelſchranke.

Die bedauernswertheſte Klaſſe großer Unbekannter ſind die vielen ſchwachen Talente, die ſich ſelbſt überlebt haben. In der traurigen bittern Erkenntniß ihrer Poeſiebettelarmuth betrachten ſie mit dem grollenden Blicke des wüthendſten Haſſes den glücklichern Zeitgenoſſen, der gleichzeitig mit ihnen als Reißer oder Knappe zu dem Banner Apollo's geſchworen, und nun als Ritter dieſes Banner beſchirmen, oder wohl gar vertragen darf in manch' heißer Liederſchlacht. Jedes neue gereimte Lied dieſes Ritters vom heiligen Geiſte macht ſie ſchamerröthen oder neiderblichen, wie ein vierzigjähriges Mädchen bei dem Anblicke eines grünen Myrthenkranzes. — Klanglos zum Orkus ſteigen, ſchreckliches Loos! —

Alle dieſe Klaſſen erkennt man an dem Erbfehler ſchwacher Geiſter, an dem Neid. Ihr bitterſter Feind iſt der weiſe Rochefoucault, ſprach er doch das große Wort gelaſſen aus:

»La plus veritable marque d'être né avec de grandes qualités, c'est d'être sans envie.«

Lewitſchnigg.

(Werden fortgeſetzt).

Die Fahnenweihe des Korps der k. k. Akademie bildender Künstler.

Dienstag, als am 26. v. M., dem hoch erfreulichen Namensfeste der allverehrten Landesmutter, findet auf dem Glacis vor dem Franzensthore, gegen die Josephstadt, unter Paradirung des sämmtlichen Wiener-Bürger-Militärs, und des daselbe als Spalier umgebenden k. k. Militärs, die feyerliche Einweihung einer neuen Fahne, und Ablegung des Eides der Bürgertreue, Vormittags um 9 Uhr Statt.

Es sind nun bereits hundert Jahre in dem Zeitenstrom dahin geschwunden, als bei herannahender Gefahr feindlich drohender Kriegsheere, einem allgemeinem Aufrufe Folge leistend, die waffenfähigen Männer der Gilden und Zünfte Oesterreich's freudiger Kaiserfahne, heilige Begeisterung beseelte, in Waffen die Rechte ihres Vaterlandes zu vertheidigen, und die ererbte Treue, wo es Noth, mit Blut und Leben zu besiegeln. Auch die Jünger der freisinnigen Künste, eingedenk der kühnen Thaten ihrer Vorfahren in den Jahren 1529 und 1683, wo die Schaaren Mahomed's die Ebenen vor Wien umkutheten, und um dieses christliche Bollwerk zu stürzen, sich kämpfend an seine Mauern und in den Tod drängten — hatten sich mit dem Schwerte zur Vertheidigung des Vaterlandes gerüstet, und bei dem im Jahre 1741 ausgebrochenen Kriege, unter der ihnen anvertrauten Fahne, eine beträchtliche Anzahl versammelt, und eine Kompagnie zum Dienste ihrer Königin gebildet.

War es gleich den Muthvollen nicht so, wie in frühern Zeiten vergönnt, Blut und Leben auf dem Altare der Vaterlandsliebe zum Opfer zu bringen, so war ihre Kraft und ihr höher Sinn doch nicht erlahmt, denn sie erwarben ihren hehren Willen in dem stürmenden Zeitendrange der Jahre 1797, 1800, —3, —4, —9, —11, —13 und 1814 durch den damals schwierigen Garnisonsdienst, während ihre Brüder zur Vertheidigung des Vaterlandes im offenen Felde kämpften.

Nachdem nun die Zahne an der Spitze des Korps der k. k. Akademie bildender Künste Ein Jahrhundert prangt, und der Zahn der Zeit derauf sein unaufhaltsames Recht übe, gerufen Seine des Kaisers Ferdinand I. Majestät, verneuelen eine neue Fahne huldreichst zu genehmigen, welche in der Form, ihres heiligen Berufes würdig, sich dem Zeitgeiste anpaßt.

Ihre Majestät die regierende Kaiserin, weist würdigen den bedeutungsvollen Zweck, hat allergnädigst die Patheustelle übernommen, und dem Korps bereits das Band zur Fahne verehrt.

Dieses von Kirschrother Farbe prachtvoll, und reich mit Silber gestickte Band, enthält auf der einen Seite die Devise: „Sacrando labori secundo“ nebst dem heiligen Leopold und dem Wappen von Oesterreich, auf der Kehrseite: „Anna Maria Austriae Imperatrix 1841.“ den heiligen Lukas und das Wappen von Sardinien. Ein wahrhaft kaiserliches Geschenk, welches von dem frommen und heiligen Sinne der erhabenen Landesmutter feierliche Kunde gibt.

Den Chef, Korps-Kommandanten und ersten Gefreiter dieses aus vier Kompagnien bestehenden Bataillons, Hrn. Rinaldo Reuling, war es vorbehalten, einen Künstler zu wählen, welcher dieses schicksale Zeichen der Pflicht und Treue in möglichstem Kunstvollendete zu schaffen, und, seines Berufes würdig, der Nachwelt zu überliefern hat. Seine Wahl, gefeitet vom präsentem Kunstrichter, fiel auf den Künstler Philipp Kustan Hungen, einen geborenen Steiermärker, welcher bereits durch einen Zeitraum von 10 Jahren die Werkzeuge der Zahnen für die k. k. österreichische Armee mit wahrhafter Vortrefflichkeit in's Leben rief. — Diese neue Fahne besteht aus blauseidenen Damast, schweren Goldenfranse, nach Trägt auf der einen Seite das Gnadenbild der heiligen Anna sammt Marien, Namenspatronen der allerhuldreichsten Zahnenpathin. Eine eben so einfache, als wunderschöne und gelungene Komposition dieses berühmten Künstlers, während auf der andern Seite der kaiserliche Doppeladler, geschmückt mit allen Insignien der weltumfassenden, österreichischen Monarchie, in trefflicher Zeichnung und Ausführung, der gleichsam schützend, über jene zu schweben scheint, welche in Gottes Schutz, unter seinem Rauschen den Eid der Pflicht und Treue leisten werden.

Die reiche Bordure, die östlichen Farben tragend, schmückt ringsum an den äußersten Enden das Ganze. Die neueste Schöpfung ist von der meisterhaft ausgeführten Fahnenspitze (Letztere ein Erzeugniß des rühmlichst bekannten Drucker- und Eisenguß-Waaren-Fabrikanten Hrn. Joseph Glanz) bis zum Fahnenbande herab, ein trefflicher Beleg von der ausgezeichneten Kunstbefähigung dieses vaterländischen Künstlers, welcher dieselbe, mit eisernem Selbstvertrauen, dem geachteten Korps und der Nachwelt überliefern darf.

Der hochwürdige Kaplan des sämmtlichen Bürger-Militärs, Hr. Joseph Schneider, fürsterzbischöflicher Konsistorialrath, Rektor der Metropolitan-Domkirche zum heil. Stephan, Chor- und Chormeister, wird eine, der erhabenen Feier des Tages angemessene Festrede halten.

Um über dieses, für das sämmtliche Bürger-Militär Wien's bedeutungsvolle und in dieser Art zum ersten Male in's Leben tretenden Akt, ein bleibendes Denkmal zu stiften, wird ein Gedenkbuch erscheinen, welches zwar nicht den Zweg der gewaltigen Weltbegebenheiten schildern, noch die länderverschütternden Kämpfe der Nationen beherrschen, sondern vorzüglich nur den Zweck in sich vereinen soll: den Nachkommen das getreue Bild einer Festlichkeit wiederzugeben, welche denen, die dieselbe mit begingen, unvergeßlich bleiben wird. Es soll ferner die Entstehung der k. k. Kunst-Akademie, so wie jenes, was sich im Laufe der Zeit im akademischen Korps Historisches ereignete, zur Kenntniß bringen, und endlich möge ein Denkblick auf die Gründung und das Geschichtliche des sämmtlichen Bürger-Militärs diese Denkschrift zieren, die nicht überreich die Bestimmung hat, ihren Annerung für einen wohlthätigen Zweck zu verwenden.

J. J. Kolb.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern trat Dlle. Klara Krüger, vom herzogl. Hoftheater in Koburg, als Adelaide in der „Norma“ auf. Was es Intriguirtheaten oder Bedeutendes, als Adelaide in der „Norma“ auf. Was es Intriguirtheaten oder Bedeutendes, gedenkt, der sich bei dem Gesange, mit Mad. von Hasselt-Barth, der gefeierten Nachtigall, und den Herren Draxler und Erl zu singen, immer mehr steigerte, genug, die Debutantin konnte nicht durchdringen.

Theater an der Wien.

Vorgestern eröffnete Hr. Beckmann, als Vater der Debutantin, in dem gleichnamigen Stücke, seinen Gastrollen-Cyklus. Er wurde, wie voranzusehen, herzlich empfangen, lobhaft applaudirt, und öftere Male hervorgerufen. Wir behalten uns eine nähere Würdigung seines anerkannten, allgemein gewürdigten und ausgezeichneten Talentes für später hervor, und besonders, wenn er in einer neuen, oder doch wenigstens hier nicht gesehenen Rolle, auftreten wird. Dlle. Rieude gab die jugendliche Debutantin mit Geschick und Anmuth, Dlle. Tondorffi mit jenem Verstande, der sie stets auszeichnet, die übrige Schauspielerin. Hr. Stahl (Doktor Spinna). Blum (Journalist Byreder). Sämmerling (Ernst) verdienen noch besondere Erwähnung. Das Haus war voll, und es läßt sich ein fortwährender, kräftiger Besuch seiner ferneren Darstellungen mit Recht hoffen.

Der Theater-Telegraph.

Im Laufe der nächsten Woche wird im Theater in der Josephstadt zum ersten Male die in ganz Deutschland mit gleichem Beifalle aufgenommene Oper: „Der Opser und der Zimmermann,“ Musik von Lortzing, gegeben, worauf wir das Publikum überhaupt, und die Liebhaber deutscher Musik insbesondere aufmerksam machen.

(Berlin.) Am 8. Juli wurde im Königlichen Theater gegeben: „Die Jungfrau von Orleans,“ Mit. Anschütz, vom k. k. Hof-Burg-Theater zu Wien, Johanna. Der Name Anschütz ist uns seit langer Zeit wohlbekannt, und erweckt angenehme Erinnerungen, denn vor 22 Jahren hat der Vater der jungen Gastspielerin auf der k. Bühne sich in mannigfachen Rollen gezeigt und, namentlich als Wallenstein, so trefflich, daß dem Ref. noch immer ein Bild desselben in Gedächtniß geblieben ist. Und der Tochter geht ein Ruf vortheilhafter Art voraus, und sie hat ihn in dieser ersten Gastrolle vortheilhaftest bestätigt. Ref. könnte mit wenigen Worten ihre Darstellung der vollkommen beding

scheint allen Bewegungen des Innern ein treuer Spiegel zu sein, und eben so Freunden werden, aber unrasch und darband wohlklingende Stimme erhebt sich in gefassten Momenten zum Entzücken des Herzlichen mit einer Macht, die oben darum, daß eine solche Macht einem so zarten Wesen verliehen ist, von einem höhern Geist eingegeben zu sein scheint und das Sonderbare Geheimniß beglaubigt. Es würde die Summe unserer Theater-Anzeigen weit überschreiten, wenn wir alle Haupt-Momente ihrer vorzüglichen Darstellung hier berühren wollten; es mag an zweien genügen; erstlich ihrem steigernden Spiel in dem Vortrag des großen Monologs zum Anfang des vierten Akts; das Erwachen ihres tragischen Zustandes fand vollendet vor unsern Augen und Ohren; zweitens in der darauf folgenden Szene mit Agnes Sorel, bis zu dem Augenblicke, wo sie mit der gewehten Oriflamme zum Krönungszuge fortgezogen wird. Diese Szene hat Ref. zwar eben so gedacht und richtig von den begabtesten und gebildetsten Darstellerinnen der gottgesandten Jungfrau gesehen, aber nicht alle scheinen von einer solchen innern Macht überwältigt zu sein. Schließlich wird es kaum des Bemerkt bedürfen, daß Mlle. Lucas in das Lob unterschrieben, in Rücksicht auf die jetzige Jahrszeit noch über Erwarten zahlreiches Publikum, begrüßert, wie sie es war, wieder begrüßerte und zum Auftritte des vollständigsten Beifalls durfte.

(Kopenhagen.) Die Reduktion und Reform bei dem hiesigen königl. Theater ist jetzt bekannt gemacht, und es sollen darnach, wie eine unserer Zeitungen berichtet, die fünf Abonnementsabende wie bisher bleiben; dagegen soll an jedem Sonntage und an einzelnen Mittwochen ohne Abonnement gespielt, und die übrigen Mittwoche sollen zu Proben benutzt werden. Die Abendunterhaltungen und Sommervorstellungen sollen wegfallen, wogegen die Benefiz-Entschädigungen für ein Dreifaches bleiben und außerdem Spiel-Prämien eingeführt werden, wozu 10 pCt. der Brutto-einnahme aller Spielabende zu verwenden sind. Wegen der Vermietung derselben werden nähere Bestimmungen getroffen werden. Die Logen nur die Schauspieler sollen in vier Klassen getheilt werden. Es wird ein ökonomischer Komptoir für Kassen, Dekorations- und Maschinenwesen im Theatergebäude selbst errichtet, welches dem Garderobe-Verwalter beigelegt ist, und diesem ein Kommis beigeordnet, welcher Posten dem Maler Lundbal auf ein Jahr zur Probe übertragen wurde.

(Ueber französische Bohnen.) „Was der jetzigen Bühne großen Abbruch thut, ist, daß die vornehmsten, denkenden und fremden Leute in Paris nicht mehr ins Theater kommen. Das eigentliche Interesse geht man heutzutage kaum sechs Mal im Jahr in's Theaterfest, und das ist vollkommen hinreichend, geht man auch in manchen Theatern kaum sechs Mal im Jahr ein Kunstwerk; geht man öfter hin, so ist es wahrscheinlich ein Maskenball oder eine Frau, eine Schwester, eine Freundin oder dergleichen zu begleiten. Das Theater wird von den besten Köpfen gewissermaßen verlegt und aufgeschoben und die Mehrzahl der andern hat ganz andere Dinge zu thun. Das Kehrgemicht einer nur auf das Praktische und die reale Seite des Lebens gerichteten Thätigkeit kann der Dichtkunst nicht förderlich sein, am wenigsten der dramatischen, welche auf geheimeriische Weise eine bestimmte Zeit in Anspruch nimmt. — Die Politik und ihr nie verstummendes Organ, die Presse, haben ferner eine Gereiztheit, eine Spannung hervorgebracht, welche dem Lustspiel den Stoff der Gegenwart beinahe ganz entzieht. Mit betrogenen Vormündern, mit hintergangenen Vätern, bestohlenen Kammerjungfern, spanischen Mänteln und dergl. kann man keine Wirkung mehr hervorbringen, denn der Gegenwart gegenüber wird sie schaffen. Jener neugebackene Minister, Präfekt und Staatsrath, jeder aufgeblasene Bankier, jeder eitle Geck, jeder weiterstürmende Neurer, jeder politische Raunegießer, jeder einzelnstehe Lamentirer behauptet, in seine geheimsten Kreise dürfe kein Dichter unbemerkt hineinschauen; ja die Schauspieler selbst, welche alle Arten lebendiger Menschen darstellen, schreien, wenn einmal eben schwachen Seiten aufgedeckt und lächerlich gemacht werden, so, daß die Komödie unter der absoluten Monarchie ungleich größeren Spielraum und viele freiere Bewegung hatte, als unter dem konstitutionellen Regimente.

(-Stutg. Morgenbl.-)

Neuigkeits-Plauderer.

(Ole Bull) ist am 27. Juni von seiner Reise in's Innland in Christiana wieder angekommen, und wird sich daselbst, dem Vernehmen nach, eine Zeitlang aufhalten.

(Die Zeitschrift „der Ungar“ berichtet aus Pesth über die Sonnenfinsterniß: Die Pflanzen, die in meiner Nähe sich befanden, und auf die ich ebenfalls meine Aufmerksamkeit richtete, waren die gewöhnliche Ochsenzunge (Anchusa officinalis L.), der Weg-Cichorie (Cichorium intibus), die Mutterchamille (Matricaria chamomilla L.), und eine Art Mohn (Papaver Rhoeas). Alle vier richten die Kronen und begannen sich langsam zu schließen. Besonders Papaver Rhoeas L. schien ungemein stark effektirt zu werden. Zwei Sperlinge flogen sehr rasch und wie es schien auch unruhig nahe an der Oberfläche des Bodens einige Mal hin und her; übrigens verhielten sich die Hunde, Pferde und gehenden Kühe vollkommen ruhig. In nahem bei der Mondesfinsterniß, nahm auch die Umgebung eine intensivere graue Farbe an, die Sternen wurden noch viel schärfer begrenzt, die Wolkengruppen am östlichen Horizonte wurden gänzlich grau und die Kälte wurde so empfindlich — wurden. Jetzt war der Moment der gänzlichen Verfinsterung eingetreten — wenn Finsterniß war eingebrochen — die Schatten verschwanden brachen in Kreise hin und her sich bewegender Mond-Feuerten, — diesen Moment vermag keine Feder zu schildern! — Bei allem Spaßtreiben wollte an wechselnden Horizont einen bemerkt haben. Die benannten wen ruhig, die Pferde hielten einige Sekunden vor der totalen Finsterniß die Köpfe ganz zur Erde gewegt.

(Man schreibt aus Frankfurt:) „Eine höchst interessante Erscheinung für jeden Natur- und Menschenfreund ist die hier dieser Tage erfolgte Ankunft der Familie Brockhaus, genannt das Kleinemorbische Kleeblatt, welches ihr Wesen und Wandern in Amerika ins Haus an Paradeplatz vor kurze Zeit sehen läßt; es sind drei hübsche Mädchen daher verhältnißlich Kreisen, sondern ihre Körper sind in dem schönsten Ebenmaß gebildet; die Alter zwischen 18 und 20 Jahren, ihre Größe daher nur 28, 27 und 25 Zoll! Die Natur hat hier (sagt ein Beurtheiler) mit dem Menschen ein sonnenhaftes Spiel getrieben und eine Ironie, eine Parodie auf ihr Schaffen treiben, um ihm zu zeigen, welch' ein elendes Subjekt er ist.“

(Schattenteilungs-Salopp.) Ein Würzburger Künstler hat die Region der Tanzschuppen so eben durch einen „Schattenteilungs-Salopp“ vermehrt, der originellen Weise den Bildhauern des genialen Komponisten beliebt und bemerkt, durch die Lithographie vervielfältigt. Ersteren eine lebenslängliche Rente berbeizuführen soll.

(Man schreibt aus Granada:) Der Rebakteur des hiesigen literarischen Journals wurde im Schauspielhause mit dem Geschrei: Fuera! fuera! (hinaus, hinaus!) angeklagt. Verwaltung gab ein Artikel seines Journals. Der Redakteur aber, mit einem paar Pistolen versehen, mich nicht von der Stelle. Lags darauf hatte die Behörde Maßregeln ergriffen, um der Wiederholung dieses Auftritts zuvorzukommen.

Musikalisches.

(Linz.) Am 9. Juli haben die ächten Musikfreunde ein wahrhaft großartiges Musikfest im hiesigen Theater erlebt. Die hochgepriesene englische Hof-Concert-Sängerin Mad. Anna Bishop und ihr Kunstbegleiter und Lehrer, Ritter Bochsa, erster Harfenspieler Ihrer Majestät der Königin Viktoria von England ꝛc. ꝛc., veranstalteten an diesem genannten Abende ein großes Concert, welches sowohl in Rücksicht der eminenten Leistungen, als durch den erhaltenen enthusiastischen Beifall, nicht glänzender ausfallen konnte. Ueber die seltenen Vorzüge dieser Künstlerpaares sind bereits die europäische journalistische Fama so viel aussposaunt, daß ich mich füglich darauf beschränken kann, nur über die Wirkung zu berichten, welche hier diese zwei musikalischen Genien durch ihre Leistungen hervorgebracht haben.

(Berlin.) Die Anhänger der Sontag'schen Philosophie sind durch den Lebertritt des Prof. v. H...., bisher einer der eifrigsten Verfechter der Hegel'schen Schule, freudig berührt worden. — Der General-Musikdirektor Spontini gab kürzlich seinen hiesigen Freunden eine musikalische Abschiedsmatinée, in welcher auch von einer ausgezeichneten Dilettantin, Fräul. v. G., eine neue herrliche Komposition Spontini's: „Lo adoro a non dove ei non trato come da Berlin,“ vorgetragen wurde. — Die viel bewunderte neue Oper von Halevy: „Die Königin von Cypern,“ die in Paris während vier Monate 46 Mal mit großem Beifalle gegeben wurde, ist hier in Partitur und im Klavierauszuge erschienen und soll nächstens auf der k. Bühne einstudirt werden. Der bekannte Opernübersetzer Brandau hat hier die Bearbeitung des französischen Textes für die deutschen Theater besorgt. — Die Sängerin Mlle. Evard aus Stuttgart, ist am 30. Juni zum letzten Male als Donna Anna in „Don Juan“ aufgetreten, wobei derselben verdienter Beifall und Hervorrufen zu Theil wurde. Mlle. Evard ist sowohl in ihrem Spiele als in ihrem Gesange eine bedeutende Erscheinung in der Theatermelt, ersteres hat hohen Aufschwung und ist plastisch-künstlerisch durchgebildet, und ihr Gesang ist durchaus dramatisch. — Fräul. Charlotte von Hagn wird nach ihrem Gastspiel in Dresden nach München gehen, um ihre dort bestehen Verbindungen zu besuchen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Straße Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 142. Montag, den 18. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Nur Hochdeutſch!

oder:

Der G'nack-Streich.

Humoriſtiſches Gedicht von M. G. Saphir.
(Deklamirt in Lemberg von Hrn. Wallner.)

Nach langer Mühe iſt es endlich mir gelungen,
Der deutſchen Sprache völlig Herr zu ſein,
Sie ſo zu ſprechen, wie hochdeutſcheſte Zungen
Sie ſprechen, klar, und vom Dialekt ganz rein;
Kein: »Gengen's,« kein: »I küß d'Hand,«
Kein: »Halt!« das bin ich gar nicht mehr im Stand;
Es iſt bekannt, daß ich ſo edel ſpreche,
Wie im Burgtheater nur die Rettich und die Proche;
Aber grad', wenn ich ſo im erhabenſten Satz,
Gibt's mir ein G'nackſtreich, und pfutſch iſt die Katz.
Es iſt ſo ſchön, das Deutſche rein zu ſprechen,
Beſonders, wenn mit der Geliebten man ſo ſpricht,
Da kann man recht ſo nach dem Herzen ſtechen,
Wenn man um's Wort die ſchönſten Phraſen flicht.
Wenn Lieb' verſuchte, ſein Lieben ihr zu ſchildern,
Spricht Lieb' ſo gern in ſüßen Blumenbildern,
Sie ſpricht mit Worten, die das Herz ſo rühren:
Daß ſich das Trutſcherl muß verſchamieren.
Wenn im Gewerb-Verein ich meine Rede halte,
So fließt Beredſamkeit von meinem Mund,
Wenn ich das Deutſch ſo wunderrein entfalte,
Erſtaunt ringsum die ganze Tafelrund,
Und mit Begeiſterung erſtreckt ſich meine Suade,
Auf Leder, Ziegel, Knoppern und Pomade,
Die Glut, die mich ergreift, iſt nicht zu löſchen,
So, daß ich fuchti oft, in' Tiſch möcht eini pleschen.
Wenn ich als Bürger dann, an einem Feiertage,
Am Stock am Eiſenplatz ſo exerzir —
So iſt es allgemein nur e i n e Sage,
Daß ich nur hochdeutſch immer kommandir;
Ich laß das Pferd auf hochdeutſch immer traben,
Ich reit' hinaus, hinab, am Kohlmarkt und am Graben;
Sie ſtehen alle ſchweigend da, ſo wie genebelt,
Nid aner murrt ſi — ſonſt wern's glei verrebelt.
Beim Bier des Abends ſitzen Rezenſenten,
Denn die Kritik iſt 'ne durſtige Leidenſchaft,
Ich ſprache mit in lauter Argumenten,
Mein Wort iſt voller Blüte, voller Kraft;
Ich falle ihrem Urtheil wöthend in die Sprachen,
Sie halten mich für einen ihresgleichen,
Ich ſchimpf' auf Schiller, Goethe, Mozart und Generali —
Da haltens glei das Maul, und werden ganz pomali.
Auf's Land geh' ich im Frühling gar ſo gerne,
Wie herrlich prangt das Götterweib: »Natur,«
Ganz anders iſt der Himmel da, die Sterne,
Ganz anders iſt der grüne Schmelz der Flur,
Die Bäche murmeln, und die Wälder rauſchen,
Die Nachtigallen ſüße Lieder tauſchen,
Ich ſeh' den Abendſtern gar mild erglänzen,
So, daß ich röhren muß, und Thränen trenzen.
Ich deklamire auch, doch nur äſthetiſch,
Erhaben iſt mein Ausdruck, rein iſt mein Accent,
Ich liebe Alles, was ſo recht pathetiſch,
Und Glut und Blut und Muth in jeder Zeile brennt,
Wenn von des Dichters Bilder Ungewittern,
Die Wangen glühen und die Herzen zittern,
Und wenn die Thränen ſo die Wangen überſchwemmen,
Daß Sie vor Flennen nit zum Paſchen kommen können.

Repetition.

Ich weiß, mein Deutſch, es muß mir Roſen bringen,
Die ſchönſten Roſen brings's mir eben jetzt,
Denn dieſe Huld muß mich mit Glück durchdringen,
Ich hab' als Höchſtes immer ſie geſchätzt;
Es iſt ſo ſüß, den Kennern zu genügen,
Es iſt das höchſte irdiſche Vergnügen,
Die Kunſt ſitzt traurig ſtets im Lebenswinkel,
Das Aufpaſchen iſt ihr anzig's Herzensbündel. —

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.
(Fortſetzung.)

»Ach, Gott, wie ging das zu? Sag' es, zaudere nicht, mir pocht das Herz vor Ungeduld.«

»Ich ſage Dir's, aber Du mußt Dich freuen, George, nicht erſchrecken! Sie ſind eingefahren in den Hafen der Ruh'.«

»Todt, ſchon todt, auch todt!« — Julie Dann kämpfte er mit einer Thräne — nur halb vermocht, nur halb bezwang er ſie. — »Peregrin, ich werde auch nicht lange mehr leben; aber ich habe Geld, und kann und werd' es der ſpäten Nachwelt mit goldener Schrift auf harten Stein erzählen laſſen, daß wir gelebt haben, drei Menſchen: ein armer Vater, eine arme Mutter und ihr, leider! reich gewordener Sohn.«

Dann hustete er wieder: »Schmerzhaft, schmerzhaft!« Ruhig geworden, reichte er mir die Hand, und sprach leise und düster: »Peregrin, auch noch als Todtenvogel mein lieber, guter Freund, hüthe Dich vor Reichthum; wenn er Dir nicht auf wahrem, edlem Verdienste entgegenweht, und wenn Du wieder fortfliegst, grüße mir die theure Heimat, ich werde sie nicht mehr sehen, trage jetzt auch kein Verlangen mehr darnach — Peregrin, lebe wohl!«

Hier trat ihm die andere Hälfte der Thräne in's Auge, mir rieselten mehrere über die Wangen. Vom Orchester erklang eine lustige Strauß'sche Galopade — George schwankte langsam und traurig von dannen; mich litt es auch nicht mehr länger.

Die Hände auf dem Rücken und im Herzen voll Schwermuth, ging ich weiter, und hatte einen großen, ungeheuren Anblick: ein Meer, eine jugendliche Nonne, stand mit dem schönen Angesichte nach Untergang gekehrt, tief den Rücken hinunter flossen und wallten immer dichter und dichter die dunklen Schleier; denn das Angesicht war entblößt und strahlte im hellsten Glanze der innigsten Gottbegeisterung, die brennend rothen Lippen stammelten ernste, trostreiche Worte von Absterben und Tod, von Wiederaufstehen und Wiedersehen, aber ich konnte es nicht deutlich genug vernehmen, nicht klar genug verstehen und begreifen, und als ich darum die Sinne erhob und schärfte, sah ich den Himmel mit dem aufflatternden Nachtgewebe im Osten und mit dem herrlichen Abendroth im Westen, die verminten Worte aber war das zusammenklingende und verschwimmende Ave-Geläut von den nahen und fernen Thürmen der ungeheuren Hauptstadt.

Ach, die Hauptstadt mit ihren wechselvollen, allseitigen Lebensformen! Denn sieh, als ich eben noch ausglich und still bei mir vermittelte, ward ich schon wieder, nur diesmal viel, viel rascher und ungestümer an beiden Schultern zugleich gepackt, ein paarmal im Kreis herumgewirbelt und unter bruderwarmen, nein! liebeheißen Küssen mit der aufrusartigen Frage bestürmt: »So bist Du es denn wirklich, Peregrinus, theurer, vielgeliebter Freund!«

Das Mal war es aber auch kein halb abgestorbener Heliotrius, nein, jetzt war es voll Saft und Blüte, ein frisches Reis vom Baume des Lebens, es war mein liebster Jugendfreund, Ferdinand, mit der jodsen Prothesnatur.

»Freilich, freilich, o mein Ferdinand! und lang konnten wir der Freude und des Jubels nicht satt werden, daß wir einander haben, einander in den Armen, an den Herzen liegen, nach so langer Entbehrung und Unkenntniß unserer Schicksale und Zustände — ach, die Jugend ist nicht höckerisch schreibsondern bewegt redselig!

»Zwar,« jubelte Ferdinand, »trägt sich schon seit ein paar Tagen unter uns die dunkle Sage von Deiner rapiden Anwesenheit: dem hrscheren Vincenz hat es der blaue Stepp, diesem der melancholische Makari, und jenem weiß Gott wer gesagt, aber wir glaubten es Keiner, konnten es Keiner glauben; denn in unserer grünlethaften Verehrung und Liebe zu Dir glaubten wir nicht anders, als es müßten, wenn es wahr wäre, wie beim Einzug eines geliebten Fürsten, die Glocken zu läuten, und die Böller zu krachen angefangen haben.«

»O, Ferdinand, mein Ferdinand!«

»Aber nun komm', komm',« hastete und drängte er, »sei, wie schön das zusammen trifft! Gerade ist heut' der Tag, wo allwochentlich das gesammte Oberland in dem charitate beisammen sitzt, komm' und höre doch einmal wieder recht aus tiefem Herzensgrunde Dein uns so lieb gewordnes Lied:

Hatte Augen nur
Für die Schenkhausdirne,
Für die brausenden Akkorde
Hatt' ich Ohren nur.
Plötzlich stand ich d'rin,
»Bruder!« scholl's von allen
Seiten, wie die Donnerstrahlen
Auseinanderglüh'n!
Bruder, sei gegrüßt!
Komm' in uns're Mitte,
Bist bei uns nach Gott der Dritte —
Papst und Kaiser!
Bruder, sei gegrüßt!
Und zum Pfeifenqualme
Brauf' ich mit dem Bachusspsalme,
Und — der Trepfen fließt.
(Fortsetzung folgt.)

Ein Lied vom Menschenleben.

In Prosa.

Es ist ein längst abgenützter Gemeinplatz, daß das vollendete Leben eines Menschen einem Buche vergleichbar sei. Ich glaube, man hat mit diesem Vergleiche vielen Leuten geschmeichelt, denn das Leben so mancher unverbesserlichen Herrn der Schöpfung ist kaum eine gedruckte Zeile, geschweige ein Buch. Wieder hat manches Leben nichts als Druck erfahren, ohne daß doch je etwas daheraus gekommen wäre. Viele liefern ihrem Biographen nur ein leeres Blatt, andere wohl auch nur das rohe Lumpenmaterial. Und doch sollte jedes Leben ein Kunstwerk und jeder Mensch ein Künstler sein, um aus dem so formfähigen Stoffe seines Seins eine ideale Gestalt herauszuarbeiten. Jean Paul glaub' ich, sagt irgendwo von Herder, sein Leben sei eine Dichtung gewesen. Ich habe diesen künstlerischen Grundsatz analogisch verfolgt und nachgedacht, wie sich denn das Leben so mancher Menschenklassen bezeichnen ließe, wobei ich jedoch bekennen muß, daß meine Nachforschungen viel Prosa — und in der wenigen Poesie der Menschenleben nur Einförmigkeit entdeckt haben. Ja wohl! eine Lebensdichtung wie Herder, dürfte nicht leicht unter den Geschäftspapieren unserer Aktuarii zu finden sein. Doch ein anderer Gemeinplatz sagt ja, man müsse das Leben nehmen, wie es ist, und so habe ich denn Kraut und Unkraut in der mannigfaltigen Pflanzenwelt des Lebens gesammelt, und gebe hier dem Freund der Lebensbeikunst eine kleine Probe aus dem großen Herbarium. Ob vielleicht eine oder die andere Pflanze auch eine medizinale sei, konnte ich, bislig sammelnd, nicht unterscheiden.

Das Leben eines Bettlers ist eine lange Fastenpredigt.

Das Leben eines Lügners ist eine Zeitung.

Das Leben eines Lumpen ist eine Dilettante.

Das Leben eines Bedienten ist ein Brief; denn er endet als »ergebener Diener.«

Das Leben einer Kokette ist ein auf kurze Sicht gestellter Wechsel, gegen dessen Verfallzeit sie ewig protestirt.

Das Leben einer eigengebildeten Schönheit ist ein Almanach mit vielen Liebes-Geschichten und Gedichten von verschiedenen Mitarbeitern.

Das Leben vieler modernen Dichter ist eine Satyre auf die Wahrheit.

Das Leben eines Wollüstlings ist eine Zingschrift, weil es nur auf den Moment berechnet ist.

Das Leben eines Arztes ist ein Nekrolog auf seine Patienten.

Das Leben eines stillen Menschen ist eine Auto-Biographie, weil er nur immer von sich selbst spricht.

Das Leben eines Taglöhners iſt ein Kalender, denn er lebt von einem Tag auf den andern. Die Feiertage ſind darin roth gedruckt, weil er da von ſeinem eigenen Blute zehren muß.

Das Leben eines großen Herrn iſt ein Geſetzbuch, denn er befiehlt nur.

Das Leben vieler Schriftſteller iſt ein Verzeichniß von Druckfehlern.

Das Leben eines Verſchwenders iſt ein romantiſches Gedicht.

Das Leben eines Zerriſſenen iſt eine Kriegserklärung an die Welt.

Das Leben eines Journaliſten iſt eine Elegie über ſeines längſtverſchwundene goldene Zeitalter, wo die Revolutionen noch Honorare zahlten.

Das Leben eines ſchlechten Kerls iſt eine Schuldverſchreibung.

Das Leben eines Dandy iſt ein modernes Luſtſpiel, arm an Charakter, Witz, Geiſt und Handlung und mit einem Dialoge, der um ſo anziehender iſt, je weniger darin geſagt wird.

Das Leben eines Geizhalſes iſt ein Lied, welches mit dem bekannten Verſe anfängt:

„Seid umſchlungen Millionen!“

Hierauf folgt ein kosmopolitiſches Anmelden für die Menſchheit:

„Dieſen Kuß der ganzen Welt.“

Und nach dieſem ſüßen Liebesvermächtniß eine Anweiſung, die am jüngſten Tage im Himmel zahlbar iſt:

„Brüder! überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.“

Das Leben eines Lebenslangen unentgeltlichen Praktikanten iſt ein Conto, wo in „Haben — Nichts, und im „Soll“ ein Regiſter aller guten Eigenſchaften fehlt.

Das Leben eines Sängers iſt ein Heldengedicht, wenn der letzte Geſang zu Ende iſt, will der Held am meiſten bewundert ſein.

Das Leben eines Tribatoren iſt ein Schickſalstrauerſpiel nach jetzigem Geſchmacke. Während der Spielers glauben die Leute, ſie können ihr Schickſal, d. h. nach Sapfir's Erklärung, ihr Geld getroſt dem Helden überlaſſen! allein nach ſeinem Falle und in der Trauer dieſes letzten Akts kommen ſie leider zu ſpät zur Erkenntniß, daß der große Vers-Fuß, auf dem der Held lebte, nur leeres Gerede war.

Das Leben einer Tänzerin iſt ein Epigramm auf den geſunden Menſchenverſtand, weil ſie mit ihren Füßen den geſchickteſten Leuten die Köpfe verdreht.

Das Leben eines Narren iſt ein Band moderner Lyrik — wenig geſunde Gedanken und viel Ungereimtes.

Das Leben eines Weiſen iſt heutzutage eine Fabel, worin die Thiere Moral predigen.

Endlich iſt das Leben eines jeden Menſchen ein Prozeß gegen das Schickſal, der oft jahrelang dauert. Gleich nach der Geburt klagt der Menſch gegen das Schickſal, denn er weint. Dafür hat dieſes gegen jene ſeiner Vertheidigungen eine Unzahl von Widerſprüche, und wenn der Menſch dagegen auch mit aller Anſtrengung repligirt, ſo unterliegt er doch dem duplicirenden Schickſal, bis man die ganzen Lebensakten im Sarge inrotulirt. Allein ſelbſt nach ſeinem Tode erhält der arme Menſch nur ſelten ein günſtiges Urtheil, obgleich er die ganzen Prozeßkoſten zahlen muß.

Sternau.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

Ehevorgeſtern debutirte Hr. Grobecker, Mitglied des Königsſtädter Theaters zu Berlin, als Corviander in der zweiaktigen Poſſe: „MZZ.“ nach dem Engliſchen des J. Colman, von Kettel. Ein etwas übertragener, verlichter, aber weiberſüchtiger, kühner Junggeſelle, welche dankbare Rolle im Gebiete des Komiſchen! Einem hübſchgewachſenen Schauſpieler, wie Hr. Grobecker, konnte daher der glänzende Erfolg, der ihm am genannten Abend zu Theil wurde, im Voraus verbürgt werden. Der Kritik, der aufrichtigen Kritik geht aber eine heilige Pflicht vor, das komiſche Talent des Darſtellers. Sie könnte nur die kreiſche Mimik, dieſe ſtumme Verdolmetſcherin im Beginne der Liebesſcenen rügen, und wünſcht mit der Rüge der ſelbſt ſie einen Mißton, einigen Bewegungen, namentlich mit den Händen Zurückgehalt zur ehelichen Vertraulichkeit am Schluſſe des Stückes, während Kommiſſionär Fuchs wie ein Toller im Zimmer herumrennt. Einen ſchweren Stand hatte Hr. Grobecker als Maurergeſelle Stad im „Reſt der Handwerker.“ Er ſollte die Erinnerung an das treffliche Spiel ſeines Vorgängers in dieſer Rolle, des Hrn. Just, bekämpfen, und in dem wackern Zuſammenwirken der Herren Rolle, Holzl und Brachinger glänzend hervortreten. Beides mißlang, doch war der Erſtere noch immer ein günſtiger zu nennen. Möchte der geſchätzte Gaſt uns doch recht bald Gelegenheit geben, ſein ſchönes Talent in einer ihm zuſagenden Rolle würdigen zu können. Den Mitwirkenden muſſen im erſten Stücke die Herren Wimmer, Berkl und Buul, im „Reſt der Handwerker“ außer den bereits Genannten die Dlsk. Löffler und Höfer lobend genannt werden.

I. S.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein ſehr beträchtendes Ereignis) fand in Karlsruhe Statt, das die allgemeine Theilnahme in Anſpruch nimmt. Am 4. d., Abends nach 10 Uhr gerathen einige Schüler der polytechniſchen Anſtalt, welche ſich in einem Zuſtande von Betrunkenheit befanden, auf der langen Straße mit einigen Handwerkern erſt in Wortwechſel, und darauf in Handgemenge. Während deſſelben ſtieß einer der Polytechniker, ein Architekt, B—r aus Rheinheſſen, ein Jagdmeſſer aus der Taſche, und verſetzte damit einem der Handwerker ſeinem Büchſenmacher aus dem Würtembergiſchen, einen Oberſchenkel Stich, drei Stiche in den Unterleib. Der tödtlich Verwundete ſank zu Boden und wimmert um Hilfe. Dieſer beklagenswerthe Auftritt fand vor dem Palais Hof Statt, in welchem mehrere Landtagsabgeordnete wohnen. Der Abgeordnete v. Jghein hatte Hilferuf am erſten vernommen, er eilte nebſt dem Abgeordneten Gottſchalk und einigen Anderen herab, und der Verwundete wurde vom Boden aufgehoben, während Andere dem Thäter noch entliefen, den Sr. mit blutigem Meſſer und blutenden Händen, feſthaltenen, und mit ſeinem Opfer konfrontirten. Er ſank, plötzlich nüchtern geworden, vor Entſetzen über ſeine Schauderthat in Ohnmacht, und befindet ſich ſeitdem in Verhaft, der verdienten Strafe gewärtig. Der Verwundete lebte zwar am 5. d. noch, doch iſt keine Hoffnung ihn zu retten, da die Stiche, deren es vier ſein ſollen, zu tief in den Leib gedrungen ſind. B—r war, wie man hört, (und immer ein ruhiger und ordentlicher Menſch, und man begreift nicht, weshalb er ein Meſſer bei ſich trug, das nur zu ſo leicht benützt werden konnte, wie ein Lakaidreſcher Dandi! Auch der Buchſenmacher wird als ein geſitteter und gutmüthiger Menſch geſchildert, und der heillos Vorfall iſt darum doppelt zu beklagen.

(Neger-Juden.) Daß es chriſtliche und muhamedaniſche Neger gibt, iſt Vielbekannt; allein von jüdiſchen Negern erfuhr man noch nichts, obſchon es einzelne Profelyten geben mag. Jener fehlt es in Afrika, dem Mutterlande der Neger, nicht an Juden, aber dieſe ſind nicht Neger und leben meiſtens zerſtreut, z. B. in der Barbarei, und bilden nur in Abyſſinien, ſeit uralten Zeiten, einen kleinen Staat. Erſt vor Kurzem hat uns der Rabbi David in einem zu Padua erſchienenen Schriftchen Nachricht von einem jüdiſchen Volkchen gegeben, das aus gebornen Negern beſteht. Er fand zu Kochin (einer ehemaligen holländiſchen Beſitzung an der malabariſchen Küſte) auch ſchwarze Juden, unterſcheiden von den weißen. Jene wohnen in und bei Kochin, etwa 1000 Familien ſtark, in verſchiedenen Ortſchaften und gelten als ſehr rechtſchaffene Leute, die ſich mit Handwerken beſchäftigen, und zwar ſo fleißig, daß man ſelten unter ihnen einen Nothleidenden entdeckt. Der Sage nach ſollen ſie von Negerſklaven entſtanden ſein, die ein reicher Jude vor einigen Jahrhunderten erkauft, zur moſaiſchen Religion erzogen und dann freigelaſſen habe. Dieſe Sage ſcheint wenigſtens durch den Umſtand beſtätigt, daß die weißen Juden, welche ſich ſchon vor der chriſtlichen Zeitrechnung in Indien angeſiedelt haben, von ihren ſchwarzen Glaubensbrüdern ganz geſchieden ſind.

(Durch Fiedler-Manöver) verweilte kürzlich in Dresden mit ſeinem gewöhnlichen orientaliſchen Gefolge von Mohren, Turken und arabiſchen Pferden. Die Letztern ſind in der That ausgezeichnet ſchöne Thiere, und haben mit Recht alle Flygelgeigen Dresdens in Bewegung geſetzt. Sie ſind mit allen ihren mannigfaltigen aſiatiſchen Prachtgegenſtänden beſchlagen, und eine der beſpannten Stuten iſt, außer ihren mit Silberketten behängten Trapperen, noch mit einem Halsband, und ſogar mit einer Spange am Vorderſuße, Beides von Gold und mit echten Edelſteinen beſetzt, geſchmückt geweſen, ein Luxus, der bei dem alteren Theile des ſchönen Geſchlechts einigen Zorn erregt haben ſoll. Ein junger, ſo rabenſchwarzer Mohr, daß viele glaubten, man habe ihn ihm der Natur mit echt engliſchem Stiefellack nachgeholfen, wußte aufzuheben; ſein Roß an Weſten zu regieren.

mir zu: »Ma bonne, vous après me!« Ich aber ſah, wie die junge Regenbröſel, le Guggelhupf à la main einſtieg, dachte: »Hier iſt ein Magnet, der ſtärker zieht!« und ließ mich neben der Regenbröſel wie ein Fallſchirm nieder; mir nach ſchlüpfte Silvhide-Alwine, die Graupenſchieber Aerienne, und lehnte ſich wie ein Seufzerzapfen an meine linke Seite. Ich ſaß alſo zwiſchen der erſten Idee von einem Frauenzimmer, und zwiſchen der vollkommenſten Ausführung desſelben. Ich neigte mich immer zum Vollkommenen, die erſte Idee war meine letzte Idee.

Mir gegenüber ſaß »Blauhappel qui rit!« und lächelte den Wagenboden durch. Auf ſeiner Stirne ſtand geſchrieben:

»Ridendo bleistiftmachere quid vetat?«

Nach einer geraumen Stunde war die Füllung vollendet, und das Familien-Ungethüm ſetzte ſich in Bewegung. Die zwei Pferde, welche gewiß auch Gras-Enthuſiaſten waren, die ſich aber in ihrem Enthuſiasmus noch nicht bis zum »Hafer« emporgeſchwungen, ſtanden mit angeſpannter Aufmerkſamkeit feſt, und als der Phäton die ermahnende Peitſche erhob, um ſie zu erinnern, daß

(Schnelle Fahrten.) Die schnellste bisher vorgekommene Fahrt von London nach Hamburg machte am 25—26. Juni das Dampfboot «Kaiserin» der General Steam-Navigation-Company, indem es am 25. um 1 Uhr Morgens von London abfuhr, am 26. um 2 Uhr Nachmittags (nach 37stündiger Fahrt) Harburch und um 7¾ Uhr Abends (nach 41¾ündiger Fahrt) Hamburg erreichte. — Auf der Elbe mußte es überdieß fünf Mal halten. Auch das holländische Dampfschiff «Willem I.» machte anfangs eine außerordentlich rasche Fahrt, indem es am 29. Juni, um 1 Uhr Morgens von Hamburg abging und an demselben Tage 10 Uhr Abends die Rhede von Vlie erreichte.

(Feuersbrunst.) Vor einigen Tagen kam in Litty, dem größten Dorfe der fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaft Worlik, Feuer aus, und da die meisten Inwohner in der Kirche sich befanden, so war auf Mangel an schneller Hilfe bald das ganze Dorf verzehrt. Mehrere Personen (wahrscheinlich Greise und Kinder) sollen umgekommen sein. Die Feuersbrunst war so heftig, daß Pferde in der Entfernung einer Viertelstunde vom Dorfe vor Rauch und Feuer zurückschreten, und nicht an den Herd des Brandes zu bringen waren.

(Artistisches.) In der Kunsthandlung von L. L. Neumann in Wien ist das gelungenste und ähnlichste Portrait von W. A. Mozart erschienen; für alle Freunde und Verehrer dieses großen Meisters wird dieß gewiß eine willkommene Erscheinung sein.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Linz.) Am 18. d. M. fand das zweite Concert der Mad. Bishop und des Hrn. Bochsa im hiesigen Theater Statt. Das große Aufsehen, das diese ganz vorzügliche Sängerin schon auf ihren vorigen Kunstreisen gemacht, berechtigte zu den höchsten Erwartungen, und bekennen muß man wohl, daß dieselben in jeder Hinsicht überaus befriedigt wurden. Mad. Bishop gleich dem ersten Anblick als eine wahre Künstlerin ansprechte, ist die liebenswürdige Bescheidenheit und Ruhe, mit der sie jenes Hervorrufen wollen und jene partheiische Haltung vermeidet, womit so manche GesangsDemoiselle, zumal in ihrem ersten Auftreten, ihren Rang in der Kunstwelt anzukündigen pflegen. In den abgesungenen, an musikalischen Charakter so verschiedenen Szenen, entfaltete Mad. Bishop sehr bedeutende Vorzüge. Das Stimmorgan dieser Künstlerin ist biegsam, weich und sanft, und durch einen anmuthsvollen Metallklang und die Sicherheit der Intonation ausgezeichnet; es ist überhaupt eine von jenen Stimmen, welche stets an Reiz immer mehr gewinnen, je öfter man sie hört. Ihre Scala (wie wir sie hier bis jetzt zu hören Gelegenheit hatten), geht von der kleinen Octave a bis in das dreigestrichene c, dann im Staccato bis in das e. Sie weiß die Geschwindigkeit ihrer Stimme so zu gebrauchen, daß nirgends eine Ungleichheit hörbar wird, und der Uebergang von der Brust- zur Kopfstimme soll ganz unmerklich ist. Alle Arten von Verzierungsfiguren in schnellen Noten, Sprüngen, Läufen durch die diatonische und chromatische Tonleiter von zwei reinen Octaven macht sie mit der größten Deutlichkeit und dem geläufigsten Geschmacke. Ihr Triller hört leicht und lieblich, ihre Manier von ihr von ungemeiner Wirkung. In Hinsicht des Vortrags dürfte auch Mad. Bishop, außer einer überaus schönen Naturanlage, eine treffliche Schule und ihre eminenten Fortschritte zur Vollkommenheit unter der Leitung ihres berühmten Lehrers Herrn Bochsa, lobrigens will es mich bedünken, als ob das Naive, Anmuthige, Zierliche ihr im Allgemeinen besser, als das Tragische oder wehmüthig Rührende gelingen wolle. Der heitere Vortrag der zwei Cavatinen, nämlich jener der Emma und der Rinetta, so wie der Gesang der nedlichen Soubrette, dürften vielleicht mein Parere unterstützen; das Tragische hingegen, so möchte ich fast behaupten, daß eine andere Sängerin in diesem französischen Fache mehr Grazie und Schalkhaftigkeit legen könne, als sie in die Worte: «Je suis la Bouderie» — Auch dieß Spiele zeigt Mad. Bishop ein ausnahmsweises Talent. Heiter, leicht und anderfangen erschien sie in ihrem prächtigen Kostume als Venetsch, wie eben so einfach, liebenswürdig als Rinetta, und edel, liebevoll, erhaben als Polonia. Auch jeder Szene ist die treffliche Sängerin mit sehr schmeichelhaften Applause mehrmals hervorgerufen worden.

Ueber das Harfenspiel des Herrn Bochsa hier noch etwas zu sagen, hieße wohl: Eulen nach Athen tragen! Was man schon öfter des Virtuosen von ganz eigener Art bemerkt hat, das trifft auch bei Hrn. Bochsa wieder zu; das Instrument wird ein anderes, ein neues unter seinen Händen, es verwebt die Natur, er erweitert den Bereich desselben auf eine bisher unbekannte Weise. Die größte Reinheit und Deutlichkeit, selbst in den komplizirtesten Passagen, aber auch Kraft, Ausdruck und Feuer zeichnen seinen Vortrag aus. Hr. Bochsa spielte eine «improvisirte Sonate,» wozu er die Themas vom Publikum verlangte. Man gab ihm auf: Die Cavatine der «Norma» «Casta Diva» an, hernach die Arie in dem «Nozze di Figaro»: «Voi avete un cor fedele» und den Schluß der großen Arie der Agathe im zweiten Akte des «Freischützen.» Meister Bochsa verband diese Motive zu einem recht hübsch zusammengestellten Musikstücke, und äußerst geschickt führte er dieselben in mannigfaltigen Formen durch. Er fantasirte oft mit dem ganzen Aufgebote seiner außerordentlichen Virtuosität. Hr. Bochsa ist auch mehrere Male mit gewaltigem Beifalle gerufen worden. L. B.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Die in den letzten Tagen auf der Louisenfeldbahn zwischen Höchst und Frankfurt veranstaltete Probe mit einem Glocken-Telegraphen lieferte mit diesem Telegraphen eine Nachricht von einem Punkt zum andern der beiden Orte gelangen.

Musikalisches.

(Prag.) Nach längerer Stagnation haben die kunstsinnigen Bewohner dieser Hauptstadt in Balde einen ausgezeichneten musikalischen Genuß zu gewärtigen. Dem Vernehmen nach gedenkt nämlich Mad. Bishop, erste Sängerin der königl. großbritannischen Akademie der Musik u. s. w., in Begleitung des als Harfenvirtuose und Virtuosen gleich berühmten Herrn Bochsa, ersten Harfenspielers der Prinz. Maj. Vorstehers der k. Akademie der Musik, und ehemaligen Direktors der Londoner großen italienischen Oper, in den nächsten Wochen das alte Prag und Böhmens bekanntesten Kurorte besuchen, um in diesen, und wir hoffen, auch in der Hauptstadt, einige Concerte zu veranstalten. Die Philomelen Elbiana stehen hier von Mlle Lembke her in ehrenvollem Andenken, und Hr. Bochsa, für welchen, als einen geborenen Prager, noch überdieß die patriotischen Sympathien sprechen, ist eine zu anerkannte musikalische Celebrität, als daß man dem Künstlerpaare nicht auch hierorts jene Triumphe und Bewunderung prognostiziren sollte, in denen begeisterten Ausdrucke sich noch allerwärts die kritischen Organe über die hohe Meisterschaft dieser Virtuosen vereinigten.

Artistisches.

(Berlin, 4. Juli.) Auf einem uns vorliegenden, so eben erschienenen großen Kartenwerke zur Geschichte des deutschen Landes und Volkes ersehen wir, daß dasselbe zugleich für die Verlags-Handlung, von der es bereits ausgegeben wird, eine historische Bedeutung hat. Vor hundert Jahren nämlich wurde die Kunst- und Landkarten-Handlung von Simon Schropp und Comp. in Berlin, deren jetziger Besitzer Hr. Tusch ist, gegründet. Bei den mannigfaltigen Verbindungen, die sich die genannte Handlung mit der geographisch-statistischen Wissenschaft erworben und bei dem Rufe, dessen sie sich in ganz Deutschland erfreute, möchte diese Notiz auch für einen größeren Kreis nicht ohne Interesse sein.

Anekdoten.

— Chirac, ein in großem Ruf stehender französischer Arzt, wurde krank; er fühlte sich selbst Beklemmt der Krankheit am Puls, und sagte: «Man hat mich zu früh gerufen, diesen Mann wird nicht genesen.»

— Zwei berühmte, französische Aerzte im 17. Jahrhundert, Gui-Patin und Renaudot, prozessirten miteinander. Als Ersterer den Prozeß gewonnen hatte und auf dem Gerichtssaal ging, sagte er zu seinem Gegner, welcher sehr lange Nase hatte: «Herr, Sie haben gewonnen, indem Sie verloren! mit einer kleinen Nase sind Sie herumgegangen, und mit einer langen gehen Sie fort.»

Kunterlei.

— In einem Theile Norwegens hat sich ein Verein unter den Landleuten gebildet, um sich gegenseitig bei Feuersbrünsten Beistand, z. B. bei Verschaffung von Steinen u. s. w. thätigen gemeinsam, und die persischen Kunstdichter Shigas und Abdallah's, die rauschende Musik zweier Bande, die lieblichen Walzer des Hrn. Rollin, die lustige Fahrt auf der Eisenbahn u. s. w., lauter zauberische Objecten Unterhaltungsanklänge in die freundliche Brigittenau. Wie schade, daß der neue und so bequemen des Publikums so verdiente Besitzer dieses Etablissement, Hr. Hör, Kaffeehr mit Ende dieses Sommers gänzlich aufzuhören gedenkt! Freilich findet diese Auflösung nur in Folge der Siegreichung eines neuen, bereits in Bau begriffenen, großartigen Unternehmens Statt, mit welchem Herr Hör das schattenreiche Wien zu übertreffen hofft; aber demungeachtet dürften Freunde des Locus der Erholung einen so beliebten Tummelplatzes der Lust und Heiterkeit nur mit Trauer entgegensehen. Gilt darum, lebensfrohe Landsleute, in die graue Brigittenau, benützt den Rest des Sommers, freut Euch des Lebens im heitern Kolosseum, so lange seine Mauern stehen. Wein in den Lüften reimer Keller schaumt, und fröhliche Tanzweisen durch seine Hallen rauschen!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 253.

Der Humoriſt.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 143. Mittwoch, den 20. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

»Aber höre, Burſche, Du machſt ein verzweifelt ernſthaftes Geſicht, Du haſt doch nicht etwa Dein eigenes Lied verlernt und vergeſſen? Mag wohl ſein, und ich wünſche es, daß Du jetzt ſchönere machſt, beſſere aber, das glaube mir, machſt Du nie und nimmer. Wofür Du jetzt dichteſt, die große Welt, iſt kritiſch und undankbar, aber das kleine Häufchen Freunde, wofür Du ſonſt dichteteſt, erinnere Dich nur, wie erkenntlich und nachſichtig gegen jedes noch ſo kleine Liedchen; doch klein ſein, größer und endlich groß werden, iſt Naturgeſetz, ich weiß, darum — aber ſage mir, ach, jetzt bemerk' ich es erſt, Du Menſch mit Deinem anno 11 Frack, mit Deinem anno 19 Hütchen und 25 Höſ'lein, Menſch mit Deinem rococotrigen Handmanſchetten, Menſch, der das bis zum Verdruß fatale Geſicht haben muß, um gar ſo lieb und liebenswürdig ſein zu können, gelt, Menſch, Dein heutiges Ausſehen iſt nur ſchlechter Witz von Dir, und morgen ſteckt Du wieder in Deiner Dir von Gott verordneten Waldtracht, ſtatt und flatrig, wie Beduinenzelte, und Du ſtellſt bedungenerdet noch wie ſonſt Deinen Mann bei Sang und Trunk? Stellſt ihn trotz des Abganges unſers weltberühmten »Kaltenhauſener« — und des nicht minder ruhmwürdigen ſalzburgiſch — Schiammkellerbiers ſchmerzlichen Angedenkens; doch, wie ich höre, ſoll es dort ſelbſt lang nicht mehr ſo erzqualitätiſch ſein, mein Gott!

Die Wirthe werden ſchlauer,
Die Zecher werden ſauer,
Und — die Welt wird ſauer.

Aber komm nur, komm und ſieh', wie ſich's beim echten, edlen öſterreichiſchen Weine hauſ't!«

Ach Gott! — und mit dieſem Seufzer erinnere ich mich plötzlich, was ich noch Alles vor mir habe, um nur einiger Maſſen den Titel meines Aufſatzes zu rechtfertigen, ach Gott! ſage ich, und fange an, ernſtlich meine bisherige Breite und Umſtändlichkeit bereuend, mich kurz zu faſſen, ach Gott, es hauſte ſich gut! Peregrinus fand eine ganze Schaar alter, lieber Freunde und Genoſſen, wurde von ihnen ein anderer Jasmin gehuldigt und gefeiert, gab ihnen auch wieder ein anderer Jasmin von ſeinen Liedern und Geſängen, ſo viel ihm beliebten, zum Beſten, trank in der lauteren Freude ſeines Herzens mehr als gewöhnlich und nothwendig, blieb länger, als erſprießlich und — kam richtig einige Minuten nach der Thorſperre an ſein Haus.

Sieh, lieber Leſer, ſchöne Leſerin — und jetzt erlaub' ich Dir wieder ein kleines Lächeln, das aber natürlich nicht mich, ſondern Dich ſelbſt angeht, ſieh, das Alles und noch mehr hätte ich Dir auseinander ſetzen müſſen, wenn ich Dir nicht früher im Bau meiner Erzählung ein kleines Loch gelaſſen hätte, durch welches Du das Hemmniß ſchon erblickt hätteſt.

Ja, da ſteht er nun am feſtgeſchloſſenen Thor, der arme Fremdling und ſeufzet.

»Eröffne Dich, mein liebes, gutes, altes Hausthor,« ſeufzte er, und ſchlug den ſüßmildeſten Schmeichelton an, »eröffne Dich, wie ſich bei Ankunft des Lenzes die Bachquellen und Blumenkelche eröffnen, öffne Dich, wie ſich das ſtarre Herz öffnet in der Stunde des liebenden Eingeſtändniſſes, öffne Dich, wie ſich die Mutterarme dem auf der Fremde zurückkehrenden Sohne öffnen: öffne Dich und ſei offen, wie das Gemüth des Sünders im Augenblicke der Zerknirſchung!«

Umſonſt. »Mein Gott, was frägt ein Thor oder eine Thorin, eine Hausthörin, gar ein Wiener Hausthor, um das Seufzen eines unglücklichen, zufälligen Aftermiethlings! Es blieb ſtumm und verſchloſſen, wie die Fauſt im Krampfe, wie das Herz eines Geizigen beim Flehen der Armuth, wie der Mund eines unwiſſenden Candidaten beim Examen rigorosum.

Er drückte erſt leiſ' und behutſam, dann ungeſtüm ſtürmiſch die Schnalle, pochte erſt ſacht und friedlich, dann donnernd und feindſelig an's Getäfel, umſonſt!

Er klatſchte, erſt mit den Fingern, dann mit der breiten Hand; er pfiff erſt fein und niedlich durch die geſpitzten Lippen, dann grell und gellend durch den künſtlich gebogenen Finger hinauf gegen die, wie ihm vorkam, geöffneten Fenſter ſeines Freundes — umſonſt!

Er ſeufzte: Roſalchen! und hätte den Namen gern empor gerufen, ſo laut mit dem vollen Schall ſeiner ungeſchwächten Waldſtimme, daß gewiß darüber der Adler auf dem Stephansdome erſchreckt wäre; doch das, kam ihm vor, wolle ſich nicht gut ſchicken, und unterließ es.

Er beſchloß endlich geruhig am Thore zu harren, bis etwa ſein nach ausleiender Freund, der Baron, oder ſonſt eine fahrende Seele aus dem Hauſe heimgekehrt käme — das ſchien ihm ein prächtiger, hocherwünſchter Gedanke! allein es ſchlugen die Uhren unter Viertel, halb, drei Viertel, ganze Eilf, Niemand kam! Alle Häuſerthore der Nachbarſchaft waren die Zeit über Jedermenigſtens ein Mal geöffnet worden, gerade in dieſem ſeinem Hauſe mußte eins ſo verzweifelt ſolide Innwohnerſchaft herbergen, kein einziger Nachtſchwärmer, kein einziger Raubvogel, kein Stück von einem Lumpen, wer ſollte das glauben von einem Haus der Haupt- und Reſidenzſtadt eines ſo großen Landes!

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern wurde Mozarts Meiſterſtück, der Oper „Don Juan“ gegeben. Die Vorſtellung darf eine gerundete genannt werden. Die treffliche Leiſtung der Mad. von Haſſelt-Barth als Donna Anna, bekannt, lernen wir weiteren Lobes. Hr. Draxler war als Leporello ſehr brav. Hr. Leithner, vom Hamburger Stadttheater, hat allen unſern kürzlich ausgeſprochenen Erwartungen entſprochen. Seine ſchöne Baritonſtimme ſcheint zum Vollwerden der Anwartſchaft auf „Don Juan's“ geſchaffen. Eine ſehr anmuthige Erſcheinung war Mad. Wilhelmine Wahlbrück, als Zerline. Sie wußte das Naive, ländlich Kokette dieſer Rolle im Spiel wie im Geſange treflich zu markiren. Nach dem Geſagten verſteht es ſich von ſelbſt, daß es an unſern einheimiſchen Kunſtlern, wie den beiden Säften geſpendeten Beifallsbezeugungen nicht fehlte.

Theater an der Wien.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Der Barbier als Gutsbeſitzer.“ Poſſe in drei Aufzügen. Hr. Beckmann, erſter Komiker vom Königſtädter-Theater zu Berlin, als Gaſt.

Es iſt eine herrliche Sache um ein großes Genie! um ein ſolches Genie, wie der Verfaſſer obiger Poſſe, in den Aufzügen, ꝛc!

O ſeliges Berlin, in welchem Louis Tucker von Swift, Angely von Aristophanes und Schadbrenner von Jean Paul iſt! Du haſt recht, das Du in heiligen Eifer gerathſt, wenn eine „Wiener Poſſe“ über jene Bretter gehen, welche einem „Klaß“ das Leben gaben, und auf welchen der „vermunderte Gaſt“ Schreiberzeſſelo zum erſten Male ſeine matte „Hexenſalbe“ anbrachte!

Wie ekel iſt dieſer Berliner Witz gegen die „Wiener Poſſe! Wie begrantet im Bewußtſeyn: ſelbſt nur das zu ergötzen, worüber Hermes lächelt und die Muſen freuden!

Ja, nun, nachdem ich dieſe „Berliner Poſſe,“ dieſen „Barbier als Gutsbeſitzer“ geſehen, nun bin ich durchdrungen von Ehrfurcht vor der Muſikwuth Berlins! Ihr, ihr Wiener Volksdichter alle, Gamerle, Meisl, Nestroy, Kaiser, Hafner, Bäuerle u. ſ. w., dieſes Stück ſchaut an, und freut Euch auf Euer Papier und habt Euer Leben in Ruhe und Frauen! Da lernt Neubelt der Erfindung, da ſtudirt Originalität des Gedankens, da ſchöpft Fülle des Witzes, da ergreift Euch an glänzenden Gedanken, da bebet Euch im Quell der Anmuth und im Born des Urgenialen!

Ja, dieſen klaſſiſchen Succeſſen des ſchlechthinterſchen Schelle, ſchaut an, und Ihr werdet mit Perlen und Edelſteinen eingefaßen, daß die Berliner Kreid' ein Nacht, ein nobles Recht hat, Eure Produkte mit Salz und mit Lauge zu waſchen, und vielleicht bleiben deshalb alle ihre Produkte ſo ungewaſchen!

Welche rieſenhafte Conception in der Idee! Nicht genug, daß der erſte Akt dem Kammerlaufi gehört, daß der zweite Akt Hrn. Kopebue und dem „Kaufhaus an der Heerſtraße“ eigent, daß der dritte Akt eigentlich ganz Unſinn iſt, ſo war der ganze, ganze, ganze Verfaſſer noch nicht befriedigt, das Stück rein zu halten von jedem Spaß, daſſelbe zu läutern von jenem, etwa auf Neubelt Anſpruch machenden Witz, von jener Situation, die ſich auch nur im mindeſten aber das letzern militonmal Dagewieſene erhebt!

Man kann ſagen: der Verfaſſer iſt ſeine eigene Sohn gegangen, dieſe Bahn aber ward vor mir von einem Hauche Geiſt überweht, auf ihr wuchs nie ein Hälmchen Witz, da wurde kein einziges Blüchen vom Thau und vom Regen der Laune naß, dieſe Bahn iſt die Bahn in die „Hetenhaide,“ Koch, Kuer, voll Staub, unerquicklich, unerquickt und ungekehrt!

Hr. Raupach hat mit ſeinem „Schatten“ genügt — aber es war die Sünde eines geiſtreichen Mannes, der Irrthum eines bedeutenden Talentes, der Verfaſſer dieſes Stückes hat die von einem geiſtreichen Manne angefangene Sünde auf eigene Hand fortgeſetzt, und aus der Sünde iſt eine Unwahrheit geworden: Alter Sünden kann man verzeihen, und die Götter vergeben ſie, eine Unwahrheit aber iſt eine waſſer- und rauchdichte Perſon, und die Götter laſſen dieſe Unwahrheit vergehen, ſonſt wußten ſie oft die Leben mit Vergehen zubringen!

Es iſt kaum glaublich, daß man ſo viel reden kann, wie in den drei Akten dieſes Monſtrums von Kabbel geſprochen wird, und daß in allen drei Akten nur ein geſunder Satz vorkommt, nämlich der: „Hamlet's Geiſt wittert Morgenluft, dieſer Geiſt riecht den Braten!“

Alles andere iſt ſo verdrießlich, ſo unſterblich fad, ſo echt mühlendämmiſch abgeſchmackt, auf den abgeſtorbenſten Wortwitzen ſich herumtummelnd, daß wir an die mauerbeſte Abgeſchmacktheit des Ganzen mit ſouveräner Starrheit hinaufſchauen!

Ja beſte Hrn. Beckmann herzlich willkommen, und nur ein wir in Kunſtbegeiſterung ſo werther Gaſt war im Stande, mich von dem Stahlkad der Berge in das Dunſtbad eines Theaters zu bringen, und es iſt mir leid, ihn bitten zu müſſen, ſolche Stücke lieber in dem grünen Gewölbe auf dem Alexanderplatz in Himmelszeiten ihrem naturelendlichen Roder zu überlaſſen, ihrer Familiengruft, wo ſie bei „ſelenden Wachslegeren“ u. ſ. w. in Freiern entſchwacht ſind, aufzuwenden, und mit Recht zu verurtheilen.

Die Auffuhrung dieſes Stückes hat und einen neuen Beweis, wie ſehr bringen, es gefällt wenig! Vergebens ſuchen die Direktoren Novitäten und ziehen, es will nicht packen! Es rieſelt Alles am Publikum ohne Contact herunter wie Regengerinſel an einem Marmorſtoff!

Gewiß, die Direktoren ſind unſchuldig, entweder die Dichter ſind ſchlechter, oder die Publikumer ſind ein nihilirtiſcher geworden. Ich werde bei einer anderen Gelegenheit dieſe Debatte vervollſtändigen.

Die Direktion der vereinigten Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt bringt mit faſt unbegreiflicher Raſchheit und Anſtrengung Novität nach Novität, und wenn nicht Alles gleich gefällt und anſpricht, ſo theilt es bloß das Loos ſämmtlicher Welt-Theater! Beſonders Dank verdient die Direktion dafür, daß ſie uns wieder die bittre Gewiſſens-Waſſen mit aus durch Hrn. Beckmann ſo exquiſich erfriſcht und angenehm gemacht hat. Die Anweſenheit dieſes Künſtlers auf dieſer Bühne iſt immer eine erfreuliche, anregende und nützlich einwirkende, indem wir bekrete Komik an Komik erwägen lernen, vielmehr an ein-anderen erproben, die Kraft des wahrhaft Komiſchen mehr als ein abſtraktes, denn als ein am Individuum Klebendes Etwas kennen lernen, und, wenn wir wollen, zu der Betrachtung hingeleitet werden, inwiefern wir das gewohnte Komiſche an dem angeborenen Komiſchen reiben und durch dieſe kritiſche Friktion die Probe bekommen, welcher Kindred haben der wahrhaft höher zu ſchätzende iſt! — Vielleicht wird auch dem eben ſo angeborenen Anſtand dem Liebenswürdigen noch erklärlich, weshalb Beckmann ſpielend in ſeinen Darſtellungen iſt, als Nestroy und Scholz. Es mag vielleicht eben auch ſeinem Herausſtreten, aber vorzüglich gar nicht Hineintreten in den Kreis ſein, in dem das Zuſammenſpiel der dieſen Individualitäten von dem Zuſchauer als nothwendige Bedingung: zuſammenge Bekanntſchaft mit denen Individualitäten, fordert. Hr. Beckmann als Komik macht in ſein Individuum ungetrigt, ſondern ſein Individuum macht in das Komiſche, das Komiſche iſt aber vielfach, und das Individuum nur einfach. — nicht mit einfach zu verwechſeln — und ſollmund's, das iſt viel anbrauner iſt, und mehr Beſchauungsauffaſſungskraft erfordert, ein ſtets Variirendes, in ſeiner Mannigfaltigkeit und immer alt ein Fremdes ſich Darbietendes, in ſeiner wahren Schöpung zu begreifen, all ein und ſtets Bekanntes, Liebgewordenes, anbeendig Gelerntes, und für unſern Geiſt auf der Hand Liegendes.

Ja lieber es an Hrn. Beckmann, daß er zuweilen an ſich vergißt, und ſich hinter ſein Komik ſtellt, daß wir alſo oft das Komiſche ſehen, ohne Hrn. Beckmann ſelbſt mitzuſehen. Er hat die Komik nicht am Gängelband, ſo, daß wir etwa glauben, ſie könnte ohne Hrn. Beckmann weder gehen noch ſtehen, ſondern er behandelt die Komik als eine feine Perſon, die nicht von jedermann Jedermanns Freund iſt, er ſieht ſie flattern und fort laufen, und gönnt der Komik ſelbſt es auch, daß ſie ihren Komikerſchritt ſelbſt mitmeſſen.

Hr. Beckmann liebt es, daß das Komiſche ſelbſt gefalle, zuweilen ganz allein, zuweilen mit und neben ihm, und Hr. Beckmann will nicht nur, daß Hr. Beckmann gefalle, ſondern auch das Komiſche als Eigenbung und Selbſtſtändigkeit, und darin liegt das Künſtlergroßen ſeiner Darſtellungsweiſe. In dieſer Beziehung ehre ich Hrn. Beckmann als einen der beſten Künſtler. Er hat die Tüchtigkeit ſeiner Perſon auf die Sache übertragen, und aus dieſem Sieg geht die objektive Herrlichkeit und Rundheit ſeiner künſtleriſchen Repräſentation hervor.

So viel im Allgemeinen und von der Hand über dieſen geſchätzten Gaſt. In der heutigen Rolle war er mehr ſpaßig als künſtleriſch, mehr aphoriſtiſch drollig als charakteriſtiſch. Er brachte, freilich einzig und allein, einige galvaniſche Zuckungen in die ſtumpfen Frack-Schoßtheil dieſes dramatiſchen Byron-Frackes, allein es waren nur Zuckungen, einzelne, gewaltſame Bewegungen. Die ſonſt ſo ausgetretenen Verſtoßen- und Lazzi hervorbrachten, es war wieder ein Ganzes, als ein Zerſtückeltes, einzelne, herrliche, draſtiſche Momente, aber keine Gangart-Geſtalt.

Unfreiheit geſagt, Hr. B. hat in dieſer Rolle „Gern Sohn“ als Schelle zu ſehr vor Augen und vor Sinn. Ein Mann, ein Künſtler wie Hr. B. ſoll vorhanden nicht nach- und ab-bilden. Gern Sohn iſt in ſeiner Individualität auf ſeine Halter-, Polter- und Weis-grau-Manier angewieſen und iſt in ſeiner Art, in ſeiner Weiſe recht drollig, dieſe Manier aber auf eine andere geſtige Individualität übergetragen, kann unmöglich ſich mit dieſer amalgamiren, und bleibt daher ſtets eine aufgetragene Binde auf einem andern Stamm.

Im Ganzen erhielt Hr. B. rauschenden Beifall und wurde oft und stürmisch gerufen, wie es dieser lebens- und kraftvolle Darsteller in jeder Beziehung verdient.

R. S. Saphir.

Der Theater-Telegraph.

(Oefen.) Am 13. zum ersten Male: „Beruf und Liebe," Lustspiel in 5 Akten, von Franz v. Braunau. (Beruf des Hrn. Wilhelm.) Wenn man die Mannigfaltigkeit der ersten vier Akte glücklich überstanden und sich durch diesen Labyrinth von vielen gedehnten, nichtssagenden Scenen durchgewunden, wird man den sinnlosen Akt vorzüglich haben; doch ist vieles für den Hörer ein gewagtes Unternehmen, und die Geduld geht früher zu Ende, als das Stück, und selbst der aufmerksamste Beobachter kann aus dieser Geschichte nicht klar werden; da ist eine Intrigue, die auf eine feine Art fortgesponnen wird, kein künstlich geschürzter Knoten, dessen Lösung wir begierig entgegen sehen. Sämmtliche handelnde Personen haben angeborne Eigenheiten und Gewohnheiten, und ein verkommender Dichter beobachtet seren Ton und Lassen genau, um denselben ein Lustspiel zu leihen, durch dessen Aufführung er ihnen ein Spiegelbild ihrer Schwächen vor Augen hält; doch sind die Lächerlichkeiten dieser Personen nicht mit besondern scharfen Zügen ausgeprägt, bewegen sich ganz wie gewöhnliche Alltagsmenschen, und weder der Dichter des Stückes, noch der Dichter im Stücke, kann aus diesen Charakteren und ihrer Handlungsweise die heitern Elemente eines Lustspieles zusammen fügen, und ihnen eine besondere komische Seite abgewinnen.

(Berlin.) Im weitern Gang ihrer Gastrolle hat Mlle. Anschütz die Königin Christine in dem Drame: „Christinens Liebe und Entsagung," und zur Feier des Namensfestes des Lustspiel: „Das Tagebuch," gegeben. In dem erstgenannten Stück erscheint bekanntlich die junge Königin von 18 Jahren, zwar verliebt, wie sie bei ihrem Stolz und dem Widerwillen gegen das Geschlecht, den sie im Verlauf ihres Lebens so unverholen fund gab, es nicht sein wollte, aber auch in dem raschen Wechsel ihrer Gefühle und Launen, mit einem Wort, in der ganzen Sonderbarkeit ihres Wesens. Allerdings muß diese Sonderbarkeit in der Darstellung auf der Bühne ungescheuet hervortreten, aber in unverletzter Schicklichkeit muß sie eingeboren bleib und der absoluten Kraft ihres Willens, die durchaus keinen Widerspruch verträgt. Ein lebendiges Bild einer solchen königlichen Jungfrau hat nun Mlle. Anschütz vollkommen zur Anschauung gebracht. Wenn Mlle. dies mit innigster Hebergung von dem Ganzen ausführen muß, so ist es überflüssig, in irgend ein Detail einzugehen, und nicht blos überflüssig, sondern auch vergeblich, denn das schöne Eigenthümliche eines Kunstwerks kann nicht mit Worten ausgesprochen werden. Aber anderen wollen und dürfen wir eins und das andere, und da alle gute Dinge drei sind, drei: erstens, diese feine Gedankenmalerei, wo jeder rasch wechselnde Zustand ausgedrückt wurde, doch ohne allen Kleinlichkeit, und so, daß Alles in einander floß; zweitens, dieser zarte Ausdruck der Scham vor sich selbst, wenn sie augenblicklich zu heftig von ihrer Schwäche überrascht wird, und drittens, der energische Ausdruck ihres souverainen Willens, wenn sie sich gegen äußern Widerspruch erhebt, ein Ausdruck, der bei der zarten Persönlichkeit der Darstellerin und dem weichen Grundton ihrer Stimme um so mehr von außerordentlicher Wirkung ist, und auf das ganze Publikum war. —

(Sp. Z.)

(Paris.) Im Theater des Palais-Royal wird unter dem Titel: „Du Haut en Bas," (von Oben nach Unten) eine Bearbeitung der Kestner'schen Posse: „In ebener Erde und erster Stock," gegeben. Verfasser des französischen Stückes sind die Herren Mélesville und Carmouche.

Großes, ungeheueres und unfehlbares Schönheits-Mittel,

mit außerordentlichem Verstand als Draufgabe;

ein Wegweiser zur Hautkultur, d. h. zur Kultur von

jeder armen Haut:

um 3 Gulden Conv. Münze.:

Die Ziehung des großen Looses zum Dominikal-Gut Seyeran

am 3. September 1842.

Die besten „Hausmittel" sind die Mittel, wodurch man sich ein Haus bauen kann, und die besten Schönheitsmittel sind die Mittel, wodurch man eine Schönheit wird.

Nun gibt es viel Hausmittel und sehr viel Schönheitsmittel, die alle sehr gut sind, die aber alle nichts nützen!

Aber es gibt ein sehr gutes Schönheitsmittel:

Geld!

Es gibt ein noch viel besseres Schönheitsmittel:

Viel Geld!!

Und es gibt ein bestes Schönheitsmittel:

Sehr viel Geld!

Man kann sich mit Geld satt und mehr Schönheit anschaffen, als man sich mit Schönheit Geld anschaffen kann!

Nun ist aber die Gelegenheit da, wo man

für fünf Gulden

ein hübschener, bezaubernder Kerl werden kann!

Für fünf Gulden zu einem Loose auf das große

Dominikalgut Seyeran

oder die Ablösungssumme von

200,000 fl. W. W.!!!

Sieh' Dir vor, lieber Leser, wen dann ein häßlicher, sehr häßlicher, und wie die hochseligen Leichenkälber sagen: ein „grundscheußer" Mensch sein, und man gewinnt ein

3. September 1842

das „Gut Seyeran," und ist Abends um sehr schöner, allerliebster, oder wie die Pariser in der Nord-Avenue sich ausdrücken: ein „Adorabler" Kerl!

Ja, Freunde, Brüder, Genossen und sonstige Mitmenschheit! Ein Jeder von uns trägt das Mittel bei sich,

um fünf Gulden ein Adonis

zu werden!

Und nicht nur ein Adonis, wie sie von der Natur gemacht werden, nicht so ein mittelmäßiger Adonis, der seinen Verstand mit auf die Welt bringt, nein, wenn man

am 3. September das Gut Seyeran oder 200,000 fl. W. W.

gewinnt, wird man ein

„gestalteter Adonis,"

d. h.: die Aufschrift: „Gold" wird auch mit dem Kostbarsten: „Verstande" gestaltet; wenn man das große Loos gewinnt, wird man plötzlich nicht nur eine Schönheit, sondern auch eine Geistreichheit, und vielleicht sogar eine Humoristheit!!!

Und wenn man auch nicht gerade die

200,000 fl.

gewinnt, so kann man doch 100,000 — 50,000 — 25,000 — 12,500 — 10,000 — 6,000 — 3000 fl. gewinnen, man ist dann zwar keine

„ganze Beauté,"

allein doch immer noch eine halbe Schönheit, eine viertel Schönheit, eine Viertel Schönheit u. s. w., und das ist noch

um fünf Gulden

ein angenehmer Gewinn, und dabei wird der Verstand auf Nichts angeschlagen!

Ja, der kleinste Anteil ist noch immer 10 fl., also noch immer ein Stück Schönheit: eine griechische Nase, eine römische Stirne u. s. w. — u. s. w.

Die

Zweifache gewinnen zwei Mal.

Wer so einen Doppelgewinn macht, kann sehr Schönheit noch ein Double zugeben!

Seitdem die Kuhpocken und die Bockshörte erfunden worden sind, sind wir zwar schon an und für sich Alle hübschen, allein diese Schönheit unterliegt der Witterung, der Zeit und den Variationen der Geschmäcker! Die Schönheit aber, die man erhält, wenn man

am 3. September das große Dominikalgut Seyeran u. s. w.

gewinnt, die verliert man nicht, wenn man alt wird, sie schadet keine Witterung, sie wird in der Sonne nicht schwarz, und in der Kälte nicht blau, das ist eine

zeit- und witterungslose Schönheit,

und dabei trachtet man den Verstand, den man darauf bekommt, für gar nichts!

Also:

Zeitig! Kaufe schöne, frische Anweisungen auf unvergängliche Schönheit mit Verstand und Geist garnirt,

das Stück

à fünf Gulden!

Expressbothen!

O Himmel! wenn ich am

3. September

das Morgengrauen mit meinem jetzigen Gesicht von aufstehe, und mich Abends als einen

„der schönsten und geistreichsten Männer!"

niederlege, so, so, so — schenke ich am 4. September mein Herz und meine Niederlage, so, so, so — schenke ich am 4. September mein Herz und meine niederlage, so, so, so — schenke ich am 4. September mein Herz und meine niederlage, so, so, so — schenke ich am 4. September mein Herz und meine

Neuigkeits-Plauderer.

(Franz Liszt) wird noch immer von mehreren Pariser Journalisten angefeindet. Sie können ihm zu Berlin vorgetragenen, patriotischen Lieder nicht vergeben, und erklären ihn für einen zweiten Pichegru. Dagegen meint der „Charivari“ ganz naiv:

Entre tous les guerriers Liszt est sans contredit
Car, malgré son grand sabre, on sait que ce héros
N'a valeur que des doubles croches
Et n'a tué que des pianos.

(Der astronautische Verein,) der sich in Nürnberg gebildet hat, und, den Fürsten von Wrede und Karl an der Spitze, die angesehensten Einwohner Nürnbergs zu Mitgliedern zählt, hielt im vorigen Monat seine erste Versammlung in der Krone in Gostenhof. Es gilt, die Erfindung des Mechanikus und Physikers L. A. Leinberger, in Nürnberg, mit einem Ballon mit Directionsmaschine und Selbstgabbereitung nach jeder beliebigen Richtung durch die Luft zu schiffen, zur vollendetsten Ausführung zu bringen. Nachdem der Vorsteigende der Versammlung für die durch ihre Konstituirung zu einer Gesellschaft bewiesene Theilnahme gedankt, theilt er mit, wie Herr Leinberger seit länger als zwanzig Jahren mit Lösung seiner Aufgabe beschäftigt sei. Trotz aller Hindernisse habe er endlich sein Ziel erreicht, und die Erfindung stehe nun fest in der Erfindern Geiste. Anrecht wäre es aber, zu verlangen, daß er das Wie, das innere Wesen der Erfindung, unbedingt mittheilen, und ihm so der Lohn für lange Mühen und Opfer entgehen solle. Nur ihm, den Vorstehenden, sei das Geheimniß bekannt, und nachdem Herr Leinberger unter allen möglichen Oppositionen alle phosphorischen und wasserstoffigen Versuche vereitelt, Explosionsgefahren oft fünfzig Mal, und bis zur unbestreitbaren Evidenz durchgearbeitet, und mit unterem Prinzipien vergleichen habe, sei ihm die unerschütterliche Ueberzeugung geworden, daß eine direkt gelenkte Luftschiff-Fahrt hergestellt werden könne. Nach dem magistratisch genehmigten Programm müsse bis zum 23. August das Luftschiff fertig sein; auch seien die einzelnen Maschinentheile, die Räder, das Schiff ꝛc. bereits vollendet, und nur der Ballon noch zu arbeiten; es gelte daher ein wachsgetränktes Seidenzeug.

(Die Phosphor- oder Streichzündhölzchen.) Beinahe kein Tag vergeht, an welchem uns die öffentlichen Blätter nicht Nachrichten von einem Brandunglück bringen. Mag es Zufall sein, mag die ungewöhnliche Trockene in diesem Sommer die Zahl der Feuersbrünste vermehren helfen: gewiß bleibt, daß die Hausväter ein wachsameres Auge auf die, seit einigen Jahren immer allgemeiner in Gebrauch kommenden Streichzündhölzchen halten dürfen, als bisher geschehen. H. Hahn, daß der Einsender dieses vor ihrem Gebrauche warnen will. Dies wäre ein eben so lächerliches als engherziges Beginnen; denn die genannten Phosphorzündhölzchen sind so bequem, übertreffen jedes andere Material zur schnellen Erzeugung einer Lichtflamme in solchem Grade, werden überdies in Nürnberg so gut und billig angefertigt, daß der Versuch, sie wieder außer Gebrauch zu bringen, sogar nationalökonomischen Interessen entgegen wäre. Allein mehr Vorsicht auf ihren Gebrauch und ihrer Aufbewahrung, als seither auch verwendet werden, weil jenes bedauernde, leben Brand der Entscheidung der Frage, ob ihre Einführung, in Hinblick auf ihre Feuergefährlichkeit, gestattet oder nicht gestattet werden dürfe), vor einigen Jahren in Darmstadt unter der Aufsicht des Herren Professors Dr. Liebig und Stehen angestellte Experiment, nach welchem solche Hölzchen, in Kisten verpackt, und diese dann von der Höhe mehrerer Stockwerke herab auf die Straße geworfen, nicht in Brand gerathen, wohl die mindere Gefährlichkeit des bezüglichen Kellerunglücks beweist, nicht aber die nöthige Vorsicht der ihren Gebrauche im Allgemeinen ausschließt, oder aufgeschlossen wissen wollte. Selbstentzündungen solcher Zündhölzchen unter unvorhergesehenen Umständen kamen seltenen zur Genüge vor. Der Schreiber dieses z. B. sah kürzlich in der Hand einer Dame zwei Packen derselben sich entzünden, ohne daß sie zuvor einem besonders Druck oder einer Reibung unterworfen oder Feuer genähert worden wären. Es ist in Fabrik- oder leichten Holzfußböden zum Verkaufe kommenden Hölzchen auf Nähnen am Fuße, in Schubladen oder auf sonstige feuerfangende Gegenstände; so ist unter gewissen Umständen der Stoß einer Streichschaft, der Strang einer Axe auf dieselben, daß durch eine Maus oder Ratte bewerkstelligte Verschleppen und Bringen der Kapseln, das Spielen durch herumlaufendes Gesindel, hineinsehen, für diejenigen zum Verkaufen zu bringenden, und ein solcher Fall ist um so denkbarer, da die Verkäufer den genannten Thieren sämmtlich eine beliebte Witterung sind. In der Verkaufsbude der zunächst liegenden Gegenstände liegt es dann nur, ob ein Brandunglück wirklich daraus veranlaßt werden soll. Darum sehe jeder Hausvater seinen Orts sich wohl um, wie genannte Zündhölzchen von ihm oder den Seinigen außerhalb zu werken pflegen. Er halte sie in einem kalten, länglichen, mit Deckel verschließbaren, aus Töpferthon oder starkem Eisenblech gefertigten Kasten in zwei Abtheilungen, in Verwahr, und empfehle seinen Personale nach dem Gebrauche den jedesmal sorgfältigen Wiederverschluß. In der einen Abtheilung sind die überrein Hölzchen befinden sich die zu gebrauchenden, in der andern werden die gebrauchten Zündhölzchen gesammelt. Oder noch besser: die letzgenannten kommen in ein Handwasserbecken, besonders Thongefäß, damit sie — im Falle sie noch glimmen — nicht aus Versehen unter jene geworfen werden. — Der Einsender hält die Veröffentlichung vorliegender Bemerkungen für hinlänglich gerechtfertigt. Denn wenn die sie begleitenden beliebten Streiche oder Phosphorzündhölzchen im tagtäglichen Gebrauche soll jener Handwirthschaft, unter 1000 Häusern auch nur in einem durch zufällige Umstände und unverschuld sich selbst entzünden, und unter welchen solchen Selbstentzündungen Wieder nur eine die Veranlassung zu einer wirklichen Feuersbrunst gibt; so dürfte eine gefällige Verschonung in Hinblick auf die oben berührten Umstände kein Nichtorthun, diese Verschonung kein Herz kennst — es wäre denn, daß Mamon und Egoismus und einen Besitzen beherrschen. R. C.

Musikalisches.

(London.) Costa's „Elobat mater“ scheint hier sehr zu gefallen, da es zugleich auf zwei Theatern aufgeführt wird. Am 9. Dezember wird es unter dem Patronate des Prinzen Albert, von den italienischen Sängern, im St. James-Theater (wo auch Döbler seine Zauberverstellungen fortsetzt) unter dem Patronate der Herzogin von Cambridge, von Ciabatti, Mario, und den Dlle. Lucher und Pacini gesungen.

Lokal-Perspektiv.

Der Wiener Kunstverein wird schon kommenden Montag, am 23. Juli, unabänderlich die Verlosung von 14 Oelgemälden, 6 Aquarellen, sämmtlich in geschmackvollen Goldrahmen, dann 1 Statuette und 95 Vereins-Kupferstich-Abdrücken vor der Thüre, im Ausstellungs-Lokale öffentlich vornehmen, bis zu welchem Zeitpunkt die aufgestellten trefflichen Kunstwerke und ein Abdruck bei an die sämmtlichen Theilnehmer zu vertheilenden Vereins-Kupferblättes im k. k. Polytechnischen unentgeltlich zu besichtigen ist. Der Verein hat sich bei zwei sehr lebhaften Aufforderungen zu erkennen gehabt, und zu der ersten Verlosung sind bereits schon über 4300 Aktien abgesetzt worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach dürfte die vorjährige Zahl von 6510 Aktien, auch im gegenwärtigen Jahre nicht allein erreicht, sondern noch überflügelt werden. Für jetzt und zwar bis Sonntag den 24. Juli d. J. sind noch immer Aktien, nicht nur bei der Vereinskasse (ersten Stock, Sparkasse) und im Vereinslokale, das Stück zu 5 fl. K. M. zu beziehen. Einige der vierjährigen Verlosung bestimmten Oelgemälde, werden unmittelbar in den Ateliers der Künstler angekauft, und konnten daher in der diesjährigen Kunstausstellung nicht mit aufgenommen, folglich auch nicht öffentlich ausgestellt werden. In dieje Kategorie gehören: „Rübe im Kampfe mit einem Räuber,“ von Bauernfeind, „Anblick des Gardas-See's,“ von Hansch, „Der Geburtstag der Großmutter,“ von Kauffl, „Grube von deutschen gemacht und die „heilige Katharina, von Sirna, den Armen Mein spendend,“ von Wilh. A. Rieder. Der diesjährige Vereins-Kupferstich, welcher, wie schon bemerkt, im Ausstellungs-Lokale ebenfalls zur Besichtigung aufgestellt ist, wurde von David Weis nach Rudolf Oelgemälde „das Gewitter“ gestochen, und verdient wegen des vorgetroffenen, für den Stich besonders geeigneten Gegenstandes nähre bezeichnet zu werden.

Wir sehen die einfache und anspruchslose, dennoch aber in ihrer vollen Gemüthlichkeit sehr ansprechende Wohnung einer Bauernfamilie vor uns. Ein schwerer Gewitter tobt am Himmel. Am Fenster sitzt die Mutter, mit ihrem auf dem Schooße schlafenden Säugling, und lauscht mit ängstlicher Erwartung dem in so heftigen Kraftverbange, auf die gerstörenden Folgen eines Blitzstrahles, der in eben den Thurm der benachbarten Kirche das Dorf trifft. Verwirrtes Kundet der rollende Donner das Geschehen, und ein wohl vierjähriger Knabe, der im Zimmer spielte, verläßt sein auf der Bank an Fenster liegendes Spielzeug, um vor dem schreckenvollen Naturereignisse Schutz zu suchen, — im Schooße der Mutter, wohin schon sein Schwesterchen, das Geschützen in beide vorgehaltene Hände bergend, sich geflüchtet hatte. Ein Hausgesinde am Tisch sitzt im Trinkhalle die alte Großmutter, die laut eben die Bibel, die daß auf der Lesepult ruhende Augenglas legt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und zeigt sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Dieser Kupferstich ist nicht allein des Sujets, sondern auch der allgemeinen künstlerischen Ausführung wegen von besonderem Interesse, und dem Kunstwerke dürfte sich sein Preis über die Hälfte der Aktiensumme heben. Ein Hauptgewinn am Tisch ist im Trinkhalle die alte Großmutter, die laut eben die Bibel, die daß auf der Lesepult ruhende Augenglas legt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und zeigt sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Dieser Kupferstich ist nicht allein des Sujets, sondern auch der allgemeinen künstlerischen Ausführung wegen von besonderem Interesse, und dem Kunstwerke dürfte sich sein Preis über die Hälfte der Aktiensumme heben. Ein Hauptgewinn am Tisch ist im Trinkhalle die alte Großmutter, die laut eben die Bibel, die daß auf der Lesepult ruhende Augenglas legt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und zeigt sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Dieser Kupferstich ist nicht allein des Sujets, sondern auch der allgemeinen künstlerischen Ausführung wegen von besonderem Interesse, und dem Kunstwerke dürfte sich sein Preis über die Hälfte der Aktiensumme heben. Ein Hauptgewinn am Tisch ist im Trinkhalle die alte Großmutter, die laut eben die Bibel, die daß auf der Lesepult ruhende Augenglas legt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und zeigt sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Dieser Kupferstich ist nicht allein des Sujets, sondern auch der allgemeinen künstlerischen Ausführung wegen von besonderem Interesse, und dem Kunstwerke dürfte sich sein Preis über die Hälfte der Aktiensumme heben. Ein Hauptgewinn am Tisch ist im Trinkhalle die alte Großmutter, die laut eben die Bibel, die daß auf der Lesepult ruhende Augenglas legt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und zeigt sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Wir sehen die einfache und anspruchslose, dennoch aber in ihrer vollen Gemüthlichkeit sehr ansprechende Wohnung einer Bauernfamilie vor uns. Ein schwerer Gewitter tobt am Himmel. Am Fenster sitzt die Mutter, mit ihrem auf dem Schooße schlafenden Säugling, und lauscht mit ängstlicher Erwartung dem in so heftigen Kraftverbange, auf die gerstörenden Folgen eines Blitzstrahles, der in eben den Thurm der benachbarten Kirche das Dorf trifft. Verwirrtes Kundet der rollende Donner das Geschehen, und ein wohl vierjähriger Knabe, der im Zimmer spielte, verläßt sein auf der Bank an Fenster liegendes Spielzeug, um vor dem schreckenvollen Naturereignisse Schutz zu suchen, — im Schooße der Mutter, wohin schon sein Schwesterchen, das Geschützen in beide vorgehaltene Hände bergend, sich geflüchtet hatte. Ein Hausgesinde am Tisch ist im Trinkhalle die alte Großmutter, die laut eben die Bibel, die daß auf der Lesepult ruhende Augenglas legt, und im Glauben gestärkt, fürchtet sie nichts, sondern sie ehrt Gottes Rathschluß und zeigt sich mit dem Zeichen des Kreuzes.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 903.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 144. Donnerstag, den 21. Juli 1842. **Sechster Jahrgang.**

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortſetzung.)

Pfui, Haus, ſchämen Sie ſich, Sie Haus! Sie Nummer 986! gewiß ſonſt, wie jedes andere, voll Gejäuch und Ungeziefer, und nicht einen einzigen Schlemmer! Vier Gaden hoch, zehn Fenſter Fronte, ein mehr als klafterbreites Höfchen, und nicht einen einzigen, blutigen Schlemmer!

Wie die zehnte zerviertelte und ergänzte ſich die eilfte Stunde, es ſchlug dumpf und ſchauerlich: Zwölf. Viele Nachtgeſtalten waren angekommen, alle waren vorübergegangen, keine hatte Halt gemacht, keine hatte hinein verlangt; d'rum, pfui, Haus, und noch ein Mal pfui, ſchämen Sie ſich! Sie Nummer 986! und pfui auch, Du ſchlechter guter Freund! der in den langen zwei Stunden nicht ein einziges Mal an's Fenſter geſprungen kam, flüchtig hernieder zu blicken, ob nicht unten in öder Nacht ſein Gaſt harre und winſle; pfui, alle Beide! dann that ich, wie Alle, die vorüber gegangen waren, ich ging auch. —

Reue, daß ich nicht bei Ferdinand oder bei einem andern aus der trauten Landsmannſchaft gebliehen, oder gar, wie öfter in den Tagen der akademiſchen Jugendbrauſezeit bei Sang und Klang die ganze Nacht in der Schenke zugebracht hätte, dieſe Reue war nach meinem dithyrambiſchen Ingrimm mein erſtes Gefühl, und dieſes Gefühl, kaum geboren, wuchs mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit rieſengroß, trug mich bald, und ließ ſich bald tragen, und ſprach mit höhnendem Munde:

»Du kennſt mich doch, Peregrinchen? Ich bin die getreue Begleiterin aller Vorzeiligen und Fürwitzigen, aller Saumſeligen und Zauderer, aller dummen Schöpſe und Schelme, ich werde auch Dich die heutige Nacht über begleiten, da Du ohnehin ganz einſam und verlaſſen biſt, oh, und in meiner Geſellſchaft iſt noch Keinem die Zeit lang geworden, ich weiß Geſchichten über Geſchichten, lauter ſchöne, lauter erbauliche, von Raub und Mord, von Verzweiflung und Todſchlag, von Treubruch und Hochverrath, und gar hier in der Hauptſtadt, hier bin ich — um nach Eurer gelehrten Art zu ſprechen — auf ganz klaſſiſchem Boden. Da iſt kein Platz und kein Plätzchen, keine Straße und kein Sträßchen, kein Palaſt, kein Haus und keine Hütte, kein Saal, kein Gemach und keine Kammer, kein — a da huſchte etwas über die Straße, der Flatterigkeit nach, war es ein weibliches, und nach der Flüchtigkeit ein junges — Geſchöpf — aber, wo iſt denn auf einmal meine Begleiterin? Wie, hör' ich recht? »Die iſt meiner Geſellſchaft würdiger!« ruft es mir zurück, und: »Leb' wohl, Du langweiliger Geſell, Du Kind von einem Sünder!« Nicht möglich, unglaublich! Die würdiger? — Aber, wie dem auch ſein mochte, ſie war weg; ich fühlte mich allein, mutterſeelenallein.

Ich war noch keine Nacht auf dem weiten, wüſten Meere, wohl aber wußt' ich einmal eine zuhringen in dem großen, heimatlichen Kobernauſſer Wald. Es war mir unheimlich, ſehr unheimlich und beklommen, ein Mal die Todtenſtille, und dann plötzlich das Knarren eines Baumes, oder das Schrillen eines unbekannten Nachtvogels, das Pfeifen und Stampfen eines aufgeſchreckten Wildes, daneben immer die Furcht, die Todesangſt vor einem möglichen, räuberiſchen, ja wohl gar mörderiſchen Ueberfall; allein der Gedanke: die Bäume ſind eitel Kraut, nur etwas größer und ſtärker als Feldblum' und Wieſengras, unſer geſammtes Wild iſt eine fromme, unſchuldige Kreatur, froh und zufrieden, wenn ihm nichts geſchieht; und Menſch, ein böſer Menſch, mit Mord und Raubgedanken im Herzen, iſt vielleicht zur Stunde im ganzen weiten Waldrevier Einer oder gar Keiner — wie unwahrſcheinlich, daß gerade dieſer Eine, gerade in dieſer Stunde von den hundert dieſen Wald durchkreuzenden Wegen, gerade auf dieſem lag're und lau're — dieſer einzige Gedanke führt eine Maſſe von Troſt und Beruhigung in ſich.

(Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſche Phantaſterei.

Da ſpe ich nun in einem langweiligen Dorfe, geſeſſelt durch Amtspflicht, und mache die Erfahrung, daß für einen langweiligen Deutſchen das dolce far niente der Italiener das Allerlangweiligſte ſei.

Demnach ergreife ich die Feder, willend, einige Bemerkungen über Muſik niederzuſchreiben.

Indem ich, gänzlich aus dem proſaiſchen Alltagsleben emporgehoben, über das mir ſelbſt aufgegebene Thema nachſinne, und im Geiſte das unabſehbare Gebiet der Tonkunſt durchſchwärme, greift der Gedankenflug mit einem Male an einen Schlagbaum, und zwar durch die ſich mir aufdrängende Frage: »Warum entſprechen klaſſiſch-muſikaliſche Darſtellungen ſo ſelten dem gewünſchten Erfolge, beſonders in Bezug der Executoren, als auch der Zuhörer?«

Von dieſem Quergedanken aus der Richtung meines Phantaſierittes gerüttelt, ſenkt ſich allmählich das Gefieder, und noch halb berauſcht von der in ihren Regionen vernommenen Sphärenmuſik finde ich mich plötzlich auf meinem alten Divan hingeſtreckt, eingehüllt in den wärmenden Wolken meiner Tabakspfeife, mit erhobener Naſe den Duft des urbanen Aethiopen-Kaffees behaglich einſchlürfend — vor mir aber gewahre ich zu meinem Entſetzen durch den Schleier der von mir ſelbſt fabrizirten Wolken ein rieſenmäßiges Geſpenſt, den höhnenden Blick auf mich gerichtet, und als Antwort auf meine obige Selbſtfrage mit dem Zeigefinger auf ſeine prachtvolle Porteſeuillejacke deutend —!

So war der Geiſt der Zeit —!

Ich folgte der Richtung seines Fingers, und erblickte in den Fenstern seiner gewärteten Nachbarn Violin-Variationen, gesungen von einer Sopran- oder Tenorstimme; dann Solos für alle Instrumente, lauter Bravourstücke von Gärtel Noten — desgleichen blasende Harmonie-Spektakeln, wobei jedoch die schmetternde Trompete, die nachtwandelnde Pikkoflöte, die grimmige, große Trommel, und alle übrigen, türkischen, tonlosen Lärminstrumente die Hauptrolle hatten — auch gewahrte ich arrangirte Opern ohne Text für's Klavier — für zwei Flöten — für einen Cyclon, und so weiter! — Nach dieser höchst erbaulichen Betrachtung verschwand das Lingchim, und hinterließ einen Geruch, womit infernale Geister uns arme Sterbliche gewöhnlich zu regalliren pflegen.

Nachdem ich mich von dem gehabten Schreck in etwas erholt hatte, begann ich über die gehabte Erscheinung nachzudenken, und mußte zuletzt eingestehen, daß der gute Zeitgeist leider vollkommen Recht hatte.

Wenn es sich nämlich darum handelt, bei der Mehrzahl Theilnahme für musikalischen Genuß zu erwecken, muß der Tonkünstler vor Allem darauf bedacht sein, Staunen zu erregen, er muß unerhörte Schwierigkeiten und Brillanzereien aller Art auf's Tapet bringen, wobei nicht nur dem Exequenten, sondern auch dem Zuhörer die Haare zu Berge stehen, und so beide Theile bestimmt und schnitzend dem glücklichen Ausgang der Haidenschreck mit wahrer Seelenangst entgegen sehen.

Mit einem Worte, man will blos einem Ohrenschmaus, tiefer hinab bis zum Herzen darf so etwas nicht dringen, das ist schnurstracks gegen den Geist der Zeit, mitten langweilig.

Nach dieser Voraussetzung liegt es wohl klar am Tage, daß die klassisch-dramatische Gesangs-, und noch weniger die klassische Instrumental-Musik derzeit für die Oeffentlichkeit nicht an ihrem Platze ist.

Jedoch um gerecht zu sein, wäre es wohl mehr als unbillig, ja sogar revanisch unartig, von einem in der Tonkunst gänzlich Uneingeweihten zu fordern, er solle besonders Geschmack an einem Tonstücke finden, wo der Faden der Melodie zwischen vier oder fünf Instrumenten labyrinthartig umherschweifend, einem Gespräch verwandter Geisterstimmen gleicht, welche unter sich flüsternd, das gewaltige Thema zwar nach Verschiedenheit ihrer Individualität, aber stets mit gleichem Rechte in Anspruch nehmen, und erst nach mehrfachem Wechsel beim Schlusse ihres Gespräches einigk werden von dem Zuhörer Abschied nehmen.

Dies ist freilich ein Genuß, und nach dem dramatischen Gesange sogar der köstlichste, den man von Instrumentalmusik nur erwarten kann; allein selbst das gewandte Ohr bedarf so manches Jahr viele süße Sprache zu erstreben. — Ja, es gibt so manchen, sogenannten Virtuosen, der sie nie erlernen wird, weil derlei Notenkrieser nur dezwisch aufzutreten, Alles um und neben sich nieder zu zeigen gewohnt, und von ihrer eigenen Vortrefflichkeit so sehr eingenommen sind, um zu gestatten, daß ein Anderer auch ein Wörtchen mitspricht. — Diese Virtuosenschlechtigkeit-Heiden, im Durchschnitt gänzlich unbekannt mit dem Entsprechsamen für echte Kunst, sind im Grunde blos musikalische Handwerker, und, da sie so ganz und gar von ihrem göttlichen Ich berauscht sind, auch durchaus unbrauchbar bei klassischer Musik, denn die unerläßliche Pflicht eines jeden Exequenten bei deren Ausführung ist — Verschleierung und Absolutismus!

Doch genug von diesen musikalischen Hyazinthen, deren seelenlose Variationsgermel vermarin die Welt in Erstaunen setzt, und deren blode Erstaunerung mein Blut gefrieren läßt; wenden wir lieber den Blick in eine gewählte Abendgesellschaft, wo der Herr vom Hause mehreren geladenen Gästen, nebst einer wohl besetzten Tafel, auch mittelst Aufführung guter Tonwerke einen ganz vorzüglichen Genuß zu verschaffen bemüht ist.

Gibt es wohl einen rührenderen Anblick, als die armen, bedauernswerthen Jahrer und Jahrerinnen in ihrer Trauer und Niedergeschlagenheit neben einander sitzen zu sehen, und wie sie aus Besorgniß, die Erwartungsvolle des Hausherrn zu reizen, bei dem dargebotenen Kunstgenuß kaum zu athmen wagen, und nur dann und wann einen verstohlenen Blick gegen die Decke erheben, in welchem sich die leise Besorgniß über die ausgestandenen harten Leos zu erkennen gibt — Sie würden schaurig sammt und sonders in irgend einen gefährlichen Nervenzufall verfallen, wenn nicht die, bereits mit Marken versehenen Spielkiste dem ältern — die prangende Torte, und die Aussicht auf ein nachfolgendes Tänzchen aber dem jüngern Theil der Gesellschaft zur Aushauer verhelfen würde. — Oder betrachten wir die Kehrseite des Bildes —!

Vor so manchem Jahre mußte ich öfters mit einem meiner Bekannten, der allgemein als ein grausamer Virtuos anerkannt, und dessen Produktionen berühmten zu dürfen, Jedermann als ein Glück erachtete.

Dieser übrigens seelenguter, und mit aller Welt in Frieden lebende Mann, war nichts desto weniger mit der musikalisch-rhythmischen Bewegung, welche wir gemeinen Menschen Takt zu nennen pflegen, etwas über den Fuß gespannt, und gefiel sich bei seinen Exekutionen mit Versinnigung des performativen Bockbeutels weit besser in seinem fesselosen Schmiegsamkeit der freien Fantasie, wo ihm kein Teufel nachkommen konnte, viel weniger wir armen Accompagnirenden; demungeachtet aber — wenn er einmal im Zuge war, nicht schlend, das Melodie und Harmonie einander auf das grausamste in den Haaren lagen, und ungeachtet bei den schreienden Mißklängen, als unterwerflich Zungen des gräßlich zerfetzten Tonstückes seine Partie mit der behaglichsten Gemüthlichkeit abarbeitete, — nach Beendigung dieser Robarbeit aber mit selbstgefälligen Blicken umherirrte, die in Schweiß gebadeten, mitwirkenden Heiden der so eben gelieferten Notenschlacht, durch die Frage: „Nicht wahr! das war prächtig!“ zu der einstimmigen Versicherung zwang, daß es gar nichts Schöneres geben könne.

Auch das jahrenne Personale stimmte ganz aufrichtig in dies günstige Urtheil, denn, sehe da! — es ist unglaublich, und dennoch wahr — sie hatten blos die augenaue Fingerfertigkeit des Virtuosen in's Auge gefaßt, und darüber, was dem Ohre an schauderhafter Disharmonie aufgedrungen wurde, gänzlich unbesorgt gelassen.

Zwar gibt es ehrenwerthe Ausnahmen selbst unter vielen Laien, welche ohne Behilfe der Kunst schon von der Natur mit richtigem Gefühl für das wahre Schöne der Tonkunst begabt sind, jedoch im Allgemeinen komme ich zu dem Schlusse:

Es ist mehr als grausam, die Reize der schönsten Muse vor den Augen der Menge zu entblößen, wofür die Arme doch nur Hohn zu erwarten hat, oder knechtes Geschmeiß über den Zeitgeist, und dem unaufhaltbaren Fortschreiten (?) der Kunst —!

Deshalb, und bis der innere Geschmack über den italienischen Zierlesang den Sieg errungen haben wird (eine Epoche, die nicht mehr so entfernt sein mag) ist wohl männiglich, bei Gelage eines anständigen Gallenschwerdens anzuraten, sich bei Aufführung von klassischer Musik mit seinen gleichgesinnten Bekannten gleich der Schnecke in sein Haus zu verziehen — denn, gibt es wohl etwas Kränkenderes, als das verachtet zu sehen, was man liebt?

Anton Borkowsky.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern trat Hr. Grobecker in dem bekannten Lustspiele: „Freie nach Vorschrift,“ von Töpfer, als Magister Snelling zum zweiten Male auf. Der Debutant wurde mehrmals beklatscht und gerufen, ein Beweis, daß wahrhaft komischen Talent sich auch in einer episodischen Rolle geltend machen könne. Die Kritik kann freilich das Debutiren in derlei Rollen nicht gut heißen. Der geschätzte Gast wurde von den Dlrn. Höfer, Grafenberg und den Herren Wimmer, Nolte und Burl nach besten Kräften unterstützt.

L. C.

Pesther-Ofner Kurier.

Unser Tagesgespräch dreht sich noch immer um das natürliche Phänomen der jüngsten Sonnenfinsterniß. Sonderbar! bei der vorherrschenden, allgemeinen Gefälligkeitsfinsterniß, die doch gegenwärtig so häufig eintritt, weil Einer dem Andern die Aussichten verrückt: untersucht Niemand, warum dieses oder jenes Gesicht plötzlich dunkler wird, und die Gefälligkeitsfinsterniß geschieht doch gewöhnlich auf ungewöhnlichen Wege. — Ja dabei wie die außergewöhnliche Erscheinung der Sonnenfinsterniß bei und auf dem einfachen Grund erklärt, weil man sie als ein seltenes, gutes, ergreifendes Schauspiel — betrachtet. Man ist gewohnt, Schauspiele im Finstern zu sehen, oder ein finster-

res Schauspiel ist ein Phänomen. – In der That glich der Blocksberg einer Arena, wo Jung und Alt diesem erhabenen Schauspiele Ehren, Vivats und Lazzi zujubelte. Die Primadonna dieses Schauspiels benahm sich aber weit bescheidener als die begeisterten der Brettermelt. Ich weiß nicht, ob aus Indifferenz für den gewohnten Tintenklexsonnabend, oder aus reinem Triebe echter Künstlerbescheidenheit, genug, sie bräsentirte sonntäglich die tausend und abermal tausend langen Kunsten, die Sachenrauer, Lauen und Dummheiten über die Kutteraten, über die Genanigkeit ihrer Gesichtslatzen, und über die Lichte- und Schattenseiten ihrer Nase, anbeuteten. – In unserer verdammnißvollen Theaterrecension, da das Publikum Opern, große Ballete, Schauspiele und klassische Lokalposen über den gewohnten Lobgreis nicht gutthigen, wird's also sein Manier, wenn die erhabene Natur des Blocksberges bei diesem Gratisschauspiel mit Menschenmassen überboten war. Die Sonnenfinsterniß hat manche Wirkungen hervorgerufen und die nachtheiligste auf unsere Theaterfrequenz, denn man konnte sie bei mäßig beleuchteter Szene – gratis sehen. Es ist ein eigenes Glück, daß dieses großartige Schauspiel so selten wiederkehrt, sonst müßte man wirklich unsere Theater in Gasthöfe umgestalten, und ein ganz Dezend mißtödige Kritisiker, die in den Kutteraten das Publikum gratis verwirrt, unsere Seitgenossen, sich einen Namen – zu machen. Jenes hatte die Sonnenfinsterniß auch ihre guten Folgen, viele schwach beleuchtete Straßen erhielten eine zweckmäßigere Beleuchtung, man schloß von manchem Abenteuer, das eine Finsternis bei hellichtem Tage veranlaßt – auf die Abenteuer, die eine totale Nachtfinsterniß hervorzaubert – Pfui, die Aurora nur dem Namen nach kennen, vom Kalender möchte wissen und mit Ultronomie sich niemals befassen, – etliche schon vor Jahren gesehene Sterne, die einen Zauberstab machen spitzen Stern des Anstoßes auf dem Theaterplatz. – Auf Dieser Bittgerlich beschloß die Verschonerung, auch diese frequentete Passage unserer Stadt, mit Lexikon's in Stephansplatz in Wien, scheinzigst zu belegen, damit bei künftigen Sonnenfinsternissen keine unaskronomische Individuen Schaden nehmen. Den heilsamsten Einfluß brachte jedoch die Sonnenfinsterniß auf die Verschönerungslust unserer Bau- und Hausherren hervor, Pesth zählt nur wenig Häuser in seinen Gassen, die einen symmetrischen Profilstrich gehen, indem stehen die Anfangsseiten manches alter Gebäude oft greß gegen die neuern und neuesten ab – die magische Beleuchtung während der Sonnenfinsterniß hat dieses grelle Haschgras und Dunkelgrau hervor und man renovirt nun d'rauf los, auch den größeren Gebäuden der innern Stadt eine gleiche Façonirschiet, wo es thunlich, zu verleihen. –

Auf unserem Literaturbrettel scheint jedoch die Sonnenfinsterniß keinen Einfluß geübt zu haben. – Die neuesten Erscheinungen in der Poesie sind die neuesten Werke unserer gefeierten Landsmannen Luger von Horvath glänzende Tichtpunkte in der magnarischen Literatur. Dieser jugendliche, kräftige Dichter und Publizist, hat es unternommen, Byron's gigantische Poesien in heimischen Idiom, auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, und es ist ihm gelungen, was in der neu-magyarischen Sprache so schwierig, die Versformen seiner Nation mit diesem poetischen Himmelszelt innig zu vertrauen. Mit kühnem aber sicherem Meisterschlag durchdringt der jugendliche Barde die Tiefen der Poesie des großen Britten, sammelt die funkelnden Goldkörner, die ihre reinen Quellen echter Poesie spielend in seiner Melancholie umherstreuen, auf daß ihr strahlender Anblick das Gemüth erquicke, und reicht sie, zusammengelegt und gefaßt im Silbermail der Mutterssprache, den Landsleuten dar. – Dieser gelungenen Uebersetzung reihet sich eine kleine kritische Uebersicht über Hume und den dortigen Hafen, von H. v. Lukácz, würdig an. Noch ist eine treffliche Zusammenstellung der Verdienste gelehrter und kultivirter Italiäner um die Fortbildung ihrer Nation von dem gelehrten Dr. Wilhelm Fercher rühmlichst zu erwähnen. Der Autor bekundet wohlerlesen Bienenfleiß und eine conzise klare Ordnung in seinem anspruchslosen Werkchen. Wahr und schön sind die historischen Data, durch welche der gelehrte Verf. die Treue und Anhänglichkeit des Italiäners an König, Gesetz und Vaterland bewegert. Den schönsten Beleg forschenstender geistiger Intelligenz im Vaterlande und in unserm schönen Pesth liefern zwei neu etablirte Buchhandlungen, die, trotz der bedrohenden scharf großen Buchhandlungen, einen lebhaften Verkehr im- und ausländischer Verlagsartikel sich erstreben. Hr. Geibel, ein junger, thätiger Mann, der dem Buchhandel von Jugend auf große praktische Erfahrungen gesammelt, unterhält ein Magazin, das in den ersten Hauptstädten seines Gleichen sucht, und bestrebert auf's Schleunigste die zattreffenden Kommissionsgeschäfte; der zweite, Hr. Emich, ziert mit seinen Verlagsliste zwei große Strebenden. Der Mitkompagnon der Landesrichen Buchdruckerei, hat eigend eine Reise nach Paris und London unternommen, um der Vortheile der dortigen Typographien auf heimischen Boden zu verbreiten. (Schluß folgt.)

Zur Geschichte der Caricatur.

Uebermuth an Laune oder an Stoff hat von jeher den Witz und seine Verbrecher, wortlich oder bildlich, regiert, in Einfällen, Bemerkungen, Liedern, Gedichten, und, bei der bildenden Kunst, in der Caricatur. Daher der italienische Name caricatura (von cbargo) etwas Ueberladenes, bei einem Volke, das in der Hauptstadt der katholischen Welt, unter den Augen des Oberhauptes der Kirche, seine witzigen Einfälle an antiken Statuen vermögte, und so selbst das Altarthum zum Tollmeister seiner Beschwerden machte. – Die Caricatur trägt seit einem Jahrhundert das Gepräge des Uebertreibens, sei es in dem Umfange der menschlichen Form, sei es in der Darstellung der Handlung, und das Interesse, das sie erregt, entsteht dadurch, daß man aus dem Phantasiebilde die Wirklichkeit herausgeschaukelnden weiß.

Sonderbarer Weise haben die Italiener, der denen die Caricatur entstand, in formeller Weise und nach dem neuen Begriffe wenig darin geleistet, und ihre grotesken Darstellungen sind so dürftig, daß man sie den eigentlichen Caricaturen, denen immer der Stempel der Wahrheit, in gewissem Grade, offenbar und durchscheint, entlehnt, schwerlich nicht zuzählen kann. Der politische Charakter ist aber den Caricaturen von dem Anfange ihrer Entstehung geblieben, und die Caricaturen sind, als eine oft sehr wirksame Waffe, fast immer dann zum Vorschein gekommen, wenn bedeutende politische Begebenheiten die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt auf sich zogen. So bei den Franzosen zu Zeiten der Ligue, später unter Ludwig XIV., unter der Regentschaft, unter Ludwig XV. und selbst unter der siegreichen Napoleon, dessen Gewalt die Laune der Künstler nicht zu bändigen vermochte, wenn sie gleich ihr Spiel sehr vorsichtig und verdeckt treiben mußten. In der neueren Zeit hat die Caricatur sich in Frankreich zu einiger Bürgerrecht, das eigene Zeitschriften, z. B. das „monde de la caricature“ für sie sich gebildet haben, und die Pariser Polizei ist einschreitend genug gewesen, dergleichen Ausbrüche des Kunstlermuthes angehindert unter der Censurei sich verbreiten zu lassen*). Unter Ludwig XIV., unter der Regentschaft und Ludwig XV. war die Freiheit ein zu großes Sakrednik, als daß die eingeborenen Künstler es gewagt hätten, ihre Angriffe in Frankreich selbst bildlich zu gestalten, und der größte Theil der damals erschienenen Caricaturen kam von den Nachbarstaaten, Holland und England, herüber, die es nicht verschmähten, sich auf Kosten des immer größer werdenden Frankreichs lustig zu machen.

Das eigentliche Vaterland der Caricatur ist England. Sowohl die größere Freiheit der öffentlichen Bewegung, welche die Laune des Volkes und besonders der Regierenden, der sich in dem ganzen Leben der Engländer offenbart, haben, verbunden mit dem, dem englischen Charakter eigenthümlichen, trockenen Humor, zur Verbreitung jener Gattung der Spottbilder die meiste Veranlassung gegeben. Ganz besonders hat sie sich aber im Laufe des 18. Jahrhunderts unter den Regierungen Georg I., II. und III. entwickelt, und namentlich in den Zeiten, wo die schnell aufeinander folgenden Ministerwechsel die ewigen Caricatur-Zeichner fortwährend beschäftigten, und die Laune der Volksmenge, die sich von dieser bald von jener Partei, bald von den Whigs und bald von den Torics, benutzt wurden. Selbst der reine und uneigennützige Patriotismus Pitts konnte den hochgestellten Staatsmann nicht vor Gillray's bildlichen Sarkasmen schützen, der sich nicht entblödete, selbst die körperlichen Eigenthümlichkeiten der Männer, in deren Händen das Wohl des englischen Volkes lag, zum Stoff seines Witzes und seiner Spottlust zu machen. Ein besonderer Zug der englischen Caricaturen ist es, daß sie, ohne jene Leidenschaftliche Ausdehnung der Figuren mit Abenteuerlust, die, wenn etwa noch irgend ein Zweifel über die Persönlichkeit übriggeblieben wäre, diesen vollkommen beseitigt haben würden. Gillray's Talent, das in ganz Europa Anklang und Bewunderung fand, und das seine Caricaturen zu wahren Zeit-Gemälden machte, scheint zuerst mit ihm gestorben zu sein, und spätere Caricaturen boten seinen seinen, besonders Wig, durch ihre Derbheit, so selbst Ohrenstich, nicht vergessen werden. Der mit dem Namen Gillray's bildlichen Sarkasmen schützen, der sich nicht entblödete, selbst die körperlichen Eigenthümlichkeiten der Männer, in deren Händen das Wohl des englischen Volkes lag, zum Ziele

abzuschießen, versteht sich von selbst. Jedes Mal geht, sobald eine neue Caricatur an den Fenstern der Londoner Kupferschildchen aufhängt, mit offenem Munde davor, und lacht über die drolligen Späße, sollte er selbst auch der Gegenstand, und hart darin mitgenommen sein. Caricaturen gehören in England zur Nothwendigkeit des bürgerlichen wie des vornehmen Lebens, und es ist ein gewöhnliches Verlangen in größeren Gesellschaften, Bände mit Caricaturen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, zur Unterhaltung in irgend einem Zimmer aufzulegen, um ein halbes Dutzend stiller Mitglieder der Gesellschaft auf einige Zeit zu unterhalten.

Die deutsche Caricatur hat nie recht gelingen wollen, theils, weil man ihr nicht Freiheit genug verstatten mag, theils, weil das öffentliche Leben bei uns selten so viel bedeutende Episoden darbietet, daß die Caricatur daraus einen dauernden Stoff für ihre Gebilde entnehmen könnte, auch einer ihrer Hauptheld, die Bewegung und Reibung der politischen Partheien, und abgeht. Daß es unsern Künstlern nicht an Talent und Erfindungskraft dazu fehle, haben einzelne bei Festmahlen u. dergl. zum Vorschein gebrachte Versuche bewiesen: die bedeutendsten und geistreichsten hat indeß zur Zeit des Befreiungskrieges von 1813 unser Veteran Chodowi geliefert, unter denen namentlich das „europäische Concert“ noch Manchen in Erinnerung sein wird.

Mode-Bazar.

Paris, den 2. Juli 1842.

(M.) Negligé: — Pallotot von Drill oder Doppelmerinos mit Metallknöpfen, oder Pallotrock von Sammet oder Tuch mit einer Reihe runder, seidener, sehr nahe aneinanderstehender Knöpfe. Das letztere Kleidungsstück hat keinen Kragen hat, ist ganz mit Schnüren bedeckt. Beinkleider von leichtem Wollenstoffe oder Drill mit kleinen Carreaux, ohne Futtermehl; bunte Cravate mit Streifen oder Carreaux; Gamaschenschuhe; grauer Hut; schwedische Handschuhe.

Anzug zum Ausgehen: — Bronzefarbiger Rock mit langer Taille und sehr weit auseinanderstehenden Taillenknöpfen, sehr kurzen und etwas breiten Schößen; schwalbenförmige Weste von Balencia mit zwei Knopfreihen; lange, seidene Cravatte, die mit zwei durch ein Kettchen vereinigte Nadeln festgehalten wird; Beinkleider von zarter Farbe, die ganz knapp auf dem Stiefel liegen; Handschuhe von Seide; grauer, oben etwas aufgeschweifter Hut.

Staatsanzug: — Dunkelgrüner oder schwarzer Frack mit seidenen Knöpfen von derselben Farbe, breiten, langen Schößen und großen, plattaufliegenden Revers; Beinkleider von weißem Piqué; Weste von demselben Stoffe mit kleinen, goldenen Knöpfen; weiße Cravatte mit kleinen, gestickten Muscheln; Ueberhandschuhe; schwarzer Hut.

Man sieht dieses Jahr einige Beinkleider von Nankin. Auch trägt man auf dem Lande ein Kleidungsstück, das die Form eines kleinen Pallotots oder einer Jacke hat und aus weißem Zwillich mit farbigen Streifen besteht.

(F.) Negligé im Hause: — Offener Ueberrock von Jaconas in aprikosenfarbigem Grunde und Bouquets von Kastanie mit einem doppelten gestickten Kragen, der rund herum, wie der Rock vorn und unten herum, mit schmalen Fransen in den beiden Farben besetzen garnirt ist; unten enge Ermel, die sich nach oben zu erweitern; Mutenkragen von sehr feinem Batist; Manschettenbündchen von demselben Batist, Alles mit Valenciennes Spitzen garnirt; Handschuhe ohne Finger von gestickten Sammet und hinten à schnürte Handschuhe.

Hausklied von rosa Jaconas mit breiten weißen Streifen; hauchiger Busen von Tülle; Häubchen von Pariser Spitzen, durch ein carrirtes Band um den Kopf herum festgehalten; Handschuhe von grünem Cachemir.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von grauem Zwillich mit Revers und sechszehn Knöpfen, Langschaal von schwarzem Taffet; Strohcapote, mit grauem Krepp gefüttert und mit Asche von oben solchem Stoff an Rande; Schleier von grünem Krepp; lackirte Schuhe, schwarze Gamaschen; Taschentuch mit lilas Bigarrirt.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von lilas Taffet mit violetten und weißen Mustern; Langschaal von gestickten und mit breiten Spitzen garnirten Mulle, Hut von Strohstroh, mit grünem Sammet aufgeputzt; Taschentuch mit Einfaßstreifen; Sonnenschirm à la Jamaïcaine.

Kleid von Damast Zwillich in zwei Nuancen mit Falten, über denen ein Schürzchen in derselben aber etwas dunkleren Farbe durchläuft; Camail von schwarzer Seide mit gestickten Valenciennes Spitzen garnirt; Hut von genabetem Italienischen Stroh, mit weißen Rosen und Strohhalmen unter und über dem Schirme aufgeputzt; Strickstrümpfchen von grauem Zwillich; kleiner Sonnenschirm, rosa und grün gestreift.

Toilette zur Promenade im Wagen: — Kleid von indischem Muslin mit einem zerfressenen Unterkleide, auf dem Rocke bis an den Gürtel herauf mit Falten in gleichen Entfernungen bedeckt; Leibchen in gardenförmigen Falten; Pelze sogenannte Carmanermel, die weit sind und der Länge nach drei kleine Schlitzen von Band gleich dem des Gürtels haben; Capote von rosa Gaze, mit weißen Tülle überzogen und mit einer trauermeinartigen Feder aufgeputzt; weißer Kinder mit langen Fransen und Elfenbeinschlichen von Gras de Naples; lange Handschuhe ohne Knöpfe.

Abendtoilette: — Kleid von rosa Taffetas mit weißen Pünktchen; drei Falten auf dem Rocke; kurze Pelerine und enge Aermel, mit breiten Bogen garnirten Leibchen; Corsage-Aufsatz mit einem Bischof rother Abendrosen in den Haarlocken; gestickte und reich garnirte Taschentuch; Fächer und Bouquet.

L. M. J.

Amusantes.

(Ein Ehegespräch.) Sie. Wir reisen doch bis Ende Juli? Er. Ja, liebes Kind! Er. Ich dächte, wir blieben bis zum Juli in Paris, meine Liebe! Sie. Aber warum willst Du nicht, mein Schatz. Er. Ich habe keine Ruh, mein Engel! Sie. Keine Ruh, mein Bester! Er. Ja kann es nicht besbreiben, liebes Herz! Sie. Warum nicht beschreiben, lieber Mann? Er. Es besteht entsetzlich viel, Liebe Frau! Sie. Entsetzlich viel! Unser Freund Weber ist doch mit seiner ganzen Familie hingereist, wie Du weißt, Mann! Er. Freund Weber ist ein Narr, und seine Frau nicht besser als er, Frau! Sie. Sie sollten doch von meinen Frauen den nichts Böses reden, mein Herr! Er. Ich will das Beispiel Ihrer Freunde nicht nachahmen, Madame! Sie. Wenn Sie nicht hinreisen wollen, so will ich, damit Punktum, Herr Gemahl! Er. Reisen Sie! Aber ich kann nicht einen Heller zur Reise gibt, das bin ich! Und damit Punktum, Frau Gemahlin!

K. v. u. f. D.

— Bekannt ist folgendes Epigramm von Küstner:

Ein neuer Diamt rief von der Seine Strande
Empfindungsschwärmer her für seinen Unterricht.
Ein Plato lebt in seinem Lande,
Und dieses kannt' er nicht.

Ebenso bekannt ist eigentlich, daß unter besagtem Plato Niemand anders als Moses Mendelssohn verstanden werden kann. Dennoch gibt es einen Redakteur eines deutschen Blattes, der noch dazu eine Geschichte der deutschen Literatur verfaßt hat, und doch der Meinung ist, daß „wir dies auf Friedrich's des Großen Verhältniß zu Lessing deuten dürfen.“

Lokal-Perspektive.

Strauß in Baden-Baden.

Strauß ist gewiß sehr barmherzig gegen die Musen. Weil sie so gnädig bei seiner Wiege gestanden, und ihm Zeit so huldvoll gelächelt, spürt er mit seinem ganzen musikalischen Phalanx auch alle Jahre einige Male hinaus auf den neuen Helikon, dem jetzigen Sommeraufenthalte der Musen, den irdischen Musenhain zu Baden-Baden in der Brühl, um den Göttinnen der schönen Kunste seine Huldigung darzubringen. Die Musen sind — wie wir alle wissen — Jungfrauen, jung und schön, und, wie alle Uebrigen dieses Geschlechtes, eitel, sehr eitel. Damit nun diese Huldigungsfeier nicht spurlos vorübergehe, vielmehr in comparsis multorum geschehe, haben die guten Badegästen an einem solchen Tage alle ihre Verehrer ein, und halten grande soirée. Am vergangenen 14. war die erste solche Soiree, zu welchem sich eine sehr zahlreiche und gewählte Gesellschaft eingefunden hat. Wer würde es aber auch verlassen, Strauß, den renommirten Liebling der Musen, in der Mitte der Musen, dem Kampel des Musikgottes selbst gegenüber, zu hören. Was diese Umgebung nicht auf ihn und sein ganzes Orchester elektrisch wirken? Und in der That, begeisterter als je schien er mit seine Virtuosen an diesem Tage vorgetragen zu haben. Das gemüthliche Baden-weil, dieses ländliche Elberado, war glänzend beleuchtet, und gleich einem bezauberndem Feentempel, belebt von Badegästen und Erdensöhnen, welche, sich an Wolfsberger's vortrefflichen Erfrischungen labend, den musikalischen Tönen lauschten. So vergnügt als die Gesellschaft bis tief in die Nacht. Dem allgemeinen Wunsche der Nobleste zu Folge, wird Strauß heute Baden fortlassen. Heute Nacht die zweite Statt. Die Direktion der Wien-Baden-Eisenbahn-Gesellschaft, Herr von für Beamenheim hat dem Publikums bekannt, daß an solchen Tagen Separat- und Nachtzüge gehen; so ihre Gesellschaft ist in Wort gegangen, daß sie sogar die Einrichtung traf, daß in Baden-weil selbst eine Filial-Kasse bestand, wo man Karten zu den nächtlichen Rückfahrten bekam. Das heißt die Gesellschaft doch gewiß auf's Handste getroffen. Die nächtlichen Fahrten — wir haben jetzt in Kurzer Zeit einige mitgemacht — gehen fort, selbst der größeren Anzahlungen, sehr billig, ohne mindeste Störung und prächtig von Statten.

Am 21. wird Strauß ein großartiges Volksfest in Baden-weil geben, ein Fest, welches alle seine bisherigen übertreffen soll. Der Ort ist gewiß zu solch' einem Unternehmen ganz geeignet.

K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Lerchengasse Nr. 807.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 145. Freitag, den 22. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Fortsetzung.)

Ganz anders ist die Nacht auf den Wegen und Straßen einer großen Stadt. Zu wissen, daß in all' den tausend und tausend Häusern und Häuserchen mit der Million Gemächer und Kämmerchen Jedes vom Erdgeschoß bis zum Giebel bewohnt, ja vollgestopft sei; zu wissen, wie es den langen Tag über schwärmt und lärmt, rollet und rennt, wimmelt und wogt, und nun Alles leer, Alles still, Alles todt, nur Du allein lebst und stehst und gehst, geäfft vom Widerhalle Deiner Tritte; Alles ruht, und schläft und träumt, nur Du allein bist wach und der Ruhe bar, wie ein Geächteter. Wohl hast Du nicht zu fürchten, räuberisch und mörderisch angefallen zu werden, horch, hörst Du die gellenden Schläge, die Wachsamkeitssignale, die telegraphischen Zeichen, die sich die rings zerstreuten Wächter mit hartem Knittel auf hartem Eckstein gegenseitig geben und zurufen — welcher Spitzbube hätte nicht Respect vor der Schrift eines solchen Griffels auf seinen Rücken; allein was Dich jetzt tröstet, muß Dich im nämlichen Augenblicke auch wieder erschrecken; Frage: wie soll der brave, wachsame Mann, nur gelehrt, etwa am Tage die schwere Hacke und Nachts den hölzernen Griffel zu führen, wie soll der wackere Mann, wenn Du ihm jetzt zufällig in den Wurf kömmst, an Dir den ehrlichen Mann vom Spitzbuben unterscheiden, wie soll es der Soldat, dem er Dich anliefert, der Mann mit dem Numero auf der Brust und dem doppelten Wehrgehäng auf der Seite, wie soll Dich, ohne Urkunde und Legitimation, der unterscheiden und erkennen? —

Es ist mir nichts geschehen, wäre mir auch wahrscheinlich weder von den Jenem, noch von dem viel Bedrohlicher bevorgestanden, aber ich bin von Natur ziemlich furchtsam und äußerst friedliebend, und meinte, ihnen auf das sorgfältigste ausweichen zu müssen. Ich wäre gerne noch länger, da ich schon nichts mehr zu versäumen hatte, auf dem Stephansplatze verweilt; das ewige Licht des Thurmwächters, einem tief in die Erdennacht herabgesunkenen Sterne vergleichbar, hatte für mich etwas unüberwindlich Anziehendes und Einladendes, das in der Nacht noch imposantere Bauwerk selbst hört' ich mir gern zu einem bleibenden Eindruck betrachten; allein da pochte es bereits an der Ecke beim sagenreichen »Stock am Eisen,« und tief herauf von der »Rothenthurmstraße« und weit herab von der »Plankengasse« antworteten fast zu gleicher Zeit zwei Knittel im hohen, klingenden Holztenor — flugs flüchtete ich durch das »Goldschmidgäßchen« über den »Peters« heraus, auf den weltberühmten »Graben.«

Nicht weit von hier begegnete mir schon zum zweiten Mal eine fahrende Person des andern Geschlechts. Stattlich von Ansehen, nicht mehr ganz jung und nicht allzu bejahrt, hielt ich sie bei der ersten Begegnung in meiner provinzialistischen Befangenheit für eine jüngst verwitwete Hausfrau, welche, durch die schlimme Krankheit ihres Seligen leider für dieses Quartal aller Zinsparthien verlustig, nun in die fatale Nothwendigkeit gesetzt ist, sich wieder weiche zu suchen und aufzusammeln, zu welchem Zweck und Geschäfte jedenfalls — wenn auch beschwerlich, die Nacht die geschickteste Tageszeit wäre, weil damals vorzugsweise die armen, mietholosen Menschen herumspazieren. Die Dame kam auch, wie mir schien, jedesmal schnurstracks auf mich zugesteuert, und blickte mich auch jedesmal scharf und angelegentlich an, als wollte sie fragen: Ubinam dormis Peregrine? zu deutsch: Wohnt der junge Mann in »Dornbache« oder auf dem »grünen Berg?« (Hier sieht man wieder die Kürze der lateinischen Sprache!) Allein da sie es immer bei dem simplen, unschuldigen Schauen beließ, hielt ich es auch meinerseits für unziemlich, meine Vermuthungen gegen sie in Worten laut werden zu lassen, und wir gingen, wie der Unglücklichen sein Glück, mit kaum einiger Rücksicht an einander vorüber, ich meine, sie ihre Wege.

In der Stadt selbst, wo bisher doch noch hie und da ein oder ein paar Menschlein, weinselige, ältliche Garcons voll Strohfeuer, und ohne Feuer matte Liebestritter, Sternguckcr und Himmels-Späher und andere Gucker und Späher waren angewandelt gekommen, wurde es von Minute zu Minute menschenleerer und grauenvoller, heimlicher und unheimlicher. Die wenigen, da und dort erleuchteten Fenster bei dem gänzlichen Schweigen glotzten mit ihrem matten Schimmer mich an, wie offen geblieben Augen eines in gänzlicher Verlassenheit Dahingestorbenen. Dies, und die Bemerkung, daß die letzten Heimwandler sämmtlich von der Richtung der Stadtthore herkämen, bestimmte mich, das Entgegengesetzte zu thun, nämlich den Stadtthoren zuzuwandern, und in irgend eine der etlich dreißig Vorstädte mich zu begeben; denn, schloß ich, woher so viel Leben kommt, muß doch nothwendig noch einiges zurückgeblieben sein.

Aus alter Erinnerung und Anhänglichkeit wählte ich die südwestliche Richtung nach der »Josephstadt« und »Alservorstadt.« Dort hatt' ich vor Jahren mit den wackern Medizinern zur Zeit Unterberger's und Lingenhöly's seligen Angedenkens einige Male lustige Vaternächte verjecht und verjungen, dort hatt' ich mehrere Male ganz allein für mich nur wenig zu tief, ich wußte immer beim Fortraumeln nicht, ob im Schön-Neuy's Au-

der Menſch im Leben vorwärts ſtreben müſſe, ſahen ſie ſich erſt nach dem vor der Thüre liegenden Bündel Heu um, und dann nach dem Kutſcher, und ihr wehmüthiger Blick ſchien zu ſagen:

»Mußt du in die Weite ſchweifen?
Sieh' das Gute liegt ſo nah!«

Allein der Kutſcher hatte keinen Reſpekt vor Citationen, er hieb noch einmal auf die zwei friedlichen Pilger los, ſie machten eine Kraftanſtrengung — baf! Die plötzliche Gewalt machte, daß ein Strang ſogleich riß, und die Tugend zehn Schritt rückwärts rumpelte!

Die Exploſion war ſo heftig, daß die Nachbarſchaft glaubte, es ſei ein Erdbeben!

Nach einer halben Stunde war das zarte Familienband zwiſchen Familienroß und Familienwagen wiedergeknüpft, und nun ging es wirklich vorwärts; aber mit aller Bedächtigkeit, wie es ſich für geſetzte Pferde, welche ſchon ausgetobt haben, geziemt. Indeſſen wurden im Wagen verſchiedene Umgeſtaltungen vorgenommen; die Regenbröſel fing ein Bischen zu transpiriren an, und indem ſie einen Arm auf meine Schulter legte wie einen Querbalken, legte ſie den Gugelhupf mir auf den

gen, oder in das Glas? gezuckt; dort hauste in einer langen Gasse — ob auch jetzt noch, muß' ich freilich nicht — Kathi, das schöne, feingliedrige Hausherrnkind, das meinen Augen — ich bildete mir ein, aus Liebesscheue, im Vorübergehen immer so weit auswich, daß das Mauerwerk des entgegengesetzten Hauses schon schadhaft zu werden drohte; dort stand neben diesen freundlichen Erinnerungen auch das schmerzhafte Angedenken einer bitterbösen Zeit, voll Herzenskränkung und äußerer Bedrängniß.

Alles war verödet, Lust und Jubel, Schmerz und Betrübniß, der Himmel hatte um kein Sternlein mehr, die Erde um kein Gräschen, so kann auf meinem Gesichte war davon, außer der heutigen Verlegenheit, eine Spur zu finden. Es ist also um Klimen, wie im Großen: der rauhe Herbst verscheucht die Vögel, tödtet die Blumen und entlaubt die Bäume, aber der milde Frühling ruft die Vögel, erweckt die Blumen und kleidet die Bäume wieder, bis einmal das innerste Leben getroffen wird; allein auf der Wurzel des todten Baumes, der gebrochenen Blume, erwächst ein frisches Reis, und in dem Neste der verschollenen Henne hockt das munt're Huhn — ein Ende ist nicht abzusehen!

(Fortsetzung folgt.)

Mysterium der Kritik eines Glücklichen.

Von W. H. C. Meissenhausen.

In einem Theater, über das der größte Kritiker zu Gerichte sitzt, wurde unlängst „Maria Stuart“ gegeben, und ein volles Haus versammelte sich, um zu schauen. Was? Weiß' keine Frage! Doch die berühmte Tragödie. — Weil gesetzt! — Also die Kunst war in dem Bunde, darüber beschäftigen Schauspielerinnen? — Nicht getroffen! — Wie? Doch nicht etwa den großen Kritiker? — Ach nein, von den bekommt sich Niemand; auch nicht jener zahlreiche und interessante Theil des Menschengeschlechtes, für den jeder Mann, nun also auch unser Mann, nimmer ein Etwas ist, eine Wichtigkeit, ein Ding, an das sich denken läßt; denn unglücklicherweise ist die Weiberwelt der Weltgeschichte seit ungefähr vier Wochen verheirathet. — Also um das Himmels, unserer Gemüth, unserer Zeit und unserer Neugierde willen, was wurde denn gespielt; denn unsern lieben Lesern ist es bekannt, daß der Besuch dieses Mädchens an dem letzten Abende. — Ich bemerke nemlich, in der That ungewein, über alle Massen, welchen über die Grenze der chinesischen Mauer, Sie so wenig scherzhaftig, so ganz zu meinem lebhaften, patriotischen Leidwesen mit Unterwanderungen Blumen gefangen zu finden, werthe Herren.

Kann das Publikum der großen Nation, dem der große Feuilletonist des „Journals des Debats“ präsidirt, kann dieses bei der Uebersetzung der deutschen Tragödie eines gewissen Schiller's, wohl an etwas Anderes denken, als an den zufälligen Wortfrieg zweier Nebenmenschen, wie die Metzgermeine eines Bauernmarktes, wenn wir dem „Charivari“ nachschreiben dürfen, und Dlle. Marinet? Kann es, o heiliger Archer! schnellfüßigster Botenschaub! Ihr Siegesgeschoß! Ende! Allgöttertin! Du allerschnellste Sendesmaid! kann es in der That ein so einfältiges, kindisches Gemüth geben, das sich bammel (wir bemerken, daß wir das eben genannte Thier nur im symbolischen Sinne anführen, und daßelbe keineswegs in dem kurzen Namen für offenen man diese denkbaßlichen Werke, diese schwerfälligen Demüthchen, und diese forcirten Perioden vertragen hört, bey weniger Verdienst kann man dieser blauen Nachahmung eines ziemlich schlechten deutschen Stückes zuerkennen. In diesem Drama sind die Gefühle unwahr, der Schmerz ist frazenhaft, die Liebe ist abscheulich, und der Schreck durch nichts begründet, als durch den Heidenlärm von Schaffot und Henkerbeil.“

Da — was? Sie unterbrechen sich, mein Herr. „Maria Stuart,“ ein ziemlich schlechtes, deutsches Stück? Herr, wissen Sie, daß jenes Mal, wenn dieses schlechte Stück gegeben wird, schon um 5 Uhr bald 6 Uhr kein Platz mehr auf der Gallerie, aber im zweiten Parterre mitunter Polizeiburcaux zu haben ist; — daß, wenn Sie jene Kuchengenossinnen sagen: mangibt „Maria Stuart,“ gewiß wenn verstehen darauf antworten: „O, von Schiller, da muß ich gehen, und sollte ich Bertrud darüber haben,“ und wenn Sie dieses wissen, mein Herr, sein wenn sind die Berliner schlechter Stücke 36 Jahre nach ihrem Tode, noch im Munde des unteren Volks, und begeistern wie am Morgen ihrer Neuheit? Herr, vor jemand, von Ihm, und wenn Sie nicht daran glauben wollen, so sind Sie ein kurioser Ignorant, oder ein leichtsinniger Schwätzer. — Lieber Herr, Sie sind aber da in einer gräulichen Mystifikation befangen. Ich hätte gesagt: „Maria Stuart“ wäre ein ziemlich schlechtes, deutsches Stück? Ich habe nichts gesagt; nicht das Kleinste; und mir erzählt nicht das wenigste Wort eines kritischen Trepfens im Feuilleton des „Journal des Debats;“ der große Kritiker hat es gesagt. — Zum Sein, aber hat er es sich von Herrn Henri Blaze, dem geistreichen Uebersetzer des „Faust“ von Goethe, analysiren lassen? Nun, wenn er es nicht hat, weil am Tage liegt, woher nimmt er die Unverschämtheit zu sagen: „In diesem Drama sind die Gefühle unwahr, der Schmerz ist frazenhaft, die Liebe abscheulich und der Schreck durch nichts begründet, als durch den Heidenlärm von Schaffot und Henkerbeil?“ Man muß in einem solchen Schreiber rein in das Gesicht lachen.

Aber verehrter Landsmann, welche heilsamen werthe russische Derbheit, welche aderne Empfindlichkeit, welche tüchtige Eigenliebe, und am Ende, welche rebellische Auflehnung gegen den kritisch-ästhetischen Principat des Feuilletons des „Journals des Debats“ lieber Herr, ich pitzere ja um Jhretwillen; ich werde vor Scham in den Boden sinken müssen, um alle unsere Mitbürger werden zürnend an die Brust klopfen und sagen: „Geh' nicht mit uns in's Gericht, wenn Jules Janin, der Kritik und Gedogelei treuherzigster Dichter und Schauspieler, Sie vor sein Forum citirt, und Ihnen mit einer Stimme zuruft, deren Schall zwar nicht die Mauern von Jericho, aber gewiß ganz unfehlbar so ein Nichts, wie die Kenntniß des deutschen Volkes über den Werth seiner Dichter, zu den allerbärmlichsten Gefäßt eines Nichts niederzuschmettern vermag.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern schrieben Bellini's „Montechi und Capuleti“ auf's Neue über die wiederholentlichen Bretter. Dlle. Tiebl, großherzogl. hessische Hofopernsängerin, gab den Romeo, seine Kunstlaufbahn, an der so viele nicht geringe Sangestalente scheiterten. Seine Kegel ohne Kontrabaß. Dlle. Tiebl sang den gefährlichen Romeo, und sang ihn gut und mit Gefühl. Die getragene Stimme besitzt eine hübsche Mittelregistrik, ein gemandtes Spiel und eine frische Stimme. Sie wurde mehrmals beklatscht. Mad. von Hasselt-Barth war wie immer die unübertreffliche Giulietta. Hr. Erl ein wackerer Tebaldo.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein heldenmüthiges Mädchen.) In Ur wachte dieser Tage ein mit dem Ehrenlegionskreuze dekorirter Franzosenmann Aufsehen. Wie man erzählt, hatte General L., als er sich vor einigen Jahren mit seiner Familie nach Afrika begab, auch die kaum 17 Jahre alte Magd mitgenommen. Eines Tages verlangte ein Araber-Häuptling mit ihren Herrn zu sprechen; er sah, daß er unter seinem Burnus Waffen versteckt hatte, durchsuchte ihn, und als er mit gelabenen Pistol auf den General losstürzte, warf sie sich dazwischen, so daß sie der Kopf in die Hüfte ging. Auf das Geräusch eilten Soldaten herbei, eine anderhalb Stunden Entfernung Kranker wurde zerfleischt, und der Anführer, den das heldenmüthige Mädchen und der General festhielten, büßte seinen Frevel mit dem Leben. Bald darauf erhielt die Magd den Orden der Ehrenlegion. „Auf diese Nachricht,“ erzählte sie, „wurde ich ohnmächtig.“ Sie hat einen tapfren Soldaten geheirathet, und ihren Herrn auf allen afrikanischen Feldzügen begleitet. Nachdem sie nun Witwe geworden ist, und eine siebzehnjährige Tochter verloren hat, ist sie nach Frankreich zurückgekehrt.

(Angriff der Neger in Westindien von Deutschland.) „Die Neger in Westindien,“ sagt der „fränkische Merkur,“ machen sich einen sel-

tenen Begriff von unserm deutschen Vaterlande. Sie halten nämlich das gesammte Deutschland für ein großes und weites Land, das den Namen Hamburg führt, denn nur für diese Flagge des deutschen Reiches haben sie Sinn. Es ist genug, ihnen einreden zu wollen, Hamburg sei bloß eine Stadt; sie entgegnen, es wäre nicht möglich, daß eine einzige Stadt so viele Schiffe ausrüsten und in die Welt schicken könnte. Von den deutschen Staaten, wie Preußen, Baiern, Sachsen ꝛc., glauben sie, daß es mehr oder minder volkreiche Städte seien, die in dem großen Hamburg zerstreut umherliegen.“

(Verrücktheit.) Ein Offizier, dessen Regiment in Linz liegt, gab sich unzweideutige Zeichen von Verrücktheit, daß man es für nöthig fand, ihn in die Irrenanstalt Antignalle zu senden. Er bildet sich nämlich ein, die Mittel erfunden zu haben, sämmtliche Armeen gänzlich zerstören, die Generalen Verdammen sowohl als auch Pferde, wieder lebendig und unsterblich machen zu können. Er wollte eine Pferde seiner Kunst an seinem Freunde und seiner Frau machen, und nur dadurch gelang es ihnen, ihn zu entfernen.

(Man schreibt aus Berlin vom 15. Juli): „In Laufe der Woche haben wir hier auch einen Auftritt der Art gehabt, wie er sich in allen Hauptstädten wiederholt. Die Arbeiter einer bedeutenden Maschinenfabrik petitionirten am vorigen Sonnabend einen Aufschub an, und erklärten, daß sie ohne Erhebung ihres Lohnes nicht weiter arbeiten würden. Natürlich wurde darein nicht gewilligt, und die Fabrik geschlossen. Den Sonntag hindurch hatten sich jedoch mehrere der Aufrührer einen Spaß daraus gemacht, erschienen am Montag wie früher in der Fabrik, und wurden auch zugelassen, die übrigen Arbeiter aber stürmten herbei, zwangen ihre Genossen, die Arbeit liegen zu lassen, und der Auftritt endete mit einer Zerstörung der Fabrikeinrichtungen, dem Einwerfen der Fenster und verschiedenem andern Unfug, bis Polizei und bewaffnete Macht zur Stelle kamen, und die Ruhe herstellten. Die Rädelsführer wurden verhaftet, und andere Arbeiter sind noch nachträglich eingezogen worden. Die Veranlassung hat man bisher nahezu genommen, daß fast sämmtliche Maschinenfabrik-Inhaber fort. Wahrscheinlich werden sie nach einer andern nordischen Lektion in ihre Heimat zurückgesendet werden.“

(Unfall.) Die Galerie des Markt-Delphin-Theaters in Cambridge brach während der Vorstellung am 3. Juli mit furchtbarem Getrache ein. Die Personen, welche in den Logen unter der Galerie saßen, wurden im Augenblick unter den Trümmern verschüttet. Eine große Anzahl Verwundeter wurde aus dem Schutte hervorgezogen.

(Auf der Ehrenburg bei Kreuznach, dem Zufluchtsorte Ulrich's von Hutten,) soll eine Spielbank errichtet werden. Irgendein Freigeist hat darauf Veranlassung zu einem Frevelen Gedichte entnommen, welches er im „Morgenblatte“ veröffentlicht:

Ein Denkmal.

O Deutschland, Deine Großen
Zu ehren stets bereit!
Ihm, den die Welt verstehen,
Ein Denkmal weiht Du heut'!
Die Zeit ist Mären günstig;
Wen ehrt nicht seines Orts
Ein Denkmal? Du entfandt Dich
Zur rechten Zeit bei Worms:
„Hier steh' ich nun! Ich kann's gewagt!“

Und o, mit welchem Bilde
Preis't ihn Dein rechter Sinn:
Mit Helm und Schwert und Schilde
Entsitzt Du den Hermann hin;
Mit seinem Bürgerrocke
Hebt Justus Möser sich: —
Ein Tisch mit grünem Tuche
Dem Würfler Ulrich!
„Hier steh' ich nun! Da hab's gewagt!“

Pester Ofner Kurier.

(Schluß.)

Unser genialer Karl Beck hat seit dem Lenzmonat, den Schwedenberg zum Berliner erhoben, er soll mit Dichtung eines historischen Dramas und mit einem Epopos beschäftigt sein. Hr. Anton Deutsch veranstaltete eine Kollektion seiner gesammten, bisher in Journalen, die zerstreut herumflattern in Landerer's und Heckenast's Buchhandlungen, zum Besten der durch Brandverunglückten in Mödern, auf Subskription erschienen. Unter unsern Lokalzeitungen behaupten die belletristischen Journale das alte Vorrecht vor den Politischen. — Mit Entzücken und Beifallen „Tagesblatts“ hat sich zwar eine Konkurrenz im dortigen Zeitungswesen entfaltet, vielen ist entstanden, so der „Angar;“ aber den ausgebreiteten, satirischen „Spiegel,“ dessen Redakteur H. E. Rosenthal, hat die Konkurrenz noch immer mit jedem Semester Vorschub gewährt. Das „Tagesblatt“ und der „Spiegel“ bezeugen sich in oft auf dem Gebiete lokaler Interessen, und doch verstehen es die gedrosselten Redakteure beider Journale, einem und demselben Gegenstand eigenthümliche Lokalseiten wechselnde Seiten abzugewinnen und dieser Lust, diese geistige Ueberlegenheit muß gerechten Blättern, unter allen Zeitverhältnissen, eine Stabilität garantiren. Wahr ist's, die geistigen Verhältnisse und die Konkurrenten „ofener Kunstausstalt gewannen weit größere Ausdehnung für Lokalblätter, als im Verhältnisse benutzt wird; allein wer kennt nicht darum, einer Erobrung zu verlangen, und wer kann nicht, von belletristik Interessen in Anspruch nehmen. Man hätte nun z. B. über unsere englische, oft ernsten sich widerstreitenden Subskriptionen, über den Gegensatz und Schicksalsmehrheit unserer Lotterie, was über so viele neue Industrie-Zweige, und über die Schauerdurst-Debatten, was über die Konsumption des Fleischens, nicht alles soll Bogen der Frühlingsblätter verschaffen können? Kommt man bei unserwendeter Dämmerung auf unsern Theaterplatz, und ein Feuerwerk im hellsten Strahlenglanze verbreitet den Blick, ist man verlegen, ob man die bunte, verführerische Erscheinung, die einkommenden Bombenes, die magische Beleuchtung durch Kompositionen, oder den Gegenstand, um dessetwillen, oder aber, die, die — so ungewohnte Assimilationen aller Nationalitäten in behaglicher Eintracht — und die gegenseitigen Contrastionen mehr anstaunen soll, den Fremde geehrt und verzückt vor es ist — aber was man nun in der Residenzerstadt über unsere Geselligkeit weit gewacht — und doch ist dieser Feuerwerk bloß das Werk eines vollendeten, wackern Kondukteurs, Fischer, dessen Verdienste um die sommerliche Geselligkeit der Pester noch immer nicht gehörige Würdigung fanden. Jur rechten und linken Seite dieses sogenannten Etablissements, auf den beiden entgegengesetzten Punkten der Terrasse, sind Palmanen's und Palmer's Sommer- und Eisgalons postirt — ungeachtet nur die Hälfte des Obst-Bader, und weiland Marschall Vaser — Beide sind tüchtige Kämpfer für die Leiden der erhitzten Menschheit, nur weiß der gutmüthige, jovials Palmanen durch Zuvorkommenheit, Galanterie und durch große schmackhafte Portionen die Noblesse, wie das Gros des Publikums auf gleich gute Weise zu befriedigen. Diese drei Lokalitäten umfassen unseren grandiosen Musterstempel, der in der That in unserer Zeit durch manche Lücke das erkaltete Gefühl erwärmte. Die Gastfreiheit der gebrüder Herrmann Karl wenden von den Kunstfinanzen freundig begrüßt. Erst nachdem man ein paar Gesangs-Notabilitäten von entschiedenem Ruf, nach dem Abgange der Carl, auf unserer Bühne kennen lernte, gelang man zur Einsicht und zum klaren Bewußtsein über das eminente Talent dieser Künstlerin. — In Italien und Frankreich weiß die Kunstwelt zu verzeihen, und durch lange Praxis vervollkommneter Gesangskünstler, mehr denn das Metall eines Gesanges, gewürdigt, ein Lablache, der Kunstbegeisterung auch Stimmmangel verzeiht, und vergeistert, und wie mit Recht sehen wir in Erscheinungen höherer Gesangs-Kunst vor den Italienern und Franzosen nach zurück. Die Carl sang bisher die Desdemona, Antonina, Irma und Sinerva, und bewährte ihre bekannte Gesangs-Vortrefflichkeit mit erneuerter Stimmenkraft und Präzision. Der Beifall war, wie dies nicht anders denkbar, ekstatisch. Man wünscht allseitig die Carl und die Mink in einigen Partien vereint zu hören. Eine solche Vereinigung wäre ganz geeignet, unsere Oper zum früheren Flore zu erheben, sodann Mad. Mink wirklich seit dem Abgang unserer beredsamen Gäste bedeutend in der Gunst des Publikums gestiegen, und Gestern als Pamina in den „Schelmen“ ekstatische Beweise gelistet, in welch' hohem Grade sie dieser Gunst noch immer würdig sei. Gestern eröffnete Hr. Pellegrini, königl. bairischer Hof- und Kammersänger, sein Gastspiel mit dem Marcell in den „Schelmen.“ Pellegrini ist ein Künstler ersten Ranges, der allen Erfordernissen eines vorbefähigten, denkenden Mimen und Sängers vereint. Seltenen diese Konjunktion unser Repertoir zierl, wurde sie wie in solch' vollendeter Weise, hinsichtlich des Ensembles und der Szenerie, gehört und — gesehen. Pellegrini ließ nämlich selten drei Proben (die uns bisher selten) abhalten, um dieser Konjunktion die ihr in allen Theilen allenthalben gewordenen Triumphe, auch hier zu sichern. Wir hörten neun und Gäste, sahen und besser genossen neun ekstatische Szenen. Es ist wohl überflüssig, anzuerkennen, daß der verehrte Gast nach jeder Hauptszene und Schlußszene zwei bis drei Mal gerufen wurde, welche Ehre und der Mad. Mink, und theilweise den in fortschreitig begriffenen und sichtlichen Kind bekundenen Stigbelli widerfuhr. Hr. Mittermayer sang die Jsabella weit besser und dramatischer als früher.

Von allen, gebürgenen Produkten im Gebiete der Lokalmuse sahen wir eine Reprise, von Bauerle's unsterblichen „Wiener Bürger,“ bei noch immer wie eine egyptische Pyramide unter absoluten Produkten der Neuzeit hervorragt, und unsern Komikern Gabe, Zöllner z. L. u., Gelegenheit zur Auferzeichnung schaffte. Rettich's „Jur bewährt sorgsamkeit in beiden Sommertheatern besonders Tagesgastspiele, Anlaß zu verschiedener Begehrer Hr. Rott soll nächstens ein Produkt seiner Muse zur Aufführung bringen. Wir freuen uns angemein auf diese Erscheinung.

Hr. Wilhelmi, vom k. k. Hofburgtheater, eröffnete vor 14 Tagen mit L. Feldmann's Lustspiel: „der Sohn auf Reisen,“ sein Gastspiel auf dem Ofner Theater. Der verehrte Gast, wie das artige von Situationswitz strotzende Lustspielchen, erfreuten sich ekstatischen Beifalls. Es ist einmal doch an der Zeit, angehenden deutschen, dramatischen Schriftstellern die angenehme, klippenfahrt Bahn zu ebnen, damit sie rascher vorwärts steuern. Feld-

mann offenbart anscheinend Talent für's Lustspiel, und es ist erfreulich, dieses Talent an einem Institute erkannt zu haben, welches allen geeignet ist, einen schätzbaren, jugendlichen Autor zu ermuthigen. Die ferneren Gastspiele des wackern, verehrten Hrn. Wilhelmi waren: Reinhart in „Müller und sein Kind,“ Troska im „Verschwörungen wider Willen,“ Robek in „Zurückgesetzt.“ Kopf in „Fuld,“ Sebastian in „Heliane“ und Ochsm in „Marktfest.“ Das Lustspiel „Verrauf und Lieber hat sein Renommé auf der Ofner Bühne bloß dem jovialen, humorvollen Spiele des Autors verdanken. Der Autor selbst Dankbarkeit ist allgemein erkannt worden. Die Mitglieder der Ofner Bühne lassen sich von dem verehrten Gaste noch manche Rolle begeistern, und Viele lernten mit ihm am Entwurfe Vorzügliches. Hr. Fröhlich verdient bei diesem Anlaß in die Vorderreihe gestellt zu werden, ihm zunächst die Herren Grandl, Kurt und Nitsch, und die anmuthige Dlle. Rose, so wie Hr. Sylvia. Heute erscheint unser Landsmann, der ausgezeichnete Tenor Wurda, vom Hamburger Stadttheater, zum ersten Gastspiel auf der Nationalbühne, worüber wir, wie über unsere lebendige und mechanische Schaufiguren-Kabinette, im nächsten Berichte referiren wollen. D. J. V.

Amusantes.

— Der Bedeute eines jungen Herrn beklagte sich fortwährend, er müsse Alles selber verrichten, und klang die nieder Arbeiten nicht besorgen, wiewohl er den größten Theil des Tages faulenzte. Endlich ging seinem Herrn die Geduld aus über diese unaufhörlichen Jeremiaden, und er rief: „Nun, so nimm Dir einen Gehenten. Du Schlingel!“ Zum Tage darauf sagte der Bedeute: „Ich habe meinen Mann gefunden.“ — „Welchen Mann?“ fragte der Herr, der die Sache wieder vergessen hatte. — „Nun, den Gehenten, den ich mir auf Euer Gnaden Befehl anschaffen sollte.“ Der Herr, in der eigenen Schlinge gefangen, mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, und nach acht Tagen war er schon daran gewöhnt zu sagen: „Johann, laß diesen Brief durch Deinen Gehenten auf der Post tragen.“ Einst Lagei klingelte er und sagte zu Johann: „Schick' Deinen Gehenten auf die Post.“ — „Ja gehe selber,“ antwortete Johann. — „Warum?“ fragte jener. — „Ich habe den Menschen heute früh fortgejagt.“ — „Hast Du schon einen anderen?“ — „Nein, Herr, die Sache langweilte mich zu sehr, ich mag keinen Bedienten mehr; sie taugen alle nichts.“

— Auf dem Jahrmarkte einer Provinzstadt zog ein Stockhändler umher, trug seine Waaren unter dem Arm und rief: „Wer Stock hat, kriegt Prügel!

— Ein Bauer wurde von zwei wilden Ochsen gefährlich verwundet, und Hand an den Folgen dieser Verwundung. Die Tischler und Drechsler des Dorfes bildete auf dem Kreuze, welches er für den Verstorbenen setzen, den Bauer neben dem Ochsen nach dem Leben ab. Und dem Munde des Ersteren folgende Worte:

„Durch eines Ochsen Stoß,
Kommt' ich in's Himmelschloß;
Muß ich jetzt zwei Ochsen schlagen,
Und gar mein Leben lassen;
So komm' ich doch zur Kuh'
Durch Dich, Du Kindvieh Du!“

Kuriosen.

— Das zweite Heft des Merkurfelsen wird unter andern auch ein „zweihundert Kronen“ bringen, worunter Sie nicht minder gut gepfeffert, aber freilich auch nicht minder schlecht verdäuert bekommen, wie im ersten Hefte. J. V.

Brockhausische Conversationslexicons- und Macadatus-Lotterie.

„Kaufen Sie Loose! Kauft, kauft! Es nehmen Sie, Herr, doch 4 Stücke! Nur nichts wird so verspielt, nichts als Freiheit nur gleicht's.“
„Schau's, Ihr Guaten, den Plan! Kennzeig ist die Erhebung;
Heiß gewonnen Sie doch, aber in Macadatus.“
„Gaben's Ehrenmen! Erlösen Sie den Leipziger Lott'richern
Von der gewaltigen Last Lederhüter und Kieß!“

Kampach.

Fünfzig Thaler per Alt! — Aus einem gefundenen Goldkorn
Hämmert der pfiffige Mann auch fünf Alte hervor.
Ist auch das Gold nur dünner geworden, es glänzelt und rauscht doch,
Und bringt — besser als Blei — fünfzig Thaler per Alt!

F. Gaheis.

Wie ins Haar der Philister die Locke und brennenden Schwingen
Samson trieb, verdirbt Du den Ebenbürtigen Deut.

Literaturblatt von W. Menzel.

Hier verwaltet das Amt nicht .... ein Pfaffen- und Hammel:
Ebenbürtig ist er jeglichem Ritter im Reich.
Aber schartig, weil Rost sein teutsches Schwert ist geworden,
Das er glänzend und scharf über ganz Deutschland einst schwang.

E. J. v. Wer bringt mir der letzten Lese einen Pentameter herum? — Herr Merkurfelsen meint wohl:

„Miserable Cranken der Poesie, du Lenzenbrechler!“ —

Viel zu gut noch — bei Gott! für die Misere sie sind.“
Aber wir unseres Theils haben nun einmal ein so verwöhntes Ohr, daß wir auch den verschlechtesten Drechslergeschlechten einen gewissen Rhythmus verlangen.

Dunkelei.

(Persische Sage.) Unter dem Chalifat Omar's, des Beherrschers der Gläubigen, thaten sich mehrere Juden aus Syrien zusammen, suchten ihn auf und sagten zu ihm: „Du Du bei Hunde bist derer, die den Islam bekennen, wollen wir Dir fünf Fragen vorlegen, und, wenn Du sie und beantworten kannst, Deine Religion annehmen und bezeugen, daß das Gesetz Ahmed Beherrscher der Gläubigen, „Was ist,“ sagten die Juden, „das Schloß, das den Himmel verschließt, und in welchen Hand ist der Schlüssel, es zu öffnen?“ — „Wie heißt das Grab, das mit dem bewegung, der darin eingesargt war?“ — „Wie heißt der Prophet, der zu seinem Volke redete, und doch nicht aus dem Geschlechte der Menschen war, noch aus dem der Geister?“ — „Wie viel sind ihrer, die auf Erden existiren und leben und nicht geboren waren?“ — „Wo ist der Ort, den die Sonne nur einmal verschienen hat?“ Da versetzte sich Omar, der Beherrscher der Gläubigen, zu dem versammelten Rathe-Kollegium, dem Imam der Gläubigen, und sagte zu ihm: „Antworte Du auf diese Fragen.“ Die Juden aber sprachen: Wer ist dieser, o Omar, daß Du ihn befiehlst, auf unsere Fragen zu antworten? Ist er weiser als Du?“ „Er ist der Sohn des Oheims des Propheten,“ entgegnete Omar. „Du hast wahr gesprochen,“ sagten die Juden, „denn von Ihm heißt es in der Thora: es wird Erbe sein des Propheten und ein Mann von Ansehen.“ Als aber der Liebling des Herrn, that auf seinen Mund und sprach: „Das Schloß, das den Himmel verschließt, ist der Gläubensbund; denn so der Mensch nach andern Göttern begierlich dem lebendigen Gotte, so gehen seine guten Werke nicht ein in den Himmel. Der Schlüssel aber, der es öffnet, sind die Worte des Bekenntnisses: es ist kein Gott als Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“ — „Das Grab, das mit dem bewegung, der darin eingesargt war, ist der Fisch Jonas, der ihn barg acht Meere lang. Gott aber machte seinen Leib durchsichtig, daß er die Wunder seines Innern sehen konnte, die Allah's Hand gemacht hatte.“ — „Der Prophet, der zu seinem Volke redete, und nicht aus dem Geschlechte der Menschen war, noch auch dem der Geister, war die Kamele des Salomo, genannt Nanjie (Prophet). Denn in dem Amtsschale versammelte sie Volk*) und sagte zu ihm: Gehet in Euer Wohnungen, ihr Kameele, denn ihr befiehlt, daß Salomo und sein Heer Euch unter ihren Füßen zertreten und es nicht merken.“ — „Der Lebenden, die auf Erden erschienen und nicht geboren waren, sind sechs: Adam und Eva, das Kameel des Saleh **), der Widder des Ibrahim, die Schlange des Moses und der Vogel des Jesus***).“ — „Der Ort endlich, den die Sonne nur einmal beschienen hat, ist das Bett des Nil †), dessen Wasser durch Moses Wunderstab getheilt wurde, als die Kinder Israel hindurchgingen. Dies machte ein einzig Mal den Grund des Wassers schauen und der Sonne zugänglich, seitdem aber nie mehr.“ Als die Juden diese Antworten gehört hatten, staunten sie recht länger, den Islam anzunehmen.

*) Als Salomo sein Heer, das aus Geistern, Menschen und Vögeln bestand, in sein Amtsschale ordnete. Cf. Koran Sur. 27 V. 18.

**) Das der Prophet Saleh durch ein Wunder aus einem Felsen hervorgehen ließ, um die Gebäuger des Thales mit dem göttlichen Worten zu überzeugen. Cf. Koran Sur. 7.

***) Anspielung auf die Worte, daß Jesus in seiner Kindheit aus Ton Vögel formte und sie einen Vogel (lebendiger wird erzählt, wie eine Fledermaus) gestaltet hatte, belebt habe.

†) Der Nil ist hier mit dem rothen Meere verwechselt; ein Irrthum, dessen sich auch der Dichter Tasso schuldig macht, als er von diesem Wunder spricht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Tuchlauben Nr. 593.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir

Nr. 146. Sonnabend, den 23. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Steinhamer.

(Fortsetzung.)

Als ich, meinem Vorsatz aufführend, die kaiserliche Burg durchschritt, deren Thorflügel, ähnlich den Flügeln des Straußvogels, nur so der Gattung wegen da sind, und müßig figuriren — ach, der Strauß läuft auf seinen zwei Beinen schneller, als hundert Vögel fliegen, und der Einbruch in's Erzhaus geschieht nur durch das blutige Herz des letzten seiner Unterthanen! — Als ich den weiten Burghof durchschritt, und fast alle Fenster erleuchtet sah, fielen mir unwillkührlich die biblischen Worte ein: »In meines Vaters Haus sind viele Behausungen,« und ihr trostreicher Sinn begleitete und beruhigte mich Obdachlosen bis zum »äußern Burgthor,« wo mir Vater Franzen's Wahlspruch wie ein Glaubenssatz entgegenstrahlte; aber dann, ach, dann! Ich sagte bereits, daß ich von Natur äußerst friedliebend und ziemlich furchtsam bin, und nun sollte ich durch den dunklen Baumtunnel des allmächtig langen Glacis unter der ohnehin kleinen, und nun schon etwas geschwächten Milchstraße der Laternenbeleuchtung durchmarschiren; doch »es führt kein anderer Weg nach Kähnacht,« dachte ich, nahm frisch die Ferse voraus und gelangte, nur ein paar Mal von leisem Grauen, das wohl nur die sehnsüchtigen Lindenblüthen von sich gaben, flutig gemacht, endlich glücklich an's Ende. In der längsten Werner — der »Kaiserstraße,« angekommen, that ich wieder den ersten freien Athemzug, der der benannten Straße an Länge kaum etwas nachgab, trotzelte die kleine Dachung empor, und vernahm zu meiner Freude, von da und dorther laute, fröhliche Lebenszeichen, deren nächsten und lautesten ich unverzüglich zusteuerte. Es war eine Schenkbude, die respektirlichen Gäste freilich mitunter etwas unheimliche Gestalten mit »vorbepichten« Hüten, verschobenen Halsbinden, nicht mehr ganz viereckten,« fast unverschämt kurzabgestutzten Fräcken, mitunter etwas tadelhaften Stiefeln; allein was kümmerten mich die Gesellen und ihre Taxierer, konnt' ich doch ein wenig rasten und mit einem Glas Bier mich für die fernere Wanderschaft festigen und stärken.

Sehr wunderte es mich, daß ich in der Gesellschaft auch ein paar weibliche Wesen bemerkte, die ganz gegen meinen Begriff von weiblicher Gebrechlichkeit und Sanftheit, so frisch und rasch thaten und sprachen, so lebhaft und feurig mit den Augen funkten, wie zu Hause unsere Dirnen und Nachbarskinder nach selten, gefunden, wenigstens achttägigen Stockschlag'; allein, das sind vielleicht »Fräuleins,« und darum auch anderer Natur und Wesenheit.

Das Bier war zwar herzlich schlecht, warm, wie die Milch eines kranken Hundes, und matt wie meine Füße und die Uebersetzung des »Daurs« von einer berühmten Dame; allein, es war doch besser, als gar keines; der Durst der Gesellschaft war unschmackhaft und enupant, wie der der jungen Journalistik in einem gewissen Kaffeehause auf dem Kohlmarkte; aber doch angenehmer, als draußen die todte, schwangsame Nacht; die Stube war unlüftbarlich und dumpf, wie manchmal der Prälher »Spiegel,« wenn er sich von einer Wiener Brause besudelt läßt; doch es roch darin nach Menschen, und das war mir für den Augenblick lieber, als Sternennebel und Wolkenthau; doch aber über Allem fand nach so langem Zwangsfrazierang und Nothmachen das Gefühl der süßesten Ruheliegens, das mir das bloße Hinsitzen verursachte.

Allein es sollte nur viele Nacht schon Alles zuwider laufen! Denn, wie ich mich gerade breit machen, und zum süßen Gefühl noch ein Seidel Bitterbier trinken wollte, fingen die Burschen, ich glaube einer Schönen wegen, plötzlich unter sich Streit an, warfen nach einigen raschen Vermüthungen einander zur Thüre hinaus, und ich selbst befand mich ebenfalls plötzlich und zwar mit mehr, als mit den zwei Fußsohlen auf der Straße, überlaß es aber gefälligst der Sprachkenntniß des Lesers, zu errathen, womit noch, und wie ich etwa so schnell und geschickt herausgekommen sein dürfte?!

Dieser buchstäbliche Vorfall, obwohl ich mein unbezahltes Glas Bier als Gratifikation dafür ansehen konnte, alterierte mich doch einiger Maßen.

Ha, wär' ich ein nur kouragirter, ich will nicht sagen rabiater Mensch gewesen, welche Gelegenheit zu glänzenden, unsterblichen Großthaten! Ich lechte zwar auch nichts Geschlechtes, Ordinäres! — Ich lief, daß ich zweifle, ob alles Wild des Waldes nur halb so eilig ist bei der Flucht und Anhatz, und wäre, Gott weiß, wo weit und wo lang, noch gelaufen, wenn sich meinen Hasenfüßen, schon gegen die »Breunerfelder« Höhe zu, nicht wieder ein neuer Schreck entgegengestellt hätte: es war unfern von mir, hart an der Mauer eines Hauses, etwas Schwarzes, das, als ich Augen und Ohren recht schärfte und spitzte, fächelte, und — sich sogar regte — Gott, was mag das sein?! Ein großer, mystischer Hund, aber, was ich jetzt fast noch mehr fürchtete, ein Mensch? Ich stand lauschend, ob das Ding von mir Notiz nähme, sich nähren? Nein, kommt von Beiden. Ich athmete etwas freier. — Sollt' ich das Unglaubliche wagen, mich nähern und vorübergehn? In nomine domini! —

»Frage,« flüsterte eine feine Stimme, »ich bitte Dich, Dominik, frage!« — »Sie, guter Freund,« rief eine andere rauhere Stimme, aber auch nur halblaut, »Sie können mir vielleicht sagen, wie spät, oder vielmehr, wie früh es an der Zeit ist?« — Nu, das war, gottlob, noch ein honettes Wort! »Ja,« sprach ich, ermuthigt, »ich habe wohl vor Kurzem schlagen gehört, aber leider nicht die Uhren, und auf meiner werk' ich die Zeiger kaum unterscheiden!« — Ich griff nach der Tasche — Himmel, meine Uhr! Die muß mir beim heftigen Laufen herausgesprungen sein! Dann erzählte ich dem theilnehmenden Manne meinen gehabten Auftritt. »Mag sein,« sagte die feinere Stimme, die ich jetzt einem Mädchen, das aus einem vergitterten Fenster heraussprach, angehörig erkannte, »mag sein; aber ich glaube, sie ist Ihnen beim Herumhalgen — gestohlen worden!« — »Nicht anders!« bestätigte die rauhe Stimme, und: »Sie können noch froh sein, so gut davon gekommen zu sein!« — »Das wäre ja entsetzlich!« seufzte ich, und die alten Schauder kehrten mit neuer Gewalt in mein Herz zurück. Selbst dieser Mensch, der hier, fernlich in etwas ungewöhnlicher Stunde, nur sein Stündchen zu halten schien, selbst dieser kam mir jetzt wieder furchtbar vor. »Ich empfehle mich!« sprach ich nach einer Weile hinzulaut, »Gute Nacht!« sagte der Mensch, so trocken und verdrießlich, als wenn nichts geschehen wäre, oder, als wenn ihm lieb wäre, daß er meine Uhr nicht habe. Das ist eine verfluchte Welt das, diese Nachtgesichte! An den Thoren der Kasernkaserne erwachte mir wieder einiges Sicherheitsgefühl. Ich lenkte abwärts gegen die Allervorstadt. Durch eine breite Gasse mit schönen, großen Häusern schien mir die Wanderung am rathsamsten. — Aber, was ist das, schon wieder etwas Schwarzes, Schreckhaftes! Ich drückte mich schnell in die finstere Thorhöhlung auf der entgegengesetzten Seite. — Wie das schleicht, jetzt heraus, dann wieder hinunter — am Eckstein eines Hauses bleibt es jedesmal ein wenig stehen — schleich Du, Gauner oder verlaufner Kater, was Du sein magst — schleich' und laure, aber ich will Dich aus meinem Schlupfwinkel belauschen! — Horch, das Thor knarrt! husch, kommt etwas heraus — »Bst! bst! Anton!« — »Bst! Du's, Therese!« Sie mußten Beide das Rechte sein; denn — geh' zum Teufel, Du lumpiges Nachtgespenst! Ehrliches Gespräch und redliches Geschäft fuhret man am Tage.

Auf den Zehenspitzen entfernte ich mich, allerlei Gassen und Straßen durchwanderte ich, an mehreren auf alter Zeit bekannten Zeichen kam ich vorüber, überall still, nirgends eine Spur vom Leben, nirgends vor einem Hause, wie in hohen Landstädten, auch nur das kleinste Ruhepfühlchen für den müden Wanderer! Einen harten Thaler, noch mehr hätt' ich gegeben für das Lager eines Strohsacks. — Aber wie kann man auch gar so ein unweltfremder Landjunker sein, in der Residenz mit den Münzpfennigen in der Tasche hungern, dursten und nachtwachen auf dieser, unheimlicher Gasse! — Jetzt weiß' ich es besser! — Zeitgemäßer »Frühstück,« stattliches »Kervoje u. s.; aber die Münzpfennige —! —

Mehr Mengier, als Zufall führte mich noch länger, meine Irrfahrt wieder dieselben Wege. Unglaublich! — An vergitterten Fenster stand noch dieselbe schwarze Figur und dasselbe Lichterflämmchen kehrte noch von drinnen heraus — rasch vorüber! — aber noch einmal — unglaublich! die zwei in der breiten, schönen Straße standen auch noch — dann schienderten sie einige Schritte, dann standen sie wieder — es, dem Ding muß' ich ein Ende machen! ich trat für meine Furchtsamkeit ungewöhnlich keck an sie heran, sie knirrten, flüsterten noch eilig etwas gegen einander, dann ließen sie sich doch — der Schwarze verschwand, wie ein zerfließendes Gewölk in's große Dunkel, das Lattrige Wesen durch's Thor; aber, wie mir vorkam, wischte noch Jenes mit hinein, ja, ja, sie war's, die mich vor ein paar Stunden verlassen hatte, deren Nähe ich aber schon selbst eine gute Weile wieder verspürte, sie war's, die alte Allüberall, Megäre: Reue.

Wieder wanderte ich, und wieder, zum dritten Male, kam ich von demselben Gefühle getrieben, daselben Wege. — Ein plötzlich höheres Lüftchen brachte meinem Herzen schon den Gruß des nicht mehr allzu fernen Tages.

(Schluß folgt.)

Mysterium der Kritik eines Glücklichen.

Von D. J. C. Massenhausen.

(Schluß.)

So, so, ein Lettner von der Laimgrube, wie sie »Maria Ensrt« gut findet, Pauvre diable! — Hier ein mitleidiger, erhobener Blick des selig verklärten, olympischen Auges, ein feierlicher Wimbeck durch die Poren der duftenden Havannah-Cigarren; ein kennbraunlicher Schlauch des dampfenden Tabaks von Mosta, und ein majestätisches Wiegen der gefegneten Beine des modernen Salomo, (der von den Leuten am Libanon bis zum Jlop Alles kennt) auf dem gepolsterten Schemmel seiner Herrlichkeit, welche einzelne Gelüste- und Kraftäußerungen einen wahren Flottenregen armer Teufel auf unsern unglücklichen Kämpfer herabkommen heißen.

Also Sie haben die Tragödie selbst ein dutzend Mal gesehen, sie oben so oft von ihren besten Künstlern darstellen sehen; Ihre Schlegel, Tieck, Borne, Gervinus, Saphir, sind doch Leute, denen man allenfalls auch ein Urtheil einräumen darf, und ganz Ihrer Meinung, oder beschämender gesagt, Sie der Ihrigen. Allein, was kommt das gegen mich? Welche kindische Naivetät liebe ich Sie glauben: Jules Janin, das Feuilleton des »Journals des Debats« müsse ein Buch selbst lesen, oder einen guten Mann von Geist und Urtheil, der es zu lesen fähig ist, bevorworten, um die nichtssagenden Worte hinlänglich zu kennen: ein gewisch schichtet, verschlechtet Stück! Soll ich erst bei dem Alles der Weltweisheiten mit Ihnen anfangen, und Ihnen noch den allerersten Glaubensartikel der Weltordnung bemerken machen: Dem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; und Sie werden, beim Feuilletonisten des »Journals des Debats« sind dies allem nicht der Fall? A, eine merkwürdige Naivetät, ich muß gestehen. Liebe (sich zu der Gelegenheit seiner Tage verwenden), da hast Du nun die köstliche Anmahnung eines gründlichen Wissens gegen das Genie. Thun, mein Bester, und wenn ein guter Rath an Ihnen nicht verloren geht, so geben Sie sich mit Ihrem Eifer kein Mensch. Was ist der Tiefe Ihrer Literatur für die Kritik einer Julet Janin, der kein Deutsch versteht. Guten Abend, Herr, guten Abend.

Und wie ich es im Geiste vorhergesehen, beschaut, mitvergnommen, einem gemessen Sperber gleich, der in das Atelier glänzenden Sonnenlichtes gestellt, hehren scheinbar unter Entsetzlich aus den blendenden Salen des großen Salomo. Und nun, nachdem er das Schauspiel zu vor erschienenen Kritiken erkannlicher Literaten erhalten: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; wie sieht er jetzt nicht selbst mit den Pythern, den Adyrandrinern, Bojerschleben in Maria - eine gemeine, alles Interesse entbehrende Verschwörer, Bad jenen Mannern von Schwaben, Greis und Knaben, das in der Wiege schon die Hoheit der Königin zum Angebinde erhielt, und in der vollen Sonnenhitze des Lebens, auf den Gebirgen einer Schneeker, in der Mauern des Atelier wandelte, um noch 19 Jahren der Erinnerungen das schöne Haupt auf den Feuerkissen zu legen; — die unglaubliche Narrheit einer Regentin in Elisabeth, einem natürlich hochhalsen Standpunkt in Burleigh; einen empfindsamen Schwätzer

in Schreiberhau, das reizendste Gegentheil eines Hofmanns in Peterswaldau, einen trefflichen Hellmuth in Mortimer, und das Alles natürlich fein warmrothes Bild über der prachtvolle Gabe des Glücks, des Neides und der Leiden, von Anfang bis zu Ende klassischer; Empfindungen und Handlungen von Frauen der Dichterwelten, und die Verse, so schlicht, so schmiegsam, so bei den Haaren herbeigezogen.“

24. Was für ein Grund ist es doch um das Glück, wenn unsere Leser wissen übersetzt, das Hr. Julius Lanin seine Reise nach Italien als Glücklicher (Chevalier heureux) machte. Chevalier heureux! Was kann man Alles nicht sein, um doch glücklich zu sein, wenigstens im Feuilleton des „Journals des Débats“ und in der Einbildung? Anna Thonis, um alle Frauen in sich verbindet zu machen; Lord Byron, um in einem Tage 4000 Exemplare einer Gedichte abgesetzt zu haben; Lord Stanhope, wie Canning, sein Neffe, wie Berryer, sein früherer Magenkranker, wie Eugen Sue, aber doch ein großer, großer Künstler. Etwas nur, fürchte ich, würde das Glück des Glücklichen trüben. Wird Julius, der Cäsar der Feuilleton, nicht allein, nicht der Erste in Rom zu sein wünschen? Wenn er aber freilich der modischen Welt prigt: man könne ein Jahr der Kritik sein, ohne das Werk, über das man berichtet, im Original oder in der besten Uebersetzung gelesen zu haben, so, ohne selbst nur einen Augenblick nachzudenken, weil die Blätter der Weltgeschichte darüber verblinden, — müssen wir, des Genius innige Verwunderer, dann nicht alles Ernstes befürchten: es würden einmal so viel Nebenbuhler des großen Julius sich erheben, als die große Stadt Eingeborene zählt, woran diese unter allen Städten der Erde, die Hauptstadt des himmlischen Reichs etwa ausgenommen, doch gewiß den wenigsten Mangel leidet?

Aber nein, nein, weg mit dem Nebengezänke des Dichterlings.

Euch auf der Erde, so fest sie ruht,
Auf den ewigen alten Säulen,
Mandet das Glück und will nicht weilen.

Es hat schon manchen Kritiker von der erhabnichen Tiefe des glücklichen Julius an den Ufern der Seine gegeben; aber wann hatte, einem Ludwmann Voltaire's gegenüber, ein deutscher Maulwurf, jemals die volle Gabe der Weissagung? Nicht mehr, lieber Julius, es ist eine herrliche Sache, wenn der Gott zu gewissen Zeiten sagt: „Weissagt, aber es glaube Euch Niemand!“ So bringt ich denn willig mich dem Glücklichen, mich selbst belehrend an dem, was der sechste Verfasser der „Maria Stuart“ über das Glück verkündet:

„Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die tiefen Hermes gebildet,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Kind, ein göttliches, ist ihm gelungen:
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.

Ihm ist, eh' er es lehrt, das volle Leben geworben;
Eh' er die Mühe bestand, hat er den Ehrsch erlangt.

Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eig'ner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Sterne bezwingt;
Aber mehr zwingt es das Glück, und was ihm die Ehrsch
Kaltsich gewogener, erringt nimmer der freudende Muth.“

Lieber Julius, können wir mich bald wieder den Jahren eine neue geniale Ueberraschung über ein deutsches Meisterwerk, das Ihr, Glücklicher! vorher gar nicht zu lesen brauchen, um seine Erhabenheiten sogleich weg zu haben?

Chlamys.

Hört und zittert!

Nicht allein, daß sie die Ueberreste alt zu prunkvoll schien, sie schwang auch jenem schwarzen Gewande Krieg — Krieg bis auf's Messer. Was hat ihnen dieses unschuldige, schwarze Gewand gethan? Sie klagen, daß es einer Elegie des Propertius gleiche, und darum ward es geächtet. Schwarze Kleider, Elegien zu verkaufen! Auch! Auch!

Ferner erfanden sie Knöpfe, freie Knöpfe, mittelst welcher Pelleret und Gehrock zugeknöpft wird und doch offen bleibt, oder offen bleibt, und doch zugeknöpft ist. Man weiß noch nicht recht, ob der Pantalons Ursache wer ihren Augen finden werden, aber das Glück siegert bereits in allen seinen Adern.

Und es hat auch Grund zum Zittern. Hört und zittert mit!

In der Scheu des Uebertreckes, an den Pfug des schwarzen Gewandes, als Ersatz für den Pelleret, soll nach ihrem Verlichtage die antike Chlamys treten. Was ist das? Wenn Ihr den Sophocles, Euripides, Plutarch, ja selbst die beiden Cäsaren gelesen habt, so werdet Ihr wissen, daß die antike Chlamys ein Mantel war, den man über die rechte Schulter hing.

Diese Bekleidung hat bereits drei große Illustrationen erlebt.

Sonnabend den vergangenen Tages auf dem Platze des Varietés, den General Hoch zu Berlinchen, und Gutenberg zu Straßburg. Gestern Männern zu Pferde sieht auch die griechische Chlamys gar nicht übel; freut Euch, wir werden Alle großen Männern gleichen, und als ein Volk von Statuen herumgehen.

Später, glaube unsern Herren, wird sich die Reform, welche bei den Schultern begann, bis auf die Füße erstrecken. Knöpfen wir die Chlamys, so passen binnen kurzes Manner unsere Statuen — Cothurne.

Dreißig Millionen Cothurne in Frankreich! Dann werden die Herren des Corneille und Racine auf der Straße zu Dutzenden herumlaufen. Ce qui serait pas trop tragique!

Album.

Theater-Salon.

Vorgestern: „Die Vorgesetzte im Kaffeegarten, oder: Das Fräulein Hofkammerrath.“ Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen von Holtei.

Holtei lief's der Meisterwerke des großen Britten, des Schwanes von Avon, des unsterblichen Shakespeare, gut vor, und die Freunde der Dramaturgie wußten seine Freude zu machen. Holtei hat einen weiteren großen Dichter, den genialen Heinrich Rieß auf der Bühne an den Pettelsab gebracht — Holtei lief's den Shakespeare gut vor — und was haben ihm vorgethan. Holtei hat falschen Pathos, falsche Sentimentalität auf die Lippen und in das Herz der sonst ewigheiteren Thalia gelegt, den Iffland in Hamburg, an mit Sander zu thun, auf die Volksbühne geschmuggelt — Holtei lief's den Shakespeare gut vor — und wie haben ihm vorgethan. Holtei hat lasterliches Gebrechen und Seelenleben, Leichengeruch und Moder dramatisch durchsucht — Holtei lief's den Shakespeare gut vor — und wir haben ihm vorgethan. Was sollen wir ihm noch vorgethan, daß er eine alte Unsitte — von dem Autor, meine Herr, der ein Kind spielt — zuerst als Opernsitz benützte und dann dieses magern Stoff noch einmal zu einem weitschweifigen dreiaktigen Schauspiele aufspann, obgleich derselbe in der Posse: „Lumpen aber die Wanderung nach einer Frauhaar für eines Szene ausreichte? Hat er doch an gestern Abt dem trefflichen Künstler Beckmann Gelegenheit gegeben, sich seiner wahrhaft Kunst und Schauspielkunst zu entfalten. Obwohl er doch ein alt-neues Stück, um auf vermenschlichen Theaterinstitutionen Gelegenheit zu geben, zu bewirken, daß sie oft verstehe, einen erfolglichen Wechsel in ihr Repertoir zu bringen. Dieselbe hat auch hier die glänzende Laufbahnung mehr Schauspiels gefunden; sie bestrebt in ganz sehr schönen, neuen Dekorationen von Rübiger, und in einem vom Hrn. Charles Saint-Marie hübsch gemalten Lampe, der aber leider durch die Hitze durch das Stück beträchtlich gelitten. Einrichtung des Publikums nicht so gewaltigt wurde, als es es gewiß verdient hätte. Die Aufführung war überhaupt gelungen. Hr. Beckmann spielte namentlich in der Komödienszene vortrefflich, und wurde von Madame Schmidt wacker unterstützt. Ausgezeichnet war Die. Kammerdiener Schmidt in dem Momente, als sie zu Füßen des Liebeshofes erschmolz. Mad. Reiner in dem Momente, als sie zu Füßen des Liebeshofes erschmolz. Mad. Reiner sang gut und hatte seine Gefangenen Ihrer Liebe recht bezeugt, und die Uebrigen sind gut und hatte seine Gefangenen Ihrer Liebe recht bezeugt, und die Uebrigen sind gut und hatten

Der Theater-Telegraph.

(–Zum Tode verurtheilt.–) Ein neues als Manuscript versandtes Drama von Dr. G. Marsay, hat der wichtige Frage über die Thätigkeit der Todesstrafe zum Gegenstande. Wenn nur das Drama nicht der Art ist, daß es sich selbst ausschließt und bei der Aufführung gleich vom Publikum hingerichtet wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der glückliche Vater.) Am 6. Juli ist der Bräu Lom an ziemlich aufstehender Mann zu einem Pfarrer in der Nähe von Karlsruhe, und gratulirte ihm an: seine Frau sei vor einer Stunde in einem Wirthshause des Orts mit Zwillingen, einem Mädchen und einem Knaben, niedergekommen. Als sie gerade den andern Morgen getauft hätte. Er sei ein Porzellanhändler von P., einem unfernen Dorfe, er und seine Frau hätten jetzt eine Tracht Porzellan getragen und gehofft, vor der Niederkunft die Heimat noch zu erreichen, da sei es heute Nacht hier in Kindsnöthen gekommen und von Zwillingen entbunden worden — nach fünfjährigem Ehestand die ersten Kinder, die ihm — einem schon ziemlich bejahrten Manne — geboren worden. Er sei so erfreut über den späten Ehesegen, daß er dem Herrn Pfarrer für die Taufe gern ein Waschkleid oder dgl. verehren wolle, denn er verlange nichts umsonst. Der jüngeren Hebamme habe er bereits 2 fl. für ihre Dienstbezeigen müssen, und bitte daher, ihm zur Verpflegung der Wöchnerin etwas Geld vorzustrecken, bis er sich demnächst wieder solches verschaffen könne. Ob ihm der Herr Pfarrer nicht auch einen Hut zur Taufe leihen könnte? Da er bei längerer Unterhaltung den Eindruck eines gutmüthig schwatzhaften, wenig überlegenen Mannes machte, so war ein solches Ansinnen von ihm nicht gerade auffallend, und der letzte Theil desselben wurde zwar abgelehnt, aber etwas Geld – als wahres Darlehen auf eine künftige bessere Zeit! – dem unglücklichen Vater gegeben. Damit verschwand denn alsbald auch dem Ort, aber Unsicht, um seine Frau an bewußtem Tage noch an einigen anderen Orten niederkommen zu lassen, und wirklich seinen Zwillinge die Nothwendigkeit noch mehrere geistlichen Herren in Kontribution zu setzen. Zwei überlegenere Männer war er nämlich schon bei einem anderen benachbarten Pfarrer gewesen, wo unter ganz ähnlichen Angaben seine Zwillingstaufe auf den andern Morgen zu bestellen, und hatte zu dieser ein paar Stiefeln von ihm entlehnt, mit welchen er, während der Pfarrer und andern Morgens im Ornate der Taufe harrte und nicht begreifen konnte, wo der glückliche Vater mit seinen Zwillingen bleibe, zu einem dritten Pfarrer wanderte, der nur dadurch seinen zutraulichen Annahungen entging, daß er in einem betrunkenen Zustande nur um erschien, und dadurch seine Vorsicht rege machte, so daß er seine Wohlthaten erst nach der Taufe wollte eintreten lassen. Schwerlich dürfte übrigens noch ein armer Mann über Zwillinge, die ihm der Himmel beschert, eine solche Freude empfunden haben, als dieser glückliche Vater über die seinen! Denn es ist als sicher anzunehmen, daß dem Einfänger vor der Neuste Theil seiner Vaterfreuden bekannt geworden ist, und daß sie sich noch von Tag zu Tag vermehren werden, wenn einer nicht die großherzogliche Obrigkeit ernste ordnungsmäßig ein frühes Ziel setzen sollte.

(Redlichkeit eines Postillons.) Der Postillon Krug fuhr am 28. Juni mit Königlichem Befehl von Danzig nach Neufahrwasser. Nach Ablieferung desselben zur Einschiffung auf der Dampf-Fregatte „Amphitrite,“ wurde der Wagen von den höheren Beamten revidirt, als hier befunden und dem Postillon die Rückfahrt befohlen. Unterwegs bemerkte derselbe auf dem Fußboden des Wagens drei kleine blaue Papier-Packete, in welchen er bei näherer Untersuchung eben so viele goldene Medaillen von beträchtlicher Größe, mit dem Bildnisse des Königs fand. In Danzig angelangt, gibt ihm sein Herr gern die erbetene Erlaubniß, diese Medaillen dem Könige zu überbringen. In der Civil-Audienz-Zeit tritt er nach dem Gouvernementshause, gibt dort den Gefund ab, und wird von dem hohenden Monarchen freundlich angeredet, der ihm auf die Schulter klopft, ihn einen braven Mann nennt, nach seiner Dienstzeit fragt, seine Dienstpapiere sich geben läßt, sie ihm weiter zu sorgen verspricht, und ihm nächstdem noch zwei Dukaten-Friedrichsd'or schenkt. Er wurde der Redlichkeit und Treue des Postillons belobet, der täglich eine der sehenswürdigen Journalisten nach und von Zoppot führt.

(Man schreibt aus Potsdam, 28. Juli:) Wir würden uns nicht wundern, wenn sich die Worte von dem neuen Kanzler bei uns erneuerte. Wie neuerlich Lord Baton den Beschluß verabschiedete, so hatte gestern einer der Offiziere hiesiger Garnison (Lieutenant v. Bülow, vom ersten Reiterei-Landwehrregiment) in Folge einer nobeln Wette, die sich noch schwierigere Aufgabe überwunden, in Angriff die, eine Strecke lange Strecke von der Glienicker Brücke bis zur Lehnower (Lanara) Brücke bei der Eisenbahn zu schwimmen. Seine Kleidung bestand aus einem gewöhnlichen Militärüberrock, am Halse zugeknöpft, mit Epauletten, der Militärmütze, weißen Beinkleidern mit Stiefeln, und Handschuhen. Jeder Schwimmer weiß, wie schwierig es ist, in einer bewegenden Kleidung vorwärts zu schwimmen, und so wurden denn die bestimmten Meilen an Seils und Schaumgaper für und wieder gemacht. Im Interesse der Sache, daß der Glienicker Brücke in's Wasser, und begleitet von zwei Kähnen, mit Lebtgieren besetzt, begann er der Schwimmfahrt mit einer Anstrengung, die über nach 2 Stunden 15 Minuten ununterbrochen Schwimmens an's Ziel brachte, und schwamm noch darüber hinaus (unter der Brücke durch), der Spitze der Landenge der Havel und den langen Durchfahrt und Abkämmerungen. Nachdem er angekleidet hatte, stieg der Entschlossene auf den Wallen in die Mitte der Brücke, wo sich bereits sich ein Menschenhaufen angesammelt hatte, stieg der Dreschsäle entgegen und ließ sich im Triumphe über die Brücke ziehen wollte, was aber mit Mühe verhindert wurde.

(Mädchen-Schwarm.) Am 9. Juli, Abends um 8 Uhr, bemerkte man in Frag am Thurme der Franziskanerkirche zwischen dem Knopfe und der Kugel, einen Thurmbrand ahnete, und da sich der Rauch weiterhin um den ganzen Thurmknopf breitete, wurde der Kirchendiener gerufen, der auch sogleich auf dem Thurm, und entdeckte die Ursache und eigentliche Beschaffenheit dieser Erscheinung. Der vermeintliche Rauch war nichts als eine Masse Brieftaubenfliegen herumfliegender Mücken.

Prag.

Am 18. d. M. gab der thätige Instrumentkünstler, Hr. Kinderfreund, im Saale der Sophieninsel ein Concert zum Vortheile des St. Wenzelsdomes Armenhauses, und verschaffte und durch die Wahl der vorgetragenen Tonstücke und durch die Künstler, die er auf vorführte, einen recht genußvollen Abend, sich selbst aber eine neue Blume im Kranze seiner anerkannten Verdienste. Ich brauche nur die Namen der Herren Professoren: Herbrmann, Kraj und Bendl, und die der Zöglinge: Hanatschek, Florian und Kunderl zu nennen, um den Leser werden es und einem früheren Berichte leicht errathen, daß es hier auf drei Violinen, Viola, Cello und Contrabaß, dann in den Adagio und Rondo auf dem Concertino von David, die Meisterschaft auf der Violine, und ernst sich durch rauschenden Beifall. Hr. Kraj ist ein vollendeter Cellist, und ich glaube kaum, daß eine größere Reinheit und gelungenere Vortrage von Doppeltönen, eine größere, mehr zum Herzen sprechende Weichheit möglich ist, wie er sie in dem von ihm selbst komponirten Adagio zu entfalten wußte. Der kleine Kunderl feierte wie gewöhnlich auf seinem kleinen Cello große Triumphe. H. Hanatschek trug ein Concertino für die Oboe von Callinoda mit großer Bravour vor, und wurde von seinem Lehrer Florian unterbrochen. Gleiche Auszeichnung fand auch Georg Florian durch sein abgerundetes Spiel auf dem Piano. Für die ganze Unterrichtsanstalt in diesem Institute spricht vorzüglich der Umstand, daß Georg Florian, als ersten Versuch nach einem einjährigen Unterrichte, Variationen für die Trompete blies, und zwar mit ziemlicher Reinheit und Präzision. Auch unsere Liedertafelsänger Waldvogel trug vor: „Bliedenstimmen,“ von Joh. Nep. Vogl, Musik von Emil Titl, mit Begleitung des Piano und Cello. Der sang diese „Bliedenstimmen“ mit der ersten Glockenstimme, und war – war, wie immer, unsere vortrefflichste Waldvogel. Daß alle Concertanten wiederholt gerufen wurden, ist eine alte Repräsentanten-Artikel. Es sei auch hier am Platze!

Literarisches.

– In Paris ist eine neue Trauerordnung erschien, welche von lauter weiblichen Autoren gestiftet wird, wobei noch das Gesetz herrscht, daß jede Mitarbeiterin einen Artikel jedes Mal vorschicken der Redaktrice übersenden muß, damit sich mehrere Mitarbeiterinnen einkennzeichnen. Mehrere Artikel werden scharf gegen George Sand los, weil sie so männliche Romane geschrieben hat, Anhat rauscht und überhaupt die Verlegung der Weiblichkeit zur Schau trägt.

Kurioses.

– Ein Manifest ist jetzt einmal Seltenheit in Deutschland; daher haben wir die Besmanie.

Kunterlei.

– Vor dem Brande der Karlsbrücke muß man sich jetzt sehr hüten! Ein Chemiker in Paris hat herausgefunden, daß man von Karlsbrücke – einen Brandstoffmunsch offen könne. Wenn also die Polizeiverfügung Kraft einen Brandschutz auf der Straße kaum, so gehört es sich von Nichtbrennen zu fragen: „Hat er seinen Rausch von Leuten oder von Essen?“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 200

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 147. Montag, den 23. Juli 1832. Sechſter Jahrgang.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Tauſend und eine Fadheit.

Jemand beſtritt über ein Waizenfeld bei den „zwei Raben“ Folgendes: „Scheherazade, die Tochter des perſiſchen Vezirs, weiß ihren Khalifen, an den ſie verheirathet war, und der, ſobald er ſeiner Frauen überdrüßig wurde, ſie umbringen ließ, durch Erzählung von immer neuen Märchen zu feſſeln und ſein Intereſſe durch tauſend und eine Nacht zu erhalten. Ein böſer Dämon würde Mann des Untergang ſchwören, wenn ſeine Beherrſcher der heitern Laune und Luſt den Rücken kehren wollten; doch eine männliche Scheherazade — Strauß nebſt ihren Schweſtern Lanner, Pallin, Wendl, Fahrbach u. ſ. w. — ſorgen allwöchentlich dafür, daß jener Dämon den grauſamen Entſchluß nicht ausführe.“

Auch gut! Aber noch nicht genug! die Poeſie kömmt noch höher, als vorem Lanner in Baden:

„Ein Fremder flog von den Höhen des ſchneebedeckten Himmalaya in die grünen, von Zitronen und Palmen bedeckten Haine des ſonnigen Tibets, und fand dort die ganze Bevölkerung einer großen Stadt in den feſtlichſten Sprüngen begriffen, und auch ihn ergriff die Luſt, dem tollen Reigen ſich beizugeſellen, denn ein ſchmerzlicher Stich nöthigte ihn dazu. Es war die Tarantel, die dieß feſtliche Schauſpiel bewirkte. — Ein Fremder kommt nach Wien, und ſieht an allen Enden und Ecken Feſte, Reuniones und Lanner-ſalonen, und ihn ergreift die Luſt, auch in der Umgebung ſo vieler Fröhlichen Antheil zu nehmen. Ein ſolcher Feſtball war ehevorgeſtern im Redoutenſaale unter Lanner's energiſcher Leitung, von der gewählteſten Geſellſchaft beſucht.“

Ich trage neuerdings darauf an, und Referenten in ein Haus, „Narren“ genannt, einzuſperren!

Supplement zu Obigem.

Hr. v. Yongeville gibt ein „Gedicht“ heraus:

„Ueber die Todesſtrafe!“

Die Poeſie iſt ſchon ihres Lebens nicht mehr ſicher!

Dito: Poeten als Fleiſchfreſſer!

Das Freſſen macht Emancipations-Fortſchritte! Man frißt ſchon in vielen Gegenden Deutſchland's Pferdefleiſch mit Touſſe!

Für den erſten Fleiſchfreſſer wird bereits auf ein „Monument“ geſammelt, und achtzehn ausgezeichnete Dichter geben ſechsundzwanzig:

„Albums der Pferdefleiſchfreſſer“

heraus!

In Stuttgart haben die

Roßfleiſch-Reformer

einen Toaſt ausgebracht:

„Dem edlen Gaule, der durch uns zum Menſch geworden, und in unſern Magen ging, in dem er nicht verblieben wird, ein Vivat!“*)

Der Geiſt des menſchgewordenen Pferdes ſoll wie Banquo's Geiſt an der Tafel erſchienen ſein, und folgenden Toaſt ausgebracht haben:

„Dem edlen Menſchen, der durch uns zum Roß geworden, ein Vivat!“

Der Dichter, die wir alle vom Pferdefleiſch leben, da wir alle vom Pegaſus zehren, wir wollen am Braten, welche ſchlechte Koſt dieſe Gattung Vieh iſt; und wir laſſen dieß Pferd auch nicht leben, da es uns auch kaum leben läßt!

Nächſtens theilen wir eine Bitte um

„Emancipation des Eſelfleiſches“

mit, welche und von einem Eſel-Comité überreicht wurde.

Superbe Begleitung.

Ein briefflicher Berichterſtatter aus Prünn meldet: „Ronzi und Price produzirten ſich, von ununterbrochenem Applauſe begleitet!“ Etwas beſchwerlich, dieſe Begleitung!

Comerner Beifall.

Laut Berichten aus Comern ſpielte vor Hr. Gädemann und „der Beifall wollte gar nicht enden!“ Ob er endlich doch geendet hat, durch welche Mittel er geendet hat, oder ob er zur Stunde noch gar nicht geendigt hat, iſt nicht bekannt!

Unſchuldiges, glückliches Leipzig!

Die „Raben“ ſagen von den Gäſten Hrn. Kettich und Frau: „Sie wurden faſt nach jedem Akte gerufen, und ſchon dieſe Angabe des äußern Erfolges reicht hin, den Enthuſiasmus zu bezeichnen, den ihre unübertreffliche Darſtellung erregte.“

O, ſeliges Leipzig, bei dem noch das Herausrufen eine würdige Auszeichnung großer Künſtler und ein Beweis von Enthuſiasmus iſt! Bei uns wird in, während, zwiſchen, vor und nach dem Stück ein, zwei, drei, vier Mal heraus gerufen, und — das Ding hat doch nicht gefallen! O Zeiten, o Sitten!

Wanzen- und Korreſpondenzen-Vertilger, für einen Kartſchädter „Pilger.“

In Kartſchad gibt's einen „Pilger,“ dieſer „Pilger“ iſt bis jetzt noch weit gepilgert: er kömmt ſeinem „zweiten Jahrgange“ an und ſingt an ſich ſelber:

Wenn verwund'te Pfeile Du erblickeſt..
Und wenn Dich der bloße Neid verletzet....
Rächte und lindre das Abgrunds Rachen gähnet:
Sobann folge nur des Genius Stern!

Wir wiſſen zwar nicht, wer ſo unglücklich ſein könnte, den Kartſchader „Pilger“ mit Neid zu verfolgen, und noch dazu mit bloßem Neid!! Ja, wenn's noch roſenrother oder himmelblauer Neid wäre!

Der „Pilger“ wird ſehr wohl thun, dem Stern des Genius zu folgen, vorausgeſetzt er habe einen Genius und dieſer habe ein Stern; allein auch beſſer würde er thun, wenn er Folgendem folgen würde:

Daß ich beſcheiden, ſachte auftreten, wie's einem armen Pilger ziemt! Alle allzuwarm und perſönlichen Angriffe vermeiden, wie es einem armen frommen Pilger geziemt! Nicht jede Korreſpondenz von literariſchen Gaſſenjungen und anonymen Journal-Pinſchern aufnehmen, ſondern ſich an honette, ordentliche, wiſſenſchaftlich-gebildete Männer halten, wie es einem armen, dem Himmel entgegen wandelnden Pilger geziemt! Nicht unlauteren Späßen und Narrheiten, auf Perſönlichkeiten gegründeten Balbadereien von jedem entlaufenen Schulknaben der Aeußerung die Hand willig reichen, ſondern den Pfad der Wahrheit und Redlichkeit und Offenherzigkeit wandern, wie es einem armen Pilger, welcher gaſtliche Aufnahme und Ab-

*) Kein Traum, ſondern, zur Schmach der geſunden Vernunft, leider buchſtäblich wahr.

nahme sucht, geziemt; wenn der Pilger also pilgern weiß, wird er freundlich empfangen werden an den Thüren und Thoren der Journalwelt, wird aber der Pilger seinen Pilgerstab weiterhin umwinden mit den Gift- und Giftblumen der Polemik und Schmutzblattpflanzen, wird man das Kartätschier „Pilgerchen“ wegwerfen von allen ordentlichen und honetten Scheellen. Dixi, das sind proces fini!

Suum cuique.

Mit Vergnügen haben wir die „Spaziergänge eines Wiener Humoristen“ Bilder, Launen und Skizzen aus dem heiteren Leben, von August Schilling, Wien bei L. Mauxberger 1842. gelesen, und theilen gerne die Worte mit, mit welchen die „Wiener Zeitung“ diese angenehme Erscheinung anzeigt:

„Mit Herz und Sinn Wiener,“ heißt es unter Anderem, „läßt er auch durch alle seine Produktionen die beiden Grundzüge des Wiener Charakters: Gemüthlichkeit und Frohsinn überall durchblicken. Er wandelt durch die Straßen der Stadt, und streift durch die Umgebungen der Residenz hin mit jener harmlosen Heiterkeit, mit jenem aufmerksamen Beobachtungssinne, welche dem gebildeten, lebenslustigen, weder geistlosen noch frivolen Spaziergänger verschwistert, auch die ehrenden Exordizionen der und der übrigen, zunächst dem Grabthaler zugänglichen, Vergnügungen recht ergötzlich aufzuschmücken, und in einem gefälligen Rahmen zu bringen. Das dem Verfasser die Anerkennende eines bekannten Humoristen *) bestimmt; eben so wenig will es sich, bei der Wahl seiner Sujets, welche sich einer tragen Ideen-Verbindung aneinander knüpfende, Darstellung anbequemen, dagegen etwas einwenden, da sie ihn nicht so sehr bewies dies bei vielen fortirten Anhaltspunkten jenes originellen Talentes der Fall ist.“

*) Herr Johann Langer.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehrengeboren trat Hr. Kerz, vom herzogl. Hoftheater in Coburg, als Edwin in der „Nachtwandlerin“ auf, und fand, wie bei seinem ersten Debut, eine beifällige Aufnahme. Hr. Leithner steigt von Abend zu Abend sichtlich in der Gunst des Publikums. Er besitzt auch eine der wohlklangvollen Baritonstimme, und wußte sich als Graf Rudolph auch höchst vortheilhaft geltend zu machen. Die Leistungen der Dlle. Rosetti und Kern verdienen aufmunternden Lob.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

4.

Lokomotive: „Jokus.“

1.

Omnibus-Seligkeit.

Zeitgeist's-Kinder! Omnibuslust
Stürzen auf den Einsteigplatze,
Drängen, stoßlich, wie zum Kriege,
Ehrist und Jud, und Hund und Katze!

Ehe Jeder, wie's sich balle,
Dünne, Dicke, Schmale, Breite,
Denn der Wagen ist für Zweitte,
Ist nur für die — Dugend-Leute.

Freylust ist der Rippenbrecher,
Bürgerrecht um sechs der Kreuzer,
Handkracht wird zum ersten Sperrher,
Und zum Herb der Athemholer.

Ueber unsre freien Füße
Stuchert ein Geschlecht von Bären,
Die mit Tritten und begreifen,
Als ob Hühneraugen Adel wären!

Und es sitzt an unsrer Rechten
Sammt dem Kindlein eine Amme,
Dessen Naf' und Kopf und Flechten
Wie gebürt vom Gute-Schwamme!

Und zur Linken ein Mädchen,
Mit dem „Lattorinen-Anzeiger,“
Vogelbalg, Staaser-Kätzchen,
Und ein Kopf mit gelben Haigen!

Und und gerade gegenüber,
Handwerksbursch mit saurem Käppi,
Transpirirt wie's gelbe Fieber,
Raucht bayrischen Kanfenzeigel!

Endlich sitzt der Westen-Wagen
In Bewegung seine Kappen,
Und ein Dutzend Menschen schlagen
Durchsauster Hüt' und Kappen.

Und die hellen Fäßlein hasseln
Sechs' hinaus zum Kärnthnerthore,
Und vom Vorder-Wagen rufseln
Die bei Gerst ganz von unsere!

Und die beiden Gens-Esse's,
Zirpen sanft mit zarten Stimmen,
Bis zur Höh' des Thorbogen's,
Da dem Chor der Favoritten! *)

Und sie trämmen wohl von Hafer,
Und vom Heu ein süßes Träumen,
Wann sie an der Wiener-Rauber
Angelangt dann werden stimmen.

Zarte Sehnsucht! Süßes Hoffen!
Täuschung heißt das Land hienieden!
Ob gebrochen, ob geloffen,
Hafer ist End nicht beschieden! —

2.

Introitus.

„Meine Holde, welche Klasse? —
— „Fahre first nur in der Zweiten?“ —
Daß ist so der rechte Masse
Zwischen Menschen, zwischen Leuten.

Wie ist alle Welt beschieden!
Wie beschieden an der Kasse!
Wie sie sich in Dreiath scheiden!
Nehmen sich zur dritten Klasse!

Doch wo es sich um Geld nicht handelt,
Nennt sich Adams die Gerste!
Und die Dreiath ist verwandelt,
Jeder dunkt sich der Erste!

3.

Epsing.

„Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!“
Hier ist Epsing, und betrunken
Ist die Menschheit ringsherum!

„Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur —“
Diese dürren Menschen-Besen
Trinken, schlemmern Bier nur!

„Freude heißt die Kette Jeder
In der ewigen Natur —“
Lungen haben sie wie Leder,
Suchten ist der Kehle Spur!

„Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nem Blut —“
Unter Säufer-Cannibalen
Ist auch mancher Traubenhut!

„Aus der Wahrheit Feuerspiegel,
Lächelt sie dem Forscher an —“

*) „Favoritten-Linie,“ eine Barriere, die per Eisenbahn führt.

Frauen selbst, wie Sch—e—Jorl,
Plempern sich ein Viertaß an!

4.

Mödling.

Wie die Wagen sich entleeren,
Nun nach Mödling! In die Strahl!
Wo die Männer fort sich scheeren,
Und die Frauen in's Gewähl!

Und Natur wird da gefressen,
Löffelweise, fingerviel!
In dem Grase wird gesessen,
Und geschaukelt auf dem Steck!

Und im Grase steh'n die Nässe,
Und der Butter ist so zart,
Und drei halbe Gugelhupfe
Liegen leuchtend aufgeschaurt!

Und der Mann— und der Gattin—
Eisen in die Milch hin Hand,
Waschen d'rinnen ihre Pudel,
Schreien dann als wie verbrannt.

Und das Kindsweib muß die Kleinen
Spazier'n treiben in den Wald,
Denn der Hausfreund wird erscheinen
Und der Stadt wohl allsobald —!

5.

Tunnel.

In dem Tunnel ist es finster,
Finster ist's im Tunnel auch,
Wie in aller Welt so finster,
So finster ist's im Tunnel auch,

Und es singen rothe Funken
In den Wagen jetzt herein,
Eine Verräther die Halunken
Mit dem schnellen Feuerschein!

Und're Funken sollen fangen
In der Tunnel Dunkelheit;
Funken, die von Aug' und Wangen
In die Herzen sind gestreut!

Ja, ein Durchbruch ist oft nöthig,
Und ein Durchbruch dann oft frommen,
Daß die Liebe sei erlöthig
Und zum Durchbruch nun zu kommen.

6.

Lanzung.

Toren Leute! Das ist Baden!
Baden! Baden! Hast und Brast!
Fahren, fahren nur Ex'n Gaden!—
— Nein, Ex'n Gaden! i geh z'Fuß!—

Quartier' alle sind genommen,
Jedes Bodenloch ist voll!
Auf der Straß' will Niemand kommen,
In die Leute sind wie toll!

Jedes schreit: die Langeweile
Trägt zur Langweil selbst auch bei,
Hört man alle, alle Theile,
Ist's ein ewig Einerlei!

Unterhalten sich zu lassen,
Waren Alle sestentschlossen,
Andere unterhalten lassen
Sie, wie's Heuer hasst das Stroh!

Und sie schwimmen durch einander,
Es wie Essig und wie Oel,
Knoblauch, Ruben, Oleander,
Zebra, Wiesel und Kamel!

Und allein nur um zu gähnen
Oeffnen manchmal sie das Maul,
Doch das Dasein zu verschönern
Sind sie allerseits zu faul!

(Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(Prag.) Am 13. d. wurde im deutschen Theater zum Vortheile der Dlle. Henriette Carl, k. preußische Hof- und Kammersängerin, die Oper: „Guido und Ginevra von Halvon gegeben. — Wenn der Theaterzettel eine Wahrheit ist, so wäre dem bei jener Gastdarstellung der gefeierten Künstlerin auf dieser Bühne gewesen. Dennoch aber wäre eine Inkonsequenz der Theaterkasse gewiß eben so ereignißlich, als den Freunden der höhern Gesangskunst erfreulich und wohlthuend. Und in der That, wenn Dlle. Carl es darauf abgesehen hat, und den Applaus so schwer als möglich zu machen, so ist sie dies durch die Wahl der Partie vollkommen gelungen. Mit siegreicher Kraft entfaltete sie den ganzen Reichthum ihrer physischen und geistigen Mittel, und die stürmischen Beifallsbezeugungen galten nicht minder der vollendeten Kunst des musikalischen Vortrages, wie dem meisterhaften romantischen Kolorit, der sich im dritten Akte, wo Phantasie und Begeisterung so mächtig ihre Schwingen entfalteten, zum Kulminationspunkte gelangten, und einen Eindruck erregten, der zu den unauslöschlichen gehört. Schon diese eine Szene würde hinreichen, den Ruf und die Anziehungen zu rechtfertigen, die die gediegene Gesangsvortrefflichkeit während ihrer rühmlichen Künstlerlaufbahn erobernd und der Bretter einer imponirenden wie gewinnenden Persönlichkeit, einer seltenen Organes, einer reichen Intelligenz, und einer geläuterten Geschmacksbildung leicht allen ihren Leistungen das Gepräge poetischer Weihe auf, die selbst dann noch anziehungskräftig wirken würde, wenn schon die materiellen Elemente zur Gesangsvortrefflichkeit der unerbittlichen Macht der Zeit tributär geworden wären.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein von Cornelius gezeichnetes Karton) erregt in Berlin allgemeine Bewunderung, welches auf einem Eisernen Schilde aufgeführt werden soll, der dem Prinzen von Wales von Könige von Preußen dargebracht werden wird. Die Zeichnung stellt geistreich gruppirte Szenen aus der biblischen Geschichte dar. In die Mitte des Prachtschildes schließt sich die Darstellung der Ankunft des Königs in England an, der in Pilgerkleidung auf einem Dampfschiffe landet. Die Komposition des Ganzen ist eben so originell, als die Ausführung ausgezeichnet.

(Die Uniformen und selbst die Orden des Marschalls Mouton) wurden in diesen Tagen im Invalidenhause zu Paris meistbietend versteigert. Auch nicht einer der Herren, welche immer von dem Ruhme des Kaiserreichs sprechen, hatte sich eingefunden, um diese Reliquien zu sammeln.

(Die Anwesenheit des portugiesischen Perrückenmachers Jasmin aus Agen) war neulich in Paris eine interessante Erscheinung. Es gibt in Frankreich eine ziemliche Menge von Dichtern aus dem Handwerksstand. In Nismes dichtet der Bäcker Reboul, zu Montpellier der Lichter Durand. Jasmin hat das Verdienst, daß er in der provenzalischen Mundart dichtet und der alten Volkssprache daselbst neues Leben gibt. Seine Gedichte, welche er im Papillotenstyle betitelt hat, sind alle in dieser Mundart gedichtet, und sie würden in dieser Hinsicht sehr merkwürdig sein, wenn Jasmin ein reineres Naturell wäre und von den Reizen der französischen Sprache keine Kenntniß hätte. Man setzt aber leider bald, daß er sich nach den Klassischen Mustern der französischen Literatur gebildet hat, und daß seine südländische Sprache halb französisch ist. Dies ist nicht mehr die Sprache der alten Troubadours seiner Gegend, es ist eine neue Sprache, es sind französische Ausdrücke und Wendungen in romanischen Worten. Aber immerhin ist er eine interessante Erscheinung. In Agen war er ein Wundermann, aber weder Dichter noch Friseur brachte die vermehrte; da sagten seine Landsleute zu ihm: Geh nach Paris, dort wirst du die Poesie nach Verdienst gewürdigt und belohnt, dort ist die Heimat der Poesie. Der Mann hat also seine Kunden im Stiche gelassen und sich mit seinen Papilloten nach der Hauptstadt begeben. Man hat ihn hier gut aufgenommen. Bei Hofe wurde er seine romanischen Dichtungen herlagen und es dafür ersichtlich belohnt worden. Er wurde in Paris mit Lobpreisen überhäuft, und vielleicht hat er eine bedeutende Anzahl von Exemplaren seiner Papilloten abgesetzt. Aber was sollte er weiter in Paris thun? Der Friseur gibt es hier eine Legion und der Dichter ebenfalls. Er ist also wieder nach Agen zurückgekehrt, wo man ihn wenigstens Komplimente machte, aber wo er wenigstens einige Häuptern zu frisiren hat.

(Begnadigung.) Ein Soldat des 32. Linien-Reg. war von dem Kriegsgericht in Lyon zu 5 Jahr Strafarbeit verurtheilt worden. Ein Staatsgerichtshof in die Kenntnis unterrichtete der Kriegsminister mit dem Antrag: Se. Maj. wage die Strafe auf 18 Monate herabsetzen. Der König aber schrieb an den Rand: „Ich denke, 18 Monate wird genug sein.“ Die Begnadigung traf in demselben Augenblick bei dem Gefangenen an, wo er bereits einen Monat Strafe überstanden hatte, und so wurde er sofort in Freiheit gesetzt.

(Unglücksfall.) Am 6. d. M. wurde in der Nähe von Seibert (Westphalen) auf einer Bahn, zu deren Benutzung die Polizeibehörde die Erlaubniß ertheilt hatte, nach der Gebirge gefahren. Die Bahn endet in einen Bach, hinter welchem ein Fahrweg nach den nahgelegenen Höfen und einen Steg führt.

Schooß. Von der andern Seite deponirte die mathematiſche Alwine ihren Ridikül, in welchem ſich mehrere Verrathskammern befanden, und ihr groſſes Wollentuch ditto auf meinen Schooß, der Pintſcher des Herrn Lautſch legte ſich wie eine Wärmflaſche auf meine Beine, und das junge Graupenſchieberchen fand Gefallen daran, ſich auf den Boden des Wagens zu ſetzen, und ſein dickes Köpfchen auf meinen Knien ausruhen zu laſſen. Daß ich bei dieſen Umſtänden nicht erfrieren konnte, wurde mir zu meiner Beruhigung bald klar. Aber der Thermometer ſollte noch ſteigen. Fräulein Silberheitel, die mein Hintermann war, fand ſich angezogen, mit uns zu ſprechen, und ſteckte ihren Kopf über meine linke Schulter, auf der andern Seite lehnte Frau von Regenbröſel ihren linken Arm auf den Arm der jungen Regenbröſel, der auf meiner Schulter lag, und ſo mag denn summa summarum, direkt und indirekt, ein Gewicht von ein paar Zentnern auf meinen demüthigen Schultern gelegen haben.

Ich ſchwitzte groſſe Tropfen, und legte in der Verzweiflung meine rechte Hand zur Erleichterung auf die Sitzlehne um die Regenbröſel herum.

wir hier todt geschossen würden! wird der andere, J. Todtsch. von Heiligenbeil, wörtlich in einer Entfernung von 100 Schritt von der Bahn, von einer Kugel getroffen, die die tödtlich verwundete. Besinnungslos hinsinkend, starb er nach 24 Stunden. Die gerichtliche Obduction ergab, daß die Kugel durch den ganzen Kopf gedrungen war, und in der Hirnschale der rechten Seite lag, die mehrere Wochen erhalten hatte. Der Verbrecher, welcher auch die Todtschläge mitgemacht hatte, hinterläßt eine Wittwe und drei Kinder.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Das Kattsch'sche Theaterin Leipzig.) Die gefeierte Künstlerin Mad. Kattsch hat hier mit ungeheurem Erfolge gastirt, und es ist keine Negerstentrollade, wenn ich sage, daß sie halb neue Lorbeern um ihre Haupt gewunden. Auch ihr Gatte fand verdienten Beifall. Mad. Kattsch gefiel vorzüglich in der „Iphigenie“ von Goethe. Ein dortiges Blatt meinte: „Unter allen jetzt lebenden Künstlerinnen Deutschlands möchte diese die „Iphigenie“ der Mad. Kattsch erreichen. Ihr Geberdenspiel, ihr Organ und die erschütternde Kraft ihres Organes sind ohne Nebenbuhler. Ihre Sprache enthält eine Tonleiter, der keine einzige Note fehlt, von dem schmelzendsten Andruck zartester Empfindung bis zu der Höhe des mächtigsten Drangest der Leidenschaft. Und was bedeutet die diese Gaben! Jedes ihrer Worte findet den Weg in unser Herz. Sie spricht das Lied der Parzen mit dem prophetischen Bewußtsein einer Kassandra, und jubelt, an den Busen ihres Bruders Orestes Elegant, die unbewußten Thränen der Freude selbst in Mitempfindungen.“ Fr. Kattsch wird in deutschen Blatte, dem „Boten,“ gleichfalls sehr gerühmt. Nach der beiden Darstellung des „Egmont der Klärchen“ will es das Kunstherrgesetz nach Dresden. Die Frankfurter thun einzigen Kindes hinderte die große Künstlerin, einem Ruf nach Nürnberg zu folgen. Sie wird daher nach beendigtem Gastspiele in Dresden nach Wien zurückkehren.

Die deutsche Sprache und ihre Dialekte.

Schon oft wurde es gesagt und nichts ist wohl richtiger, als daß der Geist und der Charakter eines Volks sich vorzüglich in seiner Sprache abspiegele. Das Wort, der gestaltende Gedanke, ist der nothwendige Ausdruck der Denk- und Gefühlsweise des Menschen, und die Sprache, die Verwirklichung seiner geistigen Thätigkeit mit der Tatsenwelt, die Schöpferin seiner Werke, muß einen treuen Bild in sein innerstes Wesen gewähren. Der allein steht daher ein Volk, das sich seiner Würde bewußt ist, seine Muttersprache. Sie ist sein eigentliches Heimathland; erhält sie sich lebhaft, so bleibt es ein Volk, mag es auch dem Norden oder Süden verschlagen werden.

Glücklich daher, wenn es im Drange der Weltbegebenheiten seine Ursprache sich bewahrt hat. Eine solche ist eine nie versiegende Quelle neuer Schöpfungen und Verjüngungen, sie altert nie, und der gesunden Wurzel treibt sie immer neue Blüthen, denn sie ist ein lebendorganisirter Organismus, der seine Repräsentationskraft und Verjüngung in sich selbst trägt.

Eine Organische ist aber nothwendigen Naturgesetzen unterworfen und eine gegliederte Einheit. So wie daher ein großes Volk sich einst Familie in Stämme getheilt ist, und Stämme dieses, bei sich in ihrer Absonderung und Gesammtheit als ein Volksorganismus, so zerfällt auch seine Sprache noch den Stämmen in Dialekte, die sich immer in ihrer eigenthümlichen Charakteristik und als ein Ganzes betrachtet, das vollständige Volk der Sprache, ihrer Ausdrucksmittel und ihrer Gesetze haben. Die Wanderungen eines Volkes sind daher so alt als seine Volksstämme, und es mag einem gründlichen Sprachforscher wohl nicht schwer fallen, die Gesetze nachzuweisen, nach denen sich jene entwickelt haben.

Nachdem Karl der Große alle deutschen Länder unter seinem Szepter vereinigt hatte, und nach der Theilung des Reichs Deutschland unter seinen Nachfolgern als ein einziger Staat dastand unter Einem König und Einer Reichsversammlung, so mußte sich auch von diesem Mittelpunkt aus ein centralisirender, nach Einheit strebender Geist über die ganze Nation verbreiten, und somit war auch der Grundstein zu einer gemeinsamen deutschen Sprache gelegt. Daß diese im Laufe der Zeiten sich verschönlich und dem Hochdeutschen hervorgebildet hat, kommt wohl daher, weil das Regiment mit wenigen Ausnahmen bis zur Auflösung des Reichs in unserer Zeit bei den hochdeutschen Stämmen verblieben ist. Diese unsere Schriftsprache nun ist, wie bekannt, kein Volksdialekt, sie wird vom gemeinen Manne nirgends gesprochen und von den höhern Ständen meistens auch nur nach den Dialekten modificirt, so daß wir sie in der That als eine Verschmelzung aller deutschen Mundarten in eine höhere Einheit, und daher als das theuerste Gemeingut der Nation anzusehen haben. Aber auf der andern Seite ist es wieder sehr unverständig, der Dialekte der Schriftsprache gegenüber als ein verwerfenes Drittes zu betrachten, da sie vielmehr die reichen wahren Grundelemente der Sprache sind, aus welchen sie sich als ein schönes und edles Ganzes gebildet hat. Diese lebendigen Elemente sollen vielmehr dazu dienen, unsere allgemeine Sprache stets zu ergänzen, sie jung und beweglich zu erhalten und vor einer frühzeitigen Verknöcherung zu bewahren.

Anstatt daß man daher den Dialekten, wie häufig von Gebildeten geschieht, mit Verachtung begegnete, sollte man sie vielmehr pflegen und in ihren Rechten erhalten, wenn sie auch die und da durch fremdartigen Einfluß getrübt oder durch eine rohe Denkungsweise der Sprechenden gemein sein scheinen. Jedenfalls verdienen sie eine ernste Würdigung aller Freunde der deutschen Sprache, schon für Kinder einen Mutter Gut.

Dieses ist nun schon in vielen Zweige der Sprachforschung geschehen, es ist aber nicht bekannt, ob eine methodische Zusammenstellung aller deutschen Mundarten und ihre Bearbeitung in diesem Sinne erschienen ist. Eine so wichtig manchen verborgenen Schatz ans Licht fördern würde, so wünschenswerthen Fortschritten ebenso Aufgabe sein. Eine wissenschaftliche Arbeit würde ferner in einer Sprachkunde bestehen, auf welcher die Eintheilung der Länder zu vergleichenden Grunde nehmen. Diese Karte würde uns das natürliche Verhältniß der Volksstämme veranschaulichen und würde uns der innere Geschichte und Altertumskunde in vielen Punkten aufklären.

Da die Ausführung eines solchen Unternehmens wohl die Mittel der meisten Gelehrten ohne anderweitige Unterstützung übersteigen möchte, indem die Dialekte nicht alle auf Schriften gesammelt worden können, sondern auch an Ort und Stelle und dem Munde des Volkes gehört sein müssen, und daher eine längere Benutzung der Länder nothwendig sein würde, so schlagen wir vor: Einen Verein für ganz Deutschland zu bilden, dessen Zweck die Herausgabe des ganzen Sprachschatzes wäre, der Sicherung der Dialekte in ihrer Besonderheit nach Wort, Ton und Bau, ihrer genetischen Entwicklung und einer Vergleichung derselben mit der altdeutschen Sprache. Auch die Musik der Sprache, wie sie betont und gleichsam gesungen wird, wäre wo möglich zu berücksichtigen. Sachkundige unter dem Volke lebende Männer, die mit einer Sprache von Jugend auf vertraut sind, vorzüglich Geistliche und Lehrer, würden wohl gerne ältenthalben hilfreiche Hand leisten. Ein allgemeiner Plan und ein Schema müßte den einzelnen Bearbeitungen zu Grunde gelegt werden, die wieder der allgemeinen Redaktion des Vereins zur Prüfung vorzulegen wären. Die Gesellschaften könnten sich nach den Sprachgebieten zugleich bilden, und ihre Ansichten und Vorschläge der nächsten Versammlung der deutschen Philologen vortragen, in welcher in bestimmter Weise das Nähere festgesetzt würde. Ein beliebiger Beitrag der Mitglieder, wo das zahlende Mitglied nicht auch ein thätiges ja sein brauchte, würde wohl die Mittel zur Besteuerung der Reisen liefern. Wir hoffen, daß die um die deutsche Sprache so hoch verdienten Gebrüder Grimm ihre Ansichten an einer so schönen Sache nicht versagen werden.

Zeitungshalle.

Amusantes.

— Eine junge Bewunderin war in's Theater gelangt und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß, und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, daß sie ihren Retter, aber niemals heirathen wolle. — „Mein Kind,“ sprach der Vater, „das ist nicht möglich.“ — „Warum nicht? Ist er denn schon verheirathet?“ — „Nein.“ — „Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?“ — „Nein, er ist ein Neufoundländer Bullenbeißer!“

Lokal-Perspektive.

Bahnenweihe.

Morgen Dienstag den 28. Juli, am Tage der Einweihung der neuen Fahne des Korps der k. k. Akademie bildenden Künste, wird dem Spezl ein großes Ballfest Statt finden.

Die Mitglieder des k. k. akademischen Korps, welche dieses Fest veranstalten, haben beschlossen, daß der Ertrag für einen wohlthätigen Zweck verwendet werde. Wir erhalten von einer Aufzählung der Details der Einrichtung dieses Festes, das sich würdig an die Morgenfeier desselben anschließen wird, und bemerken nur, daß man, um an demselben Theil nehmen zu können, da an dem Ballabende selbst keine Karte verkauft wird, die Billets ja denselben zu 1 fl. C. M., gütig für einen Herrn und eine Dame, gegen Angabe des Namen und Charakters, in der Kanzlei des Korps der k. k. Akademie bildender Künste, auf der Landstraße im Brunhause bei Herrn Gasling, lösen kann.

F. J. Folz.

Engagements-Anzeige. Tüchtige Individuen für Schauspiel und Posse können unter vortheilhaften Bedingnissen sowohl für die noch laufenden Sommermonate allsogleich, als auch für den kommenden Winterkurs in Steyr Engagement haben. Darauf Reflektirende belieben sich in portofreien Briefen zu wenden an Alois Miller,
Direktor des städt. Theaters in Steyr, bermalen
in Gmunden.
Gmunden, am 18. Juli 1847.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Platz Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 148. Mittwoch, den 27. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Nacht auf den Straßen Wien's.

Erzählung, von Franz Stelzhamer.

(Schluß.)

Ich wollte eben den Gruß erwiedern durch Lobpreiſung der ewigen Ordnung in der Natur, da — es ſollte heut' ſchon nicht anders werden! — öffnete ſich leiſe, leiſe eine ſogenannte »Ladenthüre an einem langen, nur ärmlichen Hausdarm — ich ſtand gerade gut unbunkle in kleiner Entfernung — mehrere Stimmen flüſterten — von mehreren Perſonen, wie mir ſchien, meiſt weiblichen, wurde etwas Schweres herausgezerrt, und mitten auf der Straße mit möglichſter Stille und Behutſamkeit niedergelegt — dann entfernten ſich Alle eilig, verſchloſſen und verriegelten die Thüre — ein ſchwaches Lichtchen wurde ausgethan; und Stille, Todesſtille herrſchte Außen und Innen. Das Ding auf der tief taubigen Straße lag, ruhig und unbeweglich — ein großes, ſchweres Stück — mir pochte das Herz im Leibe mit lauten Schlägen, und mein erſter Gedanke war: da iſt ein Verbrechen, vielleicht das ſchrecklichſte, vor ſich gegangen, und das ſchwere Stück dort iſt das corpus delicti — ha, wäre ich ein nur kouragirter, ich will nicht ſagen robuster Menſch geweſen, welche Gelegenheit zu glänzender, unſterblicher Großthat! Aber, ich furchtſamer Haſe, ich friedliches Schaf, ſtand lange, wie eingewurzelt. Endlich doch ſiegte das Gefühl des Rechtes und Unrechtes in mir, ich ſchlich auf den äußerſten Zehen näher und näher — richtig, »Schauder! meine Vermuthung war beſtätigt — es war ein — Menſch! Und ein Menſch, der in voller Nacht aus einem Hauſe geſchleppt und auf die nackte Gaſſe hingeworfen wird, und der das geſchehen läßt und dann regungslos daliegt, folgerte ich, ein ſolcher Menſch iſt — todt, und ein ſolcher — ſchauderte ich weiter, iſt auch nicht nach Gottes Rathſchluß geſtorben, nein, ein ſolcher iſt — o ſchrecklich, ſchrecklich! — ermürgt, erſtochen, ermordet! Und — ſchauderte ich weiter, haben fiel mir ſogar ein Beiſpiel ein von den der Scheerding ermordeten Huſaren — und wer unglücklicherweiſe den einem ſolchen Unglücklichen ertappt wird, wird als der Unthat verdächtig ergriffen und halsgerichtlich inquirirt; darum weg, ſo raſch als möglich, ſo leiſe, als möglich, weg, weit weg! Und als wären mir friſche Beine gewachſen, ſprang ich davon, im Herzen die Anklage und ein furchtbares Zeugniß beſchließend gegen die verruchten Schuldigen. Der Nacht, dem geſchloſſenen Auge des Tages zuckte die Wimper, und ein Lichtſtrahl ſchoß auf die dunkle Erde nieder, und heftete ſich an die Bergesgipfel und Thurmknäufe, und im Abglanz erſchimmerte, erſt ſchwach, dann immer mehr und mehr, alles Land und Gewäſſer der Tiefe. — Aus weiter Ferne blickt' und forſchte ich nach meinem Gegenſtande — der lag unbewegt und ungezogt, wie früher. Ich ſann ſchon über meine Anzeige nach, bedauernd, daß einer ſo ruchloſen Nacht nun auch noch ein unfreundlicher, ſchwerer Tag folgen müſſe. Auf ferner Hauptſtraße zur »Hernalſer« und »Lerchenfelder« Linie herein hörte ich bereits raſſelnde Wägen und knarrende Thüren, klirrende Fenſter da und dort verkündigten das allmählige Erwachen der Menſchen. Bald durft' ich hoffen, nicht mehr ohne Mitwiſſer und Mitzeugen zu ſein. Sieh, hoch oben von der entgegengeſetzten Seite entwickeln ſich aus dem Grau zwei Figuren auf einmal, jetzt konnt' ich wieder vorwärts gehen und mich ſtellen, als käm' ich, wie ſie, eben und zufällig des Weges, ſchneller, ſchneller, daß wir nicht weit vom Gegenſtande zuſammentreffen!

Die Figuren, ein ſchon ältlicher Mann mit Säge, Axt und Keil, ſeines Geſchäftes unverkennbar ein Holzhacker und ein Knab verbildeten und ſonſt auch nom Leben ziemlich verunglimpftes Frauenzimmer, waren noch zehn bis zwölf Schritte vom Gegenſtande entfernt, als die Letztere in ihrer empfindſamern Natur ſchon ausſchrie: »Pane Chriſti, ſchn's mi hn liebe Herr, da liegt Menſch! Iſt a todt, aber lebt a'n — Sie lief dem Alten voraus. — Ich beſchleunigte meine Schritte. — »Jeſu, Jeſu,« jammerte ſie, »i Mann aus Aeuerkaſern, brave, ſchöne, liebe Mann, ahe todt, manſtodt!« — Sie beg und bockte ſich dann, wohl wiſſend, daß es ihrer Garderobe nicht ſonderlich ſchaden könne, in den Staub nieder, und wendete dem Leblosen ein wenig den Kopf — »pane Chriſti, Herr ſteh me bei!« kreiſchte ſie herdurchſchneidend, »iſ das nicht Wenzel?! Ja, ja, iſt a, iſt Wenzel Holzſchka, Landsmann meiniges, und alſo Liebhabe meiniges, ahe todt, manſtodt!« und wehmend und jammernd ließ ſie, da ich und der Alte ſie nicht abhalten mochten, ihrem Herzen freien Lauf, und bedeckte das blaße Geſicht des Todten mit unzähligen Küſſen und Thränen — ſieh, da regte ſich plötzlich der Todtgeglaubte, ohne jedoch die Augen zu öffnen, und auch ſonſt ſank er ſogleich wieder in ſeine Ohnmacht zurück, wie ſehr ihn auch die Marianka, die faſt vor Freude, daß er nur lebe, wahnſinnig geworden war, ihn zurief, ihn rüttelte und zu ermuntern ſich bemühte.

Faſt ebenſo rührend, als komiſch war es anzuſehen, wie die erſchütterte Marianka ihren ungetreuen Wenzel zwiſchen den zärtlichſten Anredungen und Liebkoſungen ſeine Abtrünnigkeit und ſeinen Ehrtreſſen vorwarf, daß ſie aber dennoch achtet ihnen ferneren Groll hege, um ihm Alles von Grund des Herzens ver-

gehen wolle, wenn er sich ermuntern ließe und aufstände. Umsonst, Wenzel stand nicht auf, obwohl auch der Holzhacker sein Werkzeug bei Seite legend, dem Mädchen hilfreiche Hand zu leisten angefangen hatte. Der Mann lag in einem gänzlich lethargischen Zustand, wahrscheinlich von übermäßiger Berauschung herrührend, allein daß er lebe, war unverkennbar, und mein Herz um Vieles erleichtert.

Plötzlich, als sie Alles fruchtlos gethan, sprang das Mädchen vom Boden auf, und rannte, ohne ein Wort zu sagen, so schnell sie konnte, die Gasse entlang, und schnurgerad an's annoch geschlossene Thor der Kaserne, pochte und polterte, daß wer es hörte zu uns herüber hörten, und kam in weniger als den Minuten mit vier bis fünf Mann Patrouille zurück. Die waren stärker und machten in der Dienstesstrenge natürlich mit dem unglücklichen Schläfer nicht viel Umstände, rissen ihn vom Boden auf, schwenkten ihn etliche Male um seine Längenaxe und schüttelten ihn, den Kopf, bis er die Augen aufschlug, und wenn auch nicht seines Zustandes, doch wenigstens seiner Füße bewußt wurde.

Wenn es etwa dem Manne nützen, oder wenigstens seine Untersuchung erleichtern kann, sagte ich dem Wegschleppen dem Patrouille-Führer, so kann ich Ihnen sagen, daß der Mann in diesem Zustande vor ungefähr anderthalb Stunden aus jenem Gassenladen dort von mehreren Personen ist herausgetragen worden.

Der Führer dankte mir, salutirte und kommandirte: »Marschirt!« Marianka trottete mit nassen Augen hinten nach. Der Holzhacker dog in die nächste Gasse ein, und ich ging langsam und mit schwerendem Kopfe, aber im Herzen Gott dankend, daß diese Nacht vorüber, nach Hause. Allein bis ich das Haus erreicht hätte, sollt es heute schon nicht mehr anders werden: Furcht und Jammer und Herzerschütterung sollte sich fortwährend steigern und mehren.

Ueber das Glacis kam gerannt Hauptes ein junger Mann gegen mich gegangen. Wir waren fast auf einander gestoßen — »Ha, Peregrinus, Du! Er, lieber Doktor, steh da! a Wir schüttelten uns und drückten und die Hände.

»Du erinnerst Dich doch unseres Landsmannes George S—r.«

»Ich habe ihn gestern gesehen und gesprochen.«

»Zum letzten Male, so eben verschied er.«

Ich stand verstummt und versteint.

»Ich wurde gegen Mitternacht zu ihm gerufen, er hatte schon gestern Abend einen heftigen Anfall von Blutbrechen, verschmähte aber hartnäckig die Venesektion, weil, wie er phantasirend hören — daß etwa Du — ?«

»Freilich hab' ich ihm den Tod seiner Liebsten berichten, weil er darum fragte.«

»Die Wege des Herrn sind wunderbar! — Sein Zustand war schon längst unheilbar. Für ihn und seinen Solchen ist Sterben Gewinn.«

»Der Herr verleih ihm die ewige Ruh —«

»Und das ewige Licht leuchte ihm. Amen.«

Dann drückten und schüttelten wir uns wieder die Hände, und gingen jeder seines Weges.

Der Herr Baron, mein sogenannter Freund, gab sich nun die Mühe, mich ein Wenig auszulachen, daß ich seiner Ermahnung nicht gefolgt wäre, dann drehte er sich noch einmal um, sein süßes Morgenschläfchen nicht zu versäumen; ich streckte mich, um nur ein klein Wenig auszuruhen, wie ich war, auf das Ruhebett, und das war auch meine letzte Ruhe bei meinem sogenannten Freund, dem Herrn Baron Z—r, denn die nächste Nacht schlief ich schon im Postwagen.

Album.

Theater-Salon.

L. B. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Dreßler-Pohlert gab in der »Ballnacht« die Große Marterheim mit nicht ungünstigem Erfolge. Gleichen Glück hatte Mad. Brüning-Stahlbrück als Page. Die Herren Draxler und Erl sangen ihre Parte mit gewohnter Kunstvortrefflichkeit.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Bürger und Soldat.« Original-komisches Charakterbild mit Gesang in zwei Akten, von Friedrich Kaiser.

Die vorliegenden erste Scheerbe führt zurück und weist durch die Erscheinung blutgetränkte Tücher in die Nähe der zweiten Lethe. Trägt an dieser Cap das alte Barrikenwort: »Alter Liebe rostet nicht.« So hebt Akt die ganze Geschichte. Wort soll zum Titel: »Bürger und Soldat.« Er ist unrichtig gewählt, weil er nicht der Träger der Grundidee ist, sondern nur der redlich durchgeführte Absicht des Verfassers verkündet, die Rechte des Bürgerstandes gegen akkanfallige Arrogance des Militärstandes zu vertreten. Das ist sehr löblich, sehr zeitgemäß, aber diese Absichten gehen noch dem Stück. Die ganze Sache ist zu einfach, man weiß in der ersten Szene, wie den Schauspiel schließen werde und müsse. Lustspielen verschwirrt sie weder eine Lebensbeschreibung, noch einen schönen, poetischen Grundgedanken, die Hebel, welche der Theaterdame das Publikum zu Lachgelst sagen sollen, sind nie immer Nahrung und bürgerliches Parfum, und so dürfte in Walde der unser etwas ungünstigen Aufnahme der Autoren die mißkommerzielle Kritik berichten müssen: »Es spectacle commence toujours extrêmement, mais toujours on ne s'ennuie aussi jamais à la fin.« Wir wollen mit diesen Worten Hrn. Kaiser, eben weil wir sein Talent achten, nur an den alt-ehrwürdigen Spruch erinnern: »Wer will, soll wollen.« Der junge Dichter schreibt ja viel, und Vielschreiben zeugt zuweilen Talent, und der Patronne zu arbeiten. Er hat bewiesen, daß er Tüchtiges zu liefern im Stande ist, und sollte deshalb den Ausspruch eines bekannten Schriftstellers beherzigen: der Ruf eines bewährten Dichters müsse sorgsam erhalten werden, wie der Ruf von Cäsars Gattin. Gespielt wurde mit Lust und Fleiß. Hr. Carl gab den Bauernmaler Eingmann mit angeborener Lebendigkeit, großer Naturwahrheit, köstlicher Heiterkeit in den komischen, rührenden Szene in den tragischen Szenen seiner Rolle. Er wurde verdientermaßen mehrmals gerufen. Großes Lob gebührt auch der Mad. Rehrbeck. Schalz wurde, wie immer, stürmisch ballatscht. Einem zu ermahnen sind noch die Dlle. Condorussi und Jarz, und der Herren Hoffe, Berger und Schmerling. Der Dichter wurde gerufen, das Haus war gründlich voll.

L. B.

Theater in der Josephstadt.

Hr. Grobecker als Lasse in »Kater der Tabakmann.«

Der glänzende Erfolg, den die Aufführung des Hrn. Grobecker als Lasse, der seiner ersten Darstellung dieser Rolle, hervorbrachte, — er wurde 17 Mal, sage siebzehn Mal, gerufen, — bewährte sich auch in seiner zweiten Darstellung derselben, wenn auch der einem kleinen Reduzirung.

Es ist durch unthätig, Hrn. G. mit Hrn. Beckmann vergleichen zu wollen; Hr. Beckmann ist ein Künstler, ein Künstler, wie es in seinem Genre kaum Zweiten auf der deutschen Bühne gibt, indem er weder Lokal-Komiker allein, oder Possenspieler allein, sondern auch Charakter-Darsteller im höhern und edlern Style ist; und Hr. Grobecker blos Naturalist, Genre-Maler in seinen Manufakturzuständen bei G gestanden ist.

Eben so unrecht oder vielmehr ungerecht ist es, Hrn. Grobecker mit Karte deshalb unbedingt Weis schreiben zu behandeln, um ihm vorwerfen zu können: er rivalisire mit Beckmann! Gewiß ist das Hrn. G. nicht in den Sinn gekommen, und man sollte Hrn. G. einen schlechten Dienst, wollte man, aus irrthümlichen oder absichtlich Entstehungen für ihn

einem andern Talente, welches zufälliger Weise in einer solchen großen Aufführung, auf zwei verschiedenen Bühnen, zugleich mit ihm spielt, nicht unvortheilich seine Anerkennung zollen.

Bielweder muß es für Hrn. D. viel mehr Kompliment sein, wenn man, auch wenn man sein Vortheimann wäre, neben ihm offen auch ein anderes schönes Talent würdigt, indem gerade dies die Ueberzeugung darthut, daß Hr. D. selbst durch ein ausgezeichnetes Talent neben sich nur gemeinen kann, und daß man ihn erst durch das Vorurtheil, daß er selbst Ausgezeichnetes weit hinter sich zurücklasse, viel mehr nach Verdienst würdigt, als wenn man sagt, er stehe höher, als ein neben ihm erscheinendes unbedeutendes Talent!

Hr. Beckmann braucht in diesem Augenblick keinen Rivalen in Deutschland zu fürchten.

Wir haben ein Opfer gebracht, wir haben die schöne Natur auf einen Abend verlassen, um Hrn. Grobecker als Lanze zu sehen, und unser Urtheil fällt dahin: Er hat uns gefallen, er hat uns amüsirt, er ist ein tüchtiger Komiker, allein er ist es in der Weise, wie es viele verdienstliche Komiker sind. Hr. Grobecker ist sehr natürlich, und das hat uns am meisten von ihm gefallen, er karrikirt nicht, er forcirt selbst seine äußere Erscheinung nicht, und führt die Rolle lebendig, in gleicher Färbung, mit vieler komischer Kraft bis an's Ende durch. Eine Originalität, eine eigenthümliche Auffassung des Charakters ist nirgends zu erblicken, und von genialen Blitzen und drastischen Momenten ist keine Spur. In Gegentheil, derselbe gleichförmige Abdruckung, der beim Beginn des Stückes da ist, geht durch's ganze Stück ohne Steigerung, ohne warmen Ton, farbiert Färbung, ohne alle jene angelne Licht- und Schattenpunkte, die bei einem Gemälde ganz allein, und oft in einem kleinen Striche, die Genialität des Meisters bezeichnen.

Die Darstellung im Ganzen hat uns gefallen, sie hat uns amüsirt, aber auch nichts mehr, wir sehen nichts Unerwartetes, nichts, was uns überrascht hätte; es ist nichts Schöpferisches, nichts Originelles-Künstlerisches, nichts Hinreißendes in dem Ganzen, und wir sehen lassen das Theater recht gut besucht kennt, einen sehr lebendigen, rüstigen und talentirten Komiker kennen gelernt zu haben, allein da wir gern und auch belehren lassen, und unsere deutsche Erfahrung und Anschauen gerne bei jeder Gelegenheit erweitern, so müssen wir gestehen, daß wir nicht gelernt haben, und unsere Ansicht, Praxis und Theorie nichts Neues oder Bedeutendes gesehen hat. Was also das Gastspielmannheimerinnen anbelangt, so hab' ich auch dabei nichts Neues gelernt; denn Hr. G. wußte auch das Komische in Scherben zu spielen! C. heißer Komiker bei den Theater-Publikumer, wie denn Vorurtheil heißt Du! Man wär' verrückt, Dich höchst unglücklich zu nennen, wenn Du dabei nicht so höchst glücklich wär'st! Wir haben auch einige Abänderungen im Stücke selbst wahrgenommen, die wir aber nachtheilig für den Eindruck des Stückes selbst halten. Es ist viel komischer und frappanter, wenn die Madame Müller-Schulz auf ihrem Gesicht allein verbleibt, als wenn Lanze mit einer ganzen Truppe verblaßt und wieder auftaucht. Diese Scene zu Neuem verleitet zu Unordnungen.

Sophie.

Der Theater-Telegraph.

(Donaustz-Anzeige.) Der treffliche Komiker, Friedrich Beckmann, weilt heute als Lokalgast der Kaiserstadt und jeder Zuhörer scheint zwei Hände zu wenig haben, um sein ausgezeichnetes Spiel nach Verdienst zu beklatschen. Hr. Direktor Carl, der für einen reichen Wechsel im Repertoire mit unermüdlicher Thätigkeit bedacht ist, hat zum Benefize desselben außerdem zwei neue Stücke in die Szene gesetzt, nämlich ein einaktiges Possenspiel von Holtei, „Arm und reich“ betitelt, in Grünberg, oder der halbe Weg“ betitelt, und den nach dem Französischen bearbeiteten, dramatischen Scherz: „Mitten in der Nacht.“ Den Freunden des Theaters an der Wien dürfte somit heute ein köstlicher, hochvergnügter Abend, sowie dem vorzüglichen Komiker Hrn. Beckmann eine ganz Rezette in Aussicht zu stellen sein.

(Schluß.) Als Dr. Maurice in Lumbert's Liebeswitze Lieder- und als Halbmann in Feldmann's „Der Sohn auf Reisen,“ endete Hr. Wilhelmi seinen Gastrollenzyklus in Ofen. Beide Charaktere wurden durch ihn auf eine höchst konstlerische Weise dargestellt, vortrefflich waren in ersterem Schauspiele die breiten salbigte Gravität und Herzensgüte, in Feldmann's Lustspiel aber die ungekünstelte Naivetät, der Humorist, der er so naturgetreu gelungen zu nennen wußte. Ueberhaupt ist Hr. W. unvergleichlich in der Repräsentation biederer Charaktere, wo selbst Künstler ersten Ranges so leicht in den Fehler verfallen, bei Guten zu viel zu thun. Nur die Uebersetzung, die er sich während seines Debuts durch die psychologisch-richtige Auffassung der Charaktere und sein naturgetreues, wahrhaft künstlerisches Spiel zu verschaffen wußte, spricht der Umstand noch sammelt, daß die Rollen des Humors bei jeder spätern Vorstellung gefüllter waren, und man dem geschätzten Gaste allenthalb die lautesten Huldigungen und Beweise der Bewunderung darbrachte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Tod des Herzogs von Orleans.) Der „Courrier“ theilte den Bericht mit, den ihm Herr Lehon über den Tod des Herzogs von Orleans abgestattet hat. Hr. Lehon, sagt er, kam eben von Neuilly zurück, und befand sich in einem der Wagen, die vor dem öffentlichen Wagen. In der Nähe der Porte Maillot bemerkte er eine Kalesche, deren Pferde durchgingen. Ein Bedienter lief hinten nach. Er hatte Zeit gehabt, vom Wagen zu springen, und wollte wahrscheinlich der Pferde aufhalten. Ein junger Mann stand aufrecht im Wagen, und suchte herauszuspringen. An der Barriere und an der Barriere des Bois wurden erklärte Hr. Lehon, daß er einen der Prinzen sei. Er lief die Avenue hinab, sieg aus, und sah den Prinzen auf das Pflaster stürzen. Hr. Lehon eilte herbei, und erkannte den Herzog von Orleans. Er hob ihn, unterstützt von zwei dort befindlichen Arbeitern, auf. Der Prinz athmete noch, aber schwer. Sie trugen ihn zu dem Krämer, in die hintere Abtheilung des Ladens. Der Prinz kam in den Armen Lehon's, der ihm fortwährend den Kopf gehalten hatte, während man den Wundarzt anlegte. Zu ihm sprach der Prinz die wenigen deutlichen Worte, und zwar: „Mach' den Thür zu, lieber Mann, und komm auch, und hilf mich.“ — „Er glaubte ohne Zweifel mit seinem deutschen Kammerdiener zu sprechen,“ sagte der König. „fragen Sie ihn, welche Thür man zumachen soll.“ Lehon that dies, erhielt aber keine Antwort. Der Prinz hatte nach dem Halse nicht einmal die Augen geöffnet, und erkannte auch an der Stimme die Mitglieder seiner Familie nicht, welche immer mit ihm sprachen. Niemand, sagt Hr. Lehon, vermag die herzzerreißende Szene zu beschreiben deren ich Zeuge war. Ich bin ganz krank davon. Die ganze Königl. Familie lag auf den Knien, um ein Lebewohl zu hören. Der Prinz sprach nicht, sprach mit uns, sprach mit und.“

(Eine künstliche Eisbahn) steht jetzt dem Publikum im Lokalraum zu London offen, auf der man jedermann Schlittschuh laufen kann. Die Darstellung sind nicht im Stande, dieses Patent-Eis zu schmelzen, und der Schlittschuhläufer kann Ballschuhe tragen. Die Eisflächen ist grünmarmorirt eingerichtet, und verschiedene Klippen und entsprechenden Kuhlen umgeben. Das künstliche Eis besteht aus einer Salzmischung, welche die Eigenschaft hat, rasch zu einem dauernden Körper zu erstarren, so daß die Oberfläche, welche sie gerinnt ist, durch eine neue Ueberschüttung stets wieder geglättet werden kann.

(Luftschiff-Fahrt.) Ein Herr Leinberger in Nürnberg ist mit der Ausführung einer Erfindung beschäftigt, die die Menschen in Stand setzen soll, die Luft mit Dampfschiffen zu durchfahren. Eine Gesellschaft von Aktionairen, an deren Spitze der Fürst von Thurn und Taxis steht, gewährt ihm die Kosten zu diesen Unternehmen. Der Ballon, welcher Herr Leinberger hergestellen versichert, kann vollkommen fahrig für 30—40 Passagiere traglos eingerichtet und für vierzehn Tage verproviantiert werden.

(Warnung.) Vor wenigen Tagen wurde in München ein junges, blühendes Fräulein begraben, das auf eine entsetzliche Weise den frühen Tod gefunden hatte. Vor einigen Wochen nämlich war das Mädchen beschäftigt, die Fensterpartien zu putzen, als sie dabei eine Stockuhr im Zimmer hörte. In diesem Momente wurde sie von einem Manne angerufen, und wollte das Mädchen darauf aufmerksam, gibt die Nadel in den Mund. Das unglückliche Opfer verheimlichte dies, und wandte ungeheim verschiedene Mittel an, um die Nadel vom Schlunde abzuhalten; selbe kam auch bis in den Unterleib, worauf bald die schrecklichsten Schmerzen folgten, bis nach namenlosen Leiden der Tod dieses Opfer der Unvorsichtigkeit dahinnahm.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Lemberg, am 18. Juli.) Vergestern schied einer unserer geachtetsten Männer aus unserer Mitte. Am fünf Uhr Nachmittags verließ der Herr Graf Leopold Lazansky, k. k. Kämmerer und Gubernialrath, Lemberg, um seiner neuen Bestimmung als Kreishauptmann von Olmütz zu folgen. An der Grenze des südlichen Gebietes, in dem drei deutschen eleganten Gasthöfe „Am Kreuzenstein“ harrten der zum Bürgermeister, k. k. Gubernial-Sekretär von Lemberg, der k. k. Rath und Polizei-Direktor Ritter Kratky, mehrere Herren Magistratsräthe und Mitglieder des bürgerlichen Ausschusses, und mehrere angesehene Bürger — dann der k. k. Herr Hofrath und Lemberger Kreishauptmann von Millbacher, der k. k. Herr Gubernialrath und Polizei-Direktor Ritter von Sacher-Masoch, und mehrere katholische Bauern, um dem werthen Scheiden die letzten „Lebewohl“ zu sagen, wobei die Lemberger Bürgerschaft zugleich deutschlegte, dem Herrn Grafen als Zeichen achtungsvollen Andenkens einen mit Blumen und Gold, und mit den Namen des Herrn Grafen gezierten silbernen Becher auf einer gleichvergierten silbernen Tasse zu überreichen. Pollerschüsse und das Ausläuten, von der großen Hermonie des k. k. Infant. Regiments Baron Mariassy angekündet, bildeten die ersten Momente des Empfanges, worauf der Herr Graf in die Zimmer gebeten wurde, wo ein elegantes Gouter bereitet war.

Hier trat der Vorsteher des bürgerlichen Ausschusses und sämmtliche Deputirte, Hauptmann und Vorsteher des Lemberger Schwefelbäder-Bezirk, Hr. Fr. Tomaszki, vor, und hielt mit bewegter Stimme nachstehende Anrede:

„Sonntäglich gerührt fühle ich mich, Herr Graf, daß ich das Glück habe, Ihnen diesen Becher zum Andenken an die Liebe und Achtung der Bürgerschaft Lemberg's im Namen derselben zu überreichen. Möchte Ihr, Herr Graf, durch Ihr wohlthätiges Wirken sich in unserer Stadt so manches Denkmahl errichtet haben, so schmeichelt mir und doch, daß diese Anhänglichkeit der Bürgerschaft, die mir nicht schmeichelnder wünscht, als Sie, Herr Graf, bald wieder in unsern Mauern zu sehen, nicht ohne Anerkennung bleiche werde."

Der Herr Graf erwiederte diese herzlich gemeinten Wünsche im gleichen Sinne, und es war kaum der erste Lauf auf seine Gesundheit ausgebracht, als Se. Excellenz unser adgewesen hochverdienstlicher Herr Gubernial-Präsident, Freiherr von Krieg, die Gesellschaft mit seiner zahlreich begrüßenden Gegenwart überraschte. Einige Minuten saßen in der heiteren Stimmung hin, als plötzlich der schmerzliche Nachricht des Abscheides aller Freude ein Ende gebot, und Thränen auf Aller Augen floß. Sie waren die sprechendste Beweise der allgemeinen Anerkennung des so verdienstvollen Wirkens des Scheidenden.

Mögen unserer lieben Nachbarn wissen, wie wir den uns Entschwundenen ehren, und wie wir sie beweinen, daß es Ihnen vergönnt ist, das dankbare Andenken an dem verehrten Vater in dem Bisher wieder auffrischen zu sehen.

Jos. Edler v. Mayhoffer.

Brünn, am 23. Juli 1842.

Der k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas, dessen Gastspiel ich bereits in meinem letzten Schreiben erwähnte, betrat unsere Bühne am 2. d. M. als Pierre in Kreutzfeld's „Marianne," septe sein Gastspiel als Emerie in den „Hessen," Ehrenreich im „Bad Neuenhaus zu Dijon," Lagnell im „reichen Mann," Dr. Klinger in den „Kranken Doktoren" (zum Mal), Adelino, Havelien im „Fabrikanten," Riesel in „Mit Feuerhexen von Gestern." Don Cäsar in „Donna Diana," Gellenberg in „Sie hilft sich selbst," fort, und beschloß dasselbe vorgestern als Schauspieler Palmstein in Braunau's Lustspiel: „Beruf und Liebe." — Sämmtliche Leistungen des Hrn. Lucas wurden von dem stets ziemlich zahlreich versammelten Publikum mit lautem und einstimmigem Beifalle aufgenommen, und der Gast, eine würdige Stütze des reichen Künstlervereines, dem er angehört, sowohl während als nach den Darstellungen zu wiederholten Malen gerufen.

Ob Rollen, wie jene des Adelino und des mahnsinnigen Ehrenreich in das Repertoir eines Hofschauspielers gehören? Diese Frage möge sich Hr. Lucas selbst beantworten! — Lobenswerthe Erwähnung verdienen von den engagirten Mitgliedern unserer Bühne Hr. Moritz und Mad. Waffowitsch, welcher, und zwar Ersterer als Perin, Letztere als Donna Diana, den Gast trefflich unterstützten. Eine vorzügliche Leistung war jene unserer anmuthigen Schwalbe als Louise in „reichen Mann;" die Szene mit Hrn. Lucas im dritten Akte erwarb ihr den wohlverdienten Lohn des Hervorrufens. Im „Fabrikanten" verdient noch Hr. Sinetti als Kaufmann Lentat besonders erwähnt zu werden. Die Novitäten: „Der Inwohner von Oesterr- und" — Sie hilft sich selbst," welche uns das Gastspiel des Hrn. Lucas brachte, haben angesprochen, dagegen hat „Beruf und Liebe," welches hier gleichfalls zum ersten Male zur Darstellung kam, gänzlich mißfallen. Wenn auch etwas für den verfeinerten Ehrgeiz entschädigen konnte, so wäre es die Hoffnung, hiesigem Stücke nicht mehr auf dem Repertoire der hiesigen Bühne zu begegnen, welche Hoffnung der Theaterzettel in sich erweckt, der sie verschwörte, daß die Darstellung nur an diesem einem Abende Statt finden könne. —

Im „wilden Jäger" von Haffner, trat unser beliebter Komiker, Hr. Böllner, nach einer fast zweimonatlichen, durch Krankheit hervorgerufenen Abwesenheit auf die Bühne, wieder zum ersten Male auf. Wie sehr Hr. Böllner in der Gunst des hiesigen Publikums steht, hat ihm wohl der herzliche Empfang, der ihm bei seinem ersten Wiedererscheinen auf der Bühne begrüßte, so wie sein Applaus, der sich im Laufe des Stückes oftmals wiederholte, bewiesen.

Unserer verordnete Oper im Exporten wird besonders zugt, da die Vorstellungen in derselben um 6 Uhr beginnen, und an diesem Tage das Stadttheater geschlossen bleibt, sehr zahlreich besucht. Im Laufe dieser Woche haben wir in der Oper: „Lucia," „Der Freischütz," „Fra Diavolo" und Schnell," „Mantel und Polymütze," und zum Beschluß des verkürzten Opern. Saison: „Ewige Mutter, der furchtbare Kindermordmann." Alle diese Vorstellungen fanden vollen Beifall, besonders war es aber Perini's Kornblume, Fra Diavolo und Schnell," welche das Publikum in die lauteste Laune versetzte. Hr. Moritz als Kortner-Chan Pomelitz lieh einige Male sich, bis bei den „Verwandten des Bundes" vielen Anklang fanden. — Uebrigens bewies auch Hr. Moritz in dieser ihm ganz fremden Sphäre den verständigen und routinirten Schauspieler. — Gestern fand das erste Gastspiel des k. k. Hofschauspielers Hrn. Wolter hier Statt. Er trat als Baron Wenzheim in „Nach Sonnenuntergang" und Natel in „Bürgen in der Fischer" auf. In Kürze nur so viel, daß die Aufnahme des Gastes eine brillante, der Beifall, besonders der letzterer Rolle, ein ungetheilter war. Nach Beendigung des Lustspiels von Hrn. Wolter über dasselbe ein Lobgedicht von Ihrem ergebenen

* * *

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

„Die dramatische Literatur der Deutschen im Jahre 1841 — ist ein der die für die Bühnendarstellung bestimmten literarischen Produkte zu verzeichnet dürftig besetzt. Allein der Schein nach ist das bald gar des Drama's gelenkter nun, steht im Allgemeinen in Gebiete nicht gleich. die unserer Zeit an bevorzugt Werke stellen muß. Im meisten schienen den Kritiker die Schauspiele von Hand Lüser beschäftigt zu haben. „Held hat drei Narretten im Kopfe, die alle von seiner junge Laufbahn als Dichter Sinn, den sie entzweigen, achten. Aber wie sagen wir, offen die Wahrheit hören, wenn sie sonst wollen, — sodann hält er jeden Bürden für einen Schiller's „Räubern" sie ist einzig echte und wahre dramatische Sprache." Held wirklich. Das er aber jeden Bürden für einen verzogenen Narr halten sollte, läßt sich wohl kaum mit einer einzelnen Tragödie abthun.

Literarisches.

— Es eben ist bei Hrn. J. P. Lodr's das zweite Bändchen seiner romantischen Bibliothek des Auslandes, enthaltend die „Verlorenwange (la colombe) von Scribe, übersetzt von C. W. Koch, erschienen. Es zeigt von einer glücklichen Verschmelzungsgabe, wenn ein junger Buchhändler mit gelungenen Uebersetzungen beginnt, dies bewegt der schnelle Absatz des ersten Bändchens, welches bei noch häufigen Auflagen, einer zweiten Auflage bedürfen wird. Nicht die ein spekulativer Verleger benutzungs die Muße zu den Stunden schmählichen Originalarbeiten unserer schriftlichen Jugend sind es, womit Glückstempeln baut; es sind die ernsthaften, sparsamen Stunden, welche in deutscher Form über den Rhein wandern in dem Augenblicke des feinsten Publikum interessiren, und der Übersetzer ist der Herr des Geschäftsmannes. Die „Verlorenwange" (im k. k. Hoftheaterblatter mit Beifall aufgeführt) ist eine der gefungensten französischen Lebenserzeugnissen der neuesten Zeit; die Feder unserer gewandten Koch hat darauf ein Drama voll Geist und Liebe geschaffen, ein Drama, welches in anmuthiger Belebung spannt und besser zugleich, und sowohl für Bühnenvorstellungen als für den gebildeten Lesekreis von besonderem Interesse sein dürfte.

Ed.

Nekrolog.

Mit tiefem Schmerze zeige ich den Freunden dieser Blätter den Tod meines verehrten, und seinen Lebensjahren noch, Altesten Freundes, des Buchhändlers Friedrich August Leo an. Das Publikum kennt ihn fast langer Zeit als den geschmackvollen Herausgeber der Taschenbücher: „Vergißmeinnicht" und „Rosine" die fast eine 30 an Einem Almanache verschmolzen wurden. Drei Unternehmen war das Lebensziel des Verblichenen, und bis an sein Ende thätigen Geistes. In der Kunst und Kenntniß der Kupferstich, die er in den Künstlern häufig selbst zeigte und deren Auffassung er auf das Vorzüglichste prüfte, in der Art und Weise der ganzen Ausstattung der Taschenbücher begegnete er den Wünschen des Publikums mit einem Glücke, welches den „Leo" und das „Vergißmeinnicht" die allgemeinste Verbreitung sicherte. Der Jahrgang 1841, von seiner Hand vorbereitet, bekundet sich so eben unter der Presse. Auch hierzu sind alle übrigen Vorbereitungsarbeiten der geachteten Firma ihren ungestörten Fortgang haben, indem der Sohn und Erbe des Verstorbenen, Herr Rudolph Leo, bisher der treue Geschäftsfreund seines Vaters, die Handlung weiter führt.

F. L. Leo hat das seltene Alter von 78 Jahren erreicht. Vor einem Jahre feierte er sein 50jähriges Buchhändlerjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihn der Leipziger Rath mit einem Glückwunschschreiben beehrte. Seinem unsterben Ernsteren, seiner bedeten Haltung und seinem rüstigen Wesen hätte man ihn für einen viel jüngeren Mann angesehen. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Gefälliges und Wohlgemuthes. Er war ein so sanfterer und freundlicher Greis, wie sie nur auf vor einer Zeit überlieferten konnte, die mit den Kräften der Jugend sparsam umging, indem sie Ernst, früheren Lebensschulen unserer Tage verschmähte. Gerade Ehrlichkeit und biederes Wohlwollen, strenge Pflichterfüllung, eine einfache, aber anständige Lebensweise und liebenswürdige Sitten waren die hervorstechendsten Eigenschaften des seligen Verstorbenen. Seine Freunde verlieren in ihm einen theuren und wahren Freund, seine Familie einen liebenden und geliebten Vater und Großvater. Er starb am 14. Juli und ward am 17. in der Erde zu seine Kameliengruft auf dem Johannisfriedhof gebracht, begleitet von unseren Segenswünschen und unseren Thränen.

Red. Hellfer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 933.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 149. Donnerstag, den 28. Juli 1842. Sechster Jahrgang.

Beitrag zur Physiologie des Gesellschaftswagens.

Von Jakob Märzroth.

Ein langer, eben nicht sehr nach den Gesetzen der Symetrie gebauter Kasten, auf vier abgenützten Rädern knarrend, für neun Personen, und zum Beweise der mathematischen Theilbarkeit, wenn es sein muß, auch für mehr Personen Sitze enthaltend, mit sehr alterthümlichen Fenstern versehen; zwei philosophisch und tiefsinnig zur Erde herabblickende Pferde, welche durchaus nicht gezogen wären, vom Fürsten Pückler-Muskau durch die Welt geführt zu werden, Pferde, welche den Spruch: »Eile mit Weile« sich zur unumstößlichen Systemhaft gemacht haben; ein melancholisch dahinlebender Kutscher, der nicht entfernt in sich die Idee erwachen läßt, das System seiner Pferde möglicherweise doch aus den Fugen zu heben, der ganz durchdrungen ist von der Ueberzeugung, daß man Alles seinen Gang gehen lassen müsse; dies sind die Bestandtheile, welche zusammengenommen einen sogenannten »Stellwagen« ausmachen.

So unansehnlich aber auch ein solcher bei seinem äußeren Anblicke erscheinen mag, so bedeutungsvoll und beachtenswerth ist sein Wirkungskreis. Außerdem, daß er die reisende Menschheit, die gerne à la Lord, d. h. allein mit ihrer Lust und ihrem Schmerze, allein mit ihrem — System sein möchten, außerdem, daß so ein Stellwagen die, zur Isolirung inklinirende Menschheit zur Gesellschaftlichkeit zwingt, und besonders bei etwas schlechtem Wege durch wohlberechnete gewisse Hinundherschaukelungen freilich oft nicht sehr höflich anzunähern sucht, außerdem, daß so ein Wagen unseren, durch die Dampfkräfte verwöhnten, und Alles schnell erfassen wollenden Zeit zum unerbittlichen Geduldprediger wird, außerdem sage ich, daß so ein »Stellwagen« die lobenswerthe Eigenschaft, jene Personen, welche vor dem Reisen, wie die Schauspieler vor einer wahren Kritik, zurückschaudern — wider Willen in eine Reise hinein zu verwickeln. Und dies geht folgendermaßen zu.

Da steht z. B. in der Stadt ein Gesellschaftswagen, auf dessen Thüre sehr deutlich zu lesen ist: »Nach Scherzendorf.« Es ist nun aber auch Jedermann bekannt, daß Scherzendorf 2 Stunden (für Fußgänger nämlich) von der Stadt entfernt sei. Man will sich schonen, man will lieber, die Natur bewundernd, in Scherzendorf spazieren gehen, man berechnet noch überdies ganz im Stillen, daß die Abnützung der Fußbekleidung größere Kosten verursachen dürfte, als die Bezahlung der Fahrt. Man steigt also ein, und da hat Dich der Gesellschaftswagen schon ermischt, denn nun kommt Du nimmer los, obwohl die Abfahrt so lange verzögert wird, daß Du zum Aussteigen große Lust verspürst, aber da heißt es immer: »Wir fahren gleich, im Augenblick,« welcher Augenblick sich aber zu einer Ewigkeit ausdehnen zu wollen scheint, so wie gewisse Bandwurmgespräche. Endlich ist die Besetzung vollzählig, und Du bist eingepfercht und eingehängt zwischen einer, mit flatternden Bändern und Federn, und einem immensen Reifrocke versehenen Dame, und einem dicken, sehr zum Schlummer, und eben so sehr auf Deine Schultern geneigten Herrn; Dir vis-à-vis streckt ein junger, Kreuzercigarren rauchender Zant seine dünnen Beine aus, der, in der Meinung, der gegenübersitzenden Dame eine geheime Liebeserklärung zu machen, Deine Hühneraugen durch den Druck seiner Stiefel in die qualvollste Situation versetzt. Neben diesem Jünglinge, der die Gerüche von tausend Parfumerien auf Haar, Schnupftuch und Kleidern ausströmen läßt, neben diesem lebendigen Parfumeurgewölbe sitzt eine Magd, welche das Unglück hat, immerwährend vom sogenannten »Schnackeln« geplagt zu sein, einen Korb auf ihrem Schooße, und zum Theile auch auf Deinen Knien haltend, einen Korb, welcher der Großvater aller Körbe ist, und zum Kontraste mit dem duftenden Zante, die Wohlgerüche des — Sauerkrautes verbreitet. Hinter Dir schnattern einige jung sein wollende Frauenzimmer mit solcher Geläufigkeit und Macht, daß eine plötzliche Berstung Deines Trommelfelles nichts Außerordentliches sein würde.

Und so hilden das Gebrüche des Wagens, das unsichere Schnalzen des Kutschers, das Husten der Pferde, das Schnarchen des Nebenmannes, das Liebesgeseufze des jungen Zants, der »Schnackeln« der Magd, und die Demosthenes-Talentäußerungen der übrigen Damen eine Harmonie, deren Eindruck zu beschreiben ich mich nicht fähig finde, und stünde mir der Redeflotskelschatz gewisser Referenten, z. B. der Lichtsaner u. s. w. zu Gebote.

Und endlich beginnt die Fahrt, und es geht Berg ab und Berg auf und wieder Berg ab und Berg auf, und der Radvorschuh wird klirrend angelegt und klirrend wieder abgenommen, und der Kutscher zeigt ab und wieder auf, und hier wird ein Passagier abgesetzt und dort wieder ein neuer aufgenommen, und Du bist zerrüttet und zerbröckelt an Geist und Körper, und Du lobst den Herrn, wenn Du den Ort Deiner Bestimmung endlich erreicht hast, und Du freust Dich wie ein Kind auf die Ruhe, die Du nun genießen wirst, und der Reisende

Fortsetzung folgt.

besonders das, vom Sitzen krumm gebogene Rückgrath, und Du streichst und staubst den zerknitterten Rock ab — kurz Du bist Reisender vom Scheitel bis zur Sohle.

Nur Eines ist zu bemerken, daß die allgemeine angenommene Meinung: »Reisen verkürzen die Menschenkenntniß« im Stellwagen auf's Haarr geschlagen wird; denn so schwer es bei längeren Reisen ist, so leicht wird es dem Reisenden bei höchstens einstündigen Fahrten mit dem Stellwagen, seine wahre Natur zu verläugnen, was alle Menschen mehr oder weniger gerne thun.

Von der merkwürdigen Verstellungs-Virtuosität der Stellwägen-Passagiere will ich ein selbst erlebtes Beispiel anführen.

Ich fuhr also nach Scherrendorf. Meine Mitreisenden waren: Nr. 1. Ein kleiner Mann mit gelehrter Stirne; er wußte seinen Stock immer so geschickt zu halten, daß der Knopf desselben Jedermann sichtbar sein mußte, und zwar deßhalb, weil er mit der Inschrift: »Dr. M.« prangte, was Nr. 2, einen langen, hagern Mann, bewog, Nr. 1 pr. »Herr Doktor« zu titulisren, worüber Nr. 1 sehr erfreut schien, und zum Lohne hiefür allerlei Samiels-Ansichten zum Besten gab, besonders bei Gelegenheit des Aetherbaches. Nr. 2 entwickelte bei Anlaß: Aetherbach einen großartigen Natur-Enthusiasmus, und der Neffe seiner Rede war immer: »O, ich kenne nichts Schöneres, als die Natur!« — Mein Nachbar Nr. 3 flüsterte mir in's Ohr, Nr. 2 sei ein Geschäftsmann und als »Gimandl« weit und breit bekannt, er aber (Nr. 3 nämlich) kenne nichts Verächtlicheres, als einen Panteffliaaner, und wenn seine Frau ihn so behandeln würde, er könnte — rabiat werden. Nr. 4 war eine junge Dame, welche ihr Söhnchen, das so ziemlich ungezogen war, mit wahrer Engelsgeduld und Sanftmuth zu beschwichtigen suchte. — Nr. 5 und 6 waren zwei Mädchen, welche nur Französisch parlirten, und auch französische Manieren zeigten.

Als wir endlich in Scherrendorf ankamen, zerstreuten sich die Reisenden nach allen Richtungen hin, und nur der Stockinhaber Nr. 1 ging an meiner Seite. Da kam ein junger Mann auf meinen Reisegefährten zu, und selbem den bewußten Dr.-M.-Stock aus der Hand nehmend, sagte er in herrischem Tone: »Hast Du endlich den Stock vom Drechsler geholt, aber ich wette, Du Schlingel, daß Du nicht der meinem Schuster gewesen!« Und mein Reise-Kompagnon fing an, sich zu entschuldigen, und den Fremden mit: »gnädiger Herr!« anzureden, und ich beg rasch um die Ecke der Straße, voll Aerger darüber, daß wir sämmtlich einen Bedienten für einen Doktor hielten.

Einige Schritte weiter fand ich die Damen Nr. 5 und 6 vor dem Laden eines Krämers, und die Französinnen konversirten mit dem Ladendiener in reinsten — Böhmisch! Also eine Täuschung Nr. 2. — Ich schrieb über das nahe Feld, und meine nach von einem Knaben kommend, in Anspruch genommen, und sie wurde bald die Dame Nr. 4 mit ihrem Knaben gewahr, dem sie wahrscheinlich eine nicht sehr zarte Züchtigung zu Theil werden ließ, wenigstens deutete in ihrer Hand ein Büschel Haare von der Farbe der zerzausten Locken des Knaben darauf hin! Diese dritte Enttäuschung zagte mich rascher nach Hause, um nicht einem schönen Garten vorbeischritt und hinumblickte, zeigte sich mir, an einem Tischchen sitzend, der Natur-Enthusiast, der Reisende Nr. 2, wie er eben mit Zählen von Banknoten beschäftigt war. Ihm vis-à-vis breitete sich gerade das göttliche Schauspiel des Sonnenuntergangs dar, aber der Naturfreund hatte nur Augen und Sinn für seine werthen Banknoten, und nahm von dem Sonnen-Untergang nicht die geringste Notiz! — O, Natur-Enthusiast!

Ich steuerte nun meiner Wohnung zu, und war schon dem Thore nahe, da eilte mir Sturmestwind ein Mann auf mich zu mit dem Angstrufe: »O schützen, retten Sie mich, mein Herr!« Ehe ich noch Zeit hatte, mich zu fassen, folgte dem fremden Geängstigten eine, wie ein Pfeil daher schwirrende Frauensperson mit aufgelöstem, im Winde flatternden Haare, begnügte sich jedoch, als sie eine dritte Person bemerkte, stehen zu bleiben, und sich in eine sehr scharfe Rede auszulassen, welche mir, im Ganzen genommen, nicht recht verständlich war, nur aber deutlich machte, daß der Verfolgte der Mann dieser beredsamen Dame sei. Nachdem die Rede mit einer Schimpf-Kanonade glücklich geschlossen war, wandte sich die Gattin um, und ging stolz ihrer Wege. Ich suchte nun, mich mit meinem Schützlinge, der hinter mir wie Espenlaub bebte, näher bekannt zu machen, — sein von Angst verzerrtes Gesicht ward vom Strahl der Abendsonne beleuchtet, und ich erkannte in dem armen Menschen — den Passagier Nr. 3, der da sagte: »Das verächtliche Wesen sei ein Pantoffliaaner!«—

Ich huschte verdrießlich an ihm vorüber in meine Wohnung hinein, und ich fand mich veranlaßt, den Satz fest zu stellen, daß der Mensch ein and'rer sei im Stellwagen, und ein anderer außer demselben, was dem unerfahrenen Leser zur Richtschnur dienen möge.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die deutschen Bühnen und die Theaterdichter.) Wenige Tage nach der Aufführung eines neuen Stückes in Paris, sagen die »Grenzboten,« erscheint das Buch im Druck; fast wenige Tage später auch in allen Provinzstädten soll. In Deutschland kommt das Buch erst nach einem Jahre, oftmals noch später zum Vorschein. Mittlerweile streiten darüber die Rezensenten aus allen Winkeln wie die Hähne um die Henne. Jeder meinet etwas Anderes; Jeder erzählt den Inhalt auf eine andere Weise. Das Publikum kann nicht selbst urtheilen, denn das Stück liegt nicht vor. Der Dichter wird zerfetzt, zerdrückt, und wenn nach einem Jahre der Druck des Dramas beginnt, hat er bereits tausend Wunden in der öffentlichen Meinung erhalten. Woher dieser Mißstand? fragt man die Dichter, so antworten sie: »Wir können nicht anders; sobald wir das Drama drucken lassen, sind die Bühnen nicht mehr verpflichtet, uns zu zahlen. Dieses Argument scheint, einer bunten Theaterdirektion gegenüber, unbegründet. Was für moralischen Grund kann eine anständige Bühnenleitung haben, dem Dichter sein ihm gebührendes Honorar vorzuenthalten, weil sein Stück gedruckt ist? Wird ihre Einnahme dadurch geschmälert? Im Gegentheile erhält sie bei großen Stücken das Exemplar und die Erlaubniß umsonst, da sie die Hauptrollen den Schauspielern in die Hände gibt. Da an manchen Bühnen das Honorar des Dichters kaum so viel beträgt, als der Preis, den der Theater-Regisseur für das Ausschreiben der Rollen und den Copialienbuch erhält (eben ich kenne Ausnahmen — nicht nur an fast allen Provinzialtheatern, sondern auch an mehreren Hoftheatern ist dies der Fall, der Regisseur gewinnt an dem Stücke mehr als der Dichter!) so ist eine Honorar-Entziehung in solchen Fällen doppelt ungerecht. Und doch lassen sich so maßlose Ungerechtigkeiten selbst reichen Hofbühnen nachweisen. Ja, oft wenn Jemand aus dem Publikum

der einem Regisseur sich erkundigt, warum denn dieses oder jenes Drama nicht gegeben werde, dort man die Antwort: „Wir warten, bis es gedruckt erscheint!“ — So warten auch die Lage, bis das Manuscript aus dem Leder herausschlüpft — buchstäblich, ich sie hinter ihm her, um es als gute Prise zu verspeisen. Wenn die Schriftsteller ernstlicher zusammenhielten und Knauserein dieser Art gehörig kontrollirten und züchtigten — so manche dieses und noch manches Andere — ganz anders werden!

(London.) London zählt gewiß Tausende, die keine andere Erholung, kein anderes Vergnügen kennen, als einmal wöchentlich, sei es allein oder mit den Ihrigen, einer Vorstellung im Theater beizuwohnen; aber die Zahl der Besucher vermindert sich offenbar in steigender Progression, Tausende müssen sich jetzt die Ergötzlichkeit versagen, um demgemäßen Anforderungen zu genügen. Die Folgen treten scharf genug hervor. Nach dreijährigem, ehrenvoll bestandenem Pachtzeit haben Charles Mathews und seine Gattin Vestris Covent-garden aufgegeben, und wegen des auf der Bühne ihnen erwachsenen, durch ihre Mittel nicht zu bedeckenden Verlustes von fast hunderttausend Thalern ist Mathews ein Gefangener in Queens Bench. Beim jedesmaligen Schlusse eines Theaters (bekanntlich darf keines über eine bestimmte Reihe von Monate offen bleiben, keines das ganze Jahr hindurch Vorstellungen geben) hält der Direktor eine Abschiedsrede. Dies that auch Mathews und in sichtbarem Kampfe mit Stolz und Schmerz deutete er den persönlichen Verlust als die Ursache an, die ihn und seine Gattin nöthige, von der Direktion abzutreten. „Den Leber lang,“ sagte er, haben wir seine Tafel gedeckt, um den Gästen aufzuwarten und zu pflegen, von welchen wir die Frucht Ihrer Zufriedenheit mit uns, für uns eine goldene Ernte hofften. Aber im ersten Jahre konnten wir nur säen, im zweiten mußten wir eggen, im dritten versprosse die Saat zu grünen — gerettet haben wir nicht.“ Mgb.

(Mainz.) Die Direktion der hiesigen Bühne hat Herr Remie auf zwei Jahre mit einem jährlichen Zuschuß von 4000 fl. aus städtischen Mitteln erhalten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Leichenbegängniß des Herzogs von Orleans.) Man schreibt aus Paris vom 17. Juli: „Während des gestrigen Leichenzuges blieben der König und die Prinzen, so wie die übrigen Mitglieder der k. Familie auf den Knien liegen. Der König verweilte nur durch seine Thränen, abgerungen Tage die Heftigkeit seines bekämpften, innerlichen Schmerzes. Die Herzogin von Orleans, der es nicht mehr gestattet war, das theure Antlitz ihres verlorenen Gatten noch ein Mal zu sehen, schien sich über diesen herben Schlag kaum fassen zu können. Die Prinzen, selbst trostlos, bemühte sich, ihre unglückliche Schwägerschwester zu trösten, deren Gesundheit der k. Familie um so mehr Besorgnisse einflößt, als man weiß, daß die Herzogin einer Mutter sechs Monaten das erwartenden Kindchen entgegensieht. Das Leichenbegängniß des Herzogs wird mit größtem Pomp vor sich gehen. Die Prinzen, Brüder des Verstorbenen, das Hofamt, Kurzt, die Minister, die Deputation der beiden Kammern, alle Civil- und Militär-Behörden, die ganze Nationalgarde von Paris, die Garnison der Hauptstadt und eine Deputation von jedem Infanterie- und Kavallerie-Reg., so wie von sämmtlichen Waffengattungen, werden bei dieser Leichenfeier erscheinen. Die Departements haben durch eben so viele Standartenträger, die auf den Ruf: „Offizieren der Armee zu wählen kommen, vertreten werden. Der Herzog v. Nemours wird den Trauerzug anführen. In der Notre-Dame-Kirche haben bereits die Vorbereitungen zu dieser Trauer-Feierlichkeit begonnen; die Sänger der großen Oper und das Orchester des Konservatoire werden Mozarts Requiem daher aufführen. Am Tage des Leichenbegängnisses soll in allen Kirchen der Hauptstadt ein Todtenamt abgehalten, den ganzen Morgen hindurch Todtenmesse gelesen werden, und zugleich eine Almosen-Vertheilung unter den Armen der 12 Stadtbezirke Statt finden. Der Sarg mit der Leiche bleibt bis zum 30. Juli in der Kapelle in Neuilly aufgestellt; am 1. und 2. August findet die Aufstellung in der Notre-Dame-Kirche Statt. Am 3. Aug. werden die Exequien gehalten; am 4. August begibt sich der König nach Dreux, um der Beerdigung beizuwohnen.“

(„Sie sollen ihn nicht haben!“) Sagen die jetzt in der Schweiz. In den französischen Kammerdebatten hört es schon öfter: „Sie Rhein an's rechte.“ Nun hat das Rheinlied-Dichter auch einen Berner Schulmeister befallen und er wirft dem gemüthlichen Mikat Becker ein Attentat an den Hals, in welchem Strophen vorkommen, die also lauten:

„Drum, wenn Sie kurtig fragen,
Gehört der Rhein uns an!
Es wird man Thoren sagen;
Er ist ein Schweizerman!

Man weiß den Rhein nicht geben
In eine fremde Hand,
Es lang' wir Schweizer leben
In freien Alpenland.“

„Der deutsche Rote aus der Schweiz“ macht sich den Spaß, das gewaltige Kriegsfeuerlied ganz mitzutheilen, begleitet es aber mit folgender Randglosse: „Da wird man wohl den Franzosen rechten Ernst vor Flinte des Duells einnehmen, und ihn schießen die Basel vermauern müssen. Aber dann kamen die Schweizer Rheinpatrioten gar zu Gehöre, erfaßt zu werden. Drum wäre unser Rath:

„Und weiß Ihr ihn nicht lassen
Zur freien Schweiz hinaus,
Es trankt den Rhein, den nassen,
Bis auf die Neige aus.“

Wohl bekomm' es dem Schulmeister Wottin in Bern.

(Alexander Jung) bemerkt in seinen Vorlesungen über moderne Literatur: Scott sfield. Dieser Name wird genannt als der des Verfassers der trefflichen Romane, die der gebildeten Lesewelt bekannt hinlänglich unter dem Titels: „Transatlantische Reisefrüchten.“ „Pflanzerleben.“ „Deutsch-Amerikanische Wahlvermandtschaften.“ „Der Legitime und der Republikaner.“ „Der letzte Biren.“ „Kajütenbuch“ ꝛc. Aber wer ist Scott sfield? Wer sich Hamerling's schon Epithet: „Der Dichter des Jahrhunderts“ zu Nutzen gemacht zu haben, nicht Städte bloß, sondern Länder, Weltheile, und es könnte wohl sein, daß der Name Scott sfield auch nur eine Firmel wäre, für den wahren Namen dieser unbekannten Größe. Ja, indem Engländer und Deutsche, Amerikaner und Europäer darum streiten, wessen Erde ihn geboren, wagen einige verkleckt die kühne Hypothese, seine Werke einer Schule arbeitender Deutscher zuzuschreiben, Deutscher, die in der großen Waldpflanzerung leben. Es soll eine Gesellschaft existiren, die den Namen Scott sfield's Werke, welche die Welt in Erstaunen setzen, verfaßt hätte, wie man in Bezug auf die Homerischen Gedichte von einer Homeriden-Schule spricht.

(Ein weiblicher Husar.) In Weimar war kürzlich Wilhelmine Krüger, ehemaliger Unteroffizier im 10ten preußischen Husarenregiment anwesend. Sie ist aus Pirna gebürtig, und wanderte, als die Franzosen die Dresdener Brücke sprengten, mit einem armen Mädchen nach Calcisen, wo Beide als Tagelöhner in jenes Regiment traten. Sie machte die Feldzüge bis 1815 mit, erhielt wegen Tapferkeit in der Schlacht bei Paris das eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden. Im vorigen Jahre heirathete der weibliche Husar einen andern Husarenunteroffizier; beide bezahlen eine kleine Pension, und treiben einen Handel mit Galanteriewaaren in einem brandenburgischen Städtchen. In Weimar wurde ihr vom Hofe reichlich beschenkt, und erschien auf der Parade, wo sie — Wilhelmine Krüger in Frauenkleidern und mit einem Ehrengeschenk — der alten Offizierin als Kampfgenossin begrüßten.

(Ein mißlungenes Quiproquo.) Auf der Chaussee d'Antin in Paris wohnt ein junger Lion, der den Grafentitel führt, und zu dessen andern fashionablen Gewohnheiten auch eine große Unbeständigkeit gegen das schöne Geschlecht gehört. Vor einigen Tagen nun wollte eine junge Dame, Namens Rosita, mit der er eben gesprochen hatte, ihn zu seinem Hotel besuchen, der Graf sich sah aber verläugnen, und reiste, da sie ihn zu einem Rendezvous einlud, für Abends zu Hause zu erwarten. Als Fenstercredit auf's Land. Unterdessen kam der Domestik unsers Helden, der zu den Papieren seines Herrn gehörte, und in Rosita's Briefchen gefunden hatte, auf den Einfall, für Gatt seines Herrn zu empfangen. Er warf sich in des Letztern Kleider, brachte in dem Zimmer durch Kouleau's ein künstliches Helldunkel hervor, und hatte dem Entrirt der Schönen ihr den Rücken zugekehrt. Die junggräfin fuhlte er sich aber überrascht, als beide eine mächtige Mutterstimme vernahmen, und dann dem Domestiken Rosita's Verschwinden auf's Land. Unterdessen kam der Domestik unsers Helden, der zu den Papieren seines Herrn gehörte, und in Rosita's Briefchen gefunden hatte, auf den Einfall, für Gatt seines Herrn zu empfangen. Er warf sich in des Letztern Kleider, brachte in dem Zimmer durch Kouleau's ein künstliches Helldunkel hervor, und hatte dem Eintrit

ſie zum Nationalhaſſen zu erkennen, und ihr den Tugendpreis zuzuerkennen. Der junge Herr und die Schauſpielerin fanden den Gedanken ſehr beluſtigend und gingen bereitwillig in denſelben ein; der Erſtere erbot ſich ſogar, alle Koſten des Feſtes zu übernehmen und das Nationalhaſſen aufzubieten, um ſich in dem Dorfe einen Mann zu finden. Die Ceremonie fand vor wenigen Wochen wirklich Statt und Urſula wurde von dem Grafen mit dem Tugendkranze gekrönt im Beiſein des Dorfrichters und aller Einwohner. Aber man denke ſich den Zorn und das Erſtaunen des Maire, als er vor Kurzem durch Briefe nach Paris berufen wurde, ſich dort auch einmal das Vergnügen machen wollte, eine theatraliſche Vorſtellung mit anzuſehen, und ſein Nationalhaſſen als ausgelaſſene Trunkenheit und Verletzung der Sittlichkeit wiedererkannte. Wie man verſichert, will der zornige Maire dem Nationalhaſſen einen Prozeß anhängen und ſie verurtheilen laſſen, in Gegenwart des ganzen Dorfes den Tugendkranz zurückzugeben.

(Paddy und John Bull.) Wenn Du an John Bull, den Engländer, ernſten, eine Frage richteſt, ſo ſieht er meiſt gar nicht auf, fährt fort zu arbeiten und giebt zur Antwort: „I am sure, I do no know,“ etwa er Dir auch noch ſo gut Auskunft und Rechtsſchutz geben könnte: „she be generally known, what he is about.“ Was that Paddy in einem ähnlichen Falle? Er ertheilt Dir, ſich nur zu gern auf ſeinen Spaten ſtützend, von 2 bis 3 Beſcheid, ſollte es ſich ſelbſt ſagen, daß er kein Jota davon weiß; aber das muß Du ihm zugeben, daß er die Gabe der Rede, „die gift of the gab,“ im hohen Grade beſitzt.

(Der den letzten Aſſiſen der Rhonemündungen in Frankreich) erſchienen ſieben noch nicht zwanzig Jahre alte Mädchen, die des gewaltſamen Einbruchs in ein Haus angeklagt waren und alle ſieben waren verurtheilt.

(In Konſtantinopel) hat ſich das Gerücht verbreitet, daß in Pera ein Mann an der Peſt geſtorben ſei. Die Sanitätsbehörde ertheilt daher ſeine Geſundheitspatente, bis der verdächtige Leichnam aufgegraben und genau unterſucht ſein wird. In jedem Falle beruht das Gerücht auf einem bloßen Verdacht.

(Iriſche Namen der Kartoffeln.) Eine größere Mannigfaltigkeit von Kartoffelarten als in Irland, gibt es wohl nirgends. Manche Namen derſelben ſind nicht ohne Sinn und Bedeutung: „Protestant,“ — weiß' Blattvergiften, welcher Vorſtehend knapft ſich an dieſen Namen! „Lustigen“ — von den Polizeidienern, die von Sir Robert Peel eingeſetzt wurden. Beim Verſpeiſen einer ſolchen Kartoffel fangen mancherlei wunderliche Erinnerungen im Geiſte des Eſſenden des dargereichten Erdapfels auf. — „Ginger“ — Schälchen. Der erfinderiſche Pauby gebraucht oft eine aufgeſchälte Kartoffel, um daraus zu trinken. — „Soldier“ — Lachſer — nichts in der Welt hat für den Irländer „a more smiling aspect,“ als eine dampfende, mehlige, aufgeſprungene Kartoffel.

(Böſartiges Fieber.) Auf dem in Eilen Gefangenreiſen engliſchen Linienſchiffe „Monarch“ von 84 Kanonen, iſt ein böſartiges Fieber ausgebrochen, welches binnen den Langen Kapitän, einen Offizier und 15 Marinekſoldaten hingerafft hat. Die nächſte Veranlaſſung zu dieſem Unglück mit einer Zahrt nach der Küſte von Kleinaſien zugeſchrieben, wo ein Theil der Mannſchaft ſich in das Innere begeben hatte, um einige von einem Engländer entdeckte Bodenſeiten und andere Antiquitäten für das britiſche Muſeum abzuholen, und deshalb einige Nächte in einer ſumpfigen Gegend im Freien verweilen mußte.

(Bei dem letzten Stiergefecht) in Malaga blieben ein Picador und zwanzig Pferde todt auf dem Platze.

Literariſch-artiſtiſche Dagurreotypen.

Plato und Goethe.

Zwei Profeſſoren der Univerſität Upſala, die Herren C. J. Schröder und P. D. A. Atterbom, haben unter dem Titel „Plato und Goethe“ eine Schrift herausgegeben, die hauptſächlich dazu beſtimmt iſt, ein Buch über die Ehe, das ein dritter Profeſſor der genannten Univerſität, Herr Atzel Hwaſſer, geſchrieben, zu widerlegen*). Letzterer ſtellte in ſeinem Buche namentlich aus Plato's „Republik“ und aus Goethe's „Wahlverwandtſchaften“ Stellen angeführt, die einerſeits für ſeine unterſtützliche Meinungen und anderſeits für ſeine Ideen über die Ehe und von der „freien Liebe“ zeugen ſollten. Dem ſtellt nun Herr Schröder aus Plato's und Herr Atterbom aus Goethe's Werken andere Stellen entgegen, welche dargethan beſtimmt ſind, daß das Verfahren Thyſſelwiſſ „weder auf der Begriffen Selbſtverſtändigung noch auf einem logiſchen Zuſammenhang herrührt, und daß Goethe die Heiligkeit der Ehe und die Unauflöslichkeit ihrer Form des unzüchtigen Gelegenheiten hochgeſtellt, und zum Gegenſtande poetiſcher Behandlung gemacht habe.

*) Plato och Goethe, Inbjudelſkrift med anledning af Israel Hwaſſer's bok: Om Äktenskapet. Af R. A. Schröder och P. D. A. Atterbom. — Upſala, 1843.

Deutſcher Geiſt in England.

In einem Artikel „zur Charakteriſtik des deutſchen Genius,“ den das letzte Blatt der „Foreign Quarterly Review“ enthält, heißt es unter Anderem: „Die Theorien und Gedanken der Deutſchen ſind es, die in der Geſchichte des europäiſchen Geiſtes an die Stelle treten, welche bis dahin die großen Schriftſteller der Franzoſen einnommen. An die Stelle Voltaire's und bloß von jenem Gebieten geformt und der Denker Deutſchlands. Es wird nicht ſondern ihre Geſinnungen und Anſichten und ihre geniale Dialektik der tiefen Erkenntniß zuerſt Kant's und dann Schelling's. Wordsworth, der unter der Maske des Dichters ein tiefſicher Moral-Philoſoph iſt, trägt von Leben vor, die man, lange bevor ſeine Dichtungen erſchienen, vollſtändiger und lebendiger bei den großen Schriftſtellern des deutſchen Volkes hätte finden können.“

Muſikaliſches.

(H. Dorn's neueſte Oper:) „Das Banner von England,“ die zum erſten Mal in Riga gegeben und oft wiederholt wurde, hat auch in Mitau großen Beifall gefunden. Eine Rigenſien einer ruſſiſchen Blattes ſagt: „Nach Weber, Spohr und Marſchner hat Niemand mit ſoviel Mark und Verdienſt für den Ruhm der deutſchen Oper gekämpft, als Dorn. Er war ein Verrath an deutſcher Kunſt, wollte man einen Namen ſpurlos verklingen laſſen, welcher fern von ihrer Heimat, ſo rühmlich für ſie ſtrebt, und ihr treu bleibt, obwohl er weiß, daß der Werth jeder deutſchen Oper jetzt faſt immer im Lärm von zwanzig franzöſiſchen erſticht.“

Literariſches.

— Herr Dr. W. Menzel tritt die Redaktion des Literaturblattes zum „Morgenblatte“ an Herrn Dr. Albert Schott ab, welcher Gelehrte früher eine Profeſſur in Bern bekleidete.

Amüſantes.

— Auf einer Provinzialbühne wurde Mozart's „Don Juan“ aufgeführt. Der Darſteller der Titelrolle hatte ſich für dieſelbe ſo ſehr begeiſtert, daß er in lauter Cadenzen ſang, er ſei vorwärtsen und rückwärts, hier und dort. Als nun in der Schlußſzene der Geiſt des Komthurs erſcheint und die Worte ſingen ſollte: „Don Juan, Du haſt gebeten!“ variirte dieſer den Text und ſang: „Don Juan, Du haſt gebeten!“ — Ein muſikaliſches Gelächter des Publikums brachte den trunkenen Don Juan faſt in nüchternen Zuſtand.

— In dem Wappen der Stadt Köln bemerkt, wie man ſagt, elf Flammen die elftauſend Jungfrauen; alſo tauſend Jungfrauen auf eine Flamme gerechnet. Bei unſern jetzigen Jungfrauen iſt es umgekehrt, da hat oft Eine ihre tauſend Flammen.

Kurioſes.

— „Raum genug“ iſt ein Gericht von Wilhelm Wackernagel überſchrieben:

Raum iſt mir genug geblieben;
Raum zu Schlaffen in der Luft;
Hier im Herzen Raum zum Lieben,
In der Erde Raum zur Gruft.

Buntes.

— Bei einer ländlichen Trauung in England hatte das Brautpaar ſein Erſcheinen in der Kirche beinahe bis 12 Uhr verzögert, wodurch einer der Kanzelvoten, womit der Kirchendiener die Kirche nicht überſchreiten wurde, auf den Glockenthurm ſtieg, um den Hammer ſo lange hielt, bis die Ceremonie vollzogen war!

Lokal-Perſpektive.

Vorgeſtern fand das Kaiſerwerth-Ballfeſt, veranſtaltet von den Mitgliedern des k. k. akademiſchen Korps der bildenden Kunſte, beim „Sperl“ Statt. Eine gewählte Geſellſchaft, ein höchſt theilt des ſchönen Saales, ſplendide Beleuchtung, köſtliche Küche, friſche Getränke, was braucht der Menſch mehr, um glücklich zu ſein. Gegen Mitternacht wurde ein Toaſt auf Ihre Majeſtät die Allerdurchlauchtigſte Kaiſerin Anna, unter allgemeinem enthuſiaſtiſchen Beifall, nach der Hondaſchen Melodie: „Gott erhalte u. ſ. w.“ abgeſungen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgaſſe Nr. 805.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 150. Freitag, den 29. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

Alle meine Herren und Laſt Euch ſagen,
Es hat ſchon wieder einen Touriſten g'ſchlagen.

Es iſt eine ſchöne Sache um das Reiſen, beſonders dann, wenn man in einem jener modernen Reiſewägen fährt, die ſo ziemlich dem Boudoir einer eleganten Dame gleichen. Wenn man aber vom Schickſale dazu verdammt iſt, bei einem gräulichen Schneegeſtöber, und bei einer furchtbaren Kälte in einem offenen Schlitten zu reiſen; dann ruft man gewiß alle Götter um gnädige Hilfe an.

So erging es mir.

Mitten in einem ſchauderreichen Walde, auf einer elenden Straße, überdeckt vom Schnee, klappernd vor Kälte, bei herannahender Dunkelheit, und mutterſeelenallein, — das ging über den Begriff meines leiblichen Konſtitutionsvermögens. — Ich konnte kaum den Mund aufmachen, vor grimmigen Froſte, und weiß Gott, wen man mehr bemitleiden hätte, die armen Pferde, die mühſam durch den ihnen bis an den Bauch reichenden Schnee krochen, oder den zitternden Kutſcher, der ſich vergeblich bemühte, ſeinen Pflegebefohlenen etwas Eile anzuempfehlen, oder meine zähnklapperade Wenigkeit, die den Onkel mit ſeiner Hochzeitseinladung dahin wünſchte, wo der Pfeffer wächſt.

Hätte ich dem Rathe des Poſtmeiſters gefolgt, und wäre auf der Station geblieben, ſo hätte ich nicht nöthig gehabt, hier einem langſamen Tode entgegen zu ſchmachten; aber als der Mann etwas von Unſicherheit der Straße fallen ließ, da traf er das Centrum meiner leicht verwundbaren Eitelkeit — obwohl es mit meiner Tapferkeit nicht weit her iſt, und ich verlangte ohne Aufſchub Pferde, um das zwei Poſten entfernte, im Gebirge liegende Städtchen zu erreichen, wo mein Onkel, ein ehrſamer Fabriks-Direktor, hauſte, und wohin er mich zu ſeiner bevorſtehenden Vermählung eigends aus Wien verſchrieb.

»Schwager,« knirſchte ich, bebend vor Kälte, »lieber Schwager, gibt es um Gotteswillen kein Abſteigquartier in dieſem tumpigen Walde?«

»Nein!« antwortete der Kerl tröſtend.

»So müſſen wir hier übernachten?«

»Gegen Ende des Waldes iſt ein Wirthshaus.«

Ich verſprach ihm ſogleich ein immenſes Trinkgeld, wenn er das Wirthshaus bald erreichen würde, und beim Himmel, ich hätte ihm eine halbe Million und einen ganzen Jahrgang des »Geſellſchafters« verſprochen, um nur aus dieſer fatalen Lage zu kommen.

Der Schwager that ſein Möglichſtes. Er, der den Charakter ſeiner Pferde ſtudirt hatte, rief ihnen allerhand ſanfte Schmeichelworte zu, begleitet mit einigen freundſchaftlich zarten Hieben, und ſo ging es vorwärts, zu geſchwinde, um zu erfrieren, und zu langſam, um nicht zu erfrieren.

Der Gottſeibeiuns hat mich geritten, murmelte ich zu mir ſelbſt, daß mich da mitten durch »Nachtſturm, Schneegeſtöber, Waldeseinſamkeit, Geiſtüberlaſſenheit,« und wie das närriſche Zeug alles heißt, fortſchleppen laſſen muß. — Einer jener Kerle, die ſich Touriſten ſchelten laſſen, würden der Sache einen romantiſchen Anſtrich verleihen, und bei Gelegenheit einen ellenlangen Brei in einer modernen Reiſenovelle darüber ergießen; er würde ſolein, wie er das Sein und Weſen einer ſolchen Winternacht in ihrer tiefſten Tiefe ergründet habe, u. dgl. Lappalien mehr, und doch geht es dieſen literariſchen Handwerkern nicht beſſer und nicht ſchlechter, als es jedem ehrlichen Menſchenkinde geht — ſie frieren in der Kälte, und ſieden in der Hitze wie nur Einer.

Ich möchte gern wiſſen, wie ſich ſo ein Abſchnitzel der Literatur gefühlt hätte, wenn es an meiner Stelle geſeſſen wäre? Ich glaube, er hätte alle ſeine Sünden bereut, alle jene Sünden, die er in ſeinen vollen Beſchreibungen an unſerem Leben und Treiben, an unſerer Kultur, literariſchen Bildung, Theater, Kunſt, Wiſſenſchaft u. ſ. w. verübt hat; denn dieſer Troß der ſchreibenden und reiſenden Literaten, dieſe ſpektakelſüchtigen, ſchriftſtellneriſchen Commis voyageurs, tappen doch immer und ewig nur auf der Oberfläche unſerer Nationalität herum. Sie bringen entweder ſelbſtſche Ideen, oder einige von ihren groſſen Vorgängern gefaßte Meinungen und Begriffe mit, und was ihnen nicht in dieſen Kram hineinpaßt, das verwerfen ſie in inſolenter — Dummheit! —

Wo etwas Gutes und Schönes, etwas Gewachſenes und Entwickeltes iſt, da ſchmieren ſie ein paar Klecſe darauf, um wenigſtens das Strahlende ſo viel als möglich zu ſchwärzen, und wo ſie etwas weniger Gelungenes und weniger Vorgeſchrittenes, etwas Werdendes und ſich Entwickelndes finden, da faſſen ſie wüthend darüber her. Doch tröſten wir uns

— — Was kann denn dieſer Mäher
Großes begegnen, was kann Großes durch ſie geſchehen? —

Das ſchienen ſo ungefähr meine Gedanken, und ich unterhielt mich recht gut dabei, denn ich — ſchlief darüber ein.

Ein tückiger Rippenſtoß und eine unſanfte Kollision meiner

»Da entbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers gift'ger Groll!«

Blauhappel wurde eiferſüchtig. Jeder ſeiner Blicke war ein geſpitzter Bleiſtift! Ich flüſterte der Regenbröſel in's Ohr:

»O Regenbröſel, iſt Blauhappel eiferſüchtig!«

Sie aber gab mir mit dem Arm einen ſanften Druck auf die Schulter, — ſie war vier Wochen lange nachher geſchwollen, — und erwiederte: »Manchmal, wenn er nichts zu thun hat, machen Sie ſich nichts daraus!«

Ich wußte auch nicht was ich mir aus Blauhappels Eiferſucht hätte machen ſollen?

Ich ſah alſo die Regenbröſel an, mit einem Blick, o mit einem Blick, ein einziger ſolcher Blick vernichtet zehn Blauhappels! Auf einmal ein Ruck! Ein Sturz! Geſchrei! Ums Himmelswillen!

Die Tugend lag im Chauſſeegraben! Und alle Bewohner der Tugend im Familienwagen mit!

Es war eine ſchöne Wirthſchaft.

Wie es kam, daß dieſer voluminöſe »Familien-Wagen« ſtürzte, blieb ein Räthſel.

Mäse mit dem Sprißenleder der altmodiſchen Kutſche brachte mich zum Wachen.

Wir hielten, ſo viel ich in der Dunkelheit erkennen konnte, vor einem plumpen, unregelmäßigen, ebenerdigen Gebäude, das ſich einer hölzernen Umzäunung erfreute. Licht ſchimmerte aus zwei ſchmalen Fenſtern, und ein furchtbarer Hundegebell erhob ſich, als der Schwager mit einigem wohlkonditionirten Hornegblaſe und Peitſchengeklatſche Einlaß begehrte.

Nach ziemlich langem Warten knarrte endlich das Thor, und eine rauhe Stimme fragte in der Landesſprache etwas, was ich leider nicht verſtand, und der Kutſcher antwortete in der Landesſprache etwas, was ich leider auch nicht verſtand; aber das Reſultat war, daß das Thor ganz geöffnet wurde, und der Schlitten ſich in den Hof ſchob. Soviel das Schneelicht unterſcheiden ließ, unterſchied ich einen großen Schafpelz an dem Manne, der uns öffnete, ſonſt gar nichts. Ich ſprang aus dem Schlitten, ſtackte aber vorher zwei wohlgeladene Taſchenpuffer zu mir, und harrte der Dinge, die da kommen ſollten.

Der Schafpelz würdigte mich nicht eines Blickes, was mich außerordentlich kränkte, denn, ich ſchwöre bei allen Göttern, daß ich ein unerhörtes Verlangen nach etwas Ebbarem und Stubenwarmen in mir verſpürte. Endlich hatte er dem Schwager Stall und Remiſe gezeigt, und ſchritt, ohne ein Wort zu ſprechen, dem Wohngebäude zu. Ich wußte gegen dieſes ungaſtfreundliche Benehmen nichts anderes einzuwenden, als daß ich unеingeladen folgte. Er öffnete ein niederes Thürchen, das mir bis zum Weſtenknopfe reichte, und durch einen ſchmalen, finſtern Gang tappte ich ihm zu einer Thüre nach, welche in die Gaſtſtube führte.

Habe ich gejagt Gaſtſtube? — Dann bitte ich den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum um Verzeihung. Es war keine Gaſtſtube, ſondern bloß ein Gaſtloch, oder eine Gaſtſpelunke, kurz, Alles in der Welt, nur keine Stube. — Der Boden hatte die Ehre, pure Natur, d. h. pure Erde zu ſein, nicht Ziegel oder Steine, nein, Erde, ſo wie man ſie überall ſieht, Erde, ſo wie ſie Gott auf Erden erſchuf. Das Licht kam von einem Fichtenſpan, der in einer Vertiefung der Mauer mit ſchwarzem, ſtinkenden Rauche verbrannte, und alle möglichen unleidlichen Gerüche fritten ſich um die Herrſchaft des Abends.

Gäſte waren auch da, aber was für Gäſte!! Ha! — Um einen Tiſch in der Ecke ſaßen drei Geſtalten, ſchauerlich anzuſehen.

Was für Geſtalten ſind das, auf dem kaukaſiſchen Stuhl? Die langen, zottigen, von Fett triefenden Haare fielen über ſchwarze, wildverwachſene Bärte herab; ich ſage Bärte, denn von einem Geſichte ſah man nichts, als die eingeruſſte Naſe, jeder hatte einen Gurt, darin Kacken Meſſer, und was weiß ich, was noch mehr, und zottige Pelze, mit dem Rauhen nach Außen gekehrt, hingen an den bloßſtehen Schultern.

Bei meinem Eintritte ſah mich Jeder an, daß es mir heiß und kalt über den Rücken lief, und unter der Weile fertig zu kochen anfing, dann würdigten ſie, zu meiner geheimen Freude, ihren Schnapsgläſern die gehörige Aufmerkſamkeit, ohne weiter meine Wenigkeit zu beachten.

Ich ſetzte mich in die nächſte Nähe des warmen Kachelofens. Ein ſchmutziges Weib kam aus dem Schankverſchlage, und ſprach mich in der Landesſprache an; ich wußte ihr keine Antwort zu geben, ſondern deutete auf Mund und Magen. Auf dieſe allen Völkern und Nationen verſtändliche Sprache brachte ſie ein geruppeltes Blaſchen voll Branntwein, und ein Stück ſchwarzes, verſchimmeltes Brot vom Jahre 1836. Ich ſchickte heimlich ein Stoßgebet zum Himmel, dem Beſchützer aller Hungrigen und Durſtigen, und obwohl man es darauf abgeſehen zu haben ſchien, mich den Hungertod ſterben zu laſſen, ſo faßte ich doch den frommen Entſchluß, dieſes gottloſe Vorhaben zu ſtören, und würgte alles hinunter. Hätte man mir Schlenleder gegeben, ich hätte Schlenleder gegeſſen.

Bald darauf kam mein Roßhändler herein, und kaum erblickten ihn die drei Kerle, als alle zugleich drei Zoll hoch aufſprangen, ihm herzlich die Hand drückten, und ihre Gläſer freundſchaftlichſt zum Trinken darboten.

Beim Jupiter! das kam mir ſehr verdächtig vor.

Hatte der Schwager vielleicht ein Einverſtändnis mit den drei Räubern, denn Räuber mußten ſie ſein, warum hätten ſie ſich ſonſt die Geſichter ganz unkenntlich geſchwärzt? Iſt es vielleicht abſichtlich ſo langſam geſchlittet, damit er ſie übernachten mußte? — Mir zuckte es krampfhaft in den Beinen herum, als wenn ich Ebbe und Fluth darin hätte, in der Bruſt drückte es mich wie ein Klumpen Blei. Glaubt der Leſer vielleicht, das wäre Angſt geweſen? Gott bewahre, ich glaube, es war — es war — hm — Courage.

Ich ſtellte mich ſo, als bemerkte ich die Kerle nicht, ſchielte aber beſtändig hinüber. Jetzt ſah ich, wie der Eine mit dem Pfeifenſtummel nach mir wies. Der Schwager lachte hinaus. Hilf, Apoll! was war das für ein Lachen! — Es ſchnitt mir in die Gedärme, wie eine muſikaliſche Diſſonanz. Auch der Schafpelz, der dem Wirth vorgeſtellen ſchien, ſchmunzelte, und ſah mich ganz mitleidig an, als wollte er ſagen: »Männchen, Du wirſt heute gerupft wie ein junger Huhn.«

Auf alle dieſe Anzeichen einer, auf baldige Auflöſung meines Lebens gerichteten Verſchwörung, begann ich nur auf Mittel und Wege zu denken, wie ich aus dieſer Mördergrube entſchlüpfen könnte. Vor der Hand ließ ich mir nichts merken, ſondern affektirte ein echt britiſches, nonchalantes Phlegma, rief auf gut wieneriſch den Schwager zu mir, und ertheilte ihm den Auftrag, den Wirth zu fragen, ob er nicht ein beſonderes Apartement habe, das er mir zum Schlafen geben könnte.

Nach langem Hin- und Herreden zwiſchen den Beiden berichtete mir der Erſtere, daß außer den rechts und links an die Schankſtube anſtoßenden Verſchlägen kein anderes Gemach im Hauſe wäre. In dem Einen ſchliefe der Wirth mit ſeiner theuren Ehehälfte, in dem Anderen ſonſt ſein ortheratherer Sohn; derſelbe ſei aber in die Stadt gefahren, und werde, des ſchlechten Wetters wegen, wahrſcheinlich dort geblieben ſein. Wollte ich damit vorlieb nehmen, ſo flehe es mir zu Befehl.

Ich mußte einwilligen, und die Wirthin des Räuberhauſes ging hinter den Bretterverſchlag, wahrſcheinlich, um mein Sterbelager in Ordnung zu bringen. Nachdem ſie herauskam, rief ich nochmals den Schwager zu mir, und während ich ihn mit fünf Blicken zu durchbohren trachtete, fragte ich: »um welche Stunde reiſen wir morgen?«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: „Die Vestalin.“ Oper in drei Aufzügen, von Spontini.

Ein ungünstiger Stern scheint über den meisten diesjährigen Gastvorstellungen zu walten, und wir zeigten sich dieß traurige Walten äußerte, als am vorgestrigen Abende, Die Vestalin, diese großartige Kondichtung Spontini's, mit dem herrlichen Texte von Jouy, hätte daß den alten Spruch: „Wo nehme und nicht gebe ist, da ist's nicht gut,“ oder auf's Neue bestätigt. Mad. Dreschek-Pollert hatte sich in der Auffassung der Rolle als Julia gänzlich vergriffen, auch reichten ihre Stimm-Mittel nicht aus. Eben so schlimm ergieng es Hrn. Göbe, vom herzogl. Hoftheater in Weimar. Seine gute Methode, tüchtige Schule konnte den Mangel an Stimme nicht ersetzen, und nur die bewährte Gastfreundschaftlichkeit der Bewohner der Kaiserstadt verwehrte den Debutanten vor Aeußerungen des Mißvergnügens zu gelangen, welche übrigens nicht ihm allein, sondern der ganzen Aufführung gezollten hätten.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Dori und dreißig Minuten in Grünberg, oder: der halbe Weg.“ Possenspiel in einem Aufzuge von Holtei.

„Der Ehrenritter Kunz im Berlin,“ von Beckmann. „Mitten in der Nacht,“ Posse in einem Aufzuge.

Ein wünschenswerther Abend. Für wen? Für den Theaterdichter, die Theater-Direktion, die Gegenstehen. Und dieß warum? Der Theaterdichter konnte, abgesehen von der reichen Recette, auf den Zudrang des Publikums aus allen Theilen der Kaiserstadt den eingewissen Beweis entnehmen, daß er zu den auserwählten Lieblingen der hiesigen Theaterfreunde gehöre. Die unermüdlich thätige, für reichen Wechsel im Repertoire so besorgte Theater-Direktion durfte denselben Anlaß als Beleg, als ehrenvolles Lob für die richtige Wahl ihrer Novitäten betrachten. Beide hier aufgeführten Stücke sind lustig, weil sie nicht irgendeinen Zweck haben. Beide hier aufgeführten Stücke sind bekannt, ebenso der lustige Name. Das Erste las der Verfasser auf der Bühne der Josefinerstadt bereits im vorigen Jahre vor, und die Thore daselbst sind geschlossen. Das Zweite gehört im Burgtheater, gehört in Schauburgen. „Mitten in der Nacht,“ — „Mitternacht,“ — wurde wenn ebenso! Und dann zur Aufführung. Der Theaterzettel hat in den drei vorgekommenen Rollen als Jeremias Nante und Posse auf's Neue glänzend bewiesen, daß er, wie Sapphir sagt, wirklich ein Künstler sei, wie es in seinem Genre keinen Zweiten auf der deutschen Bühne gibt. War er im Verein als Nante als Lokalkomiker, als Possenspieler unübertrefflich, so muß er in den beiden andern, leider sehr spaltmäßigen Rollen, als Character-Darsteller belobt, und die Originalität, die eigenthümliche Auffassungsgabe, die er in den Singerollen, namentlich Doppelrollen bekundet, bewundert werden. Er wurde mehrmals gerufen. Mad. Friedl-Simonetti und die Herren Kemmerer und Lendner unterstützten den gelehrten Gast auf launige Weise; dagegen konnte uns Hr. Lindersen durchaus nicht gefallen. Er wolle lustig sein, lustig sein, lustig sein, das muß man gestehen voll, und die Zahl derer, welche wegen Mangel an Platz das Theater verließen, hätte hingereicht, die Räumlichkeiten einer Provinzbühne zu füllen. Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie und die Erzherzoglichen Prinzen beehrten mit Ihrer Gegenwart.

Der Theater-Telegraph.

(Wochs.) Den 23. Juli wurde im deutschen Theater „Robert der Teufel“ gegeben. Ein Mißbrauch, der mir das Opfer brachte, daß am Ende der Vorstellung, die nach jedem Akte vor einem kleinern Auditorium spielte, oder mit aufgeharrten, wenn der König von Preußen dieß oder Robert gehört hätte, so würde Mayerhofer wahrscheinlich nicht Waldhornist, sondern Kammerdiener geworden sein. Das ist ein deutscher Satz, den wenn auch die Aufführung der Oper nicht nach allen Theilen unsern Wünschen entsprach, so wurde doch Manches, besonders aus der gelobten Satz, Hr. Pellegrini, mitwirkte, recht plastisch durchgeführt. Mit sehr Grund spotteten unser Herrn über die unmittelbar vor Beginn der Oper den Zuhörern gemachte Ankündigung, daß Mad. Stich, wegen Krankung der Tit. Mitglieder, nicht in der Partie der Prinzessin auftreten könne, sondern Mad. Wranitzky. — Diese Bereitwilligkeit der geschätzten Sängerin ist an und für sich zwar dankenswerth, doch dürfte es zweckmäßiger sein, daß auf einer Bühne, die noch fast „Versuchungen“ von seiner Provinzbühne übertroffen werden soll, eine solche Anomalie stattfinden konnte. — Wir wissen nicht, geschah es aus Mangel an Material oder Ueberfluß, aber auf Ueberfluß an Mangel, obwohl wir auch Sängerinnen genug, die nicht die erste Partie, sondern die Hauptpartie des Stückes gut singen, es könnte auffallen und in Bezug auf die gehörte Illusion eingewirkt, daß die Einleitung getroffen wurde. Uebrigens ist das magische Hellwunkel, das in den Räumen herrscht, solchen Phantasmagorien günstig, und das Experiment ging ohne alle böse Zufälle von Statten.

(Fortsetzung folgt.)

(London.) Mathews (Theaterdirektor), wurde Schulden halber verhaftet, und sein Akten- und Paßreisen, sein schadenlos, wie man es hier nennt, verbreitet über die innere Verwaltung eines Londoner Theaters so viel Licht, daß ich allen sich zur bessern Unterstützenden das freilich etwas voluminöse Dokument zur Einsicht empfehle. Ich beschränke mich auf Andeutung der Totalresultate aus Ausgabe. Erstes Jahr. Einnahme: 48,673 Pf. Ausgabe: 49,903. Zweites Jahr. Einnahme: 49,127. Ausgabe: 51,440. Drittes Jahr. Einnahme: 42,555. Ausgabe 45,691. Folglich Gesammtverlust mehr als 20,000 Pf. Das letzte Jahr hat der größte Ausgabe und die geringste Einnahme. Dies erklärt sich aus dem angestrengten Streben der Direktion, durch immer Neues und Lockendes die Gäste des Gesuchs in Fluth zu versammeln. Die dennoch immer tiefer gesunkene Einnahme ist ein untrüglicher Zeuge der Zunahme des allgemeinen Kunstsinnes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Noch Einiges aus dem Leben des Herzogs von Orleans.)

In dem Feuilleton des „Journal des Débats“ erzählt Jules Janin mehrere Züge vom Herzog, die wir hier mittheilen wollen. Der Herzog von Orleans war ein Freund von Gemälden, und mit seinem guten Blicke wäre er, der fortgesetzter Uebung, eben Zweifel auch ein Kenner geworden. Er war auch ein Freund der Maler. Er nahm sich der jungen Künstler an, die sich eine eigene Bahn brechen wollten, und selbst wo der Kunstbekenntnis zerfallen waren. Der Herzog erkannte sehr richtig, daß die Genialität bisweilen des Mannes. Der Herzog erkannte sehr richtig, daß die Genialität bisweilen des Widerstehens nicht entbehren kann, daß sie stets Neues bevarf, der sie gegen die Forderungen der Schule auflehnt, wo eines Alpenfloges auf der Gebirgswanderung der Kunst, um auf wahrnehmen, aber selbstgewählten Plänen die Höhepunkte zu erklimmen. Der Bilder solcher Künstler, deren Genius sich gegen die Gebräuche auflehnte, wurden häufig, von der großen Anzahl gänzlich ausgeschlossen, sie selbst bekamen keine Stipendien nach Rom, sie stellung

Schatten hinterließ, den der schmerzlich betroffene Künstler mit allem Zartheitsmaß seiner Liebe beleben wird, um das theure Ebenbild der trauernden Königsfamilie als ein unvergeßliches Antenken hervorbringen, das der Dahingeschiedenen wie mit ehrungsvollem Stift sterbend. „Msgr. Corr.“

Lemberg.

Ein unerwartetes Ereigniß versetzt seit wenigen Tagen unser Theaterpublikum in lebhafte Aufregung. Unser trefflicher Tenorist, Herr von Sobolew, die Zierde und der Glanzpunkt unserer Oper, hat unvermuthet das Weite gesucht. Die Motive dieser Wortschwindsucht ihrer sind bis jetzt noch unbekannt, und lassen sich nur zu wenigen begreifen und rechtfertigen, als dieser Sänger sich hier einer ungewöhnlichen Beliebtheit erfreute, und auch dessen wahrhaft glänzende Engagements-Bedingungen seinen Unterschrift in Lemberg zu einem wünschenswerthen und begehrten zu machen vermochten. Jedenfalls ist es ein unerwarteter und rascher Fortschritt, wenn auch nicht in der Kunst, doch im Leben. Nun trauert unsere Bühne, wie eine Witwe um den verstorbenen Gatthing, und die tiefer Schmerz wird gewiß eben so lange dauern, wie der jener andern, bis — ein neuer Freund sie für den schweren Verlust tröstet. — Freilich ist der Trost dießmal ein schwieriger, denn Hr. v. Sadagky gehört zu den Besten seines Faches, und ein Tenorist ist noch seltener, als ein guter Korrespondent.

Hr. Ludwig Löwe hat seine Gastspiele auf unserer Bühne mit Erfolg fort. Wir sahen ihn seitdem als Hamlet, Pierre in „Marion“, von Raymond, Kaldorr in der „Fremden“, von Weissenthurn, Karl Moor und Lorenzo. Unser Theater besitzt, zur Unterstützung fremder Erscheinungen, in der That beachtungswerthe Talente, und die Herren Bergmann, Schmidt, Marini, Danilon, Engelbrecht; von den Frauen: Mad. Bergmann, Wallner und Dlle. Bertelli sind Namen, die gewiß jede Provinzialbühne zu ihren besten und wohlklingendsten zählen würde.

So viel im Allgemeinen, das Einzelne in jedem Fache werden meine folgenden Berichte besprechen. Der „Humorist,“ der auch in Galizien sich so vielfacher Theilnahme erfreut, wird hoffentlich bei uns durch diese treuen, wenn auch prunklosen Mittheilungen nicht verlieren, die als Hauptverdienst das Gepräge seiner Wahrheit tragen sollen. Denn nichts vermag dem Werthe weitverbreiteter Journale in den Provinzen mehr Eintrag zu thun, als Referate, die aller Wahrheit Hohn sprechen, die das Unbedeutendste zu einer fabelhaften Größe erheben, und die im Ragout jenes Publikums, das mit eigenem Auge sieht, und mit eigenen Ohren hört, in ihrer ganzen, ekelerregenden Abgeschmacktheit sich kundgeben *).

Krone.

Mode-Bazar.

Paris, den 10. Juli 1843.

Morgenanzüge: — Hauskleid von Seide und Zitzenbaar, weißgrundig mit kleinen orange, hirschrothen und dunkelblauen Palmen; Bonnenormel, welche die Unterwerk von goldstickten Batist sehen lassen; Stiefelchen; Häubchen mit Band in denselben Farben wie das Kleid; Handschuhe ohne Fingern von gefärbtem Zwirn; Handschuhe von englischem Leder.

Negligé zum Aufgehen: — Ueberrock von Rankin, vorn offen über einem weißen Rocke mit drei breiten kleinen Falten; Langschawl von dunkelblauem Taffet; Strohcapote mit Band und einem Schleier von rosa Krepp; schwarze Stiefelchen; grauer Sonnenschirm. Taschentuch mit Bigaretten.

Ueberrock von Wollenzwillich, braun gestreift; Camail von schwarzem Taffet, garnirt; Capote von gefochtenem Stroh, ohne Band, mit dunkelblauem Schleier; schwarze Stiefelchen; Taschentuch mit rosa Bigaretten.

Toilette zum Morgen: — Kleid von dunkelstammelblauem Organdin mit blauen Arabeskenmustern und drei großen Falten auf dem Rocke; Camail von weißen Spitzen; Hut von rosa Krepp mit einer einzigen Maraboutfeder; weiße Handschuhe; Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von weißgelbstreifen lilas Bisgionnin; Camail von weißen Spitzen; Hut von orange Krepp; Doppelrouen-Sonnenschirm; graue Handschuhe; Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Abendtoilette: — Kleid von einfachgrün tuftchem Muslin, mit lilas Taffet gefüttert und schürzenförmig mit Band vorn herauf besetzt; Mantenon-Hüte; Jardinieren-Häubchen; Schmuck von Amethysten; Bäcker und Bouquet.

Kleid von weißem, tuftchem Muslin mit drei Falten und mit einer flitternen Kreffe über jeder Falte; Taschenpelerine von Spitzen; Garde von Mechelaer Spitzen, bandmartig in das Haar gemischt und durch Korallennadeln fest gehalten; geschaumte Handschuhe; gestickter Taschentuch. „L. Mz.“

*) Ich werde in meinen „Briefen über Salzburg“ auf Nachricht auf diesen Punkt kommen.
H. H. Sapper.

Musikalisches.

Ungarischer Rondeau, Op. 6. Rondeau sur un Nocturne Op. 30. Rondeau sur des thèmes „la Reine d'un jour,“ Op. 84, comp. par J. Dopplet.

Hr. Doppler hat das schöpferische Talent, der virtuosischen Klavierliteratur vielerwerth solche Kompositionen darzubieten, welche nicht darauf berechnet sind, die Hand darüber zu brechen, aber im Gegentheil den Ausführer des Angelobten Arbeiten, die sich leicht auffassen und leicht wiedergeben lassen. Bekannte und beliebtgewordene Melodien auf eine leichtere Art und in conformerbarer Form darstellen, diese ehrenvoll eingeschlagene Bahn zu verfolgen. Die ersteren zwei sind bei C. Diabelli und Comp., das letztere bei C. Mollo und C. Wigandorf mit gewohnter Nettigkeit aufgelegt.

Kunterlei.

— Eine Cremoneser Geige von ausgezeichnet hohem Ton ist in der Musikalienhandlung von Breitkopf und Härtel in Leipzig zum Verkauf ausgestellt worden. Diese Geige ist auch historisch merkwürdig: denn sie war das Eigenthum des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der im Jahre 1806 in dem Treffen bei Saalfeld mit Frankreich in der Schlacht bei Saalfeld fiel. Er hatte für diese Geige 300 Gold Louisd'or gegeben, und führte sie überall auf seinen Reisen mit sich, weil er sich von ihr nicht trennen konnte. Er brachte ihr auf beiden Seiten des Schnabels sein Siegel an, um sie vor jeder möglichen Vertauschung auch in Zukunft zu sichern; beide Siegel sind noch unversehrt. Den Abend vor der Schlacht, gleichsam ahnend, daß er auf derselben nicht zurückkehren würde, übergab er diese Geige seinem Begleiter, dem Musikdirektor Aue Lallemant, mit den Worten: „diese Geige bleibt Ihr Eigenthum, wenn ich auf der Schlacht nicht zurückkehren.“ Lal lemant hat das Nachlaß des Prinzen Louis Ferdinand wurde sie vor 18 Jahren sehr theuer erkauften, und sie soll nun zur Verherrung einer sehr wohlthätigen Anstalt verkauft werden.

(Kraziosmatische Geographie von Irland.) — Sager in ganz fenkrechter Linie unter seinem Fenster. — Bäder: unergründliche Moräste (Sogs). Reisen und Wiesen. — Klima: die Regengüsse dauern vom 1. Januar bis 31. December. — Produkte: Schweine, Spaten, Kartoffeln und Kinder. — Nationalcharakter der Irländer: Sie tödten sich und Andere und erbleichen zum Scherz. — Nationalkostüm: Lumpen oder nicht so viel. — Hauptklassen der Bewohner: Absentees (Landwanderer) und Rankins (Kartoffelfresser). — Lebensdauer der Einwohner: Sie bleiben ewig jung und werden noch bis in's hohe Alter bucklicht (Buckel) genannt. „Als in a very fine bonchel latterly,“ sagen die gemeinen Irländer auch von einem neunzigjährigen Greise. — Nationalembleme: „the shamrock in general“ (die Bernhärme, den Irländern heilige Pflanze, der Klee). — Antiquitäten: „round towers“ und „bogwood.“ Dieses Bogwood wird in den Bogs (Moräste) gefunden. Es ist Eichenholz, viele hundert oder tausend Jahre alt. Es steht dießweilen ganz schwarz und auch man beschnitzt Kreuze. Bruchen in Form einer irischen Harfe und Shamrock-Kanne (Shamrockblätter) zu Hals-bändern daraus.

— Cabul, das Moskau der Engländer, von dem in der letzten Zeit so häufig die Rede gewesen ist, kommt schon in der Bibel vor, denn im 1. B. der Könige K. 9. V. 13 heißt es: „Und Hiram zog aus aus Tyrus, die Städte zu besehen, welche Salomo ihm gegeben hatte, und sie gefielen ihm nicht. Und er sprach: Was sind das für Städte, die Du mir gegeben hast? Und hieß sie bis auf den Land Cabul bis auf diesen Tag.“

— Der Kenyon hat man aus Peru eine Mumie nach Liverpool gebracht, um sie dort genauer untersuchen zu lassen. Sie gleicht durchaus einer egyptischen Mumie nicht, ist ein vollkommen einbalsamirter Körper, aber ohne Hülle und Bänder, und wurde in Piece in einem Kreidegrabe neben einem thönernen Götzenbilde, einem Kamm von Stachelschweinstacheln und einem Spinnrocken gefunden, an welchem sich sehr feine baumwollene Fäden befanden, die jedoch in Stand zerfielen.

— London besitzt jetzt eine Bodenfläche von 18 (engl.) M. im Quadrat, und mißt von Osten nach Westen 7½, von Norden nach Süden 9 Meilen, und hat einen Umfang von beinahe 24 Meilen.

— In Metz spielte sich kürzlich ein Raubvogel an einer Langstange des Elisabeth-rad der Kathedrale. Auf sein Geschrei kamen bald andere Vögel herbeigeflogen, die, als wollten sie ihm Hilfe bieten, ihn umkreisten; aber alle seine Anstrengungen fruchteten nicht, er fand bald auf seinem Elisabeth-tet.

— Die berühmtesten Promenaden sind: Das Boulogner Wäldchen bei Paris; der Garten der Tuilerien in Konstantinopel; die Gärten in Kopenhagen; der Prater in Wien; das Volksfeld in Moskau und der Prado in Madrid.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 900.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 151. Sonnabend, den 30. Juli 1842. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Fortſetzung.)

»Wenn wir leben und geſund ſind,« antwortete der Verräther, »ſo fahren wir mit Tagesanbruch.«

Ich maß ihn nochmals vom Wirbel bis zur großen Zehe, mit dem ganzen Ingrimme eines Rezenſenten, der ſich ſeiner — Furcht bewußt iſt, und ging, begleitet von der Wirthin, in die Todtenkammer.

Gott befohlen, Brüder!
In einer anderen Welt wieder.

Sie legte den brennenden Kienſpan auf einen niederen, weiß übertünchten Ofen, und gab mir pantomimiſch zu verſtehen, daß ich den Span gut auslöſchen ſolle; dann entfernte ſie ſich, und ich glaubte nicht zu irren, daß ſie ein halb höhniſches Lächeln kaum zu unterdrücken vermochte.

Nun war ich allein, und unterſuchte vor Allem den Ort des Verkommniſſes. Das Gemach war ſo ſchmal, daß ich mit ausgebreiteten Händen die Wände berühren konnte. Außer dem ſchon erwähnten Ofen beſtand das Ameublement bloß aus einem grob gezimmerten, unangeſtrichenen Bette, über dem auf Stroh ausgebreitet einige Pferdedecken lagen, einem niederen, mit bunten Farben bemalten Koffer, und einem altmodiſchen, ſchwerfälligen Tiſch. Ein ſchmales Fenſter ging auf einen Theil des Hofes, und ich ließ es trotz der unpäßlichen Kälte halb offen, um ohne Verſäumniß im Falle der Noth flüchten zu können. Die Thüre war ziemlich feſt gebaut, und ich ſchob einen anweſenden, hölzernen Riegel vor.

Durch eine poetiſche Spalte der Bretterwand ſah ich nun hinab in die Gaſtſtelunke. Die drei Raubmörder und der Schwager ſaßen enger beiſammen; der eine Halunke ſchien dem andern etwas zu erklären, und um die Sache zu veranſchaulichen, zog er plötzlich das lange Meſſer aus dem Gurt, packte den Schwager bei der Gurgel, und ſtieß zum Scheine nach ihm.

Mir wurde ganz ſchwindlicht zu Muthe, als ich dieſen Streichen zuſah, die man an meinem Körper produziren wollte. Mit vieler Anſtrengung vermochte ich endlich der Aufregung meines Nervenſyſtems Einhalt zu thun, und ſah wieder hinaus. Die Wirthin ſchleppte einige Strohbündeln herein, und breitete ſie auf der Erde aus. Die Kerle ſtanden auf, der Schwager drückte allen die Hände, und deutete auf meine Thüre; die Wirthin nickte grinſend mit dem Kopfe, die Fingernägeln gegen teufliſch lachend ihre Pelze aus, und legten ſich nieder. Darauf entfernte ſich die Wirthin in den Bretterverſchlag.

Mir ſchienen nun keine Gründe mehr vorhanden zu ſein, warum ich zweifeln ſollte, daß es ſich um den nothwendigſten Theil meines Körpers, nämlich um meinen Kopf handle. Wenn die Mörder vermuthen werden, daß ich ſchlafe, ſo werden ſie hereinkommen, um mir den Hals zu durchſchneiden — das war gewiß — alſo mußte ich darauf bedacht ſein, mich vor der Hand ſo gut als möglich zu verſchanzen. Ich packte daher den Koffer an, und verſuchte ihn leiſe vor die Thür zu ſchieben, doch mir verſagten beinahe die Kräfte vor entſetzlicher Lähmung der Glieder, und nach vielen, vielen Mühen brachte ich es dahin, daß er vor der Thüre feſt ſtand; dann ſchob ich noch den Tiſch vor, unterſuchte meine Piſtolen, löſchte den Span aus, und legte mich angekleidet auf das Bett.

Mir klapperten vor — Courage die Zähne, daß ich jeden Augenblick in Gefahr ſchwebte, mir die Zunge abzubeißen, und war es etwa eine Kleinigkeit, fünf ruchloſen Böſewichtern eine Schlacht zu liefern?!

Potz Bomben! und nochmals potz Bomben! dachte ich, kann es eine größere Dummheit geben, als in einem ſolchen Abſchnitt des Lebens zu ſterben, wo man erſt zu leben anfängt, und wo man das ganze Welt auf ſeiner Naſenſpitze balanciren laſſen möchte!

O mein Gott, ich ſollte nicht mehr die Wiener Sonne leuchten ſehen, ich ſoll nicht mehr des Genuſſes theilhaftig werden, das ſoziale Leben und Treiben der Reſidenzbewohner beobachten zu können, und ich ſollte nicht mehr an der Freudenquelle der bewegten, heiteren Wiener mitſchlürfen?

Nein, nein, nein, das Opfer verlangt Jupiter nicht!

Welches Glück gewährt dem Modebengel das Bewußtſein zur Race der Petitmaitres zu gehören, und wer frägt darnach, welcher Mittel er ſich bedient, um zum Zwecke ſeines kurzlichen Daſeins zu gelangen? — Dort zieht ein Dandy göttlich vergnügt zum Spott, hört die ſubſtituirenden Weiſen unſeres Strauß, dieſes Tonangebers der Heurigen, packt eine tanzmüthige Schöne um den Leib, ſtürzt ſich wie verrückt, wie mit glühenden Ruthen gepeitſcht, in die brandenden Tanzwogen, und raſt unaufhaltſam, mit Händen und Füßen arbeitend, ſich mühend vorwärts, bis er und ſeine Tanzgenoſſin mit ſchwer athmender Bruſt, mit glühendem Kopfe, taubend, erſchöpft, erſtorben, die Kehle ausgetrocknet, vor Schmerz wiehernd, ohnmächtig, und — ein Glas eiskaltes Waſſer durch den Schlund jagen!

Ah, es iſt ein herrliches Leben, ein Leben, wie es

kann Herr Atom im Paradiese besser haben konnte! Und dieses Leben sollte ich nicht mehr weder sehen, ich sollte nicht mehr der Wonne, des Genusses theilhaftig werden, die Concerte besuchen zu müssen, jene Concerte, wo man lebendig gesotten, oder von unten hinauf violinistisch gerädert, oder auf der Galgenleiter unter halsbrechenden Koloratur-Torturen gereckt und gewürgt, oder mit Deklamations-Schrauben gequetscht und geschunden wird! —

Ich sollte nicht mehr unsere lieben Theater schauen, nicht mehr die Jenny Lutzer mit ihrer klangreichen, himmlisch süßen Stimme hören, nicht mehr ihre perlenden Rouladen bewundern, nicht mehr die plastisch-schönen Kunstgebilde einer Hasselt, nicht mehr unsere arbeite Rettich, diese wunderbare Künstlerin mit ihrem überströmenden Gefühle, ihrer innerlichen Beredsamkeit, ihrem schmelzgarischen, zauberischen Organe, anstaunen?

Verdu sind auch alle süßen Hoffnungen, welche ich auf den Bedarf des journalistischen Zeides gesetzt. Geackert und gesäet habe ich, das ist wahr, aber ernten werde ich nicht, und nur mein nachweltlicher Ruhm wird fortleben und sich ausbreiten über alle Völker, Na- und Generationen! — O Zeitungsthum! wer hätte je gedacht, daß einer Deiner erfrigsten Anhänger so gräulich umregehen, daß er nimmer in Deinen Spalten sich ergehen werde!

Nimmer werde ich sie lesen die monatlang sich dahin dehnenden, wurmartig windenden Original(!)-Liebesgeschichten; — nimmer werde ich die Hingerissenen, Zerrissenen und Zerfallenen à la Byron, Heine und Sternberg anstaunen, die in Bizzarrituten und Bagatellen ihr goldenes Kalb finden und vor lauter jämmerlich-erbärmlichen Schmerzgefühlen stennen und wimseln, daß man des Greers werden könnte; — nimmer werde ich von den Erzeugnissen der französisch-romantischen Schreckens-Literatur erzittern und erbeben, deren unsterbliches Verdienst darin besteht, daß sie sich in blutige Lumpen hüllt, und von der stets fingerfertigen Uebersetzerzunft überarbeitet wird!

Verloren sind sie für mich, die poetischen Aufgeburten jener Dichterlinge, die ihre mianiglichen Lieder und lyrische Ergüsse auf die Weide des Journalismus grasen führen, und sich von den sogenannten »Gegenseitigbewirunsbrüderchens Uhlande und Grillparzers scheiten lassen. Nun — Goethe meint ja, ein Wardender wird immer dankbar sein! —

Und dann die Kritik, die unpartheiische, vorurtheilsfreie, achtbare Kritik, die mit Würde, Anstand und Mäßigung lobt und tadelt, auch an ihr sollte ich mich nicht mehr erbauen! O, welches unendliche Entzücken ergriff mich immer, wenn ich diese Referate las, wo sich keine Flachheit, Unwissenheit, Arroganz oder Prudrie breit machte, wo keine ekelhaftlichen, von Eau de Cologne triefenden Referentchen herumtänzeln, die mit zarten Büdlingen und kriechender Demuth den kritischen Löffel sanft anfassen, und sich kaum getrauen, an der Rezensententafel das Maul aufzumachen; noch jene tuzengroben, regenzentlichen Plebejerstücke, die aus einer Mischung von Kohheit, Impertinenz, Sufflance und — Ignoranz bestehen; noch jene auf hohen Stelzfüßen Einherschreitenden, die Nase in den Wolken tragenden, kritischen Langweilenhaspler, die sich einen unauslöschlichen Anstrich von Gleichgiltigkeit geben, und über Alles verrathen die Achsel zucken; sondern immer bemächtigte sich meines Innersten das unendliche Freudengefühl, wenn ich diese kleinlichen, den Gegenstand tiefdurchdringenden und tiefdurchsichtenden Rezensionen las, an denen ich mich belehrte, aufklärte und geistig anregte!!! — —

Ah, und Alles verloren — Alles zernichtet! —

Ich multiplizirte diese Ideen bis an's Unendliche fort, und bemühte mich abstrichig, das Vergeltherrangelegte der Furcht vor's Auge zu nehmen, um nur mein Unglück recht genau zu betrachten. — Meine Gedanken wurden wild durcheinander, und an Hintergrunde standen die Räuber mit langen, ungeheuer langen, gezogenen Messern, und der Schwager Löffler pfiffete, wie Mephisto, dazu.

Die fünftägige Reise hatte mich dermaßen erschöpft, daß ich, trotz meinen Bemühungen, den übermannenden Schlaf nicht von mir bannen konnte. Ich öffnete die Augen, um sie noch schläfriger sinken zu lassen, endlich hörte ich nichts mehr um mich. —

So mochte ich eine Stunde im halbwachen Zustande gelegen sein, als mich plötzlich ein Geräusch an der Thüre weckte. Ich sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bette und horchte entsetzt, was da kommen würde.

Ein leises Flüstern, wie wenn man sich berathen würde, hörte ich durch die dünne Bretterwand. Nun hob sich wieder die Thürschnalle, und — der Schrecken schoß mir durch alle Glieder, als ich deutlich gewahrte, daß man zu mir wolle. Ich verhielt mich so stille, daß man eine Fliege athmen gehört hätte, nur das Herz schlug mir bis zum Hals hinauf. — Als die Thüre nicht aufgehen wollte, klopfte man derbe an.

Ich machte schnell mein Testament; es lautete:

»Ich empfehle Gott meine Seele, der Nachwelt meinen schriftstellerischen Ruhm, und die Schulden meinen Gläubigern!«

Nun klopfte man stärker, und in demselben Augenblicke mußte ich niesen.

»Hilf Gott zur Reise nach Oben!« sprach ich zu mir, und sagte gleich darauf:

»Ich danke.«

Man hielt ein wenig inne mit dem Klopfen, und ich hörte sie leise unter einander flüstern, wahrscheinlich fragten sie sich, wer von ihnen genieß's hatte; gleich darauf fingen sie an, noch stärker zu klopfen.

Ich zog wüthend ein doppelläufiges Pistol, spannte den Hahn, und — — sprang zum Fenster hinaus! — Doch kaum schlich ich ein paar Schritte vorwärts, als der ungeheure Hofhund mit furchtbarem Gebelle auf mich losstürzte —

— hier unterbrach mich die Hexe —

ich zielte, drückte los —

und vollendet war der Mord! —

der Wiederwige wälzte sich sterbend im Schnee! —

Nun säumte ich keinen Augenblick länger, denn der Schuß hatte meine Flucht verrathen. Ich kletterte, ohne mir das Beinkleid zu zerreißen, über den niedrigen Zaun, und lief schnurstracks, ich wußte zwar nicht wohin, genug aber, daß ich lief, und stampfte mit eisigem Huf über den gefrornen Boden, daß

einige bleiche Zunken herauslohten. — Die Nacht war sehr heiter, der Schnee zugefroren lief, der lieblichen Frost schnitz und brennche die Backenknochen entzwei, der Mund schien um ersten Viertel sehr mager zu sein, kurz die Umstände waren dem Unternehmen sehr günstig, und ich lief, was ich nur laufen konnte.

Da hörte ich hinter mir ein Geschrei, als würde man Jemanden verfolgen.

Es würde sehr thöricht gewesen sein, stehen zu bleiben, da mir dieser Zuruf nicht gelten konnte, und so rannte ich eine Viertelstunde fort, bis ich das Geschrei nicht mehr hörte. Da ich jedoch schachmatt wurde, und beinahe nicht mehr gehen konnte, so freute ich mich nicht im Mindesten über diesen unangenehmen Zufall, das darf mir der Leser glauben, und ich trat daher in ein abseitiges Gebäude, um meinem gebrechlichen Leichnam Zeit zu lassen, ein wenig zu ruhen.

Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen,
In des Sieges hoher Siegerfreu!

Ich trocknete mir den Schweiß von der Stirne mit einem seidenen Sacktuche, das ich am Graben gekauft hatte. Doch die Sorgen um meine Existenz ließen mich nicht lange in diesem gefährlichen Irrthume verharren, und ich begann wieder über Stock und Stein zu galoppiren, nicht besser und nicht schlechter, als einer jener modernen Zierpuppen beim »Sperle galoppirt. Plötzlich fiel ich auf die Nase, stand aber nach einigem Besinnen wieder auf, und murmelte für mich:

»Das lag nicht in meiner Absicht,« während ich weiter lief.

Nach Kurzem begannen sich die Bäume zu lichten, und ich erblickte eine ziemlich umfangreiche Ebene. Das ist ein zugefrorener Teich, dachte ich mit vielem Scharfsinne, und diese vorläufig gefaßte Meinung über einen Gegenstand, der mir nichts zu Leide gethan hatte, befestigte sich auch, als ich näher trat, und eine platte, vom Schnee aber freie Stelle der Eisfläche erblickte.

Ich strengte mein Sehvermögen an, und starrte in die Ferne, wrie ich auch mochte, so glänzte dort beim sanftesten aber freilich kalten Schein der Madame Luna ein weißes Gemäuer. Ich theilte diese erfreuliche Entdeckung meinen Beinen mit, und wir setzten uns marschirender in Bewegung. Der Teich hatte das Glück aber Unglück, ziemlich groß zu sein, und es dauerte eine kräftige halbe Stunde, bis wir ihn umrannt hatten, doch das Resultat war, daß ich noch nicht gerannt hatte, denn das in der Ferne schimmernde Gemäuer qualificirte sich in der Nähe zu einem großen, ziemlich umfangreichen Gebäude mit mehreren Nebengebäuden. Ich vermuthete, es sei eine Mühle, ein Eisenhammer, eine Glashütte, oder sonst ein Gegenstand der industriellen Betriebsamkeit — ich bekümmerte mich jedoch nicht weiter um meine Vermuthungen, sondern trachtete so möglich meinem geforenen Leib irgendwo unterzubringen.

Alles ringsum war stumm, kein Licht verrieth irgend ein athmendes Wesen. Alles lag im tiefsten Schlafe begraben.

Eine ungefähr acht Schuh hohe Mauer umgab das Hauptgebäude, und da sich meine körperliche Größe nicht auf acht Schuh beläuft, so mußte ich irgend einen Anhaltspunkt erforschen, der mir zur Erkletterung wohlfeilig verhelfen dürfte. Ich ging daher rund um die Mauer, und auf einer Stelle hatte der Wind so viel Schnee zusammengeweht, daß ich mich leicht hinaufschwang, und nach jenseitiger Rekognoszirung, ob keine h ü n d i s c h e Seele irgendwo harre, sprang ich hinunter.

Ich nahte mich dem Hauptgebäude und ging zum Hauptthore; es war gesperrt: da ich inkognito reise, so suchte ich alle möglichen Aufmerksamkeit von mir abzulenken, und verfügte mich zum Hintertheil des Gebäudes, wo einige Ställe zu hausen schienen, und wo ich mich am leichtesten zu unterbringen hoffte. Aber hier verbreitete der Schatten des Hauses eine so undurchdringliche, kannibalische Finsternis, daß ich mir selbst eine Oberjage hätte geben können, ohne zu wissen, woher sie kommt.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der getäuschte Entsatzwunsch.) Am 11. Juli ereignete sich vor der Mauer des ersten Pariser Revierdistrikts ein Fall, der wohl einzig in seiner Art ist. Herr Felix P.... fuhr mit Fräulein Louise D.... zur Mairie, um sich mit derselben zu verheirathen. Wie gewöhnlich saßen die Eltern und nächsten Verwandten beider Familien mit im Wagen. Ein Herr Pri..., der sich früher um Louisens Hand beworben und einen Korb bekommen hatte, hielt den Wagen an, und fragte eilig nach dem Bräutigam. Dieser steckte den Kopf aus dem Wagenfenster und Herr Pri... flüsterte ihm zu: »Herr P....., ich will Ihnen einen Freundschaftsdienst erzeigen! Wenn Sie noch einen Schritt weiter gehen, so sind Sie gepfiffen. Wie — sie sei Ihnen Sie deutlicher!« »Der Mann, dessen Schwiegersohn Sie werden wollen, ist bankerott; morgen bricht der Skandal los. Sie wissen jetzt, wie die Sachen stehen, thun Sie nun, was Ihnen beliebt.« — Die Betreffendest des angedeuteten Schwiegersohnes war beispiellos. Doch entlich einen raschen Entschluß fassend, erklärte er kurz und bündig, aus der Heirath könne heute nichts werden. Eine Verhandlungen unter beiden Theilen war unerläßlich; es wurde im höchsten Grade stürmisch. Der Vater der Braut war es nun, der ein Leichtes, den Beweis Schwarz auf Weiß zu führen, daß sein Geschäft vortrefflich stehe, und nicht er, sondern der entlaufene Bräutigam der Getäuschte sei; zugleich erklärte er aber, daß der Mann, welcher ihn einer solchen Niederträchtigkeit fähig gehalten habe, und die Braut nur des Geldes wegen habe heirathen wollen, nie sein Schwiegersohn werden solle. An eine Heirath ist also nicht mehr zu denken, und der Bräutigam hat jetzt den Verdruß seines Schwiegervaters verlitzt.

Literarisches.

(»Gedenkbuch an die Hochzeitfeier des Kaisers der Niederlande Königlich in Wien.«) Wir haben unsern Lesern die Nachricht von der vor einigen Tagen Statt gehabten Jahres-Einweihung für sämmtliche genannten Korps gegeben. In Kurzem wird, in Veranlassung des Korps-Kommandanten Herrn Grafen Reuling, über diese Festlichkeit ein »Gedenkbuch« erscheinen, welches den F. Z. Koller zum Verfasser hat, und aus dessen Ankündigung wir Folgendes herausheben: »Nicht das länderverschlingende Treiben um ihre Weltstellung kämpfenden Nationen, nicht das Gewirre fein berechneter Operationen, die auf den Umsturz von Ländern und Reichen gerichtet sind, gilt es, in den kleinen Werke zu beschreiben, das wir hier unsern Mitbürgern darbieten. Nein! Es gilt, ein Gedenkbuch zu liefern, das uns und unsern Nachkarn eine Freudenfeier beschreibt, wie nur solche hier noch nie Statt fand. — Eine Abtheilung der treuen Bürger Wien's, welche sich vereinigt haben, in Kriegszeiten den eigenen Herd, und die unmittelbare Umgebung des geheiligten Herrscherthrones mit Blut und Leben zu vertheidigen, im Frieden aber Ruhe und gesetzliche Ordnung aufrecht zu erhalten — ein Theil von Wien's Bürger-Militär — Männer, die den bewaffneten Beruf haben, die schönen Künste zu fördern und im Flor zu erhalten, — hat von ihrer erhabenen und allverehrten Herrscherin für ihre neue Fahne, die aus der Stadt des Banners vertritt, welches dieselben ein volles Säkulum hindurch zu Wahn und Ehre führte, ein prachtiges Fahnenband erhalten. Um diese Fahne wird das Korps sich im Krieg und Frieden scharen und gesinnt sein, sie unversehrt in unvergänglicher Ehre der kaiserlichen Aar voranschweben, unter dessen schirmender Fittig Oesterreichs

Ballerschatten glücklich sind. Am 28. Juli, dem Namenstage der hohen Herrscherin, wurde dem Corps der bildenden Künstler eine neue Fahne geweiht und feierlich übergeben. — Dieses Fest, selten in seiner Art, und erhebend, wie wenige, werden nur bestehenden, und einen Ehrentag der Vergessenheit entziehen, der eine Epoche bilden muß in der Geschichte des Wiener Bürger-Militärs. — Wir werden zugleich damit eine kurze Darstellung des Entstehens und jetzigen Bestandes des Corps der bildenden Künstler verbinden. Wir werden einen Blick auf die Gründung und die Schicksale des Wiener Bürger-Militärs werfen, und die historischen Begebenheiten betrachten, welche dasselbe in Thätigkeit setzten, und das Corps der bildenden Künste vollkommen, bewaffnet, und nicht unvorbereitet treffen, und dem Vaterlandsvereine in dieser Hinsicht bekannten Patriotte entgegen stellen.

Die ohne Hülfen des Monarchen zu Gründung eines jährlich von der k. k. Akademie auszulegenden Kunstpreises, die andere Hälfte aber zur Verschönerung an die im Bürgerspitale befindlichen Pfründner bestimmt.

Das Buch soll schon im Laufe des Monates August v. J. den Pränumeranten übergeben werden, doch wir glauben, daß dasselbe nicht allein auch dem Gesichtspunkte der Vaterlandsliebe und des Bürgersinnes betrachtet, sondern auch als Verbesserungsmittel eines bequemen, wohlthätigen Zweckes der unsern Mitbürgern lebhafte Theilnahme finden werde.

Um jedoch die Größe der Auflage einigermaßen vorhinein bestimmen zu können, ist der Weg der Subskription eingeschlagen worden, und es circuliren deßhalb eigene Subskriptionsbogen.

In H. F. Müller's Kunsthandlung am Kohlmarkt ist ein solcher Subskriptionsbogen aufgelegt. Der Subskriptionsbogen ist auf schönem Maschinenpapier, mit ganz neuen Lettern gedruckten Werken, dem auch eine lithographirte Kunstbeilage, die Aufstellung der Bürger-Militärs bei dieser Festlichkeit darstellend, und eine Abbildung der alten und neuen Fahne beigegeben wird, ist auf einen Gulden Conv.-Münze festgesetzt. Die Namen der P. T. Herren Subskribenten werden dem Buche vorgedruckt, auf welche Weise dieses Werk auch zu einer Art von Ehrengedächtnistafel gestaltet, um die vielmaligen Abdrücken, die diesen wohlthätigen Unternehmen förderten. Nach dem Erscheinen wird der Ladenpreis um ein Bedeutendes höher gestellt werden.

— In Erlangen erscheint eine Zeitung, die „allgemeine Gesundheitszeitung," von welcher die „allgemeine Turnzeitung" und „allgemeine Wasserheilanstalt" wöchentliche Beilagen bilden. Alle drei kosten in Erlangen 20 Fr. Drei „allgemeine Zeitungen" für 20 Fr.! — Vielleichtes wohlfeil! „Ochsel."

Musikalisches.

— Der talentvolle, junge Komponist Lavenu in London, hat seine Oper „Gulnare" beendigt. Das Sujet ist ein persisches Märchen, dessen Bearbeitung dem allgemeinen Rufe des Dichters Wade gänzlich entspricht. Das Urtheil der ersten deutschen sowohl als englischen Künstler und Kenner in einer Zimmeraufführung spricht sich über diese Oper sehr günstig aus. J. F. M.

Amusantes.

(Humoristischer Taschenkehrer.) In einigen Exemplaren der letzten Nummer der „Sonntagsblätter" heißt es S. 608 J. 3. v. u.: „Er starb an den Folgen eines zweiten Schenkelbruches," statt Wechselbrief.

Kurioses.

(Die Entschädigung der Thierhaute.) In einer warmen, stillen, zur Ruhe einladenden Nacht (es war im 4. Jahrhundert), unterm Eingang der Pagode, und vorsichtig seinen Geist in den Betrachtungen des ethischen Volumens, auf dessen Spiegelschilde er in Schattenumrissgestalten die Glanzmomente des Lebens und der Thaten seines großen Meisters im Geiste vorüberziehen sah. Oben erschien ihm Buddha, wie er in der letzten Nacht der vollbrachten sieben Fastage an den Ufern des Flusses Nevandjana saß, von vielen tausend bösen Geistern versucht wird, die er aber alle, einen nach dem andern, mit höherer Gotteskraft besiegt. Das angestrengte Sehnen und Verlangen ermattete seine Augenkraft, seine Gehirngeister, die unwiderstehlich schien, bemächtigte sich seiner Augen, und schon wollten sich die widerspenstigen Augenlieder, trotz der Mühe des Theatinens, sie offen zu halten, zum lieblichen Schlaf niedersinken, da ermahnte er sich mit aller Kraft, und ergrimmt über seinen Ungehorsam, schnitt er sich ohne weiters die Augenlieder ab, und warf sie von sich. Diese Heroplastische-Handlung des Priesters war dem Gotte Buddha zu sagenhaft, wohlgefällig und übernatürlich, daß er aus Doorma's ausgeschnittenen Augenlidern — die Theestaude erwachsen ließ, welche die Munterkeit beförderet, und im Verlaufe der Zeit aus Umständen für diese benutzt ward, und von wo sich der Gebrauch des Thee's in China verbreitet, und von dort aus in die andere Welt übertragen worden ist. —

L.

Dunteriei.

(Eigenthümlichkeit.) Eine Eigenthümlichkeit besitzt der Londoner Götterrage darin, daß diese Götterwesen, wenn sie alt und der Erde entnommen sind, und als Menschen handelnd vorgestellt werden, nicht mehr in Bezug ihrer absoluten Götterwesen vorgestellt werden. Sie besitzen nur einen gewissen Grad von Ueberlegenheit über die Letzteren. Die Ursache davon ist folgende: Der erste schemt der Poesie mit seinen wichtigen Verhältnissen, seinen noch nicht ganz gelösten Verhältnissen einzuleben zu haben. Der angeraunt ist sei, daß ganzen in der Anordnung ihrer eigenen Macht unter der Menschen beschränkt wären; sie mußten allenfalls einander weichen, wenn diese Mängeln theilhaftig sein — schalt regend am Menschen vorwärts gewannen und den Sieg davon trugen. Hiermit in nahem Zusammenhang steht gewissen, daß den Göttinnen der Frauen deutlich hervorgeht, daß sie die Streitsucht für so hoch und achtbarst anfahren, um in unmittelbare Berührung mit Menschen zu kommen, und auf der anderen Seite vermöge ihrer Kenntniß für so hoch und unabhängig, um besser beurtheilen zu können (Lucian sagt von ihnen: Deorum adversus homines, eorum adversus deos, non difficilimum commercium esse, ut non ea vota quidem agua esset. Deor. XLVI.) Die schreiben der Göttinnen, als Geschenk, bloß das Erschaffen und Leben der Welt zu; dies war das Einzige, aber auch Unerreichbare, was sie über sich stellen; Alles andere, was nur unter und der Erde aufgefahren, gebildet und geschaffen zu werden brauchte, konnte durch die Kraft des Willens und der Intelligenz geschehen. Diese Idee ist es eigentlich, welche den eigenthümlichen Zug zum Grunde liegt, der stets die finnische Volksvorstellungsweise, die Anlehnung der Intelligenz und der Glaube an deren unfehlbare Kraft bei jeder vorkommenden Gelegenheit. Dieser Umstand, der historisch bekannt ist, wird uns den alten Griechen erklärlich und bestätigt: niemals wird hier etwas Anderes von Aktäon, Mainämoinen's und Ilmarinen's Thätigkeit durch absolute Göttermacht berichtet, als Erschaffung, Erhaltung, Regierung.

M. f. d. d. V.

Lokal-Perspektiv.

2. v. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Wegen des Sonntags den 31. Juli stattfindenden Ernte-Festes in Süssenbrunn, finden an diesem Tage die Fahrten zwischen Wien und Süssenbrunn wie folgt Statt, und zwar: Von Wien nach Süssenbrunn um 7 Uhr Morg., um 3 und 4½ N. Nachm., von Süssenbrunn n. Wien um 8½ N. Morg., gegen 12½ Mittags, und 8½ Abends; am Montag früh gegen 9 Morgens.

Fahrten-Eintheilung auf der Staatseisenbahn.

Täglich: Von Wien nach Stockerau, um 8¾ Uhr Früh und 2 Uhr Vormittags, um 12½ Uhr Mittags, um 4¾, 6 und 8½ Uhr Abends; von Stockerau nach Wien, um 4¾ Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, um 2 und 6 Uhr Nachmittags und um 8 Uhr Abends.

Sonntags den 31. Juli finden außer obigen Fahrten noch Separatfahrten Statt, und zwar: Von Stockerau nach Wien um 8½ Uhr Abends und von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends. Die neu hergestellte Communikation zwischen Stockerau und Greifenstein ist seit 15. May im Gange getreten.

Großes Musik-Fest, welches Donnerstag am 4. August im k. k. Lusthause, im Freien, zu Gunsten der durch Brand verunglückten Bewohner der Stadt Eibenschitz, Statt findet, wobei „Wellington's Sieg, oder: Die Schlacht bei Vittoria," charakteristisches Tongemälde von Ludwig van Beethoven, aufgeführt wird. In diesem Tongemälde, in welchem überhaupt der diesem ganzen Musikfeste, werden sich die Kräfte einer bedeutenden Anzahl ausgezeichneter Dilettanten (die sich in Berücksichtigung des Zweckes mit einer Bereitwilligkeit zur Mitwirkung erklärten, mit jenen sämmtlicher Musik-Corps der gegenwärtig in Wien garnisonirenden sind, k. k. Hofmusikern vereinen, so daß sich jene des k. k. priv. Kunst- und Lustfeuerwerkers, Herrn Anton Stuwer, wegen Aufführung der Polonaise und der Kanonade, anschließen.

Vorkommende Stücke:

Ouverture aus der Oper „Ferdinand Cortez" von G. Spontini. Kriegsmarsch aus der Oper „Athalia" von F. Mendelssohn-Bartholdy. Vorspiel aus der Oper „Moses" von J. Rossini. Die Schlacht bei Vittoria — in 3 Abtheilungen: 1. Abtheilung: Das Anrücken der englischen und franz. Truppen. Die Schlacht. 2. Abtheilung. Der Sieger-Symphonie, an welche Beethoven's Triumphmarsch aus den Trauersymbole „Leonore" angereiht wurde. Die Leitung des Ganzen hat Herr Franz Erkel von Mezö-Kövesd gefälligst übernommen. Die zum Spektakel gewordene Wohlthätigkeit der Bewohner Wien's, der hohe Werth des Tongemäldes von Beethoven, die Verwendung so vieler Kräfte zu einem edlen Zweck lassen einen zahlreichen Besuch dieses Musikfestes erwarten. Glück auf, Ihr armen Steuerer!

M. G. Saphir's

musikalisch-declamatorische Akademie und humoristische Vorlesung wird in Baden zum Besten zweier Wohlthätigkeits-Anstalten in bekannter Form und Weise im Laufe des nächsten Monats stattfinden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder-Straße Nr. 241

Der Humorist.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 152. Montag, den 1. August 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: „Die geheime Thür.“ Posse mit Gesang in drei Aufzügen.

Inhalt: Dame Fabeli im Mansardenlogis verhaftet. Alle eine alte Dokumentschaft in einem geheimen Kasten, allmählich Gemeinde. Das wackere Spiel der Herr. Leinfurt und Rokitzker und der Herren Sämmerler, Scholz und Groß hielt das schwache Kind über dem Wasser. Die Stimmung des Publikums war sehr ungünstig, das Haus sehr voll. L. E.

Theater in der Josephstadt.

„Der Graf von Burgund!“ Was weckt Ihr ihn aus seinem tiefen Schlummer? Was zieht Ihr ein verstaubtes Buch aus der Rumpelkammer der Vergessenheit? „Ein Jüngling, Hr. Kierschner, will als Heinrich debutiren, will mit der Kritik sprechen; er sagt, er sei gesonnen von der Kunst.“ Er weise seinen Paß vor. Wie lautet er? jüdische Bühnengestalt, angenehmes Organ, Unbefangenheit auf den weltverbreitenden Brettern, Liebe zur Kunst, Eifer und Fleiß. Es sei und deßhalb in den Übersinnlichen willkommen, dürfen wir ihm doch — ein Bischen mehr Feuer, namentlich in der Schwertszene, eine bessere Haltung des Oberleibes wäre zu wünschen — ein günstiges Prognostikon seiner theatralischen Laufbahn stellen. Diese Meinung schien auch das Publikum zu theilen. Der Debutant wurde lebhaft applaudirt und mehrmals gerufen. Glück auf! Weniger befriedigen müssen wir uns mit dem Spiele der Dlle. Höfer erklären. Dlle. Höfer besitzt Talent, und eben deßhalb muß die auffallende Kritik eine strenge Sprache führen. Jedenfalls wäre hier schädlich wie Apologie. Abgesehen von dem Verweisen zu heftig und zu leise Sprechen, hat die anmuthige Künstlerin den Charakter der Elsbeth zwar richtig aufgefaßt, aber gänzlich verfehlt durchgeführt. Jene Naivetät der Unschuld vom Lande, welche den Duft der Rose so anhänglich wie den Kuß der Geliebten schlingt, diese süß-schauerliche und doch so rührende, tief ergreifende Offenbarigkeit, diese echte, wahrhafte Thorheit (gratia), wie sie die alten Griechen nannten, vermissten wir gänzlich. Aber jene kokette Naivetät und dem Salon, diese caullengerechtmäßte Unbefangenheit, diese weder lächerliche, noch rührende, rein, verletzende, ertogene Offenbarigkeit, diese Thorheit in der Schnürbrust der Gesellschaft, wurde dürftig dekolletirt. Der aufrichtige Freund kann diesen Applaus nicht billigen, noch ferner die gemachte Haltung des Oberleibes mit dem zu häufigen Abfeilschen eben Schleifschaufen tragen, und schließlich die Bemerkung aussprechen, daß man im Momente eines herzzerreißenden Scheidens, auch wenn man dergauf stürzt, nicht darauf achtet, ob man nicht zufällig den Saum des Kleides zerreißt. Von den Mitwirkenden verdienen Hr. Wimmer und Mad. Klein eine ehrenvolle Erwähnung. Hr. Rotte hatte eine zu anbedeutende Rolle. Hr. Hölzl dehnte zu sehr.

L. E.

Vorgestern gab Hr. Grobecker als neuste Gastvorstellung den Baron Wendel im Töpferschen Lustspiele: „Der Herzog Befehl,“ mit nicht befriedigendem Erfolge. Er spielte zwar den polterndon Alten recht wacker, doch entfernte sich dieses Mahl seine Darstellung auf den polterndon Baron. Ihm fehlte die Natürlichkeit der Bewegung. Das Stück scheint zu häufig einstudirt worden zu sein, und so müssen die vielen Gedächtnißfehler im Spiele der Mitwirkenden nachsichtig entschuldigt werden. Beifall fanden die Herren Berkl, Rotte und Wimmer.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von **A. E. Saphir.**

(Fortsetzung.)

II.

Lokomotiv: „Plus desiderius der 2967.“

Es gibt so viele fromme „Pia-desideria-Wünscher“ im Leben, es ist so unendlich, sie auszusprechen, da man sie nur auszusprechen braucht, um sie Gemahrt zu haben — daß sie „fromme Pia-desideria-Wünscher“ bleiben; es erleichtert das Herz so ungemein, sie vom Herzen herunter zu wälzen, und es schadet so keinem Menschen etwas, so man, freilich als „fromme Pia-desideria-Wünscher“ gegessen hat, noch, daß sie auf der Welt geblieben sind, um unerhört zu bleiben, — und eben deßhalb gehört es viel unerhörte von so viel unerhörten „frommen Pia-desideria-Wünscher — daß ich auch einige andere kenne, einige solche „fromme Wünscher,“ zu deutsch: „Wünsche, die nichts frommen“ in die Welt zu setzen.

Ich hege nicht die kleinste Hoffnung, daß die Wünsche, die ich hier in die Oeffentlichkeit schicke, erfüllt werden mögen; daß wünsche ich vielleicht auch gar nicht! Bei den meisten Wünschen ist der Wunsch zu wünschen und nicht die Erfüllung des Wunsches die Hauptsache. Ja, bei manchen ist es das Erwünschteste, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt werden.

Ja, selbst die Leisen ist es oft der Fall, daß sie schon zufrieden gestellt sind, daß der Wunsch nur ausgesprochen wird, was weiter mit ihm geschieht, ist Nebensache.

Also: Ich wünschte zuerst, daß auf alle meine Wünsche nicht die geringste Rücksicht genommen werden möge! Und diesen wünsche ich bloß deßhalb, um mich zu versichern, daß schon mein erster Wunsch gewiß in Erfüllung gehen wird!

Binn! Mein erster Wunsch wird erfüllt!

Mein zweiter Wunsch: Ich wünschte einige Uebereinstimmung in Dingen, die ihre Existenz dadurch fristen, daß sie nie übereinstimmen, und zwar: in vier Uhren. Nämlich: in der „Wiener-Stadt-Uhr,“ in der „Wiener-Raaber Eisenbahn-Uhr im Wiener Bahnhof,“ in der „Wiener-Raaber Eisenbahn-Uhr im Badner Bahnhof“ und in der „Badner Stadt-Uhr!!!“ Diese vier Uhren sind in der Sommer-Saison um vier Millegrauden der Wiener-Badner Societät, salva venia, und ihre Nicht-Uebereinstimmung beschwindelt um eine Million!!!

Ja: eine Million wenigstens, wo nicht noch etwas weniger!

Ein Dichter und ein Reisender hat kein anderes Vermögen als die — Zeit! Es nützt nichts, wenn man mit seinen Schriften den andern Menschen die Zeit noch so lang macht, sich selbst verkürzt man sie immer dabei!

Zeit! Zeit! Das sind unsere Stammgüter, unser Majorats-Erbe, unsere Aktien, unsere Fonds, unsere liegenden oder unbeweglichen Gründe!

Wenn ich eine Viertelstunde Zeit verliere, und Rothschild hundertsausend Gulden, so habe ich mehr verloren, als er! Denn Baron Rothschild kann anfändigen lassen: „Der rothe Hunde, der sie zurückbringt, erhält eine Belohnung,“ ich kann aber nicht anzeigen:

„Einem armen Schriftsteller ist eine Viertelstunde Zeit verloren gegangen, der rothe Hunde, der sie findet, und der übrigen nicht weiß, wie eine Schriftsteller-Viertelstunde zu gebrauchen ist, wird ersucht, diese Viertelstunde Zeit zurückzubringen, worfür er zwei Stunden auf den Logleben eines Mailänggangers als Recompenz erhält. L. E.“

Alle Zeit! Zeit! Zeit und Pünktlichkeit sind die Lungenflügel der Schriftsteller und der — Eisenbahnen!

Es heißt also z. B.: „Der Train geht ab punkt halb Vier.“ Gut. Ich fahre, wenn's in Wien drei Uhr schlägt, vom Hause weg, um eine Viertelstunde früher im Wiener Bahnhof zu sein, ich komme bestt an, bezt ich's eben vor Uhr! Wenn's in Wien Dreiviertel ist, ist's auf der Bahnhof-Uhr Halb! Meine Viertelstunde ist dahin!

In Baden geht der Train z. B. um halb Vier, ich gehe nach der Badner Stadt-Uhr um Acht und jene Minuten vom Hause weg, ich komme im Bahnhof an. Da zeigt die Uhr acht Uhr und fünf Minuten!

„Erklärt mir, Graf Ortenburg, diesen Zwiespalt der Natur zwischen Stadt- und Bahnhof-Uhr!“

Es ist eine Fabel, ich weiß, daß es beim Alten bleibt, es ist nur, daß man davon schreibt!

Dritter Wunsch: Man wegen des Tabakrauchens!! Der dritte Wunsch wurde einmal die erste Klasse, für Damen, für Frauen, oder erste Klasse bleibt sie auch nur für's schwache Geschlecht! Schon!

Seite schön! Aber wer will's mit dem Tabakmonopol? Wollen soll sich einer gerne, unser französische Portion, um ein Drahtseil [illegible] Wasser, schmutziges, französische Kruder anlegen, um nicht gemischert und gefeilscht zu werden?!

Der enthusiastische Tirolerbauer hat es freilich gut gemeint, indem sie in den Waggons erster Klasse Pflanzen anbringen ließ: „Das Rauchen wird nur gestattet, wenn Niemand eine Einwendung dagegen macht.“ — Eben das macht gar nichts! Die soll ein Frauenzimmer, ein junges Mädchen, oder auch ein fränkischer Mann zu unsern lebendigen Schornsteinen sagen: „Ja bitte Sie, rauchen Sie nicht!“

Welchen Thieren gibt man Ich Pferd, da man weiß, daß Vorspann oft die letzte Lagen unserer Männer ist!

Ich selbst war oft Zeuge, daß Damen, die einen solchen passionirten Cigarren-Duft erstechen, nicht zu rauchen, eine höchliche Entwort bekamen, und an besten Falle geht ein solcher Dandy-Fabrikant von dannen mit dem Sag, sagt Ich auf den Hinterhalt, und zagt den Rauch gerade hin, so man ein Ich verbieten darf! Das ist Trut und Hauß, ein guter Sag!

Nur in einem Wagen hat man „Abtheilung für die Nichtraucher,“ allein dieser Wagen kommt alle vier Wochen ein Mal an die Reihe.

Ich spreche hier nicht für den Wunsch von mehreren, von vielen Damen, und selbst von vielen hochgestellten Männern auch, und selbst ich, ich, für meine Person, wäre erbötig, für jede Reise noch mehr zu bezahlen, wenn ich ganz ungestört, ungeräuchert, unangeschnaubert und ungespuckt meinen Traumen kann!

Dritter Humoristisch- und Rheumatisch-Wunsch! Die Menschen haben nie genug! Nachdem sie tausend Jahre lang von Wien nach Baden vier Stunden lang gefahren sind, in Staub und Brand, in den „Heringe-Wagen“ und „Geschlossene-Kutschen,“ sonnt ob ihnen jetzt zu lange, wenn sie bequem und lustig in drei Viertelstunden fahren!! Sie möchten jetzt gerne in heutigen Minuten von Wien nach Baden fahren, mit sechs Centner Bagage frei, die kleine Familie nicht mitgerechnet, und im Waggon eine Bierstube, ein Kabinett und eine Schwimmanstalt! „Kutsch Du, so bist Du!“

Die Hämorrhoidal- Population und die Gliederreißenden Eigenthümer haben auch andere bescheidene Wünsche: kein Luch auf dem Kopf! Die Gliederreißer wünschen Wagen, in denen nicht Jeder- mann denke Vis-à-vis-Fenster auf Einmal offen kann u. s. w. — Lieber in welchen für die Füße eigene Luftmannen angebracht, in denen sie vor den rauhen Berührungen der Menschheit geschützt sind!

Vierter Wunsch. Badner Kurtaxe-Wünsche. In der ganzen Welt, wo Bäderorte sind, haben die Kurgäste Kurtaxe, und die Leute schimpfen nicht! Warum schimpfen die Leute darüber? Weil es in der Ordnung ist! Ein gescheiter Regent war gewiß jener, welcher vom Publikum sagte: „Zahlt was Ihr sollt, und schimpft was Ihr wollt!“ Wer schimpft aber nicht, daß wir eine unbedeutende „Kurtaxe“ bezahlen müssen, sondern wir schimpfen, daß wir, durch die Kurtaxe, nur ein Mal schimpfen können! Früher konnten wir ein Dugend Mal schimpfen, daß man ein Leben! Wenn man für Beleuchtung sammelte, schimpften wir; wenn man für Wasserspenden sammelte, schimpften wir; wenn man für Musik im Park sammelte, schimpften wir; wenn man für die Armen sammelte, schimpften wir u. s. w. Da war doch Abwechslung, wir konnten oft schimpfen; allein jetzt können wir nur einmal schimpfen, wenn wir die Alles das elende Zeit Gulden bezahlen! Das ist Schimpfwuth, und wir wollen Freiheit im Schimpfen!

Für diese zehn Gulden Kurtaxe wünschen wir nichts als Folgendes:

Erstens: Gewiß Aufsprengen der Wagen, wohin wir g'rade gehen oder fahren: von Baden die Mariagrün, von Baden die Gaden, von Baden die in unsere Wohnung in der Nasse oder in den Jägerzeil u. s. w.

Zweitens. Vortreffliche Musik: Adelberg täglich im Park, Lipt auf der Hauswiese, und zwei Mal in der Woche soll Eisler in der Kranerhütten sich produziren.

Drittens. Alle Tage eine Portion Kaffee in Doblhof mit sechs „Weißbrödeln.“

Viertens. Wenn's regnet, irrsam Singsloun ein gräuselreiches Parapluie, ein paar Ueberschuh für die Frau und einen Wagen für die Kinder.

Fünftens. Ebenso Theater mit Max. Reitich, Dlle. Lutzer, Hrn. Fr. Hasche v. s. w., und einen Gulden Lage, um das Lutzer zu bezahlen.

Sechstens endlich: Die drei Gulden Kurtaxe zurück! — Unter diesen Bedingungen ließen wir und die Kurtaxe gefallen!

(Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Der weiberhelden Aufführung des Dramas: „Der Sohn der Wildnis“ am 23. v. M. müssen wir heute gedenken, weil Dlle. Aufschlag mit der Partheria ihre vortrefflichen Gaßgaben leider schon beschlossen, ehe auf eine Weise bekannt hat, die die Bühne in dem Schicksal des so publikum verschwunden und doch empfänglichen Publikums lange fesselnden und ehre Zuneigt in dem anderen Lager haben wollte beherrschenden Thal beschäftigen dem Dasein, einen Beleg zu gewinnen, [illegible] ergangt haben wird. Eine junge, fremden sein. Nur noch einer, durch alle Gaßgaben der Dlle. Aufschlag dem Referenten abgestumpften Bemerkung sind wir der Vollständigkeit noch verpflichtet, bei d. Erwähnung an den Bettmann; sie hat Bettmann's Gesang mit der Feuer Gebalt, der Kraftigkeit und Grazie der Bewegungen, die von allen Zuneigt entfernte Deklamation, sondern auch das gewann, daß sie in der Liebe von aufrechtmachlicher Kraft und eben dann, wo der Dichter wollte denn auch in dieser ihrer letzten Rolle der Eigene bei [illegible] Beifall sind. Es verdienen durch den echten Adel des Gehens den Beifalls aber in Bezug auf Gesang, [illegible] Gaßgaben, in eben der Weise, wie in unserer Lage aber fällt, der nicht eben zu wollen Gaßen, auf die Gaßgaben herrscht, während worauf wir nur der Worte, die uns die Hoffnung geben, für die Zeichen, [illegible] Gaßgaben, auf unserer Bühne zu schauen, gebeten werden. — Vorgestern beschloß Hr. Härtinger, als Mafonello in der „Stummen von Portici,“ die Reihe seiner Gastdarstellungen, durch welche dem Publikum der doppelte Genuß bereitet wurde, einen recht wackeren Sänger kennen zu lernen und mehrere beliebte Opern daran zu knüpfen, welche, ohne seine Mitwirkung, gegenwärtig nicht aufgeführt werden können. Auch Taubert's berühmtes Werk hatte seine alte Anziehungskraft noch nicht eingebüßt; bei Haus war sehr gut besetzt und die Zuhörer schenkten besonders reichen Beifall dem Gaste, der nach dem zweiten Akt und am Schluß, wo er mit Dlle. Pelzer (Fenella) erschien, hervorgerufen wurde. Auffassung und Spiel des Gastes verdienten auch in dieser letzten Partie große Anerkennung, und mit dem Gesangsvortrage konnte man, einzelne kleine Schwächen abgerechnet (z. B. in der übrigens sehr [illegible] gleichfalls durchaus zufrieden sein, so daß Hr. d. seine Darstellungen als Gast hier mit dem besten Eindruck geschlossen hat. Die anderweitige, nicht immer vollkommene, Aufführung der Oper bietet nichts Bemerkenswertes dar. —

-h. u. C. H.-

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Tod des Herzogs von Orleans) macht auf eine merkwürdige geschichtliche Thatsache aufmerksam. Ein [illegible] nämlich, also fast 200 Jahren, hat in Frankreich drei Kronprinz oder Dauphins, alle drei vorhergehenden Monarchen den Thron bestiegen. Auf Ludwig XIV. folgte (da ihm Gohn von Dauphin noch während seiner Regierung starben) erst sein Urenkel Ludwig XV.; auf diesen wieder nicht (seine [illegible] früher verstorbenen) Sohn, sondern sein Onkel Ludwig XVI. Dessen unglücklicher Sohn Ludwig XVII. starb unter den Mißhandlungen eines Schusters, den er während der Revolution in die Lehre gegeben war, und gelangte nie auf den Thron. Ludwig XVIII. hatte keine Kinder, also folgte sein Bruder Karl X., dessen Sohn, der Herzog von Angoulême, dem Throne entsagen mußte. Nun ging Philipp wurde König, aber auch er verlor den Sohn, und ihm wird ein Enkel folgen.

-K. v. u. f. D.-

(Historische Zusammenstellung.) Die Geschichte überliefert uns die Ergebung einer Katastrophe. Der schon vor mehr als Jahrhunderten Stadt hatte, und die ganz besonders gleich, welche heute ganz Frankreich in Trauer versetzt. Der Nachfolger, der [illegible] Philipp der Dicke gewählt, indem er Philipp im Jahr 1179 krönen ließ, sollte ihn nicht lange leben. Zwei Jahre nach der Krönung, als dieser junge Prinz in einer Vorstadt zu Paris einem Stallmeister nachritt, warf ihn ein Schlachtthier, das seinem Wagen entronnen war, vom Pferd vor die Füße. Das Pferd scheute, bäumte sich und schleuderte seinen Reiter an einen Leichtes. Philipp, tief verwundet, wurde in ein benachbartes Haus getragen, wo er in der folgenden Nacht, den 13. Oktober 1131, verschied. Nicht nur der Hof, sondern auch die sämmtlichen Einwohner von Paris, alle Franzosen überhaupt den Schmerz, in welchen dieser schreckliche Unfall den König und die Königin versetzt hatte. Das tragische Geschicke hatte noch seinen Bürden erspart, welcher der Liebe und der Achtung seiner Unterthanen so würdig war, als Ludwig der Dicke; und sein Sohn, welchem man ihn in einem Alter von 10 Jahren bewerbenden konnte, schien in die Fußstapfen eines solchen Vaters treten zu wollen.

-Rnnv. Bl.-

(In einer Unterhaltung zwischen dem Könige und dem Herzog von Orleans) soll neulichhin der Wette vor einiger Zeit von den Engländern bei von Fahrwerken die Rede gewesen sein. Der König äußerte bei dieser Gelegenheit, daß jemand, wenn die Pferde mit dem Wagen durchgingen, der beste Mann der Welt sei, ruhig im Wagen zu bleiben, der Herzog von Orleans äußerte dagegen, daß es ihm besser scheine, herauszu-

springen. Der unglückliche Zufall wollte, daß nach nur etwa fünf Tagen dieser Wiedergenesung auf so furchtbare Weise entrissen werden sollte. Der „Constitutionnel“ erzählt noch, daß der Prinz eine Strähne seines Haares gebeten und einige Tage darauf einen Schmelzer, entdeckend in Schatz gefunden: Er wurde nicht lange mehr leben!

(Trauerungsgedanken.) Zur Trauerung an den Herzog von Orleans ist zu Paris eine von Sonntag gestern Morgen gehalten worden. Sie enthielt auf der Hauptseite von Brustbild des Prinzen mit Angabe des Namens, Datums der Geburt und des Todes, auf der Rückseite eine Urne mit Schleier und Immortellenkranz, darüber die Worte des Lucrez der Sermonem Lete: Hinterlassener Gemahlin Kummer ist bei bestimmt ausgedrückt — wenn gewiß. Auf der Trauer (Bandschleife) stehen die Worte der Trauer:

Nous n'irons trop heureux si trop tôt on le lui.
Nous avons l'a enlevé. „Fénelon.“

(Der Ball, den Se. königl. Hoheit der Prinz von Joinville am letzten Montag an Bord der Belle Poule gab,) war in jeder Beziehung sehr brillant, namentlich wurde die prächtvolle Tanzschmückung des Verdecks bewundert, das sich an der hundert Fuß langen Poule formirte, entlanglief, und in einem Triumphbogen endete, dem viel weg es doch nur gewesen sein, sich es dem über gerade aus eine auf dem Paradebett liegende festlich geschmückte Fuchse und welche Täuschung durch den ganz schwarz angestrichenen Kasten oder Körper des Schiffes (worüber die andern lang) der Batterien weiße Streifen haben) noch vermehrt wurde; das Fest dauerte bis um 5 Uhr Morgens. Die Escadre lichtete Freitag um 7 Uhr die Anker, um, wie es heißt, nach Tilger zu segeln. „Débats.“

(Herr M. L. Bauer), der bekannte Orientalist, gab dieser Tage einen neuen Beweis seiner für vaterländisches Institute oft bewiesenen eifrigen Theilnahme; indem er eine für 12 Personen geeignete, nach dem Muster der in Wiener Blindeninstitute daß befindlichen Fischbein-Maschine, in Wien verfertigen ließ, selbe auf eigene Unkosten nach Pesth sette, und den Pesther Blindeninstituts-Zöglingen schenkte.

(Der berühmte Porträtmaler Sharp,) der sich seit längerer Zeit in Prag aufhielt, und hier angenein viel Beschäftigung fand, ist gestern gemeinem Bedauern am 16. Juli im besten Mannalter von 48 Jahren an der hitzigen Brustwassersucht gestorben.

(Großmuth.) In einem kleinen Dorfe, unweit Epinal gingen vor einiger Zeit der Herzog und die Herzogin von Orleans in eine elende Schenke, wo sie sich ihr Frühstück auftischen ließen, das aus Milch und Schwarzbrot für die Prinzessin, und aus einem frischen Ei und ebenfalls Schwarzbrot für den Prinzen bestand. Nach diesem ländlichen Mahl, das freilich, mit guter Appetit, auch auf einen sehr verwöhnten Gaumen mundete, fragte der Herzog von Orleans, was er schuldig wäre? „Zwölf Sous, mein Herr!“ — „Da haben Sie 80 Franks,“ sagte der Herzog. — „Aber, mein Herr, haben Sie denn nicht gehört, ich habe zwölf Sous verlangt.“ — „Ich habe sehr wohl gehört,“ erwiderte der Prinz, „aber da mein Frühstück und das der Herzogin mich jedesmal 80 Franks kosten, so ist es billig, daß ich Ihnen eine ähnliche Summe gebe.“ — „Ach Gott! Sie sind der Herr Herzog von Orleans, und die schöne Dame ist Ihre Gemahlin; dieser Besuch wird mir nicht gekommen! Wenn ich das gewußt hätte, so würde ich ein Kälschen auf den Tisch gebracht, und Ihrer Frau eine weiße Schürze gegeben haben.“

(Die Justizpflege in Spanien) ist die sprudelnde Quelle der Ungerechtigkeit geworden. Hauptsächlich liegt sie in den Händen einer Menschenklasse, welche unter dem Namen von Escribanos (Schreiber, Gerichtsschreiber) das Amt eines Protokollanten, Notars bekleiden, und über Leben und Tod, Ehre und Freiheit, über Glück und Unglück, Armuth und Reichthum eines Jeden verfügen, der in ihr Klauen fällt, und nicht mit ihnen zu handeln vermöchte. Dies Krebsübel ist in Spanien arg. Die Revolution hat es so wenig geheilt, wie die Restauration, und durch den Bürgerkrieg seit Ferdinand's Tod, Raubsucht hat es nur neue Nahrung gewonnen. L. v. Arnim theilt in seinem „Reise nach Spanien“ ein Beispiel davon mit. Das Tragen der Messer ist in Spanien verboten, das Brot messer aufgenommen; nun hatte ein Mann einen andern mit einem Messerstiche verwundet. Er ward ergriffen und vor den Strafrath gebracht, der sogleich das Protokoll aufnahm, über Verlauf Alles darauf an, ob das Mordwerkzeug ein Brot- oder anderes Messer war. Im ersten Falle lief die Sache auf einige Zeit Gefängniß, im letzteren auf Todesstrafe hinaus. Der Schreiber protokollirt, bis er zum Worte cuchillo (Messer) kommt. Hier pausirt er. Der Angeklagte verdolmetscht ihr Pause. Das Wort cuchillo tönt wieder in sein Ohr, aber das Geld wegenommen wird. Er verdoppelt die Gabe, aber es bleibt bei dem Worte und — der Pause, bis endlich eine dritte Lage den Zufall herausbringt: cuchillo par corta pos; ein Messer um Brot zu schneiden. Ja; auf den Bericht kommt Viel an,“ sagt der Oberförster in Jütland's „Jägern.“

(Die britische Kolonie von Südaustralien) sind aus Mangel an Arbeitern einer- und Lebensmitteln andererseits in den letzten Jahren so große Hindernisse, daß die wohlspekulirenden Landanbäuer vor einer Reihe Jahren Bankrott machen mußten. Letztere war aber zu spekulativ aufgebaut und zu schwungvoll angefangen hat, gewann. Also wird man aus dem Artikel. Früher mußte der auswanderlustige Erbeutung der Kolonisten sich Rhed und England über deutschen Preßungen ausgeführt werden, wie man namentlich gefangenen Preußen und Bayern aus Indien, Rom und Mexiko u. Bombay, aus England über London, Southsea und Schweiz gleichfalls aus England; Karlsruhe, Bad, Baden, Kaiserstuhl, Bruchsal und Rastatt. Für diese Artikel werden jetzt im Lande selbst gemacht, und überdem sogar schon ausgeführt, und die ganze Einfuhr dadurch sich gegenwärtig auf Getränke, Leder, Kleider und Kurzwaarenwaaren. Von diesen wird aber hauptsächlich nur Bordeaux zum Verbrauch der Kolonie eingeführt, sowie die Italienischen zur Tafel gestrogenen, und in dieser Beziehung ist gewiß an merken von den Deutschen zu erwarten, der sich auch in der Nord am besten gehalten haben und ebenfalls anwegen werden, ihre Schulden zur Uebersicht und Entwicklung abzutragen. Im Ganzen schätzt man die Einnahme der Kolonie jetzt auf 30,000 Pf., und hofft damit die wirklichen Ausgaben decken zu können. Ausgeführt wurden im vorigen Jahre für etwa 1000 Pf. Weine, 2000 Pf. Getreide, 2000 Pf. Leinen, 2000 Pf. Leder, 6000 Pf. Eisen und 40,000 Pf. Werke, zusammen für 53,000 Pf. Im laufenden Jahre wird namentlich die Wollausfuhr sich noch bedeutend heben helfen, und außerdem werden noch Gerber und Glasbläser Bierhäuser zur Einfuhr kommen, in daß das dringende Gebrechen der Kolonie sie ganz geschützt gehalten wird.

(Selbstmord.) Kürzlich kam in Paris Abends schon Uhr ein Herr zu einem Barbier am äußern Boulevard unweit der Barigoulles und ließ sich ruhig rasiren. Als der Barbier abgemacht war, fühlte sich der Kundmann an's Kinn und bebauptete, daß selbe sei auf der einen Seite schlecht rasirt, was der Barbierjünger jedoch in Abrede stellte. Ich will's Ihnen beweisen, antwortete ruhig der Herr, riß dem Barbier das Messer aus der Hand, fuhr sich mit der Schneide durch den Hals und schnitt sich, ehe der Barbier sich von der Ueberraschung erholt hatte, die Kehle ab.

(„Die Times“) theilt als Beweis mit, wie sehr übelangebrachte Sentimentalität zur Wiederholung des Angriffs auf die Königin aufzumuntern geeignet sei: Oxford's Mutter war eine sehr arme Frau, die zu Birmingham lebte. Da sie nicht die Mittel besaß, um nach London zu kommen, und ihres Sohnes Verurtheilung zu hegengen, so bekam sie, man glaubt von der Regierung, Unterstützung, um die Reisekosten bestreiten zu können. Nachdem Oxford verurtheilt war, besuchten ihn mehrere Damen, und er bat diese, seine Mutter unter ihren Schutz zu nehmen. Jetzt sagte man sie in einen kleinen Landsitzen leben an der Ecke der Westminsterstraße in London, und dieser wurde sehr viel von Leuten besucht, die Besuchen daran fanden, sich in Gesellschaft der Mutter eines Verbrechers zu befinden. Unter ihnen war auch ein adlicher Herr, der sich so weit hinaufschwang, sie sich zur Frau zu wünschen, und sie in der That heirathete. Sehr bald wurde er ihrer satt und irgend einen Grunde abverstoßig, trennte sich von ihr, und setzte ihr jährlich 100 Pf. St. aus. Einige Freunde ihres wichtigen Sohnes fanden jetzt, daß diese Summe den Einkünften ihres Mannes nicht angemessen sei, und brachten es am Ende dahin, daß sie jetzt 150—200 Pf. St. jährlich erhält, und jede angenehm in London lebt. — Das die Früchte unserer Hyperkritik!

Literarisch-artistische Tagneurrotypen.

Bulgarische Poesie.

Die Bulgaren, die alle das Türkische verstehen, haben eine eigene, ungrammatikalische Sprache, die ein Dialekt des Slavonischen, und jedem Russen sehr verständlich ist. Besonders große Lust und Liebe haben sie zum Gesang; allein alle ihre Lieder werden von einer trüben, dumpfen Melodie, faß stets in Moltönen begleitet, und haben deshalb einen eigenen, melancholischen Charakter. Es gibt viele Volkslieder in ihrer Sprache, die aber so einfach und national sind, daß sie in der Uebersetzung faß zu nichts werden; doch theile ich zur Probe die ganz wörtliche Uebersetzung eines der Lieder mit, das zu den populärsten gehört, und Gastmahl mit einer Anzahlen traurigen Melodie rezitirt wird:

„Keine Schafe, keine Wiesen,
Keine Kinder, keine Felder,
Keine Reben, keine Gärten,
Keine Hütte, armes Mädchen,
Haß zu Deinem Eigenthum.
Keine Wiesen, keine Felder,
Keine Heerde will ich haben;
Wissen noch selbst zu Deinem Schaffen,
Deine Küsse sind mir Reben,
Ach, Dein Herzchen will ich nur.
O Bulgarka! Eine Spindel,
Schöne Rolle will ich schenken,
Die zu weben Hochzeitshemden,
Und den Leppich zu dem Lager.
Wo mein Herzchen faß soll ruhen.“

Wahrſcheinlich erblickten die Pferde rechts in dem Chauſſeegraben einen kleinen Anflug von Heu und

»Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!«

Es bleibt in der Welt ſo vieles was geſchehen iſt ein Räthſel; z. B. wie Heinrich Laube zu dem Ruf eines Schriftſtellers kam; wie im Piräus ein Bräuhaus errichtet wurde; wie das civiliſirteſte Volk der Pariſer die civiliſirteſten Beutelſchneider ſein kann; wie die allerliberalſten Redner Deutſchlands auf ihrem kleinen Gütchen ihre Unterthanen am ärgſten ſchinden konnten; wie Strauß und Lanner an jedem Finger ungeheure Demant-Ringe tragen, wie Grillparzer, Tieck und Uhland nie derlei aufzuweiſen hatten; — wenn dieſes Alles auf der Welt geſchehen kann, warum ſoll nicht einmal ein »Familien-Wagen« räthſelhafter Weiſe in einen Graben ſtürzen können? Zum Beweiſe, daß es geſchehen konnte, geſchah es!

Die Maſchine lag nicht ſo eigentlich, als ſie ſich vielmehr halb in den Graben lehnte, halb noch auf der Höhe erhielt, wie die neue Philoſophie,

Große Ansprüche auf Poesie können diese Lieder nicht machen; vielmehr beruht das ganze Poetische derselben in der Lokalität, dem bulgarischen Dialekt und der eigenthümlichen Melodie. Auch den Lang lieben die Bulgaren sehr, der in einer einfach choriambischen Vers- und Rhythmik-Bewegung besteht. In dieser langsamen Bewegung walzerartig oft ganze Strophen von einem Dorfe zum andern. Die musikalische Begleitung besteht in einem sogenannten schallenden, deutschen Dudelsack. Der großen Reihen sind auch meist drei bis vier Dudelsackmänner zusammen, deren musikalischer Leistungen ich jedoch nur in der Entfernung einer halben Stunde mit anhören konnte. Den Lang selbst begleiten sie mit rhythmischen Gesängen, und das ganze Bild heißt Langen, der auch bei den besten der heutigen Griechen gleichfalls Mode seyn soll, scheint den Choreomygmen in den altgriechischen Tragödien entnommen zu seyn.

C. v. B.

Naturhistorisches.

— Ein Vogelfänger hat in der Nähe von Lemzig eine Krähe (Dohle) gefangen, die vier völlig ausgebildete Füße hat. Zwei sind jedoch schwächer und kürzer, als die andern, welche vor dem Vogel zum Gehen gebraucht werden.

Amusantes.

(Auf gemisse Personen.)

Es wollen die Leuten
Homöopathisch kuriren:
Ein erbärmliches Kreiben
Durch erbärmliches Schreiben. „Dampfs.“

— Im „Morgenblatte gibt der bekannte Freund der Lucrandot, J. G. M., nachstehende Ruf von Goethe zu kosten:

„Ein Bruder ist es vieler Brüder,
Doch viermal jünger er, denn sie.
Er brachte noch auch zahlst Paar Glieder
Mit auf die Welt, gerad' wie sie;
Er schließt, selbst Ganzes, an ein Ganzes
In Freud' und Trau'r sich an, wie sie,
Und alle Scheitle seines Langes
Macht er auf's Haar gerad' wie sie.
Er blieb gar lang der Welt verborgen,
Die sein Gebärstuhl nicht begriff,
Bis ihn an einem schönen Morgen
Ein Postilor in's Leben rief;
Doch ward er lange nicht so spitig
Wie seine Brüder anerkannt;
Die Legitimität half Freilig
Nicht ihm noch jetzt der Ehre Land.“

Hunterlei.

(Graf Romanzow.) Nachdem mehrere Generale Katharina's von Rußland durch die Türken geschlagen worden waren, entschloß sich die, über Russische Rache erhabene Kaiserin, den Oberbefehl dem Grafen Romanzow anzuvertrauen, der seit einiger Zeit in Ungnade gefallen war. Sie schrieb ihm diesem Zwecke einen Brief an den Letztern, der also lautete: „Graf Romanzow! Ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können; Sie sind aber ein Russe, und müssen deshalb wünschen, den Feind unseres Vaterlandes zu besiegen. Bewahren Sie Ihren Ruf gegen mich, wenn es Ihr Herz verlangt, aber schlagen Sie die Türken. Ich gebe Ihnen den Oberbefehl über mein Heer.“ Den Brief begleiteten 20,000 Rubel zur Anschaffung des Generals. Romanzow besiegte die Türken, und als er zurück kam, ging ihm Katharina in militärischer Uniform entgegen. Der General sangte mit seinem Stabe an, die Kaiserin stieg ab, ging auf Romanzow zu, und ersuchte ihn, auf seinem Pferde zu bleiben. „General,“ sagte sie, „mir gesagt es, dem beherzhaften Vertheidiger meines Reiches entgegen zu gehen.“ Romanzow konnte sich der Thränen nicht enthalten, stieg ab, warf sich seiner Gebieterin zu Füßen, und blieb von diesem Augenblicke an einer der eifrigsten Anhänger Katharina's.

W. a. d. D.

(Das Glück kommt über Nacht.) In einem Dorfe lebte ein Mann, mit Namen Hassan, der Tagelöhner war, und alle Verdienung aus allen Kräften suchte, und arm blieb, obgleich er der thätigste im Dorfe war. Da erschien ein Dervisch durch's Dorf und Hassan bezog sich zu ihm, um ihn Rath zu fragen. „Mir Morgen um vier Uhr,“ sprach er, „reite ich mit meinen Pferden aus's Feld, ackere und pflüge und säe mir Getreide; meine Ernte ist immer gering und oft werden sie treffen mich Verlust, schwerer Art. Du sprach der Dervisch: „Du möchtest reich und glücklich sein? Gehe nicht aus's Feld, pflüge nicht, sondern bleibe zu Hause, bis Glück läßt sich nicht ernähren, es kommt über Nacht, es findet Dich, wenn Du nicht nachgehst.“ Hassan dachte: „Was wohl, das kann ich leicht versuchen.“ Am andern Morgen, wenn die sein Weib um 4 Uhr, aber Hassan sprach ruhig: „Ich gehe heute nicht auf das Feld,“ und legte sich wieder zum Schlafen hin. „Mir,“ sagte das Weib, „Du willst nun gar nicht mehr arbeiten? Ich, und soll denn Nacht?“ Die Nachbarn wunderten sich, als sie auf's Feld gingen, daß Hassan auch immer schlief, und sein Weib lief klagend herum, und erzählte, daß der Mann nicht mehr arbeiten wolle. — In derselben Nacht hatte dem Nachbar geträumt, daß eine Stunde vom Dorfe an einem ihm bekannten Orte ein Schatz begraben liegt, denn er hören sollte. Es waren alle Pferde im Dorfe beschäftigt, nur Hassan's Pferde standen müßig im Stalle. Da trat der Nachbar herein zu Hassan und sprach: „Nachbar, leicht mir Eure Pferde über Nacht, ich will sie Euch gut zahlen.“ — „Oho,“ dachte Hassan, „sieh', da kommt schon das Glück. Meinen, Nachbar, ihr mögt die Pferde nehmen.“ — Der Nachbar zog in der Nacht mit den Pferden an den Ort, wo er im Traume gesehen hatte, und fing an zu graben. Da fand er richtig einen ungeheuren Schatz in einer tiefen Höhle, die ein Stein bedeckte. Er hieß hinab und holte das Gold heraus und belud seinen Karren damit. Schon war derselbe ganz voll geladen, als er noch einmal hinabstieg, um sich auch noch mit dem Reste die Taschen zu füllen. Als er aber wieder mit Gold beladen herausgekommen, glitt er aus, stürzte in die Tiefe hinab, und zerschmetterte sich die Glieder. — Die Pferde standen ruhig die ganze Nacht vor der Höhle; als aber des Morgen zu grauen begann, machten sie sich langsam auf den Weg nach Hause. Als Hassan am andern Morgen aufstand und in den Hof trat, war er nicht wenig erstaunt, die Menge Goldes zu sehen, die seine Pferde ihm in den Hof geschleppt hatten. Er war ein reicher Mann geworden, und dankte im Stillen dem Dervisch, der ihm so weise gerathen hatte.

Wenn man das Glück verfolgt, so flieht es;
Wenn man das Glück nicht sucht, so kommt es von selbst.

C. v. B.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Juli 1842.

K. K. Hofburgtheater.

(Wegen Reisen geschlossen.)

K. K. Hofopernstheater.

Gäste: Mad. Dreßler-Pellegrini Jefinda. Signor. Julio. u. s. w. Mad. Brüning-Wohlbrück als Zerline, Rosenbaum u. s. w. Dem. Engerath Violette. Dem. Diebl als Nonne. Hr. Leithner als Jäger. Don Juan u. s. w. Hr. Reer als Elwin. Hr. Geyer in der „Verkäufer.“

Vereinte Theater in Wien und in der Leopoldstadt.

Novitäten: „Marquis Lappenstiefel, oder das Mädchen aus dem Thale.“ Lokale Posse von Hafner. Musik von Müller. „Körper und Schatten.“ Original-komisches Charakter-Gemälde von Friedrich Kaiser. „Die geheime Thür.“ Posse. „Der Barbier als Gutsbesitzer.“ Posse. „Die Entführung im Wirthshause, oder das Ehepaar durch.“ von Holtei. „Wirten in Wien nach.“ Posse. „Vierzig Minuten in Brünnberg, oder der halbe Weg.“ Schwank von Holtei.

Gäste: Hr. Beckmann trat außer in den letzten vier Stücken als Vater der Debütantin und als Gast auf. Hr. Knaus in einer Reihe von Vorstellungen fremd bekannten Repertoirs.

Theater in der Josephstadt.

Novitäten: „Das grüne Band.“ Zauberspiel von Elmar. Lepitschnigg, Mirani, Seidl, Leis und Vogl. „Adi,“ Lustspiel. „Damian der Selbstmörder (neu in der Lyoner getauft).

Gäste: Dem. Heinemann als Pfefferröschl im gleichnamigen Stücke. Hr. Strobeck im „Adi,“ „Best der Handwerker.“ „Prinz nach Vorschrift.“ als Vater der Debütantin, im „Herzog Ernst.“ Hr. Kierschner als Heinrich im „Braten von Burgund.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Leopoldsgasse Nr. 780.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Augustblatt des „Wiener Volksgartens“ bei. Es enthält:

1. „Das Gesellschaftsspiel in der Arche Noah,“ von M. G. Saphir.
2. „Kleine Briefe großer Mächte,“ von M. G. Saphir.
3. „Eine Tasse Gefrornes,“ von Lavitschnigg.
4. „Der unternehmende Vater,“ von Mirani.
5. „Lokal-Charade,“ von Jg. G—v.

Der Humorist.

von

K. E. Saphir.

Nr. 153. Mittwoch, den 3. August 1842. Sechster Jahrgang.

Reiseabenteuer eines Wiener Journalisten.

Von Mahler.

(Fortsetzung.)

Ich trappte daher, so gut es ging, vorwärts, um vielleicht eine Sorte von Heuboden zu erreichen, der sonst bei einem Wirthschaftsgebäude um ein Billiges zu haben ist.

Plötzlich fühlte ich mich von zwei weichen Armen umschlossen, und ein warmer Mund drängte sich an den Meinigen.

»Wilhelm,« lispelte eine süße Mädchenstimme vorwurfsvoll, »es ist 10 Uhr vorüber, und Du wolltest schon vor einer Stunde da sein.«

»Hm!« antwortete ich, und erwiederte feurig den Kuß, obwohl ich bestimmt wußte, daß ich nicht Wilhelm heiße.«

»Und Du hast keine Entschuldigung für diese Unart?«

»Hm!« gab ich zur Antwort, und küßte nochmals.

Ein matter Schrei, und ein plötzliches Loslassen meines Halses verkündete, daß sich der Irrthum aufgeklärt hatte.

Ich suchte meine zärtlichste Stimme heraus, und sprach, während ich mich an das weiße, flatternde Gewand anklammerte:

»Warten Sie ein wenig, Sie weibliches Wesen Sie, wir haben etwas miteinander zu sprechen; Sie sehen hier, oder vielmehr Sie sehen nicht hier einen bedauerungswürdigen Teufel, einen reisenden Journalisten vor sich, dem das Schicksal, einiges Räubergesindel dort jenseits des Teiches in der Waldhexberge, auf den Hals gebracht, und dem es durch seine unerschütterliche Tapferkeit gelang — Reißaus zu nehmen. Nun befinde ich mich aber gänzlich ohne Ob- und ohne Dach, und wenn Sie sich meiner nicht erbarmen, so ist mein jugendliches Leben ein Opfer Ihrer schmählichen Ungastfreundlichkeit geworden.«

Ich fühlte, wie das weibliche Wesen in meinen Händen zitterte, und sprach daher mit liebkichster Mäßigung meiner Baßstimme: »Sie dürfen versichert sein, mein Kind, daß ich hinsichtlich des Herrn Wilhelm nichts verrathen werde.«

Dieser Name eröffnete alle Schleusen ihrer Beredsamkeit, und sie erzählte mir, daß ihr Vater Direktor dieses Eisenhammers wäre, und Wilhelm Schreiber bei ihm sei; sie liebten einander unaussprechlich, aber der Vater dürfe nichts davon wissen, weil Wilhelm arm zu sein die Ehre hatte. Sie konnten sich daher nur in den spätesten Abendstunden auf Augenblicke sehen, »und heute,« erzählte sie weiter, »wird der Spitzbube wahrscheinlich das Rendezvous verschlafen haben.«

Da mir diese Novelle schon etwas zu lange bedünkte, so bat ich sie mit rührender, zähnklappernder Stimme, meine Kälte zu berücksichtigen, und mir unter Dach verhelfen zu wollen. —

Darauf nahm sie mich bei der Hand und führte mich durch einen finsteren Hofraum in ein Zimmer, das eine wohlthätige Wärme verspüren ließ, und wo uns freundlichst Kerzenlicht empfing.

Bei allen Musen! das Mädchen war unendlich schön, goldblond, und höchstens achzehn Frühlinge alt.

»Hier, mein Herr,« sprach Sie erröthend, »ist mein Zimmer, das Ihnen zu Diensten steht, ich werde diese Nacht im anstoßenden Gesellschaftszimmer schlafen.«

Darauf entschwand sie eiligst, wie ein Schatten durch eine Seitenthüre und sperrte hinter sich ab. — Das Zimmerchen war recht nett, und ein schneeweißes Bett winkte so einladend zur Ruhe, daß ich, nicht lange besinnend, mich schnell entkleidete, das Licht auslöschte, und in zwei Minuten schon in dem weichen Pfuhle ruhte. Eine Schlafhaube, die auf dem Kissen lag, kam mir ganz gelegen, und, ohne mich lange zu besinnen, zog ich sie über mein durchgeklittertes Haupt.

Ich begann als Einschläferungsmittel die höchst sonderbaren Abenteuer dieser Reise die Revue passiren zu lassen, ich dachte mit innerlichem Schauder an die gräuliche Kälte und an den schneidenden Wind, der wie ein kleiner Junge heulte, dem man die Ruthe gibt, ich dachte an den jubringlichen Schnee, der mich im Schlitten belästigte, ich hat meinen Magen um Verzeihung, als ich mich auf den verdammten Branntwein und auf das schwarze, steinharte 1836ger Brot in der Kneipe erinnerte; ich wünschte die drei Räuber und meinen Schwager in die Hölle mit ihrem gottlosen Einfalle, mir mein Geld und mein Leben abnehmen zu wollen; ich beschäftigte mich im Geiste mit all' den namenlosen Verlegen und Ungemächlichkeiten, deren ich bei meiner Flucht ausgesetzt war; ich bedankte mich bei meinem persönlichen Muthe und meiner eigenhändigen Tapferkeit, die, mit Geistesgegenwart gepaart, mich jeder Gefahr trotzen ließen; ich beneidete endlich den Herrn Wilhelm um seine blondgelockte Liebe, und dachte noch so Manches hin und her, was den Leser nichts angeht.

Endlich entschlief ich sanft und selig. Ruhe meinem Leichname!

»Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als ich erwachte,« das ist so der stehende Satz für die Helden eines Romanes, wenn sie nach überstandener Gefahr so gut wie jedes andere Weltkind erwachen; ich wurde jedoch aus dem Schlafe gerüttelt, und nachdem ich mir die Augen gehörig ausgerieben, sah ich vor meinem Bette eine allerliebste Zofe, Kammermädchen, Stubenfräulein, Soubrette, oder wie man sonst diese Geschöpfe heißt, stehen. Sie übergab mir einen Zettel und machte sich sogleich davon.

Von gerlicher Frauenhand stand geschrieben:

»Um gleicher Anklage willen, bei meinem, im Punkte der Ehrbarkeit sehr strengen Vater, schreibe ich Ihnen diese Zeilen, und ersuche Sie, demselben den Verlauf der gestrigen Begebenheit, so wie er sich zutrug, zu erzählen, nur mit der Abänderung, daß Sie an mein Fenster zufällig angeklopft hätten. Der häusliche Friede eines unbescholtenen Mädchens liegt in Ihren Händen, ich glaube, mich in Ihnen nicht geirrt zu haben.

Emilie.«

Sagen Sie ja nichts von Wilhelm.

»Den Gefallen kann ich ihr schon erweisen,« dachte ich, und kleidete mich schnell an. Kaum war ich fertig, so trat das artige Kind ein, und meldete mit einem schelmischen Knixe, man erwarte mich beim Frühstücke.

»Mädchen! Du sprichst ein großes Wort gelassen aus,« entgegnete ich mit voller Salbung, und folgte ihr.

Durch zwei reich geschmackvolle Zimmer gelangte ich in ein drittes, wo hinter einem mit Kaffeegeschirre beladenen Tische ein ältlicher, würdig aussehender Mann saß. Bei meinem Eintritte stand er auf, und hieß mich willkommen.

»Ich habe von meiner Tochter Ihren Unfall vernommen, und bin um so mehr über diesen außerordentlichen Vorfall erstaunt, als ich bisher die Wirthsleute für ehrlich hielt. Sei dem nun wie ihm wolle, wir werden nach eingenommenem Frühstücke die Sache an Ort und Stelle untersuchen. Darf ich, ohne unbescheiden zu sein, um Ihren werthen Namen bitten?«

»Ich heiße von Kindsbrunn auf Moritz M., und reise zur Vermählung meines Onkels, des Zahlsdirektors B., nach T.«

»Wie, Sie wären der Neffe meines braven Freundes B., von dem er mir schon so oft erzählte? Nun sind Sie mir doppelt willkommen, und es freut mich herzlich, Sie kennen zu lernen.«

»Die Ehre ist von meiner Seite noch unendlicher.«

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Zahnbrecherisches Atelier!

In Pest kündigt sich der Zahnarzt Lenkein als »Zahntechniker« an! Der sich »als in das Fach einschlagende Verbesserungen eigen gemacht« hat! Er ist zu treffen in seinem »Atelier!« — Aach gut!

Der türkische Rachen.

In Konstantinopel wurde Lessing's »Nathan der Weise« gegeben, und heißt dort: »Der weiße Judengreis.« Die Turken waren sehr gerührt, besonders in der Szene, wo man »den weißen Bart« als Attribut des Schaam-brachte!

Der aufgeklärte Lorenz.

In Hallerstadt lebt ein Dichter und Theater-Direktor: Lorenz. Da derselbe als Dichter kein Aufsehen machen konnte, machte er dadurch Aufsehen, daß er »den Juden den Zutritt zu den Logen« verweigerte. Die Juden haben ihm geholfen, bei seinen Stücken ihnen auch den Zutritt in's Parterre und auf die Gallerie zu verweigern!

Don Tamino.

Der sehr überschwenglich Referent des Pester Theaters in der »Abendzeitung,« nennt Herrn Schmeyer nur kurzweg: »Herzenssänger.« O Herzensreferent! Endlich ruft er aus: »Glückliches Braunschweig! Was die Natur Dir an Temperamentswärme, in Verhältniß zu Orientalen (?!) entzogen, das ersetzt sie uns hunderfach durch die Kunstergüsse Deines herrlichen Tenoristen!« Ob die Braunschweiger im Winter wohl noch einheizen? Ich sage nochmal: man sperre uns Referenten in's sundeste Haus ein!

Al campo!

Im Münchner »Hofbräu-Keller« ist ein Zweikampf zwischen Jemand, der das »Löwenbräuerbier« und einem andern, welcher das »Kronbräuhellerbier« besser findet. Der Letzte sagt: »Dieser Behauptung setze nicht einseitiges Lob zur Seite, sondern es ist der Ausspruch aller Biertrinker!!! und solche echte Biertrinker findet man auf diesem Keller täglich.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern wurde dieser würdige Thespiskarrenwit mit dem Lustspiele: »die fremden Federbüsche,« von Gerle und Lederer eröffnet. Es ist hier nicht der Ort, dieses Kompagnieprodukt einer kritischen Analyse zu unterziehen; sind doch die Akten darüber von Seite der Kritik, wie von Seite des Publikums geschlossen. Wir freuen uns daher bloß herzlich über die Winter-Eröffnung eines Kunstkarrenwitzes, in dem die löbliche Direktion und sämmtliche Mitglieder nur einen Zweck — die Förderung des Schönen — vor Augen haben, und mit unermüdlicher Thätigkeit und rastlosem Fleiße diesem schönen Ziele nachstreben. Und so stimmen wir denn auch aus vollem Herzen in den Beifallsjubel ein, mit welchem die Mess. Anschütz und Fichtner, Dlle. Anschütz, die Herren Fichtner, Wilhelmi, Lucas u. s. w. empfangen wurden. Dieser Beifall war auch die beste Kritik ihres Spieles.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

C.

Lokomotiv: „Thespiskarren.“

Ich werde jetzt thun, als ob ich irgend ein deutsches Blatt oder irgend ein Todtenfuchtchter wäre, ich werde nämlich einen Gedanken von M. G. Saphir stehlen und für den Meinigen ausgeben. Um es aber ganz so zu machen, wie viele deutsche Blätter, werde ich, um den Regenbogen ganz von mir fern zu halten, daß ich Hrn. M. G. Saphir Gedanken, Einfälle und Aufsätze stehlen konnte, zuerst tüchtig auf Hrn. M. G. Saphir losziehen, werde sagen, daß er gar keinen Witz hat, nicht schreiben kann, daß sein Humor nur Mauwitz und seine Kunst nur geschwollener Zorn ist, daß, nach diesem Manöver kaum ich getrost seine besten Aufsätze, seine humoristischen Gedanken, Gedichte und Einfälle nachdrucken, oder ihr zu nennen oder die Quelle anzugeben! Bin ich nicht ein Pflichtloser?! Also ich sage nicht: »Hr. M. G. Saphir sagt: »Warum fährt man u. s. w.« sondern, ich sage ganz naiv an: »Warum fährt man mit unserm Thespiskarren oder Theaterwagen so schlecht? — Weil er auf schlechten Federn rollt!« — Ach Gott, und darauf ist der ganze Thespis-Fuhrwerken der Ball; es mögen Triumphwagen, Karossen, Zeitelwagen, Karren oder Einspänner sein: Die Federn rumoren den ganzen Wagen, und so Mancher mag sich deshalb ganz umwerfen! Unsere Thespiskarren-Fuhrer thun zwar Alles für ihren Karren, sie schaffen sich so viel neue Federn an, als nur möglich, aber es ist sonderbar, gerade die neuen taugen nichts, und auf den alten Federn schaukelt sich der Musen-Schimmer noch am bequemsten und am elastischsten!

Nach wir hier in unserm Schweizel-Arkadien haben den Vergnügen, eine Musen-Equipage zu besitzen, die alle Tage zwei Mal bei uns vorfährt: in der »Arena« und im »Stadt-Theater.«

Der tüchtige, wackere, und dem Publikum mit Recht so beliebte und geschätzte Direktor, Hr. Pokorny, ist der Lenker einer Quadriga, eines Viergespanns: Josephstadt, Pressburg, Lemberg, Baden, und alle diese vier Orte haben Ursache, mit seinem Wirken und Streben vollkommen zufrieden zu sein, indem er Alles aufbietet, keine Kosten und keine Opfer scheut, um das Vergnügen des Publikums, sowohl in Hinsicht der Darsteller, der Stücke als auch der brillanten Ausstattung auf jede mögliche Weise zu befriedigen und zu erhöhen. Daher Ehren durch seine Hochherzigkeit und seinen Wohlthätigkeitssinn den wohlthätigen Institutionen jener Orte, wo er Theater-Direk-

tor ist, höchst bedeutende Summen zu, da er eben so sehr selbst viele Vorstellungen für Arme gebe, als auch sein Haus und seine Kräfte, freudig und zu jeder Zeit jedem wohlthätigen Unternehmen mit Darreichen und Herzlichkeit sich leihe, und zu Gebote stelle. Bei allem diesem ist die Liebe des Publikums zu seinen Aufführen und Unternehmungen leicht erklärlich, und ich glaube selbst das Schicksal nimmt Partheі für ihn, indem es seinem Werke manche Gräße sonst Begonnenes in 100 und 120 Mal bei vollem Hause über die Bretter gehen läßt!

Allein, ich glaube, Hr. Pokorny thut zu viel! und Niemand ist der Welt todter! Hr. Pokorny sollte seine Kräfte, seinen kostbaren Eifer blos auf allein auf sein Institut in Wien anstrengen, das ist klassischer, d. h. fetter Boden! In Wien kann man die Dödlere 10 Mal, die „schlimmen Frauen“ 100 Mal, die „Zauberschlosser“ 150 Mal u. s. w. auf den Theaterbretern durch die Menge führen; die Wiener sind auch viel genügsamer und genügsamer, als die Provinzialen! In den Provinzen wollen sie für ihr Geld für einen Abend etwas haben, oder soll man denn in der Oper eine Lauer und einen Staudigl, im Schauspiel eine Rettich und einen La Roche, im Ballet eine Elsler und einen Perrot sehen. Auch soll nie Abonnement suspendirt sein, und kein Stück soll zwei Mal gegeben werden! Ja, ja, in den Provinzen da haben sie den Geschmack mit Hasenfellen gegerbet, und den Kunstsinn in großen Schobern stehn! Hier in Gahn muß Hr. Pokorny einen bedeutenden Luxusaufwand treiben, seine Gegner mit großem Kostenaufwand erhalten, so nach zehn Jahren abtreten, er muß Oper, Posse und Schauspiel unterhalten, und welcher Dank wird ihm zu Theil? Wenn Sonnenschein ist, geht Niemand in's Theater, wenn's regnet geht Niemand in die Arena! Und am Sonntage, an diesem einzigen Erntetage des Theaters, spielen, unbegreiflicher Weise, — gerade um Arena- und Theater-Zeit unsere Hemdlosen-Orpheuse und Schnürlmusikus Walzer, Galoppe und dito Walzer um 4 und 10 Kreuzer Entree auf der Hasenwiese für Hasenschrecken und sonstiges feuchtes, grasliebendes, feuchtliebendes Publikum! Bei allen diesen Umständen gibt es hier noch Kunstfreunde, Mäcenasinnen und Mäcene, welche die Kunst beschützen, sie ist nicht todt, die noch mit Allem anzufrieden sind, und gerne die Oper und St. Carlo und das Burgtheater von Wien, und das Ballet von Petersburg hier hätten, um — nach Menerling zu fahren und dort zu saupren! Nein, Hr. Pokorny, geben Sie diese Provinztheater auf, da schaut nichts heraus, als Undank und Verlust; es gibt halt nur a Wien!

Ich komme von diesen allgemeinen Rath zu den Details über das hiesige Theater, und muß gestehen, daß die Oper alle Ursache hätten, vollkommen und noch mehr als befriedigt zu sein. Die hiesige Oper ist, wenn auch nicht vortrefflich, doch sehr gut, im Verhältnisse zu andern Provinztheatern. Fräul. v. B. hat außer der Dlle. Carl ein Individuum, welches die Mitglieder der hiesigen Oper übertrifft. So gehört z. B. die „Norma“ zu den Opern, die hier so gegeben wird, daß manche Hauptrolle damit zufrieden sein dürfte. (Dlle. Dietrich als Norma verdient vorzügliche Beachtung, sowohl im Gesange, als Spiel, so wie Hr. Erl als Oroviso sehr tüchtig ist).

In der Posse erzeigt Hr. Baptist im Vortrag von Liedern und in sonstigen drastischen Rollen als ein vielseitig tüchtiger Darsteller; Hr. Köder ist ganz ausgezeichnet, sowohl in ernsten Charakterrollen als auch in dargirten, komischen, und sein „Vater der Debutantin“ kann hier mit der beliebtesten Darstellern dieser Rolle in die Schranken treten. Dlle. Calliano ist eine allerliebste Erscheinung im Lokalstücke, nur sei der Himmel gnädig, wenn sie singt; dafür sei sie ihr Verein in der Zukunft bewahren! Eine sehr komische Figur ist Hr. Stolz, besonders als Gerichtsdiener!!! Dlle. Herzog ist recht artig, ganz charmant in vielen Rollen und eine schöne, äußere Erscheinung dabei; „was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein?“ Nur sollte sie lauter und verständlicher sprechen.

Im ernsteren Schauspiel nennen wir den Hrn. Kramer zuerst, ein tüchtiger Regisseur und ein denkender, mit Feuer und Phantasie begabter Schauspieler. Sein „Alexius,“ sein Jordan (in „Herz und Welt“), sein Hawkin (im „Jahrhundert“) u. s. w. sind Leistungen, die von einem markigen Talent zeigen. Hr. Haag d. ä. ist eine ingenidse, angenehme Erscheinung, er spricht mit Verstand, setzt vortrefflich auseinander, und repräsentirt mit Anstand. Ein Wenig weniger Süßlichkeit würde seinen Leistungen mehr Wahrheit geben. Einer der verdientesten, vielseitigsten und verwendbarsten Schauspieler ist Hr. Rudolph. Wir haben namentlich auf Provinztheatern wenig Darsteller kennen gelernt, die in so völlig kontrastirenden Rollen wie seine Gabriel, der Darstellung haben. Sein Duflos im „Jerenbaus zu Dijon,“ sein Bankier im „Mariana,“ sein Reich im „Mädchen aus der Fremde,“ sein Wolf im „Verschwender,“ und sein Wolf in „Herz und Welt,“ und noch eine Menge anderer Intriguen-Rollen, die er theils mit höchst komischer Wirksamkeit, theils mit tragischem Effekte spielt, sind eben so viele Beweise seiner Vielseitigkeit, als seiner ausgezeichneten Auffassungs- und Auffassungsgabe. Mit dem weiblichen Personale in ernsten Stücken ist Hr. Pokorny nicht so gut versehen, als mit den Männern. Dlle. Arfeld ist die Einzige, die Talent und Befähigung hat, und eine sehr gute Schule verrath. Sie spricht sehr richtig, und besitzt ein wohlklingendes Organ. Wir wollen aber keine Prophetin sein — im vorigen Jahre hegte ich von Dlle. L. mehr Hoffnung als jetzt, sie verliebt in Manier, sie begnügt sich mit den höchsten Effekten, schneidet sich dadurch jede Steigerung ab, und übt dadurch der Lebenswärme ihres ehedem schönen Organes bedeutend Eintrag. Hr. Pokorny muß noch eine Lokalschauspielerin haben, und eine talentvolle, frische, jugendliche Person für junge Liebhabereien und Helden. Das, was Hr. P. bei jetzt in diesem Genre gastirten sieht und engagirte, wirkt durchaus zur Mittelmäßigkeit. Hr. P. braucht nicht mehr junge, frische, im Entwickeln begriffene, aufblühende Talente, nicht abgelebte, oben abgeblühte, alttägliche, ausgerungene Talente, die weder Jugend des Geistes noch der Jahre für sich haben! (Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(London.) Die herrliche Cerrito hat in einem neuen Ballete: „Lina, oder die Tochter des Feuers,“ den glänzendsten Sieg getragen. Ihre Anmuth und Leichtigkeit war unbeschreiblich; Perrot unterstützte sie als Kunstler ersten Ranges.

Neuigkeits-Pianderer.

(Ringelstedt) hat nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte Paris verlassen und lebt jetzt in London. Den Winter hofft er in Rom oder Neapel zuzubringen. Es ist im Jahre 1842 doch so übel nicht um der Welt im Allgemeinen, und der Literatur steht das deutsche Talent, das sich bewundern macht, still nicht an der Heerstraße verdungen. Das Erfreulichste dabei ist, daß es der Mäcene und der Protektion überhaupt nicht mehr bedarf.

(Rembrandt's Denkmal.) Während Ruben's Statue zu Antwerpen mit gerichtlichem Beschlag belegt worden, und die heute noch nicht aus ihren Kerker losgekommen ist, hat sich in Holland eine Kommission gebildet, um Rembrandt ein Denkmal zu setzen. Es soll auf dem neuen Börsenplatze in Leyden, der von an Rembrandt's Platz heißen wird, aufgerichtet werden.

(Peter Joseph Dumont) ist im Hospital Necker zu Paris, 80 Jahre alt, gestorben. Er war 34 Jahre lang Kassirer in der Skatterie zu Algier, deren Schätzen er im vollsten Maße kannte. Lord Exmouth betrete ihn im Jahre 1819. Bei der französischen Expedition nach Algier ließ er sich als Guide-Interprete anstellen, welches Amt er bis vor Kurzem bekleidete.

„Didaskalia.“

(Oeffentliche Plünderung.) Es ist wirklich ein trauriges Zeichen der Zeit, daß man von allen Seiten darnach trachtet, dem Publikum auf die bonfortablichste Art sein Geld abzuschmeicheln, und zu diesen Schmeicheleien im eigentlichen Sinne des Wortes gehören die fortwährenden Hazardspiele, die den Ruin so vieler Familien anmachen, und von denen leider Frankfurt umgeben ist. Ich gehe Ihnen hier eine effektvolle, nach den sichersten Quellen zusammengestellte Liste sämmtlicher Gemisse der Spielbanken, die näher oder entfernter Frankfurt umgeben; die Gewinne der vielen norddeutschen Bäder sind noch beträchtlicher, ich kann sie aber nicht angeben, weil ich ihre Industrie nicht kenne. Baden-Baden gewinnt, nach Abzug aller Kosten, jährlich 1,000,000 fl. Summe von 350,000 fl. Homburg 200,000 fl. Ems 13,000 fl., Homburg vor der Höhe 80,000 fl. Kissingen 50,000 fl., Spaa 50,000 fl. Dies macht zusammen die Summe von einer Million Gulden nach Abzug aller Unkosten, die ebenfalls 500,000 fl. betragen. Herr Chabert wird nun, wenn er im Winter spielen darf, ebenfalls noch einmal extra 100,000 fl. gewinnen und nach Straßburg schleppen. Sage soll das Rühren, wenn man am Rhein jährlich eine Million fünfhundertausend Gulden unsern Bürgern abnehmen läßt!

F. v. u. s. f. D.

(Edle That.) Jede verdienstliche Handlung ist einer Veröffentlichung würdig! Den 18. v. M. fuhr die Poste, in welcher mehrere Menschen waren, von Trarbach nach Treder. Plötzlich rief der Gymnasiast Otto v. Coll, Sohn des Bürgermeisters in Zell: „Dort ertrinkt Einer!“ und die Reisenden sahen, wie ein Badender oberhalb Traben, von der heftigen Strömung fortgerissen, vom Wasser verschlungen wurde. Ohne einen Augenblick sich zu besinnen, warf Coll seine Jacke weg, sprang völlig angekleidet aus der Poste in die Mosel, bis an die Schultern, bekämpfte sich gegen die heftige Strömung des Flusses, und forschte mit der gespanntesten Erwartung nach dem Verunglückten, den er in dem Augenblick bei den Haaren faßte, als er einen Augenblick auf dem Wasser auftauchte. Zur Freude aller Zuschauer brachte er denselben, der ohne diese rasche That unrettbar verloren gegangen wäre, glücklich an's Land. Dieser nämliche junge Mann, erst 15 Jahre alt, rettete auch, wie verlautet wird, schon voriges Jahr durch Schwimmen den Gymnasiasten Schulz von Kreuzn, der in eine Kluft gerieth und dem Ertrinken nahe war.

„Didaskalia.“

(Nach einem amtlichen Berichte der Einnahmen der ostindischen Kompagnie,) so weit sie ihre englische Schatzkammer betreffen, in dem am 30. April endenden Jahre 1,868,816 Lst., mit Einschluß einer Bilanz von 1,058,200 Lst., vom 1. Mai 1841 auf 432,441 Lst., welche von der Regierung für die Kosten der Expedition gegen Kabul zurückgezahlt worden. 3,735,078 Lst. gingen aus den indischen Präsidentschaften

ein, und 21,000 Fl. 17 1/2 Kr. wurden auf Zehren und China verwendet. Die Ausgaben betrugen sich auf 1,830,800 Fl., darunter 422,443 Fl. Dividenden für die Eigenthümer, 61,972 Fl. für die Papierschuld in England, 450,471 Fl. für aufgehäufte Vorräthe, 140,824 Fl. für Dampfschiffe und deren Ausrüstung, 33,200 Fl. für den Transport von Truppen und Lebensmittel, 400,000 Fl. Sold für die königl. Truppen in Indien, und 135,007 Fl. Pensionen für Offiziere. Das Budget von 1842 bis 1843 setzt die Einnahmen auf 4,137,500 und die Ausgaben auf die Schuld von 1,397,500 Fl. und dem vorherigen Jahre, die Ausgaben hingegen auf 2,793,000 Fl., so daß der Ueberschuß im baren Gelde am 1. Mai 1842 auf 421,625 Fl. vermindert sein wird.

(Ungewitter.) Die Umgegend von Posen wurde am 18. Juli Nachmittags von einem Gewitter mit fürchterlichem Wolkenbruch heimgesucht, so daß die Bäche anschwollen und die Stege wegrissen. Im Dorfe Hinding ist ein Haus durch den Blitz eingeäschert worden. Die Kuppel der Domkirche in Posen ist ebenfalls vom Blitze getroffen, und in der Nähe der Stadt ein Baum von der Größe drei gut Mangel durch den Blitz in zwei Hälften getheilet worden.

Z. v. u. d. P.

(Unfall.) Vor einigen Tagen war die ganze Umgegend des Schlosses in Paris, durch einen merkwürdigen Auftritt in Bewegung. Ein Pferd war mit einem Pferdekarl der Gegend auf der Straße gelaufen. Ein Schankwirth, P., wollte das Thier anhalten und werfen nach dem Stall bringen, das Pferd aber warf ihn nieder, packte ihn mit den Zähnen im Nacken, schüttelte ihn, und ging dann mit ihm in vollem Galopp die Straße de l'Arbre sec hinab. Der herbeieilende Stallknecht und das furchtbare Geschrei der Menschen waren so überraschend, daß Niemand das Thier anhielt, bis endlich eine Menge Menschen mit Stangen und Knitteln das Pferd zwangen, den Mann loszulassen. Hr. P. befand sich in einem jämmerlichen Zustande. Das Pferd schien eine wahre Wuth gegen den unglücklichen Mann zu haben, denn wie es gleich Anfangs auf ihn losstürzte, so trib es sich auch jetzt noch ein Mal los und sprang auf sein Opfer zu. Dies Mal wurde man jedoch seiner Herr und brachte es in den Stall zurück.

Zing-Bericht aus Baden.

Letzten Sonntag hatten wir Doppeltheater in Baden. In der Annat: „Ein Sonderling in Wien,“ von Bäuerle. Dieses vortreffliche Stück, das unsers beliebten Volksdichters ist sein Arena-Stück, es fordert lauige Beschauer, lauige Darstellung und charaktervolle Durchführung. Dieses in allen seinen Theilen gelungene Produkt fand auch hier volle Anerkennung, wenn auch die Darstellung sich ferner nicht an die Scene setzen kann, in welcher ein Künstler, wie Hr. Carl, dem Ganzen einen belebenden und energischen Nerv verleiht. Indessen ging Alles ziemlich gerundet, und die Herren Räder, Kramer und Baptist verdienen viel Lob.

Abends gab man im Stadttheater die neue Oper:

„Czaar und Zimmermann,“

von Lorzing. Die Oper machte bei dem vollen Hause, und vor der Elite der Badegesellschaft vollkommenes Glück, so man kann sagen, sie hat Explosion gemacht. Es ist eine sehr schöne, charakteristische Musik, im deutschen einfachen und gemüthlichen Styl. Ein Duett im ersten Akt, ein Quartett im zweiten Akte, eine Solo-Arie im dritten, und zwei Finale sind von besonderer Schönheit und großem Effekte. Ausgezeichnet war Dlle. Dielen als Marie (sie wurde sehr oft Hürmisch gerufen, so wie mehrere Nummern wiederholt werden mußten). Carl als Peter Zimmermann war recht wohlsam. Gewiß wird diese Oper noch oft mit Vergnügen gehört werden, und auch der Text ist recht gut und heiter. Diese Woche wird diese Oper auch im

Josephstädter Theater

gegeben, in welchem Hr. Brandfeld und die ausgezeichnete Sängerin Mad. Wrüning gastiren werden. Wir empfehlen den kunstsinnigen Publikum den Besuch dieser interessanten Darstellung.

L.

Musikalisches.

(Der Komponist Konradin Kreutzer) gibt seinen Kapellmeisterposten in Köln auf, um die Musikdirektion am Hoftheater von Wiesbaden zu übernehmen.

(Spontini.) Wenn irgend je ein Fremder, der in Deutschland heimisch wurde, dem neuen Vaterlande ein dankbares Herz zuwendete, und sich damit Recht erwarb, für einen echten Landsmann von uns zu gelten, so ist dies bei Spontini der Fall. Wir wünschten allen den Personen, die den großen Opern-Komponisten während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Berlin zu kränken und dem öffentlichen Spotte preiszugeben suchten, wir wünschten vorzüglich den Mitgliedern der königl. Kapelle, die sich weigerten, bei der Abschieds-Akademie Spontinis zu spielen, und allen den Berichterstattern, die ihn in Korrespondenzen und Blättern anfeindeten, die tiefe und edle Neigung anbrechen zu können, mit welcher der Scheidende der seiner Durchreise durch Leipzig von Berlin und dessen Verhältnissen sprach, so wie den Schmerz, den er bei der Trennung von seinem zweiten Vaterlande an den Tag legte. Spontini verweilt mit allen seinen Gedanken in Berlin, als er. Er ist ein ganzer Preuße und nur ein hoher Italiener. Wie er es leider verbrannt. Seine Asche, wenn sie von seinen nicht frei sprechen der Nachfertigung bauet. Er ist unsere Sprache vollkommen oder umsonst. Sprache, der ganzen gebildeten Welt verständlich? Und er adelt und hebt unserer Nation den höchsten Preis zu. Den deutschen Handel erklärte er für den größten Oratorien-Komponisten in der Welt. Er spricht so von ihm, wie wenn der Enkkin von seinem Bruder redet und nach seinem Verdienste.

„Boten.“

Amüsantes.

— Ein junger Mann tritt in eine Restauration und begehrt Wein. Doch er braucht ihn nur zu kosten, um ihn auch schon schlecht und besonders viel zu schmeckt zu haben; daher er denn den Garzon beheißt, er möge ihm lieber reines Wasser bringen, statt solch' verwässerten Weines. Der Kellner, ein fertige Kellner, erwischt zum Unglücke eine leere Weinflasche, welche dem eingefüllten Wasser schnell den Weingeruch mittheilt, und stellt sie den Unzufriedenen vor, welcher sehen nach einigen Nippen den Kellner mit grimmsterrung! worher bringt er mir gemäßerten Wein, und nachher gewässertes Wasser.“

— In den Leipziger Blättern las man kürzlich folgende Anzeige: „Gestern habe ich das Glück gehabt, von einem wohlsituirten Knaben glücklich entbunden zu werden. Der Kostmacher-Meister Friesel im Namen seiner Frau.“

„Dampfboot.“

Kurioses.

(Adam und Eva.) In Rochdale leben ein Bruder und eine Schwester, Namens Adam und Eva Mellor. Adam ist am 31. Dezember 1816 zwei Minuten vor Mitternacht, und Eva um 2 Uhr Januar 1817 drei Minuten nach Mitternacht geboren. Adam und Eva's Mutter hat 24 Kinder zur Welt gebracht, und zwar zuerst ein Knablein, dann ein Zwillingspaar, dann wieder ein einzelnes Kind und dann abermals Zwillinge, und so fort bis zur Zahl 24.

Räthsel.

(Der Jude ist ein französischer Schicksals-Monat.) Im Juli 1789 Erstürmung der Bastille; im Juli 1830 Revolution; im Juli 1835 die Fieschi'sche Höllenmaschine; im Juli 1841 Pferderennen, der Herzogin von Berry; im Juli 1842 Sturz des Herzogs von Orleans und den Wagen und Tod.

„Silbote.“

— Man wiederholt und in Deutschland häufig genug, durch die bürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen verschwinde jene Erinnerung an die Verschiedenheit der Abkunft und Religion. Dies beweise das Beispiel von Frankreich. Dennoch zählen die französischen Blätter die Juden noch immer unter besonderen Kategorien auf, wie es auch bei Gelegenheit der neuen Wahlen wieder geschieht, wo es heißt: „Herr D. Boula, Vertreter von St. Quentin, war der einzige Jude in der vorigen Kammer. Er ist nicht wieder gewählt worden. Dagegen befinden sich jetzt drei Juden in der Deputirtenkammer: sein Bruder H. Boula, herr Cremieux und Herr Lerroyer.“

(Von der Katze eine Fabel.) Ein Kater verachtet voll Stolz und Uebermuth die Katze, seine Frau, verläßt sie und wirbt um eine andere, die ihm an Macht und Vortrefflichkeit gleich käme oder überlegen wäre. Er geht zur Sonne; diese verweist ihn aber an den Nebel, der ihr Licht verdunkle; der Nebel an den Wind, der ihn vertreibe; der Wind an die kalte, undurchsichtige Mauer; der Mauer an die gemeingemeine, kleine Maus, und diese verweist zitternd ihn an die treue Katze. Beschämt kehrt er heim, bittet sie um Verzeihung und gelobt fortan eheliche Treue. Aus dieser Fabel wird die Lehre gezogen: Jeder soll zufrieden sein mit seinem Herrn; denn geht er zu einem Fremden, mag er auch höher sein, als der erste, so wird er sich erst dessen Huld erwerben, und je mächtiger der Herr, desto verachteter der Diener.

Berichtigung. In der Monatsbeilage zu dieser Zeitschrift, im Augustheft des „Wiener Volksgartens,“ ist bei den ersten zwei Aufsätzen: „Das Gesellschaftsspiel in der Arche Noah,“ und: „Kleine Briefe großer Männer,“ betreffs, der Name ihres Verfassers, M. G. Saphir, aus Versehen weggeblieben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimengasse Nr. 503.

Der Humoriſt.

Von

K. E. Sophie.

Nr. 154. Donnerstag, den 1. Auguſt 1822. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Fortſetzung.)

Gleich darauf trat Emilie mit einer Dame am Arme ein. »Meine Tochter,« ſprach der Alte freundlich, »Dein nächtlicher Gaſt iſt uns nicht mehr ſo fremd, wie früher; ich ſtelle Dir in ihm Herrn M., den Neffen meines Freundes S., vor.«

Emilie verneigte ſich erröthend.

»Und hier,« fuhr der Alte fort, dabei wies er auf die andere Dame, »hier iſt meine Nichte, die verwittwete Frau Oberamtmännin S.«

Die Frau Oberamtmännin war eine recht anſehnliche, dunkeläugige, mit einer höchſt beachtenswerthen Taille verſehene Brünette, und jenem zweifelhaften Geſichte, von denen man nicht weiß, ſoll man ihm 20 oder 25 beilegen. Genug, daß ſie hübſch war, und da ich von jeher hübſchen Witwen nicht abhold bin, ſo erwiederte ich ihre Verbeugung mit dem graziöſeſten Lächeln, das ich auf meinem Geſichte zuwege bringen konnte.

»Apropos,« rief der Alte, »übermorgen iſt erſt die Hochzeit Ihres Onkels, und über Mittag bleiben Sie unſer Gaſt.«

Ich machte zum Scheine einige Einwendungen, dachte aber innerlich: »Geſtehe es nur, mein Burſche, daß Dir dieſer Antrag gar nicht unlieb iſt, denn Du gewinnſt die Geſellſchaft dieſer brünetteſten aller Brünetten, deren Kohlenaugen gar ſo verführeriſch zu Dir herüberflackern. — Alſo, ich willigte ein, und wir feuchten vor der Hand zum Frühſtück.

So viel ich mich zu erinnern wußte, hatte ich ſeit 24 Stunden nichts Erkleckliches zu mir genommen, und ich war daher mit einem vorzüglichen Appetit geſegnet. Um dieſem bringenden Bedürfniſſe meines Magens abzuhelfen, ließ ich mir den trefflichen Kaffee und das herrliche Gebäcke ganz außerordentlich ſchmecken, und ſperrte zum Ueberfluße die Naſe weit auf, damit das Aroma des Mokkatrankes auch nicht verloren gehe.

Der Alte fing jedoch ſehr zur ungelegenen Zeit ein Geſpräch von ſinnlem Hammerwerk an, und fragte mich: »Sind Sie ein Kenner von Maſchinen?«

»Nein, ich kenne nur Kaffee und Kugelhupf.«

»Nur tapfer zugegriffen,« antwortete der Alte lachend.

»Gott iſt groß, und Mahomed ſchwerlich ſein Prophet! mein Kugelhupf iſt gar!« damit langte ich nach einem neuen, gediegenen Stücke.

Die Damen lachten, und der Alte lachte auch, ich aber hielt gelaſſen und doch kannibaliſch — ernſt ein:

»Großes mag ſich anderswo begeben,
ich that was ich thun konnte. — Derjenige, der mit klaffendem Magen ganz perſönlich nicht wagt, den Mund aufzuſperren, iſt, was man ſo im gemeinen Leben nennt, ein Dummkopf; derjenige, der das Eſſen wie in einen Abgrund ſchlendert, und dabei kein Wort ſpricht, wird für roh gehalten; derjenige aber, der einen ſchlechten Witz über ſeine Eßwuth reißt, hat die Lacher auf ſeiner Seite, und kann ganz unbekümmert ſeinen Schlund verſtopfen. —

Nachdem der Tiſch abgeräumt war, wurde ich aufgefordert, mein Abenteuer in der Schenke umſtändlich zu erzählen. Das that ich denn auch.

Und Herkules, der ganze Flüſſe in ſeiner Taſche getragen haben ſoll, um die Ställe des Augias, des Schmutzämels, damit zu reinigen, war ein erbärmlicher Kerl gegen mich und gegen meine großartige Tapferkeit. Aus meinem Munde brachten tauſend Millionen Donnerwetter über die Räuber in der Herberge —

— — — — So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von Elementen und von Furchtbaren Stürmen
Furchtbar umher. — — — —

Ich wollte nur Menſchenleben geſchont haben, ſonſt hätte ich ſie wie eine Handvoll gekochter Erdäpfel zermalmt; denn im Punkte der körperlichen Stärke, welche durch einen noch nie dagewiſenen Muth unterſtützt wird, ſei ich Nerv und Sehne durch und durch, und nicht weit von meinem Magen ſchlägt ein Herz, das von Furcht keine Idee von einer Ahnung hat.

Da ich im Grunde ein ſehr harmloſes Stück Fleiſch bin, ſo wird der Leſer ermeſſen, daß ich mit einem Stolze ſondergleichen daſaß, und den ſchönſten und ſüßeſten aller Triumphe feierte, nämlich den, für einen Ausbund aller Eiſenfreſſern gehalten zu werden.

Nachdem ich mit meiner Geſchichte zu Ende war, entfernte ſich der Alte, um anzuſpannen zu laſſen.

Auch Emilie verließ bald das Zimmer, und ich blieb mit der Oberamtmännin allein.

»Gnädige Frau,« ſprach ich feierlich, »ich weiß nicht, ſoll ich es den Räubern, dem Schickſal, dem Zufall, oder allen drei Mächten im Vereine miteinander danken, daß ich zu dem Glücke kam, Ihre ſchöne Bekanntſchaft zu machen.«

»Ei, ei,« drohte ſie neckiſch, und zeigte eine Reihe blitzendweißer Zähne, »der Hausfriedbrecher will ſich wohl an Spatzen und uns ſimplen Landbewohnern machen.«

»Bewahre der Himmel! lieber wollte ich mit Salz und Pfeffer

auf das Haupt sterben, ehe mich eines solchen Verbrechens schuldig machen.«

»Und was würde Ihre Liebe in der Residenz sagen, wenn Sie sie hier im Gebirge unsren werden möchten,« lispelte sie kokett.

»Beim Jupiter! ich habe Niemand, der sich um meine Treue oder Untreue kümmerte.«

»Aber was mein Liebchen dazu sagen würde, darnach fragen Sie nicht?«

»Wo — was?«

»Nun ja, mein Liebhaber.«

»Hat sich was zu liebhabern,« entgegnete ich trocken, »dem breche ich den Hals.«

»Sie könnten es wagen?« antwortete sie rasch.

»Dann ist Ihr Herz nicht mehr frei?«

Sie erröthete bis in das Weiße ihres Auges, und ich mußte ein wahres Schafsgesicht gemacht haben.

In demselben Augenblicke trat der Alte herein.

»Also wenn es beliebt,« und dabei nahm er Hut und Stock, wie machen wir uns auf den Weg.«

»Ich bin bereit.«

Wir gingen in den Hof hinaus, wo zwei tüchtige Pferde vor einem leichten Schlitten unserer harrten.

Binnen einer halben Stunde hielten wir vor der Herberge.

Da ist die Grotte von Karthago, Spelunka, wie Virgil sagt; und da hätte ich mein kostbares Leben verlieren sollen? — Ha! es ist Euch nicht gelungen, Ihr Aufsätze der menschlichen Gesellschaft, Ihr! — Was hätte ich davon gehabt, wenn ich hier elendiglich umgekommen wäre? — Nichts, gar nichts! — Nicht einmal Stoff zu einem interessanten Romane, vulgo Räubergeschichte hätte ich gegeben, obwohl ich irgend einem Nachtreter des Herrn Hugo, dem Herkules der Romantiker, gerne den Gefallen erwiesen hätte.

(Schluß folgt.)

Wallenstein's rothe Federn.

Theater-Anekdote.

»Sie müssen als Ausgleichung zwei rothe Federn unter den weißen auf Ihrem Hute haben,« sagte Schiller zu seinem Wallenstein Graff in der Kostümprobe. »So war die Sitte der österreichischen Feldmarschälle. Federschaft deutet überhaupt auf schwunghaftes Streben, und die rothe Feder dürfte bei unserem Schlachtenhelden besonders am Platze sein.« — So wurden denn zwei rothe Hahnenfedern herbeigeschafft, trotz der Zwölfuhrstunde des Heiden, der den Hahn nicht früher hören konnte, und sie blieben als Zierde auf dem Wallenstein'schen Hute selbst dann noch, als mund' anderer Schmuck darunter und daneben mit der Zeit verfiel.

Reich und glänzend war der Schiller'sche »Wallenstein« in Weimar überhaupt nicht ausgestattet. Ein abgetragener Purpurmantel, ein dergleichen Wamms nebst der sogenannten goldenen Kette, das war sein ganzer Garderobeluxus, und dieser so optisch genau auf die Ferne und Beleuchtung berechnet, daß der schwindende Sammt des Imperators, so wie das Messing des goldenen Bisshof auf seiner Brust lange ihren Zweck vollkommen erfüllten. Ich habe diese anschnbaren Ersatzen so oft in den Händen gehabt, daß ich das recht gut wissen kann. Damals freilich sah ich im abgegrünen Hut mit der unechten Spange und im Purpur mit unächtigen Meeresknopfen heilige Reliquien; Schiller's Wamms hatte so gewirkt, und unverwüstlich haftete der Geist der Poesie und Majestät daran. Damals war aber auch Gold, was glänzte. Der Ton der Größe und Hoheit aus der innersten Brust des Graff'schen Wallenstein war das echte Metall. Die üppige Blüte des Gedichts, die feurige Grazie und hinreissende Anmuth der wahrhaft fürstlichen Jünglings Max (Bode, später Deal, sein ebenbürtiger Nachfolger) bewirkte seiner Schonverfolte. Thekla (die Jagemann) war in Empfindung und Ausdruck ganz das starke Mädchen ihres Vaters, wenn auch ihre Jugend nicht sinnlich imponirte. Poster (Malcolmi), Octavio (Scall), Illaus (Genast), Questenberg (Becker), so wie die Terzky (Madame Teller), hatten die gemalte Welt schon lange vor dem ersten Vorhang zum schlagenden Zusammenspiel. Nie kam diese Rollen greifender individualisirt werden. — Doch ich komme von den rothen Federn ab.

Dem damaligen Herzog von Friesland waren Schiller's rothe Federn ein wahrer Talisman. Einer Tages sprach der germanische Hausfreund Du Char darüber an Tage der Vorstellung: »Herzog von Lorraine lächelnd den Federn ab, worauf bereits, ich weiß nicht das unerwachte Glück im fürstlichen Purpur gegründet werden war. — Ob Ja! was fällt da? versetzte: »Die goldene Kette, der man das Messing auf den Schnur anschlage, probirt ihre heutige Rolle. — Und der abgeschabte Hut da?« fuhr die launige Gartenlaune fort. — Nun einem kaiserlichen Generalissimus. Es ist eine wahre Schande!« — Dabei ließ sie den Federbusch auf einem unbrechbaren Weise durch ihre Hand gleiten. Dies brachte den Federn auf. — »Halt da!« rief er, »die Federn in Acht genommen!« — Der Hut ist freilich kahl. Da seh' ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen im Marke lebt die schaffende Gewalt.«

So ging es fort, und mit der letzten Rede: »Gute Nacht, Gerben! ich denke einen langen Schlaf zu thun,« war der spanische Wallenstein fertig, und setzte dem Kostümwerke die Krone auf, indem er den Hut von der Zeit und der Kritik seiner Frau mitgenommenen Hut mit einem ernsten Blick in den Spiegel aufsetzte, und zur ersten Szene seines oft erlebten Todes ging. — Diesmal hatte es leicht der wirklich, leibliche Tod für ihn werden können; ohne die Federn Schiller's wäre es wenigstens der künstlerische geworden.

Mitten im Glücke, als Graff in der Kulisse ganz in den Gedanken an den nächsten Moment versunk kam, und auf das bekreierte Schlagwort lauschte, dürfte plötzlich ein Prasselt, irgend etwas oben Herumhangendes, so gewaltig neben ihm nieder, umherbrente Zuschauerraum getrommelt, daß nur die Federn Schiller's ihn vor schwerer Verletzung oder selbst vom Tode retteten; denn diese ja schonen, daß er sich geistesgegenwärtig von der Kulissenbeleuchtung vorsichtiger entfernt gehalten, als sonst wohl geschehen war.

Graff's erster Gedanke, als er vom Schreck wieder zu sich kam, war: Intrigue! Seit geraumer Zeit schon hatte man ihn, wie er fest glaubte, aus dem Besitz der Rolle zu verdrängen gesucht. Terzky frohlockte offenbar darauf, und selbst Max verschmähte es nicht, auf frummen Wegen sich darum zu bewerben. Der Verdruß des Ersteren über das Fehlschlagen seiner Planes ging so weit, daß er es wagte, sich hinzureißen, wenn der Generalissimus seinen Traum erzählte. Graff kam erschüttert, unfähig eines Gedankens an seine Rolle; da fiel sein Stichwort. Man drängte sich um ihn, die Freunde suchten ihn zu beschwichtigen, zu ermuntigen, vor allen seine erschrockene, ängstlich um ihn besorgte Hausfrau. Der gehässige, falsche Regisseur P... aber überhäufte ihn mit Vorwürfen. Statt aller Antwort starrte Wallenstein vor sich hin. »Da hab's erreicht. Octavio!« Sammelte er endlich mit bebenden Lippen. Das Stichwort kam ihn zwar aus der Betäubung gerissen, aber vergebens suchte er die Szene in seinem Gedächtnisse. »Sie haben mich gestürzt, ich bin vernichtet!« das war seine 6te Rede, worin ihn noch der Umstand bestärkte, daß in der That gewisse Strahlen aller Halen nicht angelegt worden waren, wodurch der Vorfall gestissentlich herbeigeführt schien. — In dieser wachsenden Verlegenheit, wo das Publikum anfing dem vergessenen Auftreten Wallenstein's entgegen sah und es fast um die Vorstellung geschehen schien, drängte sich die bekannteste Gestalten seinen Lebens noch einmal vor und hielt ihm den Hut hin, der ihn vom Kopfe gefallen war. Die Federn beruhigten sein Gesicht, er erwachte wie aus einem Traume, griff kaltig nach dem Hut, und als hätten die Hahnenfedern den Bann gelöst, fand er seinen Muth und seine Kraft wieder, so daß die Szene besser ging, als man gefürchtet, als man gehofft hatte. — Mit dem Anblick der Schiller'schen Reklamationsthal war das Vertrauen und die Achtung, die ihm der Dichter so oft bezeugt, so lebhaft und begeisternd der seine Seele getreten, daß er, wie durch magische Kraft, sich plötzlich im Stande fühlte, seinen alten Ruhm zu bewahren und das Frohlocken seiner Feinde zu Schanden zu machen. — So viel vermögen zwei rothe Federn eines Schiller.

Morgenblatt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern: Improviſation aus Herrn Pacquale Catalbi.

Es waren ſchöne Zeiten, als die Dichter Griechenlands, die wandernden Sänger Weſtſchlands, die Minneſinger Deutſchlands vor den erſtaunlichſt lauſchenden Landleuten in der Saalen der Burg ſaßen und begeiſterte Lieder ſangen. Dem Sänger ſtand jede Hütte, jeder Palaſt offen, und hatte die Gaſtfreundſchaft damals noch nicht bedauert, ſie wäre der Mitwelt wegen erfunden worden. Dieſe Gaſtfreundſchaft wurde auch dann gepflegt, wenn die Saiten der Lyra in Mißtönen tönten, und das Lied ſeine Begeiſterung hatte mit dem Geiſte zu Grabe getragen. In unſern heutigen Tagen iſt die Empfänglichkeit des Publikums für die Kunſt des Eingeweihten auf den Nullpunkt geſunken. Es wollen nur und doch wenigſtens die Gaſtfreundſchaft nicht ſtreitig machen laſſen, ſo wollen wir, laß auch die penſionirte Ehre und der Vortrag des Hrn. Catalbi ſo manches zu wünſchen übrig, ihm ein freundliches Willkommen zurufen, und ſeine Improviſation über das Grab Petrarka's mit einem „Schönen Dank“ vergelten. Das Verdienſt mit den vielen Lobrednern ſchlug ſich ſelbſt durch ſeine Länge. Das Haus war ſchwach beſucht. T. C.

Theater in der Joſefſtadt.

Vorgeſtern gab Hr. Grobecker den Diener des Landjunkers im bekannten „Intermezzo,“ von Kotzebue, als zweite Gaſtrolle. Der Erfolg nach rückſichtlich des Applauſes war ein glänzender, von Seite der Kritik ein verdienter genannt werden. Mad. Kirzinger, Mad. Hoffberg, Dlle. Hofer, Dlle. Grafenberg, und die Herren Buzi, Simmer, Rolle und Herſil unterſtützten den Gaſt nach Kräften.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

D.

Lokomotiv: „Langweile.“

Die Badeliſte zählte bereits vor einigen Tagen an dreitauſend Langweilige!

Wo man hin kommt, und mit wem man ſpricht, Alles klagt über Langweile, jeder Ringelne meint die Andern langweilig, und daher klebt er ſelbſt aus, wie eine neue und vermehrte Ausgabe der Mad. Langweile!—

Glaubt man aber ja nicht, daß es in Baden um ein Jota langweiliger iſt, als in Wien, Paris und London! Es iſt nur das Zeitalter der Langweile! Die Menſchen langweilen ſich jetzt viel mehr als früher und überall! Die Ueberſättigung und der Egoismus ſind die Grund, welche die Bundesbrüder der Langweile überflügeln, und ſie zu—Religion ſtempeln!

Wer ſich mit einem verdorbenen Magen zu Tiſche ſetzt, findet alle Gerichte, ſelbſt Trüffel und Ananas, geſchmacklos; ſeine Zunge iſt verdorben, ſein Gaumen leeren und ſeine Geſchmacksnerven ſah wie Schiffetzen. So iſt's mit der Unterhaltung, mit der Geſelligkeit, die Menſchen ſogen ſich theils mit verdorbenen, theils mit überladenen Herzen und Sinn zum Unterhaltungstiſch, und weil ihr Sinn ſtumpf, ihre Empfindung leberig, ihre Genußorgane gelähmt ſind, finden ſie Alles langweilig!

Fragt dieſe Menſchen in Baden: „Nun, wie geht's?“ ſo iſt die Antwort: „Ach, langweilig iſt's in Baden!“ — Fragt ſie aber auch in Wien: „Nun, wie geht's?“ ſo bekommt Ihr dieſelbe Antwort: „Ach, langweilig iſt's in Wien!“ Dieſe Menſchen langweilen ſich in Baden, in Wien, im Theater, in der Redoute, im Bad, auf der Promenade, im Prater, im Kaffee, im Salon, im Boudoir und in ihrem eigenen Zimmer am allerwenigſten.

Sie haben gerade Verſtand genug, um einzuſehen, daß ſie an ſich ſelbſt keine angenehme, genußvolle Geſellſchaft haben, aber ſie haben nicht Verſtand genug, um ſich auch den Unterhaltungen ein paſſendes Strauchen für ihren Herzog oder Geiſtbrand zu pflücken und zuſammenzubinden!

Die Menſchen wollen alle Reize der Natur und des Landlebens mit allem Aechter, Rand und ſammetlichen Prunk des Reſidenzlebens verbunden haben, und dann hätten ſie erſt eine vereinigte Langweile, dann die Langweile liegt nicht in den Dingen ſelbſt, die Langweile liegt in ihnen, in ihrer Betrachtung an den Dingen.

Es gibt wirklich höchſt komiſche und höchſt ermüdendwerthe Exemplare in Badeorten! Die gewiſſen Unterhaltungsſchnapper und Unterhaltungsmacher! Sie ein Unterhaltungsſchnapper geht wie ein Schmeichelungsfänger mit dem Unterhaltungsgeiz herum, um eine Unterhaltung zu erwiſchen; er läuft im Park und ſtarrt durch die Alleen, als ob er das verlorene Weitbrod ſuchte, und nichts iſt zu finden! Er läuft zu Soireen und durchirrt die Zimmer, nichts zu finden. Er zagt nach der Hauptwache, von da zur Kramerbude, nichts zu finden. Er friecht in's Theater, verirrt mit Zuſtandslos Parterre, Logen, Galerien, nichts zu finden! Armer Unterhaltungsſchnapper! Wo gehſt Du und läufſt überall hin, um Nahrung für Deine ewig unausfüllbare Leere in Deinem Innern zu finden! Gehe einmal in Dich und laufe Deine leeren Kugel- und Herzens-Kaume durch, und der Grund Deiner Langweile wird vor Dir liegen!

Ach, die Menſchen ſind unausſtehlich! Da kommen ſie nach Baden, um Erfriſchung für ſich und für ihre Kinder zu haben, ſie leben in der Elementarnähe der Sonnung; ſie haben im goldenen Buſche der Geſundheit, ſie ſammmeln im Stadt- und Lecherduft der wenigen Luft; ſie wandeln im grünen Labyrinthe der prangenden, ewig heitern, ewig lachenden Natur; ſie laſſen ſich umgeben von Morgenroth und Abendroth, welches wie Kuſſiges Gold von dem ehrwürdigen Scheitel der Berge herabfließt, ſie pochen Erſtarkung, Labung, Sonnung mit jedem Athemzuge ein, ſie ſchauen ſich umgeben an von Bäumen und Sträuchern, die ſchattenden Schutzung, ſie athmen gewürzte Luft, und pochen köſtlichen Genuß mit jedem Athemzug ein, ſie leben ſich und ihre Kinder geſunden, auferleben, verjüngt werden, und — ſammeln auf eine eben ſo alberne als jammerliche Weiſe, und ſtennen: „Langweilig! langweilig!“ und ſie ſtennen dieß, aber ſie haben weder Luſt, noch Muth, noch Geſchick genug, um dieſer Langweile abzuhelfen. Die Kinder des Stadtlebens mit ſeinem Dunſt und Drangſen, mit ſeinen Erkältungen und Konvenienzen, mit ſeinen Rang- und Etiquette- und Verhältniß-Ketten, und Nöthen in die Natur, aufs Land, — allein ſie haben ſich nicht befreit, ſie ſind dem Stadtleben blos entſprungen und mit den Ketten an Füßen und Händen, ſie ſchleppen dieſe Ketten mit ſich, und raſſeln damit in der Natur herum, und fluchen mit dieſen Ketten erbärmlich umher. Es ſind Galeerenſklaven des langweiligen Vornehmlebens, die ihr eingebrannte Zeichen überall beibringen, und überall ein ungenehmes, häßliches Geſtalt hervorbringen!

Am beſten wie iſt's luſtig, dieſe Menſchen in der Natur und im Badeleben herumhupfen zu ſehen! Sie möchten gerne leichtfüßig ſein, aber die Kette raſſelt hintenher; ſie möchten gerne die Zwangsjacke abſtreifen, allein die Gelenke ſind ſchon angeſtemmt; ſie möchten gerne bald und bald geſellig ſein, allein das Rückgrath iſt verſteifert und die Knorpelbänder ſind petrifizirt! Sie ſind wie die Centauren, halb ſind ſie Menſchen, und halb ſpen ſie noch auf dem hohen Roß, und ſo leben ſie ein halbes Zwitterleben dort durch, halb Stadtmaſchinen, halb Landmaſchinen, und ſo ſind ſie „hier und dort nicht heim.“

Die „Unterhaltungsmacher“ ſind aber noch mehr zu bedauern! Es iſt das unbarmherzige und traurigſte Geſchaft auf Erden: zum Vergnügen treiben, und eine Roßbut auf plaiſir aufſtechen!

Eine Land- und Bauern-Unterhaltung ſollte aber nie in Land- und Schweinsjagen ſeine Zuflucht beſtehen! Wie haben ſolche Jungen ſuchen Alleen in der Stadt genug, im Winter, wenn draußen Eisjungen an den Bäumen hängen, und wenn die Bäume ſo nackt ſind wie Geiſter, wo die Luft den Straßenſtaub erweitern ſoll, wo der Mond den Himmel beleuchtet, wo die gold'nen Sternlein tanzen, und die wilden Geiſter einer Sommerwitternacht in dem Laub der grünen Baumhallen ihre melodiſchen Walzer aufſpielen! In ländliches Feſt muß am Tage, im Schatten von belaubten Bäumen, auf den Streckteppich der Wieſen, im Schooße der Dryaden und Nixen Statt haben, nicht in einem dumpfen Saal, im Dunſt der Lichter, im Geruch von Menſchenſchweiß, im Geklirl von Tanzſchritten, im Gebrüll von Hopſern und Walzern, im Anblick von all' den Zimperlichkeiten, Mimoſenhaften, Koketterien, lächerlichen Anſprachen, falſchen Stellungen, Mediſancen und Ridikulitäten, wie ſie im Garderobeſaal der Frauen mit und der Stadt gebracht werden, um auch in der Natur ihre wahre Natur nicht zu verläugnen!

In den Einladungskarten zu den Reunionen ſteht: „Man bittet die Damen, ohne beſondere Toilette zu erſcheinen.“

Das iſt recht gut gemeint, aber man bittet vergebens! Ohne beſondere Toilette! Was heißt beſondere Toilette! Jedesmal hat ihre beſondere Toilette, und es wird ſein, wie in einer — Stadt-Reunion! Ohne beſondere Toilette!! Wenn die Frauen ohne beſondere Toilette kommen ſollen, was bleibt an den meiſten Frauen Beſonderes?! O, ich ſage Euch, Ihr ſollt froh ſein, daß ſie kommen mit aller Toilette, die ihnen zu Gebote ſteht; denn an den Meiſten iſt nichts erträglich und nichts was die Geſellſchaft erhebt, als die Toilette; ohne dieſe Hilfstruppen würde man ſich oft mit Borſtpinſeln aus allen unſern Reunionen wegmuſtern, denn

„Der Menſch begehrt nie und nimmer zu ſchauen,
Was mit Pug bedecken die göttlichen Frauen!“

Einſtimmigen Berichten zufolge von allen Orten, welche die „Reunion“ hier beſuchen, ſollen ſie ſehr elegant, amuſant und ſogar konſervable ſein. Eine auserleſene Geſellſchaft, ein Ton ſchöner und eleganter Frauen, Freundlichkeit, Laune und Konverſation, ſollen auf das Angenehmſte und Erheiternde vorherrſchen. Die Reunione ſind auch in dieſem Jahre ſehr beſucht, und man iſt allgemein mit dem Arrangement zufrieden, alle mit dem Ton und mit dem Geiſt der ſich zuſammenfindenden Geſellſchaft äußerſt zufrieden, und ich ſage lieber, wie die Jungfrau von Orleans, „Mich allein rühret ſie nicht!“

allgemeines Lob. Ich lange leider nur „Wolfa,“ und diese leider auch nur im Grunen, und so leider auch nur in der Dämmerung, und so bleibt auch nur mit einer — Beschränkt. Da sind ich doch noch eine Langerin so ziemlich. Ich bin vollkommen glücklich in Baden, so lange die Luft mild, die Bäume grün, der Himmel blau, und das Wasser nicht zugefroren ist. Menschen, Gesellschaft, Konversion, Kaffe u. s. w. sind Stadt-Plagen, auf dem Lande genügt mir ein Schlafrock, zwei Pantoffel, schönes Wetter, gute Hausmannskost und ein — Buch. Das dumme Buch ist ein besserer Gesellschafter, als der gescheidteste Mensch; und warum? — Weil man ein Buch alle Augenblicke los werden kann, den Menschen aber nicht.

(Wird fortgesetzt.)

Der Theater-Telegraph.

(Der berühmte Schauspieler Karl Lebrun) ist in der Nacht auf den 15. Juli in Hamburg (wo er vor Kurzem erst von der Leitung des Stadttheaters abgetreten war) an einem Nervenschlag gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Herzogin von Orleans) wird, wie man versichert, in Kurzem mit ihren beiden Söhnen nach einem Seebade abreisen. Als man J. k. Hoh. die Bemerkung machte, daß unter den gegenwärtigen ernsten Umständen ihre Anwesenheit in Paris nöthig sein könnte, antwortete sie: „Ich habe keinen persönlichen Willen. Mein Mann war der Meinung, daß die Gesundheit unserer Kinder den Gebrauch von Seebädern fordere. Was er sagte, soll geschehen. Da ich aber meine Kinder nicht mehr verlassen werde, will ich mit ihnen reisen.“

(Der Person des Grafen von Paris) hat der König von Frankreich die Offiziere attachirt, welche zu dem militärischen Haushalt des Prinzen des jetzigen Kronerben gehörten.

(Ungewitter.) Am 20. d. schlug bei Schwimmen in der Normandie der Blitz in einen Baum, unter welchem 24 Schnitter Schutz gesucht hatten. Drei derselben wurden getödtet, und fünf erhielten gefährliche Verletzungen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pest.) Am 22. Juli gaben der gefeierte Harfenspieler Hr. Bochsa, und die treffliche Sängerin Mad. Bishop, ein glänzendes Concert im Saale des Kasino. Es waren über zweitausend Anwesende versammelt — eine für Pest ungewöhnliche Menge. Ihre Majestät die durchlauchtigste Erzherzogin Maria Louise beehrten das Concertgeber mit Allerhöchst ihrer Gegenwart, und geruhten dem Hrn. Bochsa Thränen zu seinen Improvisationen auf der Harfe aufzugeben. Diese Improvisationen wurden stürmisch beklatscht, desgleichen der herrliche Gesang der Mad. Bishop. Die liebliche Sängerin mußte das anmuthige Lied: ich weiß es bezahlen, drei Mal wiederholen. Seit Jahren hat kein Künstler in unsern Sälen, von der Elite der hiesigen Gesellschaft, also von den strengsten Kunstrichtern besuchten Concerten so vollkommen ernetzt, als das gedachte Künstlerpaar. Schade, daß sie nur kurze Zeit in unserer Mitte verweilten. Sie traten bereits am 28. Juli ihre Kunstreise nach Karlsbad an. Ein glänzender Erfolg läßt sich bei ihren hohen Talenten im Voraus prognostiziren.

Mode-Bazar.

Paris, den 20. Juli 1841.

Morgenanzug. — Paletot von Doppelmerino, vorn mit einer Reihe runder seidener Knöpfe, die sehr nahe aneinander stehen; an den Aermeln ähnliche Knöpfe. Dieser Paletot, der keinen Kragen hat, ist mit Schnüren besetzt und wird zu Beinkleidern ohne Aufschlagen, Gamaschenschuhen, einer bunten gestreiften oder carrirten Kravatte und einem grauen Hute getragen.

Anzug zum Ausgehen: Rock in der Farbe antiker Bronze mit langer Taille, sehr weit ausgeschnittenen Taillenklappen und kurzen, ziemlich weiten Schößen; Weste von Valencia, schwellkörnig mit zwei Knopfreihen; lange seidene Kravatte, von zwei durch ein Kettchen verbundenen Nadeln festgehalten; Beinkleider in zarter Farbe, knapp auf dem Stiefel anliegend; grauer Hut.

Staatsanzug: — Dunkelgrüner oder schwarzer Frack ohne Aufschlag mit seidenen Knöpfen in derselben Farbe, breiten langen Schößen und großen platt aufliegenden Klappen; Weste von weißem Piqué; Weste von gleichem Stoffe mit kleinen goldenen Knöpfen; weiße Kravatte mit kleinen gestickten Bouquets; Lederhandschuhe; schwarzer Hut.

Man sieht diese Jahr einige Kunkinbeinkleider.

Seit die Wärme den fast allgemeinen Gebrauch von leichten Stoffen nöthig gemacht hat, sind die großen Volants von dem Stoffe des Kleides wieder zum Vorschein gekommen und mit diesen Volants kehrten die langverpfuschten Puffen zurück, die man auch Muscheln nennt. Freilich sehen dieselben auf dem Weib, das man zugt trägt und das mehr oder weniger durchsichtig ist, nicht immer gut aus. Früher, als der Percal modisch war, gaben diese Muscheln von durchsichtigem Stoffe einer Garnirung, welche durch den Gegensatz mit dem Rock des Stoffes ein sehr hübsches Ansehen erhielt.

Der Rock, welche sich den leichten Stoffen zugewendet, hat nämlich die immer zunehmende Beliebtheit der dichten Stoffe nicht aufzuhalten vermocht, die man seit zwei Jahren trägt; deshalb sieht man viele Oberröcke in Kaschemirstoffen, die auf den Nähten am Leibchen unten kleine Schößen haben. Auch besteht man viele Oberröcke mit Aermeln.

Morgenneglige: — Oberer Lederrock von gedrucktem Jaconet, rosa auf weißem Grunde, mit einer sehr schmalen Balenciennes-Spitze besetzt, weite Aermel, die sich durch ein rosa Band mit weißen Rändern aufnehmen lassen; langer Gurtel von gleichem Bande, der vor Falten der Taille zusammenhält; Unterrock von weißem Jaconet mit Einsatzstreifen von Balenciennes-Spitzen und kleinen Falten; Mannschaftshaube mit Spitzengarnitur und schmalem rosa und weißgestreiften Bande; Pantoffeln von Pekinette.

Frz. Mty.

Musikalisches.

— Der Trauermarsch bei der Leichenfeier des Herzogs v. Orleans wird von Halevy komponirt.

Buntes.

— Zwischen einer Londoner Lebensversicherungsanstalt und einem Amerikaner in Buffalo wird nächstens ein merkwürdiger Prozeß Statt finden. Der Amerikaner hatte das Leben seiner Tochter für 10.000 Dollars versichern lassen; im vorigen Jahr ließ er in der Zeitung von Buffalo eine rührende Anzeige ihres Todes, nebst Einladung der Verwandten und Freunde zu der Beerdigung, erscheinen, die mit vielem Pomp begangen wurde. Hierauf wurde die Versicherungsanstalt aufgefordert, zu zahlen, diese verweigerte es aber wegen Mangels eines gesetzlichen Todtenscheines. Ihre Agenten in Amerika zogen Erkundigungen ein, wonach sich Sarg Zweifel über das wirkliche Ableben des Mädchens erhoben. Kein Arzt wollte es bescheinigen; der Todtengräber erklärte, die Familie habe die Leiche angekleidet, und er habe nichts gesehen; der Geistliche endlich, der bei der Beerdigung fungirte, sagte aus, daß gegen den Gebrauch der Sarg während der Ceremonie verschlossen war. Man wollte daher offenen, allein der Vater widersetzte sich, unter Berufung auf das Gesetz, einer solchen Zumuthung. Man glaubt, die Miß sei todt und gesund, und die 10.000 Dollars seien zu ihrer Ausbauer bestimmt gewesen.

E. v. u. f. D.

Lokal-Perspektiv.

Zahl, Namen und Pferdekraft sämmtlicher Maschinen der k. k. pr. Wien-Raaber Eisenbahn.

Raabersstein	mit	—	—	—	30	Pferdk.
Raab	—	—	—	—	30	—
Gattenstein	—	—	—	—	30	—
Strahl	—	—	—	—	30	—
Bisleis	—	—	—	—	30	—
Neustadt	—	—	—	—	30	—
Preßburg	—	—	—	—	35	—
Tornau	—	—	—	—	30	—
Baden	—	—	—	—	30	—
Gloggnitz	—	—	—	—	30	—
Höping	—	—	—	—	35	—
Schönbrunn	—	—	—	—	35	—
Meidling	—	—	—	—	35	—
Philadelphia	—	—	—	—	35	—
Belvedere	—	—	—	—	35	—
Wien	—	—	—	—	35	—
Simmeringdorf	—	—	—	—	35	—
Liechtenstein	—	—	—	—	35	—
Lanzburg	—	—	—	—	30	—
Medling	—	—	—	—	30	—
Weilburg	—	—	—	—	30	—
Brandhof	—	—	—	—	30	—
Schneeberg	—	—	—	—	30	—
Flamm	—	—	—	—	40	—
Semering	—	—	—	—	40	—
Odenburg	—	—	—	—	40	—
Lasing	—	—	—	—	35	—
Hollenthal	—	—	—	—	45	—
Neunkirchen	—	—	—	—	45	—

Mithin besitzt die Wien-Raaber Eisenbahn gegenwärtig 29 Maschinen mit 970 Pferdekraft. Darunter sind 17 englische, 3 amerikanische und 9 von hiesiger eigener Erzeugung.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Untere Gasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

von

K. E. Saphir.

Nr. 155. Freitag, den 5. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Reiſeabenteuer eines Wiener Journaliſten.

Von Mahler.

(Schluß.)

Unter dieſen und noch andern Gedanken traten wir in das Hotel, und wenige Augenblicke ſpäter befanden wir uns in der Gaſtſtube. — Mein Erſtaunen wuchs rieſenhoch, als ich die drei Kerle wie Nachts vorher um den Tiſch bei ihren Schnapsgläſern ſitzen ſah.

»Das heiße ich die Unverſchämtheit weit getrieben!« flüſterte ich zum Eiſendirektor, »das Geſindel hat es gar nicht der Mühe werth gefunden, ſich aus dem Staube zu machen.«

»Sie meinen doch nicht meine drei Kohlenbrenner?«

»Was Kohlbrenner; hat ſich was zu kohlenbrennern? — Räuber, Schufte, Schurken ſind ſie.«

»Verzeihen Sie, das ſcheint mir, ſo viel ich die ehrlichen Leute kenne, beinahe unmöglich.«

Wir traten näher, und ich ſammelte im Innerſten meines Herzens gewaltige Rache. — Das ſchwarze Kleeblatt erhob ſich und grüßte den Direktor höflichſt. In demſelben Augenblicke trat der Wirth herein; kaum wurde er meiner anſichtig, ſo ſtürzte er wüthend auf mich zu, und polterte heftig in der Landesſprache mit mir herum, wovon ich aber zu meinem Leidweſen kein Wort verſtand. Der eiſenhammeriſche Direktor bemühte ſich, ihn zu beſchwichtigen, und es entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen ihnen, wovon ich dem Leſer nichts mittheilen kann, da ich abermals nichts davon verſtand.

Plötzlich aber fielen der Direktor, der Schafpelz und die drei Galgenſtricke umſonſt in ein unausſtehliches Gelächter ein.

Ich ſtand mit offenem Munde da.

»Freundchen! — Männchen!« ſchrie der Eiſenhammer, und die hellen Zähren perlten ihm über die Wange, »Sie haben einen Krieg mit den Wolken geführt. — Ha, ha, ha, ha! diesmal hat Sie Ihre Tapferkeit zu weit geführt; ha, ha, ha!«

Und er erzählte mir unter immerwährendem Lachen und Akkompagnement des ſchafpelzigen Wirthes und der drei Kohlenbrennerſchen, daß des Wirthes verheiratheter Sohn noch ſpät zu Nacht mit ſeiner Ehegeſponſin nach Hauſe gekommen ſei, und daß ſie aus der Kammer einige unter dem Bette befindlichen Pferdedecken holen wollten, um ſich ein beſſeres Nachtlager in der Wirthsſtube zuzubereiten, als ihnen das ſimple Stroh geboten hätte.

»Paperlapa! — Strohfeuer! — nichts als leere Ausflüchte,« entgegnete ich ungläubig, »das Räubervolk und der Schwager haben nicht nur von mir geſprochen und auf mich gedeutet, ſondern Einer von ihnen hat ſogar mit dem Meſſer gezeigt, wie er mich abſtechen will.«

»Was fällt Ihnen ein,« repligirte der Alte ernſter, nachdem er der Satansbrut meine Zweifel vortrug, und von ihnen die Antwort zurückerhielt, »der Erzähler iſt ein gedienter Soldat, und hat einige ſeiner Heldenthaten zum Beſten gegeben, wobei er im Eifer des Geſpräches den Hergang der Affaire mit dem Meſſer verdeutlichen wollte. Daß man von Ihnen ſprach und auf Sie deutete, finde ich natürlich. Dieſen Menſchen, denen das einförmige Werkeltagsleben immer eines und daſſelbe Liedchen vorleiert, ſchenken ſchon der Neugierde halber jedem Fremden mehr Aufmerkſamkeit, als es die Gewohnheit einer Reſidenznatur zuſagt. Der Poſtillon iſt übrigens aus dieſer Gegend gebürtig, und den Leuten wohlbekannt; er hat Ihr Felleiſen dem Wirthe übergeben, und iſt in ſeine Station zurückgekehrt. Der Hund jedoch, den Sie dem Wirth erſchoſſen haben, können Sie mit einer Kleinigkeit vergüten.«

Nach dieſem eindringlichen Raiſonnement, dem an Wahrheit leider nichts zu fehlen ſchien, war es mir ſo zu Muthe, wie einer Henne, die man mit kaltem Waſſer anſchüttet.

Iſt's denn nur möglich, dachte ich, mich ſo überliſtet zu laſſen! Quae te dementia cepit! Du biſt ein großer Narr! ſo ſprach ſchon Virgil, ein ziemlich großer Mann, unbekannt zwar in dieſem Wirthshauſe, dennoch aber ein Mann, der etwas Geſcheidtes zu reden wußte.

Himmel! wenn das meine Freunde in Wien erfahren möchten — wie würden ſie mich auspfeifen — wie würden ſie mich auspochen!!—

Mein angelegentlichſter Wunſch beſtand nun darin, ſobald als möglich aus dem lächerlichen Geſichtskreiſe dieſer Leute zu kommen, und nachdem ich meine händiſche Rechnung bezahlt und mein Felleiſen in Empfang genommen hatte, fuhren wir wieder zum Eiſenhammer zurück.

Auf dem Wege dahin brachte ich abſichtlich das Geſpräch auf Maſchinen, und der Alte vergaß die ganze Geſchichte über die Freude, mit welcher er ſein Lieblingsthema mit der größten Salbung variirte. — Ich warf hin, daß es mich daß freuen würde, die Werkſtätte zu ſehen; der Alte ließ ſich ſo etwas nicht zwei Mal ſagen, und führte mich zu meiner unausſprechlichen Langweile in dem ganzen Etabliſſement herum. Dies that ich aus egoiſtiſchen Gründen. Wir war nämlich darum zu thun, daß der Alte meinen Damen nicht zuerſt in den Wurf komme, und ihnen den lächerlichen Vorfall brühwarm erzähle. Ich wußte es

die zwiſchen ihrer überſchwenglichen Höhe und unergründlichen Tiefe auf der Naſe liegt.

Aber die Inwohnerſchaft lag im Graben, ganz und komplett! Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mir ſelbſt nichts geſchehen iſt, dehnte ſich meine Nächſtenliebe gleich ſo weit aus, mich um alle Andern gar nicht zu bekümmern, ſondern dieſes Schauſpiel zu betrachten, und ich hätte Luſt gehabt, wie jener Maler, der ſich an den Maſtbaum binden ließ, um den Sturm zu malen, mich an die emporragende Wagendeichſel anbinden zu laſſen, um dieſe vereinigte Graupenſchieber- und Regenbröſel-Gruppe recht zu überſehen.

So mag es in Friedrich's Lager nach dem Überfall bei Hochkirchen ausgeſehen haben!

Ich kam auf die junge Regenbröſel zu fallen, das war kein harter Fall; es kam mir vor, als wäre ich auf einen elaſtiſchen Divan gefallen; Alwine Graupenſchieber fiel mir auf die Naſe, allein ich ſpürte ſie kaum, ich balancirte ſie auf meiner Naſe, wie ein Jongleur eine Pfauenfeder. Neben uns lag Blauhappel, wie ein in Ohnmacht liegender Bleiſtift, aber er lachte, und auf ſeinem Leibe lagen die zwei jungen Graupenſchieber, ein umgeſtürzter Proviantkorb und der Pintſcher. Hin-

so einzuleiten, daß ich ihm nach einer halben Stunde entkam, und allein zu den Damen ging, denen ich groß- und wichtigthuerisch erzählte, daß das Gesindel in der Mördergrube Alles läugne, und wenn bestehenden Mangel an Beweisen lieben wir sie gnädigst laufen.

Bis zur Mahlzeit vertrieb mir die Zeit mit Musik und Conrschneiden, d. h. auf dem Klavier vertrieb ich die Musik, und auf den beiden Damen schnitt ich Cour. Eine schöne Unterhaltung das!

Endlich wurden wir zum Essen berufen, und hier hatte ich das Glück, Wilhelm, den Schreiber kennen zu lernen. Ein spaßhafter, langer, unendlich langer Jüngling, mit schmutzigblonden, kurz verschnittenen Haaren, den langen Hals in einer ungeheuer hohen Roßhaarkravate steckend, und das einfältige rothe Gesicht zwischen zwei grimmigen Vatermördern eingesalzt. Den Kopf hielt er immer so hochsteif, daß es mir schien, als sehe der Knopf eines Thurmes schmachtend über die Berge und Thäler der Umgegend hinaus, und aus einem azurblauen kurzen Röckchen dehnten sich bis zur Ewigkeit hinaus ein paar grauenhaft lange Beine. — Ein zweiter junger, nicht übler Mann wurde mir als Förster J. aus J. vorgestellt, und die bedeutenden Blicke, die er mit der braunen Wittwe wechselte, deuteten auf eine nähere »Bekanntschaft.«

Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob dem Azurblauen das Essen schmeckte, denn in Ermanglung einer bessern Unterhaltung mußte er die Zielscheibe meiner Späße werden. Es wurde recht herzlich über ihn gelacht, selbst die Seele seines Lebens, seine blonde Liebe, diese Blume seines schreiberischen Daseins, konnte der allgemeinen Heiterkeit nicht widerstehen, und lachte aus vollem Halse mit. Er schnitt übrigens sämmtliche Eifersuchtsgesichter, und verließ bald darauf Tisch und Zimmer.

»Der Herr Wilhelm ist ein guter Kerl,« sprach ich, als er fort war, »das merkte ich schon, gang und gar ein guter Kerl, d. h. was man so ganz einfach einen Stockfisch zu nennen pflegt; aber ich beklage das Lemmwesen, sondern gerade im Gegentheile ist es mir ganz gleichgiltig.

Zwei Stunden später nahm ich von meinem Berthe und von der Blonden und Braunen herzlichen Abschied.

Des Eisenhammerdirektors Schlitten führte mich binnen wenigen Stunden in die Arme meines Onkels. Die Hochzeit wurde feierlich und lustig begangen; das Merkwürdigste, was dabei vorfiel, will ich dem Leser nicht vorenthalten, nämlich: an der Hochzeitstafel aß ich für Drei.

Binnen acht Tagen befand ich mich wieder in dem Residenzgestirne.

Drum erhebe frohe Lieder
Wer die Heimat wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn nicht Alle kehren wieder.

Ich zweifle übrigens sehr daran, ob mir diese Reise ein Monument eintragen wird, denn, wie ich höre, bereit man sich nicht sehr so damit, mir eines zu setzen.

Album.

Salzburg.

Am 28. Juli hatten wir ein Fest, das Tit und Jung und Alt und Arm herbeyzog. Kardinal Schwarzenberg, Fürstenbischof von Salzburg, hielt seinen Einzug. Begünstigt von dem herrlichsten Wetter, bot dieses Ereignisse der Herbeiströmenden, der schon vorbereitete Festzug, namentlich sämmtliche Gewerke mit ihren Fahnen, die Triumphbögen, die geschmückten und dicht besetzten Straßen, der Festhaun, der sich auf einen Schuß so deutlich kund gab, den freundlichen Anblick.

Um 9 Uhr verkündeten sammtliche Glocken die nahe Ankunft. Von der Linealbrücke, wo der Kardinal den Wagen verließ, und vom hochwürdigen Domkapitel und sämmtlichen Klerus empfangen wurde, ging, nachdem Seine Eminenz die Kleider gewechselt, der feierliche Zug über die Plätze nach der Metropolitankirche, wo ein Choral und »Te Deum laudamus« abgehalten wurde. Hatten nicht so viele der ungeheuren Menschenmasse wegen den Eintritt in die Kirche gemieden, diesmal wäre Salzburg's geräumige Domkirche den an dem Feste Theilnehmenden schwerlich zu klein geworden. Abends war in dem Museumssaale ein großes Concert, welches mit einer Festkantate, von Alois Kau eröffnet wurde, welche von Kennern wegen ihres trefflichen Satzes, der eben so reichen als gelungenen Instrumentirung, der am Schlusse derselben meisterhaft durchgeführten Fuge, von Nichtkennern aber wegen ihrer melodienreichen, so sehr zu Gemüthe führenden Musik allgemein die ausgezeichnetste Anerkennung fand, welche er um so mehr verdiente, als der gefeierte Text eher die Arbeit zu erschweren, als selber an die Hand zu gehen, geeignet war, weiter war von den Gedicht: »Gruß und Willkommen.« von Hrn. August Kadelzky, welches der Magistrat und die Bürgerschaft der Stadt Salzburg vordrachte. Die im Concerte folgenden Piecen wurden nicht minder gelungen ausgeführt und verdienen angenommen.

Nachts ward die ganze Stadt beleuchtet, wobei sich einige Privat- und Domherren-Gebäude, das Priester-Seminar und das Karpuzinerkloster ganz vorzüglich auszeichneten.

Jubel begleitete allenthalben den Wagen des Kardinals, und noch spät in der Nacht waren die sonst so häufig oden Gassen, gleich dem einer Residenzstadt, belebt. Erst um Mitternacht, als auch die auf dem nahen Gaisberge ringsherum brennenden Feuer nach und nach verglimmten, bei den Lüften zu schweben scheinende feuerstrahlende Kreuz der ehrwürdigen Kapuziner erblickte, nun erst wurde dem lieben Monde sein sonst unbetrittenes Recht gelassen, und das freundliche Silberlicht schaute so ganz trostreich und unverdrossen über Gewerbsfleiß und in die Liebe, gute Alpenstadt hinein, noch so Manchem auf seinem Heimwege eine willkommene Leuchte gebend.

Rektabanal.

Czernowitz.

Das Meer hat seine Perlen, der Himmel hat seine Sterne, der »Humorist« seine Referenten, und Czernowitz seinen Jahrmarkt. Was seines Beweises bedarf. — Worüber alle denselben Ansicht sind, wozu dem Referenten die eigene Anschauung den Stoff gibt, aber einen Jahrmarkt, der an den äußersten Grenzen der Civilisation — wie sich Herr Kohl in seinen Reiseworten ausdrückt,) nämlich zu Czernowitz in der Bukowina abgehalten wurde. Aber nach welchem Maßstabe mag wohl der berühmte Reisende diese Civilisation bemessen haben? — Doch nicht nach einem wohlgebratenen Backhuhn, das er in einem unserer Gasthöfe verspeiste? — Und doch ist es so! leider kann sich Czernowitz der vielen Thürme nicht rühmen, die Hr. Kohl sich in seiner Imagination schaffen mochte, und man kann daher nur annehmen, daß er der Nacht und Nebel diese Stadt passiren mußte, indem er sich von einem genossenen Backhuhn zu diesem erhabenen Schlusse verstieg. Doch zu Sache. Ein Jahrmarkt in Czernowitz trägt, wie überall, seine nationelle Physiognomie, die bei der Verschiedenheit der Nationen, die hier zusammenströmen, einen eigenen Charakter erhält. — Hier bietet ein genügsamer Sohn Israels, wenn auch keinen an guter Erde, seine mannigfaltigen Artikel zum Kaufe dar, und schaut einer treuherzigen Bauerin wohl hundert Mal, er wolle nicht gleichlich Kreuzer, um er nur einen Groschen bei seinem Handel gewinne; dort kundigt sich schon durch den Geruch seiner Würstel und Pelze das Lager eines wohlbeleibten Deutschen an, und er preist seinen türkischen Saffian, aus welchem der Balken selbst die Sandalen trägt, so wie den russischen Juchten, der einem wahrigen Dichter zur Aufbewahrung zu empfehlen wäre; nebenan bietet ein umherziehender Krämer eine Auswahl — wenn sie ihm glauben wollen — breitrandiger Strohe- und Filzhute für volle und leere Kopfe zum Kaufe dar, und da die ersteren besonders gesucht sind, so darf man sich wohl über der Menge der Strohkopfe nicht wundern; gegenüber reichen Lager von Kleinen, kurzen Sommerschamen, die bei dem anhaltenden Regen leider die Mehr verhöhnen; daran stößt ein — Feldherr, der in so fern diesen Namen verdient, indem er als Optiker einen Schlachten liefernden Feldherrn ein gutes Fernrohr liefern kann, er hat nebstbei: Brillen, für gelehrte Ehemänner wurden bald

vergrößern), elegante Stöcher, für angelaute Zierlinge, runde Spiegel, für kleine Leute, die sich gerne großmachen wollen (es noch vieler Lage eine Strafung erwartet), falsche Spiegel, die den eisenfestigen Trost einer hochtrierenden Schöne in schmachtend-romantische Wiesse verwandeln, und das Alles verkaufen an jene Jahre zurück zeigen (angeblich) Mar schlen ohn noch die Augenglaser, wodurch reiche Leute ihre armen Verwandten erkennen; und hier, in der langen Reihe Buden ein Italiener für fromme Seelen Rosenkranze, Madonnen und Heiligen-Bilder, worunter einige als Kopien von Kunstwerken nicht ohne Werth sind, zum Verkaufe hat. (Nur vom Landvolke gekauft.) Wir sahen auch bunte Schürzen für schmucke Stubenmädchen; Mieder, knapplicher Fassung, (unbegreiflich auf Redoute gewebt, für moderne Schriftsteller, um Lesern eine Redgenalls einzuflößen; Romane, oder, um noch romantisch sonorer auszudrücken, Romane Antipathien für die Ehemänner, von den Frauen die Gedichte auf dem Kopfe zu tragen, sind prunkiert und noch unverkauft, weil gleich haben ein Gegenmittel zur Linderung der Schmerzen zu haben ist, nämlich: Lichtgas-Chemische Chemie, — zur Heilung wunder Herzen.

Doch wer vermag das Chaos aufzuzählen, das sich dem ruhigen Beobachter in der Menge des durcheinander und wandelnden schau-, kauf-, raufe und greiflustigen Publikums zeigt. Als etwas ganz eigenthümliches, worauf man aufmerksam zu werden, daß für die Dauer des heiligen Jahrmarktes, eine ganze Gasse Hotels jedes auf vier Pfeilern und einigen Brettern bestehend, auf dem obern Marktplatze errichtet wird, worin die Verkäufer des Gestüt (einige Buccaneer Branntwein) in der Frische des Morgens, in der Schwüle des Mittags, und in der Kühle des Abends, ihre Opfen feuern, wobei der rüstige Hausin nach Herzenslust sein Lachen schwingt. Er in Brillen, Lehen mit Messing besetzten Wortel, langem Bart, Schlafrock, Pantoffeln und Schlafhaube, tanzt mutig die blanke, flüchtende Nacht nach dem Takte der Musik schwingend, einen moldauischen Nationaltanz; sie mit goldgelben Blumen, theils wie die Natur, theils wie die Kunst der Sadago'er Krämerin sie schuf in den langen Flechten des dunklen Haares, in einem mit Flittern und Glasperlen bunt gestickten Hemd, und auf eine eigene Art am Gurtel befestigten eng anliegenden Rock und gelben Schuhen, weiterhelt leicht und behend die Figuren ihres galanten Partners. Einfacher und ordnet sich sie zum ganz vom Tanze, und fuhren sich an einem Glas Branntwein, und Reiserei trauligt gedrückt und herzhaft Tanzschwung einfachen Tempel zu verlassen, um auch jene Jahrmarkt zu sehen, wo der Kunst zu huldigen vorgehen, und nächst mehrere als: Gaukler, Seiltänzer, Athleten, Stiefelverreimer in Kleinigkeiten Manier, Inhaber von Wachsfiguren-Kabinetten, Panoramen ꝛc. sind. Diese haben hier ihre Welt aufgeschlagen, die freilich weit erbärmlicher ist, als die wahrscheinliche Bestimmung der künstlichen Welt, aber sie haben doch ihre Natur in ihrer Welt gefunden, da für uns solche Gaukelwerk unbegreifliche Dinge sie staunenerregend sind, als der Papagei, welcher einen Taschenkamm zurief: „Spitzbub! Spitzbub!“ worauf dieser höflich den Hut zog, und mit einer Verbeugung sagte: „Verzeihen Sie mein Herr, ich glaubte, Sie seyen ein Vogel.“ Der Besichtigung des Wachsfiguren-Kabinets, entdeckten wir einen schönen Anachronismus, indem Lafayette in dem bedeutenden Civil-Kostume eines Helden, von Nesson's „Liebesleben Friedlaus“ dasaß, wobei der Cicerone in Verlegt einen alten Mönch die Erklärung verlegte: „Dies ist der leibhafte Lafayette, der die zwei französischen Revolutionen gemacht hat, und endlich gestorben ist wurde!!“

Ob der Jahrmarkt!

Doch wohin nehme ich den Schluß? Wohin nehmen und nicht stehlen? Macht nur ein Schluß in der Rechen Hand? — Allein ich folge der Natur; der Jahrmarkt ging still vorüber. — Bruhl wurden voll und leer, — die fremden Gäste verschwanden, — die genannten Künstler zogen in wärmere Länder, — und so ging denn unsere Stadt in Alltagsgewand wieder an. — Mond und Sterne steigen jetzt am Himmel wieder auf, — und das Ol meiner Lampe flackert mit seinen letzten Flammchen, und zwingt mich dadurch zum — natürlichen Schlusse.

Leon Leberg.

Literarisches.

(Washington Allston.) Der ausgezeichnete amerikanische Maler, Washington Allston, hat jetzt auch angefangen, sich als Schriftsteller zu versuchen, und außer mehreren Skizzen eine Novelle: „Monaldi,“ herausgegeben, die bei seinen Landsleuten vielen Beifall findet. Die „Neue Amerikan. Revue“ enthält eine deshalb günstige Beurtheilung derselben, und nimmt davon Anlaß, einige Betrachtungen über die künstlerischen Leistungen des Verfassers anzustellen. „Der Genius Allston's,“ bemerkt sie, „war in Amerika eben so groß und vielseitig gewürdigt, wie bei uns. Einige seiner schönsten Gemälde wurden während seines Aufenthaltes in England vollendet. In Italien wurden seine Talente von den jungen Malern, die seine Zeitgenossen in der „ewigen Stadt“ waren und die jetzt zum Theil an der Spitze der deutschen Künstlerschulen stehen, in ihrem ganzen Umfange anerkannt. Einer der geachtetsten deutschen Künstlerchef, Karl Plattner, erklärt, daß Allston in seinem Kolorit den alten Meistern nahe komme, als irgend ein anderer Maler der neueren Zeit. Dieses Urtheil bekundet sich in dem großen Werke über Rom, das vom Ritter Bunsen, dem hochgebildeten preußischen Gesandten am Vatikan und Mitbegründer des Archäologischen Institute dem zu diesem Zweck, in Gemeinschaft mit Plattner und Gerhard herausgegeben wurde, und wenn man bedenkt, daß jenes Institut blos auf die ältesten Produkte Allston's gegründet ist, während die glänzenden Erfolge seines gereiften Talentes dem deutschen Künstler unbekannt waren, so wird man nicht umhin können, es als eine hoch bedeutsame, der Anerkennung seines Rufes dargebrachte Huldigung zu betrachten. — Was die Novelle betrifft, so wird sie, wie es so vielen anderen, die Erfahrung als Hauptwerke gebrauch. Manfred, ein genialer italienischer Maler, in dessen Charakter der Verfasser sich selbst geschildert haben soll, wird durch die Kunde von Einbildungen eines falschen Freundes verleitet, an der Treue seiner Gattin, Natalia Landor, zu verzweifeln. Er verläßt darum mit den geliebten Kindern das geliebteste Wesen und kehrt nach Italien zurück. Er macht einen vergeblichen Versuch, sie zu erwerben, und verfällt darüber in unheilbaren Wahnsinn, aus welchem er nur auf dem Sterbebette erwacht, um der Grundlosigkeit des Verdachtes zu erkennen und in seinen Armen den Geist aufgeben. Diese einfache Erzählung scheint, aufgefaßt man nach den von der „Neuen“ gegebenen Anzeigen annehmen kann, als Vehikel für Gespräche und Raisonnements über die Kunst und Wissenschaft im Allgemeinen und die Malerei insbesondere zu dienen, und sich somit an die Gattung der Kunst-Novellen anzureihen, die reich vor Kurzem durch Tieckstein's „Czitterer“ und „Hyperion,“ welcher letztere Roman bekanntlich viel Enthusiasmus für deutsche Kunst und Wissenschaft ist, in der amerikanischen Literatur das Bürgerrecht erlangt haben.

W. L. L. B. L.

Kunterlei.

(Gesellschaft im Bade.) Eine Engländerin erzählt, sie habe in Pyrmbierg (wo sich bekanntlich der Herzogin von Orleans aufhielt, als sie Nachricht von dem plötzlichen Tode ihres Gemahls erhielt,) gebadet, und es sei zwischen dem Bade der Herren und jenem der Damen nur eine bölzerne Scheidewand. In dem der Herren dränge sich Jedermann(alsmahl; man singe, spiele und tanze sogar in demselben. Noch merkwürdiger ist das Bad in Lenk (Lenthe), in welchem Herren und Damen dann untereinander baden. Die Badenden sind hermetisch in Flanellröcke eingewickelt, und man sieht nur die Köpfe und den Wasser herausragen. Vor jedem dieser Köpfe schwimmt ein Brettchen von Tannenholz oder Kork, auf welchem der Badende mit Hilfe der Hände sich, trinkt, ließt, Karte spielt u. s. w. und alles dieses ziemlich gemächlich, da er auf einen beweglichen Sessel sitzt, auf dem er es sich bequem machen, bald in die, bald in jene Ecke rücken kann. Der Preis ist ein sehr mäßiger angeschlagen; das Ertrinken ist unmöglich; das Ertrinken mit denselben zusammen und so weit es leicht, sich mit der ganzen Vorrichtung von einem Orte an den andern zu begeben. Die Badenden nehmen ihre Gesellschaft an, um sie bleiben nicht selten mehrere Stunden im Wasser. Ein Engländer blieb einst einen ganzen Tag darin, frühstückte und aß zu Mittag und Abend im Bade.

(Die Diamanten waschen.) Der englische Lieutenant Newbold, welcher den sogenannten Diamanten-Distrikt in Indien bereiste, erzählt, daß dort die Krabbenarbeiter allgemein der Meinung waren, die Diamanten wachsen und Diamantengruben konnten, nachdem sie fünfzehn bis zwanzig Jahre geruht hätten, von Neuem brauchbare wären, denn man wurde sicherlich wieder Diamanten in denselben finden. Obgleich Lieutenant Newbold Anfangs durchaus nicht geneigt war, einer solchen Ansicht Aufmerksamkeit zu schenken, so ist er jetzt doch überzeugt, daß die Leute nicht ganz Unrecht haben. Er überzeugte sich selbst, daß man wieder Diamanten in Gruben fand, die früher als abgebaut angesehen wurden waren. Die gewöhnliche Weise, die Diamanten, die man jetzt findet, läßt sich durch diesen Umstand erklären, indem die alten Gruben nicht lange genug ruhen und man den Diamanten somit nicht Zeit läßt, groß zu werden.

A. B.

Mannigfaches.

(Die schöne Tanantierin.) In einem Städtchen in Kontinentalpreußen lebte ein armer, geschickter Handwerker, der schon anderthalben von der preußischen 9 Meile der Trauern abstammte. Er hatte mehrere Kinder und unter ihnen eine Tochter, die etwa 14 Jahre alt war, als sie der französische Gesandte von B. zufällig bemerkte, auf den sie Schönheit des Mädchens einen solchen Eindruck machte, daß er sich erbot, für die Erziehung derselben Sorge zu tragen, da noch Frankreich mit sich zu nehmen und ihre Zukunft zu sichern. Durch fortgesetzunterst Pfleger bewog er die Eltern des jungen Mädchens, ihn Beyden zu überlassen. Zwei Jahre lang schrieb er weiter Briefe nach Berlin, um ihr eine gute Erziehung zu geben, und als er von seinem Posten zurückberufen wurde, war sie sechzehn Jahre alt, ein Wunder von Schönheit und Bildung. Er zog die Reise zu Lande vor und wurde namentlich von dem Grafen Johann von Witt, dem Gouverneur der Festung Kamienet Podolsk, sehr freundlich aufgenommen, der sich leidenschaftlich in die schöne Griechin verliebte. Der Graf war ein schöner Mann von kaum vierzig Jahren, bereits Generals-Lieutenant und stand in großer

Gunſt bei der Kaiſerin Katharine; Sophie nahm deshalb ſeine Bewerbung und die Hand an, welche er ihr bot. Der Gedanke aber wollte ſich von dem Manchen nicht trennen und der Graf von Witt mußte deshalb durch Liſt und Gewalt in den Beſitz der Geliebten zu kommen ſuchen. Als der Gedanke einſt einen Spaziergang vor der Stadt zu Pferde machte, ließ der Graf ſogleich alle Zugbrücken aufziehen, und begab ſich mit Sophien in die Kirche, wo eine Pope das lange Paar trauete. Dem Gedanken erlaubte man die Rückkehr in die Reſidenz nicht; der General konnte ihm kein Gefolge zu und alle Gewehre, welche er Sophien gegeben, ſowie die 1500 Piaſter, mit denen er daſſelbe früher erkauft hatte. Nach den Flitterwochen, die mehrere Jahre dauerten, beſuchte der Graf von Witt mit ſeiner Frau alle große Europäiſche und die außereuropäiſche Schönheit Sophien's machte überall das größte Aufſehen. In Hamburg traf der Graf von P., ein reicher Pole, mit ihm zuſammen, der ſich ſofort in die ſchöne Frau verliebte, eines Morgens zu ihm Staten ging, und ihm Umſtände zu ihm ſagte: „Ich kann ohne Ihre Frau nicht leben; ich weiß, daß ich ihr nicht gleichgültig bin; ich konnte ſie entführen, weil aber Ihnen mein Glück verdanken. Hier ſind zwei Papiere; das eine iſt eine Scheidungsurkunde, der mir Ihre Unſchuld nach ſoll, der mir der Straßen ſchon darunter ſteht; das andere iſt eine Anweiſung auf zwei Millionen Gulden, die Sie, noch heute bei meinem Bankier erheben können.“ Der Graf Witt nahm den Antrag an; die ſchöne Sophie, zum zweiten Male verkauft, wurde Gräfin von P., und gelangte in den Beſitz eines Reichthums, mit dem in Europa ſich kein anderer meſſen konnte. Ihr Gemahl wußte jeden ihrer Wünſche zu befriedigen. Eines Tages wünſchte ſie, B. Lairon ſie portraitirend, und Graf P. ſah ein Jahr Gehalt zu haben, damit er ihr einen Schmuck bieten könne, der ihrer würdig ſei. Er ſchickte darauf in alle großen Städte Europa's und Aſiens die Zeichnung einer Perle, und verhieß den Juwelieren, daß er für jede Perle von der Größe der Zeichnung tauſend Louisd'or zahlen würde. Im Oriente brachte man hundert Perlen der gewünſchten Art zuſammen, und am nächſten Namenstage ſeiner Gemahlin legte ihr der Graf ein Perlenhalsband um, das hunderttauſend Louisd'or koſtete. Um ſeine Frau unſterblich zu machen, beſchloß endlich der Graf einen Garten anzulegen, der ihren Namen tragen, und Alle übertreffen ſollte, was die Welt in dieſer Art geſehen. Er wählte dazu ein großes Feld aus. Zweitauſend ſeiner Bauern arbeiteten zehn Jahre lang daran, er gab über zwanzig Millionen Gulden aus, und vermirklichte endlich das Unicum die Schilderung Taſſo's von den Gärten Armidens. (Cerbiewski iſt nach der letzten Revolution in Polen des Krongutes einverleibt worden, und heißt jetzt Narutiſow-Gut, oder der Garten der Lyarin). Nach dem Tode des Grafen erbte Sophie dieſen unermeßlichen Reichthum, und es begann nun für ſie ein neuer Lebensabſchnitt. Sie wiederte das Laſterleben ihrer ſchönen Unterthanen, ihrer Schulen und Straßen, legte Fabriken u. ſ. w. an, und wollte endlich auf ihren Beſitzungen in der Krim auch eine Stadt, Sophiopolis gründen, welche durch alle Künſte geſchmückt werden ſollte. Schon waren die Pläne entworfen, aber die Ereigniſſe, welche nach 1811 eintraten, verhinderten die Ausführung. Die Gräfin von P., die allbewunderte ſchöne Fanariotin, ſtarb um 1820 in Odeſſa.

(Balzac.) Der bekannte franzöſiſche Romanſchriftſteller möchte gern, daß man glaube, er gehe nur mit Fürſten, Marquiſen und Miniſtern um, eine Marotte, die einem geiſtreichen Manne vielleicht weniger zu verzeihen iſt, als jedem andern. Der einzige Tagen nun begegnete Hr. B., ein junger Schriftſteller, dem Herrn von Balzac, der, Arm in Arm, mit einem andern Herrn ging. B. grüßte ihn und blieb ſtehen, um mit dem berühmten Dichter einige Worte zu ſprechen. „Mein Buch,“ ſagte Herr von Balzac endlich, indem er ſich an den Herrn wendete, mit dem er ging, „verkaufte Sie wir, daß ich Ihnen den Herrn von B., einen jungen Geiſtesariſtokratiker, vorſtelle.“ Herr B. wunderte ſich über dieſe Standeserhebung nicht wenig, welchem ihm Balzac zuerkannte, ſagte aber nichts dazu und ging weiter. Ein paar Tage darauf begegnete er Balzac wieder und er redete ihn mit der Frage an: „Warum haben Sie mir letzthin den ſächerlichen Titel eines Geiſtesariſtokratiker?“ — „Lieber Freund,“ antwortete Balzac, „ich war auf dem Spaziergange beruhigt, mit dem Literaten zuſammengetroffen, und da ich einen fremden Fürſten begleitete, ſo wollte ich nicht, daß derſelbe glaube, ich kenne nur ſolche Leute. Ich redete Sie deshalb zum Geiſtesariſtokratiker, um ihm eine andere Meinung von meinen Bekanntſchaften beizubringen.“ — „Aber,“ fiel lebhaft Herr B. ein, „Ihr Fürſt iſt in abentheuerung Fürſt, als ich Geſandter bin. Ich kenne ihn recht wohl von Anſehen; er iſt ein Notar aus Portugal.“ — „Sie kennen ihn?“ entgegnete Balzac, „und er kennt Sie auch?“ — „Ich glaube es.“ — „So habe ich,“ ſagte der Dichter hinzu, ohne im Mindeſten in Verlegenheit zu gerathen, „an meinem Tage viel Unglück gehabt; ein anderes Mal werde ich mich beſſer vorſehen.“

— Ein Reiſender, der im vorigen Jahre Granada beſuchte, ſagt von den dortigen Frauen: ſie haben die Anmuth, den ſchönſten Kopfputz einer Spanierin, noch nicht abgelegt. Ein Damenhut iſt in Granada eine Seltenheit. Die ſchwarze Spitzenmantille umhüllt das Geſicht und an jedem Schlafe tragen ſie eine rothe Roſe. Sie gehen ſie, den Fächer in der Hand, in Atlasſchuhen raſch und majeſtätiſch einher. — Die Liebe ſchwirrt in Granada die ganze Tageserhellung zu ſein. Kaum hat man zwei oder drei Mal mit einem jungen Manchen geſprochen, ſo erklärt die Stadt beide für Verlobte und Rosa, v. h. zur Braut und Bräutigam. Diese Salutation iſt indeß mehr ſchmeichelnd, kann trotz den ſchmachtenden Blicken, trotz den zärtlichen Unterhaltungen, trotz dem Worte querida (Liebe), das man den Namen vorſetzt, darf der Herr ſich keine Freiheit gegen das Mädchen erlauben. In Granada wurde es einem Unverheirathet, wollte man einer vorbeireitenden Frau den Hof machen, das-ſelbe ſein, als wenn es ganz in der Ordnung, daß man ſich mit den jungen Mädchen beſchäftigt. Ein Herr ſolle ſeine Dame des Tages zwei bis drei Mal, ſpricht mit ihr ohne Zeugen, begleitet ſie auf der Promenade und plaudert mit ihr Abends am Fenſter. Dieſe Abendſtunden dauern oft bis zum elften oder zwölf Uhr Nacht, worunter man ſich nicht zu wundern braucht, da die Spanier einen Abend des Tages oder ſchlafen. In allen Straßen hört man Serenaden; ſruher wurden in einer Straße nicht zwei Ständchen gebuldet; der, welcher zuerſt mit ſeiner Guitarre anfam, bekam es nicht, daß noch ein anderer die Straße hörte. Diese Vorkerung hielt der Verliebte mit dem Tagen oder dem Anfange der Nacht, wenn nicht eine Patrouille erſchien. In dieſem Falle vereinigten ſich die beiden Nebenbuhler und geſellen die Patrouille an, um ſodann gemeinſchaftlich unterwandert anzuſingen. Jetzt iſt man nachſichtiger geworden und Jeder kann unter den Fenſtern ſeiner Donna ſingen, ohne daß ihn ein Anderer verreibt.

— Vor einiger Zeit verbrannte ſich in Lucca eine Frau ihren Unterbalt durch das Einſieden einer Kabel. Jeden Tag um zwölf Uhr nämlich breitete ſie einen Teppich auf den großen Platz aus, breite ſich auf demſelben (durch wie ein Kreiſel aber wie eine Bajadere um ſich ſelbſt herum, und ſammelte dabei einer Obrei ein, worfür ſie von den Zuſchauern eine kleine Gabe erhielt. —

— England verbraucht jährlich beinahe 118 Millionen Pfund gewöhnliche Seife. —

— Der Luxus und die Mode drängen ſich überall ein und reichen ſelbſt bis zu den Couverts der Briefe und dem Siegel, das darſelben verſchließt. Es iſt jetzt einer eleganten Dame ebenſowenig geſtattet, auf gewöhnliches Briefpapier zu ſchreiben, als ohne Handſchuhe zu erſcheinen. Man ſieht ſogar in einem Ball zu erſcheinen. Die Briefbogen ſind von glattem Papiere und haben gravirte kolorirte Ränder, Blumenverſchlingungen oder gemalte Verzierungen. Auch die Couverts haben eigenthümliche Einfaſſungen, welche durch eine Maſchine gemacht werden und vortrefflich ausſehen. -k. M.-

Lokal-Perſpektiv.

Das Reſtaurationsfeſt zu St. Marx.

Am vergangenen Sonntage, den 21. Juli, fand im Burger-Verſorgungshauſe zu St. Marx das Reſtaurationsfeſt Statt. Nach einem feierlichen Gottesdienſte begaben ſich ſämmtliche dahin anweſende geiſtliche und Civil-Behörden, in Begleitung des Herrn k. k. wirkl. Regierungsrathes und Bürgermeiſters J. Czapka, und der Bürgerſchaft-Vorſteher, Kommiſſion, in ſämmtliche lokalitäten des Hauſes, um ſolche in Augenſchein zu nehmen, und ſodann dergeſtalt zu ſtaunen, daß ſie ſich ſogleich in das Mittelgit, worauf zur Erinnerung der armen Bürger und Burgerinnen errichtet ward, denen die Speiſen durch die Herren Unterſteſſnern vom erſten Burger-Regimente zugetragen und ſervirt wurden. Während der Tafel tranken die an den beiden Seitenzeiten untergebrachten Musikbanden die herrlichſten Tonſtücke aus. Wer vermag das Gefühl dieſer armen, gebrechenvollen am Abende ihres Lebens ſchon beſtallchen Bürger und Burgerinnen zu ſchildern, als ſich ſämmtliche hohe Anweſende durch die Reihen der Tiſche, — an welchen 211 Perſonen an Freien bereitet wurden, — bewegten, und deniſchen Worte des Troſtes und ſeinerter Betheiligung ausſprachen, während die beiden Banden die Volkshymne: „Gott erhalte Kaiſer Ferdinand,“ anſtimmten, bei welcher ein allgemeines entſtimmendes „Vivat hoch!“ erſchallte, und die Einen mit zitternden Händen die Tränke ausbrachen. Die bürgerlichen Innungen leiſteten freiwillig Beiträge, und es wurden ſämmtliche Pfründner beſtes Haufes, jeder mit 1 fl. 2. M., beſchenkt, in wie ſie auch Naturalien erhielten; das bürgerl. Hauptlazareth-Personal übernahm die Bewirthung der Pfründner und Eigenem, und ſchloß ſich ſo den Korporationen, welche die Bewirthung in früheren Jahren leiſteten, würdig an. Dieſes Feſt wurde auch durch die Anbringung des erſten Burger-Regiments, des Scharfſchützen-Korps, und einer Abtheilung Kavallerie verherrlicht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Untreschaufe Nr. 203.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 156. Sonnabend, den 6. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthſelhafte Geiſtergeſchichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

Motto: Sonderbar — aber wahr!

In einer heiteren Geſellſchaft, wo die heterogenſten Dinge die Konverſation bildeten, kam das Geſpräch auch auf Ammenmärchen, und als Folge deſſen auf Geiſtergeſchichten. Es entſtand ein großer Streit über die Hamletsfrage: Sein oder Nichtſein! d. h. über die Frage, ob an all' den verſchiedenen Märlens, Sagen ꝛc., welche man über die Erſcheinung der Geiſter je erzählt, gedruckt oder geſchrieben hatte, ob an all' dieſem ein wahres Wort ſey oder nicht? Einige erklärten Alles geradezu für eine Lüge, für die Ausgeburt erhitzter Phantaſie ꝛc., Andere behaupteten, es ſey ein unbekanntes Etwas in der Natur, das uns mit der Geiſterwelt in Verbindung bringe. Zur Bekräftigung deſſen wurden mehrere Hiſtörchen erzählt, und von den Geiſterläugnern widerlegt. Viel von dem Erzählten wurde für einen Traum gehalten, manches als Folge der in den Kinderjahren eingeflößten Ammenmärchen erklärt, welche die Phantaſie mit derlei Spuckbildern ſelbſt in reiferen Jahren nicht verſchonen, und manches wurde auf die natürlichſte Art widerlegt. Die Ungläubigen wußten ihre Oppoſition ſo zu behaupten, daß endlich die Erzähler ſich ihrer Leichtgläubigkeit ſchämten, und ſelbſt die Partie ihrer Gegner ergriffen.

Schon als Knabe habe ich über alle Spuckgeſchichten gelacht, und galt unter meinen Gefpielen für den ungläubigen Thomas. Dieſe Ungläubigkeit habe ich noch nicht abgelegt — obſchon ein Erlebniß ihr einen gewaltigen Stoß verſetzen ſollte. Dieſes Erlebniß erzählte ich auch der frohen Geſellſchaft, und bat, mir daſſelbe auf eine natürliche — oder welche Weiſe immer zu erklären. — Nachdem ich meine Erzählung beendet hatte, fand ſich Niemand, der mir eine triftige Entgegnung machen konnte, und Alle meinten einſtimmig, die Geſchichte wäre wirklich höchſt ſonderbar!

»Aber wahr!« erwiederte ich.

»Der Sonderbarkeit wegen, ſollteſt Du das Erzählte doch veröffentlichen,« meinten Mehrere; und ein Uniſono: »Ja, das thue!« lockte mir die Zuſicherung ab.

Nachdem ich wiederholt von meinen Freunden um die Mittheilung erſucht werde, will ich, auf die Nachſicht der geneigten Leſer bauend, den Wunſch erfüllen, um ſo lieber, da ich hoffe, daß ſich vielleicht ein Gelehrter die Mühe nehmen wird, mich über dieſen Fall zu belehren.

Es war im Jahre 1829, als ich mit meiner Frau eine kleine Reiſe unternahm, das berühmte P—mer Bergwerk in Böhmen zu beſuchen. Ich hatte einen tüchtigen Einſpänner, mit dem ich es wagen konnte, den ſteilen Weiſen weiten Weg in einem Nachmittag zurückzulegen. Unerwartete Geſchäfte waren Urſache, daß ich erſt um 4 Uhr von Prag wegfahren konnte. Mein Schimmel war ein braver Laufer, und obſchon die vielen Berge ſeinem Namen Einhalt thaten, fuhren wir doch Schlag Zehn durch das altertümliche Thor der Bergſtadt. Dieſe hatten wir nur dem Namen nach gekannt, hatten ſonſt nie etwas von ihrer Merkwürdigkeit gehört, noch geleſen, kurz — wir waren hier ſo fremd, wie ich es vielleicht in Amerika wäre.

Auf dem Pflaſter der Stadt drohte mein ſonſt feſter Steyerwagerl bei jedem Schritte des Pferdes zu zerbrechen, und im Schneckengange gelangte der Schimmel auf den Hauptplatz. In der Nähe des Städtchens befindet ſich ein berühmter Wallfahrtsort, und von allen Gegenden ſtrömen die Andächtigen herbei. Schon auf dem Wege hörte ich, daß gerade an dieſem Tage eine Menge Wallfahrer dahin gepilgert ſeyen — deſto mehr verwunderte ich mich, keine Seele auf dem Platze zu finden. Ich ſuche nach einem Gaſthauſe, aber die Nacht war ſtockfinſter, ich konnte keinen Schild wahrnehmen. Ich hielt ſtille, da hörte ich Tritte, Soldaten löſten einen Poſten ab. Dieſe wieſen mich zurecht, und ich hielt vor einem hohen Thore. Nach langem Klopfen ward mir aufgemacht.

»Können wir hier übernachten?« frage ich.

»Wir haben nur Ein leeres Zimmer,« erwiederte ein junges Mädchen, »Sie müſſen in der Schenke ſchlafen, vielleicht findet ſich noch ein Plätzchen auf dem Stroh.«

»Da danke ich, liebes Kind, mit Stroh kann ich nicht vorlieb nehmen, aber Du ſagſt, es ſey noch ein leeres Zimmer —«

»Ja, das iſt halt —« ſie ſtotterte.

»Nun, was iſt?«

Jetzt erſt bemerkte das Mädchen meine Frau, und ſagte ſchnell:

»Ja, Sie ſind nicht allein, ah! dann können wir Ihnen ſchon das Zimmer geben.«

Ich athmete wieder auf, empfahl dem Hausknecht mein Pferd, und folgte dem Mädchen.

Sie führte uns in ein großes Zimmer, das ich kaum überſehen konnte, ſo matt erleuchtete es die einzige Kerze, die das Mädchen auf den Tiſch ſtellte, und mit dem Wunſche: »Gute Nacht, ſchlafens wohl!« ſich ſchnell entfernen wollte.

»Halt!« rief ich, »wir wollen auch ein Nachtmahl haben.«

»Kann nicht dienen,« erwiederte ſie raſch, »wir haben nicht einmal ein Stückchen Brot. Morgen ſollen Sie dafür herrlich bedient werden.«

»So bringe mir wenigſtens ein Bier!«

»Nun meinetwegen,« ſagte ſie zögernd, und nach kurzer Weile ſtellte ſie zwei Gläſer Bier auf den Tiſch, und mit dem vorigen Wunſche ſchlüpfte ſie aus der Thüre.

Ich lachte laut über die ſonderbare Bedienung, dann ergriff ich das Glas und that einen ſehr durſtigen Zug.

Mich fieberte, nachdem ich getrunken, ſo ſchlecht war die braune Sauce. Wer das berühmte böhmiſche Bier trinken will, der findet es nur in den Umgebungen von Prag, und in der Stadt ſelbſt, doch auf dem Lande iſt ein guter Gerſtenſaft ſo ſelten, als im Winter eine ſingende Schwalbe.

Meine Frau hatte nicht einmal den Muth, das Getränk zu koſten, und ich rief nach Waſſer. Todtenſtille herrſchte im Hauſe — ich bekam keine Antwort, derhalb nahm ich das Glas, und eilte in den Hof. Hier fand ich den Brunnen, löſchte den brennenden Durſt mit Waſſer, und brachte ein volles Glas meiner Frau. —

Nun wir geſtärkt waren, betrachteten wir das Zimmer, welches man eher einen Saal nennen konnte. Zur Rechten waren zwei Betten aufgeſtellt, die bis an die Decke reichten, und welche meine Frau für die wahrſcheinliche Ausſtaffirung lediger Töchter hielt, in der Mitte ſtand ein großer, runder Tiſch, nach deſſen roher Arbeit zu urtheilen, mußte er vielleicht Jahrhunderte überlebt haben. Die Seſſeln waren aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, und mit dem Tiſche von gleichem Alter ſchien ein ungeheurer Schrank, der einen bedeutenden Theil der Wand einnahm. An ſeiner Seite ſtand ein Bett, dieſem gegenüber, ein zweites, Beide, nach dem wenigen Bettzeug zu ſchließen, für Gäſte beſtimmt. Die Bretter des Zimmers war wohlgezählte 24 Schritte, ſo weit ſtanden alſo die Betten von einander.

Es iſt nicht zu läugnen, das Zimmer, von dem matten Scheine der Kerze beleuchtet, kam uns unheimlich vor, aber meine Frau theilte meine Geſinnungen, und ſo lang ſie lebte, hörte ich keine Aeußerung von ihr, die nach der Kinderſtube gerochen hätte. Unſer Geſpräch betraf die heutige Fahrt, und wir unterhielten uns mit der Hoffnung, endlich einmal ein großes Bergwerk zu ſehen. Unter dieſen Geſprächen warf ich mich in das Bett zur Rechten, mir gegenüber, in dem Bette neben dem großen Schranke, lagerte ſich meine Frau.

Sie erzählte mir, was für Spielereien ſie unſern Kindern mitbringen wollte, fragte mich deßhalb um Rath, ich erwiederte auf Alles ſchlaftrunken: »Ja!« und während ſie noch ſprach, murmelte ich einige unverſtändige Worte und ſchlief feſt ein.

Ein Stöhnen und Aechzen weckt mich aus dem Schlafe, ich denke noch zu träumen, aber die Seufzer werden immer lauter und horchend ſetze ich mich in dem Bette auf. Ein matter Mondſchein ließ mich die Gegenſtände ein wenig unterſcheiden und mein erſter Blick fiel auf den Schrank — er war geſchloſſen. Meine Beſinnung hatte ich vollkommen, und war überzeugt, daß ich wache. Aber das Stöhnen klang ſo ſeltſam, und ich konnte in den erſten Augenblicken nicht genau unterſcheiden, in welchem Winkel des Zimmers ſich die wehmüthigen Töne vernehmen laſſen. Plötzlich hörte ich ein klagendes: »Ach! Ach!« — »Das iſt die Stimme meiner Frau!« denke ich erſchreckt, ſpringe aus dem Bette, ein Windzug ſtreift an mir vorüber, und mir ſchien es, als höre ich die Thüre des Schrankes ſich öffnen und ſchließen. — Unterdeſſen ſtand ich an dem Bette meiner Frau — ſie athmete jetzt auf, wie ein Menſch, der von einer großen Laſt befreit wird, dann folgten die kurzen Athemzüge eines Erſchöpften. Ich nahm ſie bei der Hand, ſtrich ihre Stirne, von der ein kalter Schweiß herunterrann und ſuchte ſie aufzuwecken.

»Jeanette!« rief ich, »was iſt Dir? Jeanette!«

(Fortſetzung folgt.)

Epigramme

von Franz Zipinger.

Vergleichung.

Das Leben gleicht oft der Menagerie:
Da hat das wilde Thier ein feil'nes Ziel.

Bühnenreferate.

Gar oft beginnt ein Referat,
Das man nichts iſt, nichts weiß, nichts hat.

Irrweg.

Ueber fremde Gerſtenarmuth
Immer Klagen und Beſchwerden!
Willſt Du, Menſch, durch dies Manöver
Etwa ſelber gerſtreich werden?

Eiſenbahnneid.

Eh' es noch war angefangen,
Blieb ihm manches Pferd d'ran hangen.

Verkehrtheit.

Schreibſt Du klar und verſtändlich, wird man daran nichts finden,
Schreibſt Du myſtiſch, kraus, dunkel, ſucht man dahinter doch was. –

Poetenklage.

Die beſten Lieder, – im Vertrau'n, –
Sind, leider! doch nicht zum Verkau'n! –

Der Rath zu Krähwinkel.

»Viele Köpfe, viele Sinne,« warf der Bürgermeiſter hin;
Zwanzig hatten d'rauf geſprochen, und man fand doch keinen Sinn.

Vor- und Rückſchritt.

Was man jetzt für Geiſt und Körper bietet, ſchlechter iſt, wie nie,
Weil Induſtrie zur Kunſt ward, und die Kunſt zur Induſtrie!

Bedenklichkeit.

Kein Wunder, wenn die Denker ſich bedanken,
Zu denken auf die Eigner von Journalen;
Gar ſelten iſt Bezahlung für Gedanken,
Doch für Gedanken muß man oft bezahlen.

Geographiſch-technicher Zweifel.

»Almannsdorf, Gloggnitz, Mödling, Baden, Hyſing,
Klamm, Brunthof, Gutenſtein, Schneeberg und Purping,
Neuſtirchen, Neuſtadt zieht und muß gewinnen.«
»Spricht Du von Orten, oder von Maſchinen?«

Mohn-Lyrik.

Auf das Eſſen neue Lieder, Lieder auf das Trinken wieder,
Auf die Liebe und den Wein, auf die Blonde und die Fein;
Auf den Tag und auf die Nacht, auf Natur und ihre Pracht,
Auf den Schlaf, und ihm allein, müſſen Alle dienſtbar ſein!

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Czaar und Zimmermann.“ Komische Oper in drei Aufzügen. Text und Musik von A. Lorzing, Mad. Brenning und Hr. Grandelli, Königl. hannöver. Hofopernsänger, als Gäste.

Ich habe mir oft sagen lassen müssen, und es war später im Gehenmen selbst gesagt: guter Referent, geh' deine Vorliebe für das Josephstädter Theater nicht zu weit! Möglich. Doch wurde diese Vorliebe vorgestern glänzend gerechtfertigt. „Czaar und Zimmermann,“ komische Oper in drei Aufzügen. Text und Musik von A. Lorzing, genialen, deutschen Singspiel, musikalischen Genrebild, das unter vielversprechender Geschmack hervorblickt entlaunt, in ganz Deutschland gesungen und bewundert, saß mir weiland von wunderlichen „Freut Euch des Lebens!“ Dächtes Mädchen und der Fremde! Wer kömmt Du denn? Wer brachte Dich zu uns? — Ehre, dem Ehre gebühret! Hr. Pokorny versucht alles Mögliche, was das Vorgängen der Freunde seines Theaters zu erhöhen im Stande. Referat aber zu Chor! Kennet. Die Alten sind geschlossen, und hundert Hände haben sich als Siegel darüber wund geklatscht. Wollten wir die einzelnen Schönheiten rühmen, müßten wir mit der Ouverture beginnen, und mit dem Finale des dritten Aktes schließen. Aufführung? Ueber alle Erwartung gut. Allerdings von dem: Den Frauen den Vortritt! Mad. Brenning ist nur das deutsche Singspiel wie geschaffen; wenn auch die Sängerin gewissen etwas zu wünschen übrig läßt, so ersetzt es die Schauspielerin. Schade, daß Mad. Brenning mehr Raum hat, Mad. Klein gab die Rolle der Zimmermeisterin zur allgemeinen Zufriedenheit. Herr Grandelli Angenehmes Organ, gute Schule, wackeres Spiel, herrlicher Vortrag. Ausdrucke deutlich in den kleinsten Nuancen. — Hr. Rauh Ein deutscher Bube, wie wir sie leider so selten zu hören bekommen, einstimmig mit mit Recht beklatscht. — Hr. Emil Thome Hohe. Beifall! Chromatisch. Wiederholungen! Lobrede. Die Chöre, die Ensemblen liefen fast nichts zu wünschen übrig. Ehre dem Hrn. Kapellmeister Mitt! Das Orchester hielt sich vortrefflich, wie es denn überhaupt seit dem Wiedereintritte des Hrn. Grandelli als Orchesterdirektor mit jeder neuen Piece seinen alten Ruf auf's Neue glänzend rechtfertigt. Dies war auch heute der Fall. Zwei Proben. Anglaublich. Und wäre Hr. Grandelli nicht Kapellmeister, dem Verdienste seinen Kranz! — Hr. Titl hatte die Ehre des Hrn. Grandelli in seiner Rolle trefflich zu vertreten. Die Melodie ist von dem talentvollen Sänger selbst. Das Haus war ziemlich voll. Se. k. k. Hoheit der Allerdurchlauchtigste Erzherzog Franz beehrten das Theater mit Allerhöchstihrer Gegenwart. L. G.

Wiener Badner-Papier-Bahn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

E.

Lokomotiv: „Kaffeehefer!“).

Lyrischer Erguß an die Kühe im Doblhofgarten.

Im Gasthaus-Ton.

Im Stalle stehen lieblich Kuh an Kuh!

Muh!

Ihr holden Kühe, höret mein Dichten zu!

Muh!

Wie friedlich steht Ihr da, im bunten Fleck,
Euch trübt den Frieden Eifersucht nicht und Neid!
Wie voll' Ihr auch sein da vom weiblichen Geschlecht,
Euch ist die nackte Lust zu wieder nicht, zu schlecht,
Ihr laßt die andern Kühe alle ringS in Ruh'!

O, Muh!
Sehr Muh!
Muh, Muh, Muh!

Man machet Euch den Hof am Abend und zu Früh,

Muh!

Und doch ist keins von Euch auf d'Und're je jaloux,

Muh!

Unzählich habt Ihr hier die schönste Reunion,
Kartoffel und auch Heu serviert man im Salon,
Kein Hund macht Euch die Cour, und nennt Euch dann Madam,
Kein faber Gott beschmutzet Eure Toilett';
Kein gold'nes Kalb blockt schale Wort' Euch zu,

O, Muh!
Sehr Muh!
Muh, Muh, Muh!

Am Abend ist Lever, da kommt man Euch zu,

Muh!

Kömmt Mann und Frau und Kind, und Mopperl auch, zur Tour.

Muh!

Begehren: „Ein Kaffee und sieben Schalen geben's her!“
Vier Kinder und drei Hunde trinken sie bald leer,
Nun kömmt noch ein Freund, hat ein Knopf am Strah,
Da wird's plötzlich recht dick, in dem schönen,
Er rauchet den Frau'n ein's Wölkch, das ist so recht haut gout!

O, Muh!
Sehr Muh!
Muh, Muh, Muh!

Ja, das „Kaffeehefer!“ füllt die Hälfte unserer Tage hier aus! Ob aber Kaffee, wirklicher Kaffee das „Kaffeehefer!“ enthält, das ist die große Kaffeefrage!

Kaffee! Vorigen Sonntag Schneefel, Nachmittag Kaffee! Wer den Schneefel gewesen wer, wie ihn die wohlthätige Natur uns gab, der kann Kaffee gut es hier viel Anhalten, die sich dem Kaffee das „morgiges to natürer“ angewohnt haben! Der Himmel sei dem gnädig, der einen Kaffee trinkt, der auf einer solchen Korrektur gekommen ist! Wenn manchen „Kaffeehefer!“ wäßt, was in manchem „Kaffeehefer!“ ist, das „Kaffeehefer!“ wär' in seiner Noth, nicht schwarz sondern rothe! Aber Respekt vor dem Kaffee im Doblhofgarten! Das ist noch echter Kaffee, altmodischer Kaffee, wo noch die gute Marime gilt: „Kochen etwas mehr Kaffee, nur echten Kaffee!“ Das ist ein Kaffee, wie man ihn vor zur Zeit der Continental-Sperre getrunken hat! Und die Milch! Welche Milch! Solche Milch trinken selbst unsere neuesten Dichter nicht am Klassischen Busen der Alten! Und das Oberl!

Hier weiß ich nicht, wie man eigentlich sagt? Sagt man das Oberl, der Oberl, oder die Oberl? Wenn man sagt: „der Butter,“ so muß man sagen: „das Milch und die Oberl!“ Ja! wäre lange nicht, wenn sagt man die Butter, und wenn sagt man: der Butter? Endlich hat wie's Jemand erklärt: wenn es Butter von einer Kuh ist, sagt man: die Butter, ist's aber Butter von einem Ochsen, so sagt man: der Butter! — O, man lernt das Deutsche gar nie aus!

Also der Doblhof-Kaffee hat zwar!

Allein der wahre Natur-Genuß des Kaffees, der romantische Kaffee-Genuß, der Kaffee-Genuß mit Pfefferlin und grünen Staubfinken, die sogenannte, vielbeliebte, echt patriarchalische

„Kaffee-Engelei,“

die findet man nur bei den sogenannten „Milchhäuerinnen!“

Der Himmel spricht:

„Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Kaffee trinken!“

In einer solchen

„romantischen Kaffee-Engelei mit obligatem Grasgeräusch“ gehört Folgendes:

Theaterzettel.

Eine Frau als Kaffee-Engelei-Hauptmännin.
Dito eine Frau als Flügelmann.
Dito eine Frau als Engelhaus-Expedient.
Zwei, drei Frauen als Preisrichterinnen.

Milch
Salz
Milch
Butter u. s. w.

} Kapelle-Diskretion.

Einige zweibeinige Dienstboten, Kinder und Hunde von abwechselnder Erziehung, einige Körbe von innerer Zerrissenheit u. s. w. — Einige Herren mit großen Tabakspfeifen als Beifallsschreier und hausfreundliche Mitesser. Im Hintergrunde hört man einen Mistbaufen bellen. —

Wenn nun dieser „Natur-Kaffee ganz mit allen Ehren genossen werden soll, so gehört auch dazu, daß der Tisch, auf dem man Kaffee trinken soll, wackelig muß, daß ein Stuhl nur drei Füße, und die Bank kein Brett zum Draufsitzen habe, daß der Kaffee von zu Haus mitgeschleppt wird, daß er und dem zerrissenen Papier bald verloren gegangen ist, daß nur fünf Obertheil und zwei Untertassen da sind, daß die Kipfel bereits vergessen, daß der Hund auf den Tisch springt und die saure Milch vom Nesten Jungen auf die Hosen schüttet, und daß endlich Jemand an den wackelnden Tisch des Kaffeetisches stößt, und Kaffee, saure Milch und Oberl einen großen Wasserfall bilden, welcher die aufgeschlagenen Oberrock der Damen überschwemmt! Großes Geschrei und Gelächter, die Hunde heulen, die Kinder quitschen, die Dienstboten lecken den Tisch ab, die Milchhäuerin beklagt ihr Mahagoni-Möbel und die

„romantische Kaffee-Engelei“

endet zum allgemeinen Amüsement!

(Schluß folgt.)

*) Provinzialausdruck für „Kopfschen.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Trauergottesdienst für den Herzog von Orleans) fand am 27. Juli in der jüdischen Synagoge zu Paris Statt. Eine von Leon Halevy verfaßte Hymne in französischen Versen machte einen tiefen Eindruck. Es war dies das erste Mal, daß eine religiöse Ceremonie in der Landessprache abgehalten wurde.

(Der verbrannte Reimerl.) Ein von den Genfer Zeitungen erzählter Vorfall trägt den Schein, wie wenn eine höhere Macht dazwischen getreten wäre, um einen Meineid zu verhindern. Vor dem Handelsgerichte verwegerte ein Schuldner den Präsidger des Klägers Eumme von 45 L. zu bezahlen. Die Beweise fehlten. Er bot sich an, den Eid zu schwören. Der Präsident hatte entweder wenig Zutrauen in des Schuldners Aufrichtigkeit, oder fühlte eine Abneigung, einen Eid für eine so geringe Summe schwören zu lassen; er verlangte daher, auf das Beweisen des Beklagten einzugehen, und ihn zur Bezahlung der geforderten Summe zu bewegen. Alles war vergeblich. Der Schuldner blieb bei seiner Weigerung, und erbot sich zum Schwören bei Eides, aber bevor er die Hand auf das Bibel legen konnte, wurde er plötzlich vom Schlag getroffen und starb auf der Stelle.

(Unglücksfall.) In Paris, der Stadt, die eine wichtige, stichtige Dame der unseligen Gewohnheit, Nachts im Bette zu lesen, als Opfer gefallen. Die Betrunkenheit hatten Feuer gefangen; die Unglückliche war erst vom Rauch erstickt und dann verbrannt worden, und als man herbeikam, war nur noch eine Asche zu finden.

Pesther-Ofner Kurier.

Die wichtigste und Hauptneuigkeit ist die Eröffnung der k. k. priv. ungarischen Kommerzialbank im hiesigen Handelsgebäude. Das erlangte allerhöchste Diplom der Einbanken von hier nach Wien, erregte die lebhafteste Freude. Wir müssen und bereiten, daß noch Defecte in unserer Straßenverschönerung zu ergänzen, und weitere gesetzigen Institutionen jenen der hiesigen Residenz anzuschließen, damit bei zur Belebung der schnellen Kommunikation die Promenaden und Lustfläge in Ungarn's aufblühende Hauptstadt recht interessant werden. Welch' ein Gemisch steht und von dieser Anstalt bevor! Welch' abwechslungsreiche Szenenwelle erwarten die bezogen, heiteren Wiener bei dieser raschen Kommunikation! Welchen Kredit werden unsere Berichte in dem allgelehrten „Humoristen“ erlangen, wenn man binnen zwölf Stunden sich zu überzeugen im Stande sein wird, wie pünktlich, wie getreu hier unsere Mittheilungen gegeben werden. Deutlich werden unsere Monsentempel strengen Anforderungen entsprechen sein — denn Niemand in den Wiener befugten richtigen Kunstsinn und werden billig rügen. Wir sehen seit 8 Tagen in mehreren Wiederholungen die Szene: „Der Zauberschleier,“ welcher in Ofen, durch die Energie und das wahrhaft künstlerische Talent des tüchtigen Dekorateurs Hrn. Horn ein verhältnismäßiger gleich großer Succes, wie in dem Wiener Theater. Man wird den Kräften der Ofner Bühne Bewunderung zollen müssen, erwägt man die Schwierigkeit, welche sie bei dem größern gebildeten Theil des Publikums, welcher hiesige Schauspiele gerichtet in seinem vollen Glanze in Wien bestanden, zu besiegen hatten. Kennen Sie es nicht übertreiben, wenn ich vielen der Darstellung dieser Posse gegenwärtig gewesenen Wienern dies nachsagte, daß die wandelnde Schlußdekoration, die pittoresken Donauansichten von Wien insolvire der Pesther Donauzeile und der Kettenbrücke, die königliche Burg und die romantische Matzenhalt Ofen's darstellend, jene in der Residenzstadt weit an perspektivischer Raumdarstellung gewaltigt. Der Beifall der Kunst dieser Dekoration ist stets enthusiastisch. Die Darstellung anbelangend, tagen die Direktorine, Mad. Huber, Zelia, und Dlle. Jenny Rev. Wirklich, so wie die tüchtigen, denkenden und fleißigen Herren Fröhlich und Strobl am glänzendsten hervor. Strobl ist und bleibt ein unschätzbarer Schatz dieser Bühne. Direktor Huber hat sich durch glänzende Ausstattung dieser Posse die Gunst des Publikums garantirt. Es festgefahren und er ist gehegen.

Im Pesther Sommertheater zunächst Thor. Der lebhaft erwartete, und durch eingetretene ungünstige Witterung hinausgeschobene Direktor-Vorstellung des vielbeliebten Opern-Regisseurs und Komikers Wott Statt. Nie war man auf eine Novität gespannter, wie auf diese Wahl des beliebten Vorstellanten. Es war dies eine parodirende Posse in drei Aufzügen: „Inamurl, der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht einen Baren zahm.“ von Pl. Weil. Eine Inhaltsposition verbindere mich, dieser Novität beizuwohnen, aber wie ich aus hohen Tonellen vernehme, sind die Vorbereitungen von einem Aufwand zahlreichen Auditorium Statt, das Sommertheater soll in allen Räumen, wie dies nicht anders denkbar, überfüllt gewesen sein, und der Beneffiant und die Hauptbeschäftigten sollen stürmischen Beifall erhalten haben, auch soll man den Dichter, wie man spricht, in vielen, in allen Theilen gelungenen Posse, und den Schauspielern wiederholt stürmisch hervorgerufen haben, in dessen Abwesenheit Herr Regisseur dankend erschienen. Wir werden nach Wiederholung dieser, in ganzen Reihe Gebenden Novität, welche schon nächsten Mittwoch im Stadttheater, und sommenden Sonnabend, zur Benefize des Hrn. Nitsch in Ofen Statt haben soll, ausführlich auf dieselbe zurück kommen.

K. J. M.

Anekdote.

— Was hatte Napoleon mit seinem Kammerdiener gemein? — In Leipzig die größte Niederlage.

— Einem aufgeblasenen Schulmeister, der gewöhnlich gebrauchte Worte, stellte Fernand der Akademie: „Wie drückt man den Satz mit einem Worte aus: Er ist ein hoher Narr?“ Die die Antwort gegeben wurde: „Examenrath (Examen Narr ist).“ — Für den Schulmeister betrug auf, und sprach: „Sie wollen doch nicht damit auf mich stechen?“ — „Keineswegs,“ versetzte der Andere, „denn Sie sind ein ganzer Narr.“

K. J.

Lokal-Perspektive.

Großes Musikfest zum Besten der verunglückten Bewohner von Steyr. (Vorgestern um 7. k. Augarten.)

Unser Zeitalter wird gewiß verstehen von manchen großen Kunstgefühlsströmen ob seiner Materialistigkeit und Engherzigkeit, und kommt sich oft niemals so viele Züge von wahrhaft großem Edelmuthe, von tugendhem Wohlthätigkeitssinne, und von engherzigschaftlichem Wirken, als in unserer Zeit. Was es sich darum handelt, den leidenden Menschheit hilfesuchend unter die Arme zu greifen, wo es gilt, die Thränen des Unglückes theilnehmend zu trösten, da sind wir mit Herz und Hand dabei. Wien steht obenan in diesem Herz- und Handerfreudeten für seine leidenden Mitbrüder. Was das Unglück in welcher Gestalt immer an seine Thür klopfen, der Wiener öffnet theilnehmend die Pforte, und weint mit den Weinenden, und trocknet die Trostbedürftigen mit Rath und That. — Eine neue Blume in dem reichen Kranze des Wohlthuns unserer Residenzbewohner sahen wir vorgestern in dem zahlreichen Besuche dieses Musikfestes erblühen. Auf's Neue legten die Besucher der Tonkunst ihre Opferlust über Spenden auf den Altar der Wohlthätigkeit, und auf's Neue ward den verarmten Bewohnern von Steyr heilender Balsam auf die offenen Wunden ihres Unglückes gelegt. — Und nun — den Kunstgenossen, welche uns gehoben wurden. Das seit erstickte Spontini's Ouvertüre zu „Ferdinand Cortez,“ wie Feuer und Kraftfülle entfaltet. Hierauf folgte der Kriegerchor aus der „Belisade,“ welcher zwar an Rundung und Einheit nicht viel zu wünschen übrig ließ, doch von der Instrumentalmusik getrennt, die gehoffte Wirkung nicht hervorbringen vermochte. Im so höher gehaltene sich die Produktion aus „Moses,“ welch' Erhabenheit und Prachten gegeben, die Zuhörerschaft enthusiasmirte, und zur Wiederholung verlangt wurde. Die Cavatine — wie wohlbekannte Dilettanten — genügten. Zum Schlusse: Beethoven's unsterblichen Meisterwerk: „der Schlacht bei Vittoria.“ Da trat der gewaltige, musikalische Heros wieder in seiner vollen, gigantischen Größe vor uns hin, wir hörten Kanonen und heiligen Schauer den Klängen seiner großen Tonmusik, wir bewunderten stets geniale Kühnheit und Kunstgewalt in Beethoven's musikalischen Tonbrüchen, wir waren begeistert von der Vollkommenheit dieser klassischen musikalischen Malerei, welche uns ein Schlachtgemälde in allen seinen verwerflichsten Folgerungen so imponirt, so tongetreu, so glänzend darstellte. Wir hörten die Truppen zum eisernen Marschefpiel sich sammeln, wir hörten die herausfordernden, kampfbegeisterten Begrüßungen, und hörten das Toben und Rasen der Schlacht, das Rufen und Winseln der Verwundeten um Erbarmen, und endlich die jubelnde, großartig rauschende Siegel Symphonie, an welche statt dem figurirten Schlußtage der Triumphmarsch aus dem Trauerspiele „Leonore“ (Fidelio) eingereiht wurde. Die Wirkung hätte unbezweifelt größer sein müssen, wenn die Streichinstrumente weiter besetzt gewesen wären, und wenn die Musikbanden zuweilen den Guten nicht zu viel gethan hätten. Es wäre übrigens nicht am Platze, wollte man einige Schwankungen und Verstöße — der einem und den heterogensten Elementen zusammengesetzten Orchester — stilletterstreich auf die kritische Wage legen, genug, wir zu sesten war, wenn mit Lust und Liebe gespielt, Hr. Ritter v. Lucam, welcher das Fest in Anregung brachte, und Hr. Edler v. Marinelli, welcher das Ganze leitete, verdienen unsere wärmste Anerkennung für ihre menschenfreundlichen Mühen.

Sonntag den 9. August findet auf der Eisenbahn das Vergnügen eine große Tafelober Statt.

Tafelobst: Musik.

Ziel: Lust in den Bergen.

Locomotives: Walzer, Polka, Galopp, Quadrille, Lebendiges Theater, „Brüh, oder: der Sturm auf Sigeth.“ Tanzunterhaltung im Freien. Improvisirtes Feuerwerk.

Conductteurs: Strauß und Nemetz.

Restaurateur: Wolfberger.

Retour-Locomotive, Extra-Train der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn in jeder Stunde der Nacht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Anton-Gasse Nr. 202.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 157. Montag, den 8. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthſelhafte Geiſtergeſchichte.

Von Johann Heinrich Mitau.

(Fortſetzung.)

Sie regte ſich, ſchlug die Augen auf, rief nochmals ihren Namen, ſie war ganz erwacht, faßte traumhaft meine Hand, drückte ſie an ihr mild bebendes Herz, und liſpelte athemholend: »Ich danke Dir, daß Du mich aufgeweckt, Du haſt mich von einem furchtbaren, entſetzlichen Traum befreit.«

»Was träumte Dir?« fragte ich.

»Nein, nein,« rief ſie ängſtlich, »frage mich jetzt nicht, nur nicht in dieſer Nacht. Morgen ſollſt Du Alles erfahren.«

Meine Neugierde hieß mich noch manche Frage thun, aber ſie ſchüttelte den Kopf und bat mich, in mein Bett zu gehen. Endlich gab ich nach, und obſchon ich mich ſtellte, als ob ich ſchliefe, wachte ich doch und ſpähte, ſo gut es die Dunkelheit des Zimmers erlaubte, nach ihrem Lager. Sie hatte ſich ruhig aufgeſetzt, den Kopf mit der Hand geſtützt, und blieb ſo regungslos, bis der erſte Strahl der Morgenröthe in's Zimmer fiel. Leiſe ſtand ſie dann auf, und trat an das Fenſter. Es ſchien, als betete ſie. Da war es lebendig auf dem Platze vor dem Hauſe, und der Geſang der Wallfahrer ertönte. Nun warf ich mich raſch in meine Kleider, und wir beſchloſſen, auf den Berg zu gehen, wo die Wallfahrtskirche ſteht.

Kaum traten wir aus der Thüre, kam uns das Mädchen entgegen, und fragte, ob wir frühſtücken wollen.

Ich war gleich dabei, ein vortrefflicher Kaffee wurde uns vorgeſetzt, meine Frau ſchenkte mir eine Taſſe Schwarzen ein, den ich, ſo warm als möglich, hinunter ſchluckte — ſie ſelbſt leerte kaum eine halbe Taſſe Melange — trotz meiner Anpreiſung ſchien er ihr nicht zu ſchmecken.

Der Morgen war kühl, und wir gingen auf der gedeckten Stege, die über den hohen Berg führt, zu der Kirche hinauf.

Unterdeſſen war lichter Tag geworden, und der Sonne Strahl blendete das Auge. Ich ſah meiner Frau in's Geſicht, und eine Todtenblaſſe erſchreckte mich. Das Glockengeläute rief uns in die kleine, aber reich geſchmückte Kirche. Ein Oratorium wurde von dem dienſtthuenden Küſtner uns geöffnet, und wir ſahen herab auf den ſilbernen Altar, auf das, mit Perlen geſticktem Kleide geſchmückte Marienbild. Ein ehrwürdiger Greis verrichtete den Gottesdienſt. Stille beteten Tauſende von Gläubigen, es war ein Moment, der die roheſte Seele zur Andacht ſtimmen mußte. Nach beendigtem Gottesdienſte gingen wir in dem Kirchengang herum, und beſahen uns die verſchiedenen Votivtafeln.

Wir hatten unſere Pilgerfahrt beendet und ſtanden vor dem Gaſthauſe. Meine Frau weigerte ſich einzutreten und ſchlug mir vor, nach dem etwa eine Stunde entfernten Bergwerke zu fahren, und falls dort kein Gaſthof ſein ſollte, um Mittag halten zu können, das Eſſen bis auf die nächſte Station zu verſchieben.

»Was machen wir hier? und wozu ſollten wir zurück?« ſetzte ſie hinzu, »mir gefällt es in P... nicht.«

Ich fand ihren Vorſchlag annehmbar, zahlte meine kleine Schuld und wir fuhren nach dem Bergwerke. Man hatte uns den nächſten Weg gewieſen, die Straße war nicht zu fehlen, und da der Morgen ſehr angenehm war, ließ ich meinen Schimmel im Schritte gehen.

Wir ſchwiegen Beide und lauſchten dem Geſange der Lerchen. Endlich unterbrach ich die Stille mit der Frage: »Was hat Dir geträumt?«

Meine Frau zwang ſich zu lächeln und ſprach: »Du wirſt lachen, wenn ich Dir's ſage — ich träumte von einem Geiſte!«

»Das iſt intereſſant am Tage,« lächelte ich, »aber Dein Stöhnen und Aechzen in der Nacht machte mir Angſt.«

»Ich hatte aber auch einen angſterregenden Traum. Es war, als öffnete ſich der Schrank, der nahe an meinem Bette ſtand, und aus dieſem trat ein kleines, dickes Männlein, mit einem Vollmondsgeſichte, aufgeſtülpter Naſe, und borſtigen, rabenſchwarzen Haaren. In einen braunen Mantel gehüllt, nahte er meinem Bette, ſeine kleinen, grauen Augen glotzten mich an, ein teufliſches Lächeln verzog den zahnloſen Mund, er warf den Mantel zurück, und ſtreckte die Hände nach mir aus. Dieſe waren das Entſetzlichſte an dem Manne. Die Finger kurz und dick, und an der rechten Hand fehlte der Daumen. Mich angrinſend, packte er mich am Halſe und droſſelte mich mit aller Kraft, es war mir, als müßte ich ſein Opfer werden, ich wollte um Hilfe rufen, konnte aber nicht, und glaubte mir, ich denke, ich wäre erſtickt, wenn dem Furchtbaren der Daum nicht gefehlt hätte. Nur dem fehlenden Daume verdanke ich es, daß ich noch Athem holen konnte. Plötzlich aber ließ mich der Entſetzliche los, und floh mit flatterndem Mantel dem Schranke zu, in dem er verſchwand — Du riefſt meinen Namen — und ich erwachte.«

Hätte ich nicht die friſche Morgenluft eingeathmet, und Gottes herrliche, blühende Natur rings um mich erſehen, mich

würde eine unheimliche Furcht bei der Erzählung befallen haben, denn über meinen Rücken rieselte ein kalter Schauer.

»Es ist lächerlich,« fuhr meine Frau fort, »daß ich den Traum nicht aus dem Sinne bringen kann, denn ich sehe ja lebhaft die furchtbare Gestalt des Kleinen vor mir, ich könnte sein Bild zeichnen, wenn mir nicht grausen möchte vor dem Abscheulichen. Ich weiß, das Ganze ist ein Traum, doch wurde ich um keinen Preis das Zimmer wieder betreten.

»Ich will meinem Freunde Karl Deinen Traum erzählen, der doch neugierig, was der dazu sagt.«

»Nein, nein,« bat meine Frau, »das darfst Du nicht; Dein Wort darauf, Du erzählst es Niemanden; man würde mich meiner Angst wegen nur auslachen. Nicht wahr, Du sagst es vor Keinem?« schmeichelte sie, und ich versprach zu schweigen. Obschon ich den Traum mir lebhaft vorstellen konnte, und meine Phantasie mir das Bild des Mannes vorzeichnete, suchte ich es zu verdrängen, wozu die Gegend mir Gelegenheit bot.

Wir kamen in das Bergwerk, und ein neu eingerichtetes Werthshaus ließ uns hoffen, einen Unterstand zu finden. Kaum hielt mein Wagen, kam auch schon die geschäftige Wirthin und bot uns ein Frühstück an.

Ich bestellte ein Kompaktes — und erhielt zu meiner Verwunderung einen herrlichen Mocca.

Die Wirthin meinte, daß sie mit Allem versehen sein müsse, indem die Herren Bergofficiere bei ihr täglich speisen, und viele Gäste aus Prag und den umgegenden hierher kommen.

Das war mir erwünscht, und ich bestellte ein Mittagsessen. Auf meine Frage, ob wir das Bergwerk sehen könnten, wies mich ein Steiger an den Herrn Bergrath.

Nachdem ich diesem meinen Wunsch äußerte und meinen Namen genannt hatte, erlaubte er uns nicht nur Alles zu besehen, er gab uns sogar einen Bergofficier zur Begleitung mit, der auf die freundlichste und erschöpfendste Art die ganze Manipulation uns erklärte. Er überredete mich sogar, mit ihm einzufahren; während meine Frau bei den Seinen sich unterhielt, setzten wir uns in den Kübel ein, und fuhren in den St. Albrechts Schacht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum Benefizium der Schauspielerin Dlle. Landorauffit »Der Kirchtag in der Brigittenau.« Vorher: »Der Weiberfeind in der Klemme.«

Die erstgenannte Posse ist ein Quodlibet aus der bekannten Spektakelgeschichte in der Brigittenau, und erhielt nur dadurch magnetischen Zugkraft für das Publikum, daß der beliebte Volkssänger Moser mit seiner Gesellschaft in der Kirchtags-Gesangsstube vortrug. Ich will nicht untersuchen, ob Bänkelsängerei auf die weltbeherrschenden Bretter gehöre, aber das muß ich gestehen, daß bei dem Namen Moser immer an Pierre Beaux, genannt Travolette denke, und an das, was Saphir über diesen schrieb. Statt von dem Unfuge des Allgemeinwissen in Kunst, Leben und Literatur, angeregt von der Mittelmäßigkeit, die mit Strahlenden Mähnen sich als das Unterscheidendste aufbläst, fortzurren von den abscheulichen Erscheinungen der Tagesliteratur, welche im komischen Dünkel des tonlosenhaften Plauderns schlagen, und den mit sich selbst kokettierenden bunten Schmutz durch das gaffende Hudwerk unserer Kenner, Hörer, Bewunderer und Geklatscher treuherzigst dahinschlappen, stelle ich meinen wiederkehrenden Gruß zu Dir,

wackerer Moser, treuherziger Volkssänger.

Wahrlich, wer nur einen Gitzel aus Moser vollkommen macht, den achte ich höher, als wer nur einen Jupiter aus Marmor mittelmäßig macht; wer auf einer Maultrommel das C, mein lieber Augustin vortrefflich spielt, ist mehr Virtuose, als wer eine Beethoven'sche Sonate auf dem Piano handwerksmäßig haut, und wer solche drastische, witzig, schlagende Original-Couplets singt, wie

Moser, der treuherzige Volkssänger,

der entzückt, ja begeistert macht, als wer die nachgeahmten Theaterhelden von Shakespeare bis Raupach haltgut in Schwefe des Angesichts herumtheaterhelft. So urtheilte auch das Publikum, und stürmischer Beifall belohnte die Leistungen seiner Geschäftsart. Von den Geschäftigten sind außer der Benefizantin, welche wie immer wacker spielte, noch Mad. Leinfitt, die Dlle. Weiler und Erdart, und die Herren Stein, Sämmerler und Strobl lobend zu erwähnen. Hr. Strobl selbst nicht bloß in der Posse, er excellirte auch als Magister Lateranus im Lustspiele. Das Haus war — Folge der Hitze — nicht sehr voll.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Zweikampf im dritten Stocke.« Posse in einem Akte, frei nach dem Französischen. Vorher: »Der Dachstocker.« Komisches Gemälde in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von Louis Angeli.

Das letztgenannte komische Gemälde ist bereits bekannt; die erstere Posse muß ein köstlicher, ergötzlicher Schwank genannt werden. Zwei Polterers, die sich auf Pistolen fordern, Mark auf den Lippen, Freiheit im Herzen haben, und schließlich durch ein verpfeltes »Blind geladen« gerettet werden, das ist die ganze Geschichte, einfach, oft da gewesen, vorhanden, aber wie bereits gesagt, köstlich, ergötzlich, zum Lob lachen. Hrn. Bedmann's Spiel belebten, hiebe Wasser in das Meermeer gießen oder Eulen nach Athen tragen. Es gibt österreich bekannte Thatsachen, welche keiner Bestätigung mehr als Lärmbern der Musik bedürfen. Es genügt, kurz anzuführen, daß Hr. Bedmann mehrmals lärmend gerufen wurde. Außer der lieblichen Erscheinung der Mad. Leinfitt, stammen noch die Mad. Schmidt, Lehninger und Dlle. Lenner ehrend zu nennen. Hr. Borger war in einer zu anderartenden Rolle, Hr. Stadtfeld in einer zu bewundernden beschäftigt, konnte also nicht genügen.

L. S.

Theater-Telegraph.

(Fanny Elsler) ist mit ihrer Suite von Vorbereitung aus der neuen Welt am 29. Juli, nach wenigstens Ueberfahrt am Hafen, auf dem Dampfboot »Caledonia,« in Liverpool angekommen.

(Man liest im »Hamb. Telegraph.«) Dr. Laube hat in seinem Lustspiele »Monsieur der Bertag gemacht, sich im Geist des französischen Konversationsstückes zu bewegen. In Allgemeinen sollten unsere jungen Dramatiker diesem französischen Geiste sich zu nähern suchen; unser Publikum ist weit mehr geneigt, Lustspiele im englischen Charakter zu genießen. Sardou's »Nos Maître« hat, als Lustspiel genommen, Niemand befriedigt. Man lachte darum nicht, man lächelte nur. Der Deutsche macht sich wenig aus sogenannten feinen Lustspielen, er will gelacht, herzig, naturwahre Lebensgestalten, in denen er sich selbst wiedererkennt. Der Deutsche will im Lustspiel lachen, nicht lächeln, er mag das englische. Sie mehr den Posse nahernde Lustspiel immer den französischen, noch so geistreichen Kombinationen vorziehen. So fehlen auch in diesem »Kaiser« alle Charakterfiguren eines deutschen Lustspiels. Es ist, wie aus dem Französischen übersetzt und wurde doch auch in Frankreich nicht genügen. Es fehlen Mig-Verhandlungsgabe, gesunde Laune, es fehlen originelle Charaktere. Der Witz ersetzt Dr. Laube durch Prägel. Sein komischer Hebenter Lakpe muß das Publikum durch die Angst vor den Strafen seiner Herrn belustigen. Das erinnert doch wahrlich zu sehr an den Geist der verulteten, erinnerungsreichen Komödie, der sich nur noch in den Polizeiblättern erhalten hat. Das Enjet dieses Lustspiels sind: abhandengekommene Briefe. Man muß gestehen, daß es peinlich ist, fünf Akte hindurch nur von echten oder verfälschten Briefen reden zu hören. Man hat den Hauptgrund, warum dies mit so großen Verbreitungen angekündigte Stück nicht gefiel, darin gefunden, daß es zu sehr auf dagewogen Lebensverhältnisse gebaut ist; allein liegt der Grund noch weit mehr in dem Mangel des hängengerissen Geschickes, in dem oberflächlich breiten und zerfetzten Dialoge, in dem Mangel jedes persönlichen Reizes, der in den vorgeführten Charakteren liegen sollte.

»Didaskalia.«

(Don Desiderio,) neue Oper des Herrn Josef Pontenowski, ging im Metastasio-Theater in Rom mit Beifall in Szene.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kuhnau) sagt man, wolle nur für ein Kreuz der Ehrenlegion den Parisern werder das hohe Glück zu Theil werden lassen, sein Talent zu bewundern. Es ist sehr an der Zeit, daß solche Sänger dem Staate Dienste verschreiben und sich selbst Orden verdienen. O goldener Friede!

(Thorn) ist ein reicher, in Paris lebender Amerikaner, welcher Balle und Concerte in seinem schönen Hotel gibt, und mit manchen begüterten und angesehenen Familien in Paris in Verbindung steht, was er zuweilen zu wohlthätigen Zwecken benutzt. Er war es, welcher neulich in seinem Hotel zum Besten der deutschen Ebersten, welche sich seit der verunglückten Opernunternehmung hier herumtreiben, ein Concert veranstaltet hatte. Wahrscheinlich werden in der Folge deutsche Künstler, welche nach Paris kommen, an ihm einen Beschützer und Einführer in die vornehme Welt haben, obschon die Virtuosität hier eher als anderswo den Schutzt entbehren kann.

(Man schreibt aus Wiesbaden:) Unter den Künstlern aller Art, welche die Saison hierher zieht, fehlt es natürlich auch an Daguerreotypisten, welche indessen in dem jüngsthin angekommenen Hrn. Karl Meisser aus Wien einen alles übertreffenden Rivalen erhalten haben. Hr. Meisser hat seine Lichtbilder, bestehend aus einzelnen Portraits verschiedener Größe bis zum kleinsten Format eines Brustmedaillons, und Familiengruppen, Hymen und Gemälde-Kopien, in den Lokalitäten des Kursaals aufgestellt, und alle früheren bisher vorhandenen Daguerreotypen sind plötzlich verschwunden, weil sie nicht den vollkommenen Vergleich mit diesen höchst vollendeten Leistungen aushalten konnten. Hr. Meisser, ein sehr befähigter und denkender Chemiker, hat nämlich ein neues Verfahren und ein neues, vor ihm noch nie angewendetes Präparat entdeckt, wodurch er den Platten die größte Sensibilität für das Licht zu ertheilen weiß und so mit Hilfe seines höchst vollkommenen Apparats Lichtbilder von noch nie gesehener Vortrefflichkeit liefert. Diese Bilder sind nicht Handelsartikel, wie sie bisher vorgekommen, sondern ganz und gar einem ausgezeichneten Stadtlich ähnlich, weiß und schwarz, für den Beschauer in jeder Stellung, mit sehr wohlerhaltenen Mittelstrichen, und die Portraits mit besonderer Deutlichkeit in den Augen, die auf allen ähnlichen Bildern bis jetzt vermißt wurde. Hr. Meisser kommt eben von Paris, wo er acht Monate hindurch gearbeitet und mit seiner übertroffenen Vervollkommnung der Daguerreschen Erfindung solchen Aufsehen erregt hat, daß ihm von Seiten der Regierung in einer Sitzung der Akademie besprochen wurde. Ebenso verschaffen ihm seine gelungenen Arbeiten an vielen Höfen die ehrenvollsten Zeugnisse. Dokumente, die jedoch ganz überflüssig werden, sobald man nur einen seiner Bilder selbst in Augenschein nimmt. In den unbeschreiblichen Verbesserungen seiner Verfahrens gehört auch die, daß er seine Lichtbilder für die Dauer zu fixiren versteht, so daß sie nicht, wie die bisherigen, im Laufe eines Jahres abblassen und in mehreren Jahren vielleicht ganz verschwinden, sondern sie immer in gleichem Ausdruck und in derselben lebendigen Schärfe erhalten. Die Preise dieser Leistungen im Portrait sind die terminirt, vorläufige Abschrift der Natur; und dazu kommt noch die Bemerkenswürdigkeit, daß er in kürzester Zeit (je nach dem Grade der Tageshelle in 20 bis längstens in 45 Sekunden) das Portrait einer einzelnen Person oder einer ganzen Gruppe abnehmen und auf Verlangen, so oft es gewünscht wird und immer gleich treu, vervielfältigen kann; wodurch seine Kunst den vereinzelnden und fixirten Dioramen der Liebe, der Freundschaft und der Familienwünsche wird. Der verdienstvolle Chemiker hat die Verwohlkommnung in einer von Daguerre selbst als möglich bezeichneten Höhe vervollkommnet und lasset Außerordentliches darin; es wird sich, wenn die zahlreichen hiesigen Aufträge erfüllt sind, den Nachbarstädten zuwenden und in Frankfurt, Mainz und Darmstadt seinen Aufenthalt nehmen, und wir hatten es daher für eine Pflicht der Wahrheit, das Publikum auf diese vollendete und zugleich unbeschwerliche Art aufmerksam zu machen.

(Zwei schwarze afrikanische Gottheiten) sind seit einiger Zeit leben, lasen am Montag in der Kapelle von Versailles eine Seelenmesse für den verstorbenen Herzog. An demselben Tage wohnte in St. Sulpice eine große Anzahl Neger derselben Gesellschaft der Todtenmesse bei.

(Das größte Dampfschiff der Welt.) Great-Britain (Großbritannien) heißt das Riesen-Dampfboot, das auf den Werften der Bristol, wo auch der Great-Western erbaut wurde, in einigen Tagen vom Stapel gelassen wird. Es ist das größte Dampfschiff der Welt, denn es bekommt Maschinen von tausend Pferde Kraft, die durch zwei Räder in Bewegung gesetzt werden; es hält 3000 Tonnen, ist 322 Fuß lang, 51 Fuß breit und 33 Fuß tief; es wird für 360 Passagiere eingerichtet, und ein großer Salon können bequem 300 Personen essen. Das Kohlenmagazin kann mehr als 1000 Tonnen Brennmaterial fassen.

(In Folge der vielen Selbstmorde,) welche durch das Herabstürzen von dem Triumphbogen der Etoile in Paris begangen wurden, hat der Polizei-Präfekt verordnet, daß Niemand mehr allein die Plateforme desselben ersteigen soll.

(Selbstmord.) In Frankreich kommen die Selbstmorde so häufig vor, wie in Rußland. So kam vor Kurzem eine junge, elegant gekleidete Dame in ein Wirthshaus zu Havre, und verlangte ein Bad. Als man sie in ein solches geführt hatte, schickte sie die Dienerin mit dem Befehle fort, sie solle eine Stunde im Wasser bleiben, und man könne sie allein lassen. Einige Augenblicke nachher vernahm die Dienerin ein sonderbares, undeutliches Geräusch; sie öffnet die Thüre, und findet die Dame ohnmächtig in ihrem Blute schwimmend. Sie hatte sich die Aorta am Arm geöffnet.

(Entdeckung.) In einer Versammlung der königl. geographischen Gesellschaft in London berichtete Hr. Macmichan, daß ein Beamter der Hudsonbay-Compagnie bei einer Reise auf dem Mackenzie-Flusse im Innern von Nord-Amerika, einen bedeutenden Landstrich entdeckt habe, der von einer Pygmäen-Race, nicht über vier Fuß hoch, mit einer sonderbaren Religion und Regierung, und genau den Pygmäen des Herodot gleichend, bewohnt werde.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein ungedruckter Brief von Walter Scott.

Der englische Bildhauer Joseph, der bei einer bedeutenden Kunst erfreut und jetzt den Auftrag erhalten hat, das Monument für den berühmten Maler Wilkie auszuführen, erhielt im Juli 1833 von Walter Scott einen Empfehlungsbrief an Lord Byron, der sich damals in Livorno aufhielt. Da aber Byron am 14. Juli 1833 seine verhängnißvolle Reise nach Griechenland angetreten hatte, und daselbst schon am 19. April 1824 gestorben war, so konnte Joseph weder seinen Brief abgeben, noch Byron's Büste modelliren, wie es Walter Scott gewünscht hatte. Der Brief Walter Scott's enthält folgendes:

„Mein theurer lord Byron! Der Ueberbringer dieses ist Herr Joseph, ein vielversprechender, junger Bildhauer, der jetzt nach Italien geht, um sich daselbst in seiner Kunst zu vervollkommnen. Seine Büsten haben viel Aufmerksamkeit erregt, und Viele halten ihn für einen hoffnungsvollen Künstler nach Thorwaldsen, der weit mehr Arbeit angenommen hat, als er je in seinem Leben ausführen kann. Doch Sie werden selbst über Herrn Joseph's Talent mit eigenen Augen urtheilen, da er unsere Freunden seiner Arbeiten und einige Empfehlungen von den Seiten derjenigen Personen, die Ihnen bekannt sind, mit sich bringt. Diese Angabe sind eben so treu, wie die warmherzen Originalbilder, nach denen sie genommen sind. Jetzt ist der Zweck meines Briefes die dringende Bitte, daß, wenn Sie nach Ihrer eigenen Beurtheilung, nicht nach meiner Empfehlung, die in den schönen Künsten nicht bewandt ist, den Herrn Joseph der Aufmunterung für würdig halten, Sie ihm so viel Zeit ertheilen mögen, als er haben, und so viel heißt, als ihm eine große Ehre auf seinem Hut stehen, wenn er nach England zurückkehrt, und was einen sehr wichtigen Einfluß auf sein Schicksal haben wird, wenn ihm die Arbeit gelingt. Inbrigens muß ich Ihnen gestehen, daß ich ein kleines Privat-Interesse dabei habe, daß Sie dem Herrn Joseph diese Sitte gewähren; denn, wie Lord Thompkin sagt, ich wurde mich über Ew. Lordschaft nicht so sehr verhehlt grämen, daß Sie eine Gelegenheit verstreichen, wo Sie mich zugleich auch meine Hoffnung hemm verewigt wurde, so er, wenn Sie ihm zu Ihren Füßen sitzen, den Befehl hat, für mich ein Exemplar in Marmor anzufertigen, das einer meiner Lieben in Abbotsford werden soll. Ich bin fortwährend, mein theurer Lord, mit wahrer Aufrichtigkeit der Ihrige.

Edinburg, 20 Juli 1833. Walter Scott.

P. S. 2. 2.

Musikalisches.

(Madrid.) Bei einer der eleganten Soiren, welche der Regent Espartero zu geben pflegt, sang auch Mme. Sontag, eine ausgezeichnete Sängerin, die von ihrem Bruder, Hrn. Baldemosa, einem als Pianoforte-v...::: «» Sänger, wie als Komponisten gleich ausgezeichneten Künstler begleitet wurde. Das Talent der Mme. Sontag hat große Aehnlichkeit mit dem der Mme. Tamburini, so wie auch ihrem Bruder den Namen des spanischen Tamburini gibt. Hr. Baldemosa hat bei jenen Soiren auch mehrere vortheilhafte Stücke mit der Herzogin de la Victoria (der Gemahlin des Regenten) vorgetragen.

Amusantes.

— Die Berliner Singakademie führte das „Weltgericht" von Schneider auf. Ein Zuhörer wurde gefragt: ob er hingehen werde? — „Ach," antwortete er, „nach Schneider möchte wir schon so weit auf dem Stadtgericht zu thun haben, daß ich vor Schneider's „Weltgericht" allen Respekt habe.

— Bierweg setzt sein Geschäft als Buchhändler in Berlin weder und nahm Anstand an Buchhandlungen für die Armen. L. Wallner äußerte: „Jetzt heißt es nicht mehr Buchhandler Bierweg, sondern Biehhandler Bierweg."

— „Schönheit ist nach der Meinung der Damen" äußerte eine aufgeregte Kokette. — „Oder auch nur der Augenreizende Magister Frau.

— Plato äußerte den vielen Philosophen, daß sie lange, saure Nase, wachte Kosten, war wohl ihm produktivest Gewis, auch, wenn ihn dickerrieben, sondern ein langsamer Kopf. Gott gibt es den Seele im Schlafe. Was er ihnen im Schlaf gibt, sind dafür auch nur Träume. (Hegel.)

ter uns lag, wie ein geſtürzter Berg, Frau Regenbröſel, und ſchnaubte glühenden Odem, ſo daß ich alle Augenblicke erwartete, der Berg würde anfangen Feuer zu ſpeien. Sie fiel unglücklicher Weiſe auf einen Korb mit Bierplutzern, und ihr rechter Arm zerquetſchte die ganze Saat der Gugelhupfe!

Hr. von Graupenſchieber hing mit einem Fuß im Wagen, und mit dem Oberleibe lag er im Graben, allein ſeine erſte Frage war: »Um's Himmelswillen! iſt den Plutzern nichts geſchehen?«

Da »antwortetest du ehrwürdiges Lautſchchen«: »Es ſind einige zerbrochen!« Und darauf »wieder fraget der würdige Graupenſchieber im buntbeblümten Leinrocke«: »Von die großen oder von die kleinen?« Und züchtiglich entgegnet der fleißige Lehrer der Jugend: »Von die kleinen!«

»Gottlob, nur von die kleinen!« ruft Graupenſchieber aus, »und iſt meiner Frau nichts geſchehen?« — »Nein,« rief ein junges Graupenſchieberchen aus, »der Mama is nix geſchehen, aber die Gugelhupfe ſein hin!«

Alles machte Anſtalt, ſich zu erheben, nur ich nicht! Quo sors nos trahet etc. Was iſt alle Philoſophie? Mit ruhiger Faſſung da liegen blei-

Auflösen.

— In Reichenbach'schen „Konversations-Lexikon wird Festigkeit mit folgenden Worten geschildert: Festigkeit, ethnographisch-orientalischer Dichter in deutscher Mundart, geistreicher Kaufmannsdiener Deutschlands, Freund und Landsmann Stadde's.

— In einem alten Buche finden wir folgende Strophe:

In Deutschland hat die Hirsche weit behender,
Als man sie sah'rer Orte schaut,
Indem ein guter Sechzehnender
Gar über vierer Fürsten Länder
In zehn Minuten setzt. „Dyb.“

Vunterlei.

(Herren-Spiegel.) Wenn ich anfange, das männliche Geschlecht zu vergleichen, kann ich sobald nicht aufhören. Da nenne ich es erstens die Fruchtspeunanstalt des himmlischen Kinds zur Stärkung der weiblichen Standhaftigkeit. Ich nenne das Herz der Männer eine Burg, von der man glaubt, die Thore seien eisenfest, welche aber junge Mädchen butterweich gefunden haben. Ich vergleiche ihre Herzen mit Kronmeln, auf welchen man jeden Augenblick Feuerlärm schlagen kann; mit einem Konversations-Lexikon, worin man alle weiblichen Namen findet; mit der Erde Tiefe, die keinen Grund hat; mit einem Spiegel, wo jede Hinsichtsehende herausguckt, und mit einem Hanrspiegel, in dem sich Viele verwickelt. Ich nenne der Männer Falschheit das Engels-Gesicht der Welt; ihre Liebe ein ein Epitritfeuer, das einen blauen Dunst verbreitet. Ich heiße die Ehre den Stammbaum der Männer, und die Schneider die Stammbaum-Inhaber unbezahlter Freundschaft. Ich nenne den Wunsch der Männer den Geburtstag der Schmeichelei, ihr ganzes Dasein eine politische Charlatanerie; ich nenne ihre Schwüre die navarinische Kriegsluft, ihren Husten (oder Kattarrh) das Zeichen zum Angriff, und ihre übrige Schwerzen die Unterhaltungen zum Wasserschlösse. Ich vergleiche die Lächeln mit einer blanken Scheere, die dem jedesmaligen Besammenstehen scheeret, ihre Blicke mit einem Funken, der unter Schießpulver fällt, und ihren Handedruck mit der Preßfreiheit. Ich nenne die Reit-, Jagd- und Spielluft der Herren die Zerstreuungs-Affekurang der Liebe. Wenn sie sagen: „Ich liebe Dich!“ so halten sie Hauptprobe von der Vorstellung, die sie bei einer Andern geben. Der Versuch, einen treuen Geliebten zu finden, ist die Kunst des Scheerbesens, welcher Leinen reinen wollte. Ich vergleiche das Mädchen, das einen treuen Geliebten gefunden zu haben glaubt, zu einer unwissenden Schauspielerin, die den Kasper für den Freischütz hält. Ich vergleiche Diejenige, die eine erfahrene Untreue schmerzt, mit einer Schachkönigin, die nach langem Kampfe matt wird. Ich vergleiche das männliche Geschlecht mit Disteln und Dornen, die sich gewöhnlich zu den Rosen gesellen, und vergleiche mich selbst zu einer Nadelmagne in der Regel; doch tröstich am Schlusse im Namen aller Männer mit Moses Mirabeau: „Das Vergeßt wird die Welt nur sein, und wir können sagen: Wir sind besser, als wir sind.“

— Es sind jetzt einige bedeutende Erfindungen in voller Ausführung, welche mit Recht die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nehmen und besonders dem Pariser Gewerbsfleiße förderlich sind. Dahin gehört die Vergoldung mittelst des galvanischen Prozesses, welche nicht mehr eine bloße Theorie ist, sondern bereits in einer Fabrik betrieben wird. Paris hat bekanntlich in allen Vergoldungsarten einen wohlverdienten Ruf. Es hat es sich auch schon lange durch seine Vergoldungskunst. Aber diese Kunst konnte bisher nur mittelst des Quecksilbers betrieben werden, welche Ausdünstungen der Gesundheit sehr nachtheilig sind; daher war die Vergoldung von Sachen, welche mit feinen Nahrungsmitteln versehen sind, sehr schwierig. Die Folgen der neuen Erfindung werden sich nun bald im gemeinen Leben bemerklich machen, und man verspricht sich schon vergoldete Küchengeschirre und vergoldetes Handwerkszeug, aber wenigstens verschlechtes, oder in geringerm Maße verzinntes. Die Daguerreotyp-Kunst, hat die neue Kunst auch schon auf das Daguerreotyp angewendet. Bekanntlich müssen die bisher gebrauchten Platten versilbert sein, und dies hat die daguerreotypischen Bilder bis jetzt vertheuert. Durch die neue Kunst wird aber das Kupfer so leicht versilbert, daß die im Preise fallen müssen, und der königlichen Akademie sind bereits auf diese Art zubereitete Platten eingereicht worden.

— Der lustige Zeitvertreib der Fremdwörter gibt oft zu lächerlichen Dingen Anlaß, denn Viele haben die Sache, Fremdwörter zu brauchen, ohne einen Sinn zu verstehen. So schreibt Einer in der Leipziger Allgemeinen Zeitung: von einer Brandversicherungs-Affekuranz. Der kluge Fremdwörter hat also nicht gewußt, daß Affekuranz und Versicherung dasselbe ist, und man könnte mit demselben Rechte, wie er obigs Wort braucht, von hölzernem Holz oder feinernem Steinsalzen sprechen. Ist doch für ein Schreibpult der Ausdruck Schreibsekretär in Berlin ganz und gäbe. Es sprach ein Anderer in einer ehemischen Zeitschrift von dem allerdings unüberlegten Plane, die Minderner Eisenbahn längs der Mulde durch die Kohlengruben zu führen, und nannte ein eine pittoreske Idee. Das ist offenbarer Unsinn, und nur daraus zu erklären, daß der gelehrte Mann nicht gewußt hat, daß pittoresk auf deutsch malerisch heißt. Kammerjungfern und andere Leute werden in unsern Tagblättern lächerlich gemacht, indem man sie Fremdwörter falsch gebrauchen läßt — was soll man aber von Zeitungsleuten sagen, die es just wie die Kammerjungfern machen? Lieber gibt es auch noch in anderer Beziehung viel Kammerjungfernwitz in unsern Zeitungen.

— In Malten's Weltkunde heißt es: „Deutschland ist Europa's von der Natur dazu bestimmter Hauptmarkt und Stapelplatz.“ Die Deutschen mögen darüber lachen oder, und lassen sich von den Amerikanern Yankees, von den Engländern Federmessers, das sie der Federn schneiden können, aber ferner Bratwurstmenschen, ihr Fabrikanten und Industrie-Menschen wissen verkommerzt und vielleicht so arg verwachsigtem Wasserstrahlen Deutschland machen sich gegenseitig verbinden. Ihre bisherige Verunglückung ohne Plan und System müßte nothwendiger Weise entrathen der Bleiben. Erst wenn Rhein und Donau, Weser und Main natürliche Verbindungswege werden, wie jetzt schon Elbe und Oder, Weichsel und Warthe; erst wenn das Netz der Eisenbahnen ganz Deutschland von der Ostsee bis zum adriatischen Meere bedeckt; erst dann ist deutsche Einheit, deutsches Wohlergehen, deutsche Macht fest begründet und geschützt.

— Ein deutsches Journal bringt eine Ankündigung, wo von irgend demoiselle de la France, qui ne parle point l'allemand, einen Platz als Erzieherin in Deutschland sucht. Kann man der gesunden Vernunft mehr in's Gesicht schlagen, als sich von Erziehern anbieten, und besonders Werth darauf legen, die Sprache der zu Erziehenden nicht zu verstehen! Und diese Anzeigen sind häufig, und bewiesen, daß noch Albernheit und Dummheit genug in Deutschland sind, welche auf dieselben eingehen, denn wer seinen deutschen Kindern eine französische Bonne hält, verdient wahrlich selbst noch einmal in die Schule geschickt zu werden, wo der Stock tüchtig an ihm zu üben sein möchte. — Doch gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens, und Barbaud hilft sich nicht einprügeln. „Bl. f. L. Lit.“

— Die russischen Herrn in Caucasus werden in der Regel an Flüssen oder auch an Bächen angelegt, weil die Garnison das Fort nicht ohne schwere Verluste verlassen kann, um Wasser und Holz zu holen. Oft aber leiden die Lebensstellen das Wasser oberhalb des Forts ab und schießen sich in's Fleisch, bevor zu kommen. Ein russischer Offizier sagte zum englischen Kapitän Jelly, dessen Beobachtungen im vorigen Jahre zu London erschienen: „Ehe wir uns das Glas Wasser mit einem Glase Blut erkauft werden.“ Wie schwierig erst die Erhaltung der Verbindung unter den einzelnen Forts bei solcher Noth ist, läßt sich denken. Frisches Fleisch ist sehr selten und wird wegen seines ungeheuer hohen Preises gar nicht unter die gewöhnlichen Soldaten vertheilt. Im Winter 1839 waren die Verbindungen mit Grosnaja und Kertsch so lange unterbrochen, daß der Preis des Roggens auf 45 Rubel in Tscherkessk stieg. Noch schlimmer sind sie mit der Mehrzahl daran; man bekommt sich deshalb dem Mundschlucker immer eines gesalzenen Härings, eines wohlfeilen Heilmittels, welches in diesen Gegenden sehr beliebt zu sein scheint.

— Wenn Jemand Bankerott macht, so hat er bekanntlich kein Geld; um so verdienter ist das Verdikt des Kantons Appenzell a. R., welches Herr Heilinger in Trogen wegen seines Bankerottes von 800,000 fl., zu 200 fl. Strafe verurtheilt.

„Eidsdz.“

Lokal-Perspektive.

Feuerwerk in Schönbrunn.

Freitags den 5. d. war in dem herrlichen Parke des k. k. Lustschlosses Schönbrunn großes Feuerwerk. Die bekannte, außerordentliche Munificenz des Allerhöchsten Hofes hatte auch diesmal, wie gewöhnlich, bei solchen Gelegenheiten Jedermann den Eintritt in den Garten gestattet. Dichte Menschenmassen in Wagen und zu Fuße eilten von allen Seiten nach Schönbrunn, ja dem Menschengewühle nach hatte man halb zu glauben versucht werden können, daß die ganze Bevölkerung Wien's in Bewegung nach Schönbrunn sei. Die Musik-Kapelle des k. k. Infanterie-Regimentes Landgraf Hessen-Homburg, unter der Leitung ihres Kapellmeisters Andr. Romeo, welche in dem Garten placirt war, hatte den ganzen Abend hindurch abwechselnd die gewählteren Musikstücke, und darunter auch die so beliebte „Jagd-Ouverture“ von Romeo trefflich vorgetragen. Gegen 9 Uhr ward das Feuerwerk, bestehend aus fünf Fronten und mannigfaltigen, höchst brillanten vorstechlichen Luststücken, vom Kunstfeuerwerker Anton Stemer arrangirt, abgebrannt. Besonders glänzten an diesem Abend die sogenannten Kaskaden-Raketen. Der Allerhöchste Hof und Se. Königl. Hoheit Prinz Leopold von Bayern gerubten vom Balkon des Schlosses aus an diesem Schauspiele Theil zu nehmen. Zuvörderst nahm sich das am Schlusse des Feuerwerkes beleuchtete Gloriet aus. Die herrliche Witterung begünstigte Stemer's vortrefflichste Produktion, und erhöhte das Vergnügen der verbrüderten Tausenden schaulustigen Volksmenge.

K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 306.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 158. Mittwoch, den 10. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthſelhafte Geſtergeſchichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

Einmal in dieſem Leben und nie wieder fahre ich in eine Grube — das iſt mein feſter Vorſatz; denn, als ich einen Kübel mit Erz angefüllt, auf demſelben Seile hängend, an dem der unſere befeſtigt war, an uns vorüber, und dann über meinem Kopfe ſchweben ſah — da war es mir, als hielte mich der kleine braune Mann am Halſe — der Athem blieb mir aus — und ich dankte Gott, als ich das Tageslicht wieder erblickte. Die Schachten ſelbſt, das Fördern des Erzes, ſein Schichten, Reinigen, Schmelzen und Läutern zu beſchreiben, dazu habe ich weder Beruf noch Luſt, und erzähle nur, was auf die Abenteuer der Nacht Bezug hat. Wir hatten alles Sehenswerthe geſehen, uns beſchreiben und erklären laſſen, ich war dabei hungrig und durſtig geworden, und freute mich, als ich in die Wirthsſtube treten konnte.

Ein großer, langer Tiſch war gedeckt und alle Plätze beſetzt, bis auf zwei am obern Ende, dem Ehrenplatze. Dieſe wurden uns, als die von der Wirthin uns beſtimmten, angewieſen. Meiner Frau zur Rechten ſaß ein alter Herr, der ſich als ein ehemaliger Offizier uns aufführte, an meiner Linken hatte ich einen Oberbeamten des Bergwerks zum Nachbarn. Die übrige Geſellſchaft bildeten Beamte und Praktikanten des Bergbaues.

Die Neugierde der in Einſamkeit Lebenden ſuchte Befriedigung, und ich wurde über Neuigkeiten aus der Stadt gefragt. Dies, das Stadtleben, die Unterhaltungen und das Theater boten mir Stoff genug, die Aufmerkſamkeit der Gäſte zu feſſeln. Es ſchlug 2 Uhr, die jungen Beamten und mehrere Andere, bis den Nachmittags-Dienſt hatten, empfahlen ſich, unſere nächſten Nachbarn blieben, mit ihnen einige bejahrte Herren.

Der alte Offizier fragte meine Frau, wann wir in P. waren, und ſie erzählte, daß wir bald keinen Unterſtand gefunden hätten.

»Und wo ſind Sie eingekehret?« frug mein Nachbar.

»Ich habe mich nicht nach dem Schilde umgeſehen,« erwiederte ich, und beſchrieb das Gaſthaus.

»Ein gutes Wirthshaus,« ſagte er; »wundert mich, daß Sie geſtern noch Platz gefunden haben.«

»War mit Noth!« war meine Antwort. »Man verſicherte uns, nur ein Zimmer ſei noch leer; aber es war ein Zimmer,« ſetzte ich lächelnd hinzu, »wo eine Kompagnie Soldaten hätte übernachten können, an Raum und allenfalls an Betten, wäre kein Mangel geweſen.«

»Wie, Sie ſchliefen alſo in dem großen Zimmer, wo der Schrank ſteht?« fragte vermundert der Oberbeamte.

»In demſelben.«

»Das iſt ein entſetzliches Volk, die Wirthsleute, Jemanden in dem Zimmer ſchlafen zu laſſen!«

»Warum?« fragte ſchnell meine Frau mit geheimer Ahnung.

»Nun, wenn Ihnen nichts begegnet iſt,« meinte mein Nachbar, »dann iſt's ſchon gut.«

»Sie ſprechen in Räthſeln,« verſetzte ich.

»Der Herr M. iſt etwas abergläubiſch,« lächelte der alte Offizier, vor behauptet, es ſpucke in dieſem Zimmer.«

»Was behaupten —? Ich bin davon überzeugt, ich weiß es gewiß, hätte ich doch meine Neugierde bald mit dem Leben bezahlt!«

»Alles Einbildung! nichts anders!« meinte der Militär.

»Wenn Einer halb erdroſſelt wird, iſt das Einbildung? Ich war froh, daß ich das verwünſchte Haus los geworden bin — ich gab es um ein Spottgeld —«

»Was hat's denn für eine Bewandtniß mit dem Hauſe?« war meine neugierige Frage.

»Erzählen Sie es nicht,« fiel der Offizier ein, »denn ich wette darauf, die Dame lacht ſie aus, wenn Sie hört, was für ein altes Weib Sie ſind.«

»Was, altes Weib? Ich weiß, was ich weiß, und bin froh, daß ich noch Etwas erzählen kann, denn hätte dem Braunen der Daumen nicht gefehlt, er würde mir die Gurgel für ewige Zeit zugeſchnürt haben.«

Meine Frau war verdrießlich, aber ihre Neugierde gab ihr Muth zu der Bitte, der Oberbeamte möchte das Abenteuer erzählen.

»Wenn die Dame bittet, dann will ich's nochmals hören,« meinte der Offizier, und nachdem er artig um die Erlaubniß zum Rauchen bat, ſtopfte er die Pfeife und war nun eben ſo aufmerkſamer Zuhörer als wir.

(Fortſetzung folgt.)

Italieniſches Reiſe-Album.

1.

Seefahrt.

Es iſt ein ſchönes Leben,
Zu wandern durch die Welt!
Salomon Geſſner.

Es war eine wundervolle, himmliſche Mainacht. Schon wirbelten dicke Rauchwolken aus der ſchwarzen Riesenröhre des Dampfers, die italieniſche

Klagge Kalterie sank im blechen Himmelslichte, tief unten im Kessel rumorte der allmächtige Spermawundäger mit weitem Gesicke; geschäftig flatterten Marrosen die Strickleiter auf und ab, herrschigten die Nasenlöcherne am Gipfel des Maskbaums und lichtirten die Segel. Am breitenbrigen Trieliner-Mole aber standen Hunderte von Freunden, Verwandten und Geliebten, und schwenkten die Tücher und riefen im schmerzlichen Gefühle der Scheidestunde mit Himmelslichter Ernste ihr: »Addio, Caro! Addio, addio mio, Addio, anzo mio! Addio, addio!« — Es ging nach Venedig.

Holde Thränen standen in den hübschen, schwarzen Augen einiger Damen am Verdecke, und ich griff nach dem Schnupftuche, erwischte aber statt dessen den Kontobuch aus der Locanda grande, und stopfte es, auch mit gingen die Augen über! — So greifen die süßen Wechselbeziehungen des Lebens sanft ineinander! Hier Romantik und Poesie, dort Prosa und Prosa: Foro governa il mondo.

Immer ferner und ferner klangen die »Addio's,« verschwamm der bleiche Streif des Molo im weiten Meere; mit stiller, erhabener Ruhe nahm das unabsehbare, abenteuliche Gewässer den schwanken Kahn in seine trugerischen Arme; noch warf der entschwindende Leuchtturm mit dem bald dell aufwerdenden, bald unterzehenden Lichte seine in den Wellen wiederblitzenden Strahlen nach uns; — Triest, mit seinen tausend und abertausend Lichtchen, mit seinem weltberühmten Corso, mit seinem wimpel- und flaggenreichen Hafen, mit seinem warmen Gefühle und Geschrei aus allen Sprachen der bekannten Welt, mit seinem Handelsreichthum und Kompanien-Glanz lag nur mehr wie ein Pantenzichen hinter uns, — jetzt — jetzt — schossen wir in die offene, unendliche See, lebhafter begann der Bayer seine regulären Schwankungen, Seemöwen umkreisten den Mastbaum, die Damen flüchteten in die elegante Kajüte, der abenteuliche Blick traf nichts — als Meer und wieder Meer.

Ich stand, in meinen Mantel gehüllt, welcher, trotz der schönen Nacht, der schneidenden Seeluft wegen sehr an seinem Platze war, an einen Segelbaum gelehnt, und sandte mit den blauen Wellen meiner Phantasie stille Gedanken, Erinnerungen, Gefühle in die endlose, stumme Ferne. Da zitterten süße, sanft schwellende Guitarrenklänge hinter mir, und eine herrliche Tenorstimme begann mit Gefühl und sinnlicher Wärme:

»Quando ti rivedro, o pensiero mio!
Mai più, mai più!«

Um ein Uhr nach Mitternacht erhob sich ein leichter Wind, die Schwankungen wurden stärker, ich erwachte aus einem unruhigen Schlummer. Der Kapitän sandte seine Seeteufelchen Befehle durch ein langes Sprachrohr an die Schiffsleute herab, neuerdings begann ein reges Treiben, der Dampfkessel brauste lebender, die Wellen gingen höher. Gegen Morgen überraschte uns der unendlich schöne Anblick der Sonne, welche mit ihren ganzen wundervollen Farbenkhmelz im Meere widerblitzte, indem gegenüber dem rothen Feuerspiegel noch der schwindende bleiche Mond in die Fluten sank; bald darauf erblickten wir durch unsere Fernröhre am Fluß ein weißes Streifchen in unendlicher Ferne — die bella Venezia!

Die schönsten Gefühle der Erinnerung seien Dir gewidmet, Venezig! Du wunderbar lieblichen Eiland, wie die Sonne dein schimmerndes in mit ihren freundlichen Strahlen begrüßt! Du zauberische Inselwelt mit Deinen melancholischen Kanälen und herrlichen Palazzi, mit Deinen schwarzen Gondelfärgen und Deinem noch im Untergange stolzen Dogenpalast! Es sind unauslöschliche Eindrücke, welche Dein Freundlich auf mein Herz preßtest, ich liebe Dich, nicht wie eine Mutter, nicht wie einen Freund, eine Geliebte, ich liebe Dich wie einen süßen, holden, schwärmerischen Traum, voll Poesie und Seligkeit, und wenn ich erwacht bin — am Galgenteig in Wien — Sie transit gloria mundi!

Jenem Fremden aber, welchem für die herrliche Natur ein fühlendes Herz im Busen schlägt, und der für die Reize der Kunst und Geschichte einen empfänglichen Sinn hegt, kann ich nur den wärmen, bequemsten Rath geben, wann es immer seine Verhältnisse erlauben, dies Zauberland, welches einzig und ohne Rivalen dasteht im unendlichen All der Länder und Städte, zu besuchen; hier findet der gemüthvolle Schwärmer reiche Entlegung seines Seelendurstes, hier der Historiker, Alterthumer, der Maler, der Architekt, der Bildhauer überall unerschöpflichen Stoff wissenschaftlicher und künstlerischer Interessen, und selbst endlich der profane Weltmensch, den nichts zu fesseln im Stande ist, als eine hübsche Oper, ein köstliches Gerbeten, ein volles Gerichte, muß sich von Venedig nur mit schwerem Herzen trennen können.

Jetzt treten auch die weltgeschichtlichen zwei Säulen der Piazetta, zwischen welchen so manches Patrizier-Haupt verblutete, auf dem fernen Landstreife uns entgegen, der vielgackige, marmorne Dogenpalast, die blendend weißen Kuppeln der orientalisch geformten Basilika, die schwarze Prokuratien liegen vor uns — Alles ist Alles wieder verschwunden; wir biegen in Hafen des Lido ein.

Endlich, endlich, nach einer nimmer enden wollenden Fahrt durch den schrecklich langen Lido, suchte wir mit aller Kraft der lebendigen Piazetta entgegen, wir sind im Canal grande; das Ziel meiner längst gehegten sehnsüchtigen Wünsche, das Ziel so Vieler, wir glaub mit denken und fühlen: Es liegt in schöner Wirklichkeit vor mir.

Kaum hatte der Vapore Arciduca Francesco-Carlo Anker geworfen, so waren wir auch schon von zwanzig Gondolieri umringt, die sich gegen das Riesenschiff wie schmale Schwarzfischlein anstachten, welche von allen Seiten nedrau an einen Wallfisch hetzen. Unentschlossener bleibt aber das Raubervieh, mit welchem sich dies halbgr Boll kuchert, kuchert, kruchert, brüllend, zugleich um Paßagiere und Bagage reibt; ich ward in die mit vom Schicksale auserlesener Gondel mehr gehoben, gezerrt und getragen, als daß ich Kraft genug besaß, meinem Willen zu folgen; daß wäre ich von meinem Compagne und der robba getrennt worden, so spezifiziell eine der dürftige, schwarzgebrannte Barke mit seiner gehäften rothen Tuchmütze, seinen muskelnervigen Beinkleidern, und seiner rothen Schärpe mit mir nahm.

»Alla luna, Signor?«
»Non, all' Europa!«
»Ma, alla luna si trova un albergo bellissimo!«
»Possibile; ma voglio alloggiare all' Europa!«
»Ma, alla Luna si vede anche il Canal grande!«
»Capetto di bacco! Bisogna andare, in dove vuole il Signor, non il Gondoliere; capisci? dunque all' Europa, malcreato!«

Der Gondelier, welcher, wie Alle, im Sotto seines Gebieters sand, erkannte seinen Herrn, bestieg die Gondel, und führte uns zum »Hôtel all' Europa,« den Palast Dietle's, in welchem Dedermann unter seinem Dache verblieb. Dudle's Wappen prangt noch von Außen.

August Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Wir haben es bereits ein Mal in diesem Blatte offenherzig ausgesprochen, die deutschen Schauspieler benützen ihre Berufung, um zu Rollen zu gastiren, die sie nicht zu spielen im Stande. Um desto erfreulicher für das Publikum war für uns Kritik ist daher das Erscheinen eines Gastes, des Hrn. Wilhelm Vokks, der seither bei uns in dem ersten Kunsttempel Deutschlands jene gediegene ernst gewichtige Aufgabe zu lösen wußte. Wir sahen ihn zuerst als Rudolph Waldenberg in dem Schauspiele: »Die Geschwister,« von Lautner. Sein angenehmes Organ, seine höfliche Bühnengestalt, die reine Sprache, die bühnengerechte Beweglichkeit empfahlen ihn bereits in den ersten Szenen als wahrhaften Schauspieler; die richtige Auffassung und besonnene Durchführung der übrigengenannten ziemlich schwierigen Rolle bekunderten den gebildeten Künstler. Ebenso lief wurde aber besser gesagt Blied und der gesteigte Gast als Romeo in Shakespeare's unsterblicher Geschichte der Liebe. Brucker er hat außer den bereits genannten trefflichen Eigenschaften auch

»der Natur herrlichstes Geschenk,«

die Jugend, auf die vollkommenen Brüder, K. L. A. Hoffmann, groß als Dichter, Musiker und Maler, wie es Wenige wissen, aber ebenso groß als Kritiker, Dramaturge und Theaterdirektor, wie es Wenige wissen, bewerkte der Besprechung der Rolle der Julia, ihn würde das »Hand Du Raumenkaufgen Gespenst,« und dem Manne einen alten Kram, wütig verbitten, als solle er gestachelt Weiber trinken und dann ein Räuschchen schlafen. Dasselbe gilt auch meiner Ansicht nach von der Rolle des Romeo, besonders bei einer Julia, anmuthig und lieblich, jugendlich und lebhaft,

wie unsere geschickte Künstlerin Dlle. Auschütz. Um beide Schwestern war daher vorgestern in der Ballsaison der Erfolg. An diese Liebe der solcher Jugend konnten wir glauben, und auch das Publikum hielt es an Beifall nicht fehlen. Möge uns der wackere Gast bald auf's Neue Gelegenheit geben, sein reiches Talent lobend würdigen zu können. Die darin beschäftigten Schauspieler und Schauspielerinnen leisteten, wie es gar nicht anders zu erwarten stand, Ausgezeichnetes.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Zeit, die böse Verzeugerin ist vorüber, und die Nachtigall Mad. Hasselt-Barth war die Erste, die ihre süße Stimme in den Hallen des obigen Kunsttempels wieder erklingen ließ. In den ersten Tagen (am 8.) dieses Monats trat auch der Buffist zur rauschenden Dr. Strantzki, unter gefeierter Strantzki, als Leporello auf. Die werden Beide mit einem Sturm von Beifall empfangen, der sich eben so laut wiederholte, als die liebliche, herrliche Jenny Lagor als Elvira in „Mariae Zelleroy" einen Tag später den Huldigungen Strantzki's folgte. Es wäre denn das Gesangsliederlust werter vollständig, und den Freunden der Localoper so manches hohe Kunstgenuß verschenkt.

Vorgestern: Mozart's „Figaro."

Hr. Fischer, vom Hoftheater in Berlin, sang den Figaro. Letztere Theaterbesucher erinnern sich der schönen Zeit, als Hr. Fischer noch in seiner vollen Kunstkraft und in ungetrübter Jugendfrische einer vorzüglichen Partheus auf diesen Brettern excellirte; doch die Zeit, diese unerbittliche an Sängerkehlen gewiß nagende Hydra, hat auch von Hrn. Fischer ihren Zoll, aber vielmehr ihre Klafter abgefordert, und ihm nur ein schwächeres, ungesangmeres Spiel gelassen. Seine Leistung wurde nicht ganzlich aufgenommen. Daher auch auf Erfolg in unseren aufgezeichneten Künstlerpreisen Lagor und Hasselt, (Susanne und Page.) Mad. van Hasselt zählt die Rolle des Pagen zu einer ihrer besten. Da geht die meisterschafte Abrundung im Gesange, Hand in Hand mit der kunstdurchdrungenen Belebung im Spiele, und sehr, sehr die schrankenlosesten Erwartungen finden sich bestriedigt. Sie mußte die Entree-Arie und die Romanze im ersten Akt wiederholen, und besonders in den letzteren entfaltete sie jenen innigen, seelenvollen, zum Herzen dringenden Gesang, so mächtig, nach Form und Ausdruck, bei Teutschheit Gemüth und hellen Augen blickt. Dlle. Lagor war nie immer voll Anmuth und Liebenswürdigkeit und wir immer nahm sie unsere volle Bewunderung in Anspruch. Dlle. Fern (Gräfin), war nicht disponirt, und aus diesem Grunde unterblieb die althergebrachte Wiederholung des Duettes im zweiten Akt. Die übrige Besetzung war die Gewöhnliche.

Theater an der Wien.

Vorgestern trat der beliebte Komiker Hr. Beckmann, als Knieriem in der bekannten Posse: „Kampagnegebäude" auf, und das alte: „Eins oder Nichtseins" hieß für diesen Abend „Nestroy oder Beckmann!" Der Erfolg, allgemein und war, rechtfertigte unsere Lobsprüche vom vorigen Jahre. „Die Zeichnung komischer Charaktere ist nämlich Beckmann's Fach, neben bloß komische Zeichnungen von Charakteren. Bey dem Komiker ergeigt dem Charakter die Ehre, sich in die Person zu denken, sich dem Charakter aufzuopfern, und nicht sich im Charakter, sondern der Charaktere in sich zu zeigen. Jetzt sehen wir stets nur den beliebten Komiker, den ungemein ergetzlichen Darsteller, aber nie einen Charakter, nie eine andere Individualität, als eben den des Darstellers. Wir wollen diese Art nicht tadeln, denn da sie so ungemein wirkt, und von Künstlern wie Nestroy und Scholz mit solcher Meisterschaft ausgeführt und eingeübt wird, so hat sie einen neuen Geschmack des Publikums geschaffen, und ist in ihrer Weise eben so genial und anerkennungswerth. Allein die unmittelbare Folge davon ist, daß wir besonders dastehen, wenn ein Künstler auftritt, der einen Charakter malt in allen seinen Licht- und Schattenseiten, in allen seinen Eigenheiten. Neulich Roscius. So wie wir es verlernt haben, in den Weihnachtsbäumen die Bäume selbst zu sehen, sondern blos Zigaren sehen, so stehen wir schon verblüfft vor Charakterzeichnungen, wo die Figuren-spiel gewahrt sind." Daß trotz dieser Angewohnheit Hr. Beckmann stürmisch beklatscht wurde, bewerst auf's Neue, daß er zu den Vorzügen, gewissen Komikern der Jetztzeit zu rechnen sei. Die Herren Straber, Scholz und Stadl, und die Dlle. Niemde, Wetter und Erhart unterstützten den geschätzten Gast auf das Wirksamste.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hamburg.) Neuntig ist es zu berichten, daß die Polizeibehörde noch immer mit Herbeischaffung des Brande entwendeter Gegenstände beschäftigt ist, und man kann annehmen, daß bis die jetzt aufgefundenen einen Werth von 50.000 Mark haben. — So wurde vor einigen Tagen von einem Trachtwagen eine nach Kiel bestimmte Kiste, als verdächtig von dem Theilnehmern mit Beschlag belegt. Man öffnete sie und fand eine reiche Sammlung Uhrenden an die Feuerbrunst des 5. Mai. Die Untersuchung ergab, daß die Kiste von einem Zimmergesellen abgesandt war, der beim Brande tüchtig gerettet hatte, d. h. für sich. Dieses merkwürdigerweise Individuum scheint ein leidenschaftlicher Raucher zu sein, denn man fand in der Kist auch unter anderen eine reichere Sammlung von Pfeifenköpfen, darunter auch unbemalte, Köpfen von Porzellan, Meier und Meerschaum; ja selbst ersterne hat der unermüdliche Retter nicht verschmäht, und sich mit diesem Artikel so reichlich versehen, daß er für seine Lebenszeit daran genug haben wurde. Es dürfte nun wohl auch einige Zeit vergehen, ehe der Zimmergeselle sein Pfeifchen in Ruhe und Behaglichkeit wird rauchen können.

(Der falsche schwarze Husar.) Im letzten Jahrwacht in Wien war bekanntlich ein Frauenzimmer, die Brust mit mehreren Orden geschmückt, die sie für einen ehemaligen schwarzen Husaren ausgab, der sich in den Befreiungskriegen auszeichnet, jetzt aber bedeutete sie mit silberner Lanzierstrapaze u. dergl. Sie erregte viel Aufmerksamkeit und Theilnahme, bis die Geschäft war schwindelt, namentlich durch die vielen Geschenke, die sie erhielt. Dieser schwarze Husar, Militärische Krieger, ist aber nicht Soldat, als eine Kunstreiterin und Vertänzerin. Sie hat auch in andern Zeiten Christinen Meyer und Hanschild genannt, deren Name in Berlin nicht 30 Silbergroschen werth war, die sich schon mehrmals als falscher schwarzer Husar etappen ließ, und sich fälschlich ihre Orden angezogen, haran auch schon von preußischen Behörden zur Untersuchung gezogen, der Haft aber heimlich entgangen, auch schon eingemal in Hechtband gesessen. Es hat es der bekannte Polizeirath Eberhard in Berlin, der gefangenhalte Brod über Gauner, erfunden, darüber den Schelmen Strafen verhelfen, und noch Erfurt an die dortige Behörde anzuliefern lassen. —

(Mordthaten.) Vor einer vier Monaten wurde ein Schäfer von Lissort, von einem Schuß im Nacken schwer verwundet, aufgefunden. Als der Angeschossene nach einigen Tagen etwas sprechen konnte, gab er als seinen Mörder den Schäfer der benachbarten Flur Dreyhorst an, der auch, sogleich gefänglich eingezogen, die That gestand und zu fünfzehn Jahren Buchthausstrafe verurtheilt wurde. Als aber der Verurtheilte nach Lod transportirt werden sollte, 7—8 von 14. Juli einen Selbstmord zu begehen, und entschloß darum, daß ihm noch ein schweres Verbrechen auf der Seele lade; er habe in Gemeinschaft mit seinem Mörder vor fünf Jahren einen Mann im Ellernberge erschlagen und geplündert. Ellernberg ist ein Teichwasser zu jener Zeit, schon halb verwacht, an einem entlegenen Orte im Ellernberge gefunden worden. Den einen Mörder hat das Gericht zu absolviren Strafe gerechtet, er ist nach Vorladungen seiner Lod vom Herzen gestorben, der andere gewesene Verbrecher ist zu neuer Untersuchung gezogen. — Am 5. d. M. (Kampf einer Frau mit einem Wolfe.) Im Dorfe bei Gebirgswalde Petrowa Sora, hätte eine Gerangenwärterin und ihre Mutterer Kampfgenossenschaft, Sylvester Regimente, anlängt einer Heerde Borstenvieh, als plötzlich ein ungeheurer Wolf auf sein Dickicht sprang, und Miene machte, ein Schaf und der Heerde als wildkommene Beute fortzuführen. — Das wuthige Thier aber lief auf das räuberischen Thiere zu, um ihn mit einem Stocke aus dem Schoßen zu verjagen. — Allein der Wolf wendete sich sogleich gegen die Angreifende, und es entspann sich zwischen Beiden Kampf — auf Leben und Tod. Die Frau hatte bald Grunde lang rang das rüthige Thier, mit Biß, Heulen, und Knurren, mit Lauf, Schmerz und Blutverlust gänzlich erschöpft, und da keine Hülfe erschien, entrann es sich ihrem ermatteten Händen, und fiel sie tödtlich zu Boden, ebenfalls kampfunfähig, daraus. — Das Thier wurde schwerlich getödtet in das dortige Spital gebracht, bei der Frau ist Hoffnung zur Genesung.

(Die berühmten Berliner Stickerinnen) sind jetzt mit dem Strumpfstricken für die Prinzessin Marie, künftige Kronprinzessin von Bayern, und die bei der Hochzeit gegewärtigen hohen Herrschaften beschäftigt. Die, Silber in vielen Sammt gestickte, 6 Ellen lange Schleppe der Fürstin von Liegnitz kostet allein 600 Thaler zu stehen, etwa eben so viel kostet das, Silber in blauem Sammt gestickte Kleid der verschiedenfarbige Frau Mutter der Braut, der Prinzessin Wilhelm. Viele andere Stickereien werden jetzt von Madame Lewinsky, einer der ersten Künstlerinnen in diesem Fache, in Berlin Elle gefördert. Das Brautkleid selbst arbeitet eine andere Hofstickerin für 1200 Thaler, wonden die Stickerinnen noch eine besondere Belohnung von 200 Thalern erhalten.

(Der letzten persischen Gesandten an der hohen Pforte, Dschaf-Khan,) dessen Benehmen dem Gerüchten sehr widrig, wurde nach seiner Rückkehr ein Lage aufgeschnitten, und der Schah soll, wie französische Blätter wissen wollen, der Pforte angeboten haben, er wolle ihm das Leben schenken und einsperren lassen, wenn sich der Pforte angenehm sein könne, (Die Kuh beim Trabberg umweit Görlitz,) hat auf dem vorigen Jahrhundertte schon unter diesem Namen bekannte, in den Jahren 1840 und 1841 würdig wieder in's Leben getretene Fest, auch in diesem Jahre zur Feier des Tages, an welchem Er. herzoglich Durchlaucht, der gnädigst regierende Herzog Leopold Friedrich zu Anhalt, fünf und zwanzig Jahre zuvor, höchst Ihre segensreiche Regierung antraten, am 10. August in bekannter Art, durch festlichen Aufzug aus der Stadt Görlitz, früh acht Uhr, aus dem Ort, durch darauf folgende Wettrennen und andere Lustbarkeiten von der Stadt Görlitz und den ihr nahe gelegenen Dorfschaften gefeiert werden.

(Ungewitter.) In der Nacht vom 27. Juli bis zum Morgen des 28. wurden London und die Umgebung von einem so schrecklichen Gewitter heimgesucht, wie man sich seit Jahren keines ähnlichen erinnert. Leider waren die Folgen sehr unheilvoll und einige Menschen verloren das Leben. Zum Glück fiel der Regen in Strömen, sonst hätte das öftere Einschlagen der Blitze eine gräßliche Feuersbrunst veranlassen können. Auf der Themse sind eine Menge Boote in den Grund gesunken.

Musikalisches.

Andante final de »Année de Locomotive« varié pour le piano par S. Thalberg. Op. 44.

Thème original et Etude p. l. p. par S. Thalberg. Op. 45.

Zwei der neuesten Werke des gefeierten Klaviervirtuosen, in welchen sich die volle Charakteristik ihres Schöpfers unzweideutig aussprechen. Jene schlichte, gemüthreiche und melancholie Stimmführung, welche sich hinter seinem Offenen-Bombast verhallbarrt und auf keine Paßgenjagd ausgeht, sondern wie ein Harfe durch das Ganze rieselt, und jenes harmonischen Ebenmaß, welches in allen Theilen vorwaltet und den Hauptzweig der Thalberg'schen Kompositionen bildet, finden wir in diesen Werke seiner frischblühenden Jugendzeit wieder. — Die Lucie-Fantasie ist mit einer schwierigen und glänzenden Bravour bedient, und die Thema sind mit der glücklichen Gewandtheit modulirt. — Die Etude ist auch im frischen Andenken. Es ist eine der entsprechendsten unseres Genres, welche wir seit Langem gehört haben. Das Thema ist kräftig melodisch und die Durchführung eine der besten Arbeiten des Komponisten.

Tarantelle pour le piano par Th. Döhler. Op. 39.

Wir haben diese treffliche Piece der Gefälligkeit der Concerte bei Komposteurs anzuempfehlen überzeugt, und es erübrigt uns nur zu sagen, daß wir unseren Ausspruch auch bei näherer Prüfung bestätigt gefunden haben. Ein liebliches nationelles Thema wird durch die mannigfaltigsten und glücklich gewählten Begleitsätze sehr ansprechend durchgeführt.

Alle drei Werke sind in der thätigen Kunst- und Musikalienhandlung des Herren Pietro Mechetti qu. Carlo erschienen, und mit gewohnter Splendidität ausgestattet. W.

Artistisches.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. L. Neumann, an Fahlmarkt, die uns nicht selten Novitäten von Belang vor Augen führt, ist seit einiger Zeit, eine gelungene Lithographie, nach des räthselhaft benannten Daubanfer's Gemälde: »Der betrogene Pinsch,« erschienen. — Maler wie Lithograph (Herr) haben sich in diesem Bilde, das treu und wahr, echt und schön der Natur mit allen ihren Mängeln entnommen ist, etwas Vorzügliches gegeben, das auch sicher würdig ist, von allen Kunstfreunden und Kunstfreundin wohl beachtet zu werden. Die Hauptmomente dieser Lithographie sind: Ein Pinsch, in dessen Auge Eifersucht und Wehmuth sich abspiegelt, vermischt mit verschiedenem Ingrimm seine nicht weit von ihm liegende, ihm untreu gewordene Gefährtin, in deren Schooß sie einige Junge versteckt und mütterlich pflegt und säugt, was welchem aber seines, auch nicht im entferntesten Sinne, dem armen, betrogenen Pinsch ähnlich sieht. Diese Neinen, jungen Hunde sehen vielmehr, dem hinter dem Rücken des Pinsch stehenden, dummdreist aufsehenden Bullenbeißer gleich und ganz ähnlich.

Buntierei.

(Zur Physiologie und Charakteristik der Frauen.) In Paris ist vor Kurzem ein neues Werk von Dr. Jules Bourdon, Mitglied der medizinischen Akademie, erschienen unter dem Titel: »Physiognomie und Physiologie, oder Kunst, den Menschen aus seinen Gesichtszügen und der Gestaltung seiner Schädels zu erkennen.« Der entnehmen demselben folgendes interessante Kapitel über die Physiognomie und die verschiedenen Charaktere des schönen Geschlechts: »Man kennt das plastische Porträt, das Mad. Roland von sich selbst entworfen hat; sie sollte einige Tage darauf das Schafot bestiegen und zeigte keine Furcht, sie starb als Heldin. Allein sie starb nicht, daß das Entsetzen an ihre Gestalt so früh untergehen sollte, denn die Frauen gehen auf der Vergänglichkeit weit all auf irgend Etwas in der Welt. Um ihre Schönheit zu erhalten, unterziehen sie sich großen Schmerzen, die der Herr nicht ertragen würden, wenn es sich dies um die Erhaltung des Lebens handelte. Im Harem selbst, in welchem ihre Schönheit die einzige Ursache ihrer Gefangenschaft ist, verwenden sie alle Zeit auf die Pflege der Schönheit. Was nützt ihnen die Freiheit, wenn sie Andere bevorzugt sehen? Und was ist eine Gefangenschaft, in der man noch Mittel besitzt, Gefangene sich zu unterwerfen? Der Kopf des Mannes ist von größerem Umfange, als der der Frau; seine Stirn ist breiter und gewölbter, und dies ist nach der Lehre der Physiologen der Grund, weshalb eine Frau nie eine Religion gestiftet, ein Epos geschrieben oder große Entdeckungen gemacht hat. Auch ist die Stirn der Frau, abgesehen von ihrer größeren Flachheit, ohne die einzelnen Erhöhungen und Knochenleisten, welche der Stirn des Mannes den Ausdruck höherer Energie geben, und nur um diese Gesichtsmängel zu verbergen, pflegen die Frauen Bänder und anderen Schmuck über die Stirn zu ziehen. Schon das Haar würde hinreichen, um die Geschlechter zu scheiden. Das um ihre sonstige Unmacht zu erhöhen, und dicht genug, um für die Vergaffet, mit der es gepflegt sein will, einen nicht unbedeutenden Theil des weiblichen Lebens zu erfordern. Die Augen der Frau sind nun ein Geringes weniger große Wimpern oder durch vollere Augenlieder, die sich mit magischer Geschwindheit öffnen und schließen, und dadurch dem Auge größere Beweglichkeit verleihen. Die Augenbrauen sind meist weder gewölbt und ebenfalls dichter, als beim Manne. Dichtigkeit scheinbar zu erhöhen, pflegen einige Frauen sich mit Ruß zu schminken, und zu färben. Die Nase der Frau ist fast durchgängig kleiner, als die des Mannes; von der Seite betrachtet, ist nachdem sie kurz oder lange, gerade, gewölbt oder eingebogen ist, u. s. w. machen es die Physiologen abhängig, ob die Frau in der Liebe mit ihrer Bund mehr oder weniger kalt ist. Der Mund ist gewöhnlich kleiner oder doch verhältnißmäßig. Das Lachen ist für die Schönheit gefährlich; wenn es den Mund zu sehr dehnt und seiner gewöhnlichen Form bringt, so bilden sich zu beiden Seiten desselben herzförmige Falten, welche die Beweglichkeit und den Ausdruck des Gesichtes stören, und ihm ein altes Aussehen geben. Die Lippen, besonders die obere, sind bei weiblichen Personen schlaffer, und daher kommt es, daß das Schweigen der Frau oft so beredt ist. Auch das Ohr, der letzte Zeuge der Schönheit, ist gewöhnlich von feinerem Schnitt; das Kinn ist kleiner und gerundeter; bei Brünetten ist es zuweilen stark eckig, wenn sie das zwanzigste Jahr überschritten haben, ein ärtiger Flaum um Kinn und Oberlippe eingebüßen, den man mit Schmerzen und zum Nachtheil der Haut, durch Ausreißen zu entfernen sucht, vertilgt. Der Hals ist bei den Frauen weicher und voller, meist auch länger als bei den Männern; das Hervortreten des Kehlkopfes ist nur unbedeutend, und dies verschönert ihn eben so sehr, wie es der Grund ihrer zarteren Stimme ist. Wenn wir nun unter diesen Eigenschaften des schönkeren Geschlechtes diejenigen hervorheben sollen, welche die Merkmale der Schönheit sind, so haben wir zunächst die größere Fülle, die Verlängerung und weiche Biegsamkeit des Halses und der Hüften, die Fülle der Brüste, so bezeichnen, den zarteren Schnitt ihrer Lippen und ihr wunderbarer Lockenreiz, und feineren Bruche der Augenlieder, die längeren Wimpern und das volleren Blitzen des ausgeglätteten Auges. Andere Reize lassen sich eben so wenig bestreiten, obwohl der Grund ihrer tiefen Wirkung sich weniger entschieden angeben läßt; hieher gehören besonders die Grübchen auf den Wangen, an den Armgelenken und bisweilen am Kinn, und die kleinen Flechten, die sich hie und wieder auf einer Lippe, einer Stirn, einem Kinn finden, und wie durch das scharfe Abstechen von der Weiße und Zartheit des übrigen Geschlechtes bisweilen auch von einander sehr seltener, doch hochgepriesener Kontrast zu den schwarzen Augen mit schwarzen Wimpern und Brauen bei blondem Haar, oder blaue Augen bei schwarzem Haar. Langes, vollest Haar ist überhaupt eine der vorzüglichsten Schönheiten, zu der sich besonders die Weiße der Zähne gesellt, die sich nur durch ein sorgfältiges Herhalten aller metallenen Instrumente und mineralischen Kinkturen bewahren läßt.«

(Tout tout comme — —.) Im Theatre français hat ein Stück: »Le voyageur« beliebt, allgemeinen Beifall erhalten. Die Hauptperson, Monsieur Menard, klagt über die nach ihm ausgewordenen Angeln folgendermaßen:

»On me poursuit chez moi, dans la rue on m'arrête;
Pourquoi? Pour me jeter une femme à la tête.
On m'invite à dîner, c'est pour me faire voir
Une bonne à marier, que l'on vendrait pourvoir.
Suis-je au bal? C'est bien pis, à ma droite on place
Une fille en pot rose, une Agnès est en face,
A ma gauche on trouve, non pourtant sans effroi,
Se voir de tous côtés traqué comme un renard.
Puis viennent les mamans, les tantes, les cousines,
Un provoquer ces mots, les voisines, les voisines,
Et que sais-je? Un essaim d'affreux moustiques.«

Damit die Leser, die nicht französisch verstehen, doch auch erfahren, wie es in — Narrd zugeht, wollen wir diesen Verse hier verdeutschen:

»Man plagt zu Hause mich, kommt mich auf meinen Gängen,
Warum? Nur um ein Weib mir an den Hals zu hängen.
Man geht zur Tafel mich und bringt mir in die Nähe
Ein armes, schönes Kind, das gern verlorgt man sähe.
Besuch' ich einen Ball, ach, da ist's noch weit ärger!
Ein reifer Schaf hat recht, ein and'rer mir gemäher,
Indeß am Ende mir die Wirne sich gesetzt.
Und so ist Dem Manne gleichwie ein Strick gehetzt.
Die Mütter kommen dann, die Tanten, die Cousinen,
Der ganzen Verwandten Schaar, Nachbarn und Nachbarinnen.
Und was weiß ich? Jammer, ein Schwarm geschäftiger Mücke.«

»Karnivalia.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 306.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 159. Donnerstag, den 11. Auguſt 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Der Mann aus dem Schranke.

Eine räthſelhafte Geiſtergeſchichte.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung und Schluß.)

Der Oberbeamte nahm eine Priſe und ſprach: »Erſt will ich Ihnen die Sage von dem braunen Mann erzählen, dann folgt mein Abenteuer. Die Sage ſelbſt erzählte ich ſo, wie ſie mir von meinem Vater und dieſem von den Seinen erzählt wurde. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts gehörte das Haus, wo Sie übernachteten, einem Steiger, einem frommen, gottesfürchtigen Manne, dieſer baute das große Zimmer, um die Menge der Pilgernden aufnehmen zu können, denn zu dieſer Zeit verbreitete ſich der Ruf von den Wunderwerken des Gnadenbildes, und von Nah und Fern ſtrömten die Andächtigen nach P. Dieſer Steiger hatte zwei Söhne, worein der Eine dem Vater an Tugend, Frömmigkeit und edlem Herzen glich, der Andere, und zwar der Aeltere, war hingegen ein roher, wilder Geſelle. Das Leben in den Bergen behagte ihm nicht, es ſchien ihm zu einförmig, zu ſtille, und er verließ die Berge, und ward ein Krieger. Als dieſer fand er Gelegenheit, ſeinen Gelüſten nachzuleben. Um Vater und Bruder kümmerte ſich der wilde Burſche nicht, ſo lang der Krieg ihm Beute brachte. Der Alte hielt ihn für todt, und da er den jüngern Sohn über Alles liebte, ſetzte er ihn als Erben ſeines kleinen Beſitzthumes ein. Längſt war der Vater geſtorben, und der Sohn beherbergte die Wallfahrer, wie es Jener gethan. Es war Winterszeit, Friede lag ob der Erde, Friede war im ganzen Lande, und da der Schnee die Wege bedeckte, die Kälte die Reiſe erſchwerte, kamen die Andächtigen in kleiner Anzahl nach P. Das große Zimmer ſtand leer und doch brannte in dem Kamine ein Feuer, um den etwa ſich hieher wagenden Gläubigen die erſtarrten Glieder zu erwärmen. Es war am Weihnachtstage, als ein Reiter vor der Herberge hielt und Einlaß begehrte. Der Hausherr öffnet das Thor und ein kleiner, dicker Mann, mit ſchwarzem, kruppigem Haare, in einem braunen Mantel gehüllt, ſpringt vom Pferde, und fragt nach dem Beſitzer des Hauſes. Dieſer ſtellt ſich ihm vor, führt ihn in das geheizte Zimmer, und auf des Reiters weitere Fragen erzählt er unbefangen, daß er als der jüngere Sohn die Wirthſchaft geerbt habe, da ſein älterer Vater von dem ungerathenen, ältern Sohne nichts hören wollte.

»Was thätest Du, wenn Dein Bruder plötzlich rückkehren würde?« fragte der Andere, ſich an dem Kamine des großen Zimmers wärmend.

»Ich würde ehrlich mit ihm theilen!«

Dieſe Worte hörte eine alte Magd, die auf dem Gange ſich befand, da aber ihre Pflicht ſie in den Hof rief, achtete ſie nicht des weitern Geſpräches.

Unterdeſſen kamen die Hausleute aus der Kirche nach Hauſe, und der Fremde trat ihnen mit verſtörtem Antlitz entgegen, ſie fragend, ob ſie nicht ihren Herrn geſehen?

»Er war ja bei Euch,« ſagte die alte Magd.

»Bei mir? Ja! aber plötzlich verſchwand er, als ich mich als ſeinen Bruder zu erkennen gab, ich eile ihm nach, doch nirgends fand' ich eine Spur von ihm.«

Die Sache wird ruchbar — der Krieger weiſt ſich bei dem Gerichte aus, er ſei wirklich der Bruder des Vermißten. Jahre vergehen und der wahre Erbe kehrt nicht zurück, nirgends eine Spur von ihm. Der Andere ſtimmt in den Beſitz des Hauſes und die Gaſtfreundſchaft gegen die Wallfahrer hat ein Ende. Nur für ſchweres Geld gibt er den Pilgernden eine Herberge: und man ſieht bloß reiche Leute bei ihm einkehren. Dieſe werden aber auf das Beſte bedient, deßhalb finden ſich ſtets neue Gäſte ein. Seinen aber öffnet er das große Zimmer, und wenn es geſchieht, ſo iſt es nur für einen einzelnen Gaſt beſtimmt. Sein Reichthum mehrt ſich von Tag zu Tag — er wird von ſeinen Nachbarn beneidet, und Niemand weiß ſich zu erklären, wie er ſo ſchnell reich geworden.

So geht es eine lange Zeit, endlich kommen Klagen von allen Seiten, mehrere angeſehene Bürger und Edelleute, die nach P. wallfahrteten, ſind nicht wieder zurückgekehrt, und Niemand weiß, wohin ſie gerathen. Des Kriegers Nachbarn ſtutzen, und laſſen nicht undeutlich vernehmen, daß ſie Manchen geſehen, der bei dem Kleinen eine Herberge gefunden, aus der er nicht wieder hinaus kam. Täglich wächſt der Verdacht, das Haus wird unterſucht, es findet ſich keine Spur, die den Verdacht begründen könnte.

Zu dieſer Zeit kömmt ein reicher Edelmann nach P., und nimmt bei dem kleinen Männchen ſeine Herberge. Dieſer führt den Cavalier in das oft erwähnte Zimmer, und bedient ihn auf das vorzüglichſte. Ein ausgezeichneter Wein wird ihm vorgeſetzt, doch der Edelmann nippt kaum von dem Weine, und legt ſich zu Bette.

Die Geſchäftigkeit des Wirthes, das Auftragen des Weines, und der zu Boden geſunkte Blick, wenn ihn das ſcharfe Auge des Gaſtes traf, erregte einen gewiſſen Verdacht in der Brust

des Edelmannes, und er nimmt sich vor, auf seiner Hut zu sein. Er schließt die Thüre, verrammelt sie, ergreift sein Schwert und legt es neben sich in's Bett. Lange wacht er, Mitternacht ist längst vorüber, der Schlaf überfällt den Müden, und er schlummert ein. Das Knarren einer Thüre hörte er noch im Schlummer, und plötzlich fühlt er eine Hand an seinem Halse, er schlägt die Augen auf, das Männlein steht vor ihm und droht ihn zu erdrosseln; der Erwachte aber faßt mit Riesenkraft die dicken Finger von seinem Halse, und schleudert den Mörder zurück, springt aus dem Bette, ergreift das Schwert und führt einen Hieb gegen den Verruchten, dieser sucht mit der Hand den Hieb abzuwenden, umsonst, den Daum der Rechten hat das Schwert abgehauen.

Der Kühne achtet nicht der Wunde, unterläuft den Edelmann und entreißt ihm die Waffe. Nun scheint dieser verloren, er besinnt sich jedoch nicht lange und springt zu dem offenen Fenster hinaus. Sein Hilfe-Geschrei weckte die Nachbarn aus dem Schlafe, sie dringen in das Haus, erbrechen die Thüre des noch immer geschlossenen Zimmers, und suchen den Thäter.

Von diesem ist nichts zu finden, als der abgehauene Daum, der unter das Bett gekogen war. Des andern Tages wird das Haus vom Gerichte untersucht, und da das Zimmer keinen Ausgang hatte, so wird der Schrank geöffnet — und Entsetzen — der Mörder hatte sich d'rinn aufgehängt! — Man nimmt die Leiche herunter, und jetzt findet man eine Thüre in dem Schranke, die in eine kleine Kammer führt. Leichenduft betäubt die Suchenden, und — furchtbarer Anblick! — zehn Leichen liegen da, alle fast noch unverwest und kennbar an manchen Zeichen, und unter ihnen die Leiche des jüngern Bruders des Verruchten. Alle waren erdrosselt.

Die Todten wurden zur Erde bestattet, der Eingang vermauert, und die hintere Thüre des Schranks mit Brettern verschlagen. Die Leiche des Mörders wurde in eine Ochsenhaut genäht, durch die Straßen geschleift, auf den Richtplatz geführt, und dort an's Rad geflochten.

So weit die Sage, nun mein Abenteuer. Das Haus stand lange Zeit unbewohnt, endlich kaufte es mein Großvater. Es fanden sich viele Wallfahrer im Städtchen ein, und die Noth zwang sie, in dem, von den Nachbarn verrufenen Hause Obdach zu suchen. Die vortreffliche Bedienung machte es, daß der böse Ruf wenig schadete, und es kamen oft so viele Gäste, daß mein Ahn gezwungen war, das stets geschlossen gehaltene Zimmer zu öffnen. Hier fanden mehrere auf einmal ihre Unterkunft. Obschon nur im Falle der Noth das verrufene Gemach geöffnet wurde, so trat doch diese Noth sehr oft ein, und da natürlicher Weise keine Klage entstand, entschloß man sich, das Zimmer bei jeder Gelegenheit zu gebrauchen.

Eines Tages kam ein Herr, ohne alle Begleitung, und wünschte ein eigenes Zimmer; mein Großvater führte ihn hinauf. Des andern Tages läßt sich der Fremde nicht sehen, man wird besorgt, eilt zu ihm, und findet ihn fieberkrank. Erst nach vielen Tagen genaß er, und erzählte, was ihm diese Nacht begegnet sei. Man hielt seine Erzählung für einen Ausbruch der Fieberhitze, und als die Sache vergessen schien, führte der Zufall abermals einen einzelnen Fremden in das Zimmer, der todtenbleich des andern Tages seine furchtbare Vision erzählte. Mein Vater erbte das Haus, und so oft ein Fremder allein in dem Zimmer sich befand, so oft wiederholte sich der Spuk, den ich selbst erlebte, und jetzt zum Besten geben will.

Ich kam von meiner Reise zurück, und trotz dem Abraten meiner Mutter quartierte ich mich in dem Zimmer ein. Ohne Zweifel mit zum Schutze mußte ein Diener des Hauses mit mir schlafen, dieser lag in dem Bette rechts, ich links neben dem Schranke. — Plötzlich öffnet sich der Schrank, ein kleines, rundes Männlein in einen braunen Mantel gehüllt, naht dem Bette, die grauen Augen glotzen mich an, ein teuflisches Lächeln schwebt um den Mund, er packt mich mit den dicken Fingern am Halse, und drosselt mich mit aller Kraft — ich wäre erstickt, wenn — »Den Furchtbaren nicht der Daum gefehlt hätte!« ergänzte meine Frau mit kreischender Stimme.

Alle fuhren entsetzt auf und blickten noch ihr — sie saß todtenbleich und starr. Wir lachten sie, und sie erholte sich bald.

»Sie hat denselben Traum gehabt, wie Sie, mein Herr!« sprach ich.

»Donderbar!« brummte der Offizier.

»Wohl etwas mehr,« meinte ich, »meine Frau hat eben so wenig, wie ich, je ein Wort von P. gehört, noch weniger von dem oftgedachten Hause und seiner Merkwürdigkeit.«

Wir unterhielten uns noch lange über das Thema, und kamen doch zu keinem Schlusse.

Die Spitzfindigkeit unserer Philosophen und Mediziner hat mir noch nicht erklären können, wie der Traum meiner Frau mit der seltsamen Geschichte jenes Hauses zusammen hängt —? Diese Erklärung wird mir wohl nie werden — meiner Frau ist sie vielleicht geworden — d'rüben, im Reiche der Geister, wo sie seit vier Jahren wandelt!

Album.

Hof-Concert.

Dienstag den 9. sind in Gegenwart sämmtlicher hier anwesenden Allerhöchsten und höchsten Herrschaften in dem k. k. Lustschlosse Schönbrunn ein großes Concert statt. Die vorgekommenen Piecen waren folgende:

1) Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello, von Mayseder. — Vorgetragen von Herrn von Bocklet und den Herren Mayseder und Merk.

2) Arie aus »Gli Arabi nelle Gallie« (Quando a dove), von Paccini. — Vorgetragen von Mad. von Hasselt-Barth.

3) Declamation der Mad. Retzsch.

4) Duett aus »Anna.« (L'abbono io vuipossi), von Donizetti. — Vorgetragen von Mad. von Hasselt-Barth und Hrn. Schober.

5) Phantasie für das Pianoforte. — Vorgetragen von Hrn. v. Bocklet.

6) Arie aus »Il temporale« (Ah quel guardo), von Nicolai. — Vorgetragen von Dlle. Unger.

7) Declamation des Herrn und der Madame Richter.

8) Duett aus »Cenerentola« (Un segreto), von Rossini. — Vorgetragen von den Herren Staudigl und Schober.

Sämmtliche Gesangsstücke wurden auf dem Pianoforte begleitet von Hrn. Proch.

Neuigkeits-Plauderer.

(Major Cl. Joh.) Folgtmann in Städtchen Port Philip, viel da ein Zeuge ein Faktum durch Lügen ganz entstellte: »Wenn Sie noch zu

Wort sagen, so lasse ich Sie bei Gott (by God) entfernen.“ Da diese Worte in der Zeitung der Gesellschaft mitgetheilt wurden, so hat der Oberrichter Simpson den Mayor zu fünf Dollars Strafe wegen Missbrauch des Namens Gottes verurtheilt. „Eilbote.“

(Ein merkwürdiger Lebenslauf.) In London sammelt man gegenwärtig in der vornehmen Welt für eine Mad. Asmar aus Bagdad, die ein merkwürdiges Schicksal gehabt hat. Ihr Vater war der Rich. Joseph Asmar, ein angesehener reicher Christ in Bagdad, der wegen seines Glaubens, noch wahrscheinlicher aber wegen seines Reichthums die Unfreundlichkeit der Regierung seiner Stadt auf sich zog. Er wurde angeklagt, den mohammedanischen Glauben stürzen zu wollen, auch habe er unermessliche Schätze unter den Ruinen von Ninive gefunden. Man brachte ihn in das Gefängniss, wo er unter den gräulichsten Folterqualen sein Leben endigte. Seine ganze Familie erlitt gleiche Verfolgung; seine Brüder flohen nach Bombay, wo sie starben. Nur Emer, der Erstgeborne von Diesen, blieb übrig; aber auch dieser wurde ergriffen und auf ein wildes Pferd gebunden, das man in die Wüste jagte. Durch ein Wunder entging er dem Tode, er befindet sich aber in der tiefsten Armuth. Die Mutter starb vor Gram und ihre einzige Tochter. Therese Asmar, blieb allein übrig. Diese Unglückte sah zu den Fürsten des Libanons, Emir Bechir, wurde aber durch ihren christlichen Eifer getrieben, sich mit dem geringen Reste ihrer Habseligkeit nach Rom zu begeben. Von Rom reiste sie nach Paris, wo Guizot eine geringe Entschädigung für sie von der türkischen Regierung erlangte. Davon, sowie von dem Verkaufe ihrer Juwelen, lebte sie, dann kopirte und übersetzte sie alte arabische Handschriften, bis sie fast erblindete. Der berühmte Kenner des Orients, Graf von Münker, veranlasste sie darauf, nach London zu reisen, und versprach ihr jede Unterstützung; aber an dem Tage, da sie in London ankam, starb der Graf und sie befindet sich nun in so traurigen Umständen, dass der Chef für sie sammelt. Der persönliche Secretär, Ritter Bunsen, der französische, St. Aulaire, und andere angesehene Männer bestätigen die Wahrheit dessen, was wir von der Dame erzählen.

(Seltsame Redheit.) Die Sängerin C. befindet sich in diesen Augenblicke in Baden-Baden. Mehrere Personen sprechen im Konversationshause an der Table d'hôte, und man sprach von der jungen, schönen Künstlerin. „Ich kenne sie sehr genau,“ bemerkte da ein junger Herr, den man zum ersten Male sah, und der zu verstehen gab, dass er mit der Künstlerin auf sehr vertrautem Fusse stehe. Ein dicker Herr, der sich über die impertinente Redheit des jungen Gecken ärgerte, entgegnete: das gesagte, das wäre nicht wahr sei, und dass er eine Lüge gesagt habe. — „Wie ist mein Herr befugt der Sänger auf; „mit welchem Rechte können Sie mich so in's Gesicht der Lüge beschuldigen?“ — „Weil mir es so beliebt, Herr, und weil ich der Bruder der Künstlerin bin.“ — „Das ist etwas Anderes,“ fiel der junge Herr entschuldigend ein; ich erlaubte mir allerdings nur einen schlechten Scherz, und gestehe sehr gerne, dass ich nie der Gesinde des Fräuleins B. gewesen bin.“ — „Ich auch, mein Herr,“ entgegnete darauf der Dicke mit grossem Wohlgefallen, „gestehe gern, dass ich der Bruder der Künstlerin nicht bin, und sie gar nicht kenne.“ Damit entfernte er sich. — Der junge Mann, der Anfangs die Fassung einigermassen verloren hatte, sammelte sich bald wieder, fing von Neuem von seinen Siege zu erzählen an, und sagte, er habe seine Behauptung von dem dicken Herrn nur Anfangs halber zurückgenommen, sei aber wirklich der begünstigte Liebhaber der schönen Künstlerin gewesen, und sei es noch. — „Herr, das lügen Sie!“ entgegnete sogleich eine liebliche Stimme am andern Ende der Tafel. „Die Sängerin, die Sie so grausam verleumden, bin ich, und Sie werden mir Rechenschaft geben müssen.“ Der junge Mann wurde durch diese unerwartete Erklärung so ganz verblüfft, dass er sogleich seinen Hut nahm, und unter dem Gelächter aller Anwesenden den Saal so schnell als möglich verließ. — „Man wahrhaftig,“ sagte jene ungenannte Stimme fort, als der Sänger sich entfernt hatte, „der Herr hat heute viel Unglück. Ich bin nicht nur Fräulein B. nicht, sondern habe überhaupt auch nie gesungen.“ „Mg. Mg.“

(Kunstsahrt.) Berlin wird in Kurzem ein länger nicht gesehenes Schauspiel geniessen, das des Aufsteigens eines Luftballons. Der bekannte französische Veteran Margat, der bereits sechs und fünfzig Mal die Luftfahrt gemacht hat, ist in Berlin angekommen, und gedenkt seine 57ste Ascension dem Publikum zum Besten zu geben. Margat befand sich im Jahre 1830 bei dem afrikanischen Heere, und der damalige Ober-Befehlshaber des Generalstabes, Gen. Thoiras, stellte ihm folgendes merkwürdige Zeugniss aus: „Ich bezeuge hiermit, dass Hr. Margat, der zu der Expedition gehörige Luftschiffer, immer sehr viel Eifer in dem, ihm anvertrauten Dienst gezeigt hat, und dass er am 4. d. (Juli 1830), als er den Befehl erhielt, vorzugehen, um eine Recension vor dem Kaiserschloss zu veranstalten, er, des feindlichen Feuers ungeachtet, vorging, so dass mehrere der Wagen, welche seine Geräthschaften enthielten, von den feindlichen Kugeln getroffen wurden.“

(Ein sonderbarer Unfall.) Vor einigen Tagen wurde ein Omnibus „der Rue Montmartre zu Paris durch einen sonderbaren Unfall in seiner Fahrt aufgehalten. Von einem Baugerüste in dieser Strasse fiel nämlich eine mehr als dreifsig Schuh lange Stange vier Stockwerk hoch senkrecht herab, drang durch den Boden des Omnibus, und rannte sich zwischen den Pflastersteinen so fest, dass die Pferde nicht weiter konnten, und das Fuhrwerk buchstäblich festgenagelt war. Verletzungen der Passagiere sind glücklicher Weise dabei nicht vorgekommen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Szegedin, den 28. Juli.) Ich beeile mich, in Ihrem geschätzten und vielgelesenen Blatte die für manchen Patrioten angenehme Kunde zu verbreiten, daß unser Landsmann, Stephan Wuchetich, von seinen langjährigen Wanderungen im Oriente so eben heimgekehrt ist. Die Heimat, mit der er im Kreise seiner Bekannten und Verwandten empfangen wurde, lasse sich schwer beschreiben. Er verließ vor zwanzig Jahren den väterlichen Herd, bereiste Griechenland, die europäische Türkei, Persien und mehrere Staaten des Orients, er spricht dreizehn Sprachen. Die vielseitigen Erfahrungen, die er als Arzt und leidenschaftlicher Naturforscher zu machen Gelegenheit hatte, wird er gewissenhafter zum Heil und Ruhm des Vaterlandes benützt zu verschaffen. Man sieht schon mit gespannter Erwartung seinen Mittheilungen entgegen. „Anger.“

Pikanterien aus der Journalwelt.

Das „Stuttgarter Morgenblatt“ enthält einen höchst pikanten Aufsatz: „Vier Wochen in Berlin,“ in welchem heiße Worte über Rauch von der sonnigen „Bettina,“ aber: „Das Kind par excellence darf man nicht folgendermaßen: „Man kann nicht wohl von den Schriftstellerinnen unserer Tage schreiben, ohne jenes Kindes Erwähnung zu thun, das noch immer seine „poetischen Krämpfen“ hat. Diese Dame, die sich dadurch auszeichnet, daß sie immer entzückt gefunden hat, daß sich jetzt völlig auf das Feld der Politik geworfen. Ihre Offenbarungen waren theils für nur Eingeweihten mit, und die Kritik hat daher dem Recht, diese Neue Bibelin dort zu belauschen, wo sie, auf dem Dreifuß sitzend, nur die Stammgäste ihres Tempels erhört. Meinem ihre naiven Bekenntnisse von den Engländern sarkastisch aufgenommen worden, und die Uebersetzung des „Briefwechsels eines Kindes mit Goethe“ nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, ist die Dame ernstlich auf die Insulaner böse, die doch wahrhaftig nicht dafür bestraft werden können, daß sie es nicht amüsant finden, wenn ein altes Mädchen sich in den Arm eines Jedem steckt und auf den Kutscherbock sitzt, um sich kutschiren zu lassen.

Oettinger fort: aber seit Jahren ein Verbrauch darin sucht, den Sternenschein dieses großen Meisters in die Pfuhen seiner Kritik zu ziehen. Spontini's Carrosse in Fetzen zu zerreißen, da dachte ich immer an den verrückten Herostrat, der angetrieben von der Sucht, seinen Namen um jeden Preis in das Buch der Nachwelt einzuschmieden, ein Wanderwerk der Welt, den Dianentempel zu Ephesus, in einen Aschenhaufen verwandelte. Da dachte ich an jenen spitzfindigen Zoilus, der, stolz darauf, sich die Geißel Homer's genannt zu haben, die unsterblichen Gesänge jenes Dichterheros zu Thorpie zerriß. Da dachte ich an jenen unverschämten Mann, der nicht müde wurde, den unerreichbaren Mann anzubellen, um ihn zu sich in den Staub zu ziehen. — Berlin aber, die Stadt der Intelligenz, stolz auf den Besitz eines Mannes, dessen Ruhm die Reise durch die Welt gemacht, ließ sich darauf ein Bellen jenes Wopfes nicht abhalten, in Spontini einen Abschnitt ihrer geistigen Kindheit zu ehren. Berlin schwärmte für Spontini's Werke und ignorirte jenen unermüdlichen Schwätzer, der mit der rastlosen Emsigkeit eines im Dunkel der Erde fortwühlenden Maulwurfs den Kadaverwurzeln seines Gegners untergrub. Als dann, vor ungefähr achtzehn Monaten eine Notte erschienene Maulwurfe den greisen Meister bei der Aufführung des „Don Juan“ insultirte, sah das ganze Ausland mit gerechter Indignation auf ein Publikum herab, das sich so tief erniedrigen konnte, ungehindert einen Mann wie Spontini zum Spielball gallenbitterer Gemeinheit herabwürdigen zu lassen. Jeder, der nach einem Funken von Schamgefühl besaß, mußte sich errötheud abwenden, von jener Szene. Ganz insbesondere Hyhert und empört sein über die Frechheit eines Pöbelhaufens, der von Spontini's großen Werken den wohlverdienten Lorber riß, und ihn mit Füßen trat. Damals stand dieser Mann wie ein Märtyrer da, den die Gemeinheit an's Kreuz geschlagen und spitze Dornen in die Schläfe gedrückt. Damals fragte ich mich, was würde Paris gethan haben, hätte eine Handvoll Gassenbuben den Muth gehabt, eine Verspottung solcher Art seinem alten Ehrenbürger zuzufügen? O Berlin! Berlin! jener Abend ist ein unvertilgbarer Schandfleck für Dich!“

— Die Tragödie der Gräfin Hohn sind Produkte der aufregenden und aufgeregten Poesie unserer Tage; in ihren Romanen und alle die kleinen Spitzen, zänkischen Dogmen unserer klein-großen Zeit eingetrieben. Die Frauen revolutionären darin gegen die Männer, und diese wissen sich in moderner Ritterlichkeit weder vor dem Leben noch vor den Weibern zu schützen. Mit großherziger Weisheit wird bis an's Ende der letzten Seite gestritten, gezankt, getrogt, geliebt, gehaßt, ohne daß man jemals zur Ruhe kommen kann. Eine Masse vorübereilender Szenen und indischer Schmuck ist um das Ganze gewirrt, und die Märtyrer und Märtyrinnen der Gesellschaft sind gruppirt und liebenswürdig bis an's Ende. Aber wo die Gräfin weniger schwärmerischen Geist besitzt, so könnte dies äußerst satal werden, so aber hilft die Poesie, und manchmal steigert sich diese so, daß sie eine petrarchische Glut annimmt, so z. B. in der „Faustine,“ wo Stellen vorkommen, welche die ewige Schönheit an sich tragen, die ein Gedicht unsterblich macht und über alle Zeitausschwünge hinweghebt. Man würde irren, wenn man aus diesen Romanen den Zustand der Gesellschaft in Deutschland beurtheilte: es sind reine Schöpfungen einer subjektiven Anschauung. Wo möchten wir, wenn wir lauter solche Frauen hätten, lauter solche Salons, lauter solche wunderliche und phantastische Abgeschmacktheiten! Nein, das beschränkte Philema duldet dergleichen nicht. Die hohe und feine Gesellschaft ist zu viel mit sich selbst beschäftigt, um so wunderlich und so poetisch schwärmen zu können; aber sie läßt sich gefallen, daß man es ihr gelegentlich vorträgt, und in so fern ist die Gräfin eine beliebte Schriftstellerin auch bei ihren Standesgenossen. Aber als Beweis, wie wenig sie das eigentliche Leben kennt, das Leben wie

Der Humoriſt.

Von

M. G. Sophir.

Nr. 160. Freitag, den 12. Auguſt 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Die reiche Dame.

Von B. J. C. Naſſenhauſer.

1.

Alexis von Warnen ſtand in dem Alter von 22 Jahren, und war eben von einer Wanderung durch die Schweiz in Konſtanz angelangt, als ihn folgender Brief ſeines Vaters erreichte:

»Mein theurer Alexis!

Ich ergreife einen Augenblick von Kraft und Beſinnung, um Dir mitzutheilen, daß ich ſeit drei Tagen ſo erkrankte, daß ich glaube, meine Stunden ſind gezählt. Könnte ich Dich noch ſehen, ſo wäre mir damit der einzigſte und ſüßeſte Wunſch meines Herzens gewährt; allein, da es wahrſcheinlicher iſt, daß die Nacht des Grabes mich umhüllt, ehe Du anlangen kannſt, ſo nehme ich in dieſen Zeilen Abſchied von Dir.

Mein theurer Alexis! Wie ſchwer wäre mein Scheiden, wüßte ich Dich nicht lange ſchon über die Lockungen der Sinnlichkeit erhaben, deren Sklave ich bis zu dem Grade war, daß ich das hundertjährige reiche Erbe unſeres Hauſes in die Gefahr brachte, auf einen andern Eigner zu übergehen, wenn Du Dich nicht entſchloſſen, bloß Herr von Warnen zu heißen, und in der That der Verwalter meiner Gläubiger zu ſein. Thue es demnach, lieber Alexis. Du weißt, mit welchen Mühen, und wie hart der Gebirgsbewohner dem rauhen Leben die karge Nothdurft abringt, und wie es Pflicht Deſſenigen iſt, dem ſie von ihrer kleinen Scholle Erde mit Liebe ſteuern, ihr Freund, ihr Tröſter und Helfer zu ſein. Ich hatte dieß freundliche Blicke und herzliche Wünſche für ſie; Du, mein Alexis, wie ich Dich kenne, würdeſt die unfruchtbare Geſinnung mit der That verbinden. Alſo thue, mein guter Alexis, wie ich Dich gebeten. Lebe tauſend, tauſendmal wohl. Wenn es Geſetz der Natur iſt, daß der Sohn um einen Schritt weiter zu gehen hat, als wo der Vater abtrat, ſo hilf Du dieſem Gebote ſchon jetzt nachkommen, und dieſe Erkenntniß bringt ſo viel Stolz in meine Bruſt, daß ich das auf mir laſtende Gewicht von Scham und Reue leichter ertrage. Alexis! auf dieſe Stelle hauche ich meinen Segen, und alle Inbrunſt meines erſtarrenden Herzens. O, wir will ich Dich begrüßen, wenn wir uns wiederſehen!

Dein Vater

Heribert Warnen.«

Alexis beſchleunigte auf dieſen Brief ſeine Reiſe ſo ſehr als möglich, allein, wie ſein Vater es richtig geahnt, ſeine Augenblicke waren gezählt; er ſtarb noch an demſelben Tage, an welchem er geſchrieben. Bei Alexis Ankunft wurde das Teſtament eröffnet, und treu dem väterlichen Vertrauen, trat er die Verwaltung des alten Familienbeſitzthums mit dem feſten Vorſatz an, durch jede mögliche Verbeſſerung der Oekonomie ſich einen Ueberſchuß der Einnahme zu verſchaffen, um damit einen Anfang zur Tilgung der übernommenen, den Werth des Gutes weit überſteigenden Schulden, zu machen.

Ein freundlicher Erfolg krönte gleich im erſten Jahre ſeine Bemühungen, um ſo mehr, da er ſelbſt nichts aus den herrſchaftlichen Revenüen bezog, ſondern ſeine mäßigen Bedürfniſſe durch eine kleine Rente beſtritt, welche ihm ſchon früher, durch das Vermächtniß einer Verwandten, zugefallen war. Zu Alexis hoher Freude waren die zwei nahen Nachbarn ſeines Gutes, Förſt Secau und Graf Lanſt, gerade abweſend, und er alſo durch keine ſociale Rückſicht gehindert, ausſchließlich ſich und ſeinen Angelegenheiten zu leben.

Heribert Warnen hatte Recht, zu ſagen: ſein Sohn habe ſchon jetzt den von der Natur gebotenen Fortſchritt gegen ihn erreicht, und doch war ſeine Erziehung zum Theil ſein eigenes Werk. Der Zufall hatte ihm den Plutarch der Alten, und die Lebensbeſchreibungen berühmter Männer der Neuern, in früher Jugend in die Hand geſpielt; er lernte an ihnen inſtinktartig das Erſte und Größte menſchlicher Thatkraft erkennen, und bekam eine unbewußte Richtung für den Ruhm. Die Blicke des Knaben rückten ſich zum Adlerauge durch das Sehen in die Sonne, die groß- Arena der Menſchenbruſt, wie die Kampfbühne der Welt ſein Anbeginn, traten mit ihren höchſten und ergreifendſten Erſcheinungen vor ſeine Seele, und als die Wirkung des Erfahrenen rang ſich der Entſchluß hervor: ſich ein ganzliges Beſitzthum zu gründen, wo das weltliche des Vaters ihm entſchwinde.

Den Geiz, welcher Harold's Sänger von früher Jugend die ſtolze Bruſt zerfleiſchte, hatte Alexis glücklich von ſich abgewehrt, oder da das ſo eigentlich Niemand von ſich ſagen kann, es machte ihm Luſt, mit dem ueberfreſſenden Ungeheim den Kampf um das reinere Glück von Ideen und Grundſätzen zu ringen, und in der That niemals noch hatte die Erkenntniß: daß er nicht reich ſei, daß alſo das Sesame für tauſend verſiegelte Brunnen der Luſt ihm fehle, Alexis ernſt, vielweniger gleich dem reuigen Britten wüthend gemacht. Alexis trug ſeine Welt in ſich, und wenn er an die Zeit gedachte, wo er, was für ihn allein genügte, für zwei verwenden ſollte; wenn ihn die Bilder der Zeit überraſchten, die Jeden heimſucht, wo er zum Haus ſeiner Liebe ſich Palläſte wünſchen könnte, ſo tröſtete er ſich mit dem Entſchluß, ſein Herz nur an die Unſchuld und Genügſamkeit eines Gretchens oder

ben, wo einen das Schickſal hinwirft! Ich machte gar keine Anſtalt aufzuſtehen, im Gegentheil, ich nahm die Korrektur meines übermorgigen Blattes heraus, um ſie allda zu machen, und fragte Blauhappel zu dieſem Behufe: Haben Sie nicht zufällig einen Bleiſtift bei ſich?«

Während dem war die übrige Geſellſchaft bemüht, die Frau Regenbröſel, die, wie Marius auf den Trümmern Karthagos, auf den Plutzer-Ruinen lag, emporzuwinden, welches nach einer angeſtrengten Mühe von einer ganzen Viertelſtunde auch bewerkſtelligt wurde. Ich hatte indeſſen meine Korrektur gemacht, und fragte Hrn. Blauhappel, wie man ſie am beſten in die Druckerei befördern könnte, denn ich möchte gerne hier die zweite Korrektur erwarten. Auf einmal fühlte ich mich am Ohre gefaßt, es war Fräulein Silberheitl, die in Ohnmacht lag, als ſie aber ſah, daß ich mich nicht in fremde Ohnmachten miſche, daß ich ſie wohl mit ihrer Ohnmacht liegen ſah, allein dachte: »Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht trennen,« da fand ſie es gerathen, zu erwachen, und mein Ohr als Rettungsaſt zu ergreifen, um ſich daran emporzurichten, und rief: »Ah, ma bonne, aidez moi en haut!«

Clärchens zu verschenken, und dann in seinen Tiefen so viel der schlummernden Schätze einer Menschenbrust auszubeuten, um der Geliebten an seinem Herzde einen Thron, einen Himmel aufzubauen, dessen Bekleidung, wenn schon auch nicht von Sammt, Cachemiren, Gold und Perlen, dennoch mehr ihr Herz entzücken sollte, als Salomons und der Alhambra üppige Herrlichkeit.

Erhoben durch die Vorstellung, nur gegen ein Kind der Natur in Liebe zu entbrennen, fand sich Alexis ohne Wunsch, ohne Leidenschaft, dem Spiegel seiner Zukunft gegenüber. Da es das öffentliche Leben nicht sein konnte, so sollte die Einsamkeit die Arena seines Wirkens werden; statt in den Strudeln einer Hauptstadt eine einzelne Welle fortgeschleudert zu werden, an Klippen, Treibeis oder an Gärten und Blumengestaden, wollte er der Mittelpunkt eines Ganzen sein, wie es das Leben des kleinen Landbebauers abspiegelt, unscheinbar und wenig lockend für das Gefühl des Weltmannes, denn obschon die Tische der Natur gedeckt sind wie vor Jahrtausenden, obschon des Himmels Dom herrlicher sich wölbt, als die Kuppeln von St. Peter und St. Paul; der Gestirne unermeßlicher Lichtersaal, alle Lampen und Lüstrecracht von St. James und den Tuilerien verdunkelt; obschon die blauen Augen blühender Vergißmeinnicht an dem Rande einer klaren Waldquelle schöner blicken, als die Guirlande einer Scharpe von gepreßtem Sammt, und der Abendglocken Feier von Dorf zu Dorf als Schlummerlied eines Weltheils, und der Nachtigall liebeglühende Seufzer dem Genuß eines Stabat mater oder einer Donizetti'schen Arie gleichwiegen — so behauptet doch das Endliche über das Unendliche den Sieg, und meist nur die Stunde des Grabes zeigt, wo die Wahrheit, wo das Glück.

2.

Zwei Jahre waren verflossen, seit Alexis seine ländliche Thätigkeit begann, als plötzlich eines Tages Graf Lanck mit seiner einzigen Tochter Marie, ihrer Freundin Cäcilie, einer ältlichen, gutmüthigen Stiftsdame, einem Neffen mütterlicher Seits, Graf Erlau, sammt Gemahlin, und einem Troß männlicher und weiblicher dienstbarer Genien, auf seiner Herrschaft Liebau eintraf, um daselbst den Sommer zuzubringen. Seit vielen Jahren war in der Waldeinsamkeit des in der Nähe der Karpathen liegenden Guts, das Gewehr eines so ansehnlichen Wagenzuges nicht gehört worden, und die Dryaden und Nymphen des Thals und der Berge empfanden auch sogleich die Anwesenheit der vornehmen und neugierigen Gäste, denn schon am nächsten Tage schwärmte Alles in der im vollen Schmucke des Mais prangenden Landschaft umher. Man hatte die Wagen langsam nachfahren lassen, und verfolgte unter vielen Scherzen und Lachen einen schattigen Waldpfad, welcher am Rand des Gehölzes, zur Aussicht auf den im Thal fließenden See führen sollte. Der Anblick war aben so überraschend als entzückend. Aus einer Felsenpforte, welche finsteres Waldgehirg umschloß, schoß schäumend im schnellen Zing der junge Strom in lieblich grüner Fluth durch ein schmales Thal von geringer Breite, das auf der Seite, welche die Gesellschaft einnahm, bis an den Rand des Gebirges in blühenden Wiesenmatten prangte. Jenseits lag das Gebirg, in seiner obern Hälfte mit dem hellen Waldesgrün von Eichen und andern Laubholz, durchbrochen von den zackigen Zinnen wildaufstrebender Felsen; während der untere Theil bis an die sich abstürzende Uferwand, längst welcher hart an derselben der schmale Weg hinlief, von dunkeln Fichten und Föhren eingesäumt war. Ueber dem Fluß lag eine im hohen Bogen gespannte hölzerne Brücke, und letztere zu einer kleinen Kapelle, an der der Weg sich aufwärts in das Gebirge nach Warnen wand.

»Ah! wir prächtig! Charmant! Delicieüse!« erscholl es wie aus einem Munde, und Gläser jeder Art wurden von Jung und Alt an das Auge geschoben, um keinen Zug des schönen Panoramas zu verfehlen.

»Wir werden heute noch etwas Romantischeres zu sehen bekommen,« sagte Graf Lanck, ein Herr mit jovialen, blauen Augen, und einem Embonpoint, der auf nichts weniger, als auf eine Neigung zu Fasten und Grämen schließen ließ, »wenn Abgrund, der vielleicht das Schönste ist, was das Gebirge meinem aufweist.«

Indeß hatte die Gesellschaft unverwandt die Reize des Thales insgesammt, als auf einmal Marie in den ängstlichen Ausruf ausbrach: »Himmel! dort am Wege reitet ein Mensch!«

»Was!« schrie Graf Erlau, ein junger Kahlkopf mit einem blassen, geschnittenen Gesicht, das aus einer mächtigen Kravate hervor, gewaltige Hemdekrägen umsäumten, »das soll er wohl bleiben lassen; ich bin diesen Weg vor Jahren auch gegangen, aber man hat alle Mühe sich nur zu Fuße durchzuwinden.«

»Ja, ja, es ist ganz richtig,« rief jetzt Cäcilie aus; »auch ich glaube, einen Reiter zu erkennen.«

»Der Wagehals!« erferte zürnend Erlau, »wir werden gleich eine Katastrophe erleben. Der Kerl muß ein von Grenzjägern verfolgter Schmuggler sein, sonst ist es rein unmöglich, sich einen Menschen mit gesunden Sinnen auf einer Kante von nur einigen Spannen rentend zu denken, wo ein Fehltritt den sichern Sturz von der hohen Uferwand in den Fluß nach sich ziehen müßte.«

»Er trägt etwas auf sich, das wie ein Köfchen aussieht,« bemerkte Marie weiter.

»Ein Schmuggler! Nichts als ein Schmuggler! wie ich es gesagt habe,« erwiederte zuversichtlich Erlau.

(Fortsetzung folgt.)

Italienisches Reise-Album.

2.

Venedig. Mailand.

Kennt Ihr das schöne Blütenland,
Voll warmen Liebeshauch?
Es ruht am grünen Meeresstrand,
Dort geht mein Sehnen hin!

Wohin trägst Du mich, Du stiller Trauervogel mit Deinem blanken Eisenbeile an der Spitze? Durch unzählbare, dunkle Kanäle, unter hundert niederen Brücken durch, geschickt ausweichend den ebenfalls eilenden Gondeln, fliegt in geschäftiger Stille der schmale, schwarze Kahn dahin, lautlos, wie die Palastruinen, welche die Stufen zu ihren matt durchwebten Pforten in trüben Fluthen baten. »Riva per mole!« ruft endlich die heisere Stimme des Gondoliere, er reicht den Arm zum Aussteigen, wir sind bei einem Palazzo Manfrin, Correr, Barbarigo, Morosini, Grimani. Den unvidersprechlichen Schauer durchzieht, betreten wir die feuchten Stufen, die modernde Vorhalle, von Marmorsäulen getragen. Wir stiegen hinan, begleitet von dem portiere des Hauses, da öffnen sich die herrlich eingelegten, halbverwitterten Flügelthüren, und wir stehen in dem verfallenen Himmel der Kunst, der Poesie, der Vorzeit, des Reichthums; was wir sehen — es ist der letzte großmüthige Spott der schönern Zeit. Hier reizende Statuen aus dem antiken Rom, dort kunstvollgeformte Gemälde von Titian, Tintoretto, Paulo Veneroso, hohe Zopfvasen aus

der künstlichsten Marmormosaik gefügt, verblichene Sammtdivans, die einst süße Lasten getragen, vom Zahne der Zeit benagte Draperien, eingestickte Baldachine auf den Canal grande hinaus, entlegene Reihen herrlicher Salons. Sprecht Ihr untergehenden Prachtwerke einer wunderreichen Glanzepoche, wo sind Eure kunstsinnigen Erbauer, Eure liebreizenden Damen venezianer? Wo Mancher der Ersteren verblutete unter dem Dolche des Mitbruders und der Tyrannei, und die Letzteren, mit dem ganzen Himmel ihres italienischen Gesichtsreichthums, mit dem ganzen Schmucke ihrer Reize und Anmuth — sie ruhen, baar aller irdischen Freude, still und reizlos in den Marmorgrüften der Familie. Marino Faliero, Leoni Leoni, der Bravo, Otello, Lucrezia, Bianca Capello erscheinen wie bleiche Nebelgestalten meinem bewegten Gemüthe; die entsetzensvolle und doch so binreißende Romantik jener Tage, taucht hier aus jedem Pause, aus jeder der uralten Patrizier-Gondeln empor. Von dem Tragenpalaste und seiner Seufzerbrücke, von den mit Statuen erfüllenen Marmorkirchen, von der entzückenden Academia delle belle arte, von dem großartigen Arsenale mit seinen unendlichen Räumen und Werften hinweg, eilen wir in's frohe, freundliche, frische Leben der Gegenwart auf den Centralpunkt Venedigs, auf den lustigen St. Markusplatz. Welch' ein Geschrei, welch' ein reges Leben und Treiben der Orangen- und Wasser-Verkäufer, der Musikanten und Improvisatoren, der eleganten Welt und der Stiefelputzer, der Theaterzettelträger und Cicerone, der Rosenmädchen und Kuchenträgerinnen, es ist ein Tableau, würdig des Pinsels eines Hogart. Hier vermischt der kühle Abend ganz Venedig zur Erquickung und Ruhe; aus dem ganzen, ungeheuren Labyrinthe der schmalen Gassen und Gäßchen eilt die Masse auf den Markusplatz, welcher bis zum Beginne der Theater um 9 Uhr, dem Deutschen ein noch nie gesehenes, unbeschreiblich ergötzliches Schauspiel gewährt. Hunderte und hunderte Lichtchen, des Seewindes wegen mit papierenen Düten überdeckt, flimmern aus den breiten Ständen der Orangen-Verkäufer, und an der Reihe der Café's hin von gleich vielen Lichterchen erhellt, bewegt sich ein buntes Gewühl froher Menschen. Aber schiendern wir hinaus auf die herrliche piazetta und Riva Schiavoni mit ihrem großen Wasserspiegel, spiegelgleichen Pflaster, und besehen wir uns die Lust der Gondoliere und Bootsleute! Hier exerzirt ein Polichinelle burleske Künste, ein Improvisator deklamirt mit Feuereifer seine wilde Epopöe, Gruppen von Matrosen der Kauffahrteischiffe stehen in ihren malerischen Kostümen beisammen, und singen ergreifende Chöre, indeß draußen am großen Kanale sich einzelne Gondeln mit liebenden Paaren schaukeln, und beim lächelnden Mondlichte und schwellenden Guitarreklängen in süße Lust verschwimmen. —

Eine wonnevolle Woche hatte ich dem schönen Venedig geweihet, als die Abschiedsstunde schlug.

Leb' wohl, Du Theure; ich muß nun scheiden,
Tröste den — Quadri*) in seinen Leiden!

Aus grauer Nebelferne winkte mir schon sanftlächelnd Julien's Grab in Verona entgegen, und der Palazzo Capuletti rief mich mit romantischer Geisterstimme zu sich; ich Unglücklicher ahnte damals noch nicht, daß man in dem Sarkophage der lieblichen Giulietta Gräber erraten'te, und im Hause der Capulets eine Zahrmannsherberge al Capello sich befinde, und daß Pferdeschaffern den berühmten Balkon schmücken, zu welchem Romeo des Nachts mit Stricken emporkletterte, um seine Giulietta zu umarmen.

Die rothen Pferde in Modena kannten mir vor, wie Centaurren; ich hatte ihren Anblick vollkommen entwohnt; das uralte Parma mit seinem Portici, seiner Chiesa di S. Antonio, seiner Hochstadt, Verona's Amphitheater und Brescia's entzückende Oede, Lagen mit ihrgrünen Ufergelände an und verübet! Defenzacco allein am göttlichen Lago di Garda erfreute unsere Herzen mit unvergeßlicher Zaubergewalt. Dieser See, für dessen Schönheit ich keine Worte finde, im Mittelscheine des reinen Sübhimmels: tief dunkelblau, erregt wunderbare Gefühle im Menschen, insonderß wenn man ihn von Ballon des Albergo aus betrachtet, und wenn man auf diesem Ballon eben ein fröhliches Mahl begehet, wie wir es thaten. Man schlürft da mit jedem Glase vino rosso ein Stück Naturschönheit in sich, und verspeiß mit jedem Löffel Risotto eine kleine Portion Romantik aus Formaggio. Ich kannte noch nicht den Lago di Como, und den Lago maggiore, ich wußte noch nicht, daß in Mailand selbst unendliche Ueberraschungen meiner harrten —

Wie soll ich beginnen den Eindruck zu schildern, den das großartige, elegante, vielbewegte Leben Mailand's auf mich erzeugte? Mailand trägt den ganzen idealen Himmel seiner Schönheit so einfach, so klar ausgebreitet, und so wahr in seinem Namen. Es herrscht hier ewiger Mai! Nicht blos der Himmel oder uns. auch der irdische Himmel ist hier immer heiter, lächelnd, feurig; — nicht blos das Grün seiner Landschaft, auch das Grün in dem Herzen seiner fröhlichen Bewohnerung blüht ewig lustig: — nicht blos die schmetternden Schaaren seiner bekränzten Sänger erfüllen die Lüfte mit ihren Melodien — in Mailand ist Alles Gesang und Melodie: — nicht blos seine Sonne, sein Mond, seine Sterne blicken freundlicher, lieblicher, glänzender, auch die Sonne und die Sterne seiner Frauen erhellten uns einen Himmel voll Zauber, Schönheit und Anmuth.

Schon die herrlichen und imposanten Thore der Stadt, die architektonische porta orientale, die schreiendste porta nuova, die bewunderungswürdige porta Ticinese, der grandiose Arco della pace u. s. w. gemahnen und mit heißer Größe, daß wir in keine gewöhnliche Stadt einfahren, und der weite Riesendom in seinem zackigen Gletscherglanze gebietet Ehrfurcht und Staunen. Diese breiten und langen Gassen, diese bequemen Wagengeleise für die eleganten Phaetons, diese Masse von überraschenden Boutiquen-Reichthümern charakterisiren Mailand als eine Stadt ersten Ranges.

Wir wohnten im Albergo di Re — iceman, d. h. im Gasthaus des Herrn Reichmann, am Corso della porta romana. Im Mailänder Dialekte klingt das Re — iceman beinahe wie französisch; überhaupt hält dieser Dialekt den Frauen ungemein lieblich. So sprach eine Dame zu mir mit der ganzen Anmuth der französischen Zungenfertigkeit: Non c'è vita senza amour (non c'è vita senza amore!) welche sonderbare Amalgamirung des französischen Jargons mit der italienischen Sprache beinahe an das alte Provenzalische der Troubadours erinnert. Allein es übt sich bald ein dieses holde Sprachgemengsel, und am Ende verbirgt man sich so -fühlt- (subito), daß man nicht mehr weiß, spricht man welsch oder fränkisch! —

August Schilling.

*) Das eleganteste Café am Markusplatze.

Album

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die geschätzte Künstlerin Mad. Rettich, welche uns seit ihrer Rückkehr bereits ein Mal im „König Enzio“ durch ihr meisterhaftes Spiel entzückte, trat vorgestern als Porthenia im „Gang der Wikinge“ auf. Es ist hier nicht der Ort, die alte Lobrede zu wiederholen, welche wir der ausgezeichneten Künstlerin so oft hielten; es genügt, zu gestehen, daß man, wenn man sie längere Zeit nicht spielen sah, dem Kummer lebe, Melpomene sei gestorben. Tritt sie dann wieder auf, dann steht man freilich, daß es nur eine Sonnenfinsterniß war — in der Kunst. Die treffliche Künstlerin wurde stürmisch applaudirt. Auch ihr Gatte, Hr. Rettich, fand in der Liebenswürdigkeit seiner Darstellung, daß um so ehrenvoller, als die Erinnerung an das ausgezeichnete Spiel seines Vorgängers nicht so leicht zu vermischen.

Theater an der Wien.

Stimmet Klagelieder an, ferrett Asche auf Eure Häupter, hüllt Euch in große Bettlacken, denn Beckmann ist todt, wo seine Komiker werden weinen, Beckmann ist todt, wo sich ihm stürmischer Applaus empfängt, Beckmann ist todt, wo er auf ewig engagirt wurde, mit einem Worte: Beckmann ist todt! — Was? was? — Ja, Beckmann ist todt! todt! — Die „Berlinischen Nachrichten“ Nr. 189 vom 6. August berichten: „Aus Wien eingegangenen Nachrichten zufolge, soll unser beliebter Komiker „Aus Wien eingegangenen Nachrichten zufolge, soll unser beliebter Komiker „Beckmann plötzlich daselbst mit dem Tod abgegangen sein,“ u. s. w. — Ach, Du mein Himmel! Ich habe es immer gesagt: „Er mangt sich in Allem,“ nun hat er sich auch mit dem Tode gemangt, und bewiesen, daß er — unsterblich ist. — Ja, meine verehrten Leser und Leserinnen in Wien, Berlin und anderswo, trösten Sie sich, den Berliner Nadervogel zum Trotz

hat Hr. Bedmann vorgeſtern in Elbing's: „Endlich hat er es doch gut gemacht“ mit ſo viel Leben geſpielt, als wäre er vom Tode gar nicht unterrichtet geweſen. — Ja es aber auch möglich, daß er Leben kann? Im „Kampfe ums Daſeyn“ hat er ſich abſcheulich eine tiefe Wunde gegraben, die hieß: „Erinnerung an Rethoy,“ und er fiel nicht hinein; — mit den fataſtrophen Berlinerpoſſen hat er unſeren Augen wenigſtens Ruhe verſchafft, und er ſelbſt iſt, o Wunder! geſund dabei geblieben! — — Halt! ich habe den Grund dieſer Lebenskraft Bedmann'ſcher Anſtrengungen gefunden. Er, er, die „Berliner Nachtigall“ ſind doch ſeine Vögel! Sie ſtrichen, daß Bedmann für Sie verloren ſei, ſie meinen ſie in ihrer Einfalt, er ſei für Berlin todt! Nun, wir wollen nicht daran zweifeln. Der Hrn. Direktor Carl's energievoller und umſichtiger Leitung, bei ſeinem ebenſoviele Verehrer, dem Amüſement des Publikums und jedem Opfer zu bringen, bei ſeinem redlichen Wollen und ſeiner unermüdlichen Sorgfalt iſt Alles möglich. Er hat erſt vorgeſtern zu dem reichen Blumenkranze ſeiner Wohlthätigkeitsſpenden einen neue Blüte hinzugefügt, denn die ganze Einnahme war einer Wohlthätigkeits-Anſtalt zugewendet. Hr. Bedmann hat in Berückſichtigung des edlen Zweckes unentgeltlich mitgewirkt. Das ehrt den Künſtler als Menſchen!

Nlr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der verwunderte Rollbeamte.) Der Oberzollbeamte in Ranſtadt erhielt vor wenigen Tagen von den Zollaufſehern folgenden Bericht der Zollſtätte zu . . . :

Eingegangen 9 Fäſſer Branntwein;
6 Fäſſer Zucker;
8 Ballen Kaffee;
1 einbalſamirter Marquis.

Der Beamte wunderte ſich nicht wenig über den letzten Artikel, erkundigte ſich und erfuhr, daß die Zollaufſeher in dem Berichte als überſeeiſche Ware — die Leiche des Banquier Aguado, Marquis von Marismas, aufgenommen hatten, die man nach Frankreich gebracht. — «Mode.»

(Zwölf neue Statuen) ſollen die beiden Flügel des Hotel-de-Ville in Paris auf der Facade ſchmücken, welche auf den Platz hinausgeht; doch iſt die Wahl der Perſonen, welche in dieſen Standbildern dargeſtellt werden ſollen, noch nicht entſchieden. Einige Stimmen dafür, es ſollten nur ſolche berühmte Männer gewählt werden, welche vor der Vollendung dieſes alten Bauthеils geſtorben haben, oder vor ſolche, welche in Paris geboren ſind. Gegen dieſe Engherzigkeit erhebt man mit Recht Einwurfe. Den Stadtrathen iſt, wie man hört, eine Liſte von 24 Namen eingereicht worden, hervorragt Gerard de Poiſſy, welcher einſt von den Hoſpitälern in Paris gründete; Perſon, Gottesgelehrter, Johann Kanzler der Univerſität; Michael Baillier, Stadtvogt, der, von den Bürgern unterſtützt, die Engländer 1436 aus der Stadt vertrieb; Lulgars; M. de Thoyſtal, ein faſt antiker Charakter; deſſen Zeitgenoſſe und Bewunderer, Etienne Pasquier; der Geſchichtsſchreiber de Thou; Pierre Seguier; der wohlthätige Vincenzius von Paula; Tschnaut; Voltere; Voltaire; Boileau; der berühmte Baumeiſter Rollin; Boyer d'Argenſon; Caſſini; Malesherbes; der Abbé de l'Epee u. ſ. w. Wenn ein franzöſiſches Journal ſagt, daß von dieſen Männern nur ſechs: Gerſon, Caligny, Thopital, Bincenz von Paula, Argenſon und der Abbé de l'Epee gar nicht nach Paris gehören, ſo iſt dies doch wohl nur zu verſtehen, daß ſie anderswo geboren und erzogen, die übrigen in Paris entweder geboren oder doch erzogen ſind. Oder die grundſätzliche einſeitige Oberflächlichkeit und Ignoranz der Franzoſen hat hier dem „Journal des Debats“ einen Streich geſpielt. Ja, B. Voltaire im Dorfe Chatenay bei Sceaux, Boileau in Crosne bei Paris, nach andern freilich in Paris ſelbſt geboren iſt. B. f. d. l. U.

Mode-Bazar.

Die letzten etwas regneriſchen und kühlen Tage haben und die Moden bereits unter einem Anſehen gezeigt, welches den Herbſt ahnen läßt, z. B. Röcke mit zwei Reihen von Knöpfen, von denen die untern zugeknöpft ſind, ebenſalls bald zugeknöpfte Fracks, Brandkinner von dichtem Stoffen und Caſſemirweſten. Die Röcke behalten lange Schöße und enge Aermel; der Kragen und die Revers ſind mit einem dünnen Sammtrohren beſetzt. Die Knöpfe ſind mit Seide überſponnen, flach und von mittlerer Größe. Schwarz iſt eine beſonders beliebte Farbe, die auch der Trauer wegen jetzt vorherrſcht.

Die Caſſemirweſten mit einer oder mit zwei Knopfreihen ſind am beliebteſten.

In der Oper ſieht man oft vorn auf den Hüften rund ausgeſchnittene Fracks mit breiten Schößen, die mit Seide gefüttert ſind, ſchwarze halbweite auf den Hüften in Falten gelegte Beinkleider, Weſte von weißem Piqué und eine lange Cravate von weißer Seide mit rothen oder violetten Carreaux. Ein ſolcher Anzug paßt für ſehr geſchmackvoll.

Alle Damen, die zum Ball gehen, ein großer Theil von denen, welche die beſte Geſellſchaft in Paris aufmachen oder durch ihre Induſtrie ein beſonders Aufſehen machen, erſcheinen in Trauer. Die meiſten dieſer Trauertoilet mit Pelerine oder Camail von gleichem Stoffe, mit Capuzen garnirt.

Die Aermelröcke ſind von ſchwarzer Seide, mit Schärpen beſetzt, entweder mit breiter oder mit ruder. Die letztern Schauerrock iſt die neueſte und deshalb die elegantere; ſie paßt ſich recht gut von dem Wollenſtoffe herrer und man wird im Herbſt die Kleider von Cachemir und feinem grauen Merino tragen.

Sand iſt Alles, wie es längſt geworden iſt. Ueberall in den Modenhandlungen herrſcht die größte Thätigkeit, oder vielmehr haben dieſelben bauptſächlich die Bäder zu verſorgen und ſuchen ihre Zeit, zwar Schäferſtunden zu erhalten.

-K. Mdzg.-

Lunterlei.

— Die Berliner Zeitungen berichten von allen Seiten über die Verbreitung des „deutſchen Michels“ nach der Malerbraut'ſchen Zeichnung durch die Breslauer Studenten. Wir ſind weit entfernt, die Unthat des jugendlichen Frohſinns an und für ſich tadeln zu wollen. Aber es hätte nicht herum gegen die deutſche Nationalität eine politiſche Demonſtration entfachen ſollen, deren Tagesthheorie durch das taktloſe Hurrahrufen der Preſſe gemacht wird. Es iſt nicht nöthig, darauf hinzuweiſen, daß der deutſche Michel, wie ihn Malerbraut hingeſtellt hat, längſt nicht mehr exiſtirt, ſondern als eine hiſtoriſche Unmöglichkeit zum Beſten der Sportſucht erſcheint, wie wollen ſogar gern zugeben, daß hunderte andere zu ähnlichen Bild vorhanden ſind, die man mit einem Phantaſie durch die alten Geſchlechtsleiden verpflanzt glauben kann; allein dies aber rechtfertigt keineswegs eine Geiſtesverhöhnung, wodurch wir nur die eigene Schmach an den Franzoſen beſſen. Die Lächerlichkeit iſt jetzt Nationalität in den Kammern, in der Tagespreſſe, in der literatur handelt es ſich nur um nichts als das Ermachen des deutſchen Selbſtgefühls, der deutſchen Unabhängigkeit, deutſcher Nationalkraft. Plötzlich ſchreibt ein Schriftſteller Deutſchlands, daß wir eine gewiſſe Caricatur auf jene Beſtrebungen aufſtehe, einige junge Leute reiſen ſie in's Leben, und — Deutſchland Kleiſtet Brovo! Was muß man im Auslande von dieſen Gegenſätzen, was überhaupt von unſern Nationalgefühls-Deklamationen denken! Man wird lachen über den „einfältigen Deutſchen“ die Achſeln zucken und annehmen, daß hier einmal wieder die Fiſelsdorn zum Sämenſall hinaus gegudt. Der Franzoſe wird ſich ſchon ſo ſehr hüthen, die große nationale Lächerlichkeit ſelbſt greift man an; ſie unterſchreiben dem beſtehenden Witze, nie aber die eigene nationelle Unmittelbarkeit. Bedenken wir es doch nur einmal lernen, daß nur Der geachtet wird, der ſich ſelbſt achtet, daß mithin das Verhalten des Auslandes und nicht auffallen kann, wo wir ſtets mit Selbſtverunglimpfungen bei der Hand ſind. Man ſollte den deutſchen Michel der Breslauer Studenten in Stahl ſtechen und das Bedenkliche Abenteuer ſchreiben, dann wäre vorzüglich die Caricatur der Erfindung vollſtändig. Bielleicht liefern und die Franzoſen bald einen praktiſchen Commentar dazu.

— In England beſteht der Gebrauch, daß man, ſo oft die Geſundheit einer Dame getrunken wird, die man anbetet, ein Stück von Werth, deſſen man eben habhaft werden kann, entweder in das Feuer oder Waſſer wirft, um dadurch ſeine Hochachtung vor der Dame, auf deren Wohl getrunken wurde, zu beweiſen. Dabei iſt derjenige, mit deſſen Glaſe man anſtößt, verpflichtet, ein Gleiches zu thun. — Kürzlich befand ſich Sir Charles Seeley auf der Jagd, und trug ein wunderſchönes, mit Gold und Perlmutter eingelegtes Hirſchhorn über der Schulter. Als die Jagd beendet war, wurde, wie man Gott unter einem ſchattigen Baume; ſogleich ergriff einer der Jugendfreunde das beſagte Glas, und trank die Geſundheit einer Dame, welche er anbetete; dabei warf er ein ſchmuckloſes Hirſchhorn in's Waſſer, und Seeley war ſomit dem beſtehenden Gebrauch gemäß genöthigt, auch ſein elegantes, reiches Horn den Wellen zu übergeben. Lange hatte er auf eine Gelegenheit zur Rache geſonnen; als ſich einſt derſelbe Freund wieder bei ihm befand, brachte er das Wohl einer Dame aus und rief den Wunderer herbei, mit dem Befehle, ihm einen Zahn auszuziehen, deß er ſonſtens alſogleich dem Feuer überliefere. Wollte ſein Freund nicht gegen den guten Ton anſtoßen, ſo mußte er dem Befehle Seeley's folgen, und ſah den Händen des Chirurgen anvertrauen, was er denn auch unter tauſend Schmerzen that, ohne zu ahnen, daß Seeley's Zahn bereits ſeit lange verdorben und ſchmerzend war, während er ſelbſt lauter kerngeſunde und ſchöne Zähne im Munde hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelderſtraße Nr. 389.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir

Nr. 161 u. 162. Sonnabend, den 13. u. Montag, den 15. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Gedanken über die Verunreinigung der Natur durch Walzer- und Muſik-Inſekten.

Vorwort.

An Seine Wohlgeboren den Herrn von Hamlet.

Nie hat es zwei Weſen gegeben, die ein gleichcres Schickſal gehabt haben, als Euer Wohlgeboren und ich! Euer Wohlgeboren haben die Romane von Friederike Bremer noch nicht geleſen, ich auch nicht; E. W. können nicht Zither ſpielen, ich auch nicht; E. W. ſind nur bei Südweſt etwas verrückt, aber bei Nordoſt ganz vernünftig, ich auch; E. W. haben immer, wenn Sie erſcheinen, einen Strumpf über die Beine herabhängen, ich auch; E. W. haben den Schauſpielern die Wahrheit geſagt und es hat nichts genützt, ich auch; E. W. haben zuweilen nach einer Ratte geſtochen, und ein Menſch fühlte ſich getroffen, ich auch; E. W. können die falſchen Freunde nicht leiden, ich auch; E. W. reden und ſchreiben ſehr geiſtreich und handeln ganz dumm, ich auch; am allermeiſten aber ſind wir darin gleich, E. W.: Sie haben ein Motto:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren bin, ſie einzurichten!«

und ich glaube immer, E. W. haben dieſes Motto von mir oder aus meinem »Humoriſten« nachgedruckt!

E. W. ſind aber unſonſt geboren worden, denn die Welt iſt noch nicht eingerichtet! Durch E. W. iſt Niemand eingerichtet worden, als ein Paar Herren, die ſo viel konfuſes und überflüſſiges Zeug über E. W. haben drucken laſſen, daß ſie ſich davon ein Paar Zimmer elegant eingerichtet haben, aber E. W. wollten doch nicht ſagen:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren wurde, Schlegel, Tieck und Franz Horn einzurichten!«

Mein lieber Herr von Hamlet, wenn Sie das Unglück gehabt hätten, ſich von ſo viel deutſchen Schauſpielern darſtellen zu ſehen, als ich, wenn Sie all' das dumme Zeug anhören und anſehen müßten, was die deutſchen Hiſtrionen in Sie hinein und aus Ihnen heraus ſprechen, Sie würden gelagt haben:

»Die Welt, die Bretterwelt, iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren wurde, von deutſchen Künſtlern zugerichtet zu werden!«

Indeſſen, mein liebſter Herr von Hamlet, tröſten Sie ſich, dieſe Herren haben ſchon ganz andere Herren, Könige und Prinzen kurios zugerichtet! Beſonders aber diejenigen Perſonen erfahren dieſe herzbrechende Hinrichtung, die, wie Sie, aus dem Hauſe Shakeſpeare hervorgehen!

Doch genug davon, da alſo E. W. mir mein Motto vor der Naſe weggeſchnappt haben, ſo will ich doch keinen Prozeß anfangen, ſondern Ihnen einen Vorſchlag zur Güte machen; nämlich: Sie behalten Ihr Motto, wie es iſt, und ich behalte daſſelbe ebenfalls, nur mit der Variation eines einzigen Wortes.

Alſo Hamlet zeichnet:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren worden bin, ſie einzurichten!«

M. G. Saphir zeichnet:

»Die Welt iſt aus ihren Fugen getreten, weh mir, daß ich geboren worden bin, ſie auszurichten!«

Alſo darum keine Feindſchaft nicht? Das iſt auch ein Motto aus dem Berliner Shakeſpeare! und aus der Berliner Dramaturgie geſchöpft, aus der Berliner Dramaturgie, welche Dichter bildet, die man

»Manie-Shakeſpeares«

und

»Eckenſteher-Calderons«

nennen könnte, Dichter, die Grab- und Weißbier, Leichenbilder-Sentenzen und Gaſſenhauer, Grabgeſänge und Zoten, tragiſches Gliederreißen und poſſenhafte Purzelbäume verbunden haben zu einem neuen Genre:

»Jammer-Farcen und Geheul-Poſſen.«

Alſo fare thee will my ſweet Hamlet! Ich muß ſchließen, weil iſt die Nachtigall,« nein, es iſt der Druckerjunge, der Manuſkript will! Tauſend gute Nacht! Tauſend Donnerwetter! Adio!

Ende des Vorworts.

Von was hab' ich nur reden wollen? Von der Verunreinigung der Natur durch 6 und 12 Kreuzer Kunſtgenüſſe! O Natur, Natur! Du mußt eine ſtarke Natur haben, um alle die Fliegen und Inſekten zu ertragen, die ſich Dir alle Augenblicke auf die Naſe ſetzen!

Beſonders aber die Sonntagsnatur! Wie maltraitirt und, um den wahren Saftausdruck zu gebrauchen, wie verſchandelte wird dieſe Sonntagsnatur durch all' die Walzerinſekten und Dudelſackungeziefer, und Feuerwerksraketen, und Hahnenſchläge, und Sackhüpfen, und Ernte-Feſte, und Annenkänze, welche ſich dem Spaziergänger wie Unholde entgegen ſtellen und grüßen:

»Marſch, oder zahl 10 Kreuzer dafür, daß wir die Natur verunreinigen, die Vögel vertreiben, das Gras zertreten, die Luft verſtänkern und die Sterne traveſtiren!«

Man kann in einem Umkreise von drei Meilen um die Residenz am Sonntag mehr in keiner angenehmen Gegend spazieren gehen, ohne dem unsinnigen Gedudel, Gefiedel, Gequietsche, ohne den faden, aufgekochten Walzerunsinn, ohne einem abscheulichen Feuerwerke oder einer sonstigen Festivität in das widerliche Netz zu laufen! Wo die liebe Schöpfung ein Bischen liebenswürdig war, wo sie uns in ihrer guten Laune sagte: »Nehmen Sie gefälligst Platz, erholen Sie sich!« da nisten sich das unerträgliche Gefiedel und Gedudel ein, da kriechen die Kiefernraupen: »Walzere auf den Bäumen herum, da entführen die Sänger des Haines vor dem unsinnigen, tausendmal aufgedroschenen Gequicke und Gequitsche der mißhandelten Symphonien, der jämmerlich zerbläuten Ouvertüren; da flüchtet Grille und Schmetterling vor dem Darmsaitengestreiche, vor dem Blechgeschrille, vor dem Peitschengeknalle, mit dem die Gras-Paganini's, die Sechskreuzer-Mozart's die Lüfte erfüllen! Das Echo bekömmt Ohrenentzündung, die Oreaden schlagen in den Zweigen die Hände über den Kopf zusammen, und die Elfen und Nixen zahlen zwölf Kreuzer »Austritte« aus diesen anekelnden Naturbeschmutzungs-Festivitäten!

Wollt Ihr Sonntags in's Helenenthal? Da müßt Ihr bezahlen. Warum? Um Walzer herunterzegeigen zu hören!

Hat die süße Schöpfung dieses liebliche Idyll, diese romantische Berg-Strophe, diesen bezaubernden Punkt deshalb gedichtet, daß er unbarmherzig zerfleddelt werden soll? Rauschen diese Bäume so viel Geheimnisse der Liebe und der Wehmuth, murmelt dieser Bach so viele Träume der Sehnsucht und des Verlangens, erzählen diese Berge so viel Märchen von Geistern und Wunderwesen, damit in ihrer Mitte ein

»Hopsa-Walzer, ein Nanneri-Galoppe

heruntergefegt werden soll?

Wollt Ihr Sonntags nach Mödling, in die Brühl? So müßt ihr zwölf Kreuzer bezahlen! Warum? Um Walzer und Galoppe und Knall-Symphonien herunterzeigen zu hören! Um die göttliche Abendröthe durch 100 Thranlampen, und die ewigen Gestirne durch an Holzgerüst mit brennenden Schmalzkugeln verhöhnt zu sehen!

Hat die üppige, unerschöpfliche Bildnerin Natur deshalb dieses Bruchstück aus dem Paradiese uns hierher vor die Nase geschleudert, um eine Walzermerthschaft darin zu etabliren? Hat der Himmel deshalb dieses kleine Kapitel Poesie an die flache Prosa unseres Wienerberges angeschlossen, damit in diese Poesie ohrenzerreißend hinein gefiedelt und hineingekratzt werden soll? Wohnt die Nymphe des Widerhalls deshalb hier in lieblichen Thälern, daß sie uns wiedergebe das Gekreisch von Walzer-Unholden, welche wir in Tabagien um 6 Kreuzer hören können? Wohnt deshalb die süße Melodeen der Schöpfung in dem dunklen Nachtigall-Käfig der Bäume, daß wir sie verjagen mit Fidelbogengeleuke und Klarinettengehirnerepanationen? Stehen diese Berge da, um wie Rostbeef und Schnitzel zu Sperlsmußt aufgezehrt zu werden? Stehen diese Ruinen-Bogen da, als wären es altgebackne Mandelbögen? Ist diese Götternatur da, um mit dem Froschenteller fiedelnder Musikanten herumzugehen? Haben diese Wiesen deshalb ihre Smaragdgewänder angezogen, haben diese Berggipfel deshalb ihr Abendroth-Diadem aufgesetzt, aus flüssigen Rubinen, und blitzenden Opalen und schimmernden Rosetten, damit wir eine Feuerwerks-Fronte anschauen, die mit einem elenden, bunten Lumpchengetruppe an die Felswand hinkrieche? Zündet der Nachthimmel deshalb seine Millionen organischer Sonnen, seine unzählbaren Riesen-Agraffen, seine ungeheuren Flammen-Zitternadeln über das erdmüdliche Dunkel dieses Zauberthales an, damit erbärmliche Raketchen und einige Feuerräder und glänzende Pulverstückchen jämmerlich in dieses erhabene Himmels-Feuerwerk hineinpfuschen sollen?! Zieht deshalb der unendliche Himmel seine Myriaden Lichtregenbogen, seine unermeßlichen Feuerwellen, seine unaufgelösten Flammenräthsel über die mit Dunkelheit verhüllte, träumende, im Schlafe wundersam redende Erde auf, damit der Mensch, dieses siebenzigjährige Kind, dieser kindische Greis, dieses erhabene Schauspiel unbeachtet lasse, und beim Platzen einer Rakete das Maul aufreiße, und ein schafiges »Ah!« heraus mäket?!

Kann man nach »Haimbach,« nach diesem grünen Sinngedichte, nicht fern von dem didaktischen Staube der Restaurateurs, kann man nach Mauerbach, nach Weidlingau, kurz, kann man sich irgend wohin retten in die grünen, offenen Arme der Natur, ohne von diesem jämmerlichen Katzendarmspielen und Walzerkakibachen verfolgt, mißhandelt, bis zur Raserei gemartert zu werden?

Selbst im »Dobbhofgarten,« in diesem bis jetzt von Walzern unentweihten Asyle der Mocca-Kühe und der Java-Kälber, in diesem Asyle, wohin bis jetzt nichts drang, als der Ruf: »Noch eine Portion Obers!« in diesem Still-Leben von Kühen, Menschen und Kipfeln, selbst in diese stille Klause, ist der Barbarismus gedrungen, selbst da:

Wo der Kaffee so wacht,
Das Obers so rar,
Die Milch so fett,
Das Beefsteak so zart,

selbst da wird man bereits schon von einer musikalischen Thierquälerei-Bande gehetzen und zerfleischen!

Allein, das Alles wird keinen Menschen mehr wundern, wenn wir etwas erzählen werden, wovor der Trottel sich entsetzt, der Borstehe schaudert, und der Lapplander ausruft: »Cest ridicule!« wenn wir erzählen, daß während des großen, in Jahrhunderten kaum ein Mal gesehenen Schauspiels, während der storalen Sonnenfinsternisse am Wäringerfelde eine Walzer-Festivität Statt fand!!! Die Feder sträubt ihr Haar, die Tinte wird grün vor Aerger, das Papier wird roth und schämt sich in seine Haut hinein, indem sie diese klassichste Lächerlichkeit unseres Walzer-Sekulums materialisirende! Ein Walzer-Fest während dieser gottverherrlichenden Naturerscheinung, während dieses weltenüberschattenden, erhabenen Schauspiels!! Denkt Euch diese Szene! Die Sonne, die Fürstin des Tags, steigt aus dem Purpurzelt des Morgens, der blaue Himmelsbaldachin hängt voll Morgenrosen, gold'ne Wolkenflitterchen hängen hie und da im flimmernden Aether, dünnes Gewölk flieht wie melancholischer Schatten über das heitere Sonnenantlitz, lieber am weißlichen Himmel standen dünnere Wolken schlag- und schlachtfertig, über den Berggipfeln zerliefen und zerrannen die Silberblicke des durch dünne Nebel dringenden Sonnenlichtes, aus den

Thälern und Klüften herang hie und da ein Grubenlicht, über die Waldeswipfel hüpften die Irrlichter der Steppenfeuer des nahenden Tages, ein erwachender Wind blätterte in den Bäumen, als wolle er ihnen bedeuten, ihre Häupter zu neigen vor der herannahenden Majestät des Augenblicks, und er drückte die thautränkten Blumen nieder, als sollten sie bereit sein, sich vor der kommenden Majestät Gottes auf ihr Antlitz zu werfen; und eine frische Kühle wehte durch die Natur, um das Leben aufzuschüttern, und die Wälder aufzurütteln, und die Wolken vor sich weg zu treiben auf der Himmelsbahn des großen Lichtwandlers, und alle Wesenheit vorzubereiten auf die Erhabenheit des nächsten Momentes! Und da sagte ein frischer Hauch die letzte Wolkenwimper fort von dem klaren, großen, strahlenden Auge des Tags, — und es senkte sich die schwarze Scheibe des Mondes in die glänzende Crystall-Linse, als sollte die Welt nach und nach erblinden am grauen Staar der Sonne, und leichte Nebel stiegen geisterhaft aus den Tiefen, und wickelten ihre Flöre um die unterste Atmosphäre, die Berge wickelten sich wie im Fieberschauer in blasse Tinten, die Bergspitzen blühten wie in einer Frühlingsmitternacht zwischen dem weißen Tag und den dunklen Abend, die Bäume senkten ihre Blätter, und sahen aus wie abgeschlagene Wünsche, einzelne Licht- und Blütenpunkte zogen wie fliegende Frühlinge durch den Raum, — und die Mondesscheibe senkte sich immer tiefer in die Crystall-Linse, bis sie ganz bedeckt war, und der höchste Horizont lag wie ein umgestürztes, schwarzes Meer da, an den tiefsten Rändern des Horizontes loderten ringsum bleiche und gespenstige Feuer auf, und ein gold'ner Lichtring lag wie ein Trauring um den Kreis, wo sich Himmel und Erde zu umarmen schienen, die Natur schien den Odem einzuhalten, eine heilige Stille lag wie eine Sargdecke auf dem offenen Sarge der Welt, leise Seufzer eines unaussprechlichen Bangens, einer unnennbaren Wehmuth durchzogen jede Brust, jeder Einzelne hätte mögen zergehen in süßen Thränen, und niederfallen auf das Knie im unbrünstigen Gebet, und von allen Lippen hätte es in einem einzigen Ton ausströmen mögen in einem jubelnden »Halleluja,« in einem andetenden »Vater unser!« in einem erschrockenen Ausruf: »Herr im Himmel, Dich loben wir!!«

Und in diesem feierlichen, weltenerschütternden, heiligenden, herzerhebenden und herzzerbrennenden Augenblick, in diesem unaussprechlich süß-frommen Moment, der Zeugniß ablegt von der Allmacht des Schöpfers, von dem Siege des menschlichen Geistes, in diesem Augenblicke, den keiner von uns Allen je früher sah, noch später mehr sehen wird — fanden einige Geiger am Währingerspitz und geigten um sechs Kreuzer einen Walzer!

Millionen Menschen standen andetend, mit überfließendem Herzen, mit zitternden Thränen in den Augen, und staunten die Allmacht ihres Schöpfers an, — nur die Geiger am Währingerspitz geigten in diesem Momente

»Bachhändl-Walzers und »Brigittenau-Walzer« u. s. w.

Fünf Welttheile richteten in diesem einem Momente die Augen gegen Himmel, die Gesammtmenschheit wurde in einem und demselben Augenblicke von einer einzigen Empfindung, von einem einzigen Gedanken ergriffen und heilig durchzuckt, und nur die Geiger am Währingerspitz geigten um 6 Kreuzer ihre Macaroni-Walzer fort und herunter, als wäre die Sonne eine alte Fiedel, und der Mond ein alter Fiedelbogen, und die totale Sonnenfinsterniß nichts als ein neuer Fiedelwalzer!!!

O, Hamlet! »Die Welt ist aus ihren Fugen getreten, weh uns, daß wir geboren wurden, sie ein- und auszurichten!«—

Die reiche Dame.

Von W. J. C. Meffenhauſer.

(Fortſetzung.)

Der Gegenſtand ſo vieler Aufmerkſamkeit, Verwunderung und Beſorgniß ließ ſich jetzt ſogar mit freien Augen entdecken, und in der That gewährte der Reiter, wie er ſo, gleich einer längſt dem Rand eines Daches hinſchreitenden Katze über der Felswand hing, einen ſchauerlichen Anblick. Die folgenden Minuten, in welchen der Unbekannte wieder um eine Strecke näher gegen die Brücke gelangt war, ſollte die Spannung der Geſellſchaft nicht vermindern, denn deutlich ſah Jedermann, wie der Pfad ſich jetzt plötzlich jäh herabſenkte, um dann eben wieder ſo ſteil empor zu ſteigen. Das Pferd ſtand einen Schritt vor der gefährlichen Senkungsſtelle, und ſchien die fernere Weiſung deſſen zu erwarten, der es in eine Lage gebracht, wo das Umkehren bei der Enge des Pfades völlig unmöglich blieb. Man ſah den Reiter vor- und rückwärts ſehen, um die Möglichkeit eines Ausgangs aus dem Engweg zu erſpähen; allein die Schwierigkeiten mußten ſich ihm als ſehr bedeutend darſtellen, denn es vergingen mehrere Minuten, daß er wie rathlos auf der eingenommenen Stelle halten blieb. Auf einmal bemerkte und hörte man, daß der Unbekannte ſein Pferd vorſichtig und ſchmeichelnd zum Rückwärtstreten lenkte; plötzlich — der Athem ſtockte in jeder Bruſt — wandte er das Pferd gegen den faſt ſenkrechten Waldhang. Bei dem erſten Niederſetzen ſeiner Hufe rollten Steine und Erdreich praſſelnd in den Strom; das Angſtgefühl des Thieres brach in einzelne Stöße eines eigenthümlichen, tiefen Schnaubens aus; ermunternd drang die Stimme des Reiters durch das Thal; — jetzt ſah man denſelben ſich mit Hilfe eines Baumaſtes, gewandt aus dem Sattel ſchwingen; fortwährend ſtürzten Erdreich und Steine mit dumpfem Geräuſch in den Fluß; endlich nach zehn Minuten banger Erwartung fand ſich das aufdauernde Thier geführt am Zügel von ſeinem Herrn, über der Senkung hinaus wieder am Pfade, und langte nach einigen hundert Schritten wohlbehalten an der Brücke an, wo die Freude des Reiters ſich in den lebhafteſten Liebkoſungen ſeines geretteten Lieblings ergoß.

In dieſem Augenblick machte ſich auch die Spannung der Geſellſchaft durch ein ſtürmiſches Bravorufen der Herren, und durch ein lebhaftes Schwenken der Damen mit ihren Schnupftüchern, Luft. Der Fremde ſah gegen die Berghöhe, von welcher ſich ihm eine ſo plötzliche Zeugenſchaft ſeines Abenteuers kund hat, ſchwenkte zum Zeichen dankbarer Anerkennung mehrmals ſeinen Hut, leitete dann ſein Roß über die Brücke, und ſich ſchnell in den Sattel ſchwingend, jagte er mit verhängtem Zügel davon, daß er ſchnell aus dem Geſichtskreis der Geſellſchaft verſchwand.

Dort erſchöpfte man ſich in Vermuthungen, wer der kühn

Fremde wohl ſein möge. Für einen Schleichhändler, dahin vereinigten ſich jetzt alle Stimmen, war er zu vornehm gekleidet, beſonders wollten die jüngern Damen eine ſo elegante Tournure an ihm wahrgenommen haben, daß er ſchlechterdings ein Mann von Ehre und Stellung ſein müſſe. Dagegen behauptete Graf Lanik: »So weit er ſeinem Tubus trauen dürfe, ſei das Pferd, welches der abenteuernde Fremde geritten, der ſchönſte Apfelſchimmel, welcher ihm ſeit Jahren vorgekommen, und ein Rändel habe er an einem grünen Bande um den Hals getragen, oder es gebe in Wien keine Fernglaſer mehr, auf die etwas zu zählen.«

Bald entſpann ſich eine Diskuſſion anderer Art. Lanik ſtellte es nämlich dem allgemeinen Ermeſſen anheim, ob man den romantiſchen Abgrund mit ſeinem ſchauerlichen See, zu dem er ſie führen werde, zu Fuß oder zu Wagen beſuchen wolle. Im erſtern Falle hätten ſie bloß eine nahe, aber etwas beſchwerliche Waldſchlucht zu überſteigen, und wären ſogleich am Ziele, im letztern müßte ſo weit umgefahren werden, daß es wohl eine Stunde bedürfe, ehe man an Ort und Stelle zu ſein hoffen dürfe. Alle erklärten ſich recht gern bereit zu Fuße zu gehen, wenn nur,« meinte Erlau, »das Laub, auf das man in der Schlucht trete, nicht gar zu naß und zu ſchlüpfrig wäre.«

»Und Sie haben ſo dünne Staubſtiefel an, mon cher,« bemerkte ängſtlich die Gräfin, »Sie würden ſich gewiß einen Schnupfen holen.«

Der junge Graf drehte ſeinen Hals, der ungeachtet der großen Kravate ſich gleich dem eines Storch's oder Straußes emporrang, mit einem Blick gegen die Geſellſchaft, der zu fragen ſchien: »Iſt Sie nicht ein Engel, und ich, da Sie mich ſo liebt, zum mindeſten ein Halbgott?«

Mademoiſelle Jaubert, die Gouvernante, eine junge Dame von 45 Jahren, die in ihrer Taille das Maß einer Grazie beträchtlich überſchritt, äußerte: »Sie ſei von den Alpen, ihrer Heimat, das Bergſteigen ganz gewöhnt, allein gerade heute treffe es ſich, daß ſie etwas Bruſtweh habe,« und zur Bekräftigung deſſen, brachte ſie ihr Schnupftuch an den weiten Mund, und hauchte einige Töne hinein, die ſich dem Gehör als Ausbrüche eines heftigen Huſtens manifeſtiren ſollten.

Die verſchiedenen Argumente für die allgemeine Luſt zum Gehen, welche der alte Graf bis jetzt zu hören bekam, brachten ihn ſchnell zu dem Entſchluß, die Wagen zu rufen, was unter ſämmtlichen Anweſenden ſo viel Heiterkeit verbreitete, daß man ſich in der fröhlichſten Stimmung befand, als nach einer Stunde Fahren der edle Führer ankündigte: Man müſſe jetzt ausſteigen, und die einigen hundert Schritte zum Ziel der Wanderung, ſo gut es gehen wolle, auf eigenen Füßen zurücklegen.

Ein liebliches Gehölz, von Eichen, Buchen und blühenden Stauden nahm die vornehmen Pilgrime auf, und bald erreichten ſie eine ungeheure Eiche, die ſich als Hüterin der Naturſchönheit ankündigte, die ſie ſuchten. Von ihr hinwegſehend that ſich vor ihren Blicken ein Abgrund auf, wohl über hundert Ellen lang und breit, und auf drei Seiten achtzig Klafter tief, von ſenkrechten Felſen eingeſchloſſen. Die vierte Seite war durch Erdreich, das im Lauf der Jahrhunderte ſich angeſetzt, etwas ſanfter, obgleich noch immer ſo jäh, daß die Vorſtellung, hinabzuſteigen, ein an Gebirgserſcheinungen ungewohntes Auge mit Grauen erfüllte. Zwei altergraue, moosbedeckte Linden rangen mit ihren ſchlanken Wipfeln in die Höhe, und dienten zum Maßſtab für die ſchwindelnde Tiefe, in der ihre Wurzeln ruhten. Bis zu ihnen hinab wucherten Moſeln, Kreſſen und Moos, dann hörte das Erdreich auf, und Stein- und Schieferlagen ſtreckten ſich jäh gegen einen dunklen See aus, der mit ſeiner ſtarren Oberfläche ſich gegen ſchwarze Klüfte hinzog. Schweigen einer hungriger Dohlen und Raben tauſchten zuweilen aus den zahlloſen Ritzen der Felſen auf, umſchwebten in wildem, wirrem Gedränge die Tiefe, und wiegten ſich auf den Bäumen und Sträuchern, welche ſich mit halb entblößten Wurzeln über ihren Rand in das Leere hinausſtehnten.

Der alte Graf, welcher nebſt Erlau von der ganzen Geſellſchaft allein dieſe Naturmerkwürdigkeit geſehen, weidete ſich an den Gefühlen des Staunens und der Bewunderung, welche ihr Anblick bei den Damen erweckte; ruheloſ irrten die Blicke Aller von einem Theil des erhabenen Ganzen zum andern; als auf einmal aus der Tiefe herauf, mit mächtigem Widerhall Laute einer ſeltſamen Muſik drangen. Alles faß einander an, man glaubte zu träumen; Graf Erlau näherte ſich einem Baume, und ſeine Polypenarme vorſichtig um ihn ſchlingend, beugte er ſich ſo weit als möglich vorwärts, um gegen den vordern Rand des Sees hinabzuſehen. Entſchloſſen, daß auf dieſer Seite Unmöglichkeit von der entgegengeſetzten zu verſuchen, wurde er durch die Geſellſchaft aufgehalten, welche mit athemloſer Stille den ſeltſamen Melodien an dieſem Ort der Oede und des Schreckens lauſchte.

Die Töne, welche tief und feierlich aus dem Abgrund emporſtiegen, ſchienen wie von einer Orgel, und trugen die Chorale alter Kirchenweiſen in der Hörer Bruſt; bald glichen ſie Harmonika-Akkorden von tiefer klagender Schwermuth, zuletzt löſte ſich Alles in den ſäuſelnden Nachhall einer Aeolsharfe auf, welchem die frühere Stille folgte.

Unſere Geſellſchaft war zu ſtarkgläubig, um auf das Concert eines galanten Räubers zu verfallen, und als der unbekannte Muſiker eine lange Pauſe verſtreichen ließ, ohne ſich auf's Neue hören zu laſſen, wurde einſtimmig auf Graf Erlau's kühnem Entdeckungsverſuch beſtanden. Als man eine kleine Strecke gegen die entgegengeſetzte Seite des Abgrunds vorgedrungen war, gelangte man plötzlich zu einer kleinen Waldlichtung, und ſah dort mit Erſtaunen ein ſchön gezäumtes Pferd an einen Baumſtamm gebunden, das, als es das Geräuſch hörte, und ſo viele Menſchen gegen ſich kommen ſah, ſich raſch umwarf, und mit hochgehaltenem Kopf wiehernd die Kommenden anſah.

»Alle Wetter! Das iſt, ſo wahr ich lebe, der Rothſchimmel unſeres Helden von vorhin,« rief lebhaft der alte Graf, »ich erkenne ihn, als hätte ich ſeine Beſchreibung in einem Steckbrief geleſen.«

»O, nun iſt auch unſer Myſterium gelöſ't,« riefen die Damen, »ſein Herr und niemand Anderer iſt unſer geheimnißvoller Virtuos.«

»Ich möchte das Exemplar ſehen,« ſagte händereibend der kahlköpfige Eigner des geſcheidten Geſichts, »Jemand, der ſo verwegen reitet, wie der Sieger am Kynaſt, der, kaum der Gefahr

eines Sturzes entgangen, gleich wieder in den fürchterlichſten Abgrund ſtürzt, nur um das Vergnügen zu haben, an einem originellen Ort Muſik zu machen, muß auf jede Weiſe ein merkwürdiges Individuum ſein,« allem plötzlich hielt der junge Graf in ſeinem Redefluß inne, wurde weiß wie Kreide, und ſtarrte, ein Bild ängſtlichen Schreckens, auf die Geſellſchaft.

Der Anblick ſeiner Furcht theilte ſich den Uebrigen mit; die Gräfin drohte, in Ohnmacht zu fallen, und ängſtlich frug ſelbſt der alte Graf nach der Urſache der plötzlichen Aufregung ſeines Neffen.

»Mich überfällt ein furchtbarer Gedanke,« ſtöhnte Dieſer.

»Und dieſer Gedanke, ſo reden Sie doch, Neffe,« rief halb ärgerlich, halb mit klopfendem Herzen der alte Graf.

»Wenn unſer Unbekannter ein Räuberhauptmann wäre?« antwortete Dieſer. »Ort und Beſchäftigung, Alles macht ihn mit Recht verdächtig, und wir ſtehen hier arglos, und warten noch, bis der Furchtbare kömmt und ſich überzeugt, daß wir weder Piſtolen noch anderes Schießgewehr bei uns haben.«

Entſetzt von der ſchaudervollen Vorſtellung des phantaſereichen Redners ſtieß der weibliche Theil der Geſellſchaft einen Schrei aus, als plötzlich das Pferd ſich mit heftigem Wiehern gegen eine Seite des Gebüſches wandte, aus dem gleich darauf ein junger Mann mit hochgerötheten Wangen und einem Inſtrumente an der Hand, hervor trat, und ſich, da es nicht unwahrſcheinlich war, daß er den letzten Theil der Rede des jungen Grafen gehört haben konnte, mit einer freundlichen Verbeugung und einem leichten Lächeln, der Geſellſchaft als den Beſitzer von Warnen vorſtellte.

(Fortſetzung folgt.)

Traumgeſpräch.

Auf weichem Pfühl ruht träumend Nachts ein Kind,
Nur ſeiner Mutter Augen ſind noch offen, —
Vielleicht daß ſie die letzten Zeugen ſind:
Auf Gottes Huld darf jener Schläfer hoffen!

Wie iſt es ungenommen ſo friedlich!
In Blicke weilt der Mutter ihr Entzücken.
So wie's Gebrauch iſt, wenn man beten will.
Und kann zum Dank das rechte Wort nicht finden.

Da faltet plötzlich ſeine Händchen bang
Der Knabe — Seufzer ſinden, daß er weine.
Ihr Wahrheit jener alter Märchenſang,
So ſpricht mit ſeinem Schutzgeiſt jetzt der Kleine.

Und freut ſich, daß er ſeinen Bruder ſieht,
Und trauert, daß ſein Himmel ging verloren;
Er hält gewiß, ſobald der Schimmer flieht
Zur gleichbedeutend »leiten« und »geboren.«

So mancher Menſch mit Wangen todtenblaß —
Zwei Lilien, die an einem Grabe ſprießen —
Mit Augen glanzlos, ſtarr und thränenmaß,
Als ob der Tod vergeſſen, ſie zu ſchließen —

Die einſt ſo hell're Seiten voll Runenſchrift —
Erzählung, wie ein Herz im Gram verſunken —
Mit Lippen welk, als ob er ſich an Gift,
Vielleicht an Baiſenthränen ſatt getrunken;

Ach! dieſer Menſch ruht ſtumm und ſchmerzumhüllt
Um Mitternacht in ſeiner öden Zelle;
Vielleicht daß dieſes Schweigen künden ſoll,
Nie ſchreite Jubel über dieſe Schwelle.

So harrt er lang — ſein eig'ner Leichenſtein —
Dem Tag, der ihn erlöſen ſoll, entgegen,
Und dürft' ſelbſt der alte Himmel ein,
Der bleiche Träumer würde ſich nicht regen.

Urplötzlich ſtreckt er ſtammend aus die Hand,
Als ſei was Liebes grüßend ihm erſchienen;
Ein Seufzer, der ſich raſch der Bruſt entwand,
Verräth noch mehr als zweifelhafte Mienen.

Um ſeht, mir ſagt der wehmuthsvolle Klang,
Der ſelbſt der Nachtigall Geheimniß bliebe,
Sein Herz — ein ſchlummernd Kindlein — ſpreche bang
Mit ſeinem Schutzgeiſt, ſeiner treuen Liebe.

Leutſchuigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

Wie man in einem ſchönen Antlitze, das nicht bloß Larve, nein, der Spiegel einer treuen Seele, der Abdruck eines hohen Geiſtes iſt, mit jedem neuen Blicke neue Reize auffindet; ſo entdeckt nicht bloß der Kunſtkenner, beim, ſelbſt der Laie bei jeder Reprize neue Schönheiten in Lorging's herrlicher, lebendfriſcher Oper. Wie ſehr übrigens der Geſchmack des Publikums — laßt mich die falſche Roß nicht erſt nennen — verwohnt, überreizt oder, eigentlich mit der Hand auf's Herz geſprochen, verdorben iſt, beweiſt die vorgeſtrige Vorſtellung dieſer Oper vor einem faſt leeren Haus. Befriedt und gefangen wurde vortrefflich. Die Beneficiantin Mad. Brüning hat in dieſer Oper in ganz Deutſchland keine Nebenbuhlerin zu fürchten. Eben ſo wacker hielten ſich die Herren Grankfeld und Kabl. Hr. Erl war beſonders gut bei Stimme.

L. E.

Neuigkeits-Plauderer.

(Des Unglückſeligen Hauſes Stuart (1 Bd.) wie Jemand im »Ehe du Monte Sanari« nachweiſt. Am 11. Juli 1688 verlor Jakob II. von Schottland gegen ſeine eigenen Unterthanen eine Schlacht und wurde auf die Flucht erworben; am 6. Februar 1688 wurde Maria Stuart enthauptet; am 12. Dezember 1566 wurde Jakob II. der Krone entſetzen, und im Jahre 1745 ſtarb des Hauſes Stuart letzter männlicher Sproß.

(Im Algier lobt man jetzt die große Sicherheit.) Zum Beweiſe wird folgendes Beiſpiel von Mehreren erzählt. Vor einigen Tagen trifft ein höherer Infanterie-Offizier, der mit Beſtellung reiſte, im Paß von Mouzaya einen eingeſchlafenen Europäer, neben dem zwei volle Gelbſäcke lagen. Kabylen aus der Gegend ſchienen der ihm Wache zu halten. Auf die Frage, was ſie hier zu thun hätten, erwiederten ſie, ſie hätten den Christen allein und ſchlafend gefunden und gefürchtet, irgend ein ſchlechter Kerl, von dem Gelde gereizt, könnte ihn berauben, und man könnte Krieg ihres Stammes der That beſchuldigen.

(In den vereinigten Staaten gibt es ein gutes Jahr.) In Ohio ſind die Lebensmittel jetzt ſo billig, daß 100 Pfund Schweinefleiſch nur 5 ½ Gulden koſten. Die Ernten ſind äußerſt fruchtbar.

(Der Kaffeebaum in Braſilien) einem höchſt bedeutenden Aufſchwung. Ein Hamburger berichtet aus Rio Janeiro, daß man am dortigen Platze den Kaffee bald bei Pfund zu ſechs Kreuzer werde kaufen können, ohne daß die Pflanzer dabei litten, da dieſelben bei den bisherigen Preiſen immer ein ſchönes Stück Geld verdienten, ſelbſt wenn ſie ihre Kapitalien zu Anlegung von Plantagen gehörig und mit 24 pCt. verzinſten. Die letzte Ernte wird auf 1,200,000 Säcke Kaffee veranſchlagt, und ſie iſt wahrſcheinlich um 100,000 Säcke Kaffee, als die vorhergehende. »Bild.«

Ruſſiſcher Salon.

Bei Eröffnung dieſes gewichtigen Briefes wird ſich gewiß in Ihren Gemächern ein kleines Häufchen von in Kälte, Froſt, Schnee und Eis gehüllten Gebilden zerſtreuen, die ich beim Verſenden dieſer Epiſtel als Muſterkarte der hieſigen leichten Naturerzeugniſſe Ihnen beizulegen. Die erſteren ſind dem Briefe und dem 30 Grade nördlicher Breite. Der letzteren Naturprodukte ſind der zu unzählig viele, daß ich mich nicht entſchließen konnte, meinen Brief ſo ſehr zu beſchweren. Es ſtand ja zu erwarten, gefegneten Land, und unſer gutes, gemüthliches Deutſchland kennt wohl zur Genüge Wachs und Honig, Talg und Leder, und all' die Produkte, die mehr oder in ein bucoliſches Lied, als in einen humoriſtiſchen Aufſatz hingehören.

Unsere Lebensansichten sind hier nicht leicht und lustig, wir genießen hier nicht die Kälte gleich ein paar Tasen Sofrorenes; in den ebenheren Dosen von 16 bis 20 Grad wird und der Winter aufgetischt. Und so haben wir in solch einem freshigen, gar zu ernstlich entfrorenen, und leichte Lebertreibungen seiner unüberwindlichen Vorschritten scharf abrundenden Hummelstriche, wohl warmer, theilnehmender und mittheilender Hüllen von Wärme, als die liebe, gute, erwärmende, ihr eigenes Wohl unserm Interesse opfernde Freunde, in Form von dem Anschaine nach ganz preußischen Polzen sich uns anschmiegen, und dann erst ihre poetische Kraft und Begeisterung durch den Kontrast mit dem Menschen geistig belebt, in wohlthuenden Wärmestrahlen ausbauchen. — Und so verteufen im Norden die gutherzigen Säugethiere zum Theil die Stelle der Dichter. Sie bewirken, daß Blut rascher fließt, daß das Herz nicht erkalte und empfänglich bleibe für alle edlen Gefühle. Sie fliegen die würdigsten und am meisten ehrenden menschlichen Neigungen; Gatten- und Mutterliebe, den edlen Bund der Herzen, Freundschaft und alles, was der Mensch Theures besitzt, alles erhält seine Weihe durch die guten, langhaarigen Pelze, die uns in den Stand setzen, merkenlange Strecken auf leichten Schlitten zu durchfliegen, und das noch warme Herz seiner Schönen zu Füßen zu legen, oder die unerfrorenen Nase anzuerkennen, den gefrorenen Gegenstand an das Herz zu drücken.

Und diese warmen Pelze und noch viele andere, schöne Sachen müssen gekauft werden. Sachen, die der unbedeutendste Menschensohn im Norden wie im Süden, in jedem Klimate von Nöthen hat. Auch hier im kalten Rußland haben die Eitelkeit und ihre hochmüthige, mächtige Trabantin, die Mode, ihre Krone aufgeschlagen. Auch hier ist das Patriarchat, dieser republikanische Herrscher, mit Rococo-Institutionen hoh mächtig in das Familienleben eingedrungen, und die altertümlichen Gewohnheiten aufgelöscht. Wir bedürfen also auch hier in unserer Kaschuh alle Gattungen Stoffe für Bälle und Soiren, für große Feste und Kirchentage, wir bedürfen der vielfältigen Gourmanderien, die in Form von Tanz- und Soir-Erquickungen, Natur- und Kunstprodukten unsern Gaumen kitzeln, und auch den Vorschmack nordischer Erlegkeit bereiten. Kurz und gut, wir sind sanftmüthige Verehrinnen, und wir denken an allerwenigsten an die Sonntagspredigten, wenn sich ein glänzender Bazar alles Guten und Schönen vor unsern Augen entfaltet.

Da haben Sie nun, geehrter Herr Humorist, eine kleine Probe, daß man auch unter dem 54 Grade nördlicher Breite humoristisch sein kann, freilich mit dem Unterschiede, daß ein kleiner Kommentar zum Verständnisse hier wohl nicht am unrechten Platze wäre. Doch das thut zur Sache nichts, verständlich oder nicht, Sinn oder Unsinn, wenn's nur Humor ist, und den werden Sie mir doch wohl nicht absprechen, sonst wäre ich Lazabel. Ihnen einen Jurienpreß anzubringen, und Sie des Protektorats, das Sie mir gütigst nun zur verheißenen Erläuterung. Ich spreche, wie ich mir schreibe, mit besonderer Erbauung von der äußersten Nothwendigkeit mancher menschlichen Bedürfnisse. Dies Alles, am Rar und sittlich betrachtet, hat zum Endzwecke aller dieser Kurioitäten nichts mehr und nichts weniger, als Bazare, Märkte, Jahrmärkte, Messen, oder wie Sie selbe immer nennen mögen, unumgänglich erforderlich seien. Ein Paar solcher Jahrmärkte in Charkoff, Hauptstadt des Charkower Gouvernements, und einen Jahrmarkt nach meiner schon anerkannten humoristischen Manier zu schildern, bildet die eigentliche Bedeutung meines Briefes, wenn nämlich eine humoristische Epistel eine Bedeutung haben darf, woran ich eigentlich zweifle. Obgleich wir jetzt im Juni sind, wird doch der erste Akt meiner wahrhaftigen, historischen Original-Vorstellung im Winter beginnen. Nach einer kurzen Beschreibung eines Winter-Jahrmarktes mit seinen Freuden und Leiden, werde ich auch unsern Lesern die Freuden und Leiden eines Jahrmarktes in der warmen Zone zum Besten geben. Ich folge darin ganz dem Systeme der modernen Kraziker. Nachdem sie im ersten Aufzuge in ihren hochgeschürzten Jamben durch strengwissene Phrasen Kälteschauer durch Mark und Bein gejagt, werfen sie uns die glühende Esse ihrer wilden Dichterleidenschaften, und dann sei uns Gott gnädig.

Schon Wochen zuvor ist der bevorstehende Markt der Inhalt aller Gespräche. Schon manches ärztliche Herz klopft freudig beim bloßen Gedanken, daß nahen sie, die schönen Tage, wo sie wählen werde zwischen den aufgeschlossenen Schätzen, und schon strahlt ihr Augenlicht, schon gibt ihr der gutmuthige Spiegel ein schmeichelhaftes Bild als gewöhnlich wieder. Schon glaubt sie sich geschmückt mit den eingebundenen Siebensachen. Der ökonomische Ehrherr, der wackere Bürger, machen im Geiste die Rechnung, und denken und zeichnen auf. Was und worauf sie den Jahrmarkt wohl ausgegeben werden können, Wiener-Banco-Gulden, manche Banknote zählt sein Herz zu Tausenden wohl mehrere Male, in den verschwenderischen Wahne, daß es sich verzählet, und er jeden Rubel mehr haben sollte, Er machte durchaus gerade so viel haben, als er wohl brauchen konnte, sonst wäre der Ernst ohne zusammenrare Mühe, oder gar, was Gott behüte, ohne weise Handschuhe seinem Heimweg antreten, und die Letzteren sind ja doch für den Normalstand des Ehren oder der Herrschaft unentbehrlich. Der einheimische Kaufmann hält wohl seine Zelten und Laden, doch kennet er mit unverbrüchlichem Recht auf die Schwur der einheimischen, fremden Mitbrüder, gleich wie der Besitzer

auf die anrückenden Eroberer, die ihn auf seinen warmen Roste braten. Auch so kommen alle Stände und Gewerbe in Bewegung, und alle stehen mit gespanntem, nach ihrer Persönlichkeit modifiziertem Interesse dem ersten Paukenschalle entgegen, der die langersehnte Eröffnung des Jahrmarktes anzeigt. Ein Pferderennen geht dem Eigentlichen voran. Doch habe ich weiter hinlänglichen, pferdlichen Enthusiasmus, gleich Grenadier, um die Sache würdig zu beschreiben, noch glaube ich, daß die Pferde würdige Thronate eines humoristischen Aufsatzes wären. Ein flug schönes, elegantes und englisches Thier, das Pferde, und selbst der Pegasus war doch nur ein Pferd, wenn auch ein Musenpferd. Doch seitdem die Dichter in ihren schönsten Inspiraten begonnen zu hinken, seitdem das Ritterthum zu Grabe getragen wurde, und Romane aufgehört zu sein, seitdem die Romane nicht mehr auf Postwagen befördert werden, seitdem Eisenbahnen, seitdem die nördlichen Völker auf der Rede gekommen, und Dampfmaschinen und Locomotiv gemacht, als Schauspiel aller romantischen Intriguen und industriellen Erfindungen aufgetreten, — seit dieser Zeit sind die Pferde in Mißkredit gerathen, und ein weiberzeugender Journalist wird sich bei Leibe hüthen, ein Wortchen um sie zu verlieren.

Die langerwartete Ouvertüre ist zu Ende, und der Vorhang rollt auf. — Das Schauspiel spielt, wie gesagt, in einer russischen Gouvernementsstadt, und Ihrem Genius nach orientalischer Charakter auf dem Markte, worunter ich freilich nicht einen Platz, sondern, vermöge der Lineatis poesios, mehrere mit schönen, zu glänzenden Waarenbaalungen geschmückte Straßen verstehe. Der Himmel ist heiter und noch heute gnädig, denn er hat und nur einen Frost von etwas mehr als 16 Grad beschert. Ein glänzender, flimmernder und knisternder Schnee bedeckt die Straßen, und zwar ein ganz natürlicher, weder gemalter noch künstlich erzeugter, wovon sich Jedermann durch die Berührung gefälligst zu überzeugen beliebe. Die Personen bestehen wahrhaftigen Schaas-, Bäder-, Luft- und Pudelgeschöpfen, welch letzte klar und ausführlich mit ihren Titeln und Warden benannt werden. Doch glaube ich, meine gelehrten Leserinnen und galanten, neumodischen Leser empfindlich zu verlegen, wenn ich nicht voraussetze, daß sie in der modernen Damaturgie vollauf bewandert seien. Ich habe mich also mit so Geringem zu entschuldigen, daß ich entgegengesetzte Gattungen vermenge.

Indem ein Jeder nicht die große, weite Welt durchreisen, Reformatoren unserer Bühnen? Wer weiß es nicht, daß wir ein neues Genre geschaffen, in dem wir die Griechen und den guten Geist, die Römer und das französische Bandwesen, die Kleinstädtisch und den Romantizismus, Shakespeare und Ostermund, Iffland und die Speckbalelstücke des Theaters an der Wien in erzwungener Eintracht durch gemalte Kraftstriche harmonisch vereinigt, und dem entzückten, erstaunten, aber übrigens echt kritischen und kritischen Publikum ein neues französisches Gericht, welches als Nationalgericht gilt, unter die Verdauung herrlich befördert, den Verdauungsapparat, sowohl des Sinne, gleich starken Schnupftabake, heilet, durch Erzeugung eines sanften Schlummers die Leidenschaften beschäftigt, und sowohl dadurch, als auch durch das stolze Bewußtsein des Zuschauers, vier Stunden mit nützlicher Andauer seinen Platz behauptet zu haben, den ehrlichen, moralischen Effekt hervorbringt.

Diejenigen meiner hochgeehrten Gönner, die bis jetzt noch nicht in soweiten Kenntniß gekommen wären, diese ich nur gelüstig aufzuklären, das regelrechte Stück kommt gleich zum Vorschein. Ein Theil des Handlungspersonals unserer Vorstellung bilden, um nur die Akteurs auf's Höchste zu treiben, wesentlich ehrbare, christliche Kaufleute sammt ihren pflichten Handlungsdienern. Ihr Kreium erfordert eine kleine Ermahnung, und ich glaube nur damit viel Dank von Seiten der Herrn von Studenrauch zu verdienen. Ein ernsthafter Schreck verhaftet sich eines neuen Ankömmlings beim Anblicke dieser verummenten Gestalten, und man glaubt sich auf Minute die altersrothe Bühne in Ahrenzeiten gebracht zu erblicken. Einer lebhaftesten Phantasie würden sich vielleicht die Tiefschen wirkenden Theatergestalten oder gar der romantische Ochsius, Augustus Grafen von Platen-Hallermünde vor Augen stellen. Doch ich bin von der wohlthätigen Natur mit keiner so copiösen Einbildungskraft beotheiligt worden, und theile blos getreulich das Gesehene mit. Ein Schurke, der mehr that, als er kann. Meine Leser verstehen es wohl, es gewusst bemerkt, daß ich ein altes Kennwort wieder hier zu Ehren bringe. Ich sage es von den verschwornen humoristischen Kalibers, und glaube es als wörtliche, in weltrenomirte Begleitschreit wichtig, im Wörterbuche des Journalismus und der Humoristik, vielleicht selbst ein paar Stufen höher zu Bürgerrecht zu erhalten.

Ein russischer Kaufmann von echten Schrott und Korn, ist eine wahrhaft ergötzliche, wohlthuende Erscheinung und ich beklage es vom Herzen, daß hie hier nur zu sehr eingestreute Neuerungssüchtei diese wahren Typen so sehr verwischet. Denken Sie sich, meine geehrten Leser und Leserinnen, einen breitschultrigen, um ein paar Zoll ein gewöhnliches Menschenkind überragenden, stark um Lenden, Wangen und Kinn behaarten Mann, in einem umgebauten Kuchenpelze, dessen zurückgelegter Riesenkragen eben so wie sein Bart mit Schnee und Eiszapfen bedeckt sind, und Sie haben so das äußere Bild eines solchen Kaufmanns im Winter. Doch das ist nicht Alles. Sie müssen bei ihm sahen. Es müssen beobachten, mit welch' unendlicher Kunstfertigkeit er seine

Thoren Ihnen verlegt, welche arme Tagraben er in selben entdeckt, die Sie nie gesehen, mit welcher eigenthümlichen Scheu er Sie zum Tanze zu bewegen weiß, so daß Sie selbst in der seligsten Ueberzeugung, Sie haben zu thun brauchte, doch zufrieden den Kaufladen verlassen, von seinen höchsten Phrasen bis zum Anfange begleitet. Der Kommis ist eine nicht weniger ergiebige Erscheinung, mengelernt so originell, als die sogenannten Original-, Lust- und Charakterspiele, die ihre Originalität sich gemeiniglich abborgen. Ein russischer Spaziergang kommt oft gewöhnlich ein mit schlechtem Geschmacke, aber auffallend sich kleidender Modebengel, der wohl seinen Prinzipalen nachahmt, aber nebstbei einen genialischen, unübertrefflichen, komischen Ernst beobachtet, und in seinen Waarenanpreisungen vielleicht gar ein poar Witze anbringt, um seine Gelehrsamkeit zu zeigen, da diese Klasse einer russischen Zeitschrift entnommen sind, die so gemüthlich in allen Landen. Doch von den hiesigen Zeitschriften ein andermal.

(Fortsetzung folgt.)

Prag, Monat Juli.

In einer Zeit, wo Einer auf den Andern ein schiefes Licht wirft, wo Einer den Andern total zu verdunkeln sucht, und auch in der That verdunkelt; wo man fast lauter Fratzen und obskure Gesichter sieht, hatte man glauben sollen, Jeane eine Sonnenaufgang nicht viel Aufsehen machen; — aber sie kommt auf dem lieben, als die Erde menschenfreundlichem Himmel gar so selten vor; — herum war auch der frühe Aufstand ein allgemeiner, und Alles sah die Fensterniß, was nicht von der zerstörten des Schlafes oder der ewigen der Blindheit und des Todes befangen war. Unter den vielen Einflüssen, die sie auf die lebendige Natur — nicht genommen, soll der auf die geistige bei weiterschreitende Zeit, in die Dunstsäge des Jahr und des Tages hinburch bauern.

Und nun wieder in's Kleine, aber eine Welt voll glänzender Feben, Lumpen und Trümmer umfassende Reich der schönen Lüge, zum Theater, dieser oft welken und dürren Oase in der Mitte alltäglicher Hoffe, worum Alles vor den Verlangungen des selbstgeschaffenen, alle Lebenslust vergällenden Ennuvs, dem man aber so oft nur noch in den Rachen läuft. — Gäste aber Gäste. Manchen aber Merkwürdigen kommen und verschwinden, — so kam Madame Barbe vom Hamburger Stadt-Theater lang den Elwin, Clauzet und Gener trein seiner Heiterkeit, wie er kaum mehr verlieren wird. — Auch er gehört unter jene großen Spekulanten ohne oder nur mit geringem Vermögen. Er ist ein tüchtiger Sänger und Schauspieler, aber wie wir es gewohnt sind, gar wie es sich soll immer nun vorauszusehen läßt, ohne Gesangsfond. Es ist just schon so, als ob ein guter Sänger und eine gut konservirte Stimme die hervorgehenden Elemente waren, so setzen Kinder man sie vereinigt. Erst eines oder Mehreren gehört zu einem Ganzen. Wie z. B. vom Münchner Stadt-Theater, vielleicht im Ganzen erst acht Mal bald in der Oper, bald in der Posse nicht ohne Beifall, und repräsentirte auch eine recht hübsche Saubrette. Stimme und Manieren ist nicht übel; könnte man ein Gleiches nur auch von ihrem Gesange sagen, der manchmal so falsch ist, daß man ihr selbst das gewöhnliche musikalische Gehör absprechen möchte. Sie ist noch sehr jung — es kann sich geben.

Dieser Monat machte uns mit dem Repräsentanten der beiden Komik, Nestroy, und die der Lustspielnen, das Richter'sche Kunstlerpaar ab, und dieser ganz acceptable Wechsel im Repertoir wurde stets von einem zahlreichen Publikum besucht. Nestroy wie die Richter werden überall ihr Publikum haben; und ich andere Ersteren ein großes, so ist mir der letzteren mäßiges, aber sehr genähltes lieber, als ein solches Publika; und der oft stille Beifall, der in den Herzen am so lauter schlägt, als weder, als jener blinde Enthusiasmus. Mit wie wenig, aber edlen Mitteln beherrschen diese ihre Parthien, während jener alle nur denkbaren Hebel anwenden muß, um den lauten Markt zu unterhalten. Nestroy kennt aber auch die Masse, deren Zwerchfell er in Bewegung zu setzen hat, und wirkt auch so, daß sie von Abend zu Abend mächtig und alle Räume erfüllt. Er führte uns bisher an zwanzig Abenden (!!!) mehrere Kinder seiner Laune, die alten, guten, lustigen und hyperkomischen Bekannten und seinen „Zur" (der bereits zehn Mal bei gedrängtem Hause gegeben wurde) vor, und fand durch sie, sie durch ihn die beiläufigste Aufnahme.

Das Richter'sche Künstlerpaar spielte in der „Rheinschiffahrt" (im Geiste der Ehrung), „der Mann meiner Frau" (mit künstlerischer Mäßigung), „Jodok" (allerliebst), „Fesseln" (von Dichter meisterhaft), „Liebe nach der Hochzeit" Lustspiel nach Dumas von Castelli zum ersten Male (zwei Mal unvergleichlich), zur Benefize: „Beruf und Liebe„ zum ersten Male (die undankbaren Rollen zu dankbaren machend), „die gefährliche Tante (musterhaft), „das Lebewohlessen" (voll lebendiger Wahrheit), „die Wasserkur" (superb), zur Benefize: „Die kranken Doktoren" (zum ersten Male; gerieth den Münchnern der Dichter entsprechend), auf die ich auch, da sie hochgeschätzte Landsleute sind, zurückkommen werde, und im „letzten Mittel" (mit den gewohnten, trefflichen Mitteln ihrer hohen Darstellungskunst), stets unter enthusiastischen Acclamationen. — Die wahrheitsvollen, musterhaften oft unvergleichlichen Gebilde, die der gefeierten Künstler reiches, phantasiebelebtes Spielen uns an den elf Abenden geschaffen, werden lange unserm Gedächtniß eingeprägt bleiben, ein lebendiges Andenken!

Brennan's „Brut und Bube" hat in einzelnen, mehr epischbreiten Szenen, namentlich jener zwischen Zeitner und dem Onkel, sehr gefallen, aber das Ganze regte keinen kunstreich gestalteten Erfolg, da durch das verlorene Wesen Ehrad den Zuschauern alles Interesse an der obersten geschwellten und armen Handlung benommen wird; überdies die auf der Wirklichkeit (!) gebauten Charaktere (!) von Theaterfiguren oder Karikaturen sind, und allen Natur und Wahrheit entbehren. Aber die originelle Grundidee, die Anlage nach einem keineswegs trivial erwogenen Plane, eine tüchtige Kenntniß, selbst in der Figurenzeichnung, der launige und charakteristische Dialog, wie die glückliche Behandlung einiger Szenen, zeigen offenbar von Brennan's Beruf, aber doch von dessen geringen Liebe zu dem Berufe eines dramatischen Dichters. — Die „Liebe nach der Hochzeit" hat entschieden gefallen; höchst pikante Situationen und ein geistreicher Dialog — ein wahrer Vorzug Dumas's) sind auch hier vereinigt. Das Ganze ist eine etwas verwischte Dagerrotypie jener moralisch verfallenen Zeit Ludwig des XV., in der es spielt. — „Die kranken Doktoren," Lustspiel von W. L. Gerle und Dr. Leberer (reimen geist- und witzreichen Kritiker), hatten, und mit Recht, dasselbe günstige Schicksal, wie an vorigen Sargthoater. Zum Schlusse des dritten Akts, der ein Meisterstück von drastischen und effektvollen Situationen-komik ist, verwickelt sich, worüber das Vorhergehende gerufen, aber erschienen nicht, — (Nach seltsam, daß zwei (Schön-) Geister, die sich alltäglich im Theater daufen, und den theatralischen Gaudern ihre Ruhe geben, um deren Dasein man wußte, sich vergebens citiren ließen. — Ist etwa ihre Gemüthsruhe noch nicht gekommen? Oder scheuen sie, wie überhaupt die Geister das Licht, jene das Lampenlicht? Oder ist unser Publikum etwa zu profan, sie citiren zu dürfen? — Gut denn, wer ihn weiß, man hatte die Erscheinungen eben deßwegen nicht so sicher gestellt, — sie sollten sich selbst stellen, sie sind, sich hinter Unanimität verstecken. Es lautet die Sage; indessen glaube ich, ist es besser, es stecken hinter der Unanimität zwei renommirte Namen und ein gelungenes Werk, als es stehen renommirte Namen anonymisirt, und es steckt nichts dahinter.) Wie ich höre, wurde das Stück hier nicht in seiner ursprünglichen Form, die die beste sein soll, noch in der günstigen Umarbeitung des letzten Akts gegeben; um so ehrenvoller für die Verfasser, daß es selbst in dieser Gestalt dasselbe günstige Resultat, wie

(Helfen Sie mir in die Höhe!) Ich erwiederte ganz phlegmatiſch: »aide-toi!« oder auf öſterreichiſch: »Du biſt ſehr ö'!«

Sie ſuchte ſich aus den rinnenden Bierflaſchen und Plutzerſcherben herauszuarbeiten, da faßt es den Lautſch an:

»Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es bliżt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſieht erröthen die ſchöne Geſta't,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin,
Da treibt es ihn an, den Preis zu erwerben,
Und ſtürzt ſich hinunter in Bier und in Scherben!«

Lautſch machte es ſich ſehr bequem, da zwiſchen ihm und Silberheitel ich mit meiner feſten Poſition lag, ſo überkletterte er uns geradezu, er ſtieg die Stufen ordentlich über Rogenbröſel, mich und Alwine hinauf und zog die Silberheitl aus den Bier-Dardanellen empor. — Endlich mußte ich auch aufſtehen, es war ſchon Alles wieder arrangirt! Der »Familienwagen« ſtand wieder in ſeiner impoſanten Größe da, er hatte keinen Schaden genommen, blos bei dem dritten Meridian von ſeinem zweiten Sitz hatte die Sci-

und Haarstrich, eine Kraft zu geben vermocht, die wirklich nicht allein Verehrung, sondern auch Bewunderung verdient. Wer kennt nicht die rauhe Außenseite, das Unbeholfene, das Läppische und Täppische eines Bauernburschen, der als Rekrut zum Militär kommt? Jeder Schritt von demselben in den ersten Wochen zeigt Furchtsamkeit, jeder Blick wahrhafte Menschenscheu; seine Bewegungen, seine Stellungen und seine Richtungen sind jenen Puppen ähnlich, die durch Draht oder sonstigen Mechanismus hin- und hergezogen werden.

Wie müssen wir aber einen solchen Rekruten nicht selten nach zwei Monaten schon, wenn er in Reihe und Glied steht, bewundern! Er ist taktfest, exerzirt und propet; er ist muthig, leibesstark und dabei ehrerbietig. Ja, die Soldatenlist hat er auch gebraucht.

Die zwei in Frage stehenden Lithographien sowohl, als die in ähnlichem Genre früherhin schon in der Verlags-Kunsthandlung erschienenen Lithographien, als: „Die Offiziers-Dirne,“ „der Kernmacher,“ „die letzte Ehrenbezeugung,“ „der exerzierende Hase,“ „der Weingartenhüter,“ „der Dorfrichter,“ „der Gerichtsrath,“ „der Advokat,“ „der gute Kamerad,“ welche zusammen gleichsam eine Militär-Gallerie bilden, dürfen und können allen Soldaten-Freunden zur Belustigung mit Recht empfohlen werden. B.

Amusantes.

— Als Armand in Lafon's Gegenwart Beifall von ihm sprach, schmiß dieser, worüber sein Freund selbst erstaunte. Armand in der Gesellschaft sagte sogar laut: „Man muß ein Narr sein, wenn man auf so etwas nicht antwortet.“ — „Wir täuschen sich,“ erwiderte Lafon, „denn ein Narr würde nicht schweigen können.“

— Voltaire rief einem seiner Nachbarn, der ihn stets mit Fragen behelligte, als er diesen kommen sah, entgegen: „Herr ich weiß heute nichts von Dem, was Sie mich fragen wollen.“

— Ein Theaterdirektor Unandt hat ein neues Schauspiel mit folgendem Titel geschrieben: „Patriotismus, oder Reisebekenntner eines Philosophen durch die sächsischen Herzogthümer. Großes Volksgemälde mit Gesang, Tanz, Märschen, Fackelzug, Gruppirungen, Geistererscheinungen, Illumination, Feuerwerk und — Prügelvergnügen.“

— U. Warum so traurig, mein Freund? B. Meine Frau ist krank, und ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung. U. Welcher Arzt behandelt sie? B. Doktor J... U. Nun, so hoffen Sie! der hat meine selige Frau auch behandelt. „Kampfl.“

Bunteriei.

Kabinett merkwürdiger Gegenstände.

1) Eine kleine Kaffeebrandkanne, um gestrichte Semmeln, die Einem auf der Straße einfallen, sogleich kosten, und in mehreren tausend Exemplaren unter die Leute bringen zu können.

2) Eine Anzahl sich räumender Worte aus Pfefferkuchen, diese Pfefferkuchen-Plätzchen führen den Namen: „Mein Dich, aber ich sreß Dich.“ Wer Freßlig davon ißt, bekömmt Poesie in den Magen.

3) Ein Mantel, der sich von selbst nach dem Winde dreht.

4) Die gestrichte Unterhaltung eines Stutzers mit seiner Dame beim Tanze. Unglaublich rar! —

5) Eine Sonnen-Spielade.

6) Eine Feder, die Sonnete schreibt, ohne daß der, welcher sie führt, Sinn und Geist hineinbringen darf.

7) Heiserkeits-Pillen für Sängerinnen. — Will eine Sängerin gern Tage heiser sein, laßt sie den Direktor eine Pille hinunterschlucken, will sie es morgen Tage bleiben, gibt sie ihm zwei, e. s. w.

8) Eine Herausforderer-Maschine, für jeden Freidiller, das hineingeworfen wird, ertönt eine Herausforder-Stimme.

9) Die Kopfarbeitslehrer eines Regensstaates; ein weißes Blatt Papier, auf welchem aber die Schrift sogleich sichtbar wird, wenn man es mit Goldstaub bestreut. —

10) Das Herz einer Kokette, dessen vier Kammern zu adblirten Zimmern für Herren eingerichtet sind. Auch können mehrere zugleich in einer Herz-Kammer Platz finden. —

11) Vergeßtheitels-Pulver für alternde Damen. Nimmt eine solche eins von diesen Pulvern an jedem ihrer Geburtstage, denkt sie sich immer um dreißig Jahre jünger.

12) Eine unsichtbare Rosen-Schraube, für Leute, welche ihre Nase recht hoch tragen mögen.

13) Eine Brille, welche dem, der sie trägt, das Ansehen gibt, als glaube er Alles, was man ihm sagt. — Ist ein herrliches Mittel, um im Leben es recht weit zu bringen. —

14) Das probateste Liebenswürdigkeits-Wasser für Frauen. Sobald eine Frau Lust bekommt, ihren Mann zu schelten, nimmt sie einen Schluck davon in den Mund, den sie so lange darin behält, bis ihr die Zanklust vergangen ist. Die Frau, welche dieses Procedur nie vernachläßigt, wird gut liebenswürdigsten ihres Geschlechts. —

15) Das sympathetische Papier, nebst der sogen gebräuchlichen Tinte, um ein Billet-doux recht empfindlich und wirksam zu schreiben; erfordert ist aus Silber und Edelerde, letzteres köstliches Gold.

16) Schreiben Mittel, durch Prozesse nicht zu Schaden zu kommen. (Meinen werthen Lesern will ich es hier unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilen; ich bestehe darin: wie einen Prozeß zu führen.)

17) Die Nummer, auf welche in der nächsten vierten Ziehung der preuß. Lotterie, der Hauptgewinn fallen wird. — Beute, daß diese unter den 11Tausend andern Nummern so verworfen ist, daß es wohl noch einige Monate dauern wird, bevor man sie heraus findet.

18) Eine Schlaudermaschine, um verliebte Blicke von der Straße bis zu einer drei Stock hoch wohnenden Schneidermamsell werfen zu können.

-Dawidson-

Lokal-Perspektiv.

Hoffest in Lazenburg.

Aus Anlaß der anwesenden höchsten Gäste hat der Allerhöchste Hof Donnerstag den 11. d. zu dem k. k. Lustschlosse Laxenburg ein großes Fest veranstaltet. Der Allerhöchste Hof, sämmtliche anwesende k. k. Erzherzoge und Erzherzoginnen, sämmtliche anwesende höchste Gäste, als: Ihre Majestät die Erzherzogin und Herzogin von Parma, Maria Ludovica; Se. königl. Hoheit der regierende Herzog von Modena; Erzherzog Franz mit der durchlauchtigsten Familie, nämlich dem Erzherzog Franz Ferdinand sammt der durchlauchtigsten Gemahlin, dem Erzherzoge Ferdinand und den Erzherzoginnen Marie Theresia und Maria Beatrix; Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold von Baiern, geruhten sich vorgestern gegen Mittag in dem k. k. Lustschlosse Laxenburg zu versammeln. Die Feier dieses Tages begann mit einem Ball. Zwei Militär-Musik-Kapellen, die des k. k. Infanterie-Regiments Lamberg-Hessen-Homburg und die der Jäger unterhielten abwechselnd die Tafelmusik. Nach der Tafel begaben sich die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften, zu welchen sich noch einige andere hohe Herrschaften — die ersten Würdenträger der Allerhöchsten Hofes — welche erst nach der Tafel gekommen, gesellten, in die in Bereitschaft gewesenen Piruzkie, und fuhren in einem herrlichen Wagenzuge, welchen der Schloßhauptmann zu Laxenburg, Herr Michael Riedl Edler von Leuenstein, anführte, durch den großen Park bis zur k. k. Lustschloß und bei der alten Ritterburg. Hier verweilten die Allerhöchste und höchste Herrschaft einige Zeit, und das Innere dieser Burg mit den historisch merkwürdigen Alterthümern zu bewundern. Von da fuhren die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften durch einen andern Theil des großartigen Parkes zu dem Teiche, wo unendlich viele festlich geschmückte Gondeln, zur Lustfahrt auf dem Wasser einladend, der Ankunft der Allerhöchsten und höchsten Herrschaften harrten. Dieselben begaben sich nun in diese Fahrzeuge, und fuhren, von den beiden Musikbanden begleitet, auf dem silberhellen Wasserspiegel nach der Maria-Louisen-Insel. Es war ein herrlicher Anblick, so viele wunderschöne Gondeln dahingleiten zu sehen. Der gothische Tempel auf dieser Insel, glänzend beleuchtet, erweckte eine überraschende, freudvolle Ansicht. Nachdem die höchsten Herrschaften sich auf diese Insel und in den Tempel begeben, ward ein Souper serviert. Zum Schlusse brannte der Hof- und k. k. priv. Kunstfeuerwerker Anton Stumer ein Wasserfeuerwerk ab, welches die eingetretene Nacht verherrlichte, und die ganze Gegend im hellsten Lichte erleuchtete. — Ungeachtet eines scheinbar ungünstigen Wetters war der Zudrang der Schaulustigen aus allen Klassen und Ständen unglaublich.

Kaiserl. privil. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung zwischen Wien und Brünn. Sonntags den 14. und Montags den 15. August: Von Wien nach Brünn um 1 Uhr Morgens und um 2½ Uhr Nachmittags; von Brünn nach Wien um 8 Uhr Morgens und um 3½ Uhr Nachmittags; es können jedoch an diesen Tagen die Fahrten nach Lundenburg und Brünn, so wie nach den Zwischenstationen in Einem Tage hin- und zurück gemacht werden. Die Fahrten-Eintheilung nach Olmütz und zurück bleibt an obigen Tagen unverändert.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn.

Täglich: Von Wien nach Stockerau um 8½ Uhr Früh, 9 Uhr Vormittags, 1½ Uhr Mittags, 2½ und 4 Nachmittags und um 8½ Uhr Abends. Von Stockerau nach Wien: um 6½ Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, 2 und 6½ Uhr Nachmittags und um 8 Uhr Abends.

Sonntags den 14. und Montags den 15. August finden außer obigen Fahrten noch Separatfahrten Statt, und zwar: Von Stockerau nach Wien um 8 Uhr Abends und von Wien nach Stockerau um 10 Uhr Abends.

Die neu hergestellte Kommunikation zwischen Stockerau und Streitsdorf ist seit 15. May an's Ziel gerettet.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 163. Mittwoch, den 17. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. Z. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

3.

So angenehm als es durch Alexis geschah, war wohl nie eine Besorgniß verscheucht worden, und neben dem Bestreben, ihm über die Art und Weise, wie man seine Bekanntschaft gemacht, etwas Verbindliches zu sagen, wurde von Niemanden vergessen, dem unglücklichen Seher über seine so übel angeregte Bauchrednersucht, durch Blicke und halbe Anspielungen den Angstschweiß auf die Stirne zu treiben. Wenn Alexis mit freudiger Aufmerksamkeit jeden seiner neuen Bekannten durchsähete, so konnen wir dreist behaupten, daß Marie, die schöne Marie, bei der stillen Prüfung des jungen Edelmannes schwerlich den geringsten Theil hatte. Mit einem an Entzücken grenzenden Erstaunen sah Alexis ihre Gestalt, edel, schön, imponirend, und doch zugleich zart und rührend, und es möchte schwer zu bestimmen sein, wo wohl der erste Eindruck des Reizes und Gefallens auf ihn gewirkt hätte, wäre nicht schnell das Bewußtsein in ihm erwacht: die junge Perl, die er sehe, sei nicht sein Kind der Natur, sondern eine Tochter des Glanzes und Reichthums, deren Ansprüche sie weit über seinen bescheidenen Kreis erhebe.

Es war natürlich, daß die romantische Begegnung Warnen's mit der Gesellschaft, zu Einladungen für den ersten führte, welche dieser gerne und bereitwillig annahm, und es war kaum ein Monat verflossen, als Alexis sich schon die Neigung der Familie in einem Grade erworben hatte, daß man den Tag für verloren hielt, an dem er nicht zu Liebau zum Besuch gewesen. Ueber das Verhältniß Marien's zu dem täglichen Gast des Hauses lassen wir diese selbst reden.

Tagebuch der jungen Gräfin:

Am 5.

Heute wurde von Nichts, als von unserm Fra Diavolo gesprochen, und der Cousin noch so lange mit seiner Wehklage um den Abgang von Pistolen und Schießgewehr zum Besten gehalten, bis er endlich zornig wurde und sagte: »Er sei der Spöttereien müde, und wolle man sie nicht lassen, so werde er auf seinem Zimmer allein essen;« worauf nach einer so heroischen Erklärung Alles sogleich Friede mit ihm machte. Herr Warnen ist kein eigentlich hübscher Mann, aber er hat sehr feurige, seelenvoll blickende Augen, und eine Haltung voll Würde, wie man sie an jungen Mannern gewöhnlich nicht sieht. Seine Manieren sind für Jemanden, der nicht in der Societé gelebt hat, leicht und ungezwungen, in seiner Kleidung ist er einfach und ohne Prätensionen; Schade, daß sein Vater das Unglück hatte, ein Verschwender zu sein. Welch ein Glück für uns, einen Mann von so reichen Eigenschaften zum Nachbar zu haben; ich verspreche mir jetzt das Beste für unsere Unterhaltung auf dem Lande. Morgen wird der preux chevalier bei uns speisen.

Am 6.

Herr Warnen war, wenn er sprach, voll Heiterkeit und Laune, Papa sagte ihm, daß einem Geist von seiner Bildung das Leben, fern von den geistigen Quellen einer Stadt, wie eine Verbannung erscheinen müsse.

»Ich stimme keineswegs,« erwiederte Warnen, »in den Stoßseufzer Ovid's ein: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. (Da ich nicht Latein verstehe, so ließ ich mir den Satz von Herrn Warnen aufschreiben, und übersetzen.) Die Nothwendigkeit, wenn Sie wollen, lehrte mich, mich der Natur so innig zu verbinden, daß sie für mich zur Quelle höherer Offenbarungen wird, als die uns von den Kathedern verkündigte philosophische Mystik. Die Berge, deren Felsenzinnen ich bis auf eine Höhe erstrige, wo kein Laut eines athmenden Wesens die herrschende Gräberstille unterbricht, die Silberfluth der Bergwässer, an deren schnellem Strudel ich meiner Jugend Kraft messe; die Nacht mit ihren Gestern, sie verstehen mich, und der Tag wird wohl auch noch kommen, wo ich gegen traulichere Freunde mich werde ergießen können.«

Nie hatte ich so reden hören. Es war mir, als hätte Mademoiselle Dujardin mir aus Lamartine's Poesien vorgelesen. Wenn Herr von Warnen mir in Allem besser gefällt, als unsere Löwen in der Stadt, so hat er dagegen den häßlichen Fehler, mich gar nicht zu bemerken. Er redet fast nur dann zu mir, wenn ich ihn anspreche. Ich werde es das nächste Mal wohl bleiben lassen. Und doch habe ich seinetwegen heute die schönste Toilette gemacht: ein weißes Kleid, ein Kranz von natürlichen Rosen; die Cousine sagte, ich hätte so auf den Hofball gehen können.

Am 25.

Ich kann nicht schlafen! Der Schlummer flieht meine Augen; ich möchte die ganze Nacht im Garten, im Freien zubringen, es ist eine so häßliche Schwüle in den Zimmern, daß man unfähig wird, etwas zu denken.

Welche himmlische zum Herzen dringende Stimme hat Warnen! Wo war nur am ersten Tage mein Gehör, daß mir das nicht gleich auffiel? Wie pocht mein Herz, wenn der Hufschlag seines Pferdes sich im Hofe hören läßt. Zuweilen spähe ich schon am Fenster, um ihn früher als die andern kommen zu sehen.

Wenn er nur nicht meine Bewegung, meine Blässe, mein Erröthen bei seinem Eintritt gewahrt; doch nein, nein, man sieht nur, wo es uns zum Entzücken wird, zu sehen, aber wenn Herr Warwen zu uns kömmt, so sieht er nur die Gesellschaft, und nicht mich. Ich erschrack zum Tode, als Papa heute mit dem Herrn Pfarrer über Warwen's verschuldete Besitzung sprach, und sagte:

»Der junge Mann, dem ich herzlich alles Gute wünsche, wird wohl in Kurzem darauf denken müssen, sich um eine reiche Partie umzusehen, und da er, wie Sie sagen, zu Baron Wildenberg kömmt, der drei heirathsfähige, schöne Töchter mit der ansehnlichsten Mitgift zu versehen hat, so ist die Sache vielleicht, ohne daß wir es wissen, schon im besten Gange.«

Wenn Papa's heftigster Wunsch Gewißheit wäre! Doch nein, nein, ich habe es herausgebracht, daß alle drei Wildenberg's brünett sind, und schwarze Augen haben, und er erzählte uns heute mit Entzücken von der Schönheit blauer Augen, welche er einst an einer unbekannten Maske bewundern müsse. Das hätte er dann doch gewiß nicht erzählt. O, ich habe auch blaue Augen!

4.

Während auf diese Art in dem Herzen Marien's der erste Funke eines mächtigen Gefühles gegen Alexis erglühte, lebte dieser ohne Ahnung von der Hinneigung, welche das Schicksal ihm in der Neigung eines so jungen, unschuldigen und holden Mädchens bewahrte. So erfolgt der Mensch, wie ein Kirchenvater sagt, mühsam die Gipfel der höchsten Berge, um Länder und Städte in weiter Ferne zu erforschen, aber von dem, was in seiner nächsten Nähe vorgeht, nimmt er keine Kunde.

Alexis lebte in dem Glauben, er allein liebe, oder sei in der Gefahr zu lieben. Marien's Schönheit, ihre bei jedem Anlasse hervorquellende Seelengüte, gehoben und verschönt durch allen Reiz frohhinniger Jugend, welchen Sitten und Formen der feinen Welt, wie in einem kostbaren Rahmen umschlossen, konnten unmöglich ihres mächtigen Zaubers auf Herz und Sinne des jungen Mannes verfehlen. In sehr kurzer Zeit wurde Marie das Bild von Alexis stillen Träumen; seine rege Phantasie führte ihm Zug für Zug ihre Anmuth, ihre zwischen Kindlichkeit und Hoheit zitternde Erscheinung vor die Seele, und er fand, daß sich eine Madonna vor ihm verklärte. Da schlug die Liebe ihre ersten hohen Flammen in ihm auf; aber die rothe Rose, welche der Frühling seiner Empfindung kaum aus dem warmen Herzen prangend erweckte, riß der Verstand gleich einem wüthenden Gärtner sogleich wieder aus. War Marie nicht die Erbin von Reichthümern, die in der Schätzung der Welt einen ungleich höhern Werth einnehmen, als alle Anmuth des schönen, alle Jünglings, Treue und Wahrheit des edlen Mädchens? War es dem Glücklichen, der sie heimführen, nicht bestimmt, im prachtigen Staatswagen durch die gaffende Menge der Residenz zu fahren; durch glänzende Bälle seinen Namen bis in den Mund jedes Fiakers und Hökermenschen zu tragen, und durch die schnellsten Pferde und Hunde sich bemerken zu machen? Und gibt es ein Ziel, eine Bestrebung, eine Tugend, die gleiche Ansprüche auf Glückseligkeit, Ansehen, Macht und Haltung der Welt verleiht, als 60.000 fl. jährlicher Revenuen? Also ist es eine ausgemachte Sache, daß ein Mädchen, welches diesen goldenen Schlüssel der Macht in seiner Hand trägt, weit, weit mehr, wie unendlich mehr sie dem Mann ihrer Wahl beglückt, als Jede, die keine Diamanten an die Brust zu stecken hat! Und vollends, wenn dieser Mann nichts hat, nichts, kaum, daß er die Rechnungen eines Schneiders bezahlen kann, der ihn in den Stand setzt, in guten Gesellschaften erscheinen zu können! —

(Fortsetzung folgt.)

Es mußte sein!

Es mußte sein! Wir hatten nichts gemeinsam,
Du warst kein Eyhrn, ich kein morscher Thurm;
Mich trieb es rastlos fort, Du wolltest einsam —
Du warst die Rose und ich war der Sturm!

Wir schieden leicht, wenn auch Dein Mund verbleiche —
Du warst kein Aar, ich kein Alpenfuß;
Du schwurst Wandertreue, die ich heute —
Du warst die Palme und ich war der Quß!

Es mußte sein! Wir lebten ohne Klage,
Die Wand behaglich, als ich Mädel schien;
Du liebst Geschichte, ich die dunkle Sage —
Du warst das Leben und ich war das Lied!

Wir sagten, wenn auch schweigsam, was uns fehle,
Trug war Dein Frohsinn, Lüge war mein Scherz;
Du fragst nach Gott, ich frag nach Deiner Seele —
Du warst ein Mädel und ich war ein Herz!

So nimm' ich Nachts, doch ach! beim Licht der Sonne
Scheint tiefer Traum nur finsterbuster Spott,
Die blinde Heiden lobern die Madonne —
Du warst ein Himmel nur ich war kein Gott!

Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Der bereits in diesem Blatte nach Verdienst gewürdigte Schauspieler Hr. Wahle gab als dritte Gastrolle den Mortimer in Schiller's unsterblicher »Maria Stuart.« Mortimer's Herz ist, fast so die unglückliche schottländische Königin erblickt, ein Krater, jeder Zoll leidenschaftliche Liebe; aber diesem Helle liegt die Tollheit der Verblendung, der Schmerz, der wie Nordwinde heilig gewordene Lust, und so wurde diese Rolle, obgleich sie sich von selbst zu spielen scheint, nur selten in die Hände eines Schauspielers gerathen, der Eis und Glut, Lust und Mark, Verblendung und Begeisterung, Haß und Liebe im Ton, in der Geberde, in Momentspiele, haarig wie der Blitz, wechseln zu lassen verstehe. Aber eben diese große Schwierigkeit entschuldigt auch den wenigen Beifall, Hrn. Wahle, wenn er in einigen Szenen nicht so durchdrang, als es wünschenswerth gewesen. Seine Erscheinung blieb immer eine lobenswerthe. Das deutliche Spiel der Mitglieder dieser Bühne ist zu bekannt, als daß es einer neuen Lobeserhebung bedürfte.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 12. August trat ein junges Talent, Hr. Kraus, früher Sänger im israelitischen Bethause, als Tenor in der Oper: Norma auf, entschiedenen Beifall auf. Eine schöne Stimme, Gefühl im Vortrage und eine ziemlich gute Schule berechtigten zu der Hoffnung, daß dieser begabte junge Mann in der Zukunft eine Zierde des Gesangs werden dürfte. Möge er von dem ersten mit Recht beifällig aufgenommenen Debut sich nicht verleiten lassen, zu glauben, er habe das Ziel schon erreicht! Es ist noch viel zu erringen, allein solche Mittel und solches Talent erreichen Vieles, wenn sie mit Beharrlichkeit und Ernst darnach streben. Hr. Kraus wurde oft zwischen und nach den Akten gerufen, und wir gratuliren ihm herzlich zu dem schönen Erfolg.

s.

Theater an der Wien.

Am vergangenen Freitage fand eine Reprise der beliebten Posse, »der Talisman,« von Meltzer, Lott. Hr. Beckmann, der Komiker per excellence, gab den Titel-Part dieses Stückes. Diese Posse ist weniger Farce als der

beliebte „Kunstzugabenlust“ und so wollten wir im Vorhinein, Hr. Beckmann werde in diesem Stücke noch vollkommener reussiren, als in der Rolle des Kutscher. Es war es auch. Stürmischer Beifall lohnte auf's Neue, daß unser Publikum den Darsteller des Komischen im Charakter eben so zu würdigen wisse, wie den Komischen Repräsentanten seiner eigenen Individualität nach. Die Mlles. Rohrbeck und Schmidt, die Hrn. Kammerberger, Werner und Rieneke, so wie die Herren Grois und Stahl unterstützten den gelungenen Satz nach Kräften, sodaß wir gunstigen Erfolg.

Sonntag den 14. August zum ersten Male: „Nord und Sernador, oder: das Meteor und das Leben Ludwig Wagen.“ Tragikomisches Melodrama in vier Abtheilungen, von Fried. Adami.

Ein Sternschnuppe, der sich der Papierne eines von ihm erworbenen Lords bemächtigt, spielet Schicksal leitet, durch eines jungen Fischer nebst einem jungen seines Verbrechens gerettet wird, sich zum Dank in die Gefahr seines Retters verliebt, dieselbe als angeblicher Lord betrachtet will, und zuletzt durch den obigen Zeugen verrathen und gerichtet wird: da haben sie freundliche Leser, den Kern der ganzen Geschichte, deren Sang und Ende gleich Anfangs klar vor Augen liegt, und die kaum durch ein Lustspiel von Verwirrungen und Komödienschlichkeiten bleibt. Wir konnen bei diesen Stücke nur den guten Willen der hier thätigen Theaterdirektoren rühmen, dem Publikum vorzuführen Novitäten zu bieten, wenn auch die Novitäte bei der jetzigen Zeitdauer-hitze bieten werden Wechsel an Repertoire nicht leidet. Die Aufführung verdient alles Lob. Hr. Beckmann gab den Constable von Lissenthee mit all seiner bekannten Komik, und wenn diese der allgemeine Lustsamkeit weniger als gewöhnlich erregte, so liegt das in der saligsinnen Natur dieser Rolle selbst. Ausgezeichnet war Hr. Hesse als Lord. Er wurde von Herrn Berger wacker unterstützt. Meroen war noch Mad. Lehringer und die Mlles. Kammerberger und Conderwitz, so haben wir uns der respektiven Pflicht in verhältnißmäßiger Anerkennung entledigt.

Theater in der Josephstadt.

Sonntag den 13. August zum ersten Male: „Die Perle von Chamounix, oder: Die neue Bajadere.“ Schauspiel mit Gesang. Nach dem Französischen, von Angelmeier. Musik von Proch.

„Le grand Opéra“ ein bekanntes französisches Melodrama? Es ist es. Eine Aechter der alten Bajadere und der etwas jungern Nina, welches mehrfahrig wurde aus Liebe. Diese Aechter gehet sowohl in der Vaterstadt an der Seine, als auf mehreren deutschen Bühnen. Donizetti lebete sie neuerlich wie die Nachtigallen singen, und darauf wurde sie komisch von einem italienischen Opern-Dichter. Beide gelegentlich schon zu oft besprochen bis neue Bajadere, oder jüngste Nina ihr Glück auch im Schauspielhause versuchte. Der Erfolg? Er hat die Richtigkeit unserer Ansicht gerechtfertigt. Einige gehäufte Szenen gestrichen — geschah bereits in den Reprisen — und die Beurtheilung hat den erhaltenen Beifall verdient. Glück zu! Das Melodrama selbst, wie Longin's komische Oper, begnadigen ferner die Uebergangs-Periode, in der sich unsere Bühnenhäuser befinden. Die Lokalposse ist Alle gewerben. Werth sie zu den Zeiten! Ein neues Genre will beginnen. Les heros sont mortes, vivent les vaudevilles!

Die Aufführung ließ wenig zu wünschen übrig. Die. Grafenberg war als Bajadere allerliebst, und wir fanden es natürlich, daß sie Parisi die „Perle von Chamounix“ nannte. Die junge, talentvolle Schauspielerin singt mit jeder neuen Rolle vortheilhafter sich in der Gunst des Publikums. Die Gesichtens-Szene gab sie recht wacker, bei dem Absichete vom Vaterhause, wie im Momente der Trennung durch den Verbrecher und das Gefühl an einer Stelle. Mad. Brauing zeigte sich, wie verlautbaret, als tüchtige Schauspielerin; nur möge sie bedenken, daß es einen Punkt gibt, über den hinaus weibliche Natürlichkeit aufhört, liebenswürdig zu sein. Die geschickte Bühne erwiderte auch im Gesange. Die werte, wie Die. Grafenberg, wohlgemalt gesungen. Derselbe Fleiß wünschte auch Hrn. Wimmer nach der Plachjarre. Er spielte sehr wacker. Dasselbe gilt von dem Komiker Mad. Krbesser, und den Herren Brandstätt — schade, daß sein Organgarst ihm wenig Gelegenheit zur Entgegnahme gab — Weiß und Reichl. In ermähnen kommen noch Mad. Klein und die Herren Wert und Kierschner. Die Musik des Hrn. Proch enthält einige recht liebliche Nummern, und wurde von dem Orchester recht brav exekutirt. Das Haus war voll.

L. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die deutsche Improvisatorin Karoline Leonhardt-Lafon) hat vor Kurzem in Leipzig im Saale der Frau Justiz Clary und dann ein Mal öffentlich mit großem Beifall improvisirt.

(Tragischer Vorfall.) Französische Blätter berichten als wahren Vorgang folgende romantische Begebenheit. Die Gräfin Malvile, eine junge Dame von 22 Jahren, war seit dem Tode ihres Gemahls wegen ihrer Schönheit und Reichthumer das Ziel der Sehnsucht und der Wünsche aller jungen Excellenzen von Neapel. Doch nur einem Einzigen unter den Sämmtlichen glückte es, Eindruck auf sie zu machen: es war der junge Herzog von Permello. Er hielt um die Hand der Gräfin an, seine Bitte fand bereitwilligst Gehör, und von nun an sah die schöne Dame ungestörig dem Ablaufe ihrer Trauerzeit entgegen. So kannen die Dinge, als eines Tages bei einem Feste, dem die Verlobten beiwohnten, ein Zauberer erschien, der sich erbot, den Damen zu prophezeien. Die Gräfin war die Erste, die ihm ihre schöne Hand darreichte; allein, er bat sie, ihm die Hand zurückzuziehen, als sich sein Angesicht trübte. „Endige Frau,“ sprach er, „Dich erben an der Pforte des Todes, deine Schwelle werden Sie aber nicht überschreiten. Sie werden in Kurzem sterben.“ Die Gräfin schien erschrocken, der Zauberer verschwand, und der junge Herzog eilte, seiner jungen Braut der tröstende Vorgefühl zu nehmen. Dieser Vorgang war beinahe vergessen, als zwei Monate darauf der Herzog von Permello sich nach Rom begab. Die Gräfin ging bei zu seiner Rückkunft in ein Kloster, in welchem sie nach Rom, Wochen, Monate verweilte. Endlich erhielt die Gräfin einen Brief von der Hand ihres Bräutigams. „Madame,“ schrieb er ihr, „wir täuschten uns, da wir für einander bestimmt zu sein glaubten; ich heirathe morgen die Fürstin Maria Doria. Vergessen wir unser Kinderspiel und bleiben wir gute Freunde.“ Die Gräfin fiel in Ohnmacht, und als man sie aufhob, war sie todt. Noch an demselben Abende reiste der Vater der Gräfin nach Rom, und sieht Tage später wollte der Herzog Permello eben in den Wagen steigen, als er, von drei Pistolschüssen getroffen, todt zu Boden sank. Die Wuth der verbrecherischen Regierungen beschäftigt sich mit diesem Vorfalle, welcher das größte Aufsehen macht.

(Das österreichische Kabriolet „Divina Providenza“) gefahren von Joh. Bianello, wurde am 23. 9. M. im Angesicht des Hafens von Neapel, von einem heftigen Windstoß umgestürzt. Der Schiffer Bianello und zwei Matrosen verloren das Leben, ungeachtet des schnellen Beistands, zu welchem die Mannschaft der Fahrzeuge „Mentore“ und „Nereus“ und des k. k. Wachtschiffes „Amfitrite,“ herbeigit vom Schiffslieutenant Herrn Prun, herbei geeilt waren. Es ist zwar der Untergang und dem Ertrinken des Herrn Prun, und der anderen Hilfsleistenden gelungen, die Ertrigen zu retten und das Schiff wieder flott zu machen.

(Ein neuer Taucher-Apparat) soll am 6. Juli, einige Stunden von nach dem Cannenstaderteich, einer Meile von Stuttgart entfernt, eine Schale, dem zinnigen Theile, die Sonne mit dem eingetretenen Mondesschatten deutlich, was eingetreten, zu sehen soll. (!) — Es gibt doch neue Neues unter der Sonne!

Russischer Salon.

(Fortsetzung.)

Ich sollte nun auch der Perlen des Mauerblumenstrauß (Figuren, doch ich will hier lieber die Personen handelnd auftuhren, und beginnen einen kurzen Commentar liefern.

Die Szene ist das Wasserlager des Pantalonen Nikolajewitsch Iwolkin (ein Engländer Name). Ein eleganter Wagen von zwei Grauschimmeln und zwei Rappen gezogen, rollt herbei, ein vorderster Lakai hilft einer jugendlich bekleideten Dame in einem schönen Zobelpelze aus dem Wagen, sie tritt in den Laden, zieht ihre Lorgnette hervor, und wendet sich an den Kaufmann mit den Worten:

„Haben Sie neue Tuillerien bekommen?“

Kaufmann: Gestern erst angekommt. Nur ausländische Waaren. Eine Sendung wurde an mich gerichtet, der andere ging nach Petersburg. Erst sind viele Zeuge hoch gestiegt.

Dame (sich an ihre Begleiterin, wahrscheinlich die Souvernante des Hauses) Tuillerien? (Zu dem Kaufmann) Ich will nur wissen, ob sie heute herbassen nicht. Ein hier zu haben, so eben, vous voulez prendre votre emplette? Es ist nicht abel, wenn man weiß, wo man sie bekommt, und es traurigen den meisterer. Ich bin a regret d'Odessa.

Der Kaufmann, (der das Französische nicht versteht, aber den Namen der ersten Warenhandlung der Stadt gehört:) Ja wohl, der Madame Gal. haben Sie heute Zeuge auch zur Schau? Sie hat nur erst gestern einige Stücke abgeladen. (Die letzten Worte sagte er mit einem Lächeln hinzu.)

Ein junger Herr (in den ten, in einen nicht mattesten Paletot, kommt zähneklappernd in den Laden, reibt sich die Hände, nickt vor Vergnügen, nur um seine Finger zu erwärmen; er nähert sich den Damen:

„Nun jetzt, nun Damen, ist man wohnte. Ich glaubte Sie schon verreist.

Von wem? Von wo? Wo ist sie? Sie gestern.“

Erste Dame: Vous serez dans, ou migraine.

Der Kaufmann: Ich wird gefällig von neuen Ueberstimmt von Blenden in Augenschein zu nehmen. Alles mit Plunder versehen, Alles von auständisch. Hr. Cadmatsch: Bringe doch das neue Packet herunter, und zeige dann Sammt Tuchen, die neuen Schürzen (Schürzen), und die gebluntzen Gilets.

„Ein wahrer Frühling im Winter,“ bemerkte der Kommis Cadmatsch, die

Weiben vorgetragen, und fügt noch hinzu: „Fräulein B. hat hier zufällig dieses Gilet und meinte, es müßte sich Abends (sehr) anderthun.“

Indessen ist ein junger Mensch ganz leicht in den Laden getreten, der das blonde Deutschland wohl täglich repräsentiren konnte, und also wohl ohne nähere Beschreibung meinen Lesern bekannt ist. Er verbeugte sich gegen die Damen und nahete sich unsern Galanteriewaaren. Dieser wollte seine langsamdeutschen Kenntnisse glänzen lassen, und brachte unter vielen Stottern die Phrase zusammen:

„Wie gehet es Ihnen? Wie war das Schaaf (der Schlaf) nach dem Tanze?“

„Ich danke Ihnen, aber wie Sie sich befinden, werden Sie wohl selbst am besten wissen.“

„Ich befinde mich ganz, ich habe nur nicht viel köpfliches Schmerz. Ich bin heute nicht im Gerste.“ (Mörtliche Uebertragung aus dem Russischen, und heißt so viel, als nicht bei guter Laune sein).

„Das wird der Ihnen wohl öfters der Fall sein,“ sagte das blonde Deutschland mit einem Lächeln, und näherte sich dem Handlungsdiener, der welchem er einiges in einem deutschbarbarischen Russisch handelte. Doch der Kommis blieb ganz gelassen, tächte sich nicht durch zweideutige Antworten, sonst aber doch dabei weit über seine Rechnung, als das blonde Deutschland bei seinen Wirten.

Man hört ein Schellengeläute, aller Augen sind auf die Straße gerichtet. Ein furchtbarer Schlitten, welcher der Arche Noah ähnlich sah, von sechs magern Schimmähren gezogen, halt stille, und herausstiegen ein dicker Herr mit einem furchtbaren Husarenschnurrbarte, in einer ganzen Bärenhaut steckend, eine entsetzlich dicke Dame in einem schwarzen Sackpelze mit flammenrothem Ueberzuge, vier Fräuleins, zimperlich auftretend, sich in ihren neuangekauften Hüten nicht heimisch fühlend, und daher sich unwerantwortet mit ihren wallenden Locken die Wangen peitschend. Diesen Damen folgte ein junger Mann in einem Schoppenpelze und in einer kurzsammten Mütze, einen furchtbaren Mannschaumkopf in der Hand haltend, und nach ihnen er in den Laden tritt, eine Rauchwolke vor sich forttreibt; ihm folgen zwei Bediente in bis zum Knie reichenden Juxpreßbiken, und in Röcken, die den Ellenbogen republikanische Freiheit gaben, nach Willkühr Luft zu schöpfen. An den Nocken hingen wechselmäßig hin und wieder ein paar Hasenläufe als Trümmer früherer Wohlthaten.

Der dicke Herr: Sehen Sie mal, mein Liebercken, von den besten Waaren, und sagen Sie mir den billigsten Preis, wir werden viel einhandeln. Nicht wahr, Rabeschka Imanarna, (sagte er an seine Ehehälfte sich wendend.)

„Ja, won ssai, wir müssen doch unsern Töchtern einige Kleider anschaffen, besonders für Annette, die Hochzeit unserer Nachbars ist so nahe, nicht wahr Marem Marmamwitsch?“ sagte die Lachend zu ihrem jungen Begleiter.

„Mam, Mama,“ sagte die älteste Tochter zum leise und errötheud, „sai dennoch Zeit genug zu meiner Hochzeit.“

„Sie verstrechen mich Mantillen, Mama,“ sagte die Jüngere dazu, „und einen Reifen für Claviche (Clavis) und einen kleinen Säbel für Koli (Nikolaus) Vom scheinen sind wenn chonen sie.“

„Ja wohl, mein liebes Kind,“ sagte der alte Herr, ganz stolz über die hohe Bildung seiner Töchter, und der Jüngern schmunzelnd auf der Bauge Klopfend. Der Kaufmann läßt durch den Kommis Alles vorzeigen, und läßt sich selbst mit dem alten Herrn in ein Gespräch über die gegenwärtigen Theater- und Opernunternehmungen ein, worüber er nicht unterrichtet, auch kommen und seines Vaters Kaufmann zu fragen, ein paar Worthen aber die guten, alten Tage fallen zu lassen, aber nebenbei sich an die würdige Dame wendend, zu bemerken, der gewählte Stoff werde wohl der einzige im ganzen Laden sein, er verkaufe das letzte Stück, und nirgends sei derselbe, selbst tür's doppelte Geld zu haben. — Unteressen hatten die fremde eingetretenen Damen sich von elegenten jungen Herren an ihre Wagen begleiten lassen. Die Familie und der Prinzing fragt nun den Kaufmann nach dem Preise, fängt zu handeln an, und der Kaufmann verschert, er habe den allerletzten Preis gesagt, aber aus besonderer Achtung wolle er noch 25 Kopeken auf der Arschine nachlassen. Dabei bleibt ihm aber kein Gewinn mehr, und er will sich nur dadurch so dehmüthigenden Kunden bekennen. Derartige Szenen, die gewöhnlich mit Ringenden Epeis, endigen, begegnen Sie in allen Straßen. Sie treten alle europäischen, und selbst asiatischen Sprachen. Deutsche, Französischer, Engländer, Italiener, Juden, Armenier besuchen die diesigen Jahrmarkte, und machen bedeutende Einkäufe an Pelzwaaren und Gewaaren an Wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(Berlin.) Spontini hat seine Ankunft in Berlin gemeldet. Er geht fort, zwar ohne Orden zwar in Urlaub, aber doch ohne im Anfangsrang gestorben zu haben; im Augenblick vom Könige beschenken, aber doch von ihm in Gnaden zur Tafel gebeten; entbunden seiner Dienstleistungen, aber mit der Verpflichtung, seinen vollen Gehalt, ohne etwas dafür zu thun, zu beholten, und wo er will zu verzehren; er geht, fortgeschickt durch Hof, Adel, Vornehmthuerei vieler Hunderte und Tausende, die ihn kennen am Staubpfad gesehen, wo der Dichter ihn seiner Worten entkleidet hätte, und doch mit einem feierlichen Comitate und unter den Augen zahlloser Zuschauer. Das Comitat war zwar nicht mit Marschällen und Kurrieren da, aber die Polizeisoldaten, welche die ganz unabhängige Sing-Akademie Spontini's gab, konnte dafür gelten. Der Komponist schied mit der Versicherung, daß in Berlin ein furchtbares Nest von Hof und Kabale gegen ihn als Fremden sich finde und Frankreich mit seinen Genie, einen Vorrath von Kabalen und Intriguen nach Berlin herausgebracht habe, der bis dahin hier unbekannt war. Das Genie sei hier eingeschrumpft, die Kabale hat sich ausgedehnt. Spontini aber als ungnädiger Soldat aufgeschossen. Diese Saat habe alles eindornigen Verkehrs, so zu sein es sich nicht verpflichtet, um ihn geschlungen, erdrückt. Der beste Oper und Theater perdirt, indem er alle Kräfte derselben auf seine eigenen Werke verwandt, ohne doch denselben, nämlich den vor verfertigten Spottingen fremden Autoren geschmackt, die sie nicht erblickten, da sie vom Kapper gemacht wurden, dem sie von Natur angehörten. Spontini habe als Komponist hier nichts mehr hervorgebracht, was seinen früheren Werken an die Seite zu setzen gewesen, als Dirigent aber nur sur sich gewirkt. Der Schauspieler perdirt, indem er alle Kräfte derselben auf seine eigenen Werke verwandt, ohne doch denselben, nämlich den vor verfertigten Spottingen seiner Muse, damit aufzuhelfen. Es habe Preußen seiner Hauptstadt mit fremden Heeren geschmückt, die sie erblichen, da sie vom Kapper gewiß wurt waren

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 164. Donnerstag, den 18. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von B. J. C. Massenhausen.

(Fortsetzung.)

Viel und oft hatte Alexis über diese ungeheure Bedeutung des Geldes nachgedacht, und sich mit dem Ernst einer tief erwogenen Ueberzeugung das feierliche Gelübde gegeben, niemals vor dem goldenen Kalbe einer reichen Dame zu knien. Allein ungeachtet er in der ersten Minute seiner Bekanntschaft mit Marien sich lebhaft der Scheidewand bewußt war, die ihr Reichthum zwischen ihrem Loose und dem seinigen aufthürmte, so war doch die Natur auch in unsern jungen Cato siegender, als alle Macht der Reflexion, die dem warmen Herzen das Bett seines Stromes vorzeichnen wollte. Alexis Sinne woben in tausend Gestalten das Bild der Erbin von Lauff, und seine Farben starben nicht ab, als das trotzige Opfer Amors Folgendes in sein Tagebuch niederschrieb:

»Mögen Tausende es für ein Glück ansehen, mit den Rosen der Liebe auch Reichthümer zu gewinnen, ich kann es nicht. Wenn das Weib naturgemäß liebt, so schließt sie sich an die Brust des Mannes und sagt: »Weil mein Arm zu schwach ist für den Zellenboden der Erde, so arbeitest Du für mich, so vortheidigst Du mich: dafür gebe ich Dir meine ganze Seele, mich selbst, mein Blut und meine Treue zum Austausch.« Auf dieser Grundlage allein findet jene vollständige Hingebung Statt, die sich in dem Bilde der Eiche wiederspiegelt, wenn sie mit schützendem Arme die Blüthen der um sie geschlungenen Liane gegen Sturm und Sonnenbrand deckt. Wie anders ist dies, wenn die Frau von sich sagt: »Was es zum Naturgesetz macht, daß das Weib willig und gern ihr Selbst dem Manne hingibt, hat er von mir; ohne mich schläge der Schaum des Lebens an ihm hinauf, statt daß sein Fuß, wie jetzt auf weichen Teppichen ruhte; was ich also immer von meiner Seele, von meiner Liebe ihm werfe, es ist für Nichts immer genug.« Nicht als ob die reiche Dame bei ihrer Liebe immer so raisonnirte, aber bei ihr fallen tausend Veranlassungen, tausend Fälle der Ueberraschung, der Freude, der Dankbarkeit, des Vertrauens in Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit hinweg, mithin ist kaum anzunehmen, daß der Mann sie so lieben wird, wie die Natur und die höhere Noth des wechselseitigen Bedürfnisses ihn anlernen würde, das arme Mädchen zu lieben; und eben so wenig ist darauf zu hoffen, daß alle Kräfte, Opfer und Blüthen von Liebe und Inbrunst, auch dort zur Entfaltung kommen, wo für den Mann der fruchtbarste Boden verspert ist, dem er das goldene Saatkorn seiner Sehnsucht vertrauend übergeben möchte. Ich glaube an keine Liebe einer reichen Dame, die Glückshöhe, die ihr die verkehrte Schätzung der Welt einräumt, raubt ihr die Fähigkeit, das Wesen des unter ihr Stehenden zu erkennen, auf jeden Fall bringt es die Natur ihrer falschen Stellung zu dem Höchsten, was das weibliche Leben verschönt, mit sich, daß sie durch vermehr, als das arme Mädchen, die Wahrheit ihrer Empfindung bekräftigen muß, wenn anders sich Jemand findet, dessen ängstliche Zweifel, ob er wirklich geliebt werde, auch durch die Verschreibung von 30,000 fl. Renten nicht gehoben werden. O Marie, so reich Du bist im Angesichte der Welt, für mich bist Du arm. Für das, was die Natur Dir gab, hätte ich jahrelang Dienstbarkeit nicht gescheut, was mein Herz an Liebe birgt, alle Schätze von Innigkeit und Treue, welche in mir ruhen können; ich hätte sie in tausend Kränzen um Deine reine Stirn gewunden, aber Du bist eine reiche Dame, und der Himmel pflückt nicht seine höchsten Gaben auf ein Haupt, und ich liebe nur dort, wo ein Herz voll Liebe mir entgegenschlagen kann.«

3.

Als es, wie wir bereits erwähnten, dahin kam, daß Alexis all der täglichen Gast von Lieben erschien, so brachte es die Natur unser so engen Annäherung Warnen's an den Familienkreis von Lauff dahin, daß die Gefahr, in welcher Marie mit ihrem Herzen gerieth, sich um ein Bedeutendes erhöhte, und bald konnte sie es sich nicht verbergen, daß sie mit allen Kräften ihres Wesens an Alexis hange. Es brannte sie auf dem Herzen ihren Gefühle Laut und Stimme zu geben; allein diese mathige Liebe des Mannes flackerte in ihr nur auf, wenn Alexis fern war. War er da, ging sie vielleicht mit ihm allein im Salon oder im Park umher, so war ihr Herz furchtsam, wie ein junges Reh, und ihre Liebe wieder ganz Weib. Ein Blitz dann nur verstohlene Blicke für ihn, mit denen sie voll Bewunderung auf seinen Zügen hing; ihre Stimme war es, dem Klang voll Seele und Melodie in seiner Stimme zu lauschen; es sollte dann nur immer reden, sie war überglücklich, bloß zu schauen, bloß zu hören. Zuweilen wagte sie es wohl, sich die Frage zu stellen: ob, während ihr Herz Alexis über Alles liebe, sie auch wieder von ihm geliebt werden würde; allein der Muth verlasse ihr, sich eine andere Antwort zu geben, als die sie wünsche. War er denn nicht gut? War es nicht von ihm bekannt, daß, wo immer einer seiner Unterthanen unter der Bürde eines schweren Leides nach Trost und Theilnahme schmachtete, er ihn ohne Zaudern und sicher, wie auch der längsten Nacht die Sonne folgt, mit dem freundlichsten Herzen heimsuchte; und war für Jenes Angst

und Kummer ein so mitfühlendes Herz hatte, der konnte, der durfte nicht hart bei dem ihrigen bleiben. Zwar drang sich ihr auch dabei die Frage auf: Warum denn sie, gerade sie von dem Manne geliebt zu werden erwarte, dessen Tugenden ihn, nach ihrem Gefühle, weit über alle andern Männer stellten, und dem anzugehören eine Fürstin beglücken müßte? War sie eine Fürstin? Welches Verdienst wollte sie angeben, um sich eines Mannes, wie Warnen, werth zu halten?

Nacht kam vor ihr Auge, ein Eisstrom kann zu ihrem Herzen; nicht die Erinnerung an ihren Rang, an ihre Schönheit, an ihre Zukunft voll Glanz und Glück, vermochte ihren gebrochenen Muth aufzurichten. Da ermannte sie bloß das Gefühl ihrer grenzenlosen Liebe gegen ihn. Wie sie, flüsterte sie sich leise, dann muthiger zu, würde Niemand ihn lieben; Niemand, so im ihm, für ihn leben, seine Gedanken errathen; Niemand so mit Wonne, mit Entzücken auf jeden Blick ein ganzes Herz, seinem Thun, seinen Bewegungen folgen, und in einer Brust, in einem Herzen mehr Liebe, Segen und Anbetung für ihn bereit halten, als in dem aller Herzen leben kann, die für ihn schlagen. —

Und Alexis?

Auch seine Stunde sollte kommen. Er hatte nöthig, eine ökonomische Reise von hoher Wichtigkeit in einen der entlegensten Kreise der Provinz anzutreten, und so sehr er auch mit den Minuten geizte, wenigstens Tage waren verflossen, ehe er sich wieder fröhlich auf der Heimfahrt befand. Wo waren Alexis Gedanken, wenn er auf steinigen Gebirgswegen, träge und langsam, wo mit einem Geipann von Ochsen, vom Morgengrauen bis zur Nacht dahin fuhr? Bei seinen Blumen, die er mit den Blicken seiner Liebe eben so sehr, als mit dem Thau des Brunnens erfrischte, den er jeden Tag für sie schöpfte? Bei den jungen Lämmern seiner Heerde, die er alle, wenigstens ein Mal, mit dem Auge der Freude und Barmherzigkeit angeblickt, mit welchem ein freundliches Herz die harmlose Jugend jeder Kreatur betrachtet? Bei Nelly, dem klugen, edlen Pferde, und den feuerdampfenden Rüstern, dem stolzen Halse des Schwans und den frommen Augen von Axel und Vernunft? Bei den hundert Herzen, die seiner im Abendgebet gedachten, damit ihr guter Herr ihnen vom Himmel wieder gesund nach Hause geführt werde? Oder bei der Gallerie jener Edlen, bei dem Kreis jener Großen, Wohlthätigen, Weisen, die schlummernd den Schlaf des Fleisches und lebend die Unsterblichkeit der Sterne, ihm in jeder Stunde, wo er den Zauber gebrauchte, sie zu rufen, die Freundeshand reichten, und ihn unterstützten: um seiner selbst willen zu thun, wozu die Andern die Gesetze nöthigten? Nein, nein, nicht bei seinen Blumen, seinen Lämmern, bei Nelly, bei den hundert Herzen, denen er ein lieber Freund war, aber bei den heiligen Todten der abgestorbenen Menschheit waren seine Gedanken, am Morgenroth hatte sich über Alexis Seele ergossen, und in seinen Strahlen stand das Bild Marien's, schöner, als selbst der Himmel mit seinen Wundern, denn diese sind für den Geist allein, und nach Marien blickte Alexis ja doch mit dem Sehnen des Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Klassische Tragödie in Deutschland.

Ich habe einige traurige Genugthuung erlebt. Die Leser meines Blattes (»Komet«) werden sich erinnern, daß ich der mir Hoffnung auf eine Tragödie gegebenen »Antigone« mit der Bemerkung entgegensah, es werde dieses Preis überreichen, es sei dies eine krankhafte Theilnahme unserm nationalen Schauspiele nicht förderlich, sondern unersprießlich, weil sie durch Neuheit, zerstreuende ignoble Einrichtung und musikalische Zerstreuung mit in den Kauf bekomme, und deßhalb weiterem nur zum Besten der wahre Schauspiel erdrückenden Oper aufschlagen würde. Ich setzte hinzu: Wollt Ihr das aufbringen und genießen, was gut und schön und erhoben und nachahmenswerth in der Antik, so entlaßt Euch auf ein unverrücktes Meisterstück unserer Literatur, in welchem antike Weit, wie sie und schön und förderlich, vom deutschen Genius aufgefaßt und dargestellt ist, bekannt Euch auf Goethe's »Iphigenie« und verlangt deren Darstellung. Solch' eine Darstellung wird Euch und uns ein Segen, und wird unserm klassischen Schauspiele ein zweifelloser, unvergeßlicher Segen sein. — Ich sprach in den Wind: die Geigen tockten, die Moke trieb, jede neue Wiederholung der »Antigone,« die ich an sich nicht genießbar gefunden hatte für das große Publikum, füllte das Haus, und ich mußte zu der Vorstellung kommen: Da wird sich gezeigt haben, Musik und Mode werden es nicht allein thun, und es wird doch ein Kern unter Mache diesen Zwang aufsuchen, den unsere deutsche Tragödie nicht aufzuüben vermag, und die Folgen werden besser sein, als Du gesagt hast.

Ich belehrt mich, und als gestern »Iphigenie auf Tauris,« von Wolfgang Goethe, auf dem Theaterzettel, und eine Belegung dieses herrlichen Stückes zu lesen war, welche die vortreffliche Darstellung verspradh, da dachte ich: Wohl unter den glücklichen Umständen und bald kommt die Gelegenheit, Früchte einernten zu sehen, deren Samen Du mit Unrecht geschollen hast: jetzt werden wir mit Freuden erleben, wie gänzlich »Antigone« gewirkt, und es wird das Haus nicht Raum genug haben für alle die so rasch gewonnenen Freunde der Klassik; denn sie werden alle kommen, da unsere erste tragische Schauspielerin, Mad. Rettich, die Iphigenia gibt, und Orest, Pylades und Thoas durch Herrn Rettich, Hase und Roger gut besetzt sind, es steht ein Abend seltenen Genusses bevor!

Und was zeigte sich? Das Haus, welches nicht Raum genug hatte für die Bewunderer der Antigone, war leer! Die Vorstellung, eine der vortrefflichen auf deutscher Bühne — denn Mad. Rettich war hervorzuheben, wußte mit einem fast unbekannt gewordenen tragischen Zauber den gefeyerten Meister, und ward gut unterstützt — war verlassen von allen Zugführern und vom ganzen Chor des Antigone-Lärms, und das Urtheil über mir thatsächlich gesprochen.

Ich könnte mich schämen, daß ich nur einen Augenblick gezweifelt hein mochte über jene falschen Freunde des klassischen Schauspiels.

Leipzig, den 5 Juli 1842. »Komet.«

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die talentvolle und verwendbare junge Schauspielerin Dem. Schwalle) verläßt, zum Bedauern des Publikums, mit Ende dieses Monats die Prinzer Bühne, wo sie an den verschiedenartigsten Rollenfächern Erfreuliches leistete.

(Paris.) Das Variété-Theater macht mit einigen englischen Clowns gute Geschäfte. — Die jüngstens gefundene Opern-Canzone hat Rataplan's »Matrosenschuh« wieder in Gang gebracht, und gedenkt damit seiner leeren Kasse einige gute Einnahmen zuzuwenden.

(Braunschweig.) Hier ist endlich: »Emilia Galotti,« zum Besten des Vereins für ein Lessing-Denkmal, aufgeführt worden. Leider aber in der ungünstigsten Theaterjahreszeit, während der Rheinländer bei Hertzog und an vielen Sommerörtern, wo die Braunschweiger lieber auf's Land fahren, um dort den Sonntag zuzubringen, als zur Badevorstellung zu besuchen.

(Leipzig.) Am 25. August sollte Moritz Rott als Gast von Berlin hier auftreten. Er wird sich nur in dieser Einen Darstellung vor dem Publikum zeigen, dessen Ertrag dem Theaterpensionsfonds zu Gute kommt. »Komet.«

Neuigkeits-Plauderer.

(M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung) in Baden, findet, unverhergesehener Hindernisse wegen, erst Sonntag am 28. August, Mittags um halb 1 Uhr, im Sauer-Stadttheater Statt.

(Der wackere Violinist Joseph Herzig) hat sich in dem von ihm am 14. d. M. im Saale zum grünen Thore veranstalteten Concerte mit ganzigem Erfolge, unter einstimmigem Beifall produzirt.

(Hanno Eisler) ist aus Amerika nach London zurückgekommen. Die amerikanischen Blätter werfen ihr nach, daß sie gegen 150,000 Dollars mit einem Juden verdient hat. Gewiß war ihre Reisekasse auf 20,000 Dollars an, so kommt sie Lanzern um 100,000 Dollars reicher nach Europa zurück.

(Entführung eines alten Mannes.) Es ist, namentlich in England und Irland, nichts Seltenes, daß junge Mädchen entführt werden, die man für reich hält; zum ersten Male haben wir aber gelesen, daß ein alter Mann entführt worden ist und zwar nicht, um ihn durch den Ehestand zu beglücken, sondern aus denselben Gründe, aus welchem reiche Erbinnen entführt werden, nämlich um in den Besitz seines Vermögens zu kommen. Zwei Neffen des Alten stritten mit einander, bei welchem von beiden der Oheim wohnen und sein Vermögen vergehren sollte und so sie sich darüber nicht einigen konnten, entschied sich der Jüngere rasch und entführte den Oheim mit Gewalt in sein Haus.

(Asyl für arme alte Schneider.) In London ist jetzt unter dem Patronat des bekannten deutschen Kleiderkünstlers Stulz ein Asyl für arme alte Schneider errichtet worden, wozu Stulz selbst 12,000 Pf. St. beigesteuert hat! Seine Frau hat für die Kapelle, welche mit dem Asyl verbunden wird, eine Orgel verspenden. Bei einem Bankett, welches zu Ehren des neuen Institutes gegeben wurde, brachte eine Kollekte 2000 Pf. ein, 100 Ananas von Schneidern, welche bei ihren Freundinnen sammelten, aber bloß Silbergeld annahmen, brachten jede in einer Börse 5 Pf. 5 Sh.

(Seltener Glücksfall.) Kürzlich ereignete sich in Berlin ein jetzt gewiß seltener Glücksfall. Ein Bediener hatte unlängst bei einem Trödler zu dem geringen Preis von 1½ Thlr. eine Uhrenkapsel gekauft, die ihm später nicht mehr gefiel, so daß er sie umzutauschen beschloß. Der Gehilfe des Trödlers, an den er sich deshalb wendete, ein Ehrenmann, wollte sie indeß nicht annehmen, forderte vielmehr von dem Bedienten ein Zeugniß seines Herrn über den rechtmäßigen Besitz der Kapsel, und es ergab sich bald, daß diese Forderung nicht unbegründet war, denn im zurückgebenden Uhren in der Uhrenkapsel ergab sich als ein Diamant von 150 Thlr. an Werth.

(Theurer Grund und Boden.) In Berlin ist die Straße von dem Hause einer Buchhandlung, welche daselbst jetzt niederreißen und den anderen läßt, im Verhältniß zu den andern Theilen der Straße sehr eng, und die Straßenkommission entschied sich dahin, ein Stück von dem Grund und Boden, auf welchen eine weit vorspringende Ecke des alten Hauses steht, zu kaufen. Dieses Stück von Grund und Boden nun, worin natürlich theurer bezahlt als irgend ein anderes, denn man mußte für den Quadratfuß sechs Thaler bezahlen. (Londo Times.)

(Verbot der Schminken.) Ja war der Meinung — so lesen wir in der „Agramer politischen Zeitung" — daß das Uebel der Schminken ein ausschließliches Eigenthum der Hauptstädte sei, aber in Slavonien ist es auch unter dem Landvolke so stark eingerissen, daß am Neujahrstage in Osseyar von der Kanzel herab eine Verordnung gegen dasselbe verkündigt wurde.

Mode-Bazar.

Paris, den 2. August 1843.

In Folge des vielbesprochenen Todes des Herzogs von Orleans gibt es in der Modenwelt nicht viel Neues, da die ersten Damen der Stadt, welche sonst den Ton anzugeben pflegen, Trauer angelegt haben.

Die Fächer unserer Stutzerinnen sind jetzt, und daß ist allerdings etwas ganz Neues, von Spitzen und die alten Fächergestelle können demnach zugleich mit den Ueberresten von Hyazen aus der alten Zeit benutzt werden, um als Neuigkeit zu glänzen. In der Verehrung der Messer und Verdrehen dieser weiblichen Waffen ist der alten Galanterie, hierin man vielen Geschmack auf.

Der Cameol wird von den fashionablen Damen noch immer viel getragen, und es macht von hellfarbiger Seide, aber auf leichtem Stoffe mit oder ohne Ueberschlag. Man hatte einen durchsichtigen Stoff mit diagonalen nassirten Streifen anfertigen lassen, der zu Cameols getragen werden sollte; aber der Tod des Kronprinzen hat Alles in Trauer versetzt.

L. Mody.

Musikalisches.

(Die chinesische Mitternacht.) Die chinesische Mitternacht ist nicht so, wie sie aufgezeichnet. Am häufigsten wird eine Art kleiner Flöte gebraucht, die aber nur einen einzigen Ton von sich gibt. Auch eine Art Posaune haben sie. Jonathon, sagt der Engländer, welcher diese Bemerkung mittheilt, ist so wahrlich sehr geneigt von mir, eine Meinung über den musikalischen Werth unser Instrumente in den Händen der Chinesen auszusprechen, da wir bei den Kämpfen, die wir bisher mit den Chinesen hatten, die Musiker stets zuerst den Horizont ergreifen sehen, an ihrem Talente und also nicht ergötzen, noch weniger aus ihrer Instrumente bemächtigen konnten. Aber das berühmte Sang, das Schrecken verbreitet, muß ich noch einige Worte sagen. Die Regierung bestimmen die Anzahl dieser Instrumente, welche sich in jedem Lager befinden mußten, und die Instrumentisten saßen sich von der Zahl leiten, daß sie von um so größeren Talent hatten, je mehr Lärm sie machten; ich für meinen Theil gestehe, daß ich an ein abscheulicheres und schrecklicheres Getöse gehört habe, als das, welches diese Gongs machen. Die Chinesen bedienen sich derselben bei jeder Gelegenheit, um ihrer freundschaftlichen und ihrer feindseligen Gefühle, ihre Trauer und ihre Freude erklären zu geben. Erschallt ein erfreutes Schwatzgeschrei, so werden alle Gongs in der Umgegend gerührt, und jeder Vorfall begleitet ein gleiches Concert; ebenso rührt man die Gongs im Angesicht der Feinde u. s. w.

(Musikübersicht.) In einem Aufsatze: „Betrachtungen in und um Wien," welchen die „Zeitung für die elegante Welt" bringt, lesen wir Folgendes: „Es thut wirklich Noth, daß die verdorbene musikalische Luft einmal dephlogistisirt wird, und zwar mit Schwefeläther, sonst kommen die Musikkuren nächstens aller Enden mit der Absicht, es ist der ästhetischen Würde der Menschheit angemessener, die gemeine englische Sprache wenigstens bei wichtigern moralischen Verhandlungen, wie z. B. vor der deutschen Stände, zu dem größeren Ausdrucke des Decitatives zu erheben, nach Urbanen, Mandare u. dgl. für den ernsteren Vortrag in Musik zu setzen, und die Noten gleich hinzuschreiben. Die Tollheit auf ein solches Weltexperiment eröffnete mal ein musikfreundlicher Satyriker, sobald die jährlich Steigende Melomanie unserer Zeit, die sich jetzt schon 2000 Fuß über die Meeresfläche erhebt (d. h. über das Niveau des gesunden Menschenverstandes), ihren Kulminationspunkt erreicht haben würde."

Artistisches.

(Talotype.) In London macht jetzt eine neue Art der Daguerreotypie großes Aufsehen, durch die man durch die Camera obscura augenblicklich Bilder auf einem besonders präparirten Papiere erhält. Man bestreicht zuerst einen Bogen Schreibpapier mit einer Auflösung von Silbernitrat (Höllenstein) und läßt ihn sorgfältig trocknen, dann wäscht man ihn mit Potaschenjodid, in destillirtem Wasser aufgelöst, ab, und er ist fertig zum Gebrauche, kann auch lange unbeschädigt aufbewahrt werden, kann er ist in diesem Zustande gegen die Einwirkung des Lichtes nicht sehr empfindlich. Soll das Papier in die Camera obscura gebraucht werden, so muß es noch mit einer Auflösung von Silbernitrat und Essigsäure mit Benutzung einer kleinen Quantität Essigäure bestrichen werden, worauf es so empfindlich wird, daß dieser Theil des Verfahrens im Dunklen vorgenommen werden muß. Ist das Papier darauf durch destillirtes Wasser gezogen, so bringt man es auf wenige Minuten in die Camera obscura. Wenn man es herausnimmt, bemerkt man keine Veränderung daran, befeuchtet man es aber wieder mit der zuletzt genannten Auflösung und läßt es schnell trocknen in einem besonders angefertigten Apparate, so kommt das Bild sofort zum Vorschein. Durch Potaschenbromid wird es fixirt und so erhält man die schönsten und treuesten Darstellungen.

(Aus Rom schreibt man:) Von dem böhmischen Bildhauer Max, und der Künstlerfamilie in Prag, haben wir mehrere Arbeiten, welche von den Fortschritten dieses Künstlers den beste Zeugniß ablegen. Die aus dem Mährchenkreise bekannte Blanka, als Statue, hat unser Künstler soll vollendet in Marmor ausgeführt, wobei einige Veränderungen, gegen das Modell, es zu einem vollendeten Werk gebracht. Der Erzengel Raphael ist der St. Wenzels-Kirche, Inspirant in Prag bestimmt, und wird in Bronze gegossen. Auch den Schutzengel von Oesterreich, zu dem von dem verstorbenen Kriehuber anvollendet hinterlassenen Denkmal für die gefallenen Tiroler in Inspruck, hat M. nach eigener Erfindung jetzt in Marmor vollendet und dem an diesem Denkmal befindlichen Schutzengel von Tirol sehr passend hinzugefügt.

Hippologisches.

(Prinz Karl Ohlis und seine Pferde.) Man liest im „Kortelleten:" „Die schwarzrothen Farben in dem heiteglichen Kaleidoskop unserer Stadt (Krautfabt) spielen auffallend die vielen Gäste aus der Moldachei, und die ausgezeichnetste Persönlichkeit unter ihnen war bei jetzt der Prinz Karl Ohlis, ein Neffe Bauer Durchlaucht des regierenden Fürsten. Der Prinz, ein liebenswürdiger Pferdekenner und eleganter Reiter, hat mehrere seiner Reitpferde mitgebracht, deren vorzüglichste Tugend in der ungeheuren Menge soll täglich zu bewundern Gelegenheit gibt. Die entfernten Reise werden meist etwas hyperbolisch hingenden Tagtrab gemeß zurückgelegt, und was nicht für deutsche Klepperblüter halten, wenn ich

hinzufüge, daß diese Pferde von dem in der europäischen Kunstwelt einst so hochgefeierten Gustav Price, dem Stiefsohne des berühmten Laiser. Bereiters Dr. Bach, dem Lehrer des bei uns in guter Erinnerung gebliebenen Kunstreiters Bibal, geschult, und für die höhere Reitkunst dressirt sind, die bekanntlich von der pferdlichen Reitkunst unterschieden ist, und — zum Lobe unserer sei es gesagt — nur noch in Paris akademisch gelehrt, und durch die neuere Art zu reiten immer mehr und mehr vernachlässigt wird. Hr. Price ist gegenwärtig bei Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten der Walachei als Stallmeister angestellt, wo er seinen höchst genialen Eigenheiten in der Pferde-Dressur ungehindert nachhängen kann. Unter den hier befindlichen Reitpferden des Prinzen zeichnet sich ein russischer Hengst, Rasch, drei Viertel arabischer Race, und ferner Graf Orlow'schen Gestüts, ganz besonders durch seinen spanischen Schulschritt aus. Seine Bewegungen im Passagiren und Piaffiren, durch seine graziöse Courbette, und wie die technischen Kunstausdrücke seiner übrigen schönen Bewegungen noch immer heißen mögen, ganz besonders aus. Nicht minder ein Liebenberger brauner Hengst, drei Viertel englisch Blut, aus dem Graf Mikosch'schen Gestüt, der nebst einer vollkommenen Hochschul-Dressur ein so feuriges Temperament besitzt, wie es wohl bei wenig edlen Pferden angetroffen sein dürfte. Sein schalkisreiches Treiben ist von selbst einer Schönheit, so daß es durch das Emporschnellen des Vorderen und Hinteren, bloß in der Luft zu schweben scheint, und aber den Namen des gefälligsten Pferdes, als den eines Hirschen (cerf) verdient. Ein vorzüglichstes Campagne-Pferd ist ein brauner Vollblut-Wallach aus dem Kabinetter Laiserl. Gestüt, Namens Plato, das früher wirklich gewesen sein soll — und Solche, ein rabenschwarzer russischer Springer, der einem englischen Hunder nichts nachgeben, und über ein lebendes Pferd, und der Breite nach, über ein Hinderniß von 12' setzen soll. — welches der Prinz in einer eigend dazu gebauten Reitbahn den Liebhabern zum Besten geben will. Wenn man nun erwägt, daß die vermuthlich dressirten Pferde nur durch Hilfe des Reiters zu den verschiedenen Bewegungen gebracht werden können, und daß diese die einzige Sprache ist, durch welche sich der Reiter dem Thiere, auf eine dem Zuschauer unmerkliche Art, verständlich macht; so muß auch der Neid gestehen, daß der zu dieser Gewalt-reichen Kunst höchst passionirte Prinz ein ganz schulgerechter Reiter ist, der seinem Meister Ehre und dem Zuschauer viel Vergnügen macht."

Anmusantes.

(Anekdote.) Bei einer Sonntags-Parade, die Friedrich der Zweite abhielt, hatte sich eine große Menge Volk versammelt, die selbst den König sehr eng umstand und ihn Gedränge brachte. Als der König nun aus seiner Dose eine Prise Schnupftabak nahm, hatte sogar ein Zuschauer die Dummdreistigkeit, ihm über die Schulter zu langen und auch eine Prise zu nehmen. Friedrich, nicht wenig erstaunt hierüber, sah sich nach dem frechen Menschen um, konnte ihn aber aus dem Gedränge nicht herausfinden, weshalb er seiner Umgebung befahl, den Mann auszumitteln und ihn nach dem Schloß zu bringen. Es ergab sich, daß jener Mensch ein alter Schuhflicker war. Er wurde vor den König beschieden und war darüber nicht wenig erschrocken. Mit der nun vor Friedrich erschien, fragte ihn dieser: wie er sich habe unterstehen können, auch seiner königlichen Dose eine Prise zu nehmen. „Je, Euer Majestät," antwortete der Schuster, sich wieder etwas gefaßt hatte, „das war ganz nach der Prisenordnung." — „Also eine Prisenordnung gibt es auch?" fragte der König. „Was hat denn die für Gesetze?" — „Nach der Prisenordnung, Euer Majestät unterthänigst aufzuwarten, bezwecket der Schuster, wenn er vor dem Offizier der Dose ein Mal herauf klopft, daß er allein eine Prise nehmen will; klopft er aber zwei Mal auf, so ist der Tabak rein und mit eingeladen." — „I, daß ist mir ja noch ganz was Neues!" sagte der König. „Aber das war bei mir nicht so gemeint. Ich schnupfe nicht mit Ihnen und Jedem aus einer Dose und damit Er nicht ein Mal in Versuchung kommt, in meine offene Dose zu greifen, so nehm' Er meine, aus der Er ein Mal geschnupft hat, zu Seinem Gebrauch hin, und komm' Er mir nicht wieder."

„Amen."

(Zeitungs-Naivität.) Man sagt, daß München der Hauptstadt sage, das Weibchen aber nicht. „Was für ein glückliches Volklein die Hauptstädter sein müssen!" ruft ein amerikanisches Blatt, „sie haben keine Weiber."

„Diwahl."

— In einer Gesellschaft war kürzlich die Rede von der Verlobung eines Fräuleins M. mit einem Herrn L. Da erhob sich eine Dame, die sehr viel weiß, nämlich, wie sehr viele Tausende der Herr Vater besitzt, und rief: O, meine Herrschaften reden Sie nicht so bestimmt, diese Verlobung ist noch nicht Republik (publicirt).

„Kompost."

— Als auch in einem Fürstenthume das nördlichen Deutschlands ein Bankschuß verübelgt worden, sah dem Justizbeamten, der ihm den Eid abgenommen hatte, das Bedenken an, ob der Mann auf seiner Hand von den sechs Fingern und den Planzgelenken oder Ruggebäuten, die das Annehmen anzeigen, werde ehrlich leben können. „Komm Er noch einmal her," sagte er zu ihm: „Er muß nun auch schwören, daß er seinen Eid halten will." — „Nein, Herr Amtmann," rief der Mann: „das kann ich nicht."

— Block von Beschaffenheit ist lange der dem bekannten Modellirer Messerschmidt, so fragte er ihn: „Haben Sie viel Zeit?" — „O ja!" — „Das seh' ich, aber ich nicht!"

Kurioses.

(Eine interessante Menagerie.) In einer Menagerie erbeilte der Wärter folgende Unterhaltung: „Hier seh'n Sie den schönsten afrikanischen Elephanten aus Afrika, wo er viele Kunststücke macht. Er ist gegenwärtig 10 Jahre alt und wächst bis zu 30. Jahr, dann wird er aber immer größer und größer. Hier seh'n Sie die große Schlange aus dem westindischen Meer. Sie bohrt die Zähne aus der Erde und frißt sie lebendig auf. Hier seh'n Sie die große Riesenschlange, die frißt einen Ochsen auf einen Schlag. Jeden Sonntag! Das Vieh hat die große Merkwürdigkeit in sich, daß, so oft es fressen will, macht sie immer's Maul auf! Hier seh'n Sie das große ungeheure Meerungeheuer, das vor etlichen Jahren bei einem ungeheuren Sturm an's Land geworfen worden ist. Es ist 12 Ellen in der Breite und 12 in der Länge. Es ernährt ein ganzes Dorf mit seinem Fleisch. Der König hat demjenigen, der ihm dasselbe einen Namen geben kann, 6 Thaler, 12 Silbergroschen und 6 Pfennige versprochen."

Edelmüthige Handlung.

Der Inhaber des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt, Franz Pokorny, hat auf Landkarten für ihn in Wien bisher zu Theil gewordene allgemeine Anerkennung seiner vielseitigen Bestrebungen, und um den im Theaterbesuche verwendeten Individuen in den Falle ihrer Erblindung den Trost einer fortgesetzten Unterhaltung und Lebensverlängerung zu sichern, der unter dem allerhöchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Carl, in Wien bestehenden Anstalt zur Versorgung und Verköstigung armer blinden, so hange Franz Pokorny Eigenthümer des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt bleibt, jährlich eine freie Einnahme mit der Bestimmung überlassen: daß die eine Hälfte des eingehenden Betrages jedesmal den Tagesbedürfnissen dieser wohlthätigen Anstalt, die gegenwärtig schon vierzig männliche und weibliche Individuen in sich selbst verpflegt und einer gleichen Anzahl anderweitiger Individuen angemessene Unterstützungen verleihet, zufließe, die zweite Hälfte aber nach und nach zur Erbauung eines aber weiteren Entzugsgebäude zur Unterbringung und Versorgung von blinden Individuen verwendet werden soll, an welchen Stiftungen diejenigen Theil zu nehmen haben, welche

a) in der Verwendung beim Josephstädter Theater,

b) in der Verwendung bei einem andern, der Leitung des Direktors Franz Pokorny unterstehenden Theatern erblinden,

c) Individuen, die, wenn gleich bei einem andern Theater erblindet, doch längere Zeit bei dem Josephstädter oder einem andern der Leitung des Direktors Franz Pokorny untergeordnet gewesenen Theatern verwendet waren,

d) in deren Ermanglung Individuen, welche überhaupt bei irgend einem inländischen Theater erblindeten und

e) in Ermanglung aller derlei Individuen, andere jedesmal vom durchlauchtigsten Herrn Protektor zu wählende Individuen.

Wer berufen und diese ehrende wohlthätige, als menschenfreundliche Handlung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Bekanntmachung *). Das vielseitigen Aufforderungen zu genügen, an Irrthümern zu begegnen, welche aus fehlerhaften, in mehreren öffentlichen Blättern erschienenen Angaben des Datums sich ergeben möchten, macht das unterzeichnete Comite hiemit wiederholt bekannt, daß die Enthüllungsfeier des Mozart-Denkmales zu Salzburg am vierten September d. J. Statt findet, und die Proben zu den, bei dieser Veranlassung abzuhaltenden, Musikfesten am neun und zwanzigsten August beginnen. Zugleich erlaubt sich das Comite, die Künstler und Dilettanten unserer, an musikalischen Kräften so reichen Kaiserstadt nochmals freundlichst um ihre Mitwirkung bei einem Feste zu ersuchen, bei welchem die vaterländische Kunstwelt vor Allem betheiligt ist.

Salzburg, den 11. August 1841.

Das Comite für Errichtung des Mozart-Denkmales zu Salzburg.

*) Das Comite ersucht alle verehrlichen Redakteure der Wiener Journale, diese Bekanntmachung in ihre Blätter aufzunehmen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubengasse Nr. 284.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 165. Freitag, den 19. Auguſt 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Die reiche Dame.

Von W. H. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Als Alexis nur noch auf einige Meilen vom Hauſe entfernt an eine Stelle gelangte, wo der Weg ſich nach Lieban und Warnen theilte, überlegte er, wohin er fahren ſolle. Wenn er zuerſt nach Hauſe ging, konnte es leicht geſchehen, daß es ihm unmöglich gemacht würde, Marie früher, als den folgenden Tag zu ſehen, und zwiſchen dem Heute und Morgen lagen nicht 24 ewiglange Stunden? Der Kutſcher erhielt Befehl, nach Lieban einzulenken.

O, wie wohl, wie gänzlich umgewandelt fühlte ſich jetzt Alexis.

»Es iſt vier Uhr Nachmittag,« ſagte er mit Entzücken vor ſich, »in zwei Stunden kann ich ſie ſchon ſehen. Vielleicht, daß ſie gegen die Seite, die ich komme, ſpazieren gehen, und ich ſo unvermuthet mit ihnen zuſammen treffe. Wer wird am meiſten ſich freuen, mich zu ſehen?«

Anderthalb Stunden waren abgelaufen, Schloß Lieban und ſeine Zinnen lagen vor ihm. Mit dem Blick des Falken, der ſein Junges ſucht, ſpähte er in der Gegend; kein grüner, kein roſafarbener Sonnenſchirm ließ ſich ſehen. Sie waren alſo noch bei Tiſche. Die Pferde flogen auf Alexis Gebeiß; endlich in einiger Entfernung vom Schloſſe hielten ſie, und Alexis ſtieg auf, um durch das Geräuſch des Wagens nicht die Ueberraſchung ſeines Kommens zu gefährden. Wenige Schritte vom Thore hatte er Willy, den Jokei ein, welcher zur Bedienung vorzüglich Marie zugewieſen war, weil ſie es geweſen, auf deren kindliche Vorbitte ihr Vater ihn, als zweijährige Waiſe, deſſen Eltern, arme Taglöhner, bei dem Einſturz einer Mauer ihr Leben verloren, in ſein Haus nahm, und bei heranwachſendem Alter in ſeinem Dienſt anſtellte.

»Ei, ei, Willy, ſo eilig? Und eine Medizinflaſche in der Hand. Iſt denn Jemand im Schloſſe krank?« frug Alexis freundlich den 14jährigen Groom.

»Lieber Himmel,« brach der Knabe, Alexis erkennend, jubelnd aus, »Sie wieder da, gnädiger Herr? O, wie wird ſich unſere gnädige Herrſchaft darüber freuen. Aber Sie wiſſen nicht, was während Ihrer Abweſenheit hier Trauriges geſchehen?« Alexis Wangen erblichten zu Schnee.

»Rede, rede, Willy, wer iſt von der Herrſchaft krank?« Raſch entgegnete der Jokei: »Wer als unſere liebe Comteſſe Marie. Sie dürfen nicht ſo erſchrocken ſein, gnädiger Herr, jetzt iſt Alles wieder gut. Aber ſie war krank, krank zum Sterben. Es kam, Gott weiß wie, und ſchon den vierten Tag gaben die Aerzte ſie für verloren. Sie konnte Niemand mehr; nur meinte ſie, daß ſie ſterben müſſe, und hat mit ihrer ſchönen Stimme, ihr zu helfen; auch Sie hat ſie geheten, gnädiger Herr, ja, ja, auch Sie.«

Alexis hörte nicht mehr; mit der Kraft von hundert Hirſchen flog er die Treppe hinan. Im Salon fand er den alten Grafen, der ihm nach ihrer wechſelſeitigen Begrüßung erzählte, was er ſchon wußte. Alexis, ſich erinnernd, daß er dem Grafen und ſeiner Tochter gegenüber, nur ein Bekannter ſei, ſagte mit einer Stimme, die ſeit klang, ungeachtet ſie einer Bruſt entſtieg, deren Odem wo anders weilte: »Da die Comteſſe vor Allem Ruhe benöthigen wird, ſo iſt es mir ſchon angenehm, nur zu wiſſen, daß es ihr wohl geht.«

»O Sie können ſie ja ſehen, Herr von Warnen,« entgegnete lebhaft der alte Graf; »denn ſie hat heute zum erſten Mal das Bett verlaſſen und bleibt noch eine Stunde auf. Ich will gleich ſelbſt gehen, und Marie von Ihrer Ankunft benachrichtigen.«

Er ging. Alexis blieb in dem weiten Salon allein. War jemals in dem Fall war, durch die Todesgefahr eines Weſens, das er liebte, überraſcht zu werden, der wird wiſſen, welche Flammen von Liebe in Alexis Bruſt bei der Nachricht von Marien's Krankheit aufſchlugen. So gewiß iſt es, daß der Gedanke des Verluſtes einen unendlich reicheren Quell der Zärtlichkeit gegen einen bedrohten Freund hervorruft, als aller Reiz ſeines blühenden Lebens, und der Tod und das Grab mehr heiße Liebe entzünden, als lange Jahre des engſten Zuſammenſeins.

Mit athemloſer Spannung lauſchte Alexis auf jedes Geräuſch in den verſchloſſenen Räumen, die ihn von dem holdſeligſten Weſen trennten, da endlich öffnete ſich die Thüre eines Zimmers, eine zweite, jetzt war es in dem anſtoßenden Zimmer, der Graf kam mit langſamen Schritten zurück, er öffnete die Thüre, und vor ihm wandelte, mit einem Antlitz, weiß, wie der Schnee einer Camelie, und mit Augen, die wie aus dem Jenſeits blickten — Marie.

Die ſüßeſte, wie die heiligſte Sprache redet die Liebe mit den Augen. Als Marie, unterſtützt von Alexis, ſich auf den Divan niederſank, und er zu ihr ſagte: »So, Gräfin, ſehe ich Sie wieder!« richtete ſich ihr voller Blick auf Alexis, dieſer Blick leuchtete wie Sternlicht aus dem blauen Kelch einer Veilchens, und redete, daß es in jedem Theil von Alexis Seele widerhallte: »O Geliebter, ja, die kalte Hand des Todes hatte

tenwand eine Beule bekommen, etwa eine deutſche Meile im Umfange.

Ich ſprang noch einmal in den Graben zurück, um die kleinen Überreſte da ängſtlich aufzuleſen. Ich raffte einige Gugelhupf-Bröckchen noch zuſammen, ein Stückchen verlornes Butterbrod, einen halben Bierplutzer, in welchem ſich noch etwas vorfand, auch eine kleine Scheibe Schlakwurſt, welche aus Regenbröſels Ridikül herausfiel, nahm ich heißhungrig auf, und ſtopelte alle dieſe armſeligen Bruchſtücke geſchickt in meine Taſche. »Was machen Sie da?« fragte Hr. Graupenſchieber.

»Ich redigire!« antwortete ich, und ſuchte weiter nach den fremden Broſamen im Chauſſeegraben.

Endlich ſtieg ich wieder ein, die gefallene und wieder aufgerichtete Tugend ſetzte ſich in Bewegung, wir ſtimmten ein fröhliches Lied an:

»Welche Luſt gewährt das Reiſen!«

und gelangten nach drei Stunden in der fetteſten Wieſe in der Umgebung von Weidlingambach an, ſtiegen aus, und ſteckten ſogleich das Lager ab.

mich gefaßt, um mich der Erde zu entreißen, und ich hätte Dich dann nie wieder geſehen, Dir nie wieder ſagen können: wie theuer, als das ſüße Leben ſelbſt, Du meinem Herzen biſt.«

Da durchdrang Alexis ſiegend der Gedanke: Marie liebe wie Gretchen, wie Thekla, wie Marianne: ſeine Zweifel waren gebrochen, aber die heiligen Momente, in welcher die Natur ſo den liebenden Menſchen verklärt, daß ſie ihm das Herz, nach dem er bangt, gewiß erſtritte, gehören ihm ſelten allein; der alte Graf, Cäcilie, die Gouvernante kamen nicht aus dem Salon, und als Alexis ſich ſpät am Abend wieder zu Hauſe fand, war der Zauber, dem er nicht widerſtanden hätte, gebrochen, und er ſah in Marie wieder nur — die reiche Dame!

6.

Die reiche Dame! Eine goldene Glücksurne in der Hand des Schickſals, aber Alexis dachte nicht an das Koſtbare des Gefäßes, nur an ſeinen Inhalt. Entheilt es den Trank der Labe, des Seelenglückes, nach dem die Lippen ſich mit nie verſiechendem Durſt wenden? Wenn er verführt, getäuſcht durch Merkmale echter Liebe, ſich zu ihren Füßen ſtürzte, ihr ſein Herz voll treuer, inniger Liebe erſchöpfte, ſie würde vielleicht ſagen: »Alexis, ich liebe Dich!« Aber — denn ſie iſt eine reiche Dame, die es natürlich finden kann, daß ihr ein armer, junger Mann von Geburt, ohne Vermögen huldigt, während ſie ihrem Gemahl nur in den Armen großer Würdenträger und Güterbeſitzer ſucht — aber, das Zweifelhafte oder Wahrſcheinliche zur Gewißheit erhoben, Marie liebe den armen Edelmann wahrhaft, würde ſie ihre Liebe auch vertheidigen, ſchützen? Wenn er vor den Grafen träte, ſprechend:

»Mein Herz iſt in Liebe zu Deiner Tochter entbrannt, ſie liebt mich wieder, laß ſie mir folgen und mein ſein!« und der Weltmann mit ſeinem erloſchenen Glauben an Liebe, die nur ſich zum Preis begehrt, antwortete:

»Liebe! Kein Schauſpiel! Ich habe eine abenteuerliche Lage. Adieu, Herr von Warnen!« würde Marie dann den Muth haben, gegen die Pfeile und Nadelſpitzen der Welt, gleich einer Heldin zu ſtehen, und ihre Liebe nicht bloß einen Tag, ſondern lange Jahr hindurch, bis die ganze Roſe- und Frühlingszeit der Jugend vorüber — dulden und kämpfend ſchirmen, wie eine Mutter ihr Kind?

Nie, niemals hätte Alexis bei einem armen Mädchen im Angeſicht einer ähnlichen Prüfung mit der Antwort gezaudert, aber eine reiche Dame! Vergebens rang Alexis nach Glauben, er kam nicht, und ſo waffnete er ſich mit Reſignation, die herbe Prüfung einer hoffnungsloſen Neigung, wie eine andere große Heimſuchung des Schickſals männlich zu ertragen.

Indeß Alexis, die Beute eines unverdaulichen Zweifels, dieſem Entſchluß faßte, ſchlief Marie — ſo nahe begrenzen ſich Wonne und Schmerz, Leben und Tod — den Schlaf einer Seligen. Mit der Ueberzeugung geliebt zu ſein, hatte ſie ſich, den Himmel in der Bruſt, aus dem Salon, wo ſie Alexis geſehen und geſprochen, in ihr Schlafzimmer zurückgezogen, und ſchwelgte in dem Entzücken auf den kommenden Morgen, für ſie die kaum geahnte und ſchon erſchienene Aurora einer langen, ewigen Zeit des Glückes.

Als ſie den folgenden Tag zum Frühſtück kam, waren ihre Wangen nicht mehr die einer Kranken. Die ſanfte Glut einer friſchen Feldroſe wehte auf dem Oval von Lilien, und das geſtern noch ſo matte Auge, ſtrahlte wie eine Maienſonne im reichen Thau eines ſonnenhellen Morgens. Alles brach in Segnungen gegen den Himmel aus, welcher die liebe Kranke ſo ſchnell, ja wunderartig, ihrer Geneſung zugeführt, und, um die allgemeine Freude zu erhöhen, brachte Willy ein Bouquet der ſchönſten Wald- und Gebirgs-Blumen, welches Herr von Warnen der gnädigen Comteſſe ſchickte.

Wir werden hier fragen hören, wie Alexis nur einige Stunden, nachdem er den Entſchluß ſeiner Reſignation gefaßt, gegen Marie eine Aufmerkſamkeit hatte, die gewöhnlich nur die Liebe in das Leben ruft? Es war allerdings Liebe, die Alexis antrieb, nach einer ſchlafloſen verbrachten Nacht in den Wald zu reiten, und an Orten, wo nur er kannte, die ſeltenen Blumen zu pflücken, womit er Marien eine Freude zu machen gewiß war, aber er ſandte ſie ihr nicht mit der Sehnſucht, daß ſie eine Sprache würden ſeiner Liebe, ſeinem Schmerze, ſondern als nur kleines Zeichen ſeiner Theilnahme an ihrer Krankheit, wie er es für Cäcilie und die Gräfin von Erlau in dem gleichen Falle auch gethan hätte.

Als Alexis Abends ſelbſt kam, ſtimmte er mit vollem Herzen in die erneuert ausbrechende Freude der Familie über Marien's ſo blühendes Ausſehen ein, allein der Irrthum ihrer Freunde half nur, einen gleichen auch bei ihm hervorzurufen. Er nahm das ſich in jener Bewegung malenden Entzücken Marien's als einfache Freude über ihre ſo ſchnell wieder gewonnene Geſundheit, und verlor in dieſem Wahne eine Spur, die ihn leicht zu den folgenreichſten Entdeckungen hätte leiten können. Indeß ſchwanden Tage und Wochen dahin, und Marien's ſeliger Wahn, daß ſie geliebt ſei, beſtand noch.

7.

Wenn irgend etwas auf das lebendigſte die himmliſche Urnatur des Weibes beweiſen kann, ſo iſt es der große Unterſchied zwiſchen männlicher und weiblicher Liebe. Das Weib hat Zurückhalt, Zuträume, wo ſie über dem Drange, dem Gebieten ihre ganze Innigkeit zu zeigen, völlig darüber vergißt, zu forſchen, wie ſie dagegen geliebt wird — der Mann nie.

Dadurch aber nur geſchieht es, daß das Weib immer ſo ſpät erfährt, wenn ſie weniger oder gar nicht mehr geliebt wird, — der Mann, deſſen begehrende Glut ewige Nahrung verlangt, iſt, bei nur einiger Beobachtungsgabe, ſchon in der erſten Minute von einer Veränderung der Gefühle des Weibes unterrichtet. Marie, wie wir erwähnt haben, war es nicht. Ihr war es genug, daß Alexis täglich oder doch ſehr oft kam, daß ſie mit ihm ihre Spaziergänge theilen, ihn reden hören, ihn bewundern konnte. Erſt nach einer langen Zeit dieſer ſüßen Trunkenheit des erſten Gefühles: zu lieben, erhob ſich bei Marie eine Ahnung, daß Alexis nicht ſo gegen ſie ſei, wie ſie es wünſchte, und wie es, um ihr Glück zu verbürgen, kommen ſollte. Ungeachtet ſie keinen Beweis dafür hatte, ſo flüſterten doch tauſend Stimmen ihrem Innern ihr zu: daß Alexis ihr ausweiche. Hatte ſie ſich worin verändert? war ihre erſte ängſtliche Regung bei dieſer Entdeckung; ſie wollte über ſich wachen, und die ſtille Unzufriedenheit des Geliebten durch jede Achtſamkeit auf ſich und ihr Benehmen zu verſöhnen ſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Album

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Man lieſt im „Pesther Tagblatte:“ „In zweiten Stocke des deutſchen Theaters, wo man noch eben ſo gut wie im Parterre das erhitzten Entreſolzimmer von 30 Gr. M. bezahlt, werden die gewöhnlichen Erfriſchungen nicht nur durch gewiſſe Kunſtleiſtungen, ſondern auch durch den höchſt zuſammengeſetzten Opulenz-Lärm gewiſſer junger Burſche unterſtützt, welche nach vorgenommener Erkundigung, Söhne, Enkel oder Neffen hieſiger, engagirter Theaterſtimmführender ſind. Da die Direction von dieſem Unfuge ſicherlich keine Kenntniß hat, ſo wollen wir hiermit ihre Aufmerkſamkeit dahin gelenkt haben; damit es ehe nach und nach gelingen möge, all' das Aergerniß zu beſeitigen, welches einer Dame unmöglich iſt, die, nach dem eigenen Ausſpruche ihrer Direction, die erſte unter allen Provinzial-Damen der öſterreichiſchen Monarchie ſein ſoll. — Den 11. d. ſah im deutſchen Theater „Der Sohn des Waldes, oder: Liebe macht einen Bären zahm,“ parodirende Poſſe in den Lufzügen von Ph. Weil, zur Aufführung. Dieſe ergötzliche Bühnenſpende hat bereits als Benefizſtück des Hrn. Korn im Sommertheater eine ſehr beifällige Aufnahme gefunden, und wir haben nur nachträglich zu bemerken, daß die Reprize beim Lampenlicht eine noch günſtigere Wirkung erzielte. Wir kennen die Anforderungen der Kritik beinahe durchgängig befriedigt, und es iſt ein Verdienſt des Autors, daß er auch in dieſem Produkte ſich aber das Niveau treuloſer Späße gehalten hat. Das Publikum wurde in heitere Stimmung verſetzt, es wurde viel gelacht, und die Hauptbeſchäftigten, die vorbenannte Mad. Baum, der ausgezeichnete Korn, und die Herren Zöllner und Gäde warten häufig beklatſcht und gerufen.

(Mannheim.) Am 1. Auguſt iſt der durch ſein Werk: „Theorie der Schauſpielkunſt,“ als Schriftſteller und durch ſeine mimiſchen Darſtellungen als Künſtler berühmte Großherzogl. badiſche penſionirte Hof-Schauſpieler Thürnagel, daſelbſt geſtorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(König Ludwig Philipp.) In einem Artikel über den König Ludwig Philipp in der „Preſſe“ berichtet Jules Janin, daß der König jeden Abend an der Geſchichte ſeiner Regierung ſchreibe; ſo wie er auch die Geſchichte der Revolution 30ſt Tag für Tag aufgeſchrieben habe. Dieſe Perſonen, ſeine Memoiren ſei in der Handſchrift gebunden. Ihr ſeinen Vater (Philippe Egalité) habe der König eine unbegrenzte Liebe und Ehrfurcht; weit entfernt, das Geſpräch über ihn zu meiden, ſuche er vielmehr deſſelbe auf, und dann könne man hören, wie der König das Verhalten ſeines Vaters zu vertheidigen, und durch Gründe des Rechts und der Tiebherzlei zu erklären bemüht ſei.

(Charakter des Herzogs von Nemours.) Eine Pariſer periodiſche Zeitſchrift ſchildert den Charakter des Herzogs von Nemours folgendermaßen: „Hart in der Nähe des Herzogs von Orleans, den der Thron erwartete, ſuchte der Herzog von Nemours mit einer Verläugnung und einem Takte, die ein großes Herz und einen großen Verſtand verkünden, ſich von allen öffentlichen Angelegenheiten vollig fern zu halten. In derſelben Schule mit ſeinem Bruder gebildet, wie er, reich an ernſten Studien und ſchönen Kriegsthaten, ſah man ihn nie, durch Ehrgeiz oder Eitelkeit getrieben, ſeinen Namen und ſeinen Einfluß in das Intereſſen der Politik miſchen. Der Herzog von Nemours liebte ſeinen Bruder und wollte ihm nur dienen. Er beſitzt einen geraden, klaren Geiſt, eine raſche und ſichere Urtheilskraft, eine einfache, gewaltige Beredtſamkeit, einen ruhigen Muth, tiefe Kenntniſſe der Kriegskunſt, Liebe zu unſern Inſtitutionen, Abſcheu vor der Intrigue und der politiſchen Täuſchung; dieſe Eigenſchaften beſitzt der Herzog von Nemours. Die er bis jetzt mehr oben laſſen als früher zu zeigen hat. Seine Rolle als ergebener Bruder iſt beendet; er tritt als politiſcher Prinz beginnend.“

(Mozart's Standbild) iſt am 10. Auguſt in Salzburg angelangt. Hr. Stigelmaier und der Stadtburgermeiſter waren ihm bis an die Grenze entgegen gegangen; der Wagen war mit Kranzen und Fahnen in den öſterreichiſchen und bayeriſchen Farben geſchmückt.

(Schauderhaftes Verbrechen.) Man ſchreibt aus Metz vom 5. Auguſt: „Geſtern waren wir Zeuge eines abſcheulichen Verbrechens. Es iſt ein Unteroffizier Gebrauch, daß allen Soldaten, welche zur ſtrengen Feſtungshaft gebunden, der Urtheil vor verſammelter Garniſon durch den Kapitän Rapportirer öffentlich vorgeleſen wird. In unſerer Stadt geſchieht dies gewöhnlich an einem beſtimmten Tage der Woche, ſo daß gewöhnlich fünf Soldaten ihr Urtheil zugleich bekannt gemacht werden. Die Knappen hatten ein Viereck gebildet, die Inculpanten ſtanden mit den Offizieren in der Mitte. Einer nach dem andern wurde vorgerufen, um ſein Urtheil zu hören. Der letzte war ein Chaſſeur zu Pferde, der wegen thätlicher Widerſetzung gegen einen Vorgeſetzten zum Tode verurtheilt, vom Könige aber begnadigt worden, welcher ſeine Strafe in 30jährige Zwangsarbeit verwandelt hatte. In dem Augenblick, als der Kapitän das Urtheil verlas, ſtieß der Chaſſeur ihm einen Dolch in den Leib. Hierauf reichte er ruhig ſeine Hände zum Feſſeln dar. Der Offizier ſtürzte ſogleich zu Boden, und man hielt ihn für todt. Jedoch erholte er ſich aus ſeiner Ohnmacht, er wurde in ein nahe gelegenes Haus getragen und verbunden. Unter der Wunde im Leib iſt ihm auch die Hand zerſchmettert, mit der er den Stoß parirte wollte. Sein Zuſtand iſt in dieſem Augenblicke unentſchieden. Der Verbrecher, welcher behauptete, mit Vorſatz beſtraft worden zu ſein, wollte wenigſtens, wie er ſich gleich nach der That äußerte, ſeine Strafe verbeſſern.

(Aus Hamburg wird berichtet:) Am 7. d. M. iſt einer der deutſch-iſraelitiſchen Gemeindevorſteher, Hr. Iſaak Hartwig von Eſſen, ein Bruder von Gebert, Inhaber der Firma Hartwig Hertz, mit Hinterlaſſung von 800,000 Mark Banko, welches er, bis auf wenige Legate, ganzlich wohlthätigen Anſtalten in Hamburg, Altona und Kopenhagen ohne Unterſchied der Religion vermacht hat.

(Aus Edinburgh,) welcher gegenwärtig in Falmouth iſt, wurde kürzlich von ſeinem Löwen, mit dem er ſpielte, ein Finger abgerieſen.

(Civiliſation.) In Mexiko ſchreitet die Civiliſation fort. Man lieſt in einem Berichte von Tabasco: „Unſere Chriſtgen haben ein Duell erlaſſen, nach welchem in Zukunft jeden Abvokaten unterſagt iſt, während ſeines Vertrags vor dem Tribunal — die Cigarre im Mund zu haben.“

(Täuflinge.) In Dubno, Gouvernement Wolhynien, wurde unlängſt eine Frau von fünf Kindern entbunden, wovon aber nur eines lebendig zur Welt kam. Dieſelbe Frau iſt ſchon früher einmal von Zwillingen und einmal von Drillingen entbunden worden, hat alſo bis dato Entbindungen 10 Kinder zur Welt gebracht.

(Ein ſeltſames vegetabiliſches Produkt) wurde unlängſt in Rouerlaville (Frankreich) geſehen. Es beſtand in 22 Aehren, welche von einem einzigen Fruchtkorn erzeugt worden. Jede Aehre enthielt im Durchſchnitte 75 Körner, alle zuſammen 1650 Körner.

Ruſſiſcher Salon.

(Fortſetzung.)

Nicht wenig unterſtand ich es, dem Geſpräche eines ruſſiſchen Kaufmannes mit einem Ausländer beizuwohnen. Unſern guten Deutſchen kömmt es am ſchwerſten, ſich die ruſſiſche Koſtprobe eigen zu machen, und dieſen fürchterlichen Verbrechen von Verunſtalten ruſſiſcher Worte laſſt den Ruſſen ganz gleichgiltig und zwingt ihm kaum ein Lächeln ab. Der Ruſſe ernſthaft mehr, als er weiß, was der Fremde will, und hilft ihm gern aus. Verlegenheit gibt es gewiß kein geſtrennlicheres und toleranteres Volk auf Erden, als die Ruſſen. Auch ich bin dies ſtumm, ſeit ein Donnerſtande leider ich glückliche Tage. Doch fand ich hier eine zweite Heimat. Ich habe mich mit der hieſigen Sprache bekannt gemacht, und den hieſigen Sitten beſtrebt; ich fand eine liebreiche Aufnahme in ruſſiſchen Familienkreiſen, und ich rechne es mir zur angenehmen Pflicht, ihnen allen, meinen nahen und fernen Freunden, öffentlich meine Dankbarkeit auszuſprechen.

Ich liebe Rußland, wo ich das Land liebe, in dem ich geboren. Ich bewundere einen Staat, der an ſo kurzer Zeit alle Elemente der Kultur in ſich aufnahm, ſie entwickelte, und die ſchönſten Früchte hervorbrachte. Ich liebe ſeine Bewohner. Stolz auf ihr Vaterland, treu ihren Glauben und ihren Kaiſer, und nicht allein die Armeen bildend, nein, ſie gaſtfreundlich aufnehmend, ihren Tempeln dürgerlichen Schutz ertheilend, und mit den Banden der Liebe und Humanität als Bruder ſie umſchlingend.

Dieſen Winter hatte Eberhoff den gewiß ſeltenen Genuß, einen wirklichen Künſtler auf dem Pianoforte in ſeinen Mauern zu beſitzen, und ſich an ſeinem Spiele zu erfreuen. Hr. Dreiſchock, kaum 22 Jahre alt, hat ſchon eine Virtuoſität erreicht, die ihn gewiß den größten Pianofortiſten aller Zeiten beizählen wird. Hr. Dreiſchock iſt zu Prag geboren, und im vorigen Konſervatorium ſeine muſikaliſchen Studien beendet, gehört alle Lehrerzeit mit vollem Rechte an. In den Hauptſtädten Rußland's, in der Freiſtadt Odeſſa wurde er mit unendlichem Beifalle aufgenommen, überall ging ihm ein glänzender Ruf voran, überall trefflichſte er ſelben auf der brillanteſte Weiſe, überall wurde er gefeiert, überall hatte er ſich — was man wohl hinzuſetzen darf — voller Lorbeeren zu erfreuen. Der Spiel des Hrn. Dreiſchock glaubt nicht dem ruhig technologiſirenden Thun, in welchem ſich die Umgebungen ruhig und klar abſpiegeln, ob gleicht mehr einem raſenden Strome, der, ſein Bett verlaſſend, immer mächtiger wachſend, alles das ihm im Wege liegt, mit ſich fortreißt, und endlich zu einer furchtbaren Höhe angeſchwollen, von einer empertragenden Felſengruppe in ſeinem Laufe aufgehalten, ſich ſchäumend und ſprühend in die Tiefe ſtürzt.

Da gab es Manche, denen auch nicht gerade gewöhnliche Virtuoſität, doch in meiner Bedeutung, aber zum Ende des Hrn. Dreiſchock's Spiel gelangt, ſein Spiel iſt dadurch nur angeſtrengt. Ich bin leider ganz Enthuſiaſt, ich habe die üble Gewohnheit, an der ſalt ganz Deutſchland krankelt, überall das anatomiſche Meſſer der Kritik anzuſetzen. Doch als Dreiſchock

spielte, hörte ich auf, Kritiker zu sein, und war Mensch. Dreischock ist ein begabtes Talent, als seine Kraft sich noch nicht entwickelt, seine Fähigkeiten sind ihm noch nicht zur klaren Anschauung geworden, und sein Spiel gleicht daher einem dämonischen Kampfe, in welchem zwei Prinzipien um den unentschieden Sieg streiten. Ich hatte das Glück, bei einer liebenswürdigen Exaltirten, die alles Schöne würdig zu ehren wußte, einige Zeit auf dem Lande zusammen mit Hrn. Dreischock zu verleben. Ich spielte viele Tage zu den schönsten stunden Rubenst. Man sagt, sein Spiel ist unübertrefflich, seine Fertigkeit bewunderungswerth, aber es fehlt ihm an Gefühl. Ja wohl, liegt nicht in seinem Spiele das memorirte, melancholische Seufzen, das mit sich selbst kokettirende, fur Sentimentale berechnete wird. Doch wer Gelegenheit hatte, Dreischock genau zu beobachten, wer da sah, wie er ganz ohne obligate Künstlergrimassen sich in seinem Instrumente verlor, wie er mit zitternder und doch mächtiger Hand über die Tasten glitte, wie sein Auge glänzte, während von seinem blassen Angesicht die Schweißtropfen hinunterrannen, wer es mit ansah, wie seine Brust sich hob, wenn er vom zarten Adagio zu den wilden Allegrosätzen überging, als ob ein Sturmwind in seinem eigenen Innern die Saiten erbeben machte, der konnte wohl sagen, Dreischock empfindet nicht, aber er fühlt. Ich habe dieses Artikel jetzt nachdem schon mehrere Monate verstrichen, seit ich das letzte Mal Dreischock gehört, niedergeschrieben. Ich wollte damals mein Urtheil nicht zu Papiere bringen, weil ich fürchtete, seine Gegenwart würde mich partheiisch machen. Doch nun ist er fern, und die Erinnerung der seligen Momente fordert mich gebieterisch auf, seinen abentheuerlichen und seelenvollen Spiele volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zwei ist er in Petersburg, von dort will er nach Paris und London, und zuletzt in unsere geliebte Residenzstadt gehen, um auf Lorbeern beerdigt, beschrieen sein Urtheil auf dem Munde seiner Landsleute zu vernehmen. Doch wäre es auch möglich, daß er seinen Reiseplan änderte.

So viel über das Bonnerkonzertes des Winterjahr-Markts. Jetzt kommt wie in der Sommersaison, auf der jetzige Jahrmarkt hat auch ein mehr sonniges Ansehen. Die zahlreich anwesenden Damen in schönen Burnus oder kurzen Mantillen mit Spitzenbesatz, die Herren in kurzen Mäntelchen, oder in langen Mänteln mit kurzen Kragen, die theils sehr glänzenden, theils höchst altertümlichen Equipagen und der Regierungsrath der herüberen zweien Kutscherna, all' dies gibt der Stadt ein so belebtes, munteres und geschäftiges Ansehen, daß wer auf in eine brillante Hauptstadt, aber in eine sehr lebendige Kommerzialstadt versetzt versetzt glauben. Doch was all' hiesem die Krone aufsetzt, ist die Kameraderie unserer sehr beschäftigten Gäste, um im oblichen Theaterstyle zu sprechen. Wer hatten und her Gegenwart des Hrn. Marsh, ersten Tenors der königlichen neapolitanischen Hoftheaters, und des Hrn. Schischkin (Mienlang) Schauspieler des k. k. Hoftheaters zu Moskau, zu erfreuen.

Mit wenig Schaffsinn läßt sich nun auch dem schon Gesagten entnehmen, daß wir hier, in Charlsruh, im Theater, und natürlich auch Uebersiegungen französischer Kandevaudeville hatten. Ja wohl. Wie aber, meine gewaltigen Leser und ungewaltigen Leserinnen, nicht mit Letzteren beheiligen. Sie sind in Ihrer Heimat mit selben genugsam genug, und will Ihnen lieber erzählen, daß ich ein russisches Originalstück aufführen sah, in welchem Herr Schischkin, ein echter Mime, mitwirkte. Das Stück heißt: „Der Revisor," und ist ein Mittelding zwischen einer Posse und einem Lustspiele. Glauben Sie aber ja nicht, daß die Russen Anhänger des Juste milieu seien. Auch das besagte Stück balancirt nicht lange her einen, bald nach der andern Seite, und verliert nur, wo her moralischen Gesichtspunkte nicht absolut unzweideutigen Kehrung unterbricht, nicht das Gleichgewicht. Der Verfasser heißt Gogol, und ist ein talentvoller Schriftsteller, dem deutschen Publikum durch die von Wolkoff in den „Blättern zur Kunde der Literatur des Auslandes" gelieferte Uebersetzung einer Erzählung auch seinem „Mitgiste" bekannt. Die Lenkung des „Revisors" ist keine andere, als die Hahsucht und die Bestechlichkeit der Beamten in kleinen Provinzstädten in ein grelles Licht zu setzen. Das Stück spielt in einer derartigen Stadt. Die ganze Verwaltung ist in Aufregung, in Erwartung eines Revisors und der Hauptstadt, um alle Gesetzwidrigkeiten zu inspiziren. Ein durchtriebener junger Laffe, der nicht einmal den Gaunerstreich begehen kann, wird von den einfältigen Leuten in ihrer Angst für den Revisor genommen. Er geht den Spaß ein, wohnt dem Polizeimeister, will seiner Tochter einen Kuß geben, wird von der Mutter überrascht, nimmt um die Hand der Tochter, borgt allen Geld ab, das sie ihm gern, als den einem Revisor schuldigen Tribut geben, nimmt für einige Tage Abschied, kehrt natürlich nicht wieder, und einem Briefe an einen Petersburger Freund, den der Postmeister erbricht, erfahren die guten Leutchen, wen man sie gepreßt, und den Schluß macht die Ankunft des Boten, der den wirklichen Revisor zum wirklichen, eben angelangten Revisor verlangt.

Die Lenkung ist eine löbliche, und könnte vielleicht den deutschen Bühnenleitern in dem Vorwurfe des Herrn ein wohlmeinender Wink sein, daß ein Lustspiel seine Tendenzen eben so sehr in den Gebrechen der Gesellschaft, wie in individuellen Mängeln zu suchen habe. Die Charaktere, und dem wirklichen Leben gegriffen, sind mit Meisterhand gezeichnet und recht konsequent durchgeführt. Und doch verläßt der Zuschauer unbefriedigt das Theater, weil wir die Hahsucht nicht handelnd auftreten sehen, sondern nur gehörig motivirt ist, weil wir als recht erbentliche Leute, deren Schwächen oder Fehler wir kaum kennen, gelehrige wahrnehmen, von einem Menschen oder Ehre und Grundsatz von einem Spieler, einem liederlichen Bruder, angeschwärzt sehen, weil hier alles gleichsam das Laster triumphiren. Subordinirt sehlt es hier ganz an von einer scharfen verletzten Intrigue keine Spur, der Dialog erhebt sich nie zum besseren Konversationsstücke, und wohl natürlich der Fall sein muß, in der Sanze also einen echten Krähwinkeriadstrich hat, der unmöglich an die „Kleinstädter" des seligen Angely v. Kotzebue erinnert. Wie Niemen alle die Komödie des Herrn Gogol hochstand als ein recht hübsch Genrebild betrachten, das wohl bei einer weniger sündigen Durchführung sich zu einem vortrefflichen Charaktergemälde gestaltet haben würde. Die Rolle des Polizeimeisters war in den Händen des Herrn Schischkin und wurde meisterhaft gegeben. Herr Schischkin ist im komischen Fache ein ausgezeichneter Schauspieler. Er hat seine Rolle durchdacht, und selbe mit Bestimmtheit und Gediegenheit wiedergegeben. Er war der kleine Stadtpolizeimeister, wie er leibt und lebt, wie auch als ihn der Verfasser hingestellt, jedoch fehlte es uns die Farben zu hart aufgetragen, seine Rolle war ein gerundetes Ganze. Wir haben hier viele andere Schauspieler, doch wenn von ihnen die Rede ist, denkt man unwillkürlich an Hasle, ausdrucksvolle Stereotypen, an Maschinen mit furchtbaren Flügeln, an die täglichen Opfer unserer Kindermörder, kurz, man glaubt einer ambulirenden Truppe auf der Durchreise durch ein kleines, deutsches Städtchen zu begegnen.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

(Dr. Strobinger.) Orchesterantrieb des k. k. Hofopernorchesters, als Violinvirtuose und Lehrmeister gleich vortheilhaft bekannt, hat vor Kurzem seine Bewerbung bei Balleorchesterlungen erhalten, und in der kurzen Zeit seines neuen Wirkens so viel Fleiß, Einsicht und Energie geoffenbart, daß die erfolgreichsten Hoffnungen für das Gedeihen dieser Musikproduktionen in Aussicht gestellt werden dürfen.

Artistisches.

(Mme Ant zu walzen.) Die die allg. Ztg.* aus München meldet, hat der Professor an der königl. Akademie der Kunste, Joseph Schlotthauer, in Verbindung mit dem Uhrenkünstler Calmenreuth, Professor Dr. Fuchs, eine neue Art zu malen erfunden, die in Bezug auf äußerste Leichtigkeit, Glut der Farben und Unzerstörbarkeit der Malerei alles bisher Geleistete übertreffen soll. Das Nähere wird baldigst bekannt gemacht werden.

Literarisches.

(Der ci-devant Landvoyer Bonstetten.) „Bonbs und Bonbons," von Daniel Bonbstelle (London 1843), enthält neben vielem, nicht für Bonbons allein Interessanten und Amüsanten eine kleine Schilderung des ci-devant Landvoyer Bonstetten, die — kann sein — 8 Bde 2 auch auf Bonbons anderer Stärke zählt, und bei welcher man unwillkürlich an Bonbons, erschienen nicht sagen möchte, die jener Sorbet, der mit seinem Kameraden zufällig in eine Kirche trat, als der Predniger von dem gräulichen Laster der Trunkenheit sprach und dabei die Eingetretenen hinte: „Komm, Bruder, der Schnaps auf nach Hause," berührt in Hartbeckle's Buch: „Der trunkene Bauer und der alten Schule" auch der Bonstetten mehrig gemacht. Er war ein ernsthafter Mann, sterben sich einmal, betrug sich artig und bescheiden, Verschwender auf Bonbons auf Bonbons, Bonbons auf Bonbons, Bonbons auf Bonbons,

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 166. Sonnabend, den 20. August 1842. **Sechster Jahrgang.**

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Das Shakespeare-Meeting, vulgo: Essen, zu Sauerkrautshire next Hinterpommern.

Verzeichniß der hungrigen Bewohner und durstigen Künstler, welche Theil an diesem Kunstfressen nehmen.

Herr von Pokorl, Aldermann in Blighausen.
Herr von Hanselhuber, ein Freischarler.
Rokerlberg, tenant to Hanselhuber.
Lakaifsohn, employed by Pokorl.
Riesenbrüller, actor (ein Akteur).
Trampelina, dancer (ein Tänzer).
Reimdichtfriedrich, chief poet (ein Dichter).
Michl, friend to Rokerlberg.
Tandl, friend to Reimdichtfriedrich.
Master Bardolph Alexander, Redakteur of the Journal: „Der vornehme Augelesene."
Citizens of Bauerbrautshire; several Gefindel und Schmarotzer; Waiters, Watchmen, und endlich eine die Betrunkenen hinaustragende Patrouille.

1.

Aufruf von Riesenbrüller zum Shakespeare-Meeting, an die nobles of Sauerkrautshire.

In der Maske des Brutus.

Romains, Countrymen und Pommern! Lend me your ears! Wir wollen für Shakespeare trinken Nie oder Bier! Uebermorgen werden es so und so viel Jahre, daß Shakespeare geboren wurde, und ich, ich, Brutus! heut und morgen Romeo, und übermorgen Hamlet, und über-über-übermorgen Coriolan, ich fordere Euch auf, zu sagen, ob Einer unter Euch mehr Freund von Shakespeare war, als ich? Der trete vor! If any, speak!

(Gemurmel unter den Handwerkern: None, none! Meiner für, niemals!)

Ist Einer unter Euch, der den Shakespeare länger in der Tasche getragen hat, als ich? Der trete vor und antworte! If any, speak!

(Gemurmel unter den Kaufmannsdienern: None! none! Meiner für, niemals!)

Ist Einer unter Euch, der den Shakespeare mehr krankiert, feyert, präsentirt, ungültigt und maltraitirt hat, als ich, der trete vor und antworte: If any, speak!

(Gemurmel unter den Dilettanten und Statisten: None! none! Meiner für, niemals!)

Also wer hat mehr Recht an Shakespeare's Geburtstag zu essen, zu trinken, und sich, mit Respekt zu sagen, zu betrinken, als ich, wer? If any, speak!

(General Hungrige und Durstige: None! none! Meiner für, niemals!)

Also laßt uns essen, essen, aber gut essen, herrlich essen, klassisch essen, essen an dem Tag, an dem es für unsern Geist, u. s. für unsern Magen, geboren wurde!

Der Magen, Romains, Countrymen und Hinterpommeraner! der Magen ist die große Minnesängerin, der wahre poetry corner, der klassische Dichterwinkel, in welchen man die großen Verstorbenen einsargt! Im Magen trägt man das Andenken der Klassiker stets bei sich! Und ist die deutsche, dramatische Literatur etwas Anderes, als ein großer Magen, der den großen Shakespeare ewig wiederkäuet?

Hier, o Britten, Kyriker und Gretner, hier in meinen Magen hab' ich schon einen ganzen Kirchhof? einen ganzen père la chaise hineingefressen! In meinen Magen hinein wurde schon Goethe geboren und gestorben, hier hinein wurden schon Schiller, Klopstock, Lessing, Byron, Mozart, Gluck u. s. w. geboren und gestorben!

Mein Magen ist ein Kalender. Jeder Tag hat seinen Namen. Vormittag wird sein Geburtstag, Nachmittag sein Todestag gefeiert!

Was sind Monumente, Denkmäler, Medaillen u. s. w.? Schatten! Rauch! Fliegende Altweiber-Sommer im Reiche der Zeit! Essen! Essen! Das ist die Basis jeder Anerkennung, die poetische Grundlage aller künstlerischen Verehrung! Alles was der Mensch sein will, ist er nur halb, das was er ist, ist er ganz!! Nur die Verehrung, die man spürt, von der wird man ganz durchdrungen, ja Fressen ist ein Symbol, daß man seinen Gegenstand ganz in sich aufnimmt, daß man ihn verdaut, und in Saft und Blut übergehen läßt!

Und nun gar trinken! Trinken! Libationen zu Ehren des Todten! Trinken ist nicht nur ein Physisches, es ist ein Geistiges, es ist die Bewerkstelligung, daß wir den einem unauslöschlichen Durste, den einem Durst nach dem Höhern nämlich, erfüllt sind! Ja, wer sich einen Rausch trinkt, beweist nur damit, daß er z. B. Shakespeare gern doppelt sehen möchte! Ja, eigentlich muß man sich Sternvoll-trinken, und dann erst erkennen, daß Sh. der größte Sternist! Ja, um die Treue des Kokums jener Zeit beizubehalten, muß man sich einen Haarbeutel trinken! Wir haben so viele Räusche: Frauenrausch, Liebesrausch, Siegesrausch u. s. w., warum sollen wir nicht auch „Todten-Erinnerungs-Räusche" haben? Wenn man einen Todten herausbeschwört, welche geringere Anforderungen kann man ihm beweisen, als den Himmel für eine Balgerei anzuflehen?

Also werfen wir eine Bulette für ein

„Shakespeare-Meeting, vulgo: Fressen" machen!

Hier sind den mir zwölf gute Gruschen und ein Geizgenossenschaftsgedicht, welche Dichtung so eingerichtet ist, daß sie einst auch auf Euch passen wird! (Alle Umsessenden rufen laut: „Hier! Brutus! Hier!" und scharren Geld und Gedichte zusammen.)

2.

(Die Szene ist der Fischmarkt in Neu-Ephesus. Herr Riesenbrüller als Hamlet mit Kochin wird ein Fischgericht.)

Riesenbrüller (zu einem Fischweib.) You are a Fishmonger? *)

Das Fischweib. Was steht der Herr?

Riesenbrüller. Have you any fette Karpfen or Schill?

Fischweib (einen großen Schill aus der Wasser ziehend.) Ja, das wird doch ein Arrl sein?

Riesenbrüller. Sein oder nicht sein? das ist die Frage! — Wieviel wiegt er?

Fischweib. Acht Pfund!

Riesenbrüller. Wie theuer? Speak to me!

Fischweib. Zwölf Gulden der Stange!

Riesenbrüller. No more? Go to a nunnery.

(Er geht zu einem andern Fischweib.)

3.

Speisezettel des Shakespeare-Meeting.

Romeo-Suppen, aus alten Knochen à la Bamberg, mit venezianischen Knödeln.

*) „Sie sind ein Fischhändler?"

Rindfleisch à la monologue de Hamlet, mit allen Saucen „that is the question“.

Dito Seufzbraten à la Hamlet, etwas hart und lebern, weil er wahrhaft: „o, that this too solid flesh would melt,“ *)

Fallstaffs-Schinken, geräuchert.

Banquoschinken, von Macbeth's Tafel übergeblieben.

Schöpsen auf der „berühmten Biberbellerin,“ etwas verbrannt.

Wilder Schweinskopf, auf „Heinrich dem Vierten.“

Schlegel mit Lorbeersauce.

Caliban-Pudding, mit „Mercual und Teufel,“ wie ihn Frau „Quickly“ macht.

Gebackene vom „Leichenschmaus des alten Hamlet.“

Kalte Hochzeitsschüsseln, dito von der Hochzeit.

Shylokbraten in jüdischer Sauce.

Prinz Heinrich-Gelt, in Orleston zu trinken.

Doppelbier aus Eastcheap.

Jorkshier mit Beinbeel.

Ungarische Champagner.

Toast-Grünenberger, und andere Getränke u. s. w.

4.

Einige Reden und Toaste, zwischen den Schüssen des William Shakespeare-Meeting.

Maurerpolier Schuirer „Kind“ steht auf und spricht:

„All hail your Lordships! Heil Dir Zeit, Du zusammengekommene Zeitschrift! Warum wir heut bei die Zeit sind? „that is the question!“ Laßt Euch des auseinandersetzen! Positus, ich setze den Fall, der Wilhelm **) wäre nich jeboren jeworden jewesen, so könnten wir ihn heute Zeit nich nischt verarangiren. Nun aberst is der Wilhelm za jeboren jeworden jewesen, so können wir ihn ja die Zeit per noteneweg verarrangiren. Versteht Ihr mir?“

(Allgemeiner Beifall und Zuruf: „No! wir verstehen Dir!“)

„Nun weiters! Positus, ich setze aber diesen jenen Fall, der Wilhelm wär' jeboren jeworden jewesen, er wäre aber jar nich jestorben jeworden jewesen, könnten wir ihn denn die Zeit verarrangiren?“

(Grunzen auf der linken Seite.)

„No! Dann könnten wir ihn die Zeit nich verarrangiren! Laßt Euch das man auseinandersetzen! Wir, wir, wie wir so von's Handwerk seind, wir jeneriren nur die Todtjegen, denn das Handwerk, versteht Ihr mir, ich meene nich das Handwerk, sondern das Handwerk im Allgemeinen, das Handwerk, das heißt: unser Handwerk, das lebt von die Todtjegen! Also, da nun der eene, jute und jnädich verjorbene Wilhelm noch von's Handwerk jewesen, und da er jnädicher Weise jenommen schon längst sich zu Tode jesoffen hat, so können wir ihm's allerdings die Zeit verarrangiren, und darum leene Jemeinschaft nich!“

(Rechts Gezischel: „Lord Sprecher, verbiete Dir nich!“)

„Positus, et cætera, das heißt, ich setze den weiteren Fall, der Wilhelm wäre wirklich jeboren jeworden, und noch unserer Zeit zu Ehren jeborben jeworden jewesen, aberst wir wären nich hungerig, nich durstig und wir wollten und jezeerlstig noch mit unsre Produkteens von's Handwerk ufwarten, und uns jezeerlstig noch für leene Wilhelmkens halten, konnten wir alsdann noch die Zeit verarrangiren?“

(Auf dem Centrum: „Hört! hört!“)

„No! aber wir wir Deutsche sagen: never mich nischt! Denn das Handwerk, meene Jrumme, Kunstjesellen und hungerige Jnjörer, das Handwerk, das heißt, unser Komödien-Handwerk, will noch jeklappert sind! Allerne aberst, es jibt unterschiedliches Jeklapperst auf der Welt! Es jibt een jewisses noblisses Klappern, wogu man keenen Hammer nich nöthe braucht! Es jibt Jenidividuen unter das Komödien-Handwerk, die klappern oenen Todtjegen aus das Jrab, damit man wissen mehr, dat er selber leben thut! O Wilhelm, juter Wilhelm, großer Wilhelm, wenn Du wüßtest, wonnen man Dir oft offen thut, Du würdest aufstehen, und Dir aus Aerjer anziehsen und nüchtern wieder todtig hinlegen! Aber darum leene Jemeinschaft nich!“

(Erwartet auf den Bänken.)

„Positus, meene Jrumme, wir wären jemer von's Handwerk nich, wir wären een Jesammense, een Dreschler, een Bajjesmacher, so könnten wir nich bei die Zeit sind, denn Wilhelm war och leen Jesammelte, leen Dreschler und leen Bajjesmacher nich; nun aberst allerne, sind wir jen's Handwerk, wir sind Alle vom's Leder-Posen-Metier, eher aberst von des Komödien-Handwerk und jehören also ex ipso brevo mano solvo vono zu die Zeite! Und hier sind meene zwee Thaler acht neie Silberrieschen zu die Kollekte, denn ich bin von's Handwerk, denn ich bin een Mauter, ich mache der Komödie eher een Haus, als jehn Hamleter und een Dujend Melodeeter! Und ich bin een Kunstler in die Seuche von Zieglern! Diesen Dig, meene Herren, jebe ich ebenst die Kollekte n'rein, den Wilhelm zu Ehren, und nun ruft Alle, also ob Euch eene Bremse jestochen hätte: „Vivat Wilem!“ und wie die junge Frau von Orleans sagt, als sie den Helm erblickt:

„Mein ist der Wilhelm, an mich jehört er zu!“
(Die ganze Gesellschaft leert ein Glas Champagner und ruft:
„Mein ist der Wilhelm, an mich jehört er zu!“

5.

Einige Gedichte und Toaste beim Shakespeare-Meeting.

A.

Herr von Bokerl:

Meine Herrn —
(Hier erstickten Thränen seine Stimme, ein allgemeines „Bravo!“ unterbricht ihn. Der Redakteur des „vornehmen Tagblattes“ bittet ihn um die Erlaubniß, diese Rede mittheilen zu dürfen.)

B.

Lord Hanfelhuber (mit einem vollen Glase).

Was sind wir? Ein Wurm
Gegen den Verfasser von „Sturm!“
Schreibt Einer von uns die „Leiden Edelleut' von Voronal“
Ah nee! Er ist Sich nein! Er nu!
Horte je ein Mensche oder ein Kinds-Ehr
Es ein Stück wie „die Weiber von Windsor!“
Ja ja ehren von „was ihr nur wollt!“
Darf man schon sein ein Krankenhaus!
Ein Jeder von uns hier deutlich spricht,
Unser Wahlspruch ist: „Viel Lärm um nichts!“
Hat man ein Manich, so merkt man's kaum,
Man glaubt, es ist ein Sommernachts-Traum!
Nicht um auch Fische zu essen sind wir hier,
Das versteht nur, wer gelesen den „König Lear“!
Wir wollen auch denken zu unserer frauen Beschämung
An ein sehr brauchbares Stück: „Der Kaiserin Zähmung!“
Der Himmel schütz' unser Fleisch ganz genädig
Vor einem Schylof in „Kaufmann von Venedig.“
Wie oft schützen Künstler das Kind und mit der Mamm,
In „Heinrichs.“ „Richard der“ und „Johann!“
Wie oft spielt Einer den großen „Julius Cäsar,“
Bald wie ein Körner, bald wie ein Chinesser“*)!
Wilhelm ist der Inbegriff des Essens des Lebens,
Somit war ja unsere Shakespeare-Liebe Mahl vergebens!
Er rührt unser Herz-Leer und unser Magen-Leib
Mit seinem herrlichen Woken „Libelle!“
O trockt sein Mehl, o trinkt, denn ich sah's,
Das meinte er eben in „Maß für Maß!“
Doch genug! Wer noch Hamlet, Romeo, Coriolan!
Ein Jeder trink' sich einen Säbel an!

(Unsinniger Applaus! Man ruft: „Himmlisch!“ „Göttlich!“ „Sie sind ein wahrer Dichter!“ „Ein Genie!“ u. s. w. Der Redakteur des „vornehmen Tagblattes“ bittet um diesen Beitrag für sein Blatt.)

C.

Reimdichfridhich (steht auf, weint und singt) nach der Melodie: „Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus.“

Es legten drei Männer den Shakespeare aus,
Schnarr auf!
Der Schlegel, der gut, ihn das Englische aus,
Schnarr auf!

*) „Die dieses Fleisches Erdheit sind.“ Hamlet.
**) „E. schmölze doch dieses allzuharte Fleisch!“ Hamlet.
***) William Shakespeare.

*) To out no Sub. Kent. (Siehe „Wochenton.“)
**) Chinesser statt Chinesser, eine poetische Freiheit, der kennen Menschen was schadet, und die bei großen Genies oben von Genie zeigt. D. R.

Der Lieb und der Herr, sie suchten ihn ein,
Wir alle, wir saßen im'n Blauen hinein!
Schnapp auf und schnapp nochet,
Saus auf und trink wieder,
Schnapp auf!

Wir flennen nun alle tragisch-burlesk,
Schnapp auf!
Wir grennen in Stücken pathetisch-grotesk,
Schnapp auf!
Wir schinden die Herzen, und gießen Zoten hinein,
Und das soll dann ganz wie der Shakespeare sein,
Schnapp auf u. s. w.

Und schlottert dem Hamlet herab nur der Strumpf,
Schnapp auf!
Es schrei'n die Kritiker „Hosiah" und Triumph!"
Schnapp auf!
Und wenn der Romeo auf der Lunge recht pfeift,
Dieses gar schrecklich die Leute ergreift.
Schnapp auf u. s. w.

Ein Jeder, der jetzt einen Hahnrei sich trinkt,
Schnapp auf!
Hat Recht, wenn er sich d'rauf einen Shakespeare dünkt,
Schnapp auf!
Und wer seine Gestalten auf den Brettern zerfetzt,
Der dünkt sich mit Recht einen Garrik anjetzt — —!
Schnapp auf!

(Allgemeines Wüthen: „Brava! Himmlisch! Riesig ein Shakespeare! O Gott, mehr noch als Shakespeare! Schnell einen Lorbeer her!" u. s. w. Der Redakteur des „vornehmen Anglefenen" erbittet sich dieses Heldengedicht für sein nobles Blatt.)

D.

Riesenbrüller (steht auf, hustet und fängt an:)

Genie und Bescheidenheit.

Nur Dumme sind bescheiden, sagt Goethe.
Ich selbst verkündigt' mich die Memoirenbibel,
Viel Wind auch von sich selber macht die Blase,
Was wär's, wenn ich's, wie sie es alle, thäte,
Als Universal-Genie mich selbsten nun entblöße?
Allein die Krone des Bescheidnen weit und breit,
Es ist und bleibt: Bescheidenheit!

Ja, Shakespeare war bescheiden, ein Dichter, ein echter,
Deshalb war er in seiner Jugend ein Schlächter,
Er war bescheiden, deshalb wählt' er unter Pachterstöchter,
Er war bescheiden, Drum ging's ihm immer schlechter,
Drum hielt er die Pferde bei einem Pferde-Pächter,
Er wußte, daß ich seinen Hamlet spiel' in künftger Zeit,
Und doch war er voll Bescheidenheit!

Drum, meine Freunde, bin ich auch nur immer bescheiden,
Ich kann fechten, tanzen, die Meister in Beiden,
Bin Physiolog, Mineralog, Philolog, kann Hühneraugen schneiden,
Bin Künstler, Mime, dichte zum Benedien,
Ich tanze Seil, pfeife wie Raphael mit der Kerben,
Bin Antiquar, Geograph, Ethnograph und verstehlich vor der Zeit,
Allein bei dem Allem jetzt mich die: Bescheidenheit!

Ich weiß, wo ich geh, sind alle Augen auf mich gerichtet,
Ganz England und Schottland ist mir verpflichtet,
Den berühmten Rodcius hab' ich unterrichtet,
Lord Byron starb aus Neid, weil ich gedichtet,
Viel tausend Weiberherzen hab' ich verwichtet,
Allein ich bin ich trotz meim Haar und schlicht ist mein Kleid,
Weil ich nichts so sehr liebe, als die: Bescheidenheit!

(Unterbrochener Beifall, während der allgemeinen Brouvorufe zieht Riesenbrüller einen Lorbeerkranz aus der Tasche, setzt sich ihn auf und ruft:) Shakespeare und Bescheidenheit für one! Mehrere Mitessen schluchzen, und können ihre Rührung nicht verbergen. Der Redakteur des „vornehmen Anglefenen" bittet um Erlaubniß, dieses Gedicht, welches an Witze, Laune, Sprache, Gedanken und Lederrichthum sich vorzüglich zum Deklamiren eignete, aufsuchen zu dürfen.)

Noch und noch wird es Nacht, in Ermanglung von Lichtern werden Kerzen angezündet, man setzt schon. Alles bespricht, einige Ausgerungene sitzen unter dem T ch und schreien Dinge! Andere halten sich ge-

genseitig, wie schlechte Schriftsteller, die sich kritisiren, unter so halten bemüht sind; noch Andere haben bereits „der Erde die Atome wiedergegeben," die sie aus Wein und Bier in einen zusammengefügt; in einem Winkel stehen einige Lumpen- und Judenhalb-people, und ergötzen sich Knochen nach von der Shakespeare-Tafel, und von sehr ästhetischem Stoffe. Nachdem die Meisten sich übergessen, daß der Shakespeare Alles im Magen liegt, und zugleich in den Kopf geflogen ist, beenden sie auf eigene Faust das große und edle

Shakespeare-Meeting in Sauerkrautshire von Hinterpommern!!!

Zwei Wochen darauf saßen Dr. Marx und Hr. Buttenkalb, mit Dorothea Lakrenzier bei Mad. Hurtig in Eschenrothe in der Schenke, und hörten Herrn Klaur zu, der einen Leading-Article aus Master Barbotyp Arnunger's „vornehmen Angelesenen" zum Besten gab, und dessen Anfang also lautete:

Nachricht von dem Shakespeare-Meeting.

Die Zeit ist vorbei, wo Hamlet sagte: „All is not well," d. h. „der Aal ist nicht gut!" Diese Ironie in Hamlet's Worten, ist den Shakespeare'schen Ironie-Jüngern entgangen!!! Wenn der Aal nicht gut, so setzt die Naturgeschichte, so sind die Stockfische gut! Das meinte Hamlet: All is not well! ergo: Stockfisch in very well! und diesem Stockfisch meinte er Rosenkranz und Güldenstern, die, wie die Stockfische, von Wittenberg nach Helsingör reisten, nämlich ganz kopflos!

Indem wir unsern vornehmen Nachlesern hiermit gezeigt haben, daß wir in den Geist Shakespeare's eingedrungen sind, bevilen wir uns, dem sogenannten Leser mitzutheilen, daß zu Sauerkrautshire next Hinterpommern, ein Ort, der in der Lüneburger Haide am Einfluß der Themse in das Haideschnucken-Meer liegt, eine hungrige Gesellschaft von vereinigten Ess- und Gebrüderung unsers Millionen mit Klassizität gefeiert hat. Die Gesellschaft bestand aus lauter Hungrigen und Durstigen, aus lauter Eingeweihten, wie ein gewisser Wallenstein sagt:

„Das Volk kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch!"

Die Gesellschaft bestand aus lauter Mitgliedern, und die Mitglieder alle besonders aus der Gesellschaft. Wir schweigen davon, was, schon Nachrichten zufolge, gegessen und getrunken worden sein soll, das soll aber alles Lob erhaben gewesen sein! Die Nachwelt wird diese Thaten zu schätzen wissen, und vielleicht einige Aerzte, welche dem Monumenten-Suff entgegenarbeiten; die Mimosi lacht zwar und zuckt die Achsel, und böse Esterzungen meinen, das Geld könnte man edler, für die Kunst und Menschheit würdiger verwenden, als zu einem ewigen Fressen und Trinken! und der Schwan, d. h. der Schwan von Avon würde dort mehr lächeln, wenn man ihm zu Ehren die heilige, die nichts zu ihrem haben, als daß ihm zu Ehren zwar Leute essen, die vor lauter Essen nicht essen können u. s. w., allein so banales, einfältiges Zeug entsteht entweder aus Ignoranz, oder aus Neid, oder aus andern Gründen! Der wahre Philosoph weiß: Cogito, ergo sum! „Wer denkt ist" folglich: Wer ißt denkt!" Also ist Essen und Denken einerlei! Schüberessen heißt: sich überdenken, ein großer Esser ist also ein großer Denker. Fressen aber ist die Verkürzung von ver-essen, also heißt fressen: ver-denken! und das kann man Niemand verdenken!

Bei diesem ungeheuren „Shakespeare-Verdenken und Fressen" wurden Stücke und Werke der Poesie, der Beredsamkeit, des Geistes, des Witzes, der Gelehrsamkeit zwischen den Schüsseln serviert. Stücke und Werke, oder dürfen gesagt: Stückwerke, die ihren Gleichen suchen! Warum sie diese suchen, wollen wir nicht, sinden sie sie aber, so ist's uns gestattet, Vergleichen denken, d. h. ein gekautetes Fressen, und wir wissen auf die Tafel servirt. Diese Stücke und Werke sind alle köstlich, zum Beweis: die Mitgliederwerden sich's gegenseitig selbst bei ihrem Wein und Zwieb verstehen!

Durch unsern Kanal, nicht sowohl durch den von Dover nach Calais, sondern durch den noch wichtigern Kanal zwischen unserer Redaktion und der Literatur in Sauerkrautshire, ist es uns gelungen, einen Steamer mit diesen Werken herüberkommen, um solchen Ihre unserer Redaktion abladen, und in den Spalten unserer „vornehmen Angelesenen" hinein zu bugsiren u. s. w — u. s. w.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern trat der k. baiern'sche Hofschauspieler Hr. Carl Devrient als Devrient in der „Schuld“ auf. Das erste Debut bekundet ihn hinreichend als einen denkenden Künstler, der den schweren Kampf zwischen Gemüthsruhen und Liebe nicht blos mit Worten schildert, sondern denselben auch im verrückten Blick, in der steif cäremoniellen Miene zur Schau trägt. Hingegeben bei seiner nach den Coulissen zu anhaltenden Würdigung folgte Spanien zu lauten. Seine Erscheinung ging spurlos vorüber.

Theater an der Wien.

Freunde des Jokus, Verehrer der echten Komik oder Caricatur, trauert! Beckmann, Euer Liebling, verläßt die Kaiserstadt; vorgestern war der schwarze Tag, aber vielmehr schwarze Abend, der ihn von uns Abschied nehmen sah. Er gab, nicht der Abend, sondern Beckmann, ein Abschieds-Quodlibet zu seinem Benefize. „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten,“ „Der Schornsteyer Wandy,“ „die Ersteigung des Riesengebirge,“ und „der Vater der Debütantin“ bildeten die Bestandtheile dieses Quodlibets. Es wäre eben so undankbar, diese bereits oft besprochenen Stücke noch ein Mal kritisch zu beleuchten, als es überflüssig genannt werden müßte, wollte ich die allbekannte wie sonnen des großen Künstlers auf's Neue lärmend anpreisen. Es genügt zu sagen, daß der Beifall wie immer rauschend war, und daß das Publikum, seinen Günstling nur deßhalb ruhiger scheiden sah, weil es bei der Hoffnung lebte, ihn das nächste Jahr wieder in den Mauern der Kaiserstadt zu sehen.

Der Theater-Telegraph.

(Jules Janin) soll ein fünfaktiges Drama für das Theater Français unter der Feder haben.

(Alex. Rachel) macht in Brüssel gute Einnahmen, wird aber selbst mit schlechten Gerichten von den belgischen Dichtern überschüttet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Späte Vaterfreuden.) In Donerailie (Irland) hat Pürzlich ein Handwerker, 118 Jahre 7 Monate alt. Von seiner ersten Frau, mit der er über 80 Jahre verheirathet war, hatte er keinen Nachkommen. In seinem 100. Jahre verheirathete er sich zum zweiten Male, und hatte das Vergnügen, einen schönen Knaben, der ihm sehr ähnlich sieht, und dieser Tage entsprungen zu sehen. Er hat niemals einen Zahn verloren oder ein graues Haar gehabt. —

(Braunschweig eine Ehemannes.) Ein Einwohner von Pittsburg in Amerika, Namens Burt, band seine Gattin an einen Armsessel fest, zündete ihre Kleider an, und ließ sie so auf eine fürchterliche Weise umkommen. Die Mordgeist, welche er zu seiner Selbstwehr getroffen, entdeckten sein Verbrechen, und die Jury verurtheilte ihn zu lebenslänglicher Kerkerstrafe.

(Der berühmte englische Seefahrer,) die Kapitäne Back, Ross und Marcnat (der Verfasser so vieler beliebter See-Romane,) sind jetzt gleichzeitig in Melbourn anwesend.

(Der Verfasser der „Reime eines Schuldgefangenen,“ Herr C. W. Salzgeber,) hatte bei der letzten Anwesenheit des Königs von Preußen in Danzig im Namen der dortigen Schuldgefangenen ein Gedicht an Se. Maj. gerichtet, in welchem ausgesprochen war, wie sehr auch diese über seine Anwesenheit erfreut, zugleich aber betrübt seien, daß sie ihren Jubel, durch ihre Mitmenschen der Freiheit beraubt, nicht könnten laut werden lassen u. s. w. Der Gouverneur, v. Rückel-Klein, der ohne lauten Prunk vielen Armen in Danzig geeilt ist, hatte die Güte, das Gedicht selbst dem Könige zu überreichen. Bald kam aus Petersburg der Befehl an, die Verhältnisse des Dichters zu prüfen, und darüber Bericht zu erstatten, und jetzt ist auf Befehl Sr. Maj. der Schuld getilgt, und der Dichter wieder auf freien Füßen. Auch soll auf die Besserung der andern Schuldgefangenen hingewirkt werden. (-Korresp.-)

Literarisches.

— W. James, der englische Publicist, trug in einer anlängst in London gehaltenen Versammlung von Autoren und Verlegern darauf an, dahin zu wirken, daß das literarische Eigenthumsrecht von allen einheimischen Nationen gegenseitig anerkannt und gesichert werde; es wurde beschlossen, die Regierung aufzufordern, mit den auswärtigen Mächten zu diesem Zwecke zu unterhandeln. England wird von Amerika auf dieselbe Weise betrogen, wie Frankreich von Belgien. Die literarische Piraterie wird in denselben Staaten im Größern getrieben, als die Verbrechen verübt werden.

Anekdoten.

(Anekdote.) Ein Student verwandelte in einer Gesellschaft die Worte eines Fremden auf einem diesem lästige und vielen Gästen lächerliche Weise. Endlich bat er sogar den Fremden, ihm dieselbe für welchen Preis immer abzulassen zu wollen. Der Fremde willigte ein, nur, sagte er, fürchte ich, daß sie Ihnen zu wenig sind. „O unmöglich,“ entgegnete jener, „wir sind ganz einerlei Fremde. „Nun,“ sprach der Stutzer, „daß geht auf meine Gefahr.“ — Man war also einig. — „Nun kann ich die Worte morgen ebenfalls lassen?“ — „In Konstantinopel.“ — „Wie? wo?“ — „Nun ja, in Konstantinopel, ich reise in aller Früh dahin ab?“ — „Ei, warum nicht gar?“ — „Nun sehen Sie, daß ich Recht habe? ich habe es wer gleich gedacht, daß sie Ihnen zu wenig seyn würde.“

-Ost u. West.-

Bunterlei.

(Washington's englische Pünktlichkeit.) Maxwell gibt in seinem anlängst erschienenen Buche: „Aus Georgien und Florida“ ein auffallendes Beispiel von Washington's englischer Pünktlichkeit. Der Verfasser einer Geschichte des Staates Ann Hamshire, Belknap, hatte von der Erscheinung seines Werkes, Erster Band, Nachricht erhalten. Washington, ob er die Anzahl der Exemplare des von ihr herausgegebenen Werkes, auf welche er unterzeichnet habe, behalten wolle. Washington's bejahende Antwort erfolgte in einem Schreiben an den Sohn des Verfassers. Jemand, der diesen Brief sah, wettete, daß sich eine Abschrift desselben unter Washington's hinterlassenen Papieren befinden werde. Man wendete sich an Sparks, dem die amerikanische Regierung die Anordnung jener Papiere anzuvertrauen hatte, und siehe da, es fand sich unter dem Nachlasse eine Abschrift, ja noch merkwürdiger, ein im Original durchkorrigirtes und durch ein anderes ersetztes Wort war auch in der Kopie zu finden.

(Geistesgegenwart eines Entführers.) Der unlängst verstorbene Graf von Westmoreland hatte seine erste Gemahlin, die Tochter des reichen Bankier Child in der City, entführt. Der Vater war gegen die Verbindung, aber das zärtliche Paar einig und eine Extrapost mit vier Pferden stand die Glücklichen zum Ziele führen. Aber der Vater hatte Wind davon bekommen, und eine andere Postkutsche mit vier Pferden folgte so schnell ihrer Spur, daß der Entführer den Wagen Child's hinter sich sah. In dieser mißlichen Lage verlieh ihm seine Geistesgegenwart nicht; er zog eine Pistole und schoß einen der vorderen Pferde nieder. Ehe man das todte Pferd aus dem Geschirr lösen und ein anderes herbeischaffen konnte, war es zu spät zur Verfolgung der Flüchtlinge, die alsbald von dem berühmten Hufenschmied in Gretna-Green getraut wurden.

— „Lebendig.“

— Kellner erzählt: Ja leje in einer Beschreibung: „Bei ihren Heirathen sehen sie nicht auf Reichthum, sondern auf Mag, Schönheit und Anehmlichkeit, so daß öfters die Tochter eines armen Mannes das Oberhaupt einer Nation bekömmt.“ Dieses Volk, wirklich, von einem Theorie oder Gescheuer befungen zu werden, wie heißt es? — Hottentotten!

— In den schottischen Hochlanden herrschet sich ein Kastell, Namens Campbell, welches in der dortigen Volkssprache die Burg der Schwermuth, wenigst von den Thränen des Grames und Leides von den Dächern des Jammers, genannt wird.

Lokal-Perspektiv.

Nußdorf. privil. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung auf der Stockerauer Bahn. Täglich: Von Wien nach Stockerau um 5 1/4 Uhr Früh, 9 Uhr Vormittags, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 3/4 und 6 Uhr Nachmittags, und um 6 1/2 Uhr Abends. Von Stockerau nach Wien um 4 3/4 Uhr Früh, 8 und 11 Uhr Vormittags, 2 und 5 1/4 Uhr Nachmittags, und um 8 Uhr Abends.

Sonntag den 21. August werden aus Veranlassung der Eröffnung der neu erbauten Nußdorf-Lokalstation nach dem Korneuburger Stationsplatze, außer den täglichen Fahrten, noch Separatfahrten Statt finden, und zwar: Von Wien nach Stockerau um 5 Uhr Nachmittags, und um 10 Uhr Abends. Von Stockerau nach Wien um 9 1/2 Uhr Abends, und um 11 Uhr Nachts.

Freitag den 26. August werden wegen des im k. k. Lagerhaus Statt findenden Musikfestes, zum Besten der Abgebrannten zu Korneuburg und Poisdorf, außer den täglichen Fahrten noch Separatfahrten gemacht, und zwar: Von Wien nach Stockerau um 9 Uhr Abends und von Stockerau nach Wien um 1 1/2 Uhr Nachmittags.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

vo.

M. E. Saphir.

Nr. 167. Montag, den 22. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Durch acht Tage hindurch war Marie, angefeuert durch das Verlangen, Alexis beſonders zu gefallen, ſo aufmerkſam, ſo innig, ſo liebevoll gegen ihn, als es, ohne das ganze Geheimniß ihres Herzens der Familie preiszugeben, nur immer geſchehen konnte, allein Alexis blieb ſich gleich — ſchön und edel, aber fern — herzlich, theilnehmend, aber wie er es war gegen Alle. Jetzt durchdrang Marie die Furcht, die ödeliche Angſt, ſich getäuſcht zu haben; von Alexis nicht, wie ſie wähnte, geliebt zu ſein, und einmal zu einem Vergleich ſeines Benehmens mit dem übrigen aufgereizt, fand ſie mit dem Scharfblick des Argwohnes, daß Alexis ſie zu niemals auszeichnender, unterſcheidender behandelt, als Cäcilie, die Gräfin Erlau, oder ihren alten Vater.

Sie wurde nun ebenfalls zurückhaltender gegen ihn, ihr heißes auf Augen und Lippen gelagertes Gefühl zog ſich ſcheu in den innerſten Sitz des Herzens zurück, und ſtatt Marie — ſah und hörte Warnen jetzt nur die Comteſſe von Lauſt. Plötzlich wurde die Unterhaltung in dem Kreiſe von Liebau eine andere. Man ſprach von den Rebouten der adeligen Frauen, von Hägel's Blumenausſtellung, von den Soiréen des Fürſten M., von Scribe's »Ein Glas Waſſer,« von den Helden und Heldinnen der italieniſchen Stagione, von der Praterfahrt und den Wettrennen, kurz von Allem, was bei Perſonen der Elite vom Allgemeinen am lebendigſten in der Erinnerung haftet. Alexis wurde gefragt, ob er lange in Wien geweſen, und obſchon er mit Nein antworten mußte, ſo vereinigte ſich doch Alles, den von Marie angeregten Faden der Konverſation feſtzuhalten, da ſich hier jeder auf einem Terrain befand, wo er gewiß war, leichter ſein Schärflein an den Koſten der Unterhaltung zu unterrichten. So entwand Marie plötzlich Alexis die Zügel der von ihm bisher in Liebau behaupteten ſocialen Herrſchaft, und geſtachelt von dem Verlangen, ihm das Paradies, das er verſchmäht, in dem ſchimmernden Farben zu zeigen, hob ſie jeden Reiz des verfeinerten Lebens hervor, um ſeine ſchlummernden Sinne zu erregen, und ihn zur Erkenntniß deſſen, was ihm fehle, zu bringen.

Als wollte der Zufall das Seinige dazu beitragen, Marien's Pläne des verletzten Stolzes gegen Alexis zu unterſtützen, ſo traf unerwartet der junge Fürſt Karl Secau, mit der Prinzeſſin ſeiner älteren unvermählten Schweſter, auf ſeinem Gute in der Nachbarſchaft von Liebau ein, machte ſchon am nächſten Tage ſeinen Beſuch bei Lauſt's, und verurſachte daſelbſt, wo man ihn als den jovialſten und artigſten Cavalier, und ſeine Schweſter, als eine Dame von den edelſten Eigenſchaften des Herzens und dem feinſten Weſten kannte, die lebhafteſte Bewegung. Man drückte ſich wechſelſeitig die Freude aus, ſich zum erſten Mal in dieſem entlegenen Landſtrich zu treffen, und tauſchte das Verſprechen, ſich durch das öftere Zuſammenkommen den Genuß der Saiſon in dem paradieſiſchen Gebirge auf das Nachbarlichſte zu erhöhen.

Jetzt verdrängten die ehemaligen Spazierfahrten, prunkvolle Cavalcaden, die Spaziergänge, Jagden, bei welchen die Damen ihre Schützenkunſt, wie Tags zuvor ihre Wolldrehung im Reiten glänzen ließen, und da Fürſt Karl die Einleitung getroffen hatte, von mehreren ſeiner Freunde beſucht zu werden, ſo fehlte es auch nicht an den gewöhnlichen größern Salonsvergnügungen: Spiel, Muſik, Tanz, ja man vereinigte ſich ſogar, ein im Schloß Liebau befindliches Theater zum Komödienſpielen zu benützen. Obwohl Alexis dem Fürſten ſehr bald vorgeſtellt, und von dieſem zu den von ihm projektirten Jagden und Spazierritten eingeladen wurde, ſo war doch ſeine wehmüthige Luſt in Marien's Umgang bereits ſo ſehr getrübt, daß er die Einladung des Fürſten nur ſelten annahm und auch die gewohnten Beſuche in Liebau ſelbſt an ſolchen Tagen häufig unterließ, wo er gewiß war, die Familie zu Hauſe zu treffen. So ſchwand ein neuer Monat dahin, und von Alexis Lippen, wenn er Marie mit dem Fürſten über Gräben und Hecken ſetzen ſah, oder ſie über einen Roman von Eugen Sue in Entzücken ausbrechen hörte, ſtahl ſich im Gemiſch von Bitterkeit, Stolz und Verachtung zuweilen der Ausruf: »eine reiche Dame.«

Keine Empfindung ſucht der Menſch ſo künſtlerisch zu verbergen, und keine Wunden ſeines Herzens Arzt er ſorglamer und täuſchender mit Blumen und Roſen zu überdecken, als jene unerwiederter Liebe, und ob es die Jungfrau iſt, oder die gereifte Frau, jede löſt ihre heilige Aufgabe mit der Kraft einer Heldin. In dem erſten heftigen Schmerz Marien's über Alexis Gleichgiltigkeit wünſchte und erwartete ſie, ihrer Neigung gegen ihn Meiſter zu werden, allein zu tief war bereits das ſüße Gift in ihren Buſen gedrungen, und was auch immer ihr Stolz für Andrengungen machte, ſchon hing es an einem Haar, daß die künſtlichen Stützen wieder einbrachen, auf welche ſie, wie auf einen ſichern Zauber, gegen Alexis baute.

Eines Morgens kamen Fürſt Karl und Prinzeſſin Friederike nach Liebau, und Erſterer erwähnte, er habe ſeine Schweſter nur begleitet, um Herrn von Warnen einen Gegenbeſuch zu machen. Sogleich erklärte der alte Graf, er wolle dies auch

thun, ja, da Niemand von Allen noch die Gegend jenſeits des Fluſſes geſehen, ſo ſei es ſein Vorſchlag, den herrlichen Vormittag zu einem allgemeinen kurzen Beſuch auf Schloß Warnen zu benützen. Alles begrüßte ſeinen Beifall, vor Allem Fürſt Karl, dem jede Gelegenheit Gutes zu thun willkommen war, die ihm die Perſpektive eröffnete, ſich in einer größeren Geſellſchaft, als ſeiner Perſon allein, zu bewegen.

Auch für Marie war dieſer Beſuch um Warnen der Gegenſtand einer innern, wenn ſchon bei weitem weniger reinen Freude; ſie erwartete nämlich, Alexis, deſſen Wohnung ihr als äußerſt einfach geſchildert worden, müſſe durch die Erſcheinung ſo vieler von allem Glanz des Reichthums umgebenen Perſonen an dem Heerde ſeiner beſchränkten Verhältniſſe, — wenn es ſonſt nie geſchehen, diesmal gewiß, zur demüthigen Erkenntniß ſeiner Niedrigkeit, ihrer Höhe kommen.

Für dieſen vermeinten Triumph ihrer äußeren Ueberlegenheit ſollte die Nemeſis ſie indeß ſchnell ereilen. Als die Geſellſchaft vor dem Schloß zu Warnen hielt, fanden ſie das Thor deſſelben geſchloſſen, und eine vorübergehende alte Frau ſagte ihnen, die gnädigen Herrſchaften möchten etwas weiter zu dem kleinen, weißen Häuschen fahren, dort wohne der gnädige Herr, im Schloſſe wohnt ſeit dem Tode des alten, ſeligen Herrn Niemand.

Man folgte der Weiſung; das Geräuſch der haltenden Caroſſen und Pferde führte aus dem kleinen, weißen Häuschen einen alten Mann mit glatt geſtrichenen, weißen Haaren, deſſen einfacher, ſchwarzer, aber auf das ſorgfältigſte gereinigter Anzug eben ſo ſehr, als das im Knopfloche hängende Kreuz aus Kanonenmetall den ehemaligen Veteran bezeichnete. Es war Alexis Bedienter Joſeph; er erzählte, ſeein Herr ſei gerade nicht zu Hauſe, ſondern unten im Dorfe, allein die Herrſchaften möchten nur eintreten, er würde ihn in einem Sprung holen.« Man war es zufrieden, und Joſeph ging.

Einſtweilen wurde das Häuschen neugierig von Außen angeſehen. Es lag freundlich gegenüber einem weiten, mit Schilf und im Hintergrunde mit einer Gruppe Lärchbäumen bekränzten Teich, und ein an ſeiner vordern Seite ſanft anſteigender Hang war durch üppigen Graswuchs, zwei große, reich bezweigte Trauerweiden und etwas Blumen verſchönt. Das Vorzimmer, wie alle übrigen Gemächer ohne Malerei oder Tapeten, einfach getüncht, bot nichts zur Schau; man trat in das zweite Zimmer; wieder nichts als an den Fenſtern Blumen, weiße Vorhänge, ein Tiſch, einige Seſſel, ein kleiner Spiegel und vier Kupferſtiche, die Landſchaften nach Claude Lorrain vorſtellten; man kam in das nächſte Gemach, dieſes enthielt zwei Eckdivans von ſilbergrauen weißgeblümten Zitz, ihnen gegenüber Blumentetagèren mit vielfarbigen Georginen, zwei Tiſche mit Büchern, Bilderwerken und Zeitſchriften, dann an Bildern in Stahlſtichen einige Kopien ſchöner Frauen; das folgende Zimmer enthielt einen Schrank Bücher, einen in der Mitte ſtehenden Schreibtiſch, vier hiſtoriſche Kupferſtiche und ein Piano nebſt Blumen; das letzte ein Bett, ein Eckdivan mit einem Tiſchchen zum Leſen, denn es lagen auf ſelben mehrere aufgeſchlagene Bücher, die Harmonika, ein Dolch, ein paar Piſtolen; die Wände ſchmückten vier Kupferſtiche: Marc Aurel, ſchreibend die Betrachtungen über ſich ſelbſt, Maria Magdalena, nach Titian, Max Piccolomini, verblutend vor der Hellebardenwand der Schweden, und der Gottmenſch bei den ſchlafenden Jüngern im Garten.

Es lag in der Wahl der Bilder, wie in der ganzen einfachen Ausſtattung von Alexis Wohnung ein Zauber, der Alles pikirte, und jedem das Geſtändniß entlockte, ſo etwas Schönes habe man nie geſehen, beſonders war es die Prinzeſſin, welche ſagte: »Wenn Pythagoras heutzutage lebte, ſo würde er wohnen, wie Herr von Warnen.« Aber den tiefſten Eindruck machte das Geſtehene auf Marie; ſie fühlte, daß ein Geiſt von dem das Bild einer ſo ſchönen und poeſievollen Einfachheit ausgegangen, über dem Glanz ſtände, der ihren Sternenhimmel bilde, und indem ſie errüthend an den Vorſatz dachte, mit dem ſie gekommen, durchdrang ſie das Erkennen jetzt mehr als jemals, Alexis zu lieben.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Ehrengegeben: »Der Waffenträger.« Muſik von Cherubini.

Mit Cherubini ſah das laufende Jahr die letzte jener hohen Genialitäten der Tonkunſt ſchwinden, die jene großen Meiſterwerke der älteren Periode ſchufen, zu welchen ſich zu erheben der Tonerſtlug nachkommender Epochen kaum oder vielleicht gar nicht zu erheben vermögen wird. Wie mochte der ruhmreiche Künſtler das große Haupt geſchüttelt, und oft manchen ſüßen Genüſſer ausgeſtoßen haben über bloß neuere Weiſen und Formen des Kompoſitionsſtyles, und über das, was ſeine Schüler hervorbrachten, gewiß nicht weniger, als über ſo manchen Salonmuſikus Unterer; wie unbeweglich mußte es ihm geworden ſein, zu ſehen, welche Richtung dieſer junge Komponiſtenwelt dem Geſchmacke der Menge gegeben! Allein er dachte ſich gewiß: Laß ſie ſchalten, ich habe das Gewaltſtein, den Donner, mit dem die Götter mich beſchenkt, ohne Trommen der Kunſt wohl angewendet zu haben! — Und in der That, ſo iſt es; Wenige haben die Kunſt mit ſo herrlichen Schätzen bereichert, als Cherubini. —

Wer kennt nicht den »Waſſerträger«? Dieſe geniale Oper voll Erhabenheit und Anmuth, voll Kraft und Lieblichkeit, voll Geiſt und Gemüthlichkeit, und deſſen erſter Aufführung Cherubini als »pour avoir mieux dirigé la pantine« angeredet wurde, dem Niemand unter den Zuhörern noch »et de l'harmonie« hinzufügte. Wer ihn nicht kennt? Viele, ſehr Viele, ungerechnet Muſikenthuſiaſten, unermüdete Opernbeſucher, welche die Lanzone auf »Beliſar« 100 Mal auf den Bühne, 120 Mal in Concerten, 75 Mal in muſikaliſchen Privat-Soiréen, und 200 Mal in Gärten, auf der Promenade, bei Wachtparaden u. ſ. w. gehört haben, die Dorforgel aus Spitalfeldern, welche gleichfalls beſagtes Stück vor ihren Thoren probagirten, nicht mitgerechnet. Alle dergleichen gehörte Muſikſtrecken und ungeheuchte Opernluſtbarkeit haben doch niemals von der Herrlichkeit des »Waſſerträgers« vor der großen »Kobolds,« »Medea,« »Famille« und anderer Meiſterwerken Cherubini's was träumen laſſen! — Bewunderungswerth iſt, welche impoſante und ergreifende Effekte mit den einfachſten Mitteln in dieſem Tonwerke erzielt werden. Daß geht ja aber Jeglichem von der wahren Größe, von der innern Kraftfülle und Tüchtigkeit einer Schöpfung, daß ihre Kraft und ihre zündende Flamme leicht und freilich auf ihr ſelbſt hervorbricht; ohne daß es dazu einer Maſſe von Hebeln und Zündvorrichtungen bedarf. Selbſt das, was der Tert energiſchen Ausdruck der Muſik erfordert, iſt Alles klar und beutlich, anmaßerreich und geordnet, weil überall Einfachheit zu Grunde liegt. Noch mag beſonders mehr der Worte über einen der größten Werke, deſſen das Reich der Oper ſich rühmt und ewig rühmen wird. Die Adminiſtration dieſes Hoftheaters verdient vielen Dank für die Wiederholungsanſetzungen dieſer Cherubini'ſchen Tonſchöpfung; möchte ſie doch auch bald von den andern abwechſelnden und welche wieder vorführen; denn was die neuen Lage bringen, ſchwindet doch gar zu bald, und für Cherubini'ſche Schönheiten intereſſirt ſich ein ziemlich großer Theil des Publikums doch immer weniger.

In der Aufführung haben wir vor Allem der ſchönen Präziſion in Enſembles, Chören und Orcheſter zu gedenken, welche der mit ſeltenem Verſtändniß in großer Meiſterwerke eindringende Hr. Kapellmeiſter Nicolas entfaltete, und mit

seltener Aufmerksamkeit und Energie bei der Aufführung überwachte. In den Soli's führte Hr. Schober, Michali, seine Partie mit löblichem und schönem Eifer durch; er erhob sich besonders in Gebete des zweiten Aktes zu schöner Kantabilität. Mad. von Hasselt-Barth, hielt in der Partie der Euphrosyne ihren künstlerischen Geist und ihre richtige Auffassungsgabe nicht verkennen. Hrn. Erl, Germani, ist's nicht gegeben, in den Gesang solcher Musik einzugehen. Die Partien des Antonio und der Margeline, waren durch Herrn Pfister und Dlle. Kaiser besetzt. Die Ausnahme der Oper war eine herzliche. Der schöne, prächtige Salzburgchor wurde wiederholt. H.

Theater an der Wien.

Jubelt Ihr Freunde des Scherzes und der fröhlichen Laune! Nestroy, der Mann des gefunden, derbigen Witzes, die personificirte, wenn auch nicht personificirende Komik, Nestroy, der die Bretter kennt macht, so oft er die Feder ergreift und den Meißel oder Paul de Kock bearbeitet. Nestroy, der letzte Mohikan des Komischen, groß und berühmt in diesem Liebergenre seit der bekannten schwerlichen Ehrung: „Die Welt steht auf kein' Fall mehr lang.“ bis auf seine Freunde, Nestroy ist jetzt glücklicherweise seiner Kunstreise, und in den „Nachtwandlern“ exaltirten. Der Empfang war ehrenvoll, der Applaus stürmisch. Das Stück ist, wie die Leistung der darin Beschäftigten, zu bekannt, als daß es eines neuen Kritikerwinks bedürfte.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Director Carl) bereitet wieder eine höchst interessante Vorstellung vor, indem er Lembert's „König Richard in Palästina“ mit prachtvoller Ausstattung und unter Aufführung eines nach ganz neuer und überraschender Art arrangirten lebendigen Theaters zur Aufführung bringt.

(Pauline Viardot-Garcia,) Schwester der unvergeßlichen Malibran, gibt jetzt in der italienischen Oper zu Madrid Gastrollen, und Fanny Elsler kann keine größeren Ovationen in den nordamerikanischen Union erhalten haben, als dieser Prima-Donna von spanisch-südamerikanischer Abkunft, von Seiten der leichtentzündlichen Spanier zu Theil werden. In einem Schreiben aus Madrid wird sie außerdem für die größte jetzt lebende Sängerin erklärt, und Englisch der Ansicht hervorgehoben, daß ihre Stimme, vermöge ihres großen Umfanges, die mächtigsten Mezzi des Contraalts, wie die höchsten des Soprano Spagato, mit gleicher Leichtigkeit und Vollendung zu nehmen im Stande; sie sei daher eben so herrlich als Tancredi, wie als Desdemona. Die Lehrfundgrube zum „Barbier von Sevilla,“ worin sie ebenfalls aufgetreten, habe für ein spanisches Haus einen ganz besonders Reiz gehabt. Statt irgend einer großen Bravourarie, welche Jedermann zu vernehmen sich versehen, habe sie bezaubernde Reihe zum Entzücken des ganzen Hauses einige kleine, anheimelnde Lieder, spanische Arien mit unbeschreiblichem Gefühle, Pathos und echt volksmäßigem Kadenzik vorgetragen, die von ihrem Vater herrühren, und seit vielen Jahren in Spanien zu Volksmelodien geworden sind.

(Pesth.) Der Tenorist Hr. Wurda beendigte am 13. d. seine Gastrollen auf der Nationalbühne. Gegeben wurden drei Male aus Opern „Norma,“ „Nachtwandlerin“ und „Jüdin.“ Das Haus war sehr voll und der Künstler hielt eine reiche Beifallsernte. „Spiegel.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Produktion Bosco's am russischen Hofe.) Der berühmte Taschenspieler Bosco wurde vor einiger Zeit vom Kaiser von Rußland aufgefordert, in Gegenwart des Hofes seine Künstlichkeiten zu geben. Als er erschien, sagte Se. Majestät zu ihm: „Sie haben mich nicht das Lesen eines Memoriers?“ — „Euer Majestät, ich ziehe dieses Lesen eines Memoriales vor dann an, wenn ich inmitten meines ganzen physischen Apparates operire.“ Der Kaiser, dessen Antworten bei feierlichen Gelegenheiten höchst imposant ist, wirft von Niemanden an Freundlichkeit und Familiarität übertroffen, wenn er im häuslichen Kreise sich befindet. Nach einem vierstündigen Gespräche mit dem Magier, bei welchem er sich Heiterkeit war, sagte der Kaiser zu der Gesellschaft :„Meine Herren und Damen, nehmen Sie Platz, es wird angefangen.“ — Bosco stellte sich vor einen Tisch hin und begann seine Kunststücke, welche besonders den Kaiserin und den Großfürstinnen gefielen, die Alle gerne das Geheimniß des Verschwindens, Verwandelns der Gegenstände erfahren hätten. Der Herzog von Leuchtenberg produzirte hierauf auch einige artige Taschenkünste. Ein Kunststück Bosco's erweckte in besonderem Grade das Erstaunen des Kaisers und der hohen Gesellschaft. Er war dieses: „Euer Majestät,“ sagte Bosco, „ich werde jetzt Euer Majestät Gedanken errathen; ich bitte Allerhöchstdieselben, mich fest anzuschauen.“ Der Kaiser schaute ihn an. Bosco zog seine Brieftasche hervor, nahm seinen Bleistift, schrieb auf ein Stückchen Papier etwas, übergab es dem Kaiser und bat ihn, es erst später zu öffnen. Er nahm hierauf ein Spiel Karten, warf eine nach der andern auf den Tisch und sagte zum Kaiser, den, wenn es Se. Majestät belieben werde, zu befehlen, daß er aufhöre, die Blätter auf den Tisch zu legen. Bald darauf sagte der Kaiser: „Nun ich's genug.“ Bosco entfernte sich rasch Schritte vom Tische und bat den Herzog von Leuchtenberg, die Karten zu zählen. Es waren deren neun. „War es der Wille Euer Majestät, auch bei der neunten Karte aufzuhalten? hatte zur nichts darauf einen Einfluß?“ — „Es war mein freier Wille.“ — „Ich habe mich den Karten nicht genähert, sie nicht berührt.“ — „Nein.“ — „Ich bitte Euer Majestät, die Gnade zu haben, und das kleine Zettelchen zu lesen, welches ich Allerhöchstdenselben überreicht habe.“ Der Kaiser las: „Euer Maj. Majestät werden mir befehlen, bei der neunten Karte aufzuhören.“

(Galanterie des Sultans Abdul-Medschid.) Von erzählt folgenden galanten Zug von dem jungen Sultan Abdul-Medschid. Als er kürzlich von seiner Reise nach Dolma-Bagtsche, der Sommerresidenz, dem hart an der Wasserfläche des Bosporus liebenswild gelegt, bemerkte er, daß eine seiner Frauen, genannt Jatme, die Circasserin, bald ohnmächtig auf ihren Polstern lag, und aus ihren halbgeschlossenen Augen sich gleich einer Perle eine große Thräne hervorstahl. Sogleich zog der Sultan geraubt seinen Ring vom Finger und schenkte ihn demselben. An diesem Ringe prangt ein Saphir, der einen Werth von weit über 100,000 L. haben soll, wo eine Notiz und Kontantinopel meldet. Man kann hiernach ermessen, daß Frauenthränen noch heutzutage in Konstantinopel gelten. Bei uns, im Occident, ist solche mittelalterliche Galanterie längst verschwunden. Man schämt sich bald, zuviel zu sein. „Europa.“

(Die Amme des Prinzen von Wales) hat am Tage der Taufe des Prinzen 150 Pfd. Sterl. und seitdem an Geschenken 300 Pfd. Sterl. erhalten, und man berechnete, daß ihre Bezüge bei ihrem Austritt sich auf 2000 Pfd. Sterl. belaufen würden. Dieser schönen Aussicht ist sie nun durch unwohlgen Hang zum Trunk verlustig geworden. Als vor einigen Wochen die Königin in bei Zimmer trat, fand sie die Amme in trunkenen Zustande, neben ihr eine fast gänzlich geleerte Branntweinflasche. Sie wurde auf der Stelle entlassen; doch war die Königin so gnädig, selbst an ihren Mann, einen alten Diener des Königs Leopold, zu schreiben, und ihn für seine Familie Unterstützung zuzusichern. „Korrsp.“

(Maurergesell und Dichter.) Ein junger Maurergesell aus dem südlichen Frankreich macht jetzt durch seine lyrischen Gedichte Epoche. Er heißt Louis Charles Poncy. Seine in Pariser Blättern mitgetheilten Gedichte sind vielversprechend.

(Advokaten-Versammlung.) Wie die Naturforscher, Philologen und andere, wollen nun auch die Advokaten eine jährliche Versammlung halten. Die erste soll diesen Herbst in Frankfurt a/M. stattfinden. Mitglieder einer solchen Versammlung wird immer Deutschland seine schönsten glücklichen Tage verdanken, denn so lange werden doch alle Prozesse ruhen.

(Ein Elephantenball als Spektakel.) Vor derhiesiger Thierbändiger und Menagerieführer von Ambrugh kündigte letzthin zu Wesmouth, wo er verweilte, an, daß er seinem Elephanten öffentlich ein Ball in der Nacht werde nehmen lassen. Die Kunde davon verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Stadt und Umgebung, und so strömten Tausende und über Tausende herbei, um einem in jener Nai noch nie vorgekommenen merkwürdigen Schauspiele beizuwohnen. Kaum war der Eigthauf am Strande angelangt, als er, wie fremdenraum, der Menschheit zuströmte, um sich dann wieder in derselben herumzuwälzen. Die drolligen Stellungen und Bewegungen des Riesenthieres, zumal sein behaglichen Rollen und Wälzen im Gewässer auf sein häufiges Niesen erregten das schallendste Gelächter, und als er sich das erste Mal unterfeinen mit dem Rüssel eine Douche gab, und die ihn nächsten von den Zuschauern, besonders die gepuzten Frauenzimmer, tüchtig besprizte, wollte deßwegen gar kein Ende nehmen. Er blieb über drei Viertelstunden im Bade, und konnte von seinem Treiber nur mit vieler Mühe zum endlichen Verlassen desselben bewogen werden.

(Schmuggelei.) In Dover detinirten sich jüngst die Schmuggler nachstehender List zur heimlichen Waaren-Einschwärzung. Derrige Zollwächter fingen einen Hund auf, dem am Halse eine Rolle befestigt war, und der auf der Stelle über die Grenze des Port-Bezirks entwichen wollte. Die größeste Rolle enthielt 9312 Cirschen Cheloe, 14 Cirschen Wollenzeug, 23 Cirschen Krepp, 14 Cirschen Gaze. Niemand hat sich zur Wiedererstattung des Hundes und der Rolle bei dem Zollamte eingefunden. Diese Art der Waaren-Einschwärzung durch Hunde, von den Zentralzollämtern einiger continentalen Staaten schon lange aufgerührt, ist in Rußland das erste bekannt gewordene Beispiel.

(Todtbach Meuchelmord.) Ein Kind von vier Jahren wurde vor Kurzem in Cochem das Opfer eines Meuchelmordes. Eine gewisse Person, welche es begleitete, ließ es sich einfallen, das Meuchelmord auf alle mögliche Weise zu quälen, worauf die Altern über das Kind berfielen und es todtschlugen.

(Blitzschlag.) Am 6. d. M. schlug der Blitz in eine Bauernwohnung des Dorfes Immenreute, glücklicher Weise jedoch ohne zu zünden; das Dach

und der Thorstein wurden stark beschädigt, fast alle Fenster zertrümmert, mehrere Balken zerbrochen, Steine und der Brandmauer zerrissen und mehrere Bäume zerstört. Das Merkwürdigste aber bei diesem Vorfalle war die wunderbare Erscheinung, welche Gott einem Kinde in der Wiege zu Theil werden ließ. Dieses lag nahe an der zertrümmerten Wand, Glassplittern fanden sich noch auf seinem Gesicht; die ängstlich besorgte Mutter, außerhalb der Stube beschäftigt, eilte nach erfolgtem Donnerschlage in die von dem Dampfe ganz erfüllte Stube, wo sie die Wiege kaum finden konnte, aber das Kind hatte nicht den geringsten Schaden erlitten.

(Große Hagelschossen.) Der Schaden, welchen die Stadt Freudenstadt am 6. u. M. Morgens durch das Hagelwetter erlitten, beläuft sich lediglich an Fensterscheiben auf etwa 1500 Gulden. Die Schlossen waren so groß wie Hühnereier und tödteten viele kleine Vögel ic.

(Zur Warnung.) In Aesche in Schlesien litt ein junges Mädchen an heftigem Zahnschmerz; um denselben mit etwas Spirituosem zu stillen, griff sie nach einer auf dem Schrank befindlichen Flasche, und nahm einige Theelöffel von der darin befindlichen Substanz. Gleich darauf entstanden konvulsive Zuckungen, die Patientin verlagte ihr, und binnen wenigen Minuten gab sie den Geist auf; es war bittersüß Mandelöl, welches sie zu sich genommen hatte. Es ist dies eine neue Mahnung für Alle, welche giftige Substanzen im Hause halten müssen, sie vorsichtig unter Schloß und Riegel zu verwahren. „Kurrenz.“

Russischer Salon.

(Schluß.)

Sehen wir lieber zu einer weit erfreulichern Erscheinung am Horizonte unserer Jahrmarkts über. Ich meine den schon erwähnten Signor Marafi, ersten Tenor der königl. neapolitanischen Kapelle, der unstreitig den besten Sängern Italiens zugezählt zu werden verdient. Schon sein Aeußeres fesselt durch anmuthsvolle Haltung und Gewandtheit des Gesanges. Sein langes, schwarzes, wallendes Haar, seine ausgezeichneten, italienischen Züge, seine Adlernase, seine schwarzen, rollenden Augen, seine feuerwahrene Körperfarbe breiten und gleichsam vor, die singenden und klingenden, die neckischen und einschmeichelnden Melodien italienischer Meister zu vernehmen. Und kaum erschallet seine Stimme, ist der Zauber vollendet. Wir glauben uns im Lande, wo die Citronen blühen, wir hören der Fischer und Volksweisen aufrinnen, wir sind Zeugen einer Liebeserklärung im glühenden Orangenhaine, wir hören den Nachtschrei des Gondolieri, des Verrathenen, südliche Gluth strömt durch unsere Adern, — und erst das Südmische Versekklatschen der Menge preist aus und unsern seligen Täuschungen. Hr. Marafi hat eine schöne Stimme vom reinsten Metalle, und ist nicht allein vortrefflicher Concertsänger. Er singt mit echten Gefühle, ohne Affectation, sein Gesang ist mit Nuancirungen nicht überladen, die Bewegung seiner Arme, wie die ganze Körperhaltung den vorgetragenen Gegenständen angemessen; je viel ich aus den gehörten, abgerissenen Brocken verstehen kann, glaube ich, daß Signore Marafi selbst als dramatischen Sänger vor dem Forum eines kunstliebenden aber nachsichtigen Publikums, wie das der Wiener, gerechte Anerkennung finden würde. Sig. Marafi gab und eine Suite musicals im hiesigen Theater, und einige Tage darauf eine Matinée musicale im Saale der Theaterzusammungen. Er sang die Kavatine: „Deese dal ciel,“ aus: „Favorite,“ von Donizetti, die Bravour-Arie: „A tuoi frequenti palpiti,“ aus: „Risko,“ von Paccini, Arien aus dem „Barbiere,“ „Elisir d'amore,“ „Norma,“ „Sonnambula,“ „Puritani di Scozia,“ eine neapolitanische Barcarole, und sogar eine Serenade von Schubert (das Ständchen!).

Auf besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber übernahm es der Fürst Nikolaus Borissowitsch Galizin, ein ausgezeichneter Dilettant auf dem Violoncell, in beiden Concerten mitzuwirken. Er spielte zwei Mal, Soli (Contrabäß), auf diesem Rieseninstrumente, das er mit wahrhaft ausgezeichneter Kunstfertigkeit beherrschte, und dem er die lieblichsten Gesangestöne entlockte. Auch begleitete er Sign. Marafi in einer Kavatine aus „Elisir d'amore,“ und der zarte, schmelzende Ertrag verwandte sich innig harmonisch mit den angenehmen nur mehr mattigen Baritontönen des Violoncells.

Nun habe ich endlich meine Mission vollendet, und unsere ein klein wenig neugierigen und sehr wißbegierigen schönen Miscerinnen werden mir gewiß Dank wissen für den freilich etwas zu sehr in die Länge gezogenen Bericht, über das bei uns so wenig gekannte Leben und Treiben einer russischen Gouvernementsstadt. Besonders wird Sie der Schluß meines Referats interessiren. Nicht wahr, meine schönen Damen? Sie wollen gar zu gerne wissen, ob der liebenswürdige, sich so ganz popularisirende (ein gewagtes Wort) Fürst jung oder alt, braun oder blond sei, ob er schwarze oder blaue Augen habe, ob seinen Mund ein gutwüthiges oder ironisches Lächeln umspiele? Doch ich sage kein Jota mehr, ich überlasse es Ihrer lebhaften Phantasie, sich sein Bild nach Gefallen auszumalen, und Ihre jungen und alten Kavaliere zu bewegen, sich den russischen Magnaten in diesen und ähnlichen Handlungen gleichzustellen.

Ihre Ihnen, meine hochverehrter Herr Redakteur, nehme ich hiemit Abschied, und wünsche Ihnen vom Herzen interessantere, inhaltsreichere Referate, und bessere Referenten. Vorzugsweise hängt es ganz von Ihnen ab, ob Sie ähnliche Berichte und andere von unsern hiesigen socialen und literarischen Zuständen auch künftighin lesen wollen. Für jetzt verbleibe mit steter Hochachtung und Ergebenheit ganz ihr dankerfüllt Ihnen ergebenster

Charkow, den 1—13. Juli 1842. Ph. Löbenstein.

Gastronomisches.

(Das Café de Paris.) In einem Briefe: „Pariser Sommerleben,“ welchen das „Stuttgarter Morgenblatt“ bringt, lesen wir auch Folgendes: „Einige alte Herren, die im Café de Paris hinter einer Tasse Kaffee saßen, und denen Mienen und träge Bewegungen kaum sagten: je vais à mon aise! reizten mich neulich, es ihnen nachzuthun, ihnen nachzusitzen, um mich nachher unter sie auch eine Weile à mon aise setzen zu können. Dies geschah, und ich sah mich bald unter silbernen Schüsseln, mit silbernem Besteck bedeckt, auch und nach hinter einer pompe aux viandes (Krebspumpe mit allerlei leckern Zuthaten), einem cornucopia worin aus orangen (Ende mit Orangensauce), einem turbot sauce à la crême (Steinbutte mit Rahmsauce), einem queue de poisson sauté à la Marengo, und endlich hinter einer pyramides von Fonds. Diese seinem Schüsseln hatte ich der Reihe nach vor mir, eine Flasche Burgunder nicht zu vergessen, und ich war mir, als ob Alle von Hunger verschenter Natur wären; denn die mit den Geschmacksnerven bestimmig kokettirenden Gegenstände und Getränke, welche die französische Kochkunst in ihren feinen Schüsseln entwickelt, haben das Eigenthümliche, daß sie die Eßluft aber reizen, als befriedigen. Ich mußte mir endlich nach der Menge der Schüsseln berechnen, daß ich satt sei, bezahlte meine vierzehn Franken und setzte mich sodann unter die eben ermähnten fetten Genießer, um durch ihren Anblick vollends satt zu werden. Ich dachte daran, wie passend der französische Ausdruck: il a mangé son bien, für einen Mann von mittelmäßigen Einkünften wäre, der alle Tage im Café de Paris zu Mittag äße.“

Kurioses.

(Eherubini.) Von Charles Place, einem jungen Arzte und Lehrer der Pariser physiologischen Gesellschaft, ist — wie Pariser Blätter melden — eine Biographie des jüngst verstorbenen Eherubini zu erwarten, welche zugleich eine physiologische Analyse des Schädels jenes Komponisten liefern soll. — Da wird mancher Komponist dem Lesen des Buchleins am notenschwangern Herzklatten hin und her laufen.

(Ein Industrieritter) ist, wie Jedermann weiß, dem Chronikist, doch die Industrie wird von Tage zu Tage ritterlicher, davon zeugen die Tausende von Anstreritern, die wie Heuschrecken durch alle Länder ziehen. Diese haben einen neuen Zuwachs erhalten. Die Berliner Kleider-Fabrikanten, Kostumiers, Beleuchtungskünstler u. s. w. haben den genialen Einfall gehabt, Reisende anzustellen, die, nach der neuesten Mode gekleidet, mit einem eleganten vergoldeten Rohr von Marroquin in der Tasche, die Provinzen durchziehen, den Honoratioren ihre Aufwartung zu machen, bei Bestellungen ihnen Maß nehmen, dieß in ihr Portefeuille eintragen, eine saubre lithographirte Empfehlungskarte überreichen, und in the Hotel erster Klasse zurückkehren, um an der Wirthstafel ohne Maß gut zu essen und zu trinken, die Mitspeisenden zu betrachten und in Gedanken zu ermessen, welche von ihnen mit ihrem Maße noch zu messen wären, diese zu besuchen, und dann ihren Stab oder ihre Elle unmaßgeblich weiter fortzusetzen.

(Die Physiologie in Gefahr.) Wenn es nach einem Herrn Prätor in Bonzen ginge, dürfte den Physiologen bald Handwerk bald gelegt werden. Der gute Mann zählt nämlich im „Allgemeinen Anzeiger-Schmutzlicher Arten von Thieraquälereien auf, in Rubriken geordnet, und fängt am Schlusse, „auf die Gefahr hin, für einen Thoren gehalten zu werden,“ ob denn nicht auch eigentlich die Experimental-Physiologie in eine seiner Rubriken gehöre? — Möge sich der Bonzner Prätor die Antwort bei der nächsten Zusammenkunft der deutschen Naturforscher holen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 22. August: „Der alte Herr,“ und „Lord wider Willen.“ — Den 23.: „Bürgerlich und Romantisch.“ — Den 24.: „Der Vater.“ — Den 25.: „Der Sohn der Wildnis.“ — Den 26.: „Adrek,“ und „Maß und Mahnsinn.“ — Den 27.: „Der alte Herr,“ und „Die Verstreuten.“ — Den 28.: „Der reiche Mann.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 209.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 168. Mittwoch, den 24. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von W. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Ein Umſtand trug dazu bei, Marien's Liebe auf den Gipfel der Begeiſterung zu ſteigern. Die Prinzeſſin, welche mit Enthuſiasmus alle ihr vorkommenden Gegenſtände von Neuem beſah, hatte mit Marie auf dem Leſetiſch in Alexis Schlafzimmer zufällig ein Album aufgeſchlagen, und fand darin ein einziges beſchriebenes Blatt, das unter der Ueberſchrift:

„Mein Traum,“ ſo lautete:

Als ich ein Knabe war, war es mein Traum, Alexander und Cäſar zu gleichen, und wie ſie durch lebensverachtende Thaten die Furcht und Bewunderung einer Welt zu erſtreben. Als ich etwas älter wurde, träumte ich von dem menſchlichen Ruhm eines Geſetzgebers, oder eines Helden, der für ſeine Pflicht ſtirbt. Als ich wieder älter wurde, lockte mich die Ferne, und meine Seele irrte um die Wunder des ewigen Roms, um die Pyramiden und Cataraften des Nils, um die Säulen der Akropolis, um die Berghöhe von Caſchmir, und um Jeruſalems Hügel, wo der Tod ſein ſchönſtes Opfer ergriffen. Auf dem Berge Ararat wollte ich ſtehen, aus dem Niger trinken, am Cap die Sterne ſehen, am Pol die Regionen des Todes bewundern. Da ſollten Muth und Kraft mit den Buſen ſchwellen, und ich zehn Leben in dem einen leben. Und wieder wurde ich älter, und prüfte mein Verlangen, und jetzt iſt es kein innigeres, als dem Nahen zu leben, und ein Herz zu finden, von dem ich ſagen könnte: Du biſt nicht ſo ſchön wie edler Nachruhm, nicht ſo hehr wie Märtyrertod, nicht ſo unermeßlich und wechſelreich wie die Natur, aber dennoch ſchöpfe ich Alles, Stolz, Ehre, Schönheit, Seligkeit, Alles nur aus Dir. Mein Träumen iſt am Ende, meine Sehnſucht hebt an, vielleicht daß ſie nach Jahren wieder zum Traum wird.

Kaum hatten die Damen ihre Lektüre geendigt, als Alexis erſchien, und ſeine Gäſte mit herzlicher Unbefangenheit willkommen hieß. Man überſchüttete ihn mit Lob über ſeine reizende Wohnung, hundert Fragen wurden ihm vorgelegt; Cäcilie bat ihn, auf der Harmonika den herrlichen Choral zu ſpielen, mit dem er ſie an dem erſten Tage ihrer Bekanntſchaft im Abgrunde entzückt, allein Alexis erklärte dieſes nur unter der Bedingung thun zu können, wenn es ihm gelänge, ſeine hohen Gäſte zu bewegen, ſich ein philoſophiſches Mahl bei ihm gefallen zu laſſen. Fürſt Karl und der alte Graf, ohne eine Antwort der Damen abzuwarten, ſagten ſogleich mit vielem Humor zu, und als die Geſellſchaft ſpät am Abend aufbrach, vereinigte ſich Alles dahin, daß man den Tag nicht heiterer und angenehmer hatte zubringen können; die Prinzeſſin aber ſetzte noch hinzu, wenn ſie nicht zehn Jahre älter als Alexis wäre, ſo würde ſie ſich fürchten, noch einmal bei Herrn von Warnen einzuſprechen.

9.

Es war bereits der Tag Allerſeelen; mit welchem ſpärlichen Laub ſtanden Eichen und Buchen, der grimme Winter erhob ſich aus ſeinem Eispalaſt, warf Ströme und Seen in Särge und peitſchte mit Froſt und Schnee Wälder und Auen. Eine neue Zeit der Luſt für den Jäger Waidmann, wie eine des bangen Schreckens für den Landmann und Wanderer erſchien in ſeinem Gefolge, denn von den einſamen Zinnen des Hochgebirges herabſteigt, wie Thomſon ſingt:

Hart wie der Tod, und hungerig wie das Grab,
Blutlechzend, heinig, hager und voll Grimm,
Ein Schwarm von Wölfen wüthend in das Thal.

Der alte Graf, Fürſt Karl, Graf Erlau, zogen an der Spitze eines Schwarms von Jägern und Treibern rüſtig aus, den Feinden von Ahndern und Menſchen Verderben zu bereiten, und wir ſind bemüſſigt zu glauben, daß Tod und Vernichtung vor ihnen einhergingen, denn wenn am Kamine Abends traulich die Flamme kniſterte, hatte es kein Ende bei ihren Erzählungen von Meiſter Iſegrims Schrecken, und wie ſeine rauhhaarigen Ritter gegen das Weiße im Auge eines kühnen Waidmanns nicht mehr Stand hielten, als ein Heldenpaar ſanguiniſcher Kammler.

„In vier Wochen übrigens ſind wir wieder in der Stadt,“ ſagte, eine Cigarre rauchend, der alte Graf, „ſo geht die eine Saiſon zu Ende, und die andere fängt an.“

„Obwohl ich mich nicht erinnere,“ erwiederte Gräfin Erlau, „einen Sommer ſo angenehm auf dem Lande verlebt zu haben, als dieſen, ſo freue ich mich doch ungemein wieder in die Stadt zu kommen, und wir Alle, glaube ich, nicht wahr Marie?“

Marie hauchte ein leiſes: „O ja!“ indem ihr Auge dabei ſchen an Alexis ſtreifte.

„Den nächſten Sommer bereiſen wir die Schweiz und Italien,“ wendete ſich der alte Graf an Alexis, „wir werden dabei ihrer oft gedenken, lieber Warnen, gewiß recht oft.“

Alexis verbeugte ſich, er lächelte, als wäre ihm das Freundlichſte geſagt worden, und doch erzitterte ſeine Bruſt, wie jene Mariens in dem tiefſten Zucken des Weh's; denn in dem Maß, als Marie ihre Wollianne wieder zur Seite gelegt, und das geſchah noch an dem Tage ihres Beſuches bei Warnen,

umgab sie auch wieder aller Zauber früherer Zeit, und Alexis fühlte sich aufs Neue von dem holden Reiz ihrer Erscheinung gerührt und gefesselt.

„Ei, niemals hätte ich es mir träumen lassen können,“ fuhr der alte Graf fort, „daß ich meine Wüste, wohin mich nur die Laune wieder einmal zog, denn es ist, glaube ich, volle 15 Jahre, daß ich nicht in Lieban war, einen so lieben Freund zu finden. Schade, daß Sie den Winter nicht mit uns in Wien zubringen. Ah, der Whistisch! Messieurs et Mesdames, tirons. Sie Herr von Warnen sind der erste König. Ich spiele mit der Baronesse und gegen uns die beiden Gatten.“

Die Plätze wurden eingenommen, die Blätter ausgegeben, und der Robber nahm seinen Anfang. Marie war, als sich zum Spiel vorbereitet wurde, in den Nebensalon gegangen, und phantasirte dort leise auf dem Piano; Alexis sah sich mit hochklopfenden Herzen in der Nothwendigkeit zu ihr zu gehen, und ihr Gesellschaft zu leisten. Seit Fürst Karl's Ankunft war es zum ersten Mal, daß er sich mit Marien wieder allein befand.

Als Marie den Schall seiner Tritte vernahm, sie hatte ihn erwartet, verfagte ihr fast der Athem, und in zitternder Hast gleiteten ihre Finger über die Tasten. Alexis stellte sich an das Piano und hörte ihr schweigend zu. Da ermannte sich Marie zum Aufblicken, und in ihrem Blick lag wieder jenes Unnennbare wie damals, als sie Alexis nach ihrer Todeskrankheit gesehen. Sie sagte: „Wir trennen uns bald von Ihnen, Herr von Warnen — es fällt meinem Vater schwer, und der Baronesse — und uns — Allen, wir werden jeden Tag an Sie denken.“

Alexis fühlte, daß wieder ein Augenblick der Erklärung ihrer Herzen gekommen, allein er blieb, obschon es ihm die furchtbarste Anstrengung aber sein weicheres Gefühl kostete, Marien's sichtbarem Anfruhr seine Fassung zu behaupten, — standhaft dabei, nicht zu sprechen, ohne den höchsten Beweis für die Tiefe der Liebe des bebenden Mädchens erhalten zu haben, den — ihres Geständnisses vor dem seinigen. Er erwiderte: „Es erfüllt mich mit Freude, ja mit Stolz, mir so unverdient eine so lebendige Theilnahme gewonnen zu haben; aber auch ich werde, wo Sie immer sein mögen, liebe Comtesse, nicht minder, Ihnen mit meinen herzlichsten Wünschen folgen.“ Eine Pause trat ein, daß man die Blätter auf den Spieltisch fallen hören konnte. Wieder fiel ein Blick Marien's auf Alexis, einer jener namenlosen Blicke weiblicher Innigkeit, auf denen der Himmel zittert, und der, schon deshalb, sollte man meinen, niemals seine Wirkung verfehlen konnte, weil sein Strahl auch das Gesicht der Mohrin mit der Verklärung einer Grazie und Madonna schmückt. Ihre Lippen lispelten: „Es wird lange, vielleicht Jahre währen, bis wir wieder in diese Gegend kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme.

Heroismus.

Ein großer Held ist Bob fürwahr,
Und nichts den Muth ihm benimt;
Er zittert nie vor der Gefahr,
Er zittert, — wenn sie kömmt!

Die Thorerste.

Vermögen, Glück, Gesundheit, Ehre
Opfert Cyrillus der Megäre,
(Den blinder Liebeswuth entkennt)
Die: Thorerste, mit Recht er nennt.

Ehelicher Friede — quand même!

Was Thorust er verschlecht in Küssen und in Koßen,
Magt seine Ehehälfte heimlich anzukosen,
Und dennoch er das Ringlein ihr zu sagen sich nicht unterfteht? —
Das kömmt daher, weil sie ihm, so zu sagen, über Alles geht! —

Js. Goldschmied.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

Ehrenvorgestern zum ersten Male: „Der alte Herr.“ Lustspiel in zwei Aufzügen, von der Verfasserin des Lustspiels: „der Thorn.“ Hernach: „Lord wider Willen.“ Lustspiel in zwei Aufzügen, nach Scribe, von Hermann.

„Der alte Herr“ und „die gefährliche Tante“ spielen dasselbe Spiel. Der Einfall ist die Heirath des Mannes mit einem liebenswürdigen Geschöpfe, einer wahren Rose an Sanftheit und Liebenswürdigkeit, einem Engel an Jugend. Alter Herr, was haben sie dagegen einzuwenden? Viel und Nichts! Viel? Laune! Lobrede der alten, verjährten Zeit! Wir kennen die alten Herren. So sind sie. Arme Rose, auch den Dorn der Eifersucht drücken sie Dir in Ihr Veilchen so leicht zu verlegen, zu brechen! Darauf sinkt Nachts der Thau auf vergiftete Blätter, darauf sinkt Nachts die Thräne der Wehmuth auf freudenweiße Morgen. Die Verwählung mit dem alten Herrn, mit dem Thorn selbst, soll Alles aufgiftschen. Bei der Verlobung verzichtet die Braut wider Willen — der Letztere repräsentirt den Bruder — die Braut per dopia — wir kennen diese wortigen per dopia — auf das Verlangen des Alten. Darum!

„Krämerangst ist fremd der Liebe,
Wie hat diese Wort „Vergiß,“
Und um einen Blick verschriebe
Du ihr Recht an's Paradies!“

Dem Verdrusse seine Frauen, also Verlumpt in allen Herzen, auf allen Lippen, schließlich Verwählung. Wie der Zuschauer sie wünschte bei dem Beginne des Stückes. Wir kennen diese Lustspiele. Es sind sie. Sie sehen, m. s. L. u. L., es ist eine alte Geschichte, aber trefflich inscenirt, genügend motivirt, also die Aufmerksamkeit fesselnd. Es ist eine alte Geschichte der Liebe. Aber die Liebe, freundlicher Leser?

„Qui que tu sois, voici ton maître,
Il faut, le fut, ou le peut être.“

Rechnen Sie dazu die wackere Charakteristik, die höfische Sprache, und der laute Beifall, welcher diesem Lustspiele zu Theil wurde, erhielt selbst von den Logen eines unsanftmüthigen deutschen Luxuspaares das Prädikat „Verdient.“ Wir können dies. Es schwebt die blumige, treffliche Feder der anonymen Verfasserin. Von den Mitwirkenden müssen Mad. Brede, Dlle. Anschütz und die Herren La Roche und Wehe, als Zeiger des Stückes ehrenvoll genannt werden.

Wir kommen nun zu dem zweiten Lustspiele. Es stammt aus der Feder des unerschöpflichen Scribe, den natürlich ein Referent, etwas gewagt, aber nicht ganz unrichtig, eine Lustspiel-Fontaine nannte, welch zwar oft auch Wasser, meist aber Champagner sprudelt. Das Schreiben scheint Scribe so nothwendig wie das Athemholen gewesen zu sein. Schreibt er nicht für das Schauspielhaus, so schreibt er für die komische Oper. Zuspiel oder Opern-Libretto — das ist das tägliche Brod — „zum Essen hebt man auf und ab auf einem Brunnen Steigen!“ Er ist ein wahrer Paradoxus, der die Welt auf Nichts reduzirt, um darin, um mit Saphir zu sprechen, den meisten Theaterdichtern ähnlich, welche ihre Theater, also ein, wenn auch spärliches Etwas, zu Nichts machen. Diese eigenthümliche Meisterschaft bewies er auch in diesem Stücke. Der Stoff ist mager und fett, der Handlung verwickelt und einfach, die Knotenschürzung meisterlich und unwahrscheinlich, wie Ihr gerade lieber wollt. Wir kennen dies noch von dem berühmtesten und berühmten „Glas Wasser“ her. Es schreibt Scribe. Der „Lord wider Willen“ ist eine Art „Jagdet,“ der seinen Vater sucht. Er und Lamothaus oder eigentlich Xamothaus und er sind Hin-

singe, nebenher von Jagern auf und beschäftigt nach dem Verlaufe des Einen zu schließen, durch alles frohen Overtüren und Pulaski. Dieses Jagdhorn lockt, lockt das gute Gretchen, und wird — es ist ein schönes, ein tödtliches Mord — wieder gelockt. Die Anmuth ist mit immer die Parze dieser Liebe. Timotheus-Pulaski legt sich in's Mittel. Ein Apotheker, ein Charlatan, der das Arcanum gegen die Wasserscheue zu besitzen vorgibt, streift ihm blanke Dukaten unter der Bedingung zu, daß er sich von seinem, genannten Arzte verlassen und durch das erwähnte Arcanum heilen laß. Der Klang dieser Dukaten bestimmt das Herz, läßt die Junge einen Kommissionär, welcher um die dunklen Geburtsgeheimnisse der beiden Jünglinge weiß, aus — die Dorfschaft ist fertig; große Freude, scheinbares Glück und doch schlechte Satisfaction. Die Geliebte Jacobi ist die Tochter ihrer angebeteten Amte und seines Arztes. Allgemeine Verzweiflung. Dreister Dorn es machine, ou avant! „Der will ich sein,“ spricht ermahnter Kommissionär, genannter Arzt, nicht Jacobi, wenn Timotheus ist der Sohn des Lords.“ Der Schluß ergibt sich nun von selbst; Mutterliebe, Verlobung, ererbtes und durch Freundschaft verschenktes Gold liefern ein erfreuliches Ende. Diese flüchtige Skizze beweist zur Genüge, daß wir es mit Scribe zu thun haben, wie er leibt und lebt, mit all' seinen Gebrechen, all' seinen Vorzügen. Die Wahrscheinlichkeit der Handlung stellt sich auf den Kopf, und behauptet, daß sei der natürliche Gang einer vernünftigen Handlung; ein Gran Geduld — nur Erfindung — wird zu einer sattlichen Rolle. Von Szenen gar nicht zu reden. Wo, wie hier, ganz auf den Hund ist, nämlich die Wasserscheu hat, verdreht den fesselschärfsten Knaben. Aber dichtend strudelt die Lustspielfontaine an der Seine fein laues Wasser, nein, den köstlichen Champagner der muthwilligsten Laune, und wenn ehe dieses Kreidewein verkostet hast, erscheint Euch Alles im rosigsten Lichte, wahrscheinlich, anmuthig, allerliebst, und ihr müßt in die Hände klatschen, wie wir es thaten an dem Anfang genannten Abend. Wir kennen sie. Es scheinen Scribe. Die Darstellung ist vortrefflich. Mad. Wintergerst und die Herren Herzfeld, Mathe, Wilhelmi und Lucas spielten von einem, aufgezeichnet. Das Haus war voll. L. C.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Schoberlechner hat Oper) ist in Begleitung ihrer Schülerin, Dlle. Amalie La Roche, in Pesth angekommen.

(Donizetti's „Linda di Chamounix“) wird sowohl auf der Pesther deutschen als auf der Ofner Bühne vorbereitet.

(Duprez) soll sich auch schon ziemlich ausgesungen haben, und nur mehr durch seine Methode und sein Spiel effektuiren. Sein berühmtes hohes Brust-C ist nach einem französischen Journale längst eine Mythe geworden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Luftschiffer Green in London) beabsichtigt eine Reise mit seinem Ballon nach Frankreich. Mehrere vornehme Personen, darunter eine Dame, wollen ihn begleiten.

(Eine neue Art, sich dem Gefängniß zu entziehen,) gab kürzlich in Düsseldorf viel Anlaß zum Lachen. Ein junger Mann, angeblich aus Köln, wurde dabei ertappt, als er mit unerhörter Frechheit am hellen Tag und auf offenem Markte einer Frau den Geldbeutel aus ihrem Körbchen entwendete. Nach dem Gesetze wurde der Arme in's öffentliche Sicherheitspolizeigericht sein Verbrechen verhandelt, und der Delinquent in's Armensünderkämmchen, nahe am offenen Fenster, die Schildwache neben ihm. Plötzlich schien aber dem Delinquenten seine Angelegenheit einen üblern Gang zu nehmen; er hielt es für das Beste, den Richter nicht länger mit seiner Person zu behelligen, erhob sich, machte eine Verbeugung, und war mit einem Satz und dem Fenster auf der Straße. Verblüfft schauten Alle ihm nach. Wache, Richter und Publikum, zuvörderst vermochte sich die erstere, und folgte mit kurzem Entschluß dem Entschwundenen auf dem geradmöglichsten Wege, nämlich ebenfalls durch's Fenster. Ludwig der Springer in neuer Ausgabe hatte jedoch längst das Weite gesucht, und hat sich auch bis jetzt nicht wieder dicken lassen.

(Das Erdbeben auf Hayti.) Nach Briefen aus Port-au-Prince beläuft sich der durch das letzte Erdbeben angerichtete Schaden auf zwei Mill. Dollars; es sind dabei 4000 Menschen umgekommen.

(Familiengen.) Der Ebelmann zum Hey, den Andere Hardt vor einigen Tagen ein 100jähriger Greis, und hinterließ eine Tochter von 60, einen Enkel von 34, eine Urenkelin von 15, eine Ur-Urenkelin von 10 Jahren und einen Ur-Ur-Urenkel von 12 Monaten. Es sah von seinen Nachkommen also fünf Geschlechter.

(Wer's glaubt!) In einem holländischen Blatte wird aus Duisburg gemeldet: „Ein gewisser Kellermann Klotz kürzlich einen ungeheuren Grabe, der nach der Chronik derselbe Fisch ist, der vor ungefähr 200 Jahren mit einer Schelle (Klingel) am Halse in der Ijssel geworfen ward. (!) Diese Schelle von Kupfer befindet sich noch am Halse des Fisches, welcher 200 Pfd. wiegt, und zum Vergnügen des schaulustigen Publikums aufgestellt ist.“

(Die Weiber am Spieltisch.) Im „Correspondenten“ wird aus Baden-Baden berichtet: „Neulich sah ich eine Frauszimmer in der Kirche andächtig auf den Knien liegen. Neugierig ging ich hin, um zu sehen, was sie eigentlich so Gottseliges aus einer Karte gelesen hatte. Die Aermste, leichenblaß geworden, saß dem Saale, um im Laubenwalde sich wieder zu erholen. Die Weiber am Spieltische sind eine wahre Erscheinung; die Schwalbe kommt mir dort häufig vor, und oft es auch. Eine andere Französin, die einen Herrn aus Frankreich begleitete, ist seit Tag für Tag von früh bis Abend, des Nachts um zwölf Uhr in Einem fort am Tische, und verlor Hunderte von Louisdor-Frankenstücken. Der Herr ging, wenn Alles verspielt war, nach Hause, und holte gutwillig neue Rollen, während seine Begleiterin vor Aergerniß die Spitzen der Handschuhe mit den Zähnen zerzupfte und zerbiß. Alles öffentlich!“

(Glockenspiel.) Man schreibt aus Freiburg: „Am 11. August wurde im Münster das große Glockenspiel vorgenommen. Die Stadt hat alle Ursache, sich zu dem herrlichen Geläute Glück zu wünschen. Zuerst wurde jede Glocke einzeln geprüft, sodann im Zusammenklange zu den verschiedenen Akkordzwecken, als: D dur — kleines Festgeläute; D moll — Trauergeläute; B dur — großes Festgeläute; F dur — Sonntagsgeläute; Vis dur und Fis moll Zwischenlage zu kleinen Aemtern dienend. Die durch ihr hohes Alter ehrwürdige Susanna — eigenthümlicher Form — die schwerste unter allen Glocken, soll ertönen die Bestimmung erhalten, nur in außerordentlichen Fällen und allein zu ertönen. Eine gewaltige Wirkung, so daß der Kirchthurm zittrete, machte Schlüssel des Psalms: Laudate eum in chordis et organo. Den schönsten und reinsten Akkord gibt das große Festgeläute; man kann es prachtvoll nennen. Die große F Glocke, rein bei in die innerste Vibration (man meint, drei Glocken zu hören), ist ein Meisterwerk in Guß und Klang. Hr. Rosenlächer hat Vortreffliches geliefert.“

(Ein Schwindelgeschäft.) In Liverpool wurde kürzlich eine Scheinfirma (a mock firm) entdeckt, welche seit zwölf Jahren dort alle Kommissionsgeschäfte besorgte, Waaren und Gelder in jeder Art zur Besorgung empfangen, dieselben aber alsogleich zu Pfandverleihern transportirt hatte. Der Name des Hauptvorstandes dieses Schwindelgeschäftes ist Gilmore, und er hatte seine Betrügereien so wie die seiner Genossen so geschickt zu handhaben und demanteln gewußt, daß vom Gesetz auf keine Weise beizukommen, ja nicht einmal ein Prozeß gegen sie anhängig gemacht werden konnte.

(Die Zahl der Taubstummen in Frankreich) beläuft sich auf 22,000, und für Alle diese gibt es bloß zwei Institute. Das Ministerium beabsichtigt gegenwärtig ein großes Asyl für diese Unglücklichen zu gründen.

(Das Schreckhorn,) der wildeste, unerstiegbar geheißene Gipfel des Schweizer-Oberlandes, ist am 8. August endlich doch erstiegen worden. Hr. E. Dafor, L. Escher und C. Simon haben in Begleitung von fünf Führern der Besteigung der 12,540 Fuß hohen Felspyramide glücklich vollbracht.

(Heuriger Brin.) Man schreibt aus Meiningen an der Rahe vom 13. August: „Heuer wurde bereits bei dem Hofwirth Daniel Bachs ein in seinem Weinberg gewonnener diesjähriger Wein mit vielem Beifall gastiret. Wir machen uns gewiß nicht ohne Grund Hoffnung zu einen ganz vorzüglichen Wein, weil besonders die in den letzten Wochen eben zur rechten Zeit wiederholt eingetretenen Gewitterregen zu dieser Frühreife der Trauben in unserer Gegend mitgewirkt haben. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir noch, daß in dem gesegneten Jahre 1811 zu Neujahr acht Tage später der erste Wein als etwas Ungewöhnliches verkauft wurde.“

(Zwei amerikanische Strauße) haben in der letzten Zeit in der amerikanischen Menagerie des Sir Robert Heron dreißig Eier gelegt, aber merkwürdig genug keine Luft gezeigt, sie selber auszubrüten. Der Eigenthümer hat sonach diese Eier vier Truthühnern untergelegt; noch als die Jungen ausgebrochen waren, dachten die Stiefmütter anfangs feindselig und ergrimmt mit den Schnäbeln auf sie, und drohten sie umzubringen. Es hatten in kurzer Zeit alle, bis auf einen dieser Vögel, welcher der vom ungeheilten Trutzhenne mit kindlicher Anhänglichkeit folgte, aber merkwürdigerweise nicht das Fest, was Straußen zu fressen pflegen, sondern sich größtentheils von Insekten nährte.

Artistisches.

(Böru's Büste von David) wird in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ folgendermaßen geschildert: „Börne's eben vollendete Büste hat Jedermann den Kummer war in einem Zimmer aufgestellt. Zum Leidtragen bei dieser Arbeit hatte der Künstler nur sein eigenes Gedächtniß und ein von M. Oppenheim gemaltes Bildniß Börne's. Eine tiefere Individualisirung und Belebung war daher nicht wohl zu erwarten, und wir dürfen uns schon zufrieden geben, daß wenigstens die Aehnlichkeit im Allgemeinen erreicht und herausgefunden ist. Ich möchte den Kopf mehr idealisirt als ähnlich nennen. Das vorherrschende, sinn- und lustvolle Kinn hat nichts mit der Weichheit zu schaffen; mehr der Wahrheit und Natur getreu ist der feingeschnittene Mund — ein ausgezeichneter Zug im Gesichte Börne's — welchen, wenn er zu heiterem Gespräch sich öffnete, das Lächeln der Milde und Duldung, des feinen Spotts und gutmüthi-

gen. Humors auszuhelfen. Doch der Lenbrand poetischer Begeisterung, welchen David in seiner Büste als vorherrschenden Zug hervorgehoben, ist mir nur in seltenen, vorübergehenden Momenten an Dürer's scharfgezeichneter, streng zusammengefaßter, männlicher Physiognomie aufgefallen. In der Festigkeit des Charakters und große Klarheit des Sinnes als die hervorstechendsten Züge hervorzutreten. Sein Kopf verriethe beim ersten Anblick nicht den vollen Puls der dramatischen Ader, noch den raschen Brausen der schnen, sinnigen Lunge, die wie ein lebendiger Quell unversiegbar aus den Tiefen dieses wunderbaren Herzens und Geistes aufsprudelte; der Schalk steckte in ihm zu tief, als daß er sich etwa in leichten Zügen auf der Oberfläche des Gesichts hätte zeigen sollen. Vermissen wir auch alle diese feinern Wenge in der Büste Dannh's, so verdient doch die treffliche, ächtige Arbeit lobende Anerkennung. Gegenwärtig beschäftigt sich derselbe Künstler mit einem Denkmal für Dürer's Grab am Thore in Charle.-

Amusantes.

(Anekdote.) Ein alter Advokat in Paris hatte seinen jungen Klienten anbefohlen, jedesmal zu weinen, wenn er auf sein Pult schlagen würde. Unglücklicherweise vergißt sich der Advokat und schlägt zur unrechten Zeit; der gutgesinnte Klient bricht in Schluchzen aus. „Was habt Ihr denn?" fragt ihn der Präsident. — „Nun, er hat gesagt, ich soll weinen, so oft er auf den Tisch schlage." — Nur ein alter Schlaukopf konnte in diesem fatalen Verfall ein Mittel zur Vertheidigung finden. — „Nun, meine Herren Geschworenen" — sagte der Advokat — „ich frage Sie, kann sich die Wuth des Verbrechens bei so viel Rasch und Aufrichtigkeit finden? Ich erwarte mit dem vollkommensten Vertrauen Ihr Urtheil." —

„Grenzboten."

Kuriosés.

— Ein Berliner schildert den Geschmack einer Schildkröten-Suppe, die er in London zum ersten Male aß, auf folgende Weise: Wenn es möglich wäre, daß ein mit Oel, Pfeffer und anderem starken Gewürze bestrichener Mensch durch die Gurgel fahren könnte, so müßte das Gefühl wohl demjenigen gleichen, das wir erlitten, als wir den ersten Löffel dieses berühmten Leckerbissens verschlucht hatten.

Bunterlei.

(Wohlgefallen der Negerhäuptlinge an europäischer Kleidung.) Diese Negerhäuptlinge sind vernarrt in europäische Kleider, und glauben durch einen Klapphut und Taschen ihre Majestät zu erhöhen, ohne zu bedenken, daß sie die lächerlichste Figur von der Welt machen. Der Beherrscher von Gaton drückt Dupuis und hatte eine besondere Lust, sich wie ein französischer Marquis zur Zeit Ludwig XV. zu kleiden. Ein Marseiller Kapitän sah ihn zu sich ein, und sein Häuptling beschloß, sich in seinem ganzen Staate zu zeigen, was nicht oft geschah. Darum fühlte er sich auch in seiner Kleidung sehr genirt, und schwitzte entsetzlich. Der Eindruck, den er bei seiner Erscheinung auf dem Verdecke machte, ist unbeschreiblich. Er hatte einen dreieckigen Hut auf einer gepuderte Perücke gesetzt, welches sein schwarzes Wollhaar nur zur Hälfte bedeckte, seine Hosen hatten an den beschlafenen Knien ein bedeutendes Hinderniß gefunden, so, daß sie sich nicht schließen ließen, und da auch kein Strumpfband die seidenen Strümpfe zusammenhielt, so schlotterten sie eine um Waden, der andere war unten am Knöchel übereinandergerollt. Die seidene Weste öffnete sich über einer schwarzen Brust, die kein Hemd bedeckte. Ueber der Weste trug er einen seidenen Frack, und einen großen Kanonierstiefel an einer ledernen Koppel schleppte er majestätisch auf dem Verdeck hinter sich drein, was den Eindruck seines Kostumes nicht wenig vermehrte. Der Beherrscher von Gaboa glaubte in den Geschäften der Matrosen eine sichtliche Zufriedenheit zu lesen, und schrieb das scheinbare Gefallen, das um ihn her ausbrach, der Freude über seinen prächtigen Anzug zu. Diese Freude hatte doch seine Grenzen mehr: da ihm der zweifelsten Gewißheit alles unerträglich wurden, zog er sie nebst den Strümpfen aus, behielt aber die gestickte, bis auf den Bauch reichende Weste und das galonirte Kleid bei, das ihm den Rücken, und noch etwas weiter hinab deckte, wenn ihm nicht, wie öfters geschah, der Einfall kam, die Aermel aufzuheben, weil es ihm zu warm wurde. Dieses blieb der beliebige Hut auf die Perücke gedrückt. Diese Mischung von Kleidung und Nacktheit war unwiderstehlich komisch. — Bei dem jetzigen Beherrscher der Dahome verlief die Vorliebe für europäische Kleidung ziemlich traglich. Dieser kam der Einfall, hundert Mann von seiner Garde als Cuirassiere zu kleiden, denn man hatte ihm gesagt, die französischen Cuirassiere trügen eine Kleidung, die tugelfest sei, und er mochte sich nun eine sehr übertriebene Idee von dieser Kleidung machen, denn er fing an zu glauben, die Cuirassiere (Zauberer) von Frankreich verständen sich, den glücklichen Krieger, der eine solche Kleidung anziehe, unverwundbar zu machen. Er ließ deshalb durch einen bei allen europäischen Handelsleuten wohlbekannten Spanier einen langen Brief an ein Marseiller Haus schreiben, mit dem Auftrage, ihm hundert vollständige Cuirassierkleidungen fertigen zu lassen. Die Befehle wurden pünktlich vollzogen, und die hundert Cuirassierkleidungen abgesandt. Beim Anblick der hundert Cuirassierröcke, mit Helmbüschen, der angeheuten Stiefel und der Lederhosen, die man vor den Augen des erhabenen Häuptlings und seiner Hälfinge ausbreitete, fühlte sich dieser in nicht geringer Verlegenheit. Dennoch wollte er sogleich eine Probe machen, und befahl einem Neger, sich in eine solche Cuirassier-Uniform zu kleiden. Der arme Teufel, der in seinem Leben keine andere Kleidung als eine Negerschürze getragen hatte, unterwarf sich dem Befehle, und als der Cuirassier fertig war, erwartete er Furcht und Bangen den weitern Verlauf. Der Beherrscher ließ ihn vor sich treten, nahm ein Gewehr, setzte es dem unprovisirten Cuirassier auf die Brust, schoß, und der unverwundbare Neger stürzte todt zu seinen Füßen. — Aehnliches, wenn auch nicht so tragische Mißgriffe erzählt man sich in Menge. „Konversationsblatt."

(Wendelar.) Bekkh bei der Braunschweig'schen Hofkapelle (geb. 1823), produzirte sich in der Danziger Hauptkirche auf der Orgel, und ließ sodann das Fortissimo seiner Stimme erschallen. Alles lauschte, bis eine Bewegung unter den Frauen den Grund entdeckte. Die Gattin eines angesehenen Senators, erschüttert durch Wendelar's gewaltige Stimme, wurde von einem Sohne entbunden. Ihr Gemahl litt an der Gicht, und das Knaben oder die frohe Botschaft heilte ihn. Dankbar lud er Wendelar zur Taufe, legte ihm 300 Dukaten unter den Teller, und pries ihn als den glücklichen Entdecker und Arzt.

Lokal-Perspektiv.

(Eine Wiederholung des Mariefestes im k. k. Augarten) wird überworgen, am 28., unter Mitwirkung von 500 Individuen, zum Besten der Abgebrannten in Korneuburg und Preg, Statt finden. Es wird zugleich bemerkt, daß, indem das Orchester von freier gestellt wurde, die Produktion sich weit effektvoller als das erste Mal gestalten wird.

An die verehrlichen Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Kapellen. Mit Bezug auf die bereits in Nr. 3 der „Wiener Zeitung" vom Jahre 1839 eingerückte Bekanntmachung bringt der unterzeichnete seitrade Anlaß anzuerkingen in Erinnerung, daß das Gesuch des Konservatoriums nur unter der gesetzmäßigen Bedingung unentgeltlich aufgenommen werden, daß ihre Eltern oder Vormünder dieselben vor gehörig vollendeter Lehrzeit nicht aus der Anstalt treten, und bei öffentlichen musikalischen Produktionen ohne besonderer Erlaubniß des Konservatoriums mitwirken lassen, widrigen Falls die Verpflicht auf die Hertragung des Schulbesuches bringen, die verdiente Mitwirkung aufkündet, aber nach Maß der Umstände den Schüler entlassen, in dessen Folge derselbe auch den genossenen Unterricht als entgeltlichen betrachten, und für jetzt abgelaufene Jahr, die für solchen Fall festgesetzte Bezahlung von 20 fl. L. W. leisten kann. Es werden daher alle Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Kapellen, und sonstige Unternehmer musikalischer Produktionen, hiermit wiederholt ersucht, sich mit Schülern des Konservatoriums, welche die vorgeschriebene Lehrzeit noch nicht vollendet haben, und insbesondere mit ihren gesetzlichen Vertretern, ohne ausdrückliche Zustimmung der Anstalt in kein Vertrags-Verhältniß oder Engagement einzulassen, welchen mit ihren früheren Verpflichtungen nicht vereinbar wäre, und den Eltern oder Vormündern eine nach Umständen erhebliche Ersatzverbindlichkeit gegen die Lehranstalt auferlegen würde. Die jener Schüler nach abgelegter Jahresprüfung ein Schulzeugniß oder Anlage und dem Katalogus erhält, worin genau angegeben ist, auf wieviele Jahre derselbe die Anstalt noch verpflichtet ist, so werden die Theater-Direktionen und Regiments-Kapellen das Engagement nicht absolvirter Schüler um so lieber vermeiden, als sie von der Anstalt mit absolvirten brauchbaren Individuen versehen werden können. Es treten im Monate August d. J. Zöglinge der Violin-, Flöten-, Oboe-, Klarinett-, Fagott-, Trompeten- und Violoncellschule aus, unter welchen die Violinvirtuosen als Solospiele und zur Orchester-Direktion, die übrigen aber zum Vortrage jeder im Orchester vorkommenden Solo's vollkommen geeignet sind, und welche sämmtlich bei Theatern oder Regiments-Kapellen ein Engagement suchen. Auch wünschen absolvirte Gesangsschülerinnen als Solosängerinnen bei einem Theater eine Anstellung zu erhalten. Theater-Direktionen, Kirchen- und Regiments-Kapellen, welche ein oder ein anderes solcher Individuen zu engagiren wünschen, belieben sich demnach in frankirten Briefen mit ihren Anfragen an das Komite des Konservatoriums (Stadt, Tuchlauben Nr. 558), zu wenden, welches sie mit denselben unverzüglich in weitere Korrespondenz setzen wird.

Wien, am 23. Juliud 1842.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborausgasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 169. Donnerstag, den 25. August 1842. Sechster Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von B. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Die Qualen, die Alexis bei Marien's unerbittlich rührender Stimme litt, waren unbeſchreiblich, aber ſeine Ideen, obſchon mit ſimſonischer Kraft erſchüttert, ſtandfeſt, wie der Glaube eines Blutzeugen. Er entgegnete: „Sie gehen in Ihre Welt, Comteſſe; den Schwan durchweht höheres Leben, wenn er ſein Gefieder auf den Wogen ſeines Sees entfalten kann; ſo wird es mit Ihnen ſein, wenn Ihr leichter Fuß wieder die gewohnten Glanzſtätten des Reſidenzlebens betritt.“

„Sie haben Unrecht, ganz Unrecht,“ erklang Marien's Antwort, indem ein leichtes Roth über die Camelienblüthe ihres Geſichtes flog, „ein Tag, eine Stunde reicht hin, um uns die Ahnung einer ſchönern Welt zu geben, und der Entſchluß, ſie zu lieben.“

Alexis erwiederte: „Die Phantaſie überwältigt den Eindruck der Neuheit; was ſie ſchafft, wie feſt gebaut es auch ſcheinen mag, ſchwindet, wie ein ſchöner Gewölk, zwiſchen Nacht und Morgen, und ſo wölbt ſich zuletzt über jeden immer wieder der Himmel, welchen das Geſchick über ſeine Wiege geſtellt.“

Marie zitterte zu ſagen: „O Alexis, tauſend Stimmen in mir reden es: nur ſo lange, als die Liebe uns nicht einen Himmel des Herzens öffnet. Allein die Scheu der Sitte lähmte den Muth des Gefühls, und ſo redete der Mund anders als wovon die Seele übervoll war, bis die Zeit erſchien, wo Alexis an den Spieltiſch gerufen wurde. Er ging, Marie aber ſank auf einen Seſſel und ihrer Bruſt entſtieg im Gefühl tödtlicher Bangigkeit der Seufzer:

O Gott! Sich ſterben fühlen
Und niemals ſagen dürfen:
Ich fühle mich ſterben!

10.

Marie liebte in Alexis den Inbegriff männlicher Vollkommenheit, ihre Liebe alſo war reif, und ſtrebte ſehnſüchtig, wie eine flugge Taube, nach der grünen Flur, die ſie nähren ſollte. Alexis dagegen fühlte ſich bloß angezogen durch die Reize in Marien's äußerer Erſcheinung; ſeine volle Hinneigung gegen die junge Gräfin hinderte der Zweifel an ihr Herz, er hing an ihr wie ein Dramine an einem ſchönen Tempel, in dem er Götzen ſieht, aber Drama erwartet. So ſchön der Tempel, ſo erweckt er ihm doch keine Andacht, erſt wenn ihm ein Zeichen die Gegenwart Gottes verkündigt, dann will er jauchzend vor den Altar ſtürzen, und anbeten.

Wir haben gezeigt, wie ſtandhaft Alexis gegen die Verſuchung blieb, welche der Gedanke: Marie, wenn ſie abreiſte, auf immer verloren zu haben, ſo mächtig in ihm hervorrief. Wer wohl litt von Beiden, iſt ſchwer zu ſagen; beide durchwühlte verzehrende Sehnſucht, beide hofften auf die Zeit, auf das Glück, auf die Huld des Himmels, auf ein Wunder; aber ein Wunder geſchah nicht, die Huld des Himmels verſtanden ſie nicht, die in dem Geſchenk der Sprache für Alle ruht, welche ihren Zauberſtab nützen; das Glück blieb aus, keines kam dem andern entgegen, und die Zeit nahte ſich ihrem Ende, denn noch am Vorabend der Abreiſe nach Wien, eine Stunde nur, bevor die Rückſicht auf die frühere Nachtruhe der Reiſenden Alexis nöthigen mußte, von dem Familienkreis von Liebau zu ſcheiden — war Alles noch wie vor Monaten.

Es ſchien ein Verhängniß über den Liebenden zu walten, ſie konnten den ganzen Abend nicht erhalten, was ſie mit tödtlichem Bangen erſehnten, eine letzte Friſt des Alleinſeins. Die Thorzeit hielt Alles im engen Kreiſe gefeſſelt, pfeilſchnell flohen die Minuten, ſchon war ein Viertel, — das zweite abgelaufen, endlich löſte ſich der Knäuel, die Herren gingen in ein anderes Zimmer, die Damen hatten ſich noch von Einigem in ihren Reiſeanordnungen zu überzeugen. — Alexis und Marie ſahen ſich allein.

Nicht gewiß, was Alexis reden würde, und zitternd vor dem Drängſalgenden eines eintretenden Schweigens rief haſtig die junge Gräfin: „Sie werden eine böſe Nachtfahrt haben, Herr von Warnen, der ſchreckliche Sturm hat ſich noch keinen Augenblick gelegt.“

„Die Entfernung iſt nicht ſo groß,“ antwortete Alexis, „und das Ungemach auf jeden Fall nur gering, gegen das Vergnügen, einen Tag mehr in Liebau geweſen zu ſein.“

„Wir ſind Ihnen ſehr dankbar, Herr von Warnen,“ entgegnete unbewußt was über ihre Lippen floß, Marie; ihr Blick hatte die Zeiger der Uhr geſtreift, ſchwarzer Flor hing ſich über ihr Auge, ihre Hoffnung war gebrochen, ihr Puls ſtockte.

„Um's Himmelswillen, iſt Ihnen unwohl, theure Gräfin?“ rief Alexis mit dem tiefſten Ton der Innigkeit, ihrem ſeine Blicke mit allen Strahlen der Liebe ihre verlöſchenden ſuchten.

Wie ein Tropfen Oel das ſterbende Licht einer Lampe zum neuen hellen Strahl erwecken kann, ſo erhob ſich Marie bei dem Ton von Alexis überwallender Innigkeit über die Agonie der ſie anwandelnden Ohnmacht. „Es iſt nichts, nichts,“

sagte sie schnell, und blickte zu ihm empor, wie eine Rose, die nach dem Sturm zur Sonne aufschaut. Da endlich brachen Alexis Zweifel, sein Auge sah den Gott im Tempel; verklärt und selig neigte sein Knie sich zum feurigen Bekenntniß der Seele, als plötzlich näher kommende Stimmen im Nebensalon vorbar wurden, und die Wellen des gemeinen Lebens über die aufbrennenden Flammen seiner Inbrunst zusammenschlugen.

„Alles ist in Ordnung,“ berichtete der alte Graf, seiner Nichte und Cäcilie, „die Reisig bis zur ersten Post sind an Ort und Stelle, und wenn wir um 7 Uhr im Wagen sitzen, kommen wir bequem vor Einbruch der Nacht nach Tarnow, wo uns ein treffliches Hotel erwartet.“

„Meine Damen,“ fiel Graf Erlau heiter ein, „sie hören unser Schicksal, wenn wir uns nicht zur rechten Zeit ein train setzen.“

„O,“ erwiderte lachend Cäcilie, „wir werden nicht auf uns warten lassen; sechs Minuten, fern von Madame Victorine und Madame Stefanie, sind ganz dazu gemacht, die Reisecampage von Damen auf einen wahrhaft ländlichen Stand zu bringen.“

„Sie gehen schon, lieber Barnen?“ wandte sich der alte Graf an Alexis, als er diesen den Hut nehmen sah.

„Ja es denn nicht Zeit?“ versetzte dieser mit einem Ton, der alle Ironie seiner Brust über die Gitter unserer künstlichen Verhältnisse aussprach.

„Herr Graf,“ wandte sich Alexis mit einer Verbeugung an Cäcilie, „ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich sagte: daß ich mit leichtem Herzen die Zeit ihres Aufenthalts in Lieban sich schließen sehe. Wer, wie ich, einsam lebt und leben muß, empfindet das Geschenk und den Verlust geselliger Anstrengung doppelt, und so gestatten Sie mir, Graf, Ihnen und Ihrem trauten Kreise beim Gehen, meinen Dank, wie mein Bedauern auszudrücken. Ich wünsche Ihnen die glücklichste Reise, und wenn Sie am nächsten 20. Mai vielleicht den Rheinfall bewundern, so behalten Sie bei dem höhern Schauspiel eine freundliche Erinnerung für Ihren Harmoniekspieler in den Karpathen.“

Alexis hatte es mit der übermenschlichen Anstrengung dahin gebracht, seine Worte mit so viel Lächeln zu begleiten, um sie nicht zu Usurpatoren einer peinlichen Rührung zu machen. Man dankte ihm also mit heiterer Herzlichkeit; der alte Graf ermahnte ihn unter vielen Handeschütteln, die Gesellschaft einer artigen Hausfrau zu erproben, berührte die Möglichkeit eines nicht allzufernen Wiedersehens, und in einigen Minuten saß Alexis im Schlitten, und flog, da der schneidendste Nordsturm die jungen Pferde peitschte, in Windeseschnelle — von Ihr.

Und Sie?

Marie ging nach einigen von der Familie über Alexis gepflogenen Lobeserhebungen auf ihr Zimmer, zog die Glocke, und als Willy vor ihr erschien, wandte sie sich heftig an ihn:

„Lieber Willy, willst Du mir einen Dienst thun?“

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

F. L. Hofburgtheater.

Das zweite Debut des Hrn. Karl Devrient als Baron Ringelstern in dem bekannten Lustspiele „Bürgerlich und Romantisch“ kann die Kritik nicht bewegen, auch nur ein Jota von ihrem harten Urtheile zurückzunehmen. Ist er als tragischer Schauspieler nicht an seinem Platze, so ist er es noch weniger als Held vom Lustfache im Salon. Es gibt eine Komödiantie, die im Leben bespöttelt und verlacht würde, was brauchen wir sie auf der Bühne auszuzischen? Abgesehen von dem Uebelklange, verfiel der Gast in seine bemerkten Sätze und Gliederverrenkungen, welche detonirende Donnerhall bedeuten.

L. C.

Der Theater-Telegraph.

(Die italienische Operngesellschaft der nächsten Saison in Paris) wird bestehen: aus den Primedonne assolute: Grisi und Persiani, ungeben von den Sängerinnen: Brambilla, Spezzagneni, Merlani, Raffanino, Williams, Amigo, Bellini, Grumalbi, und den Sängern: Mario, Corelli, Ricari, Dassori, Ragbenzini, Tamburini, Lablache (Vater), Lablache (Sohn) und Morelli.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Vermählung der Tochter des Hrn. James Rothschild mit ihrem Cousin Antony Rothschild) fand am 17. zu Ferrieres Statt.

(Pariser Spekulation auf die — Freiheit.) Ein Fremder, der kürzlich gegen den Abend dem Strome der Pariser Spaziergänger folgte, hörte eine Zeitschreiende Stimme durch die Menge rufen: „Zwei Sous, zwei Sous für die Freiheit!“ Er suchte den seltsamen Freiheitshändler auf und sah einen alten Mann, der einen Käfig vor sich stehen hatte, in welchem allerlei Vögel, die eben erst gefangen schienen, ängstlich hin- und herflatterten: „Zwei Sous für die Freiheit!“ Wenn eine mitleidige Pariser Dame diese zwei Sous erlegte, so nahm das Weib einen Sperling aus dem Käfige und hielt ihn hinein. Für eine Schwalbe oder einen ähnlichen schwer zu fangenden Vogel ließ die Alte fünf und sechs Sous zahlen. Ehe es Nacht ward, waren alle ihre Gefangenen verkauft und die guten Pariser gingen mit dem frohen Bewußtsein nach Hause, ein Dutzend lebendige und für die Freiheit bestimmten Thieren auch diesen Abend erlöst zu haben. Am nächsten Tage stand aber das Weib abermals mit einem frischgefüllten Käfige auf ihrem Platze: „Zwei Sous für die Freiheit!“ Um so länger sie täglich so viel Vögel sah, als sie erlangen kann, um sie Abends den Pariser zu verkaufen. „Zwei Sous für die Freiheit!“

(Ein kolossales Unterhaltungshaus) beabsichtigt man in Paris zu errichten. Es soll ganz im orientalischen Geschmacke gebaut, und auf die prunkvollste Art ausgestattet werden. Es sollen sich darinnen alle erdenklichen Kaffeehäuser, Bäder, Promenaden, Restauration, Billardsaal, Konzertsaal, Schwimm-Anstalten, Kasino, Illumination, Feuerwerk, Ball und Theater, das Alles wird sich den Besuchern auf ein Mal darbieten. „Das wird,“ sagt ein Journal, „ein wahres europäisches Etablissement. Ein occidentalisches Eden, ein profanes Paradies sein, wo die Menschen wenigstens sieben Mal des Tages werden sündigen können. Was an Augen noch besteht in Paris, dem wird dieses Etablissement ein Thränenbad schlagen. In Wahrheit, wenn uns das so in ästhetische Luft stürzen, so ist für Paris das nicht besonders angenehme Loos Nineveh, aber das Ende Balthasars zu befürchten.“

(Gannal's Einbalsamirungs-Methode.) Der Leichnam des Herzogs von Orleans ist auf die alte Weise einbalsamirt worden, nicht nach der Gannal'schen Methode, welche jetzt in Paris und in ganz Frankreich Eingang findet. Dieselbe ist nicht allein wenig kostspielig, sondern auch sehr leicht in's Werk zu setzen, namentlich braucht es lange nicht der anstrengenden Section, wie beim gewöhnlichen Einbalsamiren. Gannal nimmt eine Ader am Halse und spritzt eine Flüssigkeit ein, aus deren Bestandtheilen und Verfertigung er ein Geheimniß macht, und welche er in Flaschen in die Provinz versendet, so daß man auch ohne seine Hilfe einbalsamiren kann. Wenn man nur ein wenig Anatomie versteht. Das Verfahren der Holländer und Holzapfelweiber im vorliegenden Falle erforderte zehn Mal mehr Zeit, Mühe und Aufwand, wurde aber auch zehn Mal besser besorgt. Andererseits ist aber allerdings das Gannal'sche Verfahren noch zu neu, als daß man über die Dauer desselben absolutes wissen könnte. Vielleicht erhalten sich die Leichname nicht so vollständig und lange, als beim alten Verfahren; zwar besitzt Gannal einige Leichname, welche er vor mehreren Jahren einbalsamirt aber eingesargt hat und die und, seiner Sage nach, keine Spur von Verwesung zeigen. Der letzte Band der Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Rouen enthält über diesen Gegenstand einen sehr ver-

absolvirten Bericht. Sannal steht auf seinem guten Rosse mit den Pariser Aerzten und Akademikern, und die Spottlieder müssen ihm vollends gram sein; denn wenn sein Progreß allgemein Eingang fände, so ist es um den Absatz ihres Balsams geschehen. „Morgenbl.“

(Das Jahrhundert oder der Fortschritt.) Ein berühmter Hutmacher in Paris — dort sind alle berühmten Gewerbsleute „berühmte Schauspieler“ — hat ein Ding erfunden, das so höherer Potenz für den Hut sein soll, was der Leib für den Schuh. Der „Monsieur Chapeau,“ der dem Erfinder seine Ehre gelieben, weiß selbst nicht, ob es einen der tausend Pariser Zeitungsschreiber ist, oder etwas wirklich Praktisches, „das eine Zukunft hat.“ Nach dem Tagesbericht des Journals, und es scheint nur fünf Franken, ja beinahe nur den Louis Buonaparte, — Ein runder Hut besteht nemlich aus der Hervorragungen an den Seiten und der Stirne, und zwängt ganz unbarmlich. Dieses Ungemach hört mit dem auf, wenn der Hut durch fortgesetzte Reibung und Druck sich dem Umriß des Kopfes angeschmiegt hat, und dann hat man einen bequemen und — alten Hut. Dieser unermeßliche Uebelstand war längst dem Hutmacher Jan in seiner ganzen Größe aufgefallen, und er war emsthlich auf Mittel bedacht, wie sich in jedem einzelnen Falle die Kopfform vollständig und bequem anbringen ließe. Die Sache schien ihm von solchem Belang, daß er die Resultaten seiner Versuche in seinen Büchern in fortlaufender Reihung niederlegte; aber er kam damit nicht weit; die Taxirung war auf diesem Wege schwierig und unbefriedigend. Nach mancherlei, in der Stille des Cabinets angestellten Versuchen, gelangte Jan endlich an sein Ziel; er erfand ein Werkzeug, das die Kopfform ganz genau, mathematisch richtig aufnimmt, und er nannte dasselbe, einer vielmehr den Modell, der darauf hervorgeht, das Janotyp. Das Geheimniß ist bloß sinnreich, gar nahe dasselbe einfach. Mittelst beharrsam, zum Zweck passenden Metalls nimmt Jan das Maß des Kopfes mit allen seinen Unebenheiten; durch ein besonderes Verfahren wird sofort die vergängliche Form in einen festen Modell verwandelt, der für immer, für jedes künftige Bedürfniß des betreffenden Kopf repräsentirt. Ueber diesen Modell werden hierauf die Hüte gemacht, und er heißt „Janotyp.“ Hat demnach Jan für irgend einer Person künftig Hüte zu machen, so geht allen derselbe unverständlicher Unsinn, und sie sagen also vernünftig zum ersten Angestellten an. Das Janotyp ist ein Kunstwerk, worauf Jan den elegantesten Sinn, und somit Geschick, glattes, marmorähnliches Stoff, ein wahres Kunstgegenstand. Es ist ganz leicht tragbar, und schreibt sich bequem in jeden Koffer. In Schlafenter Verborgenheit an die Wand gehängt, nimmt es sich ganz gut aus. In manchen Häusern steht man bereits die Janotypen aller Familienglieder in einem Kabinet beisammen, ein möglichst und geordnet Modell zugleich. Das Janotyp kann unter Umständen auch als werthes Andenken dienen; hängt sich doch Herz doch oft an Gegenstände, die uns gleichviel Werth nicht zu nahe angetragen haben. — Das Janotyp wird, sobald es sich zu eigen gemacht, zum bequemen Handwerk; so braucht man es überall nur in die Kopfbedeckung zu bringen, die man bei andern Tagen tragen will, und hat oder Mütze sitzen vortrefflich.

(Die Engländer in der Schweiz.) Die Engländer haben eine neue Art des Vergnügt unter sich aufgebracht. Sie nehmen eifrig an den Schießübungen der Schweizer Theil und sehen einen Ruhm darein, die Höhe der Ziegen vor der Scheibe zu übertreffen. Hier und da ist einem das wirklich gelungen und kann begreift man auch einem Engländer in den Thälern der Schweiz, der nicht ein vortrefflicher Büchsenrohr auf seiner Schulter trägt. „Mosen.“

(Ein Bienenschwarm.) Englische Blätter erzählen folgenden Vorfall und bethenern die Wahrheit desselben, die wir dagegen nicht verbürgen mögen: Ein alter Mann fand in seinem Garten, und beobachtete einen fremden Bienenschwarm, der schwärmen wollte. Mit einem Male erschienen endlich die Bienen und setzten sich an einen Pflock, den Mann, die Nase, den Hals des Mannes. Im nächsten Augenblicke konnte er nicht mehr sehen. In er einen schrecklichen Tod durch tausend Stiche der Bienen fürchtete, so wagte er weder ein Glied zu rühren, noch zu rufen; auch war Niemand in der Nähe, der ihn hätte befreien können. Es verginnen vielleicht zwei Minuten; die Bürme war unerträglich und der Mann dem Wahnsinne nahe. In diesem äußersten Augenblicke entschloß sich der Mann endlich, vorsichtig mit der Hand nach seinem Hute zu greifen. Er that denselben langsam einige Zoll über den Kopf empor und stellte ihn in dieser Stellung fest. Der Bienenkönigin mußte dieser neue Bienenkorb gefallen, denn der alte Mann konnte bald wieder freier athmen; nach kurzer Zeit sammelte sich der ganze Schwarm in dem Hute, den der Mann später seinen Freunden im Triumphe zeigte.

(Leipz. Mode.)

(Vergiftung.) In der Gemeinde Pleuden (Frankreich) hat sich vor Kurzem ein Kind mit Belladonna-Beeren vergiftet. Als der Arzt zur Rettung herbeigerufen wurde, war es bereits zu spät, das Kind verstarb.

(Blitzschlag.) In Saint-Laurent bei Lüttich schlug am 10. d. M. der Blitz in die Kirche während der Messe, und gerade im Momente des Offertoriums ein. Die Erschütterung war fürchterlich, und verbreitete augenblicklich Schrecken unter den Andächtigen, welche sich sehr zahlreich in der Kirche befanden. Der weltliche Geistliche saß in Ohnmacht und ein anderer Priester wurde von dem Blitze getroffen, ohne jedoch beschädigt zu werden.

(Einfuhr.) In Marseille war am 15. August, zum Besten des katholischen Kirchenbaues, ein Concert bei versammelten Herrenschichten mit ausserordentlichen Mitwirkungen veranstaltet, und zu diesem Zweck hatte man Kartoffeln vom Aker in das Theater transportirt

sen, da er anfängt als Prosa-Schriftsteller eine Laufbahn betreten hat, worin er, nach seiner „Apotheke für Kaltsinn" zu urtheilen, unter Walter Scott zu stehen versprach."

Gastronomisches.

— Von Paris auf wird ein neues Gericht „surfaisender Gesellschaft" empfohlen. Man nimmt 1½ Zuckerwurz, 1½ Lauf oder Lagner oder dergl. und „½ mit Pelsterwasser Gut gefärbtigtes Wasser, z. B. Gelbenwasser und erhält auf diese Weise ein vortreffliches und gesundes Getränk. — Brenne eine neue, sehr pikante Sauce: man thue einen Eßlöffel voll Petersilienbutter in einen Mörser, reibt eben so viel Kapern und Sardellen zusammen; dann setze man einen Löffel voll frischen Senf und drei harte Eigelb dazu und stoße Alles, bis es gut gemischt ist. Darauf mische man ein halbes Dutzend Sardellen, nehme die Gräten heraus und drücke sie durch ein Sieb; dann thue man einen Löffel voll Weinessig, zwei Löffel Oel, eine sehr fein gehackte Schalotte und mische es mit den früheren Ingredienzen. Das Ganze rühret man mit der geringsten Menge gesalzener Butter oder starker Fleischbrühe an.

Bauterlei.

(Eine Geistergeschichte für die Wasserfreunde.) Der Oberst C. wurde in den Kriegen in der spanischen Halbinsel gegen Napoleon von dem sogenannten spanischen Fieber heftig befallen. In dem Hause, in welchem er lag, wurde ihm ganz andere Diät gegeben, als denselben Leuten gewöhnlich verordnet. Einst in der Nacht lag der Oberst schlaflos auf seinem Lager ohne Wärter da, und gegen Mitternacht erschien ihm ein ehrwürdiger Mann, der zu dem Kranken sagte: „Diese Kammern im Hause werden sterben, Du selbst kannst nur dann genesen, wenn Du thust, was ich Dir empfehle. Gehnde der Tag anbricht, gehe aus, gehe draußen in den Hof, welcher an dem Kopf, die Brust und die Arme, trockne Dich sorgfältig ab, setze Dich darauf in Dein Bett und ruhe, verhalte Dich ruhig, so wirst Du genesen werden." Der Oberst that, wie ihm gerathen worden war, und genas. Die beiden andern Offiziere starben, die Spanier aber, denen der Geneseine erzählte, was ihm begegnet sei, wunderten sich nicht, sondern sagten, der alte Mann, der ihm erschienen, sei ein Mönch Antonius, der in der Gegend umgehe, von Vielen gesehen worden sei, und Allen den Gebrauch des kalten Wassers anempfohlen. Der Oberst verbarg die Wahrheit seiner Erzählung; er hat sich auch von Niemand mehr sehen lassen, seit der Bekanntwerdung des englischen Journals: „Northern Tourner" zu erscheinen.

—Ang. Mahr.)

(Champagner.) Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß sich der Champagnerverbrauch in Deutschland seit der Industrialisation in merklich gesteigert hat, daß jetzt jährlich zwei Drittheile dieses Weines mehr, als früher, getrunken werden. Erst Anfang der Zwanziger-Jahre hat der Champagner aufgehört ein Privilegium der Aristokratie zu sein. Er ist populär geworden und hat das Recht erhalten, sich bei allen Freudenfesten, selbst in den kleinsten Städten und auf dem Lande einzustellen. Deutschland exportirt jetzt Rheinwein-, Moker- und Hochheimer Champagner, drei Sorten, die viel gesund sind, um mit dem edlen Gewächse in die Schranken zu treten, und dennoch setzen die französischen Weinhändler Tausende von Flaschen mehr, als früher, an uns ab.

— Bis zum 19. Jänner 1841 war die Zahl der Obdachlosen in London, die sich in den für sie errichteten wilden Asylen melderen, weit zahlreicher, als in der entsprechenden Zeit des Jahres 1840. In der Nacht für Obdachlose betrug die Zahl 1792, aber alt mehr, als ein Jahr früher. Am 1 Jänner 1840 wurden 40, am 1. Jänner 1841 über 111 aufgenommen. Die Durchschnittszahl der nächtlichen Gemahner der Asyle ist 360. Die meisten sind Fremde, die keinen Anspruch auf die Unterstützung eines Kirchenspiels in London machen können. Jeder bekommt Abends und Früh 1½ Pfund Brot. In der Zwischenzeit, die sie im westlichen Stadtviertel bestehen, aber nur gegen Eintrittskarten von den beitragzahlenden Kirchenherrn Obdachlose aufnimmt, werden dieselben besser verpflegt.

Lokal-Perspektiv.

Oesterreichische Eisenbahnen.

Wir stehen an der Schwelle der Zeit, die wir schon vorhinein ankündigen wagten. Oesterreichs hohe und weise Regierung hat mit mächtiger Hand den Lauf der Eisenbahnen bezeichnet und gezeigt, die im Norden und Süden seine gesegneten Länder unter sich und mit dem Auslande verbinden werden. Und den partiellen Eisenbahnen wird es wenig Jahren eine große, europäische Eisenbahn hervorgehen. Niemand ist schon jetzt zu bestimmen im Stande, welche Einflüsse die Eisenbahnen auf die nächste Gegenwart ausüben werden. Jeder geistige Aufschwung muß durch sie begünstigt werden; jede wohlthätige Idee des Jahrhunderts wird sich über Nacht zusammen; wie werden an der Quelle das Gute und Schöne beobachten können, und aus jenen den Ungenügsamen übergangen; der daheim erzeugte Artikel findet Absatz in der Völkern wird dazu dienen, Europa's Civilisation auf den Gipfel zu treiben, und Oesterreichs seiner Art abzuschließen.

Schon jetzt steht mit mahnen, aufmerksamen Bergängen der Vaterlandsfreund das rasche Vorwärtsschreiten unserer beiden Eisenbahnen, der Kaiser Ferdinand's Nordbahn und der Wien-Raaber Eisenbahn, deren Fortwährend in Strigen begriffen ist. Die Nordbahn hat bereits Brünn erreicht. Die Dreschinen beider Bahnen haben ihre Probefahrungen durch den Donau bekannt gemacht, und Jeder, der diesen Thun beiwohnte, der Einrichtung einer großartigen Unternehmung Beifall zu folgen, wird darauf erkennen, wie thätig, umsichtig und energisch beider Institute geleitet werden. Nicht allein, daß die Männer, die an der Spitze derselben stehen, die Friedherren von Rothschild und Sina, mit Recht einen europäischen Ruf genießen, sind die Beamten, die Ingenieure so sehen ganz dazu geeignet sie zu leiten, wollen an der Seite der genannten Prinzipale, so wie der Leitung beider Institute Ehre machen, durch Kenntnisse und Gewissenhaftigkeit gleich ausgezeichnete Männer. Der war es ein höchst günstiges Ergebniß der am 19. v. M. abgehaltenen General-Versammlung der Aktionäre der Wien-Raaber Bahn, daß an die Stelle des den. E. E. Bauer, dessen Austritt Bedauern erregte, der Generalcassier Herr Hermann Lobkowitz, F. F. priv. Großhändler und Eigenthümer der Mauthhäuser Spinnabrik, zum Direktions-Mitgliede erwählt wurde.

Nicht minder erfreulich ist für den Kaiser Ferdinand's Nordbahn der Umstand, daß die Herren Raphael Hagen und Schwaninger, bekannte als thätige Handelsmänner, zu Direktoren erwählt wurden. Ihr unermüdlicher Eifer, ihr Scharfblick, so wie die Gewandtheit, sich allenthalben Geschäftsverbindungen zu verschaffen, dürften gewiß auch den Erwartungen, welche der Gesellschaft diese Herren Verwaltung in sie setzen, vollkommen entsprechen, und für das Unternehmen selbst ersprießliche Resultate herbeiführen. Werfen wir nun noch einen Blick auf die ausgezeichneten Techniker, welche die Arbeiten auf beiden Bahnen leiten, den Bauführer Hrn. Schnerer und Negrelli, preisen wir das, was Beide bisher geleistet haben, so wird man vorhersehen müssen, daß sich nicht leicht geschickter Männer, trefflicherer Leistungen finden werden, als hier, und daß, in Bezug auf die Schienenlegung, welche sich beiden Bahnen entgegenstellten, dieselben wirklich Meisterwerke genannt werden dürfen. Die gelungene Durchführungen, wie wir sie hier vorerst erblicken, sind ein Pfand dafür, daß auch ferner sich einen auch werden, denn nicht trüben, doch gewiß hoch, wenn die uns schon so nahe in Aussicht stehenden Staatsbahnen aufgeblüht und mit den bisher bestehenden Privatbahnen verbunden sein werden. — Mit banthafter Verehrung sehen wir schon an Seite das begonnene Werk durch die allmonatlichen Berichte einer wirklichen Besserung vorwärtsdringen, wir sehen und mit Freude an den Fortschritten der Arbeiten, die Vollendung Werres vorrücken, und begrüßen im Vorübergehen die Freunde in Wien. — Welche Resultate sind zu erwarten, wenn der Austausch aller Produkte des In- und Auslandes, die erleichterte Kommunikation mit den Seehafen, und die Frequenz der Reisenden, die sich dadurch ergeben, von und nach allen Punkten, Oesterreich's Eisenbahnen beleben werden! Es werden Wohlstand, Industrie und Gesittung durch die Eisenbahnen sich in Bälde über Länder verbreiten, wohin sie, ohne dieselben, noch den bedeutenden Laufe der Dinge vielleicht erst nach einem ganzen Jahrhundertes gelangen würden. Und die Nachwelt wird den Erbauer der Dampfwagen preisend nennen, und dereinigen dankbar segnen, welche Zeit und Verhältnis daran wagten, ein Werk in's Leben zu setzen, welches, nicht ohne Widerstreben begonnen, in seinen Vollendungen, Baden, Segbarre Born des Reichthums und Glückes für unsere Enkel zu werden versprecht.

Joseph Schalk.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung,

zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter Hebenden Kleinkinderbewahr-Anstalt und des Barmherzigkeits-Vereines, findet in Baden Sonntag den 29. August 1841. Mittags präcise halb 1 Uhr Statt.

Programm.

1. Grand Caprice symphonique, auf dem Pianoforte vorgetragen von Hrn. Eduard von Pirkhert.
2. „Die Sage vom Schwanthal." Ballade von M. G. Saphir, deklamirt von Madame Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Romanze und Marsch für die Pianoforte, componirt von Pasqualati, vorgetragen von Dlle. Melanie Lumm.
4. „Schimmelreiterinnen in Krotzau," ein Scherz von M. G. Saphir, deklamirt von Dlle. Therese Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
5. Phantasie für die Violine, über ein Thema aus der Oper: Lucrezia von Crud, vorgetragen von Joseph Joachim, Schüler des Herrn Professor Böhm.
6. Humoristischer Vortrag von M. G. Saphir.
7. Arie für die Pianoforte Comp. Nunz: Ein Sperrsitz im Parterre 2 fl. — Sperrsitz im ersten Stocke 1 fl. 30 kr. — Sperrsitz im Parterre 40 kr. — In den zweiten Rang 30 kr. — Letzte Gallerie 20 kr. — Die Billete sind heute Morgen und abzuholen. Vormittag von 9 bis 11 Uhr, bei Hrn. Saphir in Baden, Theatergasse Nr. 160, im ersten Stocke, und am Tage der Vorstellung an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban Landstraßergasse Nr. 204.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 170. Freitag, den 26. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von B. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Die braunen Augen des kleinen Jokey funkelten vor Vergnügen. „Gnädigſte Comteſſe, ſchicken Sie mich in's Feuer, und ich gehe für Sie mitten durch.“

„Ich kenne Dein dankbares Herz, Willy,“ erwiederte die junge Dame, „und eben deßhalb wende ich mich an Dich, weil ich heute einen treuen, anhänglichen Menſchen bedarf.“ Ihre Blicke fielen auf den Teppich, und mit leiſer Stimme ſetzte ſie hinzu: „Kennſt Du den Weg nach Warnen, Willy?“

Der Knabe erwiederte: „So gut als den Weg aus der Jägerzeil in den Prater.“

Die junge Gräfin ging einige Schritte im Zimmer auf und nieder. „Möchteſt Du mir wohl einen Brief an den Herrn von Warnen tragen?“

„O gern, gern, gnädige Comteſſe,“ antwortete raſch der Jokey, „wie glücklich bin ich, für meine Wohlthäterin wohin zu reiten.“

„So beſorge Dein Pferd, Willy,“ entgegnete die Gräfinn, „und wenn es geſchehen iſt, ſo komme wieder zu mir. Aber,“ ſetzte ſie von einer plötzlichen Beſorgniß ergriffen, hinzu: „ich zittere, Dich zu verſchicken, armer Knabe; ein fürchterlicher Sturm wüthet draußen, der ſtarke Froſt kann leicht Wölfe in den untern Wald getrieben haben, wenn Dir ein Unglück geſchehe —“

„O ſeien Sie unbeſorgt, gnädige Comteſſe,“ antwortete der Jokey, „Willy ſcheut keinen Wolf, wenn er zu Fuße geht, und vollends wenn er Beſſy reitet. Sie ſoll in fünf Minuten geſattelt ſein.“

Er ſprang fort; Marie ſtand eine Zeit lang ſinnend vor den verglimmenden Kohlen des Kamins, endlich fuhr ſie auf, ſetzte ſich haſtig an den Schreibtiſch, und ſchrieb mit ſichtbarer Bewegung einige Zeilen, die ſie kaum vollendet hatte, als auch ſchon Willy mit dem Bericht, fertig zu ſein, vor ihr erſchien. Schnell wurde das duftende Blatt gefaltet, geſiegelt, und als die weiße Hand der jungen Dame es dem Jokey übergeben, flüſterte ſie ihm noch an der Thüre zu: „Herr von Warnen darf aber nicht wiſſen, von wem Du kommſt, Willy.“

18.

Willy hatte als ein kluger, verſtändiger Junge zu ſeinem nächtlichen Ritt alle Vorbereitungen getroffen, um ſich gegen die Schrecken der ungewöhnlichen Kälte zu ſichern. Sorgfältig die Pelzmütze über die Stirne ziehend und die Ohren und Wangen mit den herabgenommenen Klappen ſchirmend, ſchlug er mit gleicher Vorſicht den Kragen ſeines Pelzrocks in die Höhe, und band denſelben mit einem wollenen Tuch, das er bis über das Kinn legte, feſt zuſammen. Hierauf vermehrte er ſeine Fußbekleidung durch hohe Stiefel, mit Watte gut gefütterte Ueberſchuhe, welche er ebenfalls ſorgfältig zuband, ſtülpte in ein Paar mit Pelz in- und auswendig beſetzte Handſchuhe, warf einen ruſſiſchen Lammſchuh an einem Riemchen um ſeinen Arm, pfiff Beſſy, deſſen Steigbügel mit Tuch umwickelt waren, aus dem Stall, ſaß in ſeiner dichten Umhüllung mit einiger Mühe auf, und trabte ohne Zeitverluſt, munter, als ginge es zu einer Kirmeß, auf den Weg nach Warnen dahin.

„Ah! welche Kinderei iſt es doch,“ rief unſer Page heute aus, als die erſten ſcharfen Striche des Sturmes an ſein Geſicht ſchlugen, „in einer ſolchen Verwunderung ein paar Meilen zu reiten, und vollends wenn es im Dienſt meiner lieben, theuren Comteſſe geſchieht. Ei, ei, was ſie Herrn von Warnen nur zu ſchreiben hat? — preſſant aber muß es auf jeden Fall ſein, und etwas Heimliches — denn er ſoll ja nicht wiſſen, von wem es kommt. Nun, ich werde den alten Joſeph herausſpüren, ihm das Briefchen in die Hand drücken, dann ſchneller wie der Blitz Beſſy herumwerfen, und davon ſprengen. Ich möchte nur das Geſicht ſehen, das der Alte dabei machen wird; es müßte gewiß ſehr zum Lachen ſein.“ — — — —

„Beſſy, es iſt ein Glück, daß Deine Hufe heute geſchärft wurden, ſonſt könnteſt Du nicht ſo munter auf dem Glatteis dahintreten, mein kluges, frommes Thier. Teufel! Das iſt doch aber eine wahre Schreckensnacht, und gewiß befindet ſich keine ehrliche Chriſtenſeele bei einem ſolchen Wetter außer mir auf dem Weg. Ach was! Und wenn es Pfeile vom Himmel regnete; ich hätte keinen Andern für meine liebe Wohlthäterin reiten laſſen können. — So, jetzt ſind wir im Wald, Beſſy. Heilige Mutter Gottes! iſt das ein Gekrach in den ungeheuren Bäumen, als wollte ſie der Sturm jeden Augenblick mitten entzwei brechen. Beſſy, Beſſy, armes Thier, konnte ich es nur hindern, daß die vom Wind gepeitſchten Zweige Dich nicht ſo hart trafen. Lauf nicht ſo ſchnell, kleine Prinzeſſin, Du wirſt den Athem verlieren, und wir haben noch einige Meilen, bis wir wieder zu Hauſe ſind. Du willſt nicht hören, ei ſo guten Muth hätte ich Dir bei Deinem zarten Bau nicht zugetraut. Was für ein ſchrillender Ton war das! Ha, Beſſy, jetzt verſteh' ich Dich, Wölfe ſind vom Gebirg herabgeſtiegen, und ſtreifen in unſerer Nähe umher. O welch' arme Geſchöpfe ſind wir Diener, daß man uns um einer Launen-

Und wie ſie ſucht mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und es tritt aus dem geflochtnen Haus
Ein Schlegel heraus,
Und die Graupenſchieber ſucht wieder,
Da öffnet ſich traut
Das zweite Thor,
Daraus ſchaut
Mit braunem Antlitz
Ein Gauſel hervor!
Wie Lautſch das Gauſel erſchaut,
Brüllt er laut,
Und ſtreckt aus dem Graſ'
Empor ſeine Naſ',
Und recket die Zunge;
Und im Kreiſe ſcheu,
Wälzt er ſich herbei,
Grimmig ſchnurrend,
D'rauf ſtreckt er ſich murrend
Zum Schlegel nieder!

Und die Graupenſchieber ſucht wieder,
Da ſpeit das geflochtene Haus
Zwei »bach'ne Händel« auf einmal heraus,
Und Blauhappel mit Kampfbegier,
Stürzt auf das Händel-Thier,
Und packt es mit grimmigen Tatzen!
Und der Lautſch mit Gebrüll,

en die Nacht hinausſchickt zu Schrecken und Tod, während ſelbſt das Heilige des Himmels geſehen, dann ſagte er mit einer Stimme, die ſanft klang, wie ein Ton der Seligkeit: »Lieber Joſeph, ſage zu, daß ich ſchnell Nelly geſattelt bekomme, ich muß ſogleich nach Lisbon.«

»Reiten?« verſetzte erſchrocken Joſeph! »Unmöglich, gnädiger Herr. Es iſt draußen der furchtbarſte Sturm, der je in dieſen Bergen tos war, und dann hat die Kälte gewiß alle Wölfe aus dem Hochgebirgen zu uns herunter gejagt. Wenn Sie ja fort müſſen, gnädiger Herr, ſo ſoll Philipp einſpannen, und ich fahre mit Ihnen.«

»Thue wie ich Dir geheißen, Joſeph,« erwiderte mit demſelben ſanften Ton der Stimme Alexis, der unterdeſſen ſchon einen Theil ſeiner Winterreiſekleidung angelegt, »oder beſſer ich gehe, wenn ich angekleidet bin, ſelbſt in den Stall hinab, für die Wölfe kannſt Du mir meinetwegen die doppelläufigen Piſtolen und Deinen alten blanken Ahlanerſäbel mitgeben, ſonſt bedarf ich nur noch dies.« Und das grüne Band der Harmonika um ſeinen Hals ſchlingend, ſchlüpfte er raſch in die winterlichen Ueberſchuhe, nahm eine Mütze, ähnlich derjenigen, welche wir an Willy beſchrieben, und ging, nachdem er von Joſeph die verlangten Waffen erhalten, hinab in den Stall. Als er einige Schritte gegen das Dorf gemacht, ſprengte ihm vom Dorf kommend ein Reiter an. »Joſeph biſt Du es? Wird Dein Herr vielleicht aufſtehen?«

»Ei, ei, Willy,« entgegnete freundlich Alexis, »Du biſt alſo der liebe Bote, der mir eben den Brief brachte? Am Teufelwollen, armer Junge, möchte ich freilich gerne fahren, allein dieſes iſt es unmöglich, jede Minute, die ich Lisbon früher erreichen kann, wiegt bei mir ein Jahr meines Lebens.«

»Gnädiger Herr,« entgegnete raſch Willy, »ich beſchwöre Sie, wenn Sie noch Lisbon müſſen, nicht zu reiten, kaum daß ich lebend hier angekommen bin. Es iſt eine Nacht voll Schrecken und Tod in den Wäldern.«

»Du, armer Junge,« verſetzte Alexis, »darfſt mir freilich nicht mehr ſo zurück, ich werde Philipp ſogleich ſagen, daß er für Dich einſpannt, und einige Bauern bitte, mit Euch zu reiten, die durch Waldfackeln mehr, als durch Waffen die Wölfe von Euch abwehren. Ich aber und Nelly, wir wollen unverzagt allein in den Wald, und was ein rechter Mann und ein rechtes Thier zu gewiſſen Zeiten können, das haſt Du, Willy, an Dir ſelbſt erfahren, da Du in dieſer Höllennacht durch das Gebirge geritten.«

Willy's Bitte, mitreiten zu dürfen, wurde ihm von Alexis abgeſchlagen, da er ihm vorſtellte, Beſſy werde unmöglich mit Nelly gleichen Schritt halten können, und wenn ſie vielleicht von Wölfen gejagt würden, ſo dürfte ſein ſchon ermattetes Pferd auch für ihn leicht eine ernſtliche Gefahr herbeiführen. So ſah ſich Willy mit großem Widerwillen genöthigt, der Freude an Alexis Seite zu Zeuge zu werden, zu entlaufen, und als Nelly gezäumt und geſattelt worden, blickte er mit Neid und Verdruß ihrem edlen Reiter nach, der wie ein Pfeil in die Nacht dahinſchoß.

Eilet aus, mein Roß, grad aus, entfleucht!
Berge, Wälder, fliehet Euch!

Wie der Derwiſche in der Wüſte, wenn er des Samums

nahe Flammen wittert, aufs Aeußerſte ſein edles Roß anſpannt, um ihn glücklich zu den ſchirmenden Zelten der grünen Oaſe zu tragen, ſo ſpornte Alexis ſeine treue Nelly in die nordiſche Sturmnacht hinaus, daß er ſo ſchnell, als es Menſchenkräfte vermögen, die angſtvolle Erwartung des heldenſiegenden Weſens durch ein Liebeszeichen von ihm in Freude und Entzücken wende. Es war eine jener Nächte, wo der Grimm des Winters alle ſeine Schrecken losgelaſſen, um den Menſchen, welchen Nothwendigkeit oder Entſchluß in ſeine Eisgefilde gebracht, wie ein tückiſches Thier zu Tode zu ſetzen. Wollen von ſeinem Schnee und Eis ſchlagen wie Mauern in Alexis Geſicht, und jagen gleich entfernten Rittern über die Felder, welche in eine blinkende Eisdecke eingehüllt, wie Spiegel glänzen. Der Wind ſchoß aus der Höhe, wie ſchnell ſich auf einander folgenden Wetterleuchten nieder, und ſtürmte ſich dann, ſich verdichtend wie eine Wand vor den Reiter, daß es oft zweifelhaft blieb, ob es der äußerſten Anſtrengung des Pferdes gelingen werde, durchzudringen. Wenn endlich Nelly's Stärke den luftigen Wall durchbrach, ſo ging von dem beſiegten Naturgeiſt ein Gehenl aus, wie wenn wüthende Boshrit ein ihr verfallenes Opfer, das gelegen Schlingen glücklich zerreißen ſah, aber ſchnell die Geſtalt anderte, ſich er in die Luft zerſtl, rief die in der Ferne jagenden Brüder herbei, und ſchoß dann, wie eine hungrige Pantherkatze von der Höhe des Baumes auf die fliehende Antilope herabſtürzt, und klammerte die ſcharfen Tatzen in Nacken und Hals des ſchönen Thieres einhaut, mit erneuerter Wuth auf Roß und Reiter herwirbte. Aber die Genien des Sturmes riefen auch den Geiſt Nelly's auf, und es war nicht zu ſagen, ob ſie ſanfte, edle, ſiegentlenge Stute, die ihre Bruſt dem Ungeheuer entgegenwarf, mein, ein Roß von hohem, ſtolzen Bau, die Augen ſprühende Flammen, die Nüſtern dampfend in Zorn und Verachtung, die Mähnen langhaarterand wie am Löwen des Caygebirges, ſprengte durch die Nacht, durchbrach mit Blitzes-Ungeſtüm und Schnelle Winde, Schneehöhen und Eis, und trug ſeinen Herrn in den finſtern Urwald. Noch ehe man hörten ſah, kündigte ihn weithallender Donner dem Gehör ſurchtbar an.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Karl Lichtenſtein in Schande.) Man ſchreibt aus Oſtende: „Der Fürſt von Lichtenſtein iſt mit ſeiner Familie und einem Gefolge von 14 Perſonen hier eingetroffen, und hat das Hotel d'Allemagne bezogen. Der Gaſthofbeſitzer hat zu Ehren ſeines Gaſtes eine große öſterreichiſche Fahne ausgeſteckt, welche in Mitte der brabantiſchen Flaggen, womit die meiſten Häuſer zu Ehren des anweſenden Königs geſchmückt ſind, ſich gar barbiſch ausnimmt, und den hier anweſenden Deutſchen als Symbolik des alten deutſchen Reichs viel Freude macht.“

(Thormaldſen) iſt noch immer der Alte, Rüſtig; er hat, wie das Frankfurter meldet, die 21 Platten ſeiner Statue des Apoſtels Thaddäus in zehn Tagen ohne fremde Beihilfe vollendet.

(Erſte Theaterdirektorin.) In dem Dorfe Billwerder-Ausſe ſeierte Dienſtag ein junges Paar ſeine Hochzeit. Nachdem man den ganzen Tag tüchtig gezecht hatte, ſing der Gatte, ein Maurer, ohne alle Veranlaſſung plötzlich des Abends an, ſein Weib durchzuprügeln wie wahnſinnig. Die Aermſte wendet, fiel auf die Knie und rief alle Heiligen an; allein je mehr ſie ſchrie, deſto ärger wurde der thätliche Gatte auf ſie los. „Was hab' ich Dir denn gethan?“ ſagte die Mißhandelte (ſchluchzend, „daß Du mich ſchlägſt wie ein Tollen?“ — „Du haſt mir nichts gethan,“ antwortete der Wüterich; „aber Du ſollſt Die einmalen vorſtellen können, wie es Dir gehen wurde, wenn es Dir jemals einfiele, mir wirklich etwas zu thun.“

(Die verderbliche Hundewuth.) Vor einigen Tagen ereignete ſich in der Nähe von Oettingen nachſtehender trauriger Vorfall: „Der einzige Sohn eines ſehr wohlhabenden Metzgermeiſters von genanntem Orte, welcher mit eingekauften Vieh nach Hauſe kehrte, wurde auf dem Wege plötzlich von der Koliß befallen. Mehrere Perſonen, welche ihm zu Hilfe eilen wollten, fürchteten ſich vor dem Hunde des Kranken, da der Hund Niemanden zu ihm ließ, man ſah ſich genöthigt, ſeine Eltern hiervon zu benachrichtigen, allein während dieſe nach Anrückkegung des weiten Wegs endlich an die Stelle gelangten, war ihr Sohn bereits eine Leiche.“

(Contrebandemachende Diligence.) Schon längſt war die Berner Diligence in Verdacht, Contrebande zu machen; ſie wurde daher letzter Tage einen eine Stunde vor Freiburg plötzlich angehalten, unterſucht, und der Verdacht vollkommen begründet gefunden. Roß und Wagen ſind mit Beſchlag belegt worden.

(Ein Zwerg-Geſellſchafter.) In der letzten Verſammlung der königl. geographiſchen Geſellſchaft in London berichtete der Präſident, daß ein Reiſender im Dienſte der engliſchen Regierung bei ſeiner Wanderung in Afrika einen bisher unbekannten Landſtrich erreicht habe, der von einem Zwerg-Geſchlechte bewohnt werde, von Menſchen, die kaum vier Fuß groß waren, ſehr ſeltſame Anſichten von Religion und Regierung hätten und der Schilderung vollkommen entſprachen, die Herodot mitgetheilt.

(Mehrere Spezereihändler und Droguiſten in Paris) wurden dieſer Tage vor das Polizeigericht gelaben, weil ſie Salz und Senf mit ſchädlichen Subſtanzen verfälſchten. Man verurtheilte ſie zu 100 Fr. Geldſtrafe. Eben ſo ging es dem Zuckerbäcker, der ſeine Bonbons mit Bleiweiß färbte.

(Der Tabak) iſt in Frankreich ſo ſehr im Preiſe geſtiegen, daß die Regierung ſich genöthigt ſah, den Verkaufspreis um 10 Centimes per Pfund zu erhöhen. Dieſe Maßregel hat natürlich große Unzufriedenheit unter den Rauchern erregt, und es ſollen ſchon Verſuche gemacht worden ſein, den Tabak durch Surrogate zu erſetzen.

(Der Tod des Kaiſers Napoleon) hat, wie man ſagt, auf die Preiſe der Lebensmittel einen ſehr günſtigen Einfluß ausgeübt. Seit dem Tage, an welchem die Nachricht von ſeinem Ableben in Paris bekannt wurde, ſind die Preiſe des Getreides, des Fleiſches, des Weines, des Brodes, des Holzes, der Kohlen, der Kartoffeln, des Heues, des Strohes, des Leders, der Seife, der Kerzen, der Butter, des Oels, des Eſſigs, des Zuckers, des Kaffees, des Thees, des Reiſes, des Miethzinſes, der Fiaker, der Omnibuſſe, der Eiſenbahnen, der Poſtwagen, der Poſtporti, der Theaterbillets, der Bäder, der Friſeure, der Schneider, der Schuhmacher, der Hutmacher, der Wäſcherinnen, der Bedienten, der Lohnkutſcher, der Handwerker, der Taglöhner, der Dienſtboten, der Gaſthöfe, der Wirthshäuſer, der Kaffeehäuſer, der Bierhäuſer, der Weinhäuſer, der Tabakläden, der Schnupftabakläden, der Cigarrenläden, der Kaufläden, der Modehandlungen, der Putzhandlungen, der Leihhäuſer, der Pfandhäuſer, der Trödler, der Antiquare, der Buchhandlungen, der Leihbibliotheken, der Lesekabinette, der Zeitungen, der Journale, der Bücher, der Kupferſtiche, der Lithographien, der Photographien, der Daguerreotypen, der Stereoſkopen, der Kunſtausſtellungen, der Muſeen, der Bibliotheken, der Theater, der Concerte, der Bälle, der Redouten, der Maskeraden, der Spielhöllen, der Lotterien, der Rennen, der Wettrennen, der Cirkuſſe, der Menagerien, der Panoramen, der Dioramen, der Cosmoramen, der Kaiſerpanoramen, der Gaukler, der Taſchenſpieler, der Seiltänzer, der Luftſpringer, der Bänkelſänger, der Leierkaſtenmänner, der Orgelmänner, der Harfenmädchen, der Guitarrenſpieler, der Violinſpieler, der Flötenbläſer, der Trompeter, der Pauker, der Trommler, der Pfeifer, der Dudelſackmänner, der Bettler, der Krüppel, der Blinden, der Lahmen, der Krätzigen, der Aussätzigen, der Leprakranken, der Cholerakranken, der Typhuskranken, der Pockenkranken, der Scharlachkranken, der Maſernkranken, der Gichtkranken, der Rheumatiſchen, der Hämorrhoidalen, der Hypochondriſchen, der Hyſteriſchen, der Epileptiſchen, der Schwindſüchtigen, der Waſſerſüchtigen, der Gelbſüchtigen, der Blutſüchtigen, der Wahnſinnigen, der Blödſinnigen, der Idioten, der Cretinen, der Taubſtummen

den „Sitz von Verschiedenen“ auf gemeinsame Kosten brauen und hatten das Papier noch nicht bezahlt, als Goethe's Name schon sehr berühmt war; für die „Briefe“ hat ihm Weigand in Berlin 20 Thaler, und für seine sämmtlichen Schriften, die Hinrichs nachgedruckt hatte, empfiehlt er nichts anders als ein Kaffee- und Theeservice von Berliner Porzellan.

Mode-Bazar.

Paris, den 6. August 1842.

Es ist eine neue Mode zu Tage gekommen, welche jedoch nur für die jugendlichen, anmuthigsten und schönsten Geschöpfe paßt. Die Mode nämlich, einen Augenschleier vor der Farbe des Gesichtes zu tragen, mit welchem der Hut ausgeputzt ist. Man sieht bisweilen Damen mit grünen, blau, blauen Schleiern, welche dem Teint einen gleichen Farbenschein geben. Der Ausdruck, der Blick, das Lächeln, Alles wird unter diesen bleichen Schleier verschmolzen.

Die Eamails von Meillin, die man Anfangs nur zu großer Toilette trugen zu wollen schien, setzt man jetzt immer mehr auch bei den einfachsten Promenadetoiletten.

Das Schwarz, das seit vierzehn Tagen so allgemein getragen wird, hat zu allerhöchsten Ungnaden Veranlassung gegeben. Wir sahen z. B. ein Kleid von schwarzem glasirten Taffet, das unten auf den Knie und an der Peleerine mit sehr vielen Sammetbuffen besetzt war, welche an Breite allmälig abnahmen. Unten am Saume sind sie ungefähr zwei Finger breit und in der Mitte des Rockes etwa zehen sie mit einem Sammetbändchen von nur einem Linien Breite auf. Die Taille, welche man dazu trägt, sind von schwarzem Tülle, glatt oder mit Mustern und hoher eine ähnliche Besetzung von seidenem Band, was sehr oft und sehr gut aussieht. Die Magazin-Ermel, eine schmalen Spitzenbretzen bestehend, die an einander gereiht sind und von den Achseln an bis an das Handgelenk reichen, gehören nothwendig zu jeder Toilette, die sehr zu gefallen scheint und wahrscheinlich selbst im Winter getragen werden wird.

Morgenanzüge: — Ausstich von weißem Batiste mit einer geschicken Stickerei Blumen über dem Saume; kleiner Pelerinenmantel mit darüberfallenden Ermeln; weiße und lilas Bortenschnüre; Chenille-Arbeit-Haubchen von Allerneuester Façon.

Neglige zum Aufgehen: — Weitenroth von weißgestreifter Jaconet mit breiten vollen Ermeln; gleiche Peleerine; Capote von italienischem Stroh mit dunkelblauem Bande und blauem Schleier; schwedische Handschuhe; schwarze Strohstiefelchen; Taschentuch mit blauer Bigarette.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von grünorangirtem Moiree mit weißen und schwarzen Rosen, Camail von schwarzen Spitzen, mit drei Reihen Spitzen garnirt; Hut von grünem Krepp mit einer Rosengarnitur; Tücher mit Einfaßstreifen; gestickter Taschentuch. „Allg. Mzg.“

Musikalisches.

(Der blindgewordene Violin-Virtuose Dr. Spohr) hat in Warschau, laut sämmtlichen dortigen Journalen, und auch nach einem Berichte in der „Allgemeinen Zeitung,“ in einem Concerte nicht bloß in Rücksicht seiner verstorbenen Gebrüder, sondern durch sein gemüthreiches, kräftiges, brauvorvolles, wahrhaft virtuoses Spiel allgemeine Bewunderung erregt. Hr. Spohr's Neffe verband die Aufführung in seiner Kunst unserm geachteten Helmesberger, Professor am Konservatorium und Orchester-Director im k. k. Hofoperntheater. Bedenkt man, wie schwierig es ist, einen Blinden nur bis zu ganz gewöhnlichen, einfachen Spiele auf einem Instrumente zu bringen, welche Mühe und welch' lange Methode mußte Hr. Professor Helmesberger anwenden, um diesen jungen Blinden bis zur Stufe eines wahren Künstlers zu leiten, dessen Spiel wohl durch sein Anglück um so mehr rührt, aber auch ohne selbiges erbauen und interessiren würde. Ein solcher Schüler gibt Ihm. Helmesberger mehr Anerkennung und Aufmunterung als sonst ein anderer; und es bewährt sich neuerdings die Trefflichkeit und Tüchtigkeit unserer Musiklehrer.

Literarisches.

(Georges Sand.) Im Prospekt zur lobenswürdigen neuen Ausgabe ihrer Schriften beklagte sich George Sand über den Mangel an Theilnahme für ihre Interessen. Seit zehn Jahren, sagte sie, habe sie in einer Reihe von Romanen den Zeitgeist eine Anzahl sehr aufreichig gewonnener Fragen vorgelegt. Auf welche die Kritik bisher nicht anders zu antworten gewußt, als daß sie unbiskret von ihr sei, die Wahrheit erforschen zu wollen. Dieser Vorwurf trifft die französische Kritik; das französische Publikum hat seinerseits den Produktionen der kühnen Frau allen Antheil geschenkt. J. f. d. o. M.

Kunterlei.

(Eine Prüfung.) Der Engländer Howe besaß ein unermeßliches Vermögen und war überdies ein geistreicher Mann; er verheirathete sich mit Miß Julie Mollet, einem schönen Mädchen. Am Hochzeitstage, nachdem er den dem Brautpaare noch bevorstehenden Tag überdacht hatte, mit Howe niemals auf die Liebe und Treue einer Frau zählen, sagte er zu der jungen, er müsse zu Geschäften einen Gang machen. Mehrere Stunden darauf schickte er ihr ein Billet, in welchem er meldete, dringende Geschäfte riefen ihn sogleich nach Holland. Mad. Howe bestellte, diese Abwesenheit werde nicht von langer Dauer sein, aber sie irrte sich, denn sie blieb sieben Jahre nicht mehr von ihrem Gatten. Howe war indeß nicht abgereist; er nahm vielmehr eine kleine Wohnung am Ende derselben Straße, in welcher seine Frau wohnte, legte sich einen andern Namen bei und war, da er oft Frau wechselte nach London gezogen, völlig unbekannt. In der Nähe des Hauses seiner Frau besorgte sich ein kleines Kaffeehaus, das er allein besuchte, und wo er nach drei Jahren ein neues Journal las, seine Frau habe sich an das Gerücht gewendet, damit dasselbe die Angelegenheiten ihres Mannes ordne, der verschollen sei. Er folgte den Verschollenheitsklagen, die sich nach dem Wunsche der Frau entspannen, mit großer Aufmerksamkeit. Es vergingen wieder viele Jahre und seine Frau nahm ihre Wohnung bei einem gewissen Satt, den Howe in dem Kaffeehause bester kennen lernen und in dessen Hause er von nun ein Zimmer miethete. Durch Zimmer hielt an das Wohnzimmer der Madame Howe und er konnte sich Alles hören, was da gesprochen wurde. Am Geburtstage seiner Frau besuchte er sie sich, einen Brief ohne Namensunterschrift, so meldete sie erfuhr wurde, sie möge sich am nächsten Morgen an einem bestimmten Platze in den Tuileries finden. Sie übergab den Brief ihrer Schwester und sagte: „Ich will gleich alt geworden sein, bevor ich noch einmal Anbeter.“ Die Schwester bricht den Brief auf, nimmt ihn und ruft endlich: „Ich ist der Hand Howe's!“ Die Frau, die ihren Mann wirklich geliebt hatte, sank in Ohnmacht. Man kann ahnen, daß sie am nächsten Morgen mit ihrer Schwester und ihrem Schwager zu dem Stelldichein gehen sollte. Kaum waren sie fünf Minuten dort, als Howe eine alte Bettlerin erschien, mit einem Briefe für sie, als habe er sie erst den Tag vorher verlassen, sie bäte, ihr den Lohn gab, und mit ihr nach Hause ging. Zwei haben sie glücklich miteinander, und Howe ist von seinem Bruder zurückgekommen, und es lebe trotzdem ihren guten.

„Mitgetheilt.“

— Die Engländer, wie in so vielen Stücken andern Völkern voraus sind, haben auch den Vortheil in Bezug auf Lebensversicherungen voraus. An der schweren Lebenslage spannen sie nicht weniger als drei, oft mehr oder gar fünf Pferde. Auf einem kleinen Pferde, sagt ein Reisender, habe man Pflüge auf einmal in Arbeit, von denen zwei von vier, und zwei von drei Pferden gezogen wurden. Ein Dreschwagen zum 14 Pferde, zwei Männer und vier Knaben zu seiner Arbeit, die z. B. ein Scheffer mit zwei Pferden und einem Mann in nicht viel weniger Zeit besser gethan haben würde. Auf einem andern Felde sahen wir sogar sechs Pferde vor einer Egge-Maschine.

— Der Verein gegen Thierquälerei in München empfiehlt Fischschmalz als sehr wirksames Mittel gegen den Bremsenstich bei den in gegenwärtiger heißer Witterung entsetzlich geplagten Pferden.

Lokal-Perspektiv.

Sonntag den 21. August findet im Parke der Landesfürst. Stadt Baden ein großes Fest mit Beleuchtung, Dekorirung u. s. w. Statt, wobei die Musik-Kapellen von drei Regimentern, und Hr. Musik-Director Morelli mitwirken werden. Das Arrangement der sämmtlichen Dekorirungen ist von Hrn. Jachimowitz, Dekorateur am Josephstädter Theater. In der Arena wird nach Beendigung der Vorstellungen ein glänzendes Ballfest Statt finden. Für Restauration und Erfrischungen, so wie für die bequeme Hin- und Rückfahrt durch die tödliche Eisenbahn-Direktion ist beste Sorgfalt getragen. Billets zu 40 kr. CM. sind täglich in Wien am Michaeler-Platze in Hrn. Mayr's Zeitungs-Verleger, und in Baden in der Theater-Kanzlei zu haben. An Tage des Festes werden dieselben Billets nur an der Kasse um den Preis von 50 kr. CM. zu bekommen. Das Nähere enthält der große Anschlagzettel.

Franz Pokorny.
Theater-Unternehmer.

Ein topographisches Cabinet von Strahlen von Wolkenberg in Baden,

welches in Schandorf's Kaffeehaus im ersten Stocke aufgestellt ist, gehört zu den interessantesten, an verschiedenartigen Ansichten mannigfaltigsten dieser Art. Man sieht da das Innere des Palastes des Schach von Persien zu Ispahan; den Wasserfall des Terreno-Flusses bei Tivoli nächst Rom; die Raphaelische Gallerie in Rom, in Naturgröße aufgenommen; einen Ausbruch des Vesuvs; die elysäischen Felder, den pont neuf, das Louvre und die Tuillerien in Paris, ferner drei Panoramen à la Cameron, darstellend: „Die Eigung des Bekenntnisses in dem unterirdischen Gewölbe des Schlosses Trausnitz,“ „das Nichtgewölbe des Bekenntnisses in demselben Schlosse,“ und „ein Raubgewölbe aus dem 14. Jahrhundert.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Untergasse Nr. 302.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 171. Sonnabend, den 27. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von L. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

Wer der Sturm im Freien wie ein Kampf geklagter Schlangen, die ſich während durch die Lüfte verfolgten, ſo war er im Walde eine Schlacht von Giganten gegen Götter. Die Eichen des Urwaldes mit den Rieſenleibern aus der Zeit Caris des Hammers rangen mit der äußerſten Anſtrengung gegen die heulende Brandung des Sturmes, die donnernd gegen Krone, Stamm und Wurzel anſchlug. Die Erde bröhnte wie unter der Macht einherbrauſender, eiſenbepanzerter Reitermaſſen; durch Dickicht und Gezweige rauſen wie aus Balliſten losgeſchleuderte, Schichten von Schnee und Eis; weichen knicken Zweige gleich ausgedorrten Getreidehalmen zuſammen, und Aeſte, ſtark wie junge Bäume, ſtürzen, ſich hämmernd gegen die Wetterhand, die ſie ſchlug, mit tiefen Krachen zu Boden. Mit zerriſſenen Gliedern, jede Eiche ein einzelner Held, ſtand die Schlachtordnung des Hochwaldes; — zwiſchen den in voller Kraft in die Wolken ragenden jungen Stämmen, kämpften mit klaffenden Wunden, und beraubt des Schmuckes von Aeſten und Zweigen die Alten, wie narbenbedeckte Veteranen, deren Stunde noch nicht geſchlagen; die Hochalten aber, die greiſen Senatoren und Fürſten des Forſtes, ſtritten im Gefühl des entflohenen Marks aus Gebein und Adern, ſtumm wie in den Circen des verderbten Rom ein greiſer Gladiator gegen den jungen focht, von dem er gefühlt: Dieſer werde ihn nach dem Geſetz der Natur endlich beſiegen, — und ſanken, als der verhängnißvolle Augenblick gekommen war, lang geſtreckt zu den Leichen der Väter nieder, die im Urwald unberührt von des Menſchen Hand und Feuer die Natur zum Sarge haben.

Indeß ritt Alexis bergan, bergab, wetteifernd mit der Schnelle des Windes, und war bereits jenſeits des Sund in die Gegend des Abgrunds gekommen, wo ſein erſtes Zuſammentreffen mit Derjenigen ſtatt fand, zu der er jetzt, im Anfruhr der Elemente, eilte, als plötzlich um ihn, der in enger Felsſchlucht hintrabte, das frohlockende Geheul von Wölfen aufſchlug, die ſeine Spur erwittert, und nun ihre ſtreifenden Genoſſen zuſammenriefen, um dem in ihren Todeskreis gerathenen Opfer jeden Ausweg zu verlegen.

„Jetzt, Nelly, iſt es an der Zeit,“ wandte ſich unſer Reiter an ſein treues Roß, als er die unheimlichen Stimmen neben und hinter ſich hörte, die alle Wuth des Sturms weit übertrafen, allein ſchon hatte Nelly dieſe Nothwendigkeit ſelbſt bei ſich erwogen, und ſchoß durch die Schlucht, daß die Hufe ſeiner ſchlanken Füße gleich Schleudern aus dem Eis des Bodens Blitze ſchlugen. Alexis wußte zu gut, wie ſicher er der Güte ſeines Pferdes vertrauen dürfe, er kannte zu genau jede ſchwierige oder günſtige Stelle des Weges, auch hatte er im Stolz ſeiner Kraft und Geſchicklichkeit zu oft das gleiche Wagniß beſtanden, als daß er bei der erſten Wahrnehmung der Raubthiere einer Beſorgniß Raum gegeben hätte, allein bald übergingte er ſich aus dem vielſeitig durch den Sturm erregenden Geheul, daß eine weit größere Zahl der grimmigen Beſtien die Schlachten des Hochgebirgs verlaſſen, als er jemals erfahren, und daß ihr vereinter Anfall ihn allerdings in eine bedenkliche Lage verſetzen könne. Er war auch kaum aus der Schlucht in das Thal hinabgelangt, in dem der Weg eine bedeutende Strecke eben fortlief, als er auch ſchon aus dem deutlichern Schall des Geheuls wahrnehmen konnte, wie ſehr ſeine Verfolger jetzt auf dem günſtigen Boden, ihre äußerſten Kräfte anſpannten, ihn zu erjagen. Noch vermochte er indeß, ſo ſcharf er auch durch Nacht und Sturm nach rückwärts ſchaute, keines der Raubthiere zu ſehen, und ſchon glaubte er bei Nelly's Schnelligkeit aller Gefahr entronnen zu ſein, als plötzlich, Roß und Reiter, im tiefen Schnee einer Windwehe verſanken. Alexis Empfindungen, als er Nelly's Sturz inne ward, welcher es jetzt ſeinen nahen Verfolgern ganz möglich machte, ihn zu erreichen, waren allerdings von einer Art, um ihn auf's Furchtbarſte aus dem kurzen Traum ſeiner Sicherheit aufzuſchrecken, allein mit der Schnelligkeit des Blitzes ermannte er ſich zu Allem, um ſich aus ſeiner gefährlichen Lage zu befreien. Zum Glück war er ſeitwärts von Nelly geſchleudert worden, und kaum hatte er ſich aufgerichtet, als er mit einem Blick die kürzeſte und ſeichteſte Stelle der Windwehe erfaßte, den Zügel des bis an den Kopf in Schnee verſunkenen Pferdes ergriff, und ſich mit demſelben durch die aufgethürmten Schneemaſſen Bahn brach. Schauerlich rückte indeß, als ſie mit jedem Schritt wieder gleich tief einſanken, der beſſere Ruf ihrer Verfolger näher und immer näher; angſtlich erwog Alexis, daß während dieſe mit den Sätzen gehetzten Hirſchen einherjagten, ſie mit der äußerſten Anſtrengung in einer Minute kaum das Zollmaß eines Schrittes gewannen; endlich ſtand er, ſtand Nelly wieder auf feſtem Boden, im Hui ſaß er auf, und obwohl in demſelben Augenblicke faſt ſchon der Athem ihrer Verfolger an ſie hinanſchlug, ſo hielt ſich Alexis doch für geborgen.

Nelly, als ruhe in ihr die unſterbliche Kraft der edelſten Pferde der Wüſte, und als habe ſie in nordiſcher Trägheit nur geſäumt, Gebrauch davon zu machen, flog, jetzt aufmerkſamer bewacht von ihrem Reiter, daß ſchon nach den erſten hundert

Klaftern, die gierige Meute um ein merkliches zurückblieb; fort und fort ging der reißende Flug das Gebirge hinan, schon klang das Geheul der Verfolger eine weite Strecke zurück tief unten im Thal; Nelly, auf jedem Klopfen Alexis auf seinen Hals neue Kräfte schöpfend, und vielleicht nicht so schnell wie dieser beruhigt, kannte keinen Rast, keine Mäßigung, schon blieb auch der Wald zurück, die Schnee- und Eisschauer des baum- und strauchlosen Gefildes begannen von Neuem, und als die Nacht beilaufig auf zwei Uhr gegen Morgen wird, hielt Alexis mit allem Hochgefühl des ihn belebenden Glücks, vor Schloß Lisbau, an einer Stelle, wo ein einsam erleuchtetes Fenster ihm verrieth, daß Marie wache. Den Hufschlag Nelly's, und ihr stolz aufsteigendes Schnauben verschlang der Sturm, aber leicht durchdrangen die Freudklange der Harmonika seine wilden Akkorde, wenigstens wahrte es nicht lange, und es schwebte eine Erscheinung an das Fenster, hold wie die Morgenröthe des ersten Schöpfungstages, und verklärt wie die Wangen glücklicher Unschuld.

Vergebens scharrte Nelly mit dem Hufe, der Herr vergaß Sturm und Frost; erst als die Peri, die seine trunkenen Sinne gefesselt, wieder verschwand, rief er langsam an das Schloßthor, zog die Glocke, und bat den Majordomus des Hauses um gastliche Herberge bis an den Morgen. Diese für Alexis in einem Zimmer des Gastflügels mit warmen behaglichen Caminfeuer herstehend, und durch irdische Nahrung noch gemüthlicher gemacht, hielt ihn in einem Zustande zwischen Schlaf und Wachen, bis endlich Herr Wolfgang Erlach, der Kammerdiener, um 6 Uhr vor den angekleidet gebliebenen Gast mit der Botschaft erschien: „Die Herrschaften seien schon sammtlich auf, und wenn ihm recht sei, so habe er sogar Comtesse Marie im Frühstückzimmer gehört.“

12.

Auf die Mittheilung des Kammerdieners bemerkte Alexis, er wolle es also versuchen, ob er schon das Vergnügen haben könne, die Herrschaften in ihrer Negligeetoilette zu begrüßen; der Fall, indeß er selbst in das Frühstückzimmer eintrat, und dem er sehr schnell mit dem Bedeuten zurückkehrte: es sei, wie er gesagt, noch Niemand im Salon, als die Comtesse allein, es werde ihr aber Vergnügen machen, Herrn von Warnen zu empfangen. Der Kammerdiener öffnete hierauf die Thüre, und Alexis trat ein.

Welcher Moment, als die Liebenden sich an der Schwelle der Trennung mit dem Bewußtsein wieder sahen, daß ihre Herzen schon zu einander geredet, und sich verstanden und verbunden. Ein Blick der Bewegung, kurz und doch voll Licht, wie ein flechender Strahl der Sonne — und Marie ruhte an der Brust des Jünglings, und lispelte: „Alexis, habe ich nicht an Ihrer Achtung verloren, daß Liebe mich vergessen ließ, die Verbung des Geliebten zu erwarten?“

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Das Repertoir des beliebten Ritterstucks „Richard Löwenherz zu Palästina,“ der Aufführung eines lebenigen Theaters, locken ein zahlreiches Publikum in's Theater. Das Stück ist zu bekannt, als daß es einer neuen kritischen Zergliederung bedurfte. Es genügt daher, zu berichten, daß der ausgezeichnete Hr. Director Carl in seiner vielfach anerkannten Art und Weise Alles aufgeboten hat, um die lebendige Bühne so interessant als möglich zu gestalten. Vorzüglich gefielen die Dekorationen der fünften und siebenten Abtheilungen. Der Dekorateur wurde gerufen. Dieselbe Ehre widerfuhr dem Hrn. Pantomimenmeister Charles Saint-Marie, welcher zu den gezeichneten zwei Abtheilungen sehr anziehende und geschmackvolle Gruppirungen arrangirt hatte. Schade, daß die Musik so viel zu wünschen übrig ließ. Weder das Spiel des Hrn. Kruß hat die Kritik die Alten geschlossen. Zu nennen kommen noch Dlle. Rumelsberger und die Herren Berger und Hasse.

Der Theater-Telegraph.

(Turnau.) Dem Vernehmen nach hat Hr. Hagen, Director des städt. Theaters in Turnau, mehrere gute Acquisitionen gemacht, worunter Dlle. Schwelle, vom Stadt-Theater in Brünn, Fräul. v. Wittmann und die Herren Albach und Gold vorzügliche Erwähnung verdienen. Auch der Oper zählt mehrere wackere Künstler, und da Hr. Hagen auch in Hinsicht an Garderobe und Bibliothek nichts zu wünschen übrig läßt, so kann das Publikum in Turnau genußreiche Abende entgegen sehen.

(Paris.) Die Zeit der Aufführung der neuen Meyerbeer'schen Oper „der Prophet“ auf der großen Oper ist, wie man hört, verschoben nicht bestimmt, da mehrere der Sänger und Sängerinnen, welche darin auftreten sollen, noch im Urlaub, und mithin von Hrn. Meyerbeer noch nicht gekannt sind. Erst nach ihrer Rückkehr wird die Besetzung der Oper und die Zeit der Darstellung bestimmt werden, jedenfalls aber wird Hr. Meyerbeer im Dezember d. J. nach Berlin zurückkehren.

(Berlin.) Sehr passend stellt ein hiesiger Journal-Korrespondent, indem er die Bühnenzustände Berlins beleuchtet, die Frage: Italienische Oper! Griechisches Trauerspiel! Französisches Lustspiel! Wiener Posse! — Bitte, wo wird denn das Deutsche bleiben?

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Herzogin von Orleans.) Ein Schreiben aus Weimar gibt folgende Charakterzüge der Wittwe des jung verstorbenen Prinzen: „Wir sehen sie als Prinzessin von Mecklenburg öfter am Hofgen, als sie nahe verwandten Hof. Nicht blendend, aber anheimelnd anziehend war ihre Erscheinung. Anmuthig in ihrer Bewegung, klar und treffend in ihrer Unterhaltung, war sie doch wieder so einfach und anspruchslos, daß sie ihre hohen Geburtsgaben weniger fühlen ließ, daß man leicht in der Unterhaltung die hochgeborne Prinzessin vergessen konnte, wenn nicht ihrem ganzen Wesen das Gepräge des höchsten Adels aufgedrückt gewesen wäre. Die Güte und Milde ihres Herzens, ihre Bildung und ihr Geist gewannen ihr die Liebe, Verehrung und Hochachtung aller derer, die in ihre Nähe kamen. Längere Zeit brachte sie in Jena zu, als ihre Mutter dieselbe starb, um ihrer Gesundheit wegen die dortigen Aerzte zu consultiren, zum Aufenthalt gewählt hatte. Die noch sehr junge Prinzessin kam oft mit den Professoren zusammen und fand an der Unterhaltung mit ihnen einen vorzüglichen Genuß. Schon früh hatte sie sich mit besonderer Neigung mit philosophischen Wissenschaften, namentlich mit Geschichte und Politik, beschäftigt; selbst die Männer der Wissenschaft mußten ihren Verstand, die Schärfe und Richtigkeit ihres Urtheils bewundern. Ohne daß man davon konnte, welche Stellung sie einst in der Welt einnehmen wurde, kam man doch überein, daß diese liebenswürdige und geistreiche Prinzessin, die schon so früh mit so viel natürlichem Takt sich bewegte, ihren hohen Talente und ihrer edlen Eigenschaften wegen die höchsten Ansprüche machen könnte und einen Thron verherrlichen würde. Wirklich sprach damals so, wer sie näher kannte. Sie wurde mit mehreren jungen Damen vertraut und schloß einen Freundschaftsbund mit einer derselben, der dauernd im Briefwechsel noch fortgesetzt wird. Vielleicht ist auch das ein Zeichen ihrer Vorsorge, daß sie ihre Jugendfreundinnen in ihrer vielfach in Anspruch genommenen Stellung nicht vergißt. Wie aber ihr Charakter sich bewährt hat, zeigt die allgemeine Liebe und Hochachtung, die sie jetzt unter ganz andern, bedeutenden und schwierigern Verhältnissen in ihrem neuen Vaterlande sich erworben hat.“

(Baron James Rothschild) hat bei Gelegenheit der Verheirathung seiner Tochter an jedes der zwölf Mobiliarbüreaux Germany in Paris eine Krone geschickt.

(Man schreibt aus Hamburg:) Als eine Merkwürdigkeit ist anzuführen, daß noch in diesen Tagen, also mehr als drei Monaten nach dem Brande, bei den Aufgrabungen des Schuttes in der Nähe der Petrikirche Flammen zum Vorschein gekommen sind.

(Man schreibt aus dem Haag:) „Unsere Königin besitzt bekanntlich sehr schöne Diamanten und andere köstliche Edelsteine. Kaum ist Kontantinopel in den Besitzungen gestorben, worin er sein Gelüsten nach

den Handelnden Schätzen gehabt, als von anderer Dieb sich über die Diamanten der Königin hermacht. Diese hatte einige schöne Juwelen geschenkt, die wenige Monaten später verschwunden waren. Großer Verdacht fiel sogleich auf einen Hofbedienten. Die gestohlenen Gegenstände haben einen Werth von ungefähr 10.000 Gulden.

(Aus Frankfurt wird berichtet:) In unserer Stadt nimmt die Zahl der Schriftsteller und Literaten immer mehr zu. Supfan bleibt der, und auch Dingelstedt, nur an den nächsten Tagen von Dresden kommt, muß seinen Verdruß hier auslachgen.

(Ein schreckliches Ereigniß) hat am 1. August die Bewohner des Schanzenviertels in Hannover gebört. Die eine Kanonenkugel zu Ehren des Schützenfestes gegeben wurde, schlenderte diese einen Mutterzorn, hoffnungsvollen Jüngling, den Trost und die Stütze einer armen Wittwe, in die Luft, aus welcher sein Blut mit dem zerfetzten Fleisch auf die Zuschauer gleichsam herabregnete. Er hatte die Augen noch dem geworfenen Schützenkönig gewandt, im Augenblicke des Abfeuerns der Kanone der Schußlinie auf vier Schritte sich genähert und war augenblicklich todt. Das Heft hatte auf der Stelle ein Ende.

(Zur Beachtung für Tänzer.) Auch beim Tanzen soll man einige Vorsicht beweisen, was leider oft nicht der Fall ist. So lange vor nicht gar langer Zeit in Ebersmannsdorf ein junger Mensch, sich seine Tänzerin plötzlich aus, diese stürzte zurück, beschädigte sich, und dieses Unglück, einen unvorsichtigen Tänzer gehabt zu haben, zog ihrem Tod nach sich. — Menschen zu morden, ist Verbrechen: hier ist's Spiel! — o Gerechtigkeit! — Solche Tänzer sollte man erst in die Schule schicken, um wenigstens etwas von Anstand und Zuchtzucht zu lernen, wenn man ihnen schon keine Vernunft beibringen kann.

(Die Staatsschuld der Bank von England) betrugt zegt 15.015.000 Pfd. Sterl., und die Circulation über 17.543.000 Pfd. Sterl.

(Pariser Industrie.) Ein Messerschmied in Paris hat ein Riesenmesser angefertigt, auf dessen Klinge der ganze Feldzug Napoleon's abgebildet ist. Natürlich ist das Messer, schon wegen seiner Größe, da es die Länge eines Kanalleriesäbels übertrifft, völlig unbrauchbar. Der Knopf, der daselbe ist ein Auflachgen in grader Richtung festhält, besteht aus einer kleinen Brauzebildsäule Napoleon's. Auf einer Stahlplatte sind die Worte aus dem Testamente Napoleon's eingegraben, welche seinen Mordsinn in Frankreich begraben zu sein, andeuten. Die Kurzsichtigkeit hat noch keinen Käufer gefunden.

(Ein ostindischer Baronet.) Vor einiger Zeit wurde von der Königin Victoria einem Ostindier die Baronetwürde verliehen. Als der neuernannte Gouverneur Sir George Arthur in Bombay eintraf, schritt er sogleich zur feierlichen Mittheilung dieser Ehre. Djamsetsi Djidjibhoy, wie der Mann heißt, dem sie zu Theil geworden, ist ein reicher Banker in Bombay und ein Parse, d. h. ein Nachkomme der Feuranbeter, welche ehemals durch Into, teran, der Muselmänner aus Persien nach Indien vertrieben worden. Es sind heute von ungemein milden Sitten, mit großen Anlagen für Kunst und Wissenschaften, besonders aber zum Handel geschickt. Daß sie dabei ein großes Vermögen. Sir Djamsetsi soll seit zehn Jahren eine Summe von 60.000 Pfd. St. für wohlthätige Zwecke geopfert haben, und bei trockfleichleiden, die bei seiner Standeserhebung thm zu Ehren gegeben wurden, bestimmte er 20.000 Pf. St., für deren Zinsen fortwährend zehn Bücher aus europäischen Sprachen für die Landeseinwohner übersetzt werden sollen. Als Wappen hat der Baronet sich einen Schild gewählt, wie die Malthesterritter ihn führten, auf dessen unterem Theil sich eine Rachel der Insels Bombay, Galserie und Elephanta darbietet. Hinter Galserie geht die Sonne auf, die Mutter des Ueberflusses und der Ernten. Der obere Theil des Schildes bildet ein silbernes Feld, zum Zeichen der Reichtschaffenheit und Reinheit, mit zwei Sienen, den Symbolen des Fleißes und der Ausdauer. Der Schild lehnt an einem Pfauenschweif, dem Zeichen des Reichthums und der Pracht, thn trägt ein liegender Band mit den Worten: „Fleiß und Großmuth,“ dem Motto des Baronets.

(Bischofswerda.) Bremen, 18. August. Eine besondere Erscheinung beschäftigt die hiesigen Einwohner. Seit etwa drei Tagen kommen eine Menge Fische, theils bereits todt, theils sehr ermattet, den Fluß herab, Leute, die davon gegessen, haben zum Theil nachtheilige Folgen verspürt, und man sah sich in Minden und dessen Umgegend von Polizeiwegen veranlaßt, auf den nachtheiligen Genuß dieser Fische das Volk aufmerksam zu machen und den Verkauf derselben bei 5 Thlr. Strafe zu untersagen. Die Ursache dieses soll gänzlichen Aussterbens der Wasserbewohner ist bisher noch nicht ermittelt. Man will bei den Karpfen und aufgetriebenen Barben unter den Schuppen schwarze Geschwüre, den Pocken gleich, gefunden haben. Es scheint also eine Art Epidemie unter den Fischen zu sein. Bis jetzt erstreckt man, daß das Aussterben der Fische bis Hameln hinauf bemerkt worde. Merkwürdig ist es, daß mehrere Tage vor dieser Erscheinung und die ganze Zeit hindurch kein Fisch mehr an die Angel ging, ja nicht einmal den Köder berührte.

(Kaufermarkt.) In Billingsgate, dem Londoner Kaufermarkt, hat der diesjährige Verkauf am 4. August begonnen. Die Zufuhr war sehr groß und die Kaufern sollen besonders gut sein. Die meisten Kaufern schickt Lowen von Rochester und Colchester.

(Schnelles Fahren in Rußland.) Die Wegstrecke von Petersburg nach Moskau beträgt 204 Stunden, von der Kaiser in 28 Stunden, wobei er sich bezeigt der Kronbauern bedient, zurücklegt. In 42 Stunden hat sie Einsenner dieses, ebenfalls mit Kronbauern fahrend, auch entgegengelegt, und kann also dieses Kronspostamtlich unseren Lokomotiven an Schnelligkeit gleich. Die Schnellkraber in Petersburg aber, die zu Wettfahrten gebraucht werden, laufen noch weit Erstaunlicheres. Ein solches Pferd, von einem Bierer, leicht gebauten und spitzigen Gestelle, seine Kasten von dünnem Bleche gewacht ist, angespannt, durchlauft die Kabelbrücke auf dem Newa-Quai von 1 Werst, über 18 Minuten, in reinem Trabe in nur 2 Minuten. Zwei Kosaken zu Pferde treiben nebenher, und abgelöst sie gleiche ersetzen einlegen, sind sie kaum an Stande, mit fortgekommen, so holen diese Schnellkraber aus, und schießen, mit dem Bouche beinahe die Erde berührend, wie ein abfliegender Pfeil dahin.

(Berichtigung.) Von den 10.000 Menschen, die in Hanau von Erdbeben verschüttet worden waren, haben sich 8000 andere besonnen, und sind wieder lebendig geworden; 6000 aber sind todt geblieben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Maler-Anekdote.

Unter de Braner, ein sehr berühmter niederländischer Maler — um 3. 1600 von seinen Kunstgenossen geboren, war er kaum 30 um 3. 1630 durch Ausschweifungen zu Grunde gegangen — hatte in Antwerpen mit einem aus Brüssel gebornen Maler, Namens Craesbeck, Bekanntschaft gemacht, in welchem er ein großes Malertalent entdeckte, und ihm zum Lohn seiner Gastfreundschaft Unterricht in der Malerkunst ertheilte, so daß Craesbeck seinem Meister bald nahe kam. Craesbeck hatte eine sehr hübsche Frau, die Unkunde Brauer Bewunde machte, er sei Schuld daran, daß sie Mann sein Geschäft vernachlässige, und leider schlechte Gemälde male; endlich aber wurde sie gegen ihren Gatt so unfreundlich gesinnt, daß sie seinen Jungen jener Zeit behandelten, Craesbeck theile mit Brauer Haus, Tisch und Bett. Craesbeck, durch das Gerede der Leute angetrieben gewarnen, wollte sich endlich aber die Liebe seiner Frau zu ihm Gewissheit verschaffen, und nahm zu folgendem ersonnenen Mittel seine Zuflucht. Er malte sich einen Dolch in die Brust, und ließ sich mit allen Schmerz auf den Fußboden des Zimmers fallen, indem er ein herzerreißendes Geschrei ausstieß. Seine erschrockene Frau eilt herbei, schreit doch auf, da sie ihn ganz blutig erblickt, und bricht ihren Schmerz über seinen Verlust in so jammervollen Anklagen aus, daß Craesbeck, von seiner Ersindung gehoben, aufstand, und zu ihr sagte: „Still, Thorin! Ich habe Dich nur prüfen und sehen wollen, ob Du aufrichtig bist.“

Musikalisches.

(Programm für das Enthüllungsfest des Mozart-Denkmales zu Salzburg im September 1842.) Erster Tag. Sonntag der 4. September. §. 1. Um 4. September, Morgens 6 Uhr, verkunden 25 Böllerschüsse den Beginn des festlichen Tages. §. 2. Um 9 Uhr Vormittag findet das ähnliche sonntägige Hochamt in der Dombirche Statt, bei welchem eine von Mozart komponirte Messe, unter der Leitung des Ritters von Neukomm, aufgeführt wird. §. 3. Nach dem Hochamte zegt sich der Festzug vom Domplatze aus nach dem Michaelsplatze in Bewegung. Er nimmt seinen Weg durch die Mozart-, Locals- und Getreidegasse, demselben gegenüber Geburtshause Mozart's vorüber, und wendet sich dann über den Markt- und Residenzplatz dem Michaelsplatze zu. Die Ordnung des Zuges ist folgende: 1. Zwei Festordner. 2. Eine Musikbande. 3. Die Knappen des Salzbergwerkes am Dürrenberge nahe Hallein in ihrer Festtracht. 4. Die Zunfte. 5. Die drei dem Denkmale beschäftigt gewesenen Maurer und Steinmetze in ihrer Handwerkstracht. 6. Zwei Festordner. 7. Die Schuljugend. 8. Zwei Festordner. 9. Die Studierenden des Gymnasiums und Lyceums. 10. Zwei Festordner. 11. Der Magistrat der Stadt Salzburg, dem das Stadtbanner vorgetragen wird. 12. Zwei Festordner. 13. Die Zöglinge der Mozarteums mit ihren Vorstehern. 14. Zwei Festordner. 15. Die ausserordentlichen Glieder des Vereines Mozart's, zu jeder Seite von einem Festordner geleitet. 16. Ein Knabe (Sängling der Mozartrunde), welcher das Lorbeergewinde des Mozart-Denkmales trugend. 17. Das Mozart-Komité. 18. Zwei Festordner. 19. Die Autoritäten. Honoratioren der Stadt, die Mitglieder des Museums und die sich anschließenden Gäste. 20. Zwei Festordner. 21. Eine Musikbande. — (Anmerkung: Die von beiden Musikchören vorgetragenen Stücke sind nach Motiven von Mozart's Kompositionen arrangirt.) §. 4. Gehald der Zug vollständig auf dem Michaelsplatze angelangt ist, und den Gliedern desselben die bestimmten Plätze von den sie empfangenen und geleitenden Festordnern an-

gewiesen wurden, erschallt eine heroische Fanfarre, und es beginnt das Festspiel, welches das Mitglied des Mozart-Komite's, Ritter von Neukomm, auf ausdrückliches und wiederholtes Verlangen des Komite's zu setzen übernahm. Der Schluß dieser Rede leitet den Freiheitsjubel ein. Das Denkmal weckt Schatten, allgemeine Fanfarre, Völkerstimme und Schwingen der Zeiten. Hervor auf wird eine Festkantate, die von W. A. Mozart Söhn nach Mozart'schen Motiven komponirt wurde, denen er auch selbst die Worte unterlegte, unter Leitung eigener Leitung aufgeführt. Nach deren Beendigung übergibt der Präsident des Komite's der Stadt Salzburg die Schenkungsurkunde des Denkmals, worauf von Seiten des Hrn. Bürgermeisters eine kurze Dankrede erfolgt. Endlich schließt die Enthüllungsfeier mit einem Chore, zu dessen Melodie von Mozart ans: „Ihr Himmel ist Thor" mit einigen dem Anlasse angepaßten Versen gewählt wurde. §. 3. Der Nachmittag ist der Besichtigung der herrlichen Festung und dem Genusse der mannigfaltigen von der Höhe derselben sich darbietenden Prospecte gewidmet, wozu den sich daraus mehrenden Gästen Karten ausgetheilt werden. §. 4. Abends, präcise 7 Uhr, beginnt das erste große Concert. Ein Prolog eröffnet dasselbe. Nach Beendigung des Concertes, gegen 10 Uhr, wird von den Studierenden der Gymnasium und Lyceum ein Fackelzug auf dem Michaelisplatze unter Begleitung von Harmoniemusik aufgeführt. Den Schluß macht die Beleuchtung der Stadt mit bengalischem Feuer, während welcher von der Festung das Spiel des sogenannten Hornest, einst auf derselben heimischen uralten Orgelwerkes, ertönt.

Zweiter Tag. Montag der 5. September. §. 1. Vormittag 9 Uhr feierliches Trauergottesdienst für Mozart in der Domkirche, wobei das Mozart'sche Requiem unter der Leitung des Ritters von Neukomm aufgeführt wird. §. 2. Nachmittag eine Partie zu dem eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Schlosse und Meyrhof Hauptschießstand, welcher ein Herrn Bollefest mit einem Schießscheiben und einem Vogelgange arrangirt ist, der die Fremden der Krüppel nach vollendeter Uebersiedlung verschiedene. §. 3. Abends präcise 7 Uhr, das zweite, große Concert. Nach dem Schlusse desselben Beleuchtung der Mozart-Statue mit bengalischem Feuer und abermaligem Spiel des Hornest auf der Festung. — (Bemerkung: Das Programm des in beiden Concerten vorkommenden Stücke wird besonders bekannt gemacht werden. Die Leitung verfassen haben die Herren Lachner, königl. bairischer Hofkapellmeister und Pott, großherzogl. oldenburgischer Hofkapellmeister und Komite-Mitglied, übernommen. Der Eintrittspreis ist pr. 1 fl. 12 kr. C. M., das Billet zu einem Sperrsitz, die Karte ausgenommen, pr. 2 fl. 24 kr. C. M. entgegen.)

Dritter Tag. Dienstag der 6. September. §. 1. Vormittag ist zur Besichtigung des Komite's, und zur Besichtigung der k. k. Salinen-Verwaltung zu Hallein das Salzbergwerk auf dem Dürrenberge erleuchtet, und die Einfahrt für die mit Karten versehenen Gäste frei. Die Menge dieser Karten wurde auf eine durch Lokal-Verhältnisse geforderte Zahl beschränkt und die Ausgabe derselben, die an dieser Partie nicht Theil nehmen, findet gleichzeitig eine Belustigung in dem k. k. Park Hellbrunn offen. Dort ist die Auskunft getroffen, daß der Park-Aufseher die zu einer bestimmten Stunde eintreffenden und ebenfalls dazu mit Karten versehenen Gäste durch den Übergarten über das sogenannte steinerne Theater zu der neuen Kaskade führe, auf der ein ungemein schöner Prospect über alle die Salzburger Ebene einschließenden Gebirge sich darbietet, und von da hinab zu den Wasserkünsten gelenkt, welche der die Gesellschaft erwartende Brunnenmeister spielen lassen wird. §. 11. Der Nachmittag ist Equipirfahrten in die Umgebungen Salzburg's gewidmet. Abends um 8 Uhr beginnt der Festball in den Lokalitäten des hiesigen Museums, mit welchem die Mozart-Feier sich schließt. — (Anmerkung: Auskünfte über alle das Fest betreffenden Gegenstände werden für Fremde, vom 29. August angefangen, durch die ganze Dauer des Festes täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags und von 3 bis 4 Uhr Nachmittags auf dem Rathhause, im ersten Stocke, im Bureau der Requartirungs-Sektion ertheilt.)

Artistisches.

(Ein Murillo für drei Thaler.) Ein bekannter Gemäldehändler in Berlin, der in den Läden und Buden der Trödler herumzuhören pflegt, um hier wo möglich einen Raphael zu erwischen, war einen Tages so glücklich, wenn auch keinen Raphael, aber einen ganz vorzüglichen Murillo zu entdecken. Das Meisterstück war völlig unkenntlich gewerden, und nur an einer verdeckten Stelle konnte ein scharfes Auge das herrliche Kolorit des spanischen Raphael erkennen. Er erstand das Bild für den Preis von drei Thalern. Nachdem er diesen Schatz in seine Wohnung gebracht hatte, und das Bild gereinigen ließ, wollte unter Andern auch das Museum es ankaufen, und bot dafür einen Preis von 2000 Thalern. Der Besitzer verkaufte auf 600 Friedrich'sd'or. Indessen hatte der Trödler erfahren, welchen Schatz er aus den Händen gelassen. Er lief eiligst zu dem Bilderhändler, und bat ihn auf das Dringendste, ihm wenigstens eine Vergütung von 100 Thalern zusammen zu lassen.

„Der Kauf ist abgemacht," erklärte er zur Antwort. „Sie haben Ihr Geld bekommen, ich empfinde mich Ihnen." Man sieht dem Engländischen zu einem Vorurtheil zu gehen, und dessen Meinung zur Wiederanlegung des Bildes in Anspruch zu nehmen. Die Klage ward eingeleitet. Der Fremde hatte das Geld von der minorennen Tochter des Trödlers gelaufft, und durch verstellte, falsche gegen Vergeltung bot er dem Trödler das Doppelte der Staatsschätzung, gehen. Vergebens bot er dem Trödler das Doppelte der Staatsschätzung an, der Trödler wollte auch seinen Vortheil einsehen. Nach vierzehn Tagen kaufte Lord B. das Bild von dem Trödler für 100 Friedrich'sd'or. Der Trödler hat jetzt eine Manie auf verschiedene Bilder, er kauft falsche, wo er nur eines bekommen kann. Aber die Murillo's sind noch seltener als dieser Raphael.

(-Korresp.-)

Vanterie.

(Eulenspiegeley.) wird von Eulenspiegel folgendermaßen geschildert: „Er stellte sich an Worte und Werken, er hatte Furcht vor Niemanden und am meisten vor sich selbst. Vor der Wahrheit, die ihn entsetzte, erschrack er, er hätte ihrem Gesichten getroffen, aber er entlegte sich vor ihren Händen. Alle von einem Namen Hoffnung machen, dessen Gewissen ihm gefiel, engagirte er sich mit kindischer Naivetät an der tobenden Verachtung, schmeckte Gerüchte vor Wenigen, die von einer Lage, worin sich von solcher Verzagtheit wurde er gänzlich beherrscht. Er wußte nicht, daß es das Zeichen eines gewissen Herzens ist (sans vulgaire), das Voll mit dem Wunsche zu lieben, um von ihm verachtet und applaudirt zu werden. Die Popularität war das mächtigste Motiv aller seiner Handlungen."

S. f. d. e. W.

Einladung zur Herausgabe und Pränumeration auf das Album zum Besten der Abgebrannten in Radzyn.

Es ist wohl schon an das Ohr eines jeden unserer Leser die Kunde von dem namenlosen Elende gedrungen, daß die armen Bewohner von Radzyn durch die verheerende Feuersbrunst vom 26. auf den 27. Juni d. J. betroffen. Diese Unbetrauerung beläuft sich der bisher verunglückte Gesammtschaden auf 200,000 fl. C. M., und 2000 Menschen werden des Obdach, der Nahrung und sonstiger Erwerbsmittel beraubt. Angesichts dieses in der ganzen Monarchie, namentlich aber von den hochherzigen Bewohnern Lemberg's Polack gerechtfertigt ist, der mogbeworn Noth zu steuern, hat sich der k. k. galizische Kreiskommissär, Joseph Edler v. Mehoffer, in Lemberg, unterthänigst um den ehrlichtätigen k. k. Oberkriegskommissär Herrn W. Schiessler, mit rühmlichster Eifer bewogen gefühlt, sich diese schwere Verwendung der geistigen Kräfte gehen könne, als selbe auf eine Unterstützung der leidenden Mitbrüder zu nutzen. Unter Mehoffer's Redaktion und Pränumeration gesammelten Hrn. Oberkriegskommissärs wird eine Sammlung literarischer Arbeiten in deutscher und polnischer Sprache unter dem Titel: Wodkan trägt reiche Einen, Album zum Besten der durch Brand Verunglückten zu Radzyn, im Wege der Pränumeration erscheinen. Um dieses Album recht interessant zu gestalten, habe der Herr Herausgeber alle Schriftsteller der österr. Monarchie auf das Freundlichste ein, ihr mit literarischen Beiträgen aller Gattungen und Sprachen in Prosa und Versen, und so möglich schnell zu unterstützen, weil, sobald nur ein Theil der Aufsätze vorhanden und durch die Pränumeration die nöthigen Auslagen gedeckt sein werden, angefangen mit dem Drucke begonnen wird. Die Auflage ist auf 1000 Exemplar beschlagt, der Pränumerationspreis auf 1 fl. 20 kr. festgesetzt, und Pränumeration wird der Herr Joseph Edler von Mehoffer, Lemberg, Krakauergasse Nr. 614, so wie in allen Buchhandlungen in der Monarchie, und bei allen k. k. Postämtern in Galizien angenommen. Es ist demnach kaum zu zweifeln, daß dieser literarischen einen namhaften Beitrag für die Verunglückten erzielen werde. Die gedruckten Beiträge ersucht der Herr Herausgeber portofrei entweder unmittelbar an ihn, oder an die Buchhandlungen des Herrn Millikowski in Lemberg, Stanislawow und Zarnow gelangen zu lassen. In Wien übernimmt und expedirt die Redaktion des „Wanderers" alle einlaufenden Beiträge, um deren Abgabe unter Couvert und der Adresse genannter Redaktion mit der Angabe: „Für das Radzyner Album" sammt Beifügung des Namens oder der Chiffre des Einsenders in das Zeitungs-Comptoir (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1093) gebeten wird. Die geehrten Herren Redakteuren der Wiener Journale und der Provinzial-Blätter werden höflichst ersucht, dieser Ankündigung ein Plätzchen in ihren Organen gönnen zu wollen.

Wien, am 23. August 1841.

Ferdinand Ritter von Senfried,
pr. Redakteur des „Wanderers."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 172. Montag, den 29. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Die reiche Dame.

Von B. J. C. Meſſenhauſer.

(Schluß.)

Zuchtſam und errötend ſtand die hohe Jungfrau vor Alexis, dieſer aber ihre Hand faſſend, und mit Küſſen überdeckend, ſank auf ein Knie und ſagte: »Hätte ich ohne dieſes Vergeſſen wagen können, an die Liebe der reichen Dame zu glauben? O kein Zeichen iſt es leichten Sinnes, nur wer mehr, wer allvergeſſender und gleich mit dem erſten Augenblick aufopfernder liebte, und dieſer ſüße Stolz, meine Marie, gehört nicht mir.« Und der junge Mann ſah mit einem ſolchen Strahl von Dankbarkeit, Wonne und Innigkeit zu Marien empor, daß vor ihm ihr Bangen ſchwand, wie der Thautropfen der Roſe, wenn die Mittagsſonne aufſteht. Wenige Minuten darauf erſcholl im Nebenſalon die Stimme des alten Grafen: »Was ſagſt Du da? Willy und Beſſy nicht zu finden? Der Burſch hat gewiß ein Liebchen unten im Dorfe, und iſt zu bequem, um einige Schritte im Schnee zu Fuß zu gehen. An dieſem Allem iſt nur meine Tochter ſchuld!« Die Liebenden wechſelten Blicke eines heiteren Lächelns, der alte Herr trat zu ihnen in das Zimmer. »Wie ſchön, wie freundlich lieber Warnen, uns noch in dem abſcheulichen Wetter dieſe Ueberraſchung zu machen. Als ich von Ihrer Anweſenheit hörte, beeilte ich mich ſo ſchnell als möglich aus den Federn zu kommen, allein Marie hat, wie ich ſehe, mir den Preis abgelaufen, unſern lieben Freund zuerſt zu begrüßen. Mon enfant, weißt Du ſchon, daß Willy und Beſſy fort ſind?«

»Ich weiß es, lieber Vater,« entgegnete lächelnd die junge Gräfin.

»Du weißt es,« erwiderte mit neugieriger Spannung der Graf, »geſchwind, erzähle.«

»Das kann ich am beſten,« nahm Alexis das Wort, »und es hängt mein Bericht mit einer Bitte zuſammen, die ich an Sie, Herr Graf zu ſtellen wage:« (er hielt einige Sekunden inne) »die, meiner Liebe zur Comteſſe, Ihrer Tochter, Ihren Segen zu ſchenken.« Der alte Graf ſah auf Alexis, als wollte er ihn fragen, ob er wache oder träume. Alexis fuhr fort: »Herr Graf, Sie haben meine Wohnung geſehen, und vielleicht daraus den Schluß gezogen, daß ich meinen häuslichen Herd auf keinen goldenen Grund gegründet, und wie er ſteht, ſo muß er bleiben, ob es eine Königin oder eine Baurin iſt, die ihn von mir, als ihre Welt empfangt. Ich liebe alſo Marie (ein Blick voll Innigkeit fiel von ihm auf das erröthende Mädchen) um ihrer ſelbſtwillen, als das edle, ſchöne, freiesvolle Kind eines Vaters, und nur den Vater, nicht den Grafen kannt, bitte ich um die Gunſt und Güte, ſein Sohn, ſein treuer, ewig dankbarer Sohn ſein zu dürfen.« Er ſtreckte die Hand aus, Marie ergriff Dieſelbe, und ſank vor dem Grafen auf die Knie, des Vaters Hand mit ihren Küſſen überdeckend. Der Graf aber — — — —

Als ſämmtliche Anweſende ſich endlich beim Frühſtück zuſammen fanden, und von Willy's unerklärlichem Verſchwinden, von Alexis freundlicher Aufnahmsamkeit, von dem raſenden Sturm, und von der Unmöglichkeit, bei ſolchem Wetter eine Reiſe anzutreten, laut und leiſe durch einander ſprachen, beobachtete der alte Graf ein ernſtes beſtrafendes Stillſchweigen. Rufe und Blicke, Cäcilie und die Gouvernante richteten fragende Blicke auf Marien, endlich erhob ſich der alte Graf, und indem ein Zug ſchalkhaften Frohſinnes ſeinen Mund umſpielte, ſagte er: »Ich bleibe den Winter in Lieben!« Sich an dem grenzenloſen Erſtaunen der noch Licht Tappenden weidend, ſingte er nach einer Weile hinzu: »Nun ja, da Marie entſchloſſen iſt, als pythagoräiſche Hausfrau in Warnen zu leben, ſo muß ich wohl in der Nähe bleiben, um zuzuſehen, wie ihre Neigung ſie betten wird.«

Wir enthalten uns, unſern freundlichen Leſerinnen zu verrathen, was Jeder der Anweſenden, der alte Graf, Marie, Alexis, Cäcilie, Graf und Gräfin Erlau, die Gouvernante, im Stillen über dieſen Punkt dachte, und bewahren Ihnen dadurch die eigene Löſung eines pſychologiſchen Rathſels.

Theofraſtus Spitzig,

oder:

Nur nicht witzig!!

Von Franz Zitzinger.

Den türkiſchen Pfeifer Jeder preiſt,
Doch dann nur, wenn er Rab're beißt.

Dieſes Motto, das vielleicht eben ſo wenig bloßallein Witz enthält, als 100,000 andere Motti, hat ſich mir im Leben dennoch immer bewährt, (ſage Theofraſtus in ſeinen Memoiren,) denn jeden Naſenſtüber, den ich auszutheilen mich unterfing, gab mir die Nemeſis mit Rabbat wieder zurück. Wen's juckte, der fragte ſich wo es ihn juckte, kratzte mir aber auch gelegentlich direkte oder indirekte die Augen aus.

Ich hatte kaum die »Poeſie« abſolvirt, wie man eine der »Humanitätsklaſſen« zu nennen pflegt, (obſchon oft eben ſo wenig humane Leute als Poeten daraus hervorgehen,) als ich mir ſchon in müßigen Augenblicken, und deren hatte ich viele und lange, begehen ließ, unterſchiedliche, ſatyriſche Verſlein und

Reimlems auf alle drei Geſchlechter, zu auf Alles, was unter der Sonne und dem Monde regt, zu fabriziren.

Der erſte, große Naſenkübel, den mir beſagte Nemeſis zukommen ließ, war die Bewilligung, im N. N.ſchen Oberamte als Praktikant und Aſpirant aufgenommen zu werden, und ſchon dies erſte ſinſtre Faktum hatte ich dem Faktum zu verdanken, daß ich dem Herrn Oberamtmanne ein Sinngedicht verehrte, eine Art von Hexameter von beſonderem Wohllaute, worin ſeine ämtlichen und ſämmtlichen Tugenden in's hellſte Licht geſetzt wurden. Das Ding lautete ungefähr:

„Achtet, Verſtand bewieſet Du, nie ſah ſo was die Welt je.“

Ein volles Jahr hatte ich die Ehre, in hochfreiherrlicher Amtskanzlei als unentgeltlicher Kopiſt, der demungeachtet ſo Manches entgelten mußte, erſprießliche Dienſte zu leiſten; und bald wäre ich in Gnaden eingerückt, wenn nicht abermals ein verfluchtes Epigramm, oder was es war, mein Glück zu nichte gemacht hätte.

Das war eher auch eine Paſſion zu dienen! Nur einige hervorragende Punkte aus dieſer meiner Paſſionsgeſchichte will ich dem geneigten Leſer mittheilen. Der Herr Amtmann war Nichts, aber die Frau Amtmännin war Etwas, d. h. ſie war etwas mehr als Alles, war nicht nur Amtmännin, ſondern auch Amtmann, Herr und Gebieter; ſie war die Seele ihres Gemahls und des hohen Amtes, die Seele des Hauſes und der meiſten Alten, und dennoch ein böſer, alter Drache. In ihrer Gegenwart, unter ihrem Beiſtande, unter ihrem Kommandoſtabe mußte er, mußten wir, die Subalternen, im Schweiße unſerer Angeſichter unſer Brot, und noch mehr ihr Brot verdienen, wobei ſie die zweckmäßige domeſtikal-ökonomiſche Einrichtung getroffen hatte, daß die Amtsſtube zu gleicher Zeit Geſellſchafts-, Schlaf- und Ankleidezimmer, Speiſeſaal und Kinderſtube war, ſo, daß man da Möbels und Geräthe vorfand, welche gewiß kein Handfangener je in einem Amtslokale geſucht hätte, und nicht nur wir, ſondern auch die Partheien mußten da oft ein Auge und eine Naſe zudrücken. Nicht ſelten ſtreute mir einer der holden amtmännlichen und amtweiblichen Sprößlinge den Abhub ſeiner Aepfelſaule, oder noch etwas Schänderes, auf mein, mir ſüßen Hoffnungen und ſaurer Mühe vollendetes Mundum, daß ſich die Reinſchrift in eine förmliche Schweinſchrift umwandelte! Nicht ſelten mußte ich mit Federn ſchreiben, welche die geſtrenge Frau Chefin eben erſt benützt hatte, um geſchmotzene Butter auf den Paſtetenteig zu ſtreichen. Zuweilen bediente ſich der lebendige Drache meiner zierlichſten Kalligraphien zu einem papiernen Drachen für ihres der großgezogenen Jungen, und ſo in infinitum!! Das verteufelte Epigramm aber, das mich mit Einem Male aus allen beiden Himmeln ſchleuderte, hieß:

„Der Ammann muß mein Tröſter ſein:
Schaltet Er ja nicht allein.“

Der Gute wußte ſich freilich die Sache lange nicht zu entziffern, als ihm dieſe Verſe im Manuſkripte zufällig in die Hände geriethen waren; aber die Gattin, in Geſtalt meiner Nemeſis, hatte ihn eine boshafte Auslegung davon gemacht, und ſo den Schleier von den Augen gezogen. Zudem kam noch, daß er nun auch jenes andere Opus meiner jugendlichen Feder, welches mir die Praktikantenſtelle verſchafft hatte, genauer prüfte, und die Geſtrenge war ſtrenge genug, nach der Art der alten Orakelſprüche, mit Hilfe des Comma, das die Sibylle hinter das Wörtchen nicht placirte, ein verfängliches Quidproquo herauszubringen, das manen Sturz bereitete!

Verzweifelnd an der Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit, ſchleunig einen Erſatz für mein verlornes Paradies zu finden, wo es wenigſtens an den Aepfeln und der Schlange nicht fehlte, ließ ich, hingeworfen auf das nicht allzuweiche Ruhebett eines dürftig bewachſenen Naſenhügels, mein Augenpaar in dem »Intelligenzblatte« umherirren, wo ich weit mehr Anzeigen, als Intelligenz fand. Eine derſelben, der Anzeigen nämlich, lautete: »Ein nach engliſcher Art reiſender, deutſcher Gentleman von mittleren Jahren ſucht einen Gefährten, der ihn bloß zu unterhalten braucht.« — »Unterhalten braucht's« wiederholte ich mir, »das klingt wie Dorpelſinn; muß der Gefährte ihm für den Platz im Wagen etwa ſeinen Unterhalt während der Reiſe ſchaffen, oder bloß nur ihm die Zeit, und vielleicht gar noch die Mücken vertreiben? Engliſch reiſen? was heißt das? Hat der Gentleman vielleicht ſolchen Ueberfluß an Sterlingen, daß er umſonſt reiſen will, oder andere geniale Grillen und Continental-Abſichten? Allen dieſen Zweifeln war ich in einer Stunde begegnet. Ich hatte mich zu dem unbekannten Touriſten verfügt, und erfahren, daß ich keinen Heller zu beziehen, ſondern ihm nur Geſellſchaft zu leiſten brauche. Wer war glücklicher als Spitzig? Engliſch reiſen! Unentgeltlich reiſen! Wer beſſer als unentgeltlich praktiziren! Was konnte mir die noble Bekanntſchaft nicht für Vortheile bringen, wenn deutſcher Gentleman, der engliſch reiſ't.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Talon.

K. K. Hofburgtheater.

Ein Sturm von Beifall ertönte, als unſer trefflicher Künſtler Hr. Korn die Rolle des wahnſinnigen Lord Harleigh im Schauſpiele „Wahn und Wahrſinn“ zum erſten Male gab. Das ſind nun viele Jahre, aber Referent denkt noch immer an die pfychiſch-richtige Auffaſſung dieſes Charakters, an die Conſequenz, beſonnene Durchführung, an die feine Nuancirung der leichten und flüchtigen Momente, namentlich im Augenblicke der Geneſung, an die Noblelle der Geſtalt und Bewegung, an die aufgezeichnete Mimik, an den wahren Ausdruck in jedem Worte und dem Munde des genannten großen Mimen. — Hr. Devrient gab ebenvorgeſtern dieſe Rolle ganz anders, erhielt jedoch Beifall.

Der Theater-Telegraph.

(Peſth.) Dlle. Henriette Carl hat ihren neuen Gaſtrollen-Cyklus im National-Theater am 23. d. als Angela im „ſchwarzen Domino“ eröffnet. Die allerliebſte Geſangskünſtlerin ward mit langanhaltendem Beifallsbezeugungen empfangen, die ſich im Verlaufe ihres ſo ſchönen Liedes ſehr oft wiederholten. Das arrogantiſche Lied, daß ſie mit ſo exquiſitem Geſchmack vortrug, gefiel beſonders und die Cadenza erregte dermaßen Enthuſiasmus, daß ſie dieſelbe wiederholen mußte. — Mad. Schoberlechner bal'Occa Blaſis. in Donizetti's Oper: „Il Giuramento,“ welche Hauptpartie der Komponiſtin eigends für dieſe Künſtlerin ſchrieb, eröffnen. Mad. Schoberlechner wird ihre Partie italieniſch vortragen. Es ſteht zu erwarten, daß durch die Anweſenheit der Mad. Schoberlechner, wir Gelegenheit haben werden, eine Oper ganz italieniſch zu hören. Dieſelbe Bellini's „Capuletti,“ in welcher Oper Mad. Schoberlechner als Julie ſo vortrefflich iſt, daß ſie einſt an der Seite des Malibran-Romeo einen großen Sieg errang. Dlle. Carl wäre wohl im Stande, den Romeo italieniſch zu ſingen, und das Publikum dürfte ſich auch freuen.

„Spiegel.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Theater.) Dr. Ludwig Frankl erzählt in seinen gestrigen „Sonntagsblättern,“ daß er dieser Tage den Besuch von Fräulein Anna Gottlieb erhalten habe, für welche Mozart die Pamina geschrieben hat. Sie ist am 29. April 1774 in Wien geboren. Der ungetheilte Meister sagte von ihr: „Gesang von einem schönen Weibe ist das Bezauberndste auf Erden.“ Bei welchen Worten er ihr einen aus Frankfurt mitgebrachten Fächer überreichte, und seine Zufriedenheit mit ihrer Leistung als Pamina kund gab.

(Das Wiener Elysium in Brünn.) Hr. Director Thiel hat sämmtliche Transparent-Bilder und Verzierungen aus dem Elysium in Wien käuflich an sich gebracht, und beabsichtigt im k. k. Redouten-Saale einen Elysium-Ball zu arrangiren, und sämmtliche Locale mit diesen schönen Transparenten auszuschmücken.

(Mibecaj.) Der berüchtigte chronische Ehe- und Verlies-Scheidungsprozeß, ist auf gerichtliche Anordnung am 29. August verhaftet worden. Er hielt in letzter Zeit ein Gesellschaftsconcert, und soll dabei Pferderennen veranlaßt haben. Man hat alle seine Papiere mit Beschlag belegt, und auch seinen Cabriolet verhaftet.

(Auch ein humanes Institut.) Der menschenfreundliche Sinn der Engländer hat für die vielen in London und den Umgegenden sich umhertreibenden, italienischen Knaben, die mit Drehorgeln, Affen u. s. w. umherziehen, eine eigene Schule errichtet, die heuriges am 25. Nov. jährl. eröffnet wurde. Schon in den ersten Wochen waren über 200 Schüler da, und gegenwärtig zählt diese Schule bereits über 330. Bis zum Juni d. J. betrugen die Kosten 151 L. 13 Sh. 2½ P. und die Einnahme 91 L. 3 Sh.

(Der Socialisten-Verein in Hamshire) hat, nach einer Ausgabe von nicht weniger als 27,000 L., bankerott gemacht; die Arbeiter sind entlassen und Hr. R. Owen hat sich von dort entfernt.

(Die Sklaven in der Dorfschule.) In der Gemeinde St. Antonio im Dessin-Departement der Schweiz sich ein tragikomischer Vorgang zugetragen. Ein Bauer, von zwei andern verfolgt, lief in die Schulstube des Dorfes, als gerade die Schüler beisammen waren. Die Lehrer, der die Eindringlinge abzuwehren wollte, wurde umgeworfen, und zum Bezgen mußten der als Knaben ein schrecklicher Kampf. Stühle, Bänke und Kampf wurden zerrissen und mit Füßen getreten. Glücklicher Weise kam der Lehrer bald wieder zu Besinnung; er zog die Schuhe unter den Füßen der drei Bauern hervor, und warf sie durch das Fenster in den Hof. Ohne diese Gegenbezgenheit hätten sie durch das Fenster in den Hof stürzen müssen.

(Ein Schatz) ist bei Prag in Frankreich gefunden worden, welcher gegen 30,000 Franks betragen soll, aber nur der Ortsgeistliche kennt den Finder und weiß um das Geheimniß.

(Eine antike Spange.) Der Bauernwirth Martin Pontz in Radeberg, im Brandenburger Regierungs-Bezirke, hat bei dem Torfstich auf seinem Torfmoor in einer Tiefe von etwa 1½ Fuß, eine maßiv goldene Spange von 2 Fuß 1 Zoll Länge, in der Mitte von etwa 3¼, und an den beiden Enden etwa 1 Zoll im Durchmesser, gefunden. Sie wiegt 1 Pfund 15 Lod, hat ungefähr die Form eines lateinischen S, ist rund und voll, in der Mitte platt, und an den beiden Enden mit 9 doppelten schweren Reifen versehen, an welchen sich 17 Reifen mit Arabesken anschließen, denen jedoch eine Bedeutung nicht beigelegt werden kann, so wie sich überhaupt nicht errathen läßt, zu welchem Zwecke diese Spange gedient haben mag. Es ist zu bedauern, daß der Finder sie zerbrochen und zusammengebogen hat.

(Man schreibt aus München:) Der mit Gold auf Purpur gestickte Thron für den Baldun in der königl. Residenz nahet nun seiner Vollendung. Es ist dieses ein Werk, eben so großartig und würdevoll, als es seinem Schöpfer entsprießt, und der deutschen Kunst einen glänzenden Lorbeerzweig bringt. Großartiger ist hier in dieser Art noch nichts gemacht worden, und Hr. Allens, k. Hofsticker, darf sich Glück wünschen, durch den ihm allgemein zuerkannten Beifall die königlichen Wahl gerechtfertiget zu haben, ohne daß deßhalb ein Pariser Verurtheil in die Wagschale gelegt zu werden nöthig sei. „Allbote.“

Feuilleton des Anzeigers.

(Die feierliche Landtseinigung der „Ofner-Pester Zeitungsleser durch Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigen Erzherzog Karl.) Wenn Etwas ist, was die Thaten und Geschichten der Völker getreu und unverfälscht den spätesten Geschlechtern verkünden kann, so sind es öffentliche Denkmäler der Baukunst, Chroniken können lügen; Geschichtsschreiber sind oft unzuverlässig und partheiisch; aber die, die todten und doch lebendigen Steine, sie sprechen Wahrheit, treue, nicht mißdeutbare und doch lebendigen Steine, sie sprechen Wahrheit, treue, nicht mißdeutbare und unverfälschte Wahrheit. Kennen wir den großen Thaten der Römer wir sie nur Livius beschreibt, aber aber auch von einem Blutregen u. dgl. staubwirbelnden Wundern erzählt) unbedingten Glauben schenken, wenn nicht auch das Colloseum zu Rom laut davon spräche; wenn nicht die herrlichen Straßen, mit denen Rom sie die unbezwingbarsten Völker befestigten; die wunderbaren Wasserleitungen und Brücken, die wir noch immer vergeblich nachzuahmen streben, das weltbeherrschende Zeugniß davon sind! — Unter allen neueren Bauten hat das ungarische am wenigsten, aber vielleicht gar keine Nationalverhältnisse aufzuweisen. Das klingenbrunner Feld von Wodnek wird ebenso gefeiert von dem philosophischen Ackermann angerufen, als die erinnerungsreiche Ebene von Alfeld; unsere Straßen scheinen noch darüber zu sinnen, die von den Pferdehufen der weißen Rosse Arpad's gebahnt wurden; zur Erbauung von großartigen Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden lieh der Kalk den alten Magyaren weder Zeit noch Geld, und keine feste Schlösser hatten sich Ungarn's Fürsten gebaut. — Die Errichtung einer Pesther Brücke zwischen Ofen und Pest war von jeher als ein bezeichnendes Gebrechen, und als ein Gegenstand der Nationalehre anerkannt. Durch die gegenseitige Lage in zwei Theile getheilten, besteht das Land im Winter gleichsam aus zwei strenge geschiedenen Hälften, die erst durch Übereinkunft und gebrechliche Schiffbrücken wieder vereinigt werden. Darum war die Idee einer stehenden Brücke, der Gedanke einer Verbindung, der Jahrhunderte fast so vielen Jahren; aber zur Verwirklichung derselben gehörten Nationalopfer, wie sie Ferdinand nicht mehr geschaffen werden. Den Grafen Stephan Szechenyi, der als Patriot so viel für sein Vaterland gethan hat, ehrt auch vorbenannte, diese hochherzige That in's Leben zu rufen. Der allseitigen Anregung und den vielfachen Bemühungen des edlen Grafen ist es zu verdanken, daß die Erbauung einer Kettenbrücke zwischen Ofen und Pest beim vorigen Reichstage zum Gesetzartikel erhoben, und daß zu diesem Werke mit dem Baron Sina der bekannte Centralisirungsplan ausgeführt wurde; und wiewohl Manches vielleicht an den Bedingungen sich hätte anders gestalten lassen, so andern wieder dieses große Nationalwerk durch die Nation selbst erbauet zu werden gewünscht hätten; so wird es doch bald vollendet dastehen, dieses wundervolle Werk zum Ruhme des menschlichen Geistes und zum ewigen Denkzeichen unserer Tage, und die Anstrengung dieses schönen Weltwunders wird selbst die heftigsten Gegner zum Schweigen bringen.

Wer kommen nun zu dem eigentlichen Gegenstand unseres Artikels, zur Grundsteinlegung der Brücke, und zu der bevorstehenden Vermählung dieser Stadt sand, und so jeder Begebenheit eine Erhebende, und dem großen Werke eine Feierlichkeit genannt werden muß. Der gigantische Brückenunternehmer Tierelli hatte in den Bedingungen sich ausbedungen, daß Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Palatin Joseph und Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Elisabeth schon früher dahselbst angekommen, worauf sich der Erzherzog Palatin Joseph unter lautem Jubel der Menge in den Brückenpfeiler versenkte, wo zu Deren Empfang ein mit den Nationalfarben glänzend dekorirtes Baldachin bereitet war. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl war in einer ungarischen General-Husaren-Uniform, und hatte ein breites, gestanntes und prächtiges Ordensband. Außer den höchsten Herrschaften waren noch der Graner Primas, die hohe Generalität, zwei Bischöfe, alle hohe Dignitarien, der Magistrat des Pester Comitates und der beiden I. Freistädte, zwei hohe griechische Geistliche (protestantische Geistliche waren nicht) und überhaupt Alles, was das Land Schönes und Glanzendes aufzuweisen hat, in einem Cortège versammelt. Nachdem die Arbeiter Maßregeln mehrere Bewillkommungs-Reden gehalten hatten, nahm die Ceremonie ihren Anfang. Se. Majestät Kaiser, Secretär des Brückenbau-Comitates, las zuerst eine Urkunde in ungarischer Sprache vor, worin das Vorhaben, das Werk des Brückenbaues und der denselben Ceremonie die kurze Geschichte des Brückenbaues und der denselben Ceremonie enthalten war. Diese Urkunde wurde nun von dem durchlauchtigsten Erzherzog Karl und den übrigen anwesenden höchsten Herrschaften, wie auch von den Reichsbaronen, den höheren Beamten und den Bürgermeistern der beiden Residenzstädte und zuletzt von Baron Sina unterschrieben und in einer wohlverwahrte Kapsel verschlossen. Letztere in eine bereitgehaltene Oeffnung eingemauert wurde. Hierauf wurde der große und schöne gemeißelte Grundstein von Ofen durch die künstliche Maschine herabgelassen. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl traten vor, ergriffen die mit der Aufschrift der Kettenbrücke, aus getriebenem Silber prächtig gearbeitete und mit einem goldenen Stiele versehene Maurerkelle, und führten damit zum Maal auf dem Stein und der, darauf schlagen Hochstenselbe mit einige Male auf dem Stein und der, darauf schlagen Hochstenselbe mit dem Hammer drei Mal auf den Grundstein. Diese Ceremonie, welche mit brausenden und tausendstimmigen Eljen-Rufe begleitet wurde, wurde von Se.

Richtet ſich auf, da wird's ſtill,
Und herum in dem Kreis,
Von Hunger heiß,
Lagern ſich die Graupenſchieber'ſchen Fratzen.

Herr Graupenſchieber hatte indeſſen die Bierkrüge in Schlachtordnung geſtellt:

»Wir hatten ſechzehn Plutzer aufgebracht,
Jedlerſeer Volk!«

Und die Schlacht begann. Im Vordertreffen aß Graupenſchieber mit ſeinem Ehe-Sechzehntel und dem Facſimile einer Tochter. Im Mitteltreffen hieben die Rogenbröſel ein, und Blauhappel deckte das Hintertreffen; ich aber ſagte zu Lautſch: »Wir drei, Lautſch, Silberheitl und ich, wir freſſen im Gedränge!«

Eine tiefe Stille herrſchte ringsum. Die Natur feierte ein bewunderndes Schweigen, nur aus den nahen Bergen tönte ein Echo das Zuſammenknacken der arbeitenden Zähne zurück; den Gelſen blieb das Maul vor Erſtaunen offen, und eine Wolke, die abendwärts zog, donnerte links, als wollte ſie den Göttern verkünden, daß die heiligen Thiere mit Begierde ihr Futter picken! — Keine

S. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Reichspalatin und von den übrigen anwesenden höchsten Herrschaften, dann von Gr. Excellenz dem Herrn Carlos, vom Grafen Stephan Szechenyi, vom Baron Sina und zuletzt vom Baumeister der Brücke, Hrn. Clarke, unter gelehrtem Journal worüber holt. Nach hiermit war der Grundstein gelegt zu der ersten Brücke in unserm Vaterlande, zu dem Aufgerordnungen, welches unsern fruchtbaren Ländern noch neue Wunder der Gründer und den Ruhm unserer Nation verkünden wird, der Brücke, eine hohe Zierde und ein mächtiges Verbindungsmittel unserer Vaterländer sein und in Europa nicht einen Gleichen haben wird. — Mögen wir sie bald vollendet schauen! Die höchsten Herrschaften unterzeichneten sich nun unter lautem Freudengeschrei der Menge, und hörten in das königliche Schloß zurück.

Abends begleiteten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl das derselben stimmende Nationaltheater, wo Dlle. Carl in der Rolle der Catarina im „Bellisar“ brillirte. Se. k. k. Hoheit wurde von dem äußerst zahlreichen Publikum mit unaufhaltigem Hüten-Ruf empfangen. Nach dem ersten Akte verfügten sich Höchstderselbe in's deutsche Theater und von dort in's Opern Theater.

Triest, den 24. August 1342.

Wir sind jetzt wieder um eine Sehenswürdigkeit reicher. Heute wurde nämlich unser neue Bazar, genannt Tergestum, eröffnet, der sich durch die Regelmäßigkeit der innern mit Glas gedeckten Gallerie, nach dem allgemeinen Urtheile, selbst vor jenem in Paris, Mailand, Wien u. s. w., vortheilhaft aufzeichnet. Der Effekt, den die Erleuchtung bei der schönen Beleuchtung hervorbringen „soll übertreffend. Die bereits eröffneten Kaufladen, der Hofstaal des „Kaffee“ die Bangke der Dampfschiff-Fahrt-Gesellschaft verbinden die höchste Eleganz mit der größten Bequemlichkeit und entsprechen jeder Anforderung. Eine ausführliche Beschreibung des Ganzen behalt Ihr Referent vor.

Das Teatro Mauroner hat diese Woche drei Abende hintereinander einen wirklich unbeschreiblichen Anblick; über 2300 Zuschauer füllten sich jeden Abend ein, um Mauroners grandiose Oper: „Adelaide di Guesclin“ zu hören, die mit einem enthusiasten Beifalle aufgenommen wurde, wie sie dessen seit vielen Jahren kein Tonwerk zu erfreuen hatte. Leber den Werth derselben brauche ich nichts zu sagen, er ist bereits allgemein anerkannt, ich beschränke mich daher nur auf die Bemerkung, daß Hr. Mauroner Alles aufgeboten hat, um die fragliche Oper würdig aufzuführen. Das Orchester, das sich überaus wacker hielt, wurde verstärkt, die gewöhnliche Zahl unserer Chorsänger auf 45 vermehrt; das Kostume ist prachtvoll, die Dekorationen sind neu gemalt, und die Maschinerien, eine Seltenheit in Triest, besonders im dritten Akte, lassen, insofern die Lokalität es gestattete, nichts zu wünschen übrig. Unter der Leitung unseres braven Luigi Ricci befindet das Sängerpersonal Verdienstliches, und in dieser Beziehung verdient besonders die Primadonna Corrini namentlich erwähnt zu werden. Das Arrangement der Tänze und des mimischen Theiles entsprechen Baltermeister Rafina, vom Kärntnertortheater zu Wien, zur Ehre. — Wir wollen hoffen, daß der so überaus günstige Erfolg einer nichtitalienischen Oper unserm Theaterunternehmen zur Aufmunterung dienen werde, sich nicht nur auf die italienischen Tonwerke allein zu beschränken, sondern auch das Gute zu bieten, was die deutschen, französischen und andern Meister der Kunst geschaffen haben. Dadurch können sie nur, so wie das Publikum, gewinnen.

Seit Mitte Juni ist es hier anhaltend heiß, kein Regentropfen erquickt Menschen und Pflanzen, der Wassermangel wird höchst fühlbar, die Quellen versiegen, aber dreihundert Brunnen sind ohne Wasser, und wie es heißt, wird der Magistrat auch dem eine halbe Stunde von der Stadt befindlichen Mirafonfluß Wasser zuleiten lassen. Das wird, außer der Andauer gemeinschaft, 10,000 fl. kosten. — Es wäre wohl endlich einmal Zeit, an die projektirte Leitung der Mecca nach Triest ernstlich zu denken!! —

Literarisches.

— Hr. Doktor Eisl Oesterreicher, praktischer Arzt in Pest, hat eine Schrift herausgegeben: „Der Jude in Ungarn, wie er war, wie er ist, und wie er sein wird, oder: Was hat das Land und der Staat von seinen geistigen und gemeinnützigen Streben zu erwarten.“ Es ist dies eine geistvolle, an den trefflichsten und wahrsten Beobachtungen reiche Schilderung der Nation, von welcher der scharfsinnige und humane Konral wohl einst sagen konnte: „Lowe ne connoissoit rien aux bras il pensoit ne la pouvoir sous tous les climats!“ Hautgrage ist dies aber ganz anders, und der Jude hat anstatt des einstigen unterschiedenen Fleckchens nun überall, wenn wohl nicht ganz, doch zum Theile die Farbe und den Charakter der deutschen Mitbruder, unter welchen er lebt, angenommen. Wenn im Hauptpunkt einander ähnlich, unterscheiden sich die Juden verschiedener Länder doch wieder spezies, wie ein und dieselbe Pflanze unter verschiedenem Klima, in verschiedenem Boden variirt. Nach einem allgemeinen Rückblicke auf das Judenthum überhaupt, gibt Hr. Dr. Oesterreicher eine gedrängte Skizze des Juden in Ungarn, wie er war, folgt seiner geistigen Entwicklung, dem allmaligen Heraustreten aus der Verdummung hoherer Jahrhunderte und dem Triebe grauer Vorzeit der Wiedereit; er geht von da über auf seinen jetzigen Zustand, besonders getreue und unparteiische Darlegung sehr interessant durchgeführte, geistreiche Beobachtungen in sich schließt. Angeführt werden alle Mängel des jetzigen Vorzuge haben; gerecht und sehr treffende Winke gegeben, wie derselbe dem Ziele zuführen sollte, auf welchem er ganz, wie jeder andere seines Volksgenossen erscheinen soll. Durch führt der Verfasser in wahrer Erschauung auf so richtiger Perspektive der Zukunft, besonders in dem Abschnitte „wie er sein wird,“ Worten schließt: „Ungarn! Wenn deine Söhne dich wie Vaterland, Freiheit und Gesetzen immer gedrigst gewährte, deine Eigentumsrechte, das die Zeit und den Fortgang höchst weise zu berechnen weiß, wie viel zu gebauten und wie viel noch hinzuhalten, bis wir für wenig erachtet werden, es zu Ende zu erlangen; diesem Eigentumsrechte, dem wir, die wir heute im vorgerückten Alter stehen, außer unserm Geborsam und unserer Unterthänigkeit selbst heute noch nicht bieten können, wollen wir unsere Söhne in glühendem Eifer Mitgenossen sein, und sie in der Aufopferung für einen glorreichen König unvertrossen immer zu einem Heere vereinmäßig hingeben. Ein Ludwig, in welchem an der Vorsehung den Stammes, und an die nahmhafte Jugend in erhobenen, kräftigen Worten ein Aufruf zur Bestrebung zur Kunst, Wissenschaft und allgemeine Kultur erlassen wird, beschäftigt sich, durch seine Vorbereitung auch für Nicht-Juden interessante Werken.

Kurioses.

— Erdmann Neumeister, Pastor in Hamburg († 1756), als geistlicher Liederdichter in den meisten neuen Gesangbüchern verbreitet, begrüßte einst seine Gemeinde von der Kanzel mit folgendem Neujahrswunsch:

Ich wünsche Jedermann von Donner und den Hagel!
Das Wetter, daß es Euch vorm Herz und Seele dringt;
Ein ganzer Wolf-Gewehr in die Fensterscheiben an klappt,
Und Hasel ist der Segen, der über Bergen gangt.
Brecht Hals und Bein entzwei, Ihr Eltern und Ihr Kinder,
Dem Mann, welcher Euch zum Besten stets erwedt.
Den Teufel wünsch' ich Euch, Ihr unbekehrten Sünder,
Nicht zwar, daß er Euch hol', vielmehr Euch nur erschreckt;
Ja selbst will noch nehm als Mord und Todtschlag zugen
Den Fleischer, welcher sind zum Hebel nur erlegt.
Der Himmel lasse nur den Teufel jetzo gelingen,
So heißt es recht vergnügt, so heißt es wohl gelebt!

Unterricht.

(Ueber das Wagenaufspringen.) Wie haben alle schon von Unglücksfällen gehört, welche bekannt entstanden, das Pferde durchgingen oder scheu wurden, dann wenn die Kutscher abzuspringen, um sich zu retten. Da merkte Jeder hörten wir von dem Tode des Herzogs von Orleans, wie man glaubt, auf solche Art herbeigeführt. Wir wurden daher Jedermann in Folgendem: Das Hinausspringen aus dem Wagen ist nicht anzurathen, denn, wenn auch das Fuhrwerk umfällt, so ist's doch immer weniger gefährlich, als das Hinausspringen. Denn durch das Hinausspringen werden wir mit Gewalt hingeworfen, und sind Steine, Bäume ꝛc. da, so ist ein Zerbrechen sehr leicht möglich. Räthlich wird das Aufspringen nur 1) wenn wir zurücken müssten, von der Last unseres Wagens erschlagen zu werden, 2) wenn der Sturz des Wagens in einen Abgrund, in ein Meer, in einen Strom ꝛc. geschehen müßte, wobei wir ebenfalls ertrunken müßten. Die muß man aber aufspringen? 1) Am geeignetsten Plaze: daher den Kopf nicht verlieren! 2) Nicht im Sitze des Bockes, d. i. ganz vornwärts, sonst kommen wir unter die Räder und werden zergnetscht. 3) Nicht gerade weg, sonst werden wir zu weit geworfen; denn unser Sprung muß stets die Diagonale, weil sich eine zusammengesetzte Kraft ergibt. Nämlich der Wagen fortwärts, wir trachten seitwärts, da geht unsere Richtung in der Mitte durch. Einfluß hat das Gewicht des Körpers, der Wagen des Sprunges u. zgl. Ueberzeugt wohl die Gelehrten, die Ihr so gerne, ohne Pferde reitet, und nehmt Euch wohl in Acht, die Ihr so gerne aufspringet! Dies ist unter allen Umständen gefährlicher, als Eisenbahnen, und deinahe immer tödtlich. 3) Mehrere Leute sind diese Mahnung in der Angst vergessen; vorher Alle wollen oft gar nicht einsehen, welche Folgen so ein ungeeigner Sprung nach sich ziehen könne.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 29. August: „Adele Launa.“ — Den 30.: „Der alte Herr.“ und „Der Hausmeister.“ — Den 31.: „Wilhelm Tell.“ — Den 1. September: „Figaro.“ — Den 2.: „Hunzigade und Bauer.“ — Den 3.: „Werner.“ — Den 4.: „Der Sohn der Wildnis.“

Nachricht. Bei dem k. k. priv. Theater an der Wien ist die Stelle eines Oekonomie-Controlors, mit einem jährlichen Gehalt von einhundert Gulden Wien. Währ. nebst freier Wohnung zu vergeben. Individuen, welche sich um diese Stelle bewerben, die nöthigen Fähigkeiten und gute Zeugnisse besitzen, belieben ein schriftliches Anbringen, worin ihre Wohnung angegeben ist, in der Direktions-Kanzlei Vormittags von 11 bis 1 Uhr persönlich abzugeben.

Die Direktion der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 173. Mittwoch, den 31. Auguſt 1842. Sechſter Jahrgang.

Theofraſtus Spitzig,

über:

Nur nicht witzig!!

Von Franz Zipinger.

(Fortſetzung.)

Noch zwei Stunden vergingen, und wir ſaßen im wohlkonditionirten Poſtwagen, ich war ganz à mon aise; die Tage entſchwanden gleich eben ſo vielen Sekunden; wir durchritten die herrlichſten Gegenden; wir flogen aus der Poſthalle in den Eiſenbahnwaggon, von der Eiſenbahn auf's Dampfſchiff, vom Dampfſchiffe wieder auf die Poſt, u. ſ. w. Mein hoher Gönner ſprach zwar nicht engliſch, aber er aß, trank und ſchlief in dieſem Idiom; er leiſtete ſehr viel Geld, wofür ich ihm ſehr viel Geſellſchaft leiſtete. Wir diſputirten und zankten auch mitunter, kurz unſere Bekanntſchaft wurde immer intereſſanter und vertrauter. Ich überreichte meinem freundlichen Gönner und gönnenden Freunde ein Heftchen meiner Sinngedichte, die ich ſchon in der Quinta verfaßt hatte, auf ſchönem Velin zierlich geſchrieben, und in Saffian gebunden. Nach einigen Worten des Dankes gegenſchenkte er mir ein Exemplarchen ſeines illuſtrirten Büchleins »über die Alpen,« denn auch er ſtellerte Schrift. Aber, o Himmel! das wußte ich nicht, und noch mehr o Himmel! ich wußte auch nicht, daß er erſt die Alpen beſtiegen hatte, und am meiſten, o Himmel! ich wußte am allerwenigſten, daß er darüber — geſchrieben hatte!! — Da blätterte er in meinem anſpruchsloſen Hefte, und fanden — o Naſenſtüber des neidiſchen Geſchickes! — und findet Folgendes:

»Willet, weil er die Alpen mit Gletſchern erſtiegen,
So beſchrieb er ſie auch nicht mit dem eigenen Kopf.« —

Das war wenig, und doch zu viel! Einen vernichtenden Blick ſchleuderte er auf mich, denn er hielt ſich feſt überzeugt, daß ich es auf ihn gemünzt, ihm abſichtlich das Heft in die Hand geſpielt habe, ſchob mir grimmig einige kleine Banknoten in die Rocktaſche, und ſetzte mich mitten auf der Straße ab und aus. Und ſo viel Schmach um zweier Verſe willen! und darum Reiſender nach engliſcher Art!! —

Ich war ſo ziemlich außer mir, da ſich aber Niemand in der Nähe befand, konnte ich füglich zu mir ſelber kommen. Nicht wiſſend, wohin ich mich wenden ſolle, gerieth ich in ein Dorf, wo ich mich ein Bischen laben konnte, und von wo ich unter begreiflicher Verblüffung, mit genauer Noth bis in meine Heimat gelangte! —

Der dritte Schickſalsnaſenſtüber war zugleich ein reeller, materieller, mit vollkommen menſchlicher Hand applizirter.

Ich hatte das Unglück, ſo glücklich zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit einer ältlichen Dame zu erregen, die mein poetiſches Talent ſchätzte, welches ihr, wie ſie ſagte, aus mehreren Zeitſchriften, Almanachen und andern unſterblichen Büchern kund geworden war. Die ältliche Dame beſaß aber unter ihrem alten Aeußern einen, der mir dennoch ewig jung wie Hebe vorkam, und der beſtand in — altem Gelde; Fonnaliſe und Louisdore Thaler von echtem Silber, nebſt Dukaten von unterdeßhaltem Golde! Ja, Geld, viel Geld beſaß ſie, das mußte man ihr laſſen; — (nur ich wollt' es ihr nicht laſſen.) Jede Kunſtel konnte ſie mit edlem Metalle ausfüllen. Hatte ſie auch für ihre Dichtungen niemals Geld erhalten, ſo erhielt ſie doch Gedichtetes in Ueberfluß für ihr Geld und prangte mit dieſem, das ſie nun mit Recht ihr Eigenthum nennen konnte, auf dem hochgethürmten papiernen Parnaſſe Deutſchlands.

Sie fing an nach und nach eine Art von Leidenſchaft für mich zu fühlen, die ſich um ſo mehr ſteigerte, je mehr ich ihrem poetiſchen Schöpfungen — Ungerechtigkeit widerfahren ließ. Wenn ſie z. B. ein Liebesliedlein ſang, in welchem zweiundzwanzig Mal von ihrem »Herzen,« ihrem »Lieben und heißen Trieben« die Rede war, ſo hudelte ich es in allen Blättern lob. Wenn ſie ein Sonnet von ihre Schäfchen« ſchrieb, in welchem auch noch einige dreißig Böcke vorkamen, poſaunte ich es, anonym als ein Gedicht aus, vor welchem Petrarka beſchämt einpacken müſſe. Kurz, ich ſchmiedete das Eiſen, ſo lang es warm war, und hatte bald die ſüße Freude, Agrippenens — Bräutigam zu heißen!!! — »Sie iſt nicht hold, doch hat ſie Gold,« ſagte ich mir oft im Stillen, und preis laut den Gedanken, der mir nicht ungereimt ſchien.

Da plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, nahte mir die Nemeſis eines vor langer Zeit arglos niedergeſchriebenen Verſes wegen! Ich ſitze an einem ſchönen Sommerabende, angelächelt von der vollen Mondesſcheibe, angebichtet von dem leeren Kopfe meiner Braut, neben ihr auf der Gartenbank, als ihr unter dem Büchertram ein leidig Taſchenbüchlein mit Spiegel und Kalender und ſchmachvollen Kupferſtichen in die Hände fällt, und in dieſem gerade jene Pagina, auf welcher ein Sinngedicht, mit meinem Namen unterzeichnet, ſteht, das da lautet:

»An Belinde.

Du kannſt es mit der Autorſchaft ſchon wagen,
Doch ſchreib' nicht für den Geld, arm, für den Magen.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 23. d. betrat Hr. Eugenie Löwe, von seinem Kunstausflug nach Leuberg reichbeladen mit Lorbeern wiedergekehrt, zum ersten Male wieder die heimatlichen Bretter als Gudo in Raupach's „Konradin von Schwaben“ eine Rolle, welche zu den gelungensten seines beliebten Kunstfaches gehört. Das Publikum empfing Hrn. Löwe mit den wärmsten Beifallsbezeugungen, und zollte seinem schönen Vortrag wie immer die vollste Theilnahme.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung.

zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinderbewahranstalt und des Bürgerspitals in Baden.

Saphir schreibt seine Karten in Baden zu Akademien für dessen wohlthätige Gesellschaften auszugeben zu wollen. Das steht auch wie ein Lob, auf Saphir aber soll kein Lob in unsern Blättern stehen; wir singen demnach in einem unsern Lobe an, und fangen an sein Gebet für Mitarbeiter zu beten, welches lautet: „Du, daß Deinen Mitarbeiter nicht loben“, um erzählen dies Fakta. Man setze, daß man sich in Gerüchten über Akademien seines Kalibers zu einem gewaltigen Kraftaufwand finde, man darf über dessen Leistungen nicht urtheilen, sie nicht loben, nicht tadeln — (Gabt! das hat er auch nicht unternagt, das ist auch nun gar gestattet,) sondern blos mit Zorn und Wahrheit erzählen, wie das Publikum sie aufgenommen. Das war eine ganze Schule für Kritik! —

Also Fakta: Saphir'sche Räume des Theaters waren von einem zahlreichen und sehr gewählten Publikum gefüllt, welches seine Theilnahme für Saphir's Akademien niemals verlangnet, ob er sie in Wien oder Baden gibt. (Meines Erachtens, dem Niemand widersprechen kann.) Die Preise, welche die Bestandtheile der Akademie bildeten, waren folgende:

1. „Grand Caprice symphonique,“ welche Hr. Ernst Pirthorr auf dem Pianoforte vortrug. Der junge Pianist ist und bekannt als ein dem Range der vorzüglichsten Virtuosen dieses Instrumentes mit Talent und Geschick fortstrebender, und hat sich dadurch auf seiner Kunstreise in Deutschland und Frankreich Anerkennung verschafft. Er trug den Vortrag in diesen Akademien gewählten Piece machten wir jedoch als einer besonderen Erwähnung nicht das Wort reden. Uebrigens gab sich auch hier in so manchen Stellen seine Virtuosität in hervortretender Weise kund, was ihm auch die Ehre des Beifalls und Hervorrufes erwarb. Der Böhendorfer'sche Flügel, auf dem Hr. Pirthorr spielte, zeichnete sich durch seltene Schönheit und Kräftigkeit des Tones, durch Mannigfaltigkeit in den Registern, wie sämmtliche auch dessen renommirter Fabrik hervorgehenden Erzeugnisse auf's Vortheilhafteste aus.

2. „Die Sage vom Heidenthale,“ von Saphir, deklamirt von Mad. Rettich. Wer theilt gegenwärtig mit dieser genialen Künstlerin so viel Glut und Duft, Kraft und Geist, so viel lebendige Plastik der Rede? Keiner und Keine erhebt sich zu dieser lichten, klaren und begeisternden Darstellung in der deklamatorischen Kunst. Einen unbeschreiblichen Eindruck macht die ausgezeichnete Art und Weise, mit welcher Mad. Rettich das Bild der Dichtung in allen seinen Lichtern und Schatten, Tönen und Gruppen hinstellt. Empfang und Beifall, welchen die hochbegabte Künstlerin hervorrief, war sowohl während des Vortrags ein stürmischer und Enthusiasmus als auch nach demselben. Die wurde allem ein Mal, und zwei Mal mit dem Dichter gerufen.

3. Romanze und Marsch für die Violoncelle, komponirt von Joseph Alard, vorgetragen von Dlle. Melanie Lewy. Die junge Harfenspielerin, welche stets durch die fertigen und geschmackreichen Spiel interessirte, schrint etwas an Kraft des Vortrages gewonnen zu haben. Man rief sie zwei Mal hervor.

4. „Schwimmlektionen im Trockenen,“ ein Scherz von Saphir. Dlle. Neumann sprach ihn mit der liebenswürdigen Naivetät, frische und bestechenden Laune, launigen Pointirungskunst, wodurch ihr Vortrag sich jener Meisterschaft entfernt. Sie wurde mit lebhaftem Applause empfangen, und nach der Deklamation allein und ein Mal mit dem Dichter gerufen.

5. Fantasie für das Waldhorn, vorgetragen von Hrn. Richard Lewy, sich noch eine, seine jugendliche Kraft überragende Energie bekundete, fand vielen Beifall und erwarb ihm ehrenvollen Hervorruf.

6. Humoristische Vorlesung von Saphir; selbe führte den Titel: „Wie die Liebe auf's Land geht, oder: Wenn jeder Mann, der in Baden einer Frau die Cur macht, drei Gulden Kurtaxe zahlen müßte, wieviel bekämen wir Kurtaxen?“ Was den geistigen Werth dieser Vorlesung betrifft, verweisen wir die hochverehrten Leser auf das Lob, und die Bekrittelten auf den Tadel der anderen hiesigen Journale, wir referiren blos in Wahrheit, daß der Vorleser mit lange anhaltendem Applause begrüßt, der Titel mit lebhafter Sensation aufgenommen, Hr. Saphir sehr oft von einstimmigen und lauten Beifallsäußerungen unterbrochen, und am Schlusse des Mal mit nicht minderer lebhaftigkeit gerufen wurde. Das Totalfaktum aller Fakta bei dieser Akademie war, daß sie sich wieder eines durch glänzenden Succeßes erfreute. — Was Hrn. Saphir aber vorliebt noch mehr als alle die aufgezählten, wenn, war, daß er den Ertrag seiner Akademie weder ganz, noch theilweise den Spesenvergelesen. (Diesen kleinen Nebenstrich den intoleranten Berichterstattern. Anmerkungen, und den wohlthätigen Zweck betreffend hat Hrn. Saphir, nicht unterschrieben.) Der würmste Dank gebührt sammtlichen Kunstlernen und Künstlern, welche sich mit ihrem Talente dem Akademiegeber anschlossen, und den wohlthätigen Zweck desselben uneigennützig überließ.

H—e.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Dampfschiff-Kapitän Hr. Pollegrini,) der auf dem „Franz“ Ex. k. k. Hofrat von Czyherzog Karl nach Pest brachte, erhielt goldene Cylinderuhr.

(Geschenk der Königin von England an den König von Preußen.) Ex. M. von Königin von Preußen ist von Seiten der Königin zur Erinnerung an seine Anwesenheit bei der Taufe des Prinzen von Wales ein sehr prachtvolles Geschenk bestimmt. Es besteht in einer Gruppe, den Kampf des h. Georg mit dem Drachen vorstellend, auf massivem Silber, das Ganze von mehr als zwei Fuß Höhe. Auf dem Fuß herum sind die Wappen des Königs von Preußen, der Königin, des Prinzen Albert und des Prinzen von Wales angebracht, und die Inschrift: „Zur Erinnerung an den Besuch Sr. M. des Königs von Preußen in England, am 23. Januar 1841.“

(Die feierliche Enthüllung und Einweihung des Bonifazius-Denkmals) fand am 27. August in Fulda Statt. Eine zahlreiche Menschenmenge hatten sich auf allen Gegenden Deutschlands in dieser Zeit eingefunden. Am Tage vom Dom ging der Kanzler, Professor Hermes, begleitet von den beiden Universitäts-Rectoren, Dr. Scheiner und Oberbürgermeister Markwort, nach einem kurzen die Grüfstätten paramentirte in Chorhemd, zelebrirt der Bischof unter einem Traghimmel. Den Schluß bildeten die protestantischen Geistlichen, die Offiziere und eine große Menge von Beamten. Beim Monument angekommen, gab der Bischof das Zeichen zur feierlichen Enthüllung. Weder es ein, und hielt eine angemessene Predigt. Nachdem die Geistlichkeit einige Psalmen gesungen und der Bischof das „Te Deum“ angestimmt hatte, setzte sich die Prozession wieder nach der Domkirche zurück in Bewegung. Daselbst angelangt, wurde noch ein musikalisches Requiem von Mozart aufgeführt und vom Bischof der Segen ertheilt. Abends war die Stadt und das Monument auf das prächtigste erleuchtet.

(Ein literarisches Fest.) Die französischen Literatoren feierten dieser Tage ein großes Fest zu Dirmunde. Diese Stadt hatte nämlich zwei große Preise ausgeschrieben für das beste epische Gedicht und für den besten prosaischen Aufsatz. Den ersten Preis trug eine Dame Tarre, Madame Lormand, davon; den zweiten ein Chrobat, Romond Roeffe. An Abend darauf wurde von einer Dilettantengesellschaft „Kopebue's Meisterstück“ (!), wie die französischen Berichte sich ausdrücken, „Menschenhaß und Reue“ in Romandischer Sprache aufgeführt.

(Kunstpf.) Am 17. und 18. d. M. war in Zürich das schweizerische Turnfest und wurde von den herrlichsten Wetter begünstigt. Etwa 250 Turner von den meisten Gymnasien und Hochschulen der Schweiz, der deutschen, wie der welschen, waren und sind noch in heiterster Stimmung versammelt. Der weite neue Turnplatz vor dem Kantonsschulgebäude wurde von ihnen eingeweiht. Die Masse von Zuschauern bildete rings um denselben den ganzen Tag hindurch einen weiten Kranz und füllte die freien Räume. Am 18. war Wett-Turnen. Als erster Sieger wurde Studiosus Lauf von Chur bekränzt und im Triumphe von den Seinigen getragen.

(Dreihundertsiebenzigjähriger Wein.) Dem Herzog von Nemours wurden im Strasburger Spitale, wo er Brot und Wein verkoste, als Merkwürdigkeit ein Fäßchen Wein vom Jahr 1470 vorgesetzt.

(Eine Hinrichtung durch das Schwert) fand am 28. Aug. an dem erst kürzlich in Buchthausgebäude vollendeten Galgen auf Ultenberg in Leipzig Statt. Er hatte in der Nacht auf den 1. Okt. 1841 seine Geliebte unweit des Richtplatzes mit einem Rasirmesser so fast durchwundet, daß sie am Sodenten Tage daraus starb.

L. J.

(Aberglaube.) Man schreibt aus Breslau: „In so civilisirten Verhältnissen die unglaublichste Aberglaube Verbreitung gibt, einem um so größeren Kreis gläubiger Gemüther findet unter Angeblichten die bereits seit vielen Wochen entsetzende und schreckverbreitete fabelhafte Sage: „Die Eisenbahn allein, trage alle Schuld an diesem Mißgeschick; sie fasse zu Wolken nicht

über sich hinweg, sondern verreiße sie vielmehr, weshalb es nicht regnen konnte. – Ja, die umwohnenden Landleute wollen sogar schon den „Herren der Eisenbahn“ den „Gott sei bei uns“ in einen neue gelegenen Dorfhang haben einführen sehen. Krieg unserer wiedergewonnenen aufgeklärten Zeit erwehr der Aberglaube alle noch immer sein Wesen, wie zu den Zeiten unserer Väter; denn als im J. 1800 Schlesien und vorzugsweise auch Breslau von einer ähnlichen, die schönsten Hoffnungen des Landmanns vernichtenden Dürre heimgesucht wurde, suchte man kleinere Übel bei ungeweihten Leuten die Ursache dieser verderblichen Erscheinung in der damals gerade eintretenden Veränderung des Breslauer Gesangbuches, und Männer von Ansehen behaupteten, wie der gerechte Hallbeten verstehen, aus Erbitterung gegen das neue Gesangbuch, den Regenbogen in seinem Bogen. Und wer sollte es glauben, als man die Hagelbeeten auch in Schlesien einführte, schrieben die Leute eine verheerende Dürre dieser segenbringenden Erfindung zu.“

(Erfindung durch Sonnenhitze.) In Dänemarken wurde ein adeliges Kind, das sich im Sonnenschein auf den Balkon gelegt hatte und eingeschlafen war, von der Sonnenhitze erstickt gefunden.

(Elektro-magnetische Maschine.) Hr. Wagner soll sich gegenwärtig an den Grafen Stolberg-Stolberg wenden, um seine Erfindungen für seine Erfindung gewendet haben, indem er von dieser mit seiner Maschine eine Probe auf der Lausitz-Eisenbahn anzustellen gedenkt.

(Ein Silberservice auf der Höhe der Zeit.) In einem der großen und fashionabelsten Dijonnais-Ateliers von London, dem von Elyer und Mortimer, ist dieselbst ein für den Grafen Derrington bestelltes Silberservice für 60 Couverts fertig geworden, das, wie bemerkt worden, ganz auf dem industriellen Höhepunkte der Zeit steht. Das es Glas enthält, und zwar nimmer in älterer Art genannt und derselben Zeit zu Gefäßen aller Art und jeder Gebrauch erfunden worden, versteht sich von selbst; es variirt aber gewiß ungemein in Form und Größe, und in England namentlich einzig großartige öffentlicher Glas für schöne plastische Form und Ornamentik, sich dabei ungemein brauchbar herausstellt. Zeichnung, von Dailay entworfen, und Geschmack sollen nämlich wie die Arbeit von der ausserlesensten Beschaffenheit, und jeden von den vielfältigen Gerätten, wie z. B. dem Pfanne, den Messerhaltern, den Theeständern, Tassenbrettern, Kuchen u. s. f., bedienen angewessen sein. Die Ornamentalpartie hat Duverseneck und die Kandelabern stellen Gruppen von weiblichen Halbenden und heiternden Amorinnen vor, en Gegenstand, welcher scheinbar überaus anwendig, ganz im Geiste antiker Ornamentik, und noch an den griechischen Motiven ist. Aber auch andere Gegenstände sind vorgestellt, wie z. B. Figuren und ganze Gruppen deutsch-mittelalterlicher Ritter in vollem Harnisch, mit ihren Zeltern, im Schatten reichbelaubter Eichenbäume, so wie förmlicher Kuranten und Sträuße jener längst entschwundenen Zeiten. Der für die Mitte der Tafel bestimmte größte Kandelaber ist an 5 Schuh hoch und stellt einen gewaltigen wetterschattenden Eichenbaum auf einem Felsen vor, worunter der Kampf St. Georgs mit dem Drachen und des Ersteren Sieg Statt findet. In einiger Entfernung kniet die Prinzessin, die er erlöst, im Dankgebet über ihre Befreiung begriffen. Dieser Kandelaber soll ein wahrhaft großartiges, im Benvenute Cellini'schen Geiste ausgeführtes Kunstwerk sein. Die Meinhalter stellen eine zierliche Art von Körben vor, die von Tritonen getragen werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Gluck,

dieses mächtige Genie, war wandmal in Lyon und Eyercken ganz plötzlich. Die letzten Proben von „Iphigenia auf Tauris“ waren bereits abgehalten, und Gluck hatte noch nicht die Melodie zum Lamento der Eyphigenia gefunden. Novarre war sehr verlegen darüber. Als dieser eines Morgens nach seiner Gewohnheit zum Komponisten ging, um von ihm das, was er wünschte, zu erhalten, hörte er vom Vorzimmer aus ungewöhnlichen Lärm in Gluck's Zimmer. Er näherte sich langsam, und gewahrte durch eine Glasthüre den großen Mann in Hemdsermeln, das Gesicht purpurrot und durch schreckliche Grimassen entstellt, die Perrücke nach der Seite, singend, gestikulirend und springend, wie ein Besessener. Novarre, erschreckt über diesen Anblick, floh hastig die Thüre auf. „Ah, bist Du es, Lieber,“ sagte Gluck, als er den Ballettmeister erblickte, „so eben bin ich über Deiner Sache. Du sollst gleich sehen.“ In der That hatte Gluck eben jene Orgie der Wilden komponirt, welche von so bladolischem Eindrucke auf der Bühne ist. – „Du sollst gleich sehen,“ sagte er, „da, das Scheul dieser Menschenfresser,“ bei der Triangel-Tour, welche den zweiten Theil des Tanzes begleitet, wo der Charakter der Musik immer wilder und wilder wird, – da, da, da – ein, zu – ein, auf den Knien, tanzenden Kinder, ein, zu, zu – sie essen noch keine Menschen, sie fressen noch keine Menschen. Aber halt, Du wirst sehen, werden sie keine fressen, Lieber, bald werden sie keinen essen.“

Künstler-Protection während der Sclaverei.

Vor einiger Zeit erschienen in New-York die Memoiren des Obersten John Trumbull, der als Adjutant Washington's im amerikanischen Freiheitskriege diente, und sich nachher als Schlachten- und Porträt-Maler einen bedeutenden Ruf erwarb. Er studirte in England unter seinem Landsmann, dem berühmten Benjamin West, und brachte mehrere Jahre in Frankreich zu. Wo er Zeuge der Schreckensherrschaft war, über welche er einige nicht uninteressante Details mittheilt. Da er sich nicht nur mit der Kunst, sondern auch mit Handels- und Finanz-Angelegenheiten beschäftigte, so erregte er den Verdacht der damaligen Machthaber, und wurde, als er bei der Polizei einen Paß forderte, um Frankreich verlassen zu können, unter mancherlei Vorwanden von Tag zu Tag hingehalten. Er bemerkt sich vergebens um den Schutz des Herrn von Lafayette; seine Lage lag an dramatischem Interesse, und er beschloß endlich, sich an einen berühmten Landsmann zu wenden, und wählenden Jahdauer zu wenden.

„Der Name David's,“ schreibt er, „sonst mir plötzlich durch den Sinn. Seine Verbindungen mit Robespierre in der schrecklichsten Periode der Revolution hatten mich bisher abgehalten, meine ehemalige Bekanntschaft mit ihm zu erneuern; aber in meiner jetzigen verzweifelten Lage war er das einzige Individuum in ganz Frankreich, von dem ich Hilfe erwarten konnte. Ich ging daher nach seinen Zimmern im Louvre, fand ihn zu Hause, wurde im Augenblicke von ihm erkannt und sehr freundlich empfangen, obgleich viele Jahre verflossen waren, seitdem wir uns gesehen hatten. Er fragte mich sogleich nach meinem Gemälde, der Gefangt von Bunker's Hill, welches von Herrn Müller in Kupfer gestochen wurde. Ich sagte ihm, daß ich es Gruttgart gewesen sei; daß der Platte zu meiner vollkommenen Zufriedenheit aufgestellen, und daß ich mit ihr und dem Gemälde auf der Durchreise nach London begriffen sei, um sie dort herauszugeben; daß ich aber unerwartete Schwierigkeiten fände, einen Paß zu erhalten, und daher zu wissen wünschte, ob er mir dem Polizei-Minister bekannt sei, und ob er mir einigen Beistand leisten könne. Er antwortete mir, daß er dem jetzigen Polizei-Minister fremd sei; „aber ich denke seinen Sekretär,“ fuhr er fort, „und das wird vielleicht hinreichen. Gehen Sie nach Ihrem Hotel, lieber Freund, und bringen Sie Ihr Gemälde; unterdessen will ich mich erkundigen, und mit Ihnen nach der Polizei gehen, er muß wissen, es tobleau – in zwei Stunden komponirte.“

Ich holte demzufolge mein Gemälde, und kehrte damit zu David zurück, der zu mir in den Wagen stieg und mich den Polizei-Amt fuhr. Auf dem Wege dahin kamen wir natürlicherweise auf die vielen Ereignisse zu reden, die sich seit unserer ersten Bekanntschaft in Paris zugetragen hatten. „Ach! Weh,“ bemerkte er, „ich sah viel Blut vergossen werden; aber es wäre für die Republik gut, wenn noch 100.000 Köpfe unter der Guillotine fielen.“ Ich schauderte bei dem Gedanken, daß ich mich auf den Beistand eines solchen Menschen in einer Sache verlassen müsse, bei der es sich um meine Freiheit oder mein Leben handelte. Wir kamen im Polizei-Amt an, und meiner Ungeduld zum Trotze mußte ich über den Eintritt lächeln, den es auf die Engländer machte, als sie mich in Begleitung des Bürgers David eintreten sahen. Der an einem Fuße lahm war und sich behalb auf mich stützen mußte. Er fragte in gebieterischem Tone nach dem Sekretär des Ministers, bei dem wir sogleich eingeführt wurden und dem er mein Anliegen vortrug.

„Ich habe Herrn Trumbull seit zehn Jahren gekannt,“ sagte er; „ich weiß, daß er Amerikaner ist und an dem Kriege gegen England Theil nahm. Ich bürge für ihn; er ist ein guter Revolutionär wie wir Alle.“ (Eine schreckliche Lobrede von solchen Lippen!) „Er war Zeuge der Schlacht von Bunker's Hill und hat ein vortreffliches Gemälde derselben vollendet. Hier ist es. Er ist ein großer Künstler, und man hat Unrecht, ihn in seinen friedlichen, der Kunst gewidmeten Beschäftigung zu stören.“

Diese von David eingelegte Fürbitte war unwiderstehlich; der Sekretär nahm das Gemälde – bewunderte es – drückte sein Leidwesen aus, daß man meinen Charakter verkannt habe, und versprach, mir unverzüglich einen Paß auszufertigen. „Aber erst muß ich Sie dem Minister vorstellen! es wird ihn freuen, entdeckt zu werden und Sie und Ihr Gemälde zu sehen. Wir wurden beim Minister eingeführt und ihm vorgestellt. Er erhielten dieselben Lobsprüche von Seiten David's, dasselbe beifällige Urtheil über mein Gemälde und der Befehl, mir sogleich einen Paß auszufertigen, worauf der Minister mit einem tiefen Bücken Lebewohl hinzufügte: „Ich wäre jedoch sehr aufgelegt, für mich Verrechte meiner Stellung Gebrauch zu machen, um einen so talentvollen Künstler im Dienste der Republik zu behalten.“ Der Paß wurde mir überreicht, und ich verließ das Polizei-Amt im Triumph, und meinem Freunde David den aufrichtigsten Dank zu erkennen, nahm von ihm und seiner Familie Abschied, ließ Postpferde anspannen und befand mich nach wenigen Augenblicken auf dem Wege nach London.“ M. f. d. L. u. U.

Musikalisches.

(Eine Violinspielerin.) Das „Sieben. Wochenbl.“ schreibt aus Hermannstadt: „Auf der Violine hörten wir Dlle. Wilhelmine Grün und Bukarest. Sie trug Variationen von Beriot und Mayseder vor und zeigte bedeutenden Talent, welches bei gehöriger Anleitung (welches auch Dlle. Grün nach Wien reist), eine erfreuliche Ausbildung gewinnen dürfte. Jene sahen ist die zarte graziöse Virtuosität, viel Bravour und ein gemüthlicher Vortrag mit Lob zu nennen.“

Amusantes.

— Ein junges Bäuchen irgendwo schrieb einem Herrn: „Herzig habe ich einen Wechsel zu zahlen, den ich in meiner Zerstreuung völlig vergessen hatte. Da ich nun nicht im Stande bin, ihn einzulösen, so würde ich sehr dankbar sein, wenn Sie mir, ehestens borgen, das Fünfchen vorstrecken wollten. Es betrugt zweihundert Gulden. Ihre L—. (K. K. Ja schäme mich so sehr, diesen unbedeutenden Scherz zu thun, daß ich das Blatt gewiß weder zerreißen hätte, wenn nicht das Mädchen schon fort wäre, um es Ihnen einzuhändigen.“

Unterricht.

(Der französische Advokat.) Sprechen ich der gemüthliche Zustand des alten Advokaten; er glaubert selbst an Schlafe; er könnte sechs Stunden hinter einander forschen, ohne ein Mal auszuathmen; er ist gleich einem alten Pferd, das nur noch galoppiren kann, das aber immerfort galoppirt. Bei einer großen Gelegenheit in Frankreich ist man noch weiter gegangen. Als man im J. 1815 den General Lavalet den Prozeß machte, sprachen seine Vertheidiger vor den Kammergerichtshof in Kennet fünf Tage und fünf Nächte hinter einander. Wenn nämlich das Urtheil eines Kriegsgerichts durch einen Kriegsrath bestätigt ist, so darf die Vollziehung des Urtheils auch nicht für einen Augenblick verschoben werden. Nun war der General zum Tode verurtheilt worden und es handelte sich darum, seiner Gemahlin die Zeit zur Reise nach Paris zu verschaffen, wo sie die königliche Gnade anflehen wollte. Die Advokaten löseten also einander von 3 zu 3 Stunden ab; zuletzt begann Herr Bernhard von Rennes, der Hauptvertheidiger, sein Amt am Kassationshofe, das berühmte Memoire des Herrn von Kalb-Lalendal für seinen Vater zu lesen, denn er selbst wußte nicht mehr, was er sagen sollte. — „Mein Gott, wo wollen Sie denn damit hinaus?“ frug ihn der Präsident. — „Warten Sie nur, Herr Präsident,“ antwortete er, „bald werden Sie sehen, wenn ich fertig bin.“ Aber er wurde nie fertig. Es kam zuletzt so weit, daß die Richter sich bei den Vertheidigern eine Stunde Ruhe ausbaten. Und so hatten diese ihren Zweck erreicht; denn sie erlangten den Konsens nicht eher ihre Vertheidigung zu beginnen, als bis sie erfahren hatten, daß die Begnadigung bewilligt worden.

Lokal-Perspektiv.

Herr W. Schindler,

k. k. Oberfreigs-Kommissär, räthselhaft bekannt als Verfasser vieler werthvoller und geschätzter Produkte im Gebiete der Literatur, hat nicht minder durch seine vielfachen philanthropischen Bestrebungen sich allgemeiner Achtung und Anerkennung erfreuend, bekundet sich seit einiger Zeit in Stehen. Hr. Schindler, stets besorgt von dem Drange humanen Wirkens, hat sich auch gleich nach dem Brande von Hyrbjow mit allem Eifer dem Hrn. Jos. Edlen von Mehofer in Wohlthätigkeit zu Gunsten eines Albums: „Wohlthun trägt reiche Zinsen,“ zum Besten der Brandverunglückten angeschlossen. Die Wohnung des Hrn. Schindler, während seinen hiesigen Aufenthalten ist: Bürgerspital, 7. Hof, 16. Stiege im 1. Stock.

Milde Gaben für die durch Brand verunglückten Bewohner von Hyrbjow

nimmt das Komptoir der löbrer. k. k. priv. „Wiener Zeitung“ an. Groß ist das Elend und die Noth, in welche die Bewohnern dieser Stadt durch die verheerende Wuth des Feuers versetzt sind. Die gerichtlich erhobene Schaden beläuft sich auf 300.000 fl. K. M.! 170 Häuser sind ganz in Asche gelegt! Viele der Getrauten benannen überdies noch das Leben theurer Angehörigen, das ein Opfer der Flammen wurde! Welcher Menschenherz kann bei solch' einer jammervollen Lage, in welcher diese schwerheimgesuchten Mitbewohner sich befinden, ungerührt bleiben, und der Stimme des Mitleides Ohr der Wohlthätigkeit verschließen?

Großes Fest in Pardubitz.

Stimmet Jubeltöne an, Ihr glücklichen Bauer, denn selten hat Eure Sonne so viele heitere Wiener Gesichter beschienen, als verflossenen Sonntag, selten wurde die Gastfreiheit so in Strömen betrieben, selten sah man eine so gemischte und jubelvolle Gesellschaft zwischen Euren Parkbäumen herumwandeln. Es war gerade so, als hätte man mit riesengroßem Löffel die Sahne von der Wiener Bevölkerung abgeschöpft und im Pardner Park ausgeschüttet. Nichts, was sich zur Klasse der Intelligenzblatt männlichen, weiblichen und sächlichen Geschlechtes zählt, nichts, was Anspruch macht, zu jener noblen Menschenrace zu gehören, welche in einem gelben Glaceehandschuh ihr Paradies erblickt, mochte fehlen. Alles in Allem war da. — Ich denke, ein jedes ehrliche Menschenkind hätte eine Gänsehaut überlaufen müssen, wenn er ehevorgestern Wien's beliebte Unterhaltungsörter, z. B. den Volksgarten oder die Wasserglacis besucht haben würde. — Und diese Pracht, dieser luxuriöse Aufwand an Illumination in Paris! Wenn Jupiter! Das sprüht zu, um mich einen ganz neuen Gleichnisses zu bedienen, daß ist eine Nacht zum Lage machen. Ein wogendes Lichtmeer, eine farbige Feuerlohe der Hauptallee in magischer Glanzfülle ergoß. Ich habe mir zwar nicht Leser auf Journalisteneben glauben, aber glaubwürdigen Redrichten zufolge, sollen nicht weniger als 12.000 Lampen verbraucht haben, die leicht brachten in Flammen zu setzen. Selbst am Tage bot der Schauplatz des Vergnügens der Unterhaltungen in schwerer Menge dar. In der Arena bekamen wir Alte aus „Adel- und den „schlimmen Frauen“ zu sehen. Im Parke liefen drei Mohrenköpfe, und eine Hütte, worin sich Seiltanzen dorg, entsendete ein erschütterndes Echo in die verschrobenen Felsen der Felsenschlucht. Ebenso wurde ein Ball in der Arena mit zwei harmonischen Tänzen des Ballettheaters eröffnet. Da gab es große Mühen und Plagen, daß man den hübschen Mädchen auf den menschengepreßten Parquette Platz machen konnte. Endlich erreichten sich einige energische Gemüther, und wie der in's Wasser geworfene Stein immer größere Kreise bildet, ebenso breitete sich aus der Parterres Mitte ein Menschenring, und siehe da, es kam bei schmetternder Musik in den Kreis, und sie sprangen und tanzten. Daß es eine Lust und Freude zu schauen war. Es würde die Größe dieses Artikels überschreiten, wollte ich Alles genau beschreiben; genug, Hr. Pokorny hat mit wahrhaftiger Opferwilligkeit das Unmögliche fast vorgeschafft, so daß bereits das Nachtessen um einer Viertelstunde verlegt ist. Se. Exzellenz, Hofrath der Ergherzog Karl beehrten das Fest mit Ihrer hohen Gegenwart.

W.

Großes Musikfest in Wien.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates findet sich durch die allgemeine Theilnahme und günstige Aufnahme, welche die beiden abgehaltenen Musikfeste gefunden haben, veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, zu veranstalten, welches, mit Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 6. und 10. November d. J. in der k. k. Winter-Reitschule gegeben werden wird. Es wurde diesmal zur Aufführung bestimmt: „Judas Maccabäus,“ Oratorium in drei Abtheilungen, von G. F. Händel, nach Stortzer's und Lindpaintner's Bearbeitungen für diese Aufführung eingerichtet und in der Instrumentirung vermehrt. Diese Veranstaltung getrost, hat die Gesellschaft wieder ein anerkannt klassisches Musikwerk, und zwar ein solches ausgewählt, welches hier nur sehr selten, und noch nie mit so zahlreicher Besetzung gehört worden ist. Händel's „Maccabäus“ zeichnet sich vor den meisten Werken dieses großen Meisters durch lebhafte und mannigfaltige Charakteristik und durch schön interessante Abwechslung aus, so daß selbst nicht nur für den strengen Musikkenner, sondern überhaupt für jeden Kunstfreund einen anziehenden Genuß gewährt. Die Gesellschaft hofft durch eine sorgfältige, des musikalischen Ruhes unseres Kaiserstaates würdige Aufführung, das Werk und den ausgezeichneten Meister zu ehren. Dieselbe lädt daher sämmtliche hier anwesende Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Bestimmung ihres Namens, Charakteres und Wohnortes, und mit Bezeichnung der gewählten Instrumenten oder Chorpartei, entweder an die Gesellschafts-Kanzlei, oder in einer der k. k. Hof- u. Kunstalien-Handlungen von den Herren Lob. Artaria und Pietro Mechetti qm. Carlo, oder in der Musikalien-Handlung der Herren Diabelli et Komp. ehestens, und zwar längstens bis Ende September d. J. abzugeben, oder aber sich ebendaselbst in der nämlichen Frist in die hierzu eröffneten Subskriptionsliste eigenhändig einzuschreiben. Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken gesinnt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Komite darauf nöthigen Rücksicht nehmen könne. Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von denen gefälligen Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage sein wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden, wobei in Vorhinein das Ersuchen gestellt wird, zuverlässig und pünktlich bei den Proben zu erscheinen, welche ebenfalls nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. — Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorpartie vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschafts-Kanzlei, gegen Vorweisung des Einladungsschreibens, ausgefolgt. Die Probesäumen selbst finden jedesmal um die Mittagsstunde Statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien, am 15. August 1842.

Vom leitenden Ausschusse
der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 909.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 174. Donnerstag, den 1. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Theofraſtus Spitzig.

oder:

Nur nicht witzig!!

Von Franz Zipinger.

(Schluß.)

»Ha! wir das!, Von Dir, Verwerfener!« donnergrollte ſie, aufſpringend, mir einen tüchtigen Nasenſtüber verſetzend, voll Wuth den Almanach weg, mich nieder, und ſich in die Bruſt werfend! Beim Zeus! ſie beſaß mehr Schnellkraft als Poeſie! — »Wir, wir das, die ich Dich —« wollte ſie fortfahren, aber der Zorn erſtickte ihre Stimme; ich nahm zu Veilchenduft und Kölnerwaſſer meine Zuflucht. Nachdem es mir einigermaßen gelungen war, den Hauptſturm zu beſchwichtigen, erfuhr ich denn die Urſache dieſes vulkaniſchen Ausbruches einer glühenden Dichterſeele. Sie hatte einen Roman unter dem einfachen Titel: »Belinde, oder: die ſtille Dulderin in den lauten Jammerthälern des Erdenhafens« drucken laſſen, von welchem ich ſo wenig als Apoll und die neun Muſen, ein Sterbenswörtchen wußte! Hinc illae lacrymae! Nichts halfen Worte, Thränen; aus war es, aus für immer; o des Zufalls! Kurz war die Luſt, und ewig war das Leide!

Vom Amor zum Merkurius! rief mein Schickſal, oder, ohne Metapher: Nach dem ſchmählichen Ende meiner Liebesritterſchaft, ging ich zur Elementarwiſſenſchaft über. Der Kurzwaarenkrämer Dipl in Grotzhorn öffnete mir ſeine Arme, ſein Haus, und das Freudenreich dieſer Genoſſenſchaft; ich war nun ein Mann von Gewicht, und genoß Alles mit Maß. — Die heterogenſten Gegenſtände raſſelten, knatterten, tropften, duftenten und ſtanken nun unter meinen verſchließenden Händen; Kaffee und Pflaſter, Spitzengarnituren und Bluegel, Syrup und Leichtornerſeilen, die Produkte aus allen drei Reichen der Natur und aus allen fünf Welttheilen. Des Pfeffers hatte ich nun mehr, als ſich meine Epigramme träumen ließen, und ich war nahe daran, etwas auf mich ſelbſt zu machen, aber noch weit näher der Verſuchung, meinem Principal eines zu widmen, das eben nicht die ſchmeichelhafte Pointe haben ſollte. Und das war für mich keine ſchwierige Aufgabe; ich verfertigte bereits dieſen Artikel mit derſelben Leichtigkeit, mit der ich zuweilen Salz und Zucker untereinander miſchte, oder echte und unechte Flüſſigkeit aus ein und derſelben Flaſche rinnen ließ, ohne es ahnen.

Der Edle, Herr Dipl nämlich, hatte mich, gleich beim Beginne meiner currenthändleriſchen Laufbahn, einen tiefen Blick in die Kunſt werfen laſſen, Maße und Gewichte auf eine Weiſe einzurichten, daß ſeine kurzen Waaren noch kürzer wurden, ohne daß die langen deßhalb länger geworden wären, und ohne daß er im Geringſten dabei zu kurz kam. — Obſchon ich es aus Grundſatz unterließ, von dem Erlernten zu ſeinem oder meinem Vortheile Gebrauch zu machen, ſo erfüllte mich doch dieſe ſeine Niederträchtigkeit mit Haß und Verachtung, und ich beſchloß, ihn unverzüglich zu verlaſſen. Nur noch einige Ellen Seidenband, das er Leichtgläubigen oft ſo künglich zugemeſſen, mußte ich mir ſchließlich und beſcheidentlich an, um für — als Angedenken meiner grauſamen Schönen zu überſenden; auch fügte ich noch einige Lothe Kandis und bittere Mandeln bei, Alles ſäuberlich in Düten gepackt, zu welchen ich das Papier auf einem ihrer ſchäferlichen Werke nahm, das ſie in der Glanz-Periode unſerer Liaiſon verehrt hatte. So mich ſchändend an der roßhändigen Schafwollhändlerin, ſchürzte ich meinen Bündel, ſchrieb, nun ſelbſt die Rolle der Nemeſis übernehmend, noch auf die Komptoirthür meines ehrenhaften Principals die Worte:

»Es Mancher, den wir hanteln ſeh'n und wandeln,
Macht gern Himmel durch ein ſchiefes Lorbeln!«

und verließ, einzig das Provinzſtädtchen, mein Glück oder Unglück anderwärts zu ſuchen, indem ich mir dachte: »Wenn ihn dieſe etwas ſpitze Bemerkung verbrießt, ſo kann es mir nicht ſchaden, das ſoll aber auch meine letzte Spitzigkeit ſein.« Ja, ich nahm mir feſt vor, dergleichen nie wieder zu ſchreiben; ob ich Wort gehalten, bleibt vor der Hand ein Geheimniß.

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Kein Reiſe-Bild, von J. P. Lyſer.

1.

Es pochte an meine Thüre.

»Herein! — Wer will mich wieder plagen?«

Die Thüre wurde aufgeriſſen, und in's Zimmer und an meine Brust flürzte Herr Menſchuh, Parenkuller aus Berlin, ehemals Bierbrauer.

»Na, da bin ich!« rief er, nachdem er mich dreimal auf die rechte, und zweimal auf die linke Wange geküßt hatte; »und mein erſter Gedanke in Dresden waren Sie, und mein erſter Gang in Dresden war zu Ihnen, ſüßlicher Menſch! Was ſagen Sie?«

»Herzlich willkommen in Dresden! Sie ſehen ſehr munter aus!«

»So ſo! — Lala! — Wiſſen Sie ſchon, daß ich Commerzienrath geworden bin?«

»Ich gratulire.«

»Höhö! ich danke; und wiſſen Sie ſchon, daß ich mir verheirathet habe?«

»Im Ernſt?«

»Freilich, im Ernſt, denn mir iſt gar nicht ſpaßerlich dabei zu Muthe! Und wiſſen Sie, was meine Frau für eine Zeberne iſt? Hahá! Sie kennen ſie! Sie ſind vor zwei Jahren mit ihr auf der Schnellpoſt von Torgau bis nach Berlin gefahren.«

»Was?« fragte ich erſtaunt; »doch nicht etwa Fräulein ...?«

»Ja, die Nämliche!« lautete die Antwort. »Hahá! Nicht mehr, ich habe Jeſchmack!« — Intereſſen aber,« fügte er nach einer Weile mit einem kleinen Seufzer hinzu: »kein irdiſches Jlück iſt ganz unzerrüttet. Ich bin ein guter Berliner, ein ganzer, denn ich bin Commerzienrath und Partikulier! Was braucht man da mehr, um glücklich zu ſein? Ja, da ließ der Haſe im Pfeffer! Ich meinte, ich müßte auch noch eine Frau haben, damit ich wie Schiller ſagen könnte:

»Ich habe geweſen das irdiſche Jind,
Ich habe gelebt und geliebet!«

Na, nu! meine Frau iſt allerliebſt, das wiſſen Sie, und ich wünſche ſie mich jar nich anders, aufgenommen ein Bischen, denn wie geſagt, ich bin Berliner! Dieſes iſt mein Stolz, denn, wie es im Zeſt der Handwerker ſehr richtig heißt:

»Die Berliner ſind luſtig und pfiffig und fein!
Ja! — ja! — das mag wohl ſein!«

Was aber meine Torjauſche betrifft, ſo iſt ſie eigentlich im Meißnerlande geboren, und zwar hier in Dresden. Hiermit iſt jenug geſagt, um zu begreifen, wie wir oft von einander ſehr verſchieden ſind, wie Müllner ſagte:

»Zehen ſind ſie, eines Stabes,
Doch die Ochſen trennen ſie!«

Dieſe Ochſen ſind nämlich allegoriſch zu nehmen, als unſere perſonificirten Anſichten, Meinungen und Jemüthsſtimmungen. Kurzum, damit ich es kurz ſage: ſie iſt mich zu ſchwärmeriſch, zu poetiſch, oder vielmehr zu ſentimental, und ich will mir amüſiren.«

»Sich zu amüſiren, wenn man verheirathet iſt, iſt allerdings eine Kunſt, die nicht Jeder verſteht.«

»Ich bin Commerzienrath! — Apropos! Jibt es in Dresden auch Commerzienräthe?«

»Wie Sand in der Elbe!«

»Das freut mir! denn ich jehe jerne mit meines Jleichen um, und Sie müſſen auch noch Commerzienrath werden.«

»Wie käme ich dazu?«

»Na! wie bin ich denn dazu jekommen?«

»Das weiß ich freilich nicht.«

»Aber ich! ich weiß es! Kommen Sie nur einmal vier Wochen nach Berlin, und laſſen Sie mir machen, ich bin Partikulier, und ich ſage Ihnen, wie Jettino Doria:

»Du ſollſt Commerzienrath werden!«

Jetzt aber kommen Sie mit mich in die Stadt Berlin! Sie müſſen meine Frau ſehen! Sie müſſen ihren Cicisbeo machen, ich bin nicht eiferſüchtig auf Sie, und morjen müſſen Sie mit uns in den Rabenauer Jrund! Es ſoll eine ſehr ſchöne Jegend dort ſein.«

Und da half »kein Sträuben und Ach!« ich mußte mich ankleiden und mit ihm in die Stadt Berlin gehen, wo die kleine hübſche Frau mich hold erröthend als eine alte Poſtwagenbekanntſchaft begrüßte.

2.

Das Städtchen Rabenau iſt eins der kleinſten in Sachſen, der ſogenannte Rabenauer Grund iſt ein wildes, enges Felsthal, welches ſich in vielen Krümmungen von dem Dorfe Hainsberg im Plauenſchen Grunde bis hinter Rabenau hinzieht. Am Ende des Grundes befindet ſich eine Mühle, ſo wie vortreffliche Parkanlagen. Dieſe Mühle iſt gewöhnlich das Ziel aller Beſucher, welche während der ſchönen Jahreszeit in großer Menge von Nah und Fern dahin wallfahrten.

Es war am frühen Morgen des mir ſtets denkwürdig bleibenden dritten Juli des Jahres 1840, als ich mich, verabredetermaßen, vor der Stadt Berlin einfand, um meinen Berliner Freund und ſeine junge Gattin nach Rabenau zu geleiten. Der Wagen, welcher uns bis Hainsberg bringen ſollte, ſtand ſchon vor der Thüre des Hotels, und nachdem ich meine Ankunft hatte melden laſſen, erſchienen meine Freunde ſofort.

Dieſe Pünktlichkeit rührte mich, denn in der Regel kann ein armer Freund, der das lebige Geſchäft übernimmt, »ein junges Eheparr früh Morgens zu einer Spazierfahrt abzuholen,« ſich darauf gefaßt machen, eine halbe, eine ganze, ja nach Umſtänden anderthalb bis zwei Stunden harren zu müſſen, bevor das junge Eheparr zur Abfahrt bereit iſt. In meine dankbare Rührung miſchte ſich Sturm, als ich bemerkte: welch' elegante Toilette die kleine Commerzienräthin gemacht hatte. Ehrlich geſagt, ſo war dieſe Toilette zu elegant, nicht nur für eine Tour in das wilde, enge Felsthal, ſondern auch für das Wetter, welches trüb und windig mit Regen drohte.

Wir nahmen, nachdem wir einander mit einigen herkömmlichen Redensarten begrüßt, in dem Wagen Platz, und fort ging es, zum Falkenſchlage hinaus.

Kaum hatten wir die noch ſchlummernde Reſidenz im Rücken, ſo zündete mein Commerzienrath ſich ſein Pfeifchen an, und begann heftig zu dampfen; daraus, ſo wie aus dem Umſtande, daß er heute ſehr Berlinerisch ſprach, erkannte ich (da mir ſeine Eigenheiten wohl bekannt), daß er etwas über Laune hatte müſſe, und ich nahm mich in Acht, ihn nicht noch »krabbrüstiger« zu machen, wohl wiſſend, daß ein Berliner bei guter Laune oft ſehr liebenswürdig ſein kann, wogegen es kein unerträglicheres Geſchöpf gibt, als einen Berliner bei ſchlechter Laune, ausgenommen etwa einen Dresdener Löwen, der auf dem Linkeſchen Ca[illegible] »Geſchäuchen« (Kirſchkuchen) friſt.

»Jch hatte eene Tabajie!« fragte mich mein Freund, vor dem Falkenſchlage, nach einem etwas entfernt liegenden Gebäude, rechts am Wege, mit dem Pfeifenende deutend.

»Nein!« verſetzte ich, »es iſt die Scharfrichterei, und dieſe Wieſe da iſt die ehemalige Richtſtätte, wo noch vor wenigen Jahren die Mörder der Frau von Schönburg hingerichtet wurden.«

»Dett iſt eene dumme Jeſchichte!« brummte der Commerzienrath, »wie kann man den Schindanger und die Schinderei ſo dichte an die Chauſſee hin verlegen, datt man die Schinderei für eene Tabajie zu halten verſucht wird? — Es iſt eene dumme Jeſchichte,« und größere Dampfwolken entſtrömten ſeinem Munde und dem Kopfe ſeiner Pfeife.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Herzog von Orleans.) In allen Zeitungen findet man jetzt Charakterzüge von dem verstorbenen Herzoge von Orleans mitgetheilt, und es geht aus ihnen besonders hervor, daß er sich auf jede Weise bemühte, Kunst und Wissenschaft zu fördern und den Künstlern seine Achtung zu bezeigen. Einige Jahre vor der Juli-Revolution war an einem Tage das Opernhaus vom Parterre bis zu dem Paradiese gefüllt. Auch der Herzog von Orleans erschien und in dem Augenblicke, wo ja seiner Loge führte, traf er einen alten Mann, der keinen Platz finden konnte. „Nun, Mesker,“ redete ihn der Prinz an, „Sie wollen vor der Thüre bersten? Kommen Sie; bei mir soll sich nicht für Sie; ich werde Ihnen neben mir Platz machen.“ Und er führte den alten Mann in seine Loge und wies ihm da den besten Platz an. Es war der alte Poet. — Bei der Aufführung eines Ballets, in welchem Fanny Elsler tanzte, warfen die Zuschauer mit Blumen nach Perlet überschüttet. Ein Rosenbouquet, das angeschickt geworfen worden war, flog in die Loge des Prinzen und fiel zwischen diesem und der Herzogin von Orleans nieder. Im Fallen ging das Bouquet auf, und die Blumen fielen umher. Die Herzogin gerieth in Verlegenheit. „Ich würde so langweilig sein, wollten wir die Rosen einzeln auf die Bühne werfen,“ sagte da der Herzog. „Wir müssen sie selber wieder vereinigen.“ Er nahm sogleich einen der bestborn Kranbänder der Herzogin und befestigte damit die Blumen. Dann übergab er seiner Gemahlin den Strauß, und sagte: „Nun, meine Gnädige, werfen Sie mir die Künstler aufmuntern.“ Die Herzogin lächelte über die Art, wie sich ihr Gemahl schaffen wußte, und warf die Blumen auf die Bühne.

(Unwillkührlicher Brudermord.) Aus Colmar wird gemeldet: Zwei Brüder, der eine achtzehn, der andere zwanzig Jahre alt, Felix und Eugen, saßen friedlich beisammen mit einigen Freunden. Man sprach von Mord. Felix behauptete, daß der beherzteste Mann bei gewissen Gelegenheiten Furcht bekommen könne. — „Dieser Meinung bin ich nicht,“ sagte Eugen, „der Furcht ist eine Krankheit, von welcher ich niemals befallen war, und mit welcher ich auch in keiner Lage Bekanntschaft machen werde.“ — „Das ist nur eitles Prahlen,“ sagte Felix; „ich wette, daß Du, ehe noch ein Monat vergehe, Furcht haben wirst.“ — „Ich nehme die Wette an,“ sagte Eugen, „und lade Euch Alle in einem Monat ein, damit wir die 25 Louisd'or meines theuren Bruders in Champagner metamorphosiren.“ — Vierzehn Tage später ritt Eugen, von einer größeren Excursion in das väterliche Haus zurückkehrend, gegen zehn Uhr Abends durch einen Wald. Der Mond stand hoch über die entlaubten Bäume, und es begann zu regnen. Da gewahrte Eugen einen mit einer Flinte bewaffneten Menschen in der Dunkelheit herbeischleichen, und zugleich die Worte auffuhren: „Die Börse oder das Leben.“ Eugen hielt sein Pferd an, streckte seine Hand in den Mantel, als wolle er Geld herausnehmen, zog aber eine Pistole hervor, und schoß nach dem schon Schritte von ihm entfernten Mann. Ein Brüllen erfolgte gleich auf den Schuß, und der Mann mit der Flinte wollte sich von den Bäumen los reißen. Eugen griff nach einer zweiten Pistole und stieg ab. In demselben Momente brach der Mond aus einer Wolke hervor, und warf einen Strahl auf die Szene. Eugen sah, daß sein Gegner niedergestürzt war, und stieß einen Schrei aus. — Er hatte seinen Bruder getödtet. —

(Naturmerkwürdigkeiten.) In Windsor-Castle ist jetzt eine ganz ungewöhnliche Naturmerkwürdigkeit zu sehen, welche einen Beweis von der außerordentlichen Ausdauer und Klugheit der Chinesen gibt, die ein Mittel erfunden haben, die Metzgeln der Pflanzen, während sie wachsen, so zu binden, daß sie die Gestalt von verschiedenen Thieren annehmen. Die Merkwürdigkeit dieser Art, welche sich in Windsor befindet, ist gegen drei Fuß lang, von entsprechender Höhe, und stellt ganz aus wie ein Löwe. Die drei Beine und Tatzen, Kopf, Schweif, Körper und eine zottige Mähne. Welche Mittel die Chinesen anwenden, die Wurzeln der Pflanzen so aufzubinden und in bestimmte Formen zu ziehen, ist nicht bekannt. — Eine andere Merkwürdigkeit, die vor Kurzem in Windsor angekommen, ist ein Pferd, welches chinesische das Kleinste in der Welt. Dieses niedliche, vollkommen proportionirte Thier ist nur 21 Zoll hoch, und wird also von manchem Neufundländer oder andern Hunden an Größe übertroffen. Es wurde aus Java gebracht.

(Psychologische Merkwürdigkeit.) Das spanische Journal el Heraldo schreibt: Einer alten Bettlerin aus Vivero (Galizien), welche viele Jahre blind war, gerieth neulich Essig in's Auge. Ihre erste Bewegung war, mit der Hand das vermeintliche Auge zu drücken, und als sie selbe wegzog, hatte das Auge wieder das Sehvermögen erlangt.

(Calamatta, in Griechenland,) soll durch ein Erdbeben fast ganz zerstört worden sein. Dreißig Häuser und ein Kloster wurden völlig umgestürzt, die übrigen Häuser mehr oder weniger beschädigt, aber alle unbewohnbar gemacht.

(Die größte Masse von Gold und Silber,) gemünzt und ungemünzt, liegt in den Kellern der Bank von Frankreich in Paris. Ein Fremder, der diese großartige Anstalt besuchte, ging durch einen Gang, der durch 800 aufeinandergeschichtete Fässer gebildet war, von denen jedes 20.000 Fr. enthielt; in einem andern Theile fanden große Blechkisten, deren jede 2000 Stück à 1000 Fr. bewahrte; an einer andern Stelle lagen vom Boden bis an die Decke hinauf aufgeschichtet nicht Goldbarren, an einer andern wieder das Silbergeschirr nebst den Juwelen aufbewahrt, die man der Bank der Sicherheit wegen übergibt; der Fürst Demidoff hat dort 5. ein Kästchen mit Diamanten stehen, die einen Werth von 1 Millionen Thaler haben. In diesen Gängen dunstet selbst eine sehr finstre, schwule Atmosphäre, auf der nur ein Mensch auf ein Mal gehen kann — auch der Sicherheit wegen.

Brody, im Monate August.

(Beschluß.)

Sichtbar beginnt unsere sonst so langweilige, von jeglichem Kunstgenusse entbehrende Festtadt, eine neue Aera, Apollo hat endlich sein Augenmerk auch auf uns gerichtet, und sendet uns unverhofft zu unserer Erbauung und beyzuhoffenden Erfreuung, so wie auch als Willfahrung der Wünsche des unterthänigsten Referenten, seine theuersten Lieblinge hernieder. Denn für den Letztern (dem scheuchsüchtigen Referenten) war es im Grunde eine unbehagliche Lage, in dieser vergessen, von Literatur schönen Künsten entblößten Stadt sich aufzuhalten, für einen Dichter, für einen nach Augenblicken durstenden Verehrer, meiner Muse ist ein mißlicher Umstand, in einer solchen Theater-Bälle und Redoutensüchten Stadt, die sogar von matter Natur so stiefmütterlich bedenkelt ist, in einer Stadt,

Wo so selten Veilchen blühen
Rosen und Hibiskus glühen,
Wo selten Nachtigal schwirren,
Taubchen girren,
Wo so rar der grünen Matten,
Worauf weiße Lämmer grasen,
Blöckt die Heerde,
Wiehern die Pferde,
Wo man selten Hirten kann haben,
Die Klänge ihren Lobliedern wissen,
Keine Nymphen,
Die sich spiegeln
In der hellen Silberfläche
Der reinen, klaren Bäche,
Gebirge sind um und her,
Die die Lungenseuche drücket,
Wälder von all' Gegetierung leer,
Dörfer, daß in Rauch erstücket,
Strohbedeckte Hauser von Lehm,
Ohne Symetrie und ohne Reim
Auf langweiligen, todten Flauren,
Von Disu' und Blatz seine Spuren
Auf den unwirthbaren Heiden,
Auf den, leeren Weiden,
Auf dem Wall und überall
Ist ein unabsehlich Einerlei,
Enger um blühenden Mai.

Nur das hier seligbotene Holz, und die äußerst wohlfeilen Alimente sind im Stande, im frostigen Winter irgend eine noch hitzere, umherirrende Truppe zu bewegen, ihre Zelte hier aufzuschlagen, um sich an unsern gastlichen Herd zu erwärmen, wogegen sie uns durch ihre seltene Kunst zu erfreuen würdigen, auch in den heißen Sommertagen verschmäht es nicht diese oder jene Aeltereis-Gesellschaft in unserer, mit Bäumen von Fichten verkunstelten Reitereien in Anspruch genommene, freien Handelsstadt sich zu produciren, aber einer dumorrichtigen Vorsehung von Gnaden hier in unsern Mauren beizunehmen, dahin wagten unsere Wünsche nicht zu reichen. Nun, da wir auch diesen gehört, wurde uns ein anderer für uns seltener Genuß zu Theil. Der sowohl als großer Klaviervirtuos, wie auch als trefflicher Komponist rühmlichst bekannte Hr. Ignaz Tedesco, folgte dem Beyspiele des humanen Humoristen, und verschmähete es auch nicht, bei seiner Durchreise nach Galizien, sich hier in einem äußerst brillanten Concert hören zu lassen.

Wenn wir auch den allvergötterten Liszt nicht hier gehört haben, so schien uns doch das virtuose Spiel des Hrn. Tedesco unübertrefflich, und wir bewunderten in seinem Spiele die Kunst, aus den zarten Tasten die süßesten, rührendsten, herzerbebendsten Melodien herauszulocken.

Daß dabei sein Spiel eine allgemeine Sensation erregte, daß er wiederholt gungen begleiteten, ist überflüssig anzuführen. Die recht brave hiesige Dilettantengesellschaft, unter Leitung des trefflichen Violinspielers Herrn von Schnell, und durch Mitwirkung der ausgezeichneten hiesigen Gesang-Dilet-

tanzten, Fräulein v. Strenz, unterstützen den Künstler durch recht nette Ouvertüren, und trefflich gesungene Duetten. —

So fängt jetzt unser Theater an seinen alten Tagen an sich zu beleben.

Z.

Mode-Bazar.

Paris, den 25. August 1842.

Morgenanzüge: — Hausklend von rosa Cashemir, mit weißen Blumen gestickter; Kommermantel; Charlotte-Corday-Häubchen; bauschiger Fichu von Mullin; Pantoffeln von Marie-Louise-Atlas.

Negligé zum Ausgehen: — Ueberrock von rothgestreiftem Zwillich, mit Granatenbesatz von Seide auf dem Rocke und dem Leibchen herum; dunkelblauer seidener Schawl; Strohhut mit einem auf dem Scheitel kreuzweis übereinandergehenden weißen Atlasbande und einem weißen Gazeschleier mit breiten satinirten Streifen; Taschentuch mit brauner Bigarelle; grüner Sonnenschirm.

Toilette zum Ausgehen: — Kleid von grünem Poplin mit weißen Streifen; Camail von Spitzen, rosa gefüttert; Hut von Reisstroh mit langen weißen rosa gestreiften Federn; Stiefelchen von grauer Seide, Taschentuch mit Einfaßstreifen.

Abendtoilette: — Kleid von indischem Musselin, Blau gefüttert, mit drei Falten auf dem Rocke und einer Einfassung in Blau und Silber in den Zwischenräumchen; glatte Aermel mit Einfassung; Haarputz mit blauen Vergißmeinnichten; Schmuck von Perlen und Saphiren; reiches Taschentuch; Tücher und Bouquet.

Die kurzen Aermel sind allgemein angenommen, selbst bei dem Negligé zu Hause. Sehr zu empfehlen sind für den Morgen die Hauskleider von englischem Zeuge mit kleinen Blümchen, die man mit Spitzen garnirt oder auch bloß mit einer farbigen Einfassung ausputzt. Diese Ueberwurfkleider haben ein weites faltiges Leibchen und werden um die Taille durch einen Gürtel von dem Stoffe des Kleides mit langen Schleifen zusammengehalten. Die Aermel sind sehr weit und von dem Ellbogen an offen. Unentbehrlich dabei sind lange Handschuhe ohne Finger von schwedischem Leder.

Die schwarzen Kleider sind sehr lang und haben ein glattes ziemlich steifes Leibchen; die kurzen Aermel erregen sich in zwei Bauschen; die langen engen Aermel dagegen haben immer Jockeys, die der Aufsatzung unten auf dem Aermel ähnlich sind.

Die leichten Kleider haben in Falten gezogene Leibchen mit kleinen Bündchen. An ihnen gehören Gurtel mit langen Enden. Die vorn offenen Kleider haben oft einen kleinen kurzen Gurtel, der mit einer einfachen goldenen Schnalle zusammengehalten wird.

Man trägt auch Mantelons-Aermel und Aermel, die unten weit und oben enge sind, dann Unterärmel von Batist oder Musselin. Die Promenadenkleider haben oft zwei ungemein breite Volants, die drei Viertel des Rockes bedecken; manche dieser Volants sind auch ausgezackt.

Die Röcke sind noch immer sehr kurz, sehr knapp an der Taille und haben sehr breite Kragen am Revers. Die beliebtesten Farben sind englische Bronze, Schwarz und Flaschengrün. Für Frack zum Abende sieht man der blauen, bronze und schwarzen Farbe den Vorzug; alle diese Fracke haben sehr breite Schöße, die aber weit kürzer sind als im vorigen Jahre. Der Kragen und die Revers sind glatt.

Zum Reiten hat man Rock-Jacken von englischem Zwillich mit blauen und weißen, blau und weißen Streifen. Man macht dergleichen auch aus schottischem Wollenstoffe mit schwarzen, grünen und blauen Carreaux. Zu diesen Jacken trägt man weite Beinkleider ohne Fußriemen von Zwillich oder schottischem Doppelbarrit.

»Leipz. Mg.«

Hippologisches.

(Ein merkwürdiger Streit) beschäftigt die Pariser Gerichte, der dem es sich hauptsächlich um die Genealogie eines Pferdes dreht. Lord Seymour hatte nach dem Wettrennen in Versailles 1840 eine Stute Heredia gekauft, die vom Baron in Butterfos bei London stammen, und von dorther 10,000 Frcs. erlangt werden sein sollte. Der ursprüngliche Besitzer der Heredia, der vor einiger Zeit nach Paris kam, erklärte jedoch, es existire das Pferd im Besitz des Lords Seymour nicht; er könne daher gegen Seymour gegen den Verkäufer, der einen Verbrauch des Jockey-Clubbs zu seinem Gunsten behrachte, worauf das Gericht die Heredia für die echte Heredia von Baron erklärte, Lord Seymour obsiegte, und in die Kosten verurtheilte. Lord Seymour benutzte sich aber bei diesem Urtheilspruche nicht, und appellirte dagegen. Die Verhandlungen hatten die gesammten Pferdeverzeichnisse von Paris in den Gerichtssaal gelockt, und die Advokaten schrieen, es müsse, endlich ihm der Stammbaum der Heredia vorgelegt werden, ein Urtheil fällen könne, und so wurde die Entscheidung nochmals vertagt.

Kurioses.

(Seltsame Zusammenstellung.) Der Schauspieler Hr. Brunart, der jüngst in Hamburg gastirte, machte daselbst in zwei Rollen so entschiedenes Glück, daß er in diesen Partien allein sieben Mal auftrat, nämlich als Luther (zwei Mal in Werner's »Weihe der Kraft«) und als — Mephistopheles.

»Mosen.«

Bauterlei.

(Die Julierereignisse.) Im Juli sind die meisten der einflußreichen Weltbegebenheiten geschehen, namentlich ist dieser Monat von der größten Wichtigkeit für die Geschichte Frankreichs gewesen. Wir wollen nur Einiges von dem anführen, was im Juli geschah: Es fanden den Tod im Juli: Artevelde 1385; Masaniello 1647, Marat und Charlotte Corday 1793; Robespierre 1794. Die Ligue wurde gebildet 1585. Die großen entscheidenden Schlachten wurden im Juli geliefert: die Schlacht von Poitiers, welche Frankreich von den Sarazenen befreite; die Einnahme von Jerusalem; die Schlacht von Malplaquet, welche das Protectorat Cromwell's stürzte; die Schlacht von Denain, die Wilhelm die Krone von England gab; die Schlachten von Poltawa, von Bouvines, von Normanden, bei den Pyramiden, bei Fleurus, bei Wagram, die zweite Einnahme von Paris. Alle großen Umwälzungen erfolgten ebenfalls im Juli: die nationalökonomische Umkrempelung, die Revolutions-Erklärung in Amerika 1776; der erste Schritt der Generalstaaten im Parlament zu Paris 1787; die erste Revolution in Portugal im 12. Jahrhundert; der Aufstand der vereinigten Provinzen 1581; die erste Revolution in Rußland 1762; die Unabhängigkeits-Erklärung Amerika's 1776; die Einnahme der Bastille 1789; die Ernennung Bernadotte's in Schweden 1809; die Julirevolution 1830 u. s. w.

»Leipz. Mtg.«

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

August.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: »Der alte Herr,« Lustspiel von der Verfasserin des »Lehms.« — »Lord oder Bettler,« Mad. Birch-Pfeiffer. — Hermann. — Gastspiele: Hr. Karl Devrient.

K. K. Hofoperntheater.

Neu in die Szene gesetzt: »Der Wasserträger,« von Cherubini. — »Der Maskenball,« Operette von Pavesi. — Gastspiele: Hr. Fischer.

Kaiserliches Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: »Die geheime Thür.« — »Lord und Bettler,« oder Das Erbrecht und der Verein Gleichen.« — Neu in die Szene gesetzt: »Richard Löwenherz in Palästina.« Schauspiel von Lembert.

Theater in der Josefstadt.

Neue Stücke: »Agnes und Zimmermann.« Komische Oper, Text und Musik von A. Korpius. — »Die Perle von Chamounix,« oder: Die neue Banchon.« Schauspiel, nach dem Französischen von Kupelwieser.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des »Humoristen« liegt das Septemberheft des »Wiener Volksgartens« bei. Es enthält:

1. »Wiener-Jokkalender auf das Jahr 1900.«
2. »Theatralisches ABC.« von Lewitschnigg.
3. »Stadt- und Landfiguren.« von Franz Anton Schindler.
4. »Spaziergänge in und um Wien.« von Anton Uppl.
5. »Lokal-Charaden.« von Jos. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untreugasse Nr. 308.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 175 Freitag, den 2. September 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Ein Rococo-Bild, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Sie werden, lieber Freund! eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft machen!« flüſterte mir die junge Frau zu, »nicht umſonſt habe ich meinen Garten beſtimmt — obgleich das Wetter nicht das günſtigſte iſt, die Luſtpartie in den Rabenauer Grund zu unternehmen! Ich habe eine Ueberraſchung für ihn, denn wie ich in Dresden durch Zufall erfuhr, hält ſich eben jetzt in der Mühle an uns Beiden theurer Freund auf.« Erröthend ſchlug ſie die Augen nieder, und fragte mich dann laut, aber mit unterdrückter Stimme: »Kennen Sie vielleicht einen jungen Engländer: Esquire Dearling?— Freilich,« fügte ſie trübe hinzu, »lebt er erſt ſeit wenigen Wochen in Dresden — da iſt es kaum möglich, daß Sie ihn kennen.«

»Sie irren, Beſte!« verſetzte ich, »der Esquire Dearling iſt mir allerdings bekannt.«

»Wir haben ihn in'ſ große Opernhaus kennen gelernt!« brummte verdrießlich der Ehemann, »als die »Hugenotten« gegeben wurden. Er ſaß neben uns in einem Sperrſitz, und hat mir ſchändlich geſtört, weil er ſo jämmerlich »Bravo!« brüllte, wenn die Schröder-Devrient ſang. Er iſt eine ganz dumme Geſchichte, ſo einen Engländer neben ſich in'n Sperrſitz zu haben, un nun gar ſo 'nen Enthuſiaſtſchen! Un dieſer iſt wie raſend uff den Meyerbeer verſeſſen! — Der kann mir oberſt geſtohlen werden, und ich mache mich nicht ſo viel daraus.« — Und paff — paff — paff — blies er immer größere Dampfwolken aus ſeiner Pfeife und blickte ingrimmig fortwärts.

Die Commerzienräthin flüſterte mir aber, verſtohlen lächelnd, zu: »Mein guter Ferdinand iſt etwas eiferſüchtig auf den Esquire, und doch hat er durchaus keinen Grund.«

»Gewiß nicht den mindeſten! wenn Sie es ſelbſt ſagen!« verſetzte ich, und die kleine Commerzienräthin ſchien unendlich erfreut, daß ich ihren Worten Glauben ſchenkte.

Der herrliche, plauenſche Grund war zur Hälfte durchfahren, und Hainsberg erreicht. Wir ſtiegen aus, ließen den Wagen zurück, und nahmen unſern Weg nach dem nahen Dörfchen, von wo aus der Fußpfad in den Rabenauer Grund führt. Der Commerzienrath guckte nach dem Himmel, welcher mit ſchweren Wolken bedeckt war, während eine drückende Schwüle über die Landſchaft ausgebreitet lag. Er zuckte mit den Schultern, ſchnaufte das Haupt, dampfte heftiger und ſprach endlich:

»Ick laſſe mir todtſchlagen, wenn dett Alles nicht uff eene janz dumme, verfluchte Waſſerpartie rauslaufen duht. Et iſ Unſinn, bei ſolchem Wetter eene Landpartie zu unternehmen. Aber wer will den Weibern Vernunft predigen, wenn ſie die Köppe upſetzen?

»Geſchrieben iſt's den Leu zu wecken,
Verderblich iſt des Tigers Zahn,
Jedoch das Schrecklichſte der Schrecken
Das iſt der Menſch in ſeinem Wahn!«

Wie Schiller ſehr richtig ſagt hat, und ich füge hinzu: er iſt ganz einfach, ob dieſer Menſch eene Pariſer Dame von der Halle, oder aber eene jebildete, deutſche Commerzienräthin iſt. — Apropos, Commerzienräthin!« rief er ſeiner Gattin zu, »haſt Du Deene Butterbämmen och nicht vergeſſen? Ick habe jeſſtert, datt man in dieſem Rabenjrund drei Stunden herumkreſſen muß, bis man an die Mühle kommt, und datt bes dahen keene menſchliche Wohnung exiſtiren ſoll.«

»Sei ruhig, mein Freund,« verſetzte die Commerzienräthin milde, und hielt einen mächtigen Streckbeutel, welcher bis zum Zerplatzen angefüllt ſchien, triumphirend in die Höhe, worauf der Commerzienrath, den Regenſchirm unter'm Arme, voraus ſchritt, rufend: »Na, nu! Man vorwärts denn!« und weiter Wenigſtes es überhörte, ſeine junge Gattin zu führen.

Ich bin zu ernſt und leider auch ſchon zu alt, um mich noch mit Glück in die Rolle eines Liebhabers einer jungen, hübſchen Frau zu verſuchen, und ich beklagte deshalb ſchon heimlich die kleine Commerzienräthin, für welche weder ihr Gatte noch das Schickſal ſonderlich geſorgt zu haben ſchienen. Doch ſollte ich bald erkennen lernen, wie überflüſſig mein Mitleid war. Eine junge hübſche Frau bedarf keiner fremden Fürſorge, wo es gilt, ſich nach Neigung Unterhaltung zu verſchaffen. Jugend und Schönheit ſind die beſten Werber zu Gunſten der Freude und der Liebe.

Die kleine hübſche Frau hatte das Geſpräch bald ſo gelenkt, daß ſie mich, ohne daß es mir ſonderlich auffallen konnte, fragen durfte: ob ich Squire Dearling genauer kenne? wo lange er ſchon in Dresden? wie lange er ſchon in dem Rabenauer Grunde reite? ob er heiter oder traurig ſei? und endlich: ob ich nicht bemerkt habe, daß er zu irgend einer hieſigen Dame in einem zarten Verhältniß ſtehe?

Ich berichtete ehrlich, was ich wußte: Squire Dearling ſei vor ungefähr vier Wochen von Berlin in Dresden eingetroffen, und weile jetzt ſeit etwa vierzehn Tagen in der Mühle des Rabenauer Grundes, angeblich, um eine Molkur gegen ein Bruſtübel zu gebrauchen. Ich ſelber kenne ihn nicht genau, doch durch

Silbe entfloh unſern Lippen: »Das Schweigen iſt der Gott der Eſſenden!«

Indeſſen kletterten die zwei kleinen Graupenſchieber auf mich herum, und legten auf meinen Schultern ein Depot von abgenagten Beinen an, während ſie meine weiße Pantalon mit Butter, Gras und Bier kolorirten. Dabei legten ſie auf der einen Seite im Graſe einen Bier-Kanal zwiſchen Lautſch und Alwine, und auf der andern Seite, zwiſchen mir und Rogenbröſel, eine Butterbahn an, und rutſchten weidlich auf dieſen zwei neuen Erfindungen zum Nachtheil der Pferde und zum Vortheil der Ochſen, herum.

Rogenbröſels Tochter ging von einem Dichter zum andern über, nachdem ſie den Schlegel bis an's Ende durchgemacht hatte, warf ſie ihre einnehmende Zärtlichkeit wieder auf mich; ſie hatte noch einen Gänſeflügel in der Hand, es zog mich magiſch zu ihr hin und ich ſang:

»O hätt' ich Flügel!« u. ſ. w.

Sie wurde immer freundlicher, und ich beſchloß, ihr ein Liebes-Butterbrot zu ſchreiben. — Ich ſtrich auf eine ungeheure Brotſcheibe

einen Bekannten, einem jungen Maler, seinem steten Begleiter, habe ich erfahren, daß er die meiste Zeit mehr melancholisch als heiter sei, daß ihn irgend ein verborgenes Leid zu drücken scheine. Von einem zarten Verhältnisse zu einer Dresdner Dame sei mir nicht das Mindeste bekannt, und scheine mir Squire Dearling auch gar nicht der Mann darnach, um ein flüchtiges Liebesverhältniß einzuleiten und zu unterhalten.

Die kleine Commerzienräthin lauschte mit großem Interesse, und schien von Allem, was ich ihr sagte, sehr angenehm berührt. — Dann aber brach sie dieses Gespräch ab, und begann über das Theater zu reden. Eben ergoß sie sich in begeistertes Lob des Lustspiels »Fesseln« von Scribe, welches sie in Leipzig hatte darstellen sehen, als die dichten Regenwolken, welche, ohne daß wir es bemerkt hatten, immer grauer und schwerfälliger geworden waren, sich in einen derben Platzregen aufzulösen begannen.

Der Commerzienrath, ein rüstiger Fußgänger, war uns mit dem Regenschirm um ein gutes Stück voraus, und das merkſamste Sturzbad, so stark es nur immer ein neuer Wasserdoktor verordnen mag, schien uns ganz wider unsern Willen bereitet. Doch zum Glück erblickte ich wenige Schritte von uns eine jener kleinen Felsthore, worin der Rabenauer Grund so reich ist, dahin zog ich die kleine Frau, und glücklich erreichten wir den Zufluchtsort, bevor der Regen in seiner ganzen Wuth niederstürzte. Wie interessant wäre mir eine solche Situation nicht vor zehn Jahren noch erschienen! und vollends vor zwanzig Jahren! Jetzt aber war es mir mit dem besten Willen nicht möglich, sonderlich viel Poesie in diesem Abenteuer zu finden, ich vergaß fast mein schönes Vis-a-vis, und stellte mir dagegen den nicht schönen aber dicken Commerzienrath vor, unter dem triefenden Regenschirme hastig vorwärts trabend, dampfend und brummend: »dett ist eene janz dumme Jeschichte!« oder irgend einen Vers von Schiller, Goethe, Angelpoder Glasbrenner citirend. Und als der Regen nun gar nicht aufhören wollte, übermannte mich die tödtliche Langweile, ich seufzte laut.

»Haben Sie Hunger?« fragte mich die Commerzienräthin mitleidig.

O Himmel! Vor zehn oder zwanzig Jahren hätte sie mir gewiß eine ganz andere Frage gestellt, (NB. wenn sie damals schon so alt wie jetzt gewesen wäre!) Ich aber entgegnete mit der Resignation eines echten Weisen:

»Ja, verehrte Commerzienräthin, mich hungert!«

»Das freut mich,« sprach sie gutmüthig lächelnd, öffnete den großen Strickbeutel, und zog eine Butterdämme und eine Dresdner Knackwurst hervor, welches Beides sie mir mit unbeschreiblicher Huld darbot.

Und ich nahm die Butterdämme und die Wurst, und während ich von beiden abbiß, rief ich:

»O Commerzienräthin! — das Leben ist doch schön!«

Die junge, hübsche Frau, ermuthigt durch mein Beispiel, langte für sich ebenfalls eine Dämme und eine Wurst hervor, und während draußen die Elemente kämpften, der Donner rollte, feurige Blitze zuckten und der Regen in Strömen niederprasselte, standen wir Beide freudsam im Trockenen, mit vollen Backen kauend, schluckend, und das erhabene Naturschauspiel stumm bewundernd.

Endlich hatte das Wetter ausgetobt, und hell und warm lächelte die Sonne wieder vom reinen, blauen Himmel herab. Wir traten aus dem Felsthore und setzten unsern Weg fort, nicht anders denkend, als der Commerzienrath sei mit den Regenschirm weit voraus, vielleicht schon gar in der Mühle angelangt.

Aber kaum waren wir zwanzig Schritte gegangen, so sahen wir ihn beim Umbiegen um ein Felseck unter einem Vorsprung sitzen, welchen hier ein weit über den Weg schwebender, ungeheurer Steinblock bildete.

Die Pferde war dem Armen aufgegangen, und um das Unglück voll zu machen, hatte er unterwegs beim Ueberspringen einer Wasserstelle seine Schwammdose verloren, so daß er keine neue Pfeife anzünden konnte. Dies hatte seine Laune nicht rosenfarbener gemacht, und so wie er uns erblickte, rief er uns zu:

»Ich habe es wohl vorher sagt, hett diese Lustpartie eens janz dumme Jeschichte werden würde, und ich bin nur sehr verwundert, daß Euch Beede der Platzregen nicht total überschwemmt hat.«

»Ein halbes Wunder ist es allerdings,« versetzte die Commerzienräthin etwas gereizt, »da Du mit dem Regenschirme immer vorausgegangen bist, und es nicht der Mühe werth gehalten hast, zu uns zurück zu kehren, als der Regen begann.«

»Ach was!« rief der Commerzienrath lächelnd; »der Doktor« (er deutete auf mich) »is ein Seemann jewesen, der macht sich aus einem Platzregen nicht so viel.«

»Und auf mich nimmst Du gar keine Rücksicht?«

»Ja, je, ja doch! Aber von einem dicken Commerzienrath wird Du och nicht gleich sterben.« Und somit schritt er wieder so rasch vor uns, daß wir ihm kaum folgen konnten. Nach einiger Zeit jedoch stand er plötzlich, und erwartend, stille, und als wir herangekommen waren, sah er seine Frau ernsthaft an und sprach:

»Es muß schon lange Mittag sein, und die verwunschte Mühle läßt sich noch immer nicht blicken. Ich muß Du sajen, dett ich das Hungern satt habe! Also thu' Deinen Pompadour uff, un lange mich eine Semmel und eine Wurst heraus.«

Die Commerzienräthin öffnete den Strickbeutel — aber, o Götter! welch' ein Schrecken, welch' Verrath, welchen er enthalten hatte, war von uns Beiden in der Zerstreuung ungesehen worden. — Die Commerzienräthin erblickte, und der Commerzienrath, als er merkte, daß für ihn nichts mehr zu essen da sei, fragte mit einem furchterlichen Gesichte:

»Aber zum Deibel! Wer hat denn alle Würste und Semmel jefressen?«

Die Commerzienräthin und ich schlugen verschämt die Augen nieder! Der Commerzienrath aber, nachdem er sich die Sache einige Augenblicke im Stillen überlegt haben mochte, brach plötzlich in ein herzliches Lachen aus und rief:

»Ich verzeihe Euch! denn Euer gefressener Appetit gibt mir mindestens den Trost: daß Ihr nicht verliebt in einander seid!«

Unter Lachen und Scherz legten wir den übrigen Theil des Weges zurück, und erreichten endlich fröhlich, wiewohl ziemlich ermüdet und sehr hungrig, die Mühle.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(London.) Von den Mitgliedern der dießjährigen italienischen Opergesellschaft gehen: Die Grisi, Tadolini und Mario nach Edinburg, Rubini nach Cheltenham, Liverpool, Dublin, Manchester und Birmingham. Die Cerrito wird ebenfalls in Manchester einige Mole tanzen, jedoch sagt man, daß sie vor ihrer Abreise noch eine Vorstellung zum Besten der armen Irländer geben wolle.

(München.) Außer dem einaktigen Lustspiele: „Die freie Wahl,“ dessen Aufführung hier vorbereitet wird, verbunden wie der Name unserer L. Feldmann noch ein größeres dramatisches Werk: „Das Porträt der Geliebten,“ Original-Lustspiel in drei Akten, welches berselbe so eben als Manuscript hat drucken lassen. Einfachheit des Sujets und verständige Vertheilung des Stoffes im Verlauf des Stückes beurkunden auch in diesem Lustspiele den dühnengerechten Dichter, und nicht minder zeichnet sich dasselbe durch reine Sprache und fließenden Dialog, durch Schärfe und Frische des Witzes, und durch eine Menge höchst anziehender Bilder aus. Mit vollem Rechte darf jener Theater-Direktion auf „das Porträt der Geliebten,“ als auf eine große in unsern Tagen bequem interessante Erscheinung aufmerksam gemacht werden. — In den neuesten Tagen macht uns Rott aus Berlin die Gegenwart vor lauter Erinnerungen an vergangene gute Tage vergessen. Eylait als Lear und Wallenstein, doch, le roi est mort, vive le roi! Hr. Rott stellte uns in beiden Rollen ebenfalls so treffliche Bilder dar, daß wir die weitern Gastvorstellungen, in denen wir den ausgezeichneten Künstler sehen werden, mit hoher Freude erwarten dürfen. (-Korresp.-)

(Madrid.) Der Schauplatz Catanen ist mitten in der Aufführung einer Oper von Schlage getrosten worden, und alle Bewohnungen, ihn am Leben zu erhalten, fruchtlos geblieben.

(Dublin) zaudert gegenwärtig in Dublin und auch da mit entschiedenem Glücke.

Neuigkeits-Plauderer.

(Inhalt der unter dem Grundheime der „Pesther-Ofner Kettenbrücke niedergelegten Urkunde:) „Die Idee zur Errichtung einer stabilen Brücke zwischen den beiden Donauufern der Städte Ofen und Pesth wurde zuerst vom Grafen Stephan Szechenyi in dem Privatartikel einiger Ofner-Pesther und anderer einheimischer Einwohner, und später in der unter dem Namen: „Ofner-Pesther Brücken-Verein“ gegründeten Gesellschaft angeregt, und zu diesem Behufe die darauf bezüglichen Daten gesammelt; der Graf besuchte nämlich im Jahre 1820 mit dem Grafen Georg Károlyi England, und gab die dort gemachten Erfahrungen, begleitet mit seinen eigenen Gutachten, in einer besondern Flugschrift heraus, welche den Titel führte: „Bericht der Grafen Georg Károlyi und Stephan Szechenyi an den Ofen-Pesther Brücken-Verein, als sie aus dem Auslande zurückkehrten. Pressburg 1820.“ So weit gediehen und vorbereitet kam der Gegenstand vor den damaligen Reichstag, wo derselbe von dem jedergeit eifrigen Beförderer, aller den Wohlstand seiner Mitbürger bezweckenden öffentlichen Anstalten, von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog Joseph Anton Joseph, Palatin und Statthalter, und den versammelten Reichsständen unterstützt wurde, und mit der Allerhöchsten Genehmigung Sr. Majestät des glorreich regierenden apostol. Königs von Ungarn, Ferdinand der Fünfte, wurde der XXVI. Gesetzartikel v. J. 1830 begründet, demzufolge die Erbauung der Ofen-Pesther Kabelen Brücke durch eine Aktien-Gesellschaft beschlossen, und zur baldigen Realisirung dieses Planes eine Reichs-Deputation ernannt wurde. Zur Beförderung der Verordnung dieses, dem Wohl und den Ruhm des Landes beförderlichen, neuen Gesetzes trug Baron Georg Sina von Hodod und Kisdia an, die Ofen-Pesther Kettenbrücke auf Kosten einer unter seiner Leitung zu begründenden Aktien-Gesellschaft, auf nach dem Plane und unter der Direktion des englischen Ingenieurs William Tierney Clark, zu bauen, und schloß deßhalb am 27. September 1830 einen Kontrakt, welcher in der Folge auch durch den XXXIX. Gesetzartikel vom J. 1836, in volle Rechtskraft gesetzt wurde. Die in Folge dessen, Ende Oktober 1839 begonnenen Bauarbeiten, wurden nach ununterbrochen fortgesetzt, und an dem heutigen Tage, am 24. August 1845, unter der väterlichen Regierung Sr. Maj. des glorreichen Kaisers von Oesterreich, Ferdinand I., dieses Namens der fünfte König von Ungarn, wurde der Grundstein der Kettenbrücke von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Erzherzog von Oesterreich, Herrn Joseph Johann Ludwig Karl, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Maria Theresia- und anderer Orden, Gouverneur und Landesbauptmann von Böhmen, k. k. Generalfeldmarschall, und Inhaber eines Infanterie- und eines Ulanen-Regimentes, als dem, von Sr. k. k. apostol. Majestät zu dieser Gelegenheit ernannten Allerhöchsten Stellvertreter, mit der gewöhnlichen Feierlichkeit, und in Gegenwart eines zahlreichen Publikums gnädigst niedergelegt. Zu dessen Angedenken gegenwärtige Urkunde sammt verschiedenen in diesem Jahre geprägten Münzen Sr. Majestät des glorreich regierenden Kaisers von Oesterreich Ferdinand I., dieses Namens der Fünfte, apostol. Königs von Ungarn, in dem Grundstein eingemauert wurde.“

(Das Leben in Konstantinopel.) Der bekannte Diplomat, Marquis von Londonderry, hat soeben die Beschreibung seiner Reise durch Deutschland, Spanien, die Türkei u. s. w. herausgegeben und klagt darob bitterlich über das Leben in Konstantinopel. Er rath jedem Durchreisenden die Reise, sehen ab und sagt: alles Fleisch ist schlecht, auch das Geflügel. Butter ist gar nicht zu haben und von Milch nur Ziegenmilch. Das Brot ist allgemein sauer und abscheulich, da man keine Hefen aus Brauereien haben kann. Der Wein, der eingeführt wird, ist schlecht und theuer, und das Wasser, das man aus Kisten holt, nicht trinkbar, wenn es nicht vorher filtrirt wird. Gut sind nur die Fische, und wenn man gut essen will, muß man Aber auf weiter Reise kommen lassen. Kartoffeln, Kohlsalat u. dergl. gibt es nicht und man kann sich keine andere Bewegung machen, als zu Pferde auf dem abscheulichen Pflaster zu wandern. Es bleibt nichts übrig, als gleich den Türken in Trägheit zu verfallen, wenn man in Konstantinopel wohnen will.

(Die schweizerische Prediger-Gesellschaft) war den 17. und 18. August in Schaffhausen 131 Mitglieder stark, mit manchen Gästen von Ausland. Die Versammlung hat Zeitral, vorzüglich durch Mahl. Der Vorsteher des Kreuzes des Professors Hurter, und in der Predigt von der angelegentlichen Empfehlung. Nächstes Jahr will man sich in Kanton Aargau, wahrscheinlich in Zofingen, versammeln.

(Das schwarze Meer und die Nordsee.) Diese mächtigen, so weit von einander liegenden Wasserstraßen rücken einander immer näher, da der Donau-Main-Kanal, der beide verbindet, bereits am Schlusse seines Jahres der Schiffahrt eröffnet werden soll.

(Der Leichenbitter Deutschlands.) Es thut wohl, hin und wieder auf ein Denkmal zu stoßen, das sich nicht auf todten Stein beschränkt, sondern das Andenken des Gestorbenen auf eine für die Mitwelt nützliche Weise der Vergangenheit zu entreißen sucht. Die Todten leben am schönsten in ihren Werken fort, und wenn diese Anlaß zu neuen, gewinnbringen Werken geben, so erhalten sie das herrlichste und würdigste Monument. Nebst dem bekannten Liedge-Vereine in Deutschland zählen wir hierher den in Koblenz, zum Andenken des verstorbenen Dr. Görres, und den vorgestern beerdigten der Mozartist. Birchek hatte sich durch Errichtung von Gewerbeschulen um die arbeitenden Klassen sehr verdient gemacht. Um seine Bemühungen frachtbringender zu machen, wurde der erwähnte Lehrstuhl an der Universität in London mittelst reichlicher Gabe subskriptionen gestiftet; er soll den Namen „Birkbek Professorship“ führen. Dieser Lehrstuhl ist wohl das schönste und weiseste Denkmal, das je einem menschenfreundlichen Gelehrten gesetzt wurde!

(Eine sonderbare Verfassung.) In Mainz wurde Johann Schmitt, zu Jahre alt, Kaufmann, von einem Gläubiger, ein Fünftel desselben, des Konkurs, und aufgezeichneten Vermögens, für zahlungsunfähig erklärt, und sofort durch den Hof zu dreijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, unter der besonderen Schärfung, daß der Verurtheilte jedes Jahr auf die Dauer von vier Wochen an den andern Tag in seiner Kost auf Wasser und Brot beschränkt, und während derselben vier Wochen einsam eingesperrt werden soll.

(Das Räthsel der Beinkleider gelöst.) Ein Herr Hoyer in Quedlinburg in Leipzig setzt an, mit der Ueberschrift: „Neues Erfindungsgebiet in Beinkleidern!“ — „So eben habe ich meine aus Paris empfangen: Summa-Gladium-Gurt-Patent-Hosenträger genannt Caoutchouc. Der Erfinder bietet ausgezeichneten und unverwüstlichen Stoffes hat sie Frankreich Patent und ist der Stoff der einzig und allein bei der sie haben. Ein Paar bereits verfertigter Beinkleider sind der Glanz unserer Zeit: sie sind eng und weit, straff und nachgebig zu gleicher Zeit, passen den Kleinsten und den größten Menschen, den grad- und krummbeinigsten; sie sind nicht zu verwechseln, daß man denkt, durch diesen Stoff ist das Räthsel der Beinkleider gelöst. Sie kosten 10 Thaler.“

(Weiße Quäker.) Unter den freidenkenden Quäkern, deren originelle Sitten und Ansichten bekannt sind, hat sich eine neue Sekte, unter der Firma: „weiße Quäker“ gebildet. Der Sitz derselben ist in Irland, die Stifter heißt John Jaded, und erklärt in Rücksicht. Die Anhänger dieser Sekte kleiden sich die weiße Farbe zu ihrem Wahlspruchen gewählt, über Kleidung, Hut und Stock nicht anzuerkennen, ist ganz schwarz. Sie finden bedeutend unter den Frauen lebhaften Anklang. Vielleicht, weil das schöne Geschlecht die weiße Wäsche so vorzugsweise liebt.

Journalistisches.

(Englische Ansicht von deutscher Philosophie.) In der „Times“ sagt ein Rezensent bei Besprechung eines Buches „gewissen und principlos“ betitelt, Folgendes: „Wäre es nicht unter die Gewohnheit der Schriftsteller, auf den Kauf der Kritik zu achten, so würden wir den Verf.

warnen, ſich vor deutſcher Philoſophie und vor allen Dingen zu hüthen, die ſich die Menſchen geben, in deutſchem Style zu philoſophiren. Die Sache iſt über und über Marktſchreierei, und das ganze Geheimniß beſteht darin, die allerordinärſten Dinge bei den allerreinſt-transcendenten Namen zu nennen. Wir fühlen uns zu dieſer Bemerkung um ſo mehr gedrungen, weil der Verf. von „Passion und principle“ im Stande ſein muß, etwas noch Beſſeres zu ſchreiben, und auch gewiß etwas Beſſeres ſchreiben wird, ſobald er es ſich einmal gelegen ſein laſſt, den Menſchen die Sprache und Literatur nach vernünftigen Grundſätzen zu ſtudiren.“

Muſikaliſches.

— In dem k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikverlage des Herrn Pietro Mechetti qu. Carlo, ſind ſechs Etuden (Etudes melodiques), von Hrn. Eduard Pirkhert erſchienen. Auch dieſer junge Pianiſt ſcheint ſich derſelben pikant-kurzen Gattung, welche zu pflegen Mode geworden: der Etude, die ich dem älteren Rubrigal der Muſik gleichſtellen möchte, mit Vorliebe und auch mit vielem Talente zuzuwenden, was aus dem vorliegenden Hefte ſehr oft hervorgeht. Die Etuden zählen zu den intereſſanteren Erſcheinungen dieſer Kompoſitionsgattung, und ſind allen Dilettanten und ſelbſt Concertgebern als beim Concerte beſtens zu empfehlen. Die Ausſtattung iſt von der oftgeprieſenen Eleganz, welche die Erſcheinungen dieſes Verlages auszeichnet.

(Der Violoniſt Hr. Herzig) welcher auf einer Kunſtreiſe in den Provinzen allenthalben ehrenvolle Anerkennungen und mehrere Virtuoſitätszeugniſſe ſich erwarb, hat Variationen komponirt, die er ſeinem ehemaligen Meiſter, dem k. k. Kammer-Virtuoſen Hrn. Joſ. Mayſeder gewidmet hat; ſelbe ſind in ganz modernem Bravourſtyle gehalten, und deuten an, daß Hr. Herzig dieſen Schwierigkeiten im Violinſpielen zugethan iſt, aber auch, da er ſich ſie ſelbſt ſchreibt, ihnen gewachſen ſein dürfte.

Literariſches.

(Die Schätze der Bibliotheken.) Die Nachgrabungen nach neuen Schätzen des Alterthums werden jetzt nicht nur in den Ruinen verſunkener Städte betrieben, der Forſchungsgeiſt wendet ſich auch den Bibliotheken zu, aus deren Fächern wie aus tiefen, geheimen Schachten noch ſo mancherlei viel edles Materiale an's Licht zu fördern wäre. In Frankreich wirken in dieſem Sinne Jodl Guichard, B. Senn u. A. Jenem verdankt man die über den Progreß der Johanna d'Arc abgefaßten Akten. Dieſer hat 121 Briefe der Margaretha von Navarra, Königin von Navarra, entdeckt und veröffentlicht. — In Italien hat ſich ebenfalls ein Verein von Gelehrten zur Herausgabe von noch wenig oder gar nicht bekannten Druckſchriften gebildet. Die Handſchriften-Sammlungen der öffentlichen und Privat-Bücherſammlungen werden auf ihren abgelegenen Winkeln hervorgezogen, und ſo fern ſie für Geſchichte und Literatur überhaupt wichtig ſind, unter der Redaktion des bekannten B. B. Poſſidoni dem Drucke überliefert. — Auch die Slaven benahmen ſich mit bedeutendem Eifer, Druckwerke und Manuſkripte der Vergeſſenheit zu entreißen. Böhmen zeichnet ſich in dieſen ehrenvollen Beſtrebungen vorzüglich aus.

Kurioſes.

(Amerikaniſcher Zeitungsſtyl.) Der Herausgeber eines amerikaniſchen Journals fand in einem Artikel, den ich in einer andern Zeitung entnehmen ließ, etwas, das ihm mißfällig war, und ſuchte denſelben in einer groben und ſchmähenden Erwiderung vor den Augen des Publikums herabzuſetzen. In einer Entgegnung darauf antwortete man ihm mit voller Mäßigung und gab ihm die Erklärung, daß er den Worten eine falſche Auslegung untergeſchoben habe. In ſeinem nächſten Blatte las man nun Folgendes, was einen Begriff von dem Geiſte geben mag, in welchem man in einigen Gauen der vereinigten Staaten die Freiheit der Preſſe benutzt: „Herr M..... von ... iſt ein menſchenfreundlicher Schurke. Er iſt einer von den halb Pferd- halb Alligator-Geſchöpfen und ein wenig von einem Dampfboote menſchen. Dieſer elende Wicht, den ich nicht mit einer Lanze anſaſſen möchte, aufgenommen, um ihn die Züchtigung zu ertheilen, die ſeine ſchändliche Frechheit verdient, dieſer verderbträchtige Abſcheum der menſchlichen Geſellſchaft, der vor unſern Inſtitutionen und unſerm Lande ſchwatzt, iſt ein Engländer, der, wenn er geſunden Menſchenverſtand genug hätte, um den Namen der verworfenen Parthei zu kennen, deren ſchmutzige Grundſätze er als ſeiner Muthung verbreitet, ſich ſelbſt einen Zorn ſchelten würde. Wir werden ihn die Hundsgeſinnung geben, ſobald wir Zeit finden, die Stadt zu beſuchen, die er durch ſeine giftige Gegenwart verpeſtet. Doch ſelbſt dieß wollen glauben, daß er ingwiſchen den Brantwein entgehen werde, welche die lange Reihe ſeiner ſeigen Lügen verdient. Wir Thomas Jeffers, verbürgen uns, unſern Leſern zu beweiſen, daß er ein meineidiger Schuft und ſo allen gewöhnlichen menſchlichen Eigenſchaften baar iſt, daß die Erde ſich unter ſeinen Füßen aufthun möchte.“

J. f. d. e. W.

Buntes.

(Sitten der Indianer in Nordamerika.) Ein Journal der vereinigten Staaten erzählt nachſtehenden Gegenſtand: „Zwei Männer und gerei übergang, und im Kampfe fiel Einer von dem Dajchlich des Andern getroffen. Der Mörder wurde augenblicklich verfolgt. Er machte alle möglichen Anſtrengungen, um zu entkommen; als er aber ſah, daß dieß ihm unmöglich gelingen könne, überlieferte er ſich ſelbſt, kehrte ruhig zur Stelle des Streites zurück und ſetzte ſich auf die Leiche ſeines Opfers. Die Verwandten fanden, und als einige Reifende herbeikamen, und zu ſeiner Vertheidigung ſagten, daß er ſich bloß gewehrt habe, wurde ihnen zur Antwort gegeben, daß man für 15 Piaſter den Mörder freigegeben hatte, daß aber andere er werden. Unglücklicherweiſe hatten die Reiſenden nicht ſo viel bei ſich, um dieſem Verlangen zu genügen, und ſahen ſich daher genöthigt, den Wilden welchen ſie gerne gerettet hätten, ſeinem Schickſale zu überlaſſen. Dieſer verhielt ſich während der Verhandlungen ganz ruhig und rauchte ſeine Pfeife mit einer Gleichgiltigkeit und Kaltblütigkeit, als ob er ſich gar nicht um ſein Leben handelte. Dieſe Ruhe verließ ihn auch nicht, als man ihm ſagte, daß er ſterben müßte. Er nahm dieß einen Moment ſeine Pfeife aus dem Munde, ſtieß den gewöhnlichen Schrei „Ugh“ aus, und überlieferte ſich ſeinem Scharfrichter. Dieſer ſtellte ſich hin, und ſchlug ihm mit einem Hiebe den rechten Arm ganz oben bei der Schulter ab. Der Indianer nahm ſeine Pfeife, als wäre gar nichts geſchehen. Mit einem zweiten Hiebe hat ſein linker Arm. Der Indianer verzog keine Miene; ein dritter Schlag ſtreckte ihn zu Boden, und doch verloren ſeine Züge nicht den ſtarken und gleichgiltigen Ausdruck. Die Verwandten gaben ihm den Garaus, und er ſtarb ohne das mindeſte Zeichen eines Schmerzes von ſich zu geben. Weich' ſtarrer Muth — und welche Grauſamkeit!

(Sport.) Das engliſche Wort sport iſt, weil es ſich nicht überſetzen läßt, unverändert auch in die deutſche Sprache übergegangen, aber Einige werden wiſſen, was es eigentlich bedeutet. Es bedeutet ſehr viel, nämlich: Pferderennen, Kirchtagsmuſiken, Wettläufen, die verſchiedenen Jagdarten, Tanzenſchießen, Hunde-, Hahnen-, Ratten- und Vogelkämpfe, Schwimmkünſte, Wetten aller Art, mit einem Worte alle Beluſtigungen, alle ermüdenden und gefährlichen Vergnügungen, die Kraft, Kühnheit und Geſchicklichkeit erfordern. — Wenn nun aber auch die Luſt an sport in alle Länder getragen iſt, ſo hat es doch nirgends eine ſo allgemeine Ausbreitung, wie in England, wo man bekanntlich auf Alles wettet, und nicht blos die reichen und hochmüthigen Klaſſen verſchwenden ihre Thalern auf dieſe Weiſe; vor Kurzem erſchien der Kammerherr des Herzogs von Buccleugh vor dem Herrn und zeigte ihm an, daß er ſeinen Dienſt aufgeben müſſe. „Und warum?“ fragte der Herzog. — „Ich bekenne mich in Geldverlegenheiten, denen ich auf dem Wege gehen muß, der dem legten Pferderennen wettete ich auf die Pferde Ew. Gnaden und verlor dabei 1000 Guineen.“ — In Frankreich, dem Mordlande, ſuchen die ſubſtanzloſen Reiter und Pferdeliebhaber zeigt nichts mehr zu verwinden, als das Raſiren eines Wettrennens, wo ſie ſich ausdrücken. Sie legen demnach Alles ab: das ihnen noch übrige Kattunhen geben könnte. Zuerſt verſchwand die klaſſiſche Wettgerte, die durch einen Hackenſtock erſetzt wurde, welchen der Reiter gerade am Schenkel hielt. Auch dieſer Stock iſt jetzt verſchwunden und man ſieht an einem ſaſhionablen Reiter nichts mehr als eine Lorgnette. Auch die Sporen, die ſo lange beliebt geweſen ſind, ſo viel Verdruß in der Modewelt gemacht haben, ſind jetzt faſt ganz verſchwunden und zwar aus zwei Gründen, einmal weil ſie von Wettbuchten getragen werden und dann weil ein Pferdeliebhaber nicht angetroffen werden braucht. Wenn man ohne Sporen zu Pferde ſitzt, ſo glauben die Leute, das Pferd ſei ein Dilettantpferd.

(Gellert in Leipzig.) Erſt dem Juni dieſes Jahres ſteht ein altes Denkmal Gellert's auf dem Schneckenberge im Leipziger Park. Es iſt von Oeſer, aber nach Oeſer's Zeichnung gefertigt, eine abgeſtumpfte Marmorſäule, darauf eine Schnecke, allmälig, klumpige Arne, und auf dieſer drei vortrefflich gearbeitete, liebliche Baben, der eine ſchlafend, der andern halben ſich ſpielend über den Rand, der eine hält das Medaillon mit dem Bildniß. Dies einfach wagen und doch ſinnigſchönittene Monument ſteht, wie ehemalig in dieſer Anlage, wie anſchaulig in dieſer ſeinen Grandeſſe der alten Zeit! Ach wenn man ſich wendet mit dem Blick hinab durch Laubgehänge aber den Teich, dann fühlt man recht ſchmerzlich die ſtumme Idylle von ehedem! Dem Monumente deckt gegenüber wandet von Dresden die Eiſenbahn, man ſieht vom Hügel herunter die Dampfwagen kommen und gehen, man ſieht im Dickicht des Buſchwerk die ſchnarchenden Maſſe der Industrie und ſpürt, wie wenig man den Genius von heute entgehen kann. Wie vergeblich es wäre, ſich in den Schatten der alten ländlichen und ſodelhaften Freudeſeligkeit zu flüchten.

J. f. d. e. W.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiſergaſſe Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir

Nr. 176 Sonnabend, den 3. September 1842. Sechster Jahrgang.

Schwimm-Lektionen im Trockenen.

Ein Scherz von M. G. Saphir.

(Vorgetragen von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, in der am 29. v. M. in Baden Statt gehabten „musikalisch-deklamatorischen Akademie und humoristischer Vorlesung.")

Das Wasser ist die Losung jetzt zur Stunde,
»Nur Wasser!« schreit die ganze Welt,
Ja's Wasser schickt man Kranke und Gesunde,
Das Wasser kostet jetzt das meiste Geld;
Nicht zeitgemäß ist es, mit Wein den Durst zu löschen,
Wer Zeitgeist hat, der trinkt jetzt mit den Fröschen!
Die alte Heilkunst schießt man jetzt ganz Breiche,
Das neueste System ist: pudelnaß,
Die Kranken, die traktirt man jetzt wie Wäsche,
Die Medizin, das ist das Wasserfaß;
Man wird gereift, gewalkt, getriegelt,
Getrocknet, eingeschlagen und gebügelt.
Der Hoffnungslose stürzt sich nicht in's Wasser,
O nein, er stürzt das Wasser jetzt in sich!
Wie glücklich sind jetzt Dichter und Verfasser,
Ein Jeder sagt: »Mein Gräfenberg bin ich!«
Die Heilkunst braucht es endlich schon zu zwingen,
Die Leut' wie — Wassergurken einzulegen!
Doch wässert jetzt man nicht nur Patienten,
Auch die Gesunden müssen in das Wasser 'nein,
Wir schwimmen um die Wette mit den Enten,
Wir holen schwimmend jeden Karpfen ein;
Geht's fort so, und die Menschheit wird noch älter,
So fängt man bald die Menschen aus dem Keller.
Ja, schwimmen muß jetzt männlich, weiblich, sächlich,
Der ganzen Welt geht's Wasser schon an Mund!
Es ist barbar, man ist so oberflächlich,
Und geht trotz Allem dem so leicht — zu Grund.
Ein jeder Stand in allen Erdregionen,
Nimmt jetzt in seinem Fache — Schwimm-Lektionen.
Wenn auf die Handelsbörse wer jetzt gehen,
Zur Geisterstunde — zwischen Zwölf und Ein —
Da kann man eine große Schwemmschul' sehen.
Da schwimmt und plätschert, rudert Groß und Klein,
Und Mancher kann gar nicht aufs Trockne kommen,
Das kommt daher, er hat sich — fettgeschwommen.
Sie machen Sprüng' in allerlei Gestalten,
Und Mancher springt so hoch fast wie ein Haus,
Sie schwimmen stark — um oben sich zu halten,
Doch Manchem geht gar bald der Athem aus,
Der springt vom Trampolin — doch, trotz der Mühen,
Sinkt er hinab, wer wird »heraus!« ihn ziehen?«
Das Schauspiel auch, man sieht's all' Augenblicke,
Was wird es sonst als eine Schwimmschul' sein?
Der Herr Direktor hält die Kunst am Stricke,
Doch plumpt er selbst gar oft hinein,
Er rudert noch herum mit den Genossen,
Er kommt wohl noch heraus, doch wie begossen!
Die Liebe selbst — es klingt fast nicht geheuer —
Gleicht einer Schwimmschul', das ist sonnenklar.
Doch die Lektionen, die sind etwas theuer!
Und gute Schwimmer sind gar wunderrar!
Die Meister muß man da besonders honoriren,
Weil statt am Strick sie uns am »Bandel« führen!
Beim Lieben gibt es immer Schwimmer-Genien,
Das liebend Herz schwimmt erst in Trunkenheit,
Das liebend Aug' schwimmt dann in Thränen,
Das liebend Paar, das schwimmt in Seligkeit,
Und ist die Liebe bis zur Eh' gekommen,
Wird umgekehrt und gleich zurückgeschwommen!
Das Deklamiren ist auch wie das Schwimmen,
Man fragt erst, wie viel Grad' die Wasser-Dichtung hat?
In frischer Dichtung, da ist gut zu schwimmen,
Doch seichte Dichtung macht den Schwimmer matt;
Und ist man fertig, und betritt das Ufer —
So sind die beste Stärkung — Bravorufer.

(Er.)

Repetitions-Strophe.

Wie? Brauchen Sie denn noch Lektionen?
Sie lernen etwas hart, bei meiner Treu!
Die Männer wollt' ich heute schonen,
Allein sie rufen mir Gewalt ihr Loos herbei!
Wohlan! Verehrte Schüler! Hochgeehrte!
Gebt Acht auf die Lektion, es ist die letzte!
Das erste Tempo heißt: »Das Knie gebogen!«
Das zweite heißt: »Gefaßt! fromm die Hand!«
Das dritte heißt: »In großen Bogen
Beschreib' der Mann, was er empfand!«
Und mit dem größten Tempo wird beschlossen:
»Den Mund, den halte man stets fein geschlossen!«

Allein wie kurzathmig sind sie, die Liebesschwimmer!
Es ist, als hätte Jedermann den Dampf,
Sie schwimmen kaum in Lieb', so weit als wie ein Zimmer,
Ach, so bekommen Sie sogleich den Krampf!
Die Tempo der Liebe auf der alten Amati,
Die sind bei den Männern jetzt: tempi passati!

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Kein Mexico-Bild, von J. F. Lyser.

(Fortsetzung.)

3.

Der Commerzienrath stürmte sogleich in die Küche, um, wie er sagte:

»Eine Mahlzeit zu bestellen,
Wie kein König noch sie hat!«

Unterdessen führte ich die Dame in den oberen Saal des Hauptgebäudes. Ich fühlte ihren Arm in dem meinen zittern, als ich mit ihr die Treppe hinauf ging; schob es jedoch auf Ermüdung und Schwäche vom anhaltenden Gehen in der Hitze, bis wir in das Zimmer traten, und ich den Arm der Dame zucken fühlte, als habe ein elektrischer Schlag sie getroffen. — Und mitten im Zimmer ebenfalls bedeutend zitternd, stand der junge Esquire Jonathan Dearling. Seine lange Gestalt schien jeden Augenblick zusammenknicken zu wollen, wie ein Taschenmesser; auf seinem langen, schmalen Gesichte wechselte Todesblässe mit hoher Röthe; umsonst versuchte er es, zu reden. Mit offenem Munde, und wasserblauen Augen starr auf die Commerzienräthin gerichtet, rang er vergebens nach einem armen Laut. Endlich schüttelte er hastig das Haupt, daß seine langen, neumodischen Haare ihm um das Gesicht flogen, und sprach! »Yes! dieses Wiedersehen war sehr schön! aber sind Sie gekommen, Lady, ohne Ihren Gemahl, in Begleitung dieses Freundes von mir?« und dabei wies er auf mich, — Gott verzeih mir die Sünde! aber mir schien es nicht anders, als betrachte er mich mit mißtrauischen, eifersüchtigen Blicken.

»Mein Gatte ist unten in der Küche!« seufzte die feine Commerzienräthin — »Er ahnet noch nicht, daß Sie hier sind.« —

»Ihnend noch nicht — wiederholte Dearling — was heißet zu deutsch »Ihnend?« —

Die Commerzienräthin zog aus ihrem Strickbeutel Büchelchen und Sportschill's englisch-deutsch, und deutsch-englisches Wörterbuch hervor, schlug einige Zeit vergeblich nach, und übersetzte endlich: »He know not that you are here.«

»Yes! ich verstehe!« rief der Engländer — »da wird er sehr zornig über meine Gegenwart.«

»Erlaube wollen Sie sagen!« berichtete ich: »Sie sind ja gute Freunde.«

»Yes! wir sind gute Freunde! — sehr gute Freunde! Gleichwohl könnte er zornig sein auf mich, wenn er hätte Kenntniß.«

Ein bedeutender Blick aus den schönen Augen der Commerzienräthin traf hier den guten Esquire, und mit einem hastigen »Yes!« brach er plötzlich ab.

Ich aber fing nun an Etwas zu merken, ließ mir aber nichts merken, sondern fragte die Dame, ob sie vielleicht wünsche, daß ich ihr eine Aufwärterin sende, und als sie dieses rasch bejahte, verließ ich das Zimmer, um mich zu meinem Freund in die Küche zu begeben, und gelegentlich einem Mädchen zu sagen, daß die Dame oben nach ihr verlange. Meinen guten Commerzienrath fand ich in der Küche neben der Müllerin stehend, welche »Eier auf Butter« bereitete. Einen ungeheuren Teller mit rohen Schinken hatte er glücklich erobert, und eben berichtete ihm der Wirth: »daß das verlangte, frisch vom Fasse gezapfte Waldschlößchen-Bier herauf gebracht sei.«

»Weßhalber wäre mich freilich lieber!« meinte der Commerzienrath, »aber wer auf Reisen jetzt, muß mit Allem vorlieb nehmen! Hat sich doch unser großer Nicolai in Italien Monate lang verjetzlich nach einem Klerchen Butter verjetzlich jesehnt, und als er's endlich bekommen hat, saßen drei fräuliche Fötze d'rin, und grinsten ihn hohnlachend an: »Eisch Nicolai! laße Dich den Appetit nach Butter man vergehen!«

Die Eier waren fertig. Drei Aufwärterinnen und ein Bierzapfer wurden mit Allem beladen, was zur Leibesnahrung dienlich, und hinaufgesandt, und der Commerzienrath, mich ermahnend, meine Würde als Künstler und Poet nicht zu vergessen, sondern — tüchtig zu essen, nahm mich unterm Arm und führte mich dem Zuge nach, kreuzfidel singend:

»Mir erlaubt — ich weiß nicht wie?
Himmlisches Behagen!«

Als wir in den Saal traten, und mein Berliner Freund den Esquire erblickte, schien er etwas verwundert, doch nicht unangenehm überrascht. Er bot ihm freundlich die Hand, indem er ausrief: »Ich hätte mich nun vorgestellt, Ihnen hier zu treffen. Sie haben mir überrascht, jedoch willkommen! Sie nehmen, hoff' ich, Theil an unserm Mahle.«

»Yes, ich lasse mich malen,« versetzte der Engländer, »Maler Fischer sorgt an mein Bildniß, und es wird ihm gelingen sehr.«

»Hähähä!« lachte der Commerzienrath, »ick rede nich von abmalen! Essen sollen Sie mit uns, Lord, Beefsteak!«

»Yes — Mein! ich bin schon geladen für zu trinken Milch mit Ihre Lady zum Gesundheiten meiner Brust.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: Mitter Heinrich von Gretzpetz und die Sennerin. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Hesse.

Neuität auf Neuität! Heute liebenswürdiges Theater und Heldenthaten in Palästina! Morgen vaterländisches Gelage, treue Mienen im schönen Lande der Schweiz! Eher dem Eine gebührt! Ein so rasch beobachtet Repertoire, ein so rascher Wechsel von Bühnen-Anregungen verdient allen Lob, und sichert für die unermüdliche Thätigkeit des Hrn. Directors Carl einen viel bedeutenden Beifall, als es hundert Kunstrichter der tausendstimmigen Kritik vermögen. Daß der diesem Mosaik mitunter ein schwaches Stück Arbeit eingeschoben wird, ist wohl kaum zu rügen. Was liegt bei so vielen Knaben an einem schwächlichen Knäblein, wenn es anderen nur kein Wachsthum hemmt. Ich will damit nicht gesagt haben, daß Mitter Heinrich ein Schwächling sei, im Gegentheile, er ist ein wackerer Haudegen, wie hundert seiner Brüder und Waffen-Brüder, welche den Theaterkorridor schreiben hallen und bessern wollen. Er ist ein Ritterstück, und damit ist Alles gesagt. Da gibt es Entmanns und Verderbt, Minnesänger und Minnesammer, Ritterthaten und Waffenstreiche, fingirte und wirkliche Leiber, Verwandte und belogene Jugend

die Kritik wiederholt ihren alten Spruch: „Wir können dies. Es sind so — die Mittelstücke nämlich. Das lebendige Theater ist so frisch und lebendig gehalten, wie es von dem bekannten trefflichen Arrangement des Hrn. Karl nicht anders zu erwarten stand; auch haben die Herren Dekorateurs de Pian und Radinger, und der Theatermaler Hr. Charles Saint-Marie ihren alten Ruf grenzbefestiget. Gespielt wurde mit Lust und Liebe, und es verdienten namentlich Mad. Freyh-Bluemauer, Dlle. Constantin, die Herren Kunz, Hopp, Sämmerling, Hasse allerdings lobende Erwähnung. An Beifall und Hervorrufen war kein Mangel.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der große Glückstag, die Ziehung der Lotterie des guten Gemeinen) findet heute Statt. Die Nachmittag kann jeder noch ob eine Nummer auf 100,000 fl., 50,000 fl., 20,000 fl., 10,000 fl., u. s. f. verschaffen. Wer's Glück hat, streicht's Geld ein!

(Die berühmte Sängerin Mad. Damoreau aus Paris) beschäftigte vorlezt mit dem Kostümwechsel ihrer die unterirdischen Gänge des alten Schlosses zu Baden-Baden. Man war eben in einem sehr finstern Gang gerathen, als einer der Begleitenden aus Versehen eine Thüre zuschlug, die auf einem ungeheuern Steinblok befestet. Man denke sich die Bestürzung der Frauen, als der erschrockene Führer erklärte, diese Thüre könne nur von Außen geöffnet werden. Erst nach vier angstvollen Stunden, und als das leichte Licht dem Erlöschen nahe war, wurden sie durch die zufällige Ankunft des Schloßwarts, der eine englische Familie dorthin führte, befreit.

(Geschenk Mehemet Ali's an den König der Franzosen.) Retin Bey, der erste Dragoman und Scheim-Efendi Mehemet Ali's, bringt dem König der Franzosen von Seiten seines Herrn Geschenke, bestehend in sechen Pferden für den König und die Prinzen, und Kaschemirschawls, sowie anderen kostbaren Gegenständen für die Königin und die Prinzessinnen.

(Die Kennpferde des Herzogs von Orleans) sollen von 1838 bis 1842 fast 300,000 Franks gewonnen haben.

(Hrn. Thier's Nymphe Egeria.) Der „Observateur" sagte, der Telegraph sei für den Minister Thier's die Nymphe Egeria gewesen, in deren holgernen Armen ihm die hohe Weisheit gekommen, die Weisheit, oder wenigstens seinen Beutel mit Gold zu füllen. Der mystischen Zeichensprache dieser Nymphe und dem geheimen Umgange des kleinen Mannes mit ihr verdanke das Haus Dosne und Komp. seine finanziellen Ideen, die immer Stich hielten.

(Die Anzahl der Armen in Paris,) nach den Einschreibbüchern der verschiedenen Wohlthätigkeits-Institute, beläuft sich auf 70,000 Individuen.

(Ein junger Egyptier,) welcher mit noch drei andern vom Vicekönig nach Paris gesendet wurde, hat im Gymnasium bei heil. Ludwig einen Preis gewonnen.

(Neuban des Louvre und der Tuillerien.) Den Fremden, welche Paris und seine großartigen Denkmäler bewundern, fällt es schon längst unangenehm auf, daß der Louvre nicht vollkommen ausgebaut, und mit den Tuillerien durch eine, den großen Carrouselplatz durchschneidende Gallerie in Verbindung gesezt ist. Bekanntlich hatte der König im Jahre 1833 zu diesem Zweck einen Kredit von ungefähr 100 Millionen bei den Kammern beantragen lassen; der Antrag scheiterte aber an der Sparsamkeit der Deputirten, und alle seitdem intendirt erneuerten Versuche blieben fruchtlos. Indessen scheint das Verhalten, den Louvre und die Tuillerien durch Anbau des Seitenflügels gegen die Straße Rivoli hin zu verbinden, noch nicht aufgegeben. Man ist jezt auf die Idee einer National-Subskription verfallen. Ein unter dem Einfluß der Regierung seit Kurzem erscheinendes Blatt, mit dem Titel: „Paris," macht den Vorschlag bekannt. Nach diesem soll die Subskription sich auf 20 Millionen Franks belaufen, wovon jeder Franzose Beischuß geben könnte, und der jährige Ban in zehn Jahren vollendet sein. Urheber des Entwurfs ist Hr. Ch. Meinel, ehemaliger Kabinets-Chef im Ministerium des Innern, und Verwalter des „Nouvelliste" und „Journal de Paris." Das Projekt mag die gute Folge haben, daß die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf den Anbau des Palastes der alten Könige Frankreichs hingelenkt wird; die Subskription selbst aber dürfte schwerlich von Erfolg sein, da die Summe zu sehr schon zu bedeutend ist, und voraussichtlich nachher noch Mal anwachsen würde.

(Eine Riesenhaut.) Jos. Spaal zu Bourgel wurde kürzlich eine Riesenhaut gebracht, welche am 19. August geboren wurde, und nur 22 Stunden lebte. Die Haut dieses Kindes, männlichen Geschlechts, ist mit breiten, hornartigen Blättern von weißgelblicher Farbe bedeckt, und von rothen Furchen durchzogen, was ihm gleichfam das Ansehen eines Harlekin's gab. An der Stelle der Augen befinden sich zwei rothe Geschwülste. Nase ist keine da, sondern bloß zwei Löcher statt der Nasenlöcher. Auch die Ohren fehlen, aber nicht die Gehörgänge. Die Hände verstehen auf zwei starken Klumpen mit sehr kleinen Fingern, die wie Klauen aussehen. Dieser außerordentliche Fall von Mißbildung wird für die Wissenschaft nicht verloren sein, die Aerzte zu Bourgel haben sie präparirt, und schicken sie der ökonomischen Societät von Paris.

Salzburg.

„Laßt Euch erzählen, Herr!"

Kunigunde in „König Biolon," von Mahlmann.

Nicht mehr lange, und Salzburg ist doch ein anderes Salzburg, kein nur wegen seiner Fassung (Umgebung) merkwürdiges, sondern ein an und für sich schon ansehnlicher und belebenswerther Ereigniß. Schon seit Mozart, obwohl noch unter einem Verschlag, auf seinem Platze, auf dem Felsen des Mönchs, ungeben von stattlichen, neugeschleiften Gebäuden und von Linden. Bald wird Salzburg ein berühmter Curplatz, eine ansehnliche Hofstadt sein, da ihr in Bälde auch Bad und Brn. Hof und die Cur machen.

Unter diesen Linden werden sich hoffentlich gewiß auch viele Dirnen finden. Diese sollen und bestehend willkommen sein. Doch sollten sie nicht ganz Fremdenverkehr bleiben, und dann werden sie gewiß leicht mit uns auskommen. Ja doch Salzburg selbst nicht so gar anwesenreich, als man glauben sollte, und hat Salzburg in der Wirklichkeit seine auffallende Aehnlichkeit mit Wien, so hat es doch eine täuschende damit, d. i., Scheinähnlichkeit. Denn nicht nur war Salzburg seiner Zeit auch eine respektable Haupt- und Residenzstadt, sondern sie hat auch immer, obgleich sie schon einige Zeit in Pensionsstand versezt worden ist, gutes Residenzgut, einen Hofgarten, einen Hofbrunnen und Hofbaumeister. Auch herrscht hier eine Eleganz, die sehr an Wien erinnert, obschon Salzburg noch Meilen davon entfernt ist, und einen eminenten, musterhaften Metzchang — es hat eine eigene Modegasse — indem sich Salzburg so gerne große Städte zum Muster nimmt. Denn schon haben wir nur mehr gnädige Frauen und Fräulein, wo auch gnädige Herren in Umzug, so doch Fremde, welche hieher kommen, wegen der Literatur in seine große Verlegenheit mehr kommen werden, da hier so viel schöne Literatur-Nahrung vorhanden, und besonders unter Leuten der niedern Klasse ein hoher Ton und eine französische Stimmung herrscht. Schon haben wir denn auch nur Damen- und Herrenschneider, also keine gewöhnlichen mehr. Nebstdem trift man auch hier, wie in Wien, große Hauser — in Bezug auf Bruste, Länge und Höhe, eine Herrengasse, und statt einem Kahlenberger und Baden in der Nähe, einen nur um Leoben Seiten haben, aber auf seinen Bergen Ruinen mehrere, die Feste Hohen-Salzburg (Mönchsberg) und Wenige Meilen Werfen, Hall- und Lueghäuser. Das Pflaster dann wird ebenfalls den Wienern lange unvergeßlich bleiben, indem es beim Gehen und Fahren die heftigsten Erschütterungen verursacht, und daher ein wahres Gesundheitspflaster ist. Auch haben wir ebenfalls einen Markt, wenn auch keinen hohen, mit Marktverrätherin aller Art, sowohl für den Mund, als auf dem Maule kommend, der jagdlich gewissen Liebhabern als Pferde- und Hühnerverkaufsgelegenheit dient, dann Gemüse- und Hühnerverkaufsplatz hinter dem Dome, und philharmonische Gesellschaften mit gutmeinigen Dilettanten, und ein Winter-Theater mit naturschönen Sängerinnen, die manchmal recht trostigen Vorstellungen und darauf folgenden Nachmusikter-Serenaden. Dann für Jung und Alt sogar Lesehalle, Leihbibliothek und Gut besorgten Fremden hier im Voraus gesagt, daß die Sicherheit wohl nirgends so groß sein kann, als hier, denn nicht nur hat hier die Nachtwächter-Wache, sondern sie erhalten auch durch ihre drastigen Parolen großentheils die ganze Stadtgesellschaft selbst wach.

Also nur Muth und Luft, es wird gewiß Niemand reuen, weder vor, noch während, noch nach den Mozart-Jubelfesten, nach Salzburg zu kommen, wohl aber nach denselben und vor allem die goldene Mittelstraße einschlagen, und während derselben lieber reisen. Denn es kommen da Neukomm, Lachner, Pott, Meyer, Braun, Pixis, Bärmann, Schner, Bischof, Hölzl, Standigl, Haffelt, Heinefetter, Diet u., wahrscheinlich auch Ernst, gewiß lauter Leute von gutem Klang, die man nicht alle Tage beisammentrift. Auf solchen Fall werden die Gasthofbesizer sehen und den Messen von Akademien, wird es dann noch eine Menge andere Leute mitgemachen und anziehen geben, als: Schiffercheben, Scheibenschießen, Pferderennen, Bergersteigen ꝛc. Auch ist Sattler mit seinem Panorama wieder hier; und dann ist auch sodann auf dem Hannibalsplatze ein öffentliches Monument errichtet worden, nämlich ein Reiterdenkgl, auf dem sich ein kupferner Pegasus befindet, der aber unzufrieden mit seinem etwas prosaisch aufgefallenen Standpunkt, diesen darüber verlassen zu wollen scheint und wahrscheinlich aufgeschaut ist, daß man ihn zu einer Art Fremde ernannt hat. Vielleicht ist der bei den hiesigen Arzneigeistern für Poesie u. dergl., wenig zu verpachten hat. Aber wunder hat der Besizer des bekannten Landgutes Liegeltern die römischen Alterthümer, die in den letzten Jahren in seinem Garten entdeckt worden sind, heuer sauwerlen und in einem eigenen Kabinet aufstellen lassen. Denn weil auch in diesen Tagen einer Merkwürdigkeit hier ausgegraben zu sehen sein, welcher sich auf dem Mönchsberge, unter dem wir vorigen Jahre zuerst entdeckten Land, nachdem dieser letztere schon früher aufgegraben und photographirt wurde. Endlich wird man auch die ganze romengenommen und photographirt wurde. Endlich wird man auch die ganze romengenommen und photographirt wurde. Endlich wird man auch die ganze romengenommen

Nachwelt und für Alle hinlänglich, die nicht selbst damals anwesend waren, zu sehen sein werd und ihr, wie dem Besitzer des Siegesfahne's Stärke, nicht vergebend zugerufen:

„Ruh und bewahren die Schätze des Schönen und Guten der Vorwelt, Luft und mit Schätzen des Guten und Schönen versorgen die Nachwelt."

Darum noch ein Mal Ruh und Muth.

Innsbruck, 15.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Michael Cervantes beschäftigt durch eine Quittung, daß er als Mitgift von seiner Frau Katharina Salazarin Palacios empfangen habe: einen Pfannen eisernen Ofen, drei Bratpfeife, eine Schaufel, ein Reibeisen, eine Bürste, sechs Taschen Hemden, einen Tisch mit vier Füßen, eine Matratze, einen kupfernen Trichter, zwei Bettdecken, zwei Jesus-Kinder mit ihren kleinen Röckchen und Hemden, vier und vierzig Hühner und Hühnchen mit einem Hahn.

Merkantilisches.

— Die Antwerpener 3. Compagnie commerciale ist, in Folge der Verluste bei dem Hamburger Brande, genöthigt, ihre Geschäfte einzustellen. Sie hat unter dem 13. Mai Rundschreiben an ihre Aktionäre und Verlegern erlassen, worin sie dies förmlich anzeigt, auch frühere Unglücksfälle von 1840 als Ursachen anführt. Die Gesellschaft macht Geschäfte für Feuer-Lebensversicherungen, und besonders für letztere wird sich der große Nachtheil der Einrichtung ergeben, daß beide Geschäftszweige nicht mit getrennten Kapitalien betrieben werden.

Literarisches.

— Hr. Abbé Jules Sollier, Dr. der Theologie und Almosenier in der Armee Sr. M. des Königs von Sardinien, hat „Erklärungen und Betrachtungen über das heilige Messopfer" in deutscher, französischer, italienischer, lateinischer, englischer und spanischer Sprache herausgegeben. Der Inhalt des Werkes selbst ist aus dem Motto: „Les Conversations de la Religion dans la paix des personnes qui nous sont chères," von Louis de Cailegne gezogen.

Hr. Abbé Sollier, welcher seit seinen vielfachen Sprach-Kenntnissen auch große Belesenheit in allen, in den Kreis seines Standes schlagenden Wissenschaften verbindet, hat den, jedem frommen, christlichen Gemüthe willkommen Gegenstand, nämlich eine mit religiöser und gottvoller Salbung gegebene Erläuterung von dem heiligen Messopfer, sich Nationen verschiedener Zungen zugänglich gemacht. Die Schrift empfiehlt sich demnach sowohl durch ihn Werthe ihres Inhaltes, wie auch als polyglotte Seltenheit der Sprachliebhaber.

Amusantes.

(Ein irländischer Kobold.) Ein Sohn der smaragdenen Insel, der die Ehre gehabt hatte, im englischen Heere gegen Napoleon zu dienen, pflegte in seinen späteren Tagen, wo er Abend für Abend eine Schenke besuchte, um sich gütlich zu thun, seinen abenteuerlichen Landsleuten häufig gesehen habe?" fragte er.

„Nie anders, als in Epauten. Da nahmen sie er's auch schon, und sandte auf der Stelle einen Ehrenboten zu mir. Was half's! Ich mußte kommen, da war weiter kein Verlassen. Da fand er denn vor mir, und mit einem Sitz-Majestät-Gesicht hat er mich angeredt. Korporal Matrosenow, hat er zu mir gesagt; wir er aber meinen Namen erfahren hat, kal. Fremde, ist mir allerweile noch ein Räthsel; — Matrosenow, hat er gesagt, einmal in Ehren können Sie wohl die Wahrheit sagen. Ich rathe Euch, sagt jetzt nicht; Ihr werdet mich verthehn. Wie darf sich Ihr eigentlich? Verderben über die Lügner, sagte er. — Amen! sagte ich. Verderben über die Lügner! — Sagt mir die Wahrheit, Matrosenow. Ihr sollt sehen, ich will einen Mann aus Euch machen — sagte er; aber wenn Ihr sie nicht sagt, so will ich — und dabei hat er gefuchtelt; was er aber gefuchtelt hat, weiß ich nicht mehr, denn er suchte auf französisch; es sagt bei er aber: ich will Euch durch den Schädel jagen, was in diesem Pistol steckt, so Ihr mich anlügt. — Gebt Feuer! kommandirte ich ihm in's Gesicht, und er schoß doch nicht. Gebt Feuer! rief ich lauter noch einmal. Bonaparte guckte mich ganz bestürzt an; — beim Teufel, Herr Adjutant, sagte er, der Matrosenow ist ein Hauptkerl, ein Staatskorporal, wie wir noch keiner vorgekommen ist. Den laßt mir wieder frei, und wenn noch ein Tropfen Bregenwein in der Flasche ist, so gebt ihm den, denn der Gott, es ist höllisch heiß heute. Und schenkte mir — das sage, zog er eine Dreißig-Schilling-Note aus der Tasche und sagte: Der Esten soll mich holen, wenn ich mehr bei mir habe, hätte ich aber mehr bei mir, Euch wollte ich es geben, Matrosenow! Daher schämte ich er mir, wer einem alten Freunde, die Hand, und ich ging, wohin ich wollte. Ein so anderer Kerl war der Bonaparte doch nicht! Aber den rechten Mann wußte er vor sich haben."

—Dord. Z.—

— Die „preußische Staatszeitung" schreibt aus Ehina: „Auf dem Canton-Flusse haben der Seeräuberunfug schrecklich überhand genommen; — es etwas britisch-chinesisch entgegenbrach.

Kurioses.

(Nach dem Krebsfang.) Wenn wir Deutsche nicht schon grundgescheite Leute wären, jetzt in unserer hocherrechten Zeit müßten wir es ohne weiters werden, denn über was in der Welt erscheint heutzutage nicht ein Buch! Es ist erst wieder in Stuttgart erschienen ein: „Neuestes Taschenbuch zur Freunde des Fischfangs, mit Andeutungen zum Forellen- und Krebsfange und zur Schneckenzucht." Ein Buch zum Krebsfange!! — Man bekannte noch, unsere Literatur gehe nicht vorwärts.

Kunterlei.

(Der Kölner Dom.) Der Grundstein zu diesem herrlichen Meisterstücke der Baukunst wurde am 14. August des Jahres 1248 gelegt. Der deutsche König Wilhelm, Graf von Holland, und mehrere andere deutsche Fürsten verherrlichten durch ihre Gegenwart den Feierlichkeit. Erst 14 Jahre nach der Grundsteinlegung war der Chor vollendet, im Jahre 1322 wurde er geweiht. Der Ausbau des Ganzen ward erst im 16. Jahrhunderte vollendet. Als Erbauer der Pläne zu diesem Riesenbaue bezeichnet man bald einen Dominikanermönch Peter Albertus, bald einen Steinmetzmeister Namens Gerhard. Albertus war, nach einer alten Sage, in alle Bücher des Wissens gekommen, und da er unter Andern zehnerlei Antonyme, die denken hier unwillkürlich an Faber's Sprechmaschine) verfertigte, in übersetzt mit Mathematik, Philosophie, Physik und Architektur vertraut war, so hielten ihn Viele für einen Magier, ein Verdacht, der ihm ohne den Ruf der ebelsten Gelehrsamkeit, leicht verderblich werden konnte. Seine Zeitgenossen gaben ihm den ehrenvollen Beinamen des Großen. Er wird auch als Erbauer der Dominikanerkirche in Freiburg genannt. Seine in seinen zahlreichen Schriften befand sich auch eine Abhandlung über das Kunstwerk. Dieses Werk verzeichnet das heitere Zeitalter, in welchem Albertus lebte.

Eingesendet.

In Nr. 184 des „Humoristen" befand sich unter der Rubrik: „Hippophilistisches" eine dem „Satellites" entlehnte Notiz: „Prinz Viktor und seine Pferde." Unter Andern wird darin bemerkt, daß nur mehr in Paris die höhere oder spanische Reitkunst, die so verschieden ist von der praktischen Reiterei, gelehrt wird. — Der Verfasser dieses Aufsatzes scheint von unserer Bienen-, in Deutschland einzigen und gewiß in ganz Europa berühmten spanischen ohne Stadt-Reitschule nichts zu wissen, wo er sich von der schulgerechtesten Dressur der Pferde und der gewiß akademischen Lehrmethode des erfahrenen, theoretisch und praktisch gebildeten Chefs dieser Anstalt überzeugen kann.

E. v. —8.

Für Bühnen-Mitglieder. Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß ich mich verantwortlich, durch meine früheren Verbindungen mit den verschiedenen Theatern Deutschlands unterstützt, der Ermittelung von Engagements, namentlich bei größeren Bühnen wieder unterziehe. Zunächst suche ich — außer vielen Büchern bei Reinesen Geschäften folgende Mitglieder: Einen Bah-Buffo und Komiker für ein großes Hoftheater (Gage: 35 — 1800 fl. Einen ersten (heldem) Tenor für ein großes Hoftheater. Noch Mehrere des Gesuchten sind meinen vorliegen, möglichst baldigen Gastspiele kann die Gage bis auf 1200 fl. und höher betragen. Die erste (tragische) Liebhaberin und jugendliche Anstandsdame für ein großes Hoftheater, gleich ob sie gastiren und angestellen. Gage: 12 — 1400 fl. Eine erste (tragische) Liebhaberin und Anstandsdame für ein bedeutendes Hoftheater, mit einer Gage von 12 — 1800 Thalern. Der Antritt wird möglichst bald gewünscht, doch kann vorher ein Gastspiel Statt finden. Eine muntere Liebhaberin für ein Hoftheater. Sie muß jung, hübsch und entwickelt sein. Gage: 800 Thlr. Der Antritt wird unverzüglich gewünscht. Eine erste Liebhaberin für ein kleines Hoftheater. 60 Thlr. Gage. Eine erste Sängerin für ein mittleres Stadt-Theater. 75 fl. Monats-Gage. Eine Prevost-Sängerin für ein kleines Hoftheater, mit einer Monats-Gage von 60—70 Thalern; gleich angenehm. Gründliche musikalische Bildung ist unerläßlich; feinere geselligere Bildung sehr erwünscht. Ein Bariton für ein bedeutendes Hoftheater mit einer Gage bei 30 Thlr. Ein Bariton auf Engagement könnte unverzüglich Statt finden. Einen guten zweiten Tenor für ein mittleres Stadt-Theater, mit einer Gage von 21—30 fl. Bühnenmitglieder, welche meine Vermittelung für einen dieser Plätze wünschen, haben zur Würdigung unserer Korrespondenz gleich in dem ersten Briefe folgende Punkte zu berücksichtigen: Einsendung ihres Repertoirs. Angabe der Zeit, wann sie zu gastspiel oder Engagement disponibel sind. Gagenforderung. Meldung bedeutender Empfehlungen von ersttangigen Kunstrichtern. Portofreies Retour der Korrespondenz. (Aus Oesterreich, der deutschen Postvereinsstellung wegen, genügen 3 fl. K. M.) Briefe erhalte ich mit franco poste restante Magdeburg.

L. v. Rhenfelden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Tuchlauben-Gasse Nr. 585.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 177. Montag, den 3. September 1832. Sechſter Jahrgang.

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Ein Rococo-Bild, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

Der Commerzienrath zuckte ſpöttiſch die Achſeln und murmelte: »Nu ja! wenn ich vier Butterſemmeln und fünf bis ſechs Knackwürſte zu mich genommen hätte — ſo würde ich vielleicht auch nichts mehr frühſtücken als Milch. Na, Doktor, vorwärts zum Angriff!« Er ſetzte ſich, griff an, und ich folgte ſeinem Beiſpiele.

»Sein Herr iſſet mit großem Appetit!« flüſterte der Esquire der Commerzienräthin zu, »aber ſehr langſam! Wir Britten ſpeiſen ſehr hurtig.«

»Auch ich!« flüſterte die Commerzienräthin zurück, »alle geiſtreichen Menſchen ſpeiſen raſch, um dieſes zwar nothwendige, aber nicht poetiſche Bedürfniß möglichſt bald abzufinden.« —

»O Lady!« ſeufzte der Esquire. »Sie ſind geiſtreich ſehr! und meine Inclination for the iſt geiſtreich.«

»Geiſt ig wollen Sie ſagen!«

»Yes! recht! geiſtreich! Ich lerne ſehr wohl deutſch von Ihm, und Sie faſſen ſehr gut die engliſche Sprache für eine deutſch Dame.« —

Die geiſtige, geiſtreiche Unterhaltung wurde hier durch eine Aufwärterin unterbrochen, welche auf einem Teller zwei mächtige Gläſer Milch brachte, und ſie der Commerzienräthin präſentirte. Die Commerzienräthin bot eines dem Esquire dar, ſie ſelbſt nahm das andere und forderte den Esquire mit ſüßer Stimme auf, zu trinken, indem ſie ſelber das Glas anſetzte.

Der junge Engländer, gehorſam den Befehlen ſeiner Dame, that einen mächtigen Zug — aber ſchaudernd ſetzte er das Glas wieder hin, und ſchnitt ein furchtbares Geſicht, indem er ein gepreßtes »God dam!« ausſtieß.

»Mein Gott! was fehlt Ihnen!« fragte die Commerzienräthin erſchrocken.

»Was iſt dieſes, was ich habe genoſſen ſo eben!« entgegnete Dearling.

»Nun, Buttermilch! — Kennen Sie keine Buttermilch!«

»Puk-der-Mi-lich!« wiederholte Dearling ſtaunend, »was iſt das, auf engliſch zu reden — Butter-Milch!«

Die Commerzienräthin ſuchte in dem Taſchenwörterbuch nach, fand endlich das rechte Wort und zeigte es ihrem Freunde.

»God dam!« rief Dearling, wie es ſchien ſehr empfindlich, »ſolches Getränk genießt kein engliſcher Gentleman, ſondern nur Irländer und Schweine.«

Mit einem langgezogenen: »Wie, mein Herr!« trat die Commerzienräthin, tief verletzt, zurück. Der Commerzienrath wollte ſich ausſchütten vor Lachen und rief:

»Hahaha, da kommſt Du ſchön an, mit Deiner ſauren Milch-Kur!«

Dearling blickte uns Alle erſtaunt an, er ſchien weder von ſeiner Grobheit gegen die Dame, noch von dem Grunde, weßhalb der Commerzienrath ſo ſehr lache, und die Commerzienräthin ihm zürnen könne, die geringſte Ahnung zu haben. Als ich es ihm auf engliſch erklärte, war er tief zerknirſcht, aber kein Wort der Entſchuldigung kam über ſeine Lippen und ſtill und traurig wollte er ſich entfernen. Doch das gaben wir nicht zu; nach einigen höchſt komiſchen Erklärungen endete ein herzliches Gelächter die »Mißverſtändniſſes« und da das Wetter ſich völlig aufgeklärt hatte, unternahmen wir einen Spaziergang in die romantiſchen Anlagen.

Natürlich hatte ich mein Führeramt an den Esquire abgetreten, und ſchlenderte mit dem Commerzienrathe in einiger Entfernung dem ſentimentalen Paare nach.

Der Commerzienrath war ſatt und folglich bei guter Laune! Nur dann und wann wurde er ärgerlich, wenn er nämlich ſeine Frau mit dem Esquire engliſch reden hörte.

»Die will nun mit Gewalt engliſch reden lernen!« bemerkte er, »und kann noch nicht einmal ordentlich deutſch, denn anſtatt »kennen« ſagt ſie »gennen,« anſtatt »gut,« »kut,« anſtatt »weiß,« »weeß,« und was ihre Schönheit betrifft, ſo hält ſie ſich für »ſcheene.«

Man ſieht, der Commerzienrath konnte ſehr reines Deutſch reden, wenn er wollte, unglücklicher Weiſe aber pflückte in dieſem Augenblicke ſeine Gattin ein Gänſeblümchen, und Dearling that es vor die Bruſt. Da rief er wieder im ärgſten Berliner Dialekte:

»Ick bejreefe jar nich, warum Du die armen Blümeken nich in Ruhe ſtehen laſſen kannſt, und Die noch mehr Jänſemäßiges anmeinen willſt! Jemiehe doch mit Beſcheidenheit, was Dich beſchedom iſt, und bejehre nicht mehr, als wie Du ſchonſt haſt!«

Unmuthig riß die Commerzienräthin das Gänſeblümchen von der Bruſt und warf es fort.

Ein neuer Regenſchauer trieb uns unverhofft wieder zurück in die Mühle, was dem Commerzienrath Veranlaſſung gab, zu wiederholen, daß die ganze Luſtpartie nichts, als eine ganz dumme Geſchichte ſei.

Die Commerzienräthin schien sehr angegriffen und erschöpft und sprach davon: die Nacht in der Mühle zu bleiben. Davon aber wollte ihr unbarmherziger Gatte nichts wissen. Er hatte einen Boten nach Hainsberg gesandt, um den Wagen nach Rabenau zu bestellen; der Bote kehrte jetzt zurück, und brachte die Nachricht: daß der Wagen in Rabenau harre.

Es wurde Abschied genommen, d. h. der Commerzienrath und meine Wenigkeit bezahlten die Zeche, die Commerzienräthin flüsterte mit dem Squire, welcher bedeutend seufzte und stöhnte, und sie bis an den Wagen führte. Als der Commerzienrath im Wagen saß, kam ihm seine gute Laune wieder. »Gott sei Dank!« rief er, »Gott sei Dank, daß diese Dummheit — die Luftpartie mein' ich! — überstanden ist!« — Er sud sogar den Squire ein, mit bis nach Hainsberg zu fahren. Dearling nahm den Antrag mit Entzücken an, und wurde erst wieder melancholisch, als er in Hainsberg zum zweiten Male Abschied von uns nahm.

Unser strömendem Regen langten wir, als es schon ganz dunkel war, in Dresden an. Um den heutigen Abenteuern die Krone aufzusetzen, fand es sich, als die Commerzienräthin ausstieg, daß sie ihren großen Strickbeutel, so wie Böttcher's »deutsch-evangelisches und englisch-deutsches Wörterbuch« verloren hatte.

Zwei Tage später besuchte ich den Commerzienrath wieder. Er war diesmal außerordentlich gut bei Laune, lachte über unsere überstandene Luftpartie, und mosquirte sich über seine Frau, welche noch immer unzweifelhaft über ihren verlornen Strickbeutel jammere.

In demselben Augenblicke trat einer jener gelben Portchaisenträger in's Zimmer, welche, außer mit ihrem eigentlichen Amte, sich auch mit Botengehen und Bestellung von Briefen, welche man der langsamen Stadtpost nicht gerne anvertraut — einen Theil ihres Unterhalts gewinnen.

Der gedachte Bote schritt auf den Commerzienrath zu, überreichte ihm den verlornen Strickbeutel, Böttcher's »Wörterbuch« und einen Brief, welcher mit großen lateinischen Buchstaben die Aufschrift führte:

An das Commerzrathen aus Berlin
N. N. Wenschuh.
augen - Blicklich zu Dresden.
selbst in die Hand von Sie zu übergeben
Sehr wuliah franco.
mit noch was Sachen welchen er vergessen in diese Nuhle.

Der Commerzienrath lachte, bezahlte den Boten und öffnete den Brief.—

Staunen ergriff ihn, als er den Brief las! — Er wurde roth — dann wieder blaß, endlich warf er den Brief wüthend zu Boden, indem er mit unsinnig schrie: »Nee! det is mich zu doll! Alle Wetter uff diesen Squire Beefsteak! und alle Deibel uff diese sorgausich-dresdnerische Jans! Und ick Esel habe mir so schendlich anführen lassen. Er is zu doll! Er is wahrhaftig zu doll!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrenvorstellung zum ersten Male: „Der Schiffbruch der Medusa.“ Mimisches Ballet in fünf Abtheilungen mit einem Vorspiele, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. G. Hus, Balletmeister in diesem k. k. Hoftheater, Musik von Hrn. Mussi.

Es scheint mit dem Ballet-Reformiren bald werden zu wollen oder bereits geworden zu sein; »Terpsichore hat sich endlich erbarmt!« würde ein Anderer sagen, um gleich im Anfange seines Referates blühend hereinzutreten. Im Grunde ist's bei allen Dingen, daß sie nicht alle Jahre gleich gebessert, einmal besser, einmal schlechter. In Dingen der Kunst treten freilich oft längere, ja in manchen so lange Pausen ein zwischen einer gesegneten Epoche und der andern, daß Manner sich ein ganzes Lebenalter über den Verfall derselben verseufzt. Allein erlebt der Eine sie nicht, erlebt der Andere eine bessere, wenn auch keine goldene, wie sie einst war! — Das heurige Jahr ist den Balleten günstig, und das haben wir gewiß der Sonnenfinsterniß zu verdanken, weil auch der Mond vor der Sonne verbeitanzte. Es ist dies das dritte oder vierte Ballet in diesem Jahre, welches dem gesunden Menschenverstand seinen Rosenstrauß gibt. Jetzt ist es, daß das Ballet auf gutem Fuß zu stehen kommt mit Hasdung. Gott, Ihre, oder wie man das Ding nennen mag, das zu einer theatralischen Vorstellung unumgänglich nothwendig ist — Silberverwerker, Springer, Reiter und Kaffeesieder ausgenommen, die gegenwärtig auch auf der Bühne gerne sonnieren.

Poesie, mahre, echte Poesie, die Blume, welche mit ihrem mehligen Dufte die mimischen Schaugebilde umhauchen soll, die scheint freilich nicht mehr so frisch und süßig aufblühen zu wollen in denselben, wie ehemals; allein das Poetische verliert sich allerdings immer mehr und mehr, warum soll sie gerade hier sich selbalten? — Die Handlung, dieser neuen decorapolitischen Erbeut des Hrn. Hus leidet nicht, wie es in vielen anderen Balleten der Fall ist, gleich im Anfang Schiffbruch, sondern erst am Schlusse, was geschehen muß, um den Titel zu rechtfertigen. Es ist Zusammenhang, Sinn und eine rege Lebendigkeit in der Fortführung derselben darin, zwar muß der Gott des Zufalles sein Möglichstes thun, um den Faden ganz zu erhalten; allein zu Wasser gerissen Dinge, von denen sich eine trockene Todtwrite nichts träumen läßt. Anerkanntlich ist's, daß die Länze in zwei Abtheilungen zusammengedrängt sind, als daß alle Momente ein Sprung über den Sang der Handlung gemacht wird. Die Entstehung scheinen mir entweder zu viel, oder sie sind zu lang; das Schöne soll aber nicht ermüden. Die Länze selben sich obendrein alle so ähnlich, wie eine italienische Opernarie der andern; wenn nun noch jeder überflüssig lang ist, so sind oft Wiederholungen derselben Wendungen und Schritte unvermeidlich. Eine oder zwei Gruppen mit einander, Jeder ein Mal Solo, alle zwei oder drei ein Mal zusammentanzen, Klatschen, Herumtreiben, das wäre das rechte Maß für ein Tanzstück. So lange Jeder oder Jede drei Mal eine Viertel Stunde Solo, eben so vielmal beide miteinander, und dann wird auch drei Mal herumgereisen, und man sagt dann oft: »Die Geschichte ist schön, aber lang dauert sie!« Die Länze gefielen alle. Die Ballabiles, ein indisches und ein arabisches, waren von Hrn. Hus komponirt, neue und charakteristische Touren und Figuren zeichneten selbe aus, besonders das arabische. Auch die übrigen Länze: pas de deux, pas de trois, Ehrenlänze, pas de deux und ein englischer Tanz, einzeln von den Herren Carrey, Alexander und Dlle. Blanga komponirt, gefielen. Ausgeführt wurden sie von den Genannten, und den Dlles. Danse, Mattis, Kayser und Kavaglia, Harold, Roth d. j. und Hrn. Sbobie, unter welchen den schönen Leistungen der Dlles. Danse und Blanga der Vorzug zu geben ist. In dem englischen Tanze bindt mir dem größeren Theile der Figuren zusolge, sich eher ein gewichtiger Schauerbart, Dolman und Epauetstiefel, als die englische Germanenjacke zu schicken. Er wurde übrigens gut getanzt. Als Mimiker präsentirten sich und ihr Mussi und Dlle. Valentin Mancini. Hr. Mussi deibet besonders in leidenschaftlichen Szenen schöne und wirksame Kontrastirlichkeit; diese Stellen sind es aber auch fast allein; in welchen die Kunst der meisten unserer jetzigen Mimiker Autor macht; sonst sieht man gewöhnlich nichts, als ein Herumfahren mit den Armen, ein immerwährendes Vor- und Zurücktreten; freilich bietet ein ruhiges Gestreich weniger Gelegenheit zur Entwicklung des Mienenspiels, aber ganz nichtssagend sollen diese doch auch nicht sein. Dlle. Valentin Mancini schien aus etwas zu wenig gesammelt und gar freilig. An Kostümes und Dekorationen ist nichts gespart, besonders aber sind es die Maler, welche dießmal Ausgezeichnetes leisten. Von der Musik läßt sich nicht viel Erbeblichet sagen. Hr. Hus wurde sehr oft gerufen, nach Szenen, Tänzen und Akten, und zwar verdienterweise, denn seine Komposition ist eine gelungene, sehenswerthe; auch die Tanzenden Alle, und von den Mimikern, der Darsteller der drei Hauptpartien erfreuten sich vielfacher Anerkennungen. Der Besuch war zahlreich.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Das Drama Jules Janin's.) Wir haben bereits gemeldet, daß in Paris von einem Theile der Kritik, das den „verbrecherischen Kritiker“ zum Vorfasser hat, und das sich „le jeu de paume“ betitelt. Es verhält sich mit der Autorschaft dieses Stückes folgendermaßen: Ein Schulkamerad des geistreichen Feuilletonisten erwies ihm vor ungefähr 25 Jahren in Folge einen Dienst, der sich mit Baaren nicht bezahlen läßt, und zur Folge hatte, daß die beiden Landsleute einen innigen Freundschaftsbund miteinander schlossen. Jules Janin verfaßt später eine Vaterstadt, gelobte aber feierlich seinem Freunde, ihm ewig die beste Stelle in seinem Herzen und in seiner Erinnerung aufbewahren zu wollen. Während der ersten Jahre ihrer Trennung war die Korrespondenz zwischen ihnen sehr lebhaft, und der Verfasser des „bösen Essay“ drang mehr als ein Mal an seinen Freund, daß er nach Paris kommen und seine Bekanntschaft in Anspruch nehmen solle. Allein der junge Provinzler von Saint Etienne hatte seine Gründe unterdrücken und die Lahne des Meeres ergreifen. Seitdem dies geschehen, wurde der Briefwechsel der beiden Freunde immer seltener, und hörte endlich ganz auf. Unglückliche Spekulationen waren Ursache, daß der Saint-Etienner Kaufmann sein Land verließ, und einst Tages an der Thüre seines alten Freundes klopfte. — „Der Augenblick ist da, wo ich Deine Freundschaft auf die Probe stellen werde.“ — „Sprich, ich bin mit Leib und Seele bereit. Zur zu dienen.“ — „Ich war nicht glücklich im Handel, und will daher in der dramatischen Literatur mein Glück versuchen.“ — „Himmel, was sagst Du!“ — „Ich habe ein Stück in fünf Akten geschrieben. Du mußt es retouchiren und dessen Schicksale theilen.“ — „Mensch Du!“ — „Alle Deine Einwendungen sind unnütz. Weigerst Du Dich, mein Verlangen zu erfüllen, so weiß ich, daß ich es mit einem Undankbaren und Treulosen zu thun habe.“ — Der Kritiker zögerte nicht länger. Acht Tage später war das Stück „le jeu de paume“ retouchirt, und von dem Comité des Theaters français angenommen.

(Rubini.) Man weiß, daß der italienische Sänger Rubini nicht eher wieder sich auf dem Pariser Theater hören lassen will, bis ihm das Kreuz der Ehrenlegion zu Theil wurde. So sicherlich diese Anmaßung auch ist, so findet sie doch ihre Vertreter. Unser Autorm sagt: man Folgendes in einem Blatte: „Es lebt Niemand, der, so hoch er auch stehen mag, sich nicht geehrt fühlte, mit Rubini eine Unterzeichnung zu theilen, und der nicht eben so den Hochmuth, der Partheilichkeit, das Vorurtheil oder die Eifersucht einstehe und entfliehe, wenn von den König der Kunst einer solchen Gunst herrühren wollte u. s. w.“ Es ist übrigens das erste Mal, daß die Presse sich herbeiläßt, solche Gesinnungen zu verlautbaren.

(Spekulation eines Bühnendichters.) Einige deutsche Dichter reißen hie und da wohl schon mit ihren Manuskripten umher, um durch ihre persönliche Einwirkung die Aufführung derselben bei den hochlöblichen Hoftheater-Intendanzen zu bewerkstelligen; aber so grotzartig war ein neuer französischer Autor haben sie's noch nicht verstanden. Der Verfasser des Trauerspiels „Agrippine,“ kein geringerer, als der Herr Marquis de Larochefoucault-Liancourt, hatte nämlich alle Schauspieler, die obbesagte Tragödie auf dem Theater in Paris darzustellen haben, in eine Diligence, um sie nach Lyon, St. Etienne und Bourges reisen zu lassen, und dort das Stück genau so wie in Paris zu geben.

(Posse.) Auf der deutschen Bühne soll die beliebte Posse: „der Jux beerschleier“ mit großem Aufwande an Dekorationen, Tänzen, Garderobe ꝛc. in die Szene kommen.

(Berlin.) Das Gerücht, daß Fräulein v. Hagn die hiesige Bühne verlasse, ist ungegründet. Der König hat vielmehr auf die Ansuchen bewilligt, daß sie in fünf Jahren (wo ihr 15. Dienstjahr abläuft) mit gesetzmäßiger Pension von 673 Thalern sich vom Theater zurückziehen, und ihre Pension versichern dürfe, wo es ihr beliebt.

(Dresden.) Julius Rosen hat ein neues Trauerspiel: Bernhard von Weimar geschrieben und bereits der hiesigen Bühne eingereicht. Dieses ist jetzt ziemlich vermißt, da Emil Devrient noch in St. Petersburg verweilt und Karoline Bauer noch immer nicht zurückgekehrt ist.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Büste des Herzogs von Orleans) wird, nach Beschluß der Pairskammer, im Palaste der Pairs aufgestellt.

(Neu-Orleans.) Das schöne, neue Theater ist bis auf den Grund niedergebrannt.

(Eine Zigeunerhochzeit,) welche einiges Aufsehen machte, wurde vor Kurzem in Besançon gefeiert. Der Bräutigam, ein Junggesell, war 30, die Braut, welche zum vierten Male heirathete, 66 Jahr alt. Bei dem Hochzeitsschmause kam es zu einer gewaltigen Schlägerei zwischen den neuen Ehemann und seinen Stiefkindern, und die Feierlichkeit hätte beinahe mit einer Scheidung geendet. Bei dem Auszuge erschien die Braut, der übrigens bedeutendes Vermögen hat, in fantastischer Zigeunertracht, und eine Zahl Zigeunerburschen und Zigeunermädchen gebärdeten sich auf den an den besten Gasthöfen haltgewordenen Brautzügen.

(Der berühmte Pariser Buchstaben-Zeichner, Savignan,) ein Mann, welcher nur arbeitete, um zu trinken, und trank, um zu arbeiten, ist den 24. v. M. gestorben. Er starzte in der Trunkenheit von einer Leiter, als er der neuen Weinhandlung das Schild anschrieb, und war auf der Stelle todt.

(Ein Dampfschiff für die Odalisken Ibrahim Pascha's.) Im Hafen von Toulon vor Anker liegt jetzt ein prachtvolles eisernes Dampfboot gebaut. Es ist für Ibrahim Pascha bestimmt, und soll zu Spazierfahrten der Damen seines Harems dienen; um diese den neugierigen Blicken zu entziehen, wird das Schiff mit Jalousien versehen.

(Noch ein Opfer einer Trinkwette.) In Paris hatte kürzlich ein Maßerträger eine Wette gemacht, ein Liter (ungefähr eine Maß) Branntwein innerhalb 5 Minuten austrinken zu wollen. Er hatte kaum die Hälfte that vollbracht, als er bewußtlos zusammensank. Man trug ihn in's Spital, wo er nach sechsstündigen schrecklichen Leiden starb.

(Schwimmfahrt mit Laternen.) Man meldet aus Magdeburg: Ein überraschendes Schauspiel wird auf am 28. August Abends von den Thorlichtern der hiesigen städtischen Schwimmanstalt bereitet. Es hatte sich nämlich die Mehrzahl der Herren dahin vereinigt, eine Schwimmfahrt mit Laternen zu veranstalten; und dies ist schon, trotz der Schwierigkeiten, mit welchem eine solche Fahrt verbunden ist, über alle Erwartung gelungen; besonders wenn man bedenkt, daß ihnen der eine Arm, durch das Tragen der Laternen, zum Schwimmen entzogen ist. Für die zahlreich versammelten Zuschauer war es ein herrlicher Anblick, den langen Zug beleuchtender, buntfarbiger Laternen in der dunklen Nacht daher kommen zu sehen, wie ihre Trägerstaffeln, in den Wellen sich brechend, das Wasser in einer weiten Entfernung magisch erleuchteten. Ein Kahn, aus welchem fortwährend Feuerwerke abgebrannt wurden, und ein zweiter, in welchem sich ein Musikchor befand, eröffneten den Zug, und erhöhten das Imposante dieses Anblicks. Während dessen hatte man die Schwimmanstalt schön und kunstvoll erleuchtet. Und bald verkündete das Aufsteigen von Raketen und ein lauter Jubel, daß die rüstigen Schwimmer an's Land gelangt waren.

(Man schreibt aus Mailand:) „Hier sind ein Löwe und eine Löwin für den zoologischen Garten in London angekommen. Der Löwe brach Nachts aus seinem Käfig, und schlug, zum großen Schrecken der Bewohner, im Kasernhofe sein Standquartier auf. Man schickte sechs Soldaten, um ihn zu erschießen; ein Mann erbot sich aber, das Unthier lebend zu seinem Käfig zurückzuführen. Er ging auf den Löwen zu, bot ihm aus einem Kübel zu trinken und dann Fleisch zum Essen; während aber die Bestie die Speise verschlang, warf er ihr einen Strick um den Hals, an welchem er sie zu dem Käfig führte.“

(Diligence-Unfall.) Am 28. Aug. begegnete der Vers-Sendier Diligence ein Unfall, der um bedauerlichen Folgen begleitet war. In der Nähe von Lucisane bei dem Abhange des Montbenon, brach an dem schwer beladenen Wagen das Spannwerk; durch den dem Wagen entgegenstehen Stoß trennte sich der Vorderwagen, die Pferde gingen mit diesem durch, der Hinterwagen aber fiel mit solcher Heftigkeit auf nach vorn, dann auf die Seite, daß die auf der Imperiale befindlichen Reisenden weit weggeschleudert wurden; fünf mehr oder minder schwer Verwundete sind, worunter auch ein Basler. Eine gerichtliche Untersuchung ist sogleich eingeleitet worden.

Musikalisches.

— Unter den musikalischen Celebritäten, welche der Mozart-Feier in Salzburg beiwohnen werden, befindet sich auch Spontini. Donizetti hat er die Absicht vor seiner Abreise von München angekündigt.

Artistisches.

— In der Kunst-Verlagshandlung des Hrn. C. L. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 797, ist eine Kunstmerkel zur Schau ausgestellt, die es verdient, mit einigen Worten hier näher beleuchtet zu werden. Es ist das „Kirschenfest,“ gemalt von Danhauser und lithographirt von Lanzedelli. Anmuth und Künstlichkeit hat der Künstler einem so treu und wahr der Natur entnommenen Gegenstand zu geben verwocht. Es ist voll und warm, dem hohen Kunden zu betrachten, wie er seinem geliebten Gegenstande die Kirschen voll künstlichen Wohlbehagens zum Essen darreicht. Ein treuer Wächter des Hauses und der Kinder, der hinter derselben sitzt, betrachtet mit Gemüthlichkeit das Kirschenfest. Das sind ungefähr die Hauptmomente des Bildes.

B.

die Butter ganz dick auf, und schrieb mit meinem Zahnstocher auf dieses neue Papier.

Dabei fiel mir ein, daß es gar nicht übel wäre, wenn ich meinen »Humoristen« auf Butter redigirte und herausgäbe!

Der Leser brauchte nur zu dem Blatte zu riechen, um zu wissen, ob die Artikel frisch sind! Und dann, wären auch die Artikel schlecht, so könnte man doch das Blatt selbst genießen! Wie herrlich wäre ein solches Butter-Blatt! Das neue Jahr eines solchen Blattes wäre der Mai, wenn die Maibutter beginnt! Dann würde ich ankündigen!:

»An die Bewohner von Waidling-
ambach!«

»Frischer, schmalzblümerlgelber, mandelkernfester Maibutter-Humorist!«

»Der erste Mai wird gefeiert! Er ist ein Fest-Tag, ein Feist-Tag! Alle Wiesen werden neubegrünt, alle Kühe werden durch neuen Naturstoff anziehend gemacht! Die Deckel fliegen von den Melknäpfen! Die Riegel werden von den Ställen zurückgeschoben! Die Butterfässer erhalten neue, glänzende Mitarbeiter! Es ist ein rührender Anblick!

Literarisches.

(Englische Memoiren-Literatur.) In London sind „Memoiren von Sir Robert Peel“ erschienen, die, wie zuversichtlich auch der Ton ist, mit dem sie sich ankündigen, doch nichts weiter als eine Spekulation auf die Taschen des Publikums sind *). Der mächtige Premier-Minister, dessen Name dabei als Anhängeschild dient, hat natürlich nicht den allergeringsten Antheil an diesem Buche. Wahrscheinlich hat er sich selbst erst ein Exemplar von seinem Buchhändler holen lassen, um daraus zu ersehen, was für „Memoiren“ von ihm erschienen, welches englische Wort allerdings nicht in seiner französischen Bedeutung genommen werden darf. Um jedoch einen Begriff davon zu erhalten, was Gerüchte sind dieser Memoirenverfasser sich braucht man nur zu erfahren, welche Stoffe er für seine Darstellung benutzt hat. Es wird z. B. erzählt, daß im Jahre 1810 der junge Peel in Oxford gewesen, wo damals Lord Grenville zum Kanzler der Universität ernannt worden: hier gibt dem Verfasser Gelegenheit, nach den Zeitungen jenes Jahres einen detaillirten Bericht über die Wahl und über Feierlichkeiten, so wie über die dabei stattgefundenen Feste zu geben, was natürlich eine ansehnliche Zahl von Seiten in den Peel'schen „Memoiren“ füllt. Ferner machten im Jahre 1811 zwei Mordthaten großes Aufsehen, und es wurde ein Comité ernannt, um den Zustand von Londons Nachtwächter-Polizei zu untersuchen. Da nun später Sir Rob. Peel diesen Zustand wesentlich verbessert hat, so wird jene Mordgeschichte mit ihren Untersuchungen ausführlich als Beleg mitgetheilt, daß der junge Peel schon damals die Nothwendigkeit der später von ihm eingeführten Polizei-Maßregeln habe erkennen müssen. Auch des Premier-Ministers Perceval Tod wurde der gegenwärtige Nachfolger desselben zum Unter-Secretair von Irland ernannt: nichts natürlicher also, als daß unser Biograph die ganze Geschichte von Perceval's Ermordung mittheilt. Eben so wird im Jahre 1814 ein genauer Bericht über den Aufenthalt der fremden Fürsten in England gegeben, obgleich Peel damals keine andere Berührung mit ihnen hatte, als daß er gleichzeitig mit ihnen in London war. Es geht es das ganze Buch hindurch, und selbst aus der Zeit von Sir Robert Peel's Wirksamkeit als Minister des Innern und als erster Lord des Schatzes wird auch nichts weiter mitgetheilt, als was die Zeitungen dieser verschiedenen Perioden und die Berichte über die Parlaments-Debatten in unkritischer Weise dann durch einander geliefert haben.

Vunterlei.

(Das Aasyer gegen die Cholera.) In Bucharest lebte seiner Zeit ein Engl., von Geburt ein Franzose, dessen besondere Liebhaberei darin bestand: Krank zu werden. Obschon er gesund war, erschien er, und pflanzte sich neben dem Krankenbett sest, verrichtete sorgsam alle Dienste, stieß sogar zu welchen die ganze Selbstverleugnung einer barmherzigen Schwester kaum ausreicht und wich nicht eher von der Stelle, bis die Krankheit gehoben war, sei es durch den Tod, sei es durch Genesung. In seinem Fall jedoch nahm er eine Belohnung an, und zwar jede Aeußerung der Dankbarkeit zurück. Alle Welt, höchstens die Krankenwärter ausgenommen, verehrte ihn gleich einem Heiligen. Als die Cholera von Wien nach Europa überging, würgte sie unbarmherzig in Bucharest. Alt und Jung, und viel Kieben kannte, floh. Nur er und einige fromme Mönche hatten den Muth, auszuharren. Er wich nicht von dem Schmerzenslager der Dyser, und Gott beschirmte seine Tage. Drei Monate währte die Seuche, bevor sie wich. Nach und nach kehrten die Flüchtlinge wieder zurück. Die entvölkerte Stadt belebte sich auf's Neue, und endlich sprach man davon, dem wohlthätigen, heldenmüthigen Arzt eine Ehrensäule zu errichten. Indessen ward er von schwerem Siechthum ergriffen, und da überdies die unbeilbarste aller Krankheiten, das Alter, auf ihm lastete, so war sein nahes Ende vorauszusehen. Tag und Nacht drängte sich das Volk an seiner Thüre und unter seinen Fenstern, um seine Erhaltung vom Himmel zu erflehen, während er selbst sich über seinen Zustand heiterzumeg täuschte, sondern die Nähe der Gefahr gar wohl erkannte, wenn es eine Gefahr heißen darf: seine Hausmeisterin vor sich zu sehen, denn er, oder sonst Niemand, wußte den Himmel vor sich offen schauen. Kurz zuvor, ehe das letzte Erlöschen ihn schlug, befahl er seinem Diener, ihm ein gewisses Papier aus einem gewissen Fach zu bringen. Er ersucht. — Der Sterbende nahm das bezeichnete Blatt, las es auf einer Zeile um, riß mit seinen schon in Todesschauern klappernden Zähnen ein Wort, ein einziges Wort aus dieser Zeile heraus, verschlang es, und starb. Bucharest legte Trauer an. Bayern gestern die Erben nach dem Nachlaß, und weder andern auch nach dem Papier, welches den Besitzen in den letzten Augenblicken seines irrischen Daseins beschäftigt hatte; was sie lasen, lautete nach einer langen Einleitung: „Das beste, das einzige, aber auch untrügliche Mittel gegen die Cholera ist, eine Gans... zu verschlucken.“ Gerade das entscheidende Wort war herausgerissen.

*) Memoirs of the Right Hon. Sir Robert Peel, Bart., First Lord of her Majesty's Treasury. By the Author of „The Life of the Duke of Wellington.“ 2 vols. London, 1843.

Lokal-Perspektiv.

Anton Friedrich Graf von Mitrowsky,

Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz und Kanzler des österreichischen Leopoldordens, k. k. geheimer Rath, oberster Kanzler, Präsident der Studien-Hofkommission, ist Donnerstag den 1. d. M. gestorben. Den Staate wurde mit ihm ein treuer und uneigennützer Diener entrissen.

Haupttreffer der vorgestern stattgehabten Ziehung der Lotterie des Guten General.

100,397	. . . . .	fl. 100,000
143,960	. . . . .	„ 100,000
109,976	. . . . .	„ 50,000
134,412	. . . . .	„ 25,000
23,000	. . . . .	„ 20,000
70,074	. . . . .	„ 15,000
70,020	. . . . .	„ 10,000
104,013	. . . . .	„ 10,000.

Text im „Londgut.“

Da, wo sich fröhliche, heitere Massen in die Gemüther niedersenken, und zur Lust und zum Frohsinn die Herzen bewegen, da ist der Wiener in der Heimat. Es ist, als ob der Lenzes einer ungezwungenen Heiterkeit jedem einzelnen Wiener schon bei der Geburt aufgedrückt würde, und als wäre es ihm gegeben, einen Theil desselben auch auf Den zu übertragen, der die fröhliche Kameradschaft, wenn auch nicht zum Bleibenden, doch zum längeren Aufenthalte sich gewählt hat. Der Wiener ist es auch, der die Gunst des Augenblicks zu erhaschen und zugleich fest zu halten versteht, als eben der Wiener. Der Moment zur Freude, wo er sich ihm darbietet, oft schnell erfaßt von ihm, und die gemüthliche Weise, in welcher er selben zu nützen versteht, scheint ihm schon im Voraus ein freundliches Erfüllen seines Verlangens. Er weiß die Gunst des Augenblickes zu nützen, und hat daher soviel vor dem voraus, der mit langsamen, bedächtigen Schritten sich, wenn auch in mehr geregelter Weise, seinem Ziele nähert. Und entscheidend für Freude und Schmerz, für Lust und für Plage ist oft ein einziger Augenblick. Herzen, bewegliches sagt man es so, werden in Augenblicken gefesselt, und wieder in Augenblicken getrennt, der Mensch kommt in Augenblicken zur Erkenntniß, oft zu einer guten, oft aber auch zu einer schmerzlichen; und wie manches Augenblick im Leben, der vielleicht manchmal auch ganz unbedeutend an und vorüber zu gehen scheint, hat denn auch eine tiefe Furche in unserer Brust zurück gelassen, die schwer verwacht, und dann oft aber unsern ganzen künftigen Lebensvertrag einen tiefen Mißklang bereitet. Ein Augenblick vermag oft so manche Freude zu verbittern, und Lust und Frohsinn in Schmerz und Wehmuth zu verwandeln. Darum wohl dem, der die Gunst des Augenblickes fest zu halten und zu nützen versteht! Eine schöne, freundliche Gelegenheit dazu hat sich Donnerstag den 1. September am „Landgut“ dargeboten, wo ein Fest, unter dem viele Namen Lotet: „Der Wiener in der Heimat, oder: Die Gunst des Augenblicke“ veranstaltet wurde. Eine gemüthliche Gesellschaft hatte sich hier eingefunden, um in fröhlicher, ungezwungener Weise sich eine Nacht der Lust und dem Frohsinne zu weihen, und ich glaube, daß wenn irgend Jemand die Gunst des Augenblickes nicht fest zu halten vermochte, die Schuld nur an ihm gelegen sein müsse. Ein nettes, recht fünig geordnetes Feuerwerk von C. N., das, als vollkommen gelungen, auch vollkommen befriedigte, war eine recht erfreuende Brigade zu der Festlichkeit dieser Nacht. Die Musik bei drei Jahrbuch spielte die verschiedenen Tanzpiecen recht brav, und Lieder und Zeller des Hrn. Leander Prasch, so wie die Betonung liessen wirklich nichts zu wünschen übrig.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 3. September: „Arsenia.“ — Den 6. zum ersten Male: „Richard Savage.“ — Den 7.: Dasselbe Vorstellung wiederholt. — Den 8.: Geschlossen. — Den 9.: „Nebst ein Strumpf Trau.“ und „Die beiden Neffen.“ — Den 10.: „Richard Savage.“ — Den 11.: „Die Wiederspänstige.“

Berichtigung. In Nr. 176 des „Humoristen“ soll es in dem Referate über „Ritter Gluwein“ auf der zweiten Zeile heißen: „treue Minne“ anstatt „treue Diene.“ ferner ist unter dem der Korrespondenz von Salzburg vorgesetzten Motto „Mahlmann“ anstatt „Mühlmann“ zu lesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubengasse Nr. 103.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 178 u. 179. Mittwoch, den 7. u. Donnerstag, den 8. September 1842. **Sechster Jahrgang.**

Die Fahrt in den Rabenauer Grund.

Kein Rococo-Bild, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung und Schluß.)

»Bester Freund, was haben Sie?« fragte ich etwas bestürzt.

»Was ich habe?« wiederholte er, grimmig lachend, »was ich habe? — Eine Frau habe ich, sehen Sie, darf ist Alles! aber ich versichere Ihnen als Commerzienrath, es ist genug, um mit Dampfwagenfestigkeit aus der Haut zu fahren! um sich den Kopp an die erste beste Ecke einzurennen. — Aber nu!« rief er, plötzlich beruhigt, »den Kopp darf ich mich verlieren, der wäre zu viel — Ich will Ihnen vertrauen! Sie müssen mich rathen da — (er hob den Brief vom Boden auf, und reichte mir ihn dar) Da lesen Sie mal, und dann sagen Sie mich Ihre ehrliche Meinung.« Er warf die Hände auf den Rücken, und schritt, halblaut brummend, durch's Zimmer. Ich öffnete den Brief, er war, wie die Adresse, mit lateinischen Buchstaben geschrieben und lautete wie folgt:

Theurer Engel.

Ich habe bekommen Deine Briff durch deinen Poten und sende Dir den Strick-sack unt that Buch mit English und Deütsben wie du hast begerrt von mir, in dem Sack sind auch die Poems, welche ich habe verfertiget auf Deine Schönhit und Love zu mich (tome) Es ist ein grossen Unkligh, dass du nicht verstehest Eenglish soviel, dass du könntest verstehen meine Poems auf dich welch sehr schön sind ich verstehe sehr wohl das Dütsch, solches Du mir schräubest. Dass du beredet hast deinen Thierrann zu fahren mit dir in die Mühle, daraus erkenne ich deine grosse Love zu mir. Aber diese Kuhnheit lasset mich zittern für dich! denn es ist nicht erlaubt inEngland, wenn eine verheirathethe Lady, welche noch nicht ist geschieden, ihren Sweet-Heart aufsuchet in Begleutung ihres Gatten und ich bitte dich: dass du nicht mehr unternimmst solches, denn dein gutter Name muss mir heilig-sein, wie deine Tugend und es darf Niemand über dich reden Böses, denn wir sind beide ohne Schuld und unsere Liebe (mindesten die von mir) bestehet in' eine reine poetische Inclination, welches allen du wissen must, denn ich habe es dir gesagt schon oftmals wiederholt. Wenn du wirst seyn befreit von deinem Tyrannen, werde ich wiedersehen dich! sonsten aber nicht, da ich es halte für Unrichtig zu hintergehen einen Mann, der ist dein Gatte.

Ich schreube dieses liegend krank zu Bette, denn ich habe mich verirret, als ich bin von Hainsberg gegangen und habe gelaufen die ganze Nacht in der Wuldnuss umher bis ich gekommen bin früh morgen in der Mühle mit einem sehr grossen Schnupfen. Ich beschliesse diesen Brief ueberlege dir alles, was ich habe dir gestellet vor, zu demem eigenen besten! wir dürfen nicht mehr reden von der Lübe ehe denn dass du nicht bist befreyet ganz — von deine Feesolen!!!

Ewig der Deinige

Dearling

geschrieben in der Mühle diesen früben Morgen ouhg. Esquire.

Als ich mit dem Lesen des Briefes zu Ende war, trat der Commerzienrath dicht vor mich hin, sah mich forschend an und fragte: »Nun was sagen Sie?«

»Ich sage,« versetzte ich, »ich sage mit Ihren eigenen Worten: Es ist eine ganz dumme Geschichte.« Dearling, wie Ihre Gattin sind ungeheuer überspannt, mußten sich daher zusammen finden, aber dieser Brief bezeugt, daß Beide im Grunde ohne Schuld sind, und daß Dearling ein rechtlicher, ehrenwerther Junge ist.«

»Der Dearling gewiß! aber diese teroganische Dresdenerinnen! oh, ich kenne Dir, Spiegelbergerin! ich weiß wie kokett sie ist, wie sie's treibt, um immer zu interessiren und anbeteet zu werden.«

»Così fan tutte! lieber Commerzienrath.«

»Ich will Sie bitteten.« Sagen Sie mich mal, wenn Ihre Frau Ihnen auch so ein Z für ein U machte, was würden Sie thun?«

»Ganz gewiß, was Vernunft und Ehre mir rathen würden.«

»So, und wat rathen die Leuten in solchen Fällen.«

»Lieber Commerzienrath! Sie haben mich nur gefragt, was ich in gleichem Falle thun würde. Meine Verhältnisse und auch meine ganze Individualität sind aber so sehr von dem verschieden, was bei Ihnen in Betracht kommen muß.«

»Zeug! ich sehe schon, es muß sich ein Commerzienrath ein Mal selber rathen! Jawiß, ein merkwürdiger Fall!«

Er ging einige Mal durch's Zimmer, dann setzte er sich an den Schreibtisch, schrieb hastig ein Billet, siegelte es, klingelte und gab, was er geschrieben, dem aufwartenden Kellner. Eben als der Kellner das Zimmer verließ, trat die Commerzienräthin ein; der Commerzienrath ging ihr freundlich entgegen, indem er sprach:

»Ah, gut, daß Du kommst! Dein Pompadour hat sich wieder gefunden, Dearling hat ihn gefunde — da ist auch ein

Brief für Dich. Beſteh die Aufſchrift und Du wirſt mich entſchuldigen, daß ich ihn geleſen habe.«

Die Commerzienräthin erbleichte, wurde dann feuerroth, nahm zitternd den Brief und ſchien außer Stande, irgend eine Wahl zu treffen, was nun zu beginnen ſei.

»Du brauchſt nicht in Ohnmacht zu fallen!« ſprach der Commerzienrath ſehr ruhig. »Ich habe an Sir Dearling geſchrieben, und wenn eine Heirath unter Euch zu Stande kommt, ſo will ich Dir entſagen, denn ich bin von Natur ſehr großmüthig, und verzeihe Dir vollkommen. Ich habe keine andere Bedingung, als daß Ihr alle drei Jahre, am dritten Juli, die Mühle in dem Rabenauer Grunde beſucht, und daß Dearling dort ein großes Glas Buttermilch auf meine Geſundheit austrinkt. Dieſes muß er mir ſchwören.«

Länger hielt ſich die kleine Commerzienräthin nicht. Sie ſtürzte dem großmüthigen Manne zu Füßen, nannte ihn ihren Wohlthäter, ihren Schutzengel, ihren treueſten Freund, den ſie am meiſten auf Erden vertraue, kurz, ſie ſagte ihn, was unter ähnlichen Umſtänden jede junge, hübſche Frau ihrem Gatten ſagen würde, vorausgeſetzt, daß ſie, wie die Commerzienräthin, ſelbſt ohne ein blaues Auge davon käme.

Noch am ſelben Abend kam Sir Dearling nach Dresden, blaß, blöde, mit einer wahren Armeſünderphyſiognomie. Aber die Commerzienräthin ermuthigte ihn, und nicht minder beredt, als die kleine Frau, wußte er endlich ſein Glück und die ungeheure Großmuth des Commerzienraths zu preiſen.

5.

Am 3. Julius 1842 beſuchte ich in Geſellſchaft eines Weltſchmerzlers, eines bankerotten Buchhändlers, zweier Mäckler und eines wüthenden Rezenſenten abermals den Rabenauer Grund.

Es iſt Thatſache, daß ich ſeit einer Reihe von Jahren mich im Aeußern wenig oder gar nicht verändert habe. Ich war nie hübſch, geſchweige denn ſchön — aber ich bin auch nicht häßlicher geworden, als ich ſchon vor zehn und mehr Jahren war, und das iſt mehr, als die größte Schönheit nach zehn Jahren von ſich rühmen kann.

Daher kommt es denn, daß mich Menſchen noch nach langer Zeit ſofort auf den erſten Blick wieder erkennen, während ich oft mit aller Mühe Jene nicht wieder erkenne, die mich vor wenig Jahren ihren Herzensfreund genannt hatten. Das iſt weder Schuld meines Herzens, noch meines Gedächtniſſes, ſondern der alles zerſtörenden Zeit, und ich bin nicht der Zahnarzt, welcher der alles zerſtörenden Zeit den Zahn austreibt, oder ſich in's Meer der Vergeſſenheit ſtürzt.«

Als ich in den Salon trat — ich hatte mich von meiner intereſſanten Reiſe-Geſellſchaft fortgeſchlichen — fühlte ich mich plötzlich von zwei paar Armen umſchlungen, die zwei paar Arme gehörten zur Hälfte einem ungeheuer dicken Mann und zur Hälfte einer kleineren noch dickern Dame an. Beide Perſonen begrüßten mich als einen lieben, alten Freund. Aber vergeblich mühte ich mich ab, mich zu entſinnen, wo ich Beide ſchon geſehen hätte, bis plötzlich die Dame ihren Gatten fragte: »Aber Jonathan! willſt Du nicht vor Tiſche Dein Glas Buttermilch trinken?« und der Gatte murmelte: »God dam! ich hätte nicht ſchwören ſollen!« Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen, das dicke Paar war Esquire Dearling und Frau!

Ja, ſie waren es! ſehr dick! und — wie ſie einſtimmig verſicherten, höchſt glücklich. — Später aber vertraute mir Jeder, wie es ſeinem geliebten Gegentheil gegenüber ſich unausſtehlich langweile! —

»Ich habe verloren alle meine Pinacetät,« verſicherte Esquire Dearling, »ich hätte ſollen bleiben unvermählt!« und ſeine Gemahlin klagte: »Die Poeſie meines Lebens iſt verwelkt, o, in jenem Lande der Nebel und Beefſteaks hängt zu viel des Irdiſchen ſich an die Zittige des Geiſtes.«

Am heiterſten von allen lebt der Commerzienrath, ſeiner wiedergewonnenen Freiheit ſich freuend, und ſeiner — Buttermilch-Rache.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen. von J. C. Hezledrer.

An dem Stamme einer hundertjährigen Korkeiche lehnte mit übereinander geſchlagenen Füßen in nachläſſiger Stellung ein Kriegsmann, und blickte von der mäßigen Erhöhung ſeines Standpunktes in die Thalebene, welche ſich in zwielichtem Dunkel der Abenddämmerung vor ihm ausbreitete.

In tiefes Nachdenken verſunken, blies er bläuliche Rauchwolken ſtoßweiſe in die Luft, und ſtreifte von Zeit zu Zeit die glimmende Aſche der Havannah-Cigarre an der Stahlſchneide des Schlachtſchwertes ab, welches an einer aus hochrother Wolle gedrehten Kuppel an ſeiner linken Seite hing. Ein lederbeſetzter Beinkleid deckte ſeine Beine, ein dunkles, kurzes Wamms mit vorn kürzer, hinter Taille, an der Bruſt mit vier Hefteſchnüren, umſchloß den Obertheil ſeines kräftigen Körpers; die braune Capa lag neben ihm, und die langen Piſtolen, welche in ſeinem Gürtel ſtacken, vollendeten den ſeltſamen Soldatenanzug. Unter der baskiſchen Mütze glühten ein paar Augen hervor, deren Feuer den dunkeln Teint der ſcharfen männlichen Züge mäßigten.

Am Fuße des Hügels, auf welchem die Eiche ſteht, etwas abwärts, bemerken wir eine Gruppe dunkler Geſtalten, um ein ſchon halb ausgebranntes Biwoukfeuer. Auf den von dem fallenden Thau der hereinbrechenden Nacht befeuchteten Boden verbarren ſie lautlos; das Kohlenfeuer, von Zeit zu Zeit angefacht durch einen leiſen Zugwind, wirft das röthliche Licht auf die martialiſchen Geſichter der halb Schlummernden, und der Flamme flackernder Widerſchein ſpiegelt ſich in den polirten Stahlſtücken des Karabiners, welcher zum Schuſſe bereit an der Seite der wachſamen Schläfer ruht, und an dem blanken Griffe der ſcharfgewetzten »Navaja,« welche in ihrem Lendengurte ſteckt.

Rechts von dieſer Gruppe, etwas weiter gegen die Fläche, weideten zuſammengekoppelt einige Sattelroſſe und Saumthiere, während neben ihnen ein zahlreicherer Soldatentroß als der erſt beſchriebene, eben einige geröſtete Zwiebeln und Kaſtanien aus der Aſche hervorzog, und unter ſich vertheilte, aus der verrenten Kürbisflaſche einer nach dem andern einen Schluck gebrannten Waſſers nahm, und geſtärkt ihre Cigarette anzündeten.

Zwei Mädchengeſtalten weilten unter ihnen, beide mit einander um den Preis der Schönheit ringend. Auch hier herrſchte Ruhe, nur leiſe ſprechend, — als ob man ein verlautes Geräuſch fürchtete, — verkehrten die Krieger miteinander, und nur leiſe,

leise griff das eine Mädchen in die Saiten einer Mandoline, und spielte eine »Gota aragonese.«

Der Mond verbreitete ein magisches Zwielicht und warf durch die Schattenanlagen der Gebüsche sein Silberweiß auf einen Mönch, welcher zusammengekauert hinter dem Mädchen saß, eine dicke Legende vor sich, das blasse Antlitz herabgesunken gegen die Brust, und wahrscheinlich erst entschlummert, eingewiegt durch das sanfte Saitenspiel der Aragonesern.

Noch weiter hinaus an den Kreuzwegen der Zäune sah man einzelne Männer, eingehüllt in ihre braune Capa, wie schwarze Punkte, wachhabend Stand halten.

Es war das improvisirte Nachtlager einer karlistischen Guerilla. Von den ruhenden Schläfern erhob sich jetzt einer, welcher rascher als die übrigen geklei det war, dessen Gang und vornehme Haltung ihn schon als einen Cavallero reinen Blutes, und Offizier in der Guerilla bezeichnete. Er schritt bedachtsam und leise den kleinen Hügel hinan bis zur Licht, an deren Stamm gelehnt der Kriegskamerad lehnte. Dort angekommen, drückten sich die beiden Männer freundlich die Hand, und bald entspann sich ein freundliches Gespräch.

»Valga mi dios!« sprach der Eine, und fuhr, die noch glimmende Cigarre von sich schleudernd, mit der Hand durch seine schwarzen Locken, wie scheint, die christinischen Posteros's sind uns auf der Spur. Sehe Ihr nicht, Senor, hinter dem Dunkel der Waldung gegen Vittoria eine blasse Röthe sich empor winden zum Nachthimmel? Sollte das nicht eine Brandfackel sein, angefacht in dem Strohdache und Holzwerke eines karlistischen Dorfes?«

»Viva il rey!« erwiederte der Ankommene, indem er, die Rechte vor das Auge haltend, daß ihm das nächtliche Zwielicht nicht tausche, nach der, wenige Leguas entfernten Waldseite hindichte. »Es tönt ja kein Sturmglöcklein, daher wird es wohl nur das Lagerfeuer einer Zigeunerbande sein, die in der Bäume Dickicht sich birgt; Euer braven baskischen Schützen stehen ja weit genug hinaus am Vorposten, um uns zeitgerecht zu signalisiren, wenn sich die Coracoras zeigen sollten, drohalo, Senor Cavallero, lasset mir uns nieder, und verplaudern die paar Stunden, bis der junge Tag uns der Wegweiser zur Verfolgung unseres Siegeszuges, weil der Schlaf schon Euer wachsames Auge flieht.« Ihre braunen Mäntel breiteten sie auf die Erde, und der Spanier brütet wieder finster vor sich hin. Nach einer Weile ergriff er die Hand des Antömmlings, drückte sie und sagte:

»Freund! Nicht nur die Sorge um die Braven, die mit mir Blut und Leben der Königssache weihen, erhielt mein Auge schlaflos, nicht der Drang nach blutigem Sieg allein macht mir rascher schlagen die Lebenspulse; tiefer, tiefer liegt der Gram, der mein Dasein erfüllt, tief im Herzen — es ist die Liebe! — Nicht immer hat das Kriegsgetümmel mich umtobt, nicht immer blickte dieses Auge finster, als wie der Wetterstrahl, der jörmend die Wolkennacht durchbricht, nicht immer war dies Herz gestählt, anzukämpfen gegen des Schicksals Elemente. — Einst und Jetzt! ein Lebenskontrageum, dessen Lösung erst das Jenseits bringt; so wie die Seidenraupe ihr kurzes Dasein früher endet, eh' sie zum Purpurkinde seiner Ehrfurcht, die dichtgewobenen glanzend weichen Fäden gibt. — Diese Gegend, die nun der Dämmerung Zwielicht umschleiert, rief in Erinnerung mir des Lebens schönste Stunden, jene Stunden, wo die Sehnsucht in dem Busen jenes Jünglings, der nun ein rauher Mann, einen Tempel sich erbaute, in welchem die Hoffnung und die Liebe als Priesterinnen thronen sollten, und wo dann blutend mein Herz erstarb für dieses Leben. — Doch hört! Ihr, der Ihr von des Ishers fernem Strande zu schaum kamt der Basken schöne Thäler, der mutherfüllt sein deutsches, edles Blut unserer Sache zum Opfer bringt, hört, in einsam vertrauter Stunde wie weich, wie zart das Herz eines Mannes gefühlt, der nun für rauh, für hart, für grausam gilt, und wenn ich einstens nicht mehr bin, und Ihr, Senor, daheim, in weit entlegenen Gauen, der Liebe Glück, der Ehre Lohn und die Ruhe seliger Erinnerung genießet — dann gedenket mein, und dieses Augenblicks.«

(Fortsetzung folgt.)

Theseus *).

Probefzenen aus einem dramatischen Gedichte in fünf Aufzügen von Dr. Adolph Wiesner **).

Erster Aufzug. Erste Szene.

(Trikzene. Palast des Königs Pittheus. Säulenhalle, die im Hintergrunde offen, die Aussicht in eine vom Monde beleuchtete Gebirgslandschaft gewährt. Theseus tritt mit verschränkten Armen gedankenvoll auf).

Theseus.

Mich sieht der Schlaf, der milde Fürst der Nacht,
Kein holder Traum, der die Gewährung bringt,
Die uns im Wachen, wie des Tantal's Frucht
Stets lockt und flieht, umstrickt meine Seele
Mit sanftem Zauberbann. Ich kann nicht schlafen,
Denn auf dem Lager Rachsel mich der Schmerz,
Der allgewaltig mir im Herzen tobt.
Dein Ruhm, Herakles, bannt den Schlummer weg
Von meinem Lager. Ewig seh' ich Dich
Auch mit geschloss'nen Augen vor mir steh'n,
Und wie die Sterne am Himmelsbogen leuchtend,
Zieh'n Deine großen Thaten vor mir hin.
Du edler Held, Dir ward ein schönes Loos!
Dich wählte nicht die Sehnsucht, große Thaten
Zu üben, Deinen Lebenskreis zu füllen
Mit hehren Bildern der Unsterblichkeit:
Denn eh' der erste Flaum die Rosenglatt
Der jugendlichen Wangen Dir bekränzt,
Erschollt Dein Name schon durch Griechenland,
Gepriesen, wie keiner, glorreich, wie ein Gott.
Weh' mir, daß ich, Du kerl'ger Mann der That,
Dich nur bewundern, nie Dir folgen kann!
Indem ich Dich bewein're, drängen sich
Die Thränen vor, mich selber zu bewein'n.
Unrühmlich gleiten mir die Jahre hin,
Denn brand't nie die Seele feurig in mir auf,
So halt' vor Eitern träges Gängelband,
Auf eh'nen Pferden ewig mich zurück.
Wo an die schwüle Sicherheit das Dunkel
Der ewig gleichen Lebenstage grenzt.

(Kondbas, Theseus Erzieher, tritt auf).

*) Herber sagt, worum die Geschichte des Theseus noch nicht auf dem modernen Theater erschienen sei. Bulwer äußert: »Nur den Historiker mußte es reizen, sie den Poeten entgegenzuführen, dessen romantisches Herz zu folgen.« In unsern Tagen, wo die Antigone, obgleich unserm socialen Verhältnissen gänzlich fremd, mit so vielem Interesse auf der deutschen Bühne begrüßt ward, dürfte es zeitgemäß sein, die Thaten eines Heros dramatisch vorzuführen, dessen Ansichten und Marimen so lange die lebendigste Theilnahme erwecken müssen, als heilige Rechte und Begeisterung für Recht, Ehre und Menschenwürde der Herzen erheben werden.

**) Verfasser des im k. k. Hoftheatre mit großem Beifall aufgenommenen Dramas: »Jacob de Lafra.«

K. A.

Zweite Scene.

Konibas, Theſeus.

Konibas.

Was thuſt Du, Theſeus, hier? Ich ſuhr empor
Aus kurzem Schlaf, wie er dem Greis zu Theil,
Doch, als ich leer Dein Lager fand, erſchreckte
Die nimmer milde Sorge mich, ich eilte
Dich aufzuſuchen.

Theſeus.

Danken kann ich nicht,
Wie ſehr ich Dich verehre, edler Greis,
Für eine Sorgfalt, die mich bitter ſchmäht.
Ich bin kein Knabe, daß der Hüther ſtets
Auf jeden meiner Schritte mich begleite,
Du kränkſt Dich ſelber, wenn Du ſo verfährſt;
Denn nicht zu einem Schwächling hab Du mich
Erzogen, wahrlich, und ich fühl' die Kraft,
Die, mir' der Schranken, mir den Geiſt beflügelt.

Konibas.

Ich habe Dich gepflegt und bewacht,
Als Du das Jünglingskleid der Kindheit trugſt,
Des Waffens Quellen hab' ich Dir eröffnet,
Der Waffen Uebung Dich gelehrt. Ich bin
Gewohnt, für Dich zu ſorgen und zu wachen
Du aber kündeſt, was entraffte Dich
Der ſanften Ruhe, der die Nacht geheiligt?

Theſeus.

Der Ruhe Pflege, wenn des Tages Werk
Die Glieder raſtlos angeſpannt, der Träge,
Der Thatenloſe ruht den ganzen Tag.

Konibas.

Wer kann Dich zeih'n, wer thatenlos Dich ſchelten?
D'rin Tageslauf entbehrt der Arbeit nicht.
Kaum daß der Sonnenwagen aus dem Meer
Sich flammen werfend in die Wolken hebt,
So ſpringſt Du auf vom Lager, greifſt zum Speer
Und eilſt in der Wälder Grün hinaus.
Dort ſuchſt Du auf geſahrvoll ſteilen Pfad
Des Löwen, Bären, oder Wolfes Spur.
Lautjauchzend kommſt Du, wenn Du ſie aufgefunden,
Wenn Du erlegt die Angeherrt haſt.
Dann aber, trunken noch von Siegeslauf
Geht's raſch zur Rennbahn. Fröhlich ruft Dein Wort
Zum Wettkampf auf die munteren Genoſſen.
Das Zeichen ſchallt, die Wagen rollen vor,
Wie bäumen ſich die ſchön geſchirrten Roſſe!

Doch mit geſchwung'ner Geißel durch den Staub,
Der Dich umwallt, im Schmaud der Roſſen ſchmunzelnd,
Enteilſt Du hin, aus faſtet das Ziel zuerſt.
Jetzt kommſt Du erſt die Eltern zu begrüßen,
Den leicht errung'nen Kranz in Dein Haar.
Mit Trank und Speiſe labſt Du dann mun
Die Geiſt, und enteilſt zu neuen Werken.
Der Ringkampf lockt Dich, und der Speere Wurf
Der Schwerter krieg'riſch Spiel, der ſchwere Felſenſtein,
Der umgeſchwungen mit gewalt'gen Händen,
Das ferne Ziel erreicht. Am Abend aber,
Wenn Hyhos ſeine Sonnenroſſe müd'
Hernieder lenkt in's Meer, dann wirfſt Du Dich
Mit friſchem Muth in die beglänzten Fluthen,
Und ſpielſt mit dem mächt'gen Element.
So zeichneſt Du die leichtgeſchürzten Stunden,
Und thätig wahrlich nenn' ich ſolch ein Leben.

Theſeus.

Ich nenn's ein Spiel, weil es nichts Ernſtes gilt,
Nur leichte Uebung, die der Zweck nicht freut.
Kenn' eine Schlacht mir, wo ich mitgeſtritten,
Mein raſch' Geſpann in's dichteſte Gewühl
Der Kämpfer geſtürmt. — Kenn' mir eine That,
Die ich vollbracht, die Menſchen Segen trug.
Die einen allgemeinen Schmerz gelindert,
Die allgemeines Glück verbreitet hat.
Du ſchweigſt? Beim Zeus, erröthen muß ich drob,
Ich ſpiele mit den Waffen nur. Man nennt
Mich eines Gott's, des Meerbeherrſchers Sohn,
Doch ſchämen muß ich des Erzeugers mich.
Gel's nun Poſeidon, wie man ſagt, ſei es
Ein Erzgebor'ner. Aber länger trag'
Ich nicht die Feſſeln, wirken will ich, freien
Nach Helikonthal, kauft kurz' ich wie ein Sklave,
Und rathlos, wie ich lebte, ſterb' ich nieder
Zu des Kozytos finſtern Gefilden.

Konibas.

Beſtehn', o Trauter, Dich; es liegt Dein Loos
In treuer Hand, ſie wird Dich weiſe leiten.
(Der Tag bricht an.)

Theſeus.

Ich fühle mich, und brauch' der Leitung nicht.
Ein Gott befreiet meine Bruſt, es tönt
Sein göttlicher Gedanke mir vom Munde.
Der Tag iſt angebrochen, ſchon entflieht
Die Nacht. Hervor, Du vielgeliebte Mutter!
Das Licht begrüße mein gebeutet Pfleger,
Erhab'ner Pithaus! Kommt und hört mich!

Dritter Aufzug.

Königsburg in Athen. Der König Aegeus tritt mit Medea auf.

Aegeus.

Mein Haus iſt ruhig, der Verräther fort,
Ein pan'ſcher Schrecken fuhr in ſeine Genie,
Die früher kreuzen Zügel ſich gefügt.
Fern von den Pforten des Palaſtes ſchlicht
Der ſchlimme Pallas. Die verbannt' ich hier,
Du biſt ihn fortgeſcheucht, Du biſt ihm
Die freudevollen Bilde. Sei willkommen
An meinem Herd, den Deine Macht beſchirmt.

Medea.

Vernichten will ich alle Deine Feinde,
Der Wächter Deines Hauſes will ich ſein.
Dein Reich, die Krone ſchützen, die Du trägſt.
Die Menſchen, ja die Parzen fürchten mich.
Die Mächt'gen, die den Lebensfaden ſpinnen,
Denn Jugend kann dem Alter ich verleih'n,
Wie ich an Jaſon's Vater einſt bewies.
Die Erde dient mir, und der Waſſer Schwall,
Auf mein Gebot erſchallt der dumpfe Donner,
Zückt durch das Nebelgrau der Wolken hin
Der raſche Blitz. Mein iſt das gold'ne Vließ,
Und Segen bringt es, wie Du weißt, dem Lande,
In deſſen Marken es gehütet wird.

Aegeus.

Du biſt ſo mächtig, als Du ſagſt. Jetzt laß
Uns eilends miteinander treten auf den Markt.
Bereint, zu Land zu Waſſer ſeh' und das Volk.
Mit neuer Hoffnung will ich es beleben.
Denn wie Du einſt an Kolchi's Meeresſtrand
Die Rieſen ſchlugſt, die aus der Erde ſprangen,
Den wüt'ren Drachen muthig niederzwangſt,
Der Rammend gegen Jaſon ſich empört:
So wirſt Du auch im ſchönen Reich der Griechen
Die Plagen bannen, die ihm dräu'n, auf Glück
Und heil'gen Frieden ſegenreich verbreiten.
(Sie gehen ab.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Fries-Haase, ehemaliges Mitglied dieses Hoftheaters, betzeit am großherzogl. Hoftheater zu Mannheim, gastirte ehrenvollst als Madeline in „Wilhelm Tell.“ Stimme war dermals die Stärke dieser Sängerin, dafür war immer ein gut methodirter Vortrag ihre Eigenthümlichkeit in ihrem Gesange, welche ihr Anerkennung erwarb; nun gesellt sich dazu noch eine hübsche Routine und eine verständige Anwendung ihrer Mittel. Die Rothdine ist übrigens eigentlich keine Partie, mit welcher man einen Debut Glanz erwerben kann. Die Saffen wurde nach dem Duette im ersten Akte genommen.

Der Theater-Telegraph.

(Hanny Eisler's Einnahmen in Amerika.) Der Länzer James, welcher die berühmte Eisphöhle auf ihrem Zuge durch die vereinigten Staaten begleitete, ist wieder in Paris angekommen. Wenn man seiner Aussage glauben darf, so war gar nichts Uebertriebenes in den Berichten über die Triumphe der Künstlerin, und sie hat nicht weniger als 900,000 Fr. während drei Unternehmens unter den Yankees eingenommen. James selbst hat sich während zwei Jahren ein hübsches Sümmchen zusammengetanzt.

(Ursprung der Tantiemen in Frankreich.) Die Einführung der Tantiemen für die Verfasser dramatischer Werke, datirt in Frankreich vom Jahre 1833. Dumanoir's wahrer Beruf war für die lyrische Poesie; allein er verkannte denselben anfänglich und schrieb Lust- und Trauerspiele. Sein erstes Stück führte den Titel „Les Rivaux.“ Die Schauspieler gaben damals nur sehr wenig für die Stücke, weil die meisten eine falsche Ansicht fanden. Renommé des Verfassers trug weil bei zur Erhöhung des Honorars, welchen sie auf ein Werk legten. Trifolin Thermite, um Dumanoir einen Dienst zu erweisen, gab das Stück für das seinige aus, und es wurde mit großem Lobe aufgenommen, und hundert Thaler dafür gehoben. Noch der Annahme des Stückes eröffnete Lafont den Schauspielern, daß nicht er, sondern ein junger Mann, Namens Dumanoir das Stück verfaßt hat. Die Schauspieler nahmen nun ihr Wort zurück, und sagten Kristen, daß das Stück nicht von ihm ist. Dieser sie nicht mehr als 50 Thaler für dasselbe geben. Kristen hatte vergebend auf den früheren Autor; endlich kam er mit ihnen überein. Dumanoir bekam neunten Theil jener Einnahme zu geben, so lange das Stück gespielt würde. Die Schauspieler gingen darauf ein, und seitdem wurde die Tantieme zum Gesetz.

(Berlin.) Mad. Schoberlechner hat Oper am 30. August im Nationaltheater ihre zweite Gastrolle, nämlich die Titelpartie im ersten Akte der Oper „Gemma di Vergy“ von Donizetti und die Elaisa in den zwei letzten Akten des „Guarnerio.“ Abermals bewährte die Gesangsvirtuosin ihre Meisterschaft in der Kunst zu singen, in ihrem unendlich verschiedenen Vortrag und in ihrem trefflichen, wahlberechneten Spiele. Der Beifall des sehr zahlreichen Publikums folgerte sich noch an diesem Abend, und die Künstlerin ward viele Male enthusiastisch vorgerufen. — Am 1. September gastirte Mad. Schoberlechner zum vorletzten Male auf dieser Bühne. Gegeben wurde der erste Akt von Donizetti's „Belisar,“ worin die Gattin die Partie der Antonina sang. Auch in dieser Partie war sie die grandiose Künstlerin, die den dramatischen Effekt ganz in ihrer Gewalt hat.

(„Spiegel.“)

(Paris.) Im Theatre Français ist eine Mlle. Martellier engagirt worden. Ein Revolutionär sagte während der Debatte, die jede rothe Hände; die Aktrice befliß sich darüber in Roter und sagte: „Wie so mich er, daß ich rothe Hände habe! Auf der Bühne hatte ich immer weiße Handschuhe!“ und sie hielt ihre Hand hin, um das Gegentheil zu beweisen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Noch ein interessanter Zug von Herzog von Orleans.) Auf einer seiner letzten Reisen nach der Provinz hielt der Herzog in einem kleinen Städtchen an, und stieg in einem wenig ansehnlichen Gasthause ab, um daselbst eine Suppe zu nehmen. Der Wirth machte sich die Ehre, einen so hohen Gast bewirthen zu können, zu Augen, und verlangte nicht mehr als 500 Fr. für die Suppe. Der Prinz machte ganz ruhig die Bemerkung, daß das wohl etwas viel sei für eine Suppe, und ließ den Mann zu sich kommen. Dieser folgte gleich dem Befehle und der Herzog sprach zu ihm: „Ich schätze mich glücklich, Herr Wirth, daß ich Gelegenheit habe, Ihnen die Armen Ihrer Gemeinde etwas zu thun. Ich übergebe Ihnen hiemit 1000 Fr. für dieselben, und wünsche blos, daß Sie meine Suppe in diesem Gasthause bezahlen.“ Der Mann zahlte 5 Fr. für die Suppe, und die Armen gewannen durch die Freigebigkeit des Gastwirths.

(Wohlthätigkeit.) Unter den edlen Menschenfreunden, die sich in der Unterstützung der durch Armee verunglückten Pestgenen auszeichneten, steht Graf Niklas Szechenyi obenan. Nicht zufrieden, tausend Gulden aus eigenen Säckel gesprendet zu haben, übernahm er es noch noch, in Wien, im Kreise seiner Bekannten für die unglücklichen Pestgenen Beiträge zu sammeln. Ein glücklicher Erfolg krönte das edle Unternehmen, er hat bereits eine namhafte Summe Geldes (6750 fl., 7 Dukaten) und eine bedeutende Menge verschiedener Kleidungsstücke schon abgeben lassen. („Lloyd.“)

(Karoline Leonhardt-Unser) befindet sich in Prag, und wird dort improvisatorische Unterhaltungen geben.

(Aus dem Leben der Königin Viktoria von England.) Königin Viktoria ist eine große Freundin von nautischen Uebungen und Exkursionen auf dem Meere. Kaum war auch vor Ihren gelangt war, machte sie bereits Lustfahrten auf der schönen Yacht, „der Smeraglo“ genannt. Als sie eines Tages um die Insel Wight herum fuhr, deren pittoreske Lage sie bewunderte, erhob sich ein Sturm. Die Yacht wurde von den Wellen heftig umgeworfen. Die Prinzessin blieb aber ruhig und unerschrocken auf dem Verdecke, und schaute aufmerksam den Arbeiten der Schiffsmannschaft zu. Der kostbare Saunders wendete alle Mittel an, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Da drang eine Welle über das angehetzte Schiff, und die Königin sah die Gefahr sich. Stürzte er auf die Prinzessin los, faßte sie und brachte sie in Sicherheit; dies war kaum geschehen, als der Mast auf derselben Seite niederstürzte, wo sich kurz zuvor die Prinzessin befand. Aus Erkenntlichkeit ließ der Prinzessin Saunders's zum Portrait erwecken, und ihn nach ihrer Thronbesteigung sich vorstellen. Er war einige Zeit Patron der königlichen Yacht „der Feuerhund,“ welche zu Ehren des Königs von Preußen in „der schwarze Adler“ umgetauft wurde; er Rath der Artigen, und der Königin sogte seiner Meinte eine reiche Pension aus.

(Sir Robert Peel.) Im „Morning Chronicle“ wird eine Anekdote Robert Peel's mitgetheilt, die dem vielfach angefeindeten Staatsmanne Ehre macht. Ein hohes Parlaments-Mitglied trat unangemeldet in das Studirzimmer des Baronets und fand ihn auf den Knien liegend. „Die wundern sich vielleicht, mich im Gebet zu überraschen,“ sagte der Minister, „aber bedenken Sie, daß meine Schultern zu schwach sind, für das Wohl, mit dem das Heil Sie beschwert sind, ich kann es nur tragen, indem ich mir Kraft schöpfe aus der Quelle, die allein wahre Kraft spendet.“

(Das in Bonn zu errichtende Denkmal Beethoven's,) welches der Bildhauer Hänel in Dresden verfertigt, ist im Modell in lebensgroßer ganzer Figur vollendet und im aufgelungen. Mit einem tief zum Knie aufgenommenen, faltenreichen Mantel überkleidet, steht der mächtige Herrscher im Reiche der Töne da, und hat sich eben, wie es scheint, aus der Begeisterung, in welcher die Hände gefaltet, die Arme den Augenblick der Weihe und des greifen Schaffens an. Eine, dem Betrachtenden nach, dem Vorwärtsgehen völlig gleichende Bewegung leitete Hänel bei seiner Nachbildung. Es verdient Bewunderung, in welchem Grade es ihm schon jetzt gelungen ist, die ganze charakteristische Eigenthümlichkeit wiederzugeben. — Ein noch interessanteres Feld zur Feier des genialischen Meisters sind die Bildwerke in den Emblemen, zu denen die vier Seiten des Sockels Gelegenheit bieten. Da steht die eine Seite eine, gleichsam auf den von ihr selbst angestimmten Melodien schwebende, schöne Frauengestalt, die Symphonie vor, deren vier Bedeutsamkeit durch vier sie umgebende Genien mit ihren Attributen versinnbildet erscheinen. In gleicher Art werden die andern drei Seiten des Postaments mit sinnvollen Allegorien versehen werden. Das Monument wird voraussichtlich in Nürnberg gegossen werden.

(Der Kammerdiener des verstorbenen Lord Hertford,) bei welchem man nach dem Tode seines Herrn 100,000 Pfd. Sterl. in Papieren zu vertheilen gefunden, und welchen deshalb der Sohn des Verstorbenen wegen Diebstahls angeklagt hatte, ist von dem Londoner Kriminalgerichte zum zweiten Male freigesprochen worden.

(Dampfschiff-Fahrt auf der Saar und Kulpa.) Briefe aus Essek melden, daß sich daselbst eine Aktiengesellschaft zur Einführung einer regelmäßigen Dampfschiff-Fahrt auf der Save und Kulpa bilde. Die Gesellschaft will zwei regelmäßige Dampfboote zwischen Semlin und Essek, und zwei zwischen Karlowitz und Tzkom unterhalten und so gebaut sein, daß selbst der niedrigste Wasserstand ihnen nicht hinderlich sein soll.

(Ein Herkules.) Wenn Athlet, und wie man sie will Namen nur mit Flaumfedern spielenden Kraftmenschen heißt, macht gegenwärtig in New-York viel Aufsehen. Paul, so nennt sich dieser Athlet, will sich mit den Kräften jener Heroen, welche in der Stadt aufgestanden und sich mit den Kräften jener Heroen, welche in der Stadt aufgestanden und sich mit den Kräften jener Heroen messen. Er legte sich auf eine Leiter, an welcher er sich mit Füßen werden konnten. Er legte sich auf eine Leiter, an welcher er sich mit Füßen und Händen festhielt. An das Geschirr der Pferde wurde ein Strick befestigt, von welchem der Riemen aufgingen, deren einer dem Athleten unter der Hüfte, der andere um die Schultern angebracht wurde. Als die Pferde auf der Bühne erschienen, und an den kühnen Herkules gespannt wurden, sprangen Schaulern die Zuschauer. Die Leiter der Pferde waren fest überzeugt Schaulern die Zuschauer. Die Leiter der Pferde waren fest überzeugt, daß diese Paul von der ersten Wegschlappen werden. Das Signal ging, daß diese Paul von der ersten Wegschlappen werden. Das Signal wurde gegeben, die Leiter knallte, Riemen und Stricke rissen zu reißen,

die Pferde zogen mit allen Lebenskräften, ihr Leiter feuerte sie mit Worten und Peitsche; umsonst, sie sind nicht im Stande, den starken Mann von der Stelle zu bringen. Das Publikum ging nun auf seiner ängstlichen Seite in laute Bravos über. Paul wollte die Kraftprobe wiederholen, aber der Direktor ließ es nicht zu; es war genug, um dem Publikum zu beweisen, daß Paul der stärkste Mensch auf der Welt ist. Paul ist erst 30 Jahre alt.

(Industrielle Merkwürdigkeit.) Unter den Geschenken, welche von dem Generalrathe für J. M. die Königin von Preußen bestimmt sind, verdient wohl eine mit Diamanten besetzte Uhr, in Form einer Bajonnetuhr, und nur von der Größe eines Gewehr-Centimes (kaum so groß als ein preußischer Silbergroschen!) die meiste kunstlerische Anerkennung. Es ist unglaublich, was für industrielle Fortschritte in diesem Luxusartikel in jenen Uhrfabrik-Gegenden seit einigen Jahren gemacht worden.

(Wahrsinn in Folge der übermäßigen Hitze.) Bei "" ist vor Kurzem ein Bauer in Folge der ungeheuren Hitze wahnsinnig geworden, und lief ganz nackt auf ein benachbartes Territorium. Dann kam er nach "", hatte aber einen Pelz um sich geworfen. Er sagte, er sei ein General, seine Offiziere und Truppen wurden bald nachkommen. Es gelang, ihn festzubinden, und eine passende Behandlung hat ihn bereits wieder hergestellt.

(Annoncenwesen in Paris.) In Paris besteht jetzt eine Gesellschaft für Ankündigungen in den Blättern, welche die ersten Journale hinsichtlich dieses Theils an sich gekauft hat, darunter "das "National," die "Presse," das "Charivari," der "Konstitutionnel," das "Siecle" u. s. w. Das heißt, Blätter aller Farben, in dieser Beziehung unter einer merkantilischen Leitung stehen. Die genannte Gesellschaft gibt auch auf gemeinschaftliche Kosten mit den Verfassern Bücher heraus. Bei Gelegenheit der Regentschaftsfrage erschienen in ihrer Offizin zwei Flugschriften. Nun hat aber ein anderer Buchhändler ebenfalls ein Verlangen über diesen Gegenstand verlegt; diese Schrift wollen jetzt die meisten Zeitungsblätter scheinbar ignorirt haben, weil ankündigen. Es wird sich zeigen, was die Chemie der Presse zu diesem Manöver neuer Art sagen werden. Auch Galignani hatte einmal einen ähnlichen Prozeß, und wurde zur Einrechnung der Anzeigen eines mit ihm in Rapport stehenden englischen Buchhändlers in den „Messenger“ gezwungen.

(Prozeß um Seifenwasser.) Ein Bäcker in Paris hat seinen Werkmeister verklagt, weil dieser beschuldigt, Seifenwasser in den Teig gemischt und dadurch das Brod (Zwieback, Kuchlahn) verdorben habe. In Folge dieses Prozesses hat der Chemiker Chevallier zu Ende Juli das Seifenwasser auf das Strengste geprüft und wirklich ermittelt, daß selbes ein Gemisch von der Seife die Ausbildung des Teiges, das sogenannte Gehen verhindere, so daß es selbst unmöglich wird, dem Gebäck seine gewöhnliche, runde Form zu geben. Es macht sich zum Verkauf völlig unbrauchbar, auch wenn man durch den Geschmack nicht aber eine ungewöhnliche Mischung bemerkbar werden würde. Uebrigens soll dieser Schadernack in Paris öfter vorfallen und wird, da die Probe gebraucht, wohl auch öfter bestraft werden.

(Aus Murcia, (Spanien) meldet man:) „Bei Orilla gibt es eine Quelle von gesalzenem Wasser, dessen sich die armen Einwohner zu verschiedenen täglichen Gebrauchen bedienten. Einigen Privatleuten fiel es plötzlich ein, diese Quelle als Salzne zu benutzen, und sie warfen giftige Kräuter hinein, um die Einwohner von dem Gebrauche des Wassers abzuhalten. Die Unglücklichen, welche fortfuhren, das Wasser wie gewöhnlich zu brauchen, sind jetzt in einem beklagenswerthen Zustande. Ein besorgtes Fieber hat die Bevölkerung von Orilla befallen, und alle Aerzte, welche sich der Quelle naherten, sind jetzt decimirt. Die gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.“

(Ungewitter.) Am 24. August brach in Marseille, nach einer überwältigenden Tagshitze, bei Sonnenuntergang ein furchtbares Gewitter los, dessen Schläge so heftig waren, daß viele Leute in der Stadt vor Schrecken laut aufschrien. Mehrere Gebäude wurden vom Wetterstrahl getroffen. Von einem Platanenbaum fiel am nächsten Morgen, sei es von Blitze getödtet, oder vom Regen betäubt, eine Kolonie von mehr als 2000 Sperlingen herab, und wurde, das Hundert zu 3 Franks, auf dem Markte verkauft.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Inndbruck, den 31. August.) Schon lange war der Wille Uebergang über den Schönberg sichtlich von dieser Hauptstadt eines der westlichsten Hemmnisse für den Handel durch Tirol und eine der unbequemsten und gefährlichsten Stellen für die Reisenden, die durch dieses, an Naturschönheiten so reiche Land, am schnellsten von Deutschland nach Italien gelangen. Diesem Uebelstande zu begegnen, geruhten Se. Majestät schon im Jahre 1833 den Umbau dieses steilen Berges anzuordnen, und die großen auf mehr als eine halbe Million Gulden sich belaufenden Kosten bestreiten nur wahrer landesväterlicher Gnade auf den Staatsschatz zu übernehmen. Die erste Abtheilung dieser Straße von Mitten aber den Berg Isel bis zum Sonnenburger Eck ist bereits seit zwei Jahren vollendet, und bietet in einer kurzen Zeit von wenigen Stunden die schönste Aussicht über Innsbruck und seine Umgebung dar. Die zweite Abtheilung vom Sonnenburger Eck bis zum Wirthshause an der Schupfe wurde im Laufe dieses Jahres ausgeführt. Statt einer bald fallenden, bald steil zu 12 Zoll pr. Klafter ansteigenden Straße lauft die neue Bahn sich ebenfort, und liegt in drei hohen, aus Quadersteinen erbauten schönen Bogenbrücken über die so häufig durchschneidenden Wildbache hinüber. Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan geruhten bei Hochdieren Anwesenheit hier dem Lande einen sehr großen Beweis Ihres Wohlwollens und der Theilnahme an allem, was sich auf seinen Wohl bezieht, dadurch zu erbieten, daß Hochdieselben die Eröffnung dieser neuen Straßenstrecke persönlich vornehmen, und zugleich bei diesem Anlasse den Grundstein zu einem der großartigsten Bauwerke neuerer Zeit in der österreichischen Monarchie zu legen geruhten. Es ist dies die Brücke über den Ruppach in weiterer Fortsetzung der neuen Straße. Sie wird in einem Bogen gespannt, der 112 Fuß über dem Wasserspiegel zu stehen kommt, und eine Spannweite von 136 Fuß erhält. Nur fünf Brücken in Europa: eine zu Chester in England, eine zu Neville Pronvbe in Frankreich, eine zu Verona, eine zu London und die Donaubrücke bei Linz, haben sich einen größeren Bogen zu rühmen.

(Vote von und für Tirol.)

Badner Talon.

Pompes allegre! Immer Feste! Akademien! Evvivas! Das „Jungmeisterstatuenkompars“-am letzten Sonntag litt an Publikum-Mangel und an dem bekannten „Raumbeschränkungs-weiten-malkommen.“ Das Fest war sehr brillant, Lampen in Menschheit. Alles sehr schön, herrlich arrangirt und dekorirt, und wenn man auch behaupten konnte: „der Gedanke fehlte,“ der Grundgedanke, auf dem die Lampenfischerei aufgebissen gewesen wäre, so ist das bei allen unsern gemeinhalichen Festen der Fall, in welchen ein „neuer Walzer“ die Kulminationshöhe der poetischen Gedanken, und ein Knallraketenwerk die Essenz des sublimen Inhalts ist.

Auch ein neues Stück brachte der Zettl für das Publikum sorgende, rastlose Direktor Hr. Pokorny für diesen Abend in die Arena:

„Tag und Nacht.“

Wenn wir dieses Stück auch mit allen 12.000 Lampen dieses Festes beleuchteten, wir würden doch über seinen Werth im Dunkeln bleiben. Gewiß ist es: Werth mag in diesem Stücke sein, allein es ist nicht da, bei all' unserer Aufmerksamkeit nicht gelungen, diesen herauszufinden, und wir überlassen es andern und gründlichern Naturkündigern, über Bau, Geäder, Blutumlauf, Respirations-Organe u. s. w. dieses Stückes der mißbrauchten Mus- und Nachtweil Kunde zu geben!! Wir sahen in diesem „Tag und Nacht“ einen Tag der Prätiosa, und eine Nacht des Freischützen; hie einen vortrefflich nabilirten Wolfsschlund und eine sehr tugendsame Zigeunerbande, wie das in unsern Tagen nicht anders zu erwarten steht. Die Hauptrolle spielt ein unschuldiger Schimmel!

Im Spiele mag Hr. Kramer, Hr. Baptist und Hr. Rudolph mit Lob erwähnt sein, so wie Mlle. Herzog. Ad vocem Mlle. Herzog sei es hiermit gesagt, daß sie in dem Stücke: „Die Fremde“ ganz allerliebst spielte, so wie in diesem Stücke überhaupt allgemein gut gespielt wurde, bis auf Mlle. Hofer, die gar kunstwidrig verspielt, und das Lamoyante mit ungemeiner Gegentheit im Klassische trebt.

In der Oper: „Lucia di Lammermoor“ war Mlle. Dielen aufgetreten, im Spiel sowohl, wie im Gesang. Hr. Kreppel als Gast sprach die Liebhaber von einem Nasenstoner auf das lebhafteste an.

Jetzt kommt die einzige Theaterzeit für Baden: „September!“ und es ergeht allhier im Namen aller Theater-Liebhaber, die bei den langen Abenden in's Theater wollen, die dringende Bitte an den wackern Hrn. Direktor, so wie an den tüchtigen Hrn. Regisseur Kramer, das Repertoir dieses Monats recht heiter zu gestalten! Nichts Memerliches, Tragisches, keinen Tagesjammer aus der alten Rumpelkammer, im Kurort will man lachen, weinen können wir zu Hause! Der Allem eine junge Liebhaberin fur's ältere Fach; mit Mlle. Hofer ist die Krone recht artig verziert, aber das dürfere Talente fordert Hoheres.

Da waren wir schon wieder am

„Finis dandeiorum tausendundsiebente!“

Es wird wieder nichts nutzen! Beste besser! Die Rezensenten sind so jene Leute, denen man es gerade recht macht, wenn man es nicht recht macht! —

C.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Alexander Sergejewitsch Gribojedow.

Der Name Gribojedow's gehört zu den wenigen, hochgeschätzten Namen, welche der allen Parteien einen guten Klang haben; zu den wenigen aufgezeichneten Namen, gekannt von Jedem, der nur irgend eine Kenntniß von der russischen Literatur hat. Nicht halb ist einst jungen Schriftstellers Ruhm mit einer solchen Sicherheit durch alle Kreise der Gesellschaft getragen, wie der Gribojedow's. Und man muß sich hierüber um so mehr verwundern, wenn man bedenkt, daß Gribojedow nur sehr Weniges geschrieben, überdies sich niemals die geringste Mühe gegeben, selbst dieses Wenige irgendwo abdrucken zu lassen, so zwar, daß sogar das vorzüglichste seiner Werke, das Lustspiel: „Gore

es nun, so erst nach seinem Tode im Drucke erschien. Wie die Schöpfungen der alten Dichter Griechenlands und Rom's verbreiteten sich seine Werke nur im Manuscript, sie gingen von Hand zu Hand in tausend Abschriften und machten in dieser Gestalt die Runde durch Rußland mit einer Schnelligkeit, wie keine der materialistischesten und glänzendsten Buchhändler-Spekulationen unserer dampfkraftigen Gegenwart eine Erscheinung, beispielles sind der Verbreitung der Dichterwerke, die für Gutenberg gar nicht existirte. — B. f. l. u.

Musikalisches.

(Street mit und über Franz Liszt.) Herr Dr. Franz Liszt hat sich damit, daß er in Paris ein Franzose, in Deutschland ein Deutscher, in Ungarn ein Ungar, und in andern Ländern wieder ein Anderer sein will, die französischen Zeitschriften sehr unsanft gemacht. Herr Liszt antwortet ernsthaft, heiter, ja ausdrücke, aber endlich doch entschuldigend, und der „Courrier“ sagt: „Wenige Worte Vertheidigung angedeihen. Weniger als viele Andere darf Hr. Liszt sich aber die Presse beklagen; wo gilt es einen Künstler, den sie so vergessen und eingewebraucht hat?! Verrathen hier die Presse einen Vorwurf, ist's der, ein Allerdings vorhandenes Talent zu hoch gestellt zu haben, ein Talent an einem Manne, der nur ungewöhnliche Verdienstlichkeit und bedeutende Irrthümer in den Fingerspitzen hat, während die Presse sich Manner, denen wir die ernstesten Fortschritte der Kunst verdanken, unbeachtet und in Vergessenheit läßt. Hr. Liszt kann nun zu der Einsicht, daß sein Genehmen in der Fremde ein solches war, das ihm in Frankreich die Popularität entziehen muß. Was er öffentlich dagegen sagte, ist mehr Entschuldigung als Widerlegung, eben darum aber anzuerkennen und ihm Glück zu wünschen, aus dem Grunde, weil es immer Zeit ist sich seiner Irrthümer zu entschlagen.“

(Es gibt noch schöne Tenorstimmen.) Der Korrespondent aus Lausanne im Stuttgarter „Morgenblatte“ sagt in seinem Berichte über das schweizerische Musikfest: „Noch der Introduktion und dem Quatuor des Moffin'schen „Bruder Hatzer“ hielten alle den Athem an, und von den viertausend Menschen war auch kein Lebendsprechen hörbar, denn unter den Solosängern trat ein junger, blonder, kraftiger Mann mit freigewölbter, breiter Brust hervor. Edmar J. Mengis aus Lenk in Baliis, ein Bergbauer, wie man Einige von der Natur in besser Tenne gebildet werden. Manche haben ihn mit Mengis von der Natur in besser Tenne gebildet werden. Manche haben ihn mit Roucrit und Moriani verglichen, wir aber glauben, daß er noch weiterem Studium an Rubini hinreichen kann. Er hat Melodie studirt, und ist Gefühle seines Vaters, des Volkssängers in Lenk. Welcher Vorzug für die Kunst, daß seine und seines Vaters Anfichten vom Leben auf dem Theater in großen Städten ihm nicht erlauben, in Paris, London u. s. f. Ruhm und Reichthum zu erwerben! Wer aber möchte sie darum tadeln! Wie edlem Werkzeug darum poppelt, daß er sich nicht durch Neid des Goldes und des Glases bestimmen läßt, seinen engen, aber nützlichen Wirkungskreis zu verlassen, und vom Pult der Furchtbaren Gemmi weg in das glänzende, aber auch freudenlose Kunstleben von Paris und London zu treten. Gott erhalte ihn diesen Sinn! Jene Hauptstädte werden einen seltenen, vielleicht einen großen Sänger weniger haben, sein Vaterland aber einen nützlichen Menschen mehr. Als Mendelssohn Mengis zum ersten Male hörte, war er erstaunt über seine Stimme und seine Kunst. Ebenbürtig und ihm war nur Eine Solostimme, Madame Sauzier aus Lausanne, ein Organ voll Wohllaut, Kraft und Andacht.“

(Moffin's „Bruder Hatzer“ mit Lichtkofferklbegleitung.) Derselbe Korrespondent aus Lausanne schreibt: „Manchmal wurde es dunkel und immer dunkler, denn wahrscheinlich bedeckten sich Regenwolken vorher, aber gleich darauf trat die Sonne wieder in voller Klarheit aus dem Wolkenschleier. Es war, als ob dieser Wechselspiel dem „Bruder Hatzer“ als eigenthümliche Begleitung dienen wollte. Es wurde es dunkel bei den Worten:

Unjus animum gemmamque,
Contristatum et dolentem
Portasuisit gladius,

noch dunkler bei:

Mater amigenita,
Quae moerebat et dolebat
Et tremebat.

Dann aber bei den Worten:

Inflammatus et accensus

fielen neue Sonnenstrahlen ein, die bei:

Fac ut animae donetur
Paradisi gloria,

in den hellen, Alles vergoldenden Glanz übergingen.“

Literarisches.

„Ordensbuch an die Judenschaft bei k. k. Korps der bildenden Künstler in Wien.“

Die Subscription auf das „Ordensbuch an die Judenschaft“ schreitet rasch und mit ermunterndem Erfolge vorwärts, wodurch jedenfalls die, denselben unterlegten wohlthätigen Zwecke erfreuliche Resultate finden werden. — Eine Einsicht in das so eben vollendete Manuscript hat uns gezeigt, daß dasselbe nach einem andern Erfolg haben dürfte, und zwar nämlich den, manche Mißverständnisse aufzuklären, welche durch Zufälligkeiten herbeigeführt werden. Die einfache und auf authentischen Quellen gegründete Besprechung des Festes, die wörtlich darin aufgenommenen Reden, welche bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, werden bald den rechten Gesichtspunkt feststellen, aus dem diese erhebende Feierlichkeit zu betrachten ist, und gewiß mit allem Beifall aufgenommen werden.

Als sehr interessant erscheint der Inhalt dieses Buches, — derselbe enthält: die Geschichte des Korps der bildenden Künstler, von seinem ersten Entstehen bis auf die heutige Zeit — in spario, — und die Geschichte des gesammten Wiener-Bürger-Militärs, unter Anfügung deren Range und Stammlisten. Beide sind größtentheils aus amtlichen Quellen geschöpft, und geben einen getrungen aber dennoch vollständigen Ueberblick über beide beiden trefflichen Institute des Bürgerstandes und der ehrenhaften Vaterlandsliebe der Bewohner Wien's. Auch ist lithographirte Kavalleriage einen sehr angenehmen Zugabe dieses Werkchens, dem wir einen zahlreichen Absatz wünschen und prophezeien. Der Anhang besteht aus einer geschichtlichen Darstellung der Schicksale des Wiener Bürgerspitales und eine Beschreibung des hierjährigen Restaurationsfestes in diesem wohlthätigen Institute, welche durch die derselben beigegebenen trefflichen Zeichnungen an Interesse noch gewinnt. — Einen zweiten Anhang bildet die Darstellung des unlängst stattgefundenen Brandes in Fortune burg, indem auch den dort Verunglückten die Hälfte des Reinertrages zu Gute kommen soll.

Subscription mit 1 fl. K. M. wird nur noch bis 19. gegenwärtigen Monats auf dieses Werkchen in den Kunsthandlungen der J. Bermann und Sohn am Graben, und bei H. F. Müller am Kohlmarkt angenommen.

Die Namen der P. T. Herren Subskribenten werden dem Werkchen vorgedruckt. Das Buch selbst aber wird in der ersten Hälfte des kommenden Monats g

die Blätter anfangen gelb zu werden; will man sie aber ganzen genießen, so pflückt man die Pflanze kurz zuvor auf. Man ißt sie zu Ende der Augustzeit, und nach sechs Wochen sind sie reif.

Amusantes.

— Ein Tölpel machte mit seinen Eltern eine Reise nach Rom und Neapel. Nach seiner Zurückkunft wurde er in einer Gesellschaft aufgefordert, doch etwas von seinen Reisen zu erzählen, allein er erwiderte: „Ich bin's zu Gnaden, das kann i nit.“ — Und warum nicht? fragte man. — „Je schaun's, i hab dalter nächtlings g'schlafen und da hab i gar nix g'sehn.“

— Frage: Welche Porträts stellt wohl die Zahl 70 dar? — Antwort: Diejenigen einer Frau mit ihrem Manne, der unter ihrem Pantoffel steht.

(„Dampfboot.“)

Kurioses.

— Zu den Unmöglichkeiten gehört jedenfalls ein Bräutigam, dem die Braut nicht irgend etwas geflickt hätte.

Bunterlei.

(Der Bendeer.) Die Herzogin von Berry erzählt oft und gern einen rührenden Zug von Volkstreue. Sie war nach dem Gefecht bei Château eine Nacht hindurch in Gefährden und Wagrand der Bretagne umhergeirrt. Als sogenete in Gräben; ihre Begleiter waren der Baron von Charrette und einige andere treue Diener, gehört von drei Brüdern, Landleuten der Vendee. Nach siebentägigem Marsch erreichten sie einen verborgen liegenden Pachthof, die Herzogin trat hinein und ein Krieger ihrer Begleitung wurde Wachthabender. So wollte man die nächste Nacht abwarten, um dann weiter zu ziehen, was am Tage, der Gefahr wegen, nicht möglich war. Zeit entdeckte sich, daß einer der drei Brüder fehlt; man wurde unruhig, und die Verschwundenen kamen endlich, als sie an Verrätherei nicht zu denken, bemüht die Besorgniß nicht. Die Morgen-Dämmerung zeigt sich, der Vormittag vergeht, von dem Verschwundenen erfährt man nichts. Die Herzogin aber bleibt in ihrem Vertrauen, wehrt dem Zagen und sagt: „In Polachen sind ich den Verrath, in Hütten nie!“ — Da hört man endlich Schritte: der Bendeer ist's, mit einer Laterne in der Hand; Alles stürzt auf ihn zu, heftig und voll Unwillen, er aber berichtigt freudig: „Unsere Fußspuren auf dem nächtlichen Wege gleichen Jedermanns Fußtapfen, aber die nächtlichen Büchsen der Herzogin hangten unsere Weg bezeichnen. D'rum bin ich wieder zurückgelaufen durchgelaufen, wo die Fußspuren der Herzogin sich bemerklich machten.“ Fürwahr, ein kindlich schöner Zug von treuer Sorgsamkeit.

(Der dumme und gescheidte Anton.) Es gibt in der Stadt Pesth dem Neugebäude gegenüber ein sehr besuchtes Wirthshaus, in welchem ein recht guter Wein und nicht minder gutes Bier geschenkt werden. Jeder Pesther kennt den „dummen Anton.“ Früher wohnte er in einer sehr unansehnlichen, kleinen Kneipe, in der nur eine größere sehr dunkle Gaststube und wie das gebräuchlich ist, ein Nebenzimmer oder sie sonderten ebenso für unbedeutendes Kabinett für Separation wünschende Honoratioren waren. In dieses unansehnliche Häuschen an der Ecke der Hochstraße begaben sich oft recht anschnliche Leute, die dort gauß incognito gutes Bier und guten Wein tranken. In früherer Zeit wohnte nicht weit vom „dummen Anton“ ein anderer Wirth, der sich den Namen der „gescheidte Anton“ beilegte. Der dumme Anton verstand nichts, als seine Gäste gut und anständig, nebenbei auch billig zu bedienen. Ein chrlicher, runder Weingeist und ein unerschütterliches Phlegma waren nebst Gastfreundlichkeit und Ordnung seine einzigen Tugenden; seine Wissenschaft beschränkte sich auf genaue Kenntniß der Unterschiede zwischen gutem und schlechtem Wein oder Bier, aber Gäste kehrten spärlich bei ihm ein. Der gescheidte Anton dagegen besaß Unterhaltungsgabe, viele gesellige Tugenden, er spendete und trank mit seinen Gästen, ließ es sich auch manchmal etwas kosten, sie zu bewirthen. Er war ein leidenschaftlicher Freund musikalischer Quartette. Er machte sehr gute Geschäfte, doch half ging ihm sein Vergnügen vor der guten Unterhaltung seiner Gäste. Man machte Quartette, wobei jeder Fremde ungern gesehen wurde. Nach den Quartetten, oft recht früh, ging sich der geschickte Anton mit seinen Gäste in engeren Kreis zusammen, man schob die Kneipe zu, und bei Champagner wurde fleißig das Buch der „Könige“ studirt und recht hoch gespielt, wobei dem geschickten Anton manche fette Feder zugefallen wurde. Kam dann ein Gast und klopfte an die Kneipe, Bier oder Wein oder ein Abendessen zu begehren, so fuhr der Anton los: „Was wollen Sie?“ — „Ein Glas Wein.“ — „Er,“ schrie Anton, „das ist a um voll zu werden! meinen denn die Leute, ich sei die ganze Nacht da, se zu bedienen? Was, gibt's denn nur bei mir Wein und Bier, können Sie nirgends anders hingehen? Sie wird bei mir nichts mehr geschenkt!“ Der Gast ging fort und — kehrte beim „dummen Anton“ ein. So wurde noch und noch des geschickten Anton Haus von Gästen leer, er mußte sein Quartett theurer bezahlen und verlor große Summen im Spiel. Des dummen Anton Kneipe füllte sich mehr und mehr, denn alle Gäste waren zufrieden. — Kurze Zeit, 5. 6. einige Jahre später trat einst der geschickte Anton in's Haus seines dummen Konkurrenten, und sprach: „Nachbar, Ihr seid ein rechter Mann, und wißt mein Schicksal; mein Hab und Gut ist mir gerichtlich verkauft, ich habe nichts zu leben, aber ein ehrlicher Mann bin ich, darum nehme mich zum Kellner in Euren Dienst.“ Der dumme Anton sieß sich nicht lange bitten, und was ihm noch an gutzahlenden Gästen fehlte, das zog der Gescheidte herbei, die den geschickten Anton als Kellner dem dummen Anton lieber hatten. Nach Kurzem der geschickte Anton nicht gar lange nachher, und seine Firma ist untergegangen, während die des dummen Anton mehr und mehr aufblüht. D. a. W.

(Pflanzlicher Ursprung des Diamants.) Wenn es durch wiederholte mikroskopische Untersuchungen bestätigt wird, daß der Diamant, sowohl im Innern unversehrter Exemplare in seinen Rissen, als auch in der bei seiner Verbrennung übrig bleibenden Asche, Körper zeigt, welche nur für pflanzliches Gefüge gehalten werden können, wie Dr. Pepholt in seiner eben erschienenen Schrift: „Beiträge zur Naturgeschichte des Diamants“ umständlich in Worten und Bildern nachzuweisen sucht, so wäre dadurch ein bedeutender Schritt zur nähern Ermittelung der Natur dieses seltsamen Körpers geschehen. Der Diamant wäre dann mit sich nöthiger Gewißheit als ein verändertes und krystallisirter Pflanzenkörper anzusehen. Wir werden freilich mit jener Entdeckung des Dr. Pepholt, eine so große wissenschaftliche Bedeutung sie auch erhalten, noch keine Diamanten machen können, wenn auch viel zu wissen übrig bleibt; denn derselbe sagt selbst: „Was für eine koblenhaltige pflanzenlösung es gewesen sei, durch deren Verwesung der Diamant gebildet wurde, und welche bildende Bedingungen erfüllt werden mußten, um den Kohlenstoff krystallinisch zum Ausscheiden kommen zu lassen, das ist uns freilich bis jetzt noch unbekannt; nur so viel wissen wir noch, daß der ganze Prozeß äußerst langsam vor sich gegangen, und hinderwegs durch die höhere Temperatur beschleunigt worden sein wird, weil sonst der Kohlenstoff nicht hätte krystallisiren können, sondern im Gegentheil als schwarzes Pulver sich abgesetzt haben mußte.“ Daß der Diamant pflanzlicher Herkunft sei, wurde schon vor langerer Zeit von Newton vermuthet, jüngerhin aber von Liebig sehr folgerecht auf dem Standpunkt der verschiedenen Chemie geschlossen. Diese wird und vereinst auch noch zu seiner Darstellung auf künstlichem Wege führen.

— Ludwig XIII., der, wenige Wochen vor seinem Tode, seinen noch unmündigen Sohn zu sich kommen ließ, fragte ihn: „Wie heißt Du?“ — „Ludwig der Vierzehnte,“ antwortete der Prinz freimuthig. — „Noch nicht!“ erwiderte der Vater in verdrießlichem Tone, und schickte den Knaben sogleich zum Zimmer hinaus. —

Lokal-Perspektiv.

(Franz Stelzhamer's Vorlesung oberennsischer Gedichte.) Die in unsern Blättern angekündigte Vorlesung des oberennsischen Dichters Franz Stelzhamer im Sommertheater zu Meidling fand Statt. Volles Haus — reicher Applaus. — Es ist ein eigenes, erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß wieder, wie einst im alten Griechenland, Dichter mit aufgeschlagenen Bücher vor die versammelte Menge hintreten, und ihren Beruf bewähren. — Wir beneiten uns mit dem Referate um so weniger, da Stelzhamer seine nächste Kunstmerkmale nicht hier, sondern in seinem Vaterlande, Oberösterreich, und im sprach- und sittenverwandten Bayerlande zu entfalten gedenkt. — Möge der geschickte Dichter auch außer Oesterreich seine Anerkennung und Würdigung finden, die ihm im Vaterlande zu Theil geworden, und die sein schönes Talent in vollem Maße verdient.

(Das Ball paré-Kabinett und die dressirten Flöhe.) welche der Eigenthümer seit einiger Zeit in der Praterstraße Nr. 100 sehen läßt, und die Einnahme des Abgebrannten von Korneuburg bestimmt hat, erfreuen sich eines zahlreichen Zuspruches und vielfachen Bewunderung. Das Kabinett ist eines der gelungensten Produkte im Bereiche der Plastik. Alles was man bei einem Balle in höheren Kreisen zu sehen gewohnt ist, findet man hier mit überraschender Naturtreuheit nachgeahmt. Was die brennen Künstler betrifft, so kann die Truppe Bertolotto's zu ihren täglich in die Schule gehen. Freilich war es bisher Letztern, welche sich keines so langen Kunstlernerkens als Ersteren rühmen können, noch nicht möglich, sich eine solche Routine anzueignen zu können, denn die Flöhe Bertolotto's lagen vielleicht noch an den Brüsten ihrer Mütter, als unsere in Rede stehenden schon sich Lorbeern auf der vorigen Bahn der Kunst erwarben. Insbesonders sind Zebedäus, die dem hüpfenden Zigeunervolk sonst obhold sind, werden diesen neuen artisten ihren Beifall nicht versagen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 180. Freitag, den 9. September 1842 **Sechster Jahrgang.**

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Vorvorgestern zum ersten Male: „Richard Savage.“ Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Der Deutsche ist von der Natur, d. h. von seiner Natur aus, durchweg darauf angewiesen, glücklich zu sein. Im „Hoffen und Harren“ hat er seines Gleichen nicht. Er klebt in seinem Wolken schon den goldenen Regen, er trinkt am grünen Rebenzuge schon das künftige Traubenblut, und bei jedem traubtriefenden Morgenroth nimmt er schon Aktien auf den ganz sicher heuten Tag, auf die selige Abendstunde. Heute hofft er sein Heil von der Erfindung der Zündhölzchen, und morgen vom Zollverbande, er hofft sein Heil vom Gurtenbergfest und von der Erfindung der Eisenbahnaxen, von Kunkelrüben-Zucker und vom Hegelismus, von der Leipziger Schlacht und von der Heilung der Klumpfüße, von dem Leipziger „Konversations-Lexikon“ und von einem Schnitte von sechs betrunkenen Studenten, von den Gewerbsvereinen und von Gewinnbäumen, vom Domban und vom Wassertrinken, von der Dampfcentralpolizei und von dressirten Affen, kurz, es gibt keine Erscheinung, in welcher der Deutsche nicht die Schachtel sieht, aus welcher Jack-in-a-box's beste Welt wie ein Kanonenmännchen springen, und Heil und Segen bringen wird und muß!

Ja, der Deutschen haben vor nicht wenig Jahren ihren Heilbringer gerochen auf dem dramatischen Mist hervorkommen gesehen, sie haben schon allen Theatern Quartier bestellt, und vom Theater aus direkt sollte sich das Heil und die Wohlfahrt, und die Weisheit und die Einigung, und die Erfindung und Kräftigung ergießen über alles Fleisch, über Alles, was da athmet in der Unterwelt und in Aetherregionen, über Alles, was da schwingt in Pommern und auf der Länderburgerbahn, über Alles, was da kreucht und leucht, und verlegt und repariert in den deutschen Gauen vom Ufer des schäumenden Alleraschees bis zur großen Oder, von den Kaffern, die da sitzen beim Lamalet-„Europa“ in Kannstadt, bis zu den Mitarbeitern des „Telegraphen“ in Hamburg, die da schwören auf Oken, Mager und Karl Gutzkow!

Nachdem wir lange Zeit bloß von der „Lyrik,“ und dann bloß von der „Prosa,“ und dann bloß vom „Spekulativen,“ und dann wieder bloß vom „Materialismus,“ und dann bloß wieder von der „Emancipation,“ alle Himmel, mit samt dem Lebenlen, erbeuten und erbauten, warten wir uns seit 5—6 Jahren auf's „Drama.“

„Drama“ und „Dramaturgie“ ward das Feldgeschrei; von allen Seiten tonten die großen Verheißungen, von allen Höhen liefen die pompösen Verkündigungen ein; neue Prinzipien bezeichneten neue Bahnen, die Theater-Skeptik wurde umgestürzt, den bisherigen Sonnen auf Sibirien wurde Halt! zugerufen, und neue, bisher ungesehene Sonnen sogen, sich selbst ankündigend, an dem azurgrünen Horizont herauf; der alte Zeitgeist wurde entthronet, und die alten dramatischen Gesetze mußten im Winkel knien. Byron, Raupach u. s. w. wurden ganz lotgeschlagen, bloß um sie zu unterdrücken, ja, selbst Schiller und Goethe fand man zwar höchst achtungswerth in ihrer Beschränkung, allein sie hatten „den Geist nicht erfunden.“

Der alte, gute, wiederkäuende Saturnus hat einen großen Magen, er verträgt Alles, aber nicht lang! So hat er auch willig das Maul aufgemacht, um den neuen dramatischen Zeitgeist zu verspeisen, mit den neuen dunt auskleidenden Lichtstrahlen der deutschen Bühnenwelt.

Was alles verheißen und verkündigt ward, mag man aus Einigen Zeilen entnehmen, mit denen die „Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater, von Willkomm und Bischer, 1837,“ angekündigt wurden:

„Der Tempel der Kunst soll sich jetzt (!) auftun vor dem Auge Deutschlands. Das Orchester hat sich versammelt, ein furchtbarer ernster Chor von Jahrhunderten, durch die ein traumbarer Baiazzo schallt — der tragische Geist der Geschichte. Hinter dem Vorhange, die schlangentragenden Sirenen [illegible] auf die Stufen des Tempels, ruhen schlummernd die Sammeln unserer Zeit, der Völker Weh und Schmerz in der blutrothen Tage Vergeltung fordernder Rache. Vor ihrem Gesange erbeben die Feinde des Gesetzes, der Gelehrsamkeit der Dinge, die Frechheit ihrer eigenen Schande. Ein freier Mann mit einem großen Herzen, in dem die Pulse aller Welt sich im Kusse berühren, zittert nicht, wenn Ketten brechen im Strahl des Genius, Armen schmelzen an der Flamme des Gedankens, und die Geschworen am Throne des Richters der Welt — die Genossen der Völker — zu Gericht sitzen über Sand und Jetzt. Glück auf denn! Es hebe sich der Vorhang, vor dem als Publikum die deutschen Stämme harren.“

Wir müssen gestehen, daß wir ganz verblüfft waren, nachdem wir diese und ähnliche Dithyramben und weihräuchernde Vorläufer lasen, die mit ihren Trompeten das langbefreundete Bühnen-Jericho so wie nichts die nichts oder den Haufen blasen sollten. Wir waren bedeutend verblüfft und verdutzt, und wir setzten uns ganz erwartungsbehaftet mit den andern „deutschen Stämmen“ vor den „Vorhang“ hin, hinter welchem die „Gewissen der Völkervorhyen zu Gerichte sitzen über „Sand und Jetzt.“ Wir haben zwar sogar nichts verstanden von all' diesen Phrasen, allein die „deutschen Stämme,“ inclusive mit all' ihren Aesten und Zweigen und „Blättern Stämme,“ inclusive mit all' ihren Aesten und Zweigen und „Blättern und Früchten“ sind nicht so sehr Aesthetik, als vor dem — was sie nicht verstehen.

Die „deutschen Stämme“ werden nicht müde, es sind herrliche, ausdauernde Eichenstämme, allein wir freiwissen Strämmchen werden müde, müde immer dazusitzen und Achtung zu halten oder alle Augen Augenblicke lang Sprüngen, über all' das lärmende Vorgeschwätz, über denselben verlorenen Pubel und über all' das unsinnbackige Hineinblasen in den Aschenbusen, hinter dem keine glimmende Kohle zu finden.

Also wir setzten uns vor dem Vorhang nieder, und — saßen, und haben gesessen, und sitzen noch, und der Vorhang hat sich gehoben, ein Mal, zwei Mal, hundert Mal, tausend Mal, und vorüber sind geschritten all' die neuen dramatischen Könige, wie in Macbeth's Heroskyrasel, und wir haben nichts gehört von dem „furchtbaren Chor von Jahrhunderten,“ wir haben nichts gesehen von den zu rettenden Schmerzen der Zeit, wir haben nichts vernommen, als blos dann und wann allein den verheißenen „traubenden Baiazzo“ mit dem „tragischen Wige der Zeit“ mit dem schlechten Witz nämlich, daß die Zeit das Alles für tragisch hinnehmen soll, was phantastischer Gestreichsinnwollen. Bizarrerie der Idee und Formlosigkeit in Fetzen von Genialität geklebet, und als die Zeichenbilder einer neuen Aera mit lächerlichem Dünkel aufrungen möchte! Man sagt nicht, daß wir das Kind mit dem Bade ausschütten, wir sind erbauen mit freudiger Theilnahme die Erscheinungen von Talent und Genie, die in vielen Produkten der jungen Dramatiker und entgegen leuchten, wir haben gelesen, gesehen, gerecht und gerichtet, was in Erzeugnissen, wie Mosen's „Otto,“ in Marlow's „Gutenberg,“ in Klein's „Maria von Medicis,“ in Beck's „Paul,“ in Marggraf's „Elende,“ kurz, was noch in Otto Müller's, Werdern's u. s. w. Drama, Poetischen und Gedrungenen ist, wir haben mit Herzlichkeit dem Ernste in vieler schönen Empfindungen, in manchen Vortrefflichkeit, dem was wir nicht läugnen, daß die Mehrzahl dieser Produkte auf dem deutschen Repertoir nur als Zugvögel eines geistigen Sudens vorüberzogen, daß sie als schöne Meteore einer rubelosen, schwankenden, sprudelnden, gährenden Zeit vorüberflackten, daß sie als Produkte einer aufkommenden, betauschten und theilweise überreizten, nervösen Kraft zwar in der Literaturepoche des Zeitalters als Zeit-Symptome ehrenhaft dürfen werden, aber auf das Leben des Drama, auf die Versüngung der Bühne, auf die Regeneration der Tragödie, auf die glaubwerdigste, gewonnene Klassizität des deutschen National-Drama von gar keiner, aber gar von höchst geringer Wirkung sein können.

An der Spitze der Titanen, welche den alten Theater-Olymp stürmten, stand der literarische „Aberall und Nirgend.“ Hr. Karl Gutzkow. Er ist seit zehn Jahren in der literarischen Wirksamkeit nichts rege geworden, als was Hr. G. nicht aufzumerken, wobei er nicht um die Diktatur

Der Humoriſt, der ſchon ſeit 25 Wochen Butter geliefert, liefert Butter wie keine Butter, Butter, wie man ſie weder in Hochroth-Erden und im rothen Stadel hat, Butter wie Öl, Butter wie Balſam, Butter wie Ananas! Meine Kühe, die meine Butter liefern, ſind keine gewöhnlichen Kühe, es ſind eigene Kühe, es ſind Kühe von Edukation! Meine Kühe geben das ganze Jahr Maibutter, Maibutter mitten im Winter!

Meine Kühe ſind Abkömmlinge von Pharaos ſieben magern Kühen, welche die fetten verſchlangen! Meine Kühe geben Butter, die nicht nur Butter, ſondern zugleich auch Topfen und zugleich auch Käſe iſt! Meine Kühe, echt vaterländiſche Waidlingambacher-Kühe, liefern auch Schweizerkäſe, Cheſterkäſe, Parmeſan, Ementhaler, Groyer, Primſen und Quargel! Von ſolchen Kühen ſtammt meine Butter, ſtammt mein Blatt! Alſo pränumerirt! Wenn ihr auf ſiebenzig Jahr Butter-Humoriſten voraus pränumerirt, ſo geb' ich euch im einundſiebenzigſten Jahrgang die Butter ganz umſonſt! Wer auf 25 Jahrgänge pränumerirt, bekömmt alle Butter, die ich noch von 6 Monaten übrig habe. Sie riecht zwar gewaltig übel, allein einem geſchenkten Gaul u. ſ. w. u. ſ. w.«

kämpfte, wobei er nicht sich selbst freudig als berufen an die Spitze zu stellen verstand. Die „Dramatik“ lag als eine selige Insel im Zeitenmeer da, er landete auf ihr, pflanzte seine Fahne auf's Ufer und benannte sogleich die ganze Insel nach seinem Namen!! „Sophon“ und „die beste dramatische Welt“ waren ihm gleichlautende Namen!

Wir haben mehrere dieser Fahnen gesehen, die ihr zur Besitznahme dieser seligen Insel verordnigen sollten: „Werner“ und die „Schule der Weichen,“ und wir erinnern in ihnen den unerquicklichen Kampf eines Faustischen Talentes mit der Entsagung und mit dem Gelüste, etwas zu leisten, was außer seinem Kraftvermögen liegt.

Allein wir wollen heute von dem uns nun zur Aufgabe gewordenen „Trauerspiele Richard Savage“ sprechen. Wir lassen es obenein, wo der Autor schopfte, ob aus englischer oder französischer Quelle, denn nicht wo er seinen Stoff fand, sind etwas zur Sache, sondern wie er ihn aufgefaßt, behandelte, verdrauchte. Der Akten in wenigen Worten die Inhaltsangabe, daß Einem dieser dramatischen Hieberreize.

Richard Savage ist ein bewußter Bastard, der lange Zeit nicht wußte, wer seine Eltern sind, und der erst nach dem Tode seines Liebhabers die Dokumente findet, daß Lady Macclesfield, die reiche Dame am Londoner Hofe, seine Mutter sei. Er stürzt zu ihren Füßen, sie verschmäht ihn, sie erkennt ihn nicht an. Er verfolgt sie mit Liebe, mit Bitten, vergebens, sie bleibt kalt, stolz, verschmähend. Da wird einen Abends sein Stück in Drurylane gegeben. Er hofft, sein Dichterruhm wird die Mutter rühren. Sie ist in der Loge gegenwärtig, das Publikum höhnt sie aus, weil es Partheie für Richards nimmt. Sie ist gezwungen, die Loge zu verlassen, sie stürzt Richard in der Loge, sie ist nicht da, er kennt bloß ihren Schwager, den Bischof Marschall, der ihn über sein Betragen zur Rede stellt, sie fechten, und er tödtet den Bischof. Aus der Loge herangeeilt er das „Volk von England,“ es möge den Lecher (?), den es ihm zugedacht, mit der Palme für seine Mutter versehen (!!!). Darauf wird er, nach angeschlossenem Gefange, zum Tode verurtheilt, die Königin milbert die Strafe in Deportation. Allein die Schauspielerin Miß Oldfield, welche Richards liebt, nachdem sie die Lady vergebens beschwor, sich bei der Königin für Richards zu verwenden, geht selbst zur Königin und bittet demüthig Richard's Freisprechung. Richard ist im Kerker, da kommt Lord Tyrkonnel, ein verschmähter Anbeter der Lady, der sich an sie rächen will, er erscheint im Kerker, Fündigt Richard an, daß er frei ist, und daß er ihn zu sich nehmen und am Hofe glänzen, präsentiren will, dabei stellt er ihm sogleich seinen Haushofmeister, seinen Kammerdiener, seinen Koch u. s. w. vor. Nun labt Richard ganz à novello, erhält alles, was ihm fehlte, und Lord Tyrkonnel der Lady ihren Verlust beschleift, ihn noch zu seiner Maitresse zu machen. Lord und ihn kann, wie er sich ausdrückt, „vor die Thüre zu setzen.“ Da verleitet nämlich die Freunde der Lady, welche sie zu einer Maskerade zu der Herzogin von Suffer begleiten sollen, sie anstatt zur Herzogin zu einer Maskerade der ihm selbst zu führen, und von den Kutscher zu bestechen, den er sodann gleich in seine Dienste nehmen wird. Dieses Alles geschieht. Auf der Maskerade stellt nun, wenn wir recht sehen, Lord Tyrkonnel der Lady ihren Sohn Richard vor, welcher in seiner Maske erscheint. Die Lady ist außer sich vor Wuth, und verläßt den Saal. Richard ist empört und verläßt den Lord, um in Armuth zurück zu kehren. Wir finden ihn bei einem Schneider wieder, elend, sterbend. Die Schneiderstochter ist verliebt, bei welcher Richard als Kind war. Die Lady kommt nun zu ihr, um sich zu erkundigen, ob das Kind wirklich gestorben sei, wie es ihr der sterbende Mutter auf dem Todtenbette versichert hat, verwundert, daß ihr Mutter sie getauscht, und daß Richard noch lebt. Sie gerath außer sich, und ruft aus: „Es war doch mein Sohn!“ Der sterbende Richard hört diese Worte, richtet sich auf und ruft: „Mutter!“ Sie sinkt an seinen Sterbelager nieder, sie umarmt sich, und Richard stirbt an — gebrochenen Herzen. Die Lady sagt, „man brauche sich in meiner Familiengruft und mache mein Grab zu seinen Füßen, ich folge ihm bald nach,“ und der Vorhang fällt.

Nach dieser Angabe des wesentlichen Inhaltes wird es dem denkenden Leser leicht sein, unseren Worten darüber zu folgen.

Wir fragen zuerst, welche Idee liegt dieser „Tragödie“ zu Grunde? Auf dem Kreuzwege. Wo die sittliche Freiheit im Menschen und die Gewalt des Verhängnisses sich scheiden, da ist die Geburtsstätte der Tragödie.

Der Stoff einer Tragödie kann und muß mitleiden ansprechen, als er geeignet ist, auf ein Volk zu wirken, wie jener Brutus und Tarquinius, die der Menschen zu entweichen im Stande ist, wenn er sich, seine unbedingte Freiheit und sein Gesetzes- und Denk-Wollen gegen Schicksal und Zerstörung, gegen brechende Verhängnis vertheidigt, und gegen diese, wenn auch höhere und siegende Mächte, ankämpft. Wir werden nur dann an den Gegenstand, an den Helden eines Trauerspiels eine schauerliche, sühnvagische Lust empfinden, wenn das Schicksal, die Handlungsweise und die Leiden des tragischen Individuums in unserm eigenen Bewußtsein eine angenehme Verteidigung, einen bittern und doch wohlthuenden Selbstgenuß hervorbringen.

Man denke aber nicht, daß damit die Schicksals-Stücke gemeint sind, diese Machtfollen der Bühnen, sondern ich rede von jener Nothwendigkeit, die in jedem Leben, in jedem Gemüth, in jedem Sittlichen herrscht, als die Schatten gelegt ist, die den dunklen Grund alles Lichts ausmacht.

Die neuere Zeit hat ein neues Verhängnis in die Tragödie eingebürgert: das conventionelle Leben. Wir besitzen Tragedien, in denen der Held daran untergeht, daß er gegen das bestehende sc., gegen das, was die Convention zum Gesetz gemacht hat, u. s. w. ankämpft, daran mag den Schädel einschlägt. In diese „Convention-Tatum-Stücke“ drangsten auch die sogenannten „bürgerlichen Trauerspiele: Die Macht der Verhältnisse u. s. w. allein das ist weder ein schauerliches, aber kein tragischer!

Welchen Eindruck kann es machen, wenn ein Ungeschickter so lange gegen sein Eisenzitter anrennt, bis seine Brust zerschmettert ist, ohne daß er von Gitter auch nur einen Splitter losbrachte? Ein Roderer ist's, wenn schlägt! —

Die allerneueste Zeit hat noch ein Schicksal, ein Verhängnis in das Drama gebracht: Die moderne Tendenz! Fragt man, was ist das für ein Schicksal, wie sieht es aus, wo wohnt es, wohin führt es und welche Kraft besitzt es? so sieht es nicht einmal, und weiß nichts zu erwidern. Die neuere Dramaturgie hat „Schicksalstragödien“ abgeschnitten; sie besaß sich mit politischen, philosophischen, polemischen Schicksalen! und sie hat die Zeit- und Lebens-Fragen aus der Debatte der Publizistik genommen und sie tragisch aufgeschnitten. Die modernen Tragödien sind Stücke Journalistik und Pathologie, biologischer und im Diskursraum tragisch zusammengeschaft. Alle die persönlichen Anregungen, die ein Autor von Publikum, Kritik, Schauspielkunst, Societe u. s. w. erfährt, wirft er in den brodelnden Kessel, und braut zusammen das dramatische Kinderbrei, welches ihm mit den Titeln: „Thun und Candor!“ begräßt!

Alle ihre eigenen Wirren und Irren, all' ihre kritischen Zermarkiffe, all' ihre Zeitlenden, Polemik, mit all' dem Pomp, Aufzug und Virtelchen einer aufgeschnittenen Diktion wirft an irgend eine „Figur,“ in welcher der Verfasser entweder sich oder die Zeit zu sehen meint, an die Beine gebunden, diese hüpft mit diesen Possen auf den Brettern herum, bis sie sich an irgend ein „Ohnegefähr zuredtstoßt, und das ist die Katastrophe, auf welche die „deutschen Schimmer“ gehofft und gebarrt haben!

Was ist Richard Savage? Welche Idee trägt er? Von welcher Idee wird er getragen? Woran stirbt er? Welches ist sein Kampf? Welches sein Leiden? Welches seine Schuld? Welches seine Sühne und Verklärung?! Wir wissen nicht auf eine dieser Fragen Bescheid! Richard Savage ist die personifizierte Ehrsucht- und Ehrlosigkeit, die Verzweifelnheit manches neuen Dichters! Er sucht eine Mutter, allein bevor er noch Dokumente und Zeugen fand, sagt Mrs Ellen, hatte er eine Ahnung von seiner hohen Herkunft, in diesen Worten liegt seine moralische und des ganzen Stückes ästhetisches Todesurtheil. Erfindet, unbegreifte Ehrsucht, dieses treffende Urtheil an dem blonden Mittelt des Talentes ist seine Seele, sein Todesstoß, sein Dolch! Woraus und woher hatte er somit diese Ahnung seiner hohen Geburt?

Es steht uns nun frei, zu glauben, und wir glauben es auch, daß er viel weniger Sohn gewesen sein würde, wenn sich seine Mutter nicht unter den hohen Gästen befunden hätte. Soll nun mit dieser Idee des Richard die „Stimme des Bluts“ als eine Fabel entlarvt oder als eine Tochter der Wahrheit anerkannt werden? Man weiß es nicht. Soll sie entlarvt werden, so ist die sittliche Basis der Idee? Wo der auseinander Ehrsucht, Ehrlosigkeit? Was geschieht zu nicht! Richard hat diese Stimme in sich seit jeher durch Ahnungen aufgefunden, und die Lady hört diese Stimme vier Akte lang nicht, und am Ende nur durch das Sprachrohr der Schneiderstochter!

Die Stimme der Natur ist wie die menschliche Stimme, nur kann verneinbar und deutlich, wenn sie zu uns Jugend auf hat gelernt, in articulierten Tönen zu sprechen. Wo die Stimme der Natur gleich Kaspar Hauser in ihrem Leben nicht reden darf, wird sie nicht plötzlich, auf das Erscheinen eines jungen Menschen, der eine Mutter sucht, sprechen und eine gewählte Rede halten.

Oder wollte der Autor die aristokratische Haltung im Widerspruch mit den Anforderungen des Rechts und des Genies darstellen, so ist es uns leid, daß er es auf eine solche Weise that, ein Resultat, jenen Gegenstand er gewiß beabsichtigt hervorzubringen, nämlich: den vollen Sieg dieser aristokratischen Haltung über die maßlose und hinverrückte Ehrsucht eines einzelnstehenden Genialen, vermittelst der Verachtung der Vernunft sowohl, als der Verachtung des Gefühls.

Wir müssen über Richard das Urtheil aussprechen, daß er ein Halb-

verrückter ist, was sich eben so fünf Akte lang geberdet. Wir würden es nur mehr „Stimme des Blutes“ hätte der ihm geboten haben, wenn er in Kindeslicher Liebe sich zurückgezogen hätte zur stillen Trauer, als daß er seine Mutter ohne Barmherzigkeit kompromittirte, sie auf der Straße, an den Fenstern und an allen öffentlichen Orten grausam verfolgte. Sein Leben ist ein Hohlen nach leerem Schall, nach hohlem Ruhm, und sein Tod fodnt und nicht mit ihm aus; sein Tod ist nicht im entferntesten dramatisch, er ist nicht in seinem Leben bedingt.

Was will Richards? Er sucht seine Mutter! Gut! Aber sucht er denn nur das mütterliche Weib, das ihn gezeugt und geboren hat? Sucht er nicht vielmehr das mütterliche Herz, das ihn an sich drückt, an das er sich stürzt aus seinem leeren Leben, an dem er ausruht, das ihn zum Schwerpunkt, zum Halt wird inmitten seines halt- und ziellosen Herumschwärmens? Und kann er das noch zu finden hoffen, nachdem die Lady ihn so von sich gestoßen hat, wie wir es am Anfange bei ersten Akte sahen? Ja, kann er noch denn, muß sie zwischen ihm und seiner Mutter vorfällt, auch nur mehr wünschen, daß die Lady seine Mutter sei? Müssen nicht vielmehr in diesem furchterlichen Augenblicke seine Bilder, seine Sehnsucht, seine Träume, sein Ideal, muß nicht Alles in sich selbst zusammenbrechen? Von diesem Augenblicke an wird Richard der Gegenstand unseres Mitleids, aber nicht jenes Mitleids, das Richard der Mehrheit im Schilde führt, sondern jenes, das wir mit einem Kopfschütteln begleiten; jenes Gefühles, nämlich wir unsere Ohnmacht, seinen Eigensinn auf's Theater bringen. Wie sie vor uns steht, ist sie eine schöne Frau, der wir unsere Bewunderung nicht versagen können! Sie hat Alles für sich: die Richtigkeit von Richard's Charakter, sein kolossalverbrechen, seine Feigheit, sie hat alle positive Verhältnisse für sich: ihren Stand, ihre Schönheit, ihren festen Willen, das ewige Schweigen jener Stimme, die sie anruft, und endlich das Heiligste, was der Mensch hat: den Schwur einer Mutter in der Sterbestunde! Mit diesen Schwur bricht sich der lächerliche Schwur, den Richard seinem Schwur fodern alle Dokumente auf, schwören alle Siegel an Urkunden in Nichts ab!

Mit Ehrfurcht betrachten wir die Frau, die, von ihrer Ueberzeugung durchdrungen, dem Volke des Publikums, und dem Fleischer der öffentlichen Meinung, sich, ihren Charakter, ihren Gang kühn entgegen stellt. Allein auch dieses Interesse an die Lady zerstört der Dichter im fünften Akte: Erst im fünften Akte, so finden wir uns, und nicht früher und nicht später auch Richard's Erscheinen, Richard's Auftreten Richard's auf? Warum erst? Und ist die Auslage der Schneiders-Frau ist ihr gewichtiger, als Brief und Dokument und als der Schwur der Sterbenden Mutter!? Nun auf einmal ruft sie aus: „Er war doch mein Sohn!“ und reißt damit all' das Bisherige Einbruch zusammen, welchen sie auf- uns machte.

Die anderen Charaktere sind bloß Figuren, die ohne Seele, ohne Kraft, ohne moralisches Maß hierhin und dorthin geschoben werden, um des Autors französisch-polemische Journal-Anschauungen und Gelegenheit auszubeuten. Ganz am unrechten Orte fodern sie Lachen und Mitleid, und wie Akte lang Besprache über Schauspielkunst, über Publikum u. s. w.! In Kerker fodert der Journalist Steele, eine sogenannte „Gesinnungs-, ein „Vernunftmensch“, ein halber Anatom-Arzten oder Kritik, Journalismus u.; in der aufgeregtesten Szene lehnt sich Richard an einen Sessel und hält einen Monolog an die Menschheit über Haß und Liebe; Miß Clara und Steele erofnen die Exposition über den Haß- Kritik der Kritik, über Kunstentscheidungs; kurz, sind lauter kleine Zeitungsartikel, die an das Feuilleton Lokomotive angehangen werden, und zusammen in der Welt hinein kutschieren. Ganz überflüssig ist der Tod des Viscount Marnsdall. In was einen Menschen töten, wenn er nichts verschuldet hat? Wozu war es nothwendig? Um Richard in's Gefängniß zu bringen!? Das ist kein Motiv in einem Mord! Und dann, welch ein widerlicher Charakter ist Lord Arrkonnel, mit welcher Terminalität und Abgeschmacktheit spukt er seine platte Intrigue aus! Ueberdaupt, an platten Lumpenschurkenheiten und groben Verletzungen aller menschlichkeiten und gesetzlichen Verhältnisse wimmelt das ganze Stück. Wir wissen nicht, ob nach all englischen Gesetzen auf das Duell der Tod stand, allein wir wissen, daß man Jemand, dem man erst den Tod und dann die Deportation schenkt, nicht sogleich bei Hof präsentirt, wie Lordconnel Richard vorstellt. Sehr komisch ist es, wenn Lordconnel den Richard im Kerker seinen Haushofmeister, Kammerjunker, Koch u. s. w. vorstellt.

Eine eben solche Unkenntniß aller Verhältnisse bekundet sich in der Szene, wo die Lady aufsteht einen Lords am wurdige Weise gelogen werden soll, wozu man andere Lords die Hand reichen. Ist es denkbar, daß Lady M., die in den höchsten Salons einheimische Dame, den Salon des Lordconnel für den Salon des Herzogen von Sussex hält? Wir treffen im ganzen Stücke nicht auf einen Charakter, der uns anziehen könnte; lauter blasirte, nichtswürdige Charaktere, die nichtswürdig sind, nicht weil es nothig ist, sondern weil es dem Autor so beliebte. Nur Miß Clara allein schwebt wie ein guter Geist auf den Wassern.

Alles, nachdem wir gesehen, daß diesem Drama die Idee mangelt, daß es ohne alle dramatische Basis ist, daß ihm der Halt- und Schwerpunkt durchaus abgeht, daß der Eindruck des Ganzen ein dumpfer, ein nichtsbedeutender ist, daß keine Klärung irgend einer Gemüths- und Herzensfrage erfolglich ist, und daß auch die Charakterentwicklungsgesetze nicht eingehalten sind, sondern ganz aller Naturwahrheit ermangelt, und ohne Recht und Erkenntlichkeit angekettet sind, kommen wir an das, womit man so gerne alle die Gebrechen zudeckt: zur Sprache.

In seinem Stücke Sydney's ist und der Schmutz angeschminkter entgegen getreten als selbst in diesem. Jene Piraten, die in allen Journalen auf hohen Absätzen herumstreifen, erscheinen hier wieder in langen, fettigen Schauderschuhen! Entweder lange Klappermelagen, in sich gewunden, und am Schwanze eine latzmaschenig Klapper, oder kleine Seekrabben, die mit dem rothen Scharlachen Brustlappen geschminkten. Ein Prunk von Worten hat rothen Scharlachen Brustlappen geschminkten. Ein Prunk von Worten hat von Gedanken, nasaler Reinung um alltäglichen Stoff, gepfropft mit Bildern ohne Poesie, pikante Antithesen ohne Wahrheit, und klirrende Triller ohne Buffaloen. Hr. Sydow hat auf seinem Styl-Klepper wie ein gitrender Ritter vor dem Fenster seiner Dame. Er sprengt das Roß, es blutet, es schäumt, es steigt in die Höhe, die Dame klatscht Beifall, und das Pferd trägt ihn nicht weiter, der arme Gaul ist gefoltert und gepeitscht, und kann sich, aber seine Muskeln, seine Kraft ist dahin! Wir entnehmen dem Gedächtnisse einige Stellen der Diktion dieses „Sprachgenies.“ Savage sagt: „Ich will auf ihren Thränen eine Perlenschnur machen, die um mich Diamantkugeln schmücken soll.“ — Das nennt man schöne Sprache! Dann sagt er: „Die Bilder werden am wärmsten duften!“ — Schöne Sprache! u. s. w. u. s. w.

Steele stimmt in der Maskerade als Harlekin. Selber Styl zu Witz und Sarkasmus! und welcher sind der Komische, der Witzige, der weltanerschienden Ironien, die er debutirt? Er fragt den Advokaten um Rath, warum Argyll 100 die er debutirt? Er fragt den Advokaten um Rath, warum Argyll 100 Pfund Strafe bezahlt weil er 80 gezwungen und noch einen offen hatte für's Geldklopfen hatte! Und dann fragt er, welches Holz ist das? Antwort: „Der Verleihstab.“ Diese beiden Anekdoten aus den Humoristen unserer Universitäten, sind die ganze Ausbeute dieser satyrischen Szene.'

Doch genug. Die Aufnahme des Ganzen war erfolglos, und, wie man es von unserm gebildeten Publikum nur erwarten kann: eine schweigende. Nur von Künstlern wurden dann und wann für ihren herrlichen Vortrag Zeichen des Beifalles. (Schluß folgt.)

Der Theater-Telegraph.

(Prag.) Am künftigen Monate kommt hier ein vaterländisches Volksschauspiel in vier Akten, unter dem Titel: „Der Schatzgräber Styria, oder: Der Schlossberg einst und jetzt,“ zur Aufführung. Es ist von K. Oeffeller*), dem Redakteur der „Prager Zeitung“ und des „Aufmerksamen.“ Da es bloß auf das Lokale Bezug hat, mit unterhaltenden Liedern und einer nicht uninteressanten Handlung ausgestattet ist, und der verdienstvolle Kapellmeister Hr. Dorr die Musik dazu schreibt, so dürfte daselbe um so mehr einen beifälligen Erfolg haben, als von Seite der Direktion die Ausstattung glänzend sein wird, und der Dekorations-Maler Hr. Zaich sämmtliche Dekorationen hiezu neu malt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Thiers) soll vor seiner Abreise auf Paris seinem Buchhandler das bekannte Versprechen gegeben haben, ihm die Hälfte der Geschichte des Kaiserreichs noch vor Ende dieses Jahres abzuliefern.

(Ludwig Tieck) hat sich nun formlich entschieden, seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Er hat beim Könige von Sachsen um seine Entlassung nachgesucht. Dresden verliert an ihm sehr viel. Er allein zog eine Menge Fremde aller Nationen nach Sachsens Hauptstadt, die seinen geselligen Cirkel machten.

(Dr. Strauß.) Verfasser des „Leben Jesu,“ wurde am 25. v. M. in einer der Stuttgarter Kirchen mit der Sängerin Agnese Schebest getraut.

(Die Direktoren der Versailler linken Eisenbahn) sind in Folge der ebenfalls vom 8. Mai datirten polizeilichen Lösung und Verwandung von das Pariser Innenverbindungsgericht gestellen.

(Hinterlassenschaft eines Bettlers.) In Oesterreich starb kürzlich ein Bettler in einem Stalle, welchen ihm der Eigenthümer, ein Landsleute, seit zehn Jahren zur Schlafstätte überlassen hatte. Als der erwerb Todmann, fand man Folgendes: Einen Sparkassenschein über 1000 fl. Münzer nach aufgenommenen Inventarium von der Himmelfahrtschaft des Bet-

*) Dr. Oeffeller ist der Verfasser mehrerer auf verschiedenen Bühnen gegebenen und mit vielbeifallem Beifalle aufgenommenen Stücke, und es dürfte es erwarten, daß auch sich sein neuestes Produkt der Ehre seines Vorgängers ziehen wird. Die Redaktion.

lalmanach, die anfänglich nur als in einigen Zimmern befindend betrachtet wurde, sich entfernen wollte, erblickte er zufällig hinter einigen mit Spanngewehr bedeckten Brettern ein Küchlein und dabei ein graues Papier, worauf Folgendes geschrieben war: „Dieses ist mein Testament; ich vermache dem Jean Morin, Feldbauer, das in diesem Küchlein enthaltene Gemüse, als Beweis meiner Dankbarkeit. Jean Morin hat mich einen Tages, als ich nahe daran war, vor Hunger und Kälte umzukommen, aufgenommen, und mich zehn Jahr unfonds beherbergt. Henrich Walden.“ Der Maire übergab Morin die Erbschaft, dieser aber warf sie zornig zur Erde, und sagte: „Ich mag nichts wissen von dem Geize, welcher der Elende, den ich für ehrlich hielt, den Erbarmen der Leute, vorzüglich gewiß die meisten arm sind, abgewimmert hat, indem er Armuth heuchelte.“

(Neuerfundener Sicherheitskasten.) Die Hamburger Versicherungsmacht auf eine Neuerrunde aufmerksam, welche am 24. v. M. einer der neuen feuerfesten Patent-Sicherheitskasten der Herren Phs. Nilues u. Sohn in Bremerport öffentlich bestehen mußte. In einem Heuer, welches aus mehr als 700 Pfd. Steinkohlen und einer bedeutenden Menge Eichen- und anderem Holze bestand, wurde die Kiste unter heftigen Bränden, darunter mindestens die Hälfte der Zeit in wirksamstehendem Zustande, erhalten, sonst wiederholt in das Wasser geworfen und endlich ein 2400 Pfd. schwerer eisernen Maschinenteil mehrmals darüber hinweggerollt. Der Inhalt der Kiste waren Papiere, Circulare, neue gedruckte und alte geschriebene Bücher nebst einer Taschenuhr. Bei der Wiedereröffnung war Alles wohl erhalten, die Uhr ging ohne beschädigt zu sein, und die Kiste hatte sich durch die Last des Maschinenteiles kaum um den zehnten Theil eines Zolles verbogen.

(Feuersbrunst.) Am 1. Brachmonat Morgens ist die Stadt Sandy bei Chemnitz bis auf 20 Häuser abgebrannt. Sonda liegt auf einer Anhöhe, ist meist mit Schindeln gedeckt, und hat bloß Rohrenwasser. Ein Gerücht lasst auch Zeitchen nebst mehreren hundert Morgen Wald in Brand stehen; den Waldbrand will man in Dresden gesehen haben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Schiller's französischer Bürgerbrief.

Mundt theilt im Intibott des „Freihafens“ den Bürgerbrief mit, den die Republik Frankreich Schiller's sandte, wie von deutschen Mannern auch bekanntlich Klopstock, Pestalozzi und Joachim Heinrich Campe als Freunde der Freiheit Bürgerdiplome erhielten. Der an Schiller gerichtete Brief, auf der Bibliothek in Weimar behalten, lautet die Adresse: M. Gille, publiciste allemand, wie dies schon Professor Wachsmuth in seiner „Geschichte der französischen Revolution“ anführt. Der Brief ist von Roland als Minister des Innern unterzeichnet, und vom 10. Oktober 1792, dem ersten Jahre der Republik datirt, kam aber erst im März 1798 in Jena an, nachdem durch Campe in Braunschweig Mr. Gille als unser Schiller erkannt war. Im 4. Band des Briefwechsels zwischen Goethe und Schiller tauschen diese Dichterihre Ansichten darüber aus.

Journalistisches.

(Manifest in Mosen:) Statistische Mittheilungen ergeben, daß in Preußen im J. 1841 im Ganzen 124,414 Ehen geschlossen wurden. Der Adelsstand sagen auch noch die Bemerkung hinzu, daß darunter 1403 gemischte Ehen waren. Daß ist Alles recht interessant und wissenswerth. Aber noch viel interessanter wurde es uns sein, zu erfahren, wie viel unter diesen 124 Tausenden glückliche Ehen enthalten sind.

Hippologisches.

— Die französische Regierung hat vor Kurzem ein Patent ertheilt auf eine neue Art den Pferden die Hufeisen aufzulegen. Ist der Fuß des Thieres nach dieser neuen Methode einmal vorgerichtet, so braucht man keinen Schmied wieder, indem jeder Kutscher, Reitknecht ꝛc. die Eisen selbst ohne alle Mühe abnehmen und auflegen kann.

Bunterlei.

(Die Künstler-Herberge in Mainz.) Das ganze innere Wesen dieses Gasthofes ist eigenthümlich. Wie in andern Gasthöfen das Wort „Kunden ein ganz abenteuerliches Mobel ist, so ist es hier das Omega und Amega der Konversation; man glaubt, die Musen hätten dieses Haus gebaut, und nicht Hr. Martin Hochsteberger, der ehrsame Oekonom und Gastwirth. Daher hat aber auch dieses Haus so zu sagen eine literarische und kunstgeschichtliche Wichtigkeit, so einfach und bescheiden es da steht. In diesem Gasthofe wohnte Maximilian, der Talentmann der romantischen Musik; hier wohnte Cornelius, der Julius Cäsar der Walzer-Legionen. Die moderne Literatur war im Schauenhof vertreten durch Freiligrath, Dingelstedt, Bogumer, Heine-Schönberg, Dettinger, Dräxler-Manfred. Jedes Fächen in diesem Hause kann von Dichter-Koryphäen erzählen. Hier wohnten Gendelmann, Emil Devrient, Barton, Döring, Rott, Dessoir, Jermann, Kunz, Krüger, des Dies. Lindner, Hasinger, Birchpfeiffer, Werthig. Hier wohnten ferner Stramitz, Reichel, Weis, Breiting, Schmezer und die Sängerinnen Lauer, Sabina und Sidonia Hennefeiter, Schröder-Devrient, Fischer-Achten, Fischer-Schwarzbeck, Vespert, der Unternehmer der italienischen Oper, und Schumann, der Direktor der englisch-deutschen Opern, vegetirten in diesem Hause. Kreuzer, Morin, Lang, Bernhard Romberg, Spohr waren Gäste verschwärmter Art, unter diesem Dache zu schlafen. Ihr Götter, welche Pracht von Künstlerschicksal, man sollte glauben, Dekanen und die Aerzte aus der Stadt Schaara, die Journalisten, Stenographen und Copisten, und kann die spanischen Tänzer, die Vieh's und Lafforti, mit allem, was Deutschland an englischen Reisenden aufzuweisen hat, — ferner Kapellmeister, Paukenschläger, Theaterregisseure in unzähliger Fülle, und das große, unendliche Heer der kleinen Bühnen-Götter und Göttinnen, kurz alles, was man mit Stolz zu nennen — zum Gast zu haben! Ich fand im Schauenhof den französischen Akzl. Stadtarzt vor, und diesen Gasthof die „Künstler-Herberge“ ist aber sage: wohl den Künstlern, sem Gasthofe fühlt man sich als Fremder sehr behaglich und heimisch, man findet da stets gleichgestimmte Seelen, lebt gut und billig da, und an verschiedener Konversation fehlt es nie.

-3. l. h. t. W.

(Der Kameelhändler in Cashemir.) Der Engländer Vigne hat den und erzählt vielerlei von der Bereitung der berühmten Cashmirschawls und dem Handel mit denselben. Der Modem oder Makler, welcher die Geschäfte zwischen den Shawlfabrikanten und den Käufern vermittelt, ist eine doch wichtige Person und die Art, wie er zu Werke geht, sehr seltsam. Diese Makler haben Korrespondenten in den meistern größern Staaten Hindostans, welche ihnen über alles, was ihr Geschäft betrifft, regelmäßig Nachricht geben. Auf diese Weise erfahren sie auch Zeit, wann ein Kaufmann, und wann es aus Tatkatta, nach Cashmir ankommen will. Ist derselbe ein reicher Mann, so schickt ihm der Shawlmakler Jemand vorher in Delhi entgegen, um ihn bitten zu lassen, während des Aufenthaltes in Cashmir sein Gast zu sein. Sicher endlich der Kaufman halbtodt vor Anstrengung und Kälte auf dem schneigen Gipfel des Gebirges oder in einem Gebirgspasse, so findet er da mit Verwunderung einen andern Diener des Maklers, der ein Pferd für den Fremden angekauft hat, ihm eine Tasse heißen Thee reicht und eine neue noch dem vergangenen Einladung zu seinem Herrn überbringt. Solche Artigkeit zur rechten Zeit ist unwiderstehlich und der Kaufmann nimmt die Einladung des Maklers an, der ihm am Ende des Gebirgspasses, zwei bis drei Tagereisen von der Stadt, vielleicht selbst erwartet, um ihn in sein Haus zu geleiten. Alles wird hier aufgeboten, um den Fremden zu befriedigen, der indeß am Ende alle diese Aufmerksamkeit theuer genug bezahlen muß. Der Makler hat sich mit dem Fabrikanten längst schon verabredet. — Kein Shawlverkäufer kann auf irgend eine Weise verwohl werden, seine Waaren an irgend einen der Händler zu geben, weil er wohl weiß, welchen viel höhern Glanz die Farben in den schiefen Strahlen der untergehenden Sonne erhalten. Sobald die Karte abgeschlossen sind, wünscht der Makler dem Fremden, den er so eitrig in sein Haus einlud, eine glückliche Reise, was eine Anderung ist, daß er sich nun entfernen möge.“

(Pariser Gerichtszene.) Vor dem Zuchtpolizeigericht in Paris kam kürzlich eine sonderbare Szene vor. Ein junger Mann war des Bagabundirens angeklagt und war nicht das erste Mal. „Was soll ich thun,“ antwortete er, „da ich nicht stehlen mag, weil gegen meine Natur ist, und da mein Lebenlang fand gewesen; mein Vater war Soldat und hat mich nichts gelehrt, als im Schatten seiner Lorbern auszuruhen.“ — „Ihr Vater meinert sich, Sie wieder aufzunehmen.“ — „Ich weiß es und kann ihn nicht zwingen. Ich an seiner Stelle würde es auch thun, obgleich er alten an meinem Unglück schuld ist. Bei dem Tode meiner Großmutter erbte er ihr ganzes Vermögen und es unterliegt keinem Zweifel, daß ich ein reicher Mann wäre, wenn ich von meinem Vater zur Welt gekommen wäre.“ — „Warum Sie arbeiten, wenn Sie Ihre Freiheit wieder erhalten?“ — „Aufrichtig gesagt, ich glaub' es nicht. Jedermann hat sein Steckenpferd, ich habe das meinige auch. Ich wurde in meiner Jugend zum Faulenzer.“ — „Sie haben Sie nicht auch Lust, in die Fußstapfen Ihres Vaters zu treten?“ — „Ich habe keine Lust, seit Sie davongegangen sind und die Alten mitgenommen haben.“ — „Ich war das Haupt der Familie und da ich zu reifen Jahr hatte, mußte sie Frau mir folgen. Ich brachte kein falsches Zeugniß, als sie einmal Morgens mit den Dragonern fortging, und mir meinen fetten Rock und meine neuen Stiefeln mitnahm.“ — Das Gericht verurtheilte den Unverbesserlichen zu dreimonatlicher Haft.

(Zwei Straßenräuber wenden sich an einen Richter.) Im Jahre 1733 hatten zwei Straßenräuber, die sich aber die Übung der Kunst vorzuvervollkommnet, der Richter, sich an das Gericht in London, das ihren Urteil entscheiden sollte. Der Klagende sagte in seinem schriftlich eingereichten Gesuche, er sei von den Beklagten in hohem Grade abervorthaft worden; sie trieben ein sehr einträgliches Geschäft miteinander und von Haiden von Blackheath Hunslow, Staffhof und andern Orten; sie beraubten sich hauptsächlich mit Uhren, Kleidungsstücken und Schmuckstücken aller Art, machten aber auch anderweitige Geschäfte in baarem Gelde. Sie waren übereingekommen, den Gewinn gewissenhaft zu theilen, der Beklagte habe aber diesem Vertrage zuwider gehandelt. Etwas zu Unrechtmäßig sei ihm noch nicht vorgekommen, sagte der Richter, der sich deshalb weigerte, Recht in streichen zwischen Beiden und ihnen befahl, sich aus dem Gerichte zu entfernen.

„Neue. Mod.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neubau, Untreugasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 181. Sonnabend, den 10. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Genre-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezledrer.

(Fortſetzung.)

»Ein jugendlicher Studioſo ſchritt ich auf dem Univerſitätsplatze von Toloſa, recht wohlgemuth und luſtig den Krempenhut mit der wallenden Feder, den Studioſus eigen, auf den Kopf, den Degen an der Seite, unter dem ſpaniſchen Talar. — Da ſah ich die ſchöne Juanita — dort blickt hin, mein Fürſt, wo die Räthe ſich erhebt im Walder-Halbdunkel, einige Leguas von hier, wo noch die Chriſtino's hauſen, dort ward ſie geboren. Ich ſah ſie, und liebte ſie als Studentlein mit goldenen Plänen und jugendlicher Phantaſie gewiß ſo ſehr, wie jen' ehrenwerther Hidalgo mit goldenen Münzen in der Taſche, goldenen Orden auf der Bruſt, und goldenen, das heißt gewichtigen Jahren auf dem Rücken. Ich verfolgte das Mädchen, und es gelang mir, in dem Hauſe der Donna, ihrer Tante, eingeführt zu werden, wo ſie ſich befand. Was weiter? Wir verſtändigten uns, und es darf Euch nicht Wunder nehmen, Senor, daß das liebliche Kind dem jungen Gelehrten gut war, deſſen Blick damal gerad ſo voll war von Zartheit und Sanftmuth, wie jetzt von Düſterkeit und kriegeriſchem Ernſte. Doch wir beſtellten die Tafel ohne Koch, bald ward es anders, die Tante kam dahinter, daß Juanita mich lieber ſah, als ſie ſollte, denn der Vater derſelben, ein angeſehener begüterter Pächter, hatte mit dem Töchterlein weiter ausſehende Pläne. Juanita wurde ſtrenge beobachtet, und gewährt die hiſpaniſche Etquette dem Frauengeſchlecht ohnedies ſehr ſparſame Freiheit, ſo wurde nun das arme Kind, ſo zu ſagen, unter kloſterlicher Aufſicht gehalten; doch was thut dies, die Liebe iſt erfinderiſch, wir ſahen uns dennoch, zwar nimmer ſo oft, und nur auf wenige Augenblicke, aber dieſe reichten hin, das Band unſerer Seelen noch feſter zu ſchlingen. Ging Juanita zu ihrer Meiſterin, wo ſie die zarten Frauenarbeiten lernte, ſo war ich gewiß auf der Lauer, um ihr ein paar Wörtchen zuzuflüſtern, oder ein durchbuhltes Briefleın in die liebe Hand zu drücken: kam ſie in die Kirche und kniete, ein ſterblicher Engel, vor dem Altar Sanct Jagos von Compoſtella, ſo war gewiß ich es, der jede Perle des Roſenkranzes zählte, welche ſie in andachtsvoller Erhebung durch ihre zarten Finger gleiten ließ.«

»Fürwahr, Senor! ſo wie der erſte Strahl der Morgenſonne der erwachenden Landſchaft der Bote eines ſchönen Tages, ſo war jeder Blick aus ihrem Auge mir ein Herzenſendling für mein Daſein.«

»So verging beinahe ein Jahr. — Jetzt aber, wie der Blitz aus dunkler Wolke in das Mark der Eiche fährt, wie der Sturm des Herbſtes die Centifolie knickt, die verſpätet ihr blühend Haupt erheben, traf uns und unſere Liebe Schlag auf Schlag!«

»Ich ſaß ganz wohlgemuth in meiner Kammer, und griff — ein eben beendetes Briefchen, das meiner Liebe Worte gab, bei Seite legend — um Cervantes erheiterndes Muſenbuch, als mein Hauswirth mir eine traurige Epiſtel brachte. Mein Vater war geſtorben, die Mutter ſchrieb mir's, und dazu die Kunde, daß nun jede Hilfsquelle vom älterlichen Hauſe mir verſiegt, und nur ihr mütterlicher Segen fürder mich geleiten könnte. Sie bat mich, ich ſoll, ihren Willen ehrend, die eingeſchlagene Bahn für einen Rechtsgelehrten mich auszubilden, verlaſſen, und den geiſtlichen Stand erwählen. Ich war nun zwar mittel- doch nicht hoffnungslos, und dachte, des Schickſals Leid als Mann zu ertragen, und der Zukunft Bahn, die ich mir brechen ſollte, wohl zu überlegen. Mein Vater ſtarb — Juanita's Vater kam, er kam, ſie rückzuführen in den Schooß der Heimat. ſie zu führen, als Braut vielleicht, in die Arme eines — ungeliebten Bräutigams. So kömmt der Eishauch von der Pyrenäen Gletſcherhöhe und knickt im Lenzesſturm die Erſtlingsblüten der Blumenflur von Katalonien, Arragon und Valencia. — Juanita war verzweifelt. Ich ſelbſt, in meiner Jugendeinfalt trat keck zu dem Vater, und warb — freilich für der Zukunft Ferne — förmlich um ihre Hand; natürlich wurde mir nur ein höhniſches Lächeln als Antwort zu Theil. So geſellte ſich zu der Liebe nun auch der Schmerz. Der Vater betrieb die Abreiſe ſo ſchleunig wie möglich — bald — bald ſollte geſchieden ſein.«

»An einem heitern Sommerabend ſprach ich Juanita das letzte Mal. Sie lag an meiner Bruſt, ſie ſchwur mir ewige Treue — ewige Liebe; — Liebe im Leben, Treue im Tod. In demſelben Augenblicke war ich ein Rieſe, meine Geiſteskraft emancipirte mich von allem Kummer, allen Drangſalen der Gegenwart, jedes Hinderniß lag zum Voraus ſchon überwunden vor mir, und nur der Zukunft Seligkeit lag vor meinen Augen, das Vorgefühl einſtigen Wiederſehens. Ich fühlte mich ſtark, all' die Entwürfe zu realiſiren, die ſich an das Ideal meiner Hoffnungen knüpften. — So ſchieden wir — auf immer! Doch wozu greife ich meiner Erzählung vor? — Wehmuth umgab mein Herz, Senor. So trauert die Falène, wenn ſie, nach Süden ziehend, Abſchied nimmt vom Roſenhag, deſſen Blätter fallen, vergilbt in der Vorahnung des Winters.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Dilettantia.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

(Schluß.)

Die Darstellung jener Trauerspiele gegen Theilnahme, mit welcher Liebe und mit welchem Aufwand an geistiger Kraft von Darstellungsthätigkeit der größte Theil unserer Künstler ihren Gegenstand behandelt.

Wir müssen vor Allem der Darstellung der Lady Macklesfield durch Mad. Rettich erwähnen, der ja den meisterhaftesten gehört. Wir hatten in vorher Rolle verwendungs der Gelegenheit, zu beobachten, daß eigentlich Rollen, bei denen es sich vorwaltet um die idealisirende Weise der Auffassung, und um Verbreiten des ästhetischen Gesichtspunkt mit dem Durchdringen eines plastischen Charakters handelt (wie in „Margarethe von Parma“, die Marquise im „Stat Wasser“ u. s. w.) eher in jenen, wo eben der Mangel haftigkeit und der Zeichnung, die Individualisirung der Durchführung. — wie beim Lady Macklesfield — verlangen, daß die darstellende Künstlerin Schatte in die Umrisse, Konfequenz in die Haltung, und durchgehende Steigerung in den Schwankende bringe, daß solche Rollen dem Genuß der Mad. Rettich am meisten gelagen, nicht vom Applaudisstandpunkte aus, sondern vom Kunstrichtigkeitsstandpunkte aus; daß solche Rollen über hohe Gabe am meisten bekommen, und auch so ihr am Klarsten das Göttertrost des Künstlerischen Genuß erkennen lassen.

Wir die mit den handgreiflichen Alltags- und Hausmanns-Leidenschaften vertraut sind, und in allen Gliedmassen mit Alltagsleidenschaften hinreichen Rollen, welche, da sie die große Kraft der Masse entwachen, solchen Übertreibs-Entzug machen müssen, sind glücklich Marke für Schauspieler-Vorsäßer, für Virtuosen selbst, und für Darstellerinnen, welche im Verhältnisse der Menge die einzige Realität als ihren Bestandgrund erblicken. Wir gratulieren zu solchen General-Applaus-Rollen, sie gingen vom Talente des Verfassers in Kontrast seiner Massen, sie sind dicht schöpfen. — Nur der Künstler nicht! Der Künstler braucht nicht, weil sie bei den Darstellenden Kenntnis, Gedanken, Gemüth und Idealisirung ganz draus liegen lassen, und nur die brutalen Kräfte: Lautenschall, Wortaus. f. w., aber die positiven, greifbaren Fähigkeiten anbauen lassen, als: Dehnung, Thränen, Zerknirschung, Demuth u. s. w.

Der schlagendste Beweis für das Gelagte ist der Umstand, daß in Deutschland die Lagen aller Schauspielerinnen in solchen Rollen sich eben so werten, wie die ersten und größten. Wer auf die Sinne und Nerven mit Leiden dramatischer Kraft, brauche nicht suchten gelernt zu haben, brauche weder Talent, noch Verstand, noch Nerven, noch Fraten u. — wir Kollen brauschlagen ist ein Kalent, zu welchem die ganze Welt berufen ist, und die Leidenschaften aufregen, die auf der Oberfläche des Lebens wohnen, die, wie stets schwimmende Hautdecken, ohne weiteres zerschlagen werden sind, und stets gehen und die Sinne aufwärts, dazu braucht die Kunst ihre Organen nicht aufgeschieden.

Allein, die Gefühle zu erwecken, die nicht unter der Lachen Stufe des Herzens, sondern im geheimsten Labyrinthe desselben schlummern; jene Eindrücke hervorzurufen, die nicht der Kraft und Dauer an jedem Hausvogel hangen; jene Kraftlust der Empfindung zu enthalten, das recht in jedem Hauskalender den Gemüthes zu finden sind; jenes feine Spiel von guten, innigen, zusammenlaufenden Empfindungen darzustellen, wer zwischen die Worte wie von einem fremden Geheimniß steht, und die Menge doch in den einzelnen unbekannte Geheimniß mit süßen Tönen einzuflößen, sie erfahren zu machen den feinen Reiz, und sie vor Ende zu Ende selbst danach zu führen zur vollendetsten Entfaltung, das ist die Aufgabe des Genies, das ist der Triumph der wahren Kunst! Und dieser Triumph ist den Künstlern in allen Rollen beschieden, wo sie mehr vorgearbeitet haben, als die bloße Wortsprache-Lampe der alltäglichen Bettler-Empfindungen, die durch ihre Kraftlust ihre Beziehe-Räumen stets erprobten werden.

Die Rolle der Lady Macklesfield in diesem Stücke, ist schwach vom dramatischen Standpunkt, und soll, weil sie so schwach ist, gibt der Darstellerin Gelegenheit, Kurzeilen des Dichters zu sein, und wie eine hundrolle Fülle die Gebrechen der Gestaltung zu verdecken.

Mad. Rettich gab die Lady, wie wir sie sahen, nicht aus der trivialen Plattheorien von Marillaß, Bermid u. s. sie sah schildern, bauerig bringt sie ein harmonischen Gange in diesen dissonanzenden Charakter. Ein bessenzarter Sachsenser schrieb und aus Berlin, Mad. Ettelinger habe in der Szene, wo Richard zum ersten Male von der Lady trete, in einem Spiele, ferner sich Richard erklärte, eine gewisse Koketterie entwickelt, als glaubte sie, Richard sei ein neuer Anbeter. Wir wollen, wenn Mad. E. wirklich so verwendet, nichts darüber sagen, als daß sie diese Färbung bloß von Hörensagen hat. Überlegen hat Lady, ohne durch die Verführungen Marillaß, nehmen konnte, um es mag natürlich ästhetisch voll und ganz, nach dem Sinne des Autors sein, der den Effekt immer der Wahrheit vorzieht.

Mad. Rettich hat die wahrere, edlere, weiben vollendetere Ernte aufgefaßt. Sie legte in die erste Szene nichts als die stille Muthe einer hohen Frau, die Besremdung gegenüber einer verführenden Fratendenten, und wenn Menschen vor sich zu haben, dem's im Übrigsuchen nicht ganz aufgenommen sein scheint.

Wenn wir nun die Psychologie ihres Spieles verfolgen, so sehen wir jene vollkommene Verbindung und Steigerung, jenen rhythmischen Einklang im Ganzen und im Einzelnen, die einer Darstellerin das Siegel der Vollendung aufdrücken. Mit unbeschreiblicher Wahrheit hob sie die Szene im Schlosse des widrigsachten Intriganten Lordmont. Den Intimenmenschen wurde, und der Entstellung über dessen Schwung und Umfassung. Herrlich Richard's, gab sie ein Gemisch von Furchen, welches sie mit unbeschreiblicher Kunst zu einem malerischen Ganzen verschmolz.

Nicht minder glücklich und wahr fanden wir sie an Richard's Sterbebette und nur bewunderten sie hier am meisten, weil hier eigentlich die gefährlichste Stelle ist, die Kluft der Annäherung, wo der Charakter von einem Extreme ins andere übergeht, und wo der Übergang nicht gut gelingen kann, wenn die Künstlerin ihren berühmten Freiheit.

Neben Mad. Rettich nennen wir Hrn. Lichtner als Richard, besonders in der zweiten Hälfte der Darstellung. Er ging mit eben so viel Geist als Kraft in die verschiedenen Richtungen dieses Charakterlosen Charakters ein, und ergriff die Lichtpunkte desselben mit dem richtigen Charakter einer echten Künstlernatur. Vorzüglich mahr und ergreifend gab er den ganzen letzten Akt, und reß mit Recht ganz allgemeinen Beifall hin.

Hr. Lucas gab den Lord Hr. Lucas, den Lordanwalt Hr. Korn. Obschon man gleichen Fehler, die diesen Rollen hätten gerade bei ungeschickter Besetzung gewannen, so muß man doch der Wahrheit gemäß sagen, daß beide Darsteller sich mit Eifer und Geschick auf den Rücken gegeben haben. Insbesondere müssen wir Hrn. Lucas die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er dieser kalten, seelenlosen Negativ-Maschine, doch noch ein gewisses Pikantes, Individuelles beizutingen wußte, wodurch der Charakter an sich selbst und in der Darstellung gewann. Hr. Lucas hat überhaupt große Ursache, seinen Hoffnungsstern sehr hoch zu sehen, denn sie allein begründen dieses Stück an der offenen Brustung einer nicht wegzuleugnenden Mißbildung verübet!

Hr. Lucas, wie gesagt, stammte sich auch mit seiner Besonnenheit und mildern Haltung gegen diesen offenen Schiffbruch, verbaut und erhebt gerechten Beifall. Hr. Korn gewisse Schauspieler, die nur die dämonische Seite, die Radikalität der Rollen auffassen, die ihnen Gelegenheit zu allen Mitteln brauschlagen), und die, wo sie können, eine Grimasse, eine Bizarrerie anbringen; die, wo sie eine halbe Stunde haben, eine ganze daraus machen, und unter denen Empfindungsvoll Stück zur Karrikatur wird. Diese unbesonnenheitlosen Darsteller machen auf diesem Gebiete gewiß ein Possenspiel, einen Rollen da bald, allein nur von wenig echten Kunstnatur geht nicht hinter Beifall, der immer gern will, klopfen schneidet und Händeringen bedeutet, an damit den Erfolg bei dem Schauf zu lassen!

Nach der tobenden Erzählung verdient die talentvolle Dlle. Anschütz, als Miß Ellen, Naturlichkeit, Innigkeit, Wärme des Gefühles und des Ausdruckes, und eine schöne, gemäßigte Abstufung in der Szene mit der Lady errangen dieser liebenswürdigen Darstellerin eben so den vollen Beifall der Kunst als den des großen Publikums.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Rachel von Contrabandisch.) Als der französische Melpomene sich anschickte, Lauren zu verlassen, packte sie ihre Effekten, zahlte ihre Gerichte aus schottischen Zeiten, kam taten auch zu ihrer Kasse, um erkundete über die Reise Anzahl von Banknoten, mit welchen sie die Bemerkung und ausländische Boden beschenkt hatte. — „Das ist ja gar nicht!“ sagte sie sich, „wenn viel, so habe ich höchstens tausend Pfund täglich verdient — immer Zeug — ich muß auch auf andere Weise einträglicher.“ Diese Worte war folgende: Sie machte sich ein Geschäft mit einer Menge Lotterschleier, mit einem Haufen Pelzwaren und englischen Epauletten, einer Masse Tuchen und ähnlichen Artikeln, lauter Gegenstände, auf welchen das französische Einfuhrverbot haftet. Es handelte sich darum, die Waare in Calais zu hinterziehen. Melpomene suchte darüber nach, wie sie dies anfangen wolle. Mit plötzlich, „Verbrechung! O Gluck! ein Mann, der jung, hübsch, mit sagar ein Künstler war. Sie sah ihr vorbestellte. Sie herlich gräßte, aber den Hut abzuziehen, weil sein Haar eine Menge war. Dieser junge und hübsche Künstler hatte sich in Monate verliebt, weil ihr Pflicht nicht jeden guten Mu-

*) Ich erkläre hiermit nämlich, daß diese Benennung keinen hiesigen Künstler treffen soll.

Saphir.

felmanncf ch. Er fragte fie wohl zwanzig Mal hintereinander, ob fie ihn liebe, und erhielt zwanzig Mal keine Antwort; fie dachte nur an die Zeitung. Endlich ermannte fie ſich, und bat ihn, ſie ruhig zu laſſen. Der junge Gaſton der Pforte ließ ſich nicht ſo leicht abweiſen; er bat; Roxane wollte fort; er wollte wiſſen, ob ſie ihn liebe, und rief:

> . . . . . Je veux entendre
> D'un jour si précieux perdre vous les momens!
> D'un vœu que vous repoussez à mon impatience
> Vous laissez votre maître et le mien.

Allein Roxane ſah traurig auf ihre Taſchenuhr, verſtreute mit engliſchen Spitzen und Tauſenden auf indiſchen Muſſeline nieder, an deren Ueberfluß ſich Geſchicklichkeitszerſtörungswuth zu verzweifeln. Der verkaufte Turke erneuerte ſeinen Schwur, Roxanen, — „Ueben Sie mich,“ ſagte er, und die franzöſiſche Mauth ſah ihre rechten Strafe ſo paſſiren laſſen. — „Sie ſind“ — Nichts leichter als das; ich bin Attache der Geſandtſchaft, unter dem unverſchämten Schutze unſerer Geſandten in Frankreich, werden Schleier, Teſſerinen und Tauſenden in ungeſtändiger Unbeſtändigkeit von den Mauthbeamten nach Paris gelangen. Ich's Ihnen Recht, Roxane? — „Herrlich, mein lieber Bajazet.“ — Zwei Tage darauf brachte ein Courier aus London an Reichelt Pasche eine Kiſte mit Contrebande-Schleiern, Teſſerinen und Tauſenden — für Mr. Rachel. Der taktiſche Geſandte weigerte ſich aber, an dieſer Gegenbetrügerei Theil zu nehmen, und die Kiſte behielt ſich gegenwärtig auf der Mauth. Als Mr. Rachel in Paris ankam, und von der Menagerie ihrer engliſchen Waaren hörte, erklärte ſie, daß ſie, um ſich an Reichelt Pascha zu rächen, nicht wage es beſtimmt war, zum erſten Male als Roxane, anderen in den „Herzlichen“ auftreten werde.

(William Stone.) John Bull hat einen ſeiner unerſchrockenſten Staatsdiener verloren. William Stone, der vormalige Rechner, zu welchem die engliſche Preſſe in allen Zeitern-Angelegenheiten ihre Zuflucht nahm, iſt dieſe Tage mit Hinterlaſſung von 9000 Pf. an ſeine Erben, in Oxford-Street geſtorben. Von William Stone rührt die goldene Statiſtik der engliſchen Staatsſchuld her, welche das Budget Großbritanniens durch eine Reihe leicht faßlicher Hypotheſen führt. Man ſieht in dieſer Darſtellung, welchen Raum die engliſche Staatsſchuld, wenn man ſie in wirkliches Geld umwandelte, in der Länge, Breite und Höhe einnehmen würde, dann wie viel es täglich verſchlingt, um Zinſen und Tilgung zu bezahlen, und ſie fortzubringen. Alle Finanzleſen und ökonomiſchen Notabilitäten kamen zu Stone, wenn es ſich um die Auflöſung eines ſtatiſtiſchen Problemes handelte. Dieſer Mensch unternahm alle geſellſchaftlichen Abenteuer den unbeglaubten Beſitzen der Wahrheit und er bekannte auf den Grundſatz, daß ſich Alles unter eine Zeiter ſammlen muſſe. Bald rechnete er die Gläſer „ein“ zuſammen, die monatlich in London getrunken werden; bald zählte er die Perſonen, welche die Compagnie des Theaters in Exchequer-Gaſſe in die Komödien; bei großen Feſten die Schüſſeln, et pflegte Tag und Nacht; ſeine Zifferkraft war unerſchöpflich.

(Ein Wahrungsmittel vor Dieben.) Ein Gutsbeſitzer in der Nähe von Brüſſel, der häufig von Dieben heimgeſucht wurde, verſchaffte ſich von dem anatomiſchen Theater des Dorn von einem Leichname, beſtrigte daſſelbe in einer Halle in ſeinem Garten, und ließ den Tag darauf in den Zeitungen bekannt machen: Derjenige, welcher in einer der gehörigen Stunden, die in ſeinen Garten aufgeſtellt waren, an Dem verloren habe, könne daſſelbe bei ihm in Empfang nehmen. Seit dieſer Zeit hat es nichts mehr von Dieben bemerkt.

(Mehl) hat jetzt ſeine Emente, und wenn ſie auch nicht zu den blutigen gehört, ſo gehört ſie doch wenigſtens zu den leidenſchaften, die unſer Jahrhundert, ſo reich an Ementen, aufzuweiſen hat. In unſerer Kathedrale befanden ſich ſo angehäuft große Vorräthe, Cigarren und dem Leben Gefährliches, ohne Handlerſchein. Mehl, die vor Verſtand bei Strafe zu 500 Pfund der Kirche zu Saarlouis verkauft hat. Alle Leute von Geſchmack billigten es, daß man dieſe unkanonlichen Zuckaſten entfernte, um ſo mehr als ſie mehrere architektoniſche Schönheiten der Kirche verdarben. Aber das Volk war an dieſe Gewölbe gewöhnt, und es war nichts weniger als die einzige Dogmenſchwierigkeit einiger ehrwürdigen Geiſtlichen nöthig, um deſſen Entfernung zu hindern, als man vor einigen Tagen zur Einreißung der Gewölbe ſchritt. Bergeblich warnen ſie die Frauen, die ſich widerſetzen wollten; ſie meinten, es ſtecke etwas dahinter, man wolle die Kathedrale zu einem entſetzlichen Kampfe machen ꝛc. Endlich beſänftigten ſich jedoch die frommen Amazonen, ſie zogen ſich zurück, und die Wegtransportirung der Gewölbe ging ohne weitere Störung vor ſich. Man ſpreche man noch von der Intelligenzſtarke des franzöſiſchen Volke!

Salzburg.

Enthüllung des Mozart-Monumentes.

Mitten unter dem Gewitter der köſtlichſten Schmerze ich Ihnen, kein Dichter, wenn dieſen Zeilen einige Begeiſterung mangeln ſollte; ich will aber auch nur vom Geſammteindrucke ſprechen, übergangt, daß die gewaltigen Details von den Blättern beſprochen, daß viele Zeitern ſich darüber, ſolche Gelegenheit nicht außerhalb vorübergehen zu laſſen. Daß Sie wiſſen von Salzburg, der lieben, gemüthlichen Eiperſtadt, gar viele Berichte erhalten, wenn ich mich legen, vorbleibt auch den wenigen; o weh! Doch verſichern kann ich Sie, daß ich ſeiner Partheien angehöre, und meine intereſſante Meinung hier weniger berückſichtige, als die allgemeine Stimme.

Der vierte September erfreute ſich der herrlichſten Witterung, und die vielen anweſenden Gäſte gewannen vor Allem die Ueberzeugung, daß es in Salzburg denn doch nicht immer regnen muß. Nach dem Hochamte in der Domkirche, während welchem eine Meſſe von dem gefeierten Meiſter aufgeführt wurde, und in welcher ſammtliche Kräfte der zu dieſem Feſte herbeigerufenen Muſik-Heroen mitwirkten, begann der feſtliche Zug. Der Anordnung ergiebt das Programm, das einer Programm, das ſo viel leiden mußte, und dem doch dem lieben Publikum einige Opuszerſtoben in Gaſſchat ſtellte. Vorgangen begannen die n. ſ. w. Eine ſehr Salzburg wirklich ungewöhnliche Menge herbeigeſtrömter Gäſte gab zu leiden den Rahmen; um 11 Uhr erreichte er den Michaelis-zeit wohl Mozarts-Platz, welcher, durch den Militär gebildete Spalieren, ſehr zweckmäßig geräumig gehalten wurde. Das feſtlich geſchmückte Rangehause, die dicht besetzten Fenſter und zierlich dekorirten Trikoloren, die, ſelbſt den großen Reſidenz-Platz kaum durchwehende Ballwenge, das trotzige Bilde des Hornjentes, mit ſeiner etwas gar ſehr ernarmenden Bruchte, und von die Umſtehenden aller auf einen Punkt gerichtet, die Notabilitäten, ſo viele geſeierte Männer, ſo bekannte Namen am Standbilde harrend, und vor allen auch am Fenſter des erwähnten Rangehauſes, wo zwei hehe Damen, von Nachbarsgebäuden verdeckt und mit ſinnlichen Tuche bekleidet, und an ihrer Seite von der Knoll und Wolfenſchaft ſo mächtig begeiſterten Feſtes, das Alles, ſich bekannt, der Seele erhöhend das gewaltigſchen Feſtes, dieß gab alles nu mächtig mit neuer Empfindung die Seele ergreifenden, ſchönen Bild. Rauſchen hielt die Rede, welcher die endliche Enthüllung des Standbildes folgte.

Ergreifend war dieſer Moment, und ich glaube, daß dieſe Enthüllung gar Viele theilten; unſchwindet Beifall erſchallte ringsum, und die Kanonen der beiden Muſikbanden ſtimmten ſich in ihren Jubel der Menſchen bei großen Mozart. Eine auf die Nachricht überraſchende Schuld war endlich gelöſt, Mozart ward der durch ſeine Töne ſo Viele begeiſterte, ſo Viele erfreute, er, der große Meiſter, ſtand im von der Sonne glänzend erleuchteten Enthüllungen der Menſchen, die den gewichten Boden ſeiner Mozart bedeuten.

Nicht die mindeſte Störung beeinträchtigte dieſen gewaltigen Eindruck, es war ein ſchöner, ungetrübter, ein eigentümlichen Beſt. Ebenſo konnte der rauh erleuchtete, große Konzertſaal — Mozart hatte in ihm ſeine Feſt-Concerte gehalten, — nicht mehr faſſen. In ihm Feſt-Concerte fanden, welches Bändel die Menge nicht

und sehr brillant war. Und damit wurde das Fest beschlossen, nicht zu gedenken, daß auch einige andere Belustigungen, als ein großes, künstlgroßes Scheibenschießen auf hiesiger Schießstätte, und am 7. d. ein großes Pferderennen mit bedeutenden Preisen und prachtvollen, auf dieses Fest bezüglichen Fahnen, Statt in der Schießstätte u. Statt fanden.

Redaktion.

Gruß, am 5. September 1842.

Ich habe lange geschwiegen, weil ich dem vielgetreuen „Humorisso“ nicht Konkurrenzlasten aufbürden wollte. Allein, man könnte glauben, daß mir sonst gewöhnlich umwandelnde Schicksal wirklich an unserm Horizonte ewig verschollen wandelte, und die obenhin mager gewordene Gis bedhalb und gänzlich vernachlässigt, weil sie bei mir und der Umgebung bekommen könnte. Insgesammt und insonderheit fernen wir aus und die Eisenbahn, und wie zählen bereits die Minuten, die wir noch verstreichen lassen müssen, bis der wirkliche Anfang des Unterbaues die völlige Gewißheit der baldigen Erfüllung unserer Wünsche darthun wird. Dieser Tage wird ohne Zweifel die Abtheilung des Grund-Eigenthums zum Zwecke des Baues durch eine von den hiesigen Herren Grafen zusammengesetzte Kommission beginnen. Auch die in Aussicht gestellte Ketten-Brücke hat der jetzigen, ihrem Untergange nahen, alten Mautbrücke wird viel beitragen, doch ist der Grund dazu noch nicht gelegt. — Auch mag ich nicht immer reden von den täglich sich ankernden Booten in und um die Stadt, von den wie Pilze emporschießenden Gasthäusern und Land-Kofferien, die da auf- und niederstanden, ohne daß man sich eines wichtigeren Gegenstand zu behandeln, nämlich des Grazer Dich- und Federmarkte, der diesmal, was den Handel und die Besitzungen anbelangt, gar schwindelnden Höhe, gar bis jetzt unerreichbaren Platz emporstieg. Denken Sie sich von Morgen früh 5 Uhr bis Abends 6 Uhr den Lärm, das Toben, das Schreien von wenigstens 30 000 Menschen, und darunter wieder das Juchze und Juchheia lustig gewordener Händler und Käufer, und man könnte blind und taub werden. Denn nicht die Zahl, sie einzig junge heitere Kunst den aufgeregtesten Nerven ein Beruhigungsmittel hier. Da sieht ed denn Meisterstreichstücke, Ringelspiele, auf denen Enagen bedeutende Pferdchen, ganz im Geschmacke und Zeitgeiste Raphaels, vor denen die verzweifelten Erinnerungen Salvatorina's und des gefeierten Speis unsterblichen Machwerken, Thier-Kabinette, Gaukler zu Hohe und Tiefe. Zur Verherrlichung dieses ab Stunden langen Festes, feuerte der hiesige Feuerwerker Kolbel den 3. August, Nachts 9 Uhr in Mithal'n Kolosseum einige buntlustige Feuerkugeln zum gefrieren Himmel, die der allgemeinen Freude unter den Zuschauern erregten, und half einer Lina von Gefing von der schwindelnden Höhe ihrer Seilerbahn wiederbringen, die jedoch glücklichen Heilpflege in einen schiefrigen Glasofen beschäftigt haben wurde. Ein Jeder that das Seine, und Mithal'n's bekannte Anstandsgruppe, vorkamt auch den Hrn. Kolbel anstachten, hatten bis jetzt noch immer das Pech, daß der Wind so Verfassung derselben durch die Entwicklungen mit Langmuth der Grazer freundlich bezahlt wurde.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 24. August 1842.

Die Tenore hat ihre dunkle Farbe diesen Sommer den Anzügen gegeben, eben als die beiden Hauptfarbe hellere Farben verlangten. Die Kleidung der Damen hat indeß, weit entfernt zu verlieren, durch diesen ernsten Charakter weniger an Anziehung und Reichthum gewonnen, und nie hat man so gefallen Kunst und so große Eleganz gesehen als dieses Jahr; denn der Luxus und die Eleganz sind ein gesitteter und anziehenderischen Theil der Damen eine eben so unentbehrliche Mutterwürzigkeit gewachen, wie die Luft und das tägliche Brot.

Die schwarzen Anzüge, die wir mitten im Sommer vorherrschen und sich überall unter den Blumen, Lauterien vorherrschen sehen, haben und an mit Gelehrsamkeit unserer Sitten erinnert. Die dunkeln Farben, welche der Sonnenstrahlen mehr anziehen und mit der Hitze unverträglich zu sein scheinen, herrschen besonders in den warmen Klimaten vor; unter dem klarenden Himmel Spaniens ist das Nationalkostüm immer schwarz gewesen, schwarz, von der anmuthigen Mantille bis zu den niedlichen Schuhen, welche das Kostüm des umschließen. In Italien ist die eigentliche Nationaltracht, die, welche an dem Neben haftet, Taubenhals und Schwarz. Das kommt daher, daß die Frauen dieser Länder sich sehr gut auf das Verschönerlich verstehen und wohl wissen, daß der Teufel anders ist gut heißt als das Schwarz, das schmächtiger macht, daß nichts dem Gesichte so gut kleidet als Schwarz, und es den Teint weißer erscheinen läßt.

Der Pariser Ton verbreitet sich wunderbar schnell in weiten Kreisen. Wir wissen, daß die schönsten Toiletten in Baden, Trepp, Boulogne und schwarzen Stoffen bestehen. Es sind leichte, glatte, nie Spitzel glänzende Seidenstoffe, Barège, Bayadères, Organdis, Krepps von allen Arten. Die gewählten die Farbe einer so großen Mannigfaltigkeit.

Vorbericht zu dieser Zeit haben die Erzeugnisse in so großer Gunst gefunden und man pflegt sie sehr einfach aus. Die Tapeten werden mit Blumen aufgeputzt, die man entweder in Halbguirlanden oder in Bouquets anbringt. Diese Blumen werden unter Spitzen verhüllt.

Die Morgenhaubenkleider sind noch immer halbweit und ohne Falbenraum; die Aermel werden mit Stanzlingen gemacht, die Kragen an den Hrabt und Rücken sind sehr schmal, die Bogbärn tragegen sehr breit und sind ohne Falten.

„Telegr. Mag.“

Musikalisches.

Valse à Caprice sur deux motifs de „Lucrezia“ de „Donizetti“ pour le piano par F. Liszt.

Ich habe irgendwo gelesen, daß neben Liszt und Hoffmann vergleichen hat. In der That nicht mit Unrecht. Der Hoffmann diese musikalische zusammengewürfelten, ihnen durch Originalität und den seltsamsten, bizarrsten Kontrastionen zu Gebote stehenden Darstellungen und Fahne Anordnungen als hoher Gegensatz zu der altergebrachten, abstrakt-mathematischen musikalischen Gedankenfolge; bei Hoffmann darauf dahin, geistreiche, fabelhaftesche Hervorbeschwörungen der ungusammenhängendsten Fragmente, bei Liszt in technischen Theile seiner Kompositionen u. s. w. u. s. w. Man könnte diese Vergleiche in's Unendliche ziehen. — Auch in dieser Komposition stellen sich alle Eigenthümlichkeiten, man könnte sagen Manieren des Componisten auf der Klavierspielers mit einem Male vor. Blänzende und schwierige, in Motiven der Themas, schroffe, bald abbrechende Kombinationen, ferne, glänzende Figuren, kurz in Allem Liszt, wie er leibt und lebt. Das Ganze kann Studium anempfohlen.

Ouverture zur Oper „Euryanthe,“ von C. M. v. Weber, zum Concertvortrage für das Pianoforte übertragen von C. v. Mosler.

Wer hat nicht das herrliche Tonwerk des unsterblichen Meisters schon vernommen, und in dem reichen Quell von melodischen und harmonischen Schönheiten gelabet? Gewiß Niemand, der mit den am musikalischen Parnasse sich hoch stehenden Geschäftsleistungen einiger vertraut ist. Hr. v. Mosler verdient unsere wärmste Anerkennung, daß er dieses herrliche Tonwerk für das Pianoforte übertragen hat, und wir haben mit Vergnügen dem Vortrage derselben in einem unserer Concerte entgangen. Hr. v. Mosler mag sich der bedeutenden Mühe und Arbeit unterzogen, dergleichen Perlen auf den reichen Schatz klassischer Tonschöpfungen als Tagelicht zu fördern.

Nocturne für das Piano von Karl Haslinger. 33. Werk.

Eine der trefflichsten Kompositionen dieses Genres, welcher wir seit Langem auf dem Tische liegenden Reihe der Nocturne begegnet sind. Es herrscht ein eigenthümlicher Ton und Weichheit in dem Ganzen, und das Einzelne ist mit besonderem Fleiße gearbeitet. Es ist ein Nocturne ungemein Kunstwerk, das für den gebildeten Schönheitssinn und für die gründlichen Studien des in der musikalischen Welt rühmlichst bekannten Komponisten das ehrenvollste Zeugniß ablegt. Wie der Silberbach durch blumige Matten, so gießt sich eine Melodie durch's ganze schwebende Melodie durch das Ganze, und belebendet eben so sehr den Kunstkenner wie den Laien. Es liegt in dieser Piece gerade so viel Brauner zur bedeutenden Reize, und es kommt keine fingerzerreißenden Kunststücke zu produziren, sondern ein elegantes, leichte sichtbare Etude, der sich belebendet für jene Klavierspieler eignen dürfte, welchen Thalberg's und Liszt's Kompositionen technische Schwierigkeiten sind, wäre dieses Nocturne auf's Beste anzuempfehlen. — Alle drei Kompositionen sind in der äußerst thätigen Kunst- und Musikhandlungsbuch bei Hrn. Karl Haslinger erschienen, und wir alle Eigenschaften, welche und dieser europäisch-berühmten Anstalt kommen, durch starken, schweren Druck und elegante Ausstattung sich besonders auszeichnen.

Mtz.

Annoncen.

— Als die erste deutsche Improvisatrice (Sängerselbstkern) Karoline Leonhards-Unser, auf einem ihrer Kunstreisen, in Pettau verweilte, kam zu ihr ein wohlgekleideter Bürgermeister, bat sie um Rede, und es wünschte, nach einigen verlegenen Verbeugungen, auf nicht ohne Ernstlen die rechte Hand hinreichend, sagte: „Nun, Sie sind so Dichterin, welche in den Zeitungen als Wunderthäterin angekündigt ist? Prophezeyen Sie mir, ich bitte Sie, ob ich glücklich sein werde, und ob ich ihr kriegen?“ — Natürlich folgte hierauf von Seite der Dichterin eine passende Erklärung über das Wesen des Improvisirens. — In einer andern Stadt war es, wo eine Dame zu ihr sagte: „Ich werde nun meine Töchter zu ihrer höhern Ausbildung nach Dresden schicken. Meine Töchter lernen Pianoforte, Singen, und sprechen französisch, italienisch und englisch; ich wünschte nun, daß sie etwas Besonderes lernten. Welchen Lehrer rathen Sie mir da? Sie sollen Improvisiren zu unterrichten?“

„C. v. M.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untergasse Nr. 200.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 182. Montag, den 12. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Zymen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen. von J. C. Pezzlehrer.

(Fortſetzung.)

»Juanita reiſ'te mit ihrem Vater ab, ich aber war jetzt der eifrigſte Studioſo, trieb Kunſt und Wiſſenſchaft, blähe meinem Ziele zuſtrebend. — So ringt der Bergwerksſklave in den durch Pizzaro entdeckten fernen Welten den Demant aus der Tiefe der Schachte, deſſen Fund ihm die Freyheit ſchaffen ſoll.«

»Zwey Jahre waren dahin.«

»In erſterer Zeit erhielt ich durch treue Boten manche Briefchen. Juanita ſollte einen reichen, aber alten Hidalgo ehelichen, verwies mich aber auf ihren Schwur, und blieb mir treu. Nach und nach blieben aber dieſe Herolde des Troſtes aus, und ich war allein mit meinem Schmerz, mit meiner ſchwankenden Hoffnung. So vergingen wieder Monden, da begegnete ich einſt Tages der Donna ihre Tante. Als ſie mich erblickte, wollte ſie mir ausweichen, ich aber, voll Sehnſucht nach Neuigkeit, von Juanita etwas zu vernehmen, vertrat ihr den Weg.«

»Verzeihe, Senora,« ſprach ich, »gebt mir Auskunft, wie geht's im Hauſe Eures Schwagers?« Sie aber unterbrach mich ſchnell und mißmuthig: »Was kümmert's Euch, Senor? Dacht' ich doch, daß ſolche Nachricht längſt ſchon ohne Werth für Euch — wohl ſchreib mir die Schweſter, mir, und wenn Ihr ſchon genau, etwas zu wiſſen, ſo kann ich Euch nur Freyheit künden, denn wärt ihr dort, nicht hier, ſo könnt ihr ſchon zu einem Hochzeitsſchmaus zu Rechte,« und damit ging ſie.«

»Das war ein Donnerſchlag für mich. Die Eiche wankt nicht, wenn der Wetterſtrahl plötzlich aus dem Wolkenſtuhl auf ſie niederfährt, ihrer Zweige Blätterkrone fällt dem Schlag, doch ſie ſteht, in ihrer Wurzel unerſchüttert, grünt und wölbt ſich wieder zum gaſtlichen Schattendache; nagt aber der Holzwurm im Marke ihres Innern, dann welkt ſie, Zweig für Zweig, Blatt für Blatt, und ihr gefällter Stamm dient lockern Kriegern nur zum Würfeltiſch, oder armen Hirtenvolk zum kargen Mahl als Tafel.«

»So ging's auch mir. — Schon war durch Juanita's langes Schweigen der Keim des Vertrauenloſigkeit mir in die Bruſt geſtreut, ſchon lange war meine Ruhe dahin — nun ſchien mir Muthmaßung Wahrheit, und ſo die letzte Hoffnung zu weichen. Juanita, treulos meiner Liebe, treulos ihrem Schwur? Das heiße Blut des Spaniers kochte in mir, ich wollte, ich mußte ihn, mich ſelbſt davon zu überzeugen, um mich zu rächen.«

»So trat ich denn gleich andern Tags meine Reiſe an, ohne viel Gepäck, meinen kurzen Stutzdegen an der Seite, übrigens ſo leicht wie ein Wandervogel. Mit wechſelnden Gedanken der Freude und Wehmuth trabte ich auf dem andaluſiſchen Klepper dahin, und der Gaul mag in meinem Mißmuth und Ungeduld wohl öfter die Sporen gefühlt haben, als es ſonſt seinen alten Rippen lieb war.«

»Ohne beſondere Zufälle kam ich an mein Ziel. — In der nächſten Dorfſchenke ließ ich meinen verbrannten Reiſekumpan, um vorſichtig mich dem Pachthof zu nähern. Dieſer bildete ein gar ſtattliches Gebäude, und, aus ſeiner Bauart zu ſchließen, dürfte daſſelbe vor Jahren einer begüterten Mauren-Familie zur Herberge gedient haben.«

»Die eben eintretende Dämmerung lag auf den grauen Mauern, die in dem Vordertrakt halb verfallen von wilden Reben und Epheugrün umrankt waren; durch die hohen Fenſter des eigentlichen Wohngebäudes ſchimmerte Licht, und auf der Plattform des Erkerthurmes knarrte eine Wetterfahne — ſo gleich die Landſchaft einem Trauerſchleier, gewoben aus den dunklen Fäden der Nacht, durch deren Gitter das Lichtereth der Fenſter glühte wie das Schwärmerauge einer Houri in des Paradieſchofs Strauß. — An der Gartenmauer machte ich Halt, ſanfte Muſikklänge vernahm mein Ohr, und in geſchäftiger Eile ſah ich des Hauſes Diener ſich hin- und herbewegen. Da machte mich Muth, aber wie näher kommen? Da kam mir ein Bettler zu Hilfe, der ſo eben angelockt durch die Freudenthüre der Gauen, und mitte Herzen ſuchend, ſich zur Pforte hinſchlich. Ich drückte ihm einige Duros in die Hand, nahm ihn ſeine zerfetzte Capa, und die Mütze, hüllte mich in dieſe Verwandlung — und nachdem ich ihn worten geheißen, klimmte ich nach einigen Minuten ſchon in meiner neuen Rolle an den Stufen der Terraſſe, die zu dem hellerleuchteten Salon führte, wo es luſtig und bunt herzugehen ſchien.«

»Einige Diener ſtreiften an mir vorüber, und hießen mich gehen, ich aber blieb — und bald darauf ſchwebten durch den Garten entlang ein Mann und zwey Frauengeſtalten der Terraſſe zu. Sie kamen näher — ha! die kenne ich, meine Juanita, herrlich ſchön im Brautgewand, und noch eine junge Dame, ebenfo in Unſchuldsweiß, und einen Strauß in ihrer Buſenſchleife.«

»Alle doch! murmelte ich, und hüllte mich tiefer in meine Maske — ſie gingen vorüber, ich ſtreckte die meine Hand entgegen, und als ihr ältlicher Begleiter die eine Münze gab, bat ihre liebe Hand dieſe in meine drückte, daß ich das Ringlein, welches ich einſt von ihr erhalten, verſtohlen in die ihre gleiten.

Aus dem Hause der Kommenden entgegengesetzten mehrere Personen, mit welchen sie gleich eintreten. Ich hatte genug gesehen — schon hatte ich der Rache an den Dolch gezückt, um mich zu rächen — doch meine Liebe war zu groß — ich stürzte fort.«

»Warum so eilig, Herr Cavallero? herrschte mir der Bettler entgegen; ich aber warf ihm seine Capa zu, und war in einem Moment verschwunden. Eben als mein eilender Fuß sich, schneller zu entkommen der Hergestraat, über die verfallene Gartenmauer schwang, sah ich rückblickend aus dem Salon einige Senor's und Damen treten, wahrscheinlich den seltenen Gast, den man erkannt, zum Hochzeitsmahl zu laden. — Sie fanden ihn nicht mehr.«

»Ich kam mit mir selbst zerfallen in mein Domicil zurück. Eben brachen die Bewegungen der Fahnenen los, mein König brauchte tapfere Arme, ich hatte ohnehin nichts mehr, als ein für mich werthloses Menschenleben, ich wurde Soldat und verlor mich im Getümmel blutiger Kämpfe allgemach den Seelenschmerz, bis ihn heute die Erinnerung wieder heraufbeschwor. Dies meine Geschichte, vira il rey!«

Fortsetzung folgt.)

Zur Einigung der Literaten.

Deutschlands Einigung ist das herrliche Losungswort unserer Zeit. Zur Beförderung dieser Einigung tritt der Dichter in die praktische Arena des Lebens, der Gelehrte aus seiner abgelegenen Studierstelle hervor.

Einigung! Einigung! spallt es aus allen Herzen, aus allen Theilen des großen gemeinsamen Vaterlandes, und dieser Wunsch, der beste, der schönste, den die Gemeinverwandten Völker hegen können, ward von der Erfüllung schon getröstet.

Das Vorurtheil verliert den Boden, in dem es gewuchert, die unnatürlichen Antipathien verschwinden, indem Liebe und Eintracht, die heiligen Gegenstände des Lebens, von einer Ländergrenze zur andern Brüder-Bundmale stiften, die der Genius der Menschheit freudig begrüßt.

Schon reicht der Deutsche an der Donau dem Bruder aus dem Ausflusse der Elbe freudevoll die Hand, das Ungluck an der Themse wird an den herrlichen Ufern des Rheins mitempfunden, ja, wie die kleinen Zuflüsse zum Hauptstromen zusließen, nicht eher ruhen, als bis sie mit verschollen sind, so drängen sich die Sympathien der germanischen Völker einem allgemeinen Centralpunkte der allgemeinen Brüderliebe, dem Gefühle der gemeinsamen Nationalität zu.

Wer wollte den deutschen Schriftstellern einen Antheil an diesem wichtigen Umschwunge der Geister verargen?

Sie haben das herrliche Ziel gegeben, das man zutreffen soll, ihr Wort hat radikal darauf hingewiesen, sie haben ein Feld bearbeitet, und pflegen es noch, tragen Früchte sich herrlich auf eine überraschende Art entfalten.

Das Unglück, sonst abstoßendes, ist jetzt der Magnet, der aber tausend Eisenstärke binden, der Herzen anzieht.

In den Flammen der mächtigen Hause-, in den Gluten der gewerbsamen Stadt Sitze, hymnirte sich der innige Austausch Kammerunartiger Seelen, und wenn das confessionelle Element auch verwehrt war, so hat es noch mehr befördert und befestigt: die Freundschaft und die Eintracht der Deutschen. Eines jedoch ist bei diesem herrlichen Ergebnisse aufzulesen, und das trübend wie ein Alp die Brust beklemmt: auf dem freien Felde der Literatur selbst herrscht wenig Einigkeit.

Die Schriftsteller deutscher Zunge weisen eine National-Einigung, aber in der kleinen Republik, die sie bilden, ergeben sich nicht selten Spaltungen, Fehden, ja sogar Meutereien. Noch liegt der Apfel unter ihnen, den die Eris, die hämische Göttin der Zwietracht, in ihre Mitte geworfen.

Die Vorkämpfer der National-Einigung feinden einander an, oder verschmähen sie sich selbst den Segen der Eintracht, sie gleichen somit dem Fichte, das sich selbst verzehrt, indem es andern die dunkle Nacht erhellt.

Wir meinen hier nicht nur jene Schriftsteller, die gegen andere in offene Fehde anstürmen, nicht nur jene Wenigen, die Skandale lieben, ausbeuten und emsig fortschlangen; sondern alle jene, welche selbstsüchtiger Zwecke wegen, die Parteisahne auf dem Gebiete Kunst und Wissenschaft aufpflanzen, jene, die mit schiefen Waffen sur eine sonst gute Sache fechten, besonders aber jene, die den Dolch statt des Schwertes schwingen, ich meine die Pasquillanten. Auch jene müssen wir als Feinde der pflichtmäßigen Einigkeit unter Schriftstellern ansehen, die es nagern sehen, daß sich auch Andere auf das Feld ihrer Thätigkeit wagen, die daher seinen Aebenbuhler, seine Mitwerber, seinen Mitarbeiter wollen, ohne den doch jedes Streben erhaben, jeder Preis in seinem Werthe vermindert wird.

Diese Letzteren schaden eben so sehr der guten Sache, als die literarischen Friedensbrecher.

Denn wenn sie auch nicht heimlich kommen, wo sie förderend eingreifen sollen, wenn sie auch nicht nichtig abschrecken, wo Aufmunterung Pflicht wäre, wenn sie auch nicht neidisch verkleinern, wo das Erhoben anregend wirken könnte, so ist doch schon die laue Gleichgültigkeit, mit der sie den wahren Mitstreitenden nach einer Anerkennung von Außen ringen sehen, ein schnöder Zeugniß ihres eigen Egoismus.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: „Der Liebestrank."

Heutzutage hat es aufgehört zu den Schwierigkeiten oder Seltenheiten zu gehören, in einer andern als seiner Mutter- oder angewandten Sprache zu singen. Französische Sänger singen englisch, italienische deutsch, deutsche in allen Sprachen, auch wenn es von tüchtigen oder bayerischen Theater gilt, würden viele deutsche Primadonnen und Primadonnen schweigen, wo sie oder in Lagen eine Partie in jenen Sprachen zu singen. Diese Regel scheint wenig, es ist es verschieden, noch weniger, ob das Publikum versteht, was sie singen!

Hr. Weber, der Debutant in deutscher Sprache, ist, so viel ich vom Hörensagen weiß, ein geborener Russe, und hat sich in Italien zum Sänger gebildet. Im Tenor, wo die Tiefenen blühen, wollen die Tenore nimmer recht gedeihen, vielleicht kommen sie nur jetzt und dem Tenore, wo die Tiefen hängen. Im Tenore sind die Russen noch wenig Stimmen aufgekommen, vielleicht erfreuten sich der etwas abgemattete Sängerweis jetzt von da her! Hr. Weber's Debut als Debutant schien sich nicht auf die Erfüllung solcher Erwartungen hinzuleiten. Seine Stimme wäre keine unangenehme, wenn sie leichter und gelenkmäßiger hervortönte; sie scheint in ihrer Entwicklung nicht gehörig geleitet und gepflegt worden zu sein. Robert Bertholdsheimer hat sich von dem Beyfalle des wohlgefallenen, aber als Bauernbursche gar zu steif-recken auf der Bühne hahergeschrittenen jungen Sängers sagen. Die Lagen, deren längere Anhaltlichkeit den Sang der Kopftöne-Maschine in's Stocken brachte, traf auf's lebhafteste begabt, in dieser Vorstellung wieder auf. Sie sang die Arie weder mit all' der Vielseitigkeit und Anmuth von Stimme, Vortrag und Spiel, welche sie zur ersten Gastdarstellung dieser Partie unter deutschen Sängerinnen machen. Wiederholungen mit italienischem Texte dürften auch dadurch nicht sind. H—t.

Theater an der Wien.

Ehrengruben wurde Napoleon's berühmtes oder vielmehr berüchtigtes Schachspiel: „Der Hasstein von Ehrenberg," der Aufführung eines lebendigen Theaters gegeben. Diese dramatische Abenteuerlichkeit wurde, so viel auch dagegen geschrieben und gedebattirt wurde, noch immer belustigend gerne und der Herzen, Hölter und der Abonnementreihen des wirklichen Kaiserstaates, und so muß sich der Erfolg jedenfalls glänzend gestalten. Es wurde durch das trefflichste Arrangement das unsichtigen Hrn. Direktor Carl auch mehr gesichert. Es war auch ein wunderschönes, höchst reizendes Tableau, das Schauspiel verschiedener Kinder, daß hundert an der Zahl, um das eigentliche und das Leben ihrer Eltern stehen zu sehen. Geschickt wurde auf vielen Plätze, und es verdienen die Herren Rank, Hasse, Schwarzer und Ehe. Anerkennungen ehrende Erwähnung. Beifall und Herrorruf belohnten sie.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Monument zu Ehren Gluck's,) welches Se. Maj. der König von Baiern zu dem nächst Neudrossl befindlichen Kirchhof zu Wörlas setzen läßt, wo der unvergeßliche Komponist begraben liegt, ist nach v. Schorn's Angabe bereits fertig und der Hand des Bildhauers Stichinger hervorgegangen. Es ist einfach und passend, auf gothischem Sandstein in

griechischem Style ausgeführt, und 9 Fuß hoch. Im Kapitale befindet sich die Worte, das Attribut der Muse der Schauspielkunst, und auf der Platte ein Kranz zwischen zwei ausgebrannten Fackeln, darunter die Inschrift des Geburts- und Todestages des Verewigten.

(Ein Sterbfall von einigem Interesse für die literarische Welt) ist der Tod des bekannten Buchhändlers Hrn. Longman, in dem berühmten Buchhändlergeschlechte Paternosterrow neben der St. Paulskirche in London. Er war auch ein tüchtiger Kapitän d. J. vom Pferde geworfen, und starb in Folge davon, 72 Jahr alt. Der Verewigte hat Edinburgh Review, der Verleger von Rees' Enclopedia, von Lardners Enclopedia, der Werke von Moore, Southey, M'Culloch und eines halben Hunderts anderer berühmter Autoren wird sodann nicht vergessen werden.

(Eine Blindenanstalt für arme Muhamedaner) soll in Algier errichtet werden. Augenkrankheiten sind in Nord-Afrika bei Eingebornen und Europäern bekanntlich sehr verbreitet.

(Amoll'sche Pariser Statistik und beginnende Statuen.) Aus einer Liste von 24 Namen, welche der Seine-Präfekt dem Municipalrath von Paris zur Auswahl vorgelegt hatte, sind nun die folgenden zwölf bestimmt, durch Statuen verherrlicht zu werden, um dem neuen Stadthaus zur Zierde zu dienen: Michel Lallier, der Provst der Kaufleute, durch welchen im Jahre 1528 die Engländer von Paris vertrieben wurden; La Bocaccrie, Guillaume Budé, Mathieu Molé, Vincent de Paul, Rollin, der Abbé de l'Epée, Jean Andryn, Hortensius Mauricot, Olivier d'Argenson, Robert Etienne, der Geschichtschreiber Jacques Auguste de Thou, Claude Pâtisier, Maire von Paris, und Hersteller der städtischen Vermittlung nach der Schreckenszeit. Das „Journal des Débats" lobt diese Auswahl im Ganzen, nur meint es, Physiokrat, Lavoisier, vor allen Voltaire hätten wohl auch diese Auszeichnung verdient, sämmtlich abgeschieden aber hätten können Jules Harduin Mansart, der thörichte verschwenderische Erbauer von Versailles, an welchen Standbeln man die Inschrift setzen sollte: „Regierden, wenn sie können, nun er kann's nicht mehr."

(Die Weltpost) hat durch unsere Reisebeförderung) ist vor wenigen Tagen vorgekommen: Ein Reisender verließ Havre mit dem Dampfschiff Montag Morgens um 5½ Uhr, und kam um 5½ Uhr desselben Nachmittags auf der Eisenbahnstation in London an. Von dort reiste er um 9½ Uhr auf der Eisenbahn nach Liverpool weiter, wo er Dienstag Morgens 8½ Uhr eintraf, so, daß er den Weg von Havre über Birghton und London nach Liverpool, 8 Stunden Aufenthalt mitgerechnet, in 28 Stunden zurückgelegt hat.

(Schon wieder eine bedeutende Feuersbrünste.) Die Zahl der Brände, von denen der Umkreis von Limäg so viel zu leiden hat, ist in jüngster Zeit wieder durch zwei bedeutende auf eine traurige Art vermehrt worden. Am 1. September brannte der größte Theil von Hellschau, und am 3. ein ziemlicher Theil der Stadt Kojetein ab. Das Elend in den genannten Orten soll einen hohen Grad erreicht haben.

(Kälte und Frost im August.) In den obern Provinzen ist in der letzten Hälfte des August erschrecklich Schnee gefallen. Am 24. trat strenger Frost ein, so, daß man für die Ernten besorgt war.

Der wahre Anfang des Mozart-Denkmals.

(Eingesendet.)

Am 29. August 1841 saßen im Garten des Bürgerhauses der k. k. pens. Landgerichts-Rätner Eigmund von Kobler, in dessen väterlichem Hause der junge Wolfgang Amadeus Mozart mit der Thorade eingeführt war, und der Schriftsteller Julius Schilling beisammen, und plauderten über Salzburgs frühere Zeit, von der sich das Gespräch bald auf berühmte Männer und ihre Denkmäler wandte.

„Und auch wer hätten einen berühmten Mann in Salzburg, dem ich noch als Knabe gut kannte, und dessen Name über die ganze Welt verbreitet ist; ihm gebührte wohl auch ein Denkmal, und wenn ich auch nur ein einfacher Stein am Hause seiner Geburt wäre," sagte der Erstere, worauf der Letztere schnell erwiederte:

„Das kann nur Mozart sein, und ich verspreche Ihnen, einen schriftlichen Aufruf zu erlassen, und nicht zu ruhen in der Anregung dieser Idee."

Gerührt reichte der alte Herr dem Versprechenden die Hand, und zwei Tage darauf erschien in der „Salzburger Zeitung" vom 31. August 1841 der von Schilling verfaßte Aufruf, fand überall warmen Anklang, ging in viele Blätter des In- und Auslandes über, und der Verfasser wird auch in der deutschen und fremden Presse und von allen berühmten Musikschriftstellern: „Der Stadt Salzburg und ihre Umgebungen," stets darauf zurück. Exemplare verwendete sich der Buchhändler und Buchdrucker Hr. J. Duvernoy thätig dafür, und es war natürlich, daß die vielen, durch jenen ersten Aufruf ergangenen Aufforderungen und Zeitungsartikel endlich doch einen thätigen und ersten Mitglieder anlockten, endlich zur Bildung eines dessfallsigen Komitee führen mußte.

Der Hr. Kapellmeister Pott gab deshalb, um er selbst auf seinem Concert-Zettel vom 19. Juli 1842 sagt: „Um den vielen Aufforderungen von In- und Ausländern, und den in öffentlichen Blättern enthaltenen Anregungen zu genügen," am erstgenannten Tage das erste Concert zu diesem schönen Zwecke, nachdem schon vorher der Verfasser des Aufrufs auch den ersten Vertrag dazu gegeben hatte. Und Werk scheint, noch unterstützt von Nah und Fern, rasch vor, und steht jetzt in ganzer Majestät auf dem schönen Michaelis — nun doch wohl auch Mozart-Platz.

Pesther Salon.

In vielseitigen Beziehungen war der verflossene August erregerisch für die Annalen des Vaterlandes und der musikalischen Hauptstadt. Die Kunstentfaltung zur Kettenbrücke durch Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Karl, als Stellvertreter seiner geheiligten Majestät des Kaisers und Königs, die Eröffnung der ersten ungarischen Kommerzialbank, welche bereits an gedeihlichen Geschäftsgange die besten Resultate versprecht, und die erste vaterländische Gewerbs-Ausstellung, dauernd Monat August 1842 als Belebungsperiode hoffnungsreicher Verbindungen zur Erfindung. Mehre man sich in Betrachtungen über die Wirkungen dieser gewichtigen Zeitabschnitte erstehen, möchte man vielsommende Pause voreinander entstehen, ohne jedoch das Einschreiten der besonnen auf solche Generationen erschöpfend erörtern zu können. Die erste ungarische Gewerbs-Ausstellung zeugt noch kräftiger, als unsere Frachtwarten und Institutionen von dem thatkräftigen Streben der Ungarn, auch im Gebiete der Industrie einen Ehrenplatz im civilisirten Europa zu behaupten. Hr. Ludwig v. Vandorer hat sich das große Verdienst erworben, durch ein Banquet, gleichmäßig-freudiges Arrangement dieser ersten Gewerbs-Ausstellung, selbst dem regen Lokalmann Interesse für den practischen vaterländischen Industrie einzuflößen, und so kam es, daß, nachdem die Gewerbs-Ausstellung 14 Tage eröffnet war, bei Verzeichnis der eingesendeten Gegenstände vervielfacht werden mußte. In der That kamen aus kommen nach verschiedenen aus den entlegensten Gegenden des Landes überraschende Erzeugnisse der Industrie, deren Vollkommenheit viele Zweifler und — Bewunderer in Anspruch nimmt. Es wird denn das gesegnete Ungarland auch in industrieller Beziehung, ein ehrenvolles Feld für den Wetteifer edler ritterlicher Staaten glänzen, und thatsächlich die in ihm verlautete Kraft zum adeutrielen Aufschwunge widerlegen. Hr. Ludwig v. Vandorer hat auch Ehrenbürgerrechten von Gold, Silber und Bronze für ausgezeichnete Künstler anfertigen lassen, die von einem sachkundigen Komite unter verschiedliche Künstler und Handwerker zur Entwerfung vertheilt werden. Der Entwurf zu dieser Gewerbs-Ausstellung ist außerordentlich. An Sonn- und Festtagen wird es das Ziel vieler Spaziergänger sein.

Unsere elegante Weingegend hat an dem vollendeten v. Kaskaschen Hause einen herrlichen, neuen Bayer erhalten. Auch das Kathhaus schreitet rasch seiner Vollendung entgegen. Ich werde bei gelegenerer Zeit auf die neuesten Productionen der Schwesterstädte, in diesen geschätzten Blättern zurückkommen. — Einen eigenen, köstlichen, patriotischen Ehrer beurkundet Hr. Salmerer, indem er seine Lokrednen-Lokalitäten mit den gelungenen Portrait der allerhöchsten Kaiserfamilie zur Lebensgröße ausschmückte. Unter diesen Portraits befinden sich sieben Lager einige, die mit ihren Gebrauchern auf mehrere hundert Gulden Münze zu stehen kommen, und es läßt sich leicht denken, daß diese Zierden des größten Cafe's daher von berufener Meisterhand angefertigt sind.

Auch in artistischer Beziehung hat der August viel Interessantes und Mannigfaltiges. Die Leonellen Mill und Gurba verschenken den beiden Theatern viele gute Gastabenden.

In Komotau haben wir am Lustspiel „Dominique," nach dem Französischen, von Birch-Pfeiffer und Wagner, das Vergnügen gehabt, Hr. Jauner, welcher trotz einst gerunkenen Ensemblen der Mad. Kalich, Grill und Schenk, und der Herren Kalich und Wagner, dennoch die beabsichtigte Wirkung nicht erzielte. Holm's „Sohn der Wildniß" hat sich durch das künstlerische Zusammenwirken der Mad. Kalich, der Herren Wagner, Berg und Pistorich, als Gepervorstück erhalten.

Komotauer Sonntags erwartet man zur Genüge der talentvollen Sängerin Dlle. Wrenker, die erste Gastrolle der Oper „Norma" von Bellini spielt. Die bekannte romantische Gesangsschauspielerin Dlle. Franziska Pistek wird noch im Laufe dieses Monats zum Gastspiel erwartet.

Im National-Theater gastirte Mad. Schoberlechner als Lucia und ihre Schülerin Dlle. La Roche. Letztere hat bereits beträchtliche Fortschritte gemacht, und erntete viel Beifall und Applaus. Die Preise waren in Konventionsmünze erhöht. Dlle. La Roche sang die Arie in „Belisar," die Adelgisa und mehrere Duette mit ihrer Lehrmeisterin. Mad. Schoberlechner bewährte ihre Vorzüge als Gesangskünstlerin, die auf eine bewundernde Weise die Fertigkeit der Verzierung und eine ihrer hohen Methode würdige Gesangs-Virtuose schließen lassen, und Hand war stets bei seinem interessanten Gastspiele gefüllt, und an Hyper-Enthusiasmus, wie sich in diesen Räumen äußert, fehlte es nicht. Auch im Other Theater ließen Mad. Schoberlechner und Dlle. La Roche als Norma und Adelgisa sich erfreut Gaben. Beide noch als ihren Kunstgenug, bewunderte man der Geschäftsgenossen bei Frau Direktor Huber, welcher den pünktlich erhaltenen gekommenen Umweis mit Beifallslohn, der an Orpheus Worten wachsen, zu zeugnissen wußte.

P. J. P.

Indem ich ſo darüber nachdachte, hatte Rogenbröſel ſchon meinen erſten Butterbrot-Liebesbrief im buchſtäblichen Sinne ganz verſchlungen! Ich ſchnitt ein zweites Stück Brot zu einem Billet-doux, ſtrich fingerdick die Butter darauf, und ſchrieb wieder:

Ich ſchrieb alſo auf das Butterbrot:

Rogenbröſel meines Herzens!

Klopſtock ſagt in Schiller's »Rinaldo Rinaldini«: »Geht den Frauen zart entgegen!« — Kann man zarter entgegenkommen, als mit einem Briefchen auf Butter? Lieb Herz! Sei weich wie ſie, ich bin die Brotwiſſenſchaft, ſei du die Butter auf meiner Lebensbahn! u. ſ. w.

Der kleine Graupenſchieber war der Poſtillon d'amour, allein, was geſchieht? Auf dem Wege leckte er den Liebesbrief ab, und brachte der Rogenbröſel leeres Brot!

Während wir uns ſo unterhielten, machte Hr. Graupenſchieber Anſtalt, die muſikaliſche Akademie zu eröffnen. — Er ſtimmte ſeine Geige und Lautſch ſeine Klarinette, auch Alwine packte ihre Violine aus.

Es ſtand mir ein Hochgenuß bevor. Indeſſen hatten ſich alle Gelſen der Umgegend verſammelt,

Grätz. (Schluß.)

In unserm Kunsttempel hatten sich seit Ostern die Herren Hübner, Erl, Caspari, Pfeiffer und Steiner als Kunstreiter herumgetrieben, und nur Hrn. Erl allein ist es bis jetzt gelungen, hin und wieder mit Effekt durchzugreifen.

Vollständig gelingt es Hrn. Steiner, vom Manager Stadtbänder, der bis jetzt wenigstens nicht müßig, in der Folge sich die Gunst des Publikums im bedeutenderen Maße zu erringen. Hr. Direktor Kunk wollte es mit aller Anstrengung bewirken, was sehr thun an der Zufriedenheit des Publikums gelegen sey, er trachtete, nach allen Kräften die entbundene Lücke in seinem Opera-Repertoire auszufüllen, und es ist nicht zu zweifeln, daß er bei seinem Eifer, das Publikum befriedigend zu befriedigen, endlich doch einen Tenor finden werde, der nicht übertriebenen Anforderungen entspricht. Auch soll er mit einer ausgezeichneten, ersten Sängerin (man nennt Mad. Bloch-Ehner) in Unterhandlung stehen. Die Sängerinnen Hoffmann und Lengnary, so wie der Bariton Pichler erfreuen sich immer der größten Anerkennung, und werden noch den meisten Gesangs-Nummern gerufen. Das Basssfach Hr. Ulram und Hr. Herzer wechseln ab, und wenn auch Letzterer nicht mehr durch seine Stimme kommt, so ersetzt ihm sein Spiel und sein Vortrag nicht selten das Mangelnde. Hrn. Herzer's Stimme scheint es, und ihm ist bei aufsallendem Eifer für die Folge ein günstiges Prognostikon zu stellen.

Die Herren Kammark und Mitzer bringen in die Posse das regste Leben, worin sie die Herren Ulram, Henkel und Eigenmahl, so wie die Dlles. Lengnary, Fränzel und Kemmark, nicht selten bedeutend unterstützen. Im Schauspiel, welches sonst in jeder Woche zwei auch drei theils glücklichte, theils unglücklichte, neue Piecen darbietet, werden die Dlles. Speyert, Gerhard und Mildauer, so wie die Herren Ehaner, Contade, Leppel und Kramer, nicht selten mit tüchtigem Erfolge zusammen. — Unter den Gasten seit dem k. k. Hofopernsänger Herrn Schober, der besonders als Jäger im „Nachtlager,“ und als Seliger in der gleichnamigen Oper entschieden Beifall erhielt, nenne ich Dlle. Reinecke als ein Talent, welches in der Zukunft Vieles zu leisten verspricht, sie gab die Bertha in der „Ahnfrau“ mit entschiedenem Glücke. Hr. v. Holtei, welcher anfänglich zum Besten des hiesigen Schauspielers Hrn. Conrads debutirte, ließ sich später bewegen, einige Gastrollen zu geben, und erfreute die Kunstliebhaber mit einer Vorlesung, „Nebst einem Vorwort,“ von Shakespeare, abgefaßt von Dorothea Tieck, wobei Vieles wunder gefiel sein Vortrag in der „Perlenschnur“ und sein Jeremias Klagesang in „den und dreißig Minuten in Gruneberg.“ — In einem von dem hiesigen Musik-Vereine zum Besten der abgebrannten Kuttelsdorfer veranstalteten Concerte, dem ein zweites, vom Pianisten Jany veranstaltet, folgte, wirkte das Sängerpaar Hr. und Mad. Hofmann aus Riga, mit den herrlichsten Stimmen mit, und erwarb sich rauschenden Beifall. Auf dem literarischen Felde unserer Heimat ist es ungemein still geworden, wie es gewöhnlich der Sommer mit sich bringt, der die Talente meist mit der schönen Natur beschäftigt, und sie in die Ferne hinausstreift.

Ostl.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Auch auf die Eisenbahnen hat die Hitze einen großen Einfluß. Die Schienen dehnen sich nämlich so stark aus, daß der dafür gelassene Spielraum nicht mehr ausreicht, und dieselben daher anfangen, aufzuspringen. Auf den Berliner Bahnen fand man die Schienen bei 28 Grad Reaum. erhitzt.

Militärisches.

— Welch' rühmlicher Eifer für topographische und militarische Studien in der französischen Armee herrscht, geht daraus hervor, daß trotz der Störungen, welche Garnisonswechsel und Bildung neuer Korps verursachten, 2270 Offiziere im Jahr 1841 Werke verschiedener Art versandt haben. Die Zahl der eingeliefierten Versuche und Berichte belief sich auf 2276, die der Karten, Pläne und Skizzen auf 1019. 72 Offiziere erhielten Preise, 225 Offiziere, 4 Unteroffiziere und 2 Gemeine wurden einer rühmlichen Erwähnung für würdig erkannt.

Musikalisches.

(Baden.) Was den Kunstfreund gegenwärtig hier fesselt, ist die durch belgische Blätter bereits angekündigte Erscheinung der Dlles. Milanollo, Kinder von 8 und 13 Jahren, welche Concerte auf der Violine geben. Ihrevste, die Aeltere, ist Schülerin von Lafont, und sie selbst bekennen ihre Schwester Marie. Man muß Beide hören, um das zu glauben. Was die Jugendlichkeit schon nachahmen. Es ist, als ob sie bei. Lasdin eines Engel der Kunst heraus gelauscht hätte, um alle Herzen derselben anzuklammern: denn ihre schönen Theorie und Praxis durch eine hohere Weihe auf's vollkommenste erlegt zu sein.

-Dstl.

Anekdoten.

— In der „Union Catholique“ liest man: „Folgender Zug, welcher unlängst in unserer Armee in Afrika vorfiel, verdient, wie die Kontrolle über den Personalstand derselben geführt wird. Ein Offizier sagte zum Sergent: „Dort einmal, Sergent, den Mann, welchen Ihr als in der letzten Affaire gefallen aufführt, ist ja bloß schwer verwundet.“ — Sergent: „Sehr wohl, Hr. Lieutenant, ich will meine Denkbuch verbessern.“ und es schreibt: „Todt — aus Versehen.“ — Einige Tage darauf sagt der Offizier zum Sergent: „Korporal, derselbe Mann, von welchem ich Euch sagte, daß er in der Ambulance gestorben; notirt das.“ — „Sehr wohl,“ und er schreibt am Rande: „Mordio todt!“ —

Kuriosés.

(Orientalische Indolenz.) Wie viel das Temperament der Orientalen dazu beigetragen hat, sie in religiöser Hinsicht zu Fatalisten zu machen, leuchtet aus einer Anekdote hervor, welche kürzlich aus türkischen und englischen Zeitungen übergegangen ist und, wenn sie auch erfunden wäre, ein solches Gepräge der innern Wahrheit an sich trägt, daß man sie immerhin als ein Faktum nacherzählen kann. Ein hindurchsiecher Christmann entwarf und sagte zu seinem Diener: „Geh' und hole mir einen Medizin von einem Doktor.“ — „Aber es könnte sein, daß der Doktor nicht zu Hause wäre,“ entgegnete der Diener. — „Es könnte gerade einen zu Hause.“ — „Aber, wenn ich ihn auch finde,“ versetzte der Diener, „so gibt er mir am Ende keine Medizin.“ — „So nimm diese Banknote,“ erwiderte sein Herr, „und er wird Dir welche geben.“ — „Ja,“ hatte der Bursche nichtsam einzumenden, „er kann mir vielleicht Medizin geben, aber wenn er nun nicht heilt?“ — „Schaft,“ antwortete der Kranke, dem die Geduld anfing, „wird Du nun gleich thun, was ich Dir befehle. Faß Dir ein Herz, nimm Geld und Banknote, sage Deinen Kameraden zu machen?“ — „Aber Herr,“ entgegnete ruhig der Diener, „gesetzt auch den Fall, daß die Medizin wirke, was helfe es am Ende? Wir müssen zuletzt doch Alle sterben, und ist es da nicht einerlei, ob heute oder morgen?“

Literatur.

(Die diesjährige Dürre.) Als schlagenden Beweis, daß die jetzige Dürre nicht eine Folge des Entwaldens der Wälder in der neuesten Zeit sey, führt Lancaster bei Gr. Rapids an, daß der Herbst, welcher bereits vor 2000 Jahren, als Deutschland also noch alle Wälder, seine mächtige Herrschaft hatte, der römische Feldherr Varus eine Dürre beobachten mußte, von der diesjährigen nicht nachgab. Der Rhein war damals so niedrig, daß er kaum Schiffe trug, und es trat Mangel an Lebensmitteln ein, da nichts bei der Dürre gedeihen konnte. In der That müßte auch, wenn die Entrottung der Wälder die Ursache der diesjährigen Dürre sein sollte, jedes Jahr dem vorangehenden gleichen, oder vielmehr das Vorjahr an Dürre übertreffen. Aber schon zu Joseph's Zeiten wechselten fette und magere Jahre.

(Menschenfleisch mit Citronensaft.) Die Bekewohner der Insel Sumatra, welche die innern Gebirge bewohnen und Battas heißen, sind wirkliche Menschenfresser. Bei ihren abscheulichen Festen verzehren sie das noch zitternde Fleisch der Kriegsgefangenen, so wie der Verbrecher. Die Unglücklichen, deren Kopf mit einem Stock zerschellt, mit einer großen Scheibe voll Salz und Citronensaft bestreut wird, sowie einem Stück gebraten, um den sich die Battas mit gieriger Wuth herumreißen. Man wirft mit Lanzen nach ihnen, und wenn sie tödtlich verwundet sind, so stürzen sie auf sie los, hauen sie mit ihren Messern entzwei, tunken die Stücke davon in das Salz und den Citronensaft, lassen sie leicht rösten und verschlingen sie mit wilder Begierde.

(Ein leidenschaftlicher Jäger.) Hunde und Jagd gehören zu den leidenschaftlichen Liebhabereien des Engländers, und keiner dem Stand fremd ist. Der Friedensrichter Wingard in Gloucestershire begleitete seine verstorbene Frau im langen Trauermantel und Hut zu ihrem Begräbnisse, als aus dem nächsten Zaun ein Hase durch die Prozession sprang. In dem Augenblicke hetzte er, der leidenschaftliche Jäger, seine beiden Hunde, die ihn bestandig begleiteten, auf den Hasen, warf seinen Trauermantel ab, und folgte den Hunden nach, bis sie den Hasen gefangen hatten, worauf er zu dem Leichenzuge zurückkehrte und traurig seinen Weg fortsetzte.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12. September: „Akt aus Freundschaft.“ und Nummer 777.“ — Den 13.: „Das Mädchen von Marienburg.“ — Den 14.: „Kronprinz.“ — Den 15.: „Die kranken Doktoren.“ — Den 16.: „Richard Savage.“ — Den 17.: „Der Besuch.“ — Den 18.: „Marinone.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neuban, Untergasse Nr. 960.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 183. Mittwoch, den 14. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den badiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezzlbrer.

(Fortſetzung.)

Der zweite Krieger, der bisher lautlos zugehört, nahm jetzt das Wort, und eine neuangebrannte Havannah-Cigarre zum Munde führend, begann er:

»Es iſt ſonderbar, daß der Schauplatz Eurer Erinnerung, Senor, auch mit der meinen ſympathiſiret. — Auch ich habe, wenn gleich um Jahre ſpäter, in der Gegend, die vor uns liegt, und die erzählend Ihr beſchrieben, ein intereſſantes Abenteuer erlebt, und trägt mich mein Gedächtniß nicht, ſo waren dieſelben Mauren, gleichwie Eure, auch mir die Zeugen eines wohlwichtigen Lebensmomentes.«

»Wir lieferten einem an Zahl weit überlegenen chriſtlichen Streifkorps unter Pallilos ein Treffen, ſiegend mußten wir dennoch weichen, um dieſen Sieg nicht mit unnöthigem Menſchenverluſt zu erkaufen, ſo wurde ich von meinen Leuten in einer Waldſchlucht kämpfend verdrängt, und während ſie nach der linken Flanke den Rückzug bewerkſtelligten, in Begleitung bloß zweier treuer Basken auf die entgegengeſetzte Seite hin verſprengt. Nachdem das Kampfgeräuſch nach und nach ſich geſtillt, wanderten wir vorſichtig durch das Grüne der Olivenwaldung. Jeder Buſch, jedes Dickicht konnte einen feindlichen Guerilla bergen, jeder Augenblick drohte uns ſchmähliche Gefangenſchaft, oder ein dieſer vorzuziehender Soldatentod. Nach einem mehrſtündigen Marſche wollten wir in die Ebene ausbrechen, da gewahrten wir aber in der Ferne die Poſten der Chriſtinos, und mußten abermals in das ſchützende Waldesdunkel zurück.«

Nach wiederholten Kreuz- und Quer-Märſchen, fruchtlos bemüht, zu den unſern zu gelangen, getrieben vom Hunger, und abgemattet von einer drückenden Hitze, verſuchten wir abermal in's Freie zu gelangen. Geht's, wie's geht, es mußte gewagt werden. Nachdem wir unſere Waffen genau unterſucht, die Piſtolen und Gewehre mit neuer Ladung verſehen hatten, brachen wir auf; das abendliche Dunkel begünſtigte unſere abenteuerliche Fahrt. Am Ausgange einer Waldgruppe von Kaſtanienbäumen zeigte ſich uns, den kriegeriſchen Irrfahrern, ein Gebäude von maurer Bauart — beinahe ſo, wie Ihr, Senor, in Eurer Erzählung ein ähnliches beſchrieben, zu einem freundlichen Pachthof umgeſchaffen, ſah man es dem halbmoderniſirten Steinkoloſſe an, daß er vor Jahrhunderten einem Maurenfürſten und ſeiner glutäugigen Favorite zur Reſidenz gedient haben mochte. Wir eilten raſch darauf zu.«

»Angekommen, ſahen wir eine Mauer, die im Quadrate einen ſchönen Garten umgab; man ſah es, wie ihre halbe Höhe abgebrochen, des innern Walles Tiefe füllte; auf welcher hingeträumten Saftes aus der Zeit der Moslemitenkämpfe, um Jasmin, Viole und Veilchen prangten im bunten Farbenſchmelz. Das verſchloſſene Thor verwehrte uns den Eingang.«

»Wir zogen an der Klingel. Nach Verlauf einiger Minuten kamen zwei alte graue Diener, fragten von Innen lange hin und her, wer wir ſeien, von wo wir kommen, und erſt nachdem wir unſere friedliche Abſicht zu erkennen gaben, einen Theil unſerer Waffen und eine volle Börſe in ihre Hände gelegt, öffneten ſie uns. »Gönnt uns kurze Raſt, gebt uns Labnik, und einen kleinen Vorrath an Speis und Trank, und laßt uns friedlich weiter ziehen!« ſprachen wir, als wir eintraten.«

»Ihr ſeid Karliſten?« fragte der ältere der Beiden.

»O ciſ! Viva il roy! Doch bin ich fern von dieſem Lande geboren, und komme in Frieden jetzt zu Euch, verirrt im Kriege; meldet dies dem Herrn dieſes Hauſes.«

Die Beiden maßen uns vom Fuß bis zum Kopfe; wir gelangten an ein Gartenhäuschen — jetzt dazu verwendet — welches aber einſt eine andere Beſtimmung gehabt haben mochte, denn die Fenſter waren kurz verguttert, und eine Thür von feſten Bohlen fiel ſchwerfällig in's Schloß.«

»Kreuz ein!« ſprachen ſie. Sie ſetzten einige Früchte, Brot und einen Krug Quellwaſſer auf eine Steinlage und gingen, nachdem ſie die Thüre hinter ſich abgeſchloſſen. Im Entfernen hörten wir, wie ſie debattirten, ob es rathſam, uns zu trauen, und vermochten aus ihrem Geſpräche zu entnehmen, daß nur die Töchter des Pächters zu Hauſe, Vater und Mannsvolk aber abweſend ſeien.«

»Allo in der Behauſung eines Faktioſen? — Ich muß geſtehen, daß mir bange, vielleicht in die Hände niederträchtiger Menſchen gerathen zu ſein.«

»Es währte nicht lange, ſo kamen die Beiden wieder. »Ihr ſeid ein Fremdling, Senor, im Lande; als dieſen nahe, als Faktioſo wollen wir Euch gaſtlich Dach gewähren, doch eines Deutſchen Ehrenwort, daß —«

»A ſe de caballero!« erwiderte ich raſch.

»So kommt — bedenkt aber, Ihr ſeid auf chriſtlichem Boden, gebt die Waffen, bis Ihr wieder ſcheidet!«

Ich fand dieſes billig und that es. Meine beiden Basken murmelten für ſich: »May en hora buena!« (meinetwegen, es ſei) und folgten meinem Beiſpiele.«

»Wir wanden nun durch den Garten in das eigentliche Wohngebäude geführt; — hier an der Treppe der Terraſſe, ich meine faſt, es ſey Dreifaltigkeit, die Ihr beſchrieben, empfingen uns zwei Mädchen. Die beiden Baſken blieben bei den Dienern, ich aber folgte den ſchwarzäugigen Gazmas. Mit kurzen Worten und ehrwürdiger Treue ergänzte ich ihnen mein Geſchick, und wiederholte meine Bitte.«

»Die Mädchen wechſelten fragend die Blicke. Mitgefühl und Seelenwechſel ſpiegelte ſich in ihren Mienen.«

»Endlich ſprach die jüngere: »Gerne wollen wir Euch beherbergen, wir ſind überzeugt, daß Ihr die Gaſtfreiheit, beſonders von Damen, nicht mißbrauchen werdet; doch, und doch — und dabei fing ihre Stimme an zu zittern.«

»Nun, was ſtotterſt Du's ſo? ſiel die ältere der Schweſtern — denn Schweſtern waren es — ein, den Blick ſtolz erhebend, während ein dunkleres Roth ihres Antlitzes Teint umzog, »was ſtotterſt Du? Zu ſagen: wir gehören der Königin an, wir ſind Chriſtinos, o viva Isabella reina! Wir ſind allein, Vater und Bruder ſind ausgegangen mit Pallios, bald kehren ſie zurück! — vielleicht ſind ſie ſchon in der Nähe. Nur bis zu ihrer Rückkehr werden wir Euch ſchützen können, was aber das zarte Mädchenherz zitternd fürchtet, darnach lechzt vielleicht im Wahn der Meinung und des Rechts des Mannes Fanatismus — nach Karlistenblut! Sie tragen Navajas in den Gürtel, in deſſen ſcheinbigen Stahl der Wahlſpruch eingeätzt:

»Quando este vivora pica, no hay remedio en la botica.«

(Kein Mittel heilt die Wunde, die dieſe Natter ſticht.)

»Ich ſah's, ich hatte mit dem Fanatismus eines Weibes zu thun. Doch bald zog auch dieſer feindliche Sturm über das ſchöne Geſicht der Spanierin, ihre Mienen klärten ſich wie der Wellenſpiegel nach der Fluth, und bald ſah ich nur zwei liebe Wirthinnen vor mir, die mit freundlicher Grazie ſich anſchickten, mich zu pflegen.«

»Eine kräftige Olla potrida dampfte auf dem Tiſche, eine Flaſche Malvaſier ſtand nebenher und friſche Bamulos, ein im Süden zum Leckerbiſſen gewohntes Backwerk, nebſt herrlichem Obſt.«

»Der Sonne Strahl war ſchon entſchwunden, und durch das »Tendidos — das vor dem Hauſe angebrachte Zeltdach — wehte der Abendwind eine ſanfte Kühle.«

»Beſonders liebevoll war die jüngere der Schweſtern, aber ich konnte mir's nicht verhehlen, ihr vielfagender Blick ſchwebte mit einer gewiſſen Sorge, mit einer unheimlichen Bangigkeit zwiſchen uns und den Vorgängen in dem Gehöfte, jeden Laut, jede Bewegung von Außen ſchien ſie genau zu beobachten.«

»Senor! ich hatte dem Kind wohl zu viel m's ſchmachtende Aug' geblickt, nem, ich fühlte, ſie ſei ein Engel, von dem Schickſale beſtimmt, mich ſchützend zu umſchweben.«

»Plötzlich ließ ſich von Außen der Klang zweier andaluſiſcher Hörner vernehmen, wir hörten das Knarren des ſchweren Thores, und einige Sekunden darauf mehrere ſchwerfällige, taktgemeſſene Schritte an der Bogenwölbung des Einganges wiederhallen.«

»Mein zartes Mädchen kniete — ein Zittern erhebte an ihrer lieben Hand, und den blendend weißen Schnee ihres Teints umzog im raſchen Farbenwechſel ein dunkler Purpur. So blieben das im Abendgebete verſchmelzende Plaudern am Waſſerſaume das Nachtgewitter.«

»Während deſſen rangen im Gehöfte rauhe Kehlen nach Worten, ein momentanes Geräuſch erhob ſich — dann wurde es wieder ſtille — nur die ſonore Stimme des alten Dieners hörten wir — die zwei Fragenden Antworte gab.

»Alſo Karliſten unter meinem Dache,« donnerte mehr als geſprochen ein derber Männerbaß, »por mi vida! Sie müſſen ſterben!« Der alte Diener ſprach leiſe einige beſänftigende Worte, wir vernahmen es, der Letztende aber entgegnete: »Es lo mismo! Wir einerlei, ſie ſind des Todes! Stoßt zu! Viva Christina, viva Isabella reina!« Wieder erhob ſich ein Getümmel, zwei ſchwere, tiefe Seufzer ſchallten durch die Luft wie Todesklang, und abermal ward es ſtille.«

»Das Mädchen, jetzt krebenweiß, war mit einem Sprunge am Fenſter, von Außen ſtanden raſche Schritte näher und näher. Ich riß ein langes Musketen, das an der Wand hing, herab, zog den Dolch und ſtand lauernd. Im nächſten Augenblick war das Mädchen zurück; ſie ergriff mich am Arme, mit unendlich bekümmertem, liebevollem Blick ſah ſie in mein Auge, und ſprach: »Ihr ſeid ein Held, doch hier iſt nutzlos jede Wehr, die ſtarke Bande iſt hier eingerückt, hier hinaus, rechts gehalten durch den Park,« und eine kleine Thür öffnend am Corridor, ſtieß ſie mich hinaus, während die Letztere ſtolz und muthig der Hauptthür zuging. — Ich ſchwang mich mit kräftigem Arm über den Balkon, ihre zitternde Hand winkte mir das letzte »Lebewohl!« als die Verfolger ſchon in den Saal traten. — Im Garten ſah ich, im Winde ſchwimmend, zwei Geſtalten, es waren meine Begleiter; ſie hatten aufgerungen. Fort eilte ich im Fluge durch das Dunkel, und war mit Tagesanbruch bei den Meinen, welcher, die Chriſtinos verfolgend, dem Pachthof näher getommen waren.«

»Das, Senor, mein Abenteuer, doch blickt hen vorn, die Wachtfeuern ziehen ſich zurück, ihre Schüſſe knallen; Dampf walls auf, dort auf dem Waldvorſprung trangt ein Häuflein hervor, Feinde ſind's, verwirrt!«

(Fortſetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Auch gut!

In einer Zeitſchrift war ein Schwindler, der den »Agotino« gab, »ein Bolksdramaturg par excellence« genannt, denn er ſagt »Charaktere in ein glänzendes Licht,« welche »ſich grau in grau darſtellen!«

Ein Volks-Dramaturg? Auch ſehr gut!

So eben hat die Preſſe verlaſſen!

Die Journale häufigen mit großem Entjuden an: »So eben hat die Preſſe verlaſſen« u. ſ. w. Nun, was hat ſo eben die Preſſe verlaſſen? Deutſchland hatte. Europa weint das Maul auf. — So eben hat die Preſſe verlaſſen — nun, ſo mach's doch, Unerbittlicher! — Alſo: ſo eben hat die Preſſe verlaſſen — — »die Annoncen-Poſta,« welche noch bei weitem luſtiger iſt als — als — als — als

»die Spezi-Poſta!«

O verlaſſene Preſſe! Auch ſehr gut!

Zur Einigung der Literaten.

(Schluß.)

Alle Talente eines Zeitabſchnittes bilden zuſammen die Gedankenſonne, die denſelben beleuchtet.

Jedes Talent will natürlich ſein, etwas nach dem Maße ſeiner Kraft wirken, etwas, das redlich wirkt, verdient die lebhafte Unterſtützung ſeines Mitwerbers um den Kranz.

So denken wir und die Einigkeit, wie ſie unter Schriftſtellern herrſchen ſoll.

Wenn Geiſtesverwandte einander verlaſſen, was ſoll derjenige für das Talent thun, der auf einer andern Bahn als der Schriftſteller ſchreitet, die Hinderniſſe gewöhnlich nicht kennt, mit welchen jener zu ringen hat, der wenigſtens die Oeffentlichkeit nie gehäßt hat, mit welchen das Talent, das Höhere anſtrebend, ſein Werk in's Leben fördert?

Sonderbar, die deutſchen Autoren waren einig, die die deutſchen Völker einig waren! Die Dichterbundniſſe, die ſo viel Gutes ſtifteten, bezeugen es. Während die Furie des Krieges in Deutſchland's Gauen ihre blutigen Trauerrufe hörte, anſtiftung das Band immer Einer-nacht die Herzen der Schriftſteller. Ein Dichter ſeilte dem andern ſeine Verſe, die Autoren ſandten einander ihre Manuſkripte zu, benützten die gemachten Bemerkungen, und freuten ſich aufrichtig ihres wechſelſeitigen Strebens und Gedeihens.

Soll jetzt, da der Friede beglückend waltet, da die Bildung unendlich fortgeſchritten iſt, das ſchöne Verhältniß nicht einſig nachgeahmt werden?

Sollen die Autoren alle einander im Herzens-Bunde der Völker ſchroff entgegenſtehen? Oder ſollen ſie ſich einander nur deßhalb anfeinden, um Parteien zu bilden, die einander erbittert in's Auge ſehen, und Parteiſchlachten mit Partheiwuth entwerfen und ausführen? Nein, das ſei fern von uns.

Wir fordern daher die deutſchen Schriftſteller zur Einigkeit auf, und entwerfen, um dieſes ſchöne Ziel zu erreichen, einen kleinen Einl- und Statt-Codex, deſſen Beobachtung Frieden, ohne Bruderliebe, wechſelſeitige Unterſtützung, Vermeidung von Skandalen, und Förderung aller literariſchen Intereſſen nach ſich ziehen dürfte.

Codex zur Beförderung der Einigkeit der Literaten.

§. 1.

Alle Schriftſteller ſollen, ohne jeweh Partheibannern zu folgen, einander wechſelſeitig unterſtützen. Sie ſollen des Sprüches gedenken: „Annulatio augenium ohne“. Sie ſollen ſich freuen über die guten Leiſtungen ihrer Mitwerber. Sie ſollen dem Aufſtrebenden freundlich die Hand reichen, ihm den Weg anbeuten, der allein zum ſchönen Ziele führt. Sie ſollen ſich als einen geiſtigen Verein betrachten, in welchem freier Forſchrift Wahlſpruch, freies Fördern Zweck iſt.

§. 2.

Gehäſſige Partheiſpaltungen ſollen auf dem Gebiete der Literatur und Wiſſenſchaft nie Statt finden. Sie zerreißen die Bande der Einigkeit, die alle ihre Jünger umſchlingen ſollen. Sie ſtören der Leidenſchaftlichkeit Ohr und Thor, verblenden das nothwendigere Auge, ſäen Haß, wo nur Liebe ſegenreich wirken kann, und reißen zu Feindſeligkeiten hin, deren Wirkungen die Ehre, den Fortſchritt und Aufklärung der Kunſt und Wiſſenſchaft nur hemmen können.

§. 3.

Literariſche Fehden ſollen nie aber bloß perſönliche Intereſſen Einzelner, nie über andereurende Meinungsverſchiedenheiten anbrechen. Nur wenn es gilt, ein Palladium der Kunſt und Wiſſenſchaft zu verſichern, nur wenn es das wahre Wohl Vieler gilt, iſt der Streit erlaubt. Er ſoll ſtreng mit offenem Viſir, heute mit Anſtand und Würde, überhaupt immer innerhalb der Schranken unſrer Mäßigung geführt werden.

Die geiſtes- und ſachverwandten Schriftſteller ſollen dem Kampfe als ebenbürtige Kampfrichter folgen, ſollen, wenn der Streitgegenſtand von allgemeiner Wichtigkeit iſt, an demſelben innerhalb der eben bezeichneten Schranken Theil nehmen, um zur ſchnellern und befriedigenden Loſung beizutragen.

§. 4.

Iſt der Anlaß des Streites kleinlich, oder wird der Kampf mit Perſönlichkeiten, ſtatt mit wiſſenſchaftlichen Gründen geführt, kann ſicher kein ehrlicher Streit Statt, und jener Schriftſteller, dem die Ehre der Literatur am Herzen liegt, ſoll ſein Auge abwenden von dem Tummelplatze gemeiner Leidenſchaft, ſoll ſeine Mißbilligung eines ſolchen Verfahrens offen ausſprechen.

§. 5.

Der Pasquillant, der auf dem Dache hervor vergiftete Pfeile entſendet, oder rückings den Dolch ſchwingt, ſtatt dem Gegner offen und mit ehrlichen Waffen in's Auge zu treten, iſt der größte Feind der Einigkeit und Ehre des Schriftſtellerthumes. Er ſchändet die Wahrheit, um Aergernis zu erregen, er ſucht um eine Handvoll Silberlinge den guten Namen Anderer zu verſchachern. Er ſoll in der Literatur geächtet ſein für immer. Sein ſchmutziges Machwerk ſoll, wie einſt der Name des Heroſtratus, von guten Schriftſtellern weder genannt, noch aus dem Staube der Vergeſſenheit, in den es gehört, gezogen werden.

Wir glauben, daß dieſe Paragraphe keines Zuſatzes bedürfen. Wenn ſie allgemein befolgt werden, was wir innigſt wünſchen und hoffen, wird die Eintracht wie eine glänzende Siegsgöttin im Kreiß der Literaten treten, ihr Streben wird neue Kraft, ihr Auf einen höheren Aufſchwung gewinnen.

Dr. Adolph Wiesner.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Paris), der royſere Notter, iſt von der Pariſer Preſſe doch zu Kreuz gekrochen und erklärt jetzt, auf die Barmherz- und „Abatwort“ die unterkrainiſchen Lieder, welche in dem Concert für die deutſchen Sänger ſo viel Enthuſ erregten, ſeien von ihm weder komponirt, noch aufgeführt. Im Ernſte Gewandthaud und in Berlin war Lipt ſtolz auf die Kompoſition des Herrn Meyerbeer'ſchen Ehrenmarſchirend; alſo entweder hier ein Plagiator, oder dort ein Beglaug.

(Die am 4. Sept. bei der Grundſteinlegung zum Kölnerdom ausgeſtellte Urkunde) lautet: „Nachdem unter Gottes Beiſtand und unter den Segenswünſchen des deutſchen Vaterlandes heute der Grundſtein zum Fortbau der altehrwürdigen Kathedralkirche des Erzbisthums Köln feierlich eingeweiht, und mit ihm ein ewiges Denkmal der Frömmigkeit, der Eintracht und Treue der verbündeten Stämme deutſcher Nation an heiliger Stätte iſt eingelegt worden, ſo iſt zum bleibenden Gedächtniß des Geſchehenen gegenwärtige Urkunde von dem erhobenen Protektor des Werkes, Sr. Majeſtät dem König, und Ihrer Majeſtät der Königin von Preußen, ſo wie von den dieſer Feier anweſenden höchſten und hohen Perſonen unterzeichnet worden. So geſchehen zu Köln am Rhein, den 4. September 1842. Friedrich Wilhelm. Elisabeth. Erbprinz Johann. Prinz von Preußen. Karl Prinz von Preußen. Albrecht Prinz von Preußen. Friedrich Prinz von Preußen. Georg Prinz von Preußen. Auguſt Prinz von Preußen. George Prinz von Cambridge. Karl Prinz von Bayern. J. W. C.

Fürſt von Hohenzollern. Fürſt v. Metternich. Fürſt von Rheina-Wolbeck. J. Fürſt zu Salm-Dick u. a. m.

(Franzoſen ſetzen einem Deutſchen ein Monument.) Nach Nürnberg ſind dieſer Tage zwei Ehrenbrüder aus Lyon gekommen, um ſich ein Denkmal eines gewiſſen Klerkerer zu verſchaffen und Notizen über ſeine früheren Verhältniſſe einzuziehen. Dieſer Klerkerer, von dem Deutſchland gar nichts weiß, hat ſich in Lyon einen außerdichten Namen gemacht. Ein geborner Nürnberger, gründete er um Anfange des 16. Jahrhunderts in Lyon eine große Handlung und Erward ungeheuere Reichthümer. Seine Mobilthätigkeit war ſo ausgezeugt, daß er weit und breit in Frankreich „der gute Deutſche“ hieß. In ſeinem Teſtamente vermachte er der Lyoner Bürgerſchaft über 20 Millionen Franks zu vielen Stiftungen. Anfangs hatte er in Lyon ein Denkmal von Holz, dann eins von Stein; jetzt wollen ihm die Lyoner ein großes Standbild von Erz gießen. Merkwürdig hat man in Nürnberg ein paar Münzen mit ſeinem Bildnis aufgefunden, daß man für die Geſchichtbildung der Stadte zum Muſter benutzt werd.

(Engliſch's gewichtigſter Mann.) Mr. Lloyd zu Manſion, ſtarb im 47. Jahre ſeines thätlichen Daſeins. Er wog nur 668 Pfund.

(Kleines Hochverrath.) Ein „Hamburger neue Zeitung“ berichtet über die Mannheimer Wettrennen in einem echten Bajazzaſchrobelſtil, halb deutſch, halb engliſch. z. B. „Prinz Karl von Preußen Gnaden für dreijährige Pferde alter Länder. — Nur zwei Pferde hatten abermalt. — Preis Sieger überraſchen in ganze Face die Zuhörung.“ Die Hamburger Gelehrſe

und die Schuttpferdebesitzer aus Holstein und Mecklenburg mögen sich allerdings geschmeichelt fühlen, wenn man sie für halbe Engländer hält, die nicht deutsch verstehen. — Das Abendblatt-Journal „Dandelion“ oder Sir-Bat-Lolio — wie die „Abendzeitung“ sagt — erwirbt dagegen in einer Correspondenz aus London aber die germen opera.

(Folgen der Leidenschaftlichkeit.) Vor beinahe Jahren hatte in einem nicht weit von Hanau liegenden Dorfe ein Müller einen seiner Bekannten in Streite erschossen. Der Thäter verschwand alsbald, und man glaubte ihn nach Amerika ausgewandert; ihr Familie desselben gab den Hoffnungslosen den ungläubigen Erben und Consorten von 6000 Gulden als Entschädigung für den Verlust ihres Ernährers. Inzwischen hörte man von dem Verbrecher nichts mehr, obschon die Familie noch immer Hoffnung hegte, daß er noch Verzeihung der That werden zum Vorschein kommen würde. Vor wenigen Tagen war man damit beschäftigt, dem bei jenem Dorfe stehenden, ziemlich verdorrten Bach von anderer Seite zu graben, und fand bei dieser Gelegenheit, zwischen Ast tief im Kiesesande, eine Leiche, deren Kleider und Gesicht noch wohl erhalten waren; die Börse enthielt einigen Geld, in der Tasche war der Polizeiliche Reisepaß; man erkannte den Körper des Müllers, und er hatte noch das Messer bei sich, mit welchem er an Jahren die verhängnißvolle That begangen. Er hatte sich also damals, wo gerade der Anfang des Eises großes Wasser war, in den Bach gestürzt, und war von dem herangeschwemmten Eise verschüttet worden. So zeigte es sich nun, daß ein Ungeduldet der Entdeckung jener Familien ihrer Väter beraubt hatte, und die eine hat nach beinahe Jahren von Neuem Kummer angehoben.

(Strenge Moralität.) Das „Baierländisch-deutsche Volksblatt“ schreibt: „Die eingeschlichene Frauen, welche ihre Männer, und die Jungfrauen, welche ihre Schätze im Lager zu Thun haben, können deutlich der Auffahrung vollkommen beruhigt sein, denn sie werden unter sehr strenger Zucht gehalten. Gleich Anfangs gab der Oberst Müller einen getreuen Befehl heraus, worauf er den Soldaten nicht weniger als 12 Stücke verbietet, nämlich: 1) das Spielen, 2) bürgerliche Kleidung tragen, 3) in den Wirthshäusen Schulden machen, 4) Schande, Bäume zu beschädigen, 5) in der Nacht zu baden, 6) an gefährlichen Orten zu rauchen, 7) nach dem Zapfenstreich herumzuschlendern, 8) nach 10 Uhr noch im Wirthshause zu sein, 9) etwas Salbatisches zu verkaufen, 10) Lust und Gesang anzustimmen, 11) Feuer zu machen, und 12) über die Brücken von Thun zu gehen. Das ist ja eine wahre Buße!!.

(Die Pedicrane.) Die „Allgemeine Modezeitung“ behauptet, Damen von Ton werden bald keine andern Schuhe mehr tragen, als die von Pelzwerk, ein Pferdehaarzopf, und der übrige Anzug in Farbe erfunden hat, und doch auch bereits in Berlin viel Glück macht.

(Statistik der Wölfe in Rußland.) Die Petersburger Zeitung berechnet die Anzahl der in Rußland lebenden Wölfe auf eine Million wenigstens. Rußland ist allerdings sehr groß, allein eine Million ist auch eine bedeutende Zahl. Uebrigens scheint diese Anzahl nicht übertrieben, denn die Gegenden Rußlands, in denen Wölfe leben, haben einen Flächenraum von 250 000 Quadrat Meilen, so daß auf jede Quadrat Meile vier Wölfe kämen. Die Zahl der jährlich getödteten Wölfe beläuft sich auf 120 000 Stück. Die angerichteten Schaden müssen diese Raubthiere ersetzen!

(Dampfwagen.) Als eines der wirksamsten Mittel gegen Feuersbrünste wird Greffon's Dampfwagen gerühmt, wie sie in England erfunden worden, und an Werkzeugen nachgeahmt wird. Ein kann wenigstens sechs Mal so viel als unsere besten Spritzen lassen, und hat noch den Vortheil einer Kraft für sich, so sich durch Anspannung nicht erschöpft. Das Wasser friert dabei nicht ein, da es durch von einem Ofenmann, einem Maschinenwärter und einem Heizer bedient, und von zwei kräftigen Pferden gezogen.

(Abermals ein Unglücksfall durch chemische Zündhölzchen!) Ein Schornmann zu Ur sah bei der Rückkehr von seiner einen dicken Rauch aus seinem Hause aufsteigen; beim Eintreten der Thüre fand er seine beiden jüngsten Kinder todt. Das größte, ein fünf Jahre alter Knabe, hatte beim Spielen mit chemischen Zündhölzchen einen Streichhanfen angezündet, und seine beiden Geschwister erstickt. Der Thäter selbst hatte sich vom Feuer entfernt, und war unverletzt.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Am 6. d. M. fand die erste Probefahrt auf der sächsisch-bairischen Eisenbahn von Leipzig bis Altenburg Statt. Der 5-½ geographische Meilen betragende Weg wurde hin in 47 Minuten, zurückgelegt. Die Zeit der Rückfahrt kann deshalb nicht genau angegeben werden, weil das Dirigiren auf verschiedenen Punkten der Bahn und der Menge der Zuschauer, welche sich längs derselben versammelt hatten, und die Ausmunterungen mit den lebhaftesten Acclamationen begrüßten, hier und da Aufenthalt verursachte. Auch der Herzog bemerkte seine lebhafte Theilnahme an diesem wichtigen Unternehmen dadurch, daß er sich mit seinen Prinzessinnen Töchtern eine Stunde und dann auch wieder zurückfahren ließ. Ueberall bewies sich der Dank tüchtig, daß dieser Eröffnung nun innerhalb 14 Tagen erfolgen dürfte.

— Am 19. v. M. haben bei Augsburg die ersten Bauerbieten auf der Augsburg-Nürnberger Eisenbahn begonnen.

— Mehrere Aktionäre der Porzellan haben wollen bei dem gegen die Unternehmungen jetzt anhängigen Prozesse intervenieren und darauf bringen, daß die Conservationsurkunden nur den Commissionen persönlich und nicht der ganzen Gesellschaft zur Last falle.

Journalistisches.

— Der „Wanderer“ fährt in seinem „Journal-Kontrolle“ folgendes an einer kritischen Besprechung des Feuerzeichen „Gruber Balber von Kitzlofanlang im „Magazin“ mit der Dichter hart mitgenommen. Nachdem er den Recensenten die Bemerkung voranschickt, daß das erwähnte Product ein „ernstes, dramatisches Charaktergemälde, nämlich einer tiefen eigenthümlichen Charakterstudie des „wahrlich (soll wohl heißen wahrhaft) Menschlichen“ entschieden, spricht er die verkommenen Charaktere der Heldin noch auf das Heftigste, daß dieses Stück nicht mehr Verbreitung habe, als irgend ein Product von Grillparzer, Halm, Raupach, Soulie Bocherds (?) Malleville (etwa Mellebrillen?) u. s. w. — Was aber in dieser sein sollenden Kritik noch mehr auffällt, ist die Gleichstellung Gruber's mit Shakespeare, Goethe, Schiller! — Gruber und Shakespeare! Großer Gruber, dem Manen müssen so selbst den Himmel weihen, liefen sie Gerüchte mit den gastlichen Ueberreichen des Pompier Lauterbissenbrüdern dort in Verabredung zu Hause! — Um das kennt man eine Kritik, und solche Soldaterinnen werden dem Leserpublikum aufgetischt? —

Musikalisches.

(Der junge Violinvirtuose Hr. Louis Minsha,) dessen aufgeschneiten Spiel im Laufe der verflossenen Jahre bei mehreren Concerten unsere rechte Bewunderung in Anspruch nahm, begab sich zu seiner noch ferneren Ausbildung auf längere Zeit nach Paris. Sir Ernst ist dem mit so viel Virtuositäts-Drang begabter Jüngling aus unserem Conservatorium und aus der Schule unseres vortrefflichen Böhm hervorgetreten und als Minkus. Im Virtuose zu sein, darauf er bei Lebzeiten weiter nicht, und seine weitere Fortbildung kann nur jetzt aus ihm selbst hervorgehen. Er verbindet aber mit seinem Talente unermüdeten Fleiß, und darfte daher bei Anregung tieferer Musikkenntnisse sehr bald in die Carrière der berühmtesten Violinvirtuosen treten, wozu ihn die freundschaftliche Hauptstadt gewiß die besten Impulse zu geben vermag.

(Mad. Bishop) gab am 3. d. M. im Kurhause zu Wiesbaden ein Concert, dessen Ertrag glänzend war, und die Sängerin erhielt lebhaften Beifall. Hr. Bocha accompagnirte sie auf der Harfe, so wie er auch mehrere Concertstücke auf diesem Instrumente mit rauschendem Beifalle vortrug. Mad. Bishop und die Begleiter bestätigten auch in Frankfurt a. M., Mainz und Darmstadt Concerte zu geben.

Kuriosen.

(Noch origineller als unsere Walzertitel.) „Holl Di noch upp!“ — so hat ein Herr Gerlach seinen neuesten großen Calcar getauft. Kostet nur 8 Ngr. Lieber Leser! Kaufe, kaufe „Holl di noch upp!“

Vunterlei.

(König Ludwig Philipp als Historiker.) Jules Janin schreibt in seiner „Revue Ludwig Philipp“ darüber Folgendes: „Der König schreibt bekanntlich jeden Abend an der Geschichte seiner Regierung. Auch hat er Tag für Tag an der Geschichte der ersten Revolution gearbeitet. Er ist, so sagen, geboren mit sie, er ist sie in einen verschiedensten Gestalten und Erscheinungen gefolgt, er hat alle ihre Träume und Wechselfälle erlitten, er hat alle Personen gekannt, die in seinem furchtbaren Feuerspiel mitgewirkt, und ihm selbst war kaum eine bedeutende Rolle zugetheilt; er war alle seine Darstellung jener Ereignisse eine Zuschrift eine historische und eigenthümliche sein. Es kommen ihm übrigens für diese Arbeit so manche dem Geschichtschreiber wichtige Eigenschaften sehr wohl zu Statten. Er besitzt einen scharfen und tiefen Blick, Kaltblütigkeit, Menschenkenntniß, gesunden Verstand, richtige Beobachtungsgabe, gemessenen Urtheil, einen sicheren Styl, ein treues Gedächtniß. Unser Zeitschrift unserer Zeitverhältnissen, welche stark um den Preis mit denen des Fürsten von Talleyrand ringen werden, voraussetzt, daß die unter diesen Namen erschienenen wirklich von ihm herrühren, weil im Manuskript von Sachkundet des Königs eingetunden. Was für Dinge werden in diesen Büchern zu finden sein! Was für Erinnerungen! Was für Menschen und wie nach ihrem wirklichen Werth beurtheilt!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 103.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 184. Donnerstag, den 15. September 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, 14 fl. C. M. ganzjährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen löblichen k. k. Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen. Von den frühern Jahrgängen des »Humoriſten« ſind noch einige wenige Exemplare à 7 fl. C. M. per Jahrgang, im Redaktions-Bureau vorräthig.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgaſſe Nr. 413, im zweiten Stock.

Schweſterliebe.

Tyrol-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezzlbrer.
(Fortſetzung.)

Raſch eilten die Beiden den kleinen Hügel herunter, der junge Tag hatte ſchon das Morgenroth der Leuchte aufgeſteckt, in wenigen Augenblicken ward's erhellt in den beiden Lagergruppen, die ſchnellbepackten Saumthiere zogen hallig waldein in's Gebirg, die Soldatenmädchen mit ihnen, die Krieger drängten ſich um ihre Führer, aus ihren Zügen leuchtete Kampfesluſt, und ihr ganzes Thun zeigte eine ſolch' beſonnene Uebung, daß man es ihnen wohl anſah, es geſchehe nicht Ungewöhnliches. Der greiſe Prieſter ſprach Worte des Segens über ſie, und gab Ablaß für die Fallenden im Kampfe für König und Vaterland. Jetzt ergingen die Befehle der beiden Führer, der bewährte Guerillahaufe theilte ſich in drei Theile und das Gefecht begann, indem ein Zug Berittener die Flüche ſuchend, die andringenden feindlichen Vorpoſten hemmte. Anfangs vorwärts dringend, dann aber vorſichtig ſich zurückziehend, animirten die Karliſten den Feind zur Verfolgung, dieſer träumte ſchon vom Sieg, da wendeten plötzlich in vortheilen Terrain die Karliſten, und in rechter und linker Flanke von den Ihren unterſtützt, drückten ſie die Geräuſchten nieder. — Was der Tod verſchonte, wurde gefangen. —

Vor den beiden Siegern ſtand ein junger Mann, entwaffnet, mit gebundenen Händen.

Der Eine der beiden Krieger trat mit der Frage ihm näher:

»Wer biſt Du?«

»Ein Verwandter des Palillos, Ihr kennt ihn wohl!«

»Du biſt der Führer der Bande?«

»Ich war es!«

»Sage ſchnell, wer führt die Nachhut, wie ſtark iſt ſie! Schnell, Dir droht der Tod, ſprich.«

»Das werd' ich nie. Es lebe die Königin! Nehmt mein Leben.«

»Wir wollen nicht minder großmüthig ſein als Du. Dreitauſend Realen Löſegeld, und Du biſt frei. Doch bald ſende einen Boten zu den Deinen; wenn die Sonne des zukünftigen Tages am Gipfel der Berge blinkt, um die neunte Stunde das Ave-Glöcklein tönt, und die Löſung iſt nicht hier, empfehle Deine arme Seele Gott! — Du kennſt mich? Ich bin — —«

»Ganz Spanien kennt Dich! Amen.«

Zwei ſonngebräunte Krieger ſchrien ſeine Bande, ein anderer brachte einen Fleck Papier, und hingekauert auf den Raſen ſchrieb der Gefangene einige flüchtige Zeilen. Der Anführer beſah ſie, ein junger Eleutrecher zerrte ſein Thier herbei, empfing die kurze Epiſtel, ſetzte ſich auf, und unter den Worten: »Vorja! Rorioja! ah, zuweilen altes Thier!« ſelbſt mit dem ſpitzen Stock zur Eile ſtachelnd, trabte er mit möglichſter Schnelle davon.

Der Gefangene aber trat trotzig und ſtolz zu den Karliſten und ſprach: »A ſo de caballero! Die Ehre des Spaniers iſt heilig, ich bleibe bis zur Antwort, laßt mich frei.« — Das Schweigen der beiden Offiziere drückte die Verſuchung aus.

Der Tag war um, und wieder lagerten die Guerillas, wieder ertönte der »Jota aragonesa,« der Dampf der Cigarretten ſchlängelte ſich durch die Luft, mit ſtolzem Gleichmuth hielten der Krieger Abend-Rueka, als ob nichts vorgefallen wäre, unbeachtet der Herzen, die aufgehört zu ſchlagen! — Kriegergeſchick! —

Nur einige Legua von dem Schauplatze deſſen, was wir erzählten, mengt ſich in einem kleinen Städtchen, wo gerade

das Kirchenfest eines in Spanien besonders verehrten Heiligen gefeiert wird, das Volk im bunten Treiben. — Paſeggi, Gallegas, und die ſchwer beladenen Maneleb, die Waſſerträger, erfüllen die Rotunda des Platzes mit ihrem Geſchrei. Manche Caliſſene, dieſes in Spanien originelle Fuhrwerk, knarrt vorüber, Gäſte bringend, aus der umliegenden Landſchaft, oder verkaufbare Eßwaaren.

(Fortſetzung folgt.)

Das Standrecht.

Begebenheit aus dem Kriegsleben.

Es gibt eine eigene Kraft im Menſchen, die ihn unwillkührlich zu Handlungen anreizt, für die er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft zu geben weiß. Du führt ihn dann oft ſein guter, oft ſein böſer Dämon, einem Ziele zu, das einen jener Hauptmomente im Leben bethet ſührt, die dieſen, wo nicht eine gänzlich andere Richtung, doch ſicher eine hellere oder dunklere Färbung geben. Nicht zu widerſtehen vermag er dem Drange in ſeinem Innern, und das Geheime, ſo wie das Entſetzlichſte, iſt vollbracht, ehe er ſich deſſen noch vollkommen bewußt iſt, ehe er es noch deutlich aufgefaßt hat, was er eigentlich wollte. Und iſt das ein Drängen und Pochen im Innerſten unſerer Bruſt! — Wie wenn Hunderte von Bergſtrapzen in den Eingeweiden der Erde wühlten, ſo ſingt und dringt eine Empfindung die andere, die Gänge im Herzen durchſpurt bald eine freundige, bald eine dunkle Ahnung, und wie gepeinigtes Beben, oder wie ein lautlos drückend ſchwüles Luftmeer durchzuckt's das unbekannte Chaos, das uns umgibt, in das wir hineingeriſſen wurden, ohne zu wiſſen wie und warum. Oft liegt die Urſache nahe, aber der blöde, kurzſichtige Menſch ſieht ſie nicht zu ſehen, oft aber iſt ſie nichts als eine dunkle Ahnung, eine Geſtaltung von Ideen, die in der Menſchenbruſt erwachen, und dem unſichtbaren Zuſammenhang der Körper und Geiſterwelt beizukunden. Kalte, trockene Verſtandes-Philoſophen mögen ſich immerhin bemühen, dieſes zu widerlegen, in der innern Gefühlswelt gibt es dennoch einen gegenſeitigen, unſichtbaren Zuſammenhang, der ſich in tauſend unbedeutenden Kleinigkeiten ausſpricht, aber von dem Menſchen nicht beachtet wird. Und fällt dann ja ein Mal etwas vor, was eine Ahnung, ein dunkles Verſprechen beſtätigt, dann heißt man es Zufall, aber es iſt keiner; denn die unſichtbaren, geheimnißvollen Fäden, mit denen die Gottheit die Geſchicke der Menſchen verbunden hat, haben eine magiſch-elektriſche Kraft, die freilich dem ſterblichen Sinne mit einem trichten, unwiderſtehlichen Schleier überdeckt iſt, den keine Menſchenhand zu lüften vermag. Die weiſe Hand einer unerforſchlichen Vorſehung hat ihr Wirkſyſtem ohne den kleinlichen Verſtand ſich oft überflüg dünkender Menſchen zuſammen geſtellt, darum ſoll auch der Menſch nicht grübeln, warum es ſo und nicht anders iſt. Aber das Herz ſoll ſich bengen vor den Urwerken eines ewigen ohne Anfang beſtehenden Urmeiſters, der die Herzen und Handlungen der Menſchen, wie die Syſteme der Welten lenkt. Aus ſeiner Hand quillt Segen, wenn ſie uns auch noch ſo oft ein drückendes Erdenweh, manch' ſchmerzlich Entſagen, ja ein traurig, trübes Lebensziel vorzeichnet. Die Erdenrolle, die dem Menſchen zugewieſen wurde, iſt bald durchſchritt, und der belebende Funke in uns, die Seele, lebt erſt auf im ſonnenhellen Lande einer ewigen, unendlichen Daſeyheit.

In dem kleinen Städtchen war es nach und nach ruhiger geworden. Die Nacht hatte ja ihren leichten Schleier über die Erde gebreitet, und die dunkeln Kanonenſchiffe, welche die Herzen der Einwohner erbeben gemacht, hatten ſich noch und noch immer mehr von ferlhen entfernt, bis ſie endlich gar nicht mehr gehört wurden. In der Nähe des Städtchens freiten keine Soldaten mehr herum, kein Trommelſchlag machte die Herzen ängſtlich ſchlagen. Alles hatte ſich zur Ruhe begeben nach dem angſtvoll durchlebten Tage, nirgends brannte mehr ein Licht, und nur hie und da flimmerte durch den zerriſſenen Bettenſchleier ein matzges Gewinnen, ein Friedenslicht, das eine milde Gottheit dem Menſchen entzündet, auf daß es ihm die dunklen Pfade erleuchte, ohne zu blenden. Darum mochten ſie ſich auch heute eingehüllt haben in den weißgrauen Schleier, den die Dämpfe der Erde um den kühlenden, blauen Himmelsäther gezogen, um die Gräuel und die Verwüſtung nicht zu ſchauen, wo die ſchaffende Hand einer milden Gottheit liebend gewaltet, und der unruhige Sinn des Menſchen zerſtört hatte.

Am Friedhofe ſelbſt, in dem kleinen Häuschen des Todtengräbers, brannte noch Licht, hier mußte alſo noch Jemand wachen. Es war Marie, die Tochter des Mannes, der Jahren den letzten Liebesdienſt erwies, Jenem das letzte Kopfkiſſen unter das todesmüde Haupt legte. Sie knete vor dem Bilde der heiligen Mutter, und ihr frommes, unſchuldsvolles, blaues Auge hing ſtehend an dem Antlitze derſelben, denn ihrer Bruſt entfing ja ein Weher, das aus den tiefſten Tiefen ihrer Seele, nicht für ſich, ſondern für den empor hieg, der ihrem Herzen theuer war, theurer, als jede Erdenfreude.

Marie war ein ſchönes Mädchen. Ein ſchlanker und dennoch kräftiger Wuchs, ein zartes, frommes Antlitz, das einer Madonna als Vorbild hätte dienen können, eine freundliche, hochgewölbte Stirne, Wangen, auf die ſich das zarte Roth der Geſundheit gelagert, und mild gegen Stirne und Nacken ergoß, und das blauveine Weiß noch mehr hervor hob, alles trug bei, ſie zu einem ſchönen Mädchen zu bilden. Die jungen Männer des Städtchens ſahen mit Wohlgefallen auf ſie, manchem pochte gewaltig das Herz, wenn er ſie ſah, aber — es war die Tochter des Todtengräbers. Doch Marie ſchien es nicht zu fühlen, ihre Bruſt durchzog noch kein Sehnen und Wünſchen, das die Pulſe der Jungfrau höher ſchlagen macht und ſie ahnen läßt, daß ein Himmel voll Seligkeit ſchon hier den Sterblichen umſchließt, denn die Liebe ihre Wunderreyſen auf das Herz träufeln ließ. Das war ſo geblieben, ehe der leidige Krieg ausbrach. Allen im Städtchen brachte er Leiden, ihr aber die erſten Freuden des Lebens.

In der Nähe des Städtchens war ein kleines Gefecht vorgefallen, der Feind jetzoch hatte ihrer nicht gedachten, ſondern zog weiter. Der Todtengräber war an dem traurigen Amt gegangen, der Tode ihre Opfer zu geben, und als er ſo Freund und Feind zu dem ewigen Friedensſchlafe neben einander legte, eine Leiche nach der andern herbei holte, da entdeckte er in einem feindlichen Jäger noch Leben, und trug ihn in ſein kleines Häuschen. Unter ſorgfältiger Pflege Marien's ſchien dieſer ſcheinbar ſeiner rollen Genefung zu, und kaum waren zwei Monate vergangen, und die verwöhnte Hand des Kriegers hatte ſich wieder in dieſe Gegend gezogen, ſo konnte er ſich wieder an die Seinen anſchließen. Doch als er ging, hatte er Marien's Liebe mit ſich genommen.

Wie glücklich war das Mädchen nicht in jener Zeit geweſen, war ihr doch mit ſo warmer, treuer Hingebung nach Niemand entgegen gekommen. Die Roſengewinde der erſten Liebe hatten ſich um ihr Herz geſchlungen.

Konrad, ſo hieß der feindliche Jäger, theilte nur zu ſchnell ein gleiches Gefühl für das Mädchen, das mit ſo ſorglicher Liebe ſeiner gepflegt hatte. Er verſprach ihr, wenn der Friede komme, ſie in ſeine Heimat als ſein trautes Weibchen zu holen, denn in ſeinem Vaterlande, wo die Begriffe von dem Werthe des Menſchen nicht nach ſo kleinlichen Loyalien gemeſſen wurden, galt die Tochter des Todtengräbers ſo viel wie jedes andere Mädchen, und dann wußte man es ja dort auch nicht. Und die Hand alles heute ſo ſchön vor ihr, und darum war ſie auch wach und betete für den feindlichen Krieger, daß die ſchützende Hand einer gütigen Gottes jeden Unheil von ihm abwenden möge.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern ſchritt „der Tod“ der Mitdorfer über die Bretter dieſer Bühne. Da dieſes dürftige Gutenſtück zur „Gritſchide“ ſeit Monden breitlich gezirt iſt, ſo bleibt uns nur die Aufführung zu beſprechen. Sie muß eine lobenswerthe genannt werden. Das Künſtlerpaar Rettich wußte auch Rückſicht für den wohlthätigen Zweck — zum Beſten der durch Brand Verunglückten in Perkersdorf — mit; Hr. Rettich gab den Jagomar, Mad. Rettich ſpielte die Perſiwan. Die Leiſtung dieſer großen Künſtlerin iſt ja oft nach Verdienſt gerühmt worden, oft doch es einen neuen Triebſt in die Lobpoſaune bedurfte. Wenn wir ſie bemnoch loben, ſo geſchieht es, weil wir der Ueberzeugung leben, daß dieſe treffliche Prieſterin Melpomenens

nicht genug gelobt werden kann. Auch Hr. Bettich spielte sehr verdienstlich. Beifall und Hervorruf verdient sich von selbst. Zu erwähnen kommen noch zuerst Hr. Wimmer, dann die Herren Nolte, Berndt und Kirchner, welch' letzterer talentvoller Kunstjünger lebhaft applaudirt wurde. Vor Allem müssen wir die großherzige Nachsichtsübe des Hrn. Theaterdirectors Doforny rühmen. Er ist immer der Erste, wenn es gilt, Thränen zu trocknen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dubler,) welcher sich in Edinburgh befindet, ist nur mit genauer Noth dem Tode entgangen, welchen neun Personen fanden bei dem Einsturz einer Brücke, die zur Beleuchtung des feierlichen Aufzuges der Königin Victoria errichtet war.

(Eine sonderbare Aktienunternehmung.) Bei einer Verhandlung in Paris erschien kürzlich als Zeuge der Director einer Aktienunternehmung zur Verleihung von Aschenz und sagte unter Anderm aus, daß die Unternehmung, die er leite, täglich gegen zehntausend Gewehrketten anfertige, von denen täglich im Durchschnitt zwei bis vierhundert gestohlen würden.

(Ein Nachdruckung Amerigo Vespucci's.) Die in St. Malo erscheinende „Bigie de l'Ouest“ erzählt in Bezug auf die Plackereien der dortigen Douane: Eine Florentinerin, die den berühmten Namen Amerigo Vespucci führt, kam mit dem Dampfboot von Southampton an. Sie erklärte dem Mauthbeamten, daß sie sich nicht der gebräuchigen Durchsuchung ihrer Kleider unterwerfen würde, und da Jener mit Gewalt drohte, so zog sie ein paar Pistolen, mit dem Bedeuten, daß sie lieber nach England zurückreisen würde. Der Präfekt, an den sie sich nun unter Berufung auf ihren historischen Namen wendete, versicherte sich zwar zu ihr an Bord; zur Abänderung der Mauthvorschriften hatte er aber begreiflicherweise kein Gelüsten, und so kehrte die Florentinerin, ohne nur das Dampfboot verlassen zu haben, nach England zurück.

(Ein Genie.) In den Pyrenäen lebt ein Mann, Gaston Sacaze, der allen Botanikern und Mineralogen bekannt ist, die seit zwölf Jahren die Pyrenäen besucht haben, und dessen Ruf bereits in weite Kreise gedrungen ist. Jener Mann hat niemals seine heimathlichen Berge verlassen, ist ein gewöhnlicher Bauer und hat die Zeit, welche ihm der ernsten ländlichen Arbeiten übrig blieb, benutzt, ohne Lehrer, ohne den Beistand irgend eines Menschen, ein ausgezeichneter Botaniker und Mineralog zu werden. Er lernte sich selbst auch Lateinisch, um die lateinischen Namen übersetzen zu können, die er in Linne und zwei andern lateinischen Büchern fand. Er hat alle Pflanzen des Gebirges klassifizirt, ein großes Herbarium angelegt und die Pflanzen auch selbst abgezeichnet und nach der Natur kolorirt. In den großen Räume seines Hauses befindet sich die Sammlung aller Steine, Mineralien, Insekten und Schmetterlinge des Berges. Ferner lernte Sacaze ohne Lehrer die Violine spielen und begleitet damit die Lieder, die er neben seinen Schafen und Kühen selbst dichtet und singt. Der bekannte Deveria hat jetzt das Porträt des seltenen Mannes bekannt gemacht. Sacaze ist erst fünfundvierzig Jahre alt und offenbar ein Genie, welcher der Stolz seines Vaterlandes hätte werden können, wenn sein Geist vollständig entwickelt worden wäre. (-Allg. Mag.-)

Einsiedler's Bericht aus Berlin *).

August und September.

Berlin hat in Berlin Gastrollen gegeben, und nicht besonders gefallen; bei der ungewöhnlichen Hitze, die wir erdulden mußten, war es noch ein Glück, daß List nicht gerade hier war, sonst hätte der Hundsstab seiner Bewunderer noch verdoppelnder in Sonnenten und Lobgedichten am sich gegriffen. Berlin war ein Paradies für die Hetzenleben gewarten, die daraufhin den Sommer für eine einzige Hölle halten. Ihre Hölle überall! Dürre auf dem Felde, in der Geldbörse, in der Literatur, in dem Theater und im Menschenherzen. Die Pforten des königstädtischen Theaters waren geschlossen, um einen Neubau zu beginnen. Die königliche Bühne hielt ihre Sommer-Siesta, und die Liebhaber sind von dannen gezogen. Unter dem heimatlosen Menschengeschlechte ist der Künstler wiederum die Aermlichste, die darben liegt, und wenn auch nicht mit dem Verhungern, doch mit Entbehrungen und Entsagen zur Ruhe genöthigt. „Das Leben ist ein Traum.“ Der sagt Poesie, aber Reisen, um Geld darzen einzunehmen, ist in unserer Zeit auch nicht zu verachten. Ich zählte einmal an Bewohnern der königlichen Bühne bereits. Eine ominöse Zahl! Es herrscht eine Schwerstage, daß, wenn derjenige beisammen sind, Einer von ihnen sterben muß, wenn nun aber derjenige abwesend sind, was geschieht da? Es kamen wohl der Gäste viel, aber sie füllten nicht immer die darren Räume des Kunstmenschen. Die weiße Augelmagdkraft gewährten doch drei Gemeldeter von dem genialen L. Schneider. Ob solche Bilder das Recht zur Bühne haben — Bühnenrecht sind sie ganz gewiß — ließe sich am leichtesten durch Voltaire's Ausspruch entscheiden: „Alles ist gut, was nicht Langeweile macht,“ und das diese Bilder — man konnte sie eben so gut Szenen nennen, da sie mit Dialog, Gesang und Tänzen wechseln — unterhalten, kann kein Kritiker läugnen. Sie führen uns nach Italien, Schottland und Frankreich. „Eine Nacht in Venedig“ ist das erste Bild. Im magischer Beleuchtung liegt die Insel San Georgio vor uns. Auf den Kanale ziehen vor das Theater der Gondoliere und lauschen Tasso's Gesängen mit den eigenthümlichen Melodien. Der Gesang wechselt, die Gondeln nähern und fernen sich. Von der Balkonterrasse des Hauses steigen die Liebenden nieder, um in der stillen Nacht auf dem Kanale eine Spazierfahrt zu unternehmen. Die Gondel entfernt sich mit ihnen, die Glocke schlägt die Stunde vor Mitternacht, aber die Thorschlüssel der Kirche singt der Mond Frühlend empor. Am Himmel ist Alles licht und schön, aber auf der sündigen Erde ist der Mensch Mörder geschlichen, und hat sich hinter der Säule des Hauses verborgen. Die Gondel kehrt zurück, die Liebenden trennen sich, die Dame steigt die Treppe hinauf; der junge Mann weilt aber noch unten, und lauscht dem Gesange der Fischer, der in der Ferne ertönt. Da naht der Mörder, und stößt ihm den Dolch in's Herz. Mit einem letzten Schmerzenslaut sinkt der Getroffene nieder, und der Mörder entflieht. Der Gondolier tritt aus seinem Fahrzeuge, wo er aber den Ermordeten erblickt, dessen Leichnam der kurze Mantel deckt, kniet er schnell von dannen, um der Untersuchung zu entgehen. Der Gesang der Fischer tönt wunderschön fort. Die Dame tritt auf den Balkon getreten, sie wird seine schmerzliche Entdeckung; sie gewahrt die sich entfernende Gondel, glaubt ihren Geliebten zu derselben, und weht ihm mit dem Tuche ihre Grüße nach. Das zweite Bild: Der schottische Clanshauptling und sein Sohn, — führt uns in das wildige Hochgebirg, unfern der Meeresküste. Um ein Felsfeuer gelagert, feiern die Schottischen Krieger, während der Hauptling auf einer Muschaut steht; der Knabe singt zur Harfe die alten schottischen Balladen, ihr Bruder lauscht andächtsam ihrem Gesange. Hier herrscht eine andere Liebe, als die in Venedig: die zum Vaterlande. Es ist nun die Zeit, wo die Schotten auf die Räuberei des Nachbarn, Englands, Jagd machen. Der Zweiten, besten, Ein Schlachtruf beginnt und der Häuptlings Söhner Sohn wird zum Krieger geweiht und mit Waffen bewehrt. Unter nationalen Gesängen und den Tänzen des Lodelsacks geben Vater und Sohn zum Kampfe hinaus. Ausgezeichnet in diesem Bilde sind Hr. Schneider und die Dlle. Grunbaum und Polin.

Der Kontrast, welche Dlle. Polin im dritten Bilde: „der Kornwärter und die Picarde,“ in ihrem Spiel, in ihrem Tanz und in dem drolligen, gebrochenen Deutsch entfaltet, läßt sich leider nicht mit Worten andeuten. Hier gilt der Ausspruch der Marktschreier: „man muß es sehen, um zu glauben.“ Die Heiterkeit, welche in diesem Gemälde herrscht, theilt sich allen Zuschauern mit, der Beifall wird zum Jauchzen, und somit werden diese Darstellungen bekanntlich noch viele Wiederholungen erleben.

Am ersten September gastirte Dlle. Auguste Müller, von dem kaiserl. Theater in St. Petersburg, als Preciosa. — Der Zauber, mit welchem dieses Stück einst die Bühne bekränzte, ist längst untergegangen, und nur Weber's herrliche Klänge ertönen noch, wie der Jahrzeiten, zu unserem Herzen. Aber in dem Stücke wird viel von der Schönheit der Preciosa gesprochen, wo nun auf der Bühne sich eine junge Schauspielerin befindet, die mit einem hübschen Gesichte ein paar Kanzionen machen, ein Liedchen mittelmäßig singen kann, glaubt sie sich auch berufen, die Preciosa spielen zu können. Da ist es auch wohl Dlle. Müller ergangen. Da war kein Funke der wahrhaften Kunst, nirgends Gehalt und Wahrheit, sondern nur der gewöhnliche Theaterschnitt, denn auch das Lob und schmeicheln bei den Zuhörern der Theaterbühnenton, der nicht immer der beste war, ist Gegenstand der Bewunderung gewesen. Dennoch wurde Dlle. Müller von den Komödianten und der Jugend hervorgerufen, wogegen ich ferlich nichts haben konnte, und die Gerufene auch nichts zu haben schien. Im Gegentheile zu Dlle. Müller waren recht wacker die Dlles. Wolf und Eggersdorf, und die Herren Maurer, Gerold und von Lutzellohe.

„Judenfrie und Herz,“ Lustspiel in 4 Abtheilungen, von Bauernfeld. Bei der jetzigen Ebbezeit der dramatischen Literatur ist es heilige Pflicht, jedes deutsche Original-Lustspiel mit möglichster Milde zu beurtheilen, die Originalität des Lustspiels selbst verdammend, wie hier, auftreten, kann keine Milde freisprechen. Die beiden ersten Akte kamen mir vor, als hätte Jemand das Gemurmel in Gyas gesetzt, wo sich dort in den Kochenermpel noch ein Anklang von Poesie vorfindet, werden wir an Immermann's „Epigonen“ erinnert, aber nur selten geht sie das Lustspiel, was der Roman gebietet. Der dritte Akt ist recht lebendig, doch die erste Hälfte verfehlen, das Lustspielmotiv bei dem Minister, prägt uns wohl ein recht eigenthümlich Bild, aber es gehört nicht zur Handlung, sondern hält dieselbe nur auf. In diesem Akte endet eigentlich das Lustspiel. Im vierten Akte beginnt es wieder zu verwirren, die Auflösung, das zweite Ende des Endes, dehnt sich langsam hervor, und die Zuschauer so wie die Darsteller athmen leicht auf, wenn der Vorhang

*) Wir haben nunmehr Sorge dafür getragen, aus Berlin und dem ganzen Norden eben so interessante als zuverlässige Korrespondenzen zu beziehen. Bei der Verbreitung, der sich diese Blätter insonders auch in nördlichen Deutschland erfreuen, war uns dies eine der ersten Pflichten. Korrespondenten hat es haben, die sich durch Geist und Redlichkeit über den gewöhnlichen Referenten-Schlendrian erheben.

Die Redaktion.

ſtalt. Dieſes Erbe hat bei der Perſonenbeſtellung die Aufzeichnung der Anerkennung bekommen. Welche traurige Ausſicht für die Zukunft! wie viel des Schönen und des Verdienten muß eingeſtanden ſein, bis dieſes Erbe zu den beſſern gehörte! — Der einzige Vorfall, der dieſem Städte zu Ehre wird, gehört nur den Darſtellern; es wäre Unrecht, wollte ich ihrer einzelne Mitglieder auszeichnen. Als thaten ihre Pflicht: Schade, daß ſo ſeltene Talente ſich an ſolchen Sachen abmühen müſſen, denen ſie mit allem Fleiße, mit allem Kunſtfeuden, doch nur ein momentanes Scheinleben verleihen können.

(Schluß folgt.)

Damen-Kurier.

— Die alte griechiſche Volksſitte lagt einer jungen, eben erſt verheiratheten Frau ein mehrmonatliches Schweigen auf, worein ſie nur durch einen Akt entbunden wird: der hat „Löſen der Zunge“ genannt wird. Während dieſer Friſt iſt ihre Unterhaltung ganz allein auf die mit ihrem Manne beſchränkt; mit keinem andern, höchſtens ihres Vater und ihre Brüder ausgenommen, darf ſie ſprechen. Sie lernt dadurch die Kehle ihres Gemahls oder Alles beobachten, und auch wenn ihr ſpäter die Zunge gelöſ't iſt, werden die Lehrungen derſelben gewöhnlich ſein in Folge einer ſo heilſamen Unterbrechung. — Warum erklärt man das verwerflichſte Thunen des heutigen Europa eine ſo heilſame Kunſtung.

„Moſen.“

Induſtrielles.

(Frankreich's Handel.) Herr Schnitzer gibt in dem Werke: „Du la création du la richesse“ an das Intereſſe materiels en France dem Werth der Hauptgegenſtände des innern Handels folgendermaßen an:

Getreide	1,000,000,000	Franken
Fleiſch	553,000,000	„
Wein	400,000,000	„
Branntwein	70,000,000	„
Bergbauerzeugniſſe	260,000,000	„
Erzeugniſſe	1,000,000,000	„
Kolonialwaaren	70,000,000	„
Fiſchfang	25,000,000	„
zuſammen	4,923,000,000	Franken.

Darunter ſind, wie Herr Schnitzer bemerkt, Hanf, Flachs, Talgk, Kraut u. a. m. nicht begriffen. Der Hauptſitz des innern Handels iſt Paris. Man verbraucht daſelbſt jährlich 2 Millionen Hektoliters Getreide, 70 Millionen Kilogramm Fleiſch. Der Konſumationszoll der Stadt Paris überſteigt 30 Millionen Franken. Der Werth der jährlich in den Hallen und auf den Märkten verkauften Lebensmittel wird auf 84 Millionen Franken geſchätzt. Die Lehr der Handel in Paris zugenommen hat, ergibt ſich aus folgenden Angaben. Im Jahre 1816 wurden täglich 220 Reiſende und 21,000 Kilogr. Waaren weiterb der Meſſagerien und der Provinz beſtrebert; heutzutage gehen täglich 900 Reiſende und 45,000 Kilogr. Waaren dahin ab. Im Jahre 1821 zählte Paris 44,720 Patentirte und im Jahre 1827 bereits 74,884. Die zweite Stadt des Königreichs iſt Lyon, ſowohl in Betracht ihres wichtigen Handels als ihrer Bevölkerung. Ihre 4 Meſſen waren noch ſehr beſucht, zeigt ſich ſie an Wenigerer. Als Hauptort eines Kantons im Departement du Rhône zählt Brancaster nur 18,000 Einwohner, aber zur Meſſezeit ſteigt die Bevölkerung zuweilen auf 100,000 Seelen. Die Rhone, welche durch einen Kanal mit dem Meere verbunden wird, erleichtert den Verkehr. Die Meſſe währt vom 22. bis zum 29. Juli. Es werden für ungefähr 10 Mill. Franken Waaren dahin gebracht, und die Geldgeſchäfte können auf mehr als 6 Mill. Frkt. angeſchlagen werden. Nächſt der Meſſe von Beaucaire iſt jene von Beaucaire von großer Wichtigkeit. Sie dauert vom 15. bis zum 24. August. Der Waarenumſatz beträgt gegen 12 Mill. Franken.

(Centralſpinnerei in Paris.) Unter dieſem Namen wurde kürzlich (f. „Echo du Monde Savant“ vom 14. Auguſt) eine Spinnerei errichtet, die wegen ihrer Einrichtung Aufmerkſamkeit verdient. Seit mehreren Jahren wurden in der Umgegend von Paris eine Menge Maulbeerbäume gepflanzt, die Seidenzucht ward von vielen Eigenthümern begonnen, und die erhaltenen Cocons ließen herrliche, ihrer Schönheit nichts zu wünſchen übrig. Aber man wußte nicht recht, wo man ſie und beziehen ſollte, da in Paris ſich keine Spinner befanden, die ſich mit dem Aufkauf von Cocons in geringer Menge abgegeben hätten. Se verfiel ein Herr v. Villaneuve auf den Einfall, eine Aktienſpinnerei zu errichten, ſo daß Jeder ſeine geringen Ergeugniſſe von Cocond dahin bringen kann und ſogleich dis zu einen gewiſſen Preis bezahlt erhält. Sie werden dann geſponnen, und wenn der Seidenverkauf noch Vortheil abwirft, dieſer unter die Aktionäre vertheilt; ergibt ſich Schaden, ſo tragen dieſen gleichfalls die Aktionäre. v. d. die kleinen Beſitzer von Maulbeerbaumgärten, die ihre wenigen Centner von Cocons dahin liefern. „Aufl.“

Artiſtiſches.

— Daguerre's berühmte Erfindung wird immer weiter entwickelt und ausgebildet. Ein Herr Wheatſon hat durch das von ihm erfundene Stereoskop nachgewieſen, daß, wenn man zwei Bilder eines Gegenſtandes übereinander lege, das Ganze wie in Relief geordnet erſcheint. Nimmt man alſo zwei Mal durch das Daguerreotyp das Porträt von einem Menſchen, befeſtigte, ſo erblickt man ein Meiſterporträt von abſoluter Lebhaftigkeit. Man ſchaffen Erſcheinung machen zu können.

Muſikaliſches.

(Leopold I.) (1688 bis 1803) hatte zum Flötenſpielen ein beſonderes Talent. „Ewig Schade,“ ſagte einmal ſein Kapellmeiſter, „daß Euer Majeſtät Leopold, „nur Lehen und ſo beſſer.“

(Die angedrohte Predigt.) Unter den Berichten über die letzten Arbeiterunruhen in England erzählen die dortigen Zeitungen auch, daß der Pöbel auch Lancaſhire nach Leeds ſondere. und ſagen ließ, in der folgenden Pfarrer ihnen zur Antwort gab: „wenn Sie können, möchten ſie ihn auf der Kanzel finden, wo er ihnen die ganze Nacht vorpredigen wolle.“ Dieſer Beſcheid wirkte ſo abſchreckend, daß die Kathedrale von Leeds ohne alle Beſucher blieb.

Kurioſes.

(Die Seine) wird auf folgende Weiſe von einem Pariſer Korreſpondenten des Stuttgarter „Morgenblatter“ geſchildert: „Die Seine hat ein Geſicht, einen Gang und ein Benehmen, ein Leben und eine Liebe wie eine Franzöſin. Hier eine Neigung, dort eine, heute und morgen eine intriguante Laune, eine eben Rächſche, unwillende Hartnäckigkeit, eine ſinnliche Schlaffe, die wie natürlicher Widerſtand ausſehen ſoll, und immer ein feines Kleid, meiſterlich geſtickt, gefällig, wie es ſich thut. Die Seine iſt gerade wie ein Pariſerin, denn ſie entſpringt an der Côte d'Or. Die Seine iſt eigenartig wie eine Pariſerin, denn ſie läßt alle die kleinen, luſtigen Mädchen aus der Provinz, die Oiſe, die Aube, die Marne, die Oiſe, die Yonne, die Eſſonne, in ihren Glanz und ihre Größe arbeiten. Die Seine iſt lebig wie eine Pariſerin, denkt verrichtet die Fluß auf mehreren Umwegen und nimmt mit, was ſie in der Eile antreffen kann, ein Bräckenbogen, ein Hundbrapfel; ein Waldbonquet ſogar Weihnachtsbäume ſie nicht. Über die Seine iſt, wie die Pariſerin, auch groß und frei und ſchön. Wenn ſie wohe und wahrhaftig liebt; denn ſobald ſie den Meergott, den erſehnten Bräutigam, ihren Mann auf ſie harren weiß, wo ſie läßt ſie da alle Hinderniſſe und Hemmungen hinter ſich fort; ſie bahnt ſich ſie ſeiner Größe. Auch oder Ketten mehr, ſie läßt ſie ſich nicht feſſeln von den ſie umſchwärmenden Anbetern an Bande, treuloſen Kaufmannsſtädten, beſchränkten Dörfern mit Oyſterzüchtungen, nein, groß und frei und ſchön ſchaut ſie der Welt dem herantürmenden Gelichter und wirft ſich jauchzend in ihre unterirdiſchen Arme.“

— Der „Mode“ fragt neuerdings: gibt es denn kein Kindvieh mehr in Deutſchland? Nach den jüdiſchen Mittheilungen deutſcher Blätter über die Pferdefleiſchſchmauſe, die man daſelbſt hält, ſcheint es faſt, als ob Ochſen und Schafe ausgeſtorben ſeien.

Bunterlei.

(König Ludwig Philipp und ſein Baumeiſter Fontaine.) Die Freimaurer, welche der König in Ermangelung einer längeren gern wählt, iſt die Loge zu den Lilien, und zwar immer in Geſellſchaft ſeines Baumeiſters, des Herrn Fontaine, der ihm die ſchönſte Gelegenheit verſchafft. Vorbedacht beſtellte ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen dem Könige und Herrn Fontaine ein wirklich freundſchaftliches Verhältniß. Als der Herzog von Orleans ſtarb und der Verbannung in die Heimat zurückgekehrt war, wünſchte er zu wiſſen, welcher Architekt wohl ein bürgerliches Haus am beſchönen und bequemſten bauen, und man bezeichnete ihm Herrn Fontaine. Seitdem haben ſie ſich nicht mehr von einander getrennt.

(Albertus à Porta Ravennas,) ein zu Ende des 12. Jahrhunderts berühmt gelehrter Rechtsgelehrter zu Bologna, verheirathete ſeine Tochter Mina, bei dem bald darauf ſein Tod ſeiner Ehefrau, der Ehemann verbunden ſei, die Mitgift dem Schwiegervater herauszugeben. Als er aber, nach ſeiner Gattin Tod, in dieſen Fall ſelbſt kam, behauptete er das Gegentheil und erklärte, daß ſeine frühere gegenſeite Meinung irrig geweſen ſei, weshalb er, nachdem er den Irrthum eingeſehen, ſolche nun geändert habe. Ehrenhalber hat man daher ſich Bulgarus, der früher das Widerſpiel, welcher urſprünglich der Meinung huldigte, daß in dem gegebenen Falle eine Herausgabe der Mitgift Statt finden müſſe. Nach dem kinderloſen Tode ſeiner Ehefrau gab er die Mitgift mit der Erklärung zurück: er habe ſich ſelbſt durch die von ihm verſprochene Meinung ſein Urtheil geſprochen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Kaiſerſtraße Nr. 108.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 185. Freitag, den 16. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezzledrer.

(Beſchluß.)

In der vornehmſten Poſada des Ortes war der Patio, der Hofraum, mit Olivengrün und Laubwerk verziert, und darunter tanzten beim klingenden Schalle der Pandero und der Caſtagnetten fremde Caſtillianerinnen, und graziöſe Bajaderen eine verführeriſche Sitana, während die Majos die ländlichen Schuher des Ortes und der Umgegend ſie mit eiferſüchtigem Blicke prüfend und verfolgend umſtehen, und bald dieſer, bald jener mit dem Gluthblick ihrer dunkeln Augen liebend zulispeln: »Estrella mia!« — mein Engelsmädchen — »Mi alma!« — mein Liebchen — »Mi corazoncito!« — mein Herzchen. — Im Angeſichte dieſer Freuden, dieſer Spiele und Tänze hätte man wahrlich nicht denken ſollen, ſich im Lande des Bürgerkrieges zu befinden, ſo friedlich und luſtig ſchwenkten die Jungen den mit farbigen Bändern geſchmückten Spithut, und blinzelten die ländlichen Donnas auf die ſpiegelnde Oberfläche der Rundknöpfe von blankem Metall, welche an dem engen, kurzen Beinkleid der Majos der Reihe hinab liefen, und auf den bunteſeidenen Gurt, der ſie noch beſſer gekleidet haben würde, wenn nicht die darauf hervorblitzende Navaja, jeden Augenblick bereit, Herzblut zu trinken, eine gewiſſe, furchtdrohende Ahnung hervorgerufen hätte.

Während es ſo im Kreiſe der Jugend voll zuging, bemerkten wir im Hintergrunde des Patio, eine ernſtere Geſellſchaft, einige Greiſe und Männer im tiefen, faſt heimlichen Geſpräche um einen runden Tiſch ſtehend, auf welchem die Reſte eines Mahles und einige mit Wein gefüllte Alcarizas, Kühlträger ſtanden.

»Eine ſtarke, karliſtiſche Guerilla ſoll in der Nähe ſein,« ſprach ein alter Spanier, »unſere Carabineros werden ſie ſtark drängen, bald werden wir von neuen Siegen hören; mein Peppo ficht auch für die Königin! ma vuvera!!— ich will ſterben — wenn ich nicht ſelbſt noch hinausziehe gegen dieſe Contrabandiſtas —«

»Laßt gut ſein, Alter,« erwiderte ein anderer, »bald ſind dieſe Negros unterdrückt,« und ſo ſprachen ſie fort und fort von dem Kampf der Oriowardi, von dem unſterblichen Feindesführer Zumalacarregui, und den Tagen verfloſſener Gefahr; und der heurige Gluthwein kreiſte, und machte die Adern der Alten ſchwellen, da hört man das Klingen und Geklingel der an der Halfterkuppel der ſpaniſchen Laſtthiere gehangenen Schellen und Glöcklein, und vor dem Tendido — dem Zeltdach der Venta, martert ſich ein beſtaubter Reiter auf einem abgemagerten Eſel unter dem gewohnten Rufe: »Vieja! Revieja!« den hinfälligen Zelter à la Don Quichote entreitend. — Vor der Poſada hält er an, und eilt dem runden Tiſchentſch zu. Hier zieht er ein Brieflein aus der verborgenen Taſche, und frägt mit Eile verrathender Miene: »Sagt mir ſchnell, ſchnell, Senores, wo ſind' ich den alten Pächter Diaz, Peppo Diaz Vater's Eine fürchterliche Bläſſe umzog des alten Karliſtenhaſſers Antlitz, in die Stuhllehne zurückſinkend, rang er nach Luft. In demſelben Augenblicke fühlte er den Dolch im Vaterherzen, das ganze Verhängniß der unheilvollen Botſchaft war ihm klar — ſie konnte nichts enthalten, als des Sohnes Tod! Wehen des Bürgerkrieges, unausſtilgbar, wie die blutige Vendetta Korſikas. — Er rang nach Luft, endlich mich die Schreckensblaſſe einem unnatürlichem Roth aufgeregter Wuth; der Alte ballt mit den Zähnen knirſchend die Fauſt, fuhr mit der blanken Navaja gegen den Eichentiſch, daß die Alcarizzas taumelten, und ließ den verzweifelten Schmerzlaut heraus:

»Ich bin's ſelbſt! Gib Rino de la Anna Deine Botſchaft.«

Der Eſeltreiber gab ſeine Unglücksdepeſche, und blieb verdutzt vor den Alten ſtehen. Die Männer hatten zu den Waffen gegriffen, und umringten ihn ſtaunend, er aber zitterte wie ein halbvermorſchter Eichenbaum, in deſſen halbverweſenem Marke ein Nordlandsſturm tobt.

»Senores!« ſprach er, als er geendet hatte, »Brüder! Alles iſt verloren, die Karliſten haben unſere Kämpfer gefangen, getödtet. Waffen nützen jetzt nichts, tauſend Realen geben meinem Peppo das Leben, oder eine Blackugel ihm den Tod! — Ihr wißt, Senores! ich opferte Alles für den Kampf der Königin, ich bin verarmt, mein baares Gold iſt fort — und außer dem Pachthum blieb mir nichts — gehe, borge, leihe tauſend Realen, um Gottesmillen bez ich, ſieh' ich zu Euch!«

Der fanatiſche Faziſoſo war verſchwunden, nur der Menſch allein ſprach mehr — der Vater und das Vaterherz!

(Beſchluß folgt.)

Das Standrecht.

Begebenheit aus dem Kriegsleben.

(Beſchluß.)

Etwa eine Stunde von dem Orte waren die äußerſten feindlichen Vorpoſten aufgeſtellt. Man hatte die verrätheriſchen Leute auf die äußerſten Spitzen beordert, um vor nächtlichem, unverhofftem Ueberfalle geſichert zu ſein. Von den Anſtrengungen des Tages war Alles ermüdet, und nur wenig Lagerfeuer ſah man auf beiden Seiten, die noch überdies durch eine kleine Waldzunge von einander getrennt waren. An dem Feuer derſelben hatten neben einer ſtarken Eiche zwei feindliche Jäger. Der Eine, ein alter, gedienter Krieger,

und wir waren in einer ſummenden und ſurrenden Gelſen = Wolke eingeſchloſſen. Frau Rogenbröſel hatte auf dem Geſicht und auf den Schultern von den Gelſenſtichen eine ganze Kette von rothen Roſen = Hügeln, und Blauhappel war beſchäftigt, dieſe Gelſenbeulen mit Bier zu waſchen. Die junge Rogenbröſel forderte mich auf, ſie völlig mit grünen Blättern und Zweigen zu behängen, ſo wie die Kutſcher es mit den Pferden zu thun pflegen. Ich pflaſterte ſie auch mit aller Aufmerkſamkeit der Liebe mit grünen Blättern, die ich erſt alle mit den Bierneigen anfeuchtete. Mamſell Silberheitl war die einzige, welche in offenem Kampf mit den Gelſen trat. Sie fuhr, eine zweite Johanna d'Arc, in die Feinde hinein, ſie fing Einzelne auf, ſie jagte ſie in Schaaren, ſie war unermüdlich. Die jungen Graupenſchiebers aber machten ſich das Privatvergnügen, die fetteſten und anſehnlichſten Gelſen lebendig zu fangen, ſie ganz zart bei den Flügelenden anzufaſſen, und ſie ihrem Hofmeiſter, Herrn Lautſch, von rückwärts in den offenſtehen-Rücken hineinſpazieren zu laſſen.

Ich aber verſammelte die Gelſen um mich, und redete ſie folgendermaßen an:

dem man es anlah, daß ihm der Krieg zum Handwerk geworden, sah starr vor sich hin, und rauchte ruhig seine Pfeife, während der Jüngere unruhig auf und abging, dann wieder bei dem Alten stehen blieb, als wenn es ihn dränge, diesen etwas zu sagen, und dabei doch immer schwieg, als ob ihn auch weiter etwas davon abhielte. — Endlich faßte er sich ein Herz.

„Höre Werner,“ sagte er zu seinem Kameraden, „ich kann mir nicht helfen, ich muß hinüber. In mir zu pochs es und hämmert es, ich habe hier keine Ruhe, es ist mir, als ob dort etwas vorgehen müsse.“

Der alte Jäger faßte sein Gewehr, das er früher ruhig neben sich stehen hatte.

„Was Teufel fällt Dir ein?“ fuhr er auf, „willst Du denen in die Hände laufen, oder — zum Verräther werden!“

„Nein, Du verstehst mich nicht, nicht zu dem Feinde hinüber, aber nach dem Orte — ich habe Dir ja erzählt.“

„Was Ihr verlobten Leute doch für schlechte Soldaten seid; war auch einmal so ein Narr, Gott sei Dank! — es ist glücklich vorüber gegangen.“

„Ich muß hin — ich hatte es hier nicht aus.“

„Und wenn man Dich erwischt, wenn Du einer von den unsern, eher den feindlichen Streifpatrouillen in die Hände läufst, was dann?“

„Das geschieht nicht, wir sind sicher. Es ist Alles zu mine, Jeder ist frei, wenn er Ruhe hat. Ich gehe — in einer Stunde, zeitlich genug, bin ich wieder zurück.“

„Und wenn man die Posten untersucht?“

„So sage, ich sei in den Wald hinein gegangen.“

Der alte Jäger mochte dem jungen, der Niemand anderer als Konrad war, zureden so viel er wollte, es half nichts, Konrad verließ seinen Posten.

Die ein leichtfüßiges Reh durcheilt er die von den Hufen der Rosse zerstampften Felder, gerade jener Gegend zu, in welcher der Friedhof des Städtchens lag. Die Dunkelheit der Nacht kam ihm dabei sehr zu Statten.

Schon von der Ferne sah er das Licht aus Marien's Kämmerchen ihm entgegen schimmern. Was sie wohl noch jetzt in der späten Nacht zu thun haben mochte? — Der Gedanke füllte mit Aengstlichkeit seine Brust. Innern, wie sie nur eine auf Zweifeln beruhende Furcht zu erzeugen vermag, jagten einander und bewegten sein Gehirn von dem Einen erhitztes Blut nur zu noch schnellerem Laufe. Da dünkte es ihm, als ob er Stimmen hören würde; es bestätigte sich, denn je näher er kam, desto deutlicher hörte er sie, und bald konnte es wie gedämpfter Schmerzensruf an sein Ohr. Die Todten schreit er gleich einem nächtlichen Schatten flüchtig vorüber, er hatte gut gebetet. Es war Marien's Stimme, die nach Hülfe rief.

Schnell war die Thüre aufgerissen, und hier sah er, was Marie mit drei Soldaten rang, denen sie bald unterlegen wäre. Ohne ein Wort zu verlieren, zog er sein Seitengewehr, und hatte den Einen verwundet. Doch als die Soldaten sich angegriffen sahen, liefen sie das Mädchen los, und hatten Konrad bald überwältigt.

Konrad war einer Patrouille von den Seinen in die Hände gerathen, die, wenn gleich aus andern Ursachen, als denen, welche ihnen vorgeschrieben, die hierher vorgedrungen waren. Der Führer der Patrouille, erbost, in seinem Vorhaben gestört worden zu sein, hielt Marien's Geliebten als einen Deserteur fest. Das Mädchen mochte flehen, Alles anbieten, was sie nur zu geben vermochte, die anfangs gegen sie sehr freundlich gewesenen Soldaten thaten ihr zwar keine Gewalt mehr an, sie spotteten ihrer nur. Konrad, sein Schicksal ahnend, ließ sich, da er sah, daß jeder Widerstand unmöglich sei, geduldig fortführen.

Weinend löst'e Marie die Stricke auf, womit die feindlichen Soldaten ihren Vater in seinem Zimmer gebunden hatten, und erzählte ihm, was vorgegangen war.

Der Todtengräber, ihr Folgen des Vorgehens, daß Konrad die Lagergrenzen überschritten habe, war zu leicht überführt, theilte sie, unbehaglich genug, gleich dem Mädchen mit, und gab sie so der größten Verzweiflung preis. Doch wie es dem Weibe nicht selten ist, daß im Momente des höchsten Schmerzes, der schärfsten Zerrüttung ein kräftiger Entschluß ihre Brust erfüllt, und die Hoffnung in ihr mit neuer Flamme auflodert, so schien auch ein Gedanke in das Mädchens Busen aufzusteigen, der sie getröstet, muthiger machte, denn sie war ruhiger geworden.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Posth.) Vorigen Freitag kam im deutschen Theater zum ersten Male zur Aufführung: „Der Aufschneider.“ Lustspiel in zwei Aufzügen, frei nach dem Französischen. In den Eigenthümlichkeiten, durch welche die jetzige Theaterverwaltung sich von der frühern unterscheidet, gehört unter andern derjenige hin, daß wir häufiger mit Novitäten regalirt werden, und sodann, daß diese Novitäten zumeist Uebersetzungen und abgetragenen französischen Originalen sind, die das Publikum wie der Kritik nicht vorgetragen kann. Dieser „Aufschneider“ ist am würdiger Pendant zu den vielen Vorgängern dieses Geschlechts, die sein ihrer ersten Aufführung aufschneider geworden sind. Nach seinem ist und ein plattierch, an allem Witze in Situation und Dialog so sehr armes Sujet vorgeführt worden, und wir bewundern die Geduld des Uebersetzers nicht minder, als die der armen Darsteller, so wie die des Kunstvereins, das unterscheidlich wegen der hervorstehenden Produktionen des Hrn. Rogel aus Lyon sich in sein Geschick ergab. Hr. Rogel zeigte nämlich ein großes Museum von Marionetten-Personen, durch Personen dargestellt.

(Paris.) Das Theatre français ist von Scribe in Vorschlag genommen. Bailey ist sein Oberhaupt, läßt sich von der Regierung bezahlen, um die Mitglieder zu beherrschen, und von den Mitgliedern, um die Regierung zu regieren. Die andern Theater haben alle ihren Fache mit gewissen Poissons. Es existirt hier eine Gesellschaft, der einige neue Dramen beschäftigt mit deutschen Romanen und Theaterstücke ausbeuten, indem sie den Inhalt und die Analyse übersetzen. Die Gesellschaft behandelt dann das Sujet auf's neue und macht entweder Theaterstücke oder Journalromane daraus. Aechte Fabrikwerke! Das Kronprinzliche Stück „zu einer Ehe u. s. w.“ wird hier im Palais royal unter dem Titel: „Je veux en finir“ gegeben. Das Stück selbst scheint einem ehemaligen französischen Stücke: „Le mariage et le calme entremêlé. „Drum keine Freundschaft mit!“

-B. f. d. c. M.-

Neuigkeits-Plauderer.

(Artesische Brunnen in der Wüste.) Wie wir vor einigen Wochen erzählten, daß in einem Theil der Wüste in Egypten eine Postverbindung eingeführt wurde und die Reisenden jetzt in bequemen Wagen in wenigen Stunden eine Reise machen können, zu welcher sie sonst drei bis vier Tage unter der größten Anstrengung auf Kameelen bedurften, so lesen wir jetzt in dem Berichte eines Franzosen, Augustin's an die Akademie der Wissenschaften, daß der Direktion überall in der Wüste, wo sich ein genügender Platz findet, artesische Brunnen anlegen oder also verfahren Brunnen fassen läßt, und man kann deshalb erwarten, daß in gar nicht langer Zeit eine Reise durch die Wüste, welche bisher für die schlimmste aller Reisen galt, ohne alle Schwierigkeit und Gefahren in kurzer Zeit wird gemacht werden können.

(Man schreibt aus München vom 6. September:) Eine des Tags ist hermalen hier bei Allen, die sich um neue Dinge kümmern, ein kleines Schiff, das unter Anleitung eines gelehrig hier anwesenden englischen Schiffslieutenants in dem Hof des Palastes Hr. königl. Hoh. des Herzogs Max erbaut worden ist, um nach der herzoglichen Villa Possenhofen gebracht zu werden, die an dem durch seine romantische Lage bekannten Würm- oder Starnbergersee liegt. Das Schiff ist außerordentlich niedlich, selbst elegant gebaut, hat einen Mast und Segel, und wird, wenn es demselben gelegten Erwartungen entspricht, schon darum in seiner Art Epoche machen, weil es das erste Segelschiff ist, das zur Belustigung eines der zahlreichen bairischen Gebirgsseen erbaut worden ist.

(Ein Stadtrath in Halifax.) Der unparteiische Korrespondent,“ eine in New-York erscheinende Zeitung, bringt folgende Notiz aus Halifax: „Nun ist endlich, Gott sei Dank, auch der ehrenwerthe Herausgeber des Halifaxer „Wochenblatts“ in die Reihe der Stadträthe aufgenommen worden. Herr Breitmacher, wenn auch ein geborner Deutscher, ist doch die Zierde unserer Stadt! Zu erwarten steht, daß durch die Aufnahme dieser sonst gastfreien Männer vom ganzen Stadtrathe zu Halifax eine Initiative zum Gastfreiheit Hafen ergriffen werd. Herr Breitmacher wird die Aufgabe lösen, was daß heißt, wenn ein großer Mann an der Spitze des Volkes steht. Bis jetzt war Halifax in der Weltgeschichte nur eine unbedeutende Einheit, hat Breitmacher sich als Rath mit ihr verbunden, wird sie als zehnfache Potenz sich im Stadtvereine Nordamerika's

erheben.“ — Einen Einwohner von Halifax, als sie diese Korrespondenz lasen, nicht das Ganze für — schaudererregende Ironie hielten? Auch der uns fehlen die Breitmaschen nicht, und die Dickthuer mit ihrem geschwollenen Nullenthume.

(Werth des Bodens in Folge industrieller Anstalten.) Welchen Werth der Grund und Boden durch industrielle Anstalten erhält, welche dadurch gegründet werden, zeigt sich (klagend an dem Beispiele, das wir anführen wollen. In England gibt es einen Bezirk, Lhafe von Koffenfale, der einen Flächeninhalt von 24 (engl.) Q. Meilen enthält und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts von — achtzig Personen bewohnt wurde. Um diese Zeit wurde der Wald ausgerodet und das Land verpachtet. Im Jahre 1801 erhielt man 122 Pf. St. Pacht dafür. Als die Wollenmanufaktur im nördlichen England eingeführt wurde, ergriffen die Bewohner von Koffendale eifrig diesen Industriezweig. Vor fünfundzwanzig Jahren fand auch die Baumwollenmanufaktur dort Eingang. Und heut ist die Folge von der Einführung des Maschinenwesens gewesen? Statt 80, wie im sechzehnten Jahrhunderte, zählt der Bezirk jetzt nahe an 21,000 Einwohner und der Grund und Boden des ehemaligen Waldes bringt jährlich 50,000 Pf. St. ein, — also 41,000 Proc. des Werthes zur Zeit Jakobs I.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Oesterr.) Die vier Jndividuen, die, wie wir anfangs meldeten, sich von der hiesigen Bühne heimlich entfernten, sind durch die thätige Assistenz der hiesigen löbl. Behörde, so wie durch die Ermittlung und Hilfsleistung von Seite der Wiener-Polizei bisher eingetracht worden, und zu zehntägiger Haft, so wie zu den solidarisch zu tragenden Kostenersatze von 400 fl. verurtheilt worden. Man muß der hierbei bethätigten Ordnungsmäßigkeitsgründigkeit der hiesigen löblichen Behörde viel Lob zollen. Daß Herr Huber von dem ihm zustehenden Rechte, jene Individuen bei zur Ablaufzeit ihrer Kontrolle zu verwenden, schon aus Achtung für das Publikum, keinen Gebrauch macht, versteht sich von selbst. „Pesth. Tabl.“

(Baden-Baden, 6. Sept.) Unsere Saison, die während dieses Sommers eine der glänzendsten seit Jahren war, neigt sich zu ihrem Ende, indem bereits die Zahl der Abreisenden mit denen, welche ankommen, in keinem Verhältnisse mehr steht. Man will behaupten, daß Benazet um die Erlaubniß eingekommen sei, auch während des Winters spielen lassen zu dürfen.

Pesth.

Am 9. d. M. lief endlich die erfehnte „Lucia di Chamounix,“ auf den Brettern der deutschen Bühne vom Stapptel. Die Musik, — das heißt: Sänger und Sängerinnen waren der Ehre nicht günstig, und sie scheiterte im Ungestüme des Hafens und einer mäßigen Anzahl versammelter Zuschauer. Diesem allgemeinen Schiffbruch gingen folgende partielle Unglücksfälle voran:

Herr Rott, Matanel von Beisscurn, führte uns den flachen Bewies vor Augen, daß er von der seinen nie einen einzi italienischen Buffo noch bis zur Stunde nicht die allerleiseste Ahnung besitzt. Sein Gesang, so mirsam er auch immer in der Presse sein mag, taugt eben so wenig für die Oper, als jener feiner Kunstgenossen von der Nat. Bühne, insbesondere ihrer Vorstellichter als Bertichtarbeiter in „Fidelio“, Mirk und Sirau, — aber als kleine Herr in der „Vollnacht.“ Die Rolle übrigens, welche Mad. Baum zu singen übernahm, jene des Pierotte, ist nicht für eine Soprannstin, sondern für einen Contre-Alto geschrieben, und das Transponiren um ganze Tetzen und Quarten verwischt das eigenthümliche Merkmal des Komischen, und schmächt, selbst bei continentalen Künstlern, die vom Lonleger deutschgeartete Würzung, ohne dem Sänger oder Sängerin sonderlichen Beifall zu erwerben. Hätte die Direktion dies bedacht, so würde sie auch nicht den Sopranpart der Lucia einem Mezzo-Soprano von so beschränktem Umfange, wie Dlle. Warnsdorf ist, anvertraut haben; denn auch diese sieht zuweilen die Thorheit der Tiefe, um die Scylla der Höhe zu vermeiden. Dlle. Minder war aber eine freundliche Erscheinung, und entwickelte ein anmuthiges, verständiges Spiel bis zum Finale des zweiten Akts, wo der Charakter den gelösten Sonnenschein des Frohsinns verlassen, eine tüchtige Künstlerin erforbert, um ihr die tragischen, blechen Farben des Wahnsinns mit Geschick zu geben. Dlle. Minder hatte ihren Part mit großer Liebe einstudirt, und strenge sichtbarlich alle ihre Kräfte an, um den erwünschten Erfolg zu sichern; auch gelang es ihr in einzelnen Momenten, den Beifall des Hauses zu erwecken, doch waren es leider Momente nur, denn im Ganzen scheiterte ihre Leistung an Unzulänglichkeit der Mittel, als da sind Stimme, Kraft, Reinintonirkeit u. s. w.

Hr. Bitzhelli, welcher den verführerischen Grafen Ticrodi darstellen sollte, spielte dem Publikum und der Direktion einen argen Streich, denn es lag durchaus nichts Verführerisches an ihm, weder in seinem Aeußern, noch in seinem Gesange. Eine der schönsten Zierden dieses Nocaux-Singers war vielleicht sein sattlicher Schnurrbart. Auch Hr. Draxler sang als Rektor einen solchen, umgeben von grasartigen Anlagen zu einer Jeune-Frauen, — Wenn wetten Sänger und Schauspieler zu der Einsicht gelangen, daß Decora und Theaterkenntniß in der Kleidung unerläßliche Requisiten sind, welche sie einem das Publikum beobachten müssen! — Ueber den Gesang des Hrn. Draxler haben schon kompetentere Richter geurtheilt. Ich kann nur hinzufügen, er sang an jenem Abende wie immer.

Hr. Busch, als Bater, war der einzige verdienstvolle Sänger in dieser Oper. Die Chöre waren brav, und das Orchester unter Leitung des Kapellmeisters Schindelmeisser wird vorzüglich bei den nächsten Vorstellungen exaltirt und energischer wirken.

Das Sujet der Oper selbst ist weitaus weniger interessant, als die „neue Jungfrau,“ die wir durch die unvergleichliche Haitzinger kennen lernten.

Regisseur der Oper war Hr. Direktor Traut. Nagy Lajos.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Den 1. September wurde die königstädtische Bühne mit einem Prologe von Friedrich Adami und Raupach's: „Einen Jux will er sich machen“ wieder eröffnet. Die innern Räume dieses Theaters haben ein neues Gewand bekommen, überall herrscht heitere, wohlthuende Zier, einfache Pracht ohne geschmacklose Ueberladung. Alles tritt heiter und versöhnend den Fremden dieser Bühne entgegen, und somit weilen wir gerning hier, daß nicht allein die Hülle sich gefallend, sondern daß auch die Kunst ihre Pulsgenossen hier feiern werde. In dem Prologe muß man sodann erwähnen, daß er in heiterer Laune klar und verständlich sich nicht zu den Höhen der Wolken verfängt, nicht die irrealsten Gestalten auf die Erde und die Bühne niederruft, nicht die Zuschauer mit Lobhudeleyen überschüttet, sondern vielmehr im Gewande des Scherzes mit recht freundlichen Worten einen ernsten und anzüglichen Wahrheiten sagt. „Der Jux“ selbst ist bekannt, also bedarf es keiner weitläufigen Angabe des Inhaltes. Raupach's Stücke, auch hier nicht aus: die Rede enthält verdienten Beifall; Mad. Ahnert sprach dieselbe recht brav. Ueber den „Jux“ noch ein Wort zu verlieren, wäre wohl überflüssig; die Welt kennt ihn, und ich weiß nicht, ob dieser „Jux“ Preisen wird unter seinen Lorbern, oder ob er sich in die Rachwelt als eine Zugabe zu den vielen Englischspielen, welche sich in diesem Jahre begaben, mit einpflechten wird.

Das Geistlichkeitstheater der „Kranich“ welches so viele wackere Künstler gebildet hat, feierte am 27. und 28. August seine fünfzigjährige Stiftung. Das älteste Stammglied der diesem Feste war ein Doppel-Jubilar, der als Jüngling vor 50 Jahren in „Menschenhaß und Reue,“ worauf dieser Verein seine dramatischen Vorstellungen eröffnete, den Greis spielte, und jetzt nach 50 Jahren, am Tage des Festes, nannte wirklich ergreift, wiederholte. Wohl selten ist ein solches Fest, wohl selten ist ein solcher Jubilar.

In der Literatur herrscht Todtenstille. Nachdem Varnhagen seinen Jubiläums-Roman: „Der falsche Waldemar“ im Verlage des Vereins herausgegeben hatte, gab Friedrich Adami sein „Frauen-Novellen.“ und soll gleichzeitig der vierte Jahrgang seines beliebten Taschenbuches: „Sonnenblumen“ erscheinen. Der neunte Jahrgang von dem Taschenbuche: „Vetterngabe,“ von Wilhelm Müller, erscheint bei Cornelius. Im Ganzen beschäftigen sich die hiesigen Buchhändler nur mit Kalenderschriften, der, den sich der kleine Jakob, der Landbote, Lesche und Berliner Lesevergnügen und Kompagnie. In Novellen, welche bei Berliner Buchhändlern erscheinen, ist Humor, soll so sein und geistsprühen, wie Leben und Schatten wollen, herrscht ein

Wir wollen das Geheimniß gemeinnützig machen, und werden es Allen unentgeltlich verabfolgen lassen, die uns in Betreff unserer Fabrikations-Artikel zwar fordern alle kosmetische und andere Erzeugnisse ohne Ausnahme, die von Gestalten ähnlicher Art gefördert werden oder gefördert werden dürfen, und die fast täglich durch die Lohnsame gebissen werden) mit irgend einem Auftrag beehren sollten. Briefe erbitten franko

Patent- und Normal-Tinten-Fabrik in Berlin.
Im Durchgange der ehemaligen Post, Laden Nr. 8.“

Mode-Bazar.

Paris, den 25. August 1842.

Die sogenannten Wiener Häubchen werden von sehr dünnem Musselin gemacht; der Boden ist auf einem Stück mit Nachtgarnitur und die vordere Garnirung, die ziemlich breit ist, legt sich auf der Stirne um, erweitert sich dann und endigt in einer Rosette unter an den Wangen.

Die hohen weiten kommen wieder in die Mode, ob man gleich viel über die Fichus unserer Großmutter gelacht hat, die eigentlich nichts weiter sind, als Streifen von Organdie oder Linon.

Auch die Manschetten haben denjenigen ihrer Wichtigkeit; das Morgens, beim Negligé, begnügt man sich mit der Puritaner-Manschette; dann aber legt man die Pompadour-Manschette an, die ein Armband von Band hat, welches durch einen Klöppelnadel gezogen ist, während eine Masche von Spitzen auf den Handschuh fällt.

Die beliebtesten Capoten sind gezogen und von afrikanischem Sammet, lilas, mit einem schiefen Streifen von Brüsseler Tülle in derselben Farbe.

Zu Kleidern liebt man den italienischen Taffet mit kleinen Carreaux sehr; sie haben ein glattes Leibchen, ganz enge Ermel und Puritaner-Manschetten.

Sehr elegante Hausschuhe sind von Filet, einer Mischung von silberweißer Seide und himmelblauer Wolle; auch in Weiß und Roth.

Einige Damen haben für den Augenblick die Gürtel ganz aufgegeben; andere tragen dergleichen von Band mit langen flatternden Enden.

Zwei junge Fabrikanten in Lyon, Dethel und Desgabriel, haben eben ein Patent auf eine Erfindung erhalten, die, wenn sie den Erwartungen entspricht, einen völligen Umschwung in einem bekanntlich bedeutenden Zweige der Industrie bewirken wird, indem sie durch Wohlfeilheit Allen Produkte zugänglich macht, welche ihres hohen Preises wegen bisher nur den Reichen gestattet werden konnten, und England das Privilegium entzieht, seine auf allen Märkten der Welt so berühmten Spitzen zu verkaufen, denn die obenerwähnten Fabrikanten verfertigen einen Tülle, der sie so täuschend nachahmt, daß in Zukunft zwischen der Nachahmung und dem nachgeahmten Gegenstande kein anderer Unterschied als der des Preises stattfinden wird.

Negligé im Hause. — Bedeckt von gestreiftem Taffet oder französischem Foulard mit kleinen braunen Streifen, erscheint die Garderobenfee; Ingenüe; Nonnenmehl, unter denen andere Ermel von Batist erscheinen, die sich in einem Bündchen mit Valenciennes-Spitzen-Garnitur endigen; Fleischer vierreiliger Lohe offenen Kragen; Wiener Häubchen; Handschuhe ohne Finger von Filet; Pantoffeln von Pelzerine.

Toilette im Hause: — Kleid von Seide mit drei großen Falten weit auseinander; Canezon von Mollin mit Einfaßstreifen von Spitzen; kleiner Kragen und Aermel ganz bei meinandergehalten, schmalen Spitzen; halblanger Gürtel von schottischem Band; Schuhe; halblange Handschuhe ohne Finger von Sammet; Josephinenkamm.

„Leipz. Mody.“

Technisches.

(Neuer Kitt.) Ein Journal erzählt Folgendes: „Man spricht in London viel von einer neuen Entdeckung eines gewissen William Hodge, die eine wahre Revolution im Schiffbau hervorzubringen im Stande sein würde. Diese Erfindung besteht in einem Bindungsmittel, welches aus Lauutschouc, gestoßener Austerschale und mehreren anderen Ingredienzien zusammengesetzt ist, welche das Geheimniß des Erfinders sind. Diese Art von Leim soll ein so außerordentlich festes Bindungsmittel sein, daß sogar Eisen, welches auf diese Weise zusammengekittet wird, an derselben Stelle nicht mehr gebrochen kann. Man führt unter anderen Versuchen, die auf Befehl der englischen Admiralität angestellt worden sind, auch das an, daß eine getriebene Kugel, durch den Kitt des Herrn Hodge wieder zusammengefügt und dann aus einer Kanone abgefeuert, ganz unversehrt geblieben sei. Nachdem sich die englische Regierung durch zahlreiche Versuche von der Vortrefflichkeit dieser neuen Erfindung überzeugt hat, soll sie dieselbe dem Herrn Hodge für eine sehr bedeutende Summe abgekauft haben.“

Bunterlei.

(Ein seltsames Fest der Ali Sama zu Algier.) Ein französischer Offizier erzählt aus eigener Anschauung nachstehende Szene, die an Scheußlichkeit in Indien erinnert. Als der Sohn Mahommeds, Häuptling der Ali Sama, gefährlich krank geworden war, gelobte seine Mutter, wenn er genese, den Schülern des berühmten Marabut, Ben Aissa, ein großes Fest zu geben. Der Knabe genas, der Tag des Festes wurde bestimmt, und eine zahlreiche Gesellschaft, worunter mehrere Europäer, sammelte sich in Mohammed's Wohnung in der Nähe der Casbah. Beim Eintritt fanden sie den großen Mittelhof ganz leer, auf der einen Seite sah unter einer Gallerie der Häuptling der Ali Sama, und links und rechts reihten sich neben ihm andere Häuptlinge, Araberen, und das untere Zimmer war gleichfalls von Mauren und Arabern eingenommen, die nach orientalischer Sitte auf Teppichen saßen. Nach den gewöhnlichen Bewillkommungs-Ceremonien begann das Fest. Der Marabut hatte rechts und links zwölf rohe Tamburine ohne Glocken vertheilt, begann nun die seinige mit dem Rücken der rechten Hand zu schlagen, und bald stimmten alle andern gleichfalls ein, wobei sie den Takt mit vollkommener Genauigkeit schlugen. Hierauf wechselte die laute Musik in leise Töne ein sonotoner Gesang, der, obgleich sehr wild, doch einen feierlichen Charakter machte. Der Gesang behand aus Lobsprüchen zu Ehren Ben Aissa's. Kurz darauf trat ein junger Mann vor, und begann einen gemessenen Tanz, wobei er den Kopf so heftig rückwärts und vorwärts warf, daß er bald die Brust mit dem Kinn, bald die Schultern mit dem Hinterhaupt schlug, und im Gesicht ganz schwarz wurde, wie ein vom Schlag getroffener Mensch. Andere erhoben sich gleichfalls und ahmten diese sie von einem Ort der Heimathlosigkeit gebannte Körperbewegung nach. Bald nahm der dämonische Einfluß Ben Aissa's zu; bei ihm glaubte, er sei in einen Löwen, die anderen, sie seien in Tiger, Schakals, Hyänen, Kamels u. s. w. verwandelt, und sie ahmten nun das Gebrüll, Gebrüll und Gestöhn dieser Thiere nach. Ihr Aussehen war furchtbar, denn sobald sie verwandelt, nahmen sie sich dem Tanze anzuschließen, Damen Diener berbei, nahmen ihren Turbane und Oberkleider ab, und warfen einen weißen Burnus über sie, der allen bis auf den Kopf bedeckte, welcher mit Unmassen einer Haarlocke am Scheitel ganz kahl geschoren war. Als die magnetische Wirkung der Tanzes auf ihrem Höhepunkt war, brachte man rothglühende Eisenschaufeln herbei, auf welche die wahnsinnigen Tänzer hineinschlangen und die sie selbst mit den Zungen ableckten; Musik und Tanz wütheten dabei fort mit steigender Gewalt. Nach einiger Zeit verlangten einige der frommen nach Schwefel zu essen; man bot einen ein Stück Glas, er schüttelte anfangs den Kopf, nahm es aber endlich, preßte es mit den Zähnen und zerschlackte es; andere verschlangen Zudpfeifen und Pfeifenröhre, die sie gleicher Weise zerbissen. Ein Neger war von rasendem Eifer ergriffen: man warf ihm eine abgebrannte Schlange, die er um seinen Nacken legte, dabei zu tanzen fortfuhr und das Gebrüll eines Tigers nachahmte. Ein Stück rohes Fleisch und auf eine anscheinend unverwundbare Brust gelegt, aber mit einem Sprung sollte er es, um es gleichsam zu verschlingen. Andere boten Vorbeigehenden nahmen Eisenspitzen, die man ihnen in den Leib stieß, ohne daß sie Schmerz, Schwei, ließen sie auf der Hand laufen, und verschlangen sie dann. Glühende Kohlen wurden herumgetragen und auf den Boden geschüttet; der Neger und zwei andere der Mitbesessenen umschlangen sich an den Lenden, tanzten mit den nackten Füßen auf den rothglühenden Kohlen und streuten diese nach allen Winden. Endlich ward einer erschöpft und sank zu Boden; sogleich kamen zwei Diener, legten ihn auf den Rücken, zieben seinen Körper, um die Circulation des Blutes wieder herzustellen, warfen ihm heiß in die Hand und die Arme wieder auf. So ward er herumgetragen, bis ein neuer Eifer unter den Musikern einnehmen, den Lärm verdoppelte und Jagen konnte, ohne anscheinende Verminderung seiner physischen Kraft. Die Europäer entfernten sich nach Mitternacht. Dasselbe Schauspiel dauerte aber fort bis an den späten Morgen. Die Ali Sama von Algier sollen indeß, im Vergleich denen von Marocco, noch ganz gemäßigt tanzen. „Fr. Cubl.“

(Katholische Geistlichkeit in Frankreich.) Die Gesammtzahl der katholischen Geistlichkeit in Frankreich beträgt 40,814. Davon bezieht aus 15 Erzbischöfen, von welchen der Erzbischof von Paris ein Jahreseinkommen von 15,000 Franken hat, doch jetzt auf 40,000 erhöht werden soll, die übrigen 14 aber 14 bis 15,000 Franken genießen, und 65 Bischöfen mit 10,000 Franken Einkünften, die drei Kardinal-Bischöfe von Rouen, Lyon und Arras haben aber jeder eine Zulage von 10,000 Franken. Bischöfe, deren Sprengel zwei Departements umfaßt, erhalten die Besoldung für Archiepiscopen von 1500, die übrigen aber zu demselben Zwecke 1000 Franken. Bei ihrer Besoldung empfangen die Erzbischöfe aus Bischöfe für die Kosten der ersten Einrichtung 6 bis 10,000 Franken.

(Tonnengehalt der Handelsschiffe England's.) Am 1. Jän. 1843 betrug der Tonnengehalt sämmtlicher Handelsschiffe über 50 Tonnen in Großbritannien und Irland überhaupt 2,602,122 Tonnen. Der Tonnengehalt der amerikanischen Handelsschiffe über 50 Tonnen war im September vorigen Jahres zu 2,180 764 Tonnen berechnet. Das Uebergewicht der brittischen Schiffe war 437,948 Tonnen! Der Tonnengehalt der brittischen Schiffe ist um 113,029 Tonnen geringer als im Jahre 1835, dagegen hat der amerikanische um 400,000 zugenommen. Wirkung der Steuern und Monopole!

— Als Sultan Adolf der Lugen gefallen war, wurde die Geschichte seines Todes in Madrid zwölf Tage hindurch auf dem Theater vorgestellt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 186. Sonnabend, den 17. September 1842. **Sechster Jahrgang.**

Schwesterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskischen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezzledrer.

(Fortsetzung.)

Die Uebrigen berietben sich leise miteinander, und erklärten, es gehe Ihnen so, wie den alten Diaz selbst, Blut könnten sie ihm bieten, warmes Herzblut, und so sühnen, rächen den Sohn, aber lösen nicht.

»Heilige Jungfrau!« rief der Alte in Verzweiflung, »so hilf Du ihm — Du sei sein Löser, St. Jago di Compostella!«

Da ertönte das Ave-Glöcklein des Abends sanft und erhebend, und ergriffen von der Wichtigkeit des Augenblicks entfloh die Lust und Freude der ödischen Gräte, und Jung und Alt ließ sich auf die Knie nieder, den Blick zum Himmel gewandt, die Hand in schuldbewußter Ergebung auf der Brust, zum stillen Gebet; und als das Glöcklein verklummte, redete der Alte feierlich:

»Gott sei mir — und uns Allen gnädig!«

Als sie sich erhoben, riefen sie einstimmig:

»Zu den Waffen! Rache! Viva Isabella, viva Christina!« und bald darauf hallten die Sturmzeichen durch die Thäler, und Feuerzeichen flackerten auf der Bergeshöhe, die Kämpfer zu sammeln, zum neuen, rächenden Guerillazug.

Während dies in der Posada vorgeht, führen wir den freundlichen Leser in ein nicht ferne gelegenen, von romantischen Hügeln umkreistes Thal. Fast in der Mitte desselben liegt ein von einer niedern Ringmauer eingeschlossener Pachthof. — Es geht nicht geschäftig darinnen zu, eine schwermerische, fast unheimliche Stille, deren Ursache böser Dinge Ahnung oder Furcht sein mochte, weilt über Haus und Flur. Dämmerung webt einen dunklen Schleier um das Antlitz des scheidenden Tages, wie ein schauerlich Leintuch, und in den Kronen ferner Gebüge rollt der Donner eines Südlands-Gewitters, wie Posaunenruf des Todesherolds.

In dem Mittelzimmer des Meyamin-Geschosses brannte die Oelvasenlampe, und warf den geisterhaften Schein ihres grünlichen Flammenlichts auf zwei Frauengestalten, die zunächst des Kensters sitzend, das Zucken der Blitze betrachteten, welche die engzusammengeschobenen Wolkenballen in blutiges Roth säumten. — Die Eine hatte die zarten Hände gefalten in den Schooß gelegt, und betend erhob sich ihr herrlich dunkles Auge nach Oben, schien doch der Gewitstersturm, das Zucken der Blitze, ein Abglanz der krampfhaften Bewegung ihrer Seele. — Die Andere, ältere, als die Erstere, war in Trauer gekleidet, in sich gekehrt und verschlossen, sie hatte wohl Mann oder Kind verloren, und dachte an den Verlust in dieser einsam erhebenden Stunde. — Aber noch ein drittes Wesen vermehrte die schweigsame Gesellschaft. ein Männlein saß in majestätischer Nachlässigkeit auf dem Lehnstuhl von vetschossenem Sammt, und maß mit gierigem Blick die reizende Jugendgestalt der einen Dame, sein etwas altartiger Anzug zeigte Spuren von Noblesse, und ein Ordensband schlängelte sich um seine Brust. Nachdem er seine stumme Betrachtung eine Zeitlang fortgesetzt hatte, nahm er, zur jüngern der Damen gewendet, das Wort:

»Nun, Donna! engelschöne Donna! laßt meine wiederholte Bewerbung nicht fruchtlos sein.«

Das Mädchen wendete sich — aus einer seligen Erinnerung geweckt — zu ihm und sprach:

»Laßt mich, Senor! ich bitte Euch darum.«

»Warum, Donna? Bin ich nicht ein ehrenfester Brautwerber — angesehen — reich — alten Geschlechts, ein Hidalgo reinen Blutes?«

»Das weiß ich, Don Pedro Alcar, weiland Ferdinands königlicher Kammerherr!«

»Was sieht Euch also an, zarte Donna, Euer Jawort mit jenem des Vaters zu vereinen?«

»Nichts, als daß die Achtung, die ich für Euch hege, Gener, nicht genug ist, um Euch das zu werden, was Ihr wünscht und wollt, und daß ich Euch die wahre Liebe des Weibes nie — nie bieten kann.« (Fortsetzung folgt.)

Das Standrecht.

Begebenheit aus dem Kriegsleben.

(Schluß.)

Der Morgen mit seinem rosigen Lichte war angebrochen, hatte die Menschen zu neuem Tagwerke erweckt, in jener Gegend zerrob zu einem dustigen. Wie ein wogendes Feuermeer war der Horizont im Osten gerothet, und mitten in diesen Sonnenfunken schwebte einer glühenden Feuerkugel gleich das Tageslicht.

Am Waldessaume, eben an jener Stelle, wo Konrad in dieser Nacht seinen Posten verlassen hatte, war ein reges Treiben. Eine Abtheilung Jäger hatte ein Quarre gebildet, und in der Mitte desselben stand Konrad, vor ihm der Auditor und die Offiziere. Die Patrouille hatte aufgelegt, ihn, weit vom Lager entfernt, aufgegriffen zu haben. Er konnte es nicht läugnen, und so wurde denn das wegen einreissender Desertation aufgeschriebene Standrecht an ihm vollzogen. Wohl brachte Konrad in seiner Vertheidigungsrede auch das unanfechtbare Benehmen der Patrouille im Hause des Todtengräbers vor, mehrere nähere Umstände erwiesen seine Anklage, die Patrouille wurde dafür auch einer strengen Strafe unterzogen, aber das Urtheil, welches über Konrad gefällt wurde, war das schärfste, denn er wurde zum Tode verurtheilt.

Ruhig und mit stiller Ergebung ließ er sich die Augen verbinden.

kniete nieder, nur noch Ein Gedanke flog in seiner Brust auf, der Gedanke war »Marie!« und ehe noch dieser sich ganz gestaltet hatte, sank er, von drei Kugeln durchbohrt, nieder.

Ein gellender Schmerzensschrei durchschnitt die Luft, mit fliegenden Haaren durchbrach wie im Wahnsinne ein Mädchen die Reihen der Krieger, stürzte zu Konrad nieder, der noch ein Mal die Augen öffnete, schmerzlich zuckte, und sie dann auf immer schloß. — Es war Marie. Müde brachten die Soldaten das Mädchen von der Leiche weg.

Der Vater hatte sie nur zu bald vermißt, und ahnend, wohin sie sich entfernt haben möge, war er ihr gefolgt, hatte sie bald auch erblickt, vermochte sie jedoch nimmer einzuholen, um sie von dem schrecklichen Schauspiele abzuhalten. Jetzt war er endlich an diesem Orte angekommen, und nahm sein Kind aus den Händen der Soldaten. Stumm, in dumpfer Verzweiflung ließ sich das Mädchen von ihm forttragen.

Auf die Gemüther der Soldaten hatte dies Schauspiel einen tiefen, erschütternden Eindruck gemacht. Mit Verachtung sahen alle auf den Unter-Offizier, welcher die Patrouille geführt, denn alle hatten den braven Konrad lieb gehabt. In einem der nächsten Gefechte blieb Jener, nur man erzählte sich noch lange in diesem Bataillon, er sei nicht von Feindes-, sondern von Freundeshand gefallen.

Marie weckte Schlicht dahin. Die Rosen ihrer Wangen wichen, das Feuer ihrer Augen wurde immer matter und matter, und bald sprach Niemand der jungen Männer im Gläschen mehr von Todtengräbers Marie, und gedacht es zuweilen, so war es nur aus Mitleid.

Der Sommer und mit ihm sein warmes Leben und Treiben kehrte noch einige Mal wieder, doch über Marien's Lebens-Herzpunkt breitete sich kein Hoffnungsgrün, welche sich sein Segensschein mehr. Hoffnung und Freude waren mit Konrad für sie erstorben. Still und in sich gekehrt schon die Schatten des Todes die Farbe des Lebens gewommen, und endlich an einem schönen heitern Julitage drang aus der alte Todtengräber auch die gebrochte Wange herab, und als endlich der Sarg herbei gebracht wurde, die Knochte ihn hinab senken, und die Erdschollen in dumpfem Wiederhall herab tollerten auf ihn, da konnte er nimmer bleiben, um den letzten Liebesdienst auch seinem Kinde zu erweisen. Der Priest sah, wohl gewesen sein in einer lichtern Heimat, wo das Drängen und Toben im Innern der Brust einer ewigen heiligen Ruhe einem ewigen Frieden gewichen ist.

Anton Ypsi.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Die Belagerung von Corinth.«

In der Geschichte des Koffinschen Mißbrauchs begann diese Oper die zweite glanzendere, leider nur zu kurze Periode, in welcher sein Genius mit kraftigerem Flügelschlage sich bewegte, während es früher ein munteres Vogelein nedisch trallernd und schwirrend dahin schwebte; eine dritte Periode war vielleicht die, in welcher er das famose »Strahst für die elegante Welt« komponirte, worauf er bekanntlich schwieg! »Mahomet,« oder Umarbeitung »die Belagerung von Corinth,« wurde deshalb für ein Publikum geschrieben, welches den Blumenfestons, mit denen die meisten Rossini'schen Opern wohl gar oft auf interessante Weise aufgeklattet waren, zwar nicht abhold war, doch neben diesen auch eine sinnigere, geistigere Symbole darstellenderre Dekoration wünschte. Die roulirten Arietchen, die Kehlenbravaden sollten nicht ganz allein den Grundstoff des Werkes ausmachen, das Pariser Publikum forderte auch Musikstucke. Und Koffini, in welchem ein »Rossini« sich Gewandheit an, auf dem neuen Boden das Angelobene seiner Talente zur Genandtheit an. Die »Belagerung« war der Probeschuß zu den wundervollen Spielschuß seines »Tell.«

Die Chöre und Ensembles machen den schönern Theil der in Rede stehenden Oper, weil natürlich der Maestro sie mehr berücksichtigte und ihnen die meiste Sorgfalt zuwendete. Bloß die Arie der Pamira im dritten Akte legte er in seinem glänzendern Bravour-Style an, welchen die meisten Sänger und Sängerinnen benützetige oder einen andern gestalteten weit minder interessanten verlernen. Die. Lager zog hier alle Register ihrer reichen Kunst auf; die Fioriture-Talent ist so vielseitig, daß es jede Form mit der anmuthigsten Geschmeidigkeit umfaßt. Die Pamira ist noch von seuchenen Anklebungen bei als eine interessante Leistung der Künstlerin bekannt, und sie bewährte sich auch gegenwärtig wieder als solche. Rauschender Beifall wurde ihr nach ihrer großen Arie sowohl, als auch sonst oftmals im Verlaufe der Vorstellung. Die Partie des Cleomenes fuhrt zu viele Recitative, als daß sie ganz gewaltsam wäre. In Ensemble-Stucken steigerte ihn seine kräftige Stimme gute Dienste, was besonders von der trefflich ausgeführten Introduktion und dem Terzettsolgenden Terzette der Fall war. Hr. Schober bewies als Mohamet seine Befugtheit und Routine in der recitativischen Methode. Der Mortimer seiner Arie erwarb ihm lebhaften Applaus. Hr. Hubner, welchen wir als Neuling zum ersten Male hörten, gewann in der Introduktion beifällige Anerkennung. Chore und Orchester unter der Leitung des Hrn. Nicolai hielten sich brav. Zündenden Effekt brachte außer der Introduktion und der Sopran-Bravour-Arie, welche auch wiederholt wurde, soll gar nichts hervor. Der Besuch war mäßig.

Im Laufe dieser Woche tritt zur bereits Hr. Podrowatsch als Gast auf. Er übernahm nämlich anstatt des plötzlich unpaßlich gewordenen Hrn. Erl die Partie des Majunkelo in der »Stummen von Portici.« Die Oper gewann und verlor nichts durch diesen vom Zufall herbeigeführten Tausch. Hr. Podrowatsch ist kein Masaniello, wenn er auch minder gewaltsam seine runde Stimme hinausschallenen bemacht gewesen wäre, als er es wirklich that. Das Schlimmerlied ausgenommen, war das Resultat seiner Leistung Mittelmäßen. Von den Uebrigen und von sich selbst mag die neue Stimme, Mlle. Bosco, erzählen.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Mayerbeer's »Hugenotten«) sind am 29. August auch in Mannheim aufgeführt worden und haben dort dieselbe großartige Wirkung hervorgebracht, wie an allen übrigen Bühnen. Dirigent Lachner, der tüchtige Kapellmeister, dirigirte vorzüglich, und unter den Mannheimer Lebenden zeichnete sich namentlich Hr. Hartinger aus, der mit Mad. Schmann-Marx nach dem Schluß des vierten Akts gerufen wurde. Auch Hr. Ditt, ein ja den besten Hoffnungen berechtigender Bassist, erwarb sich durch seine volle, umfängliche Stimme mehrfache Anerkennung. In Stuttgart wird das gefeierte Werk unter Lindpaintner's Leitung glänzendst einstudirt und für die Karlsruher Bühne ist Struve bereits beschäftigt. Wer dem unverkennbar bedeutenden Fortschritt, der sich in den »Hugenotten« offenbart, Mayerbeer's Genialität gegenüber, bekundet, wird man ein gespanntes auf das neue Werk des trefflichen Komponisten sein.

(Statisten-Kampf.) Auf einem Liebhabertheater, welches im Lager bei Düsseldorf aufgeschlagen ist, kamen die Statisten bei der Vorstellung eines Haugemenges, in eine solche Hitze, daß sich darauf ein wirklicher Kampf entspann, der nur durch die Dazwischenkunft der Gensd'armerie geendigt werden konnte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Herr Dr. Herloßsohn) in Leipzig protestirt dagegen, daß er gestorben sei. Herr Herloßsohn war wegen eines nervösen Fiebers in ein Krankenhaus gebracht worden, gebessert aber jetzt nach mancher Beweis seiner Gesundheit zu geben.

(Horaz Vernet) hat die Malerei des großen Plafonds in dem großen Vorsaal (in welchem der Hof Bälle gibt) der Pariser Deputirtenkammer begonnen.

(Die große astronomische Uhr des Straßburger Münsters) an deren Wiederherstellung der Techniker Schwilgue 4 Jahre lang gearbeitet hat, soll gegen Ende dieses Monats fertig, und zur Zeit des wissenschaftlichen Kongresses eingerwicht werden. Dieses Meisterwerk der Mechanik zeigt die Umwälzungen der Sonne, des Mondes und der Planeten an, und setzt sowohl die kunstvollen Einrichtungen zu bestimmten Zeiten gewisse Figuren in Bewegung. Ueberdem dieser Figuren stellen die Wochentage dar; jede derselben erscheint, sobald die Reihe an sie ist, und nimmt, je nach den verschiedenen Tageszeiten, eine andere Stellung ein. Die zwei Hauptzeiger, welche den Mittelstunden, der Zeb, in Gestalt einer Gerippe, die langen Stunden, Mittags erscheinen die zwölf Apostel einer nach dem andern, und zeigen sich vor Christus, der ihnen seinen Segen gibt. Zur selben Zeit breitet der Hahn drei Mal seine Flügel aus, und kräht dabei. »Korresp.«

(Kuriositäten.) Die Kölz zeigt jetzt Hr. J. Dedekind unter dem Namen: »Natur in minimo« eine Ausstellung folgender Gegenstände: Nr. 1. In einer hohlen Haselnuß: Ein Damen-Necessaire, auf dessen Deckel das Portrait des Königs der Niederlande; es besteht aus 80 verschiedenen Gegenständen, unter denen ganz besonders eine Schere, so wie ein Federmesser mit Vergrößerungs, welche sich öffnen und schließen lassen, zu bemerken sind. — Nr. 2. In einer Haselnuß: Ein Vogelherd, der einen Kanarienvogel enthält.

hält, der den Schnabel öffnet, mit den Flügeln klattert, und ganz genau den Gesang eines natürlichen Kanarienvogels nachahmt. — Nr. 3. In einer Mandelschale: Eine holländische Windmühle, um Holz zu sägen. Diese Mühle sägt in jeder Vorstellung wirklich ein Stückchen Holz. — Nr. 4. In einer halben Eischale: Ein prachtvoll tapeziertes Zimmer mit einer darin befindlichen Dame, die ein Piano öffnet und zwei Arien darauf spielt; im Hintergrund des Zimmers ein Marmor-Kamin mit einer bronzenen Feuerschaufel, Napoleon zu Pferde vorstellend. — Nr. 5. In einer Nuß: Ein Kaffeehaus mit einem Schenktisch. Eine Dame steht am Buffet und schenkt Liqueur ein. Zwei Herren spielen abwechselnd auf einem in der Mitte stehenden Billard eine Partie. Außerdem steht man noch Spiegel, Fenstervorhänge, Gemälde, und Gemälde, womit der Salon auf's Eleganteste dekorirt ist, so wie Flaschen, Gläser und andere einem Kaffeegarten nöthige Gegenstände. — Nr. 6. In einer Muschel: Ein Gourmand vor einem gedeckten Tische, und scheint, da man ganz deutlich bemerken kann, daß er bei jeden Bissen den Mund öffnet und hinunterschluckt, vor vor ihm befindlichen Speisen sich recht wohl schmecken zu lassen. — Nr. 7. In einer Apfelsine: Ein dreimaschinigtes Dampfboot, welches alle Wendungen eines wirklichen Schiffes ausführt. An Vordertheil des Schiffes steht man das Bild des Königs der Niederlande in cisilirter Bronze. — Nr. 8. In einem Ei: Ein Automat, der das, was man ihn befiehlt, vollkommen ausführt, und aus seinen Händen verschiedene Zeichnungen entwirft. Noch bewunderungswürdiger ist, daß diese Figur jede beliebige Nummernreihe zusammen rechnet, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß, bevor die Zahlen noch kaum ausgesprochen sind, viel weniger berechnet sein können, sie solches schon mit unfehlbarer Genauigkeit aufgeführt und das Resultat niedergeschrieben hat. Alle oben angeführten Kunstgegenstände sind von Gold, Silber, Stahl und Messing fein cisilirt und mit vollkommener Perfektion in Krone von einem und demselben Künstler aufgeführt, so daß sie, trotz ihrer außerordentlichen Kleinheit, in allen, bis zu den zartesten Theilen mit bloßem Auge auf's Deutlichste unterschieden werden können. „Dan. Dampfs."

(Aus Paris meldet man:) Als ein Beispiel, daß Lust und Freiheit auch in Frankreich nicht überall zu Hause sind, führen die Zeitungen folgenden Anfang einer Anrede an den Herzog von Nemours an: „Gnädigster Herr, die Stadt Nizz, welche sich zur Ehre rechnet, den Chirurgen Dr. J. B. zum Mitbürger zu haben, hat schon lange gelitten. Sie ist leidend."

(Der bereits erwähnte Prozeß wegen eines Meteorsteines.) den zugleich der Finder, oder vielmehr der Käufer von dem Finder, ein Arzt, Merker in Lucs, und der Eigenthümer des Ackers, auf welchen der Stein gefallen war, Bobard, in Roche-Servière, in Anspruch nahm, ist nun entschieden. Der Gerichtshof in Bourbon-Vendee hat dem Finder das Eigenthum zuerkannt.

(Eine naturhistorische Kuriosität.) Der Briefträger in Kirchen hatte eine Hündin und eine Katze; die letztere, welche kunz Junge geworfen, gerieth in Verlust. Wie die kleinen Thiere nun mauseten, nahm sich die Hündin der Verlassenen an; die kleinen Katzen saugten so lange an der Hündin, bis sie Milch bekam; diese weicht nicht von den Katzen, pflegt und hätschelt sie wie die eigenen Jungen. Niemand darf sich ihnen nahen, und es gewahrt wirklich einen eigenen Anblick, wie gutmüthig die Hündin dalagt, die Kätzchen auf ihr herumkriechen, sie saugen und klettern eine empor, wie besorgt sie da nicht das gute Thier. Begierig ist man, ob für die Folge die Katzen, welche rasch empor wachsen, nichts von ihrem Instinkt verlieren werden.

(Ueberschwemmung.) In den Niederpyrenäen hat am 24. August eine furchtbare Ueberschwemmung Statt gehabt. Auf dem Canigou und einigen benachbarten hohen Bergen traten mehrere Gewitter zusammen, welche von drei auf Wetterschläge, Regen, und vor allem schrecklicher Windstoßen in die tiefer liegenden Gegenden entstanden. Die aufgetretenen Ströme oben schwemmten Felder und Straßen, rissen Bäume und ganze Gebäude mit sich fort. Eine Menge Menschen fanden in den Fluthen ihren Tod. Die Stadt Perpignan hat besonders gelitten, und in mehreren Straßen stand das Wasser so hoch, daß es durch die Fenster in die Häuser eindrang. In vielen Gegenden sind die Ernten zerstört und die Verwüstung dem Ganze prestgegeben. Auf dem Lande mußten die Bewohner sich häufig vor den Fluthen auf Bäume retten; allein nicht selten wurden auch diese entwurzelt, und die unglücklichen Flüchtlinge neuerdings dem zugellosen Elemente preisgegeben. Ueberall werden nunmehr nach dem Abflusse der Gewässer menschliche Leichen aufgefunden. Zu gleicher Zeit trat in dem benachbarten Katalonien der Llobregat aus, und stellte ähnliche Verwüstungen an. Man vermißt nicht weniger als 50 Personen. An der Mündung des Flusses fanden Fischer ein Kind, das in seiner Wiege schlief.

(Die Kaffee-Herbstauktion der niederländischen Kommanie.) welche am 5. Sept. in Amsterdam Statt fand, hat sehr gute Resultate gab. Er wurde Alles verkauft und mehr begehrt. Die Preise waren indeß niederer als die früheren.

(Verbrennung eines Schiffes durch Wasser.) Kürzlich brannte ein Handelsschooner von der Insel Man (Mona) während seiner Einfahrt an der britischen Küste durch Wasser in Brand gesteckt und eingeäschert. Die seltsam klingende Sache ging folgendermaßen zu: Das Fahrzeug war mit ungelöschtem Kalk befrachtet, gerieth unfern einer Rhede auf Klippen, und erhielt einen Leck. Nach Verlauf weniger Minuten war das Wasser schon in den Schiffsraum, worin die Kalkmassen lagen, eingedrungen, und alsbald flog das Verdeck, als wie wenn es durch Pulver gesprengt worden wäre, in die Luft, und das Fahrzeug stand in vollen Flammen. In eben Augenblick eintrat, wurde es schnell in den nahen Hafen bugsirt, Locher in den Boden gehauen, worauf es bald sank. Das Getose, welches durch das Kalkwerden des Kalkes entstand, glich demjenigen, welches der Dampfgeist macht, wenn er durch den Schlot eines mächtigen Dampfschiffes gelassen wird. „Korresp."

(Menagerie-Neuigkeiten.) In Carter's Menagerie zu London geriethen neulich der Löwe und der Tiger, Commodore, Carter, der sie dazwischen treiben wollte, darin mit dem Löwen einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Er erhielt Bisse in Arm und Schenkel, war aber stark genug, das Thier zu überwältigen.

Frankfurt, den 12. September 1842.

Die Messe hat begonnen und mit ihr das Gedränge und die vermehrte Lebhaftigkeit auf unsern Straßen, die babylonische Verwirrung der Meßfremden-Zugabunden der Straße, der Glanz der Meßbuden, die sich jährlich um bedeutender Einformlichkeit unserem Main-Quai entlang drehen, unser Theater thut ebenfalls sein Möglichstes, um, im eleganten Meßbudenstyl, sein Publikum anzuziehen, kurz, Alles tobt, schreit, singt, quackt, um sein Ziel zu erreichen, und dieses Ziel ist — Geld. — Aber mitten unter allen diesen Herrlichkeiten und Nichtherrlichkeiten strahlt ein besonderer Name glänzend hervor, und wie macht Alles von sich reden durch die Anwesenheit der Damen, die ihn trägt, — ist dem Namen nach durch die heftigen Zeitungslobgesänge gesegnet, seine Berühmtheit von Heute, seine ephemere Erscheinung des Tages, wie sie täglich erschienen, um täglich wieder zu verschwinden im Strudel des Lebens, nein, es ist eine auf Realität gegründete Berühmtheit, es ist ein durch die Kraft der Wahrheit sprechender Name, es ist der Name der Sängerin Bishop. Sie hat vergangenen Freitag hier ein Concert, und erntete einen Erfolg, wie es in der Geschichte unserer Concerte selten ist. Ihre Stimme ist ausgezeichnet durch ihre Fülle, ihre Reinheit, aber man muß sie hören diese süßliche, frische, anmuthige und zum Herzen sprechende Stimme, man muß sie vernehmen diese Töne, diese herrlichen Koloraturperlen, diese echten und im prachtvollsten Feuer strahlenden Diamanten des Vortrags, und dann diese wahrhaft malibran'sche Gestalt voller Anmuth, Reiz und liebenswürdigkeit, und dann muß man den Gesammteindruck gehört haben, der überall ertönte, als sie geendet, und das tosende Beifallsch, wenn sie erschien, und es war keine arrangirten Klatscher, wenn der laute Beifallssturm anfing, es waren keine Chevaliers de l'Archet, nein, es war das ungeschickte Publikum der beste voll, es waren Künstler von Bedeutung und von Rang, unter ihnen unser Kapellmeister Guhr, der gefeierten Künstlerin alle Anerkennung, die sie verdient, zukommen ließen. — Der bekannte und als Komponist so wie als aktiver Künstler so geschätzte Ritter v. Boch a spielte einige improvisirte Phantasien auf der Harfe; aber wenn aber einen Künstler sehen, der als Meister seines Instruments allgemein anerkannt ist, und der die Harfe zu einer Vollkommenheit brachte, die sie während dreißig Jahrhunderte nicht erreichen konnte. Hr. Bochsa behandelt die Harfe, wie Liszt das Klavier mit Genialität, Kraft und Feuer, kann aber weit er weder eine Elegie in dieses Instrument zu legen, daß die Thränen der Wehmuth fließen und die Seele von heiligen Ahnungen erfüllt wird. — Nachsten Donnerstag werden die Künstler ein zweites Concert geben, und man ist allgemein gespannt auf hieran wirklich seltenen Genuß.

Vom Pommer'schen Ostseestrande.

Erschrecken Sie nicht, wenn Sie diese Ueberschrift lesen, ich werde nicht von der Literatur sprechen, obgleich ich Sie vom Meere unterhalten will; ich werde Ihrem geschätzten Blatte etwas von unsern Ostseebädern mittheilen, denn obenan, wo nur die Woge rauscht, die Möwen, Fischer und Dörfern, erheben sich zum Meer und zum Strammen der gebirgischen Waldschirm Badeanstalten. Swinemünde per excellence nimmt die erste Stelle ein. Das Städtchen liegt in einer Bahnung, deren Landesüberfluß sich ohne Unterscheidenheit mit dem unserer Marken messen kann. Ein Enthusiast rühmte neulich die schönen, herrlichen Umgebungen von Swinemünde. Nun, das ist Geschmackssache, dem Sachsänder behagt sein Wein, dem Bayern sein Bier, und dem Strandkinder sein Meer gleich gut. Swinemünde blickt mit Stolz auf seine Schönen, besonders auf das herrliche Parkhaus hieher, denn es folgen, zwischendem Seebadgarten

zu berechnen.) Für die Table'hôte zahlt man 12 Silbergroschen. Jedes warme Bad kostet 12 Sgr., jedes kalte 2 Sgr., in einem Badekarren das Doppelte. Es versteht sich, daß man den Badewärtern für das Aufbewahren seiner Kleider, für das Darreichen der Handtücher, und für jede einzelne kleine Gefälligkeit, einzelne, nicht kleine Trinkgelder zahlen muß, denn ohne Trinkgeld geschieht hier nichts, und wenn man in dieser Badeanstalt einem Sonnenbrenner begegnet, und ihn gefällig hinzuwirft, so fordert er im Gefühle seines Rechtes trotzig ein Trinkgeld für dieses Anschauen. Nach diesen humanen Grundsätzen sind auch die Preise der Wohnungen und andererseits der Bedürfnisse eingerichtet. Ein Mittagessen im Gesellschaftshause kostet 15 Sgr., am Sonntage 20, meine es recht frugal eingerichtet ist. Der Wein ist gewöhnlich theuer, weil man aber seinen eigenen am Tische trinken, muß man bis zu 15 Silbergroschen Korkgeld für eine Flasche zahlen. Somit hat der arme Badegast keine Ursache sich über einen Mangel an Anslagen, wohl aber oft über Mangel an Bauernschlauheit zu beklagen, und wenn man nach Swinemünde nicht mit erleichterter Krankheit verläßt, mit erleichterter Börse wird man es gewiß verlassen.

Heringsdorf verhält sich zu Swinemünde, ungefähr wie Potsdam zu Berlin; eine etwas schönere Natur, aber nicht Dorf, nicht Stadt, nicht Land herrscht hier, dieselbe Langweile, und die Bewohner von Heringsdorf mögen sich, einander wie die Swinemünder zu sein.

Colberg ist die zweite Stadt im Badeorange. Sie hat vor Swinemünde noch den Vortheil voraus, daß hier ein Goodtub ist, welches als Vorbau für verbrauchsmäßige Kranke aufzuverwerthen heissen wird. Colberg leidet aber an denselben Gebrechen und Mängeln, welche bereits bei Swinemünde gerügt worden sind. Die Übervortheilung für den fremden Zeigt hier mit jener Dreiste. Die verschiedenen Stände der Badegäste sondern sich durch chinesische Mauern von einander ab, die Aristokratie verbarrikadirt sich äußerdem noch mit spanischen Reitern, wehe dem Unglaublichen, der, ein Paria geboren, die geweihten Schranken zu überreiten wagt, er muß bestehen, einsam, verlassen, „in seinen Nichts durchdringenden Gefühle.“ In der Stadt herrscht ein Despotism, den der hier in Garnison stehenden Offiziere und die Kaufleute annehmen, der ganze Unterschied besteht aber eigentlich nur darin, daß die Ersteren zu wenig, die Letzteren zu viel Zahlensinn hegen.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

(Worin der Komponist der Parisienne?) Die Antwort auf die Frage lautet: Casimir Delavigne dichtete den Text, und H. Vernet machte die Musik. Allein nun sehe man in Erlach's Buch: „Volkslieder der Deutschen;“ statt sich Band II. Seite 487—89 ein Soldatenlied: „Ein Schifflein sah ich fahren“ ꝛc., sind im Jahre 1813—15 besonders bei der englisch-deutschen Legion und bei der hannoverschen Armee häufig gesungen ward, und noch heute in ganz Nordeutschland im Munde des Volkes lebt. Diesem ist Takt für Takt die Parisienne nachgebildet! Sie gründet sich denn auch dieser musikalische Nationalsolg der Franzosen auf deutschen Eigenthum!

(Köln.) Am 9. d. M. Abends fand im Schlosse zu Gröbl großes Concert Statt, bei welchem Mad. Schobel und die beiden Opernsänger der Hrn. Weidelich und Hr. Hoppe ꝛc. mitwirkten. Die Kölner Liedertafel ließ sich ebenfalls hören. Zuletzt überraschte Liszt die Versammlung, und trug mehrere brillante Concertstücke vor.

— Ein belgisches Blatt zeigte vor wenigen Tagen ein Concert an, in dem unter Anderm auch die „Ouverture de Jubel par Karl Maria v. Weber“ aufgeführt werden sollte.

Artistisches.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Herrn L. L. Neumann, zu Koblenz Nr. 237, welche stets neue, vortheilhafte Kunstwerke uns vor Augen führet, werden recht bald wieder zwei äußerst gediegene Pieces, gemalt von K. Schindler und lithographirt von Lanzedelli, erscheinen. Ersteres: „Der letzte Abend eines Verurtheilten,“ zweitens: „Der Schwur zu Rütli.“ Vom eben belagten Meister sind in der erwähnten Kunst-Verlagshandlung in kurzen Intervallen verlegt worden, und sind auch allbort noch zu haben: „Der fortgetragene Knabe,“ der „Weingartenhüter,“ die „letzte Ehrenbezeugung,“ der „Advent der Kavallerie“ ꝛc. ꝛc. Jedem dieser Bilder liegt Kraft, Leben, Wurde und Adel zu Grunde; die Manier, in welcher der Künstler seinen zu schaffenden Gegenstand angelegt und ausgeführt, zeigt, wie sehr derselbe bemüht war seinen Schöpfungen eine eigene blendende Richtung zu geben. Der Künstler, trotz seines Jünglings-Alters, war Pfleßgenomisser und tüchtiger Psychologe, denn auch hiervon geben uns seine Werke die deutlichsten Beweise. „Herbst und Entschlafenheit,“ „Muth und Verzagtheit,“ „Menschenscheu und Selbstbetrug,“ „Trübsinn und heiterer Laune,“ „Seelenkampf und Seelenstärke,“ „Gottesfurcht und Gottvergessenheit,“ „Ehrerbietung und Verachtung,“ kurz jede Leiden- und jeden Zustand der menschlichen Empfindungen wußte Karl Schindler den lebenden Wesen abzulauschen, und seinen Bildern wieder zu geben; eine Eigenschaft, die sehr oft dem bezagtesten Künstler mangelt.

H.

Oekonomisches.

(Vom Unterrheinkreis, 3. Sept.) Gestern wurde auf Veranlassung des Hrn. Präsidenten v. Bodo, des Vorstandes des Kreisrathes des landwirthschaftlichen Vereines, im Rathhaussaale zu Speyerdenn eine Versammlung gehalten, welche dazu bestimmt war, sich über die Mittel zu berathen, die Folgen der langen Trockenheit am besten abgeholfen werden könnte. Zur Milderung des Futtermangels soll beitragen können: die Anwendung der Erdäpfel, die zu erhaltende Abgabe von Waldstreu und den Domänenverwaltungen, und das Schneiden des Futterkrauts zu Häckel des Ueberdrüssen desselben das Stroh durch Selbstertränkung nahrhafter zu machen, und das Gewicht der Kleeisieder und Wiesen. Es wurde sodann aufmerksam gemacht, daß die Taubheit, statt ihr Vieh um Spottpreise zu verkaufen, es lieber schlachten und einsalzen sollten, und daß sie wohl thäten, so möglich wenigstens die Kälber zu behalten u. dgl.

Bunterlei.

(Der chinesische Arzt) hat noch nicht die mindeste Kenntniß von der Grundlage der gesammten Arzneikunde, von der Anatomie, und noch weniger von der Physiologie. Der ganzen Körper theilen sie, bald in die linke und rechte Seite, dann wiederum in drei Theile, nämlich vom Kopf bis zur Brust, von dort bis zum Nabel, und von dort bis zur Zehe. Das Leben besteht in der natürlichen Wärme und in der Grundfeuchtigkeit (humidum radicale); den Sitz der letztern sehen sie in das Herz, die Lunge, die Leber, die Milz, und die Nieren. Seit 400 Jahren kennen sie zwar den Umlauf des Blutes, allein noch jetzt glauben sie, daß jeder Theil des Körpers seinen eigenen Puls habe, und daß man aus dem Pulse jeder dieser Krankheiten auf das Genaueste bestimmen könne. Die Lehre des Pulses ist das Hauptmoment, worauf Alles beruht, und der Arzt kehrt nicht nur Hundenlang den Puls in mehreren Siebern, sondern es gibt eigene Vorschriften über die Art, den Puls zu fühlen. Der Arzt, bezeugt Barrow, den er bei einer Ungaßlichkeit, welche auf über Verdauung herrührte, um Rath fragte, nahm den Puls nicht blos unter an der Hand, sondern er lief mit seiner Hand bis zu dem Ellenbogen hinauf, um ja zu verfolgen; daß drückte er heftig, bald minder, bald schneller, bald langsamer, bis seine Finger spielten gleichsam wie auf einem Klaviere, dabei sah er während der ganzen Zeit von einer Viertelstunde, da das Spiel dauerte, ernsthaft und nachdenklich gegen die Decke des Zimmers. Ein solches Spiel ist aber auch den chinesischen Aerzten in einem wichtigen Werke: „Ueber das Geheimniß des Pulsfühlens,“ vorgeschrieben. Sie haben für jede Art des Pulses einen eigenen Ausdruck und Namen. Es gibt langsitzende, langgitzende, wie die Saiten auf dem Instrumente Kin; abspringende und sanfte Pulse, die sich fühlen als die Löcher auf einer Flöte u. dgl., kurz, die Pulsfühlen ist wirklich mit einer Art von Saiten-Musik zu vergleichen, welches dann auch mit ihrem Begriffe des lebendigen Körpers harmonirt, indem sie ihn mit einer wohlbegrenzten Laute vergleichen. Und wie sie diese verschiedenen Pulsarten so glücklich auslegen! Wenn man, heißt es unter andern, einer Frau den Puls an äußersten Ende der Ellenbogen befühlt, und man findet, daß dieß der schleunigste Puls, der Puls in der Nähe der Brust sehr langsam, findet man den Puls an der rechten Hand aus findet, daß es der rückständige, der Hang sei, so darf man eine Tochter erwarten, findet man hingegen den Hang an der linken Seite, so beutet es auf einen Sohn. Ist endlich der Puls an beiden Orten der nämliche, so gebiert sie Zwillinge. Da ist's dann kein Wunder, daß China so volkreich ist, wenn hiernach werden jedergeit Zwillinge geboren. Bedauernswerth ist nun freilich diese Ignoranz; wenn aber über über das Klavierspielen der chinesischen Musiklehrer hohnlachen, so haben wir dennoch nicht Ursache, uns in dieser Rücksicht so sehr über sie erhaben zu dünken. Haben wir je doch von einem zu seiner Zeit berühmten, europäischen Lehrer eine Pulsmusik: („Nouvelle methode facile et curieuse pour connoitre le pouls par les notes de la musique, par Mr. Marquet Medecin de S. Alt. Roy. in Duc de Lorraine, Commodien et Doyen des Medecins de Nancy.“) hervor geben, in welcher Pulsschlag ein eigenes Tempo mit Noten angewiesen. Der natürliche Puls (Pouls naturel, regle) hat ein Musik-Tempo, und so ist einem jeden andern, z. B. dem pouls grand, p. vide, p. profond, ferner superficiel, dur, mol, vite à quatre temps, à trois temps, à un temps, à un temps, remittente, intermittent, ingalement, convulsif ꝛc. ꝛc. sein Tempo mit Noten vorgezeichnet. Ganz kürzlich hatten wohl auch die Chinesen nicht, besonders da doch jener chinesische Arzt aus Barrow's Puls genau die Indigestion herrer zu lesen verstand.

Conv. Bamph.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Mariahilfergasse Nr. 116.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 187. Montag, den 19. September 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Schweſterliebe.

Szenen-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Pezzledrer.

(Fortſetzung.)

»Laßt das, Donna! Die Zeiten ſüßer Minne ſind vorüber, die Umſtände erfordern Klugheit, Euer Vater iſt ruinirt, der Schwiegerſohn würde ihm helfen; werdet mein Weib; achtet mich immer zu, die Liebe wird ſich geben.«

»Nimmermehr, Senor!«

»Alſo verwerft die ſchöne Donna wiederholt meinen Antrag?«

»Ich ehre ihn — aber kann ihm nicht entſprechen; Freundſchaft, Achtung bieten mein Herz dem Freunde des Vaters — Liebe fühle es nicht, und ohne wahre Neigung kann kein Herzensbund beſtehen.«

»Faſeleien!« murmelte der Hidalgo, und verſank wieder in ſeine ſtumme Träumereien. Jetzt pocht es an der Pforte, die Klinke rührt ſich, raſche Schritte hallen, und tief aufathmend, verſtört, verzweifelt ſtürzt ein alter Mann in das Gemach. —

Die beiden Damen ſpringen auf, und fallen dem Greis mit dem Angſtruf: »Vater! theurer Vater! was iſt Euch? ſprecht, um Gotteswillen, was iſt geſchehen?«

Der Hidalgo erhebt ſich mit Grandezza, reicht dem Ankömmling die Hand, und forſcht ſelbſt etwas betroffen.

»Pedro Alcar grüßt Euch — was iſt Euch Don Riaz?«

Die Eine von den Mädchen ſchiebt den Lehnſtuhl herbei, in dieſen ſinkt der müde Greis — unvermögend Worte hervorzubringen, fallen große Schweißestropfen über ſeinen kahlen Scheitel; endlich ringt er nach Faſſung, und indem er verwirrt ſeines Hauſes und der Guerilla Unglück hervorſtotterte, wies er dem Hidalgo Poppo's letztes Sendſchreiben.

Die Jungfrau fiel weinend und ſchluchzend dem Vater um den Hals — die ältere Donna richtete ſich mit Stolz auf, blickte auf das Konterfei des Gekreuzigten, das an der Wand hing, und lispelte:

»Gnade, Gott! ſeiner Seele — es lebe die Königin! Das iſt das zweite Opfer, das wir bringen! — Mein edler Gatte, der Du im Kampfe verblutet, mein Bruder kommt zu Dir!«

Der Hidalgo zog ſchweigend ſein Portefeuille hervor, nahm einige Noten heraus, und legte ſie, mit dem Zeigefinger darauf weiſend, auf den Tiſch. — Die ältere Donna ſtand ihm in ſtummer Reſignation vis-à-vis, die Jungfrau lag ſchluchzend zu des Vaters Füßen, und dieſer blickte in ſich verloren zum Himmel — von dort nur Stärkung oder Hilfe hoffend. Es war eine Szene, des Pinſels eines Guido Reni, eines Raphael, eines Titian würdig. Jetzt wendete Don Riaz den Blick, der Blick des weinenden Mädchenauges fiel auf den Hidalgo.

Sie verſtand ihn — ſie allein! und die Allgewalt des Augenblickes machte ihre Pulſe ſtocken; er aber ſprach ernſt und gelaſſen:

»Donna! hier dreitauſend Realen; nehmt Euer Urtheil zurück, ſie löſen Poppo, den Bruder.«

Dem alten Vater wurde mit einem Male klar, was vorgegangen; ein Freudenſtrahl umzog ſein gefurchtetes Antlitz und verſchwand wieder. — So zeigt ſich bei gähem Sonnenblick des farbigen Regenbogens zartes Hoffnungsgrün.

Das Mädchen ſprach nicht, das Mädchen weinte nicht, ſie hielt des Vaters Hand gepreßt in der ihren, ihr Buſen ſchwoll und bewegte ſich in tiefen Obemzügen, ihr Auge rollte, und Weiß und Roth wechſelten am Unſchuldsmund ihrer unentwohnten Lippen; ſie kämpfte, kämpfte einen ſchweren Kampf, den ſchwerſten im Leben.

So war ſie ſchön — ſchöner als Venus, die ohne Lendenskampf dem Meeresſchooß entſtieg, ſchöner als Helena, um deren Liebe(?) die Mauer Trojas fiel.

Der Hidalgo fühlte dies, und ein hämiſches Lächeln umzog ſeinen Mund, als ob er ſagen wollte: »Wohl, daß es ſo gekommen!« — Todtenſtille herrſchte, nur das Herzklopfen der Jungfrau war vernehmbar, konvulſiviſch fhrierten ihre Adern, das Herz rang mit dem Herzen, die Liebe mit der Liebe! Sie erhebt ſich, wird ſo blaß wie neugefallener Schnee — man ſieht's, ſie kämpft vergeblich — ſie wankt im Entſchluß, da ſtürzt eben, als ſie ſich abwenden will, der greiſe Vater zu des Kindes Füßen, den Arm erhoben mit leiſem Schmerzenston:

»Tochter! beim Grabe der ſeligen Mutter rett' das Stammes letzten Sproſſen, laſſ mich nicht verzweifeln!« und mit einem Male wird's der Jungfrau klar im Buſen, zwei klare Thränen, die letzten aufgethaut im ſterbenden Herzen, glitten wie Verzeihungsboten über ihre Wangen, einen Blick richtet ſie auf des Heilands Bild, tritt dann zu dem Hidalgo, und ihre todtenblochen Lippen, weiße Roſen auf der Liebe Trauerbahre — ſprachen feſt und ernſt: »Der der heiligen Jungfrau! ich bin Euer — Euer, Don Pedro Alcar für das Leben, ewiger Gott, laß mich's erfüllen!« und der Hidalgo küßte die blaſſe Braut ehrerbietig auf die kalte Marmorſtirne. — So küßt des Nordens Eiſeshauch des Südens duftige Frühlingsblüten — er küßt ſie, und ſie fallen, früh endend ihr Blumenleben.

(Satzes folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehrengeſchenk: Amerikaniſche Poſſe in 3 Aufzügen, nach dem Italieniſchen.

Eine alte Geſchichte mit einem neuen Lack. Ein alter Bekannter in einem neuen Kleide. Wenn ich mich nur erinnern könnte, wovon dieſe Poſſe benannt wurde! Schuſter's Tochtern und der Zeitungsleſer Gabor ergötzen. Nach Wien hat ſie bewahrheitet. Gabor iſt ſo glücklich unter dem Namen Abel Cypreſſenknopfen. Eine überhebt ſich über die Andre, den Inhalt zu erzählen, zu gut ſtehen, daß dieſer Cypreſſenknopfen wenig Sinn und Kenntniß ſpendete. Liebe macht Lob verdient das Beſte an dieſer Poſſe Beſchäftigung; namentlich waren Dlle. Condorussi und die Herren Carl und Berger nach Kräften bemüht, dem Publikum zu vergnügen. Während der Zwiſchenakte und zum Beſchluß des Stückes ſpielte der Muſikkomite des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Erbprinz Hof- und Feldmuſik Märſche. Ein Chorus „Vorwärts in Ultimaro“ und „Lenz von Chamounix“ hinterließ lange das muſikaliſche Vorningenie. Eröffnet wurde das Vorſtellung mit der beliebten Agnes-Ouverture, geſchlossen mit den beliebten Tänzern: Almaviva betreten. Die Leitung führte der wackere Herr Kapellmeiſter Mang. Das Haus war zemlich voll.

Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern wurde von den beliebten „Mädchen in Uniform“ eine Gut gelungenvorgeſtellt. Neuheit unter dem Titel: „Ein Evangelie im Gaſthofe“ gegeben. Hr. Meſtron war der Gaſtbarone, und damit iſt geſagt, daß alle Freunde des Locals und Komik in der Inſpectorſtube zu ſuchen. Sämmtliche Geſchaftigkeit leiſteten die Mitglieder.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der General Lord Edward Somerſet) einer der ausgezeichnetſten britiſchen Kavallerie-Offiziere, der in der Schlacht bei Waterloo die Brigade der ſchweren Garde-Kavallerie befehligte, iſt in dieſen Tagen im 66. Lebensjahre geſtorben. Er war ein Sohn des jetzigen Herzogs von Beaufort.

(Dan Mang.) Der berühmte Profeſſor der Naturwiſſenſchaften in Breslau, iſt geſtorben.

(In dem Verein der deutſchen Architekten zu Leipzig) haben ſich eine bereits anſehnliche Mitgliederzahl, größtentheils aus Preußen, eingefunden, und an der erſten Verſammlung am 11. Sept. des Verein vorläufig konſtituirt. Einen bedeutenden Beitrag für die Bedürfniſſen bietet der Ausſtellung großer architektoniſcher Werke und Abbildungen an Hauptſaal des Buchhandlerbörſe.

(Der indiſche Gard Dwarkanauth Tagor,) der ſich gegenwärtig in England aufhält, hat vor Kurzem Bibern eine ſchöne Landvilla nach ganz neuem Muſter, und vor den Fenſtern von Malet einen Park zum Geſchenke gemacht, deſſen Groß von Baumſchulen und von Diamanten vom ſchönſten Waſſer, die Schönſte aber aus Rehaven beſteht iſt.

(Honorare der Hamburger Rathsherren.) Der älteſte Bürgermeiſter erhält jährlich 4000 Mk. Gehalt, 2000 Mk. Tafelgeld und 1000 Mk., eben ſo viel der älteſte Syndikus, und jeder der drei übrigen 3000 Mk. Der erſte Stadtſyndikus bezieht 4000, 2000 Mk. Tafelgeld und 2000 Mk. Gehalt, der zweite Syndikus bezieht 3000 Mk., weniger, der dritte und vierte 2500 Mk. Gehalt, der fünfte und ſechſte jeder 2000 Mk. Gehalt, und die fünf jüngſten Rechtsgelehrten im Senate erhalten jeder nur 1500 Mk., und doch werden dieſe Männer bei weitem geringen Gehalte, keine andere Praxis treiben, und haben durchaus keine Sportteln. — Die commerzpolitiſchen Bürgliſter des Senats erhalten nur 2000—2500 nach ihrer Dienſtzeit. Der Polizeiherr, welcher nur Beiſitzer des Polizeigerichts iſt, hat 3000 Mk. Gehalt, erhält 1200 Mk. Zulage. Der Rathsherr erhält 2775 Mk., die übrigen Schreiber bis 2000 Mk.

(Neue Art von Lichter-Verſorgung.) Der bekannte franzöſiſche Gelehrte, Herr Dominique Arago, Herausgeber der „Annales de Physik,“ unterlegt an franzöſiſchen Blättern die von ihm erfundene vortheilhafte Lichtung Gaslichtes, daß es in ſeiner Selbſtheit die Stelle von Talglicht, eingeführt in die engen Haus beſtellen, beſitzt. Die Gaslichtung allerdings Gebrauch, aber einmal iſt noch kommt, daß ihrer Lichtung ſelbſt gut. Es erſcheint nämlich eine Gaslichtung beſtehen Gas, ganz ſolche in den Talg. Auf den Lichtung Lichtes, allen Lichtung Lichtes, die Gaslicht Lichtes Lichtes Lichtes; und ob das Gas nicht vor Talg, ſondern vor Talglicht. Lichtes Lichtes aber ob auf ſeiner Lichtung, an ob ſich unter Licht und Lichtes befindet, und einem Fragment der Lichtes Lichtes beſtehenden Lichtes aufgeſtellt, daß ſich der Lichtes bei der im Jahre 1803 gleichzeitigen Lichtverſorgung und Lichtung Lichtes's zu verſchaffen wußte. Und doch Lichtes Lichtes noch immer eine der lichtſchönſten, die ich an der Lichtſtraße eines Lichtes gehen kann, doch hatte ich Paris E. Lichtes die Lichtung, die Lichte zu durchdringen, immer noch das Lichtlicht am Ende glaube, die Franzoſen laſſen ihre Waare jetzt noch mehr in Marmoren ohne Lichten, ſondern in die gegebene Hand ihrer beſtehenden Lichtſchüler anſtatten.

(Was auf den bekannteſten St. Emmerichen geworden.) Die Pariſer ſahen ſich die St. Emmerichiſchen Anſtalten an. Wie jedes neue Schauſpiel, anfangs mit dem Intereſſe der Neugier an; ſehr bald empfanden ſie Langeweile, und endlich wurde das Haus beinahe vollſtändig aufgeräumt. Jetzt iſt es von der Zeit St. Simon's kaum noch zu ungern einem Irrenverſtand-Lexikon der neueſten Zeit die Rede, während doch die bekannteſten und zum Theil in ſehr verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaft entgegengeſetzten Wirkungskreiſen beſchäftigten, deren früheren Beſchreibungen gewiß Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ gibt darüber folgende noch unterſtützende Nachricht: Lambert iſt nach Egypten gegangen und hat Lambert-Bey geworden; Duveyrier wurde Conſul: Michel Chevalier iſt in Mauritanien und ſchreibt über Nationalökonomie und lateiniſche Artikeln für das „Journal des Débats;“ Carnot iſt Deputirter; Cayeux leitet die Entwaſſerung von Poitou; Rodrigues iſt Banquier; Cazea

Sclaventen, welche die Africaner beherbergen, aber habe! — die einzigen, in denen unsern Helden Ich befinden, bewegen sich nicht von der Stelle, eine unsichtbare Hand scheint sie festgebannen. Mit Bitte und Gewalt nicht vermochten, war der Lift gelungen, indem die Dienerinn sich schnell genug gesammelt und ihren Herren beschieden hatte, daß Anderen der abentheuerlichen Gäste zu vergessen. Gleichwohl wurde heute diese Vergeßlichkeit keine weitere Folgen.

H. Z.

(Schwalbennest vom Libanon.) Ein Handelsherr in Bergamo, unter seinen Heidnen die Schwalben sind mehreren Generationen ein Abscheu gehabt, fand unter dem Flügel eines dieser Vögel ein Halsband angebunden. Er machte es aus, und fand folgende Zeilen in französischer Sprache: „Ich wohne auf dem Libanon. Meine Frau, Bartholomäus Portefeux, und Claudine Perrault-Lepavillon-Lepavillon, habe mein Vaterland vor dreißig Jahren verlassen, um an dem Grabe meines Heilandes zu leben, und stehe, zu der heiligen Stätte, die ich nie unterwandle, zu sterben. Wenn dieses Geschicken in die Hände eines Christen gerath, so bitte ich ihn, ein Ave für mein Paket Hanf zu beten.“

(Chemopathie) macht in Rom besonders unter der Damenwelt viel Glück. Eine Madame Napoleoni, Tochter Lucian's, die verwittwete Fürstin Canino, hat sich kürzlich mit dem Herzogthum Herrn Massi aus Leipzig verheirathet.

(Der größte Zweidecker, der je gebaut wurde,) ist kürzlich zu Plymouth vom Stapel gelassen worden. Es ist heißt der „Albion,“ führt einer von 80 Kanonen, hat aber auf dem untern Deck allein 42 Schanzkleidpforten, so daß er zum Theile eine Breitseite von 2016 Pf. Metall zugleich feuern kann.

(Aktenfabel.) Aus Berlin wird geschrieben: „Der Luftschiffer Herr Arnstadt aus Paris ist seit 11. d. glücklich daselbst angekommen. Schon bei einer Sichtbarwerden des Ballons um 6 Uhr hieß auf ein Paar Kanonen losgefeuert (schießen, und wirklich war auch der Luftschiffer einige Minuten nach 6 Uhr über der Mauer des vor Berlin Hallenberg (etwa anderthalb Meilen von hier) zur Erde gekommen und bereits nach 9 Uhr wieder hier eingetroffen. Das Wetter, das während des Luftaufstiegs trübe war, und sich Nachmittags rein nach einem vorübergegangenen Regenschauer erheitert hatte, war der Fahrt wohl zu Ungunsten günstig, aber keineswegs schön. Der Temperaturunterschied zwischen der unteren und oberen Luftregionen betrug 20 Grad.

(Wieder ein Englischer Hund.) Man meldet aus Gravesend: „Am 8. Sept. früh wurde der dreißig, 33 Jahre alte Bleicherknecht Johann Zimmermann von den großen Bleicherbunden, mit welchen er auf den Rasenflächen hinter Morgenau das ihm seinem Meister bestellte, so schwer gebissen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt, daß er wenige Stunden darauf an Blutlust den darumbeigen Bruder durch den Tod Erlösung von seinen unsäglichen Schmerzen fand. Der Hund soll noch heute als solcher, nach Aussage seines gewesen Wächters, bekannt hochgeschätzt sein und dem, daß er sich auf den Hunden gewandt und dann noch schon gebissen hatte.“

(Eine Warnung.) Ein armseliger Knabe einer achtbaren Familie in St. Petersburg verspielte mit seinem Trangen eine sehr große Zahl seiner aufgeschnittenen Trangestreine, welche bekanntlich viel Glasstaub enthalten. Nach einer Stunde schon spürte er an heftigen Leibschmerzen, und verschied nach 12 Stunden unter Krämpfen.

(Unglücksfall.) In Bar bei Sch. ist vorgestern Nachmittag vorgefallen. Ein neunjähriges Knabe befand seinen Mädchen, eine Kuge der beiden Pferden in der Hand zu halten, er wollte alle gegen, wo man eine Kuge hatte. Darauf nahm er eine Pistole, und gabte damit auf die Kuge, die Pistole verlagte, er gabte zum zweiten Mal, und traf — das Mädchen. Entsetzlich hatte der Knabe den unglücklichen Mädchen, die Pistolenkugel sogleich entgegenfallen, das Mädchen sank Todtschuß in den Armen zu schlagen, und gab Blut zu schwingen. Das Mädchen starb noch vorgestern, und erst am andern Tage Abends durch die Mutter in Bruder gefunden.

—Kurier.—

Noch ein Wort über das Mozartdenkmal.

Um ich endlich gethan, Salzburg auch in einigen Tagen nicht mehr zu erkennen sein, so war es doch. Und der Neuen Herrlichkeit wurde eine Kunstausstellung, und der Einheimischen, Fremden, wenig geachteten eine heute, gastfreundliche, viel geschätzte; auch einige Ehrenpforten eine vorzugsweise, so man in unserer zwei Hauptstraßen zwischen italienisch, alt deutsch, heimisch, fremdisch, gemischt und fremdartig sprachen hörte, und drei Tage wegen einigen Stunden, der schon vor fünfzig Jahren sie tief gehalten wurde, eben herrlich schwer freudliche, und daher unbeschreiblich gewesen sind. Und auch es nicht um einen leichten Mann und eine leichte Kunst, die es aufgerufen, denn! Ja, das deutsche Volk hat weniger eine wichtige Kultur erhalten durch diesen Mozartsinn, nur es sicher selbst sich gewann einmal selbstbewußter werden und sich selbst auch besser achten, indem es dem Verstorbenen, gegen, auch es hat mit seinem Lorbeerkranz, Cypressen, Rosen, Gallapfeln und die Thränen, hellsigem einen neuen Ruhmeskranz binden hilft. Nicht weniger lehrt es, daß auch andere Schaar, Kunst und Stand auch einmal Interesse am Menschen zu achten vermag. Gleichwie auch Gott, Roman, Cornett, Athen ꝛc. bei ihren olympischen, romischen, römischen und panathenäischen Spielen Nationalpreise waren, so heute sich Griechenlands Nation vereinigten; so vereinigten sich auch jene von Deutschland zu unsern Nationalfesten, und somit sind sonst getrennt, vereinigt, verschiene Griechenland gerade durch seine Trennenheit und sittlichen Wirren- und Kraftlosigkeit am meisten Einheit erhielt; so sind auch unsere Landmark- Erinnerungs-Festzeichen den nationellen Einheit Deutschlands. Wer kennt Salzburg, wer kennt es viel? Eher erwissen wette, möge daher das Letzere bemerken. Erkennet ist auch manchmal die Erwartung von Landmarken an Städten Etablissement mit an Canal, mit auch es einem Orte verbreiten, daß in einem darauf hält, da leider Monumente ihn verbleibt auch an anderen Hinsicht zu seiner Zeit weiterliche Dienste leisten können, aber ist es niemals geschehen, daß Städte in Bau- wissen Zeiten, wo nicht ihre Erwartung, doch wenigstens eine gelungene Verhandlung erlebten, und dies wegen irgend einer großen Mannes, den sie zu den Ihrigen zu nennen das Glück hatten! Man wende nun an die Einzelne Ehrens durch Alexander den Großen. Zwar wurde nur das Haus Pindars verschont; aber kann nicht an einer solchen Einzelnen unendlich viel gelobert und gerettet werden! Man denke dann an Braunfels und seine Hexe, bei welche ein Krieg von Nationen den Besitzern verschonen, als Andern den Leben, erlassen wollten und andere ähnliche Züge. Ehren ist am Treffend ist, sagt man, — ist, mehr leicht zu ehren scheint. Ein großer Mann kann nicht ehren ein wahrer Schutzgeneral werden, und so hat viele Christianen in frühern Zeiten von Belagerungen und Zerstörungen verschont bleiben, wenn sie Reliquien von vorzüglichen Heiligen besaßen, und man vor diesen hohe Ehrfurcht hatte, so konnen auch in dieser Hinsicht berühmte Namen heilen werden, wo es auch schon geschehen.

Da nun darüber Rede von solcher Betrachtung sind, so ist es an so erfreulicher, daß das Resultat so über alle Erwartung und Ahnung war sich ging, so, daß, wer nur immer zu diesem Feste kommen konnte, nur bedauernd wieder von dannen ging. Nicht nur geschah alles Mögliche von Seite der Mitwirkung, selbst die Natur schien dabei mitzuagieren; denn schöner hätte der erste Aug des Festes nicht sein können, als er wirklich war, und Tags darauf, als an beim Dome das große Mozart Requiem aufgeführt wurde, legte auch der Himmel Trauer an. Nachdem waren viele hohe und selbst höchste Personen zur Verherrlichung des Festes gekommen, als: Ihre Majestäten der Kaiserin Mutter, der König und die Königinn von Bayern, mit dem Prinzen Carl, Königinn und den Prinzessinnen Töchtern und Söhnen, dann der regierende Erzherzog Ludwig Prinz, der österreichische Regierungs-Präsident, Frhr. v. Ottenthal's und mehrere andere Canaleute und hohe Officiere. Auch Fürstlicher aller Art fanden sich auch allen Landern hier ein, als: Fürst v. Metternich, Fürsten v. Puttlingen (Herren), Fürster, Pott, Mozart (Sohn), Fürst, Fürstlich, Miller, Schiller, Gasser, Frz. Fürst, Standigl, Winter, Braun, Hügl, Mozart, Mozart von Hellet-Barth und mehrere Mitglieder von verschiedenen Hofkapellen und Conservatorien. Graf, Diet, Ole Bull, Liszt und Heinefetter jedoch waren nicht erschienen, so auch Schauenthaler und Engelmann nicht. Und denn die Theaterwagen überhaupt und die Musik der Festgaben betrifft, so konnte da alle sehr zufriedenheit und genehmigt. Schon der Umzug von der Einladung geschieht einen schönen Anblick, und an den beiden Seiten, welche an den ersten zwei Abenden Aufführungen hatten, war gewiß auch jedes Auge entzückten; überzeugend an dem Ball des letzten Abends. Der gemeinschaftliche Gang zum und der Heimgang an einen Nachmittag, bei Schattenseiten und die Schwimmgesellschaften in der Hauptstraßen an gewissen und den Pferdewagen an warten in der Gasse machten ganz Leben nicht besonders schlich und unterhaltend vorkommen, allein man muß bedenken, daß Tausenden dies besondere Lust entweder verloren, und dies kann, dem Lust so selbst unterhalten kann, als wenn sie seinen Sinn Genuß gewinnen könnte. Es mag auch am Schattenseiten und an Pferdewagen an und für sich angehoren sein mögen, so werden sie es hier und an jeder ähnlichen Lustbarkeit abschaffen. Denn eine solche Ordnung, wie Gedrängt Umgehung ist, daraus sich sie zum Lustorte nicht leicht irgendwo wiederfinden, und wenn nur einigermaßen haben Gesundheit und Geschmack herrschte, so kann sie Etwas nicht entbehren. Man hat sogar, nämlich den Gesundheit betreffs, auch an heimlichen unterhalten bedacht. Und es sind auch an sehr guter Ort, und es ordentlich für von Gesundheit und Geschmack gesorgt. Und es hat sich wirklich Tage kommt gehabt zu haben. Und Singen, daß man an ganzen Feste aufgehalten sondern, ist, daß der letzte Tag schon sehr aufging; denn die Gesichter in das Gesichtsgemüth der Hallen war nur verhältnismäßig. Morgen beschäftigt, sind gestern Gesichten war also gar nicht gewagt, denn auch an Feste konnte nicht Alles Ideal nehmen.

Innsbrucker.

Von Sommer'schen Osterstrauß.

(Schluß.)

Cassius — gibt seine Reisen von Berlin, der ebenfalls schriftlich bekannten Hauptstadt der Indien entkennt — ist ein Kamel, ausgezeichnet Schön-

Verehrteſte Gelſen! edle Mücken!
Schätzenswertheſte Inſekten!
Inſonders weitverbreitetes Geſchmeiß!

Was ſummt ihr mich an? Was brummt ihr mich an? Was ſtecht ihr? Was beißt ihr? Was macht ihr für ein Geſurre? Hat einer von euch eine elende Komödie geſchrieben, die ich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit enthüllte? Hat Einer von euch ſchlecht Komödie geſpielt, und ich habe es frei geſagt? Hat einer von euch einen miſerablen Almanach herausgegeben, und ich habe geſagt, er iſt miſerabel? Hat Einer von euch ſonſt ein ſchlechtes Buch geſchrieben! und ich hab' es lächerlich gemacht? Iſt Einer unter Euch?

»If any, speak, for him have i offended!«
So ſprecht! »I pause for a reply;«

Alſo »Gelſen, Countrymen and Lovers! hear me for my cause; and be silent that you may hear!«

Alſo, edle Gelſen, ſchämt euch, daß ihr euch zuſammengelſet, wie eine Rotte, und ſurrt und ſummt, ihr macht euch lächerlich! Hochgeſchätzte Gelſen, kämpft mit gleichen Waffen, ergreifet die Feder, und ſchreibt gegen mich, ſo

und Schäferstündchen. Ihre herrlichen feinen kostbaren Anlagen, hier ist Eden nach Rom und pompeji, und der Emmahof des Staatsrathes haben noch das Englisch, beschränken in ihren Ansforderungen zu sein. Die kleinen Häuser mit den grünen, buntvergitterten Thüren, mit den bunteingefassten Fenstern, hinter denen zwischen Blumen eine Gouvaire und bunte Tassen von englischem Steinzeug prunken, gleichen neugestochenen Kupfern. Im Pulverthe herrscht regen Leben, hier sammeln sich von der Sonne gebräunte Schiffersöhne und muntre Fischermädchen umher; die kleinen gemeinsamen Fahrzeuge werden mit Fischen, mit Korn und mit jenem Bordmittlern, welches der Seefahrer Tonnel nennt zu seiner Bekanntung erwählt, beladen, um von hier nach Stettin zu gehen. Dieses Stettin, gegenüber liegt Bredow, das eigentliche Seebad. Das Boot, in welchem täglich die Badegäste zum Seebade gerudert werden, vertritt gleichsam den Seitschaftswagen, Fremde und Einwohner lernen sich hier kennen, und es wird hier so gut, wie in den größten Badeorten, gegen das achte Gebot und gegen noch einige andere, gesündigt.

Ragenwalde war einst der Sitz der Herzoge von Hinterpommern; jetzt ist es ein Immenort, der nur durch seine Gandelmühle noch genannt wird. Dem Bad steht nur auf dem von Zanow soll gar nicht mehr besucht.

Cöslin ist eine echt pommersche Beamtenstadt, wer da nicht etwas im Alterstande, wer da nicht wenigstens Herr Sapperamentar genannt wird, darf sich auch nicht unterfangen, ein echtes, wahrhaftes Menschenkind sein zu wollen. „Jeder Zoll ein König,“ ist hier jede Spitze ein Mann der Barrasstreife; Belz, wer Philipp der Zweite seine Spanier haben wollte, sind diese Junkerjünger, gegen den Untergebenen und Nieder-Beamten; gutherzig herzlich gegen der Ihren. „Haben Sie recht meinen Hund gesehen?“ fragte mich ein Hochbeamter seinen Subalternen. — „Herr Hund,“ erwiderte dieser, „gesehen so eben an der Ecke zu kommen.“ Viele Männer pochen von Sommers in die nahgelegenen Strandbäder, brachen dort mit ihren Gemahlinnen und Fräulein Töchtern in die nahen Bauernhöfen, und leben dort theurer wie in der Stadt, denn ihre weltliche Eitelkeit ist mehr oder minder verwundschuch, nachdem sie mehr oder minder besteckt ist. Zum Morgen haben und machen die Damen sich selbst, am Nachmittage, bei den gegenseitigen Besuchen ist das Kleid, welchen sie dagegen an's Canapé legte die abwechselnde Unterhaltung. Die Männer sitzen in einem andern Zimmer, rauchen geschweigen Kabak, trinken schlechten Wein, schenken gar ernste Gedichte und streuen von großen, gewaltigen Dingen, wie der Herr Präsident den Einen gar freundlich angelächelt, den Andern gar finster angesehen habe, und prophezeien aus solchen Weltbegebenheiten, wie die Ohrfeigen aus dem Lauf der Sterne, die blutigen Geschicke. Hart und da schneidet ein junges Frauchen, ein hübsches Töchterlein, mit einem wohl einstudirten Mutterwitze dazwischen das Gespräch, und es sind die Damen der schönen Natur, und sie sind es gerne, wenn Jene als Lockbild Licht hinter einem Wetterleuchten verbergt.

W.

Journalistisches.

Ein allgemein beliebtes „Wiener Theaterzeitung“ bringt folgendes Artikel:

„Abgebrannter Entgegnung.

Prof. Kiefewetter hat in Nr. 200 der „Wiener Theaterzeitung“ an Schmid und Homberg veröffentlichet, worin es unter anderem heißt: „Im dessen Honorante unserer beliebtesten gängt nur Dem von Chatobriand wird als hellstrahlender Stern.“ In dem gut Lobkowitz'schen Kanzler gehören, in glaube ich eben Liebesfreundschaft doch aufnehmen zu dürfen, daß man einem unbekannten Schauspieler an einer Provinzbühne schwerlich eine Jahresgage von 1200 fl. C. M. bezahlen werde, welche ich hier bezahle, sonst, daß sich unser Kollege, der Kanzler Hr. Gahl, ebenfalls der freundschaftlichen Theilnahme des Publikums erfreue.“

Herner heißt Kiefewetter sich einmal Gelegenheit, während seinem Hierkommt sei gibt den Seitzenen des Lear'schen Weltschmerz mit Hrn. von Sparkmann auch nur in einer einzigen bedeutenden Rolle zu sehen, so können wieder Viele sich nur zum Preisen gegeben machen, nämlich: Beckmann's „Nur,“ und Kotzebue's „Eugenie,“ in welchen nur Hrn. von Sparkmann höchst bedeutenden beschäftigt.

Ich bin weder Theaterfreund noch Theaterfreund, als Engagement des Mitgliedes, Dichtung des Repertoirs, Vertheilung der Rollen u. dergleichen nichts zu thun habe, und schon vor Eröffnung des neuen Theaters allen Verkehr haben abgebrochen habe.

Lemberg, den 8. September 1842. Franz Wallner *).

*) Da solche mich persönlich treffe von ärztlichen Herausfordern schreite Entgegnung in diese Blätter aufzunehmen, ehmahl Hr. Wallner nur nicht die Ehre eingelegt. Es war Freundschaft vorzuschieben. Ich habe mich in Hamburg von dem mir zum Talente und der vorzüglich ausgezeichneten Verdienten des Hrn. Wallner um die vorige Ehre bestätigt überzeugt, und mein Rechts- und Wahrheitsgefühl zwischen überhaupt gegen jene unrichtlichster Behauptung. — Hr. Franz v. C.

Musikalisches.

(Dresden, 7. Sept.) Am vorigen Mittwoch feierte der Lipowsky Sängerverein mit den Volks-Schullehrern des Landes Dresden, unter der Leitung des Seminar-Inspectors Dressel, sein gelobtes Bundesfest im Locale der Gesellschaft Harmonie. Nach der Gesang-Aufführung versammelten sich die Sänger an vier großen Tafeln im großen Rathhaussaale zu einem gemeinschaftlichen Mahle, wozu 64 vom Vereine Vorsteher des Landes und Honoratioren der Stadt eingeladen. In der Pause des Mahles nach dem Felde durch eine Ueberraschung des Herrn Seminar-Direktor Dressel veranstaltet, wo vom heiteren Himmel begünstigt ward. Hier entstanden, in den kunstvollsten Echo der Tannenberger Wälder, wurden durch die Schluchten und Thäler der Felsenpartie naterländischer Gesänge und patriotischer Lieder zu Ehren des deutschen Helden.

(Köln.) Sachsens Se. Majestät der König die Lebenslust des Herrn Josef Hüser erhoben, gewisse Allerhöchstersehr, den Kanzler zu der im Schlosse zu Brühl veranstalteten, musikalischen Soiree einladen zu lassen. Ein Befehl wollte es, daß Hr. Hüser eine Singerfahrt nach Brühl gemacht und eine daher die ehrenvolle Einladung, welche nach Köln gesandt worden, in Stadt gehen, daß er erst gegen Ende des Concertes im Schlosse eintreffen konnte. Auf Hüsers Ankunft wurde Hüser vom Monarchen empfangen und trug auf Verlangen des Königs zum Schlusse der musikalischen Soiree einen ungarischen Nationalmarsch, zum Lieblingsthema Se. Maj. des Kaisers von Russland, mit der hohen Meisterschaft vor, welche ihm längst die erste Stelle unter den lebenden Pianisten gesichert.

C. P. S.

Artistisches.

— Wir machen die Freunde der Lithographie mit Vergnügen auf eine hoch interessante Kunstleistung in dieser Fache aufmerksam. Wir meinen die, von dem talentvollen, leider zum Glücke wenig begünstigten Kunstjünger Hrn. W. Siegländer herausgegebenen „Philosophischen Bei-Schwänke.“ Wir in Liebe Lust und Weisheit Hand in Hand gehen, eigangen und erfüllen sich hier wechselseitig hingegenseitige Abhandlungen und Bord. Der Grundgedanke ist so gemüth in dem Schlusssverse:

„Verstehen oft auch Menschen ihre Pflichten,
Die ganze Menschheit, sie verstehet sie nicht.
„Schenke, mische, halt genossen meine!
Das ist die wahre Weisheit auf der Erde.“

Dieser Grundgedanke, daß Verzerrend die Schwächen schonen, daß geringe Strafen doch nur am Ziel, einen Mittelpunkt, am Ende der Schwere haben, durchschauen, belingt der Künstler mit Bildern des Philosophen, Helden, Schwärmerei, Prediger, Kaufleute, Staatsmänner, der Jungfrau, an gemischt verschiedenen Gestalten. Ein an Talenten so reichen verschiedenen Wandervereinen durch das Leben gebotenen Portraits gestatten sich durch geschickte Auffassung und sehr Markirung, sehr, die Lineamente ist recht sorgt. Möge ein zahlreicher Absatz dieses Kunstblattes den wackern Kunstjünger recht bald in die Lage versetzen, auch mit einer neuen Sammlung seinen Fleiß überraschen, erfreuen zu können. Kunstfreunde und Verleihungsfest haben die Pflicht zu vermitteln.

L. E.

Oekonomisches.

(Washington.) Der jetzt im Gange befindliche Markt zu Neu-Orleans gemachten Zuckervorräthe betragen bald gänzenden Gewinnst, daß man von dem nachgewiesenen Quelle 18 vH. Freiheit-Gewinn Ertrag erhielt, so daß eine Kiste 1000 Pfund Zucker kostete.

Bauwesen.

(Der Pirdut, Hafen von Pillau.) Seither 1804 war ein einziger Damm und 9 hölzerne Wogenter; durch vier Riffe, und die 10 Pahrzeuge, die man damals zählte, bekamen. Aber der Verkehr hob sich von Jahr zu Jahr, und jetzt enthält derselbe ein Fünftel Hölzer mit 1871 Einwohnern. Die Schiffspahl vermehrte sich fast auf beinahe 1840 über 300.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19. September: „Die Chinesen.“ — Den 20.: „Die Fremde.“ — Den 21.: „Der Sohn der Wildniß.“ — Den 22.: „Richard Cumberland.“ — Den 23.: „Emil und Luise.“ — Den 24.: „Nathan der Weise.“ — Den 25.: „Die Wiederspänstigen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Sommer, am Graben, Dominikanergasse Nr. 775.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 188. Mittwoch, den 21. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Schweſterliebe.

Spanien-Skizze aus den baskiſchen Guerilla-Zügen, von J. C. Heſekiel.

(Schluß.)

Die Gruppe änderte ſich nun, der Vater war vor Freude, Ueberraſchung und Gemüthsbewegung ſprachlos — der Hidalgo lächelte in behaglicher Ruhe vor ſich hin, das Mädchen aber auf einen Augenblick ſich entfernend, befreite mit der Mantilla geſchickt, welche ſie um ihren Nacken geworfen, ergriff das Portefeuille, den Brief, und ſagte:

»Vater, geht nur Euren Segen, ich ſelbſt eile, den Bruder zu küſſen und zu retten; — ſprecht nicht, mein Entſchluß iſt feſt, die Minuten, die Augenblicke ſind gezählt, laßt uns keine verlieren — bald hab' ich weiter, als es Gottes Wille, Euch die Hand zu reichen nach meinem Schwur,« ſetzte ſie ſtolz hinzu, »die Ihr mir Blutgeld erkauft, Don Pedro Alcar'n.«

Und ſie kniete vor dem Vater hin, fromm und ergeben, die gefalt'nen Arme gekreuzt, das Aug' erhoben, mit wehmuthsvollem Blick — ſo malt Tizian den Cherubim der Unſchuld und Gottergebenheit, Hoſanna! betend am Himmelsthron. Des Vaters Hand ruhte ſegnend auf dem Haupte des kindlichen Siegesengels! — »Maria, die heilige Jungfrau, getreue Dich's Du beſſen Thränen, die vom väterlichen Grabesmunde auf ihre rabenſchwarzen Locken niederfielen, ſind der Bronnen der Reche.

Das Gewitter hatte ſich gelegt, geſchwiegen die Wolkenſtimmen, und die ewige Leuchte der Nacht, der Mond, ſchwebte ſchon über den Zenith der ſchönen Pilgerin, als dieſe aus dem Pachof trat.

»Dort, jenſeits des Bergabhanges, iſt mein Ziel,« bezeichnete ſie leiſe, und ſchritt muthig vorwärts. Die weite Ebene durchwandelte ſie, die Sterne waren ihr Wegweiſer, die langen Schatten der Bäume und Sträucher die Richter auf der nächtlichen Fahrt. Stunden ſind vergangen, ſchon ſteigt ſie ſich erhitzt und müde, als ſie am Bergabhange anklimmt.

»Um neun Uhr ſteht ſein Hengſtlein, fort, fort!« und ſie klimmt hinan den nächſten Weg durch das rauhe Geſtein, ſpringt Felſen eilend ihr den Fuß, die Dornen des wilden Meerhages, den ſie durchbricht, den Sammt ihres Kleides zerreißend; endlich, endlich kommt ſie dem Ziele, aber ihre Kräfte ſchwinden, ſie kann, ſie kann nicht mehr! auf einem rauhen Felſenſtück ſinkt ſie hin, einen Augenblick zu ruhen. Aufgelöſt wallt ihr Haar, ein kalter Schweiß thront auf ihrer Stirne, in Fieberkrämpfen zucken die ſonſt ſo feſten Muskeln zuſammen; die letzte Morgenluft, die Boten des nahenden Tages, umkoſten ſie, und wenig ſie in einen krankhaften Schlummer. Sie erwacht, ſchon umſäumt das göttliche Tagesgeſtirn der Bergeshöh', ſchon prangt die Flur im Sonnenlicht, ſie ſchaut hinunter nach dem Ziel, und ſiehe, im fernen Thalgrund wimmelt's, Bajonette glänzen und Waffenwerk.

»Fort, fort!« rufen ſie, und hinunter ſtürzt ſie nimmer Fußes in das Thal.

In des Thales Tiefe ſelbſt ſtand in Glied und Reih' die karliſtiſche Guerilla.

Die Sonne ſchien, ſchien auf die Bewehrten, die ſchweigſam harrten, was die Führer befehlen; — mieder ſahen wir an ihrer Spitze jene beiden Offiziere, deren Zwiegeſpräch wir im Eingang unſerer Erzählung belauſcht hatten.

Den Hintergrund, an welcher ſich der eine Flügel der arma trechundert Mann und hundert Reiter ſtarken Guerilla lehnte, bildeten die Hütten eines zum Theile aufgebrannten Dorfes, an deren Thürſchwellen Greiſe und Kinder betrachtend glotzten; — der Thurm eines Kirchleins ſtarrte über einzelne, noch rauchende Trümmer hervor, der Zeiger der Uhr auf demſelben wies die achte Stunde!

Ein halbverfallener Steinbogen, auf deſſen Schlußſteinſpitze Moos und Epheu emporſtieg ihr dunkles Grün zuſammenſchmiegten, wahrſcheinlich das letzte Ueberbleibſel ehemaliger Befeſtigung, bildete der Eingang, und ſeitwärts dieſes am Wege ward das Morgenlied den Straßt auf ein zerbröckeltes Grabes-Poſtament, auf deſſen Raſe ein Kreuz ſich erhob mit dem Bilde des ſterbenden Gottesſohnes. — Hier lag ein Mann in tiefen Gedanken, gedankenlos wohl, aber mehr verzweifelt, traurig wohl, aber ruhig und gefaßt, ein Mann im Sturm der Verhängniſſe; neben ihm ſchauen auf den Boden im braunen Haide, das Gewehr zu Handen in ſchauender Betrachtung. Die Thurmuhr ſchlägt dumpf zur achten die halbe Stunde!

Die Szene verändert ſich, ein bekannter Ton dringt ſich durch die Reihen, zu den beiden Führern hin; — ſeine Laute lauret traurig. — »Senores! die Chriſtinos ſtürmen in Maſſe heran, ſchon blauen die Bayonnen jenſeits der Berge, wir werden vom Anfang nicht zu widerſtehen vermögen.«

Der Eine der beiden Offiziere zog die dunkeln Brauen zuſammen, ſeinen ſpähenden und ſcharfen Angt, und heftig fuhr er die Worte aus: »Alle Verrath hier Lüge und Verführung's Und abermal ändert ſich die Szene, Soldatenrue eilen hin und her, und wenige Minuten darauf ſieht ſich die Maſſe der Estafette unter dem Ton des Reiterungsliedes in Bewegung.

Von der Bergeshöhe herab, auf ſteinigem Pfade, klimmt die nächtliche Pilgerin daher, aufgelöſ't das Haar, zerriſſen das

Kind vom wilden Dornenstrauch. Sie eilt, sie drängt, und nur der aufblickende Offizier verzögert manchmal ihren Lauf.

Schon steht sie vor der sich bewegende Masse, schon hört sie der Glöckleins Klingen, schon glaubt sie, der Schwefelgluft ihrer athemlosen Brust kann den Bruder erwecken. »Es gilt die letzte Anstrengung, kurz, fort!« da halten vom Glockenthurm hohl und dumpf 24 Todten=neun Schläge; — eine Pistolen=Salve folgt, und mit einem Schrei gräßlichen Entsetzens sinkt das arme Mädchen am Portale des Sterbehauses zusammen.

Vor ihr am Postament des Kreuzes liegt der Bruder, entseelt mit klaffender Brust, dessen Herzkammer neun Kugeln durchdrungen.

Einen Moment herrscht tiefste Stille. Jetzt traten die beiden Offiziere zu dem Mädchen, und fast jauchzend riefen die Boten im Grabe höchster Aufregung: »Juanito! meine Liebe!« — »Engelmädchen! meine Lebensretterin!«

Zu spät! — die christlichen Kämpfer brachen mit Ungestüm von allen Seiten herein, Schlachtgeschrei tönte, und das Kampfesgetümmel verwirkte nun, neue Entwicke hervorzurufen, die tief bewegte, traurige Zwischenfälle des Augenblicks.

Ihre Schwester, die schöne Mutter hatte damals gehorcht, als, gemischt im Wahn der Liebe, der Geliebte sah, und heilig ihrem Schwur, ging Juanita zum Altar mit Don Pedro Alcar, um lebend todt zu sein.

Album.

Theater=Salon.

S. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Dobrowsky sang abwechselnden den Robert in Mayerbeer's gleichnamiger Oper zur großen Gaudeln. Hr. Dobrowsky ist sowohl an Figur als Stimme viel zu schmächtig für diese kolossale Partie; ja dem Exemplare des Robert gehört eine kräftige Brust, und in derselben eine kräftige Stimme. Die Rolle hätte überhaupt schon vom Komponisten eine gedrängtere Behandlung für eine tiefere als eine Tenorstimme erhalten können; denn schon, daß sie so breit kommen, wie sie dem Charakter des Leidenschaftes Robert entsprechen, das Vorgetragene einen Konzertton hat. Endlich wird auch in der Oper mehr als ein Ton 8 gemacht, und das scheint Helden vorgeholt, die man mit dem Blasrohr zu Boden werfen könnte, aber junge Liebhabermenschen, welche schon ein Jahrdutzend ihren Bühnenmarkt machen sollen konnten. Wenn aber nochmal, so geben solche spanische Bluffonen doch nicht immer hin. Hr. Dobrowsky ist, was schon gesagt, ganz verfehlt in dieser Partie, und vorgemacht von noch der Reichsher seiner Leistung, welche durch unverzeihliche Hallereien und häufiges Dilettiren schon nicht eine mäßige Theilnahme erringen konnte. Hr. Draxler zeigte den Bertram zu seinen bekanntesten Darstellungen. Ebenso beachtungswerth war der Anfang Hrdtel mahrend Gangert als Isaura in der »Belagerung« mit so viel und viele Vorführung bezüglichen Referate zum Verstehen übergangen wurde. Die Alice sang Dlle. Wagner. Ende junge Sängerin verspricht sich in leyter Zeit mit großen Erfolge in mehreren bedeutenderen Partien. Ihr Alice ist aber schon die bedeutendste Gesangs=Exposition unter allen, die wir bisher sahen, nur so weit sie nicht schwankende, jugendliche Kraft, wie bei der Dlle. Marinelli.

Vorgestern gab Hr. Lafer, vom großherzogl. Theater zu Darmstadt, den Malcomen im »Kaufmann.« Nach diesem Gastspiel darf seinem glänzenden Erfolg, als das des vorhergehenden Abends. Der Gast besitzt nicht den sinnlichen Anstand, jenen wohlgefälligen, welcher stets Bühnen=Figuren bezeichnet. Übrigens spricht man Hr. Lafer sein gewaltiger Darstellungstalent, noch ein großes Vorbilder der Übung zu sein. Der Erfolg, denn man zu solchen Partien nicht bedarf, ist entschieden. Leider Talamonti haben wir Gottlob hier auch!

H—n.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: Es betrügt seinen Mann, oder: Eheleute und Liebesdiebe. Lustspiel nach dem Französischen des Scribe.

Scribe gilt lange als ein Meister für die theaterzeitgemäßen Possenstücke, und es kann von deutschen Bearbeitungen sein gutes Gelingen, welche immer auf das Interessanteste, und das die Gelächter, welches gewöhnlich Lustspiele seinen leichten Unterhaltungs=Charakteren und seine pikanten=reichen, heißen Dialog gehalten und den deutschen Lustspiel haben, aber das deutsche Lustspiel. Gott sei's gelingt! Selbst heute noch Genuß und Poesie in deutscher Form, und den meisten neuen alten theatralischen Hilfsmitteln, welche wir einmal Lustspiel=artigen sehen, nach den eigenartigen Scribe'schen greifen.

Ich gebe den Inhalt des vorgestrigen.

Gaston Bertrand, Oskar Dumont, Leo Bell, und Thorgau lieben eine und dieselbige adelsfreie Dame, eine Verwandte der beiden Dumonts, die eigentliche Heldin, welche jedoch mit Geschwistern durch den Stand getrennt, und an deren Verbindungen sich nun in den einzelnen, theil wie sie nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Der Inhalt Gaston sieht an seiner Tochter die Gegenliebe sich um den Stand, den verschmähten Ehe. Oskar sieht in einer romantischen Stube, einer verschwiegenen Liebesbekenntnis Gaston — Scribe nennt sich eine theatralische Ehe — und der ehrliche Thorgau weiß sie um seine Liebe wissen. Zweien lebhaften Duelle entschließt nehmen sich die drei Offiziere, welche den Liebesbekenntnis sind Gaston Ehre und gegen ein alle Schwächen in der ersten heftigen Leidenschaft verfallt. Drei Intriguen bilden um die Ehre des Stadtes, und um diese drehen sich Liebeserklärungen, Verabredungen, Rendezvous, Personenverwechslungen, Stubenmädchenstreiche, kurz, tausche Verwicklungen, die alle herzerquickend den Leser ermuthen würde; genug, Duell und Ehre siegen mit langer Nase ab, und Thorgau soll seine Angebetete bekommen; ich sage, er soll, denn es dürfte sehr lächerlich, ja glauben, die Tochter, um welcher den ganzen Akten herum so heftig und geschickert wird, plötzlich den Werber Thorgau nicht zum Manne nehmen wollte.

Wie in allen Scribe'schen Produkten, so herrscht auch hier ein reiches Leben, ein lebendigstes Getriebe, eine interessante, wenn auch nicht immer neue Verwicklung; man wird gefesselt durch das psychologisch-schlechte Leben und Treiben, durch das vielverzweigte Uber der handelnden Personen, durch die Bewegtheit der Figuren, welche in natürlicher Aufeinanderfolge bildliche Bilder und Szenen geben, und bewundert schließlich den richtig abgerundeten, fast geschlossen, abgeschlossenheit Gang, welcher der Dichter als ruhigen Leite der Dichtung vorgeschrieben. — Doch die Verwicklungen entspringen nur aus der Handlung, berühren nicht aus den Charakteren, und doch sind wieder jene großen Verhältnisse, welche sich Scribe schon oft schaffig machte. — Der Dialog ist flachen, ohne einen mit Witzen recht hervor zu sein, und die Übersetzung von Deutsch der Originale gehalten.

Die Darstellung wurde mit Fleiß und Sorgfalt aufgeführt, ein nicht kleiner Vorzug in einem Scribe'schen Lustspiele, wo Schnell, Feinheit, Haltung, Gewandtheit und Bewährtheit die Grundbedingung eines gelungenen Spieles bilden. Der Herr. Lumenberger und Grabenhof, so wie der Herren Berger, Hesse und Schmerling waren vorzüglich die gewünschten Vertreter, und vorzüglichen alle diesen Anforderungen auf das Vollkommenste. Neuhäuser Verlust, Herrenerzeugen in schöner Szene und auch jenen Ehre, belebten die treffliche Leistungsverzeichnet. Dem sie das Lustspiel das Publikum unermüdlich belohnten Dlle. Carl gefällt das Vortrefflich, und einst der munter-Produkte mit vorzüglichen Scribe gerne vorgeführt zu haben.

Bln.

Der Theater=Telegraph.

(Prämie.) Die jugendlichen, talentvollen Schauspielerinnen Mlle. Gerbaux, welche seit Ostern d. J. an dem k. k. Theater zu Pesth in Engagement steht, hat sich durch ihre Kunst und Publikum zu solchen Liebe zu erfreuen. Mlle. Gerbaux, eine äußerst interessante und liebenswürdige Erscheinung, ist an Wuchs und schönen Organ, und verdient mit besonderen ein vorzüglichen Spiel, kann eine richtige Verbindung der vorzüglichsten Charaktere, und hat durch ihren Vortrag Zuhörer schon oft die Thränen entlockt, eine vortheilhafte Eigenschaft, die nicht jeder, und besonders den ihren Orte und ihrer Kunst sich der Liege nur mit glänzende Fingerfertigkeit gefällt werden kann.

—n.

(Darmstadt, 25. Sept.) Gestern wurde unser Theaterleben mit Lortzing's »Undine« eröffnet. Indem wir jedoch der Oekonomie Direktion gegen alle Erwartung angenehm, gute neue Kostüme zu Ehren möge glücklicher getroffen waren, als auf den Bühne, so wurde es ihnen doch zu dieser Leistung gelange sein. »Die Allerbesten Leute existiren (ich nicht« hat sowohl vom Text im hiesigen Theater mit vielen anderen Opernmusikstücken von Publikum oft gerechtfertigten Beifall. Das Ensemble, Prophet und Pfeifen Hand gegen den Schluß hin so allgemein, daß man vermuthet war, als die Sänger und Sängerinnen sich gar glaubten, wirklich vor großen Hunter Gastszenen und vom Stube von den Thron Zuschauer treten. — Nun sind manche Stellen dem recht gut und Gesellschaften belegt waren, so darf man doch an Allgemeinen der Schuld daran, daß darin Stück bei einem wenigst nahezu an und vorbereitenden Publikum noch gemacht hat

zu Ende hatte gelesen werden können, keineswegs dem barbarischen Einfalle anheimfallen.

Fr. Exbl.

Neuigkeits-Plauderern.

(Statistik der Brände.) Ein unermüdlicher Statistiker hat berechnet, daß die Feuersbrünste auf eine beunruhigende Weise zunehmen — ganz abgesehen von denen, welche in dem jetzigen Sommer vorkommen. In Frankreich kamen 1838 nur 3830 Feuersbrünste vor; ihre Zahl stieg jährlich, und 1841 zählte man bereits 4076. Auch in London zeigt sich diese Zunahme: im Jahre 1833 brannte es bort 618 Mal, und im Jahre 1841 kamen 661 Feuersbrünste vor. Der genannte Statistiker sucht die Erklärung davon in der Aufbewahrung der Kommet mit Möbeln, in dem Zusammenstellen mehrerer Schornsteine in Einen, in dem leichten Gang der Pfeifen, in der in den Feuerversicherungs-Anstalten, seitdem die Leute, wenn sie die Signalhorn verblasen sehen, darüg die nothige Vorsicht und den Eifer lassen.

(Limonat.) Ein sehr seltsames Buch hat neulich der eifrige Schweizerbote Herr Usteri, der Verfasser vieler Bücher, verschenkt oder verkaufen wird. Es ist der Rede wohnender Maler, welchem sein Weg gerade vorbeiführte, bemerkte, daß der Schenkte noch athme. Sein natürlichem Mitleid angetrieben, band er ihn los, legte ihn auf seinen Wagen, und wendete Mittel zu seiner Wiederbelebung an. Der Todt, welcher Beute entkommt war, sah wieder an Leben zu sehen, greift bald wieder zu seinem alten Gewerbehaben und Liebhabereien: er sing wieder an zu stehlen an, und sein Mitbringer war der Erste, an welchem er seine diebische Fertigkeit ausübte. Der Maler, ergrimmt über solchen Undank, warf seinen Knecht herab, und knüpfte mit beiden Hände den Dieb wieder auf den Galgen, von wo ihn nachmal Niemand mehr rettete. Das Gericht erhielt bald Kenntnis von dieser That, wagte es aber nicht, allein über diesen Fall zu entscheiden, sondern berichtete darüber an die oberste Justiz, welche den Maler zu seiner Gerichtsstab und zur Haft von einigen Monaten verurtheilte, um ihn die Kraft zu benehmen, fünftes Mitbringen lebensfähig zu machen.

(Ein Wachsmanderer.) Einmal vom achten französischen Regiment, ist dasselbe in Saint-Lonis bei der Nacht aufgebrochen, und zum Fortmarschgeblasen. Man fand sich des Morgens in sämmerlichen Aufzuge.

(An dem artesischen Brunnen von Grenelle) wird gegenwärtig mit größtem Eifer gearbeitet, und man hofft, zu Ende dieses Monats mit der Ausschlemmung durch eine gewaltsame Kadre zu Stande zu kommen.

(Erfindungen.) In Lyon hat man anfangs eine neue Art Wasserschläuche zu Feuerlöschungen gemacht. Sie bestehen aus einem Lemmgewebe und Hanfe geschlossen, und gestatten sich aus den gewöhnlichen durch geringen Beschlag und Haltbarkeit, so wie auch dadurch sind, daß sie leichter zu handhaben und weniger beschwerlich sind. — Ein Uhrmacher bei Ellenwelle hat ein neues Räderwerk zu Pendeluhren erfunden, es besteht nur aus zwei Rädern und hat doch zwei Zeiger, die Sekunden und Minuten angeben.

(Eine Kolossale Schlange.) In den Wäldern bei Mississippi soll eine ungeheuer Schlangenerscheinung von mehr weniger als 60 Schuh Länge, welche mehrmals Vieh verschlungen hatte, und in den umliegenden Gegenden Schrecken verbreitete, von einer Kompge unter Anführung eines Marine-Lieutenants getödtet worden sein.

(Die Staatsgiftsorte in Lüttich.) welche 120 Arbeiter beschäftigt, hat seit 1820 verarbeitet 134 Kanonen und haben verbraucht 1,000,000 Kil. Metall und 2,200,000 Kil. Steinkohlen.

Feuilleton des Abendblattes.

(Köln.) Seine Majestät der König geruhten dem Domchor Franz Liszt einen prachtvollen Opferkelch und Meßkännchen und der Königin Hausgeistliger überreichen zu lassen. Eine königliche Bestimmung, die gewiß Niemand hatten, als den Künstler selbst, so wichtigen Inhalt. — Damit hat Seine Majestät in der huldreichsten Weise seinen Unzufriedenheit, Hrn. Eichelberger, Musikdirektor Anerkennung über das Arrangement und die Aufführung der am 6. d. im Schlosse zu Stolz stattgehabten musikalischen Genuß zu erkennen geben lassen, und gewährt demselben ein Lehen von 100 Friedrichsd'or, so wie den Damen Schatz und Wendelborn jährlich Honorar. Herrn Schatz, Tenoristen und Hermann aber eine große goldene Lebensmedaille überreichen zu lassen. Der Hoftag von Coburg hat dem Domorganisten Weber für die Leitung der Hochamtsmusik und Aufführung der Oratorien Beethoven's eine goldene Freiherrnmedaille überreichen.

C. D. Pollmerin.

Prag, Mitte August.

Aller Anfang ist schwer, besonders auch der Anfang meiner Korrespondenz, und während ich mir am Stirne (sogenannte Mangel an Ruhe) die weiße Schreibfeder zu kratzen mache, schauen ich für mich einen Bogen Papier hin, ist der Anfang noch weiter schwer gemacht, denn ich beginne gewöhnlich Sie den Lesen mit einer unbedeutenden Phrase, sonst der misslungene Anfangsbrief:

„Die Welt ist verschlossen überall,
Wo der Mensch nicht verkommt mit seiner Qual."

Aber wo kommt der Mensch nicht überall hin?! Nur über den Mond mag die Welt vollkommen sein, denn dorthin kommt weder der Mensch mit seiner Qual. — Wo der Mensch ist, da ist auch das Englisch zu finden, eine traurige Wahrheit, die aber leider! bald Jahr aus's Haldberste bestätigte. An allen Ecken steht die Welt in Flammen; noch nicht die Feuer sind Feuer verzehren, vertilgt die Flamme den Himmel; denn regen sich die Pulse in den Adern der Erde; die Natur liegt da an Gemeinbrunste gefangen, eine bäßliche Krebs, und traurig ist das Ende, das sie sind hinterläßt. — Das Englisch ist groß, und seine Thränen der Abbildungen von dem Himmel unserer Wünsche, sein wilder, empörender Ingrimm, der verheerende in der Glut, die alles verzehrt; und — während das Englisch das Land wie ein verheerender Sturm durchzieht, überall Spuren seiner Verwüstung zurückläßt, ist der Himmel heiter. — Doch unerbittlich ist der Himmel Walter; er ist der Himmel heiter,

obgleich sie das weitläufigen an Farbenlosigkeit und Wasserhelle Aehnlich hat, haben nicht das Farbenspiel einer Glasknalle. (Fortsetzung folgt.)

Pest.

Donizetti's „Lucia" hat während 6 Tagen drei Vorstellungen erlebt, und zwar, wenn auch nicht so besucht, als von dieser schon berühmt gewordenen Dichtung zu erwarten war, steigert sich der Beifall bei Publikum. Hatte diese Oper noch der Intention des Komponisten, auch hier durchgreifende so wie in Wien besetzt werden können, der Tenor, der sie in der dritten Vorstellung gemacht, wäre ihr auch in der ersten nicht entgangen. Die Interpreter leistet in der Titelrolle Uebertrefflichkeit. In der letzten Vorstellung wurde sie nach dem Finale des zweiten Akts, und den ersten und zweiten Tegenstehen mit Blumen überschüttet und vier Mal stürmisch gerufen. Auch die Herren Musch und Draxler mußten die Duetts wiederholen. Nach der Vorstellung der dritten Vorstellung kann mit Gewißheit behauptet werden, „Lucia" werde eine Repertoir-Oper werden.

Vorgestern beehrte der durchlauchtigste Erzherzog F. L. Hochst. die erste ungarische Gewerbe-Ausstellung mit Höchstihrer Gegenwart, und nahmen liebevolle, freundliche Worte an den einzigen Aussteller, H. v. Landerer. Den 21. d. M., wird auch die durchlauchtigste Frau Erzherzogin diese erste Gewerbe-Ausstellung mit Höchstihrem Besuche erfreuen.

Ein Notiz im „Pester Salon," Nr. 198 des geschätzten „Humoristen" Herr Ludwig von Landerer, hat auch Thranzahlen von Gold und Silber für ausgezeichnete Künstler verewigen lassen, ich habe zu berichten, daß Herr Ludwig v. Landerer der Portraitmaler nun angegeben, und der Donau-Dampfschiff selbe in Wien aufwarten soll. Dr. J. H.

Militärisches.

— Das Militär im ganzen Großbritannien ist noch immer nicht über die Pocken hinaus. Jüngsten wurde zu Krangh in Irland ein Schrift von Oberstenwache zu 200 Pockenkranken verursacht, weil er behauptet, in Betreffenheit Soldaten angestrengen zu sein, und er bewegen den Patienten, sowie allen militärischen Gehorsamsgesetze. Nachdem er die 200 Pockenkranken — 10 weniger, die ihm von dem Arbeitsfähigen verstorben waren, erlieb ihm der kommandierende Offizier — anfangen hatte, zog er Schildwache die Nacht, ein ganzes Bataillon zu exerzieren, in wenigen Minuten, selbst nicht in vielen Bataillonen bekannt ist. Man sieht nämlich exerzieren das Fleisch halb roh, aber man sieht es so lange dem Feuer aus, daß es kaum nichts weniger als ein gutes Beefsteak zu nennen ist. Dasselbe kann man auf folgende Art zubereitet werden. Nachdem das Fleisch in Scheiben von der Dicke eines Daumens geschnitten worden, wird es mit Pfeffer oder auch gebrannten Pfannen und Salz bestreut, worauf Minuten lang gebraten, mit einer Mischung von 250 gut Gabeln gemahlenen Zwiebeln oder Knoblauch und 250 fragmentem Schalgläser mittelst einer Feder oder einem Pinsel bestrichen, nicht aber mit Butter, indem diese sich durch das Feuer sehr schnell verflüchtigt, und das daraus sich bildende Fett verdirbt das Fleisch. Hierauf wird das Fleisch, 15 Papierlein gemischt, auf einen Rost gelegt, unter dem sich glühende Kohlen befinden. Unterdessen wird man noch in einem Tiegel 250 gut Essig gemischt Butterfett und 250 weißen Schalgläser heiß, mit Licht das vom Rost genommene Fleisch in dieser Mischung mehrere 5—6 Minuten eher so lange hängiges, bis die Brühe gebildet wird. In dem wohnen, nämlich dem auf die angegebene Art bereiteten, englischen Beefsteak kommen keine Zwiebeln, Franzosische und deutsche Zungen lieben aber dieses Gewürz sehr, doch muß es vor seinem ganz gut vertragen.

Musikalisches.

(Der Harfenvirtuos Henr Parish-Alvars) ist von seiner Kunstreise nach England und Mailand, wo er überall angekommen Aufsehen erregte, zurückgekehrt, um sich mit der jungen Künstlerin Melanie Lewis, der Tochter unserer berühmten Musikvorsteher und Professors am hiesigen Konservatorium, zu verheirathen.

(Troja) verlebt am 20. d. M. in Begleitung des berühmten Violinisten Parish, von hier sich nach Breslau, wo er, wie in anderen bedeutenden Städten, Konzerte geben wird. Später wird er Norddeutschland bereisen, um sich über Königsberg nach Petersburg begeben. Von da will er nach Oesterreich zurückkehren.

Technisches.

— Der Eisenbahnbaudirektor Negrelli in Salzburg im preußischen Regierungsbezirke Aachen hat ein Stahlgußgeschütz erfunden, welches aus 4 Röhren besteht, die zusammen 200 Pf. wiegen. Die sind mit einem Metallmodum versehen, und werden durch eine geschmiedete, mechanische Vorrichtung mittelst Hilfsgewehr schnell hin- und hergeschlagen. Dadurch entsteht ein sehr harmonisches Geläute, welches nicht weniger als 3 Stunden weit vernehmbar ist. Der Preis eines solchen Geläutes, so wie die Kosten der Aufstellung sind geringer als bei dem Glockengeläute, welches man die Erfindung höchst wahrscheinlich brachten wird, ob sie gleich den Herren Glockengießern nicht angenehm sein kann.

Amusantes.

(Militärische Anekdote.) In dem kommenden Grenzen von Parma gelegenen Dorfe Borgo sind große Truppenmassen, so denen Schanze sich befindet ein Wachtposten von ungefähr 12 Mann befindet. Plötzlich kommt der Wachtposten und die Mutter mahnende Patrouille, und der sie fährende Unteroffizier läßt seinen langsameren Schritt gehen, um das „Qui vive" der Schildwache zu vernehmen, ehe es sich den Posten nähert. Aber durch nicht alle Patrouille steht sich alle gemächlich. Im Wachtposten zu übernimmt. Es bringt ein, die darin befindlichen Soldaten fürchten heraus und empfangen das Gewehr, Lärmen und Schreien auf beiden Seiten, allgemeine Verwirrung. Als man sich endlich verständigt hatte, sieht der Unteroffizier das Posten seine Schildwache; aber sie ist nirgends zu finden, bis es auf einmal zwischen Schildwache, welche von Langeweile und Durst getrieben, zwischen die Mauer fasser gebrochen war, einen herstellen angebracht und wieder gezieht hatte.

— „Sie sehen wie ein Künstler verschlecht auf mich herab," sagte ein Schlächtermeister zu einem Uhrmacher, der ihm seine Uhr verdorben hatte, „aber ich bin wenigstens auch ein Schlächtermeister, Sie aber sind ein schlechter Meister.

— „Und ich unmorum?" fragt ein Frauenzimmer einen Cand. iur. — „Schalten Sie Ochsen und Kühen begallen lassen." — „Was ich denn mögenen Sie — „Schalten machen und selbst begallen, aber unbezahlt lassen."

— In einem sogenannten Weinkeller in H. befindet sich ein Aushängeschild, worauf zu lesen: „In diesem Keller fährt täglich ein Wagen noch Lübeck."

Kurioses.

(Bücher-Einband als Regenschirm.) Ein gelehrter Engländer in B. hat eine eigene Art, seine kostbaren Bücher vor Nässe aufzubewahren. Er zeigt sie durch die Art des Einbandes an. Bücher, die von Damen bevorzugt werden, werden mit Galanterie weiter nicht angreifen, als daß sie in blaue, goldene Stoffe gebunden werden (um an Blaustrumpf zu erinnern), und damit, so nach dem Grade seiner Achtung, an Grösse von seinster Seide bis auf grobe Baumwolle. Bücher von Männern aber erscheinen in sehr verschiedenen Kleidern. Hat der Verfasser sich gemeinnützig gemacht, so ist sein Werk in Hanfleinen gebildet. Hat er mit vielem Fleiße gearbeitet, so sind Tafeln und Karten verhältnismäßig mit gehörigen Banden beigelegt, aber es kommt ein gewebter Stoff mit Banden einer Limetten als Ueberzug. Ein Plagiatorenbuch eben so Ehren. Mäntel, Kutten, wie jener Bienen und Limetten. Man bindet bei ihm ein gerbartiges Werk in rothen Kalbleder gebunden und mit zwei Spangen in Lämmerfüßen und seinem Seide versehen und kann auch das Lesen von K..... ganz in Schaf-Leder gebildet.

— Als durch Bücher sich 1804 in Hamburg befand, und von Allen hochgeschätzt wurde, erschien in einem dortigen Intelligenzblatte folgende Anzeige an die: „Herzgutmeyer Bücher; Da von Gott gesandter Held; Meiner alten Vorrichten! Zeigt in unserer Mitte! Wird gefund! Verwundete macht! Bedarf man Bon Gottlieb sind, so sind bewust zu Gott! Der wird Die die Krone der Ewigkeit schenken, zum Lohne. Unser Losungswort ist — Die Buchstaben dieser Zeilen sind die Anfangsbuchstaben der Worte: „Herzgutmeyer Bücher, und zum Lust sie diese patriotischer Herzensergießung schickte der der gerade Held zum Bürgermeister, welcher sie bei an durch Lesung diese Zeitschrift entbehrlichte.

Lokal-Perspektive.

Großer Hochball bei Emmanuel.

In den vielbesuchten und renommirten Lokalitäten des Herrn Emanuel findet morgen, selbst wenn der Himmel schwarzes Gesicht machte, ein ungewöhnlicher Ball statt, da ungeachtet der ungünstigen Witterung ein großer Besuch erwartet wird. Herr Emanuel hat bekanntlich keine Mühe und Kosten gescheut, um seinen Gästen einen großen Ball zu bieten, und selbst bezweifeln wir, daß die Lange Hemmenberg, — Emanuel's Unternehmungen war seine Bewirthung bisweilen über unseren Erwartungen. Eintrittskarten zu 50 kr. CM. sind bei dem Balldirektor in der 1. 1. Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Leopold Hellinger am Kohlmarkt, so wie Freiherr Kaiserhaus in Mariahilf und an Kassen des Abendes zu haben. — Es der Kasse ist der Eintritt 60 kr. CM.

Druck, gedruckt bei Leopold Grund, am Rindau, Leopoldsgasse N., 418.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 189. Donnerstag, den 22. September 1842. Sechster Jahrgang.

Der Goldkönig,

oder:

Der alte Goldſchacht zu Lochotin.

Volkslage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. A. Bachmann.

Einleitung.

Jene Gegenden des Elbogner und ein Theil des Saazer Kreiſes — im ſagenreichen Böhmerlande — die ſich längs der ſächſiſchen und baieriſchen Grenze hinziehen, gewähren dem Wanderer einen eigenthümlichen Anblick. Kommt man aus dem, von tauſend fröhlichen oder leidenden Menſchen beſuchten Karlsbade, oder von der ſtachen, fruchtbaren Seite von Leitmeritz und Saaz in dieſe Gegenden, ſo erfüllt uns Alles, was wir da ſehen, mit einer Art von Schauer und Melancholie; denn die an den genannten Orten ſo lebendige, freundliche Natur ſcheint ſich hier in ein ſchweigſames, trauerndes Exil zurückgezogen zu haben. Dichte, finſtere Waldpartien wechſeln mit rauhen Felſen und tiefen, gähnenden Schluchten ab, und wenn nicht die Sängerchöre der beflederten Waldbewohner, oder die Art des Holzhauers die eintönige Stille unterbräche, ſo würde man das Leben hier gänzlich ausgeſtorben wähnen. — Seltener ſind da Dörfer und Meier angelegt, ſeltener gedeiht hier das Saatkorn — noch ſeltener eine erquickende Obſtfrucht.

Auch die Bewohner dieſer Gegenden ſind weniger fröhlich als anderswo, von gewiſſen Unterhaltungen, welche das Leben würzen, wiſſen ſie faſt gar nichts — höchſtens, daß dann und wann an Sonntagen in den kleinen Dorfſchenken, bei einer kreiſchenden Fidel, der lärmenden Klarinette und dem Cymbal (Hackbrett) von Seite der jungen Leute getanzt wird.

Nur zwei Mal des Jahres wird eine Ausnahme gemacht, und tritt ein etwas regeres Leben ein. Es iſt dies an dem ſogenannten Kirchweihfeſte im Oktober — und dann in den drei letzten Tagen des Faſchings, beſonders der eigentliche Faſtnacht. Da werden dann gewöhnlich Muſikanten aus entfernteren Orten beſtellt, um einmal mit etwas Tüchtigem, hinſichtlich der Muſik, bedient zu werden.

Bei dieſen Gelegenheiten tritt der deutſch-böhmiſche Hinterwäldler aus ſeinem gewöhnlichen Gleiſe; es treten wenigen Tagen ſucht er Erheiterung als Entſchädigung für die ganze übrige Zeit des langen Jahres. Wenn in großen Städten etwas noch ſo Wichtiges und Auffallendes ſich ereignet, ſo iſt es binnen des andern Tages ſchon wieder vergeſſen, oder durch etwas anderes Neues verdrängt; jedoch hier ſprechen die jungen Burſche und Dirnen noch Wochen lange von jenen Tagen: wer der beſte Tänzer geweſen, und wer wunderhübſch die fremden Muſikanten aufgeputzt, und welcher unter den Burſchen die ſchönſten Lieder und Weiſen geſungen; denn während die Tanzenden bisweilen ausruhen, tritt einer oder der andere der Burſche, das hocherhobene Bierglas in der Hand, vor das Brettergerüſt, worauf die Muſikanten ſitzen, und ſingt, nach ſeiner eigens erfundenen Melodie, ſelbſt gedichtete Lieder, welche immer etwas Eigenthümliches, auf die Individualität des Sängers ſich Beziehendes haben. Als Beiſpiel mögen einige Strophen hier ſtehen, welche der Erzähler dieſes in ſeiner Jugend dort gehört hat:

1.

Wenn ma da Vota und d'Mueta
A bal Medcerl (Mädchen) net gli'n,
Nimm i ma ans Bergpreiſſing,
Do no net d' Lieb'n.

2.

Ja wen zwer a biſſ'l grima (weinen),
Denn kenf a ma eha g'ſchwind:
A'n zweiten Mueta,
Den g'wiß a a liabe Kind.

3.

Wenn da Mond ſua ſchei (ſo ſchön) ſcheind,
A ſcheint eha'n Bierl;
A ka ſchenere do ſei,
Dis d' Nacha'n liegt.

4.

Wenn da Mond ſua ſchei ſcheind,
A ſcheint über di Wem;
A ma Medcerl is ma liaba,
Dis all' mei ſchnaf'n Gwand.

5.

Wenn da Mond ſua ſchei ſcheind.
A d' Bäata rauſchen.
Hergſallabi'n Medcerl,
Leb ma d'Hangel tauſchen.

Daß Singen, was hier an Geſelligkeit und Unterhaltungen im traulichen Kreiſe erinnert, iſt das, in dortiger Gegend ſogenannte ums Rocken geh'n — Zur Beſen, welche die Sitten und Gebräuche jener Gegenden nicht kennen, diene Folgendes als Erklärung.

Im Winter, ſobald alle Arbeiten, welche im Freien auf dem Lande verrichtet werden, vorüber ſind, wird zum Spinnen des Flachſes und der Wolle geſchritten, die zum häuslichen Gebrauche vorarbeitet werden. Man findet dann dort das weibliche Geſchlecht — groß und klein — im Winter aus nichts als mit Spinnen, Stricken und Federſchleißen beſchäftiget.

(Fortſetzung folgt.)

Die dreizehnte Tochter.

Episode aus den Leiden der Cholera.

Dr. Gentilhomme erzählte einen Beweis der Unermüdlichkeit ꝛc. nachstehende Geschichte:

Ich war schon mehrere Jahre graduirt, als die Cholera in Paris ausbrach, und seine Bevollmächtigung ergieng. Man wird die schreckliche Scene als Arzt durchgemacht haben, um sich von einer fürchterlichen und mathematischen Verheerung einen Begriff machen zu können; das dürfte Bild, welches wir Pourfour zu jener Zeit darbot, wird auch niemand aus meinem Gesichtskreise schwinden. Man bei Nacht, ganz in der Stille, wenn man unsere Toten trug, und es wurde uns auf's Strengste verboten, die Zahl der Gestorbenen zu veröffentlichen, um den Schrecken der Lebenden nicht zu vergrößern, deren eben so Viele der Furcht vor der Krankheit, als der Krankheit selbst unterlagen.

Ich war dem Greniér d'Abondance, welches man in ein Cholera-Spital umgeschaffen hatte, zugeteilt. Die Angst der Kranken, die man zu uns brachte, war so groß, daß das tollste Gebäume nicht Raum genug hatte für Alle, denn jeden Augenblick brachte man einen, so, daß sie gezwungen waren, wie bei den Typhoiden Cholera zu machen, sowohl, bei der Tote einige Betten leer machte.

Als ich eines Morgens die Visite in dem meiner Behandlung zugetheilten Saale beendigt hatte, hörte ich, daß ein Krankenwärter nach einem verspäteten Arzte für auswärts frage. Ich bot mich an, um erstreit eine Karte, und der Name eines Herrn Dumézige, wohnhaft in der rue culture Sainte-Catherine. Ich flog in ein Fabriciat, welches am Thore warte, und befand mich nach 12 Minuten in einem großen Salon im ersten Stocke eines der schönen Häuser der bezeichneten Straße.

Als ich in den Salon trat, fand ich köstlich kostspiele Parfumen, welche vie Beleuchtung verunmuthen, die Wände tangen, schien — es war ein so schrecklicher Traum, daß ich, betäubt davon, ganz den Zweck vergaß, welcher mich immitten dieses verlockenden Gemüses führte. Abgesehen von diesen exotischen Dingen war noch sonst etwas Seltsames an den Personen, welche ich da fand. Wenn mir der Kabrielerführer nicht gesagt hätte, er bringe mich zu einem Kranken, würde ich gesagt haben, in einem Pensionate zu sein, denn ich zählte zwölf Mädchen, alle gleich gekleidet in grünem Kleide, und alle die Haare à la Chinoise hinaufgekämmt.

Als man endlich meine Anwesenheit im Salon bemerkte, trat eine Mode ein auf die frühere Bewegung. Hr. Dumézige und seine Frau traten auf mich zu, nahmen mich bei der Hand und führten mich zu einem andern Mädchen, welches ich Anfangs gar nicht gesehen hatte. Sie lag ausgestreckt auf einem Sopha, ihre Arme und Beine waren ganz steif, wie es bei heftigen Krampfanfällen der Fall ist, ihr Gesicht war blau, der Mund abscheulich verzogen, und der Blick ganz fixe. Den Symptomen zufolge, glaubte ich bereits zu spät gekommen zu sein, und daß hier nichts mehr sich thun ließe. Um mich meiner Gewissenhaftigkeit vollständig zu genügen, wendete ich einen starken Aderlaß an, und siehe da, zu meinem großen Erstaunen, zum glücklichen Resultat; die Glieder der Kranken fingen an sich zu bewegen, die Farben im Gesichte verschwanden zum Theile, der Puls wurde regelmäßiger, und das Bewußtsein schien zurückzukehren.

„Jetzt,“ sagte ich zur Mutter, „bringen Sie das Mädchen in's Bett, geben Sie Acht, daß sie nicht zu stark zugedeckt werde, und lassen Sie mir schnell Schreibzeug geben, damit ich etwas verschreibe. Es ist wahrlich noch Hoffnung da.“

„Aber, Herr Doktor,“ sagte die Mutter, ich das wohl die Cholera?“

„Ja wohl; haben Sie es mir nicht erzählen?“

Kaum hatte ich die Worte gesagt, als Mm. Dumézige ein furchtbares Geschrei, und gebärdete sich gleich einer wüthenden Furie.

„Die Cholera! die Cholera!“ heulte sie. „Man bringe sie fort aus meinem Hause! — Meine Tochter, gehe in Euer Schlafgemach — der Saloon ist angesteckt — die Cholera! Die Unglückselige wird mir meine Kinder tödten! Man trage sie fort, man bringe sie sonnen!“

— „Das Mädchen befindet sich in einem Zustande, welcher nicht gestattet, daß sie fortgetragen werde, man müsse sie damit einem gewissen Tode aussetzen; sie muß gleich in ein Bett gebracht werden.“

— „Man trage sie fort, sie tödtet mir meine Kinder!“

Ich fragte hierauf, welches sie gebraucht worden sollte.

„Welches man will,“ sagte sie, „in's Spital.“

— „In's Spital!... Hat denn dieses Mädchen keine Eltern in Paris... Was ist sie denn Ihnen?“

— „Was sie mir ist?“ sagte Mm. Dumézige mit einem unwiderstehlichen Anstrucke von bitterem Hohn, „sie ist auch meine Tochter zu unserer Aller Unglück!“

Ich sah nun ein, daß das arme Mädchen in einem Spitale viel bessere und menschlichere Pflege zu erwarten habe, als bei einer so nichtswürdigen Mutter, ließ zwei Träger mit einem Tragbette kommen, welches die Kranke mit allen möglichen Vorsicht ein, und ging mit ihr fort. In dem Momente aber, als ich auf dem Salon trat, kommt ich mich nicht enthalten, Mm. Dumézige einen verachtungsvollen Blick zuzuwerfen, und sie zu sagen: „Gott wird Sie strafen, Madame.“ Die Kranke hielt ich in meinem Saale im Greniér d'Abondance unterbringen.

Hr. Dumézige war in dem Staats-Hauptbuche mit einer jährlichen Rente von 14,700 Francs eingetragen, und die Aerzte der Meinung des Bezirkes, in welchem er wohnte, wurden sind, daß er Vater von dreizehn Töchtern sei, welche ihm seine Frau in sieben Geburten brachte. Die zwölf blonden Mädchen, welche ich bemerkt erwähnt, waren paarweise auf die Welt gekommen. Ein einziges Kind blieb: Jammer erfüllen ohne Ende einer Zwillingsschwester; es war Elise, jene, welche von der Cholera befallen worden, und von ihrer Mutter in einem Momente auf dem Punkte gelegt wurde, wo es schien, daß sie bald ausgestorben haben werde.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Wiener Blätter.) Am 29. v. M. kamen in k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore eine außerordentliche Vorstellung in den sämmtlichen Theaterhäusern zum Besten der, unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Klemdrüder-Gewaltenanstalten zu Margarethen und Mauerbach statt, wovon die gelungene Kunstreise Mlle. Hanne Elßler aus besonderer Verwilligung des wohlthätigen Zweckes, und zwar das einzige Mal während ihres vorübergehenden Aufenthaltes in Wien, ausgeführt hat. Nach Schluß des Ballets wurde die Gesammtheit des gehobenen k. k. Hofopernpersonales mit einer außerordentlichen Musik über Bühne gang, von den beiden oberstmarschalls Assistenten abgeholet. — Logen und Sperrsitze sind den Hrn. Gabr. Mitterbacher der Klemdrüder-Gewaltenanstalten zu Margarethen, Wallaberg Nr. 13, im ersten Stock, täglich von 9 bis 12 Uhr Vormittags zu den, beträchtlich den normalen Bestimmung erhöhten Preisen zu haben. Die Vorsteher der Klemdrüder-Gewaltenanstalten zu Margarethen und Mauerbach.

— „Der Bad vom Baade, oder: Wie schaut's in der Stadt aus?“ Posse von Wilhelm Bradbey, gab vorigen zu Besten Gemeinde — Leopoldstädter Theater zu der Praxis. Die Musik zu diesem Stücke ist von Hrn. Karl Kratzenthaler.

— „Die Archive der Wildnis.“ Parodie von Holmar's „Archiv der Wildnis,“ welche Hrn. Karl zum Verfasser hat, gelangt morgen im Leopoldstädter Theater zur Aufführung. Die Ausstattung soll, nach Ankündigung eines Theaterzettels, noch andere neue Schenerscheinungen an Pracht und Glanz bergen.

(Dresden.) „Die Söhne Ernst's,“ von Delavigne, übersetzt von Th. Hell, wurden hier zum ersten Male gegeben. Einzelne Scenen gefielen sehr; im Ganzen jedoch war das Stück zu matt, als daß es so lange auf dem Repertoire erhalten könnte. Die Entwickelung schien eine abentheuerliche, dann gerissene wurde es, einige gelungene Momente abgerechnet, nicht zum besten. Mlle. Berg a. G. — der Konigin — strach viel zu schwach und ging selbst häufig in empfindenen Konversationsscenen über; so auch neben Hr. Gaudien den Grafen Salanzi zu bürgerlich rund und spitzer zu Hagen. Burg empfahlen war der Beitrag der Knabenrollen durch die Mlle. Bauer und Ulrich, denen — bekanntlich erhalten — so vollendete, so einzige Formen im plastischen Spiel zu eigen sind, aber sehr zu sehr verschwinden. Hatte erschienen haben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Heirath durch einen Vermuthungszettel.) Die Gräfin von L. in Paris ist eine Witwe von etwa dreißig Jahren, besitzt ein jährliches Einkommen von 30,000 Frk., sollte aber seit einiger Zeit langweilig, denn es fehlte ihr ein Mann, und sie verschwörte sich auf eine ungewöhnliche Weise Unterhaltung. Die verwandte einen großen Theil ihres Tages darauf, in der Stadt umherzugehen, und Wohnungen anzusehen, die zu vermiethen ausgeboten waren. Da sie einen Hausrath der Art anhängen sah, ging sie an das Haus hinein und besichtigte dasselbe von oben bis unten. Auch gegen Abend trat sie auch in ein Haus, in welchem eine Wohnung zu vermiethen sein sollte, und die kleine Tochter des Portiers begleitete sie in den dritten Stock hinauf. Diese Wohnung gefiel ihr nicht und sie verlangte, die im zweiten Stock zu sehen, obgleich ihre Führerin erklärte, diese Wohnung gehöre dem Grafen L., dem Besitzer des Hauses, der sie nicht vermiethe, ob er gleich keinen in die Quere komme. Die Dame ließ sich nicht abweisen und trat in die Wohnung hinein, die sie sehr schön fand. Die Wohnung war im neuesten Geschmack eingerichtet, reich verziert und gefiel der Dame so, daß sie sich selbst an das vortreffliche Piano setzte und spielte. Auch den andern Tag kam sie wieder, um auf dem herrlichen Instrumente zu spielen, und sie war so in der Spiel vertieft, daß sie die Ankunft des Grafen L. nicht bemerkte. Als er von der Hand, gerufen sie in die größte Verlegenheit; sie stand schnell auf und lief beide eine schöner ärmliche Laufe herunter, die sie sehr bedauerte hatte und entfernte sich. Der Graf wunderte sich nicht wenig über die Unverschämtheit der fremden Dame, hörte aber die Entschuldigung derselben freundlich an. Es war eine vortreffliche Gelegenheit zur Unterhaltung seines Charakters. Den andern Tag schickte ihm die Dame eine andere Laffe, und der Graf erwiderte das Geschenk durch eine prächtige Vase und den schönsten Blumen. Nach einigen Tagen erschien die Dame wieder und sagte, sie könne die schöne Wohnung nicht vergessen, er möge ihr dieselbe abtreten. „Das ist nicht möglich," antwortete der Graf; „doch gibt es vielleicht ein Auskunftsmittel," sagte er dann, indem er die liebenswürdige Dame betrachtete. „Wollen Sie meine Gattin werden?" Die Gräfin bedachte sich nicht lange und in weniger Woche wurde das Paar getraut.

(Ein Polygame.) Ein Mann in Nordcarolina hatte, wie eine New-Yorker Zeitung erzählt, nacheinander dreyzehn Frauen geheirathet und es wurde endlich eine Belohnung ausgeschrieben für den, welcher ihn eigentlich sein und dem Gerichte ausliefern würde. Ein anderer Mann, welcher diese Belohnung zu verdienen wünschte, lockte ihn in sein Haus, und seine dreyzehnte Frau auf, sich mit ihm zu unterhalten, bis er einen Constable (Polizeidiener) herbeigeholt habe. Als er zurückkam, fand er Leider, daß der Schuldige mit seiner Frau entflohen war.

(Ein tragi-komisches Abenteuer) bildet gegenwärtig den Gegenstand des Gespräches in Lausanne. Ein hoher, junger, sehr liebenswürdiger Engländer, der nichts Sehnlicher wünscht, als eine gut besetzte Tafel, bekniete seit mehreren Monaten bereits, seine junge Frau über nur irgend was Gott wollte, was sie wollte, als sie selbst und ein junger, talentvoller Maler. Eines Tages wurde die schöne Dame traurigerisch, melancholisch; sollte sprach sie viel von Selbstmord, so daß es dem edlen Herrn unheimlich wurde, und er des Tages wohl dreißig Cigarren rauchte und sechs Flaschen Rheinwein trank. Wieder einen Tages begab sich die Dame auf den Brunnelmalgefilden — und verschwand. Der arme Lord rannte wie eine Lokomotive von rechts nach links? Schweizer, in Bergwerking rechts an nach Basel, an nach Genf, an nach Schaffhausen, an nach Zürich, Münchner Bier, ein prachtvolles Mausoleum erbauen zu lassen. Da sah er auf der Eisenbahn seine verlorene Frau lächelnd neben dem jungen Maler sitzen und dahin fliegen. Man sagt, er habe ein sehr kräftiges Gottum angeschlossen; dann eilte er athemlos nach dem Bureau zu und sprang sich in die Fluthen desselben, um seiner Betrübniß ein Ende zu machen.

(Der berühmte spanische Ritterkämpfer Montes) ist für die neue Bürgerschule, die zu Barcelona gebauet werden, gegen ein Honorar von 25,000 Franken gewonnen. Diese Summe ist doch genug, um sagen zu können, daß Herr Montes gegenwärtig zu den bestbezahltesten ausübenden Künstlern Europa's gehört. Und doch weiß er nun auf einer Arena auch gegen Stiere auf!

(Entdeckung.) Die Geschichte der Kunst ist durch eine Entdeckung vom höchsten Interesse bereichert worden. Bei zwei neuen der ersten Gewölbe der Christenheit, mit Umwälzung einiger Bretter und Kruppen, war der Sage nach und durch einige seltsame Beschreibungen bekannt. Die bestehenden christlichen Kirchen reichen nicht über das zehnte Jahrh. zurück. Jetzt hat Hr. Bernard Pommer, in Pfronten (Bay. bei Füssen) bei einer Ausgrabung unter der Erde und soll ganz erhalten ein Gebäude aufgefunden, das von Pompeji gerade durch die Verbrennung so ganz ganzen vorherigen Standort erhalten worden ist, und dem voraus eben tausend Jahre. anderen Entdeckungen angehören soll. Das Gebäude soll nach der Ansicht des Aufsuchers eine jener Heiden Basiliken, welche die ersten Christen zu Ehren der Heiligen und Martyrer erbauten und die, wie Pommer nachweist, der Typus der christlichen Kirche ist.

(Menagerie-Neuigkeit.) Der schöne Elephant des zoologischen Gartens von Dresden und Liebling ist plötzlich an einem Druck des Herzens gestorben. Bei seinem letzten Gute — er badete vor Woche zum Mal — hatte er aus mit Mühe sich auf dem Wasser schleppen können: am Krampf hatte ihn ergriffen, und er war eine Zeit lang auf der Seite liegen geblieben.

Prag. (Fortsetzung.)

Newton war der Erste, der die Verwandlung aussprach: „Der Diamant gehöre unter die verbrennlichen Körper;" es sey der Vermuthung Raum, daß der Particular dieser „Verbrennlichen" Ursach's Genius sich weiblich alle verwerfen, und mit dem Alter kommen und die Indischen Bayaderen, die kranken Laurus, das geheimliche Gewächs; aber heterer Sinn ist hin. Alles matt und lebendlos, kann finden wir eine Bemerkung an seine noch nicht verklungene Zeiten. — noch ein Gedanke, der uns an den genialen Komponisten von Genf gemahnte; nichts als Plagiate an seinen musikalischen Freunden oder Herrn von musikalischen Gestirnen, die dem großen Komponisten waren und abgeraten durch den Sinn trugen. Eine ewige Trauer-Urne der Theophile, von Mad. Podhorsky vortrefflich gesungen, ist einem Wasserfall von Notizen nicht unähnlich, der bei den alten Sonne seinen Gemahlinnen in ein paar glänzend saufigen Schleyen bricht. — Die Preludien sind wohl viel zu wünschen übrig, doch gar nichts gegen die Oper.

Mad. Dreßler-Pollert und den berühmten, großen, schwarzen, „himmelstürmenden" Augen war, in Abwesenheit unserer Grobert, die sich in Marienbad in der Kur befand, sehr willkommen; doch machte sie, im Ganzen genommen, nicht viel Glück. Sie sang drei Arien und (sympathisch), Cavatine (zwei Romanzen). Händels (besonderen), und die Norma (theilweise) günstigen Erfolges. In seiner Rolle war die Traurerin, wurde als so gesungen, zu verstehen, und auch drei Strophen ich von Beethoven und verdient Anerkennung; doch waren sie bald die höheren Töne, die schon sehr gelitten, bald die wenig kultivierte Koloratur ihrer Stimme kein geringes Hinderniß. Johnsen gelang es der doch oft, was ihrer Stimme an Höhe und Kraft abging, durch Wärme und Leben des Vortrages zu ersetzen. Mad. Hering, Mad. Ehrsam Opitz und Gesang ist zumalen an weiblich dramatischen Momenten nicht fehlte, waren wir manchmal sehr abgeschlossene und fremde Töne in den hohen Chorden tanz. Charakteren, wie die Susanne, gehören einer Belangsweise, in der Mad. Dreßler war ein Brandung ist, und fand auch deshalb keine Anstrengung.

Der beiden Regen erwartet, und es saßen nur Knyphau; nur standen aus auf Mozzmann, und es erschien der Kunstler Grobert. Die meisten Kenner sind nun jubelten, eben Deutsche Instrumentalist gehe einen anderen Musikantheil an als Instrumentale Gesänge, als daß sie objektive sein können; ihre Reihen sind Klavier, die sie angeben, in denen sie aber verschiedene bleiben; freilich gibt es welche von eigenthümlichen Schnitt, die auch analoge Virtuosen bedingen, aber die Zahl ist gering. Die deutschen Reihen sehen einander ähnlich, wie die Instrumentalen; immer Tonphantasien, immer Tonpoesie; deshalb sind auch Kunstler der Art einseitig, monoton, und hat man sie einmal, hat man sie immer gehört. Interesse gibt es unterstreichende, vielseitig bewegliche Instrumentalisten, wie Ernst und Sivoly, die selbst ganze Charakteren in ihr Instrument aufzupumpen wissen, daß sie uns als Personen erscheinen, ohne darum objektive zu sein. Ihre ist natürlich nicht die Natur von eigentlichen Schauspielern, denn wo vollkommener Schauspieler ist immer objektiv, und kann von allen so vortrefflicher Tragödie als Komiker sein.) Grobert's Komik hält die Mitte. Im einen Vergleich mit Ernst und Vieuxtemps anerkannten, hätte seinem Spiele doch noch die zur Einheit und Abgeschlossenheit gehörige Eigenheit, und ob seine Kunst noch zu wenig entwickelt; aber ein Erlernen zu glauben, ist für zu anerzogelung. Und da Grobert's Spiel Ernst's, gewandt ihm von Lautenung ist, und er von Berliner-Talent noch weniger gelassig spielt, als Nedden von Bilmer, hatte sein Spiel einen günstigen Succeß. Er komponirt (wie bemerkt, talentvolle ist.) blos von Mal. Als Quinn Polka ist es (so sol). Glück (Gluck), Pyramus Lebewohl (Mozzmann), und als Lanne (am meisten) gefallen.

Unsere Bühne hat und einen sogenannten guten Liebhaber besessen Schicksal, wie die meisten Damen mit einem guten Liebhaber. Haben sie einen einmal guten Liebhaber, kann nimmt das Publikum kein Ende. — Mad haben wir seit vorig Jahren einen sehr guten Liebhaber gehabt, und wir wollen I. Der sagte und auch der hehr war Herr Moering, in Wesse eines herrlichen Organes, von der Natur, seinem Fach nach, zu einem guten Liebhaber begünstigt, Lieblig, recht gemacht, und nicht ohne Gemüth, auch gewiß und der Zeit eine sehr Kunstlose erwerben, warm es sich sorgfältig abzumachen, angelegentlichster als das sagt, und einige zwischen Momenten seiner Rollen, auf einige Kunstgeschichten Rede haben wird. Hr. Moering verläßt im November seinen Posten, und es thut uns wirklich leid, denn nach den bisherigen Leistungen haben wir seinen Erfolg zu hoffen, sondern einen Kunstcreateur zu sürchten.

(Schluß folgt.)

Linz, den 15. September 1842.

Müde angekommen von Salzburg, sehnte ich mich nach einem ruhigen Zimmerchen, überlas mich noch ein Mal den herrlichen Gesängen, und hörte im Traume Mozart's Töne noch, und aller das Schöne, was in den herrlichen Concerten ich vernommen, Denen weiter zu sprechen ich meine Ohren zu schmach, dem viel Besprochenen größeren Interesse zu geben, ach, das war Mozart's Musik auf uns wirken kann, ist das schönste Monument, das unvertilgbar er sich selbst in aller Menschen Herz gesetzt.

Den folgenden Tag hatte ich das Dampfboot verfäumt, und mich gezwungen, in Linz zu verbleiben, anfangs verdrießlich, darüber entschädigte schnell bald die schöne Umgebung dieser Stadt, in deren Augenweide ich den ganzen Tag leicht haben bringen konnte. Im Theater ging ich in's Theater, wo eine neue Oper: „Percival und Griselda,“ von dem hiesigen Kapellmeister Friedrich Müller komponirt, aufgeführt wurde. — Wenn ich auch, entschieden gestanden, nicht mit der Meinung hineintrat, wie man es bei einem von Ruf klingenden Namen zu thun pflegt, mich ich jedoch der Art von dem Erfolge überzeugt, daß ich nicht anders kann, auf diesen außerordentlichen Talent aufmerksam zu machen. — Der Komponist bringerte sein schönes Werk mit der Ruhe, die einen Meister kann bringen kann. Im Ganzen ging es

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 190. Freitag, den 23. September 1842. Sechster Jahrgang.

Der Goldkönig,

oder:

Der alte Goldschacht zu Lychotin.

Volkssage aus dem nördlichen Deutschböhmen, von J. L. Bachmann.

(Fortsetzung.)

Um nun bei der Einförmigkeit dieser Beschäftigungen sich einigermaßen von der Langeweile zu befreien, werden von den jungen Leuten Zusammenkünfte gehalten, indem jedes Mädchen Abends ihren Rocken sammt Spinnrad ergreift und sich nach dem bestimmten Hause begibt, wo die allgemeine Zusammenkunft Statt findet.

Um nun Niemanden zu lästig zu fallen, wird alle Abend ein anderes Haus gewählt, und man nennt das: »die Rockenstuben« oder »zu Rocken geh'n.« — Gearbeitet wird jedoch da am wenigsten; denn kaum sind die Mädchen des Dorfes beisammen und die Räder fangen an zu schnurren, der Faden sich zu drehen, so wird auch schon an die in Bier gefaßten Fensterscheiben geklopft, und eine Anzahl scheinlich lächelnder Gesichter der jungen Dorfburschen guckt durch die kleinen Scheiben in's Innere der Stube.

Es sind dies aber keineswegs gefürchtete oder ungebetene Gäste — denn schnell nun die Anwesenheit der Außenstehenden bemerkt, erfolgt auch sogleich die Einladung: hereinzukommen in die von Kunstspann erleuchtete Stube. Da werden auch seine langen Komplimente gemacht und Höflichkeitsfloskeln hervorgesucht, da heißt's bloß: »Grüß di Gott, Mabert'l« — »Guaten Abend, Seph'l« u. s. w., und Jedes macht sich's nach seiner Weise bequem.

Nachdem die jungen Leute Manches zusammen hin- und hergesprochen, kommt dann und wann ein Gesellschaftsspiel u. in Vorschlag — kurz, es wird die meiste Zeit in Scherz und guter Laune hingebracht. Dann tritt wohl öfter die Eigenthümerin des Hauses mit einer angehäuften Schüssel rohen Sauerkrautes in den Kreis, und fordert die Anwesenden auf, zuzulangen, um sich in Etwas zu erfrischen. Was aber an solchen Abenden die größte Würze der Unterhaltung ausmacht, ist, daß Eines oder das Andere der Anwesenden eine Sage oder sonstige Geschichte erzählt.

Wenn das Geschnatter, Lachen und Schlicken noch so bunt und laut durcheinander geht, sobald es heißt: »Es wird ein Mär'l oder Meißa*) erzählt, da wird es plötzlich mäuschenstill, und die gespannteste Erwartung spezelt sich auf eines Jeden Antlitz deutlich ab

*) Ein Märchen oder Geschichte.

»A Mär'l, a Mär'l wird bazählt!« ruft Eines oder das Andere laut und fröhlich auf, doch ein allgemeines: »St, St,« bedeutet dem Entzücken, zu schweigen.

Erzähler dieses erinnert sich noch recht gut eines Abends, wo er von einem, in jener Gegend lebenden Invernanten in solch' einen Kreis ländlicher Unterhaltung eingeführt wurde. Das Individuum, welches hier den Erzähler spielte, war ein alter, invalider Soldat mit einem Steifufse, der, bloß seines Erzählungstalentes halber, in dem jugendlichen Cirkel Zutritt hatte. Er war weit und breit herumgekommen in der Welt und mußte daher in hohem Grade die Neugierde seiner Zuhörer mit dem, was er gesehen und erlebt hatte, zu stimmen und zu befriedigen.

»Kinder,« sprach er freundlich, nachdem er allgemein aufgefordert worden, heute wieder ein hübsches Mär'l zum Besten zu geben; »Kinder, ich hab Euch schon so viel erzählt, was weit von hier, in der Ferne geschehen ist; doch heute will ich Euch Etwas bringen, was hier in der Nachbarschaft vor langer, langer Zeit passirt ist.«

Ein allgemeines »Ah!« wurde nun hörbar, die Gesichter der Zuhörer zeigten sich so möglich noch gespannter und ernster.

»Also hört,« fuhr der Invalide fort, »ich will Euch die Geschichte von dem alten, verfallenen Bergwerk, das draußen im Walde unfern vom Dorfe ist, erzählen. Es ist 'ne schaurige Geschichte — nehmt sie Euch zu Herzen!«

Der Alte griff nun in die Schüssel mit dem Sauerkraut, welche neben ihm stand, um sich zeitweis den trocken gewordenen Mund zu netzen, räusperte sich und begann nachstehende Sage, die ich dem freundlichen Leser mit eben so weniger Ausschmückung hier wiedererzähle, wie ich es vernahm.

I.

In Böhmens mächtere der furchtbare, blutige Glaubenskrieg. Feste Städte, Burgen und Schlösser sowohl, als die einfachen Wohnungen des arbeitsamen, friedlichen Landvolkes wurden von den Horden der wilden Zanatiker, die sich Hussiten nannten, überfallen, ausgeplündert und zerstört; die Einwohner, welche sich kaum retten und hinlänglichen Unterschlupf wiederfinden, und ihre Habe vertheidigten, wurden schrecklich mißhandelt, oft gar getödtet. Rauchende Brandstätten und Ruinen verkündeten allenthalben die fürchterlichen Thaten der Zügellosen, welche durch diesen blutigen Gräuel den Tod des zu Konstanz verbrannten Huß rächen wollten; Viele derselben hatten sich jedoch aus bloßer Raubsucht den Mordbrennern angeschlossen, um ungehemmt große und reiche Beute machen zu können, und diese kam in

handelt ein Edelmann! Es trete Eine heraus von euch, ihr Gelſen, ihr kleinlichen, verleumderiſchen Summer, ihr Wirthshaus- und Kaffehhaus-Inſekten, ſummt nicht ſo erbärmlich, ſondern ſchreibt. Iſt keine Gelſe unter euch, die ſchreiben kann?

»If there be any in this assembly, to him i speak!«

O Gelſen, Gelſen, wann werdet ihr anfangen, vernünftige, ordentliche Menſchen zu werden?! O, man kann als Gelſe auch ſeinen Platz ausfüllen, aber man muß als Gelſe keinen Schnabel wie ein Adler machen!

Alſo noch einmal, wertheſte Mücken, ſchnurrt und ſurrt nicht, ſondern ſchreibt, ehrlich, redlich, mit gleichen Waffen, thut nicht vornehm, denn ihr mögt euch aufblaſen wie ihr wollt, man weiß doch, ihr ſeid Mücken, Gelſen; eure Kunſt beſteht in meuchleriſchen Stichen, in heimtückiſchem Geſurre und Geſchnurre.« — Und die Gelſen ſurrten und ſchwirrten wie zuvor, und wimmelten durcheinander.

Da trat eine Gelſe heraus aus dem großen Haufen, und forderte mich zu einem literariſchen

Sicherheit zu bringen, ohne ſich eben um Huß und ſeine Anhänger ſonderlich zu bekümmern.

Auch die Stadt Komotau, im Saazer Kreiſe, eilf Meilen von Prag entfernt, entging dem blutigen, allgemeinen Schickſale anderer benachbarter Städte und Ortſchaften nicht. Der furchtbare Huſſiten-Feldherr, Johann Ziska von Trocznow, zog über Piſſen nach Kaaden, eroberte dieſe Stadt, und führte nun ſeine wilden Schaaren vor das unfern liegende Komotau.

Es lief gleich am erſten Tage die Stadt mit Sturm brennen, wurde aber, durch die tapfere Gegenwehr der Bürger und der kleinen Beſatzung, mit beträchtlichem Verluſt an Mannſchaft zurückgeſchlagen. Die Belagerten wußten zu gut, was ſie von den wilden, blut- und beutegierigen Siegern zu erwarten hätten, als daß ſie nicht feſt entſchloſſen ſein und es vorzugezogen haben ſollten, lieber im Kampfe für ihre Angehörigen und ihre Habe zu fallen, als ſich widerſtandslos hinſchlachten zu laſſen. Sogar die Weiber blieben nicht unthätig in der allgemeinen Noth und Bedrängniß der Vaterſtadt; während nämlich ihre Männer, Freunde und Brüder mit dem Schwerte oder der ſchweren Streitkolbe in der Fauſt, die auf den Sturmleitern Emporkommenden tüchtig empfingen, goſſen ſie ſiedendes Oel, Waſſer und brennendes Pech über die Mauern auf die Anbringenden herab, und richteten den Feinden bedeutenden Schaden an. Sie ſpotteten über die Verwüſtungen und von dem brennenden Harze Getroffenen, welche unter gräulichem Heulen und Jammern ſich auf der Erde wälzten, wodurch Ziska in die ungeheuerſte Wuth gerieth, und der Stadt die fürchterlichſte Rache ſchwor.

Am andern Tage beſtieg er den Sturm auf's Neue zu beginnen, und griff die Stadt auf allen Seiten mit ſeiner ganzen Macht an. Trotz der wüthenden und verzweifelten Gegenwehr der Belagerten, blieben endlich die raſenden Huſſiten dennoch Sieger, und drangen mit wildem Jubel in die eroberte Stadt.

Nun begann ein fürchterliches Blutbad!

Die racheathmenden Feinde fielen über die armen Bürger her — ihre Schwerter würgten gegen zweitauſend derſelben, welche in ihrem Blute auf der Gaſſen lagen. Viele wurden durch die Flammen, welche aus den, auf allen Seiten angezündeten Häuſern zuſammenſchlugen, verbrannt.

Den armen Weibern ging es am übelſten. — Ziska befahl, dieſe Unglücklichen den raſenden Huſſitenweibern — die ihren Männern überall hinfolgten und noch gräulichere Thaten als Jene ausübten — zu übergeben, welche auch ſogleich wie Furien über die Armen herfielen, ſelbe in hölzerne Hütten und Schwenn einſchloſſen und daſelbſt verbrannten *).

(Fortſetzung folgt.)

*) Hiſtoriſch.

Die dreizehnte Tochter.

Epiſode aus den Zeiten der Cholera.

(Schluß.)

Eſther zählte damals ſechzehn Jahre, und war, ganz im Gegenſatze von ihren Schweſtern, braun wie eine Spanierin, und von einer charakteriſtiſchen Schönheit, welche ganz verſchieden war von der geſetzten Artigkeit der Uebrigen; ſie ſchien gar nicht jener ſchwächlichen, unterlegenen Race anzugehören, deren Stamm Herr und Madame Dumiège waren. Sie war ſchlank aufgeſchoſſen und überragte ihre Schweſtern um einen ganzen Kopf. Ihre Mutter hatte eine Abneigung für ſie, welche ſie gar nicht verheimlichte. Anſtatt eines Lieblings-Kindes trug Eſther ein ſchiefes und grauer Erinnerung, und dieſes wurde ſeiten durch ein neues erſetzt, ſie war die Magd ihrer Schweſtern; ſie durfte in ihren die Kleider aus, welche ihnen ihre Chemiſetten, Tetzte ihr Zimmer aus, putzte die Lampen, und beſchäftigte ſich mit tauſend Details des Innern, an welche ſelbſt Dienſtboten nur mit Widerwillen gehen. Wurde eine Viſite, eine Promenade, eine Landpartie gemacht, mußte Eſther zurückbleiben, und das Haus hüten, und trug Jemand die Mutter nach der dreizehnten Tochter, ſo ſagte ſie jedes Mal, Eſther ſei dumm, ſchlimm, ſchmutzig, daß ihr ſelbe nur Schande machen würde, nahme ſie ſie irgendwohin mit.

Den Schweſtern wurden Muſik- und Zeichnenlehrer gehalten, an deren Unterricht die arme Eſther anfänglich ebenfalls Theil nehmen durfte. Zeigte ſchon nach einem Monate verbot ihr Mad. Dumiège, ſolches, daß ſie die anderen Töchter übertreffe, mit lernen zu dürfen, indem ſie ſie als unfähig, etwas zu begreifen erklärte.

Eſther vergab ihrer Mutter dieſes Unrecht, und da man ihr nicht verbot, während des Unterrichtes im Zimmer bleiben zu dürfen, widmete ſie demſelben ihre ganze Aufmerkſamkeit, und ſtudirte, wenn ſie allein war. Sie beſaß ſo außgezeichnete Anlagen und ſo viel beharrlichen Fleiß, daß es ihr auch bald gelang, beſſer zu zeichnen, als ihre Schweſtern, und auf dem Piano Schwierigkeiten zu überwinden, welche die Andern entmuthigten; aber Niemand wußte von dieſer ſtillen Freude, von ihrem Talente, welches dem Mädchen in ihren Kränkungen, die ſie täglich von ihrer Mutter erdulden mußte, zum Troſte gereichte.

Das empörende Benehmen der Mad. Dumiège lief mich einen Theil jenes traurigen Looſes der armen Eſther muthmaßen, und ich empfand eine Theilnahme für das Mädchen, wie ich niemals eine in mir verſpürt hatte. Obſchon ich wenig Hoffnung hatte, ſie retten zu können, beſchloß ich dennoch, mit aller Sorgfalt und Aufmerkſamkeit über ſie zu wachen, und Alles aufzubieten, was die Kunſt nur immer vermag: ich brachte ganze Nächte an ihrem Krankenlager zu, ich konſultirte alle Tage mit einem der geiſtvollſten Aerzte der Gegenwart; endlich hatte ich das Glück, Eſther außer Gefahr zu ſehen.

Als ſie in die Reconvalescenz trat, hielt ich es für rathſam, ſie den ſchädlichen Miaſmen des Spitales zu entziehen, und führte ſie zu ihren Eltern. Zwei Särge ſtanden vor dem Hauſthore. Im Salon fanden wir Hrn. Dumiège allein, traurig auf einem niederen Sopha ſitzend, und den Kopf ſaß auf die Knie gebückt. Er warf einen trüben, trommen Blick auf uns, und begrüßte gar keine Freude darüber, ſeine Tochter wieder zu ſehen, welche ihn mit Liebkoſungen überſchüttete.

— „Wo iſt meine Mutter … wo ſind meine Schweſtern?“ frug Eſther, „welch' Glück für mich, ſie wieder umarmen zu können!“

— „Deine Schweſtern!“ antwortete der Vater, „weißt Du nicht, daß Jene von ihnen getroffen ſind. Seit Du es nicht, welche ſie vorgeſtern hat? wie meine Frau ſagt! — Haſt Du nicht zwei Särge am Thore geſehen?“

Sie hörte nichts mehr. Särge wie eine Wahnſinnige aus dem Salon, und lief in das Schlafgemach, wohin ich ihr folgte.

Alle Betten waren leer: in zweien lagen noch die zwei letzten Töchter, welche mit Eſther am Leben waren. Mad. Dumiège ſtand pflegend an ihrer Seite. Das unglückliche Weib war um zwanzig Jahre älter geworden, ſeitdem die Cholera in ihr Haus trang. In fünf Tagen ſah ſie zehn Töchter dahinſterben, welche gingen, wie Sie kamen, pauvrevie. Als ſie Eſther erkannte, ſprang ſie auf wieſelte los gleich einer Hyäne, und grub ihr die Nägel in's Geſicht, ſie die Mörderin ihrer Kinder nannend. Ich faßte das arme Mädchen, welches das Bewußtſein verloren hatte, in meine Arme, ſie fortgend, — ſonſt würde ſie von ihrer Mutter zerfleiſcht worden ſein. Ich brachte ſie zu meiner Schweſter, wo ſie in einer neuen Krankheit merkte, die zwei Monate dauerte und eben ſo gefährlich war, als die erſte.

Unterdeſſen hatte die Epidemie in ein und derſelben Stunde auch die letzten zwei Schweſtern Eſther's hinweggerafft, nur acht Tage ſpäter unterlag die Mutter ſelbſt.

Hr. Dumiège blieb von der Seuche verſchont, aber als er ſich allein, ganz allein ſah in der großen Wohnung, welche vor Kurzem noch ſo be-

lebt war, verlor er in eine Blödsinnigkeit, und schleppte sich noch zwei Jahre in einem elenden Leben herum.

Meine Freudenzeitung war geschwinder eingetroffen, als ich glaubte: Die böse Mutter wurde von Gott gestraft.

— „Da haben Sie meine Geschichte von den Dreizehn,“ sagte der Doktor, nahm seinen Hut und wollte gehen.

— „Nun, und Esther?“ fragte die Viscomtesse.

— „Esther? Esther ist jetzt meine Frau.“

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Forts.) In Betreff der Wahl eines neuen Intendanten für das Nationaltheater lieft man Nachstehendes aus „Augsburger Anzeiger“ (Amtsanzeiger) sagt Isidor Jacob regierung, ohne zweckgemäße, ebenso kostspielige als geschmacklose Experte einer Reise zu Grunde gehen, und was erst ein Theater! Der französische Künstler mit der Geschichte hat hierin vollkommen Recht. Einen neuen Beweis dessen liefert unser Nationaltheater. Dieses Institut hat, trotz der großartigsten Hilfsquellen, stets nur Kassendefizite und ein leeres Parterre aufzuweisen. Worin die Ursache dieser betrübsamen Erscheinung liege? Die Antwort ist in der jüngsten amtlichen Kundmachung in Betreff der neuen Intendanz dieses Kunstinstituts zu lesen. Die Intrade lautet folgendermaßen: „Von Seite der durch den 44. Gesetzart. 1840 in Augsburgerbund bei ungarischen Nationaltheaters ernannten Regnicolar-Deputation wird hiermit kund gemacht, daß, nachdem die endliche Absicht, womit die Angelegenheiten des Nationaltheaters geleitet worden, in der heraus veröffentlichten, und bis jetzt beobachteten Form der Intendanz, trotz den ehrigsten Bestrebungen, dem günstigen Resultat zu Lage fördern konnte, man nachdem Hr. Johann v. Simonetics, der bisherige Direktor, in der Hoffnung eines durch die Musik sicherzustellenden Mittel und Personen sich entwickelnden erfreulicheren Erfolges, seine Stelle in Vorstehen niederlegte, wird zur Besetzung derselben der 14. Nov. l. J. andernamt, auf die Weise, daß diejenigen, welche dieses Amt, daß der Vaterlandsliebe und einen thätigen Geistes behauf, zu erlangen trachten, ihrem Wunsch den Präsidenten der Deputation, Sr. Excellenz, Paul von Szürkay, bis 23. Nov. zu eröffnen haben.“ Durch diese Worte sind die Räthsel der Sphinx vielleicht gelöst, doch aber, weil das Räthsel erst angebracht ist, scheint auch das Ende der bisherigen Ratlosigkeit bevorzustehen zu sein. Die Ursache, warum bisher das Institut seinen Bestehen durchgemacht, ohne daß erhofften Heiles theilhaftig zu werden, mögen wohl endlich zur richtigen Erkenntniß der Grundübels gelöst haben. Wir glauben dies schon aus den Bedingungen schließen zu dürfen, die dem künftigen Intendanten in weit liberalerer Weise gestellt werden, und die hinlänglich beweisen, ein neues Morgenroth für dieses Musentempel sei anbrechend zu lassen. Insbesondere war die Mindestvermögensbesitz der wenigen Direktion theils zu beschränkt, theils bei einzigen Selbstbesitzung besitzen Wissenschaften mitunter so blutgierstig, daß alle Lust und Liebe bedeutend verleidet werden mußte, wovon sich von Thalie das traurige Resultat der Verwaltung erklären läßt. Nun aber hat die Deputation festgesetzt, daß sie zwar größere Garantien, als die gesetzlich bestimmten, in diesem Falle leisten werde, jedoch [illegible] sich auf den Rechnungen ergibt, dem Intendanten überlasse; ferner daß derselbe sowohl in Betreff der Anstalten und Entlassung der Choristleute, wie auch der innern Administration und materiellen Verwaltung freie Hand habe, u. s. w. — Interessie und Eingang und sonstige Motive sind alles genugsam berücksichtigt, und die gegründete Erwartung aussprechen zu können, daß die sowohl so vielen Angelegenheiten unserer Nationaltheaters sich nun auf eine erfreuliche Weise angelassen dürften.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Gefangene von Ham. Louis Bonaparte.) hat den jetzt verstorbenen Generalsekretär eine von ihm herausgegebene Broschüre über die Zuckerfrage zugesandt.

(Für Mosel Montefiore.) Eine große Anzahl englischer Israeliten hat mittelst Subskription ein prachtvolles silbernes Service für Sir Moses Montefiore, in Anerkennung seiner, in der Angelegenheit von Damaskus geleisteten Dienste, anfertigen lassen. Dasselbe ist 1200 Unzen schwer, enthält zwei Tafelaufsätze, welche den Uebergang über das rothe Meer, mehrere Momente aus der Geschichte der Juden und Montefiore's Reise darstellen, und die Inschrift: „Dieses Zeichen der Erkenntlichkeit und Achtung wird dem Sir Moses Montefiore [illegible] unser großen Anzahl seiner Brüder und den verwandten Königreichen, und den Barbaren, den verwandten Staaten und Jamaika gewidmet, in Berücksichtigung der Dafür, welche er und seine Gattin während seiner Sendung nach dem Orient im Jahre der Welt 5600 (1840 nach Christus) geleistet haben.“

(Der Ehestands-Kandidat.) Lächerlich Militär-Reisenden von Kanada in Nigerien kennen täglich nach Tanten, wobei man eine angenehme Zahl von Mädchen geschaut hatte, mit denen sie sich verheirathen sollten; stets Paar bekommt von der Verwaltung 100 Franken und wird auf Staatskosten überfuhrt. Man hatte es vorgezogen, die Mädchen überzuschicken, nicht die Männer, mit welchen man, wenn sie den Kolonisten nicht angefallen hätten, sehr in Verlegenheit gewesen wäre. Bei dieser Gelegenheit erregeste sich nachstehender, vom „Courrier“ mitgetheilter Vorfall: „Einer der Kolonisten verweigerte es absolut, eine Braut zu wählen, und als der Chef von Colaal, welchem sie unterstehen, ihn vorstellte, alle Bedingen hätten ein Weib genommen, antwortete Jener lachend: „Wenn sein ich das, mein Oberst! Ich werde genug zu thun haben, welche meine Kameraden mit sich nehmen.“ — Der Chef war über diese freche Antwort so indignirt, daß er die Entlassung des Kolonisten allsogleich verfügte. — Und das mit Recht!

(Kirchenlied.) Zwei Damen zu Londonderry in Irland waren lange in Streit über das Recht auf einen Kirchenstuhl. Jede Partei hatte Zeuge angestellt, um die Bewegungen der Gegner zu beobachten. Drei von fünf Uhr an wurde die Kirche selbst an Sonntagen von beiden Parteien eifersüchtig bewacht, und mehr als einmal setzte man sogar gewaffnet die Kirchthüre, um von dem streitigen Platze Besitz zu nehmen. Der einzige Zeit kamen am Sonntage, gleich nach dem Anfange des Gottesdienstes, mehrere Personen in die Kirche und nahmen sich den Platz, den der jetzige Besitzer mit einigen Freunden eingenommen hatte. Als er sich weigerte, seinen Platz aufzugeben, erfolgte ein Handgemenge, das Angstlüfte der versammelten Gemeinde ein fürchterlicher Kampf, bis ein Offizier, der hinausgegangen war, um dem Aergernis ein Ende zu machen, mit mehreren Polizeidienern erschien, welche die Streitenden auseinander brachten.

(Druckbarkeit.) Das Ehrrecht eines Arbeiters in der von Louis Victor zu Paris hat in ihrem 18. Jahre das zweiundzwanzigste Kind geboren.

(Correktheit.) Die Akademie der Wissenschaften hat neuerdings wieder eine Mittheilung von Arnaud erhalten, welche sich mit der Heilung gewisser Arten von Lähmungen nach allen Richtungen auf beliebige Weise zu bringen. Bei dieser Gelegenheit mögen mehrere Anfragen, welchen eine Abhandlung des Arztes bietet, hier angeführt werden: Pilatre des Rozier starb am 14. Juni 1780 an Bord des Montgolfière, worauf Boulogne, von wo aus er nach England zu fliegen beabsichtigte. Mit ihm starb zugleich Romain. Der Graf Zambeccari fand in Italien den Tod, indem sein Ballon Feuer fing, und er bald verbrannt herunterfiel. Auf derselben Weise verlor Olivari 1808 in Cleland sein Leben. Montgolfier am 1. April 1784 mit Ballonen mit einem Thiere herunter, wobrach Schwankungen in dem Ballon herbeigeführt worden, und er stürzte zu Boden. Pilatre de Rozier fand 1812 in Mannheim ebenfalls durch Verbrennung seines Ballons um. Auf derselbe Weise verlor Mad. Blanchard 1819 in Paris ihr Leben. Hamlet, ein Offizier der englischen Marine stürzte 1824 mit derlaß seinen Lebens herunter. Verschiedene Konstruktionen des Ballons sind von der Akademie. Gaubert, ein englischer Luftschiffer, fiel in Wasser herunter und wurde gerettet.

(Homöopathische Heilart.) Auf dem Markte von St. Geneve (Vorarlberg) wurde kürzlich um 20 Kreuz eine Birne verkauft, welche 4 Pfund wog, und ohne den Stiel 8 Zoll Länge bei dem Durchmesser von 18 Zoll hatte.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Köln.) Kaum ist das Fest der deutschen Einheit vorüber, so liefert es in der geistlichkatholischen Mittheilung hier schon Stoff zur Uneinigkeit. Die Kölnische, welche unter den Gemüthern gelegt werden, besagt, daß unter Anderen der König von Hannover und von Württemberg bei der Feier gegegen erwarten. Die Kölnische, daß jedes dieser Könige dem Feste nicht beiwohnen konnten, Langeweile zu [illegible] an, von denen Namen nach auf der Kölnische suchen zu können. Man aber betrachtet man die etische Angabe nicht blos als ein geschichtliches, sondern noch als ein mittelbar religiöses Problem, und glaubt es nicht ruhig bleiben lassen zu können, daß unter dem Panthemont einer Lumpenlei der einzigen Wahrheit eine Lumpenheit begangen worden. Ich weiße nicht daran, daß man dazu übergehen wird, daß religiöse Gefühl durch eine ordentliche Polizeistrafe zu verpönen, Religionsgenossenschaft enthält die Kölnische auch noch eine andere Anzeigepflicht. Sie ist nämlich bereit vom „ersten eines septembris.“ Da sind nur 18. September sonst wieder, in sonn bedarf in spätern Zeiten, in Falle nämlich keine Berichtigung erfolgte, leicht Zweifel aber den Tag der Grundsteinlegung entstehen, und man darf sich nach solchen Anzeigen nicht mehr wundern, wenn über die Gründung des Doms so viel Ungewißheit herrscht. All es nicht seltsam, daß die Kölnische über ein Fest, das von großer Bedeutung zu sein scheint, in [illegible] Sprache abgefaßt worden? Hätte man sich dieser gewandt, so würde unser vortrefflichen Muttersprache [illegible] zu Gute unter der Kölnische wenigstens der 6. September stehen.

Prag. (Schluß.)

Hr. Heinz aus Bremen als: Russan („Traum ein Leben“), Jakob („Zar von Zimmermann“), Waldmeier („Alfred von Lilien“), Hr. Engelhard aus Berlin als: Richard Wanderer und Alfred (neu) — Gelig I).

Die Hamburger renommirte Schauspielerin, Frau v. Lang, eröffnete am 5. September als Lenardine im „besten Lose“ ihr Gastspiel, und setzte als Lady Macbeth, gräßliche Laute, Donna Isabella, („Braut von Messina“), selbes fort. Im Lustspiel-Fache ist dieselbe die feine, intelligente Salondame zu verkennen, wie in der Tragödie ihr großes Muttertalent die Gräberin. Man begegnet da oft Scenen, die ein Prototyp plastischer Situationen und vollendeter Deklamation sind, voll dramatischer, erschütternder Wahrheit, und einer Gefühlsinnigkeit, die die tiefste Rührung erregt, aber zuweilen schlägt sie in den Konversationston um, aber verfehlt den charakteristischen Ton zu sonderbar, daß der Zuschauer, noch tief gerührt, schon aus vollem Halse lachen müßte. Solche Extreme kommen noch nicht selten vor. Für jugendliche Liebhaberinnen wäre ihr noch ihre schöne Vergangenheit — überhaupt ein schonend Organ zu wünschen.

Am 6. September, als am Tage der Enthüllungs-Feier des Mozart'schen Denkmals, wurde auch hier, wornehl überall, das Andenken des unsterblichen Meisters zumeist in den Herzen seiner pietätvollen Verehrer, aber auch in Kirchen durch Erschütterung seiner Werke, wie im Theater durch Darstellung des „Don Juan“ gefeiert. Letzte Idee wäre, die Aufführung im Geiste des Werkes zu verlangen (ich möchte die Bühne nennen, die dies vermöchte); aber sie war nicht einmal der Feier des Abends würdig; denn außer den vortrefflichen Leistungen der Mad. Podhorsky (Donna Anna), Herren Kunz (Don Juan) und Brauer (Leporello), dem breite exakten Orchester und Chore waren die Andern insgesammt. Da auf der Affiche: „Abonnement suspendu“ stand, Mehrere doch die Anwesenheit: „Hr. L., H. J., und Dem. U., U. B., C. wagen einen Versuch, und hätten am Nachsicht passender gewiesen wäre. — erwarteten wir eine Rechenschaft; und staunen Sie, freundliche Leser! wir bekamen — eine Enthüllung des Mozart-Denkmals zu sehen; aber wol werden Sie fragen — in Don Juan's Gemach, in der Szene, wo Leporello, während die Musici den Figaro ersticken, noch an dem Kopphahn lauscht, begreifert ausruft: „O unsterblicher Mozart!“ enthüllte Leporello einen Vorhang, hinter dem man ein Bett vermuthete, und da kam Frau in Frau eine auf Leinwand gemalte Büste Mozart's, von kurze Zeit dem Auge des Sterblichen sichtbar, denn wie der Geist kam, wurde sie auch wieder verhüllt und hinter die Coulissen geschoben.

Frau Karoline Leonhardt-Huber hielt im Theater am 6. und 9. vor einem kleinen, aber gebildeten Publikum in den Zwischenakten Improvisationen, welche gefielen. — Auch ich bin gegen Damen galant, aber die Dame „Wahrheit“ ist mir vor Allem heilig. Man muß gestehen, alle ihre geistigen Kinder der Augenblicks haben eine schnelle, scharfsinnige Geburt, und ehe man sich's versieht, sind sie groß geworden. Sie sind recht artig, fein manierlich, und haben auch nicht Aller Lobe ein scharfes und charakteristisches Gepräge, aber findet sich manchmal ein bedeutend Kräppel mit ganz hohen mehr oder weniger, so haben doch die meisten Kopf und ein edel, poetisches Gemüth; und das ist doch das wichtigste. Sie gibt noch im Platterlsaale am 14. eine Improvisation zum Besten der deutschen evangelischen Gemeinde; wie ich höre, auch eine am 17. zu einem wohlthätigen Zwecke.

Da ich schließen muß, daß mir meine heutige Korrespondenz schon weiter über den gegenwärtigen Raum gewachsen ist, ich aber nicht gerne den Lesern geben möchte, muß ich schließen, und empfehle mich der Gewalt der Leser für heute, und die Folge auf das angelegentlichste. Nächstens sollen Sie erfahren, wie es mit der Population und den Sterbefällen unserer hellerischen und musikalischen Literatur steht.

B. A—r.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Beitrag zur Geschichte des Nepotismus.

Als La Rochefoucauld's „Maximen“ erschienen, gab es nur Ein ärztliches Journal, und vielen verband erst fast einigen Monaten — es war bald beraubt, von Galle gepeinigte „Journal des savans.“ Gallte man glauben, daß der Eitern der Kritik, seiner Tochter noch so nah, sich herauf mit fremden, aus ganz unwissenschaftlichen Territorien herkommenden Bewährern gemischt habe! Und dennoch war dem so. La Rochefoucauld lebte in enger Verbindung mit Frau v. Sablé, die, obwohl von der damals herrschenden Frömmelei nicht frei, doch Geist genug besaß, um La Rochefoucauld, der freilich kein Frömmler war, aber doch ein moralischer Schriftsteller — als solcher gilt er den Franzosen — gehörig zu schätzen. Frau v. Sablé fühlte sich veranlaßt, ihre Schauder über die „Maximen“ ihrem Freunde auszusprechen und unterzeichnete wieder fand man diese Schauder der geistreichen Frau im Ganzen so treffend, daß es gerathen geschienen hätte, sie der Welt vorzuenthalten. Und wo konnte man sie besser besser mittheilen, als in dem vorzüglichsten „Journal des savans.“ Da jedoch La Rochefoucauld der dieser Angelegenheit betheiligt war, mußte der Aufsatz nicht ganzerdings seiner Durchsicht unterworfen werden! Konnte Frau von Sablé's Freund nicht verleugnet zu schwerlichkeit ausgestalten sein? La Rochefoucauld, der das Aufsehen nicht liebte, der dem Schriftsteller von Profession sein mochte, hätte es sicher übel aufgenommen, wäre die Posaune des Ruhmes so laut erschollen. Frau von Sablé schrieb ihm also ihre Meynungen und um allen Verdrehungen, zu denen seine Bescheidenheit ihn allenfalls veranlassen konnte, vorzubeugen, welche sie zu allem Ueberfluß noch aussprechen, auch einmal von dem, was sich an den Werke selbst erlauchten Menschen allenfalls anstoßen lieg.

Der Erfolg dieser Kritik war jedoch ein ganz anderer, als Frau von Sablé erwartet hatte. Nicht das sie war es, sondern La Rochefoucauld strebt einzuverleben hatte, sondern der Lobes und ganz so viel, daß er es am Besten fand, diesen gänzlich zu durchstreichen. So gelangt erschien denn die Maximen in „Journal des savans.“ Wie viel sie zum Erfolg der „Maximen“ beigetragen, vermögen wir nicht zu bestimmen, glauben indessen, daß geistvolle Bedenken hätte auch ohne jenes hilfsbereites das Glück gemacht, dessen es in so vieler Hinsicht würdig ist.

H. Brune*), welchem wir nachstehenden, sagt, indem er seinen Bericht schließt: „Die erste literarische Zeitschrift, welche es gab, bestand erst einige Monate, und schon vergrößerte man sich in ihr selbst.“ Und warum nicht? Warum Wunder darüber schreien? — möchten wir H. Brune fragen. Das Urtheil, was und Wunder nimmt, ist, daß man so viele Umwege nahm, bis das Verfassen das Zugeständniß der Intrigue hat — die Wunden und über die Kindereinfalt, die da erröthet, wo wir ganz unbefangen bleiben.

„Wendy.“

Dunterlei.

(Thomas William Lede.) Am 20. Juli starb, 92 Jahr alt, auf seinem Landsitz Longford-Hall in Derbyshire der kundige Landwirth in England, Thomas William Lede, Graf v. Leicester, der seinen Genossen eben so sehr durch seine trefflichen wirthschaftlichen Musterexhalten, als durch persönliche Bekanntschaft seiner zahlreichen Pächter, welchen er jährlich glänzenden, vielbesuchten Fest auf seinem herrlichen Landsitz Holkham gab, rühmlich vorleuchtete. Er war in jeder Hinsicht ein Ehrenmann. Schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre ward er in das Unterhaus gewählt, wo er über ein halbes Jahrhundert saß, der „Vater des Unterhauses“ genannt. Er war der älteste Whig im Parlament, und stimmte wider alle Tory-Maßregeln von dem Kriege gegen die amerikanischen Kolonien an, und unterstützte unermüdlich alle Maßregeln der Whig's bis auf die Reformbill. Im Jahre 1837 kam er, zum Erstaunen v. Leicester erlebten, in's Oberhaus. Auch seine Familienverhältnisse waren merkwürdig. Nachdem er im Jahre 1800 seine Gattin, die ihm drei Töchter gegeben, verloren hatte, blieb er zweiundzwanzig Jahre lang Wittwer und heirathete über 70 Jahre alt. Anna Amalie Keppel, die neunzehnjährige Tochter des Grafen von Albemarle, die ihm in ersten Jahre ihrer Ehe einen Sohn, später drei andere Söhne, und als er 91 Jahr alt war, eine Tochter schenkte.

(Das polytechnische Institut in London) ist wohl das Großartigste unter allen, die irgendwo, insofern es auf's Leben ankommt, existiren. Wegen vielfacher Hefe selbst nach Wiener zurück, hat in Bezug auf Empfindlichkeit der bereits vorhandenen Werke auf dem Continente, aber doch wiederfand in Deutschland, wohl anerreichter ist. Das Londoner aber bekanntest den Vorzug, weil alle Maschinen sich in ihrer reellen Anstrengung und vollen Thätigkeit befinden. „Es ist,“ sagt Marx, (Erinnerungen aus England, 1841, Heft 8.) „ein Spiel und Gerathzeit und Gefunde, als ob man in den thätigsten Fabriken sich befände.“ Namentlich führt es das Wasserkunststück an, womit Brunel den Tunnel ausschöpfte; dann eine vollständige Dampfschiffmaschinerie; ein Kriegsschiff, in einem Modell schwimmend; eine Kanonenboot und so vieles Andere noch, was nicht bloß die Neugierde befriedigt, sondern die dunklen Vorstellungen durch die sinnliche Anschauung erleuchtet und die Gegenstände in ihrer Wirklichkeit vom Auge erfassen läßt. Naturkundige empfehlen wir diese „Erinnerungen“ Allen, die sich gern mit England beschäftigen. Sie finden darin eine reichhaltige Sammlung von lobhaft aufgestellten Gesetzen und Meinungen Volkern und dem öffentlichen, wie auch dem familienleben der Engländer, und Manches, was die Heirathsgeschichten, die Parlamentsdebatten, selbst einzelne Vorstellungen, erscheinen in einem ganz anderen Lichter.

„Wendy.“

*) Warum dem dem verstorbenen Poet. Bruno einen Artikel über La Rochefoucauld.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubengasse Nr. 289.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 191. Sonnabend, den 21. September 1839. **Sechſter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, 14 fl. C. M. ganzjährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen löblichen k. k. Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen. Von den frühern Jahrgängen des »Humoriſten« ſind noch einige wenige Exemplare à 7 fl. C. M. per Jahrgang, im Redaktions-Bureau vorräthig.

Die Redaktion des »Humoriſten.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgaſſe Nr. 833, im zweiten Stock.

Der Goldkönig,

oder:

Der alte Goldſchacht zu Hochſtein.

Volksſage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. L. Bachmann.

(Fortſetzung.)

II.

Unter denen, welche die Stadt bis zum letzten Augenblick vertheidigt hatten, zeichnete ſich Kurt, der Sohn eines verſtorbenen, armen Bürgers auf's Vortheilhafteſte aus.

Er war aus Freiberg im Sachſenlande, wo er als Bergknappe gearbeitet hatte, herbeigeeilt, da er die Kunde vernommen, daß ſeine Vaterſtadt von dem Anzuge der Huſſiten bedroht ſei.

Den alten Ohm, als den einzigen lebenden Verwandten, welchen er beſaß — da ihm Vater und Mutter früh geſtorben — zu ſchützen, gebot ihm die Dankbarkeit, da Jener ſich des armen verwaiſ'ten Knaben nach dem Tode der Eltern erbarmt, ihn zu ſich genommen, und wie ſein eigen Kind erzogen und gehalten hatte.

Er ſah den redlichen Alten, von dem Kolbenſchlage eines erbitterten Huſſiten getroffen, todt zu Boden ſtürzen, und rächte ſogleich ſeinen Fall an dem Mörder des theuern Verwandten, als aber die Uebermacht der Huſſiten eine ſchlimme Wendung der Dinge herbeiführte, ſonk auch er, verwundet, ſeiner Sinne beraubt, in den Wallgraben hinab.

Erſt ſpät in der Nacht, als die Stadt ſchon lange ein Raub der gefräßigen Flammen geworden war, kehrte durch die Kälte des Nachtthaues geweckt, der verwundete Kurt zum Bewußtſein und in's Leben zurück. Alle ſeine Kräfte ſammelnd, ſchleppte er ſich nach dem nahen Walde, wo er den Blicken der umherſtreifenden Feinde zu entgehen hoffen konnte.

3.

Beinahe zwei Jahre waren ſeit dieſer Begebenheit verſtrichen, als eines Abends in dem Garten des reichen Bergwerksbeſitzers zu Lohotin, Hans Kruger, ein junger, ſchmucker Burſche, und ein engelſchönes Mädchen ſahen, deren zärtliches Koſen verrieth, daß ſie ein Liebespaar ſeien, was auch durch das Geſpräch, welches ſie miteinander führten, hinlänglich beſtätigt wurde.

»Laß Deinen Kummer fahren,« ſprach das Mädchen, freundlich lächelnd; »biſt Du nicht zufrieden, Dein Leben gerettet zu haben, und mein Herz als Dein Eigenthum zu beſitzen?«

»Ach, wohl bin ich glücklicher als mancher Vornehme, der bei all' ſeinem Reichthume kein ſo treues, zärtliches Herz für ſich ſchlagen fühlt, als ich armer, elternloſer Fremdling mich rühmen kann. Doch, wird wohl auch die Zukunft für mich eine glückliche ſein? — Werde ich nicht, von der Höhe meines Glückes herabgeſtürzt, im Abgrunde der Verzweiflung elend enden?«

»Hoffe auf den Himmel, lieber Kurt, er läßt Keinen, der feſtes Vertrauen in ſeinem Herzen nährt, zu Schanden werden. Haſt Du auch keine Eltern mehr, wurde Dir auch Dein letzter Verwandte, Dein theurer Ohm — wie Du erzählſt — vor zwei Jahren bei der Zerſtörung Deiner Vaterſtadt, an Deiner Seite getödtet, ſo fandeſt Du dafür hier bei uns eine neue Heimat; durch die Rettung meines Lebens, welche Du mit Aufopferung Deines eigenen, glücklich vollbracht, haſt Du mein Herz Dir für ewig zu eigen gemacht. Ich meine Mutter auch Dein Bruder, und — leider, daß ich es ſagen muß — ein harter Mann, dem Gold über Alles geht, es kann ſich ja vielleicht Vieles in der Folge zu unſerm Beſten wenden! Du kennſt meinen Schwur: nur Dir, Dir allein angehören in dieſem Leben. Mutter Anne, die treue Wärterin meiner Kindheit, bei der Du wohnſt, liebt Dich wie ihren eigenen Sohn, ſie preiſt Deine Vorzüge, Dein edles, gutes Herz, und bekräftigt auch durch ihren Rath in der Liebe, der Treue gegen Dich. — Doch, es iſt heute ſchon ſpät, der Vater dürfte mich vermiſſen, darum lebe wohl, und vertraue Deiner Dich ewig liebenden Eliſabeth!«

Mit diesen Worten drückte das weinende Mädchen einen heißen Kuß auf die Lippen des jungen Mannes, und entschwand durch das Gebüsch den Blicken des Beglückten.

4.

Kurt — denn er war es, der im Garten des reichen Bergherrn mit dessen Tochter Elsbeth geloren, verlebt nun ebenfalls, durch das kleine Hinterpförtchen schlüpfend, den Garten, und eilte nach dem Häuschen der alten Anne, bei der er, wenn er nicht im Bergwerk arbeitete, seinen Aufenthalt gewählt hatte.

Die gutmüthige Alte hatte ihn so lieb gewonnen, als wäre der Jüngling ihr eigener Sohn, wozu besonders die Ursache viel beitragen mochte, daß Kurt ihrem Lieblinge — der schönen Elsbeth — das Leben gerettet hatte. Als sie nämlich von einem wüthenden Hunde angefallen, keine Rettung mehr vor Augen sah, da stürzte der Jüngling, der eben aus dem Bergwerke kam, ihre schreckliche Lage gewahrend, zwischen sie und das wüthende Thier, ergriff einen mächtigen Stein, und zerschmetterte mit einem gewaltigem Wurfe das Haupt des gegen ihn anstürzenden gefährlichen Feindes.

Das gerettete Mädchen wollte mit gerührtem Herzen dankbar dem Jüngling seine That belohnen — doch er wies die reiche Gabe beschämend zurück und bedurfte der Jungfrau, das Geld an arme, nothleidende Menschen zu vertheilen — er sei jung und wolle sich sein Brot schon verdienen — er habe ja nicht des Goldes wegen, sondern aus Menschenpflicht, ihr an der Lebensgefahr beigestanden. Dieser edelmüthige Zug gewann ihm des Mädchens Herz. Sie erfuhr nun auf ihre Frage, wer er sei, daß er der Knappen Einer, die im Bergwerke ihres Vaters arbeiteten.

Sie sahen sich seitdem öfters, und durch ihre Fürsorge, auf ihren Rath geschah es, daß Kurt zu ihrer ernstigen Erzieherin als Wirthsmann zog — um kurz zu sein — die Dankbarkeit Elsbeth's verwandelte sich endlich in die heißeste Liebe für den braven Jüngling.

5.

Kurt war in das kleine Stübchen getreten, wo Mutter Anne im weichen Lehnstuhle bei der Ampel sah, und an des Jünglings schadhafter Kleidung besserte, indem sie gleich einer sorglamen Mutter über sein Eigenthum wachte.

»Ei, Mütterchen!« rief er, »ich glaube gar, Ihr verderbt Euch zur Nachtzeit Eure Augen, indem Ihr an meiner Jacke flickt. — Ihr sollt Euch schonen — sind doch ohnehin Eure Augen schon schwach.«

»Meinst Du, Kurt, daß eine Mutter irgend Schmerz erduldet, wenn sie nur des Kindes Wohlsein sich beschäftigt? Sieh', wenn Du morgen in die Schachte einfährst, so kannst Du Deine jetzt ausgebesserte Jacke ansehen, und die neue für die Zukunft sparen. Doch — wo bist Du so lange geblieben? Gewiß hast Du wieder mit Elsbeth im Garten so lange geplaudert und gekos't — hab' ich's getroffen?«

»Ja wohl, Mütterchen! wo sollte ich auch sonst lieber sein, wenn ich nicht bei Euch zu Hause bleibe? — Ach! und doch konnte ich heute nicht so recht von Herzen fröhlich sein, denn ich dachte an die Zukunft, an Elsbeth's harten, nur nach Gold dürstenden Vater!«

»Ja wohl, nach Gold dürstend!« seufzte die Alte, »denn wer Gott des Herzens von Fleisch und Blut, Einen von Gold im Leib hat, wer mit dem Bösen einen Bund — —«

»Um Gotteswillen!« unterbrach sie Kurt, »Mutter Anne haltet ein, was sprecht Ihr da? Elsbeth's Vater hätte kein menschlich Herz wie andere Leute? Erhöhte sich in einen Pakt mit dem Bösen eingelassen? Erklärt Euch deutlicher.«

»Allmächtiger!« rief die Alte erschrocken, »was hat meine unbedachtsame Zunge da wieder geplaudert! Wovon kein Mensch je Etwas erfahren sollte, nun ist's heraus an's Tageslicht! — Ach, Kurt, lieber Junge, nicht wahr, Du schwigst gegen Jedermann von dem, was Du von mir Unsinniges vernommen hast.«

»Ich, herzlich gerne,« erwiederte Kurt; »doch sagt mir Mütterchen, was sollen Eure Andeutungen von vorhin? Wenn Ihr mich wahrhaft liebt, so theilt mir Euer, Euch wider Willen bald entschlüpftes Geheimniß in Betreff von Elsbeth's Vater mit, ich schwöre Euch, gegen Jedermann das tiefste Stillschweigen zu beobachten.«

»Da nun ein Mal das Siegel des unheimlichen Verhältnisses gebrochen ist,« sagte die Alte, »so magst Du nun Alles erfahren. Verriegle sorglam die Thüre und schließe die Fensterläden, so, jetzt setze Dich zu mir und höre: Es mögen nun an die fünfzehn Jahre vergangen sein, mein seliger Mann lebte damals noch, war frisch und kraftvoll, und arbeitete wie Du im Bergwerke des reichen Herrn Hanns drüben. Eines Tages kehrte er nicht wie gewöhnlich mit den andern Arbeitern zu Nacht in's Dorf heim. Niemand wußte wo er geblieben. Ich durchwachte die ganze Nacht in Angst und Schrecken, denn ich wähnte nichts anderes, als mein Mann sei im Schachte verunglückt, und die übrigen Knappen und Arbeiter wollten mir das Unglück verhehlen.«

»Gegen Morgen klopfte es auf ein Mal ungestüm an die Thüre unserer Hütte, ich sprange erschrocken vom Lager, auf dem ich die ganze Nacht schlaflos zugebracht, empor, und eile, die Thüre zu entriegeln, um zu sehen, wer denn um diese Stunde Einlaß begehre. — Der Eintretende war mein Mann, aber gänzlich Gott! wie sah er aus!! Bleich und zerstört stand er vor mir, gleich Einem, der dem Grabe entstiegen. Ich geleitete ihn in die Stube und brachte ihn auf's Bett, wo er entkräftet hinsank. —«

»Ich kochte in aller Eile einen kräftigen Trank aus heilsamen Kräutern und reichte ihm selbigen zur Labung. Nachdem er sich in Etwas erholt, forschte ich um die Ursache seines Ausbleibens, und was ihm denn so Schreckliches begegnet sei, daß er darob ganz außer sich gekommen? — Endlich, nachdem ich ihm die strengste Verschwiegenheit heure geloben müssen, erfuhr ich folgendes unheimliche Ereigniß der vergangenen Nacht:«

»Als alle Arbeiter des Stollens sich wie gewöhnlich zur Abendstunde an die Heimkehr machen und den Schacht verlassen, blieb der Bergherr noch allein zurück, indem er dem Obersteiger und seinen übrigen Leuten bedeutete, nur fort zu gehen, er habe noch einen wichtigen, heimlichen Versuch an dem Erze zu experimentiren. — Er wollte später schon allein nach Hause gehen.«

»Mein Mann war mit den Uebrigen schon an die Ausfahrt gekommen, da erinnerte er sich, irgend Etwas liegen gelassen zu haben, was er zu Hause nothwendig bedürfe. Er kehrte daher

zurück, um das Vergessene zu sich zu nehmen. Als er durch den noch halb erleuchteten Stollen ging, gewahrte er in einiger Entfernung, in einer Vertiefung des Schachtes, seinen Bruderm, wie er eine Flüssigkeit in eine Schüssel von Metall goß, und dieselbe mit dem Dochte, der an seinem Gürtel hängenden Lampe anzündete, worauf eine grünliche Flamme emporflackerte. Mein Mann war nun neugierig, was der Bergherr da beginnen werde, verstackte sich hinter einem hervorstehenden Pfeiler des Schachtes, und blickte mit weit geöffneten Augen nach dem Treiben des Bergherrn hin. Dieser hielte das Gefaß mit der emporzüngelnden Flamme vor sich hin auf eine Felsenkante, und murmelte einige, dem Horchenden unverständliche Worte.“ (Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Das Londoner Convent-garden-Theater) ist am 15. d. M. unter Hr. Kemble's Leitung mit Bellini's „Norma“ wiedereröffnet worden. Die heutige Primadonna ist Mis Adelaide Kemble.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Denkmal Ossian's) ist den 30. d. M., in Irenbourg auf dem Kirchhofe in Mühlau, mit einer passenden Feier enthüllt worden.

(Die gefangenen Engländerinnen in Afghanistan.) Ueber das Schicksal der englischen Gefangenen in Afghanistan hat man durch ein Schreiben von Lady Sale neuere Nachrichten. Akbar-Khan behandelte die Damen sehr achtungsvoll; jetzt, sagt er, begreife er, warum die Europäer nur ein Weib nehmen. Lady Sale meldet, daß sie in den ersten Tagen des Februar ein Packet Kleider von den Offizieren in Dschellalabad erhalten habe; seit dem 6. Januar, dem Tage des verhängnißvollen Rückzugs von Kabul, hatte sie nicht mehr Kleider wechseln können. Lady Sale, ihre Tochter, Mad. Sturdt, welche ihrer Niederkunft entgegensah, der Lieutenant Mein, Hr. und Mad. Wallace, Mad. Trevor mit ihren 7 Kindern, und ein europäischer Bediente sind in einem Zimmer des Forts Lechman eingeschlossen; Lady Macnaghten, mit ungefähr eben so viel Gefolge, in einem zweiten Gemach. Oberst Lusche nach Straße sind vorhanden; doch haben sich die Damen Schawl zu verschaffen gewußt. Zur Nahrung wird den Gefangenen Reis und das Fleisch von drei Hämmeln täglich gereicht. „Unsere Unterhaltung,“ schreibt Lady Sale, „besteht darin, daß wir eine Schwalbe ihr Nest bauen sehen. Wir haben weiter keine Bücher als eine Bibel und ein Gebetbuch, welche wir auf dem Wege von Kabul hier aufgelesen. Lieutenant Mein betet und betraut Tage vor.“ — Mad. Lawdon wurde in dem Augenblick getödtet, da sie in der Verzweiflung einen Offizier auf Chabine anzureden wollte; ihr Mann war gleichfalls niedergemacht worden. Wenn die Gefangenen ihre Freiheit wieder erlangen werden, ist zu bezweifeln anzugeben. General Sale hat für seine Frau und Tochter 20,000 Rupien angeboten, aber eine abschlägige Antwort erhalten. In ganz Indien veranstaltet man Sammlungen zu ihren Gunsten. A. C.

(Eine Schandeckapitmaschine.) In Dentscher in Baltimore, Hr. Siebeling, hat eine Erfindung gemacht, und bereits sich zu einem hohen Grade ausgebildet, die den Schreibsekretär sehr angenehm sein wird. Es ist nämlich Jedem bekannt, daß man schneller denkt, als man schreiben kann, daß der Schreibsekretär, welche man auf das Schreiben verwenden muß, den Denken Eintrag thut, und daß daher oft ein Gedanke, der plötzlich aufgetaucht, entflieht, weil noch das Niederschreiben einen Hindernis beschaffigen. Das Diktiren ist dabei nur eine schlechte Aushilfe. Herr Siebeling hat nun die Bemerkung gemacht, daß beim lebhaften Denken die Muskeln der Lippen und der zunächst an dieselben grenzenden Wangentheile leise Bewegungen machen, die bei mehr Anstrengung das Gedachte in laute Worte entstehen würden. Darauf hat er zunächst sein Instrument basirt, das Alles, was man denkt, sofort zu Papier bringt. Es besteht aus einem metallenen Mundstücke, das man mit einer höchst empfindlichen Masse überzogen ist, und welches mit vielen Löchern und Röhrchen, so dünn, wie Spinnenwebefäden, besetzigt sind. Das Mundstück ist so gebormt, daß es völlig den Mund und die an denselben zunächst liegenden Gesichtstheile, namentlich das Kinn, welches beim Denken eben so thätig sein soll, wie beim Lauen, deckt. Inwendig ist das Mundstück mit einem sehr feinen, weichen, sich fast an das Fleisch anschmiegenden Gummituche gefüttert. Die aus dem Mundstücke laufenden Drähte gehen nach einem Kasten, dessen inneren Mechanismus der Erfinder mit Recht geheim hält, so, daß nach der äußern Anordnung nur vermuthet werden kann, es befinde sich darin eine Tuchfabrik-Maschine. Auch glaubt man nicht mit Unrecht irgend eine elektrische oder galvanische Einrichtung voraussetzen zu können. In eine Schublade, die auf dem Kasten hervorgezogen wird, legt man einen Bogen Papier, das der Erfinder der Maschine jedoch selbst präparirt. Nachdem dann man, in eine Druckerei gehetzt, seinen Gedanken und Lauten nachhängen; man legt nur das Mundstück-Futteral an die Lippen, und die Gedanken werden in Folge der Vibrationen, welche das Denken in den Muskeln um den Mund erzeugt, die dann weiterum die Fasern und Drähte der Maschine in Bewegung setzen, zu Papier gebracht. Das Anlegen des Mundstücks beraubt weder das Athmen und ist viel weniger beschwerlich, als eine Klarinette. Ist eine Seite zu Ende geschrieben, so schlägt ein feiner Schlagbolzen auf der Maschine, und man hat nur auf einen Knöpfen an eine Hebel zu drücken, so springt der Bogen heraus, und die Gedanken pflanzen sich sogleich weiter auf dem darunterliegenden fort. Man muß freilich das Geschriebene verbessern, da einzelne Buchstaben, besonders auch ganze Worte, in dem Zusammenhange der Sätze ausbleiben, und die Interpunktion eine höchst ungenügende ist, und der sich aber mit der Zeit verschicke die naturgemäßeste heilen lasse. Doch ist das Fehlende zu ergänzen, und selbst das in Stummenschule Gedachte geht nicht verloren. Schade, daß jetzt die Leute, die am meisten und geschwindesten denken, das Geld am wenigsten übrig haben! Denn der Maschine kostet 400 Thalern. Nachdem Hr. Siebeling Dagueroti's ist diese nicht die gemeinste der neuesten Zeit. Es sehe sie aber unsere Bewunderung, unser Staunen erregt, so erlaube es uns doch einfalt, wenn wir bedenken, wie leicht Tyrannen sie zu einen Schandenzeitlos mißbrauchen, und es den Gerettesten sogar verbieten könnte, unsrichts zu räsonniren.

-Tanz. Tmpfl.-

(Merkwürdige Ahnung.) In den „Nürnberger Blättern“ zu dem Brand von Hamburg, von Dr. Siemers, welche von den „Originalien“ als sehr verschwindet, die gemeinen Denkmal enthaltenen Werk gesammelt worden, findet sich folgende interessante Notiz: „Maria, ein 17jährigen Mädchen, fremder in Hamburg wohnhaft, sind einigen Monaten in Oberdorf in Schwaben, erzählte ihren daselbst lebenden Verwandten am Morgen des fünften Mairs, daß sie beim Erwachen eine fürchterliche Unruhe in allen Straßen Hamburgs und dieses halb zerstört gesehen habe. Auch ihren Verwandten in Hamburg, Dr. H. (der welchem sie hier gewohnt hatte), habe sie auf der Straße flüchtend gesehen. — Dr. H. starb am 5. Mai. Bei dem einst jungen, jetzt Schwermuth genigten Mädchen, welches seit einem Traum, der über eine Jahre hinausging, gezeigt hatte, warnte man die Christlich ausgestoßt.“ — Hr. Dr. Siemers verschaert diesen Brief selbst gelesen zu haben.

(Probe mit Brand- und Sicherungsfeuer.) Der „Armeemarine“ berichtet von Proben, welche man zu Portsmut mit solchen Brand- und Sicherungsfeuer (brulots incendiaires et explosifs) anstellte. Die zu diesen Proben von dem Marine-Minister ernannte Kommission nahm mit vier der neuen Engeln, zwei von jeder Gattung, eine Fahrzeuge vor, um sich zu vergewissern, daß man sie ohne Gefahr transportiren könne. Man ließ sie von einer Höhe von drei Brückenfuß auf große Balken herabfallen, und Kugeln von 20 Pfund setzten dadurch auf keine Weise. In den verschiedenen Proben hatte man ein Gemäß gebaut, das die Stärke von Schiffen von 100 Kanonen darbot. Die Kugeln hatten einen Erfolg, der allen Erwartungen der Erfinder entsprach: sie zersprangen, als sie durch das Schiff schlugen, an die Holzsplitter jeder Größe, so wie der Trümmer der Kugeln selbst hatten die Wirkung eines furchtbaren Kartätschenfeuers. An verschiedenen Stellen entzündeten sich Hängeschmiede, und augenblicklich erhielte ein schwerer Dampf und ein unerträglicher Gestank das ganze Gerüst. Dieser Dampf erzeugt eine so dicke Rauch, daß man die großen zur Herstellung eines Lustzuges geschaffen Luken nicht sehen konnte. Trug dieser starken Lustzuge, welche jedes Rauchmittel abführen, waren die Luken erst nach zwei Minuten wieder schließen, und der unerschwerlichen Gestanken verschwanden nicht vor 3 Stunden des Gerüstes eingedrungen. Mehrere andere Marine-Offiziere erklärten, daß in dieser dichten Rauch und den unsere unerträglichen Gestank jedes Manöver durchaus unmöglich sei.

(Untergang eines Schiffes.) In der Bucht von Biscaya ist ein Londoner Schiff, welches mit Getreide von Barcelona nach Glasgow fuhr, untergegangen. Der Kapitän einer englischen Brigg, der das Sinken Fahrzeug entmal, hat dasselbe bemerkt an Grunde; eine Barke von Hamburg, die später dazu kam, rettete aber die Mannschaft mit großer Anstrengung.

(Augsburger Bildungs-Anstalt.) Ein Speckhalt in Paris hat einen ganz neuen als Augenblumen einer Blinden-Unterweisung aufgenommen, nämlich die „Bildung von Augenmasken.“ Es soll eine Haube-Schule in Straßen werden, worauf sich die ganze Welt mit Augenmasken versehen kann. Dieser sonderbare Plan hat darauf ein Augenmerkt zum Vorschlag gebracht, nämlich die Errichtung einer Augenschule, wo Augen zu allerlei Künsten erzogen werden sollen. Da gute Augenmasken sehr gesucht sind, auch sehr

theuer bezahlt werden, und oft nicht zu bekommen sind, so läßt sich die Spekulation mit einer Hunde-Kolonie wohl hören.

(10,000 Cocusnüsse) kamen kürzlich auf einem englischen Schiffe aus Manila in Danzig an. Die Milch war freilich größtentheils verdorben, aber der Kern fand, wenn er einige Stunden eingeweicht war, viele Verehrer.

Badner Salon.

Das September-Repertoire ist, was es in diesen Blättern gewünscht wurde, ziemlich abwechselnd und mannigfaltig. Das Haus ist auch zahlreich besucht, und seitdem die Theuerung sich fand, daß die Bruchstücken-Mozart's von Brad-Stuck's nicht mehr auf der Hausweise schecken, ist das Theater mehr belebt.

In letzter Zeit sahen wir zum Genusse der Dlle. Dielen den „Barbier von Sevilla," in welcher Oper Dlle. Dielen als Rosine wahrhaft ausgezeichnet sowohl im Gesang als im Spiel war, in großem Maße befriedigte, und für ihre ausgezeichnete Leistung volle Anerkennung fand. Eben so verdienstlich war Hr. Kahl in seiner Partie, die er mit Kunstgemäßheit und Charakter durchführte. Hrn. Baptist, dessen Mezzosopran wir anerkennen, mag wohl in Spiel und Geberden ein Recht haben, ein wenig zu untreten, allein auch in Gesang durch Ueberladung und Spaß ein Mozart'sches Pianissimo sogar ungenießbar zu machen, ist doch zu stark.

In den „Puritanern" können wir nur Dlle. Dielen lobenswerth erwähnen, alle Andern waren unter der Mittelmäßigkeit. Dlle. Kramer, die Tochter unserer beliebten Hrn. Kramer, machte ihr erstes Debüt in: „Melchar ist der Bräutigam," und entwickelte schöne Fähigkeiten; eine hübsche Figur und lebendige Auffassung sind Dinge, auf denen sich Vieles und Viel entwickeln läßt. Sie erhielt Beifall und Hervorruf. Dlle. Kramer scheint sich zum Gesellschaftlichen hinzuneigen, und wir haben Hoffnung, daß sie bei hiesiger Vortheilung Erfreuliches leisten wird.

Die Herren Haug und Rudolph haben zu ihrem Benefize: „Nagerl und Handschuh." Die Beliebtheit der beiden Benefizianten verscheucht jeden ein volles Haus und Beifall. Dlle. Löffler gastirte als Rose; sie war allerliebst, und ob ihrer und Badens sammt Umgebung, eine Lokalsängerin zu hören, deren Gesang wohlthuend und angenehm ist, da wir diese Wohlthat leider entbehren müssen. Dlle. Löffler erhielt jubelnden Beifall.

Der Violin-Virtuose Hr. Herzig spielte in den Zwischenakten, worte drei Mal gerufen, und wußte noch ein Mal spielen.

—r.

Industrie-Bazar.

(Mackintosh-Hüte.) Die an Intelligenzblätter der „Wiener Zeitung" angekündigten Mackintosh-Hüte bei Hrn. Friedrich Krause, Jaegerzeile Nr. 642, zur „Mohrkappe," erregten meine Neugierde, indem ich schon längst das Bedürfniß eines solchen Hutes gefühlt habe, weil ein sogenannter Mackintosh bisher immer noch nicht in dem Grade zweckmäßig war, als man vor Anschaffung desselben gewöhnlich glaubt, dann gibt man bei Regenwetter, im Wettrennen auf die Wasserdichtigkeit seines Regenrockes, aus, so oft es nöthig, den Hutes wegen ein Paraplui mitzunehmen, und bleibt doch immer noch in Ungewißheit, ob der Mackintosh oder das Paraplui nicht wasserdicht ist, kurz, ein Mackintosh galt mir bisher so viel, wie ein Haus ohne Dach, das schönste Dach aber ist jetzt durch die obenerwähnten Mackintosh-Hüte gefunden, und wer diesen darüber nicht nur als sehr zweckmäßig, sondern auch als höchst elegant empfehlen.

Musikalisches.

(Berühmte Violin-Virtuose Paillet,) aus Krongar, der erste Repräsentant der französischen Schule, ist im Alter von 41 Jahren am 18. September gestorben.

(Wer heute Abends den Eröffnung der Walhalla) wird ein Zeichen mit großartiger Besorgung zur Aufführung kommen, dessen Dichtung, dem Vernehmen nach, auf hoher Stufe gefeiert, und dessen Kompositeur von dem trefflichen Kapellmeister Stang geliefert worden ist.

Literarisches.

„Gedenkbuch an die Jahrszeiten des L. L. Prosp der hiesigen Künstler."

Mit dem 19. September d. J. sind die Subskriptionsscheine auf das in diesem Blatte angekündigte: „Gedenkbuch der Jahrszeiten" an 88. Juli l. J. geschlossen worden, und es wird später über den Erfolg derselben berichtet werden. Mehrseitigen Anforderungen zu Folge, und um den, für wohlthätige Zwecke bestimmten Ertrag des Werkes auch zu vermehren, hat der Verfasser die Herausgabe gestattet, auf die Auflage des, demnächst im Drucke begriffenen Werkes verzichtet werde, und es wird deshalb, so weit der auf diese Weise erzielte Vorrath ausreichen wird, auf derselbe in den Kunsthandlungen des Herrn Hermann und Sohn am Graben, und des Herrn J. J. Müller auf dem Kohlmarkte, Pränumeranten zu dem Preise von 1 fl. C. M. für das Exemplar angenommen.

Der Verfasser hofft dem geehrten Publikum und seinen Mitbürgern mit dem in der ersten Oktoberhälfte zu erscheinenden Werkchen eine nicht unangenehme Gabe darzubringen, indem er an die Erzählung einer erfreulichen Gegenwart, die Erinnerung an eine ruhmwürdige Vergangenheit knüpfte, und überdem dürfte, neben Erreichung der wohlthätigen Zwecke, noch ein anderer Zweck erzielt werden, den ein Druckfehler in dem Blatte Nr. 178 und 179 berührt, indem er sagt: „Eine Einsicht in das so eben vollendete Manuskript hat mich gezeigt, daß dasselbe noch einen andern Erfolg haben dürfte, und zwar nämlich einen, manche Widersprüche aufzuklären, welche durch Zufälligkeiten herbeigeführt wurden." Die einfache und auf authentischen Quellen geschöpfte Besprechung des Prosp, die überdieß durch aufgefundene Noten, welche bei dieser Belegenheit gehalten wurden, werden bald den rechten Gesichtspunkt feststellen, auf dem diese erhebende Feierlichkeit zu betrachten ist, und gewiß mit allen Beifall aufgenommen werden.

Die lithographirte Ansichtslage des Wettkampfes, — die Hälfte des beiden Bahnen bei L. L. Prosp der löblichen Künstler und den Vorstellungsplan des sämmtlichen Bürger-Militärs beim Feste dar, — ist sehr gut der Meisterhand des Herrn Steinmar hervorgegangen, und das treffliche gezeichnete Blatt, in der, durch den ausgezeichnet schönen Druck der Kriehuber'schen und anderer Meisterwerke berühmten Offizin des Herrn Johann Höfelich (Kumpendorf an der Wien, Nr. 87), gedruckt, dürfte als eine sehr schätzbare Zugabe dieses Buches angesehen werden.

F. J. Rolb.

Amusantes.

— In L. lebt ein Lehrer der Anatomie, der jährlich Examinator ist, welcher den Examinanden sogenannte Privatissimas liest und sich wenige Stunden mit schweren Gelde entlohnen läßt. Die Examinanden sind gezwungen, ihm diesen schweren Lohn zu entrichten, weil der sich Weigernde von ihm in der Prüfung auf das Kollös stehlenet wird, und wenn er nicht aufgezeichnet ist, so durchfallend scher zum kann. Ein Kandidat, dem es nicht an Mitteln, aber an Geld fehlte, verlieh sich auf Ersterer und ging zum Examen, ohne ein Privatissimum gehört zu haben. Der Examinator prüfte ihn drei Stunden lang in der Nervenlehre. Als der Examinand die Nervenlehre sämmtliche Nerven hergezählt und demonstrirt hatte, meinte der Hr. Professor: „Es scheint mir doch noch ein Nerv zu fehlen, den Sie mir nicht gebracht haben!" — Der Gepeinigte versetzte rasch: „Es wohl, der nervus rerum gerendarum."

Kurioses.

(Träume.) Die Indianerschamane Nordwests gelten außerordentlich viel auf ihre Träume. So kamen zu dem Kapitän Johnson häufig Indianer und sagten: „Bruder Johnson, uns hat diese Nacht Gott geträumt, Du möchtest uns sehr viel Rum und Kattel schenken." Der schlaue Europäer gab ihnen zu öfteren Malen das Verlangte, entlich aber trat er auch einmal in die Versammlung und sprach: „Lieben Brüder, mir hat heute Nacht geträumt, Ihr würdet mir den Strick kaufen, welcher vom Aber bis Oost 19 Meilen (engl.) Land einnimmt lässt, schaukeln." Die Indianer hielten eine Berathung, kamen erfahren für: „Dem Traum ist erfüllt, nimm das Land, aber Bruder Johnson, Du darfst nicht mehr träumen."

(Grabschriften.) Major Ebmer gedenkt zu seinen „Versifexien in Ostindien" der Grabschrift einer Prinzessin, diamens Sarah Bezam, welche bloß so lautet: „Ach! Ach! Sarah Bezam!" — Das ist doch sehr einfach für den blumenreichen Orient. Da verstehen es die Deutschen besser; namentlich auch die Kasselaner. Auf dem Friedhofe zu Kassel findet sich z. B. folgende Grabschrift:

„Anna Katherina Schweinebraten hieß' ich,
Bin meiner Mutter und" ich;
Ich sage Vater, Bruder, Gerichel und Soldaten gute Nacht,
Und will schon, was meine Mutter und der Herr Jesus macht."

(Excerpt, einen Roman zu verfertigen.) 8. Bücher, junge, reizende, gutherzige Mädchen, 12 Brüder. Verliebte, leichtsinnige Gruppe, 6 Brüder. Einen alten reichen Onkel, der nicht sterben will. Eine verbrießliche, eigensinnige Mutter oder Tante. Ein paar Englischbälle, wobei Gäste des Herzens und Alle Wohlthätigkeit sich zeigen können. Liebe von allen Sorten, die möglich sind, nach Belieben. Bauerngefühl, süße Melancholie, Herzenserleichterungen, Krämpfe, Ohnmachten, Verweise und Versöhnungen. Schmachtungen, Schmärmereien, Vorgift mein nicht, Rosen und Veilchen, jedes eine Hand voll. Ferner: Eifersucht, Mißverständniß, Argwohn, Verführung, Betrug, listige Entführung, Hindernisse, hellenmäßiges Benehmen, unvermuthete Entwicklungen, englische Heirathen, Verrätherei, falsche Freunde, Rache, Verzweiflung und Tod; alles nach Proportion. Ein wenig ästhetisch Gutz dazu gemischt, und mit dicken und breitentechnischen unterein-andergeführt. M. v. B. J. ist gut gegen — die lange Weile. Probirens mit.

Im Belauen Lobesphichal
Tschatschalos.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kortnergasse Nr. 200.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 192. Montag, den 26. September 1842. **Sechster Jahrgang.**

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Das Haus der Tratschereien, oder: Die zwei Puppentheln.“ Lokales Familiengemälde in zwei Aufzügen.

Es ist unbegreiflich, wie der Verfasser so vieler heiterer, gelungener Produkte auf solch' lockerem, warmblütigem Gerüste, auf solch' abgeklopfter, fadenscheiniger Leinwand ein Gemälde aufstühren konnte, wie es dieses „Haus der Tratschereien“ ist. Es ist vom Anfang bis zum Ende, von Entwurf bis zur Ausführung Alles verfehlt, verdreht, und was uns am Meisten überraschte, Alles wie- und spaßlos. „Lokal“ ist an dem Ganzen nichts, als der komische Titel „Tratschereien“ und „Puppentheln,“ und das „Familien-Gemälde“ besteht in Vorführung zweier sich an Lächerlichkeit, Abgeschmacktheit und Gemeinheit überbietender Psychen, die da Dinge verhandeln, handeln und sprechen, welche, ich weiß nicht, ob mehr langweilig oder mehr unappetitlich sind? Das Publikum entscheidet zwar diese Frage nicht, aber es entscheidet wohl zwischen dem kennerhaften, sittlichen Spiel des Hrn. Meyrun und der Abgeschmacktheit und Langweiligkeit des Ganzen. Der trostlose Chor der „Puppentheln,“ welcher sich so vielen Beifalles erfreute, soll dem Vernehmen nach für die nächste Winter-Saison der „Scala“ gewonnen sein!

Theater in der Leopoldstadt.

Ehrengastspiel zur Einnahme des Herrn Brahdy, und zum ersten Male: „Der Bub vom Land,“ oder: „Die Schauspieler in der Stadt und die Poesie mit dem Besenstiel.“ Neue Benefizpiecen.

„Wie schaut's in der Stadt aus?“ Recht traurig, wenn sie keine anderen besseren Possen zu spenden hat, als die in Rede stehende. „Wie schaut's in den Städt aus?“ Der Leser begehre nimmer zu schauen, was die Hörer erfahren mit Schreck und mit Grauen! Das dramatische Braut- und Ribbenunternehmerwesen, welches jetzt so sehr an der theatralischen Tagesordnung ist, das forcirte Zusammenkochen des Ernstes mit dem Komischen, des Sentimentalen mit dem Trivialen, womit uns unsere Possenschreiber jetzt so gerne abfüttern, hat sich hier zur höchsten Höhe verstiegen. Und mit keinem andern Gefühlen, keinen andern Tendenzen, keinen andern poetischen Reflexionen weiß da herum gewürstelt, als wie sie Calderon in seinem „Leben ein Traum,“ Grillparzer in seinem „Traum ein Leben,“ Jean Paul in seinem „Menjaberabend eines Unglücklichen,“ Byron in seinem „Manfred“ in ihren unsterblichen Großartigkeit und Erhabenheit vorgeschwebt. Aber ist es nicht sündhaft, solche Namen mit dem „Bub vom Land“ zusammen zu nennen? Aber es muß benannt geschehen, getrieben, um ganz gewöhnliche Schmänke machen daran zu machen, daß sie auch unsere poetischen Schätze unangetastet lassen sollen, wenn sie uns selbst Nichts, als die dickste Prosa zu bringen vermögen, daß sie nicht auf unsern hohen Breitern herumzuklettern brauchen, um ihrem mehrigen Gaukelbildern eine schwindsüchtige Größe zu verleihen. „Raum für Alle hat die Erde,“ Stoff für Alles das Leben, die Mode — „Jakoberle“ paßt nicht zum „Hamlet.“ Jean Paul, Calderon nicht zum „Bub vom Land“! — Man kann will ich beiläufig nichts hören, Wahrheit gelegt haben; zum Beweise dessen gedenke ich gerne, daß Hr. Brahdy ein Lustiger, ganz tüchtig zu verwendender Schauspieler ist, daß er selbst weit bessere, weit kunstreichere, weit komischere Stücke geschrieben, als das eben bezeichnete, daß er vernere, schönere Beute gedichtet habe, als in diesem Stücke vorkommen, und daß ich die rohe Art, mit der ein Theil des Publikums Stellen beklatscht, welche die ehrenrührigsten Allusionen für den Dichter und Verfasser enthalten, mit allen anständigen Mitteln auf das Bestimmteste zurückweisen muß. Gibt es keine andere Weise, sein Mißfallen zu äußern, als Worte anzuhängen, die oft mehr als Schimpf in sich schließen, um sie gegen einen sonst braven, beliebten Schauspieler mit Beifallsgrobheit zu wenden?

In der Darstellung war zum Theil wieder Hr. Scholz der mäßige Repräsentant des Komischen. Wer doch seinen Humor bei einer traurigen Posse behalten könnte? Je schlechter, matter ein Stück, desto besser, lebenskräftiger seine Laune, sein Spiel. Er nimmt die Rolle, wendt und dreht sie nach allen Seiten, rechts und links, stellt sie auf den sogenannten Kopf, kürzt sie auf die schlottrigen Füße, macht die unmöglichsten Sprünge, der abenteuerlichsten Capricolen mit ihr; im Benefizium, das ihm der Verfasser Dank sagen muß, daß er den Sturm unterstützt, läßt er den Charakter ganz in den Hintergrund, den Scholz ganz in den Vordergrund treten, und das Publikum geht gerne den Tausch ein, so sehr auch die komische Darstellung der gutlaunigen, öffentlichen Privat-Konversation unterzugehen wird.

Neune der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

Theater in der Josephstadt.

Freitag den 23. d. zum ersten Male: „Die Tochter der Wildniß, oder: Zwei Herzen und ein Schlag.“ Scherzspiel mit Gesang und Tanz in zwei Aufzügen, vom Verfasser der „schlimmen Frauen“ ꝛc. Musik von Hrn. Kapellmeister L. E. Titl. Tänze und Gruppirungen von der Balletmeisterin Mad. Jos. Weiß. Das Personale vom dem Vorstadttheater Hrn. Scholze. Das Arrangement des Theaters von Hrn. Theaterdirektor Jauksch.

Wenn die Theater nicht recht auf einen grünen Zweig kommen, so kommen die grünen Zweige auf's Theater, und das nennt man: „ein lebendiges Theater.“ Eben ein Theater und ein grüner Zweig sind nur dann lebendig zu nennen, wenn sie auf einem tüchtigen Baum oder Kunstbaum sitzen, der seine Wurzeln in irgend einen treuen Boden schlägt, von dem Baum und Zweig, Saft und Kraft, und Lebendigkeit, und frische Laube- und Treibkraft ziehen. Ein vom Baum abgebrauner Zweig hingegen ist kein lebendiger Zweig mehr, er kann eine kurze Zeit noch spärlich grünen, allein er welkt, fault und fällt, weil sein Wachsthum, sein natürliches Leben in ihm ist. Ein solcher abgebrauner Zweig vom Theaterbaum sind die sogenannten „Prachte- und Ausstattungs-Stücke.“ Es ist möglich, daß sie eine Zeit lang fort grünen und wie frische Zweige aussehen, allein, da sie in gar keinem Boden festwurzeln, sie müssen sie der Natur der Sache gemäß, bald abdorren, und ihren Platz der solchen Lebendigkeit verlieren. Das Wohlgefallen an solchen Stücken wurzelt weder im menschlichen Herzen, noch im menschlichen Verstande, diesen zwei einzigen Freud- und Kernbäden des dramatischen Wohlgefallens, sondern einzig und allein in einer müßigen, geist- und gemüthlosen Schaulust. Die Schaulust aber ist ein unersättliches Gelüste, je mehr man ihr in den Rachen wirft, desto mehr will sie haben; sie kann ihre Genüste nicht, sie verschlingt sie, und wird immer heißhungriger. Die Schaulust der Menge befriedigen wollen, ist ein unnatürliches Gelüste, und nicht sich wie jedes vergleichen an Ende durch totale Anstrengung aller natürlichen Kräfte.

Hr. Hofbrun, der vielvermögende Direktor mehrerer Theater, hat seit einer Reihe von Jahren großes und verdientes Glück mit seinen „Ausstattungs-Stücken“ gehabt. 100 volle Häuser sind sein Mahn, erzeugt im Gehirn der Thorin! 100 volle Häuser sind die schlagendste Gegenbeweise gegen zwanzig tausend Regenvögen! 100 volle Häuser schlagen Lessing, Gatteau, Schlegel und selbst den „Humoristen“ todt!

Wir haben bei den „schlimmen Frauen“ gesagt: das führt zum Ruin der Kunst überhaupt, und am allerunehrlichen Ende zum Ruin des Theaters, da kann „Wasser“ und Lachen aus und; wir sagten beim „Mastl“ dasselbe, da kam der „Zauberschleier“ und lachte aus und; wir wiederholten beim „Zauberschleier“ ebenfalls unsere Bitanei, da kommt „die Tochter der Wildniß“ an und auszulachen; wir aber stehen fest und sagen immer fort dasselbe, und wir sind abergesagt, es ist schon irgend ein anderes Humpalisi auf dem Marsch, um uns wieder auszulachen. In Geduldsamen, wir werden nie müde werden, die Wahrheit zu sagen.

Gestern war nun über dieses neue Produkt ein Urtheil fällen? Wenn

Wir müssen gestehen, daß wir uns ein klein Bischen Prognostik zutrauen, eine beerdigzehnjährige Praxis hat uns einige Selbstvertrauen gegeben. Wir getrauen uns über die weitern Erfolge eines Stückes im k. k. Hofburgtheater zu muthmaßen, über den Erfolg eines Stückes im Theater an der Wien *) u. s. w., allein der weitere Erfolg eines solchen Schauderstückes in dem Josephstädter Theater liegt, wir wissen es aufrichtig gestehen, außer dem Bereiche unserer kritischen Berechnung.

Wir haben in unserer Weisheit zuweilen gesagt: „Das Stück kann noch viel machen,“ und es machte hundert Häuser! Bey andern sagten wir: „Dieses Stück verdient volle Häuser zu machen,“ und es machte keine. Der überwiegende Theil des Josephstädter Theater-Publikums steht weder unter noch über der Kritik, sondern außer der Kritik. Es hat seine eigene Aesthetik, seine besondern Geschmacksregeln, seine Privat-Dramaturgie, in die einzudringen und sie jetzt noch nicht gelungen ist, und in die einzudringen wir auch kein Gelüste haben.

Hr. Told hat unstreitig Talent, Geist und Geschick, auch Klugheit und Takt. Wer will ihm verargen, daß er Stücke schreibt, die der Direktion die Häuser und ihm die Tasche füllen? Der Mensch hat zuerst Pflichten gegen die Tasche, und dann erst gegen die Dramaturgie. Deßhalb wurde Jener von uns, der gegen diese Stücke referirt, an Hrn. Told's Stelle eben diese Stücke schreiben. Hr. L. hat Recht, wenn er sich nur vergegenwärtigen könnte, daß die Sache nicht hoch abergeht, nicht hoch einmal überschnappt; so hat er am rechtesten. Hr. Pokorny hat aber am allerrechtesten, denn wer kennen lernen einzigen Theater-Direktor in allen vier Jahreszeiten, in allen fünf Weltheilen wollen wir sagen, der nicht das Petuniren der Kunst vorgeht. Allein, da wir weder Hr. Told, noch Hr. Pokorny, sondern nur eine kritische Stimme, oder eigentlich eine va clamantis sind, so haben wir auch Recht, wenn wir sagen: Hr. Told hat mit der Erfindung dieser Schauder-Stücke der Lokalposse den größten Nachtheil gegeben!!!

Stücke, welche weder auf Geist noch auf Gemüth wirken sollen, die weder Meinen noch Lachen erregen, bei denen weder Handlung, noch Charakteristik, weder Witz, noch Spaß sich befindet, Stücke, in denen Alles auf Dekoration, Schneider und Ballettmeister angewiesen ist, hören auf, ein Gegenstand der Kritik zu sein.

Unsere neuen Kritiker, wenn sie nach solchen Stücken in's Vorhaus kommen, und sich zurückerinnern wollen, fragen sich nicht: Was war die Exposition? Die Peripetie? Wie ist dieser Charakter? Wie die Diktion? u. s. w., sondern sie fragen sich: Wieviel Mahl waren's? Wieviel Kinder waren's? Was haben's am zweiten Akt angehabt? Aber die Ellen-Posten haben sich gut gemacht? u. s. w.

Hr. Told hat sein Publikum ganz von seiner Kost und vorherigen Speisen entwöhnt, und sie an lauter Augen-Reiz gewöhnt. Schon heute hat er erfahren, daß man solche Reizmittel stets steigern, und endlich steigern muß, wenn sie dem gewöhnten Publikum irgend eine beifällige Zuckung entlocken sollen. Aber den Inhalt des Stückes läßt sich kaum etwas sagen.

Alle unsere neuesten Lokalpossen, ohne Ausnahmen, sind nichts als ein Menuett aus einem Gerüste, nämlich aus dem Schritte, der vom Erhabenen zum Lächerlichen ist. Dieser eine Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen oder Erhobenen und zurück vom Erhobenen zum Lächerlichen wiederholt sich in allen unsern neuen Lokalstücken bis zum Ekel und Ueberdruß. Ein Stück Leder in den Mensch gewälzt, die Jugend an eine Latte gebettet, die Liebe in Schnaps gebracht, poetische Phrasen in Judithenhaaschen, erhobene Gedanken neben Mistbodenpapiere gespannt, gereimte Minnerlichen mit Bauernsauspice aus Bierkrügen. Dieses Mixpickel ist sukzessorisch fein, ich aber möchte als eben der wiederliche Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen und zurück!

Wir können junge Talente nicht genug vor jenem Abweg warnen; das Gefühl der Menge, wie es in einigen modernen Lokalstücken geschehen wurde, in eine Gerwainuspresse zu legen, mit Leichen, Leuten, Kranken, Krüppelingen auf daselbe losjagen, Gott von Brod, Joseph, lezten Strandhen, Gaspartellen, Hetzel und Skyrering zu stimmen, imgleichen immer eine Lage Excentrität, eine Schichte gemeinen Unsinn und zweideutiger Späße zu lagen, und dadurch erzwecken wollen, das Ganze für ein edleres und höheres Streben geltend zu machen.

Wir müssen es zum Lobe des Hrn. Told nachsagen, daß er sich von diesem Modelasser stets frei gehalten hat, er gibt seine Werke, wie sie sind, er will den Gaul, mit dem er den Lokal-Wettel zu seinen Gunsten führt, nicht mit Sporen und Reitpeitsche auf poetischen und moralischen Sprung behangen, um ihn in den Hofsteeplechase-Stall zu schwingen! —

Was nun speziell dieses Stück betrifft, so steht es weit hinter „Wahl,“ „Schleier,“ „schlimmen Frauen“ u. s. w. Es mangelt ihm nicht viel weniger als Alles. Wo finden wohl parodistisches, noch satyrisches, noch komisches Element in ihm. Die Parodie eines Stückes muß dessen Kritik sein. Die wirklichen oder angebrachten Mängel des Stückes, oder auch seine Lumpabscheulichkeiten müssen in dem Zerrspiegel der Parodie hervortreten und diesen unbeliebten Kindern der Lachenden Kritik darbringen.

Von dem Allen ist hier keine Spur. Es ist weder Parodie noch Travestie. Als ein lang nicht genug anerkanntes Muterwerk von Parodie setzt Reuter's

„Kobert der Teufel“

da. Diese Parodie ist vom Anfang bis an's Ende eine gliederbrechende Kritik von „Kobert der Teufel.“ Alle Lächerlichkeiten und Mängel des Textes liegen enthüllt, und dem gesunden Menschenverstande zum Lachen Preis gegeben da.

„Lacher der Mildnuß“ verhält sich zu seinem Urtexte, wie wenn Jemand einen Sammtmantel dadurch parodiren wollte, daß er nach demselben Sammt-Mäntern mantel einen Flanell-Mebermantel machen ließe, und den goldenen Hacken, der wollen an Sammt brillirt, mit den in Flanell einsetzte. Was wäre nun das Ganze? Ein Etwas, wofür es gar keinen Namen gibt. Der Verfasser hat die bekannt gewordenen Sage: „Zwei Seelen ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag,“ (das auch angeblich angewendet werden können: Was ist die Liebe? „Zwei Gedanken einer Brust, zwei Schläge und ein Herz!“) in ein Gericht aufgewärmt, in welchem auch noch ein anderweitig bekannter Mers über Liebe:

„Wer zu liebt nur kann vergessen,
Der hat Liebe nie besessen,“

angebracht ist. Allein alle Würzung ging und mußte verloren gehen; denn welchen Eindruck sollte es machen, einen Gedanken, den wir noch obendrein frisch von den verbleichenden Lippen der Mad. Hettich pflücken, in einer gewissen Verbindung von Hrn. Meis zu hören!!

Alles Andere steht in gleichem Verhältnisse, nirgends eine satyrische oder komische Gegenstellung zum Original; nirgends eine komische Verzerrung, nirgends ein Mero von drastischer Antithese zum heiteren, in, abgesehen davon, nirgends ein spaßiges Element.

Es ist uns leid, dieses Urtheil fällen zu müssen, allein da wir müssen, daß Hr. Told Talentes und Gabe zu besitzen im Stande ist, so sein schönes Talent schon so manches Gelungene geliefert hat, und es sich abschleift, und so zu sagen, mit Lumpirung ganz den personi... Interessen dieses Theaters exponirt, so kann ihn diese aufgestutzte Mon- mit nicht am Geringsten treffen, im Gegentheil, wir sind überzeugt, er ist der Erste, der mit uns einverstanden ist. In Hinsicht der Aufstattung mit Lokalverthes ist zu sagen, Es ist Alles so elegant, so geschmackvoll, so natürlich, daß man mit Vergnügen habe vermeilt. Das lebendige Kolorit ist trefend arrangirt. Die Costume prächtig und angehend. Die Länge war in etwas bekannter und Zeitvertreiber Art, dennoch gefällig und beschäftigend.

Gang allerliebst sind die Evolutionen der schönen kleinen Mädchen. Die Couplets sind gesprudelnde Schaum, und erfreuten sich nur eines schwachen Beifalles. Der erste Akt wurde beifällig aufgenommen. Die Herren Pokorny, Jachimovicz, Mad. Weiß wurden gerufen. Das Finale des ersten Aktes ist auch allerliebst. Der zweite Akt ging zuerst verdrer, und am Ende sprach sich die Unlust des Publikums im Gähnen aus. Im Spiele verdienen Mad. Thome, Hr. Weiß und Beaudinger volles Lob.

Von der Musik mag das gelten, was von den Lokalpossen gesagt wurde, sie ist auch stets ein Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen, nirgends Charakter, welcher dem Gegenstand angemessen ist. Lauter Anklänge und Fragmente von gut gewesenen heroischen Opern. Ein Schauderemeister sagt zu seinen Gesellen: „Auf Niederschlohen!“ und die Musik zu diesem „auf Niederschlohen!“ ist gerade so, als ob ein spartanischer Heerführer von Sparta ausginge, um auf Leben und Tod zu kämpfen. Die terroristischen Worte werden mit einer heroischen Instrumentation exhortirt; alles Effekt, nirgends Wahrheit, nirgends Anklängen an den Gegenstand.

*) A. D. Bei einem Preisstücke! Der Leser.

Der Theater-Telegraph.

(Der ehemalige Intendant des Stuttgarter Hoftheaters,) Graf von Taurnau, ist zu Ulm im Alter von 69 Jahren gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Admiral Tamerlan v. Kolle,) welcher bei dem Ungluck auf der Versailler Eisenbahn auf so klägliche Weise das Leben verlor, war in seiner Vaterstadt Caudes (in Auvergne, im Calvados-Departement, ein Denkmal erhalten.

(Ein afrikanischer Häuptling in London.) Unter den Passagieren, welche mit dem letzten Dampfboot aus Liverpool angekommen sind, befindet sich auch ein afrikanischer Häuptling, Namens Dorabo. Er versteht kein Wort englisch, hat auch keinen Dolmetscher bei sich, und scheint eben so wenig einen arabischen Brief lesen zu können. Der an ihn abgeschickt war. Der Kapitän nahm ihn mit nach Southampton, um ihn dort an das Land zu setzen; englisch hatte er den sonderbaren Auftrag, auf seinen Rücken einen Zettel zu heften, und ihn so auf der spurwechselnden Eisenbahn nach London zu befördern.

(Der bekannte englische Schnell-Läufer Cooted.) der in London mehreren Pferden im Laufe den Weg abgewannen, sollte am 16. d. M. in Paris folgende Kunststücke ausführen: erstens, in 90 Minuten über 200, je 20 Ellen von einander entfernte, gerlachene Zäune springen; zweitens, in 15 Minuten 80, je eine Elle von einander entfernte Eier bei gebundenen Händen mit dem Munde von der Erde aufzuheben, und, ohne eines zu zerbrechen, in einen Korb zu legen. Zwischen beiden Kunststücken waren nur fünf Minuten Erholungszeit gegönnt, so daß das Ganze innerhalb 90 Minuten geschehen wäre.

(Rosenmädchen-Ausstattung.) Ein Herr G. in Grenoble hat seiner Vaterstadt den dritten Theil seines Vermögens (ungefähr 180,000 Frcks.) zum Anlauf eines Grundstücks vermacht, dessen Ertrag jährlich zur Ausstattung eines Rosenmädchens verwendet werden soll. Die erste soll 18 bis 21 Jahre alt, aus Grenoble gebürtig, und die stattsamste unter den Schönsten sein.

(Man schreibt aus Paris:) „Vor einigen Tagen sah zwei junge Damen in Begleitung eines Dollmetschers angetroffen, und im Hotel du Globe abgestiegen, wo sie sich unter den Namen Hartmann und Barthur einschreiben ließen. Sie schienen sehr reich zu sein, und machten großen Aufwand, doch ließ sich in ihrem Benehmen etwas Ungewöhnliches beobachten, da sie nur Abends ausgingen, den ottomanischen Botschafter nicht aufsuchten, u. dergl. m. Die Sache klärte sich bald auf. Durch eine telegraphische Depesche kam nämlich aus Konstantinopel die Nachricht, daß Hortmann und Barthur, die Söhne reicher Kaufleute, sich mit bedeutenden Summen auf dem elterlichen Hause heimlich entfernt hatten. Man schritt zu ihrer Verhaftung, und fand bei ihnen, außer 50,000 Frcks. in Gold, angeblich 400,000 Frcks. in guten Wechseln auf französische Häuser. Die jungen Leute gaben das Geld willig heraus, protestirten aber gegen ihre Verhaftung, und der sie auch, auf Reklamation des türkischen Gesandten, entlassen worden.

(Der Wassermangel hat auch sein Gutes.) In manchen Gegenden soll zur Zeit der Wassermangel so groß sein, daß die Brunnenstube zepe weinen Wein einschenken, weil sie — ihren Wein nicht mehr wässern können; in Wirthschaften soll's eben so sein. Dieser seltene Umstand war sein Menschengedenken noch nicht da, und wird lange nicht mehr wiederkehren.

(Witterungs-Beobachtung.) Nach Brunthuisen ist die diesjährige trockene Witterung nicht Folge der am 8. Juli Morgens zwischen 8 und 9 Uhr Statt gefundenen großen Sonnenfinsterniß, sondern bei Mangels an Sonnenflecken. Wir dem ersten Eintreten eines solchen kam Regen, und Brunthuisen versprecht ihn nun noch in reichlicherem Maße.

(Das Wetter in Indien.) England ist in Hinsicht der Wetter ein armseliges Land gegen Indien; Wetter ist der den Indiern die Saate, das Leben der Geschöpfe. Die Frauen machen ihre Hochzeit, und wetten um Gold Mohurs; die Männer rauchen ihre Chillums, und wetten um Rupien Lacks. Der gerringfügigste Umstand kann der Gegenstand einer Wette werden. Wie viele Mandeln sich auf einem Teller befinden? Wessen Geschlechter wird der erste Vorbeigehende sein? Solche Fragen veranlassen Wetten nach unserem Gelde 3000, 5000, ja sogar 100,000 Gulden. Man sieht dort nicht wenigen als in Albanien Reisebeschreiben, durch ungeheure Poesien von sich sprechen zu machen. Mancher Nabob ist zur Bettelei von den Bettelbrüdern Indiens geworden, weil er sich durch einen seinen Spitzbuben zu einer enormen Selbwette verleiten ließ. — Nicht nur hinsichtlich der Farben, und der Spitzbuben und schlauen Betrüger wegen, kann Indien mit Frankreich und England sich messen.

(Das Wasser des artesischen Brunnens in Paris) ist zeit fast stets klar, und bleibt bei einer Wärme von + 27°/10 Gr.

(Erndte.) In Pisa stürzte am 5. September im Amphitheater, worin sich die Einwohner mit Ballspiel belustigten, eine mit mehr als 500 Zuschauern besetzte Mauer ein. Ein Kind von 3 Jahren wurde todt, 25 Personen mit mehr oder minder bedeutenden Wunden hervorgezogen. Von den Meisten jedoch soll man an ihrem Aufkommen. Auch jene Familie von Pisa hat ein Opfer zu beklagen.

Posth.

Am 13. d. M. im deutschen Theater: „Ernst und Humor," Lustspiel von Bauernfeld. Das Lustspiel und die Posse sind auch immer vorherrschens im Geschmacke unseres Theater-Publikums, und doch kann sich zu diesem ein äußerst spärlicher Besuch hinzufinden an. Ein trefflicher Bauernf, wir nachdrücklig die Wiener Kunst auf das Provinz-Publikum in gewissen Fällen influirt. — Man fand den Ausspruch: dieses Lustspiel sei rings der schwäbischen Poesie Bauernfeld's, vollkommen gerechtfertigt. So sehr die Charaktere nach derselben waren, die auffallenden Mängel desselben durch ein gemeinsames Einsamble zu beschönigen, so wenig gelang es ihnen, einen bestern Eindruck hervorzubringen. Die Anziehungskraft des Komischen, die schwankenden Charaktere, vor Allem aber die treugeworfenen Contouren, die in dem fein Lustspiele „Humor- verschmolzen sollen, treten so hervor, so mangelhaft, ich möchte sagen, zu Angesicht, hervor, als daß sie nicht das Entgegengesetzte von den Absichten des Autors ersteren sollten, und — mußten. Außer dem Komplimente, welches Bitter von Kaufungen, Hr. Hörtel, den Leiter, Mad. Brill, machte: sie sei weiter nichts, als eine treffliche Schauspielerin, mit einigen übertriebenen, alten Gewohnheiten, die Hr. Kalisch, Adolph, weltberühmt vortrug, ging das Lobende wieder zurück verloren. Wir gelagt, die Komik, wenn sie Grund-Bedingung des Stückes ausgenommen wurde, lag im dramatischen Komplex desselben, denn gelungen wurde in der That ganz vortrefflich. Mad. Brill war voll Liebenswürdigkeit. Hr. Berg gab, meines Erachtens, der Figur des Lehmanns die ihrer würdige Haltung, und trog der Beliebtheit dieses trefflichen Darstellers in andern Rollen vermochte er nicht, mir sonst, zu effektuiren. Die Herren Hörtel, Kaufungen, Kalisch, Adolph, und Dietrich, Graf, waren sichtlich bestissen, ihren, ihnen zugetheilten Charakteren Interesse abzugewinnen, ja, Vieles war im Ganzen gut ausgezeichnet, aber vergebens, das Lustspiel kann und wird sich auf dem Repertoire seiner Dauer erhalten. Weit mehr angesprochen hat eine Posse von Hartmann: „Marquis Kappenstiefel." zur Benefize des Hrn. Gäbe im Sommertheater. Gott in der Litteratur, und die Herren Gäbe, Lampl, Hollmer, Hoherad, waren wirklich drastisch, und unter den Wiener Sommerpossenleuten wird dieser „Kappenstiefel" sicher den weissen Stein finden. Gestern behaupten sie von ungeheurer Komik als Spaß, und wir erfuhren in diesem Debut, welch' anziehenden Komikern wir an Hrn. Stigelli besitzen. Die Oper „Nino" ist hervorragender Mai mit stets gesteigertem Beifalle gegeben worden.

Die. Henriette Carl ist nun für eine größere Saison für's Nationaltheater gewonnen. Uebermorgen findet dasselbe die erste Benefize dieser gefeierten Künstlerin Statt, sie wählte die Oper: „Il Templario," welche schon in der ersten Vorstellung sehr ensprechte.

Journalistisches.

— Der „Artist" spricht sich über die prosaische Richtung unseres Zeitalters in Bezug auf die Landschaft, und daher auch auf die Landschaftsmalerei auf folgende Weise aus: „In unserem industriellen und Alles gleich machenden Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts ist es um jene schönen baumbeschattigten Pflanzungen getan. Alles, was ein herrschaftliches Aussehen hatte, ist unter dem forschenden Beile des Jahres 92 gefallen; alles, was reich, großartig und prachtvoll war, stürzte unter dem Hammer der schwarzen Brigade oder unter der Art der Holzfäller. Was hat Alles zu Grunde gemacht, und die Industrie vorwandelt, gleich dem Könige Midas, alles, was sie berührt, in Gold; aber unter dem Räderwerke der Maschinen, auf dem mit Steinkohlen belegten Grunde gedeiht nur eine einzige Pflanze, und diese Pflanze ist — das Elend."

Industrie-Bazar.

(Fabrikation einer Wolle aus Tiefurnadeln.) Ein neues Manufakt macht jetzt in der industriellen Welt sehr großes Aufsehen. Es ist dieses eine Art Wolle, „Waldwolle" genannt, welche von Herrn Meiß zu Jägerthorf aus Kiefernadeln gewonnen und zu Decken verarbeitet wird; sie soll gegen Rheumatismen und Lungenleiden höchst vortheilhaft influiren und zudem, von der Körperwärme vollständig durchgangen, einen sehr angenehmen Balsamgeruch entwickeln. Auch eine Art Lichtgazer hat man aus dieser grünen Balsamwolle gewonnen, wovon man Proben im Frangenbaumsaale zu Brünn sehen kann. Die kaiserl. Militairverwaltung in Wien hat vorläufig 3000 Stück solcher Decken bestellt.

(„Morawa.")

Medizinisches.

(Merkwürdigster Krankheitsfall.) Die neueste Nummer der Londoner „Medical Gazette" enthält folgende höchst merkwürdige Mittheilung von dem bekannten Londoner Arzte Sir B. Mach. Die Patientin war eine junge Dame von dem Einsender als E. Leary U. bezeichnet, deren Krankheit tödtlich endigte. Es war 10 Tage vor d. M. 9 Uhr — berichtet Sir B. Mary — daß ich ein höchst merkwürdiges Licht beobachtete, welches um ihr Gesicht aufzuckerten, und ringsum ihren Kopf zu erleuchten schien, diesem und kommend, sehr ähnlich einem Nordlicht. Die hatte auch Personen abgenommen, und war an dem Tage von Erscheinen angestiert worden, welches sie eine Stunde lang anhielt, und sie so sonnenklarend machte, daß sie mich nicht einen Augenblick von sich lassen wollte, damit ich sie, im Falle einer Wiederkehr jener peinlichen Empfindung, sogleich aufwecken möchte. Nachdem sie sich für die Nacht gestärkt gelegt hatte, legte ich mich in ihrer Nähe nieder, und zum bequem plötzlich diese erleuchtende Erscheinung. Die Mädchen wachte am Bette, und hielt sie den Schirm vor das Licht rücken, da es sonst Louisen aufwecken würde. Das Mädchen sagte, das Licht sei ganz verdeckt. Darauf sagte ich: „Was soll denn das Licht sein, das über Louisens Gesicht hinkommt?" Das Mädchen machte eine gar geheimnißvolle Miene, und sagte zu mir, sie habe den Schein schon vorher gesehen, aber es komme nicht von der Kerze. Ich er

Zweikampf auf. Ich ging ihn ein, mit der Voraussetzung, daß wir rein auf literarischem und artistischem Fechtboden bleiben.

Die Gelfen zogen einen Kreis um uns, und der literarische Probestreit begann:

Ich: Ich finde, das Ihr deutscher Stil sehr schwülstig ist, und Ihre Bilder oft ins Lächerliche gehen, z. B. u. s. w.

Die Gelfe. O, Sie haben einen fuchsrothen Schnurbart! (Alle Gelfen jubeln: »Ha! die hat ihn gut abgefertigt!«)

Ich. Eine Kunstansicht muß gehörig motivirt sein, nicht flach und mit lauter Phrasen überhängt in die Welt hineingeschwatzt werden.

Die Gelfe. Sie haben eine häßliche und widerliche Nase! (Alle Gelfen klatschen in die Hände: »Bravo! Bravo! Bravo! Mit der kommt er nicht auf!«)

Ich. Der Witz ist eine schöne Waffe, aber diese Waffe muß immer blank und rein sein, nie unsittlich, nie unflätig, denn ein gesitteter Mensch nimmt selbst eine Perle nicht aus dem Kehricht auf!

Die Gelfe. Sie werden einmal eine Ohrfeige bekommen! (Alle Gelfen wiehern vor

Predigte mich neu, „wenn sie mir wahrgenommen habe?“ Sie sagte: „an dem Morgen, und er habe ihr der Augen geblendet; sie habe aber Niemand etwas davon gesagt, da ihr Diener die Dienstboten immer für abergläubisch anfahren. Nachdem ich indessen selbst den Schein eine halbe Stunde scharf beobachtet hatte, stand ich auf und sah, daß die Kerze so stand, daß jener eigenthümliche Schein nicht von Letzterer hergekommen sein konnte, auch war es gar nicht die Art Licht; es war silberner, gleich dem Widerschein des Mondes auf dem Wasser. Ich beobachtete es scharf über eine Stunde lang, dann verschand es. Es gab dem Gesicht das Ansehen, wo wenn es weiß geschminkt und Karl glatter wäre, allein es tanzte umher, und hatte überhaupt eine ganz merkwürdige Wirkung. Drei Nächte später, da das Mädchen anwesend war, machte ich die ganze Nacht, und sah diese leuchtende Erscheinung wiederum, während doch keine Kerze, noch Mondschein, noch in der Thür irgend ein sichtbares Mittel, sie hervorzubringen, da war. Die Schwester der Kranken kam in das Zimmer, und sah den Schein auch. Den Abend, als L. L. starb, sah ich den Schein wieder, allein er war schwächer, und dauerte nur ungefähr 20 Minuten. Die Ursache des Zustands der Patientin war der, der äußersten Erschöpfung. Zwei ganze Monate war sie im Bett nicht aufgesessen. Viele ihrer Symptome wichen viel von denen anderer Leidenden in Lungenbeulen ab, die ich gesehen hatte, allein der allgemeine Umriß war derselbe. Ihr Athem hatte einen eigenthümlichen Geruch, was mich vermuthen ließ, daß eine Zersetzung (decomposition) vorgehen möchte. Die junge Dame, um deren Person diese leuchtenden Erscheinungen sich offenbarten, hatte ich schon mehrere Male vor ihrer Zurückkunft nach England gesehen; ihre Lunge war in aufgedehntem Grade krank; sie litt an der hoffnungslosesten Form der Lungenschwindsucht.“

Musikalisches.

(Dupuy) ist zum Professor des Musik-Konservatoriums ernannt worden.

(Zürich.) Felix Mendelssohn-Bartholdi kam auf seiner Reise durch die Schweiz vor einigen Tagen nach Zürich, verweilte aber zum allgemeinen Bedauern nur so kurze Zeit, daß es den hiesigen Musikfreunden und Künstlern nicht möglich war, ihn nur zu sehen. Kaum eine Stunde vor schon festgesetzter Abreise erhielt er noch eine Einladung zum Besuche unserer Blinden-Institute, da er ans dem oben Bewegungsrade nicht abweisen zu dürfen glaubte, weil einige Blinde, angehende Komponisten, sein Urtheil und seine Belehrungen über ihre Kompositionen zu vernehmen wünschten. „Wenn ich Blinden möglich sein kann, so hart ich nicht abreisen,“ mit diesen Worten verließ er den Gasthof, als schon der Reisewagen vorgefahren war, und eilte in das Institut, wo er über zwei Stunden mit dem größten Interesse verweilte. Dem Vortrage mehrerer Kompositionen der Blinden hörte er mit sichtbarer Freude zu, und gemüthliche Ergetzlichkeit über die aufmunternden Leistungen der blinden Zöglinge war so groß, daß er sich die Erlaubniß erbat, denselben am Klavierspiel auf dem Pianoforte etwas spielen zu dürfen. Nirgends auf seiner ganzen Reise, auch nicht in Lausanne, soll er sich zu einem Vortrage auf dem Piano haben bewegen lassen, hier aber drängte ihn sein edles Herz, den Blinden das Anmuthvollste und geistig Erhabene in dem Zauberreich der Töne, durch eine freie Phantasie voll Geist und Seele, zu erschließen.

Artistisches.

— In der Kunst-Verlagshandlung des Hrn. L. L. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 257, ist wieder ein recht artiges Bild: „Die Schusterwerkstatt,“ gemalt von Ritter, lithographirt von P. Herr, erschienen. Die vier auf dem Bilde befindlichen Personen, nämlich Meister und Meisterin, der Vater und der eintretende, von der Reise kommende Handwerksbursche, sind sehr gut markirt; der alte Meister, der sein Pfeifchen raucht, sitzt behaglich, an vergangene, gute Zeiten denkend; die Meisterin ist nur bemüht, dem liebenden Kleinen Genüge zu leisten; der Bruder Lehrjunge möchte schon wieder weiter, und der Arbeitende zeigt in seiner Miene, daß auch dem Gesell nicht viel mehr zu machen ist. Das Ganze ist eine recht interessante Genre-Staffelei.

(London.) Sir John Herschel beschreibt im „Athenäum“ zwei von ihm erfundene Methoden, Lichtbilder aufzugetalten Farben zu erhalten. Die eine nennt er Chromotype. Das Papier wird folgendermaßen präparirt: Man bestreicht mit einem weichen Pinsel dünnes, glattes Papier mit einer Auflösung von 500 Gran kryallisirtem, citronensaurem Eisen-Ammonium in 1000 Gran Wasser, trocknet das Papier, und dessen Vorbereitung ist fertig. Das photographische Bild drückt sich darauf leicht ab, ist aber sehr schwach und oft unsichtbar. Um es zum Vorschein zu bringen, benetzt man das Papier mit einer Auflösung von Gold in Cyanür-Salzsäure, sorgfältig neutralisirt durch Soda und so verdünnt, daß die Farbe der Auflösung nicht dunkler ist, als Lerchenwein. Das Bild erscheint darauf gleich, worauf nicht in ganzer Intensivität, wage mehrere Minuten nothwendig sind. Ist es deutlich genug hervorgetreten, so wird das Papier mehrere Male mit Wasser (siedendem mit frischem) gewaschen. Jetzt ist es nur so bald fixirt, um es ganz zu fixiren, muß man es mit einer schwachen Auflösung von Jodkali behandeln, es ist ein paar Minuten stehen lassen (besonders wenn die Lichter durch diese Behandlung stark verwischt wurden) und dann in reines Wasser thun. Nachdem es getrocknet ist, können seinen Tinten mehr eine Veränderung darauf hervorbringen. Die andere Methode ist: eine Mischung in gleichen Theilen von dem oben erwähnten Salz und einer gesättigten Auflösung von Quecksilber-Sublimat. Das Resultat ist eine sehr schwarze Tinte, welche das Papier ganz undurchsichtig für Silber macht, sehr hell weiß wird, und positive Bilder liefert. Der einzige Fehler ist, daß sie in wenigen Stunden wieder schwinden. Dasselbe Papier kann aber immer auf's Neue zu Bildern benutzt werden.

— In der Sitzung des wissenschaftlichen Kunst-Vereins zu Berlin, am 15. d., legte der Kunsthändler Gaedke das zweite Blatt des in seinem Verlage erscheinenden Wieland-Zimmers des Schlosses zu Weimar, Original-Zeichnung von Simon, vor. Den oberen Raum nimmt die romantische Landschaft ein, schwebend auf einem Drachen, dem Sinnbilde des Geheimnißvollen Verborgenen. Unter ihr sitzt Hüon, sich entkleidend und dem ihm zuhörenden Oberon sich zu erkennen gebend. Links von diesem Bilde thront Hüon den Scharlot; im Hintergrunde geht er über den Libanon gen Babylon. In dem untersten Hauptbilde klagt Amory, indem er das Leichentuch aufhebt, den Hüon des Mordes des Scharlot vor Karl an, der ihn flucht. Der Verurtheilung Scharlot's gegenüber ist der Zweikampf Hüon's mit Amory. Die Allegorie der Mittelgruppen zeigt die christliche Religion des neunten Jahrhunderts; der Künstler hat es nicht an Andeutungen fehlen lassen, zu welcher Entwarzung damals das Heilige, der Gemalt und dem Blutsinne anheimfallen, herabgesunken war. Auf dem bemoosten Kreuze, an welches sich der blinde Glaube anlehnt, sitzt die Eule: aber Vogel der Weisheit, der Nacht und des Raubes. Die Religion hält in den betenden Händen das blutige Schwert und das Feuerkugel. Zu ihren Füßen sitzt der Despotismus, der sein Zepter auf die Schaale der Gerechtigkeit legt, die ihm mit verbüßtem Gesichte weinend gegenüber sitzt. Die Komposition ist mit kühner Genialität erfunden, die Zeichnung der Figuren korrekt und die Gruppirung ganz in dem phantastischen Style des Dichters des Oberon gehalten, so daß diese Blätter, welche dem geschickten und berühmten Stahlstecher Eichen's anvertraut sind, sich gewiß einer großen Theilnahme zu erfreuen haben werden.

Hippologisches.

— Ein Herr Lonchamps in Paris will die Pferde, statt mit Hafer, mit Haferbrot und Kartoffeln füttern. Er hat dem Kriegsminister vorgeschlagen, zur Probe drei Monate lang 30 Pferde auf diese Art zu nähren, und berechnet, daß durch seine Methode nur die 20,000 Pferde der französischen Armee jährlich 12 Millionen Franks erspart werden.

Bunterlei.

— In der Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Paris, unterbleibt am 12. d. Hr. Arago die Versammlung mit der Erzählung von einem Manuskript, das in einem Nachbarstaat Frankreichs aufgefunden worden sein soll, und, wenn es nicht unterschoben ist, Frankreich den Ruhm der Erfindung der Luftsie (durch Drahtnetz) rauben würde. Es soll indeß deutliche Spuren der Fälschung tragen, und damit diese nicht etwa beseitigt werden, wollte Hr. L. nichts Näheres über den Ort mittheilen, wo sich das Manuskript befindet. (!) Hr. Arago legte auch ein, von dem Hrn. Pl. Mathieu erfundenes Gewicht vor, mit dem man, ohne wieder zu laden, fünf Schüsse hinter einander abfeuern kann.

— Im russ. Gerbate Polangen ist es Gesetz, daß die Badegäste zu verschiedenen Tageszeiten durch die Trommel zum Bade aufgefordert werden, und zurückkehren müssen, wenn dieses Instrument seine harmonischen Klänge wieder ertönen läßt. Anderstem darf Niemand den Strand besuchen. Wie man hört, soll vorerst zur Verbreitung von Schmuggeleien geschehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 193. Mittwoch, den 28. September 1842. Sechſter Jahrgang.

Briefe, Bilder und Chargen
von meiner Reiſe durch Steiermark, Gallizien und die Bukowina.

Von M. G. Saphir.

Wenn Einer eine Reiſe thut,
So kann er Etwas ſchreiben,
Reiſebrief' bezahlt man gut,
Nur muß man's pfiffig treiben!
Man gehe nach London und Paris,
Und ſchreibt für deutſche Blätter,
Nimmt dort aus Blättern das und dies,
Macht's nur ein wenig fetter,
Und Delta bald und bald Merkur,
Und bald auch ein Triangel,
Schreibt von Paris nach Deutſchlands Flur,
Was vorgeht in Archangel!
Und vom Pariſer Boulevard
Bezieht man lange Spalten,
Wo geſtern Herr von Alphons Karr,
Sein Veſperbrot gehalten;
Ob Jules Janin hat laut geniest;
Wie Rachel hat gelächelt;
Ob Soulié deutſche Schriften lieſt;
Wie Michelot hat gekächelt;
Und wenn gar eine Haar-Schreibt
Herr Scribe und Conſorten,
Wird's deutſcher Zeitung einverleibt
Mit Mikromegas-Worten;
Doch ob im deutſchen Vaterland
Erſtehen große Dichter,
Gibt keine Zeitung Unterſtand,
Für kundige Berichter.
Wenn zehn Mal in Berlin und Wien
Ein Drama macht Furore,
Zieht doch kein Mährchen davon hin
In deutſche Zeitungsthore!
Doch nicht allein in Engelland,
Und in den Tuilerien,
Gibt's Intereſſantes allerhand,
Will man ſich nur bemühen!
Es gibt noch Länder anderwärts,
Es gibt noch manch' Gehege,
Wo an des Menſchen Kopf und Herz
Noch echt iſt das Gepräge;
Wo Alles nicht von ſelbem Schlift,
Die Tugend wie das Laſter,
Wo man nicht ſchon am erſten Griff
Gleich greift auf Wund' und Pflaſter;
Wo man nicht Alles nach der Schnur,
Auf Eines hat geſchoren,
Wo Menſchen noch und wo Natur,
Zum Theil nicht ausgegohren!
Wohlan! Du ſchnaubend Eiſenpferd,
Laß ſchießen Deine Zügel,
Und trage mich vom ſtillen Heerd
Schnell über Berg und Hügel;
Und Du, mein treuer Muſengaul,
Verdien' Dir Deinen Hafer;
Zu Hauſe ſei ein Bischen faul,
Doch auf dem Weg kein Schlafer!
Erinn're mich zur guten Stund'
An alle die Ergebniß',
Erzähle nun mit lautem Mund
Des Reiſenden Erlebniß!

(Fortſetzung folgt.)

Der Goldkönig,
oder:
Der alte Goldſchacht zu Lochotin.

Volkslage aus dem nördlichen Deutſchböhmen, von J. L. Bachmann.

(Fortſetzung.)

»Plötzlich erdröhnte ein furchtbares Krachen, die Felſenwand ſpaltete ſich und gewährte dem Auge des Beſchauenden einen ſonderbaren Anblick. Eine tief in den Felſen auslaufende Höhle ganz von blankem Golderze, mit großen, ungeheuren Klumpen deſſelben edlen Metalles angefüllt, welche in Haufen aufgeſchichtet waren, hatte ſich den Augen des überraſchten Lauchers dargeſtellt. In dem Eingange ſtand ein Männlein, vom Kopfe bis zu den Füßen aus glänzendem Golderze gebaut.

»Nun, haſt Du Dich beſonnen, und kommſt Du, mir zu Willen zu ſein?« kreiſchte das Männlein, »Du thuſt klüglich daran; doch zögere nicht lange,« fuhr es fort, »denn, wie Du ſchon weißt, iſt die heutige Mitternacht für ein ganzes Jahrhundert die letzte, wo des Goldkönigs Schatzkammer ſich Dir zeigt, und an demſelben Platze verbleiben muß, wenn Du den Pakt eingehſt — willſt Du nicht — ſo ſinkt ſelbe ſammt mir und allen darin befindlichen Schätzen für ein langes Jahrhundert in eine unermeßliche Tiefe, die Du, wenn Du auch mit allen Deinen Arbeitsleuten durch Dein ganzes Leben hindurch graben

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17958/058

ließest, doch nie erreichen könntest. Darum sprich: Willst Du Dein Herz mir opfern? mir nach Verlauf von 15 Jahren zwei noch unschuldig Liebende an diese Stelle bringen, um mich mit ihrem Herzblute zu erfrischen? Dann sollst Du all' das Gold, welches Du hier siehst, das Deine nennen — es ist mehr als zehn Bergwerke je in sich tragen!«

»Es sei,« antwortete der Bergherr, nimm hin mein Herz, Goldkönig, und laß noch einmal mich an dem herrlichen Anblick da drinnen laben!«

»Das Männlein ergriff eine neben ihm stehende, von Gold geformte Urne, öffnete den Deckel und langte ein kleines von Gold geformtes Herz daraus hervor, berührte die Brust des Bergherrn, und nachdem sich diese geöffnet, nahm der Geist das lebende, zuckende Herz heraus, und legte das goldene, kalte dafür an die Stelle, wo früher ein warmes, menschliches geschlagen hatte. Ein freundlich-grinsendes Lächeln zog sich dabei über das Antlitz des Goldkönigs.« —

»Gehe nun,« sprach der unheimliche Dämon, »und trachte, Dein Versprechen zu halten; denn solltest Du selbes nach Verlauf der bedungenen Frist nicht halten wollen, oder nicht zu halten im Stande sein, so harrt Deiner ein schreckliches Ende.«

»Ein lauter, mächtiger Donnerschlag erdröhnte, worauf man ein heiseres Gelächter vernahm. Meinem Manne schwanden die Sinne, er stürzte bewußtlos zu Boden. Erst gegen Morgen kam er wieder zur Besinnung — er eilte aus Leibeskräften nach Hause und kam in dem Zustande an, wie ich Dir ihn früher schon beschrieben. Seit dieser Zeit kränkelte er und siechte allmählich dahin — endlich, als im Herbste die dürren Blätter von den Bäumen rasselten, sank auch er in's kühle Grab hinab. Der Bergherr ist ebenfalls seit jener Nacht wie verwandelt. Nichts rührt ihn, selbst an Elsbeth, seinem lieblichen Kinde, findet er kein Wohlbehagen, keine väterliche Freude mehr, nur Gold, Gold ist es, an dessen Anblick er sich weidet, für welches er allein Sinn und Gefühl hat.«

Mutter Anne hatte geendet und Kurt starrte schweigend vor sich hin.

»Und sollte das Alles sich wirklich so zugetragen haben?« sagte er endlich, sich emporrichtend, »bannte nicht ein Traum Euern Mann gräßlich dahin, wenn er vielleicht im Schlechte zurückgeblieben, und daselbst eingeschlafen wäre? —«

»Das glaube ich nicht,« sagte die Alte; »es geht eine uralte Sage hier unter den Leuten herum: daß der Goldkönig, ein böser, mächtiger Dämon, in diesem Bergwerke hause, alle hundert Jahre ein Mal eine Zeitlang den Menschen erscheine, und durch goldene Vorspiegelungen von ungeheurem Schätzen, neue Opfer zu erhaschen suche; vorzüglich sei es ihm darum zu thun, ein paar Herzen von noch unschuldigen Liebenden zu gewinnen. Von dem Blute dieser Herzen soll er sich immer für ein Jahrhundert laben und erkräftigen. — Doch komm', es ist schon spät, wir haben nun lange genug geplaudert, Du mußt Morgen zeitig auf, um in die Grube, an die Arbeit, einzufahren.

II.

Der reiche Bergherr Hanns hatte die Liebe des armen Kurt zu seiner Tochter Elsbeth, trotz aller Heimlichkeit, welche die beiden jungen Leutchen beobachteten, dennoch erfahren und bemerkt, denn es fanden sich einige Neidharte unter den Bergknappen, denen das Geheimniß Kurt's nicht entgangen war, und denen das Glück der Liebe dem armen Jungen nicht gönnten. Sie glaubten, sobald sie dem Herrn Alles entdeckten, würde selber gleich unserm Kurt entbrannen und Kurt aus seinem Diensten mit Schande und Spott entlassen. Doch wie wunderten sich die Bosharten, als von Seite des Alten nichts dergleichen geschah, vielmehr Herr Hanns den Knappen Kurt seines Fleißes halber immer mehr belobte, ja ihm mehr als sonst Gelegenheit ließ, Elsbethen Abends im Garten zu sehen. Der goldgierige Mann hatte nichts anders im Sinne, als sein Kind und den braven Burschen dem bösen Dämon zu opfern, da die Zeit des Paktes schon bald abgelaufen war, und er kein anderes Paar aufzutreiben hoffte, das dem Goldkönig genehm sein würde. Was kümmerte den Herzlosen sein Kind? Der böse Dämon hatte ihn ja eben durch den Umtausch seines Herzens alles menschlichen Gefühls beraubt, und ihm jenes für Gold [illegible] Schätze gelassen! —

Doch der Elende sollte seinen Plan vereitelt sehen, er [illegible] sollte das Opfer seiner bösen That, seiner Verbindung [illegible] Unterwelt sein!

Gerade durch die Freiheit, die er seiner Tochter in [illegible] ihrer Liebe zu Kurt ließ, wurden die beiden jungen Leute in [illegible] und Sorge versetzt, indem sie irgend einen geheimen [illegible] plan des herzlosen Alten fürchteten, der doch unmöglich [illegible] ihre Liebe in Zweifel sein konnte.

Elsbeth zitterte vor der Stunde, in welcher endlich der verhohlte Zorn ihres harten Vaters losbrechen würde. — Sie fürchtete nicht für sich allein — ach! sie fürchtete mehr noch für den Geliebten ihres Herzens! Sie wußten kein anderes Mittel, als ihr Herz und ihre Angst dem alten, ehrwürdigen Klausner, der unweit des Dorfes im Walde wohnte, zu entdecken, und diesen um Rath und Trost anzusprechen, indem sein frommer Lebenswandel weit und breit in der Gegend berühmt, und schon so mancher Leidende oder mit Kummer Beladene, erleichtert und getröstet von ihm gegangen war. Sie führten ihren Vorsatz aus und gelandten ihre Liebe und ihre Bangigkeit dem frommen Greise, der ihnen den Trost der Religion spendete, und ihnen Muth und Kraft für die Zukunft einflößte. Aber Staunen und Entsetzen hatte den alten Mann ergriffen, als ihm Kurt im Geheimen Alles das entdeckte, was er von Mutter Anne über Elsbeth's Vater erfahren.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Pivavanti's »Sängerinnen vom Lande,« diese frische Localität alterer Zeit, kam in den letzten Tagen in abwechselter Gestalt, und mit den beschiedenen Operett-Kräften dieser Bühne zur Aufführung. Gegen die Abkürzung der Oper, um sie als Vaudeville geeignet zu machen, läßt sich im Grunde kein erfindter Widerspruch erheben, denn von einem interessanten Ganzen können auch die einzelnen Theile, für sich allein gehoben, noch interessant bleiben; allein die Art und Weise der Aufführung, die gibt den Ausschlag. Schlägt sie aus der Art des Besseren, dann bedauert man freilich das inhaltreiche Opus, und wünscht ihm: »wohl zu ruhen!« Die Beschäftigten waren: wohlbeschrieben die Dlle. Treffz und Koch, Hosa und

Agatha (1840 in der italienischen Saison: Lagher und Gabussi, doch Vergleich und Erinnerung haben hier ein «zwar» vorgezeichnet), dann Dlle. Nottes, Stanisz; mannlicherseits: der Herren Hölzel, Koch, Reichardt und Müller.

Hr. Dobrowsky gastirte zum dritten Male als Lamino in der «Zauberflöte,» und erzielte mit demselben einen noch ungünstigeren Erfolg, als mit den beiden ersten Debut; denn zum Lamino gehört noch gesteigert Eindringen, selbst, wenn man sich über das viele Distoniren, Forciren, worin die Hauptstarke des Hrn. Dobrowsky liegt, hinaus setzen wollte. Dlle. Rosetti sang die Pamina zum ersten Male, und verdient in dieser Beziehung billige Nachsicht. Der übrigen Besetzung wurde schon bei früheren Gelegenheiten erwähnt. Wär's nicht die «Zauberflöte,» dann liesse sich wohl eher über so viele Verdrahtungen in dieser Vorstellung ein Lied anstimmen!

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Gutzkow,) der sich gegenwärtig in Frankfurt a. M. aufhält, und von dort aus seinen nach wie vor in Hamburg erscheinenden «Telegraphen» vertritt, hat ein neues Drama beendigt, unter dem Titel: «Ein weißes Blatt.» Schauplatz ist Paris und Italien.

(Neues Drama.) Ferdinand Mehl in Berlin hat ein historisches Trauerspiel «Hermann von Siebenbürgen» vollendet, welches nach dem «Telegraphen» sich durch kraftvolle Charakterzeichnung, Reichthum an Bildern und poetische Innigkeit und Wärme auszeichnen und auch gut spielbar sein soll. Mehl hat zu seinem Stoffe die Geschichte Hermanns von Siebenbürgen, der sich für Friedrich Barbarossa opferte, gewählt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Moritz Schlesinger aus Paris,) der erste Musikverleger Europa's, Herausgeber der «Gazette musicale,» ein Mann, welcher in seiner Stellung vielfach und auf sehr anerkennenswerthe Weise zur Beförderung der Kunst beitrug, befindet sich seit einigen Tagen in Wien.

(Die Versammlung der deutschlandischen Forstwirthe) zu Stuttgart wurde am 21. September durch den ersten Vorstand, geheimen Rath von Gärttner, eröffnet, worauf der zweite Vorstand, Director von Wedderkin aus Hohenheim, sprach. Es waren fünf Sektionen für Ackerbau, Forstwirthschaft, Wein- und Obstbau, Viehzucht und technisch-ökonomische Gewerbe) gebildet. — Die Versammlung dauerte vom 21. September bis 1. Oktober in Ulm abgehalten. Die Stadt veranstaltete den Gästen ein großes Mahl, ein Pfischerstechen, und eine Aufführung des Händel'schen «Judas Maccabäus.» — Das Programm des am 29. September begonnenen wissenschaftlichen Kongresses in Strasburg führt ein großes Concert und Ball pare im Theater, große Musterung der ganzen Strasburger Besatzung (!), Besichtigung des Münsters durch beigalisirtes Feuer, und große Eisenbahnfahrt nach Mühlhausen an. Alle ankommenden Fremden bei dem großen Empfange zu diesen festlichen Freitagen. Die Liste der Mitglieder zählt bereits über 1000 Namen von französischen und deutschen Abeinlanderu.

(Entdeckung eines Mörders.) Der Mörder eines Dichterlehrers im Departement du Lot ward kürzlich dadurch entdeckt und überführt, daß man an der Straße, an welcher das Opfer gefallen war, ein Stück Papier fand, welches zur Labung der Mordwaffe gedient hatte. Das Blatt war aus einem Buch gerissen, welches sich in der Wohnung des Mörderlehrers vorfand.

(Die erstaunliche Fabrikation.) Eine große Anzahl der Menschen, die sich in Brüssel durch Handspinnen ernähren, hat zu einem seltsamen Versuche geführt, die Vorzüge der Handspinnerei vor der Maschinenspinnerei darzuthun. Man läßt sich aus zwei verschiedenen Leinwandstücken, die von gleichem Flachs, aber durch verschiedene Mittel gesponnen, dann auf gleiche Weise gewebt sc. worden sind, Hemden, Beinkleider und Blousen machen, und trägt diese so lange, bis sie auf der einen Seite, wo sich das Maschinengespinnst befindet, abgenutzt sind, während die andere Seite noch dicht und ganz ist. Diese Halbverschwendung gilt als Patriotismus und ist Mode.

(Das Zellensystem für Gefangene.) Ein Mordversuch in einem Gefängniß der Normandie, zeigt, wie verschieden das Zellensystem auf die Gemüther wirkt. Der 18jährige Gefangene hatte nur noch 3 Monat zu sitzen, aber er zog den Tod vor, steckte sein Strohlager in Brand und wollte in den Flammen sterben. Er ward aus dem Feuer gezogen und — zu Tode verurtheilt.

(Engländer in der Fremde.) Nach dem «Quarterly Review» wohnen in den Niederlanden, in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und Italien, weit über 100,000 Engländer, welche jährlich mindestens 5 Millionen Pfund Sterling aus ihrem Mutterlande beziehen.

(Pferde- und Equipagen-Liebhaberei.) Vor dem Bankerottgericht in London stand dieser Tage ein Herr Lionel Rothschild, seit 1840 auch unter den angenommenen Namen Lord Huntingdonne bekannt. Dieser junge Mann hat es durch eine unsinnige Pferde- und Equipagen-Liebhaberei so weit gebracht, daß er, wenige Jahre nach dem Antritt einer großen Verwegung, nunmehr im Schuldverzeichnisse der Bankerotten figt. Gewöhnlich verändere er nach einigen Tagen das Engelanzuge mit angeborenem Verluste wieder. Die Einnahme der Protokollen vor Gericht dauerte über zwei Stunden, und die Verhandlungen dürften sehr schwierig werden, da der junge Verschwender weder Buch noch Rechnung führte. Seine Glaubiger sind, außer Pferde- und Equipagenhändlern, Leinen- und Kohlenhändler, Schreiner und sonstige Lieferanten aller Art, auch der Maler, welcher ihm die Wappen auf seine Equipagen malte, und zwar Letzterer mit einer ungeheuern Summe.

(Das einzige Journal im ganzen himmlischen Reich.) «Ning Pao,» oder Bote der kaiserlichen Regierung, erscheint in Pekin und berichtet in Mittheilungen über die verhängten Strafen und verhandelten Prozesse. Man subskribirt für 1 Jahr oder für unbestimmte Zeit, der Preis beträgt ungefähr 2 Reichsthl. p. o.

(Das älteste und bestverhaltene römische Gebäude in Paris:) Die Bäder Julians in der Rue Laharpe, das den französischen Königen der ersten und zweiten Geschlechtslinie zur Wohnung diente, und das sich noch vom Jahre 337 n. Chr. herschreibt, wird ganz restaurirt werden. —

(Pariser Industrie.) Das «Journal des Débats» macht auf einen neuen Industriezweig aufmerksam, welcher sich in Paris aufgethan hat. Einige Personen kaufen nämlich um wenig Geld in den Kaffeehäusern die Zeitungen auf, welche gelesen worden sind, und verkaufen sie dann an die Abonnenten, denen Namen sie sich verschaffen, in die Provinzen. Diesen Umfang, welcher bis jetzt, daß die Abonnenten gerissene und beschmutzte Exemplare, dage noch unvollständige, erhalten, wird nun dadurch gehemmt werden, daß das «Journal des Débats» eine besondere gewisse Ausgabe für die Departements veranstaltet.

(Die ungeheuern Karpfen.) Nach Herrn Stanislaus Belanger sollen die Karpfen von Baden und der Lauterne so ungemein gerathen, daß sie die Länge und Dicke eines dreijährigen Kindes erreichen.

Innsbruck, den 14. September.

Nach einem mehrtägigen Interregnum in der Provinzial-Hauptstadt des Landes fand Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Stephan, in weiterer Verfolgung Höchstihrer Reise durch Oberinnthal und Vorarlberg den 1. d. M., um 1 Uhr Nachmittag im Gasthofe Stams angekommen, wo Hochdieselben von dem hochwürdigen Herrn Prälaten und den ganzen Konvente oberschutzherrlich empfangen wurden, und die in Parade aufgestellte, mit weißer Schützenkompagnie, wurden Se. kaiserliche Hoheit an der Ortsgrenze gefunden, und die ihr einverleibten Betreuten huldvoll. Worte freundlicher Herablassung gerichtet hatten, unter klingenden Spiele defilirten zu Ehren geruhten. Fuß in allen größeren Ortern, durch welche die Reise ging, worten nach hierländiger Sitte Ehrenpforten errichtet, Schützenkompagnien aufgestellt, und die Momente der Ankunft durch Böllerschuß und Glockengeläute bezeichnet.

Nun etwas über das hiesige Theater. Als Gäste hatten wir im Verlauf dieses Sommer-Cursus Hrn. Wild, k. k. Hofopernsänger; Herrn v. Kaler, von Königl. Hoftheater in Stuttgart, und die Hofsängerin Dlle. Strehl, welche bereits vom Mai, wo sie zuerst in «Romeo,» in der «Norma» und in «Maurer und Lorsch» als Prinzessin, mit vielem und verdientem Beifall auftrat; wie überhaupt diese drei geehrten Gäste für unser Publikum zu kurz verweilten. Wir wir hören, soll Dr. Bretting nächstens hier eintreffen, und wir werden, wenn die verehrte Redaktion unsern fernern Referaten einen Platz in ihren vielgelesenen Blättern gönnt, auf den Erfolg dieses Gastspiels aufmerksam machen.

Das Schauspiel steht endlich auf einem guten Standpunkte, und wir wurden durch eine vollkommene und gewordene Gesellschaft recht freundlich überrascht, indem so manche im vorigen Jahrgang sollbeste Kräfte, vermißt zur rechten Zeitverabredend das Publikum aufgestellt wurde. In den ausgezeichneten Mitgliedern desselben gehoben der beste erste Liebhaber, Hr. Reichenberg, und Hr. Roman, Erstere ist stets bemüht, sich dem Publikum im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen; seine äußere Erscheinung hat etwas Edles an sich, und im Vortrag spricht sich sein Verstand aus, und eine gediegene Mäßigung zeigt, und so dem Ton des Umkreis einer feinen Kulturist überhaupt, wenn er so recht wollte, aber er läßt sich leider nur zu oft läßt. Auch Hr. Roman ist recht wacker, aber er läßt sich leider nur zu oft durch obige Eigenen verleiten, aus den Grenzen der Mäßigkeit herausgehen. Sieh-Pfeiffer, und die Herr. Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. Hr. Zachariä, Direktor, Hr. Stolz, Hr. Hentel, Mad. Allian, sind die Matadore dieser Bühne. In den Opern müssen genannt werden: Die Primadonna Mad. Lang, Fräulein v. Wittenau, zweite Sängerin; die Herren Waldenberg, Riedl und Pallian, Letzterer, und die Herren Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. und die Herren Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. — Der Korpsgeist ging hier «Lortzing Undine» und «Zimmermann,» von Lortzing, Sieh-Pfeiffer, und der Oper «Zauber und Zimmermann,» von Lortzing, Sieh-Pfeiffer, und der Oper «Zauber und Zimmermann,» von Lortzing, durch obige Eigenen verleiten, aus den Grenzen der Mäßigkeit herausgehen. Sieh-Pfeiffer, und die Herr. Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. Hr. Zachariä, Direktor, Hr. Stolz, Hr. Hentel, Mad. Allian, sind die Matadore dieser Bühne. In den Opern müssen genannt werden: Die Primadonna Mad. Lang, Fräulein v. Wittenau, zweite Sängerin; die Herren Waldenberg, Riedl und Pallian, Letzterer, und die Herren Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. — Der Korpsgeist ging hier «Lortzing Undine» und «Zimmermann,» von Lortzing, Sieh-Pfeiffer, und der Oper «Zauber und Zimmermann,» von Lortzing, Sieh-Pfeiffer, und der Oper «Zauber und Zimmermann,» von Lortzing, durch obige Eigenen verleiten, aus den Grenzen der Mäßigkeit herausgehen. Sieh-Pfeiffer, und die Herr. Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. Hr. Zachariä, Direktor, Hr. Stolz, Hr. Hentel, Mad. Allian, sind die Matadore dieser Bühne. In den Opern müssen genannt werden: Die Primadonna Mad. Lang, Fräulein v. Wittenau, zweite Sängerin; die Herren Waldenberg, Riedl und Pallian, Letzterer, und die Herren Schlosser, Dale-Ehr, Heydt, Bastetten. — Der Korpsgeist ging hier «Lortzing Undine» und «

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

„Was hat Schelling bei seinem Wiederauftreten in die Oeffentlichkeit gethan?“

fragt der Verfasser einer „deutschen Monatsschrift“ und gibt folgende hier abgekürzte Antwort: „Er hat sich in einer Masse abstrakter, unfruchtbarer, verworrener Formeln bewegt, welche an die kleinlichen Subtilitäten der Scholastiker erinnern; er hat eine Theorie der Dreieinigkeit, der Schöpfung und Erlösung aufgestellt, welche weit dunkler und geheimnißvoller ist, als die Dogmen selbst, die sie erklären soll.... Ihn gekrönt zu nennen, wäre zu frechen, und Lüge in wahrhaft Mißliebenden zu ergehen. Statt einer Philosophie des Staates, von der Geschichte, Andrer der Kultur, oder des Christenthums, gab er eine „Philosophie der Offenbarung,“ und er gibt in dem gegenwärtigen Halbjahre eine „Philosophie der Mythologie.“ Eine Philosophie der Offenbarung, die nicht Offenbarung ist und nicht Philosophie, nicht Dogma, und nicht Kritik, sondern ein „mattersschwimmendes Etwas,“ ein dunkles Gewebe vornehm geheimnißvoller Phrasen. Eine Philosophie der Mythologie, bei welcher sich Schelling in die unerforschten Mysterien uralter Religionen versenkt und vor der erstaunten Andrern den Reichthum antiquarischen Wissens und den Scharfsinn genialer Konjekturen entfaltet. So hat er, ein **umgekehrter Sokrates**, die Philosophie, welche schon zu den Gewohnheiten der Menschen und auf den Markt des Lebens herabgezogen begonnen hatte, wieder in die unerreichbaren Fernen vermeintlicher Anstände und vermeintlicher Mythen entrückt.“

„Die Hochzeit des Figaro.“

Beaumarchais hatte seine „Hochzeit des Figaro“ geschrieben, dies Werk machte ein außerordentliches Aufsehen, die Bewunderer und Gegner desselben stritten heftig miteinander. Ludwig XV. befahl Herrn Vrat, der das Werk beurtheilt hatte, ihm dasselbe vorzulesen. Als der Vorleser geendet hatte, rief der König, der ihn im Verlaufe der Lektüre durch laute Zeichen des Anwillens öfter unterbrochen, mit einem Faustschlag auf den Tisch heftig aus: „Dieses Stück darf nicht aufgeführt werden!“ Doch die Herren v. Polignac und Baudreuil, die den Verfasser beschützten, brachten es durch ihre eifrige Verwendung dahin, daß der König das Verbot zurücknahm. Das Stück wurde aufgeführt, und erntete außerordentlichen Beifall.

Militärisches.

(Der General als Tambour.) Als der General Duchesme mitten im Gefechte seinen einzigen Tambour plötzlich fallen sah, drängte er sich rasch zu ihm heran, nahm ihm die Trommel ab, schlug sie selbst mit dem Griffe seines Degens, und rief seinen Truppen, zu deren Spitze er sich wieder gestellt hatte, mit lauter Stimme zu: „Kinder, auf den Feind!“

(Ein Grabmal als Schießstein.) Im Jahre 1793 war St. Thomas-Kirche in Straßburg, welche das prächtige Grabmal des Marschalls von Sachsen enthält, in ein Futtermagazin verwandelt. Das Grabmal, ein herrliches Werk Pigalls, verschwand unter Heubündeln und Haferſäcken. Im Jahre 1800 erhielt die Kirche ihre ursprüngliche Bestimmung wieder. Damals zogen spottlustige Grenadiere, die eben wo Zeit rücken sollten, in die Kirche, und warfen, um den großen Helden ihre Ehrerbietung und Liebe zu bezeigen, ihre Säbel auf das Grabmal des Marschalls.

Musikalisch.

(Baillot.) Es ist nicht genug, daß der Tod eines großen Künstlers bestätigt, man soll auch einen Blick auf sein Leben werfen, ihm von seinem Entstehungspunkte bis zum Gipfelpunkte folgen. Das ist das mehre Mittel, die Menge aufmerksam zu machen, worum der Verlust eines solchen Mannes bedauernswerth ist.

Baillot wurde im Jahre 1779 in Passy geboren. Frankreich besaß zu jener Zeit einige Künstler von großem Verdienste, unter Andern Viotti, welcher eine Schule der Violine gründete, und dessen bedeutungsvolle Werke noch lange als Muster gelten werden. Baillot war 10 Jahre alt, als er Viotti zum ersten Male in den Konzerts spirituels hörte, welche in den Tuilerien, im Marschall-Saale, gegeben wurden. Von jenem Tage an beschäftigte ihn nur ein Gedanke, jener der Musik, nur ein Ziel, das, Viotti zu erreichen, und wenn es möglich, zu übertreffen. Er studirte nun ununterbrochen in Corelli, von seinem Vater Prokurator beim obersten Gerichte war, in Rom, wo er seine musikalische Bildung vollendete, in Bayonne, in Lodi, in Pau und an noch andern Orten.

Baillot war zwanzig Jahre alt, als er wieder nach Paris kam. Viotti gab ihm eine Stelle im Orchester des Theaters. Einige Monate später wurde er in Folge zahlreicher und mächtiger Protektion im Finanz-Ministerium angestellt. Er saß nun zehn Jahre in einem Bureau, während dieser Zeit eines administrativen Noviziats nahm aber seine Passion für die Musik nicht ab. Nach diesem wurde er als Volontaire zur Armee berufen, und also genöthigt, seine amtliche Stellung mit dem Militärdienste zu vertauschen.

Nach Verlauf von zwanzig Monaten wurde er jedoch von der Langeweile des militärischen Dienstes befreit, und er beschloß, sich öffentlich hören zu lassen. Von dem Tage seines ersten öffentlichen Auftretens an, war auch sein Ruf begründet. Das Konservatorium öffnete ihm seine Pforten; er erhielt als Professor der Violine den berühmten Rhode, seinen Freund, welcher sein Glück in Rußland zu versuchen gegangen war. 1801 wurde Baillot von Bonaparte zum Chef der zweiten Violine seiner Kammermusik ernannt, welche Stelle er vier Jahre bekleidete; 1805 entschloß er sich ebenfalls, nach Rußland zu reisen. Diese Erkursion nach dem Norden dauerte drei Jahre. Er kehrte drei Jahre nach Triumphen! worauf er nach Paris zurück kam.

Er gab gleich bei seiner Ankunft ein Konzert, dessen Ertrag ein außerordentlicher war. Von da an begannen auch seine berühmten Quartett-Produktionen, welche er im Vereine mit Guignemer, Tariot, Catrin, Laurent, Lamare und Norblin gab, zu welchen nur eine kleine Zahl von Zuhörern zugelassen wurde. 1815, eine für die Künste traurige Epoche, durchzog Baillot Belgien, Holland und England. 1819 wurde er erster Violinspieler in der Kapelle Karl's X. ernannt, wurde er auch zum Chef der zweiten Violinen bei der Kammermusik des Königs Ludwig Philipp ernannt, und führte diesen Titel bis zu seinem Tode.

Baillot redigirte bei von ihm, Rhode und Kreutzer herausgegebene „Violinschule.“

Alles, was Paris an musikalischen Notabilitäten hatte, war bei seinem Leichenbegängnisse anwesend. Miel und Dancla, zwei ehemalige Schüler von ihm, Henn Stewart, Habeneck und dem Grabe die berühmten Virtuosen.

Literarisches.

(Lessing und der Commentar.) Bei Lessing in Darmstadt erschien ein Commentar zu Lessings dramatischen Werken und dramatischen Fragmenten. Gouverbaut! Nachdem Lessing über ein halbes Jahrhundert von den Dramatischen klar auseinandergesetzt und vollständig begründet worden, sollen wir ihn jetzt im Messer eines bogenreichen Commentars leiden. Bald ist ein Wörterbuch zu der Uebersetzung der Schillerschen Verse in deutsche Prosa, die ebenfalls unter unsern Augen unternommen wurde.

Amusantes.

— Vor einigen Tagen kehrte ein Herr aus Paris nach Berlin zurück, und zeigte ein paar neue Hosen einem Bekannten. „Was sagen Sie zu den Hosen?“ fragte er diesen. — „Es sind einige ganz Ihren Worte,“ antwortete der Schneider; „aber im Ganzen sind sie zu fadaisirt gemacht.“

Kurioses.

(Lukhorn auf griechisch.) Martin Luthorn, ein berühmter Kaufmann, fühlte sich bei seinen nahenden Tode durch seinen Namen so genirt, daß er denselben ablegte, und sich Martin Bucer nannte, was auf griechisch gleichfalls Luthorn bedeutet.

Dunkeliel.

(Die Bedeutung des Reisens.) „Reisen,“ sagt Alexander Dumas, „heißt leben in der vollen Bedeutung des Wortes, heißt die Vergangenheit und Zukunft vergessen, um in der Gegenwart zu schwelgen. Reisen heißt aus vollen Brust aufathmen, Alles genießen, sich der Schönheit wie unseres Eigenthums bemächtigen, heißt, auf der Erde Goldminen suchen, die noch Niemand ausgebeutet, in den Luften Wunder entdecken, die keiner noch erblickt, heißt, der Menge nachjagen, und von dem Gras die Perlen und Diamanten aufsieben, die sie unwissend und leichtsinnig, wie sie sie zeigt, für Thautropfen oder Thränenperlen genommen hatte.“ Wahrheitig, wenn nur die Hälfte dieser Schilderung wieder abentheuer erscheinen, so waren die Völker rastlos auf der Wanderung.

(Rastadt.) Das gegenwärtig zu einer starken Bundesfestung gemacht wird, soll seinen Namen von den lateinischen Worte ruere (stoßen), und einem andern celtischen Ausdrucke herleiten. Die Stadt ist so rein und nett, daß Stanislaus Belanzer ihr das artige Kompliment macht; er wisse sich die auffallende Reinlichkeit ihrer Häuser und Straßen nur dadurch zu erklären, daß der Magistrat, so oft Regen oder Schneefall droht, die ganze Stadt unter eine Glocke stellt.

— In Gamsstorp, Grafschaft Bregenroth in Gerlant, ist ein neuer Lichtsinn von herrschlicher Größe, unter hohl und gewölbt mit allerlei Lang behängt, denn derselbe ist mehrere Meilen naher wegen verweinter Heilkraft bekannt, und wird jährlich von vielen Menschen bedeutet Geschichte besucht, die, als Patienten, ganz entkleidet, drei Mal von einer und derselben Seite der um denselben herkrischen, und dem Weggehen einen Regen oben benutzt werden. Viele behaupten, dadurch von langwierigen und schmerzlichen Krankheiten befreit worden zu sein.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 399.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 194. Donnerstag, den 29. September 1842. Sechster Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig, 14 fl. C. M. ganzjährig, ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen. Von den frühern Jahrgängen des »Humoristen« sind noch einige wenige Exemplare à 7 fl. C. M. per Jahrgang, im Redaktions-Bureau vorräthig.

Die Redaktion des »Humoristen.«
M. G. Saphir.
Stadt, Rothgasse Nr. 493, im zweiten Stock.

Badner Sommer-Vorlesung.

(gehalten in Baden, zum Besten zweier dortiger wohlthätigen Anstalten,)
von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer auf der Residenz auf's Land geht,
oder:
Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtaxe?

Unsere Zeit, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, thut sehr viel für »Kleine Kinderbewahranstalten,« wäre es nicht auch eine große Wohlthat für die Menschheit, wenn man »Große Kinderbewahranstalten« errichtete? d. h. Anstalten, in denen man vor den großen Kindern, die verwahrlost sind, bewahrt würde?

Die kleinen Kinder und die großen Narren haben einen eigenen Gott, der sie beschützt; das Unglück in der Welt machen die großen Kinder und die kleinen Narren!

Unter allen kleinen Kindern, für die wir noch keine Bewahranstalt haben, ist der kleine Knabe Amor der gefährlichste!

Daß die Liebe ein schwaches, gebrechliches Gefühl sein muß, sehen wir an ihren mythologischen Repräsentantern. Venus und Amor, ein Frauenzimmer und ein Kind! Aber einen männlichen, soliden, großen, ausgewachsenen Gott der Liebe gibt's gar nicht!

Die Lebensgeschichte der Liebe, m. f. H. u. H., ist schon an und für sich sonderbar! Wenn Jemand die Liebe fragen wollte: »Was sind Sie für eine Landsmännin?« Sie müßte antworten: »Entschuldigen Sie, ich bin gar keine »Landsmännin,« ich bin eine »Wassermännin!« Die Liebe ist aus dem Meer gekommen, sie ist also beim Wasser aufgezogen, ein wahres Wasserkind!

Unter allen Göttern hat sie keinen ordentlichen Mann bekommen, und hat endlich den häßlichsten Mann, den krummen Vulkan, nehmen müssen; vielleicht hat sie darum einen krummen Gatten genommen, weil der mit ihr nicht überall mitlaufen konnte. Dann ging sie vom Meer auf's Land, nach Cypern, und da machte sie, wie alle Frauen, die auf's Land gehen, einige Bekanntschaften mit Mars, Bachus u. s. w., dann hatte sie das Unglück, ein blindes Kind zu bekommen! Ich glaube immer, der kleine Amor war deshalb blind geboren, weil sein Vater alle Augenblicke ein anderes Auge zudrücken mußte. Endlich zog sich die Göttin der Liebe zurück, und beschäftigte sich ausschließlich mit der Erziehung des kleinen Amors; zum Beweise: er ist noch ungezogen!

Ist das nicht ein sonderbarer Lebenslauf! Wenn jetzt die Frau Venus, d. h. die Liebe, in einem Orte ankäme, z. B. in einem Kurort, und den Meldezettel ausfüllen müßte; er müßte ungefähr also lauten:

Angekommen: . . .	»Schlecht angekommen!«
Geboren:	»Da draußen auf dem Weltmeer.«
Charakter:	»Vulkans, Mars, Bachus u. s. w. selige Wittwe!«
Beschäftigung: . .	»Die keine Mutter auf Erden jetzt hat, nämlich: ihr Kind erziehen!«
Gedenkt sich aufzuhalten:	Ueber alle Männer, die sie nicht lieben!«
Allein, oder mit: . .	»Einsam, aber nie alleine!«

Die Liebe, m. f. H. u. H., braucht auf keinen Fall Kurtaxe zu bezahlen, denn Kinder unter sechs Jahren bezahlen nichts, und man hat jetzt kein Beispiel, daß eine Liebe sechs Jahre alt geworden wäre! Es ist auch ein Glück, daß die Liebe keine Kurtaxe zu zahlen braucht, sonst hätte es große Debatten gesetzt, ob

sie drei Gulden für die erste Klasse, oder zwei Gulden für die zweite Klasse bezahlen muß! Zur ersten Klasse gehören: »Adelige und Honoratioren,« zur zweiten Alles, was sonst auf Erden zweifüßig herumläuft; also ist die Liebe von Adel? ist sie eine Honoratiorin? oder ist sie auch nur eine unsreinige Person, wo auf jeden Fuß ein Gulden kömmt? Zwei Gulden Kurtare ist recht, für jeden Fuß einen Gulden! Das ist der Zwei-Gulden-Fuß! Allein der dritte Gulden, der Honoratioren-Gulden, für was wird der bezahlt? Haben Honoratioren drei Füße? Da also diese Kurtare kein Kopfgeld, sondern ein Fußgeld ist, so frage ich's, worauf bezahlt ein Badegast, der so glücklich ist, nur einen Fuß zu haben, oder ein Badegast, der vier Füße hat? Oder was bezahlt ein Dichter, der mit einem Gedicht hier ankömmt, welches in sechsfüßigen Jamben geschrieben ist? Es wäre aber viel einträglicher, wenn man nicht nach der Anzahl der Füße bezahlte, sondern nach der Größe des Fußes. Je größer der Fuß, desto größer die Taxe! Ein Jeder müßte, wie Karl der Zwölfte, seinen Stiefel auf's Rathhaus schicken: »Das ist mein Stiefel, was hab' ich zu bezahlen?«

Mit den Frauenzimmern wär's etwas schwieriger! Da konnte großer Betrug Statt finden! Sie könnten ihre »Reunion«-Schuhe schicken, die sind aber gewöhnlich um einen halben Fuß kleiner, als der Schuh, den sie an Familie brauchen! Nichts, m. f. H. u. H., läßt sich so sehr in die Enge treiben, als ein weiblicher Fuß, bevor er auf einen Ball geht! Mancher Fuß von drei Schuhen im Umfang, kömmt in einen Schuh, der kaum einen halben Fuß hat! Wie sachte treten sie da auf, allein wenn dieser Ball- und Reunions-Konversations-Fuß zuhause wieder in die weitgedehnten Hallen seines Pantoffels zurückkehrt, dann gibt's gleich einen andern — Inkrüte!

Da aber jetzt die Menschen von der zweiten Klasse auf so großem Fuße leben, wie die von der ersten Klasse, so wäre auch in dieser Beziehung Gewinn für die Kurtare.

Bloß die Liebe, m. f. H. u. H., brauchte auch, im Falle von den Füßen bezahlt werden müßte, nichts zu bezahlen, denn die wahre Liebe faßt jetzt nirgends Fuß!

Darum, m. f. H. u. H., bleiben auf dem Lande doch alle Fuß-Partien vorgehens, die man arrangirt um eine Partie für die Hand!

Ach, wieviel Partien machen die Frauenzimmer nicht um die eine große Partie! Sie machen Land-Partien, Wasser-Partien, Schlitten-Partien, Fuß-Partien, Ritt-Partien, leider aber schließen sie oft mit einer — Eisi-Partie!

(Fortsetzung folgt.)

Der Kalender und der Luach.

So eben fällt mir ein Buch in die Hand, welches zum ersten Male auf der öffentlichen Frei-Arena des Buchhandels erscheint:

»Kalender und Jahrbuch für Israeliten, auf das Jahr 5603. Mit Beiträgen von Dr. Auerbach, Dr. L. A. Frankl, Dr. J. M. Jost, J. N. Mannheimer, Dr. L. Philippsohn, Dr. M. Sachs, M. G. Stern und J. Wertheimer.

Erster Jahrgang תרנ״ג.

Wien, 1843. Bei Edlen von Schmid und J. Busch.

Die Israeliten hatten bis jetzt ihren »Luach,«*) einen ehrenwerthen, schlichten Mann, in ihm fand die Nation alles, was sie von einem Kalender nöthig hatte, ihre Zeitrechnung, ihre Feste, ihre Chronik, die Stempel-Tabelle, und das Allerwesentlichste: das Verzeichniß aller Messen und Jahrmärkte. Kalender, was willst Du mehr, um glücklich zu sein?

Wir wollen diesen »Kalender« bloß vom Buchhändler- und Autoren-Spekulationsgesichtspunkte betrachten; und aus diesem Gesichtspunkte fällt er wie jeder andere der Kritik anheim.

Begleichen wir den alten ehrlichen »Luach« mit diesem »Kalender,« so finden wir in dem letzteren die Angabe der »Geburts, Geburtszeiten, Geburtsmonate u. s. w.,« die im »Luach« fehlen, und ein wesentliches Interesse darbieten, z. B. welche Zeit zum Ausgehen bestimmt ist, welches »Hutter« man sagt, wann man gewisse Geburtsmonate einsetzt und ausläßt, wann man »Lachana« sagt und wann nicht, welchen »Poschuno« man sagt, wann man zu »Chuppo« aufsteht u. dgl. m.

Gehen wir nun zur zweiten Abtheilung, zum

»Jahrbuch für Israeliten«

über.

Was wir hier finden, führt uns weder ein frisches literarisches, noch wissenschaftliches, noch religiöses Leben der Autoren ein. Kein Treiben, welches auf das allgemeine nationelle Leben des Israeliten von Einfluß oder von Erfolg sein könnte. Es entwickelt sich auf dem Ganzen keine Idee, keine Hauptrichtung, weder eine Sympathie noch eine Antipathie.

Ein Rückblick auf das Jahr 1841 (hier hätte füglich das israelitische Jahr angegeben sein müssen) von Dr. Philippsohn, ist ein seichtes Raisonniren, aus Zeitungen mit Sorgfalt zusammengesetzter Artikel, der vereinzelnd ist, fadisch, conein und glatt spaltirt.

Hr. Dr. Jost liefert eine »Charakteristik berühmter Zeitgenossen,« nämlich: »Sir Moses und Milady Judith Montefiora.«

Es ist ein trauriger Zufall für den Biographen, daß Montefiore's allgemein reich ist, und man nicht umhin kann, zu muthmaßen, daß dieses Autor berühmt und reich Synonim sind. Weit entfernt, dem Verdienste und dem hohen Herzen Montefiore's Unrecht zu thun, glauben wir doch, daß das Jahrbuch mit 2 Bogen Berühmtheiten hätte debutiren müssen, und erforderte der Moment unerläßlich die Damolyzer Geschichte, so hätte Cremieux, der Sieger mit dem Geist, der Kämpfer mit dem Wort, der Simson mit der Feder, unstreitig als Zeitgenosse den Vortritt der Berühmtheit.

Ein Aufsatz über »wohlthätige Anstalten der Israeliten,« von J. Wertheimer, beweist eine bekannte Sache, daß die Israeliten nämlich wohlthätig sind. Sie sind das nicht nur für ihre Armen, sondern für alle, ohne Unterschied. Bei allen Anstalten und Akademien zu wohlthätigen Anstalten ist das Schärfrichten dieser Nation ein eben so bekanntes, als mit Herzlichkeit gegebenes. Nun kommen »Pia desiderra,« von eben demselben Hrn. Verfasser. Wir haben diesen Aufsatz überblättert. Die »Pia desiderra« fangen an etwas ennüchig zu werden.

Hr. J. N. Mannheimer bringt eine gehalt- und weiterolle Predigt:

»Wessen kann der Mensch vor Gott sich rühmen?«

Vor Gott soll und kann der Mensch sich gar nichts rühmen. Es ist ein arges Mißverständniß, wenn die Worte des Propheten Jeremias (9. 22. 23.) so ausgelegt werden. Der Prophet läßt den Allmächtigen sagen:

»Es rühme sich der Weise nicht seiner Weisheit, der Starke nicht seiner Stärke, der Reiche nicht seines Reichthums, allein dessen rühme sich der Mensch, seinen Gott erkannt zu haben- u. s. w.

Diesen Ausspruch nun zu verstehen, und zu fragen, wessen sich der Mensch vor Gott rühmen kann, ist nicht im Geiste des Propheten. Vor Gott kann sich der Mensch gar nichts rühmen.

»Die Tücke der Welt,« nach dem »Ben Esra,« ist unstreitig der interessanteste Beitrag im ganzen Jahrbuch, und Dr. M. Sachs in Prag verdient vollen Dank dafür.

Gleich darauf finden wir das Gedicht »Rachel« biblisch-dramatisches Gedicht von L. A. Frankl.

Dieses Gedicht stellt sich uns hier zum zweiten Male in den Weg. Zuerst als Beilage zu dem Blatte des Vereinsfreund, und nun hier in diesem Jahrbuche.

*) חוח Kalender, eigentlich Tafel.

Wir haben so oft und so gerne Hrn. Franki schon Lob gespendet, daß er überzeugt sein wird, daß der Tadel, den wir über dieses leider nicht durchaus gelungene Produkt aussprechen, seinen andern Grund hat, als eben die Dichtung selbst.

Jene Rachel ist gar kein Gegenstand einer poetischen Conception, es ist nichts Biblisches, nichts Romantisches in ihr. Mit Gewaltsamkeit zog der Autor einige Trümmer aus dem „Talmud," um mit ihnen seinen magern Gegenstand dürftig zu bekleiden. Diesem Gedichte fehlt der Stoff, der Gedanke, die Erhebung, die Poesie.

Die Dichtung selbst ist eine der schwächsten dieses talentvollen Dichters. Zinsthigkeit und Nachlässigkeit gingen die Grundursachen von so manchen Unschönheiten sein. Ein „herzgetrübtes Weinen" — „tröstlich schöne Spiegelungen" — „unsichtbare Strahlenfäden, knüpfen Herz an Herz gelind" (!). — Etwas trivial finden wir in biblisch-romantischer Poesie die Strophe:

„Meines Vaters Eselinnen
Aufzusuchen, ging ich aus —
Mange — seltsames Beginnen!
Eine Krone mit nach Haus!"

Sehr schön und wahr empfunden ist die Stelle, in welcher der Dichter als eifriger Israelite seine Sehnsucht nach Kanaan ausspricht.

Nun kommen wir zu einer romantisch-didaktischen (?) Sage aus (nach) dem „Talmud" —: „Die stummen Zeugen," von M. G. Stern. Der Verfasser ist uns also ein tüchtiger Uebersetzer aus dem Hebräischen bekannt, der sich schon manches Verdienst um die Uebersetzung mehrerer Piecen erwarb. Hier tritt er uns als Dichter entgegen, wozu ihm weniger Beruf gegeben zu sein scheint. Ein türkisches Sprichwort sagt: „Aus einem Bacher (Stubirenden des „Talmud") kann man Alles machen. Mag sein, Alles, was gemacht werden kann, aber ein Dichter wird nicht gemacht, sondern geboren, und kann also selbst auch dem fleißigen Bacher nicht nach Belieben gemacht werden. Zum Dichter gehört vor Allem Geschmack, und dieser fehlt diesen Strophen sehr Viele. Als stumme Zeugen einer Unthat treten hier auf: eine Eiterne und ein Bieselt Ein Bieselt! Dies eine Wort schlägt tausend Stoffe todt! Wenn der Verfasser dieses Bieselt in der Originalsage des „Talmud" fand (wir kennen sie: „Vor Verwunderung") so wüßte es das erste Geschäft des Poeten sein, aus dem Bieselt ein poetisches Ding zu machen, eine Libelle, einen Schmetterling, eine Nachtigall u. s. w. die alle auch an Eiternen wohnen können. Es klingt sehr komisch zu lesen:

„Was Du bethauert, will ich auch beschwören,
Beim Gott des Lebens, bei der ewig wahr,
Nie will ich einem Andern gehören,
Nie folgen einem Andern zum Altar.
Und stehen Zeugen auch der Schwur zu hören,
Ihn hörst, der da waltet unsichtbar,
Das Bieselt, das schlüpft in die Ferne,
Sei Zeuge! und die ewige Eiterne!"

Ueberdem mischt der Verfasser in eine talmudische Sage zu „Nathan" und „Rebecca" die griechische Mythologie. Amor, Venus, Unsterblen, und dann auch Ganzio's „Magdalene!" Viele! ein Beweis, daß ihm Charakter und Reinheit einer Dichtung ganz unbekannte Dinge sind. Dazu kommt eine Nachlässigkeit, die als dreigereimte Prosa eine Mittelstufe und Wässerigkeit ohne Gleichen hat. Rebecca fällt in eine Cisterne; da Nathan „ihre Thränen ohne Ende," „so perlt der Thau am oft am Blumenstock" (!), und nun „das Echo gab den Ruf ihr wieder." Das Echo in einer Cisterne muß sich gut ausnehmen. Da kam ein munterer Jüngling, und stieg sie in der Cisterne „erhurt," und „harrte ihn und harrte unbeendet(!)" und er sah ihre Thränen „unaufhörlich fließen," und er zog sie aus der Cisterne; er schwur ihr Treue und nahm Bieselt und Cisterne zu Zeugen. Dann betrachtet er eine Andere, bekommt zwei Kinder, allein

„ein Bieselt naht, würgt eins, läßt es liegen!"

Ein Bieselt würgt! Dann spielt das andere Kind Ballen und fällt sich in der Cisterne todt. Der Mann lebt, gebraucht seiner Frau das Vergehen:

„Dem Zeuge waren Bieselt und Cisterne
Und Zeuge, der todtet den Lauf der Eiterne!"

Nun aber kommt die talmudisch-tragische Gerechtigkeit! Was geschieht mit ihm? Er läßt sich nach talmudischem Gesetz von der Frau scheiden, heirathet die frühere Rebecca, wird glücklich, und sein Schwiegervater Nathan sagt: „Seid glücklich und preist des Himmels Lenken." Wir wollen es dem „Talmud" verzeihen, wenn er zwei unschuldige Kinder tödtet und den verbrecherischen Sünder glücklich werden läßt. Es ist jenes Zeitum, welches „die Sünden der Väter heimsucht bis in's dritte und vierte Glied," allein wie Jemand, der nur die geringste Idee von Poesie oder von Ehren der Frau und Sittlichkeit hat, diesen Unsinn uns als ein poetisches Product deutsch heimisch machen will, ist unbegreiflich! Wahrlich, dazu braucht kein Bieselt aus der Gruft zu steigen!

„Die Sprüche der Väter," von Auerbach, sind sehr verdienstlich und ein schätzenswerther Beitrag zur Kenntniß der Menschen.

Den dritten Abschnitt bilden „Miscellen, Personal-Chroniken, Nekrologe." Hier finden wir jene Obscurition wieder, die sich in den meisten „Zeitungen für Juden" ausspricht, mit jener Beförderung eines Juden, mit jenem noch so einfachen, humanen Akt eines Israeliten ein Zeitgeschrei zu erheben, und sie als Thaten in die Oeffentlichkeit zu bringen. Wozu dieses affektirende Kerbholz? Männer lassen Dinge mit, die gerade den entgegengesetzten Eindruck machen müssen, z. B.: „Die Gesellschaft der Freunde in Berlin hat ihr fünfzigjähriges Jubiläum gefeiert, und es heißt davon: „Dieses erfreuliche Fest wurde würdig gefeiert, nur vermißte man jede religiöse Weihe." Ich frage jenen Judenfreund, ob eine solche Miscelle nicht besser ungedruckt bliebe?

Eine andere „Miscelle" berichtet: „Beim Brande zu Hamburg hat die Spritze der Altonaer Judengemeinde die „Allerhellste" gerettet, aus welcher vor einigen Jahren die Juden zusammengenommen wurden." Gut; obschon es kleinlich ist, solche Dinge als eine That anzuführen, allein, das ist nicht genug, der Verfasser dieser „Miscelle" setzt hinzu: „eine edle Rache!" Wer gesunden Menschenverstand hat, muß mitleidig über einen solchen blinden, schädlichen Eifer lächeln, eine solche Begebenheit als „eine edle Rache" also als ein mit vollem Dicke Ueberliegtes, Betrachtet, und als „edle Rache" demnach Vollbrachtes zu bezeichnen! Doch genug, das Papier und unsere Geduld ist zu Ende. Basta.

Der Druck zeichnet sich durch Korrektheit, die sonstige Ausstattung durch Nettigkeit und Eleganz aus. M. G. Saphir.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Kraus, welcher als Romeo Sever in „Norma" mit entschieden günstigem Erfolge seine debutirende Carriere antrat, nahm zur zweiten Partie seines Studiums wieder einen Romeo, Polyeuct, in Donizetti's „Romeo in Mailand," welche vorgestern in die Szene gingen. Beide Partien gehören zwar nicht zu den von uns gelobesten Genre, aber unter ihren Gestalten zeichnen sie sich doch immer durch ein gewisch wirksames dramatisches Element aus. Der Liebesdrang Severs, wie der Glaubenseifer Polyeucts, sind von besserem Zuge gehalten, als die meisten jener verschwefelnden Tenorwindeleien in andern neuern italienischen Opern. Hr. Kraus that wohl daran, daß er gleich Anfangs das Genre erfaßte, zu welchem ihn Beruf gegeben: das eines dramatischen Sängers. Erreicht die Intension seiner Stimme auch nicht jene Höhe, von welcher herab manche Tenore mit Hochmuth auf die entzückte Menge sie b und c schlagen, so entfernt sie sich dafür einer seltenen Intensität. Der gesunde Kraftzug, markigen und sonoren Wohllaut vor jener weiter anderer Tenore voraus, die am besten mit dem von jenem Deutschthümler für Lenor fabrizirten Kastraten „Dämonsang" charakterisirt werden. Sein Vortrag zeichnet sich schon jetzt durch gesühlreiche Wärme und Innigkeit in gemüthersehrten, und durch glutvolle Durchdrungenheit in leidenschaftlichen Momenten aus; zwar faßt sich der junge Sänger hier manchmal etwas zu sehr zahm, aber besser noch, als frostiges Bezeichnen; überdies wird ihm die Folge auch hierin das Richtige finden lassen. Bei dem seltenen Auffassungstalente, das es sich auch in der zweiten Leistung des Hrn. Kraus zeigte, und bei den vorerwähnten reichen Mitteln, dürfte er baldigst zu einem über die gewöhnliche „Theatersingerei" hervorragenden Künstlerrange sich erheben, zu Ziel, welchem er mit Beharrung und Fleiß zuzustreben bemerkt. Seine Leistung erweckte auch diesmal wieder eine sehr lebhafte Theilnahme, welche sich in lauten Beifalle, und bei der vortrefflich aufgeführten Arie des zweiten Akts in Wiederholungs-Aufforderung aussprach. — Mit brillanter Virtuosität sang Mlle. Luger wieder die zweite Partina; die von wundervollen Kolorat-Arabesken strotzende Arie des zweiten Aktes mußte der vielbeliebte Kunstlerin nochmals. Auch die Herren Scheder und Draxler, Sever und Felix, fanden für ihre wackeren Lei-

sungen dreifältige Anerkennung. Gerufen wurden alle Genannten. Den Reigen gab Hr. Hahner. Dirigent war Hr. Kapellmeister Nicolai. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dem Herzog Karl von Braunschweig ist in Preston ein fatales Abenteuer zugestoßen.) In einem Handlungshause waren 1000 Pf. Sterl. und 100 Souvereigns gestohlen worden. Der Kellner eines Gasthofes, wo der Herzog eine Flasche Wein forderte und eine Pfundnote hingab, glaubte in dem Fremden das Signalement eines der Diebe zu erkennen! Der Herzog wurde von der Polizei gepackt, und, obgleich er seinen Namen angab, unter großem Menschenzulauf nach dem Wachthaus abgeführt. wo man ihn, als er sich durch ein Lesegroschi legitimirte, unter vielen Entschuldigungen (die der Mayor auch schriftlich wiederholte), freigab.

(Ein seltenes Beispiel ehelicher Liebe.) Unter diesen Titel erzählt der Madrider „Spectator“ Folgendes: „Am 30. v. M. starb zu Ibiricu ein Individuum, Namens Francisco Huici, an Wunden, welche er in einer Schlägerei erhielt. Sein Weib konnte diesen Verlust nicht überleben, und verübte den Tag nach dem Tode ihres Mannes einen Selbstmord.

(Eine seltsame testamentarische Bedingung.) Ein reicher Engländer starb vor Kurzem und in seinem Testamente fand man folgende seltsame Stelle: „da meine Neffen Trab gerne lange schlafen, so verlange ich, daß sie vom 5. April bis 10. Oktober täglich von fünf bis acht Uhr und vom 10. Oktober bis 5. April von sieben bis neun Uhr täglich arbeiten oder sich im Freien bewegen und zwar sieben Jahre lang ununterbrochen. Nur Krankheit kann sie entschuldigen und die Vollstrecker meines Testamentes haben streng darauf zu sehen. Wenn sie dieser meiner Verfügungen nachkommen, soll jeder nach Ablauf der sieben Jahre — folgen nun die Vermächtnisse.

(Trauübertragung der Reliquien des heil. Augustin nach Algier.) Der Bischof von Algier, Mgr. Dupuch, wird nächstens in Frankreich erwartet, von wo er sich wieder nach Pavia begeben, und dort die der Stadt verbliebene Reliquie des heil. Augustin — ein Geschenk der geistlichen und bürgerlichen Autoritäten — in Empfang nehmen wird. Se. Heiligkeit Papst Gregor XVI. hat an Mgr. Dupuch ein höchst aufmunterndes und schmeichelhaftes Breve erlassen. Die französische Regierung stellt ein Kriegsschiff zum Transport der Reliquie nach Algier mit allen militärischen Ehren. Die Ebbut über letztere wird den Truppen anvertraut werden. (Der heil. Augustin war bekanntlich in Afrika geboren, und später Bischof von Hippo, dem heutigen Bona).

Technisches.

(Uhren-Fabrikation.) Besançon ist der einzige Ort, welcher in der Uhren-Fabrikation mit Genf und Neuchatel einen Vergleich anstellen kann, denn es wurden dort im vorigen Jahre 6040 goldene, 44,915 silberne Uhren verfertigt.

Kurioses.

(Die Kölner bei ihrem Bürgerfeste.) Die frommen Kölner haben sich bei ihrem Bürgerfeste am 11. September sehr drachantisch aufgeführt. Die Anzuge wurden während eines ausschließlich Negens abgehalten. Des Nachmittags von Fleisch-, Brod-, Würsten u. s. w. viel alsdann eine förmliche Schlacht unter der Menge hervor, wobei die Hälfte der Speisen in den Koth getreten ward. Noch entsetzlicher wurden der freie Wein, der sich plötzlich aus einer großen Anzahl von Hähnen auf das Publikum ergoß. Man fing ihn in allen möglichen Gefäßen, auch in Hüten, Stiefeln und Schuhen auf. Wer so glücklich war, unter die erwünschte Traufe zu gelangen, betrank sich. Viele bis zur Brutalität. Das Schauspiel bot am Schlusse einen scheußlichen Anblick dar. — Warum wurden Vorsehern beschienener bei derjenigen öffentlichen Festen, oder dürften ihnen Essen, auf die wir heute mit Abscheu blicken, nicht so widerlich? Es kam am Mittelalter öfter vor, daß Wein in Springquellen emporstieg, und daß klagen die Berichte nicht über die Folgen solcher Freigebigkeit an das Volk. „Mosen.“

Unterlei.

(Eine Bierkehle, wie es wenige gibt.) Vor einigen Jahren setzte in einer kleinen Residenz, Thüringens ein Tambur, welcher sich durch seine Virtuosität im Biertrinken, wie durch eine überaus kräftige Baßstimme auszeichnete. Häufig unternahm er kleine Wanderungen in die Umgegend seiner Wohnortes, um die verschiedenen Biere, die es da gab, daraus zu lernen. Eine derselben er in gleicher Absicht ein benachbartes russisches Städtchen, und fand dort ein ganz vortreffliches Bier in einer der geräumigen Schenken. Als er die ersten vierundzwanzig Stunden beim Biere verzehrt hatte, fragte er den Wirth, wie stark sein Vorrath von diesem Biere sei? „Gegen sieben Eimer werde ich noch heraus im Keller haben,“ erwiderte dieser. Der Tambur zog seinen Beutel, überzählte sein Geld, besann sich eine Weile und fuhr dann schnell mit den Worten heraus: „Ihre sieben Eimer sind mein. Herr ist das Geld bester. Sie schenken nun von diesem Augenblicke an Niemand mehr davon.“ Der Wirth brach das Geld ein und fragte, wohin er das Bier schicken solle. „Das Bier bleibt hier, ich trinke es bei Ihnen,“ antwortete der Tambur, der nun nicht mit der Wahrheit zurückhielt, und noch acht Tagen — es scheint unglaublich, ich aber buchstäblich wahr — hatte er die sieben Eimer geleert. Dieser gewaltige Biertrinker zeichnete sich auch, die erwähnt, durch eine ungemein kräftige Baßstimme aus. Es starb vor vier, drei, wenn er mit voller Kraft in ein hohes Bierglas stieß, dasselbe Springe erhielt. „Leipz. Mbl.“

(Der chinesische Adel.) China hat ebenfalls einen Adel, einen Geburts- und einen Amtsadel, und die Regierung verleiht den nämlichen Rang und folglich die aufgeschmückte Kleidung jeden Ranges an Jeden, der das Geld daran wenden will. Die Summe aber, welche der Kaiser für diese Auszeichnung verlangt, ist jemlich bedeutend. Thomas P. W., der reichste Hong-Kaufmann in Canton, wußte seinen namenlosen Rang mit der ungeheuren Summe von 100.000 Dukaten bezahlen. Der Geburtsadel ist nicht sehr zahlreich und hat auch keinen großen Einfluß. Er besteht hauptsächlich aus den Verwandten des Kaisers, welche Prinzen genannt werden, und der innerhalb des Kaiserl. Palastes leben müssen. Der weltliche Adel aber der Mandarinen sind die Mandarinen, und man sagt, es stunden davon in der offiziellen Liste nicht weniger als vierzigtausend eingeschrieben. Die geschehen in neun Klassen.

(Englische Reitjäger.) Von den tollkühnen Reitern der englischen Jagdjäger ist schon manches Prachtstück erzählt worden; doch zum alten derselben dürfte sich aber in den nachstehenden Angaben haben. Herr Alfred Smith, vor zwanzig Jahren einer der berühmtesten Reiter in England, Kürzte jährlich im Durchschnitt sechzig bis hundert Mal. Eines Tages kam er an eine Hecke, in welcher sein Gegner White den einzigen Ausgang gefunden hatte. Dieser Ausgang war aber so eng, daß White darin hängen blieb, und weder vor- noch rückwärts konnte. „Platz! Platz!“ rief ihm Smith zu. — „Ich kann nicht weiter. Wenn Sie so eilig sind, so setzen Sie über mich hinweg.“ Smith ließ sich dies nicht zwei Mal sagen, trieb sein Pferd an, setzte über White hinweg, riß diesen mit hinüber und sie setzten den Ritt fort, als ob nichts geschehen wäre. — Ein anderer muthiger Reiter ist ein gewisser Stanhope. Er stürzte eines Freitags und verlegte sich die Schulter gefährlich; am nächsten Montage heraus, als eine Fuchsjagd Statt haben sollte, stieg er, mit dem Arme im Bande, zu Pferde, und blieb immer unter den ersten. Da er nur einen Arm frei hatte, konnte er sein Pferd nicht gehörig leiten, und so warf es ihn drei einen Graben über einen Busch ab. Er lag wie todt da. Man brachte ihn in ein Haus, und hieß ihm zur Ader; er hatte zwei Rippen gebrochen, glaubte es aber nicht, und weigerte sich, im Bett und Zimmer zu bleiben. Am Dienstage saß er schon wieder zu Pferde, und wollte eine Fuchsjagd mitmachen. Man kam an eine Mauer, die man für zu hoch hielt, als daß man darüber hinwegkommen könnte. Stanhope aber wollte davon nichts hören, und versuchte, über die Mauer zu setzen. Er kam hinüber, stürzte aber an der andern Seite und brach noch zwei Rippen. Nun erst blieb er ruhig im Zimmer, bis er geheilt war. — Noch Billy Williamson gehört zu diesen tollkühnen Reitern. Einst sah ihn ein Freund mit dem Pferde gefährlich stürzen. Er fand indeß gleich wieder auf, und ging ein Stück zu Fuße hin, während das Pferd nach einer andern Richtung lief. Er wankte wie betrunken, und griff schwindelnd an die Stirn. Nach einigen Schritten sank er endlich wieder um. Man lief ihn auf; er hatte sich bei dem Sturze sämmtliche Vorderzähne eingetrieben. Nach acht Tagen ritt er aber schon wieder so keckkühn wie früher.

(Die Mammuthhöhle in Kentuck.) Es wäre möglich, daß es einmal Mode würde, daß manche Kranke nicht in ein Bad, sondern in eine Höhle reisten, und zwar um der ungeheuren große, sogenannte Mammuthhöhle in dem Staate Kentucky in Nord-Amerika. Die Temperatur ist in derselben vollkommen und unveränderl gleichmäßig, und in vielen Krankheiten hat man Ursache, sich in derselben die ganzliche Heilung zu versprechen, wie viele bereits Personen bereits erfahren haben. Von dieser höchst merkwürdigen Höhle ist bis jetzt eine Strecke von vierzehn Meilen untersucht. Drei Meilen vom Eingange kommt ein Fluß, in welchem ganz eigenthümliche Fische leben, z. B. der Kapenfisch, der vollkommen weiß und ohne Augen ist. Es klingt wie ein Märchen Tausendsein's, daß er ohne vollkommen mehr; man hat noch vier Arten in Nord-Amerika, solche Fische angetroffen lassen, und seine Spur von einem Sehe-Organe gefunden. Der Fischotter, die Marderfinne die Decke dieser Höhle sind mit den schönsten Inkrustationen bedeckt, und wenn sie in gewissen Entfernungen durch magnetische Kraft erleuchtet wird, gewährt sie ein Schauspiel, das sich vielleicht in der Welt nicht wieder findet. Die Höhle kommt einmal bewohnt gewesen zu sein, und zwar von einer sehr verschwundenen Menschenart.

Lokal-Perspektiv.

(Zur Todtenfeier des Herzogs von Orleans) wurde vorgestern den 27. d. M. in der französischen Kirche, in der Annagasse, Requiem abgehalten, bei welchem nebst mehreren anwesenden Kunstlern Mad. Hasselt-Barth und Hr. Draxler mitwirkten. Außer sämmtlichen hier anwesenden diplomatischen Personen haben viele hohe Herrschaften denselben beigewohnt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

Gelächter: »Himmliſch! himmliſch! die trumpft ihn ab!«)

Ich. In den großen Ozean der Literatur ſtrömen viele kleine Bächlein, ſie alle machen das Weltmeer; darum trachte auch das kleinſte Bächlein, auf ſeinen kleinen Wegen irgend einen Wiederſtrahl der Kunſt- und Schönheits-Sonne in dieſes Weltmeer hineinzutragen, und nicht blos mit ſeinen Fluthen die Schneid- und Säge-Mühlen der Klatſch-Literatur zu treiben und zu ernähren u. ſ. w.

Die Gelſe. Sie haben eine Phiſiognomie wie ein Aff! Eine abſcheuliche Viſage! (Alle Gelſen ſind entzückt, rufen »Vivat! So muß eine Gelſe reden! Vivat, Gelſe!«)

Ich trat beſcheiden zurück, und bekannte mich überwunden!

»Mit Gelſen kämpfen Götter ſelbſt vergebens!«

Die Gelſen alle freuten ſich auch über den brillanten Witz, über den edlen Eifer, über die feine Grazie und über die echt ritterlich-literariſche Würdigkeit der ſiegreichen Gelſe, und führten ſie im Triumph davon.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 195. Freitag, den 30. September 1842. Sechster Jahrgang.

Badner Sommer-Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Residenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Fortsetzung.)

Wenn der Frühling und die Natur erwacht, m. f. H. u. H., gehen die Stadtkinder auf's Land; allein, es ist ein großer Uebelstand, ein trauriger Kontrast eingetreten, die wahre Natur erwacht jetzt sehr spät, und immer später und später, die Natur der Stadtkinder aber erwacht jetzt sehr früh, und immer früher und früher! Ja, die Stadtkinder erwachen zu früh, und die Stadt-Eltern erwachen zu spät!

Die Land-Natur bringt jetzt noch im Mai weder Blatt noch Blüte, die Natur der Stadt-Kinder pflückt schon im März die reifen Früchte vom Baume der Erkenntniß!

Warum, m. f. H. u. H., war der Baum der Erkenntniß ein Apfelbaum? Weil der Apfel, wie die Verführung, rothe Wangen hat, weil alle Verführung vom Apfel, d. h. vom Augapfel ausgeht, denn nur der Augapfel, dieser Reichsapfel des Lichtes, ist der Zankapfel des Menschen, und der Sündenapfel des Lebens. Man sagt, m. f. H. u. H., der Satan ist ein Sohn der Finsterniß, es ist nicht wahr. Im Sehen, im Auge, liegt das Sündenregister des Lebens; das Dichten des Auges ist der Fallstrick der Seele. Darum, m. f. H. u. H., muß die Gerechtigkeit blind sein, und die Liebe blind und der Glaube blind.

Die Liebe ist blind, und die Treue ist der Hund, der die Liebe leitet. Als man die Eigenschaften unter die Thiere vertheilte, kam die Schlauheit auf den Fuchs, der Fleiß auf die Biene, das Gedächtniß auf den Elephanten, die Großmuth auf den Löwen, und die Treue kam auf den Hund.

Die Liebe, m. f. H. u. H., ist blind geboren, die Gerechtigkeit aber nicht. Die Gerechtigkeit war von Natur aus bloß kurzsichtig, aber durch schlechte Behandlung ist sie ganz blind geworden.

Was ist die Liebe? Die Liebe ist nichts, als eine treue Uebersetzung eines Herzens in das andere. Man übersetzt sein »Ich« in ihr »Du,« und ihr »Du« in sein »Ich.« Die Männer aber sind wie unsere Uebersetzer aus dem Französischen, sie übersetzen frei, ohne alle Treue. Liebe zeigt sich im Begehren, Liebe zeigt sich im Entsagen, Liebe zeigt sich im Gewähren, Liebe zeigt sich im Versagen, Liebe zeigt sich im Umfassen, Liebe zeigt sich im Umschlingen, Liebe zeigt sich im Verlassen, Liebe zeigt sich im Bezwingen, Liebe zeigt sich im Wagen, Liebe zeigt sich im Sehnen, Liebe zeigt sich im Verzagen, Liebe zeigt sich in Thränen, Liebe zeigt sich im Verstecken, Liebe zeigt sich im Vernummen, Liebe zeigt sich im Erschrecken, Liebe zeigt sich im Verstummen, Liebe zeigt sich im Betreten, Liebe zeigt sich im Verscheuchen, Liebe zeigt sich im Erröthen, Liebe zeigt sich nie in Prosa, Liebe liebt die Poesie, d'rum vertrau' ich's Euch and rom: bei den Dichtern fehlt sie mir! —

Liebe und Ehe sind zwei Himmelsleitern, auf der Leiter der Liebe geht man auf der einen Seite in den Himmel hinauf, und auf der andern Seite steigt man auf der Leiter der Ehe wieder herunter!

Woher kommt der Ausdruck: Ehehälfte? Daher, weil man in der Ehe kaum die Hälfte von dem ist, was man ehedem war! Im gewöhnlichen Leben sagt man: die kleinere Hälfte— die größere Hälfte;—dies ist ein unnatürlicher Ausdruck, und nur in der Ehe verwendbar; der Mann ist die kleinere Hälfte, und die Frau ist die größere Hälfte.

Auf dem zweispännigen Courierwagen der Ehe haben beide Passagiere das Recht, 25, oder 40 Pfund Last oder Gepäck mitzubringen; die Frauen bringen aber sehr viel Ueberfracht mit, die der Mann sehr theuer bezahlen muß. Wenn der Mann glaubt, er habe schon die ganze Last aufgepackt, kommen immer noch ein paar kleine Schachteln nach.

Die Liebe zieht im Sommer aus der Stadt ganz auf's Land, die Ehe aber geht nur halb auf's Land, entweder der Mann geht auf's Land, dann genießt die Frau in der Stadt freie Luft, oder die Frau geht auf's Land, dann genießt der Mann in der Stadt ein milderes Klima!

So im Monat März wird jeder Arzt zum Landrath, welcher den Frauen das Land anräth, er verschreibt ihnen, nichts mehr einzunehmen, sondern er verschreibt ihnen auszugehen, und manche Frauen werden ordentlich kurirt, wenn sie nur recht viel ausgehen, in dieser Beziehung sind die Einnehmendsten die Ausgiebigsten.

Die Frauen sind wie das »Konversations-Lexikon,« da kommt immer noch einander: Zweite Ausgabe, dritte Ausgabe, vierte Ausgabe, und jede Ausgabe ist zugleich eine vermehrte Ausgabe, aber keine verbesserte; für den Mann ist die Frau eine stets neu erscheinende Taschenausgabe mit Einband, Umschlag, Schuber und Futteral! Es ist sonderbar, je schöner ein Mann seine Frau einbinden läßt, desto ungebundener ist sie!

Was ist das Leben eines Frauenzimmers? Von 15 Jahren bis 25 der siebenjährige Krieg zwischen Herz und Verstand. Von 25 bis 55 der dreißigjährige Krieg der Natur mit dem Schneider, und von da weiter die hartnäckige Vertheidigung einer alten Citadelle gegen die stürmanlaufenden Jahre.

Was heißt das: »Eine Frau in den besten Jahren?« Das heißt: Eine Frau in den **besten** Kleidern! Je besser und je höher die Jahre, desto besser und höher die Kleider! Man frage nur die Schneider und die Marchandes de Modes, die **besten** Jahre sind immer die **besten** Kunden.

Was heißt bei den Männern: »Die besten Jahre?« Die Jahre, in denen man sie am leichtesten zum Besten haben kann! Ein Mann in dem **besten** Alter ist ein Mann, an dem das Beste ist, daß er endlich **alt** wird!

Die **besten Jahre**, sowohl die männlichen als die weiblichen, gehen gern aufs Land, aber da kehrt sich die Geschichte um, immer die Jahre, in welchen die Frauen aufs Land gehen, sind für die Männer in der Stadt die **besten Jahre**.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore.

Abendunterhaltung zum Besten der Kinderbewahr-Anstalten zu Margarethen und im Leopoldstadte.

Der Himmel verläßt nicht die Seinen, und nicht die Kleinen! An öfter Malen haben schon für diese humanen Anstalten theatralische Vorstellungen, Akademien, Concerte u. s. w. unter reger Theilnahme und mit reicher Beisteuer der christmildthätigen Bewohner dieser im Wohlthun stets geschäftigen Residenz Statt gefunden. Die diesmalige Unterstützung dürfte aber der reichste Beitrag sein, welcher durch Vereinwirkung der Schau- und Hörlust diesen beiden Kinder-Asylen zufließt. Die Fanny Elßler, welche nach ihrer transatlantischen Kunstreise zum ersten Male wieder auf einer europäischen Bühne tanzte, war der Hauptz, aber vielmehr alleinige Anziehungs-Moment dieser Abendunterhaltung. Wir brauchen uns hier in keine lange und breite Distribe über Fanny Elßler's Verdienstheit einzulassen, davon weiß man an Orinoko, Niagara, Mississippi, an der Donau, Seine, Themse und an noch einigen Flüssen und Strömungen der alten und neuen Welt. Eben so wenig wollen wir hier eine Beschreibung der Reise dieser Tänzerin durch Amerika liefern. Darüber verweisen wir den geneigten Leser auf die Jahrgänge 1840 und 1841 sämmtlicher Journale Amerika's, England's, Frankreich's, Deutschland's, Italien's u. s. w. u. s. w. Auch wollen wir hier keine Mauerer'schen Abhandlungen überhaupt liefern, noch uns bestreben, Parallelen zwischen Fanny Elßler, Marie Taglioni und Fanny Cerrito zu ziehen, und welche von diesen Damen eigentlich die erste Tänzerin ist, oder ob es alle Drei zugleich sind, wollen wir Andern überlassen. Fanny Elßler verdient die vollste Anerkennung nicht blos als ausgezeichnete Tänzerin, sondern in diesem Augenblicke mehr noch als uneigennützige Unterstützerin zweier wohlthätiger Anstalten, und mehr noch als ihre glänzenden Leistungen muß es erfreuen, daß sie, die Amerika- und Dollarmüde, bei der Rückkehr in ihre Heimat, die erste Frucht ihres Talentes so segensvollen Zweckz widmete.

Die Produktionen der Dlle. Elßler, welche, wie es sich von selbst versteben muß, in hohem Grade gefielen, bestanden in einem „Pas de deux“ mit Dlle. Clotilde Rozier, „Salon de Kerz“ (zwischenakt), »Kreuzvetter« (zwischenakt), und als besonderer Zugabe der Tänzerin mit dem reizenden Lachen: die „Cachucha.“ Das Dlle. Elßler durch verschenken Beifall, wie durch das Verlangen öfterer Wiederholung ihrer Tanzstücke ausgezeichnet wurde, wer zweifelt daran? — Sie nahm mit folgenden Worten vom Publikum Abschied: „Wie unaussprechlich glücklich macht es mich, von meinen hochverehrten Landsleuten so ehrenvoll und freundlich begrüßt zu sein. Da es für jetzt meine Verhältnisse nicht gestatten, länger zu verweilen, bedauere ich unendlich, zugleich mit dem heutigen Abend mein Lebewohl sagen zu müssen. Den ganzen Dergen danke ich für Ihre freundliche, gütige Theilnahme.“ Mit den Leistungen der talentreichen Tänzerin wechselten verschiedene Musik- und Gesangs-Piecen ab, und zwar drei Ouverturen, Violoncell-Variationen, aufgeführt von Hrn. Erlmer Wagge, eine italienische Arie, gesungen von Dlle. Rosalie, dann Violin-Variationen, gespielt von Hrn. Mayer. Die drei Genannten wurden ebenfalls gerufen. Das Haus war trotz der äußerst hohen Preise gedrängt voll. Ihre kais. Hoheiten die Erzherzogin Sophie, der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg, und mehrere Mitglieder des erlauchten Kaiserhauses, beehrten die Abendunterhaltung mit höchstihrer Anwesenheit.

H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Wünschelruthe.“ Original-Posse von Friedrich Kaiser.

Das Originelle dieser Posse können wir nicht bestreiten, sie ist vermuthlich, nach dem Gang der Handlung zu schließen, einer Novelle oder Erzählung nachgebildet; was aber ihr launiges Element betrifft, so ist dieses nicht nur von untergeordneter, sondern forcirter Natur. Wenn in einer traurigen und betrübten Gesellschaft Einer Schwanke macht, man unter ersten, schmerzlichen Verhältnissen Einer lustige Miene macht, so kann man das wohl eine komische Beschäftigkeit, auch lustige Verdrießlichkeit nennen; im Gegentheil, der Lustigmacher, der Witzschreiber werden und sehr zu Ungelegenheit kommen, so nicht ihre Laune mit einer Art theilnehmender Gemüthlichkeit in das Aldernerz der Handlung, in die Existenz der Umgebung eingreift. Daß wir hier wieder auf Raimund hinweisen müssen, versteht sich von selbst, und daß wir es den ersten Momenten seiner Dramen nie zum Lachen aufgefordert wurden, wenn sich nicht gleichzeitig eine wohlthuende Thräne in das Auge drängte, wenn nicht das Herz mitlache, das hat jeder besser Fühlende mit uns gefühlt! — Wären wir nicht so große Feinde von Inhaltsanzeigen bei diesen Genre der dramatischen Arbeiten, würden wir nicht den freundlichen Leser des Gefallens eines Personenverzeichnisses mit der Erzählung einer »traurigen Geschichte« verschonen wollen, wir könnten mit dieser am Nebenzeugnissen und Zufälligkeiten unser Urtheil bethätigen können. Groß, Verwicklung, handelnde und leidende Personen, Alles weiß darauf hin, daß dies kein Vorwurf für die Posse, daß darin kein eigentlich komisches Leben, und daß die witzigen Einfalle, womit die Rollen bei Herrn Scholz und Kratochwill bedacht, wohl am wenigsten Lachen, aber keineswegs eine heitere Stimmung für die Dauer der Vorstellung über das Antlitz des Ganzen verbreiten können. Und wie Schade ist's, daß der Kaiser so manchen Kernspaß, so manch' trefflichen Einfall auf Kosten der Mode und Zeit, und vorzüglich ein feinen gelungenes Couplet auf solch' Treiben, dürres Gebälge hinauspeitzte, als der letzte Baum dieser Allusionsforderung ist! Und wie konnte die Masse aufgehäufter Inhaltsanzeigen, der Interessenlosigkeit der Hauptpersonen, die Unbedeutheit des Ganzen der Gemeinschaft und Unbenehmlichkeit des Herrn Kaiser nützen! Aber ich glaube, daß daran wieder jene Athemlosigkeit und Flüchtigkeit Schuld ist, womit überhaupt der sonst so talentvolle Verfasser seine Stücke vom Schreibtisch auf die Bühne befördert, und wenn er in einem sehr wenigem Liebe fehlt, wie es Recht zu thun sei, indem »die Direktion viele und schnelle Arbeiten« für Recht aber wenige und reiflich-überlegte verlangt! — so antworten wir Hrn. Kaiser, daß er sich auch bei seinen besten früheren Stücken, bei den Arbeiten auf Theer Nach holen mögt, die da seltener, aber durchgreifender und entschiedener kamen und kommen als die seinen, daß er bei — sich selbst anfangen soll, was heißt, lobenswerther! Hätten wir nicht so viel Vertrauen zu dem besten Talente des Hrn. Kaiser, wir fanden uns auch nicht gut genug, ihm selbst diese Frage zur Verantwortung vorzulegen. Mit möglichster Kunst wurden die komischen Rollen von den Herren Scholz und Kratochwill, mit möglichster Würde die ernsten von den Herren Carl, Staudt, und Sämmerling dargestellt. Auf sehr angenehme, liebenswürdig-gemüthliche Weise wurde das anspruchlos verfaßte Liedchen des Studirt, von Dlle. Nicolai gesprochen. Wir haben schon zweite Darstellungen auf unsern Vorstadttheatern, welche sich bei solcher Zugrund so viel Gemeinsinnes, bei solcher Gemeinsinnes so viel Ungezwungenheit und Natürlichkeit erworben und erhalten hätte. — Das Haus war voll, die Aufnahme des Stückes eine freundliche. Hr. Kaiser wurde sogar einige Mal gerufen.

Der Theater-Telegraph.

(Prädl.) Nicolai's »Templer« wurde im National-Theater mit vollem Beifalle gegeben: Dlle. Carl, die zu ihrem Benefize den Part der Rebekka zum ersten Mal sang, feierte an diesem Abend einen Triumph. Vortrag, Spiel, und Auffassung waren gleich ausgezeichnet. Insbesondere glänzte sie in der musisch-tadlichen Arie des ersten Akts, die sie auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte, und am Schlusse der zwei letzten Akte. Das Finale des dritten Akts bot ihr Gelegenheit, sich als dramatische Sängerin par excellence zu zeigen. Sie erwarb sich den ungetheilten Beifall des zahlreich

versammelten Publikums und wurde stürmisch wiederholt gerufen. — Die vorgerückte Gesangskünstlerin, Dlle. Francilla Pixis ist dort angelangt, und wird in den nächsten Tagen einen Gastrollen-Cyklus im deutschen Theater eröffnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bettlerin in Hamburg.) Ein Hamburger Korrespondent des „Morgenblatter“ erzählt: „Wenn in England auch eine Stadt 14,000 Menschen in tiefstem Schweigen betten, aber 75,000 eine Versammlung in größter Ruhe abhalten können, so möchte es für Hamburg mehr als schlimm sein, wenn nur 400 Bewohner der Prachterberger am ähnlicher Höhlen durch die Straßen zögen. Der Aberwitz dieser Menschen hat noch nie wahre Noth gekannt; sie werden wegen Betteley und Vagabundirens von Zeit zu Zeit verhaftet, und sie tragen eine mehr als bettelhafte Armuth zur Schau, aber wer sie bei ihren Orgien belauschen könnte, würde mit Erstaunen sehen, wie sehr sie aller Noth Hohn sprechen. Wenn in England die Gesellschaften zur Abhelfung der allgemeinen Noth der Kostherr, Plumpudding, Ale und Porter sich von dem Elend der irischen Kartoffelesser mitleidig unterhalten, so erzählen die „Butjes“ in den Bettlerherbergen, im tiefen Keller und andern Orten, sich von den Dreilingen und Sechslingen, die sie zusammengebettelt, bei Mahlzeiten, welche viele Thaler verspeisellen gekostet. Einige Züge mögen dies beleuchten. Ein Kaufmann sah vor dem Hause eines Schlachters eine ausgezeichnet schöne Kalbskeule hängen, und da er gerade Gesellschaft geben wollte, so ging er hin, sie zu kaufen. Der Schlachter bedauerte, daß sie bereits bestellt sei. Der Kaufmann bietet einen höhern Preis als den gewöhnlichen; lächelnd sagte der Schlachter, einen solchen habe er bereits bekommen. Neugierig fragt jener, wohin denn die Keule komme und er erhält zur Antwort: nach der Prachterberge. — Eine Dame, welche sich eine Gans beim Bäcker hatte braten lassen, und der die erhaltene nicht die übrige schien, unterschickte jemanden und sandte ein paar mit Austern gefüllt. Die sandte sogleich zum Bäcker zurück, und bieser sprach: sie habe der Herrschaft entschieden; denn die mit Austern gefüllte Martinsgans gehörte — nach der Prachterberge. — Man verschert sich, daß in diesen Höhlen den Kinds und der Verbrauchen Jahr mit Schillingsteinsätzen und Whisk, den Point zu einem und zwei Schillingen, gespielt wird. Was hätte Hamburg von dieser allezeit zum Strandal und Mund aufgelegten Hose des Volkes zu erwarten gehabt, wenn Klugheit und Gerechtigkeit ihnen nicht ihr gemeinschädliches Vaganzenschild, Armuth und Noth, und der Polizei genommen hätte?“

(Große Feuersbrunst in Kasan.) In Moskau und St. Petersburg ist die Nachricht eingelaufen, daß die ganze Stadt Kasan ein Raub der Flammen geworden ist. Mehr als 2000 Häuser, die ganze Waarenniederlage und der größte Theil der öffentlichen Gebäude liegen bereits in Schutt; seit vier Tagen brannte es fortwährend, und bei Abgang der Post war das Feuer noch nicht bewältigt. (Andern Nachrichten zufolge waren 1200 Häuser — darunter über 400 steinerne — 21 Kirchen. die großen Buden und die Universität abgebrannt. Die zweite St. Petersburger Assekuranz-Kompagnie, zu deren Rayon Kasan gehört, verliert bedeutend, und die Aktien, die kürzlich noch 420 a 415 Rubel galten, sind auf 220 gefallen.)

(Eine männliche Giraffe,) ein Geschenk Mehmed Ali's, wird ehestens mit dem Dampfboote „Lamartine“ von Alexandrien in Paris ankommen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Baden-Baden.) Das Ereigniß der Saison hinsichtlich der Kunst war die Aufführung von Kossini's „Stabat Mater,“ unter der Leitung des Violinisten Panofka. Es wurde nämlich der Gelegenheit des Todes des Herzogs von Orleans Mozart's „Requiem“ nach einigen Proben aufgeführt. Benazet beschloß alsdann, Kossini's „Stabat Mater“ seinen Gästen zum Besten zu geben, und gab dafür 6000 Fr. her, um Musiker und Künstler herbeizuschaffen. Das Werk wurde nach sieben Proben aufgeführt. Die Soli sangen Mlle. Dobre und Kathinka Heinefetter, die Herren Konzi und Oberhoffer. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Musik gefiel. Ein Stabat aber muß eher ergreifen als gefallen, und wenn es seinem Charakter treu bleibt, darf und muß es oft eher an der Kirche gelungen werden, die hier nicht der Rahmen, sondern der Saal selbst ist, worauf das Benefize gezeichnet ist. Es sind in Paris schon ganz andere Sachen über dies „Stabat“ erschienen, aber der Kunstkritik in Paris hat dort gar keinen unparteiischen Charakter, und die Meisten sind Kossini's Schmeichler. Hat er eine moderne, religiöse Musik schreiben wollen, oder was Ernste sagen, eine protestantische Musik? Ich glaube es nicht. Er schrieb seinem religiösen Gefühle nach, wie Andere das selbe fühlen zu lassen. Hätte er nun mit seinem „Stabat“ in der Musik bedauert, so wäre es ein Meisterstück, so aber hat er es Sopranen schon im „Othello,“ im „Tell,“ im „Barbier“ gegeben, und sein „Stabat“ scheint nur aus lauter Reminiszenzen zu bestehen. Es wurde hier zwei Mal aufgeführt, bei der zweiten Aufführung war der König von Würtemberg zugegen, und unterhielt sich lange mit dem Fürsten Pückler. Der König war als gewöhnlicher Bürger im Theater. Die Engländer, die sie auf sechs Stunden Musik vorbereitet hatten, waren sehr unzufrieden, als das „Stabat“ bereits nach anderthalb Stunden fertig abgesungen war. Sie gingen murrend fort; denn sie hatten weitherkommende Equipäge gemiethet, um ruhig schlafen zu können. — Die drei Schwestern Heinefetter sind hier; Sabine hat hier ein eigenes Haus. Katinka wird nach Brüssel gehen, und warten, bis die Stadt in Paris beerdigt sein wird. Die Stadt, sagt man, wird nächstens unter ein Hausreinigungsamt gehen. Sie reisen oft zusammen aus und zwar zu Pferd.

J. f. d. e. W.

Aus Süd-Tirol.

Beitrag zur Pränumerationsgeschichte des „Humoristen.“

Zu meinem Kopfe — Kopfe? Freundesmitproduktion! Kopfe? Freundeswiegche — nun ja, in dem leeren Raume desselben hängt schon lange ein Kobold, lustig wie bezogte Kinder, mit der Idee herum, dem mit Naturwundern so reich begnadeten Thälern des hohenden Etsch zuzufliegen, und seine vergnügliche Weingaelle — der wahre Humor erzeugt Thränen, berührt er Freud oder Leid — seinen an Menschenmist erhobten erfahrenen Bewohnern vorstehen zu lassen. Das Mensch, und Kapitel's hellem Bronze in Wien geschieht, seine wohlverfaßt und eingeschlungenmäß und gepreßt, wenigstens zwei Mal in ewiger Frische bohrt, und der feine Geschmack findet ganz sicher ein geistreiches Delice.

Warum so schöne Freuden so lange entbehren?

Der hüpfende Kobold ist unermüdet, und erfreut und zeigt im gefälligen Eifer einen Weg, der für Viele und leicht ist zu gehen — den Abtrennung, mit 10 Guldenscheinen den geistigen Pleschenbrüder für ein ganzes Jahr zu verschaffen. Welches Bedürfniß hat Süd-Tirol — eine Kleinigkeit — vorhanden die Kraft, für das Edle zu enflammen, das Schöne zu ergreifen, d. h. den „Humoristen“ zu pränumerieren, oder Süd-Tirol mit kräftigen Gewürzen des Lebens zu segnen, Lobe für sonnige Geistesblüten dort zu vermehren, wo die Schöpfung ihre üppig blühenden Reize und Naturmärchen ringsherum verschwendet. Lobe Dame Macht, und bald — bald — bald! Amen.

Die Begeisterung des Humor-Protegeurs in Tirolen überfliegt eine hier passende Beschreibung der hier immergrünenden Natur, mit ihren tausend zu- und hinfälligen Schönheiten, die ein räumlich bekannter Wiener Maler auf seiner Reise in die Lichtwohnungen der Heiligen in seine Mappe setzte, und sie in Tirolen und Wegen ebenfalls nach Wien verhandelte — es spricht am hiesigen von den Paradiese, Wegen und seinen lieben Volke und Volksliedern.

Nun kommt das Pränumerationsbüro und wird an einem schweren Schwerpunkt in trübes Wasser gelegt, erfriert; um mehr zu fangen, und zweitens, weil der Kobold seine Art und Weise nun ein Mal nicht verlassen kann. Das Büro will es mit Bajazzo-Streichen, da er noch kein Fischer von Profession, und bei Erfolgen sonst ungewiß ist, mit weil man Ehrat aberbaupt liebt.

Für Jene, welche Süd-Tirol nie aber nur in geographischen Lehrbüchern beschauten — mehrere Tiroler sind hier ausgenommen — sei zum freundlichen Wissen in Kürze beigegeben: Bozen, das einstige weiten- und handelsberühmte Baltanum, ist die Hauptstadt von Tirolen und die Kreisstadt des Etschkreises — daher der Sitz eines Kreishauptmannes — eines Kreisdikasters- und Landgerichtes — Forst- und eines Hofgerichtes, umschlungen von den Armen des Etsches und der Talfer. Außer der gothischen Pfarrkirche, ein Pigmen von St. Stephan in Wien — und mehreren ehrwürdigen Hausgemäuern aus der Römerzeit, zeichnen sich von neuen Palästen, die Wagnen und kolossal gedachte Schlachthaus mit der architektonisch-schönen Schießmaschine, an das Bett der Talfer, — und der Gasthof zur „Kaiserkrone,“ auf das Gewölbe des Post-Stalles gestellt, — vor Allen aus, und der Letztere schon darum, weil in ihm das geräumige Stadt-Theater, das architektonische Kind zur alten Mode — der abenteuerlichste Post-Stall, zugleich die theatralische Katermelt, und das unfreundlichste Kaffee eingeschachtelt sind.

Da nun das Theater seit der glücklichen Ankunft des fünfzehnjährigen Theaterdirektors der aus Linz stehenden deutschen Komödianten trauernd ruht — Direktor Brandt sich nur für die kommende Winterssaison sein Patent aufgeschlagen, ach! nicht um goldene Früchte, sondern nur um Ehre und Gegenverdienst zu erringen — ist daher das Schalhaus der innern Bildung, das Kaffee, der Zusammenlauf der Durstigen zur kastalischen und venusischen Quelle, der Centralpunkt konversirender Geister und konservirter Gästenheten. Dort plastisch schönen und schongeistigen Produktionen finden in den elegant tapezirten Spiel-, Rauch- und Lesezimmern Statt, und in einem abendenden Tanzsaale. Im ersteren wenigen sich Papierkünstge, gemalte Buben und Damen, nach buntbeleuchteter Dinnerschaft zu Gewinn und Verlust

unterweinender; im zweiten brennen salpetergehöhte Blätter zu Asche, und Dampfwolken und Bier breiten um und in der Hauptsache englischen Rebel; im dritten ruhen: Pfennigbeleuchtet — allgemeine Polizei, und weitere Bilder aus der Vergangenheit laut Datum u. s. w., und einen fehlt — der lieblichste, farbenglänzendste Geist heldenter-Humoristen, mit seinem Zauber-Kalendoskope von spielenden Scherzen und neckenden Worten — von Blühenden Rosen und harmlosen Augen — der Morgenstern am sternenreichen Himmel, die Frühlingsfreier oder Journalredaeur — ist hier nicht zu finden! —

Hier drängt sich der Kobold vor, und erlaubt sich das Motto zu wiederholen: Ein neues Quartal! Präumerirt!

Nun weiter! — Der Tanzsaal ist wie überall so auch hier der Lieblingsaufenthalt der Grazien und anderer p. T. seit Jahren schon engagirten Herumdrehern — der Kreuzel der Schönheit und daher auch der der Eintracht. Die Gardinen sind Landschaftsbilder, deutscher Waldesluft — Licht spenden ein dürftige Spiegelwandleuchter à la mode, die wie Strauchsträußen an diesem Nachthimmel herumkuskeln, — der Boden ist gebeizt und feingeigelt, — die Säge, von diesigen Gattlern äußerst geschmackvoll imprimirte Kubebinde, deren Labbaringes Innere durch einige kleine Damastlappen vergiertig und vorwitzig dem Tanzvergnügen gelingt und sich verrückt. Die Walzermusik entquillt den Instrumenten einer fahrenden Musikantenbande, die ihre Vorliebe zu dem echt Klassischen, d. h. zu den Alten stets verlugnet. Diese sind die Herren Weisen, die nicht den hohen Reiz von Jugend und Damenwelt in ihren flammenden Herzgen von Demanten und Perlenketten, sich forterbenden Thränenschmuck, — in ihren rauschenden Seidengewändern und gewichtigen Spitzengewehen vorführen und ersehnen zu lassen. Doch weit höheren Reiz verleiht der Gürtel der Venus, die ihren Zauberreif um diese galoppirenden Kinderchen freundlich schlingt, und so die kleinen Jupiter, „Merkur-" und Martischöne allgewaltig zur hohen Bewunderung seliger Anwuth und Schönheit hinzieht und liebend Gnade finden läßt.

Die Konversation — ein lispelnder Geisterkreis, kalt und frostig, ohne Humor, ohne eigentliches Leben. Komme Du nun angeflogen, allgeliebter „Humorist," komme, Du rosiger Engel mit Deinen frohen Kindern und wehmüthigen Lächeln, Du zaubrest farbige Bilder mit Leben — Du gießest Wärme durch die bleichen Gestalten und weckst die Pulse zur geselligen Freude.

Heinrich Heine.

Mode-Bazar.

Als Hauptregeln lassen sich angeben: die sehr langen Röcke sind mit zwei oder drei großen Falten auf Kleidern von durchschimmernden Zeugen garnirt; die Kleider von dichten Stoffen und jene zum Haltung sind entweder ganz glatt, oder haben eine Reihe Knöpfe, welche dem Kleide das Ansehen eines Reberrockes geben, oder zwei Reihen großer Knöpfe, oder Verzierungen von Perlmutterstreifen, wie am Gürtel sich vereinigen, und nach unten zu auseinanderlaufen. Sonntag hat häufig auf Toilettekleidern und zwar einen einzigen oder zwei sehr große, so, daß oben kaum ein Drittel des Rockes unbedeckt bleibt; unten reicht der erste Volant so ziemlich an den kleinen Saum.

Die gerade emporgehenden und mit Knöpfen oder Borten besetzten Leibchen, je nach dem Kleide, sind à la vierge gefalten oder regelmäßig in Gorfalten, bei leichten Kleidern, gelegt. Die Pagodenärmel haben entweder gerade, d. h. von dem Ellenbogen an bis Leibchenrand, oder schief, d. h. von der Achsel auslaufende Falten, die sich in der Mitte der Taille vereinigen.

Man trägt viele kurze Ermel, die eng und mit zwei Volants oder Bauschen von Spitzen garnirt sind. Die Ermel von leichten Stoffen sind aus drei Zügen oder Bauschen gebildet, an welche man entweder Ermel à la Marie Stuart oder Unter-Ermel von gestickten Batist anfügt, wenn die Witterung etwas frischer wird.

Die langen Ermel sind meist eng, mit zwei Nähten und oben mit Juckyd versehen, der durch Knöpfe oder Schnüre gehalten werden.

Die Hauskleider sind weit, in greller Farbe gestreift und haben Pagoden-Ermel, die durch eine Schnur aufgenommen werden und sich zusammenziehen lassen.

Die Hüte trägt man noch immer noch vorn geneigt und man muß gestehen, daß diese Mode nicht ohne Reiz ist.

Noch dem, daß man sich im nächsten Winter viele Sammethüte tragen; wie man dieselben aufzuputzen gedenkt, ist noch ein Geheimniß.

Die Mode der Täschchen ist wieder zurückgekehrt; die Täschchen sind glatt und flach, und einigen sich in drei Spitzen, an deren jeder sich eine lange seidene Kordel befindet, gerade wie die Taschchen (aumonières) im zwölften Jahrhunderte. Man macht sie von Cachemir, und sie werden reich gestickt, entweder mit Gold oder mit Perlen. Jedenfalls werden diese Täschchen allgemein, denn die Modenhandlungen beschäftigen damit eine große Menge von Arbeiterinnen, und können doch kaum genug schaffen, so sehr gesucht sind sie.

(Amerikanische Moden.) Wie die Amerikaner Alles auf die Spitze stellen und übertreiben, so auch die Moden. Ein bekannter Reisender erzählt, er habe auf einem Ball in New-York die seltsamsten Erem, lere amerikanischer Grazien und Jungfrauen gesehen, wie sie schwerlich in irgend einem andern Lande aufzufinden wären. Ein Herr z. B. hatte sich das Kopf- und Barthaar in wilder Unordnung wachsen lassen, und durch irgend ein künstliches Mittel dem Gesichte eine Feuerbrunstfarbe gegeben. Dabei war er auf das Fashionabelste gekleidet, bis auf einen alten, dreieckmäßigen Strohhut voller Beulen, den bei uns Niemand von der Straße aufgehoben haben würde, und den er fortwährend wie einen Claque unter dem linken Arme trug. Ein anderer war eine ebenso seltsame Erscheinung; ein langer, hagerer Mann von etwa dreißig Jahren, im Zugkopf vom hellsterblauen Sammet, weißen langen Unterbeinkleidern und gelben Stiefelnstiefeln, mit einem dicken Knotenstocke, weißen gewalkerten Handschuhen, einem grellen, vollen Busenstreifen und zarten Muskinduftchen. Sein Gesicht war lang und leichenblaß, und die großen Augen fanden weit vor. Durch die eingefallenen, hohlen Backen sah man den Talgk, den er fortwährend kaute. Alle zwei Minuten spuckte er ein Mal in den Ballsaal. Sein glänzend schwarzes Haar war glatt in einem Lachen Bogen an jeden Wange herabgekämmt und ging hinter dem Ohr weiter hinaus, wie es die Damen häufig tragen, während ein breiter Kragen halbumschirmig, auf der Stirn aufwärts stand, so daß das Ganze eine höchst phantastische Figur gab. Ein Dritter trug die schönsten braunen langen Locken wie ein junges Mädchen, und so hätte man ein Dutzend originelle Figuren auf dem einen Balle finden können.

Musikalisches.

(Mayerbeer) hat ganz im Stillen Paris verlassen, und ist in Schwalbach. Früh oder spät verläßt Mayerbeer gänzlich Paris. Es ist zu bedauern und zu bieten für die Welt der schwarzen Intriguen. J. f. d. t. B.

Artistisches.

— In der Kunst-Verlags-Handlung des Herrn L. L. Neumann in Wien, am Kohlmarkt Nr. 237, ist wieder ein äußerst werthvolles Bild, das letzte Pilgerreise, gemalt von L. Schindler, und trefflich lithographirt von J. Hoyo, erschienen.

Letzterhilft, verschöne Landschaft und brechender Tage einer sterbenden Pilgerin, weiter unten, nicht ferne vom Wirthshause, liegen die Symbole, ein Wanderstab, ein Hut und Schleier; Kröpfen, Herdenbrot in allen Blicken und Minen der theilnehmenden, fremden Bauernleute, bei denen die fromme Wallerin so freundliche Aufnahme gefunden; ein frommer Priester, der die Leichtungen der Religion der Sterbenden und den Lebenden spendet — dies sind die Hauptmomente des Bildes, welches aller Empfehlung im höchsten Grade würdig ist. F.

Technisches.

(Papierfabrikation.) Einst war das holländische Papier, besonders das Briefpapier, das beliebteste in Deutschland. Jetzt liegt dieser Erwerbszweig in den Niederlanden ganz darnieder. Drei Papierfabriken im größten Maßstabe errichtet, brennen nur noch eine, eine vierte blieb übrig. Noch sie ist jetzt ein Raub der Flammen geworden. Ihre Besitzer denken auch nicht daran, die Anstalten wieder herzustellen. Sie können mit der deutschen und englischen Papierverzierung nicht mehr Schritt halten.

Dunterlei.

(Griechische Schönheit.) Die heutigen Griechen charakterisirt noch immer die antike Form des Gesichts, das lebhafte Feuer ihrer Augen, der ausdrucksvolle Blick. Die Kinder sind in der Regel schwächlich, aber um so kräftiger entwickeln sie sich mit den Jahren, und man findet in Griechenland wahrhaft klassisch schöne Männer. Die Schönheit des weiblichen Geschlechts steht hingegen mit jener der Männer in keinem rechten Verhältniß. Nur selten findet man unter den Frauen des Festlandes recht anmuthige und ausgezeichnete Gestalten. Aber selbst das Mädchen von den Inseln, von Andros, Spezia, Lesbos und Naxos, die noch heute einem Bildhauer zum Modelle dienen könnten. Sie erlangen die Reife der Jungfräulichkeit mit dem zwölften oder dreizehnten Jahre. Der Englische Reisende, und selbst Mörder aber Griechenland mit dieser Mittheilungen anstellen, konnte eine vierundzwanzigjährige Großmutter. Sie leben in Ehen. Die Männer sind im fünfzehnten und sechzehnten Jahre schon völlig ausgewachsen, und schließen auch in dieser Zeit häufig eheliche Verbindungen. Während aber eine dreißigjährige Griechin oft schon einer hochgebückten Matrone gleicht, erhält sich die Kraft von Männern bis in's höchste Alter. Man sieht achtzig- und neunzigjährige Greise, die noch allen ihren Geschäften nachgehen. Ein hundertundzwanzigjähriger Greis hatte sich vom König Otto bei seiner letzten Reise vor. Er kam vom Tangetus herab, wo er seine Heimat hatte. In den Gebirgen von Lakonien führte ein Greis von hundert Jahren seine Landsleute zum Angriffe von Tripolitza, und ging zehn Jahre später noch auf die Rehbockjagd.

„Moser."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgasse Nr. 202.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 196. Sonnabend, den 1. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Badner Sommer-Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Residenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Fortsetzung.)

Auf dem Lande, m. f. H. u. H., nehmen sich die Frauenzimmer im Allgemeinen mehr Recht heraus, als in der Stadt, das ist jetzt ihr

»allgemeines Landrecht,«

sie halten sich so manche Entschädigung für das, was sie in der Stadt zurücklassen, das ist ihre Statthalterei!

Aber nicht nur die Ehe, auch die Liebe führt eine eigene Wirthschaft auf dem Lande, das ist die Landwirthschaft der Liebe.

Bei dieser Landwirthschaft der Liebe ist auch ein Hauptzweig die »Viehzucht;« darum nehmen die Mädchen alle die guten Thiere mit, die in der Stadt an ihrem Wagen ziehen.

Wie gefühlvoll sind die Frauenzimmer auf dem Lande, wie voll von süßem Gefühl, d. h., wenn sie nicht voll von saurer Milch sind!

Bei den Frauenzimmern, m. f. H. u. H., heißt gefühlvoll so viel als krank! Wenn ich höre: »Das ist eine sehr gefühlvolle Frau,« so fällt mir immer ein, was ihr die Apotheke durch's ganze Jahr kostet! Ach, Du lieber Himmel! wie viele gefühlvolle Mädchen gehen jetzt auf's Land, und jedes sucht einen gefühlvollen Jüngling; trifft nun so ein gefühlvolles Mädchen einen gefühlvollen Jüngling, so ist es natürlich, daß sie gegenseitig nichts für sich fühlen, denn sie sind schon alle Zwei so voll von Gefühl, daß sie's begehen müssen, und daher kommt's, daß die gefühlvollsten Mädchen so oft von einem Gefühle zum andern übergehen, das kommt aus zu viel Vollgefühl!!

Besonders aber, m. f. H. u. H., ist ein Badeort den Gefühlvollen günstig, und besonders der Liebe!

Ein Badeort gibt oft einem langen, schwankenden Verhältniß den Aufschlag, und das ist der beste Bade-Aufschlag!

Ja, das Landleben ist angenehm, weil man ungenirt sein kann, das Landleben ist auch bequem, weil man ungenirt sein kann, und besonders in einem Badeort, wo man sich nur mit Wasser beschäftigt, und Wasser ist ja das Urelement der Liebe! Venus wurde aus dem Meere geboren! Darum ist die Liebe, die wahre Liebe, wie eine Seekrankheit, man bekommt sie nur ein Mal. Als Venus in ihrer Muschel aus dem Meere flog, das klare Element verlassen sollte, um irdische Liebe zu werden, da fielen zwei Wehmuthstränen aus ihren Augen, eine fiel in die Muschel, welche zum Kahn diente, und wurde da zur belebenden Perle, und die andere fiel an's Ufer, und aus ihr entsproß die Thränenweide, welche deßhalb immer ihre grünen Arme dem Wasser sehnsüchtig und traurig entgegenstreckt! Ja, aus dem Wasser entstand das Feuer der Liebe! Dieses Wasserfeuerwerk der Erde!

Feuer und Wasser, m. f. H. u. H., sind zwei feindliche Elemente, die sich gegenseitig bekriegen, und sie wohnen nur in zwei kleinen, aber so ähnlichen Wesen friedlich mit- und nebeneinander: im Demant und Frauenauge! Da wohnt Glut und Fluth zusammen, und der Mensch ist bei den Frauenaugen in ewiger Feuer- und Wassersgefahr! Die menschlichen Thränen, die Thränen des Mitleids, das sind die wahren Lösch- und Heil-Anstalten des Lebens, durch diese Mitleidsthränen werden tausend Leiden gestillt, tausendfaches Unglück gemildert, tausend Spitäler und Kleinkinderbewahr-Anstalten aufgebaut!

Die verheiratheten Männer haben in den Augen ihrer Frauen jeder ein Privat-Gräfenberg. Was der Frau fehlt, das wird durch Thränenwasser hergestellt! Da zeigt sich's, daß Mann und Weib ein Leib ist, er stimmt unter die Thränen-Douche, er muß Geld schwitzen, und ihr wird besser!

Die Frauen, m. f. H. u. H., haben so Vieles, was für sie spricht, am meisten ihr Mund, das ist ihr Haus- und Familien-Advokat; allein dieser Advokat ist nicht so gefährlich als jene Advokaten, welche sie alle Augenblicke in den Augenwinkeln sitzen haben, als ihre Thränen, das sind die gefährlichsten Winkel-Advokaten!

Man sagt, m. f. H. u. H., wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, das ist nicht wahr, man muß sagen: »Wovon das Herz voll ist, geht das Auge über!« Wenn das Herz leer ist, dann geht der Mund über, aber die Augen geh'n dann nur über, wenn das Herz zu und übervoll ist! Volle Gläser und volle Herzen fließen über!

Es heißt: »Glück und Glas, wie bald bricht das!« Es sollte aber heißen: »Glück, Glas, Aug' und Herz, wie bald bricht das!«

Allein, der Mensch hält sich nur bei ganzem Glücke, bei ganzen Gläsern, und bei ganzen Herzen lange auf, an

zertrümmertem Glücke, an zerschlagenen Gläsern, und an gebrochenen Herzen geht der Mensch gleichgiltig vorbei, und dennoch schneiden Glück, Herz und Glas nur dann das Leben wund, wenn sie gebrochen sind!

Die Männer machen es mit den Frauenherzen auch wie mit den Gläsern, sie berauschen sich zuerst aus den vollen Herzen und zerbrechen sie dann, es soll kein Anderer mehr daraus Wonne trinken!

(Fortsetzung folgt.)

Der Goldkönig,
oder:
Der alte Goldschacht zu Lochotin.

Volkssage aus dem nördlichen Deutschböhmen, von J. A. Bachmann.

(Schluß.)

»Der Himmel gibt mir einen guten Einfall,« sagte der Klausner, meinen Gedanken, der Euch sicher aus den Klauen der Hölle retten soll. Vor Gott seid Ihr durch Eure wahre und reine Liebe bereits vereint, — ich will Euch kraft meiner priesterlichen Gewalt auch für die Welt auf ewig verbinden — reicht Euch die Hände, und leistet im Angesichte des Ewigen Euch den Schwur ewiger Treue!«

Er segnete darauf ihren Liebesbund ein, und bedeutete ihnen, für jetzt noch diesen Bund geheim zu halten — die Folge würde sich, durch die gütige Vorsehung des Himmels, gewiß für sie besser gestalten. Getröstet und beseligt kehrten sie zurück von der Klause des Eremiten, und hofften einer glücklichen Lösung ihres Schicksals entgegen.

2.

Die letzte Nacht war herangekommen, wo der Bergherr dem Dämon des Goldschachtes sein Wort lösen, und ein unschuldiges Liebespaar zum Opfer bringen sollte. Den ganzen Tag über war er gegen Kurt so freundlich und herablassend, daß Jedermann darüber in Staunen und in sonderbare Vermuthungen gerieth. Es wurde heute den Arbeitern ein festlicher Feierabend verkündet, worauf auch Alle viel früher als gewöhnlich den Schacht verließen und nach Hause eilten. Auch Kurt wollte sich entfernen, jedoch der Bergherr befahl ihm, zu bleiben, indem er noch etwas von Wichtigkeit mit ihm zu besprechen hätte.

Mit pochenden Herzen that Kurt nach des Alten Geheiß.

Beide gingen nun tiefer in den Stollen hinein. Herr Hanns eröffnete nun dem Jüngling, daß er eine reiche Ader Goldes entdeckt habe, welche er jetzt erproben wolle, er möchte ihm hilfreiche Hand dabei leisten, sich von der Güte und Echtheit des Metalles zu überzeugen. Als sie zur angedeuteten Stelle kamen, und der Jüngling sich auf Geheiß des Bergherrn bückte, um ein losgebröckeltes Stück Erz aufzuheben, warf ihn der Andere ein schon bereit gehaltenes Tuch über das Haupt, warf sich über den Erschrockenen, und knebelte ihn so, daß dem armen Jungen beinahe die Besinnung verging. Alsdann band er ihm Hände und Füße, und eilte, über das Gelingen seiner That frohlockend, fort aus dem Schachte, seiner Wohnung zu, um das andere Opfer — seine eigene Tochter — herbeizuholen.

Elsbeth staunte, als der nach Hause gekommene Vater ihr befahl, sich sogleich bereit zu machen, ihn auf einen Spaziergang nach dem Schachte zu begleiten. Ihr war es ein Räthsel, was der Vater mit diesem nächtlichen Spaziergange bezwecke; dieser sagte ihr jedoch mit kurzen Worten, es solle ihr heute noch eine große Ueberraschung zu Theil werden.

Um kurz zu sein, der unnatürliche Vater lockte sein Kind in den Schacht, wo er das wehrlose, schwache Mädchen ebenso band und knebelte, als er es früher an Kurt verübt. Er entzündete dann das Gelb mit der grünlichen Flamme, und rief den Dämon an: er möge kommen, sein Opfer in Empfang zu nehmen.

Donnernd prasselte die Felsenwand hervor, die Goldgrotte und deren Bewohner zeigten sich dem lüsternen Auge des gierigen Bergherrn.

»Ich komme, mein Versprechen zu halten!« rief er freudig dem grinsenden Dämon zu, »dort liegen Beide gebunden — befiehl, und ihre Herzen sollen sogleich aufhören zu schlagen, und Du magst Dich an ihrem Anblicke erlaben!«

»Elender!« donnerte der Goldkönig, verfällst Du so Deinen Pakt? Forderte ich nicht ein unschuldiges Liebespaar — und Du bringst mir ein von Priesterhand eingesegnetes Ehepaar — über welches ich keine Gewalt habe? Wagst Du mich zu narren? — Ha, Du selbst bist mir nun verfallen — bist mein Opfer — so komm' denn, und labe Dich an den Schätzen meiner Grotte!«

Ein Wink des Dämons, und mehrere seiner dienstbaren Geister erschienen mit hohnlachender Miene, ergriffen den zitternden, vor Schreck betäubten Bergherrn und rissen ihn in die Höhle herein, die Wände stürzten donnernd zusammen — und wie durch ein Wunder fühlten sich die beiden unglücklichen Opfer ihrer Bande befreit. Sie stürzten sich frohlockend in die Arme, und hielten sich fest umschlungen, als fürchteten sie, auf's Neue getrennt zu werden.

Nach kurzer Erklärung, wie Herr Hanns seine Tochter hieher gelockt, entsann sich Kurt dessen, was ihm Mutter Anne erzählt hatte, und er gedachte mit Schaudern, daß er und Elsbeth wohl das Opfer des Bösen hätten werden sollen, die Hand des Himmels sie aber von dem Verderben in der Goldgrube gnädiglich geschützt. Er ergriff die zitternde Hand des theuren Weibes und eilte dem Ausgange der Grube zu. Kaum waren sie auf der Oberwelt angekommen, und erblickten den gestirnten Himmel über sich, als sie Beide wie auf einen Wink auf die Knie stürzten, und dem Himmel für ihre Rettung aus dem Klauen des Bösen inbrünstiglich dankten. — In diesem ihrem Gebete wurden sie jedoch durch ein furchtbares Krachen und Brausen erschreckt — als ob die Felsen alle hinter ihnen einstürzen wollten. Sie eilten daher mit athemloser Schnelligkeit dem Dorfe zu, und in Elsbeth's Wohnung, wo sie die ganze Nacht in Angst und Schreck durchwachten.

Am andern Morgen, als die Arbeiter in den Schacht einfahren wollten, erstaunten sie, als sie denselben ganz eingestürzt und den Eingang beinahe bis oben mit Wasser angefüllt sahen. Von Elsbeth's Vater fand man nie mehr eine Spur. Kurt und Elsbeth lebten lange und glücklich, fromm und gottesfürchtig. Der Schacht ist bis heutigen Tages noch in dem zerstörten Zustande, halb mit Wasser gefüllt, und Niemand wagt sich gerne in die unheimliche Nähe desselben.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern wurde hier zum ersten Male ein nach dem Französischen bearbeitetes Lustspiel: „Glückskind und Unglücksvogel,“ gegeben, welches in Bezug der Namhme, die es fand, weder Glückskind noch Unglücksvogel war. Das Stückchen ist zwar nicht neu in der Welt, aber sehr hübsch und nicht ganz ohne Interesse an. Unter den Darstellenden erwarb sich Hr. Anderson, der Unglücksvogel, durch glückliche Lösung seiner Unglücksfälle aus, welche ihm auch Beifall und Hervorruf zu Theil wurde. Dem Lustspiele folgte die bekannte Pantomime: „Harlekins Geburt.“

Der Theater-Telegraph.

(Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Wildauer,) hatte diese liebenswürdige und talentvolle Jüngerin Thalens, welche durch eine gefahrliche langwierige Krankheit der Kunst entzogen war, wird am 6. September in „Reichstein und Liebe“ zum ersten Mal wieder im k. k. Hofburgtheater auftreten.

(Ein Zauberlustspiel von Mad. Carol. Pyrker: „Elfe und Erbgeist,“) wird dieses Monats auf der Brünner Bühne gegeben werden.

(Die erste tragische Künstlerin Frankreich's, Dlle. Georges,) diese schöne Ruine aus der Kaiserzeit, spielt jetzt: Lukrezia Borgia, Maria Tudor u. s. w. in dem Gastetheater vor einem sehr gemischten Publikum. Nicht ohne Wehmuth sieht man die gestrenge Künstlerin, an deren Leben und Wirken sich so manche historische Erinnerung knüpft, in diesen Hallen des plebejischen Drama's, vor den blaulinkigten Damen und den Commerzrath der Vorstadt St. Antoine die letzten noch immer großartigen Reste ihrer tragischen Kunst entwickeln und sich demüthig danken vor dem Beifalle der Gallerien in Hemdermeln verbeugen, sie, die einst Frankreichs Elite vergötterte. Sie geht von Paris nach Brüssel, dann nach Holland — so zieht sie herum mit ihren Talente, ihren schönen Erinnerungen und ihren sechzig Jahren in unabläßiger Wanderung nach Brot begriffen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Harlekinade) war von einer hiesigen Krankheit befallen, ist aber, zur Freude seiner vielen Freunde, wieder hergestellt.

(Die Königin Viktoria,) die eine Liebhaberin von kleinen Pferden (ponies) wie überhaupt von Thieren ist, erhielt solche Pferdchen aus allen Theilen der Welt zugesendet. Vor Kurzem hat sie vier schöne Exemplare als Geschenk von der Königin von Spanien, d. h. von Espartero erhalten: eines isabellenfarbe, das zweite ein Schimmel, die zwei andern Kastanienbraun, und kaum größer, als die Spartanischen Pferdchen. Ein spanischer Dragoner-Oberst hat sie überbracht.

(Lyphons Karl's „Mädchen“) werden zu erscheinen aufstehen.

(Ein Bericht über die erste Versammlung der Naturforscher und Aerzte in Mainz) wollet unter Anderem: „Pfarrer Brehm verlas eine Abhandlung über den Muth der Vögelmännchen bei der Brut der Weibchen. Leider enthielt diese Arbeit des fleißigen Ornithologen zu viel Bekanntes, eine zu große Häufung der Beispiele, und sie war überhaupt zu lang, daß sie in allgemeiner Versammlung verdaut hätte aufgenommen können. In der Mitte der Vorlesung war es daher schon ziemlich unruhig in der Versammlung geworden, und man verstand kaum etwas mehr, als die zahlreich sich wiederholenden Worte: Männchen, Weibchen — Weibchen, Männchen, und zuletzt waren auch diese Klänge nicht mehr deutlich vernehmbar, wohl aber noch ganz am Ende die kräftigen und keineswegs ironisch ausgesprochenen Worte des Dankes für die Aufmerksamkeit der Versammlung; denn auch diese fanden im Theil.“

(Die Uebersetzung der biblischen Ueberreste Bolivar's von Lima,) wo er, so zu sagen, in Ehr geboren, nach Caracas, soll sehr feierlich vor sich gehen. Die Repräsentanten der fünf Republiken nehmen den Sarg in Empfang, welcher auf eine Fregatte des Staats Venezuela gebracht, und von einer französischen, einer englischen und einer amerikanischen Fregatte bis in den Hafen geleitet wird. Zur Koordnung der Feierlichkeiten sind mehrere Pariser Dekorateurs verschrieben: der einfachste Trauerwagen (also wird im Style des für Napoleon's Asche verwendeten gebaut.

(Die geachtete aller Bürgersfrauen) ist die Frau Ober-Bürgermeisterin von Köln, ihr König hat nicht nur den Festball mit ihr eröffnet, sondern sie auch zur Tafel gezogen, an der außer ihr nur fürstliche Personen Antheil nahmen.

(Memento Mori!) Als neulich ein Galeerensklave in Bagno von Brest hingerichtet wurde, bahnten beritten und seinen Leidensgefährten Raum, die Mütze in der Hand, der Exekution bei, und außer einer imposanten Militärmacht, waren noch Kanonen, mit Kartätschen geladen, auf die Knieenden gerichtet. Das war ein Memento Mori!

(Moskau) hat jetzt eine Bevölkerung von 350,000 Menschen, wobei die männliche die weibliche um mehr als 8000 Individuen übertrifft. Die Manufakturen und Fabriken haben während der letzten 2 Decennien einen solchen Umfang gewonnen, daß man gegen 45,000 der ihnen beständig Arbeitender zählt; nebst diesen Händen noch 30,000 andere, in den kleineren Gewerbsfachen beschäftigte angenommen werden. Der Werth der durch die Manufakturen-Industrie jährlich gefertigten Arbeiten kann man auf 70 Millionen Silberrubel anschlagen. Moskau wird jetzt als die erste und wichtigste Stadt des russischen Gewerbskreises angesehen.

(Entdeckung einer neuen Insel.) Das Jahrzeug „der Poete“ hat während seiner Reise von Sidney nach Manilla am 24. Sept. 1841 eine Insel entdeckt, welche auf keiner bisher erschienenen Karte vorgezeichnet ist. Sie liegt unter 21° 10' Breite, und 158° 20' östlicher Länge. Es ist eine schöne, mit Matten bedeckte Insel, an deren Ufer Cocosnüsse wachsen. Der Kapitän nannte die Insel Berrouds-Island.

Linz.

Am 13. Sept. kam zu wiederholten Malen zur Aufführung: „Die Feen,“ von Gerlde. Dieses interessante Situationsstück, welches entschieden gelungenen all sein „Blau Wasser“ ist, unterstützt das Publikum ungemein. Die Aufführung war jedoch nicht so gerundet, als wir sie schon gesehen und dieses Lustspiel unumgänglich erfordert. Namentlich befriedigte uns heute unser Corinphäus, Hr. Korner (der Admiral) nicht.

War es Disposition, oder sonst eine uns unbekannte Ursache, der oft von uns belobte, tüchtige Schauspieler ließ einer unverkennbare Lauheit bemerken, die uns um so mehr auffiel, als sie eine an diesem hier beliebten Manne sonst ungewöhnliche Erscheinung, und weil bei seiner dominirenden Stellung seine Laune Alles Anderen, so wie als Repräsentant des trefflich gezeichneten Saint Gerand Adrand, und selbst für seine Umgebung in so weit nachtheilig war, weil er es war, und sein wirklich ausgezeichnetes Spiel, das sie zur Nacheiferung spornte, und nicht selten auch minder amusante Stücke dem Publikum zum Vergnügen verschönerte. Lob und Tadel muß so sein.

Dlle. S. Heuser (Louise) stellte uns heute das auf die unweiblich tiefen Töne, welche eben so wenig ihrem hohen Range einzuverleiben sind, dem sie bisher Abbruch angethan, und einige Deklamations-Fehler abgerechnet, ziemlich befriedigen. Vollkommen genügte Dlle. P. Heuser (Aline) reine Aussprache, richtige Betonlation und Accentuirung, lebhaftes Memoriren und ein gut angebrachtes Geberdenspiel, verbunden mit einer liebenswürdigen Natürlichkeit lassen von dieser Künstlerin in Zukunft viel Erfreuliches erwarten.

Ihr allein wurde lauter Beifall gezollt. Herr Wunderle (Ballandorf), war heute ganz an seinem Platze. Unvollkommen zwingen seine komischen Manieren Jedermann zu Lächeln ab. Nur hätte er mehr den fein

Mauer, der Andere mit den Füßen und so fort. Drei bis vier Särge werden über einander gestapelt, accurat wie die Koffer auf dem Dampfschiffe. Und wenn noch ein paar Leiber vorhen, oder wann der Küster gestorben, oder aber wenn die „humble inscription of R. W. Grattans Esq.“ ganz von Rust und Schimmel verzehrt worden, oder aber endlich, wenn die Gemeinde von Mayerfield-Chapel Platz braucht für neue Todtenklingen, dann wird man den Sarg Karl Maria's süd bei Seite schaffen, sofern er noch erkennbar, und der Schädel, worauf der Jungfernkranz prangt, rollt in irgend einen Winkel. „Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?“ Der Küster ist ein gefährlicher Kerl. Er fragte meine Landsmänin, ob sie nicht einen Nagel aus Weber's Sarg zum Andenken mitnehmen wollte? Als sie bejahte, grub er mit dem Todtenbeile einen der vielen breitköpfigen Stifte aus, welche ihn in ein Gefängniß abgetheilter Bretter verschlossen. Sammt von der Sargdecke und überreichte ihn, die andere Hand hohl und verlangsam dabei ausstreckend. Sie barg die Reliquie an ihrer Brust. Lauf der Welt, dachte ich bei mir selbst. Was manchen Nagel zu Weber's Sarg hat das deutsche Theater-Publikum wohl geliefert! Da ist denn doch einmal Eine, die einen herauszieht! — Der Küster schien Lust zu haben, Todtengräber und Hund die vopo entgegenstrecken, mit zu Liebe; allein ich dankte. Andenken genug, beinahe zu viel Andenken!“

Militärisches.

(Eine Heldin.) Mlle. Thérese Tiguant diente über 20 Jahre in der französischen Armee. 1796 trieb sie sich umherten, während der Belagerung von Toulon bei, wurde im folgenden Jahre dem 18. Dragoner-Regimente einverleibt, und machte den Feldzug in Katalonien, die italienischen Campagnen unter Bonaparte mit. Der erste Konsul gab ihr darauf eine Pension von 300 Frcs. 1805 trat sie wieder in den Dienst, und machte die Schlachten von Austerlitz und Jena mit. 1809 ging sie nach Spanien mit; 1812 wurde sie in der Gegend von Burgos gefangen, zuerst nach Lissabon und von dort nach England geführt. Erst 1814 kam sie wieder nach Frankreich zurück. Ihre Dienst-Etikette bezeugen, daß sie bei Toulon eine Schußwunde, in dem Feldzuge von Piemont vier Säbelhiebe erhalten hat, daß ihr vier Pferde unter dem Leibe getödtet worden, und daß sie dem General Roguet und noch mehreren andern Personen das Leben gerettet hat. Sie ist jetzt neunundsechzig Jahre alt.

Hippologisches.

(Wettrennen in Pressburg.) Am 26. v. M. fand in Pressburg das Herbstrennen Statt, bei welchen drei Pferde des Fürsten Alois Liechtenstein, den ersten und dritten Preis und drei Viertheile des zweiten Preises gewannen, den vierten Preis aber — selbst ein Renner des Grafen Emanuel Zichy-Ferraris. Mit dem Reitpferde Stimmer trug Baron Stummer den Sieg davon. Dennoch gegen das inländisches Pferd des Grafen Stephan Sucsanyi, geritten vom Grafen Batthyani, den Sieg davon.

— Hr. Lenchamp hat dem französischen Kriegsminister den Vorschlag gemacht, eine neue Art der Pferdefütterung versuchen zu lassen, die nach seiner Berechnung auf die 20,000 Pferde der französischen Cavallerie jährlich eine Ersparniß von 11 Mill. 680,000 Frcs. gewähren, und außerdem denselben weit nährenderes Futter verschaffen würde. Hr. Lenchamp sagt nämlich vor, den Pferden, statt des Hafers, Heu zu geben, und zu dem Mittagessen und Kartoffeln und zu einem Viertheil auch Hafermehl bestände. Er nimmt an, daß ein Pferd täglich 10 Pfund Hafer erhält, welche 12 Sous kosten; statt dessen soll man ihm 10 Pfund des Brotes aus Kartoffeln und Hafer geben, die nur etwa 5 Sous kosten würden, so daß also an jedem Pferde täglich 8 Sous erspart wären.

Musikalisches.

— Prinz Albert hat dem jetzt in Deutschland lebenden englischen Komponisten, Hrn. H. Pearson, für seine Lieder auf das huldreichste und ehrenvollste gedankt, und dessen Ouverture zu Schiller's „Maria Stuart“ für sein eigenes Orchester verlangt.

Literarisches.

— In Alexandrien ist kürzlich zum ersten Male ein Journal erschienen. Es beschränkt sich vorläufig auf Handels- und Lokal-Nachrichten, dürfte aber bald einen politischen, vielleicht sogar einen offiziellen Charakter annehmen.

Kuriosés.

(Woher der Ausdruck kommt: „Die Wände haben Ohren.“) Unter den Ruinen der Stadt Gytahna hat man die Höhle entdeckt, welche Dionysius, der Aeltere, bilden ließ. Sie ist eben sowohl ein Monument der Kunst, als der Grausamkeit. Der innere Saal dieser Höhle nimmt vollkommen den Gebirgsweg des menschlichen Ohres nach; die Höhe beträgt 18, und die Tiefe 200 Fuß. Der Zweck dieses Baues ist bekannt. Nahe der Straße, die nach Lampazum gemacht wurde, da wo die Linie in einem Punkt zusammenfielen, hielt sich der Tyrann auf und horchte. Die Arbeiter, welche den Bau unternommen hatten, ließ er nach Vollendung desselben tödten, und um jede Spur zu verwischen, was er von ihnen vernahm, ohne Zeuge zu vernehmen oder freizusprechen. Daher mag die Warnung von den Mauern und Wänden entstanden sein, die auch in unsern Tagen noch oft mit offenen Ohren begabt scheinen.

(Französische Dichtsprache.) Notre vue la plaindre en paix, empêcher; a porte de vue, schenklängsicht; l'Abbaye de Mont à regret, das Schaffot; un rabouli, ein Leichnam; singe, Meister; philosophes, falsche Pantoffeln; est de prison, Ausdruck; curieux, Richter.

— In Hasché's diplomat. Geschichte Deutschl (III., 24, 5) findet sich folgende merkwürdige Stelle (bei Gelegenheit der Beschreibung des Monuments am Hasenberge): „Augusti übergibt seinem Bruder Moritz das Churschwert. Hinter ihm steht seine Gemahlin Anna und zulezt den Kop — Alles in Lebensgröße.“ (!) Also der Kop in Lebensgröße!

Buntes.

(Einige Anekdoten aus dem Leben des Taschenspielers J. Becker aus Berlin.) Als Becker von Kurzem mit Extrapost von Kiel nach Hamburg eilte, vermißte der ihn führende Postillon plötzlich sein Horn. Die darauf beim Ober-Postmeister gegen den Postzeger eingeleitete Klage lieferte das Resultat, daß jener Horn sich wie hingebissen und auf unbegreifliche Weise unter einer Masse zurückgebliebener Koffer in dem Schranke bei Postmeisters sich befand. Becker hatte es dahin gebracht, daß Postmeisters Lippe sich brachen. — Höchst ergötzlich muß die Situation jenes Hamburger Kaufmanns gewesen sein, der auf Verlangen des Taschenspielers die beigebrachte Kerrine Damen plötzlich sich über mit Heilspänen angefüllt erblickte, so wie jenen Unbekannten, welcher im Gegentheil fand, die Waschschüssel des Lichtes zu putzen, an dem unser Künstler saß, und mit einem Male anstatt der Lichtscheere ein colossales Rasirmesser in der Hand hielt. — Einem Dritten erging es besser, es fand nämlich, daß seine unter mit gewöhnlichem Kabel gefüllte Dose plötzlich, nachdem er sie aus der Hand des Künstlers zurückerhalten, zu einer Hundgrube vollständiger Dukaten umgewandelt worden war.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

September.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Richard Savage,“ Trauerspiel von Lyskow. Neu in die Szene gesetzt: „Der Besuch, oder: Die Sucht zu glänzen,“ Lustspiel von Knyphon.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Der Schiffbruch der Medusa,“ Ballet von L. Hus. Neu in die Szene gesetzt: „Die Belagerung von Corinth,“ von Rossini.

Gastspiele: Mad. Bliss-Ehnes, Hr. Fidor, Hr. Dobrowsky, Hr. Hofer.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Ritter Heinrich von Steuerz, und die Steuerer.“ Romantisches Schauspiel von Hafft. — „Capricciosa.“ Posse nach dem Italienischen. — „Er betrügt seine Frau.“ Lustspiel von Scribe. — „Das Haus der Kreditoren, oder: Die zwei Bankgretels.“ Lokales Familiengemälde. — „Der Bub vom Land“, oder: Wie stand's in der Stadt aus?“ Posse von Bradbee. — „Die Wunschruthe.“ Posse von Fr. Kaiser. — „Blackbird und Englischvogel,“ Lustspiel nach dem Französischen.

Neu in die Szene gesetzt: „Die Hussiten von Naumburg.“ (Lebendiges Theater).

Theater in der Josefstadt.

Neue Stücke: „Die Lehrer der Weisheit, oder: Zwei Herzen und ein Schlag.“ Schauspiel von Told.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Oktoberfest des „Wiener Volksgartens“ bei. Es enthält:

1. „Verlorne Posten aus meiner Brieftasche,“ von M. G. Saphir.
2. „Herr von Krautschauer, der edle Birmane.“ Uebersetzung von Franz Stelzhammer.
3. „Einige Stationen auf der Reise eines volksthümlich-kritischen Strumbärtels.“ Aus seinen Papieren. Herausgegeben von Mahler.
4. „Lokal-Charaden,“ von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 364.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 197. Montag, den 3. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Badner Sommer-Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Residenz auf's Land geht.

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Fortsetzung.)

Aber auch das Thränenwasser, m. f. H. u. H., wird oft zur Sündfluth, auf der die Arche des Lebens unstät herumtreibt. In der Arche des menschlichen Herzens, welche auf den Gewässern des Lebens herumtreibt, sitzen die menschlichen Leidenschaften, wie die Thiere in der wirklichen Arche, alle paarweise beisammen: Haß und Liebe, Kummer und Wonne, Hoffart und Demuth, Geiz und Verschwendung, Rache und Vergebung, Glaube und Verzweiflung! Aber der Mensch ist leider ein wahrer Noah, er schickt aus seinem Herzen immer zuerst den finstern, krächzenden Raben in die Welt aus, um einen festen Punkt zu finden, und dann später erst die Friedenstaube!

Bei dieser Gelegenheit, m. f. H. u. H., erfahren wir auch etwas aus der Geschichte der Journalistik, nämlich das erste Blatt der Welt war ein Oelblatt; ein Oelblatt ist auch das einzige Blatt, durch welches ein Redakteur fett werden kann. Das Oel ist auch ganz wie die Journalistik, es bleibt stets auf der Oberfläche; auch in noch einer andern Hinsicht haben das Oel und die Journalistik eine Aehnlichkeit, die Güte von Beiden hängt oft von — — der Presse ab.

Der erste Redakteur war also eine Taube, und die Spur davon ist noch jetzt sichtlich, denn wenn man viele unserer Journale ansieht, so muß man gestehen, die Tauben können sie nicht schöner zusammen suchen.

Dazumal konnte ein Redakteur leicht eine friedliche Taube sein, sein Blatt war das einzige in der Welt. Ueber den Styl dieses Blattes bekommen wir auch einige Aufklärung, denn kaum hat Noah das Blatt angesehen, so hat er gemußt, daß Alles auf Erden schon trocken sein muß.

Was das Beste an jenem Blatte gewesen sein muß, ist, daß es dazumal noch keine Rezensenten gab.

Es gibt jetzt, m. f. H. u. H., auch Stadt-Rezensenten und Land-Rezensenten. Ja, die Rezensenten rezensiren schon die liebe Natur! Was mich nur wundert, das ist, daß die Rezensenten die Natur loben, sie haben doch von der Natur ganz und gar nichts bekommen!!

Da aber auf dem Lande Alles billiger ist, so sind die Rezensenten auf dem Lande vielleicht, wenn auch nicht gerechter, doch — billiger.

Bei dieser Gelegenheit erlauben Sie mir, m. f. H. u. H., Ihnen einige Rezensent-Grundzüge und Maximen aus meinen Speise-Blättern mitzutheilen. Ich speise nämlich nie, ohne zwischem jeden Gericht einige reine Lebensregeln zu lernen.

Also:

Einige Rezensir- und Kunst-Erfahrungen, während des Essens beim goldenen Schwane gesammelt:

1.

Wenn ein jeder Sänger ein goldener Schwan wäre, so hätte die tadelnde Kritik längst den Schwanengesang gesungen.

2.

Man solle keinen Autor rezensiren, bis man mit ihm gegessen hat, um zu sehen, wieviel er vertragen kann.

3.

Die meisten Rezensenten sind wie die Wirthshausmesser, keine Schneide, einen schmalen Rücken, und einen hölzernen Styl (Stiel).

4.

An einem Wirthshaustische, bei einer lärmenden Tafelmusik, da halten sich die Rezensenten mit Recht für die Klügsten, weil sie bei dem Lärm ihr eigenes Wort nicht hören!

5.

Die Theater-Sängerinnen sind wie Spargel; zuerst suchen sie auf ihrem Felde sich gegenseitig auszustechen, dann beißen sie sich gegenseitig den Kopf ab.

6.

Schlechte Schauspieler und gute Knödel muß man nicht schneiden, sondern reißen.

7.

Das beste Mittel mit einem Rezensenten gut auszukommen, ist folgendes: Man geht mit ihm in ein Wirthshaus, und bricht mehreren Flaschen Champagner oder dem Rezensenten den Hals! u. s. w. u. s. w.

8.

Die Rezensenten lernt man ganz genau beim Weintrinken kennen: sie stoßen alle Augenblick an, und lassen doch Niemanden leben.

9.

Unsere Heldenspieler erkennt man bei Tisch gleich, sie lieben das starke Auftragen!

10.

Unsere Speisezettel sind wie die deutschen Repertoires, es stehen viele Sachen darauf, man bekömmt sie aber nicht zu sehen.

11.

Ein jeder Theater-Direktor sollte fleißig Gastmahle gehen, da würde er sehen, daß Gäste nichts eintragen, und viel verschlingen.

12.

Die Künstler haben verschiedenartige Systeme, die Rezensenten zum Schweigen zu bringen; Einige senden ihnen ein paar Flaschen Wein, Andere haben schon mehr Art und Aufmerksamkeit, und überreichen ihnen die Flaschen persönlich!

13.

Bei den Weingläsern und Weinflaschen wird man es erst so recht gewahr, was für trockene Wesen die Galeeren (Gelehrten) sind.

14.

Die schlechten Sänger wirken im Weinhaus eben so, wie im Opernhaus, — sie jagen Alles — durch ihre Gurgel!

15.

Unsere deutschen Dramatiker schreiben lauter englische Beefsteaks: halb roh und halb blutig!

16.

Schlechte Schriftsteller sollten alle Fasttage in ordinäre Wirthshäuser gehen, da finden sie immer:

»Leser mit Stockfisch!«

17.

Es ist sonderbar, auf dem Speisezettel steht ein »Wespennest« unter den Mehlspeisen, bei einem tüchtigen Kritiker gehört so ein Wespennest zu seinen besten Braten!

18.

Woher kommt der Ausdruck: nach Noten trinken? Von den Musikanten, diese trinken nach Noten, d. h. sie verschlucken immer keine Halbe.«

19.

Wenn ein Rezensent einer Künstlerin schmeichelt, soll sie ihm nur eine Tasse schwarzen Kaffee vorsetzen, da wird sie sehen, wenn sie ihm den Kaffee noch so süß macht, es bleibt ihm immer ein schwarzer Grundsatz!

20.

Letzte Betrachtung: Einem Humoristen, der zugleich Rezensent ist, soll man kein Rindfleisch zu essen geben, denn er würfet oft in sein eigenes Fleisch hinein!

(Schluß folgt.)

Antikritisches *).

An den verehrlichen Redakteur des »Humoristen.«

In Nr. 194 Ihres geachteten »Humoristen« befindet sich eine aus Ihrer mächtigen Feder geflossene Rezension des »Kalenders für Theaterlieben für das Jahr 5603.« Man muß auch hier in Ihnen den geistvollen, einsichtsgewandten Journalisten bewundern, der in den verschiedensten Zächern der Kunst und Wissenschaft seine kritische Stimme behaupten kann, und seine spitzigen Pfeile dorthin abzudrücken versteht, wo sie in die Flanke treffen, und die zweckdienlichste Wirkung thun.

Nun Sie aber, verehrtester Herr, durch Ihre schriftstellerische Laufbahn von jeher deutlich an den Tag legten, daß es Ihnen mehr um Erforschung der Wahrheit, mehr um Beförderung wechselseitigen Ideenaustausches in geistigen Dingen, als um unumstößliche Aufklärung eigener Behauptungen und Raisonnements zu thun ist; so werden Sie erlauben, daß ich Ihnen diese Zeilen zur nähern Aufklärung und Erörterung einer von Ihnen in jener Kritik gegen Hrn. J. N. Mannheimer vorgebrachten Bemerkung, einsende, und Sie zugleich höflichst gebeten werden, solcher in Ihrem geschätzten Blatte einigen Raum gönnen zu wollen.

Zur Sache.

Sie sehen sich in Ihrer strengen Rezension veranlaßt, den Satz:

»Wessen kann der Mensch vor Gott sich rühmen,«

den der verehrte Kanzelredner zur Aufschrift seiner gehaltvollen Rede wählte, als in der Wahl der Worte unrichtig zu bezeichnen. »Sie sehen darin ein arger Mißverständniß der Worte, die Jeremias im Namen des Herrn ausspricht; Sie behaupten dies (das biblische Raisonnement, 9. 22. 23) zu verstehen und zu fragen: »Wessen kann der Mensch vor Gott sich rühmen,« ist nicht im Geiste des Propheten, denn vor Gott kann der Mensch sich gar nichts rühmen.

Wie wäre es aber nun, wenn der Prophet ganz anders zu verstehen wäre, wenn nur ein ganz anderer, von Ihrer Verständniß völlig abweichende, und allein richtige Sinn ihm unterlegt werden dürfte; und wenn nur in diesem Geiste unsers Predigers aufgefaßt, und sein beifälliges Wort begriffen werden wollte?!

Denn wohl darf der Mensch, da er zu dem hohen Bewußtsein von Gottes Allmacht gekommen, da er sich durchdrungen fühlt, von der überwiegenden, überragenden Größe seines Schöpfers, sich demüthen in die Mitte der Schöpfung, hoch und erhöht; wohl darf seine begeisterte Seele, sich preisend und rühmend erheben über alle die Wesen um ihn her, die noch im irdischen Schlamme stecken, denen sein himmelentflammter Hauch, noch die Flamme der Erkenntniß anfachte; wohl darf und soll und muß seine Seele in Jubelhymnen ausbrechen, die das Bewußtsein ihrer eigenen Würde sie eingibt, ihrer eigenen Würde, die in der erhabenen, unbefleckten, nur Gott eigenen, ihren Ursprung und ihre erste Ursache sucht und findet; die nur ein Abglanz von jener Majestät ist, die der Mensch, das Ebenbild des Herrn, nun erkannt und begriffen, zu der er aber immer in ehrfurchtsvollster Demuth, in frommster Zerknirschung des Gemüthes hinaufschaut.

Und zwar kann und soll sie sich preisen und rühmen die menschliche Seele, vor Gott, im Angesichte Gottes; (Gott ist überall,) denn das wird vor ihm zur ersten und würdigsten Anbetung, zum ruhmvollsten Preisen seines heiligen Namens, das ist der Inbegriff aller Verherrlichung, die das Geschöpf dem Schöpfer kann angedeihen lassen, da es durch ihn sich erkannt hat, da es in seiner Größe sich groß weiß.

So sollen die Worte des Propheten, und diesem gemäß jene unseres geist- und weisevollen Predigers Mannheimer verstanden werden.

C. Birnbaum.

*) Die verehrlichen Leser des »Humoristen« haben sich schon vielfach überzeugt, daß ich jeder Gegenrede Raum in meinen Blättern gebe, und selbst wenn sie mit den schärfsten Waffen mir entgegentritt, wenn sie nur keine Persönlichkeiten berührt. Es ist mir nur um die Erforschung und Ermittlung der Wahrheit zu thun. Ich spreche meine Ansicht aus, und damit Basta. Ich gebe auch diese Entgegnung recht gerne, obschon sie mich nicht von meiner Ansicht zurückbringt. Ich erlaube mir nur den Umstand des Herrn Einsenders:

»Kritik gegen Hrn. Mannheimer«

in so ferne zurechtzuweisen, als ich weit entfernt bin, Hrn. Mannheimer Gegner zu sein, und daß ich glaube, nur Einem ein Freund und Verehrer von Jemand sein, und doch in der Ersetzung gegen einen Andern von dessen Anlagengangweise abweichen. R. S. Sapfir.

Epigramme.

Der Wunsch.

Die Gerechtigkeit und Liebe wie das Glück sahen einstens nicht!
Endlich überkam die Erste durch den Gott das Ungerücht.

Während ich dieſe kleine Epiſode mit den Gelſen hatte, ging die muſikaliſche Akademie vor ſich.

Und ſie geigten und er blies! Graupenſchieber und Alwine geigten und Lautſch blies! Was ſie gegeigt, und was er geblaſen, das mögen die Waidlingambacher-Gelſen wiſſen!

Alwine ſagte zwar, es wäre ein »Drie ſammt Boberi« (Potpourri), ich glaube aber es waren Variationen über das Thema:

»Mich zwickts in den Gedärmen,«

für zwei Violinen und eine Klarinette komponirt.

Graupenſchieber beſaß eine Bogenführung zum Krampfkriegen! Er fuhr von einem Ende desſelben bis ans andere Ende über die E-Saite, wie ein Schlittſchuh, und brachte einen Ton heraus, einen Ton —

»O könnt' ich ihn zu Gericht ſtellen, dieſen Ton!«

Lieber Leſer, haſt du ſchon einmal eine liriſche Katze belauſcht, wenn ſie in einer romantiſchen Hundstags-Nacht aus einer idilliſchen Dachlücke die ſchmelzendſten Eingeweide-Töne durch die erſchrockenen Lüfte hinmiaut?

Gute Götter, wollt Ihr Glück und Wohlstand gründen,
Laßt die beiden Blinden seh'n, und die Sehende erblinden.

An einen schlechten Studenten, der Kavallerist wurde.

Das ist doch aller Ehren werth,
Er schwang sich von dem Gaul auf das Pferd.

Entschuldigung des blinden Homers.

Nicht immer, sagt man, sei Homer der Wahrheit treu geblieben,
Mein Gott! er hat vom Hörensagen nur geschrieben.

Rudolph Lad...r.

Frage und Antwort.

Wo ist die goldene Zeit, die Horaz doch lieber verewigt?
Fragt nicht, sucht ihre Gefilde an den Ufern Macrus.

Schlechte Ehen.

Ein zankend Ehepaar gleicht dem Schnecken,
Ein jedes hat sein Haus und seine eig'nen Decken.

Der Galgen.

Gleich' ein treffend Bild des Baumes im Paradiese,
So wie jener gibt er Tod und Erkenntniß zugleich.

Rudolph Lad...r.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehevorgestern eröffnete Hr. Schmezer, vom großherzogl. Theater in Braunschweig, als Kemorino im „Liebestrank,“ ein Gastspiel auf dieser Bühne. Die Partie erweist sich bei der Anwesenheit dieses Sängers vor mehreren Jahren hierselbst als seine vorzüglichste Leistung, und es war daher die beste berechnete Chance zum Monstre, daß er jetzt wieder mit diesem Erfindungs-Steckenpferde debutirenden Kenorinisten den Anfang machte. Hr. Schmezer dürfte vielleicht in dieser Partie mehr als andere Kenoristen gefallen, ob ihm aber auch sonstige Rollen so gelingen, darüber muß und die Folge seines Gastspieles belehren. Seine Stimme hat in den zwar Jahren, während welchen wir ihn nicht hörten, ziemlich Einbuße gelitten, ob seine Methode unterstützen Anhalt erhalten, daß läßt sich auf einer solchen, auch mit Strahmeglingen erschöpften Partie nicht genugsam entnehmen. Der Erfolg war für den Gast ein ehrenvoller, indem mehrere Pieces unter seiner Mitwirkung wiederholt wurden, nämlich das Duett: „Juble nur“ mit Adina, das Ensemble vor dem Finale des ersten Akts, dann das Duett mit Belcore im zweiten Akte. Außer diesen wurden noch zwei, also fünf Nummern an diesem Abende wiederholt. Beifall und wiederholter Hervorruf wurde dem Gaste, wie den übrigen schon oft erwähnten Beschäftigten in dieser Oper zu Theil.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler) soll auf ihrer Durchreise nach Wien bei der englischen Bank in London 120,000 Dollars als Fracht ihrer amerikanischen Kunstreise niedergelegt haben.

(Das englische Opernhaus in London) ist von Herrn Lumley um 180,000 Pfd. Sterl. gekauft worden. Die Miethe wird demnach für die nur 6 bis 7 Monate dauernde Saison doch jährlich auf 8000 Pf. Sterling belaufen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ludwig Tieck) ist auf der Reise von Dresden nach Berlin von einer Lähmung getroffen worden, jedoch glücklicher Weise so, daß sein Leben nicht gefährdet ist.

(Untergang eines russischen Linienschiffes an der schwedischen Küste.) Die Zahl der Verunglückten bei demselben beträgt auf 483. Es ergibt sich, daß der Kapitän des Schiffes, nur auf seine eigene Rettung bedacht, dasselbe im Stich ließ, er, welcher der letzte Mann auf dem Verdecke des Schiffes hätte sein sollen. Ein Schreiben aus Christianstand vom 15. in der Hamburger-Börsenhalle enthält folgende über dieses traurige Ereigniß: „Das Schiff führte den Namen „Ingermannland,“ war zu 74 Kanonen gehörig, stand unter dem Befehl des Kapitäns P. M. Lerchin, und war mit einer Besatzung von 936 Mann auf der Fahrt von Archangel nach Kronstadt begriffen. Es stieß in der Nacht zum 13 v. auf die Außenklippen ostwärts vom Feuer von Ertö, ward, nachdem es mehrere Male gestoßen hatte, von der heftigen See weiter abgetrieben, war aber so leck geworden, daß es in kurzer Zeit voll Wasser lief, daher die Masten gekappt und die Kanonen über Bord geworfen werden mußten. Das Dampfboot „Nordcap,“ Prem.-Lieutenant Sigbald, das gerade im Hafen von Christianstand lag, ging noch in derselben Nacht, trotz des fürchterlichen Sturmes, in See, konnte aber das Wrack nicht finden, da die Nothschüsse ausblieben. Am folgenden Morgen machte es einen neuen, ebenfalls vergeblichen Versuch. Inzwischen hatten Leute des Wrack auf der Höhe von Mandal, ziemlich weit von dem Lande, entdeckt, und 3 Mann nebst einem Frauenzimmer nach Mandal gebracht. Von dem Schiffe war nur das Bugspriet und der Schanze zu sehen, letztere dicht mit Menschen bedeckt. Auf diesen Bericht wurden sowohl in Mandal, als in Christianstand Anstalten zur Rettung der Verunglückten getroffen; von Mandal wurden zwei Lootsenge, von Christianstand das Dampfboot „Nordcap“ von Neuem abgesandt. Das letztere traf nach 10stündigem Suchen auf das Wrack, etwa 10 Meilen von dem dieser Localität ferner, und es gelang ihm, die 180 an Bord befindlichen, fast erfrorenen Personen von der Besatzung, unter denen sich jedoch keine Offiziere befanden, zu retten und nach Christianstand zu bringen, nachdem indeß unterwegs zwei gestorben waren. Viele, sowohl männliche als weibliche Leichen trieben um das Wrack umher, welches das Dampfboot vergeblich von seinen Ankern zu bringen versuchte und daher in Stich lassen mußte. — Nachrichten, die so eben aus Mandal einlaufen, so schließt der Brief, „melden, daß durch die dort angelangten Lootsenge zusammen 202 Menschen, worunter elf Offiziere, zwei Frauenzimmer und ein Kind, früher gerettet und dort eingebracht worden sind, wo sie auf das Menschenfreundlichste behandelt werden. Der Kapitän nebst 19 Mann von der Besatzung war bereits am 12. auf Listen in der Nähe von Farsund, mit einer Schaluppe gelandet; somit sind von der Besatzung, insofern man bis jetzt ersehen kann, 433 Personen gerettet, und es ist wahrscheinlich, daß die übrigen 433 sämmtlich ihren Tod in den Wellen gefunden haben! Das Wrack ist noch gestern auf der Höhe von Eyersund herumtreibend in der See von Tvoisen gesehen worden und für Seefahrer gefährlich.“

(Der Brand in Hollschau in Mähren.) Nach einem Briefe aus Hollschau, sind bei der unlängst daselbst stattgefundenen Feuersbrunst im Ganzen 121 Häuser abgebrannt, worunter die Mehrzahl Judenhäuser. Zwei Personen sind erstickt und einige beschädigt worden. „Morav.“

(Die Enthüllung des Monumentes des Sängers Braunenhofer.) Eine merkwürdige Episode unter den deutschen Festbauten, welche bei Gelegenheit der Versammlung der in Mainz versammelten Naturforscher und Aerzte daselbst sich ereignete, bildete die feierliche Enthüllung des von dem berühmten Schwanthaler in München verfertigten Monumentes von Braunenhofer, dem bekannten mittelalterlichen Sänger zu Ehren der göttlichen Mutter, der im Dombezirke ist, und von Mainzer Matronen zu Grabe getragen wurde. Das Monument besteht in einer weiblichen Figur von mehr als halb erhabener Arbeit in Marmor, in Lebensgröße, die auf des Dichters Sarg einen Lorbeerkranz niederzulegen im Begriffe steht. Die Ausführung ist trefflich, und macht einen tiefen Eindruck. Die Büste, die Schwanthaler zur Aufstellung bezeichnet hat, ist gut gewählt; das Monument steht zugleich in der Ringen, wenn man durch die in Mitte der Domkirche befindliche Thüre in die sogenannte Memorie tritt. In seiner Nähe befindet sich auch die neu eingerichtete gothische Michaeliskapelle, die an den Wänden des Domlapidels bestimmt ist, und außer einem schönen Altare mit einer von Schmitt gemalten Madonna, durch die auf der ehemaligen Schloßbrücke entnommenen 10 Fenster der Dombrücke, und die noch der Angabe des Hrn. Domkapitulars Wagner angebrachten zweckmäßigen gothischen Fenster eine der sehenswerthesten Kapellen des Domes geworden ist. — Die zahlreichen Fremden und Einheimischen, die der Enthüllung des Monuments beiwohnten, äußerten sich auf das befriedigste in Anerkennung des Kunstwerthes desselben, und über die in dem Kreuzgange, und der an die außerhalben Michaeliskapelle vorgenommenen Bauten.

(Ein Hochgebirgsvorgang.) Ein hochbetagter Greis, welcher im Orte St. Agnes, im schönen, von schwindelerregenden Eisen umgebenen Drefsenthanthale wohnte, ging vor einiger Zeit in grauer Frühe aus, um wilde Beeren und Bergkräuter zu sammeln, und führte zugleich seine Geiß und ihre Zicklein auf die Weide. Da erblickte er plötzlich einen, hoch über seinen Häupten schwebenden Steinblock, welcher sich von Felsen abgelöst, und polternd herabkommt. Im nächst nun ihm geschmettert zu werden, springt er zurück, tritt in eine sumpfbedeckte abhängige Vertiefung, verliert das Gleichgewicht, und stürzt in einen, zweihundert Fuß tiefen Abgrund hinab. Schwer verletzt und außer Stande, sich aufzurichten, so auch nur zu regen, bleibt er einen langen Julitag hindurch, von Schmerzen und Hunger gequält, liegen,

einer Beute ganzer Schwärme von Mücken und andern Insekten, welche von den Wunden des Unglücklichen, der sich nicht rühren kann, angezogen, ihn jämmerlich zerstechen. Die Nacht bricht herein; da steht er plötzlich seine Gesellen in Zwischräumen die steile Lehne herabkommen, und wie sie zu ihm gelangt, reicht sie, eigenen Antriebes, ihre dreyjährigen Vater seinem von Durst verzweifelten Lippen dar. Und vier lange Tage blieb das treue Thier bei ihm, sie theilte sich unausgesetzt, so lange sie nur konnte, und entfernte sich nur dann und wann, um gleichsam im Sprunge dort und da zu weiden, und seine Zicklein zu säugen. Endlich vernimmt ein Geistlicher das Hilfsgeschrei des treu anhänglichen Thieres, läßt sich unerschrocken von schwindlichten Abgrund hinab, und entdeckt so den, wunderbarerweise noch erhaltenen Greis mit seiner Geiß. Der Arme überlebte seine Rettung und Hinausbringung, die durch die vereinten Anstrengungen seiner Mitmenschen bewerkstelligt wurde, nur wenige Stunden, und verschied am folgenden Tage in den Armen des Dorfpfarrers, welcher die treue Geiß zu einem ansehnlichen Preise erstand.

(Erziehung ganz nach dem System der Natur.) In der Grafschaft Cuttibach, welche zum Kanton Luzern gehört, lebt ein Engländer, der sich vom Verkehre der Welt zurückgezogen hat, und gegenwärtig nur nach der Natur und ihren Freuden seine Lustgierung darbringt. Derselbe hat zugleich beschlossen, seine drei Kinder, ohne Wirkkultivirung, ganz im Einklange der Natur zu erziehen, und ein lebendes Beispiel aufzustellen, daß die Verzärtelung, Verfeinerung und Verweichlichung der Körper- und Geistesfactwickelung gleich nachtheilig ist. Seine Kinder erhielten, dem vorgesteckten Plane gemäß, seit ihrer Geburt keine gekochten Speisen. Sie müssen die Nahrung, sowohl Fleisch wie vegetabilische Stoffe, im rohen Zustande zu sich nehmen, weil sie durch das Kochen ihrer Nahrung ebenfalls auf dem Heerde der Natur zu einer gemischten Speise aufgekocht würden. Zum Getränk dient ihnen Flußwasser, kein Brunnenwasser, weil alle Brunnen künstliche, durch Menschenhand gebaute Wasserbehältnisse sind. Die Milch darf nicht kalt getrunken werden, sondern muß warm sein, wie selbe von Thiere gemolken wird, weil die Natur von einer kalten, gefrundenen oder gar sauren Milch nichts weiß. Wenn es regnet, müssen die Kinder im Baumgarten im Grase ohne Kleidung sich herumtummeln; dies gilt als Bad, weil die Thiere auch keine andere als Regenbäder nehmen. Sie schlafen im Sommer unter einem luftigen Baumgelte auf dem Grase, weil die Natur keine Betten und Häuser, wohl aber Baumschirme und Grasmatratzen geschaffen hat, und im Winter in einer Felsenhöhlung, wie die Bären oder Murmelthiere. Baumklettern, Laufen, Springen, Schwimmen sind ihre gymnastischen Uebungen. Der geistige Unterricht wird ihnen in der treuen Natur ertheilen. Die ist nun das Resultat dieser Kinder bei solcher ungekünstelten Erziehungsweise! Sie erscheinen wie Ideale menschlicher Kraft, Schönheit und Gesundheit.

(Die Befreiungshalle in München.) wozu Se. Majestät der König Ludwig am 18. Oktober den Grundstein legen wird, ist der Aufstellung von Büsten jener Helden und Männer gewidmet, welche sich in dem deutschen Befreiungskriege in den Jahren 1813 bis 1815 auszeichneten. Die Ausführung der Straße zur gedachten Halle ist ein wahres Riesenwerk zu nennen, indem an mehreren Stellen 30 bis 40 Fuß senkrechte Höhe die Straßenträger eingeschnitten werden mußten, und es ist in Wahrheit zu verwundern, wie dies in Zeit von nicht vollen drei Monaten aufgeführt werden konnte.

(Neue Art, sich eine Frau zu suchen.) Ein Junggeselle aus Hamburg in der Grafschaft Oxfordshire hat in die Anklage eines Kaufladens sein dagagerreotypirtes Portrait gestellt, mit der Unterschrift: „Man wünscht eine Frau für das Original. Näheres Auskunft erhält man im Bureau des „Guardian."

(Eine Mumie,) welche von Dr. Pattor der naturhistorischen Gesellschaft von Schenectadyn zum Geschenk gemacht wurde, wurde kürzlich aufgewickelt. Diese interessante Operation fand in Gegenwart sehr vieler Zuschauer und besonders zahlreicher Damen Statt. Auf dem Sarge, welcher die Mumie einschloß, las man, daß es der Leichnam von Tanotens-Rhoni, Priesterin von Ammon, gelelligt dem Osiris, Beherrscher von Abydos sei. Auf einem der Bänder, welche um die Mumie gewickelt waren, fand, daß dieselbe 21 Jahre alt sei. Der Kopf, welcher sich bei der Entwickelung vom Rumpfe trennte, war vollständig gut erhalten. In Kiefer saßen noch einige Zähne. Die zusammengeschrumpfte Haut glich braunem Pferdeleder. Die Entwickelung war sehr schwierig. Die Einbalsamirer mußten den Leichnam so hart in Horz getauchet haben, daß die Haut an den Umwickelungsbänd sich anklebte. Indessen fand die Oeffnung doch ohne sonderliche Verletzung des Leichnams, welcher 3000 Jahre alt ist, Statt.

(Die „Gazetta de France" erzählt,) daß der Bulldog eines Schauspielers vom Theater français kürzlich Nachts die Frau des Portiers ermürgte, und also man daraufkam, bereits einen Theil ihres Kopfes verzehrt hatte.

(Ein neuer Thierbändiger.) Rumond Driesbach, entzückt durch seine Fähigkeit gegenwärtig die Bewohner von Havanna. Er geht nämlich in einen Käfig hinein, in welchem sich ein sehr großer Löwe, ein Tiger und ein brasilianischer Leopard befinden.

Musikalisches.

(Dr. Sola) ist von seiner Reise nach Köln, wo er im Theater mit außerordentlichem Beifall auftrat, wieder nach Frankfurt zurückgekehrt, und gab im dortigen Schauspielhause eine zweite Vorstellung mit Mad. Bischof; beide Künstler erhielten von den zahlreichen Zuschauern die lautesten Beweise von Beifall und Anerkennung.

(Judas Maccabäus, Oratorium: „der Fall von Babylon,") ist bei dem Musik-Feste in Aarwich vor einer an erlesen Zuhörermasse zum ersten Mal aufgeführt worden. Die englischen Journale geben der Komposition, welche sie eine „erhabene" nennen, den ungetheiltesten Beifall; das Sujet selbst — es ist die Gefangenschaft der Israeliten in Babylon bis zur Einnahme der Stadt durch Cyrus, und was daßwischen liegt — scheint sehr glücklich gewählt, und ganz geeignet, den großartigsten Eindruck hervorzubringen.

Industrielles.

(Zucker — aus Feigen verfertigt!) General Lamoricière hatte in den Straßen von Mostara eine Menge Feigenscheiben liegen sehen, und, damit sie nicht der Gesundheit schädlich würden, außerhalb der Stadt ausbacken lassen. Einige Tage später bemerkte er auf dem Hausen eine weiße Substanz, eine Art Zucker, den die Feigen entgeschwängt hatten. Letztere Frucht ist so wohlfeil, daß man zu einem Pfund Zucker nicht mehr als für 4 Sous Feigen braucht. Man darf dieselben nur entzwei schneiden und der Sonne aussetzen. Der Generalgouverneur von Algerien soll bereits befohlen haben, einen Theil der Aetolischen mit dem Kaktus oder Feigenbaum der Berberei zu bepflanzen. Der Zucker soll dem Rohrzucker ganz gleich, und wie dieser krystallisirbar sein.

Amusantes.

— Ein französischer Struerkammer unterschrieb eine, von seinen Amtsgenossen beschlossene Beileidsadresse an den König also: „Ich theile die in dieser Adresse ausgesprochene Gesinnungen und billige deren ganzen Inhalt, jedoch mit Ausnahme eines — Sprachfehlers in der dritten Zeile und zweier orthographischen Fehler in der siebenten Zeile."

— Zwei Danziger Straßengänger führten dieser Tage folgendes Zwiegespräch: A. „Du! wetzt Du schon?" in Rußland ist schon wieder neue Post aufgebrochen." B. „Ja! Na wie hebt sie denn?" A. „Indigenia Infurnya." B. „Indigenia! Das ist ja ein Stück von Goethe." A. „Ein Stück von Goethe! Na der wird dann wohl wieder ein tüchtiges Stück sind so angefahr wie de Cholera von Morbus."

Kurioses.

— Als der Dichter Baggesen 1811 in Paris war, sprach er in der Regel mit seinen auswärtigen Bekannten deutsch. Befand er sich aber an einem öffentlichen Orte mit ihnen und wollte er ihnen etwas im Vertrauen sagen, so that er es, damit ihn Keiner verstände, in der Zerstreuung — französisch.

Bunteriei.

(Englische Postein kunfte.) Die Einkünfte der englischen Post für den Jahrer 1842 betrugen nach den amtlichen Angaben der britischen Regierung bei dem eingehobten Porto von einem Penny für jeden einfachen Brief durch das ganze Land, 100,380 Pf. Sterl., wogegen sich für den Jahrer 1840, wo ein Porto von 4 Pence galt, die Einnahme nicht mehr 169,812 betrug. Man kann ein fortdauerndes Steigen der Einnahme erwarten. Es ist erfreulich, sagt ein englisches Blatt, solche Ergebnisse einer Maßregel zu sehen, durch welche Personen, die die weiteste Entfernung trennt, gegen einen Kostenbetrag, den selbst der Dürftige kaum fühlt, der Vortheil eines Verkehrs gewährt wird. Wenn die Post auch nur so viel abwerfen sollte, daß sie ihren Aufwand deckt, so würde sie doch immer ein wichtiges Mittel zur Beförderung des Geschäftsverkehrs sein, ohne noch in Anschlag zu bringen, wie sehr eine solche außerordentliche Verbreitungsanstalt die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens vermehrt. „Ub."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 302.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 198. Mittwoch, den 5. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Badner Sommer-Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Wie die Liebe jeden Sommer aus der Reſidenz auf's Land geht,

oder:

Wenn jeder Mann, der in Baden einem Frauenzimmer die Cour macht, drei Gulden bezahlen müßte, wieviel bekämen wir dann Courtage?

(Schluß.)

Wiſſen Sie, m. f. H. u. H., warum die Rezenſenten ſo gern friſche Luft aufſuchen? Weil ſie die Gründe für das, was ſie ſagen, alle aus der Luft greifen müſſen. Die Stadtluft haben ſie ſchon ganz abgegriffen, nun geht's an die Landluft!

Ich bemerke ſo eben, m. f. H. u. H., daß ich Sie von meinem Thema »Liebe« ganz ab, und zu dem Thema »Rezenſenten« geführt habe. Sie ſehen alſo, zu welchen Dummheiten die Liebe führen kann!

Man ſagt: »Ein Liebender macht dumme Streiche,« es iſt nicht wahr, ein Liebender macht keine dumme Streiche, zwei Liebende machen dumme Streiche; ſonſt haben ſie aber auch nichts zu thun!

Im menſchlichen Herzen, m. f. H. u. H., hat überhaupt nur die Vernunft die geſetzgebende Gewalt, die Dummheit aber hat die ausübende Gewalt!

Die dummſten Streiche aber machen die alten Männer und alten Frauen, wenn ſie lieben; das iſt wie ein Donnerwetter im Winter, es ſchlägt nicht ein, aber es poltert gewaltig, und die ganze Welt wundert ſich! In dieſer Beziehung iſt die Liebe wie der Wind, in alten Ruinen tobt er am meiſten. Darum ſind auch die Alten mehr Windbeutel, als die Jungen.

Die Männer alle, ſo lang ſie ſich rühren können, rühret ſie nichts. Keine Schönheit, keine Jugend, keine Tugend; wenn ſie alt werden und ſich nicht mehr rühren können, dann werden ſie von jeder Laxe gerührt, ſie lieben am rührendſten, wenn ſie der Schlag gerührt hat; von dieſer Liebe kann man ſagen: »zwei Herzen und ein Schlag!«

In dieſer Hinſicht iſt auch die Liebe auf dem Lande und in Badeorten geſegnet! Der Schwefelquellen treiben die ärgſten Uebel heraus. Wenn in einem Manne ſo eine Liebe 40 oder 50 Jahre geſteckt hat, jetzt wirft ſie ſich auf einmal auf die Haut und wird ſichtbar, das iſt ſehr geſund!

Man geht aus zwei Gründen in einen Badeort, um die Kur zu brauchen, oder die Cour zu machen.

Wer die Kur braucht, zahlt den Gulden, wer ſie macht, bezahlt nichts. Das Patent zum Courmachen bekommt man tarifrei. Ja, es thäte Noth, daß man dem Courmacher jetzt noch darauf bezahlte, und wenn ſchon für's Courmachen bezahlt wird, ſo werden die Frauenzimmer ſchön betrogen, die Courmacher bezahlen mit Schein, und die Frauenzimmer nehmen es für bare Münze. Alle Metiers ſtehen auf der Badeliſte, allein Niemand ſchreibt ſich ein: adeliger oder bürgerlicher Courmacher aus Wien.

Ueberhaupt, m. f. H. u. H., ſteht die »hieſige Badeliſte« in großem Widerſpruch mit dem »Häuſerſchematismus in Wien!« Der Wiener »Häuſerſchematismus« zählt nicht ſo viele Häuſer in Wien, als die Badner Badeliſte »Wiener Hausinhabersgattinnen« zählt; und man ſollte glauben, jeder Hausherr in Wien habe ſechs Gattinnen; das iſt aber nicht möglich, denn wer auch nur eine Gattin hat, iſt ſchon nimmer recht Hausherr! Man ſagt, es gibt Herren über Herren; das ſind die Hausinhabersgattinnen, die ſind der Hausherren Herren! Wenn ich ſo manche Hausfrau ſehe, danke ich Gott, daß ich kein Haus bin, ſonſt wäre die vielleicht meine Frau.

Sie ſchreiben: »Hausinhabers-Gattin,« und es iſt noch die Frage: wenn der Mann zum Beſuch herauskommt, wie ſollte er ſich einſchreiben: »Haus-Inhabers-Gattin-Inhabers aus Wien!

Courmacher ſollen ſchreiben: »Haus-Inhabers-Gattin-Courmacher aus Wien;« ja bei dieſem Courmachen weiß man eigentlich nicht, ob die Cour die Gattin, das Haus, oder den Inhaber angeht!

Die Frauen haben überhaupt in Baden mehr Vorrechte als die Männer, denn wenn ſie nach Baden gehen, nehmen ſie ſich ſchon Recht vor! Zum Beiſpiel, m. f. H. u. H., die Männer dürfen die Frauen nicht ſchwimmen ſehen, die Frauen aber können gar nicht genug Lorgnetten und Perſpektive zuſammenbringen, um die Männer ſchwimmen zu ſehen! Dieſes Thema iſt zu ernſt und zu traurig, um einen Witz oder einen Spaß dabei zu machen; ich frage daher bloß, wo will ein gewiſſer Theil des weiblichen Geſchlechtes von den Männern keine Sitte, Eleganz, Anſtand und ritterliche Artigkeit fordern, wenn ſie ſelbſt ein ſolch' krebsenes Beiſpiel von Entwürdigung des weiblichen Zartgefühls, von Mangel an ſittlicher Bildung geben, und am Ufer und Strande der Schwimmſchulen den Männern zum freiſten Betragen das offene Standrecht einräumen?!

Zu den Vorrechten der Frauen auf dem Lande gehört auch ein Courmacher; in dieſem Punkte ſind die Frauenzimmer wie die Spinnen, auf allen ihren Wegen ziehen ſie wenigſtens einen Faden hinter ſich her!

Ja, m. f. H. u. H., Baden und der Park geben ein Bild der Liebe, des Lebens und der Courmacher! Die schönsten Anlagen sind da, sie werden wenig benutzt, im Parke sucht man wie an den Menschen nur die Schattenseiten auf, und die Courmacher besetzen jede Bank, um dann die Frauenzimmer durch die Bank sitzen zu lassen!

In der Liebe kann man sich auf nichts so sehr verlassen, als auf's Verlassen! Der Mensch, m. f. H. u. H., wird am Ende von Allen und von Allem verlassen, das ist die Verlassenschaft des Schicksals an die Menschheit. Es gibt nur eine Gattung Menschen, die den Menschen nicht verläßt, und grad' im Unglück recht hat an ihm hält: die Gläubiger; wer im Unglück nicht ganz verlassen sein will, der mach' im Glück nur recht Schulden!

Der Mensch ist von Allem ein Freund, nur nicht vom Bezahlen; aber ich kenne einen Fall, wo sich die Menschen auch nicht bezahlen lassen wollen! nämlich: »Wer den Armen Gutes thut, dem wird Gott bezahlen.« Die Leut' sind zu nobel, sie wollen sich von Gott nichts bezahlen lassen, und thun lieber kein Gutes!

Ja, m. f. H. u. H., der Mensch wird auch am Ende von der ganzen Welt verlassen, und möchte doch die Welt nicht verlassen! Wenn der Mensch einmal auf der Welt ist, bringt ihn die ganze Welt nicht aus der Welt; ja, manchmal braucht man zu dem schwächlichsten und kränklsten Menschen fünf bis sechs baumstarke Doctoren, bis man ihn aus der Welt bringt!

So ist's auch mit der Liebe, kein Mensch will sie verlassen oder enden! Die Männer lieben immer fort, und bei jeder neuen Liebe sagen sie: »Jetzt endlich lieb' ich unendlich!«

Können Sie die vier Endungen der Liebe nicht? Nun, so lernen Sie sie von mir:

Erste Endung: Nominativ, oder Nennfall: Das ist jene Liebe, die aus dem Himmel fällt, wenn man sie beim rechten Namen nennt, dann ist's aus. Erste Endung.

Zweite Endung. Genitiv, Zeugefall: Das ist jener Fall, wo es bezeugt wird, daß die Liebe keine Liebe war. Zweite Endung.

Dritte Endung. Dativ, oder Gebefall: Da sagt der Mann zum Vater des Mädchens: »Ich will sie nehmen, wenn Du mir's geben, wo nicht, ist's aus.« Dritte Endung.

Vierte Endung. Accusativ, Anklagefall: Das ist der Fall, wo die Liebe mit einer Ehe schließt, da fangen die Klagen an, und die Lieb' ist zu Ende. Vierte Endung.

Und jetzt, Ihnen zu Liebe, m. f. H. u. H., noch eine Endung, Vocativ oder fünfte Endung, nämlich, ich ende mit diesen Variationen der Liebe, denn ich bin ein Vocativus, und weiß, daß das für Sie der beste Fall ist!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrengestern sang Hr. Schmetzer den Tamino in der »Zauberflöte,« eine Partie, deren Charakter und Geist er nicht gehörig aufzufassen verstand. Hrn. Schmetzer's Methode scheint ziemlich fern zu liegen von dem reinen Stone Mozart'scher Musik. Jener Musik, die dem Deutschen so lieb und theuer, die sein Herz ist, ihr wohnen die meisten unserer heutigen Sänger, besonders Tenoristen, so wenig Eindringen; und so sind unsere Tenoristen nur der Sprache, nicht aber ihrem Gesange nach deutsche Sänger! — Die Leistung des Hrn. Schmetzer wurde stellenweise hier- gerühmt.

Vorgestern erschien Dlle. Diehl, engagirtes Mitglied dieser Hofbühne, als Romeo in »Montecchi und Capuletti.« Eine hübsche, umfangreiche, mehr in der Höhe als in der Tiefe effektvolle Mezzosopran-Stimme, ein gefälliges Exterieur und ein ziemlich warmer Vortrag erwarben ihrem Debüt der jungen Sängerin, welcher in diesem Kreise Gelegenheit werden dürfte, ihre schönen Mittel auf's wirksamste anzuhalten. Die an Proben und gewaltigen Anstrengungen so reiche Stallerin der Mad. Hasselt erfreute sich wieder stürmischer Anerkennungen. Auch Hr. Carl trug seine Arie im ersten Akte recht hübsch vor.

—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern fand »auf höchsten Befehl« die Vorstellung von »Gisbert's Reisebeschreiber« an diesem Theater Statt. Das Haus war in allen seinen Räumen übervoll. J. M. die Kaiserin Mutter, E. k. H. der Erzherzog Ludwig, J. k. H. die Erzherzogin Sophie, E. k. H. der Herzog von Leuchtenberg mit seiner Gemahlinn erlauchten Gemahlin, sowie E. k. H. der Prinz von Salerno beehrten diesen Abend das Haus mit Allerhöchstdero Gegenwart. Das Stück erfreute sich wieder einer jubelvollen Aufnahme, und das schallende Gelächter der Menge drohte die Wände des Hauses bersten zu machen. Der ganze Erfolg des Stückes liegt auf den Schultern des Hrn. Carl, welcher als Gisbert besonders heute in seiner ihm eigenthümlichen Weise exzellirte. Diese ausgezeichnete Leistung, dieser Sieg der komischen Kraft und ungezwungenster Laune können unmöglich den exclatantesten Succeß verfehlen. Allgemeiner Beifallssturm und jubelndes Hervorruf sprachen die allgemeine Stimmung auf's lebendigste aus.

—s.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Ein früher ausgezeichneter Sänger und Komiker in Paris, Hr. Dardonville, ist endlich auf dem Theater Gymnase auf der Bühne gestorben. Man pensirte ein neues Vaudeville; da rief Dardonville: »E, meine Kinder!« und sank todt nieder. Es war ihm ein Herzgeschwür aufgesprungen.

Neuigkeits-Pianderer.

(Der große Brand in Liverpool.) Das Feuer entstand in Crompton-Street bei einem Knochenmäller durch die Unvorsichtigkeit eines bei dem Sieden der Knochen zur Aufsicht zurückgelassenen Knaben, und breitete sich bei der großen Masse brennbarer Stoffe, und von einem frischen Winde begünstigt, rasch über die ganze Straße aus. Von da ging es durch Vermittlung der Tannen-Anlagen in Great-Howard-Street auf Verandah-Street über, wo die ganze Reihe der dortigen Speicher ein Raub der Flammen wurde. Ein Theater der Vorstellung, sodann zwei Spritzen mit einer Anzahl Spritzenleute wurden hier von einer einstürzenden Mauer zerschmettert. Zwischen 8 und 9 Uhr war die Umwälzung weit um den Schauplatz des Brandes wahrer in furchtbarem Grade erfolgt, und Berge von brennendem Material — zum Theil in die 40 Fuß hoch — warfen angehäufte Rauch- und Flammensäulen empor. Um Zeit zu Zeit stürzten die hohen Mauern der Speicher mit donnerähnlichem Getöse ein. Ein großes Magazin, welches längere Zeit in Flammen gestanden, und mit der darin aufbewahrten Baumwolle benahe Vertilgbares erreicht hatte, stürzte endlich auf einen der Schuppen in Neptune-Street, und theilte die Flamme auch dieser Straße, ihrem Baumwollen- und Kupfererzvorräthen mit. Während der ganzen Dauer des Brandes war die Glut außerordentlich heftig, in ganz enorm. Bedeutenden erhob sie sich zu einer Höhe von 200 Fuß über noch höher, und so stark waren die Hitze und das Funkensprühen, daß sich die Hilfsleistenden oft abwenden, und das Gesicht mit Wasser abwaschen mußten, um nur sehen zu können. Um 2 Uhr war endlich das Feuer durch die einstürzenden Gebäude und die Anstrengungen der Löschmannschaft insofern bewältigt, daß eine weitere Verbreitung nicht mehr zu befürchten schien; noch aber stand die ganze Reihe der Wohnhäuser in Howard-Street in lichterloser Flamme, die Bäumen in Howard-Street gleichen rothglühenden Reifen, und in Crompton-Street, wo das Feuer entstanden war, hatten die Schmieden und Werkstätten einen weiten Raum voll brennender Materialien und Ruinen

dar. Dahinter standen zwei brennende Baumwollenberge von 60 bis 70 Schuh Höhe, ähnlich zweien Bulkanen fast nach dem Ausbruch. Die Luft war manchmal beinahe erstickend; glühend wie der Hauch eines Hochofens, führte sie überdies eine Menge Staub, Funken und brennende Ähnlichen mit sich. Nicht besser sah es in Neptune-Street aus; viele Baumwollenstücke standen noch in ihrer ursprünglichen Höhle, aber entzündend und zu Zunder verbrannt, da. In Jarvis-Street hatte ein feuersicher Spreiher der Einwirkung der Flamme wunderbar widerstanden. Die Zahl der eingeäscherten Gebäude wird auf 16 Speicher, 4 Schuppen, eine Kaserne und ein Holzmagazin, ferner auch mehrere Wagenremisen, Ställe und eine Reihe von sechzig Wohnhäusern angegeben. Die Zahl der Verunglückten beläuft sich, den letzten Angaben nach, auf 14 Todte und mehrere Verwundete; nach Andern sollen Angaben nach, auf 14 Todte und mehrere Verwundete; nach Andern sollen 17 Menschen nach dem Spitale gebracht, und 18 bis 20 unter den Ruinen begraben sein. (Ein Bericht giebt, wohl übertrieben, 30 bis 40 Todte an.) Der Verlust an Baumwolle wird von den Makkern auf nahezu 25.000 Ballen angegeben, was allein schon, zu dem Preise von 7 Pf. Sterl., eine Summe von 530.000 Pf. Sterl. ausmacht, wozu dann noch 150.000 Pf. für andere Waaren (besonders Kerpentin und Weizen) und 35.000 Pf. für Gebäude kommen dürften. Gehorgen scheint nur wenig zu sein. Die Assekuranzkompagnien »Kirche von England,« »der Bischof,« die »Hörer« und einige K

Zeit ꝛc.“ Die Stadt Köln läßt der Autor in einer Note ebnoch eine „freie deutsche Reichsstadt“ sein, und die heutige Stadt Brügge verlegt er in die „Oesterreichischen Niederlande.“ Und daß alles in einem Buch, das zum Unterricht der deutschen Jugend bestimmt ist!

Amusantes.

— Warum beklommen sich die Theater-Direktionen so wenig darum, ob ihre Opernsänger zugleich Schauspieler sind? — Weil sie wahrscheinlich befürchten, ihnen doppelte Gagen zahlen zu müssen.

— Ich freue mich immer, — sagte Jemand — wenn ich den Edlen zu Fuße, und den Bösen in einer Equipage sehe; denn es ist ein Zeichen der Besserung, wenn man das Böse fahren und das Gute wandelnd gehen läßt.

— Zwei Verbrecher wurden zum Schafott geführt. Ein Fremder fragte einen Arzt, warum die armen Schelme sterben müßten? „Der Eine,“ war die Antwort, „hat ein sich greifendes Uebel (Mord), und der Andere eine ansteckende Krankheit (Brandstiften).

Kuriosen.

(Portugiesische Orthographie.) Man hat der deutschen Sprache oft den Vorwurf gemacht, daß, trotz der gründlichsten Forschungen, ihre Rechtschreibung in vielen Fällen mehr die Willkühr, als einer festen Regel folge; es mag in dieser Beschuldigung etwas Wahres liegen, weil Einzelne bei einigen Wörtern mehr auf Eigenthümlichkeit, als auf Prinzip eine abweichende Orthographie annehmen. Doch die deutsche Rechtschreibung ist ein System von großer Ordnung im Vergleich mit dem chaotischen Wirrwarr der portugiesischen Orthographie, die selbst im 19. Jahrhundert noch nicht fest begründet ist, obgleich schon vor mehr als zweihundert Jahren Duarte Nunez de Liao in seiner Origem da lingua portugueza vortreffliche Regeln darüber gegeben hat. Im Portugiesischen werden die Buchstaben i und y, u und v, b und v ohne Unterschied für einander gesetzt, als: Brasil, selbst von den gebildetsten Portugiesen geschrieben, sind wahre orthographische Merkwürdigkeiten. So schreibt der Eine das Wort, das „Thor“ bedeutet, richtig auto, ein Anderer oito und ein Dritter outo; und das Wort, das Schriftsteller heißt, wird autor, autour, autor und autor geschrieben. Selbst ein gewöhnliches Wort, wie „Gewöhnlichkeit,“ wird commodidade und commmodidade geschrieben. Es gibt hier keine Regel; auch macht man keinen Versuch, diese orthographische Anarchie zu dämpfen. Wenn dem gräulichen Zustande der portugiesischen Rechtschreibung weg und das Wort „Salat“ diesen Bemerk geben. Man findet es geschrieben: salada oder salada oder salada oder

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 199. Donnerstag, den 6. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Kunst und Leidenschaft.

Novelle von Franz Zalk.

Von grande passion n'altère pas un grand moyen de vaincre.
J. J. Rousseau.

1.

Man ersieht häufig aus den Biographien berühmter Künstler, daß sie ein neckisches Geschick meist eine [illegible]ung andere Laufbahn im Leben einzuschlagen zwingt, als ihnen b[illegible]ur oder ihr innerer Beruf anzuweisen scheint, und daß es ihnen dann nur durch eine Art Saltomortale, wobei sich jedoch Viele den Hals brechen, gelingt, ihrem Thätigkeitstriebe seine natürliche Richtung zu geben.

In einer ähnlichen Lage befand sich zu R. ein junger Mann, den wir Robert Holm nennen, von Gott und Rechtswegen ein Maler, des täglichen Brotes wegen ein Handlungsdiener.

Robert Holm besuchte als Knabe eine zu R. befindliche Malerschule, in welcher er in Kurzem auffallende Fortschritte machte; schon fing er an Einem großen Gedanken, Einem großen Ziele zu leben; schon dämmerten leise Ahnungen künftigen Künstlerruhmes in die junge Seele, wie lichte Streifen des Morgenrothes in die stehende Nacht — da starb plötzlich sein Vater, und mit diesem sein einziger Schützer, Ernährer, Freund. Von der Last des Mangels plötzlich zu Boden gedrückt, blieb ihm kein anderer Ausweg offen, als in ein Komptoir zu treten.

Der Hahn hat von Natur eine große Scheu vor dem Wasser, wenn jedoch seine Verfolger mit Knitteln hinter ihm hereilen, muß er sich gleichwohl bescheiden, in's Wasser zu treten. Aber er wird eine traurige Rolle spielen in dem verhaßten Elemente, wo sich gemeines Fieberwich neben ihm brüsten wird.

Obgleich Holm schmerzerrissenen Herzens seiner Muse Lebewohl sagen mußte, so war es ihm doch nicht Ernst mit solch' erzwungenem Lebewohl. Keiner kehrt gern der zauberischen Welt den Rücken, in welche ihn der freundliche Genius der Kunst einmal eingeführt. Ein Dichter, zum Beispiel, läßt nicht so leicht los, wenn er einmal von dem lieben Pegasus auch nur zwei Klafter in der Höhe getragen wurde. Auch Holm widmete jahrelang seine freien Stunden in der Stille der ferneren Ausbildung seiner Kunst, und wie ein spartanischer Ehemann eben darum, weil es ihm nur selten erlaubt war, seine Gattin zu sehen, diese um so inniger und heißer liebte, so brachte Holm seiner Muse um so feurigere Huldigungen dar, je seltener es ihm gestattet war, auf ihrem Altare zu opfern.

Holm's Lebensweise fing bald mit der seiner Umgebung und seiner Kollegen auffallend zu kontrastiren an; die letzteren glaubten daher, viel Ursache zu haben, mit ihm unzufrieden zu sein. Sie konnten zwar nicht umhin, manches seiner Bilder, mit denen er jetzt von Zeit zu Zeit an's Licht trat, recht hübsch zu finden, nichtsdestoweniger hörte man auf ihrem Munde vielfache Klagen über ihn. Zum Beispiel: daß er mit ihnen zu wenig plaudere, zu wenig herumschlendere, wo über ihre Witze lache, selten sich um die merkwürdigsten Neuromen in dem Schnitt der Moderöcke, und noch weniger um Stadt-Neuigkeiten kümmere, daß er, der Einzelne, sich herausnehme, oft einem Dutzend ihresgleichen gegenüber, Recht zu haben, und was dergleichen Erbärmlichkeiten mehr waren.

Sie nannten ihn zerstreut, und zwar meistens gerade dann, wenn er eben alle seine Gedanken auf einen einzigen Punkt forschend concentrirt hatte. Wußten sie sich nicht mehr zu helfen, so schalten sie ihn einen Sonderling — ein Gemeinplatz, mit welchem seichte Köpfe in Beurtheilung ungewöhnlicher Menschen am besten davon zu kommen meinen. In ihren Anforderungen gern übertrieben, erwarten die Menschen Dinge von einem Künstler, die seiner Natur oft widerstreben. — Das Bild der Menschheit, wollen sie, soll er in seiner höchsten Reinheit und Gottähnlichkeit darstellen, dabei aber dennoch alle Phasen konventionellen Unsinnes geduldig mitmachen; in den höchsten sonnigten Regionen der Kunst soll er sich mit Grazie bewegen, und gleich darauf im Schlamme der Gemeinheit waten; — in seinen Schöpfungen soll er eine Art Gemeinschaft mit höheren Geistern bekunden, und doch mit den Philistern auf Erden auf gutem Fuße stehen.

Robert gelangte bald in den Ruf eines trefflichen Malers, und zwar früher, als in den eines tüchtigen Handelsmannes, nach welch' letzterem er überhaupt wenig lüstern zu sein schien. Dadurch machte er seinem Prinzipalen, dem reichen Kaufmann Soldinger, freilich wenig Freude, denn nach der Philosophie Soldinger's war es die schönste Aufgabe eines Sterblichen, die verschiedenen Prozenten von allerlei Waaren mit Sicherheit zu berechnen. Ich will hier nicht untersuchen, ob diese Philosophie wirklich die allein selig machende sei, ich will hier nur anführen, daß Soldinger viel zu engherzig dachte, um von den seltenen Gaben unseres Freundes auch nur im Entferntesten Notiz zu nehmen, und ein viel zu schlechter Patriot war, als daß er durch einige Nachsicht und geringsten Verlust sich den Ruhm hätte erkaufen mögen, seinem Vaterlande zu einem großen Künstler verholfen zu haben.

Gegen solche Mergelseen des Männer-Personals im Hause gewährte das Schicksal unserm Künstler einen schönen Ersatz

durch die gärtliche Theilnahme, mit welcher ihm der weibliche Theil derselben entgegen kam — die Frau des Hauses und ihre schöne Tochter Hortensie.

Madame Soldinger verdiente die Zierde der Frauen genannt zu werden. Nicht nur war ihrem Herzen ein edles, uneigennütziges Wohlwollen gegen ihre Mitmenschen eingeboren, diese Herzensgüte war noch gehoben durch einen feinen, richtigen Verstand, und die liebenswürdigste Anmuth ihres ganzen Wesens. Milde Heiterkeit und ein Hang zu frohem, unschuldigen Scherz, — der jedoch sehr leicht in mitleidige Spottsucht für Unglückliche hinschmelz — verriegen sich in ihr sehr wohl mit einem tiefen, religiösen Ernste.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Dramen.) Der rühmlichst bekannte Verfasser der im k. k. Hofburgtheater mit vielem Beifalle gegebenen „Ines de Castro“ hat wieder zwei Dramen vollendet, deren eines „der Feind,“ das andere „der Arzt und seine Tochter“ betitelt ist. Auch diesen dramatischen Gedicht „Ahasver,“ von welchem diese Blätter Proben enthielten, wird bald beendigt sein.

(Die neue Oper von Halevy: „Die Königin von Cypern“) ist in Leipzig im Laufe von acht Tagen drei Mal über die Bühne gegangen, stets bei ganz gefüllten Hause, und, wenn möglich, mit stets gebesserten Beifalle. Schon bei der ersten Aufführung folgte der lebhaftesten Applaus vielen Gesangs-Nummern und jedem Akteschluß.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues Beispiel von den blutdürstigen Sitten, die auf Corsica noch immer herrschen.) kam vor Kurzem vor, indem der berüchtigte Bandit Santa Lucia, der sich sonst König Santa Lucia von Zalana nannte, nach Bastelica kam und Brod um sechs Uhr auf öffentlichen Markte seinen Gegner, den Doktor Mezzaferro, vor den Augen einer zahlreichen verbitterten Menge erwartete. Ein Zollaufseher allein eilte dem Banditen nach und sagte bereits sein Gewehr auf denselben an, als der Mörder rief: „Halt! ich ergebe mich.“ Er blieb nach diesen Worten wirklich stehen, in dem Augenblicke aber, als der Zollaufseher ihn festnehmen wollte, stieß ihm der Bandit zwei Mal den Dolch in das Herz und streckte ihn todt nieder. Dann nahm er das Gewehr seines Opfers und schoß damit einen Soldaten nieder, der ihm in seiner wilden Flucht vorlief, verlor es seinen Hut. Vor einigen Tagen schickte der Bandit einen Brief an den königlichen Prokurator in Ajaccio das Gewehr des Zollaufsehers und ließ sich dafür seinen Hut auslösen mit der Drohung, wenn man ihn denselben nicht schicke, werde er ihn selbst holen.

(Ein armer Schlucker.) Vor einem Friseurladen in Paris erschien vor wenigen Tagen ein Bettler, der einen Blinden vorstellte, welcher von seiner Frau herumgeführt wurde, einen großen Stock in der Hand hatte, und die Augen geschlossen hielt. „Ich verlange den Arzt,“ rief der Blinde heftig Lärm, „von dem Manne schwöre ich Rache.“ — „Ich bin der Arzt,“ sagte der Barbier, „von dem Manne? warum er nicht bezahlen wolle, antwortete dieser: „Ich bin blind, Dackelhund, vom Kopf bis zu den Füßen. Der Herr Doktor sagte mir, er wolle mir das Gesicht und überdies einen Wechsel von 250 Franks, zahlbar nach Sicht, geben, wenn ich mich in seinem Hause behandeln lassen wollte. Zweihundertfünfzig Franks, diese Wohnung und Kost, dafür kann man sich schon kurioren lassen; ich nahm also den Antrag an; mein Leiden hat sich aber seitdem immer mehr verschlimmert, und ich verlange nun Entschädigung; ich sehe gar nichts mehr.“ — „Sie waren in vorher schon Dackelhund,“ warf der Friseur bemerkend ein. — „Ja (stabet nichts) ich sehe jetzt noch weniger.“ — „Sie wollten keine weitere Verordnungen befolgen,“ sagte der Arzt. — „Allerdings, von Verordnungen war auch nicht die Rede gewesen, sondern nur von 250 Franks, freier Wohnung und Kost. Und warum verlangt der Herr Doktor nun noch fünfzig Franks von mir? Ich habe gar keine Entschädigung für das, was Sie mich gekostet haben. Hätten Sie sich von mir nicht heilen lassen, so würde ich Ihnen die vorgeschossene Summe gegeben haben.“ — „Ja nehmt Euch dem Manne.“ — „Sie haben Ihr Versprechen vor Zeugen gethan.“ — „Ich bin überzeugung blind als Sie.“ (Man lacht.) — „Das ich nicht möglich,“ sagte der Arzt. — „Ja sehr sehr wohl Ihr verlogenes Gesicht,“ bemerkte der Barbier. „Der Mann hat mich hintergangen,“ sagte der Arzt; „er hat sich nur blind gestellt.“ — „Das kommt den Gerichten, der wird längere zu sich hielt und sagte: „Ihr wollten dies so gut, ich bin, und darum wir bezahlt das Geld für meine Heilung, um sich derselben schnell zu entledigen. Es erfolgte darauf ein allgemeines Gelächter, und der Friedensrichter, der nichts mehr hören wollte, schickte beide fort.

(Die Verfolgung des Ferdinand Bolivar's nach Caracas.) Der Herren Sedano, Lobschon und Duterle, die selben unter dem Pariser Lebensadel, sind gegenwärtig auf Verfolgung des Repräsentanten von Venezuela und Verfertigung eines verleumderischen Mémoire beschäftigt, der bei der bevorstehenden Verfolgung der Rede Bolivar's von Lima nach Caracas als Zeugenbeweis dienen soll. In der Hauptsache wird das Ceremoniel der letzten Bestattung Napoleons bei der Frage zum Maßer genommen werden, aber drei Engländer, zwei französische, englische und amerikanische, und 30 gewesene spanisch-amerikanische Republiken des ehemaligen spanischen Amerika, werden schönen Töchtern des Landes anbermählt, und Amerika verbrüdert sich denselben. Auf dem Hauptplatze wird ein Triumphbogen errichtet mit zwei Statuen, Bruder Jubianer und Neger zeigend, deren Ketten zerbrochen sind und die über Kinder der Verbrüderung des Vaterlandes weihen. Das Fest verspricht ebenso Schöne, worauf die Stiege aufgezeichnet sind, die der Held in dem Befreiungskrieg erfochten hat. Am Fuße franz der Façade ist sein Charakter personificirt durch zwei Figuren, welche Andauer und Tapferkeit bedeuten. Auf der andern Seite erscheinen die Freiheit und das Gesetz. Diese Arbeiten sind bereits aufgeführt und in den Ateliers der obigen Künstler zu sehen.

(Das Wunderwerk eines Gärtners) sieht man in dem französischen Dorfe Thonailles, nämlich eine Kopie der Pendome-Säule, mit der Statue Napoleons darauf, und zwar eine Kopie in jeglich großem Maßstabe, da die Säule und Statue wenigstens acht bis zehn Klaftern hoch sind. Die Kopie besteht weder aus Bronze noch aus Stroh, sondern aus den Ansagen einer gewöhnlichen Laube. In einiger Entfernung ist die Illusion vollkommen. Die Säule ist völlig cylindrisch und die Haltung der Statue so bestimmt, daß man kaum glauben kann, die Schnitte eines Gärtners habe Alles dies an einem lebendigen Baum hervorgebracht.

(Die Jagden in Schottland sind sehr ergiebig.) Der Herzog von Cleveland schoß in der jüngsten Saison in seinem Moor in Oberperthshire 400 Paar Rebhühner, und zwei Freunde, die sich dieser Jagd wegen bei ihm einfanden, 200 Paare.

(Die englischen Handschuhe) werden wohlfeil. Die alte Industrie-Ausstellung in England, lenkt auch die Handschuhmacherei so bekannt, daß vor Kurzem ein Fabrikant 800 Dutzend Handschuhe, das Dutzend zu 8 Ngr. verkaufte, während er früher das Zuschneiden eines Dutzends mit 8 Ngr. bezahlen mußte.

Aus Süd-Tirol.

Musikliebhaber-Gesellschaft in Bozen.

Gebrüstlich Leben rührt jede zeitige Empfindungskraft, ach! Da weint das heftere Gefühl des Menschen Thränen der Trauer. Diese schimmernden Leidenszähren erfaßt nur der Himmel, und gab dem Genius der Kunst zum Ersatz der Weinung, daß er mit seiner Zaubermacht diese Wunde heile, daß er, der einzige Arzt, mit seiner reichen, malerischen Gesangssprache die Saiten der edlen Herzen berühre, und ein neues Leben — Lieblichkeit in die schöne Harmonie der Töne hervorrufe.

Die Offenbarung des Himmels zu erfassen, begann der Genius mit den Seelen von seinen Gestirn die göttliche Sendung, und senkte sich zur Erde nieder. Da sahen er in liebender Eile die von der Schöpfung Bestimmten auf, in deren Kreisen der Gesang schlummernd lag. Die hehren Geister tauchten in die Brust zur lieblichen Kreaturen, weckten sie durch rhythmische Accorde, sanften Gleichklang und singende Laute zum Leben, durchgossen t.. dahin eilend den reinen Aether — Sphärentönen gleich, entlang — das Lied!

Nun darauf der nimmer ruhende Trieb und die unthätigende Begleitung zu diesen Grundmelodien, die hehren Geister entlockten verwandtschaftlichen Menschenkund ähnliche Geister, den Gesang mit Kunst jene Stufe erklimm, der Stimmen das Gesungene so rein zu stimmen, daß die Zauberstäbe der unsichtbaren Lüfte mit denen der erkünstelten melodisirend zusammenfloßen, und so die Königin des Gesanges mit — Harmonie — sich vermählte.

Der treffende Engel stellte diese Erwählten zu lieblichen Kondilhern zusammen, worin die sieben Genien der singenden Muse all' zur Ruhe ihrer Schöpfung im gefälligen Wechsel des Tonfest oder Tonfest entfalteten.

Und dort war die Geburtsstunde der Musikliebhaber-Gesellschaft in Bozen. — —

Unter so günstiger Conjunktion kam Polyhymnia zu uns und mit ihr jene zarten Friedensklänge, die Kunst der Herzen empfindsamer. — Die Concerte! —

Das erste erregte durch seine Seltenheit, von unserem Amphion in Person, durch die Neuheit der Instrumente, ungewöhnliche Sensation.

Das unsprechliche Entzücken, die hohe Begeisterung, der Adel des Spieles — die sprudelnde Leichtigkeit im Behandeln des Instrumentes, das geistige Erfassen seines Problem's, und jedem die zarte Tinctur stellen ihn unter den vielen und tüchtigen Geigern in Wien numerirt obenan. Diese Künstlernatur, so wie seine noble Aurnure und sein gefälliges Aeußere erinnern unwillkührlich an den jugendlichen Paganinen, dessen Zauberstab im Augenblicke Hyacinthen — in Wien — das Gemüth des Zuhörers magnetisch zum Fühlen, verworrenen Entzücken erhebt! —

Ein Chor aus „Norma,“ vortrefflich exequirt von den Jungfrauenlilien und Blumen der Handelsschaft, war ein paradiesischer Augen- und Ohrenschmaus. Mit welch' großer Umsicht und Energie der Director das Ganze zu leiten verstand, erglänzt in dem gelungenen Zusammengreifen des Orchester's in verklärten Lichte. Ein großartiger Feldherr wird wohl mit einer vom Geiste und Liebe durchglühten Gesangsarmee exclusiv Wege finden!

Ein neues Leben bezog die ferdinanden Hörer, und berauscht von dem Genusse melodischer Tonwellen kehrte die frohe Versammlung und dem so kurzen Ephärenaufenthalte in ihre profasische Wohnung zurück, um hort, eingekullt von den Nachklängen der himmlischen Lieder, das jüngst erlebte Vergnügen in Daguerreotypbildern des Traumes wieder zu durchsehen. —

Leider wurde die holde Gesangsmuse von Terpsichoren, ihrer zwar wenig verdienten, aber allgemein mehr beliebten Schwester, — feindlich verdrängt, und die beschränkte Kunkurrenz mich wohl gerne den hupfenden Theaterteufelchen, takt-Gnomen — ein verpflichtet Ungeld auf dem reinen Liebeshimmel — als mit einem ihr unwürdigen Wesen zu erscheinen. Gottlob! Das Grabgeläute der walzenden Fremden war zugleich die frohe Verkündigungsglocke der Auferstehung der Liederfeste und des zweiten Concertes der Musik-Liebhaber-Gesellschaft.

Sowohl, das dies Mal die Wahl der Piecen noch weit glücklicher war, als auch manches persönliche Interesse, erhöhte den Reiz, der Production beigestellt, das der mit so Vielen Verbindung schwebende Verwandtsaal schon eine Stunde vor Beginn des Concertes in allen seinen Räumen überfüllt war.

Mag sich's zum Guten oder Schlechten lenken,
An ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. —

Das Thermometer stieg bis zum halben Siedepunkt — die schönen Ringellaare der Damen lösten sich in ihre natürliche Flachheit auf — die Herrenmännchen strichen sich schweißtriefend die fettglänzendes Oberhemd mit Glacehandschuhen, die, ihres Ueberzuges beraubt, gelechzter Durste hatten, besonders Achtung verdienten — die Lunge, durch Konversation noch überdies sehr in Anspruch genommen, lag wie zusammengeklebte Fleischfasern in ihrer Höhle — kurtlos wurde die dampfende Menge — nur ein armer Familienvater, gelehrt in ein bescheidenes Winkelchen, sprach im rathsamen Geiste mit seinem Nachbar über Kinder „und Erkärjschaft! — Es schlug Sieben! —

Der Meister um diese Stunde
Verläßt das Arbeitszimmer,
Kommt langsam gegangen,
Die Musikanten ihm nach.

Er ist ein kleines Männchen,
Er trägt ein schwarzes Kleid —
Und eine kleine Rolle
Hält er an seiner Seit'! —

Die vierundzwanzig Lichter,
Erhellen den weiten Plan,
Der Mann mit blossem Auglein
Sieht sich die Künstler an.

Die Sänger und die Geiger
Sie schließen an ihn einen Kreis, —
Der Meister gibt ein Zeichen —
Und wird entsetzlich heiß! —

Das Concert begann mit einer Ouverture, von Schgraffer. — Ein gediegenes Tongemälde, ohne der Neuheit sage so sagen Verbunden, verschmolzen Ueberraschungsreizen, dem Style älterer, klassischer Vorbilder nachgebildet, und recht lieblich dahinrollende Melodien bis und da eingeflochten. Nur in wenigen Einsatzstücken derubt mehr Stroke, und Verlust, Fülle der Stimmen, ohne Ton und Klang des wogenden Organs. Mimik, Seelensprache, verrieth das Starke und wenige Studium des Tonsetzers und wußt' die Ordnung, mit dramatischer Wahrheit beschwingen. Der Ehrendoctor der Musik, ein geistreiches Anschmiegen an jedes Wort des hohen Dichters. Das ergreifende, zu Gott und Liebe entflammende Sanktus, mit all' dem Ausdrucke des Erhabenen, göttlich Schonen und Heiligen, die Notenden Wesen des Schlusses dieser Prachtschöpfung reihen die tausend schönen Stellen zu einem seligen Freudenjubel hin. Ende des ersten Abtheilung. Eine Orquatten, von hoher Begeisterung getragen, lag in der Aufgabe der Künstler, und Ernste den Preis der Vollendung unter dem Beifallsturm mit einem mächtigen Lorbeerkranz, ein nur kleines Zeichen ehrender Bewunderung dieses Riesentalentes.

Die zweite Abtheilung brachte: das Quartett aus „Ein Diavolo,“ von Auber. Die beiden Damen waren unbestritig die lieblichen Silberstimmen an dieser Glanzpiece. Die versenden Artikulation und der hervorte Gesang entquoll mild und sanft, wie Sommerlüften, der ersten Tropfen. Mehrere Stellen erinnerten an Norma.“ Der mächtige Part des Tenoristen Verfall. — Aber des Contrast aus „Norma.“ Der mächtige Part des Tenoristen im heiligen Hause Jerusalem fand hier einen höchst tüchtigen Repräsentanten. Die ehrwürdige Gestalt, der kräftige Körper, die sonore in den höchsten wie in den tiefsten Tönen mit gleicher Elastizität sich bewegende Baritonstimme, — das Rühren und Schwellen der Töne, — die deutliche Aussprache des Textes, der leider in's Lateinerische übersetzt war, machten ihn zu einem Triumph zu verehren. — Beifallsgeschrei! —

Ivan zu dem Schlusse, und Lucrezia in neuerer Zeit und sander, zur Sonne des heutigen Meisterlorbeers, aber leider auch zum Schlusse der Concerte, zur: „Nächtlichen Heerschau,“ von Zedlitz. Musik von Emil Titl. Die Dichtung! Eine weltbekannte Schönheit! Die Musik!

Die Ausführung des Geisterchores war in der That — vollich schön! — Die Sänger standen mit bleichen Gesichtern — mit hier so passenden Knochenbänden, d. h. ohne Spuren von Handschuhen, mit offen von Grabeserde, und begannen sie in Mark und Bein erschütternden Tönen, daß sie durchdrangen. Diese vortreffliche Täuschung ungewöhnliches Mitleid und Staunen erregten. Der Geisterchor mußte das Publikum nochmalen elektrisiren, um den schon früher beim hervorrufen Wunsche zu erfüllen, und den Titanenchorus des Entzückens zu beschwichtigen. — Es geschah mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit.

Alles drängte sich nun glühend um diesen Tagenden Wonnerscheine in der wachen Überhitzte unsere irdischen Himmels mit dem jubelnden und hohen Bewußtsein: zwei kurze Stunden wahrhaft glücklich gewesen zu sein, und diesen herzigungen Verlangen: bald wieder und oft solch' wahrhaft schönen Freudenblumen in unserem Leben zu begegnen.

Heinrich Heinz.

Theil.

Soll ich Ihnen die Liebesgeschichten unserer Theater erzählen? Ei so. Vorausgesetzt, meinen meinigen hatte, hatte gar nichts, heißen. Sie werden wissen müssen, wie viel die Presse sich darauf eingebildet haben, daß ihre Bühne nach der Reihung Paris auf der obersten Stufe gestanden, daß Novitäten, wie „Robert der Teufel,“ „Hugenotten“ ꝛc. in Presse selbst früher als in der Residenz, dem Publikum geboten worden, daß die ausgezeichneten Gäste unser Theater mit Gastspielen beehrten, daß überhaupt Alles geschehen, dem ersten Theater dieser Seine Reputation zu sagenehm als möglich zu machen. Aber der Wille, noch so gut, reicht nicht immer hin. Direktor Schmidt hat es bewiesen. Der frühere Ruhm war ein wenig erblichen, als das Doppelgespann in 17 an unserm Theater-Horizonte strahlend und sagenverheißend heraufzog, und alle Herzen mit süßen Hoffnungsbildern einer frohen, ehrenbringenden, schaustverkräftigen Zukunft durchschauerte. Wie in Napoleons Proklamationen drangen die prunkvollsten Versprechungen in unser zukunftsliegend Ohr, das Kunst sollte all' ihre Herrlichkeiten auf uns Lieblingsstädter wunderstrahlen, ganz Deutschland ward — sie tauteten die Ballerinen — in Erobererzüge durchstegen, und alle Künstler herzen wurden in unserer Stadt einziehen. Ich war schon herzlich froh, das Prüh heroen wurden in unserer Stadt einziehen. Ich war schon herzlich froh, das Prüh heroen Mauern hat, sonst hätte es leicht geschehen können, daß wir zum Empfange dieser Kunstgrößen, wie weiland Louis's Mauern zum Empfange der Neu-Minerva, einen Theil derselben hätten demolliren müssen, und zuletzt wir doch mitunbeilen müssen, und sehr unbequem empfinden wären. Ein hätte ich auch mitunbeilen müssen, und sehr unbequem empfinden wären. Ein Bube, dachte ich übrigens, ist doch gebaut, daß die Künstler lehnt sich an eine Bühne, dachte ich übrigens, ist doch gebaut, daß die Künstler lehnt sich an eine Brüstung Stufe, die kann schon mal aushalten, und so wartete ich ruhig der großen Gaste der Regeneration meiner Bühne, und so warteten noch Viele, mit Ehr, Ruhm und unter uns, und ich warte noch, und sie warten noch all' die Wissen, und, aber, neben und unter uns auf die Künstler, und die versprochene Erscheinung der Kunst-Heroen, die uns erlösen sollten von dem Elende, in dem wir schweben, die uns entführen sollten in das gelobte Land der wahren und echten Kunstgenüsse. Nach sie sind gekommen, sagen Land der wahren und echten Kunstgenüsse. Nach sie sind gekommen, sagen die glänzigen Direktoren, aber das ungläubige Publikum schmeckt mit dem die glänzigen Direktoren, aber das ungläubige Publikum schmeckt mit dem Kopfe, und geht — nein, ach nein! geht nicht, und das ungläubige Publikum Kopfe, und geht — nein, ach nein! geht nicht, und das ungläubige Publikum kam bleibt zu Hause; und in einsamer Pracht wandeln die allmächtigen am Himmel, die weltverschönenden Direktoren schauen herab wehmüthig Blicke auf die wahnbelangenen Sterbgehirnen, die zu Thoren haben und die nicht

hören wollen, die da Augen haben, und doch nicht sehen wollen, die da Füße haben, und doch nicht gehen wollen, die da Hände haben, und doch nicht in die Tasche greifen wollen. Und sie bemitleiden das arme Geschöpf, das nicht einsehen will und nicht erkennen, was sie Großes und Außerordentliches geleistet, und dessen zum Ehrenpreis auf die große Stunde der Erkenntniß, die da angebrochen soll in die Tagen und in das Vaterland, die Thür niederfallen soll auf den Gefangenen, die verschlossen und verwahrloset!

Ja, das Mißverstehen, stehen sie, wird erscheinen und wann wird denn Oper hören ohne Prima- und Sekunda-Donna, ein Tenor wird kaum dem phantasiebeschwingtesten Manne singen, ein Baß wird überflüssig, ein Bariton entbehrlich sein; sie werden lauschen, entzückt lauschen, wenn Salome Pasderi die Gaunerlieder verfaßt, und auf Savoyen's grüne Alpenhügel steigend, die schwermüthig süßen Balladen in die Lüfte hinabklagt; sie werden lauschen, entzückt lauschen, wenn Titus Feuerfeld die Weise schlägt, und im Vertrauen auf seinen Talisman nach Spanien eilends, mit Don Carlos, als galanter Marquis in's Gemach der schönen Linda dringt. Ja, das Mißverstehen, dessen Er, wird erscheinen, und sie stehen ihrer Sache ziemlich gewiß sein; Vater Zeus hat es ihnen zweifelsüchtig gestellt, wie könnten sie sonst so blind sein, das Eigenthümliche zu übersehen; wenn sie es nicht im tiefen Bewußtsein der Zukunft übersehen wollten. Wer verstehen soll also mit der Hoffnung auf Mater Inspirirt Beherbergtsein, und bleiben — doch halt! Erlauben Sie mir, ich! ich schließe, noch eine Frage, geehrteste Herr Redakteur! Ihre langjährige Erfahrung wird die Antwort wissen. Denn ein öffentliches Institut, z. B. ein Theater, seinen Zweck der Oeffentlichkeit gemäß, auch seine Stelle in der Presse, in der Journalistik einnehmen will; und zu dem Ende den Redakteuren z. B. Karten anbietet, das Institut zu besuchen und ihrer Besprechung zu würdigen, muß das in Frage stehende Institut behalb gelobt werden, gelobt werden, wenn sich die strengste Rüge ehrmächtig fühlt, gelobt werden, mit Aufopferung der Wahrheit, wenn dem Lobe Gefahr thenet, gelobt werden, selbst wenn das Lob wie bittres Zeroin klingen müßte?

Ludwig v. Halbfli.

Medizinisches.

(Seekrankheit.) Man schrieb bisher die Seekrankheit einzig dem Schaukeln auf dem Schiffe zu. Der berühmte Geolog Hugi fand aber unlängst bei einer Reise in Calabrien, daß noch eine andere Ursache angenommen werden müsse. Auf dem Wege von Bernalda nach Tarant gehen die Saumpferde am Ufer auf dem fortwährend von den Wellen des Meeres bespülten Sande. Auf der ganzen Reise herrschte Ostwind, welcher Wind vom Meere auf das Land, und es bekam Hugi auf seinem Pferde die Seekrankheit mit großer Heftigkeit. Die Säumer behaupteten auch, daß jeder Reisende werde auf dieser Wege damit befallen, wenn der Wind vom Meere auf das Land, nie aber wenn er vom Lande auf das Meer wehe. Hugi glaubt nun, es beweise dieser Fall, daß nicht sowohl durch Schaukeln auf dem Schiffe, sondern durch eigenes Verhältniß der Atmosphäre des Meeres die Seekrankheit verursacht werde. Vielleicht möge auch das um die Küste plötzlich sich verwandelnde Wellenspiel, welches das Auge ungewohnt erwüdet, das Seinige beitragen.

Naturhistorisches.

— Ein für die Ornithologien sehr interessanter Fall ist der, daß in Macao zwei Papageien, Männchen und Weibchen, ein Junges aufgebrütet haben. Es ist zwar nichts Seltenes, daß Papageien in unseren Klima Eier legen, aber diese erscheinen sich nicht. Das Männchen des erwähnten Paares hat sich seit dem Ausbrüte seiner Brut einer noch nie an ihm bemerkten Heiterkeit überlassen.

Kurioses.

(Deutsch der Franzosen.) „Ich habe wohl schon früher viel von der Unkenntniß der Franzosen bezüglich der deutschen Sprache gehört,“ schrieb neulich G. C. Vogel in einem Brief, „ich habe aber nie geglaubt, daß sie bei dieser Unkenntniß noch an Können offerirten. Dem Beleg hierfür kann ich aus meiner eigenen Erfahrung Folgendes erzählen. Ich hatte während meines Aufenthalts in Paris mit einigen dortigen Gelehrten ein nicht unwichtiges Geschäft abzumachen, und begann die Einleitung dazu mit der sonstwendig gelernten französischen Redensart: „Mon Dieu, ich bin Der und Der, komme in der und der Absicht zu Ihnen, und bitte, Ihre Aufmerksamkeit gefälligst etwas langsam zu lenken, da ich der französischen Sprache nicht ganz mächtig bin.“ Es kam ich auch zu M. P...., Docteur et Conservateur de l'Amphithéâtre Dupuytren, einem sehr intelligenten, tüchtigen Docenten an der Ecole de Medecine. „Ah!“ antwortete dieser, indem er mir eine Partie deutscher medizinischer Journale vorlegte, „ich, ich se kann eine, denn ich deutsch!“ Hocherfreut darüber, bemerkte ich, daß mir das um so lieber sei, indem wir dann unsere Angelegenheit um so leichter daran bringen würden, und ich setzte deßhalb Zeit nicht zu verlieren fürchten müsse. — „Oui,“ antwortete er, „mais entendons: Hamburg?“ — „Oui, Monsieur,“ — entgegnete ich, „aus Hamburg.“ — „Kassel?“ — „Oui, München?“ — „Leipsic?“ — „Oui, Leipzig,“ und so rezitirte er mir noch etwa fünf bis sechs deutsche Städtenamen, die er wahrscheinlich noch auf der Geographiestunde der weiter, sehr gelassig war. Das aber war das ganze Deutsch der Franzosen!“

(Französische Galanterie.) Ein Engländer erzählt nachstehende Anekdote, welche die Franzosen trefflich charakterisirt. Ein englisches Regiment wurde sich in dem spanischen Kriege zurückziehen und dabei oder einen Fluß setzen. Ein französisches Regiment am jenseitigen Ufer beschoß die Fliehenden mit den größten Erfolge, bis mehrere Frauen, die zu dem englischen Regimente gehörten, an den Fluß eilten, der jedoch zu tief war, als daß sie hätten durchwaten können. Einige Dragoner, die im Galopp dem Feuer der Franzosen entflohen, ließen sich durch die Gefahr der Frauen rühren, und Jeder nahm eine hinter sich auf das Pferd, ob sie gleich über eigene Rettung bedenkt gewesen. Sobald die Franzosen diese Handlung edlen Ritterlichkeit sahen, setzten sie augenblicklich, als wäre es ihnen befohlen worden, von ihren Gewehren das Schießen ein, und trieben den feindlichen Dragonern ein „Hurra“ zu. So lange die Frauen im Bereiche der Kugeln sich befanden, wurde auf den ganzen französischen Linie kein Gewehr angelegt, und das Reservevieh hörte nicht auf, bis alle Frauen glücklich über den Fluß gebracht waren.

(Lebensphilosophie.) Der Philosoph Rosenkranz sagt in seinen „Königsberger Skizzen:“ „Voll Dankbarkeit gegen den Zollverein, der hier an russischer Grenze, selbst einem armen Professor zu Rheinwein verhelfe, sag' ich mit einem Tübinger Professor, dem die Trauben freilich in den Mund hängen:

Manches geht auf bösen Wegen,
Der sich auf den Kreuzel stützt legen,
Denn der Teufel ist verschmitzt,
Wenn man einen Rausch besitzt.

Doch dem Guten ist zu gönnen,
Wenn am Abend sinkt die Sonnen,
Daß er in sich geht und denkt,
Wie man einen Guten schenkt.“

Vunterlei.

(Wieder ein schlüssiger Ausspruch der Aerzte bestätigt.) Dieselben behaupteten, aufgegossenes Oel sei vergeblich. Diese Wirkung des Oels kennen auch die heutigen italienischen Muschelfischer. Zwei bis drei Faß Oel am Mercouleur im Wasser stehend, suchen sie, wenn sie im Grunde einen Muschelfischgrund entdecken, mit langem Messer ringsum den die Muschel bergenden thonigen Boden weg, schlagen mit der Hand das trieb gewordene Wasser fort und spritzen nun mit einer Feder mit einem aufgehängten Bischen Oel auf das Wasser, worauf sie die Oeffnung wieder sehen u. s. w. Der Grund, warum das Oel die Durchsichtigkeit des Wassers und die Hemmung seiner Wellenbewegung herbeiführt, liegt in Folgendem: Die Anziehungskraft des Meerwassers, wenn solche nicht durch fremde Beimischung bewirkt wird, entsteht durch die Entwicklung einer unzähligen Menge kleiner Blächen, welche wieder dem Wechselverhältniß zwischen Meer und Atmosphäre einen Ursprung verdanken; giebt man nun Oel über die Oberfläche des Meeres aus, so hebt es die unmittelbare Berührung zwischen Atmosphäre und Meer auf. Versuche in zwischen Felsen gelegenen Meerbehältern ergaben auch wirklich, in Bälen, wo das Meer, was oft häufig geschieht, ohne bedeutenden Wind mit Heftigkeit stürmt, die wenigstens Furcht annimmt, in höchsten Grade abgeschlichtig und in außerordentlichen Blächen-Entwicklung begriffen ist, daß ein paar Tonnen aufgegossenen Oels die Wellenbewegung sicher und schnell bemmten.

(Katarische Kur.) In russischen Lazarethen Hospital zu Gangerhopal, wo 30 Kranke anfanden gehebt und gepflegt werden, weilete sich ein Tatar zur Operation bei seinem Freund. Der wackre Arzt. Dr. Arndt, ausersahen sie und befreite ein Auge vom Star. Nach glücklicher Vollendung der Operation fragte der Arzt den Tataren: „Siehst Du?“ — Der Tatar schaudigte mit der Zunge, welches eine Verneinung andeutet. Der Leidende ward verbunden und nach der gewöhnlichen Zeit im Dämmerlicht untersucht. Der Arzt war ganz erfreut, Alles so gut gehalt zu sehen ohne Entzündung, und fragte den Tataren, der Hand vorhaltend: „Siehst Du?“ Dieser schaudigte verneinend mit der Zunge. Endlich war die Zeit gekommen, in welcher der Tatar entlassen werden konnte, welcher zum Verwunderung des Arztes noch nicht sah. Er ward fortgeschickt. Zwei Jahr darauf stellte sich ein Tatar dem Arzte vor, und sagte ihn lächelnd: „Kennst Du mich?“ — „Du bist,“ entgegnete Dieser, „derselbe, den ich vor zwei Jahren den Staar gestochen habe.“ — „Ja,“ entgegnete Jener, „ich wollte Dich bitten, daß Du mir auch das andere Auge stehend machst.“ — Jene Tage, daß er nach der Operation nichts sehen könne, hatte er sich Kinglish aufgebunden, um dem Arzte nicht schuldig zu sein, etwas zu zahlen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 208.

Liebe Leſerin, haſt du ſchon einmal eine wahnſinnige Meſſerſpitze über die aufgeritzte Bruſt eines irdenen Tellers mit dem zerreißendſten Fiſtelklang hinkratzen gehört?

Alle dieſe Töne ſind weiche, elegiſche, milde Mandelöhltöne, gegen die Mutterſprache der Graupenſchieber'ſchen Geigen! Und als nun gar Lautſch in dieſe Töne hineinblies, wie der Wind aus einer geplatzten Hauſenblaſe, als dieſe Klarinettentöne ſich mit dieſen Geigentönen vermiſchten, wie Hundegeheul mit Eulengekreiſch, da, da, da wünſchte ich, ein Caligula in anderer Manier, der ganzen Menſchheit nur ein Ohr, ein einziges Ohr, um das Alles mit anzuhören!

Aber gleich nach der Wonne, dieſe Künſtler gehört zu haben, kommt ſogleich das Entzücken ſie geſehen zu haben.

Graupenſchieber père kämpfte, während er ſpielte, zugleich mit einer Gelſe, die ſich auf ſeine Naſe ſetzte; er fuhr immer mit dem Bogen nach der Naſe, um dieſe Anſiedlerin auf dem Berge zu vertreiben, und ſie ſetzte ſich immer wieder hin. Graupenſchieber ſpielte alſo nicht nur Violine, ſondern man konnte auch ſagen: »Er ſpielte Naſe!« — Neben ihm ſaß Graupenſchieber fille

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 200. Freitag, den 7. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Hall.

(Fortſetzung.)

Von dem Gipfel ihrer ehemaligen Schönheit ſtieg ſie zwar ſchon herab, aber bei noch ſo ſtarken Reſten verſpürte man kaum die allmählige Abnahme.

Eine ſolche Mutter konnte nur durch eine ſolche Tochter in den Hintergrund gedrängt werden, als ihr an Hortenſien blendend zur Seite ſtand.

Aber freilich, die Mutter war eine längſt entfaltete Blume, die Tochter eine ſchwellende Roſenknoſpe; auf den Wangen der Mutter blühte ein ſanft ſchimmerndes Abendroth, auf den Wangen der Tochter ſtrahlte das roſig flammende Morgenroth; Hortenſie war dem erſten Mai, Madame Soldinger dem erſten September vergleichbar. Wer Mutter und Tochter beiſammen ſah, und ſeinen Horaz noch nicht vergeſſen hatte, dachte ſogleich an deſſen liebliche Ode:

„O matre pulchra filia pulchrior.“

Hortenſie war in den Jahren, wo weibliche Schönheit zum Zenith ihrer Blüte allmählig heranſteigt. Wer Hortenſien heute anſah, glaubte, die verſchwenderiſche Natur habe hier ſchon das Höchſte geleiſtet, was ihr zu leiſten möglich, und doch hatte ſie ihrem Meiſterſtücke den nächſten Morgen wieder neuen Schmuck, neue Reize geſpendet.

Von ihrer Mutter erbte Hortenſie alle Tugenden; und vom Vater? — Etwa den nüchternen, ſpekulativen Kaltſinn? Leider ſchien es in der That, als ob das ſchöne, mütterliche Erbtheil holdſeliger Anmuth und Grazie zu Schaden gekommen wäre, durch einen proſaiſchen Beigeſchmack väterlichen Kaltſinns — näher betrachtet jedoch erwies es ſich, daß dasjenige, was in Herrn Soldinger lieblose, arithmetiſche Kaltthätigkeit war, ſich in Hortenſien zu einem, der jungen Mädchen ſeltſam gedankenvollen Ernſt modifizirte, der der reizenden Jungfrau eine Würde verlieh, die ſich offenbarte in dem faſt ſtrengen, ſinnigen Blick, von dem der liebestrunkene, ihr ehrerbietig nahende Jüngling ſich erſt ſpäter und ſchweren Sieg verſprach, vor welchem der freche Lüſtling ſeinen eigenen glanzerſtarrenden verzagend zu Boden ſchlug.

Hortenſie genoß einer ſehr weiſen Erziehung. Fähig, in der edlen Kochkunſt Ausgezeichnetes zu leiſten, und kundig in Allem, was zum häuslichen Glücke einer Familie erforderlich, war ſie in ihrer Mutterſprache gründlich unterrichtet, auch in der Geographie und in der Geſchichte ihres Vaterlandes bewandert. Madame Soldinger begriff ſehr gut, daß ein Mädchen eine ſehr kraftvolle Brühe bereiten, und dabei recht gut wiſſen könne, daß Berlin nicht in Hinter-Indien, und Connecticut nicht im Krainerſchen liegt; ferner, daß ein Mädchen die klaffenden Wunden eines zu Schanden getretenen Sockens radikal zuheilen könne, ohne deswegen das Wort „ganz“ am Ende mit „s“ oder das Wort „klug“ am Ende mit „k“ zu ſchreiben.

Wenn Robert von beiden Frauen einiger Auszeichnung genoß, ſo verdankte er es vor Allem ſeiner Kunſt; denn beide fühlten ſich zu dem jungen Manne mit derjenigen zarten Sympathie hingezogen, die zwiſchen Künſtlern und edlen Frauen zu allen Zeiten Statt gefunden hat.

Hortenſie hatte auch im Zeichnen einige Fertigkeit, und da ihr Zeichenmeiſter ſeinem Aufenthalt wechſelte, wurde Robert erſucht, an ſeine Stelle zu treten. Ein Antrag, den er halb mit Begierde, halb mit Zaghaftigkeit ergriff.

2.

Hortenſie machte gleich bei ſeinem Eintritte in Soldinger's Haus tiefen Eindruck auf Holm; aber er freute ſich bisher dieſer herrlichen Erſcheinung nur in ſtiller, unregnädiger Bewunderung ihrer vollendeten Schönheit; er betrachtete ſie ungefähr wie eine Madonna von Raphael, wo der bloße Genuß des Anſchauens Herz und Seele vollkommen ausfüllt. Hatte er doch ſchon ſo manche olympiſche Hebe, ſo manche reizumgürtete Venus und andere Göttergeſtalten berühmter Meiſter bewundert und angeſtaunt, ohne von dieſen höchſten Idealen für tagelange Huldigungen auch nur mit einem dankbaren Blick belohnt zu werden; er war, ſo zu ſagen, an die Hartherzigkeit ſeiner Schönen gewöhnt. Jetzt aber, wo er täglich eine volle Stunde dicht an Hortenſien's Seite ſaß, jetzt, wo er Gelegenheit hatte, alle Anmuth und Liebenswürdigkeit dieſer reizenden Geſtalt in ſo gefährlicher Nähe zu bewundern, wo ihrer Stimme bezaubernder Wohllaut tief und tiefer in ſeine Seele drang; jetzt, wo Hortenſie, die ſelbſt ein vollendetes Kunſtwerk der erhabenſten Bildnerin Natur, gleichſam an ſeiner Hand in den Tempel der Kunſt eintreten ſollte, wo er ſeinen meiſt geheim gehaltenen Kunſt-Enthuſiasmus dem reizenden Weſen, das er kannte, mittheilen durfte, und das Glück hatte, von ihr verſtanden zu werden, — von einer Hortenſie verſtanden zu werden! — jetzt ſah er freilich ein, daß zwiſchen dem höchſten weiblichen Ideale auf weißer Leinwand und einer athmenden, friſch aufgeblühten, lebendigen Schönheit dennoch ein bedeutender Unterſchied Statt finde.

Von nun an ſchwebte Hortenſien's Bild beſtändig vor der Seele Holm's. Er konnte es nicht mehr los werden; es ver-

folgte ihn wachend den Tag, und Nachts — ohne Furcht vor dem tauſend Mal wiederholten Gemeinplatz ſei es geſagt — in ſeinen Träumen. Sich Hortenſen intereſſant zu machen, und auf ihre Phantaſie eben ſo gewaltig einzuwirken, als ſie auf die ſeinige bereits eingewirkt hatte, war bald ſein einziges Dichten und Trachten. Wie ſchmerzlich bedauerte er jetzt, nicht ſchon ein Meiſterſtück hervorgebracht zu haben, das die Welt in Erſtaunen ſetzte, und ihn in den Augen Hortenſen's zu einem merkwürdigen Manne ſtempelte. Eine brennende Ruhmſucht bemächtigte ſich ſeiner ganzen Seele. Er hielt Revue über ſeine Kräfte, und fuhr oft — wie Klopſtock ſingt — auf in der Stunde der Mitternacht, und ſann, etwas Großes zu vollbringen; denn die Liebe (und daß dieſe der mächtige Sporn war, der ihn trieb, daran worden die geneigten Leſer und Leſerinnen kaum mehr zweifeln), die Liebe zeitigt jeden kräftigen Entſchluß, wenn ſie einen ſolchen vorfindet, ſchneller, wie der brennende Sonnenſtrahl eine ſüdliche Frucht.

Tage verſtrichen, Wochen und Monde vergingen, und immer mehr griff die verheerende Flamme der Leidenſchaft um ſich in Holm's Bruſt. Gar lange Zeit täuſchte er ſich ſelbſt; bisher glaubte er, eine ganz reine, geläuterte Flamme in ſeinem Herzen zu nähren; er trennte ſcharf den Menſchen von dem Künſtler, und glaubte in Hortenſien nur das Höchſte zu lieben, was Künſtler lieben können; jetzt aber drängte der Menſch den Maler immer tiefer in den Hintergrund, und der begeiſterte, doctrinäre Künſtler ſank von ſeiner Höhe zur paſſiven Rolle eines zerknirſchten Liebhabers herunter. Als Holm ſeinen kläglichen Zuſtand erkannte, wollte er ſich aufraffen, und mit ſeiner Leidenſchaft einen männlichen Kampf eingehen; aber er glich einem Feldherrn, der zwar mit ſeiner kleinen Schaar tapfer ficht gegen die heranbrängende Uebermacht des Feindes, aber von Stund zu Stund an Terrain verlierend, zuletzt von den allſeitig heranſtürmenden feindlichen Maſſen gleichſam erdrückt wird.

Und Hortenſie? Wurde nicht auch ſie von dem Brande ergriffen, der in dem Herzen ihres Freundes ſo lichterloh auflohrte?

Hortenſie verharrte in derſelben vornehmen Liebenswürdigkeit, wie am erſten Tage. Zwar war ſie immerdar bereit, ihr ihre Achtung, ja zuweilen ſelbſt ihre Bewunderung zu bezeigen, aber die große Veränderung, die in ihrem Meiſter vorgegangen, bemerkte ſie entweder gar nicht, oder was noch troſtloſer, wollte ſie nicht bemerken. Holm konnte ſogar deutlich wahrnehmen, daß die Stimmung Hortenſen's ſtets wärmer und inniger war, je gelaſſener und ruhiger ſich die ſeinige anließ, daß hingegen Hortenſie ſtets kälter und zurückgezogener wurde, je mehr der Ton ſeiner Stimme in das Leidenſchaftliche verfiel. Jeden Augenblick ſchwebte ihm das Geſtändniß ſeiner Liebe auf den Lippen, und dennoch konnte er bisher keinen einzigen finden, ſich dieſes qualvollen Geſtändniſſes mit einiger Hoffnung auf günſtigen Erfolg zu entledigen; und einen Korb zu riskiren — das verbot ihm ſein einſeitigerworbener Künſtlerſtolz.

Inzwiſchen machte Hortenſie die herrlichſten Fortſchritte im Zeichnen, und ſo ſehr ſich Holm, der Liebhaber, über ſie zu beklagen hatte, ſo mußte ihr doch Holm, der Zeichenmeiſter, das größte Lob einräumen. Uebrigens ließ er nichts unverſucht, das Gemüth ſeiner grauſamen Schönen zu rühren. Er porträtirte ſie mehrmals auf das gelungenſte; auch war er kein Fremdling in der ſchönen Literatur, und wohl hatte er ſich zu Herzen gefaßt, was Leſſing ſagt: »Der denkende Künſtler iſt noch eins ſo viel werth.« Er trieb ſeiner Geliebten die beſten Romane und Trauerſpiele auf; denn gewöhnlich iſt in dieſen ſchon Alles deutlich enthalten, was ein ſchüchterner Liebhaber noch nicht auszuſprechen wagt; ſo wie denn überhaupt Bücher Männern den Sieg über das ſchöne Geſchlecht nicht wenig erleichtern. Juvenſe machte ſehr feine Bemerkungen über dieſes ſeltene Meiſterſtück und ſprach zum Entzücken ſchön über das Liebesverhältniß Bianca's und Julius — aber dabei verblieb es auch. Die Flamme, die Holm verzehrte, griff nicht hinüber in Hortenſen's nachbarliche Bruſt, und wie ſich mitten in den heißeſten Sommertagen tief verwahrtes Eis labend und erfriſchend erhält, ſo bewahrte Hortenſie im Grunde des Herzens ihre Ruhe, ihre Freiheit.

(Fortſetzung folgt.)

Epigramme.

Von Franz Pfyffinger.

Die Schauſpieler in P.

Für Euch iſt dort gar wenig Troſt zu ſchöpfen,
Ihr ſpielt vor leeren Bänken oder — Köpfen.

Auf einen Heilkünſtler.

Kein Wunder, daß er nie kann theilen
Mit den Kollegen der Menſchheit Gunſt,
Denn, wo er kürket, da will nichts heilen,
Und wo er heilte, wär's keine Kunſt. —

Luſtig und traurig.

Ein neues Luſtſpiel, doch, o weh!
Geſallen war nur — das Endeè!

Spektakeldrama.

Muſik und Tanz und Feuerglanz,
Und Menſch und Vieh, die Szenerie
War trefflich eingerichtet;
Ein Hochgenuß! Zum Ueberfluß
War auch noch was — gerichtet.

Etiketten.

Daß man nicht ſogleich erfahre,
Wie ſie und auf Deutſch betitzen,
Schreiben ſie auf deutſche Waare,
Engliſch und franzöſiſch: Bitzen.

Seligeſten.

An ihren »Gatten« denket Frau von Jorck,
Und iſt ſo ſelig, daß er — ſelig iſt. —

Garçon.

Ja ſeh'n, ich muß zum Ehrſtand mich entſchließen,
Denn alle meine Strümpfe ſind zerriſſen!

Keine Fabel.

Die ſchrie'n ihr Gaſſenbübſch in den Wagen,
Und haben ihr die Fenſter eingeſchlagen,
Und ſind mit Füßen an das Thor gekommen,
Warum denn iſt der Teufelslärm entſtanden?
Sie hat wohl ſchon gefreſſen, getrunk, gerungen? —
So pflegt der Bär mit ſeinem wilden Toſen,
Der ſchwer verletzt, indem er will — liebkoſen!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Magdeburg.) Hier bekommt neulich ein in der ganzen Stadt bekannter Arzt als Hofmarschall Kalb, unter dem fürchterlichsten Gelächter des zahlreich versammelten Theaterpublikums, von der Scene in der Rolle des Kalb: „Was soll ich denn machen? Sie sind ein Fuhrwerk Mann, Herr Präsident! Aber wenn Seine Durchlaucht mich morgen aus dem Hofdienst entlassen, was sang' ich denn an?" — und eine Stimme tönte laut und deutlich zur Antwort: „Nun, so hocht Du wieder Medizinpapp." Der Jubel im ganzen Theater über diese treffliche Kritik war ein beispielloser. Der Koch betritt die Bühne nicht wieder.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der mehrerwähnte Dong, Vorsänger der Herzogin von Berry,) wird jetzt von der französischen Regierung, die seiner los zu werden suchte, kostenfrei nach Amerika geschafft.

(Scheidungsgrund.) In New-Orleans ist der meinen Leichter, daß von seiner Frau scheiden zu lassen, weil diese zu brennen, er aber weißen Zucker in seinen Thee zu werfen die Gewohnheit habe. Ein zuckersüßes Verbrechen!

(Die Versammlung der deutschen Philologen) wurde in Ulm am 29. September durch einen Vortrag des Präsidenten Rektor Moser, über die vermeintliche Gefahr für die Philologie, eröffnet. Rektor Mosher und Ebenezer sprach über die Physiologie, Professor Gerlach über den Einfluß der Censur auf die römische Verfassung, Professor Eyth aus Schönthal und Dr. Rathardt aus Breslau über neue Unterrichtsmethoden, Dr. Ziegler aus Ulm über Thukydides. Es waren etwa 150 Mitglieder anwesend, mehrere der ausgezeichnetsten, wie Thiersch, Kreuzer, Roßlin u. a., waren durch Krankheit und andere Hindernisse abgehalten worden.

(Die zehnte Session der Gelehrten-Vereins in Frankreich) wurde am 25. v. M. in Straßburg eröffnet. Wissenschaft und Kunst sind auch allen Theilen Europa's und zwar zahlreich vertreten. Hr. v. Caumont aus Caen ward zum Präsidenten, und die Herren Bonfinganti, Mitglied des Instituts in Paris, Bertini aus Turin, Schadow aus Düsseldorf und Jullien aus Paris zu Vicepräsidenten ernannt worden. Straßburg bietet einen höchst interessanten Anblick dar, denn Gelehrte aus den verschiedensten Ländern besuchen sich daselbst, um an den wissenschaftlichen Arbeiten Theil zu nehmen.

(Die französischen Messagerien.) Um einen Begriff von der Ausdehnung und Thätigkeit der französischen Messagerien zu geben, genügt es, anzuführen, daß bloß bei der Pariser Messagerie Royale (resp. ihres Namens eine Privatunternehmung) die öffentliche Versteigerung der in dem Zeitraum eines Jahres auf den Wagen zurückgelassenen und nicht reklamirten Paßagiereffekten, Juwelen, Kostbarkeiten, Mäntel, Wäsche, Stöcke u. s. w. volle acht Tage dauerte.

Gemeinnützige Worte der Würdigung über

„Ischl und seine Heilanstalten."

Ein Handbuch für Aerzte und Laien von Hofrath Dr. Mitter Ritter von Watteroth. Wien, 1841. Bei Pfautsch.

Eine kinderreiche Mutter kann nicht warmer und begeisterter die Jugend und Schönheit ihrer heirathsfreien Töchter anrühmen; ein Präsumentante seiner Rebellion nicht mit mehr Eifer und Beredsamkeit die unvergleichliche Vortrefflichkeit seines Journals herausstreichen, als in der Regel die Besitzer die Eigenschaften und Vorzüge der Heilquellen und Kuranstalten, denen sie gerade vorstehen. Dieß der Referent im Norden, dann geht es für ihn, d. h. für seine Patienten dem gesegneten Klima, seinen gastfreundlichen Bäd, seine üppigere Vegetation, als die des Nordens; hat er Schwefelquellen, dann geht es für alle Uebel und Krankheiten der Menschheit seine bewährtern, als Schwefelquellen; hat er Salz-, Bitter-, Eisen-Quellen u. s. w., dann beißen diese Alles, ist er von Bergen umgeben, dann muß die Gebirgsluft das Exprößlum sein; ist er an der Ebene gelagert, nun, da muß wieder die — Ebene alle Leiden des Körpers und der Seele auf sich nehmen!

Daß Ischl solch' Empfehlungen nicht bedarf, und daß Mitter nicht der Arzt ist, der derglichen marktgeschreierischen Tatschen anstellt, das weiß wohl Jeder, der diese Namen auch nur flüchtig nennen gehört.

Ischl! Ich sah es zum ersten Male, sah es am Ziele einer Reise durch Italien und die Schweiz — diesen gelobten Ländern der Natur und Kunst — sah seine Berge noch dem vielen Sumpfen und himmelstürmenden Thurmen, sah seine Thäler noch dem Genfer- und Comersee mit ihren zauberhaften paradiesischen Gestadenwuchs, und fand es noch immer schön, entzückend. Ich möchte sagen, Ischl und seine Umgebung ist wie ein schönes Mädchen, das lange gesäumt, Jubert sein will, und das sein unverfälschtes Naturell nicht Jedem erschließt. Mit jedem Tage entdeckt du der Mann, der diese am stehende Hülle zu lüften versteht, neue Vorzüge und Lichtseiten. Und darum geht es auch Leute, der Ischl zahrelang besuchen, und ihn täglich, bei dem verschiedensten Wechsel der Witterung und Jahreszeiten, neue, und nicht gesuchte Schönheiten entdecken.

Haben die Berge in der Umgebung Ischl's auch nicht jene schauerliche Großartigkeit, jene schroffliche Zerrissenheit der Schweiz, so weben doch auch hier nicht jene kahlen, rauhen Lüfte, wie dort, und verleihen der Landschaft jene Freundlichkeit und Heimlichkeit, jenes üppige Grün der Wiesen und Felder, und jene entzückende Mannichfaltigkeit, welche überhaupt eine romantische vor einer epischen Gebirgsgegend voraus hat. Und romantisch, idyllisch ist Ischl durch und durch, um und um. Als denn reicht Begenderei, nicht Lieblichkeit, als seine Seen, den Comersee, mit seinen tausend wechselnden, tausend Augen zur Bewunderung erforternden Schönheiten, weit nachgenommen.

Aber nimmt man von den italienischen Seen den Landhäuser-Anbau, die Villen-Kolonie fort, und vergleicht man ihre nackten Berge mit denen des Salzkammergutes, dann dürfte es oft schwer fallen, welchen von Beiden der Apfel zu reichen sei! Man denke nur an den steirisch-tiroler, tannenbergen an Ischl! Und diese können Niemand vergessen mit einer Büsche und Baumen wie ein liebendes und geliebtes junges Weiben, das einem am frühen Tage mit glänzendem Auge und freudiggerötheter Wange entgegenhüpft, und Einem einen herzlich gemüthlichen „guten Morgen!" zuruft. Und jene Freundlichkeit und Heiterkeit, ich möchte sagen, jene Naivität und Jungfräulichkeit, ist über die ganze Landschaft in malerisch-reizender Weise ausgegossen, und der Engländer — Humphry Davy — der da dem Salzkammergute einen solch' entschiedenen Vorzug vor der Schweiz einräumt, muß seinem guten Geschmack noch sein guter Engländer sein!

Mit den trefflichen Heilanstalten Ischl's, ist der Name ihres weit verbreiteten Gründers und Erhalters, des Hrn. Hofrathes Dr. v. Mitter, historisch geworden. Er hat diese Quellen und Heilanstalten nicht nur gepreßt und gegründet, geleitet und gehalten, sondern sie auch auf die angenehmste und einladendste Weise zugänglich gemacht, er hat nicht nur Ischl durch sein vielverzweigtes Netzen, durch seine selten-reiche Erfahrung zu einem der verwandtesten, frequentesten Kurplätze erhoben, sondern auch durch seinen feinen Natur- und Kunstsinn zu einem der angenehmsten und kunstverbreitet Landsitze gestaltet; er war nicht nur „Ischl's Wohlthäter" für die Heilde, sondern auch für die gesunde Menschheit.

Sprechen für das Erstere all' die vielfältigen, in den reichen Namen und Medikalkassen sich verbindenden Gaben, Bäder, Heil- und Wohlthätigkeits-Anstalten, welches ihren hochherzigen Gründern Namen tragen, so geben für das Letztere wieder räumlichen Zeugniß all' die gebotenen Wege und zugänglich gemachten Partien zu Wasser und zu Land, all' die blühenden, üppigen Gärten und Anlagen, und all' die Unterhaltungs- und Zerstreuungsplätze, welche der verwöhnte Städter bei aller Herrlichkeit der Natur so ungerne entbehrt, und welche gleichfalls, theils dem Worte, theils der Idee eben solchen Maßes ihre Entstehung verdanken. Und hier ist kein Stillstand. Mit festen Zwecken, unermüdetem Prüfen und wirklicher Phantasie ruft dieser so würdige Jünger Aeskulaps in seinem liebgewonnenen Heilerwerk stets neue, hier wie gedeute Werke der Kunst und Natur in's Leben. Jährlich wird einem Neues hinzugefügt, das Alte verbessert, das Beschränkte und Unvollkommene erweitert und vervollkommt, und so immer mehr „das Schöne mit dem Nützlichen vereint," und der immer steigenden Anzahl von Besuchern Alles geboten, was Hygea von Luxus und Comfort noch hervorzurufen ist. Und jener doppelt schöne Vorzug, jene gastlich-reizbende Eigenschaft des Ortes, der sein Wachen und Streben nicht nur dahin richtet, dem Leidenden Heilung zu bringen, sondern ihn auch durch das Leben heiterer und lichter Seiten empfänglich zu machen, jene göttliche Tugend des Arztes, den kranken Menschen im glücklichen Einklang, in angenehmer Wechselwirkung mit der gesunden Menschheit zu bringen, ihn der Welt und ihren Freuden wiedergegeben, giebt sich auch all' unser Loben, als einheimisch Grundgesetz kund, bei in Aller Herzen, schon lange mit Sehnsucht erwartete Wort: „Ischl und seine Heil-Anstalten." — Sind die reichen Heilquellen Ischl's, seine Jod-, Bitter-, Schwefel-, Mutterlauge-, elektrischen und elektromagnetischen Bäder u. s. w., seine Schwimm- und gymnastische Schule, seine Kalt-Douche-Anstalten u. s. w., mit all' ihren trefflichen Einrichtungen und Anwendungen, in diätetischer, therapeutischer, klimatischer und chemisch-analytischer Beziehung mit aller Gründlichkeit, Ernst und Umsicht, und dabei doch mit aller Klarheit und Populartität dargestellt, so erhöhet die Schilderung seiner Umgebungen, seiner Naturerscheinungen und der jene Bäume und Lebensreize, wie es das üppig-schattirte Kolorit dieser herrlichen Landschaft erzeugt. Aber abgesehen von dem Schatz naturgemäßer Kenntnisse und Erfahrungen, welche der gesammte Arzt in diesem, für den Praktiker und Laien gleich anziehenden Werke niederlegt — und welche zu würdigen nicht in die Tendenz dieser kollektivistischen

Blätter gehört — beherbergt es noch zwei Vorzüge gar seltener Art. Der Erste ist der Kurz, schöne, klahrende Styl, der den Gedanken und Expressionen in all' ihrer Tiefe und Fülle als kraftsteiger, gewissenhaftigen Commentar beigegeben, und der liebenswürdige, rührende Ton der Bescheidenheit, der aus dem Ganzen strahlt. Der Mann, der Silbergrund in seinem göttlich-schönen Berufe, der Mann, der der Erste war, der diese gottgesegneten Heilquellen zum Wohle der Menschheit gepreist und gepriesen, legt und erst nach einer so langen Reihe von Jahren, nach solch' genommer Zeit bei Erfahrung und Beobachtung, seine Resultate vor, während schon viele Jünger, weit später- und minder-gereifen Gewinnes die Resultat mit allerlei Dichtlein und Merkleln über Styl-lich übersäumet und — Nichts! Nichts! Nichts!

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 201. Sonnabend, den 8. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Zell.

(Fortſetzung.)

I.

Herr Soldinger war eben nicht der Mann, die Leute an ſich zu ziehen, aber ſeine Frau machte ſein Haus zu einem heitern Tempel der Geſelligkeit. Ihre Höflichkeit war kein auskudirtes, mühſam erworbenes Formelweſen; ſie war die Folie ihrer angeborenen Herzensgüte. Jedermann liebte ſie, weil Jedermann überzeugt war, daß ſie ihm aufrichtig wohlwolle. Sie wurde ſelbſt von den Frauen geliebt, die doch einander für gewöhnlich nicht ganz aufrichtig lieben, obgleich ſie ſich gegenſeitig jederzeit ſehr viel Zärtliches und Verbindliches zu ſagen wiſſen.

Unter den Gäſten, die ſich häufiger einfanden, befand ſich auch ein gewiſſer Herr Weding, Fabrik-Inhaber, der nahe daran war, bankerott zu machen, aber ſeine mißliche Lage vor den Augen der Welt ſorgfältig zu verbergen wußte. Dieſer hätte ſich herzlich gerne durch eine vortheilhafte Heirath wieder auf die Beine geholfen. Er trug daher äußerlich um ſo mehr Pracht und Wohlhabenheit zur Schau, je gefährlicher der heimliche Krebsſchaden im Innern ſeines Hauſes um ſich griff, und machte gute Miene zum böſen Spiel.

Auf Hortenſien richtete er jetzt ſeine heißhungrigen Blicke. Weding hatte Welt und trat keck auf in der Welt. Die Lücken ſeiner Erziehung ergänzten Reiſen und ſeine vielfachen Connexionen mit der Welt. Er ſprach von Allem, und wenn auch von keiner Materie gründlich, ſo doch von keiner eigentlich dumm. Mit ſeinem wenigen und ungeregelten Wiſſen machte er mehr Aufſehen und Lärmens, als der gründlichſte Gelehrte, der da beſcheiden lebt und beſcheiden ſtirbt. Der Sprache der Galanterie war er vollkommen Meiſter, und hierin durch ein gefälliges Exterieur unterſtützt, obgleich nicht mehr ſehr jung. Aber der Muth, der mit den männlichen Jahren zunimmt, kommt meiſt ſchneller an's Ziel, als die Bildſamkeit, welche leider die blühenden Jünglingsjahre begleitet.

Hortenſie hatte nun Gelegenheit, zwiſchen ihren beiden Anbetern Vergleiche anzuſtellen. Dieſe waren in Allem und Jedem wahre Gegenfüßler. Sie waren dies auch in der Art und Weiſe, wie ſich ihre Liebe kund gab. Weding's Liebe war Berechnung, Holm's Liebe Leidenſchaft; Holm wollte lieben und geliebt werden, Weding heirathen und Geld gewinnen; Jener ſprach nur von den Entzückungen der Liebe, dieſer von den Annehmlichkeiten eines glänzenden Hausweſens; der Maler ſchwärmte für die Braut, der Fabrikant für den Heirath-Kontrakt; Jenen begeiſterte der Gedanke an die Vereinigung mit der Geliebten, Dieſen der Gedanke an die Einkaſſirung ihrer Mitgift. — Weding gehörte überdieß zu denjenigen Menſchen, die bei ihrem erſten Erſcheinen ſogleich ihre glänzendſte Seite hervorkehren und durch Blendung und Ueberraſchung ſchnell zu ſiegen trachten, gelingt ihnen dies nicht, ſo finden ſie dann nichts mehr, den Effekt des erſten Eindrucks zu ſteigern und erneuern ſelten oder nie. Er konnte ſich bald überzeugen, mit ſeiner herkömmlichen Kriegs-Taktik Hortenſien gegenüber nicht durchgegriffen zu haben, dabei gereichte es ihm zu nicht geringem Verdruſſe, aus Hortenſien's Munde über die Bildung und das Talent ihres Zeichenmeiſters ſo viel des Lobes verſchwenden zu hören. Die Delikateſſe nöthigte ihn zwar, einzuſtimmen in die ihm ſo verhaßten Beifallsbezeugungen; aber gleichwie oft an Meeresgegenden eine Quelle kryſtallhell aus dem Felſ hervorſprudelt, und, geſalzet, dennoch den bitterſten Meerwaſſergeſchmack hat, ſo hatte ſein Lob jederzeit etwas Verletzendes und Kränkendes.

Natürlicher Verſtand, Konverſation und Beleſenheit gaben Hortenſien ſo viel Menſchenkenntniß an die Hand, den Fabrikanten zu durchſchauen. Sie unterrichtete ihre Mutter von ſeiner Zudringlichkeit, welche jedoch hiedurch keineswegs überraſcht war, denn einer Mutter entgehen nicht ſo leicht Aufmerkſamkeiten, die man ihrer Tochter bezeigt. Madame Soldinger war zwar nicht geſonnen, ihre Tochter ganz romanenhaft zu verheirathen, aber wahrlich auch nicht geſonnen, ſie unbedingt aufzuopfern. Sie ſah ſehr gut ein, daß Weding durchaus der Mann nicht iſt, das häusliche Glück Hortenſien's zu begründen.

Leichteres Spiel hatte Weding mit dem Vater, welcher das Herz ſeiner Tochter ganz wie einen Geſchäftsartikel in ſeinem Waaren-Magazine betrachtete.

Holm, den der Schein betrog, und der viel zu ſtolz war, Hortenſien über ihr Verhältniß zu Weding aufzuforſchen, ja ihn auch nur in das Geſpräch zu flechten, beſchloß jetzt, ſich noch einmal aufzuraffen, und dann — zu ſiegen. Er begriff, daß er, wenn er ſo forlfahre, für die Welt und für die Kunſt verloren ſei; für die Welt, denn das Kompoſir mederte ihn von Tag zu Tag mehr an; für die Kunſt, denn die Leidenſchaft raubte ihm jene Ruhe des Gemüthes, ohne welche kein Kunſtwerk geſchaffen werden kann. Jean Paul's berühmter Ausſpruch: »Keine Hand kann den Pinſel feſthalten und führen, in welcher der Zitterwaid der Leidenſchaft ſchlägt,« bewährte ſich an ihm.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater aus der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Nacht und Morgen, oder: Das Rauschen.“ Charakter-Gemälde in 4 Abtheilungen und 5 Akten, mit freier Benutzung des Bulwer'schen Romans, von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Vorwurfe, urtheilsfähige Leute glauben, es gehöre zum „Ton von der Kritik, über die Produkte der Mad. Birch-Pfeiffer den Stab zu brechen, sie glauben, jeder Kritiker habe sich, sobald er nur die Ankündigung einer Birch-Pfeiffer'schen Stücken liest, in Harnisch, wasse sich mit seinen kraftigsten Keilen, mit seinen spitzigsten Pfeilen, am unbarmherzig „das arme Weib“ unter seinen rauhgierigen Händen verbluten zu sehen! Die Verdammenswerth, nein, wie — verachtenswerth wäre die Kritik, hätte sie auf solche Kinderei, der Mühe Lohnenderen Jagd zu machen, als auf dergleichen dramatischen Stich, welche sie ihre ganze Kraft und Schwere auf das Haupt einer — weiblichen Schriftstellerin fallen lassen! Und woher denn doch die Strenge und Ungelanterie, mit der die Kritik beiden der Mad. Birch-Pfeiffer, seines schwachen Weibes,“ beurtheilt werden? Wie unverrestet gestehen es einstimmig, daß sie größtentheils dort zu suchen ist, wo sie die Talentarie von selbst abstumpft und beseitigt, in der Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit ihrer dramatischen Produkte und Gebilde. Kaufen, mittelmäßige, abgelesene Gedichte und weiblicher Feder auf den „blassen Mond,“ auf die „rothe Rose,“ auf die „goldne Sterne,“ tausend thränenzerfließende Romane mit den seufzerfüllgsten, butterweichsten Charakteren, werde ich lächeln die Seite legen, aber nicht verspotten, nicht verdammen können, so ich es mir fühle, daß ein weibliches Herz dies empfunden und gelitten, daß ein weiblicher Genius dies überwacht, und sei es auch noch so alltäglich, noch so verstimmt; aber ich werde sie verspotten, und verdammen, wenn sie jenes natürlichen Gefühls bar, wenn das Herz mit — Hofcarakuppe, Dragoneroffizier auftritt und damit herumpoltert, und sich dann wieder mit dem poesievollen Poesie-Cactus tiefseufzend bis — Thränen trocknet!

Wahrhaftig, damit will ich nichts Bösartiges, aber etwas Wahres gesagt haben. Was hat Madame Birch-Pfeiffer weder aus diesem „Nacht und Morgen“ gemacht! Der Blutenstand der Poesie ist abgeschüttelt, der zarte, duftgewebte Schleier der weiblichen Charaktere mit der Entschiedenheit der männlichen zusammengerissen, und das Interessanteste, das Interessanteste der Handlung zu einer ganz gewöhnlichen Effekt-Komödie verarbeitet worden. Nicht das tief Moralische, nicht die erhabene Tendenz des Ganzen, nicht sein romantischer Zauber, nicht das psychologische Interesse der Charaktere ist in diese dramatische Bearbeitung aufgenommen, sondern die kriminellen Knäuel, die krachenden Schüsse, die schlagendsten Effekte sind zu den alltäglichsten Theaterwirkungen benutzt, das importantesten Verhältnisse herausgehoben und zugespitzt. Aber der vorerst Akte ist — Lächerlichkeit, unter der spektakulösesten Egnerie. Den Gang der Handlung zu verfolgen, ihn mit dem Originale zu vergleichen, wird uns bei dieser heillosen Wirthschaft, bei dieser schnöden Willkühr der Bearbeitung unmöglich. Man müßte dazu wieder ganze Bücher vollschreiben. Aber als Beispiel, wie arbeitslos auf den grobkörnigsten Effekte losgestürmt wurde, mag nur der Schluß des zweiten Aktes gelten. Sidney, der, bei dem Katharina an gebrochenem Herzen eine gute Viertelstunde darüber fehl hatte, den so plötzlich und unglücklichen Tod ihres Gemahls, auch auch noch Robert Dudley kommen, und die schauerlichsten Gewissensbisse der bisher Endlich haben; nicht genug, daß auch der entfernte Sohn zerrissen und zerstört zu diesen Jammer-Scenen kömmt, muß er auch noch von der Polizei wegen Verdacht des Doppelmords verhaftet werden; nicht genug, daß die Mutter im letzten Kampfe mit dem Tode noch die Angabe ihres Schmerz verdoppelt und verdreifacht, müssen wir sie ganz am Schlusse des Aktes noch ein Mal sterben sehen, damit sie dann im letzten Akte wieder Klöß — auf's Freundlichste und Sympathetischste ordnen und schlichten kann! Und in diesem Genre ist auch alles Andere gehalten. Der Jammer, die Effekte pyramidalisch aufgethürmt, die Personen von einem Ende der Welt bis zum andern, vom Leben zum Tod und vom Tod zum Leben herumgetrieben, um schlagende Gegensätze, frappante Situationen herbeizuführen, und eine unbegreifliche Rücksichtslosigkeit auf das Gesetz, Tiefere, Einzigere des Romanes.

Den zweiten, selbstbinzugefügten Titel des Schauspieles: „Der Taucherin,“ weiß man sich zu erklären, denn es ist die ganz materielle, verbrauchte Geschichte, wie dieser zum Schein und Trotzen der verfolgten Unschuld dienen soll, wie er von wahren Bösewichtern und schwarzen Verbrechern unterschlagen und verwundet wird, und wie er sich dann am Schlusse glücklich verheirathet zur Belohnung des Lasters und zur Belohnung der Tugend. Diese Seite hat Mad. Birch-Pfeiffer auf dem Bulwer'schen Roman herausgefunden, und ihn auch sehr deutlich in ihre Bearbeitung hinübergelegt, aber die schönere, edlere Seite, den ersten Titel, „Nacht und Morgen,“ mit seiner tiefen Kenntniß der Herzen und des Lebens, mit seiner feinen, geistigen Tendenzen und Reflexionen, hat sie ganz unverstanden und verwischt. „Nacht und Morgen“ erklärt sich und der Heiligkeit und Dunkelheit der Lebens-Zustände. „Noch ist die Sonne, welche mit ihren Verschwunden auch über den Seele, über die Moralität des ganzen innern Menschen Nacht breitet.“ Dies ist die furchtbar-schöne, wunde Wahrheit, die auf dem trefflichen Romane Bulwer's mit seiner tiefen, feinen Kenntniß des menschlichen Herzens, und mit dem mächtigen Reize seiner Darstellungs- und Schilderungsgabe mit gewaltiger Zunge spricht und die Mad. Birch-Pfeiffer lassen ließ, um uns eine alltägliche Effektgeschichte zu erzählen. Die Charaktere sind auch aber den ganz gewöhnlichen dramatischen Leisten der Mad. Birch-Pfeiffer geschlagen. Sie kommen und gehen, und handeln und leiden, und denken und fühlen ohne eigentlichen Antrieb, ohne psychologische Motive. Alles nur Theaterschminke und Rauschgift, Alles nur Worte und wieder Worte, gesuchtere oder gewöhnlichere, Alles stammert und Schleudern zusammen von Lasen, aber nach Innen wenig Geist, und noch weit, weit weniger — Herz! Die trefflichen Bemerkungen des Buches über Paris, die außerordentlich interessante Schilderung einer unterirdischen Falschmünzerei, die köstliche des Heirats-Bureaus, und tausend andere anziehende Dinge, die und Bulwer auf die geistreichste Weise mit in den Kauf gibt, sind hier ganz in den Brunnen gefallen, ganz zu Grunde gerichtet worden. Wäre ich ein guter Romanschreiber, ich würde um keinen Preis gegen Nachdruck, um kein Privilegium für meine Ecken bitten, aber ich würde händeringend zu den Staatsbüchern stehen: „O mi Himmelwillen, laßt mir meine Romane unverbrüht!“

Unter den Darstellenden gebührt Hrn. Dinstler Lob für die treffliche Zeichnung und Haltung seiner würdevollen und schwachen Charaktere, die tadellose Vertheilung von Licht und Schatten, und für den so wirksam angeschlagenen Ton in ernsten und launigen Momenten seiner mosaikartigen Rolle, das erste auch unbedingteste Lob. Der Lümmerle Beifall, so ihm zu Theil wurde, war wohl verdient, denn er brachte nicht wenig Leben in diese Konversationsbude. In der eben so anstrengenden, aber weit dankbareren Aufgabe benutzte Hr. Fröhlich mit Geschick die Momente, die seiner Rolle in der Erzählung glänzend herausstellten. Auch Philipp trat Hr. Fröhlich zum ersten Male wieder auf. Er wurde sehr lebhaft empfangen, lief aber schon im Laufe des Abends seinen Dank in solch' rollen, ungeheimen Schleyfen der Mimik, Aktion und Deklamation auftrühren, die ihn eben so sehr den erst Wiedergefehenen, als den Zweck einer besseren, geschmackvollern Darstellung vergessen ließ. Er ist Sonnerschein um das schöne, seltene Talent des Hrn. Fröhlich! Wäre der nicht darauf aufmerksam machen, daß die ehrere Schauspielkunst schönere Zwecke, anständigere Triumphe zu verfolgen hat, als „das Halle!“ der Galerien; ob ihm nicht selbst daran zu wiederholen, daß es am Anderen ist, eine Rolle künstlerisch aufzufassen und durchführen, und ein Anderes, ihre Schlager und Bitzer beziehungslich aneinander zu reihen und herauszuheben; es ihn verbindlichen wollen, daß diese fortwährende Arbeit, diese effektvollen Drehungen und parfumirten Verbeugungen, daß hierin halb abgestandene Verschwelgen und halb allzuzarte Verdeckungen Heraustreten der Idee seine physischen und artistischen Kräfte untergraben müssen, ohne gleichfalls Sonnerschein. Hätten wir nicht so viele Vertrauen zu dem besseren Talente des Hrn. Fröhlich, wahrlich, es lohnte nicht der Mühe, ihn ein solch' entschiedenes „Halt!“ auf solchem Irrwege zuzurufen. Im Uebrigen hatte sie berichten, daß Hr. Fröhlich nicht nur lebhaft empfangen, sondern beglückenden wiederholt gerufen wurde. Die saubige Darstellung von Seite der Hrn. Hofe, Bürger, Maier, Sämmeyer, der Mad. Reinstädt und der Dlle. Amalie Roth und Lechner war eine wirkliche und löbliche. Sehr anständig war die Egnerie und Ausstattung des dreifältig aufgenommenen Ganzen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein wilder Knabe.) In den Bärenwinkler Wäldern wurde vor einigen Tagen ein wilder Knabe gefangen, der nackt umherirrt und sich von Wurzeln nährte. Der Knabe, der seinen physischen Jahren alt ist, konnte außer einigen unartikulirten Tönen, die er von Zeit zu Zeit ausstößt, nicht sprechen, und wurde in eine Erziehungs-Anstalt gebracht; da er aber hier bei seiner unbezähmbaren Wildheit viel Unheil anstiftete, setzte man ihn in's Komitats-Gefängniß, und nun werden die Engelbrüder des englischen Gesellschaft öffentlich aufgefordert, ihn abzuholen.

(Die Fairmounts-Wasserwerke zu Philadelphia.) Sein Fremder, der sich einige Zeit in Philadelphia aufhält, darf es versäumen, die Fairmounts-Wasserwerke zu besuchen, welche gewiß zu den schönsten und großartigsten Anlagen dieser Art gehören. Diese hydraulischen Werke sind an dem östlichen Ufer des Schuylkill-Flusses, 2 Meilen von der Mitte der Stadt entfernt, gelegen, und enthalten eine Area von 30 Acres, von welcher der erhabenste Mound den größten Theil einnimmt. Auf dem Gipfel

des Berges, 100 Fuß über dem Flusse und 16 Fuß über dem höchsten Grunde der Stadt, befinden sich vier Reservoirs, in welche das Wasser aus dem Schaumloch-Flusse, vermittelst doch Wasserräder betriebener Druckwerke, hinaufgepumpt und von hier durch eiserne Röhren in alle Straßen der Stadt geleitet wird. Von den vier Reservoirs, von 72–74 Fuß Tiefe, ist eines zur Filtrirung des Wassers in drei Bettungen eingerichtet; die fassen zusammen gegen 12 Millionen Gallons. Um alle Reservoirs lassen sehr schöne breite Fußgänge, die sich längs den ganzen Berges anbreiten und von welchen man die schönste Aussicht über die ganze Stadt und die romantische Gegend am Schaumloch genießt. Hinauf gelangt man an der einen Seite auf einer Treppe und an der andern auf mit sanften Steigungen angelegten schiefen Flächen. Auf dem Plateau, welches sich vom Fuße des Berges bis zum Flusse erstreckt, und welches durch schwerige Felsensprengungen den ersten eigentlichen werden mußte, steht das Maschinengebäude, welches die Zeitungen gestiftet ist, so wie das Wohnhaus des Vorstehers, kann tief in Felsen ausgehauene Bassin, von welchem das Wasser sowohl zum Betriebe der Räder, als für die Reservoirs erhalten wird. Um das für den ersteren Zweck nöthige Gefälle zu erhalten, mußte aber ein ungeheurer Damm von 1000 Fuß durch den Schaumloch-Fluß gelegt werden, der das Wasser in denselben auf mehrere Meilen weit zurück staut. Die Zwischenräume dieser großartigen Anlage sind in einen Lustgarten verwandelt worden, welcher mit sehr viel Geschmack angelegt und mit vielen Blumen, Ziersträuchern, Springbrunnen ꝛc. geschmückt ist. In dem großen Pavillon erhält man Erfrischungen aller Art, und die Fairmount-Wasserwerke sind der Lieblingsspaziergang der Philadelphier geworden, die am Sonntage zu Tausenden hinströmen, zu welchem Zwecke auch aus mehreren Gegenden der Stadt Eisenbahnen dahin führen.

Bade-Salon.

Karlsbad, 8. Oktober 1843.

Das letzte Badelisteblatt beziffert die Zahl der Kurgäste mit 3229 Personen, 4726 Personen, und 2540 blos als Passantes gemeldete Fremde. Die heurige Kurzeit erstreckt sich also abermals einer sehr bedeutenden Frequenz:

Ein Drängen war's, wo seine Wellen spendet
Der Quell, wie wenn ein König Gold verschwendet.

Karlsbad hat auch heuer im Reigen der europäischen Bäder seine souveräne Stellung behauptet, jene erfreuliche Huldigung von Seite der leidenden Menschheit sowohl, als auch von Seite der Aerzte, ist in unseren Tagen bei dem raschen Emporkommen so vieler begünstigter Kurorte — bei dem Anpreisen der mehreren Kuren mit kaltem Wasser ein nicht genug zu beachtender Gegenstand. Die Saison mit ihren buntbewegten Tagen, mit ihren Festen, regenlosen Witterung ist vorüber, und der Rückblick auf das entschwundene Schauspiel gewährt manchfache Erinnerungen, sowohl bei den zahlreichen Heilbedürftigen, Genesungsuchenden, als auch bei den Aerzten, Naturforschern und Kunst-Notabilitäten, die heuer das Töpler-Thal zum Ziele einer Brunnenreise oder einer gewerbreichen Wanderung machten. Die Gegenwart vieler hoher Fürstinnen und Fürsten, sei, wie alljährlich, in die reiche Blüte der Saison, im Juli. Die Brunnen-Kolonnaden und Trinkhallen, so wie die herrliche alte Wiese, waren in dieser Glanz-Periode sehr belebt. Alljährlich die Hauptversammlungspunkte der großen Badegesellschaft, in deren Mitte sich Repräsentanten aus allen Ländern Europa's befanden. Engländer und Polen waren zahlreicher erschienen, als in vergangenen Jahren; das Gegentheil fand bei den Russen Statt, die die großartige Feier der silbernen Hochzeit in Petersburg zurückhielt. Deutschland sandte wie alljährlich die hervorragendste Menge Heilbedürftiger nach unserer Quellstadt. Die herrlichen, romantischen Umgebungen, die nahen, wie die fernen, die Kärnter's holte Schweiz sind so manchen Fremden fesselnd, ich meine: das romantische Duxthal mit seinen riesigen Eichen, von denen er sang:

„Ach ihr habt bestanden! Unter allen
Grünt ihr frisch und Ehre mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wollen,
Der in euern Schatten nicht gerubt.
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Tritt euch Niemand sie mehr in tödtlich Gut;
Denn verwelkend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingsgrüne Vorboten.“

Das gothische Hammerdörfchen:

„Freundlich an dem Bergesbange
In des Waldes hellen Enge,
Freundlich wie ich Keinen sah,
Liegt das liebe Dörfchen da.“

Das wundersam gelegene Eibogen, von dem Mailáth sang:

„Wie der Tyer Silberwogen
In der Berge Grün,
Von des Waldes Nacht umzogen,
Durch die Klippen sich'n,
Zeigt auch jetzt des Wand'rers Blicken
Ernst und schauerlich
Auf des Hügels Felsenrücken
Eine Reihe sich (Eibogen).“

Der bekannungsvolle Hirschensprung:

„Jener Berg, von dessen steilem Gipfel
Ernst den dunklen Waldes Hirsch'ger Sohn
Niederstürzte in der Lauben Wipfel,
Herrlich steht er, wie ein Felsenthron.“

Der sagenreiche Hanns-Heilings-Felsen:

„Das sind die Greise auch den alten Gagen,
Die einst lebendig gingen in den Hainen,
Die Kraft ersiegt, so wurden sie zu Steinen,
Und trogen keck, ein Denkmal jenen Tagen.“

Das ernste Engelhaus:

„Auch Jahrhunderte sind schon verflossen,
Und es sand die Riesenburg zu Staub;
Doch das Blut, das Bohnhaus hier vergossen,
Wird nicht der Vergessenheit zum Raub.
Oft ertönt hier eine leise Klage
In der öden Mitternächte Graus,
Und des Bolkes frohe Sage
Kannte diese Trümmer Engelhaus.

Und endlich der erhabene Dreikreuzberg:

„Weich' ein Schauspiel von des Berges Rücken,
Wo drei Kreuze prangend sich erhöh'n,
Auf die fernen Gilder hinabblicken,
Wenn sich Phöbus neigt zum Untergeh'n.“

All' diese herrlichen Umgebungen und Anlagen waren, so wie die Promenaden zum Pschirl und Freundschaftsthal, von den meisten Kurgästen als Lieblingsorte bei Kutschigen und Spaziergehenden gewählt. Theater, Concerte, Bauernoen und Bälle sollten am Kurorte selbst der zahlreichen, mannigfaltigen Badegesellschaft Zerstreuung, Genuß, Erholung und gesellige Vergnügen gewähren. Im Schauspielhause wurden die beliebtesten Lustspiele, neuesten Charaktergemälde von Bäuerle, Nestroy, Kaiser u. s. w. gegeben, den Schluß machte der thätige Theater-Direktor, Hr. Low, mit Lolo's „Saubersteiner,“ dem er er glänzend ausstattete. Das vortreffende Personal versteht für seine lobenswerthen Bemühungen den guten Darstellungen Beifall und Anerkennung. Französisches Theater fand heuer unter der Direktion des Hrn. Koller Statt. Hr. Pantomimenmeister Lenzi gab mit seiner Familie und seinen Zöglingen mehrere Gastvorstellungen unter allgemeinem Beifalle. Concerte gaben mehrere Künstler, um nur Einige zu nennen: C. M. Hilf, Antonio Bazzini, Bocha und Mad. Bishop, und boten seltene Kunstgenüsse. Die Zahl der Aerzte, die heuer an unserem Kurorte verweilten, war eine sehr bedeutende, und unter diesen viele gefeierte Namen: Joseph Frank, Kärtheim, Wendt, Hohenbaum, Bartscher, Hennemann, Harnier, u. C. m. Dichter, Künstler und Celebrite aus allen Zonen manchfachen Gepräges, verweilten längere und längere Zeit in Karlsbad; ich erinnere nur an die Namen: Eberl, Schoßle, Laube, Gaudermann, Stramdorf, Bodenz, Kapp, Enkemoser, Rode, Haander und Schelling.

Bei den hohen geistlichen Stande waren zur Brunnenkur am Kurorte: der hochwürdige Bischof und Kommandeur Karl Egardi aus Schweden, Se. Excellenz Herr von Lalik, Bischof von Agram, Se. Excellenz Freiherr von Goldsattel, Erzbischof von München-Freising, und Se. Excellenz, Herr Ladislaus Pyrker, Erzbischof von Erlau, der geliebte Patriarch und erhabene Sänger.

Karlsbad bildete auch in der vierjährigen Saison einen europäischen Salon, erfreute sich einer bedeutenden Frequenz und gestaltete sich zu einem wahren Asyle der leidenden Menschheit und

„So mögen unerschöpflich strömen diese Quellen,
Die Kranken wie Musik des Lebens rauschen,
Und Menschen soll an diesen heil'gen Stellen
Sich stets zur Jugendkraft für Tüchtiges berauschen.“

D—t.

Czernowitz, (Schluß.)

Eine Eigenheit in der Bukowina ist mit größerer Schwierigkeit verbunden, als in andern Provinzen des Kaiserthums, denn der Fremdede gelangt nicht Abends in ein freundliches Gasthaus, wo ihn ein freundliches Hotel mit reinlichen Zimmern und Betten aufnimmt, wo er die Indigestion des Magens, durch einen wohlschmeckenden Braten und ein Glas guten Weines verscheuchen kann. Dies war auch meine erste Erfahrung am Schlusse des ersten Tages; denn in Storojinz, das sich einer schönen Gasthauses rühmt, mußte ich Lantalus Qualen erdulden, ohne meine Lagen, war es, werden zu können. Ich mußte daher gute Miene zum bösen Spiel machen, und begnügte mich mit Erquickung im Schlafe zu suchen.

Doch eitel sind des Menschen Hoffnungen.“ Legionen einheimischer Wesen brannter Natur, hatten sich zum Lager zu ihren Manövrir-

Plage auszuerfinnen, und ich konnte mich mit nichts trösten, als mit dem Spruche des lateinischen Dichters: »Forsitan et haec olim meminisse juvabit.« Zum Troste meiner Nachfolger, die irgend ein böser Unstern in diese Gegend führen sollte, that ich das, und von großer Dichter in gleicher Lage irgendwo gethan, und ich schrieb an die Wand: »Unglücklicher, der Du nach mir dieß Zimmer betreten, und eine ganze Nacht schlaflos zubringen wirst, tröste Dich, denn auch ich theilte Dein trauriges Loos.« Als der Morgen graute, dankte ich Apollo und den Musen für die wunderbare Erweitung und dieser Welt im Kleinen, und sammte mir mit wehmüthig hungrigen Magen bei Liebchen: »Welche Lust gewährt das Reisen.«

Wer das Weh meiner Leiden war noch nicht voll, was das Glück mir einer Hand bietet, nimmt es mit der andern zurück. — Nur sollte der gewarnte Reisende, die Schärfe der Gebirgsluft nicht unterschätzen, an einer unwarmherzigen Douche, nehmen wollen, verbessen, und es wäre daher nicht zu verargen, wenn der Leser diese Zeilen etwas mißtrig finden sollte. Wohlgethan! lange ich endlich in Gerbamet an, wurde gastlich aufgenommen, und fühlte die Wahrheit des Sprichwortes jetzt doppelt: »Fames optimum condimentum.« Der benachbarte Badeort Tropschau liegt in einem engen Felsthale, und war von zahlreichen Gästen besucht. Ich brachte hier meine Zeit abwechselnd, theils mit Lesen, Baden und Spazierengehen zu, und glaubte mich in ein wahrhaftes Arkadien versetzt, über die Mannigfalt eines Prachtstaat, daß den Blick auf die Berge gerichtet, einen Roman in der Hand, dergestalt romantisirt war, daß es andrief: »O, Himmel ich ein Schaf sein, um diese romantisch duftenden Kräuter abweiden zu können!«

Eine sehr überraschende Entdeckung von der Wirthlichkeit der hiesigen Landbesitz erfuhr der Reisende in Mahrau. Hier darf man sich nicht wundern, wenn man allen auf Reisen sehr Durst hatte, denn der Gastwirth Deutsch bietet alles auf, um seine ansehnlichen Gäste gastfreien zu pflegen. Es besteht bekanntlich auf der Mahrauer Herrschaft, die ein Areale von 25 Quadrat-Meilen hat, und daher in Deutschland ein bedeutendes Fürstenthum wäre, ein großes k. Militär-Gestüt mit einer Reitschule, die mit Recht der Salzburger Equitations-Schule an die Seite gesetzt zu werden verdient. Zwar vermisst ich die Universität mit der Kniereuden Jugend, die noch der »Lemberger Zeig,« durch einen Studentenstreich vor vier Jahren einem hohen Gaste Spalierre bildete; allein die Einrichtungen und die wundenschönen Pferde verdienen gewiß die Aufmerksamkeit eines jeden Hippologen. Nicht minder sehenswerth ist die Kunstfertigkeit der Reiter, die mit einem Anfande die wildesten Pferde tummeln, und die wunder Gesellschaft eines Circus olympicus vergnügend zur Nachahmung aufrichten möchten. — Eine gewählte Gesellschaft von Lord und Militär, versammelt der Abend zu einem freundlichen Verkehr; und heiterer Gespräche, besonders Jagd-Abenteuer, wo die Dorthlichkeit vielen Stoff bietet, verkürzen die Stunden des Abends, wobei einer von den Gästen, durch ein emmantirtes, mimisches Talent Gaudenen und Bewunderung erregt, und auf einer andern Bühne gewiß ein zweiter Garrik geworden wäre.

In den angebauten Umwäldern der Umgebung findet der rüstige Weidmann reiche und seltene Beute. Hirsche, Eber und Wölfe sahen nicht selten den Mahr der Jäger. Ueber diese Waldungen ragen im Hintergrunde die kahlen, firnigten Häupter des Gesenkes der Karpathen hervor, eine natürliche Scheidewand der gesegneten Hungarin, an welcher die Wogen Mahrens brechen. Als ich meine Augen in diesen Wildnissen erweidet, und ich das Erhabene am Schauerliche in derselben anzufinden, schaute ich mich zurück nach dem Klange der menschlichen Rede, und auch da mir trat die Wahrheit des Sages an, daß: der Rückweg in Ulm schneller sei. Und entgegen schimmerten mir die Zinnen von Czernowitz, wo neue Ueberraschungen meines harrten.

Ein geselliger Verein für Lektüre und Unterhaltung, unter dem Namen Kasino, hat sich daselbst gebildet, und wahrlich die Wine des Czernowitzer Publikums. Somit beginnt eine neue Aera der geselligschaftlichen Zustände in Czernowitz, und es lassen sich daraus, bei dem gegenseitigen Austausche der Ideen, für die Zukunft die schönsten Früchte erwarten, daher wird unsere Stadt, die an Größe und Ausdehnung zunimmt, auch an innerem Gehalt ihren kunstsinnigen Bewohner den Vorzug mit andern Provinzial-Hauptstädten wegen bieten.

Leon Berbel.

Artistisches.

(Das Standbild weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz, von Marchesi.) Die bildende Kunst in Mailand ist in ihren Beziehungen zu Deutschland bemerkenswerth, um als das Organ dieser Beziehungen der reiche Genius des Künstlers, dem München bereits mehrere ausgezeichnete Werke in Kirche und Glyptothek, Frankfurt die Statue unseres größten Dichters, und in Kurzem Wien das Standbild des verewigten Kaiser Franz verdankt. Dieses letztgenannte Monument wird gegenwärtig in dem von den Stadtbehörden dazu angewiesenen weiten und hohen Lokal der Chiese vecchie von den Schülern Marchesi's unter der steten Aufsicht und Leitung des Meisters im Modell aufgebaut, und stellt seine großartigen Dimensionen dem Auge des Beschauers zur erhebenden Bewunderung dar. Es ist aber hieran nicht bloß das Gigantische, was Erstaunen weckt, sondern auch das Sinnige und zartvoll Empfundene, das ungetheilten Beifall abnöthigt, das Wohlabgerundete und Schönverknüpfte, was seine nachhaltige Wirkung ergreift. Eine nähere Beschreibung dieses außerordentlichen Werkes gehört freilich in die Spalten der eigentlichen Kunstjournale, und das Kunstblatt wird seine ehrenvolle Stelle unter den Broduktion der neuesten Zeit anweisen. Hier sei nur im Allgemeinen die Idee und der Umriß des Ganzen gegeben. Auf einem über breitem Sockel ruhenden Cylinder von 20 Fuß über dem Erdboden, steht die 12 Fuß hohe Statue des Monarchen. Als der leicht von den römischen Kaisern trägt er eine einfache Toga. Sein Haupt und seine Schärfe sind die der sogenannten Vegrabung eines Pertinax, hervorragend an seine große Familie, und ob sich alle weist er die, so ist ihm auch Sanftmuth, die Ruhe über der Welt gebracht, in unbedingter Gehorsam zum Gerechtigkeit, der Stärke und des Friedens, so an einer von der Edna des wichtigen Unterthanen, auf welchem das verewigte Königin ruhetrieb. Zwei Gotte dieses Sockeln, welchen über schönem Kontrast von einem reichen Lorbeergranz Lorbeerkranze gekrönt werden soll, enthalt eine Darstellung aus den Schicte der plastischen, geistigen und sozialen Produktivität der dem österreichischen Kaiserstaate unterworfenen Reiche. Es ist nun vornehmlich auch in diesen Reliefs die Gedankenfülle und die Genialität des Meisters, die den gestaltende ganz durchdrungenen Künstlers vollkommen entgegnet, der in dem verewigten Kaiser zugleich großen Gedichtsinn, die mannigfaltige Phylogonnie seiner Reiche und die verewigte Liebe dieser so verschiedenen Nationen zu dem hohen Fürstenhause und zu der vollthümlichen Persönlichkeit gerade dieses Fürsten in seiner Erscheinung schildert. Wenn schon anderes, z. B. das neuen Bronze-Portal der Dänzerin Malleon von Marchesi, gerade in seiner einfachen Einfachheit groß und erhaben ist, so nicht allerdings hier die reiche Anlage und harmonische Komposition, die Vollendung mit den überlebendgroßen Gestalten und der bedeutsamen Architektonik und Ornamentik, die genialiger auf Sinne und Gemüth. Auch wenn es vergönnt ist unter diesen und ähnlichen ungemeinen Arbeiten, als z. B. dem Monument des Herzogs von Savoyen, dem kolossalen Bilde der Religion mit den beiden tiefempfundenen Familiengruppen für die neue Kirche des h. Karl in Mailand, die persönliche Lebendmöglichkeit und Naturwahrheit theils bewundern theils bewundern zu lernen, dem thut es, ist er ein Deutscher, doppelt wohl, daß auch einst der größere Werke dieses Meisters die deutsche Hauptstadt an der Donau verherrlichen wird.

L. A.

— In der Verlags-Kunsthandlung des Hrn. L. L. Neumann in Wien, am Fleischmarkt Nr. 687, sind wieder zwei schöne Novitäten, wovon die Lithographie in der k. k. priv. artistischen Anstalten in Bregenz sich befinden, nämlich »zwei Maler-Ateliers,« gemalt von Daniel Ender, und gut lithographirt von Rolling, erschienen. Die beiden Bilder sind treflich gelungen.

Musikalisches.

(Kärnthner Empfang.) Man spricht in Paris davon, daß Meyerbeer daselbst erwartet werde. Ein Operntalent berichtet, daß Hr. Gerling, der musikalische Agitator in seinem Empfange eine Musik gesetzt habe, so wieder er 200 Pauker engagirte, und also türkischen Trommeln sämmtlicher 33 Linien-Regimenter Frankreichs.

Literarisches.

(Saphon's »Briefe aus Paris«) werden in den »Blättern für literarische Unterhaltung« als eine der geistvollsten und interessantesten Erscheinungen der neuesten Literatur bezeichnet. In dem Briefe Heine lautet folgendermaßen: »Lebe wohl, Paris! ruft der Verf. im Schluß des letzten Briefes. Ja, lebe wohl! Du bist gesehn, nicht in Dir gelebt. Du hast Dich selbst verschwendet, Du hast Dich selbst verschleudert, und der Schreiber sie vielleicht gemeint. Der Ernst eines männlichen Gefühles, der tief und bedeutungsvollen Gedanken, welche aus ernsten Augen der reichhaltigen und geistvollen Spiegelschrift des Herzens strahlt in der Gegenwart ist, andern gerühmten vorzuziehen, nicht um der schärfern Charakterschrift willen, sondern weil der Verf. selbst noch jung, und, durch das Unglück der neuen Erfahrungen aufgefrischt. Begeisterung in seinen Beobachtungsgeist zieht, die für Andere den Reiz oder die Bedeutung verloren hatten. Eine Selbstaufopferung aber, welche sich selbst kasteiet und nach dem Kampf mit dem Leben, durch große Entsagungen und im Umkreis des Verbotenen zum Rechten zurückkehrt, ist ehrenwerth und erfreulich. Ich kenne Saphir's und seinen Brüdern nichts.«

Anekdotes.

— Man sprach von Grabschriften. Die rührendste Grabschrift für mich — sagte ein Franzose — ist wenn ich nichts zu essen habe, und auf dem kalten Herde meine Küche sehe: »Hier ruht meine Köchin.«

— Ein Arzt, der mit einem Manne zwanzig Jahre lang in Briefwechsel gestanden hatte, war bei dessen Tod in Verlegenheit, wie er ihn in Zukunft anreden sollte. »Was bekommt Du denn für Titel?« sagte eine Freundin zu ihr — »Du Du hast mit ihm die gleichen doch gewiß.« »Ach,« — seufzte der Trauernde — »ich wäre über seinen Tod nicht so untröstlich gewesen, wenn er mich nicht als alte Hexe hätte sterben lassen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 300.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 202. Montag, den 10. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Zell.

(Fortſetzung.)

Aber Holm war kein verzärtelter Glückskind. An das harte Loos des Duldens und Entbehrens von Jugend auf gewohnt, ſah er auch jetzt das Schreckbild einer trügeriſchen Hoffnung ſchwinden, ohne dadurch bis zur Verzagtheit entmuthigt zu werden. Blieb ihm doch noch die Kunſt und ihre mannigfachen Tröſtungen, ihre ſtillen, unerſchöpflichen Freuden, die zwar nicht ſo grell in die Augen fallen, wie die ſchreienden Ergötzungen eines reichen Praſſers, und die eben deswegen auch nicht von Jedermann begriffen und zugegeben werden, die aber dennoch den Künſtler intenſiv reichlicher lohnen, als dem letztern ſein — Mammon. Holm tröſtete ſich auch damit, daß er aus dieſem Kampfe, wenn auch mit verwundetem Herzen, ſo doch mit unverwundetem Stolze hervorging.

Der Zufall wollte, daß um dieſelbe Zeit ein Gemälde Holm's einem berühmten Maler zu Geſichte kam. Dieſer machte Holm ſogleich den Antrag, mit ihm nach Italien zu reiſen. Er drückte ſich über ſein Talent ſehr ſchmeichelhaft aus, und zeigte ihm die ſchönſten Ausſichten in der Ferne. Mit Begierde ergriff Holm den Antrag des unverhofften Freundes. Er beſchloß, künftig einzig nur der Kunſt zu leben; denn eiferſüchtig iſt die Muſe, ſie duldet nicht, daß ihr Liebling neben ihr noch einem fremden Götzen huldige, und rächt ſich zuletzt an Jedem bitter, der nur ein halbes Herz auf ihrem Altare opfert.

Unterdeſſen wollte es mit der Liebſchaft Weiding's auch nicht recht vorwärts gehen; ja, er machte offenbare Rückſchritte, obgleich er ſich das ſelbſt vorhumlichte. Als er jedoch ſah, daß er auf dem Wege des gewöhnlichen Liebeshaderweſens durchaus nicht zum Ziele gelange, begnemte er ſich, durch den altmodiſchen Kanal, wie Schiller ſagt, der Unterhandlungen und Zwiſchenträgereien in den Beſitz der ſchönen Hortenſe, und ihrer, in ſeinen Augen, noch ſchöneren Mitgift zu gelangen.

Er vertraute ſich zu dieſem Behufe ganz einer gewiſſen Frau von Grünberg an, welche nebſt andern rühmlichen Fertigkeiten auch die beſaß, Heirathen zu ſtiften und — zu trennen. Dieſe Frau von Grünberg war die Furcht und das Entſetzen eines ganzen Stadtviertels. Wären die Träger all' der ehrlichen Namen, die ſie vernichtete, zu Leichen geworden, ſo hätte ſie unter denſelben wie auf einer Wahlſtatt nach einer großen Schlacht herumſpazieren können, — der ſchwerer oder leichter Bleſſirten gar nicht zu gedenken. Einem jungen Menſchen, der den heroiſchen Entſchluß gefaßt hatte, ſie in ihrer Jugend zu lieben, bekamen ſchon die Flittertage dieſer Liebe ſo übel, daß er zwanzig Meilen weit außer Landes floh. Ein Zweiter, den ſie bald darauf in's Garn bekam, war nicht ſo glücklich, ſo wußte ihn ſchon früher zu halten, und ſo wie ſich der Kaltblüt aus Furcht vor ſelbſt in den Rachen der Klapperſchlange ſtürzt, ſo warf ſich der Unglückliche in die Arme der Frau von Grünberg. Zur Ausführer brachte ſie ihm unter andern Koſtbarkeiten auch eine vortreffliche Lunge zu, welche bei täglichem Zank und Streit eine wunderbare Kraft und Ausdauer bewährte — ihm, dem Armen, blieb jedoch der Athem ſchneller aus; er ſtarb gerade ein Jahr nach der Hochzeit, und nur in dem ſtillen Vierbetterthaus fand er, was er im Leben nicht finden konnte — den häuslichen Frieden.

Frau von Grünberg war mehr aus Furcht vor ihrer Feindſchaft, als aus Sehnſucht nach ihrer Freundſchaft, im Hauſe Soldinger's gelitten; und dem Terrorismus, den ſie ausübte, verdankte ſie den Eintritt in noch mehrere Häuſer, und täglich ein halb Dutzend Schalen des ſtärkſten Kaffee's.

Weiding bot der Vertrauten ſeines heißen Anliegens vor Allem dringend auf, dahin zu wirken, daß Holm unverzüglich aus Soldinger's Hauſe entfernt werde. Dieſes Auftrages entledigte ſich Frau von Grünberg mit Geſchick. Sie wußte das Verhältniß des romanenhaften jungen Zeichenmeiſters zu ſeiner ſchönen, kunſtſinnigen Scholarin, dem Vater Hortenſen's in ſo verdächtigem Lichte darzuſtellen, daß Herr Soldinger beſchloß, mit Holm kurzen Prozeß zu machen. Frau von Grünberg hatte ohnedies einen Zahn auf den jungen Menſchen, den ſie einen aufgeblaſenen Bettler nannte, — freilich, wie hätte auch eine Frau von Grünberg den Künſtlerſtolz vom Bettelſtolz zu unterſcheiden vermocht!

Aber Holm entrann, noch ehe ſich die Wolken, die ſich gegen ihn heranthürmten, entladen konnten; denn eines Tages, als ſich Hortenſe über den mißlungenen Verſuch einer Aufgabe entſchuldigen wollte, nahm Holm förmlich Abſchied von ihr.

»Dies iſt die letzte in der Reihe jener mit unvergeßlichen Stunden,« ſagte Holm, »wo ich das Glück hatte, Sie in meiner Kunſt zu unterweiſen, und an Ihrer Seite meine eigenen Fähigkeiten zu vervollkommnen.«

»Und warum die letzte?« fragte Hortenſe überraſcht.

»Weil meine Lage zu peinlich geworden, um ſie noch länger zu ertragen; ich will ſie mit einer andern vertauſchen.«

»Holm, was beginnen Sie!?«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

Die Wiedergenesung der Dlle. Wildauer veranlaßte vorgestern die Lyrische des Lustspiels: „Anschuldigt aus Liebe, oder: Lauschangen.“ von Baumfeld. Dlle. Wildauer trat nach einer langen lebensgefährlichen Krankheit in der Rolle der Friederike von Minden zum ersten Male auf, und wurde von dem zahlreich versammelten Publikum mit einem stürmischen dreimaligen Beifall empfangen, mit herzlichem Antheile begrüßt, und während des Spieles öfters von lebhafter Theilnahme unterbrochen. Heiterkeit, Anmuth, sittliche Laune, bilden das blendende Gewebe, durch das das tiefe Gemüth, die innige liebe Frauennatur schimmert; so hat Dlle. Wildauer, diese reizende Kunstjungfrau Thalien's, die Rolle aufgefaßt und trefflich durchgeführt. Besonders gefiel sie durch die Anmuth der Darstellung, die ohne so entfernt von geschminkter Naturlichkeit, wie von falschem Künstlerei zu sein, möglich war sie in der Zaufszene mit Heinrich (Hrn. Fichtner) im 2. Akt. Eine reizende Erscheinung war Dlle. Neumann als Maria, die mit gefälliger Anmuth und naiver Herzlichkeit ihren kleinen Part spielte. Vorzüglich war Hr. Fichtner als ritterschaftlicher Liebhaber. Lebendigkeit, Feuer — und doch nicht übertreibend — voll Glut — und doch voll Anstand. — Die Rolle des launigen Franz Hr. La Roche, war in der Zeichnung derlei Charaktere unverschöpflich ist, mit Lust und Laune; löblich war er in der Rauschszene mit Hrn. Wilhelm, der den biedern Schweizer, Werber, in seiner bekannten liebenswürdigen Naivität, mit gutmüthiger Treuherzigkeit, und mit derbem Humor ausstattete. Hr. Lucas gab seinen Rosser, Hans von Bonstetten, den biedern aber etwas polterigten Jüngling, recht wacker, so wie die Herren Herzfeld und Walther ihre Rollen als Bodelmig und Christoph recht ergötzlich durchführten. Dlle. L. Hopstein die verschmitzte Erzherzogin Sophie und der Prinz von Salerno besetzten das Lustspiel mit Ihrer hohen Gegenwart. — Das Haus war übervoll.

C. C.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Kreis unserer ersten Tänzerinnen hat einen neuen Zuwachs erhalten. Am 1. d. M. erschien Dlle. Albrier als engagirtes Mitglied in einem Pas de deux mit Hrn. Lucas. Dlle. Albrier kommt von der großen Oper zu Paris, wo die großen und ersten Tänzerinnen wie die Pilze aufschießen; leider geschieht es nur zu oft, daß diese Pilze giftumschwangen, sobald sie sich von ihrer Entrechat- und Pirouette-Muttererde losreißen, und sich in einen andern Boden versetzen; und nicht Alles, was von der großen Oper kommt, ist gut. Wenn man einige der gepriesensten terpsichorischen Celebritäten ausnimmt, was ist der Unterschied zwischen einer Tänzerin und der andern? Eine dichter oder dünnere Mode, ein freundlicheres, jugendlicheres, schöner geformtes, oder ein ausdrucksloses Gesicht!

Dlle. Albrier ist jung und gefällig; nicht minder Hr. Lucas mit seinen ausgezeichneten Sprüngen. Ihr demselben Abend sehen wir auch wieder einen ästhetischen Tanz, en bois.

Ueberzeugerten wurde Mozart's „Entführung“ gegeben; Hr. Schmetzer sang darin den Belmonte, besser zwar als Lanius, aber glatt und geistverdrungene Auffassung vermissen wir auch hier. Unser Haitinger, wenn ihm die Saiten noch die richtige Stimmung halten, dürfte schwerlich ein Konkurrent der Gegenwart dieser Partie gewähren. Dazu gehört ein Glutofen des Gefühls, und viele unserer heutigen Sänger haben leider bloß das Gewinngefühl des Applauses und des Hervorrufs. In Quartette des zweiten Akts, sowie im Duette des dritten war die Leistung des Gastes wirkungsvoller als in seiner Arie; in so guter Gesellschaft wie Mad. von Hassel-Barth als Constanze ist, kommt man immer besser fort. Der wackere Hr. Draxler gab Osmin recht hübsch, aber ohne Charakter, ohne Humor. Stranitzi ist nicht leicht erreichbar in dieser Partie. Die Kern steht zu sauerteigsüß drein in so heiteren Partien wie das Blondchen. Hr. Pfister gab ihr Pedrillo, er läßt seine Arien weg!

H—z.

Der Theater-Telegraph.

(Post.) Am 2. d. M. erschien Dlle. Franziska Pirk, Kammerjungfrau Ihrer Majestät der Durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Louise, den Ruhm ihrer Gebieterin auf dem deutschen Theater als Romeo in Bellini's „Montecchi e Capuleti.“ Ein sehr zahlreiches Auditorium, vom bekannten Rufe der Künstlerin angezogen, versammelte sich zu der mit aufgehobenem Abonnement gegebenen Vorstellung, und spendete der ausgezeichnet schönen Leistung reichliche Beifallsbezeugungen. Wir wollen für heute die Totalität des Eindruckes, den die Darstellung des Romeo bei uns erregte, in's Auge fassen, und eine detaillirte Würdigung der Vorzüge und einiger geringen Mangelhaftigkeiten einer fernern Beurtheilung vorbehalten. Nimmt man einerseits den riesigen Umfang der Stimme-Mittel, über die gebietende Künstlerin disponiren kann, andererseits die künstlerische Weise, in der diese beträchtlichen Mittel zur Entäußerung gebracht werden, enthüllt die gestreckte Auffassung, die in musikalisch-plastischer Hinsicht vollendete und in allen Nuancen effektvoll markirte Durchführung der Partie, so müssen der ausgezeichneten Virtuosin die glänzendsten Lobsprüche ertheilt werden, die sich selbst zum Enthusiasmus steigern müßten, wenn die Intensität des Konzipirens dem Umfange desselben in allen Lagen gliche. Wurde die gehäufte Gestik an vielen Stellen mit verdientem Applause und Hervorrufungen belohnt, so war doch die in Hervorrufen wiederholte Stelle der Arie im ersten Akte der Glanzpunkt des Abends, und rauschender Beifall veranlaßte die Repetition dieser, originell variirten und mit echt dramatischem Pathos vorgetragenen Strophe. Man darf den ferneren Leistungen der mit Recht gefeierten Gesangsvirtuosin eine gleich große Theilnahme prognostiziren.

„Prager Tagebl.“

(Brünn.) Der heutige Schauspieler Hr. Sinnitt gab am vorletzten Montag das Lustspiel: „Der Alkest Horst,“ von Holtei, zu seinem Benefiz; die Wahl dieses Stückes war seine glücklicher, da das Haus ziemlich leer blieb und das Stück, ungeachtet Herr Sinnitt in der Rolle des Kenner das Möglichste leistete, und Beifall erhielt, nicht gefiel und bei der Wagerheit des mittelmäßigstenmen Stoffes nicht gefallen konnte. Man hat die zwei ersten Akte mit Gleichmuth an, aber am Schlusse des dritten Akts, wo die Mutter und der „Alkest Horst“ das Wiedersehen hat und beyde, erschüttert allgemeines Gelächter und gellendes das Stück zum freudigen Grabe.

„Mercuria.“

(Paris.) Shakespeare's „Heinrich IV.“ ist unter dem Titel: „Falstaff“ von Hrn. Leon Marcel verarbeitet, im zweiten Theatre-Français gegeben worden. Eine französische Kritik bezeichnet Falstaff als den Verbrecher von Robert Macaire. — Die Civilliste, die den bedeutenden Theatre-Français vor einigen Jahren die rückständige Miethzins-Summe von 180,000 Frkk. nachsah, scheint jetzt, wo dieses Theater durch Dlle. Rachel vorzügliche Geschäfte macht, dieses Geld wieder herausnehmen zu wollen, und hat den Miethzins von 80,000 auf 40,000 Frkk. erhöht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der greise Dichter Schlosser,) eine der begabtesten und kräftigsten poetischen Naturen auf dem vaterländischen Parnasse, ist am 25. September in Emunden gestorben. Von seinen Gedichten erschien 1820 in Wien ein erster und 1841 ein zweiter Band. Auch seine früheren Erzeugnisse, in Journalen mitgetheilt, wurden noch sehr gerne gelesen. Bieder und kräftig, wie sie in seinem Perslon, war er auch als Mensch. Friede seiner Asche! —

(Die „Merkwürdigkeiten in Profa“ von der Hand des Autors numerirt worden; „so sind dadurch zweifelsmuthen entbehrlich, unsere Leser zu maltraitiren,“ sagt der Spiegel. „Mehr einem nicht numerirten Merkwürdigen, wenn er einem numerirten in den Wurf kommt. Auch da macht sich schon der Anfängerin gelend.“

(Kapitän Basil Hall,) der bekannte, äußerst produktive Schriftsteller, ist auf seinen vielen Reisen zu Land und zu Meer auf einem Harrer Pulver dort so krank in London angekommen, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

(Die Sedyen,) nicht die von L. Farr, sondern wirkliche, sind in mehreren Gegenden Hollands, namentlich in Seeland und Nordbrabant, heuer ungewöhnlich häufig und lebartig. Der unbedeutendste Stich hat Geschwulst und Entzündung zur Folge. Ein Bauer, der in einem Getraide rund dieser Insekten wohnte, bekam in wenigen Minuten eine Geschwulst im Gesicht, und nach zwei Stunden war er eine Leiche.

(Trauerfest in Athen.) Einen interessanten Bericht liefert der „Courrier“ über das früher schon erwähnte Trauerfest, das zum Andenken der Verstorbenen in der katholischen Kirche zu Nauplia gefeiert worden ist. Zwischen dem Hauptaltar und dem Monument, dessen vier Pfeiler, von einem Gebel überragt, der sie verbindet, die beiden Seiten des Eingangs bilden, erhob sich auf vier Kugeln ruhend ein dreieckiger Katafalk. Die Fahne der deutschen Philhellenen, die von Pariser Damen gestickte und zwei griechische Fahnen aus dem Befreiungskriege umgaben das Königliche Banner auf der Spitze des Katafalks, dessen vier Seiten von den Emblemen der Unsterblichkeit überstrahlet wurden. Auf der Vorderseite der Pyramide war zu lesen: „13. März, 1831. Ruhm. Unsterblichkeit. Hellas.“ In der Mitte war das Königliche Wappen, darunter ein bloßes Schwert mit umfassem Griff. Rechts las man die Inschrift: „Otto 1815. Epirus 1828. Athen 1833. J. Kapodistrias 1828. Leopold I. 1831.“ Links: „Heiliger Schutz Dreieinheit. Vertreter von Polen (Maraini) 29. Oktober 1831. Französische Vorfahrt von 29. August 1829 bis zum 14. August 1833.“ Im innern Feld stand: „Hellas. Der König und ihre tapferen Vertheidiger (die folgenden Worte auf dem Postament) den Manen der für Griechenlands Unabhängigkeit gefallenen Philhellenen. Rechts erschienen die verschiedenen Kämpfe, in welchen sich die Philhellenen auszeichnet hatten: „Athen, Peta, Arachova (Tzavellas) 1821. Peta 1822. Scheltitza 1825. Messolongion. Thasiari 1826, Kanalion 1827.

und frottirte die Violine. Alwine war so mager, daß man fast nur die Violine sah, und in einiger Entfernung glaubte man, die Violine spiele sich von selbst. Sie hatte eine besondere Passion, in der Applikatur zu spielen, und ihre Finger fuhren wie die soliden Zahnstocher auf den Saiten herum. — An Alwinen's Mundwinkeln hing noch ein nachgelassenes Fragment von einem Butterbrot, um welches sich ein ganzer Schwarm von Verleger-Gelsen versammelte. Sie suchte diese zudringlichen Gäste durch Zucken mit den Lippen und mit dem Munde zu verjagen, und schnitt solche Gesichter und Grimassen, daß eine Gelse sich wirklich davon machte, um sich, wie sie sagte, nicht zu versehen. — Am Komischsten sah Lautsch aus, wenn er blies. Sein Näschen, das ohnehin nur wie ein J-Tüpfelchen über seinem Munde stand, zog sich, wenn er die Backen zum Blasen voll nahm, ganz bescheiden bis in die innerste Schlucht dieser Backen zurück, und wurde nur wieder, wenn er den Wind aus den Backen ausließ, auf einen Augenblick, wie ein auftauchendes Wasserveilchen, sichtbar. — Die ganze Gesellschaft lag im Grase, und streckte lauschend, wie die Laubfrösche, die Köpfe in die Höhe. Madame Graupenschieber konnte die

Arch Portz, Athen 1826 und 1827, Chios, 1827, Anatolien 1828. Zur Seite: Euphrosine 1826. Hellas 1827. Kortteria 1828. Eine Waffen-Trophäe ziert der linke Seite des Fußgestelles und das Innere zeigt eine Feder (die Muse der Geschichte!) und einen Lorbeerkopf zwischen 2 gekreuzten Gewehren. Der Catafalk, die Mauern der Kirche und das Monument waren mit Lorbeerkränzen behängt. Ueber dem Letztern und an den Gewehrsäulen befestigen waren 33 Schilde aufgehängt, je mit einem Lorbeerkranz umschlungen, auf Täfelchen die Namen der Heimathlande der Philhellenen. Dem Gottesdienst wurde das Requiem, das in memoriam und das Te Deum gesungen.

(Die Zahl der in Paris erscheinenden Journale) beläuft sich jetzt auf fast 800; dagegen zählt Paris auch 800 Aerzte. Man sieht: geistige und physische Nahrung gehen in der Hauptstadt Frankreichs Hand in Hand; doch ist die Quantität der letzteren der Weitem vorzuziehen!

(Ein Pariser Banthaus) soll in Folge unserlicher Vorstellungen des Erzbischofs von Paris den Kauf von Lotterieloosen verboten haben.

(Französische Donanen-Anekdote.) Als merkwürdiger Gegensatz zu den ewigen Klagen über Mißhandlungen französischer Kauffahrer durch englische Durchsuchungsschiffe sind die eigenen Erzählungen französischer Blätter über die Behandlung fremder Reisender in den Häfen am Kanal zu betrachten. Sobald die Neuangekommenen an's Land treten, werden sie in einen mit Strohen umschlossenen, von Matrosen mit Gewehren bei Fuß umgebenen, und Niemand zu ihnen gelassen, als handelte es sich von gelbem Fieber oder Pest, auf diese Weise sind sie, bis die Durchsuchung vorüber ist, Stunden lang den neugierigen Blicken lästiger Gaffer ausgesetzt. Ein junger Engländer begab sich jüngst von Havre auf ein im Hafen liegendes amerikanisches Schiff. Als er wieder an's Ufer kam, wurde er von einem Zollbeamten angehalten, der ihm — der Engländer verstand nicht Französisch — durch Zeichen zu verstehen gab, er solle seinen Hut drehen, in welchem sich deutlich 24 Cigarren fanden. Diese wurden augenblicklich weggenommen, ein Protokoll aufgesetzt, und die Bestrafung des Schmuggelschiffs durch Wegnahme und Buße von 30,000 Frks. beantragt. Der junge Mann begriff nicht, was all' dies zu bedeuten hätte, bis ein Landsmann ihm die Sache auseinander. Ein lautes Gelächter war seine Antwort; denn er hatte die Cigarren, ehe er an Bord des Schiffes ging, in einem Laden am Land gekauft. Das Ergnniß des Kaufmanns bestätigte seine Angabe; der junge Mensch wurde freigelassen, und das amerikanische Schiff begreiflicher Weise nicht vexpeditt.

(Zur Warnung.) In der Gemeinde Clermont (bei Toulouse) hatte kürzlich ein junger Bauer seinen Vater zum Abendessen auf ein ihrer sehr beliebtes Gericht, Schnecken, geladen, von welchen Vater und Sohn reichlich genossen. Am nächsten Morgen wurde Ersterer auf dem Heimwege von heftiger Kolik und Erbrechen befallen, worau er nach 24 Stunden verschied. Der Sohn, als kräftiger junger Mann, kämpfte zwar lange gegen das Gift, allein am sechsten Tage unterlag auch er demselben. Die ärztliche Hilfe war zu spät angerufen worden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dresden, 30. September.) Wir sehen einem Volksfeste entgegen: der Auffindung des Denkmals Friedrich Augusts, welche im Oktober mit ungewöhnlicher Feierlichkeit erfolgen soll. Bürgerlich wird gleichzeitig auch ein Hoffest Statt finden, nämlich die Lehrerschaft des Friedrich-Erbens, den die Königin Viktoria unserm Könige durch eine Gesandtschaft überreichte. Die Vorbereitungen im Schlosse zu dieser, in Deutschland selten vorkommenden Feier werden bereits getroffen. Die herrlichen Gobelins, nach Raphaels Zeichnung, welchen köstlichen Schatz wir schon seit einem Jahrhundert hier besitzen, werden die Wände des Saales schmücken, worin die Feierlichkeit Statt finden soll. Es ist dies derselbe Saal, welchen schon jetzt zum Theil Frankes Rendezvous zieren, besonders in den umlaufenden Fries.

Damen-Kurier.

(Mitgift.) Was leber hat das Wort „Mitgift,“ Müttern unsäglichen Schmerz, kummervolle Sorgen, schlaflose Nächte verursacht. Wird das, weil sie ihren Töchtern mitzugeben im Stande sind, hinreichend sein, ihnen Männer von besserer Erziehung zu verschaffen? Wird man nicht des Heirathsgutes verlustig gehen, einen Erben von angesehenem Stande zu haben? Hat die Tochter Talle in ihrer schönen Hoffnung getäuscht werden, durch die Stellung ihres Mannes etwas in der Welt zu gelten? Die Mutter vermünscht die heirathslustigen Männer, welche bei ihrer Wahl ein paar tausend Gulden mehr den Vorzug geben, da doch ihre Tochter Alles hat, was ihnen Mangel an Geld ersetzt. — Ihre mütterliche Zärtlichkeit geht noch weiter, sie behauptet nämlich, daß ihre Tochter ohne einen Kreuzer der Zankapfel aller Männer werden müßte, denn sie ist nicht schön, anmuthig, spielt sie nicht Klavier wie Khalberg, deklamirt sie nicht wie die Rettich, tanzt sie nicht wie die Ragloni? Sollte das Geld, welches sie auf deren glänzende Erziehung verwendete, so ganz vergessen sein? Gewiß, jeder Mann, der die Hand ihrer Tochter anbietet, muß verrückt sein, verdient, daß man ihn in's Gesicht lache. Nein, verirrteste Mutter! Du irrest! Der Mann kennt das Leben, das praktische Leben. Er hat Vermögen haben, um den Luxus Ihrer glänzend erzogenen Tochter zu befriedigen, um die Unfälle, welche durch eine unerfahrene Handfrau in der Wirthschaft entstehen, zu decken. Jeder weiß es, daß Wohlstand mit zur Zufriedenheit gehört. Warum verargen Sie es ihnen, welcher der verantwortliche Chef seines Hauses ist, daß er nach Mittel strebt, welche ihm die Befriedigung der häuslichen Bedürfnisse erleichtern? — Trösten Sie sich jedoch, meine Liebe, es gibt ein Mittel, die unerwünschten Bewerber gänzlich zu entfernen, ihre Absicht zu vereiteln, sie befriedigen, es gibt etwas, worüber er vergessen wird, daß er nicht viel Geld mit Ihrer Tochter erhalten, als er gehofft, und das ist eine Erziehungsweise, wodurch ihr Alles eigen gemacht wird, was zu einer Hauswirthin nothwendig ist. Das ist jener Ordnungs- und Wirthschaftsgeist, welcher in jedem Hause unentbehrlich ist. Sie muß Alles können, was sie braucht wird, soll es selbst kaufen, soll in der Küche brauchbar sein, soll Manigen eine gute Mahlzeit zu bereiten verstehen; sie muß, auf welche Weise Wäsche und Möbel lange erhalten werden können; sie muß zum Theil ihre Kleider, sie glättet ihre Wäsche selbst; anstatt zwei Kindermädchen weiß sie sich mit einem zu behelfen. Sie liebt ihre Kinder zu sehr, kennt zu gut ihre mütterlichen Pflichten, um sie bezahlter Obhut anzuvertrauen; die Gesundheit ihrer Kleinen ist ihr zu theuer, als daß sie nicht selbst über sie wachen sollte. — Der Mann macht zu Ende des Jahres seine Rechnung, ist ganz erstaunt, zu sehen, daß er 1000 fl. mehr übrig hat, als er glaubte. Woher kommt dies? Antworten Sie, meine verehrten Damen, Sie die vortrefflicher Gewohnheit haben, sich mit Ihrem Haushalte zu beschäftigen. Das kommt von der Wirthschaftlichkeit einer Frau, welche ihm jährlich das Equivalent von 20,000 fl. gibt. Und glauben Sie nicht, daß er Sie so tausend Mal mehr liebt? Glauben Sie nicht, daß seine Achtung für Sie von Tag zu Tag sich vergrößert? — Mann werden endlich die Frauen erkennen, was ihnen eine bewährte Liebe und Achtung erwerben kann, wann werden Sie einsehen, daß die Liebe zu einem schönen Gesichte allein bald aufhört, daß oft andere Eigenschaften sind, welche das ehelicke Glück sichern.

Astronomisches.

— Ein Schreiben aus Pinneau bei Angermünde meldet, daß man dort am 21. Sept. Morgens um 7½ Uhr das Phänomen der Nebensonnen mit den beiden Kreisen sehr schön beobachtete. Die Kreise waren nicht überall ganz ausgebildet, dagegen aber einer sehr schön hellgrün und ein anderer in den lebendigsten Regenbogenfarben. Die Erscheinung dauerte etwa 3½ Stunden. (Das Phänomen ist nicht eben selten; es gehört dazu ein wolkenfreier Himmel mit einem Hochreif, wie sich dieser im Frühling und Herbst öfter bildet. Das sogenannte Sonnenlangen um die Sonne ist die selbe Erscheinung; sehr häufig wird das Phänomen von Polarreisenden beobachtet.)

Technisches.

— Ein Anstalt zu fabrikmäßigen Betriebe der Vergoldung, Versilberung u. s. w. auf galvanischem Wege hat jetzt in Leipzig bei Hans Knel und Gustav Harkort errichtet. Das Verfahren ist sowohl zu neuen, als gebrauchten Gegenständen viel leichter und billiger, als das frühere.

Musikalisches.

(Unsere heutige Concertsaison) wird nun ehestens beginnen. Unter denen, welche den Reigen eröffnen, ist auch die Pianistin Dlle. Bertha Lewitz, welche im vorigen Jahre in einem Concerte sich vielfache Anerkennung erwarb.

(Khalberg,) welcher den ganzen Sommer in Mailändgan zubrachte, reist nun eine Kunstreise an, welche ihn über Frankfurt, Brüssel, Ostende nach England führt. Paris wird den Künstler während des Karnevals haben. Ende März kehrt er dieher zurück, und wird sich von da unverzüglich nach Pest begeben, allwo seine Concerte Anfangs April stattfinden werden.

Literarisches.

(Kurze Uebersicht der Pariser Journalistik.) In Paris erschienen im Jahre 1823 nur 45 Journale; aber schon 1826 119, vor der Revolution von 1830 aber. Diese Zahl ist jetzt im Oktober 1841 schon auf 459, also auf Mal so hoch, als vor dreißig Jahren gestiegen. Die gegenwärtigen Abonnementspreise verhalten von dem jährlichen Maximum: 120 Fr. (Moniteur-), 80 Fr., 40 Fr., bis zu dem Minimum von 24 Fr. 81 C. Nach ihrem Erscheinen theilen sich die Blätter in 10 täglich erscheinende, 81 wöchentlich, 218 monatlich, 8 vierteljährig, 1 halbjährig, 9 dreimal in der Woche, 31 zweimal in der Woche, 9 in zum andern Tage, 4 sechsmal in der Woche, 9 dreimal in fünf Tagen, 2 alle zehn Tage, 1 sechsmal monatlich, 48 unregelmäßig. Nach Fächern theilen sie sich in theologische 15, wovon 6 protestantische und 1 israelitisches; Jurisprudenz, 39; Medizin 27; Naturgeschichte 14; Malen 22; Marine 4; Theater enthielten 10, faßt alle Journale haben jedoch ein Theaterfeuilleton; Philosophie 4; Moral 5; administrative 19; Erziehung 38; Literatur 37, Fremdenverkehr 1; Annoncen 20; Acker- und Garten-Kultur 19; Buchhandel 10;

Mathematik 4; Industrie 4; Handel 23; Musik 14. Diese ausgebreitete Journalsucht ist nicht ohne vielfachen Einfluß auf die etwas muskadennische Fortbildung der französischen Sprache, oder wie die Puristen sagen, die zunehmende Sprachverderbniß. Eine Menge Worte werden jetzt alle Tage erfunden und auch eingeführt, sogleich das Bürgerrecht, wenn sie gleich nicht im Dictionnaire de l'Académie stehen, wie ahir, avoiture, avenue, bloguer etc. Letzteres z. B. heißt noch viel mehr als prahlen, aufschneiden. Ein Bloqueur ist das nun plus ultra eines deutschen Maulaufreißers. Solche scharf bezeichnende Redeworte sind jetzt in Paris sehr beliebt, und entstehen gewöhnlich in den untersten Klassen, von wo aus sie breitmöglich adoptirt. „Allg. Ztg.“

— Seit dem 25. August haben in Paris die strengen Prüfungen in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache begonnen. Es handelt sich darum, befähigte Professoren in diesen vier lebenden Sprachen zu erhalten. Für die deutsche Sprache haben sich 43 Kandidaten gemeldet. Die Prüfungskommission ist aus den Professoren Lebas, Regnier und H. Marmier zusammengesetzt, welche sämmtlich durch zahlreiche Uebersetzungen aus der deutschen, und die beiden Erstgenannten auch durch die besten in Frankreich erschienenen deutschen Sprachlehren für Franzosen den Beweis geliefert haben, daß sie mit der deutschen Literatur ganz vertraut sind (?). „Der dreißigjährige Krieg,“ von Schiller, „Wilhelm Tell,“ „Torquato Tasso,“ „die Maskade,“ „die Alpen,“ von Haller und die Dramaturgie von Lessing müssen vom Blatt weg erklärt werden.

Artistisches.

(Man liest in der „Croatia:“) Vor wenigen Tagen hat Hr. Jos. Glanz, akademischer Künstler und k. k. landesherr. Bronze- und Eisenguß-waaren-Fabrikant aus Wien, allhier in der k. freistadt Agram in der St. Katharinenkirche, in der Vertiefung des linken Seitenaltars, drei Monumentstafeln im Auftrage des k. k. Herrn Generals Grafen Franz v. Spaisi, zum Gedächtnisse weiland Dr. Ec. des hochseligen Banus Hrn. Grafen Ignaz v. Spaisi, und zwei anderer Mitglieder der gräflichen Familie aufstellen lassen. — Die St. Katharinenkirche gewinnt durch diese Monumente die Zierde von Kunstwerken, dergleichen wenige Kirchen aufzumessen haben.

— Seit einigen Wochen ist in Frankfurt ein neues Bild Schadow's, des Direktors der Düsseldorfer Akademie, ausgestellt, welches dem Städel'schen Museum angehört. Es stellt die Parabel von den thörichten und weisen Jungfrauen dar. Selten hat ein Gemälde von allen Seiten solchen Beifall gefunden, wie dieses; wir hörten Urtheile von Kunstkennern, die es für das Meisterwerk Schadow's erklärten.

Amusantes.

(Noch gröber.) Friedrich der Zweite, unwillig über die Excesse einiger jungen Offiziere, ließ einst den als derb bekannten General Kamin, damals Gouverneur von Berlin, zu sich kommen und sagte ihm: „Er muß bessere Ordnung halten in der Garnison, Er muß den Thöricht grob kommen!“ — „Ohn!“ — entgegnete Kamin — „noch gröber! Ew. Majestät, das wird nicht angehen, das ist unmöglich!“

— Ein Engelländer erfrischte während einer Spazierfahrt den Handwirth um einen Regenschirm, mit folgenden Worten: „Reichen Sie mir einen Regenschirm, ich werde ihn Ihnen gleich zurückschicken, belieben Sie nur dem Postschen ein paar Groschen Trinkgeld zu geben.“

— Ein armer Teufel scherzte seinen Landesfürsten folgende lakonische Bittschrift:

„Durchlauchtigster Herr und Fürst,
Mich friert, mich hungert, mich dürst!“

Kuriosés.

— Unter den englischen Kriegsdampfschiffen, welche China demnächst sollen, ist eines, das den Namen „Nemesis“ führt. Einst hatte die Tochter der Nacht ihren Tempel auf dem Kapitol, jetzt ist sie herabgestiegen in furchtbar Dampfkessel und führende Pumpenstangen. John Bull schickt sie über's Meer. Die Nemesis richtet ihre Kanonen auf das himmlische Reich, aber die Rah permahnet früher oder später den, der in seine Speichen greift. Die Götter sind gerecht.

Vunterlei.

(Noch eine Anekdote von Napoleon.) Ein englisches Journal erzählt von Napoleon auf St. Helena: „Napoleon lebte mit der Familie Balcombe in dem kleinen weißen Hause, die Briars genannt, bekanntlich auf sehr vertrautem Fuße. Fräulein Balcombe war des Gefangenen Liebling: sie war sehr jung, und Napoleon pflegte häufig mit ihr zu schäckern. Einst Lagd aber zog das Mädchen sein Schwert, trieb ihn mit der Spitze in die Ecke des Zimmers, und rief lachend: „Da habe ich den größten Mann der Welt in meiner Macht.“ Von diesem Tage an hatte die Kleine Napoleons Gunst verscherzt, er spracht und scherzte nie mehr mit ihr.“

(Chinesische Geschichten.) Das „Panorama des Universumbringt im 8. Hefte d. J. einige Skizzen aus Byan's Reise in die indischen Vergländer, denen wir folgendes entnehmen: „Der Bote des Schachs“ von den nördlich gelegenen Ländern, Jarkand und seine chinesischen Herren eingenommen und schließlich, wie die Monate lang daran gearbeitet hatten, einen Sklavenhandel durchzuhauen, um ihrem Heere eine Straße zu bahnen; wie der General der Kokanai mehrere Wägen mit den Zöpfen der in der Schlacht gefallenen Chinesen beladen hatte; wie dagegen die himmlische Majestät von Peking aus eine noch so große Anzahl Wägen, mit Hirschgeweihen beladen, ihm überlandt habe, um die unermeßliche Tapferkeit der chinesischen Truppen gleichfalls anzudeuten; — wie ein chinesischer General, um seine Wägen wohl zu erhalten, seine ganze Armee über Nacht in Wägen an eine ganz entfernte Stelle bringen ließ; wie die Wägen über das ebene Land, oft mehrere vorgespannte Papierdrachen zogen würden; wie die Wälle einer ihrer Festungen aus Magnetsteinen bestanden, so daß die vorrückenden Feinde gewaltig erschraken, als sie ein passender Moment für ein Sanderbad!“ alle ihre Säbel aus der Scheide fahren und durch die Luft fliegen sahen und ihre Feuergewehre mit so unwiderstehlicher Gewalt angezogen fühlten, daß sie kaum schnell genug nachladen konnten; wie zuguterletzt die Kanonenkugeln fehlen, und wie die Kanoniere, wenn sie nach einer Stadt von Jarkand kämen, genöthigt sind für die Zeit ihrer Anwesenheit Hasenjagden anzustellen, die bei ihrer Rückkehr wieder aufgelöst würden; wie die Chinesen, wenn ein Straßenraub aufkommt, sich selbst, den Polizei mit Preisbewerbern auseinanderbreiten, wie sie dabei sehr gerecht in ihren Rechtssprüchen seien und Frau auf das Gesetz der Wiedervergeltung halten; — wie endlich die chinesischen Soldaten, wenn eine Schlacht verloren geht, nicht daran denken, davon zu laufen, sondern einander zu erschlagen anfangen.“

Lokal-Perspektiv.

Blumen-Ausstellung des Hrn. Georg Leiß.

Obwohl uns eine üppig blühende Blumenflor zu jeder Jahreszeit angenehm und erheiternd erscheint, so ist doch gewiß der Anblick einer im herrlichsten Farbenspiele sich vor unsern Augen ausbreitenden Blumen-Collection zu einer Zeitlang gesetzt, wo uns das Kleiden der Natur so unangenehm berührt, wie jetzt, um so wohlthätiger, wirksamer, erquickender und interessanter. Schon darum war die Blumen-Ausstellung des Hrn. Georg Leiß eine gewiß willkommene Erscheinung. Der bürgerl. Luis- und Handelsgärtner, Hr. Georg Leiß (München, Nr. 660), dessen Name bei den Blumisten rühmlich bekannt ist, hat heuer zum ersten Male und zwar zum Besten für die Kinderbewahr-Anstalt zu Margarethen eine Blumen-Ausstellung arrangirt. Sie besteht beinahe ganz aus Dahlien, über 1800 herrliche Blumen, darunter höchst seltene und auch ganz neue englische und französische Exemplare, bildeten die Ausstellung, welche vom 6. bis inclusive 9. d. M. dauerte. K.

Vorläufige Concert-Anzeige. Sonntag den 30. Oktober 1842 um die Mittagsstunde, wird in dem k. k. großen Redoutensaale, zum Besten des unter dem allerhöchsten Protektorate Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin Maria Anna stehenden ersten Kinderspitales am Josephstadtgrunde Schottenfeld, „Noah,“ Oratorium in 3 Abtheilungen, gedichtet von Heinrich Adami, und in Musik gesetzt von Gottfried Preyer, k. k. Hof Organisten und Professor des Wiener Konservatoriums ꝛc., aufgeführt werden.

Die Aufführung dieses Oratoriums, welches am 10. März d. J. zum Besten des Frauen-Instituts für Witwen und Waisen der Tonkünstler im k. k. Hofoperntheater zum ersten Male Statt gefunden, und sich eines einstimmigen Beifalles erfreut hat, dürfte allen Freunden der Musik um so willkommener sein, als die Wiederholung desselben diesmal im k. k. Redoutensaale, für welchen es eigentlich von Seite des Herrn Komponisten berechnet worden ist, und mit verstärktem Orchester, aufgeführt werden wird.

Auch haben die vorzüglichsten hier anwesenden Künstler ihre Mitwirkung in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes gütigst zugesichert, und Hr. Professor Preyer hat nebst der unentgeltlichen Ueberlassung seines Oratoriums auch die persönliche Leitung des ganzen Orchesters hierwegen übernommen.

Die Vorverkaufungen zu den Sperrsitzen à 2 fl. C. M. auf der Gallerie, und 1 fl. C. M. im Saale, werden bei dem Gefertigten angenommen.

J. C. Mannsi,
Tonkünst-Mitglied des obgenannten Instituts (oberes Prinnerstraße, Nr. 1140 wohnhaft).

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 302.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 203. Mittwoch, den 12. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Zell.

(Fortſetzung.)

»Hortenſie,« ſprach Holm, »jetzt glaube ich das Recht zu haben, offen mit Ihnen reden zu dürfen. Ich rede zum letzten Male, rede ohne Leidenſchaft, und verlange nichts von Ihnen.« Nach einer kleinen Pauſe fuhr er fort: »Ich bin überzeugt, Ihnen nichts Neues mehr zu ſagen, Hortenſie! wenn ich Ihnen in der letzten Stunde das Bekenntniß ablege, daß ich Sie grenzenlos liebe.«

»Mir bangte immer vor dieſem Augenblick,« erwiederte Hortenſie.

»Keine Furcht,« fiel ihr Holm in's Wort, »ich fordere nichts von Ihnen, Hortenſie, denn auch mir wäre es nichts Unerwartetes, aus Ihrem Munde zu vernehmen, daß Sie mich nicht lieben.«

»Warum legen Sie ſo viel Gewicht auf dieſes mich!« ſagte Hortenſie, »Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich einen Andern liebe. Frei iſt dieſes Herz; es hat noch für keinen Mann geſchlagen. Sie ſind mir werth und theuer, Holm, und ich werde immer ſtolz auf Ihre Freundſchaft ſein; aber ich zweifle, ob dieſe Empfindung etwas mit derjenigen gemein hat, welche man Liebe nennt.«

»Mir genügt an dem, daß ich Sie liebe,« erwiederte Holm, »ſind doch lieben und geliebt werden nicht eben zwei Dinge, die ſtreng zuſammengehören; ich wenigſtens empfinde es, daß eines ohne das andere recht wohl beſtehen kann. Ich werde Ihr Bild in meinem Herzen mit nach Italien tragen; es ſoll mich zu kühnen Schöpfungen begeiſtern. Sie ſollen von mir hören, Hortenſie!«

Bei dieſen Worten drückte er ihre Hand an ſeine Bruſt mit einem Blicke, der tief in Hortenſien's Herz drang, und entfernte ſich.

Beim Abſchied von Madame Soldinger war ein ſehr ſchmerzlicher. Sie beſchwor ihn, ihr ja jedes Mal ſeinen Aufenthaltsort anzuzeigen, und ſich in mißlichen Lagen jederzeit an ſie zu wenden. Sie wünſchte ihm Glück und Gedeihen, und bekräftigte es ihm noch ferner mit einer anſehnlichen Summe Reiſegeld, daß es ihr auch Ernſt iſt mit ihrem Wunſche.

Hierauf begab ſich Holm zu ſeinem Gönner, der bereits reiſefertig war, und Beide zogen hin in das Land, wo die Citronen und die Künſte blühen.

4.

Holm war abgereiſt, und Weiding glaubte nun freier athmen zu können; denn von der Wahrheit des Satzes: aus den Augen aus dem Sinne war Niemand mehr durchdrungen, als Weiding, der antiromantiſche Induſtrie-Ritter. Da er zu denjenigen gehörte, die an das Thiere im Menſchen nicht glauben, ſo ging er zwar ſelten irre im Leben, und täuſchte andere weit öfter als er ſelbſt getäuſcht ward — dermalen hatte er es jedoch mit einer edleren Natur zu thun, an welcher alle ſeine Kombinationen zu Schanden wurden.

Hortenſie wurde von nun an noch viel kälter und wortkarger gegen Weiding; darüber hätte er ſich zwar leicht zu tröſten gewußt; war es ihm doch nun ein einziges Wort aus ihrem Munde zu thun, nämlich um ihr Jawort; ob nun dieſes Jawort ein kaltes und trauriges, oder ein warmes und freudiges — darüber kümmert ſich ein Freier von der Sorte Weiding's ſehr wenig. Er ſetzte ſeine Bewerbungen unausgeſetzt fort, und ſtellte ſie dann erſt ein, als ihn Hortenſie mit den ſtrengen Worten zurückwies: »Ich werde nie die Gattin eines Mannes, deſſen Liebe mit dem Cours meiner Aktien ſteigt und fällt; zwingen aber hinzu wird mich Niemand, kann mich Niemand.« Hierauf trat Weiding, auch vor Herrn Soldinger (der noch zu guter Zeit einen kleinen Wink über die Vermögens-Umſtände Weiding's erhielt) im Stiche gelaſſen, vom Schauplatz ab, und mit ihm Frau von Grünberg, welchen mit Weiding's Beute der Kuppelpelz entſchlüpfte.

Unterdeſſen erweiterte ſich der Kreis von Hortenſien's Bekanntſchaften immer mehr und mehr. Schaaren von Anbetern umſtarrten ſie; ſchmucke, zuzige Herrchen, welche ihr fort und fort langweilige Variationen über das unerſchöpfliche Thema: ich liebe Dich, aufſpielten. Holm's Entfernung ließ jedoch in der Konverſation Hortenſien's eine Lücke zurück, die keiner von ihnen auszufüllen im Stande war, und mit jedem Tage überzeugte ſich Hortenſie mehr, daß ihr der Verluſt Holm's ein unerſetzlicher ſei; doch er war fort — im fernen Italien, andere Gedanken im Kopf; fremde Idole im Herzen — ihrer vielleicht kaum mehr eingedenk, denn es verſtrichen Monden, und er ließ nichts von ſich hören.

(Schluß folgt.)

Theatraliſche Studien.

Von Ernin.

So ſehr die Schaubühne und die darſtellenden Künſtler ſeit einem halben Jahrhunderte beliebt, ja zur Mode und ein Bedürfniß des großen Publikums geworden ſind, ſo ſtehen die Meinungen in Bezug auf den Rang des Schauſpielweſens unter den übrigen Künſten, noch bei den Aeſthetikern noch immer nicht feſt, und ein Theil derſelben hat den Dar-

stellen das Prädikat eines Künstlers geradezu verweigert. Es ist nicht meine Absicht, in eine kunstphilosophische Erörterung zur Feststellung der Sache hier einzugehen; nur die Andeutung einer allgemeinen Norm, wonach ich weiter hin Bemerkungen über das Theater als ein künstlerisches Ganzes, und über die Mitwirkung der Schauspieler zu diesem Zwecke anknüpfen werde, sei erlaubt, nur einen wesentlichen Abschnitt im Range unter den Kunstzweigen, wie er sich schon äußerlich darstellt, zu begründen. Man kann nicht umhin, sich das Genie (und nur diesen gebührt wahre Kunstschaffungen), als das selbstthätigste geistige Element, als dem unabhängigsten irdischen Schöpfer von Kunstgebilden zu denken. Je freier die Phantasie waltet, um so weniger äußere Bestimmungen sie gefesselt ist, um so minder der Künstler der Mitwirkung einer anderen Kunst, oder überhaupt gleichartiger Leistungen durch Andere zu einem Ganzen, einem vollendeten Gebilde bedarf, um so höher gestellt ist sein Vermögen, um so mehr intensive, in sich einige Einwirkung wird die künstlerische Schöpfung üben. Ungetheilt erscheinen hierbei Idee und Verwirklichung; und die Vollkommenheit des Werkes findet ihre Schranke nur allein in der schöpferischen Gabe ihres Urhebers selbst. Wo jedoch ein Substrat zum Grunde liegen muß, wo ein Ganzes bloß durch Zusammenwirken einer gleichartigen Mehrheit in's Leben gerufen werden kann, ist die Abhängigkeit und geringere Selbstthätigkeit des mitwirkenden Künstlers eine natürliche Folge, und der Eindruck des Werkes bleibt nicht nur das getheilte Verdienst Mehrerer, sondern wird im Falle der gleichartigen Mitwirkung von Vielen nicht leicht sich zu jener vollendeten Einheit erheben, die der gewaltige Genius des Einzelnen zu schaffen weiß.

Hierin ist presselsohne ein wesentlicher Abstand zwischen Künstlern im eigentlichen und höchsten Sinne, und jenen Leistungen gelegen, welche die Kunst nur gleichsam partizipiren, oder nach einer Richtung hin vervollständigen, gelegen. Ich führe in dieser Hinsicht die Musik und Schauspielkunst als Beispiele an. Beide sind mehr ausübend als selbst schaffend, bedürfen einer künstlerischen Substrates (der Komposition und der Dichtung) und können ein Ganzes (mit Ausnahme der Concert-Virtuosen und Deklamatoren, welche Beide aber auf noch minderer Stufe stehen) nur unter Mitwirkung einer gleichartigen Vielheit, also mit getheiltem Verdienst, und gegenseitiger Abhängigkeit zu Stande bringen. Ich werde von obiger, wenigstens in meiner Ueberzeugung begründeten Ansicht, die Folgerungen einer Schmälerung des Werthes der Musik und Schauspielkunst zum Zweck hat, hauptsächlich eine Anwendung auf das Theater und die Schauspielkunst zu machen suchen, und gerade in jener natürlichen Beschränkung auch den natürlichen Weg und die Mittel andeuten, auf welchen und womit Theater-Direktionen und Schauspieler ihrem Berufe kunstgemäß, zur möglichsten Stufe der Vollkommenheit, entsprechen können. Es soll, wie billig, vorausgesetzt sein, daß Theater-Unternehmer ihre Aufgabe vor Allem als ein Kunstinstitut betrachten, und ihren pekuniären Vortheil mit nehmen gehen lassen, ohne denselben zum Nachtheile der Kunst und Bildung des Publikums als Hauptzweck zu erheben. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Mögen wir Herren von der kritischen Feder solchen dramatischen Fehlgeburten wie Mad. Birch-Pfeiffer's „Nacht und Morgen“ immerhin unsere Kunstrichterliche Anerkennung versagen, mögen derlei Werke vom Publikum selbst keine moralische Billigung erhalten, sie üben dennoch eine große Anziehungskraft auf die Menge aus, und werden für uns andere, so lange die Geschmacksrichtung sich in Schaum und Zuckerguß, in Leidenschaftlichkeiten und Ueberspanntheiten gefällt. Die gefüllten Häuser bei den weitern Vorstellungen dieser Schauspiele sind volle, unwiderlegbare Beweise für diese Behauptungen, und der Lärmende Applaus gilt sowohl dem meisterhaften Spiele des Hrn. Carl, als dem Effekte selbst, welches mit seinem schauderhaften Ingredienzien nie verfehlen wird, die Gefühle und den Beifall der Menge in Extase zu bringen.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Mad. Schröder-Devrient ist hier angekommen und tritt zuerst als Semiramis auf.

(Brünn.) Im hiesigen Theater haben am 28. Sept. Ernst, weil der Direktor einen Zuschauer beleidigte, bedeutende Unordnungen Statt gefunden. Es wurde Alles zerschlagen, und selbst der Vorhang herunterzerissen. Der Stadtrath beschloß, daß der Direktor am 29. dem Publikum öffentliche Abbitte in vorgeschriebenen Worten leiste.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Graf von Paris.) Neulich, zu Eu, saß der kleine Graf von Paris am Gartenvorplatz des Schlosses; der König wollte eben zu Pferde steigen, und hatte den Fuß in den Steigbügel gesetzt: „Papa,“ rief der Prinz seinem Großvater zu, „steig' nicht auf's Pferd; es wird Dich auch um's Leben bringen.“

(George Sand als Feuerlösch-Kommandant.) Bei la Châtre (im Berry) brach dieser Tage auf einem der Madame Dudevant (George Sand) gehörigen Gute Feuer aus. Die Gutsbesitzerin leitete selbst die Lösch-Anstalten, und man konnte sehen, wie die Beförderin der „Indiana“ in Holzschuhen die Leute anstellte, und durch Wort und Beispiel aufmunterte. Das Feuer wurde bald unterdrückt.

(Zu Gibraltar.) In Tetuan war ein Neid von der Marine bei einer Revue in's Innere von den Arabern beraubt worden. Nach seiner Rückkehr ließen er und der türkische Kadi alle Eingeborenen, die ihnen in die Hände fielen, ergreifen, und ihnen die Bastonnade geben; und da auch diese Norture den Anschuldigten kein Geständniß auspressen konnte, so wurden sie gelegt in einen Kerker geworfen. Dieser besaß in einer erhöhten Grube unter der Erde, welche kaum zwölf Personen fassen konnte, und sich durch einen großen Stein über der einzigen Oeffnung hermetisch schloß. Das Gefängniß war, mit andern Worten, ein Silo. Da wurden nun 25 Personen, an Händen und Füßen gebunden, hineingestoßt; vergebens flehten die Unglücklichen um Luft und Waffer — man erhörte sie nicht. Am nächsten Morgen wurden beim Oeffnen des Silos's von den 25 Gefangenen 13 todt gefunden.

(Porträts in Holz und Feuerstein.) Man liest in englischen Blättern von nachstehenden Merkwürdigkeiten: „In voriger Woche hat Jemand, welcher bei Hrn. Jones in Bond-Street-Holz zu Tabaksdosen zu kaufen pflegt, in den Adern eines sehr harten Holzes ein sehr bekanntes Profil entdeckt. Er polirte das Holz, und erhielt eine treffende Aehnlichkeit Napoleons. Das „Morning Chronicle“ berichtet von einem Feuerstein, welcher in Fraser's Museum gebracht wurde, und der das Bild Wellington's und Wilhelm IV. enthält.“

(Man schreibt aus Kopenhagen:) „Am 29. v. M., Nachmittags, berichtet „National-Tidende,“ kam ein Staatsbot in Randers Kostbarkeiten in Paris notwendigen Instrumente und Requisiten mit großer Selbstzufriedenheit durch die Norderstraße über den Rathhausmarkt, von wo er seine Wanderung durch die übrigen Hauptstraßen der Stadt fortgesetzt haben würde, wenn die Polizei ihn nicht angehalten und ihn in den Rathhausarrest gebracht hätte, wohin er sich denn auch ziemlich gutwillig bringen ließ. Daß er ein verdächtiger Mensch sei, war offenbar, und es zeigte sich auch bald, von welcher Art sein Verbrechen war, da er sich feierlich als einen Propheten ankündigte, und Jeden, der die Wahrheit liebte, aufforderte, auf seine Stimme zu hören. Woher der Unglückliche übrigens gekommen ist, hat man noch nicht in Erfahrung bringen können; er schmiß ein Bauer, nach zwischen 20 und 30 Jahr alt zu sein. Nach seiner eigenen Aussage hatte er seine Kleider in der Nähe des Dorfes Hornbek abgelegt, wo man sie auch verfand. Das Einzige, was er bei sich führte, war eine kleine Krankheitsfeile.“

(Feuerversicherungs-Prämien.) In Bayern ist die Weinlese bereits seit 1811, 13 und 23 wichtig zu die Seite stellen, und hat für ihn bereits den Namen „Sonnenflaschenversicherungs-Prämien“ erhalten.

(Blinden-Mariage.) In Lyon wurde dieser Tage die Hochzeit zweier Blinden gefeiert; unter den Zuschauern bei den Festlichkeiten waren auch mehrere Blinde.

(Wallenzeit-Geschichte.) An der Guillotine wurde sonst die Sicherheit gelobt, mit der die Hinrichtung vollzogen wird. Nun kam es aber häufig vor, daß ein Dieb, Namens Henri, auf dem öffentlichen Platze von Gien enthauptet werden sollte. Sie lag schon auf dem Brette, und der Hals war in die Lunette gebracht, als aber das Fallbeil losgelassen wurde, blieb es zwischen den durch den Regen und ihren grauen Richtung gewichenen Pfosten in der Schräche hängen. Die Unglückliche mußte wieder losgebunden, und der Galgen zurecht gerichtet werden, was ungefähr zehn Minuten dauerte. Unterdessen sagte man sie, mit den Händen gegen das Schaffot gebückt, auf einen Stuhl. Diese Vorbereitungen müssen für sie gräßlich gewesen sein, aber sie benahm sich mit voller Fassung. Nachdem die Henkersknechte die Maschine an einem Bündel Stroh probirt hatten, wurde sie erst wieder unter das Messer gelegt, und das Verbrei vollzogen.

(Witterungsprophezeihung.) Ein der König in Hanau erschienenes Schriftchen: „Das Unglaublichste Wetter“ betitelt, enthält eine sehr trostreiche Prophezeihung von der im kommenden Winter zu erwartenden Witterung, welche die Besorgniß einer bevorstehenden Theurung zerstreuen, und die ängstlichen Gemüther beruhigen wird. Nach der in dem Schriftchen angeführten Berechnung würden nämlich die Monate Oktober, November, Dezember und Januar sehr gelind sein, im Monat Februar erst Kälte eintreten, und die Monate März und April mit einer der Jahreszeit entsprechenden Temperatur einen schönen Frühling einleiten.

(Statistisches.) Die italienische Bevölkerung berechnet man gegenwärtig auf einen 24 Millionen Seelen, darunter etwa 500,000 in Illyrien, Dalmatien und im ungarischen Küstenlandstrich, 306,300 in Tirol, 4 Mill. 373,005 im lombardisch-venetianischen Königreich, 120,000 in der Schweiz, 4 Mill. 630,388 in Sardinien, 6000 im Fürstenthum Monaco, 483,915 in Parma, 474,324 in Modena, 168,190 in Lucca, 7000 in San Marino, 2 Mill. 120,436 in Kirchenstaat, 1 Mill. 431,879 in Toscana, 7 Mill. 975,895 in Neapel und Sicilien, 207,880 in Corsica und 133,000 in Malta und dessen Nachbarinseln.

Klagenfurt, den 1. Oktober 1842.

Die schönen Tage von Aranjuez sind dahin vorüber. Dichte Nebel begleiten unserer Herbstsaison, versuchen bereits melancholisch unsere Nasenspitzen, und die unwetterische „Wienergoffer“ beginnt ihr jährliches Kothdepotat, mit ruhrender Ergebung in ihr schmutziges Schicksal, massenweise aufzunehmen. Zwei Dinge sind es, die wir Klagenfurter ausschließend un s e r nennen dürfen: Die weltübersichtige Langeweile, ja! und unvermeidlich, wie in keinem andern Weltwinkel, und unser Nationalgetränk, das — „Steinbier;“ diese trübe Quelle des dießigen Wohlvergnügens.

Ach, der Mensch begehrt nimmer und nimmer zu schau'n,
Was seinen Magen erfüllt mit Grauß und Graun! —

Außer diesen Eigenheiten eigener Industrie, besitzen wir noch Etwas, worauf wir uns ungeheuer viel einbilden, obschon wir gar nichts dafür können, daß ich du, ich meine die uns umgebende herrliche Natur. Sie trägt dazu bei, uns durch den Zauber ihrer Landschaften für das sonstige Misere der Stadtfreuden zu entschädigen. Ja, wessen Gemüth in der Atmosphäre des dießigen geselligen Lebens rostig zu werden Gefahr läuft, und dessen Augen seinen Reiz kinden an den prosaischen Schönheiten innerhalb der Stadtmauern, der werde sich den wichtigen Naturschönheiten außer der Stadt wie schwelgenden Aar. Die schöne Umgebung unserer Stadt ist ihnlich einem Gleichnisse im Culinar-Style zu bedeuten, eine Art großer Zuspeise, die erst durch die als Auffassung innerlichen liegende Stadt, recht pikant und pikant wird. Schöne Spaziergänge gewinnen besonders an Reiz, werden sie von bunten Menschengruppen belebt, und weht dem müden Wanderer von der zu erklimmenden Höhe die Serviette eines gastfreundschaftlichen Restaurateurs entgegen. Da bietet Einzelnen unserer Gebirgspartien ganz schön, so gewähren sie, von diesem Gesichtspunkte betrachtet, nur eine einzige Labung.

Magerlos schwärmende Marmelochs- und Grillanzer-Enthusiasten werden diese Ansicht, als eine profane Verletzung der heil'gen Naturfreuden, ohne Pardon verdammen; allein ich frage jeden Naturforscher, ob denn ein kalorischer Schlegel etwas wärmeratürlicheres sei, ob er nicht vielmehr zur Verschönerung der Landpartien wesentlich beitrage? — Das Bild einer im Purpur der untergehenden Sonne erglühenden Eisenindustrie, ist, ich gebe es zu, etwas unbeschreiblich Schönes; doch gewährt auch der Anblick eines in Sonnengolde erglänzenden, gespickten Kapaunen, ruhend an dem gefüllten Busen eines Engelhupfs, und besonders vom Rabinisch-Nester einer mit echten Ofner aufgefüttelten Bouteillen-Batterie, ein recht erwartiges Stillleben-Gemälde. Ueberhaupt ist in der Welt dem Gegenstand so preisaich, dem nicht ein Dutch Poesie innewohnte; es kommt alles nur auf die Augen an, mit welchen wir die Dinge betrachten. Allein man sah z. B. einen Professionisten denken, als ein sogenanntes „gesichtes Würstl“ und doch, behaupte ich, dampft aus demselben eine so zarte, poetische Idee, daß, wenn man sich einer nur halbwegs lyrischen Nase erfreut, die dichterische Begeisterung unmöglich ausbleiben kann. Wie innig und heiß hängt so ein Würstelpaar aneinander! mit welcher Ergebung betrachten beide die Messer- und Gabelprobe zugleich? wie glänzend geht Tamara und Pamina auf dieser Prüfung hervor! sind zerreißt auch die sinnbildliche Menschenhaut das schöne Mandvil, so überlebt selten ein Theil den andern; sie werden nur getrennt, um recht bald wieder vereint zu werden. In diesem rührenden Verhältniß ruht gewiß mehr Poesie, als in den verschiedenen Lamm-Empfindungen unserer Dichterlinge.

(Schluß folgt.)

Industrielles.

(Die allgemeine deutsche Industrie- und Gewerbsausstellung in Mainz.) Das „Frankfurter Journal“ berichtet hierüber: „Mainz, 3. Oktober. Ich habe wohl zehn Mal die prunkvolle Säle unserer deutschen Industrie-Ausstellung bisher durchwandert, und immer ist es ein und derselbe Gedanke, der mich begleitet: ich ärgere mich nämlich immer, daß ein so intelligentes, fleißiges und geschicktes Volk, wie das deutsche, so unglaublich lange in unwürdiger Unthätigkeit der Scharen des Auslandes blieb, während es doch sein Herr sein konnte, aber wenigstens dem Auslande industrielle Nebenbuhler! Diese erste deutsche Industrie-Ausstellung übertrifft alle Erwartung, sie ist einer der Triumphe, die Deutschland seit der Gründung des Zollvereinbandes feiert, und mit Recht sagt ein hiesiger Schriftsteller von dieser Ausstellung: „Was das Leben Praktisch-Nützliches und Edleres Werthvolles, was es höhere Zeitinteressen übt...und, was es in flüchtigen Sinnesreizen Vergänglicheres, und es Krankhaftes, Verderbliches hat, was es Gewerbsgegenstände, Gewichtiges für Handel und Wandel, Spielendes und Zandelndes für die Laune des Augenblicks, was das Leben des Genius oder des Bettlers erheischt, aufbringt, erhascht oder erbeuten kann, es ist hier alles in Hülle und Fülle aufgespeichert, nicht etwa in Portiechen, wie die Magazine des Pariser „Palais Royal“ ihre Schätze ausbreiten, sondern in Massen, als hätten zu ihrer Produktion die Dampfgeister der Gegenwart zusammengewirkt.“ Ausgestellt haben 900 Fabrikanten. Besucht haben bis heute die Ausstellung mehr als 40,000 Personen, und Fremde von weit und breit eilen, sie zu sehen. Ungefucht wurde sehr viel! ich glaube, daß von den ausgestellten Gegenständen, die Verkaufung mit eingerechnet, für 30,000 fl. angekauft ist, oder werden wird. Alten zur Verlosung sind bis jetzt 7000 Stück abgesetzt.“

(„Mannh. J.“)

Technisches.

(Zu Lokomotiven zum Bergau- und Bergabfahren auf Eisenbahnen.) hat der k. k. Herr Rechnungsbeamte Schön in Prag, der mit einem seltenen technischen Talente eine solche wissenschaftliche Anordnung der Bergbahn herauf oder herabgefahren werden muß. Zugleich fangen nun die gewöhnlichen Räder der Lokomotive als Schwungräder zu wirken an, wodurch im Hinauffahren die zum Bergüberwinden nothwendige Mehrkraft mit gesodert wird. Bei der Abfahrt leistet diese Einrichtung die Sicherheit, daß der Maschinist die zuvor durch Dampfentspannung verbrauchte Geschwindigkeit des Zuges ganz in seine Gewalt bekommt, und nach Nothwendigkeit die Lokomotive mehr oder weniger zu bremsen, ja den Zug ohne den mindesten Zeitverlust ganz einzustellen vermag. Lokomotive für gegewöhnliche Chausseen können durch die von demselben Erfinder erfonnene Modifikation der vorerwähnten Vorrichtungen, nun überhaupt ohne weiteren Anstand angefahren werden, indem es bei der mehrfach verschiedenen Fügung dieser wichtigen Aufgabe bisher noch an einer Lokomotive fehlte, welche ebenso leicht die Geschwindigkeit der Wirkung sofort zu mäßigen, oder aber nach Maßgabe der Hindernisse die Kraft der Maschine zugleich zu steigern, welche beide Schwierigkeiten Hrn. Schön's Hilfsvorrichtung an der Lokomotive überwindet. Beiderlei Erfindungen hat Herr Schön ausführlich dargestellt, und vom Kollat unterfügt sowohl an die kompetente Staatsbehörde gebracht als in wissenschaftliche Zeitschriften eingerückt, und sie erfreuen sich der Zustimmung kunstverfahrener und wissenschaftlicher Beurtheiler, sie sind daher eine glückliche Eroberung für das Gebiet der heutzutage eifrig kultivirten fortschaffenden Mechanik. Möge diesem tüchtigen Manne die hohe Freude werden, die allgemeine Anführung seiner gemeinnützigen Erfindungen recht bald in den Lebensverkehr ergreifen zu sehen.

„Prag.“

Musikalisches.

(Verbot) ist an Ballon's Oper vom Professor des Violinspiels am Konservatorium zu Paris erlassen worden.

— Unter der großen Zahl nicht unbedeutender musikalischer Dilettanten in Petersburg, zeichnet sich ganz besonders Hr. Staatsrath v. Lachowsky durch sein gediegenes Spiel auf dem Pianoforte aus, so wie durch sein besonderes Talent zur Komposition. Seine Quartetten für Streichinstrumente, so wie seine Klavier-Kompositionen zeugen von den tüchtigsten Studien, sind höchst melodiös und geschmackvoll, und verdienen, veröffentlicht zu werden. — Ein Hr. Strolitzky hat schon früher wie Berlioz Symphonien komponirt, in denen Chor und Melodram eine Handlung ausdrücken versuchen. Es ist also originelle und interessante musikalische Natur.

Kurioses.

(Wie der christlichste „Herald“ über den Krieg philosophirt.) Ueber die Weltanschauung dieses spanischen Blattes theilen französische Blätter ein Prädchen mit, das dem polnischen Katholicismus der Partheigewaltige Ehre macht. Hört! „Das Gesetz des Krieges und des Blutes,“ heißt es in diesem Blatte, „ist Schlüsse einer religiös-philosophischen Handlung. „wird ja unserm Glücke nicht von der Welt verschwunden, denn es ist das Werk Gottes, und nur Menschenwerk kann untergehen. Wenn es aber möglich wäre, daß Gott unsern unsinnigen Wünschen den Ehr liebe, wenn er den Krieg und der Kriege von irdischen Erscheinungen hinwegnähme, alsdann würden die Menschen und die höllischen Geister eins werden, die Erde würde verschwinden, es würde nur noch Himmel und Hölle, und zwischen beiden das Chaos, gähnen.“ — Auch nicht übel!

— Der häufigen Lamentationen, die so häufig von dem Meere aus auf den Stein und die Unfruchtbarkeit wirkt, hat die Vergoldung abgewachsen und selbst die Zuge bekommt geschwächt. Jetzt wird er mit einem offenen Tempel oder einer den interessanten Gegenstand der Beschäftigung ausdrücken. Sonne Wünsche und Hoffnungen auf natürliche Weise gestimmt sind, da gibt auch das Gewöhnlichere von Luften noch einen erfreulichen Ton. Wenn man aufgeschrieben ist, da muß man freilich Lärm und Spektakel und durchgewürzte Reizmittel um sich haben, um die wilden Bilder und die wilde Scele wieder in Gang zu bringen.

Buntes.

(Auswanderung.) Ein Artikel im „New York weekly Herald“ gibt die Zahlen der in den dortigen Hafen seit zehn Jahren Eingewanderten an, und schätzt das Eigenthum, (gering angenommen, sagt er) wie folgt:

Jahr.	Personen eingewandert.	Dollars.
1832	39,815	1,500,000
1833	29,440	1,000,000
1834	39,681	1,000,000
1835	45,880	2,000,000
1836	49,925	2,000,000
1837	51,076	2,000,000
1838	24,918	1,000,000
1839	47,030	2,000,000
1840	49,725	2,000,000
1841	53,654	2,500,000
1842 bis 15. August	15,286	1,500,000
	407,145 Perf.	21,500,000 D.

An diese Statistik wird die Bemerkung geknüpft, welche Wahrheit diese Einwanderungen für das Land sind, da sie in einem kurzen Zeitraum von zehn Jahren über eine halbe Million Seelen betragen, von denen man seitdem einen Zuwachs von wenigstens drei für Zehen rechnen kann, wodurch sich die Bevölkerung mithin um zwei Millionen vermehrt hat, so wie sich das mitgebrachte Vermögen sicherlich verzwiefachte, also jetzt 100 Millionen beträgt. Für Deutschland, welches so starke Kontingente zu den europäischen Auswanderungen liefern, ist das, was der Amerikaner mit Recht als Gewinn anrechnet, darer Verlust. Und wirklich einige Theile Deutschlands überölkert, so fehlen doch in andern gewiß Hände zur Bebauung will fruchtbaren Ländereien und zur Vermehrung des Gewerbfleißes. Diese Mißverhältnisse durch Ueberseedelung von einem deutschen Staate in den andern auszugleichen, sollten sich Staatsmänner zur Aufgabe machen. Es kann wohl keinem Staate gleichgültig sein, wenn ein Theil seiner Arbeitskräfte und persönlichen Mittel verlagt. Kann er sie sich nicht innerhalb seiner eigenen, vielleicht engen Grenzen erhalten, so sollte er ihnen wenigstens in solchen deren Gegenden des Gesammtvaterlands Unterkommen zu verschaffen suchen. Würde man überall Andere, die Ueberölkerung sei im Allgemeinen so groß, daß nur durch Auswanderung zu helfen wäre, aber, was wahrscheinlicher ist, sie lasse sich nicht aufhalten, weil sie bei Vielen zur Manie, zur fixen Idee geworden ist, so sollten väterliche Regierungen wenigstens dafür sorgen, daß solche ihre entfernten Kinder ihre Verbindung mit den Zurückgebliebenen nicht gänzlich aufsehen. Sie sagt hat man sie ganz ihrem Schicksale überlassen, wodurch der doppelte Nachtheil entstand, daß manche von ihnen in's Verderben rannten, alle aber für das Vaterland verloren waren, indem sie in einer fremden Nationalität untergingen. Deutschland besitzt zwar keine Kolonien, was gar nicht so sehr zu bedauern ist, könnte aber durch Anstalte mit den wohlhäbigsten Staaten in Nord- und Süd-Amerika dieselben erfreulichen Vortheile erlangen, die andere Nationen mit großen Opfern erkaufen müssen.

(Der Stein auf Stendö.) Auf einem niedrigen Vorgebirge, an Ufer der Ostsee, eine Meile von der schwedischen Stadt Calmar, liegt ein runder Stein, dem äußeren Anscheine nach nur dadurch merkwürdig, daß er emporragend über die niedrige Umgebung haftigt. Zwei nicht unbedeutende historische Ereignisse haben ihm aber die Würde eines historischen Denkmals erstheilt. Im Jahre 1389 hat hier eine schwedische Flachtlinie Gustav Wasa von Lübeck nach Schweden zurück und stieg auf dem Vorgebirge Stendö (die Insel des Steins) heimlich an's Land. Die Folgen dieser geheimen Landung waren für den Norden unberechenbar. Diese Folgen waren die Trennung Schwedens von der Union mit Dänemark und späterhin die gänzliche Umgestaltung der inneren Verhältnisse Schwedens unter der seit vierzigjährigen Regierung dieses Fürsten, in der Geschichte als König Gustav I. bekannt. — Beinahe dreihundert Jahre später (1801) landeten auf demselben Punkte zwei andere eben so notorische Flüchtlinge — beide später in Königr Frankreich: Ludwig XVIII. und der jetzt regierende König Ludwig Philipp. Diese beiden hohen Personen verfuhren den Stein mit einer Inschrift, die sie mit eigenen Händen da eingruben und dann vergolden ließen.

Die ungestüme Witterung, die so häufig von dem Meere aus auf den Stein und die Inschrift wirkt, hat die Vergoldung abgewachsen und selbst die Zuge bedeutend geschwächt. Jetzt wird er mit einem offenen Tempel oder einer den interessanten Gegenstand der Beschäftigung ausdrücken.

— Eine Englanderin erzählt, sie habe in Pferdeverst (wo sich bekanntlich die Herzogin von Orleans aufhielt, als sie den Tod ihres Gatten vernahm) gebadet, es sei dort zwischen den Bade der Damen und jenem der Herren nur eine hölzerne Scheidewand. Im Herrenbade befinde sich Gesellschaftsluft, man lache, spiele und singe sogar in demselben. Merkwürdiger noch ist aber das Bad in Ems (Taucher), welches Herren und Damen dunt durch einander haben. Die Badenden sind nämlich in Flanellröcke eingewickelt, man sieht nur die Köpfe aus dem Wasser hervorragen. Vor jedem Kopf schwimmt ein kleines Brettchen von Nußbaumholz oder Korf, auf welchem der Badende mit Hilfe der Hand ißt, trinkt, liest, Karten spielt u. s. w. allerd dies ziemlich gemächlich, während er auf einem beweglichen Stuhle sitzt. auf dem er sich'ö bequem machen und von einer Stelle zur andern rücken kann. Der Stuhl ist an den Körper befestigt, das Leichen durch durch einen Draht mit demselben zusammen. Man nimmt im Bade Gesellschaft an, denn man bleibt in der Regel mehrere Stunden in demselben. Ein Engländer blieb einst einen ganzen Tag darin, er frühstückte und aß zu Mittag und Abend in demselben.

Der Brand von Knittelfeld in Steiermark.

Noch kein Jahr war so unglücklich reich an verheerenden Feuersbrunsten, als das gegenwärtige, nie aber hat sich auch der Wohlthätigkeitssinn der hochherzigen Bewohner Wien's in hellerem, schönerem Lichte gezeigt, als eben bei jenen wiederholten Unglücksfällen. Ja, Wien ist die leuchtende Sonne, die über den nächsten Gefilden, zu welchen der bleiche Kummer vorgedrungen, aufgeht, und um sich her den Rosenschimmer des Trostes und des Segens verbreitet, die erblickten Staaten in neuem Hoffnungsgrün empor keimen läßt. Zu dieser Sonne strahlt der durch die Wuth des furchtbaren Elementes Verwaiste nie vergebens seine Hände empor, und nur der Gedanke, daß ich für meine unglücklichen Landsleute an die Herzen der gesühlvollen Wiener appellire, ermuthigt mich, bei dem entsetzlichen Unglücke Unsers, welcher die arme Stadt Knittelfeld heimsuchte, die so oft und glänzend bewährte Barmherzigkeit der menschenfreundlichen Residenzbewohner anzurufen.

Am Donnstage, Mittags, brach in Stelle eines Gasthauses in Knittelfeld plötzlich Feuer auf, das sich, von einem heftigen Winde angefacht, so schnell verbreitete, daß um halb zwei Uhr bereits die untere Hälfte der Stadt und die ganze Vorstadt in Flammen standen. — Die alte Stadt, deren Häuser meistens von Stein und Ziegeln zu sein pflegen, ist zwar dadurch vor gänzlicher Zerstörung noch mehr Wirthschaftsgebäude sind in Folge gelegt, aber Menschen haben einen größlichen Tod in den Flammen, die Meisten haben nichts als das nackte Leben gerettet. Leider waren die heftigkeit des Windes in den Scheunen, und hierdurch also nur dazu, den Flammen die nöthige Nahrung zu geben. Sogar die Gärten sind durch diesen unglückseligen Brand verwüstet, die armen Bewohnerinnen, welche obdachlos herumirren, haben also Alles verloren, womit sie ihren Hunger stillen könnten. — Am schrecklichsten vielleicht ist der arme Gastwirth Huber vom Englischen Wirthschaftsgebäude, seine Gerichtsbeschuldig

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 204. Donnerstag, den 13. Oktober 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Kunſt und Leidenſchaft.

Novelle von Franz Zalk.

(Schluß.)

Und ſolche Räthſel enthält das menſchliche Herz, daß Hortenſie jetzt, wo Holm auf immer von ihr Abſchied nahm, wo ſie kaum mehr hoffen konnte, ihn je wieder zu ſehen; jetzt, wo er von ihr ging, nicht winſelnd, wie ein bekehrter Sclabon, noch vornehm ſchmollend, wie ein werdender Weltſchmerzler; ſondern männlich wie ein Held, der dem eiſernen Geſetz der Nothwendigkeit ruhigen Gehorſam leiſtet; — anfing, ſich nach ihm zurück zu ſehnen, für ihn zu ſchwärmen. Sie machte den Verſuch, ihn heimlich zu portraitiren, obwohl hierin nur durch die Erinnerung unterſtützt. Sie blätterte fleißig in den Journalen, in der Hoffnung, über ihn bald Rühmliches zu hören. Sie bereute ihre vormalige Härte, und zergrämte ſich darob zu nicht geringem Nachtheil ihrer jugendlichen Schönheit; und wie ſich oft mitten im ſchönen Mai ein Sturm erhebt, und den Blüthenbaum ſeines Schmuckes entkleidet, ſo ſchmälerte der Gram die Reize Hortenſien's.

Unterdeſſen freute ſich Holm des Zuſtandes ſeiner errungenen doppelten Freiheit, und begrüßte mit Begeiſterung das ewige Rom; der Begeiſterung folgte die Arbeit, der Arbeit Ruhm, dem Ruhm Geld. Noch ehe zwei Jahre vergingen, ſprach Rom von ſeinen Arbeiten.

Ein reicher deutſcher Cavalier, Holm's Landsmann, der ſich zu dieſer Zeit in Rom aufhielt, beſuchte ihn eines Tages in ſeinem Atelier, in der Abſicht, ein Bild zu beſtellen. Er wünſchte nämlich ein Tableau aus einer Scene irgend eines berühmten deutſchen Dramas, wobei er dem Künſtler freiſtellte, nach ſeinem Genie zu wählen. Das war Waſſer auf Holm's Mühle; denn da der Cavalier zu K. in Hortenſien's Vaterſtadt wohnte, ſo konnte Holm hoffen, daß Hortenſie das Bild zu Geſicht bekommen könne, er wollte nun eine Probeſtück und zugleich den Beweis liefern, daß er ſeine Dame noch immer ritterlich im Herzen trage. Er entſchloß ſich alſo, eine Scene aus Julius von Tarent darzuſtellen, und zwar, ein Tableau aus derjenigen Scene des zweiten Aktes, wo Julius mit Blanka im Kloſter in Gegenwart der Aebtiſſin ſpricht, und ihr ſeine Liebe betheuert. Nun ſollte man im Antlitz Blanka's die Züge Hortenſien's, in dem der Aebtiſſin aber die Züge der Mad. Soldinger erkennen. Dies bewerkſtelligte der Künſtler auf das genialſte, ohne eben beide ſklaviſch zu kopiren. Julius aber war rein eine Kompoſition ſeiner Phantaſie.

Als das Bild vollendet war, entzückte es den Beſteller; er honorirte es glänzend, und führte es mit nach K., in ſeine Heimat. Holm aber lud er freundſchaftlichſt ein, bald nachzukommen, indem er ihn ſeinem Landesfürſten vorſtellen, und ſich erfreigt für ihn verwenden werde.

Der großmüthige Eigenthümer des Bildes ließ daſſelbe in der Kunſtausſtellung zu K. öffentlich ausſtellen, es zog dort alle Blicke auf; der Ruf des Bildes verbreitete ſich weit und weiter, und drang bald zu Hortenſien's Ohr. Da mußte auch ſogleich angeſpannt werden, und Mutter und Tochter fuhren nach K., die Kunſtausſtellung zu ſehen.

Wer ſchildert die Ueberraſchung, das Staunen der beiden Frauen, als ſie des Gemäldes anſichtig wurden? Wer die Verwunderung der Umſtehenden, welchen die Aehnlichkeit der zwei Nonnen im Bilde mit unſern Damen ſogleich in die Augen fiel? Es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre es Hortenſien ergangen, wie der armen Blanka. Tief bewegt, trat Hortenſie die Rückreiſe an.

Zu Hauſe angelangt, ſann Hortenſie nach, ob ſich dieſe ſymboliſche Demonſtration ihres Geliebten nicht auf ähnliche Weiſe erwiedern ließe. Da fiel ihr das Porträt Holm's bei, über welchem ſie in ſeiner Abweſenheit ſo fleißig geſeſſen, und womit ſie, nach vieler Mühe, endlich zu ihrer größten Zufriedenheit zu Stande kam. Wie wäre es, dachte ſie, wenn ich dieſes Porträt in die Ausſtellung ſchickte, und es dort, ohne meinen Namen zu nennen, neben Holm's Gemälde ausſtellen ließe? Gedacht, gethan. In drei Tagen hing das Porträt an beſagter Stelle.

Holm kehrte alsbald in ſeine Vaterſtadt zurück. Der Cavalier hielt Wort; er ſtellte ihn dem Fürſten vor. Der Zufall, (dieſer allezeit diſponible Freund und Alliirte der Novellendichter) war Holm günſtig; es war gerade ein anſehnlicher Dienſtespoſten in der Hofbilder-Gallerie vacant, auf welchen Holm befördert wurde.

In der Kunſtausſtellung machte Holm große Augen, als er ſein Konterfei neben ſeinem Gemälde paradiren ſah. Holm ſchien dieſer Pinſel nicht ganz unbekannt — eine freudige Ahnung zuckte wie ein magiſcher Frühlingsſtrahl durch ſein Herz — er eilte in das Haus Soldinger's.

Hier fehlte nicht viel, ſo wären ſich die beiden Liebenden bald ohne alle Vorrede in die Arme geſunken. Und es bedurfte in der That nicht vieler Worte zur Verſtändigung. Wahn und Täuſchung flohen. Die Liebe behauptete triumphirend ihre Rechte. Die Liebenden traten vertrauungsvoll vor die Mutter.

Madame Soldinger, ſtets nur das wahre Glück ihrer Tochter vor Augen habend, gab ſogleich ihre Zuſtimmung. Herr Soldinger aber konnte den vereinten Bitten der Mutter und Tochter nicht lange widerſtehen; er ſchüttelte den Kopf und ſagte

Ja! Zu vier Wochen führte Helm die schöne Hortensie zum Altar.

Wer soll glücklich sein hienieden, wenn es der nicht ist, dem die drei heiligen Genien der Kunst, der Freundschaft und der Liebe schützend zur Seite stehen?

Weiding machte indeß banqueroute, und blieb auch im Unglück ein kalter Egoist. Frau von Grünberg aber bekam die Gelbsucht und starb bald darauf. Ein Schalk von einem Dichter verfertigte ihr folgende Grabschrift:

O Wanderer! ist dir heute Deine Ehre
Noch heckenlos,
Dank es dem Tod, der dieser Hanri-Mégère
Den Mund verschloß.

Theatralische Studien.

Von Ernin. (Fortsetzung.)

Dieser Mißstand wird zwar gerade heutzutage zur wiederholten bittern Klage, bei Allen, welchen es mit dem Aufschwunge der dramatischen Kunst im ernsten Sinne Ernst ist. Nicht ganz mit Unrecht auch wird der schädlich wirkende Vorfall verlesen auf die bei Theaterunternehmungen so vorherrschende Geld-Industrie gesehoben, welche sich, der Neugierde, Schaulust, und noch feinderen Neigungen des Publikums frohnend, zu bereichern beeilt. Ein anderer Uebelstand, im Grunde zwar mit dem oben Gesagten zusammenfallend, erscheint in der Persönlichkeit so mancher Direktoren, die ohne gehörige Kenntnisse der Literatur, daher auch der wahren Achtung und Liebe für die Kunst, die Leitung von solchen Anstalten übernommen, und häufig den Gegenbeweis ihrer Qualifikation hierzu auch als frühere mittelmäßige Schauspieler oder Musiker u. dgl. geliefert haben. Von hierin, in einem tiefern Grunde an unserem Theaterwesen nagenden Krebsschaden soll jedoch, wie gesagt, hier keine Rede sein, sondern unsere Verauslassung einem vorhabigen, es redlich mit seinem Kunstinstitute meinenden Direktor gelten, so wie früher auch von den Mitgliedern nur in dieser Sfeite die Sprache sein soll.

Ich habe angedeutet, daß das Theater als ein künstlerisches Institut nur im Sinne der Einheit, und als ein Ganzes vor Allem betrachtet werden soll, während aber eine Vielheit zur Nüancirung erforderlich ist, und überhaupt Werth und Erfolg sich auf die dramatische Poesie, oder die zur Darstellung gewählten Werke gründen. Diese Wahl bleibt somit auch die erste und wichtigste Angelegenheit des Unternehmers, und wird immerhin seinen Geschmack, seine Kenntnisse, seine Bildung, selbst wenn er auf sein Publikum eine angemessene Rücksicht nimmt, unverleugnet an den Tag legen. Doch hierüber Regeln oder Vorschriften festzuhalten, ist unthunlich. Ein Gesetz aber, das in jedem Falle unumgänglich ist, und welchem nach Möglahe Genüge geleistet werden kann, das aber leider in letzterer Zeit mehr, als alle anderen, unbeachtet bleibt, ist das Gleichgewicht aller beim Theater mitwirkenden Kräfte zu Einem Ziele, das künstlerische Zusammenspiel, oder sogenannte Ensemble. In diesem Ebenmaße liegt der geistige Totalreflex, so wie die harmonische Abrundung der Theile.

Es kann von einem künstlerischen Werthe der Darstellung, als ein Ganzes, keine Rede sein, wo dieses Zueinandergreifen der Einzelnheiten, diese Unterordnung der Rebenpartien unter die Hauptsache, als Lichtreflex, fehlt, während jene ihre kunstgemäße Mitwirkung ebenfalls nicht vernachlässigen sollen. Das Ensemble ist die Seele des Theaters, und selbst Darstellungen durch Schauspieler von minderem Kunstrange erscheinen dem Blicke des Kenners, des geübteren Zuschauers werthvoll, werthvoller selbst, als die auf dem heutigen Theater so einseitende Manier, ein paar Hauptrollen mit Lieblingen des Publikums, mit sogenannten Sternen erster Größe, zu belegen, und dann Angesichts dieser Meteore die Irrwische der Umgebung um so mehr in den dunklen Hintergrund treten zu lassen, worunter alle Einheit, alle dramatischer Zusammenklang zu Nichte wird. Außer der sorgsamen Wahl in dem Engagement der Mitglieder, gemäß dem Standpunkte und den Verhältnissen der Bühne, ist in dieser Hinsicht vor Allem wünschenswerth, daß nicht zu häufiger Wechsel unter den Mitgliedern der Gesellschaft eintritt, denn nur zahrelange Uebung und Vertrautheit miteinander, macht die erste Ungewohnheit im Zusammenspiele erst harmonisch, schleift die kleinen, aber doch störenden Ecken ab, und bewirkt bei der vollgen künstlerischen Bekanntschaft untereinander, daß jeder Darsteller rasch in die Weise des Andern eingeht, bis von ihm dargebotenen Nuancen im Vortrage und Mienenspiele benützt, und hinwieder selbst Gelegenheit zu einem zweckmäßigen und wirksamen Eingreifen seinem Kollegen bereitet.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 11. Oktober zum ersten Male: „L'Ostrat oder: Der Mann, der seine Frau stiehlt," Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen des Errade und Dauverne, übersetzt von Theodor Hell.

Das Maschinenwesen ist die Seele unseres Jahrhunderts! Wir haben den Titan aller Maschinen: die Dampfmaschine, wir haben Spinnmaschinen, Flugmaschinen, Rechenmaschinen, Strickmaschinen, Sprechmaschinen u. s. w., und wer sind überzeugt, daß wir in Kurzem auch „Lustspiel-Maschinen" haben werden. Scribe ist die französische Lustspiel-Maschine, sie verfertigt in einem Tag ein Dutzend solcher Lustspiele, die sich alle auf ein Haar gleichen. Sie bearbeitet den schon hundert Mal dagewesenen Stoff mit derselben Kraft und Eigenthümlichkeit, und bringt stets wieder dasselbe Produkt hervor. In dieser Lustspiel-Maschine kommt bald Melanville, bald Bayard, bald Duvert, bald Jener, und giebt seinen Stoff auf, und die Maschine fängt an zu arbeiten, wirbelt Akte und Szenen zusammen, der Dialogmeterzeug schnurrt und surrt, die Kurbel laufen, und am Ende fällt ein Ding heraus, das heißt: „Lustspiel von Scribe u." Die Deutschen sind dann gleich darauf die Uebersetzungs-Maschinen dieser Maschinen!

Theodor Hell ist eine der lebendigsten und glücklichsten dieser Sorte; ihm verdankt die deutsche Bühne wenigstens die gewendetsten und glattesten Bearbeitungen dieser Fabrikwaare. Hr. Th. H. hat Geschmack, Witz, Gewandtheit und vor Allem übersetzt, daß er selbst über viele Stücke, die er übersetzt, den Kopf schuttelt, allein er arbeitet für den Zeitbedarf, für den jetzigen Bühnenbedarf, und die meisten seiner solche Kost gewesen!

Was nagt es, wenn der Lust-Magenleer alle seine Mienen beginnt und endet mit: Bordeaux oder Champagner! Wenn im Vaterlande Hungersnoth ist, muß man selbst das fremdländische Mais einfuhren. Der letzte Versuch der Berliner Hofbühne, einen Preis auf das beste, deutsche Original-Lustspiel auszuschreiben, hat denselben Erfolg gehabt, den der Versuch des Hrn. Direktors Carl hatte, einen Preis für das beste Textbuch auszuschreiben. Auch dort wurde, wie hier, der Preis gar nicht zuerkannt, und die Kritik die bessere gewesen zuerkannt worden, erkannten sich bei der Darstellung gar bester Theilnahme.

Worin das liegen mag? Vielleicht großen Theils darin, daß unsere Lustspieldichter nicht mehr die Natur und das Herz des Menschen zum Gegenstande nehmen, die einig unwandelbar und doch stets neu sind, die ihr Echo in jedes Herz tragen, und ihr Epigelbild auf jeder Zuschauer-Stirne sehen lassen, sondern sie nehmen die Mode, die auf dem Moment schwimmt, den Schaum, den die Fluth einer modernen Neuerung oben durch ihre Brandung erzeugt, und verbichten sie zu Figuren; sie machen aus den dünnen Häuten, welche der sich ewig schuppende menschliche Societe abwirft, Schalten und Personen, und meinen, diese Spottgestalten aus Mode und Dunst sollen als Charaktere auf den Boden der Wirklichkeit gelten, werden und Dauer haben! Arges, verbrauchtes Gebäck, welches in seiner eigenen Zerbrechlichkeit sein Grab findet!! Die modernen deutschen Lustspiele sind saftersche Charivaristen, fyneirt, und einem Liebestrank an Händen und Füßen angebunden, damit sie mit ihnen herumspringen. Unsere Lustspieldichter haben unser Lorgnon, unsere Lorgnette, unsere Lorgnon ein paar persönlichkeite Zeitungs-Artikel als Schwimmblasen an den Leib, und damit sind sie über den Strom der Zeit oben auf erhalten! Bilderbogen als Caricaturen auf Zeit-Tendenzen, Maschinisten, Arristen, Transparenten, Terrifiern u. s. w., kurz, ein modernes Lustspiel ist nichts, als ein fixirtes Narrenhaus, jede Szene ist eine Zelle für einen anderen Zeit-Narren, und so werden uns in einem Lustspiele eine Menge Narren vorgeführt. Wenn man nun am Ende eine Narre Narren gefehen hat, so hat man wohl manchmal gelacht, manchmal gegähnet, allein hat man darunch eine Idee bekommen von dem Wesen der Narrheit, von der Psychologie des Narrenthums, vom Narrism überhaupt, von der großen

men Werkstätte bes aus dem Concerte gekommenen menschlichen Gerstes? Nicht im Geringsten! Eben so wenig rühren wir einen Dogrift oder einen Eindruck über die Verwirrungen und Thorheiten des menschlichen Herzens und Geistes mit aus all' diesen Lustspielen, in denen bloß eine Schaar von Zeitlendern-Betrachten an uns vorüberzufahren scheint! Weder der Kopf noch das Herz finden sich angeregt, es ist weder Geistesleben, noch Empfindungs-Vermögen in diesen Zendens-Puppen, und außer dem sarkastischen Anwurf aus kleinen Pikanterien auf bekannte Größen und Gloriositäten des Moments, hat das Ganze weder Gehalt, noch Farbe, noch Dichtung oder Idee!

Da also die meisten neuen deutschen Lustspiele fast nichts sind als Gelbstkritiken und Caricaturen, dramatisch debattirt, da das deutsche Lustspiel bahin gekommen ist, daß es zur Satyre oder Parodie in persönlichen Angelegenheiten angeschmiedet werden ist, da man alles das hineinwirft, was man sonst nicht in die Oeffentlichkeit zu bringen weiß, und darin nur seiner Galle, seinem Unmuthe, seinem Parteiwesen Luft machen will, so ist es natürlich, daß diese Lustspiele dem Publikum gleichgiltig bleiben, und gar keinen Eindruck machen, oder nur einen solchen, den der Anblick einer Reihe von Raseurbildern, oder der von einem Bewerfen mit gefärbten Brotkügelchen auf ein gebildetes Publikum in die Länge machen kann. Die deutschen Bühnen sind eine Zeitlang, nach den französischen Produkten zu greifen, in welchen wenigstens immer allgemeine, in der menschlichen Natur und im menschlichen Herzen liegende Interessen, wenn auch oft verstellt und verkehrt, angeregt werden. Es ist stets eine Gesellschaftsfrage, eine Lebensfrage, eine Liebesfrage, eine Intriguenfrage, und nicht bloß eine Zeitfrage, eine Raumbenfrage, eine Cliquenfrage, eine Kritikfrage, die von der Tagesordnung abgehandelt wird! Selbst in spezifischen Intriguenstücken, oder die Handlung dieses Lustspiels „D Oskar — besser „Oskar — ist, so getheilt und unerquicklich dieses lange Gaukelspiel und Herumgehen um einen kalten Brei ist, so sehr liebenswürdig und rein menschlich ist das Ganze, so sehr verdient es angekannt zu werden, mit welcher Geschicklichkeit die Autoren dieselben zu spannen Rathe der Alte lang fortspannen, ohne noch fremdartigen Material zu greifen, ohne Tod und Mord, ohne Gift, ohne Dolch, ohne Pistolenknall, ohne Hexen, elektromagnetische Kraft, Tambur, Monumente, und all' den Krimskrams von Apropositerreffen mit anzuhaben und alle Augenblicke einen andern Zeitkrampf anzuspannen, um nur an Gottesmillen die Handlung durch drei Akte fort zu schleppen.

Wir haben dieses Stück: „Oskar schon im Theater an der Wien gesehen, in manchen Beziehungen gelesen (— aus der Lauer, von Schumacher —) und wir müssen gestehen, daß wir jeder neuen erhöhten Anschauung bedurft es sehr viel Geschick brauchte, einen Strohhalm eine Stunde lang auf den „Zungenspitzen von fünf Personen zu balanciren,“ gar nichts Lebens- oder Beifallswerthes fand. In diesem Stücke sing Hr. Scribe an, deutsch, d. h. langweilig zu werden. Diese Intrigue, daß eine Frau ihrem Manne selbst ein Rendezvous gibt, und dadurch Rendezvous-Haß und Neuer hervorbringt, ist nicht neu, die Art aber, wie der etwas dumme Gemahl Angst und Qual leidet, und diese sich immer selbst wieder selbst erzeugt, sehr verzwickt und endlich mit Bischen natürlich oder wahrscheinlich. Die Mühseligkeit dieses Gemahls, der, anstatt zu tauschen, getäuscht wird, ist nicht nur peinlich, sondern auch abgeschmackt. Das Ganze leuchtet und nicht recht ein! Eine Frau, die ihren Mann beherrscht, weil sie ihn glauben macht, er habe sie getäuscht, ein Gemahl, der sich unter dem Pantoffel des Damokles pittert und ein armer Sünder ist, der keine andere Sünde hat, als daß er nicht sündigte, ein Chevalier, den die liebe Natur geschaffen hat, um Liebesbriefe zu schreiben und Rendezvous zu lassen, ein Stubenmädchen, das gegen die Natur aller Stubenmädchen ganz und gar nichts weiß und ein unbewußter Hebel der Intrigue ist, und ein Notar, der gar nichts sagt, als daß man die Hochzeit der Sinerva sagt: „Heirathen möcht' ich!“ das sind die Bausteine zu diesem Lustspiele in drei Akten. Der Stoff ist so mager und untermalerisch, die ganze Idee trgt so gar nichts bei dem Aufbauen an, und der Dialog ist, was der Verf. sonst der Fall sein soll, so steif und salzlos, daß wir es ganz natürlich finden, wenn das Stück so ohne alle Theilnahme vorübergeht, wie es heute der Fall war.

Die Aufführung dieses Lustspiels war eine der vorzüglichsten, die seit langer Zeitgegeben hat; und doch dem Lager ihrigen herrlichen Darstellung vermochten die Mitspielenden den lauten Beifall, der ihnen, bei einzelnen Stellen und Szenen, so wohlverdient gezollt wurde, Hr. Fichtner verdient vor Allem die lebendige Anerkennung. Er sah, daß seine Aufgabe in Oskar sehr mißlich ist, daß aus diesem schleppenden Ding nichts zu machen ist, und er rettete diese Figur in der Darstellung durch den Ausdruck von Gutmüthigkeit und Dummheit, der dem Ganzen einen drollig-komischen Anstrich verlieh. Diese Leistung hob dem Lager wenigstens Bohnenlehen und Bohnenverlag, und Hr. J. erntete rauschenden Beifall sowie ausgezeichneten Spieles. Mit welcher heiteren und anmuthigen Lebendigkeit Mad. Fichtner die Frau — Juliette) gab, weiß Jeder, der die herrliche Darstellungsweise dieser begabten Künstlerin kennt; reicher Beifall lohnte ihr meisterhaftes Spiel. Die. Neumann, die lebhaft empfangen wurde, gab das Kammermädchen mit all' dem Reiz der Naivetät, der über ihre Person und über ihr Spiel ausgegossen ist, und erfreute sich lebhaften Applauses. Hr. Wilhelmi, als Onkel Simon, war vortrefflich an Laune und wirksamer Jokosität, so wie Hr. Weber den Vater mit Wärme und Wahrheit darstellte.

K. O—r.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Tochter der Wildnis“) ist bereits 20 Mal im Josephstädter Theater gegeben worden, und erfreute sich noch immer des lebhaftesten Zuspruchs des Publikums. In Presburg macht das Theater des Hrn. Pokorny ebenfalls blühende Geschäfte, und in Odenburg wurde gestern ein Theater wieder eröffnet. Die vielfache Thätigkeit dieses Mannes verdient Bewunderung, und sein seltsches und rastloses Streben volle Anerkennung. j.

(„Robert der Teufel“ mit obligater Regenschirm-Begleitung.) Die Stadt Lerie läßt ein neues Theater bauen, und die Vorstellungen können daher gegenwärtig in einem provisorischen, aus Brettern verfertigten Hause Statt. Am 24. wurde „Robert der Teufel“ gegeben, und da der Himmel sehr umdüstert war, so hatte sich die Mehrzahl der Theaterbesucher mit Paraplui's versehen. Die Vorsicht war gut, denn im zweiten Akte kam ein Platzregen, welcher sich durch die schlecht aneinandergefügten Dielen der Decke schlich. Die Mehrzahl des Publikums wollte demnach das Haus verlassen, und verlangte das Cassirerschaft, welches sich auch, sein Direktor war in der Theater-Kommission vertreten. Es hieß also, um sein Geld nicht für gar nichts zu verlieren, der Vorstellung unter den Plafondstropfen aushalten. Alle Paraplui's wurden nun aufgespannt und brüderlich eng aneinander gerückt, damit Niemand naß werde. Der zweite Akt ging glücklich vorüber; aber im dritten nahm die Sache eine schlimmere Wendung. Die Wolken gossen einen ganzen Wasserfall in's Haus, und verschonten jetzt auch die Sänger auf der Bühne nicht. Alle Direktion wollte noch immer kein Geld zurückgeben. Die Sänger mußten demnach so bemooft weiter singen wie die Zuschauer gegossen. Man sah jetzt Robert in der einen Hand den Laubsprutz, in der Andern ein enormes rothes Paraplui, eingewissen den infernalen Charakter der Situation. Die Nonnen, in ihren leichten Sterbekleidern, benützten vorzüglich eines Sturzes gegen den Regenguß. Sie liefen demnach mit grünen, rothen, blauen, braunen Regenschirmen aus ihren Gräbern, und suchten in dieser Weise Schutz gegen das Wasser von Robert aus. Die Letzter wurden sich lange dieser wässerigen Opernvorstellung erinnern.

(Ellr. Nachr.) Nach Seydlitz's Mittheilungen ist die Schauspielerin Rachel verheurathet nicht die bedeutende dramatische Erscheinung, die wir uns in der Ferne unter ihr vorstellten. Der Verfasser der „Briefe aus Paris“ nennt sie geradezu die gemeine Kälte. Ihr ganzes Spiel ist, wie man das in der deutschen Theatersprache nennt, aus lauter „Brüchen“ zusammengesetzt, aber sie produzirt, was sie spricht, und sich selbst nicht minder. Nichts erschüttert sie, nichts bewegt sie. Sie liebt nicht; nicht einmal Scheinlos kann sie. Der Sarkasmus schrieb dies vielen, nachdem er als Chevalier in „Lue des Lorbeeres“ sie gesehen. Jener Sap, den er über sie aussprach, verkündet von einer recht großen, schmerzlichen Enttäuschung. Nur bleibt' uns das Räthsel aufgelöst, wie sich eine Person, die nach Sarkasm so gänzlich todt und öde ist, durch die blose Deklamationskunst zu einem Ruf erheben konnte, der in allen Salons und Journalen Europa's wiederhallt.

„Rosen.“

(Berlin.) Als Fest-Oper zur Feier der Vermählung J. k. h. der Prinzessin Marie von Preußen mit dem Kronprinzen von Bayern k. h. war „Wilhelm Tell,“ von Rossini, gewählt, und die erste Vorstellung auf den 6. d. M. angesetzt. Von Seiten des Gesanges genügte Hr. Wöllner als Tell vollkommen seiner schweren Aufgabe; der Darstellung kann indeß nur Tell vollkommen seiner schweren Aufgabe; der Darstellung kann indeß nur ein vollkommener Schauspieler in allen Situationen gewachsen sein. Die.

peruanischen Kriegsvölker auseinanderfloßen, ward mit zu großer Wahrheit dargestellt. Die Peruaner wollten nämlich nicht weichen, wie ausgemacht worden war. Die Spanier griffen sie deßhalb etwas heftiger an, als es sonst wohl auf der Bühne geschieht. Aber diese Püffe gaben das Signal zu einem allgemeinen und furchtbaren Kampfe, der bald auch auf die Zuschauer überging und mit einer gänzlichen Zertrümmerung aller Gegenstände, wie Coulissen, Gartenbuden, Tische, Bänke und Stühle endigte. Endlich entschied eine Gensd'armerie-Abtheilung den Schluß des Kampfes und die Räumung des Theaters.

(Ein kühner Sprung.) Ein amerikanischer Matrose sprang vor Kurzem auf Martwillen von der Sunderlandbrücke in den Fluß Wear hinab, ein kühnliches Wagniß, das ihm schwerlich ein Anderer nachthat, denn die Brücke erhebt sich 150 Fuß über den Fluß, und ist so gebaut, daß große Schiffe von 400 Tonnen Laft unter derselben hindurch fahren können, ohne ihre Masten nieder zu legen. Der Matrose, ein junger Mann von 22 Jahren, hatte sich schon früher häufig den Spaß gemacht, von der höchsten Mastspitze der Schiffe in das Meer zu springen.

(Der englische Schnellläufer Cooles) hat nun wirklich bei dem Wettrennen in Chantilly das beinahe unglaubliche Kunststück ausgeführt, binnen 96 Minuten (er brauchte aber nur 88!) ein Mal um die Bahn zu laufen, dabei über 40, je 4 Fuß 3 Zoll hohe Faschinen zu springen, und bei gebundenen Händen 40, je eine Elle weit von einander liegende Eier mit dem Munde aufzuheben, und eben einen zu zerbrechen, in einen Korb zu legen. Eine Anzahl Freunde der Wettrennen, worunter die Herren v. Rothschild, Lafitte, Latour du Pin, hatten ihm für den Fall des Gelingens eine Leibrente von 200 Fr. ausgesetzt.

(Kaffeefluth.) Bei dem großen Feuer in Liverpool kam ein wirklich lächerlicher Unfall vor. Aus einem Speicher wurde eine große Masse halbverbrannter Kaffee auf die Straße hinausgeworfen; und dem Brennmeister sind bei hineingespritzte Wasser heißgeworden herum und schwemmte auf der Straße den gerösteten Kaffee nebst geschmolzenem Zucker mit fort, so daß triuksreicher Kaffee entstand. Der Pöbel hatte dieß kaum bemerkt, als er über diesen zufällig gebrühten Kaffee herfiel, mit Hüten und Händen ihn aufschöpfte und ihn trank.

Klagenfurt. (Schluß.)

Doch ich bin bei der Verfechtung meines poetischen Glaubens von dem vorgesteckten Ziele abgewichen, und kehre mit Doppelschritten zu demselben wieder zurück. Die Naturereignisse also, die einzigen Irrungen in der Opitzischuppe unserer Begnügungen, fangen an, mit dem herannahenden Winter, immer spärsamer zu werden. Bald wird sich auch das jetzt noch in voller Kaskadung begriffene Landschaftsviertel-Bergsträßen der Zapf, das protestantische Abtritt-Mennionen mit lebener Jagdanekdoten-Begleitung, und — das Theater-Lagteresi ist, statt dem Abgange des normalmäßigen Dutzend Lug, noch tiefer gesunken, und zwar um einen ganzen Schuh. Diesen Dip hätte ich dahin zu verstehen, daß das Podium (zum Parterre im laufenden Sommer um einen Schuh tiefer gesetzt wurde, um dem hochstrebenden Parterre die Gelegenheit zu benehmen, der Nobel-Galerie über den Kopf zu wachsen. Die Eröffnung des heurigen Theater-Kurses, unter der neuen Direktion des Herrn Müller, bekannt als tüchtiger Schauspieler, fand am 17. Sept. l. J., mit dem Lustspiele: „Onkel und Nichte," von Th. Birch-Pfeiffer, Statt; und es wurde und seitdem die Gelegenheit, alle Mitglieder der Gesellschaft, ihre Kräfte und Schwächen kennen zu lernen.

Vor Allem gilt es, die große Frage zu entscheiden, ob der interessante, unvergeßliche Hr. Braunmüller'sche Liebhaber der frühern Gesellschaft, durch die gegenwärtigen Liebhaber ersetzt oder nicht? — Seit 14 Tagen besteht dieser Gegenstand des Gänseseiltanz unserer Konversation, und noch immer keine Entscheidung. — Schrecklicher Augenblick! — Wie es scheint, dürfte Hr. Ruka, wenn er seine künstlerischen Eigenschaften in einigen ausgiebigen Partien entfaltet, und sein sonores Organ so recht à la Ruka zum Besten gegeben haben wird, die Säulen des Braunmüller-Denkmals, in ein bedeutendes Gewackel versetzen. Noch ein solcher Sturmangriff, wie derjenige Max Widenberg in Kaupach's „Schwestern," und das Denkmal sinkt in Trümmer!

Die Gesellschaft des Hrn. Koll kann vorläufig nur Weniges mit jener des Hrn. Ruka nicht vergleichen werden, so weit steht sie über dieser. Die meisten Mitglieder verfolgen sich jünger, mit besonderer Befähigung, Fleiß und Berufsliebe aufgebauter Individuen, die, man merkt es deutlich, eine gründliche Schule besitzen, viel Gutes gesehen, und solches gehörig in sich aufgenommen haben. Das Schauspiel und Konversationsstück ist durch die Frauen: Mad. Schindelmeisser, Dlle. Ammersberger, Mad. Müller, Dlle. Ueberfeicher, und Mad. Lindek, dann durch die Herren Koll, Strahl, Ruka (Held und — mitunter dieß — Salonkomiker), Boulet, Schritt, Sauffert ꝛc., so bestellt, daß wir nicht nur keine Mißhandlungen unseres ästhetischen Gefühls zu besorgen, sondern vielmehr recht angenehme Genüsse zu erwarten haben. Hr. Koll hat und in seinem Prologe feierlich zugesagt, er werde bestissen sein, uns mit den lieblichsten Düften (aus Thalia's Parfümerie, versteht sich) zu bewasen; und bei meinem Barl, die Andeuten sind vorrasch.

Die lokalposse besitzt in Dlle. Langedalli, Mad. Lindek, dann in Hrn. Ruka, für Mehrere, und Hrn. Sauffert, für Chargische Partien, ausgezeichnete Repräsentanten. Besonders empfehlt die Genannten, stimmen, und einen vortrefflichen Liedervortrag. Zunächst diesen steht Hr. Mack, der zum Gelingen des Ganzen wacker beiträgt, und einen Theil des rauschenden Beifalls, der der Darstellung des sowsen „Duvet" gezollt wurde, mit vollem Rechte einstreichen kann.

Die nähere Charakteristrung der Spielweise und Vorzüge der vorzüglichen Mitglieder, insbesondere des ersteren richtigen Schauspielergefühle sei-gen (Komiker), Schauspielers Strahl, behalte ich mir für eine spätere Gelegenheit vor. Zum Schlusse noch die Bemerkung: worin liegt es, daß die Sorge des Hrn. Koll, der, nach dem Voranggelassenen, unserem Vergnügen zu Gefallen kein Opfer gescheut hat, mit einem so unverhältnißmäßig kargen Besuche vergolten wird? — Verehrter Leser, ich will Dir's deuten: Wir Klagefurter sind große Kunst- und Menschenfreunde, denn es nicht viel kostet. Diesen Billigkeits-Grundsatzen zufolge, werden wir auch ganz weise auf die Eröffnung des Abonnements, wo wir und denn um die Eintrittsplätze pr. sieben und zehn Kreuzer ganz angelegener auf die Kunst verlegen wollen, — verzeihen, wenn dann und denn Nichts vom Hofburgtheater, abwechselnd mit Schalk und Kotzebue, vorgeführt, und zwar Alles ohne Ausnahme des verbotenen: Abonnement empfehlen! — Der Himmel bessere uns, und, sie und die gesammte Menschheit!

Caesar.

Militärisches.

— In dem Treffen am 19. Sept. zwischen den Truden und dem General Changarnier, in der Hinterau Sebastiani, ein Roß des Marschalls, gebliehen. Von einer Kugel tödtlich getroffen, hatte er noch Kraft genug, Lasch Krug der Ehrenlegion von seiner Brust zu reißen, sich einer letzte abzuschneiden, und Beides den neben ihm stehenden Lieutenant mit dem Auftrage übergeben, es seiner Mutter zu überseuden. Im nächsten Augenblicke gab er den Geist auf.

Medizinisches.

— Conrad Hasse, aus dem Dorfe Dahlenwarsleben in Herzogthum Sachsen, erhielt in der Schlacht bei Ligny, am 16. Juni 1815, nachdem er bis gegen 5 Uhr Abends als Landwehrmann gefochten, einen Schuß in den linken Fuß eine feindliche Kugel und sank zu Boden. Seine kräftige Konstitution richtete ihn indeß bald wieder auf, und er schleppte sich, auf sein Gewehr gestützt, fort, bis er ärztliche Pflege fand. Ein Jahr lang lag er im Lazareth, ohne daß die Kugel entdeckt wurde. Hasse kehrte daher als Invalide in seine Heimat zurück, und suchte sich durch seiner Hände Arbeit zu ernähren, aber immer brach die Wunde von Neuem auf. Später unterzog er sich abermals ärztlicher Behandlung, welche 1 Monat währte, indeß eben so fruchtlos, wie die erste, blieb. Der Kurzem sei der Kugelstücke auf seinen wunden Fuß, und eine abermalige Entzündung der Wunde erforderte den Verband bei dem ärztlichen Vereine zu Elbersstadt, der bei genauer Untersuchung die Kugel, welche sich zwischen zwei Knochen eingeklemmt, aus dem 27 Jahre gesessen hatte, entdeckte und glücklich herausfog. Hasse steht nunmehr, nach so vieljährigen, oft unsäglichen Schmerzen, seiner völligen Heilung hoffnungsvoll entgegen.

Bunteriei.

(Der Silberthau.) Eine merkwürdige Erscheinung in Neuseeland ist, wie ein neuerer Reisender sagt, der dort sogenannte Silberthau. Im Februar fällt gewöhnlich der Regen in Strömen in jenem fernen Lande, während es auf der Erde ziemlich kalt ist; in Folge davon steigt sich um alle Reste und Einzige der Bäume und Pflanzen, so wie um alle andern Gegenstände eine Eisrinde an. Dies geht so weit, daß selbst die dünnsten Zweige einen halben Zoll dick und noch stärker von Eis umhüllt sind. Die Blätterspitzen Bäume hängen dem stärksten Zweige unter der Last zur Erde. „Ist hohe," sagte der Reisende, „Meilen gesehen, deren Aeste so stark wie ein Schenkel waren, und die unter der Last dieses Eises brachen. Bald nachher erhebt sich meist ein Wind und streut den krystallisirten Regen klingend umher. Des Morgens einen so verzierten Baumes sieht sich mit nichts vergleichen, als mit einem großen Armleuchter aus dem reinsten Krystalle und des Lichtes beraubt gleicht dem von Myriaden Prismen, auf welche die Sonne scheint."

— Seit dem Jahre 1804 bis zum J. 1825 haben in Paris 58,327 Ehrlichen stattgefunden, welche zusammen einen Betrag von 13 Mill. 784,200 Frks. verursachten. Der Mobilar- und Immobiliarwerth der Hauptstadt ist auf 18 ½ Milliarden abgeschätzt. Der Hauserwerth allein beträgt 7 ½ Milliarden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untreesgasse Nr. 998.

Virtuosität ihres Mannes nicht genug bewundern, und sie sagte zu der Frau Regenbrösel: »Mein Mann hat gar keinen Meister gehabt, er hat das Alles aus sich selber gelernt, Alles aus dem Grammaire!« — »Ja!« erwiederte Frau Regenbrösel, »der Künstler muß einem von Mutterleib aus kommen, ich sag' immer: nur natural, nur natural!« — »Und,« fuhr Madame Graupenschieber fort, »meine Alwine ist g'rad auch so kein' Idee von Talent, blos Schenie, Schenie!«

Regenbrösel Tochter war indessen auf meiner Schulter selig entschlummert, sie mußte träumen, sanft und wonnig träumen, denn sie schnarchte fürchterlich! Ich glaubte, es spielte in ihrer Kehle ein Lautsch die Klarinette!

O Leser, »hast du die Liebe nie schnarchen gehört, nie hast du die Liebe gehört!«

Sie schnarchte an meinem Herzen, als hätte sie mein Herz zur lebenslänglichen Kammerschnarcherin ernannt.

Während mich Regenbrösel auf der einen Seite mit den geheimsten Gedanken ihrer Seele anschnarchte, wand sich Fräulein Silberheitl durch das Gras zu mir heran, wie eine Eidechse, um mir ihre Gefühle mitzunäseln: »Ah ma bonne,

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 203. Freitag, den 14. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Der schwarze Ritter.

Von B. A. Gerle.

Vor der Herberge von Trautenau saß eines Tages ein Jüngling von schlankem, kräftigem Wuchse, mit dunklen Feueraugen und lockig blondem Haar, und blickte düster auf die Umrisse der Riesenberge, als er plötzlich einen Schlag auf seine Schulter fühlte. Er blickte zur Seite, und sah vor sich einen Ritter in schwarzer Rüstung und mit geschlossenem Visire stehen, der fragte ihn, warum er, in frischer Jugend blühend, doch so traurig und in sich gekehret, auf die Berge schaue.

»Ach, mein gestrenger Herr,« entgegnete mit betrübter Miene der Geselle, »es haben wohl wenige Menschenkinder so gerechte Ursache zur Traurigkeit, als ich, und wenn Ihr es mir gestatten wollt, Euch mein trübseliges Schicksal zu erzählen, so werdet Ihr mir selbst zugestehen, daß ich wohl einer der unglückseligsten Sterblichen bin, die je gelebt haben.«

Ein leichtes Kopfnicken des schwarzen Ritters gab dem Fremdling die Erlaubniß, seine Geschichte zu erzählen, und er fuhr folgendermaßen fort:

»Mein Vater war ein Ritter am Rheine, der zwar aus gutem Geblüte entsprossen, doch so arm war, daß er nichts besaß, als die baufällige Burg seiner Ahnen, sein gutes Schwert, ein kräftiges Roß, und einen getreuen alten Knappen, der willig die Armuth seines Herrn theilte, und mich und meinen älteren Bruder auferzog, während mein Vater dem Waidwerk oblag, aber mitunter auch an einer Fehde der benachbarten Rheingrafen Theil nahm.«

»Otto war ein wackerer, muthiger Bube, aus dem der alte Berthold einen tüchtigen Rittersmann zu ziehen hoffte, während mich erst später das Unglück stark gemacht hat. Damals war ich ein sanfter, stiller Knabe, und als ich eben das zwölfte Jahr erreicht hatte, rief mich der Vater auf seine Kammer, und erklärte mir, er werde seine Burg dem ältesten Sohne hinterlassen; um mich zu versorgen, wolle er morgen mit mir zu unserem mütterlichen Oheim, Pater Benignus, hinüberreiten, und mich seiner Leitung übergeben, daß er einen würdigen Priester des Herrn aus mir bilde. Ich war zu sehr an blinden Gehorsam gewöhnt, um gegen den Willen meines Vaters eine Einrede zu wagen, und hatte zu wenig von der Welt gesehen, zu wenig über mich und meine Zukunft nachgedacht, als daß in meinem Gemüthe ein Widerwillen gegen den Plan meines Vaters hätte aufkommen können, zudem stand mein weiser Oheim in so großem Rufe der Weisheit und Heiligkeit, daß er auf 20 Meilen in der Runde in allen zweifelhaften Fällen, gleich einem Orakel zu Rath gezogen wurde, und hatte sich durch Milde und Freundlichkeit auch mein kindliches Vertrauen in so hohem Grade erworben, daß ich mit inniger Freude dem Vater in das Kloster folgte, das mir für das ganze künftige Leben zum Aufenthalte dienen sollte; als wir aber zum Pater Benignus kamen, der mich stets wie ein Vater geliebt hatte, erklärte er meinem Vater, er wolle mich zwar mit Freuden bei sich behalten, doch nur um meine Neigung zu prüfen, und wenn er finde, daß mich ein wahrer, innerer Beruf zum Klosterleben ziehe, werde er mich gern diesem Stande weihen, aber nie und nimmer meinem freien Willen Fesseln anlegen. Mein Vater mußte sich dem Ausspruche seines Schwagers fügen, und verließ das Kloster in der festen Hoffnung, mein Wünschen und Sehnen werde nie über dessen Mauern hinausschweifen. Mein frommer Oheim lehrte mich lesen und schreiben, und da ich seinen Unterricht leicht begriff, und binnen Jahresfrist dahin gelangte, die merkwürdigsten Handschriften der Vorzeit abzuschreiben, und die Anfangsbuchstaben mit zierlichen Bildern auszuschmücken, wünschte sich der Abt und die Mönche Glück, einen so kunstreichen Bruder in ihre Mitte aufzunehmen, und unterstützten meinen Wunsch, das Ordensgewand anlegen zu dürfen, nur Pater Benignus hatte die Einkleidung immer weiter hinausgeschoben, und es verging noch ein zweites Jahr, bevor er seine Zustimmung gab, daß ich die klösterlichen Gelübde ablegen dürfe. Schon war der Tag dazu bestimmt, als unser Kirchenfest einfiel, und die Bewohner beider Rheinufer in zahlloser Menge sich dahei einfanden. Unser Kloster erhielt reiche Spenden, und manches gläubige Gemüth zog durch priesterlichen Ablaß erleichtert, von dannen, nur auf mein Herz war ein Stein gefallen, der dasselbe zu erdrücken drohte. Als ich nämlich in der großen Messe das Festlager auf dem Chore meine Stimme mit den frommen Gesängen meiner Brüder vereinte, senkte sich zufällig mein unbewachter Blick auf das Schiff der Kirche nieder, und in den ersten Reihen der Sitze erblickte ich ein Fräulein, dessen Engelsantlitz eine so heftige Liebesflamme in mir entzündete, daß ich von diesem Augenblicke keinem andern Gedanken mehr Raum geben konnte, als dem an die unbekannte Geliebte in meines Herzens. Während des ganzen Tages dachte ich nur an sie, und des Nachts war sie mein Traum. Das Schreiben widerte mich an, und wenn ich einen Engelskopf in die großen Buchstaben hinein mahlte, trug er stets die Züge des fremden Fräuleins, welches meine Seelenruhe mit sich fortgetragen hatte.«

(Fortsetzung folgt.)

Theatralische Studien.

Von Ermin. (Fortsetzung.)

Dieses lange, andauernde, fast einem Familienverbande ähnliche Beisammenbleiben der Mitglieder eines Theaters aber ist, außer bei Hofbühnen, nur mehr selten, und die meisten Bühnen haben daher auch meist weiter auf einer materialischen, noch künstlerischen Rangstufe, wie zur Zeit Iffland's und Schröder's, und auch früherhin. Es hat vielmehr der verderbliche Wahn, ja die Lungerseuchgleiche Plag gegriffen, daß man mit einem Paar vortrefflicher oder beliebter Darsteller vollkommen anzufangen vermeint, und zur Besetzung zweier Partien die unzeugnischen Individuen für gut genug hält; oder sind sie für den unentgeeltesten Platz tüchtig, noch leichter! Diesem Uebelstande entspricht nun auch meistens die Art und Weise, wie mit der Rollenvertheilung verfahren wird. Die zwei oder drei Haupt-Partien sind bald an die eben so vielen Koulissen-Lieblinge vergabt, die beschäftigt sein müssen, zum Aerger und Gejauchze des Publikums, ohne Rücksichtsnahme, ob nicht etwa eine oder die andere Partie für den Bestellten vielleicht ganz unpassend ist, und weit besser für die Individualität eines im Allgemeinen nicht so beliebten Mitgliedes gepaßt haben würde. Die Begegnzeit entscheidet hiebei auch, und nicht aber die Natur der Rolle, die Individualität des Darstellenden. Viel ferner die Störungen der Einheit des Ganzen beim Theater, und seine künstlerische Bestimmung betreffs, so möge hier nur Einiges gesagt sein. So wesentlich mitunter Dekorationen, Kostüme, Maschinerien sind, und mitunter auch Tänze und Gruppirungen sein mögen, so wird doch auch das Maß hierin hübsch in der Art abgeschrieben, daß das Mittel sich zum Zwecke erhebt, und das Gewürze Speise und Nahrung bildet. Wo bleibt der jene Einheit und harmonischen Zusammenwirken zum Ganzen, jene Unterordnung, welches der Nebensache unter der Hauptsache Gesetz ist, denn sämtliche Sinne beschäftigt werden, entgeht dem denkenden Geiste, der befriedigte Herzen der ersten Gehalt; aber, was meist der Fall, Haarschopfe zu drehen und zu besichtigen. Das Gleiche gilt in seiner Art von den Ueberleitungen in Ballette und Tänzen u. dgl. Aber einen guten, wenn nicht denselben Theil der Schuld an den bedauerlichen Erscheinungen und dem Rückschreiten des Theaters. Der Umstand, daß bestehen können, versetzt sie in eine behagliche Beschwerdung, in ein Untergehen leicht erklärlich sind, welche man bei Schauspielern zu finden gewohnt ist. Die Natur ihrer Kunstleistungen selbst ist geringer, das augenblicklichen Verstimmungen schneller und greller hervor. Immer vor den Triumphe zu feiern gewohnt, nimmt leicht Verlegenheit, Einkehr in ihrem Gemüthe Raum, wobei außer dem Talente noch ihre Persönlichkeit mit in's Spiel gezogen ist, und Anlaß zur Verdrossenheit mit in's Innere sich verirrt.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Bei der zweiten Vorstellung des ergötzlichen Lustspiels: „O Ehre!“ herrschte eine lebhafte Theilnahme des Publikums durch das köstliche Zusammenspielen der Herren Wilhelmi, Fichtner, und der Mad. Fichtner und Due. Neumann. Ehrengeschenk trat Mad. Fournier noch einer langwierigen Krankheit — durch die das kunstliebende Publikum am meisten schöne Genüsse kam — zum ersten Mal in „Bürgerlich und Romantisch“ in der Rolle der vom Dichter so reich bedachten Katharina von Medici auf, und wurde bei ihrem Erscheinen, wie im Verlaufe des ganzen Stückes mit der herzlichsten Theilnahme und lebhaftesten Beifall begrüßt. Energie, Anmuth, Lieblichkeit, Schalkhaftigkeit, bezaubernd-dämonischer Blicken, bildeten den Grundton dieses schwärmerischen Charakters, der in Mad. Fournier's eine würdige Repräsentantin fand. Hr. Korn, dieses unerschöpfliche Bildervorlust im humoristischen Leben, hatte seine Rolle, Baron Ringelspiess, wieder mit jener Energie und Noblesse in Konversation und Repräsentation aus, die ihn zum Liebling des Publikums und zum ausgezeichnetsten Darsteller eines noch humoristischer Kindsalter im Lustspiele machen.

K. K.

Der Theater-Telegraph.

(Salomo's „Königin von Cypern.“) Der empörende Betrug, der dem deutschen Komponisten vom französischen Textdichter und dieser Oper gespielt wurde, hält deutsche Theater-Direktionen nicht ab, die französische Musik der deutschen vorzuziehen. In der vorigen Woche hat es Deutschland noch nicht weit gebracht; wie sollten deutsche Theater-Direktionen dazu kommen, hierin den Anfang zu machen? Wir geben wieder, was Gaßner, der die Halevy'sche Oper in Paris sah, in seinen „Briefen aus Paris“ darüber sagt. Er nennt sie die verschlechteste von Halevy'n Gaben. „Der Text ist so unglücklich wie die Musik. Ich will hoffen, daß Hr. v. Blumenthal, der bekanntlich den deutschen Kapellmeister Lachner um den Rheinischen Musikpreis die Handlung des von Eduard v. Schenk entlehnten Buches gelassen hat. Das Textbuch, das er Halevy gab, ist nichts als die Tarot davon. Nie hab' ich einen so zerfleischten, französischen Opernstext gesehen.“ — „Der sarmantste Stoff wird sind Akte lang durch eine Sündflath von Bedeutungslosen Noten gesäuselt. Es ist in Paris, als wäre die Musik nur zum Anfunden und Aufwachen der Seele da.“ —S. f. d. e. M.-

(Hannover.) Auf unserer Hofbühne gastirt jetzt Mlle. Berg von Dresden. Als Gretchen in „Faust“ sprach Referent Anfangs an; ihre Elisabeth in „Maria Stuart“ war eine durchdachte Leistung; die Isabella in der „Braut von Messina“ war zu deklamatorisch. Hr. Holzmüller, unser erster Komiker, gibt seinen jedenfalsigen Kontrast freimüthig auf und verläßt Hannover. Hr. Sbram versuchte die Rolle Brunert's zu ersetzen; aber nach einem solchen Künstler bleiben seine Bestrebungen nach ohne Erfolg. Brunert verabschiedete kurz vor seiner Abreise von Hannover zum Vortheile eines nahegelegenen eingeschrieben Dorfes ein Concert. Das Publikum erkannte in vollem Maße, was es an diesem ausgezeichneten Künstler verlor. Lorbeerkränze, von den lebhaftesten Acclamationen begleitet, sprachen es aus. Der Kronprinz, überreichte den Scheidenden einen kostbaren Brillantring; man hofft allgemein, daß Hr. Brunert bald nach Hannover zurückkehrt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Geschick eines Verräthers.) Der Jude Deny, berichtet die „Semaine des Tribunaux,“ welcher Name im November 1831 einen so gehässigen Ruf erhielt, scheint in einen solchen Zustand der Noth und der Verlassenheit gerathen zu sein, daß er endlich, wie man aus Versailles, seit als Mund der Landesschaft des Armuth angeben zu haben, und auch lang hervorgegangen zu sein, daß seine Gesundheit zu Grunde gegriffen ist. Deny, der dem Judenthum entsagt hatte, um sich unter den Auspicien der Herzogin von Berry taufen zu lassen, war im Jahr 1833 wieder der Kapelle geworden und in's Judenthum zurückgetreten. Das zur Zeit des Todes seiner Mutter empfing er von diesem einige Unterstützung, die ihm sein elendes Dasein fristen und seinen Neigungen frönen half. Trotzdem sahen er seine Zuflucht zu der Mildthätigkeit seiner Glaubensgenossen, bei welchen er Handbietens getrieben zu haben scheint. Da am Ende auch diese letzte Hilfsquelle für ihn zu versiegen begann, befand er sich ohne Wohnung, als sich auf öffentlichen Straßen verhalten zu lassen oder das Mitleiden anzusehen, um seine Aufnahme in eine der vielen Heilanstalten zu erlangen, die unter dem Gemeindevorsteher von Paris stehen. Mehrlich, es liegt eine große Lehre in diesem Geschicke eines Mannes, von dem die Herzogin von Berry, Gott weiß, dem Tage nach ihrer Verhaftung, zum Obersten Rainer sagte: „Ich bin von einem Deutschen verrathen, verkauft worden, den ich mit Wohlthaten überhäuft habe, der nur mehr verdankt als das Leben und dem ich neulich Vertrauen schenkte. Ich ist ein Elender, aber es ist wenigstens kein Franzose, und darüber freue ich mich!“ Als wir diese Worte am 12 Nov. vorz mittheilten, boten wir die Thatsache hervor, daß Deny in Italien gehoren sei.

(Ein Jude, der Kunde.) Welche große Gewalt das Geld über den Menschen ausübt, ist bekannt. Wie stark es aber in geistiger Hinsicht auf Thiere wirkt, das wird den Naturforschern, die jetzt eben in Mainz und Straßburg versammelt waren, von Interesse zu erfahren sein. Hr. Schreiner aus Wien zeigt während der Leipziger Messe ein Hunde- und Affen-Theater auf dem Roßplatze. Ein Fremder besuchte diese Vorstellungen, sein schöner Pudel lief ihm nach, und wedelte der Aufführung bei. Die auftretenden Schauspieler, sämmtliche Pudel und Affen, exerirten für ihre aufgetretenen Kunststücke der großten Beifall bei dem menschlichen Publikum, und der Hund

des Fremden war ein erstaunter Zuschauer und aufmerksamer Bewunderer aller Szenen. Zwar begleitete er seinen Herrn nach der Darstellung nach Hause. Aber es war eine große Anstrengung zu thun zu bewerken. Der Eingang des Publik, das Bewußtsein, daß sein Talent mit den Schauerscenen Essen und Hunten wetteifern könne, schien mit der Unabhängigkeit und Treue für seinen Herrn zu kämpfen. Der Letzte wahrte die Kräfte. Endlich siegte die Liebe zur Kunst. Am vierten Tage war der Pudel verschwunden, und hatte sich dem Soucy'schen Theater gewendet. Er tritt daselbst bereits mit entschiedenem Glücke in untergeordneten Rollen auf und seine Drehung und seine Sprachgeschicklichkeit können vermag ihn, in sein früheres Privatleben zurückzuziehen.

(Der bekannte Wasserfreund, Prof. Dr. Oertel in Ansbach) hat eine Broschüre herausgegeben, „über die unglückliche Idee und Kur des Herzogs von Orleans." Darin will der gute Professor nachweisen, der Prinz wäre wohl den Wenigen und Krankheit erhalten worden, wenn man ihn, statt Schröpfköpfe, Blutlasse z. dgl., mit frischem Wasser behandelt hätte. Diese Absicht, welche in der That sehr human war, ist in Nürnberg bei Campe gedruckt.

(Das Manuskript des berühmten Gedichtes von Lamartine: „Socalyn,") welches in den Salons des Dichters aufgelegt ist, liefert einen auffallenden Beweis für die außerordentliche Virtuosität und Fruchtbarkeit, mag es die Poesie gebraucht hat. Die Zeilen sind, äußerst elegant und zierlich, so leicht hingeworfen, daß ohne Korrektur, ohne Aenderung, und das Ganze einer sorgfältigen Kopie als einer ersten poetischen Konzeption gleichsieht. Eine seltene Marquisinnlaune empfiehlt den bekannten Fern. Die Aufschrift ist an Madame de Lamartine, Dieselbst waren die Zeilen doch besser, da der alte Goethe auf jede Blätter seinen „Sitz" niederschrieb, faß an jedem Komma wählend und prüfend. Ein geschorener Kontrast, als diese zwei Manuskripte, jedes so recht an seine Stelle, in Weimar und in Paris, passend. Nur jenem sind die Korrektur, wenn an diesem die Ringer Kammer. —

(Abdel-Kader.) Oberst Scott sagt folgendes von diesem Emir: „Mehemed-Ali und Abdel-Kader sind gegenwärtig die großartigsten Repräsentanten des Mohammedanismus. Der erstere ist durch die Verbindung zwischen Europa und Egypten allgemeiner bekannt geworden; von den Werken des Letztern kann den meisten nicht die vortheilte Bemerkung zu Theil werden, weil Marokko für die Meisten eine fast undurchsichtige Terra ist; doch werden sie die Mäßigkeit, womit die langen Bürgerkriege unter den mächtigen Nation gegenüber, die noch lange in der Kultur so weit vorgeschritten ist wie das gegenwärtige Frankreich, erwägt, so kann man bereits hieraus abnehmen, einen wie seltenen Kreis militärischer und diplomatischer Talente Abdel-el-Kader um sich vereinigen muß. Dieser Fürst stammt aus einer der ältesten arabischen Familien. Seine Vorältern waren Könige, ehe die Männe das Reich zu Grabe nahmen. Er ist ungefähr fünf Fuß sieben Zoll groß, blond, hat lebendige, blaue Augen, ein feines Gesicht, in dem sich Milde und Tiefsinn ausspricht, die Auffassungsgabe und Entschließungskraft und eine bewundernswerthe Ruhe, so daß er durch die letzteren Eigenschaften über den schwersten unvorhergesehenen Schicksalsschlägen erhaben steht. Wäre Abdel-el-Kader wie Napoleon erzogen worden, er würde sicher eben so bedeutend wie dieser in der Weltgeschichte dastehen. Die Araber blicken mit tiefer Ehrfurcht zu ihm empor, sie bewundern in ihm den rechtmäßigen Vertheidiger ihres Glaubens und somit des Hauses des heiligen Propheten. Denn alle heiligen Kriege betrachten nicht nur als Krieger, sondern überhaupt als Anhänger des Propheten den Kampf gegen Frankreich."

(Spekulation.) Einen spekulativen Handel treibt in Berlin ein Gauner und eine schöne Gaunerin mit ihrer angeblichen Ehe. Das letztere verlockt reiche verheirathete Männer in ihr Garn, der angebliche Ehemann kommt dazu und droht mit Entdeckung, wenn nicht auf der Stelle eine bedeutende Summe erlegt wird. Auf diese Weise hat vor einigen Tagen ein junger reicher Mann über 1000 Thlr. bezahlen müssen. Bei all' den erreichen die armen Opferellen ihren Zweck, Geheimhaltung, doch nicht.

Pester Salon.

Gestern d. 3. d. M., wurde von Sr. k. k. Hoheit unserem vielgeliebten, durchlauchtigsten Erzherzog Reichspalatin, Protektor des Blinden-Instituts, der Grundstein des neuen, imposanten Institut-Gebäudes gelegt. Sämmtliche hohe und löbliche Diskasterien der Residenzstädte waren zum Empfange des erhabenen Protektors in Hofwagen des neuen Instituts versammelt. Se. Hochwohlgeboren der Herr Burgsgespann von Dobrentey, Institutsvorsteher, hielt eine feurliche Rede, welche zugleich einen innigh gefühlten Dank für die besonders Huld und väterliche Sorgfalt, welche der allgeliebte Protektor dieser heilsamen Anstalt zuwendet, aussprühte, dann begaben sich die höchsten und hohen Herrschaften in die Lokalitäten, wo auf regressende Weise von den blinden Zöglingen Oesterreichs erhobende Volks-Hymne gesungen wurde, und von einem hochwürdigen Domherrnpathen, als Stellvertreter des Herrn Fürsten Primas, der heilige, religiöse Weihe und die Grundsteinlegung vom erhabenen Protektor, von dem löblichen Magistrate, vielen Notabilitäten, dem Herrn Profes und Institut-Direktor Herrn Polczafek und zweien blinden Zöglingen, erfolgte. Die Königs- und Festgäste waren mit Wagen und Menschenmassen, welche jubelnd mit vollstimmstimmigen „Eljens- und Vivats- den durchlauchtigsten Palatin begrüßten, beleit. Herr Anton Joseph Polczafek, Direktor und Vorsteher des Blinden-Instituts, ließ durch Verantwortung und Anordnung bei dieser historischen Feier das bewährten Lob und die gepriesene Thätigkeit seiner unglücklichen Zöglinge, die man wahrer kunstlicher Liebe an diesem wackern, tüchtigen Schulmanne hegen, neuerdings bewundern. Von Seiten unserer allverehrten Herrn Standesgenossen von Pattij, war bei dem außerordentlichen Volksandrange der dieser Feierlichkeit für die beste Ordnung gesorgt. Ueber die elegante Broschüre „Gegenwärtige Lage der ungarischen Blinden-Erziehungs-Anstalt" nebst einigen Anmerkungen und Erörterungen über den gegenwärtigen Zustand derselben, verfaßt bei Gelegenheit der Grundsteinlegung des neuen Institutes-Gebäudes, von H. J. Polczafek, werde ich, bei genauerer Durchsicht derselben, in diesen gelegenen Blättern, speziell zurückkommen. Preß ich nun wieder durch die väterliche Sorgfalt des erhabenen Erzherzogs und der Thätigkeit unserer verehrlichen, städtischen Behörden mit einem Institute, das seines Gleichen findet, bereichert werden.

In dieser Zeit wurde die Porträt- und Historienmalerei so eifrig betrieben, wie gegenwärtig. Ein Krang junger Künstler wetteifert, sich gegenseitig die Palme des Verdienstes zu entringen. Hr. Koch, ein junger talentvoller Porträtmaler aus Herr Georg Raab aus Wien, zeichnen sich besonders in Tyrroll- und Oel-Porträts aus, und sind mit Aufträgen überhäuft; mit diesen wetteifert Hr. Joseph Hauer, gleichfalls ein aufgezeichneter Wiener. Von unsern heimischen, ist nur noch unser vortrefflicher Marastyn und Hr. Lacatasy zu nennen. — Wunder über Wunder bei den gnadenvollen Bürgerfesten ist die Sucht, sich zu verewigen, zu einen Hauptbedürfniß herangewachsen.

Das berühmte Franzilla Pierlacrotta gastirte seit dem „Komse" ihr interessantes Gastspiel. Pierla ist eine Gesangsdarstellerin erster Größe, und wenn ich hinzusetze, daß sie schon morgen auf Verlangen den „Komse" wiederholt, glaub' ich den Succes des ersten Debuts, der unserem bekannten Hoper-Enthusiasmus für verdienstvolle Gesangs-Künstlerinnen genügend besprochen zu haben. Die Direktion war eine höchst verdienstvolle Bisiterin. Die fünfte Wiederholung der schaurig schönen Gespenster-Oper, mußte wegen plötzlicher Entfernung des Hrn. Rusch unterbleiben. Das Wintrabendkonzert ist, bei erhöhten Preisen mit einem Drittel! Gästen, als vorigen Jahr. Kaiser's Lebenslieb: „Flatterer und Verläugner," Lolly's Lied: „Am Beispiel," wurden nicht, trotz der Bemühung der Hauptdarsteller, mit dem erwünschten Succes gekrönt. Neue Piecen bemerkt: Nagy's Preislustspiel, „ein Handbillet Friedrich des Zweiten," Mahl und Morgen," von Mahlisch-Breiffer, die Oper: „Der Kerker von Edinburgh" und die Cricchi-Spektakel-Drama, von Pl. Weil, Im Theater Thalia ist die noch den Ungarischen „Kolosch Kalotsai," unter dem Titel: „Der Notar von Kriegla," von Herrn Regisseur Szabl bearbeitete Posse, sehr gefallen. Szabl, der eigentliche Protens und Stützpunkt dieser Bühne, erzielte in der Lustrolle und bewährte eine bedeutende lingarische Gewandtheit. Dr. J. R.

Linz.

Bei ungemöhnlich vollem Hause hatte unser Publikum am 4. d. M. zum ersten Male das Vergnügen, hier eine Vorlesung von Hrn. Stelzhamer anzuhören, in der Sprache des Volkes, welchem der Dichter angehörte und das er durch und durch kennt, welche so begeisternd als wenig, so reich wie unnachahmlich ist für Den, der nicht von frühe Jugend an Gelegenheit hatte, sie auf dem Munde des Volkes zu hören.

Ein geborner Oberösterreicher, kann Referent, welcher genau den Dialekt dieses Landes kennt, und sich selbst schon in solchen Gelegen gesetzt hat, mit Innerlichkeit behandeln, unser wackerer Landsmann Gebe in seiner Art als oberennsischer Volksdichter einzig, unübertroffen da. Wer kann es läugnen, der jemals seinen „Spielmann's," „Mindel," „de Bodara," „d'Stern" und andere seiner gelungensten Lieder von ihm selbst vortragen hörte, wer ein Herz hat, muß es fühlen, und der Kopf muß es betragen hörte, wer ein Herz hat, muß es fühlen, und der Kopf muß es betragen hören

— Die Manschetten, die man vorzugsweise jetzt gern trägt, sind am zwei Reihen Spitzen gemacht, welche ein Band trennt, das ein Bändchen durchzieht; eine Spitzenreihe fällt auf den Ermel, die andere umfaßt die Hand.

Die Pelerinen sind hinten sehr lang und vorn halb offen.

Viele Hütchen haben keinen Boden, so daß man den Haarputz und den Kamm mit der Galerie oben sieht, wie man es jetzt sehr häufig trägt.

(M.) Die Franzosen vervollständigen sich immer mehr; bei der Jagd tragen sie meist rothe Fracks mit kurzen weißledernen Beinkleidern, Stahlpantoffeln mit kleinen Sporen von Stahl und eine Mütze von schwarzem Sammet.

„Leipz. Mode.“

Musikalisches.

(Dr. Liebich, Hr. Ritter,) gibt vor seiner Abreise nach Berlin nächsten Sonntag im Musikvereinssaale ein Privat-Concert, in welchem der gegenwärtig im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore gastirende großherzogl. braunschweigische Hofsänger Hr. Schunger mitwirken wird.

(Der berühmte Violin-Virtuos Hr. Ed. Saumann) Mitglied mehrerer Orden, ist hier angekommen, und wird am 1. November im Musikvereinssaale sein erstes Concert geben.

Literarisches.

(Sealsfield's „Briefe aus Paris,“) auf die wir schon aufmerksam gemacht, sind bis zu Ende beendet. Es hat der geistreiche Verfasser sich mit der abgerundeten, runden Briefform begnügt hat, hierin ein von demselben Verfasser schon früher einmal versuchtes Thema zur Erörterung bar. In der Schrift „Zeitgenossen“ bedeute er sich bekanntlich des Namens Bulwer, um größere Aufmerksamkeit zu erregen, und gab seine Originalschrift als eine Uebersetzung des bekannten englischen Autors. Das konnte nebenher für eine Züchtigung unserer noch unfähigen Leserkreise geringen Publikums dienen, machte aber doch einen sehr kindischen Eindruck. Hier wollen wir deßhalb diese hier nicht wieder aufnehmen. Wer sich verschmähnig genug fühlt, das hierdurch erweckte Gefühl der Verdrießlichkeit und der Mittelmäßigkeiten zu ertragen, dem ist unsers Erachtens eine solche Mystifikation wohl gestattet. In diesen „Briefen aus Paris“ zeigt sich ein ähnlicher Fall, und wir sind geneigt, unter gewissen Einschränkungen auch diesen Versuch zu billigen. Es werden nämlich Beschäfte der französischen Aristokratie und Literaturgrößen mit ihren aufgeführt, die entweder gar nicht existiren, oder doch nicht in der aufgeführten Weise thätig gewesen haben. Sealsfield ist für eine fließende Konversation der französischen Sprache nicht hinreichend mächtig, und schildert und seine Konversation mit den ersten Berühmtheiten Frankreich's so steif, glatt und ausführlich und in so großem Styl, daß der verständige Leser nicht die mindeste Schwierigkeit und Unwahrscheinlichkeit entdecken könnte. Unser Andern ein Dejeuner bei Sealsfield, welches sich in die intimsten Verhältnisse sich verbreitet. Ein französischer Staatsmann im Exile, in schwierigsten Acte zu schwieriger Zeit, ein Premier-Minister Frankreich's, dem jede Minute theuer ist, und ein stundenlanges Dejeuner mit einem deutschen Schriftsteller, der nicht geläufig Französisch spricht! Dies wäre ein zu grober Mißgriff, wenn Sealsfield hätte verbergen wollen, daß es ihm nur um eine dramatische Charakteristrung zu thun gewesen sei. Daß aus Sealsfield in seiner Wort- oder Sachrede, aber auch nur in einer Note über diese Erfindung einen Hehl gibt, haben wir auch in der Ordnung gefunden. Diese Art von größter Freiheit in der Darstellung eingeräumt haben, und finden nur, wie wir zu Anfange bemerkt haben, auffallend, daß er sich zu solcher ausgebildeten Darstellungsweise nicht auch eine feinere Allgemeinform, als die der Briefe ausgebildet hat. So wie das Buch ist, erinnert es in diesem Betracht an einen mit sorgfältigster Eleganz gefertigten Mann, der über seine saubere Toilette einen abgetragenen Mantel geworfen hat. Das Buch ist übrigens voll Geist und schlagender Laune. Die Pariser Welt trägt zur Wahrheit, welche Sealsfield so oft zu schiefen Urtheilen und Unrichtigkeiten führt, hat ihn nur der Hauptsiger in Frankreich, den Könige Ludwig Philipp gegenüber, zu einem Mißgriffe geführt, der wunderlich absticht von dem gesunden Verstande, der im übrigen Buche waltet. Mit schöpferischem Sinne für Wahrscheinlichkeit, aber ohne festen Takt für dieselbe, macht er aus diesem übertragenen Manne einen Schwachmatikus, der dürftig und bedürftebedürftig hierhin und dorthin greift. Oeffentlich wundert's den gelehrten Autor nicht, wenn er von allen Seiten her erfährt, daß wir ihm dies so wenig glauben, als die neue Nachricht, welche er uns beiläufig mittheilt, und welche darin besteht, daß der Sohn Georges Sand's jetzt eine Tochter geworden sei.

„Mosen.“

(Mendelssohn's „Phädon polnisch.“) Vor einigen Wochen erschien in Warschau die zweite Auflage der Tagesordnung'schen Uebersetzung von Mendelssohn's „Phädon.“ Verwahrt durch eine auf jedes Werk Bezug habende Abhandlung, David Friedländer's, zeichnet sich diese zweite Auflage, noch mehr als die erste, sowohl durch ihre Einrichtung, als durch Eleganz der Darstellung aus. Dieses Verdienst wird um so mehr durch den Umstand gesteigert, daß die polnische Sprache, obwohl edel und wörtlich, doch an philosophischen Schriften noch arm und daher dem Uebersetzer solcher Werke mannigfache Schwierigkeiten darbietet. Erwartet sich Herr Tagesordnung schon in literarischer Beziehung durch die Darreichung der polnischen Literatur mit einem im Geiste seines griechischen Vorbildes abgefaßten Werke des Dankes ein Recht auf die Anerkennung seiner Landsleute, so wird dasselbe noch bedeutend erhöht, daß der Verfasser den gesammten Ertrag der zweiten Auflage wohlthätigen Stiftungen bestimmt hat. — Daß Herr Tagesordnung übrigens ein Glaubensgenosse und zwar ein polnischer Glaubensgenosse Moses Mendelssohn's ist, gibt dieser literarischen Erscheinung noch einen besonderen Werth, denn sie liefert einen erfreulichen Beweis, daß auch unter den Juden Polens und Rußlands, die im Allgemeinen noch sehr weit hinter ihren deutschen Glaubensgenossen zurückstehen, der Sinn für geistige Bildung sich zu regen beginnt.

— Ueber die Gedichte von Heinrich Ritter v. Levitschnigg liest man im „Fremden Tagesblatte:“ „Am heilig-großen Ruf durch Deutschland, den Oesterreich durch die Salonsdichter entwickelt sich das Lebervolk. Wer berechnet ihre Zahlen, wer kennt ihre Namen all!? Ein Glück noch, daß es Almanache und Journale gibt, wo sich in Bezug der Zeiten und Jahre das Volkes Barden, noch und noch, auf- und niederstrahlend zeigen. Unter den ersten der Wiener Sänger erscheint der ritterliche Dichter Heinrich v. Levitschnigg. Seine Lieben und feurigen Poesien sind aus einer Reihe von Jahren durch die verschiedenen Organe der Tage- und Jahrbuch-Literatur, durch Zeitschriften und Almanache bekannt gegeben worden. Es bedarf also hier wenig mehr, als die bloße Angabe, daß drei Gesammtausgaben seiner Gedichte — bei 150 an der Zahl — von ihnen sich erschienen sind, um dies Buch sogleich warm empfehlen zu haben. Vorzüglich dürften diese schwärmerischen Liebeslieder vielen dieser Dichterherzen, und die schwermüthigen Liebesklagen unglücklicher Leidenschaft den weiblichen Leserkreis finden. Wie denn überhaupt Levitschnigg, trotz der männlichen Kühnen und weiten Haltung der Gedichte, einen Schatten ein, noch Duft- und Blüthenreiz weiblichen Elements zu geben weiß.“

Kurioses.

— Jede Zeit hat gewisse Lieblingswörter und Favoritredensarten, in denen sie sich oft bei zum Ueberdrusse gefällt. Es liegt im Interesse der Sprachgenossen, davor hin und wieder zu warnen. So scheint jetzt der Kurort „Kissingen“ in Baiern, der bereits nicht blos ein „Badeort,“ sondern sogar auch dem Titel einen so eben gestreift erscheinenden Name der Seminarrichters Dieterweg („Kloof Preußen“ u. s. w. — zum Ruhe der Gesellschaft, der gymnastischen Uebungen gehalten) anzuwenden ist. Die „Bezüge“ sind durch Vorschagen von Ende in Aufnahme gekommen und warten von Laube u. A. mit wahrhafter Verschwendung angewandt. In der „preußischen Staatszeitung“ war vor wenigen Jahren das Wort „anderseits“ an der Tagesordnung, und in den Konversationen über den hannöverschen Verfassungsstreit (in Hannover, „Korrespondenzen“ und an andern Orten) hörte man alle Augenblicke auf das Wort „überall,“ das übrigens unpferdmäßig statt „überhaupt“ gebraucht wurde. — Die „Zustände verursachte besonders Heine auf breitschen Boden; dann wurden sie für Gaus, und endlich von der großen Masse adoptirt. — Von den „Mittel“ sing man zur Zeit des Kölner Streites zuerst zu sprechen an; dann wurden sie allgemein bekannt. — Endlich hat sich Alles in Fragen verwandelt; die „Kapitelfragen,“ „Leitfragen,“ „Lebensfragen,“ „Rechtsfragen,“ „politische,“ merkantilische Fragen, eine „orientalische,“ eine „chinesische“ u. s. w. — Nun faßt eben so viele „Fragen“ als Vereine in unserer neugierigen und associationslustigen Zeit.

— Ein chinesischer Rapport an Seine himmlische Majestät schließt folgendermaßen: „Wir wissen, daß wir einfältig sind und haben unsern Unfug, mögen sie vernünftig sein oder nicht, einen himmlischen Blick oberherrlich vorgelegt.“ Etwas von dieser chinesischen Bescheidenheit wäre unsern Kritikern zu wünschen.

Buntes.

(Petersburg.) heißt es in einem neuen Werke über diese Stadt, ist eine Männerstadt, denn sie zählt 100,000 Frauen weniger als Männer. Auch hat man häufig die Bemerkung gemacht, daß unter 100 Fußgängern in einer Straße 70 viele schöne Männer seien, als eben in Petersburg, weil sich erklärt durch die vielfach große Geschicklichkeit der Schneider in Petersburg, die durch Mode und andere Mittel auf jeder Figur etwas zu machen wissen, zweitens durch die vielen Uniformen, welche den Leuten ein bestimmtes Ansehen geben, als die dunklen Röcke und Fracks, und drittens durch den Bart, der die schönsten jungen Leute aus den Provinzen sich nach Petersburg begeben, weil sie da leichter ein Glück machen. In seiner Stadt sieht man weniger Krüppel als in Petersburg, weil sie dort nicht wohl gepflegt werden und weil es überhaupt in Rußland wenig Krüppel gibt. Dagegen scheint das Klima und Entwickelung der schönen Geschlechts nicht geeignet zu sein, denn in Petersburg muß man zugeben, daß die Frauen in Rußland weit weniger hübsch sind als die Männer. Seltene erblickt man ein blühendes weibliches Gesicht; die meisten sehen sehr bleich aus.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 209.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 206. Sonnabend, den 15. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Theatraliſcher und artiſtiſcher Gerichtsſaal.

Von M. G. Saphir.

1.

Der Teufels-Advokat in Sachen „durchgehende Schauſpieler.“

Ich bin Advokat im Höllenreich,
Und Heid- und Hof-Anwalt des Herrn von Satan;
Durch mein Barett wird Alles gleich,
Ob Muſti, Bonze, Chriſt und Kaffer.

Ein jedes Ding hat durchgehends zwei Seiten, warum ſollte alſo ein durchgehendes Ding nicht auch zwei Seiten haben? Wer durchgeht, muß ſogar zwei Seiten haben, eine Seite von wo, und eine Seite wohin er durchgeht. Die Schauſpielkunſt iſt vor allen Andern eine durchgehende Kunſt, da die Phantaſie oft mit dem Verſtande durchgeht, die Lunge geht mit dem Herzen durch, die Dummheit geht mit der Auffaſſung durch, und die Couliſſenreißerei geht durch und durch!

Die Schauſpielhäuſer ſcheinen unter Durchhäuſer zu ſein, ein geht nichts, durch geht Alles, d. h. nicht von den Stücken, ſondern von den Schauſpielern.

»Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze.« Der Mime geht alſo nicht nur der Mitwelt durch, ſondern er geht auch der Nachwelt durch. »Leicht gezimmert iſt Thespis gold'ner Wagen!« und weil er leicht gezimmert iſt, ſo läßt ſich nicht gut fahren, und beſſer neben ihm — durchgehen!

Arion, obſchon er war der Töne Meiſter,« und erſter Tenoriſt in Corinth, iſt ſchon durchgegangen, und »ſchiffte goldbeladen, nach Tarents Geſtaden,« zur ſchönen Hellas heim. Wenn jetzt ein Tenoriſt durchgeht, ſo geht er wenigſtens nicht »goldbeladen« durch!

Schiller läßt die Kunſt ſagen: »Mich hält kein Band, mich feſſelt keine Schranke!« alſo auch kein Kontrakt und kein Vorſchuß!

Die Menſchen betrachten den Künſtler von der poetiſchen Seite, und ſein Durchgehen von der proſaiſchen Seite, allein man kehre einmal das Ding um, und betrachte den Künſtler von der proſaiſchen Seite, und ſein Durchgehen von der poetiſchen Seite, und man wird dahin kommen, daß man ihn wegen ſeines excellenten Durchgehens ſechs oder acht Mal rufen wird, nur freilich wird er nicht kommen!

Amphion iſt durchgegangen, und Orpheus und die Welt iſt doch ſtehen geblieben, und die Menſchheit iſt nicht aus der Haut gefahren, und ſo wird ſie auch noch ein Bischen ſtehen bleiben, wenn Bock aus Prag und Moritz aus Brünn durchgehen! Ja, iſt doch ſogar die jugendliche Liebhaberin Melitta durchgegangen, »zu Schiff nach Frankfurt!« und die alte Direktrice Sappho, die ſelbſt noch die jugendlichen Liebhaberinnen ſpielen wollte, iſt doch unſterblich geblieben! Ja, Minerva ſelbſt iſt ihrem Oberhaupte entſprungen, und noch dazu aus dem Haupte aller Direktoren: Jupiter, und wenn die Minerva entſprungen iſt, warum ſollte Dlle. Calliano aus Baden nicht entſpringen? Und die Minerva führte doch wenigſtens die Medusa im Schilde, und die Calliano führet nichts im Schilde, als — nach Troppau zu gehen!!

Auch die Kunſt und das Weſen ſind von jeher durchgegangen, vom Orient nach dem Occident und wiederum verkehrt, vom Oſiris zu Mehmet Ali, von Confutius zu Auguſt Lewald, von den Egyptiern und Phöniziern direkt zu den Czechen und Slaven; von Athen und der Akropolis via recta in den Bock-Keller zu Kindern!

Der größte aller Weiſen hatte eine Deviſe:

»Durch gehen!«

Ein Sonnenſtrahl nämlich, der durch die Wolken durchgeht!

Ja, bei unſerer jetzigen Kunſt geht die ganze Natur durch, und wo Alles durchgeht, ſollte ein Schauſpieler nicht durchgehen?!

Abgeſehen aber auch von der welthiſtoriſchen Rechtfertigung des Künſtlerdurchgehenthums läßt ſich dieſe Angelegenheit auch noch von einer andern Seite beleuchten.

Mit Recht eifert die geſchätzte »Theaterzeitung« in einer der letzten Nummern gegen dieſes nicht zu billigende Kontraktbrechen gewiſſer Bühnenmitglieder, und wir ſind weit entfernt, einem ſolchen unwürdigen, charakterloſen Benehmen das Wort zu reden, allein hören müſſen wir doch die Angeklagten, vertheidigen dürfen ſie auch die zu Verdammenden, und Milderungsgründe fügen die Richter ſelbſt ihrem Todesurtheile zu.

Den Direktoren ſtehen Blätter und Journale zu Gebote, die bloß die ſchwere Anklage, das vernichtende Urtheil ausſprechen. Den armen Verdammten, den öffentlich an der gerechten Saule des Daſeins bitter Verletzten ſteht keine Gegenrede, kein Vertheidigungsmittel, kein Entſchuldigungsgrund, nicht einmal eine Beſchönigung ihrer Sache frei!

Es iſt leicht geſagt: »Der iſt ehrlos,« oder iſt kontraktbrüchig,« aber haben wir je Einen von allen Denen Durchgegangenen angehört? Haben wir je einen dieſer

Kontrakte gelesen? Haben wir je einen Punkt erfahren, um den es sich handelt? Kurz, haben wir je einmal nur auch den Angeklagten gehört? Nein! Nein! Niemals!

Und eine solche Justiz sollte der Günstling führen, und kein anderer Günstling sollte rufen: »Hat der Himmel doch Sodom verschonen wollen, wenn er auch nur einen Unschuldigen darin gefunden hätte!« »Und vielleicht ist Einer doch unschuldig!«

Es kann gewiß Niemand geben, welcher der Journalistik mehr Spielraum zu gewinnen sucht, als ich, allein ich zweifle dennoch, ob es in ihr Fach schlägt, eine Art Kreditbriefliche Publizität zu handhaben, Arrest Erkenntnisse zu publiziren. Ich glaube, die geschätzte »Theaterzeitung« hat sich von ihrem an und für sich lobenswerthen Eifer zu weit hinreißen lassen, und da ich das Prinzip der Menschenliebe und edler Tendenz kenne, welche sich der rastlose Redakteur derselben zur Natur gemacht hat, so bin ich überzeugt, er wird diese Erörterung jener Ansicht nicht als Polemik, sondern als Ansicht einer Humanitätsfrage betrachten. Wir können die Entrüstung der »Theaterzeitung« über die häufigen, nicht zu billigenden Durchgänge der Bühnen-Mitglieder nur theilen, und die Indignation aller Ehrenleute darüber unterschreiben.

Ein Jahr Arrest, ob verdient oder unverdient, ist für den, den's trifft, ein Unglück, und ein Unglück soll wenigstens durch die Literatur nicht der Schadenfreude, dem Fingerzeig der Philister signalisirt werden!

Der »Wanderer« sagt bei Gelegenheit, als er anzeigt, daß der Direktor Stöger den Tenoristen Beck einsperren ließ: »Solche Beispiele können nur nützen.« Das mag wahr sein, allein seit wann ist es Geschäft der Literatur und der Journalistik, die Erwanterer zu persönlichen Verfolgungen zu sein, selbst wenn diese gesetzlich sind? Seit wann ist es die Tendenz der Kritik, der journalistischen Thätigkeit, den Theater-Direktoren »Packan!« und »Fang's!« zuzurufen? Der Literatur gegenüber, einen Schleier über solche Dinge zu werfen, und die Journalistik sollte mit Verbesserungs-Vorschlägen, mit Versöhnungs-Mitteln herbeieilen, aber sich nicht herbeilassen, das »Ruthele« aufzuschreien! — — Wie einseitig sind die Menschen in ihrem Verdammen, wie einseitig sind die Menschen in ihrem Mitleid!

So lang' sich Theater-Direktionen Deutschlands die Mitglieder vor der Nase wegschnappen, ohne Rücksicht, ob sie kontraktlich gebunden sind oder nicht; so lange noch Theater-Mäckler und Seelen-Verkäufer für zwei Prozent Gewinn Mitglieder an Direktionen verkaufen können, ohne daß sich diese um die frühern Verhältnisse dieser Mitglieder bekümmern; so lange Direktionen selbst die Hehler und Helfershelfer dieser Kontraktsbrecher und Durchgeher machen, so lange wird das Uebel fortdauern, und so lange sollten sie sich enthalten, einen durchgegangenen Schauspieler öffentlich zu brandmarken! Auf die deutschen Theater-Direktionen wälze ich hiemit das Motiv dieser Durchgehungs-Variationen zurück. In der Stellung der deutschen Direktionen gegeneinander liegt der Sauerteig dieses Uebels, sie sind die Effigmutter des rechtlosesten Zustandes der Bühnenverhältnisse!

Wenn ein Tenorist in Prag durchgeht, so schnappt sogleich eine andere Direktion nach demselben, und wenn Einer in Wien den Kontrakt bricht, so empfängt man ihn anderwärts mit offenen Armen!

Also, Ihr Herren Theater-Direktoren Deutschlands, schließt ein Cartel unter Euch, ein Austieferungs-Cartel oder einen Bund, vermöge welchen keine halbwegs bedeutende Bühne ein Mitglied engagirt, welches nicht die klarsten Beweise seiner völligen Freiheit mitbringt, oder ein Entlassungs-Zeugniß seiner vorigen Direktion; verbindet Euch ferner, daß ihr kein Mitglied mehr engagiren wollt, welches irgend einem Theater den Kontrakt nicht eingehalten oder ihn sonst verletzt hat; verbindet Euch ferner, daß Ihr nicht durch falsche Versprechungen Euch untereinander überlisten wollt; kurz, macht einen Körper aus in dieser Beziehung, und das Kontraktbrechen und Durchgehen wird von selbst aufhören! So lange das nicht geschieht, sind alle Lärmschüsse vergebens, und alle Arrestationen können nur als Lokal- und Personal-Erinnerungen angesehen werden, aber nie zu einer Radikal-Kur führen!

Theatralische Studien.

Von Ernix. (Schluß.)

So sehr man einerseits das Bestimmenden, das Instinanderwirken der Mitglieder der Gesellschaft zu billigmäßiger Freundschaftlichkeit räth, dieselbe zum mindesten äußerlich als nothwendig voraussetzt, so ist in dem erörterten, ehrsüchtigen Gemüthern immerhin ein künstlerischer Wettkampf in Bezug auf ihre Stellung und den Beifall des Publikums rege, der nicht selten auch seine Grenzen überfliegt, und dem Direktor die schwierige Aufgabe bereitet, ohne Härte oder Dämpfung der so unentbehrlichen Begeisterung zur Kunst, und des edlen Ehrgeizes (was immer nur mit Nachtheil geschieht) die übersprudelnden Wünsche und die leidenschaftliche Rivalität in ihr gehöriges Bette zu leiten. Nur Achtung vor seiner Ueberzeugung, seiner Unparteilichkeit, ein lieber, aber zugleich würdevolles Betragen vermag einen solchen Widerstreit zu versöhnen, und die künstlerischen Kräfte in jene Harmonie zu setzen, welche die Bedingung der Einheit des Ganzen ist. Hätte sich jeder Direktor, auf andere Weise Liebhaber bei seiner Bühne zu haben, als in dem Maße, daß er ihren künstlerischen Werth zu schätzen weiß, und es seine Stellung gebietet, ihre Meinung, ihren Rath zu vernehmen, aber sich jederzeit nur von seiner Ueberzeugung, und von dem Standpunkte aus als Lenker und Wächter des Ganzen in seinen Beschlüssen bestimmen zu lassen. Die Sucht nach Anziehung und Rivalität beirren selbst das Urtheil ausgezeichneter Künstler in dem Grade, daß sie für ihre Kunstrichtung, ihre Individualität häufig ganz widersprechende Spiel-Partien verlangen, entweder der Neugier wegen, in etwas Ungewohntem zu glänzen, oder weil die Rolle überhaupt brillant ist, oder endlich weil sie vielleicht benidenen Rivalen zukommen würde. Die Folge davon sind eine mittelmäßige Aufführung und Beeinträchtigung des Renommé's des übel verwendeten Künstlers selbst. Die Vertheilung der Rollen soll daher, so wie sie überhaupt eine der wichtigsten Aufgaben des Direktoren ist, mit vollkommener Kenntniß, Unparteilichkeit und Selbstständigkeit geschehen. Auch die mindeste Partie darf, in Anbetracht der künstlerischen Einheit des Ganzen, nicht mit leichterziger Gleichgiltigkeit vergeben werden. Einer der bedeutendsten Uebelstände in Bezug auf das Ensemble und den glänzenden Succes der ersten Künstler selbst, besteht darin, daß sie so gerne als Solisten glänzen, und eine ausgezeichnete Umgebung von Mitspielenden als ihren Ruhm beeinträchtigend, ansehen. Da inzwischen ein dramatischer Darsteller nie für sich dastehen kann, da er der Natur der Sache nach zu einem Ganzen mitzuwirken berufen ist, und von diesem Ganzen auch wieder sein Relief erhält, und durch dasselbe zu einer höheren, künstlerischen Bedeutung erhoben wird, so leuchtet das Thörichte der Meinung und Bestrebung ein, als würde die Anerkennung des einen Künstlers durch seine ausgezeichnete Umgebung verdunkelt. Wenn ein Riese zwischen Pygmäen steht, wird keinerlei Gruppirung einen angemessenen Total-Effekt hervorbringen können, überhaupt eine kunstgemäße Komposition unmöglich sein.

Wie viel gewinnt gerade bei der darstellenden Kunst das so wichtige Zusammenspiel in einer ausgezeichneten Umgebung, während ungeschickte Schauspieler auch den ausgezeichneten Künstler in Verlegenheit setzen, ihn wenigstens an der freien Entfaltung seiner Kunst behindern. Alle Jene, welche dieselbe daher wahrhaft lieben, werden dieselbe auch vom Standpunkte der Ganzheit und Einheit ansehen, und sich bestreben, zwar die kräftigsten Säulen des Kunsttempels zu sein, nicht aber ein bloßer lufftiger, schimmernder Kranz an Giebel desselben dem Winde des Tages preisgegeben. Das Bühnenwesen werde als ein Ganzes, und im Sinne künstlerischer Einheit geleitet, die Mißverständen wegen sich vor Allem durch das Zusschließen und die Unterordnung in das Ensemble ausgleichen, und es wird die unbeschreibliche, künstlerische Bewegung derselben erfüllt, und jene Achtung wieder hergestellt sein, welche die dramatische und darstellende Kunst von Natur aus anfordern darf.

Epigramme.

Das neue Haus.

Daß das eitle Haus von Prahlung nun im höchsten Glanze sei,
Kann kein Anbefang'ner läugnen, denn es ist noch ungetauft.

Unser Jahrhundert.

Feuriger Kopfe schuf es. — so sagt man — unser Jahrhundert!
Sinzig macht die Wärme vielleicht auch dem Herz' in den Kopf.

Nimmer, wieder.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hebt sie sich am Morgen wieder
So wie heut'.
Wird der Herbst die Blüten nieder,
Frühling hat sie immer wieder
Neu erneut.
Legt die Zeit den Menschen nieder,
Hat die Erde nimmer wieder
Ihn erfreut.
Drum d'rum keinen Augenblick,
Sieht ihn morgen wohl nicht wieder,
Wenn's Euch reut.

Harmonie und Sympatie.

Das Harmonie dem Ohr des Künstlers ist,
Ist Sympatie dem Herz des besten Menschen.

Rudolph Labrée.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Theater in Schönbrunn.) Donnerstag den 13. d. wurde in dem k. k. Schloßtheater zu Schönbrunn: „Das letzte Mittel," Lustspiel von Johanna v. Weissenthurn, von den k. k. Hofschauspielern vor dem Kaiserpaare sehr ausgeführt. Die Ouvertüre und die Musik in den Zwischenakten wurde von der k. k. Hofkapelle aufgeführt.

(„Hans Sachs," komische Oper von Lorzing,) ist in Prag mit vielem Beifalle gegeben worden. Eine Kritik in „Ost und West" hebt neue Oper Lorzing's für vortheilhafter, als dessen „Czar und Zimmermann."

(Radicale) ist an einer Brustentzündung sehr bedenklich erkrankt.

(Leipzig.) Das hier gegebene Lustspiel: „Kultur Bilder," von Benedix, ist unendlich reich an wahrhaft komischen Situationen und Verwicklungen, so, daß bei der ersten Aufführung die Zuschauer in ein oft minutenlanges Gelächter ausbrachen, und die Schauspieler mehrmals nicht weiter spielen konnten. Wir sollten doch endlich lernen, deutsche begabte dramatische Schriftsteller zu würdigen und zu belohnen! Benedix ist ein stiller, einfacher Mann, seiner literarischen Clique angehörig (er ist Schauspieler in Meisel), sein Name wird aber in's Volk dringen, ohne kritisches Geschrei und absichtliche Lobhudelei; denn es ist sicher, hätte irgend ein eitler Schriftsteller von Profession dies Lustspiel geschrieben, es gäbe nicht Journale genug, denselben zu rühmen, und vielleicht sogleich über Shakespeare und Moliere zu setzen.

„Corresp."

Neuigkeits-Plauderer.

(Rubini) ist in Paris angekommen; er wird im bevorstehenden Winter zusammen mit Thalberg Concerte geben.

(Der unglückliche Professor Siebenpfeiffer) ist fortwährend in einer Irrenanstalt und in einem Zustand trostwürdigen Blödsinns verstorben, welcher jede Hoffnung auf Besserung abschneidet. Er kann nicht mehr schreiben, bringt manchmal nur noch unartikulirte Töne hervor und lebt eigentlich nur noch animalisch. Physisch gedeiht er.

(Sir Robert Peel) wurde während der Anwesenheit der Königin von England in Stenburg mit einem alten Schuh geworfen, den er auffing, und unter den Ehrerb der Umstehenden, gut gelaunt empfohlen. Dieser Wurf soll insofern als keine Schmach, sondern als eine Ehre gemeint gewesen sein; denn nämlich die Stadien ihre Freude recht deutlich beweisen wollen, dem scheidenden sie oben einen alten Schlotter — „a double" in schottischer Mundart — zu; sie namentlich den zur Kirche ziehenden Brüdern.

(Dr. v. Chateaubriand) hat folgendes Schreiben an den Oberbürgermeister der „Revue de l'Amerique" gerichtet: „Paris, 1. Juli 1843. Mein Herr! Möchte mir nie ein größeres Vergnügen, als das Ihr Werk der Welt wollend meiner Landsleute zu erhalten, besonders wenn diese Beweise mir durch einen Mann, wie Sie, zugekommen werden. Meine Jahre, die sich übermäßig verlängern, können sich nicht mehr zwischen mich und mein Vaterland zu stellen, daß der Raum mich von demselben trennen kann. Bewerthest, vielleicht sie wieder die Meilen zu sehen, wo ich geboren bin, werde ich ihnen wenigstens meine Achtung aussprechen. Mit brüderlicher Treue würde ich mich den Arbeiten der „Revue de l'Amerique" anschließen, deren Prospect mir vortrefflich scheint; aber meine Rolle ist vorbei. Wenn die Nacht wenn des Namens angenommen hat, wie Sie die Gewogenheit haben zu glauben, so ist es, weil ich aufgehört habe zu schreiben: man muß zu rechter Zeit zu schweigen wissen. Heil in meiner Vergangenheit bleibend, mich vergessend, meine alten Tage durch einen neuen Tag zu verwischen, habe ich mich zurückgezogen. Ich weiß, daß die Welt nicht still stehen wird, um auf mich zu warten; die jungen Geschlechter werden ihren Lauf fortsetzen und über mein Grab schreiten; so geben ihrer Bestimmung zu; das ist ganz einfach. Ich verlange von ihnen bloß einen Schein für den, der die Kadaver seiner Treuen nicht verderben wollte, und der der Religion, der Freiheit und dem Englischen treu geblieben ist. Genehmigen Sie ꝛc. Chateaubriand."

(Man meldet aus Paris:) „Ein Vorfall in der Straße Montholon hat dieser Tage großes Aufsehen erregt. Aus einem Hause im vierten Stockwerk vernahm man des Morgens gegen 9 Uhr Nothrufe — sie wurden von Minute zu Minute durchdringender. Man unterschied deutlich die Stimme einer gänzlichen Frau und bezweifelte nun einen verzweifelnden Mannes, Plötzlich ging ein Fenster auf, und man sah eine Frau, die sich mit verzweifelter Anstrengung gegen einen Mann sträubte, der sie hinabzustürzen suchte. Einen Augenblick hielt sie sich an den Fensterlagen, aber ehe man zur Hilfe kommen konnte, war sie erschöpft. Noch ein heftiger Stoß und sie fiel. Aus allen Fenstern der unteren Stockwerke streckten Hände ausgestreckt, schrie man: „Springe sie auf, sie kommt." In diesem Glück hatte sie Einer schon an den Kleidern gefaßt, aber die Kleider zerrissen, und noch weiter hinab war keine Hand durch gedrungen. Aber wurde der Sturz dadurch etwas gemildert, doch hob man sie täglich zerschellt von dem Pflaster auf, und man glaubt nicht, daß sie mit dem Leben davon kommen werde. Sie ist eine Kleidermacherin, und der Thäter, der gleich verhaftet wurde, soll ein Porträtmaler sein, mit dem sie in einem Verhältnisse lebte, das sie, weil sie entdeckt hatte, daß er verheirathet sei, aufheben wollte, indem sie ein anderes Quartier bezog, in welchem sie sich nun ihn verborgen hielt, worüber er dann, als er es endlich aufgefunden hatte, in diese Wuth gerieth.

(Londoner Gewerbsthätigkeit.) Nach den neuesten in London veröffentlichten statistischen Angaben über die Zahl der dortigen Handel- und Gewerbetreibenden befinden sich in dieser Weltstadt in runder Zahl 12000 Schneider, 9000 Modehändler, 9000 Bäcker, 7000 Tapezierhändler, 6000 Schuster, 5000 Buchhändler, 4000 Hutmacher, 4000 Fleischer, 4000 Bijouiers und Goldschmiede, 4000 Uhrenmacher, 4000 Geschäftsagenten aller Art, 4000 Weinhändler u. s. w.

(Gute Verwendung.) Auf Sierra-Leone befinden sich 24 methodistische Kapellen, deren ganzes Holzwerk, Thüren, Böden, u. s. w. aus den Brettern und Balken von gekaperten und für gute Preise erklärten Sklavenschiffen besteht!

(Eine Giftmischerin.) In der Nähe von Berlin ist man einer Giftmischerin auf die Spur gekommen, welche bereits zehn Personen durch Gift um das Leben gebracht haben soll. Sie ist die Frau eines nicht unbemittelten Bauersmanns, Namens Betty Teckel, und scheint keine andere Motive, als reine Lust zum Verbrechen gehabt zu haben. Der Verdacht wurde zuerst bei dem plötzlichen Tode ihrer Stiefkinder rege, in beiden Magen man deutliche Spuren des Arseniks fand. Die war bei der Obduktion auch eine beträchtliche Menge Arsenik fand. Die war die Mutter von 10 Kindern, von denen 8, wie auch ihr erster Mann, eines plötzlichen Todes starben; bei der Untersuchung der ausgegrabenen Körper der letztgestorbenen Kinder fanden sich gleichfalls Vergiftungsspuren.

(Natürliche Vorsichtsmaßregel.) Ein Reisender in Amerika erzählt, daß er neulich auf einem Dampfschiffe zufällig mit dem bis dahin unbekannt gebliebenen Präsidenten Vorkommnisse zusammengetroffen sei. Als er erkannt wurde, eilte Alt und Jung auf ihn zu, und Alle schüttelte und küßte ihm die Hände, und Manche hielten prächtige Reden, die der Präsident zwar freundlich aber kalt anhörte. Als schon ein Schiffsjunge sich hervordrängte, um ihm die Hand schütteln, und mit freudenthränenden Augen aus vollem Herzen rief: „Ich freue mich, Vater, daß Du auch unser Schiff besiegen hast; Gott lasse Dich noch lange leben, damit Du auch allen recht viel Gutes thun kannst!“ — da ward der Präsident gerührt, und dankte zum Erstaunen Aller mit thränenerfüllten Augen. Einfachheit und reine Herzenssprache brachten diese große Wirkung hervor, welche fruchtete Redner und Reden oft vergebens durch allerlei künstliche Anstrengungen zu erreichen suchen.

(Man schreibt aus Schwalm, 24. Sept.:) „Unter all' den Festlichkeiten, welche die Treue der Rheinländer zu ihrer Herrscher-Familie bekundeten und besonders die ungeheuchelte Liebe und Treue der Berger und Märker bethätigten, verdient eine kleine Episode als Episode Erwähnung, nicht eben weil sie Schatten, sondern noch Licht auf die Reihe von Festtagen wirft, welche wir das Glück hatten, am Rheine zu erleben. 33. St. Mk. gedenken nämlich den Grundstein zu einer neuen größern Kirche hierselbst zu legen, und fuhren dann noch vollbrachten üblichen Feierlichkeiten, nach Elberfeld. Der Bau-Inspektor, welcher den Auftrag erhalten, die Gründung zu leiten und den Plan auszuführen, hatte am Abend des Festes den unglücklichen Einfall, den ersten Stein anders zu legen, besser anzuordnen, und versuchte diesen Einfall gleich auszuführen. Mehrere Arbeiter und Bürger, welche sich in der Nähe der Baustelle befanden und diesen Eingriff bemerkten, warnten darüber auf's höchste ergärmt, schlugen Lärmen, daß das ganze Städtchen auf die Beine kam und auf den erschrockten Architekten drohend eindrang. Den Stein, den der geschickte Mann gelegt, besser legen zu wollen, war allein ein Frevel, der schwer an dem Manne gerächt werden würde, wenn er sich nicht rasch durch die Flucht entzogen hätte. Die laute Stimme des Volkes, das sich nach dem Auftritte noch die Gassen durchschwärmte, der Mehrung des Künstlers sich näherte, trieb dessen Angst auf's höchste, so daß er die wirklich ernstlich Flucht aus der Stadt vorzog, rasch abfuhr und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist.“

(Tournier.) Nach Überkommlo ging in Antwerpen-Park bei Stirling in voriger Woche ein Tournier, bei welchem der Festgeberin Loosbier die Königin der Schönheit vorstellte und Mr. Campbell vom 42. Regimente den ersten Preis errang. Das Wetter war gut, die Gesellschaft glänzend; Hüte wurden nicht gebrochen.

(Zwei Väter von seltener Schönheit) wurden vor einigen Tagen bei der Mund geschossen, der eine ist ein Paar braunhaarhaftiger (Jean le Blanc), der andere ein Paar beinerne (Baldwann) weshalb, als er geschossen wurde, einen über zwei Pfund schweren Karpfen in den Kralken trug.

Brünn, am 10. Oktober 1842.

Die Geschwister Pratte aus Stockholm haben in der hiesigen Städtischen Reitschule ein Kunst-Figuren-Theater aufgerichtet, mit welchem sie am 3. d. M. ihre Vorstellungen begannen, und dieselben täglich bei stets wachsendem Andrange des Publikums fortsetzen. Bei diesem Theater, auf den sich lebendgroße Figuren zu bölzern, wie manscher Provinzschauspieler, bewegen, wurden bis jetzt abwechselnd Schauspiele und Melodramad unter den Titeln: „Otto, der schwarze Ritter,“ dann „Rinaldo, König der Dacier,“ „Doktor Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt,“ und „der Pilger aus Mekka,“ zur Darstellung gebracht. — Die ganze Einrichtung des ziemlich großen Theaters ist äußerst niedlich, die Dekorationen durchgehends neu und vortrefflich gemalt. Die Vorstellungen, Verwandlungen und Ringmachinerien überraschen schön. Den meisten Beifall fanden täglich die nach der Vorstellung des Schauspiels stattfindenden Metamorphosen und Tänze. Der Besuch dieses Kunst-Figuren-Theaters ist, wie schon vorgetagt, so frequent, daß sämmtliche Plätze fast täglich überfüllt sind. —

Im hiesigen k. k. Theater sind am 5. d. M. zum Benefize des fleißigen und beliebten Schauspielers Sinnett die erste Aufführung von Bellini's Melodrama: „der Puritaner Horst“ Statt. Das Drama, nach der alten bekannten gleichnamigen Oper bearbeitet, erregte seine Rheinländer und das stattlich versammelte Publikum ließ die beiden ersten Akte, außer den oftmaligen Beifallsbezeigungen, welche dem Benefizianten (Sinnett) für die treffliche Darstellung seiner Rolle zu Theil wurden, ruhig vorüber gehen, als jedoch die liebende Mutter Rose (Mlle. Arthur) im dritten Akte ihr Kind gleich einem Stück Papier aus dem Horste des Adlers herausgerissen, brach ein allgemeines Gelächter los, unter welchem das Stück endete. Uebrigens war Mlle. Arthur, welcher das unsere natur Beifall ferner zuzollt, als Rose, gar nicht an ihrem Platze, und viel zweckmäßiger wäre diese Partie durch Madame Schmidt, welche, per parenthesim sei es hier gesagt, neulich als Margaretha in Blum's „Erfindungsverfallsten“ vielen Beifall erhielt, zu besetzen gewesen. — Dem verdienten Benefizianten Hrn. Sinnett ware ein zahlreicherer Zuspruch zu wünschen gewesen, aber leider trug auch an diesem Abend „Doktor Faust“ in dem verrufenen Kunst-Figuren-Theater der Geschwister Pratte den Sieg davon. —

Als Gesindel und Hedwig in „Ball zu Ellenbrun“ trat Mlle. Karoline Koch, von Pest, am 3. und 4. d. M. auf der hiesigen Bühne als Gast auf. In ersterer Rolle wurde sie von einem Theile des Publikums beifällig aufgenommen. Hr. Girardi und besonders Hr. Sailer, ersterer als unterhaltender, letzterer als Kommissionsrath Bauer, welche die Scenen auf das Beste belebten, verdienen lobenswerthe Erwähnung. Am 7. Oktober fand zum letzten Male Statt. Die Vorstellung dieser Oper war eine größtentheils gelungene. Nur kann soweit der Benefizant als Lisk, so wie Mlle. Walter (Amalie) liefen genügend. Die Krone des Abends Statt Abends gebührte jedoch Hrn. Haimer (Mengers, der sich während der kurzen Zeit seines Hierseins schnell zum Liebling des Publikums machte, stellt ihn schon jetzt in die Reihe der vorzüglichsten Baritonisten, mit diesen Eigenschaften verbindet Hr. Haimer auch viel Schauspieler-Talent, so daß wir nicht umhin können, das Publikum auf diesen jungen Künstler aufmerksam zu machen, und ihm schon jetzt für die Folge ein günstiges Prognostikon zustellen. —

Gestern am 9. Oktober wurde Hr. Thom's dramatisirter Erstlingsroman: „Nord und Seeräuber,“ zum ersten Male hier gegeben. Hr. Thom beabsichtigte, wie er selbst erklärt, bei der Verfertigung dieses tragi-komischen Schauspieles das Publikum des Berliner Königstädter Theaters, welches lachlustig und dankbar ist, welches leicht zu befriedigen ist, für ein Schauspiel zu interessiren. Dort lachselig, aber nicht drama-feindlich ist, hier, wo das Publikum gleichfalls Interesse erregt. Als der Konsulat zum Schlusse des Stückes gegen das Publikum gewendet die Frage stellte: „Wie gefällt Ihnen das?“ schallte Aufstimmung hervor, so verdienen Hr. Sinnett als Konsulat und Hr. Sailer (Bord), welch' Letzterer das Stück auch in die Hand gab, für ihre fleißige Darstellung Lob.

Der talentvolle Linguist, Hr. Seraphin Mandelsweig, der das hiesige Bühnen-Repertoir schon mit so vielen trefflichen Spenden seiner Muse bereichert, hat der Theater-Direktion abermals zwei Lustspiele übergeben, welche nächstens zur Aufführung gelangen werden. Beide sind nach dem Französischen bearbeitet und: „Der Lehrer“ und „die Papiere des Diamond,“ betitelt.

Th. Birch-Pfeiffer's vieraktiges Lustspiel: „Sieben Langer und Glogau, oder: der polnische Kaufmann,“ wird demnächst hier zur Aufführung kommen. Mlle. Sie Bürger-Müller gehören soll, nach allen Seiten hin gelungen worden, gibt noch im Laufe dieses Monats zum Benefize des verdienstvollen Schauspielers Hrn. Sailer auf der hiesigen Bühne in Szene. Hr. Sailer, der sich, nicht nur darauf, im vollen Maße der Gunst zu können.

Hilarius.

Musikalisches.

(Fr. Theodor Kullak), Pianist aus Berlin, Lehrer der königlichen Prinzessin, ist in Wien angekommen, und wird sich in der nächstbeginnenden Concertsaison öffentlich hören lassen.

Industrielles.

— Man hat in Wien die Entdeckung gemacht, daß man aus der Wurzel des Eibenbaumes, einem lilienartigen Gewächse, die köstlig in Gebrauch nächst, wie bei uns die Kartoffelmehl, ausgezeichneten Zucker und zehn Mal mehr, als eben so gut gedeihen, als das Kartoffel und Runkelrübe.

Artistisches.

(Man schreibt aus Berlin:) Großen Beifall an Rheinabend empfindet unsere vielbesuchte Kunstausstellung. Der Kunst-Enthusiasmus, war vor fünf Jahren so lebhaft war, ist immer mehr gesunken, es bedurfte des Ausstellung soll nur Mittelmäßiges unter vielen Schlechten, sehr Wenigen, und sich hervor erhebt. Nichts, das die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Unter soll von Dilthey sind 20, welche sie über das gewöhnliche Niveau erheben, wenigstens die sind jetzt, wo freilich noch manches fehlt, namentlich aus Düsseldorf. Die Maler, heißt es, verlieren den Muth, weil so wenig gekauft wird, aber sie verlieren doch den Muth nicht. Schlechtes und Gewöhnliches zu pinseln, das schöne Talent wird zu verderben, darum gingt die Zahl der 1500.

Kurioses.

— Frage: Woher kommt es, daß jetzt, da so viele hübsche Mädchen existiren, verhältnißmäßig so wenige gegen sonst heirathen? Antwort: Weil die Mamachen. Darauf, Ahnen, Ketten und Gonfloge zu viel setzen, die Männer aber lieber hinaus als entdecken wollen mit der Schlechten. Die Zeit ist aber eine Gewerbtzeit. Die Barmanne sind Jetzt und die Gouvernanten auch Jetzt der beiden Jahrhunderten Mann und Weib.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Gasse Nr. 248.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 207. Montag, den 17. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Revue der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Ehrenvorstellung zum Vortheile des Kapellmeisters Adolph Müller und zum ersten Male: „Die falschen Engländer, oder: Die unterbrochene Verlobung.“ Lokale Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, von Eduard Breier. Musik von Adolph Müller.

Jede Falschheit, ja auch nur ihr bloßer Name, ist mir zuwider, im Leben, in der Kunst, selbst in der Taschenspielerei; und nun gar diese falschen Paganini's, falschen Gatikow's, falschen Maelzel's u. s. w., diese matten Nachahmungen von Bäuerle's lebens- und lauerstrotzender „falscher Cataleni!!“ Daher war ich recht froh, daß das Stück, wie der Ehrencomtesse zettel vom Tage früher anzeigte, nur zwei Akte haben sollte, und erschrack nicht wenig, als mir der Theaterzettel vom Tage der Vorstellung selbst „drei Akte“ ankündigte. Ich wußte jetzt nicht, welcher Zettel der wahre sei, bis mich die Vorstellung selbst durch den Bau und die Situation des Ganzen erkennen ließ, daß das Stück, Gottlob, nur zwei Akte haben kann, und daß die „drei Akte“ ein Druckfehler waren, und da mir die Druckfehler im ganzen Jahre Verdruß genug machen, und da Druck- und Korrektur-Fehler zu jenen Uebeln gehören, und allen Autoren arrivirt, die am verzeihlichsten sind, so ergriff ich die Gelegenheit, mich einmal über einen Druckfehler recht herzlich zu freuen, um so mehr, da ich dadurch um einen Akt weniger zu verfeuren habe. Bivat, es leben die Druckfehler! Und zwar

Drei Druckfehlers sind wie billig,
Gott sei dem Stücke gnädig!

Ich habe letzthin in einem Journale folgendes „Witz-Spiel“ gelesen; z. B.:

„Welches ist der beste Tod?

Der Hottentott.“

Seitdem ich diesen erhabenen Strahl aus dem Götterfunken Genie einsaugt habe, glaubte ich, daß ich gestählt und gefeit sei, und daß nun an keine Todesidee mich mehr überraschen könne. Diese Abgeschmacktheit mehr langweilen sollte; allein der heutige Abend sollte mich eines Andern belehren, sollte mich belehren, daß man, so zu sagen, nie auslernt, und daß der Reich der Abgeschmacktheit sich reicher ist, als der große, erhabene Ocean des Geistes und des Witzes!

Wenn ich gemüthlicher wäre, eine Inhaltsanzeige des Stückes geben zu müssen, oder für einen dummen Kerl gehalten zu werden, ich würde das Letzte vorziehen, und mich über das gute Geschäft herzlich freuen!

Ein Herr von Krautfeld ist das Krautjunker-Kamikaze; Louise ist sein Lieblingskind und liebt einen Fremden. Wie nun das Schicksal in diesem Krautfelde herumwüthet, wie es mit Hagel und Sturmk an Strunk umgeht, können wir nicht erzählen, denn es kündigt sich in so vielen Expeditions-Bräuen an, daß der Kinkste Geist nicht im Stande ist, sie alle die und dort aufzuschnappen und zusammenzulesen. Am Ende ergibt sich, daß das Lieblingskind nicht ein Kohl- und Gurken-Häuptel, sondern ein wirkliches tödtenliches Häuptel der Herr Krautfeld ist; und so ergibt sich, daß sie am Ende den Fremden bekömmt und heirathet. Außer diesem Krautfeld gibt die Ernte noch einige Strunk-Charakteren, die lieben, verliebt sind, geliebt werden, und die am Ende in der Katastrophe zusammenschwimmen, wie die hungrigen Fische um einen Semmelbrocken. In diesem Endgemimmel war es durchaus unmöglich, den Einzelnen zu bemerken, und mir schienen nur aus der Pantomime des Handwerksburschen und sämtlichen Poeten und Gruppirens, daß das Ding gut und gemüthlich geendet hat.

Als komische Hebel des Stückes sind:

Ein Stundengeber — — — — Hr. Carl.
Ein Hausinspektor — — — — Hr. Scholz.
Ein Doppel — — — — — Hr. Nestroy.

Wenn wir nun noch bemerken, daß trotz dieser Besetzung das Stück vom Publikum durchaus mit enthusiastem Jubel aufgenommen wurde, und daß mit das Urtheil des Publikums über das Stück vollkommen unterschreiben, so wird das den Grad unserer Mißbilligung dieses Produktes genügend aussprechen. Da ist nicht ein Witz, nicht ein Gedanke, nicht ein Spaß, nicht eine halbwegs komische Situation. Eine Intrigue von Anno Etzdötzel-Erfindung, Verkleidungen bis dato Peter-München, ein Dialog noch von der Khabäl-Zeit, und das Alles mit einer unnachahmlichen Gedankenblässe in die Länge gezogen, und damit das Publikum es ja bei Leibe nicht vergesse, stets einige Mal wiederholt, machen die Ingredienzien aus, die in diese Posse eingebacken worden.

Wenn der freundliche Leser nun mit mir den Theaterzettel lesen wolle, so können wir unsern Scharfsinn gegenseitig auf die Probe setzen.

Ich. Lieber Leser, da ist ein Mann, der heißt „Dachstuhl,“ rathe, was muß der Mann für ein Metier haben?

Leser. Ein Haubner! Ein Haubner!

Ich. Bravo! Getroffen! Zum Lohn darfst Du auf den „Humoristenprämumerations-Schein!

(Hier ist der Leser gerührt, und weint Freudenthränen.)

Leser. Jetzt aber, Du scharfsichtiger Mann, der Du weißt, daß ein Stück nicht gefallen hat, wenn Du es auszischen hörst, jetzt rathe Du: da ist ein Mann, der heißt: „Black,“ was muß das für ein Handwerker sein?

Ich (nach langem Besinnen, mit Triumph). Ein Schuster! Ein Schuster!

Leser (für sich). Ein ungeheurer Kerl! (Zu mir.) Bravo! Zum Lohn darfst Du die die Finger wund schreiben und wir sagen doch noch immer, Du schreibst nichts!

Ich. Da ist noch ein Mann auf dem Zettel, der heißt „Stich;“ rathe, Leser, was der ist?

Leser (ohne sich zu besinnen). Ganz gewiß ein Schneider.

Ich. Bravo! Bravo! u. s. w.

In der Darstellung selbst können wir nur den Carl das Zeugniß geben, daß er mit Meisterkraft in der Rolle des Stundengebers Scherz bewirkt war, durch vehemented Spiel und launenhafte Mastlosigkeit das Stück vom Strandbruch zu retten.

Schließlich gestehen wir, daß wir nur mit Widerstreben ein solches freches Urtheil fällen, allein die Wahrheit gebietet es; es ist und bezeichnet sein, daß wir gerade bei einem Autor so streng sein müssen, den wir als Herausgeber von schätzbaren Produkten kennen, und der im Novellen- und historischen Roman-Fache Bücher geliefert hat, über die ich viel lobenswerthes gelesen habe. Einem jeden ist sein Schriftsein gegeben, und wenn der Versuch in einem Fache nicht gelingt, so soll und darf bei dem Autor nicht entmuthigen, ein anderes Fach, in dem ihm der Genius freundlich ist, anbekümmert über ein mißlungenes Produkt in einem ihm nicht zugegebenen Genre, mit Lust und Liebe zu bebauen, und wir werden seine Erzeugnisse bestens begrüßen und mit beste freundlichere Theilnahme aufnehmen.

Die Musik von Hrn. Adolph Müller, der schon so viel Gutes und Verdienstliches geliefert hat, war recht lobenswerth und fand laute Zeichen des Beifalls, die dieser eben so talentvolle als wackere Kapellmeister in mannigfacher Beziehung verdient.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Am 14. d. M. zum Vortheile der Armen des Polizei-Bezirkes Josephstadt und zum ersten Male: „Die Hammerschmiedin aus Steiermark.“ Lokal-Posse mit Gesang von Verfasser der Dreißig: „Der rothe Kobold.“

Er soll vor mir und lachte, daß er sich die Seiten halten mußte; sie saß hinter mir und lachte, daß ihr vor Wonne die Thränen auf den Augen träufelten; es saß neben mir und lachte, daß ihm die Frau Mama Schorsel beschwichtigen mußte, sie sollen aber nur, und lachten aus applaudirten, daß das Haus erzitterte — wo aber Alles lacht, da kann Referent allein

nicht mit ernstem, pedantischem Geschäfte da sitzen! Ich werde euch gar kein Narr sein, und mich da anklauben lassen, indem ich nachträglich einige bedeutende Bemerkungen anspucke — sie lachten Alle, ich lachte auch — haha! Und in der That bringt das Glück auch so viel Such- und Unterhaltungsstoff, so viel gute Späße und Bader, wie wir sie auf dieser Bühne seit geraumer Zeit nicht gehört. Die Handlung, welche gerade nicht an großer Neuheit, Verwicklung oder Spannung laboriert, ist mit viel Geschick und Gewandtheit, durch amusante Episoden und sonstig komische Beigaben, zu einem ansehnen und unterhaltenden Ganzen verwendet worden — und in unserer trostlos Fastenzeit, wo jeder Tag satt an tragischen Stücke bringt, will das schon sehr viel sagen. Aber ausgezeichnet, ja sogar vortrefflich ist das Spiel, das diese Posse auch nach seinem innern Werthe, zum Vergnügen. Der Eine macht sich relativ für dieses Theater, der Andere mehr im Allgemeinen geltend. Wir haben und erfreuen die Uebersetzung gehabt, daß ein Stück auch mit einfach-natürlicher Auslattung, ohne Schneider-Genialitäten und Decorations-Ueberschwänglichkeiten eine beifällige Aufnahme auch hier finden kann, daß das Ohr noch nicht all' seine theatralischen Anforderungen dem Auge übertragen, und daß unser lokales Wesen die eigentliche Heimat, die freudebringende Erde für die Lokal-Posse ist — die lange unsere Possendichter nicht in die Weite geschweift sind, so lange sie sich ihre Stoffe im österreichischen Vaterlande, in der Wiener Stadt geholt, so lange war auch das Publikum mit ihnen, und sie mit dem Publikum zufrieden, sie schrieben „in und vor dem Haus", man war gewissermaßen „so unter sich" — und wie gutmüthig, wie genügsam die Wiener, wenn sie „so unter sich" sind — das weiß man ja; aber seitdem sich unsere Possendichter ihre Stoffe aus Frankreich und England, zu Wasser und zu Land und weiter fremder Ferne zusammensuchen, seitdem sie komische Nöthen mit tragischem Ernst untereinander mischen, seitdem man vor lauter Jokus mit Melpomenen verehelichen will, seitdem ist auch gewissermaßen der vaterländische Segen von ihnen gewichen, sie glaubten, die Posse pretentiöser zu machen, und das Publikum ist es geworden, sie machen ihm zu, mit einem Auge zu lachen, und mit dem Andern zu weinen, und es — lacht sie nur aus!

Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß die Lokalstücker zu der sogenannten „goldenen Zeit" unserer Posse, mit ihrer wenglichen Komik und schwerzugepfropften Einfalt, mit ihren handwurstartigen Schwänken und dazugehörigen Tagesbezügen zurückkehren sollen, unserem emanzipierten Geschmacke sei Dank dafür, daß wir diese zeitgestaltödtende Periode hinter uns haben. — Jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten und Thorheiten, jedes Menschengeschlecht seine Unbeholfenheiten und Verkehrtheiten, die will der Possensatyre, aber mit den Knittelbildern des Spaßes lächerlich gemacht, gegeißelt sein wollen, aber zu der Einfachheit, Natürlichkeit, ist nichts sagen zu der bürgerlichen, nicht spießbürgerlichen Häuslichkeit unserer frühern Possen sollten die Volksdichter zurückkehren; hier allein ist unserer Crockfest Heil für die unverdorrliche volksthümliche Lokalmuse zu holen. — In diesen Bemerkungen, auf diesen Wegen, hat uns die Frau Hammerschmidt mit ihrer feiermärkischen Einfachheit und Natürlichkeit geführt.

Freilich hätten wir gewünscht, daß gewisse Naturlaute wieder laut geworden wären, — — — aber Situation, Charaktere und komische Beigaben sind von größtentheils frischer, kräftiger Natur. Es weht ein gesunder Hauch von Lebendigkeit und Lustigkeit durch das anspruchslose Ganze, und Spaß wie witzige Einfälle wird man eben so wenig der Gesellschaft, als der Verbrauchsheit anklagen können. Auch die Lieder behandeln nicht das ausgetriebene Thema: „wie die Hausherrn zu jedem Georgi und Michaeli ihre Parthien mit dem Zins hinaustreiben, wie sich die adelvierten Junkers jetzt als — Portiere herumtreiben, wie die Köchinnen auf seidenen Kleidern — Schaffel reiten, wie die Mad'ln, die lange Männer suchen, am Ende — sitzen bleiben," und wie die himmelstürmende Natur unserer gemüthlichen Couplets noch lauten mag, sondern sie berühren uns solchen modernen Thorheiten mit Witz und Entschiedenheit. Der Verfasser, dessen Talent sich schon so oft in sonniger und treffender Schilderung und dem Leben gegriffener Szenen kund gegeben, möge dieses Feld fortkultivieren und auch Sorgfalt tragen, daß Unkraut der Zwischenzeitgerl und die Schwerreper-Gewächse der unsittlichen Szene hintanglücklich davon fern zu halten.

In der Kürze sei gelobt und excellente Mad. Jäger. Sie wurde nach Langerer Entfernung von dieser Bühne mit einem enthaltenden, tiefumgehenden, begeisternden, kurz — mit einem Jofephstädter Beifallssturme empfangen. Meine Genigkeit hat diesem freudigen Berichte nur noch beizufügen, daß Mad. Jäger mit ihrer unverwüstlichen Laune, Lebendigkeit und Stimmfrische sang und spielte. — Recht ergötzlich war Hr. Feuchtinger in seiner dankbaren, von ihm frisch wieder in gewohnten Gene aufgefaßten Rolle. Von jetzen seiner guten Lieder, machte er 3—4 Repetitionsstrophen geben, und manche sogar wiederholen. Er sehr gut gehaltener, wirksamer Charakter ist der des reichen Holzhändlers, der auch von Hrn. Wimmer sehr löblich gespielt wurde. Mad. Klein, Dlle. Höfer, die Herren Beul und Ardelfer waren gleichfalls in größerer Rolle, mit lobenswerther Weise beschäftigt. Dem neuen Liebhaber Herrn Kirschner hätten wir etwas mehr Wärme zu empfehlen. Die Musik des Hrn. Suppé nahm zwar in der Ouverture wieder einen bedeutsam hochtragischen Anlauf, schwingte sich aber im Verlaufe des Stückes doch wieder dem Charakter derselben zu. Die Piece wurde durchgehends sehr beifällig aufgenommen, der Mitspielenden und der Verfasser wiederholt gerufen. Zum Schlusse sei noch Letzteres, wie Hr. Direktor Pokorny der aufrichtige mehlthätigen Institute, ohne Vergütung des Honorars und sonstiger Schadloshaltung überlassen — und doppelt-verdient wäre es, wenn der Novität, worum wir kaum zweifeln, viele und besuchte Vorstellung erlebte. —s—

Der Theater-Telegraph.

(Schluß) hat der Comédie Française ein neues Stück in fünf Akten übergeben. Dasselbe ist eine Episode aus der Restauration der Stuarts.

(Capellmeister Kreutzer) beabsichtigt nach Paris zu gehen, und zwar, wie es heißt, auf Anathen Mayerbeer's.

(Eine posthume Oper Rossini's.) Rossini soll eine Oper fertig liegen haben, die er einer Person vermacht hat, welche ihn einst in einer schweren Krankheit mit vieler sorglichsten Treue pflegte. Die Oper soll jedoch erst nach seinem Tode aufgeführt werden. — Pust! — kann erstens Jeder die Person, von der die Rede ist, keinen Vermächtnisses, sein sie ist reich; zweitens wird sich Rossini wohl nicht einfallen lassen, erst zwanzig, dreißig, vierzig Jahre, oder noch länger nach seinem Tode aufführen zu lassen, denn er weiß es sehr gut, wie der Geschmack wechselt. Endlich, wer den Maestro kennt, weiß, daß er seinen Gedanken an's Sterben Raum gibt, und daß man sich sehr wohl hüthet, ihn auf einen solchen zu bringen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Stoff zu einem Drama.) In Bristol ward kürzlich von einem jungen Mädchen eine Mystifikation angestiftet, die dem besten Intriguenstück Ehre machen würde. Ein achtbarer Holzhändler daselbst, Wooley, war seit einiger Zeit Wittwer; seine Schwägerin, Miß Bryers, führte ihm die Wirthschaft; er wünschte sich jedoch wieder zu verheirathen und richtete sein Augenmerk auf eine junge Dame, Miß King, die ein bedeutendes Vermögen besaß, die er aber somit kaum von Ansehen kannte. Die Schwägerin, der er seine Wünsche mittheilte, war sogleich bereit, eine Annäherung zu vermitteln; sie machte sich mit einem Briefe ihres Schwagers nach der Wohnung der Dame auf, und brachte auch sogleich eine Antwort mit, die keineswegs entmuthigend lautete, nur auch die größte Discretion empfahlen und eine gegenseitige Annäherung auf anderem, als schriftlichem Wege. Diesen Annäherungs-Modalitäten, durchaus verboten. Die Korrespondenz ward nun durch die Vermittlerin fortgesetzt, und nahm einen immer zärtlicheren Charakter an; endlich willigte Miß King in eine gewisse Zusammenkunft. Hr. Wooley begab zwar zum bestimmten Termin, den indeß seine Schwägerin jedesmal zu verkürzen wußte; einmal empfing sie Abends bei sich einen Besuch der Miß King, ein anderes Mal ließ sie sich von Hrn. Wooley nach der Wohnung begleiten, und brachte dem draußen harrenden Freier einige frisch geschriebene Zeilen von seiner Dame heraus. Es wurden nun die üblichen Brautgeschenke gemacht, und der Tag der heimlichen Ehreiche festgesetzt. Hr. W. hatte nicht lange zu warten, der bestimmten Nacht erschien Miß Bryers mit der viel verschleierten Dame, und rasche Pferde führten das glückliche Paar schnell aus dem Bereich der Gefahr. Die Trauung erfolgte ganz in der Ordnung, der Hausgenosse ward auf einer romantischen Reise verbracht, Hr. W. konnte kaum die Zeit erwarten, wo er seine liebenswürdige und reiche Gattin seinen Freunden vorstellen konnte. Die Zeit erschien endlich, aber die Freunde machten ein bedenkliches Gesicht: sie wollten in der Neugewählten nicht Miß King erkennen. Frau und Schwägerin waren über diese Verdächtigkeit sehr empört, verbaten sich jeden Hrn. W., der jetzt noch etwas Anglisch wurde, den folgenden Tag abzuwarten, wo sich Alles aufklären würde. Es klärte sich auch Alles auf: früh Morgens gingen die Damen aus und — kehrten nicht wieder zurück. Hr. W. eilte zu des Haus seiner Frau; dort fand er allerdings Miß King, welche aber eine ganz andere Person als seine Frau war; ihre Familie hatte erst kurz vor seiner Abreise von dem ihm gestellten Betrug Kunde erhalten, und als sie ihn warnen wollte, war es schon fort. Die Verschwundenen sind indeß wiedergefunden worden und Einer jetzt in dem Brotschaft-Gefängniß in Bristol; Miß Bryers hatte die ganze Intrigue allein eingefädelt, und die andere Person, eine gewisse Morgan, erst kann zur Mitthaten gemacht, als sie nicht mehr zurücktreten zu können glaubte. Ihre Beweggründe zu diesem Streich sind unbekannt, doch heißt es, daß ihr auf den Fall der Wiederverheirathung ihres Schwagers von ihm vorgestorbenen Schwester eine ziemlich bedeutende Summe ausgesetzt worden sei. Hr. W. wird sein Geschäft aufgeben und Bristol verlassen.

(Der vor Kurzem verbotene Marsch Wellesley.) Almer Herzog des Herzogs von Wellington, hat bestimmt, daß sein Sarg mit dem Bilde jenes adlerähnlichen Vogels, welchen die Indier Garuda nennen, geziert werde. Als nämlich der Marquis in Mysore Krieg-Kommandant war,

comme Lautsch souffle la clarinette!« — »Ah, oui,« erwiederte ich, und ſah dabei auf die ſchnarchende Regenbröſel, »quelle soufleuse!«

Indeſſen war in Blauhappel's Bruſt die Eiferſucht entbrannt, er ſchob ſich zu mir heran und fragte: »Wiſſen Sie, daß Mamſel Regenbröſel meine Zukünftige iſt?« Dabei ſtreckte er mir die Hand wie fünf geſpitzte Bleiſtifte entgegen.

»Wie?« ſagte ich, »dieſe Gegenwärtige iſt Ihre Zukünftige?«

»Ja,« ſagte er, »und wenn ſie ſchlummern will, ſo kann ſie an meinem Herzen ſchlummern!«

»Wie?« fuhr ich auf, »an Ihrem Herzen ſoll ſie ſchlummern, und an meinem Herzen ſoll ſie ſchnarchen? — Wo der Menſch ſchlummert, da ſoll er auch ſchnarchen; folglich, wo der Menſch ſchnarcht, da ſoll er auch ſchlummern!«

Die Silberheitl näſelte mir ins Ohr: »Oh, ma bonne, Mr. Blauhappel est très Jalousie a la Regenbrösel!«

Ich rüttelte die Regenbröſel auf, wie einen Federſack; als ſich nach und nach ihr Schnarchen in ein leiſes Murmeln, und endlich ganz verlor, und ſie die Äuglein aufſchlug, ſagte ich ihr: »Fräulein Regenbröſel, es iſt nicht jeder Sterblichen

pflegte es des Morgens in einem Garten seinen Schreibern die Bulletins und Operationsplane zu diktiren. Auf dem Baume, an dessen Fuße er gewöhnlich saß, hatte sich ein Nest, deshalb glaubten die Javier, daß englische Waffengluck (so dem gekrönten Emporkömmling diese Vögel, der sie für eine Vorbedeutung des Sieges hielt, zugeschrieben.

(Eine Curiosität Voltaire's.) welche sehr genaue Aehnlichkeit besitzt, ist von dem deutschen Bildhauer M. Bohn verfertigt worden.

(Ein 112 Jahre alter Priester) ist kürzlich in Alcudonia (Spanien) gestorben. Dieser Mensch hielt täglich sieben Mahlzeiten, rauchte vierundzwanzig Cigarren, und schnupfte eine halbe Unze Tabak.

(Neue Besteuerungsweise.) Auf mehreren Schiffen der britischen Flotte glaubt man ein wirksames Erfahrungsmittel für die verruchte Desertionssucht erfunden zu haben; auf jedem Hemde, das ein großes offenes Netz, in welchem der Schuldige, zum Spott seiner Kameraden, figen muß mit einer Art Narrenmütze auf dem Kopf. Auf der Außenseite des Netzes stehen der Name des Schuldigen und sein Vergehen angeschrieben.

(Handemasse in Montevideo.) Seine mag daraus erhellen, daß die Polizei neulich angiebt, in den letzten 14 Tagen seien 2000 Hunde getödtet worden.

(Die berühmte antike silberne Prachtschüssel,) welcher auch bei den jüngsten Festlichkeiten in Köln rühmend gedacht wurde, ist durch den König von Preußen von dem bisherigen Besitzer, Hrn. J. H. Heberle in Köln, angekauft, und dadurch Berlin einen Kunstschatz zugeführt, der schon einen europäischen Ruf erhalten. Es verdient übrigens Anerkennung, daß Hr. Heberle diese Prachtschüssel nicht nach England, wo es sehr gern acquirirt wurden wäre, zum Verkauf gebracht hat.

(Ein bedeutender Diebstahl) ist in letzten Tagen im Coventy-Garten-Theater zu London begangen. Ein deutscher Juwelier, Namens Wolf, hatte vor einigen Tagen eine Anzahl geschliffener Diamanten und Brasilien erhalten, die er im Kofferhause einem Freunde zeigte, und dabei äußerte, er werde Abends in das genannte Theater gehen. Drei Fremde, die ihm gegenüber saßen, hatten ihn die ganze Zeit über beobachtet. Wolf schöpfte keine Verdacht, als er aber aus dem Theater ging, war das Etui mit den Diamanten aus seiner Tasche verschwunden. Der Werth der gestohlenen Kleinodien beträgt 9000 Pf. St. (90,000 fl.) 400 Pf. St. sind den Entdecker als Belohnung geboten; die Polizei soll den beiden Gaunern bereits auf der Spur sein.

(Einsturz.) In Malta stürzte am 29. Sept. ein großer Theil von dem Karniez (Gesims) der neuen protestantischen Kirche ein, und tödtete einen Menschen auf der Stelle; drei andere wurden schwer verletzt; ein Pferd getödtet.

Pesth, Anfangs Oktober.

Aus den allgemeinen Anregen, die ich Ihnen neulich von den Verhältnissen unserer deutschen Bühne entwarfen, ist gar leicht auf die besonderen Zustände unserer Theatervereine, und zumal auf das Repertoire zu schließen. Wie jeden gegenwärtig zwei Direktoren, dagegen läßt sich freilich nichts einwenden; Rom ward in den schönsten Tagen seiner inneren Wohlfahrt, in der blühendsten Zeit seiner Kraftentwicklung den Augen auch von zwei Konsuln regiert; Rom brauchte aber die weise Vorsicht, den Einen in das Kriegslager zu schicken, wenn sich's der Andere zu Hause an der reichbesetzten Tafel, beim glühenden Falerner wohlschmecken ließ. Rom wußte in den so pflicht angethanen, daß die beiden Herren nicht leicht in Kollision geriethen. Die guten, alten Zeiten! Byron meint: „All time, when old, are good,“ und der traurige Lord mag nicht so ganz Unrecht haben. Wir wenigstens haben alle Ursache, wehmüthige Blicken in die Vergangenheit und auf Rom zurückzuschauen, und die Polizei hat römischen Ernstes zu bewundern, denn unsere Theaterdirektoren können keine Senatus-Konsultus-Schranken ein, und das Wunder! wenn sie in roben domestiks nicht selten divergiren. Während nun der Eine der Herren glaubt, Mad. Rink sei schon ob ihres Rechtes der Incessantität zur prima donna assoluta berufen, citirt der Andere die Vorrechte der Jugend, die erwartet und unterstützt werden muß, und ergaliirt mit mit den Lettionen der Dem. Minsinger. Aber ein drittes Gestirn, das an unserem Theaterhimmel aufging, verdunkelte endlich auch diese beiden Leuchten; — Dlle. Francisca Pirk sucht bei uns, wie sie die anderwärts schwerlich wohl finden kann, ein neues Blatt zum Lorberkranze, den ihr Italien, namentlich Palermo, gewunden haben soll. Aber es dürfte ihr auch bei uns kaum gelingen, denn ein Publikum, wie gestheilt der Kunstsinn und Geschmack innerhalb sein mag, hat gute Ohren, und läßt sich seinen guten der Liebe zarten Träumen im Bad verfliegen, wie es jüngst mit Dlle. Gutlich's „Sonnambuler“ der Fall war. Es gibt deßhalb in unserm Parterre gewöhnlich etwas Störmisch zu, denn der gesunde Theil des Publikums will die Schuld der Eingerufen von sich abwälzen, und protestirt daher feierlichst gegen die Verletzung seines Geschmacks — und die Klatscher und Bewunderer es also freilich zu überdonnern pflegen, und sturmfortwährend referiren von den tollsollen Leistungen, von dem personalistischen Succes, von dem an Wahnsinn grenzenden Enthusiasmus des Enthusiasmus, und was der Unsinn und journalistischer Phraserie — nicht anderes kann man hier gewaltsame Theaterrecensionen des allgemeinen Urtheils nennen — mehr ist.

Einer nicht in dem Mangelhaften der einzelnen Leistungen, in dem Nichtzusammenpassen der einzelnen Individuen allein liegt das Uebel, es ist das ganze Arrangement, das Ensemble, das des Kubigsten und Schalrigsten ermangelt mit dem gewöhnlichen Unwillen erfüllt. Daß Tenor-Partien dem Bariton übertragen werden, ist, obgleich der Total-Eindruck immer leiden muß, leicht zu entschuldigen, wenn aber in ganzen Opern nicht ein Sänger seinem Fach entsprechen vermag, und die bessergenden Stimmen durchtonangebender Schwierigkeiten, daß die Landsitzung, wie es in einem großen Theile der „Linder der Welt war, ganz vermischt wird, kann man da schwigen! Ich will es daher aufsprechen, weil mich zum Dolmetscher der allgemeinen Stimmung machen, wer gestörlich das Unternehmen auch sein mag.

Auch im Nationaltheater geht es ziemlich kau her; die Oper ist dort nicht viel besser bestellt, als an der deutschen Bühne, und Dem. Lucil, eher noch als Dem. Heinefetter, eine Sängerin, die einem ehrenvollen Ruf nach Italien zu folgezige Zierde, verlasse es, um

seinem Gaste dargeboten und dem er selbst reichlich zugesprochen, entzückt und durchglüht, warf ebenfalls improvisirend einen Kanon auf's Papier, den er seinem erfreuten Besucher als Gegengeschenk überreicht.

Unter dem heiteren Einflusse ihrer gastronomischen, musikalischen und bachinischen Begeisterung schrieben die beiden Freunde, einer von den andern ganz entzückt. Der Rückweg wurde seinen Weg nach Wien nicht gerade allzu scheuen Schrittes zurück, im Kopfe die Dünste des herrlichen Weins, und das Herz überströmend von Freundschaft für den großen Tonkünstler, der sich auf sein Bett warf, und so prächtig schlief, wie es ihm lange nicht zu Theil geworden. Erfahrungen dem Erwachen gebracht er des Theaterrest vom vergnügten Abend vor noch nicht einem angerechnet Kanonrest; doch ist ihm von diesem köstlichen Abend eine Erinnerung geblieben, eine künstlerische Schädigung und diese belastet das Gemüth, so vielleicht den Sinn des Mannes von Bonn mehr als alle schwerfälligen Realitäten des Lebens. Es fällt ihm ein, daß sein in der That recht liebenswürdiger Gast ihn dem Mahle durch einen Kanon herausgefordert, den er auch durch einen gleichen erwidert hatte. Mich aber hat es so geschaffen? Ist es nicht eine jener Eingebungen der Dünste des Weines, seiner vielleicht ganz unwürdig, irgend eine indecente, elende Rhapsodie? — Er sagt sich auf's Klavier, probirt, schreibt eine, zwei Stunden, steht verdrießlich das Geschriebene in die Tasche, nimmt den Hut, verläßt das Haus, und schlägt die Straße nach Wien ein. In der Stadt angekommen, eilt er sogleich zu Kuhlau, der entzückt ist, ihn wieder zu sehen, und sagt zu ihm:

„Gestern, theuerster Bruder, habe Ihr mich mit dem vollen freier Euer Artistenie bewirthet, ich hab' dafür in Euerm Kanon erwidert, der von sehr schlechtem Kaliber sein muß, denn er ist eine musikalische Ausschweifung, hervorgebracht durch ein Uebermaß von Tafelfreuden. Ich habe dafür heute früh einen andern Kanon gemacht, den Ihr wie für den gestrigen auskaufen, nicht wahr?—

„Nicht doch," entgegnete Kuhlau, den zweiten von Beethoven dargebrachten Kanon ergreifend, „ich behalte sie beide, weil sie Beide von Euch und Euerer euch gut mißrieth sind."

„Laßt uns den anderen verschlemmen.... Eil nicht doch.... Ja, ja, der erste ist freier Erguß, er hat mehr Feuer, mehr Begeisterung als der zweite.... Nun, nun," sagte der große Komponist nicht ohne eine Beimischung scherzhafter Verdrießlichkeit, „Ihr werdet einsehen, daß ich mich jetzt schon ein wenig verdrießen muß, um noch gute Musik zu machen! Euer Kanon ist übrigens ganz allerliebst und verspricht so viel werth als meine beiden. Beschaft mich oft, daß ich so wüthig sein, ich muß mit Euch von Musik sprechen, Ihr fühlt sie, wie sich's gehört. Nun lebt wohl!"—

Wir haben guten Grund, am Schluß dieser Anekdote, wie die selige Frau von Genlis, mit großen Buchstaben das Wort „Historisch" beizusetzen. Uebrigens müssen wir noch einmal auf unsere Verheißung zurückkommen, daß Kuhlau seine gute Absichten gesetzt hat, denn ein Künstler, der Beethoven für sich in Freundschaft eingenommen wußte, muß mehr verstanden haben, als in eine mehr oder weniger mit silbernen Klappen verzierte Röhre von Ebenholz oder Krystall hineinzublasen.

C. D.

„Heute hat der Sonntag im Theater gesungen."

Theater-Anekdote.*)

Es gab eine Zeit, wo die „Sonntag," jene, auf einem Dulpin'schen Romane entstehende Oper, ihre homogenere Welt in Weimar hatte. Jetzt spricht sie wohl auch noch an, der romantische Stoff, so anmuthig in der Musik ausklingend, der bunte Decorationswechsel und die Wanderung der ganzen Garderobe über die Bühne mit immer Freunde und Verehrer finden, wenn auch das dramatische Interesse dabei Noth ist; aber die topographische Eigne der Oper, ich meine die moderne Umgebung Weimars, hebt nicht mehr so in verwandten Einklange. Sonst war das anders. Mauern, Thürme, Reiche und Wüstenein umgaben theilweise die Stadt. In einem der alten Thürme mit steinerner Wendeltreppe, dicht an dem Schlittschuh, oben Mauern gegenüber, wo jetzt der wohnliche Karlsplatz grünt und blüht, wohnte die damalige Bertha bei Ritters Hartmig, Karoline Sötz, so recht im Element ihrer Rolle. Wie Knaben, verwandten sie jüngster Diener, spielten mit Kopfscherben am sogenannten Seebenteiche, aber fuhren auf Schlittschuhen, wenn sie aus der Probe kam; und ich weiß nicht, wie mir das schlank, stattliche Mädchenfräulein so interessant erschien, wenn sie mit ihrer blauspitzenen Rolle daher schritt.

Einmal hatte sich ihr Bruder mit in's Theater geschlichen, und kam voll Neugierden nach Hause. „Heute hat der Goethe im Theater gesungen!" rief er mit scheu von Weitem lachend an.

Das schöne Kind: „Das Wasser tauscht, das Wasser schwatzt, ein Dichter soll daran" — war von Dulpius, aber vielmehr von Goethe selbst in die Rolle der Bertha eingelegt worden. Es paßt auch so gut in den Zusammenhang des Stückes, daß man es für die Idee der Oper, für den psychologischen Schlüssel zu jener weit verbreiteten Aeußerung, die ebenfalls in der wundersamen Musik des Wasserspiegels auf die Phantasie ihren Grund hat, halten kann. Auch sang es Bertha Sötz so kunstlos, kindlich anschuldig, daß man es nicht ohne Rührung hören konnte. Aber Goethe'n wollte das lange nicht verdrießen. „Wohl zehn Mal," erzählte der Augenzeuge, „mußte sie wieder von vorn anfangen, und immer war es ihm noch nicht recht. Da trat er endlich selbst an ihre Seite, und sang, und die Lautlosen lief und die Saalnire jubelnd denen beraschrichtigte: „Um Gotteswillen, kommen Sie! Goethe singt die Bertha selbst!"

Es ewig ist es dennoch nicht, wenn in neuerer Zeit eine Dame — eine französische Schriftstellerin, wenn ich nicht irre — Goethen auf der Bühne singen läßt.

Ob er übrigens Baß, ob er Bariton gesungen habe, sagt die Chronik nicht. Einen guten Ton hat er jedenfalls gehabt.

K. Gutzkow.

Damen-Kurier.

— Worin besteht die Eleganz? Weder im Reichthum der Toilette, noch in der Seltenheit der Stoffe, noch in dem mehr oder weniger auffallenden Zuschnitt der Kleider, sondern nur in der Wirkung, welche die Vereinigung dieser Dinge mit dem Gesichtsausdruck und den Verhältnissen des Körpers hervorbringt. — Eine Psychologie steht an einer Dame von Glanze einen Tag von einer gewissen Person. Sie bemerkt die Einzelnheiten, das Ganze, und findet, daß es bewundernswürdig paßt. Sie beschließt sogleich ein Aehnliches; doch dieser Tag, der auf das Treffen nachgeholfen ist, findet sie nicht im mindesten. Es kömmt daher, weil sie nicht die Formen und den Umfang besitzt, denen das Kleid angemessen ist. Etwas an ihr muß es sein, das sich nicht harmonisch mit dem Schnitte der Stoffe vereinigen läßt, vielleicht die zu langen Arme oder der zu kurze Hals. Er bedauert sehr wenig, um elegant zu sein, sehr wenig aber auch, um es nicht zu sein.

Medizinisches.

— Die Wiener medizinische Literatur hat seit Jahresfrist erlauert in ihren gelungenen Leistungen an die klassische Zeit, in welcher ein Frank, Boer, Vogt, Schmidt, Lang, Kern u. A. zur Jünglinge in Wien versammelten, welche nachgerade auf den Lehrstühlen und in der Praxis die Zierden Deutschlands geworden sind. Eine Spezialität, wie sie seiner Zeit Boer aus der Augenheilkunde und Boer aus der Geburtshilfe geschaffen hat, führte seit Jahren Prof. Dr. v. Carabelli bei uns in die Lehre ein, indem er auch die Krankheiten des Mundes und der Zähne als eine eigene Doctrin wissenschaftlich und künstlerisch auf eine Weise bearbeitete, wie sie heutzutage schwerlich irgendwo mehr cultivirt steht. Seine Leistungen in den meisten Hauptfächern des Faches sind anerkannt und als inländischen zählen deren als ausgezeichnete Männer zu Hohe. Einem vor längerer als zehn Jahren edirten geschichtlichen Werke über die Mund- und Zahnheilkunde ließ Prof. v. Carabelli jüngst eine „Anatomie des Mundes" folgen, welche, begleitet von 24 überaus gelungenen Kupfertafeln, den schönsten Beleg für das eben Gesagte abgibt, und in der ärztlichen Welt eine eben so ausgezeichnete Aufnahme finden wird, als das früher erwähnte Geschichtliche allerseits gefunden hat.

D. O.

Militärisches.

— Eine neue Methode, die Pferde zu beschlagen, eine Erfindung des Kapitäns Nigaut, soll, nach zweijährigen Versuchen, bei mehreren Divisionen der französischen Armee eingeführt werden. Nach derselben wird der Hufbeschlag ohne Feuer bewerkstelligt.

Artistisches.

— Vor Kurzem erstand der König von Baiern in einer Auktion zu London den Bergheim'schen „Unkenntnisse Musik-erreicher," welcher Werk für das beste dieses Meisters gilt, für 1200 Guineen. Man sagt, ein anderer Mensch habe seinem Gesandten den Auftrag zugeschickt, dafür bis 3000 Pfd. Sterl. zu bieten. Der Gesandte kam aber zu spät, der Zuschlag war erfolgt.

Literarisches.

— In London ist eine Sammlung bisher noch ungedruckter Briefe Maria Stuarts erschienen, die man in der Königlichen Bibliothek zu Paris aufgefunden hat.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17. Oktober: „Reicher Stan." — Den 18.: „Der Sohn der Wildniß." — Den 19.: „Der Corsar" und „Der Verschwiegene oder Wilhelm." — Den 20.: „Der Bey von Tunis," und „Der Thronbesteiger." — Den 21.: „Armand's Ende." — Den 22.: „Der Herr Vetter." — Den 23.: „Wilhelm Tell."

*) Die meine Anekdote: „Schiller's zwei rothe Federn," so ist auch diese ein Erlebniß.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Favoritengasse Nr. 103.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 208. Mittwoch, den 19. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Der schwarze Ritter.

Von B. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

»Von innerer Sehnsucht verzehrt, wurde ich täglich blässer und schwächer, und der Abt und die Mönche glaubten mich schon dem Grabe zuwelken zu sehen, als der Tag herankam, wo ich vor meiner Einkleidung die letzte heilige Beichte bei meinem edlen Oheim verrichten sollte, der kaum mein Geständniß vernommen, als er mich auf seine Zelle beschied, und dort gestand er mir, er habe einst auch gefühlt wie ich, und hoffnungslose Liebe ihn in die Klostermauern geleitet, bei meiner Jugend sei es aber noch Zeit, sich die Geliebte zu erringen, daher sollte ich alsbald das Kloster verlassen, und als Edelknecht in die Dienste irgend eines Ritters treten, die Liebe werde mich begeistern, durch hohe Waffenthaten mir den Ritterschlag zu verdienen, um meiner Herrin würdig zu werden. Mit heißen Freudenthränen küßte ich seine Hand, und wandte mich auf den Pfad, den er mir angezeigt, obschon mein Vater damit sehr unzufrieden war, und auch die gesammten Klosterbewohner, die große Hoffnungen auf mein schwaches Talent begründet hatten, sehr scheel darein schauten, als ihnen mein Oheim meinen veränderten Lebensplan mittheilte.«

»Pater Benignus brachte mich als Edelknappe an das Hoflager des Erzbischofs zu Köln, und es war mir, wahrscheinlich durch die Fürsprache meines weisen Oheims, bald gelungen, die Gunst meines neuen Herrn zu erringen, als ich eines Tages den Befehl erhielt, den Erzbischof auf eine Reigerbeize nach Burg Hoheneck zu begleiten; aber Ihr könnt Euch mein wonniges Erstaunen nicht denken, als ich, dort angelangt, in der Tochter des Burgherrn, dessen Gäste wir waren, das unbekannte Fräulein vom Kirchenfeste wieder erkannte.«

»Ritter Hohenecks nahm mit seinem Sohne und seiner Tochter Theil an der Reigerbeize, und zu meinem Glücke war Alles zu sehr mit der Jagdlustbarkeit beschäftigt, um zu beobachten, daß ich keine Augen mehr für meinen geistlichen Herrn hatte, und stets mit trunkenen Blicken an der engelschönen Bertha hing, die, ohne den armen Edelknecht zu bemerken, auf dem stolzen Rappen stand, den verkappten Falken auf der Hand hielt, und mir hier noch schöner vorkam, als bei dem ersten Anblicke in der Kirche. Endlich wurde ein Reiger aufgetrieben, Bertha nahm ihrem Falken die Kappe ab, der mit Blitzesschnelle in die Lüfte stieg, und den Reiger flugrecht anfuhr; eben wollte das Fräulein mit dem Riemen ihren Falken zurückrufen, da verwundete eine flatternde Biene ihr Roß in die Nüstern, daß es scheu wurde, und unaufhaltsam mit der hilferufenden Bertha dem Rheine zurannte.«

»Ich war der Erste, welcher die Gefahr erkannte, in welcher die Herzgeliebte schwebte, trieb mein Roß zur Adlerschnelle, als ich aber in Bertha's Nähe kam, schwang ich mich schnell herab, warf mich dem scheuen Thiere entgegen, und achtete seine Bisse nicht, bis es mir gelang dasselbe zum Stillstehen zu bringen, nachdem es mich schon bis an's Ufer des Stromes geschleift hatte. Mit holder Freundlichkeit dankte mir das Fräulein, während ich blutend und bewußtlos auf den feuchten Rasen niedersank. Als ich wieder zum Bewußtsein kam, fand ich mich auf einem kostbaren Lager in der Burg, und der Wundarzt erzählte mir, als er herbeigerufen worden, habe er Bertha kniend neben mir gefunden, die sich beschäftigte, das Blut aus meinen Wunden zu stillen. Auch selbst zu meinem Krankenlager kam das Fräulein, ohne auf Spott und Hohn ihres stolzen Bruders zu achten, und ihre Nähe wirkte mehr zu meiner Genesung, als die Heiltränke und Weinumschläge des Wundarztes. Als ich wieder hergestellt war, und erfuhr, daß ihr der verlorne Vogel sehr leid thue, fragte ich bei den Jägern nach, ob sie nicht einen Falken eingefangen, und spürte selbst Tag und Nacht in den weiten Forsten nach, bis es mir gelang, den Vogel, der sich mit dem Riemen in die Aeste einer jungen Eiche verwickelt hatte, zu fangen, und seiner schönen Herrin zurückzubringen, die ihn mit einem Blick empfing, welcher den ersten Hoffnungsschein in mein liebeglühendes Herz warf; doch sollte mein Glück von kurzer Dauer sein.«

»Ich mußte mit meinem Gebieter nach Köln zurück, und nach wenigen Wochen, als Herr Konrad von Hohenecks den Erzbischof heimzusuchen kam, erfuhr ich von den Junkers Knappen, er und sein Vater hätten nur zu gut in des Fräuleins Augen und Herzen gelesen, weßhalb der Letztere sie bei Nacht und Nebel fortgeführt, und man glaube, sie sei zum Ehebunde mit einem alten Ritter gezwungen worden. Als aber Konrad die Stadt der eilftausend Jungfrauen wieder verlassen hatte, erfuhr ich, daß er mich bei meinem Herrn auf die boshafteste Weise verleumdet habe, ich erhielt meinen Abschied, und da, nach dem Sprichworte: »Ein Unglück kommt niemals allein,« noch an demselben Tage die Kunde von Pater Benignus plötzlichem Tode eintraf, schien es mir schon ganz gleichgiltig, was eigentlich mit mir geschehe. Auf meinen Vater konnte ich nicht rechnen, und so stand ich allein auf der Welt, und verließ gerne das schöne Rheinland, wo weder sie noch mein einziger Freund mehr athmete.

Da beschloß ich, bei König Kasimir von Pohlen Kriegsdienste zu nehmen, damit der Tod mich vielleicht bald aus diesem freudenlosen Leben erlösen möge.«

Der Rheinländer schwieg, und der schwarze Ritter, ihn beim Namen nennend, worüber sich Bernhardt nicht wenig verwunderte, schlug ihm vor, er möchte bei ihm auf drei Monate in Dienste treten, und für diese Zeit unbedingte Treue und Ergebenheit geloben, er verspreche ihm dafür einen Lohn, der seine kühnsten Wünsche übertreffen solle. (Fortsetzung folgt.)

Dumme Fragen.

Homo sum, nil mei a me puto.

»De mortuis nihil, nisi bene,« sagte Horaz, aber dieser empfehlenswerthe Spruch wird, wie gewöhnlich alle heilsamen Sprüche und Lehren, selten in Anwendung gebracht; damit man nun bei meinen Abscheden aus diesem Jammerthale Grund finde, nicht zu toben, so brachte ich alle meine Schriften in Ordnung, d. h.: ich zerriß sie, und somit wird man nichts auffinden, das mich des Plagiats, des Egoismus, der Falschheit, des Neides, und wie alle die konventionellen Lästerchen heißen, die einen wohl konditionirten Staatsmenschen alimentiren, zeihen können.

Ich habe unter den eingegangenen Briefschaften, die seit Jahren sich angehäuft, eine erkleckliche Anzahl dummer, verschmitzter und boshafter, und ein sehr schmächtiges Päckchen vernünftiger Skripturen getroffen, sie wanderten sammt und sonders in ihren Urstand zurück; man wird daher auf keine Materialien zu Memoiren und Schilderungen stoßen, die entweder gewöhnliche Charaktere zu Halbgöttern schrauben, oder höhere, ihre Zeit überragende Naturen mit dem Ipasgift der Verleumdungen begeifern. Nur einige wenige Exemplare, als den Rest einer weitläufigen Korrespondenz, erlaube ich mir dem freundlichen Leser vorzulegen, die mir, ich weiß nicht woher, zugingen, und zwar unter dem Titel: »Dumme Fragen« — weil ihre Beantwortung klar auf der Hand liegt.

1. Frage: Hat in unserm aufgeklärten Jahrhundert ein goldenes Kalb auch noch Götzendiener?

2. Fr.: Ist die Kraft der Prüfung und der Reflexion, oder die Macht der Leidenschaft mächtiger?

3. Fr.: Ist es Naturgesetz, daß das Weib dem Manne unterthänig sei, oder bloß altes Herkommen?

4. Fr.: Kann die ästhetische Reife unsers Jahrhunderts mit Goethe's klassischer »Iphigenia« eben so volle Häuser erzielen, als wie mit dem »Jungfernschleier?«

5. Fr.: Ist es zu Zeit eine Manie, Monumente zu errichten, oder wahrhafte Verehrung für dahingegangene Größen?

6. Fr.: Ist das Schminken erfunden, um die Schamröthe zu verbergen, oder um sie zu erregen?

7. Fr.: Wer ist, wenn drei heirathsfähige alte Fräuleins einem jungen Mann, oder ein junger Mann drei heirathsfähigen alten Fräuleins die Cour macht, am übelsten daran?

8. Fr.: Ist für einen schwachen Geist ein Pauerstreich, oder die Beleidigung der Eigenliebe eine größere Kränkung?

9. Fr.: Welche Ausstattung ist in der Regel an den Damen werthvoller, jene, welche sie von der Mutter Natur erhielten, oder jene vom Meister Schneider?

10. Fr.: Sitzt in 24 Stunden ein Vogel öfter auf, oder ein dummer Mensch?

11. Fr.: Wenn ein Mensch einem großen Kreise unverständlich, ist das ein Beweis, daß er dumm oder daß er genial sei?

12. Fr.: Wenn die Erfahrung die Weiber klug macht, was macht sie dann der Betrug?

13. Fr.: Wird das neue System der Expropriation nicht auch von neu errungenschaftenen Dichtern unterstützt und in Anwendung gebracht?

14. Fr.: Wenn sie ewig grünen bliebe, die erste Zeit der goldnen Liebe, würde das Manchen mit dem Altern der Zeit nicht ennuyiren?

15. Fr.: Die nennt die Welt den Dienstfreie Dasjenigen, der den Muth hat, einem gefallenen Herrn bis an sein Ende treu zu sein?

16. Fr.: Kann man, ohne an ein Wunder zu glauben, einen Spieler von seinen Bürsten, einen Geizigen von seinen Büchern, und eine Kokette von ihrem Pupitisch abhalten?

17. Fr.: Wo Schuhzeit nicht ist, kann da das Lob die Gestalt verbessern?

18. Fr.: Leiden die deutschen Theaterstände Mangel an Lichtüberfluß, und haben die Direktoren mehr die Kerzen oder das Licht ihrer Anstalt im Auge?

19. Fr.: Ist der Einfluß, den die Briefe der Katzi Fr. aus Amerika auf die Wanderungslust der Künstler und Künstlerinnen übt, mehr abspänstischer oder kommerzieller Natur?

20. Fr.: Pflegen unsere jungen Fabrikantenköpfe in Hinsicht ihrer Gewerbsprodukte mehr den jetzigen neuen Erfindungen ihre Thätigkeit zu widmen, oder jenen früheren alten des Gebrauns und des Kopfschagens?

C. D. Koch.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) In der Oper »Semiramide,« von Rossini, welche am 11. d. M. in italienischer Sprache recht gut aufgeführt wurde, gab Mlle. Schoberlechner, geborne Hall' Oca, die Titel-Rolle als ersten Debut, und zeigte besonders in der Thron-Szene des ersten Akts, wie in den langen Duetten mit Assur und Arsace, alle Vorzüge der älteren italienischen Schule, an eine Marianna Sessi und Pasta öfters erinnernd, wenn gleich die durchaus rein intonirende, gleichmäßig ausgebildete Sopran-Stimme der Mlle. Schoberlechner nicht die Kraft und Klangfülle jener Sängerinnen und der Catalani jetzt mehr besitzt. In musikalischer und plastischer Hinsicht leistete hier, besonders im zweiten Akte mit verdientem Beifalle ausgezeichnete Künstlerin, Genügendes, wenn wir gleich in dieser Rolle noch mehr imponirende Hoheit und Grazie der Gestalt gesehen haben.

(Berlin's neuestes Stück) ist »Gold und Eisen« betitelt. Ein Stoff, der den metallischen Dualismus unserer gold- und eisenfreischaffenden Zeit bezeichnet.

(Deutsche Opern im Auslande.) In Marseille gefällt die deutsche Operngesellschaft des Direktors Edele eben so sehr, wie in Lüttich die des Deutschen Hohl, trotz des Mißlingens der deutschen Opernunternehmung in Paris scheint doch die deutsche Oper sich noch im Auslande Bahn brechen zu wollen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Fahne der Bäcker-Innung in Leipzig,) welche ihr der König von Schweden an die Taufe verehrungen, die sie 1831 von Gustav Adolph erhielt, im vorigen Jahre verfaulen hatte, ist jetzt fertig. Sie wiegt 3 Ellen im Quadrat, und führt das schwedische Wappen mit der Inschrift: »Gustav II. Adolph's im Jahr 1631 an die Innung der Bäcker in Leipzig gegebene Fahne wurde, auf Befehl der Innung, im Jahr 1845 durch diese ersetzt von Karl XIV. Johann.«

(Drei neue Mitglieder des Personalstandes der Königlichen Bibliothek zu Paris.) Es sind drei Hunde, welche aus Ersparen die literarischen Schätze dieser Institutes überwachen.

(Diebstahl in Paris.) Unter den pariser Diebstählen, die jeden Tag vorbeschäftigt, verdient einer wegen seiner Originalität erzählt zu werden. In der Nacht kam ein Wagen vor das Haus eines Weinhändlers in der Straße St. Honoriste gefahren; Spitzbuben wurden in den Keller gelassen; auf dem Karren befand sich ein Faß, neben diesem stand ein Mann, welcher sprach: auf dieß Faß werden die Kleider geworfen. Die Bedienstenden, selbst die Polizeidiener, Kommissen sich weiter nicht um die Operation, und suchen im Gegentheil so schnell als möglich vorwärts zu kommen. Als am andern Morgen der Garten des Weinhändlers in den Keller kommt, findet er die Fässer leer; die angeblichen Diebsgenossen hatten sie leer gepumpt.

(Der große Springbrunnen, welcher von dem Wasser des artesischen Brunnens von Grenelle gespeist wird,) wurde am 3. d. M. von der Behörde inaugurirt. Das Wasser springt in Form einer Garbe und fällt in das Bassin und von dort in eine Cisterne, welche dazu dient, die Wassermenge zu messen. Das Wasser ist sehr fortdauernd klar und 33 Metres (104 Fuß perpend.) von dem Grunde noch 27° Gr. Cls. warm.

(Was man Gott nicht geben will, nimmt Einem der Teufel weg.) Eine irländische Dame, welche in der Kirche von ihr hingehaltenen Klingelbeutel leer von sich abziehen sah, gewahrte bei ihrer Nachbarsfrau, daß ihr Geldbeutel gefunden worden. Sie machte hiervon folgende Reflexion: „Ich sehe, wenn Gott nicht den Weg zu meiner Börse finden konnte, hat der Teufel seinen zu meiner Tasche gefunden.“

(Concerts ambulés) hat ein Hr. Mira in Paris eingeführt. Da man fürchtet, daß das Publikum die Concerte nicht besucht, so beziehen die Concerte das Publikum. Mittelst der Concert-Annoncen wird Einem der musikalische Genuß wie die holländische Suppe auf's Haus gebracht.

(Die Zeitschrift „Mode“ berichtet,) man habe in den Tuilerien bei den gegenwärtig dort Statt findenden Reparaturen in einer verborgenen Nische ein Kästchen von Cedernholz und mit Perlmutterverzierungen entdeckt, in welchem ein in weißes Pergament gebundenes, mit Hahnenbein, Sternen und vergoldeten Nägeln beschlagenes Buch lag. Hr. Guizot, dem sich gerade beim Lesen befand, als das Kästchen in Ihr ankam, erklärte demselben den lateinischen Inhalt des Buches. Es waren Prophezeiungen von einem Astrologen Katharinens von Medicis über alle Jene, welche von 1519 bis 1848 die Tuilerien bewohnen würden. Die Jahreszahlen am Rande sind zum Theil mit schwarzen, rothen, silbernen oder goldenen Kreisen umschlossen: die schwarze Farbe bedeutet Trauer, die rothe Krieg, das Silber Glück und das Gold Ruhm.

(Die Zigeuner in England.) England hat bekanntlich noch eine ziemlich zahlreiche Zigeunerbevölkerung, deren Zahl in den statistischen Angaben zwischen 19,000 und 20,000 schwankt, und die unter einem eigenen Titular-Oberhaupte leben. Sie theilen sich in Stämme, worunter die Lees, Stanleys und Coopers die angesehensten sind. Merkich kam in New Forest, Hampshire, an einem Orte genannt Bolton's Bench, ein großer Staatsakt dieser zigeunerischen Aristokratie in imposanter Weise zur Entfaltung einer Gliederung, und zwar eines Lee, aus der Gemeinde. Die „Times“ erzählt die Szene also: „300 bis 400 Zigeuner waren versammelt. Der Schuldige, ein hübscher, junger Mann, war in die Mitte eines Kreises gestellt, welchen das Oberhaupt und die Tyrannen der verschiedenen Stamme bildeten. Diesen Ring umschloß ein Zweiter, bestehend aus dem männlichen Theile der Bevölkerung; der dritte äußerste Ring bestand aus den Weibern und Kindern. Das Oberhaupt, ebenfalls ein Lee, ein ehrwürdiger Greis, über dessen Haupt die Jahre ihren Schnee angehäuft zu haben schienen, hielt in der Zigeunersprache und mit lebhaften Geberden an den Schuldigen eine Rede, die fast eine Stunde dauerte. Niemand, als die Zigeuner selbst, wußte, um welches Vergehens willen der junge Mann ausgestoßen ward, aber es muß ein ihren Augen sehr schwerer gewesen sein, da solche Entschuldigungen höchst selten vorkommen. Nachdem der Greis seine Rede vollendet, wiederholte er in englischer Sprache. Dieser Jakob Lee sei ein Mann ohne Brauchthum und ohne Ehre, kein Zigeuner mehr und dem Verurtheilten in's Gesicht, das drei Ringe öffneten eine Gasse, und unter Kutschendiehen der Zigeuner verließ der Verstoßte die Stelle. Die ganze unter einer alten Eiche des Waldes vor sich gehende Szene war sehr imposant.“

(Verkauf einer Frau.) In Wigan (England) ist wieder einmal nach altem Herkommen eine Frau von ihrem Manne auf öffentlichem Markte verkauft worden. Es fand sich ein Liebhaber zu dem Preis von 50 Sh. (15½ Gulden).

(Ein Duell unter dem Wasser.) Bei Spithead hat jüngst ein eigenthümliches Duell Statt gefunden. Bekanntlich ist man gegenwärtig damit beschäftigt, die Trümmer des dort geschetterten Schiffes Royal-George aus dem Wasser emporzuheben, um die Passage der Themse wieder frei zu machen. Jedem Taucher werden die Trümmer, die er zu Tage fördert, zu ein besonderen Register eingetragen; wird das einem großen Theilnehmer, aber auch nebenbei einige Erheiterung unter den Leuten erzielt. Kürzlich stritten sich zwei Arbeiter im Grunde des Meeres um ein Stück Holz; ein regelmäßiger Zweikampf entspann sich, in Folge dessen der Eine mit seiner Beute zum Auftegelschiff der Glocke, unter welcher der Andere arbeitete, zurückkommte, so daß dieser unfehlbar ertrunken wäre, hätte ihn nicht die Pumpe noch in Zeiten emporgezogen. Halb erstickt wurde er in's Spital getragen, wo er erst nach wenigen Tagen vollständig genas. Es wurde hierauf angeordnet, daß die Verbindung der beiden Gegner künftig, in Gegenwart sämmtlicher Arbeiter, vor sich gehen sollte: Es reichten sich die Hand, und hörten die Vermahnungsworte eines Offiziers über dergleichen gefährliche Kämpfe, welche ohne Zeugen und 80 Klaftern tief unter der Wasserfläche geliefert werden.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

Ende September.

Königliches Theater: „Doktor Wespe.“ Lustspiel in fünf Akten, von Benedix. Mit Bangen und Grauen tritt ich jedesmal in das Schauspielhaus, wenn ein neues deutsches Original-Lustspiel angekündigt worden, denn ich habe dann nicht allein einen verlornen Abend zu beklagen, sondern auch eine verlorne Hoffnung zu betrauern. Diesmal war es aber nicht so. Das neue Lustspiel von dem wackern Benedix, der die Erwartungen, zu welchen sein erstes Stück: „Das bemooste Haupt,“ berechtigte, so schön erfüllt, ist ein Gemälde voll Leben, Scherz und Handlung. „Die Charaktere sind nicht neu,“ brächte mir ein Kritiker entgegen. Lieber Gott! in unsern abgeschlossenen und verschiedenen Zeiten gibt es gar keine Charaktere mehr, wir müssen jedem Dichter danken, der uns welche — sie mögen aus der verflossenen Stunde angehören, oder nicht — zu zeichnen vermag. „Das Stück zeigt keinen Fortschritt in der dramatischen Literatur,“ sagte der Tadler jüngst. Auch hier gebe ich ja; ich ist vielmehr ein Rückschritt, aber ein Rückschritt zu dem Besseren, zu dem Guten, dem wahrlich wir müssen umkehren, und die jetzige Bahn verlassen, wenn nicht alles Heil für die Kunst verloren sein soll. Das Lustspiel mit seinem Scherze, mit seinen komischen Situationen, mit dem steigenden Interesse der Handlung, in der sich der Dichter Meister gleichsam verwirrender, ist mir doch unglaublich lieber, als die verzerrten Figuren, abgeschrieben ästhetischen Machwerke, die todt- und seelenlos geschehenen, abgespielten Ideen auf die Bretter treten, und bei denen die Verfasser in Folge Selbstgenügsamkeit einen Homunkus zu erstimmen wähnen, während sie in den Gipstopf der Hundsgrotte hinab fuhren.

Noch muß ich bemerken, daß in diesem Gemälde ein deutscher Sinn lebt, nicht der jener Franzosenhasser, die so durch und durch verdeutscht sind, daß sie nur ihre Leckmaus nach dem Muster französischer Mode-Journale bestellen, sondern die echt, wahre Liebe zum deutschen Vaterlande. Dieses Lustspiel hat nicht einmal den Nebenpreis der Anerkennung erhalten; warum nicht? Weil das Stück nicht vollkommen ist? Da scheint die Sonne so eben auf mein Papier nieder; ich blicke zu ihr empor, und erinnere mich, daß wir auch an diesem Lichtmeere Flecken aufgefunden haben. Nun, es wird wohl dort noch im Geiste der alten Schule gespielt werden. Es war ein äußerst drolliges, ganz Zusammenspiel, sein schriftes Charakterisiren eines oder des andern Darstellers. Nein, das Ganze ging gerundet, und war von einem andern Darsteller. Später sah ich an andern Bühnen große Talente, sie glänzten wie die Sonnen, aber allein; und je mehr sie hervortraten, desto mehr traten die Nebenfiguren zurück, und die Darstellung blieb Stückwerk.

Bei der Aufführung dieses Lustspiels glaubte ich in die Vergangenheit zurückzutreten, noch ein Stück im Geiste der Schröder'schen Schule zu sehen. Ich sah die kleinste Rolle bewegte ein Geist, ohne Ecke das Ganze.

Ankündigungen. Sonnabend den 30. September in der siebenten Stunde Abends Short an völliger Schwäche und Kraftlosigkeit. „Der Verstandene,“ das Kind einer namenlosen Mutter. Bitter war seine Geburtsstunde und sein Lebenskampf dauerte lange. Dieser Kampf ist nun zu Ende, ohne daß ihn Jemand ermunterte. Im stillen Heiligthum wird geboren, da der Theilnahme der Umwelten schon zu überlaut war.

In dieser Anzeige liegt der kurze und doch so lange Lebenslauf eines sogenannten Lustspieles, das auf der königlichen Bühne erschien und verschwand. Von den Todten soll man von Gutes sprechen, heißen unsere Altvordern, da ich aber von dieser Leiche nichts Gutes zu sagen weiß, will ich lieber schweigen.

Das zweite ebenfalls neue Stück hieß Thomas Wart: „Der Sohn auf Reisen,“ Lustspiel in zwei Akten von Feldmann. Das Stück ist noch Reisen,“ Lustspiel in zwei Akten von Feldmann. Das Stück ist noch unter dem Lustspiel-Niveau, unter der Sohle, statt auf Reisen zu gehen, sich im Hause verstecken, darbieten. Es spielt durch das Spiel der Schauspielerinnen Wolf und Lavallade, derjenigen Herrn Schneider und Krause-mann, und da das Publikum einmal im Sturm war, so rief es stürmend alle Darsteller des letzten Stückes hervor.

Dlle. Klara Stich, eine großherzoglich Hoftheater in Schwerin, gastirte, nach kurzer Abwesenheit, hier in verschiedenen Gastrollen. Dlle. Stich ist eine herrliche Erscheinung, da in ihrem Spiele sich die Grenzen der Schicklichkeit und der guten Weiblichkeit verlieht. Sie trat zuerst im „Erbprinzen-Regimente, oder: Sutter und schlechter Lon,“ als Margarethe von Navarra auf. Diese Rolle spielt ihre zweite Heimath in Wien. Sie kannte es nicht fehlen, daß unter deutschen Publikum ihr Gastspiel ein Triumphzug werden wollte. Das Dlle. Klara Krämer-Ede und den Hof-Ton, der eigener gestigter Erscheinung gab, zeigt eben für ihren Stich die Rolle nach eigener gestigter Erscheinung erzielt. Schade das wahre Talent zur Kunst, denn zu dem unseligen Nachahmen erzielt. Schade das wahre Talent zur Kunst, denn zu dem unseligen Nachahmen erzielt. Schade das wahre Talent. In der zweiten Rolle, im „Sohn der Wildniß,“ wurde ich verhindert, das Theater zu besuchen. Ihre dritte Rolle war die Königin in „Stuart. Dlle. Stich vielbeklatscht, vielbeschrieen und vielgepfiffene Stück erschien mir nicht wie ein Lustspiel, auch nicht wie ein sogenanntes Intriguenstück, sondern wie ein Bedürfnißspiel; die Menschen, die sich in denselben bewegen, sondern wie ein Bedürfnißspiel; die Menschen, die sich in denselben bewegen, sind so, sich darstellen, ohne Liebe, denn die Liaisons, welche sich anknüpfen, sind gen. Sich darstellen, ohne Liebe, denn die Liaisons, welche sich anknüpfen, sind nur eine Manifestation gegen dasjenige, was wir mit diesem Worte bezeichnen.

Die Personen dieses Stückes sollen, bis auf den Gesandten, Engländer sein, aber sie sind alle durch und durch Franzosen. Das Stück ist, so viel mir bekannt, von acht Schriftstellern überfetzt worden, aber wenn es noch ein drittes Mal geschieht, es wird immerdar französisch bleiben, doch als ein solches ist es trefflich.

Das Stück wird hier außerordentlich gut gegeben. Mad. Crelinger ist als Herzogin sehr brav, Seidelmann wurde von Devrient würdig vertreten. Dlle. Klara Stich war als Königin vorzüglicher, als in ihrer ersten Rolle; besonders gelangen ihr die Momente, wo die gebändigte Weiblichkeit für die Herrscherin vergessen läßt.

Marie in „Revue Liebe,“ Schauspiel von Eduard Devrient, war die letzte Gastrolle von Dlle. Stich. Es gibt wohl nicht zwei Stücke, die in grellerem Gegensatzen einander gegenüber stehen, als diese „Revue Liebe“ und „Das Glas Wasser.“ In dem einen herrscht nur der französische Geist, in dem andern deutsche Gefühls-Ueberschwenglichkeit. Die Personen, welche in diesem Stücke erscheinen, sprechen oft französisch, aber sie sind deshalb noch mit ihren Schwächen und Tugenden echte Deutsche. Das Schauspiel strotzt zuweilen an die Lokalitäten-sche Empfindsamkeitsperiode an, aber es ist noch ein recht wirksames Bühnenstück. Marie ist eine höchst schwierige Rolle, ewig leidend, ewig von dem Geschick verfolgt, niedergedrückt an Körper und Geist, und diese Rolle, von einer gewöhnlichen Schauspielerin dargestellt, ermüden und langweilen, und dennoch war diese Marie, nach meinen Ansichten, Dlle. Stich's beste Rolle. Ihr Spiel hatte eine seltene Innigkeit und ihr richtiges Gefühl ließ sie die gefährliche Klippe der Sinnlichkeit vermeiden. Die Weise der Marie war über die gekommen. Ihr würdig zur Seite stand Frau von Lavallade (Amalie von Ellwang) und Hr. Devrient (Graf von Wartenau).

(Fortsetzung folgt.)

Triest, den 12. Oktober.

Die heurige Herbst-Staggione wurde in unserm Teatro grande mit Ferrari's „Lucciana VI.“ eröffnet, einer Oper, welche wohl schwerlich den Maestro unsterblich machen wird. Sie enthält manches Schöne, bald er geschickten Anderen zu entlehnen und seinem Opus eingeflechten wußte; Originalität ist äußerst wenig darin zu finden. Die zweite Oper, die uns vorgeführt wurde, ist „Beatrice di Tenda,“ Wiewohl schon sattsam in großen und im Marionetten-Theater gehört, mußte sie doch wieder gegeben werden, weil Frau Frezzolini-Poggi nur mit dem Beding ihr Engagement mit 22.000 Frks., freier sattlicher Wohnung, einer Benefiz-Vorstellung ꝛc. ꝛc. angenommen geruhen wollte, wenn man sie in dieser Oper, ihrem Lieblinge, auftreten ließe. Weinahe hätten wir aber das Stück, so zu hören, entbehren müssen, denn da man dem Herrn Gemahl nicht 50.000 Franken für eine Staggione bewilligen wollte, so weigerte sie sich gänzliche Gattin, nicht nach dem unbarbarischen Triest gehen zu dürfen; doch dies sind heut passé. Mad. Frezzolini-Poggi ist gekommen, hatte gesungen und gefallen, weil man sich viel von ihr gefallen läßt; so z. B. ihre wirklich schöne Stimme, die sie aus Rücksicht für die Abonnenten bald in der einen bald in der andern Arie, an diesem oder jenem Abende geltend zu machen sucht. Wie kann ein Publikum auch in der That verlangen, daß eine Primadonna alle Parte an einem Abend gut singe? — Da reichen, um sie würdig zu belohnen, die Schätze eines Krösus nicht hin; 22.000 Frks. aber sind wahrlich eine Misere.

Als dritte Oper wurde dem Publikum „Anna Bolena“ versprochen, aber bis jetzt nicht gegeben. In der „Montrice“ hörten wir den aufgeräumtesten Tenor Calvi, und den tüchtigen Bassisten Fornasari. Beide erfreuten sich des verdienten allgemeinen Beifalls.

Bertaß.

Technisches.

(Das eiserne Dampfboot „Great Britain.“) Die „Morgenpost“ bringt aus englischen Blättern Nachstehendes: Das Dampfboot „Great Britain,“ oder wie es oft genannt wird, „Mammoth,“ welches die Great-Western-Kompagnie gegenwärtig in Bristol bauen läßt, das größte bisher gebaute Schiff, geht mit starken Schritten seiner Vollendung entgegen, und man erwartet, daß es gegen Mitte Oktober von Stapel gelassen werden kann, worauf es dann vollständig ausgerüstet wird, um im Frühling in See gehen zu können. Folgende nähere Angaben in Betreff dieses Schiffes dürften nicht ohne Interesse sein. Die Länge über den Verdeck ist 324 Fuß, mithin faß 100 Fuß mehr, als die des größten Linienschiffes der britischen Marine; die größte Breite ist 51 Fuß und die Tiefe des Raumes 32 Fuß. Es hat eine Tragfähigkeit von 1650 Register-Last. Mit Ausnahme der Verdecke und Aufbauten ist das ganze Schiff von Eisen. Es hat vier Verdecke, wovon drei aus Holz und das vierte, als das unterste, welches für Ladungen bestimmt ist, aus Eisen errichtet wurde. Außerdem hat es einen bequemen Raum zur Aufnahme von 360 Passagieren. Man wird sich ungefähr einen Begriff von der Größe dieses Riesenschiffes machen können, wenn wir anführen, daß außer dem großen, für Passagiere eingerichteten Raum, und dem, welchen die Kessel und Maschinen einnehmen, noch Platz für 1000 Tons Kohlen und 1200 Tons Güter übrig bleibt. Das Schiff wird vier Maschinen, jede von 250 Pferdekraft, im Ganzen also 1000 Pferdekraft haben. Es enthält drei Kessel, die gebeizt werden sollen. In dem Bau des Schiffes sind überhaupt nicht weniger als 1600 Tons Eisen verwendet, außer der großen Masse Holzes, welches zu den Verdecken und Aufbauten gebraucht wurde. Dieses Riesenwerk des Schiffbaukunst wird dann mit sechs Masten versehen, und die in neuester Zeit erfundene archimedische Schraube als bewegende Kraft erhalten. Man beabsichtigt sie außerdem mit Segeln, Boland u. s. w. mit aller Eleganz auszurüsten, welche Zeit bei Kriegsschiffen der Fall ist. Man schätzt die Schnelligkeit des „Great Britain,“ je nach dem Winde, auf 10 bis 14 englische Seemeilen in der Stunde. Der Durchschnitt dürfte 12 bis 13 Meilen sein.

Kurioses.

— Französische Blätter melden zu Ruß und Frommen des hilfsbedürftigen Publikums, daß Dr. Langenschwarz-Ratini, seiner der berühmtesten deutschen Hydropathen, ein Freund und Zögling der ersten Besitzerin der Wasserheilkunde, Dr. Dertel, in Paris angekommen ist.

Kunterlei.

(Die Juden in Literaturbrow in der Provinz Lancashire.) Auf halbem Wege zwischen Clitheroe und Whitigroß, der neu erfundenen Badestadt in Lancashire, findet man das große Judendorf (Stanigi) Literaturbrow, das durch seinen trefflichen Gasthof und seine Badeeinrichtung, die saß ganz aus russischen Juden besteht, bemerkenswerth wird. Synagoge, Lesepult, Klausen, Kleidung und viele Gewohnheiten sind bei diesen Juden rein russisch, ihre Religion aber ist die jüdische. Sie haben die Beschneidung, feiern den Sabbath und die Haupt-Jahrfeste der Juden, ihre Bibel dagegen ist die altrussische. Wie jetzt hat man nicht erforschen können, wann und auf welche Weise diese Juden die Religion gewechselt, und wie sie vom Christenthum zu diesem Glaubens-Bekenntniß gekommen, welches dem Geiste des Christenthums so zuwider ist. Die Ansicht, daß sie von den Juden des alten Kongareich abstammen könnten, ist, geschichtlich, nicht erwiesen. Bei den echten Juden stehen diese russischen Sabbatritt (Samstags-Leute, wie sie dem Volke heißen) in Verachtung. Sie wurden aus verschiedenen Gouvernements ins ungastliche Asien und waren bis zum J. 1826 als Bauern, Kleinhändler und Kunstleute in Literaturbrow angesiedelt. Als der Kaiser Nikolaus im J. 1826 auf seiner Rückreise von Georgien durch Literaturbrow kam, erbielten sämmtliche Sabbatritt Kosakenrechte. Der Lancashe wird nach und nach der Unterhaltkosten für freiwillige und unfreiwillige Ansiedler werden. Schon jetzt findet man in keinem Gouvernement des russischen Reichs so viele religiöse Sekten, als in der Provinz Lancashe. Sie zählt eine Bevölkerung von etwa 130.000 Menschen und unter diesen über 23.000 Sektirer. Die Zahl der Sabbatritt beträgt etwa 1500.

(Die Einöden Stadt.) Jakutsk, im westlichsten Sibirien, 200 deutsche Meilen von jedem civilisirten Orte entfernt, besteht nur aus 7 Häusern, in welchen eben so viel Menschen wohnen, 2 Popen, ein Postmeister, ein Offizier, ein Kaufmann, ein Bäcker und eine Hebe. Demungeachtet aber ist der Ort sogar der Sitz eines Regierungs-Bezirkes, der 190 Meilen im Umkreise hat, wo man aber freilich Tagelang keine Spur von menschlichen Wesen findet. Die Bevölkerung dieser merkwürdigen Stadt lebt von Fischen, Hasen, Mäusen, Bären, Füchsen, Rehen und Eichhörnern, welche zahlreich herumschwärmen. Ein Gasthaus ist ringsum nicht zu finden, und das Heu für 1 Pfde, die hier gehalten werden, muß man auf großer Entfernung herbeischaffen.

Lokal-Perspektive.

(Hr. und Mad. Bartel auf Paris.) ein Künstlerpaar, welches zu den achtbarsten artistischen Notabilitäten der französischen Hauptstadt zählt, sind in Wien angekommen, um hier Concerte zu veranstalten. Herr Bartel ist Mitglied der Concert-Gesellschaft in Paris, und war in letzter Zeit Lehrer an der königlichen Akademie der Musik. Besonders hervorgehoben wird von Kennern die treffliche Art und Weise, in welcher Hr. Bartel Cherubini'sche Lehre vortrügt. Mad. Bartel genießt eines sehr ehrenvollen Rufes als Piano-Virtuosin. Jedenfalls dürfen wir von diesen beiden Künstlern die Erwartung hegen, daß sie unsere vergnügten Stunden während der heurigen Concert-Saison fördern helfen werden.

(Der Pianist Hr. Kullak) dessen Ankunft wir in einer unserer letzten Nummern meldeten, war nicht wie es oft hieß, Lehrer der königlichen Prinzen in Berlin, sondern des Prinzessinen von Württemberg, während dessen Studienzeit in Berlin.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 282.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 209. Donnerstag, den 20. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Der schwarze Ritter.

Von W. A. Gerle.

(Fortsetzung.)

Mit Freuden gelobte ihm Bernhard Alles, was er verlangte, und folgte seinem neuen Gebieter, der sich auf einen Rappen schwang, den der Knappe früher nicht bemerkt hatte, nach seiner Burg auf den Höhen des Riesengebirges. Die Felsen wurden immer steiler und unwirthbarer; bald schritten sie durch Sümpfe, bald verwundeten spitze Steine die Ferse des Knappen, der dem Rosse seines Ritters zu Fuße folgte, hier fiel er im Dunkel über einen entwurzelten Baumstamm, dort mußte er sich mit seinem Schwerte einen Weg durch das Knieholz bahnen, ohne begreifen zu können, wie sein Herr zu Pferde durchgekommen, die Brust schlug hoch, und keuchend stieg er immer höher und höher, bald von Sonnenhitze erschöpft, und auf den Gipfeln von Kälte erstarrt, Wolken prasselten, der Donner rollte unter seinen Füßen, und Blitze fuhren zur Erde herab, als sie aber auf der Riesenkappe angelangt waren, zerstreuten sich die Wolken, und die Morgenröthe beleuchtete das Paradies, welches sich gegen Osten und Westen vor seinen Blicken aufthat.

Da stieß der schwarze Ritter in ein goldenes Horn, das er an einer langen Schnur um den Leib geschlungen trug, und plötzlich standen sie an einer glanzvollen Burg, deren Riesenthürme sich in die Wolken erhoben, die Zugbrücke fiel, und der Ritter ritt in den Burghof, seinem neuen Schildknappen den Stall zeigend, wo er sein Roß absatteln und versorgen solle. Bernhardt leistete dem Befehle Folge, doch verwunderte er sich nicht wenig, nirgends einen Knappen zu gewahren, und nachdem der Rappe eingestallt und gefüttert war, folgte er seinem neuen Herrn in die innern Gemächer, wo dieser ihn zu entwaffnen befahl. Bernhardt gehorchte, und während er den Helm vom Haupte nahm, bemerkte er mit Erstaunen, daß aus der Fülle schwarzen Haares, welches vom Schnitte des blassen Ritters herunter wallte, fest eingewachsen eine einzelne goldene Feder hervorglänzte, und der schwarze Ritter versetzte mit ernsthaftem Vertrauen:

»Wisse, daß Du Deine Dienste keinem Sterblichen, sondern dem Beherrscher aller Erdgeister dieses Gebirges verbunden hast; doch kann ich leider, durch ein furchtbares Geschick bezwungen, meine Macht nur an einem Tage der Woche, nämlich am Samstage, gebrauchen, wo es mir vergönnt ist, jede mir beliebige Gestalt anzunehmen, die übrigen Tage muß ich in der Gestalt eines grauen Stirch's zubringen, und zwar täglich den größten Gefahr bloßgestellt, da mich meine Gattin haßt, und, wenn es ihr gelingt, mich in dieser Gestalt zu tödten, werde ich auf Jahrtausende zur furchtbaren Haft in den Abgründen dieser Gebirge verdammt. Daher habe ich Dich nicht allein zu meinem Dienste, sondern zugleich dazu aufgenommen, daß Du mich gegen Diejenige beschützest, die meine erste Freundin sein sollte, und doch meine grimmigste Feindin ist.«

Rübezahl schwieg, eine verschleierte Dame trat durch die rasch geöffnete Thüre, und nahm an dem runden Tische Platz, den ein unförmlicher Zwerg mit den leckersten Speisen und kostbaren Getränken besetzte. Bernhardt wartete dem sonderbaren Ehepaare bei der Tafel auf; doch nahm die Dame von keiner Speise, und schien in tiefes Nachdenken verloren zu sein, während der Burgherr mit dem besten Appetite speiste; als aber ihr Blick gegen das Ende der Tafel auf den Knappen fiel, seufzte sie tief, und blickte, als sie das Gemach verließ, noch zwei Mal auf ihn zurück.

Wie es Abend geworden war, wies Rübezahl seinem neuen Knappen ein Lager in demselben Gemache an, befahl ihm, es nie zu verlassen, und forderte abermals den Eid der unverbrüchlichsten Treue, den Bernhardt mit der größten Willigkeit leistete, und bald in tiefen Schlaf versunken war. Als er am Morgen erwachte, war der schwarze Ritter verschwunden, und an der Decke hing ein goldener Käfig, in dessen großem Ringe sich ein grauer Stirch schaukelte, den Bernhardt an der goldenen Feder auf dem Haupte für seinen Herrn erkannte. Mit dem Rufe: »Frühstück!« machte er seinem Diener auf eine goldene Schale voll Mandeln aufmerksam, welche jener zu enthülsen anfing, um den verwandelten Berggeist zu füttern.

Um die Mittagsstunde erschien, wie gestern, die Dame, hinter ihr der Zwerg, und Bernhardt verrichtete seinen Dienst mit gleicher Emsigkeit, wie am vorigen Tage; doch kaum hatte der mißgestaltete Tafeldecker das Gemach verlassen, als sie den Schleier zurück schlug, und Bernhardt mit Entsetzen seine geliebte Bertha erkannte, die ihn nur mit süßen Blicken um ihre Befreiung anzuflehen schien; doch in den folgenden Tagen der Woche wurde sie kühner, und erzählte ihm unter bittern Zähren, ihr Vater habe, um ihre Liebe zu einem armen Edelknecht zu bestrafen, sie gezwungen, die Genossin des Berggeistes zu werden, den sie hasse und verabscheue; als jedoch der Samstag herankam, und sich Rübezahl wieder in der Gestalt des schwarzen Ritters von seinem Lager erhob, war er froh und wohlgemuth, und schien die ganze Woche so ganz Vogel gewesen, daß er von dem Ge-

sprächen seiner Gemahlin mit dem schmucken Knappen nichts verstanden hatte. In der folgenden Zeit rückte Bertha mit dem Verlangen näher, er solle dem Gutsch die goldene Feder aussreißen, durch welche diesem ganze Macht in seine Hände gelange; sie wollten dann die unermeßlichen Schätze, welche Räbezahl in dieser Burg aufgehäuft, zusammen nehmen, und im festen Lande eine Burg erbauen, worin sie bloß ihrer Liebe leben würden.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Frankfurt.) Die französische Schauspieler-Gesellschaft, welche Hr. Arnillot für Vorstellungen in Wien organisirt hat, trifft in den nächsten Tagen von Basel hier ein, und ist vorerst für sechs Vorstellungen auf unserer Bühne engagirt. Wenn diese Gesellschaft wirklich so tüchtig ist, wie sie hauptet wird, dürfte ihr Gastenthalt hier von vierwöchentlicher Dauer sein.

(Die Hamburger Oper leidet an einem Krebsschaden.) schreibt man aus jener Stadt. Der Musik-Direktor des Theaters, Hr. Julius Krebs, ist mit diesem Uebelstande gemeint. Gegen seine Orchesterleitung erheben sich eine Menge tadelnder Stimmen. Hr. Krebs soll bei Opern-Aufführungen seinen persönlichen Haß gegen gewisse Komponisten gelind machen, die er um ihr Glück und Talent beneidet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine seltene Statue.) Der Herzog von Lucca hat in seinem ganz neu restaurirten Schlosse Dampierre eine Statue Ludwigs XIII., dem seine Familie den Herzogstitel dankt, von Silber aufstellen lassen, deren Metallgehalt 400,000 Frs. beträgt. Der Herzog machte vor Kurzem eine Reise durch Italien, von der er viele Kunstschätze mitgebracht hat, die nun sein Schloß zieren.

(Naturforscherinnen und Appetit der Naturforscher.) In einem Berichte über die Versammlung der Naturforscher in Mainz lesen wir: „Die erste General-Versammlung wurde von 650 Naturforschern, die die Plätze darunter einnahmen, besucht; die Forscherinnen in den Logen und auf den Galerien zählen wir nicht mit.“ Ferner heißt es weiter: „In Bezug auf die Länge waren diese fünf Vorträge zwar nicht von der Art, daß sie die Gebuld auf die Probe stellten, denn sie waren zum großen Theil interessant; wohl aber stellten sie den Magen auf die Probe, denn sie begannen die zwei Uhr Mittags, und ich wunderte mich gar nicht, als ich die Naturforscher nach dem Schlusse große Schritte von Siegesthale zum Gasthause sah, worin das große Bratwurst-Fest stattfand.“

(Thodore Ducloß, sogenannte „Mann mit beiden Bärten,“) der durch sein einfaches Auftreten in Paris so lange Zeit Aufsehen erregte, ist am 10. Oktober auf der Straße an einem Schlagenfluß gestorben.

(Le Standisse.) Der traurige Schauplatz des Lafargeschen Drama's, ist dieser Tage um 81,000 Frcs. gerichtlich verkauft worden.

(Vergoldete Leichname.) In den interessantesten Entwickungen des galvanoplastischen Verfahrens gehört die in Paris vielfach erprobte Ueberziehung von Thieren mit einer dünnen, jedoch festhaltenden Metallrinde, wodurch sie vor dem Verwesen gesichert werden. Jetzt schlägt man vor, auf diese Weise auch menschliche Leichname einzuhüllen und aufzubewahren.

(Die französischen Kronjuwelen.) Vor einigen Tagen ist in Paris ein Inventar der Kronjuwelen, Perlen u. s. aufgenommen worden, wobei sich die Zahl derselben auf 81,312, mit einem Gewichte von 19,751 Karat und einem Werth von 19,000,000 Frcs. herausstellte. Das Inventarisation des Ludwigs XVIII. Nachher hatte dasselbe Ergebniß geliefert.

(Juwelen-Wein.) Das J. G. Dr. Lauenburg enthält Mittheilungen von einem russischen Reisenden, welcher einer der ausgezeichneten Familien des Landes angehört. Die letzten Nachrichten sind aus Simla im Himalaya vom 29. Juni v. J. und schildern mit glänzenden Farben eine Audienz bei Shir Singh, dem gegenwärtigen Herrscher von Lahore, bei welchem er unter Anderm mit Wein bewirthet wurde, in welchen man zerstoßene Edelsteine und Perlen gemischt hatte, um so einen Preis von 300 Rubeln für die Flasche zu erzielen. Shir Singh bedeutete ihm diesen Wein mit eigener Hand, und schenkte ihm ein weißes, mit Gold aufgeschirrtes Roß, einen Säbel, einen Brillantschmuck für den Kopf, und Perlen- und Goldschmuck für Hals und Ermel.

(Antipodenkäse.) Aus Australien wird jetzt nach England — Käse geschickt, Antipodenkäse, wie ihn die Engländer nennen, der jede bekannte Käsart durch seinen Wohlgeschmack übertreffen soll.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Viele der Theater-Enthusiasten waren schon im Trauerkleider verlegen, denn es hatte sich das schreckliche Gerücht verbreitet, Fräul. Charlotte v. Hagn würde nicht vor ihrem Urlaub nach Berlin zurückkehren, aber glücklicher Weise bestätigte sich die Trauerkunde nicht, sie betritt unserer Bühne treu, obgleich sie ihr Verlassen verlauten läßt. Sie trat zuerst in den Schauspielen: „Die Herrin von der Elfe,“ nach dem Englischen von Birn, „Lady Helene auf. Das ist ein seltsames Stück und diese Helene eine noch seltsamere Rolle: ein wahres weibliches Chamäleon, das mit jedem Akte gewagt Fräul. v. Hagn wohl am wenigsten, aber dort, wo sie in den Kreis der großen Welt tritt, sich ihrem Kaufche und ihren glänzenden Gesellschaften ergibt, wo die Weiblichkeit sich verliert und beleidigt glaubt, und der sondern, wo ihre Liebe zu dem verweinten Beleidiger wieder aus der gequälten Brust hervorstürmt, war sie unübertrefflich. Ein wackerer Vater war Hr. Weiß, so wie Hr. Blume als Graf Strahlen, Hr. Stawinsky als Herr von Horn auch lobenswerth zu erwähnen sind. — Bis auf Hrn. Rott und Hrn. Stollmann, die noch immer nicht völlig genesen sind, sind alle Mitglieder der königlichen Bühne zurückgekehrt.

In dem Königstädtischen Theater theilen sich noch wie vor Reßmann und Birch-Pfeiffer die Zweiherrschaft; einmal erstand der alte Jünger aus seinem Grabe, aber er entschwand spurlos und unbeachtet wieder. Dürr-Lanzmann debutirte in dem Schauspiele: „Zurücksetzung,“ von Töpfer. Ja, ich hab Stück erst bei seiner Wiederholung. Das Publikum dieses Theaters ist leider seit Jahren vor einigen Schauspiele entwöhnt; Beckmann ist in diesem Stücke unbeschäftigt; das ganze Personal in demselben besteht nur aus acht Personen, so kam es, daß das Haus einen fürchterlichen Leere, eine wahre gespenstige Oede zeigte; daraus spielten die Schauspieler mit Liebe und Fleiß, vielleicht darum um so mehr, weil sie sich in einer neuen Sphäre bewegten. Die Frauenzimmer, ewig leidende, von ihrer eigenen Tugend gequälte Dulder, gab Dürr-Lanzmann; es gelang ihr, die Monotonie dieser schwierigen Rolle glücklich zu vermeiden, ich glaube, daß sie durch diese Leistung sich bedeutend auf dieser Bühne ist, eine recht gute Acquisition für dieselbe sein wird. Mad. Eichmann's Spiele ist fröhlicher, heiterer Natürlich sehr brav, auch Hr. Eichenwald war recht wacker als Lebed, so wie Hr. Hänsel als Edler von Stipe. Mit seltener Treue und Wahrheit gab Mad. Adami die Rolle der Frau Ulrich. Hr. Schreiber als Ulrich; eine andere Aufgabe hat der Komiker in einem Schauspiele als in einer Posse. Die schwierige Rolle wurde wohl als Ganzen von Herrn Hrn. Stöltzel zu Theil. Diese zweideutige Lage, daß der Erkältigen der einen Schwester die andere liebt, erinnert an das Trauerspiel eines unserer beliebtesten Volksdichter, dessen Herz sich auf ähnliche Art verirrte, und dessen ganzes Leben dadurch verwirrt. Das Stück selbst leidet an vielen psychologischen Unwahrheiten, und die Sentimentalität in demselben ist so ertränkend, daß ich mich bei Wegwerfen nicht entwehren kann, auch dieses Stück Sumpf von jenem Volke, dem wir den Schein nicht geben wollen. Der Gedanke ist gut und verspricht, so Hr. Töpfer sich auf französischen Boden seine dramatischen Originalien entlehnt. Vorbereitet sind hier: „Max Blut,“ nach Victor Hugo, und Friedrich Adami's „Prinz und Apotheker,“ mit einer neuen Dekoration und neuen Kostumen.

Im Wilhelm-Theater Oktober beginnen im Königstädtischen Theater die italienischen Opern, im königlichen Schauspielhause die französischen Vorstellungen. Dort Meischer, hier Francisen, nur der wackere Brette erscheint gar selten, aber darüber klagte in Schiller schon.

Ich die Vorstellungen, die viel bewegte und viel besprochene, verlasse, muß ich bemerken, daß, wenn ein Schauspieler eine ganz neue Rolle am Abend hat, er auch pflichtschuldigst herausgerufen wird. Solche Anerkennung verdient sich von sich selbst, und somit wird' ich diese allzugroße Aufgerechnung für eine Unschicklichkeit in meinen Berichten nicht ferner erwähnen. Sollte indessen einmal eine Ausnahmsvorstellung eintreten, so werde ich sie als ein bedeutendes Weltereignis, als eine günstige Vorbedeutung von dem Verfall der menschlichen Civilisation sogleich referiren.

Mehrere Sonntage hinter einander boten die Berliner ihre Blicke gen Himmel empor; es geschah aber eigentlich nicht aus Frömmigkeit, sondern sie wollten aus den Luftballon des Herrn Margot kostenfrei sehen; er aber, der arme Mann, soll sich in seinem Circus gar einsam befunden haben. Es hat es über die Einsahne nicht allein in die Luft, sondern auch aus der Haut habe fahren wollen.

(Schluß folgt.)

Dresden, den 8. Oktober 1842.

Mein theurer Humeristl!

Nach langem Schweigen, welches ich blos übte, um zu versuchen, ob Schweigen denn auch wirklich eine Kunst sei, schreibe ich Ihnen wieder einmal über Dresden und die Dresdener. Nach der bedeutenden Sonnenfinsterniß und der großen Hitze überfiel uns plötzlich ein Wetter, als hätten all unsere vermaledeiten Verehrten in einer gewissen Sündflath hineingeschwommen werden, und eine Kälte trat ein, worüber zwar ein Eisbär in Entzücken gerathen würde, aber welche wir armen, frostigen Dresdener, die wir weder ganz so dicksellig, noch so beschlagen wie Eisbären erschaffen sind, in Verzweiflung gerathen machten, um so mehr, als die Aberung täglich stärker wird, und das Holz täglich fällt — nämlich auf unsern Straßen. In dieser allgemeinen Noth wird Lieck das «Allgemeine Augsburger Zeitung,» welche immer Alles weiß, selbst das, was sie nicht weiß, noch unternommen, und vorläufig zu Boden zu schmettern, indem sie's und auf höchst zarte Weise zu verstehen gab: «Nun sei es ganz und gar mit Dresden vorbei, weil Ludwig Lieck Dresden verlassen habe, um dasselbige allein alsdahrlich unzählige Fremde nach Dresden gekommen wären! — Unser Theater,» so meint die weise Dame von Augsburg, «könne nun sogleich geschlossen werden, denn ohne Lieck — was sei es?» — Was unser Hofpoet sein wird, nachdem Lieck weg und geschieden, mag ich freilich nicht voraus zu bestimmen, aber das mag ich offen und ehrlich auszusprechen: daß eben Hofrath Lieck war, der unser Schauspiel dem gänzlichen Verderben von Jahr zu Jahr mehr entgegenführte, daß Lieck nicht im Stande ist, das praktisch in's Werk zu setzen, worüber er so lange redete, daß ihm sogar die richtige Ansicht über die wirksamste Darstellung einer antiken Tragödie abgeht, darüber ist seit Aufführung der «Antigone in Potsdam» nur eine Stimme, und ich schäme mich nicht, zu bekennen, daß Lieck, kaum es darauf an, seinen Liebling Shakespeare, als denselben größten Kenner er sich selbst proklamirt hat, auf ähnliche Weise wie den alten Griechen — verhungern lassen würde, und Eigensinn und Laune.

Es ist eine freche Lüge, wenn die Augsburger «Allgemeine Zeitung» behauptet: «Es habe sich eine Kabale gegen Lieck in Dresden gebildet. Man könnte eher das Gegentheil behaupten! Gegen Lieck ist in Dresden wohl als lokalisirt worden, der Haß gegen ihn war groß und gerecht, aber er sprach sich stets offen aus.

Ersterlich wirkte Lieck in Dresden nur für einen kleinen Kreis Fremder und Einheimischer als Vorleser. Im weiten und erfreulichen wirkten in ihr Bühnenbegeisterndheit als selbstschaffende Dichter, und den Rahm, den der größten deutschen Vorlesern zu sein, wird ihn sein größter Gegner nicht streitig machen wollen. Für Dresden selbst aber war Lieck's Einfluß — (ein sonnenklarer auf die Bühne abgerechnet) — ein Null, und ich glaube nicht, daß wir Lieck's Uebersiedelung nach Berlin wollen auch nur um ein einziges der früheren Besuche Dresden's und nicht wiederkehren würde.

Gleichzeitig mit Lieck's Scheiden von und hörte durch einen bethaften Zufall man von einem Herrn, Rost herausgegebene Tabellblatt: «Der Beobachter an der Elbe» zu erscheinen auf. Das Blatt in seiner spießbürgerlichen Haltung und mit seinem Handwerksburschen-Patbos, war, ohne es zu wollen und zu wissen — eine höchst charakteristische Erscheinung für Dresden, und sofern ist sein Eingehen gewissermaßen zu beklagen. Der arme Redakteur wußte, besonders von den Leipziger Blättern, viel Spott und Aerger erdulden, und sogar unser sonst sehr lebernes «Anzeiger» machte den nicht üblen Witz: «Lieck werde vom armen Rost an den «Beobachter an der Elbe» retigiren.» Hr. Rost hat einen rührenden Abschied an seine letzten Abonnenten drucken lassen, und allen nach entschiedenen Zeitschriften in Dresden ein gleiches Loos wie seinem «Beobachter an der Elbe» prophezeit. — Der Mann könnte wohl getröstet haben.

Im Theater gastirt jetzt Therese Döring aus Stuttgart, und gefällt sehr! Schimm nur, daß ihr schon andere Bergkrönungen blühen, und es kommt nicht der Anfrage weiten kann. Vorigen's Oper: «Salvator» ist hier zum Mal gegeben worden. Sie gefiel nicht in dem Grade wie «Hyr und Zimmermann,» was wohl mit an dem Textbuche liegen mag. Hr. Wiedebein als Salvatore war ausgezeichnet brav, aber unser Komiker Hr. Reder wieder einmal sehr «grotesk.» Wie die Hamburger bezeichnend von ihm sagten.

Oster.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Rossini's «Stello.»

Rossini kam in Neapel an, wo ihm ein bedeutender Ruf vorausging; der bekannte Impresario (Theaterunternehmer) Barbaja nahm ihn sogleich in Beschlag, bot ihm seine Hand an, öffnete ihm seine Tafel für sich und seine Freunde und forderte ihn auf, eine neue Oper zu schreiben. Rossini nahm die beiden ersten Anträge bereitwillig an, die Aufforderung aber wies er lange zurück, willigte aber endlich ein, nach sechs Monaten eine neue Oper zu liefern. Fünf Monate lang lebte nun Rossini auf Barbaja's Kosten herrlich und in Freuden, aß und trank vortrefflich und lud sich alle Tage Freunde zu Tische. Mit Anfang des sechsten Monats aber sah er sich plötzlich in seinem Zimmer eingeschlossen; er klopfte und bat, daß ihn Barbaja an den Kontrakt erinnerte, und er auch langen Stunden endlich verstand, an die Arbeit zu gehen. Am Abende des ersten Tages erhielt Barbaja die Ouvertüre, die sogleich am Piano bei Rossini's Freunden servirt wurde, und das größte Entzücken bereitete. Am folgenden Tage schickte Rossini ein zweites Heft, den ersten Akt des «Stello,» und den dritten Tages war die ganze Oper komponirt. Der Impresario war vor Freuden außer sich. Am Tage darauf wurde die Oper aufgeführt; Barbaja wollte den Meister zu sein Lob bringen, aber Rossini hatte sich dem Beifallssturme entzogen. Im andern Morgen war er auf und davon nach Bologna und mit ihm die Primadonna Barbaja's, die Caldran. Der Impresario war außer sich vor Aerger, als er dies erfuhr, und er beruhigte sich erst, als man ihm sagte, die Caldran sei der Marchesa Fran. «Dann bin ich gerächt!» rief Barbaja aus.

Die komische Oper in Egypten.

Bei dem vor Kurzem erfolgten Tode des Sängers Darbouille in Marseille, von welchem die Journals viel sprachen, wurde auch erwähnt, daß derselbe früher Soldat gewesen, und sodann Küraer geworden. Das ist nicht ganz richtig, denn er war Beides zugleich. Wie man weiß, hatte Bonaparte seiner Expedition nach Egypten auch eine Menge Gelehrten, Literaten und Künstler angeschlossen. Der Pianist Riegel, welcher zu diesen Letzteren gehörte, erhielt einen Tages den Befehl, sogleich zum General zu kommen, welcher ihm in seiner kurzen und gebrungenen Manier Eher zu brau

Gleichnissen alters nicht allein schenkt, sondern es fehlt ihnen im Allgemeinen auch an schönem Wuchse und edler Haltung.

Musikalisches.

„Lehrbuch der Tonkunst.“ Von C. C. Salzmann, Professor der Tonkunst. Wien, 1841. Bei C. Strauß's sel. Witwe und Sommer.

Der geschätzte Verfasser, welcher als Lehrer des Generalbasses am hiesigen Konservatorium durch eine Reihe von zwanzig Jahren mit Fleiß und Eifer gewirkt, und sich die vielseitigste Anerkennung seines verdienstlichen Strebens errungen, übergibt der musikalischen Welt in diesem Werke einen Theil der Ergebnisse seiner reichen Erfahrungen und seines vielverzweigten Studiums. Wir kennen wenige, sowohl ältere als neuere Lehrbücher der Tonkunst, welche mit so viel Klarheit, Bündigkeit und Einfachheit ihren Zweck erreicht haben, ohne der Gründlichkeit und Deutlichkeit im Geringsten Abbruch zu thun. Die Eintheilung seines Systems sind eine Zusammensetzung, vergleichende Anschaulichmachung aller Lehrsätze: „Den Zöglingen gleich Anfangs nach sehr, ihnen so faßlich als möglich vorgetragenen Wahrheit, die darauf natürlich folgenden, näheren Erläuterungen, und dann wieder den am besten darauf passenden, neuen Lehrsatz, nach seinem ganzen Umfange bekannt zu machen, will allen dahin gehörigen Irrthümern, womit sie auf diese Art von einer Erkenntniß zur andern wahrnehmlicher übergehen, und selbst über die ihnen manchmal aufstoßenden Schwierigkeiten, mit Ruh und Ernste verweilt bis an das Gesetzte vorschreiten können.“ Die Lehre von den Tonarten, den Intervallen, der Dreiklänge, die Ableitungen der verschiedenen Accorde, die Durdurchgangs-, Wechsel- und Verbalitonarten u. s. w. sind eben so treffend und lichtvoll dargestellt, als durch einfache Notenbeispiele klar erläutert, durch welche in diesen Grundbedingungen und Entwicklungen, in seinen bedingten und unbedingten Verhältnissen so faßlich und vollständig erläutert, daß auch dem eigensinnigsten Kritiker kein Wunsch übrig bleibt, und daß man sich freudig gestehe, hier habe die Theorie der Praxis freudig die Hand zur brüderlichen Verbindung dargereicht. Es liegt nicht in der Tendenz dieser Blätter, eine umfassende Inhaltsanzeigung des empfehlungswürdigen Werkes zu geben, und somit machen wir uns begnügen, dasselbe als eine der vorzüglichsten Anleitung zur Erlernung der Kompositionen zu bezeichnen und dem Verfasser unsere vollste Anerkennung zu bringen, daß er es unternommen, zur Erleichterung eines so schwierigen Studiums einen der wesentlichsten Beiträge geliefert zu haben. Wir sehen dem weiter fortzusetzenden Lehrbüchern in den verschiedenen Zweigen der Musikwissenschaft — wovon der Verfasser in der Vorrede spricht — mit wirklichem Entgegen. Druck, Papier und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig, wie überhaupt alle Verlagswerke und der rühmlichst bekannten Officin von Strauß's sel. Witwe, welcher Hr. Sommer mit so vieler Umsicht und Kenntniß vorsteht, sich durch die lobenswürdigsten Vorgänge geltend machen.

Mtr.

(Concert-Ankündigungen.) Das „Rheinland“ erzählt: „An einem der ersten Kölner Festtage annoncirte Dr. Spitzlberger: „Um gemachte Anfragen,“ in welcher der Violinvirtuose Maggini und Mad. Schobel mitwirken sollten. Nach der Concert-Salve sollte ein glänzender Festball folgen. Doch kam es bekanntlich nicht dazu, und der Ball fand als natürlich auch nicht ein, da sich kaum zehn zahlende Personen eingefunden hatten! Das kann sich finden, wenn man drei Thaler Eintrittspreis anlegt. Auch in Bonn fand ein Concert, veranstaltet von Sabine, Klara und Antonia Heinefetter Statt, das fünf Thaler, auch Abzug der Kosten, als Gewinn brachte. Die Damen hatten nämlich zehn Franks — Eintrittspreis, und so geschah es, daß die berühmten Sängerinnen vor leeren Bänken zu singen die Ehre hatten. Uebrigens war die Sommersaison 1841 den Concertgebern am Rhein sehr — ungünstig.“

Literarisches.

— Der Verfasser der „Penterichs“ soll bisher mahrscheinlich Baron von Brunnow sein, dessen Familie in Dresden lebt, allein Andere behaupten, es sei Dr. Goldmann, ein geborner Herrnhuter, jetzaun Student in Leipzig, jetzt Kurländ, schreib schon vor etwa fünf Jahren — sagt H. John im „Pilotor“ — eine Abhandlung über dasselbe Thema in demselben Sinne. Das Manuscript wird ihm von Baron Rußland's gestohlen, und erschien nicht lange nachher, in's Englische übersetzt, im englischen Penterichs,“ und welchem es in's „französische Portefeuille übergieng. Nach einem Jahre hatte die Abhandlung ihren Weg in die „Augsburger Allgemeine“ gefunden, und aus dieser Mittheilung entwickte sich der Verfasser, daß seine Arbeit noch vorhanden sei. Die war jedoch auf ihren Wanderungen stark verändert, und der Verfasser glaubte es sich selbst schuldig zu sein, das Thema von Neuem abzuhandeln. Er entdeckte die „Penterichs.“ Ein Freund des Verfassers, dem Dr. John diese Mittheilung verdankt, las das Buch im Manuscript, überarbeitete einiges und fügte mehreres Neues hinzu. Dr. John nennt jedoch diesen Gewährsmann der Verfassung nicht.

— Auf die Probe-Nummern des „Theater-Almanach,“ von Amalie Schoppe, ist nun die Eröffnung des Stahlstich mit Nr. 1 erfolgt. Die beigelegten Kostumbilder sind gut, der Text gewöhnliche Waare. Von Allem ein Stückchen, im Ganzen aber nichts. Die Verlagshandlung wird hoffentlich in Zukunft etwas größere Auslese und diese so möglich gleich vollständig, nicht in zehnfachen Fortsetzungen, liefern. Das Bruchstück einer einzelnen Poesie z. B., wer möchte es lesen!

Hippologisches.

(Die Wettrennen auf dem Champ de Mars) haben bereits am 8. d. M. begonnen. — Anton v. Rothschild's Pferde trugen den Sieg davon. Das letzte große Rennen für Pferde von drei Jahren mit dem Preise von 14,000 Frk. findet am 16. Statt.

— Die französische Regierung läßt in Algier ein großes Gestüt anlegen, und Hr. Numen ist zum Direktor desselben ernannt worden; sechzehn prachtvolle arabische Hengste sind zu diesem Zwecke in Egypten angekauft worden, und werden von Smyrna nach Algier eingeschifft werden.

Kurioses.

(Ein neues Wort.) Das bekannte Verfahren des „Abendzeitung-Partier Schriftstellers, Hrn. v. St. Georges gegen den Kapellmeister Lachner hat die deutsche Journalistik um ein neues Wort bereichert. Eine literarische Gaunerei nennt man jetzt eine St. Georgiade, und dürfen sich sich die Herzogl. Sachsen-Meiningen über die Entstehung eines fremden Wortes freuen.

Bunterlei.

(Verwandtsche Räuber und Blutbunde.) Gegen das Ende des siebzehnjährigen Amerikanischen Revolutions-Krieges war die damalige Provinz Ober-Peru (heut Folge Bolivien) mit unzähligen Räubern angefüllt, welche ihr Handwerk theils in Banden, theils vereinzelt trieben. Unter Letzteren zeichneten sich Castro und Gomez durch die Größe ihrer Kühnheit und den Erfolg ihrer Streifzüge aus; ihr bloßer Name war hinreichend, um auch den beherztesten Reisenden Schrecken einzuflößen. Dieser Umstand war auch Ursache gewesen, daß an einem schönen Sommerabende der Diener eines Gutsherrn erst seinem Meister von der Stadt zurückkehrte, wohin er die auf den Räuberein seinem Herrn gezogenen Proben zu Markte gebracht hatte. Er war von seinem Pferde abgestiegen, und hatte unterwegs einen Augenblick ein, mit dem er ein so unterhaltendes Gespräch anknüpfte, daß er sein Maulthier allmählig einen langsameren Schritt gehen ließ, um den einverstandenen Fremden nicht hinter sich zu lassen, und seiner Gesellschaft auch länger zu genießen. Als er jedoch einen abgelegenen Ort erreicht hatten, sah ihm sein gesprächiger Fremd plötzlich in die Zügel, und rief mit gebietender Stimme: „Steig' ab!“ Ich bin Castro!“ Der Diener gehorchte sogleich, aber nur, um seinen Poncho (Mantel) abzuwerfen, ihn um seinen linken Arm zu wickeln, und sein langes Messer zu ziehen, womit er dem Banditen zu Leibe ging. Ein solcher Kampf war diesen erwünscht, da er, wie immer, Ursprich darauf hervorzubringen glaubte; er schwang sein Messer, daß es schon oft in dem Blute seiner Schlachtopfer gebadet hatte, und stürzte sich auf seinen Gegner. Mehrere Minuten kämpften sie mit gleicher Erbitterung und mit so vieler Geschicklichkeit, daß sie sich gegenseitig nur die Ponchos zerschnitten, ohne sich selbst einigen Schaden zuzufügen; als sie jedoch auf einen Augenblick ermüdeten mußten, um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen, wurden die Blicke des Angegriffenen auf seinen Hund gelenkt, welcher sich an ihn schmiegte, und zwar ihn, dann den Räuber anfah, als ob er um Erlaubniß bäte, an dem Kampfe Theil zu nehmen. Diesen Umstand benutzend, faßte ihn Peter einen raschen Entschluß; sobald sich das Gesicht erwenrte, rief er seinem Diener zu, jener zu greifen — in Nu lag der Hund den Räuber in die Kehle, und sog dessen Lebensflamme hervorbrechen auf sich, daß es seinem Herrn gelang, ihm eine tödtliche Wunde beizubringen. Im Gefühl des Erfolgen fand der Sieger eine Gelegenheit, die aufgehobene Waffe wieder, um ihn auf Lebenszeit in eine unabhängige Lage zu versetzen. Gomez fand bald darauf ein ähnliches Ende. Er wollte sich auf gleiche Weise in die Gunst eines von seinem Blutdurste begleiteten reisenden Handelsmannes einschmeicheln, und als dieser verfehlt werden ihn herumbanden, schlug er ihn mit seinem Knüttel zur Erde, wurde aber sogleich von dem Blutbunde ergriffen. Der Kaufmann erwachte erst nach einiger Zeit aus der Betäubung; nachdem er sich gekommen, sah er den Räuber todt am Boden liegen, und zwar hatte ihn der Hund so fest bei der Gurgel gepackt, daß sein Herr ihn nicht ohne Schwierigkeit von der Leiche losreißen konnte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Unterzeughaus Nr. 103.

gegönnt, an dem Herzen eines großen Dichters, ich meine: an dem großen Herzen eines Dichters zu schnarchen.«

»Du hast geschnarcht, dein Lohn ist abgetragen!«

und damit lehnte ich sie an Blauhappel's Schultern, der unter dieser Last zusammenbrach, und ins Gras hinsank.

Die Nacht brach indessen ein, der Familien-Wagen nahte sich durch das Dunkel, wie eine ungeheure, ahnungsreiche Zukunft; wir Alle rafften uns und die leeren Körbe auf, und zogen paarweise in die Arche ein. Ich aber machte mich in der Dämmerung wieder an Fräulein Regenbrösel an, und bat sie, sich zu mir in den Hintergrund des Wagens zu setzen; denn, dachte ich: »Wer weiß, was in des Wagens Hintergrunde schlummert!« Auf der andern Seite applizirte sich die Silberheitl zu mir, der Wagen setzte sich in Bewegung; und wir traten den großen Rückzug an! Noch vor Nußdorf ergab sich Fräulein Regenbrösel der süßen Gewohnheit des Schnarchens hin, so daß Graupenschieber sagte: »In Nußdorf donnert es schon!« und ich sagte, wie Pitt im Unterhause: »Gut, Ihr ruft den Donner auf mein

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 210. Freitag, den 21. Oktober 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Der ſchwarze Ritter.

Von W. A. Gerle.

(Schluß.)

Bernhardt entſetzte ſich vor dem Zumuthen, und vermied wohlmeinend, ſeine grauſame Geliebte anzuſehen, oder eine ihrer Reden zu beantworten; als aber der letzte Freitag herangekommen war, mit dem ſein Dienſt bei dem ſchwarzen Ritter ſein Ende erreichte, blieb ſie bis in die Nacht in dem Zimmer ihres Gemahls, und machte die ganze Zärtlichkeit eines verführeriſchen Weibes geltend, um Bernhardt zum ſchwörzeſten Undank zu verlocken; und ſchon wankte der feſte Wille des Jünglings, ſchon leitete ihn die zärtliche Ehegattin zu dem wunderbaren Vogel, da ſchlug die Thurmuhr zwölf Mal, und ſtatt des Sittichs im Käfig ſah er den Ritter in tiefem Schlafe auf ſeinem Lager ruhen, er fuhr entſetzt zurück, aber Bertha zog ihn mit zärtlicher Gewalt zu dem Lager, in ihn bringend, ſich der goldenen Feder zu bemächtigen, ſchon ſtand er unentſchloſſen vor dem Lager, da ſiegte der gute Geiſt in ſeinem Gemüthe, und er rief mit feſter Stimme: »Nimmermehr kann ein Deutſcher Wohlthat und Vertrauen mit ſo ſchwarzem Undank lohnen.«

Rübezahl erwachte, Bertha floh, und ein unterirdiſcher Donner rollte, da war plötzlich das Schloß in Nichts zerronnen, Bernhardt ſah ſich auf einem ſchneebedeckten Berggipfel und vor ihm ſtand der Berggeiſt, der ihm die goldene Feder mit folgenden Worten überreichte: »Du haſt zwar gewankt, wie ein Menſch, doch biſt Du aus der ſchwerſten Prüfung ſiegreich hervorgegangen. Die Geſtalt Deiner Bertha verlieh ich einem meiner Geiſter, ſie denkt ſo edel, als ihr getreuer Bernhardt. Empfange hier, was Du durch Verrath nicht erwerben wollteſt, die goldene Feder, welche Dir Macht, Ehre und Glück ſichert. Wenn Du im Zweifel biſt, wohin Du Deinen Schritt lenken ſollſt, ſo folge der Richtung, in welcher ſie ſich beugt.«

Nach dieſen Worten breitete Rübezahl ſeinen weiten Mantel über den betäubten Bernhardt aus, der mit dem erſten Morgenroth in der Trautenauer Herberge erwachte, und nicht wußte, ob das nicht Alles nur ein Traum geweſen ſei. Er erkundigte ſich nach dem ſchwarzen Ritter, den jedoch Niemand geſehen haben wollte, und als er mit dieſen und andern Fragen fortfuhr, fing der Wirth faſt zu beſorgen an, es ſei mit dem Verſtande ſeines Gaſtes nicht ganz in Ordnung, und war herzlich froh, wie Bernhardts feinen Stab weiter fortſetzte, der nur wenige Schritte von der Herberge entfernt war, als er ſeine Feldbinde ordnete, und ſiehe! aus den Falten fiel die goldene Feder heraus, dem Erſtaunten verkündend, daß er allerdings drei Monate dem Herrn vom Berge gedient habe. Haſtig und fragend ergriff er die Feder, welche nach Südweſten zeigte, und ihrer Weiſung folgend, kam er nach Prag, wo er ſich Anfangs den Leuten nur ſchwer verſtändlich machen konnte, bis er endlich zu einem deutſchen Wirthe gewieſen wurde, der ihn als Landsmann freundlich begrüßte, und meinte, wenn er leſen und ſchreiben könne, werde er auch der Herzogin hoch willkommen ſein. Noch bevor Bernhardt eine Erklärung dieſer ſonderbaren Rede verlangen konnte, zog ein Ausrufer vorüber, der unter Trompetenſchall kund machte, Herr Werner, der Kanzler der Herzogin Judith, ſei mit Tode abgegangen, und Alle, welche in der Kunſt des Leſens und Schreibens erfahren ſeien, möchten ſich bei der Fürſtin melden, daß Sie unter ihnen den Würdigſten ernähle und zu ihrem Kanzler ernenne. Bernhardt zog ſein Tintenzeug hervor und ſchrieb einige Worte auf ein Pergament, mit denen der erſtaunte Wirth, welcher ſchwur, noch nie, weder bei einem Mönche, noch bei einem Ritter eine ſo ſchöne Handſchrift geſehen zu haben, alſogleich auf die herzogliche Burg lief, und kaum war eine halbe Stunde vergangen, ſo wurde der Jüngling nicht nur nach Hof berufen, ſondern, als Frau Judith ſich noch mehr von ſeiner Geſchicklichkeit überzeugte, als deren Kanzler inſtallirt. Zur Erhöhung ſeines Glückes fand er unter den Hoffräuleins ſeine geliebte Bertha, die ihr Vater in das Gefolge der Herzogin, ihrer mütterlichen Verwandten, geſandt hatte, damit ſie an dem böhmiſchen Hofleben ihre erſte Liebe vergeſſen, und einen vornehmen Gatten finden möge; aber Ritter Hohneck war zu ſeinen Vätern übergegangen, ohne die eine oder die andere ſeiner Hoffnungen erfüllt zu ſehen.

Bertha hatte eben ſo wenig ihres Bernhardt's vergeſſen, als ſie einem der zahlreichen Freier, welche um die Hand des ſchönen und tugendhaften Fräuleins warben, ein geneigtes Ohr verlieh, bis endlich der Geliebte, gleichſam durch ein Wunder mit ihr wieder zuſammengeführet, ihr Herz und ihre Hand gewann. Um jene Zeit ſtarb Herzog Bretislav, und ſein Sohn Spitignew, von dem Großen des Landes aufgehetzt, begann ſeine Regierung mit dem grauſamen Gebot, alle Deutſche, ſelbſt ſeine Mutter nicht ausgenommen, ſollten alſogleich das Land verlaſſen, die auch auch auf allen Straßen aus Böhmen flohen.

Die Herzogin zog einſam und verlaſſen nach Ungarn, und eine Menge der unglücklichen Auswanderer wandten ſich gegen das Rieſengebirge, wohin auch Bernhardt's Feder deutete, und als er in der Herberge von Trautenau einkrat, fand er mitten zwiſchen den Flüchtlingen den ſchwarzen Ritter wieder, der auch

diesmal, nur für ihn fichtbar, ihn versichernd, er sollte nur seiner Feder folgen, die ihm die edlen Gebirgsadern anzeigen werde. Er nahm die Aufmunterung in seine Dienste, hielt sich mit ihnen immitten des Gebirges nieder, wo er für sich die Burg Silberstein, für jene das Städtlein Pilmikau erbaute, und seiner Feder ein großes Vergnügt und ungeahnte Reichthümer verdankte, die ihm zuletzt auch die Gunst des Herzogs erwarben. Mit Bertha wurde er der Ahnherr des edlen Geschlechtes Silber von Silberstein, welches in dem ersten Viertheil des vorigen Jahrhunderts ausstarb.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Die bekannte Sängerin Francilla Pixis) wird sich mit dem Dichter Uffo Horn verheirathen.

(Dresden.) Von Julius Mosen, dem Verfasser von „Ritter Otto M.“ und „die Bräute von Florenz,“ ist ein neues Drama: „Herzog Bernhard von Weimar,“ dieser Tage auf der Hofbühne zum ersten Male aufgeführt und sehr beifällig aufgenommen worden. Das Stück behandelt den Schluß der Feldherrnlaufbahn Herzog Bernhard's, eines der hervorragendsten Helden des dreißigjährigen Krieges, von der Schlacht von Nördlingen bis zu seinem Tode, wo er hier durch den Giftbecher erhält.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die deutsche Improvisatorin Frau Karoline Leonhardt-Unser) wird von Brünn aus, wo sie sich gegenwärtig befindet, eine Kunstreise nach Ungarn antreten, und nach deren Vordigung mit ihrer Familie nach Königsberg, Riga und Petersburg gehen.

(Zur Erinnerung an die Erzherzogin Hermine.) Man liest im „Prither Tageblatter:“ „Die allgemeine Theilnahme, welche sich bei dem schmerzlichen Verluste der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Hermine in ganzen Lande auf eine so rührende Weise äußerte, konnte durch die Zeit nicht geschwächt werden, sondern bethätigte sich fortwährend auf die herrlichste Weise, indem die angeregte Idee: der geliebten hohen Verblichenen eine Denkschriftpflanzte errichtet (an der Straße) des Stadtmädchens zu widmen, in jener Gegend, die nun den Namen „Hermineville“ erhalten, und in deren nahen Alleen sie die Gabe gern und oft unter ihren Mitbürgern Vaterlandes ruhen zu sehen, nunmehr sattsich in's Leben trete. Nachdem die hochherzigen Bewohner beider Ufer. Preßlitzes durch unentgeltliche freiwillige Anerbietungen an personellen Kunstleistungen, Material-Lieferungen und Geldbeiträgen die hierzu ernannte Kommission in den Stand gesetzt hatte, den Bau beginnen zu können, wurde unter der Leitung des geschätzten H. k. k. Architekten Hrn. J. A. Pl., Montags den 10. Oktober, Nachmittags um 4 Uhr, die ersten Steine des Fundamentes gelegt. Obgleich dieser Akten keine öffentliche Bekanntmachung vorangieng, so sammelte sich doch eine große Anzahl Bewohner beiderlei Geschlechts aus allen Ständen der Nachbarstädte hinzu, und Jeder drückte sich in stiller Rührung einen Stein zu einem Denkmal mitzulegen, welches der Erhaltung seiner Begründer zur höchsten Ehre gereicht. Welche Züge der allgemeinen Liebe und Verehrung sind es, die unauslöschlich in das Buch der Geschichte eingetragen werden; sie erheben diesen Bau zu einem ehrenden Monumente der treuesten Anhänglichkeit an das hohe Haus, welches durch den Tod der früh Hingeschiedenen einen schmerzlichen Verlust erlitt; sie werden noch die späten Enkel nicht allein an die Beliebtheit der durch das Denkmal Geehrten, sondern auch an die treuen Theilnahme Derjenigen erinnern, durch deren übereinstimmend edle Gesinnung dasselbe begründet wurde.“

(Weibliches Ehrgefühl.) Auf der Flucht von Cabul ward ein Offizier vom 37. Regimente, Namens Brandon, tödtlich verwundet; seine Frau, die ihn begleitete, bat ihn so inständig, ihn zu tödten, damit sie von den Afghanen nicht Thrioses erleide, daß der Gatte seine Pistolen herauszog, und sie und später sich erschoß.

(Aus der Mainzer Industrie-Ausstellung) ist ein werthvoller Schmuck nebst einer goldenen Tabaksdose einbenden worden. Das ist Industrie-Ausstellung!

Pester-Ofner Kurier.

Die. Francilla Pixis setzt mit glänzendem Erfolgen ihr interessantes Gastspiel auf der deutschen Bühne fort. Ihr Namen hatte in der Wiederholung nach excitantere Bucceffe, als in der ersten Vorstellung. Wenn die Bonnambule der Pixis in allen Theilen nicht so sehr überraschte, als man von dieser kunstvollen Gesangs-Virtuosin erwarten durfte, ist dies keineswegs, wie manche glauben machen wollten, in der Kunstlangsichter der Künstlerin, sondern in einer plötzlich eingetretenen Indispositon zu suchen. Aber auch diese sichtliche Indispositon erlag in der Salzburger-Szene der liegenden Gewalt unseres Gastes, welcher in der Arie: „Ruh und Frieden“ wo andererseren Scharten der ersten Szenen mit hinreißender Bravour und echt italienischer Glut entwegte. Das blos momentane, physische Hemmnisse den freien Gebrauch ihrer künstlerischen Gesangsmittel als Sonnambula beeinträchtigten, bewies die prächtige, gerundete, dramatische Durchführung der Johanna in Meyerbeer's „Nerker von Dinaberg,“ welche Oper vorgestern zur Benefize des geschätzten Gastes, bei gedrängt vollem Hause in Szene ging, und schon heute, auf allgemeinen Wunsch, wiederholt wird.

Von Seiten der Direktion geschah das Möglichste zur anständigen Verherrlichung dieser seltenen, liebenswürdigen *) Benefize-Oper. Die Direktor, die zusehends reuffirt, wußte, so wie Hr. Bittyhelli, sich an der Seite des kunstvollen Gastes Aufmerksamkeit und Beifall zu sichern. — Rott's anerkennenswerthe Bemühungen um den Schauspieler eines deutschen, wirksame Färbung, und wußte gleichfalls seine dreifache Arie mit Ehre in dritten Akte wiederholen.

Zum Schauspiel waren neue: „Der Staatsgefangene,“ Posse von Th. Hell, wahrscheinlich nach dem Französischen; dann Raupachs Posse oder Schaak: „Der verfolgte Bürgermeister.“ Die Herren Berg, Dietrich und Kalik verwendeten auf Beide das erforderliche Fleiß. Kalik hat als Staatsgefangener manche Eroberung zu machen gewußt, nur hätten wir in der Verkleidungs-Szene etwas mehr Unbefangenheit gewünscht.

Gestern zum Beschluß der diesjährigen Ernte-Saison in Ofen bei sehr Kassegraben: „Jacob und Adojaner,“ komischer Gemälde von W. S. Sapbir“). Koch, Seidl, Weigl, Strauß u. s. w. Die Namen der Autor-Affozienten locken ein dichtes, zahlreiches Publikum herbei, welches gänzlichgerecht sich die spät in die Nacht an den vorrangehen Szenen erwärmte, und die ersten und letzten Couplets zur Wiederholung verlangte. Die Pester Direktion des deutschen Theaters endiget in einer unserer größten Vorstädte ein neues Vorstadt-Theater für Volks- und Spektakelstücke, hingegen hat die Ofner Direktion den herrlichen Sommergarten zu einer Szene in glänzenden Style auf sechs Jahre verpachtet.

Dr. J. H.

Leipzig, während der Michaelis-Messe.

Da bin ich nun im grauen Leipzig, in diesem Hauptstadtgarten der Polz- und Steinbuchstaben, gedruckter Lettern und Bücher! Obgleich ich jetzt einen Ort verlasse, der in jeder Hinsicht einen auffallenden Kontrast bietet zwischen meinem jetzigen Aufenthaltsorte, obschon der Himmel hier nicht so heiter ist, die Sonne wärmer scheint, die Vögel lieblicher singen, die Bäche ungetrübter rauschen, die Gegenden schöner, reizender, die Natur überhaupt freundlicher, einladender, und die Menschen gebildeter, höflicher und zuvorkommender als irgendwo sind, so übersieht Leipzig während einer Messe nicht sonderlich einen Fremden, der nur das historisch-berühmte, wissenschaftliche, kunstvolle, lebensfrohe Leipzig, nicht aber das commerzielle sucht. — Wer nicht kauft, verkauft, schachert, wuchert, handelt und tandelt, der ist hier während der Zeit nicht beachtet und nicht betrachtet! Die Menschen, die man in Massen auf der Straße begegnet, sind wandelnde Stadt Kanalt, personificirte Speditions, Lad- und Baumwollentuchfabrikanten, die sich und ihre Waare zur Schau tragen und zum Feilbieten bringen, alle Musen, Apollo und die andern Götter Riechen, und lassen Merkur allein auf derStelz-Schaubühne. Die Saffen der Stadt werden zur Kenntnahme der Seide- und Hadschaft, tragt-bemisch sind die Mittel angegeben und zu hören, die die Kunstente anwenden, um Käufer anzulocken; so prangt es mit Riesenlettern über jeder Thür: „Hier mit Gnaden!“ — „Antreten! unter den Kolonnaden!“ — „Hier, wie billig!“ Manche bedauern zur Poesie ihre Zuflucht, so wie man z. B. auf den Tuchhandschuh einer Barchentgewaaren-Fabrikanten liest:

Komplett ist mein Lager von allen Artikeln
Dem Neuen gerecht zur beliebigen Wahl.
Ich strebe die größte Pracht zu entwickeln,
Darum schaut hier Waaren in glänzenden Strahl;

*) ?!

D. Red.

**) Der Ofner Ernte-Theaterzettel ist ein arger Frevler, Spottmuster, um nicht zu sagen: Pudelkunststück, oder Bärtigen. Ich habe nicht die Ehre, ein Kompagnie-Fabrikant zu sein, und weiß von obigem Stück ganz und gar nichts. Es ist traurig, so schändlich, als solchen Spekulationen preisgegeben zu sehen, und ich fordere die Ofner Theater-Direktion auf, sich über diese Sache zu erklären.

H. S. Sapbir.

Der nichtsen Sachen auf neu empfangen,
Kommt nur, denn ich stille ja jegliches Verlangen!

Wenn Sie ein jegliches Verlangen haben, so bietet Ihnen der preisgekrönte Nürnberger ein bolzernes Pfeifchen an, und falls Sie ihm seine Geschäftsart vorwerfen antwortet er Ihnen: Ja ha, ja ja, wie die Herren Recensenten, es ist nur purer Hyperkritismus!«

Die Regierung ahnt sich alle Mühe, Leipzig zu einer schönen Stadt zu machen, aber das soll ihr schwer sauer, denn in Folge der vier ungeheuren Messen bleibt keine Zeit übrig, die Stadt vom Unrath und Packung zu reinigen. Vier Monate dauern die vier Messen, nämlich die Neujahrs-, Ostern-, Juli- und Michaelis-Messe, einen Monat erfordert es vor jeder Messe, bis man die Buden und Läden zusammenstellt, und ein Monat bis man sie auseinander nimmt. — Und so ist denn Alles, was Menschen und Thiere sehen hier wie Hindernde und, wenn man sich auf dem Trottoire wohin stellt, steht man mit einem Fuße in einem Graben, mit dem andern auf einem Hügel, man kann sich aber keine Weile auf der Straße ruhig hinstellen, denn man läuft Gefahr, von einem Karren umgeworfen, von einem Fiaker überfahren zu werden, man wird von allen Seiten gedrückt, gestoßen, und überhaupt äußerst unsanft behandelt, die Leute treten Ihnen manchmal so zu sagen, wie die Regenbogen einem angebornen Schriftsteller auf die Schwielen!

Nachdem Sie es auf der Straße mit dem Gelde freiem Himmel nicht mehr aushalten können, flüchten Sie sich in ersten besten über dreißen Kaffeehaus. Bilden Sie sich aber ja nicht ein, Sie wären hier sicher vor Gefahr! Nein, hier fängt erst die wahre Mörderzeit an. Kaum nehmen Sie »Europa« in die Hand, so macht sich ein Schwarm von Hausiren über Sie her, die alle ihre Waaren an Sie bringen wollen. Der Eine drängt Ihnen einen Zahnstocher auf, der Andere ein paar Hosenträger, Dieser Leck Ihnen unter die Nase das wohlgerathenste Portrait des Minister Thiers, ein Dritter bietet Ihnen ein Siegel für 12 Pfennige an, noch ein Anderer überzieht Ihren Rock, und Jeder nennt sich nur ein Fleckchen daran beschaut, in einem Nu sind Sie eingeseift, und tragen die vollkommene Ueberzeugung davon, daß sein Reinigungsmittel Mobilement vertilgt Pariser Seife ist!

Nun es Ihnen gelungen ist, die Raubsucht und Schonung eines Schnupftuch verkaufenden polnischen Juden und eines Pfeifen herumtragenden moshamedanischen Glanzvogels von Frachten an, und die Zitternadeln eines Jungen als Instrument, das Ihre Eingeweide vor Grauen erzittern, und dabei schnattern und singen sie einen Strauß'schen Galopp, daß Ihnen die Ohren auseinander zu reißen drohen, und die Spaßigkeit vom traurigen Spaß ist, daß Sie für diesen Ohrenschmaus noch extra bezahlen müssen.

Das Charakteristischste und Interessanteste, welches die Messe noch bietet, sind wohl die Buden, wo das Bilden, Leben und Treiben zu sehen ist. Diese Buden, wohin alle Fremden und Leipziger Menschen hinströmen, sind auffallender Weise im Kostüme angebracht. Diese Buden tuten die Tendenz haben, das Publikum auf mannigfaltige Weise zu amüsiren, aber die manchen Zweck und die manche Tendenz wird hier verfehlt! Den Weg entlang, der zu diesen leinwollenen Amüsirungsgöttern führt, sitzt einer liegt eine Reihe alter, blinder Frauen, die mit Accompagnement des Leierkastens unaufhörlich die Volkshymne: »Gott segne Deutschland!« kreischen. Früher brummte die Alte Herumtragende Leierkasten: »Gott segne den König!« da sie aber trotz ihrer demagogischen Gesinnungen keine zwei Neugroschen täglich einnahmen, so übertrugen sie ihren Segen auf das ganze Land, und nun gesegnete Sachsenland spendet nun den Blinden ihre Pfennige nach dem Motto:

Wer den Blinden lindert die Qual,
Dem vergelt's Gott tausend und tausendmal.

Nach den Blinden kommen die Hellseher, d. h. die Propheten, die für 6 Pfennige Ihnen voraussagen, daß, wenn Sie bis 38. Jahr und 5 Monate erreicht haben, Sie ganz gewiß auch in die 40 Jahre kommen, notabene, sobald Sie Gott leben läßt. Daneben stehen Elektrisirmaschinen, auch Mikroskope, womit sie die Sonne, den Mond, die Erde, und auch Hamburg sehen könnten, wenn nur der Himmel nicht mit Wolken umzogen wäre.

Weiter entfernter stehen die Kunst- und Bilder-Ausstellungen. Sie sehen nämlich einige große Tafeln, welche die Weltbegebenheiten, wie und auf welche Weise der rauhliese Mörder des schwärzigen Bischofs von Camerland, Herrn Tetzow von Hatten, Rudolphus Löhnapfel am 7. Juli 1842 zu Frauenburg vom Leben zum Tode gebracht worden ist.

Vor dem erhabenen Tableau steht ein Mann, und deklamirt mit einer Begeisterung und Mimik, die Eloid Klein wirklich beschämen müßte, die Beschreibung der gräßlichen Mordthat, in hochdeutscher Poesie, welches uns so fremdartig vorkommt, hier ein Proben dieser Poesie:

»Da liegt er nun in seinem Blute,
Der einstens selbst hier Blut vergoß,
Und dem vor Herr mit schwerer Ruthe
Das schöne Tagelicht verschloß,
Ach Gott, wie kannst und Dein Gericht,
Doch fürchten wir uns Alzusich nicht.« (Schluß folgt.)

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Eine neue Erwerbs-Quelle zeigt sich hier der humane Lastadanten. In der Gefangen-Expedition der Stadtvogtei erscheinen zuweilen Personen, welche sich verhaftet, sich gefangen setzen wollen, die zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt sind. Auch neulich kam ein solcher schuldiger Schuldner, nannte sich Meister S., und verlangte, auf vier Wochen eingesperrt zu werden. Es war richtig! Meister S. war wirklich zu vier Wochen Gefängniß-Strafe verurtheilt, und so wurde denn der Mann's Wunsch und Wille, nachdem er alle herkommlichen Fragen ohne Zögern beantwortet, erfüllt, und er unter Schloß und Riegel gesetzt. Nach einigen Tagen bekam er aber das Heimweh, und gebaute nun, daß er gar nicht Meister S., sondern ein Besitzer namens sei. W. habe ihn die Woche drei Thaler und gutes Essen versprochen, wenn er die Strafe für ihn erleiden wolle. Er habe eingewilligt, nun aber sei ihm die Zeit doch zu lang geworden. Sowie wollte der Gesetz- und Wahrvermahnte unsere klassischen Kante von dannen gehen. Doch das Kriminal-Gericht hatte zu diesem noberanen Selbstopfer bereits eine solche Anerzeugung gefaßt, daß sie ihm erklärte: er würde noch unter ihrer Obhut und unter ihrem Verschlusse bleiben, um nun für eigene Schuld, wegen Täuschung und Verleitung eines falschen Namens, gefängliche Strafe zu erleiden, wobei er freilich nicht auf eine Entschädigung von zwölf Thalern und auch nicht auf ein neues Gut hoffen könnten.

Trauererieder ist eine andere Begebenheit; ein junger Mann meldet sich in dem Kriminal-Gericht mit dem Geständniß; er habe seinen Principal bestohlen. Leider war hier keine Täuschung! Der Unglückliche war Buchhalter bei einem hiesigen Kaufmann; er gerieth in eine jener Räuberhöhlen, die zwar von dem Gesetze geächtet, aber in großen Städten im Verborgenen dem noch ihr Unwesen treiben: in ein Spielhaus. Der junge Mann verlor sein Geld; in der Hoffnung, es wieder zu gewinnen, griff er die ihm anvertraute Gelder an der Kasse, aber auch das fremde Gut ward die Beute seiner Unbesonnenheit. Als er von seinem Wahnsinne zur Besinnung zurückkehrte, gewahrte er mit Schrecken, daß ihm von dem Gelde seines Herrn zweihundert und fünfzig Thaler fehlten.

Durch eine Lüge suchte er seine Rettung, er sagte seinem Principal: Ihm sei das Mißgeschick widerfahren, sein Geld zu verlieren. Der junge Mann hatte bis jetzt Ehre und Redlichkeit bewiesen; so glaubte ihm Jener, wohl, kein Mißtrauen gegen sein Benehmen, und der Principal lief ihm die Kasse, ohne weiter sich nur der Gelegung sagen, durch monatliche Abzahlung die Summe zu ersetzen. Aber der Unglückliche, daß Dich von dem Teufel an einem Haare erfassen, und Du bist sein auf ewig verloren! sich auch hier. Er gab den Gedanken nicht auf, sein Geld wieder zu gewinnen, nochmals folgte er der Verlockung, setzte abermals seinen fernen Geld ein und — verlor es wieder. Keine Aushilfe, keine Lüge konnte ihn jetzt noch retten, somit überlieferte er sich selbst dem Gerichte.

Die schmachvolle Entdeckung, des weiblichen Geschlechts, die Herausgesuche durch die öffentlichen Anzeigen, bilden in unseren Zeitungen einen sehr breiten Artikel. Manche bewerbte sich' ein Verlenkäufer unter andern Anpreisungen seines lieben Ich's, daß er in der Nähe der Unbill'schen Eisenbahn wohne. Ob diese Gegend die Liebenswürdigkeit des Heirathskandidaten erhöht, oder, ob er dadurch eine geistige Wahrvermandtschaft mit den Beamten dieser Eisenbahn, die durch ihre mittelalterliche Derbheit — die Reisenden haben einen andern Ausdruck dafür — bekannt sind, andeuten wollte, bleibt seinen Freunden zu erörtern übrig.

Auf dieser Eisenbahn waren die Reisenden neulich von einer großen Gefahr bedroht. Der Zug von Berlin verspätete sich ein wenig; der Führer des entgegengehenden Zuges wurde ungeduldig, und ließ aus eigener Machtvollkommenheit von der Stelle, wo die beiden Züge sich auf Doppelbahnen begegnen, weiter fahren. Da rauschte der Zug von Berlin heran, rabe vor der Ungeduld, wo die beiden Züge trafen, gegen einander zu stürzen, da Verstand der Wächter und die schnelle Entschlossenheit des Maschinisten verhütheten ein entsetzliches Unglück, das vielleicht eben so traurereich als das zwischen Versailles und Paris geworden wäre.

Wir haben jetzt hier Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine, die deshalb von einander unterschieden sind. Die Enthaltsamkeitsvereine sind ohne Mäßigkeit enthaltsam; der Mäßigkeitsverein sind aber blos mäßig und enthalten sich blos der Enthaltsamkeit. Darum stehen sie gegen einander auf einem unfreundlichen Friedensfuße.

Auch wir fürchteten bereits hier den Wassermangel; da traten die Vereinten Direktor zusammen, wie die Schweizer auf dem Rütli, schlossen sie einen Bund, was sie gethan, gethan haben, weiß ich nicht; aber wir haben nun Wasser in Ueberfluß, und einige Kundige prophezeien darnach, daß der künftige Jahr sehr reich an Krebsen sein werde.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Eisenbahn-Verspätung.) Die 30 engl. Meilen lange Eisenbahn zwischen Durham und Darlington, die vom Flusse Tees die Steck-

ten reicht — eine der ersten, die nach der Manchester-Liverpooler mit ¼ Million Pf. St. gebaut wurde — soll auf Anbringen der »Parlaments-Kommission für öffentliche Werke« im November öffentlich im Exekutionswege versteigert werden.

Mode-Bazar.

Paris, den 5. Oktober 1843.

Man sieht bereits überall Pelzkragen, Ueberziehröcke und Röcke mit gestickten Schößen und Aermel, die sich sich von oben bis unten anschließen, diese Röcke mit den breiten Aermel und den Kragen von mittlerer Höhe sehen sehr elegant aus. Die Ueberziehröcke sind eben so gemacht, nur daß ihre Aermel noch breiter sind, die Taille tiefer ist, die Taillenknöpfe weiter auseinander stehen und die Aermel, der Kragen und die Aufschläge mit Sammet in der Farbe des Luchs gefüttert sind.

Die Trocks haben noch immer glatt liegende breite Aermel, sehr weite und unten viereckige Schürzen und enge Ermel; die Kragen werden indeß nie an den Rücken wieder etwas höher gemacht wie bisher.

Man sieht einige ungarne Pelzröcke, aber nur wenige, auch einige Sable-Pelzröcke, aber diese müssen, wenn sie elegant sein sollen, ganz neu und reich mit Schnüren und Borten besetzt sein. Nothwendig verlangt auch dieses Kleidungsstück, um aufgezeichnet zu erscheinen, einen großen Kurad in der Taillenbekleidung, in Handschuhen, der Kravatte und der Wäsche.

Man hat lange einfarbige Kravatten, die vorn mit einer einzigen Perle oder einer Lavacanne zusammen gehalten werden, aber auch kleine kurze mit sehr kleinen Schleifen, einfach schwarz oder mit schmalen Linien, die einander in Carreaux durchkreuzen.

Die Ballkleider haben einen kleinen Busenstreif mit Spitzengarnitur und werden durch kleine goldene Knöpfe oder Steinchen zusammen gehalten. Trägt man eine lange Kravatte, so verwickelt sich die Falten derselben mit dem Busenstreife und man sieht die kleinen weißen regelmäßigen Fältchen darin; bei der kurzen Kravatte aber ist der Busenstreif glatt und zeigt sich ganz auf den Falten der Brust.

Sehr hübsch sind die Ballhüte, die mit weißen Moire gefüttert sind und schwarze Krempen haben. Hpz. Bltz.

Journalistisches.

(Deutsche Nationalität.) Während man von der Eider bis zu den Alpen immer kräftigerer Aufrechtung deutscher Nationalität stets lauter und lauter das Wort redet, während in allen Gauen Deutschlands mit immer größerer Begeisterung Arndt's Nationallied ertönt: »Es weit die deutsche Zunge klingt!« und »Wie sie klingt zu Rhin am Rhein« der gesegneten deutschen Eintracht, einem neugeborenen Wunderkinde, wie Germanien noch nie eines geboren, den mosaikistischen Dom erbaut, der, mit seiner heiligen Felsenstirne, den zukünftigen Feinden zur Lüge» zurufen soll: »Bis hieher und nicht weiter!« muß es einem Fremden, einem Franzosen auffallend sein, und als ein Widerspruch mit jener Thatsache erscheinen, daß er in Deutschland, daß er namentlich am Rhein mitten in seinem Vaterlande sich zu befinden glaubt. Daß der Franzose, werbin er sich wendet, Deutsche findet, mit denen er, nur seiner Muttersprache sich bedienend, jeden Augenblick kann, ist ebenwohl für uns, und zeigt dem Franzosen von unserer allgemeinen Bildung. Allein, warum müssen unsere Gasthöfe, die etwas sein wollen, mit französischen Namen sich zieren? Warum tragen unsere von deutschen Meistern gefertigten Kupferstiche und Lithographien französische Unterschriften? Warum wurde neulich Einer mit einem Lakaien statt mit einem Bedienten begleitet, und warum empfangen deutsche Bräute statt der Mitgift ein Trousseau? Warum findet man in unsern deutschen Journalen, d. h. Tagesblättern, kaum eine Spalte ohne Französismen, wo ein bessres Studium vorsorgt reichen Muttersprache gleich treffende deutsche Bezeichnungen darbote? Warum reden unsere feinen Lirbel ein zierliches Französisch, oder, wenn's die Mode verlangt, sogar englisch, und wo sie einmal deutsch sprechen, da ist es mit ihren Pferden und Coupeten, wie Kaiser Karl nur mit seinen Pferden deutsch sprach, wobei sich aber die Pferdesprache nie verlängert, bis heim geblieben deutschen Ohre ein Grauen ist? Warum, am deutlichst zu reden, verbindet man alle Sorge auf die Landesgemäße Erlernung der fremden Sprachen, während man die deutsche Muttersprache eben nur als Muttersprache redet, d. h. in derselben Form und in demselben Tone, wie der ungebildete Landmann, ein Bebler, bessen sich von Allen die Oberbeamtschen schuldig machen? Warum trinkt die deutsche Begeisterung auf ihren Festen französischen Champagner, und wagt es, dabei zu singen: »Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben?« Warum kaufen wir den Franzosen jährlich 470.000 Flaschen Champagner ab, während sie den Belgiern die Freundschaft aufkündigen, weil diese unsern Rheinwein gleich den französischen begünstigen? Warum geben unsere Konkünstler ihren Kompositionen noch immer französische Titel, da doch die deutsche Tonkunst einen Rang einnimmt, der den Fremden gebietet, auch die deutschen Titel verstehen zu lernen? Wenn sich sie ein in der deutschen Gesellschaft Mark geberner, in deutschen Sitten engagirter und gros gewordener Künstler, nachdem er eine Zeit lang in Paris gelebt, in seinem Vaterlande »Charles Hatter« nannte, als ob er sich bei seiner nunmehrigen Bruderwelt seiner deutschen Herkunft schäme? Doch bieser Warum können noch viele hingestellt werden; die gegebenen werden schon hinreichen, die bedeutende Fortschritte im Nationalgefühl wie noch zu machen haben, ehe die Fremden den deutschen Stimmen Vertrauen schenken können, die sich aller Orten so kräftig wie in Preußen von nun an wieder Hauptlerne Karl Kapitäne haben Veranlassung dem Beispiele Oesterreich's folgen, wo alle Brauns deutsche Titel führen. Ein solcher Vorgang Oberschlesien Orts ist gewiß; folgt ihm Jeder an seinem Theile!

Oberstein. H.«

Artistisches.

— In der Kunsthandlung von A. Paterno's sel. Witwe in Wien, ist eine nach Mar's von Joh. Lefkowitz gezeichnete und von B. Ebner gut lithographirte »heilige Magdalene« erschienen. Die büßende Heilige ist hier den Zügen des nach Oben gerichteten Antlitzes, besonders aber im Blicke liegt wohlcharakteristische Reue, und anbachtsvolle Bedrängnis. Der größere Vorzug aber bietet interessanten lithographischen Kunstblattes ist die schöne, ungewöhnlich effektvolle Beleuchtung der Figur selbst. Der Druck, und der verschiedenen lithographischen Anstalt von A. S. Lowe, zeichnet sich Reinheit und Korrektheit aus.

(Restauration der Kirche Notre-Dame in Paris.) Martin du Nord, der Kultusminister, hat den Baumeister Lassus beauftragt, Vorschläge zu einer Restauration der Pariser Metropolitankirche zu Notre-Dame zu ihrem ursprünglichen Style zu machen. Der Bau von Notre-Dame wurde im Jahre 1161 durch Maurice begonnen und im Jahre 1312 beendigt. Die Periode der Renaissance ging ohne Aenderungen an dem ursprünglichen Baustyle vorüber; um so mehr wurde er aber durch die Revolution geändert und entstellt. Urtheil hat nun den Auftrag, Vorschläge zur Beseitigung dieser Entstellungen zu machen.

(Die Amazonen-Gruppe von Kiß) ist nun bis auf die letzte Perle vollendet und bereits im Hofe der Königlichen Gießerei in Berlin aufgestellt; sie gewährt einen sehr imposanten Anblick und wird auf dem Museum an der nach der Börse zu gelegenen Seite aufgestellt werden.

Literarisches.

— Die »Gazette de France« will wissen, die »Geschichte des Kaiserreichs« von Hrn. Thiers, wovon 4 Bände bereits zum Druck fertig seien, enthalte eine Rechtfertigung aller Handlungen des Konsuls und Kaisers, sogar der Ermordung des Herzogs von Enghien, und des Verrathes an den spanischen Prinzen in Bayonne. Die »Gazette« stellt diesen (übrigens noch unverbürgten) Angaben die Thatsache entgegen, daß im Jahr 1811, als Napoleon dem Hrn. v. Chateaubriand den Titel eines General-Intendanten der französischen Bibliotheken mit 40.000 Fr. Gehalt unter der Bedingung ertheilt, daß er die Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs schreibe, dieser zur Antwort gab: er könne unmöglich eine solche Geschichte schreiben, wenn er die Hinrichtung des Herzogs von Enghien und die Wegführung der spanischen Prinzen und des Papstes rechtfertige.

— In der königlichen Bibliothek zu Paris ist neulich ein böhmisches Manuskript entdeckt worden, welches mehrere theologische Abhandlungen von Johann Huß enthält. Man hatte es lange für ein deutsches (?) Manuskript angesehen. Es mag zu Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben sein.

Kurioses.

— Eine seltsame Bekanntmachung hat ein Klausenburger Buchbinder veröffentlicht, sie lautet wörtlich: »Endesgefertigter nehme mir die Freiheit, den P. T. Herrn Meistern darauf aufmerksam zu machen, daß gerade solche Personen, die nie in meinem Hotel waren, sich mit solchem Vorurtheil und Zurückhaltung, weil dieses Brauerei und mit guter Bedienung ist, folglich hier alles theurer wäre, dieses ist aber nur ein Vorurtheil, weil ich als Eigenthümer der beste Koch zahlen muß, wie allem am vieles billiger kaufen.« Der Name des Gastwirthes ist Karton Bischof, und das Hotel heißt: »zum Eisenagen« in Klausenburg.

Charade de deux syllabes.

Mon premier qui est très utile à l'ouvrage,
Ne rend que trop souvent un désordonné;
Beaucoup d'écoliers gens y gagnent leur nourriture,
Mais d'autres y rendent leur fortune fort pressée.
Mon dernier se fait mon second et de mon tout?
Que l'on est l'autre distingué de ce qu'on est. —

J. Gudelius, Professeur.

Wien, gedruckt bei Bernold Grund, am Neubau, Entenzeugasse Nr. 995.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 211. Sonnabend, den 22. Oktober 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

I.

Am Morgen des Annentages, im Jahre 1187, herrſchte auf allen Wegen, welche nach dem Schloſſe des reichen Grafen Hugo de Vergy führten, eine ungewöhnliche Bewegung. Schaaren von Reiſenden aller Art ritten oder pilgerten nach einer großen Ebene, in der die geſchmückten Schranken eines Turniers ſich als den allgemeinen Vereinigungspunkt der zuſtrömenden Menge darſtellten. Der Preis, welcher in demſelben gewonnen werden ſollte, bürgte dafür, daß das Turnier die Blüte der franzöſiſchen Ritterſchaft verſammeln würde, denn er beſtand in nichts Geringerem, als in der Hand der ſchönen Gabriele, der Erbtochter des Grafen, welche derſelbe an einen edlen Ritter vermählt ſehen wollte, ehe er ſich auf eine, bei ſeinem hohen Alter zweifelhafte Wanderung nach dem heiligen Grabe begab. Und wie es ſich die Erwartung und Schaulust eines Jeden ausgemalt hatte, ſo verhielt es ſich auch wirklich. Hunderte von Zelten, geſchmückt mit den Bannern der edlen Beſitzer, breiteten ſich an einer Seite der Schranken aus; die längs denſelben angebrachten Gallerien wimmelten von Rittern, Edelfrauen, Bürgern der Champagne und Lothringen's und Burgund's, und in die Schranken ſelbſt ritten bei dem Schmettern der Fanfaren, ſchimmernd in allem Glanz, womit die Eitelkeit und Prachtliebe des Ritterthums ſich ſo gerne ſchmückte, eine Kolonne von Kämpfern, an deren Deviſen und Wappenſchildern man die erſten Ritter nicht allein Frankreich's, ſondern auch der Fremde erkannte. Als ſie den gebräuchlichen Lanzengruß vor der Tribune dargebracht hatten, auf welcher, umgeben von einem Kranz der ſchönſten und edelſten Frauen, Gabriele, blühend in dem ſchönſten Reiz jugendlicher Schönheit ſaß, nahm das Turnier ſeinen Anfang.

»Sahet Ihr vielleicht, liebe Iſabelle,« wandte ſich Diana, die junge Gräfin von Chartres, welche zunächſt an Gabriele ſaß, an ihre zweite Nachbarin, die Frau des Ritters von Joinville, unter der Schaar der vorüberreitenden Kämpfer den Herrn von Coucy ſo

»Ich gebe mir alle Mühe,« lautete der Antwort der Dame von Joinville, »ſein Wappenſchild zu entdecken, allein bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen.«

»Schade, wenn er dem Turnier fehlte,« erwiederte Diana, »ein fahrender Minſtrel hat uns ſo viel von dem Ruhme des Herrn Raoul geſungen, daß ich recht neugierig wäre, die Blume der Ritterſchaft der Champagne und Burgund's, und die gerühmte Tapferkeit ſeiner Lanze zu ſchauen.«

»Was der Ruf von Herrn Coucy's Tapferkeit und ſonſtigen hohen Gaben erzählt,« ſagte die Dame von Joinville, »iſt faſt hinter der Wahrheit, ſo ausgezeichnet iſt der junge Mann durch Schönheit, Reichthum, Freigiebigkeit, Tapferkeit, und jede Tugend der Minne, um Damen zu gefallen.«

»Ihr ſeid ſehr warm in Eurem Lobe gegen den Sie von Coucy, edle Frau von Joinville,« erwiederte die Gräfin von Chartres, »allein der Minſtrel ſang auch von ſeinem ungemeſſenen Stolz, mit welchem er es jedem Könige gleich thut, und von der Kälte, mit der er ſich von jedem Dienſt der Minne bis jetzt entfernt hielt.«

»Gewiß iſt beides wahr,« entgegnete die Dame von Joinville, »und es wäre ſchwer zu ſagen, was Herr Raoul am meiſten iſt: ob tapfer, reich, ſtolz, oder unempfindlich gegen das Glück im Dienſt einer ſchönen Frau.«

»So fehlt dieſem Stern von Vollkommenheit,« ſagte Diana, »doch eine Tugend des Ritters, und ich möchte gerade nicht ſagen die kleinſte. Mir wenigſtens gilt jeder Ritter, der keine Dame ſeiner Gedanken hat, und wäre er tapfer wie Roland, für einen Barbaren, der wohl ſtarke Sehnen, allein keinen edlern Sinn haben kann. Aber ſehet, ſo eben nimmt Herr von Vermendois ſeine Stellung, um mit dem unbekannten Ritter in der blauen Rüſtung mit den goldenen Sternen zuſammenzutreffen.«

Während dieſes Geſprächs, von dem Gabriele bei der unmittelbaren Nähe der Sprechenden kaum ein Wort verlor, beobachteten zwei Männer, welche ziemlich in der Nähe der Erbin von Vergy ihre Plätze genommen hatten, mit vieler Aufmerkſamkeit den Gang des Turniers. Der Eine war ein Mann von mittlerer Größe, fleiſchigen und ſtarken Gliedern, ſchwarzen, etwas ergrauten Haaren, und einem Geſichte, deſſen von Sonne und Wetter geſchwärzte Farbe, wie die Mahle mehrerer Narben und Schrammen den verſuchten Krieger andeuteten. Er trug, wie ſein Gefährte, die Kleidung eines reichen, prachtliebenden Ritters, ſo daß daran Sammt, Atlas, Spitzen, eine goldene Kette, und ſtattliche Federn am Barret nicht fehlten. Der Zweite war von ausgezeichnet hohem und kraftvollem Wuchs. Er hatte ein ovales, von wallenden Locken umgebenes Haupt, unter der hochgewölbten, klaren Stirn große, lebhafte, blaue Augen, eine gebogene, ſtarke Naſe, eine breite, hohe Bruſt, und eine Haltung, die aus dem Bewußtſein von angeborner Kraft und weltlicher Hoheit entſpringt. Sein Blick ruhte mild, aber durchdringend auf dem Schauſpiel, und man konnte leicht entdecken, daß ihn größere Gedanken, als die Luſt des Augenblicks beſchäftigten.

»Seht doch nur, Raoul,« sagte sein Begleiter zu ihm, »wie Vermandois seinen neuen Angreifer, den Sire von Coucy, ganz unsanft in den Sand warf. Bei unserer lieben Frau von Nazaret, wäre sein Nacken nicht allzuderb, er hätte ihn bei dem gewaltigen Sturz brechen müssen.«

»Vermandois,« antwortete Raoul ruhig, »wird wahrscheinlich die Ehre des Tages behaupten.«

»Wenn Ihr bei Eurem Entschlusse beharrt, nicht mitzukämpfen, ziemlich gewiß,« erwiederte Robert, »aber ich hoffe noch, Ihr werdet Euch anders besinnen.«

»Redet darüber nicht mehr, Robert,« versetzte Raoul, »so lange es nicht für die schönste Frau Frankreich's gilt, so lange wird Raoul von Coucy bei keinem ähnlichen Turnier eine Lanze splittern.«

»Ich habe die Dame von Vergy so wenig als Ihr gesehen,« war Robert's Antwort, »allein der Ruf erzählt Wunderdinge von ihrer Schönheit, und da es nur an uns liegt, uns von der Wahrheit zu überzeugen, so laßt uns zu Pferde sitzen, um daheim wenigstens sagen zu können, wie Gabriele de Vergy aussieht.«

»Auf daß Ihr nicht immer sagt, ich gehe dem Frauen aus dem Wege,« versetzte Raoul, »so will ich mich zu Eurem Willen bequemen.« Beide verließen die Gallerie, und begaben sich nach ihren Zelten.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

In der »deutschen Vierteljahrsschrift« befindet sich ein Aufsatz: »Etwas von deutschen Uebersetzern,« aus welchem wir hier blos den Schluß anführen wollen.

»Daß die schlechten Uebersetzer und die nachsichtigen Leser von denselben Momenten erzeugt werden; daß die, welche schreiben die Sprache schänden, und die, welche den gebrochen Deutsch ruhig ansehen oder nicht gewahr werden, einander gegenseitig bedingen, — wird verstehet sich von selbst. Wir überlassen es dem Leser, über das wechselseitige Verhältniß gründen weiter nachzudenken. Hier sei nur noch Eine Betrachtung gestattet.

Es gibt einen Ort, wo man eben nicht sprechendrisch gesinnt zu sein braucht, um sich des hier besprochenen Uebels, sammt der Schmache, aus der es herrliest, recht schmerzlich bewußt zu werden. Dieser Ort ist die deutsche Bühne. Es ist hart, daß ein Volk große Tugenden und Vorzüge mit so plötzlichen Schwachheiten sühnen muß. Wer dies nie vor unserer Bühne gedacht, der mag ein Fatzer sein, aber er hat sich nie die Mühe gegeben, über unsere Gesellschaft und ihr Verhältniß zum Leben anderer Völker nachzudenken. Daß wir so große Stümper sind, wenn wir komisch und komisch und selbst, unser häuslichen und öffentlichen Treiben in Szene setzen; daß wir von einem fremden Volke, während wir die eine Hand gegen dasselbe ballen, uns der andern Hand nachlässig, geschmacklos bergen; daß wir selbst in Machwerken, die wir für unser Eigenthum ausgeben und halten, oft nur plane Nachahmer fremden Genies, fremder Grazie, fremder Verjüngung sind — es ist einmal so, und davon ist hier nicht die Rede. Daß der Deutsche es geduldig hinnimmt, wenn seine Sprache geschändet wird, dies ist vielleicht aus dem Bisherigen wie aus da Einem begreiflicher geworden, als es ihm bisher war. Das aber ist denn doch allzu demüthigend, daß sogar im Schauspiel, bei der lebendigen Nachahmung des Lebens, beim gesprochenen, kurz bewegten Wort im großen Haufen niemals das Sprachgefühl erwacht und sich empört. —

Sehr viele unserer Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer Bühnenstücke sind in der That so elend. Der Dialog sinkt und schleppt sich da, wo man ihn in Gottes Namen als deutsch hinnehmen kann; das natürgemäße Verhältniß zwischen Gedanken und Ausdruck (in Ton) des lebendigen Worts kommt nur wie zufällig heraus, meist nur dann, wenn die beiden Sprachtypen ungefähr zusammenfallen; die Intentionen läßt der schlechte Arbeiter alle paar Schritte gerade stehen, wie sie sind. Und wie heißt das Haus, wo fast Tag für Tag »denkende« Schauspieler mit vollen Händen das unkenntliche Wort und Bild, die eitrig, unbeseelten Gedankenfrüchte in den Saal hinunterwerfen? Man nennt es eine National-Bildungs-Anstalt.

Maria nennen Grauen mit Thränen schwüle;
Philanne empfindt, Florine verrath Barbarei.

Das heißt zu deutsch: »Die Verwandtschaft«, Lustspiel in fünf Akten, nach dem Französischen des Scribe für die deutsche Bühne bearbeitet von K. K.« — Was gäbe aber die gesetzte Lust darum, wenn die Römer die für uns und verlorene jüngere Komödie der Griechen so übersetzt hätten, wie man bei uns die komischen Meisterwerke der Franzosen übersetzt! wenn Menander und Philemon etwa von Plautus und Terenz behandelt worden wären, wie die Herren Scribe und Dumas von den gedankenlosen unter den Herren, welche zu Berlin, Dresden, Wien französische Lustspiele und Vaudevilles »für die deutsche Bühne bearbeiten!« Es müßte einem Hellenisten gar nicht schwer fallen, die schmalen Lücken zwischen den Zitaten auszufüllen und den griechischen Text so sicheren und sicher herzustellen, daß man in Berlin auf die tragische Schiffe eine komische folgen lassen könnte, da Aristophanes nun einmal ungenießbar ist.«

Album.

Lokal-Perspektiv.

Dem Verdienste seine Kronen.

In dem allgemeinen Anzeigenblatte der »Wiener Zeitung,« ganz im Winkel, neben der Anzeige von 1000 Loosen Pflaumen, findet sich auch Folgendes:

»Oeffentlicher Dank.

Herr Johann Baptist Reißer, bürgerl. Apotheker auf dem Vorstadtgrunde Hannsthurm, hat sich unbestellig gemacht, für die Armen auf vorbenanntem Vorstadtgrunde, gegen Anweisung der Gefälligkeit adeliger Damen zur Besterberung des Guten und Nützlichen, die Medicamente unentgeltlich zu verabfolgen, und diese Zusage bereits durch mehrere Monate gehalten. Diese ehrenwürdige Handlung wird nicht nur zur öffentlichen Kenntniß gebracht, sondern auch dem obgedachten Hrn. Johann Baptist Reißer der verbindlichste Dank von der Gesellschaft, in deren und der Armen Namen, hiermit abgestattet. — Wien, den 19. Oktober 1843.«

Herr Reißer verdient einen Platz, der weder geringer ist, eine so edle, menschenfreundliche Handlung weder auszuzeichnen, und sie zum schönen Beispiel und als Dank für eine humane Handlung der Menge auffallender vor die Augen bringt.

Feierliche Einweihung des neuen Kreuzes, und Aufhebung des Kreuzes und Adlers am Stephansthurme.

Die für die oberste Spitze des Stephansthurmes bestimmte Zierde, bestehend in einer Kugel, einem Adler und Kreuze war einige Tage am Stephansplatze aufgestellt. Nachdem nun die Kugel einige Tage früher an den Ort ihrer Bestimmung gebracht, erfolgte Donnerstag den 26. d. die feierliche Einweihung des Kreuzes, und die Aufsetzung des Adlers und Kreuzes. Um 11 Uhr fand unter Paradirung des Bürger-Militärs die kirchliche Feier der Einweihung des Kreuzes Statt, wobei Seine fürsterzbischöflichen Gnaden der Herr Fürst-Erzbischof selbst fungirten. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, viele hochgestellte Personen der verschiedenen Civil- und Militär-Branchen, und der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien wohnten dieser feierlichen Handlung bei.

Nach beendigter Einweihung wurden Adler und Kreuz, sorglich gesammelt, unter klingendem Spiele der anwesenden Musikbanden von neuen aufgezogen. Ungeachtet eines sehr ungünstigen Wetters und eines beständigen Regens war der Stephansplatz und die ganze Umgegend dicht mit Menschen angefüllt.

Der neue Adler ist hoch: 6' — 9''; sammt Kreuz: 10' — 9''; der alte Adler hatte sammt Kreuz: 7' — 1''; der neue Adler ist breit: 4' — 9''; der alte Adler war breit: 4' — 10''; der neue Adlerschnabel ist hoch: 1' — 9'', im Durchmesser: 1' — 10'', und wiegt: 127 Pfund; der neue Adler sammt Kreuz wiegt: 300 1/2 Pfund; der alte sammt Kreuz wiegt: 220 Pfund.

Populäre Vorträge über praktische Mechanik am k. k. polytechnischen Institute.

Der wichtige Einfluß, welchen Mechanik in neuerer Zeit auf alle Zweige der Industrie und der Gewerbe ausübt, ist zu auffallend, als daß

mit noch Worte darüber zu verlieren nöthig hätten; ja, wir können annehmen, daß richtige Ansichten und Grundsätze über praktische Mechanik bei den meisten Gewerben, um sie mit einer dem jetzigen Zeitgeiste entsprechenden Vollkommenheit zu betreiben, unumgänglich nothwendig sind. Um nun solche Ansichten und Grundsätze auch unter jene Handwerker und Gewerbetreibende zu verbreiten, welche keine andere Gelegenheit haben oder gehabt haben, sich diese Lehren und Grundsätze anzueignen, haben Se. k. k. Majestät allergnädigst anzuordnen geruht, daß am k. k. polytechnischen Institute an den Sonn- und Feiertagen populäre Vorträge über die praktische Mechanik gehalten werden. Diese Vorträge haben heuer zum ersten Male begonnen und mit 18. Oktober beginnen, und werden vom Professor der Mechanik und Maschinenlehre am k. k. polytechnischen Institute, Hrn. Adam Burg, gehalten.

Der Theater-Telegraph.

(Die Oper „Laura von Helfingfohr," von Karl Leonhard-Unger, Musik von Henry Hugh Pearson,) ist in's Englische übersetzt worden, und soll unter dem Titel: „Die Witches of Lismore" im kommenden Jahre in London zur Aufführung kommen. Der Wunsch des Komponisten ist es jedoch, sein Werk erst einem deutschen Publikum vorzuführen.

(Mayerbeer) arbeitet seinen „Kreuzritter" für die italienische Oper in Paris ganz um, die frühere Konzeption des Großmeisters wird zu einer Bagatelle für Tamburini, die Lucia singt den Cultus, die Grisi die Palma, die Borghese den Armand und die Brambilla die Felicia, mehrere neue Musik-Nummern werden hinzu komponirt. — Endlich sahen im italienischen Theater Mayerbeer, Donizetti und Auber, die drei ersten Repräsentanten der jetzigen Theater-Musik, beisammen. Das Publikum beschäftigte sich mehr mit ihnen, als mit der Oper.

(Adam's neueste Oper: „Der König von Yvetot") ist am 13. im Theater der komischen Oper zu Paris mit vielem Beifalle in die Szene gegangen.

(Mad. Stolz.) Man hat bereits auf den Blättern ersehen, daß die Primadonna der großen Oper in Paris: Mad. Stolz, den Adabteur des „Musicien," Hrn. Champein, wegen einer tadelnden Kritik durch ihren Direktor L. Pillet, — und dieser ihn vor prozeß — durch einen seiner Sekretäre fordern ließ, die Polizei aber das Duell vereitelte. — Mad. Stolz ist nun nach dem Skandal, den diese Geschichte verursachte, nach Dieppe abgereist, und singt nicht mehr; versammelschaft beginnt sie ihren Gehalt von 7000 Frkt. monatlich, sort. Allein die Geschichte ersetzte noch die unangenehme Folge haben, daß auch Hr. Pillet sich genommen sehen wird, von der Direktion der Oper abzutreten: — wenigstens ist etwas Derartiges im Vorschlage.

Kreuzkeits-Plauderer.

(Der Einbalsamirer Gannal.) Wir haben schon bei anderer Gelegenheit vom Einbalsamirer Gannal in Paris gesprochen, welcher ein Geschäft und ein ganz besonderes Individuum ist. Seine Methode des Einbalsamirens ist leicht, einfach und wohlfeil, während die alte Methode weit schwieriger und kostbarer ist. Gannal hat auch sehr viel zu thun bekommen, und sich so gewöhnt, sich als eine Notabilität zu sehen, und eine wichtige Person im Staate anzusehen. Nach dem Tode des Herzogs von Orleans schmeichelte sich Gannal mit der Hoffnung, man werde ihn, den berühmten Balsamirer, nach Neuilly berufen; dies geschah jedoch nicht, und die Zeitungen machten, daß Leichtgläubige der Prinzen haben ihn nach dem bei den alten Egyptiern üblichen Verfahren einbalsamirt. Dies hat Gannal sehr übel genommen, und er hat alsbald eine Flugschrift herausgegeben, worin er sich über Vergewaltung klagt, indem der verstorbene Prinz Gannal's Verfahren sehr hoch geschätzt und gewissermaßen versprochen habe, dieselbe einmal an sich selbst anwenden zu lassen. Aber die Herren Leibärzte führt Gannal bestig her: weil sie sich dem Willen des Prinzen grausam widersetzt, und von der vorgeblichen egyptischen Methode doch nichts wußten. Es ist Schade, daß Herr Gannal nicht ein wenig mehr Bescheidenheit und Mäßigung besitzt, und sich mit dem bereits erworbenen Ruhe begnügt, ohne gleichsam die Leute zwingen zu wollen, sich von ihm einbalsamiren zu lassen. Besser thäte er, wenn er wartete, bis man ihn rufen ließe. Vor einigen Jahren schickte er in ganz Paris an Aerzte Zirkulare zu, verunsicherte sich den Leuten zu gunstigen Zeitpunkte zu empfehlen, und thaten ja verschen und gehen, daß er damit sei, sinn zu dienen, wenn sie im Laufe des Jahres das Zeitliche segnen und einbalsamirende Subjekte abgeben sollten. Die Pariser lassen sich aber nicht gern an derglechen ernste Dinge erinnern. Uebrigens scheint es dem Mann, welcher die Leuten so gut parfümirt, nicht gegeben, mit den Lebenden freundlich umzugehen; nur einiger Zeit lag er im Streite mit der Akademie der Wissenschaften, aber er beklagte sich vergebens darüber, daß sie ihn nicht zu ihren Sitzungen berufen wolle, sehr in Frage.

Die Verdienste des Hrn. Hofrathes Dr. Wirer um den Badeort Ischl.

In einem Aufsatze „Ischl" in der „Allgemeinen Zeitung," sagt man Nachstehendes: „Vor zwanzig Jahren hat Ischl und das ganze Salzkammergut, das es umgibt, gar nicht existirt; Hofrath Dr. Wirer hat es erst entdeckt. Das heißt mit andern Worten: Außer den hier wohnenden Salzbeamten, ein paar einsamen Touristen, ein paar leidenschaftlichen Gemsenjagern hat Niemand hier seine Zelte aufgeschlagen. In jener Zeit lebten die Ischler noch im Stande der Kindheit; die heute waren schlicht und rohe; ihre Häuser entbehrten kaum irgend ein Mittel außer den einfachsten und nothwendigsten; aber es fiel ihnen auch nicht ein, auf die dem Fremden gebotene Gastfreundschaft einen hohen Preis zu legen; um 200 fl. K. M. konnte man leicht die ganze Wohnung in Ischl oder den Sommer haben. Die wenigen Gäste, die herkamen, waren selig in dieser abenteuerlichen ursprünglichen Natur athmen zu können, verbrachten wenig, erholten sich wenig, und waren getrieben mit ihnen. Dieses goldene Zeitalter ist indeß vorüber; Dr. Wirer gezeigt hatte, vom Baume der Erkenntniß, den ihnen Hofrath Dr. Wirer gepflanzt hatte.

Dieser vortreffliche Mann, der sich nicht genug zu preisende Menschenkenntniß, ein sehr bedeutender und gediegener Wiener Arzt, ein Mann des edelsten Eifers, der seit die diese Gegend und erkannte aber die unermeßlichen Schätze, welche die Natur den Ischlern in den Schooß geworfen und mit denen sie bisher nichts anzufangen wußten. Er erkannte die Poesielichkeit Ischls zu einem Kurorte, den ganzen Komplex von Heilmitteln die hier zerstreut umher liegen, und so zum Schwimmen, für gewaltsichere Heilmittel hier concentrirt, scheinen die verschiedenartigsten und vielseitigsten Heilmittel hier concentrirt, Alles das war nicht vorhanden, als Wirer seine ersten Patienten herschickte

Darum fürchte Gott und trinke Wein,
So bist Du selig und fröhlich für und für!

Da ziehe ich schon den gemüthlichen Oesterreicher vor, der, wenn er trinken muß, dem Weine, dem Göttertranke, den Vorzug gibt. Wo Wein ist, da herrscht Frohsinn, Gutherzigkeit, Wahrheit in vino veritas. Wein begeistert, erbauet, erhebet das Herz und Gemüth, weggegen das Bier nur verwirret, berauschet, den Menschen dumm und plump macht.

In den Thier-Buden befinden sich alle Menagerien. Hr. Schreiber aus Wien, mit seinen Affen, ein großer Elephant, ein pfiffiger Bibber, so wie auch eine gewisse Mad. Arfort aus Paris mit einem Riesenbart, und noch extra einen Schnurrbart um die Zähne, für 2 Neugroschen gedehnter sich Mad. Arfort mit ihrem Bartie wie ein Pascha, und ist sie die personifizirte Emancipation der Frauen, denn sie raucht, trinkt Punsch, flucht, und besitzt alle andern Eigenschaften der stärkern Geschlechts. Ueber den Buden hängt der Himmel voller Leierkasten und Geigen, und wer ein Musikentdusiast ist, dem Musik entzückt, kann hier vor lauter Dudeln, Jodeln, Krawatzln und sichtlichen Juchzagen bestimmen!

Nun kommen wir zum Stecknferde aller Referenten, nämlich zum Theater, nichts hat mich hier so sehr überrascht, als der einzige Zustand des Musentempels. In einer Stadt, wie Leipzig, wo die ersten Regenschaften, diese Mustchen Rezensenten, die sich unberufen über jedes noch so unbedeutende, neue Buch herausmachen, schaarenweise anzutreffen sind, in einer Stadt wie Leipzig, die so viele reiche Fremde beherbergt, die selbst so reich und wohlhabend ist, habe ich mir kein so schlechtes Theater vorgestellt! Nach den angekündigten Preisen, erwartete ich viel Besseres und Schöneres. Schon das Haus an und für sich hat etwas abgeschmacktes Finsteres. Die Wände und Logen sehen so beschmutzt aus, als wären darin Schweine übergangen, und das Ganze hätte man eher für ein Bierhaus als für ein Schauspielhaus gehalten. Die Beleuchtung ist karg und spärlich. — In den Theaters Mitte hängt ein dumpfer Kronleuchter, der sein Licht auf das ganze Auditorium wirft!

In den acht Tagen, die ich mich hier aufhalte, wurde drei Mal die „Königin von Cypern“ mit der Haleny'schen Musik gegeben. Wenn die Oper an und für sich schon fad und abgeschmackt, und die Musik sich langweilig und monoton darin hin und her Tacte wälzt durchschleppt, so wurde sie noch unerträglicher, da sie durch die sehr schlechte Besetzung der Gesangs-Partien noch mehr verpfuscht wurde. Die hiesige Primadonna, welche die Katharina Cornaro sang, würde man mit Recht eine gute und brave Sängerin nennen können, wenn sie nur eine weit bessere und schönere Stimme, viel mehr Musik und Spiel, einen schönern Vortrag und eine anständigere Haltung besäße, und der Tenor! Ich habe mich nur gewundert, daß ein Mensch mit einer solchen schwachen, unbedeutenden Stimme sich erdreisten kann, eine solche schwere, wenn auch unbaufbare Partie Tacte um Tacte, aber exempla sunt! und der heilige Erzbischof von Nicosia sang drei Viertel seiner Tacte um eine Falsettstimme! und trage er nicht über seinen weiten Bauch das heilige Erz, war das unterhaltene Publikum ganz aufgelegt, ihn derselbe auspfeifen. Nur das Orchester war gut, wo hingegen Balet, Costume und Dekorationen unter aller Kritik waren! Daß dies Stück aber doch drei Mal bei ziemlich vollem Hause gegeben wurde, ist noch ein hinlänglicher Beweis von der Zufriedenheit des Publikums, und wo sollen sich denn die vielen Fremden bei schlechtem Wetter und noch angetroffener Kälte hinthun, und übrigens haben sich einige Zuschauer, die in meiner Nähe recht lange zu Wechseln, Protesten u. s. w. während der Vorstellung unterhalten, ohne vom guten oder elenden Gesang der Akteurs Notiz zu nehmen.

Schließlich theile ich Ihnen mit, daß der junge L. Rubinstein sich hier im Gewandhause auf dem Pianoforte hören ließ, und daß das aufgewöhnte Auditorium nicht ganz mit seinem Spiel, daß es weder einen Sturm noch Plagregen von Beifallsbezeugungen gegeben, ja, daß man ihm, dem Minisatursteshrern!! — Saunen Gut! — noch nicht einmal die Doktorwürde ertheilt hat!!! Die Herren Einsenden sind leider gerade jetzt abwesend, und so wollte es das gütige Geschick, daß Niemand diese Pferde aufgespannt, und sich vorgespannt hätte, und er mußte daher wieder retour zu Fuße nach Hause gehen, worüber entrüstet er auch gleich nach Berlin abzureisen sich bereitet, wo ihn Doktortitel, Einsenden und Vorgespann erwarten.

W. Dorb.

Journalistisches.

— In dem „Feinburgh Review“ befindet sich ein Aufsatz über Schiller bei Gelegenheit der Anzeige des Werkes von Karl Hoffmeister, das den deutschen Dichter über Goethe stellt, und hierin Letzten sagt in gleicher Linie mit Wieland sagt. „Die zahlreichen Biographien und Kritiken,“ sagt das englische Blatt, „welche seit Goethe's Tod in Deutschland über Schiller erschienen sind, kündigen unseres Bedünkens eine Rückkehr zu einem gesunderen Zustande sowohl des Geschmacks an. Wir sind weit davon entfernt, Goethe's große Verdienste um die deutsche Literatur unter ihrem Werthe anzuschlagen. Sie waren in der That groß; aber wir können nicht umhin, zu bedauern, daß man eine Zeit lang haben zu lassen, und das Ganze bezeugen Schriftsteller, den wir, Alles in Betracht gezogen, nur anzusehen und versuche hielten, zu verkleinern. Vielleicht hat sich Goethe gegeben, als Schiller, vielleicht durch seine Ansichten von der Würde seiner Berufung nicht minder erhaben und rein. Aber von diesen erhabenen er in ihnen unsere Sympathien für die Seite der Tugend und des moralischen Wesen zu sein, in denen alle Unterschiedenheit des Charakters aufgehebt hat, Haltung allen Antrieben und Gemüthsbewegungen ihren freien Lauf lassen. Ein wescher Epicuräismus ist eben so entschieden Goethe's allgemein charakteristisches Merkmal als Stelands.“

Musikalisches.

(Hr. Ritter) begrüßte die neugegründete musikalische Zeitschrift mit seinem Instrumente. Letzten Sonntag hörten wir ihn wieder in einem Privat-Concerte, welches er im Redoutensaale veranstaltete. Ueber die Fähigkeiten des Herrn Ritter ist das Blätterwinter haben diese Blätter schon bei früherer Gelegenheit gesprochen. Er trug diesmal drei Stücke vor, einmal sogar „auf Verlangen,“ und nicht blos nach diesem ist ein „Auf an ihn gegangen,“ sondern auch nach seinen übrigen Vorträgen. Hr. Schuster, herzogl. braunschweig'scher Hoffänger, legte in ein Lied von Thalberg viel Wärme und andurchdringliche Manier, und niederholte es auf Verlangen. Hrn. Winkwarth's Vortrag der Arie aus der „Schöpfung,“ war nicht verschieden, ihn Beifall zu verschaffen. Der Besuch war der spärlichen städtischen. D.

(Kapellmeister Vincenz Lachner) ist bereits in Wien eingetroffen, um beim Einstudiren seiner in München mit ungetheiltem Beifalle aufgenommenen Oper: „Katharina Cornaro,“ welche auch im k. k. Hofopernthea-ter nächst dem Kärntnerthore zur Aufführung gelangt, gegenwärtig zu sein.

(Der Hamburger Organ in Musik gesetzt.) Für 2½ Sgr. kann man in Berlin den Hamburger Brand — hören, und zwar von Sommerfast komponirt, in Sommer's Etablissement. Den Zuhörern geben dabei aber vor Angst die Augen aber.

Literarisches.

— In Frankreich haben sich bekanntlich in letzter Zeit viele sogenannte Naturdichter und den Handwerkspoesie bekannt gemacht. Ein Schuster, „Poésies des ouvriers“ angekündigten, aber nicht für Handwerker, sondern von denselben.

Hippologisches.

(Der Kunstreiter Bauch.) In der letzten Zeit wurde in den Zeitungen häufig ein Mann genannt, der sich täglich für Geld produzirt und sich Kunstreiter nennt. Dieser Mann besitzt die Gabe, Pferde zu dressiren in sonst unbekannten, daß er jeden Abend im Circus olympicus auftreten und durch diesen Act, wie er mit seinen Pferde umgeht, das Publikum ergötzt. Reiter und Pferd scheinen nur ein Wesen zu sein, und von Hand, ohne Zügel lenkt, das Pferd scheint unter seinem Reiter Vergnügen zu bekommen, und Einer dem Andern zu ertrauen. Alle, welche sich auf Pferdedressiren verstehen, lesen Bauche verwundert zu und können seinem Kunststücken nicht verfolgen, ihn auch das noch nicht kunstverständige Publikum gefallen. Bauch hat über Pferdedressur ein Buch geschrieben, und gute Absatze gefunden. Man zweifelt sehr, ob er sich selbst getreu, ob er sich nicht auch unnatürliche Art, wie er mit seinen Pferde umgeht, das Publikum täuscht. Reiter und Pferd scheinen nur ein Wesen zu sein, und von einem Willen getrieben zu werden. Kann sich wohl ein Mensch, ohne Hand, ohne Zügel lenken, das Pferd scheint unter seinem Reiter Vergnügen zu bekommen, und Einer dem Andern zu ertrauen. Alle, welche sich auf Pferdedressur

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 212. Montag, den 24. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Die neue Spitze des Stephansthurmes, vollendet und aufgerichtet am 20. Oktober 1842.

In einer Zeit, wo die Klapperblöche der Journalistik so viel und so unbaltend über einen Domban sprechen, an dessen einstige, möglicbe Vollendung sich große Zweifel und kleine Gitelkeiten knüpfen; in einer Zeit, wo poetische Einseitigkeit und lyrisch-politische Krankheit an den Lastbau eines Gotteshauses, bestimmt zum Sammelort der Andacht, zum Symbol der Unendlichkeit im Endlichen, zum Niederzeichen des Himmels mit der Erde, ganz andere weltliche Dorn und Neidergen anbinden; in einem Momente, in welchem die bonmotistische Feier vieler deutscher Sänger aus Kitt und Mörtel eine Zukunft wahrsagt, aus dem Zinge der Kulturen links und rechts, aus dem Zuge der schaugierigen Menschenwellen eine nationale Nachgebart herausdeutet; in einem Momente, in welchem die ehrsamen Zünfte und Meister einer ehrenwerthen Provinz-Stadt in den seligen Wahn leben, an einem Bau aus Steinen und Marmor, und wäre er so groß, wie die aufsinnbergeeigneten Pyramiden, knüpfe sich die Zukunftstrage einer großen, gewaltigen Nation; in einem Momente, wo der Geist der Poesie „auf Holz und Stein ausgegossen" zu sein scheint; in einem Momente, wo Poesie, Neid- und Selbstseligkeit einen fadenscheinigen Patriotismus an die Größe zu einer noch stark im Zweifel gestellten Vollendung eines unausgebauten Domes anknüpfen; in einem solchen Momente ist es doppelt freudig, zu wärmen, am meisten aber begeistert für den im Stillen schaffenden Geist, für die praktisch wirkende Kraft in Oesterreich, wenn wir den alten, ehrwürdigen Künstler, diesen ehrwürdigen Altvätern aller Bauten Wien's, diesen ernsten Rabner der Vergangenheit und Warner der Zukunft, wenn wir den riesigen St. Stephans-Dom wieder vervollendet und in erneuter, heiliger und erhöhender Erhabenheit vor uns stehen sehen!

Keine Lärmtrommel hat alle Bauen und Gebäude des Landes durchwirbelt; kein leerer Schwindel proklamierte das Rein-zweckliche und Aesthetische der Unternehmung als einen Vorläufer politischer Verbrüderschaft! Plan, Entwurf, Werk, Ausführung und Vollendung wurden in der Stille gefördert; Gemeinsinn, Bürgersinn und Vaterlandsliebe waren die einzigen Kollectivkräfte, und bei der Vollendung, bei der Kreuzstellung und Uebergangung wurde kein Volksfomödie gefeiert; eine einfache, feierliche, religiöse Weihe ging voran: Die alten Bürger schauten sich gerührt, andächtig und erhaben um ihre Staatsbrüder und Mitbürgerträger, welche der Ceremonie beiwohnten. An der Spitze der Aufführungsrath der Stadt Wien, dem allgemein verehrten und geliebten Herrn Bürgermeister Czapka an der Spitze, hielt Seine Fürstl. Gnaden der Herr Erzbischof eine dem feierlichen Akte angemessene Rede, segnete das Kreuz ein, welches sofort mit dem Adler auf die neue Thurmspitze aufgezogen wurde.

Schwing' Dich, Aar! zum Strahlenraube!
Schwing' Dich auf zur Aetherkunde,
Wo des Lichtes Quell, der Feuerfunke,
Wiederstrahlt vom gold'nen Knaufe!
Schwing' Dich auf zum Aperçusse,
Mit dem Feuer-Doppelhaupte,
Daß der Bau vom Polen Dome
Nicht mehr sei der zierderaubte!
Schwing' Dich auf zur hohen Spitze,
Dir zur Zierde, Dir zum Schutze,
Sonnen-Rächer, Rachbar-Blitze
Zieh'n als Heimweh Dich nach oben!
Glocken läuten, Chöre klingen,
Frommt Gebet von allen Seiten,
Deine Fahrt auf Riesenschwingen
In den Aether zu begleiten!
Schwing' Dich auf! wir folgen gerne
Mit den Blicken Dir, in Wahrheit!
Führst den Blick zum Sitz der Sterne,
Führst den Blick in's Reich der Klarheit!
Führst ihn zu den Weltlichts Bronnen,
Aus dem Duft der Elemente,
In dem Kreuz, das allen Sonnen
Dient zu heil'gem Fundamente!
Schwing' Dich auf, und hoch im Aether,
Kreuzt ihn in vollen Zügen
Auf das Wohl der frommen Beter,
Die im Dome knieend liegen;
Und die Sterne Deiner Augen
In dem Doppelangesichte,
Laße voller Klarheit saugen
An den hohen Sternenlichte.
Schlürf' den Aether! Kreuz' die Wogen
Auf den saftigen Rubinen,
Die da schäumen hoch im Bogen,
Von der Glut des Tag's beschienen!
Und mit Sternlicht neg' die Augen
Deines Doppel-Angesichtes,
Daß sie leuchten in Ich sagen
Alle Kräfte des hohen Lichtes;
Daß sie in's Vergang'ne reichen,
Und in ferner Zukunft Zone,
Wenn Du prangst als Wappenzeichen,
An dem heil'gen Kaiserthrone!

Es war ein freudiger Augenblick, als der k. k. Hofzimmermeister, Hr. Fellner, der sich so viele und so wesentliche Verdienste bei diesem grandiosen Bau errang, auf einem schmalen fortlaufenden Laerbolzen hinaufstieg

„Hoch oben, wo die Sonne so klar,
Wo nur vorrückt der Aar"

und in der schwindelnden Höhe mit beispielloser Unerschrockenheit die Mittelstange ablöste, sie kräftig in die Lüfte schwang, und so auch den hohen Zonen das Zeichen der vollendeten Kreuzstellung der sonnenen Menge gab.

Gewiß ist es den Lesern interessant, einige nähere Details dieser neuen Thurmspitze zu erfahren. Ueber den alten Bau dieses Domes kennt der Leser Alles; genau in „Sichrowsky's Der St. Stephans-Dom in Wien 1842." In dem letzten Jahrzehend gaben die oft heftigen Oscillationen der Spitze des Thurmes und das Schadhaftwerden dort befindlicher Bauteine die ernste und fürsorgliche Veranlassung zum Beschlusse, sie abzutragen. Es erging von der löblichen Baubehörde ein Aufruf an den Hofzimmermeister Hrn. Fellner und an Hrn. Anton Ruff, zur Erbauung eines Gerüstes, um die Spitze auf einer Höhe von 60 Fuß abnehmen zu können. Hr. C. Ruff stach imponieren und Hr. Fellner sicherte die gigantische Unternehmen mit bewundernswerthem Geschick und raschestem Eifer. Nach der, durch dieses Riesengerüst bewerkstelligten Uebergang einer so großen Steinmasse auf einer so schauervollen, schwindelnden Höhe, wobei Hr. Fellner das früher da prangende Kreuz muthig und furchtlos von seinem Luftsitze hob, trat die Bau-Kommission, aus Architekten und — Nicht-Architekten bestehend, zusammen, bei welcher nach langen Tagen, theils widrigen, theils abenteuerlichen Debatten, das Projekt des vielbesprochenen und aufgezeichneten Architekten Hrn. Paul Sprenger angenommen wurde, nach welchem eine mit Stein bekleidete, pyramidale Thurmspitze an die Stelle der abgetragenen zu treten hatte. Sogleich wurde rasch, energisch und zusammengreifend an's Werk geschritten, und dasselbe wurde, ohne Unfälle, in weniger als 4 Jahren — vom Oktober 1838 bis August 1842 — vollendet.

Lange Zeit gab das Klageunwesen, eben so kunstvolle, als mit enormer Kühnheit und Genialität aufgeführte Gerüste des Hrn. Fellner Stoff genug zum Beschauen und zum Bewundern, und diese höhergroßen Zuschauerinen, die fast bis in den Himmel und zurück führte, gab erst den entschiedenen

Mitwelt von der Großartigkeit des ganzen Unternehmens und der riesigen Schwierigkeiten, die aber durch die rastlose Thätigkeit, durch den Scharfsinn und durch die unermüdliche Ausdauer der hauptsächlich und bei der praktischen Ausführung und Leitung beschäftigten Hrn. Paul Sprenger, des k. k. Ingenieurs Joseph Kuhn und Hrn. Bellmer glücklich und ruhmvoll überwunden wurden.

Solche verdienstvolle Männer prangen alle glänzend an der Fest- und Ehrentafel der Mitwelt, und ihre Thaten sind ihre ehrenvollsten Einladungskarten dazu, — aber der hochherzige Sinn unserer Regierung und unserer Bürgerrathes blieben dabei nicht stehen. Dem Hrn. Architekten P. Sprenger und den verdienstvollen Baumeister Baumgarten wurde die Auszeichnung zu Theil, das Ehrenbürgerrecht der Stadt Wien zu bekommen; dem verdienstvollen Hofzimmermeister, Hrn. Bellmer, wurde die glänzende Ehre zu Theil, die große, goldene Salvator-Medaille zu erhalten.

Der k. k. Kunstzeichner, Hr. Ferdinand Braun, der k. k. Hof- und bürgerl. Kupferschmied Karl Obrist und der bürgerl. Steinmetzmeister Franz Prantner wurden mit der kleinen goldenen Salvator-Medaille bethedt.

Der Bildhauer Dietrich und der Maschinist Samuel Hollinger wurden mit dem Bürgerrechte beliehen.

Der Polier Helder erhielt die silberne Salvator-Medaille und 10 Stück Dukaten.

Jener der 14 Zimmer-Gesellen der Hof-Zimmermeisters Bellmer wurde mit 2 Stück Dukaten beschenkt.

Dem Verdienste seine Krone! und so schließen wir den Lustsp mit Schiller's Worten:

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis,
Ehrt den König seine Würde,
Ehret auer der Hände Fleiß!“

M. G. Saphir.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Xaver und Zimmermann.“ Komische Oper in drei Akten. Musik von Albert Lortzing.

Das Ausfallen derartiger komischer Opern von Belang dürfte eben keine erwünschte Arbeit sein, — aber es ist doch Thatsache! es ist, welche unserem Opernschatze das Uebergewicht verleiht; allein es schleicht die Krankheiten des gesammten Opernwesens — Mozart's Schöpfungen ein, Fadheiten, die ihn unsichtbar machen. Was die ältere Zeit an komischen Tondichtungen schuf — das ewigfrische Zauberlichten der Werke Mozart's ausgenommen — haben Jahre, und die neuere Zeit hervorgebracht, haben Tage vergessen gemacht. Diese Letztere hat sich mit dem heiteren Genre überhaupt wenig befaßt; jene neuere Komponisten haben sich in dem Suche des musikalischen Lustspiels mit Franken und Nullen gar nicht in Konkurrenz gesetzt, sie thäten mehr den düstern Ernst, die wehmüthige Klage. Die Sache ist im Grunde traurig; kann nicht bloß die stets in Gram gehüllte Kunst wacht und bangt, sondern die eigentliche Ursache, weshalb das Komische weniger von unsern neuern Tondichtern kultivirt wird. Es würde ihnen nicht an Willen fehlen, aber an Klarheit und Einfachheit, an Deutlichkeit und Naturlichkeit, an gradem und unverworrenem Melodienstrome, Eigenschaften, welche die komische Oper auch vorherrschen kann, während dem sich der Lärm der schweren Ueberladung, Verworrenheit, hinter welchen Inhaltslosigkeit und Leerheit sich verpallisadiren, in der seriösen Oper eher breit machen können. Einfach und klar ist die Farbe des heiteren, Lachenden Himmels; am trüben treiben sich die wässerigen Dünste in Wolkengewirren herum.

Nicht zu verwechseln jedoch ist Einfachheit mit Trivialität, Klarheit mit Seichtigkeit, wie wir sie in den meisten Werken der neueren Franzosen und Italiener finden; den Mindest des Ersten muß Jeneres liegt die hohe Kunst niemals ab, wobei in Luft noch in Tenner, nicht wenn sie schrieg, nicht wenn sie klagt, und wer wollen noch immer lieber die Schwerfälligkeit unserer deutschen Komponisten ertragen, als sie zu der Gewandtheit der Pariser Tonsetzer herabsteigen sehen.

Ein Komponist, welcher zu der so ziemlich in Verfall gekommenen komischen Oper Talent und Beruf mitbringt, wäre gewiß begrüßungswerth. Als Lortzing mit seinem „Czar“ auftrat, schien sich hierinnen deutscher Kunst schöne Hoffnungen an seine fernere Entwicklung. Er hat seitdem noch vier andere Opern aufführen lassen, welche aber allseitigen Berichten zufolge, sämmtlich hinter seinem ersten Werke zurückbleiben. Dieses ist immer eine erfreuliche Erscheinung an unserm grauen Opernhimmel. Viele interessante und pikante Melodien, der ihrer Leichtigkeit und Gefälligkeit doch immer in der Nuance einer wohlanstandigen Sinnlichkeit gehalten. Allein es findet sich zu wenig Selbstständigkeit, welches das Monogramm eines echten Talentes ist, im Charakter dieser Musik, es ist das Meiste nach französischem oder italienischem Zuschnitte. Indem halte ich dafür, daß der Komponist und Verfasser des Textes zugleich, welcher in den übrigen Partien eine glückliche Vertheilung getroffen, den dortigen Charakteren des Bürgermeisters etwas zu viel Uebergewicht vor den andern gegeben. Das Publikum, welches dergleichen Späße hätte als Ersatz immer noch genug verfassen Einsehen für das Ganze abgeben, aber als Hauptsache will er es gern, um inkurrt nachtheilig auf der besseren um die gerechten Gruppen. Indem ist nicht so leicht ein gewandter Darsteller für solche Partien unter deutschen Bürgerverhältnissen zu finden. Die Handlung ist übrigens recht lebendig, die Verwicklungen gut durchgeführt, und die musikalischen Situationen häufig und ungezwungen aneinander gereiht. Die Szene könnten. Einmal wollt das musikalische Blut wohl auf, allein mit dem Einhalt, wie es hier geschah, schlägt schwerlich ein Kaiser an sich, wenn es auch an der Zimmermannsart Gefallen findet. Die besten Nummern der Oper sind: im ersten Akte der Trinkerlied, im zweiten der Chor: „Hoch lebe Szene!“ „Ohne Wein, mein Landvolk Mädchen,“ das Lied des Bürgermeisters mit Chor, und die Arie des Czar. Diese beiden Partien sind es überhaupt allein, welche bedeutender hervortreten, jene der beiden Tenore, Imanoff und Chateauneuf, so wie die des Sopranes, Marie, sind zwar alle mitzugrenzend gut gehalten, aber was man „brillant“ nennt, fand sie nicht. Die Instrumentation bewegt sich oft in recht pikanten, manchmal jedoch auch in minder edlen Formen.

Die Aufführung der Oper geschah durch fast alle Beschäftigten mit den anerkennungswerthesten Kunstfleiß. Hr. Schober, Czar, sang besonders die Arie im dritten Akte mit sehr viel gelobtem Ausdrucke, so daß er selbe wiederholen mußte. Dlle. Luzer faßte richtig ihre Partie von ihrer wachsigeren, nämlich von der Spielseite schärfer auf. Die Szene im dritten Akte mit dem Czar gab sie mit so viel anmuthiger Naivetät und Mignonerie, daß jubelnder Applaus und zweimaliger Hervorruf zu Theil ward. Doch auch ihre Gesangs-Nummern, von denen dieß die Arie im ersten Akte von einiger Bedeutendheit, trug sie mit ihrer bekannten Kunstfertigkeit vor. Hr. Erl führte den Imanoff auf sehr lobenswerthe Weise durch, und sang seine Arie im ersten Akte so hübsch, daß eine Wiederholung davon begehrt wurde. Recht so ganz entsprach der neungegnete Hr. Langenhann seiner, mit hervorstechenden Aufgabe in der Oper. Er gelingt zwar im Gesange so ziemlich, als Komiker hat dieß komischen entbehrte er aber der nothwendigen, ungezwungenen Kühnheit und Beweglichkeit. In der Arie des dritten Aktes jedoch trat an die Stelle seiner sonst correcten Gesangsweise mehr Leichtigkeit. Auch diese Nummer wurde applaudirt. Hr. Pfister, Chateauneuf, erhielt für den Vortrag seiner Arie Applaus. Auch Hydenhan war Hr. Koch, die Mad. Brown als Mad. Lud. Chöre und Orchester, unter Leitung des Hrn. Proch, ließen nichts zu wünschen übrig. Das Haus war besucht. Dem Dichter des Textes sollte man recht den Text lesen. Der Wiederholungen darinnen ist deutschliches.

Ö—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zur Einnahme des Regisseurs Hrn. Stolz, und zum ersten Male:

„Maccaroni-Benefize!
Einakt Akten und doch mannigfa.“

Ein dramatisch-musikalisch-phantastisch-romantisch- und tragisch-komisches Quodlibet in zwei Abtheilungen.

Zusammengestellt von einem Ungenannten.

Die Musik von mehreren, die auch nicht genannt sein wollen; mit einem vorgesammten Kleinen neuen Vorspiele:

„Der Maccaroni-Kaiser.“

Von Friedrich Kaiser, der aber auch nicht genannt sein will).

Ort der Handlung: Bald da, bald dort.

Zeit der Handlung: Das Vorspiel ereignet sich zuerst, dann die erste Abtheilung, und gleich darauf so schnell als möglich, die zweite Abtheilung, nach welcher sich nichts mehr ereignet.

Handlung der Handlung: Quodlibetartig, weil es ein Quodlibet ist.

Die Begriffe von Hymen, Alp, Opal sind sehr verschiedenartig. Jean Paul, Eterne, Lisch, Börne u. s. w., bekennen sie auf mannigfache Weise, kommentiren sie mit den vielfältigsten Deutungen. Wenn aber solche Herren der Kunst und Lehrend in ihrem Urtheile nicht einstimmig, wie sollen wir unbedeutende Leute der Feder es mögen, bei vorliegt unserer Aufgabe zu verhältnissen, insbesondere, wenn es falsch einem Werke gilt, wie z. B. der Titel dieses Einakts! Um uns also diese Blöße zu geben, haben wir diesen Titel nach seiner ganzen Länge, Breite, Höhe und Tiefe der abrunden lassen, und überlassen es dem freundlichen Leser, dessen Humor, Witz oder Spaß nach Belieben zu würzigen! —

In diesem Titel schrieb Hr. Kaiser ein Vorspiel, das mit jenem auf gleich hoher Stufe des Werths und der Kunst steht, und wenn er als dessen Verfasser nicht genannt sein will, so gereicht das allein schon seinem Geschmacke zum größten Lobe.

Diesem Vorspiele waren mehrere Szenen und alleren, und neueren, kurz-

Haupt herab, ſo ſoll es für mich donnern!« Fräulein Silberheitl lehnte ſich an meine Seite ſchmachtend an, wie ein umgeſunkenes Lineal, und liſpelte, in Schwärmerei aufgelöſt, indem ſie mir die Hand drückte, und in den Mond hineinſah: »J'aime la chandelle de la lune, vous pas?« — Mir fiel Odry ein:

»A la clair de la lune
Je tombai dans un trou,
Qu'il est doux pour sa brune
De casser le cou!«

Endlich gelangten wir bei dem Hotel Graupenſchiebers an; ich machte ein franzöſiſches Compliment und hörte nur noch, wie Graupenſchieber der Regenbröſel noch eine zweite Parthie in das Gras bei Purkersdorf verſchlug. Guten Appetit!

und langgetragenen Tyroler angehängt, welche momentanen Beifall erhielten, im Ganzen aber nicht weniger als befriedigten. Die Lachlust erregten Hr. Direktor Carl als Student, und Hr. Rokitzy in seiner köstlichen Erscheinung als „Bauernbursche vom Lande.“ Das Gemälde des Hrn. Scholz und seine lebhaftmimischen Vorträge gingen ganz spurlos vorüber, wo hingegen Mad. Rokitzy als böhmische Köchin wieder trefflich. Das die Strohhüte und Herr Strohm (sonst vortrefflicher Parodist: „Adelheit, die verlogene Mitwisserinnen dessen Erfolg sonden liegt zum Theil darin, daß das Original unserer Erzählung bereits ganz entrückt ist, sodann, daß sie zum Schlusse kamen, und so, wie man sagt, „das Bad ausschütten mußten!“ — Der rüchtig verwandte beliebte Benefiziant fand übrigens ein sehr zahlreiches, aber am Ende bedeutsam aufgeregtes und andersartigen Publikum.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern ging hier Halm's nach dem Spanischen bearbeitetes „König und Bauer“ in die Szene, und wer die deutsche Natur nicht zu hoch trägt, und sie je nach theatralischen Ansinnen und Verhältnissen zu orientiren weiß, der wird von der Darstellung größten Theils befriedigt worden sein, um so mehr, da das Stück ziemlich viel von jenen Elementen in sich trägt, welche dieser Bühne und ihren Schauspielern nicht sehr fern liegen. — Die klare Mäßigung, mit der Herr Prohaska den Grafen Armand spielte, und die überlegte Vertheilung von Licht und Schatten, welche er seiner Rolle angedeihen ließ, verdient vor Allem die löblichste Anerkennung. Auf gleich wirksame, keineswegs nach gemeinem Effekt haschende Weise gestalteten die Herren Hasse (Bauer), Berger (König), Pinterich (Fabio) und Neumann (Clement) ihre Intriguanten, aber auf ziemlich gleichem Theaterwege hingegen arbeiteten Charakter. Verdienst hat müssen wir auch noch Dlle. Kummerberger für die anständige, edle Haltung ihrer königlichen Rolle, wie denn überhaupt diese Schauspielerin in letzterer Zeit sehr bemüht ist, ihrer ganzen Darstellungsweise eine bessere, edlere Richtung zu geben. Auch die übrigen beschäftigten Darstellerinnen hatten außer einigen Jahren zu viel wenig gegen sich. —

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Unter den Novitäten der Bühne, welche am Geburtstage des Königs gegeben wurden, verdiente das Stück: „ein Handbillet Friedrich's II.“ von W. Vogel, allgemeine Beachtung, und zwar insbesondere, daß in demselben unser hochverehrter Heldenkönig, musterhaft dargestellt und porträtirt von Strydelmann, nur ein General v. Palmenau, dargestellt von Hrn. Stawinsky, als das leibhaftige Ebbild des Vaters unserd hochseligen Königs erschien. Das Interesse wurde natürlich ganz auf diese ungewöhnlichen Erscheinungen hingeleitet, und man somit fast ganz bewußt, so daß nur solche Stellen, welche in der Zeit lagen, besonderd Anklang fanden.

(Eine neue komische Oper.) Kapellmeister Lhalard in Weimar hat eine Oper in 4 Aufzügen komponirt, deren Text den Dr. Sonderhausen zum Verfasser hat. Sie ist betitelt: „Krieg den Männern, oder die falschen Gemeinden,“ und soll sehr pikanten, komischer Natur sein. Die Hauptrolle darin ist eine energische Kommandantin, und, wie es heißt, für Mad. Schröder-Devrient geschrieben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eröffnung der Walhalla.) Se. Maj. der König von Baiern, sowie seine ganze erlauchte Familie, langten am 18. Okt. um halb 2 Uhr unter dem Donner der Kanonen am Fuße der Walhalla an, wo 25 Regensburger Jungfrauen, die deutschen Bundesstaaten mit ihren Landesfarben und Wappen darstellend, angeführt von der Germania, den königlichen Zug empfingen, der sich dann langsam in einer glänzenden Reihe von bairischen wie ausländischen Uniformen den Berg hinauf bewegte. Auf der ersten Terrasse angekommen, wurde von einem der Minen starken Regierungsrath und von Cornelius komponirte, bekannte „Walhallalied“ angestimmt, bis der König an den Propyläen angelangt war, wo dann der Präsident von Oberpfalz und Regensburg, Freiherr von Zu-Rhein, eine Anrede hielt. Die Entgegnung Sr. Maj. enthielt die so inhaltschweren Worte: „Ich habe die Walhalla deutschen Fürsten und Völkern erbaut, auf daß sie sich in ewigen Zeiten an deutscher Einheit erinnern, und, wenn sie sich dann erinnern, bekunden mögen, daß nur durch deutsche Einheit deutschen könne.“ Hierauf öffneten sich die ehernen Pforten, und der ganze königliche Zug begab sich zur Besichtigung in das Innere der Walhalla. In gleicher Zeit erschoß von der Wiesenhöhe, ein ebenfalls von Cornelius komponirtes, von Guido Ritter v. Aschner gedichtetes Barbengelag.

(Das Denkmal des um die Seiden-Manufaktur so hoch verdienten Jacquard) ist in Lyon enthüllt worden.

(Thodros-Duclos.) Haben Sie von Thodros-Duclos gehört? von dem Manne in Lumpen, mit dem langen Barte und dem durchlöcherten Hute, der seit dem Jahre 1825 dasselbe Stübchen in der Rue Pierre Lescot Nr. 23 bewohnte, in dem sich vor ein Strohsack, ein Tisch und ein Stuhl befand, der seit diesen 17 Jahren, täglich im Sommer und Winter, bei Regen und Sonnenschein, Morgens und Abends im Palais Royal auf und abspazierte und mit einer gewissen Offenheit seine Lumpen und seine Philosophie zur Schau trug; — von ihm, der auch noch nur, Säle und Tafeln gab, in glänzender Equipage fuhr, die Seele guter Gesellschaften war, und dem volle Verschwendungssucht beim gehabt hatten, daß er zuletzt noch den ärmlichsten Claudius lebte, gestorben, wenn er damit ein Glas Branntewein erkaufen konnte. Gott, Paris konnte ihn als den „Diogenes des Palais Royal,“ wie man ihn nannte, am 15. d. M. kam er zum ersten Male nicht in das Palais Royal, — an der Thür des Hrn. St. Romond hatte ihn der Schlag getroffen, als er eben gerade seinem Ziele zu, gegen das Palais Royal, einschreiten wollte. Alle ärztliche Hilfe war vergebens; — er war todt und genießt jetzt endlich Ruh' von seiner tiefgedachtigen Philosophie.

(Tödtliche Darstellung der Folgen unmäßiger Trinksucht.) Ein amerikanischer Arzt, ein sehr eifriges Mitglied der Mäßigkeitsgesellschaften, hat eine merkwürdige Monographie über die Trinksucht herausgegeben, der drei kolorirte Platten beigefügt sind, welche die Veränderungen, die mit dem Magen der Trunkenbolde vorgehen, darstellt. Die Mäßigkeitsgesellschaft hat Abdrücke dieser Platten machen und in der Nähe der Wirthshäuser anschlagen lassen, mit der Inschrift: „Säufer, seht, was aus Eurem Magen wird, wenn Ihr so trinken fortfahret.“

(Ein wahrhafter Gesandtheit.) In Manilla in der Provinz Malaya lebt ein zweijähriger Mann, der sich im 90sten Jahre zum dritten Male verheirathete. Sein jüngstes Kind ist erst 12 Jahre alt. Er liest und schreibt noch ohne Brille mit der größten Leichtigkeit und ist überaus rüstig und kräftig.

(Erfindung.) Der Lithographie Knollmann in Steinmichtwoldendorf (Sachsen) hat kürzlich vom Ministerium des Innern in Dresden eine Belohnung von 200 Thalern erhalten, wegen Erfindung eines in einem gewöhnlichen Stubenofen angebrachten Gas-Apparats, mittelst dessen das erforderliche Leuchtgas erzeugt und zugleich die Stube geheizt wird.

(Bücherschränke.) Im den Umfang der neuen Ausdehnung der Bibliothek des britischen Museums anschaulich zu machen (berichtet das Londoner Blatt „John Bull“), folgt nachstehende interessante Angabe: Die Gesammtlänge der Bücherschränke, welche gegen 200,000 Bände fassen, beträgt 1 Meile 1 Furlong 30 Yard oder gegen acht englische Meilen! Die Länge der Bücherschränke der Münchner Hofbibliothek, welche an eine halbe Million Bände enthält, muß somit, bei Annahme derselben Proportionen, nahe an 16 englische Meilen, und diejenige der Schreine in der großen Pariser Bibliothek, die gegen 800,000 Bände enthält, nicht weniger als 20 englische Meilen betragen.

Musikalischer.

(Frankfurt, 21. Okt.) Es hat den Anschein, als sollte hier ein Beethoven-Kongreß Statt haben. Berlin, erwacht hier, Thalberg ist den 19. angekommen, geht aber wahrscheinlich morgen nach London weiter. C. Bazzini spielt heute Abend im Theater. Ernst, der im Haag und in Amsterdam spielt, wurde erwartet, Liszt bemächtigt. — Der berühmte Klavierist, Professor Kaufmann, soll mit seinem wundervollen Instrumenten Freitag ein Concert, und Frankfurt ist jetzt das ungünstigste Terrain für Concerte.

Kurioses.

— In einer Kirchenordnung des Dorfes Lieskau bei Apolda, vom Jahre 1683, findet man in der Ausgabe: „An Gretchen jährliche Verehrung an Hanfen Garben, die Schafenden in der Kirche aufzuwecken.“

Vunterlei.

(Der kostbare Dünger.) Der französische Offizier Dupuy schreibt: „Auf unserm Marsche gegen den Arlas (in Algerien) gelangten wir eines Tages in ein Thal, welches über eine Stunde im Umfange hatte, und den Namen: das wüste Thal führt — weil auch nicht die kärglichste Vegetation entsproß, welche unbestreits eine auf diesem Platze die dürftige

den Namen: Das wilde Thal trägt, aber an Fruchtbarkeit viele Gärten übertrifft.«

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24. Oktober: »Hektor Sinn.« — Den 25.: »Libello.« — Den 26.: »O Ostar!« und »Ein Haus zu verkaufen.« — Den 27.: »Der Sohn der Wildnis.« — Den 28.: »Der beste Ton.« — Den 29.: »Richard Savage.« — Den 30.: »Egmont.«

Noch Etwas über das Durchgehen der Schauspieler.

Von allen Seiten, schriftlich und mündlich, kommen mir die enthusiastischen Zustimmungen zu für den Artikel: »Der Teufels-Advokat in Sachen »durchgehender Schauspieler« in Nr. 206 des »Humoristen.« Es ist ein erbauliches Freudenfest, denn es beweist mir, wie empfänglich das große, feinfühlende Publikum für jede Sache der Wahrheit und Humanität ist!! Diese rührende und freudige Empfänglichkeit des Publikums, indem sie mich erfreute, stimmte sie mich zugleich wehmüthig, indem ich neuerdings erkannte, wie barbarisch es ist, vor einem gebildeten Publikum große Interessen, Interessen des menschlichen Gefühls, des menschlichen Herzens zu vertreten, und wie wir selbst unsere so dankbare Mission — verkennen.

Die sehr geschätzte »Theaterzeitung« bringt nun in ihrer letzten Nummer einen Artikel:

»Zur Warnung für kontraktbrüchige Schauspieler,«

den sie damit beginnt, daß sie »Herr Theater-Direktion« den Aufsatz in der »Theaterzeitung« mit »grechter und heilsamer Würdigung« aufgenommen habe, und sich ganz einverstanden mit derselben zeigt! — War der Hund braucht man einen feinen juristischen Scharfsinn dazu, um zu erkennen, daß eine Theater-Direktion bei dieser Angelegenheit, in welcher sie Partheï und Klägerin ist, gar nicht mitreden, nicht Jenge sein kann. Ja, ich schreibe auch nicht, um einer Theater-Direktion, sondern um der gerechten Sache, um dem Publikum zu gefallen. Da mein Journal kein Theaterblatt ist, so ist es auch nicht genöthigt, auf Wünschen jeder Theater-Direktion jeden ihr beliebigen Namen der Oeffentlichkeit zu Spottlichter, ohne der Thatsachen, den Kontrakt, die Klage und Vertheidigung auch nur oberflächlich zu kennen!!

Mein ehrenwerther Freund und Kollege sagt, mein Vorwurf: »ob gewisse Vorgänge nicht in eine »Theaterzeitung,« scheine »um so mehr anpassend,« als er selbst (Saphir) im vorigen Jahre in seinem geschätzten Journale der, dem Direktor Carl nach Breslau entwichenen Schauspielerin, Mad. Schneider-Sainte-George, einen Nachruf über ihre Pflichtvergessenheit widmete, welcher ihre Kontraktbrüchigkeit und Flucht so streng rügte, daß ihr diese Rüge noch jetzt empfindlich ist.«

Daß ich selbst also das Kontraktbrechen der Schauspieler auf's Indignirteste mißbillige, erhellet der Leser nicht nur aus den Worten meines letzten Aufsatzes selbst: »Mit Recht rüget die geschätzte »Theaterzeitung« gegen dieses nicht zu billigende Kontraktbrechen gewisser Bühnenmitglieder, und wir sind weit entfernt, einem solchen unwürdigen, charakterlosen Benehmen das Wort zu reden.«

Mein geschätzter Freund und Kollege mißbilligt die Wiener Journalistik ist aber so gütig, mir selbst einen Artikel in's Gedächtniß zurückzurufen, der es nun am klarsten beweist, wie sehr ich das Kontraktbrechen und Durchgehen selbst schonungslos mißbillige und es zu rügen bereit war; durch diesen Hundertstel ergibt sich also zu meiner vollen Genugthuung, daß ich nicht das unwürdige Kontraktbrechen und Durchgehen selbst zu vertheidigen gesonnen bin, sondern bloß die Meinung hege, daß es der Literatur und den würdigen Vertretern der Publizistik nicht wohl anstehe, über ein von der Gerechtigkeit bereits abgeurtheiltes, seine Strafe bereits erduldendes Mitglied einer Kunstanstalt, noch ein Journal öffentlich anzuklimmen; daß es nicht der Mission eines belletristischen Journals ist, Artheile und Urtheilsbegründe mit einem der Humanität widersprechenden »Vae victoribus« zu veröffentlichen!!

Mad. Schneider war durchgegangen, sie hatte sich jeder gerechten Ahndung entzogen, sie wurde von keinem »Verfassungs-Eyden« (!!) vermittelt, sie ist nicht betraft worden, und auf welche Weise hat ich ihr Entwerfen gerügt?

Ich bitte den Leser, zu antworten.

In Nr. 195 des »Humoristen« vom Jahre 1841 befindet sich ein Artikel: Mandlung einer durchgegangenen Jungfrau von Orleans*).

Lebt wohl, Ihr Blätter, Ihr geliebten Schwestern,
Ihr traulich zahmen Kreatter, lebet wohl!

*) Das Durchfallen der Schauspiele und das Durchgehen der Schauspieler nimmt immer mehr überhand. Gegen das Erste läßt sich nichts anderes thun, als sie durchfallen zu lassen, gegen das Zweite, gegen diese am sich saßende Charaktergemeinheit, an welcher größtentheils die ordinäre Gesinnung gewisser Provinzjohanna wird nun nicht mehr mit Euch handeln!
Johanna sagt Euch ewig Lebewohl!
Ihr Rollen, die ich hobelte, Ihr Geister,
Die ich umgetrocknet, ich lebet! sepand wohl!
Lebt wohl, Kollegen, Ihr Helden und Ihr Fäblen Ritter,
Confession, Du hohe Stimme dieser Stadt,
Zu dem ich oft mein Ohr gewandt,
Johanna geht durch, nach Breslau geht sie wieder!
Redakteure aller meiner süßen Kritiken,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar,
Zerstreut Euch mit andern Artikeln auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine schreckenlose Schaar!
Dem eine und der Heerde muß ich weiden,
Dort wo ich schon stand ein Schaf der Heerde war,
Es ist das Durchgehn's Geist an mich ergangen,
Mich treibt es an, mehr Sage zu verlangen!
Denn der zum »Tigers auf Breslau's Höhen
Mit dem Direktorstab sich niederließ,
Und Ihm befahl, auf Kunstlerjagd zu gehen,
Der sich die Kostüm und den Mimikus,
Der stets dem Faden gnädig sich erwies,
Er sprach zu mir aus einem Kokoktraute:
»Geh durch! und laß' im Stich die Ehre!
Ja Pfeer Nacht saßt Du Dein Bündel schnüren,
Mit dem gebrech'nen Kontrakt baack' die Brust;
Nicht einer Mannes Liebe soll Dich rühren,
Mit sündigen Flammen eilter Treulust!
Nie wird in Mien ein Vorderthurm dich zieren,
Daß Hand ist viel zu groß für Deine schwache Brust;
Doch werd' ich mit Kränzen Dich beschweren,
Und auch der »Tigers soll's weitmeust erklären!
Denn wenn im Spiel die Denkenden verzagen,
Wenn sich das schiefrichte der Stücke zeigt,
Dann geh' ich Dir das Pangenthum abjagen,
Und wie ein eitler Pfau sein Federrad,
Wirst Du Dein leeres Gebrechen dann schlagen,
Verbergen wird Du jedes Dichters Saat,
Die Lung' zerreißen an den Heldenrollen,
Und oben hoch dann jubeln alle Knaben!«
Ein Zeichen hat der deutsche Michel mir verliehen,
Er fendet mir den Bart, den Schmuck vom Kinn!
Er wird es sein dem Leisling mir bedeuten,
Daß sich ein Kontraktbruch vom Künstlerthum gezieht,
Und sollt' ich tanzenstock deutschnationalen,
Vermag ich's heraus, daß es laut mich rühm'!
Der Kutscher ruft, ich muß in Wagen springen,
Die Post heißt und die Kontrakte springen!« —

Bei diesem humoristen Scherze ist aber dieser Schauspielerin Name nicht genannt! Das Publikum möge selbst entscheiden, inwieferne dieses Gedicht geeignet zu rügen, meinem Ausspruche: »Ein Jahr Arrest, ob verdient oder unverdient, ist ein Unglück, und ein Unglück soll wenigstens durch die Literatur nicht der Schadenfreude, dem Hingezeig der Philister signalisirt werden,« widersprechen!

Schließlich geben wir gerne zu, wie Dr. Bäuerle selbst sagt, daß ein Blatt, welches »allgemeine Theaterzeitung« heißt, gewissermaßen eher verpflichtet sein mag, die Sache auf einem andern Gesichtspunkte zu betrachten, als ein Blatt, welches heißt: »Der Humorist.«

Ein »Humorist« wird und muß in jeder Sache die Komische Seite, die Seite der Menschheit, die Nacht- und Schwarzseiten-Seite an's Licht führen, und neben der vermeintlichen Ironie hat der Humor auch die Mission, Balsam zu träufeln in jede wunde Lebensfaser, selbst wenn diese von Rechtswegen ein menschliches Wesen betreffen hat, und nicht die Wunde noch aufreißen!

Und von diesem Standpunkt aus bitte ich die Theater-Direktionen, mich mit allen etwaigen Zusendungen ja verschonen, in welchen sie nur zusammen sich nicht entblöden, von »Ahndungs-Strafe und Perfekt-Kosten (!!)« dem Publikum zu Anzeige zu machen. In den letzten Bankerkrachen am großen Tempel der Kunst und Literatur soll die Literatur selbst nicht zum Gespötte werden.

M. G. Saphir.

Auflösung

der französischen Charade in Nr. 210 des »Humoristen.«

Dégoût.

Direktoren Schuld ist, ließe sich, im Zusammenhalt des ganzen deutschen Theaterwesens, sehr energisch erörtern. Ich werde nächstens ausführlich auf diesen Artikel zurückkommen *).

Saphir.

*) Ist jetzt geschehen. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 988.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 213. Mittwoch, den 26. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meffenhauſer.

(Fortſetzung.)

Ungefähr eine Stunde ſpäter war eine große Bewegung an dem Theile der Turnierbahn, woſelbſt die zu Pferde haltenden Ritter ſich verſammelten, und das ſcharfe Auge der Gräfin von Chartres hatte ſie nicht ſobald entdeckt, als ſie auch ſogleich zu Gabrielen ſagte:

»Seht doch, ſchöne Dame von Vergy, welch' neuer Haufe von Rittern zur Verherrlichung Eurer Schönheit einreitet. Wie die Turniermarſchälle ſich geſchäftig zeigen, ſie zu empfangen. Offenbar muß es das ritterliche Geſetz eines grand Seigneur ſein, denn der Graf von Courtnay wird ja nicht müde, mit dem Neuangekommenen Artigkeiten zu wechſeln.«

»Es iſt kein Geringerer als Raoul de Coucy ſelbſt,« rief plötzlich die Dame Joinville aus, »jetzt, Gräfin von Chartres und Ihr, ſchöne Gabriele, betrachtet den Mann von Eiſ, welcher noch niemals die Farbe einer Dame getragen.«

Während Diana und Gabriele, getrieben von Neugierde, dem berühmten Ritter an der Spitze ſeines Zuges entgegen ſahen, ließ dieſer, zwiſchen Philipp von Courtnay und Robert von Marni, ſeinen erſten Vaſallen, reitend, wieder ſeinerſeits ſeine Blicke auf den Balkon ſchweifen, und als ſein Auge endlich dem Abglanze des ihrigen in voller Nähe begegnen konnte, geſchah es mit einer ſolchen Bewegung der Ueberraſchung, daß er einige Sekunden wie zu Stein verwandelt ſtehen blieb, und faſt die Beſinnung verlor, Gabriele und ihre Damen zu grüßen.

»In der That,« rief Courtnay, als der Unbefangenſte von ſeinen beiden Gefährten, aus, nachdem ſie eine kleine Strecke an dem Balkone vorübergeritt waren, »die Schönheit Gabrielen's de Vergy iſt ſo einzig, daß nur meine Pflicht für die Dame von Courtnay mich hindert, ſie für die ſchönſte Frau der Welt zu erklären.«

»Was ſagt Ihr dazu, Raoul?« frug, mit einem zweideutigen Blick, Robert ſeinen jungen Lehensherrn.

»Ich finde, daß der Graf von Courtnay nur die Wahrheit geſprochen,« erwiederte Raoul, »allein, meine Herren, erlaubt mir, Euch zu bemerken, daß es die höchſte Zeit iſt, wenn wir gegen Vermandois Glück noch eine Lanze wagen wollen.«

»Ich will Euch mit Vergnügen zu Eurem Zelt begleiten, Herr von Coucy,« ſagte Courtnay, »und ich kann Euch verſichern, daß nichts den Damen ſo viel Freude verurſachen wird, als Euch, gegen den gegenwärtigen Anſchein, als würdet Ihr nicht kämpfen, in voller Rüſtung in den Schranken zu ſehen.«

So ſprechend ritten ſie zu den Zelten, woſelbſt Raoul ſich wappnen ließ, und bald darauf, unter dem Jubelruf der Zuſchauer, welchen ſeine majeſtätiſche Geſtalt ein merkwürdiges Zuſammentreffen mit dem bisherigen Sieger Vermandois verhieß, in die Schranken ſprengte. Der jauchzende Zuruf der Menge, machte auch die Damen am Balkon aufmerkſam, und nicht ſobald hatte die Dame von Joinville die Deviſe ſeines Schildes erblickt, als ſie auch ſogleich zu Dianen ausrief:

»Leſe doch, ich bitte Euch, Gräfin, die Schrift auf dem Schilde des hohen Ritters, welcher ſo eben auf dem leuchtenden Schimmel ſeinen Platz unter den Kämpfern eingenommen. Nicht wahr, eine beſondere Demuth, aller Welt zu ſagen:

Ni prince, ni duc aussi,
Je suis le sir de Coucy.

Aber Ihr, liebe Gabriele, ſchwillt Euch nicht das Herz vor Freude, Euch von dem ſtolzen Ritter eine ſo plötzliche Huldigung Eurer Reize dargebracht zu ſehen, denn es läßt ſich nicht darüber täuſchen, daß bloß Euer Anblick ihn zu einem lebhaften Antheil am Turniere entflammte.«

Wie übergehen, wieviel Ritter Raoul im Laufe dieſes und des folgenden Tages vom Pferde und bügellos rannte, um endlich unter dem Schmettern der Trompeten und Fanfaren von den Preisrichtern zu Gabrielen geleitet zu werden, welche erröthend dem entheimt Knieenden den aufgeſetzten Kranz auf die ſchöne Stirne drückte; wir berühren bloß flüchtig, daß die Erbin von Vergy, nachdem der Sieger nach beendigtem Turnier feierlich um ihre Hand angehalten, ſie erhielt, und ſchon in vierzehn Tagen feyerlich mit ſeiner reizenden Gemahlin im Schloſſe Coucy einzog.

(Fortſetzung folgt.)

Die Langweiligen.

Es würde ein vergebliches Bemühen ſein, den Frauen zu befehlen, ſie ſollen nicht koketiren und nicht eiferſüchtig ſein, den Aerzten, ſie ſollen ihre Kranken heilen, den Schneidern, ſie ſollen das Tuch zu ihren Röcken kaufen, den Rechtsgelehrten, ſie ſollen nach 11 Uhr nicht ſchlafen, den Advokaten, ſie ſollen die Prozeſſe ihrer Klienten abkürzen, den Berliner Droſchken-Kutſchern, ſie ſollen nicht raſch fahren, und den Pariſer Gecken, ſie ſollen nicht in der Abendämmerung ein rothes Band in das Knopfloch ſtecken, um für Ritter der Ehrenlegion zu gelten. Doch, wenn alle dieſe ſich unſeren Befehlen geduldig fügten, ſo bliebe es immer noch vergeblich, dem großen Heere der Langweiligen aufzutragen, ſie ſollen in eine Bande zuſammentreten, und ſich unter einander amüſiren. Sie ſind zerſtreut durch die ganze kultivirte Menſchheit, und ihre Miſſion bleibt ihnen ſelbſt ein Ge-

beimnig, weil fie gar nicht fo langweilig wären, wenn fie nicht annfant zu ſein glaubten.

Man theilt das Geſchlecht der Langweiligen in zwei Familien, in die einfach und zuſammengeſetzt Langweiligen.

Der einfach Langweilige trägt die Fähigkeit, zu langweilen, in ſich ſelbſt; er bedarf keiner Bundesgenoſſen und keines ſonſtigen Apparates dazu. Er iſt die Schlange des Lasdrom, wen er erfaßt, den läßt er nicht los; er wird bald ſehr vertraulich, redet Jeden mit Freund an, und beachtet es nicht, wenn man ihn mit ſcharfem abſtechenden Tone „Herr“ anredet. Wenn man ihn vermachläſſigt, um ihn fühlen zu laſſen, daß er beläſtigt, ſo glaubt er, man iſt mißgeſtimmt, und bringt mit doppelter Perſeliglkeit auf das unglückliche Opfer ein, um es aufzuheitern. Wenn man ſich verabſchiedet, indem man einen Freund, eine Freundin zu dieſer Stunde zu beſuchen verſprochen habe, ſo erbietet er ſich, mitzugehen. Dieſe Familie der Langweiligen zertheilt ſich in eine große Anzahl von einzelnen Zweigen und Seitenlinien. Wir führen nur einige der merkwürdigſten auf:

Der Egoiſt, der ſtets von ſich, ſeinem Hauſe, ſeinen Talenten, ſeinen Schätzen ſpricht; er pflegt beim Geſpräch den Genoſſen beim Rockknopf zu faſſen, und dieſen wo möglich abzureißen, kann mit der Uhrkette zu ſpielen, bis er erſchrocken ſieht, daß ſie zerbrochen iſt, kann manövrirt er um die Kravate herum, bis er die Schleife glücklich aufgezogen hat; dazu tritt er im Eifer der Erzählung ſtets ſo nahe an den gequälten Freund hinan, daß dieſer das Taſchentuch ſtets in den Händen behalten muß, um ſich das feuchte Geſicht abzuwiſchen.

Der Verliebte, der ſeine Freude nicht verbergen kann, iſt zuvorkommend, unendlich ſüß gegen Onkel, Tante, Couſin, Couſinen; er legt der Mama den Shawl um, bietet ihr den Arm an, er bringt dem Papa, der ſich im Lehnſtuhl befindet, den Regenſchirm, weil einige Tropfen gefallen ſind, er opfert ſich ganz auf; zu allen Tageszeiten ſteht er zu Dienſte, arrangirt Spielpartien, an denen Niemand Antheil nehmen will, und rennt alle Welt auf der Straße um, wenn es zu ihr, zu ihr! zu gelangen gilt. Er verſorgt den Hausfund und die Hauskatze mit Leckereien und mit koſtbaren Halsbändern, auf denen ſich eine zarte Deviſe befindet. Vorzüglich aber iſt auch die Amme der ſchönſten ſeinen Herzen unendlich werth.

Der Aufrichtige ſchlägt mit haſtigen Schlägen an Deine Thür, ſchöne Leſerin. Dein Gemahl iſt eben abweſend, und Du erwartest einen lieben Beſuch. Armer Kind! Du haſt Deiner Dienerin ſcharf eingeprägt, ſie ſolle jeden Beſuch abweiſen, den einzigen ausgenommen; doch ſchon hört Du ihn fragen: „Sind der Herr zu ſprechen?“ — „Nein, mein Herr.“ — „Die Madame?“ — „Nein, mein Herr; ſie iſt ausgeht, ſie ſchläft eben.“ — „Du lügſt Dich, dieſe Beſtung iſt nicht für mich; melde mich der Madame an, ich bin Herr ..., ſie nimmt mich an, ich weiß es.“ — „Doch mein Herr, ich verſichere Sie, daß Madame ....“ — „Nichts, nichts; ich habe ſie am Fenſter geſehen.“ — „Das iſt möglich; ſie wird Luſt geſchöpft haben, ſie iſt ſehr unwohl.“ — „Nein, ſie hatte vortreffliche Toilette gemacht.“ — Das bleibt Dir übrig, armes Kind, als die Thür zu öffnen und Dich zu entſchuldigen, daß man Deine Befehle ſo falſch verſtanden habe; Du empfängſt ihn ſehr kalt, dies nimmt er für Schüchternheit und giebt alle Skrüpel der intereſſanteſten Unterhaltung über Dich aus; da kommt Dein erwarteter Beſuch, und nun ſind Drei da, wo nur Zwei ſein ſollten. Beſtrafung ſeiner Frechheit, indem er die Zeitung lieſt, indem er die Zeitung, Dein Gemahl kehrt heim, alle Beſuche ſind längſt fort, nur der Aufrichtige hat noch ungemein viel Intereſſantes zu erzählen, es fallen ihm neue Muſikſtücke ein, in denen er ſich beſonders auszeichnet; er empfiehlt ſich weit zehn Mal und kann ſtets nicht umhin, noch einen höchſt merkwürdigen Fall mitzutheilen.

Zu Geſchlechte der Langweiligen ſind auch die entfernten Verwandten, die Couſins des ſiebenten und achten Grades, ein Hauptzweig, die überaus Dienſtbefliſſenen, welche ſtets um Mittag ſich nach dem Befinden ihres theuren Vetters erkundigen und überraſcht ſind, wenn für ſie mitgedeckt wird, doch nicht ſo unbeſcheiden ſein können, dies zu verbieten. M. f. d. L. d. H.

Meine Sterne.

Am Himmel prahlen Sterne,
Zwei Sterne auch in Dir,
Die Himmelsſterne Allen,
Die andern einzig mir.

Du haſt ſo liebe Augen,
Sie ſind mir d'rum ſo lieb,
Weil Deine ganze Seele
In Deinen Augen blieb!

In dieſe lieben Augen,
Da ſchau' ich, ach, ſo gern!
Das eine iſt mein Morgen-,
Das zweit' mein Abendſtern!

O funkelt, holde Sterne,
Mir ſtets in milder Pracht,
Seid Ihr für mich erloſchen,
Ich um mich ew'ge Nacht!

Karoline Leonhardt-Opfer.

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Etwas aus dem Gebiete Terpſichoren's.

Die Tanz-Saiſon rückt heran! Die Sträucher und die Tanzerer blühen, die Volks's treiben Knoſpen, die Väter ſeufzen, der Schneider dampfen, die Tänzer knurren! Vive la Schweinhaut!

Anbefohlen, der Walzer, dieſer Hofferthalter des Herrn von Satanas, iſt einigermaßen außer Mode gekommen, die Hetzjagd hat auf Raſſenſtillſtand angetragen, und in dieſem menſchenfreundlichen Unterregnum hat die lebensverſchwende und ſittſame „Quadrille“ den Tanzboden eingenommen. In der Quadrille iſt Charakter, Kontakt, Schanken, im Walzer, wie er jetzt getanzt wird, iſt nichts, als Hetzhetz, Grimaſſe, Gimmenluſt! Wir wollen alle den momentanen Sieg der vergeuden und ſittſamen Quadrille über den Lumpen-Kavalier Walzer eben ſo herzlich feiern, als jeden andern Fortſchritt, den die Moral und die Aeſthetik über Indecorum und Brutalität feiert.

Manche meinen, es läge bei alle dem etwas Monotonie in der Quadrille. Dieſem Uebel abzuhelfen, mehr Abwechslung in die Quadrille zu bringen, und ſie durch neue, leichte und graziöſe Verſchlingungen angenehm zu machen, haben ſich die in der Figurenangabe benannten ſechs ausgezeichneten Tanzmeiſter hier verbunden, und ſechs neue Figuren erfunden, welche in einer:

„Quadrille Louise“

unter folgenden Namen eingeführt werden: 1. „La Pantalon,“ oder: „La Charlotte,“ von C. Weberfolk; 2. „L'Été,“ oder: „La Louise,“ von M. Sorelli; 3. „La Poule,“ oder: „La Nina,“ von M. Pfeffle; 4. „La Trénis,“ oder: „La Jeunesse,“ von C. Rabel; 5. „La Pastorelle,“ oder: „L'Matine,“ von H. Rabenheimer; 6. „La Pinole,“ oder: „La Galoppe,“ von H. Hetzberger. Diese ſechs Figuren können, ohne die geringſte Störung, nach allen bis jetzt bekannten Ball-Kombinationen und in Verbindung mit den bereits eingeführten Figuren, in ganzen Kolonnen ausgeführt werden.

Der Unterzeichnete theilt dieſe Novität aus dem Reiche der ſoldenbrüdlichen Kralante aus verſchiedenen Gründen nicht nur mit Freude, ſondern auch mit Enthuſiasmus mit. Vorerſt, weil es wahrlich in ſämmtlicher und ſittlicher Hinſicht zu bevorworten iſt, daß hoffe ſechs Hofmanſchalle ihre tanzenden Durchlaucht der hochlöbl. Terpſichore einen Tanz angedeihen und angedeutet zu machen ſuchen, der dem Comte voyageur der Hetzluſt, den Walzer, ſo zu ſagen, ein Weib, aber vielmehr eine ganze Armee von ſchönen Weiben heißt. Die Quadrille hat einmal den Konſolationen, Konverſationen und Mokonverſations-Pauſen im Saloon und im Saal, der Sonne und Menſchen gewonnen!

Nach dieſem Grunde kommt noch ein Grund für mich ganz allein; ich ſehe nämlich ſelbſt als ſherlinskaloſer Zuſchauer die Quadrille nicht gerne mit „allen Figuren!“ — tanzen!

Die ſechs obengenannten Herren haben ſich auch dazu vereinigt, den Unterricht aller andern Kondeſation-Tänze ihren Schülern gleichmäßig beizubringen. Gewiß für alle Tanzliebenden ein Vortheil, damit ſie auf Bällen u. ſ. w. nicht mit Tänzen zuſammenſtoßen, die eine andere Unterrichtsweiſe genoſſen haben, und nun Revanche erwarten! Wir ſind ſchon

begierig, diese sechs neuen Figuren in unsern Lustspielen aufgeführt zu sehen, sie scheinen bald ernster und bald grazien-leichter Art zu sein, und so hätten wir eine neue Deutung für Schiller's Ausspruch:

„Wer kommen unser leicht Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Der Vater ewig ernst und bärtig,
Die Mutter heiter immerdar?“ Dr. Tebel.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern sang Dlle. Sophie Hagen die Norma, eine Partie, zu welcher jeder Zuhörer ohne Ausnahme hochgestellte Forderungen mitbringt, dramatisches und theatralisches Spiel soll darin vereinigen, Alles soll groß sein: große Stimme, großer Gesang, große Darstellung, wieviel gibt es aber heutzutage Größen, welche allen diesen drei Stücken genügen. Man kann der jungen Sängerin immer zu dem guten Erfolge, welchen ihr erstes Auftreten hervorrief, hatte, gratuliren. Sie besitzt eine volle, kräftige Stimme, und zeigte durchgehends eine gutgeschulte, elegante Methode. Nach der Cavatine wurde sie allein und nach den Schlußsätzen mit den Uebrigen gerufen. Eine treffliche Leistung ist die des Hrn. Kraus in der Partie des Severe; er trägt Manches mit so warmer Gefühlsäußerung und in so effektvoll nuancirter Manier vor, daß man an die kurze Zeit seiner Bühnenreife kaum glauben möchte. Er erfreute sich oft des lebhaftesten Applauses, mußte im Duette des zweiten Akts eine Wiederholung geben, und wurde auch mehrere Male gerufen. Kräftig und künstlerisch ist auch der Chorvik des Hrn. Draxler. Auch ihm wurden die verdienten Anerkennungen. H—t.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. L. Schröder.

Ut, re, mi, fa, sol, la,
Wenn der Musik ist da.

Was uns der liebe Himmel jetzt beschert? Jeden Tag ein anderes Concert. Wir wollen sie weder begrüßen, noch beklagen, sondern ihre Freuden mit Lust genießen, und ihre Leiden mit Geduld ertragen; ein Umstand nur und gar viel Sorgen macht, daß in's Concert wir müssen noch nach Zehn bei Nacht; Alle, die nach zehn hör' werden concertiren, werden wir mit unbarmherz'ger Strenge verpreßen; denn im vor'gen Jahr' die ganze musikalische, die reinen Kapellmeister eine große Clage über mich kann beim Kopf Leut' zusammenbringen, denn vermag auch wohl der Nachtwächter seine Beizuspringen. Darum, Ihr Concertgeber, seid wohl bedacht! Entzückt und dem Tag' und laßt Euch' und bei Nacht! — Wir haben Hrn. Schröder sehr bei früheren Gelegenheiten gehört und bestrochen. Er war damals bloß Gast bei Andern; jetzt machte er selbst die Honneurs. Aus seinem Spiele geht hervor, daß er ein fleißiger Klavierstudirer war, aber vielleicht steht er noch unter musikalischer Leitung. Er spielte sein Pieces gut Augenmerkter, er spielt fertig, und führt über die Tasten wie eine Locomotive, und benützte gar auch dies sein Verdienst; man spannt jetzt bei Vielen das Interesse, wenn man die Finger sehr weit auseinanderspannen kann; Hr. Schröder ist ein fertiger Virtuos — in der Technik des Klavierspieles. Vielleicht wird die Kunstwelt auch bald bei ihm noch werden, sie pflegt freilich gewöhnlich nicht so lange zu schlafen, denn wir haben jetzt Kinder von 10 Jahren, die mit wirklichem Genie auftreten. Jedoch laßt sich von unserm jungen Concertgeber Vieles hoffen. Er wird vielleicht, wie er bisher mit Fleiß nach materieller Ausbildung rang, nun auch sein Spiel geistig zu entwickeln streben. Seine Vorträge waren „Meister- und „Don Juan-Fantasie von Thalberg, dann „Lucia-Reminiscenzen von Liszt; nach jeder dieser Pieces wurde er gerufen. Er spielte auf einem klangvollen Flügel von Böhmdorfer. — Das Concert zählte noch andere drei Nummern. Die Jette Müller sprach ein Gedicht. Die junge, hübsche Dilettantrice ist im Besitze einer sonoren, biegsamen Organes, und wußte, angeregt der Versammlung einen ersten öffentlichen Auftritten, ihrem Vortrage Wärme und Lebendigkeit zu erhalten. Sie erhielt Applaus und wurde gerufen. Hr. Joh. Mayer, welcher Beriot's „Atemode spielte, und Hr. Höfl, der Schubert's „Lied'n Blumen und „Die Fischer sang, wurden mit verdientem Beifall ausgezeichnet. Der Beifall? Der Kontbeit Bleib! — H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Die Hammerschmiedin aus Steiermark) führt fort, im Josephstädter Theater das Publikum sehr zu amüsiren, und bei der Einfachheit der Mittel, mit welchen das Stück in die Szene gesetzt ist, scheinlich auch auf andern Bühnen der Fall sein dürfte.

(Berlh's neuestes Lustspiel) führt den Titel: „Mosk. Dieser Gelbmacher des Hauses Simart nimmt den ersten Platz in dem Stücke ein.

(Duprez) hat mit der großen Oper sein Engagement erneuert, und zwar auf so vortheilhafte Weise, daß er nun auf 100.000 Fr. Einnahmen jährlich rechnen kann. Er hat sich auch gleich nach Abschluß des Kontraktes ein prächtiges Hotel gekauft. Es soll eine königliche Behausung sein. Das Hotel Duprez befindet sich in der Straße von du Bargue, Faubourg, der ehemalige Minister von Finanzen!

(Dresden.) Hier wurde ein neues Stück von Jul. Mosen: „Herzog Bernhard aufgeführt. Der Erfolg war, wie bei allen ersten Darstellungen Mosen'scher Tragödien in Dresden, ein überaus glanzender: volles Haus, Hervorruf des Dichters, Zeitungsartikel, wie von jeder Zeit des Lebens wiederschallen. Nur wünschen wir, daß sich dieser Beifallssturm auch diesmal etwas länger halten möge, als früher. Was man sonst dem Stücke die begeistertste Aufnahme der ersten Darstellung, wenn es sonst nur bei seinem Hause wiederholt werden kann.

-Reiz-.

Neuigkeits-Pfauderey.

(Eine Kaspar Hauser-Geschichte.) In Marseille ist ein Straßenjunge hübschen Aussehen erschienen, welches der Welt ein neues Räthsel aufgibt. Das Mädchen spricht nur ein Dutzend französische Wörter, aber es schreibt aus diesen und andern Antworungen hervorgerufen, daß sie aus der Ukraine kommt. Man brachte sie zu dem russ. Konsul, indeß war es ihm unmöglich, die Sprache zu verstehen. Das Mädchen war bei Balence auf dem Felde gefunden worden und gibt an, daß sie von ihren Eltern, welche auf einer Dampfpresse begriffen wären, in Folge eines Streites verlassen worden sei. Ein ganz Buch schreibt so manchen Vorfall der Art zu gleichen, daß man es der Polizei nicht verdenken kann, wenn sie die räthselhafte Person unter polizeiliche Aufsicht gestellt hat.

(Ein Gentleman-Stückchen.) In dem Bassin von Antwerpen fand am 11. d. M. eine eigenthümliche Szene Statt. Ein Engländer besitzt einen Dreimaster, angeblich, um ihn zu beschiffen, warf aber auf ein Mal seinen Stock in das Wasser und sprang nach. Die ganze Hafenmannschaft geriet in Aufruhr, an den Gelländnissen zu retten; und als man ihn nicht mehr erblickte, mindestens seine Leiche aufzufischen; man wendete sogar die Schiffe, indeß war Alles umsonst, bis man auf ein Mal, mitten im Bassin, den Engländer, den Stock im Munde, wie einen Hund, schwimmen sah. Als man ihn in einen Kahn aufnehmen wollte, rief er den Leuten zu: „Ich nehme ein Bad, ich bitte, stören Sie mich!“ in der That schwamm er aber das Bassin weg, setzte seinen Hut gerade, nahm seinen Stock unter den Arm, und ging ruhig in die Stadt hinein, natürlich von allen Hafenboden Arm, und ging ruhig in die Stadt hinein, natürlich von allen Hafenboden begleitet.

(Die Tasse Lasso's.) Ein Sturmwind hat unlängst in Rom die geschichtlich bekannte Eiche des Tasso im Weingarten des Klosters San Onofrio auf dem Janiculus in Rom gebrochen.

(Manschreibt aus Hamburg, 9. Oktober:) Ein Tischler, welcher zugleich die Besorgung von Todtenbahren besorgt, hatte, um diese seine Handwerkszeichnung noch verständlicher, als es durch wiederholte Anzeigen in den öffentlichen Blättern zu bewirken war, und so recht anschaulich dem Publikum vorzuführen, über seiner Thür ein Schild anbringen lassen, auf welchem mehrere Särge in der Runde und sogar ein ganzer Leichenzug mit dem Leichenbitter im Vorgrunde vorne, abgebildet waren. Das Verübergehenden mochte zum Theil wohl diese Art von anmuthig und aber nicht gefallen und Viele, und das um so weniger, als sie sich dadurch unangenehme Erinnerungen noch durch einige schlechte Witze gehöhnt wurde, die als Inschriften zu dem Schildern einiger von den abgebildeten Särgen angebracht waren. So entstand denn am Abend des 3. d. vor dem Hause des Tischlers ein Zusammenlauf von Menschen, der nach und nach selbst einen bedenklichen Charakter anzunehmen schien, und nur eine polizeiliche Vermittlung war im Stande, einen Exceß zu verhüten, der zum mindesten auf die gewaltsame Entfernung des Gergenstand gebenden Schildes abgesehen haben mochte. Der Tischler wurde später wegen des veranlaßten Skandals in eine Geldstrafe von 10 Thlr. condemnirt.

(Die Mahrungslosigkeit in Paris,) über die schon öfter geklagt wurde, scheint immer größer zu werden. Täglich werden Leben gerichtet, und in der ersten Oktoberwoche fanden über sechzig Zwangs-Versteigerungen und den Handels- und Gewerbestand Statt.

(Der Haarhandel in Frankreich) nimmt auf dem Lande überhand, und ist größer als Holz, desto besser fällt diese Ernte aus. Die Herren Kämmerer-vorsorgen zu ebenen bieten den Blonden und Brunetten, die sich scheren lassen, die prächtigsten Locken. Kleider u. s. w. an. Bisher wurde der Haarhandel in den nördlichen Departements vorzugsweise betrieben, doch in den letzten Jahren siehete auch der Süden einen solchen Verkehr an Haaren, daß, dem „Journal de St. Etienne zufolge, die jährlichen Geschäfte, welche in diesem Artikel in Frankreich gemacht werden, sich auf wenigstens 200.000 Kilogramme belaufen. Die auf dem Kopfe gebauten Haare werden das halbe Kilogramme mit 5 Fr. bezahlt; in Paris verkaufen die Coiffeurs-vorsorgen dieselben schon zu 10 Frk. an die Kapperinnen, welche sie wieder, je nach dem Werth und der Lebenszeit, zu 20 bis 40 Frk. das halbe Kilogr. in den Handel bringen. Eine Perücke zu 20 Frk. wird mit drei Unzen Haare hergestellt, die ursprünglich also nur einen Franke kosten.

Wiener Literaten auf Reisen.

Hr. Ignaz Jeitteles ist in Rom angekommen, sowie Hr. Schusselka in Weimar.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Gedicht von König Ludwig von Baiern eigenhändig auf die erste Seite des „Walhalla-Album“ eingeschrieben.

Mein Vaterland betrachtend,
Zerfleischung stets verachtend,
Fiel mir gar lebhaft ein,
Was Deutschland ist und sollte,
Wenn jener Deutsche wollte,
Der allen Nationen sein.

Wir könnten, und vereinend,
Mehr feindl, als nur schleudernd,
Vom Haupt kaum anerkannt,
Das erste Volk auf Erden
Ganz unzerstörbar werden,
Denn's Kraft und wär' um's Vaterland!

So denkend mach ich bereiter,
Hab' Deutschlands größte Geister
In einem Band vereint:
Als Zeichen deutscher Einheit
Auf deutschen Kirchhof Heinheit
Hinstellend vor jedweden Feind! —

Nun soll die Welt verkünden,
Daß ich dies Denkmal gründend
Für Deutschland viel gethan,
Ich, Mehr und Größ'res wollend,
Weil dafür Ehre sollend
Vorzugsweis auf deutscher Einheit Bahn.

München, am 8. Oktober 1842. pty. Ludwig.

Da Goethe.

Freiherr v. C. besitzt das Original des bekannten Uating'schen Stammbuchs, dessen das Brockhaus'sche Konversations-Lexikon, Bd. I. pag. 317 der 9ten Auflage, erwähnt. Es enthält die Silhouetten und Original-Handschriften berühmter Männer und Frauen aus den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts, unter anderen auch die überaus ähnliche Silhouette Goethe's, mit folgendem Vers und eigenhändiger Unterschrift:

„Es mag ganz artig sein, wenn Gleich' und Gleiche
In Profilpriamel Paar spazieren geh'n;
Doch besser scheint es mir, im Schattenreiche
Herrn Uating sich hier oben wiederseh'n.

Weimar, den 7. September 1780. da Goethe.“

Und auf dem nächsten Blatte schreibt da Goethe's hoher Gönner, der Herzog Karl August zu Sachsen-Weimar — ein echter deutscher Mann — unter seinem Porträt:

„Dem Andenken.“

„Weimar, den 8. Sept. 1780. Karl August, Hz. zu S. W.“

Wie kam Goethe, dieser Meisterführer der neueren deutschen Dichter — in Deutschland gebohren — in Deutschland lebend — in deutschen Staatsverhältnissen stehend — wie kam er dazu, Ungeschicke seines deutschen Vaterl, sich da Goethe, in Deutschland selbst, zu schreiben? Fremdsprache er sich, weil's gerade September des Jahres 1780 war!

M. f. d. l. u. U.

Alphonse Karr.

Die deutschen Journale haben mit großer Emsigkeit die kleinen Artikel aufgenommen, die Alphonse Karr in den „Guêpes“ erscheinen ließ, daß es Wunder nimmt, wie noch keines von ihnen auf die Koketterie aufmerksam machte, mit der besagter Alphonse Karr sich in den Augen der Franzosen als einen Kenner der deutschen Sprache darzustellen sucht. Zwar seiner Werke führen deutsche Titel, bei einer: „Einerlei,“ das andere: „Im Kanchen.“ Der Titel Einerlei, der oder Allerlei, oder Kraut und Rüben lauten sollte, zeigt, daß Alphonse Karr auch nicht den geringsten Begriff von der Bedeutung des Wortes Einerlei hat. In dem ersten Bande dieses Werkes schildert er uns eine Revolution in einer Reihen deutschen Kostümbilder, in der die Kinder einen Schneider, Hermann und Dorothea, eine Rolle spielen, dann läßt er Soldaten das nachstehenden Verse singen:

Auf, auf ihr Brüder Soldaten,
Die Trommel ruft zum Streit,
Wir ziehen über Land und Meer
Verbreiten Afrika,

Das zweite und dritte Buch: „Im Kauchen,“ soll wahrscheinlich: „Beim Rauchen“ heißen, denn es enthält Kleinigkeiten, die Alphonse Karr, wie er sagt, im Rauchen (im Rauchen) geschrieben hat.

„Rufus.“

Militärisches.

— Der „Defpectateur,“ ein in Malaga erscheinendes Blatt, klagt darüber, daß die Soldaten in dieser Stadt zuweilen in Haufen auf die Wache ziehen, was der spanischen Armee nicht zur Ehre gereicht. Am Wenigsten in dieser Zeit, wo so viele Fremde durch Malaga reisen, die solche Unordnungen leicht zu Hause weiter erzählen könnten.

Musikalisches.

(Pixis, Professor am Prager Konservatorium der Musik) starb am 19. d. M. im 56. Jahre seines Alters. Seine Verdienste um dieses Institut sind allgemein bekannt.

(Robini und Lipli) sind zusammen nach Holland abgereist.

(Rossini) sagt immer, so oft man ihm sagt, warum er nichts komponire: „Laß mich in Ruhe! . . . Ihr wollt mich immer an meinem „Requiem“ verhindern.“ Man Rossini „Requiem“ nennt, ist seine Sache.

Literarisches.

— Wie schlecht es mit dem Honorare italienischer Autoren bestellt sei, davon enthält Valery's Werk: „Curiosités et anecdotes italiennes,“ folgende interessante Zeugnisse: Mailand, Venedig und Florenz sind die einzigen Plätze, wo Manuskripte honorirt werden; doch sind selbst hier sehr mäßig 40 Fr. für den Bogen oder 1900 Fr. für einen Band von 500 Seiten eine Seltenheit. Manzi's Uebersetzung der „Iliade“ brachte ihm nur 400 Fr. ein, und Parini's Vorlesung von 250 Zechinen (1793 Fr.) für die zweite Auflage seiner trefflichen Gedichte „Il mattino“ und „Il mezzogiorno,“ denen er noch „La sera“ hinzufügte, wurde für übertrieben gehalten. Die erste Ausgabe von Manzoni's schönem Trauerspiele „Carmagnola“ trug nicht die Kosten, und seine zum Volksroman gewordenen „Promessi sposi“ brachten ihm für die erste sehr bedeutende Auflage nicht mehr als 1000 Fr. Der erste lyrische Dichter Italiens, G. Borghi, setzte noch Geld bei der Veröffentlichung seiner Hymnen zu, welche die Ausgaben erlebten. Grossi, von welchem man so große Hoffnungen hegte, sah sich gezwungen, den Musen zu entsagen und als Notar zu Mailand sein täglich Brot zu gewinnen. In Allgemeinen schätzt sich der italienische Autor noch glücklich, wenn ein Buchhändler überhaupt das Risiko des Verlags übernimmt. Dieser trostlose Zustand beginnt schon mit Livius, der seinen „Patavian Roland“ ebenfalls auf eigene Kosten veröffentlichte. Gottfried man, mit Ludovikus Neapels, in den italienischen Staaten das literarische Eigenthumsrecht anerkannt hat, scheint sich dieser immerwährende Zustand etwas gebessert zu haben, so daß die Autoren von ihren Geistesarbeiten einen Gewinn zu ziehen anfangen.

Naturhistorisches.

— Man glaubte bis jetzt, daß der Zibeumann nur in Afrika lebe; man hat nun aber denselben auch in der Tierra Morena entdeckt, wo er den Einwohnern lange schon unter dem Namen Meloa bekannt ist.

Kurioses.

(Musikalische Gastronomie.) Heutzutage wird sehr viel gesungen und gespielt, um zu essen; man spielt Violin, um die Kiefer spielen zu lassen; man gibt Konzerte mit vielen Sängen, man singt sich ganz Unterhaltungen voll mit Melodien, und heraus ist's mit großen Champagnerkrisis. Blandens, wo man viel trinkt und weniger singt, hat bei seinem letzten Musikfeste eine erbauliche gastronomische Merkwürdigkeit dargethan. Das hiesige Prevoni bei einem Konzerte allein an Bier, Punsch und anderer Kahrung verzehrt, ist erschreklich für die Ohren wie für die Mägen. Wir haben den Speisezettel des letzten Musikfestes oder das Programm des letzten gastronomischen Konzertes von Lugen; man möchte Partiturspring werden darüber. Der Anfang wurde mit einer Ouverture von 150 Suppen a la Julienne gemacht. Dann hörte man 75 große Stück Kinder- und Kalbsbraten. Hernach wurden eine Menge Hammelschlegel probagirt. Sodann wurden 11 Rehbücke mit „Preiselbeer-Sauce herumgetragen. Nach diesem wurde eine Anzahl von Fischen exekutirt. Hierauf wurden einige Dutzend Pasten vorgetragen. Endlich schloß man den Zyklus mit 27 Torten. Wem und wo Dirigent Meier servirte. Der glänzlichen Beifall dieser Kunstmahlzeit machte eine Runde Schildkröten a la Française.

Bunterlei.

— Friedrich's des Zweiten Wunsch hatte dem Könige einst eine vortreffliche Pastete bereitet. Der König sagte zu ihm scherzend: „Mache Er nicht, daß ich mich durch das Essen verstorbe, und wir Beide in die Hölle fahren.“ „Schadet nichts,“ versetzte der Koch, „die Welt weiß doch, daß wir das Feuer nicht scheuen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 102.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 214. Donnerstag, den 27. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

2.

Heller Hörnerklang drang von der hohen Veste durch Au und Wald, und an der Spitze eines zahlreichen Jagdgefolges ritt der Sir von Coucy hinaus zum edlen Baidwerk, neben sich auf einem milchweißen Zelter, Gabriele, gleich dem Ritter, mit Stolz und Freude den Falken auf der Faust wiegend.

»Was meint Ihr, Robert,« wandte sich Raoul heiter an den Ritter von Narni, »werden wir unsere Herrin mit einer fröhlichen Jagd erfreuen können? So wie ich die Bewegungen ihres Falken beurtheile, so scheint dieser heute einen besonderen Eifer zum Steigen an den Tag zu legen.«

»Erlaubt mir, mein edler Raoul, diese Frage selbst zu beantworten,« fiel Robert zuvorkommend, Gabriele ein, »denn sehet, schon läßt sich ein stattlicher Vogel gegen uns im Gefilde sehen. Die Ritter folgten der Richtung, welche die Dame ihnen bezeichnete, und sahen wirklich einen edlen Reiher mit gespannten Flügeln sich nachlässig in der reinen Luft des herrlichen Morgens wiegen. Das helle Auge freundlich rühmend, das zuerst eine so schöne Beute erblickt, setzten sich die Hauptpersonen schnell in Bewegung, dem Zug des einsamen Luftschiffers entgegen, und nicht sobald war man mit ihm in eine Höhe gelangt, als Gabriele mit freudigem Zuruf ihren Falken zum Steigen aufrief. Pfeilschnell erhob sich das edle Thier in die Luft, und strebte die Höhe über den Reiher zu gewinnen, was ihm auch bald glückte. Nun begann ein anziehendes Schauspiel. Der Reiher hatte nicht so bald die Nähe eines so furchtbaren Gefährten erwittert, als er auch seinerseits alle Kraft seines Flugwerks in Bewegung setzte, um zu verhindern, was Jener erwartete. Er stieg, der Falke folgte, und erhielt sich glücklich in der einmal erreichten Höhe; jetzt fing der Reiher an, sich pfeilschnell zu senken; sein Verfolger folgte wieder in langsamen Kreisen; plötzlich hielt der Gejagte in seiner Bewegung inne, und schwang sich mit raschem Flügelschlag in horizontaler Bahn gegen ein nahes Gehölz, das ihm einen sichern Schirm gegen die drohende Gefahr versprach. Allein so groß auch der Vorsprung war, den er anfangs seinem unermüdeten Feinde abgewann, dieser hatte ihn dennoch wieder eingeholt, und drängte ihn in immer engern Kreisen gegen das freie Gefild zurück, wo es ihm nach hartnäckigem Ringen endlich gelang, sich auf seine allmählig ermattende Beute zu stürzen, und mit Schnabel und Krallen sich an dieselbe klammernd, mit ihr den Boden zu erreichen. Als die herbeieilenden Jäger dem Sieger seine Beute abgenommen, flog dieser wieder auf die Faust seiner Gebieterin, und empfing von ihren schönen Händen die gewohnte Ernte von Liebkosungen über seine glückliche und anstrengende Jagd.

Andere Beute schwamm in der Luft, andere Falken stiegen auf; weithin erscholl das muntere »Halloh!« der Jäger durch Trift und Au, endlich zwang der heiße Brand eines wolkenlosen Mittags die Eifrigen, ihrem Vergnügen Einhalt zu thun, und die kühlenden Schatten des Waldes zu suchen. Eine Lichtung mit üppigem Graswuchs, und durch einen silberhellen Bach mit freundlichem Gemurmel, und reichen Vergißmeinnicht an seinem Rande, verschönt, wurde als der Ort für die ersehnte Rast erwählt. Raoul hob Gabriele von ihrem Zelter, und Alles lagerte auf den schwellenden Rasen, unter den breiten Aesten einer Eiche, die Martellseiche genannt, weil die Sage ging, daß unter ihrem Schatten einst bei ähnlicher Veranlassung der heldenmüthige Hausmeier mit dem zerschmetterten Arm geruht. Wein wurde credenzt, Brot und Braten geboten, fröhliches Gelächter durchdrang das Gebüsche, da sprengte auf weißem Rößlein, die Laute am Arm, ein edler Knabe heran.

Freundlich rief ihm der Herr von Coucy zu: »Steige ab, Balduin, und lagere Dich zu uns, mein kleiner Troubadour. »Gabriele, das ist Balduin, der jüngste Sohn des Ritters Aubin von Puisdom; bei seiner Jugend erfahren und gebildet in jedem Dienst edler Frauen, und von mir deshalb auserwählt, Euch als Page und Troubadour zu dienen, denn wohl kundig des Saitenspiels und Gesanges ist der Sohn des liederreichen Rene von Aubin.«

Die Dame von Coucy richtete ihr von Hut und Schleier befreites Antlitz auf ihren jungen Dienstmann, und sah einen zarten und edel gebauten Knaben von fünfzehn Jahren, in Gesicht und Hals weiß wie Se selbst, mit einer Fülle goldgelber Locken, blauen, leuchtenden Augen und Wangengrübchen, so daß man ihn ohne Bedenken für ein verkleidetes Mädchen hätte halten können.

»Send willkommen,« redete Gabriele den Pagen an, welcher bis an Hals und Stirne erröthete, »und da mein Gemahl es gestattet, so lagert Euch zu uns, und labt Euch mit dem, was wir Euch bieten können.«

»Ich wollte Euren zweiten Geburtstag in Coucy's Mauern durch Gesang im friedlichen Waldesgrün feiern, meine liebe Gabriele,« wandte sich Raoul an seine Gattin, »darum beschied ich Balduin hieher, und seine Ankunft ist mir vor Vielem werth.«

Gabriele ſah mit den ſeligſeuchten, ſchwarzen Feuerblicken in das große, voll milder Innigkeit auf ihr ruhende, blaue Auge ihres königgleichen Gemahls, und legte leiſe ihre weiße, zarte, weiche Hand auf die feinige, die in ihrer Bedeute und Größe im Grafe ruhte, wie die Hand des athenienſiſchen Heros, welcher den Centauren getödtet. Die Eichen ſtanden wie grüne, durchbrochene Dome, in welche die Sonne freundlich hinein ſchaute; das Bächlein lief über den Kies, als wolle es mit ſeinen Wogen von klüftigem Glas gerufen zum Bade einer Königstochter; Vögel zwitſcherten in den Zweigen, Fliegen ſummten und tanzten in der glühenden Luft, Schmetterlinge wiegten ſich auf Glockenblumen und Himmelsſchlüſſeln, und blaue Bachjungfern flatterten über dem Spiegel des Waſſers; die Pferde lagen geſättigt im hohen Graſe, als Balduin die Laute nahm, um ſich vor ſeiner neuen Gebieterin in einem Liede hören zu laſſen.

»Bravo! mein kleiner Sänger,« rief Raoul dem Pagen ermunternd zu, »aber da, ſagt man, Wein das Herz fröhlicher ſtimmt zu Liedern und Saitenſpiel, ſo ſeid ſo gut, liebe Gabriele, und credenzt Balduin einen Becher.«

Die Herrin von Coucy that es. »Ei, ei, Balduin,« rief Raoul ſcherzend dem Pagen zu, »Ihr werdet das Getränk vergießen, ohne daß etwas davon an Eure Lippen kömmt. Iſt der Anblick Eurer Gebieterin denn ſo furchtbar, daß Ihr bebt, wie vom Winde bewegtes Laub?«

So freundlich dieſe Worte auch geſprochen wurden, ſie trugen nichts dazu bei, des Pagen Verlegenheit und Röthe zu mindern. Erſt als er in die Saiten der Laute griff, legte ſich ſeine Verwirrung, und er entzückte jetzt durch eine Reihe von Liedern ſo ſehr Aller Herzen, daß er am Abend mit der Jagdgeſellſchaft zwar nur als Page, aber doch mit der Bedeutung eines Minnekiels im Schloß Coucy einritt.

(Fortſetzung folgt.)

Gleichniſſe und Vergleichungen.

Von Joh. T. Buchta.

Die Allmacht zeigt ſich vorzüglich darin, daß aus Nichts Etwas macht; in dieſem Sinne ſind aber heutzutage die meiſten Menſchen allmächtig, denn ſie ſind Nichts, und machen auch ſich ungeheuer viel. Auch die Verliebten ſind allmächtig, denn ſie machen aus der Liebe dem gefühlten Nichts, eine Welt, die Welt aber macht ſich wieder Nichts daraus.

Liebe ein Bachſtein? Nein, ſie iſt bloß ein theatraliſcher Bachſtein; wenn einmal die Kortine der Ehe vor's Jugendleben hinabgeſunken, iſt man wieder raſend vernünftig.

Ein Mathematiker kann nicht verliebt ſein; ſehen bei dem erſten Grundſatze der Liebe: Ich und Du ſind Eins — würde er ſtutzen.

Warum hat faſt jede alte Jungfer einen Hund? Um zu zeigen, daß ihre Liebe auf den Hund gekommen iſt.

Unter den Menſchen geht es, wie unter den Magneten: Gleichnamige Pole ſtoßen ſich ab, ungleichnamige ziehen ſich an; zwei ſchöne Frauenzimmer ſtoßen ſich ab, ein ſchönes Frauenzimmer und ein ſchöner Mann ziehen ſich gegenſeitig an.

Häßliche Mädchen ſind wie Unſichtbargewordene, ſie müſſen geputzt werden, wenn ſie leuchten ſollen.

Im erſten Stadium der Liebe trägt das Herz tiefe Trauer, ſpäter Halbfreude, am Vermählungstage Freude, ſpäter Trauer, dann Halbtrauer, noch ſpäter tiefe Trauer. Am glücklichſten iſt das Herz, wenn es im Grabe die Aſchenfarbe als Halbtrauer trägt.

Viele Frauen unterſcheiden ſich von Mitterburgen darin, daß in ihnen die Treue nicht wohnt, während ſie in dieſen wohnte; doch ſind ſie ſich auch in einem Punkte ähnlich, denn beide haben immer einen geheimen Ausgang.

Bei den Mädchen iſt die Treue der beſte Aufputz der Liebe, den ſie verſchieden abändern; ja manche ſind ſo wenig eitel, daß ſie eine Liebe tragen ganz ohne allen Aufputz.

Eine ſchöne, kräftige, ausgewachſene Liebe werden wir noch lange nicht zu ſehen bekommen, werden und noch lange mit jungem Taubenfleiſch, mit Lämmerern und Kälbernen begnügen müſſen; denn ſo lange Kindheit in der Liebe iſt, iſt auch die Liebe noch in der Kindheit.

Kein Weſen auf der Erde iſt ſo anziehend, als eine Kammerjungfer; ſie ſpielt ihre Gebieterin des Tages wohl zehn Mal aus.

Unſer Herz iſt ein Bienenſtock, die Gefühle ſind die Bienen, welche aus den Blumen der Freude und des Schmerzes Süße ſaugen. Iſt eine Königin darin entſtanden, dann ſchwärmen ſie.

Mögen andere die jungen Mädchen und alten Frauen mit Prachtgebäuden und Ruinen vergleichen: mir erſcheinen alte Fräulein wie — Wartthürme.

Die Ewigkeit in der Liebe iſt ſo lang, als der Weg, den Jemand von einem ſchönen zu einem ſchöneren Geſichte durchläuft.

Wahre Schönheit verſchwindet nicht ſo leicht, als man glaubt, denn manche alte Dame eröffnet uns in ihrem Geſichte noch eine ſehr maleriſche Ruine.

Schminke iſt falſche Scham wegen des Alters; ſie iſt auch ein fruchtloſes, aberglaubiſches Mittel gegen die Hexe: »Häßlichkeit.«

Wenn man hört: Eine Mädchenform liebt, iſt das Leben einförmig, wenn man Alle liebt, iſt es allerliebſt.

Die Liebe iſt keine Spezerei, wo man größtentheils nur Gütigkeiten bekömmt, ſondern eine gemiſchte Waaren-Handlung. Man erhält daſelbſt auch grobe Körbe, ſehr feine Narrenkappen, ungeheure Hörner u. dgl. Daſelbſt iſt auch die Treue-Niederlage, d. h. die Treue erhält daſelbſt immer eine Niederlage.

Wenn man von den Sonnenflecken der Liebe, wo man den Himmel näher iſt, als der Erde, endlich hinabgeſtiegen iſt an das Jochjoch der Ehe, geht es Einem wie einem Schweizer in der Fremde — man bekömmt das Heimweh.

Amor iſt deshalb blind, damit er nie den rechten Fleck trifft, ſondern den linken, wo das Herz ſitzt. Das Herz hat zwei Kammern, in der einen wohnt die Liebe, in der andern die Treue; warum? Heutzutage vertragen ſie ſich nicht mehr. Das Licht iſt bekanntlich ſchneller als der Schall, die Liebe ſchneller als die Treue; letztere iſt ebenfalls ein bloßer Schall, und kommt erſt an, wenn jene ſchon verflogen iſt.

Die Harmonie zarter Gefühle im Herzen — wollen Sie ſie hören? Wenn man mit einem Mädchen Bekanntſchaft macht, ſpielen Liebe und Treue ein fröhliches Allegretto, das in eine gefühlvolle Phantaſie übergeht. Später ſpielt die Liebe verſchiedene Variationen, bei denen die Treue Tact hat; ſie ſpielt aber immer ſchwerfällig auf, ſo oft die Liebe falſch greift. In der Ehe ſpielen Liebe und Treue ein herrliches Concert, das einige Wochen (Flitterwochen genannt) dauert, voll ſanfter Melodien, voll himmliſcher Accorden, voll göttlicher Gedanken, mit aller Bravour des Vertrages, während alle übrigen Gefühle der Treue accompagniren; Liebe und Treue ertönen in immer leiſeren Accorden, bis ſie endlich ganz verſtummen. Da fällt zum Unglück die Eiferſucht ein, die Melodie wird zur Sturmesmuſik, man wähnt einen donnernden Himmel zu hören, das Concert endet furios und mit einer Disharmonie. Die Gefühle gehen auseinander, und das Herz wird — leer.

Wenn die Liebe ausgeht, geht die Treue wie eine verkrochene Pflanze ein, und dies iſt der Eingang zur ehelichen Hölle. Die Treue iſt das Herz der Liebe, die leiſeſte Berührung bringt unwiederruflichen Tod.

Das menſchliche Herz iſt ein Vogelherd, Gott, Schönheit, Reichthum u. ſ. w. ſind Lockvögel. Wer keine Lockvögel hat, kann das ganze Leben darnach ſitzen und fängt doch nichts. In der Ehe, nachdem ſchon der erſehnte Paradiesvogel eingefallen iſt, ſoll der Herd geſtöbert ſein. Indeſſen haben manche Frauen viele Beſchäftigung ſo lieb gewonnen, daß ſie die Liebe auch in der Ehe forttreiben, und neue Liebhaber fangen; das iſt aber dieſe Liebhaberei.

(Schluß folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Der k. k. Leibarzt Dr. Georg v. Carabelli, Professor der Zahnheilkunde an der k. k. Universität zu Wien, der sich so viele und wesentliche Verdienste um die Forschung und Verbreitung seiner Wissenschaft erworben, einer solch' weitverbreiteten, glücklichen Praxis in unserer Residenz erfreute, und so viele, bereits renommirte Schüler, in ersterer, früher ganz den Charlatanerie Preis gegebenen Kunst heranbildete, ist am 24. d. M. nach kurzer Krankheit im schönen Lebensjahre, zum Schmerze seiner vielen Freunde und Verehrer, mit Tod abgegangen.

Theater-Salon.

K. k. Hofburgtheater.

Vorgestern (neu in die Szene gesetzt: »Othello,« von Shakespeare, nach Voss's Uebersetzung.

Zwei Wünsche beherrschen mich bei der Aufführung dieser göttlich- und dennoch so menschlich-schönen Tragödie, der Eine war ein theater, der Andere ein realer.

Der theatr. Wunsch. Wenn Melpomene wieder einmal aus ihrem hundertjährigen Schlaf erwachen, wenn sie den Pantoffel, oder den engen Stiefel sich abstreifen, und dafür den Kothurn anziehen würde, wenn sie einmal wieder die Lust überkäme, große, erhabene, Shakespeare'sche Charaktere zu gebären, und sie dem Publikum, behufs mit einer Tragödie befruchten möchte, gleich — »Hamlet,« »Richard,« »Othello« u. s. w. Was möchten wir sagen, wenn uns einen schönen Tages der Theaterzettel die Ankunft eines neuen Trauerspiels, von einem ganz unbekannten Dichter brächte — und wir am Abend von solch' titanischen Gedanken und Empfindungen, von solch' jähem Schauer und erhobenen Schrecken durchrauscht würden, wie in einer Tragödie Shakespeare's. Was würden die Kritiker dazu sagen? Sie würden an Leib und Seele zittern, ängstlich nach einem ästhetischen Maßstab, athemlos nach Worten suchen — es gäbe eine Konfusion der Urtheile sonder Gleichen. Ich bin überzeugt, Melpomene würde sich dabei göttlich amüsiren, und schon deswegen allein sollte sie uns wieder einmal, nach so langer, langer Zeit, einen »Shakespeare« schicken!

Der reelle Wunsch. Die unsichtige Direktion des Hofburgtheaters möge auch hier alte klassische Stücke neu in die Szene setzen. Was nützt es, wenn hundert Dichterlinge, in den wenigsten Fällen, Talente, uns Jahr für Jahr Aufführung ihrer Stücke bescheeren, diese Stücke dann endlich in die Szene gehen, und — durchfallen? Wie haben in der Gegenwart wenig, sehr wenig dramatische Dichter von Bedeutung. Von diesen Wenigen kann sich ein Drittheil nicht den Bedürfnissen und Anforderungen der Zeit, der Bühne fügen, das zweite Drittheil ruht grundsätzlich auf seinen selbst gebotenen Lorbeern aus, und das dritte lebt in drei Jahren fünf Stücke vom Stapel laufen, worin 20 gut, mit drei oder vier Akten gut, und das Uebrige mittelmäßig! Wie kann also eine Theater-Direktion in solch' trüber Dichter- und Theaterzeit besser und ehrenvoller durchhelfen, als mit der Zuvorkommenheit alter, klassischer Stücke!

Die Darstellung war schon deshalb interessant, daß Hr. Löwe zum ersten Male den Othello spielte, und zwar mit großem, verdientem Beifalle. Er war, nach meiner Ansicht, ganz Herr seiner riesigen Aufgabe. Nun den Othello — ein Mohren-Fürst, dem Blut der Liebe, Blut der Leidenschaft, Blut der Rache, Blut der Eifersucht, Blut der Verzweiflung, Blut des Todes durch die Adern rollt, dem Worte der Zweifel, von den Dornen, die zu scharfen, giftigen Dolchen der Eifersucht werden, die sie den Menschen heilige Gedanken und Empfindungen, sein Hoffen und Träumen zerfleischen und vergiften, Alles schien mir ganz trefflich gezeichnet und gewählt. Man sah Othello's heiteren, glücklichen Himmel der Liebe, man sah seine Sterne erbleichen, seine klare Blaue umdunkeln, man sah die gewitterschwangern Wolken des Verdachtes sich ballen, die Blitze der Verleumdung zucken, man hörte die furchtbaren, markerschütternden Donner der Eifersucht rollen, wie sie fesselnde Stürmerin das verderbend das Glück und die Glücklichen, Othello's und Desdemona's Liebe untergräbt und zerstört! Hr. Löwe brillirte Alles verständig, künstlerisch vor, er durchstürmte nicht die Saiten der Liebesleier, sondern schlug sie nach ihrem reichen Tonumfang zart und kräftig, mild und verständig — weiterhaft an. Unser Hofburgtheater darf zu dem alten Stolze, einen Darsteller des Othello zu haben, wie Hr. Heinrich einer ist, nun auch noch den jungen fügen, einen solchen wie Hr. Löwe. Mehr, als Virtuosenfertigkeit, oft und warm gewürdigte Darstellung ist die der Mad. Rettich als Desdemona, und jene des Hrn. La Roche als Jago. Maler Ihre ausgezeichnet der Liebe Lust und Weh, so malet Dieser vortrefflich den — Teufel dazu. Sehr entschieden, verfehlt und beifällig stellte Hr. Marr den Brabantio hin, so wie Dlle. Zeiner als Emilie wieder die verständige, ihrer beschränkten Aufgabe tüchtig gewachsene Schauspielerin bewährte. Die übrige Darstellung von Seite der Herren Rettich, Meyer und Lucas ist bekannt. Den Herzog von Venedig hätten wir für die Folge um einen deutlicheren und verständlicheren Vortrag im hohen Senat sehnlichst zu bitten. — Im Uebrigen berichten wir mit wahrem Vergnügen, daß die herrliche Tragödie wieder den tiefsten, mächtigsten Eindruck auf das zahlreich versammelte Publikum zurückließ.

—s—

Der Theater-Telegraph.

(Kassel.) Ueber das Gastspiel der Jenny Lutz lief man im „Salon.“ »Herr Benzl, Pendelmacher aus der k. k. privil. Theater an der Wien« gestehen, daß mit seinen Zöglingen zwei Gastvorstellungen auf unserer Bühne. Daß dieselben nicht in dem Maße, wie sonst zu erwarten, die Theaterlust des Publikums angesprochen, wollen wir letzteren nicht direkt zum Vorwurfe machen. Die Kleinen, von denen die ältesten wohl kaum 10—12 Jahre zählen, sind bewundernswerth in der schlüssen Sicherheit ihrer Produktionen, und bezaubernd durch ihre Anmuth und Grazie: ihre Darstellungen aber, und namentlich der dramatische Theil derselben, — dürfen wohl kaum so offen gestehen, — mochten einen fast unheimlichen Eindruck, durch den sich bald verscheuchte und verletzte Naturverhältniß, die Entheiligung der zarten Knabenseele unabweislich stahl, und der sich kaum in den Augenblicken vermischte, wo uns die scheinbar ungezwungenen Kindrische kindlichen Ernstes an die wirkliche Existenz eines entsprechenden Gefühles in ihren Reihen Herzen glauben machen. Wer kann ihnen gegenüber vergessen, daß diese armen Kleinen keine Ahnung haben und haben dürfen, von der eigentlichen Bedeutung und dem Sinne ihrer Darstellung, von der Begeistigung des Körpers, die dem Lange die Weihe geben soll, die ihn zu einer poetischen Handlung erhob, und noch heutzutage die prosaischste aller Nationen zu vollständigerer Begeisterung zu entbehrlichmern vermag? — Wer kann vergessen, wie viel entgegene Spielstunden, wie viel andere Entbehrungen, wie manches harte Wort (und wohl noch mehr) nothwendig gewesen, um auf den jungen Kindergesichtern die künstlichen, pierlichen Formen hervorzu zu schmieren, die wir jetzt nicht für Wilde, nicht für »heilige Lust,« wohl nicht einmal blos »hohle Worte« zu ihrem Lagewerke treibt. — Und wer endlich mag der Zukunft dieser frühgereiften Blüten gedenken? — Wahrlich! Herrn Benzl's Kinderballet ist so wenig ein erfreuliches Zeichen der Zeit, als das Hymnus Cornelii, das dermalen dieselbe des Rhenus gastfreundschaftlich bewundert wird.

(Kinna.) Hier ist ein neues Opernhaus, „Nuovo Reale“ benannt, mit den Possenreen's „Nuovi“ eröffnet worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Mittel zur Verhinderung des Duellirs.) Zwei Chirurgen in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt und wollten sich vor einander schlagen. Man dachte sich in das Duell-Verhältniß, wo solche Personen gewöhnlich abgemacht werden. Die Sekundanten, ebenfalls Chirurgen, waren gegenwärtig zum letzten Male, die beiden Gegner mit einander zu versöhnen, aber diese wollten von einer Versöhnung nichts hören und die Bemühungen der Sekundanten schienen sie sogar noch mehr zu reizen. Die Degen waren gezogen, als ein Handwerker, der bei jedem Niemand bemerkt hatte, vortrat, sich an die Duellanten wendete, und mit zuversichtlicher Stimme sagte: — »Ich, meine lieben Herren Chirurgen, ich bin ein armer Teufel und Familienvater, und habe keine Zeit zu verlieren. — »Recht gut, lieber Freund, und Familienvater, und habe keine Zeit zu verlieren. »wir haben jetzt keine Zeit, aber jetzt geht.« Sagte einer der Sekundanten,

forderlichen Dokumente feierlich geschlossen. Die junge Frau bezog die schöne Wohnung des glücklichen Gatten, der sechs Wochen später auf zwei Tage verreisen mußte. Auf den Rätgen der Liebenden er zurück, aber wie groß war sein Erstaunen, als er seine Frau in der Wohnung nicht fand und sah, daß alle Mobiles fortgeschafft, alle Schränke ausgeräumt waren. Ohne Zweifel war es befohlen worden, hatten die Diebe ihn aber auch seine Frau entführen? Er machte sofort Anzeige bei der Polizei und erfuhr bald, daß seine Frau selbst habe anbefehlen lassen. Die Frau wurde verfolgt, und man erwartete die Straße, auf welcher sie entfliehen mußte. Endlich fand man sie in Belfort, wohin sie zu ihrem Manne, zu ihrem wahren Manne zurückgekehrt war, dessen Todesschein sie in Lyon vorgelegt hatte. Man benachrichtigte sich des liebenswürdigen Paares und es ergab sich, daß die Frau schon mehrmals die junge Witwe gespielt und sich verheirathet hatte, um dann ihren neuen Mann zu bestehlen.

(Ein seltsamer Gerichtsfall) wird nächstens die Pariser Gerichte beschäftigen. Ein bekannter Marquis wurde lange von einem heftigen katarrh geqnält, von dem ihn die Aerzte nicht befreien konnten. Er wendete sich endlich an einen homöopathischen Arzt, der ihn an ein Bädchen riechen ließ. Dies half nicht und das Riechen wurde, ohne dessen Erfolg, noch zwei Mal wiederholt. Da verlieh den Kranken die Geduld; er wollte sich von dem Homöopathen wieder los machen und ihn bezahlen, fragte deshalb, was er ihm schuldig sei. Der Arzt forderte eine so hohe Summe — 250 Frkk. — daß der Marquis in Unwillen gerieth, eine Barbarie nahm, die dem Arzte mit dem Worten unter die Nase hielt: „da riechen Sie d'ran und sie dann wieder einschlafe. Der Arzt hatte sich an das Gericht gewendet.

Militärisches.

(Regimentsinhaberin.) Die Großfürstin Maria Alexandrowna (Gemahlin des Großfürsten Thronfolgers von Rußland) ist durch kaiserl. Tagsbefehl vom 12. September zum Chef des Pskower Füsilierregiments ernannt worden.

Musikalisches.

— Die Brasilianer sollen, gleich den Deutschen, großes Talent für Musik haben und dasselbe immer trefflicher kultiviren. Nächstens bekommen wir vielleicht eine Oper aus Brasilien, die in Deutschland, wo fremde Kunstwerke nach der Entfernung taxirt werden, viel Glück machen würde. Auch China wird uns in einigen Jahren wahrscheinlich ein himmlisches Theater verabreichen, wenn die Engländer in den Tagesblättern nicht bald ein Gesetz wunderlustigen Chinesen Dreiche gestatten ist.

Literarisches.

— Ueber Ritter von Levitschnigg's Gedichte lesen wir folgendes in der „Abendzeitung:" „Dieser junge Dichter, dessen freiheitliche Züge und das Bildniß des Titelblattes mit weckenden Schwanzbarte prägt, tritt eben so in diesen zahlreichen, meist kleinen Dichtungen, welche gesammelt vor uns liegen, dem Leser entgegen, jugendlich und lebendig, unbekümmert und dampfbereit, rasch und leichtentzündet, innig und warm, fröhlich und tiefverletzt. In solchem Wechsel treten die einzelnen Gebilde dieser Sammlung vor uns hin, und es würde schwer fallen, eine bestimmtere Charakteristik derselben zu geben. Der Dichter läßt sich vom Leben in allen seinen verschiedenen Beziehungen ergreifen, von allen seinen Freuden und Schmerzen durchdringen und singt dann sein Lied, wie es ihm aus Geist und Herz entströmt. Der Gedanke wohnt unverkünstet in ihm, und der Sprache ist er Herr, so daß sein Vers leicht und regelrecht dahinfließt und selten Reime wie „Gerade und Pfeife" vorkommen, da man im Gegentheil dem Reinheit und Reinheit in dieser Hinsicht sehr zu loben hat. Doch nicht immer spielt der Dichter mit flüchtigen Erscheinungen, tiefer berührt ihn oft ernstgroßes Leben und der Athem der Freiheit, Auflärung und Erhebung durchweht ihn begeisternd zu Gesängen höherer Weihe. In diesen gibt sich ein anderesgeneres, schöner, oder Stan kund. Kräftig tönt Joseph II. Ruhm in dem Schlußgedichte: In den elisäischen Feldern."

Dunkerlei.

(Galeeren-Statistik in Frankreich.) Von Hrn. de Serre ist ein neues Werk über den Zustand der Bagno's (Galeeren) in Frankreich erschienen, das höchst interessante Beobachtungen mittheilt. Es ist aus offiziellen Quellen geschöpft, und gibt die Anzahl der Galeerensträflinge Frankreichs mit 1. Januar 1841 auf 9958 nebst 372 Invalidenverwesern an. Der größte Theil derselben (3994) sind in dem Alter von 21 bis 40 Jahren, doch finden wir eben so gut 156 Sträflinge von 13—20 Jahren, als 295 von 61 bis 70 Jahren. Unter diesen 9958 Galeerensträflingen sind zwei Drittel 6139, unverheirathet, 3088 Verheirathete, und 731 Wittwer. Wie sehr der schlechte Zustand des Primärunterrichts in Frankreich zu der Vermehrung der Verbrechen beiträgt, geht aus dem Umstande hervor, daß unter obiger Zahl 6139 Personen sind, die weder lesen noch schreiben können, und 2813, die es nur unvollkommen können, — bloß 486 können gut lesen und schreiben, und 114 haben eine höhere Erziehung erhalten. Mord (1841) und Diebstahl (4848) sind die Hauptverbrechen, nach diesen kommen Fälschungen mit 198, Brandstiftungen mit 130 Individuen u. s. w. — Politische Verbrecher sind nur drei auf den Galeeren. Verurtheilt sind 1841. Nach den Ständen, heißt es, angehört haben, Fischer, bieten sie die größte Mannigfaltigkeit; man findet 22 Aerzte und Chirurgen, 20 Wirthe, 24 Barbiere, 21 Schauspieler, 5 Seiltänzer, 6 Bereute, 2 Schriftsteller, 5 Advokaten, 21 Professoren, 7 Maler, 7 Maler. 200 Kaufleute, 200 Schuster, 62 Hirten, 1110 Gärtner und Ackerbauer aber nur ein Schauspieler *).

(Das moderne Konstantinopel) hat vom Türkenthume in Europa so viel als nichts mehr, der breite Fuß! Die Pferdemode wechselt hier fast täglich mehr; aber wie dies anstehe, deutet ein Vorgang des Türken nach Deutschland zurückgekehrter Reisender in den „Lotos" recht drastisch an. Das ehemalige türkische Nationalkostume ist fast gänzlich und der Europäischen oder halbtürkische Kleidung. Der junge Sultan, den unser Gewährsmann einen Besuch in der Moschee von Stambul abhalten sah, ist das vorzüglichste Abbild seines Reiches. Bei seinem Besuche trug er schwarze Pantalons und einen einfachen Ueberrock, den Kopfbedecken an der Brust, das Fez auf dem Kopfe, und auf den Schultern hing dem Padischah eine Art Mantel (?) Nur das Roß schien noch in altürkischer Pracht einher.

(Der Kaiserkanal in China.) Das größte Kanalsystem, welches irgendwo durch Mühe und Fleiß entstand, ist in China. Der große Kaiserkanal dort verbindet den Norden mit dem Süden, durchschneidet in rechtem Winkel beinahe alle Flüsse des Reiches, und 10,000 Schiffe des Kaisers mit 100,000 Mann besetzt, fahren allein auf denselben, den Tribut — den Reis — von den Provinzen einzusammeln, welche er in seinem Lande verzehrt. In China, kann man sagen, gibt es viele tausend Wasser-Menschen. Der Fischfang ist dort frei; wer auf dem Wasser lebt, zahlt keine Abgaben. Je höher der Preis für jede Schelle Landes ist, dem überwiegenden Lande steigt, desto mehr sehen sie sich genöthigt, auf kleinen Fahrzeugen eine Zuflucht zu suchen und mit ihnen von Ort zu Ort zu wandern, indem oft ein einziges Fahrzeug ihren Reichthum nachträgt; ein paar Schweine und Enten, die von Fischen leben, wie ihre armen Herren!

Es gibt kein letztes Wort.

Das heißt, so lang man lebt.

Mein ehrenwerther Freund und Altmeister der Wiener Journalistik macht mir zum Vorwurf, daß ich mich widerspreche, da ich das Durchgehen der Dlle. Calliano selbst angezeigt habe.

Diesen Vorwurf kann ich als Mensch und Redakteur ebenso dem Publikum nicht auf mir sitzen lassen. Es ist mir sehr leid, daß mein werther Freund und Kollege meinen Aufsatz vor Mißverständnissen, und ihn so wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, — die er zwar gewiß nicht verdient. Wenn er aufmerksam gelesen wird, so findet man folgende Zeilen:

„Durch diesen Zeitungsbericht ergibt sich also zu meiner vollen Genugthuung, daß ich nicht das unwürdige Kontrabindchen und Durchgehen selbst zu entschuldigen gesonnen bin, sondern bloß die Meinung, daß es der Literatur und den wichtigen Vertretern der Publizität nicht wohl anstehe, über ein von der Gerechtigkeit bereits abgeurtheiltes, seine Strafe bereits erduldendes Mitglied einer Kunstanstalt, noch ein Triumphgeschrei anzustimmen; daß es nicht die Mission eines bedeutenden Journals ist, Urtheile und Verurtheilungsakte mit einem der Humanität widerstrebenden „Vae victis!" zu vervielfachen!"

Mad. Schreiber war durchgegangen, sie hatte sich jeder gerechten Ahndung entzogen. Sie wurde von keinem Gerichtshofe ermittelt.

Derselbe Fall ist's mit Dlle. Calliano. Hoch einfache Wahrheit und Thatsache.

Ich sage noch einmal, die „Allgemeine Theaterzeitung" hat nach ihrer Weise Recht, ich habe aber auch nicht Unrecht! Ich denke, wenn wir mit solcher noncheurlichter, und allerdings ehrenwerther und nachahmungswerther Strenge alle Theaterangelegenheiten überwachen wollten, in welchen „das Publikum," wie mein sehr geschätzter Freund, Hr. Bäuerle, mit Recht sagt, „um das ihm zugesagte Vergnügen betrogen wird, kann bereits Ich und in dem großen Felde des allgemeinen deutschen Theaterwesens, Theaterrichtens, Theaterführens, Theaterregierens ein viel würdigeres, schöneres, der Kunst, den Künstlern, dem Publikum und den Direktionen nützlicheres Experiment thun, als die „Verurtheilungsakte und Verfolgungsakte von Individuen der Kunst, die ihre Strafe schon erduldet haben, auf den ersten Literaturrang in die Oeffentlichkeit zu bringen. W. H. Kuhlit.

*) Wir wissen nicht, ob derselbe Kontrebandirende oder Durchgehende wegen verurtheilt wurde, in diesem Falle wäre etwas von den „Verurtheilungsakten- und „Verfolgungsakten" wissenswerth.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Lastraigasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 215. Freitag, den 28. Oktober 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Gabriele de Vergy.

Von D. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

2.

Die ſchönen Tage der Ruhe und des friedlichen Glückes, welche bis nun, einige vorübergehende Augenblicke ausgenommen, dem heldenmüthigen Gemahl Gabrielen's gegönnt waren, ſollten für eine längere Zeit ihr Ende finden.

Im Morgenland waren nämlich die weiten Lande von Egypten an den Eufrat unter die Herrſchaft des eben ſo tapfern als hochherzigen Sſalaheddin gekommen, und er bereitete ſich, das durch Gottfried Bouillon dem Kreuze erbaute Reich Jeruſalem den Chriſten wieder zu entreißen. An einem Tage lagerten 80,000 Moslimen zu Roß und zu Fuß vor Tiberia, und erſtürmten und verbrannten das feſte Bollwerk am galiläiſchen Meere. Da rief der ſchöne aber unkriegeriſche Guido von Luſignan, König von Jeruſalem, Ritter und Reiſige des Glaubens zum entſcheidenden Kampfe auf, lagerte mit 40,000 derſelben, durch einen argliſtigen Wegweiſer verführt, in einer wüſten Landſchaft an der öſtlichen Seite des Berges Tiberias, und wurde an einem heißen Julitage des Jahres 1187 von Sſalaheddin zur Schlacht gereizt, der das Land von Tiberias bis Nazareth und bis zu den Bergen Gelboa und Jeſael verwüſtete, ſo, daß es als ein Flammenmeer wogte, und Tabor, der Berg der Verklärung Chriſti, von dem Brande wild aufleuchtete. Tapfer fochten die Chriſten, obgleich bedeutend in der Minderzahl, bis an den Abend, dann zogen ſie ſich auf die waſſerarmen Berge zurück. Hier wurden ſie aber bald von den ſiegenden Moslimen eingeſchloſſen, und bei den erſten Strahlen der Sonne auf allen Seiten mit wüthendem Ungeſtüm angefallen.

Noch ſchwankte bei der Standhaftigkeit der durch Hunger und Durſt gequälten Vertheidiger der Sieg, da verließ Raimund Graf von Tripolis, heimlichen Groll gegen den König im Buſen tragend, ſchmachvoll ſeinen Poſten, und floh gegen Tyrus. Sein ſchimpfliches Austreiſen brachte Beſtürzung und Verzweiflung in die Bruſt der von Kampf und Elend abgematteten Zurückgebliebenen, alle Ordnung löſ'te ſich auf, jeder ſprengte, eingehüllt in die Dampfwirbel des brennenden Graſes, in wilder Flucht dahin. Aber von den Kennern der Moslims eingeholt, wurden die meiſten, unter ihnen faſt alle Templer und Johanniter erſchlagen oder gefangen. Unter dieſen befanden ſich König Guido, Gerard, Großmeiſter des Tempels, Wilhelm, Markgraf von Montferrat, und Reinald von Chatillon, Herr des Thales Hebron und der Burg Carac, welchen Sſalaheddin mit eigener Fauſt zu tödten geſchworen, weil er bei feierlich beſchworenem Frieden aus Habgier eine egyptiſche Karavane überfallen, beraubt, die Kaufleute nach ſchwerer Mißhandlung in Gruben und ſchauderliche Kerker geworfen, und darüber gerichtete Genugthuung verächtlich verweigert.

Nach der Niederlage bei Tiberias und Hittin, fielen Jaffa, Aſcalon, Berytus, Gaza, Joppe, Cäſarea, Akkon, Nazareth und andere Burgen in die Hände der Moslimen, und bald wehte auch Mohamed's Banner von den Mauern des nach heldenmüthigem Widerſtand zum Falle gebrachten Jeruſalems.

Die Kunde dieſer traurigen Begebenheiten, von dem Erzbiſchof Wilhelm von Tyrus perſönlich überbracht, erregte bei den Völkern und Fürſten des Abendlandes zuerſt den tiefſten Schmerz, dann den heftigſten Zorn. Ein neuer allgemeiner Kreuzzug wurde beſchloſſen. Kaiſer Friedrich der Rothbart, Philipp Auguſt von Frankreich, und Richard Plantagenet-Anjou von England boten alle Kräfte ihrer Beſitzungen und Völker auf, für eine zahlreiche und kriegsfurchtbare Heerfahrt.

Auch Raoul ergriff der allgemeine Drang, ſich dem großen, weltlichen und geiſtlichen Ruhm verheißenden, Unternehmen anzuſchließen, und der Tag Philipp's und Jakob's war für ihn und ſeine Lanzen zur Abreiſe nach Genua beſtimmt, von wo ſie ſich nach Meſſina, dem Vereinigungsorte des franzöſiſchen und engliſchen Monarchen, einſchiffen wollten.

Am Vorabende deſſelben wiederhallte die Burg Coucy von gewaltigem Gebrauſe von Waffen, Rüſtungen, auf- und zu ſtrömenden Reiſigen und Knechten, die die hereinbrechende Nacht zum letzten Freudenmahle in der Heimat unter der gewohnten Halle verſammelte. Kurze Zeit verweilte Raoul bei ſeinen Vaſallen und Kreuzbrüdern, dann ging er zu Gabrielen, die nicht bei Tiſch erſchienen war, um den letzten Abend ausſchließlich ſeiner Liebe und Zärtlichkeit für ſie zu leben.

Sie ſaß in dem Erker ihres Schlafzimmers, das Auge feucht, die reichen üppigen Locken unordentlich über den Schnee des Nackens und der Achſeln fallend. So wie Raoul eintrat, ſtürzte ſie ſich ihm entgegen, ſetzte ihn zu den Seſſel, den ſie eben verlaſſen, und ſetzte ſich ſelbſt auf einen Schemel zu ſeinen Füßen, zu ihm mit aller Glut des Schmerzes und der Sehnſucht aufblickend. Raoul ſtrich der in dem rührendſten Reiz des Weibes vor ihm hingegoſſenen Gattin die ſchwarzen Locken von der Alabaſterſtirne, und drückte ſie innig an ſeine Bruſt.

»Nimm mich mit, Raoul,« flüſterte ſie; »willſt Du?«

»Wie gerne, Gabriele,« antwortete zärtlich der Ritter,

»wenn ich nicht fürchtete, daß das Klima, die Schreckniſſe, die tauſend Gefahren dieſer weiten Reiſe für Dich eben ſo gefährlich würden, als für die tauſend edlen Frauen, die in der Blüte ihrer Jugend den Tod in Paläſtina fanden.«

»Und was geſchieht mit Dir, Raoul,« erwiederte leidenſchaftlich Gabriele, »kannſt Du nicht eben ſo den Untergang finden, wie eine Frau?«

»Gewiß, denn ein Kleines kann den Gang der bewunderungswürdigen Verbindung löſen, durch die der Menſch ſo groß und ſtolz, ſo furchtbar und unüberwindlich daſteht, aber wenigſtens wird Raoul von Coucy nicht ſo fallen, wie jene Simſone unſerer Ritterſchaft, die da glaubten, den einſtürzenden Himmel mit ihren Lanzen aufzuhalten. Dein Raoul iſt ſtark, wie ein Ritter des heldenreichen Frankreich's, aber er iſt auch vorſichtig und überlegend.«

»Jetzt kömmſt Du mir gar nicht mehr aus,« Raoul,« antwortete raſch die Dame von Coucy, »die Frauen, welche in Paläſtina ihr Grab fanden, verdarben, weil Tapferkeit und Stärke allein ſie nicht zu ſchirmen vermochten. Aber ich habe einen Ritter, ſtark wie Simſon und weiſe wie Salomon, unter deſſen Schutz kann mir nichts begegnen, nichts, gar nichts.« Und leidenſchaftlich ſchlang ſie, das frohe Gefühl ihrer Sicherheit auszudrücken, die reizenden Arme um Raoul's Leib.

Es vergingen einige Minuten, ehe Raoul antworten konnte. Endlich ſagte er: »Deine Liebe für mich, Gabriele, reißt Dich hin, Dein Leben für nichts zu achten; allein es ſoll dahin nicht kommen, da es nicht ſein muß. Mit Dir zugleich unter den Trümmern einer einſtürzenden Stadt den Tod finden, wie ganz nahme das dem hohlen Geſpenſt ſeine Schrecken; aber das Getümmel der Feldſchlacht, die Stürme der Burgen und Städte, müſſen uns auseinandertreiben, da Du die Lanze nicht führeſt, und ſo könnte doch geſchehen, was mich allein zittern machen kann.«

»Und warum ſollte ich nicht die Lanze führen können? Bin ich ſchwächer, zaghafter, als die Gräfin von Paris, von deren Speer ſo viele mannhafte Ritter niedergeworfen wurden? Nein, nein, Raoul, ſieh' ſelbſt, ob ich nicht, wie die Gattin Graf Robert's, den Panzer zu tragen vermag.« Und ſie erhob ſich, und ſtand vor Raoul in aller Hoheit ihrer junoniſchen Geſtalt, ihn zum Bewundern derſelben aufrufend.

Das ſchöne Bild ihres Reizes mit entzückten Blicken genießend, erhob ſich der Ritter gleichfalls, und Stirn und Augen ſeines von Heldenglut entflammten Weibes mit Küſſen bedeckend, ſagte er:

»Allerdings würdeſt Du in Helm und Harniſch eine ſchöne Amazone ſein, Gabriele, aber Du müßteſt es mit einem ſchweren Opfer erkaufen.«

Er hielt inne, Gabrielens Blicke hingen geſpannt an ſeinen Lippen.

»Du würdeſt,« flüſterte Raoul ſeiner reizenden Drängerin in's Ohr, indem er ſie inniger an ſich drückte, nicht mehr in jenem himmliſchen Schein leuchten,« und die Richtung, welche ſeine glühenden Blicke auf ihren Hals, und einen kleinen Theil des enthüllten ſchneeigen Buſens nahmen, ergänzte, was die Lippen unausgeſprochen ließen. Gabriele errötete bis an die Stirne und verbarg ihr Lockenhaupt an der Bruſt ihres Gemahls.

Auf ſelige Augenblicke entſchwand Beiden das Bewußtſein der Außenwelt, ſie fühlten nur für ſich, für ihr Glück, und wie ſie ſich liebten.

Endlich fand das ſtumme Entzücken ihrer Innigkeit wieder Töne und Sprache.

»Sieh' nur, Raoul,« ſagte Gabriele, »wie die Sterne in ihrem hellſten Feuer leuchten, o, dann iſt es erſt Mitternacht, und ich habe Dich bis zur Morgenglocke doch noch für einige Stunden.«

Ihre Augen ſtrahlten vor Freude, als ſei deßhalb der Augenblick der Trennung noch ſehr ferne, ſo genießt ſie die Liebe, das ihr vom Schickſal geſpendete Zeitmaß bald für ſehr wenig, bald wieder für ſehr viel zu nehmen.

»Aber wenn ich nicht mit Dir gehen darf,« fuhr ſie in ſeliger Geſchwätzigkeit fort, ſo werde ich immer und immer an Dich denken, wie Du Jeruſalem erobern hilfſt, in heißer Feldſchlacht den ſtolzen Sklaheddin überwindeſt, ſeinen prachtvollen Palaſt eroberſt, und alle Herrlichkeiten des Ungläubigen Deinem tapfern Schwerte erwirbſt, ſeine edlen, windſchnellen Pferde, ſeine goldenen, reichen Waffen, und — ſeine ſchönen Frauen.«

Sie hielt plötzlich inne.

»Raoul,« nahm ſie nach einer Pauſe mit leiſer Stimme das Wort, »die Minneſänger erzählen ſo viel von der unbeſchreiblichen Schönheit der Sultans Frauen, wenn Du Eine ſiehſt, wirſt Du darüber nicht, wie ſo viele Ritter, Deine Gabriele vergeſſen?«

In den Locken des ſchön fragenden Weibes ſpielend, antwortete Raoul:

»So wenig als der Himmel einfällt, ſo wenig vergißt Raoul von Coucy jemals Liebe und Treue. Ich habe aus Tauſenden mein Kleinod mir aufgewählt, ſeinen Glanz, ſeine Schönheit tief im Gemüth und im Herzen erwogen, und ſo wird, wie es für mich nur einen wahren Gott, einen einzigen Begriff der Ehre und des Ritterthums gibt, auch mein Herz ewig nur der Einen zugewendet ſein, der ich gelagt, ſie ſei hold, und ich bete ſie an.«

Der Morgen löſchte die Sterne aus, die Lerche ſang in den Lüften, die Liebenden ſahen und hörten es nicht.

(Fortſetzung folgt.)

Gleichniſſe und Vergleichungen.

Von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

Ich wollte gerne der Welt einige Mittel gegen die Untreue vorſchlagen, aber mit vielen Mitteln verhält es ſich, wie mit den Mitteln gegen die Hühneraugen: ſie ſind alle gut, aber helfen nicht. Gegen unglückliche Ehen weiß ich ein probates Mittel, es lautet: Heirathet nicht. Im ledigen Stande hat man einen bequemen Sitz, im Ehejoche eine gedrückte Lage, einen trägen Alltagsgang, und einen kummervollen Lebenslauf.

Man beklagt ſich heutzutage häufig darüber, daß ſo viele Mädchen unverheirathet, ſo viele Männer Junggeſellen bleiben; die Mädchen tragen ſelbſt alle Schuld. Wenn ein Mann ſeinen Gehalt mit dem Aufwand ſeiner Zukünftigen vergleicht, ſo muß er ja nothwendig an den Untergang der Welt denken, und bei ſolchen Gedanken vergeht Einem die Heirathsluſt. Wenn die Mädchen lieber ſtatt Aufwand Leinwand machten und trügen, wenn ſie ſtatt nach Putz nach Nutz, ſtatt nach der Mode nach dem Brote trachteten, würde ſich bald eine größere Anzahl unter dem friedlichen Panier der Haube ſammeln. Die ſpitze Mode erſchwert auch das Studium der Mädchen; denn um ein ſolches allſeitig finden zu lernen, muß man erſt einen großen Umweg um ſelbes machen. Ein modern gekleidetes Frauenzimmer iſt ein gemaltes Modell zur Modiſtur

Glocke. Wie viel verliert durch die Steifheit der Mode eine Schöne von ihrer poetischen Anmuth! wenn sie und entgegengewandelt, geschieht es nicht mit Zephyrleichten, sondern mit dem Rauschen eines Bergstromes oder eines nahenden Hagelwetters; sie kann die Arme nicht frei bewegen und hält sie steif und an sich gepreßt wie ein Mönchen, wenn es aufwarts. Der Charakter weiblicher Moden ist Weichmeidigkeit, männlicher Moden — Ueberspanntheit. Die beträgerischesten Leute sind jedenfalls jene, die, wie früher gesagt, die anziehendsten sind, nämlich die Kammerjungfern, denn sie — schnüren gewaltig.

Die Zeit bringt Rosen. Wehe dem Manne, dem sie eine wilde Rose, eine Flatterrose, eine Klatschrose, oder eine Pfundrose bringt! Die meisten Frauenzimmer sind Centifolien oder hunderblättrige Rosen. Ihr glaubt es nicht? Zählt nur ihre — Unterröckel —

Spätherbst.

Der Tag ist schön. Die Sonne blickt so sammend,
Wie man den'm Scheiden stets am Wärmsten grüßt;
Die Erde zaudzt — ein Bleib, entzückt verdammend
Den Argwohn, daß sein Gatte lauer küßt.

Ein neues Leben macht der Strauß, der warme;
Die Bäume strecken freudig Himmelwärts
Die halbvergilbten Zweige — weite Arme,
Ein thatenes Bildniß preßem sich an's Herz.

Die Vögel rasten dankend in den Aun,
Und zwitschern, daß ihr Freund, der Mai verschied.
Hier ist es schön, hier laßt uns Nester bauen,—
So tönt ihr matt entgegnet Lied.

Nur Eines fehlt. Die Blume ist verblühen,
Des Pflanzenreiches duft'ger Christstern —
Das Märchen „Rose“ und dem Lenz gestrichen,
Und Tage weich sein längster Sommerstern.

So hat ein alter Dichter einmals Tage,
In der sein Athem wird zum Liebesklang;
Doch von der Blume, von der heil'gen Sage
Der Liebe weiß kein Sterbenswort sein Sang.

Ludlschnigg.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Das seit zwei Monaten geschlossene Vaudeville-Theater ist nun dem Hrn. Ancelot übertragen worden; es ist das erste Mal, daß man einen der vierzig hochweisen Akademiker Frankreichs als Theaterdirektor figurieren sieht.

(Dresden.) Hier ist eine neue Oper: „Rienzi“, der letzte der Tribunen,“ Text und Musik von Richard Wagner (einem Leipziger), mit glänzendem Erfolge gegeben worden. Von demselben Komponisten wird auf der Königl. Hofbühne in Berlin eine romantische Oper: „Der fliegende Holländer,“ nächstens aufgeführt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der lachte Kammerdiener Napoleon's) ist anfangs in Malmaison am Schlage gestorben; die Königin Christine, jetzige Eigenthümerin des ehemaligen Lustschlosses, ließ ihn auf ihre Kosten auf's Anständigste begraben.

(Algier wird jetzt entschieden auf europäische Art kultivirt.) Kürzlich ist eine in Paris exbonte Gallerine über Toulon dahin abgegangen; die Reiter mit dem Fatagen dort verfangenen Haarschlingen werden nun auf civilisirte Art Statt finden.

(Man schreibt aus Rheinhessen:) „Eine in ihrer Entstehung ziemlich räthselhafte und in der Behandlung äußerst schwierige Krankheit des Rindviehes hier zu Lande ist die sogenannte Knochenbrüchigkeit, welche sich von Zeit zu Zeit bald hier, bald da zeigt, die Ställe lichtet und dann verschwindet, um früh oder spät wieder heimzukehren. Die äußere Erscheinung dieser sonderbaren Krankheit (Morschwerden der Knochen und Zusammenbrechen derselben) ist von so auffallender Art, daß sich die Veterinärpraktiker schon vielfach mit ihr beschäftigt hat, ohne jedoch, wie es scheint, das eigentliche Wesen dieses für den Wohlstand des Landwirthes so äußerst bedrohlichen Uebels ergründen, und die zur vollständigen Abwehr desselben erforderlichen Vorschläge machen zu können. Um so verdienstlicher ist es daher, daß der landwirthschaftliche Verein der Provinz Rheinhessen sich der mühsligt gestellt hat, der heute Abhandlung über das Wesen der Knochenbrüchigkeit des Rindviehes und über Verhütung und Heilung, zum Gegenstande einer Preisaufgabe zu machen, und für deren befriedigende Lösung hundert Dukaten in Gold ausgesetzen. Die diesfallige Konkurrenzfrist ist bis Ende Dezember 1843 erstreckt worden. Im Interesse der Landwirthschaft überhaupt Gegend und der veterinärischen Wissenschaften wäre es höchst wünschenswerth, daß durch diese Preisbewerbung die schon so lange in der Gemeinde gebliebene Frage endlich ihre Erledigung erhalten möge. Die ist von der, praktischer Wichtigkeit, und würde der Verfasser der gekrönten Preisschrift, dem man Denkmäler errichten müßte, zu einem wahren Wohlthäter unseren Landwirtschaft machen.“

Linz.

Am 21. Oktober verbanden wir dem guten Geschmacke der jugendlichen Liebhaberin Josephine Grambach den Genuß der hier noch neuen Posse: „Einen Jux will er sich machen,“ welches sehr unterhaltende, gut dialogisirte und spannte, witzige und selbst in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit liegende Stück bei eben so bekannten als beliebten Dichters dieser Genre, Johann Nestroy, die genannte Schauspielerin zur Benefiz-Vorstellung wählten. Diese Wahl-Arbeit verdient Lob, und wir stimmen den anderen renommirten Blättern von vorherigen Nächten freilich beizustimmen sind, auch noch das Gute, daß sie, wie sein „Kompagnie-Vagabund,“ gar nicht zu Grunde zu richten ist, wenn sie nicht geradezu abscheulich verunstaltet wird.

Die Aufführung anbelangend, hat Hr. Mary Alles auf, das trefflich gemalte Portrait des Kleinstädtischen Handlungsdieners Weinberl möglichst getreu wiedergegeben und erntete ein paar Mal lauten Beifall; gleichwohl fühlten wir uns zu sehr den Abgang unseres Komikers von ehemals, Hrn. Dall. Auch schien er etwas zu alt gestaltet, was durchaus nicht in der Absicht des Dichters gelegen zu haben scheint.

Hr. Gang (Gewölbdiener Jongler) entwirrte heute sehr, als das es ihm hätte gelingen können, diesen sonst so ein komischen Charakter auch für das Publikum zur komischen Anschauung zu bringen. Auch war dieser in anderen Rollen schon gern gesehene Schauspieler und Bass-Bass angeschlagen seines Sicherseins oder vielmehr eben deswegen sehr oft unverständlich.

Hr. Ebler gab seinen neuengagirten Betjeang ganz passabel, wenngleich auch er einige Mal stark auftrug, während er gleich wieder manche Pointe ganz fallen ließ. Dem. Hoff (Frau von Pilcher) schrieb von einer Rolle fassung den Charakters irgend einer Rolle keinen Begriff zu haben, und so ist es auch nicht zu verlangen, daß sie wahrhaft und natürlich, und ihrer Aufgabe gewesen wäre, am nicht dem obendrein unsittlichen Charakter dieser Witwe vollends den Anschein einer leichtsinnigen Person zu geben. Mad. Hoplich (Fräulein Blumenblatt) bewährte in Spiel und Gestaltung ihr bekannte, launige Schauspielerin, welche sich auch darum der ungetheilten Gunst des Publikums zu erfreuen hat. Am gelungensten führte Hr. Prechtl seine Rolle als Melchior durch. Seine ungemein große Ruhe, welche nur selten in seinem Rahe, als Komiker, aber am rechten Orte angebracht, dann auch drastisch wirkt, war an diesem Abend, um mit Hrn. Nestroy's Ausdruck zu reden, klassisch, und fand allgemein verdienten Beifall. Auch seine Gestaltung war der hier gezeichneten Figur vollkommen entsprechend. Die liebenswürdige, talentvolle und beliebte Benefiziantin, welche in unserer Zeit wesentliche Vortheilte auf der Bahn der Kunst gethan, so wie ihr Kostüm, gern gesehener Gatte, Hr. Grambach, hatten heute keine Gelegenheit, ihre anerkannten Vorzüge geltend zu machen.

Das Haus, namentlich die Gallerien, waren voll. Im Schlusse des Stückes produzirten sich die Geschwister Herr Franz und Julie Braun mit einem Kosaken pas de deux. Ihr Vater Andreas B. ist und bereits aus Journalen und seit einem Jahre auch von hier aus als Lauge und Ballet-meister rühmlich bekannt. Seine vorzüglich-methodische Manier, sein leicht faßliche Methode und seine persönliche Geschicklichkeit zeichnen ihn als einen Meister aus, der alle Anerkennung, und überall bestens anempfohlen zu werden verdient. Seine beiden erwachsenen Kinder und Zöglinge erntegen lauten Beifall, in welchen wir vollkommen beistimmen, und uns nur zu bemerken erlauben, daß dieses pas de deux zu wenig Nationales an sich hatte. Ihre Anständigkeit, die technische Fertigkeit ihrer Kunst und die Lenkigkeit, Beweglichkeit, womit sie selbe zum Gewinn des Publikums ausführen, werden beiden, Franz und Julien aller Ehren, so wie ihre, die freundlichste Aufnahme verschaffen.

Rudolph Lobreck.

Brünn, im Oktober 1842.

„Das Armband," lokales Charakterbild in zwei Akten, von Friedrich Kaiser, nebst einem Vorspiele: „Die letzte Wache," kam am 17. d. M. zum Benefize der Schauspielerin Mad. Zöllner hier zum ersten Male zur Aufführung. Friedrich Kaiser gehört unstreitig unter die besten Lokaldichter der neuern Zeit. In den neuern Produkten der Muse des Herrn Kaiser bemerken wir jedoch zu unserm Bedauern größtentheils, daß derselbe früher einen Musterstern als einen Vorrichtstern auf der mit Glück betretenen Bahn zu bezeichnen habe. Einen Theil der Schuld hieran mag wohl die große Produktivität Kaiser's haben, denn kaum sind zwei oder drei Wochen seit der ersten Aufführung eines neuen Kaiser'schen Stückes verflossen, so lesen wir schon abermals die Ankündigung eines neuen Kindleins der Muse, dieses Kindes der Lokalbichter, annoncirt, so daß demselben kaum Zeit übrig bleiben dürfte, die glättende Feile seiner Arbeit anzulegen. — Das in Rede stehende Charakterbild, das „Armband," liefert einen neuerlichen Beweis für die hier ausgesprochene Behauptung. Wie alle Produkte des Hrn. Kaiser hat dieses einige gute Eigenschaften, nämlich einen ziemlich fließenden und witzigen Dialog und manche effektvolle Szene, allein das Ganze läßt kalt und unbefriedigt, um so mehr, als schon im Vorspiele der Gang der Handlung, so wie der Schluß des Stückes dem Zuschauer klar vor Augen liegt. Das Sujet des Stückes, Balzac's Novelle „Ugrafer entnommen, würde wohl für ein Drama passen und seinen Effekt nicht verfehlen, dasselbe zu einer Posse zu benützen, bleibt, selbst wenn dieselbe noch so gut gelungen wäre, ein Verbrechen. Die Aufführung dieser Novitäten war meines Erachtens keine. Unter den Darstellenden verdienen die Herren Salvanský, (Rudolph Sollet) Zöllner, (Revierförster) Sailer, (Verwalter) Sinetti (Feldwebel Sturm) und Dlle. Sorelli (Rudolph's Mutter,) lobenswerthe Erwähnung.

Die Improvisatorin, Mad. Karoline Leonhardt-Hyser, hat uns auf ihrer Durchreise von Prag nach Olmütz abermals besucht, und am 19. Oktober im k. k. Theater improvisirt. Den Anfang der Akademie machte die Improvisation eines Liedes nach gegebenen Themas, welches vom Kapellmeister Hrn. Schmidt sogleich in Musik gesetzt, und am Schlusse der Vorstellung von Hrn. Haimer gesungen wurde. Auch den vielen gegebenen Themas'n wurde der sehr unpoetische und für Komposition gar nicht geeignete Stoff: „Der rothe Wagen nach langer Dürre," gewählt. Augenblicklich dieses Mißgriff's gelang es der Improvisatrice dennoch, in kürzester Frist auch diese Aufgabe genügend zu lösen, und das Liedchen, zu welcher Hr. Schmidt mit überraschender Schnelligkeit eine recht nette Musik lieferte, und das von Herrn Haimer mit Ausdrucken gesungen wurde," mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Zwei Sonnete, nach zugereichten Endreimen improvisirte Mad. Hyser in gar vollen Jambenmaße, wie denn dies überhaupt das Beste ist, in welchem sich Mad. Leonhardt-Hyser improvisatrice am meisten heimisch findet. Die Improvisatrice über Tage, gleichfalls nach zugerufenen Endreimen, wozu „Kaiser Max" und der Martinsmann" als Thema gewählt wurde, gelang weniger.

Hierauf improvisirte Mad. Hyser ein Lustspiel nach einem gegebenen Plane. Der Titel des Lustspiels war: „Dichter und Kritiker," und der Plan folgender: Eine Dame ist Schriftstellerin ohne Wissen ihres Gatten, der die weiblichen Schriftstellerei haßt, er Kritiker, ohne Wissen seiner Frau, einer abgelegten Neigung seinen alter Neigungen. Der Gemahl kritisirt nun die Romane seiner pseudonym schreibenden Frau, unerwun, und läßt an dem Verfasser, so zu sagen, sein gutes Haar. Beide, Dichter und Kritiker, brennen vor Begierde, sich kennen zu lernen. Ein Streit des Gatten mit einem Freunde, der einen, ihm von Ersterem mitgetheilten Stoff zu einem Drama benützt, und von der Eigenthümer verwirrt, führt zwischen Mann und Frau die erwünschte Erkennungs-Szene herbei, der dann beiderseitige Verzeihung und Versöhnung folgt. Diesen Stoff spann Mad. Hyser zu vier Szenen eines Lustspiels aus.

Mad. Hyser wurde auch diesmal, so wie früher bei Gelegenheit ihrer ersten Improvisation in Brünn, von dem ziemlich zahlreich versammelten Publikum mit vielem Beifall ausgezeichnet, ihre Improvisationen freundlich aufgenommen, und zu mehrerbolten Malen hervorgerufen. Die Zwischennummern der Improvisationen bildeten ein Duett aus „Norma," gesungen von den Dlle. Bruckner und Walter, und ein Theil des zweiten Aktes aus der Oper „Jessonda," von den Herren Wolf, Haimer und Kahle, dann Dlle. Lizzy recitirend gesungen. Warum Dlle. Walter, die doch als Mitglied am Zettel stand, zu den Letzteren mit Hrn. Dworzack und Dlle. Bruckner im Quintette nicht erschien, ist mir nicht klar geworden. Jedenfalls hätte jedoch diese Störung vermieden werden sollen.

Hr. Rigl, vom pr. Theater in der Josephstadt, sang gestern den Eleazar in „Nabucco" als Gast auf der hiesigen Bühne. Wir kennten in Hrn. Rigl einen Sänger mit einer kräftigen Tenorstimme und guter Schule kennen. Die Leistung des Gastes war eine durchaus lobenswerthe. Das Publikum nahm Hrn. Rigl sehr beifällig auf, und rief ihn nach der Arie: „Sur le Sycne" [illegible] und nach dem ersten und zweiten Akte mit Hrn. Haimer (Ismael) hervor. Dlle. Bruckner war als Fenne ausgezeichnet. Dlle. Walter konnte als Anfonina nicht genügen, da ein Heraustreten der Töne und ein unnatürliches Forcirten der Stimme mehr einem Geschrei als einem Gesange gen entgegensehen, sah Olaf, Gerer und Robert, in welch' letzterer Oper seine Gattin die Prinzessin singen wird. — Der Direktor des städtischen Theaters in Prag, Hr. Stöger, hat während seines hiesigen Aufenthaltes in kaum 24 Stunden über ein Dutzend, und darunter einige der vorzüglichsten Mitglieder der hiesigen Bühne, für seine Institute engagirt. Die Herren Sinetti und Rabe, die beste Lokalsängerin Mlle. Siegl-Elmer-Perzolesi gehen zu Ostern künftigen Jahres nach Prag. Der Komiker seine Bühne zu Linz gewonnen. Hr. Zöllner gehört seit einer Reihe von Jahren zu den Lieblingen des hiesigen Publikums, und wir glauben nicht zu irren, daß ihm ein Gleiches auch in seinem neuen Wirkungskreise recht bald zu Theil werde. Nächstens ein Benefiz von Jenem

* * *

Mode-Bazar.

Paris, den 19. Oktober 1842.

Wenn man sich auf die ersten Einladungen verlassen kann, wird die beginnende Saison äußerst glänzend und lebendig werden; wir werden Männlichen sehen, Halbmanteletten von Spitzen und Mantillen-Langschnitt von verschiedenem Schnitte. Man hat auch versucht, den langen weiten Mantel wieder in die Mode zu bringen, aber es ist hierüber noch nicht entschieden; bis dahin macht man Crispinen mit Kameelhaar Einsatz; es ist selbst die Rede davon, innen in diesen Crispinen einen oben aufstehenden Zug anzubringen, so daß man sich warm halten kann, wenn man es nicht anzieht. Es ist die Rede davon, den obern Theil der Aermel eng zu lassen.

Die Schirme der Hüte sind der Form nach sehr verschieden; die große Mehrheit der Hüte und Capoten aber hat einen mit dem Kopfe ganz gleichlaufenden Schirm.

Man sieht bei dem geringsten Grade von Kälte bereits Pelze erscheinen und die geschmackvollen Herrenüberzieher sind bereits sehr zahlreich.

Ein Mantel in ganz neuer Form, den man einen Brustmantel nennen kann, ist zum Vorschein gekommen und man glaubt, daß er Beifall bei den Damen finden wird.

Corresp. Bloben.

Literarisches.

(Nach der öffentlichen Meinung in Frankreich.) Der Pariser „Globe" wird mit Neujahr eingehen. Er hat 1200 Abonnenten, der zieht monatlich 2000 Frks. und in Subscription 2000 Frks. Subventionen von der Regierung, bedeutende Zuschüsse aus den Kolonien, deren Sklaveninteressen er vertritt, und doch! Er hofft sich auf eine neue Unterstützung aus den Kolonien, um so möglich wieder für ein Jahr sich zu retten; von anständigen Blättern wird er nie, weder für noch wieder, citirt, und darum geht er zu Grunde.

— Ein belgischer Bibliograph hatte in einem Balen alte Bücher, die er gekauft, ein Exemplar (das Exemplar des Buchs bekannt) der ersten in Mainz gedruckten Bibel gefunden. Das Mac-Carty'sche Exemplar hat bekanntlich im Jahre 1810 Ludwig XVIII. um 10,000 Frks. an sich gebracht.

Bunterlei.

(Entdeckung von König Alpin's Grab.) Der „Caledonian Mercury" erzählt, daß etwa zwei Meilen von Dundee ein großer Stein mit einem Kreuze in der Mitte sich finde, der nach der Sage derselbe Stein sein soll, in welchem Alpin, König der Picten, in der Schlacht mit den Picten, die nach den Chroniken im Jahre 834 vorgefallen sein soll, seine Wunden aufschauen. Alpin fiel im Kampfe, und der Geschichte zufolge schickt man ihn den Kopf ab, und pflanzte ihn eine Zeitlang auf eine Stange auf. Noch auf diesen Tag sah drei oder vier Meilen westlich von dem Stein unter dem Namen Pitalpin bekannt. Als man kürzlich zur Ausbesserung des Weges den Hügel, auf welchem König Alpin's Stein steht, durchschnitt, fand man ein Skelett von ungewöhnlicher Größe, der Kopf war verkehrt und von übrigen Knochen entfernt und muß augenscheinlich von dem Begräbniß von dem Körper getrennt gewesen sein. Dies macht es sehr wahrscheinlich, daß es die Gebeine Alpin's waren.

Todesfall.

Briefliche Nachrichten aus Prag bringen die traurige Kunde von dem Hinscheide des Herrn Leopold Jerusalem Edlen von Salmsfeld, einem in der Geschichte der vaterländischen Industrie höchst ausgezeichneten Manne, der in Folge dieser Verdienste im Jahre 1841 von Sr. Majestät unserem allergnädigsten Kaiser in den Adelsstand erhoben wurde. Er starb auf seinem Landsitze von Mainz, wohin er als Deputirter des böhmischen Gewerbevereins gegangen, zu Frankfurt am Main.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Lobrenzgasse Nr. 808.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 216. Sonnabend, den 29. Oktober 1842. Sechster Jahrgang.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Shakespeare's „Othello," seine Darstellung auf der deutschen Bühne, und Mad. Rettich als Desdemona.

Wir waren fast versucht, diese Tragödie, die viel besser „Jago" geheißen hätte, weil derselben Komplimenten zu begnügen, die Julie ihrem Romeo macht:

„Honourable villain! dove feather'd raven! wolvish-ravening Lamb!"

Othello, schröckliche Schändlichkeit! reizender Ungeheuer! ungethümlichste Meisterwerk! Entgegensetzteste Ebenmaß! liebreizende Albernheit! harmonische Unformlichkeit! logischer Wahnwitz der Eifersucht! und falkenmäßige Blindheit der Liebe! Das bist Du, und welches sind Deine Endrücke? Reizender Widerwillen, anziehender Abscheu und entzückendes Entsetzen!

Wir können „Hamlet," „Macbeth," „Romeo und Julie" oft sehen und wieder sehen, allein Niemand wird „Othello" oft ansehen. Das ist ein Faktum, und dieses Faktum muß seinen Grund haben, seinen Grund im menschlichen Herzen und wir haben den Grund begründet, wenn auch Johnson sie die vollkommenste aller Tragödien Shakespeare's nennt, wenn auch Stevens u. s. w., und dann auch Schlegel dasselbe sagen mag.

Schlegel sagt: „Romeo und Julie" ist ein Morgenroth, und „Othello" ein „Rembrandt." Gut, wir wollen bei dem Vergleich bleiben, so findet sich aber die entgegengesetzte Eigenthümlichkeit. Bei Rembrandt ist die Zeichnung meist inkorrekt, und verhüllt wird durch Gemälde, Farbe und Lauterkeit verborgen, allein das bewegliche Leben in ihm, die Wahrheit der Innerlichkeit und der Ausdruck ist klar und wahr, und so zu sagen nothwendig. Bei Othello ist das gerade umgekehrt, die Zeichnung an und für sich meisterhaft, die Kontraste wunderbar gegeneinander kämpfend, allein die Wahrheit des Ganzen ist von einer entsetzenden Art, und die Katastrophe von einer der Tragödie fremden Gestaltung.

Unstreitig ist Othello in psychologischer Beziehung ein Meisterwerk, und die Regelmäßigkeit des Stückes ist bewundernswerth, welches namentlich im dritten Akte zu höchster Musterhaftigkeit gesteigert wird; allein die Natur des Stückes selbst steht sowohl an dichterischer Ausstattung als an tragischer Würde den andern Tragödien Sh's weit nach. Der Gesammteindruck, den wir mitnehmen, ist durchaus kein erhebender, läuternder, sittschauerlicher, sondern um ihn gerade beim rechten Namen zu nennen: ein unwilliger. Wir sind ungehalten, unerquickt, unser Gemüth ist durch nichts versöhnt, unser Busen durch keine Milde getröstet. Der Sturm, der unsern Busen aufregte, die Wipfel von unserm Scherz und Mitleid packte und sie krachend niederstürzte, ist die Athmosphäre nicht geläutert; der Kampf der sittlichen Freiheit mit den Rächten der Leidenschaften hat einige Opfer leblos hingestreckt, aber ein Sieg ist nicht erfochten. Wir sehen ein blutiges Ungeheuer, ein gereiztes Thier, — viel mehr ist Othello, der Mörderer, der glatzgekochte Wilde nicht, — lüstingst gegen eine wehrlose, schwache, liebende Frau anrennen, der Pfeile der Jago beißt und reißt das Thier, das Ungeheuer, den Boden mit Füßen und Zähnen ein, spießt seinen Gegenstand und weiß sich dann wüthend selbst die Seiche auf! So ist das Stoffliche bei Othello, wenn wir uns kannend und lobpreisend vor den Einzelnheiten, vor den riesigen Größen der Charakterschilderung, der folgerechten Durchführung derselben, und vor einzelnen bewundernswürdigen und himmlischen Szenen und Reden des Ganzen stehen und den erhabenen Genius selbst in seinen Mängeln bewundern.

Wir stehen geblendet vor der genialen Kombination so vieler kontrastirender Charaktere: die afrikanische Tigerlage Othello, Race versprechend, mit offenem Rachen, und doch so menschlich geflecht, so kindlich naiv gesprenkelt; Desdemona, die liebreiche und willenlose, die, träumerisch umfangen, in der innen Wendsucht der Liebe auf der gefahrvollsten Spitze ruhig nachtwandelt; Jago, der Mohr von Venedig, die teuflische Hyäne, die nicht aus Hunger, die aus Blutlust mordet; Cassio, der halbe Dummkopf, und Rodrigo, der ganze Narr, und dann Emilie, diese weibentiefe Natur zu der wasserhellen Juwelenreinheit Desdemona's! Diese verschiedenen Charaktere sind so malerisch fixirt, daß wir den Athem anhalten, um sie recht zu fixiren, allein der Zusammenfall von Allen dem zur tragischen Belebung und tragisch-gerechten Entwicklung ist durchaus nicht zu billigen.

Hazlitt sagt von „Othello": „The moral it conveys has a closer application to the concerns of human life etc. etc. Bei aller Hochachtung vor Hazlitt's Scharfsinn, glauben wir doch, die blinde Bewunderung seines Autors habe ihn, wie so manchen blinden Bewunderer, zu weit hingerissen, sonst würde ihm unmöglich entgangen sein, wie im Gegentheile zu seinem Ausspruche gerade „Othello" am allerwenigsten eine Sympathie oder ein Echo im menschlichen Herzen findet, und diese Tragödie also dieser nige ist, die am wenigsten mit dem allgemeinen Bildungsgang des Menschenlebens parallel läuft. Wohl hat Eifersucht ihr Thränen-Recht in jedem Menschenherzen, wohl ist sie das unverwüstliche Wundkräuter aller Herzen, das Liebermann; wohl läuft die Eifersucht parallel der Liebe zur Seite, aber so, wie der Tod dem Leben zur Seite läuft. Die natürliche Art läuft mit dem Leben hin zusammen, aber nicht der unnatürliche Tod; so ist's mit der Eifersucht auch, die natürliche läuft als Element der Liebe mit ihr, und vor geben gerne zu, daß sie unnatürlich werden kann, unnatürlich, gräßlich, wüthig, teuflisch, zu wohl, aber sie muß es werden, wir müssen sie entstehen sehen, wir müssen sie vom Funken zur allverzehrenden, tausenden Flamme heranwachsen sehen! Wir müssen bedenken, daß man einen unwahrscheinlichen Vorgang nicht mit vollen Backen in die Flamme bloser lassen darf, wenn die Flamme nicht aber und aus unsere Liebe viele freffende Gluth, die unnatürliche soll. Nur wenn wir die Entstehungs- und Verschwungs-Geschichte der Eifersucht so Zudividuen, wie wir organisirt, fühlend wie wir, denkend wie wir, ihre Bildung vollendet sehen, dadurch hängt tragisch mit der Menschen-Natur, mit dem Menschenleben zusammen, und aus solchem Anblicke geht der tragische Spiegel-Reflex aus dem tragischen Helden auf unser Herz, auf unsere Empfindung über.

Anders aber ist's mit Othello; obschon Schlegel diese Tragödie „Die Geschichte der Eifersucht" nennt, ist sie hierzu doch zu wenig, als die Schilderung eines Nervenschlags die Geschichte der Nerven ist!

Schon der Umstand, daß Shakespeare es für gut fand, diesen Eifersuchtsausgebrenn eine klimatisch-ethnographische Bechönigung zu geben, schon das, daß Othello ein Mohr sein muß, daß Shakespeare das dem Charakteren in der zu Grunde liegenden Novelle einen eigentlichen Schwarzen machte, ihn als ein rassendes Raubthier der gittenbedrohenden Zone darstellt, beweist, daß diese Eifersuchts-Explosion nicht für Herzen erfunden und Sittgerer Bildung berechnet ist, und daß also der Moral dieser Erfindung weit entfernt ist von einer „Human application to the concerns of human life!"

Schlegel selbst läßt sich, gewiß gegen seinen Willen, die Worte entschlüpfen, „keine Eifersucht ist nicht die Eifersucht des Herzens, sie ist von sinnlicher Art, die im heißen Himmelsstrich Afrikas ausbrechende Leidenschaft gegenstand." Einen tragischen Eindruck kann aber nur etwas machen, das in den Gemüthen, Anschauungen, Ueberzeugungen, Tugenden und Lastern des Zeitgenossen begründet ist und vom Herzen zum Herzen dringt; aber die Begebenheit, wie die Eifersucht auf einen Halbwilden, auf ein halbgezähmtes Tigerthier stürzt und die bizarrheit macht, ist noch lange nicht die Geschichte der menschlichen Eifersucht!

Voltaire, der sein soziales Empfinden oft an Shakespeare's Genie flammte anzündete, wußte sehr wohl, daß ein solcher Othello von seinem Publikum vom Theater-Parterre in den Loschen das plastisch gewiesen werden würde, und er machte einen Orosman aus ihm, und aus Desdemona eine

„Jago." Voltaire machte auf ben in aller seiner Bilbheit und Unmenschung häßlich-schönen Othello einen Reinen, zappelnden Hals-Cultus, in welchem es wuthet und tobt, bessen Mark aber sich zu der des Othello so verhält, wie das Kochen einer Theebenne zu dem Schäumen des Weltmeeres; oder um bei der Sache zu bleiben, wie Drotman's aufgebauschte Phrase:

„Quoi! de plus tendre lien ce bonheur devoit m'assurer!
Quoi! devois de nouveau! Laire! Ah! la perjure!"

Zu Othello's herrlichen Worten:

„Arise, black vengeance, from the hollow cell,
Tarkness, or Lern, thy crown and horrid throne
To tyrannous hate!" etc. etc.

Was aber Voltaire sich nicht getraute: eine tragische Eifersucht jener Sonne, die den Keim sogleich zur Gifttpflanze emporschießen läßt, den Parisern vorzuführen, deren „Zalouse" nicht weiter ging, als zu einem Kanzerzwang im Bois de Boulogne, das wagte 30 oder 40 Jahre später Ducis im Jahre 1792—93, als er das französische Publikum gräuel- und schreckenburchkrankt genug glaubte, um einen solchen tragischen Terrorismus ertragen zu können! Aber was hat Hr. Ducis aus Othello, und Desdemona, aus Jago u. s. w. gemacht?! Das horrible Schnupftuch tritt dort in den Hintergrund gegen ein Billet, welches Helbemona's (Desdemona's) Vater ihr abnöthigt, in welchem Sie ihrer Liebe zu Othello entsagt! Dieses Billet gibt er ihr wieder zurück, sie gibt's an Lorenzo (Jago), von da geht's in die Hande Othello's, und nun geht der Furor los! Nachdem Helbemona das Billet gelesen, schreit, entsetzt sie sogleich — zum zweiten Male — zu Othello, will sich mit ihm vermählen, wird wieder dem Mohren vor der Nase fortgeführt, erscheint wieder mit ihm, ohne daß aber ihre Vermählung weiter etwas kund wird — Dieses wandernde Billet macht die Seele des Stückes! Wie beim Shakespeare Emilie, so ist bei Ducis Desdemona ein höchst zweideutiges Geschöpf! Die damalige Kritik sagte von ihr: „Elle est aussi révoltante qu'elle est indécente et immorale!" Man kann sich denken, was Ducis aus Desdemona machte! Wie Ducis aber die Lilienreinheit Desdemona's schändlich mordet, sie bleicher er das schwarze Antlitz Othello's, er machte aus dem Mohren einen — Mulatten!

Interessant ist es zu hören, was der damalige Jules Janin: Geoffroy davon sagte. Vor Allem hielt er diesen Othello für eine Nachahmung Orosmans in Voltaire's „Zaire," der doch selbst, wie wir wissen, aus den schwarzen Lenden Othello's hervorging. Von der Szene, wie Othello das besagte Wandenbillet in die Hand bekömmt, und sein Paroxismus beginnt, sagt Geoffroy: „C'est alors que la mere imite les fureurs d'Orosmane! mais c'est toujours une parodie!" Eine große Wahrheit aber spricht Geoffroy aus darüber, daß das Publikum diesen gräßlichen Schluß des Stückes gerne sah; es geschieht, wie er sagt: „que la méme raison qui fait que la propriété après avoir frémi a la grève d'le va de supplice du'le criminel, y retourne cependant le lendemain s'il y a encore une condamnation!"

Dieses ist leider nur zu wahr! Wir sehen am Ende drei und einen halben (Jago) Todten, und nehmen keine andere Empfindung mit, als von einer — Exekution, deren Grausen wir haarsträubend fühlen, aber von deren Rothwendigkeit wir auch nicht die mindeste moralische Ueberzeugung haben. Es ist merkwürdig, daß unter allen englischen Kritikern nur der besonnene und ernste Hume „Othello" als eine unglückliche Tragödie bezeichnet. (Home's Kritik, zweiter Theil.)

Die Motive zu diesem breisch geschlungenen Mord-Knoten sind durchaus nicht zureichend, um die Nothwendigkeit desselben darzuthun. Besonders Jago ist ein Monstre inexpyable! Wir können nicht nur nicht glauben, nicht begreifen, wie ein Mensch so aus bloßer Liebhaberei im Verrichten so unrecricht sein kann, — denn die schlaffe Andeutung, als hätte er den Mohren wegen Zurücksetzung im Dienste, oder weil er glaubt, daß er sein Weib verführen wollte, wird dadurch ganz aufgehoben, daß Jago dieses sein Gerücht selbst nur verdächtigt; — sondern eine solche wahre Bestheit, eine Niederträchtigkeit, die beides mit Macbeth durch Ehrgeiz, oder wie Shylok durch Nationalhaß, oder wie Franz Moor durch Mißwollung des Geburtsrechts ist, die nicht einmal jenes Interesse der ästhetischen Verdammniß hat, welche große Verbrecher mit einem poetischen Nimbus umgeben, denn uns nur empören oder den mindesten Besprechmuth von Theilnahme, oder tragischen Kontagius! Ueberdem streift es wirklich faß in's Lächerliche, wie eine ganze Reihe von vernünftigen Menschen so blind das Opfer einer der plumpsten Intrigen werden, und dazu noch, wie sich über sich selbst verwundern, immer noch sagen: „O teuflischer Jago!" Ja in der Szene, in welcher der Mohr niederkniet und schwört, Desdemona zu tödten, ist das gleich darauf folgende Niederknien Jago's und sein folgender Schwur:

„Steht noch nicht auf! u. s. w.

rein parodistischer Natur und diese Heuchler oder Schlaftigmacherei ist so über alles Maß und alle Verhältnisse hinaus, daß wir oft dadurch haben — Lachen entstehen sehen!

In unserer Zeit vorhanden wir, daß, wer Menschen auf die Bühne bringen will, Menschen schildern will, sie aus dem Kreise des Menschlichen nehme, welches nur bis an die Grenze des Satanischen geht, aber nicht aus dem Kreise der Hölle selbst, auch nicht solche, die drei Viertel schon auf der Grenzlinie zwischen Mensch und Teufel stehen. Für Charaktere, die dem Kabinet thaten, die aus diesem andern Grunde gütig sind, als auf dem es der Schierling ist, weder zu genießen ist, für solche Charakter gibt es weder Darsteller, noch ein Publikum! Sie wirken, wie dieser Jago, nicht tragisch, sondern unheimlich, sie bringen uns Nichts in der Tragödie, das ihm nicht eigen ist. Die Tragödie soll den Menschen zeigen, selbst den schlecht gewordenen Menschen, wie und warum sich das Dämonische seiner bemächtigt, allein den Dämon selbst kennet sie nicht, besonders aber nicht, wenn er aus bloßer satanischer Mastrerei kommenheit alles Menschliche im Individuum bekämpft.

Ein ganz kleiner Jago, ein politischer, ein Mignon-Jago ist zum Theil Marinelli in Lessing's Jugendstamm: „Emilie Galotti;" auch dieser kann nur in der psychologischen Anatomie Interesse erregen, aber durchaus kein dramatisches.

Wenden wir uns nun von dieser Nacht des Stückes zum Morgen, zu Desdemona. Hier werden wir den Blumenkelch des Stückes finden, in welchem die Perle der Sanftheit angesammelt ist, aber in welchem auch das Gift-Insekt der einzig herausfindenden tragischen Schuld eingeschlossen liegt, freilich so unthätig und so tief, daß es Trinkern unerkannt blieb, ein bloß die Nase an den Duft hielten, allein das Auge nicht weiter in die innere Lampethöhle dieses Kelches dringen ließen.

Die sehr geist-, sehr blumen- und sehr wortreiche Mrs. Jameson sagt: „Als Charakter: Fömmi Desdemona Miranden an nächsten. Das ist gesprochen, wie eine geistreiche — Frau, die bei allem Geist und Wissen doch nie des Kindrucks los wird, den Sprache und Bild — Klang und Anklang — dominirend auf sie macht. Heine hat auch viel Geistreiches, viel Dichterisches über Desdemona gesagt, aber es fehlt ihm die Ruhe des kritischen Scharfsinns, sein reicher Geist macht die Hand zittern, welche den innern Goldgalt abwägt.

Miranda und Desdemona sind vom dramatischen Gesichtspunkte auf Himmelweit verschieden. Hier kam und die Gemeinheit des Eindrucks einigermaßen zu Hilfe. Himmelweit verschieden, ja wohl! Miranda trennt wir dem Himmel an, die höhern Geister sind ihre Leid- und Seelenwache, Desdemona aber ist ein schwaches, dürftiges Erdenkind, das wir mit verbundenen Augen einem offenen Abgrunde entgegen rennen sehen. Für Miranda sind die Elemente Sonnengeister, ihr Luft wird der zum Krystallpalast, die Blumen zu Sternblumen, das Echo wird ihre Freundin, Ariel ist ihr Paladin; Miranda's Herz ist nicht, wie das Desdemona's, durch den Widerspruch mit ihrem Vater — schaudbefleckt!

Hier glauben wir, hier kommen wir an den innersten Knäuffaden des Stückes.

Desdemona geht an derselben Schuld unter, an welcher auch Cordelia, an welcher so manche andere Shakespeare'sche Gestalten untergehen. Das Verschlossen ihrer Natur bleibt und ihrer Gefühle allen andern Empfindungen, aller kindlichen Zärtlichkeit gegen den Vater, und die kaustische Verschiedenheit mit welcher sie sich ihrer Liebe hingibt, ohne nur ein Bischen um sich zu schauen und zu trachten, den Kried, der sich ihrer bemächtigt hat, auch nur im Geringsten mit andern Pflichten der Seele, und mit den Verhältnissen der Welt in Einklang zu bringen, das macht ihre Schuld aus. Wie Cordelia dort mit ihrer Pflicht und Liebe Flügeln, und die Anmaßung und den Ehrgeiz gegen den Vater geometrisch an die Liebe zu ihrem Gemahl abmißt, und sich mit derselben Unbrüchen Flügeln Desdemona auch über Pflicht des Kindes und der Gattin gegen ihren Vater, und in dieser Schuld geht sie tragisch unter.

Jago kömmt auch stets darauf zurück, „denn es hat den Vater berührt, sticht sie Dich auch," und der Vater selbst sagt, so zu sagen, mit seinen Worten gleich am Anfange der Szene den Keim zur Rache in Othello's Brust. Gewiß, wie Lear seine Tochter Cordelia nicht kannte, so wenig der alte Capulet seine Tochter Julie kannte, so wenig kennt Brabantio seine Tochter Desdemona, und als er sie in den Ernst rufen läßt, findet er, daß sie ihm gegenüber Bischen Kinderliebe zumißt, und er sich vor diesem Pflichtbruch bezagen muß! Cordelia, Julie und Desdemona gehen dadurch zu Grunde, daß sie ihrer Liebe, gegen den Willen ihres Vaters, nicht nur den Sieg einräumen, sondern, daß sie Ring' und Ehr für alles Andere um und neben sich verschlingen, und innerlich nur einzig und allein über diese ihre Liebe bedenken, nicht um sich blicken. Alles vergessen, und selbst die sinnlichen Elemente und Verhältnisse, die handgreiflich auf sie eindringen, nicht erkennen, und in sündiger, blind dahin taumelnder Lustabgängkeit ihrem Untergang mit offenen Armen empfangen, und ihn bald zum — Selbstmord machen!

Desdemona's bald unnatürliche Liebe fällt so ihr träumerisches Innere auf, daß sie Vaterliebe, alle Verhältnisse, und zuletzt selbst den Kried

der Selbsterhaltung, wie im Traume an sich vorbeiziehen läßt, ordne vornach rückwärts blickt, und so ihr Verhängniß beklagte.

Wenn wir diese Scenen an Lichtmessa nicht gelten lassen wollen, so ist ihr Tod nicht, als jeder andere Mord auf offener Landstraße; sein Emilien's Tod auch die Folge ihrer Schuld, daß sie unthätig zu Jago's Unthat schwieg, und erst zu reden begann, als das Leben nichts mehr mehr werth. Allein Othello's Tod ist nicht nur keine tragische Gerechtigkeit, sondern im Gegentheil, er hat sich durch ihn nicht nur der tragischen Gerechtigkeit entzogen. Sein Selbstmord ist ein Entrinnen, eine feige Flucht, und wir können, wenn wir wollen, mit Recht zweifeln, ob er sich anständig, um seine Ehre vor Gott zu sühnen, oder ob er vom Senate entflieht. Mögen seine letzten Worte wohl sagen, daß er vom Irdischen nicht mehr zugethan, seinen Geist auf Höheren gerichtet hat, er endet sein Leben nicht mit den Gedanken an Buße und Sühne, seine letzten Worte sind seiner Brucht zum Jenseits, sie sind Entschuldigungen und Freisprechens für Desdemona:

„Das schreibt nieder,
Und setzt hinzu, daß in Aleppo einst,
Wann ein Türke einen Venetianer
Boshaftig schlug und unsern Staat beschimpfte,
Ich den Unglaubigen am Hals ergriff,
Und so — zu Boden stieß!“ *)

Bei der Aufführung dieses Stückes auf deutschen Bühnen lassen sich manche erbauliche Betrachtungen anstellen. Wir wollen blos von der Schlußscene sprechen. Man sollte einmal Mark und Bertuch genug haben, um die ganze Abwürgungsgeschichte Desdemona's von der Bühne ganz zu verbannen; und sie ganz hinter der Scene vorgehen lassen. Sie ist an und für sich unästhetisch, abscheulich! Sie wird aber noch abscheulicher dadurch, wie sie aus eigener Lust deutscher Bühnen-Helden ausgeübt wird. Im Original heißt es: „so wandten her, er erblickt sie. Kemble drückt ihr ein Kissen auf's Haupt, dann, als sie sich noch regt, erblickt er sie. Später hat er auch das unterlassen, denn sein richtiges Schönheitsgefühl sagte ihm, daß man nichts gewinnt, wenn man auf Kosten der Schönheit und Schönheit dem physischen Geschmacke zugeständnisse macht. Er zogden Vorhang zu, und von der ganzen Prozedur wird nichts sichtbar. Bey, in seiner Nebenfassung selbst sagt: er erblickt sie.“

Was soll man aber sagen, wenn Othello vor unsern Augen seine Schärpe abnimmt, um Desdemona zu erdrosseln, wenn sie uns nachher gezeigt wird, erwürgt, mit der Schärpe um den Hals! Hier muß die Kritik ein Wehklagen über die Verwilderung einer Darstellungsmethode erheben, unbilligte Klage können aber einen Ungeschmack, der dem Faß vollends den Boden ausstößt, der durch Nichts mehr motivirt als anständig, eben so unästhetisch als unbegreiflich, bei einem wie deutschen Kunstpublikum hervorbringt, und man zu welchen Extremen glauben, er erhoben hat, Effekt! Melpomene richtet nicht mit dem Dolche, und das keine Henker im Theater! Es gibt leider so manche „Kunst-Schlendriane,“ die sich so durch das Herabdrangsrecht fortschleppen, und im Grunde aber als Kunstsuchen unwürdig sind, von einem echten Künstler als Beleidigungen seiner fort gebraucht zu werden; z. B. der herabhängende Strumpf des Hamlet, der oft wiederholte Dolchstich des Macbeth, das Abwaschen seiner Hände nach dem Mord, das Abwürgen Desdemona's, so ist auch Othello's Erdrosseln und Worklingen der einzelnen Schauspieler an Emilie ein Effektstückchen, welches wir um so weniger billigen können, als es dem Charakter Othello's und der Situation geradezu widerspricht. Ein solcher rasender Schritt würde vielleicht dem kalten, ruhigen Mortimer natürlich sein, dem wilden, stürmischen Othello ist er unnatürlich.

Den Charakter des Jago habe ich nie gut darstellen sehen, und das ist ein Kompliment für die menschlichen Natur in den Künstlern. Im meisten würde dieser Charakter in der Darstellung gewinnen, wenn er humoristisch, mit satanischer Lustigkeit gegeben würde, und so wurde sich vielleicht ein Höllen-Reiz aus ihm machen lassen, der blos aus Studium und zur Belustigung Alles anstaunenswerth! Allein diese Inkarnation des satanischen Humors ist mit Ludwig Devrient zu Grabe gegangen!

(Schluß folgt.)

*) Leser ehrenwerther Meinung! —z— hat bei seinem Referate über die Aufführung des „Othello“ den Wunsch geäußert, er möchte sehen, wie „die Kritiker“ sich benehmen würden, wenn jetzt ein Shakespeare erschiene und eine solche Tragödie brächte. Er mag aus obigen Zeilen ersehen, wie einige urtheilsfähig, und daß sie nicht an Leib und Seele zitterten und sich dem Tod nach Worten suchten.“ Auch spricht der ehrenwerthe Herr —z— den Wunsch aus, mehr Klotz, Klotzisch zu sehen; ein sehr ehrenwerther Wunsch für einen so jungen Kritiker; wir theilen denselben, aber — mit Modifikation; wir müssen die blinde Anbetung des Alten nicht nachbeten so weit treiben, um selbst ihre mittelmäßigen, unserer Zeit völlig unpassenden Produkte mit einem lauen Eifer aufzunehmen, und sie auf Unkosten lebender Autoren noch über alles Lebende zu stellen.

Der lebende Dichter hat die ersten Ansprüche auf die lebende Bühne; die humanistischen Dichter der Gegenwart sind angewiesen auf die Bühne der Gegenwart! Shakespeare, Calderon, Sophokles, Goethe, Schiller u. s. w. haben gelebt, sie haben ihren Ruhm errungen, ihren Lorber erhalten; die Jetztwelt muß auch daran denken; die jetzigen Dichter wollen auch leben, „sie der Menge zeigen,“ die Bühne muß ihnen den Weg frei halten, muß ihnen Gelegenheit geben, ihr Talent oder ihr Nichttalent öffentlich zu erproben! Die Direktionen sind nicht verantwortlich dafür, wenn ein Stück durchfällt, allein sie sind dafür verantwortlich, wenn sie den lebenden Dichtern nicht Thore und Thore aufmachen, um vor dem Publikum zu erscheinen.

Das Gesetz der ästhetischen Welt gilt auch in der geistigen, der Todte muß dem Lebenden Platz machen, das ist auch der Meinung des Raums! Selbst das noch lebende aber sich überlebte Genie und Talent muß weichen und dem nachrückenden Aufstrebenden Platz machen.

Oder sollen vielleicht junge, strebende, hoffnungsvolle deutsche Dichter, Söhne des deutschen Vaterlandes, vorgebend bei dem deutschen Theaterpersonal anklopfen, während man Zeit, Geld, Kunst und Ruf Langmann's des Publikums mit den Darstellungen einer „Antigone“ u. s. w. mit diesen tragischen Fetzen einer uns ganz fremden, zum theilen Ton- und Heldenwelt zu Tode experimentirt?

Laube, Gutzkow, Mosen, Kühne, Bech, Otto Müller, Margaret, Mundt, Klein, Bendix u. s. w. sollen lebend verkümmern und ihnen das Brod verlegt werden, während man sich Jahrelang abquält, um Todte aus der Gruft zu rufen, die sich tausend Jahre an unserer blinden Verehrung gemästet haben, und die nur erscheinen, um uns zu beweisen, daß sie sehr wohl daran thun, vor so viel tausend Jahren und nicht jetzt gelebt zu haben!

Sappir.

(Die Sängerin Catinka Heinefetter ist in Brüssel bis zum März 1843 engagirt. Die Familie der Heinefetter gehört anschließlich der Kunst an. Die Ausgewählten dieses Stammes haben in allen Sprachen und in allen Theatern gesungen; in Wien, Paris, Berlin, London, Petersburg, Brüssel, Amsterdam u. s. w. Ungeachtet dessen Tode, Catinka Heinefetter engagirt wurde, gefällt sie — Ja nicht, oder vergeben, daß sie nicht gefallen hat, ist sie doch engagirt worden. Die Leute von Paris mit einer Europäischen Reputation, welche ihre Schülerin nicht zu erringen vermochten, obwohl selbe sich einer schönen plastischen Entwicklung erfreuen. — In der „Jüdin“ und den „Hugenotten“ wurde sie angestellt.

(Der Tenorist Duprez,) von der großen Oper, hat sich beurlauben lassen, einen neuen Kontrakt um 90,000 Fr. jährlich zu unterzeichnen; dafür muß er monatlich acht Mal singen, und hat zwei Monate Urlaub.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kamenz, Lessing's Geburtsort,) ward am 4. August 1843 durch Flammen, die es verheerten, ein Trauerhaufen, auf welchem der Heldenruf seiner Einwohner nicht augehört werden entdeckt. Reichliche Gaben aus Nah' und Fern wurden den armen Leuten dargereicht, dadurch war den drückendsten Mangel gesteuert. Lessings Enkelinger lagen der Leben Leben, die geschlagene Wunde zu heil, so bleibt die Zukunft eine schwer beklommende, wenn nicht außergewöhnliche Hilfsmittel aufgeboten werden. Schon einmal wurde dort dem um deutsche Bildung hochverdienten Lessing zwar kein Standbild, dessen er so würdig, — aber ein Denkmal, das sein Andenken für Bedrängte als ein mit Segen verbreitetes erhält, errichtet. Neben der verheerten Stadt erhebt sich als ein solches der Kranke ein Spital in dem Lessingsaber der Barmherzigkeits-Stadt, das in seinen Pforten seit Jahren schon, ohne Beschränkung auf die des Ortes Kamenz selbst, Hilfsbedürftige aufnahm und Genesene entließ. Wore Lessing's Andenken für Bedrängte so ganz dauernden

Wohlthat, — o! so wäre es jetzt, wo unser Vaterstadt und den unglücklichen Einwohnern derselben Hilfe zu Noth thut, seine Wirksamkeit auf's Neue bewähren und Segen bringend sich äußern.

(Ein französischer Modebericht) spricht von einer neuen Art Schnürleiber, welche für breithüftige und schmalbrüstige Weiber eigend erfunden, die auch dem Griechischen entlehnten Namen führen: „Corset d'embonpoint et Corset d'indépendance. Klassische Namen für sehr unklassische Dinge, worüber sich die alten und neuen Griechen entsetzen würden.

(Pedicuren.) Die Schuhmacher werden mit den Webern einen Prozeß bekommen, denn diese sollen jenen in's Handwerk pfuschen, wie man sagt. In Paris trägt keine Dame mehr einen Schuh, sondern Pedicuren, auf Pferdehaaren gewebt, welche leicht und vortheilhaft gut an den Füßen sitzen sollen. Und was in Paris getragen wird, muß doch auch bei uns Mode werden.

Musikalisches.

„Album d'un Voyageur." Compositions pour le piano par F. Liszt, Vienne, chez Tobie Haslinger.

Mit neuer Bewunderung für das seltene Genie Liszt's habe ich dieses großartige Werk seiner frisch pulsirenden Tonwelt durchgegangen. Eine undergreifliche Schöpferkraft des Geistes, ein Ringen, das nur der Hand eines solchen Meisters des Klavierspieles aufdrücken konnte, beweist's jede der zwölf Nummern dieses interessanten Tonwerkes. Es sind Erzeugnisse, an der selbst der strengste Kunstrichter, trotz allen ihrer Eigenthümlichkeiten, nun könnte sagen, Ueberschwenglichkeiten, nicht kalt vorübergehen kann, in nun wird beinahe gezwungen, da zum Mitempfinden zu werden, wo man als Denker bestimmt wird, die Schranken der Kunstgesetze für übertreten zu betrachten. — Liszt hat sich wieder ganz als Liszt gegeben. — Dieselbe Fülle, dieselben Stürmereien, jede Kunstschranke überfliegende Kraft, und dieselbe schmachtende, unbefriedigte und unbefriedigende Melancholie, die ihn, den Romantiker, mit seiner glänzenden Verzweiflung und seiner poetischen Desperation überall verfolgt. Liszt hat eine zu gewaltige, zu überströmende Phantasie, er ist zu viel Dichter und Tonhauchmacher, er ist, mit einem Worte, zu viel Gefühlsmaler, um mit all' dem Reichthume seiner Gedanken auf engbeschränkten Raume seiner Instrumente auszuhommen. Er umarmt seine Welt von Tönen, und will sie dann in todten Notenköpfen. Noten genannt, als Hieroglyphensprache der Natur, als Instrumentalmusik, „die das Menschenreich des Künstlers zum Weltenreich erhebt," — auf dem hölzernen Tastenkasten zu Tönen bringen! Und darum lassen sich so feinen fesseln, ungebundenen Genius, seine beschränkenden, engeingeschnürten Kunstübersetzungen anlegen, es gibt keine Verstandesregeln und keine Geistesgesetze, innerhalb welcher man seine Produkte eingezwängen könnte, es gibt nur Gefühlsausdrucke, welche sich, ohne auf wissenschaftliche Grundsätze bedacht zu sein, auf seine Werke anwenden lassen. — Das Ganze zerfällt in drei Abtheilungen: „Impressions et Poésies," „Fleurs mélodiques des Alpes und „Pensées." — Welch' überreiche Empfindungen, welch' überraschende Geistesblitze enthält jede dieser sechs Nummern der „Impressions et Poésies"! Hier erscheint die Kunst im lebendigsten Zusammenhange mit der Natur und all' die Imagination und Gefühlserregung, welche der reichbegabte Komponist auf seiner Reise empfangen, werden hier in dem glänzendsten Kolorite geboten. Ohne einerseits die Natur sklavisch zu kopiren, und ohne andererseits der zur Nachahmung erforderlichen äußeren Mittel zu verschmähen, hat L. mit der glücklichsten Gewandtheit seine Themata modulirt und mit jener glänzenden, überreichen, man könnte sagen Liszt'schen Harmonie alle Sätze in der brillantesten Figuration ausarbeitet. Als die hervorragendsten Nummern dieser Abtheilung bezeichne ich Nr. 1. „Les Cloches de Genève," — 2. „Le bord d'une source," Nr. 3. Les Cloches de G*****," Nr. 4. La Chapelle de Guillaume Tell." — In den „Fleurs mélodiques des Alpes finden wir die gewalt- und sanftvollen, die wilden und treffen Melodien der schwerjerischen Alpenbewohner mit all' dem Zauber ihrer Naivität, Einfachheit, Sangbarkeit und unserem Klangreichthume. — Hier treten sich Liszt'sche Ideen an naturwahrer, materiale Themata, und in solchen Fällen gewannen mir den Komponisten am liebsten, denn hier ist es, wo sich an seiner harmonischer Begleitung und seine vorherrschenden Klangwelt, vermischt über den klaren, blauen, durchsichtigen Himmel der Volksmelodie ausspannt, und mit Lerchenliedern und Drosselgesängen Herz und Geist durchzieht. Von allen neun Nummern dieser Abtheilung können wir keiner den Vorzug vor den anderen geben. Sie sind Alle gleich werthvoll. — In den „Pensées" combinirt L. rhapsodienartig mehrere in den vorhergehenden Themata äußerst glücklich, ohne dem Ganzen als Ganzes Eintrag zu thun. Die ausgezeichnetste Nummer ist wohl: „Un soir dans les montagnes," eine Nocturne voll Geist und Poesie. — Als einen Hauptvorzug des ganzen Werkes müssen wir hervorheben, daß es viel leichter als alle sonstigen Liszt'schen Kompositionen geschrieben ist, und jeder einigermaßen gewandte Pianist auf seine Claviatur sich Schwierigkeiten bieten wird. — Hr. Karl Haslinger hat mit der Auflage eines so bedeutenden Werkes Anspruch auf den Dank der Klavierspielenden Welt erworben, und in der Ausstattung desselben wieder das Vorzüglichste geliefert. — Zur Erleichterung der Kunstjünger sind sämmtliche Nummern auch einzeln zu haben.

Mr.

— Der Pianist Cramer ist nach zweimonatlichem Aufenthalt in London wieder in Paris eingetroffen und will den Winter daselbst zubringen; auch der Komponist Balfe ist dort zurückgekehrt und wird vermuthlich noch in diesem Jahre eine neue Oper hier in Szene bringen.

Artistisches.

(Schnellmalerei.) Ein Professor Popow in Petersburg will eine merkwürdige Schnellmalerei erfunden haben, die in drei bis vier Lektionen zu lernen sein soll, während die durch sie neue Kunst hervorgebrachten Bilder den Oelgemälden großer Meister gleichen, wie der Erfinder selbst sagt. Aus freier Hand, sagt er ferner, kann jedermann jeder gemalte Figuren, wäre es auch ein großes historisches Gemälde oder eine Landschaft, und mit dieser Arbeit in zwei Stunden zu Ende kommen. Wird ein solches Bild in der Folge schmutzig oder beschädigt, so läßt es sich wie jedes Oelgemälde abwaschen. So könnte also jeder Gemäldefreund, wenn diese seltsame Erfindung sich bewährte, mit geringer Mühe, in kurzer Zeit und mit wenigen Kosten sich selbst eine prächtige Gemäldesammlung anlegen und die großen berühmten Gallerien müßten ihren Werth verlieren.

Vaterländisches.

(Das brittische Reich.) Die Königin Viktoria kann gegenwärtig mit noch größerer Wahrheit als Kaiser Karl V. ausrufen: „In meinem Reiche geht die Sonne nie unter," denn es wird fortwährend von derselben beschienen. Blickt der letzte Abendstrahl auf den Zinnen von Gibraltar, so glänzt der goldene Morgenstrahl schon drei Stunden lang auf Port Jackson in Neu-Holland, und während das Tagesgestirn hinter dem Superior-See niedersteigt, strahlt ihr schimmernder Antlitz schon wieder an Ganges und auf Ceylon, ja eine gewisse Weile früher schon im Hafen von Ningpo in China, wo die brittische Flagge.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Platz Nr. 200.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 217. Montag, den 31. Oktober 1842. Sechſter Jahrgang.

Gabriele de Bergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

4.

Der dritte Kreuzzug des Abendlandes begann mit einer ſchlimmen Vorbedeutung, durch den Tod des deutſchen Kaiſers, den er ſich durch ein Bad in den kühlen Wellen des Saleph zugezogen. Von ihm ſchrieb der moslimiſche Geſchichtſchreiber Ibn-Alatir: hätte Gott nicht den Kaiſer der Deutſchen im Augenblicke ſeines Einbruchs in Syrien hinweggenommen, es dürfte ſpäter von Syrien und Egypten geſagt worden ſein: hier herrſchten einſt die Muſelmänner.

Als der große Hohenſtaufe dem Tode den lang verzögerten Tribut bezahlte, kamen ſolche Unfälle über das deutſche Heer, daß es völlig vom Schauplatze des Krieges verſchwand, den jetzt die Franzoſen, Engländer und Oeſterreicher mit der Erſtürmung von Akka oder Ptolomais begannen. Mit dem äußerſten Aufgebot ſeiner Kräfte verſuchte Sdalaheddin das hart bedrängte Bollwerk zu erſchüttern, es fiel, wurde aber mit ſeiner Beute ein Zankapfel zwiſchen Philipp August und Richard, und der König der Franzoſen, ohne zu einer weitern Unternehmung mitzuwirken, kehrte mit dem größten Theil der Seinigen nach Hauſe, bloß einen kleinen Heerhaufen unter dem Grafen Hugo von Burgund zurücklaſſend.

Bei demſelben befand ſich auch Raoul, welcher, ſeinem Gelübde treu, nicht eher von Paläſtina abziehen wollte, bis Jeruſalem erobert, oder wenigſtens alles Menſchenmögliche dafür erſchöpft worden. Aber wie bei ſo vielen andern Rittern und Führern von Kreuzſcharen, war auch ſein urſprünglicher Enthuſiasmus ſchon mächtig erſchüttert worden, wiewohl nicht durch die Schrecknisse des Klima's, die täglich entbrennenden, entſetzlichen Blutkämpfe, und die ungeheure Noth, welche ſo groß, daß Richard ſich nicht entblödete, durch Abgeordnete von dem Feinde, dem er in Waffen gegenüber ſtand, Früchte und Eis erbitten zu laſſen, — ſondern durch den Anblick gemeiner Leidenſchaften bei den Fürſten und Führern, die einen glücklichen Ausgang des Krieges bloß vom Wunder oder vom Zufall abhängig machte. Die Entrüſtung Raoul's über den einem Heerführer chriſtlicher Krieger durchaus unangemeſſenen Character Richard's, den nur blinde Bewunderung zufälliger hoher Waffengeſchicklichkeit den Beinamen »Löwenherz« zuwenden konnte, erreichte den höchſten Grad, als Richard, aus Verdruß, daß Sdalaheddin mit dem Lösegelde für die gefangene Beſatzung von Akka zauderte, die 3000 Moslimen, aus denen ſie beſtand, in die Ebene von Kaiſ und Ajadiſet hinausführen, und Mann bei Mann niedermetzeln ließ. Keinen Zug echter Seelengröße kann die Geſchichte von dem Löwenherz verklären, aber Kleines und Schändliches nicht wenig.

Am vierten Tage nach dem Morde der Dreitauſend brach das fränkiſche Heer auf der Straße gegen Aſcalon längs der Meeresküſte auf. Sie marſchirten in mehreren Abtheilungen, die letzte beſtand aus den von 30 auf 14 Fähnlein geſchmolzenen Reihen des Sir von Coucy.

»Wie findet Ihr den Marſch, Raoul?« frug Robert von Marni ſeinen Lehensherrn, mit dem er an der Spitze der in ungefähr dreihundert Mann beſtehenden Schaar ritt. »Eine allerliebſte Gegend! Sand, wohin Ihr ſchaut, nichts als Sand. Wer mir einen Grashalm zeigen kann, ich will ihm einen Korb Birnen oder Pfirſiche ſchenken, und ſollte ich ihn aus dem Zelte des Sultans ſtehlen müſſen.«

»Das will ſo viel ſagen, als Robert iſt müde,« erwiederte ſcherzend der Ritter von Coucy.

»Nicht ſo ſehr, als Ihr denkt, obſchon es gerade kein Wunder wäre. Seht nur die dürren, ausgemergelten Klepper an, denen die Zunge wie matten Rüben heraushängt, man ſollte wahrlich glauben, ſie müßten jeden Augenblick unter der Laſt ihrer Eiſenreiter einbrechen. Das macht die Hitze und der glühende Sand, in dem Ihr in wenigen Minuten Eier gar kochen könnt.«

»Wir haben noch eine Stunde, bis wir an die friſchen Ufer des Kiſchon kommen; es müßte mich ſehr wundern, wenn die Moslimen uns, die wir die Letzten ſind, ſo ganz ohne Blut ſein Waſſer erreichen laſſen.«

»Mögen ſie kommen, und ihr »Allah Ekbere« brüllen, wir wollen nicht ſaumſelig ſein, ſie zu empfangen. Aber ich glaube an keinen Ueberfall, ſeit ſie uns durch die Hilfe dieſer verdammten Dünen kriechen ließen; ohne uns anzufallen. Das wäre die rechte Zeit und der rechte Ort für einen günſtigen Angriff geweſen.«

»Wir ſind noch nicht aus ihnen heraus, Robert, und ich geſtehe Euch, wir würden einen harten Stand haben.«

»Das begreift ſich, aber ſeht einmal aufmerkſam gerade vor uns hin. Iſt's Euch nicht, als ob Ihr trotz dem Staubſchleier, der ſich über den ganzen Horizont lagert, einen großen ſchwarzen Punkt gewahrtet?«

»Das iſt ein Dorf am Kiſchon, und wir ſind dem Ende unſerer heutigen Mühſeligkeiten näher als wir denken.«

»Ich theile mit Eure Hoffnung, Robert,« ſagte Raoul raſch, nachdem er eine Zeitlang den von Robert bezeichneten Punkt betrachtet, »denn was Ihr für das Ufer des Fluſſes an-

sehr, das bin ich gezwungen, für einen sich uns nähernden Trupp Ungläubiger zu halten.«

»Bei unserer lieben Frauen von Karm, ich werde hundert Eichen ansehen, und vielleicht anstrafen: Welche schönen zottigen Schafe! Es ist kein Zweifel über das Dasein jener hitzigen Brut, die niemals lieber trinket, als bei einer Hetze, ganz genau, wohlfarbiges Menschenfleisch gar zu kochen, und zwar Schwarze sind's, von den Haufen des guten Sultanskinderes Mosikel Adil, ich kenne sie an ihren rothen Bünden um den rubgeschorenen Schädel. — Sehe nur, wie sie sich um uns auskreisen, gleich hungrigen Raben, die einen Leichnam wittern; nun, auf einen kleinen Regen von Pfeilen müssen wir uns schon gefaßt machen.«

Raoul hatte den größten Theil von Robert's Redekunst nicht vernommen, denn er spähte mit unverrückter Aufmerksamkeit in der Richtung, von wo der erste Schwarm der Feinde so plötzlich aufgestiegen, und auf den raschen Pferden in der kürzesten Zeit sich in einem vollkommenen Kreis um seine kleine Schar ausgebreitet. Endlich rief er: »Du hast ein schlechter Wahrsager, Robert, denn siehst Du, welches dichte Geschwader in geringer Entfernung hinter dieser schwärmenden Vorhut aufsteigt.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Shakespeare's »Othello«, seine Darstellung auf der deutschen Bühne, und Mad. Bettich als Desdemona.

(Fünfter.)

Wenn wir bei dem Spiele der Bettich, als Desdemona, allein länger und aufmerksamer verweilen, so geschieht dieses hauptsächlich deshalb, weil wir in ihr den Genius verehren, welcher ganz von künstlicher Weise durchflattert ist, sie alle jenen Effektsachen verwendet, und bei ihr nie jene Declamations-Spielerei Statt findet, die mit Fug aufgetragener Farbenbedeutung — wie wir oben einige Beispiele von deutschen Schauspielern anführten — die Nichtfindigen in der Ferne blendet, in der Nähe aber als Knallfliegerei sich herausstellt. Selbst wenn sie hie und da, wiewohl das fast Jahren höchst selten mag, bei Mad. Bettich in unbemerkten Augenblicken eine Spielmeise auffindet, welche als Gut bezeichnet werden könnte, so geschieht dieß nicht aus abscheulicher Convenienz der modernen Kunstschönheit an den Malsch des Theater-Effekts, sondern aus jugend einer kunstlerischen Ansicht oder Auffassung, nach welcher sie so zu spielen sich gezwungen sieht, aber nie aus muthwilliger Hinopferung des Wahren und Schönen an das tagtaraufreisende Ungethüm: Effektklauberei.

Wir erkennen in den Gestalten der Mad. Bettich immer das höchste Kunstbestreben: die Gabe eines sehr sie empfänglichen Geistes für die reine Auffassung des Dichters, als die Gabe eines tiefen Gemüthes zur Anfassung aller dichterischen Empfindungsleisten eines Gegenstandes. Wir warnen die Heldspiele, in die Einzigen, welche Mad. Bettich auf die Gefahr eines Einzigen offen aufmerksam machten, als sie vor einigen Jahren durch den Succeß den einige Theaterrecht-Rollen durch eine remolierend-lormonente Darstellung auf das große Publikum machten, sich nicht selten verrathen ließ, diese Weise auch auf Rollen anzuwenden, die eine solche Breiter-Ahnen-Schwäche durchaus nicht ertragen.

Wir haben bald darauf gesehen, daß Mad. Bettich mit ihrem genialen Talent diese Gefahr selbst erkannte, und auf den eigenen Erkennungsbahnungen selbst jene kleinen, unbemerkten Spitzer aus dem Lichtreich ihrer Kunst ausschien.

In den letzten Jahren haben wir eine Reihe Rollen von ihr gesehen, welche Prüfsteine der Kunst, Charakters, in welchen sich das Gewaltige und Originelle des Talentes sowohl, als die Feinheit und Liebenswürdigkeit der Darstellung bewähren konnten, und wir haben diese Glanzrollen in aller Vollkommenheit von ihr gesehen.

Rühe, fest, leicht, natürlich entwickelten sich die Bilder vor dem Geiste des Beschauers, die Charaktere gingen voll Konsequenz, Festigkeit und mit aller Bekanntgabe der innern Nothwendigkeit an den Lage des Zuschauers vorüber, und nirgends fanden wir auch nur das geringste Bestreben, die Sympathie des Publikums durch außerwesentliche Hilfsmittel anzuregen, selbst auf die Gefahr den anzuregen, sie zu verlieren, welches leider so oft, selbst von den begabtesten Darstellern geschieht.

Darum müssen wir auch ihre Darstellung der Desdemona als eine der vorzüglichsten, klarsten und ästhetischen begreifen.

Die hohe Natürlichkeit ihres Spieles, nicht nur in den Scenen der innerlichen, seelischen Zärtlichkeit mit Othello, sondern selbst in den Scenen, wo sie nicht weiß, warum Othello sie zürnt, war hinreißend. Lebendig malmte dieser Geist der Zartheit, der sie so ganz beseelt, überall jenes männersche Hinleben, ohne Energie, jenes weiße Gefühlsmalen, ohne alle andere Gemüthserregung. Die Desdemona ist die Naivetät selbst, und auch sie vergesselt wenigen; ihre Frage: »Sag', geht es seiner Mutter so?« hat der Frage Gretchen's: »Wenn Euch auch Kinder bekommen?« nicht nur an Kur nach.

Besonders herrlich gab Mad. Bettich die Hauptscene, die Scene, in welcher sie vor den Schleyen Emilia entschuldigt, und diese ihr Haar auflöst. Hier zeigte sich die poetische Wahrheit ihrer Auffassung im hellsten Lichte, wie sie selbst bewußtlose Besangenheit, die Ahnung eines Unglücks, das mehr vom Gefühl als vom Verstande geahnt wird, das kindlich-naive Anlassen an Gegenstand und Umgangsobjekt, alles das malte sie in der rührend-wahren, feinsten natürlichen Darstellung dieser Scene. Es gehört ein ungeheurer Schönheitssinn dazu, um in dieser Scene nicht halbtragisch werden zu wollen, und in den Halbsang des »Weiden-Liedes« irgend ein Empfindliches oder Schauerliches zu legen. Eben so poetisch als psychologisch richtete sie die Strophen dieses Liedes, als ob sie selbst mit dem Sinne gar nicht bei dem Liede wäre, um als ob die Klage ihr selbst unbewußt wäre und wann auf dem Gesichtskreis sich aufsteigen. Wie gelagt, in dieser Szene war wahrhaftiges Menschlich, blumiger Mädchen und süßer Träumerschauer!

Theater-Saion.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Lortzing's »Czar und Zimmermann« gefällt mit jeder Aufführung mehr. Dieser günstige Erfolg der Oper ist schon deshalb sehr erfreulich, weil er einen neuen Beweis von der französischen Zuneigung und Anerkennung unserer Publikums auch für das Streben neuer deutscher Komponisten liefert. In der vorgestrigen Vorstellung sang Dlle. Luger, welche in dem Parte der Marie seinem ihrem großen Gesangstalente entsprechenden Beifall findet, eine Arie von Hrn. Proch ein. Dieselbe ist zum Theile in italienischem und ziemlich brillantem Style gehalten, welcher durch die blühende Stimme der Dlle. Luger erhöht wurde. Die trichtigste Künstlerin erhob besonders den Schluß durch einen sicher unvergleichlichen Triller-schlage zu vollem Effekte. Sie wurde unter stürmischem Beifalle die Piece wiederholen.

H—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Haus, Hütte und Palast.« Schauspiel in drei Abtheilungen.

»Hütte dem Franzosen, Haus den Franzosen, und dem Deutschen, was des Deutschen ist« — wiederholte, wenn es sich um solche Originale handelte, wie das, so diesem Lobensbilde zu Grunde liegt. Solche Handlungen, Verwicklung, Spannung, Charaktere, Ideen, Gefühl, oder Witz sei's gefragt, auch noch unsere Possendichter letzter Klasse erfinden, und somit hätte man der französischen Extemtur schon die Ehre bezeugen können, die Originalquelle anzugeben. — Daß es den drei sybaltischwerten Worten »Hütte, Haus und Palast,« welche soll die ganze Menschheit mit all' ihrem Bösen und Guten, Kreuzen und Leiden einschließen, ein eng wertlauet, wenn auch verbrauchter Stoff liegt, daß in diesem Dreiklange des Menschen ganzes Sein, oder wenigstens Wohnung; die Hütte, daß ja seiner höchsten und unendlichen; der Palast eine ganze Welt von Glück- und Unglückseligkeiten, Fragen, Antworten und Zweifeln liegt, wer könnte es in Abrede stellen? Aber um einen solchen riesigen, weltumfassenden Stoffes Meister zu werden, um ihn nicht zu bemeistern, alltäglichen Zuschauer zu verschrecken, dazu gehört ein denkender Kopf, eine sichere Hand. Wie viel oder wie wenig von beiden Dem Autor von Verfasser zu Gebote gestanden, dieß entscheidet zu beantworten, lehnt wahrlich nicht der Mühe, wenn denn überhaupt das von glaubwürdigen Zeitgenossen wimmelnde Ganze, das nur mit einigen hämischen Schwänken belacht ist, durch das höchst mittlere, schwülige und slachliche Spiel des Hrn. Direktors Carl aufrecht gehalten wurde. Wie wenig komisch Hr. Raphan zu bezeichnen, ihn durchaus widerstrebenden Rollen der Intriguants ist, und sein kann, davon gab sein heutiger schleichender Diplomat wieder das beste Zeugniß. Mad. Rohrbeck gedachte ihren Charakter recht schauderlich, eben sowie Hr. Grois den nur ihm so oft gestatteten alten, hohern Magnat. Hr. Carl wurde stürmend und wiederholt gerufen.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher Bilderkaſten.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 31. Oktober zum ersten Male: „Ein Stündchen zu Pyrmont," nach dem Französischen, von Dr. Töpfer. Dann nen in die Szene gesetzt: „Die goldene Mauktommel," Pantomime von Karl Schadenfu.

Das erste Erscheinen setzt sich recht vorzeitig an, das Ganze, obwohl etwas ontrirt und auf den Lachen der Lokremator gestützen, amüsirt, vorzüglich, wenn sie lebendig und incrnandergreifend gespielt wird, wie heute. Wir nennen vorzüglich Hrn. Hasse und Hrn. Fröhlich, die Beide sehr ergötzlich und charakteristisch waren; nicht minder war Hr. Hinderlen als Goldenhändler recht jukos. Von den Darstellerinnen verdient Mad. Fellinger (Henriette) für ihr schönes und warmes Spiel volles Lob, sowie auch Mad. Schmidt als Person in ihrer Weise recht wirksam war. Das Stück erfreute sich des Beifalls der Menge.

Die Pantomime gehört zu den gar verunglückten. Intessen einige Momente sind drollig. Besonders Entgegenkommen an und in dieser Pantomime konnten wir nicht erwähnen. L.

Der Theater-Telegraph.

(Wien, Juni.) Erste Sängerin des Leopoldstädter Theaters, unternimmt im nächsten Frühjahre eine Kunstreise. Die vielen ausgezeichneten Vorzüge dieser Gesangs-Virtuosin, so wie ihre interessante Persönlichkeit geben die Gewährleistung, daß sie überall viel Beifall und Anerkennung einernten wird.

(Adam's neue Oper:) „Le Roi d'Yvetot" gefällt der jetzt Wiederholung immer mehr, und hat an Popularität bereits den „Postillon von Lonjumeau" überflügelt; — Adam hat die Oper seinem erhabenen Gönner, dem König von Preußen, widmet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. Gesenius in Halle) ist am 23. d. M., in 81. Jahre, in Folge eines Magenleidens, mit Tode abgegangen.

(Abbe Roux, ein gelehrter Polyglottik,) der nicht weniger als 17 Sprachen kannte, ist in Paris in einem Siechhause gestorben.

(Ein artiges Geschenk.) Nach einer Zeitung hat die Schwester des Königs der Franzosen, Mme. Adelaide, Fürstin von 1 Mill. 400,000 Franken ein schönes Gut in der Normandie, Tancheti, gekauft, und es ihrem Neffen, dem Prinzen von Joinville geschenkt.

(Ein Barometermacher hinter Brauen.) Merkwürdig sind die Vorgänge einer Versammlung in London, welche am 15. d. M. Statt gefunden — einer Versammlung von Chartistinnen (chartist females) zum Zwecke der Gründung einer Frauenassociation. Auf den Antrag von Miß Suzanne Jago und Mistress Chpatt wurde ein Herr Lacey in den Präsidentenstuhl berufen. Da ein männlicher Redner, Hr. Cohen, sich hervorthun, beweisen zu wollen, daß die Frauen mehr für das häuslichen als das politische Leben geschaffen seien, entstand heftiges Murren. Miß Marianne Moller richtete strafende Worte an ihn, und suchte mit einer gewissen Beredtsamkeit und einer nicht weniger als weiblichen Kühnheit den Satz durchzuführen, daß Frauen zum politischen Leben völlig geeignet seien, und recht wohl im Parlement sitzen könnten.

(Alles mit Gesang.) In der letzten Sitzung der eben geschlossenen Session des nordamerikanischen Kongresses stellte der Hr. Weller an den Präsidenten die Anfrage, ob es nicht geeignet wäre, vor dem Auseinandergehen ein Lied zu singen! Der Präsident antwortete, daß die Kammer bereits oft genug gesungen habe, er glaube jedoch, daß, wenn dem Gentleman, welcher die Motion machte, daran läge, sein Talent in der Beredsamkeit zu zeigen, die Kammer ihm mit Vergnügen zuhören werde. Allgemeines Gelächter erhob sich nach diesen Worten, Hr. Weller aber fand von seinem Vorschlage ab.

(Merkwürdige Schauspieler.) In Dover gab jüngst eine französische Vorstellung vor dem Polizeigerichte Anlaß zu allgemeinem Stadtgespräche. Zwei Schauspieler, Rigiano und Blanchard, hatten sich gegen einen Polizeidiener vergangen und wurden zu einer Geldstrafe verurtheilt, die sie augenblicklich erlegten. Dem Staatsanwalte und dem Gerichtshof trafen sie ihren Gegner, und beschimpften ihn und drohten ihm ernstlich. Sie wurden augenblicklich arretirt und vom Richter zu zwölftägiger Gefangenschaft verurtheilt aber zu einer Kaution von 20 Pf., die binnen drei Tagen erlegt werden mußte. Die vorgerückten drei Tage und wurden die zum Einkaufen der Kaution abgeführt. Beim Eintritt in das Gefängniß riefen sich die lustigen Gesellen einige Bisquette und den Gefangenwärter zu Schülern kommen, sie sangen die All's lost und wurteten, bis der Direktor und der Kassirer des Theaters ihre Gage für zwei Monat deponirt hatten. Der Wärter bemitte sich sehr, das Gesange seinen Hausse auch auf sie aufzuheben. Dem Gefangenen wird nämlich in der Regel der Kopf geschoren und darum muß er, um sich möglich zu machen, Perücken. Verzehrend protestirten die Herren gegen eine so grausame Rache, vergaben das der erste Liebhaber, ihm seinen Lieblingsgott nicht zu schänden. Der bisherige Wärter blieb unerbittlich. Sie wurden in den Zwangsstuhl gebunden und die Scheere that ihren den ergen Schimpf an, der sie als Anklager, nachdem die Kanton eingetroffen war, auf's Neue vor Gericht führte, ohne jedoch die begehrte Genugthuung erhalten zu können, weil nach dem Ausspruch der Richter jenen Gefangenen gesetzmäßig das Haar geschoren und habe zu sorgen gegeben wird.

(Wie man sein Manuskript an Mann bringt.) Man liest in einem amerikanischen Tageblatte: Dr. M. sah unlängst auf dem Eilwagen von Frankfurt nach Darmstadt, als er einem ihm gegenübersitzenden Herrn angelegen glaubte, als habe derselbe Bondsgenossen, und sei den Kaufgegenstand benöthigt. Dieselbigen reist Dr. M. dem Kontrahenten zu, doch zu hoffen, wenn sich dieser endlich verstand. Der ältliche Herr fing aus und bezahlte ein leichteres zurück, als er sich bei dem bekannten Literaten bekannte wollte, zog dieser entrüstet ein Manuskript und der Tasche, und sprach: „Ich bere, Sie sind ein Buchhändler, ich bin ein Schriftsteller, ich habe Ihnen geholfen, helfen Sie mir auch. Hier ist ein Roman fertig; 10 Louisd'or, und er ist Ihnen!" Der Buchhändler wurde endlich einen Roman das Manuskript zur Durchsicht mitnehmen, und ein Freund rief den Dr. M., diese Anekdote als Vorrede drucken zu lassen, indem sie, allen Beispiel zur seinem Buche, wunderstand so gut sei, als sein fertiger Roman.

(Das unbekannte, in Manuskript aufgenommene junge Mädchen,) deren geheimnißvolle Geschichte wir bereits mitgetheilt, hatte ein großes Sprachtalent zu besitzen. Sie wurde in Begleitung der Hofpolizeidirektorin und einer Polizei-Agentin in einen Saal geführt, wo sich alle Gesandten, die von Brüssel und dem Vorgebirge Notizen gesandt werden, die Aufklärung dieses lebenden Räthsels, das sich als ein junges, interessantes Mädchen dargestellt hat, zu finden. Die Angeklagte konnte indeß keine dieser Fragen beantworten, sie wiederholte lediglich die bereits früher erwähnten französischen Worte, auch schien sie ein ihr vorgezeigtes Bild des Kaiser Nikolaus zu erkennen. Das junge Mädchen behauptete fortwährend, daß sie eine Russin sei, indem sie zu wiederholten Malen sagte: „Ich Russa." Das „Ja, ich bin," meint, daß nichts übrig hinden würde, als daß der Kardinal Staatssekretär des Aeußern, welcher und der Sekret dieses Mädchens verhältt, vermöge seiner allumfassenden Sprachkenntniß, löse.

(Noth in Spanien.) In Barcel soll die Wittwe eines Stadtdieners Hungers gestorben sein!

(Das Dampfschiff „Great-Western") ist am 17. zu Bristol in öffentlichen Ausstehe verkauft worden. Es wurde sehr lebhaft geboten, und zuletzt geschah der Zuschlag um 40,000 Pfd. Sterl. Auf die transatlantischen Reisen dieses ausgezeichneten Fahrzeugs wird die Besitzveränderung keinen Einfluß haben.

(Englische Spekulation.) Ein spekulativer Engländer hat einen Plan ausgedacht, der jetzt in allen großen Klubbs und Hotels von London seiner Großartigkeit wegen Aufsehen erregt. Es handelt sich um nichts Geringeres, als der Ueberwerthellung, welcher die reisenden Engländer auf dem Kontinent ausgesetzt sind, durch Erbauung eigener Gasthöfe für sie vorzubeugen. Diese sollen in allen großen Städten Europa's errichtet, und solche Preise eingeführt werden, so daß Jeder die Reise in Betreff der Kosten berechnen kann. Die Unternehmung geht von einem Herrn aus, in welcher vor Demjenige autoschmöthig ist, der einem von der Regierung gekrönten Klubb in irgend einer Land angehört, aber von drei Mitgliedern eines solchen vorgeschlagen wird (!). Für die ersten Monaten hat jedes Mitglied 30 Pfd. zu entrichten.

(Gelungener Transport einer Schlange.) In Marseille hat man sich der Anlegung einer mit Dualkan angekommenen Schlange in einem starken Kampfschiffe, eine Schlange der größten Art entdeckt. Die Anlegung wurde sogleich eingeleitet, und Niemand wagte das Schiff zu betreten. Man hofft, die herannahende Kälte werde das fürchterliche Kapitel in einen Zustand der Erstarrung versetzen, in welchem es ohne Gefahr getödtet werden kann.

(Holzpflasterung.) Vor einigen Tagen hat man in Paris einen neuen Versuch mit der Holzpflasterung in der rue neuve Vivienne gemacht. Er besteht sich auf das Prinzip der Gegenwölbung bei der Mauern mit Steinen; es werden lange, durch Eisenstäbe zusammengehaltene Reihen von Holzblöcken zusammengelegt, und in die Mitte kommt ein fortlaufender Schlußstein, der das Ganze zusammenhält.

(Gummielastikalpflasterungs-Material.) Man nehme das Gummielastikum doch verwendet wird! In London hat ein gewisser Richardson es sogar zur Pflasterung empfohlen, besonders für Pferdeställe, damit die Herren Pferde ein Vergnügen haben, wenn sie recht lustig laufen und die Beinen haben.

(Mittenungs-Verbesserung.) Der egyptische Zeitung hatte die seinen und wegen Jahre verabredet. Ein Engländer, Hewett, verspricht jetzt und jetzt warme Jahre, und mit die Kleine der kalten hinter und hätten. Das Wetter, sagt er, hält immer einen Cyklus von 18 Jahren. Denkt Euch nun: 18 warme Jahre vor uns, 18 Mistjahre à la 1847 (aber ohne die Kartoffelkrankheit) und dasser als das andere. Es ist ein großartiger Gedanke; kommt, laßt uns d'rauf aufpflanzen!

„Mitternacht."

Triest, den 26. Oktober 1842.

Die versprochene „Anna Bolena“ ist noch immer nicht gegeben worden. Mit Vergnügen erfuhren wir, daß man damit wenigstens, bis hier jene beliebte Sängerin Goldberg kommen zu lassen, um in dieser Oper zu singen. — Inzwischen hörten wir wieder eine neue Oper: „Corrado d'Altamura,“ von Fr. Ricci. Hr. Ricci hat sich als tüchtiger Komponiste bei anderen Gelegenheiten bewährt, aber diesmal von seiner gewöhnlichen Bahn abgehen, und Melodieen anschlagen wollen, muß ihm nicht gelungen sein. Einige Nummern sind wirklich schön, aber diese gehen in der Masse des Mittelmäßigen verloren, wie ein Tropfen in Essig, und die Oper hat daher, ohne Übertreibung zu reden, Fiasko gemacht, wiewohl Mad. Frezzolini-Poggi und die Herren Salvi und Fornasari, so wie Herr, mit einer schönen Stimme begabten, Landsmann Dlle. Morandi recht gut gesungen haben.

Bertini. —

Eisenbahn-Feuilleton.

(Wieder eine durch gegangene Lokomotive.) Ein auf Eisenbahnen in England schon vorgekommenes Ereigniß setzte am 1. Oktober die auf dem Bahnhofe zu Boden bei Magdeburg beschäftigten Personen in nicht geringen Erstaunen und große Bestürzung. Die Lokomotive, der „Herkules,“ langte auf dem erwähnten Bahnhof an, und wurde von einem Lokomotivführer zu einem anderweitigen Versuch entfernt. Der Heizer verließ den „Herkules,“ ohne das Ventil zu schließen, aber die Maschine zu drosseln. „Herkules“ setzte sich in Bewegung, und fuhr, ohne Lenker und weiteres Gefolge, rasch von dannen, durch den Schienenleger Bahnhof, bis sie endlich im Jungfernhofe bei Gnaden die Kraft verließ, und er von der eilig nachgefahrenen Lokomotive, die sie ergriffen, daselbst eingefangen wurde. Glücklich dieses Postum Ringe, so ist das Glück viel größer, daß kein Wagenzug dem „Herkules“ begegnete, denn wir würden wahrscheinlich kaum in dem verhängnißvollen Jahre 1842 noch um ein tragisches Ereigniß reicher geworden sein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der Dürftigkeit verdankte Marquis Wellesley, der in der Russischen Literatur sehr bewandert war, bei für die von der Stadt London zu errichtende Bildsäule zu Ehren seines Bruders, des Herzogs von Wellington, folgende Inschrift entwerfen:

Conservato: tuis Asia regna Europa triumphis,
Servatum bellis te celebrare decet.
Anna undanta gentis clarell trampens quercu,
Ut dones Tuum glorias gloria nulla tuas.

(Durch Deine Siege gerettet: Indien Asia, und Europa Dich als unüberwindlichen Helden gepriesen. Jetzt schmückt Dir Bürgerkrone Dom Hauptdomit Deinem Ruhm auch nicht eine einzige Anerkennung fehle.)

Musikalisches.

(Rubinstein in Berlin.) Man liest in der Haude- und Spener'schen Zeitung: „In der zahlreich besuchten musikalischen Soiree, welche von dem 12jährigen Spanier Antonio Rubinstein aus Moskau, Schüler des Hrn. C. Villoing, am Montage den 24. d. im Saale der Sing-Akademie ganz in der Weise der Liszt'schen Soireen veranstaltet war, überraschte der junge Virtuose die sehr stark und sehr gut besetzten Räumlichkeiten hintereinander durch sein frühzeitig in solider Schule ausgebildetes Talent und eminente Fertigkeit beider Hände. Hätte dieser Knabe bereits die männliche Kraft, so könnte derselbe schon jetzt mit den berühmtesten Pianisten wetteifern. Besonders lobenswerth ist an ihm die natürliche, freie und ungezwungene körperliche Haltung, frei von jeder Affektation und so auch von jener Manier im Vortrage der verschiedenartigsten Kompositionen. Sicherheit, verhältnißmäßige Stärke, vorzügliches Portato und Leichtigkeit des Anschlages, große Agilität bei steter Leidenschaftlichkeit, besonders größte Fertigkeit der linken Hand und Charakteristischer Vortrag sind die Eigenschaften, welche K. Rubinstein's Pianoforte-Spiel darlegte.“

Militärisches.

— In Boncanos wurden vor einigen Tagen vergleichende Versuche mit gewöhnlichen Infanteriegewehren und den Karabinern der Jäger zu Pferd angestellt, welche interessante Aufschlüsse gaben. Von 100 Schüssen mit der gewöhnlichen Platte trafen, angeschickt man die besten Schützen ausgewählt hatte, nur 1 die 1200 Fuß entfernte Scheibe, von eben so vielen Schüssen mit dem Karabiner dagegen 70. Auf 1800 Fuß Entfernung trafen die Karabiner noch einmal, und auf 1900 Fuß noch einmal unter 200 Schüssen. Wenn man bedenkt, daß 1800 Fuß die Scheibenweite der Infanteristen, und 1900 Fuß jene des Scharfschützen ist, so kann man sich eine Vorstellung von der Vortrefflichkeit dieser neuerfundenen Waffe machen.

Dunterlei.

(Napoleon's letzte Revue zu Rheims.) Wie ganz anders war diese Musterung, als die glänzenden militärischen Schauspiele der Kaiserzeit über Gnaden'n, die so oft sein Lager mit dem Pomp einer anscheinend unzerstörlichen Macht prunkend hatten! Auf die Hügel der Stadt Rheims emporgeschwungen, die sie noch vor wenigen Tagen gedeckt, sah sie die Heeres-Massen, waren die meisten Regimenter nur noch das Gerippe einer Mannschaft; bei mehreren sah man mehr Offiziere in den Gliedern als Gemeine. Zu Wien, in den Revuen der Truppen, in ihren verdeckten Blick, in ihren abgewiesenen Kaiserwunsch, in ihren heimen Mißmuth sprach sich die gänzliche Erschöpfung des Reichs aus. Es lag am Tage, daß Napoleon aus seinen letzten Hilfsquellen schöpfte. Neben den Veteranen der Garde, deren Lücken männern, die nicht lange dienen konnten, deren jüngster Anzug und beschwerte Armatur die frischkarm Truppen schlecht kleidete, Soldaten sie unterwerfen gewesen waren, sah man junge Konskribirte, erst vorläufig mit Waffen der mütterlichen Liebe entrissen, deren bleiche Gesichter und wundrener Leute nur zu deutlich den Gemeis lieferten, daß sie der Wahl der Waffen nicht gewachsen waren, die sie zu tragen hatten. Die abgemagerten Pferde, die gerbrochenen Lavetten der Kanonen, die gebrechlichen Fuhrwerkungen, der allgemeine Mißwuchs von Waffen, Bekleidung und Kaiserwuchs selbst bei den ausgesuchtesten Korps, zeigt von dem Verfall der Kriegsmacht, der sich vorbereitete, der so lange der Wahl in Waffen fliegreich gegen sich gerichtet. Die Soldaten zeigten seine Spur von ihrem vormaligen Enthusiasmus, als sie an Napoleon vorüber defilirten; Frauen und verdrossen gegen sie stand Wagen. Die strengen Wachtpolizeiliche des Kriegs hatten ihnen entschlafischen Eifer abgeschlilt; sie als fühlten, daß sie in dem furchtbaren Kampfe unterliegen würden, schon glücklich, wenn sie nicht noch vorher Zeuge von Frankreich's Erniedrigung sein mußten.

(Der gastfreie Engländer.) Anlängst hatte sich ein gewisser Herr Lefort zu einem auf dem Boulevard des Temple wohnenden Restaurateur, um dort zu dinniren. Die Tische waren bereits besetzt, bis auf einen, an dem ein wohlgenährter Herr in größter Gemächlichkeit und Behaglichkeit sein sattsam Mahl verzehrte. Es war noch Platz an dem Tische für drei Personen. „Mirbon Sie wohl erlauben, mein Herr, mich hier nieder zu lassen?“ fragte Herr Lefort höflich und deutete auf einen der freien Plätze. „Sehr gern, mein Herr,“ versetzte der Gastfreie mit vollem Munde, in dem sich der Engländer nicht verläugnete und sprich'te ruhig fort. Der Fremden nimmt gegenüber Platz und läßt es sich ebenfalls trefflich munden, ohne weiter ein Wort mit seinem Vis-à-vis zu wechseln. Lord Plaskett, so nannte sich der Engländer, hatte früher als der Tischgenosse sein Mahl begonnen und auch eher vollendet; er wischte sich den Mund, schalt Kä, tritt an's Büffet, seine Rechnung zu begleichen. Nachdem der Lord mit dem Inhaber des Büffets einige Worte gewechselt, schickt Letzterer einen Kellner zu dem noch speisenden Herrn Lefort. „Ich Ihnen noch gefällig, mein Herr, zu bedienen?“ sagte der Kellner. „Wollen ich so gut sein zu begleit, die Rechnung für beide Couverts zu berichtigen.“ Der Gastfreie läßt die Gabel sinken und sieht den also sprechenden Kellner groß an. „Für welche beide Couverts zahlt der Herr?“ fragt er erstaunt. „Ei nun, für das seine und das Ihre.“ „Ich der Mann bei Sinnen?“ fährt der Fremde auf, verläßt seinen Sitz und nähert sich dem Büffet. Der Engländer bedauert in die Bänder, und wartete erstaunt ungeduldig auf das Mittel Rechnung. „Mirsel,“ hob Herr Lefort an, „Sie können so gütig, mir einen Theil Ihres Tisches zu überlassen, wofür ich Ihnen Dank sage; Sie haben jedoch damit hinreichend der Höflichkeit Genüge geleistet, und werden mir daher erlauben, meine Rechnung selbst zu zahlen.“ „Das kann ich nicht zugeben, mein Herr,“ entgegnete der Plaskett; „ich kenne die Gesetze der Gastfreiheit, und ich werde Ihnen in Frankreich zeigen, wie man sie in England ausübt. Sie haben an meinem Tisch gespeist, und ich werde Ihre Rechnung bezahlen, so wahr ich Plaskett heiße!“ Nun schon ich genug

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 218. Mittwoch, den 2. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

Robert wollte eben seine Augen anstrengen, um die neue Entdeckung seines Lehensherrn zu prüfen, als dieser schon mit lauter Stimme seinen Lanzen zurief: »Hoch das Banner von Coucy! Genossen und Freunde, es gilt! Laßt uns nicht anstehen, das Wasser des Baches mit einem Bach heidnischen Blutes zu erkaufen.«

»Daß Dich die Pest! Um ein Anzugdrücken sollter das Visir herabgelassen, und Robert von Marni hätte zu Nacht im Paradiese gespeist. He, Rayo, jetzt strenge Deine französischen Knochen an, daß ich mit der Hilfe unserer Dame von Coucy einem Dutzend dieser schurkischen Bogenschützen den Wanst einrenne, welche es sich zum Geschäft zu machen scheinen, uns aus Rittern zu Stachelschweinen umzuwandeln.«

Dieses war das letzte Wort, das dem inmitten einer drohenden Gefahr den heitern Charakter des Franzosen nicht verläugnenden Ritter entfuhr; denn von nun an ritt er schweigsam, gleich den Uebrigen, weiter, und beobachtete Wirkung und Folgen des furchtbaren Pfeilhagels, welcher, die Sonne verfinsternd, auf sie niederraffelte. Die letzteren sollten sich bald offenbaren. Unter dem furchtbaren weithinhallenden Geschrei: »Allah Ekber!« brauste zum Kampfe der Speere und Keulen ein mächtiger Gewalthaufe gegen die Franken heran. Sogleich erhob der Bannerträger von Coucy hoch die Fahne seines Herrn, alle Speere wurden wie auf ein Zeichen gefällt, und fort stürmte mit den Sehnen von Erz die Christenschaar den Feinden entgegen.

Eine ungeheure, hoch in die Luft wirbelnde Staubmasse hielt die Kämpfenden umschlossen. Verwirrtes Geschrei: »Hier, Coucy!« — »Allah Ekber!« — »Gott mit uns!« — »O Familie des Islams!« Pferdegewieher, Waffengeklirr, Gröhne und Winseln Verwundeter und Sterbender, der Zuruf der Führer, schlug in einem grauenhaften Echo auf zum Himmel. Die zehnfache Uebermacht der Moslimen hatte die Franken ganz eingekeilt, allein begeistert durch die außerordentliche Tapferkeit ihres Anführers, führten sie so gewaltig die schweren Waffen, daß die Ungläubigen, zuletzt auf allen Punkten zerrissen, in wilder Flucht auseinander stoben.

»Das wäre abgethan!« rief tiefaufathmend Robert.

»Ich glaube nicht,« antwortete Raoul, »sie werden wieder kommen. Wäre es nur möglich, etwas zu sehen. — Hier Coucy!« hier Coucy!« rief er in den Staub, um den Seinigen den Ort der Sammlung anzudeuten.

»Nun, ein artiges Häuflein haben wir für die Freuden der tausendjährigen Umarmungen zusammengeschaart,« bemerkte, den Wahlplatz bereitend, Robert, »aber auch Mancher der Unsrigen hat dem Tode die schuldige Rechnung bezahlt. Lebe wohl, Bruder!« Und mit einem Gruß der bepanzerten Hand, setzte er sich mit dem wieder geordneten Zug in Bewegung.

»Hört Ihr die Pauken, Robert?« wandte sich, nachdem sie eine Strecke fortgezogen waren, Raoul an den Ritter von Marni, »wir werden die ungläubigen Hunde gleich wieder auf dem Nacken haben.«

»Und zwar schneller, als von einem flinken Mönch ein Ave gebetet werden kann, denn seht, sie sind uns wieder von allen Seiten nah, um uns mit ihren Pfeilen zu harken, wie die Egge das Feld.«

Kaum gesprochen, so raffelte auch schon ein neuer Hagel der feindlichen Bogen- und Armbrustschützen auf die Abziehenden nieder. Das Manöver von früher erneuerte sich, nur wurde der Angriff der Moslimen mit einer ausgeruhten Schaar, und von den ausgesuchtesten Kämpfern des Islams, darunter Saladebins Bruder, Melik el Adil in Person, unternommen. Die geringe Zahl der Christen, ihre durch den langen Marsch und das schon bestandene Gefecht sichtbare Erschöpfung, und die Erkenntniß, daß sie den unglaublichen Kampf gegen immer neue ausgeruhte Haufen würden bestehen müssen, steigerte die Kühnheit der Muselmänner im Angriffe, welche noch mächtig durch das Verlangen entflammt wurde, mit der Vernichtung einer so auserlesenen Schaar thrilmische Rache für das Blutbad von Akka zu nehmen.

Gleich im Anfang des Handgemenges sah sich Raoul durch den gewaltigen Andrang der einspringenden Moslimen, mit nur zwei oder drei Reißgen von den Seinigen abgeschnitten, und wüthend von allen Seiten angefallen. Aber wie der Donnerstrahl zerschmetternd niederfährt, warf der Sir von Coucy Alles vor sich nieder, sich durch das dichteste Getümmel wieder Bahn zu seinen Gefährten brechend, wo er eben zurecht kam, um dem in der größten Bedrängniß schwebenden Robert Luft zu machen. Eingeschüchtert und betäubt durch die fabelhafte Tapferkeit des christlichen Anführers, welcher im entscheidenden Augenblicke seine Krieger zur letzten Anstrengung entflammte, wichen die Moslimen nochmals zurück, aber schon war es Jedem einleuchtend, daß bei einem nochmaligen Anfall der Untergang Aller unvermeidlich sei.

»Sie haben uns im Kampfe zugerufen, und zu ergeben,« ſagte tiefaufathmend Robert, »wäre es nicht das Beſte, da durchzukommen doch nicht möglich iſt?«

Finſter entgegnete Raoul: »Laßt uns noch ſelbſt einen Angriff wagen, und ſehen, wie weit das Glück dem Tapfern hold iſt.«

»Wer Ihr wollt, und je früher, um ſo beſſer. Hierher Coucy!«

»Ha, wackerer Bannerträger, Ihr habt das edle Zeichen der Coucy ritterlich getragen im wildeſten Brand des Gewühls, kommt, laßt es uns noch einmal verſuchen.«

Statt einer Entgegnung ſank der Bannerträger todt vom Pferde.

»Nun denn,« ſagte Raoul, indem er abſah und das Panier nicht ohne Anſtrengung der Fauſt des Todten entwand, »ſo will ich ſein treu gehütetes Zeichen für den letzten Verſuch unſerer Rettung tragen. Aber Ihr, lieber Robert, Ihr athmet auch ſo tief, Ihr ſeid wohl ſchwer verwundet?«

»Ja, ich habe etwas abgekriegt, aber es ſind nur Fleiſchwunden, die Hitze iſt es, die mich zum Schwanken bringt.«

Mehr vermochte Robert nicht mehr vorzubringen, denn ſchon erſcholl bei den Moslimen die furchtbare Pauke, das Zeichen zum neuen Anſturme. Hoch das Banner in der Linken, erhob der Sir von Coucy ſeine Stimme: Coucy! Coucy! und gefolgt von denen, die folgen konnten, warf er ſich in die feindliche Brandung. Wie von dem hellen Strahl des Morgens ein Stern nach dem andern ausgelöſcht wird, ſo ſanken vor der Uebermacht der Araber, Raoul's wenige Getreue einer nach dem Andern zu Boden.

Die Letzten, die noch ſtanden, waren die Knappen Guy, Kurt, Robert und er ſelbſt. Da ſanken die beiden erſten; eine Minute darauf rief Robert: »Raoul, lebt wohl!« und ſtürzte unter dem Jubel der Feinde gleichfalls. Da wußte ſich Raoul allein. Noch war er nicht ſchwer verwundet; allein Melikel Adhil mit einem Schwarm ſeiner tapferſten Ritter hing an ihm, wie eine ungeheure Meute an dem ſchon todtmüden Löwen.

»Ergebt Euch! ergebt Euch!« riefen die Moslimen, ehrend die Tapferkeit des Helden, Raoul zu; allein, dieſer noch den Löwen in ſich fühlend, ermannte ſich mit dem Ausruf: Gabriele! Gabriele! zu ſolcher Wuth der Abwehr, daß er ſich glücklich durch den Wall ſeiner Gegner die beſte Bahn brach.

»Pferde! Pferde!« erſcholl es hinter ihm, und von hundert Bögen und Armbrüſten rauſchten noch dem Entkommenen die Pfeile des Todes. Melikel el Adhil, mehr aus Neugierde über das Schickſal des Ritters, als aus ungeſtilltem Grimm, auch das letzte Opfer der vernichteten chriſtlichen Schaar zu erlegen, folgte in einem weiten Kreis der Richtung Raoul's, da ſtieß er nach einigen hundert Schritten auf ihn, und erblickte ihn im Sande unter dem getödteten Roß, noch das Banner in der Linken, die Rechte aber unter einem Blutſtrome in der Nähe des Herzens, eine goldene Kapſel ſchützend — das Auge gebrochen, die Puſſe ohne Schlag, wie die Bruſt ohne Odem.

(Fortſetzung folgt.)

Neuer Lenz.

Was ſoll das trübe Lied der Nachtigallen?
Das Leben iſt ſo ſchön und ſonnenklar;
Der Gatte hört in ſeines Kindes Lallen
Auf's neue Klingen, wie die Freude ſprach.

Dem bleichen Sklaven, der in Kerkermauern
Nach Thränen zählt die Stunden ſeiner Haft,
Schöpft morgenfriſch ſein wolkenhaftes Trauern
Der rothe Duft und Mittich — Rebenſaft.

Die Erde ſelbſt erwacht, und Blumenbüſte —
Ein Morgengruß — durchſtehen Berg und Thal,
Sobald die Lerche ſchmetternd in die Lüfte
Den erſten Klanggeworb'nen Sonnenſtrahl.

Das alſo, Mensch, ſoll Deine ew'ge Klage,
Daß Du Dich hinterm von der Liebe trennſt,
Um ferner nur als halbvergeſſ'ne Sage
Die alte Weltgeſchichte: Freude kennſt?

O werde Lerche, werde Klangfontaine,
Und ſchenk'te Lieb und Jubel ſtimmelwärts:
Der Schmerz iſt Lüge, Märchen iſt die Thräne —
Sei Lerche, Liederſpringquell', ſei mein Herz!

Louiſchnigg.

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Populärer Unterricht über Projektional- und Maſchinen-Zeichnung.

Das Maſchinenweſen ſpielt gegenwärtig eine der wichtigſten Rollen im menſchlichen Leben, und das mit Recht: denn das auf's praktiſche Leben übertragene Syſtem des Mechanismus, hat dem menſchlichen Geiſte und dem menſchlichen Körper eine ganz eigene neue Richtung gegeben, es hat Induſtrie und Gewerbe, die beiden ergiebigſten Quellen des Wohlſtandes einzelner Familien und ganzer Staaten, zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht, welche man früher gar nicht geahnet, und die man ohne ſo ſorgfältiger Kultivirung des Mechanismus mit allen ſeinen Vorzügen auch nie erreicht haben würde, und nie erreichen könnte hienieden. Bei dem entſchiedenen Einfluße des Maſchinenweſens auf Gewerbe und Handwerk, und bei der Nothwendigkeit einer gründlichen Kenntniß der Projektional- und Maſchinen-Zeichnung für die Konſtruirung von Maſchinen, und der beim Maſchinenbau vorkommenden Konſtruktionen aller Art, haben Seine k. k. Majeſtät, ganz großmüthigſten Bedeutung dieſer Kenntniſſe, allergnädigſt anzuordnen geruht, daß an k. k. polytechniſchen Inſtitute an den Sonn- und Feiertagen nebſt den populären Vorträgen über praktiſche Mechanik auch ein populärer Unterricht über Projektional- und Maſchinenzeichnung ertheilet werde. Letzterer hat ſeinen erſten Kurs bereits mit 30. Oktober begonnen, und wird von dem Suppleanten des Lehrſtuhls der hoſerklärenden Geometrie gehalten. K.

„Noah."

Großes Oratorium, gedichtet von Heinrich Adami, komponirt von Hrn. Profeſſor Gottfried Preyer, aufgeführt am 26. v. M. in dem k. k. großen Redoutenſaale, zum Beſten des unter dem Schutze J. M. der Kaiſerin Maria Anna ſtehenden Kinder-Spitals am Schottenfelde.

Dieſer Noah wird gewiß noch Wohlgefallen haben in den Augen des Herrn, weil ſein Daſein ſo frommen Zwecken geweiht iſt. Drei Mal bereits wurde dieſes Tonwerk, zum Vortheile ſpitalen Wohlthätigkeit und wohlthätbedürftigen Anſtalten gewählt. Nehmen wir an, daß auch Werke der Kunſt ihre Erndung haben, ſo iſt diejenige, welche dem Oratorium des Hrn. Preyer zukommt, gewiß eine ſchöne und edle. Nur auf ſolche Werke kann reicher Beifall der gewaltige Applaus, das Entzerren ſo vielen Lebens, gewiſſermaßen wieder gut machen.

Wir haben dieſem gelungenen Werke des geſchätzten Komponiſten bereits bei der erſten Aufführung im Burgtheater einen längeren Artikel gewidmet, und es nach Verdienſt und Gebühr gewürdigt, halten uns demnach für dießmal eines aufgehäuften Details enthoben. In Kurzem wiederholen wir hier bloß, was wir damals ausſprachen, daß der Charakter dieſer oratoriſchen Kompoſitionen ſich weniger an ältere Formen und Muſter anſchließe, ſondern ein eigenthümlicher und moderner, der und da an den Opernſtyl hinüberſchielender, nicht beſtreitbarer aber ein edler und würdiger iſt. „Andere Zeiten, andere Weiſen," ſagt Uhland. Die Muſik hat ſich ein, auf andere Art alſo ebenmäßige, geſchmiedetes Kleid gewebt. Was

Instrumental- und Vokalsätzen bis zur Kirchenmesse hin. Joh. Seb. Bach möchte die Hände über den Kopf zusammenschlagen, wenn er die Professionisten in so manchen modernen ecclesiastischen Musikstücke hörte. Unserer Zeit aber ist darnach, und vortrefflich ist im Oratorium dem Opernsänger von jeher da und dort ein Plätzchen gegönnt worden, und wenn gegenwärtig auch dem Plätzchen ein großer Platz geworden ist, so hat das nichts auf sich, denn was ist im Grunde das Oratorium anders, als die Oper in ihrer primitivsten Gestalt. Gewiß, geht einmal gewaltig Feuermond und einigen Fußlein lang, und Ihr habt in jedem Oratorium eine Oper, mit dem Vortheile, daß Personen und Inhalt dürftiger und kraftiger sind, als das profane Volk und die läppischen Begebenheiten in Tonen Musikfreudigen. Man sollte doch einmal wieder diese kräftigen Stoffe auch für die Oper benützen, ein solcher Schritt rückwärts wäre vielleicht ein heilbar vermehrt; denn die Opernkarren werden tagtäglich altersmüder und unverschämter, die Liebschaft-Historien hängen, die hat doch Jeder gut einstudirt. — Um wieder auf das Werk des Hrn. Proner zu kommen, so hat selbes nebst trefflichen Stellen auch viel Weitschweifiges und Kraftiges, daß die oratorische Würde des Ganzen gewaltsam Hieb und ansprache erhält, und verdient mit vollem Rechte die beschlossene Aufnahme, welche es wiederholt fand; möge dasselbe den talentvollen Komponisten anspornen, bald wieder mit einer neuen größeren Arbeit seine vielen Freunde und Verehrer zu erfreuen.

Die Aufführung entsprach vollkommen den Erwartungen. Die Hauptpartie: Ruf und Boaz wurden von Herrn Draxler und Dlle. Lutz auf's lobenswertheste exekutirt. Den Ersteren trefflicher Leistung gewann durch noch an besonderem Vortheile, daß er die Partie gänzlich wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Staudigl übernahm. Diesen Beiden schließen sich noch höchst verdienstlich Hr. Lug und Dlle. Schwarz an. Der Letztere in zweiten Akte, dann das Taubenlied des Letzteren, wurden wiederholt, aber auch sonst alle sonstigen Nummern erfreuten sich derselben Theilnahme. Der geschätzte Komponist selbst aber, welcher die Oberleitung seines Werkes hatte, wurde nach seiner Vollendung gerufen. In die Beifallsrufen theilten sich die Herren Schmiedel und Holzmeyer. Der Besuch war zahlreich: Ihre k. k. Majestäten, und noch einige Mitglieder des Kaiserhauses beehrten die musikalische Produktion mit Höchstihrer Anwesenheit. H—r.

Concert-Salon.

Concert des Fräulein Anna v. Ottenburg, Sängerin aus Prag.

Prager Berichte lauteten vortheilhaft für die junge Sängerin, wir wollen keinen Ausspruch dagegen erheben. Fräulein v. Ottenburg hat eine angenehme Sopran-Stimme, trägt Manches artig vor, und zwar wird ihr dies bei italienischen Piecen, wie es scheint, leichter als bei deutschen, weil in der Natur der Sache liegt, daß man doch öffentlich mehr Italienisches zu singen als Deutsches. Im Ganzen aber erhielt, daß Fräul. v. Ottenburg auf dem Concertwege ihrer ferneren und höheren Ausbildung entgegen gehen will, denn an exclusive als Concertsängerinn aufzutreten, hat man gegenwärtig, wenn es ernstlich genommen wird, mächtige Vorbereitungen zu bestehlagen. Der Sänger ist Künstler und Instrument zugleich, er soll den Borzug beider darthun, und hat es daher um so gefahlen schwieriger, als ein Muster anderer Gattung. Fräul. von Ottenburg trug eine Arie aus „Adda,“ eine zweite aus Bellini's „Montecchi und Capuleti“ und Donizetti's „Torquato Tasso“ vor, und wurde für alle drei mit freundlichem Beifalle von Hörerinn bethalt. Von den Beigaben erfreute sich die meisterliche Deklamation der Mad. Rettich der vollen Aufmerksamkeit, sämmtlichen Applauses und mehrmaligen Hervorrufes. Sie sprach das Gedicht „Der Schmetterling“ von Seidl. Die kleine Henriette Heidenreich, Schülerin der Dlle. Nina Seidler, trug den ersten Satz aus dem Hummel'schen A-dur-Concerte gelungen vor. Wige die zarten Hände, die Finger wollte zu Saiten erzielen, nämlich derartige Kompositionen, wie die Hummel'sche Andante lassen. Ihr Selmer Bagge, ehemaliger Zögling des Prager Konservatoriums, spielte auf dem Violoncelle eine Fantasie von Kummer, rund und sicher, aber mit wenig Feuer. Er und die vorgenannte Pianistin wurden auch gerufen. Der Saal war ziemlich besucht. H—r.

Wiener Bühnen.

(Dlle. Auguste Müller.) und Berlin, welche von Berliner Berichten auf's Rühmlichste empfohlen wird, und dasselbst in mehreren Partien mit vielem Beifalle gesungen hat, ist hier engagirt, um im k. k. Hoftheater zu gastiren. Dlle. Müller soll mit schönen Vorzügen der Stimme einen sehr gebildeten Vortrag vereinigen.

Der Theater-Telegraph.

(Konradin Kreutzer) wird diesen Winter in Paris erwartet. Es heißt, was deutsche Blätter berichtet haben, eine Oper für die Opera comique schreiben; außerdem überhaupt gegenwärtig St. Georges sein „Nachtlager von Granada,“ das auf sämmtlichen Theater aufgeführt werden ist. Auch seine „Kobolde,“ die früher hier schon gegeben ist, wird binnen Kurzem wieder hervorgeholt werden.

Neuigkeits-Pianoforte.

(Lady Noel Byron,) die Witwe des großen Dichters, hat, wie englische Blätter berichten, eine Villa bei Esher gemiethet, und lebt dort in gänzlicher Zurückgezogenheit. Nur von Zeit zu Zeit besucht sie ihre Tochter, die Gräfin Lovelace.

(Eine Statue Joachim Murath's) wird in Auftrage der Stadt Neapel, wo derselbe geboren ist, von dem Bildhauer Malchiorri ausgeführt.

(Der gewiß seltene Fall des Zusammentreffens einer Quintessenz) hat sich dieser Tage in Prag zugetragen. Zwei Harmoniegesellen haben in der letzten Woche Lossprechung von 11. Oktober dies vom Glück gemacht, und bereits den Kauf nicht reuieren. Die Gesellenbrief hatten auf fünf Nummern vor einen Zwanziger C. M. gelöst. Lehrbogen sind in den genannten Zeichnung viele und bekannte Künstler gemacht worden.

(Ueber das fabelhafte Mädchen in Marseille enthält der „Phosphore“ neue Nachrichten.) Das Mädchen soll nun auf dem Gouvernement Orenburg sein; der Vater soll J. Preis, die Mutter Vorsänger heißen, der Vater große Schafherden in der Nähe der Kaiserei besitzen und eine russische Kolonie in Ural gründen! Die Zeit lieber, die man für tatarisch hält. Die Bahnhöfe scheint große Gebäude zu haben, sich auf einen Lügengewebe in das andere verwickeln zu lassen.

(Metzgapotheke.) Die „Apotheary Hall“ in London liefert die Arzneigehäuse für alle Kolonien Englands und überall hin, wo nur ein englisches Schiff seinen Anker fallen läßt, also für einen großen Theil der Welt. Rechnet man noch hinzu, daß diese Apotheke in ganz London und im ganzen Königreich das größte Vertrauen genießt, daß sie als Haupt- und Musterapotheke für diese Hauptstadt und das ganze Land besteht, so kann man sich einen Begriff von ihrem ausgedehnten Geschäftskreise machen. Im Laboratorium werden die Kisten der Kaufschalen, Mörser, Pfannen ꝛc. durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt.

(Eine Denkmünze auf die Vollendung des Themse-Tunnels) ist so eben erschienen, welche auf der Hauptseite Namen und Brustbild des Erbauers, Sir Isambert Mark Brunel, und auf dem Revers die Inschrift trägt: „Themsetunnelbahn von Rotherhithe bis Wapping, 1200 Fuß; angefangen im Januar 1825; im Jahr 1838 um 600 Fuß gesenkt; 350,000 Pf. Sterl. von Actionären gesichert; wieder begonnen im Jahre 1839 durch eine Bewilligung von 270,000 Pf. Sterl. von Seite des Parlaments, und vollendet das 1843.“ Brunel ist bekanntlich ein Franzose von Geburt.

(Die in unserem vorliegen Blatte mitgetheilte Geschichte von dem seltsamen Trauspotte einer gütigen Schlange,) welche auf einem Kauffahrteischiffe unbemerkt die Reise von Brasilien nach Europa mitgemacht haben sollte, soll eine bloße Erfindung gewesen sein, um die Zoll-Beamten von jenem Schiffe, welches Schmuggelgut führte, abzuhalten!

(Prozeß eines von Jede Wiederverwachsen.) Vor Kurzem sollte in Mantes ein Mann begraben werden; während man aber in der Kirche das „de profundis“ an seinem Sarge sang, erwachte er wieder, und genas in Kurzem. Dieses glückliche Ereignis wird nun Anlaß zu einem sonderbaren Prozesse werden. Der Schreinbote will nämlich dem Pfarrer die Begräbnißkosten nicht zahlen, weil er doch nicht begraben worden sei; der Pfarrer dagegen sagt, es sei schon Alles in Bereitschaft gewesen, und daß die Bestattung nicht Statt gefunden, sei nicht seine Schuld.

(Tabak-Konsumtion in Pest.) Man hat berechnet, daß in Pest und Ofen jährlich über zwanzig Millionen Cigarren verraucht werden; wenn noch der Tabak, der in Pfeifen konsumirt wird, und man kann sich einen Begriff machen, welche Summe da in Rauch aufgeht.

(Plötzliches Reichwerden.) Der „Courrier“ der Stadt Havre meldet: Ein Passagierwagen an Bord des Schiffes „Rochester“ hat so eben der Nachricht erhalten, daß sein Vater, der sich verlassen hatte, gestorben ist, ein amerikaner, und ihm ein Vermögen von 30,000 Pfd. jährlichen Gewinn vermacht hat.

(Dampfkessel-Explosion.) In einem Eisenbahnschienen-Walzwerke in Monkbridge (in Mexie von Cumbria), ereignete sich am 28. des Monats, daß in Folge einer Dampfkessel-Explosion das Dach des Gebäudes in die Höhe geschleudert wurde, und auf die eben von dem Frühstück zur Arbeit zurückgekehrten Leute herabfiel. Es waren dort in der Regel hundert Arbeiter beschäftigt; 44 wurden schwer verletzt und den Trümmern hervorgezogen.

(Ein Lyceum in Koburg) hat der Schah von Persien gegründet, und den Abbé Bidal, welcher seit zehn Jahren das Land bewohnt, zum Direktor desselben ernannt. Das Gebäude dieser Lehranstalt steht an den Palast des Schachs, welcher sich sehr für dieselbe interessirt und dem Besuch gegeben hat, daß die Söhne seiner Edlen die französische Sprache und verschiedene Wissenschaften studiren sollen. Alle Woche schickt er einen seiner Kammerherrn, welcher sich nach den Fortschritten der Zöglinge zu erkundigen hat. Manchmal kommt er selbst, stellt Fragen und theilt Belohnungen aus.

Pesth, 2ten Oktober.

Sie werden, mein theurer „Humorist“ gewiß recht böse auf mich sein, daß ich so lange Ihnen nichts mitgetheilt, werden mich vielleicht gar schon für faul, treulos, undankbarig, unverbindlich gescholten haben; verzeihen, schalten Sie bei dem ganz Mal Ihren Aerger auf mein schuldbeladen Haupt, wenn Sie nur nicht die Ursache meiner Scheid ergründet, wenn Sie mich nur nicht faul nennen, wenn Sie nur nicht die Wahrheit aufgefunden. Ha! Die Wahrheit! Wissen Sie denn nicht, wie schwer die verborgen wird, und daß der menschliche Magen erst so recht à la Strauß präparirt werden müßte, wenn er mit den Pfeilwurfen und glühenden Kohlen auch noch ein Bischen Wahrheit dann und wann schaulos verschlucken und verdauen sollte. Gelbe Ihnen aber vorgestrichter Weise die schwierige Verdaulichkeit der Wahrheit die jetzt entgegen sein, kommen Sie, o kommen Sie eilends nach Pesth, Sie werden bei unserm Theater Prachtexemplar für Ihr Cabinet finden, so schön, wie Sie sie nicht leicht sonst wo antreffen können. Theater! Habe ich schon wieder das Theater genannt? und soll ich Ihnen etwa wieder unsere Leiden klagen? — Ein ganzer Monat ist verflossen, ein Monat, wie es deren für Theater-Direktionen wenige gibt im Jahre, das neue Ensemement hat begonnen, wir neiden vertrauungsvoll wie früher, abonnirten wie früher, aber unsere Erwartungen — sie liegen noch im dunklen Schooße der Zukunft.

Die Virii setzt bei und die Saisonbuhn ist mit einstimmigem Lobe ein Mal gesungen, brachte sie und eine neue Oper von Mecci: „Der Kerker von Edinburg.“ Die Aufl? — Mecci that wohl daran, seinen Namen vorzusetzen, man hätte sonst in ihr legitime Abkunft starken Zweifel setzen und sie als ein Produkt absichtlicher Potpanderie halten mögen. Aber die Oper hat eine sehr gute Seite, der Hauptpart derselben, eine Mahnsinnige, braucht wenig zu singen, darin dann, was vergißt man nicht seinem unnennen Mädchen, das auf Liebe den Verstand verloren!? Eine köstliche Oper, sie wurde! ich für alle Sängerinnen in Deutschland, und allen Denen, die auf dem stürmischen Zeitenmeere nichts als ihr Bischen Routine und Methode gerettet, auf's wärmste zu empfehlen. Die Virii sang sie und bereits zum ersten, zweiten, dritten und vierten Male; auf Verlangen der Künstlerin sollen wir sie nächstens zum fünften Male zu hören das Glück haben.

Mme. Miné, die ungarische Nachtigall, hat, wie Sie bereits wissen werden, gastirend, und soll in Berlin ein vortheilhaftes Engagement gefunden haben. Der Schmerz, Mlle. Miruser, die, obgleich talentirte, Sängerin sich vorgesetzt, ihre zahlosen Triumphe verbunkelt, vergessen zu sehen, ließ sie von und scheiden. — In Schauspiele hatten wir letzte Woche ein neues, deutsches Lustspiel. Ja, wunderu Sie sich nur, ein deutsches, originell deutsches Lustspiel, das von der Intendanter der k. Schauspiele zu Berlin des Perik erhalten haben soll. Was ihm an gefälligen Aeußeren fehlt, vergütet der innere Gehalt, die wahre Charaktergestaltung, die durchgeführt, reicht mir in der französischen Komödie, bei zum Entsetzlichen fixirt ist.

Im Nationaltheater betrat vor einigen Tagen Dlle. Carl in Mercadante's „Giuramento“ zum letzten Male die magyarische Bühne. Sie wurde mit den schmeichelhaftesten Auszeichnungen vom Publikum entlassen, mit Kränzen geschmückt, und wird wohl lange ein freundliches Andenken gesichert haben in den liebenden Herzen des Nationaltheaters. Von dem Wunsche der Magie unserer Nationalsänger mögt Ihnen das Gerücht gesagt, daß Eugen Sue's „Mathilde,“ die vor vorgestern 2—3 Wochen in Paris zur Aufführung kam, schon in's Magyarische übertragen, schon einstudirt ist, und nächster Tage gegeben wird.

Das Concerten sind wir bis jetzt noch nicht heimgesucht worden, nur der Ofner-Pesther Musikverein hat seine Produktionen bereits angekündigt.

Unsere sozialen Verhältnisse sind monoton und langweilig, wie immer; der Winter ist da, der Ball, in der der Mensch zutraulicher und gemüthlicher wird, da er einzig auf sich angewiesen und die große Vaterhaltung mit Tante Natur aufhoren muß, aber unsere Langweile scheint sich an diese Saison binden zu wollen, und durchschaut mit bewundernswürdigem Lokalpatriotismus alle Kreise und Gesellschaften, im Sommer wie im Winter. Gott der Himmel, daß ich Ihnen bald etwas Erfreulicheres zu berichten habe; bis dahin Ihr

Ludwig v. Halásy.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Man hat vor wenigen Wochen in Brüssel, in dem Etablissement der Societe du Nenard, Versuche mit einer Locomotive, construirt nach dem Systeme des Ingenieurs Cabry und bestimmt für die Eisenbahnen Holland's, gemacht, die es bestätigt haben, daß diese neue Art der Anwendung der Dämpfe eine Ersparung des Brennmaterials von wenigstens 40 Proc. bewirkt. Viele ausländische Ingenieurs wünschten Herrn Cabry aufrichtigst Glück zu dem Erfolge seiner Erfindung und wetten darüber einig, daß sein System die drei Hauptersordernisse einer guten Locomotive vereinige, nämlich: Ersparung des Brennmaterials, Einfachheit des Mechanismus und Dauer der einzelnen Theile, aus denen sie zusammengesetzt ist, ohne dadurch die Kraft und die Schnelligkeit zu schwächen.

Musikalisches.

— Das von Pott herausgegebene „Album“ enthält auch eine Komposition von Oskar, Kronprinzen von Schweden, „Chanson du Pirate,“ Text von V. Hugo. Die Leipziger „neue Zeitschrift für Musik“ sagt von derselben: „Das erste Mal, daß wir eine Komposition des hohen Verfassers zu Gesicht bekommen. Es gleicht einem wilden Gerüicht, und ist und trotz seiner Gretzheit lieber, als manches Dutzendgericht mancher deutschen Komponisten.“

Astronomisches.

(Bedeckung des Jupiter vom Monde am 7. November.) Eine für Freunde der Astronomie interessante Himmelserscheinung, welche für allgemeinere Beobachtung nur selten zu so günstiger Tageszeit sich ereignet, bringt uns der 7. November laufenden Jahres. Der Planet Jupiter, nach der Sonne das glänzendste Gestirn, wird in den Abendstunden des genannten Tages (zwei Tage vor dem ersten Viertel) am Westhimmel im Sternbilde des Schützen vom Mond bedeckt. Der Mond geht nämlich von Westen nach Osten zu über den Jupiter weg. Eintritt des Jupiter am dunklen (östlichen) Mondrande um 5 Uhr 6 Min., Austritt am 6 Uhr 24 Min. Abends. Dauer der Bedeckung 1 Stunde 18 Min. Da der Eintritt Jupiters nur 20 Minuten nach Sonnenuntergang, also bei noch so starker Dämmerung erfolgt, wird dieser Theil der Erscheinung mit freiem Auge nicht gesehen werden; dagegen findet der Austritt bei schon vollkommener Dunkelheit und in genügender Höhe über dem Horizont statt, wird also, von heiterem Wetter begünstigt, sehr gut zu beobachten sein. Sichtbare Bedeckungen des Jupiter vom Monde ereigneten sich: am 10. Oktober 1839, am 6. April 1834 und am 3. Juni 1881.

Kurioses.

— In der „Allg. Ztg.“ erklärt Breiherr v. Lod, daß er nicht der Verfasser einer Schrift über das Ritterrecht zu Gedenberg bei Bona sei, und daß seine ganze literarische Thätigkeit sich bis jetzt auf ein Werk über die Professur des Hühnerhundes beschränke.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Oktober.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „O Diese!“ oder: Der Mann, der seine Frau täuscht.“ Lustspiel, nach Scribe und Duvernier, von Th. Hell.

Man in die Szene gesetzt: „Othello,“ von Shakespeare.

K. K. Hofopernntheater.

Neue Stücke: „Ajar und Zimmermann.“ Komische Oper von Lorzing.

Gastspiele Hr. Schmezers und Dlle. Hagedorn.

Provisor. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Nacht und Morgen, oder: Der Irrsinnige.“ Schauspiel von Charl. Birch-Pfeiffer. — „Die falschen Engländer, oder: Die unterbrochene Verlobung.“ Posse in 3 Aufzügen von Ernest Breier. — „Der Marionetten-Koken,“ von Prod. Kaiser. — „Hütte, Haus und Palast.“ Lokales Lebensbild in 3 Abtheilungen.

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Der hammerschmied und Steinmetz.“ Lokal-Posse.

Die Monatsbeilage: „Der Wiener Volksgarten,“ wird, eingetretener Hindernisse wegen, mit dem morgigen Blatte ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, an Neuben, Untermaygasse Nr. 801.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 219. Donnerstag, den 3. November 1842. **Sechster Jahrgang.**

Auch ein Beitrag zur Literatur-Geſchichte.

An Nikolaus Lenau.

Ja, mein Freund, es gibt in unſerer oberflächlichen, über das geiſtige Intereſſe nachläſſig hingleitenden Zeit, es gibt unter der malcontenten und verdrüßlichen Tages-Literatur noch Erſcheinungen, auf welchen das Auge des Menſchen- und Kunſtfreundes mit ſtillem Vergnügen ruhet, Erſcheinungen, welche an ihren Stoff und an ihre Aufgabe mit wahrer, warmer Liebe ſich hingeben. Iſt es nicht unſere, der Kritiker, ſchönſte Pflicht und Sendung, auf ſolche Erſcheinungen hinzuweiſen, nicht mit lauten Poſaunenſtößen des verdächtigen Lobes, nicht mit kritikſüchtiger Splitterrichterei, ſondern mit Wärme, mit Theilnahme, mit dringender Innigkeit? Gehen Sie, Angeſichts dieſes, in die Karl Haaſ'ſche verdienſtvolle Buchhandlung und kaufen Sie das folgende Werk, deſſen Titel ich Ihnen vollſtändig und genau herſchreibe:

»Der echte Wiener Meerſchaumkopf, als Schmuck des Tabakrauchers. Theoretiſch-praktiſche Anweiſung, Meerſchaumköpfe verſchiedener Form ſicher und gut anzurauchen, wie überhaupt Pfeifen gehörig zu behandeln. Nebſt einigen nothwendigen Winken beim Einkaufe. Ein unentbehrliches Hilfsbuch für Pfeifenliebhaber. Nach vieljähriger Erfahrung dargeſtellt von C. Bock. Mit einem Titelkupfer.«

Das iſt ein Buch, Freund! Anſpruchslos, beſcheiden, mäßig, nirgends über ſeine Sphäre hinausgreifend, aber dieſelbe ganz und gar ausfüllend; nicht reich an Umfang, aber deſto reicher an Inhalt, durchdacht und ausgeführt mit gleicher Sorgfalt — ein wahrer Schatz, eine Seltenheit, ein Kleinod! Warum ich deſſen Empfehlung an Sie adreſſire? Es geſchieht aus dem Bewußtſein einer Art von Wahlverwandtſchaft zwiſchen Ihnen, Herrn C. Bock, und mir. Auch Sie ſind in Arkadien geboren, auch Ihnen hat die Natur ſchon an der Wiege Pfeifen zugeſchworen, auch Sie kennen das unausſprechliche Vergnügen, welches eine beſchauliche Abendſtunde gewährt, wenn wir in langen Zügen die feine Melange, den duftigen Pseudo-Mokka-Trank, hinabſchlürfend, unſere in Wolken gehüllte Naſenſpitze andächtig betrachten, und blaue Ringeln aufſteigen, statt grauer Flöcke, Ringeln vom duftigen Pseudo-Havannah-Kraut! Wie herrlich haben Sie es in dem Gedichte »Mein Türkenkopf« ausgeſprochen, das mir von jeher Ihrer Poeſien liebſte geweſen und geblieben iſt!

Herr C. Bock — (wie kann ein ſo weiches, ſanftes Gemüth nur dieſen harten Namen führen!!) hat, laut ſeiner Vorrede, beinahe ein halbes Jahrhundert lang Tabak geraucht, und zwar in verſchiedenen Ländern Europas. Urtheilen Sie alſo, ob Erfahrung und Sachkenntniß auch ihm ſpricht, oder, wie, leider! bei ſo vielen ſeines Gleichen, oberflächliche Kompilation, Neuerungsſucht, ſchreibſelige Ruhmgier. Er behandelt ſeinen Stoff in neun Kapiteln, denen eine wiſſenſchaftliche Einleitung über das Weſen des Meerſchaums zweckdienlich vorangeſchickt iſt.

Zuerſt werden die verſchiedenen Formen der Meerſchaumköpfe beurtheilt, mit Geſchmack und Scharfſinn; als die zum »Schönrauchen« geeignetſte Form wird die alte, langhalſige, engbäuchigeempfohlen, der wir auch aus äſthetiſchem Standpunkte den Preis zuerkennen.

Dieſe Anhänglichkeit an das durch Brauch und Sitte Geheiligte, welche an ſich ſchon wohl thut, ſpricht ſich an mehreren Stellen des Werkes befriedigend aus, unter andern auch da, wo ſtatt der vielfältigen, neumodigen Licht- und Zünd-Maſchinen, dem unſterblichen Schwamm nebſt Stahl und Stein, mit Zug und Recht die Verdienſtkrone zugetheilt wird. Umfaſſend und erſchöpfend iſt die Klaſſifikation der Pfeifen, nämlich: 1) Betrpfeifen, 2) Geſchäfts- und Arbeits-Pfeifen, 3) Kaffee- und Abendpfeifen, und als untergeordnete Spielarten Anfangs-Pfeifen, Jagd- und Reiſe-Pfeifen.

Die einzelnen Beſtandtheile dieſer Pfeifen-Species und Individua ſind ihrem Stoff und ihren äußern Dimenſionen nach genau angegeben und kritiſirt. Hierbei habe ich nur einen größern Excurs über Pfeifen-Beſchläge und Pfeifen-Quaſten, alias Troddeln, Glocken oder Schnüre ungern vermißt; vielleicht ließ ihn der Herr Verfaſſer aus gefliſſentlicher Strenge fort, weil dieſe unweſentlichen, äußern und fremden Dinge nur zu bedenklich bereits in die eigentliche Hauptſache übergreifen.

Von beſonderem Werthe iſt das vierte Kapitel: »Nöthig verbürgte, aber noch ſelten in Anwendung gebrachte Reinigungsmittel der Tabakpfeifen überhaupt.« Kapitel Fünf beſchreibt ſo maleriſch und anziehend eine wohlgarnirte Pfeifenſtelle, daß ich nicht umhin kann, einige Worte daraus hervorzuheben:

»Nur was ſchön iſt,« heißt es Seite 26u. f., und das Auge des Beſchauers am meiſten ergötzt, behauptet die vorzüglicheren Stellen (die Prachtſtücke des Meerſchaums in ſotter Umhüllung!) in langen, mit koſtbaren Bernſteinen geſchmückten, hohlanlaufenden und kurzen Röhren bis zum kleinſten Cigarrenpfeifchen, reihen ſich hier neben Tabakbeuteln, die als wahre Kunſtwerke des weiblichen Fleißes und der mühſamſten Geduld gelten können. Eine Wahl von Tabakſorten — das Halbrund der nach

oben verjüngt zusammenlaufenden Stelle krönend — umfaßt den edlen Rauchtabak, neben welchem im geschliffenen Glastruhle, Spiritus zum Anzünden brennt, und mit Perlenmutter ausgelegte Becher die Fridibus umfassen. Auf der andern Seite entleert man die ausgerauchten Pfeifen ihrer Asche in ein Serpentinsteinbecken, in deren Nähe sich wieder Alles, bis zum kleinsten Werkzeug herab, nach neuestem Geschmacke vorfindet, um das zu Verrichtende ohne die mindeste Beschmutzung zu fördern. — Selbst das Brennglas wurde neben so vielen andern Zündapparaten nicht vergessen, um sich, wenn eben die Sonne in's Fenster scheint, ein feines Feuer vom Himmel holen zu können.«

Das heiße ich pittoresk! So schildert Victor Hugo seine gothischen Kathedralen, Walter Scott das Wamms seiner Heldin! Und so schildert man das Auge, die Hand, der Mund, welche wahrhaft begeistert sind, welche — hier im eigentlichen Sinne für ihren Stoff glühen!

Soll ich nun, um doch das Amt des Kritikers nicht ganz ohne Stachel zu verwalten, etwas Anzustellendes aufsuchen an Hrn. C. Bock's Werk, Flecken an diesem echten Wiener Meerschaumkopfe, so beträfe dies zunächst die novellistische Zugabe von Paul de Kock entlehnt. In einem so echt vaterländischen Produkte dürfen sich keine, durchaus keine fremdartigen Elemente vorfinden, am wenigsten aber fränkische, entnommen von dem Erbfeinde deutscher Nation, der obendrein in diesem speziellen Falle so entschieden hinter deutscher Sitte, deutschem Wesen und deutschem Charakter zurückbleibt, daß er nicht einmal ordentlich zu rauchen versteht, und den edlen Tabak aus der sogenannten guten Gesellschaft in schlechte, niedere, dunkle Etaminets verwies't. Es war ein Mißgriff, eine fränkische Erzählung dem deutschen National-Werke einzuverleiben. Hr. C. Bock fühlte dies wohl auch, wenn er rasch die echt-deutsche Geschichte eines deutschen Kandidaten der Gottesgelahrtheit hinzufügte, welcher in dem berühmten Collegio politico von weiland Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen sein Lebensglück durch eine deutsche Tabakspfeife errang, und welches Glück! Alles dies, eben so wahr als wunderbar, ist bei Hrn. C. Bock zu lesen. Vielleicht wäre auch in dem Kapitel von den Antipathien, die sattsam bekannte Anekdote von jener jungen Ehefrau zweckmäßig beigebracht worden, welche Anfangs ihrem Gatten den Tabak untersagte, und bald darauf, aus zarter Rücksicht auf des Geliebten Gesundheit, denselben selbst einkaufte, ja sogar, auf Befehl ihrer Frau Mutter, für ihren alten schwachen Herrn Vater ein paar Pfund Portorico erstand. Diese Anekdote ist echt-deutsch.

Auch das verdient eine leichte Rüge, daß Hr. C. Bock Cigarrenpfeifchen überhaupt flattirt. Weiß er, der seit einem halben Jahrhundert, und zwar in verschiedenen Ländern Europa's raucht, weiß er denn nicht, daß ein echter Raucher keine Cigarre, auch die schlechteste nicht, durch keine Röhre, kein Pfeifchen, oder gar — o pfui doch — durch keinen Federkiel niemals nicht raucht!??

Endlich ist im Allgemeinen zu erwähnen, daß Hr. C. Bock durchaus nicht auf dem Standpunkte moderner Forschung steht. Wer im Jahrhundert Hegel's denkt und schreibt, muß den Tabak an sich, für sich, und an und für sich betrachten, das Rauchen als Absolutes behandeln, den Begriff des Rauchens darstellen. Hier wäre Gelegenheit zu den tiefsten, so historischen als philosophischen Erörterungen und zu den zeitgemäßesten Lucubrationen. Der Rauch müßte in seinem Verhältniß zum Dampf und specie aeterni gefaßt werden, die Pfeife in ihren innern Bezügen zur Lokomotive, der Meerschaumkopf als Mikrokosmos zum Makrokosmos der Dampfmaschine. Welches Feld, Herr C. Bock!

Die artistische Beilage aber das Titelkupfer ist recht erwünscht, wenn auch deren Ausführung Manches zu wünschen übrig läßt. Die Zeichnung das »gut angerauchten Wiener Meerschaumkopfes« ist benahe hart zu nennen, einzelne Contouren z. B. an dem Backstag, grenzen an die steife Manier der altdeutschen Meister. Auch das Kolorit ist nicht gesättigt und warm genug, insonderheit die dunklen Tinten am Halse. Hier wäre die weiche, üppige Farbengebung der venezianischen Schule am Orte gewesen. Nur Tizian vermochte einen gut angerauchten Wiener Meerschaumkopf nach der Natur darzustellen; Schade, daß Tizian nicht geraucht hat!

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Wiener Bühnen.) Zum Beweis der beliebten Schauspielerin Mad. Klein, geht noch im Laufe dieser Woche im Josephstädter Theater ein neues Stück: »Memoiren des Teufels,« aus dem Französischen, von Kapellmeister übersetzt, in Szene. Die Piece hat bereits auf mehreren Bühnen einen beifälligen Erfolg gehabt, dürfte demnach der beliebten Benefiziantin einen ergiebigen Besuch verschaffen.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Theodor Hamann.

Hr. Hamann ist ein Violinspieler von glänzendem Ruf, aus Belgien, dem Lande, welches in jüngster Zeit mehrere Virtuosen von vorzüglicher Gattung lieferte. Die belgische Schule hält bei all' dem, daß sie auch den Herkulesaden der Technik bewältigt, doch immer noch eine bessere Richtung inne. Gediegenheit und Ziel des Violinspiels hält die Wiener Schule immer am meisten aufrecht. Übrigens machen alle jüngeren Violinvirtuosen bravouröse Kunststückchen, das sind die Drachenzähne, die Paganini gesäet hat. Der Virtuose eines Violinspieles, der Lob, bei sich selbst allen jüngern Violinspielern nicht jene Richtigkeit und Klassizität, wie bei den ältern. Das Reine, Runde, Prägige, im Tone eines Spohr, Mayseder, Molique, Böhm klingt nicht dem Tone eines jungen Belgier-Triumphadores. Durch gar zu häufige Flageolett und Pizzikato, übermäßige Sprünge und Spannungen, unnatürliche Sätze, verlieren die Finger an Kraft, durch Krumelz- und Gurgen-Stricharten, anderen Saitenscheren und Hämen, der Bogen an Festigkeit. Diese Dinge sind freilich recht niedere Geschicklichkeiten, sie gefallen, entsetzen, aber der gemäßigtere, ruhige Zauber, der im Klange der Violine liegt, ist darin nicht zu finden. Doch zum wieder auf unsern Concertgeber zu kommen. Wie schon gesagt, Herr Hamann hat ein großes Repertoir, überhaupt trägt er die Virtuosität-Anerkennung im Knopfloche, zum Leben. Talentsbethätigungen, welche ihm gewiß lieber sind, als jene der Journalistik. Seine Opuszahlen hat er Rondeau von der Bertel'schen an sich, weich, an Cantabile anklingendes Rondo, und sich auch bei Beifallsbezeigungen in öfterweiser Steigerung erheben. In technischer Beziehung hat ihm all' die Gewandtheit gefallen, durch welche die Violinspieler jetzt so gläuzen können, ja welchen er auch so manche eigene, originelle und interessante Figur hinzuzufügen versteht. In seiner Bogenführung ist das Staccato sowohl passend als viel, von höchst vorzüglicher Art, es klingt viel Nettigkeit in dieser Weise, wie er diese Strichart entfaltet, so, daß jene Stellen, in welchen er sie anbringt, faßt den Vortrefflichsten zu setzen, im ganzen, eleganten Vortrage gehören. Minder sagten uns seine Kompositionen zu. Es ist zu wenig Anhaltspunkt, zu wenig Gesang, eher möchten zu Gunsten gereicht anerkannter Geschicklichkeit zu bezeichnen; daher auch sein schön und effektreich Spiel, in dem Andante und Rondo aus Berio's zweitem Concerte deutlicher zu erkennen war, als in seinen eigenen Pieces; diese waren: Variationen über ein Thema und der »Traum,« »grande scène de,« »Lucia di Lammermoor« und eine große Fantasie, welche besonders dann an Pizzikato- und Flageolet-Figuren ꝛc. Hr. Hamann ist beschränken und an-

sprachlos in seinem ganzen Wesen, und frei von der mehrern Anflüge der Virtuosen, Thalentanten der Persönlichkeit mit in die Kunstleistungen einzuschieben. Er wurde öfters mit lautem und gerechtem Beifall und nach jedem seiner Vorträge mit Hervorruf ausgezeichnet. In Bezahlen hörten wir eine Arie aus dem „Barbier von Sevilla,“ gesungen von Frikel, von Ottenburg, welche wenig, und ein Lied, vorgetragen von Hrn. Hillt, welches mehr ansprach. Eröffnet wurde das Concert mit der trefflich ausgeführten Ouverture zu „Oberon.“ Der Beifall war gewiß zahlreich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Wagner's große tragische Oper in 4 Abtheilungen „Rienzi“) ging den 26. v. in Dresden die übervollen Hause in Scene und machte Furore. Der Komponist, aus Leipzig, wurde nach jedem Akte stürmisch gerufen. Sie ist ungeachtet mancher Mängel, einer der großartigsten Kompositionen der neuesten Zeit. Die Ausstattung war die neue so neue war überaus festlich und sie hat nichts zu wünschen übrig. Localschuß feierte als Rienzi einen Triumph durch Gesangskunst und Kraft des Vortrags, deren wiederholte Kadenzen allgemein bewundert wurden. Er kommt sich nicht von den Brettern, und um 10 Uhr, welche Zeit auf dem Zettel als Ende der Oper angegeben wurde, ging erst der zweite Akt an. Nur die größten Theater werden dies Werk würdig zur Darstellung bringen können; überall aber wird es, besonders im Paris Rienzi's, bedeutend gekürzt werden müssen, denn ich prophezeie, daß sich noch ein Lenor von der Cadenaer Lichtscheu's findet.

—S. f. v. c. W.—

(Feldmann's Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten,“) welches Dienstag in Leipzig zum ersten Male in Scene ging, ist weniger eine Komödie, als eine leichte und gefällige Posse. Für die übrigen einfache Intrigue ist die Ausdehnung in drei Akte zu umfänglich. Die heitern Laune des Verfassers und seine geschickte Charakterzeichnung tragen jedoch das Interesse bis zum Schlusse des Stückes.

(Improvisirter Gesang.) Eine neue Art theatralischer Unterhaltung taucht jetzt auf: improvisirte Gesangsproduktionen. Am 21. v. M. kam eine solche auf dem Theater der Scala vor, mit welchen ein Hr. Francesco v. Taglavacca auftrat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Leipziger Schillerverein,) der sich jetzt soll constituirt hat, feiert auch in diesem Jahre den Geburtstag des Dichters. Man hofft Schiller's „Alladar und der Kamberg'schen Musik und lebenden Bildern aus den Gestalten von Tasso und der Braut zu sehen. Außerdem findet die gewöhnliche Abendunterhaltung mit Deklamation und Musik im Hotel de Pologne Statt, die später ein Festmahl beschließt.

(Man meldet aus Kalkutta vom 13. August folgenden Zug vom Generalgouverneur von Indien, Lord Ellenborough:) Er hatte den Tag zu einem Durbar, d. h. zu einem großen Empfange der reichen und vornehmen Eingeborenen, anberaumt. Bei einem solchen Durbar erscheinen die Eingeborenen in großem Staate, und bieten dem Gouverneur huldigende Geschenke an. Die Sitte will, daß der Generalgouverneur auf das Gold nur die Hand lege, und es dann Eingeborenen zurückerstatte. Diese Sitte herrscht seit Jahrhunderten in Ostindien, und ein Hinaus, der auf solche Weise einem Könige oder Herrscher seine Verehrung macht, ist seit abergrund, daß er das dargebotene Geld wieder mitnehmen werde. Der Generalgouverneur, wahrscheinlich ein Feind von aller heidnischen Heuchelei, beschloß, auf dem Schein Ernst zu machen. Als die reichen Inder mit ihren alten Gaben eingetreten, mit Schüsseln voll Rupien, kamen, faßte der Gouverneur, anstatt sie bloß mit den Händen zu berühren, und sie dankend abzuweisen, sie mit beiden Händen an, warf sie einen ab, und schüttete sie in den Schatz. Man denke, welche Bestürzung diese Neuerung des Generalgouverneurs unter den Hindu's erregt hat! Wenn, bemerkt ein Blatt, der edle Lord solcher Durbars noch zwei Ostindien hält, ist Hoffnung vorhanden, daß er die ostindische Komagonie aus ihrer Selbstverlegenheit rette.“

(Preßjägerei in Braunschweig.) Der „Herz-Herold“ sagt unter der Ueberschrift: „Neue merkwürdige Liebesbeweise:“ Jüngst wurde zu Braunschweig, nach einem dreißigjährigen Brautstande und Brautkande (verlobig) Herr Bieber, Maschinenbauer allhier, mit Jungfrau (Miß) Daniels getraut. Würde das Beispiel dieser vorsichtigen Paares allgemeiner befolgt, so würde man nicht von so vielen unbesonnenen und unglücklichen Ehen vernehmen hören.

(Verbrennung.) In London ist Lady Heathcote sämmtlich verbrannt. Ihre Kleider hatten Feuer gefangen.

(Fashionable Sitte.) Der Lanzenhut der feinen Pariser Herren ist längst so groß, daß das Erscheinen gewisser Lanzen auf den Bällen verschiedener Häuser in der That nicht mehr in's Gleis der Fabel gehört. Im gegenwärtigen Winter scheint aber die Riesthaftigkeit der „Lanzen“ der eleganten Gesellschaft noch um viele Schritte weitergehen zu wollen. Die tonangebenden Herren kommen jetzt mit Stöcken, Lanzen, kleinen Bäumen, kurz, mit einem vollständigen Unterhaltungsapparat auf die Bälle, gleich als ob sie dort verweilen sollen, einige Stunden in tiefer Einsamkeit bringen zu müssen. Einer der ersten Bälle, die seit Eröffnung der Hofbälle in der Rue St. Honore Statt fanden, war der des Herzogs von B. Einer der Eingeladenen, Lord C., rückte sich einen bequemen Ruhesitz neben den Thür der Stube von Ch., die er jetzt eben mit seinem Hausgesinde betrat, und zog ein englisches Buch aus der Tasche. Er sah die Stube tanzte, las er ruhig und in sich versunken weiter. Nur wenn sie an einen Pfeiler zurückkehrte, theilte er ihr manchmal eine Bemerkung über das Buch, oder eine ähnliche Stelle mit bewiesen mit. Herr E., neben Angelus v. N. sprang, suchte in bemessenen Entfernungen, und der Graf v. F. geschickte mit seiner Peitsche in Bewegung, auf seiner Hand, an einer Pferdegrenze. Die Damen sind empört über eine so abscheuliche Mode, die „Löwen“ aber haben eine Menge Nachahmer unter Personen, die sich gerne zu den „Löwen“ rechnen lassen.

—Rosen.“

Prag.

— Endlich kamen die Tage der „Erbarmungen, nach denen die Seele dürstete, wie nach der Auferstehung ineinander Gebein;“ die dürren Kohlen der Kunst, die trockenen Brunnenhalle haben endlich ihren Durst und mit ihm manche bange Sorge gestillt. Die wohlthätige Fluth kam, wie ein Segen von oben, nur hat sie leider! nicht die Feuer verschlungen, die noch von allen Seiten ihre Glutheswarme zum Himmel strecken.

Ich hab' jüngst mein Wort, Ihnen ein Etat über die musikalischen Verhältnisse unserer produktiven Musikthätigkeit zu geben, und will mein Wort halten; aber nicht in dem Sinne und der Handlungsweise so mancher Schalldose, die glauben, ihr gegebenes Wort: „zu zahlen,“ das man ihnen abgenommen hat, nicht halten zu können, — die aber dafür das Geld halten, wer wie es Schriftgebrauch in Revers'chen ist, „die mir gelichene Summe wurde ich mit Dank abzahlen, mit Dank zahlen.“ — Freilich ist dies der schwerste Antheil. —

Seit fast wenig Jahren regt sich in so thätigem Grade unser öffentliches musikalisches Leben, daß den besten Ton, die schönste Harmonie und den feinsten Takt in unsere localen Beurtheilungen brachte. Für sich, auf ihrer Stube, treiben wohl in jedem Hause Dilettanten ihre Neigung (für die Raddern die Kunsten) doch selten war mehr sich einer in die Oeffentlichkeit. Aber gerade dadurch, daß sie sich dazu nicht tüchtig genug fühlten, und so ihrem Bewußtsein, wahrlich einem ganz Kritiker und Kunstrichter, folgten, sind die Dinge erfolgt, und das ist's leben Treten des ersten Musikvereines, das Wort: „Gesagt zum Kunstrecht.“ Aber mit Fleiß und Eifer, Ernst und Lust, sind sie sich hervorthat, und sein schwaches Lebenszeichen in gute-, kund- und tongerweihten Männer gab, nach Vermögen, und oft auch diesem Streben, Anerkennung fanden, lockte sich auch bald jene hervor, die Eitelkeit, Beschränktheit, oder das Bewußtsein ihrer Stümperhaftigkeit (stille es ein solches gibt) zurückhielt, und wer hatten ein ganzes Heer, Kauf genug, jenen Kampf zu bestehen. — Indessen waren aber die Elemente zu vorhanden, und es entstand ein solches Durcheinander, daß es einer Sichtung bedurfte, es gebildet, und Alles zerstreute, verstreute und gesetzte sich zum Einchen!

Im Verlaufe unserer Concert-Saison werde ich wohl Gelegenheit haben, auf die einzelnen Institute und ihre Pfleger zurückzukommen, und so beschränke ich mich für heute, bloß auf die neuesten Kompositionen unserer vaterländischen Talente aufmerksam zu machen. In der ersten Reihe steht Kittel, Chor-Direktor und Lehrer in Vaterland. Sein in Dresden bei Gumpert gestochenes Werk: „Sechs Gesänge für Männerstimmen mit Pianoforte-Begleitung“ ist ein Zeugniß seiner Tüchtigkeit und seiner Theorie der Harmonie, und seine Gesangsweisen allgemein verdiente Anerkennung gefunden. Sehr gefallen seine Lieder der Sapphischen „weißen Rosen“ an Herbst, die mit der Dichtung gleich sorgsamell sind, wie ein Schaalen zweier Perlen, ein Gefäß zweier Herzen. — Seine kleine Symphonie, laut dem Urtheile bewährter Musikkritiker, in musikgerechtfertigten, wie artistischer Beziehung, an originellen Gedanken, wunderbarer Führung der Stimmen in den Instrumentalsätzen und harmonischer Thatsicherheit einer der erfreulichsten Musikwerke der Gegenwart, erscheint binnen Kurzem bei Schott in Mainz. Es ist dieselbe, für deren Widmung an den Herzog v. l. Tocca ihn die hohe Anerkennung, die Ertheilung des Ludwigsordens ward. — Seine Ouverture, deren Dedication Ihre Majestät die Kaiserin Maria allerhöchstdieselbe gnädigst geruhen gerührt, erscheint nächstens bei Kistner in Leipzig; bedeutend auch von Lieder'sch, gewidmet Ihrer Hoheit, Herzogin von Sachsen-Meiningen. Kittel's hohes Talent, gereift durch seinen außerordentlichen Fleiß und seinen Brennerfer, dürfte bald den nächsten großen Schritt vorwärts thun, — zur Oper.

Ihm würdig zur Seite steht Veith. Derselbe komponirt für den allgemeinen, sehr unterhaltenden Pixis'schen Concert-Abend ein Quartett, das wir mit nicht geringen Erwartungen entgegensehen; bemerkt haben wir auch von ihm ein Violinsolo und ein sehr gelungenes Lied für Tenor, Violine und Violoncell zu genießen. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

(Das „Börsenblatt“ enthält folgende Warnung:) Die Herr L. Herrdach jun., der Eigenthümer einer Lesebibliothek und eines großartigen Journalcirkels in Berlin, an die Redaktion eingesendet hat: „Wer den Roman, Stephani, die Frauthaleuia,“ Verlag von Hammerich in Altona 1838, besitzt, kauft ja nicht den kürzlich erschienenen, „der St. Pauls Polack,“ Verlag der Schünschen Buchhandlung in Eisenberg, da der Inhalt beider Bücher ein und derselbe ist.“

Artistisches.

(Man schreibt aus Kopenhagen:) Das Comité, welches dem verstorbenen Könige ein Denkmal zu errichten gebenkt, war vor Kurzem versammelt und hat beschlossen, daß über dem großen Seedenkstein, welcher jetzt auf die Höhe, wo er liegen soll, hinaufgebracht ist, ein Haus mit Dächern und den nöthigsten Bequemlichkeiten erbaut und um dasselbe ein Reiner Park eingerichtet werden soll. Drei Zimmer werden bis zu dem Fußgestell hinaufführen; das Fußgestell an und für sich ist ein bewundernder Koloß, doch soll dieses, wie der Stein selbst, erst zugehauen werden, wonach noch einige Zeit vergehen dürfte. Die Bakreliefs und die Büste, wozu Thorwaldsen das Modell gestellt geliefert werden in seiner Werkstatt von dem Bildhauer Holdorf ausgeführt, und sind zu diesem Theil des Monuments eben Thlr. bewilligt worden.

Vunterlei.

(Ein Besuch in den Tuilerien.) Durch die Güte eines Freundes, der mit dem militärischen Umgebungen des Königs in nähere Bekanntschaft getreten war, erhielten wir die Erlaubniß, während der Abwesenheit Ludwig Philipp's, der sich mit dem Hofe gegenwärtig in St. Cloud aufhält, das Schloß der Tuilerien zu besehen. — Man geht von dem Triumphbogen des Karrousel-Platzes quer über den großen Hof (auf dem die Revue der Truppen stattfinden) nach dem nördlichen Ende des Palastes, wo der Eingang zu der Kapelle des Schlosses sich befindet. Ein sehr höflicher Kammerdiener des Hofes (in Livree, wie die sämmtliche königl. Dienerschaft) geleitete uns, nachdem wir uns gehörig legitimirt, zuerst in die Kapelle. Sie ist noch ganz so, wie ich sie unter Ludwig XVIII. und Karl X. gesehen, wo Cherubini die Messe dirigirte, die von der K. Kapelle vorgetragen aufgeführt wurde, und ich konnte, da wir zuerst die Tribüne der K. Familie betrachten, den Platz wiederfinden, wo Cherubini stand, und seine bereichen Messen aufführte. Neben dem Altar unter Fahnen zwei prachtvoll vergoldete Kandelaber, und Napoleon's Zeit, die früher nicht vorhanden waren. Dicht neben der Kapelle ist die große Prachttreppe, die den Namen einnimmt, wo früher die zur Kapelle führende Gallerie lag; sie nimmt sich, von oben und gesehen, mit ihren Statuen prachtvoll aus, und zwei schöne Marmorstatuen, weibliche stehende Figuren, zieren das Haupt der Treppe. Von hier kommt man in den großen Ballsaal, der mit einer Reihe von Lustern behangen ist, und dessen Goldverzierungen sich, bekanntlich, vortrefflich ausnehmen müssen. Am Ende derselben steht man auf einem Vorbalkon, eine weibliche stehende Figur von getriebenem Silber, goldene Lehren in den Händen haltend, über deren Geschicke wir keine Auskunft erhalten konnten. Das nächste Zimmer ist der prachtvolle Marschalls-Saal, so genannt nach den lebensgroßen Bildern der Marschälle von Frankreich, die hier aufgestellt sind, und zu denen auch die der Dauphine (Turenne, Duperré, Moncey) gehören. Die Bilder, von den besten Künstlern Frankreich's gemalt, werden durch die mit den Originalen verfertigten Livreerungen ungemein interessant, und können, als historische Gallerie, zum Pendant von Versailles dienen. In einer Nische nächst dem Fenster nach dem Garten sind die Marmorbüsten mehrerer Generale und den Revolutions- und kaiserlichen Zeiten (unter Anderen auch des polnischen Generals Sulkowski) aufgestellt, und über ihnen, grau in grau, und unter dem Wahlspruch: „Honneur et patrie! die Insignien der Ehrenlegion gemalt. Der Saal, ein Viereck mit einer oben umherlaufenden Gallerie, ist der Mittelpunkt des Palastes der Tuilerien, und aus dem Mittelfenster hat man eine der schönsten Aussichten über den Tuilerien-Garten, auf die Place de la Concorde mit dem Obelisken von Luxor, bis hin zu dem imposanten Triumphbogen der barrière de l'Etoile; eine Aussicht, die ihres Gleichen sucht. — Von hier aus kommt man in die Staatszimmer, unter denen der Thronsaal, mit einer reichen Draperie von carmoisinfarbem Sammet besonders imponirt. An dem Throne sind zu beiden Seiten vergoldete Krepphen angebracht, auf denen man die Namen Heinrich IV. und Robert lieset. In einem der nächstfolgenden Zimmer sieht man über dem Kamin ein schönes Bild der Anna von Oesterreich, mit ihrem Sohne, Ludwig XIV. als Thronfolger, von dem eine Kopie in Versailles und den historischen Bildern der Zeit bekanntlich ist. Zwei Zimmer weiter das Konseilzimmer Napoleons (wie auch die Adler an den Zierathen des reichen Kamins es noch dokumentiren), und früher das Karl's X. — Die Fenster aller dieser Zimmer gehen auf den Karrousel-Platz hinaus, der sich vortrefflich übersehen würde, wenn er nicht durch die unförmlichen Gebäude, und über die der westliche Pavillon des Louvre hervorragt *). — Auf dem letzten Zimmer tritt man in den großen Speisesaal, die sogenannte Salle de Diane, die ungefähr die Länge hat, wie der Ballsaal, und aus diesem in die Wohnzimmer der K. Familie. Das Versammlungszimmer, sehr einfach in Blau tapezirt, war daselbst, welches Ludwig XVIII. bewohnte, und wo er auch gestorben ist. Es ist mit einem schönen lebensgroßen Bilde der Königin der Belgier von Schaffer gemalt, und sehr einfach möblirt. Eine Merkwürdigkeit in diesem Zimmer ist ein Kleiderschrank, der geschickten Leuten verborgene Kästchen und vorgeheimte Küchchen, ein Geschenk Richelieus an Ludwig XIV., und unter einer Glasglocke steht, und die Gestalt einer Schatulle hat. Man kann nicht wohl eine feinere und vollendetere Arbeit sehen. Dicht an das Versammlungszimmer stößt das Billardzimmer, in welchem sie eben einige Reparaturen vorgenommen werden. Aus dem Familienzimmer tritt man in die Zimmer des Königs, unter denen sich das besondere Kabinet durch seine Einfachheit auszeichnet. Hier empfängt Ludwig Philipp Diejenigen, denen er eine besondere Audienz bewilligt. Ein einfacher Schreibtisch steht in der Mitte des Zimmers. In diesem Zimmer hängt (wenn ich nicht irre) Werner's Meisterstück „Napoleon.“ — An das Kabinet stößt das Bibliothekzimmer: die Bibliothek des Königs ist indeß einstweilen verlegt worden, um das Zimmer zum Theil auf Goldgrund gemalten) Bilder von Rignard schöner werden zu lassen, und heute sind die Wände verziert sind. — Interessant sind die Konseilzimmer zu sehen, in welchen noch vor dem Verzuge des Königs die Minister-Konseils gehalten werden. In der Mitte steht ein großer, runder Tisch, und die Wände sind mit den ausgezeichnetsten Bildern verziert, unter denen eine herrliche große Landschaft von Calame, zwei schöne Architekturbilder von Sedron (das Innere der Kathedrale von Mailand, und das der Kathedrale von St. Denis), ein schönes Interieurbild von Granet mir besonders auffielen. — Das Fenster gegenüber hängt eine meisterhafte Kopie des großen (gegenwärtig in Versailles befindlichen) Bildes von Gérard, der Eingug Heinrich IV. in Paris. An das Konseilzimmer stößt der Marschall-Saal, und aus diesem gelangt man auf der östlichen Treppe an den Ausgang. — Wir machten indeß den Gang durch die Säle noch dem Orte, wo wir eingetreten waren, zurück.

„Hande- u. Spen. Zeit.“

(Die Bauern in Straßburg.) Der Volkswitz handelt unbarmherzig und ungerecht an den Schwächern, indem er einen besonders Beifall verwirft. In der Regel finden sich gerade unter den Schwächern nicht selten die dem Vaterlande ergebensten Bürger, sondern auch Leute von großem moralischen Werthe. Als Straßburg endlich den Anfassten Ludwig XIV., als ein französischer Herr vor den Thoren der Stadt stand, und innerhalb derselben Zwietracht und Verrath Hand in Hand gingen, willigte die tapfere Bürgerschaft, unter dem Vorwitze des Rathes, in die Uebergabe der Stadt an den König. Nur die Schneiderzunft verwarf jeden Vorgleich mit den Franzosen. Sie wollten deutsch verbleiben, Straßburg erobermittelst behaupten, und ihre Rechte bis an den Tod vertheidigen. Wie finden diesen Zug aufgezeichnet in Lagrelle's „Histoire de l'Alsace,“ worauf er in Hr. Schreiber's Darstellung des „Verrathes Straßburg an Frankreich“ übergeht.

*) Sollte der Plan zu Stande kommen, wonach quer über den Karrousel-Platz, den Tuilerien gegenüber, eine große Gallerie gebaut werden soll, so würde der Platz aufhören einer der schönsten in Europa zu werden.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Novemberheft des

„Wiener Volksgartens“

bei. Es enthält:

1. „Die Scala des modernen Gesellschafts-Tones,“ von M. G. Saphir.
2. „Straßenschau. Offenes Schreiben an einen Biener, der nie aus dem Hause kommt,“ von Franz Zigingen.
3. „Einige Stationen aus der Reise eines vollsthümlich-kritischen Brummbären.“ Auf seinen Papieren. Herausgegeben von Mahler.
4. „Lokal-Charade,“ von Jg. G—r.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 204.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 220. *Freitag, den 4. November 1842.* **Sechſter Jahrgang.**

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

5.

Zwei Jahre nach der Vernichtung der Lanzen von Coucy ritten bei Sonnenuntergang vier Reiſende auf der Straße von Altdorf gegen Baſel. Der Vornehmſte war ein Mann von majeſtätiſchem Wuchs, langem, blondem Haar, aber einem Antlitze, deſſen bleiche Farbe von überſtandener oder beginnender Krankheit zeigte. Er war gleich ſeinem Begleiter, einem Manne von gedrungener, fetter Geſtalt, in der leichtern Reiſetracht eines Ritters gekleidet, und weder an Helm, Schild und Panzer, die Beiden durch ihre Knappen auf eigenen Roſſen nachgeführt wurden, war ein Zeichen oder eine Deviſe zu erblicken, um Neugierigen zu einiger Aufklärung über den Charakter und Namen der Träger zu dienen; denn ſämmtliche Rüſtungsſtücke waren ſchwarz, die Helme mit gleichfarbigen hohen Büſchen, und die Schilde verſchleiert.

Die Reiſenden ritten ſchweigend fort, endlich nahm der Fette gegen ſeinen kränklichen Gefährten das Wort: »Wie fühlt Ihr Euch, lieber Raoul? Eure Lippen ſind ſeit einer Stunde freideweiß geworden.«

»Mich durchdringen,« antwortete Raoul, denn er, Robert, und die beiden Knappen, Guy und Kurt waren die Reiſenden, »Kälte und Schauer; ich fürchte, das Fieber, das Euch auf Cypern feſthielt, ernſt mich an den Ufern des Rheins.«

»Eine peinliche Beſcherung! Daß wir wieder ſpäter nach Coucy kommen, oder kaum in ſeinen fröhlichen Mauern angelangt, ein Hoſpitalritterleben führen müſſen.«

»Tröſtet Euch, Robert, wir werden zeitlich genug kommen, die Falken fliegen zu laſſen; danken wir dem Himmel, daß wir überhaupt nach Coucy's Zinnen ſchauen können.«

»Ja, es hat uns verteufelt am letzten Haar gehabt; um unſer Aufkommen hätte ein chriſtlicher Arzt keinen durchlöcherten Kaiſergroſchen gewettet.«

»Waren es andere, als Sſalahaddin's Leibärzte, in deren Hände unſere zerfetzten Leichname kamen,« erwiederte der Ritter von Coucy, »ſo hätte allerdings das Gerücht, daß alle Lanzen von Coucy den Tod fanden, ſeine Beſtätigung gefunden.«

»Es kann doch unſer einiger Stolz ſein, daß wir dem Malik el Adil durch unſern Widerſtand ſo viel Intereſſe einflößten, daß er ſich die Mühe nahm, und, die letzten, die wir der Reihe nach fielen, aufheben und unterſuchen zu laſſen, ob noch einiges Leben in uns zu ſpüren. Ich erwachte, als ich den Arzt über Euch ſagen hörte: »Nie ſah ich einen ſchönern Menſchen, auch im Sterben verläßt ihn nicht der lebhafte Ausdruck des Blicks.«

»Das war, weil ich, die Augen aufſchlagend, und mich im reichen Zelt von drei Moslimen umgeben erblickend, ſogleich muthmaßte, der Eine von ihnen müſſe Sſalahaddin ſelbſt ſein.«

»Und ſo war es auch. Uns, den Todten, errang ſeine Sorgfalt und Güte das Leben, und wir ſahen ihn ſterben. Bei unſerer lieben Frauen von Marni, obwohl den Turban tragend, war ein Sſalahaddin ein Chriſt im Geiſt und im Herzen, und es kann mich nicht wundern, daß ſich in ſeinem Schatz nicht mehr als 40 Silbermünzen, und ein syriſcher Dukate vorfanden, denn ſeine Großmuth hatte alle ſeine Schätze in den Himmel vorausgeſandt; wie hätten ſie ſich alſo noch auf der Erde finden können. Die große Unterredung, die Ihr mit ihm hattet, und wobei er ſagte: »Wäre der Sir von Coucy ein Moslim, er hieße von nun an Löwenherz, ich werde ſie nie vergeſſen.« Sie allein verſöhnt alle Gefahren und Drangſale unſerer Pilgerfahrt, meint Ihr nicht?«

Aber dem Angeredeten fehlte bereits die Fähigkeit, zu reden. Eine ungeheure Uebelkeit hatte ihn befallen, und es war Zeit, daß Robert ſeinen Zuſtand wahrnahm, oder Raoul wäre, die Beute einer faſt an Ohnmacht grenzenden Schwäche, bewußtlos vom Pferde geſunken.

»He! Holla! Guy, Kurt,« rief Robert erſchrocken aus, »herbei, rühret Eure Hände, um unſern Herrn zu unterſtützen. Gottlob, daß es wenigſtens gleichſam vor den Thoren von Baſel geſchah; indeß wollte ich doch, wir wären daher ſchon dort in einer guten Herberge, als hier auf offener Heerſtraße mit einem bewußtloſen Reiter.«

Mühſam, aber dennoch hatten Robert und die Knappen ihren Herrn vor Einbruch der Nacht in die Stadt gebracht, woſelbſt unter der Behandlung eines herbeigerufenen, jüdiſchen Arztes, Levi, der Kranke ſich gegen Morgen etwas leichter, aber dennoch in einem Fieber fühlte, das ihn für jede Fortſetzung der Reiſe unfähig machte.

»Robert,« ſagte Raoul, als ſich ihm die Erkenntniß aufdrängte, »Ihr müßt fort nach Coucy, dort zu ſagen, daß ich lebe, wenn ſchon krank im Fieber, und mehr noch, krank vor Sehnſucht.«

»Ich Euch verlaſſen?« ſagte raſch und erſtaunt Robert. »Nimmermehr. Laßt Guy reiten, theurer Raoul, mir aber gewähret das Wichtigere, Euch zu warten in der tückiſchen Krankheit, die über Euch heraufzieht.«

Der Kranke ſchüttelte das Haupt.

»Nein, nein, Robert, dieſer ehrliche Mann, der auf den im Hintergrunde der Stube ſtehenden Arzt deutend, hat meinem Zuſtand nicht für gefährlich erkannt; alſo bedarf ich Eurer treuen Sorgfalt nicht zu ſehr; mehr aber hat ſie die Dame von Coucy nöthig, wenn es ihr in den Sinn kommen ſollte, zu ſehen: ob ſie mit dem ſüßen Blick ihrer Augen ihren Ritter geſund machen kann.«

Er lächelte aus ſeinem Unwohlſein mit einem Ausdruck von Seligkeit, der auf das lebendigſte von der frohen Einwirkung zeigte, welche die Erſcheinung ſeiner Gemahlin auf ihn haben würde.

»Ihr habt mich überzeugt, theurer Herr, und ich gehe. Möge der Himmel Euch indeß in ſeinen gnädigen Schutz nehmen.«

»Noch eins, Robert,« ſagte der Sir von Coucy, indem er eine an ſeinem Halſe hängende goldene Kapſel herabnahm und ſeinem Freunde einhändigte. »Nehmt dieſes Kleinod, das ich von Gabrielen an den Morgen unſeres Scheidens zum Wahrzeichen empfing: daß, ſo lange ich es glücklich bewahre, es ihr in der Ferne wohl und leidlos gehen würde. Ueberbringet es ihr, und ſagt der ſchönen Geberin, in dem Gefechte der Sandbüchſen ſei die Schnur, an der es befeſtigt geweſen, von dem Stahl der Feinde zerſchnitten worden, und ich hätte das Kleinod dennoch erhalten. Sage ihr: wäre mir Einer von den tauſend Gedanken der Inbrunſt, die ich in ſo manchen Gefahren, auf ihr teures Geſchenk gehaucht, ihr vom Himmel zum Segen geworden, ſo erwarte ich nichts Geringeres, als daß ſie ſo wohl ſei, wie in der Zeit, als noch meine Blicke jeden Morgen forſchten, wie es ihr gehe.«

In einer Stunde trabte Robert nach Schloß Coucy.

(Fortſetzung folgt.)

Der Ritter von Herbolote.

Ein Seitenſtück zum »Grafen von Gleichen.«

(Erei nach Paul de Kock.)

Die Geſchichte des Grafen von Gleichen und ſeines liebreichen Perzeni, das für zwei Frauen Raum hatte, iſt bekannt, ſo weit die deutſche Zunge reicht. Minder bekannt iſt die Geſchichte des Ritters von Herbolote, der, ſonderbar genug, jene Beſtändigkeit und Treue entfaltete, die ſonſt vorzugsweiſe dem Deutſchen nachgerühmt wird, ohne jedoch glücklicher zu ſein, als der edle Graf von Gleichen. Doch wir wollen unſerer Erzählung nicht vorgreifen.

Es lebte in grauer Vorzeit ein franzöſiſcher Ritter, Herbolote genannt, der ſich in eine wunderſchöne Prinzeſſin, Namens Violetta, ferblich verliebte.

Sein Stern war ihm günſtig, und ſo kam es, daß die Prinzeſſin ſeine Liebe und wollem Herzen erwiderte. Die gegenſeitigen Geſtändniſſe wurden wie gewöhnlich ausgetauſcht, und mit den herkömmlichen Schwüren bekräftigt. Als dieſer Akt, gewiß der wichtigſte in dem Luſtſpiele der Liebe, zur großen Zufriedenheit beendet hatte, fühlte der Ritter das Bedürfniß, als echter Paladin in die Ferne zu ziehen, um in einem Umkreiſe von einigen tauſend Meilen mit Mund und Schwert und Lanze gegen Jedermann zu behaupten und zu verfechten, daß ſeine Geliebte die ſchönſte und reizendſte Prinzeſſin der Welt ſei.

Als er dieſe Nothwendigkeit in der Ehrfurchtheit hinlänglich erklärt hatte, begab er ſich zu den Ungläubigen, um auch dieſe zu dem Glauben an die Unübertrefflichkeit ſeiner Geliebten zu bekehren. Nach mancherlei Heldenthaten, und nachdem er manchen hartnäckigen Heidenſchädel geſpalten hatte, blieb auch dem einfachen Grunde, weil er ſeine Anſichten von der Vortrefflichkeit der Prinzeſſin nicht theilen wollte, wurde er in einem Kampfe ſchwer verwundet und gefangen genommen. Ein alter Sarazene, fanatiſch fromm, wie ein echter Muſelmann, taufte den Chriſten, um ihn die Freuden des Sklaventhumes ſchmecken zu laſſen.

Ritter Herbolote ward in einen kahlen Kerker geworfen, und einzig und allein mit gewonnener Milch genährt. Aber der gläubige Ungläubige hatte eine Tochter, Blanka nennen ſie die franzöſiſchen Chroniken, die ſchön war, wie ein Maientag. Blanka theilte, wie ſich verſteht, ſeines Vaters Anſichten über Ritterthum, und verband, der Stimme des Mitleids folgend, ſeine zahlreichen Blumen. Vom Mitleid zur Liebe iſt nur ein Schritt. Blanka wußte ihn unvermerklich. Sie kam ſeine Freude daran, ihr Geſicht zu bekämpfen, über ihr Herz unter einem dichten Schleier zu verhüllen, denn die Gebräuche und Sitten ihres Landes beſtehen weiter das arabiſchen Syrache nicht mächtig war, ſo flüchtete die arme Sarazenin zur Pantomime. Der Ritter verſtand ſie ſogleich, und antwortete ſo, wie er angeredet ward. Aber die arme Blanka begriff nicht, was der Ritter meine, als dieſer ihr mit lebhaften Hand- und Armbewegungen zu erklären ſuchte, daß er lieber ſterben, als der ſchönen und unübertrefflichen Prinzeſſin Violetta untreu ſein wolle.

»Ach,« ſeufzte Blanka, »er liebt mich nicht,« und große Thränen entrollten ihren ſchönen Augen. Doch Blanka, obgleich eine Sarazenin, war ſo ehrlichmüthig, dem Ritter ſeine Unempfindlichkeit zu verzeihen.

Täglich erſchien ſie in ſeinem dunklen Kerker, brachte ihm Reis mit Butter abgeſotzt, köſtliche Früchte, ja ſelbſt Blumen, wahrſcheinlich, um durch letztere, die ſtets ſehr ſinnig gebunden waren, ihre Gefühle deutlicher auszudrücken.

Ritter Herbolote ermangelte nicht, für ſo viele Aufmerkſamkeiten dankbar zu ſein, und gab der jungen Perſerin täglich eine Lektion im Franzöſiſchen. Welche Methode er dabei benützte, verſchweig leider die Chronik. Als ſie mittelmäßig ſprechen konnten, erklärte ihr der Ritter Herbolote, deutlicher als früher, durch ſein Mienenſpiel und ſeine gewiſſen Armbewegungen, daß er bereits die Prinzeſſin Violetta liebe. Der Ritter wollte ſie nämlich überzeugen, daß er nicht undankbar, ſondern einzig und allein treu ſei. Blanka folgte ſeinen Worten mit größerer Aufmerkſamkeit, dann fragte ſie ihn mit zitternder Stimme, ob er noch mehrere andern Frauen ſeines Harems liebe. Der Ritter verſtet bei dieſer Frage alle Faſſung. Vergebens ſtrengte er ſich an, der Sarazenin die franzöſiſchen Sitten und die Geſetze der Ritterlichkeit auseinanderzuſetzen. Blanka wiederholte ſtets: »Ach, warum habe ich nicht das goldene Haar Deiner Violetta, dann würde ich Dir gefallen!«

Doch Blanka war, wie geſagt, edel. Die Liebe erfüllte ihr Herz mit einem großmüthigen Opfermuth, und ſo entwarf ſie den Plan, ihren Geliebten die Freiheit zu geben. Nachdem der Ritter achtzehn Monate in ſeinem Kerker verweilt hatte, trat Blanka eines Morgens zu ihm, in der rechten Hand die Schlüſſel ſeines Gefängniſſes, in der linken eine mit Gold gefüllte Börſe haltend. Ihr Schmerz war ſo heftig, daß er faſt einen Stein erweicht hätte, aber der Ritter bemerkte ihn nicht, er dachte an ſein Vaterland und an die Ehre, die ihm ſeine Treue bei der Prinzeſſin Violetta einbringen müßte.

Als er in Frankreich ankam — wir wiſſen nicht, ob er auf der Heimfahrt ebenfalls für die Schönheit ſeiner Dame eine Lanze brach — fand er die Prinzeſſin Violetta, die ihn noch eben ſo treu als früher liebte, und über ſein Schickſal in der letztgehörten Unruhe war. Beide Liebende hatten ja lange gewartet, um ihr Glück noch länger hinauszuſchieben. Der Tag der Hochzeit ward demnach unverzüglich feſtgeſetzt.

Als dieſes wichtige Geſchäft beendigt war, ſagte ſich der Ritter von Herbolote zu den Füßen ſeiner Dame, und erzählte umſtändlich ſeine Abenteuer.

Als er zu ſeiner Gefangenſchaft gelangte, ſchilderte er die Liebe Blanka's ſtreng und innig, wie ſie das Herz der Sarazenin erfüllte, er erzählte ihre Aufopferung, wie ſie ihn gerettet, getröſtet und bekehrt hatte, ohne das Bild ſeiner fernen Geliebten nur einen Augenblick aus ſeinem Herzen zu verdrängen. Als der Ritter geendet hatte, blickte er in das tiefblaue Auge ſeiner Holden, um das Lob ſeiner Treue zu leſen, ob ihre hellen Lippen es noch ausſprechen. Aber in dem plötzlich umwölkten Auge Violetta's gab ſich ein Unwille kund, den der Ritter nicht erwartet hatte.

»Sir,« rief die Prinzeſſin nach einer peinvollen Pauſe aus, »Ihr habt

die Liebe dieses guten, dieses himmlischen Wesens mit so vieler Grausamkeit vergelten! Blanka hat Euch das Leben gerettet, Euch die goldene Freiheit geschenkt, und Ihr habt sie an den Rand des Grabes gestürzt, das sie jetzt vielleicht ausfüllt! Ah, Ritter, welch' ein grausamer Undank!«

»Prinzessin,« erwiederte der Ritter betroffen, »hätte ich denn die Treue verletzen sollen, die ich Euch schwur?«

»Mein Gott,« versetzte Violetta, indem sie dem Unglücke Blanka's heiße Thränen weihte, Dankbarkeit ist eben so gut eine heilige Pflicht, als Treue. Ihr wußtet ja, daß mein Herz gefühlvoll ist, und daß ich Euch vergeben hätte.«

Der Ritter starrte seine Gebieterin wie versteinert an.

Er hatte sich früher geschmeichelt, das weibliche Herz zu kennen, aber in diesem Augenblicke ward ihm klar, daß unüberwindliche Schärfe seine Irrthümer bedeuten. Dieser Ausdruck folgten viel diesem denkwürdigen Ereignisse eine Unzahl verliebter Ritter.

Violetta aber, die eine feine Grenzlinie zwischen bloßer Unbeständigkeit und wahrhafter Untreue zu ziehen wußte, verschob ihre Vermählung mit dem Ritter auf sechs Jahrhunderten (so lange wollten ihm sechs Monate) und zwar, um sich zu überzeugen, ob sein Herz durch schweren Kampf, den es bestanden, nicht gefühlloser geworden sei.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Oeffentliche Kirchengänge beim Allerhöchsten Hofe. Als J. k. k. M., als dem Allerheiligsten, haben, wie schicklich, bei dem Allerhöchsten Hofe die öffentlichen feierlichen Kirchengänge begonnen, welche durch den ganzen Winter alle Sonntage bei Ihrem Stadt finden. Mit diesem ersten Kirchengange wurde zugleich das Leitfest gefeiert, wobei die Ritter des goldenen Vließes mit der Ordenskette erschienen. Aus Anlaß dieses Festes ist auch Se. Excellenz der päpstlichen Hausprälat und apostolischer Nuntius, Fürst Altieri, bei Hofe aufgefahren.

Neues Requiem.

Am 3. d. M., als dem Allerseelentage, wurd in der Pfarrkirche des heil. Karl von Borromä auf der Wieden, Gounod's neues Requiem aufgeführt, bei welchem Mad. Hasselt-Barth und die Herren Draxler und Steiger, nebst mehreren andern ausgezeichneten Künstlern, mitwirkten. Nach dem C. »Versuche tüchtiger Musiker kann sich auch dieses große kirchliche Werk dieses jungen Komponisten der allgemeinen Anerkennung erfreuen. Z.

Unter den vielen, fast täglich im eleganten Style von aufstrebenden und die Knochenschleifern bei gesellschaftlichen Leben verwechselnden Eröffnungs- und Erfrischungs-Lokalitäten der Residenzstadt verdient das, an der äußersten Ecke der Kärtnerstraße, dem Thore gegenüber, von Josephsberge dahin übersetzte Corti'sche Kaffeehaus einer besondern ausgezeichneten Erwähnung, da es die höchste Eleganz mit dem besten Geschmacke vereinigt: es ist nicht leicht möglich, den Luxus einer solchen Ausstattung höher zu treiben — Spiegelwände, muschelartig eingetäfelterte Gallerie, Lüster und Spezien aus feinbronzem Holze — und der Zudrang des Hrn. Argula in Gumpendorf, trefflige Erfrischungs-Getränke aus Hrn. Meinberger in der Plankengasse, die lieblichen, von Hrn. Mansfeld gefertigten Schildbilder, die geschmackvolle, innere Bemalung von Hrn. Wolf bilden ein schenswerthes Ganzes, dem auch der schon lange in Wien nicht unrühmlich bekannte Name des Besitzers entspricht, der gewiß auch in diesem neuen Etablissement dem im Volksgarten und in früher besessenen Anstalten erworbenen guten Rufe zu entsprechen suchen wird. —l.

Neuigkeits-Plauderer.

(Giftmörder.) Der Gerichtshof der Provinz Sudholland hielt sich binnen Kurzem mit einem merkwürdigen Falle zu beschäftigen haben. Ein Einwohner von Utrecht nämlich hat im Verein mit seiner Frau eine mit Arsenik durchmengte Torte gefertigt und seinem im Haag wohnhaften Thorn zugeschickt, den er beerben sollte. Der Oheim, die Tante und eine Magd genossen von der Torte, und die Folge war, daß alle drei erkrankten. Nur der Oheim starb, während man die Tante und die Magd noch zu retten hofft. Der Giftmischer nennt sich Stenzi, war Arzt in der kaiserlichen Armee, trägt das Kreuz der Ehrenlegion und lebte zuletzt in Utrecht als Gastwirth und Pfandleiher. Was ihn zu seinem Verbrechen verleitete, ist wahrscheinlich nicht bloß Habsucht, sondern auch der Wunsch gewesen, ein früheres Vergehen zu verbergen. Sein Oheim hatte ihm nämlich vor längerer Zeit 3000 fl. gestohlen, um die bei einem Utrechter Banquier-Hause zu hinterlegen. Das Haus hat fallirt, und seinen Nichten Nichts als Schulden und Noth in Betreff jener Summe, die also verwendlich von Stenzi unterschlagen wurde.

(Englisches Journal in China.) In Hong-kong kommt jetzt eine englische Zeitung heraus, welche auch Anzeige aus chinesischen Büchern enthält. Eine genauere Bekanntschaft mit europäischen Verhältnissen kann den Söhnen des himmlischen Reichs wohl nicht schaden; denn noch in einer der wenigen Nummern herausgegebenen chinesischen Gazetten wird England als „Königreich Yingkwitie, eine abhängige Provinz von Hessen (Holland)“ bezeichnet.

(Ein englischer Philantrop) hat zwei originelle Mittel erfunden, die Lage der ärmern Klasse zu erleichtern. Das erste besteht darin, ihr das Zahnausreißen (da jene Klasse in England häufig am Zahnweh leidet) zu erleichtern, indem man die diese Wohlthat, die einen Schilling kostete, für sechs Pence verschafft. Dem zweiten Vorschlag zufolge soll da die erleichterte Kornausfuhr bei zeigt auf den Vortheil Kleien bringt, täglich ein Quantum Brot in einem französischen Backofen gebacken, per Dampfschiff nach London gebracht, um dort um geringen Preis an die Armen verkauft zu werden. Für diese Zwecke soll ein Verein unter dem seltsamen Titel: „Tooth and Loaf-Society“ (Zahn- und Brotlaib-Gesellschaft) zusammentreten.

(Holländischer Käse aus spanischer Milch.) Der frühere spanische Konsul in Amsterdam, Herr Gonzy de Arnaez, hat sich während seiner Konsulschaft in Holland eine so fruchtbare Kenntniß in der Fabrikirung holländischen Käse (in runder Form) erworben, daß ihm die Regierung in Madrid ein ausschließliches Privilegium auf Verfertigung von dergleichen Käse ertheilt hat. Man wird also jetzt in Spanien holländischen Käse essen, zu dem spanische Kühe, mit spanischem Futter genährt, die Milch liefern. Was werden die Holländer dazu sagen?!

Prag. (Fortsetzung.)

Von unserm talentvollen Volksdichter, der sich durch seine gemüthlichen Lieder bei und einer bedeutenden Popularität erfreut, verlautet nachstens bei Schuberth in Hamburg ein Heft Concert-Etuden der Presse. Die Wenigen, die wir hörten, entsprechen ihrem Zwecke vollkommen. Es sind drei nicht, wie die meisten der Art, schöne Schwierigkeiten, sondern schwierige Schönheiten, einen Chopin'n nicht unwürdig.

Von unserm würdigen Kapellmeister Kittl erscheint in Kürze ein Händel'sches Quartett, welches im vorigen Jahre unser ausgezeichneter Professor Pixis mit großem Beifall zur Produzirung brachte; nachstens auch in Kurzem die mit vielem Beifalle aufgenommene Ires-Ouverture des jüngern Kapellmeisters Strauß zur Eröffnung des Bäder'schen Theaters.

Der tüchtige Pianist und Musiklehrer, Hr. Hubert, hat eine Oper „Claudine,“ Text von Goethe, vollendet, auf deren Aufführung wir wohl lange werden warten müssen, da das Buch von Goethe (!) und dem Teufel darin (!). Dies klingt ganz recht fürchterlich, ist tatsächlich, aber gleich soll die Lösung folgen. Diese Oper wurde nämlich von der verstorbenen Jugendzeit unter verbrüderlichen Bühne mit der Deutung zurückgewiesen, der Goethe'sche Text sei schon zu veraltet, (!) und überhaupt fehle es in der Oper an einem wirklichen Teufel. (!) Solch Zeug genirte unser Zeitgeschmack nicht. (!) Die Musik wäre (und, wenn auch nicht genial, doch recht melodiös und fleißig gearbeitet, aber es fehle, wie gesagt, an einem Teufel, und der guten Musikstücke wären dem Erfolg halber. (!!) Wenn sich Jemand entschließt eine Teufel hineinbilden lasse, so wollen wir uns gerne dazu bereden, dem liebe Gott's Bühne vorstehen. (!!!) Dann wäre es der Teufel, wenn die Oper kein Glück machte.

Auch von Ernst-Kompositionen unserer Theater's, Hr. Fischer, hat eine Oper: „das Schattenbild,“ komponirt. Das Libretto, einer böhmischen Sage entlehnt (ich möchte sagen, seine glückliche Wahl), ist von dem talentvollen Dichter Klesroth und darum Versuche um einer Aufsicht auf die eingereichten Arbeiterungen der Lesungen genehmigt. Ein paar Nummern, die unsern Erwartungen der Komponisten nicht unbedeutend gehalten, und zeichnen sich recht ich gehört, daß derselbe sich in der Instrumentirung noch einer sicheren Führung des Pulses und. Selbstständigkeit fand ich wohl wenig, denn der Styl gemahnt an Wagenbauer und C. M. Weber, also an zwei nachahmungswerthe Muster; aber stehen die andern Pieces hoffen nicht noch, denn wäre dem jungen, aufstrebenden und sehr fleißigen Komponisten nur viel Glück zu wünschen. Auch sollen noch Andere über Gerüst (!) an Verbergenen bauen, ob sie aber einen Gerüst, überhaupt Einen aufbauen, wird die Zeit und die Brut entscheiden.

Meiner Komödie scheint zwar wenig; mehr ist auch nicht von Nöthen. Es hat seiner Zeit genug gethan, es hat gethan für alle Zeiten. Da auch das Theater heutzutage viel in Anspruch nimmt, will ich erst nachstens meine kleine Revue beschließen. Notizenzeit gehören auch die Hoffnung Terrischowitz, die nun folgen sollen, nicht hieher; das ist eine andere Welt, andere Schöpfer und Geschöpfe.

Mad. Lenz ergänzte noch die interessante Gastspiel als Lucia (»Braut von Lammermoor«), Jeanette (»Traum ohne Liebe«) und Amalie (»Neue Liebe, neues Leben«) zum ersten Male). Mad. Lenz hatte leider! das Pech, selbst zu sehr in jugendlichen Rollen zu gefallen, und so mehr sie that, ihrem Talente, das bereits den unverkennbaren Charakter des Opernfaches trägt, den Schein des Lernens zu geben, desto mehr rächte sich an ihr die Wirklichkeit. Durch der Herbst hat seine constanten Partien; und da ein französischer Herbst Jahren lieber, als ein nicht ausschließender Lenz, so ist es unbegreiflich, warum sie nicht solche Rollen wählte; auf ihr doch der glänzende Succeß darin den Schein hingetrieben, während sie der Liebe in jugendlichen Rollen einen Andern beherrte. Diese »Neue Liebe,« von Donizetti, wieder so eine Art Welt- und Herz-Conflikt, ist wie faß wie ein matter, mißlungener Abklatsch des »Werner« vorgekommen, in den Hauptfiguren ziemlich erkennbar, wenn auch sonst verwischt und unbestimmt. Die Sprache ist eine Abstufung von abgenützten Redensarten, nimmerwahren Sentenzen, in Lob gelegten Phrasen und Gemeinheiten. Das Ganze strikt sich so hervor, als ob der »Werner« Devrient wie ein böser Gedanke verfolgte, dem er trog aller Flucht nicht zu entkommen vermochte. Alle Augenblicke erwartet man die renommirte Gegenausgeburt à la Werner, und die natürliche Folge, Ende der Jammerkomödie; aber trog fünf- und noch mehrmaligen Zusammentreffen, wird das nie-nie der Liebenden auf die angeschickteste Weise vereitelt. Der Inhalt oder das Schicksal spielt in der Komödie die Rolle eines abenteuerlichen, närrischen Sonnenneid auf einem lieben, abgeschälten Kopf der Handlung, der seine greifen- und nervenschwachen Passagiere — deren größter Theil, nicht als Lob und Verderben vor Augen stehend, knotet und heulend durchkommender rennt und den Kopf verliert — fünf Mal an das heilserfahrte Land führt, und schon dem Lande nahe, wieder das saß morsche Schiff in die verhängnißvolle See zurückstößt; so noch einige Schicksalsstürme und Gefahren beschaffen, und recht mit Thränenwogen überschütten läßt, bis sie endlich und vor dem Zeitvertreib des Dichters zu Lot gehegt, glücklich landen, und unter in's Schlepptau genommenes Interesse, das bereits in den ersten Akten an den vielen Klippen von Unwahrscheinlichkeiten geschlittert war, noch vor dem Ende gänzlich erstirbt. — Das Stück ist hartlich, wie ein Kartenhaus; Anfangs sind zwar die Strandhaven mit Karten sorgfältig aneinander gereiht; aber kaum weiterhoben sie sich so oft, und sind so auf die Spitze gestellt, daß sie selbst unter den Händen der ernstlichen Darsteller in ein effectvolles Nichts zusammenstürzen mußten, wie es auch geschah. — Dlle. Brünnich (Marie) fand diesmal weniger Gelegenheit, durch schönen Ausdruck ihr Talent bekundet, daß sich erst in der letzten Zeit auf das Lebensverhältniß entfaltet hat, zu geben. Schade nur für die schönen Blüten der Mad. Lenz (Amalie), und Hrn. Dietz (Ferdinand), die sich nicht verbreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Preßburg, am 30. Oktober 1842.

In seiner Zeit hatten die Reformen hier so ganz Spiel, als in der diesjährigen Wintersaison, was kann unser Theater, am ersten leben, ohne dasselben zu wissen, partheisch genannt zu werden; denn es herrscht unter einem gewissen Theil des Publikums eine Manie, die Reformen der Partheilichkeit anzuklagen, und man sah das wahrhaft Satz nicht entschieden leben kann. Hr. Direktor Pokorny hat bereits einige Opern hergestellt, wie selten auf Provinzbühnen eine gleiche zu finden sein dürfte, so die Mitglieder besitzen, Hr. Stretzel (Tenor), Hr. Scharff (Bariton), Hr. Mahl (Baß), dann die Dlles. Dietzen und Warm und den Besprechungen der Recensentblätter ziemlich bekannt sind, so erübrigt mir nur noch hinzuzufügen, daß das heilige Publikum den Leistungen derselben, und den guten Willen des Herrn Direktors Genugthuung widerfahren läßt, und wir haben soll jede Opernvorstellung zahlreich besucht. Außer den Opern »das Nachtlager,« »Norma,« »Lucia,« wurde auch der neu hergestellte »Zar und Zimmermann,« ein wohl beliebtes, melodienreiches Tongemälde, das mit vielem Beifalle aufgenommen wurde, und bereits drei Mal bei vollem Hause wiederholt wurde — in zwei Akte zusammengeschmolzen, würde die Oper noch weit mehr ansprechen, ich glaube, die Oper hat darin schon einen Beweis, daß der Komponist selbst Verfasser des Textes ist, und also die Worte den Tönen besser angepaßt gewußt, als wenn sie auf irgend einer Operntext-Arbeit hervorgegangen wären. — Wie schon mit Vergnügen den ferneren Aufgaben der Opern-Gesellschaft entgegen.

Dlle. Wilhelmi behauptet sich noch immer als die Lieblingin des Publikums, und sie und vermöge ihres Talents und ihrem Streben allseitig würdigt. — Hr. Pollinger, unser neuer Regisseur, ist mit dem Geschmacke des hiesigen Publikums gar zu wenig vertraut, auch spielt er zu oft und soll Stück, wo glauben aber, ein Regisseur soll weniger auf die Zusammenwirkung, als auf sein eigenes Spiel bedacht sein.

Die Callian's haben uns verlassen. Dlle. Antonie wurde hier gerne gesehen, die andern Schwestern sind leicht ersetzlich; der Alexandrine, die immer so leise gesprochen, als ob sie dem Publikum aus den Worten des Dichters ein Geheimniß hätte machen wollen, ist durch Dlle. Melchior vielfach ersetzt.

Der Spätherbst macht auch bei uns seine Rechte geltend, wir haben abwechselnd schlechtes mit noch schlechterem Wetter, auch ziemliche Kälte, die uns an die schöne, angenehme Jahreszeit erinnert, ist auch schon vorüber, theuren Holzes wegen, die Öfen zusammen, und politischen und Tanzergefern von dem nächsten Landtage, auf dem Alles gespannter Erwartungen voll nicht ohne Beifall. Nächstens ein Mehreres von Ihrem

W.

Mode-Bazar.

Paris, den 19. Oktober 1842.

Der Samait ist entschieden beruhen, die Langschwänz und Mäntel vom vergangen Jahre zu ersetzen. Schon im vergangenen Sommer zeigte er sich zugleich mit den Langschwänz, die er heuer jetzt völlig verdrängt hat. Er hat allerdings auch manche Vorzüge vor den Langschwänz; er ist bequem, trägt sich gut, ist nicht schwer und doch so warm, daß er die empfindlichste Kälte abhält.

Die Form ist so gefälligen, wie sie schon im Sommer war. Nur die Größe hat sich etwas verändert, indem er im Winter bis auf die Hüfte reichen wird.

Man macht die Samaits von Seide, und Sammet von Seide und Baumwolle, auf Atlas, auf Kaschmir-Merino und auf Tuch.

Die von schönem Seidensammet und einem Stücke ohne Naht, mattirt und mit Atlas gefüttert und mit einer Schnur versehen, kosten 180 Frks. Sie sind so schön, daß sie weiter keine Verzierung vertragen und höchstens noch mit Pelz besetzt werden können, der ihren Preis um 100 bis 150 Frks. erhöhet.

Die Atlas-Samaits sind auch schwarz und eben so gefüttert.

Die wohlerhaltenen dieser Samaits sind von schottischem Merinos und kosten 80 bis 70 Frks.

Trotz dem Vorherrschen der Samaits darf man indeß nicht glauben, daß Mäntel oder Mantelüberwürfe in der Winter ganz verbannt sein würden. Man wird sie immer brauchen, z. B. bei dem Fortgehen von einem Balle. Auch dürften die älteren Damen wohlthun, sie beizubehalten, da die Samaits vielleicht den jüngeren Damen am besten stehen. Sie sind von Atlas oder Kaschmir-Merinos, mit Sammetkragen und Schnürenbesatz.

Der Pelz scheint diesen Winter sehr beliebt zu werden, und man wird viele runde Pelerinen tragen; eine solche von Hermelin oder fanatischem Marder kostet 200 bis 250 Frks. — Die Mäße sind sehr klein, und die beliebtesten ebenfalls von Hermelin oder fanatischem Marder, im Preise von 120 bis 200 Frks.

»Lloyd. Mohey.«

Musikalisches.

(Eilst) gab am 27. v. M. ein Concert in Jena zum Besten der Klavierlehrerwaise-Kasse, und wurde dort von der akademischen Jugend unter Jubel empfangen. Am 28. gaben er und Kabisi ein Concert in Erfurt für den Sänger Pantaleoni und am 29. Juli ein Concert von Kabisi und Liszt im Weimarer Theater und erhöhten Preisen, zum Besten der Armen Stadt.

Bauterieri.

(Das deutsche Klingenthal in Sibirien.) In Slatoust, einem kleinen Orte, fern im wilden Ural, auf dessen Höhrite gelegen, ist die größte Klingenfabrik für Rußland's Heere. Russische Stahlklingen werden daselbst gefertigt, denn jede wird eine strenge Prüfung bestehen und wird gebrochen, wenn der kleinste Fehler daran entdeckt wird, obschon auf solche Art ein Abgang von 20 Percent entsteht. Jährlich gehen an die Armee 30,000 Stück ab, wovon es einen à Rubel kostet; um auf der Klinge den vollständigen Säbel herzustellen, kostet es noch 12 — 15 Rubel. Genug, dieser kleine Ort Slatoust konnte deshalb Klingenthal heißen; allein es gibt noch einen prächtigen Grund. Der Deutsche, welcher prächtig haben kommt, findet sich eine ganz deutsche Stadt. Alle die ehrlichen Arbeiter, welche Klingen schmieden, waren wenigstens nach 1000, als Hundsfeld, Ehrenberg und Anderen mehr, gute, brave Deutsche, und zwar Solinger- und Klingenthaler Klingenschmiede, die vom russischen Bergrathe Overthumen angeworben und haben gesiedelt worden waren. Lebendig dürfte man die vaterländischen Gebräuche und ein vaterländisches Leben. Jeder Arbeiter hatte seine eigene Werkstatt, indem man von zwei Schleifen, Polirern und Bergarbeiten in einem bedeutenden gemeinschaftlichen Gebäude betrieben wurde. Verbunden, jährlich eine bestimmte Zahl Klingen abzuliefern und einige russische Schüler anzulernen, bezog sie ein Meister den hohen Preis von 3500 Rubel jährlich. Es Schade aber Papiergeld. Heute haben gefällt; im letztern Falle wäre es freilich nicht eine zum übergroße Summe, aber selbst die Silberrubel machen manchmal viel Verdruß, gerungen werden sein; denn alle in Klingenthal angelernten Arbeiter und also eben Söhne haben täglich nur einen Rubel zu erwarten.

Druck, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Entrestoffe Nr. 982.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 221. Sonnabend, den 5. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

6.

Wir finden uns zwei Tage ſpäter in der Schwüle eines heißen Mittags in einem hohen Eichenforſte, welcher Schloß Coucy in geringer Entfernung umgab. In der Ferne erklang zuweilen wie rufend ein Hüfthorn, aber der Schall, von Zeit zu Zeit erneuert, zog ſich in entgegengeſetzter Richtung, und erſtarb zuletzt in faſt unhörbarem Widerhall.

Eine majeſtätiſche Jägerin, im Baret mit wehendem Schleier, ſprengte auf eine kleine Lichtung, welche zwiſchen hohen Blumen an mehreren Stellen dichtes Gebüſch gleich einer Mauer umſchloß, flog vom Pferde, ließ es graſen, und blickte wie nach Jemanden, den ſie erwarte, unruhig in den Wald. Nicht lange, und es erſchien auf entgegengeſetzten Seiten zwei Männer, der Eine zu Fuß, und wie lauernd, um unbemerkt in die Nähe des Gebüſches zu gelangen; der Andere ein ſchöner Jüngling von dem zarteſten Alter, der die Seligkeit des Glückes im Blicke, im Galopp von jener Seite geritten kam, nach welcher die hohe Jägerin blickte. Er flog ebenfalls vom Pferde, warf ſeinen Hut ab, daß die goldgelben Locken über die hochrothen Wangen fielen, ſank vor der Dame auf ein Knie, und bedeckte ihre reizende Hand mit brennenden Küſſen.

Die Dame ſah einige Minuten in einem unnennbaren Schweigen auf ihn, dann hob ſie ihn leiſe empor, zog ihn an ſich, und die Flammen ihrer Lippen brannten in einander.

»O Gabriele,« flüſterte in der Verklärung des höchſten Entzückens der Knabe, »ich hätte ſterben müſſen, wenn ich Dich heut vor Abend nicht hätte ſprechen können.«

Die Dame von Coucy erröthete bis in Stirn und Nacken, und barg verſchämt ihr Amazonenhaupt an der zarten Schulter des Jünglings. Dann küſſerte ſie:

»Biſt Du jetzt glücklich?«

»Glücklich!« antwortete mit leuchtenden Blicken der Jüngling, »glücklich? O nein, eines fehlt: noch eine ſolche Stunde, umweht von Deinem Odem, erwärmt, beſeelt von Deinem Herzen, und dann ſterben, dann ſchlafen, fort und fort, in der ſüßen Trunkenheit, ſo geliebt, ſo beſeligt zu ſein. Gabriele, das Glück Deiner Liebe erkauft würdig nur der Tod.«

Die Dame von Coucy zog die Hand Baldwin's, denn er war es, an ihren Mund, und hauchte einen langen Kuß auf die innere Fläche derſelben, dann ſagte ſie:

»Baldwin, es iſt mein Glück, daß Du ſo empfindeſt. Wäreſt Du weniger glücklich, o, ich wäre ſehr elend.«

Ihre Stimme klang wie klagend, und zwei große Thränen zitterten in ihren ſchwarzen Augen.

Der Page liebkoſ'te ihre Hand und ſagte: »Gabriele, Du biſt ja frei.« Die Dame von Coucy ſchüttelte das Haupt. »Frei? Wenn er aber dennoch kehrte? O, wie habe ich ſo gar nicht bedacht, daß er, wie ſo viele Todtgeſagte, plötzlich wieder in der Heimat erſcheinen kann — (ein zorngerröthetes, finſteres Männerantlitz ſchaute bei dieſen Worten mit wildem Hohn über das Gebüſch) — und wenn es geſchähe, Baldwin? Aber ich kann nicht über Dich klagen; da ich es duldete, Deine unſiemende Sehnſucht im Geſange zu hören, und ſo wurde ich verlockt, fortgeriſſen, weil ich keine Gefahr fürchtete von der Unſchuld des Kindes, ich, die erfahrene, gereifte Frau.«

Der Page ſtand vor Gabrielen vorliegen; ſie bemerkte es, und ſtrich ſeine Locken aus der weißen Stirne. »Vergib mir, mein Knabe, die Klage über das, was Dich beſeligt; es ſoll das eine und letzte Mal geweſen ſein. Wenn Du mich wiederſiehſt, ſo will ich alle Luſt Deiner ſüßen Lieder mit Dir fühlen, und mich durch ſie zum Kinde träumen, das gedankenlos die Roſe bricht, ohne zu denken, daß ſie Dornen haben kann, die ſtechen.«

Der Schall der Hüfthörner wurde wieder hörbar; die Dame von Coucy erhob ſich. »Die Jagd nähert ſich, wir müſſen ſcheiden. Mein Page, lebe wohl!« Sie ſchlang die Arme um ſeinen Hals, drückte ihm raſch einige Küſſe auf den Mund, und ſchneller wie der Blitz, ſaß ſie zu Pferde. Der Page that desgleichen; allein wie Gabriele eben fortſprengen wollte, wandte er noch ſein Roß gegen ſie, und frug mit leiſer Stimme: »Und ich darf heute nach Coucy kommen?«

Die Jägerin antwortete mit einem unbeſchreiblichen Lächeln: »Alice weilt gerne ſpät im Garten,« und ſie brauſte davon; der Page that das gleiche in der Richtung, in der er gekommen war. Als der Hufſchlag ſeines Roſſes in der Ferne verhallte, trat der Mann mit dem finſtern Antlitz hinter dem Gebüſch hervor, und ſagte: »Wehe Euch, hinterliſtiges Gezücht! Robert von Normi wird heute Abends den heimlichen Pfad über die Felſen von Coucy umlauern, und ſehen, wer kömmt, und wer geht, und wann. O, tauſend Tode ſühnen nicht dieſen ſchändlichen Treubruch!« Und während riß der Ritter die goldene Kapſel Raoul's aus ſeinem Koller, und ruhte nicht, bis er ſie mit dem Sporn ingrimmig zertreten, dann ging er ſtiefen in den Wald zu ſeinem grasenden Pferde. (Fortſetzung folgt.)

Theatralischer und artistischer Gerichtssaal.

Von M. G. Saphir.

I.

Herr von Balzac, der Regenschirm und ich.

Ein Beitrag zur Länder- und Völkerkunde.

Vor Allem bitt' ich, zu bemerken, daß ich nicht geschrieben habe:

„Ich, der Regenschirm und Herr von Balzac,"

welches gewiß sehr unbescheiden und gegen die Achtung, die man einem Schriftsteller und einem Regenschirm schuldig ist, gewiesen wäre, sondern ich schrieb:

„Herr von Balzac, der Regenschirm und ich."

Zuerst wollen wir den Leser mit den drei handelnden Personen bekannt machen:

1. Hr. v. Balzac, ein französischer Autor, hat also von Fortuna schon ein doublé vor gegen einen deutschen; geistreich und boshaft, oder wie man in Frankreich sagt: aimable; schreibt Historien und Mehres, Romane und Bagatellen, und besitzt einen goldenen Stockknopf, von dem die deutschen Journale drei Wochen gelebt haben.

2. Der Regenschirm; ein Freund in der Noth, ein seltner Freund, kurz, ein Freund, wie es keinen auf Erden gibt, denn er nimmt uns in Schutz, wenn sich unsere Sonne verhüllt und trübes Wetter über unserm Haupte sich erhebt; er gehört an die Spitze jener Dinge

„zwischen Himmel und Erden"

von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, daher sie auch stets vom Regen in die Traufe kommt. Er gehört zu jenen Wesen, die oft in den Winkel gestellt, aber stets wieder hervorgesucht werden.

Dieser Regenschirm in Specie ist ein phantastisches Wesen, ward nie geboren, und hat doch zwei Väter, wovon einer bloß ein Ziehvater.

3. Ich. Ein Mensch, der dreißig Jahre lang Theater und beinahe fünfzig Jahre lang Menschen kennen gelernt hat, also die Devise hat:

„Ach, die Kunst ist nur Chimäre!"

und:

„Kein Bündniß mit dem Gezücht der Schlangen!" —

der übrigens weit entfernt ist, zu läugnen, daß das Leben doch schön ist, wenn man eine Million in der Tasche und eine „Halbe" im Kopfe hat.

Also, jetzt ist der Leser mit den Individualitäten dieser Geschichte bekannt, und die große Geschichte kann angehen.

In der „Leipziger Modezeitung" stand ein Artikel:

„Herr von Balzac und sein Regenschirm"

halb darauf singen Hr. Balzac und sein Schirm die Wanderung durch unsere wiederklingende Journalistik an; und weil der liebe Himmel, wann die zwei Wanderer Ruhe haben werden!

Der Artikel selbst lautet folgendermaßen:

„Herr von Balzac und der Regenschirm. In einem der letzten Regentage war der Herr von Balzac, der, wie alle großen Geister unserer Zeit, einen Widerwillen gegen die Regenschirme hat, ausgegangen; der Regen fiel indeß so reichlich, daß Balzac, da er auch keinen Fiaker finden konnte, unter dem ersten besten Thorwege unterstehen mußte. Mit einem Male bemerkte er, als er auch dem gegenüberstehenden Hause sah, eine Dame, die von Zeit zu Zeit die Gardine am Fenster zurückzog, um nach ihm zu sehen. „Die Dame ist sehr neugierig," dachte Hr. Balzac, „indeß ist sie aber auch," und er spähte seinen Augen so gut als möglich in Ordnung. Das Gesicht am Fenster zeigte sich im günstigsten Lichte seiner Augenlust, so daß Balzac auf wunderliche Gedanken kam. Er erinnerte sich, die Dame in der Oper gesehen zu haben, und dachte bereits dem Himmel für den glücklichen Platzregen. Wie sehr aber war er überrascht, als er einen Domestiken aus ihrem Hause mit einem Regenschirme auf sich zukommen sah, und die Worte hörte: „Meine Dame schickt Ihnen hier einen Regenschirm." Balzac, ganz verblaßt, fragte den Mann weiter nicht, sondern nahm den Regenschirm, grüßte galant die Dame, die noch immer hinter der Gardine am Fenster lauschte, und entfernte sich mit Siegesfreude. Am andern Tage kam Balzac frühzeitig auf, zog den schwarzen Frack an, kaufte sich weiße Handschuhe, nahm den Regenschirm, und machte sich auf den Weg, um der schönen Frau sie ihre Güte und ihr Wohlwollen zu danken. Die Bildsäulenhauer war aber noch nicht gekommen, und er dachte bei sich, es wäre doch besser, wenn er den Regenschirm, der freilich sehr alt war, als Andenken behielte, und einen neuen kaufte, um ihn der Dame als den ihrigen zurückzugeben. Mittags endlich ließ er sich bei der Dame anmelden, trat ein, und überreichte den Schirm. Die Dame nahm denselben, und stellte ihn bei Seite, ohne, wie es schien, die Verwunderung zu bemerken, daß die Dame ihm den Schirm nicht ohne Absicht gesandt habe. Die Dame erriet, was er meinte, und antwortete deshalb: „Ich hatte allerdings eine Absicht, als ich Ihnen den Regenschirm sandte, und werde Ihnen vielleicht nicht verschweigen, da Sie selbst darauf anspielen: ich erwartete Jemanden, der gerade zu der Zeit, als Sie gegenüber unter der Thüre standen, an- kommen sollte; da sie mich genirten, so schickte ich Ihnen den Regenschirm. Ich fortzubringen." — Was Balzac bei diesen Worten empfunden, brauchen wir nicht besonders zu erwähnen."

Was Hr. von Balzac bei diesen Worten empfunden hat, kann Niemand wissen, als ich! Denn durch einen jener außerordentlichen Zufälle, die sich in der Literatur ordentlich alle Tage ereignen, hab' ich jenen Eindruck bei jenen Worten empfunden!

Wie das möglich ist, fragt der freundliche Leser? Ganz einfach und doch seine Zauberei! Denn sah der Leser oben um 6 Jahre zurück bemühen wollte, so findet er in einer gewissen Zeitschrift:

„Der Humorist,"

Nr. 96, vom 12. Juli 1837,

ein kleines Abenteuer:

„Der zweideutige Regenschirm.
Ein Abenteuer mit nassem Anfang und trockenem Ende.
Von M. G. Saphir."

Und nun kommt die ganze angebetene Geschichte buchstäblich, wie sie dem Hrn. Balzac letzthin gerade buchstäblich auch passirt sein soll!

Nil admirari!

Doch, um bei dem „Einbrande" zu bleiben, der die Worte der Schirm gemacht haben, so schilderte ich ihn auf folgende Weise:

„Daß ich bei dieser Lorette ein verteufelt dummes Gesicht machte, wird man mir glauben" u. s.

Ob nun Hr. Balzac auch ein dummes Gesicht machte, kann ich nicht verbürgen, aber es wäre Ehrensache der Journalistik, es zu erörtern! Ueberhaupt wäre es psychologisch und weltkundig interessant, zu erörtern:

Erstens: Ob jene meine Erzählung wahr oder erfunden ist.

Zweitens: Ob ich von Hrn. Balzac, oder Balzac von mir einen Einfall auf einige Minuten ausgeborgt hat.

Drittens: Ob Balzac und ich wirklich beide dasselbe Abenteuer bestanden.

Viertens: Wie sich der Regenschirm bei dieser Sache benimmt.

Fünftens: Ob die Journalistik auch dieses Abenteuer so gewissenhaft nachdrucken lassen wird, wie jenes, oder so, als ob es ebenfalls von Balzac wäre.

Sechstens: Ob das Abenteuer wirklich von Balzac erzählt wurde, oder ob ein derlicher Journalist, ein rechter Bohémien, dieses mein Abenteuer dem Balzac in die Schuh, und sich in die Zeitung geschrieben hat.

Siebentens endlich: Ob das „dumme Gesicht," das ich damals machte, oder das „dumme Gesicht," welches ich bei Lesung von Balzac's Abenteuer machte, schlimmer war.

Wie wär's, wenn eine „naturforschende Gesellschaft" diesen Gegenstand behandelte?

An ihrem Geburtstage.

Ich weiß' ihr, Schwestern, Blumen schoben,
Es gut und tugendlich und schön,
Und weiß', daß sie am heut'gen Tage,
Mit Lustern durch die Flur umweh'n.

Das ſüße Haupt, ſo mild und golden,
Wie früh am Tag die Sonne lacht,
Und das ſo plötzlich und gewaltig
Durchdrungen meine Lebensnacht. –
Sie durften, ach! nicht zu ihr kommen –
Daß hat den Blumen weh getan,
Denn auch die Blumen haben Herzen,
Die tief der Schmerz verwunden kann. –

Sie ſtehen ſtets, und ſtehen immer,
Als wollt' ſie ſtehen im Entſteh'n
Mit tauſend roſigen Liebesworten,
Nur einmal noch zur Schweſter geh'n.
Der letzten Roſ' nahm' ich ein Blättchen,
Und ſchreib' mit heißen Tränen ein:
Erhalt', o Gott! das theure Mädchen
So ſchön und gut, und fromm und rein.
–M–

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Militäriſches.

Donnerstag den 5. d. M., um 4 Uhr Nachmittags, fand die Beerdigung Sr. Excellenz des verſtorbenen Herrn Generalen Feldzeugmeiſters Baron Trapp, Präſidenten des allgemeinen Militär-Appellationsgerichtes, Ritters Hiezu waren unter Kommando des Herrn Generalen der Kavallerie, Grafen Nacoſſy, Kapitän der ungariſchen Leibgarde, mit dem Herrn Feldmarſchall-Lieutenant Prinz Hohenzollern und dem Herrn General-Major Grafen Bellegarde, 1 Bataillon von Deutſchmeiſter, 1 Bataillon von Hoffer-Homburg Infanterie, die beiden Grenadier-Bataillonè Littlorf und Hoberger, 2 Divisionen Küraſſier-Eskadronen-Regent, und 12 der ſtehend. Kanonen aufgerieft. Dieſen folgten, mit der Kavallerie an beiden Flügeln, Fußlern ſich vorgeſtellt in der Hauptſtraße der Vorſtadt Landſtraße auf, daß die Mitte des Leichenzuges mit der Front gegen die Wohnung des Verſtorbenen zu ſtehen kam. Die 12 Geſchütze ſtellten ſich auf dem Platz vor der Augustinerkirche auf, und ſchloſſen ſich dem Abmarſche mit der einen Hälfte von, mit der andern hinter dem Leichenwagen an den Konduit an. Nach der Einſegnung des Leichnams, welche in der Wohnung geſchah, wurde raſch abmarſchiert. Der Zug, und zwar die Reſt von Deutſchmeiſter vor dem eigenen Bataillon, und jene von Hoffer-Hombarg an der Tete des Grenadier-Bataillons, marſchierte bei dem Invalidenhauſe vorüber, zog Brücke über die Wien, nach deren Paſſierung die an der Spitze befindliche Kavallerie den Leichnam mit einer Eskadron Ulanen, und einer Eskadron hinter demſelben dieſen durch das Rothenthurm- und Fiſcherthor zur Beerdigung auf den Währinger Friedhof begleitete. Die übrige Kavallerie aber, mit Ausnahme der an der Tete befindlichen Kavallerie-Diviſion, marſchierte nach paſſierter Wienbrücke auf die Stadtſeite, nahm dort mit den beiden Fußler-Bataillonè in erſten, den Grenadier-Bataillonè in zweiten Treffen, und den Geſchützen vor der Front die Aufſtellung gegen die Vorſtädte Wieden, und gab dort die vorgeſchriebenen drei Salven. Sämmtliche dienſtfreie Herren Generäle und Stabsoffiziere, ſo wie eine große Zahl Oberoffiziere wohnten dieſer Leichenfeierlichkeit bei, zu der Ich, trotz der unfreundlichen regneriſchen Witterung, auch eine große Zahl Zuſeher eingefunden hatte.
H.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Künſtlers Erdenwallen.“ Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Julius v. Voß.

Das Stück, deſſen Verfaſſer ja nicht mit dem würdigen und berühmten Dichter und Lehrer jenes Nam. Heinr. Voß zu verwechſeln, wurde bereits vor einer langen Reihe von Jahren im Theater an der Wien gegeben, und es mag ſeiner mehr als verdienten Vergeſſenheit wegen, darauf hat es ja weder Anſprüche in Bezug auf ſeine Zeitgemäßheit, noch auf ſeine theatraliſche Wirkſamkeit, geſchwige auf ſeinen künſtleriſchen oder äſthetiſchen Wert. Es iſt Alles auf's Poſſenhafteſte, Bizarrſte, Unbeſchreiblichſte hineingearbeitet, und es iſt wie eine Art Wunder, daß ein Menſch, der ſich ſonſt lange Zeit von den Theaterbedienſteten, von Schauſpielern und Künſtlern ſpricht, auch nicht ein Wort des Beſſern und Würdigeren von dieſen zu ſagen weiß, ſondern und mit einer Art von Wohlgefallen alle Verdrehtheiten und Verdorbenheiten, alle Schatten- und Kehrſeiten des gemeinen Dichter- und Künſtlerlebens aufbaut! Auf ſolche Weiſe, wie und hier der Dichter zu dem Künſtler führt, werden wir von Paul de Kock in die Geheimniſſe Bürgerſchaften, von Dickens in die Spelunken des Londoner Geſindels geführt, aber leider fehlt es unſeren deutſchen Poeten an der Geſchicklichkeit des Franzoſen, an der Lebenswahrheit des engliſchen Romanſchreibers, und darum wollen auch der Anſtand ob, daß es dieſe mit Geſtalten und Gebilden zu thun haben, und dieſer in ähnlichem Grade – Dichter und Künſtler zeichnet!! „Künſtlers Erdenwallen!“ Wann hat eine Künſtlerin genannt zu werden verdient, von der wir nichts hören, als daß ſie in dem Anſtandsfalten der Kunſthändler und im Machtſpruchcabinette erzogen will, die gemeinſten Kabalen und Intriguen ſpinnen, die einen unverſchrobenen, ſie entdeckenden jungen Mann zu den verſchrobſten Zwecken benützt, die überhaupt baar jeder beſſern, edlern Empfindung iſt; und wenn das ein Dichter genannt zu werden verdient, von dem wir nichts ſehen, als den traurigſten Schaum ſeiner Bohemg und Handlungen, der fur ein paar Gulden eine Sängerin beſingt und beſchimpft, der „kein Geld,“ wie er ſagt, einen Brief ſchreibt, daß Mozart, Haydn, Gluck, Stummer in der Kunſt geweſen,“ wenn das ein Poet iſt, den wir von nichts Anderem begeiſtert und durchglüht ſehen, als von einem ewigen – Wunderlich, dann hat auch Hieſel „Original-Luſtſpiele“ Anſprüche auf ein Kunſtwerk, auf eine Wiederbelebung und der verſtorbene Bäuerle, und ſein Verfaſſer auf den Namen eines Dichters! Hätte Hr. Julius v. Voß, der unſterblichen Verfaſſer der „Liebe in Fuchthauſe,“ vorgeſtern ſo viel Schaam- und Ehrgefühl gehabt, ſeinem trivialen Machwerk nicht den Gattungsnamen: „Künſtlers Erdenwallen“ beizulegen, hätte er nicht gewiſſermaßen eine allgemeine Lehre, in den Titel gelegt, die ſchwerlich Anklang zur reinen Regel, den traurigſten Gedanken zum geſunden Organismus erheben wollen, hätte er ſein Stück einfach Künſtlers Erdenwallen“ getauft! Ihre ſein edles Streben, ſeine erhabene Dichternatur ging ſicht nur auf große und allgemeine Zwecke los, und ſo begnügt er ſich auch nicht, das vermorſene und gemeine Treiben des gemeinen Dichters und Künſtlers aufzudecken, ſondern ſeine Sendung iſt eine weit höhere und moraliſchere, er zeigt nämlich auch, wie ſich die unverdorbenen, edlen Naturells, die er uns in Karoline und Eduard, der Schauſpielerin und dem Schauſpieler für Kunſt und Dichtung vorführt, von denſen ab- und zurückgeſtoßen fühlen, wie ſie rauh und entſittlicht der Profa ſen Gemeinheit ſich ergeben, und der Poeſie für ihre Ideale ſo gar keine Begeiſterung bieten und Stoff zeigen. Dieſe Zuſtänden auch einige perſönliche Einfälle und gemeine Späßchen, im Ganzen jener unſerer Vorſtadt-Lokalpoſſen, denen Zeit auch ſchon, dem guten Geſchmacke ſei Dank dafür, verblaßt iſt!

Von den Darſtellern müſſen wir mit Bedauern berichten, daß nur von Wenigen in wenigen Momenten das große Talent wieder durch aufgetragen, und ſonſtenen, der Zeit und dem Orte angemeſſenen Manieren vorgetragen wurde. Das Stück wurde in manchen Szenen belacht, der Eindruck des Ganzen aber und der am Schluſſe war ein unangenehmer und mißfälliger, wie es von den ſonſten und gebildeten Beſchmack dieſes Theaterpublikums bei ſolch' einem Werke zu erwarten ſteht.
–z–

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Bertha Ludwig.

Dlle. Ludwig iſt ſeit einem Jahre ziemlich fortgeſchritten in ihrer Kunſt. Sie hat an Fertigkeit, Sicherheit und auch Vortragsweiſe bedeutend gewonnen. Dlle. Ludwig verfehlt in ihrem Spiele weder den Humor noch die Höhe herauf, ſie offenbart ihren ſtürmiſchen Künſtlerſinn darin, will ſein „Lachen Mädchen“ ſein, aber ſie führt ihre Vorträge ſchon, auf gebildete und elegante Weiſe durch, und bemerkt nicht mit Gepolter wie ſo viele andere Pianiſtinnen die Gemüthsleere ihrer. Die Spieler „Romantiker-Fantaſie von Thalberg, Etuden von Henſelt, Halm, Thalberg und Döhler's „Militär-Soir-Fantaſie,“ und erſterem ſah für alle dieſe intereſſant verſchiedenen Stücke lebhaften Beifalls und Hervorrufs. Die Vorgaben waren: Die Deklamation eines langen und effektlosen Gedichtes: „Philippine Welſer,“ von Dlle. Anni Müller beifällig aufgenommen, dann der hübſche Vortrag einer Fantaſie für's Violoncell, von Kummer, durch Hrn. Edmund Hagge, und Romer-Arie und „Belmonte und Conſtanze,“ gelungen von Hrn. Höfer. Der eine hübſche Stimme aber fehlerhaften Vortrag beſitzende. Alle die drei genannten Mitwirkenden wurden nach ihren Leiſtungen gerufen. Der Beſuch war ſchwach.
H–t.

Neuigkeits-Plauderer.

(Theorie) wird der Stadt Ur, ſeinem Geburtsort, die Handſchriften ſeiner Geſchichte der Revolution und ſeiner noch zu erwartenden Geſchichte des Kaiſerreichs für ihre Bibliothek, in welcher jene Bücher ſorglich aufgeſtellt werden ſo, zum Beiſpiel machen.

(Der bekannte Spielſchacht, Hr. Thabert) war bei der Kaiſer'ſchen Regierung mit dem Erſuchen eingekommen, auch während des Winters in Mariahilfen die Spielbanken offen halten zu dürfen, iſt aber zur Freude der Beſſergeſinnten mit ſeiner Bitte abgewieſen worden.

(Mäuse.) Der im Landgericht Wemed in Baiern gegen Ende des Monats August l. J. begonnene Vertilgungskrieg gegen die Mäuse hat bis jetzt eine Niederlage von 1,800,000 Mäusen geliefert, und doch sind diese schädlichen Thiere noch in übergroßer Zahl im Bezirke vorhanden, weshalb der Landrath fort und fort sich mit ihrer Ausrottung beschäftigen.

Prag. (Fortsetzung.)

Eine andere Novität, besser als diese, aber noch immer nicht gut, spielte am 19. v. M. über die Bretter: ein Zeitgemälde (?) von Anton Roß, „Kaiser Rudolph in Brunn.“ Eine gute, kräftige Sprache, mitunter manche schöne poetische Stelle, eine ziemlich sichere Haltung der Charaktere, mehrere recht effektvolle Scenen sind die Vorzüge des Stückes; doch vermochte die weitläufige, durch unpsychologische Episoden zerrissene Handlung, wie überhaupt das unerquickliche, unsittliche Rittertham, das man und vorführt, nicht zu animiren. Ist dies ein Erstlingswerk, wie ich höre, dann wäre dem Dichter zu rathen, nur muthig vorwärts zu schreiten, aber nicht auf dieser Bahn. Die Darstellung war gut, nicht so der Erfolg des Stückes.

Wie oft Leuten geht, die an Schleppen gewöhnt, und eng anliegende, mit hohen Absätzen versehene Schuhe tragen sollen, wie sie alle Augenblicke aufpassen oder Krauchein, oder aufgelaufen und taumeln, und sich unbeholfen fühlen müssen, weil sie der Schuh überall drückt, — so geht es Schauspielern, die im Costüm heimisch sich im Cothurn bewegen sollen; und etwas so erging es den meisten der Actoren in den Tragödien, deren Aufführung Mosé's unvergeßliches Gastspiel veranlaßte. Mit Ausnahme weniger, die im Cothurn so sicheren Fuß gefaßt, daß sie (Mitrei halber) nicht mehr von der Stelle können, kamen die Actoren sich wie die Puppen im Kampfe gegen den Herkules vor, obgleich sich im ersten, bürgerlichen Drama, mancher von ihnen sein Bürgerrecht behauptet. Nur bleibt dabei zu bedauern, daß die jungen, talentirten Schauspieler, (die Alten werden wohl können den gewohnten Gang nicht ändern) durch die, ich möchte sagen, fette Konchalanze ihres Spieles in Casino, da es nur das oberflächliche ephemere Leben, nicht aber wie die Tragödie Geist und Gemüth in seinen Tiefen erregt — an dem Tertschritt ihrer Kunst gehindert werden. — Rott gab den Hamlet, Thomas Hilb („Garrick in Neuberg“ von Hrn. Fischer (Garrick) und Dlle. Brun (Sara) löblich unterstützt. Leb. Richard III. trat Wal. wieder zum ihn. Mayer (Clarence) zur Seite, Graf Hugo („Schuld“) dann in Herbst (Elvira) und Hr. Mayer (Valerio) sehr verdienstlich, und den Kurt.

Wie die Natur in heiliger Ruhe ihren ewigen Zeitengang geht, während ihre Elemente den ewigen Lebenskampf kämpfen, so ist in Rott's Darstellungsweise Künstlerische Besonnenheit und die siegreiche Beherrschung seiner geistigen und physischen Kraft (gewiß die größere und wahrere Leistung), der Schere, unerschütterliche Ruhe und Sicherheit dem er, jeder Kraftäußerung des überwältigenden Augenblicks Herr bleibt, das Meisterhafteste der Schauspielkunst aufschließt; und hier sich Rott auch in der „Schuld“ gewollen bekommen, Effekt zu erzielen; so war doch seine subjektive Thätigkeit, sein Haschen nach Effekten und so ein Abhängigmachen vom Publikum, sondern er that als Schauspieler seine Schuldigkeit und folgte der Intention des Dichters. Rott wußte es immer Einheit und Klarheit selbst in jene Phasen zu bringen, die ihrer psychologischen Wahrheit nach verworren, im Roten Komplex mit sich selbst sind. — Als ich Rott's Lear sah, da war mir erst Börne's Kritik über den „Lear“ recht einleuchtend, und ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich vermuthe, daß ihn Rott dieselbe wegen zu Gunsten des Erfolgs so genommen, wie ihn Börne bloßgestellt. — Sein Hamlet war, was ein Kritiker von dem Charakter sagt: eine große Charakterlose von unerschöpflichem Interesse. Obgleich wir überall vielen psychologischen Gründen begegneten, fassen wir doch nicht selten auf Räthsel, aber Räthsel sind hier, unlösbar, wie Thor, und außer unserem Gesichtsbereich liegt.

Endlich bekamen wir am 3. v. M. zum Benefize der fleißigen Eingerin Dlle. Hartmann, Lortzing's komischer Oper „Hans Sachs“ zu hören, die aber in jeder Beziehung bedauernd schwächer ist, als sein „Czar,“ schon darum, da sie gar nicht komisch ist. Was kann man nur ein sentimentales Liebespaar, wie Sachs und Evchen zu komischen Figuren machen? Die zwei komischen Episoden sind zweiten Rangs, bei zwei- und zerwürfigen Schulterungen Sinn und seiner schadhaften Gestalt, die Eigenheiten des Wortzwitters, wie sie bei den Juden, abgeschmackten, selbst vom Komponisten sicherbrachten Lehen Hesse reichen nicht hin, dem Ganzen eine heitere Färbung zu geben, um so weniger, als ein großer Theil der komischen Situationen nicht gehörig vorbereitet ist und so ohne Wirkungen verfliehen. Der Textbuch Werker ist zwar eine originelle Erscheinung, doch zu unbedeutend; überhaupt ist das Buch trotz der Benutzung (!) des Deinhardstein'schen Dramas (soll wohl Müllenbach heißen) mißglückt, und das schon der wesentliche Schlußakt. — Lortzing zeigt sich aber auch in dieser Oper als ein tüchtiger musikalischer Charakterzeichner; doch ist ihm der schwerfällige Text ein arges Hinderniß, sein Talent frei schalten zu lassen. Die elegischen Stellen sind zwar recht gemüthlich, gewahren aber zu sehr an Opern, die liederstellen in „Czar,“ doch sind die komischen, namentlich der Schuster-Chor im ersten Akte recht wacker und eigenthümlich gehalten.

Es fehlt übrigens außer diesen nicht an gelungenen Einzelnheiten, und die weitere Instrumentation zeigt den gründlich gebildeten Musiker. Die Oper hat nicht recht angesprochen; insofern hätten Dr. Kunz (Sachs), und Dlle. Corsenna (Kunigunde) mehr für den Erfolg thun können, so anzugreifen und viele ihrer Momente waren. Hr. Demmer (Görg), und Dlle. Löbert (Lorchen) waren vortrefflich. Hr. Preisinger (Burgermeister) war, was er ohne Unterschied stets immer ist, der Lobner Bartolo. Hr. Schütz (Hesse), sang recht fleißig, schien aber nur nicht an seiner Rolle gefunden zu haben. Dlle. Hartmann (Lucchen) machte ihre Sache gut, wenn sie nicht anwärts, und er mit ihr durchfallen soll. Hr. Schütz wurde bei Vorstellung der Lehre des Blinden, stillen Beifall in die Grube. — Chöre und Orchester waren exact.

(Beschluß folgt.)

Militärisches.

— Nach der Erklärung von Regensburg marschirte Napoleon auf dem linken Donauufer nach Wien. Bei Mautern wird ein österreichisches Korps am gegenseitigen Ufer bemerkt, Napoleon wünscht zu wissen, ob solches der ganzen Armee bei Erzherzog Karl angehöre und läßt in einer stürmischen Nacht einen Offizier mit sechs ausgewählten Soldaten übersetzen. Diese fangen drei Soldaten ein, welche von Napoleon nun ausgefragt werden. Der Eine dieser drei zeigt sich besonders bereuen und einsichtig. Während Befragen ergibt, daß ihm von seinem Hauptmann eine Soldbörse anvertraut gewesen war, und daß es ihn drücke, gefangen worden zu sein, indem der Verdacht auf ihn falle, daß er freiwillig übergegangen sei. Napoleon sagte: „Man muß die Jugend achten, wo man sie findet“ und läßt ihn frei und wieder an das jenseitige Ufer bringen, um ihn von dem Vorbrache frei zu machen.

Artistisches.

(Anwendung der Daguerreotypie auf die szenische Kunst.) Daß einer noch gewaltigeren Entwicklung entgegengesetzende Verwilgen der Daguerreotypie zur Auffassung und Abbildung der bewegten Natur und insbesondere vieler Menschenleben, ist von dem kundigen Photographen aber Kaiserlichen Theater auf das Beispiel der dortigen italienischen Oper angewendet worden. Bellini und Rossini, Meyerbeer und Gaetano, all' der reicher, bunte Wechsel reizender Stellungen und Bewegungen der großen Künstlerinnen des Tages werden in Reihen aufgenommen, Daguerreotypische Bilder abkonterfeit. Da erblickt man die wunderliche Carrita in Meyerbeer, wo sie „im Feldlager“ von Desplaces gesungen wird, und folgt ihr dann durch den ganzen Reigen kunstreich-plerischer Schritte und Tritte ihrer Bewegungen; dort die ihnen auswärtigen Vorbilder mit ungewissem Erfolge nachstellenden Gan Cirelon, die erbe englische Sängerin Lucca, die Bedeutung. Marie Taglioni und Fanny Elsler werden zugleich an die Reihe kommen; dann Charlotte Grisi, die beiden Pigiani und die ganze Schaar der Künstlerinnen zweiten Ranges. Die gleichmäßige Anwendung der Daguerreotypie auf die mimisch-plastische Partie der dramatorgischen Kunst scheint gewiß sich von selbst.

— In London ist die Gemäldegallerie des Sir Thomas Abraham von Bridge, aus nur 121 Werken der Englischen Schule bestehend, im Auftrich verkauft worden. Der ganze Ertrag war 42,000 Pfund Sterling, eine gelungen Summe, die am Abwerthen wenigen, sind zu erwähnen: Der Maulthiertreiber von Bergham um 1870 Guineen (angekauft für die Königl. Gallerie in München), ein Teniers um 550, ein Wouwerman um 400 Guineen.

Anekdoten.

(Berliner Anekdote.) Aus Berlin schreibt man: Neulich kam einer der jetzt so Deutschland zu- und abreisenden Schauspieler-Virtuosen hier an, um eine Vorstellung einzurichten, der Intendant „Er wird Kasse machen!“ (d. h. er möchte Vorstellen E. M. des Königs werden.)

— Bei dem letztverstorbenen Großherzog von Hessen, Ludwig I., lief sich einst Lagel sein verstorbener Leibarzt Herr von Wedekind, melden, um dem Fürsten seine Aufwartung zu machen und nach desselben Befinden sich zu erkundigen. Der diensthuende Kammerherr brachte dem Doktor die Antwort: „Es thue Sr. K. Hoheit sehr leid, Heddern Leibarzt heute nicht empfangen zu können, weil Sie sich ernstlich unwohl befinden.

— Schriftsteller und Verleger! Auch die „Vorsichtsmaßregel“ verfehlt, daß sich in Preußen Gelegenheit zu einem bedeutenden Absatz ihrer neuesten Werke zeigt. Das k. Artillerie-Depot sucht Patronen-Papier auf das Jahr 1849 in großen Massen.

Buntes.

— Die Pariser Sprachforscher zerbrechen sich die Köpfe, um zu entdecken, was das von dem Könige von Preußen in seiner bekannten Thronrede gebrauchte Wort „Blasé“ bedeute. Wörterbuch weiß es auch manchen Deutschen nicht und darum wollen wir's hier sagen: Blasé ist sinnlich gesprochen Es sehe!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 326.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 222. Montag, den 7. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

7.

Das Fieber hatte Raoul mit aller Macht ergriffen, und je kräftiger das Gebäude war, an das es anſchlug, um ſo anhaltender und heftiger entbrannte die Wuth ſeines Kampfs. Er lag noch immer in der Herberge zu Baſel, bewacht und gepflegt von den treuen Knappen, unter der Sorge und Behandlung des Juden Levi. Der Arzt hatte am Morgen gegen Guy und Kurt ſich verlautet, daß die Gefahr ſo groß, um ihn zu beſtimmen, von nun an keinen Schritt mehr von dem Bette des Kranken zu weichen. Es war 12 Uhr Mittags. Der Kranke regte ſich nicht auf ſeinem Lager. Eine glühende Röthe war über Geſicht und Hände verbreitet; die kühnen, blauen Augen ſtarrten todt und glaſirt nach der Thüre, als verſchließe ſie den innigſten oder einzigen Wunſch ſeines vor Glut verſchmachtenden Herzens. Da ging dieſe plötzlich leiſe auf, und herein trat, bleich, wie aus dem Grabe geſtiegen, — Robert. Arzt und Knappen, welche den Ritter von Narni in blühender Geſundheit ſchieden ſahen, erſchracken.

Als die Augen des Kranken auf den Kommenden fielen, ſtürzte ſich Robert gegen Raoul, faßte ſeine beiden Hände, führte ſie krampfhaft gegen ſeinen Mund und rief dann aus: »Lieber, lieber Herr, wie geht es Euch?«

Mit einer Stimme, ſanft und leiſe, aber doch freudig und lebensfroh, antwortete der Sir von Coucy: »Da ich noch lebend bin, um Botſchaft von der treuen Dame meines Herzens zu hören, ſo iſt mir wohl, als ſäße ich ſchon zu Roſſe, und wäre wieder auf dem Wege nach der trauten Heimat. Geſchwind, Robert, geſchwind, erzähl mir Alles, wie Ihr ſie fandet, was ſie ſprach, welche Größe ſie mir mitgab, ein einziger wird mich geſund machen.«

»Geht hinaus,« ſagte Robert zu den Andern, »und treten nicht ein, bis ich Euch rufe.«

Als der Arzt und die Knappen hinweggegangen waren, kniete Robert von Neuem an das Lager ſeines Herrn, ergriff ſeine Hände, und Raoul fühlte plötzlich durch den Brand ſeines Bluts auf ihnen die Glut heißer Thränen.

»Robert, Ihr bringt Unglück!« rief Raoul ängſtlich aus; »iſt die Dame von Coucy todt?«

Der Ritter von Narni ſchüttelte den Kopf, ohne zu antworten.

»Robert, das Sprechen fällt mir ſchwer, faßt Euch ſchnell, was iſt es mit Gabrielen de Coucy?«

»Nicht mehr von Coucy, der edle Name iſt nicht für ein buhleriſch ungetreues Weib!« rief, ſich erhebend und die Arme in einander rankend, mit feſter Stimme Robert.

Es iſt unmöglich, die Wirkung zu beſchreiben, welche dieſe Worte auf den Kranken hervorbrachten. Einige Sekunden ſtarrte er den Sprecher an, wie im ungläubigſten Staunen, ob er auch recht gehört, dann ſprang er mit dem Sprunge, den ein mächtiger Löwe auf ſeine Beute macht, aus ſeinem Lager empor, und rief mit einer Stimme, furchtbar wie das Gebrüll des genannten Raubthiers:

»Wer hier ſagt, Gabrielen von Coucy buhleriſch und ungetreu!«

»Ich, Euer treuer Knecht,« erwiederte, ohne, trotz Raoul's ungeheurer Aufregung, ſeine Stellung zu ändern, Robert.

»Du, Du, mein Knecht Robert? Du lügſt, aus Deinem ſchändlichen Munde redet die Hölle!«

»Ich lüge nicht gegen den Sarazenen und Juden, vielweniger gegen den Herrn von Coucy; ich habe Alles ſelbſt angeſehen, daß mag mein in drei Nächten grau gewordenes Haar Zeuge ſein.«

»In der That, Dein Haar iſt bleich und Dein Geſicht faßt wie Herzleid und Gram, Du mußt arge Dinge geſchaut haben, Knabe!«

»Gnädiger Herr, laßt mich Euch bitten, Euch wieder zur Ruhe zu begeben, ich fürcte, daß Euch dieſe Bewegung Schaden bringt.«

Der Kranke ſchlug ein ſo grollendes Gelächter auf, daß ſelbſt die Eiſennerven Roberts erſchauderten.

»Schaden, ſagſt Du? Sieh her, wie das Waſſer gleich Gurſamen über meine Glieder rinnt, und bevor Du kamſt, war meine Haut trocken, wie um in Brand aufzugehen. Deine Botſchaft allein hat mich geſund gemacht, laß ſchnell die Pferde ſatteln, die Knappen mich wappnen, vor Tagesanbruch will ich im Schloß Coucy ſein.«

Robert wollte gegen die Thüre, da hielt Raoul plötzlich ſeinem Arm und fragte leiſe, als ſäße er im Beichtſtuhle: »Wer?«

»Baldwin, der Page!« erklang eben ſo die Antwort.

»Die Pferde, Robert,« ſagte hierauf wieder Raoul, und Robert ging hinaus. In einer Viertelſtunde brauſte, unter dem Kopfſchütteln des greiſen Levi, der keine Zeit über die Zugbrücke der Reichsſtadt.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Dlle. Anna Löwe,) Tochter des k. k. Hofschauspielers und Regisseurs Hrn. Löwe, wird künftigen Donnerstag als Donna Diana im Lustspiel im k. k. Hoftheater debütiren. Nach Vereinigung desselben geht Dlle. Löwe nach Berlin, um ihr Engagement an dem dortigen Hoftheater anzutreten.

(Scholz's Benefize.) Scholz hat zu seiner Dienstag den 9. d. M. im Leopoldstädter Theater stattfindenden Einnahme das seit zehn Jahren nicht aufgeführte Stück: „Der Leopoldstag, oder: Fern Menschenhaß und ferne Reue“ gewählt. Er gibt die Rolle, welche Jgnaz Sauer spielte, der Leopolds Würfel. Da das Interesse, das Scholz's Spiel schon an sich hat, dadurch sich noch hier dasjenige, ihn in einer Rolle zu sehen, welche zu den besten des vaterländischen Schauspiels gehörte. Zahlreicher Besuch ist demnach vorderst für seinen Vortheil.

(Hr. Karl Romberg.) Sehr bald großen Violoncelliſten Bernhard Romberg, wird am 14. d. M. ein Konzert im Redoutensaale veranstalten. Hr. Romberg erfreut sich eines schönen Renommees als Violoncelle-Virtuose und dürfte somit die Kunstfreunde in Anspruch nehmen.

Theater-Salon.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Flucht und Liebe.“ Romantisches Ballet in sechs Tableaux, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. Hus.

Wieder die Geschichte von der „Ehe und dem Kinder“ in der fünfhundertsiebenundsiebenzigsten Variation. Was in den Ballets schon Frau Ritter verübet haben, das geht über alles Maaß, und je öfter, auf desto plumpere Weise geschieht es. Die Poesie in den Märchen der Ballete wird immer bodenloser, und die Prosa immer dicker, oder was noch schlimmer ist, es ist weder poetischer noch ein prosaischer Inhalt darin. Uebrigens hat man sich jedoch in letzter Zeit selbst daran schon gewöhnt, man macht's bei den Ballets wie bei den Frischen, von welchen man nur die Füße genießen will. Sind nur die Tänze interessant, so läßt man die Leere oder die gänzliche Nichtexistenz einer in Grunde lächerlichen Handlung gelten. Doch auch mit den Tänzen geht's auch nicht mehr recht von Statten. Keine Neuheit, keine interessante Abwechslung, immer wieder dieselben Touren, Figuren, dasselbe Hergehen und Springen, das nämliche Drehen und Hüpfen. Die Tänze sind auch schon in Süd und Nord, Ost und West ausgedorrt. Es taugt also den meisten neuen Ballets an dem eigentlichen Wesen ihrer Bestimmung, an Lebe, an Bewegung, an Grazie und Leichtigkeit, und von ihrer Mutter die folgen will, sagt sie, sie könne sich nicht entschließen, sondern fortwährend die Füße mit einer Schürze und den Worten ab, daß sie ihr „absolut unleidbar, doch unschicklich werde.“ Auf die Choreopoetie scheint sie nicht viel zu halten, denn sie läßt sich von Sacchantinen und Sacchantinnen umtanzen, und macht dabei hin und wieder einen guten Zug aus dem Becher. Von all den Tänzen sprach man nur in der Foyer an, welches von Dlle. Blangy (Delisle) und Hrn. Carey (Hubert) getanzt wurde, und zwar zumeilen gegen der wirklich sehr graziösen Leistung der Ersteren. Die übrigen: Pas de trois, der Bacchanten- und der Nymphen-Tanz erweckten gar keine Aufmerksamkeit, wie überhaupt das ganze choreographische Produkt gar nicht gefiel. Die Ausstattung war eine sehr anständige, von den Dekorationen präsentirte sich jene des zweiten Tableaus als eine mit Fantasie angelegte. Dlle. Blangy und Hr. Carey wurden mehrere Male gerufen.

Ö—r.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Memoiren des Teufels.“ Drama in drei Aufzügen, nach Fr. Soulié und P. Bernard, für diese Bühne bearbeitet von J. Kupelwieser.

„Ehe! weh der Ehe!“ — oder um in dem Charakter des Stückes zu bleiben: „Ehe! weh der Teufel!“ — wenn ich auch dem Ganzen klug geworden bin, oder wenn es so klar und verständlich vor mir liegt, um ein ruhiges, kaltblütiges Urtheil darüber abgeben zu können. Aber wenn ich es nun auffassen gestehen soll — und wer traute sich einem solchen Unfehlbaren [illegible] nicht aufrichtig zu sein! — Im Allgemeinsten ein Referent, auf den er abhorrirt schon ein Auge hat! — ist an meiner Konfusion und Ignoranz daran das k. k. Theaterrebende daran, weder der Originalverfasser noch der Bearbeiter, weder noch Direktion, sondern der leidbetäubte Saton selbst Schuld. Es verhält sich dies folgendermaßen: Teufelsgeschichten, Teufelsabenteuer, Teufelsdenkwürdigkeiten waren den Herren meine unüberschlichliche Geschichten, Bruderhuh, dessen Hauch Alles in verpestet, Beisal, der Hölleschrift, Samiel, der Verführer und Bermüller, Vasiler, der im Feuer wohnt, Komodi, der Ehetenfel, ich kenne sie durch und durch, ich bin mit ihnen aufgewachsen. Von dem empfindsamen Teufel Thomas in Klopstock's „Messiade,“ bis zu dem humoristischen in Goethe's „Faust,“ von Faustus bis Cazotte's Teufel ist mir und der Satans-Literatur Niemand entgangen. Daß nur aber Krampas-Alein mir unter meiner Würde! Was geschieht sprechenen Teufel, aber es will mir nicht erscheinen. Es wird zwar Viel von ihm gesprochen, er kommt auch. Aber Du lieber Himmel, was ist das für ein armer Teufel, gegen den Teufel, welchen ich meine! Keine Hörner, kein Schwanz, keine Bocksfüße, kein Schwefelgeruch und Gebläse, suchte alle immer zwischen den Coulissen, in allen Winkeln, nach dem rechten Teufel, ich hatte meine Mirbe auf den Schnürboden, auf die Verfassung gerichtet, in der schönen Erwartung einen noch zu erscheinenden Teufel sonnen zu sehen — und dadurch entging mir, und der Pferdeteufel, der Teufel, welcher sich bloß für einen hielt, der Teufel, welcher nichts Unterteufl ist, als der menschenliebende Schreiber eines Advokaten, der einen bedrängten Baronin und dem Advokat das ist von ihren beyloser Verwandten gestandne Gut dadurch rettet, daß er denen ebenso Machinationen durchkreuzt, Räthsel und Wetterer, Komm und verschwinden ist entnommen!! So viel gereich und zu weit für den engen Rahmen des Drama's sei, daß es das an Motiven und Anschlüssen fehle, daß es aber dennoch viele sehr wirksame, spannende und interessante Momente biete, und einen Theaterabend auf recht amusante Weise ausfülle.

Die Darstellung war eine durchgehends lebhafte und gerundete: Hr. Nolte, der Repräsentant des Teufels-Advokaten, d. h. des Advokaten, der für den Teufel gilt, traf recht gut den gefälligen Extrabitton, die bonvivantionellen Satans-Manieren. Etwas mehr Ernst- als vorherrschenden Humor, und etwas weniger Länge, als Bodskys-Bemerkenswerthigkeit war nicht anwesend gewesen. Im Uebrigen verdiente Hr. Nolte den lebhaften Beifall, der ihm zu Theil wurde. Hr. Nolte, der eigentlich das Komik-Interesse in Anspruch nimmt, gruppirten sich auch die Herren Berkel, Weiß, Beschlinger, Wimmer, Mad. Ludessier, Dlle. Planer und die, selbst ihre bedeutendste Aufgabe mit so viel Lust und Verlaub ersassende, beliebte Benefiziantin Mad. Klein auf effektvolle und löbliche Weise. In der gesammtwahren Redlese der Letztere war Mad. Maas gebüßt, so wie sie auch ihre Rolle recht angenehm und gefällig bewältigte. Das Stück, mit der rühmenswerthesten und lobenswerthen Anständigkeit in die Szene gesetzt, wurde zum Theil sehr beifällig aufgenommen, die Darstellenden und auch der anständige, bühnenverstandige Verfasser wiederholt gerufen — und wäre der „Kranke“ mehr Kenner und weniger Mensch, würde er mehr satanischer als humane Gesinnungen an den Tag legen, es wäre bestimmt öfter und gerne gesehen worden.

—s—

Neuigkeits-Plauderer.

(Das „Charivari“ und der Gelehrten-Kongreß in Straßburg.) Das „Charivari“ hat dem wissenschaftlichen Kongreß in Straßburg ein ergötzliches Bild gewidmet. Es stellt ein lustiges Bankett dar, wo die Herren Gelehrten auf Stühlen und Bänken mit den Ellenbogen gegeneinander in den Hals Reden halten, und auf die Unterredung der Verwirrung, die Unabhängigkeit der Kunkelrede, die Undurchdringlichkeit der wechselnden Ansichten u. Knoten anbringen. Die Versammlung geht auseinander unter dem Ruf: „Es leben die Gänselebergastleber!“ Die Thüre des Saales ist mit der Inschrift geziert: „Hic vino vorum!“

(Das räthselhafte Mädchen von Marseille) liegt zeit an einer sehr schweren Krankheit darnieder. Bisherhat sich sie das Mädchen in einer Lieberspitalerstube.

(Der neulich entwendete bedeutende Diamantenbesitzthum!) Der kürzlich im Louvre-Garten-Theater gestohlen sein sollte, stellt sich nun als eine Prinzessin und angeblich Verbrechern dar, welcher dadurch ohne Zweifel seinen wahren Glaubigern zu entkommen hofft. Auf die Fragen der Polizei wußte er nur unbestimmte Auskunft zu geben, und da er selbst selbst einen ungünstigen Eindruck der Sache absehen machte, so entschloß er nach Brüssel, wo ihn wohl einer seiner Gläubiger hat verhaften lassen.

1.

Don Karlos mit Butter.

oder:

die Leſe-Société.

Introduktion.

»Lieber Joſeph, ſeid'ne Strümpfe!
Weißt, wohin ich geh',
Mich erwartet ſchon um Sieben
Eine kleine Société.«

Arbeit gibt's von allen Seiten,
Arbeit, wo ich hin nur ſeh'
Und die größte Arbeit wartet
In der kleinen Société.

Schnupfen hab' ich, Gliederreißen,
Und es thut der Zahn mir weh,
Alles das wird wohl kuriren
Heute noch die Société.

Dunkel iſt es, kalt und windig,
Und es fällt ein großer Schnee,
Doch ich ſegle durch die Lüfte
In die kleine Société.

(Ein glücklicher Jäger.) Ein Gutsbesitzer von Caen, welcher vor einigen Tagen an der Mündung des Orneflusses in den Kanal jagte, gewahrte in der Luft ein paar schöne Tauben, und schoß die eine in den Fluß herab. Die andere, welche nicht getroffen war, stürzte der getödteten nach, umkreiste sie mehrere Male, und ließ sich, als der Jäger letztere aus dem Wasser gezogen hatte, auf seine Schulter nieder. In seinem großen Entzücken nahm nun der Waidmann wahr, daß die Tauben Ringe um den Hals trugen, auf denen sich zwei Juwelierergravirungen befanden. Nachdem die Thieren: ALE VIC und ALA. 1840. hatte, trennten sie zum zweiten durchbohrten Herzen Jedermann. Man vermuthet, daß diese Buchstaben Alexandrine, Victorine und Albert bedeuten, und daß die beiden Tauben der Königin von England gehörten; der Werth der Ringe, für welche ein Juwelier von Caen 12,000 Frks. geboten hatten (oh, könnt ihrs ja bekommen. (?!)

(Seltsame Klage.) Man hat wohl schon oft Klagen gegen Frachtfuhrleute wegen verspäteter Ablieferung der Waaren gehört; eine Klage wegen zu schneller Beförderung aber (gewiß eine Seltenheit) ist heutigen vor dem Pariser Handelsgericht vorgekommen. Ein dortiger Handelshaus hatte einem Fuhrmann einen Koffer zur Beförderung an ein Haus in Nantes mit zweitägiger Lieferzeit übergeben; der Fuhrmann brachte ihn schon nach sechs Tagen an Ort und Stelle, und wenige Tage darauf wurde der Concurs für fallit erklärt. Das Pariser Haus verlangte nun von dem Fuhrmann Schadenersatz, weil, wenn die Ablieferung erst am zweiten Tage geschehen wäre, die Waare noch zurückgenommen werden können; das Handelsgericht hat indeß die Klage, wie billig, zurückgewiesen.

(Unmäßigkeit im Genusse des Branntweins) gab vor wenigen Tagen in Berlin die sehr traurige Veranlassung zu dem Tode eines jungen Mannes. Dieser hatte sich nämlich in Begleitung zweier Bekannten in einen Destillations-Laden der Friedrichsstadt begeben, dort ½ Quart Liqueur verlangt und diesen in kurzer Zeit mit einer gewissen Bravour ausgetrunken. Hierauf war er nach dem Hofe gegangen, jedoch dort bald zur Erde niedergefallen, und man seiner Krankenheit gewichen. Man nahm sich hier seiner an, suchte ihn zu ermuntern und holte Aerzte herbei; jedoch diese erklärten nach wiederholtigen angestrengten Bemühungen, daß der junge Mann bedeutend krank sei und dem Tode sicher entgegensehe. Dieser erfolgte denn auch wirklich noch in der nämlichen Nacht an Schlagfluß, und die Leiche des Sohnes wurde der Mutter, die von dem Vorgange keine Ahnung hatte, zugeführt.

(Mathematische Kunst.) Bei der letzten Horticulture-Ausstellung in der Orangerie des Tuileries in Paris, bemerkte man unter, vom Baron Rothschild eingesendete Ananas, die den Preis erhielten. Sie waren von der seltensten Schönheit und der eine (von der Sorte „Providencia,") hatte 65 Centimeters im Umfange, und 20 in der Höhe. Es ist dies das größte bis jetzt bekannt gewesene Ananas-Exemplar.

(Neue Londoner Omnibus.) Von einer Londoner Omnibusunternehmung, deren Wagen zwischen Islington und Chelsea fahren, ist neuerlich folgende sinnreiche Vorrichtung an denselben bewerkstelligt worden, mittelst deren alter Unterschied von Seiten der Kutscher durch Unterschlagung von Passagiergeldern beseitigt ist, und manche Ersparung zum Vortheil der Unternehmung erreicht wird. Diese Vorrichtung besteht in einer kleinen messingenen Büchse, die auf der linken Seite des Schlages angebracht ist, und worin sich drei mit Ziffern bezeichnete Trommeln befinden. Die erste enthält die Zahlen von 1 bis 9, die zweite von 10 bis 90, die dritte die von 100 bis 900. In der Gegend des Einsteigschlags sind eiserne Drähte vorgelegt angebracht, daß der einsteigende Passagier sie drücken muß; hiedurch wird eine messingene Röhre in Bewegung gesetzt, die unter der Decke angebracht ist, mit den Drähten in Verbindung steht, und gleich einem Schlägel auf die Trommeln einwirkt. Jeder Einsteigende wird hiedurch nach der Reihe mit seiner Nummer angemeldet, so daß die Direction bei jedem Tagesrechnungsschluß genau wissen kann, wie viele im Laufe des Tages gefahren sind. Betrug verhindert wird, daß die Drähte nur der diesem Zweck bestimmt werden, ist nicht angegeben.

(Ein Wallfisch in der Themse.) In der Themse hat man dieser Tage einen Fisch, vom Geschlecht der Wallfische, gefangen, der 35 Fuß lang war, 10 Fuß im Umfang hatte, und 4 Tonnen wog. Er scheint der Verfolgung von Häringen in den Fluß gerathen zu sein.

(Uhrwerferfangs-Maschine.) Ein Uhrmacher in London hat eine Maschine erfunden, die in einer gegebenen Zeit 200 Uhren verfertigen kann. Die erfahrensten Uhrmacher haben diese angefertigten Uhren für das Beste anerkannt, was je in diesem Fache geliefert worden ist; daher sind die Uhren weit wohlfeiler. Die Regierung, welche den General-Prokurator mit der Untersuchung beauftragt hat, will diese wichtige Erfindung gehörig halten, und die englische Uhren-Industrie hofft, mittelst dieser Maschine die Konkurrenz auf der ganzen Erde zu unterdrücken und in der Welt der einzige Uhrenfabrikant zu werden.

(Astronomisches.) Auf der Pariser Sternwarte wurde am 15. Oktober im Sternbilde des Drachen ein sehr schwacher teleskopischer Komet entdeckt.

Prag. (Fortsetzung.)

Unser wackerer Komiker Opern hat unsere Bühne verlassen, und ist für die Zuschauerzeit, bis er wieder ein Engagement findet, Schauwerth. Seine Stelle soll hier der Komiker Dolt von Linz erhalten, der bereits engagirt ist. Er viel sah man nach seinem ersten Debüt als Lorenz, Regenig und Zwirn urtheilen hört, ist er recht rührig, verwechselt Lutterung, spricht verständlich, hat eine gute Stimme, einen recht niedlichen munteren Humor; der Komplett, ist frei von beiden Grimassen, als wären er beim Schauspiele zu Gaste gewesen, wie es jetzt Manier so vieler Komiker ist, und zieht nicht an jener Glocke, deren Mißlaut das Gehör nicht weniger, als den Kunstsinn verletzt, — Eigenschaften, mit denen wir zufrieden sein können. Mehr Entschiedenheit im Gange, und stellenweise kräftigere Töne, der Situation entsprechend, brächten mehr Licht und Schatten in seine Darstellungen. Daß ihm fehlte, glauben wir aus seinem Benehmen gegen seine Kollegen schließen zu dürfen, daß er mit dem Zutrauen zu sich und zu einem Publikum, das ihn auf das freundlichste aufnahm und bei jeder Gelegenheit auszeichnete, auch wieder jene Selbstständigkeit, fein, wie ich vom kompetenten Ref. höre, jede komische Geldig, gewinnen werde. Freilich hatte schon Opern die Lacher nicht weniger, als die Lächler und Schmunzler für sich gewonnen, und das Anerkennt unserer Kunstrichter kann schon mit seiner deutlichen Sprache in mannigfaltigem Rapport; es dürfte hier alle Nuancen von Humor, die Dolt anzuschlagen, mit großer Kraft hat Dolt anzuschlagen, und ihm wohl gelingen wird. Da nun doch auch Zuwisel übrig bleiben, ob Dolt's Individualität wirklich komisch sei, da in seinem Debüt Vieles gemacht schien, so will ich nicht jetzt schon gerades behaupten, daß wir durch Dolt Erfolg gefunden oder gar gewonnen; aber daß wir durch Opern's Abgang verloren — möchte ich fast ebenso bezweifeln. Es wird sich zeigen. —

Seit Langem haben wir eine Novität nicht gehabt, und diese dem so Regen als unterredenden Hrn. Direktor Stöger zu verdanken. Die Art, wie er einem so beschaffenen, als ungemeinhaltig stinkten Hause in der Rosenzeit (ehemaligen Redoutensaal zu einem Theater umzuwandeln, ist wirklich so sinnig als überraschend, gewahrte und nur nicht die im Parterre aufgehängte Tafel, „daß da der Eingang in's Gasthaus ist," und verbreiteten nur nicht die gebratenen und gebackenen animalischen Leichname und der unterirdischen Küche den profanen Duft durch die Kunstgenüsse stören sollen, während die Phantasie Paradeisen vor den Augen der Fremden Blüth pflanzt. —

Es gehe übrigens noch manchen Wunsch, doch bleibe er verschwiegen, da er dann befriedigt werden könnte. Die Dekorationen der Maler Mößner und Demuth sind großtentheils gelungen, weniger kann man dies von jenen der Maler de Pian und Mosse sagen, die so sehr, aber falsch, auf Lichteffekt berechnet sind, ohne sie selbst bei der hellsten Beleuchtung zu machen; da man sich nur bunter Farben statt den Gemälde-Farben mit Kalk und Leimwasser bedient hat

geworben, entfernt, wie viel es an Vorurtheilslosigkeit — nicht gewonnen, ist kein Gegenstand des Besprechens mehr. Immer bleibt dies Urtheil ein wirksamer Trost, der, von den Vorsitzern gut getroffen, Thränenergüsse macht. Die Vorstellung war im Ensemble, wie im Detail modellos, eine der Sonderbarsten, und fand enthusiastischen Beifall. Ein Epilog von Hrn. J. L. Wasson, in der Schlußszene von Dec. Wild doch, im Gefolge der sämmtlichen Landsmannen, vorgetragen, wurde sehr beifällig aufgenommen. Unter vielen schönen, oft poetischen Stellen, zuweilen unklar, ergriffen die Schlußworte das gerührte, jubelnde Publikum:

„Es werden einst, ob wie ihr Mund wird sprechen,
Die Herzen stumm zwar, aber dankbar brechen." — —

(Schluß folgt.)

Ding.

Komisches, Charakteristisches.

1.

Zeichnet sich ein Komiker als Künstler aus, so wird der moderne Enthusiasmus zum Wenigsten einige schwitzende Siegeskränze, als leuchtender Beweis seiner Verehrung den entgegenschwitzenden Komikern.

Eine komische Anstrengung, und diese mit Recht.

Die Natur nachahmen in plumpster Treue und Wahrheit, ist Kunst, und diese zu erreichen, sind Talent und Studium die allerwärts Führer. Geht nun der durch scheinbare Analogen hiezu berufene Komiker diesen Weg, so wird er wohl als erkünstelter Genie flachen und sogar gläuzen, jedoch nie die Sonnenhöhe des Zeloß erfliegen, und erwärmen und beleben. Wo jedoch die Natur als Individualität einen Komiker in ihrer liebenswürdigen Wahrheit hervorstritt, da war zeigt sich die schöne Bedingung der lebendigen Darstellung, und die Bilder, warm und getreu aus dem Innern gegossen, so in's Leben gestellt, müssen Lust und Heiterkeit durchglühen.

Die große Seltenheit jedoch einer solchen Begabung macht das Bühlein genügsam, und bringt die Sitte mit sich, die erkünstelten Grimassen und die Naturbrüchen gleich zu werfen, oder doch gleich zu achten, d. h. applaudiren, obwohl kein Zweifel waltet, daß den Letzteren, bei noch so bedächtigem Prüfen und Abwägen der Kräfte, und trotz so manchem Meinungsstyrige von Berufsrichtern, der Vorzug gebührt.

Die Natur ist das große Vorbild der Kunst, ihren Schönheiten kann sie wohl nach, doch nie gleichkommen. Die höchste Kunst ist immer nur ein Versuch, das Große und Erhabene der höhe- und fernerstehenden Natur so minutiös erschauen zu lassen.

Für einen vollendeten Darsteller komischer Charaktere, d. h. für einen Komiker ohne es zu wollen und zu wissen und zu berechnen, möchte daher das Prädikat Künstler nicht nur schlecht gewählt und beleidigend sein, sondern sogar eine Verwechslung der Richtachten der himmlischen Geschenke, wonnit die Gottheit diesen Glücklichen eine Bahn angewiesen: Leidenschaften in ihrer eigenthümlichen Tragfernung so dem Beschauer vorzuführen, daß sein Herz und Sinn durch das aufgerollte Bild der Moral verweilt, und zur begleichenden Nachahmung des Schönen oder Bewahrung desselben begeistert, durch die Intrigue aber mit Abscheu und Verachtung gegen die moderne Verstümmlung und andere Laster erfüllt werden.

Welch' schöner Beruf, edel und preiswürdig! Und wie Viele glauben sich berufen, und wie Wenn ist die Zahl der Auserwählten!

Uebrigens ist es heutzutage in Kleinern Städten bald kein Schwerd mehr, Komiker von Werth und Anerkennung zu sein. Forcirte Züge, derbe Zweideutigkeiten oder gar gemeine Verhältnißreden, in Ringende Knittelverse gezwungen, mit weltverschollenen Tönen gesungen — der Komiker ist fertig — sein Lauf ist gegründet, er ist beliebt. — Ein solcher Komiker ist für große Bühnen unverbesserlich, um die von den jugendlichen Geelenmalern gefertigten Original-Lebensbilder anschaulich zu machen — für kleinere Bühnen — um die von einer unparteiischen Kritik über Theaterzuweilen oft schonend-rath enthüllten Blößen mit einigen saugen Coupletlappen auf eine treffende Art zuzudecken. Sein Ansehen ist groß, er vertheidigt aber auch das Kunstinstitut gegen seine Feinde, mit der scharfen Waffe all' seines Mutterwitzes bis zum letzten — Monatstage. Welch' ein komisches und treues Geschöpf, und wie herzlich willkommen! —

(Schluß folgt.)

Hippologisches.

— Unter den Pferden, welche kürzlich als Geschenk Mehemet Ali's an König Ludwig Philipp in Frankreich angekommen sind, ist jenes, welches Ibrahim Pascha in der Schlacht bei Nisib trug, und für das, da es auf dem Rückzug aus Syrien einem arabischen Stamme in die Hände gefallen war, 2500 Kamele in Tauschwerth gegeben wurden.

Artistisches.

— Eine Entdeckung unserer ausgezeichneter Komödie von deutschen Künstlern findet im nächsten Frühjahre in London Statt. Es kann nicht fehlen, daß eine solche vielen Kunstliebhabern Englands Kunstluft macht.

Kurioses.

— Die Irländer haben ein neues Gericht erfunden, das ihnen vortrefflich schmeckt und höchst wohlfeil ist. Es besteht aus Häring und Kartoffeln und wird so zubereitet: Man nehme einen gut gesalzenen Häring und hänge ihn an einen Bindfaden mitten in der Stube auf; darunter setzt man einen niedrigen Tisch mit einer irdenen Schüssel voll Kartoffeln in der Mitte. Jeder nimmt sodann eine Kartoffel in die Finger, beißt hinein auf den Häring und verspeist dann eine Kartoffel; an Brodtgaus darf jeder gänzlich an und thut immer noch seine Diensten. — Wenn das es auch vorzuschlagen, mit der Kartoffel nach der Stelle hinzuzeigen, wo das Salz und der Vetter sein sollte, und auch das thut gut.

An Regis Barzaza.

(Mitglied der k. k. Hofkapelle.)

Nachdem er Ungern.

Einst erklangen in Konstanz Saiten*)
Lockharfentöne zart und klar,
Und ringsum, wie wenn Reigen weben,
Hatten Traumerklänge umher'bar.
Auch Lorbeer, der todten Held belebte,
Daß darauf die Grelenstimme bebte,
Lauschte nach den Tönen und suchte,
Da der Dichterkund zur Klagen sang.
„Klaget Lüfte," sprach der blöß're Meister
Und der Bogen fiel ihm aus der Hand.
„Klaget über schwache Erdengeister
Und zerreißt sie zu Harmonieenband.
Denn zu schwach, wie alles menschlich' Streben,
Sind die Saiten der beseelten Brust,
Niemand kann den Schmerz so wiedergeben,
Wie das Herz ihn dessen ist bewußt.
Wer vermag die Wunde treu zu schildern,
Die ein gänzlicher Augenblick verschuf? —
Ach! vergebens schweigt das Wort in Gildern
Und der Ton verstellt sie (schweigen Lied)= —
Es der Meister; und der herbe Kummer
Drückte seinen thränenverschten Blick,
Lautvergessen schuf ein schwer Schlummer
Und entblößt ihn der Zukunft Glück.
Bald ergänzte auf entfernten Reisen
Eine Stadt, — der Väter Vaterland**) —
Ihre Preisen in verstärkten Kästen,
Und Lorbeer Verkommerheit verschwand.
Er vernahm der Stimmen sanftes Beben
Meisterhaft vermehrt im Lobgesang***),
Und dem Todte sprach ein neues Leben,
Durch den ihn noch unbekannten Klang!
Denn ich todte bald, wie Donner rollen,
Bald ertönt' ich, wie der Vogel singt,
Lieber jedem Wogengang entquollen,
Die das Herz dem Geist zum Opfer bringt.
Wilden Gehren lockte auch den Saiten
Süße Wünsche trug der sanfte Schall,
Und der Hände zauberreichen Gleiten
Drang bis Herzens tiefster Wiederhall. —
Und der Meister sprach mit Entzücken
Nach dem Roman, — der die Klänge schuf;
Gelegheit entstehen seinen Blicken,
Denn: „Barzaza" — war der Sphären-Ruf.

Joseph Paul von Kreuz.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7. November: „Erstein." — Den 8.: „Die drakten Lotterien." — Den 9.: „Donna Diana." — Den 10.: „Die Verbrecherin." — Den 11.: „Die drakte Wag." — Den 12.: „Künstlers Erdenwallen." — Den 13.: „Fiesko." — Den 14.: „Die Schule der Reichen."

*) Lordens, Großlicher in Konstanz, erfand das Violoncellosm 18. Jahrhundert.
**) Wien.
***) Tonsetzung von die Hofkapelle.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Krotten, Leopoldsgasse Nr. 800.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 223. Mittwoch, den 9. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Gabriele de Vergy.

Von B. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

8.

Es war nahe am Morgen des folgenden Tages. Ein grau behangener Himmel verbarg noch das Licht des Tages; keine Lerche mit ihrem Liede war wach, bloß die Hähne eines großen Gebäudes krähten dem friſchen Morgenwinde entgegen.

„Seht Ihr das Licht im Erker Gabrielens von Vergy? Sie iſt wach,“ ſagte Robert zu Raoul.

Der Sir von Coucy blieb ſtumm, und lehnte regungslos an dem Stamme einer Eiche, im Angeſichte ſeiner Herrenburg, neben ſich das graſende, todmüde Roß.

„Er wird bald kommen, der Morgen dämmert mächtig an,“ ſprach nach einer Pauſe Robert weiter.

Der Sir von Coucy antwortete nicht. Da näherte ſich vorſichtig auf den Zehen ſchleichend, Guy, und ſagte zu Robert: „Es kuſtert auf den Felſen, als wenn Jemand von ihnen gegen den Wald herabſpringe.“

„Das iſt er,“ antwortete mit Augen, funkelnd, wie jene des Panthers, wenn er das Herankommen ſeiner Beute gewahrt, Robert. „Auf Burſche, vorſichtig und leiſe in den Forſt bis zum engen Steg über den Wildbach, dort trete ihm entgegen, ich folge ihm dicht auf der Ferſe. Habt Ihr noch etwas zu befehlen, Herr?“ wandte er ſich an den Sir von Coucy.

Dieſer lehnte wie vor, eine eherne Geſtalt, an dem Stamm der Eiche, im Angeſichte ſeiner Herrenburg, neben ſich das graſende, todmüde Roß, und blieb ſtumm. Guy und Robert gingen von hinnen. Es währte nicht lange, ſo zeigten ſich auf einem ſchmalen, ſelten betretenen Jagdpfade, welcher vom Schloß Coucy in den hohen Forſt führte, die dunkeln Umriſſe einer zarten Geſtalt, die eilfertig über die feuchte Triſt hinſchritt, offenbar in der Abſicht, um ſchneller den Wald zu erreichen. So viel das matte Licht des Tages zu erkennen erlaubte, trug der Kommende die Kleidung eines Pagen; auch deutete ſein Geſicht auf allen blühenden Reiz eines in ſolchem Dienſt verwendeten Jünglings, nur ſielen, wohrſcheinlich als Folge der kühlen Morgenluft, feine dichten, goldgelben Locken unordentlich über den Nacken, und der Glanz ſeiner Augen war matt, und die Roſen ſeiner Wangen ſchienen erbleicht zu Schnee. Seine Stimme aber, mit der er in abgeriſſenen Sätzen zu ſich ſprach, klang froh und ſelig.

„O Tag, mißgünſtiger, neidiſcher, was dämmerſt du immer doch ſo früh. Wie viel ſchöner als du, wie freundlicher, holder iſt die ſchwarze Nacht, deren Schooß ich mich ſo gerne vertraue. Still war das nicht ein Tritt hinter mir?“ Er legte vorſichtig die zarte Hand an ein kleines Schwert an ſeiner Seite, und blickte präſend nach rückwärts. „Es iſt nichts, wer ſonſt auch außer mir, würde auf dieſem unheimlichen Pfade wandeln, den faſt Niemand kennt. Gabriele von Vergy, wann, wann wird Dein glücklicher Baldwin, nicht mehr von Dir ſich wegſtehlen müſſen, ſehen, wie ein Dieb in der Nacht, wann wird er mit den freien Tönen des Liedes in alle Welt es künden dürfen, daß Du die Schönſte biſt, wie die Liebendſte aller Frauen. Horch! derſelbe Schall, wie vorhin! Ah, hier iſt ſchon der Steg über den Wildbach, nun bin ich bald am Ziele, in Puisdom, der Herrenburg, wo ich gebiete.“ Er hatte kaum die letzten Worte gedacht, als die Zweige des Dickichts, an dem er eben vorüberging, ſich theilten, und zwei verkappte Männer mit gezückten Schwertern auf ihn eindrangen. Im erſten Taumel des Schreckens wollte der Page nach rückwärts entfliehen, allein den Weg verſperrte ihm eine dritte Erſcheinung, von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, die aus dem herabgelaſſenen Viſir ihm mit hohler Stimme zurief: „Stirb, Deine Stunde iſt gekommen!“ Vergebens rang Baldwin mit ſchwacher Kraft gegen die Vermummten; ſeine Hand war geſchickter, die Saiten der Laute, als das Schwert zu führen, er war entwaffnet, und mit den Händen auf den Rücken gefeſſelt, ehe er noch zu dem Entſchluß oder zur Fähigkeit eines Widerſtandes gelangt war.

„Wer ſeid Ihr, und was wollt Ihr von mir?“ ſtammelte, ſich in ſeinen Banden angſtvoll ſträubend, Baldwin. „Schont meines Lebens; ich bin ein Diener der Herrin von Coucy; ſie wird meinen Tod rächen, mein Leben Euch mit reichem Löſegeld bezahlen.“

„Fort mit ihm,“ donnerte der Vornehmſte unter den Dreien, und die Verkappten ſchleiften den unglücklichen Pagen über den Steg nach einer kleinen Lichtung des Waldes, wo ſie ihn erwahrten, ſich niederzukuien, und durch ein kurzes Gebet zum Tode zu bereiten. Zugleich entblößte der Geharniſchte, um ihn über die Art und Weiſe deſſelben aufzuklären, ein kurzes, blankes Richtſchwert, das er unter ſeiner Vermummung verborgen gehalten. Der Gefangene überſtürzte gänzlich die rauh empfangene Weiſung, und erſchöpfte ſich in den rührendſten Bitten, um den mörderiſchen Sinn ſeiner unbekannten Feinde zu erweichen. „O ſchonet mein, ich kann Euch nicht beleidigt haben; denn mein Herz ſpricht mich von jeder Unbill gegen ein lebendes Weſen frei. Wenn Eure Abſicht alſo auf Beute gerichtet iſt, ſo faßt Euren Vortheil beſſer in's Auge, und laßt mich gegen ein hohes Löſegeld frei.“

Seine Richter ſtanden ſtumm, wie die Bäume des Waldes,

die eben im Rosenschimmer der Morgenröthe erglühten, und aus deren Zweigen ein tausendstimmiger Klang der frohen Tagesluft hervordrang. Der Gesang der Vögel schien Baldwin's Entsetzen vor dem angedrohten furchtbaren Schicksal und sein Flehen zu spotten. »Hört mich, hört mich; ich bin nicht, wie Ihr vielleicht wähnt, ein armer verlassener Knabe, dessen rasches vergossenes Blut Niemand rächt, man liebt mich, o man liebt mich sehr, und wird meinen Tod furchtbar rächen.« Seine Blicke irrten scheu nach der Richtung des Steges, als könne, als solle Hülfe von dort für ihn erscheinen, und wirklich sah er durch den sich zerstreuenden Nebel, wie aus der Erde gestiegen, hart am Steg einen schwarzgewappneten Ritter auf hohem Streitroß halten, der ebenfalls das Visir herabgelassen hatte. »O helft, helft! edler Ritter,« rief Baldwin mit der äußersten Anstrengung seiner Stimme und mit hochklopfendem Herzen auf, »man will mich tödten, wie einen gemeinen Missethäter.« Angstvoll hefteten Baldwin's Blicke auf die erste Bewegung des Ritters; dieser stand unbeweglich, wie eine Statue von Erz — endlich — Baldwin's Pulse schlugen in neuem Leben, er sah ihn schon den furchtbaren Speer zu seiner Befreiung einlegen — erhob er seinen Schild, und entfaltete vor dem Hoffenden die Devise:

Ni prince, ni dure aussi,
Je suis le Sire de Coucy.

Baldwin stieß einen schwachen Schrei der Verzweiflung aus, und bald rollte sein schönes Haupt, vom Rumpfe getrennt, auf dem bethauten Rasen. Der Sir von Coucy aber sprengte in den Wald zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hanns mit den zwei Kammern.

Von Schleifer.

(Aus dessen ungedrucktem Nachlaß.)

Z'nacht bin i in da Stadt d'rin g'wesen,
Da hab i aus Langweil die Zeitung g'lesen,
Es war also nix, als a ballata Pausle;
Der's druckt hat, hat's g'wiß druckt in Kausle.

Und was i, — d'rauf kann i mi recht gut blos,
Die Red war von zwei Kammern a'thanna,
Und von den zwei Kammern kam de Narrn
Jetztabert nix kam mit Nein mit Ja.

I Moll kan i g'nau, hab mi recht g'kummg'numa,
Und do is ma nix g'scheidt's aufg'kumma;
Da schmeiß i de Zeitung hin an'n Tisch,
Und denk ma, so is halt a dummes Dish.

D'rauf trink i aus, und sag: Kellnerin! Zahlin!
Und jetzt und geh, mir hat gar nix mehr g'fallin;
Im Kopf hat mir Alls durcheinanna gaht,
Und allaweil die zwei Kammern g'spukt!

Und wie i heimgeh, — i hab gmoant — a so gwiß —
Da is ma mein Bua begegnet;
Mart, denk i ma, der gibt Dir g'wiß ein Bscheid!
Er macht sie in Kunst überall so breit!

Den wir i mal recht hab, he ist's a g'wesen;
»Hanns,« sagt er, »Du hast ganz recht g'lesen;
Di zwei Kammern — mach auf Dein'n Sinn —
Di san in's Menschen sein'n Herzen d'rin.

Des seinen halt, und bleibts halt a dumma Pöbl,
Ihre sappet dinga Lebtag in Nacht und Nebel,
Wir aber kindren frei und hat,
Und wissend, daß Herz zwei Kammern hat!«

Peg Pfunda — itz is ma a Licht aufganga,
Natürli, als hätt a Zauba g'langa,
Und glai hab i d'Hand zum Herzen g'führt,
Und richti hab i de zwai Kammern g'spürt.

D'rum hab' i's eh nit begreifa kina,
Dö Mezgi in der Neukira d'rinna,
Und die schwarzanget Lisei in der Stadt,
Wie anierö Platz in mein Herzen hat!

Schau, sag' i, itz geht's mar auf ein Mal zama;
Die Mezgi, die knapp in der erstn Kammo,
Und die Lisei locket in der andern danebn —
Hat lufft! Diese, der Bader soll leb'n!

Und i's, wie i in der Zeitung hab g'lesen,
Mit dentleing zwai Kammo'n a a so g'wesen,
Und hanns anierö zwai Menscher ab Herrn,
Ja freili — da Kinners nöt ferti wern.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Militärisches Requiem.

Am 7. d. fand in der Pfarrkirche zum heiligen Augustin bei Gelegenheit einer militärisch geschmückten Tumba daselbst ein solennes Seelenamt für alle in den Kriegsjahren gebliebenen Krieger Statt. Se. Majestät der Kaiser, mehrere Erzherzoge, Se. Excellenz der Hofkriegsraths-Präsident, die ganze Generalität und das Offizierskorps der ganzen hiesigen Garnison wohnten diesem Akte bei.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehrenvorstehern sahen wir hier die erste Aufführung eines Schwanks von Costmar: »Der todte Bräutigam.« Ein Lebendiger gibt sich selbst für todt aus, nicht um eine Lebensversicherungs-Anstalt um die Ecke zu prellen, sondern, um eine Braut los zu werden, die ihn absolut nicht mag, sondern die Kurth, das heißt: einen Schauspieler liebt, dessen Treue den Kosten der ganzen Komödie schirmt. Da ist nun ein Schwank und zwar ein derber, so nimmt man's nicht so genau mit den dicken Linien der Berlinischen Komik, in welcher er durchgeführt ist. Der Kräher des Ganzen war Hr. Findeisen in der Rolle des Bräutigam Wiedermann. Er wurde während und nach der Vorstellung gerufen. Verdienstlich wirkten weiter die Herren Fröhlich, Hesse, Lang, Neumann, sowie Dlle. Wagner mit. Nach dem Schwanke wurde die Pantomime »Die goldene Maultrommel« gegeben.

Musikes.

»Judas Maccabäus« von Händel war der diesmalige Festtag. Man kennt in der Oratorienwahl am öftersten wieder auf dieser großen Lorbeergenius zurück; er ist der Rubens des Oratoriums, Vielen und Herrlichen hat er geschaffen. Wenn Händel noch länger — er erreichte ein Alter von 72 Jahren — und ohne den Eingriff körperlicher Schwäche in seine Schöpfungskraft gelebt hätte, er würde vielleicht die ganze Bibel in Musik gesetzt haben. Es ist zum Bewundern, mit welcher Liebe, mit welchem unerreichten Geist und Werk er diese altertestamentarischen Charaktere und Begebenheiten hinterlassen. Die Instrumentirung hat Händel Mozarthaus ist von Stanzer und Lindpaintner verwehrt worden. Wozu könnte man fragen. Man sollte niemals an Kunstwerken, die als hervorragend anerkannt sind, Aenderungen vornehmen, ihnen weder etwas zugeben noch nehmen. Nur einem von ihrem Genyen verloren gegangenen Theil darf man allenfalls eben der Wiederherstellung einer scheinbaren Gangheit zu lieb erlegen; aber an einem vollständigen Kunstwerke etwas umgestalten, ist gewiß nicht wohlgethan! Klebt der Nase einer antiken Statue ein Stück an, das sie größer werde, und sie ist nicht mehr ganz das, was sie vorher war, so kann man sagen, der Geist in den Händel'schen Schöpfungen immer über das Kunstwerk an sich erheben dürfen. Aber wer weiß es nicht, wie eng Form und Geist in der Kunst verknüpft sind! Und wer kann es wissen, ob Händel mit den Auffassungen seiner Werke in unserer Zeit ganz zufrieden sein möchte? Wir sind es freilich, wir können, wollen es sein! Leicht aber auch unsere Auffassung, unser Sinn für diese großen Konzerte ganz genau so ist, wie Sinne desjenigen zusammen, auf dem sie hervorgegangen! Wie es sei, so sollten wir sie nehmen, lassen, so nur sollten sie uns gefallen. Wenn jeder Kunstgeschmack — der bald so oft wechselnd wird wie der Modegeschmack — die genialen Schöpfungen früherer Epochen immer sich doch seiner Erschaffung

anmerken wird, was wird mit der Zeit aus diesen? In fünfzig Jahren dürfen an den Handelsherren wieder Niemand etwas, um sie seinen Kunstverwandten gut machen zu dürfen, fünfzig Jahre thut ein Unterer wieder heftelbe, und der Handel macht immer mehr von seiner ursprünglichen Gestalt ab! Doch darum weiter keine Klagen! Wir nur seine Werke sind hören, wenn die Geschichten Herbert und Marie noch immer möchtig auf jeden sein, der für solche Schönheiten einer unsittlichen Dichtung empfänglicher Gemüth. „Daniel Manzadisch" bekannt. Wir brauchen die Leser mit seinen neuen Details bekannt zu machen; er ist wirklich der Musikfreier, der am reichsten mit Gaben ausgestattet worden. Wie allgemein bewundern auch diesmal gegen tausend Zuschauern schon gegen Schluß der Aufführung den großen Komponisten ein. Ein nur auch gründlichste eine gelungene. Unter den Solisten gedenken sich besonders Mad. von Hoffelt-Marth und mehrere Musikfreunde auch. Es lag ein reiches Maß von Gefühl und Geist in dem Gesange dieser kunstgefühlten Frau. Ueberhaupt ist das Quartettum für die eine Musikgattung, welche sie mit seinem Vorgetragung auffasst, und nicht so bald dürfte sich auf diesem Felde von Niemand die Palme streitig gemacht werden können. Ihr herrlicher Vortrag der ersten Arie in der zweiten Abtheilung wurde stürmisch zur Wiederholung begehrt. Auch Hr. Hölzl sang seine Romanzen mit schönem Vortrage. Musikgefühl zeichnen auch die talentvollen Klavierspieler Mlle. Schwarz und Hr. Carl. Thore und Orchester bewiesen, wie immer, die Einübung präcisen Zusammenwirkens. Die Ouvertüre wurde dacapirt. Dergestalten waren die heraus die mehreren Musikfreien bewährten Herren Schmiedel (Violoncello), Professor Pischof (am Klavierte), Prof. Helmesberger (erste Violinen), Sauder (zweite Violinen). Der Besuch des Festes, welches auch der Allerhöchste Hof mit Seiner Anwesenheit beehrte, war zahlreich. H—z.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Das Vaudeville-Theater, dessen Direction dem Hrn. Lucolot auf neun Jahre bewilligt worden ist, wurde am 20. Oktober unter der neuen Leitung mit einer gewählten Vorstellung eröffnet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Klaviervirtuose Döhler) wird demnächst in Frankfurt erwartet.

(Die Hotels der Barone Rothschild in Paris.) Um sich einen Begriff von der Einrichtung eines Pariser Hotels zu machen, braucht man nur die beiden Hotels der Gebr. Barone Salomon und James Rothschild (Chaussé d'Antin) zu sehen. Dagegen hat, heißen Geschmack in Kostümen und Dekorationen dem Prachtsinn der großen Oper unter Baron Duchâtel hinlänglich vorgethan, hat beide Hotels eingerichtet und in dem des Baron S. v. R. eine Freude der Umbau der Treppe und Entschneidung der Zimmer bewiesen, wie man sie nur von einem Manne von so allgemeiner Bildung erwarten kann. Das ganze Hotel ist im Renaissance-Geschmack eingerichtet, und dieser erstreckt sich nicht allein auf das Aeußere, sondern auch auf die Möbel, die Bronzen, Teppiche, Gobelins u. s. w. Das Hotel, das früher der Königin Hortense gehörte, enthielt einige schöne Wandgemälde von Prudhon, die Duponchel sehr wohl zu benützen und vollkommen zu erhalten gewußt. Namentlich ist dies a dem sogenannten großen Salon geschehen. — Ganz besonders glänzend ist der Ballsaal eingerichtet, in welchem die Malereien auf den Pfeilern zwischen den Spiegeln auf Goldgrund aufgetragen sind, und in den gesammelten Arabesken die Begebenheiten der Kunste, des ländlichen Lebens, der Jagd u. vorstellen. Auch der Speisesaal ist sehr geschmackvoll mit Kunstschnitzen und Ebenschnitzen (Ebi) verziert, mit denen große Trumeaux abwechseln. Eigenthümlich ist die Einrichtung, daß die Einfassung des Fußbodens eingelassener und farbigem Marmor besteht, der Raum aber, wo die Tafel steht und die Gäste sitzen, parkettirt ist. In dem sogenannten blauen Saale sieht man in der Deckenverzierung in den Ecken die Köpfe vier großer historischer Männer des Mittelalters, Columbus, Galilei, Gutenberg und Martin Luther angebracht. Im Mittelfelde der Decke sind den Wappen-Statuen der Gerechtigkeit und des Friedens befestigt, zwischen denen die Inschrift mitten zum Ende steht. Duponchel ist gegenwärtig mit der Anordnung eines großen Silber-Services für den Hrn. S. v. Rothschild beschäftigt, zu dem er die Ideen angibt, die von Klagmann und andern geschickten Bildhauern und Modelleuren ausgeführt werden.

(Man schreibt aus Berlin:) Schon lange hat sich hier keine so allgemeine Entrüstung gegen einen Theaterdirektor geäußert, als die, welche man gegen Logen in unserer Hauptstadt verübten Verbrechen, bei welchem eine Wirthschafterin die unschuldige Tochter eines alten Diurnisten so bestialisch züchtigte, daß in Folge des anhaltige Mädchen bald darauf sein junges Leben endete. Vor der Wegführung der Verbrecherin in das Gefängniß wollte das zusammengelaufene Volk an jener schon die gerechte Strafe ausüben, was aber durch die vorsichtige Polizei verhindert wurde.

(Ueber Millionen zweihundert fünfzig Millionen Leute) konsumirt Frankreich jährlich, denen kommen auf Paris 200 Mill.

(Deutsches Theater.) Der Schmied, Meister Friedrich, in Worms, auf Luther, weil, was so Manches sich schon vorgeblieben, die Direktion des Theaters bewerkstelligt haben. Was es nun auch immer sein mag eigentlich, wissenschaftlicher Bildung darauf Prädikant durch die Bühne mag, scheint doch so viel zu erhellen, daß er durch unermüdete Bemühung einen gesunden Verstand einen Gemeinschaftsgeist aufgefunden haben dürfte; wenigstens haben die Schauspieler Lust und Hausen in Aufführung in einem Zeugniß, daß sie sich am 18. v. M. aufgeführt, von seinen Verhandlungen achtungsvoll gesprochen. Der Erfolg sagt, der Meister, der K. erfunden, „sei so richtig als kannenh, und werde sich gewiß als praktisch nützlich und nützlich für Schauspieler aufgeführt, die von ausgezeichneten Talenten, mit ausgebildeten Mimik, um mit einer so praktischen Thätigkeit humoristischen Gesangsfleiß Lieder und Epilogen aufgenommen und ein Quartett von gleicher Größe mit einem gepfiffenen Kreise, aber ungeschickt, vorgeschlossen."

(Englisches Gastspiel.) In Wien ist endlich ein Vorschlag durch eine gemeinige Subscription aufgenommen, der in dem Lokus und Kunst eines Gastspielers Stadt fand. Letzterer wurde so schmeichelig angenommen, daß er mehrere Tage dem Lokus nahe war und sonstigen schon Kunstbeziehungen; mehrere seiner Kunstgenossen erhielten ebenfalls bekannte Einladungen. Eine sage Anerkennung ist den Kunst verschuldet haben.

Einstreiber's Bericht aus Berlin.

Schönig ging es bei uns in diesem Monat auf den Bretern, die die Welt bedeuten, her. Den ersten Oktober erschien uns einheimst: „Der Fremde," von Iffland, und siehe, das alte, leider vergessene Stück wurde recht freundlich aufgenommen und spielt recht fein. Herr Otto war recht brav als Kaufmann Forsen, so wie Herr Cruseman als Hauptmann Meinenthum. Den Kranz dieser Darstellung gebührt Mad. Wolf; sie gibt die Mutter des Kaufmann Forsen mit einer seltenen Vollendung. Ich glaube, daß Mad. Wolf in diesen Rollen, die gleichsam in der Kunstwelt ausgestorben, in Deutschland nicht ihres Gleichen hat. Das Stück ist seitdem wohlverwahrt worden.

Am 4. Oktober wurde zu der hohen Vermählungs- Feier Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Maria von Preußen, ausweiche Kronprinzessin von Sachsen, die Oper „Wilhelm Tell," von Rossini, gegeben. Das Haus war prachtvoll erleuchtet, und das Bild der fünf Kronleuchter widerstrahlte in dem blendenden Schmucke der Damen, in den glänzenden Uniformen, welche die Logen des ersten Ranges einnahmen, die an diesem Abend vorzüglich für die hier gar sehr eingeladenen Gäste reservirt waren. Freudig von allen Zuschauern begrüßt, erschien um sechs Uhr Se. Majestät der König, und führte die hohe Vermählte in die Loge. Sofort begann nach einem herrlichen Tusch und einem lauten Lebehoch die Darstellung. Die ersten Sänger waren in derselben beschäftigt, und wetteiferten mit einander im edlen Kunstverein; den lautesten Beifall erzogen Mlle. Lucas als Mathilde von Habsburg und Hr. Mantius als Arnold von Melchthal. Die Dekorationen waren vortrefflich, die Costüme reich und glänzend. Dennoch wird diese Oper wohl nie hier heimisch werden; denn haben die Berliner den Schiller so noch so lieb.

Den 7. Oktober trat Hr. Korl, von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, in „Wallenstein's Tod" als Wallenstein wieder auf. Der größte Darsteller dieses Charakters, Emil Devrient, ruht, „den langen Schlaf zu thun," auf dem Hallischen Kirchhofe; doch Schiller sagt selbst: „Wer den Lebenden bei Recht;" so kann Niemand wird wohl vorkommen, daß Hr. Korl zu den ersten deutschen Künstlern gehört; das bezeugte auch diese Darstellung, wohl selten ist ein Mann in Gestalt und Organ so reich als Herr Korl begabt. Am gelungensten erschien uns die Monologie, die Spannung dem schwedischen Hauptmann und die Rede: „Es gibt im Menschenleben Augenblicke u. s. w. Wieder wirkte er auf mich in der Szene mit Max, und vorzüglich auch nur die Stelle meiner Erinnerungen ist. Man kann nun einmal nicht leugnen, daß Schiller's Sprache der Dichtung wenig bringt ist, dies war gewiß einer der vorzüglichsten Gründe der Darstellung der Einkang, und die Künstler erschienen oft recht steifer. Auch geschah wohl manchmal das sogenannten Guten zu viel. Der Ingrimm des Buttler z. B., wo er sich gestanden steht, äußert sich wohl nicht allein durch lauten Schreien; auch dem lebendigen Innern muß das kommen, und auf den lebendigen Geist wirken soll. Eine zweite Wiederholung der jetzigen Szene ist das plötzliche Zusammenfallen des Leibes; das ist eine französische Manier, und, was noch schlimmer ist, Charakter, denn diese Szenerei begründet sich allgemein in der Wirklichkeit. Von dieser Schwäche waren — die Lebensrollen ausgenommen — wohl nur der schwedische Hauptmann (Herr Devrient) und Frau Terzky (Mad. Crelinger) frei. Seinen wohl wird eine Rolle in solcher Vollendung gegeben, als die genannte Künstlerin die Gräfin Terzky gibt. Das zeigt eben ihre hohe Meisterschaft, daß sie eben Freund und falschen Natur wird, mit entsprechend wenigen Tuschzeichen von Mitteln, so Großes thut.

Am 8. Oktober gastirte eine Dlle. Wieder aus Wien, (weshalb Ihnen näher bekannt) in der Rolle der Leon, in dem Drama gleichen Namens.

Das Spiel der Darsteller ging eben so feurig, wie das vortreffliche Stück selbst vorüber.

Am 18. Oktober feierte Hr. Cruvellmann, zurückgekehrt nach Berlin und Genf, — wir wünschen herzlich auf immer — von seinem schönen Frauchen, als Lorbeer in Goethe's „Tasso“ auftreten. Auch Fräulein v. Hagn, welche die Maria spielt, erfreuete, und somit sahen wir ein altes Schema in Kunderlan's Manier. Der Komponist, lang anhaltende Beifall begrüßte den Vortretenden bei seinem Auftreten, und Entgegnete sich in jener Szene mit dem Schlusse des Stückes.

(Fortsetzung folgt.)

Prag. (Schluß.)

Die Angst der Concerte ist da. Longmont hat Himmels Hohe und Tiefe der Sopran dagegen war einem Concert der Sängerin Mad. Thekla Bachek, der recht wenig unter wirken und Nachtigallenton sang. Hr. Bachek, einst Zögling unserer Konservatorium, von Direktor Dreschock zum Musik-Konsul in Lausanne, beurkundete einen soliden Violin-Virtuosen. — Dann folgte am 14. v. M. ein Concert des renommirten Lemoriste Louis aus Paris, den sie für unsere Bühne gewonnen, nächstens den Elvin und den Robert singen soll. Interessant wurde es von dem talentvollen Pianisten Kuhe, durch den trefflichen Vortrag zweier Pieces von Schubert in Liszt'scher Bravourmanier, und der Thl. Sänger, (wie ich höre, eine Theater-Novice,) das mit Herrn Louis ein Duo aus der „Zauberflöte“ sang. Eine schöne, weiche Stimme, in der Schule des vortrefflichen Sorbiglioni wohl gebildet, ein warmes Gemüth und ein lieblicher Ausdruck gewannen ihr die Herzen aller Zuhörer und die Augen aller Zuschauer. Louis's Gesangsmethode ist in ihrer Art einzig; es gibt aber auch wenig Stimmen von solcher Weichheit und Volubilität, und die einen so hohen Grad von Ausbildung zulieben. Da sie aber fast zu weich, nicht wie eine volle Bruststimme, sondern wie ein gedämpftes Falsett klingt, ist sie doch nur auf Lieder und Romanzen, in kleren Vortrag er unerreichbar ist, angewiesen; gelingt es ihm auch manchmal sie sonst mit ihr zu imponiren. Seine Stimme hat die höchste technische Ausbildung, liegt ein seelenvolles Gemüth, daß von der Bedeutung des Tones und des Wortes tief durchdrungen ist, so fehlt nichts zu seiner Vollendung, als das, worauf Hrn. Louis's Kunst, für die sie und der er lebt, oft vergessen macht — eine schöne Stimme. Beifall fand er ohne Ende.

Am 17. war das Abschieds-Concert des Pianisten Julius Schulhof vor seiner Reise nach Paris. Seine Leistungen, sehr beachtungswerthen Beifalls würdig, sind zu den größten Hoffnungen, aber auch die, nun für die Ausbildung seiner interessanten Eigenschaften auch die sittliche Sorge zu tragen.

Zum Ende noch die traurige Nachricht von dem Ableben des um die vaterländische Musik so hoch verdienten Professors des Konservatoriums und Orchester-Direktors Herrn Pixis, in seinem thät- und lebenskräftigsten Alter. Er wird tief betrauert und betrauert von Jedermann, der ihn kannte.

B. K—r.

Linz. (Schluß.)

Der erste Komiker und Theaterschichter Hr. Barry schrieb sich zu seinem Benefize, natürlich als Regisseur, das Stück selbst. Dießmal schien die Mühe eben nicht groß. Die tragikomische Elementine: „das Traumgesicht in Krähwinkel“ ist vielleicht manchem Wiener nicht unbekannt; nun, das gefallene Kindlein wurde umgetauft, und feierte unter dem Namen: „Tag und Nacht des Lebens,“ seine Wiedergeburt, aber kläglich blieb daßelbe, d. h. ungerathen. Das Stück selbst ist recht verdorben, es gibt eine dialogistische, grammatikalische Umwälzung zum Besten, wahrend deutsche Redeweisen mit einem bestimmten Seitenstreiche zu einem Wortschwalle sich verbinden. Die daraus entspringenden Witze haben zwar keine breitende Länge, beschweren den so beliebten Doppelsinn und Beifall. Die Komplette sind leicht- und salbungsreich, und predigen die Moral: „Duld' an Dein End'.“ An dieß recht zu Gemüthe zu führen, wird eine reiche Sängerin zur blinden Bettlerin, die auf grünen Zweigen ihr morgendes Kundtmachungsformular zum komödienspielenden Absatzfinden, und ein treuer, hündner Hundsblick nach 24 Jahren zum wohlerwarmten Herzbewegungsgrunde. Einige verbrauchte Figuren gestalteten mit musikalischem Gellaufe recht vortheilhaft das Lebensbild zu einem Schauermelodrama. Der Sang des Strandvogt und die Beliebtheit des Theaterdichters überstieg weit den Klang und die Beliebtheit der Dichtung. Der magnetische Schluß der Vorstellung: Löhle's Blumenfreude, vom Benefizianten gedreht, war ungemein ergötzlich. Das Publikum sah doch einmal dieß Kunststück natürlichen Zaubers recht deutlich und Brod- und Ernestlustig sollen. Man lachte viel, und strahlte sich herzlich über die drollige Saat, die das Parterre zum tollsten Blumengarten umpflanzt.

Raimund's „Bauer parabelte, einer Provinzbühne würdig, auf den Dielen Brettern und Hölzln, wie überall, den guten Geschmack und das Anerkenntniß mit seinen zeitgemäßen und treffenden Witzen, obgleich die Rolle des Hausknechts Melchior in den Händen eines Kindlein sich befand, der als Lehrjunge ganz wahrheitlich wäre.

Heinrich Heinz.

Literarisch-artistische Tagesrettospen.

Die erste Vorstellung des „Barbier von Sevilla.“

Es ist bekannt, daß Rossini diese treffliche Oper in wenigen Tagen in Rom schrieb. Als er vollendete, daß sein junger Maestro sie gelungt habe, die Zeit zu komponiren, welches schon der große Paesiello bearbeitet hatte, nahmen sich die Römer vor, diese Verzweifelnde Strenge zu züchtigen. Der Abend der ersten Vorstellung war gekommen, das Theater Argentina war gedrängt voll, Alle hatten schon ihre feindseligen Absichten verrathen, man athmete daher unheilverkündenden Anfang. Rossini's Erscheinen im Orchester war das Signal dazu. Ein noch nie gehörtes Lärm entstand. Man pfiff von Strangen, Zischen, Pfeifen, Summen deines Mehr hören. Rossini, welchen diese Aeußerungen der Ungeziehendheit ergingen, blieb unbewegtlich auf seinem Pulte. Er hatte sogar den Muth, nach der Sinfonie das Finale von erstem Akte aufzuführen, und laut zu schreien: „Bravi i Cantori!“ Natürlich, daß diese Ironie das Feuer noch gewaltiger wurde, und erst mit dem Ende der Oper aufhörte. Dieß geschah bei der ersten Aufführung des „Barbiers,“ welcher in der Folge überall enthusiastische Aufnahme fand. Zwischen der ersten und zweiten Vorstellung sagten Rossini einige Freunde, daß das Klavier ihn bloß hatte hören wollen, daß er es wagte, nach Paesiello, den Vergötterten, einen „Barbier“ zu schreiben, aber in der Folge wird man ihm und seinem Werke Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein dem jungen Maestro bangte vor einer Wiederholung des erlebten Spektakels. Er schrieb daher durch den Lenor Garcia, für welchen er den Almaviva geschrieben, einen Brief an den Impresar, in welchem er seine Unpäßlichkeit vorschützte, bis ihn an der Leitung der zweiten Vorstellung seiner Oper verhinderte. Diese begann. Sänger, Musiker, Direktor, Alle waren ängstlich, fürchtend, daß sich der Lärm wiederholen werde. Das Publikum schien aber genesigt, sein Unrecht wieder gut zu machen. Die Ouverture wurde mit einstimmigem Beifall aufgenommen, und man versagte Nichts noch dem Werke. Dieser hatte kaum Beifall, daß ausgetheilen, aber war es Combination von ihm, er erschien vor dem Publikum in Pantoffeln, Nachtkleidern, einem langen Reiserock, und auf dem Kopfe eine große Schlafhaube, wie sie die Bierschenken in Bologna tragen. Stürmische Bravos schallten ihm entgegen, er wurde nicht weniger als neben Mal gerufen, und mit einem Lachelnd nach Hause begleitet, unter dem steten Ausrufe: „Viva Rossini, viva il gran maestro!“

Militärisches.

(Aus dem Leben Napoleon's.) In Berlin erscheinerte, von J. Schneider herausgegebene „Militär-Zeitung“ enthält in seinem Blatte vom 19. Oktober folgenden, „K. v. C.“ unterzeichneten kleinen Beitrag „eines ehemaligen Erzählers“ aus dem unglücklichen Kriegsjahre 1806: „Den hohen Interesse war für den Freund der Geschichte das vaterländischen Heeres Ihre Mittheilung über die Belagerung von Colberg, insbesondere auch, weil Sie damit die Thaten jener unglücklichen Epoche in's gehörige Licht stellen und den Beweis führen, daß neben wenigen Englisch und Mißgeschick auch mehrere persönliche Thaten das Ihre thaten, und daß bei richtiger Benutzung jenes außerordentlichen Materials ein anderes Resultat hätte erwartet werden können. Wie erinnern hier kurz an den Heldenzug Blücherdorf selbst, der eigentlich in der Belagerung von 1806 nur wenig, am beschränkt einen Kai auf dem Felde der Ehren zu suchen. Schade, der Kommandeur seines Regiments, schon zu der Zeit Commandeur einer Brigade, glücklicher Vater zweier ausgezeichneter Generale (wahrer Zeit: Lügen sitt an heftigen Gichtanfällen; nachdem er bei einbrechender Nacht auf einem mit allen Entbehrungen verknüpften Marsche am 15. Oktober 1806 seine Brigade auf dem Brennat-Plate aufgestellt hatte, entließ er seinen Adjutanten mit den Worten: „Jetzt, mein lieber Brenne, suchen Sie die Ruhe und stärken Sie sich zu den morgenden entscheidenden Tage, — ich wird und muß heut bergehen. — Ich aber, weil ich meinen Theil an der Ehre einst solchen Tages haben will, ich muß zu Pferde bleiben, denn schon heute ich von den Schmerzen der Gicht mich heftig angegriffen, so daß ich morgen früh nicht im Stande sein würde, auf dem Pferd wieder hinauf zu kommen.“ Und als der Adjutant mit dem Grauen des Tages die Augen aufschlug, traf sein erster Blick den großen Schimmel seines liebenswürdigen Kommandeurs und diesen selbst kampfgerüstet, der unverwandt, wie der Zauberer“

Musikalisches.

(Mad. Sophie Schröder) will nächstens unter Mitwirkung ihrer Tochter, Mad. Schröder-Devrient, eine Soirée in Leipzig geben. Auch werden daselbst List und Rubini erwartet, beide von Wiener Theatern, da sie bei den Vermählungs-Feierlichkeiten gegenwärtig waren.

(Mad. Pisseroni und Hr. Wachtel) geben gegenwärtig in München Concerte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untermaigasse Nr. 883.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 224. Donnerstag, den 10. November 1842. Sechster Jahrgang.

Gabriele de Bergy.

Von L. Fr. C. Mellenthaler.

(Fortſetzung.)

9.

Es gibt Ahnungen, die den Menſchen lange vorher, in dem vollen Strome der Luft, wie Cäſar oder Heinrich den Vierten, noch während Glück und Genuß ihm ihre ſchäumenden Schalen darreichen, das kalte Eiſen einbohren; und wieder gibt es Augenblicke, wo Tauſende bei den Vergnügungen des Circus aufjauchzen, und ſchon in der nächſten Minute ſpeit der Beſuv ſeine Lava über Pompeji und Herculanum, oder ein Pilgrim ſchläft noch ruhig, während ſchon die Boa mit Augen, aus denen der Tod blitzt, gegen ihn heranſchleicht. Welches das Beſſere von Beiden ſei, wer vermöchte es unter einen allgemeinen Ausſpruch zu bringen?

Nicht lange früher, als Balduin von Robert und den Knappen im Walde ergriffen wurde, ſagte die Herrin von Coucy zu ihrer vertrauten Kammerfrau: »Wecke mich nicht zu frühe, Alice, ich möchte gerne lange ſchlafen. Wenn der Vogt mit den Falknern wartet, ſo ſage ihm: ich ſei unwohl, und werde heute nicht jagen. Hörſt Du, Alice? nicht zu frühe komme, mich zu wecken.« Alice nahm das Nachtlicht, wünſchte ihrer ſchönen Gebieterin eine ſanfte Ruhe, und dieſe ſank auf die weichen Kiſſen ihres Lagers wie eine weiße Roſe, die der wollüſtige Hauch des Südens beugt. Eine Stunde ſpäter ging Alice in die Schloßkapelle; als ſie dieſelbe verließ, ſtand ein gewappneter Mann, mit hohem Helmbuſch, in der Treppe, die zu den Gemächern ihrer Herrin führte, und in dieſem erkannte ſie den Herrn von Coucy. Die Freude, ihn zu ſehen, bleichte ihre Wangen zu Schnee, und machte das Blut in ihren Adern erſtarren, allein der Ritter rief ihr heiter zu: »Ei Dame Alice, wer, wie Ihr, den Tag mit einem Werk der Andacht beginnt, der beginnt ihn wohl. Führt mich zu Eurer Herrin.«

»Ach Gott! gnädiger Herr,« ſtammelte die Joſe, »dieſe Ueberraſchung — die edle Frau ſchläft noch —«

»Sie ſchläft noch?« frag lächelnd der Sir von Coucy. »Ei, da geht ja Gabriele von Bergy ihrem Geſinde nicht mit gutem Beiſpiele vor. Doch ich bin nicht aus fernen Landen gekommen, um zu ſchelten, ſondern ich will das Glück preiſen, das mir die Freude gewährt, Eure Herrin ſo vollkommen zu überraſchen.« Er ſtieg leiſe, um mit den Sporen ſo wenig Geräuſch als möglich zu machen, die ſteinerne Wendeltreppe hinan; ſchon nahe an dem Eingang zu den Zimmern Gabrielens warf ſich Alice dem Ritter in den Weg. »Edler Herr, erlaubt mir, meine Frau nur mit einem Wort auf Euer Kommen vorzubereiten. Wir hielten Euch für todt; wenn Gabriele Euch ſo plötzlich, kaum aus dem Schlaf erwacht, ſieht, kann ſie ſchwer erſchrecken.«

»Beſorgt das nicht, Dame Alice,« erwiderte mit unverminderter Freundlichkeit der Ritter; »ſehr ich denn aus wie ein Geiſt? Ei, man kann aus dem heiligen Lande im Böhmerwalde kommen, und doch noch ſo ausſehen, um edlen Frauen, deren Auge im ſchönen Frankreich verwöhnt wurde, nicht ganz zu mißfallen.« So ſprechend ſchob er Alice leicht wie eine Feder zur Seite, und trat leiſe in das Schlafzimmer Gabrielens.

Sie ſchlief, als gäbe es für ſie kein Erwachen. Ihre Wange war weiß, wie der Schnee ihrer Kiſſen, und unter der weißen Decke wogten in tiefen Athemzügen die Wellen der Bruſt. Auf einem Seſſel zunächſt dem Haupte ihres Bettes lagen ihre Gewänder, und am Fuße deſſelben lehnte, den Vorhang zur Seite ſchiebend, ohne ſich zu ſetzen, entſchlank, aber ſonſt in voller Rüſtung, der Sir von Coucy, von dem es noch geſtern zweifelhaft war, ob er vor Monden im Stande ſein werde, ſein Schloß zu betreten. Es war eine Stunde nach Sonnenuntergang, als Raoul in das Schlafzimmer Gabrielens getreten war; er ſah, wie das flammende Geſtirn Thau und Nebel aufſtäubte, und zwiſchen ſich und der Erde nichts duldete, als das grenzenloſe Blau ſeiner freien Bahn, — er ſah, wie der Schnee auf den Wangen der Schläferin wieder zu Roſen wurde, und der hohe Purpur der Lippen eine mildere Röthe gewann, — er ſah die Sonne höher und immer höher ſteigen, und zuletzt lothrecht durch die hohen Bogenfenſter ſcheinen, noch immer kein Erwachen, und noch immer keine Bewegung von Seite des Ritters, ſich zu ſetzen. Endlich entrang ſich ein tiefer Athemzug der Bruſt Gabrielens, ſie wandte ſich, und ihre Augen ſahen das Zimmer und den Tag, und — das blaſſe Antlitz eines Mannes an ihrem Bette. Sie ſank mit einem lauten Schrei auf ihr Lager zurück.

»So leicht ſeid Ihr zu erſchrecken, ſchöne Gabriele?« nahm lächelnd der Sir von Coucy das Wort. »Beruhiget Euch, ich bin es, Raoul, Euer Gemahl. Ah, Ihr ſeht mich noch immer mit Augen voll Schauders an, daß ich glaube, Ihr fürchtet ein Geſpenſt zu ſehen. Ich möchte Euch gerne die Hand geben, oder Euern ſchönen Mund zum freundlichen Willkomm küſſen, denn Vieles ſah ich, um mir dieſes Verlangen zu erwecken, doch ich bin ein Fieberkranker, und müßte fürchten, Euch zu berühren.«

Es hatte alles Dieſes geſprochen, ohne ſich zu regen, und als er geendet, weilten ſeine blauen Augen, lächelnd, eine Antwort erwartend, auf den ſchwarzen, der bebenden Dame.

Es ſchien, als wolle die Sprache in Gabrielen keinen Laut

mehr finden; endlich schließt sie: »Sind Ihr schon lange da, mein Herr?«

»Einige Stunden, liebe Gabriele. Aber Ihr nennt mich Herr, warum nicht Gemahl, nicht Anival? Meint Ihr, die Ritter, die gegen Stahlgerüstete Heldenkraft stritten, dürften sich Monarchen gleich, um sich von Allen huldigen zu lassen? Ich habe im Morgenlande gelernt, in treuen Worten huldigenden Mienen zu retten, und ein aufmerksamerer Schirmer und Beschützer bleibt ich Euch heim, als Ihr vielleicht wähnet. Aber Ihr wollt aufstehen, und auch ich habe Zeit, mich zu dem ersten Festmahle, das ich mit Euch feiere, würdig zu schmücken. Lebt bis dahin wohl, schöne Gabriele.« Seine Blicke irrten wie bewundernd auf den Reizen, welche ihr Erwachen ihm enthüllet. »Ach!« rief er zuletzt aus, »warum hindert mich doch ein böses Fieber, Euren langen, schönen Wimpern, und die Spitzen Eurer rosigen Finger zu küssen.« Er grüßte Gabrielen freundlich, aber wie er sich umwandte, um zu gehen, vergrößerte sich seine Gestalt; Stolz, Hoheit und Majestät sprachen aus seinem Gang; er schritt wie ein König aus dem Gemach, Gabriele aber sah ihm nach, bis der Schall seines ehernen Ganges in der Ferne erstarb, dann grub sie ihr Gesicht in die Kissen und weinte bitterlich.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralische Studien.

Von Ernin.

2.

Die darstellende Kunst ist ein wahrer Proteus, nicht bloß in der Mannigfaltigkeit ihrer Gemälden-artigen Erscheinungen, auch in den Uebergängen, der Einheit und dem Gemälde der Künstler selbst. Ihre Persönlichkeit bleibt daher auch schon aus diesem Grunde, und abgesehen von dem Genusse, wenig sie und so oft erkennen und empfinden, für das Publikum von stets neuem Interesse; so wie Schriftsteller unserer Tage selbst, die sich am allerschärfsten das Publikum und Auditorium zur Arena ihrer Uebungen und Streitkämpfe wählt, hat auch nicht die Gestalt der Leser bisher erwarten, vielweniger den Gegenstand erschöpfen können. Es sind bewegliche, leicht aufwallende Gemüther, der Moment ist ihr Gott, so wie sie ihn nämlich schaffen, um sich ihm auch wiederum ergeben müssen! Ohne die Gentalität auch in der darstellenden Kunst etwa bezweifeln zu wollen, ist ihre Erscheinung jedoch nur selbst seiten; was der Tag vergöttert, und was oft auch den gebildeten Laien befriedigt und entzückt, das sieht in kurzem Lauf der Zeiten wieder, und die Kunstgeschichte hat nichts darüber zu melden, da ihre Aufgabe nicht ist, die flüchtigen Eindrücke des Momente einzuregistriren, sondern dem schaffenden Genius dauernde Erinnerungsmale seines Wirkens aufzurichten, entfernen wir alle zufälligeres, gesetzte Anforderung an den tiefern Gehalt einer der liebenswürdigsten der Künste, da wenige wie die Schauspieler im weitesten Umfange unter civilisirten Völkern Sitte, jene anregenden Genüsse verbreitet haben, die, ohne Ermüdung und Ueberdruß zu erzeugen, uns fesseln und erfreuen. Es bleibt nichtsdestoweniger von tiefem Interesse, die dunklen, wechselreichen Schatte und Tonarten dieser künstlerischen Gemüther zu verfolgen, sowie von Werth und Gewicht, jene Irrgänge zu beleuchten, die, zur Regel geworden, leicht den Verfall der darstellenden Kunst im Ganzen nach sich ziehen könnten. Das entschiedenste Merkmal derselben ist die Verflüchtigung eines gegebenen poetischen Gedankens in Raum und Zeit, d. h. durch Plastik, Geberde, Bewegung und Ton.

Was gleichkam die künstlerische Empfänglichkeit des poetischen Werkes in der Seele des Darstellers, seine Wiedergeburt aus dem nach Außen vollendeten Organismus betrifft, so soll davon hier keine Rede sein, weil es nur bei Genies Anwendung findet, wie aber das Schauspielwesen in seiner breiten Basis im Auge haben. Hierbei ist nun, der Natur der Sache nach, Aeußerlichkeit die Hauptsache. Der Darsteller verflüchtiget eine ihm gewordene Aufgabe, Ton; und vorherrscht er durch sich selbst, durch seine Persönlichkeit.

Wie aber in allem Aeußeren Schönheit und Mannigfaltigkeit die Hauptsache sind, von ihnen der Reiz und das Interesse abhängen, so wird der bedeutende Darsteller gewiß auch diese Tendenzen bei Darstellern der Natur hervorscheinen wahrgenommen haben. Es ist nicht allein von Damen die Rede, wenn die Schauspielung aufgefordert wird, das theatralische Künstler oft mit Verletzungen ihrer Schönheit und der äußern Wahrheit nach Rollen suchen, die sie entweder im günstigen Lichte ihrer Persönlichkeit, oder mit jenem auf die Massen wirkenden Kontrast erscheinen lassen, welcher die Tugend und die Tadlung hebt. Bei jugendlichen Darstellern ist dieser Irrweg am häufigsten, aber auch vorzüglichst, als wenn ihn der gereifte Mann, aber gar der Matrone begeht.

Um so schwieriger die Unterdrückung einer solchen die Individualität vernichtenden dieser abnormen Neigung, eben weil sie die Vorbedingung der Darsteller insbesondere, sein mag, so ist sie nichtsdestoweniger von Seite der Theater-Direktoren wesentlich und gebieterisch. Das Schauspielwesen sind häufig Kinder nach liebenswürdigen Partien, nach einer der Klippen verlangenden süßeren Stellung auf der Bühne, und ebenso wie die verwerfliche und luxuriöse Modesucht in ihrer Toilette noch schlimmere Fehler, als das Verlangen nach Rollen von Gewicht, die unter ihren Kräften stehen. Es bedarf manchmal oft Einsicht und Kraft des Direktors, des Regisseurs, um solchen Anfinnen zu widerstehen. Was nun die Uebertreibungen in der Garderobe anbelangt, so haben freilich alle Untersuchungen über Bewegung noch, sie hintanzuhalten, nämlich einen lästigen und überflüssigen Etat zu vermindern: allein das Uebel, das durch solche überwuchernde Mißbräuche dem Ganzen, der Kunst selbst zugefügt wird, erscheint größer und unbesiegbar. Man rivalisirt zuweilen auch einer empörten, bittern Eitelkeit unterstanden, die schönsten, die wechselvollsten Anzüge zur Schau zu tragen; innere Zerwürfnisse werden gemildert, den Vermögensstand bei so übermäßigen Ausgaben, um sich gegenseitig zuvorzuthun, gefordert, und, was die Hauptsache, der künstlerische Sinn vom wahren Zielpunkte abgelenkt, und einem Flitter-Tand zugewendet. Auch beeinträchtigt oft das Kostüm, das nur immer theilsam sein, und den Träger herausragen soll, die plastische Wahrheit der Zeit, und die Charakteristik des darstellenden Individuums. Ebenso ist der häufige Wechsel der Kleider, welchen Damen namentlich in Konversationsstücken huldigen, und ihn geschmacklich suchen, eine verderbliche Angewohnheit, die nicht bloß beseitigt unterlassen werden soll, weil es den Anschein gewinnt, als sollte damit der Abgang an wahrem, innerem, künstlerischen Werthe gedeckt werden, sondern weil diese Umkleidungen auch meist gar nicht durch die Situationen gerechtfertigt sind, ebenfalls aber zwischen den Szenen und Aktschlüssen Pausen einfüllen, die von ungebührlicher Länge sind, und den Zuschauer leicht aus dem süßen und geistigen Zusammenhange bringen, wenn nicht dessen Gemüth erhitzen.

So viel von den einigen Verirrungen und Mißbräuchen, welche die Verlegung der Aeußerlichkeit der darstellenden Kunst so häufig mit sich bringt! Nicht seltener sind aber auch jene Fehler der Sucht nach Mannigfaltigkeit, welch' letztere zwar ebenfalls ein nothwendiges Attribut bildet. Ich habe schon in meinem ersten Artikel erwähnt, wie seinen Schauspieler ihr wahres Talent, ihre eigentliche Sphäre der Wirksamkeit zu erkennen, zu erwerben verstehen, und nur einem Zufalle bleibt es oft vorbehalten, wenn ein mittelmäßiger, tragischer Künstler plötzlich in eine komische Partie wider Willen hineingeworfen, wenn nicht in seiner Kraft und seinem Vermögen, so doch im Beifalle des Publikums und der Kritik den Fingerzeig erkennt, wo sein Platz ist, und Geld und Lorbern zu ernten bleiben. So auch umgekehrt. Jemand schätzt die weichen Tarteffer auch selbst diese unzweifelhaft gewonnene Ueberzeugung nicht vor seinen Verirrungen, wie ein Ausweichen seiner Mannigfaltigkeitssucht deuten können. Eine verwerfbarere Eigenschaft gerade ein ausgezeichneter Schauspieler bleibt es, daß sie in potenzirtem Partien auch, ja mit Vorliebe excelliren wollen. Viele Direktionen fügen sich zu schwach, dem Lieblinge des Publikums ein solches Ansinnen zu widerstehen, zu versagen, zumal Mengierde erregende Versuche momentan immer auch Geld einbringen, und die Kritik ist mitunter zu feicht, oder auch zu wenig ästhetisch, die Sache beim Namen zu nennen, und dem Uebelstande steuern zu wollen. Die Folge ist: die Kunst im Ganzen verliert, der wagende, leicht gestimmte

Kinstion ebenfalls. Die neuen Instrumentirungen des Talents auf ungewöhnlichen divergirenden Wegen stimmen und müssen von zum Ruin desselben leiten. Dagt der raffinirgierige, leichtsinn, beschäftigte Sinn des Kindes sind die stets einsinnender Ueberzeugung dessen nicht, so bewahre ihn der Direktor, schon im eigenen Interesse, vor solchem Festgenuß. So wolle ihn die Kritik, die Pflegerin der Kunst, wieder übergangen auf den rechten Weg zurück. Wenn diese für diese oder jene Partie von Seiten des Darstellers allerdings ein hochbedeutender Aufwand bleibt, und in gewissem Falle das excitante Gelingen, weil bei der Kunst alle weiter, geistige Empfänglichkeit mit Kraft geschehen muß, verbringt, so ist jene blinde, blos in der Aufmerksamkeit, Eitelkeit, oft in der Unempfindlichkeit und im Eigensinne gegrenzte Vorliebe weit davon zu unterscheiden, und sie mag eher Mond sein, das Begehren zu verwerfen. Es gibt jedoch eine Entschreidung oft wirklich auch ganz einfach genommen Aufnahmen dieser Art. Hier belehrt der Direktor, Regisseur sicherstellt. Im Schlimmsten man sind jene Fälle, wenn irgend ein rollenbegierigst, beliebtes, geschätztes Individuum ein Stück mit einer brillanten Rolle für sich selbst zur Aufführung begehrt, und meint, so wie selbst die höchste Pflicht zu erkennen, die dringende Stücke und Gunsten zu sein. Schon diese Meinung ist an sich nothwendiger Irrthum, und der Beweggrund macht unbrauchbar, aber auch absichtlicher Egoismus. Setzen ist der Darsteller aber von wahrhaft künstlerischen Werth eines Stückes, als Ganzes, wenn er selbst darin eine brillante Partie für sich erblickt, mit Begeisterlichkeit und unfähnlich zu entsprechen herrschen. Die Verwaltung, zu gönnen, ist zu nicht, zu befolgen, der Werth, die Unterredung und Harmonie der einzelnen Theile und des Ganzen zu leicht und vom Auge verloren, um irgend eine sichere Basis zu bieten. Empfehlungen von aus zu gebenden Stücken, aber von Regisseur älterer durch Kinder, die sich selbst damit beschäftigt wollen wollen, sind daher mit der genauesten Prüfung, wenn nicht mit einigen Mißtrauen von vornherein zu prüfen, zu erwägen. Die Einsicht, die Selbstbeherrschung des Direktors, wird hierbei zwar die höchste Prüfung zu bestehen haben, sich aber auch im Interesse der Kunst, der Künstler, des Instituts und seines eigenen Beruhmes gläzigen und unbeweisen kämpfen!—

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Die Memoiren des Kapellmeisters Reichardt) führen fort, im Josephstädter Theater eine Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben. Kapellmeister's trefflich Darstellung hat die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, dieses höchst interessante und an Schürzungen und Situationen so reiche, fast verworrene Stück, mit vieler Gewandtheit so zu bearbeiten, daß der Kern und das Interessanteste geblieben und geschickt zusammengedrängt wurde. Auch gefreitet wird vorzüglich und so wird das Publikum in stets angenehmer und höchst anziehender Spannung erhalten. —s—

Zweites Concert des Hrn. Th. Hamann.

Morgen um die Mittagsstunde findet das zweite Concert des berühmten Violin-Virtuosen Th. Hamann Statt, welcher bekanntlich seinen letzthesigen Besuch haben wird, den die große Reputation und das wahre Verdienst des Concertgebers in so großem Maße verdienen. Hr. Hamann ist die jetzt der Einzige unserer Concert-Saison, der Einzige, der mit Recht die volle Aufmerksamkeit und das gesteigerte Interesse des kunstliebenden Publikums in Anspruch nimmt, und welcher in Beziehung seines ausgezeichneten Rufe sowohl als seiner glänzenden Virtuosität den Preis der „k. k. priv. Operntheater“ erschüttert, und der dem kunstsinnigen Besucher durch seine herrlichen Leistungen für so viele andere Concert-Leiden reichlich entschädigt.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Benefize des Hrn. Scholz: „Der Kapellmeister, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue,“ von Adolph Bäuerle.

Das lokale Lustspiel wurde im Jahre 1814, also vor 20 Jahren zum ersten Male aufgeführt, und die Urtheile darüber sind so abgeschlossen, wie über den Werth der Bäuerle'schen Volksstücke im Allgemeinen. Bäuerle's Renommee als Theaterkritiker ist festgestellt, es ist gewissermaßen historisch geworden, man hat seine Geschichte unserer Lokalmusse geschrieben, und wird fürbert seine schreiben, worin nicht sein Name auf den ersten Seiten, mit den durchschossenen Lettern glänzen würde. Ja, es muß eine Zeit der vorsündfluthlichen Kunst, der sorglosesten Heiterkeit, es muß eine glückliche, goldene Zeit gewesen sein, wo diese Schüler, so aus dem Bleiche und Ringen des Volkstreibens und Lokalebens geschaffen, jenes unerschütterlich, humorvolle Gelächter erregten, von den wir jetzt noch nach solch' einer langen langen Reihe von Jahren ein solch' fröhliches Echo verneh men. Daß aber Hr. Bäuerle nicht von dem Rahmen der Vergangenheit zu leben braucht, das noch ganz frische, munthmäßige, komische Werk in ihm passirt, wie ehedem, und noch ist da, was noch nie sagen will, den Beifallssturm der Zeit und des Geschmacks gewiß anzuschwingen weiß, wird bewiesen wohl in längerer Zeit am Unterhaltlichsten sein „Mozart,“ sein „Sonderling in Wien,“ Stücke, welche von der Kritik so einstimmig-freundlich begrüßt wurden, und in der Vorstellung wie in der Neuheit einen solch' herrlichen Erfolg fanden.

Da und die so renommirte Darstellung des verdienstvollen Schuster als Stammgewichter Marcel anbekannt ist, so können wir nur berichten, daß sein heutiger Nachfolger im Schauerwerke, unser vortrefflicher Scholz, wie gewöhnlich sehr ergötzliche Momente hatte, daß er aber, wie ältere Theaterfreunde bemerken wollen, in deren Angedenken sich Schuster's Leistung mit solch' markwürdiger Frische erhielt, von Charakter nicht mit jener Entschiedenheit, Lebendwahrheit und mit jener Fülle komischer Nuancen durchdrückte, wie sein Vorgänger. Eine köstliche Erscheinung war Hr. Nestroy als Polsterazius. Wie sehr Hr. Nestroy überhaupt in solchen komischen Vorgestalten mit dem „Kindesmunde“ excelirt, ist bekannt. Die übrige Darstellung ging in sehr lobhaftem Kunstverbande zusammen. Das Hr. Scholz eine ganz Wahl mit seinem Benefize getroffen, bewies das volle Haus und der wiederholte Hervorruf, welcher ihm zu Theil wurde; welch' letzterer Umstand sich nicht allzuoft in dem wechselvollen Benefizleben des so beliebten Komikers ereignet haben mag!

Concert-Salon.

Concert des Hrn. und der Mme. Wartel.

Ein interessantes Künstlerpaar, wohlempfohlen in der weiten musicalischen Welt, Madame Wartel als virtuose Pianistin, Herr Wartel als talentvoller Liedersänger. Madame Wartel besitzt eine schöne Fertigkeit, und eine Arm auch nicht glänzende, doch immer gefällige Eleganz in ihrem Spiele, die Triller schlug ist abgerundet und leicht, auch Oktavenpassagen führt sie kräftig und klar durch. Die komponirten Sachen, auch neuen ihrer Kompositionen war sie hierinnen so wieder anderen Concertgeber blos zum eigenen Brauch allein gemacht, so zeigen sie doch von musikalischem Concept. Sie ließ auch eine „Fantasie“ und eine „Caprice“ hören. Anbedenn spielte sie noch einen Theil der Beethoven'schen, Kreutzer gewidmeten, Sonate mit Hrn. Johann Mayer, und erfreute sich nach sämmtlichen Vorträgen vielen Beifalls und wiederholten Hervorrufs. Der Flügel war ein Klangvoller, verfertiget von Hrn. Böhmdorfer. Auf jeder interessante und empfindsame Manier verstand es Hr. Wartel, Lieder zu singen. Beethoven's „Bulitsch,“ drei Schubert'sche Lieder, und eines Bellini'schen von Mayer, Alles mit französischem Texte, waren seine Vorträge. Innigkeit, warme und feine Nuancen verliehen seinen Gesänge einen eigenthümlichen Reiz. Man möchte es kaum glauben, daß man auf Lieder allein, auf diese einfachen Bilder der Musik, das Interesse eines Concertes legen könne. Es scheint darauf, wie möchte das schöne und gefühlte Lied, schön und gemüthvoll gesungen, angewendet werden. Hr. Wartel erfreute sich der lebhaftesten und gewiß verdientesten Anerkennungen. Hr. Johann Mayer trug in der Beethoven'schen Sonate seine Stimme mit Geist und Anstand vor, und wurde mit Mad. Wartel zwei Mal gerufen. Der Besuch war zahlreich.

Der Theater-Telegraph.

(Die Perle von Chawounia, oder: Die neue Fanchon,) nach der Bearbeitung von Kapellmeister, wurde in Berlin im Königstädter Theater mit allgemeinem Beifall gegeben; hierüber wird noch in Prag zur Aufführung vorbereitet.

Neuigkeits-Pianderer.

(Kremitzer.) Die französischen Journalen melden hierher einen Violinvirtuosen in England, welcher Ole Bull Montefiore für seine in Damastad geleisteten Dienste so schön belohnen, nicht zurückstehen. Der Kremitzer einen herrlichen Pokal im Werthe von 10- bis 15,000 Brtl. geschenkt, der mit Bacchischen Darstellungen aus dem alten Testament geschmückt ist.

(Nach Etwas von dem Lyriker Duclos.) Paris hat im vorigen Monate einen originellen Mann verloren, von welchem seit fünfzehn Jahren in den Zeitungen die Rede gewesen ist, den man gezeichnet und litographirt, und dessen Leben man sogar beschrieben hat. Es ist der verstorbene Ebodore Duclos, eine allgemein bekannte Figur in Paris, die man Tremblotte als eine der Merkwürdigkeiten oder Sonderbarkeiten der großen Hauptstadt zeigte, wenn der Mann gegen Mittag seinen gewöhnlichen Spaziergang

im Palais-royal machte. Sogar die Kinder wußten es, daß der Mann mit dem langen Barte und dem gutmüthigen, jovialen durch einen Streit zusammengeschütteten Aehnlichkeit, daß Duclos warnte. In den Zeitungen hieß es: Duclos, der Kondor; Jules Janin will diese Benennung nicht gelten lassen, weil der Mann nichts Schmutziges, nichts der Gitten Beleidigendes begangen, und Niemanden einmal zu Tode gebissen habe. Man weiß, daß Duclos früher ein reicher Mann war, und daß ihn angeschwollene Lebensweise ruinirte, daß er sein Vermögen aber größtentheils durchgebracht, und als er seinen verschwenderischen Umgang aufgeben mußte, den Entschluß faßte, dem er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit fünfzehn Jahre lang treu geblieben ist. Er hat sich täglich in seinen Lumpen dem Publikum gezeigt, und ist gleichsam öffentlich gestorben, indem er todt auf der Straße gefunden wurde. Niemand machte daß Aufsehen einer ganz gewöhnlichen Sache, welcher sonst an den glänzendsten Tafeln gesessen hatte, so großes Aufsehen, daß der Polizeibehörde einschreiten zu müssen glaubte, und Duclos als Landstreicher vor Gericht stellte. „Was weiß Ihr von mir?“ entgegnete Duclos; „ich habe eine Wohnung und mein Auskommen; ich spreche Niemand an einmal an, und wenn Ihr an meiner Kleidung Anstoß nehmt, so thut es mir leid, allein gezwungen bin ich dazu, weil mir alle Bürger verbieten, wohlgekleidet zu erscheinen. Warum geht Ihr nicht alle Tuchhosen in Paris und in viele Lumpen, welche nicht besser als ich zerfetzet sind, vor Gericht?“ Die Behörde erkannte, daß der Mann Recht hatte, und ließ ihn seitdem mit seinen Lumpen ruhig gehen. Sein Tod hat der Originalität ein Ende gemacht.

(Kolossale Dampfmaschinen.) In Brest werden in diesem Augenblicke die Dampfmaschinen für drei der zur transatlantischen Schiff-Fahrt bestimmten Fahrzeuge zusammengesetzt. Es sind die größten, die jemald in Frankreich verfertigt worden (450- bis 500pferdekräftig), und sollen auf den Grönland, Montezuma und Panama, die auf den Schiffswerften von Rochefort bereits fertig liegen, kommen. Die Dimensionen dieser Schiffe sind von der Art, daß sie erforderlichen Falls in Bergatten von 20 Kanonen verwandelt werden können. Die Länge des Hilfsvordecks beträgt 240 Fuß, die Breite zwischen den Rädern 38, und mit Einschluß der Radverkleidungen 62½ Fuß; die Tiefe vom Verdeck bis zum Kielraum 25 Fuß. Das Gewicht dieser ungeheuren Schiffsmassen, berechnet aber für den Krieg armirt, wird 2,000,000 Kilogr. oder 50,000 Zollcentner betragen; die Maschinen (deren jedes Schiff zwei erhält) mit den gefüllten Kesseln werden 9,000 Centner wiegen, und für eine 20tägige Fahrt werden 14,000 Centner Kohlen erforderlich sein. Die Heizung geschieht in 16 Oefen zugleich, und der Dampf geht in einen Kamin von 9 Fuß Durchmesser. Die Maschinen für den Montezuma ist so hoch als die höchsten Häuser, aber breiter als die dreifachen Straßen von Brest. Die Maschinen dieser französischen Dampfschiffe sind die größten, die jemald gebaut worden: das englische Riesenschiff „Monmouth,“ von 1000 Pferdekraft, erhält diese nur durch Zusammenwirkung von vier Maschinen zu 250 Pferden, welche sonach denen der oben beschriebenen Dampfboote lediglich gleichkommen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Wien.) Hier wurde von den Aktuellen ein Verein zur Beförderung der Handwerke und des Kückenbaues unter ihren Glaubensgenossen gebildet; die Gesellschaft zählt bereits 300 Mitglieder, davon jedes alljährlich 1 fl. C. M. zahlt. Eine Hauptaufgabe ist, im Stelle sich die dürftigen Meister weigern sollten, jährlich Lehrlinge anzunehmen, dieselben in's Ausland zu schicken, oder Auswärtigen ihre Werkstätten Behufs des Unterrichts der Einheimischen zu errichten.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Den 11. Oktober in italienischer Sprache: „Semiramide,“ Musik von Rossini. Mad. Sophie Schoberlechner, geb. d'all Oca, gab die Semiramide als erste Gastrolle. Mad. Schoberlechner, einst eine der berühmtesten Sängerinnen Italiens, hat nun freilich in ihrer Stimme den Silberklang der Jugend nicht mehr, aber dagegen Sicherheit, fehlerlose Intonation, und ein besonderes Maß in der Entfaltung ihrer Kräfte. Die Arie: „Bel raggio lusinghier“ bewährte, sowie Sr. Majestät als Arie sich auszeichnet. Die Länge waren — Tänze; die Dekorationen gut, die Kostüme minder schön.

Den 13. Oktober zur Feier des Geburtstages Sr. Königl. Majestät im Opernhause: Cantate, Text von L. Rellstab, Musik von Taubert. Hierauf Ariadne, gedichtet von Bürger, gesprochen von Mad. Crelinger; aufsaun: „Richard Löwenherz,“ Singspiel in 3 Akten. Musik von Breuer. — Im Schauspielhause die eben genannte „Ariadne,“ von Herrn Devrient gesprochen. Hierauf: „Ein Handbillet hierüber bei Zweien.“ Lustspiel in 3 Akten von W. Vogel. Als in dem Opernhause der Vorhang aufrollte, erblickten die zahlreichen Zuschauer einen herrlich geschmückten Saal, an dessen Decke eine strahlende Lichtkrone schwebte. Die Cantate wurde von den Sängerinnen Lucas, Hähnel, Brandhaus, Hoffang, von den Sängern Mantius, Bötticher, Fischer, Gehrer, Heinrich, Richter und dem ganzen Chorpersonale würdig vorgetragen, nach deren Beendigung erschallte ein Lusch; Mad. Crelinger erschien und sprach mit ihrem, einigem Gefühl die Prologe. Die Oper selbst zählt von wohl schon siebenzig Jahre; siebenzig Jahre aber sind auf der Bühnenwelt, wo Alles schnell vorüberfliegt, eine Ewigkeit, und somit hat die Zeit ihr Verdienst anerkannt und es behauptet der Musik ihren Rang. Die Darstellung war der Feier des Tages angemessen. In dem Schauspielhause begann nach dem Vortrage der Prologe die Darstellung des „Ausflugs.“ Der Verfasser des Lustspieles: „Der Unerkannte,“ des Trauerspieles: „Rose und Grisar“ und einer Menge anderer schätzenswerthen dramatischen Werke, ist bereits ein alter Mann, aber dies sein neuestes Stück ist, wenn auch nicht im Geiste der jetzigen Säule, doch recht lebenskräftig und mit gewandter Bühnenkenntniß gearbeitet. Die Hauptfigur ist der General Manfredi, der Freund des großen Königs, von Hrn. Seydelmann trefflich gespielt. Die Darstellung des Ganzen war lobenswerth, das Stück selbst sind ist schon mehrere Male wiederholt worden.

Dienstag den 18. Oktober, zum Vortheil des Unterstützungs-Fonds für Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder der Königl. Kapelle: „Der Bett und die Bajadere,“ Oper mit Ballet und Pantomime, Musik von Auber. Die Fanny Elsler hatte die Partie der Zulor übernommen. Die Preise waren verdoppelt, dennoch war das Haus überfüllt, um die Gefeierte bei der Hauptvorstellung wieder zu sehen. Viel und Gutes war es von der Künstlerin, daß sie, als der eigentliche Zweck ihrer Darstellungen begann, die Talent einem milden Zwecke widmete; hier sieht sie mehr, als tausend verfluchte Lobgedichte. Sonst war Alles in gehöriger Ordnung: Enthusiasmus, Bewunderung, Verwunderung, Entzückung, Verzückung, tauschender Hauschenjubel u. s. w. In solchen Sachen bleiben die Berliner nicht zurück. Die Elsler hat hierauf ihre Gastvorstellungen. — vorläufig auf sechs Abende bestimmt — begonnen. Der Beifall steigert sich, und in dem „kindischen Teufel,“ wo Dlle. Elsler die Cachucha tanzt, ist bereits ein Referent wieder in seinen alten Ueberfluß von seligsamen, kaum zusammenzureimenden Worten, so daß man unwillkürlich mit Shakespeare ausrufen muß: „Es gibt Dinge unter dem Monde, wovon sich unsre faule Philosophie nicht träumen läßt.“ Ob auf diesem schlechthin Erhabenen, den jeder Hegelianer besser und geschmackvoller ordnet hätte, gibt es keine Brücke ohne bittern Nachgeschmack. Auch Fanny Elsler's Gliederbau verdient bei seine treuen Bürger. Die Kleine, niedliche Dlle. Polin hat einen Talent zu Gott, nun ist ein neuer Beweis völlig; beide, der alte und der neue, richtig zusammengesetzt, würden eine Zeit von fünf Monaten aus. Diese will die liebliche Putzpuppe bringen, um nach der Augenweide zu eilen, und dort ihre niedlichen Füßchen der Anerkennung Preis geben; darüber sind ihre Opernbewunderer in Verzweiflung, und die Intendantur ist ebenfalls aufgebracht, die diesen doppelten Urlaub abzuschlagen, um die Kleine dauernd in unserm Staat-Olisson zu vermissen. „Drei Verbrechen seine Kronen,“ sagt Schiller, und kann es anderst damit gemeint haben, als die in jeder Hinsicht verdienstvollen Beine einer Fanny Elsler's Tänzerin.

Am 23. Oktober trat Mad. Schoberlechner zum ersten Mal als deutsche Sängerin in Maperbeer's „Robert der Teufel“ auf. Ich kann von der Künstlerin nur das bereits in „Semiramis“ Gesagte wiederholen, sie gefiel, besonders in der großen Arie des 4. Akts. Auch das heimischen Publikum ward gerechter Beifall zu Theil, vorzugsweise verdiente und errang ihn Frau von Hagmann. Mad. Schoberlechner wird von nächstens in Mozart's „Don Juan“ als Donna Anna auftreten.

(Schluß folgt.)

Oekonomisches.

— In England hat man Versuche im Großen mit der Fütterung mit gekochten Futter gemacht, und gefunden, daß das Hornvieh auch bei vermischter Nation sich wohl befindet, daß es mehr Milch und Kühe dabei erhalten Milch und schmackhaftere Butter geben. Die Ersparung an Futter war sehr bedeutend. Dagegen wollten die Schafe nicht recht an das gekochte Futter, fraßen aber gekochtes und mit Salzwasser angefeuchtetes Futter mit großer Begierde.

— Eine erste Sängerin, so wie weiterer junge musikalisch gebildete Choristinnen können bei einem Hoftheater unter vortheilhaften Bedingungen, ferner eine Liebhaberin, Soubrettensängerin, Heldenmutter und Anstandsdame, ein jugendlicher Liebhaber, erster Vater, Chorsänger beiderlei Geschlechts, Ballerinen bei einer soliden Provinzbühne alsogleich durch das Musik-Auskunfts-Bureau en Commission erhalten. Darauf Reflektirende belieben sich portofrei mit Angabe ihres Repertoirs an Hrn. Georg Holding, Wien, Nr. 69, zu wenden.

— Das im J. J. prim. Theater in der Josephstadt mit allgemeinem Beifalle gegebene Drama: „Die Memoiren des Teufels,“ von Lapelmeier, ist Eigenthum des Musik-Auskunfts-Bureau, und kann auf redlichmäßigem Wege nur von diesem bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimengasse Nr. 398.

Esse erst ein Dutzend Würstel,
Denn mir ahnt ein grüner Thee,
Und ein blaß platonisch Bretzel
In der kleinen Société.

Lege auch noch etwas Watte
In die Schuh', auf meine Zeh;
Denn mir schwanen große Füße
In der kleinen Société.

Und ich blase meinen Odem
In die Handschuh von Glacée,
Und wir treten aufgeblasen
In die kleine Société.

— — — — —

Herr von Zitterl hat ein schönes Haus in der Vorstadt, in diesem Hause eine Stube voll Töchter über der Erde, und einen Keller voll Wein unter der Erde; die Töchter sind alle auf Romane und der Wein aller auf Bouteillen gezogen. Frau von Zitterl hat ihre Töchter zu Arbeitsfurcht und Leseliebe erzogen, und von Zitterl hat jährlich seinen Töchtern ein Jahr abgezogen und seinem Wein zugelegt. Anno zwei und zwanzig war seine älteste Tochter 28 Jahre alt, und sein ältester Wein ein halbes Jahr. Anno sechs und dreißig war die älteste Tochter vierzehn

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 225. Freitag, den 11. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Gabriele de Bergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

10.

Die Stunde des Mahles führte die Gatten wieder zuſammen. Alle Vaſallen und Dienſtleute waren in der großen Halle verſammelt, und wendeten faſt kein Auge von dem Sir, der im ſammtnen, mit Spitzen und prächtiger Stickerei geſchmückten Kleide unaufhörlich bemüht war, Gabriele, die mit ihm auf einem erhöhten Sitz ſaß, zu bedienen und zu unterhalten.

„So hat der Tod mit uns geſpielt,“ wandte ſich heiter Raoul an ſeine Gemahlin; „dieſe finſter blickenden Menſchen, Robert, Guy und Kurt, ſind Alles, was ich von meinen ſtattlichen Lanzen aus dem Streite gegen die verruchten Feinde unſeres heiligen Glaubens zurückbrachte. Aber was ſehe ich? Wenn mir recht iſt, ſo hattet Ihr ja einen Pagen mehr? wie hieß er doch? wo iſt er denn?“

Sich faſſend, antwortete die Dame von Coucy: „Ihr meint Baldwin, edler Herr, ich habe ihn, da er ſchon herangewachſen, von mir entfernt, und ihn das Leben ſeines Vaters antreten laſſen, er wird, wenn er Eure Ankunft erfährt, gewiß nicht ſäumen, nach ſeiner Pflicht vor ſeinem Lehensherrn zu erſcheinen.“

„Nach Paisdom iſt etwas weit,“ verſetzte Raoul, „aber Ihr laßt Euch von Eurer Beſorgniß um mein etwas krankes Ausſehen zu ſehr hinreißen, theure Gabriele, Eure Wangen ſind wieder ſo blaß, wie damals, als ich zu Euch in Euer Schlafgemach eintrat, und doch wißt Ihr ja, was ich Euch am erſten Tage meiner Liebe ſagte: könnte ein Tropfen meines Herzblutes Eure Geſichte mit der Farbe des Glücks und der Freude ſchmücken, er würde Euch gewiß nicht fehlen.“

Der Majordomus trat mit einem Gericht auf goldenem Teller vor Raoul. Der Ritter nahm es und reichte es Gabrielen. „Dieſe Speiſe, ungewöhnlich, wie Früchte aus dem Morgenlande, iſt nur für Euch, edle Frau von Bergy, und Ihr ſollt uns dann ſagen, wie Ihr ſie gefunden.“

Gabriele dankte ihrem Gemahl für ſeine Aufmerkſamkeit und aß. Da flog über Raouls bleiches Antlitz ein dunkler Flor, wie von etwas Unerdenkbarem; ſein Blick ſuchte mit der Schnelligkeit des Blitzes jenen Roberts; dann ſah er lächelnd wie früher auf den Teller, von welchem Gabriele, wie es ſchien, mit großer Begierde aß. „Wollt Ihr nicht auch etwas verſuchen, edler Herr?“ frug Gabriele, indem ſie die goldene Platte Raoul entgegenhielt.

„Nein, nein,“ erwiederte raſch Raoul, „was ich biete, das biete ich ganz, ungetheilt; denn ich gebe es von ganzem Herzen, darum werde die Speiſe von Niemand als von Euch genoſſen.“

Hohe Röthe überflog das Antlitz Gabrielens, ſie aß, und ſah nicht mehr vom Teller auf, bis das Gold ſeines Grundes dem Auge Raouls entgegenblitzte.

„Nun, ſchöne Gabriele, ſagt uns, wie habt Ihr das Gericht gefunden?“

„Ich danke Euch edler Herr,“ antwortete die Dame von Coucy, „was von Euch kömmt, kann nicht anders als gut ſein; ich erinnere mich niemals eine Speiſe mit ähnlicher Luſt genoſſen zu haben.“

„Weniger als das,“ erwiederte langſam, mit unverminderter Artigkeit Raoul, während das Unnennbare in immer dunklern Schatten in ſeinen geiſterbleichen Zügen ſpielte, „habe ich auch nicht erwartet, denn wißt, edle Frau, aus dem Süßeſten für Euch wurde ſie bereitet“ — er hielt einige Sekunden inne — „aus dem Herzen Eures Geliebten.“

Was iſt ein Donnerſchlag, der aus wolkenloſem Himmel plötzlich zu den Füßen eines argloſen Wanderers niederfährt, gegen den Blitz des Gefühls, welcher Gabriele bei den Worten Raouls durchbebte. Mit weitgeöffneten Augen ſtarrte ſie auf den Sprecher, ohne Leben, ohne Blut, eine Statue, die Schmerz und Entſetzen verſteinert. Endlich zeigte ein krampfhaftes Zucken in den Muskeln um den ſchönen Mund, die Regung von Leben, zugleich zitterten zwei große Thränen in ihren Augen, ohne aber zu fallen. Sie erhob ſich mit Majeſtät vor Coucy, und ſagte: „Nun, ſo wißt auch: nachdem ich ſo edle Speiſe genoſſen habe, ſo ſoll niemals eine geringere über die Lippen Gabrielens de Bergy kommen.“

Der Sir von Coucy wurde bleicher als ein im Grabe Gelegener, ſie aber verließ mit feſter Haltung die Halle.

11.

Den zweiten Abend nach dieſem Vorfall lehnte Raoul, ernſt und gedankenvoll am hohen Bogenfenſter, und ſah, wie die Schatten der Nacht über Wälder und Berge herabdunkelten. Aber ſeine Seele weilte nicht auf den Wandlungen der Natur, ſondern irrte um ein Gemach in dem entgegengeſetzten Erker des Schloſſes, wo Dieſjenige weilte, die er trotz ihres Vergehens heruunder als jemals liebte. Nur wer ſelbſt, wie er, ſo oft durch geiſtige Kraft ſich über die Schwere eines böſen Verhängniſſes erhob, vermochte den Entſchluß Gabrielens in ſeiner ganzen Ausdehnung zu würdigen. Sein Gedanke, plötzlich gefaßt und ausgeſprochen, hatte Gabriele in Raouls Augen aus dem Schlamm der Erniedrigung gegen ihn, und ſeine hochſinnige, treue und reine Liebe, wieder

erheben, wieder ſeiner Achtung, ſeiner Bewunderung nahe gebracht, — die Wirklichkeit der That machte ihn erbeben. Er ſchien Jemanden zu erwarten, denn er blickte von Zeit zu Zeit unruhig nach der Thüre; endlich klirrten Tritte in der Halle, und Robert trat ein. »Wo iſt meine Gemahlin, und was ſagt Alice?« frug ſchnell und haſtig der Sir von Coucy.

»Gabriele von Bergy,« erklang die Antwort, »iſt in ihren Gemächern, wo ſie in Trauerkleidern vor dem Crucifix ihres Beichtvaters für das Heil ihrer armen Seele betet.«

»Und ſie hat noch nichts gegeſſen, bis jetzt?« frug mit immer leiſerer Stimme der Burgherr weiter.

»Jede Nahrung, die ihr Alice bot, hat ſie mit immer gleicher Kälte ausgeſchlagen.« Raoul ſtand ſtumm und athmete kaum. »Aber Ihr vergeßt, Raoul,« nahm nach einiger Zeit Robert das Wort, »daß Ihr ja deſſelbe thut, wie jenes Weib; auch Ihr habt ſeit dem geſtrigen Mahl weder Speiſe noch Trank berührt.«

»Ach ja,« antwortete langſam und monoton Raoul, »ich erinnere mich, ſo geb' denn und hole mir einen Pokal Wein.«

»Auch Speiſe,« ſagte Robert und eilte von dannen.

Raoul öffnete die Fenſter, daß der Abendwind ſein brennendes, und doch ſo bleiches Antlitz kühle. Er flüſterte vor ſich hin, aber wer hätte, was er ſprach, verſtehen können. Robert kam zurück mit dem Becher und einem Teller mit Speiſe; letztere ſchob der Ritter zurück, von dem Wein trank er etwas. Er ſchwieg dann wie vorhin.

»Ihr laßt die Sache tief in Euer Gemüth brennen, edler Herr,« ſagte Robert, indem er die eiskalte Hand Raouls liebkoſend drückte. »Soll die Blume der Ritterſchaft an ſolch' gemeinem Leide hinwelken?«

»Ich will Sie ſprechen,« flüſterte dumpf Raoul.

»Thut es, da Ihr Euch doch nicht von der Ungeheuren losreißen könnt, was ich nicht begreife, und möge der Himmel Euren Vorſtellungen Kraft verleihen.«

»Ich nehme keine Hoffnung mit mir,« erklang Raouls tonloſe Antwort.

»Warum geht Ihr alſo? Ziemt einem Könige Leid, weil einer ſeiner Vaſallen von ihm abfällt? Dem Beſten wurde ſo und ſo die Treue, die Liebe gebrochen; geht, geht, Raoul, Ihr ſeid nicht mehr der kühne Geiſt, der Ihr immer ſein wolltet, wenn Ihr über etwas das Herz abnagen läßt, was ſeit Jahrtauſenden faſt Naturgeſetz iſt.

»Und dennoch muß es ſein,« antwortete vom Fenſter in's Zimmer tretend, mit feſter Stimme Raoul. »Robert, ich habe Euch aus den alten Geſchichten von dem Triumphator in Rom erzählt, der, als ſeine Dame aus dem Treffen entfloh, ihr nacheilte, Sieg und Weltherrſchaft für ihr Erreichen aufopfernd; damals nannte ich ihn einen Thoren, einen Schwachkopf, jetzt nur einen Unglücklichen. Antonius fiel in ſein Schwert, das wird der Sir von Coucy nicht thun.« Er ergriff haſtig ſein Barret und eilte hinaus, kummervoll ſah ihm Robert nach.

Wir gelangen in deſſelbe Gemach, das wir mit Raoul ſchon einmal betreten haben. Jetzt athmete es nicht mehr den Duft genußvollen Glückes; ein flüchtiger Blick reichte hin, zu erkennen, daß ſich in ſeinem Kreiſe geräuſchlos etwas ungewöhnliches Schauerliches begebe. Ein ſchwarz ausgeſchlagener Betſtuhl ſtand vor einem Bilde des Gekreuzigten, um deſſelbe befanden ſich zwei Lampen, welche einen trüben Schein auf die übrigen Gegenſtände im Zimmer warfen, von denen nur einer die ganze Aufmerkſamkeit erregte und feſthielt, — Gabriele in Trauer, wie ſie eben vom brünſtigen Gebet ſich erhebend, einem Lehnſtuhle am geöffneten Fenſter ſitzend, und mit den matten Blicken das Heer der Sternen feſthielt, die funkelnd in ihrem ewigen Lichte auf die Erde herniederſahen. Noch ſtand der Sarg bloß lauernd an der Schwelle, um ſein ſchönes Opfer zu faſſen, und in die Nacht des Grabes jene Fülle von Hoheitsglanz, — Gegenſtand des Entzückens und der Bewunderung eines Landes zu verſenken, die Raoul auch vor Kurzem ein Bild wogenden Lebens ſo ruhig ſchlummern ſah. Die Vorhänge, welche den Eingang des Gemaches hüllten, rauſchten auf, und der Sir von Coucy trat ein. Er näherte ſich Gabrielen und blickte ihr einige Minuten wie forſchend in das Antlitz, ſchon, wie jenes von Maria Magdalena. Endlich ſagte er mit ſanfter Stimme: »Ich hoffe, Gabriele, Ihr werdet nicht auf Eurem ſchrecklichen Entſchluſſe beharren. Laßt mich Euch beſchwören, Euch dem Leben und den Eurigen zu erhalten.«

Die Dame von Coucy antwortete nicht. »Ihr ſeid liebloſe gegen Euch, und ich kann es ſagen, auch gegen mich. Hört mich an, Gabriele. Ihr habt gefehlt, daß Ihr Royale Namen, Raouls, der, um Euch in der Heimat gefeiert zu machen, Blut und Leben in ſo manchem heißen Kampf im gelobten Lande gewagt, den Schmeicheleien, dem Begehren eines müſſiggängerriſchen Knaben aufgeopfert; ich hätte den Dieb meines Glücks glimpflicher ſtrafen können, Euch aber hätte ich aufrichtig verzeihen ſollen. Es iſt nicht geſchehen, vergebt es mir.«

(Schluß folgt.)

Traumleben.

Die der Zephyr ſchwache Blumen, wie die Nachtigall den Hain,
Wie der Wanderer im Dunkeln gold'ner Sterne lichten Schein,
Wie die Biene Honigblüten, wie der Fiſch den Silberteich,
Wie ein guter Fürſt und König ſeine Völker und ſein Reich;
Wie der Sklave Freiheitsträume, wie der Vogel freie Luft,
Wie ein Kranker die Geneſung, ein Verzweifelnder die Gruft,
Wie der Krieger ſeine Waffen, wie der Held die Heldenthat,
Wie die Mutter ihre Kinder, wie ein Kluger guten Rath;
Wie ein Seemann ſeinen Kompaß, wie ein Lamm die grüne Flur,
Wie der Taube ſeine Taube, wie der Weiſe die Natur,
Wie der Fromme ſeinen Glauben, wie ein Ehrenmann das Recht,
Wie ein Fremder ſeine Heimat und der Sterne ungeſchwächt;
Wie der Müde ſuße Ruhe, wie der Thätige den Tag,
So wie man am Rand der Erde innig faſt nur lieben mag,
Wie der Göpfer ſeine Bilder alle lieht ſchon ewiglich:
Alſo lieb' ich, Welt der Träume, einzig und allein nur Dich!
Ja noch mehr als rundum Alles, Alles lieht im weiten All',
Mehr als Biene, Sklav' und König, Mutter, Krieger, Nachtigall,
Mehr als Seemann, Fremder, Weiſer, mehr als Schirmer und Zephyr,
Lieb' ich Dich, Du Welt der Träume, finde nur mein Glück in Dir!
Ja, Du biſt im tiefen Herzen längſt ſchon mir das höchſte Gut,
Und es kommen, von Dir begeiſtert, ſeuriger mein Lebensmut,
Mehr als Blüten und als Blumen, mehr als alles Schöne hier:
Ruhm und Ehre, Gold und Reichthum, biſt Du, Welt der Träume, mir!
Drum erfüllt ein Wunſch mein Inn'res, eine Bitte inhaltſchwer,
Schenk' dem Wunſche, ſchenk' der Bitte doch ein freundliches Gehör:
Blende mir im wirren Leben, denn es iſt ſo ernſt und trüb,
Ord' und freilig ohne Träume, und mit Träumen — wunderlieb!

Anton Alyß.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern trat Dlle. **Löwe**, die durch ihr Gastspiel vor vier Jahren als Gretchen, Julia, vorzüglich als Thekla in „Wallenstein's Lager“ in unserm besten Andenken steht, als Donna Diana im köstlichen Lustspiele gleichen Namens auf. Dlle. **Löwe** vereint mit einer schönen jugendlichen Gestalt, Grazie, Adel, ein wohllautendes Organ, oft treu vom Meister, und entfaltete schon bei ihrem ersten Gastspiele ein schönes künstlerisches Talent, das nur Weihe und Meisterschaft bereits ist, dem auch der Kritikstrenge dieser Blätter in seinen „Rhadalinen“ die schönste Zukunft prognosticirte. Dlle. **Löwe** schien für die Rolle der Donna Diana zwar noch etwas zu jung zu sein, doch war sie und da am lebhaften Kolorit fehlen mochte, ersetzte die jugendliche Künstlerin durch ihre treffliche Auffassung und konsequente Durchführung der Rolle. In ihr erschien die Donna Diana von hochbegabter, jugendlicher, aber energischer Gemüth, und das Herrschaft des Mannes über ihr Herz und ihrem Geist nie anzuerkennen beschmer. Durch Cäsar's Gleichmuth gereizt, erwacht ihr Frauenstolz, so weit sie befugt zu ihren Füßen sehen, und als ihre Pläne scheitern, geht ihre Kälte in Verzagen, in lebhaften Verdruß, ja, in Empfindlichkeit über, bis bei der wachsenden Kälte Cäsar's die Liebe mit ihrem vollen Strahle ihr Herz berührt, und ihre tiefste Qual empfindet — Eifersucht. Somit zeigte sich an, daß Dlle. **Löwe** den Geist der Rolle klar aufgefaßt und trefflich durchgeführt, selbst im Verdrusse der Rolle, wo Donna Diana's Kälte in's Erwarten, in die Empfindung der Liebe übergeht, war sie aufgezeichnet. Meisterhaft war die erste Szene im dritten Akt mit Don Cäsar. Dlle. **Löwe** ward von dem zahlreichen Publikum lebhaft empfangen, und drei Mal bei offener Szene und einmal am Schlusse gerufen. Aufgezeichnet wie immer war der Vater der jungen Künstlerin als Perin, einen Part, der Hr. **Löwe** zu seinen besten zählen darf. Vorzüglich gefiel wie der Künstler diesmal durch seine weise Mäßigung, die er selbst in Worten laut werden ließ, die ihr seine Rolle zu den sächsischen, überspannten Humor Spielraum gibt. Die Leistungen der Uebrigen — der Herren **Wilhelmi**, **Herzfeld**, **Lucas**, welch' Letzterer den Don Cäsar mit Glut, Empfindung und Adel gab — und der Dlle. **Wildauer** und **Neumann** waren entsprechen und sind schon oft in diesen Blättern gewürdigt worden. — Der Allerhöchste Hof, Se. Majestät der Kaiser und Se. k. h. der Herzog von Salerno, verherrlichten das Schauspiel durch Ihre hohe Gegenwart. Das Haus war überfüllt.

C. C.

Der Theater-Telegraph.

(Ebelnschlägen's neuestes tragisches Drama: „Drau,“) ward am 27. v. M. in Kopenhagen zum ersten Male aufgeführt und mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Evenblatt) findet in Rom eine begeisterte Aufnahme. Die höhere Gesellschaft der Stadt beeifert sich, dem berühmten Meister ihre Huldigungen darzubringen.

(Die Seniorin der Fürsten v. Golizyn,) Anna Alexandrowna, geborne Fürstin von Grussen, starb am 24. in Petersburg. Ihr Ableben wird mütterlicher Seite war der Graf Rostopschin von Grussen, und ihr Vater von der mütterlichen Seite der Liebling und Freund Peters des Grossen, der Fürst Menschikow. Ihr Gemahl war der Gen.-Lieut. Golizyn, Enkel des Helden von Poltawa; sie wurde 86 Jahre alt.

(Ein edler Künstler.) Hr. Hund, in London, gibt gegenwärtig einer jeden von unverschuldeter Armuth betroffenen Witwen von Künstlern aus seinen Mitteln eine jährliche Pension von 125 Thalern, und überdies zur Erziehung von einundzwanzig Waisen von Künstlern für jede von dreitzen bis zum sechzehnten einen jährlichen Beitrag von 25 Thlrn.

(Das ehemalige Haupt der St. Simonisten, Enfantin,) wird als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission von Algier einen Bericht abfassen, der binnen Kurzem dem französischen Ministeriumrathen vorgelegt werden soll.

(Klage aus England.) Eine englische Zeitung beklagt sich in den traurigsten Ausdrücken über den Geldüberfluß, der jetzt eben in London herrsche. Kapitalien sind zu dem niedrigsten Zinsfuße zu haben und noch ist keine Hoffnung auf Aenderung eines so heillosen Zustandes vorhanden, denn die Geldeinfuhr vermehrt sich seit einigen Monaten fortwährend. Wie gern möchten wir diese glückliche Noth theilen, die den englischen Handelsstand so tief betrübt! „Wiener.“

(Ein echter Pecco.) Lord Pembroke, Bruder des Herzogs von Northumberland und dem alten Hause der Percy, hat sich kürzlich verheirathet, und da bei seiner Hochzeit den Pächtern der Stammsitz 10 pCt. an Pacht geschenkt wurden, hat er seinen Pächtern gleiche Liberalität erwiesen. Man erzählt jetzt von Lord Pembroke folgende Anekdote aus seiner Jugend: In 14 Jahren war er Mitschüsman auf Admiral Cochrane's Flaggschiff bei der Station von Westindien. Damals gerieten sie heftiger Sturm, die Mannschaft sah sich genöthigt auf der westindischen Insel St. Kitts. Es wurde zu Gunsten der armen zu Schiffen Gelegenheiten zubereitet und die Liste auch auf die Namen geschickt. Der Admiral Cochrane gedachte 100 Pfd., jeder Lieutenant 50 Pfd., jeder Midshipman 20 Pfd. — allenen kam die Liste auch zu dem Midshipman, welches 4 Pfd., 4 Pfd., auch noch weniger, zu nehmen es der Opferfreie zuließ, geschrieben. Als diese Liste den Namen Percy (damals noch Eigenen Percy) kam, geschrieb er sich: „Percy: 1000 Pfund!“ Im Liste wurde wieder zum Admiral gebracht, welcher sogleich den Midshipman kommen ließ und ihn fragte, ob er denn auch im Stande sei, den bei seinem Namen gezeichneten Betrag zu erlegen? „Nein, Admiral,“ sagte er, „das kann ich nicht, aber der alte Junge haben (wie sie bei uns meist) noch es zahlen.“ Der Admiral schrieb sogleich an den Vater, den Herzog von Northumberland, als dieser den Brief las, brach er in Thränen aus, rief: „Der ist wert, Percy zu heißen,“ und schickte alsbald eine Anweisung von 1000 Pfund auf seinen Bankier. „Dr. Konrad.“

(Etikette.) In Dänemark und in allen Schlössern, welche die Kronen von England bei ihrer Reise durch Schottland besuchen, trugen alle Personen, die ihr vorgestellt wurden, an der rechten Hand braune Handschuh. Es verlangt es die Etikette.

(Dresden Gesellschaften.) In den verschiedenen Irrenhäusern von London und der Umgegend: Hanwell, Bethlem-Hospital, St. Lukes und County Garten Chiswn bei Mansworth, befinden sich jetzt zusammen 4333 Geisteskranke. Man berechnet die Zahl der Wahn- und Blödsinnigen in England und Wales auf mehr als 30.000 und in Schottland auf 4500. „In Großbritannien,“ bemerkt der „Examiner,“ „kommen Geisteskrankheiten häufiger vor, als in irgend einem anderen Lande Europa's, Norwegen ausgenommen.“

(Liverpool Journal.) Wir wetten, daß keiner unserer Leser den Titel des Journals erraten hätte, mit welchem sich die Welt heute bekannt machen wollen. In Amerika und in Schmalz haben wir eine „Zeitung — für den Pianofortebau“ angekündigt.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Am 21. Oktober erhielt Mad. **Schröd** nach dreißiger Dienstzeit, bei ihrem Rücktritt von der Bühne, ihr Abschiedsbrevet. Wohl fühlen ist es, daß ein Schauspieler oder eine Schauspielerin solch' ein Jubelfest feiert, aber noch seltener ist es, wenn sie der lange Zeit hindurch einem Manne durch Wort und Schrift so treue Bühne vollbracht hat. Dies ist der Mad. Schröder bei einer noch vorhandenen Kraft und Blüthenzeit in England und Wales auf mehr als 20.000 und in Schottland auf 4500. „In Großbritannien,“ bemerkt der „Examiner,“ „kommen Geisteskrankheiten häufiger vor, als in irgend einem anderen Lande Europa's, Norwegen ausgenommen.“

(Liverpool Journal.) Wir wetten, daß keiner unserer Leser den Titel des Journals erraten hätte, mit welchem sich die Welt heute bekannt machen wollen. In Amerika und in Schmalz haben wir eine „Zeitung — für den Pianofortebau“ angekündigt.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

(Schluß.)

Am 21. Oktober erhielt Mad. **Schröd** nach dreißiger Dienstzeit, bei ihrem Rücktritt von der Bühne, ihr Abschiedsbrevet. Wohl fühlen ist es, daß ein Schauspieler oder eine Schauspielerin solch' ein Jubelfest feiert, aber noch seltener ist es, wenn sie der lange Zeit hindurch einem Manne durch Wort und Schrift so treue Bühne vollbracht hat. Dies ist der Mad. Schröder bei einer noch vorhandenen Kraft und Blüthenzeit in England und Wales auf mehr als 20.000 und in Schottland auf 4500. „In Großbritannien,“ bemerkt der „Examiner,“ „kommen Geisteskrankheiten häufiger vor, als in irgend einem anderen Lande Europa's, Norwegen ausgenommen.“

(Liverpool Journal.) Wir wetten, daß keiner unserer Leser den Titel des Journals erraten hätte, mit welchem sich die Welt heute bekannt machen wollen. In Amerika und in Schmalz haben wir eine „Zeitung — für den Pianofortebau“ angekündigt.

seiner außerlichen Bieder gekehrt, so ist dies natürlich nur abermals ein Versprechen. Warum sollte sich nicht einmal ein Mann versprechen? Wenn aber einige Kläger behaupten wollen, daß sie von dem Darbieter mit Vorbedacht geschehen, aber gar Böswillige die Schuld dem Versasser beimessen wollen, so ist das so lächerlich, daß man in Verschonung kommen könnte, an eine Gesetzesmaßregel zu glauben, wenn ich man denselben kann, diese Gegenmaßregel weisen wären noch vor Langem das Wesen gewesen, auf welchem man Druckmals zu bemerken pflegt. Trotz der kleinen Störung gestel das Lustspiel. Es ist in dem Zeitraume von 3 Tagen bereits drei Mal gegeben worden. Neben Herrn Devrient wurden vorzüglich auch auszeichnend in dieser Darstellung genannt zu werden Hr. Hänsel als Pfeffernuß, Hr. Grosheim als Wirth, Hr. Stöltzel als Karl Stuart, Mad. Thami als Mag Mahern und ganz besonders Hr. Eichenwald als Mac Dust. Es war zugleich das erste Stück, welches der neue Regisseur dieser Bühne, Hr. Kindler, in Szene setzte, auch ihm gebührt Dank für die sinnvolle und oft schwierige Anordnung des Ganzen, nur wäre es wünschenswerth, die Komparserie, wie die Gerichte zu thun pflegen, zum einigen Schlichwesen zu verurtheilen; es ist eben zu störend als auffallend, wenn diese oder jene laute Stimme in die Handlung eingreift. Friederich Thami gibt das Feuilleton der Gazette, welches er früher besorgte, auf, und kann nunmehr sein reiches, literarisches Talent um so mehr der Bühne widmen.

Den 23. Oktober starb hier in Folge eines bösigen Nervenfiebers, an Lungenschlage Eduard Schulz, als lyrischer Dichter unter dem Namen Berrand bekannt. Er vollendete noch nicht das dreißigste Jahr; der böse Krankheitsstoff muß schon lange in seinem Körper verborgen gehaust haben, denn eine seltsame Apathie, eine völlige Theilnahmlosigkeit, hatte den edlen Mann schon seit geraumer Zeit ergriffen.

Den 25. Oktober wurde die Eisenbahn zwischen hier und Frankfurt an der Oder festlich eingeweiht und eröffnet. Gedrängte Dahnhöfe, Kutterung, Fahnen, Frühstück, Reden, Gegenreden, wieder Frühstück, Toaste, Gedichte — wir haben hier, Gott sei gedankt, einen Ueberfluß an Reimschmieden, die, wenn sie irgendwo eingeladen werden, gleich mit einem Gedichte in der Tasche erscheinen, um damit pflichtschuldigst ihr Couvert zu bezahlen, und für den genossenen Wein noch nachträglich einen Lobspruch spenden — mußten den Inhalt dieser Feier sein.

Es werden in den hiesigen Blättern jetzt so viele dasch ibene Fragen aufgeworfen, wenn ich nicht das böse Sprichwort fürchtete: „Ein Narr kann mehr fragen als zehn Kluge beantworten können,“ wahrl and ich mal fragen: „Wer bezahlt eigentlich die großartigen Feste, welche die Eisenbahn-Direktionen geben.“ Die Einrichtung dieser Eisenbahn zeigt eben auch nicht von großer Humanität; es sind nur Wagen für zwei Klassen errichtet, die nach Verhältniß ziemlich theuer sind. Bei dem Güterzuge befinden sich zwar Sitzplätze, aber keine Zug kommt zu der langen Strecke von zehn Meilen 3½ Stunden. Es lange soll ein solcher Meilenzug stehen auf einem Eisenbahnhagen ausharren und dafür bezahlen, daß er arm ist. Auch wird die Direktion dieser Eisenbahn beschuldigt, zu ihren Locomotivführern Männer angestellt zu haben; die weder Mechaniker noch Maschinenbauer sind, und die früher nur bei andern Bahnen Arbeitsleute gewesen. Sollte diese Anschuldigung Wahrheit sein, so wäre dies doch das größte Frevelspiel, das man mit der Sicherheit und dem Leben der Reisenden treiben kann.

In Berlin sind jetzt die Zerrbilder recht Mode; fast täglich erscheinen neue Caricaturzeichnungen hinter den Schaufenstern der Kunsthändler; die witzigste war wohl diejenige, welche bei der Ankunft von Franz Liszt erschien, wo die Ehrmänner ihre Frauen in das Kolleau führten, und die Irrenwächter ihren ausgebrochenen entgegen schrien: „Es ist kein Platz mehr!“ Auch „der deutsche Michel“ zeigt Humor und Satyre, aber die wirksamen dieser Blätter sind Koch und Fabe, und suchen ihre geistige Armuth dadurch zu verstecken, daß sie das Heiligste zu Tode angreifen. Es ist daher zu erwarten, daß gegen diesen Unfug bald die Behörden einschreiten werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Trollope bei der Catalani.

Die rührige Trollope, die jedes Jahr ein Land bereist, um dasselbe beschreiben zu können, hat jetzt Italien besucht, und ein Buch über diese schöne Reise erschienen lassen. Die gute Frau besuchte natürlich auch der ehemals so berühmten Catalani einen Besuch, und sagt über diese: „Sie bewohnt eine sehr schöne Villa, die in der Mitte einer großen Besitzung liegt, sehr ursprünglich ist, mehrere prachtvolle Zimmer enthält, und, wie alle Florentinischen Villen, eine weite, herrliche Aussicht auf die benachbarten Apenninen gewährt. Die Dame hat trotz ihrem Alter ihre Schönheit in einem bewunderungswerthen Grade bewahrt. Ihre Augen und Zähne sind noch vollkommen schön, und man verschwört mich, daß jeder Fremder, der sie bei Kerzenlicht sieht, mit Bewunderung sagt, wer die reizende Frau sei. Ohne sich lange bitten zu lassen, sagte sie sich an das Piano und sang; und sie sang, wenn ich nicht, sobald sie aber ihre Stimme zu einer jener Bravourpassagen anschwellen ließ, die nur sie auszuführen vermag, war es mir, als gehe etwas Besonderes in mir vor, worüber ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte. Unwillkürlich traten mir die Thränen in die Augen und ich war so verlegen, wie ein junges Mädchen, daß zum ersten Male entdeckende Gefühle in ihrem Herzen entdeckt. „Es ist merkwürdig,“ sagte die Tochter der Sängerin lachend zu mir, „aber es geschieht immer. Als die, welche die Mutter früher gekannt haben, wünschen, wenn sie dieselbe wiederstehen, sie singen zu hören, und wenn sie nur einige Töne von ihr gehört haben, treten ihnen die Thränen in die Augen.“ Der Umfang der Stimme der Mad. Catalani soll noch immer so groß sein wie früher, und ich schon mich nicht, zu erklären, daß sie die schwierigsten Passagen noch immer mit einer Leichtigkeit überwindet, wie Leine der berühmtesten lebenden Sängerinnen. Ein hat alle ihre Kinder bei sich, mit Ausnahme des jüngsten Sohnes, der Soldat ist. Ihre Tochter ist an einen Franzosen verheirathet.“

Literarisches.

(Man liest in den „Nosen“) Der österreichische „Novellen-Almanach,“ herausgegeben von Andreas Schumacher, enthält nicht einen einzigen allgemeiner bekannten Namen. Damit wollen wir jedoch noch keineswegs ein Urtheil über das äußerlich höchst ausgestattete Buch ausgesprochen haben.

Artistisches.

— In England ist eine neue Vorrichtung zum Gebrauche für Diejenigen erfunden worden, welche nicht gehören können. Die Sache besteht wesentlich darin, daß man mit besonderer zuhorsitzender Kunst auf ein Blatt mit Lineaturen und Querlinien die Umrisse der Gegenstände bezeichnet, welche man durch das Glas sieht, dann das Ganze gegen das Licht hält und von den Linien auf das Papier abzeichnet. Das dieserl doppelte Verfahren sehr leicht ist, erkennt man aus der vorstehenden Angabe.

Kunterlei.

(Gottesgerichte in Spanien.) In Spanien sind noch immer die Gottesgerichte nicht ganz vergessen. So erzählt ein Reisender, der kürzlich von dort zurückkehrte; vor einigen Monaten kam ein junges Mädchen und Carragosa mit ihrer Mutter in dem Dorfe Cicuriel an, wo sich der berühmte Rafaela befindet, der durch einen unterirdischen Gang (in Mina genannt) mit dem Dorfe in Verbindung steht. Ein Engländer hatte die schöne Rafaela bewogen, sich von ihm malen zu lassen und über das Portrait gerieth. Der Geliebter aber sah dasselbe kaum, als er in eifersüchtige Wuth gerieth und das Bild zerriß. Rafaela weinte und mochte nicht mehr von ihm wissen. Er aber erzählte auf Rache, er habe sie in den Armen eines Engländers, einen Maler, gesehen. Dies machte großen Eindruck auf einen jungen Verwandten des Mädchens, von dessen Gute sie lebte und der die Leidenschaft begierig ergriff, die Sorge für Rafaela, die ihre Anschuld bestreerte, lediglich werden. Er wollte sie auf den Hause weisen, als der Geliebte Rafaelas eine kleine Kerze unter dem Mantel hervorzog und zu dem Mädchen sagte: „Du kennst die Mina; wenn Du darauf den unterirdischen Gang gehst, ohne daß diese Kerze verlischet, Rafaela, so bin ich ein Gespenstersehen und Narr, und will Deine Unschuld laut anerkennen.“ Rafaela wußte, wie gefährlich ein solcher Versuch sei, ging aber doch auf diese Prüfung ein, nachdem sie sich zu der Madonna vom Pfeiler, die Schutzpatronin ihres Dorfes, gebetet hatte. Sie ging in den unterirdischen Gang des Cicuriel hinein, den man kaum mit Fackeln durchdringen kann, hielt in der einen Hand die kleine brennende Kerze und hielt dabei das Bild der heiligen Jungfrau. Sie kam glücklich mit brennender Kerze durch den Gang hindurch, und bald darauf verbreitete sie sich mit einem jungen Offizier, welcher das Abenteuer erfuhr. Seit dieser Zeit ist es gefährlichst geworden, daß die jungen Mädchen, wenn ihnen ihre liebhaber Letzteres vorwerfen, sich erbieten, mit einer brennenden Kerze durch den unterirdischen Gang des Cicuriel zu gehen.

— Die Königin Marie Antoinette kam am Arme ihres Bruders, des Kaisers Joseph, 1781 auf dem Theater. Auf der Treppe verlor sie den Hut. Ein zierlich gekleideter Herr überreichte ihr denselben. „Wer wem habe ich mich zu bedanken?“ fragte die Königin etwas verdrießlich. — „Ich bin Max Robespierre, Advokat Ihrer Majestät treuen Stadt Paris.“ Die Königin sagte im Weitergehen: „ich fürchte mich vor dem Manne.“ „Seit wann,“ entgegnete der Kaiser wortspielend, „fürchten sich die Damen vor Klötern (robes) und Dolchstichen (piqures).“ Die Folge zeigt, wie Recht die Königin gehabt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Lederergasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 226. Sonnabend, den 12. November 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Vorläufige Anzeige.

M. G. Saphir's „muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie und humoriſtiſche Vorleſung"

wird am Ende dieſes, oder Anfang des nächſten Monats, wie gewöhnlich unter der Mitwirkung der ausgezeichnetſten hieſigen und fremden Künſtler Statt finden.

Dieſe Anzeige dient für den Kreis der ſtabilen Beſucher dieſer Akademien, um ſie höflichſt auf die »Vormerkung zu Sperrſitzen und Logen bei dem Akademiegeber einzuladen.

Gabriele de Vergy.

Von W. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Schluß.)

Die Dame von Coucy antwortete nicht, der Ritter ſtieg mit allen Gedanken ſeiner Seele an ihren Lippen. Es verfloß eine lange Pauſe, in welcher er vergebens auf eine Antwort harrte, endlich nahm er wieder das Wort.

»Ihr ſeid hart, Gabriele, vergeßt Ihr ganz, daß Ihr an meinem Halſe gehangen, als ich vor Jahren Abſchied von Euch nahm? Warum wurdet Ihr mein Weib, wenn Ihr es Euch nicht ſagen konntet, mit meinem kleinen Theil von Liebenswürdigkeit zufrieden zu ſein, denn Ihr wißt wohl, der Sir von Coucy hat um Gabriele de Vergy, nicht aber um die Erbin Graf Hugo's gefreit.«

»Laßt das Vergangene vorüber ſein, Herr von Coucy,« antwortete Gabriele, »und wollt Ihr freundlich ſein, ſo gewähret mir als die letzte Gunſt, ruhig zu ſterben.«

»Gabriele,« erwiderte leidenſchaftlich der Ritter, »Du forderſt das Unmögliche von mir. Kann ich es gelaſſen, unbewegt, ohne Aufruhr in Seele und Körper denken, daß Du es verſchmähſt, um einen Bauſen zu ſterben, als für einen Gatten, der Dich anbetet, zu leben? Ich will nicht markten um den Preis der Vorzüge meines Nebenbuhlers mit den meinigen, denn ich heiße Raoul von Coucy; aber ich will Dich erinnern, daß ich eine ſtarke Hand beſitze, um für Dich, wo es immer ſein mag, aus Wildniß und Wüſte einen Garten zu pflanzen. Gabriele erbebe Dich über das Schickſal, deſſen gähnendem Abgrund Du freiwillig zueilſt; ich biete Dir Verzeihung, aufrichtige, redliche, verſöhnende Verzeihung; laß alles Geſchehene vergeſſen ſein, nimm mich wie vor zu Deinem Ritter, und des Coucy Arm ſoll Thaten verrichten, zu Denen ſeine Liebe ihn begeiſtert, daß in dem Mund der Minneſänger und Troubadours kein Name gefeierter ſein ſoll, als jener Gabrielens von Vergy. Willſt Du, ja?« Und er ſank vor Gabrielen auf ein Knie, und faßte zu ihr aufblickend mit leidenſchaftlicher Innigkeit ihre Hand.

»Laßt mich los, Sir von Coucy,« antwortete, raſch ihre Hand dem Ritter entreißend, Gabriele, »ich und Ihr, wir haben keine Gemeinſchaft mehr miteinander; denn Ihr ſeid es allein, der meinen Tod verurſacht.«

Ein dunkler Schatten flog über Raouls Antlitz, er erhob ſich. Verſchwunden war aus ſeinen Zügen jener Strahl von Muth, Milde, Angſt und überſtrömender Inbrunſt, mit dem er einer jener Saiten ihres Herzens zu treffen ſuchte, die einſt für ihn ſchlugen. Die Adern ſeiner Stirne waren hoch angeſchwollen, aber nur Stolz, nicht Zorn wogte in leichten Zuckungen über das marmorweiße und marmorglatte Geſicht. »Des Menſchen Glaube,« ſagte er nach einer Pauſe, ohne hörbare Bewegung der Stimme in Zorn oder Weh zu Gabrielen, »iſt ſein Gott, und in ſehr vielen Fällen zeigt er ſich entſchloſſen, ihn mit dem Tode zu beſiegeln. Auch Ihr könnt es, ja ich kam mit der Ueberzeugung davon hieher, denn wann hat eines ernſten Gatten Stimme Gewicht, gegenüber dem Lächeln eines« — Er vollendete nicht. »Lebe wohl, Gabriele, denn wiſſe, ich wünſche Dir nie wieder zu begegnen. Wenn es Dir aber gefällt, mich in dem Bilde eines blutgierigen Ungeheuers zu ſehen, ſo vergiß wenigſtens nicht das Eine: daß ich gegen Dich ſelbſt unterlaſſen, was außer mir kein Ritter in ganz Frankreich leicht gethan hätte.«

Er ging hinweg. In einer Stunde ritten zwei Ritter aus dem Thore von Coucy, und den folgenden Tag läutete anhaltend die Schloßglocke, und von den Zinnen wehte eine ſchwarze Fahne.

Stadtleiden und Landfreuden.

Genrebild, von Franz Zitzinger.

Es war an einem Freitage, einem Tage, an und für ſich ſchon naſs, der aber für mich einer der naſseſten des ganzen Jahres war. Ich mußte mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen ſein, denn ein Mißvergnügen gab dem andern

die Hand; Eines folgte dem Andern auf dem Fuße! Mein Principal (Chef eines Privat-Bureau's, wo man zuweilen Auskunft erhält), und zugleich entfernter Vetter, hatte mich brieflich, zur Feier seiner silbernen Hochzeit auf's Land hinaus beschieden, wo er mit den Seinigen den Sommer über wohnte.

Ich, dem wohl bewußt war, welch ein großer Freund von Ueberraschungen mein Herr Chef und Verwandter bei solchen Gelegenheiten war, hatte nun vollauf zu thun, eine solche zu veranstalten, und bei dieser Gelegenheit nicht wenig Umlegenheiten.

Ich glaubte nichts Besseres bieten zu können, als eine Nachtmusik, und schickte mich nun schleunigst an, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und das philharmonische Personale anzuwerben; denn morgen schon sollte es losgehen.

Mit Hast hatte ich meine Früh-Melange eingenommen, bei welcher die Milch entrichtig war, während das Kupfel einen strebenden Eigenwuth besaß, und zwei sechsbeinigte Tänzerinnen, ungebeten, den »Saloo de Xerxes« auf der Oberfläche aufführten! und begab mich dann zu mehreren, mir als sogenannte Künstler auf ihren Instrumenten bekannten Bekannten. Nach fünf abschlägigen Antworten erfuchte ich einen sechsten Bekannten, mir somit seiner bekannten Virtuosität beizuspringen. Es war ein Violinist, ganz das Widerspiel von Mayseder, und dennoch schon einmal »in's Königstädter-Theater verengagirt.« — Er war aber auch der Einzige, der in solchen Fällen nicht abschlagen konnte. Der liebenswürdige machte, bejahend nickend, einige Gänge auf seiner, eben nicht aus Cremona stammenden Geige, die mich zum Gehen zwangen, nachdem ich ein paar verbindliche Worte der Bewunderung und des Dankes abgestattet hatte. Beim Ole Bull! ein Ton zum Verschreiben der Wölfe! dachte ich; aber mein Herr Vetter sieht ja mehr auf den Willen als auf die That, beruhigte ich mich wieder. Hoffend schritt ich weiter, dorthin, wo ein mir gewogener Sänger weilte. Er pflegte zwar nicht, wie Morlani zu singen, nicht einmal wie ..., aber er sang. — Als ich eintrat, lag er, den Hals voll Melodien, in eine Serviette gewickelt, und bedeutete mir auf meine gestammelte Verlegenheit, mit stummer Geberde, daß er nicht einmal sprechen, viel weniger singen könne! — Nun nahm ich meine Zuflucht zu einem andern Kunstpriester; aber ach! er hatte Abends auf der Bühne zu thun, während eine Sängerin die ich erfurchtsvoll anflehte, im Prater zu thun hatte, und ich hatte zu thun, daß ich endlich die Zusage eines Jünglings erhielt, welcher eben — die Stimme mutirte! Weh mir! Diese drei Individuen wohnten, für meine, durch das viele Gehen in horizontaler und vertikaler Richtung strapazirten Beine, unbarmherzig weit auseinander; das Erste auf dem Hungelbrunne, das Zweite in der Stadt, sechs und eine halbe Treppe hoch, und das Dritte gar in Simmering! Aber ich hatte nun zwei Stücke, und ich konnte im Nothfalle schon ein Etwas arrangiren, was man bei gehöriger Nachsicht für ein Ständchen nehmen konnte.

Athemlos fiel ich einem Gasthause in den Schooß, das ich, trotz mancher Mängel, schon durch ein volles Jahr besuche. Der charmante Wirth, welcher noch nie vergaß, mich beim Eintritte mit Namen zu nennen, präsentirte mir, trotz meines täglichen Ablehnens, heute bereits zum 356. Male die Tabaksdose, während mich schon wieder ein neuer, indifferenter Oberkellner, der jedoch seit meinem ersten Besuche, angelogte. Zudem waren auch ein paar frisch eingestandene Jungens vorhanden, die von meiner langen Frequenz eben so wenig Notiz nahmen. Mit Mühe hatte ich endlich einige Zeitungen und Journale erobert, die ich wegen des unaufhörlichen: »Ich bitte, wenn Sie gelesen haben's« nach schneller verschlingen mußte, als die, der Erholung und andern Chancen unterworfene Lieblesung. Die verwünschten Gasthausprotokollanten! Wenn ich es, nahmen sie mir die Zeitungen weg; wenn ich las, nahmen sie mir das Essen weg; kurz, ich mußte unter beständigen Kränkungen die, am Freitage schmeckenden magern Gerichte, mit Galle versetzt, hinunterwürgen, und zusehen, wie ich noch etwaige Instrumentalisten für meine nächtlichen Zwecke auftreiben könne.

Während dieser Instrumentalgedanken poltete sich draußen ein sogenannter »Wetter,« ein wuthentbrannter Leierkasten, mit Tonlücken hin, und rafte, im ewig wiederkehrenden Wechsel, zwei Drittel »Wetzsteblers« und anderthalb Fünftel »Rustwandlers« herunter. Als die Furie, welche ihn dirigirte, nach verschlungenem Opfer verschiedener schwarzer Groschen endlich verschwunden war, hoffte ich, meine oft unterbrochene Lektüre in der »Allgemeinen« fortsetzen zu können. Da kam eine Alte, welche Güterlotterieloose, und ein Junge, der Winterretig aufspielt, und rufen den Faden meiner Phantasie, der mich mitten in's brittische Parlament geleitet hatte, gewaltsam ab, und nachdem ich glücklich wieder den Weg zurück gefunden, erfuchen mich »höflichst« zwei Gäste zugleich um das Blatt, indeß mir ein Hebrder im nämlichen Augenblicke die Vortrefflichkeit und Billigkeit der ihm um jeden Preis feilen Waare vordemonstrirt.

Ohrengemartert, kopfverwirrt, hungergequält verließ ich die fast tägliche, leider öfters faktägliche Restauration, mich nun aufschließend mit der Sorge für das projektirte Ständchen beschäftigend.

Verschiedene Vorstädte hatte ich erfolglos abgerannt, bis ich endlich das Jawort eines Schneidergesellen erhielt, der sich, außer der Nadel auch mit dem Klarinette befaßte, und eines Barbierstubenbesitzers, welcher außer dem Seifenschaum auch sehr virtuos die Maultrommel schlug, und sogar zur Noth den Tschak blies, und mußte noch den Göttern danken, wenigstens diese Vermehrung meines Orchester-Personals erschwungen zu haben.

Etwas verstimmt, wie die Instrumente meiner sämmtlichen Nachtmusikgenossen, und doch momentan wieder frohen Muthes, hoffend und vertrauend, setzte ich mich am folgenden Morgen in den Stellwagen, und steuerte dem Dorfe zu, dem Tuskulum meines Gebieters.

Ich athmete, ungeachtet der Ueberfüllung des alten Rumpelkastens mit seiner nicht sehr gewählten Gesellschaft (aber doch mehr Gesellschaft als Wagen), und seinen zwei lendlahmen Thieren von drei Viertel Pferdekraft, etwas leichter, und dachte auf die freiere, frische Landluft, welche ich nach langer Haft innerhalb der Mauern Wien's endlich wieder einmal genießen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perthetik.

(Eine musikalisch-deklamatorische Akademie zum Vortheile des Instituts der taubstummen Schweizer) findet Sonntag den 11. d. M., am St. Leopoldstage, in den gewöhnlichen Theaterstunden im k. k. Hofoperntheater Statt. Ein seltener Verein erster Kunstnotabilitäten der Residenz, und ausserordentlicher fremder Künstler hat ehrfurchtsvoll eine Mitwirkung dieses, dem Besten der frommen Schwesterschaft gewidmeten, Concerte zugesichert, als die Damen Rettich, Pichler, Neumann, Unger, Hasselt-Barth, Bartel, Tichi, dann die Herren: Eschborn, Binder, Erl, Standigl und Wartel. Auch sehen die Herren Saphir und J. G. Seidl neue Gedichte zum Vortrage gefliessen. Das Interessanteste und Anziehendste, was die Saison a Knalleffekten bieten kann, ist hier concentrirt, demnach der zahlreichste Besuch schon aus diesem Grunde verbürgt, allein es ist noch ein anderes Moment da, welches niemals seine Anziehung auf das Wiener Publikum verfehlt, das nämlich: einem der segensvollsten, für das Heil der Menschen: Taubstummen-Institute einen unterhaltenden Beitrag liefern zu können. Logen und Sperrsitze sind bereits an, bei Hrn. Jos. Wachtel, Agent der barmherzigen Schwestern, zu haben.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Von Adam kommt in diesen Tagen auch in der großen Oper ein neues Werk zur Aufführung, es heißt: „König Richard in Palästina," und soll sich an musikalischen Schönheiten fein. — Die italienische Oper ist nun, trotz Rubini's Abgang, ganz komplet; ein neuer Tenorist, Corelli, der als Novarino in „Elisir d'amore" debutirte, hat augenommen gefallen; er machte Duett und Arie des zweiten Aktes wiederholen, die größte Ehrenbezeugung in diesem Theater! Wäre Lablache's Krankheit nicht, die bis nach Neujahr etwas dauert, so würde die italienische Oper diese Jahr alle ihre Nebenbuhlerinnen überflügeln. — Das Sänger-Personal dürfte auch den Pyrenäenberg: Simbitta Grisi, Persiani, Pauline Garcia-Viardot, dem Contre-Alto: Alboni, den Tenoristen: Mario, Rubini, Corelli und Mirate, und den Bassisten Lablache, Tamburini und Morelli; auch die Nebensänger sind genügend besetzt. Tadolini ist Maestro am Klavier, einer der besten Schüler Cherubini's. Lucien, Chef der Chöre, gegenwärtig die besten, die in Paris sind. (!) — Um den Komiker Arnal prozessiren gegenwärtig drei Vaudeville- und Variete-Theater; als das Vaudeville-Theater nach den Brande in der Rue de Chartres-Chaussee stand, contrahirte Arnal mit dem Lang Vaudeville-Theater, für den Fall, daß er das Vaudeville-Theater eine verlasse, einen zehnjährigen Vertrag mit 30.000 Frkt. Jahrgehalt, 20 Frk. Spiel-Honorar und drei Monate Urlaub. Als nun das Vaudeville-Theater vor drei Monaten Bankerott machte, reklamirte der Direktor Roqueplan das Variete-Theater den Schauspieler; allein Arnal weigerte sich und schloß mit Hrn. Ravel, der eine neue Unternehmung in diesem Theater begründete, ab. Das Gericht, vor das Roqueplan gekommen, hat Variete-Theater verlangt von Arnal Erfüllung seines Kontraktes, oder eine Entschädigung von 50.000 Frk. Arnal erklärt, er habe sich allerdings verpflichtet, wenn er das Vaudeville verlasse, bei den Variete eingetreten, aber durch den erfolgten Bankerott habe nicht er das Vaudeville verlassen, sondern das Vaudeville habe ihn verlassen; das Gericht war über die Entscheidung in einiger Verlegenheit, und hat das Urtheil auf vierzehn Tage verschoben.

(München.) Die Gastspiele des Pantomimen-Meisters J. Benzi aus Wien, mit seinen Kindern und Zöglingen, füllten das hiesige Hoftheater ungemöthlich. Die gegebenen Zauberpantomimen, deren zum Grunde liegende Idee einer sogenannten Komposition vielleicht schon seit undenklich Jahrhunderten dieselbe ist, hatten doch durch das Arrangement des Hrn. Benzi den Vorzug des tadellosen Vollzuges erworben, während der andere Theil dieser Vorstellungen durch die ausgezeichneten Leistungen Benzi'schen Kinder sich den thränischen Applaus zu erfreuen hatte. Hr. Benzi gab hier alle Nuancen als Schwarz- und den „Kobold;" letztere Pantomime war ja seinem Genehge gewählt, in welcher er auch durch seine ausgezeichneten persönlichen Leistungen als Urheber seine Meisterschaft bewies. Benzi wurde mit seinem Personale an diesem Abend von dem gedrängt vollen Hause stets Male gerufen. Seit langer Zeit wurde bei der hiesigen Hofbühne keine so gute Novität gemacht. Jede der beiden Pantomimen wurde zwei Mal gegeben, und Hr. Benzi hat den ihm als Pantomimen-Meister aus den größten Städten Deutschlands vorausgegangenen guten Ruf auch hier vollkommen bewährt.

—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine kolossale Statue der Königin Viktoria) wird in Edinburgh in der Regentstraße, der Royal-Institution gegenüber, errichtet werden.

(Die auf Befehl des Königs Ludwig Philipp errichtete Statue Heinrich's IV.) ist am 25. Oktober in Pau aufgestellt worden. Auf dem Piedestal prangt darstelbe dem Bodenstich, denen einst der König, wie er mit den Fluten Gebirgsbewohnern von Lourdes spielt, das andere, wie er unter den Mauer von Paris schwimmend für die Belagerten durchbricht, das dritte, wie er in der Schlacht von Ivry den Gefahren trotzend seinen Helmbusch als Vereinigungspunkt zeigt, darstellt. Ferner stehen auf der Vorderseite zwei Inschriften kommen, die eine in bourbonischen Dialekte: „Aquiou soulet pot toujiou sentir soun ceur" (unserm, durch seinen Enkel's frommer Ferzeigkeit wieder aufgelebten Sinne rich.) Heinrich IV. ist bekanntlich in Pau, der Hauptstadt des Bearn, geboren.

(Tragischer Vorfall.) Kam schreibt aus Berlin vom 1. November: Gestern Vormittags war Hubertus bei dem Prinzen Karl zu Glanbe, der damals Hofjagd in Grunewald. Der Major Graf Schlippenbach, Adjutant Sr. Königl. Hoheit, hatte sein Pferd verloren, weil seine Pferde krank waren. Er früh stückte mit den Reitern, suchte und — wahrlich die Jäger abgerittten waren — lief er sich von einem Piqueur eine Büchse geben, nahm diese — des Regens wegen — unter den Mantel, ging durch den Park von Glanbe in den Wald, stellte dort unter einer großen Eiche sich auf, um Hirsche zu schießen, und drei Tiere sind das Gewehr los: Kolbehel von Engel den Grafen in den Kopf — er ist todt. Beute, welche den Schuß Engel den Grafen in den Kopf — er ist todt. Beute, welche den Schuß hörte, machte sich den erlegten Hirsch sehen, statt dessen sie den Major im Blute schwimmend fanden. Prinz Karl, mit ihm die Jäger, kommen nach zwei Stunden von der Hetzjagd, und finden eine Leiche. Eigenthümlich ist das Schicksal dieser Familie, indem der Bruder des Verunglückten vor einigen Jahren auf einer Reise nach Rußland, in Begleitung des Prinzen Karl, durch das Umwerfen des Schlittens sein Leben einbüßte.

(Die Lieblingsyacht Napoleons, ein Kauffahrtei-Schiff.) Im Hafen von Greenwich liegt ein Fahrzeug von 200 Tonnen ein schönes Kauffahrteischiff. Das Schiff ehemals die Lieblingsyacht Napoleons auf seinen Vergnügungsfahrten war. Da die Franzosen es nöthig hatten, alle Schiffe, welche sie nur finden konnten, in Kriegsschiffe umzuändern, so machten sie auch aus der kaiserlichen Yacht eine Brigg von 10 Stück Geschütz. Dieselbe wurde später von den Engländern weggenommen. Jetzt kömmt sie als Kauffahrtei-Schiff unter dem Namen „Themse," Kapitän Dundas.

(Auffindung eines antiken Souterrains.) Die Arbeiter an der Eisenbahn zwischen Paris und Rouen haben bei den Erdarbeiten in der Nähe des Dorfes Nanterre, unweit Paris, ein ziemlich gut erhaltenes Souterrain entdeckt, das noch vollkommen seine Gänge und Gewölbe hat. Man vermuthet, daß es von den Römern, in Kriegszeiten angelegt, zu Verstecken für Waffen und Vorräthe gedient habe. Die Arbeiter haben bereits einige Waffen, Münzen und Gefäße gefunden, die sie aber, aus Furcht, sie möchten ihnen abgenommen werden, nicht ausliefern wollen. Die Regierung hat Befehl gegeben, daß man mit Vorsicht und Behutsamkeit zu Werke gehe, damit nichts verloren gehe.

(Eine Luftfahrt.) In Vorbereitung fand am 30. v. M. eine Luftfahrt Statt, welche auf die Zuschauer einen schmerzlichen Eindruck machte. Der Luftschiffer Hr. Hirsch, Jung, als er bemerkbeitigt wurde, daß alles bereit sei, plötzlich in das Schiffchen. Allein man hatte vergessen, vorher den Strick loszumachen, welcher an oberen Theile des Ballons befestigt war, und als es geschah, war es bereits zu spät. Der Ballon neigte sich, als er sich erhob, das Schiffchen stürzte um, und Hr. Hirsch wurde herausgeschleudert. Der Ballon befand sich in einer Höhe von 20 Metres. Glücklicherweise war das Seil, an welchem der Rettungsschachen hängt, von das selbst an seinem Schiffchen, und der unerschrockene Aeronaut hatte die Geistesgegenwart, ihn mit beiden Händen zu fassen. Er machte sodann den Strick um einen Arm, und ergriff mit den Händen kaltblütig die unten in Schrecken schwebenden Zuschauer. Der Ballon flog mit außerordentlicher Schnelligkeit, und der Luftschiffer fürchtete, daß sich seine Muskelkraft erschöpfen könne, er machte sich demnach aus dem Strick eine Art Steigbügel, um einen Theil der Last zu tragen, und warf seinen Hut herunter zur Verständigung der Zuschauer. Auf der Heide von Pressac, nahe an einer Mühle, fiel der Ballon herab, und mit ihm der Luftschiffer ganz unbeschädigt.

(Ein großer Wildpark) ist in der Nähe von Potsdam eingerichtet und eingefriedigt worden. Derselbe hat einen Umfang von ungefähr 3000 Morgen, und vor etwa fünf Wochen ist das erste Rothwild aus dem Oranienburger Vorterrier dahin gebracht worden. Die daselbst befindlichen Rothwildstände waren in Eigenthum des Königs und der Königin auf 140 Stück Edelwild vermehrt worden. Der daselbst befindliche Wildpark

Linz.

Am 4. Oktober kam als Benefiz-Vorstellung des beliebten und ausübenden Regisseurs und Schauspielers Friedrich Kaufmann zum ersten Male zur Aufführung: „Erich, der Geigbalk, oder (nach sehr wahrscheinlicher Benennung) „der Kaufmann aus Hamburg.“ Original-Schauspiel in fünf Akten von Karl von Holtei.

Ohne den Inhalt und die Tendenz des Stückes beurtheilen zu wollen, die sie nach meiner kennen, und jenen, denen sie schon bekannt sind, mit der Ergötzung davon eine angenehme Wiederholung zu machen, beschränke ich mich nur auf dessen Würdigung.

Die sehr verehrende Meinung Mode hat Hrn. v. H. bisher viele Freunde, aber auch so viele Gegner, und zwar beide nicht mit Unrecht, daß Hr. v. H. ein bedeutendes, dramatisches Talent besitze, daß er vorzüglich auf Effektmachen hinzuarbeiten wisse, daß er viel Fantasie entwickle, und seine alltägliche Sprache führe, daß dieser Theaterdichter in den genannten wesentlichen Vorzügen viele seiner Kollegen weit übertreffe, wird Niemand läugnen, der seinen „Vorherbann und Vetterlieb,“ „Brautwerbung,“ „Perlenschnur“ und „Leonore,“ anführen soll; allein eben so bestimmt ist es, daß unter welcher Oberflächlichkeit Hr. v. Holtei die Form behandle, und wie locker oft das ganze Gebäude, selbst durch die häufigen Unwahrscheinlichkeiten, welche bisher in eine Verbindung bringen sollten, in der Schürzung und Lösung seiner Aufgabe zusammenhänge. In dieser Dichtung vermißt er solche gründlichkeit, — ich sage gründlichkeit, nicht gänzlich — und die Zeichnung der Charaktere ist der Wirklichkeit viel ähnlicher, als z. B. die in der „Perlenschnur.“ Aber auch hier, wie in den meisten seiner Werke, ist es größtentheils der Erfolg auf einem Schauspieler berubend, und alle andern Betheiligen hierzu nur als Folie. Der Schluß ist zu wenig wirksam. Demungeachtet fand das Stück mit vorzüglich den Beifall des Schluß allgemeinen Beifall. Trefflich gestaltet, führte Herr Kaufmann seine ganz richtig aufgefaßte und gut ausgearbeitete Titelrolle, frei von jeder Uebertreibung, mit Gefühl und Wahrheit so konsequent durch, daß es angerissen wäre, würde man nicht diese Darstellung eine in allen ihren Theilen gelungene nennen. Mad. Hoflech (Gertrud) und Hr. Korner (Prop. v. Thorwart) hatten keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, wie es andernfalls in der Regel geschieht. Ebenso die Herren Beil (Graf Lerbach) und Strobach (Ulrich), welche übrigens mit Fleiß ihre Aufgaben lösten. Von Dlle. Bernikon (Seraphine) müssen wir dasselbe sagen. — Hr. Barx (B. v. Prachta) war nicht ganz an seinem Platze, spielte übrigens so gut er konnte; auch ist er so eigentlich nur für das komische Fach engagirt. Dem. Bertrude Hensler (Frau v. Wandelaar), spielte mit einer Nonchalance, die wir von ihr nicht erwarteten. Hierzu brauchen sich auch Hr. Brauny (fürstlicher Kammerdiener), der nicht nur seine Rolle nicht memorirt hatte, sondern selbst erst im Augenblick, wo er sie Dose mit dem Portrait des Bürsten — dem eigentlichen Zweck seines Erscheinens — übergeben sollte, ganz ruhig abgang, sich diese holte, und noch einigre Zeit widerkam, es Hrn. Barx überaffend, seine Nachlässigkeit weiter gut zu machen.

Zum Beschlusse sahen wir noch eine grosse Brand von Hamburg nach der Natur aufgenommen? (hier stellte wahrscheinlich ein Beistrich im Theaterzettel), und gewalt von dem akademischen Maler Herrn Hipenbalen, mit vielem dergleichen Feuer dargestellt beleuchtet, die Maskengestaltung vom Kapellmeister Müller? (sollte wohl heißen Müller). Wiewohl schon etwas outher der Zeit, blieb doch diese Vorstellung nicht ohne Theilnahme und der geschätzte Maler fand gerechte Anerkennung. Entsprechend war auch die musikalische Begattelle.

Wenn eine Posse zum ersten Male im Abonnement gegeben wird, so darf man mit Recht zittern, und sich auf einen langweiligen Abend gefaßt machen. Sonntag den 6. d. M. wurde uns Hrn. Elmar's neuestes Stück „Der Komödiant, oder: Eine Action in der Liebe,“ geboten. Diesmal war die Furcht größer als die Noth, und der ziemlich vorbereitete Fall schlimmer als das Uebel. Die Posse ist nicht ohne Talent geschrieben; es zeigen sich sogar hin und wieder Funken von Witz-Witz, und die Couplets sind artig; einige Situationslisten abgerechnet, vermißt man gar großen Zusammenhang die häufigen Zoten, welche in den neuesten Possen leider noch immer, als Hauptanziehungen mit vieler Sorgfalt angebracht sind. Das Ganze verräth noch eine große Unkenntniß vom Bühnenwesen und eine Unsicherheit in den Anlagen der Charaktere. Viel zu wenig gut bedacht war die Titelrolle selbst, und der Charakter Julius von Dornberg ist der eines aufgemachten Narren. Gleichwohl sahen wir schon viel weitere Produkte. Die Mühe ist sehr lustig und gelungen gearbeitet.

Das stereotype Kniebeugen ausgenommen, gab Hr. Barx seinem Komödianten gar vollen Lustrebereit. Mit vielem Fleiß und Laune trug er sein Couplet: von den Täuschungen, vor, und manierirte durchaus nicht.

Hiersam unterhielt die Hr. Perchal (Tiburius) mit einer unverschämterischen Rolle. Auch dieser trug sein Lied: von der rechten Zeit, nett vor. In seiner Brache, Verfassung ist er eine Perle von seiner Komposition: „Mutterer auf Mutterer beziehe, — ein erster, theilweise gelungener Versuch — aufführen. Das Rühren ist seiner Zeit.

Die Vergnügen berichten wir über Dlle. Hoff (Unbenannte), welche den ihren angemessenen Rollen, ihrer Farben nicht angemessenen Stimme und mit Fertigkeit sich noch zu der Rolle der beliebtesten Lokalsängerinnen erhoben wird. Wie man leichter einen erbaulichen Bruder überschreien findet, als einen rüchtigen Komiker, ebenso und noch schwerer findet man eine liebenswerthe Lokalsängerin, weil von dieser, nebst dem feinsten komischen Talente, auch noch liebenswürdige Eigenheit, mit Anstand gepaart, verlangt wird. Frischer Leben, anständiges Feuer und Charakterschrift müssen die Leistungen dieser vorschweben. Hr. Hoff sang und spielte gewachten Tafelverzierungen reichen, daß es allerdings der aufmerksamen Beachtung aus enhaltenden Studiums bedarfe, als Komödien einer größeren Bühne zu genügen. Ihre Darstellung an diesem Abende war eine gleichsame, und das Publikum hat derselben sehr zufrieden. Die übrigen im Stücke Beschäftigten, Mad. Hoflech (Nanny von Stielberg), Mad. Strobach (Albertine) und Hr. Strobach (Julius von Dornberg) fanden diese Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Ihr Benefiz gab ein ganz langsam und den Lustigen hervorgehabenen Abend und ihnen sehr gewünschten den Kader, die ein Quartett sangen, Rudolph Kadvan.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Antheil des Königs Friedrich II. von Preußen über die altdeutsche Literatur.

Als Professor Müller in Berlin 1798 seine „Sammlung deutscher Gedichte aus dem 13., 14. und 16. Jahrhunderte“ bekannt gemacht, und sie dem Könige gewidmet hatte, erwiderte dieser darauf: „Ihr verdient viel zu verdienstlich von den Gedichten aus dem 13., 15. und 14. Säkula, deren Druck Ihr besorgt habt, und zur Verwahrung der deutschen Sprache so brauchbar halten. Meiner Denkart nach sind solche nicht einen Schuß Pulver werth, und verdienten nicht aus den Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Bücherzammlung vorzüglich würde solches niemand den Zeug nicht halten, sondern herausschmeißen. Und wie heran eingelaufte Exemplar mag daher sein Schicksal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber demselben nicht Gare sonst gedeihen gar Ehre.“

Apropos des Enthusiasmus.

Wenn man jetzt das übergrünenden Lobes so viel von Sängern und Sängerinnen, von Pianisten und Pianistinnen, von Tänzern und Tänzerinnen hört und lieben muß, so wird man versucht, bald zu entgegnen, was nach Pintarch in den Lakonischen Denkwürdigkeiten bei Erschauung der Gabe des Zeuthamus (§. 2) zu Dem, der einen Zitherspieler lobte und dessen Geschicklichkeit bewunderte, gesagt haben soll: „Welcher Ehre, mein Bester, willst Du denn wahrhaft guten und trefflichen Männern erweisen, wenn Du einen Zitherspieler so lobst?“

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Oktober 1840.

Bei dem Vetterwenn auf dem Marktfelde bemerken wir ausgezeichnete Herrenanzüge, namentlich auf den Hüften rund ausgeschnittene Fracks, die auf der Brust mit gutlöschirten goldenen Knöpfen zugeknöpft waren, auch einige Röcke, die etwas länger waren, als man sie bisher getragen hat, und die ebenfalls auf der Brust zugeknöpft waren.

An zahlreichen waren der Kostenmerweten.

In den Wagen trugen viele Herren wattirte und ganz mit Sammet gefütterte Ueberzieherröcke. Dabei sah man sehr wenige oder eigentlich gar keine weiten unbefümmerten Pelzrock. Namentlich ist der Seal-Pelzrock gänzlich aufgegeben.

Die kleinen Knaben tragen mit Schnürchen besetzte Tuchkrispinen oder Krispinen von schottischem Zeug, die mit schwarzen Samtbesetzt sind, Hüten mit Federn von Sammet, Ueberziehröcke von Sammet mit Regenschaftsmerwein und Wagerlos-Pantalons.

Die Letzteren haben nun so oft von Tamaik gebildet, und es dürfte eine Lage geschichtliche Angabe über dieselben wohl am Platze sein.

Man weiß, daß man eigentlich Tamaik ein Wollengewebe nennt, daß bei der Gesellschaft im Winter tragen. Der verschiedenen Klassen verstehen ist es verschieden.

Die Tamaik von den Gesellschaft getragen worden, gehörten sie dem Reisegewande an. Die alte Geschichte erwähnt Hüten, welcher sich damit einem Panzergeschirr bedeckt hatten. Diese Kopfbedeckung (cap-maille — daher der Name) ging der Form, nicht dem Stoffe nach an die Mützchen über, welche den Namen bedeckten. Dann fanden auch die Damen dieses Kleidung bequem und nahmen es an, nur rundeten sie es ab und ließen es bis auf die Füße herabreichen.

Zuerst nahm man diese Mode in den heißen Ländern an, um die Sonnenbrahlen abzuhalten, dann bedeute man sich ihr in den kalten Ländern, um sich durch dieselbe vor Kälte zu schützen. Krieg. Modez.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Landstraße Nr. 103.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 227. Montag, den 14. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Stadtleiden und Landfreuden.

Gemälde, von Franz Zipinger.

(Fortſetzung.)

Aber meine heutigen Stadtleiden waren noch nicht zu Ende! Kaum noch zwanzig Schritte von der »Linie,« wo es nach Paris hinausgeht, verbreitete ſich plötzlich ein vehementer, unbeſchreiblicher Odeurgeruch. Man forſchte nach, und ſiehe! ich und mein Nachbar, ein Materialiſt in materiellem Sinne, ſaßen in einer Sauce von friſchem Rübſamenöl, welches einer Flaſche entquollen war, die Jener in der Rocktaſche barg, und auf die er ſich unglücklicher Weiſe geſetzt hatte! Meine hellgrauen, zart quadrillirten Inexpreſſibels glichen einer Charte von Auſtralien mit den zahlreichen Inſelgruppen, mit einem ganz natürlichen Ocean von Oel! Was war zu thun? Trotz aller Klagen und Vorwürfe von meiner, aller Entſchuldigungen und Abbitten von der andern Seite, blieb ich transparent, wie ein Illuminationsſtück aus dem Koloſſeum, und lieblichduftend, wie eine verführende Theaterlampe! Triefend, wie die ſchaumgeborne Aphrodite aus dem Meere, ſtieg ich aus dem Stellwagen, und wanderte mit weggehaltenen Rockſchößen, dem Gelächter der Leute preisgegeben, ſchnellen Schrittes dem erſten beſten Schneider zu, den mir das Geſchick anſichtig werden ließ. Eiligſt entledigte ich mich des fünften Weltheils, und ſchritt dann mit der ausgelehnten, unbefleckten Beinumhüllung dem Wohnſitze des Herrn von Wieslburger zu.

Jetzt war vor Allem nöthig, deſſen Gattin, der Nachtmuſik wegen in's Geheimniß zu ziehen, und die vollſtändige Ueberraſchung ihren Eheherrn allein genießen zu laſſen. Sie zog ein bitterſüßes Geſicht, wie wenn man eine ſchöne, aber etwas ſäuerliche Apfelſine anbeißt (denn ſie mochte der unausweichlichen Bewirthung gedenken, die mein Muſikperſonale doch füglich erwarten konnte), und traf dann mit mir das nöthige Arrangement.

Herr von Wieslburger zeigte ſich mir ſehr freundlich, und wies mir meinen Platz an der Seite einer alten Muhme an, die nur ein Auge zuzudrücken brauchte, um von meiner ſichtlichen Unbehaglichkeit gar nichts zu ſehen.

Auf dem Tiſche klapperten Taſſen von beſcheidenem Umfange, mit und ohne Henkel, welche deutliche Spuren von ehemaliger Vergoldung zeigten, und kleinen Löffelchen, die mir nicht ganz ſo ſilbern ſchienen, als die Hochzeit und die Coiffuren der beiden Jubilanten.

Da ſprachſt Du, ehrwürdige Hausfrau, zu den Verſammelten: »Die Herrſchaften lieben vielleicht nicht den Hummelbrandthee, aber ich bin feſt überzeugt, und kann in der That verſichern, daß, außer Waſſer, kein Getränk der Geſundheit ſo zuträglich iſt, als dieſer. Wie nicken, gleich chineſiſchen Pagoden, ſchwerend mit dem Kopfe, und beſtätigten ſo die Wahrheit ihrer Worte, wie ſehr ſich unſere Magen auch dagegen ſträubten.

Der Thee war ſammt den zarten Semmelſchnittchen und dem iſabellfarbenen Zuckermehle, glücklich untergebracht, und nun, dachte ich, wird man ſich wenigſtens ergehen beim einladenden Sonnenſchein und milden Lüftefächeln, in den ſchattigen Hainen, auf den grünenden Fluren der Umgebung, aber — man erging ſich nicht! Die Damen ſtrickten, und erſchöpften ſich in ſchelmiſchen Bemerkungen über die böſe Männerwelt, über die Nachbarſchaft u. ſ. w., und ſatyriſirten nach Herzensluſt lauter kleine Rabener's! während wir Alle uns beſtändigen Scharmützeln mit den indiscreten Fliegen unterziehen mußten.

Unter ſolcher Kurzweil verging der Vormittag, und die Suppe rauchte bereits auf dem Tiſche. Man nahm das Mittagsmahl ein, mit deſſen Details ich den Leſer verſchonen will (die Muſe der Kochkunſt wendet weinend ihr Haupt davon ab!) und nach aufgehobener Tafel hieß endlich: »Jetzt müſſen wir doch ein Bischen Luft ſchnappen!« — »Dem Himmel ſei Dank!« rief ich bei mir ſelbſt, und ſchnappte ſchon im Gedanken, und folgte der Geſellſchaft, (nicht ohne anſtändig zu werden gegen die, in den engen Räumen ſich bewegenden Steifröcke der Damen —) in den »Garten.«

Wenn man vier Beete und zwei Beethen, einen Nußbaum, einen Hollunderbuſch (aber ohne Zeiſig und Käthchen), und ein Etwas, das ſo eine Urne nannten, und deſſen Inhalt mir nicht recht klar wurde, einen Garten nennen kann, ſo waren wir im Garten. Die entfernteren Umgebungen konnte man nicht ſehen; die näheren konnte man deſto leichter — riechen, denn ſie beſtanden aus verſchiedenen Stellen einer Kathegorie: zur Linken ein Pferdeſtall, zur Rechten ein Kuhſtall, vorne ein Hühner- und rückwärts ein Schweinſtall, welche allgeſammt ihre Exhalationen mit denen zweier Roſenſtöckchen, der einzigen Kinder »Floren's« in dieſem »Garten,« miſchten.

Nach einigen Gängen durch die ſchmalen Pfade, zwiſchen den Blumenbeeten, und im Schatten der Bäume und Sträucher, und nach Erſteigung eines drittehalb Fuß hohen Hügels, (von dem man eine herrliche Ausſicht auf das Kirchendach und die äußerſte Spitze eines fernen Berggipfels genoß) ſetzte man ſich unter eine Art von Pavillon, ein ſchlichtes, aus ſchlechten Brettern improviſirtes Dach, und nun klirrten wieder die Schalen und Löffel, und wieder kam — der Hummelbrand! Verdammt

wenig für ein echtes Wiener Herz! Ich machte stille Reflexionen, und dachte unter Andern, wie wenig der Mensch braucht, um glücklich zu sein, und hörte mich übergenug, daß dieses Ehepaar bei so einfachen Bedürfnissen, noch die goldene Hochzeit erleben, und, vermöge seiner Thätigkeit und Sparsamkeit, bis dahin auch einiges runde Geld zusammengescharrt haben werde. Unter solchen Betrachtungen kam der Abend, und es fing an feucht zu werden. Die silberne Hochzeits-Feyer begann zu frieren, und so machten wir uns denn wieder in das Zimmer.

(Schluß folgt.)

Album.

Lokal-Perspektive.

Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl sind von Höchstihrer nach Italien und Dalmatien unternommenen Reise, an erwünschtesten Wohlsein den 23. November in der k. k. Hofburg wieder eingetroffen.

„Den Verdiensten seine Kronen!"

Am 29. v. M. erhielt der k. k. Regierungsrath und Bürgermeister der Stadt Wien, Herr Ignaz Czapka, die Dekoration des Leopoldsordens, welche ihm mit einem höchst schmeichelhaften Allerhöchsten Handschreiben Se. Majestät des Kaisers an den obersten Kanzler Grafen Inzaghi, in Anerkennung der ausgezeichneten Verdienste verliehen wurde, die sich derselbe während seiner Dienstleistung erwarb, in einer Stellung, deren Wichtigkeit und Einfluß auch einen tüchtigen Vertreter erfordert. Vorzugsweise erwarben und erwerben ihm die öffentliche Liebe und Achtung aller Klassen der rastlose Eifer und die unermüdliche Thätigkeit, welche er in der Verschönerung der innern Stadt und der Vorstädte entwickelt. Hierin bestanden auch seine Verdienste in hohem Grade ausgezeichnet, und in der langen Reihe seiner Vorgänger ist kaum Einer, der sich ihm in dieser Beziehung an die Seite stellen könnte. Diese Verdienstverleihung hat daher nicht nur die Glückwünsche Einzelner hervorgerufen, sie hat eine freudige Sensation erregt in allen Ständen der Bewohner Wiens. Das Anlaß dessen haben sich den 2. d. sämmtliche Herren Räthe des politisch-ökonomischen und des politischen Senates in schwarzen Polizei-Uebertretungen, so wie des Einlegerschutz mit ihrem Präses, sämmtliche magistratische Aemter und Unterbrauchen mit ihren Chefs an der Spitze, und das Bürger-Offiziers-Korps um halb zehn Uhr in dem großen Rathssaale des Magistrats versammelt, um dem Hrn. Bürgermeister zu der ihm verliehenen Allerhöchsten Auszeichnung Glück zu wünschen.

Jubiläum der k. k. Hofschauspielerin Mad. Poller.

Es ist zu seiner Zeit berichtet worden, daß am 19. Oktober d. J. Mad. Poller, früher Therese Krones, ihr artistisches Jubelfest feierte; an diesem Tage wurden es nämlich 50 Jahre, daß diese vortrefflichste Künstlerin in ihrer Wirkungssphäre beim k. k. Hoftheater trat.

Während ihrer ganzen künstlerischen Laufbahn errang diese ausgezeichnete Darstellerin durch ihr eifer- und erfolgreiches Streben die Würdigung und Achtung des großen Wiener Publikums, sowohl in artistischer als persönlicher Beziehung.

Sie war wie sie früher als jugendliche Liebhaberin und Heldin die volle Anerkennung erwarb, so wurde sie später als Mutter im Fache der komischen und sonstigen Rollen auf eine Weise, die in dieser Sphäre zu den ausgezeichnetsten zu zählen ist.

Das vierzigjährige Jubelfest einer so vielverdienten Darstellerin konnte natürlich nicht vorübergehen, ohne daß von sämmtlichen Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters und einer großen Anzahl von Privatpersonen der verbindlichsten und allgemein geachteten Künstlerin ihre freundlichen und herzlichen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten dargebracht wurden. Die solenne Feldbergabung bei einem durch das sämmtliche Kunstpersonal veranstalteten großen Diner, findet morgen, den 15. November, Statt, und die geschätzte Jubilantin nahm die Einladung zu diesem Ehrenmahle mit Dank und Rührung an.

Auch die Kritik kann nicht unterlassen, auf den Kunstenglaise einen Hauch auf das Wohl der verehrten Jubilantin auszubringen.

Das Kunstenglaise ist gewiß vorhanden, mit welchem man aus seinem Kasten, es möge also auch einmal geschrungen werden, um schwarz auf weiß einen herzlich empfundenen Glückwunsch an eine Künstlerin auszubringen, die in jeder Beziehung einen innigen „Kehrbachs" würdig ist!

Wir können ihr keinen bessern Wunsch zurufen, als: Möge sie in den Abendstrang ihres Lebens nur die Blumen und Blüten suchen, die ihr das Künstlerleben bot, die Dornen aber und die Reflexgewürze vergessen, und auch in der Erinnerung nicht nachwandeln.

C—r.

(Chinesische Gesellschaft.) Der vielgefeierte Künstler, welchem während seiner letzten Anwesenheit in München die seltensten Auszeichnungen zu Theil wurden, ist hier angekommen. Mit ihm strigt eine heitere Sonne an unserem ziemlich trüben Concerthimmel auf.

(Eindringliches Bettgehäude) bei Hr. Scharff vorrätig, und in der Kaufkammergasse Nr. 1103 zu ebener Erde aufgestellt. Die Besichtigung dieser Bilder erhält man daselbst unentgeltlich.

Concert-Salon.

Hrn. Hausmann's zweites Concert.

Dieß zweite Produktion des ausgezeichneten Künstlers (am 13. dieses) gab uns noch mehr Gelegenheit, ihn zu bewundern, als die erste, und mit der Zuhörer zur Begeisterung hin. Wie sind ihm Ruf (Hallig, daß er ein vortrefflicher, hier noch nie gehörte Komposition von Vieuxtemps und mit wahrhaft Meisterschaft vorgetragen hat. Wenn wir den riesigen Grad seiner technischen Virtuosität anstaunen, wenn wir bewundernd Kraft seines Tones, von der hohen Eleganz seiner Spielweise, und von dem Gefühle seines innigen Vortrags ergriffen. Die Schluß-Variationen, eigene brillante Komposition des Hrn. Hausmann, machten Furore. Diese Virtuosen, die so spielende, gespielte Schwierigkeiten, vor denen Augusten eine solche Reinheit, eine solche Weichheit des Tones — trat Alles doch in sein Recht der glänzendsten Erfolg hervor. Hr. Hausmann erntete jenen Applaus und jene flogende Acclamation, die seine eminente Virtuosität so vorzüglich verdient; er wurde förmlich und oft gerufen. — Unter den etwas lästigen Beigaben dieses Concertes machte sich bloß eine Gesangspiece bemerkbar, gesungen von Mad. Müller, welche eine höhere Stimme hat, jedoch im Vortrag und Spiel etwas zu affektirt erscheint. Auch Hr. Kabelwsky kam und sang. —i—

Der Theater-Telegraph.

(Wiener Bühnen.) Mittwoch den 15. November sind im Josefstädter Theater das, vormählend mit allgemeinem Beifall gegebene Drama: „Die Verwirrten des Teufels," zum Benefize des Hrn. Rotte gegeben. Bei der Beliebtheit des Benefizianten, welcher in der Rolle des Teufels Vorzügliches leistet, mußte dieß des Teufels sein, und der Besuch nicht zahlreich wie gewöhnlich.

(Petersburg.) Die Reparatur an unserm Michael-Theater ist endlich vollendet, ihre Kosten sollen sich auf um 800,000 S.-R. belaufen. Am 25. v. M. ward diese Bühne mit einem französischen Vaudeville wieder eröffnet. Die deutsche Oper, die seit dem September in Moskau Vorstellungen gibt, wird erst im nächsten März hierher zurückkehren. Die Kunst bei den Moskauern großen Beifall. Bei jeder ihrer Vorstellungen sind alle Plätze im Theater vergeben. Den brillantesten Effekt machen dort Halevy's „Jüdin" und „Donella."

Neuigkeits-Plauderer.

(Was schreibt man Freiburg in der Schweiz.) Ein Koffe spazierte jüngst vor dem hiesigen Postbureau und amüsirte sich, die aufgeschriebenen Adressen der wegen verspätetem Frankatur nicht abgegangenen Briefe zu durchlesen, als er unter andern auf Folgendes stieß: „Es sind da viele Briefe an Soldaten. Trauen sie, da habt Ihr Geld, macht, daß sie fortkommen."

(Bestimmung.) Der Glaube an Bestimmung, der den Mohammedanern ausschließlich angehört, aber nicht minder im ganzen Orient verbreitet ist, hat bei den Bewohnern von Asfan einen Aufehnungsdpunkt gefunden. Vor der großen Feuersbrunst, die am 26. August 1766 einen Theil von Asfan in Asche legte, wurde eine Wöchnerin nebst ihrem am Tage vorher geborenen Kinde, drei Lebensgefahr von den Flammen entgangen. Unter den vielen bei dem letzten Brande (am 4. Oktober) vorgekommenen Personen befand sich ein alter, frommer Turkse, der sich zu retten vergebens bemüht gewesen war. Bald darauf brachte man in Erfahrung, daß dieser 1766jährige Greis das Kind war, das man damals in den Windeln dem Flammentode entgangen hatte, der ihn nun noch ereilt, als er schon, von Alter und Krankheit niedergebeugt, an der Pforte des Grabes stand.

(Mißbrauch der Schriftsteller.) In dem Journal „Revue de Hanover" las man einen sehr unglaublichen Vorfall. In der Gegend von Neufchatel war ein Landmann mittelst einer Kutter auf seinem Heuboden gefangen; als er ungewöhnlich lange oben blieb und nichts von sich hören ließ, obgleich ihm seine unten stehende Frau mehrmals zurief, so fing diese selbst hinauf und fand ihn — todt. Da sie keine Hilfe hatte, den Leichnam herunter

Jahr, und ſein Sechsunddreißiger-Wein auch vierzehn Jahre alt!

Amalgunda Zitterl war die Erſte, die älteſte Jüngſte, und Theone Zitterl war die jüngſte Jüngſte.

Alle Zitterl's haben von ihren Ältern die große Wahrheit gehört: »Wer Geld oder ein Haus beſitzt, der kriegt ſchon einen Mann, ohne alle andere Zuthaten.« Allein große Wahrheiten haben ſchon große Männer ſtecken laſſen, warum nicht auch einmal ein halb Dutzend Zitterl's?

Die Zitterl's haben durch Putzliebe, Schnippigkeit, Leerheit an Herz und Geiſt, durch große Anſprüche alle Bewerber verſcheucht. Der Herbſt, der fatale, der unleidliche Herbſt, der Lebensherbſt nämlich, kam heran, die Haus-Pique-niques-Schwalben flogen davon, die Ball-Leimruthen hielten weder einen Goldfaſan noch einen Gimpel mehr feſt, und die Zitterl's lernten noch eine harte Wahrheit kennen, die ſie zwar nicht ſtecken aber ſitzen ließ, die Wahrheit: »Wer viel klaubt, bleibt ſelbſt unaufgeklaubt!«

Hr. von Zitterl ſpannte ſeinen Zins immer höher, und die Zitterl's ihre Anſprüche immer tiefer; allein ein Quartier muß der Menſch haben,

zu stoßen, so wurde sie ihn bei zum nächsten Tage liegen lassen, wo einer der Vorrichtungs-Unternehmer, wie sie dort gebräuchlich, sich mit diesem Geschäft befaßte. — Er nahm den Knochen auf seine Schultern, doch als er damit die morschen Sprossen der Leiter betrat, brach diese, und Beide stürzten in die Tiefe. Der Vorrichtungs-Unternehmer kam mit einigen leichten Contusionen davon; der Knochen aber schlug zum freudigen Erstaunen seiner Angehörigen die Augen wieder auf, und kehrte mit der Hoffe, die man ihm sogleich verschaffte, in Mutter vollständig ins Leben zurück. Die ungewöhnliche Lustreise und die damit verbundene Erschütterung hatte ihn vom Scheintode geweckt, und von dem schauderhaften Ball des Todtenzügelgebäudes erlöst.

(Wiederum die Seeschlange.) Kaum ist es je einem Thier, sei es fabelhaft oder wirklich, so seltsam ergangen, als der Seeschlange; früher unbedingt geglaubt, jetzt oft genug eben so unbedingt verworfen, muß doch jeder zugeben, daß wir von den Ungeheuern der Tiefe noch eine sehr mangelhafte Kenntniß haben, und daß in neuern Zeiten Thiere von ungewöhnlicher Größe entdeckt worden, deren Dasein früher geradezu geläugnet worden ist. Was nun die Seeschlange insbesondere betrifft, so häufen sich die Nachrichten von ungewöhnlich großen Thieren, der man an verschiedenen Orten gesehen haben will, so sehr, daß man unmöglich diese Berichte alle ohne weiteres in's Fabelland verweisen kann, und der Umstand, daß die Nachrichten so sehr verschieden lauten, beweist noch nichts gegen die Existenz ungewöhnlicher Thiere, deren es wohl auch so sehr verschiedene geben kann. Eine der neuesten Nachrichten ist folgende, entnommen aus den in Amerikanern erscheinenden „Konstitutionellen“ vom 19. September d. J., und lautet wörtlich folgendermaßen: Jibeland, 5. September. Die Existenz der Seeschlange ist sehr bestritten, sie wird ganz geläugnet werden, und Pontoppidans Nachricht wurde nachgerade ganz als Lüge betrachtet. Indessen haben sich in neuerer Zeit gewichtige Stimmen für deren Existenz erhoben. (Es sind hier mehrere norwegische Zeitschriften aus früheren Jahren citirt.) Einfacher sind, der rein Naturkundige ist, wagt nicht über die Sache abzusprechen, glaubt aber, daß nachstehende, von vielen Personen ertheilte Nachricht den Publikum nicht ganz unwillkommen sein wird. „Bei Saarhove Tarsen, Kapitain aus Stromsund, die in Gratangen und dem Kirchspiel von Ibbestad liegen, bemerkte man in Mitte Mai dieses Jahres ein ungewöhnlich großes Seethier, das starke Aehnlichkeit mit einer Schlange hatte. Viele der Umwohner sahen es an verschiedenen Tagen, und zwar bei klarem Wetter. Bald machte es Bogen, bald nicht, und zwar mehrere Ellen von einander entfernt waren, bald bildete es einen Kreis, bald lag es aufgestreckt da nach seiner ganzen Länge, die wenigstens 100 Ellen zu betragen schien. Die Bogen waren so groß, wie eine ungeheure Schaluppe, den Kopf sah man nicht genau, aber der Schwanz glich ganz dem eines Fisches. Das Thier war von brauner Farbe. Obgleich das Meer zwischen Tarsöen und Strömsöen nur einen Büchsenschuß breit ist, so wagte man doch nicht, hinüber zu rudern.“ So weit die Augenzeugen. Einstweilen sah das Thier nicht, aber da die anwesenden Personen, die es als völlig glaubwürdig kannte, es mehrmals sahen, sowohl zusammen als einzeln, und die Entfernung ja kurz war, um irgend eine Augentäuschung zuzulassen, glaubte es die Mittheilung, die vielleicht zu genauern Untersuchungen führt, nicht zurückhalten zu dürfen.“

Feuilleton des Auswärtigen.

(Brünn, 2. November.) Die Abreise unserer Truppen scheint rasch vorwärts, und wir danken diese Beschleunigung unserer Stadt verordnungs der unermüdlichen Sorge unserer Polizei-Rath, Orti Nomen. Auch unser braushaltes Denkmal ebenfalls Dankbarkeit, die auf den abgenommenen Wagen gelegene Brenn, wird dadurch sehr gewinnen. Wie man hört, wird der Platz mit vierzehigen Quadern gepflastert werden. Theatralischer Kriegsbeiten seine, eine französische Gesellschaft gibt seine Vorstellungen, Bauernlieder, und noch weniger durch Verdienst als Neuheit. Die Oper für die Innwurde Saison ist noch immer nicht festgestellt, und wahrscheinlich dürfte sie bei dem vorigen Winter bekannten nachstehen. F. P.

(Meiman.) Drei edle Fürsten — in Verbindung mit dem Kaiser von Oesterreich, die Könige von Preußen und Baiern — haben den Entschluß ausgefaßt: das Goethesche Haus mit seinen Sammlungen als deutsches Nationaldenkmal herzustellen, und damit das auf würdigste Weise geschehe, damit die ganze deutsche Nation Theil habe an dem Werke, wollten sie die Aufführung dem Bundestage übertragen. Dies ist nun geschehen. Am 16. September d. J. fand die Berathung der Bundesversammlung über diesen Gegenstand Statt, und wurde die Erwerbung und Herstellung des Goethe'schen Hauses als Nationaldenkmal auf Kosten des deutschen Bundesbeschlossen. In diesem Behuf ist eine Kommission ernannt, die bereits mit den Goethe'schen Erben und ihrer Vormundschaft in Unterhandlung getreten ist. Wenn dieser Gedanke, als er zuerst in öffentlichen Korrespondenzen und Meimar angeregt wurde, anfangs in Deutschland auf wenig Theilnahme und viel spöttisches Kächeln stieß, so haben die, welche dazu den Anstoß gegeben, nun dafür eine glänzende Genugthuung erhalten.

Eisenbahn-Feuilleton.

(London.) Der längste Wagenzug, worvon man jemals hyren hört, existirt zu Birkenhaven gibt, dürfte wohl der gewesen sein, welcher Dienstag den 9ten von Plymouth aus der Rechtschaft besorgt, als die Königin auf ihrer schottischen Reise durch die Stadt dahinging. Am Ende der bevölkerten Straße und Plätze des oberen Theiles von Lancashire waren nämlich von allen Seiten nach jener Stadt zusammengetrieben, und sie bemerkten in ganzen Schaaren die Transportmittel, welche die Eisenbahn-Kompagnien zu ihrer Verfügung stellten. Im Laufe des Morgens gingen unserere Züge von Widnes, Leatherige und andern Orten ab, und brachten eine Anzahl von Reisenden nach Namcastle, wo dieselben von dem Zuge der Bahn von Plymouthen aufgenommen wurden. Als nun in dieser Lage ihren eigenen Wagen nach die von Barnsdale und die Kohlenwagen, welche man mit Bildern von geschmückten Sitzen versehen hatte, anhingen. Der erste Zug, der von dem östlichen Endpunkte abging, bestand aus 80 Wagen, mit Passagieren gefüllt, von zwei Lokomotiven fortbewegt, welche auf der Bahn von Balkonbarn nach von vier Hilfsmaschinen unterstützt wurden. Einer andern Zuge, von denen der eine aus 45 Wagen bestand, folgten einander den Morgen und Abend in kurzen Zwischenräumen. Gegen Mittag, zum Stunden von der Ankunft des Königlichen Zuges, waren alle Anstalten vollendet, dorthin befördert. Die Direktoren der Linien von Plymouthen, Bathdorn und Widnes hatten eben vorher über die schärfste Art und Weise, diese ganze Menge nach Hause zurückzubringen, sich berathschlagt und den Beschluß gefaßt, sämmtliche Passagiere von Westen her in einem einzigen Zuge zu befördern, um die Gefahr einer Kollision zwischen abgesonderten Zügen zu vermeiden. Der rückkehrende Zug bestand aus 120 Wagen mit ungefähr 12,000 Passagieren. Dieser Zug, der drei Drittel einer englischen Meile einnahm, ging um 4 Uhr ab, von vier Lokomotiven gezogen und von einer zahlreichen, und alle Passagiere wurden im Laufe des Abends an ihren resp. Stationen abgesetzt, ohne daß der mindeste Unfall sich ereignete. Dies ist indeß noch nichts im Vergleich zu den Leistungen, deren die Kompagnie der London-Birmingham-Eisenbahn im Nordlichr täglich sein würde, wenn dort deßgl. da sich 200 Lokomotive, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Wagen.

„Lebensbilder aus Oesterreich.“

Ein Denkbuch vaterländischer Erinnerungen, unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller und Künstler, zum Besten der bei dem verheerenden Brande von Steyr, am 3. Mai 1841, verunglückten Familien, herausgegeben von Ernst Schwab.

Es gehört zu den alten Ruhme Oesterreichs, daß Mitgefühl und Hilfeleistung in unserm Vaterlande dem Unglück nahe stehen. Städte stürzen in Schutt, Brünne verschlingen Hütten und Felder, Hagel und Wolkenbrüche zerstören die Segnungen des Jahres; die Mitlebenswelt, der Sonnengott, die Vaterlandsliebe, haben die zerstörenden Hoffnungen wieder auf!

In der Literatur aber hat man getadelt, daß sie, die gleichsam vereinzelt, von den sozialen Erscheinungen der Welt berufen sei, einen Bürgerstand bedeute, selbst mit unglücklichen Verhältnissen ringend, und eines Theil mit diesen Verhältnissen gleichfalls der verderblichen Wolken kämpfend — die Rolle des Gleichthuns spielt und verschenkt, was sie für sich selber nicht erwerben kann. Man hat getadelt, daß sie bei solchen Anlässen den guten Willen weise, als der Leistung in's Auge faßend, das Leistungsbedürfniß mit Spitzfindigkeit, Witzmangel — Auffassen, spröchen Standesstrafen absprich; dadurch sich lange Zeit zwischen jedem Auffassung bewandt, für die Leistungen des Einzelnen den Absatz erschwerend?

Mag diese Philosophie theilen wer da will; — Viele theilen sie nicht! Dies hat sich bestätigt, als Frau. Wilhelmine von Chezy ein Buch in die Hand zu geben, welches, so ganz auch seine Mängel sein mögen, doch auf den Beifall Anspruch machen darf, auch einem Plane verfolgt, und ein nicht ganz unbeträchtliches Beitrag zur Kenntniß vaterländischer Zustände zu sein. Obwohl dieses Buch nur Auszüge enthält, welche vaterländischen Leben, öffentlichen Erscheinungen Betrachten, und durch der Verschiedenheit mehrfachen Beiträge von verschiedenen die Mitwirkung einer großen Anzahl österreichischer Schriftsteller entlagen machte, obwohl es endlich seinen Plane nach umfangreicheren Mittheilungen bedingte, — so wurde es doch mehr als vierzig Namen weit bekannter und berühmter Schriftsteller und Künstler auf, und würde den trefflichen Anfang erreicht haben, hätt' es Alle benützen können, und der patriotische Betreiber einer Männer auf den Altären der Mildthätigkeit niederlegte.

Allein der Umstand, daß der ursprünglich festgesetzte Umfang von zehn Druckbogen im Laufe des Unternehmens erhöhet auf 22 Bogen gestiegen

war, und bei einem noch größeren Umfange der ursprüngliche Preis nothwendiger Weise hätte überschritten werden müssen, verbinderte auch — einen ausgedehnteren Gebrauch von der guten Absicht meiner scharfsichtigen Freunde zu machen. Das Buch liegt vor, und wohlwollenden Lesern wird es nicht entgehen, daß man sie nicht mit Mittelmäßigem behelligt, die sich um der Sache willen: gedruckt zu werden, in ein Wohlthätigkeits-Album zu stellen haben, sondern daß man von allen Seiten bemüht war, ein Werk von selbstständigem Interesse und charakteristischer Haltung zu Stande zu bringen.

So ist hier der Text, auf den Inhalt der Lebensbilder hingewiesen, welcher der Mannigfaltigkeit und der Neuheit seiner Mittheilungen außer Zweifel gegen Würfe, Es ist folgender:

„Franz und Wasser.“ Musikalische Novelle, von Franz Grillparzer. — „Lieder auf der Alpe.“ Skizze aus Oberösterr. von Jos. G. Seidl. — „Der Sonderling.“ Sage, von Karl Isenheim. — „Die Wunder Hausfreundsteiner.“ Erzählung von Anton Baumgartner. — „Schwarzenberg.“ Eine phantastische Inspiration, von Anton Eisenschmid. — „Herz von Gold.“ Lebensbild (Mozart), von Moritz Hartmann (mit einem Holzschnitt). — „St. Johann im Frauenbad.“ Sage, von H. F. Hammer-Purgstall. — „Der Schwarzseher.“ Erzählung, von J. Vogl. mit Melodien von Hoven, Müller, Proch, Pfeiffer und Kreutzer. — „Das Weib mit dem blauen Bernsteine.“ Wiener Lebensbild, von H. M. Strauß. — „Der Fischer und der Knabe.“ Wiener Lebensbild, von H. M. v. Berger. (mit Holzschnitt). — „Martin Greutzing und Karl v. Bidelfeld.“ Biogr. Notizen von Jos. v. Bergmann. — „Erinnerungen an J. Mauerhofer's Tod.“ von C. Frch. v. Hahnenkamm-Schlitz. — „Ist man als Beitrag für ein Wohlthätigkeits-Album ein Lebensbild seiner eigenen Absurdität, von Franz (v. Braunau). — „Ein Frühlingstag einer eleganten Wiener Dame.“ Skizze, von Adolph Pichler. — „Der Ritter, oder Ritter und Bürger.“ Erzählung aus der Geschichte der Stadt Steyr, von Fr. X. Ludwig. (mit einem Holzschnitte). — „Der dritte Mai.“ von Karl Isidor Beilhack-Bauer. — „Briefe aus Oberösterreich.“ von Franz Schubert, mitgetheilt von L. A. Frankl. — „Fragment aus einer Sommerwanderung durch das Land ob der Enns.“ von Jul. Aler. Schindler. — „Einladung zur Sonntags-“ Gesellschaften an Heinrich Laube, „In den Wald! Der schwere Sang.“ Gedichtpflanze, von Fried. Kürsinger. — „Schwarzenberg.“ „Der Auferstehung.“ Lebensbild von F. W. (mit einem Holzschnitt). — „Der alte Schullehrer und sein Freund, der Major.“ Lebensbild, von C. W. Böhm. — „Der Gott Pan.“ Lebensbild, von H. Ritter. — „Der Reberdorfer,“ (mit einem Holzschnitt). — „Der Junker und der Bürger.“ von Jul. Max. — „Der Bauernstand.“ Stände in Oesterr. v. Rottenl. — „Zwei musikalische Feuerleonoren,“ von Franz Purgstall. — „Der Brand des Hauses,“ von St. Bergerstock, (mit einem Holzschnitt). — „Erinnerungen.“ von K. L. A. Werner v. B. Schmauser. — „Die Eifersüchtige.“ Capriccio, von H. Laube. — „Der Gemsjäger.“ Oesterreich. Volkslegende von Slaventhal. — „Der Gemsjäger.“ historische Skizze, von Karl v. Cava. — „Der Oesterreicher Leichenbestattungsverein in Rom.“ eine Reiseerinnerung, von Ernst Rimmi. — „Steyer, wie du warst!“ Lebensbild, von Ferdinand Kürsinger. — „Das Vaterland.“ Lebensbild, von Joh. Nagler. — „Ein Winterabend im südlichen Böhmerwalde.“ von Jos. Rank.

Musikalische Beiträge haben sich, außer von den schon angeführten Herren, Müller, Proch, Pfeiffer und Kreutzer noch von Fischhof, (4 Vocalst.-Gedicht von Castelli), Anton Hadel, (Schlummern.-Gedicht v. F. Vogl) und Franz Schubert, (Schlummern.“ von Fr. Schlegel) betheiligt. Ordnet von den Herausgebern in Gedichtform des Inhalts, von den Herren Diabelli et Comp. und dem musikalischen Nachlasse Fr. Schubert's übernommen.

Die xylographischen Arbeiten lieferten zum Theile die Herren Berger und Alexath, Letzterer die Zeichnungen, Letzterer die Holzschnitte ausgeführt.

Für all' dieses vereinte, uneigennützige Zusammenwirken fühl' ich mich gedrängt, zu danken. — Dem innigen zu danken, der lebhafter sich überzeugt hin, das Steyr, dessen allerschwer Gewerbsfleiß den Namen Oesterreich an den Küsten Asiens, in den blutenden Handelsstädten der Moskowiten wie in Amerika verbreitet, jeder Aufmunterung, jeder Förderung werth ist, die das Vaterland ihm zuwenden kann. Gleich wie minder aber danke ich auch Denjenigen, deren Beiträge, entweder weil sie den Plan des Buches nicht berührten, oder aus Mangel an Raum nicht benutzt werden konnten. Wegen sie übergangt sein, daß ihre Gabe für mich darum nicht geringeren Werth hatte, und daß ich nie aufhören werde, mich des Wohlwollens, das meiner guten Absicht von so vielen Seiten zu Hilfe kam, mit unauslöschlichem Dankgefühle zu erinnern! Die Buchhandlung Tauer und Sohn, (Schaffhof 413.) wird die uns bereits Autorisirte zwei erlegenden nicht benützen Auflage den geschätzten Herren Verfassern auf freiwilliger Auftrage mit Dank zurückerstatten.

Kann obige Inhalts-Anzeige als eine Empfehlung der Lebensbilder betrachtet werden, so will ich dieselbst gerne die Schuld auf mich nehmen, der öffentlichen Stimme zum Theile vorgegriffen zu haben! —

Der Ritter wird es darum noch immer vorbehalten bleiben, in unserer Heilung einzugehen. — mit gerechtem Lustspruch Lob und Tadel zu spenden! Ja oft hab' ich selber die volle Freiheit der Meinung in Anspruch genommen, um nicht zu wünschen, das Jahre so gelesen werde, der die Bezeichnung weitreingt. Möchten Männer von Herz und Geist sich entschließen, über dieses und manches andere: Auch ihre Ansichten niederzulegen. — was man verspricht, das darf man auch halten! — wir immer denn ihr Urtheil über uns entfalte. — es bleibt uns immer ein Trost: von einem gebildeten Geiste begeistert worden zu sein!

Solche Männer werden aber gleich mir entrathet sein, wenn hier ein Jüngling, dessen Literaturbestrebungen nicht auf zwei, drei Jahrgänge der bekannteren Almanache zurückreicht, sich ein kritisches Urtheil anmaßt, dann der Lebenswelt eines Todtenmenschen mit dem Begriffe „Materialien“ schergt. Anmaßung und Unwissenheit sind allein die brauchbare Stütze des Dunkelns und des Dünkels — möchten daher Männer von Geist und Herz ihre Stimmen erheben, wenn von Vaterlande die Rede ist! —

Das deutsche Publikum aber möge diesen Bande seine Theilnahme nicht versagen. Gewiß wird es mit dem Herausgeber die Ansicht theilen, daß Jene, für welche diese Blätter herausgegeben sind, nicht außerdem, kräftiger Unterstützung zu bedürfen! Gewiß wird es Jeder Ansicht nicht theilen, welche voraussetzt, daß die Literatur in allen Fällen eine allgemeine Richtung haben müsse. Das Bedürfniß, welches eine der bedeutendsten Städte des Vaterlandes trat, hervorrief, hatte Interessen von rein vaterländischem Interesse hervorrufen! Damit man sich doch so vielen anderen Orte, über vaterländische Zustände zu belehren; daß die Liebe zu Heimat und Blut für vaterländische Sitte und Volksthümlichkeit — Oesterreicher gethan! Damit meinen sie sich nicht von dem großen deutschen Vaterlande lossprechen, sondern fragen beschränkterlich an: Sind wir ein Volk? — Und gilt Euch unser Handschlag?“ — K. Schmucker.

Industrie - Bazar.

— Es gibt wenige Industriezweige, deren erste Einführung in Oesterreich dem Lande nicht nur augenblickliche, sondern so andauernde Vortheile und stets wachsende Entwickelung zugeführt hat, als die Fabrikation gummielastischer Stoffe, deren Begründer Dr. Reithofer ist. In unzähliger Menge werden kleinere Gegenstände, als Hosenträger, Damen-Mieder, s. w. und diesem Stoffe von fabrigiert, und Tausende ernähren ihren Unterhalt damit, während der erste Unternehmer nicht nur Alles that in immer größerer Vollendung zu liefern, auf wissenschaftlichem und praktischem Wege bewährt ist, sondern auch die Anwendung des Kautschuks in stets weiteren Kreisen, welche selbst die Sanität umfassen, auf glückliche Weise durchgeführt hat. Eine seiner neuesten bewertigen Erfindungen ist der nach physikalisch-chemischen Grundsätzen construirte Druck- Apparat, welcher namentlich jetzt, wo die Hydropathie in bisherigen Anschauungen Gegenstand ist, durch seine Einfachheit und große Wirkung zugleich Aufsehen zu erregen verstehen kann. Die Walze besteht in von Federleisten besetzt, welche ein Wasserschläuchen dem Umfange, gleich Dunst, auf den Körper spritzen; dieselben umgibt ein Gehäuse von Kautschuk, dessen unterer Theil bis eine Tiefe von 2 Zoll, dessen oberer Theil bis eine Höhe von 3 Zoll. Das ganze einer Gießkanne an unterem Rande der Peripherie. Die Erfolge dieses Apparates, wenn auch nur Erfrischung und Belebung der Haut, sind eklatant. Es scheint faß unmöglich, daß ½ Seidel Wasser zum zum Gebrauche für ein Mal hinreicht, mehrmalige verwendet werden können; allein eben die sinnreiche Construction dieses Wasser-Apparats verdient wegen ihrer Einfachheit und leichten Anwendung Bewunderung.

Musikalisches.

(Koburg.) Am 1. November hat Franz Liszt im Koburger Hoftheater gespielt, und wird nochmals zum Besten der Armen sich hören lassen. Ein Meisten sprachen an: Galop chromatique und Fantasie über Motive aus „Robert der Teufel,“ von Liszt. Sein persönliches Auftreten ist weit entfernt, das Discipulate seiner Kunst anzudeuten, und löst etwas Schädlichtes als Extemporirendes vorbleiben. Beifallsstürme brachen ihn gleichsam mehr nieder, als sie ihn erhoben.

(Liszt) ist zum Hofconcertmeister in Weimar ernannt worden. Er bekommt tausend Thaler Gehalt, und wird jährlich drei Monat residenzen daselbst zubringen.

— Meyerbeer hat eine religiöse Hymne unter dem Titel: „Lied des Krappfahrer“ (Cantique du Trappiste) komponiert. Dieselbe ist zunächst für die Stimme des Pariser Opernsängers Géraldy berechnet.

Technisches.

— Philippi in Vormalkik hat galvanoplastische Spitzen, welche zur Verfertigung von Stickereien verwandt werden, hergestellt. Er lieh solche auf Reps über Spitzen, welche mit Blumen und Arabesken verziert waren, Kupfer ablegen und verstiferte und vergoldete alsdann dieses.

Amusantes.

— Man spricht wenig von der jetzt so oft genannten Sängerin Schröder und Devrient darüber, welches ihre beste Partie gewesen. Antwortig der Dr. Strauß, meinte Beckmann.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. November: „Ein Glas Wasser.“ Die. Löwe als Königin. — Den 15.: Gefängniß. — Den 16.: „Der Sohn der Wildnis.“ Die. Löwe als Parthenia. — Den 17. zum ersten Male: „Das Conseil,“ dann „Die Einladungskarte“ und zum ersten Male: „Sie schreibt an sich selbst.“ — Den 18.: „Das System,“ dann „Ein Haus zu verkaufen“ und „Sie schreibt an sich selbst.“ — Den 19.: „C Cäsar!“ und „Nach Mitternacht.“ — Den 20.: „Die Widerspänstige.

Wien, gedruckt bei Leopold Grand, am Neuhaus. Untersuchungs Nr. 508.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 228. Mittwoch, den 16. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Stadtleiden und Landfreuden.

Novelliſt, von Franz Zitzinger.

(Schluß.)

Jetzt war die Stunde gekommen, wo meine Nachtmuſiker eintreffen mußten. Ich muſterte mich heimlich, und fand die Edelmüthigen in der Nähe bereits verſammelt, meines Wink's gewärtig. Aber, o Himmelbrand! in welchem Zuſtande! — dem Violiniſten war vor lauter Schraubendrehen die nothwendigſte Saite abgeſprungen, und der Bortenledige hatte ſeine Maultrommel, oder Harmonika, wie er ſie nannte, verloren! Ich wandte mich in dieſen Nöthen wieder an die Frau vom Hauſe, die zum Kantor um Saiten ſchickte. Aber der war nicht bei ſich, d. h. nicht zu Hauſe, und die Magd wies gleichfalls abgeſprungene Saiten vor, und wollte nicht ſagen, wo ihr Dienſtherr »ſeine guten Saitens habe. Vergebens ward der Schulgehilfe, der Kaufmann, der Greißler requirirt, bis endlich der Kuhhirte, vulgo »Halter« Rath zu ſchaffen wußte, und die in der Stadt, Behufs ſeines Hofenträgers gekauften Saiten, zur beliebigen Auswahl überließ. Der Clarinettiſt allein hielt ſein unverſehrtes Inſtrument in der knöchernen Hand, und tippte darauf pianiſſimo mit den nadelzerſtochenen Fingern, taminomäßig herum. Dies und der Rothhelfer Czakan bildeten mit der reſtaurirten Violine das nachtmuſikaliſche Trifolium; nur eine Sängerkehle fehlte, (denn der muntrende Jüngling mußte plötzlich beim rothen Bretzl im Lerchenfelde ſingen), und wir dachten nicht, daß mitten in der Produktion eine ſolche ſich unerwartet vernehmen laſſen werde.

Als ich die drei Herren Muſiker nun fragte, was ſie zuſammen ſpielen, oder — zuſammenſpielen — werden, äußerte der Clarinettiſt auf czaslauiſch:

»Ich nichts kann, als Pulka!« und der Czakanvirtuoſe ſagte:

»I was nur Auguſtin!«

»Und Du, Violiniſt!« rief ich, ahnungsvoll bebend.

»Ich ſpiele nur eene oejene Kompoſition von mich,« war die Antwort.

Was war nun zu thun?

»In's Himmelsnamen, anfangen!« ſagte ich, und ſo fing denn der Polkabläſer ſein Stückchen zu ſchrillen an, wozu ich mit vieler Grazie den Takt ſchlug, und nicht wenig Mühe hatte, den durch alle Tempi Schwenkenden im Zügel zu halten. Es ging noch ſo ziemlich gut von Statten, und nun kam die Reihe an den Czakan. Auch das mochte hingehen; als aber der Geiger von den Ufern der Oder oder Spree die »ejene Kompoſitions« ſanftwinſelnd begann, mengte ſich die entſetzliche Stimme einer liebenden Katze auf dem Schindeldache, darein, und wandelte das weiche, klagende Adagio zur wahren, muſikaliſchen Frazze um.

Schallendes Gelächter drang aus dem etwas ausgetrocknetem Kehlen unſeres Auditoriums und mehrerer Landleute, welche ſich horchend um uns gruppirt hatten. Die Beſtie wollte nicht ſchweigen, und ſchwiegen denn wir, und ſtreckten die Waffen, ich um die Inſtrumente und den philharmoniſchen Kommandoſtab. Man bat ich allerſeit um Vergebung, daß die Geſchichte nicht ſo ganz nach unſerm Wunſche gegangen, daß ſich mehr Leute hören ließen, als engagirt waren ꝛc.

Nichtsdeſtoweniger dankte man uns in den verbindlichſten Ausdrücken.

»Es war denn doch eine gute Nachtmuſik,« meinte der Hausvater.

»Gute Nachtmuſik!« verſetzte ich etwas ſchamroth; »ſollte wohl heißen: Gute Nacht, Muſik!« und erkannte, wie mißlich es ſei, nachtzumuſiziren bei Katzen; welche Liebe fühlen!

Wir hatten und mit dem Ständchen tüchtig abgeplagt, aber: nessun premio senza fatica! Und nun kam das Prämium. Eine gewaltige Schüſſel, mit geheimnißvoller Serviette bedeckt, aus welcher ſich luſtermachender Rauch verrätheriſch hervorſtahl, ward von den Händen der Frau von Wieslburger enthüllt, und Aller Augen waren nun auf dies Monument der Gaſtlichkeit gerichtet.

Uns, die hungrigen, himmelbrandgetränkten Muſenſöhne hätte die Enthüllung der Mozartſtatue nicht mächtiger ergreifen können, und ſiehe! nun ging es an die Vertheilung. Die Würſtel — denn nichts Anderes als dieſer Leckerbiſſen, war es — ſahen etwas dünn, und ſtreckten ſich bequem in den weiten, gähnenden Schüſſelraume, weich gebettet auf geriebenen Meerrettig.

Die Mitglieder der Familie, worunter auch meine Wenigkeit zu rangiren die Ehre hatte, bekamen per Kopf zwei Würſtel mit Kren; die Nachtmuſikanten (wie ſie Frau von Wieslburger benannte) zwei ohne Kren, die ſämmtliche Geſellſchaft aber, nach Unterſchied des Ranges, Brot und Baierſches. Beim Apollo! Das war eben nicht geſündigt auf die Schwäche unſerer Konſtitution! Kaum iſt in dem kleinſten Magen für ein ſchmächtig Würſtelpaar, ſagt Schiller.

Nun waren wir wenigſtens nicht mehr dem Hungertode preis gegeben, und dankten Gott und dem Fleiſchſieder, daß es nicht unter noch ungünſtigeren Auſpizien Zeit zum Nachhauſegehen geworden war.

Ich segnete daher im Gedanken die Jubilanten und die Bürstel, und entfernte mich dankbar sammt meinen etwas verblüfften Künstlern, nicht ohne Furcht, daß bei erster Gelegenheit der Barbier mich ein wenig schneiden, und der Schneider ein wenig barbiren werde. Großmüthig, wie der Löwe von Florenz, der über das ihm Vorgeworfene hinweggieng, ging ich über die nicht ganz feinen Anspielungen hinaus, und mit den Geflohrten in's Wirthshaus zum Löwen, wo ich Jeglichem ein Naturschnitzel mit Erdäpfeln weihte.

Nach Hause gekommen, entschlief ich unter Vergleichung der erwarteten und erfahrenen Landfreuden. Aber dieser musikalischen Veranstaltung, oder vielmehr Verunstaltung, werde ich noch lange gedenken!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Empfindsame Note und Liebe.

Wie in der Musik die Note sensibile die große Terze der Dominante (h, weil sie auf dem kürzesten Wege zur Tonica zurückführt, so ist die empfindsame Note im Leben, die Liebe, diese großen Lebens-Terze der Herzens-Dominante, weil die Liebe den Menschen auf dem kürzesten Wege zum Grundton des Saiten-Akkords zurückführt.

Einschlag und Tod.

Was der Schwefel für den Wein, ist der Tod für das Leben. Denn wie durch den Einschlag mit Schwefel der Gährung des Weines auf immer Schranken gesetzt werden, so wird durch den Tod die Gährung im Herzen auf ewig unterbrochen; und in beiden Fällen erfolgt die Unterdrückung der Gährung durch Vergiftung der Lebensluft. Darum ist auch der Todtenkranz für das Leben, was der Blumenschlag für den Wein.

Unglück und Kühlapparat.

Das Unglück ist der Kühlapparat des Menschen; denn die Lustschlösser und Wünsche, welche aus dem, an der Glut der Leidenschaft erhitzten Herzens, dieser Dunstblitzlase des Lebens, aufwogen, verdichten sich im Unglücke zur empfangenen Flüchtigkeit, nämlich zu Thränen.

Alter und neuer Kothurn.

Der Kothurn, ein hoher Schuh, war bei den Alten das Attribut der tragischen Muse, und bezeichnete metaphorisch auch die Tragödie, weil die alten Männer hohe Sandalen anschnallten, um höher zu erscheinen; bei uns aber bedeutet der Kothurn zwar auch die Tragödie, allein aus einem ganz andern Grunde, und zwar, weil unsere Tragödienzeichner hochtrabend sind, und ihre Tragödien auf Stelzen einherschreiten lassen, damit sie höher erscheinen, als sie wirklich sind.

Wahrheit und Licht.

Die Wahrheit ist wie das gemeine, weiße Licht, unter allen bekannten Dingen das unbedeutendste, und daher auch nur für sehr kurze Zeit außerordentlich; denn Licht und Wahrheit werden gleich nach ihrer Entdeckung entweder in Wahrheit — und Licht — Modifikationen gelegt, oder aber gar total zerstört.

Folgerung.

Wenn es wahr ist, daß nach Hegel's Ausspruch der poetische Ausdruck die Musik des Wortes ist, so muß der poetische Ausdruck anderer modernen Dichtungen nur eine — Lehrmusik sein.

Lebensregeln.

1.

Kannst Du's, Bruder, nicht verstehen,
Hilft Dir kein Philosophiren.
Thoren sind es, die studiren.
Was sie nicht begreifen, schon;
Und der Weise heißt es,
Was er nicht verstehen kann.

2.

Ob die Sonne um die Erde kreist,
Ob die Erd' sich um die Sonne dreht,
Sei Dir gleich; wenn Du nur Licht weißt,
Daß Dir der Verstand nicht stille steht.

3.

Denke frei und nach Belieben,
Handelt Du nur recht und gut,
Das Gerechte, Gute üben,
Zeigt allein von gutem Blut!
Der Gedanke ist ein leerer Traum,
Der zerrinnt so leicht wie Schaum.

4.

Strebe immer nach Gewinn,
Gehen im Streben liegt er d'rin,
Denn die Hoffnung weckt zum Ziel'
Uns sie hat der Schätze viel.

5.

Hast die Liebe auch vermag,
Was' auf Liebe nicht zu wirk!
Und die Lieb' hat Nacht und Tag,
Auch die Liebe ist ein Spiel.
Sei darum auf Deiner Hut,
Sey darauf nicht all' Dein Gut.

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Im Theater in der Josephstadt) findet heute die Benefiz-Vorstellung des vielfach talentirten Hrn. Koltz Statt, und er hat dazu die Vorstellung der „Memoiren des Teufels“ gewählt. Gewiß eine anziehende Wahl, da die Beschreibung dieses Dramas durch Hrn. Lapelmeier in ihrer Art vollkommen ist und nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Vorbereitung ist ganz im Geiste des Originals, und hat alle knappsten Pointen desselben glücklich aufgefaßt. Dieses Stück, welches in der Josephstadt noch vollkommen gut gegeben wird, wird also dem Benefiziaten hoffentlich ein volles Haus machen.

(Dr. Professor Lewy,) dessen seit einer Reihe von Jahren im k. k. Hofoperntheater stattgefundenen Concerte sich des ehrenvollsten Beifalls und zahlreichen Besuches erfreuen, wird auch dieses Jahr, und zwar in den ersten Tagen des kommenden Monates, in demselben Theater eines geben. Dasselbe wird nebst der Mitwirkung mehrerer ersten Mitglieder der Oper auch noch besonders durch jene des ausgezeichneten Harfen-Virtuosen, Hrn. Parish-Alvars interessant, welcher sich nur noch dies eine Mal vor seiner Abreise hören lassen will.

(Mechanisches Museum.) Die gleichsam lebenden Automaten der Herren C. Lierk und B. Frechon sind nun schon öffentlichen Blättern längst als die interessantesten Wachs-Kabinettstücken bekannt. Sie haben bereits viele große Städte Europa's besucht, und allgemein Bewunderung erregt. Sie haben sich in dem neuerbauten Hause des Hrn. Daum am Peter einlogirt, und nehmen seit 10. d., täglich bei brillanter Beleuchtung, Besuch an. Sie erfreuen sich eines sehr zahlreichen Besuches, und das mit Recht. Ich möchte behaupten, daß diese höchst mannigfaltige, Kunst und Pracht vereinigende, belustigende und unterrichtende Sammlung so vieler noch der Natur gezeichneter und durch künstlichen Mechanismus in Bewegung gesetzter Automaten und plastischer Meisterstücke von Wachs also bisher in der Art hier Gesehene weit übertrifft.

K.

Noch ein Musikfestag.

Geld- und Musikliebhaber, — d. h. soll alle Menschen, denn wer liebt nicht den Klang Beider? — können niemals genug, sondern wollen immer noch mehr haben. Den zwei musikalischen Festtagen wurde auf Verlangen wieder ein dritter hinzugefügt, an welchem zuerst das neuerbaute, bei der vorjährigen Eintheuerung Errichtung eines Monumentes für Beethoven, Gluck, Haydn und Mozart zur Aufführung gebrachten Piecen nebst zwei andern trefflich

wurden. Der Zorge des Enthusiasmus ist, mit welchen die herrlichen Meisterschöpfungen unserer Tonkünstler von dem zahlreichen Publikum bei den Musikfest-Produktionen aufgenommen werden, sollte meinen, unsere Musik-Genossen liegen nur in solchen Musikfesten. Und doch war ganz anders ist es; und gibt es für mich andersartigeren Dinge, die nicht minder unserer Beifallsklatsche entsprechen! Wie viel Pracht und Vorliebe für unter den musikalischen Tagesgenossen steht die Leistungen des Höchsten in der Kunst! Interessant bleibt es jedoch wahrzunehmen, wie sich mit den Jahren der vier Künstlichen, doch Mozart und Beethoven die meiste Gewalt haben. Das sind die Unsterblichen. Man hört sie hundert Mal, und immer wieder werden sie denselben mächtigen Eindruck. An Gesangsstücken wurden prämiert: Arie mit Chor aus Glucks „Orfeo“, eine Arie aus Händel's „Messias“ (Du, die Bonne in Bon verkündet), Chor aus Mozart's „Zauberflöte“ (C 356), Marsch und Chor aus Beethoven's „Ruinen von Athen“ und der Musikfest-Chor aus dem „Jahreszeiten.“ Ouvertüren wurden gemacht: die zu der „Zauberflöte,“ zu „Egmont“ und zu „Romeo“ von Vogler. Ein, bei auf Vogler's Ouvertüre, haben und schon oft zu detaillierterer Besprechung Gelegenheit gegeben, welcher wir uns diesmal entheben. Das Vogler'sche Werk, welches nicht so frequent produziert wird, dürfte mit mit Liebe und Genugthuung eingelegt, aber von weniger vergessenen als Beethoven's Effekte zu sein. Die Oper, zu welcher Mozart zur seine Ouvertüre schrieb, ist bekannt und hervor. Dramatische Chöre und Orchester-Produktionen trugen zumeist den Stempel vielfachen Verdienstes; die Mozart'schen und Beethoven'schen Chöre, sowie der letzteren Ouvertüre wurden wiederholt. Die Schwarz machte in den Arien ihre schöne Stimme sehr vortheilhaft geltend, und erfreute sich ehrenvollen Beifalls. Der Beifall war ziemlich zahlreich; Se. Majestät der Kaiser beehrten auch diese Produktion wieder mit Allerhöchstihrer Anwesenheit. Möge uns die Gesellschaft der Musikfreunde öfters mit solchen Schmaus Klassischer Musik erfreuen!

H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Herr v. Holtei) kündigt in Berlin dramatische Vorlesungen im Hotel de Russie an, drei Abende für einen Thaler.

(Miß Kemble.) Wie überall, wo es Theater gibt, bildet auch in London das Bühnenwesen einen Lebenden Artikel der gesellschaftlichen Unterhaltung. Gleichwohl ist das ein Interesse für die mit der Thüren der Logen-Kontrolleure Türen auf dem Felde der Neugierde, daß in vielen Londoner Kreisen eine Erstlings kaum etwas größer und länger verhandelt worden ist als die Frage, ob Miß Adelaide Kemble noch Miß Kemble oder ob sie Mistreß oder Countess Gattorsi sei. Für jede Behauptung gab es Gründe. Seit Eröffnung des von ihrem Vater, Charles Kemble, in Pacht und Direktion genommenen Koventgartentheaters erschient fortwährend auf den Anschlagzetteln Miß Adelaide Kemble in mächtigen Buchstaben. Ihr Vater, meinte man, müsse als Unternehmer gelten; aber nicht genug, daß die Zeitungen die Verwählungsfeier in Glasgow berichtet haben. — Miß Kemble und Herr Gattorsi führen wirklich gemeinschaftlichen Haushalt. Graf oder nicht Graf? Die Kapitalfrage hat sich etwas weit machen lassen, und heute ein Blickgen ihren Lesern gethan, indem sie Herrn Gattorsi als jenen spanischen Grafen nannte. Die Heirath der Miß Kemble Herrn Gattorsi mit Einwilligung des Bräutigams ihre Mitwirkung zugesagt hat, eine Zusage, deren treue Erfüllung die Tochter schon bethätigt, weil der Vater durch den Glanz ihres vorübergen Auftretens je seinem Unternehmen vermehrt werden, weil er mit Recht dem nicht gesorgt und das Anklingen eines blutigen Theaterpanik eine die persönliche Freiheit bedrohende Rache ist. Bekanntlich wurde Charles Kemble mit Freuden an der Spitze von Koventgarten erblickt. Vierzig Jahre haben der Kemble dem Publikum sich gemacht, ja sie haben während dieser Zeit sich unentbehrlichen die englische Bühne beherrscht. Der Beifall, welchen die Schwester 1830 in Drurylane gewann, rief ihre Familie auf die Bretter, ihr gefeierten Brüder John und Stephen, und ihre gefeierten Schwestern Whitelock und Twis. Dann kam Charles Kemble mit Sattin, Brüdern, Schwestern, Schwägern und Kindern.

„Sinnig. Morgbl.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Thiers) hat sich, wie man sagt, seit seiner Rückkehr nach Paris sehr thätig mit der Herausgabe seines großen Werkes beschäftigt. Man sagt, er habe seinem Drucker das Manuskript der 4 ersten Bände geliefert, und zwei andere Bände für den nächsten Januar versprochen. Man sagt ferner, daß wenige Personen bei Hrn. Thiers zugelassen werden, und daß er sich bis jetzt weigere, mit irgend einer politischen Frage sich zu beschäftigen.

(Die Statue des Marschalls Suchet) ist am 30. Oktober in Aix unter Anwesenheit des Generalen und Nationalgarde in Gegenwart der Behörden, der P. Akademie und Municipalität enthüllt worden. Der Oberstlieutenant Calmann, Präsident der Akademie, hielt die Festrede, in welcher er besonders betonte erwähnte, daß der Marschall der ausgezeichnetste Ingenieur seiner Zeit, gewissermaßen Vauband Vorgänger war.

(Deutschlands Größe.) Deutsches Band: 37,233,303 Seelen. Preußische Provinzen außerhalb des Bundes: 5,494,697. Österreichische Provinzen außerhalb des Bundes: 12,667,997. Summe 55,396,188.

(Die von Lederstil begründete großartige Anstalt zu Offenbach) sieht unter Aufsicht Mann wieder auf, und zwar mit einer Thätigkeit und Regelmäßigkeit, daß die Inserirte kaum ein überlegen Blick; wohl aber die Natur — in einem Riesenbesen — hat. Man begann die Arbeit mit einem Betriebskapital von 3 Millionen Franken, und zugleich haben gegen 2000 thätige Arbeiter in den Werkstätten (sowohl als auch in den Kühlungsräumen Beschäftigung gefunden. Wenn die Bestellungen in dem Maße zunehmen, heißt es, als sie seit der Begründung des Etablissements angefangen haben, so dürfte Vereins in kurzer Zeit die erste Uhr Rußland werden.

(Statistik Statistik von Paris.) Eine recht interessante statistische Arbeit über das Sterblichkeit des verblichen Geschlechts in Paris, gibt, auf einen Zeitraum von 10 Jahren gegründet, folgende Ergebnisse: Es verbrennt daselbst sich in diesen 10 Jahren 182,331 Frauenzimmer in Paris, Herrenn waren am Hochzeitstage in dem Alter von 12 bis 15 Jahren: 611, von 16 J.: 1910, 17: 3015, 18: 3810, 19: 3957, 20: 7919, 21: 8917, von 22 und 23 J. blieben zwischen 7—8000, bis und 25 fallen auf 6000, 28, 27 und 28 auf ungefähr 5000, und so geht es nun rasch fallend abwärts, z. B. von 31 J. 3881, von 37: 1798, 41: 1011, 45: 586, 48: 298, 49Jährige: 126, und in dem Alter von 81 bis 90 Jahren noch immer 276. Im Allgemeinen betrachtet die Hälfte aller Neuvermählten in Paris vor ihrem 26sten Jahre.

(Desertion auf seltsame Art.) Ein Soldat des 99. deutschen, gelegt in Dragheim Infanterie-Regiment hatte auf folgende, ungewöhnliche Weise Urlaub genommen. Er sah mit dem Maurer Mc'Carty in einer Schenke und Bube trauten. Der Maurer bat den Soldaten, ihn einmal seine Uniform anziehen zu lassen. Er erklärte sich dazu bereit und sagte dem Maurer viel Schmeichelhaftes über sein Kriegerisches Aussehen. Darauf wechselte er seinen Rock mit dem Maurer und sagte, daß er wissen möchte, ob ihr seine Kameraden in den Maurer Anzuge erkennen würden. Der Maurer willigte ein, und der Soldat ging in dieser Verkleidung auf die Straße und soll noch weiterkommen. Inzwischen hat er doch gutmüthigen Maurer noch erwartet über vier Stunden mit genommen, die er in seinen Rocktasche befanden.

(Gastronomische Notiz.) Vor einigen Tagen verspeiste ein Engländer in einem Café des Palais-Royal, in Folge einer Wette, 150 Dutzend Austern, einen Truthahn, ein Huhn, eine Flasche Rum, drei Flaschen Chablis und zwei Flaschen Cognac. Nach dieser, einer Wette von Austern nicht unwichtigen Leistung, mußte der Gastgeber bald todt von Blocks getragen werden.

(Bücher-Lotterie.) Der Buchhändler Smirdin in Petersburg hat jetzt mit Kaiserl. Erlaubniß eine Bücher-Lotterie angekündigt, deren Gewinne zusammen einen Werth von 200,000 R. Ass. haben. Es werden 15,000 Loose zu 5 R. S. ausgegeben.

(Entdeckung eines neuen Flusses.) Im nördlichen Australien ist ein neuer Fluß entdeckt und von dem Befehlshaber des Kanonenschaluppe-Schiffes Beagle, Prinz Albert-Fluß genannt worden. Die Umgebung scheinen weder gebirgig noch fruchtbar zu sein; die Temperatur schwankte in dem heurigen Wintermonat Juli zwischen 25 und 30° R. Die Gewässer dürfte also für europäische Ansiedler zu bedeutend sein. Die ganze Breite des großen Continentes von dem Meerbusen von Carpentaria nach dem Norden beträgt 900 engl. Meilen, wovon 200 durch Hrn. Eyre von Adelaide aus in nördlicher Richtung untersucht worden sind; der Albert-Fluß gehaltet eine Untersuchung in südlicher Richtung von etwa 100 engl. Meilen; es bleibt also noch eine Strecke von 600 zu erforschen übrig.

(Hohes Alter.) In Freigemont (Dep. Ter und Garonne) ist der Wundarzt Mr. Orange, 117 Jahre alt, gestorben. Er war bis zu seinem Tode wohl auf, und an vollen Gebrauch seiner Verstandskräfte.

Musikalisches.

(Hr. Boch'sa und Wab. Wilbon in München.) Der „Bildertheilt berichtet Nachstehendes über das Concert dieser beiden Künstler: „Wenn die Erwartungen groß, die man von dem Harfenspiele des, in der Musikwelt schon seit 25 Jahren berühmten Mitters v. Boch'sa hatte, so wurden sie alle übertroffen, als Hr. Boch'sa begann, und seinem Instrumente Töne entlockte, die allgemeines Staunen und gerechte Bewunderung erregten. Boch'sa ist mit Recht überall der Liszt seiner Harfe genannt worden, und das diese Bezeichnung die richtige ist, davon zeugten seine herrlichen Im-

provisationen über gegebene Themata aus „Figaro“ und von Bellini. Wie gewandt, wie genial führte er diese Improvisation durch und verschmolz diese populären Motive mit dem höhern Schwunge seiner Phantasie. Die Hörer wurden unter seinen Händen zur begeisterten Dichterin, die alle Zuhörer auf die Höhen trug, zu denen der geniale Künstler sich emporschwang. Der Beifall war stürmisch und gerecht. — Madame Pixis hat durch das treffliche Spiel und Verleihe ihrer Töne zur Bewunderung hin, und man freute sich, daß sie so jener Begeisterung ihres großen Meisters würdig ist. Ihr Vortrag ist wahrhaft poetisch, ja begeistert, und selbst wo sie alle Kunstmittel des Virtuosen-Repertoires in Anwendung bringt, ist sie nicht Virtuosin, sondern der Zuhörer mit sich fort. Es thut uns leid, daß heute das letzte Concert dieser Künstlerin ist, und daß sie nicht länger bei uns verweilt.“

(Der Violinvirtuose Hauser, vom Kaiserconservatorium zu Wien, gab zu Bamberg zwei Concerte, und erregte nach dem „Korrespondenten“ einen wahrhaften Sturm des Beifalls, indem er eben sowohl das größere Publikum hinzureißen verstand, als er Kenner des Violine zu der Anerkennung verwochte, daß er unter den bedeutendsten Violinisten der Gegenwart einen ehrenvollen Platz einnimmt.

Spaziergänge durch die Stoppelfelder der Almanachs-Literatur.

Nr. 4. „Oesterreichischer Novellen-Almanach,“ herausgegeben von Ed. Schumacher. Wien, 1834. Verlag von Tendler und Haas.

Almanache sind gewöhnlich die Hefperidenäpfel an dem uralten Druckbaume der Literatur, jedes Mergel die Wissenschaft, deren Blüte die Poesie ist — aber doch wenigstens sein soll: Da jedoch dieser Baum auf viel zu fruchtbaren Grunde gepflanzt worden ist, so wird die Wurzel verrottet sein, der Stamm morsch, und die Blüte vergilbt, so, daß die Frucht nur an dürren Zweigen hängt. Kein Wunder also, wenn der Singvogel (Richter), die so häufig in den verschiedenen Zweigen dieses Baumes nisten, sich dem bequemen, warmen Nestchen nicht lange trauen. Es wäre für zu wünschen, daß bald ein neuer (geistiger) Frühling herumbräche, und diese morschen Zweige grünen machte, die jetzt ihren Winterschlaf feiern, und dieß von — einer schönen Vergangenheit träumen. Die Gegenwart in ihrem materiellen Gewühlen ist zu wenig um das Vorstehenden dieses Baumes bekümmert, sie schüttelt und bricht selber Aepfel, um seine Früchte begreifen genießen zu können, ohne erst deren Reife abzuwarten. Es ist daher gar nicht erstaunlich, wenn die Blatt'sche Censur Geschichte zu unseren Dichtungen macht. — Die Dinter der Glanz, die wachsen blendet, und diese nach der Vollendeten greifen, so läßt auch die leselustige Welt der Gegenwart in ihrer sinnlichen Einfalt, sich von einer glänzenden Schale am liebsten täuschen, und langt begierig nach — den Almanachen, welche stets eine prunkvolle Schale, und nicht selten wenig oder gar keinen Kern haben. Man bereit sich daher von allen Seiten, diesem Geschmacke zu huldigen; die Legion der Almanache vermehrt sich nach von Jahr zu Jahr!! — Das verwerfene Jahr 1843 bringt uns gleich wieder ein neues Werk dieser Gattung. Andreas Schumacher bringt zum Dessert einen „Oesterreichischen Novellen-Almanach“ zur literarischen Table d'hôte. Glück auf!

So gerne wir auch diesem Werke, seiner wohlaccreditirten Firma wegen, ein günstiges Prognostikon stellen möchten, so können wir dieß nach genommener Einsicht mit gutem Gewissen nicht thun. — Nur vereinte Kräfte können Großes bewirken, vorzüglich mit alter Kräfte braucht, wandt und erschaut endlich die Kraft, in seinem Werke: „Die Lehren eines Mönchs,“ hätte Hr. Schumacher für sein neues Unternehmen bedeutende, ihn ebenbürtige Kräfte zu gewinnen gewußt, ein glücklicher Erfolg, selbst für die Zukunft, wäre ihm sicher gewesen, so aber begegnen wir in seinem Almanache, außer ihm, fast lauter ganz jugendlichen Talenten, die, so zu sagen, erst am Eingange der Schule der Literatur stehen, und deren Geistesprodukte nur als Lehrversuchen hingenommen werden können.

Die ein Tüchtiger zwischen Schalern steht Schumacher als Novellist zwischen den farbigsten Bilderchen jugendlicher Phantasien. Die kräftige Philosophie seines Geistes in seiner Novelle

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 229. Donnerstag, den 17. November 1842. Sechster Jahrgang.

Der Arzt.

Von D. L. Gerle.

Auf der Veſte des reichen und mächtigen Ritter Protimog war Alt und Jung in tiefe Trauer verſunken, denn Frau Hemma, die ſchöne und tugendhafte Gemahlin des Burgherrn, lag ſchwer erkrankt darnieder, ſo, daß man ſicher alle Hoffnung der Geneſung aufgab. Als der bejahrte Protimog vor wenigen Jahren die blühende Jungfrau zum Altare führte, glaubte man dieſelbe binnen kurzer Zeit als ſchöne und reiche Witwe von neuen Freiern werdern umgaukelt zu ſehen, und nun zagte an ihrem Schmerzenslager der betagte Gemahl um ihr junges Leben, ihm zur Seite Herr Krafata, Hemma's Vater, der plötzlich, als hätte ſich ihm zum Troſte ein Gedanke vom Himmel in ſein Haupt herabgeſenkt, eines armen Knaben gedachte, welchen er auf ſeinem Gehöfte erziehen laſſen, und wie er zum Jüngling herangewachſen, zu einem weiſen und geſchickten Arzte nach Prag geſandt hatte, daß er von ihm die wohlthätige Heilkunde erlerne. Bohdal war ein Waiſe, als Herr Krafata ſich ſeiner annahm, und durch die reichen Talente, die ſich in ihm von Jahr zu Jahr mehr entwickelten, die erſte Belohnung ſeiner Wohlthat fand. Auch der alte Arzt, der ihn freundlich aufnahm, war mit ſeinen Fortſchritten in der Heilkunde ſehr zufrieden, und da Bohdal nun bereits das vierundzwanzigſte Jahr erreicht hatte, hoffte Krafata, er werde es in ſeiner Wiſſenſchaft weit genug gebracht haben, um das Leben ſeiner geliebten Tochter zu retten.

Alsgleich wurde ein Bote nach Prag abgefertigt, um Bohdal auf Protimog's Veſte zu berufen, und erſchrack jener gleich heftig über die Lebensgefahr, in welcher die heitere Geſpielin ſeiner Jugend ſchwebte, ſo war doch ſein Herz von der ſüßen Hoffnung erfüllt, ſeinem Wohlthäter durch die Geneſung ſeines einzigen Kindes, einen Theil des Dankes zu erſtatten, den er ihm ſchuldete, und er vergönnte ſich weder Ruhe noch Raſt, bis er an Hemma's Krankenlager ſtand, deren Uebel auch unter ſeiner ärztlichen Behandlung bald abnahm, und endlich ganz ſchwand; aber während die ſchöne Burgfrau von Tag zu Tag wieder friſcher und munterer aufblühte, ſchien die Krankheit auf den Arzt übergangen zu ſein, der immer bläſſer und hinfälliger wurde, und endlich von unendlicher Schwäche befallen, das Lager ſuchen mußte.

Erſchrocken über den plötzlichen Verfall des blühenden Jünglings, ſandte Protimog einen zweiten Boten nach Prag, um Bohdal's Lehrer, den weiſen Samoſlam, zu ſeiner Hilfe herbeizurufen; aber der Greis kannte das jugendliche Herz zu wenig, um die Krankheit ſeines geliebten Zöglings zu ergründen, und kehrte in die Hauptſtadt zurück, nachdem er unter bittern Zähren erklärt habe, Bohdal ſei unrettbar verloren, und habe wohl kaum noch eine Woche zu leben.

Der Jüngling hatte, wie ihn Krafata nach Prag ſandte, die Tochter ſeines Wohlthäters als zartes Kind verlaſſen, und als er nun an ihr Krankenlager trat, und ſah ſie ſelbſt in der Blüthe des Todes noch wunderſchön, da entzündete ſich in ſeinem Herzen eine Liebesflamme, die ſeine Kräfte um ſo mehr aufzureiben drohte, als er wohl einſah, Pflicht und Gewiſſen erlaube ihm nicht, ſeiner verzehrenden Leidenſchaft Worte zu geben. Hemma, deren Reize von Stunde zu Stunde erneuert aufblühten, pflegte ſein mit der Sorgſamkeit einer dankbar liebenden Schweſter, und drückte dadurch den Giftpfeil immer tiefer in ſeine Wunde; als aber Samoſlam die Burg verlaſſen hatte, und Bohdal bemerkte, er habe wenig Zeit mehr zu leben, da faßte er ſich ein Herz, und wie ſich Hemma allein an ſeinem Lager befand, legte er ihr ein Bekenntniß ſeiner heißen Liebe ab, welches ihm früher keine Zofter entrieſen haben würde; da er jedoch an der Grenze des Todes ſtand, wollte er wenigſtens den Troſt mit ſich aus dieſem Leben nehmen, daß ſie ſeinem ſchweren Leide doch eine Thräne des Mitleids nachſende. Hemma war tief gerührt, ſchamroth, und mit zitternder Lippe geſtand ſie dem Todtkranken, daß ihr Herz dieſelbe Liebe für ihren Retter empfinde; ſie bat ihn, er möge leben, ſie vergeſſen und im Beſitze eines treuen Weibes das Glück finden, welches ſeine edle Seele in ſo hohem Maße verdiene; wenn er aber ſterben müſſe, ſo hoffe ſie, der barmherzige Himmel werde auch ſie bald ihm nachführen in jenes ſchöne Land, wo ihrer Liebe kein Hinderniß mehr im Wege ſtehen werde.

Gleich einem Wundertranke wirkten dieſe ſüßen Worte auf den kranken Arzt, der, binnen wenigen Tagen geneſen, ſich bereitete, nach Prag zurückzukehren. Mit ſchwerem Kampfe trennten ſich Hemma und Bohdal, deren Liebe von ſo reiner Art war, daß ſie ſich mit dem Bewußtſein der keuſchſten Gegenliebe begnügte, und Bohdal, welcher beſchloſſen hatte, ſich nie der geliebten Hemma wieder zu nähern, trat eine weite Reiſe an, um ſeinen Schmerz zu zerſtreuen; als er aber nach mehreren Monden heimkehrte, fand er einen Boten von Protimog's Veſte, der ihn im Namen der ſchönen Hemma an das Krankenlager des Ritters berief. Wie es die Herrin ſeines Herzens geboten, eilte er mit Windesſchnelle durch Böhmen's Fluren, als er aber die Burg von Weitem gewahrte, zeigte ihm die ausgeſteckte Trauerfahne, daß er zu ſpät komme, Denjenigen zu retten, über deſſen Tod ſich zu freuen, ſein Herz zu fromm und

zu edel ſchlug, wenn er gleich allein auf Erden ſeinem Glücke im Wege geſtanden war.

Bohdal wollte, nachdem er die ſchöne Witwe begrüßt, nach Prag zurückkehren, doch Hemma entließ ihn nicht früher, als bis er ihr verſprochen hatte, nach Verlauf des Trauerjahres zurückzukehren, und der Ihrige zu werden auf immer und ewig; was Bohdal mit Entzücken annahm, und zur beſtimmten Zeit nach Hemma's Veſte zurückkehrte; da ſie jedoch nie hoffen durfte, ihr ſtolzer Vater werde in eine ſolche Verbindung willigen, ſo machte ſie ihm den Vorſchlag, ſie wollten ein nahes Kirchenfeſt zum Vorwand nehmen, ſich von ihrer Veſte zu entfernen, ein Prieſter des Herrn ſollte in Geheim ihren Bund ſegnen, und Bohdal ſodann vor Gott als ihr Gemahl, vor der Welt als ihr Hausarzt bei der ſchönen Witwe leben.

Da die Hausgenoſſenſchaft jedoch bald bemerkte, wie viel der Doktor bei der Burgfrau gelte, bat eines Tages der Burgvogt um ſeine Fürſprache bei der Herrin; er liebte nämlich ſeit langer Zeit die Zofe Lidmina, doch zeigte Frau Hemma ſtets einen unerklärlichen Widerwillen gegen dieſe Verbindung, welchen der verliebte Burgvogt durch die Fürſprache des Doktors zu beſiegen hoffe. Bohdal fühlte ſich in der Hoffnung von Hemma's Beſitz ſo überſelig, daß er gern alle Menſchen um ſich her froh und glücklich gemacht hätte, er nahm daher gar keinen Anſtand, dem Burgvogt zu verſprechen, er wolle Frau Hemma ſein Anliegen vortragen, und eröffnete ihr ſolches, als ſie von der Trauung auf die Burg zurückgekommen waren, aber Hemma entgegnete ihm mit ſtrengem Blick und Ton: »Ich habe Dich zum Herren meiner Hand und meines Herzens, doch nicht meiner Handlungen gemacht; darum vergiß nie, daß ich es war, die Dich aus dem Staube erhob, und laſſe Dir nie wieder einfallen, mir, geſchähe es auch in ſo ſüßen Tönen, wie heute, gebieten zu wollen. Ich habe lange genug gehorcht, jetzt will ich Frau und Gebieterin meiner Handlungen ſein.«

Tief verwundet ſchwieg Bohdal, und als des Abends die Burgfrau ihren neuvermählten Gatten im Schlafgemach erwartete, befand er ſich bereits auf dem Wege nach einer benachbarten Marienkapelle, wo er, im brünſtigen Gebete, vor dem Bilde der Gottesmutter ein Gelübde ablegte, er wolle die Welt durchziehen, und nie wieder in die Arme ſeiner Gemahlin zurückkehren, es wäre denn, daß er damit ihr Leben retten könne; zugleich ſchwur er, um ſeinem tiefen Leide niemals Worte zu geben, als ein Stummer umherzuziehen, und nur darauf bedacht zu ſein, wie er dem Nothwendigſten helfen, und deſſen Leiden lindern könne.

Als er ſich vom Gebete aufrichtete, ſah er Etwas am ſteinernen Boden der Kapelle blinken, und wie er es aufhob, war es eine rothlederne Tasche, worin ſich die Inſtrumente eines Bartſcherers befanden. Bohdal ſah dieſen Fund als eine Weiſung des Himmels an, ſteckte denſelben in ſeine Tasche, und als er am folgenden Morgen an die böhmiſche Grenze kam, fand er unter einem Kreuze einen hochbejahrten Bettler mit ungeheurem Barte ſitzen; er ſchenkte ihm eine reiche Gabe und deutete ihm ſodann an, er wolle ihm den Bart abnehmen, was er auch ſo ſanft und ſäuberlich in's Werk richtete, als wäre es das Kinn eines Königs geweſen, das er unter ſeiner Hand gehabt; doch wie der Bart abgenommen, ſchien es, der Bettler habe ſich verjüngt, und mit kräftiger Stimme ſprach er zu Bohdal:

»Zum Lohne für Dein gutes Herz ſei Dir die Gabe verliehen, jedem Greiſe, dem Du den Bart abnimmſt, die volle Mannskraft wieder zu ertheilen, und jede Krankheit und Schwäche von ihm zu verjagen.«

Der Alte verſchwand, und im Glauben an ſeine Worte zog Bohdal nach Polen, wo er, in Krakau angekommen, mit Verwunderung ſah, daß eine allgemeine Trauer die Hauptſtadt erfüllte, und auf ſeine Fragen erfuhr er, König Boleslaw, der ſeit Menſchengedenken ein liebreichſt Fürſten Zepter in Polen führte, ſei nunmehr dermaſſen von Altersſchwäche niedergedrückt, daß man täglich ſein Erliſchen befürchte, vor dem das ganze Volk, wie vor dem Tode eines zärtlichen Vaters zitterte. Mit erwachender Hoffnung eilte er in das herzogliche Schloß, und deutete durch Zeichen an, er ſei ein weitgereiſ'ter Arzt, und beſitze ein Arcanum gegen die Verheerungen des hohen Alters, Doktor Deodatus — ſo nannte er ſich auf einem Zettel, den er dem Könige zuſandte — wurde ſogleich zu Boleslaw geführt, und war beſchrieben das Erſtaunen des geſammten Hofſtaates, als nach einer Viertelſtunde ſein König an der Seite des fremden Arztes in voller Mannskraft aus dem Gemache ſchritt.

Das Volk ſtürmte das Schloß beinahe, und als der König mit ſeinem Retter auf den Söller trat, wurde Beiden ein tauſendſtimmiges »Lebehoch!« gebracht. Auch genügte es Boleslaw nicht, Deodat ſeinen Dank dadurch zu bezeugen, daß er ihn als Gaſt an ſeinem Hoflager behielt, und alle Ehren wie einen regierenden Fürſten erwies, ſondern er ließ im ganzen Königreiche und allen benachbarten Ländern Demjenigen große Schätze verſprechen, dem es gelingen werde, ſeinem Retter das koſtbare Gut der Sprache wieder zu verſchaffen. Hunderte von Aerzten kamen, und wandten fruchtlos alle Mühe an, Deodat's Zunge zu löſen, die ein heiliger Eid feſſelte, bis endlich der König dem Verſprechen des Lohnes die Klauſel hinzufügte, wer die Rettung nicht zu Stande bringe, ſei einem martervollen Tode verfallen.

(Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchſe.

Von Blau.

Queckſilber und Menſchen.

Die Menſchen gleichen dem Queckſilber. Sie hängen ſich nämlich wie dieſes nur an Gold und Silber.

Strommeſſer der Leidenſchaften.

Der Strommeſſer für die Ströme der menſchlichen Leidenſchaften iſt die Vernunft; denn je mehr die Vernunft zurückweicht, deſto größer iſt die Kraft des Stromes der Leidenſchaft, und umgekehrt iſt der Strom der Leidenſchaft um ſo ſchwächer, je weniger die Vernunft zurückweicht.

Abhäſion und Anhänglichkeit.

Das das Geſetz der Abhäſionskraft in der unorganiſchen Natur auch auf die menſchliche Geſellſchaft einen Einfluß übt, iſt eine traurige Erfahrung, die leider täglich beſtätigt wird. Denn wie die ſtarkigen Körper mehr oder weniger den ſchon Körper abſtoßen, je nachdem die ſtarkigen Theile unvereinander ſtärker oder ſchwächer zuſammenhängen; ſo iſt die Anhänglichkeit des Menſchen an ſeinen Nächſten größer oder geringer, je nachdem er ſchwächer oder ſtärker an ſein eigenes Ich hängt.

Glückliche und Sonnenuhren.

Die Glücklichen sind wie die Sonnenuhren. Beim Sonnenschein des Glückes geben ihre Schatten die Tageszeit ihres Herzens und Geistes zu erkennen.

Schlagschatten.

Die Schlagschatten im menschlichen Leben sind die Schicksalsschläge, welche den Menschen treffen, und sie entstehen, wie die Schlagschatten in der Malerei durch Lichtbrechung, auch durch Brechung des Sonnenlichtes des Glücks. Allein während die Schlagschatten in der Malerei dazu dienen, den Gegenstand, von dem sie ausgehen, von den dahinter befindlichen Gegenständen herauszuheben, dienen die Schlagschatten der Unglücklichen dazu, die im Vordergrunde befindlichen Glücklichen herauszuheben.

Tadeln und Lob.

Der Tadel ist die Tadeln des Lebens; jedoch unterscheidet sich dieser Lebens-Tonschied vom Tonschied in der Musik dadurch, daß, während selbst die in eine Moll-Tonart gesetzten Tonstücke in Dur schließen, schließt das Leben des Menschen, es mag in was immer für einer Tonart gesetzt sein, immer in Moll; denn der Mensch wird im letzten Augenblicke seines Lebens weich, er mag im Leben noch so hart gewesen sein.

Lebensregeln.

1.

Widerlegen ist gar leicht,
Die Beweise kann man haben;
Doch ist nichts damit erreicht.
Denn die Spitzbogigkeit schwanken,
Wer die Ungethüm' auch legt;
Und das wahre Faktum bleibt
Ob's die Kritik widerlegt,
Ob sie es auch herumredet.

2.

Sei kein Sklave Deiner Zeit,
Lasse Dir die Stunden dienen!
Doch sei Bruder Zeit bereit,
Wenn die rechte Zeit erschienen.

Im Spätherbste.

Noch grünt es auf dem Boden, in den Aesten,
Noch saft die späte Blüte mit den Besten,
Noch singt sein Lied der Vogel im Gebüsch',
Auf das der Herbst, in reichlich gold'nen Lettern
Das Urtheil schrieb den Blüten und den Blättern.
Noch springt das munt're Fischlein in den Teich!
Noch strahlt die Sonne warm vom blauen Himmel,
Da kommt die Nacht und kaltgrau Grenzmmel,
Da schmelzt es weicher still und licht und weich,
Umhüllt mit Eis das Grün von Baum und Flüren,
Und Silber deckt des Sommers letzte Spuren!
Es haucht der Nord, des Stromes Welle starrt,
Der Winter wartet lang und wartet hart,
Und wartet — kurz; denn endlich doch verronnen
Ist all' die Zeit der langen Nacht, des Frostes
Und jubelnd seh'n wir wieder uns gewonnen
Die Zeit der Auferstehung und des Trostes!
O Glück, so ruhig in den Tod zu geh'n,
Um neuen Frühling freudig zu erseh'n!

Franz Ziegingen.

Album.

Der Theater-Telegraph.

In Jekaterinoslaw Theater wird in einigen Tagen „Leichtsinn und seine Folgen," nach Aler. Dumas, gegeben, worin Mlle. Arkadi, als neu engagirtes Mitglied, in der Rolle des Fräulein Belle Isle wieder zum ersten Male auftreten wird. Mit ihrer jungen, reichbegabten Schauspielerin vor zwei Jahren, als sie die Bühne zum ersten Male betrat, in ihren Debutrollen sah, wird sich noch des ganzigen Enthusiasmus erinnern, den die junge Debutantin auf die Menge hervorbrachte. Indem wir das gerbete Publikum auf diese interessante Erscheinung aufmerksam machen, glauben wir denselben durch die Voraussetzung noch diese Lage gegeben verbunden Dramas „Leichtsinn und seine Folgen," einen in Westeuropatheatern seltenen höhern Genuß vorbürgen zu können.

Neuigkeits-Plauderer.

(Enthusiasmus.) Wieder glaubte man, nur die Berliner und die Amerikaner konnten durch einen Künstler oder eine Künstlerin bis zum Verrücktsein begeistert werden; indessen scheint es doch, als wenn auch die sonst so kalten Dänen einer Künstlerin von dem Begeisterungsfieber angesteckt worden, wenigstens hat man vor Kurzem in Kopen den Konzertsaal Pauline über aus Kopen gebürtig ist und lange als Hofsänger dort arbeitete, bei seiner schöne Stimme zufällig entdeckt wurde) — einen Fackelzug gebracht, und Kopener Bürger sind gewöhnig kalt darauf, Frankreich dem große Männer gegeben zu haben, Corneille, Voltaire und — Pauline. — Der Enthusiasmus für Künstler und Künstlerinnen, der in unserer Zeit eigentlich gar nicht mehr möglich sein sollte, und dennoch häufig genug vorkommt, ist die Hauptursache, warum man solche Personen mit Gold überschüttet. Die Schauderlache erhält in Berlin für drei Monate vierhundert Thaler und völlig freie Zehrung im Gasthause, sie und ihre Familie. Fanny Elsler erhält für einen Abend, wie die Zeitungen sagen, 80 Fr'or.

(Das Karfeiller Mädchen.) Der „Birmingham" enthält wieder einen längeren Artikel über dasselbe, in welchem es unter Anderm heißt: „Durch Verwendung der Mme. Lard, welche sich für die Unglückliche in hohem Grade interessirt, hofft man jetzt in den gegenseitigen Mittheilungen sehr gefördert zu werden. Bereits hat sich nach Dem, was weiter erfahren hat, eine Vermuthung geltend gemacht, welche dem tragischen Drama eine unerwartete Wendung geben würde. Man bemerkte nämlich, daß Julia von ihrem Vater nur mit großer Liebe redete, dagegen den Namen ihrer Mutter kaum erwähnte, und man war über diese mehr wissen wollte. Englisch wurde, auch einmal anfragt: „Mai pauvre pas tout dire." Einer Person, die ihr viel Bitte erzeigte, und dadurch ihr besonderes Vertrauen gewann, gestand sie, ihre Mutter sei eine böse Frau, habe die Heirat nicht machen wollen, während der achtmonatlichen Dauer derselben wenig gesprochen, nie gelacht und sei besonders traurig gewesen, als der Vater einen Dienstboten verabschiedete. Dieser habe sich noch am folgenden Tage zu Fuß auf der Straße gezeigt, ihre Mutter, die zu ihm gegangen, habe heiße mit ihm gesprochen und sei mit rothen Augen zurückgekommen. Daher komme, so vermuthet man jetzt, die Katastrophe durch keinen väterlichen Ungrif, sondern in der Familie herbeigeführt worden sein. In der Nacht nach ihrer Flucht war Julia auf den Felsen zwischen der Hyde und Rhone herumgeirrt, am andern Morgen war sie an den letztern Fluß gekommen. Da sie übersetzen wollte, so hatte sie sich einen Verschwand bestimmt, daß der vorsichtigen Böttern nicht seinen angewiesen wird — zwei Weidenbäschel mit Binden zusammengebunden an die Füße und einen breiten Bäschel vor die Brust fest zusammengebunden, und indem sie nur das unentbehrlichste Gewand behielt, die Kleider aber sich in einem Bündel auf dem Rücken befestigte, hatte sie sich der Strömung überlassen, durch die sie sich glücklich, nicht ohne augenscheinliche Gefahr, befunden da sie ein Dampfschiff herankommen sah, hinabgetrieben." (?)

(Sinnens Lebenserinnerungs-Mittel.) Brunel, dessen Genie und ausdauernden Mühe Londen das Riesenwerk des Tunnels unter der Themse verdankt, ist ein Greis — nun vermuthlich zwanzig Jahren. Von Geburt ist er ein Franzose, aber schon seit 40 Jahren hat seine Thätigkeit den Britten gewidmet, deren Sitten und Gebräuche er vollständig angenommen hat. Seine Gesprächigkeit hat so hohen Wert und seine ruhige Ueberlegsamkeit schreibt er eben dem Werke zu, welches ihn in den letzten Jahren ganz in Anspruch nahm. „Daß er die Worte an die Vorsehung gerichtet," sagte er einem deutschen Reisenden, der im Auftrage von seinem Besuche das Tunnels erzählt, „ohne das Leben hat zur Bestrebung des Werkes zu fristen, sei wohl sehr natürlich gewesen. Aber dieses Werk habe ihn auch am Leben erhalten. Denn obgleich Viele die Lebenskraft im Alter so sehr, als die Verführung eines Bauplanes."

(Bei der Versteigerung der bei der ersten deutschen Industrie-Ausstellung in Mainz angekauften Gegenstände) fielen die Loosen des Zufalls wieder Manchen sehr Einzige. Eine Gabbrotfensterin, die 45 Loose hatte, gewann nicht einen einzigen Preis, während Andere, die nur an Besuch eines einzigen Looses hatten, verzig-

lichs Gewinne machten. Der höchste Gewinn kam nach Darmstadt, der zweite und dritte und viele andere blieben in Mainz; den zweiten hat, wie man sagt, die Dame eines Akzidentien und den dritten der Lehrling eines Droguisten erhalten. Ein Handwerksbursche gewann die fünften Hundert, während ein Fassbender Unterhosen von gewöhnlicher Leinwand und eine Peitsche erhielt. Die Anzahl der angekauften Loose betrug bis zum Tage der Verlosung 16.000, der Werth der gekauften Gegenstände, die zu Gewinnen dienten, 15.500 fl.; alle wurden nur 800 fl. zu Bezahlung der Auslagen zurück behalten. Als neuer Beweis, wie vortheilhaft die Mainzer Ausstellung für die deutsche Industrie war, mag hier angeführt werden, daß mehrere Fabrikanten nicht allein die gefundenen Waaren ablegten, sondern daß sie manches zwei, drei und vier Mal nachbestellen mußten, um alles verkauft wurde.

(Die Industrieausstellung in London.) Industrie ist nämlich ein neues Wort für das alte Omnibus. Allerdings sieht Niemand sich schämen, ein Omnibusfahrgast zu sein, bleibt es doch noch wie vor „gentecler" ein eigengenug Ding oder dergleichen zu haben. Auch unterscheiden sich die Industrieen von den Omnibus nur durch eine kunreiche Vorrichtung, mittelst welcher die Eigenthümer den Unterschieden der Kundschaften hingegen wollen, und die eben den neuen Namen geschafft hat. Sie besteht äußerlich in einem weitläufigen Kästchen zur linken Seite der Eingangsthüre; aber im Innern des Kästchens befinden sich drei mit Zeichen gezeichnete Trommeln; auf der ersten die Einheiten bis 9; auf der zweiten die Zehner bis 90; auf der dritten die Hunderte bis 900. Beim Einsteigen kann man nicht umhin, auf einige eiserne Stäbe zu treten, die mit einer metallenen Röhre in Verbindung stehen, und durch diese auf die Trommeln in einer Art wirken, daß jeder Passagier seine Zahl markirt, und dies heißt dann die aufgethane Kontrole her nicht eben im Geruche der Christlichkeit stehenden „Auto- ist.

(Perlenfischerei in Norwegen.) Im vorigen Sommer waren auch in Norwegen, wie fast überall, die Bäche und Flüsse sehr ausgetrocknet, was einen Industriezweig begünstigte, von dem man lange in jenem Lande nichts gehört hat, nämlich der Perlenfischerei. In vielen Flüssen und Bächen fand man sonst allerdings viele Perlen, und das Auffuchen derselben gehörte zu den Regalien. In einem einzigen Bache fand man in dem diesjährigen Sommer für 500 Thlr. Perlen; die schönsten wurden mit etwa 20 Thlrn. bezahlt, eine war sogar vorzig Thaler werth.

(Eine wüthende Bestie.) Der „Patriot de la Meurthe" enthält folgendes aus Blainville: „In der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober, ungefähr um 11 Uhr, wurde die Gattin des Herrn Jamel, Eigenthümer eines des Blainville gelegenen Meierei, plötzlich durch das Gebell ihrer Hofhunde geweckt. Um die Ursache dieses Bellens, das bald in unmäßiges Heulen überging, zu erfahren, während diese Dame sich dem Fenster ihres Zimmers, das im unteren Geschosse sich befand; aber kaum hatte sie es geöffnet, als sie ein wüthendes Ungeheuer erblickte, das sich an dem Gitter festhielt und in das Zimmer einzudringen suchte, augenscheinlich zu einem tödtlichen Kampfe mit ihr bereit. Jemand mit seinem Degen in den Hof begehen. Das Ungeheuer warf sich auf ihn werfen, aber es erblickt es in größter Eile. Es war eine wüthende Bestie, die ein Halsband trug, an dem eine Kette hing. Vermuthlich ist sie aus einer jener Menagerien entlaufen, die sich stets auf den Jahrmärkten unserer Dörfer sehen lassen. Welche bedauernswerthe Folgen hätte dieser Fall noch haben können! Wäre es nicht an der Zeit, jenen herumziehenden Führern eine schärfere Kontrole aufzuerlegen?"

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Eine Sache Rossini's.

Rossini, von dem wir in voriger Woche eine Schlimmheit erzählten, ist von jeher in manchen Städten phantastisch gewesen. So hatte er sich z. B. bei der ersten Vorstellung der „verbotenen Liebe" mit dem Duke Gallo verkommissirt, und komponirte, wenn Ihn ein Gewissen zu rächen, vier bis fünf abscheuliche Takte, welche das Erscheinen der Hermann hervorbrachen. Gallo erriech die böswillige Absicht, that aber als merke er nichts, später wich der Wiederverabredung, als Rossini diese Takte ändern wollte, widersetzte sich Gallo, und so sind sie bis heute geblieben.

Militärisches.

— Den königl. Kriegsgerichten zu Paris ist der sonderbare Fall begegnet, daß ein Deserteur vom zweiten Regiment, Namens Jean Pierre Didier, vorigen Jahr in Lyon zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurtheilt wurde, und daß sich jetzt, obwohl er geständig war, gezeigt hat, daß ein Kadetter der Schuldige sei. Dieser wurde nach dem Signalement verhaftet, und verhört in Paris, wo das Regiment steht, als der echte Didier von seinen Kameraden erkannt, und zu dreijähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Man behauptet sich für ein und dasselbe Vergehen zwei Verurtheilte auf dem Strafhofe, von denen der Unschuldige zwei Jahre mehr erhalten hat, als der Schuldige, weil er als erschwerenden Umstand einbekannt hatte, er habe Militärkleidung mitgenommen. Diese Geschichte gibt den Kriminalrechtslehrern zu denken. Die Untergerichte, welche der Pferde-Diebe hatte, sich selbst zum Verbrecher zu bekennen, sind noch nicht ausgemittelt. Er war vom Regiment ganz und gar fremd.

Industrielles.

(Kaffee- und Zucker-Einfuhr nach Oesterreich in den zehn Jahren von 1829—1838.) Kaffee: Im Jahre 1829 betrug sie 325.325 Centner, 1831 75.227 Ct., 1833 13.888 Ct., 1835 77.000 Ct., 1836 82.000 Ct., 1837 90.710 Ct., 1838 108.737 Ct., 1837 185.480 Ct., 1838 200.550 Ct., 1839 190.183 Ct. Zusammen 999.719 Ct. Durchschnittlich also 99.971 an 90.000 Ct. Im wenigsten im Jahre 1831 75.227 Ct., am meisten 1839 190.683 Ct. Überhaupt seit 1836. Demnach kommen nicht ganz 9 Loth durchschnittlich pr. Individuum. — Zucker: Im Jahre 1829 366.874 Centner, 1831 329.670 Ct., 1833 384.313 Ct., 1835 366.681 Ct., 1836 388.447 Ct., 1837 477.455 Ct., 1838 435.504 Ct., 1837 535.560 Ct., 1838 473.666 Ct., 1839 412.250 Ct. Zusammen 3.977.616 Ct. Durchschnittlich gegen 400.000 Ct. Im wenigsten im Jahre 1831 329.670 Ct., am meisten 1837 477.455 Ct., überhaupt seit diesem Jahre. Demnach kommen 1 1/2 Pfund auf ein Individuum durchschnittlich.

Musikalisches.

(Was liest in den „Rosen.") Der Guitarren-Virtuos Henri Marty aus Wien (?), ein Meister auf seinem Instrumente, und Dle. Plantin, eine elegante Pianistin, ebenfalls aus Wien (?), beabsichtigen in Leipzig ein Concert zu veranstalten, auf welches wir Freunde der Musik aufmerksam machen.

— In Paris ist ein Album Wilhelm, mit Romanzen, Duetten, Chören und andern Kompositionen von den vorzüglichsten berühmten Gesangslehrer des Konservatoriums, erschienen.

Kurioses.

(Englische Kritik.) Es dürfte schwer sein, einen Engländer in der Bitterkeit zu übertreffen. Die journalistischen und parlamentarischen Angriffe der Franzosen, so gut sie manchmal die Ziel zu erreichen wissen, regen doch nur leise die Haut, während die britische Pfeife, über der Reiner im Unterhause auf's Leben verwundet. Die französische Ironie erregt ein lautes Lachen, die englische ein furchtbares Lächeln, dessen Folgen nicht Niemand freiwillig tragen möchte. Wir wissen nicht, bei welcher gerichtlichen Verhandlung es war, wo sich ein Advokat gegen das Ende der Sitzung hin, bei Erörterung schuldig machte, das lateinische Wort Vovis (Erlaubniß) falsch zu betonen, so nämlich, daß er das Wort i in der vorletzten Sylbe in ein langes i verwandelte, während der Engländer dann wie Ei ausspricht. „Ich ist nicht gestattet, die Sitzung dadurch zu verlängern," bemerkte der Richter dem beschämten Advokaten, „daß Sie mittheilen Lügen in Längen aufbehaben."

Buntericl.

(Gasthofleben in Nordamerika.) Die Gewohn heit in Amerika verstorbenen Franz Anton Mittert v. Gerstner erzählt in ihren Reiseaufzeichnungen aus New-York: daß man in den amerikanischen Gasthäusern, gleich für Kost und Wohnung zusammen, noch den Tage bezahle. Der Preis beträgt zwei Dollars, nur die Heizung ist besonders in Rechnung zu bringen. Die Gäste müssen sich aber noch den folgenden Speisestunden richten, außer ihnen erhalten sie nichts. Der Speisesaal ist in der Regel zu ebener Erde, auch das Schreibzimmer, wo alle Zeitungen der Stadt aufliegen, und warme und kalte Getränke gereicht werden. Um 8 Uhr Morgens wird gefrühstückt: Thee, Kaffee, eine Menge Fleischspeisen, warme Eier und Fische. Vor Allem aber darf der nationale indianische Kornkuchen nicht fehlen, den die Amerikaner bei seiner Wohlgeist vermessen mögen. Die Hausfrau macht hier so wie bei der spätern Mittagstafel, mit Anstand die Honneurs. Der Wirth beträgt sich ganz wie ein vornehmer und unabhängiger Mann. Die wichtigeren Gäste werden ihm förmlich vorgestellt, und wenn die Tone des Hotels Besuch empfängt, so ist eine große Verbeugung für Frauen, die gerade in dem Gasthofe wohnen, bei Abends in das Speisezimmer der Wirthin eingeladen zu werden. Klara von Gerstner war nicht wenig erstaunt über die feine Anordnung und den guten Ton, den sie in diesen Kreisen fand. — Über Verbrechenschreibung erschien bei Heinrich's in Leipzig, und sie enthält, außer einer Menge von Statistiken und medicinisch-chemischen Bemerkungen, die Frau v. Gerstner über verbrechene Manne verbreitet, gewisse Beobachtungen, die den Frauen eigenthümlich sind, und welche aus besserer Tatsächlichkeit aber das innere und geistige Leben der Nordamerikaner geben, als die sorgfältigsten Berichte der Männer. Der Aufenthalt der Dame in den Lande, welches sie beschreibt, währte vier Jahre und sie durchkreuzte es in allen Theilen.

(„Rosen.")

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Mariahilfergasse Nr. 203.

aber eine Zitterl nicht, und ſo fand ſich richtig um Michaeli und Georgi immer ein Miethsherr, aber nie ein Eheherr ein!

Die Liebe macht erfinderiſch, ja wohl; die Noth macht auch erfinderiſch, ja wohl; aber eine Mutter, die ihre Töchter verheirathen will, iſt am erfinderiſch'ſten! Gebt einer Mutter, die vier heirathsfähige Töchter hat, vier zu erringende Schwiegerſöhne am Nordpol, und die Nordpol-Expedition wird gelingen, ſie muß gelingen!

Frau von Zitterl hat einen neuen Verſuch gemacht, Geſellſchaft in's Haus zu bekommen; eine: Leſe-Société!!

Es wurde nämlich alle Wochen ein Stück geleſen, und in Rollen vertheilt; Jeder und Jede las eine Rolle. Man las Shakeſpeare, Goethe, Schiller, nur Klaſſiſches; in den Zwiſchenakten wurde Butterbrot gegeſſen und Wein getrunken, und hie und da eine Aktion nachgeholt.

Frau von Zitterl hatte mich auf einem Hausballe kennen gelernt, und in einer meiner liebenswürdigen Minuten verſprach ich ihr mit Hand und Mund, in der nächſten Leſe-Société eine Rolle zu leſen.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 230. Freitag, den 18. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Schläfer.

Eine Sage aus der ſächſiſch-böhmiſchen Schweiz, von Wilhelm Müller.

Wie wunderbar die Vorſicht oft errette,
Erfährt Hartmann und, — Er glaubt', er träg' in's Bette,
Und ſtürzt' halb ſchlafend in die Tief' hinab;
Und fand doch nicht den Tod in Wellen,
Und kam — fiel er gleich achtundvierzig Ellen,
Doch nicht durch dieſen Fall ſein Grab;
Dankt Gott, der ihm zu helfen eilte,
Dem Menſchenfreund, der Pflug' und Unterhalt ihm gab,
Und ſeinem Arzt, der ihn ſo glücklich heilte.

Dieſes veraltete Gedicht iſt die Urkunde der nachfolgenden Erzählung:

Hartmann war der wackerſte, ſtattlichſte Burſche in dem Dorfe Lohene; die hübſcheſten Dirnen lächelten ihm entgegen, und Jung und Alt waren ihm gut. Die reiche und ſchöne Hedwig war ſtolz darauf, ſeine Braut zu ſein, und bei ihrem Glücke trübte ſich nur ein Auge mit verborgenem Thränen; es war das ihrer Schweſter. Gretchen war minder ſchön, minder reich, denn Hedwig hatte von einer fernen Anverwandten einen beträchtlichen Mahlſchatz geerbt, aber Gretchen und Hartmann waren mit einander aufgewachſen, und das arme Mädchen hatte ſchon als Kind den braven Burſchen lieb gewonnen; da kehrte nun aber die reiche, die ſchöne Schweſter, eitel und gefallſüchtig, in's Haus zurück, und es geſchah, was ſich ſchon tauſend Mal auf dem Erdenrund begeben: ein Herz brach, während das andere obſiegte. Alle Vorbereitungen zu der nahen Verbindung wurden bereits getroffen; ein herrliches Ackerland war zu verkaufen, dieſes ſollte Hartmann erwerben, und dann die Hochzeit gefeiert werden. Er ging deßhalb in die Stadt, um das Erbe ſeines Vaters zu erheben; Geld und Zinſen wurden ihm ausgezahlt, doch war es ſpät geworden, und er eilte mit ſeiner Silberbürde auf dem Rücken mit ſchnellen Schritten nach Hauſe, denn er hatte der Braut verſprochen, zeitig heim zu ſein. Vielleicht war ihm dieſe faſt verderblich, vielleicht erkrankte er ſchon unterwegs, denn er klagte einigen Bekannten, die ihm begegneten, über Kälte, während die Sonne glühend heiß ihre Strahlen niederſandte.

In ſeiner Wohnung angelangt, wollte er nur ſchnell das Geld in die Truhe werfen, und dann zu der Geliebten eilen. Der Schlüſſel war verlegt; er konnte ihn nicht finden, und während er ſo ungeduldig umher ſuchte, ſchlug plötzlich die Feuerglocke an. Hartmann erſchrack, wie leicht konnte es in der Nähe von Hedwig's Wohnung brennen; er ſtieg auf den Boden, nirgends gewahrte er Flammenſchein; dennoch fühlte er ſich nicht beruhigt und eilte zu der Braut. Dort ſchallte ihm freches Gelächter und eine ihm verhaßte Stimme entgegen. Graz, der reiche Müllersſohn aus der Nachbarſchaft, der auch um Hedwig geworben, war bei ihr.

Hartmann's Eiferſucht loderte wild auf, haſtig riß er die Thüre auf, um die Unterhaltung zu ſtören. Im blinden Zorne krauchelte er über die Thürſchwelle, fiel, und ſchlug bewußtlos nieder. Das rohe Gelächter des Nebenbuhlers, und das nicht minder verletzende ſeiner Braut, rief ihn in's Leben zurück. In Kummer Angſt hatte ihn Gretchen aufgehoben, und Hedwig fragte, ſeine Schmerzen nicht beachtend: »Wo iſt das Geld?«

»Das Geld,« wiederholte Hartmann, in dumpfer Betäubung ſeine blutunterlaufene Stirne faſſend, »ich beſinne mich nicht, wo ich es gelaſſen; als ich die Feuerglocke hörte, warf ich es von mir, und eilte zu Dir.«

»Um Gotteswillen,« rief Hedwig unwillig, »wie konnte Du ſo unvorſichtig handeln; der Feuerlärm bedeutete nichts; am andern Ende des Dorfes leuchtete es auf einem Schornſteine; jede Gefahr iſt ſchon verſchwunden. Wenn nun indeß Dein Geld Dir geſtohlen wäre?«

Die beiden Schweſtern eilten ſogleich mit ihm in ſeine Wohnung; der Schlüſſel ſteckte in der Truhe, den Hartmann vorhin geſucht hatte; aber das Geld war weder im Kaſten, noch ſonſt im Zimmer zu finden. Sie ſtiegen auf den Boden, von welchem Hartmann nach dem Feuer geſchaut hatte; auch dort zeigte ſich nichts. In immer ſteigender Angſt ſuchte Hartmann vergebens die Erinnerung des Geſchehenen zurückzurufen, aber ein betäubender Schmerz, die Folge des jähen Falles, raubte ihm jede Beſinnung, umſonſt war alles Suchen. Da rief Hedwig zürnend: »Du biſt nun ein Bettler, und einem ſolchen geb' ich meine Hand nicht.«

Dieſe harten, lieblosen Worte ſchienen den armen Hartmann in ſeinem ohnehin betäubten Zuſtande völlig zu vernichten; ſein Geſicht erbleichte, ſeine Lippen zitterten, er ſchien etwas ſagen zu wollen, aber das erloſchene Auge auf die Braut gerichtet, ſank er abermals nieder, und erwachte nur in heißen Fieberglühen. Lange lag er lebensgefährlich darnieder. Hedwig beachtete ihn ferner nicht; mit dem Verluſt des Geldes hatte ſie ihr Herz von ihm gewandt, und während er mit des Todes Grauen kämpfte, freierte ſie die Hochzeit mit dem Müllersſohne. Aber Gretchen ſaß an ſeinem Lager und pflegte ſein, wo ſie nur konnte und durfte. Und wenn in ſeinen heißen Fieberträumen ihm einige lichte Augenblicke wurden, erblickte er nur Gretchen, und wie, nach des Arztes Ausſage, die geſtohlenen Stunden

vorüber waren, und zum erſten Male ſein Auge wieder dem Leben und dem gegenwärtigen Bewußtſeyn öffnete, trinkte Gretchen zu ſeinem Haupte und weinte heiße Thränen.

»Wo iſt Hedwig?« fragte er leiſe, indem ſeine matte, entkräftete Hand ſich mühte, der treuen Wärterin Thränen zu trocknen. Gretchen wagte keine Antwort; da aber Hartmann ſeine Frage wiederholte, ſtotterte ſie endlich das Geſtändniß des Geſchehenen. Faſt gleichgültig, nur mit einem ſchmerzlichen Lächeln, hörte der Kranke die Kunde von Hedwig's Untreue; die Liebe zu ihr ſchien in ſeinem Herzen erſtorben zu ſein.

Aber auch jetzt, nachdem ihm die heißen Fiebergluthen gänzlich verlaſſen, mühte er ſich vergebens, ſich zu beſinnen, wo er das Gift genoſſen. Außer dieſer Gedächtnißſchwäche ließ die Krankheit oder der vorhergegangene Fall noch eine traurige Nachwirkung in ihm zurück. Der frohe, lebensthätige Jüngling war wie verwandelt; wie im Traume befangen, ſaß er in ſich verſunken da, und als er nun immer mehr genas, zeigte ſich an ihm eine wachſende Schlafſucht, der er nur ſelten zu widerſtehen vermochte. Er ſchlief, wenn er arbeitete, er ſchlief, wenn er aß und trank, er ſchlief ſogar im Gehen, und dieſer unglückliche Zuſtand rief den Spott der Nohen und das Mitleid der Beſſern aus; doch wurde er von Allen gemieden, denn, ſprach der Aberglaube, wer iſt ihm was angethan; und wirklich hatte es etwas Abſchreckendes, wenn der bleiche, abgezehrte Jüngling mit geſchloſſenen Augen daher wandelte, und Alles, was er begann, im halben Traum vollendete. Nur Gretchen ging um ſo inniger an ihm, da er ſo unglücklich war, und litt ſchweigend den Spott ihrer Schweſter, die manchmal in das Dorf einkehrte, um zu trunken, und die ihrem ehemaligen Bräutigam jetzt nur die Schlafmütze nannte, ohne in ihrem Gewiſſen zu empfinden, daß ſie allein die Schuld ſeines unglücklichen Zuſtandes trug.

(Fortſetzung folgt.)

Der Arzt.

Von B. A. Gerle.

(Schluß.)

All dieſe fruchtloſen Verſuche verbitterten Dodat ſeinen Zuſtand ſo ſehr, daß er mehr als einmal den Entſchluß faßte, von dem Hoflager des Königs zu entweichen, welcher ihn aber bewachte wie ein koſtbares Kleinod, ſo daß er jede Flucht unmöglich machte; aber von innerer Sehnſucht nach ſeiner geliebten Gattin ergriffen, fing Dodat ernſtlich an erkranken an, und lag eines Tages ſchmach und matt auf ſeinem Lager, als der König mit einem griechiſchen Arzte in ſein Gemach trat, der ſeiner Kunſt ſo ſicher ſchien, daß ihn ſelbſt die Todes-Drohung nicht abſchreckte, die Heilung des kranken Arztes zu unternehmen.

Zwei Gemächer neben jenen Dodats wurden dem Griechen eingeräumt, welcher ſich die Zeit eines halben Jahres zu dieſer Kur bedungen hatte, als er aber nach einiger Zeit wohl bemerkte, daß all' ſeine Bemühungen vergebens ſeien, täuſchte er die Sorgſamkeit der Schloßwächter, packte, während Dodat im Schlummer lag, einige ſeiner Kleinodien, und darunter den Trauring, den er von Hemma erhalten hatte, in ſeine Taſche, und war am Morgen verſchwunden.

Mittlerweile zerfleiſchte bittres Weh das Herz der unglücklichen Hemma, welche in furchtbarer Selbſtanklage glaubte, der verſchwundene Gatte habe ſich in Verzweiflung ſelbſt den Tod gegeben, und ſich ſo lange ſeine Mörderin nannte, bis ſie der Gram ebenfalls auf das Krankenlager warf. Herr Kralata ließ alle Aerzte von Prag auf ihre Burg berufen, deren keiner ihr aber zu helfen vermochte, als plötzlich ein griechiſcher Arzt gemeldet wurde, den der Vater in ihr Gemach führte, als ſie eben eines unruhigen Schlummers genoß. Da Hemma erwachte, und die fremde Geſtalt an ihrem Bette ſitzen ſah, fiel ihr Blick auf ſeine Hand, von der ihr derſelbe Arzt in die Augen glänzte, den ſie an die Rechte ihres Gatten geſteckt hatte, und ſie drang mit Bitten und Geſchenken ſo lange in den fahrenden Doktor, bis er ihr die Wahrheit geſtand. Die Gewißheit, daß ihr Gatte noch lebe, goß ihr neue Kraft in die Adern, und nach kurzer Zeit erſchien ſie ihrem Vater, ſie habe ſich während ihrer Krankheit zu einer einſamen Pilgerfahrt verlobt, der ſie ihre Geneſung zu verdanken glaube, ſie wolle daher ihr Gelübde erfüllen, und verlieh, von einem einzigen getreuen Knechte geleitet, ihre Veſte.

Um dieſelbe Zeit umgaukelte das Bild der ſchönen Gattin den unglücklichen Dodat faſt täglich in ſeinen Träumen, und wenn er dann erwachte, befiel ihn doppelte Bangigkeit, da er wohl einſah, ein überreiztes Gebäude habe ihn auf ewig von ihr getrennt. Sein einziger Troſt war noch, daß ſeit dem Griechen kein Arzt mehr gekommen war, ſeine Heilung zu verſuchen, und er erſchrack heftig, als ihm einſtens gemeldet wurde, es ſei ein junger Doktor, von blendender Schönheit, aus Böhmen angelangt, der ihm die Sprache wieder zu geben hoffe. Nur ungern und von banger Ahnung ergriffen, nahm er den Beſuch des Arztes an, der, in einen weiten Mantel verhüllt, mit Dodat allein zu bleiben verlangte, und wo die Diener das Gemach verlaſſen, warf der Arzt den Mantel zur Erde, und in männlicher Kleidung ſtürzte Hemma zu den Füßen ihres Gemahls, ihm betheuernd, ſie ſei nur hieher gekommen, um ſeine Vergebung zu erhalten, und dann willig den qualvollſten Tod zu erleiden.

Dodat drückte ſie zärtlich an ſein Herz, und verlieh, nachdem er ihr durch Zeichen ſeine Vergebung zugeſichert hatte, das Gemach, um alſogleich zum König zu eilen, vor dem er, inbrünſtig flehend, niederfiel, und hoffte, die Jugend und Schönheit des falſchen Arztes werde ſein Herz zur Gnade bewegen; als aber Boleſlaw erblickte, ſo gern er es wollte, ſo es doch unmöglich, ſein königliches Wort zu brechen, und ihm aus dem Fenſter die ſchöne Hemma zeigte, welche ſo eben zum Schaffot geführt wurde, da ſog er mehr als er ging, aus dem königlichen Schloſſe zum Richterplatz, theilte mit gewaltigen Armen die gaffende Menge, und als er ſah, wie Hemma ſchon den weißen Hals entblößt hatte, ihn dem Henkerſchwerte darzubieten, da ſchrie er mit Donnerſtimme: »Halt, ich bin gebeilt!«

Der allgemeine Jubel des verſammelten Volkes bildete ein ſchallendes Echo zu ſeinem Ausruf, und als König Boleſlaw herab kam, und den Zuſammenhang erfuhr, da drückte er das Ehepaar an ſeine Bruſt, und ließ es nimmer von ſeinem Hoflager, wo es ein hohes und beglückſtes Alter erlebte.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Drittes Concert des Hrn. Hausmann.

Nächsten Sonntag findet das dritte Concert dieses ausgezeichneten Violine-Virtuosen Statt. Das gediegene Interesse, welches es mit jedem Concerte erregt, läßt hoffen, daß ein dankbarzahlendes Publikum nicht unterlassen wird, einen Künstler zu hören, der ja den ersten jetzt lebenden Violinisten rangirt. Der enthusiastische Beifall, den er in seinem zweiten Concerte errang, dürfte sich leicht noch steigern, und die Theilnahme dieses Concerts erhöhen. Insonders anziehend ist es, daß Hr. H. das „Karneval von Paganini" spielt, den auch Hr. Ernst so oft spielte.

Die Katharinen-Revoute,

die beschriebene Vorlesehreise des Karneval's, deren Meister er ist, und ein Meister von der frappirenden Zeit einen schönen Zeitvertreib — wenn sie vorhalten, wird Sonntag den 20. d. M. zum Besten der Pensions-Gesellschaft bildender Künstler abgehalten werden. Die Walzer-Tribüne nimmt wieder Hr. Kapellmeister Joseph Lanner im großen Saale ein, im Kleinen probirt sich das Musik-Kunst bei Löbl. Infanterie-Regiments Hessen-Homburg unter Leitung des Hrn. Komeg.

Künstler-Familie Kuh.

Auf welchen Zweig der Kunst und Literatur sich die ehemalige Lärmtrommel, das berühmte „Kuhrs" der Kunstreiter und Seiltänzer geschlagen, wir wollen es unentschieden lassen: genug, diese Leyteren haben in jüngster Zeit sich all' ihren privilegirten Kompetenten und Strafensalarm andern Künstlern und Künstlerinnen abgetreten, und werden und gönnen jetzt im Stillen fort! — Seit mehreren Wochen produzirt die berühmte Künstler-Familie ihre Bauernvorstellen Seiltänzer-Leistungen im großen Winterlokale zum „Sperl." Wessen Ohren aber wessen Augen werden durch eine spektakulöse Kanonen, durch einen besonders hervorragenden Kahnabzugungs-Tritt besonders in Entsetzen genommen? Eine Kuhe, wenig verbreitete Affiche, eine wenige Langeige in einem beschiedenen Winkel der „Wiener Zeitung," hat ist Alles! Wahrlich, wir werden dafür den Beschiedenheit, Schüchternheit und Vermeidung allgemeiner Aufmerksamkeit Spektakel von — Seiltänzern und Kunstreitern lernen müssen! — Ob diese Kunstreiter-Seil-Tänzer auch ihren verdienten Lohn hatt, darüber können wir keinen sicher gewissenhaften Bericht geben, als über die Tüchtigkeit und reiche Abwechslung ihrer Produktionen. Insbesondere ist es das seiltänzerische Oberhaupt der Familie, das die schwierigsten Kunststücke und Sprung-Exzellenzkraften mit der größten Sicherheit und Leichtigkeit produzirt, und bei seiner großen Gewandtheit allgemeinen Aufmerksamkeit um so mehr zu verwundern sein. Herr Kuh ist vermöge, unerschöpflich in seinen Erfindungen. Kann glauben man das Schwierigste, Ungewandteste, Unmögliche hinter sich zu haben, bringt er stets noch Schwierigeres, Ungewandteres, Unmöglicheres — und man kann im andern Sinne des Wortes sagen, daß er Dinge produzirt, die die enge Sprache des Salles weit überschreiten, wie z. B. das Stehen und Schaukeln auf der Lehne eines auf dem Seile mit zwei Füßen stehenden, stets im Stehen begriffenen Stuhles. Kurz, man mit wenigen Worten Vieles gesagt, Hr. Kuh Jakl, d. h. lange über Alles und gleich neben Hrn. Kuh. Der kleine Kuh und der große Drago sind gleichfalls bewährt auf dem schmalen Gerüste des breiten Terrain zu gewinnen, und tanzen und springen viel besser und gewandter Walzer darauf, als viele Andere auf dem geräumlichen Spielboden. Ein anmuthvolles Mädchen ist die Jüngste der Kuh'n. Ihr gewiß, es ist nicht Thorheit, wenn wir es sagen, daß auch das Herz im Leibe weine thut, ein solch' liebliches, schüchternes, gar nicht seiltänzerisch an's Leben klebendes Kind einer solch' schwindelnden und halsbrecherischen Carriere entgegen gehen zu sehen! Ach! Wie viele fromme Kindlichkeit, wie viele stete Sinnigkeit, wie viele süße Tugenden mögen in solch' einem Kinde schlummern, die durch dieses gefährliche und wechselvolle Leben, durch diese bunte Misere voll trüben Ernst und Brand nie gewecht, faß in der Wiege schon in ewigem Schlaf gelegt werden! — Dem Schlusse der anerkannten und wechselreichen Darstellung — täglich von 5—7 — produzirt Hr. Jos. Prevsil in wirklich-ästetischer Kraftübungen im Klischnigg'schen Saale, welche aber Alles bisher in dieser Art weit übertreffen. Die Natur hat ihre künstliche Schlosserarbeit ganz umsonst an diesem Manne verschwendet. Was sie befestigt, macht er los, was sie beweglich gelassen, befestigt er. Spreizlle kann alle Lehrbücher werfen, aber den Hals, die Glieder brechen kann er bekommt nicht. Einst von seinen Bauernvorstellen Kunststücken ist, daß er eine ganz gewöhnliche kleine Flasche, eine Sperl-Flasche, auf den Tisch stellt, und auf deren Hals ganz allein gestützt, seinen ganzen Körper von einer Stundenlide herumwirft. Der geneigte Leser wolle nicht so schnell über diese Kunststück hinwegeilen, sondern sich durch einige Nachdenkungs-Versuche überzeugen, daß dasselbe dennoch Unternehmen höchst wundervoll ist. Der Balance der Gesellschaft ist ein Mann der sonstigen Kaliber. Er macht es seinen Schritt, ohne zu — Fehlern, so freudig er sie auch das Tanzfest an, ohne sich selbst dabei die Nase weich zu machen! Ob er mich übrigens in seinen bewunderischen Gesammtsinn an einen bekannten Komiker, oder den bekannten Komiker an ihn erinnert — darüber werde ich mich ein Verlust zu fühlen erst nach wiederholter Anschauung unterfangen — —!

—!—

Große Akademie im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore,

zum Besten der unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Institute der grauen Schwestern.

Man kennt das rastlose Bestreben und den unermüdlichen Eifer, mit welchem Hr. Wagner stets dafür sorgt, diesen von ihm veranstalteten wohlthätigen Akademien allen Reiz zu verschaffen, den das Zusammenwirken der ausgezeichnetsten Kunstkräften unserer Residenz, und der fremden eben anwesenden Virtuosen nur zu verleihen im Stande ist.

Das Nächstgesagte ist daher immer: ein volles Haus, und dieses Ziel wurde im Nehmen erreicht.

Von den musikalischen Genüssen zeichnen wir rühmlichst aus: das „Herbstlied" von Mad. Hasselt-Barth, welches diese Künstlerin so hinreißend vortrug, daß sie dasselbe wiederholen mußte, und eine Piece von Hrn. Neuzinski gespielt, welcher dieser Künstler so gütig war, zu spielen, ohne auf dem Programm angezeigt zu sein. Auch er erhielt verdientlichen Beifall, den sein Spiel um seine Virtuosität im vollsten Maße verdienen.

Der Deklamationstheil enthielt Vieles.

Hr. Unger sprach ein Gelegenheitsgedicht vom Hrn. Seidl: „Die Entstehung des österreichischen Volksliedes" mit Wärme, und wurde gerufen. Mad. Wollich deklamirte das Gedicht: „Die Sage von Helenenthal," von Caphir, mit humoristischer Virtuosität. Sie wurde oft vom rauschenden Beifalle unterbrochen, und am Ende drei Mal gerufen. Als jenem neuen Deklamationsschule dieser Künstlerin lernen wir dieses ihr großartiges Talent immer höher bewundern. Die Kürchert, die Jungfrau und die glühende Begeisterung ihres Gegenstandes bringen stets eine oben so geniale als vollendete Schöpfung hervor. Ueber dem Ton spricht sie Alles, selbst das längste Gedicht, z. B. „Das Lied vom Frauenherzen" ganz auswendig, ohne auch nur ein Einziges Mal einen flüchtigen Blick in das Papier zu werfen. Den Schluß der Akademie machte ein komisches Duo: „Ich bin so gewesen, und das ist mir noch nie passirt gewesen," von Caphir, ganz trefflich und allerdings gesprochen von Hrn. und Mad. Fichtner. Das beliebte Künstlerpaar wurde zwei Mal gerufen.

Die beiden Duvertüren von Spontini und Weber wurden herrlich exekutirt.

—!—

Der Theater-Telegraph.

(Mlle. Rachel) ist als Prolegende in Lemercier's Tragödie aufgetreten und glänzlich durchgefallen; sie hat sich als die größte Künstlerin ihrer Zeit bewährt; aber ihre Gestalt paßt nicht zu der Rolle; Lemercier's Tragödie ist ein Meisterwerk — ein direkter Widerspruch der Literatur des Kaiserreichs. Jakob Janin hat Mlle. Rachel in dem Feuilleton der Debats sehr scharf kritisirt; sie hat das Verdienst seiner Feder abgelehnt.

(Feldmann's Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten.") Die Leipziger „Theater-Chronik" schreibt: „Feldmann's neuestes Lustspiel: „Das Porträt der Geliebten" hat auf der hiesigen Bühne sehr gefallen. Die Haupt-Charaktere wurden von den Herren Lorging und Bandrod trefflich dargestellt und erhielten öfters mitten in der Szene lauten Beifall, der sich sogar einige Male zum anhaltenden Jubel potenzirte. Die komischen Situationen dieses Lustspiels erschienen angebracht, und treiben sich, die heiteren Laune des Zuschauers erweckend, Schlag auf Schlag entwandert. Der rascher Darstellung wird dem Originalwerke Feldmann's, dessen Name sich ziemlich rasch auf dem Repertoire der deutschen Bühne Bahn gebrochen, den Zusatz angenehmer Unterhaltung obenall erfüllen."

(Paris.) In der k. Akademie der Musik ist eine neue Oper: „Das Gespensterschloß" oder Thonlauer gegeben worden. Demselben verfehlen ist ein Deutscher, Hr. Dietsch. Das Werk hat viel Orchesterstoff, leidet aber an Melodienmangel. — Im Palais Royal hat ein Stück mit englischem Titel: „The magnetism of heaven," von Varin und Dumercant, gefallen.

—!—

Neuigkeits-Plauderei.

(Eine Versammlung der vornehmsten Gasthofbesitzer der Rheinlande, Belgiens u. s. w.) findet am 10. November in Köln Statt. Es handelt sich dabei von der Aufhebung der Tractgelder, an deren Stelle eine mäßige Taxe auf die Rechnung gebracht werden soll.

(Allan Cuningham,) einer der bekanntesten Schriftsteller England's, der Freund Walter Scott's, ist kürzlich am Schlagfluß gestorben.

(Ungedrunner Preis einer Blumenzwiebel.) Ein holländischer Blumist, Herr Vanderwiel von Casterdum, ehemaliger Schiffsbefrachter, hat für eine Blumenzwiebel mit dem Namen „Admiral van Varwerpen“ die Summe von 1000 fl. gezahlt.

Mode-Bazar.

Paris, den 1. November 1843.

(B.) Zwischen den dreißigsten Frack und jenen von letzten Jahre besteht ein in die Augen fallender Unterschied; die Schöße sind nämlich weniger lang und viereckig geschnitten, aber eben so breit wie sonst. Die Aermel sind breit, liegen glatt und haben gar keine Garnitur; die Krause sind mäßig, die Taillenknöpfe stehen weit auseinander. Die Farben, welchen man allgemein den Vorzug gibt, sind: englischer Orange, Blau und Schwarz.

Die Röcke sind sehr eng an der Taille, die Aermel und der Kragen sehr breit, der letztere aber ist etwas höher als der an der Brust. Zum Anlegen macht man die Röcke etwas länger und mit zwei Knopfreihen. Man trägt sie zugeknöpft. Auch Ueberziehröcke hat man bereits gesehen, deren Schnitte diesen Röcken ziemlich ähnlich sind, aber noch länger in der Taille und in den Schößen; die Aermel, die Aufschläge und der Kragen sind breiter und meist von Sammet in der Farbe des Rockes.

Was die Pallerots betrifft, so ist über den Schnitt noch nichts bestimmt, denn schon dieser Winter die Mode geben wird; soviel nur läßt sich annehmen, daß die Sack-Pallerots nur kaum werden getragen werden, wenn sie sehr reich mit Stickereien besetzt sind.

Zu Pferde trägt man Röcke mit einer Reihe Knöpfe und man trägt sie ganz zugeknöpft.

Einige Kleidermacher, welche einen strengen Winter erwarten, behaupten sich den Pelz in die Mode zu bringen; wir zweifeln aber, daß es ihnen gelingt.

(B.) Die Staatsröcke haben enge Aermel mit mehreren Reihen von Garnituren, die mit kleinen Knöpfen in derselben Farbe besetzt sind. An den Klappenröcken tragen sind die Aermel weit.

Die Leibchen sind garbenförmig in Falten gelegt, welche von den Aermelknöpfen ausgehen und haben zum Kragen eine rundliche, zum Staate eine sehr lange und spitze Schnippe.

Bei den Abendkleidern mit kleinen, engen und sehr kurzen Aermeln bedeckt sich eine viereckige tiefausgeschnittene Pelerine, die sich vorn in der Gegend eines umgekehrten V (△) öffnet.

Nun folgen die Hüte. Ich bemerkte unter andern einen runden Hut von Sammet-Plüsch, der mit Blättern von Band aufgesteckt war; ferner einen manchfarbigen Hut von Organ-Sammet, mit Blumen und Federn garnirt; dann ein Blondenhäubchen mit einer Haldgarnitur von wilden Rosen und purpurfarben, kleinen Pelzmarderschwänzen, und endlich ein Spitzenhäubchen mit epheugrünen Bändern und Lindenblumen.

Alle Damen, denen man begegnet, tragen sehr große Kamails von schwarzem Sammet, die mit Pelz, Pelzmanschetten verbrämt, Stickereien besetzt sind, oder Camaieus von Sammet oder Atlas mit ähnlichem Besatz, und dazu eine Garnitur von schwarzem, prosperfarbigem oder dunkelgrünem Sammet, mit einer glattanliegenden Feder in derselben Farbe, oder einem Bouquet von Sammetblumen, einen kleinen Kragen ganz von Spitzen, einen Muff, der an den beiden Enden durch zwei lange Sammetschleifen zugemacht ist, Handschuhe mit Aufschlägen von Sammet, Stiefelchen von Sammet mit Knöpfen, und besonders einen Schleier von schwarzen Spitzen, wenn der Hut von Sammet ist, aber von weißen Spitzen, wenn er von weißem oder blaßfarbenem Atlas ist.

So kleiden sich jetzt die Damen, welche der neuesten Mode folgen.

Leipz. Mgzg.

Musikalisches.

(Böhler) hat in Frankfurt ein Concert mit enthusiastischem Beifalle gegeben.

— Manchmal lobet es sich von dem bunten musikalischen Treiben auf öffentlichen Märkte, wo Einer größer sein will als der Andere, in eine stillere, beschaulsame Privatwirksamkeit hinein zu schauen. So hörten wir kürzlich in einem Privatconcerte einen jungen Violinisten, Hrn. Ant. Kohlmann, der zwar kein Rivale von Vieuxtemps oder Hermann ist, es auch nicht sein will, doch durch sein bescheidenes und besonders in Adagio recht ausdrucksvolles Spiel, Einem angenehme Momente zu bereiten weiß. Er legte in Concert-Variationen Reminiszenzen von Bertelsmann, in einem Adagio, von Lipinski, und einem andern von Bazzini Vorzüge eines beachtenswerthen Talentes dar.

B.

Literarisches.

(Fortschreitende Liebe zur deutschen Literatur in England.) Hierüber berichtet ein Londoner Korrespondent der „Preußischen Staatszeitung:“ „Die rüstigen Geister Deutschlands haben immer auf England als auf das Muster alles Ernstes und Würdigen hingewiesen, und selbst als Deutschland noch seine Literatur hatte oder dieselbe im vorigen Jahrhunderte zu sehr abgeschlossene Zustände sah, noch nicht kannte, hielt man hier Literatur, Wissenschaft und Kunst nirgends mehr Anerkennung gefunden, wo hier, nirgends wird die Sprache so vielfach und mit so großer Vorliebe betrieben. Nicht nur wird in allen neuen Gymnasien (Grammar schools) die Sprache gelehrt, sondern auch in mehreren der älteren ist sie als regelmäßiger Studium eingeführt worden, namentlich zu Rugby, Eton und Cheltenham. In Eton, wo Prinz Albrecht einen Preis für die neueren Sprachen aufgestellt hat, erscheint sich das deutsche Element nicht nur über Grammatik, das Schreiben und Reden der Sprache, sondern auch über Schiller's beste Geschichtswerke, dessen „Abfall der Niederlande,“ und Lessing's „Laokoon.“ Hier in dem Kings-College lernen in diesem Augenblicke 40 Knaben, in der Schule des Universitäts-Kollegiums über 70, und in der City-Schule an 40 Deutsch. Noch kürzlich und viel weiter trieben es die Damen damit, da es zum guten Ton gehört, nicht nur, daß sie deutsche Romane gehabt haben oder selbst, sondern daß sie auch wenigstens den berühmtesten, klassischen Werke in dieser Sprache gelesen haben. Die Folge davon ist ein ungeheurer Verbrauch von Grammatiken und andern Lehrbüchern, so daß z. B. binnen 10 Jahren von denen von Ollendorf über 60 fünf Auflagen, jede von 1500 bis 2000 Exemplaren erschienen sind. Auch gehen nach seinem Tode so viele Exemplare von Schiller's sämmtlichen Werken, als eben nach England.

Anekdoten.

(Dickens über Philadelphia.) Dickens sagt in seinen „Bemerkungen über Amerika“ von Philadelphia: „Wir kamen zur Nachtzeit an. Als ich vor dem Schlafengehen zum Fenster hinaussah, gewahrte ich in der Straße gegenüber ein prächtiges Gebäude von weißem Marmor, das einen traurigen gefängnißartigen Anblick darbot. Ich schrieb dies der Verdüsterung der Nacht zu, und Morgens beim Aufstehen schaute ich wieder und dem Fenster, indem ich nun hoffte, die Treppenstufen und die Vorhalle dieses Prachtbaues von Gruppen aus- und einströmender Menschen wimmeln zu sehen. Die Thüre blieb aber noch fest geschlossen, das Gebäude hatte die nämliche kalte trostlose Miene; es sah aus, als könnte in seinen schwermüthigen Mauern nur das Marmorbild Don Gumans etwas zu schaffen haben. Ich fragte nach seinem Namen und Zweck, und es verschwand mein Erstaunen. Es war das Grab vieler Gläubiger, die große Grabstätte ihrer Hoffnungen. Hier — so berichtigte Vereinigten-Staaten-Bank. Die Zahlungseinstellung dieser Bank mit allen ihren verderblichen Folgen hatte, wie man mir von allen Seiten sagte, ein Drittel über Philadelphia gewerfen, unter welche niederdrückenden Einflusse die Stadt noch immer litt. Allerdings sah sie kläglich dämisch und idollisirend aus. Es ist an und für sich eine hübsche Stadt, aber verzweifelt regelmäßig. Nachdem ich eine oder zwei Stunden darin herumspaziert, hörte ich, ich weiß nicht wo, für eine fremde Straße gegolten. Der Kragen an meinem Rock schien steif zu werden und die Krempe meines Huts sich abwärts drehen in dieser Quäkeratmosphäre. Mein Haar schmutzte zu einem glatten weißen Strohkopf, meine Hände falteten sich von selbst zusammen, aber meine Füße, und Gedanken, eine Wohnung in Marylebone, dem Werkviertel in London gegenüber, zu miethen und durch Konstruktionen ein großes Vergnügen zu machen, kamen über mich unwillkürlich.“ — Noch schlimmer kommt die politische Hauptstadt Washington weg.

(Ein Butterregen in Irland.) Ein gewisser James Scanlan, der sich Schreiber der Dunmanway „Mäßigkeits-Gesellschaft“ nennt, berichtet in einer der neuesten Nummern des „Cork Examiner,“ daß es in der Nähe von Dunmanway seit dem 14. September ununterbrochen Butter regnet, und ungefähr ein Morgen Landes bedeckt gefunden wurde. Die Bauern (heißt es weiter) und der ganzen Nachbarschaft kommen alle Morgen mit Schalen herbei, um diese „ächterische“ Butter zu sammeln, die sie als eine wunderartige Gabe betrachten, welche wirklich schon seitdem Manna bewirkt haben soll.

Angeige. Die Direktionen österreichischer Provinzbühnen, welche mein im J. J. prov. Theater an der Wien mit Beifall gegebenes Drama: „Nacht und Morgen,“ und das auf dieser Bühne nächstens zur Darstellung kommende Original-Lustspiel: „Dieser Junge und Dieses,“ auf resultatmäßigen Wege beziehen wollen, haben sich an das Theater-Privatgeschäfts-Bureau des Adalbert Prix in Wien zu wenden. Zugleich erlaube ich alle jene Direktionen österreichischer Provinzbühnen, welche diese beiden Stücke vor dieser Bekanntmachung von mir selbst, oder auf anderen Wegen bezogen haben, die betreffenden Honorare an das genannte Theater-Privatgeschäfts-Bureau zu senden, wenn ich das Eigenthums- und Verlagsrecht für alle Bühnen der österreichischen Provinzen übertragen habe.

Zürich, am 25. Oktober 1843. Charlotte Birch-Pfeiffer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 231. Sonnabend, den 19. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Schläfer.

Eine Sage aus der ſächſiſch-böhmiſchen Schweiz, von Wilhelm Müller.
(Fortſetzung.)

Die Sorgen mehrten ſich: die Krankheit hatte viel gekoſtet; Hartmann war in Schulden gerathen und von harten Gläubigern bedrängt. Um die Noth in Etwas zu mildern, vermiethete er ſich als Hofknecht auf dem Schloſſe. Der Burgverwalter war ein rechtlicher aber ſtrenger Mann, er glaubte Hartmann's Schlafſucht dadurch zu heilen, daß er ihn immer thätig zur Arbeit anhielt. Der arme Hartmann that willig, was in ſeinen Kräften war, aber des Schlafes konnte er ſich dennoch nicht erwehren.

So ſaß er eines Sonntags mit Grethen auf der ſteinernen Bank des Altanes, welcher die beiden Flügel des Schloſſes verbindet, von hier ſenkt ſich der Fels, auf dem das Schloß gegründet, achtzig Fuß in die ſteile Tiefe hinab. Grethen mühte ſich, den armen Hartmann wach zu halten, ſie weckte ihn, wenn ihm die Augen zufielen, und klagte endlich: »Iſt es Dir denn gar nicht möglich, lieber Hartmann, dem Schlafe entgegen zu kämpfen?«

»Es iſt mir nicht möglich,« entgegnete Hartmann, »ſieh, liebes Grethen, wenn es nur einen Augenblick ruhig um mich iſt, ſo iſt es mir gleich, als töne mir der Mutter Wiegenlied, mit dem ſie einſt meinen kleinen, ſterbenden Bruder zum ewigen Schlaf einſang; das klingt dann ſo weich, ſo lockend, ſo Friede und Schlummer rufend, daß ich nicht widerſtehen kann, und die Augen ſchließen muß. Sobann iſt mir aber gleich recht wohl, denn alſobald umgaukeln mich liebliche Träume, in denen ich recht glücklich bin.«

»Ach, die Träume,« rief Grethen, »ſie ſind wohl recht ſchön, aber nach dem Erwachen tritt das Leben deſto finſterer ein. Auch ich erinnere mich, einmal recht lange einem thörichten Traume nachgehangen zu haben. Du weißt, daß meine Eltern nicht immer hier lebten, ſondern früher in Langhennersdorf hauſten; wo, als mir hieher zogen, meine Schweſter bei der reichen Baſe zurückblieb. Wenn ich nun die Baſe und die Schweſter beſuchte, betrat ich gern die kleine Dorfkirche, in der ich einſt getauft worden. Eines Tages war die Schweſter recht hart gegen mich, ſie machte mir bemerkbar, wie unſchön ich gegen ſie ſei, und wie ich mein ganzes Leben lang, da ſie die Baſe beerbte, von ihrer Gnade abhängen würde. Das that mir ſehr wehe, ich eilte in die Kirche, um mein Herz vor Gott zu entladen; indem ich dort betete und ſo recht ſchmerzlich über meine troſtloſe Lage weinte, kam es über mich wie ein ſanfter Schlaf, und in dieſem Schlummer tauchte vor mir eine Geſtalt auf, faſt meiner ſeligen Mutter ähnlich, und dennoch anders; die Erſcheinung war wie aus Nebelduft gewoben, ſie trug ein graues Gewand, eine faltige Schaubenmütze, an dem Gürtel eine Taſche, und einen großen Bund Schlüſſel, ſie ſah recht wirthlich und würdig aus, und ſprach zu mir: »Ich bin die Urmutter Deines Geſchlechtes, und will das Unrecht, ſo Deine Verwandten Dir thun, gut machen. Unter Dir, an der Stelle, wo Du eben Dein Gebet geſprochen, liegt ein Schatz, den ich Dir beſtimme, und der Dir Segen bringen wird.«

»Es zuckte wie ein Blitzſtrahl durch meinen Körper; ich erwachte in freudiger Hoffnung; der Gottesdienſt war geendet, die Kirchengänger kehrten heim, ich aber bückte mich und ſuchte lange am Boden, aber ich fand nichts, gar nichts, und mußte endlich, da der Küſter die Thüre ſchließen wollte, auch die Kirche verlaſſen; aber lange blieb mir der Traum im Gedächtniß, und es zog mich immer und immer wieder in die Kirche, aber nie habe ich etwas gefunden.«

»Dranoch!« rief Hartmann, mehr als gewöhnlich erregt, »iſt Dein Traum ſonderbar, und gerade wie Dir, iſt es auch mir; wie es Dich zwingt, immer vergebens zu ſuchen, ſo iſt mir, als ob ich jeden Augenblick mich entſinnen müßte, wo ich das Geld gelaſſen. Aber Stunden und Tage vergehen, und dunkel bleibt es in meinem Gedächtniß.«

Er verſtummte und verſank wieder in ſein ſtilles Brüten, die Augen ſchloſſen ſich, und er war abermals entſchlummert. Noch ehe ihn Grethen wecken konnte, fuhr er ſelbſt auf dem Schlafe empor, klarte Grethen lange an und rief:

»Grethen, ich habe eben Deinen Traum geträumt, aber mir iſt, als müßteſt Du nicht am Boden in der Kirche, ſondern unter derſelben ſuchen.« Und ſich eines Gedankens immer mehr bewußt werdend, ſetzte er lebhaft hinzu: »Haſt Du nicht gehört, wie in den böſen Kriegstagen, deren ſo oft und ſo viele über unſer Land gekommen ſind, die Dörfer und Städter ihr Gut und ihre Habe in Schluchten und Höhlen bargen. Nun geht die Sage, daß die Zwergköhle in Langhennersdorf ſich bis unter die Kirche erſtrecken ſoll, iſt es daher nicht möglich, daß Deine Voreltern dorthin ihr Gut gebracht, und daß das Verborgene Dir zum Erbtheil beſtimmt iſt?«

Grethen fand dies ſehr glaublich, ſie verabredeten miteinander, nach Langhennersdorf zu wandern; ſie zweifelten Beide nicht mehr an der Erfüllung des Traumes, und warten in dieſem Wahne glücklich.

Ach, wir Menſchen bleiben immerdar Kinder; gebt einem Unglücklichen nur eine ferne Hoffnung, nur einen matten Licht-

blick in ſeiner dunkeln Lebensnacht, und er hat alle Trauertage der Vergangenheit, alle trüben Stunden der Gegenwart vergeſſen.

Nur mit Mühe gelang es Hartmann, ſich einen freien Tag zu erbitten, er mußte geloben, die dadurch verſäumte Arbeit nachzuholen; er that dies Verſprechen gern und willig.

Schon am frühen Morgen wandelte Hartmann und Gretchen Hand in Hand nach Langhennersdorf; Hartmann's Seelenſtimmung war durch die Hoffnung ſo erſtarkt, daß ſie ſelbſt auf ſeinen Körper wohlthätig wirkte, und die böſe Schlafſucht an dieſem Tage ihm ganz fern blieb; er lächelte nur immerfort recht ſelig vor ſich hin, und drückte Gretchen's Hand oft recht innig. Als ſie in Langhennersdorf anlangten, war gerade die Kirche geöffnet, obgleich kein Feſt- oder Betlag war; ſie betraten das Gotteshaus, und flogen ſodann in die Höhle, das Zwerglock genannt. Doch wie ſie auch hier emſig ſuchten, nichts fand ſich, der Boden war feſtes Geſtein und zeigte keine Spur, daß etwas darin verborgen war.

Unermüdlich begannen ſie auf's Neue zu ſuchen, und immer zeigte ſich derſelbe Erfolg; da begann endlich ihr Muth zu ſinken, ihre Hoffnung zu ſchwinden, Gretchen hatte ſchon mehrere Male zur Rückkehr gemahnt; Hartmann zögerte noch immer und unterſuchte auf's Neue jede Felſenſpalte. Jetzt ſtand er vor einer Vertiefung der Höhle, in welcher loſes Geſtein aufgehäuft war; mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte rollte er die ſchweren Steinwürfel ſeitwärts, die Schlucht war völlig unerhellt, und es war ihm unmöglich zu erſpähen, ob der Raum ſich weiter ausdehne oder nicht. Mit den Händen umhertaſtend wagte ſich Hartmann vorwärts; kaum aber hatte er das ängſtliche Gretchen verlaſſen, ſo ſchrie er freudig auf, und rollte ein kleines Fäßchen vor ſich her. In der Dämmerungsnacht der Höhle konnten ſie nicht erſpähen, wie eigentlich der Fund beſchaffen war; aber das Fäßchen war ſchwer, für Gold zu groß, es mußte des Silbers viel enthalten.

O, welch' glückliche Wahnbilder, welche herrliche Hirngeſpinnſte ſchufen dieſe kurzen Augenblicke; endlich gelang es ihren vereinten Bemühungen, die Tonne an's Licht des Tages hinaus zu tragen. Es war ein eichenes Fäßchen, ſtark mit eiſernen Reifen beſchlagen, und um das Gewiſſen der glücklichen Finder völlig zu beruhigen, fanden ſie in demſelben Gretchen's Geſchlechtsnamen eingebrannt. Es war kein Diebſtahl, kein ſchnöder Raub, der Arme hatte nur ein väterliches Eigenthum wieder gewonnen. In ihre Herzen kam kein Zweifel mehr, und ſo ſanken ſie in die Knie und dankten Gott für ſeine Güte und Gnade. Niemand war in der Nähe; Alles war öde und ſtille, die ſo menſchliche Neubegier war wohl verzeihlich; Hartmann mühte ſich, das Fäßchen zu öffnen; nur nach vieler Mühe gelang es ihm. Aber jetzt entſchwand auch die glückliche Täuſchung, kein Gold, kein Silber zeigte ſich, das Fäßchen war nur mit Korn gefüllt, hatte nur Werth für einen Hungrigen.

Verſtummt blickten ſich Beide an, nichts war in dem Faße mehr aufzufinden; aber das Korn war wunderbar erhalten; es war nicht verdorben, nicht ausgewachſen, nicht vom Brande angetaſtet; es ſchien, als wäre es erſt jüngſt gereift; hatte die trockene, kühle Felsgrotte daſſelbe ſo gut bewahrt, oder wirkte wirklich ein höherer Wille hier ein?

Gretchen füllte mit dankbarer Ergebung ihr Erbe wieder in das Fäßchen. Hartmann half ihr, aber dennoch war ſein Muth gebrochen, ſeine Hoffnungen dahin. Vereint trugen ſie den Fund nach ihren Dorf zurück, aber mit jedem Schritte wurde Hartmann ſchweigſamer und bald wandelte er wieder mit geſchloſſenen Augen dahin. Gretchen übernahm es nun allein, die Laſt zu tragen, und alle vernichteten Freudentempel im tiefſten Herzen bergend, ſuchte ſie durch fröhliches Geplauder den armen Hartmann wach zu halten, und ſeinen finſtern Sinn zu erheitern.

(Schluß folgt.)

Die nächſte Weisheitsquelle.

Strebſt nach Weisheit Du, o Freund,
Wie man ſie ſo braucht für's Leben,
Iſt's nicht nöthig, wie's oft ſcheint,
Fremdem Rath Gehör zu geben.
Kannſt Dein eig'ner Lehrer ſein.
Wenn auf Deines Lebens Wegen
Du oft hältſt die Schritte ein,
Um zur Ruhe Dich zu legen.
Richte dann den klaren Blick,
Nicht von Leidenſchaft belangen,
Auf den Lebensweg zurück,
Den Du bis hereits gegangen.
'S iſt kein Bild von Lügenart,
Denn der Menſch, er täuſcht ſich immer
Mit der Zukunft, Gegenwart,
Mit Vergangenheit doch nimmer.
Und Du ſiehſt da angedeutet
Zeige auf dem Thorbetreiche,
Und wohin Dein Auge ſchweift
Stößt es, ach! auf volle Streiche.
Wohl verkriechet ſich der Scham
Dir das Blut in Deine Wangen,
Weil Dein Geiſt ſich ſelber nahm
Auf verkehrtem Weg gefangen.
Doch vergangen iſt vorbei,
'S bleibt nicht Zeit zu langem Schämen,
Du muſt vorwärts, ohne Scheu,
Einen neuen Anlauf nehmen!
Aber weil Du es geſehen,
Was Du treibſt für närriſche Sachen,
Darf es nimmer ſo geſchehn,
Mußt's in Zukunft beſſer machen!

Jakob Märgroth.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 17. zum erſten Male: „Das Syſtem.“ Luſtſpiel in einem Aufzuge, von Johanna Wolffenthurn; hierauf zum erſten Male: „Die ſchärfſte an ſich ſelbſt.“ Luſtſpiel in einem Aufzuge, frei nach dem Franzöſiſchen, von K. v. Holtey.

Wir haben es heute mit zwei kleinen Luſtſpielen zu thun, die ſehr viel Familien-Aehnlichkeit und einen großen Altersunterſchied haben. In beiden Luſtſpielen werden die Autoren dieſen obern Zweck dadurch, daß ihre Perſonen an den Thüren horchen. Das iſt nun ſo die Lieblingstugend der Luſtſpieldichter! Horchen; wo nicht gehorcht wird, wird es Thalen ſchwer, ein Schürzungs- und Löſungs-Mittel zu finden.

Wenn wir aber dieſe Familien-Aehnlichkeit abſtreifen laſſen, ſo gewahren

wie gar bald, daß zwei verschiedene Blutströme durch die Adern dieser beiden Lustspiele strömen. In dem Deutschen echt-deutsches, redliches, bescheidenes, langsam besonnenes, etwas zähes, in dem Französischen leichtes, spielendes, beschwingtes, lebendiges Blut.

„Das System," von der Frau von Weissenthurn, beruht auf dem Einfalle, daß Fräulein Hermine Litten (Dlle. Neumann) ein System hat, seinen Mitmenschen zu betrachten, und daß sie gerade den Meister Masern Sandern (Hr. Lucas) heirathet. Worüber sie, wenn sie beisammen sind, als er mit großer Achtung von seiner rothen Frau spricht, und ihr so gerühret, daß sie ihn heirathet. Man sieht, es kann nichts Einfacheres geben. Als Aufputz an oder zu dem Stücke ist es noch mit einem Graf Wilden (Hr. Herzfeld) garnirt, der ein Weltrenner, d. h. ein halbverschrieener Roster und Pferdeliebhaber ist, der Liebe, Frauen, Braut und Ehre verspielt, und mit seinen Pferden einmal zu leben. Die Bataver ist nicht unter der Zeit, etwas derb, aber nicht ohne Witz. Das Französische hätten wir, den Wettkampf zwischen Frauen und Pferden etwas zarter, feiner auftreten zu sehen, indessen, wir leben in einer Zeitkrise, die so zu sagen einen Puff aushält.

Dies recht gewandte Lustspielchen ging nicht ohne Anfang vorüber, und die Darsteller erfreuten sich mancher Zeichen der Wirksamkeit ihrer Leistung.

Zum zweiten Stücke hätten wir gewünscht, den Namen des französischen Autors zu erfahren. Wir verstehen nämlich kein Wort ganz Deutsch, so redlich, bieder, deutsch, tugendhaft und herrend gewissenhaft! Allein ich muß dazu, ist der Tugendsinn da, wo wie dieses biedere Gemüthsbehaftigkeit bewähren sollen, so schmecken diese Schaudrumen an den Französischen unseres Gewissens ab, und man sieht in die Tücken dieser Gewissenhaftigkeit gewaltig hinein!

Dieses Lustspielchen: „Wie schreibt man sich selbst?" ist gerade nicht aufgezeichnet, allein es schildert, es macht, es ist mit Geist gemacht, und zum Lohn für dem armen Autor, seinen Verdienst hat ich, erfahren wir nicht einmal seinen Namen!? Cui bono wozu?

Diesem Lustspiele ist seine französische Abkammung an seiner Nasen, an jeder Wendung abzusehen. Da ist Alles falsch, lebendig, nichts dehnt sich zerrig und zäh, nichts macht sich geschmacklich breit, Alles lauft rasch und lustig wie überwitzige, gewandte Jungen seinem Ende zu. Zwar sind die Verkleidungsszenen sowohl, als das ganze Motiv schon oft da gewesener Schlag, allein es ist doch lustig gehandhabt und gewendet, und in der Szene, wo Julie einen Brief an eine gewisse Julie, die aber sie selbst ist, schreibt, liegt so viel Genie, so viel echt französischer, pikanter Humorth, daß diese Szene allein von mehr Geist zeigt, als manches drei- und vieraktige Lustspiel.

Obwohl die Stille am Ende beschränkt, daß das Publikum richtig über den Werth der Stücke in dramatischer Beziehung im Klaren war, so bewiesen die lauten Beifallszeichen und öftern Hervorrufe im Stücke selbst, daß es seinen Zweck, zu unterhalten und ein halbes Stündchen das Zwerchfell zu erschüttern, vollkommen erreichte, und auf mehr hat es auch nicht Anspruch gemacht.

Im Spiele zeichnen wir Dlle. Neumann als Julie besonders aus. Sie spielte mit inniger Zartheit und Anmuth, und entwickelte besonders in der Diktirszene eine eben so wirksame als charakteristische Durchführung dieser komischen Szene, worüber ihr auch lauter Beifall zu Theil ward. Hr. Richter als Siegesprater war recht wohl und voll innigen Humor. Hr. Marx als Mann wirkte durch Maske und Spiel so ergötzend, daß Hr. Löwe als Wiedermann seine Meisterschaft auch in solchen verschiedenen und sonalen Rollen bewährte.

C—r.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Papiere des Teufels, oder: Der Zufall." Posse mit Gesang in 3 Akten, nach einem Vorspiele von J. Restroy. Mit Benützung der Grundidee des Dramas: „Les Memoires du Diable."

Der „Teufel" scheint jetzt wirklich einen ordentlichen „Pakt" mit unsern Bühnen abgeschlossen zu haben. „Diavolo qui, diavolo qua!" Würden die Franzosen einmal das Lied singen: „Wir sollen ihn nicht haben — unsern Scribe, Dalavigne, Duval, sie sollen sie nicht haben unsere Possen, Vaudevillen und Dramen!" so ich glaube, wir könnten schön unsere Koffer schließen und zu Hause hinter'm Ofen sitzen. Also Friede mit den französischen Dichtern, Friede mit den deutschen Uebersetzern, Bearbeitern und Grundidee-Beibehaltern! — Es wäre auch höchstlig und ungerecht, wollten wir Hrn. Restroy bei jeder wiederkehrenden Gelegenheit den Vorwurf machen, daß er seinen Stoff erfunden, ihn selbst aus der Fremde borgen müsse. Einem Manne von gediegener, lebendsfrischer Konstruktion, dessen Witz auch etwas derb, einem Manne voll origineller Manieren und heimischer Einfälle es vorzuhalten in Rechnung bringen, daß er eine Perücke, einen falschen Schnurrbart trägt u. s. w., wäre unbillig und ungerecht. Die Erfindung ist einmal die Schillet-Scheue der Restroy'schen Muse, und da ist hier vorwandter, daß sich Euch gleich der — Theaterzettel. Was also Hr. Restroy gemacht, darüber hätten wir uns verständigt, nicht so leicht dürfte es sallen, sich über das zu verständigen, wie er es gemacht. Hätte Hr. Restroy, wie er sagt, das „Der Grundidee" beibehalten, hätte er seine drastischeriger Wiener Komik nicht in die unsinnigsten Possen-Zwangsjacken gesteckt, wäre er den Situationen, den Charakterzügen und Szenerie des Originales nicht allzusklavisch gefolgt — es hätte sich noch Alles weit glücklicher, komischer und furzweiliger gestalten müssen. So lange sich Hr. Restroy an dem einmal gewählten Stoffe freier und selbstständiger bewegte, in dem trefflichen, zur Auflösung des Ganzen so überaus nöthigen Vorspiele, so lange ging ihm auch seine komische Muse sehr flugrisch zur Seite, aber gleich in der Hälfte des ersten Aktes, da, wo er sich aus Furcht, den Faden der Handlung zu verlieren, den geschärften Zwecken zu sklavisch ängstlich an sein Original anzuschmiegen anfängt, da, wo die Handlung in niederer Sphäre verspielt, die Szenerie verdüstert, wie sie uns auf der Wiener Vorstellung derselben Stückes von der Josephstädter Bühne her bekannt, da singt auch an seine bedauernswerthe Komik, sein muthwillig herumflatternder Spaß bedeutend ernster zu werden, traurig die Flügeln zu senken. Eine Baronin in eine Gastwirthstochter, einen Bankier in einen Gerichter, einen Salon in eine Herrberge zu verwandeln u. s. w., auch einem guten Französischen ein lokales Deutsch zu machen, das heißt noch nicht parodiren oder lokalisiren, das heißt erst aus dem Fernen Gedrucktes, und dem Ohre Gewohntes schaffen. Bei der Metamorphose solcher Verhältnisse und Personen muß erst durchschlagend gewirkt, es sie auf lokalem Boden auch gestehen, ob sie Halt und Dauer gewinnen können. Und darin steckt auch ein Hauptgebrechen dieser Posse, daß sie auf ganz unbestimmtem, lokalem Boden ruht, daß Alles zwischen Halbspaß und Halbernst herumschwankt. Die wenigen Witze und guten Einfälle sind den Personen aufgehängt, der Spaß scheint ihnen nicht angeboren zu sein, es kommen Leute mit einem ganz komischen Gesichte, aber keine komische Leute, keine komische Charaktere. Durch die Rolle des Hrn. Meyer Dominik's (Hr. Carl) ging gleich sich ein einzig belachenswerther Einfall, in der vielfachen Variationen benützt, das ist ja wenig für das komische Leben einer Hauptperson, und die Rolle Lobeth, (Hr. Restroy), ist so unbestimmt, so unentschieden, in solch' komischem Halbdunkel hingestellt, daß es unmöglich sie die Dauer unser Interesse, oder auch nur unser Zuvorkeit in Anspruch nehmen kann. Warum hat Hr. Restroy diesen blassen, armen Teufel nicht ein Bischen von dem hochgethen, spitzigen Kolorite seiner vortrefflichen „Robert der Teufel" gegeben, warum hat er ihn nicht mit der Ironie und mit trivialen Witzen ausgestattet, die sonst pikanter oder perstirrt? Wie unschicklich Hr. Restroy überhaupt gewonnen, geht aus der sehr matten Vorstellung Hrn. Restroy's hervor. Was hätte er sonst mit der scharfen Satire seiner Parodie, mit dem trefflichen Pinselstriche Wolkichens gemalig Komischen aus ähnlichen Vorwürfen geschaffen? Und in dieser ganzen bunten Gruppe ist nur die Konversation zwischen dem andersten Gastwirthe Dusty und der angebeteten Gastwirthin mit ihrem deutschen „Kellner, ein sauberes Zimmer für Madame, ein Frühstück!" von Wirkung. Schlechte Witze, Kaffee- und Gabbäuchen, um die Wirthinnen oder Kellnerinnen mit den ätherischsten Thevalereien-Worte und glühendsten Liebeung herumschwärmende Fredolins, haben wir in Hölle und Pfeil, ähnliche Malereien. d. h. Kaffe-Szenen zwischen dem liebenswürdigen Romeo und der kaffeeliebenden Julie findet man zu seiner Ergötzlichkeit fast in jedem Kaffehause! Ein vortreffliches, hochkomisches, wenn auch dem Verwehmen nach, dem Französischen nachgebildetes Lied ist das in dritten Akte — weniger bekannten konnten wir nur mit dem Beste wiederkehrenden, und vielmal sehr unwitzsam zusammengestellten Knoblichte. Ich sehe wahrhaftig nichts Witziges darin, wenn man immer und immer sagt die beliebtesten Musikstücke der modernsten Opern falsch singt, Text und Melodie in'ß Lächerliche, Gemeine zieht, und mit dem die Hörer zerreißt, das Lage belachigt, was auf einen schönern, edlern Genuß gewährt hat! — Unsere Berichte über Restroy'sche Erfindungen, haben sich von jeher mit ein Lobgesang, wenn die Lobenden Klagen über den Verfall unserer Posse gepaart, und auch diesen so oft und warm aufgerufenen Rode mich Hr. Restroy wohl am Unrechtlichsten entnehmen, daß es sein von jener Besonnlichkeit und Angerechtigkeit ist, wenn wir seinem neuesten Stücke so wenig des Lobes nachsagen, wenn wir mit Unlustne weniger Szenen darunter jene sinnlichende Frische, jenen lebenskräftigen Spaß vermissen, der ihm so oft und so sieghaft zu Gebote stand. Das Spiel der Beschäftigten war ein gutschuldiges, der Beifall des Ganzen ein sehr zumfeldhaften. Hr. Restroy wurde nach dem Vorspiele und nach dem Zweiten, und dritten Akte gerufen, so viel ich gemig, daß dieses Glück seine besondere Anziehungskraft auf das Publikum auszuüben im Stande ist.

—s—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Heinrich Slasser.

Hr. Slasser hat, dem Vernehmen nach, sich bisher mit seinem Klavierspiele ganz in seine vier Mauern abgeschlossen, daß Niemanden hören lassen, was er zu leisten im Stande. War dies Verschweigen, so weit man es eine etwas übertriebene und selten Vorsicht bringende nennen, denn, wenn man

einmal doch gesonnen ist, vor der Oeffentlichkeit zu treten, ist es wohl gut, früher Jemand über sein Leistungsvermögen zu vernehmen; wollte er aber mit seinen Leistungen überraschen, so hat er sich in dem Publikum gegewaltigt, von Concertgebern wimmelnden Zeit, gewaltig geirrt, selbst das Höchste übersteigt jetzt nicht mehr. Die Wunder des Virtuosenthums wiederholen sich so oft, daß man sich an ihnen wie an natürliche Dinge schon gewöhnt hat. Hr. Slaviček scheint sehr Recht gethan zu haben, aber dabei nicht den rechten Weg zum Zwecke eingeschlagen zu haben. Er hat Scheu vor Verrücktheit, brillante Bewegung auf den Tasten; aber sie ist nicht so gesetzt, daß sie den Effekt hervorbringt, welchen sie in gut geordneten Geleise, in zweckmäßiger Richtung machen könnte. Die Kapriolen und Seichtigkeit in seinen Ohrenzwängen, dann seine manchmal schwerigen Triller-Figuren verloren größtentheils ihre Wirkung in der Tonfülle, welcher es an Dunkelheit des Styls, an Instrumentalgeist gebricht. Auch die Auffassung des »Adagio Cantabile« von Beethoven war nicht richtig. Er hat Schade am Herrn Slaviček, er dürfte vielleicht, wenn er nicht in so großem Selbstvertrauen Leitung und Rath eines kunsterfahrnen Mannes verschmähen würde, in der Folge als Pianist sich geltend zu machen im Stande sein. Uebrigens erhielt er Beifall und wurde auch gerufen. Die Pauline Marrus sprach die »Declamationen von Langer, mit so viel Empfinde. Auch Hr. Walker war mit seinem Liede von Hackel nicht glücklich. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Die Memoiren des Teufels) gingen ebenvorgestern im Josephstädter Theater zur Einnahme des verdienstlichen Hrn. Rott e wieder über die Bretter, und zogen, trotz des schlechten Wetters, eine große Menge an. Hr. Rott e spielte diesen Abend mit besonderer Lust und Liebe, und erhielt ungetheilten Beifall. Lobenswerth erregt dieses Stück hier mit seiner Darstellung die lebhaftesten Theilnahme, und dürfte noch oft mit Recht das Publikum in sich Theater führen, es ergibt sich immer deutlicher, wie effektvoll und glücklich berechnet die Kapelmeier'sche Bearbeitung dieses ungemein interessanten und spannenden Stückes ist.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Collier und dem Sarge der Julie von Capulet.) Die bekannte Treflage ergählt in ihrem schon erwähnten neuen Buche, Ihre Majestät die Herzogin von Berry besitzt das Halsband, das auf Stücken des rothen Steines von dem sogenannten Sarge Julient in Verona gewachsen ist.

(Zwei englische Geistliche) gleichen Namens, wohnen in derselben Stadt; der Eine ein Dissenter, der Andere ein Anhänger der herrschenden Kirche. Der Letzte erhält jüngst ein Packet, dessen freigiftiger Inhalt ihn bewegt, daß er für den Dissenter, seinen Namensbruder, beschimpft. »Sie,« schreibt er ihm bei Rückersendung der Papiere, »sind ein Unverschämter, würde nicht Statt gefunden haben, wenn Sie sich nicht einen Titel angemaßt, auf den Sie kein Recht haben.« Bald darauf wird dem Dissenter ein Packet zugesandt, das eine Menge gedruckter Predigten enthält, denen der Empfänger ansieht, daß sie für seinen frommen Kollegen bestimmt sind: »Sie — schreibt er ihm — hätten Sie sich nicht ein Amt angemaßt, dem Sie nicht gewachsen — dies Mißverständniß würde nicht Statt gefunden haben.«

(Dampfkraft in Frankreich.) Nach einer der letzten statistischen Angaben waren in Frankreich am verflossenen Jahre 179 Werkshäuser, in denen zusammen 5000 Dampfkraft, von denen 1800 zum Heizen und 3211 zur bewegenden Kraft angewandt wurden; 2227 Dampfmaschinen von 39.779 Pferden Kraft; 280 Dampfböte, also 128 mehr als im Jahre 1828, ohne die dem Staate gehörigen. Die Zahl sämmtlicher Passagiere, die mit jenen Dampfböten im verflossenen Jahre gereist, beläuft sich auf 1.500.000. An Waaren wurden in diesem Jahre 60.000 Tonnen mehr, als im vergangenen, transportirt.

Linz.

Am 9. November sahen wir zum zweiten Male: »Treue Liebe,« Schauspiel in fünf Akten, von Eduard Devrient. Es ist nicht zu läugnen, daß das Sujet der genannten Novelle eine auffallende Aehnlichkeit mit K. Gutzkow's: »Werner, oder Herz und Welt,« aber — wie es uns wenigstens vorkommt — natürlicheres, schicklicher gehaltene Situationen habe, und diese, so wie seine konsequenteren Charaktere glücklich durchgeführt sind. Dort verläßt ein junger Mensch seine in Armuth zurück- und ihm treu gebliebene Marie, dringt sich in höhere Kreise, opfert die Gefühle seiner Jugendzeit und heirathet die Tochter seines Wohlthäters, gibt vor, seine Gattin zu lieben und ein liebender Vater seiner Kinder zu sein. Nun findet er seine Geliebte, welche Dienste sucht, und so in das Haus Werner's geräth; beschleicht sogleich, sie auch im Hause zu behalten; die Frau wird eifersüchtig; er aber hat die ältere Tochter, seine Frau mag, nach einem verunglückschten, sehr effektvergigen Gespräche mit über sein bedauerndes Verhältniß zu Marie, diese als ihre Freundin behandeln, ja, er wird sehr entrüstet über die menschlich und weiblich natürliche Aufwallung seiner Gattin, legt seinem Wohlthäter, dem Präsidenten, Rang und Titel zu Füßen, und macht sich die extraordinäre Proposition, seine Gemahlin nur unter der Bedingung wieder anzunehmen, wenn sie sich mit dem armen, bürgerlichen Werner begnüge, worauf ein Kindesraub zwischen beiden Damen Statt findet, worin Marie Alles erklärt, daß sie nicht nur allen Anforderungen auf die entsagt habe, sondern auch, um ihm jede Hoffnung zu benehmen, seinen Freund heirathe, worauf Werner wieder die Frau sammt erhobenem Range und Gehalt gnädig aufnimmt. Weit begründeter ist der Charakter des Grafen von Barnetan, als der Werner's, viel richtiger und zarter dieses Marie gehalten, dasselbe läßt sich von der Baronin von Ellwangen in Gegensatze zum Präsidenten von Jordan sagen. Nur der Cousin der Baronesse von Ellwangen, Baron von Ringen, ist eben so durch und durch verzeichnet, wie der Referendar Reis in »Herz und Welt;« sobald der Werner's glaubt gut und natürlicher wie Werner's Gattin gehalten. Aber auch Hr. Devrient's »Treue Liebe« hat Inkonsequenzen, Unwahrscheinlichkeiten und andere Fehler mehr. Graf Ferdinand liebte eine Landpfarrer's Tochter (Marie Walter), während er aber zu seinem mittlerweile verstorbenen Vater reist, seine Einwilligung zu erhalten, wird sie durch einen Brand, welchen Räuber anlegen, vermißt, denn die Bewohner, ihre Lauernwärter, verlieren dabei ihr Leben. Marie aber wird von den Räubern fortgeschleppt, um sie nicht verbrennen zu können (denn man weiß ja nicht erwachen), und da Niemand mehr von ihr hört, glaubt man sie sei Opfer der Flammen. Es gelingt ihr, den Räubern zu entfliehen, aber erschöpft und bewußtlos wird sie von mitleidigen Menschen gefunden, und eine langwierige Krankheit, die Folge der vielen Entbehrungen, befällt sie an das Lager. Ihr Geliebter, der sie gleichfalls todt glaubt, läßt ihr ein prächtiges Monument setzen — und verliebt sich nach diesem pflichtschuldig gezollten Tribut seinen verblühenden Jugend, in die reizende Baronesse von Ellwangen, hält um ihre Hand an, und erhält sie, als ein vornehmer Bewerber, natürlich auch mit Vergnügen. Nun kommt aber Marie, welche vom Krankenlager genesen, ihren Geliebten aufsucht, und die Baronesse um sie einen und beweisen Gastfreie zusammen. Ersterer erregt das Mitleid der Letzteren, und diese bestimmt sie auf's Schloß, in der Absicht, sie als Kammerzöfchen zu behalten, wo Marie den Geliebten sieht, ohne von ihm gesehen zu werden, und seine Verheirathung erfährt. — Sie will todt für ihn bleiben. — Durch einen von der Baronesse veranstalteten Maskenschers kommt der Graf, der sie für Amalien hält, mit ihr zusammen, wird unendlich zärtlich, reißt die Maske vom Gesicht, erblickt Amalien, und Amalie fällt ohnmächtig zu Boden, — und Ende, als er wieder zu sich kommt, Amalien von sich. Er glaubt, Marie sei ihm erschienen, aber vielmehr sein Gewissen habe ihn mahnen wollen, sich auf ihn treu zu bleiben. Die Baronesse ist auf's Höchste beleidigt, und die Verbacht auf Marien wird immer reger, bis, nach einem Zwiegespräch der Baronin, die um jeden Preis haben will, daß der Graf ihre Tochter heirathe, jener die Baronesse Marien, welche das Stück verlassen wollte, mit Gewalt herein, um sie ihm gegenüber zu setzen; worauf Marie sinket das Licht auf, und flieht aus dem Zimmer. Die Beiden kommen abermals zusammen, nachdem sich der Graf brieflich erklärte, entweder bedeutende Güter abzutreten, oder Amalien, wenn sie darauf bestehen sollte, die Hand zu reichen und dann zu verreisen.

In dieser Unterredung befragt der hohe Sinn Marien's, Amalie, diese verflucht und führt selbst den Grafen in die Arme der todtgeglaubten Braut. Dies als vorbwendigen Anlaß zur Beurtheilung der erfundenen Charaktere in den Hauptcharakteren der beiden Dramen. Das Stück selbst in Allgemeinen, wird aber gleichwohl nicht so viele Repetitionen erleben, als das so renommirte »Herz und Welt,« welches auch wirklich einige besondere Vorzüge hat, namentlich eine viel kräftige, bald blühende, ergreifende Diktion und sehr effektvolle Szenen. (Schluß folgt.)

Militärisches.

— Trotz des großen Militärbudgets Frankreichs, das jährlich nicht weniger als 320 Mill. Fr. beträgt, scheint es doch, daß die Verpflegung der Armee sich eben nicht in dem erfreulichsten Zustande befindet. Die Klagen der Journale oder das schlechte und verschimmelte Brot der Soldaten, veranlaßten der Regierung zur Ernennung einer Kommission und zu einer öffentlichen Erklärung. Hinsichtlich dieser Uebelstände abzuhelfen; um fernern ähnlichen Klagen oder die Spekulirsucht aus den schlechten verderbenen Zustand des Pferde-Futters, die bereits eine große Sterblichkeit unter den Kavalleriepferden zur Folge gehabt haben; endlich wird von Sachverständigen die in Lahore, Montauban, Perigueux unter den Truppen grassirende Epidemie, die z. B. in einem Bataillon von 900 Mann 180 in's Spital und 30 davon auf den Kirchhof brachte, der schlechten Beschaffenheit der Militärbetten zugeschrieben, die größtentheils aus einem grauen Ueberzuche mit drei Monaten gewechseltem Stroh und einer Decke, ohne Kopfpolster und Bett-Tücher bestehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Platz Nr. 792.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 232. Montag, den 21. November 1842. Sechster Jahrgang.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Katharina Cornaro, Königin von Cypern.“ Große tragische Oper mit Tanz, in vier Akten, von Saint Georges, frei übertragen von Büssel. Musik vom königl. bairischen Hof-Kapellmeister Hrn. Franz Lachner.

An diese Oper knüpft sich ein Stück nationaler Charakter-Skizze, deutsche Ueberschätzung fränkischen Geistes, und fränkische Uebervortheilung deutscher Leichtgläubigkeit; sie war noch nicht geboren, und gab schon viel zu sprechen und zu journalisiren; und kaum war sie komponirt, wurde sie die Veranlassung zu einem Streite. Einer der begabtesten deutschen Komponisten ließ sich zu einer für deutsche Bühnen und deutsche Ohren bestimmte Oper einen französischen Text machen, er traute deutschen Dichtern nicht zu, was er von einem Franzosen sich versprach. Wir wollen nicht gerade allen deutschen Textdichtern der jüngsten Zeit den Preis der Vortrefflichkeit zuerkennen, aber so verfehlt ist die Klasse, so unbedeutend die deutschen Versuche dieser dramatischen Kleinwaare doch nicht, daß man sie auf der Fremde holen muß. Sechshundert Franks, in deutscher Thaler oder Gulden verwandelt, und einem anerkannten deutschen Dichter angeboten, hätten diesen wahrlich aber gar gewiß zu einer Textarbeit angespornt, welche mit jener des französischen Libretto-poeten einen Vergleich aushalten, und an welcher sich ein Talent, wie das unseres Lachner ist, gewiß auch begeistern hätte können. Die deutsche Kunst hätte in diesem Falle nicht gebraucht, sich an Französischen oder vielmehr an eine Uebersetzung aus dem Französischen loben zu müssen, deutsche Dichter wären nicht beschämt, ein deutscher Komponist von einem französischen Autor nicht betrogen worden, und das Geld wäre im Lande geblieben. Der Zwist hätte nicht lange aus, der deutsche Komponist erhielte seinen originellen Text, sondern die Kopie eines schon an einem Franzosen abgegebenen Opernbuches, und einen, der selbst in triplo sechshundert Franks nicht werth wäre.

Der Akkord ist die Verschmelzung: tragische Oper heißt in diesem Texte motivirte. Weder der Gang der Handlung ist wahrhaft tragischer Natur, noch ist die Wesenheit eines Charakters tragisch gehalten, am wenigsten aber kann man den Ausgang wirklich tragisch nennen. — Zwei Liebende werden durch Staatsgründe wegen getrennt, aber ihr Herz bricht nicht ob dieser Entzweiung. Kommt von ihnen gibt ein tragischen Schicksale unter, sondern das Hinderniß ihrer Vereinigung wird weggeräumt, und sie würden wahrscheinlich, wenn die Handlung noch weiter ginge, sich erst recht ihres Lebens und ihrer Liebe erfreuen. Der König, diese Spitalsgur, stirbt eigentlich nicht an Gift, sondern an einer chronischen Gichtkrankheit. Besonders ungewaschen ist's, daß er auf dem Throne endet! — Auch was man so wirksam musikalische Situationen nennt, hat dieser Text keine Ueberfluß. Darin ist überhaupt jetzt kein Unterschied mehr. Heutzutage ist Alles musikalische Situation, Alles kann in Musik gesetzt werden, wie und wo es skizzirt ist. Freilich folgt daraus nicht, daß Alles soll in Musik gesetzt werden, weil man es kann. Man kann auch geometrische Probleme in Verse bringen, allein man soll es nicht. Den poetischen Werth der sprachlichen Darstellung dieses Textbuches betreffend, so wissen wir nicht, wie selbe im Originale beschaffen; die Uebersetzung strotzt eben nicht von poetischen Blüten. Doch wo Musik bedarf, da braucht man keine Poesie, da ist selbst Poesie der Poesie. Im Ganzen wiederholen wir noch ein Mal, daß für sechshundert Franks auch bescheidene des Feuers, deutschen Kleinods etwas Achtbarliches sich hätte auftreiben lassen.

Lachner's Ruf ist consolidirt, die deutsche Nonnain zählt ihn zu ihren Lieblingen, viel Gediegenes und Anschauliches in verschiedenen Bereichen der Kunst darf man ihm. Er hat bereits in einer früheren Oper: „Alidia,“ gezeigt, daß er auch für das dramatische Fach mit Schöpfungstalent begabt ist. Auch in dieser Oper hat er bewiesen, daß er über seinen Texte steht; er hat so Manches, worin ein Minderfähiger seinen Applaudmantel zur Komposition gefunden, sich zum Piedestal oder Basen geschaffen, ohne dadurch der Wahrheit etwas zu vergeben. Darin soll sich überhaupt die hervorragende Phantasie des Komponisten am meisten bewähren, daß das Wort sich in d. n Vorgängen und Reigen der Musik auflöst, in ihrem Farbengange sollen sich die Grundfarbe und Contouren des Textes verlieren. Durch den Ton soll das Wort verschönert werden, und sich tiefer in den Sinn, in den ganzen Empfindungskreis des Menschen prägen. Es gibt so manche unserer neueren Komponisten, deren textliche Erzeugnisse wesentliche Theile dieser Eigenschaften an sich tragen, allein die ganze subtile Form, den gehörigen Zuschnitt wissen sie ihnen nicht zu geben. Sie sind entweder zu breit geschlagen, oder zu langgestreckt, haben neben interessanten Zubauten eine schwerfällige Konstruktion; das Auge, andrerseits Gefallen wird von einer gar zu langen Perücke zu viel verdeckt. Vielen deutschen Komponisten macht man mit Unrecht den Vorwurf, daß es ihnen an Erfindung von Melodien fehlt. Sie haben deren so viele wie andere, aber sie wollen sie entweder gar zu solid, so recht viereckrötig, hoch und breitschultrig bilden, oder sie stehen sie in etwas gar zu magerer, lorischer Gymbelvierzigkeit hin; die schlanke, feinproportionirte Taille der Opern-Arie ist ihnen nicht immer gelungen. Auch in dem ariosen Theile der Oper Lachner's ist Manches in zu breitem und zu langem Maße angelegt, und haben nicht jenen Effekt theilhaftig, welchen es seinem innern Kerne nach, bei gedrängterer Form machen könnte. Vieles Andere dingegen ist recht interessant, bedeutsam, und einer so talentvollen Komponistenart würdig. Deutsch an Charakteristik ist sein Werk, fest gefügt durch hübsche und kräftige Chöre, so wie tricher Instrumentation. Eigenthümer und ausgeprägter Charakter ist am meisten der Part der Cornaro, der Leidenin des Ganzen, nächst ihr jener des Mauro des Bedeutendsten unter den übrigen, etwas in den Hintergrund gestellten. Der erste und der vierte Akt enthalten das Musikalisch-Bedeutendste; unter diesen sind besonders das Duodezimett, die Arie Katharina's, das große — nur etwas zu lange — dramatisch effektreiche Duett zwischen Katharina und Marco im zweiten Akte, die Romanze Marco's in demselben Akte, das Komplimett zwischen Cornaro und Marco im vierten Akte, wenn auch in Etwas an Belannsein in ähnlichen Situationen erinnernd. Die meisten Chöre haben vorzüglich der Führung der Stimmen, als auch in ihren Motiven viel Wirksames. Die Instrumentation ist kräftig und klar gehalten. Im Ganzen ist's ein Werk, das die Kunst einer freundlichen Aufnahme in vielen Beziehung verdient, ob es sich aber die Neigung für die Dauer zu erhalten im Stande sein wird? Dem geschätzten Komponisten wurden die lebhaftesten Anerkennungen zu Theil, er wurde bei seinem Erscheinen mit herzlichem Applaude begrüßt, und nach dem zweiten, dritten und vierten Akte mehrere Mal hervorgerufen.

Die Darstellung war Beschäftigten war es wieder Mad. Hasselt-Barth, Katharina, welche mit bewundernswerther Kunst, mit geistigen Eindringen in die Intentionen des Komponist ihre Aufgabe löste. Besonders war die Szene mit Marco, im zweiten Akte, reich an dramatischen Glanzmomenten, rauschenden Applaus und öfterer Hervorruf belohnte sie für ihre herrliche Leistung. Mit ihr theilte sich hierin Hr. Erl in die Verdienstäußerungen, welcher den Marco mit vielem Eifer sang. Verdienstlich wirkten auch die Herren Gänser, Cornaro, Krauß, Lablache, Draxler, Draxler, und die Herren Pöpl und Forsner als Spanien Spinola und Angelo. Kostumes und Dekorationen sind höchst anständig. Der Besuch war sehr zahlreich. H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler.) Wir können den Publikum die bezaubernde Novität mittheilen, daß dieser beliebte Produzisteur aus Straßburg-Spender ehestens in Wien eintreffen wird.

(Frau Morelli,) dieser in Wien und Pest bekannte Komponisten, welcher bekanntlich seit einem Jahre zu Madrid in Diensten als Kapellmeister der Musikbande des Generalissimus angestellt war, ist bewogen auf dem Rückwege begriffen, und wird Pest für seinen kurzlichen Aufenthalt wählen.

(Das Schillerfest) ist in Leipzig auch in diesem Jahre (am 10. und 11. November) durch eine Vorlesung im Theater und einen festlichen Ball im Gohlis, wo die Gedächtnißfeier an dem von Schiller bewohnten Hause begann, begangen worden. Hieran knüpfte sich die Verleihung von hundert Bänden guter Schriften als eine Gemeinde-Bibliothek und Schillerstiftung, welche der Schillerverein jährlich vermehren wird, und Vertheilung von Prämien an zwölf fleißige Kinder der Dorfjugend. Am Abend war Festmahl im Hotel de Pologne.

(Emanuel Geibel) der vertraute Freund Herder's, Uhland's, Wangenheim's, und vor Allem Jean Paul's, der in seinen Armen den letzten Athemzug that, verstarb vor Kurzem in Baireuth. Mit den Manchen von diesen Männern hatte er lange Jahre in ununterbrochenem Briefwechsel gestanden; selbst mit Jean Paul tauschte er, obgleich Beide in Einer Stadt wohnten, Aufsätze und Meinungen schriftlich aus.

(Dem verurtheilten General Sandersmissen) in Breslau ist es den 2. dieses Monats gelungen, aus dem Gefängniß zu entweichen, und zwar, wie früher Lavalette, mit Hülfe seiner Gattin. Der General hatte seit mehreren Tagen geklagt, daß er krank sei, und seine Gattin gemann darauf Gelegenheit, länger bei ihm zu verweilen. Am Sonntag Abends ließ der Schließer, wie er glaubte, die Dame mit ihren beiden Söhnen wieder heraus. Als er später noch an der Thüre nachsah, erblickte er keine Kommot, hörte aber eine Person husten, und war damit zufrieden. Am andern Morgen begehrte Mad. Sandersmissen hinausgelassen zu werden; der Schließer war darüber betroffen, die Dame aber sagte, daß sie wegen der Krankheit ihres Gemahls, höhere Befehle einholen müsse. Es wurde dem auch Mad. Sandersmissen in Freiheit gesetzt. Nun aber fand sich bald Erstaunen: der Gefangene war entwich

So oft, d. h. so selten ich noch liebenswürdig war, ich hab' es noch immer bereut!

Zwei Tage darauf kam ein Billet von der Frau von Zitterl, mit der Bitte, mir eine Rolle in dem nächst zu lesenden Stücke: Don Karlos, zu wählen. Ich schwankte lange zwischen der Infantin Klara Eugenia und der Prinzessin Eboli, endlich übermannte mich die Bescheidenheit, wie das bei allen theatralischen Künstlern der Fall ist, und ich wählte den Posa.

Es war ein schweigsamer Januarabend, die Sterne blinzelten so begehrlich herab, die Luft war lau, wie das Publikum bei einem klassischen Stück, die Nacht sah gar nicht darnach aus, als ob ein ungeheurer Gräuel in ihr geschehen sollte, und doch, und doch, — o gütiger Himmel! dennoch las Amalgunda Zitterl die Eboli!

Ein allgemeines »Ah!« empfing mich, als ob mich Stuwer eben losgelassen hätte. Ein Stein oder Ziegel Butter stand inmitten des Tisches, und der Stein kam mir vor, als wär' er mir vom Herzen gefallen. Mehrere Messer und Brot-Räder lagen auch bereit, zwei große Flaschen des jüngsten alten Weines, kurz alles war da, was zu Den Karlos unumgänglich nöthig ist.

Ankündigung
der Zeitschrift:
„Der Humorist.“

Von

M. G. Saphir.

Siebenter Jahrgang.

„Si j'étais roi je garderais mes moutons à cheval!“ ſagte ein armer Hirtenknabe, der nichts Höheres kannte, als ſeine Lämmer. Ich ſage auch: „Wenn ich ein König wäre, ich würde, ſo wie jener König ſich nicht eher glücklich ſchätzte, als bis jeder Unterthan „ein Huhn im Topfe“ hätte, mich nicht glücklich ſchätzen, als bis jeder meiner Unterthanen einen „Humoriſten im Topfe“ hätte!“

Oder noch beſſer: ich ließe gleich meinen Humoriſten — in Muſik ſetzen!

Es müßte ein Hochgenuß ſein! Eine „Ankündigung“ in Muſik! Für hinter Trompeten, Poſaunen, Bäſſe, Keſſelpauken und Tamtams!

Mir war es vorbehalten, mit dieſer großartigen Erfindung die Journaliſtik zu bereichern!

Welchen Effekt müßte es machen! Geſungene, geblaſene, geſtedelte, getrommelte Ankündigungen! Welch ein neuer Weg, ſie zu verbreiten! Durch Leierkaſten und Drehorgeln in allen Haushöfen, durch Dudelſäcke auf allen Kirchweihfeſten, durch Bänkelſänger in allen Kneipen, durch Serenaden vor allen Fenſtern u. ſ. w. —

Da ein eigentlicher Redakteur Alles ſein muß, alſo auch Kompoſiteur, ſo gebe ich gleich ein Muſter meiner muſikaliſchen Ankündigung für das nächſte Jahr 1843.

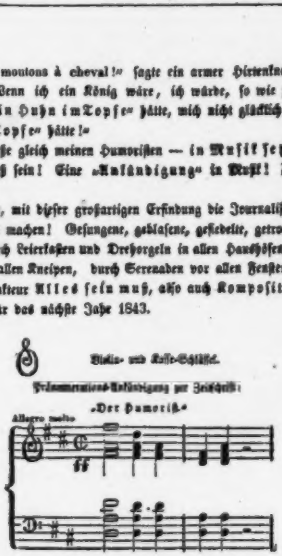

Von M. G. Saphir.

Mit Geiſt

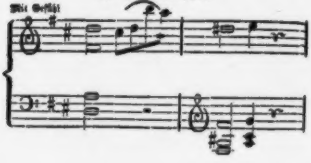

Siebenter Jahrgang.

Mit durchdringendem Ausdruck und obligatem Lorgnon

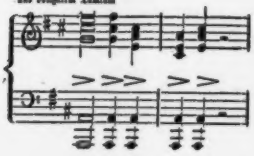

Dieſe Zeitſchrift die Alles lobt und manchmal noch mehr; u. ſ. w.

Voll Geiſtesfeuer und mit 600 Lorgnetten

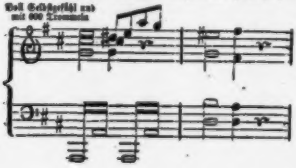

Verſchönt und ins Herz ſchaut

Sechzehn Millionen Menſchen, und in Spanien tauſend und drei

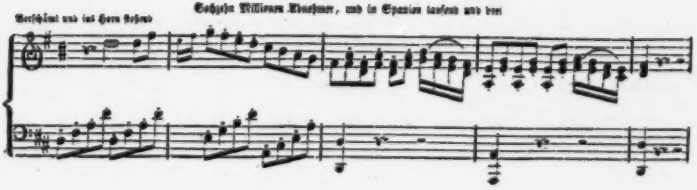

Verlust der Theater, Musik, Kunst, Bücher, Kritiker, Drama, Tod, Jenseits, Literatur und Dampfkraft!

Crescendo mit obligaten Trautbässen

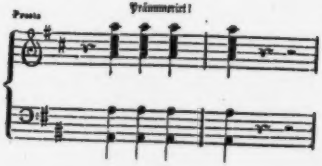

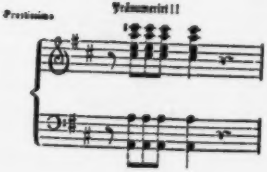

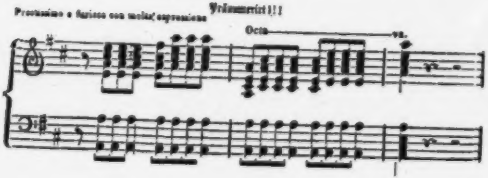

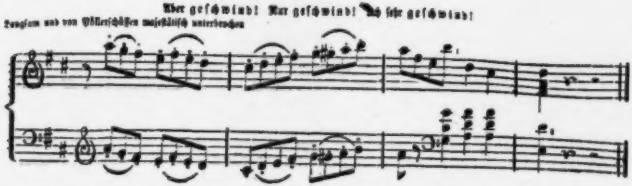

Allein, noch war es mir nicht möglich, mir von meinen Pränumerations-Einkünften ein Königreich zu kaufen, denn:

Zweimalhunderttauſend Pränumeranten ſind bald verpraßt!

Ich muß alſo auf dieſe grandioſe Idee verzichten, meine Ankündigung in Muſik zu ſetzen, und muß mich damit begnügen, mit einer ganz gewöhnlichen

Pränumerations-Ankündigung

mich in Poſitur, meinen Einladungsſtyl in Verlegenheit, und die Leſer in Contribution zu ſetzen!

Man ſagt: „die Zeitſchrift,“ das iſt unrecht; man ſollte ſagen: „der Zeitſchrift,“ denn wenn die Zeitſchriften Frauenzimmer wären, ſie würden ſich nicht damit brüſten, daß ſie alt werden, und ihre Jahre ſo gewiſſenhaft angeben!

Man weiß eigentlich nicht, worüber ſich eine Zeitſchrift eigentlich freut, wenn ſie wieder ein Jahr älter geworden iſt, ob darüber, daß ſie, oder darüber, daß das Publikum älter wurde! — — Der

„Humoriſt“

tritt in ſein „ſiebentes Jahr,“ in ſein Jubeljahr! Wie kann er dieſe ihm „joyeuse entrée“ in ſein Schall- und Hall-Jahr beſſer, für die Geſammt-Menſchheit nützlicher feiern, als mit einer ſo tiefeingreifenden, als herzlich ausgeſprochenen Einladung an die ganze Welt:

„Kommt! und pränumerirt auf den Humoriſten!“

Niemand wird in dieſen Worten eine Falſchheit, eine Heuchelei, eine Fineſſe finden!

Wenn ich der Welt zurufe:

„Komm', und pränumerire!“

ſo bin ich weit entfernt zu glauben, daß ich damit der Welt ein großes Glück eröffne, daß die Welt nicht noch im Jahre 1844 beſtehen würde, wenn der „Humoriſt“ im Jahre 1843 nicht beſtände, oder daß die Welt nicht doch noch einigen Anſpruch auf Bildung, Menſchlichkeit und Redlichkeit machen dürfte, auch wenn ſie ſo entartet wäre, nicht auf den „Humoriſten“ zu pränumeriren!

Nein, mein lieber Leſer, die Zeit iſt vorüber, wo ein vernünftiger Redakteur auch nur verſuchen ſollte oder wollte, Pränumeranten mit großen Lettern, mit langen Anpreiſungen und mit dicken Phraſen zu fördern! Die Redakteure und die Leſer kennen ſich ſchon zu gut! Auch dieſe Illuſion iſt verſchwunden! Die Zeiten der Täuſchungen ſind paſſée! — Jeder Leſer ſieht jetzt in die Couliſſe, die Pränumeranten kennen alle Taſchenſtückchen, die doppelten Böden ſind kein Geheimniß mehr, die bunten Bänder, die man aus dem Munde zieht, überraſchen Niemand mehr!

Aus den Verſprechungs-Eiern brütet die Sonne von 1842 keine Pränumeranten mehr aus, die Leſer-Schwärmer kommen nicht mehr wie Bienenſchwärme dahin, wo ungeheuer geklappert wird, und jeder redlichmeinende Bienenvater und Eigenthümer eines Journal-Mutterſtockes hat jetzt mehr darauf zu ſehen, die Einkehrenden vom Fort- und Abſchwärmen abzuhalten, als ſie aus andern Stöcken ab- und anzulocken.

Mehr als Phraſenzupfen und Tauben auf dem Dach der Zukunft kann es vielleicht bei dem beſonnenen Leſer nützen, ihm die ſchlicht geleiſteten und erſtrebten Dinge vorzulegen, und die Summe der Eroberungen im Beifall ſowohl, als

im Gebiete des redlichen und geiſtig-friſchen Journal-Lebens, ſo beſcheiden ſie auch ſein mag, erregt bei dem gebildeten und ſinnigen Leſer mehr Reiz und Theilnahme, als Anpreiſungen für die Zukunft, von Großſprecherei ausgeſtellt und auf blauen Dunſt endoſſirt.

Die Redaktion des »Humoriſten« kann ſich mit einigem Bewußtſein auf die ſechs Jahrgänge ihrer Zeitſchrift berufen, und wer nicht unbillig iſt, wer nicht von einer auf der Augenblickswelle lebenden Libelle die Schwingen eines im ewigen Äther wohnenden Aares verlangt, wird mit dem Erſtrebten, Geleiſteten, Ausgeſprochenen, Errungenen, Erſtrittenen und Dargebotenen gewiß aufs Höchſte zufrieden ſein.

Wir haben in allen Fächern Mittelmäßiges, Gutes und Ausgezeichnetes gehabt, wie es bei einer Tafel, die für Hundertlauſend verſchiedene Gäſte berechnet iſt, nicht anders ſein kann.

Wir haben uns beſtrebt, auf der einen Seite ſo geiſtreich zu ſein, um jeden Leſer von Geiſt und Herz zu feſſeln, und auf der andern Seite ſo wenig geiſtreich zu ſein, um — doch vom Blatte leben zu können! —

Wir haben jedes Fach der Unterhaltungs-Lektüre bebaut, allen Gattungen Raum gegeben, und nichts ausgeſchloſſen, als das, Schlechte und — in Geſinnung und Wort Unlautere! Wir haben es mit des Himmels und unſeres Talentes Hilfe einer großen Anzahl von geiſtreichen und gediegenen Leſern recht gemacht, indem wir es gottlob nicht — Allen recht gemacht haben! Wir haben ſtets getrachtet, ſo viel Witz, Gedanken und Wahrheit mitzutheilen, um die Leſer für das Ausgeſprochene zu intereſſiren, und haben ſo viel Witz, Gedanken und Wahrheit zurückbehalten, um dem geübten Leſer das Vergnügen zu machen, das Zurückbehaltene mit uns ſtill zu genießen!

Wir haben namentlich in allen Gegenſtänden, welche das Intereſſe der Menſchheit, der Sitte, des Geiſtes und des Wiſſens berühren, unter dem Panier der heiligen Wahrheit gedacht, geſchrieben, geſtritten, ihren Kampf redlich mitgekämpft, mit ihren Siegen geſaucht, mit ihren Niederlagen gelitten!

Wir haben unbeachtet aller Verkennungen, Mißdeutungen und Scheelblicken unſern eingeſchlagenen Weg:

„Alle Dinge wohl beachtend,
Mit dem Guten gut und ſittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines ſtillverachtend!“

mit feſtem, muthigem Schritt verfolgt, und werden ihn, ſo Gott will, bis ans Ende des »Humoriſten,« welches, wie wir mit Recht hoffen, noch weit entfernt iſt, beibehalten.

Und dieſes Ergebniß des Geleiſteten ſoll in dem noch künftig zu Leiſtenden beibehalten, fortgebildet und erweitert werden. Friſche Zeit bringt friſches Leben, neue Stunden bringen neue Anregungen, entſtehende Intereſſen bilden entſtehende Artikel, jede Minute iſt die Wiege eines Neu- und Erſtgebornen im Reiche des Geiſtes und des Talentes, und jede auftauchende Erſcheinung im Ozean der Zeit läßt zugleich neue grüne Inſeln und Formen aus den Wellen der Journaliſtik auftauchen. Darum kann der Journaliſt comme il faut niemals eine Form oder Rubrik benennen, die er als feſt auch für die Zukunft behalten will; ſeine Formen werden und vergehen an dem Odem des Momentes, er muß ſtets neu ſein, ſtets bereit, ſeinen Guß in eine andere Form zu gießen, ſtets Schmetterling, nie Raupe, immer flatternd, nie krautkäuend; kurz, er kann und ſoll nie ſagen: »das werde ich morgen bringen!« — denn er muß bringen, was der Morgen bringt, er muß der Minute nachfliegen, die Sekunde im Fluge haſchen, und den Tropfen Morgenthau, hervor er vom Blau aufs Grün fällt, aufſuchen, und ihn dem Leſer friſchfriſch zubringen!

Alſo nichts weiter davon. Und jetzt nur noch für die Leſer, die den

„Humoriſten“

noch gar nicht kennen, einen Statur-Schein ſeines Äußerlichen.

Der Humoriſt erſcheint

fünf Mal wöchentlich,

in Groß-Quart, auf dem feinſten Velin-Papier.

Kurze Anzeige der Haupt-Rubriken:

1. **Novellen- und Erzählungs-Salon**, von den ausgezeichnetsten Autoren.
2. **Humoristischer Salon, Vorlesungen.**
3. **Tutti-Frutti.**
4. **Conditorei des Jokus.**
5. **Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.**
6. **Literarischer Salon. Kritischer und Polemischer.**

Von M. G. Saphir.

7. **Frauen-Salon und Mignon-Damen-Zeitung**, für Herz, Geist, Sitte, Mode und Eleganz.
8. **Didaskalien.** Kritische Urtheile über das Hoftheater, und über die dramatischen Erzeugnisse der Modernen und Antiken, von M. G. Saphir.
9. **Theater-Salon**, welcher alle Erscheinungen der Residenz und des Landes bespricht und mit unübertroffener Geschwindigkeit mittheilt.
10. **Großer Welt- und Novitäten-Salon**, für alle Ereignisse im artistischen, literarischen und geselligen Leben, aus allen Sprachen und Gegenden.
11. **Korrespondenz-Salon**, aus allen Haupt- und Residenzstädten und aus allen Provinzen.
12. **Ferner** erscheint mit dem „Humoristen“ in jedem Monat ein Extraheft:

„Der Wiener Volksgarten,“

an zwei Bogen stark, mit Original-Aufsätzen und humoristischen Aquarell-Bildern aus dem Leben und Treiben der Residenz, so daß der Abonnent am Ende des Jahres

„außer dem Humoristen“

noch eine auserlesene

„Mignon-Etui-Bibliothek, in 12 Heften“

erhält, die einen dauernden Bücherwerth hat, und für stets eine heitere Lektüre bleibt.

Mit diesem Volksgarten erscheinen von Zeit zu Zeit

„Satyrisch-jokose Bilder-Beilagen“

von schlagendem Zeitinteresse.

Pränumerations-Bedingung.

Vom „Humoristen“ erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien **einzig und allein nur bei der Redaktion**, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. — Wer den „Humoristen“ in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1843 als neuer Pränumerant **ganzjährig** bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag **direkt** bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1842 mit allen Beilagen oder die 12 Hefte „Wiener Volksgarten“ gratis, und den ersten halben Jahrgang 1842 um 4 fl. — Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1842 gratis, oder die letzten 6 Hefte des „Wiener Volksgarten.“

Bei dem nur geringen Vorrathe der Exemplare von 1842, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, Ihre Willensmeinung uns ja recht bald kund zu geben, da es uns leid wäre, spätere Bestellungen nicht realisiren zu können.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns einregistrirt wird, beseitigen wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letzten nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher diejenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellem Ersatz der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse **direkt an uns** einzusenden.

M. G. Saphir,
Stadt, Rothgasse Nr. 493, 2. Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 385.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 233. Mittwoch, den 23. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Der Schläfer.

Eine Sage aus der ſächſiſch-böhmiſchen Schweiz, von Wilhelm Müller.

(Schluß.)

Früh am andern Morgen rief ihn die verſäumte Pflicht, er arbeitete ſonder Raſt, der ſinkt'ge Greis vernichteter Hoffnungen erkannte ihn, und wie die Sonne auch brannte, die Schlafſucht kam nicht über ihn. Aber am Abend war ſeine Kraft gebrochen, wie das Tagewerk vollbracht war, wankte er zu der ſteinernen Bank, auf der er vor wenig Tagen mit Grethen die gold'nen Bilder der Zukunft geträumt hatte, und ſtarrte verdroſſen in die ſchroffe Tiefe, auf welcher bereits dunkler Schatten lag. Bald entſchlief er, feſt und traumlos, aber der kalte Nachtwind ſchüttelte ihn wieder wach. Er fuhr empor; ihm war es, als ob er ſich in dem Stalle neben ſeinem Lager befände, und ſchlaftrunken ſtieg der Unglückliche, in dem Wahn, in ſein Bette zu ſteigen, über das Geländer des Altans, und ſtürzte mehr den ſiebenzig Fuß nieder *).

Aber ſelbſt dieſer Fall, ſelbſt der Bruch beider Beine, konnte ſeinen eiſern Schlaf nicht ſtören, in ſeinem Blute ſchlummerte er fort, und träumte unter Körperqualen die Bilder einer glücklichen Zukunft. Am Morgen, als die Sonne den Tag röthete, weckte ihn der Schmerz, er wollte ſich erheben, aber er vermochte es nicht, und ſein Auge ſah jetzt den Altan, auf welchem er entſchlafen, doch über ſich, und ſich ſelbſt am Fuße des Felſens. Sein Hilferuf und ſein Wimmern rief Menſchen herbei; als ſie den Schwerverwundeten in das Schloß wieder hinauf trugen, verlor er das Bewußtſein. Sein Bruder, jetzt von ſeiner furchtbaren Krankheit überzeugt, ließ ſchnell den Arzt rufen, und that Alles, um des Unglücklichen Leid zu mildern. Erſt als der Arzt ihm den Verband legte, tiefen die Schmerzen ihn in's Leben zurück; doch mitten unter dieſer Körperqual irrte ſein Auge nach einem Gegenſtande unſtät umher, und als er Grethen erblickte, lächelte er ihr freundlich zu, und that jetzt, wie ſie am Abend gethan, er verbarg, was er duldete, um ihr nicht weh zu thun, und als ſie nun weinend an ſeinem Bette kniete, neigte er ſeine Lippen zu ihrem Ohr und flüſterte mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit: »In meinem Gedächtniß iſt Alles wieder licht und klar. Oben auf den Boden, als ich nach der Feuersbrunſt blickte, verſteckte ich unter den Stein des Schornſteins das Geld.«

Grethen hörte kaum auf dieſe Worte, was ſollte ihr jetzt das todte Metall? wußte ſie nun doch erſt, wie reich ſie geſtern Abend geweſen, und wie arm ſie nun war, da der Geliebte ihrer Kindheit in Todesgefahr athmete. Aber Hartmann drängte und flehte Grethen, auf den Boden zu ſteigen; ſie gehorchte ſeinen Bitten, und wirklich fand ſie Alles ſo, wie Hartmann es bezeichnet hatte; das Gold lag noch unangetaſtet in ſeinem verborgenen Winkel. Hartmann's Auge leuchtete, ſeine Wange röthete ſich wieder, als Grethen mit dem Gelde an ſein Bette trat; er ſchien nun weniger von ſeinen Schmerzen zu fühlen, und mühte ſich nun, der treuen Freundin Thränen zu trocknen, und ihr Muth zuzuſprechen. Wirklich genas Hartmann wider Erwarten ſchnell, aber auch ſeine geiſtige Kraft war zurück gekehrt; jener Seelenſtumpfſinn, jene unheimliche Schlafſucht war gänzlich von ihm gewichen; was der erſte leichte Fall ihm Böſes angethan, hatte ihm der zweite, gefährliche Sturz wieder genommen. Er war wieder der frohe, fromme Burſche mit derſelben Lebensthätigkeit denn zuvor. Noch als er an Krücken wanderte, ſchloß er den Kauf des Ackerfeldes ab, und bot dann ſeiner treuen Pflegerin Hand und Herz.

Am Tage vor der Hochzeit trat Grethen mit gefüllter Schürze ihm ſchüchtern entgegen, und ſprach: »Ich bin ſo arm, ich kann Dir nichts zum Mahlſchatz bieten, als dieſes Korn, das Erbe meiner Voreltern. Verſchmäh' es nicht, um des Segens willen, der darauf ruht.«

Gerührt küßte Hartmann die Braut, und rief mit inniger Liebe: »Dein Herz iſt das Kleinod, das mir Geld und Gut aufwiegt.«

Hedwig war zur Hochzeit geladen, aber nicht erſchienen. Wenige Monate nachher ſtürzte ſie zu den Neuvermählten weinend und wehklagend in's Zimmer, und erzählte, wie ſie von ihrem Manne betrogen worden, wie des Vaters Erbe durch Spiel und Trunk ſchon vor ihrer Verbindung verſchwendet geweſen; wie Graf nun geflüchtet ſei, um den Schuldherrn zu entfliehen, und wie die Gläubiger erſchienen, und ſie von Haus und Hof getrieben hatten. Sie verſchwieg aber dabei, daß ihre Prunkſucht und Verſchwendung das Unheil beſchleunigt hatte. Willig und gern gaben Schweſter und Schwager der Obdachloſen eine Freiſtätte.

Als nun die Zeit kam, wo Aecker und Felder beſtellt werden ſollten, nahm Hartmann Grethen's Erdkorn mit zur Beihilfe der Ausſaat. Das Jahr wurde aber Mißwachs durch die ganze Gegend; das Korn hatte überall nur taube Aehren getragen; nur Hartmann's Felder ſtanden in herrlicher Pracht, da erkannte Hartmann und Grethen des unbeachteten Erbes reiche Segensfülle; denn immer und immer trug das Wunderkorn reiche Früchte; ihr Wohlſtand mehrte ſich, ohne daß ihnen der Fluch des Reichthums wurde, und Glück und Frieden mich nicht aus ihrem Hauſe, nicht aus ihrem Herzen.

Hedwig lebte hinfort von den Wohlthaten ihrer Schweſter.

*) Den 28. Auguſt 1734.

Album.

Lokal-Perthedtie.

Katharinen-Redoute.

Katharinen, Katharina'd und insbesondere Kathi'n! Wäre Euer Namenstag schon vorüber, hätten wir nicht noch in diversen Gratulations-Angelegenheiten mit Euch zu sprechen, wir würden Euch unser bedeutendes Bedauern über die ehrengeistige Redoute, so Euren klassischen Namen an der Stirne trägt, aussprechen haben.

Denn 1.: Warum herrscht so wenig Gemeingeist unter Euren schönen Namensgenossinnen, daß Ihr eine Redoute, die Euch zu Ehren Statt findet, so stiefmütterlich behandelt, so spärlich besucht? Seht einmal, in dem ganzen Kalenderverzeichniß ist nur Euer Name mit rothen Redoute-Lettern angezeichnet, und wie verhaltnißlässig! Wie sie? Da wissen unsere Nette's, Nanetten und insbesondere Nanni's ganz anders, da thun an ihren Namensfesten zusammenbetenen Ehrentagen es Euren ja halten!

2. Wenn es Euch schon nicht um die Ausrechthaltung Eurer redoutischen Privilegien und Rechtsame, um den Glanz Eures Namenstages zu thun ist, so möget Ihr doch in Betrachtung ziehen, daß diese Redoute zu einem eheromerlichen, der Unterhaltung so würdigen, wohlthätigen Zwecke Statt findet — und daß Ihr somit den Armen und Kranken Eures Geschlechts, so manches verwittweten, verwaisten, verlassenen Katharina, Katharine oder Kathi durch Eure, bei dieser Gelegenheit so ungemein häuslichen edne Tugenden entzieht, welche diesen Armen das Mittel hatte Noth und Nothdurft um so schwerer um so bitterer sehr!

3. Ohne hiermit die Eine oder Andere der tugendvollen Katharinen, Katharina's oder Kathi's im Entferntesten beleidigen zu wollen, läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß es deren schönere, edlere und geistreichere gibt. Wir wollen die Kätzchen, Katzelinnen und Schäferinnen unerwähnt lassen, auch der andern „Schlimmen und Losen" nicht gedenken, aber die Tänzerinnen — die Tänzerinnen! O Gott! Das wolle ich auch noch in diesen wie so theuren Hallen erleben, daß heute gelungt, Walzer zu tanzt werden!

4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12. wollen wir in Berücksichtigung der besonderen Neigung und Vorliebe, welcher sich offenbarende Damen von jeher unserer Seite erfreuten, vielmal noch mit Stillschweigen übergehen. Nur noch so viel — geht in Euch und auf die Redoute!

—i—

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die Löwe setzte die Gastspiel als Porthenia im „Lohn der Wildheit" mit den entschiedensten Erfolge fort. Je schwieriger die Aufgabe war, in dieser Rolle, welche zu den glänzendsten Leistungen unserer gastvorstrefflichen Rettich gehört, vor unserm Publikum zu erscheinen, desto ehrenvoller war es für sie, wenn sie nach dieser Vorgängerin mit solchem glücklichen Erfolge spielte.

Dieses Ergebniß ihrer Leistung spricht am Klarsten für das Verdienst dieser hoffnungsvollen Darstellerin.

Die Löwe entwickelte in dieser Rolle eben sowohl die Gabe ihres physischen Auffassungsvermögens als eine glühende und lebenskräftige Durchdringung ihres Gegenstandes. Phantasie und Gemüthsleben hielten Hand in Hand die Wagschale, auf welche sie ihre Darstellung brachte.

Die lebendige Theilnahme und der laute Beifall, den die junge Künstlerin erhielt, waren die wohlverdientesten Anerkennungszeichen eines sehr befriedigten Auditoriums.

—i—

Concert-Salon.

Dritte Concert des Hrn. L. Hammond.

Unter der unterhaltendsten Vorträge dieses reichhaltigen Virtuosen sind die von ihm in diesem Concerte gespielten „Krumole," von Berlot, und der „Karneval von Venedig," von Paganini, zu zählen. Beide diese, von Berlot und Ernst so oft herumgetummelten Paradestückchen, sind durch sie Favoritpieces des unterrichtenden Publikums geworden. Sie gaben Hrn. Hammond Gelegenheit, seine Kunst wieder im glänzendsten Lichte leuchten zu lassen; er kannte besonders den großen Reichthum seiner Bravourstücke in dem „Karneval" auf überraschende Weise concentrirten. In steigender Hitze entfaltete er eine brillante Finger- und Bogen-Fähigkeit um die Ehren und Kosten des bekannten, auch einige eigene in bravourmäßigen Pikanterien sich wiegende Variationen ein. Mit absoluter Eleganz und Beherrschung trug er das „Krumole," so wie den ersten Satz eines, von ihm komponirten „good Souvenir" vor, und erntete für sämmtliche diesen Applaus und öftmalige Hervorrufungen. Eine Erscheinung, welche gleich mit der ersten Produktion sich bezeugte in der einstimmigen Anerkennung Beifalls, war der Pianist Hr. Kullak aus Berlin. Das ist ein junger Künstler, der von vor gleich nach einmaligem Auftreten den ersten Concertisten des Clavieres anreihen. Der volle, runde Anschlag, der nette und gefällige Vortrag und das ganze wahrhaft Künstlerische in seiner Spielmanier machten einen seltenen Eindruck. In Gesangsstücken hörten wir ein Lied von der Baronin Lannoiselle, gedungen von Dlle. Kuhn, und eine Arie aus der „Sonderbraut," ausgeführt von Hrn. Windwart. Die Sängerin hat eine gute Stimme. Selbstschule wurde bei Beiden. H—k.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elsler) hat endlich ihr neues Engagement mit der Pariser Oper unterzeichnet, und soll nächstens dort auftreten.

(Bremen.) Durch einen forchtbaren Tumult ist der Schauspieler Emmüller, der einen Bremer Bürger, den Buchbinder G., auf die Bühne gebracht hatte, von den Bretern entfernt worden. Eine Warnung für alle Komiker und Theaterbravoraufseher, ihre Spielwuth von jeher patriotischer Beziehung fern zu halten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kränze und Schläge.) Liszt hat in Köln vielleicht vor allen andern Städten die sonderbarste Verehrung genossen, indem man ihm im selben den Augenblick Kränze und Schläge bot. Die Geschichte klingt romantisch, ist aber dennoch sehr wahr. Liszt's Freunde gaben dem Künstler vor seiner Abreise ein Bankett, bei welchem der Champagner in reichen Strömen floß, und begleiteten ihn nun zu Wagen bis an den Bahnhof. Bloß dem Wagen der Eisenbahn ist es erlaubt, in den innerhalb Hof zu fahren und dort seine Passagiere abzusetzen. Die begeisterten Freunde glaubten diese Ausnahmung direkter Auftrag ebenfalls den Gnade erklimmen zu müssen, und rollten trotz den Winken des Verbots zum geschlossen Thore hinein. Als die Wärter des Bahnhofs in die Zügel fielen und den Wagen zurückhielten, begannen die heimen Szenen der Kampf mit Regenschirmen und Stöcken, bei welchem sich der Italiener Milanello besonders auszeichnete. Freilich waren die Stöße der Bahnwärter härter und größer in dem erforderlichen Spiele und mußte hier einmal die Kraft der Natur weichen. N. A. f. M.

(Der bekannte Tourist, Kap. Basil Hall,) bekundet sich jetzt literarisch und geistig schwach, in einem Verbrechfalle.

(Aufeinem Rundreise des Bischofs von Tyrol im Etsch-Departement,) hat derselbe Messe im Schlosse Tarasp. Im Schlosse des Ortes wollte der Bischof den mitwirkenden Chorsängern seine Zufriedenheit bezeugen und bot ihnen seinen Ring zum Kusse dar; einer von ihnen, der die Ceremonie nicht kannte, glaubte, der Prälat habe die Absicht, ihm eine freundliche Hoflichkeit zu bezeugen: und seinen schwarzen und schweligen Bingern ergriff er ungeduldig die Hand des Bischofs, schüttelte und drückte sie mit der kräftigsten Herzlichkeit und rief mit einer wahren Stentorstimme: „Dank, Dank, gnädiger Herr, es geht recht gut! und wie geht's Ihnen?" Man kann sich leicht denken, daß der Anfpruch im ersten Augenblick des Ausbruch der Heiterkeit der vielen Anwesenden nicht zu verhindern im Stande war.

(Uebersetzung für Hunde-Halter.) Die „Gazette" schreibt: Egrom ist in den letzten Tagen der Schauplatz von Unglücksfällen geworden, die eben so fürchterlich in ihrer Erscheinung, als verderblich in ihren Folgen selbst auf den öffentlichen Verkehr mit lähmenden Schrecken wirkten. Wer haben gewußt, daß neulich in der Polacke'schen Gasse drei (eigentlich fünf Personen) von einem wüthenden Hunde gebissen wurden, daß dieser, zwar erschlagen, nichtsdestoweniger aber die Gefahr noch nicht beseitigt sei, da auch andere Hunde, von jenem wuthbesessenen gebissen, dasselbe Unglück befürchten ließ. Unsere demgemäß Aufforderung zur sorgfältigen Ueberwachung der Hunde scheint auf seinen fruchtbaren Boden gefallen zu sein; denn plötzlich wurden am 26. d. M. Abends mehrere Personen von einem schwarzen Hunde angefallen, der mit allen Zeichen der äußersten Wuth sich auf Alles stürzte, was ihm auf den Straßen begegnete. Das Unglück, welches dieser Hund allein in sechzehn Stunden anrichtete, ist wahrhaft grauenerregend; denn es sind durch denselben nicht weniger als 22 Menschen beschädigt worden. Von dem Augenblicke, als sich das wüthende Thier von der Kette losgerissen, bis dasselbe auf der eben angezeigtermaßen Eigenthümer, verschiedene es im vollen Laufe, mit aufgehobenen Ruthe, die meisten Häusen der obern Stadt, verwundete zuerst vor dem Kaffee-Speisehause des Kochler des dortigen Traiteurs, später einen Fleischer, sei dann zwei Soldaten an, einen Handlungsdiener, wieder mehrere Frauenzimmer, worunter auch die junge Italienerin, die sich seit einiger Zeit in den hiesigen Kaffeehäusern auf der Guitarre produzirte. An eine wirksame Verfolgung war nach dem ersten Schrecken in der Nacht nicht zu denken; aber auch am nächsten Morgen waren die aufgebotenen Mittel so wenig gewandt in ihrem Handwerke, daß wahrscheinlich Thier, nachdem es durch zwei Streifschüsse nur leicht verwundet worden war, noch mehrere Menschen in der Nähe anfiel, ein Weib

an den Bäumen schmerzlich zerfleischte, dann durch die Landstraße in die umliegende Gegend flüchtete, in Heerden von Bären, zum Theil auch von Kühen verwandelt, das Dasigsein auf dem Erde getrieb, sich mit den Hunden des Bäckers raufte, endlich auf derselben Erde so nach Lyon zurückkam, auf der Hunde des dort bekannten Bäckermeisters Bourgin, der so eben herumspazierte, das wüthende Thier mit seinem Gewehr erlegte. Post des kurze aber unbarmherzige Kampfes einer einzelnen Hunden.

(Der Bildhauer Marochetti.) Eine merkwürdige Fügung des Zufalls ist es, daß der mit der Ausführung der Reiterstatue Napoleon's für diesen Stadtmal in der Invalidenschule beauftragte Bildhauer Marochetti, ein Corse von Geburt, der auch die Bildsäulen Philibert Emanuel's von Savoyen und Lamoe d'Auvergne's gefertigt hat — in derselben Zeit den Auftrag erhalten hat, das Modell der Reiterstatue des Herzogs von Bellington, welche demnächst in Glasgow aufgestellt werden soll, in Edinburgh, für die Stadt Glasgow zu fertigen, welche diese Bildsäule in Erz gießen, und dem Herzog zu Ehren aufstellen lassen wird. Das Modell dazu ist von Hrn. Marochetti fast ganz vollendet, während er zur Bildsäule Napoleon's nicht über den Entwurf hinaus ist.

(Ein Gratis-Journal.) Um zu zeigen, auf welche Stufe des Glaubens jetzt die französische Journalistik gesunken ist, genügt es zu bemerken, daß es ein Journal unter dem Titel: „Le Gentil" gibt, das unentgeltlich vertheilt wird, und von dem die Ankündigung des musikalischen Journals „l'Opéra" folgendermaßen lautet: „Um dieses Journal zu erhalten, und ganz umsonst abonnirt zu sein, genügt es, bei Hrn. Aubert (dem Verleger) einen Muff zu kaufen. Wer für 5 Frcs. Muffelien abonnirt, erhält das Journal gratis drei Monate, wer für 15 Frcs. abonnirt, sechs Monate, und für 24 Frcs. ein ganzes Jahr. Die Abonnirt unter den Muffelien ist unbeschränkt. — Solcher musikalischen Journale bestehen in Paris vierzehn, die nichts zu thun haben, als die Verlagsartikel ihrer Herausgeber anzupreisen, und gegenseitig ihre französischen Capitalien vorzuwerfen.

(Die Arbeiten zur Emporbringung der Telemaque bei Cattlebeuf) sind von Erfolg gewesen. Das Schiff wurde um 3. d. M. bis an die Oberdecke emporgehoben. Es wurden sogleich Vorrichtungen hergestellt, und auch der Marine-Kommissär von Honfleur war zur Stelle. Den Erfolg kennt man noch nicht. Bekanntlich hofft man in dem Schiffe große Schätze zu finden, von denen die Invalidenkasse ein Fünftheil erhalten soll.

(Erfindungen.) Die englische Admiralität hat zwei neue Steuerinstrumente, Erfindungen eines Hrn. Clement, als bewährt anerkannt; das eine ist ein sogenannter Stromzeiger und zeigt nach gewisser Art das Log die Schnelligkeit des segelnden Schiffes an; das andere ein Barometerinstrument, das aus der verschiedenen Temperatur des Meeresgrundes seinen Kurs bestimmen lehrt.

(Neues Gegengift.) Herr Mialhe in London hat entdeckt, daß das Hydrat-Protoxydoxyd des Eisens den ätzenden Sublimat auf der Stelle zersetzt, und daher das beste Gegengift ist.

(Schiffsschaukelung.) Das englische Schiff „Inverschat," mit einer vollständigen Ladeladung und 110 Personen auf der Reise von Canton nach London begriffen, ist in der Nacht des 11. November der Lucy unweit Borlogo auf den Grund gerathen, und alle sind glücklich wie es war, in kurzer Zeit in Sicherheit gebracht. Von den Personen an Bord wurden vier sieben gerettet.

(Die Weinverfälschung in Paris) ist so allgemein, daß behauptet wird, man trinke dort keine einzige Flasche Wein mehr, ohne einen fremden und häufig schädlichen Zusatz. Alle Organisationsregeln der Polizei blieben bisher fruchtlos. Die Pfalzmarc meint, das einzige Radikalmittel (!) sei, daß die Stadt Paris selbst den Weinhandel treibe.

(Der Häringfang) ist in diesem Jahre auch an den französischen Küsten sehr reichlich ausgefallen.

Ollmütz.

In den letzten Tagen hatten wir den besonders Kunstgenuß, die rühmlichst bekannte, deutsche Improvisatorinn, Mad. Karoline Leonhards-Kuser, hier zu hören.

Diese ausgezeichnete Schriftstellerin improvisirte zu wiederholten Malen in Kuhse-Saale, welcher stets überfüllt war.

Sie, Hr. Redakteur, kennen obenein die ausgezeichneten Leistungen dieser ersten und einzigen deutschen Improvisatorinn. Sie haben sie in Ihrem Blatte gehörig gewürdigt, wir halten es also für überflüssig, in ein besonderes Detail über dieses Genre einzugehen. Wir wollen hier nur bemerken, daß sie den unserm Publikum, dem diese Erscheinung eine ganz neue war, das lebhafteste Interesse erregte, und mit einstimmigem Beifalle der jeder Production überschüttet wurde. Die Ode und Weise, wie Mad. L. ihre Themata löst, ist eben so interessant, als geistreichzeugend. Sowohl die Sonnete nach Byronschen Endreimen, als auch die Märchen, die Dichtungen nach zugegebenen Stichworten, und die Schöpfungen nach zugegebenen Endreimen, Alles offenbart Poesie, Gemüth und Geist.

Dieser flüchtige Bericht mag dazu dienen, der Anerkennung, welche sich hochbegabte Frau hier fand, öffentlich auszusprechen, und auch andeutend, an Ihren, mein Hr. Redakteur, zu beweisen, daß wir hier in Ollmütz Sinn genug für das wahrhaft Schöne und Gediegene haben, um es auch dorthin zu würdigen, wenn Sie auch, Hr. Saphir, daran zu zweifeln scheinen, da Sie in Brünn und in Teschen Vorstellungen hatten, von Ollmütz aber noch nicht zu vernehmen für angemessen fanden").

L. B-k.

Triest, den 16. November 1842.

Der allgemein geachtete hiesige Kaufmann, Herr J. H. Mitter von Meyer, hat am 13. November seine goldene Hochzeit gefeiert, und es ward ihm bei dieser Gelegenheit die seltene Ehre zu Theil, daß die Börsendeputation ihm mit ihrem Glückwunsche den ernehrig gefaßten Beschluß eröffnete, sein Bildniß von einem berühmten Künstler malen zu lassen, um es in der Börsehalle, dem Schauplatze seines Wirkens, aufzustellen. Außerdem drückten ihm die Vorsteher der Stadt, des Armeninstitutes, der Kinderbewahr-Anstalt, des österreichischen Lloyd ihre Ehrfurcht und ihren Dank für die vielen Wohlthaten aus, die er während seines fünfzigjährigen Wirkens um die Stadt und diese Anstalten insbesondere erworben hatte. Ein Verehrer des Festes brachte ihm das Musikchor und das hiesige Musikchor mit Ständchen, und am Jubeltage selbst ward der edle Greis und seine würdige Gattin empfangen noch von den Verwandten, deren Zahl sehr groß ist, auf eine Weise gefeiert, die zeigte, wie innig, wie aufrichtig ihre Freude und ihre Theilnahme an der Ehrentage sei von dem Geschicke so seltene beglückenden Jubelpaares sei. — Damit auch die Dürftigen nicht vergessen blieben, hatte Herr von Meyer am Vortage des Festes der Direktion des Armeninstitutes ein Schreiben mit sechs Banknoten zufließen lassen. Die Vorsteher begaben sich sogleich in seine zu dem edlen Zwecke, um ihm, für den reichen Spende von 600 Gulden Dankend, zu erwarten in der Kapelle des Hospitales ihn zu Ehren abzuhaltenden Gottesdienst anzuhören. Der Greis schwieg, und verschwieg sogar in dem Augenblicke, als er sah, daß er sich getirrt, indem er nicht 600, sondern 1200 Gulden erhalten habe, den er unter der sechs Billets einer von tausend Gulden fand.

In unserm Teatro Filodrammatico hat sich Hr. Dr. Angeli vor einem gewählten Publikum auf dem Fortepiano hören lassen, sich als einen tüchtigen Klavierspieler bewährt, und die von ihm vorgetragenen Piecen, fremder und eigener Kompositionen, wurden mit einstimmigem Beifalle aufgenommen. Besonders erfreuten sich auch die Arien di Bellini, Donizetti und Hr. Zoli, welche mit Gefanglichen mitwirkten. Ersterer in Versionen zu Singen sie einer von ihm meisterhaft vorgetragenen Fantasie Komposition der Herren B. Liszt und Leon Hory für Violine und Fortepiano.

Im Teatro grande ist die „Anna di Portici" zur Aufführung gekommen. Chor trefflich, Orchester brav; Herr Salvi sich als anerkannter tüchtiger Sänger, aber als Mensch als nicht genug anständig für seinen Platz. Hr. Bornasari bei seinem Part nicht genau aufgefaßt; er war zu sehr Buffo. — Mad. Peruzzolini-Poggi hat das verlassen. Sie wird durch die Altistinn Angeli ersetzt, die künftige Woche auftreten wird. Herr Bassoli, den nächtlichemische Opern hier haben, hat endlich die Direktion zu den üblichen Vorstellungen übernommen, und in jeder Saison Proben vorzuführen, und es gewicht mir zum Vergnügen, Ihnen melden zu können, daß wir im Karneval die gestrichte Schöpfung unseres unsterblichen Mozart: „Don Juan" hören werden. Bernas.

Literarisch-artistische Tagneuigkeiten.

Literarische Produktions-Schnelligkeit.

Man wundert sich gegenwärtig über die Schnelligkeiten französischer Bauvrirsichten; und doch gab es vor einem Jahrzehnt, welche sie an Schnelligkeit

*) Verehrter, Monsieur! Ich kann diesen, obwohl wir schwerlichsten Vorwurf nicht so unbedachtet auf mir ruhen lassen. Daß ich nicht an der Empfänglichkeit des Ollmützer Publikums zweifelte, und daß es mir recht angenehm gewesen wäre, auch in Ollmütz einmal zu lesen, was Ihnen der Ausland bewiesen, daß ich noch vorhergegangenen Auffordernngen einige Male an den dortigen Direktor, Hrn. Burgmeister, schrieb, um dort zu lesen, ist Ihnen vorgelesen. Die Antworten des Hrn. D. waren nicht erwuthigend. Da ich aber zu wenig Lokalkenntnisse von Ollmütz besitze, um zu wissen, ob dort auch ein für solche Literatur empfängliches Publikum sei, so blieb mir nichts übrig, als den Gedanken an eine Abreise in Ollmütz ganz aufzugeben. — Eben, daß ich in Teschen gelesen habe, mag bewiesen, daß wir auch ein literarisches Publikum, daß reich an Bildung und geistiger Empfänglichkeit ist, eben so werth ist, als ein großes. Allein in Teschen war der warmer Durchsicht schon Alles durch die Güte meines edlen literarischen Freundes, Hrn. Dangelmeier vorbereitet, und ich brauchte keinen großen Zeitverlust zu erleiden. In Ollmütz aber hin ich nicht so glücklich, mir eine solche Vorbereitung verschaffen zu können. Ich glaube aber, daß meine Einladung gezeigt dieser Stadt langwierigen Aufenthalt gezogen, um mich von dem Gegentheile zu befreien, als meine ich in Ollmütz nicht lesen. K. O. Saphir.

nach überstrefen. Mattuke schrieb in 12 Tagen seine „Jairo,“ Mattuka wachte, ich weiß nicht, welches Stück, in zwei Tagen, freilich wollte es Ludwig XIV. in dieser Zeit haben. Dieses Mährchen gleicht die leichtigkeit Lope de Vega's. Montalvan, Schüler und Mitarbeiter des berühmten Dramatikers, schrieb mit ihm zusammen ein Lustspiel. Jeder hatte einen gangen und einen halben Akt zu verfertigen. Die beiden ersten Akte wurden von den beiden Dichtern in einem Tage vollendet. Den andern Tag fand Montalvan um zwei Uhr des Morgens auf, wandte sich an seinen Meister zurückkommt, arbeitete sehr hastig, und war um 10 Uhr fertig. Er lief freudenstrahlend zu Lope, fand ihn in seinem Garten, einen Orangenbaum reinigend, welcher vom Froste gelitten hatte. „Nun denn,“ sagte Montalvan voll Freude, „mein halber Akt ist fertig.“ — „Der wenige noch,“ sagte Lope kaltblütig. — „Mann ist er fertig geworden?“ Darauf der alte Dichter antwortete: „Ich stand um fünf Uhr auf, machte meine Lustpartie, und da es noch sehr zeitlich war, schrieb ich eine Epistel an Jemand, den ich verpflichtet, und nachdem ich etwas Bockwerk gefrühstückt, ging ich um in meinen Garten zu arbeiten; aber ich wußte in der Hitze gestehen, daß ich etwas müde bin. Lope de Vega war damals 68 Jahre alt, an die Siesta, sonst wäre er wahrscheinlich nicht müde geworden. Lobt denn Hrn. Scribe, der seit einige hundert Lustspiele und Vaudevilles geschrieben hat.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Aus dem so eben veröffentlichten Bericht des Eisenbahn-Departements im englischen Handelsministerium geht hervor, daß der außerordentlich Verzahl der Reisenden liegenden Unglücksfälle auf sämmtlichen Bahnen des Landes vom Januar bis Juni (inclusive) 1841 — 19 waren, durch welche 24 Personen getödtet, und 73 verwundet wurden. Die Zahl der Unglücksfälle durch Unachtsamkeit oder ordnungswidriges Verhalten der Reisenden war 10, mit 11 Tödtungen und 30 Verletzungen. Die bei jenen einzelnen Fälle angegebenen Ursachen zeigen von der außerordentlichen Vorsichtigkeit der verunglückten Individuen: „einem Hute nachgesprungen“ kommt drei Mal, „abrudgesprungen“ zwölf Mal, „beim Laufen über die Bahn überfahren“ sechs Mal vor. Mehrere Individuen wurden getödtet, während sie auf den Schienen schliefen, andere, indem sie von den Wagen, auf die sie sich ohne Erlaubniß gesetzt, herabfielen. Der Unglücksfälle an Bahnhöfen ohne Gefahr des Publikums waren 60, mit 28 Tödtungen und 36 Verwundungen. Die Sicherheit des Reisens mit der Eisenbahnpost und der geringen Zahl von Personen, welche ohne ihr Verschulden zu Schaden kommen, hervor. Es liefe sich leicht erweisen, daß der Unglücksfälle auf den gewöhnlichen Landstraßen mehr waren, ganz abgesehen von der weit größern Zahl der Eisenbahnreisenden, die in einem Halbjahre 1841 — 8,991,918 betrug. Die Einnahme belief sich auf 1,143,545 Pf. St. (gegen 13⅔ Millionen Gulden.)

Musikalisches.

(Erud) gab in Holland ein Concert zum Besten der Ueberschwemmten in Schwenningen, und die Residenz Haag ehrte den Talente des Künstlers dadurch, daß sie ihm das Ehrenbürgerrecht verlieh, dessen Diplom ihm vom Bürgermeister der Stadt von einem schmeichelhaften Schreiben begleitet zugesendet wurde.

(Karl Filtsch.) Die Siebenbürg'schen jungen Virtuosen, Gebrüder Filtsch, leben jetzt in Paris, und machen, wie man allgemein hört, ersstaunliche Fortschritte; namentlich Karl. Vor Kurzem spielte er auf einer Reise nach Belgien, in den höchsten Salons Brüssel's, und erntete enthusiastischen Beifall. Diesen Winter wird er zum ersten Male öffentlich in Paris auftreten. Inzwischen genießt er noch den Unterricht Mayerbeer's, sogar Liszt's, der für den genialen Knaben begeistert ist. Die Verheißung aller Kunstkenner in jenen Gegenden Westlichst befestigen die Hoffnung, daß Karl auch in Paris gefallen, und also mit seinem Vorvertreten in den öffentlichen Concerten daselbst seinen Weltruhm begründet haben wird. — Aber sein in Brüssel gegebenes Concert enthält ein belgisches Blatt folgenden Bericht: „Karl Filtsch ist ein Kind von zwölf Jahren, das aber nicht mehr, als zehn Jahre alt aussieht. Er spielte eine Musik von Liszt über Motive aus „Lucia,“ eine „Canzone von Thalberg, eine Ballade von Chopin, zwei Fugen von Bach und eine „Romanze von seiner eigenen Composition. Er ist ziemlich klein, seine Hände sind zu fallen; mit Autodome des legten sind sie alle Jedermann bekannt. Was aber nicht bekannt ist und alle Welt überraschen muß, das ist alle die Begeisterung, alle die Kraft, alle die Schwärmerei zu schildern, womit dieses Kind die Werke ganz erfüllt, wenn es der Dolmetsch von Liszt, Thalberg und Chopin wird. Das macht die heilige Genussfandhaftigkeit, mit welcher es ihre Inspirationen wiedergiebt, der Effekt, der er aufbietet, um, wenn ich so sagen darf, ihre Texte zu erklären, die jedem eigenthümlichen Werke von Meister, deren er sich bemächtigt, und die er mit einer Innerstwerthen Leichtigkeit auffindet. Um die Fugen von Sebastian Bach vorzutragen, dürfte es schwer, als gewiß eine deutsche Gesangsschule. Die Andere allerdings, aber nicht sie ihn. Filtsch spielt sie mit vollkommener Präcision, allein nicht zufrieden mit diesem Verdienste, bemüht er sich, sie zu beleuchten, ihnen Leben zu geben, und das Thema zuweilen mit einer Kraft zu accentuiren, die Entwurf zu schattiren. Er eilt und verweilt, und diese Gattung Musik dürfte nicht zu vertragen schien, und, was eben so selten als bedeutsam ist: er hat eine besondere Vorliebe für diese Compositionen.“

(Liszt und Rubini) geben am 15. d. M. in Frankfurt ein Concert, dann folgte Erud.

(Die Erfindung neuer Maschinen von Adolph Hunz in Lüttich.) Gewohl die Komponisten, als auch die Verleger musikalischer Werke fühlten schon lange das Bedürfniß, Musiknoten zu drucken, die mit der Leichtigkeit Adolph Hunz in Lüttich sich bedienen vereinigten. Er gekommen, daß er ein eigenthümliches Verfahren erfunden hat, wodurch er schöne und billige Musiknoten für die Taschenconcerte liefert. Vor dem Buchdruck prichen sich die Hunz'schen Noten vorzugsweise dadurch aus, daß die fünf Linien durch die Notenköpfe laufen, was bei dem früher gebräuchlichen, vielfach zusammengedrückten alle wesentliche Fehler hervorruft; vor dem Kupfer- und Steindruck aber ist sie dadurch vorzüglich, daß sie mit der Typegrad Adolph Hunz in Lüttich gefertigten Lettern, so wie mit schönen und billigen

Auch verſchiedene »Don Karloſſe,« blaue, grüne, broſchirte, ſteife, ſchmutzige und reine lagen um die Butterſchüſſel herum. Das Schlachtfeld lag im dumpfen Schweigen. Die Würger mit blutdürſtigen Seelen ſaßen mit funkelnden Augen da. Frau von Zitterl ſtellte mir die Helden des Stückes vor. Herr Schlehdorn war Don Karlos. Er war ganz dazu geſchaffen. Von Geburt ein Bortenwirker, durch Schickſal aber Tapezierer, ſchien er dazu geboren, der Schöpfer eines goldenen Reichs zu werden, und ſpäterhin ſogar einen Thron auszuſchlagen; Schlehdorn war genial gekleidet, Kragen und Halstuch locker herabſchlotternd, ſo daß ich glaubte, das wären »die flandriſchen Provinzen, die an ſeinem Halſe weinen!«

Ein Herr von Eierweiß war Philipp. Er war von Erziehung Wachskerzenfabrikant und konnte wie Philipp ausrufen: »In meinem Reiche geht die Sonne nie unter!«

Ein Herr Gallonenzwiker war der Herzog von Alba. Er war Handlungsbefliſſener, und brachte daher wie Alba, ein großes vermeſſenes Weſen mit, und wenn er ſeine Waare ausſchnitt, ſo war er, wie Don Karlos von Alba

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 234. Donnerstag, den 23. November 1832. Sechster Jahrgang.

Bekanntſchaft und Bekenntſchaft.

Es iſt ziemlich allgemein angenommen, daß das Wort Bekenntſchaft ein Lokalausdruck und verderbte Ausgabe von Bekanntſchaft ſei, und wer ſich des Wortes »bekennt« bedient, wird in der Regel verlacht, und in der Kultur um ein Jahrhundert zurück erachtet, allein dieſe Annahme iſt unrichtig; es liegt eine ungeheure Kluft zwiſchen den Begriffen beider Worte, und derjenige, der etwas weniger Sprach-, als Menſchen- und Verhältnißkenner iſt, hat den Unterſchied weg, der dazwiſchen liegt, wenn er ihn auch nicht zu definiren vermag. Einige Beiſpiele, die ich meinen freundlichen Leſern und liebenswürdigen Leſerinnen (liebenswürdig ſind ſie alle, die uns leſen, die nicht liebenswürdigen überſchlagen uns) hier anführe, werden Ihnen die ſehr beträchtliche Differenz, die in beiden Worten liegt, in's Licht ſetzen, und die Begriffe feſtſtellen, die ihnen, den Worten, eigenthümlich. — Wird Jemand in eine Familie eingeführt, und ihr Haust empfängt ihn weder zu warm, noch zu kalt, weder zu ſchmeichleriſch, noch zu derbgerad, weder zu dienſtergeben, noch zu kaltſerviliſch, ſo iſt das eine Bekanntſchaft, wird Jemand in eine Familie eingeführt, und man empfängt ihn mit hohlen Worten und langen Geſichtern, oder ſüß wie Zuckerbrod und mit der Allerweltsgefälligkeitsmaske vor dem Antlitz, das iſt dann eine Bekenntſchaft.

Reicht Jemand Dir als Freund die Hand, ohne Deiner Eigenliebe und Deinen Leidenſchaften zu ſchmeicheln, hält er Dich darum nicht höher, weil Du edler geboren, als er, und iſt er nicht minder aufmerkſam für Deine Fehler, als für Deine Vorzüge, ſo iſt das eine Bekanntſchaft, kömmt Dir aber Jemand mit gekrümmtem Rücken entgegen, findet er jede Deiner Handlungen vortrefflich, nennt er Dich einen Salomon, einen Cicero, und behauptet er, Du ſtammeſt in gerader Linie von den Komnenen ab, ſo iſt das eine Bekenntſchaft.

Sagt Jemand Dir, an den Du empfohlen, daß Freundſchaft und Dienſtleiſtungen gegenſeitig ſeien, daß Nichts und Niemand auf Erden ganz vollkommen wäre, und bricht er nicht gleich mit Dir ab, ſo Du einmal in den Fall geräthſt, in irgend einem Bedrängniß ſeinen Beiſtand in Anſpruch nehmen zu müſſen, ſo iſt das eine Bekanntſchaft; ſpricht aber Jemand ſtets von ſeiner Uneigennützigkeit zu Dir, ſagt er fortwährend von ſich: »Ich bin ein ehrlicher Mann,« — und gibt er Dir unaufhörlich zu verſtehen, daß ſeine liebe Frau bald in die Wochen kommen werde, er aber für den zu erwartenden Sprößling noch keinen Paten habe, ſo iſt das eine Bekenntſchaft.

Haſt Du ein Mädchen kennen gelernt, das Deinen Anſichten, Wünſchen und Hoffnungen nicht auf halbem Wege entgegen kam, das auch anderer Männer Werth gegen Dich anerkennt, und nicht dem Mond ſilberweiß, die Kamelie roſenduftig, und das Band des Stromes ägyptian gelten läßt, bloß weil Dein Auge es ſo zu finden beliebt, ſo iſt das eine Bekanntſchaft; hängt ſich Dir jedoch ein Mädchen in den Arm, als ob es mit Dir verwachſen wäre, ſpricht es, Du ſeiſt nach Apollo der beſt konſtruirte Mann, iſt es ſelbſt das ſiebenzüngige Echo Deines Ausſpruches, und behauptet es gegen die Anſicht Saphir's, weil ſie meint, Du hörteſt das gerne, Baden möchte Wien ſei der kurzweiligſte und amüſanteſte Aufenthalt auf dem Kontinent, oder Tänzerinnen ſtehen auf gleichem Lebens-Niveau mit andern, nicht ſpringenden Exaktikindern, oder Salonthörer ſeien verbürgt die treueſten Gattinnen und die ökonomiſchſten Hausfrauen, man käme mit ihnen im Hausſtande wie mit Lokomotiven vorwärts, ſo iſt das eine Bekenntſchaft.

Behauptet Jemand gegen Dich, des Mannes Herz ſei der Butter zu vergleichen, der beim erſten warmen Sonnenſtrahle ſchmilzt, oder einem Kavalleriegewehre, das beim leiſeſten Drucke eine Detonation verurſacht, ſeine Art zu lieben ſei Strohfeuer, das blauen Dunſt verbreite: das Löchlein einer Dame gleiche einer Scheere, die beim Zuſammenziehen ſchneide, ihr Blick ſei eine Nadel, immer bereit zu ſtechen, und ihr Händedruck eine ſanfte Mahnung an künftige Feſſeln; Monumente würden nicht immer Jenen errichtet, die ſich um ihr Vaterland verdient gemacht, Theaterreferate nicht mit großer Gewiſſenhaftigkeit abgefaßt, oder mit voller Kenntniß des Gegenſtandes, es gäbe auch außer Beckmann ein paar gute Schauſpieler in Deutſchland, Honorare für Produktionen deutſcher Dichter gingen nicht in's Ungeheure, die jetzigen Lions könnten nicht über den Löffel barbirt, und die jetzigen Damen nur an der Toilette roth werden; junge hübſche Studentenmädchen litten zuweilen durch das Unterdrückungsſyſtem ihrer Herrſchaft, das Aktienſpiel ſei ein Fallſchirm, mit dem man herunterkomme, Projektanten und Planmacher vermöchten ſich oftmals die Staatsſchulden von ganz Europa tilgen zu wollen, und ſeien doch außer Stande, ihre Schneiderrechnung zu bezahlen, es gäbe Leute, welche die Romantik ſo weit trieben, nicht zu arbeiten und täglich eine Landpartie zu machen, es ſei Manchem eine Tochter lieber, als Muſter, Großmutter und Ahnfrau, jeder Adam fände ſelbſt bei entſchiedenem Unglücke am Ende doch ihre Treue, eine Liebe mit ſerarirtem Eingang in die Herzkammer habe auch ſeine Bequemlichkeit, und eine einſame Ohrfeige

in einer freundlichen Mondnacht empfangen, ſei weniger ſchmerzlich, als eine am hellen Tage mitten am Graben erhaltene, es gäbe Löwen, die Cour und Feder ſchnitten, und Elephanten, die auf Bällen Cavadrille tanzen, bei Mädchen wäre die Ausſtattung des Körpers meiſt brillanter und koſtſpieliger als die des Geiſtes, und das Genie hätte Milton nicht vor Armuth, Taſſo nicht vor dem Tollhauſe, und Galilei nicht vor Verfolgung geſchützt — ſpricht Jemand ſo zu Dir, ſo iſt das eine Bekanntſchaft; verſichert Dich aber Jemand, Angeliſche Witze ſeien ſchlagender, als jene Jean Pauls, Ziegen- und Backenbärte machten allein den Mann, nur geſteppte Frauen wüßten den Männern das Leben zu verſüßen, die Dampfwolken der Lokomotive ſpien mehr Rauch, als die Tigerrenraucher, »Linda von Chamounix« habe Mozart's »Hochzeit des Figaro« überflügelt, Werberfreundſchaft rauche über das Grab hinaus, ſtarres Feſthalten an veralteten Formen und verwitterte Einrichtungen machten allein den Patrioten, Damen in engſchnürſetten eingepreßt, gleichen den Weſpen nicht, eine Hauptklauſel ſeiche dieſelben Dienſte wie eine Frau, die heutigen Männer ſeien außerordentlich heirathſüchtig, die Mädchen heirathsſcheu, die Frauen nicht koſtſpielig, Kaufleute beklagten ſich nie über ſchlechte Zeiten, es würde gewandtzig nichts gegen die Thiermalereien und alles gegen die Menſchenmalereien geſchrieben, Männer, die außer dem Hauſe die Angenehmen ſpielten, ſeien es auch im Hauſe, die Dynaſtienwahlen gingen aller Orts mit der größten Unparteilichkeit vor ſich, Muſenſöhne und Schauſpieler ſeien nicht arrogant, Tänzerinnen nicht geld- und liebeſüchtig, Zöllner nicht käuflich, Greiſen nicht zugänglich, aber wenn Euer Lager ſagt: Ein Frauenzimmer, das einmal ein Kind geſäugt, ſei noch immer in den erſten Studien der Schickenarbeit und der Schamhaftigkeit, und die Jugend in Wien habe Mangel an Luſtüberfluß und gehe lieber in den Collegien zu, als den Feſten Strauß und Lanner, ſo iſt das eine — Bekanntſchaft!

Ich glaube nun nachgewieſen zu haben, daß bei richtiger Anwendung der bemerkten Worte keine begriffsverwirrende Unbeutlichkeit ſich herausſtelle, daß Beide ſehr gut nebeneinander beſtehen, und die in den gegebenen Beiſpielen auseinandergeſetzten Unterſchiede nicht erſchöpfender, als durch die beiden Worte ausgedrückt und bezeichnet werden könnten, und daß man daher beim deutſchen Bundestage darauf antragen ſolle, der Bekanntſchaft das Bürgerrecht zu ertheilen; ſollte jedoch Jemand über deſſen Deſtation noch nicht ganz im Klaren ſein, ſo bitte ich ihn, ſich zu mir zu bemühen, und erwirb nach einem Stündchen Erörterung es ſogleich weg haben, ob er meine Bekanntſchaft, oder meine Bekanntſchafte gemacht habe.

C. W. Koch.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Noch iſt Deutſchland nicht verloren!

Im »Frankfurter Konverſationsblatt« ſagt »Auguſt Groß« an »Braun von Braunthal:«

»Laß uns aneinander halten!«

Auch gut!

Das Jahr 2000 ein Schaltjahr.

Da das Jahr 2000 ein Schaltjahr ſein, und alſo eine Nummer des »Humoriſten« mehr in demſelben erſcheinen wird, ſo zeigen wir hiemit an, daß bei uns ſogleich ſchon auf dieſen Jahrgang pränumerirt, bekommt den franzöſiſchen Jahrgang von 1999 gratis d'rauf!!!

Berliner Ankündigung.

Im Berliner Intelligenzblatt leſen wir:

»Das brennende Hamburg iſt leider nur noch kurze Zeit zu ſehen!«

So ſind die literariſchen »Leiden!«

Ungeheure Genialität.

Der Fr. v. Schirnding hat wohl nach Jean Paul den meiſten Aufwand auf das Großmögliche des Bildes. Dieſer fruchtbare Autor hat eine Art Bildſprache erfunden, welche an Scharfſinn Alles übertreffen, was Leibnitz, Locke und Descartes je erfunden haben. Z. B.:

1) »Welche Ratten ſind ärmer als die Kirchenmäuſe?«

— — — »Die Lit—ratten.«

Ein »r« haben die Ratten in Geſellſchaft von Literaten aufgegeben.

2) »Welcher Thor greift den größten Gemüſe?«

— »Gur—the!«

Man ſage noch, der menſchliche Geiſt ſei nicht unerſchöpflich!

Wenn ich obige pyramidaliſche Bildſpiele nur in einem Blatte geleſen hätte, würde ich doch noch immer nicht daran gezweifelt haben, allein »die Worte an der Donau« in Linz hat ſie nachgedruckt, ſie müſſen alſo eine Wahrheit ſein. Nun! Die Worte an der Donau, ſie kann lange warten, bis meiner ſo ein Bild dergauf ſchwimmt!

Charakteriſtik.

Die neueſte Folge des ſonſt ſo vortrefflichen »Theater-Konverſations-Lexikons« bringt die Rubriken »Styl« und »Trachten.« Der »Styl« nimmt ganze vierthalb Zeilen ein, die »Trachten« volle Seiten, und noch iſt der Artikel nicht zu Ende.

Das iſt ſehr bezeichnend für unſere dramatiſchen Zuſtände! Man ſagt: »Der Styl, das iſt der Menſch,« bei dem jetzigen Theater muß es heißen: »Der Styl, das iſt der Schneider!«

Sonderbar!

In den »Briefen eines Reiſenden,« von Mad. G. Sand ſagt ſie an einer Stelle: »Dieſe Erinnerungen ſind mir ſo theuer, daß ich weinen möchte, wie ein Weib!«

Frage: »Wie weint ein Weib, wenn es weint wie ein Weib?«

Das Räthſel und die Löſung.

In der »Wendzeitung« lagt der wackere Schriftſteller J. P. Lyser viel Räthliches von »Lehwald's Anmerken.« Es iſt dies ein Räthſel, von einem ſo befreundeten Schriftſteller ſo viel über ein ſo handwerksmäßig zuſammengeſtoppeltes Buch zu hören, allein zum Schluß iſt Fr. Lyser ſo gütig, und die

Löſung dieſes Räthſels:

in folgender Zeile zu geben:

»Uebrigens iſt auch meiner Meinigkeit von Hamburg her freundlich gedacht.«

Uebrigens iſt dieſes Uebrigens gar nicht Uebrigens!

Epiſe-Poeſie.

Bei einem Spaziergange, da keine war, ſang Fr. Hartmann folgende höchſt poetiſche Strophen:

»Doch hat mag Dich erfreuen,
Daß in der Schaar der Nixen,
Die gleiche Liebe wardt
Den Kreis um Dich zu ſchließen,
Dich an dem Ziel zu grüßen,
Gerieth Du ſie hier geſchaart.«

Bei'm Eſſen ſollte man doch geſchmackvoller dichten! Es wäre Raum, man gebe einen Wegweiſer durch ſolche Zeile heraus.

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Hr. Louis Balocchino.) Pächter des k. k. Hofoperntheaters, welcher mit wohlwollender Menschenfreundlichkeit das jetzt Gelegenheit, die armen wohlthätigen aber künstlerischen Zweck beabsichtigt, sowohl die Mitwirkung seines Personales als auch die Benützung seines Theaters gestattet, wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates zu ihrem unterstützenden Mitgliede ernannt, eine Auszeichnung, deren sich Hr. Balocchino durch seine während einer Reihe von Jahren dem besagten Vereine in obenerwähnter Beziehung geleisteten Gefälligkeiten in hohem Grade verdient gemacht hat.

(Philharmonische Concerte) werden dieses Jahr von dem Orchesterpersonale des k. k. Hofoperntheaters in großen Redoutensaale zum gegeben werden. Die Proben unter der Leitung des tüchtigen und für klassische Musik mit Liebe ergüheuden Kapellmeisters Hrn. Nicolai. Das erste findet Sonntag den 27. d. M. Statt, und bringt nebst Gesangsstücken, vorgetragen von Mad. von Hasselt-Barth, Dlle. Unger und Hrn. Staudigl, auch die große Ouvertüre (3.) Symphonie von Beethoven.

(Dr. Karl Romberg,) Sohn des berühmten Violin-Virtuosen Bernhard Romberg, gibt heute um die Mittagsstunde sein Concert im Redoutensaale.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

(„Die Memoiren des Teufels,“) von Kapellmeister, haben die seltene Erscheinung dargeboten, vier Mal zu Benefiz-Vorstellungen gewählt zu werden. Vorgestern wurden sie zum Benefiz des wackern Herrn Berthl, der stark besuchten Hause mit lobhaftem Beifall, gegeben. Ueberhaupt nimmt dieses Theaterl, welches stets mehr an der Liebe des Publikums hängt, und durch seine angenehmen und soliden Bühnen- und Künstler-Verhältnisse einen interessanten dramatischen Hafenpunkt bezeichnet, einen immer höhern Rang in der Gunst der Theaterbesucher ein. Nächstens kommt „der Zauberschleier“ mit ganz neuen überraschenden Decorationen und durchaus neuen Prachtkostüm wieder frisch in die Szene, und wird gewiß wieder für lange ein Zugstück bleiben, auch Bäuerle's vielbeliebte „Minor wird mit Eleganz neu in die Szene gesetzt, und so bietet dem Rührigkeit und Geschicken dem Publikum stets ein abwechslungsvolles Vergnügen.

Der Theater-Telegraph.

(Die jüngste Heimgefallene,) heißt es in dem „Sonntagsblatte,“ die letzte der Abwesenden, sagt jetzt auf dem Brüsseler Theater. Ein blos geschnittener Kopf, schwarzes, glänzendes Haar, große, helle Augen. Eine Stimme ist wohlklingend, aber ausgiebig. Französische Aktitation ohne französischen Akzent. — — Die jüngste Heimgefallene — die sich Katharina nennt, obschon sie ein ganz entschiedenes Mauiger Gewächs ist — hat von ihren Gönnerinnen die ganze Erbschaftsschale, welche diese auf ihren vielen theatralischen Kreuzzüge und Irrfahrten sich allmählig erworben haben, als Taufpfenner gleich der ihrem ersten Auftreten erhalten. Sie hat die ganze Tradition ihrer Kunst geerbt, aber sie zahlt die Summe ihrer älteren Schwester und das breite Strom-Volumen der Letztern. Es scheint, daß das Talent dieser Sängerin in Paris seinen Lehrmeister gefunden hat, denn, nachdem sie dort selbst für die Löwe unerreichbare Glück hatte, in der großen Oper aufzutreten zu können, wurde sie wieder entlassen. In Brüssel ist ihr Erfolg nicht glücklicher.

(Das Theater des Vaudevilles in Paris.) Die Namen, der auf dem Theater des Vaudevilles zur Darstellung kommen, sind gleichgültigerweise noch nicht in's Deutsche übersetzt, und dem einzigen Grunde, weil dort Pariser, Anfangen und Lebensweise zu schlagend dem Einheimischen sind, welche der der Conception dieser Stücke nicht klug gesetzt werden. Wie heißen diese Stücke aber auch! „Der wütherte Onkel,“ „Meine Mutter Gans,“ Und vollends der Inhalt! Die Analyse meiner Mutter Gans hat Jules Janin mehr Aufwand an Witz, Verstand und Geist gekostet, als sein Vorsicht über alle Vaudevilles der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Solche Stücke! aber auch welches Theater und besonders, welche Zuschauer! Da gibt es doch noch ein Publikum, das sich nicht langweilt, da gibt es Autoren Essayer in ihren nicht einer gewissen Handschuhen, noch Journalen hierbin die Herren Feuilletonschreiber, die abgemagt, abgelebt und blasirt, das Theater nur es allein besuchen, noch sieht man die vornehmen Damen hier, die statt mit dem Stücke sich nur mit ihrer Prachtgewändern und sodanern Blumenbrünchen beschäftigen, und nicht, um zu sehen, sondern um gesehen zu werden, in's Theater kommen. Das Publikum dieses Theaters kommt in Jacken, in Hemdsmanschetten, in Hemdsermeln, oft auch mit nackten Armen, mit der Mütze auf dem Kopfe: aber dafür ist es auch unbefangen und naiv, wie ein Kind, dem man die ersten Märchen erzählt, es lacht da in aller Gemüthlichkeit von der Dichtung bis Poesie zu, sucht nicht, das Poesie, ich werde es Euch gleich beweisen) fortreißen; es kreischt nicht, sondern nennt Alles an, wenn man es nur ansieht. Das ist das echte, unverdorbene Theaterpublikum, das allen Phantastische mit bewundernswürdiger Leichtigkeit begreift, das aber allen Einmal Ludwig Tieck's „Gestiefelten Kater“ oder „das kleine Rothkäppchen“ oder jene fabelnden Opyschen Possen mit anhören würde. In diesen die buntlappig gekleideten, grimassirenden Welt der italienischen Charaktermasken und den zauberhaften Decorationen so schlagen gewicht ist. Wenn es je möglich ist, gewisse Theaterjournale in Paris, wie den „Commercial-nachrichtenam,“ den „Stern,“ das „Binnenmärchen“ in Frankreich zur Darstellung zu bringen, so wird es gewiß auf diesen ernstlichen, vornehmlichen Brettern geschehen, und dieses geräumte Volk werden die ersten Zuschauer sein, die es mit Liebe, ich möchte fast sagen, mit Verständniß aufnehmen werden.

„Europäischen.“

(Paris.) Die Proben von Donizetti's Linda in Chamounix werden im italienischen Theater thätig betrieben. Marietta Brambilla wird darin zum ersten Mal auftreten. — Carlo, oder vielmehr seine Statue, hat dem neuesten Stücke, welches von im Theatre-Français gegeben werden soll, nun den Titel „La fin de Cromwell“ an sich Besitzer gegeben.

Kenigkeits-Plauderer.

(Ein Nervenkranker.) In Leipzig grassirt gegenwärtig das Nervenfieber. Ein englischer Bruder Studio kommt einst Abends, Nachts, wollen wir sagen, daheim, geht zu Bette, und befindet sich sehr unwohl. Der Arzt Brüder Studio ist noch Diletant, und man in der Kunstpraxis „Doktor“ nennt. Er ruft seine nachbarlichen Zimmergenossen zusammen; klagt über enormen Kopfschmerz, über Mattigkeit und Glieder-Zittern. Er sagt, die Stube drehe sich um ihn herum, und eine scheußliche Hand wolle ihn auf dem Bette werfen; endlich lamentirt er ganz entsetzlich und spricht wörtlich Testamentlich vom baldigen Sterben: denn er vermeint, das Nervenfieber sei im Anzuge. Kopfschmerz, Mattigkeit und Gliederzittern sind allerdings Kardinal des Nervenfiebers; unser junger Mann kann sich also vielmehl leichtes Recht haben, denn das Nervenfieber sei da. Der Arzt erklärte: der Herr Patient habe sich einen — Zopf gebolt, hinreichend aber ein Nervenfieber.

(Chinesische Lift.) Als die Engländer die Hauptstadt der Insel Tschusan, Ting-Hai, erobert hatten, gingen sich bald eine große Anzahl Diebe, welche die Häuser der Geflüchteten plünderten und ihren Raub auf der Stadt herumschleppten; der englische General gab deshalb den Befehl an den Thoren, daß Niemand ohne Erlaubniß aus und ein dürfe passiren zu lassen, in welchen die Räuber auf den Gegenbefehl gebracht werden. Ein Engländer wollte deshalb sich bald über die große Anzahl von Erschreckgefangenen; die Pest oder Cholera schien in der Stadt zu wüthen. Endlich kam man auf den Gedanken, die Gärten zu öffnen, und es ergab sich, daß diejenigen, die keine Leichen, wohl aber Gartenwaaren und andere leichtere Gegenstände entwichen, welche die plötzlichen Chinesen auf dem Markte und der Straße herumschleppen suchten.

(Die neuen Palettes.) Unter den Gängen in Paris und London ist eine neue Palettenart Mode geworden, welche ganz den alten Gesellschaftsspielen ähnlich ist und Lotto genannt wird. Diese neuen Paletten sehen folgendermaßen aus. Kommen aus England und verbanden ihre Entdeckung folgendem Umstand. Der König der Moden ist bekanntlich der französische Graf d'Orsay. Er saß nun vor einiger Zeit in der Umgegend von London spazieren, und wurde von einem heftigen Regenguß überfallen, und mußte sich vor demselben in ein Wirthshaus in der Nähe von Greenwich flüchten. Hier saß ein alter Botaniker, der mit Kisten von verschiedenen Herrn seinen Mantel ordnet. Der Graf sah diese Kisten und mit neuer Lust; unterhielt sich mit dem Manne weiter hervor und der Lotto saß in bewilligen. Der Anfang macht die Regenstunde, den Sammelsang der schönen Exemplare und eleganten Kisten. Er machte natürlich Aufsehen, doch glaubte man, das neue Blumenspiel sehr sein nicht gut; wenige Tage darauf erschienen der Londoner Gänger in ähnlichen Manierkleidern und die neue Mode war gemacht.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London, 21. November.) Mit Miss Rowe, welche vor wenigen Tagen vor der Jury über ihre Brandfrau verunglückte, hat sich gestern vor dem Publikum des City-Theaters vollständige Rache genommen. Die Einnahmsgebühren betrug zwanzig Pfund. Die Schauspielerin selbst zeigte sich in der Rolle der Mrs. Rowe, welche sie durch ihre Leistung vollständig entschuldigte. Die Zuschauer waren ebenfalls zufrieden und Miss Rowe zeichnete Pfeifen, ja auf den Blättern bekannt geworden. Die Direktion des kleinen Theaters der City engagirte gleich nach der Freisprechung Miss Rowe für einige Vorstellungen. Das Haus war sehr gefüllt an dem Abende des ersten Auftritt der neuen Claviss, welche in dem Stücke: „Die Frau meines Kellners“ die Hauptrolle spielte. Miss Rowe, Miss Rowe! erschallt es schon vor Beginn des Stückes, lautet zuletzt ging der Vorhang in die Höhe. Und Miss Rowe trat auf die Szene, grüßte und klatschte Beifall

Beifall, worüber Lablache mit einigen gefühlten Zeichnungen empfangen, denen aber bald darauf donnernde Bravos, Hurrah und Applaudis folgten, und der Debutantin führte ihre Rolle bis an's Ende ziemlich gut durch. Sie scheute sich hierauf zum Publikum, und begann Tarolen in Arien zu beschäftigen, und welchen bloß halbverständliche Worte durch den Lärm drangen konnten. Aber nach den ersten drei oder vier Versen kommerte die Schauspielerin, hielt ein, sieht ihr Schauspiel hervor, bedeckt sich das Gesicht, schluchzt und weinet abwechselnd weiter. Einige erschrecken, Andere rufen um Hilfe, einige Weiber kreischen, Alle stehen auf, und Ihr denn nicht, daß das ganz Ernste Ernst ist, so nicht vorsichtig in Ohnmacht gefallen! Unterdessen kommen zwei Schauspieler, und schleppen Miß Lewis, die ganz bewußtlos war, von der Bühne weg. Das Publikum von dem Ende Theaters entgeht jedoch beunruhigt der Lacher, es wird sie erhalten und ostentlich verbauen, daher läßt sich gut leben.

Eisenbahn-Feuilleton.

— In einem Schreiben aus Lichtenau bei Kassel vom 4. d. M. meldet ein Hr. J. Schanz von dort, es sei ihm nach vielen Versuchen gelungen, Eisenbahnen ohne alle weitere Kosten, als sie auch auf Chausen verursachen, über nicht allzu steile Berge, so wie ohne Gefahr bergab, zu leiten. Die Erfindung dürfte auf 1 Fuß steil 1 Fuß betragen! — ohne im Mindesten die Kraft der Maschine zu schwächen. Die Konstruktion sei so einfach, daß schon Jetzt Zeit gewonnen sei, das Verfahren einem Techniker evaluirbarlich zu machen, indem bei den Versuchen der Erfinder, sobald Erfahrungen zu überwinden sind, nur wenige Veränderungen Statt finden. Auch sei er erbötig, vor einer Kommission nähere Erläuterungen zu geben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der Ritter von Lang bei Goethe.

Der bekannte Ritter von Lang erzählt in seinen eben erschienenen „Memoiren," welche sogar bei der Buchstabirsichkeit ihres Inhalts das gelbe Lorbeer erregen, auch seinen Besuch bei Goethe: „Ein langer, alter, stabiler, fester Reichsstandsdiener trat mir entgegen, in einem Schlafrock, wankte mir, wie der Brienne Gaß, mich niederzusinken, blieb taubsd an allen Seiten, die ich bei ihm anschlagen wollte, und brach endlich in die Worte aus: „Sagen Sie mir, meine Excellenz werden Sie in Ihrem Ansbacher Projekt eine Brandversicherungs-Anstalt haben." — „Ja wohl." — Man ergriff Verlegenheit. Allen im Hessischen Detail zu erfahren, wie oft bei einer Brennen Brennen gehalten werden. Ich erwiderte ihm, es kommen darauf an, ob der Brand wieder gelöscht werde, einer Stadt aus Haus ausblick abbrenne. „Nimmt aber, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar ein Brand halten." — Ich blieb also mein Feuer an, und ließ Alles verbrennen, lasse den Schaden einschagen, von der Schätzung so viel als möglich herunterhandeln, denn neue Schätzungsbauern machen, die in der Hauptsache Jahr und Tag liegen bleiben und zahle auch ein paar Jahren der Entschädigungssumme aus. Das hörte der alte Knauß mit an und sagte: „Ich danke Ihnen." Dann fing er weiter an: „Wie stark ist denn das Versicherungsgeld von so einem Feuerbrunste der Stadt?" Ich sagte: „Einmal über 800.000 Gulden." — „Ey! so?" sprach er, „das! das ist ich schon einmal." Ich aber antwortete: „Nein, da ich die Ehre habe, bei Ihnen zu sein, ist weit eine Seele weniger. Ich will mich aber auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen." — Darauf gab er mir die Hand zum Abschiede, bedankte mir für die Ehre meines Besuchs, und geleitete mich zur Thüre. Als war mir, als wenn ich mich beim Feuerteufel entlehnt hätte." Man darf bei dieser Schilderung nicht vergessen, daß Goethe war (s. d. Briefsteller in Bezug von Frauen sehr absolutistisch war), und gewiß verstand wie andere Sehenswürdigkeiten Niemand in Engersheim gesammen werden sollte, wenn der Besucher nicht meinte etwas zu verlangen war.

Kopp, Mag.

In Dr. C. L. Hanfft's deutschen Dichtern der Gegenwart wird in warmwinnige Schonerung aufgestellt: Kastert ist nur poetischer Dilettant.

Kuriosen.

(Ein Gespräch zwischen zwei Amerikanern.) Boz führt in seinem neuen Werke („Reise in Amerika") das nachstehende Gespräch an, das er eines Morgens an der Thüre eines Wirthshauses hörte, wo die Post anhielt. Unter den Reisenden befand sich ein großer Mann in einem braunen Hute, der sich vor der Thüre auf einem Stuhle schaukelte. Ein Anderer in einem Strohhute sah auf dem Fenster herauf. Der Mann mit dem Strohhute (zu dem auf dem Stuhle): „Das ist der Richter Jefferson, meine ich." Der Mann im braunen Hute, der sich immer fort schaukelte, sehr langsam sprach, und den Andern nicht ansah: „Ja." Strohhut: „Bernard Wetter, Richter." — Braunen Hut: „Ja." — Strohhut: „Legte Woche sprach er einmal zur Thüre aus." — Braunen Hut: „Ja." — Strohhut: „Ja." — Lange Pause, in welcher die Männer einander verdrießlich ansehen. — Strohhut: „Wie haben, wenn ich, Ihren großen Prozeß wohl durchgebracht, Richter?" — Braunen Hut: „Ja." — Strohhut: „Wie sind das Urtheil aus?" — Braunen Hut: „Für den Kläger." — Strohhut (fragend:) „Ja?" — Braunen Hut (bestätigend:) „Ja." — Pause. (Indem sie nachdenklich die Straße beunterschen:) „Ja, ja." (Neue Pause. Die schon einander wiederum an, noch ernsthafter als vorher.) Braunen Hut: „Die Post ist diesmal lange aufgehalten, mein' ich." — Strohhut (zweifelnd:) „Ja." — Braunen Hut (noch der Uhr schend:) „Ja; beinahe um zwei Stunden." — Strohhut (die Augen verwundert aufreißend:) „Ja?" — Braunen Hut (aufstehend, während er die Hüte wieder ernsthaft:) „Ja." — Alle andern Passagiere unter einander: „Ja." — Der Kutscher versucht: Man zu sagen, ein anderer Passagier trete aber auf und sagt: „Ja," und der Mann im Strohhut fängt dann den Mann im braunen Hute an bei den Augen zu reuen sei, worauf der Gefragte antwortet: „Ja." — Strohhut: „Ich denke es." Er redet nach Hause." — Braunen Hut: „Ja." — Alle andern Passagiere: „Ja." — Braunen Hut (in der ganzen Gesellschaft): „Ja." (In diesem „unterhaltenden" Gespräche dürfte das Ja in fast allen möglichen Bedeutungen vorkommen und es ist nun nicht ganz leichte Aufgabe, dasselbe richtig zu lesen.)

Kopp, Mag.

Unterieri.

(Das Teufelsfeld.) Eine zwei Stunden von Bamert liegt eine große Heide, die vollig unbebaut und unbewohnt ist, und in deren Mitte, wie ein Meilenzeiger vor Kurzem erbaut, sich eine kleine Kirche befinden sollte, die seit vielen Jahren jede Nacht spurlos verschwindet, ohne daß man habe erwittein können, wer diese regelmäßige Arbeit verrichte. Der Oberglaube hatte, wie natürlich, den Teufel im's Spiel gezogen, der überall enthüllen muß. Der Aufseher entschloß sich, der Sache, die ihn interessirte, auf den Grund zu kommen, setzte jene gemauerte Kirche auf und ließ sie von seinem Sohne fest zusammenreißen. Am nächsten Morgen darauf saß er mit seinem Sohne wieder baden, und er sah zu seiner Verwunderung, daß das „Teufelskirchen" verschwunden war. Der Diener wurde leichenblaß und der Aufseher selbst wußte nicht, was er denken sollte, da er von seinem Verhalten Niemanden weder etwas gesagt hatte. Auf dem Rückwege schrien sie in einem kleinen Hause ein, weil sie das Wetterhaus fühlten, aufgruhen. In dem Hause befand sich nur eine Frau mit einem kleinen Knaben, und der Aufseher brachte das Gespräch natürlich bald auf das „Teufelsfeld." Die Frau wurde verlegen, und der Knabe, dem sie den Mund nicht zuhalten, verschwatzte sie in verschiedene Lügen und, wie Mährchen zu gehören, so war das bekannt zu sein scheine. Nach langem Zögern sagte sie denn auch: „meinen Sie nur nicht, daß ich etwas verrathe." Der Aufseher und sein Sohn versprachen. Nun erzählte sie den Hergang der Republik erschienen einmal Fremde hierher, und sie folgte Ihnen auf dem Hause, und hatten den Vater meines Mannes am Nachmittag; er aber gehörte zu den Republikanern, erwartete die drei im Galopp und begrub sie mitten in der Heide. Einige Zeit nachher erwachte das Gewissen in ihm; er glaubte, die Seelen der Ungläubigen würden keine Ruhe haben, und gelobte zur Sühnung, alle Nächte die Stelle, wo er sie begraben hatte, umzugraben. Als er starb, sah er sich von seinem Gelübde verpflichtet, dieß ebenfalls zu thun, und auch Mann hat zum Beweis den Leichnam gefunden. — So war das Mährlein gelöst.

Kopp, Mag.

(Gedanken über Handschuhe.) Der Handschuh ist, genau betrachtet, und nicht so unwesentlicher, als Manche von uns vielleicht glauben mag. Früher bezeichnete man die Menschen nach ihren Handschuhen, nach ihrer Größe und ihrem Verschnitt, nach ihrer Form und ihrem Schicken; jetzt bezeichnet man sie einzig und allein nach ihren Handschuhen; vor zehn Jahren noch erkannte man seine Menschen an ihrer Kravatte; jetzt erkennt man sie an ihrem Handschuh. Da kommt einmal Einer und sagt, seine Ehre sei in Gefahr. Der Handschuh ist der Stempel seiner Würde, das Kragstamm seiner Ehre, das Kapital seiner Ehre. Der Handschuh ist gut der Matador, der alle Trümpfe sich mörderischen Kunst überfliegt. Man verpolte und einen abgetragenen Rock, einen abgeblauten Hut, eine altmodische Weste, Manche sogar ein zerissenes Hemd, aber nie einen feinen Handschuh. Der feine Handschuh ist der Handschlüssel, der auf die Thüren aller Salons, die Zutritt aller Frauen öffnet; ein langer Mann, der es so weit gebracht hat, jetzt den Ort vor Haar, neue Glacehandschuhe verkaufen zu können, weiß deutlich eine neue Erscheinung machen und schneeweiß ist glaube, der verfehlte Tochtung der Frauen sein. — Kruder war ein Gerechter Handschuhmacher der unterste Gutsein der Intelligenzen, jetzt aber bildet er die Spitze seines Gleichen. Denken in Paris und Augustus in Wien haben den Handschuh zur Höhe einer Wissenschaft erhoben, Handschuhe wurden nicht mehr wie früher verkauft, sondern wie Bücher verlegt. Früher kam man mit vier paar Handschuhen einen ganzen Monat aus; jetzt braucht ein eitler Fashionable monatlich einen Dutzend an jeden Tag. Morgens d'Orsay, einer der sogenannten Fünfen Londons, braucht täglich sechs paar Handschuhe. Man hat ausgerechnet, daß in den Abendsalons seine Handschuhe wenigstens zwei Gulden kosten, so braucht derselbe König der Dandys doch für seine Handbekleidung jährlich nicht weniger als 2400 Gulden, eine Summe, womit mancher Bürger des Kontinents den Unterhalt seiner ganzen Familie bestreitet. In England und Frankreich trägt man nicht mehr. Die viel Dukaten hat dieser Mann? Man fragt. Wie viel Handschuhe verbraucht er im Jahre und nach diesem Maßstabe berechnet man seine Revenuen."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Mexikus, Rothenthurmstraße Nr. 813.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 235. Freitag, den 23. November 1832. **Sechſter Jahrgang.**

Eine Epiſode aus dem Jugendleben eines Greiſes.

Von Anton Uyl.

Es iſt eine alte Geſchichte.
Doch bleibt ſie ewig neu,
Und wem ſie jung verſtrickte,
Dem bricht das Herz entzwei.
Heine.

Auch ich war einmal jung. Es iſt freilich ſchon lange her, ſeit dieſes der Fall war, und die Erinnerung führt mir jene Tage nur als leichte Schatten vor, die ich manchmal nicht einmal recht feſt zu halten vermag, die mir wie ein luftiger Morgentraum zerfließen; aber ich denke doch gerne daran. Freilich weiſt jedes graue Haar, das ich ſchon über die achtzig Jahre auf meinem Haupte trage, und das mir die verwüſtende Zeit übrig gelaſſen, eine Lebenserfahrung in ſich, die oft freudig, oft ſchmerzvoll mir eine Furche in das Innere meiner Bruſt gezogen, damit ich ihrer nicht vergeſſe; aber mein Gott, wenn ich mir ſo zurückrufen will, was mich damals zur Freude und zur Wehmuth geſtimmt, ſo vermengen ſich die einzelnen Bilder, und mein alter, ſchwacher Verſtand, der iſt nicht mehr im Stande, ſie zu ordnen. Ja, ja, es iſt viel geweſen! — War auch Manches davon nur ein eitler Traum, mit dem ſich die kindiſche Jugend ſpielte, ſo war denn doch der Traum ſchön. Leider, daß es ſonſt nichts war. Und wer wird es nicht empfunden haben, daß gerade das Sterben eines Traumes, der ſeine duftigen Lebensblüten abſtreift, am empfindlichſten iſt, empfindlicher oft, als eine herbe, trockene Wahrheit. Und geträumt habe ich, ſo gut wie Einer. Da ſchlang die Hoffnung ihre Epheugewinde um mein ſtürmiſch klopfendes Herz, ein Leben voll Thaten entwickelte ſich in dem Zukunftsſpiegel, in den ich klaren, heiteren Blickes hinein ſah, und als ich mir die Luftſchlöſſer alle recht ſchön aufgebaut hatte, daß ſie im Sonnengolde der Lebensfrühlingsnacht wie eine ebene Metallfläche erglänzten, die nur noch blendender die auf ſie fallenden Lichtſtrahlen von ſich warfen, da kam die ſchöne, roſenbekränzte Himmelstochter, die Liebe, beſchwichtigte den innern Drang nach Thaten in der aufgeregten Jugendbruſt, und ein mildes, farbiges Licht ergoß ſich über mein ganzes Leben. O, das war ſchön! — Man wird zwar über den alten Graukopf lachen, der von Liebe phantaſirt, in deſſen Adern noch manchmal ein Stereſchen Blut erglüht und wärmer durch ſeine Adern rollt, aber das thut nichts; in der gealterten Bruſt iſt die Liebe noch nicht erſtorben, und wenn auch das Materielle des Lebens in ſpätern Jahren ſchärfer hervor tritt, ein leiſer Nachhall aus der poetiſchen Zeit der Jugend, wo jeder Menſch, wie Jean Paul ſagt, zum Dichter wird, bleibt doch zurück. Leider, daß dieſe Zeit auch nur ein Traum war, ein flüchtiges Gaukelbild, wie ſo Vieles, was an mir vorüber ging.

Ich war achtzehn Jahre alt. Die Univerſität in Prag hatte einen ihrer fleißigſten Zuhörer an mir, denn mich freute die Wiſſenſchaft wirklich, und wie war es nicht bloß darum zu thun, bei den Prüfungen durchzukommen. Dabei war ich ein luſtiger, fröhlicher Student. Wo ein unſchuldiger Jugendſtreich auszuführen war, da war ich gewiß einer der erſten dabei; und dieß, ſo wie meine anflammende, oft an Derbheit grenzende Geradheit gewannen mir die Liebe des jungen Freiherrn von H., den ich meinen Leſern als meinen Freund Ferdinand vorführen will. Wir wurden bald gute Freunde. Ferdinand's leichter, ſchnell beweglicher Sinn gefiel mir. Reich an Phantaſie, nicht leer an jener ehrern Bildung, die man ſich aus keiner Studirſtube, aus keinem Hörſaale holen kann, ſondern die im Menſchenherzen und nicht im Menſchenverſtande wohnen muß, war er ganz der Menſch, der mich auf meinen Lebenswegen als ein treuer, redlicher Freund begleiten konnte. Wir gelobten uns ewige Freundſchaft, entwarfen unſere Pläne für die Zukunft gemeinſchaftlich, und waren in dem Wahne, wie es bei Studenten gewöhnlich der Fall iſt, Alles müſſe nach unſerem Wunſche gehen. So nahte das Ende unſerer Studien. Die letzten Prüfungen im juridiſchen Fache waren glücklich überſtanden, und mit ihnen der Sommer verröher gegangen, und der freundliche, ſegenreiche Herbſt im Beginne.

Es war ein ſchöner September-Nachmittag. In wenigen Tagen ſollte Ferdinand nach ſeiner Heimat abreiſen, und auch mir ſtand bald ein gleiches Loos bevor. Traurig, heitern Sinnes ſchlenderten wir Beide den damals noch ſchmalen Hohlweg zum Moldauthore zu, und bald hatten wir auch dieſes im Rücken. Das freundliche Troja war heute das Ziel unſerer Wanderung. Die Fluthen der Moldau waren bald überſchritten, und wir am Ziele. Doch wir hatten heimal keines Blickes. Die fröhliche Zeit, in der wir uns umhergingen unſeren Träumen überlaſſen konnten, war nun mit der Wirklichkeit noch wenig in Berührung kamen, neigte ſich ihrem Ende, das fühlten wir zu deutlich, eben ſo, daß das Lebens Ernſt für uns jetzt bald beginne, dem unwillkührlich lenkte ſich unſer Geſpräch auf dieſen Gegenſtand. Die Luftgebilde, die ſich unſere Phantaſie entworfen, ſchwebten uns zwar noch immer vor, aber ſie ſandten ſchon ihre Grüße aus weiterer Ferne, und wir fühlten, daß wohl nicht Alles ſo werden würde, wie wir es uns gedacht. Wir verließen endlich, ernſter geſtimmt als gewöhnlich, Troja, und

beſchloſſen, den Rückweg über das gewerbthätige Lieben anzutreten. An den Ufern des Moldauarmes vorwärts ſchreitend, wurden wir bald von einem jungen, blonden Mädchen angehalten, und um eine Gabe angeſprochen. Bei einer andern Gelegenheit hätten wir ſie nicht näher beachtet, aber heute, wo ſo zu ſagen der leichte Jugendſinn ſchon die Ahnung an ein ernſteres Leben aufgefaßt hatte, machte die ungewöhnliche Erſcheinung doch einen etwas flackernden Eindruck auf uns.

Das Mädchen konnte ungefähr fünfzehn Jahre zählen. Aber wo waren da die Roſen der Jugend, die ſich in jenen Jahren auf die Wangen lagern, und das liebliche Frauenanlitz ſo ſehr verſchönern? — In lockigen Flechten ſchlang ſich die blonden Haar um eine ſchöne, hoch gewölbte Stirne, und ihre großen, blauen Augen — ja, die ſenkten mit den erſten Strahl jener Empfindung in die Bruſt, die wohl jeden Menſchen ein Mal in ſeinem Leben heimſucht. Wäre das Mädchen friſch und munter, voll Lebensluſt und heitern Sinn vor mir geſtanden, es hätte ſicher dieſen Eindruck wohl nicht auf mich gemacht, aber gerade ihr krankhaftes, leidendes Ausſehen gab ihr ein größeres Intereſſe für mich. Ihr Auge, das ſie zuerſt heftend auf uns geheftet, war jetzt zum Boden gekehrt, und ſo ſtand ſie in dem einfachen, aber maleriſchen Lumenkleid wie eine Erſcheinung vor uns, die aus einer idealen Geiſterwelt in das ſtarre Körperleben hinaus geſchleudert wird, und jetzt der Menſchen Schutz in Anſpruch nehmen muß. Mir war ſeltſam dabei zu Muthe, ja, um aufrichtig zu ſein, ich war keines rechten Begriffes fähig, viel weniger im Stande, ein Wort mit dem Mädchen zu wechſeln. Schon wollte ich in meiner Zerſtreuung ſie mit einer gewöhnlichen Gabe abfertigen, denn der Anblick des leidenden Engels wurde mir peinlich — ſo iſt der Menſch — als mein Freund, wenn gleich mit ſanften Worten, ihr vorhielt, wie es doch geſetzlich ſei, ſo jung einem ſolchen Gewerbe ſich hinzugeben. Thränen ſtürzten bei ſeinen Worten aus ihren Augen, und mit zitternden, bebenden Lippen ſprach ſie mehr für ſich als für uns: »So habe ich mich denn getäuſcht. Eine Stunde gehe ich hier auf und ab, es gingen viele Menſchen vorüber, doch keinen traute ich mich anzureden; da ſah ich Sie Arm in Arm kommen, ſah, daß Sie in einem herzlichen Geſpräche begriffen waren, der Gedanke, das müſſen gute Menſchen ſein, durchflog meine Seele, und ich faßte den Entſchluß, Sie anzureden, feſt hoffend, keine Fehlbitte zu thun. Doch,« ſetzte ſie mit höher geſteigerter Wange hinzu, »nie ein leiſer Vorwurf traf uns ihr Blick, ich habe mich getäuſcht, die Menſchen ſind alle gleich, ſind kalt und herzlos. Leben Sie wohl.«

Sie wandte ſich von uns, um zu gehen, doch Ferdinand hatte ſchnell ihre Hand ergriffen. »Sie war es nicht geweſen,« ſagte er, »ich meinte nur — nur —« und wahrlich, ich hörte auch nichts zu ſagen gewußt. Daß wir keine gewöhnliche Bettlerin vor uns hatten, ſah ich jetzt deutlich.

Ferdinand fragte ſie um die Urſache eines ſolchen Schrittes mit einer zarten Schonung, die ich ihm, trotz ſeinem guten Herzen, gar nicht zugetraut hätte, und wo ich immer das leidenden Herz gerne aufſchließt, wo es einer Mittheilung zu gewärtigen hat, ſo erzählte ſie uns auch bald mit wenigen Worten ihre ganzen Verhältniſſe. Der Vater, erſtarrt ein reicher Fabrikherr, war geſtorben, nachdem er von ſeinem bedeutenden Vermögen Nichts hinterlaſſen. Durch das Falliment eines Handlungshauſes hatte er einen bedeutenden Theil verloren. »Und um das Maß unſeres Unglückes voll zu machen,« fuhr die blaſſe Erzählerin fort, »brach bald darauf im Orte hier Feuer aus, und unſer Hab und Gut wurde ein Raub der Flammen. Als wir noch im Wohlſtande lebten, da hatten wir der Freunde viele, Alle nahm Antheil an dem kleinſten Unfalle, der uns betroffen, und jetzt, da waren uns den reichen, theilnehmenden Herzen harte Steine geworden, die eines ſcharfen Meißels bedurft hätten, um es ihnen einzuprägen, daß der Menſchen gegen einander ſtets gleich geſinnt ſein ſollten. Ein alter, braver Diener unſeres Vaters gab uns einſtweilen Obdach, bis der Vater, der einſt Herr war, einen Dienſt gefunden hätte. Doch dieſer kränkte ſich zu ſehr, und ſie trugen bald unſere letzte einzige Stütze zu Grabe. Anfangs ging es noch ein Wenig, die Mutter konnte arbeiten, doch auch ſie ſiechte ſichtlich dahin, und als unſer beſter, treuſter Freund, der ehemalige Diener unſeres Vaters, ſtarb, da ſtanden wir da ſchutzund hilflos. Man bedauerte uns zwar, aber Niemand half. Jetzt liegt meine Mutter ſchwer darnieder, wenn ich ſie pflegen ſoll, kann ich nichts verdienen, und heute — o Gott, heut — weiß ich nicht, wo ich nur wenige Kreuzer hernehme, um meiner armen ſchwachen Mutter wenigſtens eine warme Suppe vorſetzen zu können.«

Das Mädchen ſchwieg, die Thränen perlten ihr über die Wange herab, und der Buſen, der wohl von tauſend und wieder tauſend Wehen durchſtürmt werden mochte, wogte auf und ab. Wie ein frühzeitig welkendes Frühlingsblümchen erſchien ſie mir, und ich glaube gar, wenn ich mich recht zu entſinnen vermag, ich weinte mit ihr. Ich hätte in dieſem Momente dem Mädchen mein Letztes gegeben, ſo lieb war ſie mir geworden.

»Siehſt Du,« ſagte ich mir, »vielleicht nicht einmal Aehnliches bevor? Welche Hoffnungen, welche Wünſche mögen früher nicht in der Bruſt des Mädchens Raum gefunden haben; in was für einem roſigen Lichte, in welchem Auge mag ſich ihr nicht das ganze Leben vorgeſpiegelt haben, und jetzt ſteht ſie da, herbe getäuſcht, als ſo mancher Greis, der mit dem Leben ſeine Rechnung bereits abgeſchloſſen hat.«

Mir war ſeltſam zu Muthe. — Ferdinand ſah mich mit einem bedeutenden Blicke an.

»Wo wohnen Sie?« fragte er nach einer kleinen Pauſe.

»Ach, Herr!« ward ihm zur Antwort, »Sie wollen doch nicht — unſere Wohnung iſt ſo — ſo ärmlich.« Und die Thränen brachen ſich noch heftiger Bahn aus ihren Augen.

Doch Ferdinand ſagte ihr mit einer Unverſchämtheit, der mich erkennen machte, und mich beinahe fürchten ließ, er wolle ein luſtiges Studentenſtückchen aufführen, er ſei Doktor, und wolle daher zu ihrer Mutter.

Das Mädchen ſah ihn bei dieſen Worten mit ihren großen blauen Augen ſo unſtatthaft, ſo ſtehend an, daß ich ihn beinahe in ihrer Gegenwart wegen ſeines Doktordiplomas zur Rede geſtellt hätte.

Sie ging in einer kleinen Entfernung voran, und wir folgten.

»Höre,« begann ich, und faßte ihn feſt am Arme, »das iſt

dumm von Dir, dem armen Mädchen den Wahn beizubringen, Du ſei'ſt Doktor, ſo macht ſich jetzt ſchon Gott weiß was für Hoffnungen.«

»Nun, ſo kein Narr,« gab er mir zur Antwort, »dein ich hinaus, ſo wird wohl einer zu finden ſein, und dann iſt das Verbrechen doch nicht ſo groß; ſo hat ſie uns doch wenigſtens leichter und lieber mitgenommen. Iſt Alles ſo, was ſie erzählt, was ich thun kann für ſie, will ich thun; das Mädchen intereſſirt mich.«

»Ja, wenn es ſo iſt, dann iſt es ein Anderes.«

Unterdeſſen waren wir in leiſem Zwiegeſpräche bis an einen der rückwärtigen Häuſer des Ortes gekommen. An der Hausthüre, die ärmlich genug, auch nichts als Aermliches erwarten ließ, blieb das Mädchen ſtehen, und ſah ſich nach uns um. Wir hatten uns wirklich anſtrengen müſſen, um ihr, die wir ein leichtfüßiges Reh mehr laufend als gehend, in ſchnellen Schritten nachkommen. Ihre Wangen, die von dem ſchnellen Gehen mit einem leichten Hauch von Roth überzogen waren, gaben jetzt ein freundliches Bild ihrer Jugend. Wahrhaftig, das Mädchen war mehr als intereſſant, ſie war ſchön. Noch jetzt, ſo alt ich bin, ſtehe ſie, ſo oft ich an ſie denke, noch lebendig vor meinem Seelenauge, und mir will's dann däuchten, als trüge ihr gewölbte Bruſt noch immer die Wärme, als ſchlage unter der weißen Haut noch immer das Herz ſo friſch und lebendig für ſie. Hat ja doch noch ihr kein Mädchen mehr einen ſolchen Eindruck auf mich gemacht.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Improviſatoriſche Akademie Mad. Karolinen Knorr-Leonhardsbuber.

Die geſchätzte und vielbewunderte deutſche Improviſatorin, Mad. Karol. Leonhards-Kuber, wird Dienſtag den 29. d. M. im Redoutenſaale eine improviſatoriſche Akademie geben, und dabei eine neue Form der Gelegenheitsdichtung, nämlich die Kompoſition eines Gemäldes, nach gegebenen Antonymen mit Nachhall nachbarlichen Worten, dann die Improviſation eines Liedes, welches von einem Komponiſten gleich in Muſik geſetzt, und am Schluſſe von einem Sänger vorgetragen wird, produziren. Ferner wird Mad. Kuber ein kleines Luſtſpiel und ein Gemälde nach gegebenen Themen zu tempore verfaſſen. Wir brauchen das Publikum auf die außergewöhnlichen Leiſtungen dieſer gefeierten Frau nicht aufmerkſam zu machen; die verſprechen Erfolg und die Kuf ſprechen genug für ſie.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Der Fiaker,“ lokalpoſſe in zwei Abtheilungen.

Ein Häufleln wohlwollender und gutmüthiger Theaterbeſucher ſchien großen Wohlgefallen an dem nicht bei den Haaren, ſondern am Pferdeſchweife herbeigezogenen Titelnamen, Situationen und Schwänken dieſes „Fiakers“ gefunden zu haben, denn es beklatſchte jenen längſtbekannten Witzreiß beſonders, in Proſa wie in Verſen auf die allerſeltſamſte Weiſe. Da bei Gauge vorzüglich einer Plan- und Hoffnungsloſigkeit unter der Kritik ſteht, ſo wollen wir dieſen „Fiaker“ ruhig ſeinen Weg ſchnen laſſen, und das kritiſche „Aufgeſchnaut“ bei einer, der Muſe lohnenden Gelegenheit rügen. Es wird ſich gewiß, daß der europäiſch-renommirte Mattermig unſerer hieſigſten Fiaker dieſen dramatiſchen „Fiaker“ mit hinter ſich zurücklaßt.

Der Darſtellung, welchen dieſer Fiaker durch die Darſtellung der Mad. Rehbeck, Leinſtift, der Herren Scotta, Landner und Lang erhielt, war jedenfalls ſeinem Vorwärtskommen förderlich. Auch die Muſik des Vorſtehenden hielt mit dem Spiele gleichen Schritt. Im Uebrigen wurde dieſer Leopoldſtädter Fiaker, wie ſchon berichtet worden, freundlich aufgenommen, und es iſt jetzt nur noch die Frage, ob er auch ziehen wird?

Neuigkeits-Plauderer.

(Monuments-Enthüllung.) Am 9. d. M. fand die feierliche Enthüllung des Monumentes Statt, welches zur Erinnerung an die, am 2. Nov. 1313 zwiſchen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Oeſterreich, bei Gammelsdorf, Gerichts Mordburg, geliefterte denkwürdige Schlacht errichtet wurde. Daſſelbe beſteht in einer 14 Schuh hohen, marmornen Säule mit paſſenden Inſchriften. Mit klingendem Spiele zog früh 5 Uhr bei Tagesanbruch der Landshuter Landwehr auf drei Linien von Landshut entgegen Gammelsdorf, wo ſich die Bürger von Landshut, Ingolſtadt, Straubing und Mosburg verſammelten, und die Offiziere der Landwehr von Freiſing und von Erding waren gegenwärtig. Drei gharniſchte Ritter zu Pferd, deren Rüſtungen noch Ueberreſte von jener Schlacht fand, hatte man aufgeſtellt. Eine ungeheure Volksmenge und alle Straßen war dicht gedrängt, und es gewährte einen imposanten Anblick, ſo viele patriotiſche Männer verſammelt zu ſehen.

(Große Zinſen für kleines Kapital.) Im Jahr 1811 lieh ein gewiſſer Thomas Jeffries einem ſeiner Nachbarn, Georg Bickes, der nach Amerika auswanderte, ſieben Thaler, und ſagte ihm, er möchte ihm das Geld wieder bezahlen, wenn er es im Stande wäre. Jeffries war damals Bankier, eß aber ſonſtens verarmt, und weil ſich von ſeiner Hände Arbeit ernährte. Niemand hatte er von ſeinem Schuldner weiters etwas gehört; vor Kurzem aber erhielt er ein Schreiben und Pfandverſatzbrief, in welchem ihm angezeigt wurden, daß Bickes geſtorben ſei, und ihm ſein ganzes Vermögen (10,000 Thaler) vermacht habe.

(Lombardzins.) Statt durch Geldeinlage erwarben die Mitglieder ſchaft zum Lombardverein einige Kölner durch gar merkwürdige Gaben: Einer durch 2000 Stück zweizöllige Nägel, ein Anderer durch einen Brillantring, ein Dritter durch 25 Pfund „nach Beſchwicht zu bearbeitenden Eiſens, und ein Vierter in der Pfarrei St. Maria in Lyskirchen „durch eine angemeſſene Quantität Branntwein.“

(Manſchreibt aus Stuttgart:) „Vor etwa zehn Wochen kam ein aus Braſilien ſtammender Schneider, der in ſeiner Jugend das Unglück gehabt, ſeine Eltern zu verlieren, ſich dort verheirathet, vor 20 Jahren zurückkehrte, worauf in das Vaterland zurück. Nachdem er Frau und Kinder durch den Tod verloren hatte, erwachte in dem tiefbetrübten Greiſe das Heimweh. In ärmlichen Umſtänden beſuchte er ſeine Verwandten in der Vaterſtadt, die an dem alten Vetter eben keine ſonderliche Freude hatten. Er ging dahet wieder nach Stuttgart, wurſtete ſich einen Rockkoffer, und oft um ſechs Kreuzer zu Mittag, das Brot dankte er ſich ſelbſt. In der vergangenen Woche brachte die Hausfrau einen Brief in ſeiner Kammer, und als man nach ihm ſah, war er nicht mehr da, ſondern hatte ſich ſeine Sachen gepackt und verſchenkt bald. Als man von Obrigkeitswegen ſeinen Koffer öffnete, fanden ſich obgenannte Kleidungsſtücke, verſiegelte Bücher und darunter verſteckt einen Beutel mit hundert Stück doppelten Friedrichsd'or, und eine Brieftaſche enthielt Wechſel im Betrage von ungefähr 20,000 fl.“

(Nachdruck.) Der engliſche Roman „Percival Keene“ wurde noch auf der Londoner Oſtſeite auf dem „Great Western“ nach New-York ſpedirt; binnenwerthig Stunden nach der Ankunft des Dampfſchiffes war derſelbe bereits in den bekannten Blatte „the New World“ nachgedruckt, und zu 12½ Cts. (10kr.) zu haben. Als die engliſchen Exemplare mit Verſpätung ankamen, war der Roman längſt einmal Alt.

(Einfluß.) Bei Kingſbridge nach unterm 7. Nov. gemeldet, daß in der dortigen Kirche am Sonntage, als die Gemeinde versammelt bei Nachmittags ist vor dem Altar ſtanden, einer der großen Leuchterſteine von Gewichte der Menge zuſammenbrach, wovon ungefähr zehn Menſchen in das drei Fuß tiefe Gewölbe fielen, die aber mit einigen unbedeutenden Verletzungen davon kamen. Uebrigens wurden englisch Beamter über die Oeffnung gelegt, und der Gottesdienſt wurde fortgeſetzt.

(Artesiſcher Brunnen.) Auf dem Gute Jermeren bei Herſtal unweit Lüttich, eß dauern 15 bis 12 Tagen ein artesiſcher Brunnen und ſolchem Erfolge gebohrt worden, daß das Waſſer bis 10 Fuß über den Boden emporſteigt. Ein zweiter, etwas 30—40 Ruthen davon gemachter Versuch gelang eben ſo ſchnell und glücklich. Das Bohren geſchah unter Leitung zu Herſtal wohnenden Hrn. v. Carnot.

(Witterungsbeobachtung.) Vor einigen Tagen theilte der gelehrte Hofrath Kaſtle in Heidelberg ſeinen Zuhörern die intereſſante Bemerkung mit, daß es ſeit dem, bekanntlich äußerſt ſtrengen Winter 1788—89 in keinem Jahre zum erſten Male wieder der Fall ſei, daß unter den ſechs erſten Novembertagen ein Tag vorgekommen, an welchem das Queckſilber nicht über 0 nach Reaum. geſtanden ſei, wie es am 6. November geſchehen.

Ueberhaupt wollte er bis jetzt zwischen diesem Jahre und dem Jahre 1793 eine große Aehnlichkeit finden.

(Die zum Andenken der Eisenbahn-Katastrophe vom 4. Mai errichtete Kapelle.) wurde am 18. November zu Bellevue von dem Bischof von Versailles, eingeweiht. Diese Kapelle ist bestimmt, das Andenken der unglücklichen Opfer jenes Tages wachen der Pietät zu erhalten. Die Kapelle ist dreieckig (jede Seite ungefähr 12 Fuß lang), von Stein erbaut, und von drei gleichfalls dreieckigen Säulen getragen. Ueber dem Eingang liest man die Worte: „Priere den Opfern des 8. Mai!“ Ueber dem Altare befindet sich (wie auch auf der Spitze des Gebäudes) ein Bildniß der Schutzheiligen, Notre-Dame des Flammes, auf einer von Flammen umgebenen Kugel mit der Inschrift rubend: „O gute und hilfreiche Maria, schütze und vor dem Feuer der Erde!“ vor Allem bewahre und vor dem einigen Feuer!»

Mode-Bazar.

Paris, den 12. November 1842.

Alles ist geschäftig, den neuen Schmuck für den Herbst zu schaffen und hat, was man von diesen Vorbereitungen sieht, versprecht, daß der bevorstehende Winter keinen der früheren an Glanz und Luxus nachstehen wird.

Unter den schönsten Neuigkeiten, habe ich mehrere Mäntel in violettem und grauschattirtem Sammet bemerkt, die rundherum mit Hermelin besetzt waren und einen breiten Hermelinkragen hatten, der durch eine schöne Schnur festgehalten wird.

Auch die Cachemirstoffe sind unter unsern modischen Damen von Neuem den größten Beifall und werden von allen Schönen getragen, welche in einem kostbaren Shawls einen ebenso nöthigen als prächtigen Gegenstand erkennen.

Für die Abendgesellschaften sind hellfarbige Kleider entschieden modisch, um so mehr, da sie den Vortheil haben, im Sommer zur Promenade getragen werden zu können.

Ein Odalisken-Kleid, welches nicht mehr Orientalisches hat als den Namen, und weiters mit Spitzen aufgeputzten und gestickten Mullin besteht, und eine Art Tunika bildet, ist wirklich die schönste Kleidung für alle Nationen und paßt für jede Jahreszeit.

Auch einige prachtvolle Kopfzeuge sind bereits erschienen, und wir erblicken unter denselben vor Allem die Marie-Antoinette-Toque von grünem oder violettem Sammet. Sie wird etwas weit nach der Seiten vor getragen, so daß man das Haar hinten sieht. Eine kostbare weiße Feder fällt senkrechtstrauig an der Seite herab.

Auch ein Kopfzeug von Sammet in verschiedenen Farben wird getragen, dessen Aufputz in einem langen Spitzenkreisen oder in einer langen schwarzen seidenen Schnur besteht, wenn der Sammet schwarz ist, aber auch in einer Perlenschnur in der Farbe des Sammets. Diese Schnüren haben Troddeln, die tief auf die Schultern fallen.

Ferner sind die Montpensier-Hüte zu erwähnen, ebenfalls ein schöner Kopfputz von Sammet, der besonders mit einem Schleier sehr gut aussieht.

Capoten stehen in hoher Gunst, und wir haben einige von Sammet gesehen, die einen Federbesatz in derselben Farbe hatten. Die von Atlas, mit extravagantillon oder rosa Litze eingefaßt und mit Federn in derselben Farbe geschmückt, gefallen allgemein. Reizender aber ist keine Mode schöner und eleganter als ein kleiner Cardinalhut, den ich unter die glücklichen Erfindungen der Saison zähle. Erdbeere und schwarzen Sammet oder auch schwarzen Spitzen, hat eine einzige rosa Feder an jeder Seite und kleidet vortrefflich.

Allmählig zeigt sich das Pelzwerk und es scheint, als würde es in dem bevorstehenden Winter sehr viel getragen werden; man sieht bereits viele Pelzbesetzungen, einfache oder doppelte, auf Kleidern, auf Ueberröcken, ganze Garnitur von Pelz, dann auch viel Pelz gefütterte Mäntel, und namentlich viele schöne kleine Mützen.

„Frauen-Ztg.“

Musikalisches.

(Der Senior des Klavierspiels, der ehrwürdige J. Cramer,) dessen Lehrbuch die Grundlage bei der Ausbildung fast aller unserer Virtuosen bildet, hat seine bekannte Klavierschule neu bearbeitet, und den reichen Schatz seiner Erfahrungen darin niedergelegt. Das Werk erscheint zu gleicher Zeit in London, Paris und Berlin. Sehr interessant für den Pianisten wird der Vergleich sein, der aus beiden und der berühmten, vor einem Jahre herausgegebenen Schule von Moscheles und Fetis sich von selbst läßt. Moscheles verbindet bekanntlich seinem Lehrer Cramer einen großen Theil seiner Ausbildung.

(Beethoven-Fieber.) Die „Nordische Biene“ enthält einen aus Petersburg datirten Artikel über Liszt, der den Berliner Enthusiasmus noch weit hinter sich läßt. Abwechslt Frömen alle Anstrengungen, die Gemüther zu begeistern; eine Heroine auf den Brettern, den Erretter einer ganzen Bühne und dem tiefsten Elende dadurch nicht zurückzuziehen, im Rasonnen blasirter, verdorbener abgestumpft sein, als diese — preußische Auffassung des gewaltigen Tonbändigers, unter deren darunter Liszt die Eisberge Sibiriens zu schmelzen drohen. — Aber Zeit hat ihre besonderen Krankheit; unsere Zeit leidet an Dampf-, Monumenten- und Virtuosen-Fieber!! —

Literarisches.

— Der rührlich bekannte Schriftsteller und Buchverleger des Dresdner Hoftheaters, Hr. Th. Hell (Hofrath Winkler) fällt in Nr. 23 d. J., der von ihm geführt redigirten: „Blätter für Literatur und höhere Kunst“ ein sehr günstiges Urtheil über die dramatischen Novitäten, von August Schilling (Prag, Mohan 1843). Nachdem er vorerst bemerkt, daß einige dieser Pieces bereits in Wien mit Beifall aufgeführt worden seien — sagt er unter Anderem davon: „Leichte Verflechtung, gewandter Dialog und zuweilen überraschende Wendung der Intrigue werden sie auf allen Bühnen gerne gesehen erscheinen sind.“ — „Die Nacht in Versailles,“ heißt es weiter, „spielt hoffen und hat ergreifende Stellen;“ — „J. J. Rousseau's letzte Lebenstage,“ sagt der Hr. Recensent, „hat sie angenehm unterhalt, und in sanfte Rührung versetzt. — Das diesen Worten einen komplimenten und anerkennenden Betreuen der deutschen Dramaturgie ist erfreulich, daß dem durch mannichfaltes interessante Unterhaltungsschriften rühmlich bekannten Autor, Hrn. August Schilling, auch in außerdeutschen deutschen Organen ein dramatisches Talent zugesprochen wird.

Literarisches.

(Ein merkwürdiger Riese.) Louis Jacques war durch einen großen Theil von Frankreich unter dem Namen „der Riese von Lauenburg“ bekannt, denn er hatte die außerordentliche Größe von 2 Metres und 28 Centimetres, d. i. 6 Fuß, 11 Zoll und 8 Linien, also ein bisher kaum erreichtes Maß. Er war in dem Dorfe Lauenburg bei Lorquin im Departement de la Meurthe am Jahre 1820 geboren; seine Eltern waren von mittelmäßiger Größe, und sein eigener Wachsthum, obwohl er schnell vorrückte, war doch erst nach 22 Jahren beendigt. Seine Geschwister hatten sich eine Reihe von 15 Jahren durch Frankreich, England und Schottland, und war zu Hause, erregte er das größte Erstaunen. Seine Größe war seine Lebhaftigkeit aufzurechen ganz seinem Wuchse und dem gigantischen Baue seiner Glieder. Als er das dreißigste Lebensjahr erreichte, mog er schon 160 Kilogramme, d. i. 3 Centner, und konnte unter seinen Damen ein Aufsehenerregendes bedecken und verbergen. Seine Körperkräfte war wahrhaft herkulisch zu nennen, und dies erklärt die große Geschicklichkeit, die er hatte große, lange Hände, und langgestreckte Finger; die Länge seiner Extremitäten gestattete ihm mit Leichtigkeit, die zwischen 10 und 11 Fuß Höhe befindlichen Gegenstände zu erreichen. Er hatte ein langes Gesicht, regelmäßige Züge, einen braunen Teint, Haar und Bart dicht und schwarz von Farbe. Die Stirne, welche ein Hauch noch rückwärts neigte, machte vorherein der Nasenwurzel einen starken Vorsprung, die eben Grund wahrscheinlich in der starken Entwickelung der Hirnhöhlen hatte. Nach den Ansichten der Phrenologie mußte Louis Jacques ein vorzügliches Gedächtniß besitzen, und in der That war seine Erinnerungskraft, obwohl er sie nie kultivirte, doch außerordentlich. Schon als Kind zeigte er Symptome der Skrophelkrankheit, welcher auch wirklich einmal ausbrach, und ihn mehrere Wochen zwang, bei sie in früheren Jahren, in Folge von seinem Lebensalter, mit erneuerter Heftigkeit ausbrach, und ihn vorzeitlich durch eine barbarische Augenentzündung, Hörstörung Heftschwäre, und endlich noch durch eine Hautwassersucht ergriffen. Dem zu Folge ein vorübergehen schwach, sein Rücken wölbte sich, sein Gang wurde schleppend und schwankend, sein Athemholen war gehemmt; sein Gesicht wurde von vielen Runzeln durchfurcht, die Haut welkte, und das Feuer des Auges erlosch; erst 40 Jahre alt geworden, hatte er durchaus das Ansehen eines sehr schwachen, gebrechlichen und sehrsinnigen Greises. Ein sehr merkwürdiger Umstand dieses Riesen war, daß nicht allein seine untern Extremitäten unproportionirt lang gegen den übrigen Körper waren, sondern auch sein Fuß war länger war, als der Schenkel, und diese merkwürdige Länge der Beine war es, welche dem Manne den Anschein gab, als ob er auf Stelzen einhergienge. In jedem Falle ist Louis Jacques eine Abnormität der Natur, und in der physischen Anthropologie eine Erscheinung gewesen.

— Als im Jahre 1806 die französische Armee Deutschland überschwemmt hatte, war der wackere Stein dirigirender Minister in Westphalen. Ein französischer General sah einen Reitsmangel derselben, der ihm bequem schien, ließ ihn aber Mehreres begutachten, und sagte, wie er seine sehr? Stein antwortete: „Ihre Excellenz“ und erhielt den Wagen zurück.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Antonsgasse Nr. 202.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 236. Sonnabend, den 26. November 1842. **Sechster Jahrgang.**

M. G. Saphir's „muſikaliſch-deklametoriſche Akademie und humoriſtiſche Vorleſung"

wird am 18. Dezember, Mittags, im Joſephſtädter Theater Statt finden.
Vormerkungen zu Sperrſitzen à 3 fl. C. M. werden bei Hrn. Saphir angenommen.

Hinter — dem — Ofen-Lieder.

Von M. G. Saphir.

I.

Bringet Holz, doch nicht vom weichen,
Bringet Holz von harten Eichen,
Teutſches Holz vom teutſchen Stamme,
Daß da werde teutſche Flamme,
Daß da werde teutſche Lohe,
Weich zu kochen Teutſchland's Rohe;
Denn es kommt ein hartgeſtanzter,
Eisbeladner, teutſcher Winter;
Und es muß den Teutſchen locken,
Hinter'm Ofen teutſch zu hocken!

Hinter'm Ofen teutſch zu wohnen,
Bringt das Holz der Ur-Teutonen,
Gehet teutſche Knüppel leſen,
In den Speſſart und Vogeſen!
Herrmann's Geiſt, wie Rieſenſchenkel,
Hacke Holz für Deine Enkel;
Mühegahl muß klein es hacken,
Dämmling auf den Rücken packen,
Daß die Teutſchen, teutſchberathen,
Teutſch ſich hintern Ofen braten!

Teutſche Kachel, teutſche Breite
Teutſcher, derber Oberſeite,
Mit dem dicken, runden Bauche,
Nimm' uns auf im teutſchen Rauche!
Laßt, beim Saft vom teutſchen Hopfen
Uns die Pfeife ſinnend klopfen;
Laßt uns denken, tief wie Hegel,
Wie man teutſch wird nach der Regel,
Wie man, ſingend teutſche Strophen,
Teutſchland frei macht hinter'm Ofen!

Hinter'm Ofen trachten, ſichten!
Hinter'm Ofen Lieder dichten!
Hinter'm Ofen aufbegehren!
Hinter'm Ofen weltbekehren!
Hinter'm Ofen Weisheit greinen!
Hinter'm Ofen Teutſchland einen!
Hinter'm Ofen Dome ſchirmen!
Hinter'm Ofen Zukunft ſtürmen!
Hinter'm Ofen, hinter'm Ofen,
Backt man Teutſchland's Kataſtrophen!

II.

Nehmet von den dicken Stöcken,
Schichtet einen Scheiterhaufen,
Und die Stadt von allen Ecken
Soll zu meinem Ofen laufen.
Hoch auf ſoll die Flamme lodern,
Kommt herbei, Ihr Teutſchland-Schützer!
Zu Gerichte will ich fodern
Einen großen, teutſchen Ketzer!

Führet ihn her den feilen Sünder,
Hand und Fuß möcht' ihr ihm ſchnüren,
Weil er ſchon die kleinen Kinder
In der Schule will verführen!
Weil, ſo weit die teutſche Zunge
Auf der Erde iſt verbreitet,
Dieſer freche, dumme Junge
Teutſche auf den Abweg leitet!

Baſtard Du aus Irmin's Landen,
Nicht vom teutſchen Leut Entſtammter,
In den Flammen ſollſt Du enden,
Du aus Teutſchland fort Verdammter!
Räub'riſch »D!« Du Uſurpator!
Willſt Du ſteh'n an Deutſchland's Spitze!?
Schon naht, Deutſchland! Dein Salvator,
Bringt Dein »L« zum Ehrenſitze!

Werft das »D« mir in die Flamme!
Ha! wie's lodert, knittert, praſſelt!
Jetzund mit der teutſchen Amme
Kömmt das »L« herangeraſſelt!
Vivat »Lo!« im Lorbeerkranze!
Teutſchland's Wohl iſt weich gebettet!

Und ich hab's im vollen Glanze
Hinter'm Ofen hier gerettet!

3.

Deutsche Frauen, Damen, Zofen,
Mädchen, Witwen, Jungfern alle,
Kehrt vom Land zurück zum Ofen,
Er allein ist stets der Alte!
Er allein ist stets beständig,
Wie vor Jahren ist er heute,
Und in seiner Brust beständig
Wohnt das deutsche Herzensfeuer!
Müde seid Ihr wohl vom Schwärmen,
Satt habt Ihr Romantik eben,
Sternenlicht kann das Herz nicht wärmen,
Sehnsucht kann vom Thau nicht leben;
Tannendüfte will die Lunge,
Doch das Aug' will auch das Seine;
Mondschein ist ein lieber Junge,
Doch ihm fehlen Fleisch und Beine!
Manchmal zwar kömmt angeritten
So ein Schwarm Studenten-Futter,
Schwärmen für die Sommerschnitten,
Schwärmen für die gelbe Butter,
Tummeln sich mit uns im Freien,
Schaudern sich mit uns im Nachen,
Doch zum Lieben, doch zum Freien
Will nicht Einer Anstalt machen!
Tauben gurren, Hühner gackern,
Auf das Feld zieht rasch die Sichel,
Auf den Bergen flicht man Aehren,
Und im Thal macht Heu der Michel;
Blumensträuße, wie die Rosen,
Gold'ne Fischlein im Bassinet!
Doch das Herz hat nichts von diesen,
Und man wird auch immer klüger!
Darum Frauen, Damen, Zofen,
Witwen, Mädchen, Jungfern, Alte,
Kommt hieher nur hinter'm Ofen,
Daß Eu'r Herz nicht ganz erkalte!
Amor, ach! Ihr wißt's ja Alle,
Er gehöret zu den Blinden,
Blinde sind im meisten Falle
Hinter'm Ofen nur zu finden!

4.

Auf den Straßen, auf dem Platze,
Ist die Thorheit stets zu schauen,
Und man hört sie, wie die Katze,
Wenn den Dächern laut miauen!
Hinter'm Ofen sitzt die Wahrheit,
Und das Wissen hinter'm Ofen,
Hinter'm Ofen kam die Klarheit
Und das Licht den Philosophen!
Falschheit auf der Straße lauert,
Lärmend, tosend stets auf's Neue,
Hinter'm Ofen, stillgekauert,
Liegt des Hauses Hybel: Treue!
Wer die Welt will ohne Schranken,
Braucht dazu die Welt voll Waffen,
Hinter'm Ofen, in Gedanken,
Kann man sie aus Nichts erschaffen!

(Werden fortgesetzt.)

Eine Episode aus dem Jugendleben eines Greises.

Von Anton Ilg.

(Fortsetzung.)

Wir traten ein und sie führte uns durch den kleinen schmalen Hof rückwärts, wo wir in eine kleine Kammer eintraten, die ein einziges Fenster hatte, von dem noch überdieß die Hälfte mit Papier verklebt war. Ich hatte das Elend in seiner nackten, abschreckenden Gestalt noch nie so recht gesehen, hier hatte ich ein deutliches Bild davon. Die Stube war zwar reinlich, aber so dürftig, daß man sich einen höhern Grad beinahe nicht mehr zu denken vermag. Ein Bett, das mit einer einfachen, leichten Decke überzogen war, schien die Liegerstatt für Mutter und Tochter zugleich zu sein; ein halbzerbrochener Koffer, die wenigen Habseligkeiten zu bergen. Auf einem morschen Tische standen einige höchst nothwendige Hausgeräthe, bei selbem zwei hölzerne Stühle; in einem gepolsterten Lehnstuhle aber, dessen Ueberzug freilich seltsam genug zusammengesetzt war, saß eine Frau, der man auf den ersten Anblick ihr tiefes Leiden ansah, die Mutter des Mädchens.

»Lorchen!« rief die schwache Frau dem lieblichen Kinde entgegen, und breitete verlangend die magern Arme nach ihr, »wo warst Du so lange, ich habe mich so nach Dir gesehnt, Du mußt mich nicht wieder so lange allein lassen.«

Das Mädchen ergriff die Hand der Mutter, und mit einer Kindlichkeit und zugleich einem Vertrauen, das mich schüchtern ergriff, sagte sie:

»Ich habe Dir einen Arzt gebracht; dieser Herr hier,« sie zeigte auf Ferdinand, »verlangte hierher.«

»Mein Herr,« erwiederte die Mutter, »Ihr Besuch überrascht mich, doch Sie sehen — « und ihr Blick schweifte schmerzlich in dem kleinen finstern Kämmerchen herum, »daß ich Ihnen Ihre Mühe nicht zu lohnen vermag, darum leben Sie wohl!«

O Gott! wie arg mußte das Schicksal diesen Menschen mitgespielt haben, bis es so weit kam, daß jedes Vertrauen an unregenmäßige Menschenliebe verschwand.

Ferdinand machte ihr bald begreiflich, daß seine Absicht nicht die gewesen, welche sie meinte, griff ihr den Puls, und sagte ihr dann, daß sie schon verzeihen müsse, da er noch viel zu jung und unerfahren wäre, wenn er sich den Doktor im Orte zu Hilfe nehme.

»Mit dem werde ich mich schon absinden,« setzte er gleichgiltig hinzu, »da wir gute Freunde sind.«

Mit mir wechselte er einige Worte, und ich ging, nachdem mir Lorchen erklärt, wo ich den Arzt finden könne, um diesen in die Sache einzuweihen. — Wo es klingende Münze gibt, da sind die Menschen zu Allem zu gebrauchen; der wohlgelehrte Herr Doktor, der freilich, da sein Umfang der bedeutendste im Orte war, sehr sich auch am meisten denken mußte, willigte bald ein, und ich wunderte mich nicht wenig über die Unverschämtheit, mit der Ferdinand den ihm ganz fremden Menschen empfing. Sie hätten wirklich recht gute Freunde sein können.

ſagt: »Ein Schnitter ſonder Gleichen!« Von den weiblichen Hauptrollen nenne ich noch: Ramſell Sternenſchnitz als Eliſabeth.

In Steiermark geboren und zur Gouvernante erzogen, war ſie dreizehn Jahr lange Geſellſchafterin einer tauben Herrſchaft, welcher ſie verleſen mußte. Sie hatte eine Stimme, daß, wenn ſie in Wien las, die ſteieriſchen Berge furchtbar widerhallten. Ein Organ, ganz wie zur Eliſabeth geſchaffen!

Theone gab die Mondekar, und ich freute mich ſchon voraus, daß ſie bald Zeit bekommen wird, zehn Jahre fern von Madrid darüber nachzudenken.

Hr. von Zitterl war Regiſſeur und ſtrich alle andern Perſonen fort. Man weiß, wie Regiſſeurs mit Stücken umzugehen pflegen:

»Wehe, wenn ſie losgelaſſen
Streichend ohne Gran Verſtand,
Durch die vollen Zeilengaſſen
Streichen mit verweg'ner Hand;
Denn die Regiſſeure haſſen,
Was der Dichter wohl verſtand!«

Die Olivarez, den Lerma, den Taris ſtrich Herr Zitterl ſo fort, als ob ſie auch Butter gewe-

Nachdem der Arzt seine Anordnungen getroffen, Ferdinand manchen lateinischen Brocken dazwischen warf, über den ich hätte lachen mögen, wäre mir nicht gar so ernst zu Muthe gewesen, entfernten wir uns. Beide drückten wir dem blassen Mädchen, die schluchzend uns kaum zu danken vermochte, noch unsere Geldbeutel in die Hand, und gingen mit dem Versprechen, morgen wieder zu kommen. Ein heißer Segenswunsch der Mutter folgte uns.

„Hörst Du,“ begann auf dem Rückwege Ferdinand, „ich gehe nicht früher von Prag fort, bis die Sache nicht ganz in Ordnung gebracht ist, bleibe Du auch da, zu versäumen haben wir nichts, und den guten Menschen, die sie mir zu sein scheinen, ist unsere Gegenwart von Nutzen.“

Ich war so schon Willens, dieses zu thun, und so wurden wir denn einig.

Wir trennten uns. Zu Hause angekommen, warf ich mich müde auf mein Bette, und hier überdachte ich mir erst restlich dies kleine Ereigniß des Tages. Das liebe bleiche Mädchen mit dem kindlich frommen Auge voll Zuversicht und Vertrauen auf uns, stand so lebhaft vor mir, wie noch keines gestanden. Ja, es war wahr, die Liebe hatte mir ihre ersten Blüten auf meinen Lebenspfad gestreut, mit den ersten Blumengewinden mir mein Herz umschlungen. Meine ehrhitzige rege Phantasie erhielt eine andere Richtung; Bilder, wie sie nur in solchen Momenten in der Menschenbrust aufzuregen vermögen, rauschten sich an einander, und über sie breitete sich ein duftiger rosiger Schein. Und als der Schlaf mich in seine Arme aufnahm, und der Schlummergott mir die lustigen Zerrgestalten des Traumes vorführte, da war sie, und war weiter so es, die mir in jedem derselben vorschwebte.

Des andern Morgens war ich zeitlich bei Ferdinand. Eine Wohnung, der unsern näher, ward in der Stadt bald ausgemittelt, und der Vormittag dazu verwendet, diese mit der nöthigsten Einrichtung und allerlei Bedürfnissen zu versehen, wobei beinahe mehr Rücksicht auf Lorchen, als auf die Mutter genommen wurde. Nach dem Essen fuhren wir nach Lieben und holten Mutter und Tochter ab.

War die neue Wohnung auch keine elegante, nettere, freundlichere, als die dumpfe, düstere Kammer war sie doch. Ein geschickter Arzt war auch besorgt, und so wenigstens für den ersten Augenblick dem Uebel abgeholfen. Mit Thränen im Auge dankten uns Beide, und wahrlich mir hat in meinem Leben, und ich bin doch schon über die achtzig, noch kein Dank so wohl gethan.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektive.

Vorgestern wurden die neuen Gasthaus-Lokalitäten im Josefstädter Theatergebäude unter neuer Wirths-Direktion, mit neuem Mobiliament, neuem Keller und neuer Küche eröffnet, und wie Alles hier mit der größten Anständigkeit, Reinlichkeit und Eleganz bedacht ist, so auch diese freundlichen und geräumigen Gast- und Extrazimmer. Nach einem possirlichen, theatralischen Genuß, gleich einem profanirlichen, gastronomischen bei der Hand zu haben, ist auch dem innern Mann — und das Küche und Keller jetzt hier Mächte ist möglichen übrig lassen, ist zwar eine alte, verbrauchte Phrase, aber ein wahre, sehr brauchbarere Erkenntniß. Wer Musse, wer Zeit und Lust zu genießen hat, Herz und Kopf einem geistigen Plaisir hingeben, wenn nur auch der Magen gleich dabei affektirt ist, können jetzt mit doppelt sorglosem Sinn den freundlichen und beliebten Josefstädter Theater zustreben, denn nicht zehn Schritte davon ist man gut, und trinkt man noch besser. Herz, was willst Du mehr?!

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Karl Romberg.

Es liegt eine schöne Erinnerung in dem Namen Romberg, die Verherrlichung des Violoncells knüpft sich daran. Wer hat Bernhard Romberg gehört, und denkt nicht seinen großartigen Spieles? Es war der Vater des Cellisten, dessen Concert wir in diesen Zeilen besprechen. Es ist gut, daß sich die Kunst nicht immer vollständig vererben läßt vom Vater auf den Sohn, sonst unterginge sie sich nicht vom Handwerke, das dem es genügt, den Handgriff zu lernen, und das Werkzeug zu handhaben. Indeß ist es immer für denjenigen, welcher sich der Kunst weiht, ein günstiger Umstand, im Vater Vorbild und Leiter seines Wertes zu haben. Emma Lux freilich in der Kunst keine, die den Vater nur dem Sohne wieder wiederholen könnte; das Künstlergenie ist, wie jedes andere Genie, sich der Mittel unbewußt, durch welche es seine Leistungen so hervorragend gestaltet. Hr. Karl Romberg präsentirt sich, wenn auch nicht als Erbe des großen Künstlervermächtnisses seines Vaters, doch als ein solcher, der sich dessen viel Vortheilhaft, eine ungezwungene und gefällige Vortragsweise, die sich in dem Bestreben von allzugefährlichen Schwierigkeits-Komplikationen vermeidet, besitzt. Er spielte ein Concertino und ein anderes „concertirendes Solostück,“ (eine neue Bezeichnung, wovon denn die übrigen Piecen, welche Hr. Romberg spielte, nicht Solostücke?) beide von ihm selbst komponirt, dann die herrliche Fantasie: „Der Traum,“ von seinem Vater. Die sämmtliche Vorträge wurden ihm Beifall und Hervorruf zu Theil, auch der Fantasie wurde diese Auszeichnung wiederholt. Die Beifallsrufen waren: Dlle. Julie Goldberg, welche Schubert's „Erlkönig“ mit recht hübscher Stimme sang, und Hr. Direkt. welcher das d-dur-Rondo von Hummel mit Gelehrsamkeit und auch hübscher Auffassung auf einem klangvollen Flügel von Streicher vortrug. Der Besuch war spärlich.

H—r.

Kuriosités-Plauderer.

(Die Bittschrift der Kaffeehändler-Kast.) welche auf Befehl des Hrn. Thiers unter dem Ministerium vom 1. März gefertigt wurde, soll nun definitiv auf der Spitze des Pariser Pantheons aufgestellt werden.

(Kleinkinderbewahr-Anstalten in Frankreich.) Im Jahre 1837 gab es in Frankreich nur 271 Kleinkinderbewahr-Anstalten in 271 Gemeinden, welche überhaupt 20,314 Kinder aufnahmen; 1840 bestanden schon in 393 Gemeinden 555 Kleinkinderbewahr-Anstalten, mit 39,989 Kindern. Die Gemeinden haben hiezu 235,001 Frk. und die Departements 60,300 Frk. beigesteuert. Im Jahre 1840 wurde der Departementsbeitrag um zehntausend Franken von 200,000 für dieselben bewilligt.

(Das hat noch gefehlt!) In einigen rheinischen Blättern pausen sich jetzt Gastwirthe und Kellner heraus. Kamlach, einer ihrer Kollegen, hat sie dazu Frage — Schöne Polizei! sagt, Anstellung (Schnapsfiliger Organe!

(Man meldet aus Mannheim:) Das der niederländischen Gesellschaft gehörende Dampfboot „Prinz von Joinville,“ von Rotterdam kommend, mit im hiesigen Hafen seine Ladung löschend, hatte in dem einen Laderaume 12 Fässer Zimmt und 2 Fässer feinen Kaffee (Letzterer angeblich ein Geschenk für einen Verwandten in Straßburg), und derüber neun einfache, ganz schlechtbeschaffene Fässer mit Reiswolf geladen. Schon während der Reise hörten, bei der starkbewegten Bewegung des Boots, die Fässer beständig, und theilten ihren fürchterlichen Inhalt dem Kaffee und Zimmt mit. Ob auch Nachtheiliges, weil die Fässer entleeren, oder ob auch unverpachtlicher Fabrikfehler von Seiten der Schiffsmannschaft, dies Gift mit andern Waaren zusammengeladen worden, ist noch nicht ermittelt; vorgestrichen ist es, wie in Holland Gifttässer in so verschiedenartigem Zustande zur Verladung überhaupt nur zugelassen werden konnten. Die gefahrvolle Verladung wurde im hiesigen Hafen (gleich der Absahme des Raumerschlusses durch die Zollbeamten entdeckt, und eine Untersuchung durch den großherzogl. Rheinpolizeirichter eingeleitet. Die Waare selbst wird der Vernichtung übergeben. — Wird die Sache unentdeckt, welches Unglück hätte alsdann die vertrauensvoll in das Meer versandte Partie Kaffee und Zimmt angerichtet!

(Vegetations-Seltenheit.) Man berichtet aus Linz, in Oberösterreich, vom 15. November: „Die anhaltende Dürre im August und September und die Fruchtbarkeit des Juni und Juli, dann die Kürze des vergangenen Winters, haben Erscheinungen hervorgebracht, wie sie wohl selten bei uns vorkommen können. Nicht nur, daß die Frühlingsblumen und viele Obstbäume von Neuem blühen, sondern wir sehen sogar die schönsten Früchte reifen. In den Garten in Komotten sind jetzt Hunderte von Kirschbäumen mit den reifsten und schmackhaftesten Früchten behangen. Es ist dieses die Gattung Lorenz genannt, aber die saure Sauerkirsche, welche jedoch zum Eingießen erlangt, den schönsten Kranze gleicht. In

dieser mögen wohl namentlich auch die leichten Nachtfröste der letzten 5—14 Tage beigetragen haben. Diese Hirschkäfer sollen zum zweiten Male so häufig angetroffen haben, als die ersten Früchte im Reifen waren, also in der Mitte des Juli. In gleicher Weise auffallend haben auch die Junikäfer in diesem Jahre ihre Ernte gehalten, die sich durch gleiche Schädlichkeit, wie die der genannten Kirschen, auszeichnet.“

Innsbruck.

In einem Wiener Blatte befindet sich von hier aus ein Artikel über das heutige k. k. National-Theater. Dem Verfasser derselben muß der Tiroler Wein noch nicht recht munden, sonst hätte er unmöglich so viel Irriges zum Markte bringen können. —

Mad. Lang, welche dort auf unrechte und unwahre Art gepriesen worden, steht seit langen Jahren, als erste Sängerin in der Gunst des Publikums. — Referent dieser Zeilen weiß sich nicht zu erinnern, daß sie jemals ohne Beifall entlassen worden wäre. — Hr. Viola soll, wiewohl noch in jenem Verbande, schon gänzliche musikalische Bildung? den Mar im „Freischütz“ haben singen gelernt haben. Wer's glaubt! — Wir kennen das besser. Hrn. Zacharda, des Kapellmeisters Hrn. Pollak und des Theaterdirektors Hrn. Grafen von Künigl, k. k. Gubernial-Sekretär, welcher das Ganze überwacht, darüber nicht zu erwarten. Inwiefern der Kapellmeister Pollak in seinen „Theaterangelegenheiten“ berührt wird, so dürfte es unnöthig sein, ihn weitläufiger zu nehmen. — Gut-mehreren Jahren haben wir seiner Thätigkeit und Umsicht viel musikalischen Genuß zu verdanken. Letzthin erst die gelungene Aufführung des Rossini'schen Barbier. — Hr. Wild, der seinem Diensteyd, sprach sich allenthalben zur rühmlich über diesen Dirigenten aus. — Daß die Lampi im „Freischütz“ vergriffen gewesen sein sollen, wie es ferner im benannten Referate heißt, ist unwahrscheinlich, indem diese Opernsängerin gewandter Zeitmaß zu vergreifen, abgerechnet, daß Hr. Kapellmeister Pollak dieß schon in Dresden, unter den Meistern eigener Heimath, oft gehört und selbst darüber zu mehreremalen Malen mitgewirkt hat. Dies zur Steuer der Wahrheit für Unbewirrige, die Unbewissen lassen sich ebenfalls durch derjenigen Korrespondenz-Artikel nicht bethören, denn es darf mehr Geist dazu, Etwas wirklich zu sehen, als Etwas gedankenlos herauszureden. — Basta! —

Die letztgegebene Oper war eine neue: „Eger und Zimmermann“ von Lortzing, die sich bei ihrer ersten Aufführung vielen Beifalls erfreute und den Sängern manchen Hervorruf erwarb. — Fräulein von Wittenau (Marie), die Herren Haafer, Schiebacker, Dallaßa, (Zimmermann, Vater Lars) u. s. w. —

Spaziergänge durch die Stoppelfelder der Almanachs-Literatur.

Nr. 2. „Immergrün.“ Taschenbuch für das Jahr 1843. Siebenter Jahrgang. Wien, bei Karl Haas.

Die Feder, sagt Cervantes, ist die Zunge der Seele. Wie wir darnach bereits diese Zunge zuweilen ist, denen liefern und eben die Federproben so mancher talentloser Autoren die sprechendsten Beweise. Es ist nur das Fallen eines Blattes, was man in solchen Gedichten oft als Sprache zu nennen genöthigt ist, und durchaus nicht die kräftige Rede eines Mannes! — Es gibt leider immer mehr solche Wegelagerer, als tummelfrohe Ritter auf dem Felde der Almanachs-Literatur, das bald kein Feld der Ehre, sondern ein wahrer Krautacker sein wird. Schon erschießen die hier wuchernden Kraut- und Schießlingskräuter, nebst so manchem andern Unkraut beinahe die Blume „Poesie,“ daß noch so vergeen des Lebens in ihrem Keime, und schmachten die Musen und Mädchen nicht so gerne mit Blumen, diesen Sternbildern der Erde, so würde auch diese Blume bald gar nicht mehr gepflegt. So aber wissen sie sie zu Kränzen und verkaufe sie gebunden und ungebunden bei jeder passenden Gelegenheit. Eben ist so eine Gelegenheit wieder vor der Thüre — des Jahrganges 1843. Die Erde deckt sich mit Schnee, die Menschheit mit Pelz, und die Literatur mit Almanachen zu ihrer Zeit, um ihre nackten Blößen zu verbergen. Ich bin so frei, diesen Literaturmantel zu lüften, um der großen Dame „Welt“ ein Sträußchen vom „Immergrün“ hervorzuholen. Dieses Taschenbuch feiert seinen siebenten siebenten Jahrgang, und macht wahrlich seinem Namen viele Ehre. Es behält immerfort seine frische, blühende Farbe. Seine Blätter trauen nicht bloß den Blättenstaub jugendlicher Phantasien an sich, sondern athmen Duft und Leben. — Gleich die erste Novelle: „Segu,“ von L. v. Sternberg, ein Komentar zu Schiller's berühmten Ausspruche: „Der Nebel größtes ist die Schuld,“ ist voll des spannendsten Interesses, und von nachhaltiger Wirkung. Der Knoten der Erzählung wird auf eine oft schon so interessante Weise geschürzt, als überraschend, wenn gleich nicht ganz befriedigend, gelöst. Die eingeflochtenen Charakteren enthalten viel Lebenswahrheit, die Sprache hat romantische Färbung, und die einzigen Schattenseiten des poetischen Gemäldes sind durch kräftige Lichter wieder gehoben. Mit rührender Treue und in sonorenvollen Zügen ist Pamela's Charakter geschildert, und ihr innerer Kampf zwischen Liebe und Pflicht erschütternd wahr dargestellt. Die nachfolgende Novelle: „Der Doubleur,“ von Dem. v. Gufft, ist zu durchgängig erhalten, um den Leser für den Helden der Geschichte anzuregen. Die Erzählung ist ein Räthsel, dessen Lösung man schon in Vorhinein ahnet, und wo daher auch Lebendigkeit des Stoffes dargestellt wird, so ist eitles Bemühen der Handlung anhaften. Er bleibt daher verschlossen, und bewundert ganz ruhig das Verdienstliche, und die Mührigkeit des Verfassers. Sprache und Charakterzeichnung tragen ganz den Typus der Zeit und der analogen Ortsverhältnisse an sich, was dem Dichter immerhin zum besonderen Vorzuge gereicht. Die historische Novelle von Julius Krebs: „Der Kanzler“ versetzt uns zurück in jene Zeit des Mathias Corvinus im Jahre 1480 handelt, verrathen, ohne gerade die historische Treue zu verletzen. Der Verfasser erwies sich hierbei mehr als Herr der Sprache, wie als ein guter Pfleger in der Charakterzeichnung. In dem hierauf folgenden Romane aus dem Hochgebirge: „Der Forsale,“ von Adolfinni Kornowski, führt der Dichter das gewählte Motto:

„Wie auch das Land, das liegt Euch zum Fluch,
Ich kann getreu die Treue Euch bekunden.
Ich habe um die Treuesten meiner Welt
Der Treue dürftigst Immergrün gewunden“

ebenso konsequent als geistreich durch.

Den gänzlichen Beschluß dieses anerkannt guten Taschenbuches bilden: lyrische Blätter von den bekanntesten Dichtern, unter denen wir als vorzüglich gelungen Joh. Gabr. Seidl's Gedichte: „Trieb' und Lieb,“ ein echt lyrisches Produkt, und Heinrich Grünig's „Thräne“ hervorheben. Sechs Stahlstiche, nach Originalien von den berühmtesten Meistern, schmücken diesen übrigens eben so elegant als geschmackvoll ausgestatteten Almanach, und verleihen demselben dadurch einen doppelten Kaufwerth, der ein Zeitvertreib empfehlenswerth macht.

F. Grossfuß.

Militärisches.

(Neue Erfindung.) Mechaniker Steinhäußl aus München will ein neues Geschütz erfunden haben, das — wenn es sich wie bis nun zu bekunden, dieses Maschinen wert zurück lassen soll. Es besteht in Verbindlichen aus einer Druckschraube, auf welcher eine Röhre von lagerartmessender Spiralform befestigt ist. Mit dem die Schraube durch eine Kraft, wozu man Dampfkraft benützen will, in eine rotirende Bewegung gesetzt, so erhalten die in der Röhre befindlichen Kugeln bei ihrem Austritte, vermöge der Centrifugalkraft, nach der Richtung der Langente eine Anfangsgeschwindigkeit, die auf 1200 Fuß geschätzt worden kann, und wo in einer Minute bis 60 der Zahlzahl. Kugeln diese Röhre mit Projektile zu verlassen im Stande sind. Die einzige Anwendung dieses Geschützes dürfte vielleicht zur See geschehen, wo man die im Augenblicke eines Gefechtes bei einem Dampfschiffe ruhte Kraft des Dampfes zur Hervorbringung dieser Rotirung benützen könnte, und es freilich zugleich der Vortheil damit verbunden wäre, daß bei dem Mangel an den Kanonenrohren zu andern Zwecken frei, und der Vulkan des Schiffes bedeutend vermindert würde. Uebrigens müssen erst Versuche, wenn welche angestellt worden, die Realisirung dieses Projectes, das übrigens wieder von dem thätigen Vorwärtsschreiten des Zeitgeistes zeugt, bestimmen.

L.

— Den Oberbefehlshaber der chinesischen Armee kann man oft an den Bärten ansehen, wie sie in Gunst ihres Kaisers stehen. Sie zeigt nur der Kaiser gewohnt, abführen, denen Oberbefehlshaber des mandschu-tartarischen Heeres ein paar schöne stattliche Strohe zum Schmuck zu machen. Für gegenwärtiges Jahr aber wurde verordnet, daß blos der Hälfte der Offiziere diese auszeichnende Auszeichnung zu Theil werden soll. Diese gütige Vorsicht, der Kaiser von China, ist wahrscheinlich angeblasen worden, daß seine lebhaftigen Offiziere vor den rothhaarigen Barbaren, den Engländern, nicht Stand gehalten haben, und er wünscht, zum Davonlaufen sind ordentlich Zeit genug. Dazu bedürfte es keiner glänzenden Ehrenzeichen!

Kurioses.

— Der „Rheinische Beobachter“ sagt die Vortheile einer Schiffpostlinie zwischen Amerika und Europa. Im Anfange scheint es, als ob in einem Schiffe die Schnelligkeit und Leichtigkeit sei, als sonst irgendwo; denn erstens ist das Wasserpflaster nicht im Stande nicht so trocken als eine Landstraße; zweitens wird man auf einem Schiffe viel eher seekrank werden, als auf einem Schiffe zu Lande, drittens ist es bekannt, daß auf einem Dampfschiffe viel mehr Menschen sterben, als auf einem Segelschiffe, weil dort die Kessel platzen, und viertens sehen die Krähen und Spatzen, daß man zuweilen die Segel brechen muß; fünftens werden auch die am wenigsten Augen haben, woher der Wind bläst, und letzteres sind doch hauptsächlich solche, welche auf einem Schiffe selbst der klügste Mensch oft vorschlagen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimergasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 237. Montag, den 28. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Epiſode aus dem Jugendleben eines Greiſes.

Von Anton Alpl.

(Fortſetzung.)

Daß wir fleißige Beſucher dieſer Menſchen waren, brauche ich wohl nicht erſt zu erwähnen. Wir erlebten ſchöne Tage. War auch an eine Geneſung der Mutter nicht zu denken, ſo ließ ſich das Schmerzliche ihrer Lage doch mildern. Meine Liebe zu dem Mädchen wurde immer feſter von Tag zu Tage. Ich lernte ſie mehr und mehr kennen, und mit jeden Tag einen neuen Vorzug. Kindlich fromm, voll ſittiger Einfalt, dabei herzlich und ungezwungen, ja ſelbſt nicht ohne edlere Geiſtesbildung entfaltete ſie ſich immer mehr und mehr zur lieblichen Blume, und es durfte uns wahrlich nicht reuen, ſie in beſſern Boden verſetzt zu haben. Mit inniger Dankbarkeit hing ſie an uns, und ich glaube, hätte mich je die Vorſehung zum Vater gemacht, ich hätte in der Dankbarkeit meines Kindes nichts Schöneres empfinden können. Dabei lebte ich in Träumen, in hoffnungsvollen Träumen meiner erſten heiligen Liebe. Mein alter Kopf iſt grau, und möchte ſich beinahe deſſen ſchämen, daß er noch mit ſolcher Lebhaftigkeit an jene Zeit denkt, aber es iſt die einzige Epiſode, die mir aus meinem ganzen vielbewegten Leben ſo recht deutlich geblieben iſt, und das Herz, es kann die liebe, ſchöne Zeit noch immer nicht vergeſſen.

Aber wie es bei der erſten Liebe immer zu gehen pflegt, ich hatte nicht den Muth, ſie zu geſtehen, ich glaubte, das Mädchen könnte ſich nur zu leicht von Dankbarkeit überwältigen laſſen, und das wollte ich nicht.

Mit der Mutter wurde es indeſſen immer ſchlechter und ſchlechter, und endlich ſchloß ſie, nachdem ſie uns noch ſegnend ihr Kind empfohlen, die Augen, um ſie nimmer wieder zu öffnen, um nicht mehr zu ſehen, was bei Lebens verhängnißvolles Geſchick ihrem guten Lorchen noch aufgebürdet.

Als wir von dem Begräbniſſe nach Hauſe kamen, warf ſich Lorchen weinend und bebend meinem Freunde in die Arme, hat ihn, ſie nicht zu verlaſſen, weil ſie ſonſt ſo ganz allein wieder da ſtände, ja, jetzt nicht einmal Jemand haben würde, dem ſie ihren Schmerz, ihren Kummer klagen könnte.

»Ich muß jetzt fort, mein Kind,« tröſtete ſie dieſer, »aber es wird auf mich, ſchon haſt Du ja noch immer einen Freund, der Dir ſo lange zur Seite ſteht, bis er Dich in guten Händen wiſſen wird.«

Doch ſie ſchüttelte traurig das Köpfchen, drängte ſich feſter an ihn, und als er von Mitleid und Liebe hingeriſſen, ſie mit Innigkeit an ſich drückte, und ſie durch die Thränen lächelnd, ihr klarer, frommer Auge zu ihm erhob, da, o mein Gott, mir ſchwanden die Sinne, neigte ſich ſein Haupt zu ihr herab, und ein langer, langer Kuß — — —

Doch, ich muß innehalten. Alle meine Träume waren vernichtet; was die Zaubermacht wie im Leben hervorgerufen, es ſchwand vor meinen Augen, ich hatte den ſchönſten Traum meines Lebens ausgeträumt. Jetzt wurde es mir klar. Lorchen liebte meinen Freund, ich hätte es längſt bemerken können, wäre mein Blick ruhiger geweſen; aber ſo iſt es beim Menſchen. Hat er ſich in Träumen gewiegt, iſt ihm ſeine ideale Welt ſein Alles geworden, dann bemerkt er oft nicht, was um ihn vorgeht, ſelbſt, wenn es ihn ſehr nahe betrifft.

Mit anſcheinend ſtiller Reſignation unterwarf ich mich zwar dem Unausweichlichen, aber im Innern meiner Bruſt da ſtürmte und tobte es, wie ein Hammerwerk, das von einem reißenden Strome in Bewegung geſetzt wird.

Ferdinand verließ uns wenige Tage darauf. Zu dem Geſtändniß der Liebe war es zwiſchen Beiden zwar nicht gekommen, aber deutlicher ſah ich jetzt, daß das Mädchen mit einer weit größern Innigkeit an meinem Freunde, als an mir hing. Gegen Ferdinand ſchwieg ich darüber, um meinen Zuſtand nicht zu verrathen. Der Abſchied, den das Mädchen von ihm nahm, war erſchütternd für mich, und als ich allein mit ihr war, meine Lage gegenüber eine peinliche. Ich that mir alle Gewalt an, um mich nicht zu verrathen, und nur der, der ſich in einer ähnlichen Lage befand, wird die meine ermeſſen können. Mir war das Mädchen lieb, ſo lieb, als ich noch keinen Menſchen gehabt, und ſo beſchloß ich denn, in mir den Wunſch zu erſticken, ſie je mein zu nennen, um nicht vielleicht die Ruhe dieſes ohnehin vom Leben hart heimgeſuchten Engels noch mehr zu untergraben.

Endlich hatte ich ſie anſtändig bei einer alten Frau untergebracht, und trat nun auf den Weg in meine Heimat an. Erſt hier fühlte ich die Größe deſſen, dem ich entſagen mußte. Das Leben hatte mir ſeine Blüten im Keime abgeſtreift, das ſah ich deutlich, es hatte nur ſeine ſtarre, mehrſtumme Außenſeite zugekehrt. Zwar trug ich meinen Schmerz, ſtill und verſchloſſen, aber in der Jugendbruſt, da tobt es und ſtürmt es halt doch noch manchmal gewaltig, und da iſt es nicht ſo wie ſpäter, wenn der Lebenswinter endlich einmal heran gezogen iſt, und den Beweis von der Endlichkeit aller Dinge liefert, und das Auge ruhiger hinüberſieht nach einer lichten ewigen Heimat, wo jede Wunde heilt, und wo ſich die Menſchen als lichtverklärte Geiſter alle gleich lieben.

Zwei Jahre waren mittlerweile vergangen. Ich vermied sorgfältig in meinen Briefen an Ferdinand jede Aeußerung über Lorchen. Oft sandte ich ihm zwar ein kleines Sümmchen, daß ich ihn bat, beizulegen zu dem, was er ihr sende, aber dies geschah nur mit wenigen kurzen Worten. Ich war anscheinend ruhiger geworden, aber innig, da wachte noch manchmal der alte Schmerz recht kräftig auf, und mir war's, als ob meinem Leben der belebende Himmelsfunke, der erwärmende Strahl der Sonne gewonnen wäre.

Da schrieb mir mein Freund, der indessen als Rittmeister bei einem leichten Kavallerie-Regimente angestellt worden war, daß er sich mit dem Fräulein von K., einem recht liebenswürdigen gebildeten Mädchen, vermählen wolle, und seine Vermählung zu Prag begehen werde.

»Ich hoffe,« schrieb er mir, »recht glücklich zu werden. Therese besitzt alle die Eigenschaften, die ich von einem Mädchen verlange, das ich lieben kann, sie liebe mich, ich sie, sie ist von Adel, Vermögen ist auch da, nichts steht daher unserer Verbindung im Wege. Wenn Du zu dieser Zeit nach Prag kommen kannst, würde mich Deine Gegenwart recht sehr freuen.« (Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Mad. Karoline Leonhardt-Luser,

die einzige deutsche Improvisatorin, wird, wie wir bereits gemeldet, Dienstag um die Mittagsstunde eine improvisatorisch-musikalische Akademie veranstalten. Wir theilen hiemit das Programm vollständig mit, und sind der Erwartung, daß ein sehr zahlreicher Auditorium sich zu den interessanten Leistungen der geschätzten Virtuosin einfinden wird.

Vorkommende Stücke:

Improvisation eines Sonetts nach zugerufenen Endreimen mit Rachsucht: durch die Wiederholung der Worte.

Improvisation eines Liedes für Gesang, welches von einem Komponisten sogleich komponirt, und von einem Sänger im Schlusse der Improvisation vorgetragen werden soll.

Musikstück.

Improvisation eines kleinen Lustspiels nach gegebenem Sprichwort oder gegebener Lesart.

Musikstück.

Improvisation eines Sonetts nach zugerufenen Endreimen.

Eintrittspreis zu 1 fl. C. M. und Entreebillets zu 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalien-Handlungen der Herren A. Hastinger und H. Mechetti, in der Musikalien-Handlung des Hrn. Diabelli & Komp. in der Behausung der Mad. Leonhardt-Luser, im Gasthofe zum Matschakerhof, 3. Stock Thür Nr. 10, wo auch am Tage der Akademie an der Kasse zu haben.

Vergrößerung und Bau des Rathhauses.

Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien hat das an's Rathhaus anstoßende Johann Christ. Wiedhofer'sche Verlassenschafts-Haus Nr. 222 — eigentlich die Brandstätte des bereits schon abgetragenen Hauses — käuflich an sich gebracht, und beabsichtigt die Vergrößerung des Rathhauses durch einen Zubau gegen Stephansthurmerl und die Salvatorsgasse. Dem Vernehmen nach soll der Bau ehestens beginnen. Z.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Freitag den 25. November zum ersten Male: „Chorchon, die Savoyarden, oder: Die zwei Waisen.“ Vaudeville in drei Abtheilungen, nebst einem Vorspiele nach dem Französischen „Les grues de Bien,“ von Dr. Lyncker.

Das Vaudeville ist das modernste Kind, in das sich das französische Drama gekleidet, eine niedliche, liebliche Verkleidung, ja der das Lachen und Weinen und Schmollen gut steht, dem aber doch der tiefe Ernst und der Humor fehlt. Verwirrt sich der Knäuel der Handlung, — wird einem Kind sucht man über die Verwirrung wegzukommen — das Vaudeville ist ein Kind, das das Lachen und Weinen in einem Nacke hat — ist ist eine echt französische Erfindung, es konnte nur auf französischem Boden gedeihen, denn dort fand es die rechten Schauspieler, das rechte Publikum. Unsere Schauspieler berechnen zu viel, sie haben hiezu nicht die Beweglichkeit, die französische Grazie. — Das soll man bei der heutigen Darstellung vieles schon von der Josephstädter Bühne hinlänglich bekannten Vaudeville. Ich nehme Mad. Brüning-Wohlbrück aus, die am besten in den Geist des Stückes eingedrungen, durch ihr feines Talentspiel und durch ihr züchtiges Benehmen, obgleich sie die Grazie oft zu sehr aufsuchend, obgleich ihr Scherz und ihre Koketterie zu hoch geschraubt sind, — nahm das Spiel Mlle. Lechner's, die heute Proben eines tüchtigen Talentes gegeben, und Hrn. Fröhlich's aus, der sich wieder so recht in seinem Elemente befand; — die Uebrigen aber setzten den Scherz zu Tode an, daß er nur von unartigen Kind einer Grazie schmitt, die er durch das ganze Stück beobachtet. Das Singen der Vaudevillisten nach Effekt strebt sehr nahe an die Karrikatur. Der Schauspieler soll demnach den Effekt nicht übertreiben. Den meisten Beifall erhielt Mad. Brüning-Wohlbrück, Hr. Fröhlich und Dlle. Lechner. Der Besuch war zahlreich.

Theater in der Josephstadt.

Den Göttern sei Dank! Da hat man uns einmal wieder eine Schüssel voll echten, unverfälschten, schmackhaften Possengerichtes aufgetischt, da hat uns Mad. Weiß vorgeführt zu ihrem Benefize Bäuerle's ewigfrische „Aline“ vorgelegt, und — es hat uns trefflich gemundet, ich sage trefflich! Da brennt nicht die Frage nach der Wahrheit, wie von den überspannten Zoten und übersalzten Gedankenblumen unserer jungen Possenschreiber, nein, da trägt man einen nachhaltigen Genuß mit nach Hause, einen Genuß, der so rein und ungetrübt ist, wie der reine und ungetrübte Big Bäuerle's. Mancher von Euch, Ihr Herren Possenfabrikanten, mag hinsehen, und lernen, wie man in der Komödie sittlich und dennoch komisch wirken kann, wie man die Verirrungen und Thorheiten der Menschen witzig geißeln mag, ohne sie schwer zu persifliren, wie man kräftige, starke Charaktere und keine hohle, fratzenhafte Drahtpuppengebilde hinstellt, und wie man einen leichtschwebenden, frischsprudelnden Dialog schreibt, ohne nach Spaß- und Humorreflexionen eine Hetzjagd anzustellen. — So ist diese „Aline.“ Gut ab, meine Herren, und ein Knochen gemacht, Ihr schönen Damen! Das ist eine Hoffnung! Das ist eine Einnahme! Geschmackvolleres, Eleganteres und Pikanteres wird es wohl nirgends! Das wackere Hrn. Direktor Pokorny, der für die Schaulust des Publikums so unermüdlich, man könnte sagen verschwenderisch besorgt ist, müssen wir hiermit ein besonderes Lob ertheilen. — Und nun in Kürze über die Darstellung. Die Hauptrollen waren in den Händen der Dlles. Löffler, Closterg und Mad. Wand, der Herren Weiß, Henneberger, Wurl, Wimmer, Hölzl und Berdl, welche mit Lust und Liebe wirkten, und vortrefflich. Insbesondere Weiß rebellirt. Die Beschäftigung hat im Verzeichnisse der Länge Treffliches geleistet. So viele und so große Abwechslung in einem der einfeitigsten Genres der Komödiantik zu bringen, dazu gehört mehr Phantasie, als dem beschränkten Verstand eines gewöhnlichen Lämpenzusammenkopplers zu fassen vermag! Ein wurde mehrere Male mit ihren Zöglingen stürmisch gerufen. Unter diesen talentvollen Künstlerinnen zeichnete sich jumerst die kleine Lampi aus, welche mit recht viel Grazie tanzte. Trotz der ungünstigen Witterung war das Theater — geschwind eine neue Reservenschaufel — sehr voll!

M.

Der Theater-Telegraph.

(Donizetti's „Lindo di Chamounix“) ist am 17. d. M. im italienischen Theater zu Paris mit vielem Beifalle in die Szene gegangen. Mad. Persiani, Dlle. Marietta Brambilla, Labloche's Vater und Labloche Sohn, Mario und Tamburini theilten sich in die Besetzung.

(Berlin.) Am 7. Dezember d. J. begeht das königl. Opernhaus sein hundertjähriges Feier seiner Einweihung. Dieselbe war am 7. Dezember 1742 mit der Oper „Kleopatra“ von Graun erfolgt.

(Paris.) Am 16. d., Abends um halb zehn Uhr, war das Theater français mit einem auf das Palais Royal ernstlich von Feuer bedroht. In Kanzleizage des Theaterportiers brachen die Flammen aus, und verbreiten bald hoch über dem Dache empor; allein der angestrengten Thätigkeit der Pompiers und der dichten vorterrischen Löschanstalten gelang es, gleich im Beginne des Feuers Meister zu werden und es zu ersticken. Der Schaden ist unbetrachtet; allein der einem gedrängt vollen Hause hätte ein solcher Feuerlärm für die so hinausgetretenen Zuschauer ernstliche Folgen haben können. Zum Glück war das Theater eine Viertelstunde vorher zu Ende gegangen.

(Der Chef der Claque, Auguste.) In der großen Oper herrschte in diesen Tagen große Aufregung; es war ein Laufen, Drängen, Fragen in den Couloirs, Foyers und hinter den Coulissen; die Künstler waren blaß und aufgeregt; vor dem Theater, in der Rue Lepelletier, standen gegen fünfhundert Menschen beisammen, wilden, verwegenen Aussehens, und harrten der Entscheidung: — Buchstaben kamen und gingen; — Billetteur über den Ausgang der Unterhandlungen befragten im Café Mabi; — die Spannung hatte den höchsten Grad erreicht. — Um was handelte es sich? hatte Duprez das hohe Brust-C verloren? — hatte Mad. Stolz plötzlich Stimme bekommen? — sollten sich die Thore endlich entschlossen haben, rein zu sagen? — Welch welterschütternde Ereignis hatte diese kleine Welt so in Angstliche Aufregung gesetzt? — Nichts von Alem dem: Hr. Auguste sollte erblassen; — Hr. Auguste, der wichtige Mann des Zuschauerorts in der Rue Lepelletier, Auguste, der Chef der Claque, und die Männer auf der Straße waren seine getreuen Myrmidonen, die unter den Strahlen des Kronleuchters im Schatten ihrer Beschäftigkeit sitzen und die Lorbeerkronen des Applauses mit ihren breiten, schwielenreichen Händen verbinden, sie harrten des Schicksals ihres Meisters und des Bonmots, der sie fortan treiben sollte von dem rothen Sammetsitzen der Oper, eine neue Völkerwanderung, in ein anderes Theater. — Was er verbrochen hatte, blieb ein Staats-Geheimniß, — Einige behaupteten, der Beifalls-Empfang für Mad. Stolz nach ihrer Krankheit wäre auf sieben Minuten berechnet gewesen und habe aber nur sechs und eine halbe gedauert, worüber die Primadonna ohnmächtig und der Direktor wüthend geworden; — hierzu rechneten Andere noch Verdruß, fremde Cabalen, Conkurrenz anderer Claque-Chefs zu besseren Bedingnissen. Genug, zur Beruhigung der athemlos harrenden Welt kann berichtet werden, daß durch Vermittelung die Differenzen ausgeglichen sind und Hr. Auguste der Oper verbleibt. — Mad. wie vor weiß er in der Mitte seiner Völker, ein kleiner Napoleon, mit sichern Blicke das Terrain überschauend, das Lood der Schlachten entscheiden, und Mad. Stolz wird ihm vor der Vorstellung sich lächelnd die Hand drücken und holdselig flüstern lispeln: „Aufgemerkt, man eher Augusta, so complo me rous.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Wunderdoktor.) In Rheinpreußen macht jetzt ein Wunderdoktor großes Aufsehen. Die „Aachener Zeitung“ berichtet darüber: „Vor sieben Jahren, so heißt es, erschien ein Fremder den Besitzer eines Gutes bei Nierbrempt, Kreis Bergheim, um ein Nachtlager. Als der Eigenthümer ihm dasselbe verweigerte, bot dessen Schäfer ihm ein solches an. Zum Dank für die Ueberlassung versprach ihm der Fremde ein Buch, welches ihn nach sieben Jahren in Stand setzen werde, alle schweren menschlichen Leiden zu heilen. Die Kleingläubigkeit des Schäfers bewog diesen, zu bemerken, daß er nicht lesen, und ihm deßhalb das Buch nichts nützen könne. Durch die Verschwung des Fremden, daß, wenn die Zeit komme, wo er heilen werde, er auch werde lesen können, wurde sein Zweifel beseitigt. Während der sieben Jahre wurde mehrmals der Versuch gemacht, das fragliche geheimnißvolle Buch zu öffnen, allein vergebens. Nach deren Ablauf öffnete es sich von selbst, und der bis dahin im Lesen unerfahrene Schäfer kann Alles, was darin Licht, und Andern unleserlich ist, lesen, und bedient sich jetzt der ihm verliehenen Wundergabe, um leidende Menschen unentgeltlich von bisheran für unheilbar gehaltenen Uebeln in kurzer Frist gänzlich herzustellen. Tausende von Menschen waren schon dort, Tausende sind in Begriff, hinzugehen. Als einige der bewährtschaftlichen kann ihm seinen adligen Schäfer vorliegenden und gelungenen Kuren werden angegeben: eine Frau, die 5 Jahre blind war, vorlief ihn sehend; eine andere, die 7 Jahre nicht aus dem Bette steigen konnte, geht jetzt durch seine Hilfe frei umher; ein gebrochenes Bein wurde von ihm in 9 Tagen so geheilt, daß der Verletzte schon auf Krücken ging; zahlloser anderer Heilungen nicht zu gedenken.“

(Zwei edle Mutter.) Madame Talbot, Schwester der Lady Stuartburn, sehr unreich im Besitz von Boulogne sur-mer, als ihre Pferde durchgingen, und sich mit dem Wagen in einem Gebüsch verwickelten. Die armes verwundete Dame lief in Ohnmacht. Auf dem Hilferuf ihrer Leute eilten ein Herr und eine Dame, die ebenfalls spazieren fuhren, herbei; der Herr schnitt die Stränge ab, ließ die Bewußtlose in seinen Wagen, und führte sie in ihre Wohnung. Auf dem Pont de la Concorde kam sie wieder zu sich, und erkannte in ihren Rettern — den König Leopold von Belgien, und die Prinzessin Charlotte, Schwester des Königs der Franzosen.

(Der „Propagateur de l'Aube“ erzählt nachstehende Anekdote:) Im Theater zu Troyes hatte sich auf der dritten Gallerie zwischen zwei jungen Handwerkern ein Streit entsponnen, deren jeder den einzigen noch unbesetzten Platz einnehmen wollte. Der Aeltere versuchte zwang im Ringen den Jüngern, das Bein auf die Balustrade zu setzen, worauf der Andere entweder aus Vorsicht oder zufällig ihm so einen heftigen Stoß versetzte, daß er von der Gallerie in's Parterre angefahr eine Höhe von fünf Metres herunterstürzte. Die Theaterdiener eilten herbei, und glaubten ein gewiß todtig und zerschmettert aufzuheben; allein er war schon ohne Beistand von sich selbst aufgestanden, und beklagte bei dem gräßlichen Sturze sonst gar nichts, als daß ihm vier Sous aus der Tasche gefallen waren, zu deren Aufsuchung er sich von Neuem erbat.

(Die Gattin des Generals Vandermissen,) deren Muth und Geistesgegenwart denselben sein Unternehmen nach Preußen und Holland möglich gemacht hat, ist eine Engländerin, die Tochter des verstorbenen Admirals Graves.

(Die Malerin Jewson,) bekannter als Miß Emma Jewson, ist kürzlich in London gestorben.

(Eine Jägerin.) Das Gericht von Pontoise hat eine junge Dame, welche ohne obrigkeitliche Erlaubniß zum Waffentragen, auf die Jagd gegangen war, zu 20 Frcs. Geldbuße und zur Konfiskation ihrer Flinte verurtheilt. Die Angeklagte hatte selbst ihre Vertheidigung mit viel Beredtsamkeit geführt. In unserem preußischen Jahrhundert, meint ein französischer Journal, müßten selbst Diana und ihre Nymphen einen Erlaubnißschein zur Jagd lösen.

(Die französischen Malleyoguäger) werden jetzt mit Gas beleuchtet, wodurch die Wägen schon von Weitem sichtbar sind, und das Zusammenfahren derselben vermieden wird. Die Gaslaternen geben ein so helles Licht, daß die Kutschen im Wagen-Rachen deutlich lesen, Postillon und Kondukteur aber auf 50 Schritte weit auf der Chaussee alle Gegenstände unterscheiden können.

Briefe aus Italien.

Eröffnung der Mailänder-Venetianer Eisenbahn.

Ich kann diese Briefe wohl mit diesem, für die Zukunft dieses Landes folgenschweren, Ereignisse beginnen, als der königlich Kaiserlichen provisorischen Beförderung, ich möchte lieber sagen, Eröffnung der Venetianisch-Mailänder Eisenbahn auf der Strecke von Mestre nach Padua. Obwohl sich damit die Aussicht auf die Vollendung der gesammten Bahn noch immer in die Ferne stellt, so ist wenigstens der Anfang gemacht, das Interesse des Publikums, wenn dies je einer Anregung nöthig hätte, für selbe zu beleben und der zeitraubenden Privatfahrung ein Ziel zu stecken, da man von dem intelligenteren Theile der Nation das Bedürfniß einer derartigen Verbindung als erkannt anerkennen kann, wie auch die Bedienung derselben von allen Klassen mit derjenigen Ordnung erwartet werden darf, die sich sehr wohl aus dem umwissensprechenden Einfluß und Anschauung erklären läßt, daß Beides die großen industriellen Zwecke dieses Landes wie der gesammte Handel heben werden. Bei dieser Gelegenheit müssen wir mit freudigem Stolz einen Mannes erwähnen, der sich durch rege Thätigkeit und energische Willenskraft bei einem Unternehmen doch verdient gemacht, daß den Erbauern dieser großartigen Bau mit Recht ein erbrendes Denkmahl einflossen kann, und einst gewiß seine Nachkommen Frucht aus dieser herrliche Land verbreiten wird. Es ist der Ingenieur en Chef Hr. Milani, der mit seinen gründlichen und vielen Kenntnissen die eigene Erfahrung verbindet, so wenigstens durch das Studium der meisten in Europa bestehenden Eisenbahnen, und der dabei bestehenden verschiedenartigen technischen Einrichtungen. Ihm ist es gelungen, diesem Unternehmen von Anbeginn seinen Impuls zu geben, der und heben läßt, daß die in verschiedenartigen Debatten verlorene Zeit hereingebracht und die Bahn über raschen Vollendung entgegen schreiten werde. Die Besahrung der Strecke von Mestre nach Padua geschah anfänglich, und die dabei entfaltete Ordnung, mit der sie bewerkt wurde, verdient alles Lob. Die Wägen selbst, die ich sah, lassen sowohl an Eleganz der innern Ausstattung, als an Solidität der Bauart nichts zu wünschen übrig, wo überhaupt bei dem hohen vollendeten Theile der Bahn jene zweckmäßige und entsprechende Ausführung bemerkbar ist, die der Direktion um so mehr zur Ehre gereicht, als gerade in diesem Zweige der Anfang besonders schwierig ist, und die strenge Sorgfalt und Aufmerksamkeit in allen Theilen anzuerkennen bleibt. Ich werde seiner Zeit über die förmliche Eröffnung der Bahnstrecke von Mestre nach Padua zur Benützung des Publikums berichten. C. F.

Musikalisches.

Album für Gesang, mit Original-Beiträgen von C. H. Eberlein, Salomoda, C. Krenzer, F. Lachner, V. Lindpaintner, L. Loewe, H. Marschner, Mendelssohn-Bartholdy, L. Meinhardt, A. Methfessel, A. Mühlfeld, C. Reissiger, B. Schneider, R. Schumann, L. Spohr, herausgegeben von L. Erk. Erster Jahrgang.

Ein schönes Dutzend! Zuhöft der begabtesten Komponisten Deutschlands werden in ein Album vereinigt, welches Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien gewidmet ist. Königin Victoria ist einer solchen Huldigung würdig, schon wegen ihrer Verehrung deutscher Kunst, von welcher sie bei verschiedenen Gelegenheiten Beweise gab. Freilich mochte ihr damals noch nicht bekannt sein, daß der große Kapellmeister und Geschmacks-Reformator in der Musik, der schwarze Ritter Fr. Brenn von Braunthal in Nr. 177 des „Komet“ von unserem größten Tonheros

aussprach. In dem Lage der feierlichen Enthüllung des Monumentes, welches einer dankbare Nachwelt dem Genius Mozart's setzte, trat der Minister von Braunthal auf, die Welt mit ihrem thörichten Urtheile zu reizen, ehe den strafen Ungeschmack vorzuhalten, von welchem sie sich so lange beherrschen ließ! Mit einem Hieb stürzte der vermegene Ritter den größten Heros unserer Tonkunst! Hr. v. Braunthal hat nämlich kraft seiner allgemeinen Aesthetik die Entdeckung gemacht, daß Mozart, der vermeintliche Fürst der Tonkunst, eigentlich gar kein Talent besaß, daß er „trivial,“ daß es ihm an „Geist, Leidenschaft, Begeisterung“ fehle, daß er all' und Alle, aber vielleicht das Höchste, das wir in der Musik besitzen, nur für gut hielt, gefühlen! und daß folglich alle Musikgelehrte, Musikfreunde, die Mozart so hoch erheben, gar keine Ahnung von dem haben, was schön heißt in der Musik! Fallet Alle im Staube nieder, und beuget Hrn. von Braunthal für diese Erleuchtung! Preiset ihn hoch, der uns erlöst hat aus der Geschmacksfinsterniß! Nieder mit Mozart! Wenn er auch unsterblich ist, Hr. v. Braunthal hat ihn doch todt gemacht!! — Wie kann sich jetzt irgendjemand an seinen Werken noch freuen, da ein Schriftsteller, wie Hr. von Braunthal, nur dadurch erklären, daß er seinen Namen wieder in der Welt zu Büchen auffrischen wollte, und gestützt es auch auf Kosten des Gedächtnißschwächsten! Lächerl konnte in der That ein deutscher Kunstkritiker nicht unternehmen, als von Mozart zu sagen, er sei „trivial!“

Wir haben und dieser Diversion von dem zu besprechenden Gegenstande Angesichts selbst Mozart's Compositionen nicht entziehen können. Wir hören jetzt. „An meine Harfe.“ von Chelard. Die lyrischen Spottvogen an Instrumente, wie „an meine Laute,“ „an mein Klavier“ gehören schon zu den verbrauchten Liedercarten; indessen hat das weniger zu bedeuten, wenn nur wahre Empfindung in den Worten liegt, solche, welche die Composition zu Relief wiedergegeben vermag. Meister Chelard hat an diesem Texte seine bekannt gute Wahl getroffen. Seine Composition hat übrigens eine gute Einfachheit, und Hr. Staudigl sang seinen Vortrag recht fein. Die Lindmoda brachte ein recht frisches, charakteristisches Liederstückchen, eine Schwedische Arbeit, aber in angenehmem Rhythmus fortschreitend. Krenzer's Lied: „Ruf' und Liebchen“ erinnert sehr an „Rachtlager“-Styl, gibt aber wirksamen Effectgradationen des Vortrages leicht fassbare Punkte. Mit vieler Wahrheit, in bösterer, wehmuthsvoller Resignation schließt sich Fr. Lachner seinem Texte: „Der Scheider an. Dieser treffliche Komponist begreift immer den Geist des Textes, mag er einen seiner so tiefsinnig ernsten Worte, wie Goethe, vor, oder flotig und lieblich wie P. Lindpaintner's „Imme,“ Gedicht von Hertzfohn. Schön und mit innerster Leidenschaft ist die Frage: „Ob ich Dich liebe?“ bezeichnet, überhaupt das Ganze von seltener Wärme und Innigkeit durchhaucht. Englisch schwächer hängt und bes sonst trefflichen Löwe „Traumbild,“ Gedicht von Rückert. Gar nichts Hervorstechendes, sich besonders Anstrengendes, wie wir es von Löwe gewohnt sind. „Nachtgedanken“ von Marschner mag in einer seiner Opern ausgezeichnet wirken. Da gut angelegten Stellen verstehen den Rhythmus desselben einen nicht gewöhnlichen Reiz. Es ist ein ausgesprochener Sinn, klüftige Bewegung, verbunden mit lyrischer Duftigkeit, darin. Auch das Gedicht ist recht artig. Mendelssohn-Bartholdy, der in England fast eben so heimische und vielleicht noch mehr verehrte als in Deutschland, hat einen geistlichen Motet-Chor auf einen englischen Text beigeschrieben. Der Geist, die Erhebung und die wärmende Andacht, welche auch in dieser Corgen Arbeit des Meisters sich verfinden, verschaffen den Gesängen eine Kraftfülle, bei welcher das deutschen Komponisten unter 11 Mitbetrogenen der Eingige zu sein, der einen nichtenrischen Text nahm. „Bergen-Wünsche.“ von L. Methfessel, ist ein Lied von netter Färbung, dem es aber an erwärmender Innerlichkeit, an gemüthlicher Kraft fehlt. Der Accent, welcher freilich der harten Anlage des Textes zufolge auf „An — gethan“ fällt, macht diese ganz Wendung. Mayerhofer's besagt die „Lust von Wagen.“ Die Worte-Dichter liegt zu viel Häufenher, gelegenzufälliger Charakter in diesen Worte. Einfachweise trotz jedoch eine löbliche Anbahme ein, und man sieht, daß der berühmte Komponist sich dem Texte anzuschließen verstehe. Kreissiger liefernte eine sehr interessante, besonders effektreiche Composition: „der brave Grenadier.“ Es liegt etwas Trotzes, Markirtes, Herausstretendes in diesem halb dramatisch gehaltenen Gesange. Dieses frische Lied dürfte vielleicht häufiger gesungen werden, als alle Gedichte der Sammlung. Liebesbrunnen für zwei Tenore und zwei Bässe, von J. Schneider, sowohl in Text und Anlage als im Stimmenverhältniß zu einander höchst ansprechend, dürfte besonders Gerstäder- und Liedertafeln eine willkommene Gabe sein. Schumann's „rothes Röslein“ Hausdörfer ist eines gewisse lyrische Naivetät, welcher nicht Jeder leicht trifft, besonders wenn sie wie hier von warmer Gemüthlichkeit überhaucht ist. Mitunter Spohr wandt den Versuch der Composition eines Liedes und Heilige „Lerche und Krone.“ Schmachtige, sehnende Töne einer liebenden Brust schlägt der verdorbene Tondichter einfach und mehr an. Schwermuth klingt überhaupt schöner als sonst irgend was und Spohr's Liebeswerken Leier.

Das Unternehmen des Hrn. Hirsch, wenn es ihm weiter fort gelingen wird, solche bewährte Namen zu vereinen, ist ein von allen Freunden deutscher Tonkunst und des deutschen Liedes mit Dank anzuerkennendes, und der bereits unter der Presse befindliche zweite Jahrgang des „Albums“ gibt und die Versicherung, daß ihm der Vorsteher der „dramaturgischen Briefe aus Dresden“ auch nicht von der Richtigkeit deutscher Komponisten zu überzeugen vermochte. Die hervorstechende Eleganz in der Ausstattung dieses Liederbuches, machen es auch von dieser Seite würdig, auf fürstlichen Pulte zu liegen.

Hor.

— In Dresden ist am 13. November der, in der musikalischen Welt durch mehrere gute Kompositionen bekannte Musikvorsteher Castelli gestorben.

Literarisches.

Dramatische Werke von Siegfried Schmidt. Leipzig 1843. bei Fr. Fleischer 1. Band. 12. S. 434.

Der Verfasser übergab mit diesem Werke der Oeffentlichkeit erst eine Stellung gewinnen will; vielmehr tritt in diesen Leistungen das abgeschlossene Wirken eines ganzen Menschenalters auf seiner Jurückgezogenheit hervor. Der Umfang von Seite der Freunde dramatischer Dichtungen dürfte ein freundlicher sein, wie es eine kurze Würdigung der in dem vorliegenden Bande befindlichen Stücke sattsam beweisen dürfte. Das Erste derselben ist ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, „Napolina“ betitelt, und in künftigen Jahren gefärbten. Es spielt zur Zeit der Kämpfe, welche der Thronbesteigung Karl's in Spanien vorangingen. „Napolina,“ ein spanischer Page, ein hoher Organ, der Kraft genug zu besitzen scheint, um sich durch seine Liebe zu der goldnen Krone zu tragen, erliegt jedoch dem Verrathe seines Freundes und der Liebe zu der schönen Königstochter, zu der holden Schwester Karl's, welche diese Liebe erwidert, und sich an der Leiche des glücklosen Liebenden erdolcht. Das Ganze ist höchst dramatisch entworfen und durchgeführt, die Handlung geht rasch vor sich, und die Katastrophe wird auf seine gewaltsam Weise herbeigeleitet; auch fehlt es nicht an einzelnen effektvollen Situationen. Der Dialog ist gut, die Sprache ist schön und angemessen, dramatisch wahr, nicht lyrisch schwärmend und selbstzerfasst. Das zweitolge Schauspiel: „Verhängnißvolle Bilder“ verdient ähnlichen Lob. Der alte Graf der Familien Ottmann und Strahlfeldt kommt zu einer friedlichen Lösung, versöhnt sich durch die alles versöhnende und vermittelnde Liebe. Es ist schön die alte Geschichte der Montechi und Capuletti, nur etwas dürftiger, aber keineswegs uninteressant gehalten, entwickelt. Die Charaktere sind richtig gezeichnet und konsequent durchgeführt. Die Sprache hat das Dramatische, daß sie nie an den bequemen Knaus Konversationston fällt, der in den Salon und in seinen Plage, auf dem Theater unwahr und schön widerwärtig ist. Die letzte Piece ist ein Lustspiel in drei Aufzügen. Es heißt: „Die beiden Brüder,“ und weil seine beiden Vorgänger, einer beklagten Aufnahme würdig erklärt werden; nur dürfte die Bezeichnung „Lustspiel“ nicht ganz richtig erscheinen, da es dem Stücke sowohl an Witzwurz, wie an komischen Situationen gebricht, wenn sich die Szene mit dem falschen Bruder entdecken. Der Dialog nicht eine, in unseren Zeiten im Theater Brauch und Sitte gewordene Lustspielheiterkeit. Auf dieser kurzen Würdigung dürfte die Wahrheit unseres Eingangs erwähnten Urtheils erhellen, und daher die im Vorworte beschriebene aufgetrochene Frage des Verfassers, ob er im Gebiete der dramatischen Literatur nicht ganz erfolglos thätig gewesen sei, zu seiner vollen Zufriedenheit beantwortet werden dürfen. Druck und Papier sind gut.

— Ein Herr W. Waller hat bei Kahn in Leipzig eine „Sammlung deutscher Volkslieder,“ welche im Munde des Volkes leben und in keiner bisher erschienenen Sammlung zu finden sind, erscheinen lassen. Unter diesen angeblich zum ersten Male gesammelten Liedern befinden sich: „Ach du Doktor Eisenbart.“ — „Trost Euch des Lebens.“ — „Blühe, liebes Veilchen.“ — „Mein Schatz ist ein Reiter.“ — „Du, Du liegst mir im Herzen“ — so wie wir eine ziemliche Anzahl anderer in wenigstens 50 Sammlungen zu lesender Lieder. Unverschämter kann ein Zeitschriftent doch nicht sagen!

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23. November: „Die Verbannung.“ — Den 24.: „Leichter Sinn.“ — Den 25.: „Wie schreibt es sich selbst,“ und „Das Liebesverständniß.“ — Den 1. Dezember: „Romeo und Julie.“ — Den 2.: „Der Ring.“ — Den 3.: „Der Doppelgänger.“ — Den 4.: „Othello.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 238. Mittwoch, den 30. November 1842. Sechſter Jahrgang.

Eine Epiſode aus dem Jugendleben eines Greiſes.

Von Anton Uyß.

(Fortſetzung.)

Das konnte ich nicht, und ich mag nicht entſcheiden, ob es nicht beſſer geweſen, daß ich ſeiner Hochzeit nicht beiwohnte, und hier bleiben mußte. In dem Wirthſchaftsamte, in welchen ich bereits angeſtellt war, hatten wir gerade viel zu thun, und ſo war denn an keinen Urlaub zu denken. Deſto mehr aber dachte ich daran, wie es meiner armen, von mir noch immer heißgeliebten Lorchen ergehen werde. Ich wußte es, wie es iſt, wenn man dem beglückenden Traum der erſten jungen Liebe entſagen muß, und konnte mir daher den Schmerz vorſtellen, der das zarte Gemüth des armen Geſchöpfes durchſchneiden mußte. Weiß Gott, mir war jetzt mehr um ſie, als um mich zu thun; und ſo ein alter Graukopf ich jetzt auch bin, ſo thut es mir noch immer bis in das Innerſte meiner Seele weh, wenn ich ein junges Brautpaar zum Altare gehen ſehe, und dabei der Gedanke in mir empor ſteigt, ob nicht vielleicht unbemerkt irgendwo ein Herz damit gebrochen wird. Schmerzlich berührte mich daher das nächſte Schreiben meines Freundes. Er ſchrieb:

»In Prag glücklich angekommen, war natürlich mein erſter Gang zu meiner Braut, die mich auch mit all' der Anmuth und Liebenswürdigkeit, die ihr zu Gebote ſtand, empfing. In dem Vorgefühl meines nahen Glückes ging ich, Lorchen aufzuſuchen, um ihr ſelbes mitzutheilen. Freudig ſprang ſie auf, als ich in's Zimmer trat, und lag an meiner Bruſt. Sie war größer geworden ſeit der Zeit, als ich ſie nicht geſehen, und auch ſchöner. Liebenswürdiger kam ſie mir beinahe vor, als ſie ſich von der erſten Ueberraſchung erholt hatte, und ſich, erröthend, ſchon aus meinen Armen loswand. Ich erzählte ihr nun, was mich eigentlich nach Prag gebracht, theilte ihr mein Glück, wie ich ein fältiger Thor es wähnte, mit, und bemerkte es nicht, welchen erſchütternden Eindruck meine Erzählung auf ſie machte. Mit thränendem Auge wünſchte ſie mir herzlich Glück. Ich hielt dieſe Thränen für Thränen eines freudigen Mitgefühls, und bemerkte es nicht, daß ſie bläſſer wurde. Nachdem ich ihr noch Tag und Stunde und die Kirche, in welcher die Trauung vollzogen werden ſollte, bekannt gegeben hatte, entfernte ich mich wieder. Seit dieſer Zeit hatte ich ſie, da ich natürlich zu meiner Vermählung viel vorzubereiten hatte, auch viel um meine Braut ſein mußte, nicht geſehen. Der Hochzeitstag war endlich da, und ich betrat das Gotteshaus, um aus Prieſterhand die meiner Theurer zu empfangen. Eben hatten unſere beiden Lippen das verhängnißvolle »Ja!« ausgeſprochen, als wir plötzlich durch eine auffallende Bewegung in unſerer Feierlichkeit geſtört wurden. Unwillkührlich richtete ſich mein Blick nach jener Gegend, wo ſelbe geſchah, und ich ſah Lorchen ohnmächtig in den Armen mehrerer Frauen. Ohne zu wiſſen, wie mir ward, verließ ich meine Braut, nunmehr ſchon meine Frau, und eilte zu dem armen halb todten Mädchen, die noch immer beſinnungslos war. Schnell ließ ich einen unſerer Wagen vorfahren, hob ſie hinein und fuhr in Begleitung der Frau, der welcher ſie ſich befindet, in ihre Wohnung. Erſt hier ſchlug ſie die Augen auf, ſah mich einen Augenblick an, lächelte, und ſchloß die klaren, blauen Himmelsſterne wieder. Die Frau, den Zuſammenhang nur zu gut wiſſend, bat und beſtürmte mich, ſie zu verlaſſen, um damit das Uebel nicht noch ärger würde. Ich mußte endlich gehen, und habe ſeit jenem Augenblicke das Mädchen nicht mehr wieder geſehen. Meine Frau empfing mich kalt und abgemeſſen; wie dieſer Empfang auf die erſt erlebte, erſchütternde Szene auf mich einwirkte, kannſt Du Dir vorſtellen. Sie hielt mir vor, wie unſchicklich es geweſen ſei, ſie am Altare allein ſtehen zu laſſen, und als ich ihr offen und ehrlich, weiß Gott, in der beſten Meinung, die ganze Geſchichte auseinanderſetzte, rümpfte ſie darüber die Naſe, und meinte, das ſei Alles nur ein Studentenſtreich geweſen, der ſich nicht ſo weit erſtrecken hätte ſollen. Hatte mich früher ihr Empfang nur befremdet, ſo verletzte, ja empörte mich jetzt erſt ihr Betragen. Ich wurde warm und hielt ihr das Nichtere deſſelben vor, doch ich ſah, daß ich es mit einem herzloſen Geſchöpfe zu thun hatte. Ich erwachte aus einem ſchrecklichen Traume. Des andern Tages erhielt ich ein Schreiben von der Frau, bei der Lorchen wohnt, mit der Bitte, ja nimmer zu kommen, da das Mädchen ſchwer krank ſei, und mein Beſuch nur erſchütternd auf ſie einwirken könne. — Morgen rücke ich zu meinem Regimente ein, meine Frau bleibt bei ihren Eltern in Prag. Lorchen werde ich wohl nimmer ſehen, es iſt das Beſte, was ich für mich und für ſie thun kann. Lebewohl, und wenn Dich der Zufall oder eine Beſtimmung nach Prag führt, beſuche das Mädchen.

Dein bedauernswerther Ferdinand.«

Ich las das Schreiben meines Freundes, las es zwei Mal. So ſollten wir denn alle Drei des Lebens Glück nicht genießen. Wo waren die ſchönen, bunten Träume aus unſern Studienjahren, wo waren alle die Hoffnungen hingeſchwunden, die uns eine ſchöne Zukunft voll poetiſcher Blüten und Blumen einſt vorgeführt. So iſt des Menſchen eitles Dünken, wandelbar, wie der Sterne Lauf; es erglänzt der mildern, nächtlichen Scheine, ſo lange uns eine ſchöne Traumwelt umgibt, und wenn dieſe

schwindet, kann können zwar noch warme, sonnige Strahlen sich in das Menschenherz senken, aber nur zu oft sind sie versengend, und die ideale Welt erstirbt im hellen Tageslichte.

Einige Monate darauf mußte ich nach Prag. Ich trat in das Haus, in welchem ich bei meinem letzten Aufenthalte in dieser Stadt den Traum meiner ersten Liebe aufgeben mußte. Man sagte mir, die Frau sei gestorben, und das arme Mädchen den Verwandten ihrer früheren Pflegerin in Klein-Subna.

(Schluß folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Benefiz-Anzeige.

Heute findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefize des Regisseurs J. Lang Statt. Er hat hiezu gewählt: „Der Tod und der Wunderdoktor.“ Lokal-Komisches Volksmärchen, von E. Freudenberg. Musik von M. Hohenstein.

Concert-Salon.

Philharmonische Akademie, im k. k. großen Redoutensaale.

Es gibt gute Musik, die nur Wenigen gefällt, wie es manche treffliche alte Musik, die in ihrer Form verwittert, in ihrem geist- und gemüthvollen Inhalte aber nicht von Jedem begriffen wird, oder auch manche gehaltvolle, neue Musik, die man wegen ihrer steifen und breiten Darstellung nicht verstehen kann. Es gibt sodann schlechte Musik, die leider gar Vielen gefällt; leider gehört so manche frivol-pikante und geistlose neuere Oper, ferner jene Musik, die wirklich nur ein Ohr ist, auf welcher der Musikant herumtanzt, nämlich die Musik der heutigen Virtuosen. Es gibt endlich eine große Musik, die Jedermann entzückt, in welcher Jedermann die magische Gewalt, die Zauberssprüche, den Seelenäther der Töne erkennt, versteht und empfindet, die gegen allen Formenwechsel der Zeit gewappnet, bei deren Anhörung selbst eingewurzelter Tageschmack ergriffen werden kann. Eine solche Musik ist vor Allen die, welche Mozart und Beethoven schufen. Gute Musik will auch gut, würdig und mit künstlerischer Verständniß aufgeführt werden. Viel Gerfest und Entbehrung hat den Virtuosen, den zu machen es beschehen, wenn irgendwer oder vorzüglicher Aufführung, während mittelmäßigen oder schlechten Kunstprodukten von den besten Kräften mit dem wärmsten Eifer unter die Arme gegriffen wird; ein Raphael will auch in's wahre Licht gestellt sein, damit alle seine Schönheiten zum Vorschein kommen. Es war demnach allen Freunden der Kunst erfreulich, daß ein Mann, so geschätzt an Talent, so begabt an Lehrat für die Kunst, und so reich an Verbindungen bestehen, wie Hr. Nicolai, ein Unternehmen in's Leben rief, durch welches wir unter günstigen Konzertsälen, vorzüglich die symphonischen Wunderschöpfungen Mozart's und Beethoven's in einer Weise zu hören bekommen, welche alle Verständniß in sich schließt, die ein Tonwerk durch genaueste Beachtung des ganzen Nuancen-Komplexes von Klang-Verschiedung über Vermuthung, schließlich aber zusammenhaltenderer Bewegung gewinnt. In der diesmaligen Akademie hörten wir die G-moll-Symphonie von Mozart und die fünfte (C-moll) von Beethoven. Das Einstreuen, welchen heute diese großen Schöpfungen auf die sehr zahlreich versammelten Zuhörer in dieser vortrefflichen, von Hrn. Nicolai einstudirten und dirigirten Ausführung machten, war ein außerordentlicher. Wer der himmlisch lieblichen Melodien, den warmen Zauber Mozart'scher Instrumentalmusik kennt, wer den Feuergeist Beethoven's, der dann einen strahlenden Donnerstreit, dann einen funkelnden Sternenhimmel vor uns aufsteigen, bewundern weiß, der versäume die wahrhaft ausgezeichneten Produktionen in dieser phäbermonischen Akademie nicht. Das Menuetto in der Mozart'schen Symphonie wurde wiederholt, die Zeit erlaubte es nicht, den begeisterten Zuhörern zu willfahren, welche auch die Sätze des Beethoven'schen Werkerwerkes gerne zwei Mal gehört hätte. Auch der Gesang war würdig vorgetragen in dieser Akademie. Mad. Hasselt-Barth sang die Arie: „Ach wie selten,“ aus „Così fan tutte,“ mit viel Geschmack und auch mit einigem zu viel figurirter Ausschmückung. Mlle. Luger aber sang „Non temer amato bene,“ ebenfalls von Mozart, vor, und entwickelte dabei schöne Gesangsweise, besonders gelang sie in den einen Theil der Arie ihre künstlerische Auffassung auch in diesem Sinne. Hr. Kallal begleitete die am Piano. Der Verfaß, mit welchem die beiden Symphonien aufgenommen wurden, war ein stürmischer. Die Sängerinnen, so wie der um diese gewählten Akademien vielverdiente Hr. Nicolai, wurden wiederholt gerufen.

S—r.

Der Theater-Telegraph.

(Deutsche Oper in Paris.) In kommenden Frühjahre soll neuerdings eine deutsche Oper in Paris das Glück versuchen wollen, und zwar sowohl des Frankfurter Theaters. Schumann, der Direktor der letzten vorübergehenden Unternehmung, ist nun endlich seines Schuldenverrufes in Ruhe verlassen worden.

(Die Wahnsinnigen in der italienischen Oper.) Bei Besprechung von Donizetti's „Linda di Chamouni“ sagt in der „Gazetta musicale“ Folgendes gesagt: „Ich es denn den italienischen Librisis-Verfassern nicht möglich, eine Fabel zu erfinden, deren Verwicklung und Entwicklung immer wieder auf Wahnsinn beruht? Wahnsinn in „Anna Bolena,“ Wahnsinn in „I Puritani,“ Wahnsinn in „Roma per amore,“ Wahnsinn in „Lucia di Lammermoor,“ Wahnsinn in „Linda di Chamouni“ und noch andern zwanzig Opern. Möge die Musik in der Salpetrière die moralischen Leiden der armen Irren lindern, kraftmüthigen Stimmen das Betragen all' dieser Unglücklichen mit zerrauftem Haare, möge sie ihren zuckenden Nerven eine regelmäßige, mehr Bewegung verleihen, und Nachtwandle in den Loben eines infernalen Drama's herbeiführen. Experten seien die Aerzte, Sänger, Komponisten, Philosophen, welche diesen Unglücklichen ihre Thätigkeit weihen. Aber, lasset um des Himmelswillen die Salpetrière nicht in's Theater ziehen. Ja wer es wohl, daß man die bittern und unwahren Künstlungen eines Wahnsinns auf Liebe schon mit vielem Geschick in Musik gesetzt, daß man noch immer über diesen Stoff hübsche Romanzen komponirt hat. Die Damen, welche sie in den Salons singen, finden darin Gelegenheit, ihren Vortrag sinnlich zu gestalten, sich einer Ueberschwenglichkeit des zartesten Ausdrucks zu überlassen, ohne sichtlich zu werden, denn den Salons entschuldigt Alles! Aber eine arme Sängerin in Einem fort zwingen, ihren Verstand auf dem Theater zu verlängern, den Zuschauer mit wilden Blicken anzublicken, hin und her zu rennen, dampfend-Geschrei auszustoßen, ein Sonnenlied zu zerreißen, und so Melodien ohne Zusammenhang, folglich falsche, vorzutragen, ohne damit die wunderbar Illusion zu begründen, und ohne wirklich die Effekte jener Seelenstörung hervorzubringen, die man Geistesverirrung nennt: das scheint mir absurd und langweilig.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Accademia Tiberina,) so wie die der Arkadier, deren Mitglied auch Goethe war, hat die Namen Ad. H. der Erzherzoge Karl und Johann von Oesterreich in ihr Album einschreiben dürfen. Dem gelehrten Namen die Namen erlauchten Fürsten in der Region sinnlichen Genusses als Ehrenmitglieder der Institute in Rom proklamiren.

(Die marmorne Statue des Herzogs von Wellington für die Londoner City,) das letzte Werk des verstorbenen Sir Thomas Thornycy, ist nunmehr vollendet. Die Subskription beläuft sich auf 15.000 Pfd. Sterl. In einer zweiten, ehernen Statue des Herzogs, der im West-End von London aufgestellt werden soll, sind bereits 12.000 Pfd. Sterl. unterzeichnet.

(Der bekannte Abbé Halfen,) der Gelehrte einer neuen Sekte, worin keine Spur mehr übrig ist, und Verfasser mehrerer gottlosen und anmoralischen Bücher, wurde vor einiger Zeit in den Umgebungen von Löwen wegen Kunstfrevelei verhaftet, und in das Hospiz der Alexianer zu Löwen gebracht. Dort hat unser Gottloser seine Irrthümer abgeschworen. Der „Journal de Bruxelles“ vom 6ten dieß, vom 16. November datirte Abschwörung, welche in Gegenwart von 6 Zeugen durch den Professen von Löwen entgegengenommen wurde.

(Mannschreit und Brüssel, vom 20. Nov.:) „Diese Nacht wurden alle Thore der Stadt durch die Gensd'armerie besetzt. Eine furchterliche Mordthat hat Statt gefunden; das Haus der jungen Sängerin Katinka Heinefetter, die an der hiesigen Bühne engagirt ist, war der Schauplatz derselben. Diese junge Künstlerin kam vor Kurzem aus Frankreich zurück, während der Graf Cesare (Bruder des französischen Gesandten in Preußen) ihm Ursache zur Eifersucht zu geben schien. Seine Liebenswürdigkeit trafen sich in Brüssel bei einem Souper, zu welchem die Sängerin sie Beide in ihre Wohnung geladen hatte. Nach dem Souper kam es zu einem Wortwechsel, in Folge der Graf die Gastfreundschaft seiner Liebenswürdigkeit einen Dolch in's Herz stieß, worauf Jener noch wenigen Minuten starb. Der Mörder entfloh trotz aller Verfolgungen der Justiz; er hat wahrscheinlich bereits die Grenze überschritten. Unerklärlich über diese traurige Ereignis bis vorläufig noch Geheimniß.

(Ein junges Mädchen aus einer elsässischen Ortschaft) wohnte kürzlich der Predigt bei, und horchte sehr aufmerksam auf die Vorlesung der Verlobungen, als sie plötzlich ihren eigenen Namen nebst dem eines Burschen ihres Dorfes aufgesprochen hörte. Mit Mühe ihre Röthe und ihre

sehr natürliche Verlegenheit verbergend, eilte sie nach Hause, zu fragen, was das bedeute, und es stellte sich heraus, daß die Eltern dieses Mädchens vergessen hatten, ihr zu sagen, daß sie ihre Hand dem bewilligt hatten, der um sie werbe, und dieser hatte das Verlobungs-Anstecken, ohne seine Braut davon zu benachrichtigen.

(Ein Künstlertalent, das sich im Gefängniß entwickelt.) Vor Ungefähr einem Jahre wurde in Helmstedt (im Braunschweigischen) ein junger Grobschmidt als Mitglied einer Diebsbande, und als Verfertiger falscher Münzen gefänglich eingetragen. Zwar läugnete er die Thatheit dieser Beschuldigungen fortwährend, wurde aber dennoch, auf den Grund indirekter Anzeichen, nicht freigelassen. Er war schon früher als ein bedeutender mechanischer Talent bekannt geworden, indem er aus gewöhnlichen Schmiedeeisen, das er zu dem besten Stahl verstehte, eine Reihe ganz vortrefflich gearbeiteter Instrumente verfertigte, und viele mechanische Kunststücken der anfallendsten Art hervorbrachte. Die Langeweile seiner gefänglichen Haft zu mildern, brauchte er jenes Talent, und arbeitete zuerst in den Innern des einen Fußes seines alten, und dem hölzernen Eichenholze bestehenden Bank durch zwei, an beiden Seiten angebrachte schmale Schnitte mit einem Messer, drei in einer Höhlung ganz frei liegende Kugeln aus, die viel größer waren, als jene Schnitte, die in das Innere des Holzes führten. An den Gefangenen von solchen Unterhaltungen abzuhalten, entzog man ihm sein Instrument; es gelang ihm aber, sich einen Nagel zu verschaffen, mit welchem er sein Meisterstück, welches wohl eine günstige Wendung seiner Verhältnisse veranlassen wird, vollendete. Er nahm zuerst seine Bank und bezann die untere, runde Fläche derselben an den Ecken und Kanten des Ofens zu ebnen, zu glätten und so zu seinen beabsichtigten Arbeiten vorzubereiten. Nachdem dies geschehen war, gravirte er mit seinem geschärften, zugespitzten Nagel mehrere Figuren in jene Fläche ein. Einmal das Innere seines Gefängnisses mit allen seinen Eingelnheiten, wobei er auch seine Mitgefangenen verzeichnet hat, vergeß; dann die Aussichten, welche sich ihm durch sein Talent eröffneten, in denen Hügen und Stellung man die Wichtigkeit des Augenblicks erkennt, und über dessen Haupte ein aus Wolken ragender Arm eine Wage hält, den Ausgang, der auf das vorliegende Protokoll eben die Worte geschrieben hat: „Er läugnet“ und den Gefangenwärter — die Porträt-Aehnlichkeit der dargestellten Person soll überraschend groß sein; — und endlich ein Schaffot, von zahlreichen Menschengruppen umgeben und darauf sich selbst; im Hintergrunde die auf- oder untergehende Sonne, welche einen Strahlenkranz um das ganze Bild wirft. Vergnügtheit der Arbeit und Richtigkeit der Zeichnung sollen unübertrefflich sein. Jede dieser Gruppen ist abgetheilt von einigen Versen begleitet, welche sich auf das Schicksal ihrer Verfertigers beziehen, und für seinen Geist ein sehr günstiges Zeugniß geben. Diese Arbeit war es, von welcher Se. D. der Herzog kürzlich bei Gelegenheit einer Jagd von Helmstedt Nachricht erhielt. Er ließ sich dieselbe reichen, und war auf das Höchste davon überrascht, den Verfertiger sich vor ein Verhör einbringen. Er befahl für das hiesige Museum, und ließ derselbe sofort hierher führen, wo er am 14. d. M. eintraf. Das Ministerium mußte an das Kreisgericht den Befehl zu möglichster Beschleunigung der Untersuchung des Angeklagten ergehen lassen und dies wurde beschleigt, den Erfolg nach Verdingung derselben Dr. Durchlaucht sofort mitzutheilen, um, falls sich eine Schuld herausstellte, das Urtheil Se. Durchl. vorzulegen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Herzog die künftlerische Ausbildung dieses reich begabten Talentes begreift.

(Hydropathen-Verein.) In dem Elisabethbade bei Bunzlau hatte an den Tagen des 14. bis 16. November die von Doktor Schmitz in Marienberg beantragte Versammlung von Aerzten und wissenschaftlich gebildeten Laien zu dem Zwecke Statt, um über die Mittel und Wege zu berathen, welche zur Förderung wissenschaftlicher Ausbildung der Wasserheilmethode die geeignetsten seien. Mit dem regsten Eifer und im vollsten Beifallsein der hohen Regierung, deren Leitung sich die Versammlung, in welcher 34 ärztliche Stimmen die bekanntesten Wasserheilanstalten Deutschlands vertraten — zum Ziele gesetzt, wurden während dreier Tage Berathungen von hoher Wichtigkeit für die Wissenschaft und das Wohl der leidenden Menschheit gepflogen. Die Konstituirung eines Vereins zu dem oben genannten Zwecke wurde vollzogen und Dr. Schmitz zum Präsidenten desselben einstimmig ernannt.

(Beerdigen in England.) In England verbrennen alljährlich viele Kinder, als früher in Ostindien Wittwen ihre Ehemänner gepflegt wurden. Der leichte Brennstoff der Kaminfeuerung und Mangel an Aufsicht von Seiten der Eltern, die ihrem Erwerbe nachgehen, ist die Ursache dieser so vorkommenden Erscheinung. Schon sind seit dem Beginne dieses Winters wieder mehrere Fälle dieser Art vorgekommen.

(Kampf mit einem Wolfe.) In einem Walde bei Kamburwitz, wurden in diesen Tagen zwei Brüder von einem Wolf angefallen, welcher auch bereits das eine Kind gepackt hatte, und damit davonlaufen wollte. Auf das Geschrei eilte ein junger Mann herbei, stieß den Wolf mit dem Fuße so, daß er das Kind fahren ließ, und wurde dann selbst angegriffen. Der blutige Kampf endete jedoch damit, daß der Wolf von dem jungen Manne mit den Händen erwürgt wurde.

(Physikalisches.) Man schreibt aus Frankfurt, vom 20. Nov.: „Es ist wenigstens bekannt worden, daß man nur aus Drummond'schr Kalk, wenn seiner großen Intensität, zur Erzeugung von Lichtbildern, versucht, und soll mit bewundern auch günstige Resultate erhalten haben. In der gestrigen Versammlung der Mitglieder des physikalischen Vereins dahier ist es jedoch den vereinten Bestrebungen der Herrn Karl Reiber aus Wien und des Herrn Professors Dr. Böttger dahier gelungen, auch mittelst bezeichneten Lichtes, welches der Schleifung einer galvanischen Batterie, mit Kohlenspitzen, hervorgebracht wird, gelungene Lichtbilder zu erzielen. Diese Entdeckung möchte vorzüglich bedeutsam von allgemeinerem Interesse sein, weil man bisher über die chemischen Eigenschaften des elektrischen Lichtes noch keine besonderen Erfahrungen hatte, und hier wenigstens nachgewiesen wurde, daß es auf eine zehnte Silberplatte eben so chemisch einwirke, wie das Sonnenlicht. Die bei den erwähnten Versuchen angewandte Batterie war eine Bunsen'sche Zehler-Kohlenbatterie von 25 Elementen, und die Einwirkung des nicht sehr funkensen Lichtes dauerte etwa 15 Minuten.“

(Ueberschwemmung.) Nach Berichten aus Hanchal (Mähren) hatte dort und auf der ganzen Insel am 24. Oktober ein furchtbarer Wolkenbruch außerordentlichen Schaden angerichtet. Die Ueberschwemmung war stärker als im Jahre 1803; volle Häuser, ja ganze Gruben wurden von dem Wasser fortgerissen, mehrere Menschenleben gingen verloren; die halbe Stadt Nachod soll in die See gestürzt, und von Napoleona im Westen nur die Kirche und ein Haus stehen geblieben sein. In St. Anton, St. Martin, auf der ganzen Schüttin wurden soll alle Mühlen zerstört, und Hopel, Porto da Cruz und der Norden haben gleichfalls furchtbar gelitten. Der Wolkenbruch erfolgte glücklicherweise bei Tage, sonst würde der Verlust an Menschenleben noch viel bedeutender gewesen sein. Am 25. Klärte sich das Wetter wieder auf, in der Nacht aber tobte ein Gewittersturm, der am 26. zu einem heftigen Orkan wurde. Die See wüthete furchtbar: eine Menge Schiffe strandete, ein fortreissches Schiff ging mit der ganzen Bemannung unter. Der Sturm währte den ganzen Tag hindurch, ging aber in der Nacht von Osten nach Südwest herum und verlor an Stärke; am 28. hatte er sich gelegt, das Wetter sich aufgeklärt und die Gefahr schien vorüber zu sein.

Musikalisches.

(Liszt und Sabini) haben in Frankfurt am Main ein Concert gegeben, wozu der Preis eines Platzes auf 3 Gulden 45 Kreuzer angekündigt war, jedoch wegen Mangels an Übrigkeit auf 3 Thlr. und hernächst auf 1 Pf. herabgesetzt werden mußte. Trotz alles Journalgeschwätz's brachten sie es nicht zu einem zweiten Concerte, denn die Neugierde, Sabini zu hören, war befriedigt. Man findet, daß Sabini wohl der erste Singelehrer Europa's sein könnte, daß er aber als Sänger durchaus keine Stimme mehr hat. Die Liszt'sche Spielmanier ist übrigens bekannt, und nicht mehr im Stande, Enthusiasmus zu erregen.

— Die Großmutter des englischen Thronerben, der Herzogin von Kent, hat zu Geburtstagsfeier ihres Enkels ein Hochamt für Kompositeur verfaßt in Windsor von dem Musikchore der Grenadiergarde aufgeführt worden.

Literarisches.

— Mit großer Freude wird die Kunde, preußische Kabinettsorder vom 14. Oktober aufgenommen, nach welcher die Regierung angewiesen wird, falschen Angaben und ungerechten Verdächtigungen der Presse kräftig entgegenzutreten, daß es sich für die Minister und Oberpräsidenten zur Pflicht machen, in denjenigen Blättern, welche namentlich über persönliche Maßregelungen anfechten, die Widerlegung durch Einsendung des wahren Sachverhältnisses zu lassen.

Hippologisches.

— Die französische Regierung hat aus dem aufgezeichneten Hebenbergischen Gestüte des Baron Schütz kürzlich fünf Hengste, der Stück zu 3000 Frk. angekauft, die zur Verbesserung der Zucht in Frankreich bestimmt sind.

Vermischtes.

(Aus dem Leben des Herzogs von Orleans.) Folgende verbürgte Thatsache vom verstorbenen Herzog von Orleans wird man mit Übereinnahme lesen, sie ist auf der Insel seinem Zeitgenossen Mathesdale: „Die Armee stand an den Ufern der Schelde am Vorabend des zur Eroberung des Mastricht-Passes festgesetzten Tages, und jenseiten des französischen Lagers und den Andern stand ein scharfes Gefecht Statt. Der Prinz hatte schon mehrere Instanten nach einander mit Befehlen abgeschickt, stand er aber vorübereilig, nach einem zu sehnen, und wandte sich deshalb zu seinem Generalstabe hin und der Frage: an wen die Reihe sei, den Dienst zu versuchen: „An mir,“ sagte der Herzog von Kamale. Der Prinz warf einen raschen Blick über das Schlachtfeld, und sah, welcher Gefahr er seinen Bruder aussetzen heraus sei. In jener Zeit darf man nicht vergessen, war der Herzog von Kamale

erst 18 Jahr alt, — ein Mann an Herz, ein Knabe aber noch an Alter. „Sie sind treu, d'Amanlis, die Krone ist nicht an Ihnen,“ versprach der Herzog von Orleans. Der Herzog von Aumale schwieg, denn er erriet, was in seinem Bruder vorging: „Mehr habe ich zu geben,“ sagte er, die Zügel seines Rosses aufnehmend. Der Herzog von Orleans seufzte, fühlte aber, daß mit der Ehre nicht gemarket werden dürfe. Er drückte seinem Bruder fest die Hand, und gab den nöthigen Befehl. Der junge Adjutant sprengte fort, kreuzte bald in den Gewühl der Kämpfenden, und man verlor ihn im Pulverdampfe aus dem Gesicht. Der Herzog von Orleans war ihm, so lange seine Person noch sichtbar war, mit den Augen gefolgt, und blickte dann fortwährend starr nach dem Orte hin, wo er verschwunden war. Einen Augenblick darnach gesattelte ein Pferd aus dem Hofgemenge reiterlos hervor; es war von derselben Farbe, als das seines Bruders. Ein entsetzlicher Gedanke durchzuckte den Prinzen — sein Bruder, verwundet er, sei gefallen, und in Verfolgung eines Befehls von ihm! Er hielt sich am Sattel, während zwei schwere Schüsse ihn die Wangen hinab glitten: „Unglücklicher Herr,“ sagte eine Stimme hart an seinem Ohr, „das Pferd dort hat eine rothe Schabracke.“ Der Herzog von Orleans athmete wieder auf, denn seines Bruders Thier war blau aufgezäumt. Er wandte sich um, und umarmte rasch den Sprechenden, der Einer von seinen Adjutanten war. Zehn Minuten darauf kam der Herzog von Aumale heil und wohlbehalten zurück, nachdem er seine Pflicht mit der Ruhe eines alten Kriegers vollbracht hatte.

(Nach dem Leben des spanischen Gesandten Hrn. Olozaga.) Die Entwickelung des Hrn. Wandermissen erinnert an eine ähnliche, durch welche der jetzige spanische Gesandte Hr. Olozaga 1820 zu Madrid dem Galgen entging. Angeklagt, das Haupt einer liberalen Verschwörung zu sein, ward er von dem Minister Calomarde in's Gefängniß geworfen und verurtheilt. In Gesellschaft von zwei Mitschuldigen auf dem Platze der Schande aufgerichtet zu werden. Hr. Olozaga bewerkte erst die Flucht seiner Freunde und verließ später selbst als Gänsehirte verkleidet das Gefängniß; auf dem Hofe begab er sich zur Wache, zündete seine Cigarre bei ihrem Feuer an, plauderte mit den Soldaten und gab sich das Ansehen, als erwarte er Jemanden, und als dieser nicht erschien, entfernte er sich und grüßte den Galgen von Ferne.

(Der Bär-Ball.) Während der Regierung des letzten Königs von Polen, Stanislaus August, gab Fürst Radzywill ein glänzendes Mahl, zu dem er alle Gesandten und vornehmen Personen Polens einlud, und wobei er einen außerordentlichen Prachtaufwand entwickelte. Nach dem Abendessen wurde eine außerordentliche Gesellschaft in ein besonderes Zimmer geführt, wo sie zu ihrem größten Erstaunen vier reich gekleidete Damen von ungewöhnlicher Schönheit antrafen; diese befanden sich in der Gesellschaft — nicht von vier Herren, sondern von vier ungeheuren Bären! welche bei dem Lichte der Musik mit den jungen Damen alle Touren von französischen Quadrillen zu tanzen begannen, und zwar mit solcher Genauigkeit und Richtigkeit, als wenn es die bestgebildeten Herren gewesen wären. Anfangs waren die Anwesenden bloß bestürzt, wie sie aber die vortreffliche Zähmung der Thiere wahrnahmen, verwandelte sich ihre Bestürzung in Staunen und Bewunderung. Nach beendigten Tanz war das Vergnügen der Bären ebenso wechselseitig; auf ein Zeichen des Wärters machte jeder seiner Damen eine Verbeugung und verließ das Zimmer. Noch lange Zeit herrscht man in Warschau von diesem sonderbaren Balle.

Pränumerations-Einladung.

»Der Humorist.«

tritt in sein »siebentes Jahr,« in sein Jubeljahr! Wie kann er diese ihm „joyeuse entrée“ in sein Schall und Hall-Jahr besser, für die Gesammt-Menschheit nützlicher feiern, als mit einer eben so tiefempfundenen, als herzlich aufgesprochenen Einladung an die ganze Welt:

»Kommt! und pränumerirt auf den Humoristen!«

Niemand wird in diesen Worten eine Falschheit, eine Heuchelei, eine Finesse finden, wenn ich der Welt zurufe:

»Komm', und pränumerire!« —

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velin-Papier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. — Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1843 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1842 mit allen Beilagen oder die 12 Hefte »Wiener Volksgarten« gratis, und den ersten halben Jahrgang 1842 um 4 fl. — Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1842 gratis, oder die letzten 6 Hefte des »Wiener Volksgarten.«

Bei dem nur geringen Vorrathe der Exemplare von 1842, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, ihre Willensmeinung und ja recht bald kund zu geben, da es uns leid wäre, spätere Bestellungen nicht realisiren zu können.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns einregistrirt wird, bereiten wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letztern nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir, bei dem besten Willen, nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher Diejenigen, denen an dem richtigen Empfange der Blätter, oder an schnellem Ersatze der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerationsbetrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

M. G. Saphir,
Stadt, Rothgasse Nr. 493, im zweiten Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 362.

ſen wären, ja er legte die verwegene Hand an die Herzoge von Feria und Medina Sidonia! Ja, einem Hausherrn iſt Niemand heilig als ſeine Einwohner und die Herzoge von Feria und Medina Sidonia wohnten nicht bei Zitterl! Hr. von Zitterl kündigte mir an, daß gleich angefangen, und in den Zwiſchenakten Butterbrot gegeſſen wird. Ich hätte mich gerne blos auf die Zwiſchenakte abonnirt; da kommt man oft beſſer weg, inſonders wenn keine Ouverturen und Simphonien geſpielt werden.

Die Frau von Zitterl war ganz glücklich, daß ich eine Rolle leſen werde, ich glaubte, ſie habe für die Eboli ein Auge auf mich und dachte mir: in dieſem Falle bleibt Poſa Maltheſer-Ritter!«

Die Sitzung begann. Noch kannte ich das volle Maß der Freuden, die auf mich warteten, nicht. Eboli-Zitterl wollte mit mir aus einem Buche leſen, und Eliſabeth von Valois hatte einen ſolchen Huſten, daß ſie, gerade als ich im Garten von Aranjuez zu ihr ſagte:

»Die neue Regung
Erſtickt die leiſe Stimme der Natur.«

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 239. Donnerstag, den 1. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Eine Epiſode aus dem Jugendleben eines Greiſes.

Von Anton Apfl.

(Schluß.)

Den andern Tag trat ich meine Wanderung dahin an. Mit ganz andern, ſchmerzlichen Gefühlen, als damals, wo ich das Mädchen kennen lernte, ging ich wieder den Hohlweg in der Bruska dem Marienthore zu, und dann, nachdem ich bei ſelbem hinaus war, an den Schanzmauern vorüber, nach dem angegebenen Orte. Bald hatte ich das Häuschen erfragt. Gute, biedere Leute empfingen mich recht herzlich, als ich mich zu erkennen gab, und ſagten mir, daß Lorchen am Moldau-Ufer wahrſcheinlich ſich befinden werde.

»Wir wollten,« ſagte die Frau, »ihr dieſe Gewohnheit ſchon oft einſtellen, aber da wird das ohnehin bedauernswerthe Mädchen nur noch trauriger, und weint dann gar in Einem fort. So laſſen wir ihr, da ſie doch ſonſt ruhig iſt, lieber ihren Willen.«

Ein kleiner, rothwangiger Knabe führte mich, nachdem ich verſprechen mußte, wieder zu kommen, nach der Gegend hin, wo ſie ſich gewöhnlich befand. Schon von Weitem erkannte ich ſie. Himmel, wie ſah da das Mädchen jetzt aus, wo war die friſche Blüte der Jugend hingekommen! — Das Feuer ihrer Augen war verloſchen, ſtieren Blickes ſah ſie mich an, und als ich ſie anredete, und, den ſchrecklichen Zuſammenhang ahnend, fragte, ob ſie mich denn nicht mehr kenne, da lächelte ſie, nahm den Knaben an der Hand und ging. — Ja, es war wahr! — Eine milde Gottheit hatte über die vergangenes Leben einen leichten Schleier gezogen, damit es ihr nicht ſo ſchmerzlich ſei. Lorchen kannte mich nicht mehr. Mir drohte das Herz zu brechen. — Ich erfuhr, daß Ferdinand noch immer regelmäßig die für ſie feſtgeſetzte Summe zu ihrer Erhaltung ſende. Ich verſuchte alles Mögliche, mich ihr bemerkbar zu machen, es half nichts, ich blieb ihr fremd, entweder lächelte ſie, oder weinte ſtill für ſich. Ich ging, wenn ich nicht wollte, daß die ohnehin in mir noch nicht vernarbte Wunde jetzt nicht nur um ſo ſtärker aufbrechen ſollte.

Zwei Jahre darauf kam ich wieder nach Prag, da zeigte man mir aber ſchon ihr Grab. Ein einfaches Kreuz trug ihren Namen. Mein Freund ſtarb auch bald darauf in Folge eines Sturzes vom Pferde, und wohl ihm, daß es ſo gekommen, ſeine Briefe waren ſo nur düſter und trübe, und trugen deutlich das Gepräge ſeines innern Schmerzes. Ich bin aber noch übrig geblieben, während mir die liebſten Menſchen voran gegangen ſind, um mir dort eine freundliche Stätte zu bereiten. Ich werde ſie wohl bald wiederſehen, denn mein Körper iſt ſchon ſchwach und gebrechlich. Viel iſt zwar noch an mir vorüber gegangen ſeit dieſer Zeit, aber es hat ſich Manches davon verwiſcht in meinem Gedächtniſſe, dieſe Epiſode jedoch iſt mir immer noch deutlich in der Erinnerung geblieben, und wenn ſie auch eine traurige iſt, denke ich ihrer doch oft und gerne; hatte ſich ja daran der erſte, ſüße Traum meiner Liebe geknüpft. — —

Des Schickſals Tücke.

Gemeldet, von Joh. Peter. Mirani.

Die Vorleſung in Baden war zu Ende, und die zufrieden geſtellten Zuhörer ſtrömten aus dem Theater; Einer ſuchte den Andern von der Treue ſeines Gedächtniſſes zu überzeugen, und von allen Seiten hörte man die hervorragendſten Stellen der humoriſtiſchen Vorleſung wiederholen. Der Humoriſt war das Tags- und Tiſchgeſpräch aller Badner Gäſte.

Am meiſten aber intereſſirte es eine Geſellſchaft, die ſich in dem Speiſegarten-Salon eines renommirten Gaſthauſes in der Annagaſſe verſammelte. Obſchon die Gäſte geſtorvornt waren, ſo unterſchieden ſie ſich doch allzuſehr durch ihr Temperament, durch den Ausſpruch der verſchiedenartigſten Meinungen. Ein junger Mann mit einem bleichen Geſichte, mächtigen, ſchwarzen Schnurrbarte, geiſtreichen Zügen, und wenn auch grauen, doch feurigen Augen, ſprach über Kunſt und Poeſie, und wie ein Lavaſtrom floß die glühende Rede von ſeinen Lippen.

Die Citaten ſeiner und fremder Verſe, die faſt wörtliche Wiederholung der ſchönſten Stellen der ſo eben gehörten Vorleſung gaben einen triftigen Beweis ſeines außerordentlichen, ſeltenen Gedächtniſſes.

Die Geſellſchaft war ganz Ohr für den Redner; obſchon dieſer von ſeinem Feuer hingeriſſen, laut ſprach, ſo überhörten doch zwei an dem Tiſche Sitzende den Sinn der Rede. Ein Mann mit etwas markirten Zügen, bebrillter Naſe, und lebhafter Geſticulation, nahm ſeinem dicken Nachbar ſo ſehr in Beſchlag, daß Beide ſo zu ſagen in einander verbiſſen ſchienen. Der Bebrillte, ein Muſik-Enthuſiaſt, variirte ſein beliebtes Thema, und während der Schwarzbart Verſe recitirte, ſang dieſer dem Dicken einige neue Kompoſitionen jenes Freundes, eines renommirten Komponiſten, vor. Seinen Geſang begleitete er mit Miene und Geberde. Eben kam er an eine zarte Stelle, erhob das Auge, und mit der Hand in ſeinem Eifer zufällig nach der Thüre zeigend, ſang er ſchmelzend und ziemlich laut: »Da iſt die kleine Hofmeiſterin!« Schon früher unterbrach der Schwarze ſeine Rede, und die Geſellſchaft horchte auf den Sänger, unwillkührlich folgten

alle Blicke ſeiner Handbewegung, und bei den Worten: »Da iſt die kleine Harfnerin!« brach ein ſchallendes Gelächter aus. Der Dicke ſah ſich um, und ſtel, zur Verwunderung des Sängers, fortiſſimo in den Lach-Chor ein.

Die Urſache des Gelächters war ein Gaſt, der ſo eben in die Thüre trat, und über das »Hallo!« ſtaunend an der Schwelle ſtehen blieb. Das geiſtreiche Geſicht dieſes Gaſtes überzog die Bläſſe des Schreckes, und die hohe Stirne zog ſich über der nicht unbedeutenden Adlernaſe in finſtere Falten, und auf den Abſatz eines Fußes ſich plötzlich umkehrend, beſchrieb er mit dem andern einen Kreis, daß die Glasfenſter der Thüre erdröhnten, und eilte fort.

»Ferdinand!« rief ihm der Schnurrbart nach — umſonſt — da ſprang der Dicke von ſeinem Sitze auf, krachte zu der Thüre, und donnerte ein mächtiges: »Bleib hier!« dem Eilenden nach. Das Donnerwort brachte ihn zum Stehen, und auf die Bitte des Andern: »Komm zu uns,« gehorchte er wie ein Kind.

Kaum eingetreten, ward er von dem lauten Gelächter empfangen.

»Ich geh'! ich geh'!« rief er, die Hände wie einen Telegraph bewegend, aus. »Ihr lacht mich aus, und heute bin ich nicht in der Laune, mich auslachen oder ausmachen zu laſſen.«

»So ſei nur ruhig!« ſchallte es von allen Seiten, und der Schwarze erklärte ihm in ſtürmender Rede, daß gerade, als er eintrat, Freund Bergau die Worte geſungen: »Da iſt die kleine Harfnerin,« und dabei nach der Thür gezeigt hatte.

Ungläubig ſah der Andere den Vertheidiger an, lüftete ſeinen Hut, ſtreifte ſein lichtes, ſparſames Haar aus der Stirne und fragte: »Iſt's wahr?«

Alle bejahten, und der Dicke erſuchte ihn, Platz zu nehmen.

»Was?« fragte er ſchnell und die Geſellſchaft ſtirnend, »was? Soll ich mich ſetzen? Ja! Was? Wohin ſoll ich mich ſetzen?«

»Wohin anders, als an Fräulein Eliſen's Seite.«

Ferdinand lächelte: »Soll ich? Ja?«

»Kommen Sie zu mir, Sie wiſſen, ich habe Sie gern an meiner Seite,« ſcherzte Eliſe.

Der Glückliche telegraphirte mit den Händen, klopfte freudetrunken einige Mal auf ſeine Schenkeln, und folgerte an den ihm angewieſenen Platz. Während er noch ſtand, riß er die Hand der ſitzenden Eliſe ſo raſch an ſeine Lippen, daß er das Fräulein mit in die Höhe zog, küßte die Hand mehrmal, ſah triumphirend ſich im Kreiſe um, und als er ein Lächeln an den Andern bemerkte, fragte er: »Was?« und ſank in den Seſſel ſo ſchnell zurück, daß dieſer entſetzlich krachte.

»Langſam, Ferdinand!« mahnte der Dicke.

»Laß mich gehen, ich brauche keinen Hofmeiſter! Ich bin heute ſelig. — Was?« wandte er ſich an ſeine Nachbarin, ihr einen gärtlich ſein ſollenden Blick zu« und in der Eile ein Glas Waſſer umwerfend.

»Aber Ferdinand!« rief der Dicke im meiſterndem Tone.

»Es iſt ja nichts geſchehen,« verſetzte der Erſchrockene, und wiſchte mit der Serviette das Tiſchtuch ab, bei welchem Manöver er das Salzfaß dem Schnurrbart in den Schooß warf.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Vierertemps

beginnt den Cyklus ſeiner, ſeltene Kunſtgenüſſe verheißenden, Concerte am 9. d. M. Als wir Vierertemps's herrliches Spiel vor einigen Jahren bewunderten, war er noch, ſo zu ſagen, ein Wunderkind, er tritt nun als gereifter, durchbildeter Künſtler vor uns, den ganz Europa als Einer der genialſten Violiniſten der Gegenwart anerkannt, was ſich daher von ſeinen Concerten erwarten läßt, ergibt ſich von ſelbſt.

Hr. und Mad. Martel

geben am 6. d. M. ein zweites Concert. Das talentvolle Ehepaar hat mit ſeinen Leiſtungen ſowohl in einem eigenen Concerte, als in der Akademie für die darmherzigen Schweſtern, ſich ehrenvollen Beifall erworben, und es ſteht zu erwarten, daß ihr zweites Concert einen zahlreichen Zuſpruch finden werde. Billets hiezu ſind bei Hrn. Martel, Landgaſſe Nr. 207, im dritten Stocke, zu haben.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Vorgeſtern trat Hr. Standigl, durch Krankheit drei Monate dieſer Bühne entzogen, zum erſten Male wieder als Thorald in der Oper: »Mara.« von Reyer, auf, ein freudiges Wiederſehen für die Beſucher dieſes Theaters, für die Kunſt und alle ihre Freunde. Die achten, gediegenen, wahrhaft berufenen Künſtler des Geſanges ſind jetzt ſo ſelten geworden, daß die Entbehrung eines ſo begabten und durch und durch gebildeten Talentes, wie das Standigl's iſt, gewiß ſehr empfindlich ſein mußte. Die Wiederherſtellung des beliebten und geſchätzten Künſtlers wurde denn auch mit ſo vieler Herzlichkeit, mit ſo warm ſich ausſprechender Theilnahme empfangen, daß ſie nicht nur ihn tief gerührt haben mußte, ſondern überhaupt in Jedem, welchem die Anerkennung des wahren Verdienſtes geweihet, einen vollen Anklang hervorrief. Hr. Standigl iſt der Kunſt ganz wiedergegeben, man vermißte nichts von ſeinem reichen Kunſtvermögen. Seine Leiſtung war wieder höchſt intereſſant und künſtleriſch wirkſam. Auch Mad. Haffelt als Mara entfaltete ihre reichen Vorzüge als Künſtlerin des Geſanges, wie der Darſtellung; ihnen ſchloß ſich auch in anzuerkennender Weiſe Hr. Krauß als Manuel an, welche Partie vordem Hr. Erl gab. Ueber die Oper ſelbſt, das Erſtlingswerk des Komponiſten, haben wir uns zu ſeiner Zeit ſchon ausgeſprochen; ſie atteſtirt die Fähigkeiten ihres Verfaſſers und gilt zugleich als Weiſeſtein für eine Folge bedeutſamerer Produktionen von demſelben. Drei Nummern: die Arie der Mara, das effektvolle Terzett im erſten Akt und Thoralds Arie im zweiten wurden wiederholt werden. Vornehmlich war noch die Leiſtung des Hrn. Draxler als Cornaro. Dlle. Neun gab auffallt der noch immer unpäßlichen Dlle. Maier die Jacq. Hr. Standigl und Mad. Haffelt wurden ſowohl während der Akte, als nach denſelben wiederholt gerufen. Auch dem Komponiſten, welcher ſelbſt dirigirte, wurde dieſer Anerkennung nach den Akten zu Theil. Das Haus war ſehr beſucht.

C—r.

Improviſatoriſch-muſikaliſche Akademie der Madame Karoline Leonhardt-Lyſer.

Wir haben uns bei den, von Mad. Lyſer während ihrer erſten Anweſenheit hier veranſtalteten Akademien ſo ausführlich über die Kunſt des Improviſirens im Allgemeinen, und über das ſeltene Talent der Mad. Lyſer insbeſondere ausgeſprochen, daß ein Wiederzuſammen des Gegenſtandes auch zugleich eine Wiederholung des Geſagten werden müßte. Die Hauptſache des ſolch' einer Produktion, wo die Minute zur unumſchränkten Beherrſcherin, zur Tyrannin der Poeſie, oder beſſer der Kunſt des Improviſirens wird, »wo, was Du für den Augenblick aufgeſchlagen, ſeine Ewigkeit mehr zurückbringt,« iſt der — Erfolg, und dieſer war auch diesmal ein beſtätigter, ja zum Schluſſe ein gar lärmender.

Gleich die Improviſation eines Sonnetes nach zugerufenen Endreimen mit Nachlaß durch die Wiederholung der Worte, war eine gelungene, in Wort und Wendung recht feurige. Nach unſerer Anſicht wäre es weit intereſſanter und dem Gegenſtande angemeſſener, wenn die einmal erfaßte Idee gleich fortgeſponnen, und ohne Wiederholung des ſchon einmal improviſirten Sonnetes fortgefingt würde. Wiederholt ſollte nur der letzte Vers der Zeilen werden. Es müßte dies ſo weit ſchöner und harmoniſcher klingen.

Zur Improviſation eines Liedes für Geſang, welches von einem Komponiſten ſogleich komponirt, und von einem Sänger am Schluſſe der Improviſation vorgetragen wurde, wurde das dichteriſche Thema: »Wer im Herzlichen ſoll leben, muß im Leben untergehen,« gewählt. Wenn der begei-

furchte Gedanke von Mad. Lafon auch nicht in seiner siebenfachen Bedeutsamkeit erfaßt wurde, so gefiel sie doch aus dem Ganzen ein wohlthuendes, fingerlingt leichtes. Der im Programme angenannte Komponist, Sänger oder, welch' Beides in unserm wohlbekannten Adolph Müller sich begründen, schuf aus dem Liedchen, gleichfalls auf dem Improvisations-Wege, ein ergreifendes, von ganz verschiedenen Tönen durchklungenes Lied. Dichterin und Komponistinn wurden stürmisch gerufen. — Ja, unsere Welt, die sich auf Flügeln des Sturmes bahnbrechen möchte, der Eisenbahnen und Dampfschiffe noch allzulangsam dahinschleichen; ja unserm modernsten Geschmacke, der „kleine Zauberei, blos Erscheinlichkeit" liebt, paßt diese Verfassungsweise ganz und gar. Man liebt es nicht nur, von der Wolle eines Schafes, welches am Morgen noch ganz fröhlich mit seinen Gefährten im Grase verloren, des Abends einen — Ballrock zu haben, sondern auch auch geringe Gedanken, die freilich in den Werken großer Dichter schlummern, in Zeit von wenigen Minuten einen Dichter und Komponisten fertig zu sehen.

Der spitze Vorwurf zur Improvisation eines kleinen Lustspiels mit „Dichten und Trachten" Des Wirtes scherzten und lächelten den einfachen Knoten der Handlung. Dem — Kochen wurde von der Dichterin der Preis zuerkannt! Mad. Lafon wurde nach Lösung ihrer Aufgabe gerufen.

Sehr gemüthlich, launig und von drastischer Wirksamkeit war die Improvisation des Schuh-Conseils. Mad. Lafon verkennt die Talent und ihre Aufgabe, wenn sie über die Anfeindungen und Schwierigkeit ungewöhnlicher, barocker Reime klagt. „Kuh und Brod," „Herz und Bäume," „Mensch und Gans," und andere derartig abgedroschene und abgelernte Reime werden ihr wie Gelegenheit zu humoristischen Wendungen und gewissermaßen schlagenden, verblüffenden Versen liefern. Lebendig wären sie ungewöhnlicher, weniger gerstoffene und thränengetränkte Lektüre auch auf komischere, ungewöhnlichere Pointen führen, und gerade hierin sind die niedlichen Improvisations-Lektüren zu holen. Mad. Lafon wurde wiederholt gerufen, und der Erfolg des Ganzen war wieder ein großer. Mad. Lafon ist begabt, und vor sie wünschig auf ihre weitere Künstlerbahn begleiten kann. Der Saal war zahlreich besucht. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter und mehrere erlauchte Mitglieder des Allerhöchsten Hofes beehrten die Akademie mit Ihrer Gegenwart.

Als Beigabe zu dem interessanten Ganzen erhielten wir Weber's „Aufforderung zum Tanze," für Pianoforte zu vier Händen, recht fertig und schwierig recht vorgetragen von den Dlles. Ahrweiler und Marie Goslar, aus Londun. Wenn wir auch nicht sagen können, daß sie bezaubern, so ist eine solche Virtuosität nicht die Mühe und das Geld lohne, von London hierher zu reisen, und daß wir in unserem kleinen, von Virtuosen und Virtuosinnen so wenig beachteten Wien schon Erschwinderes gehört haben, so liegt doch ein großer Trost für Publikum und Kritik darin, daß sie jetzt schon paarweise zu kommen anfangen! Welche Wonne!

—z—

Neuigkeits-Plauderer.

(Wie man durch seine Frau und einen Schneider um seine politische Popularität kommen kann.) In einer kleinen Stadt "), ereignete es sich nächtlicherweile, daß der Wächter auf der Straße einen verdächtigen Subjekte begegnete, daß auf den Rücken an den Häusern entlang etwas trug, was im selben Wandersichen thun nicht ganz geheuer vorkam. Der Nachtwächter rief den Träger an. Dieser ergreift das Hasenpanier und läßt seine verdächtige Bürde liegen. Der Wächter geht hinzu und erblickt einen schmalhaften, oppositionellen Rebräten, der frisch geschunden und den Balg los war. Der Wächter trägt am folgenden Morgen das corpus delicti einer unzweifelhaften Verführerei zum Herrn Bürgermeister, tritt aber vor diesen gezogen Ehehälfte und erzählt dieser den Fall. Als Antwort läßt die gute Frau den Braten spicken und sagt ihm dem wackigen Gemahl vor, der höchlich überrascht ist, nach einer langweiligen Rathssitzung so angenehm empfangen zu werden. Inzwischen wird aber die Hetzwurst des Nachtwächters endthan, und der wohlweise Rath sieht sich einer Rathsfrage gegenüber, die den würdigen Chef der Commune besagtes Abenteuer nicht bekannt werden. Himmel, welch' ein heiterer Nachgeschmack für den Schalkheit, der sogleich nach Hause eilt und seine Frau zur Rede stellt. „Frau, was hast Du gemacht, Du bringst mich um meinen Credit, um meinen Erfolg in der Ständekammer, um meine Aussprache auf einen silbernen Ehrendoktor, o, o, verhängnißvolle Rehbraten!" Die Gattin bittet und fleht um Verzeihung, aber schon hatten die Mägde den Bürgermeister mit Hohngelächter, der traulich den Bürgermeisters gegessen wurde, ausgeplaudert. Was that die Frau? Sie schickte zwanzig — — — in die Armenhäuser! Das ganze Städtchen, die ganze Provinz lachte über diese geistige Art, sich von einem begangenen Frevel loszukaufen. Der Bürgermeister hat in den seine Demission gebeten, und wird sich wahrscheinlich entschließen, in der nächsten Ständekammer, wo Recht und Verschwiegenheit sein weiches Wort war, nicht mehr zu erscheinen. So stieß eine Rehbraten eine ganze politische Laufbahn um. —h. K—

(Für Heirathslustige.) Das größte Aufsehen in Paris macht jetzt eine junge Dame, die dort vor Kurzem aus den Kolonien angekommen ist. Sie ist 24 bis 25 Jahre alt, besitzt ein Vermögen von 10 bis 12 Mill. Franks und besucht Paris blos, um sich einen Mann zu suchen. Sie ist vollkommen frei und kann nach Belieben über ihre Hand und ihr Vermögen verfügen. Der Mann, den sie heyrathen will, muß jung, hübsch und von Adel, wenigstens Baron, sein; sie stellt keine andere Bedingung. Ob auch er sie in Gesellschaften und auf Bälle führt, und ihr eine Loge in der großen und in der italienischen Oper bahte ... Alles das ist sehr leicht, nicht wahr? Aber ein Umstand ist dabei doch zu berücksichtigen, der manche Liebhaber von Millionen zurückschrecken dürfte. Die junge, schöne Erbin ist nämlich eine — Negerin.

(Noch eine neue Behandlungsweise der Wahnsinnigen.) Es ist bereits gemeldet worden, daß man die Irren in der Pariser Salpetrière mit Theater, Deklamation und Musik zu heilen versucht. Neuerlich ist von wieder eine andere Behandlungsweise aufgetaucht, welche man in Theater einführen will. Dieselbe faßt auf einer „Gesundheits-Landwirthschaft" (terme de mode), wobei die Verrückten sich mit ländlichen Arbeiten beschäftigen sollen. Weitere Meine Aerzte über Brunnkuhle an minderen würden den Gesundheitsquellen verschrieben sollen. Die Irren sollen graben, pflanzen, Bäume pfropfen, Hanf brechen, Stroh ähren, Hühner füttern, Wolle weben, Kammen pflegen u. s. w., mit einem Worte, als Wahnsinnigen sollen Landwirthe, Feldbauer werden. Dieses würde eine agricolonische Kolonie, ein pastoralet Phalanstère werden. Es steht nun zu erwarten, ob die Geisteszerrütteten eher durch's Graben und Schaufeln, als durch's Komödienspielen und Musiciren wieder rechtsinnig werden. Wir fürchten, daß bei der „Gesundheits-Landwirthschafts" eine Krankheit im Spiele ihres Erfinders ist.

(Ein Pülverchen.) Ein Arbeitsmann, der einem Professor in Berlin bei seinem Umzuge half, fand unter alten Papieren, zusammengewickelt, eine Art Pulver, das er zu sich steckte. Abends ging er in einen Bierausschenker; bot Gesellschaft kam auf dieses Pulver, man war neugierig, es erschien, man aß es, und der Bierausschenker bestellte eine Maß Bier mehr. Es schmeckte Alles gut, und ihm wurde bald wohl. Das Pulver hatte indeß herüber und meinte, jener könne doch gar nicht verdorben. Er warf das Pulver in sein Branntweinglas und trank den ganzen Inhalt aus. In der Nacht darauf starb er: das Pulver war Spanischfliegenpulver gewesen: dies soll sogar auch auf den Papierumschlage gestanden haben. —

(Ein großes Depositum.) Ein Pariser Journal sagt: bei der bevorstehenden Deputirtenwahl sei in den letzten Tagen eine Einlage von — einem Centime (Kreuzer) geleistet.

(Für Schachfreunde.) Die zwei Schachvirtuosen Herr Szén und Herr Löwenthal, in Pesth, haben an den Schachverein in Paris eine Aufforderung ergehen lassen, zwei Partien Schach mittelst Korrespondenz zu spielen, welche von dem Pariser Schachklub angenommen wurde. Es traten am 23. November l. J. mehrere Schachspielliebhaber zusammen, worunter viele Notabilitäten und ausgezeichnete Schachspieler, um sich als ein an dieser interessanten Spiel theilnehmender Verein zu konstituiren. Es wurde bis vom 2. November dieses und von den Herren St. Amant, Sajtai, Chamouillet, Kieseritzky, Devinck, General Guingret unterzeichnete Accepschreiben verlesen, welches folgendermaßen lautet: 1.) Der Eine Spieleinsatz ist 1200 Franks, 600 Gulden C. M. 2.) Es wird nach den von Labourdonnais im Palamede festgesetzten Regeln gespielt *). 3.) Zwei Partien werden gleichzeitig gespielt, so zwar, daß in der einen die Pariser, in der andern die Pesther den ersten Zug machen; bis den ersten machen, spielen mit den Weißen. 4.) Der ganze Einsatz gehört der Partie, welche gewinnt, sei es beide Partien, sei es eine einzige, wenn nämlich die zweite remise wird. 5.) Der Vertheil beiderseits gleich, oder werden beide Partien remisen, zieht jeder betreffende Theil seinen Einsatz zurück. 6.) Die Korrespondenz wird in französischer Sprache geführt. 6.) Ein jeder Zug muß binnen 6 Tagen abgesendet werden, jeder ungerne Zug Verzögerung ist bereits mit 12 Brkt. Strafe belegt. 7.) Die Briefe werden von zwei eigens hierzu ernannten Mitgliedern unterzeichnet. 8.) Als Falle eines Streites ob der Schachverein des polytechnischen Institut zu London als höchster Schiedsrichter aufgestellt. 9.) Um Irrungen zu verwerden, wird die Partie, welche die Pariser anfangen, die „französische," und die, welche die Pesther anfangen, „ungarischer" genannt. Alle diese Bedingnisse wurden von der Versammlung einstimmig angenommen, hierauf der Kanzlhänder Hr. Grimm zum Präses einer Verwaltungs-Kommission, die Herren Advokaat Graf Wallis, den v. Nagy, Joseph v. Kayser, B. C. Kertbeny, Bernhard Wallat, Joseph Mayer, C. C. Schenk zu Mitgliedern, und Joseph Taufstein zum Sekretär derselben ernannt. Die spielenden Personen sind die Herren Szén, Löwenthal und Grimm, welche über den zu machenden Zug durch Stimmenmehrheit entscheiden; für den Fall, als diese Herren sich durch Stimmenmehrheit nicht vereinigen sollten, ist ein zweites

*) Schachfreunde machen wir aufmerksam, daß diese Regeln von den hier üblichen nur darin differiren, daß ein zur Dame gehender Bauer gleich zur Figur gemacht werden muß, wenn auch noch seine gestattet ist. Und auch jeder Bauer (Pion) zu jeder beliebigen Figur gemacht werden kann, so daß man 2 bis 3 Damen, 3 bis 4 Springer u. s. w. machen kann.

aus den beiden Brüdern C. und F. Cramer und J. L. Oppenheimer beschrieben Komite ernennet, das zu entscheiden hat, welcher von den vorgeschlagenen Zügen zu machen sei. Der bereits gemachte erste Zug in der französischen Partie ist: Königs Bauer zwei Schritte, der bereits abgeschickte Zug in der ungarischen Partie, sowie der erste Zug in der französischen Partie ebenfalls: Königs Bauer zwei Schritte.

Damen-Kurier.

(Die Frauen in Sevilla.) erzählt ein neuer Reisender, verdienen wegen ihrer vollkommen ihrem Ruf von Schönheit; sie sehen sich dabei einander fast alle ähnlich, und ihre weitgefalteten Tagen mit langen braunen Mänteln, haben ein bei und unbekanntes Ansehen. Wenn in Sevilla eine Frau oder ein Mädchen vor einem Manne vorübergeht, so schlägt sie langsam die Augen nieder, dann plötzlich aber wieder auf, wirft ihm einen Blick zu, den Niemand ertragen kann, und senkt sie dann schnell wieder. Mir haben kein Wort, um dieses Augenspiel auszudrücken, das man in Spanien sehr kennt. Diese plötzlich hervorgehenden Blicke, welche die Fremden fast in Verlegenheit setzen, bedeuten indeß eigentlich nichts Besonderes, und werden ohne Unterschied dem ersten besten Gegenstand zugeworfen. Die Zähne, unter denen die Schwarzbraunen sehr spitz sind und blendend weiß erscheinen, geben dem Lächeln der Sevillianerinnen etwas Reizendes, Originelles, Wildes. Die Stirn ist hoch und glatt, die Nase kleiner als gewöhnlich, aber unregelmäßig, der Mund leichtes roth gefärbt. Die etwas zu hagern Schultern und Arme sind die einzigen Mängel, welche der schwerzubefriedigende Künstler an ihnen finden kann. Dagegen ist die Kleinheit der Hände und Füße sprichwörtlich. Man würde, und wir sagen dies ohne alle Nebertreibung, in Sevilla wohl Dutzende finden, die ein Kind ganz in die Hand nehmen könnte. Sie kennen aber auch diesen Vorzug, und ihre Schuhe, die meist von Atlas sind, bedecken kaum die Zehen, und haben kein hinterstück, sondern nur ein Bandschlachen von der Farbe des Strumpfes. Bei uns könnte ein Mädchen von sechs Jahren den Schuh einer Andalusierin von zwanzig Jahren anziehen. Leider sind die Sevillianerinnen nur dem Kopfe und den Füßen nach Spanierinnen geblieben, durch die Mantille und die Schuhe, denn die meisten tragen heute Kleider nach französischer Mode. Die Männer sind noch den neuesten Pariser Modenkupfern gefolgt, nur sehr wenige zeigen sich dieselben noch in der Bundestracht.

Hgz. Mgz.

Industrielles.

— Kaum dürfte ein Industriezweig in so kurzer Zeit eine so bedeutende Ausdehnung gewonnen haben, als die Fabrikation feidener Herrenhüte. Diese Hüte wurden bekanntlich 1807 von Mallard und Chambry in Paris erfunden, und es gibt jetzt daselbst in Paris 135 Fabriken seidener Hüte, die nahe an 4000 Arbeiter beschäftigen, und jährlich annähernd Millionen Hüte liefern, von denen 300,000 in das Ausland gehen.

Literarisches.

„Die Zigeuner im Kaiserwalde.“ Volks- und Kriminalgeschichte aus dem vorigen Jahrhundert, von J. F. Willibald. Wien und Leipzig, bei Jos. Stöckholzer von Hirschfeld.

Was wir vor nicht langer Zeit über die sehr gut geschriebene Kriminalgeschichte: „Waldmüllers Töchter,“ von J. Bachmann, in diesen Blättern Lobenswerthes gesagt, können wir nun auch mit gutem Gewissen über die „Zigeuner“ berichten. Einfache, nicht nach Effekt haschende Darstellung und Sprache, und eine moralische Tendenz, wohen durch die Erzählung, welche durch die treuen Schilderungen von Zigeuner-Familien-Szenen, besonders jener der Berathung im Walde, einen sehr pikanten Anstrich erhält. Wer nicht blos Erzählungen aus dem Salon- und Reflexzimmer liebt, und auch Sinn für das einfache, für das ländliche Leben der Menschheit in niederem Stande und Verhältnissen, hat, dem wird obige Erzählung gewiß einige Stunden angenehm unterhalten. Der Verfasser scheint das Leben und Treiben, Sitten und Gewohnheiten der herumziehenden Zigeunerbanden genau und mit eigener Anschauung zu kennen, denn die Schilderungen und Szenen, welche er dem Leser vor das Auge bringt, sind äußerst originell gezeichnet, ebenso die Charaktere einzelner Personale in ihrer treffenden, so wie auch mitunter schon verbrecherischen Natur. Wenn solche wahrheit empfindungswerthe Lektüre dem Volke geboten wird, so dürfen wir derselben Erscheinungen nur seltenerwerth anerkennen. Die Ausstattung ist, so wie Alles, was in dieser thätigen Verlagshandlung erscheint, sehr nett und elegant.

— Die englischen Zeitungen zeigen an, daß von den beliebten Werken von „Boz“ eine türkische Uebersetzung erscheint, wohl das erste Beispiel, daß die Türken ein Werk unserer neuen europäischen Erzähler in ihre Sprache übertragen. Es erscheint von derselben Verfasser mit dem ersten Januar ein neues Werk. Auch von Bulwer wird ein neues Roman, „der letzte Baron,“ und von Cooper ein neuer Seeroman: „Lo ins Lotse, oder: Der Seelotse,“ angekündigt.

Bunteriei.

(Macbeth's Hexen.) Die Stelle, wo Macbeth die drei Hexen trifft, befinden sich in der Grafschaft Moray, etwa 1 (engl.) Meilen von Elgin eine halbe Meile breit, auffallend flach und unfruchtbar. An der Südseite zieht sich eine Kette hoher Berge hin. Die Stelle ist bei Andoret durchaus unfähig, und sie steht heute noch in so schlechtem Rufe, daß abergläubische Leute sich scheuen, in dunklen Nächten darüber zu gehen. Die Straße nach Forres und von da nach Inverneß führt noch jetzt, wie zu Macbeth's Zeiten, durch dieses Moor, das mit Sand mit Haide bewachsen ist.

(Das Irrenhaus in Inverneß.) In der Nähe von Nangel in dem Thale von Inverneß steht ein berühmtes Irrenhaus. Die meisten Irren kommen in das Haus ohne Papiere, ohne alle Nachweisungen, so daß die Aerzte durchaus nicht wissen, welche Ursache den Geist der Armen zerrüttete, und die Behandlung derselben sehr erschwert ist. Wie verfährt man nun? In einer Gallerie steht eine große Anzahl kleiner vollkommen wohnlicher und bessersicher Zimmer von Glas, die in Gruppen zusammengestellt sind, und in denen sich Irren und dem Leben bilden, welche im Stande sind, den Geist plötzlich zu verwirren oder doch tief zu zerrütten, z. B. einen Raubmordgriff auf einem Wagen, eine Orgie, Spielen, eine Feuersbrunst, einen Schiffbruch u. s. w. Der Arzt begleitet den neu angekommenen Irren durch diese Gallerie und bleibt vor jeder dieser Gruppen mit ihm stehen. Bei dem Anblicke einer derselben weiß der Kranke wohl in seinem Grade aufgeregt; er fühlt wohl zur einen Schrei aus, und man hat die Ursache der Krankheit gefunden, die nun auch kräftigen und schnell durch die Kunst bekämpft werden kann.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

November.

K. K. Hofburgtheater.

Neue Stücke: „Künstlers Erdenwallen.“ Lustspiel von Jul. Roß. — „Das Syphon.“ Lustspiel von Johann Nestroy. — „Wie schreibt man sich selbst.“ Lustspiel nach dem Französischen, von Holtei.

K. K. Hofoperntheater.

Neue Stücke: „Pflicht und Liebe.“ Romantisches Ballet von Hus. „Katharina Cornaro, Königin von Cypern.“ Große tragische Oper, von Franz Lachner.

Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Neue Stücke: „Der todte Bräutigam.“ Schwank von Costmar. — „Die Papiere des Teufels.“ Posse von J. Nestroy. — „Der Pfarrer.“ Lustspiele von Giugno. — „Thomchen, die Gouvernante, oder: Die neue Bonne.“ Lustspiel aus dem Französischen.

Neu in die Szene gesetzt: „Der Leopoldstag, oder: Kein Menschenhaß und keine Reue,“ von Bäuerle.

Theater in der Josephstadt.

Neue Stücke: „Die Memoiren des Teufels.“ Drama nach dem Französischen, von Kapellmeister.

Neu in die Szene gesetzt: „Aline.“ Zauberspiel von Bäuerle.

Anzeige.

Der heutigen Nummer des „Humoristen“ liegt das Dezemberheft des „Wiener Volksgartens“ bei. Es enthält:

1. „Wiener Skizzen.“ von L. Eisinger.
2. „Spaziergänge in und um Wien.“ von Kyd.
3. „Galvanoplastik, und galvanoplastische Anstalt der Herren Theyer und Waidele in Wien.“ von Karl.
4. „Die zwölf unterunsischen Ehemänner.“ von Schindler.
5. „Lokal-Homonymen.“ von Jg. G—b.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 240. Freitag, den 2. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

»Du biſt heute wieder in Deinem Elemente!« rufte der Befalgte auf. Ferdinand machte mit den Händen eine fliegende Bewegung, bei welcher der links ſtehenden Dame das Halstuch von den Schultern ſtreifte, und Eliſen's Locken mit der Rechten in Unordnung brachte. Alles lachte.

»Schickſals-Tücke, nichts als Schickſals-Tücke!« entgegnete der Unglückliche.

Die Damen entſchuldigten lächelnd die Ungeſchicklichkeit mit Ferdinand's Feuereifer.

»Nicht wahr? Wie? Das Fräulein vergibt mir ſchon, ich kann nichts dafür, warum iſt Fräulein Eliſe ſo ſchön, ſo impertinent ſchön! Wie!«

»Du ſagſt ja eine Gottiſe, ſtatt eines Kompliments,« meinte der Sänger.

»Ich weiß, wie es Herr von Hüpferl meint, er iſt nicht im Stande, Jemanden zu beleidigen,« verſetzte das Fräulein. Ferdinand rieb ſchnell und freudig die Hände, ſein Geſicht glänzte vor Wonne, er rief, im Kreiſe umherſehend, ein fragliches, ſchnelles: »Wie!« warf mit dem Kopfe, und polterte mit den Füßen vor Freude.

Ein gellender Quicker und ein ſtöhnendes: »O weh!« des Freudeglühenden folgte dem Ausbruche ſeiner Exaltation, das halbe Tiſchtuch ſammt Glas und Flaſchen verrückend, doch ohne einem beſonderen Unglücke, ſprang Ferdinand wie beſeſſen mit dem rechten Fuß auf einen Stuhl, ſchnitt ein jämmerliches Geſicht und rieb den Fuß.

Das Räthſel löſte ſich von ſelbſt, die freudetrampelnden Füße des Fröhlichen trafen den Schweif ſeines ſchlafenden Pinſches, welcher, den Scherz mißverſtehend, den beleidigenden Fuß etwas unſanft mit ſeinen Zähnen zwickte.

Während Ferdinand den Pinſch ein böſes Luder nannte, liebkoſ'te die Beſitzerin mit thränendem Auge ihren lieben Buſſi, der heulend die getretene Pfote in die Höhe hielt.

Kaum bemerkte Ferdinand, wem das böſe Luder gehöre, wandte er ſich ſchnell gegen die Beſitzerin und entſchuldigte das Geſchehene.

Das längſt beſtellte Eſſen wurde für Ferdinand aufgetragen, und vergeſſen war jedes Mißgeſchick. Wie der Hungrige ſich in das Naturſchnitzel verbiſſen hatte, ſo wollte ſich der Sänger in den Dicken verbeißen, doch dieſer hielt nicht Stand, und warf dem Eſſenden die Frage hin, warum er Saphir's Vorleſung nicht beſucht habe.

»Bitt' Dich um Gotteswillen, Freund, erinnere mich nicht daran, ich bin unglücklich!«

Schon war er im Begriffe, die Hälfte ſeiner Portion bei Seite zu ſchieben, doch der ſchwarze Schnurrbart gebot ihm, zu ſchweigen und weiter zu eſſen, und mit einem kindiſch frommen: »Soll ich!« gehorchte er dem gebietenden Worte des Freundes.

»Der Ferdinand iſt doch ein herzensguter Burſche!« rief der Dicke, »unſer Freund Heinrich martert ihn auf alle erdenkliche Art, und er gehorcht ihm doch wie ein Kind, er iſt ein treuer Sancho Panſa unſeres ſchwarzen Don Quixotte.«

In dieſes Lob ſtimmten die am Tiſche ſitzenden Damen ein, und Jede wußte etwas Gutes, mitunter Rührendes von dem treuen Gemüthe Ferdinand's zu erzählen. Der Gelobte errötherte, rutſche unruhig vor Freude auf den Seſſel hin und her, rieb die Hände ſchnell aneinander, ſah bald Dieſen, bald Jenen lächelnd an, und wiederholte die gewohnte Frage: »Wie!«

»Ja, eine gute Seele biſt Du, Ferdinand!« rief der Dicke, »aber ungeſchickt.«

»Da haben Sie den Hofmeiſter!« verſetzte Ferdinand, zu den Damen gewendet, oder Hanns hält mit immer Vorleſungen, und es nützt ihm doch nichts, ich bleibe ihm zum Trotz der Alte; ſehen Sie, wie er ſich ärgert! Eiſch! Eiſch! Eiſch!« ſetzte er, kindiſch lächelnd, hinzu.

»Du biſt unverbeſſerlich!« brummte Hanns, und ſeinem innern Aerger Luft machend, ſetzte er die Frage hinzu: »Warum warſt Du nicht in der Vorleſung?«

»Da haben Sie ihn,« fuhr Ferdinand, telegraphirend auf, »da haben Sie ihn, die wundeſte Seite berührt er ſchon wieder. Freund, ich könnte mich todtſchlagen — Saphir's Vorleſung verſäumt zu haben! War ſie ſchön? — na, das verſteht ſich! — Viel Witz!«

Mühſam ſuchte der Dicke in dem ungetreuen Gedächtniſſe, die ihm intereſſanteſten Einfälle des Humoriſten. Heinrich kam ihm zuvor und recitirte die köſtlichſten Bemerkungen über das Bakeln.

»Mach mich nicht ganz unglücklich!« ſchrie Ferdinand laut auf, »es iſt entſetzlich, ſo Etwas zu verſäumen.«

»Aber warum haſt Du es verſäumt, gewiß wieder Deine Schuld,« fragte Hanns.

Der Andere nippte an ſeinem Glaſe und ſchwieg, auf die wiederholte Frage folgte die kurze Antwort: »Schickſals Tücke!«

Worin aber beſtand das tückiſche Schickſal? fiel der Sänger ein.

»Das verſtehſt Du nicht, Freund! — Deine Stimme iſt ſchön, dringt zum Herzen, aber mein heutiges Lied kannſt Du nicht ſingen, und Dein Freund vermag es nicht in Muſik zu ſetzen.«

Es war mehr Wehmuth als Ironie in dem Tone, mit welchem die Worte geſprochen wurden.

Beleidigt ſchien doch der Sänger, und ſprach pikirt: »Wer weiß, ob nicht Muſik und Geſang Deinen hohen muſikaliſchen Anforderungen entſprechen werden; wenn Du den Text hörſt, kann die Kompoſition nichts anders als vortrefflich ſein.«

»Er wird ſchon grün vor Aerger,« lachte Ferdinand, und deshalb ſagt ich ihm doch kein Wort.«

(Fortſetzung folgt.)

Schiller.

Ich fand auf einer Wieſenmatte
Und ſah ein helles Bächlein murmelnd ziehn,
Das ſchöne Blümlein an der Seite hatte,
Die blau und golden blühten aus dem Grün;
Und wie das Bächlein rauſchte und ſchwoll,
Da ward es mir im Buſen voll.

Ich ging in's Thal zu hohen Eichen,
Und ſah den Wandrer Laubgewölbe heb'n.
Und nimmer kannt' ich von der Stelle weichen,
Denn durch die hohen Gipfel ging ein Weh'n,
Und wie das Wehen ſchnell um ſchnell,
Da ward es mir im Buſen hell.

Ich kannt auf einem Kirchhof's Boden,
Und ſah ein Mädchen knieend, blaß und bleich,
Das nieder Kreuz behängen einer Todten,
Mit Blumen, ihrer Liebe letzten Gruß.
Und wie ſie kniete, ſo voll Leid,
Da ward es mir im Buſen weit.

Und fort ging ich durch gold'ne Saaten,
Und lauſchte, wie die Lerche ſchmetternd ſang.
Die auf und nieder Tanzesſchwärme wehten,
Und manches frohe Schalmeilied erklang.
Da ich ſo ſah der Vögel Ring,
Das Herz mir laut und heftig ſchlug.

Die Sonne ſtand an ihrem Rande,
Und Wald und Au ihr letztes Licht empfing,
Der Berge Gipfel glühten wie im Brande,
Bis endlich ſie im Weſten unterging.
Wie ich ſo ſah das Thal erhellt,
Drang's auf mich ein: So ſtirbt ein Held.

Und dunkle Rieſenſchatten ſchritten,
Von Eo's Pferden gegen Abend her,
Und Alles, was am Tag ſich laut geſtritten,
Lag jetzt ein ungeheurer Myr.
Da rief mir leiſe Wunſch wie zu:
»Geiſt Deutſch'lands! Du der Menſch per Ray!«

Und plötzlich ſtreut hellen Glanzes,
Mit hell'gem Lobpoſaunenklang durch das Gefild,
Die Arme mich' ich gegen Himmel breiten.
Ich fühlte mich ſo innig froh und mild.
Das laufend Land ich lang im Raume,
Das Alles bindet mich wie Traum.

Der Himmel glühte hell von Sternen,
Und einſam ſchwamm der Mond durch Wolken hin.
Ich ſah den Glanz in ſeinen Zügen,
Und funkelnd der Gedanke Königin.
Wie ich ſo ſah zum Sternenzelt,
Ergriff mich Ahnung einer Welt.

Und in dem traulichen Raum Thränen,
Stand ſchwimmend ich im wonnevollen Lauf.
Da hört' ich plötzlich Auferſtehen ahnen,
In jüngeren Accorden lauft mein Lauf.
Wie ich den Himmelsruf vernahm,
Das Herrn Geiſt mich überkam.

Und mich ergriff's, das Schöne zu bringen,
Dem Heil'gen ſeine Tempel aufzubau'n.
Den Frauen ihre Kronen zu ertringen,
Dem Rieſen ſeinen Gegner zu ſchau'n.
Nicht ſah ich jemals Zell's Kapelle,
Noch Hella's wunderreichen Strand;

Mich trug das Meteor blaue Welle
Nicht hin zum hoh'ren Morgenland.
Doch warb mir über Alles Kunde,
Was meiner Sehnſucht tief erklang,
Denn raſtlos ſingt' ich von dem Munde
Elia's, was ſein einſt die Welt bewegt.
Und was ſie mir verſprang, das ſtrahlt
Ich bei Natur, dem Herren, ab.
Und immer es zuletzt mir freundlich lagte,
Bis mich erfaßt der Ruf zum Grab.

Nicht konnt' ich meine Bahn vollenden,
Ich mußte ſcheiden, ſchwerbewegt,
Es überlaſſen jungen Händen,
Was treu ich hätte noch gepflegt.
O, ſeid umſchlungen, Millionen,
Für die ich heilig, ingeniös gegläht,
Dem Beiſter bis zu Fürſtenthronen,
Und hört zuweilen noch des Todten Lied.

B. J. C. Maſſenhauſen.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Victor Hugo) hat ein neues Stück vollendet: »Les Chevaliers du Rhin,« Drama in drei Akten (zwölf Bildern), die Handlung ſpielt im dreizehnten Jahrhundert.

(Donizetti) hat für das italieniſche Theater in Paris eine Oper komponirt, deren Hauptpartien ſie Mlles. Grisi, Lablache, Tamburini und Mario übernommen ſind.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bei dem verwichenen tragiſchen Duellen in Brüſſel erſchoſſene Siccy) ſoll eine ſehr bürgerliche Jugend gehabt haben. Vor ungefähr drei Jahren fand er vor den Aſſiſen, weil er ſich mit einem Verwandten wegen fremder Angelegenheiten geſchlagen hatte. Es kamen dabei Sachen zur Sprache, die ihm keine Ehre machten. Sein Vater, der berühmte Juriſt, vertheidigte ihn damals, und er wurde freigeſprochen. (Der 45jährige Siccy hat ſich jetzt nach Brüſſel aufgemacht.) Siccy war groß und von außergewöhnlicher Stärke. Lamartin dagegen iſt ſchlank und ſchwächlich. Man verſichert jetzt, Lamartin habe ſich in Rotterdam nach Hamburg eingeſchifft. Er iſt nicht, wie es hieß, der Gott einer Paris oder Deputirten dieſes Namens; ſein 1831 an der Cholera geſtorbener Vater war Admiral. Die Sache kommt übrigens nicht vor ein belgiſches, ſondern nach einem neuen Geſetze vor ein franzöſiſches Gericht, da beide Betheiligte Franzoſen ſind. Der franzöſiſche Geſandte hat auch alle Akten darüber empfangen, und die letzte Inſtruktion wird zu Paris Statt finden.

(Die ſchottiſchen Grundherren und Edelleute,) die um Walter Scott in ſo ungeheuren Haufen wall., ſcheinen gewiſſenhaft noch zum Theil in einem ſchönen und patriarchaliſchen Verhältniſſe zu ihren Pächtern und Clansangehörigen zu ſtehen. So erzählen die Zeitungen: Der Herzog v. Sutherland, einer der reichſten Grundbeſitzer Schottlands, verſammelte neulich in ſeinem Schloſſe zu Dunrobin 300 ſeiner Pächter zu einem Gaſtmahl. Er erklärte bei dieſer Gelegenheit, daß er jeden ſeiner Pächter, der im Jahre 1841 einen Kontrakt abgeſchloſſen oder erneuert habe, deſſelben zu entbinden

bereit ſei, ſelbſt der Pächter ſich dadurch unter den jetzigen Verhältniſſen, nach dem neuen Getreidegeſetz und dem veränderten Curſe, bereichert glaube. Nach Richtigkeit es ſei, daß es um den naturellen landwirthſchaftlichen Verkehrsſtand noch in Schottland den Weg zu nehmen, jährlich 100 Pf. St. Prämien an jenen Pächter für Verbeſſerungen in der Wirthſchaft verwenden wolle.

(Die Walhalla) hat mit allen denen aufgeführten Bildſäulen und Büſten 1 Mill., der Marmortempel allein mit ſeiner Einrichtung 1,000,000 fl. gekoſtet.

(Zwei Hochzeiten.) In Paris befinden ſich jetzt zwei merkwürdige Hochzeiten, der Eine iſt ein Gelehrter, ein Pharmazeut, Jos. Pelletier des „Caventou,“ der Andere ein Poet, er hat ſeine Braut „ja“ von dem Altar unter der Lampe Apollo geholt, was laufet ſeine Kanten durch folgenden Vers:

„Venus, si vous vous donnie d'un Chapion aux!
Rien ni porte Monsieur, ou vont quarante sous!“

Großes Reſtaurationsfeſt in Eiſenſtadt.

Eiſenſtadt, am 29. November 1845.

Hochgeehrteſter Herr Redakteur!

Die Stille und Einförmigkeit, welche drei und zehn und zehn und zehn beruhigt, und einen ſchreckhaften Reflexionen zur Verzweiflung bringen könnte, wird zwar ſelten unterbrochen; auch ſie aber wurde einmal unterbrochen, ſo geſchieht es gewöhnlich durch ein großartiges, geräuſchvolles Feſt — nach langer Dürre reichlich Waſſer auf der Mühle eines Referenten.

Montag den 24. November l. J. hielt Se. Durchlaucht Fürſt Paul Eſterhazy, Erbobergeſpann des Oedenburger Komitats, in ſeinem Reſidenzſchloſſe zu Eiſenſtadt die gewöhnliche, alle drei Jahre zu erneuernde, Komitats-Magiſtratual-Reſtauration ab, und bewunderte der hohe Gaſtgeber wieder den (ſämmtlichen Adel des Komitats und deſſen Dienerſchaft — beziehungsweiſe Menſchen an der Zahl — durch zwei Tage hindurch auf das Glänzendſte.

Schon Sonntag den 23. kamen die Equipagen in gaſtlichen Mägen herangeſtoben, mehrere ſehr verſchieden an äußerem Glanz oder Dürftigkeit der Knechten. Auf Mägen Kutſchen ſaftige Rappen, auf mächtig einherdrohenden Rumpf Bocksbeinen, oder dem Lage angepaßte Dreiſitz zu ſehen waren. Auch fehlte auf Seiten Mägen jenes ſchickſalhafte Wahrſcheinlichkeit, daß der Kutſcher den Lage und Gaſtgeber nicht — nur zwiſchen dem — das ſymbolhaltige Maß der Figuren, ſondern Menſchen mitten im civiliſirten, geregelten Europa, wo nicht nur eigene, originelle Weſen erſinnen, ſondern auch fremden Weſen ihre Weſen ablauſchen und wiedergeben, obgleich jedwedem von ihnen geſchriebene Noten unauslöſchliche Hieroglyphen ſind. Auch zeigt ſich beſonders an den feſtlichen Tagen der Einkunft mit ſchwermüthigen Mok-Tönen, die andern Nationen wie Grabgeſänge erklingen würden, die aber die Gemüther der Magyaren gar mächtig ergreifen, denn der Lagar tanzt darauf, wie das Sprichwort ſagt.

Die zahlreichen Gäſte waren theils in Eiſenſtadt, theils in den umliegenden Dörfern bequartiert.

Der eigentliche Reſtaurationstag war jedoch Montag den 24. Schon 7 Uhr Morgens lud die harmonieſt gehaunte Schloßthurmglocke, die größte im Lande, zum Voni soavie. Nach dem Voni soavie verſtanden ſich der (ſämmtliche Adel und der Klerus (denn nur dieſe ſind Bürger) in den Saal des Schloſſes, gleichſam einen der größten und prächtigſten im Lande *), wo die Reſtauration abgehalten werden ſollte. Hier harrten Tauſende mit freudigem Gefühle dem Eintritt Sr. Durchlaucht des Fürſten Eſterhazy, ihres hohen Gaſtgebers und innigſt verehrten Oberſtgeſpannes, entgegen, deſſen Verdienſte nicht der kleine Umkreis eines Komitats, ja nicht einmal der größere und erhabenere eines ganzen Landes begrenzt, deſſen Verdienſte — um ſämmtliche Gut des Jahrhunderts, um den Weltfrieden, Europa zu wärtigen weiß. Stolz alſo auf den Beſitz, daß ihnen die Verſehung in erhabenen Herrn ihren Kerker gegeben, wurde Se. Durchlaucht beim Eintritt von den ſämmtlichen Wänden mit einem enthuſiaſtiſchen, drei Mal wiederholten „Eljen dr. rőt. Hierauf hielt Se. Durchlaucht eine abermal mit Eljen aufgenommene Rede, und nun legten die vor drei Jahren gewählten Herren Magiſtratualen ihre Aemter nieder, am entweder denen neuerdings beſtätigt zu werden, oder Nachfolgern Platz zu machen.

Bei dieſer Gelegenheit werden Reden gehalten, unter welchen ſich vorzüglich die des Hrn. Vice-Geſpanns von Rohonczy auszeichnete, welche wie ein majeſtätiſcher Strom hinreißt, ruhig und doch gewaltig, gelaſſen und doch bewegt; ſie wurde mit tiefer Stille und geſpannter Aufmerkſamkeit angehört, und am Schluſſe mit einem donnernden „Eljen“ aufgenommen, auf welchem ſich bereits mit einiger Sicherheit jene Ermahnung zum erſten Vice-Geſpann prognoſticiren ließ.

*) Der Plafond iſt mit herrlichen Freskogemälden aus der Mythologie, die Wände aber ſind mit den Bildniſſen der alten Könige von Ungarn geziert.

Nachdem die Herren Magiſtratualen ihre Aemter niedergelegt hatten, wurde zur Wahl geſchritten. Das Recht zu ſtandiren iſt bei den drei Ober-Geſpannen. Auf einer der Seiten befand ſich eine ſchwarze Kaſtel, auf welcher mit Kreide die Namen der Kandidaten (gewöhnlich 2 oder 3) geſchrieben werden. Man erſuchten die Wähler durch Akklamation. Bei dieſer Gelegenheit geben die Wähler ihren Willen auch durch die Finger kund, ſo zwar, daß, wer dem aufgeſtellten Kandidaten geneigt iſt, einen Finger, wer dem zweitgeſchriebenen, zwei Finger in die Höhe prägt. Kandidaten, welchen man durchaus abgeneigt iſt, werden mit einem ſchwarzen allmächtigen zum Teufel verwieſen, indeß die Wähler zugleich ihre Wägen verlaſſen können.

Nach beendigter Reſtaurirung wurde der Reſtaurations-Ball in einem Opernſaal angeſtellt. Mit außerordentlicher Geſchmackpracht waren gegen 30 Gebäude auf das Künſtlichſte aus Elegantzeſte für die Tiere des Waldes gebaut, und die Tafeln mit den prächtigſten Aufſätzen geziert. Der übrige Theil wurde in den Gaſthöfen der Stadt reichlich bewirthet; der herrſchaftliche Koch hat auf einer großen Menge Pfannen unabläßig bei Hitze in der Butterwaich.

Hier laſſen wir dieſe Herren in lauter Feſtjubilanz ſchwelgen, und erlauben Sie, Hr. Redakteur, daß ich weiter auf die Tiere des Waldes in dem glänzend erleuchteten Saal des fürſtlichen Palaſtes zurückkehre. Hier wurde die allgemeine Luſt des fürſtlichen Mahles noch erhöht, durch den Anblick hoher Gäſte und Frauenzimmer. Ihre Durchlauchten die Fürſtinnen Thereſe und Anna Eſterhazy begleiteten durch ihre Gegenwart die perſönlichen Gäſte, beim Fürſtinnen im ungariſchen National-Koſtüm, glänzend ſämmtliche Damen. Dieſes Koſtüm iſt vorzüglich, das ſchönſte in der Welt, indem es alle Pracht und Ueberladung bei elaſtiſchem gelaſſt, von welcher eine vorgeht hat, daß es Frauen anſteigt, von einer ſchönen Figurchen erſt vollkommen herausholen. — Den beiden Damen ertönte herrlicher Tafelmuſik; auf der einen ſpielte das Orcheſter Fürſt Paul II. Eſterhazy, Karl Eſterhazy-Regimental, auf der andern die bekannte Kapelle Zigeuner-Bande, welche ſich durch Deutſchland und Frankreich bis nach Paris hinein ſpielte. In den Gläſern perlten Ungarns vorzüglichſte Weine; aber auch das ſchönſte Getränk der Lieblingen Gaſtes fehlte nicht, und patentgerecht war's Pflicht der allgemeinen Feſtfreude. Gelegenheit darüber hatte man Menge perſönlicher Freude hervorbrach, welche Freude aufgehoben die geſellſchaftlichen Ungarn wohl am beſten verſtehen, obgleich ihnen heutzutage die Deutſchen darin wieder nachgeſtern.

Zugt aber vergeben Sie, Herr Redakteur, daß ich plötzlich abbrechen muß; denn meine Pflicht (als Kontrolleur) ruft mich zur und jetzt dieſem glanzvollen Cirkus entzogen in die Hyperſee Nacht eines ſaftigen Feſtes hinaus, wo ich frei von Mahnen — nicht mehr ich, als das durchdringendſte Lallig einen warmen heißgeſchloſſenen Kommandoton herrenten Kraftworte, und nicht mehr höre, als das verſtärkerſte Getreſſ unendlicher geſchwätzer Muſikchöre.

Franz Falk.

Kurze und lange Anſichten über große und kleine Taſchenbücher.

Von Franz Vincenz Schuſelka.

„Iris.“ Taſchenbuch für 1846. Herausgegeben von Johann Graf Mailath. Vierter Jahrgang, mit ſechs Stahlſtichen. Peſth, Verlag von Guſtav Heckenaſt.

Wenige Almanache des Nordens und des Südens, von Piſchowitz bis an den Rhein, von dem Don bis an die Nordſee können in dem, was die Ausſtattung betrifft, mit dieſem Taſchenbuche in die Schranken treten. Auch in dem, was den Inhalt anbelangt, werden wenig verwirrig Beſſeres leſen, wenn Sie, wie alle Almanache, es ſich zur Lehrung gemacht, als Lektüre-ſchmuck der Damen zu dienen, oder der Damen Kramſgande eine Geſellſchaft von unſchätzbaren Talentirten in poetiſchen Gewande für Belehrung und Genuß in ihr portſchmackfigen Boudoir zu gaudiren. In dieſem Almanache iſt Alles ſo elegant und comfortable, ſo geſchmeidig und delikat, daß man ſich gar nicht zu ſchämen braucht, einer Dame, um ein Deutſcher mit deutſcher Achtung für deutſche Literatur zu ſein, einen ſolchen „Iris“-Almanach, daß einer celebrirten ungariſchen zu verwenn. Wie herrlich ſich nicht die Stahlſtiche im vorliegenden Taſchenbuche, ſo herrlich, daß man ſie, und die Lektüre betreff, wie ein Märchen aus dem Gebiete der Stahlſtecherkunſt anſieht, wenn man ſie mit vielen Produkten vergleicht, welche als ominente, deutſche Almanach-Staffage beliebt werden. Herrlich iſt Alles in der begonnen Punktirmanier gearbeitet, in jener Manier, welcher die Männer von Fache kein Recht widerſprechen laſſen wollen, und gegen welche es in künſtleriſcher Hinſicht ſo viele Einwendungen gibt — allein, ſei es, wie es wolle, wir wollen keine für die Kunſtgeſchichte wichtige Kunſtwerke in unſern Almanachen ſehen, wenn ſie nur wenigſtens ſo ſolide, ebenſo von allen Kunſtrichtern als vortrefflich anerkannte Leiſtung unſerer Almanache befriedigen, wie es hier der Fall iſt.

Es bleibt uns nur mehr übrig, den poetiſchen und erzählenden Theil

des Taschenbuches in's Auge zu fassen. Unter den Gedichten finden wir Gelungenes, aber auch mehr Mittelmäßiges; zu letzterer Art gehören wohl her von J. G. Seidl, Jos. v. Vogl und C. A. Tanzer, und wenn man gerade auch will, bei den Hh. Duhr und J. G. Seumann, bei den übrigen aber und vorzüglich bei jenen von Karol. D., Camilla Hell und J. N. Vrenner muß man nur an den schönen Namen trauern, welchen sie einnehmen. — Und nun zu den erzählenden Theile, nachdem wir uns durch die Allegoriengruppe der Poesie durchgewunden haben. Betty Paoli scheint wohl ihre „Bekenntnisse" ganz und gar unrichtig begriffen zu haben, wenn sie selbe eine Humoreske nennt. Wo ist der Humor, wo eine humoristische Pointe, aber überhaupt nur eine Pointe. Chamfort's Ausspruch „Un auteur tout est mal et tout est bon; c'est le seule chose, sur laquelle on ne puisse pas dire des bêtises" mag wohl immerhin der Grundgedanke sein, wo aber der Humor, wober die Humoreske, wo Niemand handelt, wo man sich nur erinnert — so ganz und gar salonartig erinnert — und jenen Erinnerungen aus der Jugend des Lebend humoristisch beimischt. Eine Konversation, ein Dialog sind noch keine Humoreske wohl, ja sogar eine recht geistreich geschriebene Damen-Philosophie, wie diese hier, ist sie nicht. Und Ganz es nichts als eine biologische Argumentation wie Chamfort's abermaligem Ausspruche, obgleich sonst auch hier zu halb der Leben abgeschnitten wird, aber Augaben mit der Pointe der Argumentation ganz und gar vertraut zu sehen. Uebrigens muß man bei diesen „Bekenntnissen" der lyrischen Dichterin Betty Paoli nicht vergessen, sie nicht allzu berührt zu werden. Die schöne Novelle in diesem Taschenbuche ist wohl die von Walter Lorbeer: „Amor im Exil," die in dem Lebensgrame versteht ist, welches auch in der neuesten Zeit mit den Novellen des pseudonymen Autors ausgezeichnet. Wohlgetroffen, aber Novellenschwach, bieten Gomez der Novelle liegt in unserem Vaterlande noch brach. Um so erfreulicher ist darum eine solche Erscheinung im Gebiete der vaterländischen Novelle, welche in Gesellschaftsgegenständen verfällt. Auch mehr solcher Salonkonversen, und noch mehr solcher Lakaien, wie Walter Lorbeer bietet, und dem Zweig der vaterländischen Novellistik ist kaum vorzuhalten. Den Schluß des Taschenbuches macht eine Erzählung von Adalbert Stifter, betitelt die „Narrenburg." Den Namen betrachtet, welchen dieselbe führenden einnimmt, sollte man glauben, es möchte in derselben sehr Vieles und sehr Derbigen abgehandelt werden, denn es anfängt derselbe die Hülfte der „Zeit." Das Buch beschließen es aber sehr Kurz und sehr trocken, und sieht sich mit sehr wenigen Worten erzählen. Bedingend wird die Erzählung durch ihre interessante Haltung und geschickten Kon ordnungen zu heißen. — Wenn sie gleich Einer anderen Zeit als Lokalität abgibt, als daß der Bloch der Begebenheiten aus Wiesenbesitzen, der einmal in einer Familie eingewurzelt ist, sich bis in die entferntesten Linien derselben verzweigt.

Allein diese Bagatellen aus Wiesenbesitzen sind zu wenig erzählt, und man weiß zum Schlusse nicht, warum Rothenstein gerade eine Narrenburg genannt zu werden verdient. Auch ist diese Idee auf zu subjektive Erfahrungsgrundsätze basiert, als daß man sie für eine Novelle acceptiren könnte. Angenommen, es gelte auch diese Idee als Idee, was handelt Heinrich? Er thut nichts in dieser Novelle, als nach Lichtau fahren, mit dem Lichtenstein seinen Wirthen eine Liebschaft schließen — den Rothenstein in einer beinahe 70 Seiten langen Burgbeschreibung besuchen — und endlich zu heirathen. — Also gar nichts, was jene Idee entwickeln könnte. Die Episoden sind sehr poetisch geschrieben — wie überhaupt das Einzelne in dieser Erzählung über den Poeten verräth, als das Ganze.

Eine andere Perle im erzählenden Theile ist eine poetische Erzählung von Ritter v. Levitschnigg. Wir werden an den Mil gefährt, und mit dichterischer Intuition und den schönsten Bildern der Phantasie, Athen wie an demselben gestellt, denn eine Strophe nach der andern entfaltet sich neue Reize, die und in einer Weise vorgeführt werden, wie wir sie von einem so eminenten Talente, wie Levitschnigg ist, nur erwarten können. —

Der Schluß des Gedichtes erinnert eine bekannte, amerikanische Sage, welche der Dichter mit vielem Glücke nach Afrika verlegte. Auch die wilde Sage der Indianer wird und in meisterhaften Kolorite vorgeführt. Bezeichnen Anden wir noch zwei Dorfe und den Poyseen eines verabschiedeten Lanzenreiters, sowie die für Orientalisten so wichtige und interessante, historische Abhandlung: „Kalusch und ihr Gotz Kara," von Hammer-Purgstall.

Was das Typographische anbelangt — so übertrifft dieses Taschenbuch das Meiste, was für die Almanache in dieser Beziehung geliefert wird.

Mode-Bazar.

Paris, den 13. November 1843.

Es ist offenbar, daß Jedermann über die Herrlichkeit des Herbstanzugs klagt, daß man denselben verbessern, d. h. verschönern, daß man irgend etwas dafür thun möchte, aber Niemand wagt, einen Anfang zu machen, obgleich dieser Anfang von Jedermann gewünscht wird. Man ist zwar mit einem Theil von Sammet, dessen Schleifen mit weißem Filet gestickert waren, und der elegante goldene Knöpfe hatte, und mit anliegenden Beinkleidern von weißem Kaschmir hervorgetreten, aber Niemand hält diesen Versuch für ernstlich gemeint. Die Eleganz liegt gegenwärtig und wird wohl lange liegen in der Einfache, in der Einfachheit und dem schönen Schnitte, besonders in der Vorgestalt, die den Details genommen wird, in der Weiche, dem Faltet, der Manschette, den Handschuhen, der Fußbekleidung. Vorhalt liegt denn auch der Kunst in den Spazierwegen, in der Weiße und Feinheit der Manschette, und man setzt selbst eine große Ehrgeiz darauf, die sein gestickert sind.

Die weiße Cravatte scheint diesen Winter wieder sehr beliebt werden zu wollen, und wenn nur auf recht sehr reizen, wird man nur zu einer solchen einen Beifall bezeigen können.

Die Herrenmoden geschehen sich diesmal durch die Länge der Taille aus, die um so auffallender ist, als man eine so lächerliche Verunstaltung in dieser Art nicht erwartete. Wahrscheinlich wird sich auch die Taille in den Damenanzügen verlängern, da die Moden der beiden Geschlechter sich immer ähnlich sind.

Bty.

Militärisches.

(Wo sind die ersten Kürasse-Uniformen zu suchen?) Nach Hammer's „Geschichte des osmanischen Reiches" I. S. 30 rc. bei den Horden des Kamerlan. 1402 führte dieser sein Enkel, Mohammed Sultan auf Samarkand eine große Schaar heraus, wo jedes Regiment einförmig gekleidet war. Einer hatte rothe Fahnen, rothe Standarten, rothe Helme, rothe Panzer, lange Bärte, Tartal, Schäfte, Bogen, Pfeil trug, ein anderes trug sich eben so weiß oder gelb u. s. f. — eine Erfindung, welche dem alten Weltenstürmer vorzüglich Preise machte. Die Sache scheint nicht unwahrscheinlich. Dagegen möchte man bezweifeln, daß „zwei Regimenter, ganz mit Panzern bedeckt, die Altesten Kürassier-Regimenter gewesen seien, denen die Kriegsgeschichte erwähnt." Sobald es sich nämlich nicht um Worte handelt, ist der Kürass nicht alt der Rest der ehemaligen Rüstungen, von welchen unsere Civil-Stadt noch dann andern wußte, den Mann beweglicher zu machen. Noch im 30jährigen Kriege sah man Reiter, welche unter Brust- und Rückenstück und Hauke noch noch Arm- und Beinschienen hatten. Die Europäer entlehnten daher sicher nicht die Idee ihrer Kürassiere aus Asien und Tamerlan's Heere, sondern der Gebrauch, solche Reiter zu haben, war im Gegentheile wohl durch die Europäer nach Asien gekommen, und vielleicht in Tamerlan's Heere zuerst in's Leben getreten. Jedoch Hammer ist sich von seiner Ansicht überzeugt. „In der Geschichte der Kriegskunst ist die Schlacht (bei Angora, 20. Juli 1402) wegen der ersten Anwendung und des tartarischen Kürassier-Regiments merkwürdig," sagt er a. a. Orte S. 118.

Literarisches.

(Die Sitzungen der ungarischen Akademie) haben unter den Präsidium des Grafen Szecsenyi in Pesth vorige Woche begonnen. Unter der sprachwissenschaftlichen Arbeiten wurde der von 50 Dukatenpreis der Abhandlung des Stephan Spiligai, Professor zu Nagyszombat, das Accessit dem Johann Fabian, Kaplan zu Szepsak zuerkannt; die philosophische Preisfrage lös'te der ref. Geistliche Samuel Balogh von Simas und gewann den Preis von 100 Dukaten, Johann Margo erhielt das Accessit; unter den eingelaufenen Lustspielen wurden der 100 Dukatenpreis dem vieraktigen Lustspiel des Agnes Nagy „die Restauration," der zweite Preis Szigligetis: „Paul Kinizsi," Lustspiel in 4 Akten, zugesprochen; den großen Preis von 200 Dukaten erhielten Dördemortys neuere lyrische Werke.

Bunterlei.

(In Großbrittanien ist die Gesetzsamkeit etwas werth.) Nämlich in dem Sinne, in welchem man von einem Manne hört sagt, er sei seine 10 oder 20,000 Pf. St. werth, d. h. er sei im Besitze derselben. Als der Chemiker Humphrey Davy seine glänzende Laufbahn begonnen hatte, schrieben es die größten Männer für ein Glück, ihn in ihre Kreise zu ziehen. Allein dies beschränkte sich nicht allein auf Dinners und Soupers, sondern es kamen auch werthvolle Geschenke, z. B. einmal von einem Herzoge die Kleinigkeit, eine goldvergoldete Silberservice. Bald als er den glücklichen Fund gethan hatte, den Alkalin zu zerlegen, rief's er nach Dublin. Man bat ihn, eine Vorlesung zu halten. Er willigte ein und 200 Billets, jedes mit 2 Guineen bezahlt, waren der Einzige dafür. 21,000 Fl. hatte er mit der einen Vorlesung gewonnen. Wo ist es ein Gelehrter, ein Professor gewesen, der in Deutschland auf solche Art den zehnten, oder nur den zwanzigsten Theil gewonnen hätte?

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 109.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 241. Sonnabend, den 3. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Hinter — dem — Ofen : Lieder.

Von M. G. Saphir.

5.

Hinter'm Ofen ſitz manch Einer,
Der da wär' ein Bonaparte,
Wenn er ſtatt dem Ziegenhainer
Schwänge Säbel und Standarte!

Hinter'm Ofen lungern hundert
Weltgenies und Erdenhelden,
Und das Weltgeſchick ſich wundert,
Daß ſie ſich ihm gar nicht melden!

Hinter'm Ofen, Kompaßregler!
Kann man Bahn durch's Meer erkunden,
Hinter'm Ofen, Weltumſegler!
Ward Amerika gefunden!

6.

Hinter'm Ofen redigiren
Will ich Muſen-Almanache!
Will von hier aus regieren
Alle lyriſchen »Oh's und »Ach's

Späne, Splitter (von Gedanken),
Häckſel, Füllſel, Reibſel, Schnitzel,
Breite Proſa in den Flanken,
Und inmitten Versgebitzel!

Die Novellen, à la Wachsmann,
Von den grünen Strebel-Junkern,
Und daneben ſoll von Flarmann
Ein geſtoch'nes Bündniß flunkern!

Hier ein Weib, zur guten Stunde,
Flicht ein Lied zu breiten Schlupfen,
And're mühen ſich, vom Munde
Proſa wie Charpie zu zupfen!

Alles ſoll ſein Schärflein ſteuern,
Schwäbiſch, pomm'riſch, ſächſiſch, wendiſch,
Was man hinter'm Ofen leiert,
Nennt der Ofen: — vaterländiſch!

7.

Hinter'm Ofen, für die Deutſchen,
Muß der arme Autor dichten,
Muß die Muſen züchtig peitſchen,
Deutſchland's Zukunft einzurichten!

Und Apoll' als Muſterreiter,
Ausſtaffirt mit Maaren-Ballen,
Handelnd, ſchachernd, ſo beſteit er
Deutſchland in den Börſenhallen!

»Die Erlöſung zu beginnen,«
— Läßt der Gott ſich früh verlauten —
»Muß man Dammwoll', Garn und Linnen
Billig überall vermauthen!«

8.

Wenn wir uns zuſammenrotten,
Hinter'm Ofen aufzuſchnaufen,
Laſſen wir die größten Flotten
Von dem Ofen Stapel laufen;

Eine Seemacht zu begründen
Mit Fregatten und Galliones
Wird gar Niemand leichter finden,
Als die hinter'm Ofen wohnen!

Denn der Ofen macht empiriſch,
Und Empirik macht uns ethiſch,
Und die Ethik macht uns lyriſch,
Und die Lyrik macht prophetiſch!

Von der Weiſe über Danzig,
Durch den Oſtſeeberg von Kreide,
Gehen täglich über zwanzig
Kriegsſchiff nach der Hafenhaide!

Wo der Spree Fluthen ſtürmen,
An der breiten Pankow Mündung,
Wird ſich hoch ein Pharus thürmen,
Deutſcher Seemacht zur Begründung!

(Werden fortgeſetzt.)

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Eliſe, welche vermuthen mochte, daß irgend ein komiſches Abenteuer Schuld an Ferdinand's Lamente ſei, ſtreichelte ihm die Wange, und bat, ihr nur zu erzählen, was ihn verhindert habe, zu der Vorleſung zu kommen.

»Meinetwegen könnt ihr Alle lachen,« verſetzte der Geſchmeichelte. »Ich will es Euch erzählen. Ich war heute in der Stadt, denke mit den Neun-Uhr-Train nach Baden zu fahren, und den Vormittag hier zuzubringen. Ich ſetze mich in einen Omnibus, und des Schickſals Tücke wirft mich gleich beim Einſteigen auf den Schooß einer Dame. Mein Ungeſchick entſchuldigend, ſehe ich der Dame in's Geſicht, ſie lächelt — vergibt, und wir unterhalten uns köſtlich miteinander, bis der Wagen am Bahnhofe

hält. Wir drei, ſie, ihre Begleiterin, eine nette Blondine, und ich, eilen zu der Kaſſe, ſie, die braune Liebenswürdige, verlangt zwei Billets nach Mödling, und bei Schickſals Tücke bringt mir das Wort Mödling auf die Lippen, und ich löſe eine Karte dorthin. Natürlich ſteigen wir in einen Waggon, und fort ſauſt es unaufhaltſam nach Mödling. Ich glaube was Geſchehenes gerettet zu haben, den Fräulein Papi — ſo hieß die Brünette — tauſchte aufmerkſam meinen Worten, wir ſprachen von den deutſchen Dichtern, ſie kannte Alle, und mehrere der heißgern ſogar perſönlich. Als ich Deinen Namen, Heinrich! nannte — errötete ſie.«

»Sie errötete!« lachte Heinrich, und blickte triumphirend die Damen an.

»Kennſt Du ſie?« fragte der Erzähler.

Ein zweideutiges »Vielleicht!« war die Antwort. — »Fahre nur fort!«

»Wie gelagt, eine höchſt geiſtreiche Dame, ich küſſe ihre Hand, denn ich war ſehr galant, ſie drückte leiſe die meine, und ich ſchwamm in Wonne. So kamen wir nach Mödling, wir ſtiegen aus, und am Bahnhofe kommt uns ein ſchmächtiger Mann entgegen. Als er mich an der Seite des Fräulein ſah, verzog er den Mund, daß trat er galant zu uns, und rief uns ein freundliches »Don jours entgegen. »Herr von Häpfer,« präſentirte mich die Dame — ſie kannte mich nach Deiner Beſchreibung. Der galante Mann reichte mir die Hand, und wir eilten in die Brühl. Wie ich mich unterhielt, kannſt Du denken, denn ich verſäumte den Eiſer-Train — ein Troſt war es für mich, zu hören, daß um halb Zwölf noch ein Train von Mödling nach Baden abgehe — als ich an den Bahnhof kam, läutete die Glocke, ich erwiſche noch ein Billet, der Kondukteur ruft mir, zu eilen, ich ſpringe in den Wagen, ſetze mich in eine Ecke, und gebe meinen Gedanken Audienz. Der Train hielt — und ich ſtieg aus — wo? im Wiener Bahnhofe!«

Ein ſchallendes Gelächter folgte der Erzählung.

Ferdinand zuckte die Achſeln, telegraphirte, und rief: »Schickſals-Tücke! ſo Etwas geſchah ſchon Mehreren.«

»Kaum bemerkte ich, wo ich bin, eile ich herab, um noch mit dem bereit ſtehenden Zwölf-Uhr-Train nach Baden zu kommen, denkend, das Beſte, die Vorleſung ſelbſt hören zu können. Ich muß über die Abgangsſtiege hinab, um den Bahnhof herum — an der Ecke angekommen, höre ich die Glocke — ich ſpringe wie eine Gemſe durch das Thor — der Schuber an der Kaſſe fliegt zu, ich bitte, ich fluche, umſonſt — geſchloſſen bleibt das Fenſter. Verzweifelnd eile ich in das Kaffehaus, lerne die Zeitungen auswendig, und der Zwei-Uhr-Train bringt mich endlich nach Baden, und hat's heut' kein' Faden, ſo bleib' ich bei dem Feſte.«

»Das verſteht ſich von ſelbſt, wir bleiben Alle da.«

Ferdinand ſprang, über dieſe Verſicherung erfreut, mit geraden Füßen auf den Seſſel, das Strohgeflechte brach durch, und mit Mühe gelang es den Freunden, ihn aus dem Gefängniß zu befreien.

2.

Durch Pokorny's Zauberkraft wurde der Badner Park in ein Feenland verſetzt, wenigſtens mußte der Beſucher glauben, er befinde ſich in einer ihn zauberiſch feſſelnden Sphäre. Das Auge war durch Tauſende und Tauſende der bunteſten Lichter geblendet, das Ohr von ſanften und ſtürmenden Tönen berauſcht, und das Herz erbebte im Laufe bei dem Anblicke ſo vieler lieblichen Feen. Monnetrunken taumelte Ferdinand von einer Allee zur andern, von dem Kiosk in die Arena, aus der Arena zu dem Hygia-Tempel, von dort zum Roſengarten, ſtieß mit der Naſe an die Pyramaden und fiel plötzlich in die Arme ſeines dicken Freundes.

»Donnerwetter! ſo tobte der Ueberraſchte, »verfolgt Dich denn der Dämon des Ungeſchicks bis in dieſes Feenland?«

»Ruhig! ruhig!« rief Ferdinand, »ich bin ſelig, Bruder Hanns — ſelig, überſelig!« und bei dieſem »überſelig« drehte er ſich auf dem linken Abſatze um, und der Schwung ſeines rechten Fußes riß einige Lämpchen aus den Drähten.

Hanns that, als bemerke er den Unfall nicht, und bedrängte den Freund, weiter zu gehen. Mit einem phlegmatiſchen: »Iſt ſchon geſchehen, kann's nicht ändern,« warf Ferdinand einen Blick auf den fetten Boden, faßte den Arm des Dicken, zwickte ihn, und ſeine Freude durch einen tanzenden Gang bezeichnend, wiederholte er das: »Ich bin überſelig!«

»Narr! was hat Du denn? ſo rede doch!«

»Du haſt keine Idee, Freund!« verſetzte der Entzückte, »Du haſt ja keine Idee, eine Idee zu haben!«

»Danke für das Kompliment!«

»Na! ſei nur nicht gleich böſe, ich kann nichts dafür! Aber, Freund! Freund! Sie iſt märchenhaft ſchön!«

»Zum Guckguck, ſo ſprich, wer?«

»Marie!«

»Marien gibt es viele.«

»Ich kenne nur Eine.«

»Und dieſe?«

»Iſt die Schweſter des Malers Milner!«

»Hahaha!« lachte der Dicke, »nach nichts Beſſeres, der Du das entſetzliche Weſen auf die Füße gemacht haſt!«

»Bruder, erinnere mich nicht an die Szene! Das war Schickſals-Tücke! Aber ſie iſt ſelbſt Schuld daran geweſen, warum iſt ſie ſo einſam ſchön, ich wollte ihr meine Huldigung bezeugen, ſprang zu ihr, der Tiſch mit der Theekanne fiel um, und das ſiedende Getränke ergoß ſich auf ihre zarten Füße. Es iſt eine Dummheit, daß die Damen ſo dünne Strümpfe tragen — wäre dies nicht der Fall geweſen, das heiße Waſſer hätte ihr nichts geſchadet — ſo fiel ſie aber vor Schmerz in Ohnmacht!«

»Und was thateſt Du?«

»Ich rief: »Iſt ſchon geſchehen!« Kann's nicht ändern,« nahm den Hut und lief davon. Seit dieſer Zeit ſah ich ſie nicht, ich fürchtete mich vor ihrem Bruder — doch heute — vor einer Stunde faßte mich eine zarte Hand am Arme, ich ſah mich um — es war Marie! Mit glockengleicher Stimme liſpelte ſie: »Warum laſſen Sie ſich bei uns nicht ſehen — ich bin ja ſchon geſund.« Ich war wie aus den Wolken gefallen, will antworten, da kracht ein Pöllerſchuß, die Menge drängt gegen die Arena — man ſtößt mich rechts und links, und ehe ich ein Wort erwidern konnte, war Marie von mir getrennt. Einige Schritte vor mir ſehe ich ſie am Arme ihres Bruders, ich eile ihr nach, da kömmt ein Burſche mit zwei Seſſeln, wirft mir den Hut vom Kopfe, und bevor ich den im Gedränge finde, iſt Marie verſchwunden.«

»Wir werden ſie wieder finden,« tröſtete der Freund, »komm', ich will Dir ſuchen helfen.«

(Fortſetzung folgt.)

in einen ſolchen Raſſel-Huſten ausbrach, daß Herzog Alba ſeine Grandezza vergaß, und zu ihr ſagte: Sie haben einen rechten Schafhuſten!«

Eboli-Zitterl, die holde Brünette, rückte nagelfeſt an mich heran, leider war ſie auch kurzſichtig, und mein blondes und ihr ſchwarzes Haupt lagen wie eine Mundſemmel und ein Indianerkrapfen auf der ſchönen Cotta'ſchen-Ausgabe von Schiller in einem Bande. Ich ergab mich dem Schickſal auf Gnade und Ungnade, und der Don Karlos mit Butter begann.

Der erſte Streich fiel auf mein Haupt. Ich als Poſa hatte die erſte Scene mit dem Tapezierer-Karlos; der gute Karlos konnte die Buchſtaben w, b, p, d, t und g, k nicht unterſcheidend ausſprechen, alle klangen gleich hart und weich, und er fing an mit einer Stimme, wie wenn ein gebratener Apfel zerplatzt:

Karlos.

»Wer kömmt? — Was ſeh' ich? — O ihr kuden Keiſter!«

Mir fuhr eine Trepanirnadel durch's Herz, aber ich raffte mich zuſammen und las mit einer Stimme wie Futterbarchent:

Was iſt die Liebe?

Zwei Seelen, ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.
Halm.

Die Lieb' iſt ein Erlangen
Der Täuſchung und dem Nichts;
Die Lieb' iſt ein Verlangen
Der Sonne und des Lichts.

Die Lieb' iſt ein Sichſehnen
Zur Ewigkeit;
Lieb' iſt der Träume Leben,
Das Morgenrot verweht.

Die Liebe iſt ein Irren
In Aprilſtürmen'r Zeit;
Die Liebe iſt ein Girren
„Nach Kuß, Ruh und Lei.

Die Liebe iſt der Leide
Geſchäft' und geld'nem Hom,
Die Lieb' iſt eine Aette,
Die Glieder ſpitzen Dorn.

Die Lieb' iſt Amalgama
Von Jerſum und von Trug,
Ein geld'nes Kalb, ein Lama,
Ein Sieg, der voll Sieg.

„Die Liebe iſt die Liebe
Das Dalaias," — Mancher ſchreib;
Die Lieb' iſt, iſt — in Liebe:
Die Liebe iſt die Lieb'.

Wenn Liebe Dich betrübt,
Sprich! Was entzweit Dich dann?
Die Zeit, die vorüber zieht,
Die Zeit, der Liebe Bann.

Und was erſchöpft die Liebe?
Ein Dutzend-Ja.
Und was verſchmäht die Liebe?
Der Täuſchung bittres Naß.

Und doch will's Manchem ſcheinen,
Daß Lieb' langſamen ſei;
Begleich ſie aber Einen,
Iſt ſie Colombo's Ei.

Vergiß' d'rum Lichtgedanke
Von Seele, Herz und Schlag!
Daß jener Liebestanke
Ich widerſtehen mag.

C. B. Log.

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Die Saal-Lokalitäten zur „Stadt" werden dem Vernehmen nach noch in kommenden Karneval den Tanzluſtigen wieder geöffnet werden. Hr. Hoer, der Schöpfer des Konzertſaals, jenes nämlich, welches nächſt dem k. k. Lagarten gebaut und vollendet worden ſoll, will auch die „Stadt" wieder gewonnen machen.

Theater-Salon.

Theater in der Joſephſtadt.

„Blanc, oder: Wien in einem andern Welttheile," und „Blanche, macht hier noch immer gewaltig volle Häuſer, und gewiß muß es ihnen geſtanden und von wahrhaftem Vergnügen bereitet haben, dieſen neuen Beweis ihres, ſeit Jahren mit ſolchem Glanz, mit ſolcher Eleganz, mit hinreißender Pracht neu in's Leben gerufen zu ſehen.

Die reizende und luxuriöſe Ausſtattung dieſes Stückes macht täglich mehr Senſation, vergeſtalt, daß der Zuſauf zu dieſen Vorſtellungen immer mehr überhand nimmt. Dieſes Ausſtattungsſtück iſt wieder wie eine brillante Erſcheinung, an welcher die ganze Reſidenz Theil nehmen will, und in welcher die Eleganz und die Neugierde auf's Glänzendſte befriedigt werden.

Man fragt ſich überall: „Haben Sie ſchon die Klänz in der „Blanc" in der Joſephſtadt geſehen?" Und die Antwort: „O ja, herrlich; ach, das iſt entzückend!" gehört zum guten Ton.

Dem Herrn Direktor Pokorny iſt wieder zu dieſem neuen Glückſtag zu gratuliren; er beſitzt aber auch zwei Kalidmane, die ſein Haus ſtets füllen: die Generoſität und Großartigkeit, mit welcher er keinen Koſtenaufwand ſpart, um durch Glanz, Eleganz, und überraſchende Pracht, ſeine Bühne zu einem Gartten Edens zu machen, und einen ſolchen beſchäftigenden Talisman in der Liebe und Achtung des Publikums, welches dieſe Vorliebe für ihn und ſeine perſönliche Schapbarkeit auf alle ſeine Unternehmungen überträgt.

Wir können bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, anzuzeigen, daß für dieſen Monat wieder zwei Darſtellungen für wohlthätige Anſtalten in dieſem Theater vorbereitet werden, für die Hr. Pokorny den Abend unentgeltlich, ohne Entſchädigung, beigibt. Solche Beweiſe von Bereitwilligkeit und Anerkennungsdrängniß wiederholen ſich in den Theatern des Hrn. Pokorny in Wien, Preßburg, Baden und Oedenburg bei Jahres ſehr oft; und dieſes trägt auch nicht wenig dazu bei, dem Direktor dieſes Theaters bei ſeinen bekannten Biederkeit und Rechtlichkeit, die Anerkennung des Publikums noch mehr zu ſichern.

Der Theater-Telegraph.

(Köln, 21. Nov.) Geſtern Abend entſtand im hieſigen Schauſpielhauſe ein lebhafter Tumult. Der bekannte Schauſpieler H. Kunz, der ſeit einiger Zeit hier gaſtirte, fühlte nämlich ſeine Eitelkeit verletzt von mehreren Kritiken der hier erſcheinenden „rheiniſchen Thalia," einer Zeitſchrift, die ſich durch freimüthige Beurtheilungen auszeichnet. Deshalb erlaubte er ſich, eine ungeheuerliche Verfeinerung gegen dieſen Mitarbeiter zu erkommuniziren. Sogleich erſcheinte aber von allen Seiten lobhaftes Zeichen und gellendes Pfeifen, welches ihn recht zu Ende ſprechen ließ. Ein großer Theil des Sonntags-Publikums bildete eine Oppoſition; ja bewerte der Skandal wohl über eine Viertelſtunde. Im Zwiſchenakt trat Kunz hervor, und bat wegen ſeiner Kunſt um Verzeihung — worin aber mit wiederholtem anhaltenden Ziſchen und Pfeifen abgewieſen. — Eine vollſtändige Deklaration für geſtrenge Kunſtrichter.

(Paris.) Der Miniſter des Innern, Hr. Duchatel, hat ein neues Geſetz über die Theater entgegenarbeitet haben, verſichert, daß es heißt, an Zahl der Konzerne vorgeſchrieben werden ſoll. Das Geſetz wird, wie es heißt, der Regierung eine ganz unbeſchränkte Herrſchaft über die fünf (!) ſogenannten Königlichen, von den Staate unterhaltenen Theater zuwenden, nämlich über die große Oper, die komiſche Oper, die beiden Theâtres français und das Odeon. Das Odeon ſoll noch für ein Jahr einem Verſprechen des Miniſteriums gemäß, welches daſſelbe in der vorigen Seſſion gegeben hat, unterhalt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Zwei Ehrenmänner.) Hr. Verdonnet, Autor, von Lauſanne, veröffentlicht im ſchweizeriſchen „Courrier" die Namen von zwei Ehrenmännern: Doppelt, der in Biel als Bibliothekar ſtarb, und Blanc-Mont von Genf, der noch gegenwärtig Chef des Pariſer Banquierhauſes Jacques-Antoine Blanc-Colin und Komp. iſt. Der Erſte, deſſen Handlungshaus vor 35 Jahren in Konkurs fallirt iſt, hat bis an's Ende ſeines Lebens gehofft, um endlich ſeinen Gläubigern die ſchuldige Summe von 200,000 Fr. abzahlen zu können, und, wie er ſagte, einen Ehrennamen zu hinterlaſſen. Der Andere handelte, wo möglich noch ſchöner. Er zahlte auf ſeinem Verbrechte eine ungefähr gleiche Summe mit Zinſen für ſeinen Vater, der im Anfang dieſes Jahrhunderts mit 24 für 100 ſignirt hatte, und alſo noch gerichtlichen Handelsbegriffen gar nicht mehr ſchuldig war.

(Ein Lotto-Hafe.) Die „Kreppiger Zeitungshalle" melden aus Breslau: „Religionsſchwärmerei veranlaßte vor einigen Tagen eine Dame aus den höhern Ständen, aus der wertvollen Bibliothek ihres Mannes einen angebrannten Schreiberſpruch auf dem Herde zu machen, und ſolchen den Flammen zu übergeben. Als der Geruch des verbrannten Papiers ihre Begehungen in die Küche trieb, fand man ſie dort mit innigen Andachtszügen vor den brennenden Büchern ſtehen. Die Bibel war das einzige Buch, welches dem Feuertode entgangen war, und ſie erklärte, daß alle andern Schriften unnütz und verdammlich wären, und deßhalb vertilgt werden müßten."

(Wie doch der Zufall ſpielt!) Am Mittwoch den 13. Juli d. J., Nachmittags zwiſchen 1 und 2 Uhr, ſaß eine Geſellſchaft von Herren und Damen auf der Galize Mauſer bei dem Stabe Kreuzpunkt um den Kaffeetiſch vereinigt, als ein Herr mit außerordentlichem Schreiſen durch ein

Konstitution von Zahlen nachweist, daß in diesem Jahre eine Glied der Familie Orleans nothwendig sterben werde. In derselben Chronik steht der Herzog von Orleans seinen tödtlichen Sturz. — Das Faktum kann durch jede glaubwürdige Personen erhärtet werden.

(Seltsame Zusammensetzung einer Familie.) In Paris, Passage de la Boule rouge, existirt wirklich eine Familie von folgender Zusammensetzung. Der Vater ist Franzose, seine Frau eine Engländerin, das älteste Kind ward auf den Sandwich-Inseln, das zweite auf Malta, das dritte in Spanien geboren. Der Bediente dieser Familie ist ein Schweizer, die Magd eine Holländerin. Der Papagei erblickte das Licht der Welt in den Kolonien, der Hund ist auf Terra Nova, und die Katze auf Borneo. Trotz so sehr verschiedenen Nationalitäten herrscht eine vollkommene Eintracht in der Familie.

(Zwei Vögel in einem Schlag.) Vor einigen Tagen saß ein Polizeidiener der Stadt Colmar eine Frau auf einem Bäckerladen mit einem Laib Brot herauskommen. Er hielt sie an, nahm ihr den Laib, und legte ihn bei einem Spezereihändler auf die Wage; es fehlte beinahe ein Hektogramm. „Kommt mit mir zum Bäcker,“ sagte er zur Frau; als er sich aber umdrehte, sah er mit Erstaunen, daß die Frau fort war. Er ging allein zum Bäcker, um ihm einen Verhaltungsbefehl wegen falschen Gewichts zu ertheilen. „Ja eben hat mir eine Frau einen Laib Brot gebracht,“ sagte der Bäcker, als er den Polizeidiener sah. — „Je, und der Laib hat das Gewicht nicht,“ erwiderte dieser. „Ich reiche einen Verhaftsbefehl gegen Euch ein, und bringe Euch den Laib zurück.“ Bald darauf erschien die Frau, deren Namen man entdeckt hat, wegen Brodverkaufs vor der Ladenpolizei, und der Bäcker wegen falschen Gewichts vor dem Polizeikommissär.

(Ein Pariser HeirathsₓAgentⁱ) kündigt an, daß er ein reiches Mädchen von Bordeaux zu verheirathen habe.

(Was London wird berichten.) Schon seit längerer Zeit führen die Brandmeuchelnamen die heftigsten Klagen über den erbärmlichen Lohn, welchen ihnen die mit diesem Artikel handelnden Lebensleute und Kaufleute zahlen. Kürzlich wurde von unter dem Vorsitze des Grafen Ashley eine Versammlung gehalten, um der Noth jener zahlreichen Klasse, welche sich durch Handarbeit nähren muß, in Erwägung zu ziehen und über Abhilfsmittel zu berathen. Nach mehrseitigen Reden ging hervor, daß für ein Hemd, welches 14 Stunden ununterbrochener Arbeit erfordert, blos 5 und 6 Pence bezahlt werden, und daß mehrere tausend Nähterinnen, die den ganzen Tag und einen Theil der Nacht arbeiten, nur 4½ Pence verdienen können, so daß dieser augenscheinliche Verdienst schon viele Frauenzimmer auf die Gabe des Lasters gebracht und in einzelnen Fällen sogar Selbstmorde und Selbstverbrechen verbrochen hat. Der Versammlung befindet die Erwägung eines Komitee, welches die Handwerksleute durch Vorstellungen zur Bewilligung höhern Arbeitslohnes, bei welchem sowohl der Käufer als Verkäufer bestehen könne, bewegen und nöthigen sollte, eine öffentliche Versammlung zu weiterer Berathung über diesen für Tausende von Familien und für die öffentliche Sittlichkeit hochwichtigen Gegenstand zusammenberufen solle.

(Neue Stadt in England.) Eine der bewerkenswerthen Folgen der Anlegung der Eisenbahnen ist häufig die Entstehung bewohnter Ortschaften, da, wo es selbst eine Dreschscheune noch ein Landhaus, noch endlich der Bodenbau bisher als denkbar zugelassen hätten. So entstand vor Kurzem bei der sogenannten Swindenstation der Greatwestern-Eisenbahn mitten auf einer Wiese durch allmähligen Zuzug ein Ort von 300 kleinen Wohnge häuschen, und bis zum 15. November d. J. sollen weitere 200 hinzukommen, welche die unternehmenden Kaufleute Rigby auf eigene Rechnung bauen lassen. Außer den zur Unterhaltung der Ordnung und zur Wache auf jener Hauptstation nöthigen Abtheilungen des Linien-Militärs und der Polizeikorps, kommen alle Einwohner des Orts noch unter Waffen hinzuzurechnen, deren größter Theil in der dortigen großen Maschinen-Fabrik ihre Beschäftigung finden.

D. u. W.

Musikalisches.

(Paris.) Die Aufführung der Berlioz'schen Symphonie, unter der Leitung des Komponisten, war eine merkwürdige Erscheinung. Das Orchester der großen Oper, 100 Blech-Instrumente und die Chöre wirkten dabei mit. Die beiden ersten Sätze, welche von den Blech-Instrumenten allein ausgeführt wurden, fanden durchaus keinen Beifall: dagegen brachte der letzte, welcher von allen drei vereinigten Massen ausgeführt wurde, eine größere Wirkung hervor. Im Ganzen kann man indeß den Erfolg der Aufführung nicht höher anschlagen, als den in Brüssel, wo Berlioz's Concerte durchaus keinen Effekt gemacht haben.

Militärisches.

— Der vor Kurzem zum Kommandanten von Paris ernannte General Aupick antwortet auf einen Artikel des „National,“ worin seine Ansprüche auf einen so wichtigen Posten in Zweifel gezogen werden, durch eine Darstellung seiner Lebensverhältnisse. „Im Jahre 1788,“ beginnt der General, „machte eine arme, brande, von Mißgeschick und Noth erschöpfte Frau, mit den Trümmern des sinkenden Glücks bedeckt, auf der Landstraße mit einem kleinen Kinde auch Hospitalstation. Sie bewunnte ihren Gemahl, einen Kapitän im chemaligen Regiment Vermandois, der durch das Feuer der Feinde gefallen war. Wenige Tage darauf hatte das Kind seine Mutter verloren. Ohne Verwandte, ohne Freunde war es auf der Welt allein! Dieses Kind war General Aupick, gegenwärtig, nach 33 Dienstjahren und 15 Feldzügen, Platzkommandant von Paris.“

Anekdoten.

— Eine Dame, ziemlich stolz darauf, die Ehe mit einem Maler zu haben, sah sie nicht für, daß er die ehrlich ganz verdrossen zur Antwort gab: „Mein, gnädige Frau. Sie sind verrückt.“

Kurioses.

(Zerstreutheit.) Ein Professor, der oft zerstreut war, ist einen Tages bei dem Schauspiel-Direktor C. Man spricht über den Werth eines Stückes, und der Direktor weist die Szenen, die ihm gelungen schienen, aus, als der Professor abgerufen wird. Statt den Bleistift wieder in die Tasche zu stecken, der ihn die Thür öffnet, und den Worten: „Ich bitte um eine Louis-Mark.“

— Montagne sagte: Mit den Thieren ist es wie mit den Regenbögen, die nicht darum sind, weilen mit aller Gewalt hinein, und die, welche darin sind, wichtigen geistesstarken wieder mit aller Gewalt hinaus.

Bunterlei.

(Kongreß der Gastwirthe in Köln.) Erst jetzt hat man in Cassel, nähere Mittheilung über die vierzehnte am 18. Nov. gehaltene Versammlung rheinischer Gastwirthe zu machen. Es wurde verfassungsmäßig die Anzeige und die Anfassung der Herren Hoche und Schickhausen von Koblenz zu einem Gastwirthe-Kongreß in Köln, angeblich zur Berathung der lästigen Lotalgefälle der Reisenden, war, beide beseitigt, und waren der Ansicht, im Interesse des reisenden Publikums hier zur Erörterung kamen. Die verschiedenen Gastwirthe-Vereine sind wohnten hierbei zahlreichen Versammlung bei. Kurhessen (Kassel), Nassau, Holland, Belgien, Preußen, die Rheinprovinzen und westphälischen, hatten Deputirte entsendet, deren Gesammtzahl sich auf 100 erstreckt haben mag. Ausserdem waren viele der auswärtigen Gastwirthe noch mit Vollmachten ihrer nächstgelegenen Kollegen versehen. Eine Menge von Zuschriften waren verlesen, auch welchen sehr achtbare und angesehene Gastwirthe der persönlichen Erscheinung durch Verhinderung mit dem Bemerken entschuldigt haben, daß sie bereit seien, den Beschlüssen dieser Versammlung beizutreten. Die freundliche, zuvorkommende Aufnahme und brüderzeitliche Gastfreundschaft der Kölner Gastwirthe gegen ihre auswärtigen Kollegen war höchst lobenswerth. Sie sorgten nicht allein für Erheiterungen, sondern auch für Geist und Kunstsinn. In allen Gebenkwürdigkeiten Köln's, zum Theater, zu wie zum Konzert den Herren Liszt und Rubini ertheilten sie Freikarten. Selbst der bad Interesse seiner Persönlichkeit so hoch schätzende und beförderade Hr. Präsident Merkens, der den Kölner Dampfschiff-Fahrt, hatte einen der schönsten Schiffe der Versammlung zu einer Lustfahrt zur Verfügung gestellt. In dem Saale des „Königlichen Hof's,“ bei Dingmann, hielten die Gastwirthe ihre Versammlung, wobei ein Prästand und sechs Beschlußmitglieder ernannt wurden. — Nach vielerlei Verhandlungen und Debatten sind folgende Beschlüsse vorgelegt, die zur nächsten Versammlung, gefaßt worden: 1) In nachsten ist die Einrichtungen, bestehende Verträge und sonstige Verhältnisse gestatten, wäge man dem so vielseitigen Wunsche des reisenden Publikums entsprechen, und das Trinkgeld beseitigen für alle und jede Dienstleistungen des Wirthschaftspersonales unter einer Rubrik vom 1. Januar oder 1. April zur Rechnung bringen, und den Anlag der Handwerksreisenden ꝛc. von 5 Silbergroschen oder 18 Kreuzer per Tag nicht übersteigen, dagegen bei Reisenden mit Familien es den Wirthen nach Billigkeit anzusetzen überlassen, und bei Herrschaften keinen Gebrauch von diesem §. zu machen. Ferner aber auch jedes Dienstpersonal auf solchen ihren Gehalt setzen, daß es anständig bestehen kann, und bei besonderer Zufriedenheit dieses durch Geschenke oder Gehaltzulage erhöhen, und daß darnach, bei Strengen Verbote, daß Dienstpersonal von keinen Fremden Etwas fordern darfe. 2) Wurde es gegenseitig zur Pflicht gemacht, daß man bei Entheilung von Dienstzeugnissen auf's Strengste bei der Wahrheit bleiben soll, und daß, wenn ein Individuum einer gerechten Tadels sich schuldig gemacht, es nicht einer Weigerung von den Vereinsmitgliedern angenommen werden darf. 3) Gegenseitige Mittheilung über Industrieritter, falls sich solche herumtreiben, sollen durch den Sekretär des Vereins mittelst Cirkulare in Umlauf gesetzt werden. — Außerdem sind verschiedene andere gemeinnützige, das Interesse der Reisenden und der Gastwirthe berührende Vorträge gehalten worden. Hr. Weller, Gastwirther und Eigenthümer des „Mainzer Hofes“ zu Köln, erwirbt durch ein treffliches Diner allgemeinen Dank.

Dibaldalio.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 242. Montag, den 5. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Das iſt da geweſen, und das iſt noch nicht da geweſen!

Lumpigs Duo, von M. G. Saphir.
(Geleſen von Herrn und Madame Lichtner.)

Er.

Der Winter kömmt, Lumpen gehen nieder!
Im ſchweren Schlummer liegt Natur wie Blei,
»Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,«
Nur die Conzerte blühen immer friſch und neu!
Die Akademien ſind unſre Winter-Roſen,
Es ſchneit Arioſen, es regnet Virtuoſen,
Und Wunderkinder wiegen ſich in unſern Ohren,
Von denen werden jetzt nur Drillinge geboren!
Man geht gelangweilt fort von all dem Klimperweſen,
Und ſagt verdrießlich: »Iſt ſchon Alles da geweſen!«

Sie.

Doch gibt's im Leben noch tauſend Dinge,
Die funkelnagelneu und noch nicht da geweſen ſind,
Daß ich ein Beiſpiel nur geſchwind jetzt bringe:
Die Waſſerheildoktoren: hochgeſinnt,
Sie ſind im Vereine jetzt zuſamm'gekommen,
Ein Jeder hat ein Faß voll Waſſer mitgenommen,
Ganz Deutſchland horchte hin auf das Ereigniß,
Ich aber, ich, ich hab' das große Weinverzeichniß,
Das ſie zum Waſſertrinken durchgeleſen,
Und muß geſtehen: »Das iſt noch nicht da geweſen!«

Er.

Ein neues Stück erſcheint doch endlich noch in Jahren,
Die Künſtler geben ſich die größte Müh',
Das Publikum, das ſtrömt herbei in ganzen Schaaren,
Gefüllt ſind Logen wohl, Parterr' und Gallerie;
Man lacht, man hört nicht auf zu applaudiren,
Man glaubt, es müßt' die Leute amüſiren,
Der Rezenſent geht fort zu Bier und Schweizerkäſen,
Und ſagt gar nichts, als: »Iſt ſchon Alles da geweſen!«

Sie.

Ein Stück fällt durch, und allgemeiner Tadel
Spricht laut ſich aus im Bühnen-Publikum,
Die Sprache matt, der Inhalt ohne Adel,
Die Charaktere flach, die Löſung dumm,
Glaubt Ihr, dem Dichter gingen auf die Augen,
Er ſagt vielleicht: »Das Ding muß doch ſo viel nicht taugen!«
Und: »Der Rezenſent ſagt's nicht aus bloßem Böſen,«
Glaubt Ihr das? »O nein, das iſt noch nicht da geweſen!«

Er.

Mathilde ſitzt, wie eine Roſe blühend,
Im Abendkreis auf einem vis-a-vis,
Und ihr zur Seit' Emil, ganz liebeglühend,
Und ſchwört, er lieb' allein nur ſie,
Und ſpricht: »O, wenn Sie wüßten, welch ein ſüß Behagen
Es iſt, ein liebend Bild im Herzen tragen!«
Und ſie erwidert mit naivem Weſen:
»Ach, das iſt Alles längſt ſchon da geweſen!«

Sie.

Sabine ſchmollt, er liegt zu ihren Füßen,
Ein Körbchen voll Geſchenke bringt er ihr;
»Vergib, mein Herz, ich will ja gerne büßen,
Auf Dieſem wüchſ' das Allerſchönſte Dir!
Denn ſolche Lieb', wie die zu Dir entbrennen,
War noch nicht da im Lauf der Weltenſonnen!«
»Ich glaub's,« ſagt ſie, und wächſt das Schönſte der Proſaiſen,
»Ja, mein Geliebter, das iſt noch nicht da geweſen!«

Er.

Wenn man zur Roſe einmal hat gerochen,
Wenn einmal uns durchflammt die Glut,
Wenn ein Gedicht man einmal hat geſprochen,
Wann man nur einmal aufgehabt den Hut,
Wenn man nur einmal uns vergöttert,
Wird man auf einmal auch entblättert:
Das heißt ſogleich von Wien bis zu den Irokeſen,
Mit Einer Stimme nur: »Schon Alles da geweſen!«

Sie.

Zwar Vieles war ſchon da, zum Beiſpiel Sängerinnen,
Die ohne Stimme machten ſchrecklich viel Metall!
Zwar Vieles war ſchon da, zum Beiſpiel Tänzerinnen,
An deren Wagen zog ein edler Menſchenſtall;
Jedoch, daß je ein Denker, ein Gelehrter,
Ein Dichter, ein Autor, ein vielbewährter,
Wird ausgezeichnet wie die leeren Flitterweſen,
Bei'm Himmel: »Das iſt noch nicht da geweſen!«

Er.

Es bildet, um was Großes zu vollführen,
Sich ein Verein mit ehler Müh' und Fleiß,
Die Sammelbögen alle cirkuliren,
Ein Jeder ſendet ſie in ſeinen Kreis,
Da ſitzt ein Fiſ, verſtehet ſich: ein Reicher,
Gefüllt mit Armenſchweiß ſind ſeine Spenden,

Er nimmt den Bogen, und nachdem er ihn geleſen,
Sagt er nichts, als: »Das iſt ſchon da geweſen!«

Sie.

Man iſt jetzt wie verrückt faſt mit den Todten,
Auf Mozart und auf Haydn trinkt man Meere aus,
Von ihren Werken kauft man keine Noten,
Man kauft den Lanner nur, oder Strauß,
Wir haben Steine nur für Monumente;
Daß man jetzo das kleinſte Sträuchen gönnte
Zu einem Haus für den, der noch nichts iſt verwieſen,
Für Einen, der da lebt — das iſt noch nicht da geweſen!

Er.

In einer Kunſtausſtellung auf und ab zu wandern
Iſt ein Genuß, das heißt, man thut, als ob es einer wär',
Nur »Genrebild«! O! Ochs und Kuh und Flandern!
Und Besenbinder, Bettlerkarren ſammt der Mähr!
O! der Natur iſt hier natürlicher noch als natürlich,
So ungenau, ſo ganz Lucas, ſo grauſam unmanierlich,
Man ſchaut es an, das Mauvais genre-Weſen,
Und denkt: Natur, Du biſt zu oft ſchon da geweſen!

Sie.

Ein Kranker liegt im Bett und noch ſich nicht zu rathen,
Der Extrapoſten gibt's jetzt viel in's — Unterland!
Gewisser Tod hat jetzund viele Pathen,
Homöopathen, Hydropathen, Pathen allerhand;
Ein Konſilium war beſtimmt, ſchon kömmt der Eine,
Und frag': »Was's Konſilium da um Meine?«
Der Kranke ſchöpft neu Hoffnung, zu genesen,
Und ſagt: »Mein, Doctor, das iſt noch nicht da geweſen!«

Er.

Die Sonnenfinſterniß, die machte viel Gerede,
Mir ſchien es ſo ein großes Wunder nicht,
Was war's? Um Sechſe war die Welt noch öde,
Ein Schleier wehte um die Erde dicht;
Und aus der Stadt begann's hinaus zu gehen,
Um gut zu ſehen, wie man nichts wird ſehen,
Was macht man da für großes Federleſen?
Die Sonn' verfinſtert? — »Iſt ſchon Alles da geweſen!«

Sie.

Sei ſtill und wüthe nicht ſo gegen Alles,
Was nicht zum erſten Mal man ſah
Auf dieſem alten Bau des Weltenalles!
Denn Du bedenk! Wir ſelbſt, wir waren auch ſchon da.
Doch hat deshalb die Güte abgenommen,
Mit der man unſer eifrig Streben aufgenommen?
Hat man deshalb die Leuten uns geleſen?
War man ja weniger mild? »O nein, das iſt noch nicht
da geweſen!«

(Beim Herausrufen.)

Sie ſind zufrieden, Sie ſchlagen in die Hände,
Sag ich: »Sie ſind zu mild!« — Das iſt ja eben da
geweſen!

Sie rufen uns heraus, wir kommen auch behende,
Und ſo mit Herzensluſt, als wären wir gar nichts da
geweſen!

Man macht dann einen Knicks, und das ja nicht zu vermeiden,
Man legt die Hand aufs Herz: das iſt längſt ſchon da
geweſen!

Und iſt der Dichter da, zeigt man auf ihn beſcheiden,
Doch, daß man's auch ſo meint, das iſt noch nicht da
geweſen!

Dann gehen wir nach Zwang ein'ge Zeiten,
Wo dieſe hier, das iſt auch ſchon da geweſen!
Dann geh'n wir ab, doch ob wir aus dem Haus ſo eilen,
Nicht noch einmal zu kommen? Das iſt noch nicht da
geweſen!

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Peter. Mitani.

(Fortſetzung.)

Sie gingen die Hauptallee hinauf, plötzlich rief eine bekannte Stimme die Namen der Freunde!

Es war der Maler Meiner, der die Beiden zum Umſehen brachte — Hanns eilte auf ihn zu, doch Ferdinand blieb wie feſt gebannt auf der Stelle ſtehen. Die Urſache ſeiner Verſteinerung war ſein theurer Freund Heinrich, der, an Marien's Seite ſitzend, ihre Rechte zwiſchen ſeinen Händen hielt, und ihr einige Worte ſo vertraulich vorcurirend, ſo ihre Aufmerkſamkeit feſſelte, daß ſie weder den Ruf des Bruders hörte, noch die Genahenden bemerkte. Ohne den Fluß der Rede zu unterbrechen, noch ohne ſich umzuſehen, reichte Heinrich dem Dicken ſeine Hand, hielt die des Andern feſt, und als er mit dem Citate fertig war, rief er kurz: »Gruß Dich Gott!« wandte ſich zu Marien und ſprach leiſe. Indeß hatte ſich Ferdinand gemäßert, und ſtotterte: »Endlich ſind' ich ſie —«

»Ei wahrhaftig!« wandte ſich Heinrich um — »aber jetzt ſtör' uns nicht, denn wir ſind ganz Liebe!«

Marie warf dem Ferdinand einen freundlichen Blick zu, lächelte, und mit der Hand gleichſam Ruhe gebietend, horchte ſie mit ungetheilter Aufmerkſamkeit auf Heinrich's Worte.

Ihr Bruder fand einen Bekannten, mit dem er in ein tiefes Geſpräch ſich einließ, Ferdinand faßte des Dicken Hand, und liſpelte mit klagender Stimme: »So iſt halt der Schwarze überall vordrängt er mich! und ich bin noch ſo dumm, ihn bei allen mir bekannten Damen einzuführen!«

»Mach Dich ſo liebenswürdig, wie er, dann biſt Du ſicher vor ihm.«

»Kann's halt nicht ändern, er hat das Glück, mich verfolgt das Schickſals Tücke. Ich glaube, daß ich auch im Stande bin, etwas Geſcheidtes zu reden, aber ihn haben die Damen lieber. Du biſt auch Einer von denen, deren Abgott der Heinrich iſt.«

»Hahaha!« lachte Hanns, »Du willſt mir einen Vorwurf deshalb machen, daß ich den Schwarzen liebe, Du? ſprich, wer von uns vergöttert ihn mehr, ich oder Du? — Wenn ich eine ſeiner Schwächen herausthebe, biſt Du es, der mit Hand und Fuß, mit Kopf und allen Sinnen gegen mich, den Verläumder, raſt, Du biſt ſein Anwalt in jeder Hinſicht.«

»Haſt Recht! Bruder! Kann's nicht ändern — ich bin wie verzaubert! Sieh hin, jetzt reißt er mir mein Herz aus dem Leibe, und ich liebe ihn doch! Kann's nicht ändern. Ich lieb' ihn doch!«

Der furchtbare Herzeleid bestand in nichts Größerem, noch in nichts Kleinerem, als einem ganz einfachen Handkuß, den Heinrich auf Marien's zarte Hand applicirte.

Eben wollte Ferdinand verzweifelnd zu dem falschen Freunde treten, und ihn zu Rede stellen, als eine kolossale Hand seine Schultern mit einem derben Schlage berührte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Hr. Meltron hat zu seinem Benefize Meyerbeer's Oper: „Der Kirchtag in Peterdorf," gewählt, und der Erfolg war lohnend. — Von diesem Geschäftsmanne muß betrachtet, geht sich jene philiströse Theaterdirektorsorge zerstreuen, daß Dame Kritik könnte einmal pretiöser sein. Sie könnte fragen: „Warum hat Meltron, der ausübl. prov. Inhaber auf Opus und Lauze, sein Probuk seiner eigenen wirtschaften Acker zum Besten gegeben? Ist der gegenwärtige Gross-Mogul der Lokalpoesie durch den Erfolg seiner letzten Posse begeistert worden, eine Neue zu schreiben? Ist vielleicht gegen die Verfasser des Leopoldstädter Mutterrempels weniger Rücksicht, als gegen jene des Theaters an der Wien zu nehmen? Soviel wird doch jeder Besitzer eines Schauspielers, nämlich sein Vermögtung, mit einem neuen Stücke noch angefreundet, warum sollen wir gerade bei Hogarth der Posse walzen, bei Meltron, an den Bonus kommen?" — Doch genug der Fragen, denn das Resultat des Abends war von der Art, daß wir auch ohne einer neuen Posse gefreuten gehen konnten. Die Besetzung durch die Herren Meltron, Scholz, Lang und Mad. Aubrecht war geschmackvoll, und sie und man so in Beschwingtheit, als wir nicht zu den ältern Theaterbesuchern gehören, welche keine Vergleichungen zwischen der guten Zeit eines Schuster, Raimund, Korntheuer, Forster ziehen konnten, durch welche die gelungene Posse in früheren Epochen besitzt war.

Nic.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Rosa Schiffer), eine geborne Wienerin, ist als Sängerin zu Jassy engagirt. Die hat dasselbst zuerst im „Belisar" mit entschiedenem Beifall auf, und wurde seitdem einer der Lieblinge des Publikums. Am 10. November hat sie in „Maurer und Schlosser" einen wahrhaften Sieg errungen, und wurde mehrmals gerufen.

(Fanny Elßler) wird die kommende Saison in London eröffnen, hernach in den Provinzen sich sehen lassen, sodann in Paris wieder „Lachesis" und der „Teufelsmann" der Mengels für gebrochenen Kontrakt an die große Oper bezahlen. Den darauffolgenden Winter bezieht sie sich nach Madrid und Lissabon.

(Dlle. Taglioni,) deren russisches Engagement aufgelöst ist, will nun Fanny Elßler nachgehen, nämlich Nordamerika und die Havanna wegen einiger hundertausend Dollars besuchen.

(Konradin Kreutzer's „Nachtlager in Granada") wird ein neues italienisches Libretto erhalten (nach gegenwärtige nannten die Franzosen so unkenntlich), und mit einigen Veränderungen und hinzu komponirten Nummern in der italienischen Oper gegeben werden. Lamoureux singt den Jäger; die Persiani die Gabriele, und Corelli den Gomez; die Handlung wird in die Zeit des französischen Krieges in Spanien 1809 verlegt. Kreutzer wurde in Paris von Mayerbeer und Donizetti auf das freundschaftlichste aufgenommen, und thun aller mögliche Vorschub geleistet.

(Paris.) In der italienischen Oper haben am 23. November die Proben von Donizetti's neuer, für Paris geschriebener Opera comunia: „Signor Fracassa" begonnen; sie kommt Ende Dezember zur Aufführung; gleich nach dieser geht Donizetti, der schon wieder eine neue Oper für Wien beendigt hat, dahin ab, um seinen Vorschriftungen als l. k. Hofkapellmeister nachzukommen, und bleibt bis zum künftigen Herbste in Wien, worauf er wieder nach Paris zurückkehrt.

(Kopenhagen, 19. Nov.) Joan Heiberg, die so oft das Publikum in's Theater gezogen, wurde gestern Abend nach Aufführung der „Diva" von einem Theil desselben aus dem Theater nach ihrer Wohnung in Maccarons Palais gezogen, nachdem sie im Theater zu Anfang des zweiten Aktes mit einem solchen Sturm von Beifallsäußerungen überwältigt worden, daß sie nur mit großer Noth zu Wort kommen konnte. Der Vorfall bemerkte in seinem Enthusiasmus wohl kaum das Ausland, wovon wir ihn gebührlichtigen und ein Vergnügen machen, daß er außer der Triumphatrice zugleich die Ehre hatte, zwei nicht unbekannte Tigeranimalen zu ziehen, was auch einen Theaterschneider, der in Hoffnung auf freie Besteuerung sich das Ansehen eines Bedienten gegeben hatte, auf dem halben Wege indeß wurde dieser von den selbstkonstituirten Pferden angegangen, sich nebst den abgespannten Pferden weg zu begeben; letztere sollen, dem Kutscher nach, Dersenigen sein, welche sich bei der ganzen Affaire am meisten erhitzt haben.

(Weimar, 18. November.) Im hiesigen Hoftheater wurde „Karl von Bourbon," von K. F. Prop gegeben. Das Stück war gefällt und in gespannter Erwartung; das Stück entsprach aber den Hoffnungen nicht, es war sich gemacht hatte. Eingelnet wurde gut aufgenommen; das Ganze mißfiel. „Karl von Bourbon" dürfte demnach schwerlich auf der hiesigen Bühne je einer grünen Aufführung gelangen.

(Musik auf einem Riedbader-Theater.) Am 23. November ist in Höchst bei Frankfurt, bei der Besitzung eines Riedbader-Theaters, ein junger Mann, der mitspielte, von einem andern Mitspielenden erschossen worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Tableaux) sind in Wien angekommen.

(Die Salons der Marquise von Pontalba in Paris,) welche diesen Winter geöffnet werden, erregen die Neugierde der Fashionables; die neue Dekorirung derselben hat 1,000,000 Fr. gekostet, der Kronleuchter des großen Salons allein 200,000 Fr.

(Der türkische Kaiser-Diwan des Herzogs von Orleans.) Dieser mit ethnischen Texten geschmückte Kaiser, von schwarzem Ottomanen umgeben, verdankt eine der ausgezeichnetsten Pferdesammlungen auf allen Weltreisen; hier wird man von dem Herzog von Nemours wöchentlich eine gewählte Gesellschaft versammelt und in verschiedenen Kreise gerufen. Über getrunken, und Polizei gesprochen.

(Die Schwester des verstorbenen Admirals Sidney-Smith) lebt jetzt in der hiesigen Emmett.

(Die Lemon in England), und es geht denen etliche dort, haben einen neuen Verwaltungsrath ernannt; sie sollen sich wie Löwe aufregen und verkaufen sie, da sie doch nichts zu besitzen haben.

(Humanität befördernde Erfindung.) Ein Barbier in Boston empfiehlt in öffentlichen Blättern Eltern und Vormündern unbemittelter Knaben seine neuerrichtete „pädagogische Progelmaschine von 1 Pferdekraft." Die Preise sind, je nach Zahl und Qualität der zu ertheilenden Streiche, auf 4 bis 12 Cents festgesetzt. Man darf dies wohl den Triumph industrieller Staatsökonomie nennen.

(Sonntags-Ruhe in allen fünf Welttheilen.) Ein Professor in Oxford hat berechnet, daß in Europa 1750, in Amerika 400, in Afrika 17, in Australien 1, und in Asien (Chine nicht eingerechnet) 134 Tages- und andere Zeitungen erscheinen. Man schreibt aus Berlin: Das Diebsgesindel treibt hier auf eine sehr bedenkliche Weise sein Handwerk, und wagt es sogar am hellen Tage. Personen auf der Straße zu berauben. Hierbei trifft sich wieder der allgemeine Wunsch aus, daß zur Sicherheit der Reisenden hier eben so gethanen werden möge, als in Wien und London, wo Tag und Nacht an den Straßenecken Aufsichts-Polizei steht, und außerdem noch Militär zu Pferde und zu Fuß patrouillirt. Bei der immer zunehmenden Bevölkerung Berlins wird dieses immer dringender.

(Schulverbesserung in Preußen.) Auf den preußischen Gymnasien soll, nach einem neuen Ministerialerlaß, das Prügeln durch den Verlust abgeschafft, und künftig von dem Lehrer selbst, jedoch nur in äußersten Nothfällen, vorgenommen werden.

(Eine in Neuseeland erscheinende Zeitung) führt den Titel: „Te Karere o Nui Tirani, Nete Nuwane, y no, Nia tais." Sie ist in der Sprache der Eingeborenen geschrieben, und enthält Beiträge von Eingeborenen, welche den Unterricht der Missionäre aus London genossen haben.

Pesth, Ende November.

Neuigkeiten, mein theurer „Humorist"! Neuigkeiten, weiß, als „grau" mal sechzig Ohren geht." Vier ereignißreiche, thatenschwere Wochen sind verflossen, seit ich nichts von mir hören ließ; aber nun komme ich angekracht mit der übervollen Last von Novitäten, lustigen und traurigen, saurigen und schnurrigen, denkgliedern und verwandelbaren Novitäten, will Euch erzählen mit unsern Leiden und Freuden, unsern Theorien und Lächerlichkeiten, unsern Erlebnissen und Begebnissen, und weiß nicht, wo ich zuerst anpacken, womit beginnen, womit enden soll. Da klopfet mir ein guter Genius an's Ohr, Theater! Gehe hin an die nie verfiegende Quelle, die am schönen

Donnerstreiche quillt, schleppt dort, stille den Becher, um ihn dem Herrn »Donnerstein« zu kredenzen. Und ich gebrauche dem Bruder, der wohlmeinenden Entschuldigung meinend guten Freund, und setze mich nieder, um Ihnen vor allem Andern von — unserm Theater zu schreiben. Wenn es wahr ist, daß in der öffentlichen und moralischen Welt kein Stillstand existire, daß Alles im ewigen Fortschreiten oder Vorwärtsrollen ehe und halte, so haben wir von unserm Theater das Allerbeste zu hoffen. In der Oper hörten wir drei ferneren Gastspiele der Dlle. Francilia Pirkl. Von der Koffka's »Othello,« in der die Gattin den Part des Othello sang. Laßen wir mich von der verschiedenen Leistung, ihrer Natürlichkeit und Kunstrichtigkeit schweigen, ich konnte sonst in Erinnerung, die ich mir selber auferlegt, vergessen. Die Pirkl sieht den »Othello« als letzten Gastspiel an, aber es war derselbe abermals eine Gastdarstellung des Publikums, und ein neuer Beleg, daß man zu solchen kleinen Kunstgrossen, als da sind: letzte Gastspiel der gefeierten Künstlerin, Dlle. Pirkl, auf allgemeines Verlangen, seine Zuflucht nimmt, um jenen Theil des Publikums anzulocken, der sich noch nicht mit eigenen Augen und Ohren von der Vortrefflichkeit der »Gelangsthorne« überzeugt, und der sie nicht weiß, auf allgemeines Verlangen« bei und eine Pforte geworben, die den Weisen bei großmaligerem Kunstlerd für den allgemeinen Wunsch zubstituirt. Ich kann Ihnen daher aus der besten Quelle melden, daß Dlle. Pirkl zu verlieren, trotz der zweiten Gastdarstellungen, nicht das Anglück haben, und daß wir das Vergnügen vorbehalten bleibt, Sie noch einmal mit einem Berichte über ihre folgenden Triumphe in Pest unterhalten zu können. Im Schauspiele sahen wir »Nacht und Morgen,« von Mad. Birch-Pfeiffer. Ob Palmer nicht das Nachtstück, das gegen die Verantwortung seiner Werke zu beschweren? Ich kann sie durch Kinderrede verstummeln, durch Uebersetzungen verwandeln, daß auch sie jeder Kritik entgehen gelassen; aber gegen eine freie Benutzung der Mad. Birch-Pfeiffer würde ich an Palmer's Stelle, feierlichst protestiren. Was wissen die Leute von dem Romane haben, wenn sie das Drama früher gesehen? Das ist die größte Verschwendung, die man in der Literatur begehen kann, und Mad. Eberlerte Birch-Pfeiffer sollte doch einmal ablassen, dramatische Bearbeitungen von Novellen und Romanen zu liefern. (Schluß folgt.)

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Vincenz Schönfeld.

»Thalia.« Taschenbuch für das Jahr 1843. Dreyßigster Jahrgang. Herausgegeben von Joh. Nep. Vogl. Wien, in Kommission bei Bauer und Dirnböck.

Dieser Almanach erscheint schon seit Jahren zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser, und Jeder, der zum Besten dieser Witwe sein literarisches Schärflein beiträgt, hat hiermit einen Akt der Wohlthätigkeit begangen — und auch hiermit macht die Kritik aufmerksam, die von K. Schumacher an Dr. Hoberit dem durchlauchtigsten Herzog Maximilian von Baiern verfaßten Widmung, die mit den Worten schließt:

»Denn was wird's bilden, daß wir's tief empfinden,
Was edlem Wollen verbunden ist,
Dies sollen fruh des Schiffleins Flaggen künden,
Das an des Fürsten Schloß vorüber treibt.«

Dieser Umstand und die Erwägung, daß in diesem Almanache von jeher mehr Produkte von literarischen Dilettanten enthalten sind, als von solchen, welche täglich auf dem Journal- und Almanachsmarkte erscheinen, scheinte dem vorliegenden Taschenbuche immer eine freundliche, kritische Aufnahme, welche heuer noch um so mehr erhöht wird, da auf dem Titel eine beliebte Redaktionsfirma steht, die schon an und für sich Bürge genug ist. Was den Prosatheil anbelangt, so sind: »Die Krakauer-Braut-fahrt,« von J. J. Hammisch, »Thalia,« von J. Feyinger, »Vier Monate,« von J. K. Waldschütz, »Die ausgelöste Nacht,« von Eduard Duschy, »Der 9. evangelische Schulmeister,« von Dr. Karl Beidtel, so wie auch der »Wunsch,« von J. K. Castelli ganz anständige und darunter Produkte, die sich sind, von einer gewissen Klasse von Lesern ganz gewiß nicht abgeblättert zu werden. »Maria Horn« und »Hannd Waltmann,« von J. Pfannhelder, sind gut erzählte Novellen, welche, nebst den trefflichen Sagen, wie »Ballhaff II.,« von Joseph Kaufund C. Staudes, »Goethe,« die besten Prosapieces dieses Taschenbuches sind. Uebrigens kann man in einem solchen Almanach auch den literarischen Damen-Spenden ihr Recht wiederfahren lassen — weil sie sich einem Wohlthätigkeitszwecke angeschlossen haben. Und so möge die »Frau Countess von Mathilde Heldenau-Wolf einem Juden wohldekommen, der heiter weibliche Liebespoesie als literarische Seltenheiten zu verstehen gewohnt ist. Den Schluß bilden Epigramme und ein historisch-dramatisches Gedicht: »Der Reichsverweser,« von Chr. Kuffner. Der poetische Theil ist jedenfalls besser bestellt, als der der Prosa. Wir begegnen da den poetischen Leistungen von Joh. Nep. Vogl, Ed. Bauernfeld, J. G. Seidl, Aug. Schumacher, Levitschnigg, Ludw. Löffler, Neumann, Josephine Knechtshof, Aredesdorffer, Johann Graf Mailath, Josef Karl, Stierle-Holzmeister, Maj. Fischer und Moritz Saphir.

Die Ausstattung des Ganzen läßt nichts zu wünschen übrig.

Musikalisches.

— Die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Pietro Mechetti qu. Carlo hat in ihre seit längerer Zeit errichtete, mit Geschmack und Umsicht ausgewählte, Sammlung von Gesängen: »Lorenz d'Italia« für Sopran, »Barcarole,« und die Duettinen: »Addio Teresa,« Text von Alexander Dumas, Komponirt von Mompou, aufgenommen. Dieses interessante und pikante Liedchen ist, durch Hrn. Marziel vorgetragen, die Lieblingspiece der Salons geworden, und ist in der That eine der vorzüglichen Erscheinungen, welche sind in neuester Zeit von französischen Komponisten bekannt geworden. Die thätige Kunst-Epoche hat die Piece mit einer Lithographirung des Textes bereichert. Sie sei hiermit allen Kinder-Freunden auf's Wärmste empfohlen.

— Lablache wird mit 20. September in Paris erwartet; sein »Stabat Mater,« an dem sich die Pariser nicht satt hören können, wird dann wieder zur Aufführung kommen.

— In einem Artikel des Journalisten des »Journal des Débats« vom 13. v. M. sagt der geniale Berlioz über den Virtuosen H. Ernst: »Ernst verdient's gegenwärtig Holland, wo sein außerordentliches Talent den lebhaftesten und gerechtesten Enthusiasmus erweckt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß er der wahre Paganini der gegenwärtigen Zeit ist. Als ich ihn vor zwei Monaten in Brüssel mit einem Entzücken hörte, welches Nichts mehr kannte, als meine Ueberraschung. Ich will nicht von den kühnen und neuen Effekten, die er auf seinem Instrumente hervorgebracht hat, sprechen, denn höher noch stelle ich den Umfang seines Talentes, und alle er in seiner Phantasie über Motive aus »Othello« jene herrliche Arie gesungen hatte, wußte Jedermann eingestehen, daß er diesbezüglich des ergreifenden und leidenschaftlichen Ausdrucks und der Poesie des Gesanges die berühmtesten Sängerinnen weit hinter sich gelassen hat. Tod war schön und herzreißend und man fühlte sich von Zauber der ebelsten Kunst bestrickt überwältigt.« — So schreibt Berlioz. Man ist in Frankfurt am Main, wo Ernst dermalen sind Konzerte gegeben hat, über die entgegenkommenden Kunstleistungen dieses Virtuosen mit dem Pariser Kritikerstolzen einverstanden.

Kuriosa.

(Kaiserliche Schinken.) In der Kasseler Zeitung theilzieht anlangst ein Herr Arnold sich entschieden Weihnachts-Schinken zu: »Schinken,« sagte er, »die sich hundert Jahre und darüber frisch und gut erhalten; Schinken, die nie überleichend werden; Schinken, die, ein Bischen aufgeritten, wie Lorenzel mit Ananas schmecken; Schinken, die auf dem Meere, je länger sie eine Reise machen, desto mürber bleiben; Schinken, welche die Männer stark und die Frauen freisch erhalten; Schinken, welche das Alter verschönern und die gute Laune erwecken; Schinken, welche ein Kind im Mutterleibe ersticken kann, ohne eine Uebelkeit zu verspüren; Schinken für Wöchnerinnen, Ammen und Ballsträulein; Schinken, die sich selbst, ihren Erfinder und ihre Verzehrer unsterblich machen, mit einem Worte, Schinken, von welchen — das Pfund einen halben Gulden kostet!

Oeffentlicher Dank.

Der unterzeichnete Ausschuß des Linzer Musik-Vereins findet sich auf das Heiligste verpflichtet, seinen innigsten und wärmsten Dank für die so gütige und uneigennützige Mitwirkung zu der, am 27. November zum Vortheil des hiesigen Musik-Vereins-Fonds, veranstalteten musikalischen Akademie der Fräulein Flora v. Waidner, Gesangskünstlerin, und Hrn. Friedrich Schröder, Klavier-Virtuosen aus Wien, hiermit öffentlich auszusprechen. Diese beiden, in der musikalischen Welt allgemein hochgeachteten Künstler, durch ihren Verbleibens mit dem hiesigen Institut bisher verbunden, haben sich auf Anstiften der würdigen und hochgeschätzten Herausgeberin der »musikalischen Zeitung« Hrn. August Schmidt, trotz der rauhen Jahreszeit die beschwerliche Reise hieher unternommen, und durch ihre ausgezeichnete Produktion einen hier noch nie erhörten Beifall errungen, gleichwie es der unterzeichnete Ausschuß nur belagten Künstlern bemessen kann, daß durch ihre so ausgezeichnete Mitwirkung, dem Vereine zur fernern Begründung desselben für die Bildung der hiesigen Jugend so entsprechenden Institut, eine wahrlich unerwartete Einnahme zugekommen ist, — Dank und Ehre diesen so liebenswürdigen und ausgezeichneten Künstlern. — Linz, am 28. November 1842.

Der Ausschuß des Linzer Musik-Vereins.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5. Dezember: »Die wie mir,« und »O Oskar!« — Den 6.: »Der Brautschatz,« und »Kattschlosser.« — Den 7.: »Der Doppelgänger.« — Den 8.: »Das Glas Wasser.« — Den 9.: »Das Pfingstfest.« — Den 10.: »Der Sohn der Wildnis.« — Den 11.: »König Lear.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 243 u. 244. Mittwoch, den 7. u. Donnerstag, den 8. Dezember 1842. **Sechster Jahrgang.**

Chinesische Pränumerations-Anzeige,

durch den Frieden Englands mit China hervorgerufen.

Der Einfluß, den der chinesische Friede auf Europa hat, zeigt sich auch bei'm »Humoristen.« Von den vierhundert Millionen Chinesen, die nun der europäischen Civilisation mit offenem Munde entgegen schnappen, haben bereits drei und eine halbe Million abonnirt!

Was die Chinesen so pränumerationslustig macht?

Ein einfaches Mittel! Ein reizendes Mittel! Ein probates Mittel!

In China herrscht nämlich das Gesetz: wer auf die Zeitung nicht pränumerirt, bekommt:

»Zünfundzwanzig mit dem Bambusröhr!!«

»Dahin, dahin, möcht' ich mit Dir, o meine Zeitschrift, ziehn!

Indem die Redaktion dieser Blätter solches anzeigt, meldet sie zugleich, daß sie nach wie vor jährlich um 14 fl., halbjährig um 7 fl. und vierteljährig um 3 fl. 30 kr. C. M. zu beziehen ist. Für das auswärtige Inland und für China ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. M. G. Saphir.

Der Humorist in Oedenburg.

Eine Nebel- und Regen-Epistel an die Frau Gräfin C. v. E.

Von M. G. Saphir.

Es gibt keinen großen Mann für seinen Kammerdiener, es gibt keine schöne Frau für ihre Kammerjungfer und es gibt keinen großen Humoristen für seinen Kutscher! Namentlich wenn er, der große Humorist nämlich, durch Regen, Nebel, über Stock und Block, durch Löcher und Sümpfe von Wiener-Neustadt nach Oedenburg fährt!

Ich habe, gnädige Frau, meinen Humor frisch erhalten, als dreizehn Berliner Bühnendichter in der Broschüre: »Saphir und Berlin,« der Mitwelt bewiesen, daß ich einen »großen Staub aufgerührt habe; ich habe ihn frisch erhalten, nicht den Staub, sondern den Humor, als auf dem Dampfboot nach Kopenhagen eine alte, junge Dichterin an meinem neuen Sommerrock krank wurde; ich habe ihn frisch erhalten, nicht den Sommerrock, sondern den Humor, als mir von einem großen Manne etwas Großes versprochen wurde; aber diesen schicksalbichten Humor verlor ich auf dem Ocean von Neustadt nach Oedenburg! Denn nicht ein Moraſt, sondern das mittelländische Moraſtmeer war's zu nennen! Abgründe, Sandbänke, Untiefen, Strudel, Binger-Löcher, Wasserfälle, Trichter u. s. w., kurz, alle Gefahren, die weiland Robinson bestand, mußte ich durchmachen, bis ich Abends spät mit acht gebrochenen Rippen, mit zwei geschundenen Nasen, mit fünf gebrochenen Füßen und drei ausgerenkten rechten Vorderarmen in Oedenburg ankam!

Mein kleiner Reisegefährte, der vortreffliche Hornist Richard Lewy, der oft so gütig ist, der meinen Akademien den Rezensenten zu machen, d. h. in's Horn zu stoßen, und wirklich besser als viele berühmte Rezensenten, wurde mir schon in den ersten 60—70 Meilen sehr krank!!! Er litt unbeschreiblich und seine Manieren waren schauerlich!

Einmal wurden wir an ein Vorgebirge der guten Hoffnung verschlagen, wir standen an der weiten Insel »Freudenhaid,« wo der Schiffskapitän den Pferden Heu gab.

Freund — hi — und der kleine Richard wagten sich in's Innerste der Insel, wo Ihnen sogleich ein ungarisches Lama entgegenkam, welches ganz zahm war und ungefähr so aussah, wie ein europäisches »Kuhelmensch.« Nach näherer Durchforschung der Insel brachten sie mir die Kunde, daß sie eine Art Gewächs aufgefunden, welches genießbar ist, und von den Eingebornen »Griesschmarrn« genannt werde. Wir untersuchten diese Frucht sogleich, und fanden sie so schmackhaft, daß wir Jeder drei Schüsseln voll aßen; bald nachdem wir süßes Wasser eingenommen hatten, begaben wir uns bei heftigem Südost, der bald in Nordost umsetzte, wieder in den offenen Moraſt, und segelten unter dem sechszehnten Grad nördlicher Breite Oedenburgwärts.

Der Schmutz der Straße war schauerlich, jeder Zoll eine moderne Lokalposse!

Endlich liefen wir in den Hafen ein, und landeten in Oedenburg bei der »Rose,« wo der Kutscher seine Chaise kaffatern, und wir in den freundlichen und wohlgeheizten Zimmern sogleich Besitz von dem entdeckten Lande nahmen, und ihm den Namen: »des Humoristen von salvadora« beilegten.

Sie werden gehört haben, gnädige Frau, daß einige Oedenburger und ich mit einander schmollen, weil ich einmal gesagt habe, daß ich in Oedenburg heute »Sauerkrautmit Schweinernes« und morgen »Schweinernes mit Sauerkraute

gegessen hätte! Ich bitte Sie, gnädige Frau, kann man artiger sich ausdrücken? Germanismus und Sauerkraut ist das Fundament hiesiger Deutschheit! Börne und ich, wir sind in Paris alle Woche zwei Mal von unserer Wohnung in der rue de provence nach der rue de Jeneuve gegangen, um bei Mad. Steinhail deutsches Sauerkraut zu essen! und ich sollte Sauerkraut beleidigen wollen!? Das schmerzt tief! Ich fürchtete schon, der Wirth in der »Rose« würde mich meinen Barbarismus schwer empfinden lassen! Allein, er rächte sich großmüthig, wie es einem edlen Ungar zur Natur ist! Wir wohnten super, herrliche Betten, treffliches Essen, einen Oedenburger Ausbruch von Hrn. Dörfels eigener Fechsung, lauter wie die Aetherluft, klar wie ein Sonnenstrahl, süß wie die Liebe in den ersten drei Tagen, und feurig wie kühiges Tyroler-Blut! und dazu eine billige Zeche, nun, fürwahr, eine solche »Rose« ist eine wahre Wunderblume in dem großen Blumenstrauß der Gasthäuser!

Am Abende meiner Ankunft wurde »Kabale und Liebe« gegeben.

Ich erinnere mich, gnädige Frau, dieses Stück schon einmal gesehen zu haben, d. h., ich habe schon so viel Louisen Limonaden machen sehen, daß ich keine »Limonie« sehen kann, ohne an eine matte Limonade und an eine matte Louise zu denken. Wenn die Louisen schwach sind, da geht's noch an, aber die starken sind unerträglich! Von allem dem interessirte mich diese Vorstellung denn doch vorzüglich. Das schöne, elegante Haus macht einen angenehmen Eindruck, und die Darstellung selbst ließ an höchster Anständigkeit der miss en scene, an Zusammenspiel und am Geiste durchgehends nichts zu wünschen übrig, so daß man sich leicht in das Theater einer kleinen deutschen Residenz versetzt glaubt.

Das Spiel war durchaus ineinandergreifend und verständig. Der Präsident: Hr. Kramer, Ferdinand: Hr. Darnaut, Miller: Hr. Röder und Wurm: Hr. Ludolph, waren recht tüchtig, und eben so mahr als charakteristisch, auch Dlle. Thiele als Lady Milford zeigte, daß sie vollkommene Meisterin ihrer Aufgabe war.

Es freute mich herzlich, eine solche Aufmerksamkeit und eine solche Empfänglichkeit für alles Gute, in dem Stücke sowohl, als in der Leistung, bei dem Publikum zu finden. Da ist das Publikum für größere Stücke noch nicht so blasirt, wie in der Residenz.

Oedenburg kann sich zu seiner Theater-Direktion gratuliren! und wir wollen dem Theater-Publikum daselbst wünschen, daß Hr. Petorny lange daselbst dirigire. Es ist unglaublich, gnädige Frau, was ein Provinz-Publikum Alles haben will, und was es Alles nicht geben will! Das Ausgezeichnetste in allen Fächern, niemals die Wiederholung eines Stückes, und gar nie ein Abonnement suspendu! Zur Genesung! Da kann kein Direktor der Welt lange bestehen!

Nach dem Theater wird das Publikum laternirt, da kommen die Diener, die Stubenmädchen, die Köchinnen, und das Publikum läßt sich beleuchten.

Ich faßte ein recht artiges Laternenmädchen beim Herausgehen an dem Arm, und fragte sie: »Holder Diogenes, suchst Du einen Menschen?« Sie hielt mich aber für Alexander, und sagte wie Diogenes: »Jetzt gehn's mir aus'm Licht!«

Mir, ich und meine beiden Mitreisse, traten also im Finstern den Rückzug an.

Wer wandert so viel durch Schnee und Moraß?
Es ist ein Dumoreik mit seiner Laß!
Er wandert so viel, er wandert mit Roth,
Ermüdet die »Rose« bis an den Kopf voll Koth!

Am zweiten Tage, meine gnädige Frau, hatte ich Husten, Schnupfen und Kopfweh! Sie überzeugen sich selbst, daß mein sonst so zwillichartiger Tenor nicht nur umflort, sondern ganz umsackt war!

Ihre wohlthätige Suppe war von der wundersamsten Wirkung für mich in diesen Tagen der Gefahr, und wenn die Oedenburger mich gehört haben, so müssen sie sich dieses Glückes oder Unglückes wegen lediglich an Ihnen halten!

Der zweite Tag verging mir unter Husten und Gähnen recht angenehm. Es ist doch Abwechslung in der Sache. Abends unterhielt mich eine Partie Whist recht herzlich.

Es gibt keine angenehmere Whist-Partie, als wenn alle vier Spieler klassische Ignoranten sind, wenn der Eine Coeur spielt, der andere Carreau zugibt, der Dritte seines Partners Carte sacrirt übersticht, und der Vierte auf vierzehn a tout rechnet! Eine solche völlig kraftgleiche Partie waren wir denn auch, und so verging das Spiel in immerwährender Korrektion des Nächsten. Der dritte Tag war der große Tag, der entscheidende Tag, der Tag der Entscheidung!

Dieser Tag kam aber erst am Abend!

Hier sieh ich nun wie Alein am Scheideweg; Rechts liegt die Straße der Bescheidenheit, auf welcher ich, in bequeme Einsachten gehüllt, schweigend vorwandeln könnte, ohne eine Spitze über meinen Erfolg, über mich, über mein Talent u. s. w. zu sagen, und auf der andern liegt die offene Straße der Unbescheidenheit, einladend, verführerisch, bequem, auf beiden Seiten mit Lorbeerpflanzen bebüscht, u. s. w.

Ach, gnädige Frau! Welche Straße soll ich wandeln? Bescheiden sein? Das ist schon da gewesen und trägt nichts ein! Es sind so viel andere Blätter in meinen Angelegenheiten für mich bescheiden, und gehen stillschweigend selbst über jene meiner Vorlesungen vorbei, durch welche ich Tausende in die Armenkasse werfe! Bescheidenheit ist eine schöne Couleur für's Haus, sie schmutzt nicht, man kann sie strapaziren, sie schießt nicht ab; allein öffentlich ist's eine gar zu unansehnliche Farbe!

Also unbescheiden sein!? Ist auch schwierig, wenn man's gerne wäre, so muß man doch so thun, als ob man's ganz und gar nicht sein könnte! Das ist teglich! »Ich muß einen Musikanten fragen!«

Also hübsch die Mittelstraße zwischen unbescheiden und sehr unbescheiden, das da gibt die juste milieu — unverschämt bescheiden!

Sie, gnädige Frau, waren selbst in der Lage, und überzeugten sich, daß bei meiner »Vorlesung« Alles zugegen war, was mit Recht Anspruch auf Bildung macht, und Alles, was Sinn für geistigen Genuß hat. Sie werden sich gewiß mit mir sehr gefreut haben, daß in einer Stadt, in welcher eigentlich die deutsche Sprache nicht das Urelement ist, eine solche Empfänglichkeit für die Schönheit und den Reichthum dieser Sprache in allen ihren Wendungen und Eigenthümlichkeiten herrscht, und eine solche schnelle, in alle Feinheiten

ſicher eingehende Auffaſſungskraft für geiſtige Vorzüge in dieſem Idiom verwaltet. Es zeigt für eine bedeutende Intelligenz des Publikums, daß es alle Nuancen des Heitern ſowohl, als des Ernſten richtig ergriff, und mit Blitzesſchnelle im Geiſte empfing. Die vielen und lauten Acclamationen bei den pikanteſten Stellen, gaben mir die freudige Erkenntniß, von meinem Auditorium vollkommen aufgefaßt und nachempfunden zu ſeyn.

Das ganze verehrte Publikum ſchien mir eine ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit gewidmet zu haben, bis auf einen Referenten in einer hieſigen Zeitung, welcher nicht zugegen geweſen zu ſeyn ſchien. Nun, das geſchieht auch Reſidenz-Referenten öfters! Der Verehrte ſagt nämlich, oder Geber (!) der Abweſenden (!) oder der »Redners (!) ſagte von Geiſtreem, ſo beſchäftigen ſich viel mit den Klaſſikern.« Es iſt mir leid, daß der Verehrte Worte gehört hat, die der Redner nicht redete, und vielleicht andere überhörte die der Redner wirklich redete.

Am unlautertſten aber hat der ehrenwerthe Referent gehandelt, daß er der Mitwirkenden nicht gedachte, was klamm ihn dafür, wenn der Redner der Akademie ihm nicht zuſagte?

Sie werden mir gewiß Recht geben, gnädige Frau, wenn ich ſage, daß ſchon das glänzende Arrangement der Bühne dem Geſchmacke und dem Sinne des Hrn. Kramer alle Ehre macht. Eine Ouverture von dem talentreichen Suppé, ein Klarinetconcert von dem wackern Virtuoſen Lemböck, vortrefflich exekutirt, verdienten und erhielten Beifall.

Dlle. Liebhardt betrat in dieſer Akademie zum erſten Male den brennenden Boden der Oeffentlichkeit, und da einer hübſchen Stimme und einem ziemlich gebildeten Vortrag, welche ihr reichlichen Beifall und Hervorruf verſchaffte, läßt ſich Hoffnung für ihre Zukunft ſchöpfen.

Hrn. Darnau's Vortrag des Gedichtes: »Der Kille Gange war feurig und wirkſam. Ganz meiſterhaft ſprachen Dlle. Herzog und Hr. Kramer mein Gedicht: »Das iſt ſchon da geweſen, und das iſt nicht da geweſen!« Alle Pointen wurden vortrefflich herausgehoben, und zweimaliger Hervorruf bewies ihnen, wie ſehr ſchön ſie geſprochen haben.

Eben ſo verdienſtlich recitirte Dlle. Thiele mein Gedicht: »Die Sage vom Helenenthale,« ſehr gut memorirt und faßlich vorgetragen errang ſie damit den lauteſten Beifall.

Was ſagen Sie endlich zu unſerm jungen Virtuoſen Richard Lewy? Nun, Sie kennen ihn hinlänglich, und es konnte Sie nicht überraſchen, daß ſein Spiel, voll Feuer, Kraft und Ausdruck, einen gewaltigen Eindruck machte, daß er oft rauſchend unterbrochen, und am Schluſſe vier Mal jubelnd gerufen wurde.

Sie ſehen, gnädige Frau, daß ich ein glücklicher Redakteur bin! Ich mache mir im Nothfalle alle Artikel ſelbſt! Ich kann mit jener Berliner Hausfrau ſagen: »Ich mache mich Alles ſelber, ich koche mich, backe mich, waſche mich, plätte mich und hänge mich alleene uf!«

Ich als Redakteur mich mache mich Alles ſelber: ich rezenſire, ich lobe mir ſelber!«

Glauben Sie mir, gnädige Frau, ſelbſt mein intimſter Freund meint's mit meinem Lob nicht ſo aufrichtig, als ich ſelbſt, und dieſe Aufrichtigkeit der Geſinnung iſt's, die mir an meinem Urtheile über mich ſelbſt am Beſten gefällt!

Ich habe einen jungen und einen alten Herrn in bei mir gehabt, der junge ein Virtuoſe auf dem Waldhorne, der andere auch ein Virtuoſe auf dem journaliſtiſchen Paukenthon, und dennoch, was mich brennt, das blaſ ich ſelber!

Sonſtige Mentalien aus Oedenburg kann ich Ihnen, gnädige Frau, nicht mittheilen. Ich war gar nicht aus dem Zimmer, nur ein einziges Mal im Kaffeehauſe, dem Theater gegenüber: wo ich viel Tabak-Qualm und ſehr wenig Journal-Qualm trat! Es zeigt immer von Herzenseinfalt und ſittlicher Gemüthsruhe der Kaffeehausbeſuche, wenn ſie keine Journale leſen! Dieſe leben in glücklicher Unbewußtheit von allen Dingen, welche die freude Welt intereſſiren, z. B. Kunſt, Literatur, geiſtiges Leben, Weltverein u. ſ. w. Ein guter Zeitungsleſer iſt ein ſchlechter Kaffeehausgaſt! Er ließ bei einer kleinen Melange zwanzig Blätter, ſitzt drei Stunden, verzehrt acht Zuckerl, ſieben Gläſer Waſſer, und andere Accidenzien. Allein, wer kein Journal lieſt, muß ſpielen oder trinken, und das iſt das wahrhafte Nützliche! In einem Wiener Kaffeehauſe ließ man für einen Groſchen Zuckerwaſſer 40 ſ. C. M. Journale! In Oedenburg kann ein ſolcher ſchändlicher Mißbrauch des Zuckerwaſſers, der Preſſe und des Kaffeefiebers nicht Statt finden!

Schließlich, meine Gnädige, muß ich Sie darüber noch berichtigen, wenn Sie etwa fürchten ſollten, ich ſei auf dem Rückwege, wie Correzio, unter der Gallaſch erlegen. Ich hatte zur Vorſicht für die Rückreiſe, welche gegen Mitternacht Statt fand, zwei Gallionen, genannt Landkutſcher, gemiethet, und ich kam glücklich gegen 6 Uhr Früh in Wiener-Neuſtadt an, wo ich die Vorſehung pries, daß ſie Lafori's Kaffeehaus wenden ließ, welches ganz dicht bei der Eiſenbahn eben ſo elegante als geſchmackvoll eingerichtet, mit allen Agrements verſehen iſt, die man nur wünſchen kann. Hier fanden wir warmes Lokal und herrlichen Kaffee, und die meiſten Wiener Journale! Herz, was willſt Du mehr!

Hrn. Lafori's Kaffeehaus an der Eiſenbahn in Neuſtadt, gehört zu den guten Einfällen, die ſehr rar aber deſto erfreulicher ſind, wenn man ſie findet!

Hr. Lafori ſchlief noch, die Direktion, Kunſt, Kritik und Humor kehrten perſönlich bei ihm ein! Ob der Mann in dieſem Augenblicke keine Treue verſpürte? Ich möchte das wiſſen!

Und ſo, meine gnädigſte Frau, endeten die ſchönen Tage in Aranjuez! Indem ich Ihnen nochmal für die humorkonſervirende Suppe die Hand biſſe, bitte ich Sie, mich allen liebenswürdigen Bewohnern von Oedenburg zu empfehlen! Auf Wiederſehen in dem kleinen aber allerliebſten Dörfchen, in deſſen Mitte der Stephansthurm ſein neues Kreuz mit ſolchem Anſtand trägt, wie nur irgend ein junger Ehemann das ſeinige! Ihr

Sapfir.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Peter. Mirani.

(Fortſetzung.)

»Was? was?« fuhr der Erſchrockene auf, und neben ihm kreiſchte der Freund, denn der Fuß des ſich ſchnell Wendenden berührte etwas unſanft die Hühneraugen des Dicken.

Ferdinand bemerkte den unſanften Fußtritt, und mit ferner

Fabiola. Entschuldigung: »Ist schon geschehen! kann's nicht ändern!« wandte er sich zu dem Eigenthümer der kräftigen Hand.

»Ah! Herr von Berthold! Sind Sie auch da? Was! Haben Sie Ihrem faden Leichnam auch herausgeschleppt!«

»Herr von Häpferl sind immer ein Spaßvogel,« versetzte der Gefragte, »ich freue mich immer, wann ich Sie sehe! denn so oft ich Sie anschau', muß ich lachen.«

»Bin ich denn eine so lächerliche Person!« fragte schnell der der etwas Pikirte.

»O, lächerlich? das nicht, keineswegs! Keinwal, niemals nicht! aber Sie sind eine so komische Figur — so drolligch, so beweglich, wie ein Murkel!«

Ferdinand tanzte im Aufbruche der Wuth und Verlegenheit bald auf diesem, bald auf jenem Fuße; und vermochte kaum die Fragewörter: »Wie? was!« hervorzustammeln!

»Sehen Sie, so g'fallen Sie mir!« lachte Berthold, immer bewegt, wie ein Perpendikel! und zu dem Dicken gewendet, fuhr er fort: »Ich sag' Ihnen, der Häpferl ist der siebenundzwanzigste Mensch, der mir je vorgekommen ist. Denken Sie sich, bei dem letzten Feuer in der Nachbarschaft war er der Erste, der zu meiner Wohnung kam, mir seine Theilnahme zu bezeigen, und seine thätige Hilfe anzubieten. Herr, ich habe ein ganzes Regiment Verwandte und eine ganze Garnison sogenannter guter Freunde, die bei jeder Familientafel auch ungeladen pünktlich erscheinen, meinen Keller und meine Kasse in Anspruch nehmen, und in dem Wirthshause auf meine Rechnung wohl bedürfen, und denken Sie! von allen diesen Leuten kam keine Seele, der Einzige Häpferl, den ich obendrein nur so halbwegs kannte, bekümmerte sich um mein Haus! und hat sich so einen dankbaren Menschen verpflichtet! Es ist ein Herzensjunge, der Ferdl!« mit diesen Worten packte der riesengroße Mann den Beleidten, hob ihn in die Höhe, und schmatzte ihn schallig ab.

»Sapperlot! jetzt hätt' ich bald vergessen, warum ich Sie hier störe! Meine Schwester ist hier — und Sie müssen heute mit uns zu Abend speisen.«

»Ich danke verbindlichst, aber —« in diesem Augenblicke sah Ferdinand auf Marien, der Nachsatz erstickte ihm im Munde, denn es schien ihm, Marie erwiedere Heinrich's Händedruck.

»Aber — wollten Sie sagen,« versetzte Berthold. »Was für ein Aber!«

»Aber ich mache Gebrauch von Ihrer Einladung.«

»Schön, schön! Also in einer Stunde, der Tisch in der Restauration ist bestellt — Sie werden mich schon finden, denn ich bin keine Stecknadel! Auf Wiedersehn. Der Riese verschwand.

»Wer ist dieser Mann!« fragte der Dicke.

»Ein Hausherr ist's.«

»Und seine Schwester!«

»Eine Witwe!«

»Schön!«

»Ich halt's nicht aus! Ich muß fort! Halt's nicht aus!« und hervor Hannß so viel Zeit gewann, zu fragen, was Ferdinand nicht aushalten könne, war dieser verschwunden.

Die Ursache ließ sich aber leicht errathen, denn Marie hatte nur Augen für ihren Nachbar, und nicht einen Blick für Ferdinand; wie wenig als sie dieser interessirte, ging daraus hervor, daß sie gar nicht sein Verschwinden bemerkte, und erst, durch das unsinnige Gelächter des Dicken aufmerksam gemacht, nach Ferdinand fragte.

Unterdessen hatte der Ball in der Arena begonnen, und auch der Maler eilte mit seiner Schwester hin, die Kinder tanzen zu sehen. Heinrich und Hannß folgten. Alle Gäste schienen mit dem splendiden Arrangement des Festes sehr zufrieden, und der Frohsinn war der Beherrscher aller Anwesenden. Da der Maler mit seiner Schwester eine Partie für den andern Tag beabsichtigte, und über Heiligenkreuz und Baden nach Mödling zurückkehren wollte, so war er gesonnen, den Park zu verlassen, und Heinrich und Hannß, die mit dem Zwölf-Uhr-Nacht-Train nach Wien fahren wollten, waren derselben Meinung. Fast nahe am Ausgange stürzte Ferdinand auf die Freunde los.

»Ich bin unglücklich!« telegraphirte er in bekannter Weise, »jetzt ist das Leben für mich eine Last! Die ganze Welt freut sich, schwimmt in Wonne, nur ich bin todt! moralisch todt!«

»Was hast Du schon wieder!«

»Denkt Euch, Freunde! bis jetzt hatte ich einen einzigen Leidensgefährten, der stand allein, so wie ich in der Welt, es war mein theurer Freund: Franz! nun denkt Euch, auch er, er hat eine Geliebte! ich sah sie an seinem Arm!«

»Mißgönnst Du ihm das Glück!« fragte Heinrich.

»O keineswegs, aber es ist Schicksals Tücke, daß ich so mädchenlos in der Welt herumlaufe. Sagen Sie selbst, Fräulein Marie, hab ich nicht Recht!«

»Ja wohl, Ihr gutes Herz verdient es, daß ein ihm verwandtes sich mit ihm vereinige, Sie können ein Mädchen durch Ihre guten Eigenschaften glücklich machen! So tief, so innig wie Sie, fühlen wenig Männer, und es ist nur ein Verlust, den die weibliche Welt zu bewenen hat, wenn es ihr nicht gelingt, Sie zu fesseln.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Neues »Elysium.«

Diese unterirdischen Tanzsäale haben sich für die heurige Winter-Saison mit neuem Glanz, Pracht und Räumlichkeit umgekleidet. Aber auch in dieser neuen Gestaltung bewährt das »Elysium« seine alte Anziehungskraft. Und warum nicht? Das »Elysium« ist und bleibt unter jeder Metamorfose ein wahres Feenkleid, aus welchem unaufhörlich und reichlich Freude quillt. Es ist ein wahrer Jahrmarkt des Vergnügens, wo jeder Unterhaltungssüchtige etwas nach seinem Geschmacke findet; es ist ein großartiges Conglomerat aller Lustbarkeiten. Jeder findet dort nach seinen Wünschen und Gedürfnissen, nach Laune und Geschmack, nach Stand und Bildung Befriedigung. Morgen Donnerstag und jeden Sonntag ist das »Elysium« zur Konversation geöffnet.

K.

Vorgestern Abends um 6 Uhr ist uns Wienern ein hoher Stern aufgegangen! Am Stephansthurme wurden zwei Probe-Nummern der am Nachthimmel erscheinenden transparenten Thurmbeleuchtung herausgegeben. — Auf einem Brette, oberhalb der Thurmuhr, erglühen schwarz auf hellstrahlendem Grunde, die Ziffern X und XI, als Probe der projektirten transparenten Thurmbeleuchtung mittelst Gas. Der Gedanke ist in der That erhaben, die in Paris, London, Leipzig u. s. w. eingeführte nächtliche Thurmbeleuchtung, auch auf den Großvater der Thürme, auf unserm gutgewachsenen

Mein Karlos!

Karlos: — — — — tu buſteſt
»Das Karlos ohne Enkel bar, tu ſanteſt
Mir tieſen, und ich frake noch?«

Während dieſer Scene machte ich die Bemerkung, daß Don Karlos mit der jüngſten Zitterl liebäugelte, als er ſagte: »Ich lipe meine Mutter!« — blickte er ſie mit Seidenbortenblicken an; Theone aber ſchien hungerig zu ſein, denn ſie hatte einen Reifen Brot mit geſchickter Wendung unter ihr Buch herangezogen, wahrſcheinlich wollte ſie es mitnehmen, wenn ſie zehn Jahre entfernt von Madrid leben ſollte. Don Karlos aber rief immer wüthender aus:

»Das ſeh' ich ja, und dennoch lipp' ich!«

Amalgunda hatte mir während der ganzen Scene in's Ohr geſprochen, ſie ſagte mir leiſe: »Merken Sie nichts; meine Schweſter und der Schlehdorn?« In der Zerſtreuung richtete ich die Worte Poſa's an ſie:

»Auch meine Stunde ſchlägt vielleicht!«

Amalgunde erbebte wie ein Mehlauflauf und ſah mich mit einem übertragenen Liebesblick an; ich aber ſtieß die folgenden Worte Poſa's:

»O, mein Gott!«

Stephansthurm, zu übertragen. Möge das lobenswerthe Unternehmen bald in's Leben treten!

M.

Concert-Salon.

Erstes Concert der Gesellschaft der Musikfreunde.

Diese Concerte sind in neuen Dolphini bestimmt, sie werden von der Gesellschaft der Musikfreunde für die Gesellschaft der Musikfreunde gegeben. Nicht Jeden, der hört, versteht, ist die Musik ausschließliches Thätigkeits-Element. Der und Jener benützt hier sein Local-Interesse, sein Bekanntenzusammenkommen öffentlich, haber auch in großen Orchestral- oder Vocal-Stücken kann solche genaue Präcision gefordert werden kann, als dort, wo durchaus privilegirte Musiker gusammenwirken. An der Spitze des Gebrochten stand eine Sinfonie von Lachner. Wenn man nach Anhörung seiner letzten Oper diesen Tonsetzer für einen guten Sinfonisten halten möchte, so dürfte Einem diese Sinfonie vielleicht nicht allzubedeutig in dem Glauben bestärken. Es liegt zu wenig Anregung in diesem Werke. Ein anderes Tonschriftstück, welches hier gehoben wurde, war Weber's Ouverture zur „Preciosa.“ Die Gesangsstücke bildeten zwei kräftigen, kühnlich gehaltenen Chöre aus dem Oratorium: „Die Grablegung Christi,“ von Ritter Max Josua, und eine Arie aus Pacini's „Amazilia,“ gesungen von Dlle. Müller, mit welcher Piece sich die junge Sängerin Beifall und Hervorruf erwarb. Dieselbe Anerkennung erhielt Hr. Hering aus Berlin, mit dem Vortrag eines von ihm selbst komponirten Violinsolos. Hr. Hering mag vielleicht ein fertiger Spieler sein, aber heutzutage sangt man mit einer handbockenen Virtuosität nicht mehr auf, wenn man bemerkt werden will. Der Besuch war zahlreich.

H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Als man den berühmten Gesichtsbalsam an Hr. Ellsler seine Schmink-Anstrengung unterzeichnen brachte, um damit das Gesicht an der Theater-Kasse zu erheben, wies er sie mit der Bemerkung zurück: Er habe nur ein Mal gesungen, und könne dafür die Gage nicht in Anspruch nehmen.

(Lissabon.) Das hiesige große Nationaltheater hat neulich selbst; aber hundert Theater-Liebhaber, die in Commanditgesellschaft, haben jener einen Concurs“ gemacht, und mit der ganzen Summe die Schauspieler neuer auf die Bretter gebracht. Es sind ein musikalisches Quod, das Lieblingsstück des Publikums, zur neuen Eröffnung: „St. Katharina und St. Dominico.“ Von eigenen portugiesischen Dramen weiß man jetzt in Portugal nichts; die Theater leben von Uebersetzungen und wiederkehrenden Stücken. Hiervon kann man einen Schluß auf die Intelligenz der edlen Lissaboner machen: sie werden noch getraut, daß sie ihren Cameoni verhungern ließen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fr. Caumartin,) welcher den kürzlich erwähnten Mord an Hrn. Girey im Salon der Sängerin Heinefetter beging, ist von Brüssel in Paris angekommen, um sich dort als Gefangener zu stellen. Da der Generalprokurator ihm aber erklärte, er habe keinen Auftrag zur Anklage gegen ihn, so reist er nach Brüssel, wo die Untersuchung gegen ihn eingeleitet wird. (Die Augsb. belgischen Blätter, daß Bischof in Frankreich verhaftet worden sei, war unrichtig.) Er erklärt, daß er selbst gereizt, geschlagen und verwundet worden, und an dem unglücklichen Ausgang des Kampfes unschuldig sei.

(Ein Todesfall-à propos.) Der Pfarrer von Pleveren in der Bretagne wurde am Allerseelentage auf der Kanzel vom Schlage getroffen, als er eben über den Tod predigte.

(Miß Anna Maria Crawford) zeigte sich an einem der letzten November-Abende zu L. auf dem Dache der dortigen Irrenanstalt. Hunderte von Brillen, Lorgnetten und Perspektiven waren mit der Beobachtung dieses neuen Schauspiels unter dem Zuspruche einer großen Menschenmenge beschäftigt. Doch, als die Sache eine ernstliche Wendung nahm, und es sich zeigte, daß die beiden Nachtwandler Niemand anderes, als auf ihren Kranken entsprungene Strafsinge waren, welche ihre Freiheit suchten, wurde auch der Spaß beendet. Städtische Kommissäre mit einem Assistenten, zur Hülfeleistung und Haddabwendung derselben herbeigerufen. Mit Netzen bewaffnet, bestiegen nun solche die Gebäude, fuhren in ihren Dunstfeier kastig hinaus und herauf, so daß man leicht in Verfassung kommen konnte, zu glauben, man stehe am Vorabende einer zweiten Walpurgisnacht. Inzwischen hatte sich der eine Gefangene (selbst wieder in seiner Kranke gebracht, während der Andere, in einer Dachrinne liegend gefunden, in seine Kranke zurückgeschafft wurde.

(Der Wanderbalkon in Niederwyl.) In Begleitung auf den angeblichen Wanderschäfers in Niederwyl sieht man jetzt in theaterpolitischen Blättern folgende Erklärung von Dr. Allen, Kreisphysikus in Bergheim: „Der herzzerreißende Anblick, welchen die Schauern der in der jetzigen schlimmen Witterung nach Niederwyl (aus Versuch) Frömmden armen, nicht nur mit Geld, sondern auch mit Kleidung, (schlecht versehenen gebrechlichen Menschen aus weiter Ferne, unterwegen und während ihrer tagelangen, mit Entbehrungen aller Art verbundenen, oft abendlichen Anstrengung an dem Orte ihrer Erscheinung barbieret, macht es mir zu einer Gewissenspflicht, mit lebhafter Erklärung und besonder Warnung schon jetzt hervorzutreten. Ich erkläre hiemit der Wahrheit gemäß, und auf mein Gewissen: daß von den Heilungen, welche der Schäfer angeblich vollbracht hat, diejenigen Fälle, welche ich im hiesigen Kreise persönlich zu untersuchen Gelegenheit gehabt, und von denen ich gewisse Kenntniß habe, sich alle auf Täuschungsleid und Uebertreibung, oder auf Täuschung, und leider auch auf Lüge zurückführen lassen. Ich habe noch nicht Eine unzweifelhafte Kur desselben gesehen. Ja, wir Alle sehen unsere bedauernden Patienten fast schnell zunehmen in ihrem Uebel, obgleich Einige sich immer noch als gebessert ankündigen möchten.“ Auch ein gestandener katholischer Geistlicher sagte Gegend hat sich in diesem Punkte ausgesprochen.

(Ein indianisches Ballet.) In Vera-Cruz liegt, wenn man den Eingeborenen trauen darf, und wie die Zeitungen erzählen, eine alte Indianerstadt, in welche noch nie ein Weißer gekommen ist. Versuch im Gebirge erbaut, ist sie stets nur aus der Ferne gesehen worden, selbst von den Indianern, welche benachbarte in der Umgegend leben, und die Handelsgüter derselben ablen. Der Verkehr dieser Stadt mit ihrer Nachbarschaft beschränkt sich auf Tauschhandel, die zu gewissen Zeiten ein geheimnißvoller, verschwiegener Mann besorgt. Die bekannten vier Bestandtheile, welche in sich abgeschlossen, ihre Sitten, ihre herkömmliche Kleidung und ihren Kultus. Die ist eine Kolonie, die sich unter den Trümmern aller bereit erhalten hat, welche bei der Eroberung der neuen Welt zerstört wurden.

Lemberg, Ende November.

Seit lange schon hatte ich die Absicht, über unbedeutende Ereignisse, insofern sie ein größeres Publikum interessiren, einen kurzen Berichterstattung in dem auch hier bestehenden vielgelesenen Journalen, — eine sicherliche Kindwerbung haben könnte, an Sie zu berichten. Allein abgesehen von Zeitmangel und einer heutzutage freilich überflüssigen Scheu vor der Oeffentlichkeit, hielt mich Ihr im „Humoristen“ gegebenes Versprechen, in „gelegentlichen Rencken“ das, was Sie hierlands gesehen und erlebt, aufzuzeichnen, zurück. Da nun heute erst, aber bestimmt, zu Anfange des künftigen Jahres eröffnet werden, da ja dann meine Berichte sich auf die ewig wechselnden Kunstleistungen der Thaterwandl, auf die Tagesereignisse in der Welt des Schönen, beschränken sollen, in schlichter, anspruchloser Form, so wird eine die Mehrzahl mit den tollen Gestalten einer Kunkerenz mit Ihrer gewissen Feder nicht desto weniger lesen. Und so knüpfe ich den Faden meiner Berichte an den Zustand unserer Oper, da sie in unseren Theaterreisen am Glänzendsten repräsentirt war, und vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahm. Diesen Opernglanz verdanke sie im Nächstes auf dem Zustand des Personals zur Zeit Ihrer unvergeßlichen Anwesenheit in Lemberg. Es ist nicht zu läugnen, als seitdem auch der damalige treffliche Tenor von der Bühne sich entfernte; — allein die Namen Wild und Conradori, deren Ersterer hier gastirte, Letztere als erste jugendliche Sängerin engagirt wurde, lösen das Räthsel. Wild sang in dem Zeitraume vom 27. September bis 10. November elf Mal in vom Opern, nämlich: „zwei Mal in „Lucia“, eben so oft in der „Jüdin,“ — „Hans in Almsee,“ „Norma,“ „Othello,“ „Wilster,“ „Montecchi.“ Den Zauber von „Othello“ Ueber das Verdienst des Künstlers und die Theilnahme des Publikums kann ich mich in zwei Worten aussprechen: Beides war einander würdig, beides außerordentlich. Nach der letzten Vorstellung wollte das enthusiastische Publikum den Gefeierten gar nicht von sich lassen; unter einer Lawine von Blumen fiel und hob sich jedesmal der Vorhang.

Mlle. Conradori mit den Waffen auch der leisesten Kritik angreifen, könnte Ihren Korrespondenten ein empörendes Unrecht begehen, (o sehr Sie auch Sängerin in Lyrik und Ernst zu sein scheint) ihr einen ausschließlichen Liebling des Publikums erheben. Aber sie verdient es auch. Ihr schöner, biegsamer, hoher Sopran, ihre gewinnende Erscheinung sind Mittel, die durch einen hohen Grad von Ausbildung des Ersteren durch schriftalienische Methode, der Letzteren durch Ernst, Energie und Feuer eine seltene Höhe der Vollendung erreicht haben, so der Mitwirker ihrer Bestrebung unterthan, so sich jedem tonaufklärenden Effekte anschmiegend, daß die Vereinigung eines trefflichen Spiels mit dem seelenvollen Gesange der beschriebenen Mlle. Conradori im Namen einer achtbrennenden Sängerin, einer Künstlerin, verdürgen. Unser Publikum hat diese Meinung durch einen italienisch-lebhaften Beifall, wie er hier nur selten angetrat und erworben wird, bestätigt.

Als erster Tenor sahen wir den Hrn. Steiner debutiren, der vom Publikum beifällig gewürdigt wurde. Seine oben nicht kräftige aber wohlmodulirte, hohe Tenorstimme ist in Straduella's Schule zu einem seelenvollen, markirten Vortrage ausgebildet, und wenn Hr. Steiner nur nicht nachlässig in Ton und Erfindung, so wird sich sicher das echte Streben überall genau anerkennenswerth Publikum gewiß mit der Weise des Sängers gänzlich einverstanden erklären.

Von unserem übrigen Opernpersonal ist nichts Neues zu sagen.

Daß der Eigenthümer der hiesigen Bühne die Leitung derselben, welche

er bisher selbst führte, in die Hände des Herrn Pellettay, haben die Zeitungen angezeigt. Es ist vielleicht zu hoffen, daß uns dadurch einige Mitglieder, die kürzlich und bis vor ungefähr sechzehn Jahren, woher erhalten werden, von Ihrer Hr. und Mad. Wallner, Hr. und Mad. Bergmann. Nächstens Lustspielconcert über das Schauspiel. — D. R.

Brünn, am 30. November. 1842.

Unsern diesjährige Concert-Saison hat bereits begonnen, aber leider auf eine Weise, die der ausgezeichneten vorjährigen Saison, wie sie den Schein hatten, einen Gervais, Rudinstein, eines Bohrer, Moritz etc. etc. hören und zu bewundern, gänzlich unwürdig ist, und die, wollte man vom Anfange auf das Ende schließen, ein trauriges Resultat herausstellen würde. Doch von der Sache. Am 14. November um 5 Uhr Abends gaben die Herren Kraus und Ritter, erster Sänger am London, letzterer Concertmeister und Lehrer der Violine der Kaiserlichkeit dieser Herren benannte ein Concert im hiesigen k. k. Redoutensaale. — Hr. Kraus sang eine Arie mit englischem Texte aus der „Sonnambula,“ und ein Lied von Keller, „Kind warum weinst du?“ in deutscher Sprache. Hr. Kraus hat seine Stimme, Mittel, und auch sein Vortrag und seine Gesangsweise sind nichtder Art, was den Mangel einer guten Stimme vergessen zu machen. Die häufigen Triller und Kolaturen, die Hr. Kraus größtentheils ganz unrichtig anwendet, sind auch nicht so beschaffen, um damit, wie es wohl die Meinung des Sängers ist, einen Effekt zu erzielen. Das Publikum entließ den Sänger kalt. — Hr. Ritter, einer der besseren Violinisten, welche man hören, nämlich ein Concertino von Lode, Variationen über ein Schweizer Thema von Eb. Bilm, und eine eigene Komposition, eine Phantasie über ein Motiv aus „Othello.“ Das sehr spärlich versammelte Publikum lohnte die Leistungen bei Hrn. Ritter mit Beifall und Hervorruf. Die Zwischennummern des Concerts bestanden aus der Deklamation der Rhland'schen Ballade „Des Sängers Fluch,“ durch Frau von Wassowitz, und aus dem Vortrage einiger Lieder von Hackel „Mailüftchen,“ Text von Forstern von Zedlitz, durch unsern beliebten Baritonisten Hrn. Haimer, der auch verdient, trotz Donnen und Wetter, wieder die Palme des Abends zuerkannt.

Der Schauspieler des hiesigen Theaters, Karl Rader, der durch eine Reihe von 25 Jahren als Schauspieler, Sänger, Inspizient, Theaterdichter und Souffleur hier angestellt war, und der, wie ich bereits in meinem letzten Berichte erwähnte, von Direktor Stöger für das Theater in Prag engagirt wurde, hatte am 25. November vor seiner Abreise aus seiner Vaterstadt Brünn seine letzten Benefize.

Er wählte dazu ein musikalisch-dramatisch-deklamatorisches Potpourri, in drei Abtheilungen, betitelt: „Ein Abschieds-Strauß von den schönsten Blüten aus dem Gebiete der Musen.“ Die Vorzeigezahlen, hatte sich das Publikum, um Hrn. Rader, der bereits in unserm Publikum Liebe und Achtung eingebürgert war, noch einmal einen Beweis seiner Huld und seines Wohlwollens zu geben, zu dieser Vorstellung in solcher Menge eingefunden, daß alle Räume des Schauspiels schon lange vor dem Eintreten des Vorhanges im eigentlichen Sinne des Wortes überfüllt waren, und noch viele den Rückweg angetreten gezwungen waren, ohne ihren Liebling noch ein Mal auf den Brettern, welche er ein Viertel Jahrhundert hindurch betreten hatte, zu sehen.

Die erste Abtheilung begann mit der Ouverture aus Kreutzer's „Melusine,“ worauf die Kapelle drei der gemüthvollen Infanterie-Regiments von Michallowitz, unter Leitung ihres Kapellmeisters Schaj, Lanner'd herrliche Walzerpartie: „Die Najaditen,“ mit gewohnter Präcision auf der Bühne vortrug. Hierauf fand die Vorstellung des Lustspiels: „Ein Mann stellt den andern,“ von Fr. v. Weissenthurn, Statt, in welchem Hr. Karl Grad, ehemaliger Angehöriger der hiesigen Bühne, ein durch eine Reihe von Jahren sehr beliebtes Mitglied, derselben, ein trefflicher Schauspieler, wie sie leider jetzt täglich seltener werden, als Gastkünstler für den Benefizianten die Rolle des Doktor Berg übernommen hatte. Das Publikum empfing seinen einstmaligen Liebling mit einem anhaltenden Applause, und rief denselben für seine ausgezeichnete Leistung am Schlusse des Stückes drei Mal hervor. — Ueberhaupt war die ganze Darstellung des Lustspiels eine solche, daß wir wünschen, es möchten alle andern derselben gleichen. Nicht dem Gaste verdienen demnach noch Hr. Moriz (Manfeld) und Frau von Wassowitz (Julie) lobenswerthe Erwähnung. Mit der Toilette der Frau von Wassowitz waren wir jedoch nicht ganz einverstanden, da dieselbe fast einer Maskage glich.

Die zweite Abtheilung der Vorstellung brachte uns eine Ouverture, komponirt von Valentin, Mitglied der Kapelle des Infanterie-Regiments von Michaelowitz, dann die Deklamation des komischen Gedichts: „Der Wachtelfresser,“ vorgetragen von Hrn. Rader, ferner „Ouvertüre,“ Duo von Lidl, ausgezeichnet gesungen von Hrn. Haimer, und Szenen aus dem zweiten Akte der „Bürger in Wien,“ in welchem Hr. Zöllner und Dlle. Morelli die Lachlust des Publikums rege erhielten. — Den Beschluß dieser Abtheilung machte das dritte Finale aus Rossini's „Mose,“ Hr. Moretta, Sänger (!!!) vom k. k. Theater in Pesth (?) sang sein Gastlibrigen für den Moses, in der Partie des Aaron. Die meinen Talente, die Hr. Moretta, der vor einigen Jahren in ganz subordinirter Stellung unserm Choreverbande eingereiht war, zu Gaste hatte, verschaffen uns die volle Ueberzeugung, daß er sich wohl vor uns Gastlibrigen und vielleicht auf Kosten des Hrn. Rader herbeiließ, in diesem Finale mitzuwirken, denn mit einem solch' ärmlichen Stimm-Mangel und solcher Unkenntniß in Solange vor das Publikum hinzutreten, zeugt, zum Gelindesten gesagt, von wenig Selbstvertrauen.

Karl Maria von Weber's Ouverture zu „Oberon,“ eröffnete die dritte Abtheilung der Vorstellung. Hierauf trug Hr. Dworzak ein von Professor Skocal gedichtetes, von ihm komponirtes Lied: „Des Mädchens Erklärungen,“ in böhmischer Sprache mit Klavier- und Hornbegleitung vor. Der laute, nicht enthusiastische Beifall und Hervorruf, welchen Hrn. Dworzak zu Theil wurde, galt sowohl dem Sänger als dem Komponisten, denn beides, Gesang und Komposition, war brav. Hr. Byrner aus der Posse „Polykalatin und Kahlekopf,“ welche hierauf folgten, gaben den Hrn. Rader Gelegenheit, sein hier schon so oft bewährtes und belobtes Talent in der Darstellung jüdischer Charaktere, dem Publikum noch einmal zu zeigen. Daß sie hier an Beifall und Hervorruf nicht fehlte, versteht sich von selbst, indem Hr. Rader die Partie des Polykarpenbändlers Lazar Schaldwiger so ausgezeichnet spielt, daß er in derselben gewiß keinen Rivalen haben wird. Nach dieser Szene trug Hr. Hartlib Deklamationen über das Thema, das „Alpenhorn,“ von seiner eigenen Komposition, auf der Flöte vor. Wir haben hierüber zu wiederholten Malen Gelegenheit gehabt, und über das Spiel des Hrn. Valentin jedesmal aussprechen, und ihm den Vorwurf machen müssen, daß seine Vortrags bezeichnen. Ein heutiger Abend fanden wir unsern Ausspruch nur bestätigt. Ein förmlicher zweimaliger Hervorruf lohnte den Künstler. Jetzt trat Hr. Rader hervor und sprach einige Worte des Dankes und ein Lebewohl an das bei versammelte Publikum, worauf er mit den Zeichen des Beifalls entlassen wurde. Die veränderte Szene zeigte uns in einem Haine den Benefizianten, umgeben von seinen Kunstgenossen, welche ihm in einem Quartett ein Lebewohl brachten, ihm sodann die Hände drückten, und ihn hierauf der Reihe nach umarmten, worauf unter Beifallsruf eines Theils des Publikums der Vorhang fiel. — Dieses mit dergleichen Feier beschließende Gastspiel-Talent war auf dem Theaterzettel als ein „gefeierter“ angekündigt. Ich aber, und mit mir gewiß jeder Schlichere, wird es für ganz unpassend halten. Hr. Rader hätte diese Worte mit seinem Kunstgenius füglicher anderswo finden können, er hatte seinen Dank dem Publikum auf der Bühne auszudrücken, und von demselben Abschied genommen, damit Basta.

Schließend wünschen wir Hrn. Rader, der durch eine Reihe von Jahren mit ausdauernden Fleiße sich unsern Vergnügen widmete, die vollste Saat des dankbarsinnigen Publikums bei seinen Gästen-Engagement.

Heute findet die erste Aufführung des von Seraphin Mandelzweig nach dem Französischen bearbeiteten zweiaktigen Lustspiels: „Der Fächer.“ Statt. Wir sind im Voraus überzeugt, daß wir von dem talentvollen Bearbeiter von seiner Gelungenheit zu erwarten haben. Mein nächster Bericht wird Ausführlicheres über diese Novität enthalten.

* *.

Pesth. (Schluß.)

Eine zweite Novität war Ph. Weil's „Hochwurst und Kinderlieb.“ Der rasilos thätige Hr. Ph. Weil hat uns abermals mit einem Original-Drama beschenkt; wann es das Publikum nicht sehr anspreche, so muß man den Grund in der wenigstens Mehrzahl des Stücks suchen; selbst die hier sehr im Schwunge befindende sogenannte Bauernsatire des effektiven Patriotismus, selbst das so leicht tartus mag heutzutage vermöchte nicht das Publikum günstiger anzuschmeicheln.

Im Nationaltheater ging die lang und bang erwartete „Mathilde,“ von Prat und Eugen Sue, über die Bretter; der Succes war glänzend. Die dramatische Form der deutschen Bearbeitungen, die das Stück durchbrechen, that auf die, wie es scheint, etwas ästhetisch Sinne des Nationaltheater-Publikums, doch einige Wirkung. Auch das im k. k. Hofburgtheater gegebene: „O! Dolor,“ hat auf der ungarischen Bühne den wenigen Succesfinden gefallen.

Im Ofner Theater gastirt jetzt Dlle. Carl; sie soll gar wunderbare magnetische Kraft entwickelt haben, denn die Ofner verließen in Wahe Kaffeehaus und Kneipe, um sie zu hören und über den Tribut ihrer Huldigung berathen zu können. Hr. Direktor Huber, vom Stadttheater in Ofen, scheint sich übrigens mit der Kegel brouillirt zu haben, da sie viel und gut brauchend nicht als sonnime Begriffe gelten lassen will.

Fremde Künstler haben und die jetzt noch nicht besucht. Der Pesther-Ofner Musik-Verein, der sich, im Vorbeigehen gesagt, mit dem Jahr besser konstituirt und konsolidirt, gab heraus drei Concerte, und findet heilig ab-Rossini's „Stabat Mater,“ das für uns der nächsten Produktionen bestimmt ist. In der letzten Soirée hörten wir unter andern einen jungen Violinisten, Edmund Singer, Schüler des ersten Violinspielers im National-Theater-Orchester, und den bekannten Komponisten vieler beliebten National-Melodien.

Hrn. Cohn über Bonn berechtigt zu den schönsten Erwartungen; er spielt mit einer Ruhe und Sicherheit, die für sein Alter wahrhaft überraschend ist.

Hr. Kapellmeister Schindelmeißer arbeitet an einer neuen Oper, deren Sujet die Eroberung Granada's ist, und noch dem Karneval zur Aufführung gelangen soll.

In den literarischen Kreisen und Unterredungen, zumal den magnetischen, ist ein reges Leben eingetreten bei dem Herannahen des neuen Jahres, ob durch gereicht von allen Seiten, theils auf neue Eroberungen antspannen, theils um das Eroberungene zu wahren. Baron Joseph Eötvös, der verdienstvolle Verfasser des „Karthäuser,“ gibt mit dem folgenden Jahre eine Monatsschrift. Baron Herwith Ungarn, der Uebersetzer „Werner,“ gibt eine belletristische Zeitschrift, deren Zahl mit politischen in gar keinem Verhältnisse steht, und sich vielleicht wie 1: 12 verhält. Die deutschen Journale — ein anormal davon, mein lieber „Humorist!“ sonst wird der literarischen Geschäftigkeit zu viel. Alle — versteht sich von meinem! Plauschen wir wieder einmal vom Theater, das ist und bleibt ja doch der Inbus, in dem alle Nationen aller Zeitungsgeschrei und den Provinzen zusammenlaufen.

Auch in Alt-Ofen, da, wo unserer Welt wir Deutschen vorzugsweise, und außer den Brettern der Verbeck ja den mit jedem Jahre den erblühenden und sich verbreitenden Dampfboaten keine andere zu sehen sind, als etwa solche, die Vetter, Brüderladen und andere dergleichen Luxusgegenstände manipulieren; auch in Alt-Ofen haben sich die weltbedeutenden Bretter Pflug gemacht, auch in Alt-Ofen ist ein Theater erstanden, das unter der Regie der Mad. Bäck, der Mutter unserer Frankfurt, stehe. Freilich kamen Schiller's „Räuber“ und Kind's „Preciosa“ zuerst zur Aufführung.

In der Person des Hrn. Sturm, und Prag, ist ein langgefühltes Bedürfniß unserer Stadt befriedigt worden. Hr. Sturm ist ein Operist comme il faut, und die armen Kurz- und Wollschützen werden wieder aufleben, und Gottes schöne Welt wird ihnen gewiß schöner erscheinen durch die reinen Gläser des Hrn. Sturm.

Nächsten Sonntag steht ein ein seltener Genuß bevor; die allseitliche, von Hrn. J. Seidner arrangirte musikalisch-deklamatorische Akademie nebst humoristischer Vorlesung findet an dem Tage im Kleinen Redoutensaale Statt. Hr. Seidner sagte mir: „Ich wäre kein Pikkel mehr zu haben!“ Sie müssen also schon in Wien bleiben und warten, bis Sie sich selbst hören. Hrn. Seidner's humoristische Vorlesung ist übrigens, heute ich, ein historisches Ereigniß, wichtig genug, darüber nachzudenken, ich gebe Ihnen daher 14 Tage Zeit, fern vom Redoutensaale, darüber zu sinnen, und schicke für heute mein Neujahrstagsgruß mit dem Ersuch darauf, der humoristischen Vorlesung des Hrn. J. Seidner.

Ludwig v. Halász.

Literarisch-artistische Dagnerreotypen.

Roderich Benedix

war früher Schauspieler und Regisseur einer Truppe, die in Wechsel spielte. Seither hat er die Bühne verlassen, redigirte eine in Wechsel erscheinende Zeitschrift, und kündigt jetzt Vorlesungen über „Faust“ an, die er in Köln zu halten gedenkt. Sein „Doktor Weber“ würde sehr gewonnen haben, wenn er wiederholt einen Akt weniger zählte. Das diesem Autor eigene Dozieren und Predigen auf der Bühne mag dem deutschen Publikum besonders zusagen, kann aber von der Kunstkritik nicht gebilligt werden. Alle seine ernsten Figuren schlagen fortwährend den Lehrton an, wodurch seine Dramen an raschem Fortschritt der Handlung verlieren. Im Lustspiel „die Wodervenhat Fr. von Heyden das Frauen-Emancipationsthema geistreicher aufgefaßt, als Benedix, doch hat letzterer eine allgemeinere Wirkung hervorgebracht. Das Thema möge denn nun ruhen, bis einmal ein Dramatiker kommt, der da zeigt, daß in der Emancipation der Frauen doch mehr Wahrheit enthalten ist, als freilich von einem Doktor Wespe gezeigt werden konnte. Dieser Dramatiker würde sich aber davon seiner Pflicht, fordern vielleicht eines Aeneas-spieles bedienen müssen.

H. T.

Almanachschau.

„Aurora.“ Taschenbuch für das Jahr 1843. Herausgegeben von J. G. Seidl. Neunzehnter Jahrgang.

„Jetzt, da die Wissenschaft in's Kleine sich gezogen, und, leicht, wie Korf, auf Almanachen schwimmt,“ sagt unser edle Schiller schon vor funfzig Jahren. — Diese Klage wäre heute freilich eine sehr ungerechte: die Wissenschaft, die wäre, dem Himmel sei Dank, verreist, mit der hat die Taschenbuch-Literatur nicht viel mehr zu schaffen; aber die Poesie hat sich durch sie gewaltig in's Kleine gezogen, so ganz und gar, daß sie nicht selten gar keine Grunde. Diese Bemerkung ist gewiß nicht neu; aber sie ist wahr, und die Wahrheit kann nicht zu oft gesagt werden.

Ein altem dem könnte gerade die Almanach-Mode wieder Einiges zu Gunsten der Literatur, zur Erwedung des guten Geschmackes thun, wenn sie den Kunstgriff brauchte, unter der lockenden Gestalt und der galanten Form, in der sie die Jahrbücher und Büchlein in die Welt schickt, etwas Gediegenes, Derbes, Werthvolles zu bergen, den jungen, strebsamen Talenten Anerkennung zu erringen, und dem Publikum neues Interesse für die Erzeugnisse der Gegenwart einzuflößen, wenn sie die schönen Bilderchen und den prächtigen Einband brauchte.

„Wo man dem kranken Kinde
Drei Bechern Wein mit süßem Naß beschwicht,
Die bittern Pillen trinkt es, so getrunken
Und hat sich Leben und dem Arzt gesiegt.“

Kehren wir zur Betrachtung des vorliegenden Almanach zurück, so finden wir darin zwei Novellen, eine Sage, zwei Dutzend Gedichte, „Bild und dem Landleben“ und eine historische Erzählung, als poetische Beiträge. Die bekannte Sage: „Die Schlangenprinzessin,“ von Straube, ist leider ganz verfehlt. Der Hintergrund ist der greulichste Krieg, wir glauben aber immer, im vorigen Jahrhundert herrsche hier diese abenteuerliche Geschichte, so ohne alle Zeitcharakteristik ist die Darstellung, auch nimmelt es von Unwahrscheinlichkeiten. Die Novellette: „Der Leland,“ von Thelmi, kann und nicht das geringste Interesse einflößen, die Erfindung ist unbedeutend, der Charakterstreik fehlt ganz, und selbst die Worte zeigen von Nachempfindung en erzählenden Vortrage. Um so größeres Lob verdient die Novelle: „Bilder-(und dem Ungarischen des Trentsy), von Gustav Steinacker. Hier zeigt sich und, wenn auch keine glänzende und neue Erfindung, doch auch nicht die Oberflächenarbeit der Alltäglichkeit, wie sie die gewöhnlichen Salon-Novellen zur Schau tragen, eine wahre, poetische Glut durchgeistet die Erzählung, deren Held ein überaus edel liebender Dichterjüngling ist, der Stoffage bildet die Ueberschwemmung von Pest. Wenn wir etwas zu tadeln haben, so ist es der Ueberreichthum an Perlen, der manche Kostbarkeit zur Folge hat. Die Anordnung der einzelnen Theile in dem wechselvollen Gewühle ist recht klug, und vor Allem freut es und, daß ein energisches Leben darin pulsirt. Wir willkommen bei dem ewigen, einförmigen Lernworten anderer Almanachsverehren. Schon diese einzige Novelle würde das Taschenbuch höchst empfehlenswerth machen. „Am-Nagel.“ Bild aus der Ehronik von Dr. Kobeczek, ist eine anziehende Erzählung, die durch Naturwahrheit und Reichthum anspricht. Auch gewiß Tüchtiges haben Gedichte.

„Ragusia,“ historische Erzählung von Ludovike Mangenheim, ließ sich recht artig. Es behandelt die Vorgeschichte der Kaiserin Katharina II., und eine Episode aus ihrer Regierung. Aber bei aller Anschmiegsamkeit der Form und der hübschen Weise zu erzählen, die der Verfasserin zu eigen ist, verwirren wir jede Spur von Zeit- und Personen-Charakteristik. Als die Deutschen reden, als ob sie so eben und der Verfassung der „Augustenkämen, dem Strudel der Zeitfonne schwimmt durch das Ganze, die Kluft zwischen Katharina's fremden fremdlichen, fremdlichen Weisen und ihren fremden, strengen, eigenthümigen Mitleiden, ist nicht behebt, nicht durch sie. Kind, die Alles bindet und begrenzt- aufgefaßt und psychologisch erklärt. Und das heißt man „historische Erzählung! Ernst, ernst Sie Walter Scott! „Muß mich's ewig mahnen!“

Mit kurischen Gedichten ist der Almanach reich bedacht, lärglicher mit kurischen-sprüchen, und hieran ist das „Gedicht auf Kobenzein“ von dem geschätzten Herausgeber, eines seiner schönsten. Reich den kurischen Gedichten von Seidl selbst darf die wehmüthige Mothe: „Die nächtliche Klage der Sonne,“ und „Hammer-Burg bei ob das Vorzüglichste der Sammlung genannt werden. Ferner ist ein Gedichten: „Die Reliquien,“ von Anna Siegert, höchst zart und unzerfließen.

„Mein Testament,“ von Castelli, mag komisch sein, launig ist es nicht. Von den andern, nicht zahlreichen Liedern und Gedichten, gelten bei deutschen Dichters Worte:

„Bieder, weil ein Jahr verging,
Dyrnbell mit Sonnete.“

Die Ausstattung und die Stahlstiche sind höchst gelungen.

L. Kaudnik.

Journalistisches.

(„Die Warte an der Donau,“) das belletristische Beiblatt zur „Linzer Zeitung,“ feiert mit dem neuen Jahre ihre silberne Hochzeit mit der Publizität. d. h. sie tritt in ihr 25. Jahr. Wir gratulieren herzlich, und wünschen ganz aufrichtig, daß wir noch recht ihren goldenen Ehrentag in diesen Blättern anzeigen mögen. Die silberne Hochzeitfreude tritt aber verschönert und verherrlicht in ihre fernere Ehreperiode ein. Der Prospektus nämlich der „Warte an der Donau“ für das Jahr 1843 zeigt eine „durchaus neue Gestaltung“ des Blattes an, und daß sie auch Original-Beiträge liefern wird, die für anständig honorirt. Sie wird Erzählungen, Gedichte, Biographien, Charakterschilderungen, Reiseberichte, Künstlerurtheile, industrielle Aufsätze und eine Tagesrubrik für alle laufenden Novitäten u. s. w. Die Tüchtigkeit der Redaktion, die bekannte treffliche äußere Ausstattung der berühmten, ausgezeichneten Ennrich'schen Offizin, so wie der äußerst billige Preis (8 fl. C. M. jährlich) lassen uns wünschen und hoffen, daß die „Warte an der Donau“ eine noch lobsatere Thronlehne finden dürfte.

Musikalisches.

— Berlioz macht eine Reise nach Deutschland. Er wird den nächsten Weihnachtsfeiertag in Frankfurt Concerte geben, um von da über Leipzig nach Berlin zu reisen. In den Concerten in Frankfurt soll derselbe das ganze in Mainz kantonirte österreichische Militär-Musik-Corps engagirt haben.

— In Stockholm ist ein interessanter Fund gethan worden, die Trauermusik, von man bei der Beisetzung Carl Johann's (1818) aufgeführt. Hr. MD. Franz Berwald hat die Komposition durchgesehen, die sich durch Tiefe und schöne Kombinationen auszeichnen soll.

Artistisches.

(Die Berliner Kunst-Ausstellung) ist am 26. v. M. geschlossen worden; den Preis trugen Lessing's „Hus“ und die großen Gemälde von E. de Biefve und Louis Gallait in Brüssel davon. Hasenclever's „Frauen auf der Jubiläer“ verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, als köstliches humoristisches Gemälde.

Technisches.

(Glasene Dachziegel) werden in der Fabrik des Oberamtmanns Gädow zu Steinhöfel in der Mark Brandenburg verfertigt. Dieselben haben ganz die Form und die Gebrauchsverhältnisse der landüblichen Dachsteine; die Masse ist von grünem Glase ungefähr ⅛ Zoll dick, und sie haben statt der Nase ein Loch, womit sie auf einen auf die Dachlatte eingeschlagenen Nagel ohne Kopf aufgehängt werden. Der Zweck solcher Ziegel ist, die Räume unter den Ziegeldächern zu erhellen, ohne der hofspielgen und Heil nachtheiligen Dachfenster zu bedürfen, indem man sie überall auf Erfordern zu anbringt, wo man Licht zu haben wünscht. Der Zweckmäßigkeit solcher Ziegel leuchtet selbst ein, und sie werden auch auf Erfahrung als höchst praktisch empfohlen.

Kurioses.

(Burleske Einfälle hatten bisweilen unsere Vorfahren.) So liest man bei einem Theologen Thomasius († 1688) von der Messe, um sie der Kirche zu empfehlen: „Die Orgeln überkamen solchen mit ihren süße verschiedenen, doch wohl zusammenstimmenden Zügen (Registern) der Einträchtigkeit des Glaubens erinnern; bei den Trommeln insonderheit sollen wir an den Ernstgeist letzte Posaune gedenken. Die Cymbeln sollen uns das Lob des Auswärtigen vor. Die Pauken zielen auf ein zerschlagenes Herz. Die gespielten Lobgesänge aber gehen uns zu erkennen, daß wir Brot nicht nur im Herzen, Mund und Stimme, sondern auch mit Händen und Füßen preisen müssen!“ Im Ganzen muß man sich nun wundern, wie die Alten auf solche Vergleichungen hat fallen können. Bitten, Hoboen, Hörner ꝛc. sind in der Kirchenmusik damals vielleicht nicht vorgekommen, weil er ihnen keine Rolle anwies?

— Als Lessing der Stein erblickte, den man den Dichter Klopstock an der Stelle errichtet hatte, wo er gestalben war, rief er aus:

„O Klotz, Dein Denkmal dieser Stein?
Du wirst das Steinen Denkmal sein!“

So wurde man auch von diesem andern Denkmalern sagen, die nicht so lange dauern werden als die Namen, welche sie tragen, z. B. Gutenberg, Mozart, Kopernikus ꝛc. ꝛc. ꝛc.

— Die ethnische Zeitung enthält ein Beispiel philologischer Geschmacklosigkeit. Am Trauerfeste um den verstorbenen König Wilhelm IV. hielt Dr. Otfried Müller die solenne lateinische Leichenrede in der Göttinger Aula. Nachdem die Klänge eines rührenden Trauergesanges verhallt waren und in dem schwarzverhangenen Raume die Herren alter Universitäten mit bedeutungsvoller Erwartung dem Redner entgegensahen, und dieser mit heiterer Miene ein: „Apud Lacedaemonios exsequiae“ ꝛc. ꝛc. ꝛc. Der ganze festliche Eindruck war vernichtet.

Literarisches.

(Der Vater Sir Robert Peel's.) Wir entnehmen dem Buche: „England in the nineteenth century“ folgenden Bericht über die Jugendtage des Vaters von Sir Robert Peel: „Der Vater des jetzigen Sir Robert Peel wurde zu Pilsbane geboren. Der Kredit der Familie war nun so gesunken, daß sie sich selbst aus einem niederen Ursprunge erhob. Dies Vertrauen erwarb sich der verstorbene Baronet, welcher sich in hohem Grade durch alle bisherigen Verschwörungen auszeichnete, wodurch in der Regel Geld gesammelt, und unter Bethilfe günstiger Umstände, große Glücksgüter aufgehäuft werden. Er war, wie wir glauben dürfen, ein sehr günstiges Beispiel von einer Klasse von Leuten, welche in Lancashire von eigenen oder Anderen Entdeckungen profitirten, und, sowohl die besondere örtliche Bequemlichkeit zur Verfertigung und zum Drucke von Zeichenwaaren, als den Vortheil und die Nachfrage, welche sich vor einem halben Jahrhundert nach Manufakturartikeln kundgab, benutzend, in der Nachahmung großer Reichthümer Erfolg hatten, ohne sonst irgend Freiheit der Sitte, geistige Bildung oder mehr als die gewöhnlichste Kenntniß zu besitzen. Sie waren unbesonnen, mäßig in Allgemeinen, schlechten, ehrenhaft in Beziehung auf Dasjenige, und so geheiligten Werke verfertigt wurde, und so gedeihen sie. Als der erste Sir Robert Peel mit seinen Brüdern und Eltern in Pilsbane lebte, und mit ihnen ein angesehenes Packethaus bildete, war es bei anständigen Pächtern Sitte, daß bei Tische gewerner Tafelgeräthe zu bedienen. Sir Robert aber sowohl seine Brüder steigerte eine Figur über ein Muster von einer oder der andern Art auf seinen Teller; da kam ihm der Gedanke an, zu versuchen, ob nicht auf Katton ein sechiger Eindruck gemacht werden könne. Zu dem Ende bei Packethofes wohnte ein junges Weib, Namens Elisabeth Witton, welche eine Zeichnerin hielt; darüber ging er, und legte den Teller mit Farbe auf die Seite, auf welcher die Zeichnung war, und einigen Katton durch die Waschung, und es blieb ein Eindruck zurück; dies ist, wie wir glauben, der Ursprung des Malgenbruchs, wie er bei Katton zur Anwendung kommt. Als haben diese Nachricht von der Tochter der genannten Elisabeth Witton, einer Wid. Thale, zu Burnley.“

(Die Stiftungsfest Girard-Kollegium in Philadelphia.) 1831 starb in Philadelphia ein Mann, Girard, der als Eigenmenschen angefangen haben soll und mit Hinterlassung eines so ungeheuren Vermögens endete, daß er zum Fond dafür der Stadt allein 8½ Millionen Dollars vermachte. 800,000 Dollars sollten zu Verschönerung der Stadt angelegt werden, 2 Millionen aber zur Erbauung eines Hauses zur Taufnahme und Unterhaltung von 200 Waisenknaben bleiben. Allerlängst war die Absicht gut, aber das Haus ist fertig und — kann keinen Waisenknaben enthalten, nur derzeitigen 200. Man hat zu prächtig gebaut. Eine Kolonnade von 34 korinthischen Säulen, mit 85 Fuß Höhe bei der Basis, hebet allein 300,000 Dollars. Nun, die ganze Absicht des Erblassers ist verhehlt, wenigstens genommen Zeit lang.

(Ein Universalgenie) hat sechszehnten Jahrhunderts war Anna Maria Schurmann, eine Kölnerin. Sie war Malerin, Bildnerin, Goldschmied, Bürsten- und Stanzmalerin ihrer Zeit hatten die Besuche ab, daß auch ihrem edlen Lebensjahre eine Berühmung mit der vorging. Der Schwedische Gesandte wußte sich zu Utrecht bei ihr in Gunst zu setzen, und brachte ihr alle seine Schmeicheleien bei. Bis zu dieser Zeit war sie Hauptzierde der schönen Wissenschaften gewesen, es wurde aber von nun an ein Streben der Kontroverse und des Pietismus. Sie ging darüber mit Frankreich vertriebenen Antinassaken ganz an, folgte ihm überall nach, und wurden selbst sein in seiner letzten Krankheit zu Altona. Nach dem Tode dieses Apostels des Bahnsinns begab sie sich nach Wismerden zu Friedland, wo sie bei Herrnhut zu Anstreichen angefangene Werk: „Kabinia, ein weiblich portalesiasier Heldin“ wenige Tage vor ihrem Lebensende, und den 4. Mai 1678 starb. Ihr Wahlspruch war: „Nemo vere ornatus est,“ Man sagt, sie hätte gerne Spinnen gegessen.

(Die Strömung (im Amazonenstrom) ist so stark, daß oft ganze, auf Ufern, was der Fluß anschwemmt, gebildete Inseln mit dem Strome herabkommen und Bäd, was ihnen begegnet, mit fortreißen. Auch wirkliche Inseln werden oft fortgerissen und an andere Orte versetzt. Die Inseln Topinambarana sind weiß Schwarze oder Orte; Weiße, die bekanntlich in der Revolution von 1835 sämmtlich umgebracht wurden, findet man selten. Die Eingeborenen sind von der gutmüthigsten Art und äußerst gastfrei.

Subskriptions-Einladung.

Zum Besten einer zu gründenden Kleinkinderbewahr-Anstalt zu Stadt Steyr erscheinen im Laufe kommenden Monat in der Verlagshandlung des Herr. Friedrich Leop. v. Hirschfeld in Wien, Stadt, Nr. 1034 neben dem Karntnerther-Theater, zwei Bände „Novellen und Erzählungen,“ von P. W. Erming (William Hig-Berth). Jeder Band 15—16 Bogen stark in Oktav, eng gedruckt, auf schönem Velinpapier. Subskriptionspreis beider Bände nur 1 fl. C. M.! Der ganze Reinertrag ist zum obgenannten Zwecke bestimmt. Die Gründung einer Kleinkinderbewahr-Anstalt in der, von dem großen Brande im Frühjahre schwer heimgesuchten Stadt Steyr ist ein edles, höchst menschenfreundliches Unternehmen, zu dem gewiß Jedermann mit freudigem Herzen sein Scherflein beitragen wird. Der talentvolle Herr Verfasser, unstreitig einer der begabtesten Novellisten unserer Literatur, widmet ganz unentgeltlich diesem edlen Zwecke 2 Bände seiner erzählenden Dichtungen, welche sich gewiß einer ungetheilten Beifalles erfreuen werden. Bei den höchst billig gestellten Preisen erhalten die P. T. Subskribenten zwei Bände sehr gelungener Novellen, welche ihnen nebst dem Vergnügen, welches eine unterhaltende, geistreiche Lektüre überhaupt bietet, auch noch das wohlthuende Gefühl gewähren, an ihren leidenden Mitmenschen, an hilflosen Kindern, deren Eltern, um ihr Leben zu fristen, dem täglichen Erwerbe nachgehen müssen, und dann gezwungen sind, die armen Kleinen ohne Aufsicht zu Hause zu lassen, einhalbig ein menschenfreundlich gebenden zu haben, wenn sie ein Mal für solche hilflose Kleine mitgeholfen helfen. Alle öffentlichen Blätter werden freundlich ersucht, Obigen in ihre Spalten aufnehmen zu wollen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Andreasgasse, Nr. 399.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 245. Freitag, den 9. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Novellette, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Marien's Worte waren ein Balſam für Ferdinand's wundes Herz. Die Wolke ſchwand im Nu von ſeiner Stirne, und lächelnd verſetzte er:

»So allein bleib' ich nicht, und ſollte ich meiner Großmama die Cour machen! Franz iſt ein guter Menſch, ein edler Freund, aber er ſoll nicht über mich triumphiren — das ſoll er nicht. — Fräulein Marie! Sie haben mein Elend vollendet, trotz meinem Herzen wollen Sie mich nicht, ich möchte weinen, doch kann ich Ihnen nicht zürnen, wenn Sie Jemand Andern lieben, den ich an Ihrer Stelle eben ſo liebenswürdig finden möchte.«

Ein Blick auf Heinrich erklärte dieſem die ganze Herzensgeſchichte Ferdinand's. Marie errötherte bei dieſer Rede, und mit dem, den Damen eigenen Takte, wußte ſie dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, und kamen auf die morgige Landpartie zu reden.

Ferdinand äußerte den Wunſch, dieſelbe Partie machen zu können, und bedauerte, daß er ſo ſchlecht zu Fuße ſei.

»Dem kann abgeholfen werden,« meinte der Maler. »Fahre mit uns — aber für das Vergnügen verlange ich einen Dienſt. Sei ſo gütig, und beſorge uns einen eleganten und bequemen Wagen, und bringe ihn um ſieben Uhr Morgens zu der Kreuzerhütte, ich und Marie machen den Weg dahin zu Fuße, und Du kömmſt uns nach.«

Ferdinand war außer ſich vor Freude, er ſollte mit Marien eine Partie machen, er war der Geladene, und nicht Heinrich! Marien's Verſicherung, ſie freue ſich ſehr darauf, erhöhte ſeinen Triumph.

»Meine kleine Schweſter Toni, die hier bei einem Bekannten iſt, fährt mit,« ſetzte der Maler hinzu, »alſo ſorge für einen paſſenden und eleganten Wagen.«

Die Freunde verabſchiedeten ſich von dem Glücklichen, welcher jetzt erſt an Eſſen und Trinken denkend, der Einladung des Hausherrn folgte, den er auch bald fand.

Brethold ſprang ihm entgegen und führte ihm zum Tiſche, ihm den Platz neben der Witwe Thalhof anweiſend.

Daß Ferdinand nicht ſogleich im Stande war, ein intereſſantes Geſpräch anzufangen, läßt ſich nach der vorigen Szene entſchuldigen, daß er aber, die im Herbſte ihres Lebens ſtehende Frau Brigitte, wiederholt mein ſchönes Fräulein, oder ohne Beiwort, Fräulein Marie nannte, das dürfte ſchwerer zu vertheidigen ſein, um ſo mehr, als eben Frau Brigitte alle Mienen ſpringen ließ, dieſen geiſtreichen Naturmenſchen — wie ſie Ferdinanden zu benamſen beliebte — zu feſſeln. Die übrige Geſellſchaft kümmerte ſich wenig um das unnütze Geſchwätze, und war bemüht, dem Hausherrn Freude zu machen, und da er derjenige war, der Alle trakkirte, ſo aß und trank auch ein Jeder, was er vermochte. Brethold, gewöhnt, mit den Eigenheiten ſeiner Gäſte zu prahlen, forderte Ferdinand auf, ein Gedicht vorzutragen. Dieſer war nicht in gedichteriſcher Vortragslaune, doch konnte er, ehrenhalber, die Bitte nicht abſchlagen, und ſuchte ſich daher zu dem unangenehmen Geſchäfte Muth zu trinken. Vier Gläſer Champagner brachten ihn in die Lage, dem allgemein gewordenen Wunſche zu willfahren. Er ſprach ein Gedicht, das allgemein gefiel, nun bat ihn einer der Gäſte, ein echter Lebemann, einige Zeilen auf ſeinen Namen zu improviſiren. Ferdinand bat um den Namen.

»Herr von Trauter!« war die Antwort, und ſogleich improviſirte Ferdinand:

Immer luſtig iſt der Trauter,
Treu iſt ſein Gemüth und lauter,
Tauſend Herzenskunde baut er,
Und ſich ſelber nicht vertraut er,
Schöne Mädchen gerne ſchaut er,
Wie ein Aff' in's Eſſen haut er,
Wie ein Vogel Strauß verdaut er,
Wie ein Schaf dann wiederkaut er,
In der Dummheit ſo ergraut er —
Endlich ſtirbt der arme Trauter.

Ein »Halloh« wiederhallte, die originelle Reimerei gefiel Allen, noch mehr aber das Bild, daß zufällig Ferdinand entworfen, und welches genau an den Beſungenen paßte.

Brigitte faßte Ferdinand's Hand unter dem Tiſche, drückte ſie, ſah ihm zärtlich in die Augen und lispelte: »Ganz Schiller, nicht nur ſein Exterieur, ſondern auch der Geiſt!«

Während die Witwe ihn ſo liebeglühend anblickte, war Ferdinand gerade im beſten Zuge, nicht im Zuge des Geſpräches, nein! im Zuge aus dem Champagnerglaſe.

»Sie ſind zu gütig,« verſetzte er, »ein Loos aus ſo ſchönem Munde ſchmeckt doppelt ſüß, Fräulein Ma— Frau von Thalhof. Sie ſind die reizendſte Schöne, auf tauſend Meilen in der Runde!«

»Süßer Schmeichler.«

»Parole d'honneur!« betheuerte Ferdinand.

Ein feſter Händedruck war ſein Lohn.

»Was wir lieben!« rief Brethold, das Glas erhebend.

»Ich liebe Sie!« seufzte Brigitte, mit Ferdinand anfloſſend.

»Wir lieben uns!« verſetzte der Begeiſterte, und ließ ſo mächtig an, daß das Champagnerglas zerſplitterte, und der Inhalt ſich über Brigitta's Seidenkleider ergoß.

»Iſt ſchon geſchehen! Kann's nicht anders!« erwiderte Ferdinand dem lachenden Chorus.

»Das iſt von hoher Bedeutung,« bemerkte Trauter, und lächelte diaboliſch, wie aufgeſpeſſenes Roß —«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perſpektiv.

Große muſikaliſche Akademie des Hrn. Profeſſor Lewy. Von jeher waren die Akademien des Hrn. Profeſſor Lewy ein wahres Feſtabend, welchem Muſikfreunde ſtets mit vieler Erwartung entgegenſahen. Aber heute mehr als je dürfen wir uns auf von der nächſten, am 14. d. im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore Statt habenden großen Akademie derſelben verſprechen. Die Wahl der darin beſchäftigten Individuen und die Mannigfaltigkeit der werthen Piecen verſprechen einen herrlichen Concert-Abend. Höchſt intereſſant und einladend iſt ſchon der Umſtand, daß Hr. Pariſh-Alvars, der Harfen-Virtuoſ par excellence, nach ſeiner Rückkehr hier zum erſten Male, und zwar dies eine Mal vor ſeiner Abreiſe nach London ſpiele. Vorkommende Muſikſtücke ſind:

Epiſode de Childe Harold, Morceau pour l'orchestre, composé par Pariſh-Alvars.

Fantaſie für die Harfe über ein Thema aus der Oper: „Oberon,“ von C. M. v. Weber, komponirt und vorgetragen von Pariſh-Alvars.

Duett aus der Oper: „Iphigenia,“ von N. v. Gluck, geſungen von den Herren Erl und Kraus.

Drei concertirende für das Pianoforte und das Hermaniſche Waldhorn über Motive aus der Oper: „Linda di Chamounix,“ von Donizetti, komponirt und vorgetragen von Karl und Richard Lewy.

Arie aus der Oper: „Der Zigeunerin Warnung,“ von Balfe, geſungen von Herrn Staudigl.

Arie von Hrn. Otto Nicolai, Kapellmeiſter am k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore, geſungen von Dlle. Jenny Lutzer.

Fantaſie für die Harfe über ein Thema aus der Oper: „Lucrezia Borgia,“ von Donizetti, komponirt und vorgetragen von Hrn. Pariſh-Alvars.

Hierauf folgt ein brillantes, großartiges Ballet.

Hr. Karl Lewy gibt Sonntag den 11. Dezember, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Geſellſchaft der Muſikfreunde ein Concert, in welchem nachſtehende Stücke vorkommen:

1. Sonate (in E-moll) für Pianoforte, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2. Fantaſie für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Hrn. J. Strandh, Mitglied des k. k. Hofvorgetreter-Orcheſters.
3. Chanson d'amour Nr. 1. (Provence) komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 1. Allemagne)
4. Geſang.
5. Original-Fantaſie für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Operſitze zu 5 fl. 50 kr. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. ſind in der k. k. Hof-Muſikalienhandlung des Hrn. Tob. Haslinger und am Tage des Concertes an der Kaſſe zu haben.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. und der Mad. Bartel.

Was die Concerte dieſer franzöſiſchen Künſtlervaares für ein gewiſſermaßen ſeltſam intereſſant macht, iſt, daß deutſches Element in ihnen vorwaltet. Unſere gewöhnlichen deutſchen Concertgeber thun nichts lieber, als deutſche Kompoſitionen (ihre eigenen glättlich-ſchalen aufgenommen) nicht zu produziren. Auch phantaſirte der Concertgeber über italieniſche Arien, dann ſang eine Mitwirkende eine Arie aus einer — italieniſchen Oper; Hornet weiter eine Variation über ein Thema aus einer — italieniſchen oder franzöſiſchen Oper, auf welche ein Duett folgt aus einer — italieniſchen Oper — und ſo findet man bei ſo manchem deutſchen Künſtler nichts deutſch, als den Namen, den Concertzettel — Eintrittskarten ſind franzöſiſch — und das Lob, daß ihm in den Zeitungen gespendet wird — manchmal dieſes Letztere auch nicht. — — Die beiden franzöſiſchen Künſtler ließen uns Beethoven, Ederund Schubert hören. Mad. Bartel ſpielte mit den Herren Mayer und Bagge das Beethoven'ſche B-moll Trio, und allein eine Fantaſie über Motive aus dem „Freiſchütz“ von ihr ſelbſt potpourrirt. Wenn im Trio auch nicht Alles in dem Geiſte und der Wahrheit der Klaſſik-ſchönen Tondichtung wiedergegeben war, ſo leuchtete doch in mehreren Stellen die gediegene und dem Gebiegenen mit Liebe ſich hingebende Pianiſtin hervor. In der Fantaſie hingegen, machte ſie in einigen à la Thalberg variirten Stellen die Bravourſyſteme geltend. Sie erwarb ſich ehrenden Beifall und Hervorruf. Hrn. Bartel's ſentimentaler Liedergang erfreute ſich auch diesmal wieder des ſchönſten Erfolges. Mit ſein Organ und ſeiner gemüthvollen Vortragsweiſe parallel, ſo ging ſeinem Organe nichts an Vollkommenheit ab; allein nicht immer vermag die Kunſt die Schwächen der Natur unſichtbar zu machen. Seine Vorträge waren: »Fiſcherlied« und »Jägerglöckchen,« von Schubert, »die Macht Gottes,« von Beethoven, »O ſanctissima,« von Mozart, und das Gebet aus Rossini's »Mose.« An lebhaften, herzlichen Beifallsäußerungen, ſo wie wiederholtem Hervorrufen, ließ man es ihm nicht fehlen. Dlle. Jetti Müller bekundete durch die Deklamation eines Gedichtes bemerkbaren, für wiederſprechendes Talent. Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter beehrte das ziemlich beſuchte Concert mit Allerhöchſtihrer Anweſenheit.

4—r.

Der Theater-Telegraph.

(Scribe's neuſtes Stück: »Ne fais ce Coromodit« wurde am 25. November im Theatre Français zum erſten Male aufgeführt. Die Handlung des Stückes beruht auf der Reſtaurations-Zeit K. II. von England. Die Hauptperſonen ſind: Eine Lady, welche eine Verſchwörung angettelt; ein ein komiſcher Charakter; General Lambert, Puritaner, welcher alle Fragen mit dem Schwerte löſ't; ein Ex-Mitglied des Parlaments, ebenfalls Puritaner, welcher über zweiundzwanzig Stimmen verfügen kann und derart iſt, ſie (ſämmtlich zu verkaufen; ferner der General Monk, eine Art militäriſchen Talleyrand's, der Niemanden ſeine Geheimniſſe anvertraut, wenn er denn hat, ſondern zweideutig und ſtets handelt. Richard Cromwell und Karl Stuart ſetzen die Intriguen dieſer Perſonen in Bewegung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Victor Hugo) hat einen Palaſt, der auf der Place royale in Paris ſich befindet, an ſich gekauft; es iſt dies derſelbe, den einſt der berühmte Marie Delorme bewohnte.

(Das Grabmal Napoleon's) wird von heute bald ausgeführt werden. Das »Pariſien« beſtellen war ſchon einige Tage bei den Invaliden zur Beſichtigung aufgeſtellt. Inmitten des große von Thouvenin wird ſich eine Reiterſtatue Napoleon's erheben. An dem Piedeſtal, welches mit Basreliefs verſehen iſt, befindet ſich eine Darſtellung der Uebergabe der Leiche von St. Helena. Am Eingange der Gruft ſteht man zwei gigantiſche allegoriſche Statuen und zwei ruhende Löwen.

(Der einzige Augenzeuge der Ermordung Cicero's in Brüſſel,) Milord de Tavilette, macht jetzt in Brüſſeler Blättern folgende Geſchwerdlichkeit bekannt: »Am 19. Nov. Abends, am Tage des Concertes der Hrn. Laborde, waren Hr. Cicero und ich von Dlle. Heinefetter zu dem Souper eingeladen, welches ſie einigen Freunden des ſich gab. Hr. Caumartin befand ſich ſchon in dem Salon dieſer Dame, als ich eintrat, und Hr. Cicero war es, der mir ſagte, es wäre Hr. Caumartin. Eine Viertelſtunde darauf ſetzte man ſich zu Tiſche. Hr. Caumartin, welcher mir gegenüber, Theil am Souper zu nehmen, verſprach Ich, vorgebend, er ſei ermüdet, im Mitternacht entfernen ſich drei Perſonen. Die Damen verließen den Salon, und Cicero, Caumartin und ich blieben allein. Jetzt kam Hr. Cicero zu mir und ſagte mir: »Es muß zu Ende gehen!« Ich brannte von einem nicht erlangen, daß die Erklärung, welche ich beſürchtete, an einem anderen Orte ſtattfinden möchte. Es ſalen große Worte, und Hr. Cicero erhielt eine Ohrfeige. Er ſtel über Hrn. Caumartin her, und ich trennte ſie ſogleich. In dieſem Augenblicke öffnete Dlle. Heinefetter plötzlich die Thüre des Salons und ſtürzte ohnmächtig zu Boden. Ich nahm ſie in meine Arme, und trug ſie auf ihr Bett. Schnell kehrte ich zu den beiden Herren zurück, wo ich kein Geräuſch fand, trat ich von Neuem unter ſie, um eine neue Kollision zu verhindern, nachdem ich Hrn. Cicero dem Hrn. Caumartin hatte drohen hören, er werde ihn zum Fenſter hinauswerfen, wenn er nicht wegginge. In dieſem Augenblicke ſchrie Cicero: »Freund, er hat mir einen Dolchſtoß verſetzt!« Der Stoß war ſo raſch geſchehen, daß weder er noch ich den dolchen ſahen. Ich ſtachte mit den Augen die fatale Waffe. Hr. Cicero zeigte mir ſie nun mit ſeiner rechten Hand den Dolch, welchen Hr. Caumartin aus ſeiner Bruſt gezogen hatte. »Hier, da!« waren die letzten Worte, welche er ſprach, einige Sekunden nachher hielt ich ſie meinen Armen nur noch eine Leiche.« — Die Unterſuchung gab

Überhaupt geschieht nun durch die belgische Gesetzgebung, da die Nachricht sich nicht bestätigt hat, daß der französische Gesandte dagegen Einsprache gethan habe.

(Der Prozeß der Versailler Eisenbahn wegen des Unglückstages 8. Mai) wird jetzt verhandelt; besonders hat der Anklage des Zeugen Nigon, eines Kaufmanns von Bordeaux, tiefen Eindruck gemacht. Er erschien von zwei Personen geführt; das rechte Bein hatte ihm mußten abgenommen werden, und er leidet noch immer an den heftigsten mehrere Brandwunden. „Ich war,“ erzählt er, „mit meinen beiden Söhnen und einem Fräulein Colas nach Versailles gegangen. Da ich halb zu meinem kranken Bein zurückzukehren wünschte, so fuhren wir mit dem ersten Zuge zurück. Es wurde so schnell gefahren, daß man die Bäume zur Seite nicht unterscheiden konnte. Ich hatte eine so große Angst, daß ich mir gelobte, wir wollen auf einer Eisenbahn zu fahren. Als wir Bellevue passirten, erbeiten wir einen furchtbaren Stoß und wurden beide gewaltsam geworfen. Mein Schmerz war unerträglich. Weib aber sah ich, wie meine jüngsten Söhne neben mich gelegt wurde, denn auch für ihn hatte sich ein Retter gefunden. Aber er war in einem schrecklichen Zustande, gänzlich entkleidet, und er wird es Zeitlebens bleiben. Er weg es schwer, an das Tageslicht zu kommen. Ich habe ihn nicht wiedergesehen, und Sie nicht zu erschüttern. Mein ältester Sohn ist umgekommen. Man hat ihn von seinem Tode auf dem Wagen gezogen; er konnte auch seinen Namen nennen, und antworten: „Wie heut, so jung zu sterben!“ Deshalb trete ich als Ankläger gegen seine Leiche vor, um ihr ein Denkmal zu setzen. Ich klage nicht gegen die Eisenbahn-Direktion, sondern gegen die Polizei. Wenn wer nicht mein Recht geschieht, gehe ich zum Könige: er ist Vater, er wird mein Gefühl begreifen.“

(Die männlichen Nonnen.) In Carnaberd bei Mans haben vor einigen Tagen vier Nonnen auf einem Wege um Erlaß und Nachsicht. Die Magd, welche ihr Kreuz mit sich trug, wollte auch Nachsicht. Der Magd, welcher ihr Kreuz mit sich trug, wollte auch Nachsicht. Der Bischof, welcher die Kreuzer nicht sehr zuliegen mochte, wies sie schroff ab. Da die Nonnen nun ihren Beruf verfehlt erkannten, sagten sie den frommen Kreuzen nach, und es stellte es sich heraus, daß es verkappte Männer waren, und daß ihr Wagen verschiedene Feuerwaffen und Säbel enthielt. In Folge davon wurden der angeblichen Nonnen eingezogen.

(Englische Industrieflagge.) Die Zeitungen theilen ein seltsames Beispiel englischer Industriegroße mit. Ein Kapitän Douglas, in Diensten der ostindischen Kompagnie, soll auf unerlaubte Weise 13,000 Pf. Sterl. an sich gebracht haben. Er nimmt Urlaub für eine Reise in Ostindien, wo sein Regiment steht, geht aber nach England. Hier wird er als Deserteur verhaftet, aber vom Lord Oberrichter freigegeben in Folge seines Vertheidigungsschreibens. Zum zweiten Male ergreifen ihn die Behörden, um ihn wegen der Erwerbung jener 13,000 Pfund zur Rechenschaft zu ziehen. Aber die Beweise seines Vergehens sind noch nicht herbeigeschafft, und der Oberrichter muß in abermals fort sprechen. Kapitän Douglas verläßt die Queens-Bench. Draußen verhaftet ihn ein Polizeidiener. Sein Anwalt geht vor das Gericht zurück, und fordert Schutz für seinen Klienten, der schon abgeführt wird. Der Oberrichter verlangt einen schriftlichen Antrag mit Angabe der Beweismittel, und wird, wenn diese geliefert werden, ehe die Vorlagen zur förmlichen Anklage aus Ostindien angelangt sind, den Kapitän Douglas auch der Polizei entreißen. Die Habeascorpusakte wird also dazu dienen müssen, einen unredlichen Beamten der gesetzmäßigen Bestrafung zu entziehen. Denn heute Briefe zwischen Ostindien und England ausgetauscht sind, kann ich Douglas längst über alle Berge gewandert haben.

(Der Esel als Zeuge.) Durch einen der Thore von Montpellier fuhr kürzlich ein mit Steinbrocken beladener Karren mit der Esel, der denselben zog, war mit einem Sacke beladen, in welchem die Knochen zwei Faßchen Branntwein verstanden, die auf solche Weise eingeschmuggelt werden sollten. Der Führer des Wagens behauptete jedoch, weder selbst Eigenthümer derselben zu sein, noch auch den Eigenthümer zu kennen. Nun führten die Mautbeamten den Esel an den Ufern des Dorfes Lavernne, wo sie den Defraudanten vermutheten, und ließen ihn laufen, bis er vor einer Stallthüre stehen blieb. Diejenige Probe wurde noch einmal wiederholt. Der Besitzer des Hauses war von der unerwarteten Zugkraft seines Esels wieder ihn zu betrafen, daß er diese und noch mehrere andere Defraudationen eingestand, und zu 12,000 Fr. Buße verurtheilt wurde.

(Ein seltsamer Calcul.) Ein Engländer hat wieder einmal eine seltsame und ungeheure Rechnung angestellt, und er will auch herausgefunden haben, daß bisher, so lange es Menschen gegeben hat, 32,228,843,281,973,040 Menschen geboren sind. Dividirt man diese Zahl mit 3,000,000, der Zahl der Quadratstunden, welche die Erdoberfläche enthält, so kommen 11,020,594,735 Menschen auf die Quadratstunde; dividirt man sie mit 1,000,173,600, ob so viel der Zahl der Quadratstunden der Erde, so enthält man 1280 Personen für jede derselben oder 5 Menschen auf einen Landantheil. Nimmt man an, daß sich auf jeder Landestunde der Erdoberfläche zwölf Seelen befinden, so müßte doch jedes über tausend Leute aufnehmen.

(Kaffeesatz.) Wie die meisten großen Entdeckungen durch Zufall gemacht worden, so haben auch die Perser eine Entdeckung gemacht. Es hat sich gefunden, daß der verachtete Satz an Hand seit Jahren aufgebrühten Kaffee trinkt und trefflich gefunden hat. Die Bedürfnisse haben zugenommen, daß die großen Kaffeeversandhäuser unter der Hand den Kaffeesatz in allen Kaffeehäusern aufkaufen ließen, und zum zweiten Male verkaufen, und daß dieser Kaffee viel feiner schmeckte. Seitdem thun es die Kaffeehäuser selbst.

Linz.

Am 25. November fuhren wir als Dreschy-Vorstellung der eben so sinnigen als beliebten Schauspielerin Julie Haslock zum ersten Male: „Die Schlittenfahrt, oder: Der Herr im Hause.“ Original-Lustspiel von Franz von Holbein. Der Inhalt des Stückes ist folgender: Baron Ernst von Hochwald (Hr. Barry), ein reicher Landedelmann, ist zum zweiten Male mit Ehrenstein (Mad. Haslock), der Witwe eines bürgerlichen Verwalters, vermählt. Diese findet, trotz ihrer grenzenlosen Anhänglichkeit, die gebührende Achtung nicht, und bringt natürlich dadurch eine Unzahl von Lächerlichkeiten zu Markte. Ihren gutmüthigen und ruhebedürftigen, aber feinsinnigen neuen Mann, tyrannisirt sie und den Anfangen der Dienerschaft zufolge, auch ihre Stiefmutter Johanna (Dlle. H. Hauser). Sie gerath auf den Einfall, einen Winter in der Stadt zuzubringen, und wirthet dort ein prachtvolles Palais. Zufällig erfährt sie, daß man sie dort für eine Komtesse hält und Polizeiche auf sie gemacht worden, darüber in Verzweiflung, beschließt sie, die sanfte, empfindsame, jungfräuliche Dame Hochwald zu spielen. Nun aber nicht vermuthen zu werden, läßt sie ihre alte Dienerschaft zurück, und wirthet eine neue in der Stadt, worunter Pinsen (Hr. Prochaska), ein sein sollender Kammerdiener von Hemdenlage, eigentlich aber ein Schurke, und Jean (Hr. Adler), ein jüngliches Entlichkeit und Bauerngenie schwankender Bedeutung, dem Zuschauer vorgeführt werden.

Der Baron verwechselt einige Male seine ihm eingeräumte Schlafmuzze mit der Mordkappe, doch so oft er es verkauft, kann er sich nicht entschließen, sie zu behalten. Endlich will auch die sanfte Rose, und zeigt sich in ihrer natürlichen Größe. — Zwei junge Herren, Ingolf von Gretchen (Hr. Gallmayer) und Karl Elding (Hr. Brandach), welche sich in die zwei Fräulein, nämlich: Eine Gattung, der Baronin leidliche Tochter (Dlle. H. Hauser) und die schon erwähnte Johanna verlieben, suchen durch Gift ihr Ziel zu kommen, da aber Johanna von der Giftmischung stets im Dunkeln gelassen wird, und die Welt nur von einer Kochter weiß, bleiben die beide für Verabreichung des Giftes bestimmten Getränke unberührt, welche alle unerdenklichen Mittel erlaubt, ihre Hand zu erringen. Die ganz gleiche Kleidung der Schwestern — eine Laune Elsen's — verwechselt ihren Irrthum, welcher zu einigen pikanten Szenen Anlaß gibt. Karl Elding erscheint als Gärtner, die Laune der Dame des Hauses benützend, ihren Salon mit Blumen zu füllen, und Ingolf von Gretchen, unter dem Namen seines Freundes, bestehen verschiedene Kante eine Freundin der ersten Frau des Barons gewonnen ist. Diese erzählt auf diese Weise Gelegenheit, mit ihren Schützen zu sprechen, und ein Jeder von ihnen, wir von der Dame seines Herzens begünstigt wird, glaubt noch immer an das Vorhandensein einer Kochter; schadet daß aber seinen Triumph, daß plagen ihn wieder Zweifel und Eifersucht. Johannen's Mutter wußte, daß ihre Freundin — Elsen's Tante — viele Hypotheken auf die Haus laufen, um die Schulden ihrer Neffen zu tilgen, sie läßt sämmtliche Gläubiger, und bestimmte sie als heimlicher Verwalter des verstorbenen Tante. Sie aber, Johanna, im Kostüm der Mutter, Mittel findet, selbe die einzuhändigen. Hart Letztere, und hinterließ den Neffen das verschuldete Haus. Johanna beschließt nun, diesem durch Elsen die Papiere zukommen zu lassen, welche sie auch dem vermeintlichen Elding in einer geheimen Unterredung übergibt, der sie den Baron einantwortet, worüber dieser vollkommen überzeugt zu sein glaubt, sein Freund sei der glücklichste Unbemittelte. In einem andern Zimmer, welches Johanna Elding gibt, und dem Baron, da wie die erste Unterredung Letzterer in entsprechender Weise belauscht wird, wird Ersterer in seinem Glauben weiter bestärkt. Nun macht die Baronin dem Pferde-Gärtner Avances, und wird gleichfalls, wie ihre Nichten (Hr. Bonner) ein Schmetzger, dessen Erscheinung gänzlich überflüssig ist, vom Baron bei der Entdeckung belauscht; Pinsen übergibt Fingers den Brief einen Bankerott an den Baronin, worin erklärt wird, daß man ihr, ohne Einwilligung ihres Gatten, Mittels nicht vorstrecken würde, um sie, ohne Einwilligung ihres Gatten, Mittels nicht vorstrecken würde, um sie gerichtl. Pfeuer in einem Geldgeschäft, daß er die 2000 Dukaten, die er dem Grafen hätte überbringen sollen, selbst behalten habe, und gesonnen sei, morgen bei evenpla wahrst wahr zu machen. — Bei einer von

der Name des Hauses [illegible] wollten Schlittenfahrer, welche zur Erinnerung des Ereignisses [illegible] beschämt der Baron durch eine Verehrung der Maiden seine Gunst, vorherrschend seine beiden Töchter, (in diesem vom Baron stark betonten Worte besteht die ganze Aufklärung für die beiden Heldinnen wegen der Verwechslung.) läßt Pleyer, der schließlich noch in der dem Baron zugedachten Maske als Samiel erscheinen muß, einsperren, verweist den Schwarzen aus seinem Hause und erklärt, von nun an wirklicher Herr des Hauses zu sein.

Dies die Handlung, welche, so lange man auch braucht, sie zu erzählen, an sich einfach, und obwohl oft verbrauchte Situationen verbietend, dennoch nicht ohne Interesse ist. Die Komplikationen sind die Besprache der beiden jungen Herren und die Verschwörung des zweiten Paares. Der Dialog ist fließend, doch der Witz manchmal gesucht. Die Aufführung war lobenswerth. Mad. Hasloch, welche mit Eyglaud einstudirte wurde, ist noch immer ein Liebling des Publikums. Sie ist eine jener wenigen Schauspielerinnen, deren Erscheinen das Publikum aufregt, daß es ihr in dem Moment ihrer sprechenden Worte unausbleiblich folgen muß. Es sind wenige Rollen, welche sie in die Mitte der Zuschauer wirft, sie genügt dem phlegmatischen Lächeln; sie verlangt ein energisches, vollständiges Lachen, was sie auch heute im vollen Maße, wie gewöhnlich, erwirbt. Hr. Pleyer ward lauter Beifall gezollt. Hr. Barry, welcher sächsischen Witz und Eroismus auf seine Rolle verwendet hatte, erinnerte in Spiel und Maske viel an Raimund. Hr. Gallmayer gab seinem Lappen von Strohm mit viel Humor und leichtem Anspanne. Seine ganze Darstellung war ein lebensvolles Charakterbild, dem es an Licht und Schatten nicht gebrach. Es läßt sich von diesem talentvollen Schauspieler noch Erfreuliches erwarten. Hr. Strampach das schöne Mittel, Kraft, Gewandt, Humor und einen lobenswerthen Fleiß, mit einem ausgezeichneten Gedächtniß gepaart, welche Eigenschaften ihm überall eine freundliche Aufnahme sichern, wenn er auch unsere mehrmals ausgesprochenen Winke berücksichtigen wird. — Die beiden Dlle. Hauser wendeten viel Fleiß an ihre gut gezeichneten Rollen, und verdienen lobenswerthe Erwähnung. Hr. Korner bewegte sich heute in einem ihm ganz neuen Rollenkreise auf eine gelungene Weise. Gesbaltung und Spiel bewiesen, daß ein strebender Schauspieler auch aus einer untergeordneten Rolle machen kann. Das Publikum war ungemein überrascht. Durch und durch verstebt gab Hr. Prechl seinen Kammerdiener, sowohl in Haltung, Manier als Sprache, da war keine Spur eines Stadtmenschen zu entdecken. Besser war Hr. Ruser als Jean, man sah wenigstens, daß er den Willen hatte, Bauer zu sevien; daß seine Kräfte nicht ausreichten, war wohl nicht seine Schuld, denn er ist noch sehr Anfänger. Beide Herren hätten übrigens mehr Vorgefühl auf ihre Sprache verwenden sollen, das Lokalisiren ist nur in der Poste erlaubt, im feinen Lustspiel durchaus nicht.

Rudolph Lobrek.

Kurioses.

(In Georgien wird noch jeder Wahlzettel bei Tische gegessen.) In Georgien ist es, wie der Engländer Hamilton in seinem eben erschienenen Reisewerke erzählt, Sitte, daß man sich bei Tische einer Art dünnen Kuchen als Tellerchen bedient, der nach Beendigung der Mahlzeit gegessen wird.

Unterricht.

(Maria Stuart im Kerker.) In London sind eben in zwei Bänden angeblich echte Briefe der unglücklichen Königin Maria Stuart erschienen, aus denen man unter andern auch ersieht, daß sie sich selbst im Kerker von an Pug von Wase hinwerte. Sie schreibt z. B.: „wenn es erlaubt wird, schickt mir Jean de Lonvigne und gebt ihm Wasser von Kleidern, von Gold- und Silberstoff und von Seide mit, von den schönsten und elegantesten, die am Hofe getragen werden, damit ich meine Bestellungen machen kann. Laßt Puffe ein paar Kopfzeuge für mich machen, nebst einer Krone von Gold und Silber, so wie sie früher für mich gemacht wurden; auch erinnert Breton an sein Versprechen, mir aus Italien (— das damals das Land der Moden war —) einige neue Moden in Kopfzeug, in Schleiern und Bändern mit Gold und Silber zu senden; ich will ihm gern bezahlen, was sie ihm kosten.“ In dem Kerker schient sie sich besonders mit allerhand Vögeln unterhalten zu haben, sie schreibt z. B. in einem Briefe: „schickt mir einige Turteltauben und Perlhühner, ich will versuchen, ob ich sie hier in Käfigen ziehen kann; gebt aber dem Manne, der sie mir überbringt, Anweisung mit, wie ich sie zu behandeln habe. Es wird mir große Freude machen, sie in Käfigen um mich zu haben, wie ich alter Nonne kleiner Vögel bei mir habe, die ich erlangen kann, besonders solche, die hier zu Lande selten sind.

(Die Amtswohnung des Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, und der gegenwärtige Besitzer derselben, geschildert von Boz.) Das Präsidenten-Wohnhaus steht sowohl von Außen wie von Innen mehr einem englischen Klubhause ähnlich, als irgend einer anderen Art von Etablissement, mit dem ich es vergleichen könnte. Das hohe geräumige Gebäude besteht aus Garten-Anlagen, die sehr niedlich und angenehm wären, wenn sie nicht das unbehagliche Aussehen hätten, als seien sie erst gestern gemacht worden, was weit bevon entfernt ist, verschiedene Schlafzimmer in ein vortheilhaftes Licht zu stellen. — Ich hatte diesem Hause meinen ersten Besuch am Morgen nach meiner Ankunft ab. Ein Staats-Diener führte mich hinein und war so gütig, sich gleichzeitig der Mühe zu unterziehen, mich dem Präsidenten vorzustellen. Wir traten in eine große Vorhalle; nachdem wir dieselbe zwei oder drei Mal an uns vorbei gehen hatten, und Niemand sich darum bekümmert, verschiedene Herren — meistens mit bedecktem Haupte und den Händen in der Tasche — es sich recht bequem machten. Einige von ihnen hatten Damen bei sich, denen sie die Sehenswürdigkeiten zeigten; Andere saulenzten auf Stühlen und Sopha's; wieder Andere, in vollkommen Zustande einer durch Anthäsiger Versammlung, gähnten fürchterlich. Der größte Theil war bloß hier, um das Vorrecht der Nation auszuüben*). Einige herzhaften die Möbeln mit einer Genauigkeit, als wollten sie sich volle Gewißheit verschaffen, daß der Präsident (der nichts weniger als popular ist) nicht irgend einen Theil des Inventariums bei Seite geschafft oder einen Raub- und Nagelfleck zum Besten seiner Privat-Schatulle verkauft habe. Nach einem flüchtigen Blicke auf diese Mißfälligkeiten, die theils ein niedliches Privatleben, theils einen Mangel an Geschmack verriethen, der nur eine herrliche Ausnahme in einer guten und eingerichteten Landschaft hatte, theils in einem kostlichen Gemache, das den Namen „östlichen Gesellschafts-Zimmer“ führt, unbeschäftigenderen, fingen wir in ein anderes Gemach hinauf, wo gewisse Besucher der Audienz harrten. Ein Neger in Civil-Kleidern und gelben Morgenschuhen, der gewöhnlich von Einem zum Anderen glitt, um Bericht in die Ohren der Angekommenen zu flüstern, gewartete meinen Führer, machte ihm ein Erkennungszeichen und schlüpfte hinauf, um uns anzumelden. Wir hatten jungen in ein anderes Zimmer hineingeschlüpft, das ringsherum mit einem großen, wollenbordirten, hölzernen Polste oder vielmehr Lehnsessel (sopha) ausstaffirt war; auf demselben waren Zeitungen ausgelegt, in die sich verschiedene Herren vertieft hatten. Aber in dem Zimmer, wo wir uns jetzt befanden, waren keine solche gewöhnliche Mittel, um war hier so nächtern verspeisenden und ermüdenden, wie im Vorzimmer irgend eines unserer öffentlichen Etablissements, aber wir im Speisezimmer irgend eines Engländ, zur Zeit, wo er in seiner Behausung Konstellation hält. Es waren ungefähr fünfzehn bis zwanzig Personen beisammen. Ein langer, hölzerner, wachsleinener Tisch, auf dem ferner Weisen, saurerdrauen und schwärzlich, mit seinem braun-weißen Hute auf den Knien und einem riesenhaften Regenschirm zwischen den Beinen, saß hergezogenen in seinem Stuhl, blickte beständig mit grimmiger Miene auf den Fußboden und zog die dichten Falten um seinen Mund etwas zusammen, als hätte er sich seit entschlossen, den Präsidenten zu einem bestimmten Geschäfte zu bringen, aber ihn nicht ersten einzigen Augenblick zu stören. — Ein Anderer — ein Farmer aus Kentucky — stand breit sechs Fuß hoch, mit dem Hute auf dem Kopfe und seinen Händen in den Taschen seiner Rockschöße, lehnte gegen die Wand und gerstampfte den Fußboden mit seinen Hacken, als ob er den Kopf der Zeit unter seinen Schuhen gehabt hätte und im Begriff wäre, ihn beständig zu „zerschmettern.“ — Ein Dritter, ein schwarzhaariger Mann, mit einem ovalen Gesichte, fast adgeschnitten, schlichten, schwarzen Haaren, Kinn und Mund glatt rasirt und bläulich schimmernd, sangte an dem Knopf eines dicken Stockes, den er von Zeit zu Zeit aus dem Munde nahm, wahrscheinlich um zu sehen, wie weit er zurückgekommen sei. — Ein Vierter that nichts, als pfeifen; ein Fünfter nichts als spucken. In dieser letzterwähnten Beschäftigung bewiesen zeigten sich alle diese Herren zu sehr bedauerlich und energisch und theilten ihre Gunstbezeigungen in so reichem Maße dem Fußboden mit, daß ich die Vermuthung hegen muß, daß es ihnen an Taschentüchern mangelte. Ein Jeder, der sich mit dem Gedanken beschäftigen müssen ein hohes Gehalt beziehen oder, um mich mehr „gemein“ auszudrücken — einen hohen Sold für Ersatz haben, der einen so ungeheuren Vorrath an Tabak-Ingredienzien, wie sie der amerikanische Andrang für Besoldung lauter, wenn von Staatsdienern die Rede ist. Wir hatten kaum einige Minuten in diesem Zimmer gewartet, als der schwarze Botschafter zurückkehrte und uns in einem Zimmer von geringem Umfange geleitete, wo der Präsident an einer mit Papieren bedeckten und mit Tinte bespritzten Tafel saß. Er sah etwas erhitzt und ängstlich aus, und wohl hatte er Ursache dazu, da er mit Jedermann in Berge lebt; doch war der Ausdruck in seinem Gesichte mild und liebreich, seine Manieren waren bemerkenswerth ungezwungen, edel und angenehm. Meiner Meinung nach war sein ganzes Wesen und Benehmen seiner hohen Stellung vollkommen angemessen.

*) Jeder Bürger der vereinigten Staaten hat bekanntlich das Vorrecht, zu jeder beliebigen Tageszeit die Amtswohnung seines ersten Dieners — wie sie den Präsidenten nennen — zu besuchen. Das Mobiliar ist National-Eigenthum.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taubenzeile, Nr. 388.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 246. Sonnabend, den 10. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Der Deklamator und die Fliege.

Es gibt im Leben viele beſchwerliche Dinge, Dinge, die Einem jeden Augenblick ärgern und quälen, und die man doch nicht los werden kann! Zum Beiſpiel reiſende Virtuoſen, der butternde Klavierſpielerinnen, ſchlechte Poeten, die gerade ſein wollen, Vorleſer von Manuſkripten, Charaden-Verfaſſer, die eine Charade in's Blatt bringen wollen, Concerts-Arrangirer, Pränumeranten-Fänger, u. ſ. w. Allein nichts von allem Dieſen iſt ſo unausſtehlich, ſo unausweichlich, ſo unabweisbar, ſo täglich wiederkehrend, als — eine Fliege, wenn ſie ſich einmal ein Menſchen-Antlitz zu ihrem Bahnhof, Stapelplatz und Feldlager auserkoren hat!

Ein armer Teufel, dem man 5 fl. ſchuldig iſt, ein häßlich Mädchen, dem man einmal ſchön that, ein ſchlechter Schauſpieler, dem man verſprach, ihn zu loben, kommen nicht ſo unerbittlich wieder; ein ſchlechter Reimer kommt nicht ſo oft zu ſeinem Text, und eine halbſterbige Frau nicht ſo hartnäckig auf ihr Thema zurück, als dieſe Fliege auf ihr auserſehenes Antlitz!

Eine ſolche Fliege iſt das philoſophiſche »Ich,« das ſich ſelbſt ſetzt, und zwar dem Größten wie dem Kleinſten auf die Naſe, auf dieſes honoratemontum faciei, gleichſam als ein Täpfel auf dieſen Geſichtsvorſprung.

Weh Euch, wenn Ihr bei einer Prüfung ſeid, und eine ſolche Reflexin-Fliege ſtets wieder auf Eure Naſe zurückkehrt! Weh Euch, wenn Ihr vor Eurer Geliebten auf den Knien liegt, und bei'm Schwur der ewigen Treue eine ſolche Fliege ſich auf Eure Naſe ſetzt! Weh Euch, wenn Ihr bei einer Audienz Eure Situation in rührenden Triaden ſchildert, und eine ſolche Fliege Eure Naſe umflattert! Wer weiß, wieviel Lebensglück ſchon durch eine ſolche nicht zu vermeidende Naſenfliege zerſtört wurde!

Ich ſaß ganz ruhig bei meiner Arbeit und dachte an nichts — der Leſer kann daraus erſehen, daß ich ein »Lied für die Kompoſitions« ſchrieb, wobei man durchaus nicht nur an nichts zu denken braucht, ſondern konträr im Gegentheile an nichts denken darf! — Als ich ſo ſaß und an nichts dachte, dachte ich, welch' ein ſeliger Zuſtand es wäre, an nichts zu denken!

Nun wird aber der Leſer neugierig ſein, zu wiſſen, woran ich dachte, als ich nichts dachte? Ob an ein »Ballet,« oder an eine »Soiréeinvitation,« oder an einen »Muſenalmanach,« oder an »Deutſchland's Einheit,« oder an Lewald's »Europa« u. ſ. w.

Allein der Leſer muß damit zufrieden ſein, daß ich an Nichts dachte, an welches Nichts ich dachte, iſt eine Privatangelegenheit, und gehe den Leſer ganz und gar nichts an.

Alſo ich ſaß und dachte an Nichts, und mir war ſo gedankenlos wohl zu Muth, wie fünfhundert Philoſophen! Wenn der Leſer nur ſo gut ſein wollte, zwei, drei Jahre lang hintereinander an nichts zu denken, dann wird er an mich denken, und ſagen, welch' ein kalmirendes, nervenſtärkendes, blutreinigendes und herzſtärkendes Hausmittel das »an Nichts denken« iſt.

Man »hat oft in Gedanken,« allein das iſt ein ſchlechter Sitz, hartgepolſtert und ohne alle Lehne und Rückhalt! Allein in keinem Gedanken ſitzen, das iſt ein Ruheſitz, ein Bienen- und Luſt-Sitz der Seele!

Alſo, ich ſaß und dachte an nichts, dabei überſetzte ich ein Stück von Scribe in's Deutſche, beurtheilte die Madame Gräfin als Chanchon, las 62 Journale, und ſtrich das Intereſſanteſte für mein Journal mit Rothſtift an; vulgo: ich redigirte, ſchrieb einen Artikel für's »Brodhauſ'ſche Konverſations-Lexikon« u. ſ. w. Der Leſer ſieht, was ich Alles that, wenn ich an nichts denke: was könnte ich erſt leiſten, wenn ich an etwas dächte! Es iſt ein ordentliches Glück, daß ich gar nicht daran denke, an etwas zu denken, und das kann mir Niemand, der denkt, verdenken!

Alſo, als ich ſo im tiefſinnigſten Nichtsdenken war, läßt ſich ein junger Mann, ein angehender Schauſpieler, melden.

Ich ließ ihn eintreten, indem ich bei mir wünſchte, daß aus dem angehenden Schauſpieler nur bald ein abgehender Schauſpieler werde. Er trat ein, und indem er mir ſagte, daß ich ein Genie ſei, der erſte Abſolut-Kritiker der Welt, meine Stimme die Primadonna in Europa wäre, und andere Dinge mehr, die ich längſt wußte, und aus Beſcheidenheit verſchwieg, rückte er mit der Bitte heraus, mir etwas vorſpielen zu dürfen, und ſich ganz meinem Urtheile zu unterwerfen, ob er oder ob er nicht werden ſollte, nämlich ein tragiſcher Künſtler!

Es hing alſo von meinem »Werde!« ab, ob Deutſchland um einen Eſſair mehr oder minder haben ſollte!

Ich fühlte die ganze Verantwortlichkeit meiner Miſſion!

Ein Schauſpieler, ein angehender, mehr in Deutſchland oder nicht! Das iſt die Frage! Ich ſah ihn an, auf ſeinem breiten Bruſtkaſten las ich das Repertoir: Jaromir, Hugo, Karl Moor u. ſ. w., und ſeine langen Arme ſchienen von der Vorſehung geſchaffen, die Luft mit tragiſchen Schneiderſtichen zuſammen zu ſticken.

Lieber Leſer, wenn Du zufällig in die Lage kömmſt, daß Jemand Dir etwas vorlieſ't oder vorſpielt, und Dir verſichert, es hänge Alles von Deinem Urtheile ab, ſo kannſt Du darauf rechnen, daß der Mann darauf rechnet, daß er auf Deinen Beifall rechnen kann.

Wenn die Welt wüßte, wieviel Unheil ich ihr ſchon abwenden wollte! Wenn ſie wüßte, zu wieviel angehenden Künſtlern ich ſchon ſagte: »Mein Beſter, lernen Sie irgend ein Handwerk, zum Künſtler taugen Sie nicht!« zu wieviel Dichtern ich ſchon ſagte: »Verehrteſter, da Sie mich um meine wahre Meinung fragen, ſo fühle ich mich verpflichtet, zu ſagen, daß Sie dieſe Gedichte nicht drucken laſſen ſollen, daß Sie dieſes Theaterſtück nicht aufführen laſſen ſollen!« Ja, wenn die Welt das wüßte, ſie wäre mir wenigſtens für meinen guten Willen dankbar!

Allein alle dieſe gingen von mir mit der Ueberzeugung fort, daß ich ein eben ſo dummer als grober Menſch bin!

Ich war heute in der Laune, ein geiſtreicher und liebenswürdiger Menſch zu ſein, und das Aeußerſtchenſte gut zu finden. Ich ſagte alſo meinem Angehenden ſchon voraus, daß ſeine Figur ganz zum Theater geſchaffen ſei, und daß Shakeſpeare wahrſcheinlich ihn im Auge hatte, als er ſeinen Romeo und ſeinen Cäſar ſchrieb!

Ich ging noch weiter, ich legte meine beiden Hände auf ſeine Bruſt, wie die Aerzte bei einem Bruſtkranken, und befahl ihm, recht tief Athem zu holen, tiefer! ſo! noch tiefer! dann ſagte ich, daß mir ſein Athem vorzüglich für ritterliche und heldenſtarke Rollen geſchaffen zu ſein ſchien. Dann ließ ich ihn verſuchen, ob er, ohne zu ſtocken, mit ſtrammen Armen aus rufen kann:

»Es reiten drei Regimenter reitender Dragoner als Brandwach über die breite Bremer Brücke Bombereen brucken!«

Als er auch dieſe Probe beſtand, verſicherte ich ihm, dieſes würde ihm künftig in Calderon'ſchen Stücken ſehr zu Statten kommen.

Hierauf ließ ich ihn vier Mal niederſtürzen, ein Mal in Ohnmacht, ein Mal von einem Dolch erdolcht, das dritte Mal als ſich ſelbſt aus Verzweiflung auf den Boden hinſchleudernd und das vierte Mal im Wahnſinn ſich für einen Froſch haltend! Auch das excellirte, er plumpte mit den zarteſten Nuancen vier Mal auf und nieder!

Endlich mußte er mir noch zeigen, wie er abgehe, wenn er hinausgeſchleppt wird! Das iſt einer der ſchwerſten Momente im Darſtellungs-Talent! Ein fortgeſchleppter Abgang! Wenn man verwundet oder gefeſſelt von der Bühne geſchleppt wird, und dennoch einen Abgang mit Effekt daraus machen will!

Nach dieſen Proben drückte ich ihn an mein Herz, und ſprach wie Lerma zu Carlos: »Große Zeiten werden für Sie kommen, dann aber werd' (Gottlob!) ich nicht mehr ſein! Aber meine Enkel werden ſie ſehen!« (Die Armen!)

Er antwortete wie Carlos: »Nicht alſo — Sie rühren mich — ich möchte nicht gerne weich ſein!«

Zum Schluſſe dieſer Generalprobe fand ich es denn auch angemeſſen, ihn etwas deklamiren zu laſſen.

Er wählte den Monolog aus »Wallenſtein«: »Es gibt im Menſchenleben Augenblicke u. ſ. w.«

Allein, eine ganz andere Probe ſtand dem Angehenden bevor! Eine Fliege, wahrſcheinlich eine Liebhaberin von jungen, friſchen, angehenden Schauſpielern, hatte eine ſolche Neigung zu ſeiner Naſe und zu deren Umgebungen gefaßt, daß ſie beſtändig ſein glühendes Haupt umkreiſ'te, und ſich alle Augenblicke wie eine höhere Eingebung auf ſeine Naſe niederließ! Es war eine unausweichliche Fliege, eine hartnäckige Fliege, eine Attorneil-Fliege, eine nichtlosjuwerdende Fliege, kurz, es war eine — Redaktions-Fliege!

Man kennt dieſe Art Redaktions-Fliegen, die nicht aus dem Zimmer zu bringen ſind! Eine ſolche Fliege fühlte ſich von dem Talente des Angehenden ſo magiſch angezogen, daß ſie beſtändig um ihn kreiſ'te, und ſtets dazwiſchen auf ſeiner Naſe proviſoriſch Poſto faßte!

Der ganze Monolog wurde alſo mit obligater Fliegen-Abwehrung vorgetragen. Entweder er wehrte ſie mit der Hand ab, oder er zog die Naſenflügel auf, oder er zuckte mit der Wange, mit der Lippe und ſo weiter. Ich wußte eigentlich nicht, wer beſſer ſpielte, er oder die Fliege!

Er begann: »Es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo der Weltgeiſt näher iſt als ſonſt — o Hier ſaß ihm der Weltgeiſt auf der Naſe! — und eine Frage frei hat an das Schickſal!« Hier machte er einen ſchwachen Verſuch, ſein Schickſal mit der rechten Hand zu fangen! Vergebens! — »Mein ganzes Leben ging, Vergangenes und Zukünftiges, an meinem innern Geſicht vorüber!« — In dieſem Augenblicke ging die Fliege quer auf ſeinem äußern Geſichte vorüber, und er zog die Wange wie eine Schublade in die Höhe. Die Fliege erhob ſich in den Aether. — »Da ſagt' ich zu mir ſelber: »So vielen gebieteſt Du!« — Nur dieſer Fliege nicht, denn ſo eben ſetzte ſie ſich auf die linke Augenwimper Wallenſtein's, und der große Held zwinkerte ganz komiſch mit den Augen! — — »Nur Wenige werden treu bei Dir verharren!« Dieſe Klage ſchien die treue und ausharrende Fliege zu beleidigen, ſie ſetzte ſich auf ſchmollend an ſeinen Lippenwinkel, und er verſuchte durch ein ſarkaſtiſches Lächeln die Fliege weg zu lächeln! »Den möcht' ich wiſſen, der mir der Treueſte iſt! Gib mir ein Zeichen, Schickſal!« — Das Schickſal ließ ſich das nicht zwei Mal ſagen, die Schickſalsfliege ſetzte ſich gerade auf die äußerſte Spitze von Wallenſtein's Naſe, und hielte mit den dünnen Schickſals-Faden-Füßen die Naſenlöcher von Außen nach Innen, ſo daß Wallenſtein die Naſe in die Höhe ſchob, wie einen Augenſchirm, und ſie bald hin und her ſchwenkte, wie ein Pardon-Signal! — Er wurde ganz mürriſch, und ich ſah den Augenblick kommen, wo der Held ſeinen offenen Angriff auf ſein Schickſal machen werd'! — Die Fliege verdoppelte ihre Ruhemomente, er begann nun offene Jagd zu machen — allein die Fliege entſchlüpfte ihm immer ſehr ſchnell, und es war ſehr natürlich, als er deklamirte: »Und dieſes Thieres Schnelligkeit entrinnt mich Gunnier's verfolgendem Dragonern!«

Endlich bei der Stelle: »Mein Vetter ritt den Schecken an den Tag,« hatte ſich die Fliege wieder zum Ritt auf ſeinen Naſenſattel geſetzt, mit einem wahren, kur-

mit einem Schrei heraus, daß die Gesellschaft zusammenfuhr, und die Marquisin von Mondekar ein Stück Butterbrot, welches sie eben versteckt zum Munde führte, vor Schrecken dem Tauer'schen Schiller auf das weiße Haupt fallen ließ! Nun kam die Scene im Garten zu Aranjuez. Die Königinn, Eboli, Mondekar.

Die zwei Zitterl hatten ein gleiches ungleiches Schicksal. Der Zahn der Zeit, der eine Zahn, der allen Frauenzimmern weh thut, hatte den beiden Schwestern einige Zähne ausgezogen, aber zum Unglück Amalgunden auf der rechten Seite, Theone auf der linken Seite. Beide suchten die dadurch entstandenen Gedankenstriche in den Zahnreihen durch die Bedeckung mit den Lippen zu verhüllen; Amalgunde verzog den Mund und sprach halbrechts, Theone sprach halblinks; Amalgunde sah aus, als ob sie sich rechts etwas in's Ohr sagen wollte, Theone, als ob sie sich links etwas in's Ohr sagen wollte. Theone lispelte, Amalgunde schnarrte. Mamsell Sternschnitz aber, die Königin, sprach alle Buchstaben wie harte Eier aus, und das R klang wie tz, z. Sie begann:

»Sie will um mich haben, Mondekaz!«

gerischen Ueberfall greift er plötzlich dahin, und die fliegende Holländerin war in seiner Faust, er schleuderte sie rückwärts über sein Haupt, indem er schrie: »Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder!«

Er ging!

Da lag sie! Es war eine schöne Fliege, eine edle Fliege, eine kunstsinnige Fliege! Die fiel ein Opfer ihres Kunst-Enthusiasmus! Möge der Mensch von dieser Fliege lernen, kein Enthusiast zu sein, und sich nie einem Declamator oder Vorleser auf die Nase zu setzen!

Album.

Musik-Salon.

I.

Concert des Hrn. Bieuxtemps, im großen Redoutensaale.

Den großen Redoutensaal mit einem Concerte füllen wollen, ohne die französische Mitwirkung aller jener Tonnapfter in Anspruch nehmen zu müssen, die mittelst des ersonnen Mechanismus von Irritiliteten den doppelten Genuß des Plag- und Klatsch-Ausfüllens gewähren, das gehört zu den Illusionen einer schönen Jugendzeit, die mit den Eisen und Silphiden längst aus der Reihe der Wesen verschwunden sind!

Das sonst löbliche Bewußtsein des Herrn Concertgebers wurde nicht durch die Fülle des Saales gerechtfertiget! Es gehören die Magnetkräfte eines Paganini und Liszt dazu, diese Räume mit Dalanden, papabien und dopablenden Notablen zu füllen.

Indessen gereicht es dem Concertgeber zur Ehre, daß der Saal noch so ziemlich besetzt war, als es der Fall war. Hasmann und Bieuxtemps sind die zwei bedeutendsten Größen unserer heurigen, farblosen Concert-Saison.

Bieuxtemps ist uns ein alter, lieber Bekannter, wir haben ihn vor mehreren Jahren sehr gerne gehört, mit großer Kunstfertigkeit angehört, und seinem eminenten Spiele alle jene Anerkennung angedeihen lassen, die seiner Virtuosität verdient.

Mit desto größer Neu-, ja, wir wollen sagen: Wißbegier, gingen wir in sein Concert, um zu hören, was solch' eine vielversprechende, jugendliche Hoffnung, wie sie sich bezumal uns zeigte, in einer Heide von Jahren erstrebt hat, zu welcher Vollendung sich das herrliche Talent emporrang, zu welcher Meisterschaft die fortdauernde Übung unermüdet. Den diesem Selbstgenusse aus müssen wir gestehen, daß wir einige Befremdlichkeiten aus dem Saale mit zurückbrachten. Kasterning ist Hr. Bieuxtemps einer der bedeutendsten Violinspieler der Jetztzeit, er ist ein großer Techniker, ein riesiger Handhaber seines Instrumentes, allein wir hatten bezumal von dem soll auch deutschen Bieuxtemps, daß er der Violine ihr angestammtes, durch Zwingherrschaft ihr entrissenes Erbe: Seele und Geist wieder geben würde; wir hofften, in den Zwischensätzen würde Hr. Bieuxtemps heilige Verpflichtungen gewahrt haben, um die Violine und der Knechtschaft gezwungenen Geboter zu befreien, die sie zu Verrenkungen, unnatürlichen Sprüngen, bizarren Purzelreisen nöthigen; wir hofften, er würde auf seinen Reisen das verlorene Paradies der Geiger wieder gewinnen, jenes Paradies, in dem die Violine einen Charakter hat, die Saiten Menschen sind, das Bogen das Scheckfal ist, welches ihnen Freudenlaute und Seufzer, Thränen und Jubel entlockt, daß sie beben, begeistern, rühren, hinreißen, trösten und herzbeschwichtigen lassen kann; jenes verlorne Violin-Paradies, das oft in Violine, oft in Ernst wohnt; und von dieser Hoffnung sind wir kaum entlastet worden!

Hr. Bieuxtemps hat an bewundernswerther Fertigkeit seit damals enorm gewonnen; seine exekutorische Virtuosität ist noch stupender geworden; und seine Technik ist vollendet, makellos. Diese Vorzüge besitzt er in einem so hohen Grade, als nach Paganini nur wenig ein kurfernder Violinkünstler. Diese Vorzüge sind auch hervorstechend, ihn bei der großen Menge, und selbst bei der Kritik des Tages, seinen Ruf zu erwerben, das ist durchschlägig dieser Gaben mit Recht zu eigen.

Ja, noch mehr, sein Vortrag ist deutlich, klar, verständig. Sein Ton ist rund und von wunderbarer Glockenreinheit; solche Vorzüge sind wohl mehr als hinlänglich, um Hrn. Bieuxtemps zu einem großen, bedeutenden Violinisten zu machen. Wenn wir auf der einen Seite so freudig alle seine Glanzpunkte ermähnen, so können wir auch nicht umhin, die Schattenseiten auch zu ermähnen, und wo viel Licht, da muß nothwendig auch viel Schatten sein.

Wenn wir nun von der instrumentalen Technik zum musikalischen Gehalte der Violine kommen, so finden wir, daß Hr. B. manierirte und ausgedehnte Verzierungssucht der ersten, diesen Glitzergeist der Violine, der wie zum Beweise in diesem Hofgeiste sitzt, zu sehr zu begierig behandelte, und sich mit der Seele derselben, mit dem warmen, kräftigen Tonstrahl, den man den Saiten zu entlocken im Stande ist, gar zu wenig vertraut machte. Ich möchte sagen, Hr. B. hat seiner Kunstheure: der Violine, alle ihre Tugenden abgelauert, alle ihre Launen und Capricen, alle ihre Mätzchereien, alle ihre Koketterien in Ernst und Scherz, kurz, er hat jedem Reiz davon abgelauscht, nur — ihr Herz ist ihm ein Geheimniß geblieben! Die Violine hat ihm alle ihre Ehren enthüllt, sie bietet ihm das Nervengeflecht und die Nervengänge auf, sie enthüllte ihm die Merkstätte ihrer Launen, das Triebwerk ihrer Anwandlungen, ihrer Eingeben-Heiten und Exemptionen Begehrungen, allein sie verzagte ihm den Herzbrief in das geheime Kabinet der Seele, sie verriet sich nie mit ihm in Gemüths- und Empfindungs-Angelegenheiten.

Das beste Urtheil über jede Kunstleistung ist der Genuß, den wir mitnehmen und nachempfinden. Wenn wir von Paganini und Liszt sprechen, so rauschen die Geister ihrer Leistungen noch lange und an Geist und Ehr, wir hatten unendlich viel genossen, allein wir waren doch nicht satt; gänzlich befriedigt hat der vollendeten Darbietung nehmen wir aber von einem Concerte Bieuxtemps mit. Wir sind satt von schweren, breiten Speisen, wir haben den Kopf schwer von starken, effenisirten Weine, allein keine trockige Champagner-Atmosphäre setzt uns in eine heitere Stimmung. Wir tragen kein Verlangen, noch mehr zu hören.

Wir gehen von diesem Spiel, wie von einer vollendeten, kalten, glattgemeißelten Statue, wir bewundern sie in allen ihren Theilen, allein die Inspiration, daß sie dann in sodas, fehlt darinnen.

Es ist natürlich und leicht begreiflich, daß unter solch' riesigen Entwande von unermüdlichen Studium die Grazie des Vortrags entschwunden musse. Die Grazie, die Anmuth kann nicht eingeübt werden, die Grazie ist ein Hauch, den die Seele auf ihre Schöpfung haucht muß; die Thorheit glaubt bei dem unaufhörlichen Hammerschlag der stets wechselnd fortarbeitenden Lokomotive.

Die Inspiration ist es hauptsächlich, die Hrn. Bieuxtemps fehlt, und daher kann er auch keine Sensation bei seinem Auditorium hervorbringen. Oft spielt Hr. B. Pikanes, die allerliebst sind, zum Kaffen vorgetragen, wunderzum zergend, allein durch die geschraubten und breiten Prätentationen zu diesen einzelnen Subjekten wird das Ganze in Karikaturen fast schwerfällig verzerrt.

Wir haben schon oben gesagt, daß B. in der Größe des Tons seinen Nebenbuhler zu scheuen hat, und steht darin vielmehr da. Die Größe des Tons aber allein macht auf das Ohr, aber nicht auf's Gefühl einen Eindruck. Paganini hatte nicht den größten Ton, und doch steht er unbestritten da, eine musikalische Kronerscheinung!

Denken wir an Ernst, so müssen wir gestehen, daß er das Gemüth, die Empfindungsergriffe, daß er Seele hatte und zur Seele spielte. Bei Ernst wurde man oft mitten im Spiele, aller Loswesung zum Trotz, zum Beifall hingerissen, daß ist das Kennzeichen der wahren Begeisterung, die man auf das Publikum ausübt. Bei Hrn. Bieuxtemps merkt der gerechte und einstimmige Beifall seines meisterhaften Spiels wohlgezogen und besonnen immer das Takt ab, und den wohlverdienten Lohn zu werden. Ja, Ernst hat uns mit seiner Violine gerührt, wir gerathen beide in eine wehmüthige Stimmung, er wußte gewiß jedem Gefühle zum wehmüthigen Leben nach; Hrn. Bieuxtemps bewundern wir, wir staunen seine Virtuosität an, wir müssen dieser anerkannten Größe verschiedene Beifall geben, allein gerührt, erhoben, in eine wehmüthige Stimmung gesetzt, werden wir nicht. Das Herz und die Seele haben an unsern Bravos nicht den geringsten Antheil.

Das Concert, welches er spielte, seine Kompositionen, ist ausgezeichnet, schön gedacht, brillant instrumentirt, und das Ganze ist superb. Die Fantasie sentimentaler hat uns dagegen durchaus nicht das geringste Element von Sentimentalität geboten.

Hr. B. wurde nach jeder Nummer zwei Mal zum Schluß gerufen, und auch sonst von seinen Freund, doch nicht von enthusiastischen Beifall, dem, von seiner Violine begleitet.

Mad. Pruning sang eine Arie von Marschner. Schönen weiter ihre Stimme noch für Vortrag für ein großes Concert sind, und mehr auf die niedere Sphäre des Lied-Vortrags angewiesen sind, wurde sie deshalb vielfältig aufgenommen. Ebenso Hr. Hölzl von Arie von Nicolai. Der Allerliebste Beifall verdarb dem Concert mit Allerdichtestener Gegenwart.

2.

Theodor Haumann

gibt am 12. d. ein Concert im großen Redoutensaale, zum Besten der armen Holzhackerfrauen unserer Stadt.

„Doppelt gern reich' ich meinen Kranz.“

Wohin Menschheit Trophäen im Künstlerhain?

Unser Volk möchte gerne Alles tanzen! Jeden Gedanken walzen, jeden Ton zu einem Drucker machen! Wir haben Kompositeurs, die diesem Geschmacke zu Hilfe kommen, sie besitzen ich weiß nicht, ein Monument in Fünfzig Jahren vertreten, vor der Hand können sie Hungers sterben, das macht nichts, in Journalen geschrieben sind, setze mehr noch ihrem Tode zu ihrem Ehren festgegessen und memorantenvorgetrunken werden!

Die Musik für die Sonne stimmt auf die Seine, die für das Höhere stimmt und zu hoch, und so sehen wir denn den Sperlingsall voll und den Concertsaal leer! Denn soll sich nicht gefragt sein, als ob in unseren Concertsäle das Gediegene und Klassische mit Scheelsucht auf die armen Häuster der Mitglieder herabschauten.

Unsere Concertsäle sind und waren in der letzten Zeit alle leer, die ausgezeichnetsten Künstler sanden keine Theilnahme, ebensowenig bedeutende Werke wie zu überflüssig sind, als weil wir schon gewohnt sind, nur dahin zu gehen, wo uns mit der Kunst auch noch eine Prunke geboten wird, eine Kunst- und Kunst-Kuriosität; wo und nicht sowohl eine künstlerische Originalisirung, als eine damit verbundene, manchmal von dem Künstler als Zugmittel gewollten sonst gesuchte originelle Individualität, Affektation, Verzerrung, Grimasse und derselbe Künstlergeschen angelegt und interessirt. Der enorme Beifall, den die genialen Künstlern gezollt wird, wird zur starken Hälfte der Eigenthümlichkeit gezollt.

Besonders die Frauen opfern ihrem oft närrischen Enthusiasmus sich alle Zeit da, wo irgend eine exotische Färbung und Gebärdung an den Künstler selbst, ihre sinnliche Sensationslust hervorbringen.

Blasse, fliegende Haar, Zuckungen, verdrehte Augen, fränkliche Beigerhaftigkeit, kurz, jede Grimasse, welche auf das Nervensystem wirkt, ist ihrem Beruf genug, um in hysterischen Ausrufungen zu verschwimmen, und die ganze hysmatische Konkurrenz von herumgeschleppten, überseligen Ueberschwenglichkeiten vorzuglauben. So war überhaupt die Frauen nur über Empfindungen sich Rechenschaft zu geben im Stande sind, aber nie den Gedanken fassen, aber auch nur suchen, so ihm so leicht, und bis zum Wahnsinn leidenschaftlich eine Art Herrschaft im Reiche der Musik sind, welche auch, da sie das ausschließliche Reich der Gedankenlosigkeit ist, allerdings einer solchen Herrschaft sehr sich bengt.

Wir kennen also der alten musikalischen Künstlern, welche vorzüglich die Frauenwelt in Krampfanfingen Gefall versehen, mit Sicherheit darauf zählen, daß bei Hälfte des Beifalls äußerlichen, mechanischen und nervösen Zufallen zuzuschreiben ist. Repertoir, Belaubung durch technische Bravour, Licht, erschütternde Ein- und Uebergriffe in die musikalischen Sphäre, Sprünge und halsbrecherische Bankkarten, dabei entweder große Schönheit oder große Häßlichkeit des Künstlers – beide Extreme sind oft von derselben Wirkung – eine glücklich markirte Zerrissenheit, auf dem Gesichte laufende Charaktere von äußern Lebensmomenten, in den Augenwinkeln Fragmente blutigstragrapischer Elegien, in dem Zucken der Lippen und Glieder ein dämonisches Mitbestimmt ergangener Erinnerungen u. s. w., das sind die größten und wirksamsten Erschütterungsmittel der großstädtischen Kapitalkanaillen.

Es kann uns daher nicht wundern, wenn wir die reinsten, edelsten, zu klassischsten Virtuosen gleichgültig behandelt sehen, wenn z. B. ein Molique, ein Mayseder u. s. w. wenig Zuspruch fanden, während sich Alles zu den Produktionen drängt, wo neben dem ersten Passagenzer der Kunst auch der Kunstverderber mit wahnsinnerschütternde Prachtgaul einen großen Charlatanismus angespannt wird.

Es soll hiermit bloß ausgesprochen werden, daß acht volle Concerte oder acht leere Concerte, nicht mehr als Erfolge wirklicher Künstlergröße bezeichnet werden können.

Einen vollen Redoutensaal zu bekommen, das gehört zu den schönen Träumen der Vorwelt, und das Publikum laße sich seinen mehr bewegen, auch um den Preis das zu machen.

Wir wünschen aber aus doppelten Gründen, daß es sich einmal recht fallen möge, und zwar morgen, wo Hr. Haumann ein Concert in demselben zum Besten der Armen veranstaltet. Dieser sein edler Sinn bekundet uns noch genugsam, seinen großen Talente und seinem Herzen zugleich eine wohlverdiente Anerkennung angedeihen zu lassen.

Denn man weiß, welche Mühseligkeit es ist, nicht zu einem festigen Concerte zu kommen, und durch sein Mitwirken wenig oder nichts für die Armen zu thun, sondern vom Ruhme an, alle diese unsäglichen Mühen, Quälen, Verdrehe, vergebliche Gänge u. s. w. durch zu machen. Kann man es zu verbitten, und die öffentlichen Stimmen, die gewissenhaft sind aber klug genug, um gewissenhaft zu schweigen, müßen da ihre thätige Verdrießt recht wirksam entfalten.

Indem wir unsern Lesern es auf's Wärmste empfehlen, dieses wohlthätige Concert zu besuchen, erlauben wir es uns, auf die räthselhaften Erscheinungen bei ausgezeichneten Concertgebern noch besonders zurück zu kommen.

Wir haben in Hr. Haumann einen Künstler kennen gelernt, der kann was, mit allen seinen Kunstgenossen auf's Vortheilhafte in die Schranken treten darf. In so öfteren Concerten wir ihn hörten, desto größer war der Beifall des Publikums, desto gediegener war die Anerkennung seines Kunstverdienstes. Hr. Haumann hat vor vielen Künstlern seines Fachs den Vorzug, daß er nicht an den Instrumenten der Virtuose gebannt, sondern in der Erfindung seiner Instrumente an Ausgezeichnetem ist. Indem er im Uebereinander der Schwierigkeiten und in Möglichkeit Bekämpfung so viel vor und hat der Saitenganzlerien und Bogen-Salto-Mortales so sehr entwickelt, daß er, trotz diesen leider jetzt inbiegenswürdigen Schwindelreien verzichtet, vollkommener, künstlerischer Freiheit und Schönheit in Vorträge großer Musikstücke.

Die Aufschmückungen seines Spiels überflügeln den solchen, ich möchte sagen deklamatorischen Vortrag nicht in Geringsten, und Inhalt und Sinn seiner Produktion ringen sich klar und verständlich, weich und schmelzend aus den Tönen seiner Spielweise gehen, sondern wir gehen eine klärige Skizze von dem Charakter seines Spiels überhaupt.

Die haben verschiedene Geigen gehört; Paganini's Geige war bizarr im Schmerz, und berlockt in Freude; Lipinski's Geige eine Heldin, sonore; Spohr's Geige, eine Poetter Salondame, elegant, weltvier's Geige, ein lieblines Mädchen, einschmeichelnd, naiv, verschämt, ohne große Leidenzen; Ole Bull's Geige, eine Cabaden-Schwärmerin, schlagenschlagend, gebankenlos phrasenkrämend; Ernst's Geige: eine reizende, schmachtende, wehmüthige Schöne, etwas stoodverwöhnig, eine Taube, die noch im Käfig flattert. Molique, von dessen Violine ich das sagen möchte, was Hamlet sagte: Engel, er ist ein Mann, und Ihr habt Recht gethan!“ Sagt von Molique's Violine: „Sie ist ein Mann, und Ihr habt Recht gethan!“ Sagte Apotheose aufgerufenen; sie ist die Violine, die singende, blühende, seelenlinige, beredte, weinende, herzinnigkeit athmende Königin der Instrumente! endlich unserer Mayseder's Violine, die deutsche, deutsche, tempelreine, tiefsinnige Violine!

Wenn wir nun zu Haumann's Violine kommen, so ist sie eine von Menschein weiteste Freundin, die und aus Stürmungen Grüße, Küße, Verschaften und Verse zuflug, voll von Geheimnissen, innigen Gefühlen, voll von Sympathien und Seelenverwandtschaften. Hr. Haumann gebört zu jenen Künstlern, die nicht augenblicks glänzen, die aber immer mehr wärmen, erglühen, sich in den Busen einschleichen und sich immer fester wurzeln.

Wenn wir die Kunst soll ein Gemeingut geworden, ihre Priester heißen Legionen, selbst der Hohepriester sind unzählige, viele Geigenhälse ringen nach dem Ehrenbande, reicht ist die Zahl der Vorzüglichen, nicht arm ist die Zahl der Unterlesenen; — wem die Palme der höchsten Gunst gebühret? Wer mag es, das zu sagen? Wozu auch? Wohin sollte es führen!

Welchen wir freudig jenem schönen Genuß eine Stätte zu seine laden, ohne zu mögen und zu wollen, und so wird auch eine der Dankenden und Beifallenden für den Künstlerruhm sich Hr. Haumann gerne gerecht werden!

Sapdir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein kostbares Tafelservice.) Ein dieser Tage aus der königl. Porzellanmanufaktur in Berlin für 2. königl. Hof. die Krongemahlin von Bayern nach München abgegangenes Tafelservice wird von Kennern für ein Meisterwerk, sowohl in Formen als Malerei, erklärt. Sang vorzüglich bewundert man eine Tafelkaraffe, in manchen Kunstmarmorplatten und Gold ausgeführte Bilder. Sie sind sämmtlich mit Bildern geschmückt, welche der Prinzessin die Erinnerung an die Heimat auffrischen, z. B. das königl. Schloß in Berlin, Sanssouci, Charlottenhof, Schloß Babelsberg u. s. w.

Kunterlei.

(Wallfahrtsort.) Nahe bei der Kreuzhöhe Gitschen, am Fuße des Berges Lober, befindet sich ein Brunnen, in welchem man Cruzifixe voll heiligen Wasser gefüllt. Im Sommer nämlich strömen die von allen Seiten zusammenden Wallfahrer diesen Wasser zu Heil, welches sie in den Brunnen werfen. — Es herrschet der Glaube, daß Verzweige, welche Bäume an Seiten liegen bleiben, binnen zwei Jahren sterbe; Baum es aber herauf, so überlebe er zweier Jahr.

C. v. W.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, an Neuhaus, Leopoldsgasse, Nr. 388.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 247. Montag, den 12. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

M. G. Saphir's
„muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie
und
humoriſtiſche Vorleſung"
findet Sonntag am 18. Dezember, in der Mittagsſtunde,
im Joſephſtädter Theater
Statt.

Die Mitwirkung vieler der erſten Künſtler des k. k. Hofburg- und des k. k. Hofopern-Theaters, ſo wie der ausgezeichnetſten fremden, eben hier anweſenden Kunſtnotabilitäten iſt von der Art, wie ſie bei allen dieſen Akademien Statt fand.

Billets zu Sperrſitzen à 3 fl. C. M. (Parterre, erſten und zweiten Rang) ſind bei Hrn. Saphir, Stadt, Rothgaſſe Nr. 493, 2. Stock, zu haben.

Die Sage vom Helenenthale.

Von M. G. Saphir.

(Geſprochen von Mad. Rettich.)

»Seht Ihr dort die altergrauen
Schlöſſer Euch entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold'n
Wo in wild zerfall'nen Trümmern,
Bei des Abendrothes Flimmern
Durch's Geklüft der Uhu grollt?
Wo in off'nen Mauer-Ritzen
Bleiche Nachtgedanken ſitzen,
Wo in dunklen Tannenkronen
Märchenhafte Stimmen wohnen? —

Seht Ihr dort die Ueberreſte
Jener hohen Wolken-Veſte,
Wo am Fuß des Bergs jetzt Blüten zittern,
Blumen glühen hinter gold'nen Gittern,
Wo jetzt an des Waldes Saume
Wie aus einem Morgentraume
Sich die Burg erhebt des ſiegesmüden,
Ruhmgekrönten Recken'n,
Und des Ruhmes Glanzgeſtalten
Wandeln in des Waldes Falten?

Dorten hoch auf Felſen-Klippe
Ragt annoch das Burg-Gerippe,
Aus der Tannen ſchwarze Nacht,
Dort auf hohen Felſenſpitzen
Sah man auch das Leben blitzen,
Sah man auch des Daſeins Pracht,
Sah man Rieſenturnier ringen,
Sah man ſchwere Sperre ſchwingen.
Durch den Schall von ihren Lanzen
Drang der Ton doch von Romanzen
Durch das Rauſchen dunkler Räſtern,
Zog der Liebe ſüßes Flüſtern.

Helena, des Schloſſes Perle,
Wandelt unter'm Dach der Erle,
In des Abends Dämmerſchein,
Denn ein Zeichen weht herüber
Von der Veſte gegenüber,
Von der Veſte Rauhenſtein!
Ja, die Nacht! ſie iſt verſchwiegen!
Ihren leiſen Athemzügen
Mag ſich Liebe anvertrauen, —
Doch durch ihren Schleier ſchauen
Mond und Sterne aus dem Aether, —
Mond und Sterne, die Verräther!

Dunkle Nacht! Du mahrengleiches,
Lendenbraunes, lockenweiches,
Wahrlag'riſch' Zigeunerweib!
Schnürſt in Dämm'rung die Sandale,
Finſterniß zum weichen Shawle
Schlägſt Du um den ſchwarzen Leib!
Doch das Haupt ſchmückſt Du die gerne
Mit Juwelen lichter Sterne,
Und als Kron' im Haar, dem nächt'gen,
Trägſt Du hoch den Mond, den prächt'gen,
Und wie Perlen in dem Haar des Mohren,
Trägſt Du Sterne um Haupt und Ohren!

Doch der Mond, der kluge Pilger,
Dieſer Finſterniß-Verräger,
Zeigt dem Opfer lichte Bahn,
Wenn er durch die blauen Wellen
Schifft mit ſeinem goldnen Nachen,
Lichtbeſaggten Silberkahn!

Bei der gold'nen Sichel Schimmer
Sah der Vater aus dem Zimmer,
Wie die Tochter gibt ein Zeichen,
Und er naht mit leisen Schleichen,
Daß kein Blättlein möge rauschen,
Sie im Stillen zu belauschen.

Bei des Gartens Endgeländern,
An des Felsens schroffen Rändern,
Hoch hinab in's tiefe Thal,
Steht Helena, horcht den Lauten,
Die vom Mund des Herzvertrauten
Halb der lose Zephyr stahl;
Unten steht er, heißen Muthes,
Liebesglühend, heißen Blutes.
Unter'm Schild der grünen Reiser,
Klimmt er aufwärts, immer leiser,
An den steilen Felsenwänden,
Liebeswort emporzusenden:

—»Bist Du es, Geliebte, und harrest Du mein?
Schon schlafen die Bäume und wiegen sich ein,
Schon schließen die Blumen die Aeugelein zu,
Schon sucht die Grille die nächtliche Ruh',
Schon löscht das Glühwürmchen sein Fackelchen aus,
Schon ziehen die Sternlein zur Herrschau heraus,
Schon murmelt die Welle, als sprächt' sie im Traum,
Schon zittern die Blätter am athmenden Baum,
Die Liebe allein, ach, die Liebe schläft nicht,
Sie träumet im Wachen, und sieht ohne Licht,
Und schweiget erst Alles, dann spricht sie allein:
Bist Du es, Geliebte, und harrest Du mein?«

— »Ich bin es, Geliebter, ich harre schon Dein,
Laß schlafen die Bäume, die Lieb' schläft nicht ein!
Laß schließen die Blümlein ihr' Aeugelein zu,
Mein Aug', meine Blume, bist einzig nur Du!
Laß' suchen die Grille die Ruhe der Nacht,
Die Gluten der Liebe sind ewig zur Wacht!
Laß' löschen das Glühwürmchen sein Fackelchen aus,
Die Fackel der Liebe löscht Nachtthau nicht aus!
Laß' ziehen die Sterne hinab und herauf,
Der Sehnsucht geht's Sterne der Liebe nur auf.
Laß' murmeln die Welle, als sprächt' sie im Traum,
Für Schlume und Träume hat Liebe stets Raum!
Laß' zittern die Blätter, vom Schlummer so schwer,
Es zittern mein Herzblatt in Sehnsucht noch mehr!
So komm' denn, Geliebter, die Lieb' schläft nicht ein,
Es wacht die Geliebte und harret schon Dein!«

— Plötzlich aus der Bäume Mitten
Tritt mit schnellen Tigerschritten
Jetzt der Vater wild heran!
Seine hohlen Augen glühen,
Aus den Flammenaugen sprühen
Haß und Wuth und Rachewahn!
Blut und Mord und Wahnsinns Hadern,
Schwellen seiner Stirne Adern.
Gräßliche Gedanken brütend
Faßt er die Tochter wüthend,
Schleppt sie näher an's Geländer,
An des Felsens Kantenränder:

— »Ich bin es, Geliebte, und harre schon Dein,
Laß' schlafen die Bäume, doch ich schlaf' nicht ein!
Laß' schließen die Blumen ihr' Aeugelein zu,
Ein wächterlich Auge hat ewig nicht Ruh!
Laß' suchen die Grille die Ruhe der Nacht,
Die Rache im Busen hat Nächte durchwacht!
Laß' löschen das Glühwürmchen sein Fackelchen aus,
Ich lösche im Blute die Schande heraus!
Laß' murmeln die Welle, als sprächt' sie im Traum,
Ihr träumte, sie machte im Grunde Die Raum!
Laß' schweigen das Weltall, laß' schlummern das Blatt,
Es schreiet die Rach' in der Brust sich nicht satt!
Bist unten, Geliebter, und harrest Du ihr?
O, steig' nicht herauf, ich sende sie Dir!
Streck' aus nur die Arme, streck' aus sie mit Lust,
Ich leg' Dir die Buhlerin selbst an die Brust!« —

— Und mit Lachen und mit Höhnen,
Daß die Felsen rings erdröhnen,
Schleppt er mit gewalt'ger Hand,
Und mit Flüchen, die zu hören,
Herz und Ohr zugleich empören,
Sie hinauf zur Felsenwand,
Wo dann senkrecht Felsenklippen,
Senken ihre nackten Rippen,
Strecken ihre Zackenglieder
In das gähe Thal hernieder,
Daß Entsetzen faßt und Grauen,
Alle die hinunter schauen!
Und er schleift am seid'nen Haare,
Hinter sich zur Felsenbahre
Helena dann mit sich fort,
Ungerührt von ihrem Jammern,
Fühlt er seine Knie umklammern,
Hört er ihr flehend' Wort.

»Konntest meinen Feind erwählen,
Will Dich selbst mit ihm vermählen,
Will in's Brautbett selbst Dich bringen,
Hochzeit gibt's! Da muß man springen!
Bräutchen, spring' hinab jetzt munter!« —
Spricht's — und stürzt sie gäh hinunter!

Und im Sturze sie den Mund noch regt,
Zu der Heiligen, von der sie ihren Namen trägt,
»Dir befehl' ich meine Seele,
Sie ist rein von Schuld und Fehle,
Lieb' war meine Schuld allein,
Liebe kann nicht Sünde sein!« —
Plötzlich fühlet sie den Sturz sich hemmen: —
Wo zwei Felsen aneinand sich klemmen,
Raget eine Eiche, Knieenssprossen,
Aus Gestein emporgeschossen,
Streckt sie ihre Zweige, voller Blätter,
In die Lüfte, wie ein Retter,

Fängt sie auf. Die Zweige knicken,
Doch die starken, grünen Aeste drücken
Sich zum Reif um ihre Glieder,
Und entwurzelt sinkt der Baum sich nieder.
Langsam rollend durch's Gefilde
Ihm gesellten sich die Lüfte,
Trugen dienstbar die Gewänder,
Und des Scheiters Saum und Ränder,
Trugen so mit linsem Odem
Sanft die Stürzende zu Boden!
Legen so die unversehrten Glieder,
Zu dem Füßen des Geliebten nieder! —
Und dies Liebeswunder feiert
Jetzt das Thal rings, nachtumschleiert,
Denn durch alle Felsenritzen

Zuckt's von wunderbaren Blitzen,
Wasserlilien sprießen helle,
Aus des Baches klarer Welle,
Zweige, die von Blüten glänzen,
Flechten sich zu Liebeskränzen,
In der Bäume grünen Hallen
Wachen auf die Nachtigallen,
Wohllaut tönt durch alle Lüfte,
Und im Thal, dem heimlich schmalen,
Dampfen wie aus Opferschalen
Ambra rings und Myrrhendüfte,
Und seit jener Wunderstunde
Erbte sich's von Mund zu Munde,
Jenes Thal, das Al' wir kennen,
Das Helenenthal zu nennen.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Großes mechanisches Museum der Herren Tietz und Trochon.

(Im Daum'schen Hause am Peter.)

Wenn der Mensch nur aus Nacht, Holz, Papiermaché besteht, wenn er nur eine Maschine ist, die man nach Gefallen stehen und bewegen, lachen und weinen, den Mund, die Augen weit aufreißen und schließen lassen kann — wenn er nur schön automatenmäßig „Ja" und „Nein" sagen, den Kopf steif, aufrichten und beständig senken lassen kann; wenn er nur keinen eigenen Willen, keinen eigenen Entschluß, keine eigene Thatkraft, keinen eigenen Charakter, Geist und keine eigene Seele besitzt, sondern sich artig durch einen Mechanismus leiten, an einem Draht ziehen läßt — gewiß, er kann dann auf entschiedenes Glück in der Welt, unter den Menschen rechnen. Vaucanson's, Maelzl's, Kempelen's, Döbler's und Faber's Flöten-, Schach-, Lachen-spieler- und Sprachautomaten haben das beste und längste Leben, nicht, weil sie nicht den Weg alles Fleisches und Blutes gehen können, nicht, weil sie ewig geschont, herumgetragen werden dürfen, sondern weil sie Maschinen sind und keine Menschen, weil sie weder gedanken- noch herzlos sind, weil sie keine Eifersucht erregen, kein Herzleid haben, kein Mitleid und keines Menschen bedürfnissen. Ähnliche Bewandtniß hat es mit dieser Automaten von Nero- und Statilischen durchdrungen, von Geist und Gemüth durchdrungen, würde es ein Mensch mit all' seinen Vorzügen und Mängeln, es müßte morgen den ödesten Tausch gar bitterlich bereuen. Darum ist das Leben der Engländer, dieser elektrischen Natur! Weil sie sich, weil man so sagt: „Nichts zu Herzen nehmen," weil gewöhnlich Natur ein Mensch für sich allein, und Keiner für seinen Nebenmenschen, weil sie größtentheils lebendige Maschinen sind.

Und nun, um von den Welt-Automaten, von der allgemeinen mechanischen Menschheit auf diese besonders zu kommen, betreten wir ohne ferneres Antichambriren das erste Zimmer der höchst sehenswerthen, bewegliehen Machtfiguren. Ihre Posen wie gleich auf den ungeheuren Affaten, oder die Nache des Pascha's. Wer aus der Natur gleicht hier, daß eine Statue unter ihnen sinn, und ein Pascha Rache brüten kann, der müßte sich hier davon die Ueberzeugung holen. — „Diese Szene, welche sich in Konstantinopel zugetragen hat" — wo konnte man auch außer Konstantinopel eine untreue Schöne und ein darob erbolztes Mannsbild finden! — leitet auf fantastische Weise den orientalisch-märchenhaften Eintritt des Ganzen ein. Der Tod des Marschalls Lannes, Szenen aus der Pariserzeit, so schreiend grell der vorgenannten Meisterstücke diesen interessanten Marschall führt, den Act Ehrsucht! Versucht Einen der dem Anblicke dieses sterbenden Helden, dieser tonenden Lappen. Der Natur in ihren wechselnden Schrecken abgelauscht, ist das letzte Aufathmen, das lange Verscheiden eines in der Schlacht gefallenen Grenadiers. Der Sterbe-Moment ist unübertrieb, auch allen Gesetzen der hypokratischen Lehre, der Pathologie, aber besser als — Lebend aufgefaßt.

Dieser trefflichen Gruppe gegenüber erblickt man Friedrich den Zweiten, dem Voltaire einen seiner Werke vorlas". Der deutsche König schreint jedes Wort des französischen Dichters zu verschlingen. Wer wird hier nicht an Schiller's inbrünstes Gebet: „du deutsche Muse" erinnert!

„Kein ausländisch Alter blühte,
Keines Nachbarn Gut
Lockte vor der deutschen Kunst
— — — — —
Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt — —

Die unbedeutendsten Tableaux sind wohl die des dritten Zimmers. Die Königin Maria ist falscher, als die Axt! Dafür bietet das vierte Zimmer einen wahren Schatz der heitersten und stannenswerthesten Abwechslung. Die „fünf alte Herren an einem Tische spielend", und der Schwärzer mit seinen Zuhörern sind mit wunderbarer Treue aus dem Leben gegriffen. Dieses rheinländische Lauchen, diese lebhafte Beweglichkeit der Augen, dieses Zucken der Lippen! Es liegt ein' solch' berühmt Cordonal in diesen Gesichtern, daß ihnen das Wort nur erst auf der Zunge erstarben zu sein scheint. — Und die Dampfeisen-Welt' ochsenhafter, schafsköpfige Glorie umstrahlt ihr hirnloses Haupt, und wie wohlgemuth, wie glücklich doch sieht sie baden unter die Menschen, in's Leben hinein! Ja, das ist das Land der Dummen auf der Erde!

Unseren Stunden und Grauen kömmt hier auch noch eine alte, namenlose Frau und ein Fräulein Babette entgegen. Die alte Frau hat ein gar junges Kindlein, welchem der Worte „Papa" und „Mama" deutlich ausspricht. Einige deutsche Patrioten bemerken, es wäre schon besserem Lon und lobenswerthere Education zugen, wenn das Kind statt „Papa" und „Mama — poor und more lallte!

Fräulein Babette ist eine wahrhaft Hofmann'sche Erscheinung. Eine mechanische in altfranzösischer Tracht, welche nicht nur aufgezeichnet wolgt, sondern auch noch aufgezeichneter habet kokettirt. Dieses gliederverrenkende, erdumgangsmäßige Neigen und Beugen, Drehen um Wenden, dieses kokette Mustern der Herumstehenden, und dieses gänzliche Ignoriren ihrer — Lächerl. Hätte Babette sieht Jahre der anderen großen Lanzmeister-Akademie wolgen gelernt, und zwölf Jahre in unsern Lang-Salons praktizirt, sie könnte es nicht besser, nicht natürlicher machen!

Von den andern Wunder und Sehenswürdigkeiten dieses Museums, von dem „Elephanten" und „Sonnentempel" bis zu den „Automaten," welche tausend Augen und Ohren zur Bewunderung erfordern, wollen wir der Uebersichtung wegen keine nähern Details geben. Genug, der Gang selbst im vollen Maße seines zahlreichen Zuspruch, den es gefunden und noch findet.

—s—

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Die beliebige Wiedereröffnungsfrage, welche Cäsarine's Kronleichtage vor Kurzem hier gefunden, und das große Kassafest, welches seine wieder aufgethanene „Klinge noch immer im Theater in der Josefsstadt hatte, brachte Mad. Rohrbeck auch auf der spekulativen Jose, zu ihrer vorgestrigen Benefize beschlossen renommirten und bewährten Lokalitäten: „Wien, Paris, London und Konstantinopel" zur Evidenz zu wählen. Und eine solche Wahl muß auch stets eine doppelt-politische genannt werden. Denn erstens ist das volle Haus und zweitens der beifällige Erfolg verbürgt; zwei Dinge, welche in diesem Theater bei den neuern Stücken zu den fabelhaften Ereignissen gehören. Und das volle Haus war beschert, und der Erfolg ein beifälliger, und das Spiel von Seite der Benefiziantin, der Herren Meyrhon und Scholz ein lobenswerthes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Sir Hudson Lowe.) Die „Annual Register" Gentleur theilt die Unterredung eines deutschen Militairs mit dem Grafen v. Montholon mit, worin Letzterer offen gesteht, daß alle Beschuldigungen wider Sir H. Lowe wegen seiner angeblichen Härte gegen Napoleon, rein aus der Luft gegriffen seien.

(Liebe eines Wilden.) Die Eingebornen Neuholands stehen auf der tiefsten Stufe der Bildheit, die sich nur erdenken läßt, wenn ein Individuum erkrankt, Verwandte und Freunde fliehen den Unglücklichen, weil sie glauben, er sey vom bösen Geiste besessen. Um so rührender ist ein Fall, den ein Mr. Sutter auf Paramatta in Neusüdwales neulich in einem ausführlichern Berichte an die Londoner Aborigines' Protection Society erzählt. Ein junges Weib vom Stamme Mahgee war von den damahl wüthenden Blattern angesteckt worden, und wurde von ihrem Manne verstoßen, mit ihm zum Spitale von Bathurst zu gehen. Da sie zu schwach zum Gehen war, trug er sie bis 16 Meilen von jener Stadt, also einen Weg von mehr als 60 englischen Meilen. Hier wurde er sehr erschöpft, und der Zustand des Weibes verschlimmerte sich so sehr, daß sie in wenigen Stunden ihren Geist aufgab. Nachdem er sie begraben, legte er seine Aexte nach Bruchsale, wo Mr. Suttor wohnte, fort, und schlitterte ihm von Kummer seines Herzens aus. Sein Schmerz, statt sich zu mindern, stieg mit jedem Tage, und bald folgte er seinem Weibe in das Grab. Das ist die Geschichte eines sogenannten Wilden. –

(Erdbestattung eines Reichen.) In Mexiko wurde am 27. September d. J. das Grab, welches Santa Anna im Kreuzen vom 5. Dezember 1829 verlor, feierlich zur Erde bestattet. Don Ignacio Sierra y Rosa hielt eine passende (!) Leichenrede.

(Berliner Straßen-Pietismus.) Ein drolligeres Kuriosum der Zeit hat Berlin selten gesehen als neulich. Sechs Landleute aus Hinterpommern, welche mit Dibeln unter den Armen, mit seltsamen Grimassen und Augenverdrehungen und Deklamationen unter den linden umherzogen, und die gottlosen Berliner mit Hölle und Teufel, Pech und Schwefel bedrohten, wenn sie sich nicht bekehren und von ihren Sünden lassen. Sie sollten nur auf ihr Pommerland kommen, da wollten die Hinterpommern sie schon bekehren, das würde sie mit Gottes Hülfe bald noch in den Himmel bringen helfen, so verdorben sie auch wären. Das war ein Jubel für die liebe Straßenjugend und die müßigen Pflastertreter und den Restaurationen und den Konditor-Laden. Die Hinterpommern wurden verfolgt und umdrängt, bis diesem Humor die Polizei ein Ende machte. Vor der Polizei sagten sie auch: sie wären eben gekommen, weil es ihnen der Herr der himmlischen Heerscharen geheißen, sich nach Berlin zu bekehren. Die wurden als unnütz Herumziehende wieder in ihre Heimat befördert, wo sie mit den übrigen hinterpommer'schen Landleuten zu der Einsicht kommen mögen, daß man auch durch Gebrauch von Pflug und Egge fromm sein kann.

(Wappen in Amerika.) Die Amerikaner bringen sehr gern Wappen an ihren Wagen an, ob sie gleich einen sehr schwachen Begriff von dem zu haben scheinen, was diese Dinge eigentlich bedeuten. Ein englischer Diplomat brachte vor nicht langer Zeit seine Londoner Equipage mit nach New-York und bald sah man die seinen Wappen an den Wagen eines aufgedrosselten, so daß er zu einem Kutschenbauer gebracht werden mußte. Mit großer Verwunderung bemerkte der Diplomat einige Zeit nachher an wenigstens einem Dutzend Gigs und andern Wagen sein vollständiges Wappen. Der Kutschenbauer, an dem er sich wandte, um die Lösung des Räthsels zu erfahren, antwortete ohne Umstände sehr naiv: „das Muster habe allgemein gefallen, und er verhalb von vielen Personen Auftrag erhalten, dasselbe nachzumachen."

(Kutschen-Niederlage.) Gustav von Herringen beschreibt in seinem Ausflug nach England eine Kutschen-Niederlage in London auf folgende Weise: Im Pantechnikon befand sich eine Niederlage von Kutschen, die wohl die größte und mannigfaltigste dieser Art in der Welt sein mag. Durch drei oder vier Etagen in immensen Sälen standen die Fuhrwerke des Luxus vom Kabriolet bis zum schaukligen Reisewagen in allen den Formen und Spielarten, die der Despotismus der Mode, Laune seiner Industrie vorzuzeichnen liebt. – Durch finnreiche Maschinen wurden die Karossen in diesigen Säle gehoben, in welche sie ihren Klassifikationen nach gehören, und durch dieselben Einrichtungen wieder leicht und geräuschlos herabgelassen. Eine ähnliche Einrichtung zur Aufbewahrung der Postwagen ist in dem Nürnberger Postgebäude zu sehen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In dem im Jahre 1788 von dem württembergischen Kanzlei-Registrator Kirchgessner herausgegebenen „Ordinarii Romani juris judicandi" findet sich folgende Stelle, die auf die Klage zu jeder Zeit dagewesene Klage, daß die Jugend verlaust sei und sogar alte, erfahrene Leute belehren wollte, Bezug hat:

Liber ich geschlagen todt:
Justitia liegt in großer Noth;
Pietas, die liegt in Stroh;
Humilitas schreit Mordio;
Gerechtigkeit ist ausgerissen;
Patientia hat den Kopf verloren;
Veritas ist zum Himmel geflogen;
Treu und Ehr über Meer gezogen;
Erbarmherzigkeit hat Beinbruch;
Barmherzigkeit hat Spott zum Lohn;
Innocentia ist wieder todt;
Charitas erfault und blind;
Tugend ist das Amt verbrieben;
Verdruß und Kummer hat überhand genommen,
Kinder wollen die Alten lehren,
Heißt das nicht: die Welt verkehren?

Technisches.

(Erfindung.) Der Mechaniker Kaumann in Ruhlsdorf hat ein Gewehr erfunden, mit welchem man in der Minute dreißig gegen dreißig Schüsse thun kann, und welches zugleich, nach den angestellten Proben, auf eine Entfernung von 90 Schritte mit der größten Genauigkeit trifft. Die Geschwindigkeit kann sogar noch bedeutend vermehrt werden, so daß man um Mai mit einem dieser Gewehre 18 Schüsse in 20 Sekunden gethan hat. Für Jäger, einzeln stehende Infanteristen u. ist diese Erfindung, welche in einer äußerst einfachen Komposition bestehen soll, von großer Wichtigkeit.

Kuriosen.

(Ein Gespräch über Liebe.) Ein Herr Karl Heinzen hat ein Lustspiel: „Doktor Rebel, oder Scheidemünzler und Liebe" (Köln, Bachem) geschrieben, worin wir folgendes Gespräch über Liebe zwischen Martin, dem Bauer, und Gertrud, der ehemaligen Dienmagd, trifft. Handelnderin der Dr. Rebel, finden: „Martin: Ach, es ist so eine schwüle Luft in der Kamer! — Gertrud: Ich wollt, es wäre schon zwölf Uhr. Es wird wir ganz wüste, wenn ich an die lange Zeit denke. — Martin: Was fehlt Du mich so an? — Gertrud: Ach, Martin! — Martin: — Was ist? — Gertrud: Ich weiß es nicht, aber ich hab' Dich so lieb. Komm, Martin, laß mich Dich einmal in die Nase beißen. (Er hält sie vor, sie beißt ihn.) — Martin: Ja glaube. Du hast mich lieber als meine selige Hanne, denn die hat mir noch nie in die Nase gebissen. — Und dann darauf läßt sich das ähnliche Paar in seinen ärztlichkeitsergießungen zu folgenden Liebesreden hinreißen: Martin: Ist das mein Stück?... — Gertrud: Ja. — Martin: Es war ein scharmanter Kalb, das ich damit in die Stadt gebracht habe, aber das ich d'ran hinaufsahe, ist mir gehn Mal lieber. Gertrud, Du bist doch ein sehr anmuthiges Kalb. — Gertrud: Martin, ich glaube, das wir uns sehr lieb haben."

— Ein Offizier pflegte täglich mit einem Privatier in einem Gasthofe zu Mittag zu speisen. Dieser ließ sich jedesmal eine Flasche Wasser bringen, ohne von die Gebrauch zu machen. Eines Tages fragte nun der Offizier, warum er sich denn stets das Wasser bringen lasse, da er doch nur reinen Wein trinke. „Erlauben Sie mir eine Gegenfrage. Warum tragen Sie einen Degen an der Seite?" — „Nun, um mich gegen Angriffe zu vertheidigen." — „Ganz meine Antwort, mit dem Wasser will ich mich gegen den Wein vertheidigen, wenn er mir zu stark werde. So lange er mir nichts thut, will ich ihm aber auch nichts zu leide thun."

Humoristisches.

(Don Juan, der Stifter eines Spitals.) In Sevilla gibt es ein sehr besuchtes Hospital, das le Caridad genannt, das von den berühmten Don Juan de Marana gestiftet wurde, der seinerzeit ein so ausschweifendes Leben führte, wie man glauben könnte. Als von Don Juan gegrabenes Hospital: die Sache ging so zu: Einst in der Nacht, als Don Juan von einer Orgie nach Hause zurückkehrte, begegnete er einem Leichenzuge, der sich in die Kirche des heiligen Xaver begab; schwarze maskirte Büßende mit gelben Wachsfergen begleiteten den Zug, der etwas Düsterrotes und Trauriges hatte als ein gewöhnliches Leichenbegängniß. „Wer ist der Todte?" fragte Don Juan, vom Wein erhitzt, den Ehemann, der ein Anrufsmale von dem Todten haben seiner Frau erwartet wurde, aber ein Mann, der so lange lebte?" — „Dieser Todte," antwortete ihm Einer der Träger des Sarges, „ist kein Anderer als Don Juan de Marana, dessen Leichenbegängniß wir begehen." Don Juan trat hinzu und erkannte im Lichte der Fackeln und Kerzen (in Spanien trägt man die Todten im offenen Sarge), daß der Leichnam ihm ganz ähnlich war. Er folgte deshalb seiner eigenen Bahre in die Kirche und betete mit den verummumten Mönchen. Am andern Tag sah man ihn demüthig in der Kirche liegen. Dieses Ereignis machte einen so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er seinem wüsten Leben entsagte, in das Kloster ging und das fragliche Hospital gründete, in welchen er auch starb. – Dieses Hospital enthält noch heutzutage einige der kostbarsten Gemälde von Murillo und Juan Valdes.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12. Dezember: „Das Glas Wasser." — Den 13.: „Ja bleibe ledig." — Den 14.: „Werner." — Den 15.: „Der Todtenkopf," und „Belohnte Dienstbarkeit." — Den 16. zum ersten Male: „Die Kinder Eduards." — Den 17.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 18.: „Wanda von Dornheim."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Andreasgasse, Nr. 703.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 248. Mittwoch, den 14. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Lokal-Perspektiv.

Venedig. — Anzeige.

Der verdienstvolle Dekorateur Hr. Jachimowicz hat heute in der Nähe der Vorstellung des „Zauberschlosses“ seine Einnahme. Dieses beliebte Zauberwerkchen erscheint nun mit theilweise veränderter Ausstattung, neuen Lieder-Texten und einem ganz neuen Panorama am Schlusse der Vorstellung, welches statt der früheren Rheingegenden die vorzüglichsten Ansichten sich: Wallsee, Donauweise gewährt, in die Szene. — Die erste dieser Ansichten ist: Wallsee, Ballu, in Barem; hierauf folgen: Pulkau, Engelhardtszell, Linz, Grein, Grund und Wiesel, Türkenstein, Mölk, Persenbeug, Greifenstein, Klosterneuburg und Wien. — Bei dem Talente und der Beliebtheit des Serenzierenden läßt sich in jeder Beziehung ein günstiger Erfolg voraussetzen.

Herr Theodor Kullak,

welcher kürzlich im Hummel'schen Concerte durch sein ebenso gediegenes als brillantes Pianospiel eine Sensation erregte, wie sie bei all' der Ueberfülle von Hofkünstlern und Virtuosen, mit welchen das Concertpublikum jetzt so freigebig ist, dennoch selten vorkommt, gibt morgen im Vereinssaale ein Concert, welches der regsten Theilnahme aller Kunstfreunde würdig ist. Die in demselben aufzuführenden Stücke sind: 1.) Transcriptionen für Pianoforte, a) aus „Robert der Teufel“ (auf Verlangen), b) aus dem „Freischütz,“ c) aus „Lucrezia Borgia,“ komponirt und vorgetragen von Theodor Kullak. 2.) Gesangstück, vorgetragen von Dlle. Louise Diem. 3.) a) Etude für Pianoforte, für die linke Hand, b) La Campanella, komponirt von Taubert, vorgetragen von Theodor Kullak. 4.) Gesangstück, vorgetragen von Dlle. Auguste Miller, Sängerin des k. Hoftheaters zu Petersburg, begleitet von Hrn. Jacobson. 5.) a) Etude du Concert für Pianoforte, b) Lied: „Wenn ich in düster Mitternacht ꝛc.,“ a) Pianophrase über das Lezgett aus „Norma,“ komponirt und vorgetragen von Theodor Kullak. Obgenannte Meisterstücke haben ihre Leistungen auf besonderer Gefälligkeit der Herren Concertgeber übernommen. — Sperrsitze zu 1 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in der Musikalienhandlung des Hrn. Diabelli et Comp., wie auch am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Ueber das französische Schauspiel in Wien.

Von Dr. Franz Dingelstedt.

I.

Gastspielen und in bester Absicht haben wir ein Urtheil über die, unter der Direktion des Hrn. Tronsiller, seit Anfang d. M. im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore dargestellende Gesellschaft französischer Künstler, in diesen Blättern zurückgehalten, und durch eine Reihe von Aufführungen theils ein übereilendes Urtheil in das Personal und das Repertoire derselben, theils ein festgestellter Gesammteindruck im Publikum möglich wurde. Daß der letztere ein durchaus günstiger sei, und sich für die neue Unternehmung entschieden aussprechе, darf nicht behauptet werden; im Gegentheile, es werden Vergleiche mit früheren Gästen aus Frankreich, mit Doligny zum Beispiele, und, Stimmen gewisser Leute, mit französischen Theatern selbst, angestellt, die nicht zum Vortheile des Hrn. Tronsiller ausschlagen. Indem war der Besuch des Hauses in allen drei Vorstellungen zahlreich und gewählt, und, was als ein freundliches Zeichen genommen werden mag, die Aufnahme der Stücke war in steigendem Verhältniß eine beifällige: den ersten Abend schüttelte man den Kopf, den zweiten zuckte man die Achseln, den dritten klatschte man schon in die Hände und rief heraus. Fortsetzung folgt — !—

So weit das Publikum.

Die Kritik angehend, so fühlt sie sich, gegenüber dieser transitorischen Größen, in einer besondern und eigenthümlichen Stellung. Soll sie ihre bisherigen Maßstäbe anlegen, auf die Gefahr hin, das im Begriffe der Kunst vorwalt heilige Gastrecht streng und schonungslos zu verletzen, ein Recht, welches unsere Kunstmonaden so freigebig und so bescheiden an sich aufgreifen, als sie zu Paris und zu London ihre Zelte aufschlagen? Soll sie ihre Beurtheilungen nach der deutschen oder der französischen Standpunkt der richtigen, jener schief für die Vorstellenden, dieser für das Publikum unrichtig und unverständlich? Sie weiß kaum, ob sie deutsch schreiben oder französisch werden muß, um ihrer Aufgabe und ihren Lesern zu genügen. Vielleicht thäte sie am Klügsten, Farbenwage?

Erklären wir uns zunächst über das Nächste: Was will und was bedeutet ein französisches Schauspiel in Deutschland. — Internationale Interessen sind nun einmal das Losungswort der Gegenwart; der Handel und die Industrie umspannen die Erde mit ihren Netzen, und ziehen sie zusammen — ach! in dem verschiedensten Sinne zusammen. Die Kunst selbst, des Lebens in einer Zeit und in einer Nation feinster Ausdruck, nimmt Theil an dieser allgemeinen Richtung. Vor achtzig, neunzig Jahren sind Deslonnes, der Kolumbus unter den Schauspielunternehmern, mit seinen Kunstreisen in London noch eine so unerhörte Erscheinung, daß die englischen Kavaliere und ihren Tagen auf die Bretter Aufnahme, daß die englischen Kavaliere und ihren Tagen auf die Bretter eilen und Kunstreisenden gegen den erkennen, für seine Clowns und seine Possen, wie es sonst fechtenden John Bull verstehenden wußten. Wie ganz anders heute! Nicht zu reden von Tanz und Gesang, Beine und Ratten schicht man überall gleich hoch, die Tuchsche und eine Bravour-Arie sind kosmopolitisch, wie nichts mehr in der Welt, und so ziehen denn Ballet und Musik seit Jahrzehnten schon umher, von Norden von Westen von Osten, eine Weltmeinderung, so nicht, wie ehedem, das Klassische vom Barbarischen, das Gediegene vom Gemeinen, sondern umgekehrt das Barbarische vom Klassischen, Aber das Schauspiel? Dieses Schatten und Spiegelbild einer besonderen Gesellschaft, einer Zeit, eines Volkes, mit individuellen Geschiedenheiten, mit Fehlern, die anderwärts, als daheim, Vorzüge heißen, mit Vorzügen, welche in der Fremde Fehler scheinen. Kann das Schauspiel wandern? — Das Thatsache antwortet, das nicht nur in Paris, von wo Paris, sondern auch in London, dem nationalen Gasthause, anti-westlichen London, eine fremdländische Kunst-Gesellschaft Stammgast in jeder Saison ist, und ebenso in Wien, und ebenso in Berlin, die bezüglichen liegenden Ortschaften nicht zu zählen. Ja, wir hatten vor fünf Jahren sogar ein englisches Schauspiel in Hamburg und in Hannover. Das deutsche Drama hat, Petersburg ausgenommen, und einige kleinere, dem Klange nach deutsche Städte im Auslande noch keine Anerkennung gemacht. Allein auch seine Zeit wird kommen. Je höher die Anerkennung des deutschen Geistes und der deutschen Kunst in der Fremde steigt, je mehr unsere Sprache erlernt und geschätzt wird, um so wahrscheinlicher ist es, daß Paris und London, die beiden „Weltstädte,“ in denen zufälligst Nebenumstände einem solchen Ziele obendrein entgegen eilen, auch einmal eine Kolonie unserer regelfreundlichen Schauspieler beherbergen werden.

Die höchste Bestimmung einer solchen Aufnahme der heimischen Kunst in die Fremde liegt in dem Doppelten: erstens dem Auslande ein Bild der gesteigerten Zustände im Vaterlande vorhalten, eine Zusammenstellung besser, was Poesie und Literatur in ihrer größten Offenbarungsform hervorgebracht haben, die Kunstform der nationalen Geistes und der nationalen Sitte; und zweitens dem Auslande eine Probe der eigenthümlichen Darstellungs- und Schauspiels-Kunst im Inlande zu liefern. Um beiden Zwecken vollständig zu genügen, müßte freilich Repertoire und Personale jeder in die Fremde ziehenden Künstler-Gesellschaft aus dem Besten aus Schonsten bestehen, was die Heimat bietet. Die Erfahrung lehrt, daß eher das Gegentheil möglich ist, und wirklich ist, als dieses ideale Verhältniß. Große und berühmte Namen sind oftmals selbst nicht gern zu gemeinsamen Kunstreisen; Neider und Neid entschließen sich

den höhern Gesichtspunkt nothgedrungen fallen lassen, und, wie es denn auch zugemein geschieht, es einem französischen Schauspiel nicht die ernstliche Anerkennung einer großen Nation und einer großen Kunst unter das, sondern ein bloßes Mittel der Unterhaltung, einen neuen Ring der Schaulust, eine willkommenere Verbindung der Konversation, eine Abspannung mehr der Weltgeister, als der Neugier erblicken und beurtheilen.

Auf diesen Standpunkt lassen wir uns also auch herab, wenn wir, an unsere Aufgabe gelind herantretend, die Gesellschaft des Hrn. Tronillet und ihre Vorstellungen in einigen leitenden Artikeln zur Sprache bringen. Vergebens wir Paris fallen von vorne herein weg. Wir haben Provinzial-Kunstler vor uns, welche den Geist der Orte und dem Geiste ihres Landes, die allmächtige Hauptstadt wohl zum Theil, aber ihre Auffassungen und Leistungen nähmen, aber von demselben um so weiter entfernt bleiben, je absichtlicher und peinlicher sie darnach arbeiten. Hr. Bigan kopirte in der Rolle des Chambers (des Vers de Paris) den Hrn. Klein vom Vaudeville in der äußern Erscheinung und Haltung, in Ton und Manier so ängstlich, daß nur drei Viertheil Paris fallen ungefähr zu werden braucht, um jene Behauptung zu belegen. Allein eine der gelungenen Darstellungsweise, vornehmlich im Konversationsstücke, erinnert an die Provinz, an die Bühnen von Straßburg, von Lyon, von Havre, statt an das Centrum an die drei entlegensten Punkte der Peripherie. „Mons Grandet," eine Vorstellung, die für Paris eine Unmöglichkeit gewesen wäre, lieferte den Beweis, daß von allen Damen der Gesellschaft nur Madame Benzeville in einem Salon zu gehen, zu sitzen, zu reden vermag, während die übrigen Benzeville, Philippe, Geoffion und die Damen George (die Jüngere) und Alexandrine weder Takt und Anstandre zu fingiren, noch Konversation zu machen im Stande sind.

Die angemessenste Sphäre für die ganze Unternehmung ist und bleibt also wohl das Vaudeville im strengsten Sinne, und das nächste Genrestück, worin „die Memoiren des Diables" und „Madame et Monsieur Pinchon" zwei gelungene Worte heißen dürfen. In diesem Kreise liegen die darstellenden Kräfte; dahin muß sich auch das Publikum verlegen, um befriedigt zu werden. An die großen Vorbilder der Charakterstücke, an die Mängel des Dialogs, an die kleinen Gesellschaften des Dialektes und der Aussprache, welche an sich schon die Provinz verrathen, wenn jener Versuch im feinen Lustspiel sich unbeilbar stoßen, und es bleibt uns zärtlichst, wie Berichterstatter aus Frankfurt, München und Karlsbad eine Vorstellung des „Le verre d'eau," von Scribe, von derselben Gesellschaft aufgeführt, haben preismurdig finden können.

Insgesammt, diese nothwendige Beschränkung des Repertoirs, mußten wir um so dringender einem andermeiten Anspruch gelend machen, den sonst die französische Schauspiel-Kunst zu hohen Stufen, und von den Uebrigen erfüllt; das Enthusiasmus. Davon kündet die Gesellschaft des Hrn. Tronillet außerordentlich zurück. Spielt sie noch nicht lange genug zusammen, ist es die Neuheit des Publikums, welche den Eingelnen belebt und das Ganze hemmt, oder worin sonst liegt die Ursache des nicht recht in einander greifenden, oft stockenden, schleppenden, schlottrigen Spieles? Der französische Dialog verträgt eine solche Auflösung noch weit weniger als der deutsche, der es mit der Lahmen gewohnt worden ist. Eine solche, lahme Auffassung von „Mons Grandet," gemahnte recht an eine deutsche Familien-Komödie, aber nicht an ein französisches Lustspiel.

Wir brechen für heute Mal ab, nur eine allgemeine Einführung beabsichtigenden, Artikel ab. Demnächst folge die Charakteristik der bedeutendsten Mitglieder der Gesellschaft, welche wir hier nur noch namentlich aufführen wollen; die Damen Benzeville, Lefebvre, Sau — die Herren Bilars, Pegny, Berangot — und das Kind Monet, ein wohlgezogenes Kind, aber kein Talent, mehr und noch keine Schauspielerin. Auch die Stücke werden wir alsdann einer genaueren Prüfung unterwerfen. Nur sagt schonen wir von unserm Stücke, so vom gebildeten Publikum Wien's zur Fortsetzung seiner fruchtlosen Kartenhäuse bestens empfehlend.

Concert-Saion.

Concert des Hrn. Theodor Hermann, im großen Redoutensaale, zum Besten der Armen.

Diese Blätter haben bereits der Ankündigung dieses Concertes die volle Würdigung dieses ausgezeichneten Künstlers ausgesprochen, und im heutigen Concerte bewährte sich sie volle Virtuosität dieses eminenten Künstlers im glänzendsten Grade. Ohne auf Einzelnheiten einzugehen, bemerken wir, daß seine Leistungen neuerdings seinen schönen Genius bewährten. Klarheit und Weichheit des Tons, Gefühl und Geele im Vortrag, Sicherheit der kühner Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, ein brillanter Staccato, Eleganz des Spiels sind Vorzüge, in welchen er seine Rivalität zu scheuen braucht. Seine Leistungen, von denen das „Rondo" am meisten zündete, wurden mit rauschendem Beifall und öfters Hervorruf belohnt. Hr. Hermann verdient, sowohl seiner Virtuosität als seiner anerkennungswerthen Humanität halber, auf jeden Fall einen glänzenden Kranz.

L.

Concert des Hrn. Karl Eyers.

Daß Hr. Eyers ein bedeutender Klaviervirtuose, entnehmen wir bereits aus den Concerten, welche er vor mehreren Jahren hier gab. In Bezug auf die äußerlichen Vorzüge seines Spiels, hierzuzählen nämlich, welche bezüglich am meisten Geltung haben, ist er derselbe geblieben, welcher er war. Die technische Meisterschaft ist bald erreicht, aber ihr Gebiet ist auch abgemessen; es lassen sich den Instrumenten in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit keine neuen Bravourformen mehr abgewinnen, in dieser Beziehung ist alles schon dagewesen. Anders ist's mit der Innerlichkeit des Spiels, haben ist in Hrn. Eyers eine günstige Entwicklung vorgegangen. Darum besitzt er ein Komplettionstalent, welches um so schätzenswerther ist, als es ihm nicht bloß das Ziel des Spielgenusses vorsteckt, eine Richtung, in welcher wir Hrn. Eyers Glück wünschen, und in welcher sich von ihm das Gelungenste erwarten läßt. In den Pieces, welche wir in diesem Concerte von ihm hörten, ließen sich bloß Gedankenfest und zu vorliebigen Nuancirungen zu warm und bewußten Mittel als Mängel auffinden. Im Uebrigen sind diese Motive recht angenehm, und eine Stücke interessant in Anlage und Durchführung. Hr. Eyers ließ aus eine Sonate (E-moll), Thomas Concert (zum Theil) und Chopin'schen Etude, welche sich auf „Prometeur" und „Allemagne" theilt,) ferner eine Composition eigener Art und für diese Stücke, welche er alle mit voller Selbstvergessenheit vortrug, wurde ihm lauter Beifall und oftmaliger Hervorruf zu Theil. Die Flügel, deren er sich bediente, waren zwei sehr vorzügliche aus dem Atelier des Hrn. Hofpianofortemacher Streicher. Den hübschen Schluß der Produkte widerholte er. Von den Brigaden fand die Arie aus „Norma," von Dlle. Betti Bury mit sehr ansprechendem Ausdrucke vorgetragen, verdiente Anerkennung. Keinen ähnlichen Eindruck machte eine von Hrn. Strandky, Mitglied des Burgtheater-Orchesters, komponirte und gespielte Fantasie auf dem Violoncelle. Die Manier seines Vortrages ist zu derb, nicht breit genug; das Cellospiel will aber schönen und auch kräftigen Vortrag. Uebrigens wurde auch er gerufen. Der Saal war besucht. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Therese Stafenberg.) Mitglied der Josephstädter Bühne, trifft den 13. d. M. nach Lemberg auf einen Contrakt von Bühnenvorstellungen. Die ersten Rollen dieser talentvollen Kunstjüngerin werden sein: „Fräulein im Bade der Sidonie," „Louis Lasen in „gefährlicher Kante," Donna Diana, Johanna in „Jungfrau von Orleans" ꝛc.

(Donizetti's neueste Oper.) welche er für die italienischen Sänger in Paris geschrieben, führt den Titel: „Don Pasquier" und wird bereits einstudirt. Der Maestro arbeitet auch an einer Oper für Wien, deren Sujet besonders interessant sein soll.

(Der ehemals berühmte Tänzer Vestris) ist am 5. Dezember in Paris, 83 Jahre alt, gestorben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kühner Edelmuth eines Prinzen.) Als am 30. November in der Nähe des Gutes Rix, welches dem Prinzen Friedrich von Holstein-Augustenburg gehört, Feuer ausgebrochen war, eilte der Prinz in das volle Flamme lodernde Gebäude, um die Wirthschaftsleute, welche sich noch darin befand, herauszuholen. Kaum war diese in Sicherheit, und der Prinz aus dem Fenster gesprungen, so stürzte das Gebäude zusammen. Hätte dieses Niederstürzen einige Augenblicke früher erfolgt, so würde der Prinz, Statthalter der Herzogthümer, ein Opfer seines kühnen Edelmuthes geworden sein.

(Kürchterliche Humanität.) Ein Richter von Texas hielt an einen zum Tode verurtheilten Mörder, John Jones, folgende humane Rede: „John, der Gerichtshof hat (in corpo) hatte nicht das Urtheil. Euch vor dem Frühlinge aufhängen zu lassen; aber das Wetter ist sehr kalt, und unglücklicher Weise ist Euer Gefängniß sehr schlecht; die meisten Scheiben in den Fenstern sind zerbrochen, und die Kammer ist in einem so schlechten Zustande, daß man kein Feuer anmachen kann; auch ist der Zahl der Gefangenen so groß, daß man Euch nur eine Decke zu geben im Stande ist. Da wurden Euch also bis zum Frühlinge sehr unbehaglich finden. In Betracht dieser Umstände, und wünschend, Euer Leiden so viel als möglich abzukürzen, verordnet der Gerichtshof in seinem Gefühle der Humanität und des Mitleidens, daß Ihr morgen gleich nach dem Frühstücke aufgehängt werdet." — John dankte für das wahrhaft rührende Mitleiden des Gerichtshofes.

(Wieder ein Ehrendiplom.) Der Fürstin von Paris verstorbene Sohn Lippe-Buch's hat den Titel seines Vaters, eine prächtige Masse mit goldener Schnalle und mit Diamanten besetzt, dem Hrn. v. Jonn, als Anerkennung für das Trauerspiel, welches dieser vor ungefähr zwanzig Jahren aufführen ließ, und dessen Hauptheld Lippe-Buch war, vermacht.

(Ein zweiter Hondenaufschr Prozeß.) Der Ober-Direktor der schönen Künste im Ministerium des Innern, Hr. Cave, ist plötzlich abgesetzt worden, was großes Aufsehen macht. Er war in seiner Stellung als Theatercensor mit dem Direktor des Theaters des Variete in Streit gerathen, und hatte Hrn. Roqueplan in seiner Wuth zur Thür hinausgeworfen. Hr. K. aber stellt sogleich dem Minister des Innern, erzählte seinen Fall

und noch einige andere, zu welchen Beschäftigungen eine große Rolle spielen, und der Minister verfügte die Untersuchung; Hr. Lavo that zwar später alles Mögliche, um ein Skandal zu verhindern; er ließ sogar einen Unterbeamten, der die Altenstücke in Händen hatte, eigenmächtig verhaften und auf die Papiere in's Feuer; allein war doch der Untersuchung nicht zur stummen Person zu machen, und es gibt nun also einen zweiten Hundeburg'schen Prozeß.

(Dentisten-Lustige in Paris.) In der Rue Montargeuil, nahe bei dem berühmten Restaurant des Rocher de Cancale, hat ein Dentiste (zu deutsch Zahnarzt) in dem Lustgelage seine elegant gekleidete mannichfaltige Kunst und Wacht in Lebensgröße, die den Mund abwechselnd aufmacht und schließt; jedesmal kährt sie haben, und diese Operationen werden, bei dem Dessert im Beisein der Gäste, mit Pomp und Emaul verseheue und täuschend nachgeahmt. Schreie (natürliches), die die Operation des Ausreißens durch einen Mechanismus ausführen. Die Kunst des Dentisten ist hier auf den höchsten Stufe, und man ist darüber hinsicht ihrer Meisterwerke, von denen Möglichkeit man sich in Deutschland, nach den dort gesehenen Produktionen verwunderlicher Zahnoperateure, gar keinen Begriff machen kann.

(Drei Pariser Weinhändler) wurden am 24. November jeder zu 20 Fr. Geldstrafe wegen des Verkaufs von gefärbtem Wasser verurtheilt. Das Verfahren soll so gefunden sein, weil die eingemischten Ingredienzen der Gesundheit nicht nachtheilig waren.

(Merkwürdiger Blitz.) Am 28. August d. J. wurde der Förster Hermes aus Lüssingen an der Eifel auf eine merkwürdige Weise vom Blitz getroffen. Der Streich traf zuerst die linke Seite des Kopfes, riß daselbst die halbe Mütze nebst einem Stück Haut, dieselbe blaugelblich färbend, bis zum Halse weg, fuhr dann, den Hals und die Schultern kurz verwundend, über Brust und Bauch bis zur Mitte herab, von hier, das Bein umfreisend, an hinten in den Schuh, zwischen den Fuß und der Sohle hindurch bis an den Ballen des Fußes, wo er, ein Stück Leder herausreißend, sich Luft in's Freie machte. Die Kleider wurden auf der ganzen linken Seite aufgerissen; die kupferne Uhrkette war ganz geschmolzen, und, wie es scheint, auch das Glas der Taschenuhr, indem sich davon keine Spur mehr vorfand, und indem insbesondere das elektrische Feuer durch das Schlüsselloch der Taschenuhr, an welchem sich Spuren davon zeigten, sich Luft verschaffend aufsprengend, in das Innere der Uhr eingedrungen war, das ganze Werk geschwärzt, und von hier direkt durch die silberne Kapsel bis ins Oeffnung nach Außen gemacht hatte. Der Verunglückte kam sprach- und gehörlos, in der rechten Hand eine lange Pfeife, die er mitgenommen, mit der linken die aufgerissenen Kleidungsstücke krampfhaft zusammen haltend, nach Hause, wo man die fest geschlossenen Läden nur mit Mühe öffnen konnte. Wie am andern Tage die Spuren zeigten, hatte der Verunglückte sich lange auf dem Boden umhergewälzt, ehe er nach Hause zu gehen vermochte. Aber die getroffenen Körpertheile hat sich von der Schulter an abwärts eine ungeheure Brandblase gebildet. Sprache und Gehör kehrte bald wieder, und langsam erfolgte die völlige Genesung.

Almanachschau.

„Huldigung der Frauen.“ Von J. C. Lapelle. Einundzwanzigster Jahrgang.

Die Huldigung der Frauen hatte sich, streng genommen, von Beginne der christlich-ritterlichen Epoche, zeigt sich bis auf unsere Tage, nach Zeit und Verhältnissen, in verschiedenen Gestalten, und gibt Gelegenheit zu geschichtsphilosophischen Betrachtungen.

Die Paladine Karls des Großen und der König Artus ehrten ihre Damen, indem sie sie, in galanten Turnieren, wohlgestellig die Hülfe brachen; die Ritter am Hofe und wohl auch in der Residenz der Landesherrn, indem sie einen Liebeshof bildeten, spitzfindige Fragen berathend, als Minnegericht an den Burgfesttern Liebeslieder sangen; in Italien kamen die Sonnete durch Petrarka in Schwung; in Spanien regalirte man die Damen später mit Stiergefechten, und die Gegenwart bringt ihre Huldigung in Taschenbuchformat. Die erbaulichen Reflexionen darüber überlassen wir den geehrten Lesern. Die „Huldigung der Frauen“ vom Jahre 1845 spricht sich zusführbarsten in sieben seiner Novellen (und Novellchen) preußischen Ursprungs aus.

Den Reigen führt: „Das Gesellschafts-Fräulein,“ bezeichnet: „Eine einfache Erzählung aus dem Leben,“ von dem Herausgeber. Sie ist mit dem, an dem Verfasser oft gerühmten, Takte, seiner Vertrautheit mit dem Leben, und Handhabt der höhern Kreise und mit kühler Wärme geschrieben. Mehr kann man von einer Erzählung auch dem Salonleben hiltgerweise nicht fordern. Ironisch dringt das Verlangen nach poetischer Gerechtigkeit auf einen sündigenden und dem edlen Prinzipe günstigen Schluß, aber das wäre gegen die Absicht, das ist dem Lebensbild.

„Geschichte zweier Ketten,“ Novelle von L. Kruse, ist offenbar eine gestreckte Arbeit, so sehr sie auch englischen Mustern strebt, und wie viel sie Farben und Angelenglisch der Konversation darin bringen; auch ist Mind nicht Effize als Bild.

„Novellissimen,“ von H. Wagner, nach einer wahren Begebenheit erzählt, gehört in das Bereich der schauerlichen Kriminalgeschichten, die, zum Lesen des guten Geschmacks, unsere Literatur noch immer überschwemmen, was hier um so mehr zu bedauern, da der Verfasser im Fache der Novelle bessere Leistungsweise gezeigt hat.

„Novellen.“ von Alex. Jul. Schindler, ist eine sogenannte Kenner-, aber wenn man will, philosophische Novelle. Ein Stück von einem Epikuräer, im materiellen Sinne, der durch eine abenteuerliche Prozedur zur Erkenntniß des geistigen, fortschreitenden Elementes gelangt, ist der Held der recht blumenreich geschriebenen Erzählung.

„Die Gartenfrau,“ historisch-romantische Erzählung von J. Rose-Dittmarsch, ist, ohne Widerspruch, der gelungenste Beitrag in diesem Almanach. Wenn es ist ein sonst schätzbarer Naturschnatzer, eine gewandte Darstellung und ein lebensvolles Kolorit dann entwickelt. Wäre die verzeihliche Koketterie mit der Kunde der südamerikanischen Zustände gemildert, die Erzählung hätte noch gewonnen.

Freundlich tritt uns die Schloß-Novelle: „Vetter Benjamin,“ von Strandt, entgegen. Hier ist, wenn auch nicht Neuheit in der Zeichnung, doch Frische, Kühnigkeit, ein anregender Humor. Bei „So will Ihnen eine Geschichte erzählen,“ ist allerdings, als Novellenform, einiel Redseligkeit, schon oft dagewesen, aber es paßt auch zu den Charakter des Erzählers Benjamin und spricht an. Die eigentliche Fabel ist wohl das Geringste an dieser Erzählung.

Wir gelangen nun zu den rheinischen Spenden, die sich wieder sehr zahlreich einfanden. Im weitern sagten uns: „Das Schloß in Böhmen,“ von Anastasius Grün, die zwei Geschichten von Vetter, Betti Paoli's „Kramer,“ Prechtler's „Heinrich“ und die Fortsetzung der Preschlose zu „Hymel und Gretchen“ gefallen müssen, daß an einen großen Werth, auf einen nachhaltigen Eindruck kaum Einen Anspruch hat.

Die Ausstattung ist wahrhaft splendid, die Stahlstiche dürfen gelungen zu nennen.

F. Kandnig.

Musikalisches.

(Der deutsche Komponist in Paris.) Mayerbeer hat allerdings von Paris aus seinem Opern Eingang zu allen Theatern gehabt. Man weiß jedoch, welche Mittel und Wege ihm zu Gebote standen, oder vielmehr man weiß es noch nicht einmal recht. So viel ist gewiß, am in Paris nachhaltigen Erfolg darin zu haben, muß man sich gewissen Bedingungen zusammenhängen. Dies glänzendste Beispiel hat nun aber so manchen andern Komponisten, den wir Paris und den wertigen Verhältnissen nicht das Geringste nutzte, den Entschluß fassen lassen, auch hinzuspringen mit seinen Ideen im Kopfe, seine Noten im Kämpel und einigen Hundert-Goldstücken im Beutel. Er träumt von Beschäftigen, von der Anerkennenheit Scribe's oder St. Georges, die sogleich entzückt von seinen Ideen sein und sich anbieten würden, seinen Vorschuß zu leisten und mit Leier den Sieg in das Französische zu übersetzen. Er ist der Meinung, man werde ihn, als einen Landsmann der großen Weber und Mozarter, sogleich mit offenen Armen empfangen, man schwöre zu sie deutsche Musik u. s. w. u. s. w. Aber welche Enttäuschung folgt bald diesen schönen Erwartungen. Er mußte die Kränkung erfahren, daß Scribe ihn nicht vorließ; er mußte mit Erstaunen sehen, daß St. Georges aus einer Menge von Volumina ihm einen herbei zu holen so gütig war, worin der von ihm als glücklich aufgefundene Stoff bereits für kommende Verlegenheit vorgemerkt war, jedoch mit dem Beisatze, daß noch viel davon zu besseren sei. Er begegnete, daß der offenen Arme in trauliche Zimmern, hatten Verschäftslinien in glänzenden Barreau, Verein in Konferenzen oder höflichen Versprechungen. So kam schon Manchen zurück, nachdem er in Paris Entdeckungen, Demüthigungen erfahre und verwinte Kabalen zu bekämpfen hatte, welche letztere jedoch zur selben Zeiten von den hohen Mächtigen gegen den Fremden oder irgend einen Eindruß angezettelt sich der Mühe gibt. Wohl Viele, die mit großen Projekten hingehen, werfen sich dort mit Eifer auf das Studium und Arbeiten: sie geben Musikunterricht und beschäftigen sich mit den Arrangements beliebter Opernmelodien, um Käufe für die Musikhändler; Andere spielen in den Orchestern eine Zeitlang für die Mittage retten sich und dem Gott im Busen auf heimischen Boden. Von einem dieser Letztern erzählt man sich, er habe eine Oper als manuskribirbar von dem Direktor zurückerhalten, allein aus besonderer Rücksicht sei ihm also Jahr für Jahr einer Fremden abgehalt worden. Jetzt soll der junge Komponist sein Werk auf einem anderen Theater vor Aufführung bringen, und soll zu gleicher Zeit werde das nachsteiner Jahr in Paris verfasste Buch mit der Musik eines französischen Komponisten in Scene gehen. Dieser soll sich so ungefähr verhalte von Rossini und Halevy. Wir wünschen jedoch unserm wackern deutschen Landsmann von Herzen

bis bessers Glück als Hrn. Lachner, der leider das Holtzysche Werk dem seinigen fast überall vorgezogen sieht. Ein ähnliches Schicksal als das hier der Wahrheit nach geschilderte, hatte Herr Richard Wagner, der schon vor mehreren Jahren mit dem Plane umging, Scribe für ein um ihn verfasstes Werk zu interessiren, damit es auf dem Theater der großen Oper zur Aufführung käme, und auch deshalb mit ihm gepflogenen Briefwechsel selbst nach Paris ging, dort manches versuchte und nun — wahrscheinlich entmuthet wie Viele — in's Vaterland zurückgekehrt ist. Von ihm werde in diesen Tagen eine tragische Oper in fünf Akten «Rienzi», der letzte der Tribunen,» in Dresden mit Beifall gegeben.

Medizinisches.

— In der medizinischen und chirurgischen Society zu London wurde kürzlich der Bericht eines Dr. Topham verlesen, welcher einem elfjährigen Arbeiter das Bein abgenommen hatte, während dieser im magnetischen Schlafe lag. Derselbe verspürte dabei nicht den geringsten Schmerz, und erfuhr erst nach dem Erwachen, was vorgegangen war.

Buntes.

(Tabak-Produktion in Ungarn.) In Ungarn wird die Tabakpflanze auf circa 10,000 Joch Herrschafts- und 24,000 Joch Bauern-Gründen gebaut und erzeugt; doch sind der Boden in manchen Jahren etwas verwahrt oder verwindet, ist sehr natürlich. Ungern erzeugt jährlich im Durchschnitt gegen 300,000 Tabak. Die k. k. Ihrer. Tabak-Regie ist jährlich der bedeutendste Abnehmer, und in Ungarn erzeugten Tabaks. — Die Differenz von 2 bis 3 wachsmal auch 10,000 Centnern in der jährlichen Tabak-Produktion kommt nicht in Betracht; die Angabe, daß die jährliche Produktion des Tabaks in Ungarn gegen 300,000 Centner beträgt, ist richtig. Die Hauptsorten des in den Handel kommenden ungarischen Tabaks haben die Benennungen von den Haupt-Stationen der Comitate, in welchen diese Hauptsorten kultivirt werden, z. B. Szegediner, Künftkirchner, Debreczener, Doberder, Insulaner (auch der Insel Marokig im Plattober Komitat), Jnnobazer, Bicher, Lettinger u. s. w. Tabak. Mehrere dieser Haupt-Stationen erstrecken sich über mehrere Komitate, z. B. der Szegediner Tabak wächst in den Komitaten Csanad, Csongrad, Bicz und Bekes und im Banat; der Künftkirchner in den Komitaten Baranya, Simeg und Tolna; der Debreczener in den Komitaten Bihar, Szabolcz, Szatmar und Zemplin u. s. w. Auch von mehreren dieser im Handel vorkommenden Tabaksorten kennt man die jährlichen Durchschnitts-Erschöpfungsquanta; z. B. vom Szegediner Tabak werden jährlich im Durchschnitt 104,000 Centner, vom Künftkirchner 68,000, vom Debreczener 70,000, vom Bicher 15,000, vom Weißer Uebergattungs 10,000, vom Insulaner Tiberbei 12,000, vom Lettinger Tabak 5000, vom Jnnobazer 2400, vom Bagher 1300, vom Pesther (worin 3 Sorten unterschieden werden) 3000 Centner gewonnen. Unter diesen merkantilischen Namen kommen diese verschiedenen Tabaksorten dann z. k. Tabak-Einlösamt in Pesth, welches alle diese Tabaksorten übernimmt, in den Kundmachungen desselben in den Intelligenzblatt der vereinigten Ofner und Pesther Zeitung, welche jährlich in den Monaten Jänner bis März erscheinen und in den Preiscurantens der Pesther Handelshäuser vor. Auf die feinen Tabaksorten, welche wenig in den Handel kommen, z. B. den Hidalcher, Rakomazer, Kruber, Szendrüer, Sirmier Tabak, wird darin keine Rücksicht genommen. (Den dem beliebten und geschätzten Kabyallaer, Hüres-Gmormather und Insulaner Tabak werden jährlich im Durchschnitt nur 1000 Centner erzeugt.)

(Die Eicheln als Wetterpropheten.) Das gewisse Wolf hat bekanntlich sehr viele und verschiedenartige Wetterpropheten, vornehmlich Frösche, Spinnen, Vögel, Mücken u. s. w., daß aber auch die Eicheln die Ereignisse der Zukunft in ihrem Schooße tragen, und Kinder der Witterung sein können, ist uns etwas Neues. Hat die Eichel einen ganz runden weißen Kern (spricht der Landmann, vornehmlich in Ungarn,) so deutet das auf einen sehr schönen, trockenen Sommer und auf ein fruchtreiches Jahr; ist aber das Innere dieser Frucht wurmig, feucht und klebig, so folgt eine nasse, stürmische und unbeilvolle Zeit. Macht die Rinde Runzeln, so zeigt das eine unglückliche Dürre und verzehrende Sonnenhitze an — und in der That sollen die Eicheln im jüngsten Sommer mehr als jemals eingeschrumpft gewesen sein.

Neujahrs-Enthebungs-Karten.

Der Jahreswechsel naht, und mit demselben die Zeit, wo man nach altem Herkommen den Bändchen, die man für das Wohl seiner Lieben hegt, Worte zu geben pflegt. Worte, welche treue Gedächtnisvertreter haben, da sie vom Herzen kommend, zum Herzen gehen. Sprache aber auch die Zeit, wo eine Anzahl von Convenienz-Pflichten oben so sehr den Geber wie den Nehmer ermattet, und die ewige Wiederholung des einmal Gelagten und Gehörten Ohr und Seele gleichmäßig abspannt. Schon seit Jahren hat der Wohlthätigkeits-Sinn dieses Glied der drückenden Kette der Etikette mit einem Rosenkranze der Milde verwechselt, und die Summen, welche für die Enthebungs-Karten in den Kassen-Fonds flossen, machen uns durch ihre Bedeutenheit eben so sehr erstaunen, als sie beweisen, wie gewinnsüchtig allen Besuchen und Besuchern daraus Erwerb genommen ist, und wie gern sie auch hier, wie bei so vielen Gelegenheiten, ihrem Mitgefühle für den darbenden Mitmenschen den Zügel schießen lassen, um so mehr, da man weiß, daß die eingehenden Gelder sorgfältig und zur Ehhilfe der dringendsten Noth verwendet werden.

In gegenwärtigen Jahre, wo die Leitung des gesammten hiesigen Armenwesens, dem 1801. Bürger-Stadtmagistrate übertragen ist, kann man eben so sicher als sonst auf eine gleichmäßige oder vielmehr zweckgemäße Vertheilung gehofft werden muß, vollständig im Vertrieke der Verwaltung liegt. Es ist uns heuer die Wahl zwischen zwei Enthebungs-Karten gestattet, indem eine größere und eine kleinere aufgegeben werden. Beide sind aber eigentlich keine Enthebungs-Karten, sondern Erhebungs-Karten, indem sich Geist und Gemüth bei deren Anschauung wahrhaft erheben fühlt. Beide sind Kopien älterer geschätzter Gemälde, von Meisterhand gemalt und von Meister Armann's und Stöber's Arbeiten, auch nur ein lobendes Wort zu sagen, dürfte hier fast eine allgemeinen Anerkennung sich erfreuen.

Die kleinere Karte ist nach der Zeichnung des weiland k. k. Hofmaler und Galerie-Kustos der Bilder-Galerie in Belvedere, C. v. Perger, von Armann, derselbe entworfen. Das Originalbild, welches der venetianischen Schule angehört, ist eine auf Leinwand in einer Höhe von 1 Schuh 2 Zoll, und Breite von 1 Schuh 1 Zoll von Paul Cagliari, genannt Veronese aufgeführtes Votiv-Gemälde.

Die Gottesmutter Maria sitzt in der Mitte des Tableaus auf einem Throne, und hält das Jesuskind auf ihrem Schooße. Zu beiden Seiten knien anbetend zwei Nonnen, deren jede ihre Schutzpatronin hinter sich hat. — Das Schicksal dieses Bildes, das offenbar ein Votiv- (Gelübde-) Gemälde ist, kann ebenfalsweig nachgewiesen werden, als man die Namen der beiden Nonnen erfragt, klärt, und wie mit Annahrscheinlichkeit annehmen können, ist, daß die Vornamen der Nonnen durch die dabei stehenden Heiligen als Nonnen-Patroninnen symbolisirt werden, — folglich Katharina und Barbara heißen. Eine Erklärlichkeit der Geschichtige läßt in ihnen zwei Schwestern vermuthen. Es behauptet durch seinen Schalt und Kunstwerth einen ziemlichen Rang. Der Ulem tritt uns auf dieser trefflich angeordneten Gruppe eine gewisse Wahrheit in den Zügen, der Haltung und der Handlung jeder Figur entgegen. Die zwei Nonnen sind in Andacht, Ergebung und Gottesliebe aufgelöst! Die heiligen Jungfrauen erscheinen als ihre Schutzpatroninnen; sie schienen die Siegespalme ihrer Verdienste mit ihren Schützlingen zu theilen, und gelesten sie vor den Thron der Gnade und Erlösung. Die Mutter des Heilandes aber senkt bescheiden den Blick; so doch sie auch durch ihre Größe erhaben ist, so fühlt sie ihre Armuth doch, daß sie nur um das göttlichen Kindes Willen anbetungswürdig ist.

Das Technische des Bildes trägt nicht minder das gediegene Gepräge des Kunstwerkes. Zeichnung und Ausführung sind rein und schön, die Draperie schließt sich gut an die Glieder und ist in sicherer Farben gehalten.

Die größere Enthebungskarte ist nach dem der niederländischen Schule angehörigen, von Johann Daret de Jode in einer Höhe von 4 Zoll 4 Zoll, und Breite von 4 Zoll auf Leinwand aufgeführten Originale, einem Blumenstrauß darstellend, gezeichnet, und von Stöber, in der von ihm gewohnten Meisterschaft durchgeführt, denn es ist dem Künstler gelungen, in Sinn und Ausführung dem Originale so nahe zu treten, als überhaupt der Stichel dem Pinsel treten kann.

Natur und Kunst, diese wunderbaren, geheimnißreichen Sprachen des Himmels, sprechen auch diesem herrlichen Blatte zum Herzen jeden sühlenden Beschauers. Beide finden wir auf dem Gemälde, das nur das Werk einer hohen, heiligen Begeisterung sein konnte, in größter Vollendung vereinigt. Die herrlichsten Farben, wenig zum Theil bisher noch aufgefundene Harmonie und Verjüngung, sind hier hier in kunstreicher Zusammenstellung aufgereihet. In Zubalt sie wie Zaubermeer reagen wenge Wenigerarten, durch ihren reichen Duft und Blumen aller Jahreszeiten und Zonen herum, mit aller Farbenpracht verschwenderisch auf Beet in jeder Zeit und in jeder Region der Erde mit fingerreichster Hand seine Gaben streuet. Aus der Mitte der Blüthen und in magischem Helldunkel ein silberner, reich mit Gold verzierter Kelch, aber welchem eine freudumschlossene Hostie mit dem Bilde des Erlösungs schwebt. Sinnlich scheint und ist die Zeit Künstlers, das bisher Gesehene in dieser Form zu zeigen, welche die Gottheit selbst zu ihrem Andenken hinterließ, und unter welcher sie sich auch noch täglich gebenmanifest offenbaret. So kunst uns dieses herrliche Blatt, welches in kindlicher Einfalt tiefe Gefühl und die innigste Andacht ausspricht, nur gleichsam ein Gebet des Künstlers, und es erfüllt den höchsten Zweck der Kunst: Verehrung, Andacht!

Beide Karten lassen dem höchsten Verlangen nichts zu wünschen übrig und werden diesmonach dem Wohlthätigkeitssinne einen verstärkten Impuls geben, da man um den Betrag von mindestens 20 kr. C. M., gewiß keine schönere und wohlfeilere Zimmerverzierung erlangen kann, als jedes dieser beiden Kunstblätter, die es im höchsten Sinne des Wortes sind. H. J. Kalk.

*) De Heem, im Jahre 1600 zu Utrecht geboren, war ein Schüler seines Vaters, der ebenfalls Blumenmaler war. Nach der Bezeichnung des Gemäldes, welche lautet: J. de Heem fecit Anno 1648 ist dasselbe schon gegen 200 Jahre alt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grand, am Neuhaus, Untergasse, Nr. 302.

worauf die Eboli bekennt, daß ſie:

»Madrrid mit grrroßen
Frreuden wiederrr ſehe!«

und die Mondekar ſagte:

— »ßie ſollten
ßo unjern von Aranjueß ſich trennen?«

Die drei Damen fegten nun die Scene glücklich durch, bis ich wieder an die Reihe kam, und Karlos zu der Königin brachte. Da ging es los, wie beim babiloniſchen Thurmbau, kaum wußte ich, ob deutſch geleſen wurde:

Karlos.

Sie haben nie gelipt?

Königin.

— ich liebe nicht mehz!

Karlos.

Beil es Ihr Herz, beil es Ihr Eit verbidet?

Königin.

Verlaſſen Sie mich, Pzinz!

Karlos.

Beil es Ihr Herz, beil es Ihr Eid berbidet?

Königin.

O Kazlos! —

Nun kam der Wachskerzen-Philipp. Der hatte ſich eine eigene Deklamation gebildet; alle

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 249. Donnerstag, den 15. Dezember 1842. **Sechster Jahrgang.**

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Zimperlich erröthete die Wittwe, und zu Ferdinand gewendet, welcher über den Unfall auf dem Stuhle aufſprang, ſetzte ſie hinzu:

»Solche kleine Unannehmlichkeiten achtet die Liebe nicht.«

»Ich bin ſelig,« rief Ferdinand, ihre Hand an die Lippen preſſend.

»Freund Hänſerl!« rief der Hausherr, »Sie machen ja meiner Schweſter völlig die Cour!«

»Iſt ſchon geſchehen, kann's nicht ändern!«

»Bravo! offenes Geſtändniß! Das lob' ich mir,« verſetzte Trauter. »Meinen Segen habt Ihr weg, Kinder! heirathet Euch!«

»Bin dabei!« rief Ferdinand in überſprudelnder Laune. Brigitte ſchlug die Augen zu Boden, und drückte verſtohlen ſeine Hand.

»Veni, vidi, vici!« triumphirte der Geliebte, und lachte überlaut. »So iſt's recht,« ſetzte er luſtig hinzu, »ich trete in die Fußſtapfen meines Franz. Hannd und Heinrich werden ſich wundern — Heinrich am — hier ſtockte er, denn Marien's Bild ſchwebte vor ſeinen Augen.

»Ferdinand und Brigitte! hoch!« rief der Hausherr. Die Gläſer klirrten — »Baſta! für heute!« ſprach Berthold, und die Geſellſchaft brach auf.

Ferdinand begleitete die Wittwe und ihren Bruder in deren Wohnung, verſprach, des andern Tags ſie in der Stadt zu beſuchen, und eilte in ein Gaſthaus, ein Nachtlager ſuchend. Er träumte viel und ſehr verworrenes Zeug, und als er erwachte, ſtand ſchon die Sonne hoch am Himmel. Wenn er ſich auch minder der Scenen an der Tafel erinnerte, ſo war ihm doch Milner's Auftrag in deſto beſſerem Gedächtniſſe. Schnell warf er ſich in die Kleider, und beſtellte von dem Gedanken, den heutigen Tag an Marien's Seite zu verleben, eilte er zu einem Landkutſcher. Die ſchönſte der Schönen mußte den ſchönſten Wagen haben, das verſtand ſich von ſelbſt, und Milner's Auftrag, eine elegante Equipage zu bringen, ſchien überflüſſig. Der Lohnkutſcher führte ihn in die Wagenſchoppen — ein neumodiſcher, höchſt eleganter Bataard ſtand da. »Der ſchützt vor Sonne und Wind,« dachte Ferdinand, ließ einſpannen, warf ſich auf den einzelnen Sitz und fort trappten die ziemlich friſchen Pferde, der Kreinerhütte zu. In ſüßen Träumen eingeſtellt, bemerkte Ferdinand nicht das compendiöſe Innere des Wagens, ſpielte mit den Vorhängen und Quaſten, und ſah vor ſich nur immer Marien's Bild, er pfiffe die Stunden und Minuten, die er in ihrer Nähe verleben ſollte. Aus ſeinen ſüßen Träumen weckte ihn der etwas barſche Ton des Malers.

»Zum Guckguck, was haſt Du für einen Wagen gebracht?« fuhr er den Ausbleibenden an.

»Den ſchönſten, den ſchönſten, ſchöneren gibt's nicht in Baden.«

»Was nützt denn die Schönheit! wo willſt Du Dich hinſetzen?«

Erſtarrt war Ferdinand, erſt jetzt merkte er, der Wagen habe nur einen Sitz, und für dieſen waren ſchon drei Perſonen: Marie, ihr Bruder und das achtjährige Kind beſtimmt.

»Ich ſteige auf den Bock!« rief Ferdinand.

»Hab' kaum Platz für mich,« verſetzte der Kutſcher mit lachendem Tone.

»Nun, ſo will ich heute Ihr Bedienter ſein!« verzweifelte der Getäuſchte.

»Ah, das iſt ſpaßig!« lachte der Kutſcher, die Brücke war gebrochen, und ich hab' vergeſſen, ſie anzuſchrauben!«

»Freund! mir thut es leid,« ſagte mit unterdrücktem Lachen der Maler, »aber Du ſiehſt es ein, wir können Dich nicht mitnehmen! Lebe wohl, und unterhalte Dich gut.« Er hob das Kind in den Wagen, und bot Marie den Arm.

»Sie haben mich und vielleicht auch ſich um ein Vergnügen gebracht,« ſprach Marie einſteigend, und grüßte, Abſchied nehmend, mit der Hand.

»Es iſt nur Deine Schuld, Deine eigene Schuld!« betonte Milner, ſprang in den Wagen, und ſchlug den Schlag zu. Die Equipage rollte fort.

Ferdinand ſah ihr nach, klatſchte mit beiden Händen, und die Achſeln zuckend, auf die Schenkeln, ſeufzte: »Es iſt ſchon geſchehen, ich kann's nicht ändern, und ſchlug langſam den Rückweg nach Baden ein.

II.

Ferdinand war gutmüthig genug, ſein Mißgeſchick, wie er es nannte, dem vertrauteſten Freunde: Heinrich, zu erzählen. Der Ernſt, mit dem er es that, noch mehr ſein Lamentiren, begleitet von dem Fluche über des Schickſals Tücke, und verbunden mit der originellen Aktion der Hände und Füße, machten einen höchſt komiſchen Eindruck auf den Zuhörer, und ſeiner nicht mehr mächtig, ſchlug Heinrich eine gewaltige Lache auf. Der Klagende unterlegte dieſem Gelächter einen andern Sinn, er hielt es für den Ausbruch der Schadenfreude ſeines Freundes, und da ſich dazu der Gedanke geſellte, Heinrich habe ihn dafür, daß er ihn

bei Marien's Bruder aufführte, das Herz der von ihm Geliebten gerauht, so war er außer sich. Vielleicht das erste Mal in Ferdinand's Leben überkam ihn der Dämon der Eifersucht, und er sann auf Rache. Die Gelegenheit bot sich ihm bald dar. In Milner's Garten war große Gesellschaft, und es wurden verschiedene Spiele projektirt und wieder verworfen.

„Herr von Häpferl soll ein Spiel angeben,“ rief Marie.

„Was? Was?“ fuhr der Genannte halb träumend auf, und als ihm Marien's Wunsch klar wurde, hüpfte er vor Freude herum, vergaß die Rache, vergaß das Alter der Gesellschaft, und, in seiner Freude zum Kinde geworden, schlug er ein Kinderspiel vor.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Zinserträgniß innerhalb Linien Wien's.

Bei den unendlich vielen und großartigen Bauten, welche vor fast einigen Jahren in der Stadt und den Vorstädten sich erheben sehen, und bei den bedeutenden Zinserhöhungen, welche allenthalben Statt finden, dürften vielleicht schon bei Manchem Fragen über das Zinserträgniß, und die allfällige Vermehrung desselben entstanden sein.

Zur Beantwortung solcher Fragen wollen wir Einiges hierüber, und zwar nach zuverlässigen Quellen, bekannt geben.

Nach den Resultaten der für das Jahr 1843 von sämmtlichen Dominien innerhalb Linien Wien's eingelangten Hauszinssteuerausweise beträgt das ganze Zinserträgniß der Stadt und aller die Stadt umgebenden Vorstädte für das Jahr 1843 . . . . . fl. 12,197,981 fl. 21 kr.

und hat sich gegen das Erträgniß des Jahres 1841 von fl. 11,781,391 fl. 19 kr.

um . . . . . fl. 416,590 fl. 2 kr.

Conventions-Münze erhöht.

Das Zinserträgniß des Jahres 1841 war . . . fl. 11,781,391 fl. 19 kr.

und hat sich gegen das Erträgniß des Jahres 1840 von fl. 11,272,190 fl. 55 kr.

um . . . . . fl. 459,201 fl. 24 kr.

Conventions-Münze vermehrt.

Das Zinserträgniß der innern Stadt allein belief sich heuer auf . . . . . fl. 3,128,772 fl. 43 kr.

und hat sich gegen das Erträgniß des vorigen Jahres von fl. 2,938,439 fl. 16 kr.

um . . . . . fl. 190,333 fl. 27 kr.

Conventions-Münze gesteigert.

Die Wieden, der Häuserzahl und den Populationsstande nach die größte unter den Vorstädten, hat im vorigen Jahre eine Zinssumme von . . . . . fl. 1,064,709 fl. 37 kr.

ausgewiesen, heuer hat sie sich auf . . . . . fl. 1,047,665 fl. 13 kr.

folglich um . . . . . fl. 43,961 fl. 45 kr.

Conventions-Münze höher berechnet.

Die Leopoldstadt hat sich von dem vorjährigen Zins-Etat von . . . . . fl. 913,437 fl. 21 kr.

auf die heurige Summe von . . . . . fl. 990,736 fl. 15 kr.

gehoben, und folglich um . . . . . fl. 76,298 fl. 54 kr.

Conventions-Münze erhöhet.

Karl.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Am 7. Dezember wurde in Berlin die hundertjährige Jubelfeier der Eröffnung des Opernhauses begangen. Die anfängliche Idee, dieselbe Oper, mit welcher das Haus damals eröffnet wurde („Cäsar und Cleopatra,“ von Graun) aufzuführen, wurde wieder aufgegeben, da jene Oper zu veraltet schien; man wählte statt dessen die vollendetste von Gluck's Tonschöpfungen, seine „Iphigenia in Tauris,“ welcher die Ouverture von Graun und ein Festspiel (Text von Rellstab, Musik von Taubert) voranging. Die Rollen der Iphigenia (Dem. Tuczek), der Diana (Fräul. v. Hagn), der Pylades (Mad. Werner), und der Orestes (Mad. Crelinger) traten handelnd und redend auf; sodann erschien der große König, der Erbauer dieses Kunsttempels, in zwei Szenen aus seinen Lebtagen und der Ode, von Seydelmann in täuschendster Aehnlichkeit dargestellt. Den Schluß bildete ein Dekorationsgemälde von Gropius, mit der Kostenbüste Friedrich's des Zweiten, wie sie, von Rauch gefertigt, in Berlin errichtet wird.

(Neues Lustspiel.) Von Ed. Brinkmaier hat sich dem Drama zugewendet und ein fünfaktiges Lustspiel: „Sie will nicht“ verfaßt, welches den Siebenundvierzigsten dargeboten werden wird. Der Souffleur des Leipziger Theaters, Hr. Koffka, hat die Verfassung des Lustspiels übernommen.

(Galopp zu Pferde.) In Mayerbeer's „Hugenotten“ erklang am 29. Oktober auf der Bremer Bühne die Gattin des Kapellmeisters Schramek, als Königin im dritten Akte mit ihren Begleitern zu Pferde, und sang das Recitativ auch zu Roß ohne alle Unsicherheit.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein musikalischer Hund.) In Königsberg zeigt ein Hr. Ernsthaft Folgendes über diesen Hund: „Es sind drei Jahre, daß ich an diesem die Flöte, und bemerkte immer, daß Contrasoli gemacht war, und vor Freuden bellte. Sogleich gab ich ihm Unterricht auf der Flautorerie. Drei Jahre, Tag und Nacht, hatte ich ihn vor: „Bei Männern, welche Liebe fühlen.“ Die Zofte „bei Männern“ begriff er bald, die „Liebe“ wollte er durchaus nicht fühlen; ich prügelte ihn; er begriff sie; „fehlt auch ein gutes Herz nicht,“ habe ich ihm durch Hunger eingetrieben, „die süßen Triebe mitzufühlen,“ durch Durst, und „ist dann des Weibes erste Pflicht,“ durch schlafen lassen. Nun wartet er auf, und bläst dabei die Etoffflöte. Der Hund ist zu verkaufen; 200 Thaler ist er unter Brüdern werth; ich gebe ihn jedoch für 100, und mache mich verbindlich, ihn auch noch die Laufbahn einzuführen. Wendelin Tigers, zum Hirsch, Stallgasse Nr. 20, beim Schleifer. NB. Der Pudel ist nur bei Tag zu sehen, um 12 Uhr wird er gefüttert.“

(Ein neues Fieber.) In Berlin herrscht in diesem Augenblicke wieder einmal ein aufsehendes Fieber, das sogenannte „Rhoma-Tyrnau-fieber,“ so genannt von dem neuen Romane der Frau von Paalzow, um den sich in den — Leihbibliotheken reißt, weil er Mode ist, und weil es England und Frankreich würde sich eine Dame schämen, ein Buch aus einer Leihbibliothek auf ihrem Toilette-Tisch zu haben; warum ahmen die deutschen Damen diese ausländische Mode nicht nach?

(Lottoglück.) Die „Freitagszeitung“ meldet folgenden sonderbaren Zufall, der sich mit einem Viertel des großen Loses der letzten Berliner Klassenlotterie zugetragen. — Ein armer Kanditor in Köln hatte seit einiger Zeit alle seine Hoffnungen auf die Lotterie gesetzt. Mit Aufopferung von allem, was ihm das Geld für die Loose beschafft, und die dringendsten Zahlungen deshalb aufgeschoben worden. Etwa 14 Tage nach der dritten Ziehung, in der er wieder — wie immer durchgefallen war, ging ihm sein Stiefelputzer und Faktotum Fast mit seiner Rechnung zu Leibe. Er hatte nicht allein schon mehrere Monate seine Bezahlung für das Aufwarten bekommen, sondern er auch seine Wiederbezahlung erhalten hatte. Dieses war der Bescheid seinem Herrn nicht zum Leide, er wollte sich gar nun hundertsten Mal vertrösten lassen. Er sprach von seinen kranken Frau und von seinen lieben hungrigen Kindern zu rühren, bis dem Kanditoren ganz weich um's Herz ward. Dann mit leiser Rührung waren die Schulden nicht begahlt. Da fiel ihm sein Viertel-Los ein. Ich gewinne doch nicht, dachte er; mit raschem Entschlusse gibt er dem Stiefelputzer das Los und sagt: Verkaufe es, und machst Dich davon bezahlt, was fehlt, gebe ich Dir in besseren Zeiten. Der Bescheid geht in diesem Sinne fort, es war ein bedeutender Theil des Schicksals und er folgte ihm. Frau und Kinder mußten weiter darben, er behielt das Los und — der Hauptgewinn fällt auf die Nummer des Stiefelputzers. Dieser hat aus Dankbarkeit seinen früheren Herrn, den Kanditoren der Theilgabe, zum zum Hofmeister seiner Kinder angenommen.

Preßburg, am 4. Dezember.

Die Lebensskizzen dieses Referates mag Sie vielleicht befremden, da Sie denken mögen, was kann in Preßburg Großes vorgehen, das zu einem monatlichen Berichte Veranlassung geben könnte? Allein, eine Stadt von 36,000 Menschen ist auch nicht zu verschmähen, und haben wir nicht viele Gast- und Durchreisende, die zwar meist leer sind, und wenn sich zuweilen einige Menschen darin verbinden, so sind selber von ihnen allein und — schweigt, ist das nicht ein geselliges Leben? Endlich haben wir auch unsere Saisonberg, auf dem in einer Stunde mehr gehandelt wird als anderwärts in einem Jahre. Von London und Paris kommen zuweilen sehr Berichte, allein die enthusiastische Theaterwelt klaubt von einer hartgesottenen Sängerin, die bei uns durchgefallen wäre, so wenig Genuß zu hören sein. Bei dem herrlichen Wetter, bessen wir uns seit einer Woche erfreuen, könnte ich — wäre ich weit von der Residenz entfernt, — Nachricht von verschiedenen blühenden Bereichen geben; ich könnte von Kapellbildnern sprechen, die in ihrer ganzen Pracht die Höhen;

ich könnte auf die Marktpreise gehen, aber von alten Münzern und Werthen erzählen, die ohne Brille lesen, ohne Stock gehen, allein solche Warenden kann ein Referent in der Nähe nicht aufsuchen, ich muß wohl sein wie ein Theaterzettel, der eine Sängerin krank meldet, und sicher, wie ein sicher gewinnender Gratislooß.

Von unserer trefflichen Oper habe ich Ihnen schon in meinem vorigen Bericht Nachricht gegeben, ich kann also noch hinzufügen, daß sie sich fortwährend in der Gunst des Publikums erhält. „Agnes von Hohenstaufen" wurde speciell bereits neun Mal bei übervollem Hause und mit stets gleichem Beifall aufgenommen.

Die neue Oper „Der Zauberring" von Lortzing, welche Herrn Pokorny's Gesellschaft im Schauspiele, trotzdem dem es sich nicht einer vortheilhaften Theilnahme des Publikums erfreuen, sowie auch die talentvolle Heldenspielerin Mad. Grahn engagirt, und eine erfreuliche Acquisition zu nennen wäre, wenn er in seinem Fache mit Geschick verwendet würde, allein er wird in Konversationsstücken beschäftigt, was ein Mißgriff ist.

Ferner ist der Repertoire-Wechsel nicht Interesse erwähnt. Hr. Posinger gefällt sich als Virtuose auf der Violine sehr wohl, und zwar in solchen Charakteren, die mit alten, dicken Kinder aufgetragen sind, wofür das jetzige Theaterpublikum kein kleines Sinn hat, selten kommt Hr. Posinger glücklich von der Bühne, meistens wird er erschoben oder erschossen, wenigstens trägt man ihn todt heraus.

Von den Novitäten ist „Treue Liebe" schlecht zusammengegangen, was vielleicht in den jetzigen Zeitverhältnissen liegen mag; jetzt gibt es fast keine treue Liebe mehr, besonders die nicht, die 30 bis 40 Thr. kostet, eine solche Liebe findet man jetzt — sehr langweilig. — „O, Oskar!" wurde gestern recht heiterfällig gegeben, diese liebliche Novität Scribe's wurde mit vieler Rundung zur Aufführung gebracht, und Dlle. Wilhelmi (Julie) wie auch Hr. Risi (Oskar), spielten nicht ohne Geschick.

Von unserer Concert-Saison kann ich Ihnen nichts berichten, da wir gar keine Concert-Saison haben; sei Hrn. Döbler sahen und hörten wir seinen Concertsitzen. Die Concertgeber Kistler und Wolf, wie wohl Manche hier ihre Rechnung fanden, wie z. B. Hr. Bisho, und ich weiß nicht weiß nicht, ob wir bedauern zu dürfen sind, da ich laut meiner Ueberschrift in diesem Jahre nicht mehr an Sie schreiben werde, so wünsche ich Ihnen zum Jahreswechsel 10.000 neue Abonnenten und jedem Ihrer Mitarbeiter 10.000 neue Gulden Ihr

M.

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Vincenz Schindler.

„Aurora." Taschenbuch für 1843. Fünfter Jahrgang. Mit 6 Kupfer- und Stahlstichen. Wien und Leipzig. Verlag von Pfautsch & Kumpoltz.

Taschenbücher, Taschenbücher! Ihr wunderschönen Hallen, in denen man unsere poetische Gypsschaft beisammensieht; Ihr zierlich eingebundenen Rettungsgesellschaften unserer Literatur, Ihr geistreichen Cirkel, in welchen eben so viel Geistreiches und der naterländischen Literatur Förderliches gesprochen und verhandelt wird — als in irgend einer Sekular-Gesellschaft. Wie die großen Mauern aus den deutschen Bauen sich um einen Schoppen Lichtenhainer lagern, um die Bande einer Landesliteratur in Eintracht zu knüpfen, so sammelt Ihr Euch, wackere Kamaen und der Rotte Kahn, in einem Almanach zusammen, und Eure Tendenz ist so wichtig, als die einer Eintracht-Gesellschaft — Ihr seid Poeten, die im Monat Januar wie Schoßhündchen von den Damen behandelt werden wollte, die für ihre Sentiments und Talenten — lyrische Schmeicheleien, historische Haubtackereien — und talentlosen — lyrische Schmeicheleien sich als Dank zum neuen Jahre eine unsichtbare Frauengunst verdienen wollen. Und sie erwerben sich die unsichtbare Schärpe, sind aber auch glücklich mit einem Paar unsichtbarer Pantoffeln.

Diese ritterliche Sitte unserer Almanachsdoyenen scheint aber auch bald verschicket zu werden — und die Damen verzichten ihn selbst — denn seit Deutschland das Glück oder Unglück (wie man's nehmen will) gehabt hat, eine Bettina zu bekommen, und Mad. Varnhagen sich in einen Mann umgestalten ließ, ist Alles unter unsern Damen Bettina geworden. Wir haben Bettina's von allen Sorten, Bettina's in allen Alters, von den Personen der jungfräulichen Trübsmerzen an, bis in die Tage hinüber, wo es besser wäre, die Natur nehme ihre Schöpfung zurück. Diese Bettina's sind die Anandsbüchlichen, sie sind die Indivcrin, die unsern Almanachsritterin das Schwert aus den Handen winden, und traun, es wird noch so weit kommen, daß die Damen die Ritter sein werden, die um eine Männergunst werben werden. Wir werden Thränsetten-Papiermaden haben, und zwischen ihren Fensiern wird ein Zettel mit der Aufschrift prangen: „Hier wird zum Pfand und Faltels angenommen. In den Rebenstunden wird auch bettiniert!" Diese Bettina's sind für die Almanache eine Gattung ganzer Thiere, welche der Redakteur dieser Blätter in einem der letzten Blätter so prächtig beschrieben hat. — Besonders manche jener Bettina's, welche sich erdichten dürfen, sie hätten es gerade heute auf und von denen ich sogar der Meinung bin, sie hätten es gerade heute auf und von Almanachs-Referenten abgethan. Die Gattung, welche ich meine, erscheint überall, und größtentheils novellistisch-historisch, und auf eine solche Art, daß ihr Erscheinen schauererregend und obendrein noch sehr lamentant ist. Wenn ich einen Almanach zum Besprechen bekomme, so ist es gleich mein erstes Geschäft, in dem Inder nachzusehen, wo mein Name vorkommt, sollten enthalten sind — und ich so diesen historisch-novellistischen Gattung komme. Als ich diesen Almanach durchblättert hatte, schlachte ich laut auf, und sprach in den Ton, wie Simon in Lumpel: „Himmel, ich danke Dir — endlich ein Almanach mit wenig Damen — endlich ein Almanach, der noch frei blieb von der historisch-novellistischen Gattung!" — Denn wahrlich, es ist ein Kuriositätsschauer, wenn ein Taschenbuch von dieser Gattung, dieser zweiten Auflage der egyptischen Hexichenfinsterniß, verschont bleibt! Nur zwei Damen sind in dem vorliegenden Almanache zu finden, hätte der Almanach keinen andern Vorzug, als diesen, so Damen so ziemlich verschont zu sein — so wäre schon genug gethan. Allein es ist mehr geschehen, als man glauben sein — so wäre schon genug gethan. Allein es ist mehr geschehen, als man glauben sein — so wäre schon genug gethan. Allein es ist mehr geschehen, als man glauben mag, denn der erhalten gleich Umfangs eine mit vieler Routine geschriebene Erzählung von Rold von Koldenburg, unterm Titel: „Philippine Welser," welche und bekannt macht mit dem Liebesleben der schönen Augsburgerin, deren Familie zu gleicher Zeit in dieser Stadt mit dem Handelsgrafen Fortun. Vorzüglich liegt an der Routine bei der Behandlung der Charaktere, und man fühlt, wenn man auch die Schule der historischen Novelle in Ermägung zieht, gänzlich, wenn man auch die Schule der historischen Novelle in Ermägung zieht, welcher Hr. v. Rold angehört. Wir haben das Genre der historischen Novelle wieder, der sich alle österreichischen Erzähler angeschlossen haben, und der große Unterschied und die Vorzüge in dessen historischen liegen mehr oder weniger in der Vortrags-Routine, so wie nicht minder in der Erzählist, die größtentheils von einer Kanzleisprache atmmet wird. Das diese Kanzleisprache in vorliegender Novelle nicht zu finden sei — ist gewiß, ja, es ist dieser einzuladen, daß sie zu den gelungenen gehört, welche diese Gattung aufzuweisen hat, und

dere Hauskleider setzen von diesen sehr ab, ohne daß sie gerade nicht Beifall verdienen; so sahen wir eine Königin der Mode bei einem Dejeuner in einem ganz orientalischen Negligé erscheinen, in einem türkischen Kleide von apfelgrünem Brocat mit Rosenknospen und Blättern in Silber und Gold darauf, so wie in einer griechischen Tunica aus demselben Stoffe mit einer ungeheuren Krawatt von Gold und Silber, und endlich in egyptischen Babuschen von Goldstoff. Wir empfehlen nicht, wir erzählen bloß.

Paris, den 25. November 1843.

Die farbigen Edelsteine sind in diesem Augenblicke wenig gesucht; man giebt mit Recht Diamanten vor; die andern Edelsteine, wie z. B. den Opal, braucht man nur zu Phantasieschmuck, und auch da bilden sie meist nur den Mittelpunkt und sind mit Diamanten umgeben.

Die Brochen, die noch immer sehr in Gunst stehen, sind alle länglich und durchbrochen gesetzt; man hat sie von Brillanten und Diamanten in der vortrefflichsten Arbeit und zu verschiedenem Preise, und sie haben die Gestalt von Bouquets, Nosetten u. s. w.

Der vorherrschende Geschmack für die Moden aus der Zeit Ludwigs XV. wußte auch zu der Verwendung blauer Emails zurückführen, die so gut zu den Brillanten paßt. Und wir sehen deßhalb auch wirklich Brochen, Ohrgehänge, hauptsächlich aber sogenannte Marquisenringe und Jeannette-Kreuze von blauer Email mit Diamanteneinfassung. Man hängt diese kleinen Kreuze an eine sehr feine, fast platt an den Hals anliegende, Kette.

Unter den neuen Kopfzeugen, die jetzt in Menge erscheinen, verdient eine reiche Coiffüre mit Perlen, Marabouts und Goldbortten hervorgehoben zu werden.

In dem italienischen Theater bemerkten wir eine Coiffüre von Gold und schwarzem Sammet, die großen Effekt machte; viele Hüte von Sammet in allen Farben, die mit Blumen oder Federn aufgeputzt waren. Zu bemerken ist dabei, daß die trauerumwundertig herabgenen Marabouts den Vorzug zu erhalten scheinen, weil sie zu allen Gesichtern gut stehen.

Einen Mantel ist ein Hut von rubinrothem Sammet mit einem Paradiesvogel in schillerndem Federnschmuck.

«Beitg. Mode.»

Mannichfaches.

(Prag, den 11. Dezember.) Herr Kinderfreund, rühmlich bekannt durch sein immer mehr anfblühendes Institut, verschaffte uns gestern durch seine musikalischen Kräfte wieder einen sehr genußreichen Abend, und widmete in gewohntem Wohlthätigkeitssinne den Ertrag seines Concertes den durch Feuer verunglückten Bewohnern der Stadt Eulig, im Saazer Kreise. Ein großes Lustspiel in 3 Akt. «Dudlaw» 25. Werk, eröffnete dasselbe; sowohl in diesem als auch in dem ersten Akte aus Maczin des Concertes, in D-moll und in dem Solo-Quartett in E-moll von Spohr, Herr und Frau Professorß Herdtmann Zauberspiele mit leichtem, lieblichen Gesange durch das Paradies der Phantasie. In den beliebten Variationen für's Piano und Cello von Ohm, vortrefflichen Hr. Direktor Kinderfreund und Professor Krey in Meisterer des Vortrags. Letzterer trug auch eine Romanze, Schubert's schöne Komposition, vor, mit einer Zartheit, wie man sie kaum fühlen kann. Das Publikum verlangte stürmisch die Wiederholung derselben, und Hr. Krey trug sie nochmals, auf die gestatten Schwingen, in ein wie gebannt Gefühlsland. Sein Zögling, Emanuel Kinderfreund, versuchte sich in den Variationen für's Cello von Merk stürmischen Applaus und seinem großen Meister viel Ehre. Noch muß ich auf eine große Erscheinung in Kleinen aufmerksam machen, welche Castelli's komisches Gedicht: «Des Knaben Unterhaltung» enthielt, und uns zur lautesten Bewunderung hinriß. Wober in früher Kindheit diese Auffassungsgabe, dieser Ausdruck in Sprache, Mimik und Gestikulation? Ein Genius hat sich in den Kleinen Körper niedergelassen, und macht das Kind zu einer fabelhaften Erscheinung. Das Riesengedichtchen des kleinen Käschens, das die meisten Schiller'schen Gedichte getrost aufbewahrt, und der Knabe, daß man aus dem kleinen Munde auch das Größte und Erhabenste in unentwickter Größe und Erhabenheit fröhnen hört, erklangen bei Wanderdore ihrer Meister. Sie wurde wiederholt gerufen. Ja wie auch die Herren Kinderfreund, Krey und Herdtmann und der kleine Kinder's.

F. D. G.—o.

— Der Fürst von der Moskowa in Paris, welcher schon mehrere interessante Pieçen komponirt hat, beabsichtigt einen Verein zu gründen, deren Zweck es wäre, Musik der alten Meister, als wie: Palestrina, Orlando, Lasso u. s. zur Aufführung zu bringen, ein bei dem gegenwärtigen musikalischen Ruwesen Frankreich gewiß sehr löbliches Unternehmen.

Quodlibet.

(Das ewige Rom.) Wie viel hatte Rom Einwohner zur Zeit seiner höchsten materiellen Blüthe? Wie viel es Bürger zählte, ist leichter zu berechnen, denn über sie führete der Staat Listen und von ihren Abstimmungen, so wie von den Getreidevertheilungen, die an sie geschahen, reden die römischen Schriftsteller oft genug. Unendlich größer aber, als die Zahl Tausenden betrug, die zum Theil mit ihm in der Stadt wohnten. Dazu kamen die Fremden aus allen Ländern der Erde, die kaiserlichen Leibwachen und das ungeheure Hausgesind der Cäsaren. Die Angaben über die Bevölkerung Roms schwanken zwischen einer halben und acht Millionen Einwohner in der glänzendsten Epoche des Reiches. Herr de Matte und die neuern Akademiker Frankreichs wollen Rom zur Zeit August zwei mahl als 4—500.000 Millionen, Hr. Jakob zuerst 1.900.000 an. Ihm stimmt Niebuhr, der Verfasser des «Cäsarismus» bei. Der Professor Niddy stellte hingegen die Meinung auf, daß alle Rom habe an Bürgern, Fremden, Sklaven und Kindern wohl zwei Millionen Insassen gehabt. Chateaubriand rechnet drei Millionen, Justus Lipsius und Margetti vier. Isaak Kossius hält hingegen acht, ja noch höher steigern. Eine neue, auf statistische Tabellen gegründete Berechnung macht Hr. Dr. Louton höchst glaubwürdig. Nach ihr hatte Rom bis acht Millionen Einwohner gehabt. Unter Gregor XI. im Jahre 1377 zählte es nur 17.000. Jetzt nicht mehr als 150.000.

(Wie und durch wen Karl Theodor Körner den Heldentod) Es möchte wohl Jedem, der Antheil an dem Schicksal des für die Befreiung seines Vaterlandes begeisterten Helden und Sängers Theodor Körner genommen und noch nimmt, gewiß sehr interessant sein, zu erfahren, daß es ein Druckfehler, und zwar ein bermaliger Rheinprovinz gewesen ist, welcher ihn und sein Pferd zwischen Gadenbusch und Schwerin am 29. August 1813 erschossen hat. Der würdige, alte Jutznen verbrieitende evangelische Schullehrer Schönborn zu Rhena, Kreis Krempach, erzählt die Begebenheit dem Einsender dieses, wie folgt: «Es war am 29. August 1813, als eine französische Militär-Abtheilung, bestehend aus neunzig Grenadieren und Musketieren des 135. französischen Linien-Infanterie-Regiments, unter dem Befehle eines Lieutenants, einen Transport Lebensmittel, Zwieback, Branntwein u. s. w. auf sechzig Wagen geladen, von Gadenbusch nach Schwerin führte, wo die Armee Davoust stand. Dem Wagen ging eine Avantgarde voraus, und hinter denselben folgte eine Abtheilung Arriergarde von einem Arrieroffizier und zehn Mann. In dieser Arriergarde gehörte der Musketier Franz, jetzt Laterer zu Sibern, Kreis Simmern, und ich, damals Privatier in dem Regimente. Der Lieutenant, im Rücken der Armee seine Befehle einholend, hatte die übrigen Mannschaften bei den Wagen, auf welchen die Soldaten wahrscheinlich schlafend lagen, vertheilt und seine Seitenpatrouillen aufgestellt. Die Straße, worauf sich die Wagen fortbewegten, ging durch einen Wald; rechter Hand war ein geschlossener Hichtenwald und linker Hand ein Gebüsch von kleinen gemischten Holzgattungen. Als die Arriergarde eben den Saum des Waldes zum Eintreten in denselben erreicht hatte, sprangen aus dem Hichtenwalde preußische schwarze Jäger zu Pferde auf dieselbe, welche in den Wald sprang, und ein Kavalleriegefecht eröffnete. Ein Offizier der Jäger hieb auf den Musketier Franz ein, der von Jugend auf mit dem Gewehr recht gut umzugehen wußte. Er bog den Hieb aus, lief sich in den Straßengraben fallen, schlug an und gab Feuer. Das Pferd des Offiziers fiel zugleich zusammen, und er selbst, ebenfalls getroffen, herunter. Während der Zeit hatten die schwarzen Jäger, weil die Trompeten die Flucht in das Gebüsch ergriffen, das Convoi weggenommen, Beute machten und nun auch davon, sahen aber noch deutlich, wie der blutende Offizier von seinen Kameraden weggetragen wurde. Aufmerksam bin ich auf den Gegenstand geworden durch die Lebensgeschichte des Theodor Körner, die ich während meiner jetzigen Krankheit, durch welche ich bereits seit einigen Monaten das Bett hüten muß, gelesen habe. Ich fand, daß sein darin beschriebener Tod mit demjenigen, was ich als Augenzeuge dabei gesehen und erfahren, ganz übereinstimmte. Nur ist in derselben angegeben, daß Kommando sei zwei Kompagnien stark gewesen, welcher Irrthum wohl daher kommen mag, daß es zur Hälfte aus Grenadieren und zur Hälfte aus Musketieren zusammengesetzt war, wodurch die Jäger leicht schließen konnten, es bestände aus zwei verschiedenen Kompagnien.» Es geht aus dieser, vor einigen Tagen wörtlich aufgenommenen Erzählung klar hervor, daß Theodor Körner nicht von der Hand eines Franzosen, sondern von der eines Deutschen, welcher leider die Waffen, durch den mächtigen Diktator gezwungen, damals gegen sein jetziges, wahres Vaterland tragen mußte, fiel. — Martinstein, Kreis Kreuznach, den 1. Dez. 1843.

Storck, Premier-Lieutenant a. D.

«Didaskalia.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Landesgasse, Nr. 388.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 250. Freitag, den 16. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Obſchon Einige aus der Geſellſchaft das Spiel gar zu kindiſch fanden, beſtand die Tochter des Hauſes doch auf deſſen Ausführung, und zur größten Verwunderung des Projektanten rief Heinrich mit kindiſcher Geberde und in ſtilleindem Tone: »Ja Haſcherle, iſt ein gar ſo ſchönes Spielerl! Bitt gar ſchön, ſpielen wir Haſcherln.«

Alles lachte, und zu großem Vergnügen Ferdinand's ging es an das Spiel. Von Marien erhaſcht zu werden, wäre für ihn eine unſägliche Wonne geweſen, er trat ihr daher oft genug in den Weg, und ſchon dachte er, ſie werde ihn faſſen, da ſprang ſie, einer Gemſe gleich, an ihm vorüber, und haſchte nach Heinrich.

Das war zu viel für den unglücklich Liebenden, und er ſuchte Troſt bei Marien's Bruder. Was er ſonſt ſich ſelbſt nicht laut geſtanden hätte, das geſtand er verzweiflungsvoll dem überraſchten Maler.

»Freund!« verſetzte Dieſer verwundert, »das hätte ich mir nicht träumen laſſen, Du in meine Schweſter verliebt? Allen Reſpekt vor Dir — aber ein Mann von einigen 30 Jahren kann doch auf die Neigung eines 16jährigen Mädchens nicht rechnen. Marie unterhält ſich gerne mit Dir, denn Du biſt geiſtreich — aber die Liebe ſchlage Dir aus dem Sinne — um ſo mehr, als ich es wünſche, daß die Eitelkeit eines ſo jungen Mädchens nicht zu ſehr erregt werde, die ſich durch die Auszeichnung eines jeden Mannes geſchmeichelt fühlt.«

»Wie? Was?« rief Ferdinand verwundert aus.

»Kein Wort über dieſes Thema,« verſetzte ernſt der Bruder. »Du biſt und bleibſt mir ein werther Freund, und wirſt vernünftig genug ſein, dem Mädchen mit keiner Erklärung den Kopf zu verwirren, das hoff' und erwarte ich von Dir.« Mitner drückte ihm bedeutungsvoll die Hand und entfernte ſich.

Ferdinand ſchlug auf die Schenkeln, brummte ein: »Kann's nicht ändern,« und eilte zu der ſpielenden Jugend.

Am Rande einer kleinen Grube ſtand Heinrich und ſah dem Haſchen von Weiten zu. Mehr ohne Ueberlegung und aus Scherz, als aus Bosheit, ſchlich ſich Ferdinand hinter den vermeinten Nebenbuhler, und ohne daß dieſer Etwas ahnen konnte, warf er ihn unverſehends in die Grube. Triumphirend über den errungenen Sieg, klatſchte Ferdinand mit kindiſcher Freude in die Hände, und ſprang jauchzend herum.

»Verdammte Ungeſchicklichkeit!« fluchte Heinrich, und erhob ſich mühſam aus ſeiner Lage.

Die Geſellſchaft eilte herbei, und Heinrich, im Innern überzeugt, daß ſein Freund nur aus Zufall ihn hinabgeſtoſſen habe, ſchmähte auf den Wildfang, doch ohne Zorn, und erhob ihm halb ſcherzhaft drohend die Hand. Seine bei dieſer Bewegung ſich ändernde Miene zeigte, wie ſchwer es ihm werde, den rechten Arm zu gebrauchen, und noch ein neuer Verſuch überzeugte ihn, ſein Arm ſei ein wenig verrenkt.

Niemand war beſorgter um Heinrich, Niemand geſchäftiger, ihm Beiſtand zu leiſten, als Marie. Mit zärtlicher Sorgfalt legte ſie kalte Umſchläge auf den verſtauchten Arm, und kümmerte ſich nicht mehr um die andere Geſellſchaft.

Ferdinand ſtammelte erſt eine unhaltbare Entſchuldigung, dann entfernte er ſich, ſetzte ſich von den Andern getrennt in eine Laube, und beobachtete Marien's Theilnahme; verzweifelnd über ſolche Aufmerkſamkeiten telegraphirte er mit den Händen, und ſich vor den Kopf ſchlagend, rief er aus:

»Jetzt habe ich es noch ärger gemacht, ich wollte ihn an dem Spiele mit ihr hindern, und jetzt ſitzt ſie gar bei ihm, und pflegt ihn, wie Emma den Kreuzritter.«

Nach und nach verſank er in Gedanken, aus denen er, plötzlich auffahrend, die Laube verließ, und zu dem Verwundeten eilte. Sein gutes Herz und die Liebe zu dem Freunde geboten ihn ſo zu handeln.

Heinrich lächelte, als er Ferdinand's Verlegenheit bemerkte, mit der ihm dieſer ſich näherte.

»Du machſt ja ein erbärmliches Armeſünder-Geſicht,« rief ihn der Freund entgegen.

Ferdinand faßte die Linke des Lächelnden, ſah ihm wehmuthsvoll in's Geſicht, und verſetzte klagend:

»Es iſt ſchon geſchehen — kann's nicht ändern!« ſtrich den Arm, ſtreichelte das glatte, ſchwarze Haar von des Freundes Stirne, und mit thränendem Auge geſtand er ihm, daß nicht Zufall, wohl aber etwas Bosheit, das Mißgeſchick herbeiführte, und betheuerte, daß er eine ſo ſchlimme Folge keineswegs vermuthet habe.

»Nun habe ich Dir redlich Alles geſtanden,« fuhr er fort, »thue jetzt mit mir, was Du willſt, maltraitire mich, auf welche Art es Dir gefällt, nur ſei mir nicht böſe — ich will Alles von Dir gerne ertragen, ja, ich will ruhig zuſehen, wenn Marie Deinen Arm zärtlich ſtreichelt.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Das Elisium.

Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Land verborgen
Noch ein neues Geschlecht?

Steiget hinab in den Abgrund des Elisiums, und Ihr werdet staunend eine — neun, fünf Welten erblicken, die das Gute von unserer großen, schönen Erde voraus haben, daß man sie alle besammen für 36 Kr. sehen kann. Guter Gott, welche ungeheure Industrie! Es wird Einem windelweich zu Muthe, wenn man bedenkt, daß alle unsere Meisterbescheerungen nur zu Schanden geworden sind. Was nützen und alle ihre großartigen und geistreichen Zeichnungen, ihre überstandenen Gefahren und Belagerungen, daß haben das Alles bisher bequem zu Hause in der Johannesgasse. Dahinunter steigt alle, die Ihr den Luxus des öffentlichen Lebens in festen Contouren gezeichnet sehen wollt, da werdet Ihr nicht kopfscheu vor einander sein, da gibt es keine beglaubigten Schranken und Grenzlinien, und kein parteiisirtes Seelen, die sich in eine parfumdurstende Welt vertheilen sollen, nein, hier geht Alles ungezwungen, jovial, anständig. Mannigfaltigkeit und Abwechslung, das Amusement geht wahrhaftig in's Gigantische. Wie vieler Intelligenz und Kunstpflege erfreuen sich die Volkssänger, auf gut wienerisch „Harfenisten.“ Sie sind auf die Bretter eines recht netten Theaters gebettet, und erfreuen die elysäische Menschheit mit recht guten Späßen. Nicht minder hört man Virtuosen auf der Geige, dem Holz- und Strich-Instrumente, der Guitarre u. s. w., welche sich einst größeren Beifalls zu erfreuen haben, als die oben auf der Erde. Auch gymnastische Künstler und Kunstreuaux sind da, die Großes und Gediegenes leisten. So z. B. stehen zwei Bauernverdrehrinnen jede mit einem Fuße auf einem schmalen Pflocke, und drehen, und wenden, und biegen sich wie Weiterfahnen. Ein Taschenspieler entwickelt viele Kunststücke in der edlen Wissenschaft des Hoppens, und weder Einfachheit noch Mannigfaltigkeit behersicht seinen geistreichen Vortrag! Kurz, die Körperschaft dieses Etablissements steht auf einem hohen Standpunkte des ersten Harfenistenthums, und der trefflichen Geiger, der Harfenisten, der Tänzer und Tänzerinnen zu Fuß, gibt Zeugenschaft für die klassische Vollkommenheit ihrer Kunstleistungen. Hört die Elisenbahn! Lieber Himmel, wohin führt sie? Nach Australien! Welch' unendliche Zauberkräfte verbirgt, hier liegt uns Hütten bauen, hier in Australien gibt es freie Concerte, freue Gastvorstellungen, hier muß sich's schon weilen — — da sind wir schon wieder zurück, zwar auch immer in Wunder. aber immer unter civilisirten Europäern! Die Elisenbahn läßt nichts zu wünschen übrig, Waggons, einfach und eng gebaut, werden zwar nur von einem Pferde gezogen, aber dafür ist sie weniger beschwerlig. Zehn Kreuzer nach Australien!! Die Attraktare der amerikanischaustralischen Elisenbahn werden die Schäflein im Trockenen halten. Mächtig Gegenspiel amerikanischen Lebens dort an jener Mauer! Nehmt ein Stück Phantasie, focht es im großen Topfe der Einbildungskraft gar, laßt es an einem rauschenden Wasserfalle abkühlen, und trinkt es unter dem possierlichen Hüpfen von Affen und Papageien, unter gasskameuspeienden Schlangen, unter dem Rauschen der Palm- und Bananenbäume, und — Amerika, wie es leibt und lebt, ist vor Euch! — Hier über durch diesen Gang, und wir sind in der Schweiz. Berge, Wälder, Bergen, Thäler, Grün und weiß der liebe Himmel was noch Alles, freilich nur an der Wand, aber doch da. Hier sind auch Schweizermen, die echt ästerreichisch „edelen.“ Der „fescher Geiger Zwickerl an der Spitze, ihm zur Seite ein „Aetherschlägerer“ und ein Guitarrenvirtuos. Die gehen „kein Jungerung, ihole Waldbänerische, tiefe Mörer,“ und was sie als die Nationallieder betzen mögen, zum Besten. Eine alte Tyrolerin „mit ächtigen, ächtige vorwegane Hauser berunter, mit einer Stimme, die zwar an Metall verloren hat, dafür aber an markvurchdrehender Schneide gewann. Ihre Schule ist übrigens ausgezeichnet, und ihr Vortrag künstlerisch durchdacht. Ein jüngeres Tyroler- oder Schweizergemächt, weiblichen Geschlechtes, tritt würdig in die Fußstapfen der Alten. Ringsherum stehen dem Gast ganz respectable Leute, und suchen den Beifall nach Möglichkeit der Leistungen in Wort an die betreffende Kunstergeselschaft oder in Tupfans, getade wie es kommt. — Ueber die Treppe hinab, und wir sind im Gallerieſaal, in der Pichmuthsprache Europa genannt. Hier wird im Karneval dem Walzer und der Quadrille gefröhnt, gegenwartig dient er Athleten, Jongleurs, Seiltänzern, Harfenisten, Klavierspielern und anderen Kunst-Notabilitäten des Jetzt-Parisiens zum Aufenthalte. Ihre Kunststücken entwoffen sehr strenge Kritik — es sind Leistungen, wie aus einem Guße, und der Regenten schweigt, wo der Menschen Gefühl übermannt wird. Wir könnten noch gar Vieles erzählen, was das Klima des Elisiums an Unterhaltungen bergen, doch für diesmal Freuden wir den referentiellen Mund, und begnügen uns, schließlich dem wackeren Hrn. Franz Daum für seine unermüdliche Thätigkeit und Rührigkeit alles Lob zu spenden.

Mlr.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Zum Vortheile des Hrn. Professors Lewy sind vorgestern hier eine musikalische Akademie Statt, welche, mit so viele Interessen Jahren von diesem bald der beredtsame Horn-Virtuose nicht auch selbst an seinem Werke etwas fertiges Glied in dem Familien-Concerte dieimal zieht, Mad. Parisch-Alvars, früher Dle. Melanie Lewy, wirkte nicht mit; und so ist auch die Familie einen neuen Künstler-Zuwachs an Parisch-Alvars erhalten, allein ein böser Zufall: plötzliche Unpäßlichkeit brachte uns um eine Piece dieser ausgezeichneten Harfen-Spielerin, und wir hörten daher bloß die schon zu öfteren Malen vorgetragene „Mosés“-Fantasie. Ohnedar hätte die Bogen belagten Anwesenheit unterbleiben zu können, denn Fantasie über Motive und „Lucrezia Borgia“ mehr Eindruck gemacht, als jene schon häufiger produzirte. Von Hrn. P. Alvars wurde auch ein Orchesterstück: „Episode de Childe Harold“ aufgeführt, welches zwar, wie der Titel, im romantischen Style gehalten, aber sonst nichts besonders Anregendes aufwies. Die Brüder Karl und Richard Lewy spielten ein von ihnen arrangirtes concertantes Duo über Motive aus „Linda di Chamounix“ für Piano und Waldhorn, in welchem besonders Richard's Bertrag reich an Eindruck, Feuer, Geschmack und Rundung war. Je enger Richard die Kinderjacke wird, desto weiter wird seine Kunst, und der Wunderknabe geht unverkennbar in einen achtungswerthen Künstler über. Die Glanzpartie dieser Akademie waren übrigens die Leistungen der Dle. Luger und des Hrn. Staudigl. Was diese beiden hervorragenden Lieblinge der Gesangskunst uns bringen, sind keine Gesänge, sondern Reize, unverwüstliche Frische, das ist der ausschließliche Vorzug der seltenen Organe. Dle. Luger sang eine Arie aus Nicolai's „Odoardo e Gildippe,“ und Hr. Staudigl eine aus Benedikt's „der Zigeunerin Warnung,“ beide auf so ausgezeichnete Weise, daß sie den Schluß der Piecen wiederholen mußten. Ein Duett aus Gluck's „Iphigenia,“ gesungen von den Herren Kraus und Erl, gefiel nicht. Die Intermezzien Staudigher Musik sind selten geworden. Gerne würden alle Mitwirkenden. Der Besuch war zahlreich.

h—r.

Theater in der Josephstadt.

Was uns schon lange verheißen wurde, nämlich Dle. Arfeld als Bella-Zole im „Leichtsinn und freue Folgen,“ wurde uns endlich vorgestern gegeben. Dle. Arfeld spielte auch die jugendhafte mit sentimentale Rolle recht lieblich und gemüthlich, wie sie denn überhaupt eine ganz vorzügliche, wohl zu verwendende junge Schauspielerin ist, doch muß sie sich von einer Affektation und Geschraubtheit in der Folge entfernt halten, so ihr schönerer Talent und ihre besseren Gaben dieser Extratur und Geschicklichkeit nicht gänzlich unterliegen sollen. Ob es denn nicht der Schauspielkunst angemessener, ist es denn nicht auch weiser müssen, natürlich einfach zu sprechen, so zu sprechen, wie der Oesterreicher sagt, „wie Einem der Schnabel gewachsen,“ als jenen Sag auf Stelzen einherstreben zu lassen, als jedes Wort auf Schrauben zu drehen? Dies mehr im Allgemeinen. Dle. Arfeld erhielt vielen Beifall und verdiente ihn auch zum Theil. Die übrige Besetzung ist bekannt.

Der Theater-Telegraph.

(„König und Bauer,“) nach dem Spanischen, von Holm, ging in Leipzig zuerst über die Bühne.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der jetzige Kaiser von China) heißt Koang-Swang, und dem Benennen Jure-Hung. Der zweite Sohn, welcher einen widerspenstigen Charakter zeigte, ist zum Vorsteher Mandarin gekannt worden, wo er mit Strenge behandelt wird. Koang-Swang, obwohl ein despotischer Monarch, hängt dennoch sehr von den Mandarinen ab, welche den innern Rath bilden, der aus 4 Mitgliedern besteht, 2 Tartaren und 2 Chinesen; die beiden ersteren haben den Vorrang. Der Kaiser ist tatarischen Ursprungs, 58 Jahre alt und sehr dick; sein Titel, Koang-Swang, bedeutet „Ruhm und Vermuth;“ er hat sich ihn selbst beigelegt. Nach seinem Tode dürfte eine Regentschaft eingesetzt werden. Der erste männliche Nachkomme heißt Hingtsa; er ist der Schwiegersohn des Kaisers, und weit einflußreicher, als der Admiral Kwan, der Kommissär Lin und der Mandarin Sung-Ta-Sy waren.

(Porträt Gaunerstückchen.) Vor einigen Tagen wurde ein Mann in Paris auf der Straße vom Schlage gerührt, und in das nächste Wachtlo

rol, und die wärmste Empfehlung zum Buche selbst, das ein wahrer Schatz für Jedermann und jede Familie gelten kann. Die zwei Abbildungen dieses literarischen Inhaltes sind recht gut.

L. Kandnig.

Damen-Kurier.

(Ludovika von Oesterreich-Este.) Ein Aufsatz im „Freiheitsen“ beschäftigt sich mit einer der Gemahlinnen des Kaisers Franz I., mit Ludovika von Este. Der Verfasser schreibt dieser fürstlichen Dame nicht allein hohe Eigenschaften des Körpers und Geistes zu, sondern einen besonders politischen Blick und das edelste Herz. Ihre Persönlichkeit schildert er also: „Die Erzherzogin Ludovika von Oesterreich-Este, die Tochter Ferdinands von Oesterreich und Beatrice's von Este, die dritte Gemahlin Kaiser Franz I. von Oesterreich, hatte Beruf für Diplomatie. Voll der Grazie, welche für den Thron geboren, durch Anmuth beherrscht, besaß sie jene Meisterschaft der Repräsentation, die den an sich kleinen Formen des spanischen Etiketten eine Magie einzuhauchen weiß, deren Gewalt sich auch der entschiedenste Republikanismus nicht ganz zu erwehren vermag. Die beherrschte den Pugtisch auf eine Weise, die zu denken gab. Ihre Toilettenfünden trugen Kronen; in der Wahl der Farben bündigte sich die Kaiserin an, eine echte Semper Augusta, in deren Kelch die Sonne der fränkischen Anmuth sich untergang. Darüber können Diejenigen am besten urtheilen, welche das Vergnügen hatten, die Kaiserin am Krankenbette zu sehen. Auch bei der leidenden Ludovika — die Arme zählte der Jahre genug gefunden Tage wenige — schlug in der Erwartung das Plastische hervor. In die Kunst ihres Putzthisch wüchse sich übrigens nicht hinein, was nur irgend einer unfürstlichen Geselligkeit ähnlich gesehen. Sie stand zu sehr über der gewöhnlichen Atmosphäre, als daß sie von den kleinlichen Leidenschaften des Neides berührt worden wäre. Die Kaiserin hatte dabei einen durchdringenden Verstand; ihr Urtheil, scharf und schlagend, ließ sich nicht leicht irren. Es wich und biegsam ihre Stimme auch war, so lag doch in der Klarheit ihres Tones etwas, worauf man schließen konnte, daß der Besonnenheit des Herzens dieser Fürstentochter das Gefühlen einer nur ihm eigenen Absicht geborchte. Ludovika von Oesterreich hatte in ihren Empfindungen viel Männlichkeit, worauf jedoch ihre Weiblichkeit keine Beeinträchtigung erfuhr. Die hohe, im Sturme der Ereignisse gepräfte Frau, erinnerte sich nicht an die liebenswürdige Louise von Preußen, diese politische Märtyrerin, der sie jedoch in manchen charakteristischen Gefühlen überlegen war. Die zarte Louise, eine echt deutsche Natur, hatte Thränen für das königlich Preußens; sie trat dem Gewaltigen, der im Begriff, das Haus Hohenzollern zu vernichten, mit feuchten Augen entgegen, und half durch ihren unendlichen Schmerz retten, was noch zu retten war. Die edle Preußenkönigin hatte an gebrochenem Herzen. Ludovika konnte bei den Anfällen Oesterreichs nicht weinen; das Mehr, welches sie empfand, war trocken, aber darum nicht minder tief. In den Thern der Kaiserin rollte italienisches Blut; ihr schwerer, politischer Ernst war vulkanischer Natur; es lohte im Innern und barrte des Ausbruches. Napoleon, der es als Gemahlin des Menschenverbrechs zur Meisterschaft brachte, der namentlich auch die Frauen gebörig zu nutzen wußte, schätzte die österreichische Kaiserin sehr hoch. — Er erklärte sie für die geistreichste Fürstin Europa's.

Amüsantes.

— Ein Shelmann mußte vor einigen Jahren zu London dem Hause der Gemeinen knieend Abbitte thun. Als er aufstand, küßte er seine Beinkleider ab, und sagte: „Ich bin in meinem Leben in keinem so schmutzigen Hause gewesen!“

Kuriöses.

— In Braunschweig hat eine Anzahl von Damen sich vereinigt, dem Erfinder der Schnürbrüste ein Denkmal zu setzen. Die Abtheilungen derselben einnehmen arbeiten für Lisé einen Schleifrock, und sechte Berlinerinnen stricken für Tüll ein paar Pantoffeln. Bettina hat bei Muster dazu gegeben. — Es ereignet sich noch Großes in unserm Jahrhundert.

„Komet.“

Kunterlei.

(Die drei verbündeten Fürsten in Paris.) Die nachstehende Anekdote wurde häufig von dem Kaiser Alexander erzählt. Im Jahre 1814, als die verbündeten Heere in Paris waren, pflegte der Kaiser von Rußland, der in dem Palaste Talleyrand's wohnte, jeden Tag im strengsten Incognito früh einen Spaziergang in dem Garten der Tuilerien und von da nach dem Palais Royal zu machen. Einst Tages nun traf er mit seinen beiden Verbündeten zusammen und sie gingen mit einander nach der Rue St. Florentin, als ihnen ein Mann aus der Provinz begegnete, der wahrscheinlich erst vor Kurzem angekommen war, und sich so verirrt hatte. „Meine Herren,“ redete er die Fürsten an, „können Sie mir wohl sagen, wo die Tuilerien sind?“ — „Ja,“ antwortete Alexander, „folgen Sie uns, wir gehen auch dahin.“

Der Mann dankte, und das Gespräch wurde fortgesetzt. Nach wenigen Minuten kamen sie an dem Palast an, und da ihre Wege sich da schieden, nahmen sie von einander Abschied. „Noch etwas,“ setzte endlich der Mann aus der Provinz hinzu, „es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich die Namen der Herren kennte, die so freundlich gegen mich gewesen sind.“ — „Sie haben den Kaiser von Rußland.“ — „Ein prächtiger Mann,“ rief der Bekannte aus, „ein Kaiser! Und Sie?“ fragte er den Zweiten. — „Ich bin Sie?“ — „Ich bin der preußische Monarch.“ — „Immer besser,“ antwortete der Mann, „und Sie?“ fragte er den Dritten. — „Ich bin der Kaiser von Oesterreich.“ — Der Mann lachte laut auf, die Alexander zu ihm sagte: „Sie werden uns nun wohl auch sagen, Mann, der sich soll in die Höhe richtete, und majestätisch davon ging, „ich bin der große Mogul.“

(Was aus einem Menschen nicht werden kann!) In der Stadt Macedonien, unfern der Ruinen des alten Philippi, liegt ein kleines Derbenen, Namens Kabala. Hier fand im Jahre 1772 einer der untersten Diener der dortigen türkischen (sogenannten) Polizei in der tiefsten Armuth. Nichts, gar nichts hinterließ er, als — einen verzärtigen hübschen Knaben, dessen Glück es war, den Aga von Bidikchens, Kamenel Lufman, einen ehrenhaften, mildthätigen Mann, zum Vater zu haben. Der Aga nahm den verwaisten Knaben an Kindes Statt zu sich, ließ ihn lernen ein Pferd zu regieren und den Karabiner zu handhaben — Dinge, worauf sich selbst in der Unterricht der türkischen Jugend niederer Stände erstreckt. Wenn aber der Knabe noch außerdem Lesen und Schreiben lernte, so war hieran wohl nur ein günstiger Zufall, vielleicht auch die angeborne Regsamkeit seines Geistes Schuld. Die weiteren Schicksale des Knaben mögen anderweitig geschildert werden; hier mag es genug sein, kurz anzudeuten, daß dieser arme, gleichsam verlorene Mann jetzt der Welt bekannt ist in der Person — Mehemed Ali's, Pascha von Egypten.

(Der chinesische Zopf.) Als China durch die Tartaren unterjocht war, erschien ein Edikt, wodurch der ganzen Nation befohlen wurde, das Vorderhaupt zu scheren und das übrige Haar zu einem Zopfe zu vereinen, dessen Länge und Gestalt in China als ein besonderes Zeichen männlicher Schönheit angesehen wird; es werden daher große Mengen falschen Haar in das natürliche eingeflochten, und das Ganze mit schwarzseidener Schnur zusammengebunden. Den niedrigen Klassen ist dies seit ein sehr lästiger Tierrath. Ich erinnere mich, erzählt ein Engländer, eines Chinesen, der sein Gewerbe damit vor sich betrieb; und wenn ihre feierliche Neigung erweckt wird, was nicht selten der Fall ist, so wenden sie gegenseitig diese Zöpfe um die Hälfte, und ziehen mit aller Gewalt daran, wodurch sie die furchtbarsten Schmerzen erleiden, die endlich der Eine oder der Andere sich für besiegt erklärt.

(Aus dem Bremer Rathskeller.) Der theuerste und beste Wein in der ganzen Welt, ist unstreitig wohl der im Rathskeller zu Bremen aufbewahrte Rheinwein. Es wurde dieser Wein im Jahre 1624 angekauft; folglich ist er jetzt 210 Jahre alt. Zum Theil ist es Johannisberger, zum Theil Hochheimer, und zwar 6 Fuder von jedem Gewächs; jedes Fuder hat 5 Tonnen und jede Tonne faßt 204 Flaschen. Die Tonne kostete beim Einkauf im Jahre 1624 dreihundert Thaler. Wenn nun aus die Unterhaltungskosten, die Kosten für die Bearbeitung und die bis zu heute aufgelaufenen Interessen des Ankaufs-Kapitals zusammenrechnet, so kommt die ungeheure Summe von 555,037,240 Thaler für jede Tonne heraus; jede Flasche kostet mithin 2,722,810 Thaler; jedes Glas — acht auf die Flasche gerechnet — 340,476 Thaler, und jeder Tropfen — tausend auf das Glas — 340 Thaler. Dieser Wein wird nicht verkauft; der regierende Bürgermeister allein hat das Recht, sich für seinen Privatgebrauch einmal im Jahre zwei Flaschen, eine zur gesellschaftlichen Erlegung von 30 Thalern, verabfolgen zu lassen. Außerdem pflegt der Bremische Senat jedem hohen Gaste Bremens, der ein ärztliches Attest beibringt, daß jener Wein ihm zur Wiedererlangung seiner Gesundheit verhelfen könne, und dem Betrage 12 Thaler beilegt, eine Flasche verabreichen zu lassen. Dasselbe geschieht auch, wenn ein Bremischer Bürger einem Mann von europäischem Ruf bewirthet. Ehemals sandte der Bremische Senat dem deutschen Kaiser, als Geschäfter des Hanseatischen Bundes, jährlich zu Neujahr zwei Flaschen zum Geschenk. Im Jahre 1811 erhielt Bertha, zur Feier seines fünfzigsten Geburtstages, vom Bremischen Senate eine Flasche dieses edlen Weines zum Geschenk. — Der Rathskeller zu Bremen enthält noch 24 Fuder Johannisberger und Hochheimer, von denen 12 aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, die andern zwölf aber aus noch jüngerer Zeit sind. Die ersteren können besonders gut, den ältesten Wein zu ergänzen, und führen die Namen der zwölf Apostel. Durch einen seltsamen Zufall ist der Wein aus dem Fuder des Apostels Judas in jeder Beziehung vorzüglicher, als der aus den Fudern der übrigen Apostel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse, Nr. 209.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 251. Sonnabend, den 17. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Des Schickſals Tücke.

(Genrebild, von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Heinrich lachte laut auf, und ſang mit ſeiner nicht beſonders ſonoren Stimme: »O ich bin klug und weiſe, mich betrügt man nicht!« dann ſetzte er ernſter hinzu: »Dacht ich's gleich, daß Deine Eiferſucht mir den Spaß gemacht hat. Freund Ferdinand, Du biſt auf dem Holzwege, wenn Du mit mir eiferſt. Marie lieb ich, das iſt wahr, aber nicht dieſe.«

Ferdinand fiel dem Freunde um den Hals!

»Ruhig,« ſprach dieſer, die Umarmung abwehrend, »wenn ich auch Dir nicht gefährlich bin, ſo ſei Du doch kein Narr, und gebe dieſen Wahn auf, das Mädchen iſt zu jung —«

»Das habe ich heute ſchon einmal gehört!« verſetzte etwas indignirt der Andere, »aber ich kann's nicht ändern.«

»Bei klug und weiſe,« tröſtete Heinrich, »und wende Dich an die Thalhof.«

»Wie? Was?«

»So rächſt Du Dich am beſten an der kindiſchen Marie!«

»Soll ich? Ja? Wie?«

»Freilich, ſollſt Du! Greife bald zu, das iſt eine Partie für Dich, ſolid und Hauseigenthümerin!«

»Ich fahre morgen mit Brethold nach Greifenſtein, ich will Deinen Rath befolgen!«

Marie unterbrach das Geſpräch und lud die Freunde zum Nachteſſen ein. Sie riß ihr ſeidenes Halstuch von ihrem Nacken, legte es zuſammen, und machte daraus eine Binde für Heinrich's Hand.

Bei dieſer Szene ging Ferdinand unruhig auf und ab, er ſah bald Marie, bald Heinrich an, und obſchon er in der Jungfrau Mienen mehr als Freundſchaft für den Verunglückten bemerken konnte, ſo tröſtet ihn der ruhige und bedeutende Blick des Freundes, und er faßte den ernſthaften Vorſatz, der Neigung zu Marien, Lebewohl zu ſagen.

Es wurde in Milner's Haus ein Familienfeſt gefeiert, und eine Tafel für etwa 16 Perſonen war gedeckt, die Tante des Malers, als die Gefeierte, ſaß oben an, und Marie war beſchäftigt, ihr alle gebührende Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Heinrich und der dicke Hanns nahmen die Mitte der Tafel ein, ihnen gegenüber war Ferdinand placirt. An dieſem Tage überraſchte es die Freunde, daß das für Ferdinand bei derlei Gelagen ſehr mißgünſtige »Schickſal« ſich heute für den ſonſt Verfolgten ſo gütig bezeugte, denn es ſpielte ihm bis jetzt keinen bedeutenden oder unangenehmen Streich. Daß er bei Gelegenheit, als ihm eine Schüſſel mit Salat präſentirt wurde, einige Stücke des Oelgetränkten auf den Schooß ſeiner Nachbarin warf, und ein mit Burgunder halb gefülltes Glas auf das Tiſchtuch ſchüttete, das waren Kleinigkeiten, die auch einem Glückskinde begegnen konnten. Hanns wunderte ſich über das ruhige Geſchick, Heinrich meinte, die Tafel ſei noch nicht zu Ende, und recitirte: »Mit des Schickſals finſtern Mächten, iſt kein feſter Bund zu flechten,« und die finſtern Mächte beſtätigten in der Geſtalt Marien's, des recitirenden und des dicken Freundes die Wahrheit des Schiller'ſchen Ausſpruches. Die Tafel war beendet, es ſtanden aber noch die halbleeren Schüſſeln, die mit Knochen überhäuften Teller, die Bäckereien, Salate und Kompoſt auf dem Tiſche, der Wein that ſeine Wirkung, und Marie eilte, den Kaffee, den Schlußſtein, zu beſorgen. Der böſe Dämon Ferdinand's liſpelte dem Dicken in das Ohr, die Eile des Mädchens zu hemmen. Dieſer lehnte ſich raſch mit ſeinem Seſſel an die Wand zurück, und ſperrte ſo den Weg in ſeinem Rücken.

Marie lachte über den Scherz, und wollte auf der andern Seite um den Tiſch herum entwiſchen, Heinrich merkte ihre Abſicht, und ſich eben ſo wie Hanns mit dem Stuhle anlehnend, machte er ſie zur Gefangenen.

Marie bat, die Freunde ſcherzten und meinten, hier müſſe ein Zoll bezahlt werden, und als die Eingeſchloſſene merkte, ſie könne nicht entkommen, rief ſie im muthwilligen Tone aus:

»Nun will ich ſehen, wer mich am meiſten liebt, und mich befreit? Wer liebt mich!« wiederholte ſie lauter.

»Ich!« ſchrie eine Stimme, und ein Lärm, als ginge die Welt zu Grunde, folgte, begleitet von dem gellenden Geſchrei der Damen, von den Flüchen der Männer. Die ganze Tafel ſammt den Aufſätzen lag theils auf dem Schooße der zur Linken ſitzenden Gäſte, theils kollerten die Scherben der Geſchirre zu den Füßen der Erſchrockenen. Ein allgemeiner Tumult herrſchte, Niemand, außer den beiden Frauen, ahnte, was geſchehen ſei, Niemand hatte eine Idee davon, daß Ferdinand, den Tiſch umwerfend, über ihn geſetzt, und Marie befreit habe. — Deshalb war auch das Erſtaunen allgemein, als dieſer, die Jungfrau in die Höhe hebend, mit triumphirender Stimme ein lachendes »Sie iſt gerettet!« donnerte, und ſie aus dem Zimmer trug.

(Fortſetzung folgt.)

Moderne Schnelligkeit.

Es tobt die Welt in gigantester Gährung,
Der Zeitgeist schürt die Zauberflammen an;
Schon brachte sie zu glücklicher Gebärung:
Kautschuk, Asphalt, und Gas und Eisenbahn.
Wer, bitt' da nicht bei nächster Kraft-Entlernung
Auf Aktien zu einem — Gold-Ballon?
Doch überragt ein Stern all' die vorhand'nen:
Die Dichter Ruh's, die neuen, unverstand'nen!

Seit sich so schnell die Welt strebt zu vollenden,
Erzeugt im Flug die neu'ste Poesie;
Sie packt das Ding parforce mit beiden Händen,
Ihr Wahlspruch heißt: „Noch heute, oder nie!“
In Ballen pflegt man Lyrik zu versenden,
Und centnerweis' schreibt man — Dramaturgie;
Nun sag' mir Einer noch, wie Viele pflegen:
Die Dichtkunst sei nicht schwer, — der soll's nur wagen!

Kann man die Lyriker mit Recht vergleichen
Den Hydropathen in der Dichterwelt,
So däucht mir fast, als läg' ein warnend' Zeichen
Im Dampf, das auf die Dramaturgen fällt.
Denn wie sie brennen, rauchen, schwitzen, keuchen,
Wenn ein Spirt von Scribe die Köpf' quillt,
So raucht, als ob die Hölle drinnen schiefe,
Im Bahnhof auch die Reihe der Molière!

Jetzt wird gefchmiert; der Dichter ist Maschine,
Jetzt tauchen nach und nach Personen auf; —
Der Dichter lenkt sein Machwerk auf die Schiene,
Und seufzt: „Mehr' nur vollbracht das schwanke Lauf;“
Schnell reiht er's ein, sein Gleis, mit froher Miene,
Und blitzschnell folgt die Production darauf;
Jetzt — wird gelaütet, — und dann geht — gespieen,
Am Ende heißt's: „Man hat es nicht begriffen!“

Am schnellsten doch erschaffen Novitäten,
Dem Luftballon im Flug' vergleichbar sind,
Sie lassen sich von Boz und Bulwer nähren,
Und plündern die Geschichte zum Ballast,
So segeln sie — geschwellt von Sinnenliedern,
Und das die Kritik nicht, die gerne spaht,
Hinschreibt: „Es ist nicht gebaut und nicht gebacken!“
So wird mit Schwert und Spieß die Luft gerochen!

Ein Recensent nun gar — nichts geht darüber,
Wie schnell der ist und fertig jedergzeit!
Ein neues Stück? Pshe! nichts ist ihm lieber,
Und wär's ein Riesenwerk: er ist bereit.
Ein weißes Blatt Papier hält er zu Gebote,
Und die Kritik fällt d'raus, fuperd geschrieb!
(Pardons, Messieurs! ich will nun schleunig schließen;
Nicht ich, — die Zeit hat Alles am Gewissen!)

August Schilling.

Album.

Lokal-Perspektiv.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung

findet morgen im Josephstädter Theater Statt.

Programm.

1.) a) La Compositio, komponirt von **Lanbert**,
b) Paraphrase über das Lezzett aus „Norma,“ komponirt und vorgetragen von Hrn. Theodor **Kullak**.
2.) „Der verdrießliche Bräutigam,“ von **M. G. Saphir**, gesprochen von Mad. Julie **Rettich**, k. k. Hofschauspielerin.
3.) La Sérénade (Ständchen), Melodie de Bohndorf,
Addio Teresa, Chanson sicilienne, paroles d'Alexandre Dumas, Musique de Rippolyte **Monpou**, chantées par François **Wartel**.
4.) Violin-Piece, komponirt und vorgetragen von Hrn. Ed. **Hauman**.
5.) „Kein Malheur, jedoch fatal!“ von **M. G. Saphir**, vorgetragen von Dlle. Louise **Neumann**, k. k. Hofschauspielerin.
6.) Arie, gesungen von Dlle. **Luzer**, k. k. Kammersängerin.
7.) Humoristische Vorlesung, von **M. G. Saphir**.

Sperrsitze zu 3 fl. C. M., (so wie Entreebillets: Parterre zu 2 fl. — Zweiter Stock 1 fl. 30 kr. — Dritter Stock 15 kr. C. M. sind beim Akademiegeber (Rothgasse Nr. 495, im 2. Stock) und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben. — Ueber die vorgemerkten Sitze, welche bis heute Nachmittags 3 Uhr nicht abgeholt werden, wird anderweitig verfügt.

Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Zum Besten des Bezirksspitales in der Vorstadt Wieden findet morgen im Leopoldstädter Theater die Aufführung von Hall's „Ruhe der Bürgerpflicht“ Statt, in welcher mit Bewilligung des k. k. Hoftheatergrafen Hr. Regisseur Löwe die Darstellung des Ingomar, so wie dessen Tochter, Dlle. Anna Löwe, die Rolle der Parthenia, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, ehrenhaftig übernommen haben; so wie auch Hr. Direktor Carl einen Theaterabend zum Besten dieses der leidenden Menschheit gewidmeten Institutes überlasse, welches seit seinem kurzen, einjährigen Bestehen an 1700 Kranken hilfreiche Pflege angedeihen ließ. Es ist nicht zu zweifeln, daß so ehrenvollem Wirken von dem Wohlthätigkeitssinne der Residenzbewohner auch bei dieser Gelegenheit reiche Unterstützung zufließen wird.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Zum Vortheile des greis. Pensions-Fonds wurde vorgestern Deinhardstein's „Marcell in Versailles“ gegeben, worin Hr. Löwe die Titelrolle mit oft bewährter Meisterschaft spielte. Hr. Hoffe gab den Hild ganz in dem derben Grave, wie er seine biedern, breitschultrigen Hofmarschall zu spielen pflegt. Von feinerer Nuancirung und Charakteristik war wenig Spur. Die übrige Besetzung, mit Ausnahme der Dlle. Lechner, hielt mit der Leistung gleichen Schritt. Hr. Löwe wurde wiederholt gerufen. Der Besuch war ein mäßiger.

Theater in der Josephstadt.

Die hundertfünfzigste Vorstellung des „Zauberscheiers.“

Die hundertfünfzigste Vorstellung des „Zauberscheiers“ Der „Zauberscheier“ zum hundertfünfzigsten Male!! — Man wäre versucht, es eine Lüge zu nennen, wenn es nicht wahr wäre, nicht wahr? Ein Lokalstück soll hundertfünfzig Male bei gefüllten und überfüllten Häusern über die Bretter eines Vorstadttheaters gehen? Es ist beinahe unglaublich, so unglaublich, als wenn Jemand versichern wollte, daß die Konzerte bald ein Ende nehmen werden. Haben wir doch schon Ausstattungsstücke so schwerer Menge gehabt, Ausstattungsstücke mit noch brillanterer Ausstattung. Ausstattungsstücke, die zu einer Zeit kamen, wo die Ausstattungsstücke noch neu waren, kurz, Ausstattungsstücke von jedem Grade, Alter und Vaterland, woher diese außerordentliche, erfreuliche, hohe Vorliebe des Publikums zu dem „Zauberscheier?“ Ich will das kurz und gut beantworten. Der „Zauberscheier“ Stoff ist rein poetisch, aus einem Stücke echt lyrischer Naturwaare geschnitten. Es ist weder eine große, künstlerische Anordnung, noch eine spitzfindige Einflechtung darin, sondern gerade so viel Natürlichkeit, als man braucht, um glücklich zu sein. Wir vermehrt sind: eine milde, durchsichtige Sprache und diligente Couplets-Einfetzig, nebst recht wirksamen Rollen. Und dann die Länge! Lieber Himmel, kann es noch etwas Reizenderes, etwas Vollkommeneres geben? Nein. Und die Dekorationen! Seit ich, meine Herren und ein freundlich gesinnt, schöne Damen! Die neuen Donau-Anlagen zogen in freundlicher Schönheit, in wahrer Pracht an uns vorüber. Die Waldalla mit der Perspekt von Regensburg, Passau, Engelhartszell, Linz, Steyr, Strudel und Wirbel, Persenbeug, Melk, Türrenstein, Greifenstein, Klosterneuburg und Wien, das Alles drängte sich auf einem schmalen Raume in riegelsamer Pracht und Meisterhaftigkeit zusammen, und entzückte das Auge der Schauenden und Staunenden. Bei vielen Landschaften, recht ein der todten Natur nachgebildeter Gegenstand, sondern eine freie Geistesschöpfung, ein landschaftliches Kunstwerk, wo die Wahrheit mit der höchsten Idealisirung, das wahrste Naturleben mit dem phantasievollsten Gemüthleben Hand in Hand geht. Der Beifall, den diese Dekorationen erhielten, ging schon in's Gigantische, in's Fabelhafte! Der Dekorateur wurde wenigstens fünfzehn Mal gerufen, und zum Schlusse wiederholt den wollen, für das Vertrauen des Publikums so unermüdlich besorgten Direktor Pokorny dieselbe Ehre. — Das Haus strotzte vom Publikum. Wenn die Parterre-Thüre anfing, Leben immer einige Stück Menschen in's Freie hinaus, und vor Beginn der Vorstellung gingen schaarenweise die Leute davon, weil sie keinen Platz bekamen! Den Hrn. Po-

»ei« hat er wie »äu,« alle »i« wie »ü,« und alle »e« wie ö.

— »So alläun, Madame?
Und auch nicht äune Dame zur Begläutung?
Wo blüben Ühre Frauen?«

Auch das ging vorüber, und in der Schlußſcene des erſten Aktes mußte ich noch einmal mit Don Karlos leſen. Der Tapezierer reichte mir die Hand:

»Komm Arm in Arm mit tir,
So fortr' ich mein Jahrhundert in die Schrangen!«

und in einem Nu flogen die Don Karloſſe alle vom Tiſche, und der ganze ſpaniſche Hofſtaat ſtürzte ſich auf die Butter los.

Don Karlos fraß eine furchtbare Handſchrift! lauter gothiſche Biſſen. Dazu ſchenkte er ſich von dem Zitterl-Wein die Gläſer ſo voll, daß er den Tiſch überſchwemmte, und ich ausrief:

»Stolz will ich den Spanier, wenn auch der
Becher überſchäumt!«

Am meiſten aß die Marquiſin von Mondekar; ich wollte auch etwas in dieſem Artikel thun, allein die Frau von Zitterl meinte, in den Zwiſchenakten kann ich die leſende Geſellſchaft kritiſi-

Lorano trifft nicht die Schuld dieses Unglückes, sondern den Baumeister des Theaters. Warum hat er das Theater nicht größer gebaut (Eine Stimme aus dem Grabe:) Weil ich nicht gewußt habe, daß der „Zauberschleier" zum 150. Male ein volles Haus machen wird! Nun gut!

Mis.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Theodor Kullak.

Kein Blätterrauschen machte und auf dieses ausgezeichneten Künstlers aufmerksam, keine Zeitungsfanfaren gingen vor ihm her, nicht verstehen mit Pariser und Londoner Exdrittiven, ohne alle Renommee- und Celebritäts-Certificate mogte er sich her in diese unsere große Musikstadt. Wer ist Kullak? Was ist Kullak? Wer weiß was von ihm? Frag man sich. Wie will und kann ein Pianist ohne Ruf Aufmerksamkeit finden? Kullak spielte, und man wußte, was er ist: Einer der seltensten und begehrtesten Virtuosen der Gegenwart. Wir haben der Beispiele seltener hervorragenden Talente genug, auf welche Zeitungsberichte herbeigeflogen kamen, sich hier in blauen Dunst aufgelöst hat. Kullak's erster Schritt gründete gleich, sein großes Talent wurde gleich erkannt, er drang durch, ohne sich auf weitläufige Beglaubigungsbezeugnisse zu stützen, ohne jene sonoro-fronoro-Fetzen, ohne sonstiges romantisches Virtuosen-Gewerk; sondern mit einer ganz schlichten, echt deutschen Künstlerbefähigungsnamie, aber auch mit einem echt deutschen Künstler-Genie!

Wenn ich sage: Künstler-Genie, so mag man dies nicht für kritische Exaltation nehmen. In Kullak's Spiel liegt eben so viel genialer Schwung, so viel geniale Beherrschung des Instrumentes, als in dem Spiele irgend eines Virtuosen der Gegenwart. Möge er, obgleich seine Technik nichts zu wünschen übrig läßt, in dieser von Einem übertroffen werden, an seltener Schönheit, Reinheit, Rundung, perlender Glätte, Weichheit des Anschlages, kaum kann Jemand den Meister erreichen, möchte. Solche Vorzüge des Anschlages verleihen dem Klavierspiele eine Farbung, die aber alle sonstigen Eigenschaften desselben geht, die man sonst zu preisen pflegt. Es ist bekannt, daß große Bravour, die Kalligraphie der Musik, sich Jeder eigen machen kann; es läßt sich Geschmack und Eleganz des Vortrages einlernen; es läßt sich sogar ein gewisser Ausdruck effektiren, den nicht jeder als einen falschen, nicht aus dem Innersten entsprungenen, nicht aus der Tiefe des Künstlers hervorgegangenen erkennt; es gibt einen gemachten Geist des Spieles, besonders auf dem Klaviere, dem nicht Alles hinter die Maske schaut. Allein die Schönheit des Anschlages, die läßt sich nicht erzielen, er ist das, was beim Violinspieler der Ton ist, nur daß der Anschlag noch in mehrfacher Weise vorzüglich sein kann, und was dem Ton des Violinspielers besonders Werth hat: Kraftfülle, hier nicht den vorherrschenden Klang einnimmt, denn Hämmern und Hauen läßt sich bald. Es ist vielmehr eine Schönheit des ganze Tigentümlichkeit, eine Reinheit, eine Weichheit, durch welche der Anschlag einen seltenen Reiz gewinnt. Doch außer diesem seltenen Vorzuge besitzt Hr. Kullak Alles noch, was den großen Virtuosen macht. Er ist in seinem Spiele Geschmack, Empfindung, Feuer, Schwung, echt künstlerische Belebung und die ausgebildetste Fertigkeit der Ausführung. Seine Vorträge waren: Transkription und „Robert," dem „Freischütz," „Lucrezia Borgia," „Norma," eine Etude für die linke Hand, eine Concert-Etude, ein gefestetes Ried, alles dies von seiner eigenen Composition, und noch Kunkel's „Glöckchen-Etude," mit welcher er solche Sensation machte, daß er sie wiederholen mußte; er spielt diese aber auch unvergleichlich schön, obwar er auch die übrigen Pieren höchst ausgezeichnet vortrug, besonders die „Lucrezia"-Transkription, welche in sehr gefälligen Variationsform gehalten. Von einem Künstler, wie Hr. Kullak, wünschten wir aber auch etwas Größeres als diese Opernstücke-Kasuchen zu hören, unter seinen Fingern dürfte sich so Manches brillant gestalten, was gewöhnliche Virtuosität zum Ekelwerden spielt; das Weber'sche Concert z. B. dürfte sich seiner Spielweise ganz besonders eignen. Die Anerkennungen, deren sich der treffliche Künstler zu Beifall und Hervorruf erfreute, waren von der ehrenvollsten Art, wie es seine ausgezeichneten Leistungen verdienten*).

Beigaben waren Lieder und Romanzen, und zwar leider keine deutsche, sondern italienische und französische. Die Letzteren sang Dlle. Louise Dieux, welche wir schon vor früher als talentvolle Harfenspielerin kennen lernten, wenn sie, wenn sie minder befangen, wirksamere Stücke wählen wird, auch mit dem Gesange effektvollen wird. Ballati, von dem die Romanze, welche sie sang, ist, war ein guter Sänger, aber als Komponist gibt's für ihn weder ein „war" noch ein „ist." Donizetti komponirt auch bessere Arien als Lieder. Sie wurde mit Beifall genehmigt. Dlle. Auguste Miller, Sängerin des Petersburger Hoftheaters, trug eine lange aber nicht große Romanze, von Grisar: „La fleur" und „La lettre," von Louise Puget, der Salon-Romanzen-Komponistin in Paris, vor. Die junge Sängerin hat sehr an angenehmer Exterieur, eine schwache Stimme, und schien in dem heißen Saale der Engelschen Romanze sich gewandt zu bewegen. Auch sie wurde gerufen. Das Concert war von einem zahlreichen und gewählten Publikum besucht.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Der Sänger Mario und sein Sohn.) In England hat vor einigen Tagen der Chevalier Bunsen, in Turin, sardinischer General, Großkreuz des St. Mauritius- und Lazarus-Ordens und ehemaliger Gouverneur von Nizza; sein Sohn ist, unter seinem Taufnamen Mario, erster Tenorist der italienischen Oper. Früher Hauptmann in sardinischen Diensten, hatte Mario aus Liebe zur Kunst seine Charge verlassen, und gegen den Willen des Vaters sich dem Theater gewidmet; er trat vor sechs Jahren in der großen Oper Mayerbeer's „Robert der Teufel" als Robert auf, und sang erst später zur italienischen Oper über. So lange Nadori sang, konnte Mario mit seinem zweiten Platz aufkommen; jetzt, wo er besonders durch seine letzte Leistung in „Linda von Chamounix" sich zum allgemeinen Liebling des Publikums aufgeschwungen hat, und man mit Gewißheit sagen kann, daß er in 1—2 Jahren der erste Tenorist Europa's sein wird, war er im Begriffe, zu Ostern nach Italien zu reisen und mit Genehmigung auf seine erkämpfte rühmliche Künstlerstellung, sich mit dem noch immer gärenden Vater zu versöhnen. Da stirbt der Greis, und der Sohn muß den Friedensschluß auf letzten Tagen des Verstorbenen entbehren. — Der junge Künstler war schmerzlich erschüttert; Todtenblässe überzog sein schönes Antlitz, als man ihm die Nachricht mittheilte, und bittere Thränen erstickten jedes Wort des Schmerzes.

Neuigkeits-Plauderer.

(Julia, das vielbesprochene Mädchen aus der Ukraine,) auf Erkundigt, oder Julia Lacroix, ist eine Betrügerin. Es ist ein Landmädchen aus der Gegend von Bergerac, das genau, da ihre Mutter früh starb, eine sehr schlechte Erziehung; das Lesen von Romanen verdrehte ihr den Kopf, bis sie endlich auf Entdeckungen nach dem Süden ausging. Ihr geringes Geld nöthigte sie bald, irgend eine Rolle anzunehmen, um bei dem Publikum Anerkennung und Theilnahme zu finden, und so entstand das Märchen von der Prinzessin aus der Ukraine, das sie, auf den Rath mehrerer Marseille. Die Wahrheit wurde dadurch entdeckt, daß ein wahrhaftig in das Vaterland ihrer Eltern in Marseille, die Landsmänninnen, als solche sie sich ausgab, sie gedrängt hatten, sie zu besuchen. Als sie daselbst zum Vorschein kam, gestand sie Alles, und sie ist bereits nach ihrer Heimat befördert worden.

(Ein Ring mit einigen Haaren des unglücklichen Ludwigs XVI.) ist dieser Tage für 1000 Frcs. verkauft worden; er soll der ehemaligen Amme des Herzogs von Berry gehört haben.

(HeirathS-Einladung mit Konfekt.) Vor wenigen Tagen fand in Paris die Klavierstunden-Ertheilerin Dlle. Adolphe Statt. Sie hier die lobpreisende Reclame schon zur mißfälligsten Gewohnheit geworden ist, davon zeigen die Karten, die Lucas bei dieser Gelegenheit seinen Freunden schickte, und welche lauteten: „Etienne Lucas hat die Ehre, seinen Freunden anzuzeigen, daß er sich am 10. d. mit der ausgezeichneten Klavierspielerin Dlle. Adolphe verheirathet hat." — Die Ehren der Braut Dlle. Adolphe verheirathet hat." — Die Ehren der Braut Dlle. Adolphe verheirathet hat." — Die Ehren der Braut mit den berühmten Schriftsteller Hrn. Etienne Lucas.

(Maltratirung.) In New-York provinzte ein Schwärmer auf seinem Balle in Gegenwart mehrerer tausend Menschen unter einem riesenhaften Zelte, daß am 23. April 1849 die Welt mit Mann und Maus untergehen werde.

(Ein merkwürdiger Krüppel.) In Dollna bei Groß-Strehlitz starb am 18. November in seinem 37sten Lebensjahre an Entkräftung Heinrich Benedikt Kopa, Sohn eines dortigen Bauers und ein Krüppel, wie es deren wenige gibt. Er hatte die Gestalt eines Dreifußes; sein linker Fuß nämlich befand sich unter dem linken Arme, und das rechte Fußende kam an das rechte Ohr an, so daß die beiden Unterschenkel und der Oberarm den Dreifuß bildeten. Die beiden wagern Arme konnten er vor den Schienbeinen vorwärts schwenken und langsam bewegen. Verlor er zufällig bei seinem immerwar schwach und langsam bewegen. Verlor er zufällig bei seinem immerwar schwach und langsam bewegen, so mußte er in der unfreiwilligen Lage mehrentheils Stunden lang das Gleichgewicht, so mußte er in der unfreiwilligen Lage mehrentheils Stunden lang das Gleichgewicht, so mußte er in der unfreiwilligen Lage so lange verharren, bis fremde Hilfe kam. Mißfährlich konnte er seinen Platz nicht verlassen, er mußte wie ein Kind getragen werden. Seine Bewegungs-Werkzeuge waren gut, sein Körperbau, abgesehen von der verkehrten Stellung der Gliedmaßen, im Ganzen proportionirt. Er besaß gesunden Verstand, Lebhaftigkeit, sogar Scharfsinn, war sehr verträglich, und mit seinem Schicksale zufrieden und nützlich im Hause, indem er auf ganz mit seinem Schicksale zufrieden und nützlich im Hause, indem er auf ganz mit seinem Schicksale zufrieden und nützlich im Hause, indem er auf ganz mit seinem Schicksale zufrieden und nützlich im Hause, indem er auf ganz Alles aufmerksam machte; was sonst vergessen worden wäre. Die Jahre die Pfingstzeit brachte ihn sein Vater zum heiligen Abendmahle, wobei er in der Regel ein neues Hemde erhielt, die einzige Kleidung, welche er trug, so daß man von ihm sagen kann, er habe immer reinen Sterbekittel angehabt. Sein Sarg war 2 Fuß 10 Zoll lang und eben so hoch. Ein einziger lebender, 4 Jahre älterer Bruder, ist vollkommen gesund, dagegen

*) Hr. Kullak spielte auf einem herrlichen Piano von Bösendorfer. Die ausgezeichneten Instrumente des Hrn. Bösendorfer gewinnen immer mehr an allgemeiner Verbreitung und Schätzung, welche sie auch in jeder Beziehung vorzugsweise verdienten.

sind 10 seiner Geschwister, sämmtlich mehr oder weniger mit körperlichen Gebrechen behaftet, in zartem Alter gestorben.

Prag. (Fortsetzung.)

Für den bereits nach Hamburg abgegangenen Schauspieler **Mayerhofer** ist ein Hr. **Wolmann** von — ? engagirt, ich will nicht hoffen, für Jenen. Als Nachmittag war es gestern, daß sich ein Besserer, ein reiner Stellung Gewachsener findet. Er gastirte als junger Wilkenberg (4.), Mortimer (5.), Cäsar („Einfall vom Lande," 10.), Don Cäsar („Exzess," 15.), Don Cäsar („Braut von Messina," 21.), Schnellcalosky („Kommerzienrat," 24.), und am 25. d. M., als neu engagirtes Mitglied, zum „Mosaten," als Neuvel, wahrhaftig nicht so, daß man sein Engagement als dessen Erfolg ansehen konnte. — Am Abend gestern setzte er mit einer solchen Anstrengung, ich möchte sagen Verlegenheit, als wäre jede Bewegung im Verlaufe seiner Rolle ein erster Schritt auf den Brettern, und die Schritt auf der Bühne etwas allergrausamstes zu sein — ein gottverfluchtes Exempel.

In den nächsten Debuts wollen wir sehr wohl seine Empfindlichkeit und mächte einem ferneren Spiele Raum, aber zum Heute sich diese Unempfindlichkeit, die wir Ferne schien, als ein Produkt mangelhafter Studien, hauptsächlich aber als ein gänzlicher Mangel an jener künstlerischen Inspiration, jenem innern Feuer, das Wärme und Leben in die Darstellung bringt, heraus, und Publikum und Kritik sprechen sich's nicht gefallen. — Sein Auftreten als Mortimer und Don Cäsar („Braut von Messina,") hat mich überzeugt, daß er trotz seinem Mißtrauen in sich (für das heute ich stets das Komma einem reuvinirten Schauspielerpaar) sich bemüht überspringe. Das Spiel auf gedrängte Kraft im höheren Drama wie am Spieltische, fordert große Mittel, ist gefährlich. — Ich begreife nicht, wie man sich, ohne mit dem schweren Spiele vertraut zu sein (vielleicht darum, weil man die Blätter auswendig kennt) und mit seiner ganzen Habe, einem Lebensfreunde, der kaum hinreicht, die nothwendigsten Bedürfnisse für die gewöhnliche Komödien-Existenz zu befriedigen, darüber wagen kann, wo um Gehalts- und Gastbedingungen die großen Spiele gespielt werden. — Es muß doch verstimmen. — Darüber habe ich Anrecht, nicht seines Fleißes und seines guten Willens zu erwähnen, aber in der moralischen Welt mag der gute Wille für eine schöne, gute That gelten; in der ästhetischen ist der bloße gute Wille, wie die schlechte That, Nichts; die gute That — Alles.

Eine zweite Acquisition ist der Dresdner Hofschauspieler **Klauer**, der debutirt am 29. v. M. mit dem St. Georges in der gleichnamigen Effekt-Komödie, und am 30. Abends („Kreuzen von Galizien") sein Antritts-Gastspiel nicht ohne Beifall begonnen. Da beide Rollen nur gelungene Einzelnheiten boten, läßt sich erst von der Folge erwarten, wenn und ob er überhaupt verwendbar. —

Doll hat bereits als engagirtes Mitglied den Nagi (zwei Mal), Titus Feuerfuchs und den Weinberl (zwei Mal). Auffassung und Darstellung, die auch den letzten Zweifel über seine Selbstständigkeit heben, gingen von seinem Nikolett, „Braune Farben" (Nikolett) ab. Da ist nicht die Grenze des Wohlanständigen überschritten, kein ästhetisch gebildeter Sinn verschmäht alle Possenreißerei, und da er nach Einheit und Abrundung des Charakters vor Allem strebt, vermeidet er Karrikaturen, Zerrbilder einer kranken oder ausgelassenen Laune, und dem verdorbenen Geschmack des lauten Marktes zu fröhnen. — Mag mir an ihm vor Allem lieb, daß er jede unschickliche Zweideutigkeit, alle Zweideutige und unklaren Wortverrenkungen unterläßt, wie sie einer unserer beliebtesten Komiker zum Widergen jeden Gedichtern mit einer Leidenschaft gebraucht, um aus der Verlegenheit lachen zu machen, und die oft den ganzen Charakter über den Haufen werfen. Ich erlaube mir einige Proben hievon zu geben. So spricht er als Von Witt, die Frau Braun „braune Frau" an, bittet die Schlafzimmerkette verrammeln statt verschließen, sucht in den Händen, als ihn der englische Offizier verschwor, sein Glück sei darin, und Anant, als er da nichts fand; berechnet 50 Pf. Civil, mit Schuhen Zeughaus, singt als Dalcamara, auch beide Dalcamara und meine Frau heißt Klara," verlangt bei einer andern Gelegenheit nur ein Pinscher (pinscher, von Pansch), ein andermal einen Schaafrock statt einen Schafrock, sagt, statt baumeln baumeln, und drei Albernheiten mehr. Nicht in der Posse ist's zu gestatten, viel weniger in der Oper. — Durch Doll wird endlich auch die Aufführung des „Barbier" ohne Kostrow möglich, und zwar zum Vortheil unserer Heldenmutter, der den Hausknecht Melchior wieder so klassisch singen soll, daß keine Vermuthung, nicht sei vollkommen, selbst die Dummheit nicht, voraussetzen muß. Hr. Doll (Mundert), war zwar nur ein Bediente der schöne Kostrow, aber in ihrer Art köstlich, wie die ic. — Die. Wimmer (Maria) schickt sich recht gut in die Rolle dieser personifizirten Nebensorge: es schickt sich nicht. — Mit erneuerter und gekräftigter Freude sehen wir von einer Darstellung zur andern das schöne Talent dieser lieblichen Schauspielerin sich immer mehr und schöner entfalten, und seiner Vervollkommnung zustreben. — Hr. **Preisinger** (Sänger), ist in ähnlichen Rollen recht ergötzlich; nur würde ich ihm überhaupt eine sorgfältigere und minderere Toilette anempfehlen. Nachlässiger Anzug, wenn er in der Rolle liegt bedingt, darf nie zur Regel Geltung für den, vor dem man sich präsentirt. Die Rolle des Gerichtsrath hat **Hr. Hammer** übernommen, hat sich aber dabei sehr übernommen, nicht zum Dank des Publikums.

— Am 14. November wurde zur Benefiz der Dlle. Henriette **Sontag**, **Rossini's** „Adieu du fais," bei einem vollen Hause gegeben. Das Kleinod fand einen großen Kaufer, und wurde mit Begeisterung bezahlt. Es kann ihm Niemand streitig machen; denn er hat sonst Keinen, nicht tüchtig, sondern tüchtig gearbeiteten Schmuck gesammelt. Obgleich aber fast alle seine lyrischen Lieder, deren er eine große Anzahl komponirt (darunter sein „Vater Noah," eine wirklich komische musikalische Humoreske), überall sehr wirthschaftlich und beliebt sind, so werden doch seine Opern keine allgemeine, ungetheilte Billigung und Verbreitung finden, da es ihm an einer abgeschlossenen Individualität, an Selbstständigkeit, an einem originellen oder doch eigenthümlichen Charakter fehlt. So ist von seinen Opern bis jetzt nur die „Hellenenbraut," und das ausgezeichnete Melodram „Pelasco" ziemlich, das „Nachtwächter- und Fischer-Lied" wenig, und sein „Abendschau" und „Turandot," fast noch gar nicht bekannt, so ich nicht irre. (Schluß folgt.)

Kurioses.

(Eine naive Frage.) Die „Vorstellung" fragt: ob die „Berliner Feuerassekuranz-Gesellschaft" auch Anzeigen an Spitzbuben oder auf Mangel an Abonnenten aufgeführt habe?

Buntscheckiges.

(Das neuerbaute Musikvereinshaus in London.) Eine Reform der Gesangsweise nach den Anforderungen der Humanität hat 19. Jahrhundert ist ein Bedürfniß, das sich bei allen Civilisationsvölkern jetzt lebhaft geltend macht. Die Engländer sind anerkannte Meister im Praktischen; es wird deshalb von allgemeinem Interesse sein, ein anschauliches Bild von einem englischen Musikvereinsgebäude zu erhalten. Von dem neuerbauten Londoner entwerfen die Engländer folgende Schilderung: „Dieses Gesangsh ist jetzt vollendet, und wird am 15. Dezember zur Aufnahme von Gesellschaften geöffnet werden. Es enthält 320 Zellen, die sämmtlich mit einem kleinen Tisch, einem bequemen Stuhl, einer Hängematte und 2—3 Wandvertiefen versehen sind. Jede Zelle hat eine massive Thür aus Eichenholz mit einer künstlich eingerichteten Oeffnung in der Mitte, durch welche die Schlieser andauernd Luft einströmen lassen können, wenn sie in der Zelle verweilt. Die Nahrung der Gefangenen wird durch Maschinen in die verschiedenen Stockwerke gehoben und durch Wagen auf einer Bahn zu den Zellen gebracht. Besonders Bemerkenswerth ist die Durchführung der beiden verschiedenen Systeme des Schweigens und der Absonderung, sowie die Leichtigkeit, mit der die Beamten jeden Theil des Gebäudes betreten können. Die Gänge, an denen die Zellen liegen, gehen durch eine Halle aus, durch die man in das Gebäude kommt, und in dieser Halle befindet sich die Wohnzimmer des Gouverneurs, wo wo aus er jeden Theil des Gefängnisses vollständig zu übersehen vermag. Mehrere eiserne Treppen führen zu den Gängen, so daß der Beamten nach jeder Zelle gehen können, die Zellen sind fast 10 Fuß lang, gegen 7 Fuß breit und fast 9 Fuß hoch; der Thür gegenüber, etwa 6 Fuß über dem Boden, befindet sich ein Fenster von 3 Fuß Breite und 18 Zoll Höhe. Jede Zelle hat metallene Waschbecken und Wasserzeuge, und jeder Gefangene erhält täglich 6 Gallonen Wasser. Täglich müssen die Gefängnisse dem Gesundheitsamte vorgehen, und religiöse Bücher erhalten sie nach der Anweisung des Geistlichen. In jeder Zelle befindet sich ein eiserner Griff, der mit einer Glocke in Verbindung steht, und durch den jeder Gefangene augenblicklich einen Schließer rufen kann. Dieselbe Bewegung, welche die Glocke tönen macht, bringt auch die Nummer der Zelle zum Vorschein, von wo aus sie gelautet worden ist. Die schon erwähnte Oeffnung in der Thür ist mit einem Glase versehen, durch welches man auf eine mit Draht bedeckte Oeffnung blickt, so daß die Beamten, deren Schritte unhörbar sind, die ganze Zelle überschen können, ohne bemerkt zu werden. An einer andern Stelle der Thür befindet sich eine Klappe, durch die der Gefangene sein Essen erhält. Die Zellen sind mit Gas beleuchtet, über dessen Flammen die Gefangenen keine Macht haben, die aber von den Beamten augenblicklich ausgelöscht werden können. Die Kapelle ist höchst merkwürdig eingerichtet, so daß die Gefangenen sich in ihr gegenseitig nicht sehen können, aber unter den Augen mehrerer Beamten sind. Das Gefängniß enthält mehrere freie Plätze, auf denen die Gefangenen täglich wenigstens eine Stunde herumgehen dürfen. Während des Spaziergehens und auf ihrem Weg in die Kapelle werden die Gefangenen einer Maske von schwarzem Tuch tragen, die ihnen erlaubt, alles deutlich zu sehen, aber persönliche Erkennung unmöglich macht. Nur je 100 Gefangene wird ein Lehrer angestellt, und diese erhalten täglich Unterricht in verschiedenen Handwerken, z. B. Schustern, Weben. Die Gefangenen dürfen nie länger als eine Stunde ohne Aufsicht gelassen werden. Jene Dürftigen sind ausschließlich für dieses Gefängniß angestellt. Die Gefangenen dürfen jährlich vier Mal an ihre Freunde schreiben und von diesen Briefe empfangen. Die Errichtung des Gefängnisses hat 85,000 Pf. Sterl. (1,020,000 fl.) gekostet.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Andreasgasse, Nr. 300.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 252. Montag, den 19. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Peter. Mirani.

(Fortſetzung.)

4.

Der ſchönſte Herbſtmorgen fand die Geſellſchaft des Herrn Brethold in dem Bahnhofe verſammelt, ſchon war das erſte Zeichen gegeben, und noch immer fehlte Herr von Häpfert. Trauter, der dem Improviſator die ſeltſamen Verſe nicht ganz vergeſſen konnte, meinte, der Herr ruhe noch auf ſeinen poetiſchen Lorbern, auch Brethold brummte etwas von einem Siebenſchläfer, nur die ſanfte Brigitte entſchuldigte den Säumenden mit der vielen Arbeit in ſeinem Berufe, die er wahrſcheinlich des Nachts vollenden mußte, und daher die Stunde leicht verſchlafen konnte.

»Du haſt an dem Narren einen Narren gefreſſen,« meinte ihr Bruder, »war hab' ich den Menſchen ſelber ſehr gerne, denn ich habe Bruderſchaft mit ihm getrunken, doch denke ich, daß er keinmal, niemals, nicht zu einem Ehemann taugen werde.«

»Wer ſpricht denn davon?« verſetzte errötend die reife Witwe, »Herr von Trauter hat ihn, ſo zu ſagen, aufgefordert —«

»Es braucht noch einer Aufforderung,« brummte Trauter, »wo ein Mann ſo verliebte Augen macht.«

»Ja, liebe Augen hat der Menſch,« ſchmunzelte die Witwe, »ob verliebte, wage ich nicht zu entſcheiden. Aber das muß ich zu ſeiner Ehre nachſagen, ſeit dem Badner Feſte war der junge Mann nie mehr ſo kühn, ſeinen Heirathsantrag zu wiederholen.«

»Da ſollte ihn doch das Donner — nein!« rief Brethold, »nein, keinmal, niemals will ich's glauben, daß bloß der Champagner ihn zu der Erklärung vermocht hätte.«

»Du wirſt beleidigend, lieber Bruder!« verſetzte ſehr indignirt die Witwe.

»Weiße Du, Brigitte! Jung biſt Du nicht mehr, für ihn aber auch nicht zu alt, doch Häpfert häpft gerne der Jugend nach, das wäre aber das Geringſte, zu einem Ehemann hat er aber keinmal keine Anlage, er iſt nicht der Ordnungsliebendſte.« —

»Ordnung gehört in das Departement der Frauen,« entſchuldigte die Schweſter.

»Ja, Ordnung, aber er iſt, was man zu ſagen pflegt, ein Schußpartel, jeden Augenblick wirft er Etwas um, oder zerbricht ein nothwendiges Gefäß, beſpritzt mit Tinte die ſchönſten Möbeln.«

»Feuriges Temperament!« war die neue Entſchuldigung. »Das iſt keine Entſchuldigung! aber ich will ihn ſelbſt das Wort reden — ſein gutes Herz iſt es, das ihn empfiehlt, er iſt nie boshaft, und wenn er es ſcheint, ſo iſt es nur überſprudelnde Laune — übrigens iſt er im Stande, jede Feuer- und Waſſerprobe für ſeinen Freund zu beſtehen.« —

»Das freut mich, daß Du ihm das Wort ſprichſt.«

»Was wahr iſt, ſag' ich immer, doch trotz allem dem, iſt er kein Ehemann nicht nirgends. Von ſeinem guten Herzen kann das Weib nichts hinunter eſſen, er kennt keine Bande, die ihn feſſeln können, hat das ganze Leben frei, unabhängig ſich bewegt, er lebt und ſtirbt für den Kreis der Freunde, doch für den häuslichen Kreis iſt er für antieipando ſchon todt.«

»Eine vernünftige Frau wird ihn ſchon die Häuslichkeit angenehm zu machen wiſſen.«

»Wie's beliebt, Frau Schweſter! Ich habe das Meine gethan, im Uebrigen bleib ich jedenfalls Häpfert's Freund, ich habe keinmal niemals Nichts an ihm auszuſetzen.«

Der Kondukteur hat einzuſteigen — die Geſellſchaft folgte. Das zweite Zeichen ertönte — die Fenſterthüren des Paſſagierſalons ſchepperten, und Ferdinand keuchte in den Bahnhof. Die Wägen muſternd, fragte er herumhüpfend: »Wie? Wie?«

Der Kondukteur ſah ihn ſtumm an, mit der Frage, ob er nach Stockerau fahre?

»Wie? Stockerau? Ich glaub'!« gab er halb ängſtlich zur Antwort, und lief die Wagenreihe auf und ab. In der Eile bemerkte er nicht die Geſellſchaft, ja, er überſah ſogar das winkende Tuch der Witwe, erſt das donnernde: »Hier ſind wir!« des Hrn. v. Brethold machte ihn aufmerkſam, er ſprang auf den Tritt des Wagens, der ominöſe Pfiff durchgellte die Luft, ein Ruck — und zwei Naſen bluteten. Trauter's und Häpfert's Geſichtsvorſprünge waren es, die ſo hart aneinander kollidirten.

»Aber wo bleibt Du ſo lange?« fragte ſehr ungehalten der Hausherr.

»Wo hab' mich halt verſpätet! Kann nichts dafür! Iſt ſchon geſchehn!«

»Wir haben Sie nicht mehr erwartet,« lispelte die Witwe.

»Wie? meinen Sie? Ach! jetzt erſt bemerke ich meine Anbetete!« und die weißen Glacé Handſchuhe der Dame waren plötzlich in hochrothe metamorphoſirt.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Kritische Gastrollen im Hofburgtheater.

Von Dr. Franz Dingelstedt.

Freitag den 16. zum ersten Male: „Die Kinder Cymbelin's.“ Drama in fünf Aufzügen, von W. Shakespeare, übersetzt von A. W. Schlegel, für die Bühne bearbeitet von Fr. Halm.

Es waren einmal ein König und eine Königin, — aber nein, wozu erzählen, was Jedermann weiß? Warum das dramatische Gewebe, von Meisterhand gewirken und gestaltet, wieder auflösen in seine ersten Novellen-Fäden? Ihre Erfindungen, die wir um eine halbe in Verlegenheit sonwürden; hinter einem einfachen, dem Nichtes allgeläufigen Liebeshandel die Geschichte eines großen Volkes und eines Krieges verwirren, Schritt für Schritt ein Gleichthun von Charakteren und Situationen, bei das zur Verschwendung streift, im Ueber- und im Empfänger bis zur Verwirrung! Das nennt man einen Poeten, der so viel gibt und so Weniges, ebendrein noch in einem Werke, welches, der spärlichen und schwächeren eines, von den Kritikern theils bitter getadelt, theils lau gelobt, von den den Dramaturgen fast allgemein als abgethan und vernachlässigt worden. Einer gewaltig unbedeutend gelassenen Nachricht zufolge“), erschien „Cymbelin“ schon einmal in Deutschland und zwar in Wien selbst, zwischen den Jahren 1777 und 1780, in jener Zeit, wo, durch Lessing's theoretischen Vorgang und Schröder's vortreffliche Praxis gelenket, Deutschland mit ersten Vorbedachtsamt der neuen, gewaltigen, ungeahnten Mode sich bezaubt, die über das Meer und die Jahrhunderte herüber Gelegenheit und gebietend anfing. Die spätern Shakespeareaner, Lied, Immermann u. A. haben Cymbelin nur nicht in den Kreis ihrer Bühnenversuche gezogen. Halm mag es, bestimmt, so schwer es, durch eine persönliche Sympathie für die an Gegensätze mahnende Verwicklung des Stoffes und seiner Helden Veranlassung. Es that uns Leid, als äußeres Beisammenfassen hervorgegen zu müssen, daß dem Magnet fehlschlug.

Eine Bearbeitung Shakespeare's für die moderne deutsche Bühne hat immer noch auf unüberwindliche Hindernisse stoßen müssen. Goethe transferte nicht mit „Romeo und Julie,“ Schiller nicht mit „Macbeth“; gegen Beide protestirte die Kritik, und das Publikum schwieg, gelähmt und gegangen. Warum Tieck und die Schlegel glücklicher, so lag der Glück doch vorzüglich nur in Umgebungen, im Experiment, und für verwandten den fremden Genius wohl seiner und ihrer würdig in der Literatur empfahlen, nicht auf der Bretter. Dort mußt es durch große Schauspieler bewährt, von Schröder bis auf Seydelmann herab, nicht durch große Dichter. Immermann scheiterte ganz, als er die ganz zu geben unternahm, in Gestalt und Weise der Zeit. Der Grund ist der: Liebe hat das deutsche Publikum eine Absolution von Shakespeare auf deutsche Bühnen und auf deutsche Formen gefallen, die die Franzosen zum Exempel dem Dante in dem Engländer belassen und ließen, so würde auch eine Verwirrung zwischen dem Werthe und der Unfruchtbarkeit der Shakespeareschen Dramen, eine Annäherung zwischen ihrer Vergangenheit und unserer Gegenwart möglich sein. Aber so, vermöge unserer bewundernswerthen Universalität, vertrauen wir dem Genius bei unberührten Bretter, aufgewachsen auf ihn, von ihm gesättigt und genährt, wollen wir ihn beglaubt, ihn selbst, und doch dabei unsere Form nicht aufgeben; von unserer theatralischen Gewohnheit nicht abhören, um da sinke sich dann ein Anderer zurecht. Wir lachen, wenn mit einem Ruf der Verwandlungsfähigkeit Norden und Länder verübertragen, wenn in der Kunstfee um Hochwunderchen eine Schlacht geschlagen wird, wenn alle Räume ein neuer Charakter, ein neues Interesse, eine neue Situation auf und herabsteigt; aber wir räumen auch die geistvollen Nasen, wenn etwas von allen diesen Herrlichkeiten hinglebet, aber wenn unsere Augen, sinnlich verwöhnten Phantasie die Unmöglichkeit gemacht wird, einen Wald zu sehen, wo nichts als lauter Bäume sind, und ein und bedeutet Summe für den britannischen König und für den römischen Feldherrn gelten zu lassen. Das ist deutsche Augenpünktlichkeit; der Shakespeare, wie ihn Schlegel, oder Engel, oder Gretzmann, der irgend einer der alten, praktischen Schulmeister gibt, ist uns zu bürgerlich, zu ehrenhaft, zu klar, zu breitbeinig, zu deutlich, und der Shakespeare, wie Tieck und Immermann ihn geben wollen, ist uns zu romantisch, zu nebelhaft, zu verschwommen, zu poetisch, zu englisch. Sonnenlicht, aber Licht! Und auf den Standpunkt des reinen Kunst-Genießens und führt den Shakespeare zwischen zwei Stuhlsitzen nur, für ein Parterre von einer Literatur, für eine Logenreihe von lauter Gebildeten — aber geht es ein wenig, anmuthenden, historischen Naturbetrachtungen auf und weiter als wo eine enge Garnitur von heute, in heutiger Gestalt. Ein heimisch Ding und eine Mode gibt es nicht. Es gibt's wohl, allein das ist eben am Verderben.

Halm ging bei seiner Bearbeitung theils zu leicht zu Werke, theils zu scheu. — Er hätte es versuchen sollen: 1) Die Uebersetzung von Schlegel beizubehalten zu verlassen, das Original von Shakespeare beizuziehen, und nach einem Cymbeline in seiner Sprache zu geben, den wo den, derbigen Hauch des Marchens eben so schopferisch darüber zu hauchen, wie aber „Perikles,“ alle Charaktere umzuwenden in den Aether seiner Empfindung, dann, einen „Cymbelin“ von Halm nach Shakespeare zu bringen, statt einen „Cymbelin“ von Shakespeare, nach Schlegel, durch Halm. Er wollte 2) nicht nur die ganze Handlung verwirklichen und concentriren, indem er über lyrische Ecole aus der verwickelten Trapperie von Intriguen, Situationen und Charakteren kostschälte, — er hat als die seinem Wesen am meisten zusagende Aufgabe innerlich bebauelet, sondern er wollte „Imelda Lamperzaige“ von wunderbarer Kraft ist, den ersten, zerrissenen und gruppiren. Er wollte 3) Kontrast er durch Verhebung ersparen, minder wesentlicher Partien Raum und Zeit gewinnen für Haupt- und Lieblings-Charakteren, und so der durchaus fragmentarischen, lückenhaften Charakteristik bei Stücks aufhelfen. Der beste Weg für Halm war eine Rückkehr zu der alten, einfachen Sage; Imogen und Leonatus blieben dann Hauptpersonen, neben welchen nur der König und Joachime sich im Vordergrunde erhielten. In jetziger Gestalt erscheint alles Interesse, und kurz von den ersten Figuren ab, auf die beiden verlorenen Söhne, auf Cloten, auf Irene, alle Dinner, und auf unbegreifliche Weiberen mit langen Heimbeichen und längeren Reden; Gottmachserei, falsche und wahre, Mord und Todtschlag, Aussage und Wiedererkennung, Verbrechen und Reue, Verrath und Rettung, und sogar Ehre durcheinander, eine Menge Leute kommen und gehen, wir sind bald in Rom und bald in Britannien, ohne daß einer von beiden sein eigenes Kolorit führt, und am Ende geht eine Auferstehung und Entwicklung vor sich, eine schulmäßige Belohnung und Bestrafung, nebst allgemeiner Versöhnung, Sammlung, Führung und Versöhnung (— o diese Menge ung! —) Alles so kleinlich und so ungeschickt, wie wir es an unserm Leben nur nicht gewohnt. Wollte Halm einmal diese „Kinder Cymbelin's“ adoptiren, so war es in einer väterlichen Ausstattung verpflichtet; er änderte nur ihren Kleid, und gab ihnen alt einen Anhang bloß seines Namens ein kleines Stück umgenug abzutragen, um unsere Cultur zu vertragen, aber nicht andrerseits zur Belebung und Erhaltung, und nur ein schwacher Pflichttheil neben jenem reichen Schatz von Poesie, die auf „König und Bauer“ ein Recht behielten Nerventreffen zu machen. Freilich sich ich der das Original viel verwirrenden einem geistigen, durchgreifenden Theater-Erfolge, als sind bei den „Kinder Cymbelin's“ der Fall, einem der spinnefein, leckerlein, höhnen-gefährlichen Stücke, die Shakespeare überhaupt geschrieben, und nicht einmal reich an dankbaren Aufgaben für die Darstellung und die Schauspieler. Es ist nicht minder wahr, daß ein fantastischer Luftzug, „Sturm“ oder „Sommernachtstraum“ vorzuführen, als wo die ganze Epoche eben entschieden jenseits und über der deutschen Theater-Wirklichkeit liegt und das Publikum von vorne herein sich in eine entgegnete, poetische Stimmung versetzen muß, auf die es auf Zauber-Opern und Zauber-Festakte im Stoden gewöhnlich vorbereitet haben?

Ja schließe mit einer allgemeinen Bemerkung. Unbeirrig ist Halm das Verfolgte und vielbewunderte Talent der Gegenwart für das Drama über als Shakespeare-Epoche, jene gefährliche Klippe, jenen Durchbruchspunkt jeder dichterischen Individualität, die sich auf das Theater wirft, lässig heraus. Seine Werke brauchen nicht, wie die originalen, deutschen Stücken, eine Richtung auf das Ewattmann, andern ihre Verwicklungen, ihre Bewegung in den einzigen nationalen Kreis, den wir besitzen, in den der Familie, die er natürlich nicht im engen, bürgerlichen Sinne, sondern romantisch und ethisch zugleich auffaßt und wiedergibt. Niemand erklärt sich Halm's Talent zum spanischen und zum englischen Drama? Nicht aus ingeborenem Drang, auf deutschem Nachahmungs-Trieb, sondern weil unser Theater und Formen unberechtigten Dichtheit, manche Kraft bei uns verkümmert und das Publikum wie die Kritik vielfach zur gelenket. Andeute sie unsere Kultur und unsere Poesie, bei aller Ordnung, Entwicklung und Fortsetzung, in der größten Größen unserer Nation, Lessing, Wieland, Goethe und Schiller, und dem Fremden, namentlich auch dem Ur- und Welt-Poeten Shakespeare gezogen haben, bei der angeborenen Wirksamkeit, bei es auf und, ein Komm- und Ein-vermindert Volk, welche als auf sein eigenes anfahre, war noch der nationalistischen und überzeugenden Kultus beflissen und von unbewundener schöpferischer Einkraft, und wenn allgemein nur so gründlicher sein, als das deutsche Publikum, seiner angeborenen Vorsicht für das Gattungsliche angewachsen, Eher ohne Wahl und ohne Verdienst angenommen gewinge ist, und ihm von draußen herein, Kulten

*) S. Franz Literarisch-theatralische Zeitschrift. S. 48.

wir also nicht auf die alten Pfade in die Ferne zurück, sondern, bei zur Beschränkung, zur Angerechtigkeit meinerwegen und zur Selbstbesinnung streng, auf uns selbst, wo es sich um die höchste und edelste aller Aufgaben handelt, um die Bildung eines nationalen Dramas einer deutschen Schaubühne. Dort möge uns Halm recht bald wieder begegnen, immer weiterwärts vorn wir eine frische Hoffnung, eine Gewähr für die Zukunft und für den Gegenwart eine verheißungsreiche Kraft!

Ueber die Schauspieler und ihre Leistungen in „Gunbeline“ bleibe das Referat einem Andern; ich begnüge mich mit der Bemerkung, daß die mise en scène vortrefflich war. Imogen's Zimmer im 2. Akt, der Wald und das Gewitter im 3. Akte sahen sich wie erbenlicher Kunstwerke an. Freilich, je derselben hat das Mittel, je verschiedener, in dem vorliegenden Falle, der Zweck. Stadt eine griechische Statue in den feinsten und elegantesten Fond von Humanis, und sie wird lächerlich werden. Kleidet ein Shakespeare'sches Drama in alle Künste und Fertigkeiten des neuen Theaterwesens, und beide werden einander garnalisiren. Es gibt eben Dinge zwischen Himmel und Erden, wovon sich die Regisseur-Weisheit nichts träumen läßt, übersinnliche Dinge, die, wenn sie in den Sinnen-Bereich herabgezogen werden sollen, nicht in vollkommenster Technik, sondern in klassischer Nudität und in ursprünglichster, kindlichster Einfalt zur Erscheinung gebracht werden müssen.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Oper.) Lindpaintner in Stuttgart schreibt eine neue Oper, deren Vollendung bald bevorsteht. Sie führt den Titel: „die sicilianische Vesper,“ und den Text lieferte Hr. Herbert Rau, Verfasser verschiedener Romane und Novellen.

(Berlin, 5. Dez.) Vorgestern Abend kam hier das von Karl von Holtei verfaßte Original-Lustspiel: „Erich, der Bergholz“ zum ersten Male zur Aufführung, und kann als durchgefallen betrachtet werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Urtheil in Betreff der Versailler Eisenbahn-Katastrophe vom 8. Mai) wurde am 19. von dem Zuchtpolizeigericht gefällt. Sämmtliche Angeklagte (Bahdiener) wurden freigesprochen, und die klagenden Parteien (Beschädigte) in die Kosten verurtheilt.

(Falsche Geldbanknote.) Ein gewisser Daniel Watter von Zofingen (Aargau) verfertigte falsche Banknoten vermittelst, weil er sich selbst fälschlich zweier Verbrechungen angeklagt hatte, in der Absicht, den Winter über in's Zuchthaus zu kommen; als Grund dafür sonderbaren Schritten schützte er Arbeitsmangel vor.

(Diktator Kossuth.) Der grausame Diktator Kossuth hat im Innern der ungarischen Provinzen am Donner regelen lassen, welchen gemäß alle Anhänger (Gegner von Kossuth, ursprünglich Gegner des Föderativ-Systems) für vogelfrei erklärt sind, und der ungarischen Regierung darunter in ein Hospital gesperrt werden sollen, bis sie gänzlich einer politischen Genesung sich erkennen. Während dieser Zeit werden ihre Güter mit Beschlag gelegt, und durch Vertraute des Diktators verwaltet. Sie dürfen weder kaufen, noch verkaufen, und können auch weder in öffentlichen, noch Privat-Angelegenheiten als Zeugen dienen.

(Elektro-magnetische Lokomotive.) Hr. Robert Davidson in Aberdeen, welcher die erste elektro-magnetische Lokomotive in England erfunden hat, hat kürzlich in London einen Versuch mit derselben gemacht. Die zahlreich versammelten Zuschauer sahen nachmittags eine Pferde, eine Gegenwelche arbeiten und einen Wagen auf der Eisenbahn laufen, von elektro-magnetischer Kraft getrieben. Die Pferde hatte einen vollständigen Sieg, und es wurde erkannt, daß diese Kraft der Dampfkraft jedenfalls überlegen sei. Es handelt sich jetzt nur darum, wenn neue Bewegungsmittel wohlfeiler herzustellen.

(Zuchthaus.) Im polytechnischen Institut zu London war vor acht Tagen ein verbesserter Brennend'sches Mikroskop aufgestellt, welches nach der Angabe des „Atlas“ einen Gegenstand 14 Millionen Mal vergrößern kann. Das Auge einer Stubenfliege, welches 120 Linien enthält, wurde dadurch angeblich so vergrößert, daß jede Linie ein Spiegel von 14 Zoll im Durchmesser war.

Ollmütz.

Im verflossenen Sommer hatte Ihr Blatt unserem Theater-Direktor Bergbauser die Anerkennung nicht versagt, daß er stets seine Bühne zu den Vorstellungen der Provinzstadt zu erheben bestrebt sei. Und weil Abends das Kreditiv bejahend in der Kunst von höchst ergötzlichen Folgen sich zeigt, so gewichen wir Ollmützer denen jenseits in der Oper als in Schauspiele weiter bauten Subjekte. Einiges sind besseren, als unser Theater jemals engagirt gesehen. Hr. Bergbauser trug nämlich namentlich als Direktor den Sieg davon über seine Mitbewerber; und seine anerkannte Tüchtigkeit kann sich jetzt in helle Strahlenterne Licht zeigen, da er nicht blos für die kurze Winter-Saison zu Ollmütz, sondern auch für den darauffolgenden Sommer in dem weit mehr bevölkerten Lina die meisten Kunstjünger Thalien's zu seine geschickte Bühne gewonnen hat.

Als einigen Beweis für die Richtigkeit der Oper bente ich Aufführung der seit drei Monaten bereits gegebenen Stücke: „Norma,“ „Nachtwandlerin,“ „Lucia,“ „Puritaner,“ „Hugenotten,“ „Freischütz,“ „Fra Diavolo,“ „Fra Montanari,“ „Lyon und Zimmermann“ (neu), „Belisar,“ „Othello,“ „Don Juan“ und „Robert der Teufel.“

Unter den Opernpersonale steht obenan Dem. Ender, der würdige Liebling des Publikums. Sie sang als ersten theatralischen Versuch im verflossenen Mai; der einem Vorschlag des Königin der Nacht (!) mit solchem Schwelze der Stimme und mit so reiner Intonationsfestigkeit, daß sie sogleich alle Ohren und Herzen gefingen. Zum Lage darauf die große Arie der Prinzessin Eboli aus „Don Carlos“ mit so großem Beifall, daß sie dieselbe Arie als Prinzessin Eboli aus „Don Carlos“ mit so großem Beifall, daß sie dieselbe Arie als „Nachtwandlerin,“ die Agathe in „Freischütz,“ die Elvira in den „Puritanern,“ die Antonia in „Belisar,“ die Desdemona in „Othello,“ die Donna Anna in „Don Juan,“ und zu ihrem Benefize die Prinzessin in „Robert der Teufel“ mit stets fortschreitender Rundung sowohl im Gesange als im Spiele, weshalb sie auch den Beifall des Publikums selbst mit dem Kunst-Herrn Wild theilte, welcher hier in drei seiner Haupt-Partien gastirt hat. Ihre Figur ist hier die vortheilhafteste; ihre Stimme umfaßt beinahe 2 Oktaven; ihre Recitative sind eben so richtig charakterisirt und ausgesprochen, als ihre Cantabiles jauchzend in die Ohre Seele schleichen.

An Bedauern ist dabei nur, daß wegen der verwirrten Vorgabe der Primadonna so manche einzelne, schätzenswerthe Eigenschaften des übrigen Personales sonst nicht sehr beachtet und aufgezeichnet werden. Es gebührt immerhin dem ersten Tenor, Hrn. Ertel, die Anerkennung seiner umfangreichen, angenehmen Stimme und vortheilhaften Gestalt. Sind diese Eigenschaften bei dem zweiten Tenor, Hrn. Nikolini, weniger vorhanden, so ersetzt er sie durch größere Routine im Spiele, und durch richtigeren Vortrag. Hr. Arnold (Bariton) zeichnet sich und durch mahren Metallklang der Stimme Arnold (Bariton) zeichnet sich und durch mahren Metallklang der Stimme und edle Musik. Hr. Hans ist ein guter, tiefer Baß; seine Kraft erhärtet und edle Musik. Hr. Hans ist ein guter, tiefer Baß; seine Kraft erhärtet und edle Musik, weil er als Bertram in „Robert der Teufel“ glänzend bewies. Dem. Corini, eine stattliche Gestalt, würde bei deutlicherer Aussprache des Textes gleichfalls gewinnen; und so bewährt auch Dem. Krieger einen mehr ihrem Beruf zum naiven Opern- und Lokalsache. Der Chor wiederhöpf die Sänger mit Feuer und Präzision.

Das Schauspiel und die Posse brachte uns mit gleicher Weise bald mögliche Novelle, und gewiß verdienter Meiden die Neigung des Publikums. Hr. Hübsch, das Mitglied, namen auch wie in Bonner-Mai Hübsch, das Mitglied, namen auch wie in Bonner-Mai Hübsch, das Mitglied, namen auch wie in Bonner-Mai

Mad. Podhorsky (Page), Hr. Kunz (Oberstallmeister) und Lemminger (Kurz), sangen ihre Partien mit ungewöhnlichem Eifer und dramatischer Wahrheit, und wurden durch häufigen Beifall geehrt. — Unser Ballet, das auf sobanen Reisen steht, tanzte, ich weiß nicht wohl? Wie kam es so vor, als hüpfte Alles, auf Andeutung der nächsten, grausigen Sprünge auf Stühlen; zu belgern, so andewegsich war Alles, sogar keine Spur von Grazie, Alles so schwerfällig, und doch so äthersich leicht.

Am 18. November wurde zum Vortheil der Dlle. Frd. Hardt's, Sapplow's-Richard Savage" gegeben, und so sehr die Neuheit Spannung erregte, war doch das Haus nicht so voll, als man besonderes erwartet hatte.

Die Darstellung war im Ganzen nicht gerundet. Dlle. Hardt (Lady) widmete die empfindsame Amazone dieser Partie, die schwärmende Unweiblichkeit dieses Charakters (ein gutes Motiv für die letzte Szene) und es gerieth ihrer Vorstellung wie ihrer Prunkwürfe zur Ehre. — Hr. Dietz gab den potenzirten Werner, den wahnsinnigen, für's Theater retten, verbannten Dichter Richard exaltirter, als den Werner, und er hat recht gethan; aber mehr Entschiedenheit und Männlichkeit würden ihn weniger sapplow'sch erscheinen lassen. Eben (Dlle. Weidbach) und Strele (Hr. Fischer) sind an richtigkeit, und ich glaube, mit aller Verliebe gezeichnet. Dlle. Weidbach brannte, trug ihrem sonst gutmüthigen Spiele, nicht gefallen, denn sie kann nicht von bösen Putzel lassen, sobald es Klang-Klang in Worten gibt; ganzen Ehren, die Folge ihrer unzweckmäßigen Reflexionen gerissen. Hr. Fischer war der Beste, hätte sich nur sein lustiges Humor in der Szene, wo er Richard Knox zusprechen, und ihn die Deportation ertrüglicher zu machen sucht, intensiv, so ich ihn zum Korrespondenten aus seinem Exil erhielt (auch eine närrische Idee!) mäßiger gezeichnet. So klang es sast wie Satyre, und muß eher verletzen, als aufrichten. Die Andern verdorben nichts. —

Die Ausstattung war pompös, war dem so wie die glänzende Bestattung einer jedenfalls großen Leiche vor) war sonst ich die Bauberung der Schlußszene des ersten Aktes sehr lächerlich; denn da standen 6 Diener mit ausgereckten Armen, eine Gruppe bildend, wie bölzerne Wegweiser, und wiesen dem Richard Savage die Thür (mir war dies eine achtungsvolle Verbeugung für sein Schicksal).

Eine zweite Novität, weniger unterfasset, keinen Lärm machend, ansprachlos, doch genial aber verständig, weniger Erwartungen anregend, als tiefer „Savage," aber hoch — nicht betreitigend, war die „Bärtheudant," von Benedix Sprache herrlich und gewählt und die Moral so neu den Vorgängen dieses Schauspieles gehört, ist doch die Grundidee, wie deren Durchführung schon zu oft da gewesen, um ein sonderliches Interesse anzuklären. Die Aufführung gereicht dem Kreise unserer Schauspieler zur Ehre und wurde anerkannt.

Der Tonkünstl. verl. Kapellmeister-Virtuose Eckert gab hier im Theater zwei gehörlich besuchte Konzerte. Einen am 18. in den Zwischenakten des nicht sehr belebten, aber sehr anerkannten Schauspiels: „Die beiden Klingsberger" (Hanns Hr. Polansky) als der ältere Klingsberg ausgezeichnet), das zweite am 23. nach der Vorstellung: „Der Verbannte." Er blieb außer zwei Partien von ihm komponirter brillanter Variationen, seine auf den Violinschlüssen, die andern auf dem einfachen Horn) hie, die Quintessenz aller Schwierigkeiten auf den obendrein sehr schwierigen Instrumente sind, auch die von ihm arrangirte große Szene obigen aus der „Lucia di Lammermoor," und eine Szene und Arie (eigene Komposition). Die ist seine Schwierigkeit auf seinem Instrumente gibt, die er nicht mit vollkommener Meisterschaft überwinde, und seinen Ton, den schönen Gemüthszeichen unsere Herzen anregt, und auch seinen Kompositionen ein Natur, einfach und sangbar, doch auch seinen Kompositionen ein Natur, einfach und sangbar, doch auch seinen Kompositionen ein Natur, einfach und sangbar, doch

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 253. Mittwoch, den 21. Dezember 1842. **Sechster Jahrgang.**

Lokal-Perspektiv.

Ankündigung.

Se. k. k. apostolische Majestät haben allergnädigst geruht, daß von dem Redakteur dieser Blätter Allerhöchstdenselben überreichte Exemplar seiner hier erschienenen Schriften*) huldreichst anzunehmen, und Allerhöchstihrer Privatbibliothek einzuverleiben. Gleichzeitig haben Allerhöchstdieselben geruhet, dem Verfasser dieser Schriften „als ein Merkmal der Allerhöchsten Zufriedenheit und insbesondere der Allerhöchsten Anerkennung seines Wohlgefallens und insbesondere der Allerhöchsten Anerkennung seines möglichen Bleibens durch gründlichkeitliche Erzeugnisse und durch verständliche Werke maßstäblich-schlagmaterische Akademien für wohlthätige Zwecke, einen sehr kostbaren Brillantring zustellen zu lassen.“

Erste öffentliche Traniir-Anstalt in Wien.

Bisher befand beim allgemeinen, öffentliche Traniir-Anstalt in Wien; jeder der Herren Kavalliere, welcher Pferde rennen ließ, hatte seinen eigenen Traniir. Dies ist allerdings etwas kostspielig, und hielt vielleicht Manchen ab, ein Pferd laufen zu lassen.

Mr. John Neville wird heuer zum ersten Male eine allgemeine, öffentliche Traniir-Anstalt, in welche Jedermann zu einem bestimmten Preise Pferde zum Traniiren klugeben kann, und zwar in der Nähe der Rennbahn, auf dem gewöhnlichen Traniir-Platze, errichtet.

Mr. Neville ist seit dem Jahre 1829 bei uns bekannt, und traniirte zuerst die Pferde des H. Baron Todenberg, für welchen er sehr glücklich war. Im Jahre 1831 gewann er mit dem Herzoglich Württemberg'schen den großen englischen Preis. Später traniirte er für den Grafen Esterhazy und Hunyady. Als Beweis seiner Geschicklichkeit und Sorge für die Pferde wollen wir nur anführen, daß er den Pferden Hemd, Linoleum, Kando, Pizaro, Cherubini, Bucklaw, Cyanite, Tiny u., welche durch Lange Zeit bekannte Pferde waren, traniirte.

Karl.

Ueber das französische Schauspiel in Wien.

Von Dr. Franz Dingelstedt.

Wenn man zur Zeit der Leben wegen Wochen des verlaut deutschen Opern-Impresario zu Paris, Schumann, in die enge Vorstadtbühne trat, oder durch den Farrago Chaumel sich hindurchdrängte, so konnte man sich in die Heimat, nach Mainz, Mannheim, Darmstadt, Koblenz und andern Grenzstädten versetzt wähnen. Da klickten und den rothen Tuchen und Handelsjuden

Blatt, worin dieß jenen denjenigen sich anschließt, sagt nicht über den Ehrgeiz wärmen sie und arme Künstler beiden das anklatschen. Das Compliment aus dem Munde der Großen, heißt, mich eines nationalen Geschmackes zu bekennen, ungeachtet so viel, als auf dem Parter den Hopsen weglassen. Die Nothwendigkeit des Complexes für die eigenthümliche Dichtungsart des Vaudeville ist auf historischem und ästhetischem Wege so unwiderleglich nachzuweisen, wie diejenige des Alexandriners für die der Tragödie. Ueber beide, das Complex und den Alexandriner haben deutsche Kunstrichter neuerdings oft abgesprochen, indem sie die Sache misverstanden, vielleicht auch gar nicht verstanden, so unwahrscheinlich die letztere Annahme auch bei einem deutschen Kunstrichter heißt. Der Alexandriner ist — —

Verzeihung, liebes Publikum! Der Alexandriner ist Alles, nur kein Gegenstand für den „Humoristen.“

Fassen wir also die Summe unserer heutigen Artikels noch einmal übersichtlich zusammen, so geht derselbe dahin: die Aufgabe auf heutigen Standpunkt zu führen, welchen sie gegenüber einer fremden Dichtungsart und Darstellungsart einnehmen wollen, um seiner Rechte zu thun. Sie sind streng, wie sie es nicht sein sollten, und ebenso ungelenkt. Hr. Villars ist gewiß ein recht braver komischer Schauspieler, der seinen Beifall verdient, allein sein Dialekt, sein Naiven sind kein Act, daß sie der französischen Bühne in eigentlichen und bedeutenden Sinne nicht angehören. Er scheint wer aus den Süden Frankreichs zu stammen; seine Bewegungsverhältnisse und dialektische Schärfen verrathen den Marseiller. Dafür würde uns feinerseits ein französisches Publikum interessant sein bei zum Lunatismus. Die französische Bühne hat sie, wie Kanzel, Katheder, Kammer und Barreau, wie Salon und Bivat, eine eigene Sprache, durch die unbedürftigen und allgemeine Herrschaft der Hauptstadt angeeignet und ausgebildet. Darinne schließt alle Quarten Einfall eines Lyon, die Bigarrerie einer Dame von Lyon und von Bell in das Joium der Konversation von Zeit zu Zeit eingeschmolzen. Ebenso ist sie, wechselseitige Nachahmung natürlich abgerechnet, ein entschiedener Gegensatz alles provinziellen und Dialektischen. Der Elsässer will selbst auf den Straßburger Brettern nicht Elsässisch hören, sondern Französisch. Und wehe gar dem Unglücklichen, der es wagen wollte, auf den geringsten Boulevards- oder Vaudeville-Theater von Paris zu provinzialisiren, zu provenzialisiren zu bretonniren; der schmutzige Tritt, der ungeschickte Typhon, der recht einmal an Lesen und Schreiben unterrichtete Gamin würden ihn von oben herab zuerst in wechselige Aufsprache und Betonung herunterschinden, und hernach als Zugabe eine faule Orange, eine alte Petzsche oder einen zerrissenen Kindlederstiefel. Mitgenommen in der Mitte geht es den Publikum mit so seinen, zarten, unbefindlichen, geruchten Schauspiel-Ohren, als in Paris. In Deutschland macht Wien eine ausschließliche Parallele dazu, wogegen wir im provinziellen Drama darin noch sehr tolerant oder sehr unbefangen sind.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die Darstellung des Shakespeare'schen Dramas: „Die Kinder Cymbelin's,“ war besonders in den Hauptrollen eine treffliche. Vorzüglich war es Mad. Rettich, welche als Imogen wieder all' jenen Glanz ihrer begeisterten und begeisternden Darstellungsweise, all' jene schönen und meisterhaften Züge und all' jenen süßen Zauber der Sprache entwickelte, welche ihre Leistungen gewöhnlich auszeichnen. Vortrefflich war ein Spiel, wo Imogen, mit der häuslichen Anbetungswürdigkeit, ihre Furcht und Aengstlichkeit gestellt, scheuen jene, wo sie die Unwelle und Hast gegen Cloten erst in lächelndem Spotte, und dann in bitterem, gekränktem Ernste laut machte, vortrefflich ihr Spielen des süßen Mienens, der häuslich-ernsten Hingebung, und wenn Mad. Rettich auch je viel Fleiß und Studium auf eine, nach dem modernen Theatergeschmacke unbedürftige, Aufgabe verwendet hat, so bleibt es an Ende doch eine Shakespeare'sche Rolle, was für eine Künstlerin wie sie, sich weder auf andern, edlere Weise lohnt. Voll Feuer, Glut und hinreißender Leidenschaft war der Leonatus des Hrn. Löwe, vorzüglich war die besonnenere Ruhe, der humanistische Rechtsinn und die liebevollende Angelegenheit Pisten's sehr charakteristisch von Hrn. Fichtner gezeichnet. Die Herren Anschütz, Korn, Lucas, Beckmann und Weiser griffen gleichfalls auf möglichst treffende Weise in das anmuthsame Ganze ein.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehrungsfeiern sind hier zum Vortheile des „Pensionsvereins“ Actoren errichtet worden, und unter dem Protectorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl gehenden Krankenhauses eine Vorstellung von Haim's „Leben der Wildnis“ Statt, worin Hr. Löwe den Ingenieur, und seine talentvolle Tochter Julie die Partheuse als Gäste spielten. Eine Vorstellichkeit, mit der Vater und Tochter ihre Rollen darstellen, ist in diesen Blättern bereits hervorgehoben worden, und es bleibt Beiden, so wie dem löbl. Direktion des Hofburgtheaters und Hrn. Dir. Carl nur noch der wärmste Dank für ihre Vorstellungslust zu sagen übrig.

Schauerliches und schauderhaftes Exempel, wie ein Redakteur sich selbst rezensirt, in seinem eigenen Blatte sich fürchterlich herunterreißt, und sich doch nicht weh thut; ein Kunststück, welches er dem europäischen Zauberer Döbler abgelernt hat.

Allen Neuankömmlingen, die zugleich Schriftsteller sind, als Roth-, Hüls- und Haas-Mantel auf's Beste zu empfehlen, und besonders auch einer „guten Nase“ sehr zu empfehlen als leicht zu schreiben, besonders wenn man unter allen seinen Mitarbeitern und Referenten sich selbst die Aufsätze am Besten bezahlt!

Eine kleine musikalisch-deklamatorische Vorlesung als Nach-Negation, von W. B. Sapbir.

Ich habe die Bemerkung, immer, wenn das Publikum mit andern Blumen sehr zu frieden war, und ich eine gute Cinnabare habe, verwandt vortrefflich zu sein; dann ist eine jener Eigenheiten, die man mir vorziehen kann. Die Menschen verzeihen einem Genie Alles, nur das Einzige nicht, daß es eben ein Genie ist! Da wir aber eben dieses Letzte die Leser gar nicht zu verzeihen brauchen, so werden sie mir alles Andere um desto eher verzeihen! Also auch das, daß ich mich selbst rezensire. Ich habe einen Schauspieler gelesen, der, nachdem er gespielt hatte, in's Parterre lief, sich auf's Gerüchtste bedankte! Er mach' ich's auch! Ich laufe nach meiner Rezension ganz gemüthlich!

Es ist ein Anglück, daß die Rezensenten so gewissenhaft sind! Der Leser weiß, was ein Rezensent für ein gottes Wesen ist! Niemand will mich in meinem Blatte, und sie so sagen, in meinem Hause, haben, weil es sich nicht Cantine in meinem Hause hat sehen lassen! Soll ich nun ein dürftiger Mensch sein! Ich kann in meinem Hause in ersten Stocke, parterre und in der Dachstube wohnen! Dafür bin ich Hausherr!

Nun, lieber Leser, denke Dir das Ding also: Ich, als Redakteur, nehme in der bei einge, eben im „Humoristen,“ in der großen Garmandsgasse, und über Stiege; und über Stiege ich als Rezensent denab zur ebenen Erde meines Hauses, in mein Volkstheater-Quartier, und rede von mir. Ich kann da angenehm von mir reden, was dort nicht möglich wäre, und kann mich hinauf bei in die Garmandsgasse, und meine Beschreibungen ist alles gestattet.

Nur Eins wird der Leser bemerken, daß ich's mir meinen Rezensionen, wie mit meinen Abendessen mache, ich mache es jenen sich eben so viel aufgesparte Sache, als in jenen aufgesparten Speise. Es könnte aber auch nicht gehen! Also: „Humoristen!“

Das Wetter war dem Unternehmen günstig! Noch während freitägen Tagen ließ der Himmel in meinen Abendessen etwas Sorge aufgehen! Das Publikum kam von Regen in die Traufe; es hat Fenster man kann gehen, man kann alle sagen, daß man nur mit Gefahr durch die Straßen kommt. Das verehrte Publikum kam aber sogleich in's Trockene!

Gestern ist in Wien Allerlei vorgegangen, geschieht es nur bei hoher Ehre, daß ich eine Ehre wegen eingetretener Hinderniße absagen mußte! Hr. Kullak wurde plötzlich krank, und war die höchst liebenswürdige Benennungsart des Hrn. Pirkert ihn in der letzten Stunde noch dazu herbeizulassen, vor ein solches Publikum hinzutreten, ich auch auf der Berlegenheit. Hr. Pirkert erzog durch sein Spiel lauten Beifall und Hervorruf, den er vollauf verdiente. Die Damen Preces waren nicht von der Art, um hinzureizen, wie haben Hrn. P. oft gehört, und er ist als einer der ausgezeichnetsten Pianisten anerkannt.

Hr. Wartel hat das Publikum überrascht und zum stürmischen Beifall hingerissen. Es ist eine außerordentliche Erscheinung, einen französischen Sänger das deutsche Gemüth, wie Schubert'sche Lieder-Inzucht, so entdrucken, so schmelzend, so weich und vortrefflich vortragen zu hören. Dieser ausgezeichnete Sänger wurde vier Mal gerufen, und mußte einige Couplets wiederholen.

Eine der schönsten und glänzendsten Unterhaltungen wurde dem Publikum durch Hrn. Hasmann zu Theil!

Die Kunst ist mit einer gewissen Langsamkeit an der Vervollendung dieses Künstlers gegangen, bald verschafft sich mal-schwach, bald, aber gleichzeitig aber auch dem Grunde, weil sie in Traditionen befangen, in auch die sinnlichste Daseins durchdrückte! Die Meisten verhalten sich zu dem Piano, Manche auf Geschmack, noch Manche auf der Scale! Mathias in diesen Blättern über Hrn. Hasmann ausgesprochen haben, hat sich in vorher Abwesenheit vor dem unterschiedlichen und temperirenden Publikum Wien's, vor einem Publikum, was kein Concertsaal ist in sich hatte, auf's Glänzendste bewährt!

*) „Harmonie“ heißt im großen, und „Melonie“ im kleine Schnell.

Hr. Hausmann hat gesanbet, begeistert, hingerissen! Da ist Genialität, Liebenswürdigkeit, Empfindung, und daher eine Eleganz und Klarheit, die den Geist des Genies an sich trägt. Der Ausdruck war ein vollkommener, ein bauberschütternder! Nur mich selbst nur es eine labende Genugthuung, einer solchen Versammlung mein Urtheil über diesen Künstler bestätigt zu sehen!

Mlle. Luger sang eine Komanze von Paccini mit all' ihrer bekannten herrlichen und glanzenden Stimme, und ihrem höchst künstlerischen Vortrag. Stürmischer Beifall und zweymaliger Hervorruf bewies, welchen Eindruck sie auf das Publikum hervorbrachte.

Ich komme nun zu mir, und zwar zuerst zum Vortrag der Madame Rettich, und da komme ich gleich näher mir!

Mad. Rettich sprach ein Parabel von mir aus:

„Der verkaufte Schlaf.“

Ueber die hohe Vollendung, mit welcher Mad. Rettich Gedichte vorträgt, ist so viel zu sagen, so viel gesagt worden, daß hier der Raum zu einer Erörterung dieser Meisterschaftigkeit zu wenig ist. Ich habe die Theorie der Deklamationskunst seit Jahren an Mad. Rettich studirt, und werde mich in einer besonderen Abhandlung über ihre großartige und ganz eigenthümliche Deklamationsweise aussprechen.

Mad. Rettich erhielt solche mehr umfangsvollen Gedichte immer erst wenige Tage vor der Akademie, hat in derselben Woche in neuen Stücken zu spielen — wie in der vorigen Woche in „Kynbeline“ — und trägt demungeachtet das Gedicht ganz auswendig vor. Es ist bekannt, daß ich mit meinen Produkten zu meinen Akademie bis zur letzten Stunde warte! Und warum? Ich glaube die Masen sind nur die Diener, sie geben das Geistigste und Belebendste erst in der letzten Stunde ein.

Ich habe schon einmal ausgesprochen, daß das Auswendigsprechen die unerläßliche Bedingung der Deklamation ist! Es muß doch die unerläßliche Bedingung der Deklamation ist! Es muß doch die Gedankenfreyheit eben und der Phantasie des Deklamirenden, als könne der

ein ganz beschaulisches Einsiedlerleben. Sein werther, langer Bart ist das einzige Hauptcharakteristische Kennzeichen des Dreimeter, übrigens trägt er Uniform und Ordenssterne auf der Brust. Es ist der bekannte — Dreimet von Sonntag.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Glück und Lavater.

In der Zeit, als Glück damit anfing, im lyrischen Drama zu debutiren, fand er Gelegenheit, eine Reise nach Zürich zu machen, wo Lavater eben mit der Grundlegung einer Schule beschäftigt war, die seitdem so berühmt geworden. Der deutsche Komponist hatte viel von den physiognomischen Arbeiten Lavater's gehört, und ohne eben selbst an die Unfehlbarkeit jener Lehre zu glauben, ohne jenen Beobachtungen und Prognostiken ein blindes Vertrauen zu schenken, hatte sich sein feuriges Naturell und seine für das Wunderbare überhaupt eingenommene Phantasie lebhaft für das interessirt, was in den Hypothesen Lavater's Erhabenes, Neues, Kühnes und Glänzendes lag. Auch benutzte er seinen Aufenthalt zu Zürich, um Lavater einen Besuch abzustatten.

Letzterer war eben in seinem Kabinet, das ein wahres Museum darstellte, wo die Köpfe aller ausgezeichneten Männer jener Zeit mit genauer Sorgfalt abgebildet waren, damit beschäftigt, die weitläufige Korrespondenz zu besorgen, der er von den größten Theil seiner Morgenstunden widmete. Lavater schien die Unkunft des Künstlers gar nicht bemerkt zu haben, und von den Ihren, die ihn beschäftigten, ja sehr angezogen, sagte er bei Erblickung seines Besuchs fort, ohne dem neuen Gast auch nur einen Blick zuzuwerfen. Dies dauerte länger als eine halbe Stunde, und schon fing der Komponist an, ungeduldig zu werden, als auf einmal Lavater seine blauen Augen, auf denen der Verstand und die Herzensgüte leicht herauszulesen waren, auf sie richtete.

„Mein Herr," sagte er zu ihm, „man habe ich die Ehre zu sprechen?"

„Verzeihung, mein Herr," erwiderte der Künstler lächelnd, „Verzeihung, wenn ich die Frage nicht beantworte, die Sie eben an mich richten, und wenn ich es Ihnen überlasse, sie selber zu lösen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß Ihr Tiefblick und Ihr Scharfsinn Sie leicht zum Ziele führen werden. Erlauben Sie mir also nur, Sie zu fragen, wer ich bin und was ich bin ...."

Die Absicht Glück's war offenbar, den berühmten Gelehrten einigermaßen in Verwirrung zu bringen; allein dieser war an dergleichen herausfordernden Scherzen gewöhnt, und mehr als ein Mal hatte er bei solchen schwierigen Proben Ehre errungen, die seine zahlreichen Besucher in Erstaunen setzten; auch fing er, ohne über die Antwort des Komponisten im Geringsten betroffen zu scheinen, sogleich an, dessen Züge und Physiognomie aufmerksam zu studiren, und nach Verlauf einiger Minuten begann er seine Untersuchung mit dem Ausrufe: „Nein, ich täusche mich nicht! Sie sind Musiker ...."

„Das ist wahr," erwiderte der Künstler; „allein daß ich auch eine zu sage, ungemeine Begabung, Einsicht Sie nicht den Theil der Musik angehen, dem ich mich insbesondere gewidmet habe?"

Auf diese neue Frage schwang Lavater einige Augenblicke und schien in einen tiefen Nachdenken versunken zu sein; dann antwortete er plötzlich: „Ja ich es," sagte er; „Sie sind Komponist .... ja, dramatischer Komponist .... Die Eigenschaften, wodurch Sie sich auszeichnen, sind Lebhaftigkeit, Energie, Kühnheit, erhabene Einfalt, große Ideen ..... und sehen Sie," fuhr er fort, indem er auf einem der Bücher seiner Bibliothek ein prächtig gebundenes Werk herausnahm, „ich wette eine Wette darauf eingehen, daß Sie diese Partitur komponirt haben ...."

Glück betrachtete das Werk und erkannte darin eine seiner Opern, bekannt unter dem Titel: „Der Ball der Rosen," die kurz vorher einen ungeheuren Erfolg in ganz Deutschland erlangt hatte. Der überraschende Scharfsinn seines Wirthes setzte ihn einigermaßen in Schrecken und Staunen zugleich.

„Das ist nicht Alles," fuhr Lavater fort, dessen Stirn von Begeisterung erglänzte und dessen Stimme mit jedem Augenblicke einen feierlicheren Ton annahm, „das ist nicht Alles .... Sie sind zu großer, glänzender Bestimmung berufen .... Sie werden einen lichtvollen Namen und unsterbliche Erinnerungen auf der von Ihnen betretenen Bahn hinterlassen .... Sie werden der Gründer einer großen Schule werden; denn Sie besitzen eine universelle Schöpferkraft, und, was noch mehr ist, jenen Inneruf für den Kampf auf dem Felde der Ehre, der die berühmten Männer ergreift und den Sieg sichert ...."

Drei Jahre darauf war Glück in Frankreich, wo er seine „Iphigenia in Aulis," jenes Meisterwerk, das die Grundlage zu den neueren Formen des lyrischen Dramas bildete, aufführen ließ; der Beifall, den diese Gelegenheit theilte sich die damalige musikalische Welt in zwei Parteien, und der Name Glück's, der bei dem Streite nur immer mehr gewann, ward in aller Welt berühmt und geehrt. — Auf diese Weise waren die Vorhersagungen Lavater's über den berühmten, deutschen Komponisten auf's Vernünftigste in Erfüllung gegangen.

W. f. d. H. Z.

Musikalisches.

— Das Denkmal, das Mendelssohn's Vaterstadt dem Andenken J. S. Bach's bestimmt, ist beinahe ganz vollendet. Es steht unmittelbar unter den Fenstern der Schule in der Thomasschule in Leipzig, in der Bach gewohnt hat. Die Enthüllung wird wahrscheinlich an Bach's Geburtstage, den 23. März, Festlichen Anfang, Statt finden.

Artistisches.

— In dem reichsortirten Lager des Kunsthändlers L. L. Neumann, am Koblmarkt, kann man die Meisterwerke Hogarth's, Rubens, Rembrandt's, Van Dyck's, Teniers, Ostade's, Wouwermann's, Potter's, Ruysdael's, Lairesse's, Lauwaik's treffen, und zwar von den vorzüglichsten Künstlern die kolorirten lithographischen Blätter, die zu den schönsten, französischen und englischen gehören, ferner Bücher zum Studium der Zeichnung, Malerei und Bildhauerkunst, Vorlegeblätter, Künstler-Utensilien, Staffeleien und Schreibtische in der vorzüglichsten Auswahl.

Annsantes.

— Ein Soldat kommt einmal angetrunken in die Kaserne. — „Wo hast Du Deinen Säbel gelassen?" fragte ihn der Hauptmann. — „Ach Herr Hauptmann — —" „Nun was?" — „Ach war so verdrießlich, so gehe — —" „Mach Du mir nicht — „Ja, Herr Hauptmann, wenn ich's denn sagen soll, ich bin so gehig und ungeschoren mit mir selbst, daß ich mit der Säbel durch den Teich gesprungen habe. — Er hat ihn verkauft und das Geld vertrunken, also gelogen hat er nicht.

Kurioses.

— In der „Königsb. Ztg." wird folgende Geschichte à 3 Sgr. angekündigt: „Das Jahr 1842. Schweinschlachten zu Königsberg in Preußen, oder kurze Prosaische und poetische Anleitung, Schweine zu schlachten, Würste zu machen, Schinken einzupökeln, Speck auszulassen, Schweinsknochen zu kochen, Schweinsohren zu braten, Schweinsfüße zu kochen, Schweinsschwänze zu braten, Schweinsblut zu kochen, Schweinsleber zu braten, Schweinsmagen zu füllen, Schweinsdarm zu reinigen, Schweinsblase aufzublasen, Schweinsborsten zu sammeln, Schweinsfett auszulassen, Schweinsgrieben zu essen, Schweinsschmalz zu verkaufen, Schweinsgeld zu verthun, Schweinsmuth zu haben, Schweinsleben zu führen, Schweinsnatur zu bekommen, Schweinsbraten zu essen, Schweinsrausch zu verschlafen, Schweinskopf zu kriegen, Schweinsgesicht zu machen, Schweinsjagd zu reiten, Schweinsfell zu gerben, Schweinsleder

ren. »Kritiſiren?« ſagte ich, »mit Vergnügen! Sehen Sie, Sie, Marquiſin, Sie verſchlucken zu viel! Sie gehen zu wenig in's Detail, aber Sie füllen ihren Platz aus! — Sie, Infant von Spanien, Sie nehmen das Maul zu voll, Sie laſſen ſich von Ihrem Gegenſtand zu viel durchſtrömen! Sehen Sie, — (die Prinzeſſin Eboli bemächtigte ſich ſo eben eines halben Laib Brotes) — »Sehen Sie, die Kunſt geht zwar nach Brot, aber die Muſe ſoll, wie Schiller ſagt, keine Kuh ſein, die uns mit Butter verſorgt.« — »Reden Sie von mir?« fragte die Eboli, und ſtrich ein halbes Pfund Butter auf etliche Stücke Brot.

Endlich waren die Flaſchen geleert, die Butter halb aufgezehrt, man wiſchte ſich den Mund und fing weiter zu leſen an.

Die edlen Spanier hatten eine furchtbare Niederlage in unſerer vaterländiſchen Butter angerichtet! in dem ungeheuren Butterberge waren ganze Höhlen und unterirdiſche Gänge ein- und ausgegraben, und wenn die leſenden Lippen auch nicht von Beredſamkeit träufelten, ſo träufelten ſie doch von Fettigkeit. Inſonders Karlos und Eliſabeth, die durch nichts getrennt waren, als durch den Butterberg, ſchienen wirklich alle Berge ebnen zu

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 254. Donnerstag, den 22. Dezember 1842. **Sechster Jahrgang.**

Des Schickſals Tücke.

Erzählt, von Joh. Heinr. Mir ani.

(Fortſetzung.)

Nun bemerkte Ferdinand das Mißgeſchick des Herrn von Trauter. »Machen Sie ſich nichts daraus,« rief er ihm zu, »ein kleiner Aderlaß ſchadet uns Beiden nicht, er ſchützt vor dem Koller.«

»Sie können es halten, wie's Ihnen beliebt,« zürnte der Andere, »ich, für meinen Theil, finde ſolche Applikationen nicht nothwendig.«

»Herr! bin ich ſchon boshaft aufgelegt,« verſetzte Ferdinand, »ich kann nichts dafür, nun bin ich ſchon im Zuge, und rede ſo in meiner Dummheit fort.«

»Widerſprechen thue ich Dir kein Mal nicht,« lachte Berthold. »Freund! Du bringſt mich mit Deinen doppelt verfluchten Verneinungen zur Verzweiflung. Ich ſehe, daß ich für heute mit niemand Vernünftigem mich mehr unterhalten darf, erlauben Sie daher, meine Gnädige! mit Ihnen zu converſiren.«

»O, ich danke für das Kompliment!« verſetzte ſehr pikirt die Dame, und wandte ſich ab von ihm.

»Wie? hab' ich was Unrechtes geſagt? Iſt ſchon geſchehen, kann's nicht ändern! Ich werde mich bemüh'n, was Geſchehtes zu reden, nur zürnen Sie mir wenigſtens nicht, meine Angebetete! Ob der gute Berthold brummt, das kümmert mich wenig, auch mit Herrn von Trauter werde ich vertrauter werden, aber Ihr Zorn, Gnädige! Ihr Zorn bringt mich um — ich ſteig' auf der nächſten Station aus.«

»Meinetwegen dürfen Sie das nicht thun!« ſagte etwas gelaſſener die Frau.

»Ich werd' mir ſchon Mühe geben, Sie zu unterhalten! Müßt ich Ihre Geſellſchaft meiden, wäre ich unglücklich, ich hab' mich auf dieſen Tag wie ein Kind gefreut. Ich hab' mich halt gefreut! Darum grämen Sie ſich nicht, und bleiben Sie in der Geſellſchaft!«

Berthold hatte Mitleid mit der Angſt des ungeſchickten Fremdlings, bemerkte, da der Ton der Stimme deutlich bezeugte, daß das einige dreißig Jahre alte Kind: Ferdinand, dem Weinen näher ſtehe, als dem Lachen, deßhalb nahm er das Wort, und ſprach: »Höre, Freund! Du beraubeſt lauter Extreme, erſt beleidigſt Du uns —«

»Es iſt mir ſo herausgefahren, kann nichts dafür,« unterbrach in ſeinem Feuereifer Ferdinand.

»Laß mich ausreden! Erſt beleidigſt Du uns Alle, und dann ſpielſt Du den Unglücklichen, und willſt Dich von der Geſellſchaft trennen!«

»Die gnädige Frau hat ſo ſchöne Augen, und ſieht mich nicht an, ich bin unglücklich, beſſer, ich verlaſſe die Geſellſchaft, als daß ich vor Sehnſucht nach einem Blicke verſchmachte.« Berthold und Trauter lachten laut auf.

»Es iſt einmal ſo,« telegraphirte feurig Ferdinand, »ich kann keine ſchönen Augen ſehen, ohne zu Grunde gerichtet zu werden — ich kann nichts dafür! Kann's nicht ändern.«

»Nun, ſo ſchau' den Sonderling doch ein Bischen an,« bat der Bruder, und Brigitte blickte Ferdinand lächelnd an. Dieſer ſprang von ſeinem Sitze freudig auf, ſtieß mit dem Kopfe an die Decke des Wagens, und ſein Hut flog vom Haupte zum Fenſter hinaus.

»Der Hut, der Hut!« ſchrien die Paſſagiere.

»Ich mez'!« verſetzte ruhig Ferdinand, und zog die Hand, und mit dieſer die Witwe in die Höhe, küßte den rothwollenen Handſchuh, und ſeufzte: »Kann's nicht ändern, die ſchönen Augen ſind Schuld an Allem. Zum Glück hielt der Traun in Korneuburg, und ein Bahnwächter kam mit Ferdinand's verlorenem Hute nachgekeucht. Berthold brachte den verlornen Athem des Wächters mit einigen Silbermünzen zurück, Ferdinand drückte den Hut tief in die Augen, und rief entzückt: »Nun fehlt mir zu meinem Glücke nichts, als daß Sie, meine Gnädige, heute noch in eine Lebensgefahr kämen, und ich Sie retten könnte.«

»Ich danke für dieſen Wunſch,« lachte die Witwe.

»Und doch iſt er nur höchſt billig, denn auf eine andere Art kann ich nicht für die mir gewährte Vergebung danken.«

(Fortſetzung folgt.)

Die Tanne.

Hab' mir auf allen Bäumen
Auf weitem Erdenraum
Dich ſchlanke Tann' erkohren,
Zu meinem Lieblingsbaum.

Die auf der Höh' Du ragteſt,
Geſch'ft in der Winde Sturm,
Daß Du ein ſchön' Gebilde
Von edler Feſtigkeit;

Die Du die dunkle Bleiche
Des Donners furchtlos biſt,
Gleich'ſt Du dem kühnen Manne
Der die Gefahr begrüßt.

Kann ſänglt die laub'gen Kronen
Des Waldes Zier dehnen,
Prang'ſt Du im heitern Kleide
Der ſichen Hoffnung grün.

Mahn'st an die Zeit, die frohe,
Die, ach, entschwunden ist!
Die mit an Deinen Zweigen
Beschorst den heil'gen Christ.

Die Deiner Schwestern eine
Als Wiege noch einst barg,
Wirst Du der Lebens Reise,
Des Pilgers Zeit — mein Sarg.

Ebenfee 1842. Andreas Paffy.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: „Der Doppelgänger," Lustspiel von Franz v. Holbein.

Mehr solche Erzeugnisse, entsprossene Früchte von dem ziemlich wollen Baume unserer Lustspielmuse, und wir brauchen uns den Parisern nicht zu Gaste laden, um das gierig aufzulesen, was sie uns mitleidig übrig liessen. Reich an Intrigue, minder reich an Charaktergestaltung, wird das lebendige Bild durch eine witzige, wie an's Triviale streifende Sprache effektvoll gehoben. Es macht das Ganze als Ganzes wahrer, inniger, angetrachtet Vorgänge. Die Darstellung war in allen Theilen aufgezeichnet. Hr. Fichtner in der Titelrolle spielte mit Meisterschaft. Das war mehr als Gewandtheit und Sicherheit, da war ein genialer Auflassen jedes sinnlichen bedeutenden Momentes in der äusserst anstrengenden Rolle, und reichlichster Beifall lohnte den trefflichen Künstler nach Gebühr und Verdienst. Mad. Fichtner, Dlle. Neumann und Dlle. Wildauer, diesel oder Künstlerische Klassikat, vereinigte sich mit bekannter Grazie, Naivetät und Feinheit, um ihre weiblichen Rollen zu noch wirksamerer Geltung zu heben. Die übrige Besetzung durch die Herren Anschütz, Wilhelmi, La Roche, Hanfeld liess nichts zu wünschen übrig. Mr.

Theater an der Wien.

Wir haben endlich auch einmal vor für jeden anstrengenden Leser bis in's Kleinste aufgeschnittene „Abendsun" besucht, und können nichts Besseres thun, als das wir von eben so wahres Wort als Zeit hier wiederholen, welches über die „Abendsun" in den hiesigen „Sonntagsblättern" sich befindet. Es lautet in Nr. 34 wie folgt:

„Das harmonische Wunderwerk „Abendsun," worin Esch sowohl als Spaß auf die Folter gespannt sind, und eine unbeschreibliche Aufgeregtheit sich breit macht, ist noch immer im Theater an der Wien grosse Anziehungskraft und Mad. Brauning-Wohlbrück mit etwas mehr Stimmlund und etwas weniger Gewandtheit als unsere gewöhnlichen Lokalsängerinnen, gibt die Titelrolle mit viel Lebhaftigkeit und Gewandtheit. Mehr, etwas Besseres, Colorirt, Lebenswahrheitsvoll konnte und hat jetzt und ihrer Darstellungsweise durchaus nicht herausfordern; ja, wir müssen sie sogar für die Folge darauf aufmerksam gemacht haben, die sogenannte „Concerte Regatte und Genialität" nicht zu sehr auf Kosten des feinen Anstandes, der guten Sitte zu exhaustiren. Hr. Direktor Carl ist recht saubig in seiner bewährten Rolle, doch scheint das Wort „Mäßigung" durchaus nicht in seinem drauerischen Lexikon zu stehen. Gefällt ihm Lächeln, dann glaubt er immer,

ein. Eben an den Barrieren stellte der Kammerherr seinen Nachbar ein. Ehe der Wagen Menikh erreicht hatte, war das Werk glücklich vollbracht. Als der Lord ziemlich schnell davon ritt, wurde Polizeibeamter zu Pferde nachgeschickt, die Aufführung des lebensgefährlichen Vorhabens zu verhindern. Man hatte Kunde erlangt hatten. Ob der Raserie unterbricht und nicht von dem Fe Kunde erlangt hatten. allein wohlbehalten, sondern selbst unter der Nase und an der Seite vollkommen bedeckt befunden worden sind, verdoppelte Lord E. den Preis der Wetten in 100 Stück Souvereigns bestehend, gegen den Kammerherrn und den Mann, der seinen Hals auf's Spiel gesetzt hatte. Der Letztere lief sich an Manne, der seinen Hals auf's Spiel gesetzt hatte. Der Letztere lief sich an demselben Abende in den Zuschauersaal des Palast-Royal bewunden und wurde mit der Schaustellung seiner Person vollständig noch 50 Souvereigns bient haben, wenn die Neugier der Pariser nicht schon an dem nämlichen Tage durch zwei Betrüger gestillt worden wäre, die sich an anderen Orten ebenfalls für den Mann ausgaben, der zu Wagen rasirt worden sei. „Nesen."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Die Herrmannshöhle in Pesth, dessen von den edlen Deutschern Pesth's und Ofen's in hochherzer Erwerbung an einen hochgesinnten ungarischen Namen in errichtende Denkmal in Pesth (hunter dem Stattwäldchen) ist im Bau ziemlich weit vorgerückt, und, nach den Anlagen und Plänen zu urtheilen, haben wir zugleich darauf ein herrliches Architekturwerk zu erwarten, wie auch schon der Name des Architekten (Hild) dafür bürgt. Am 13. d. M. besuchte Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Stephan, der seit zehn Tagen in unserer Mitte weilt, den Bauplatz dieser Kapelle, welchem sich auch das Bankomité, so wie mehrere andere ausgezeichnete Personen anfanden. Se. k. k. Hoheit hielten Sich daselbst gegen drei Viertelstunden auf, liessen Sich über Alles Detailirte genau belehren, und drückten in rührendsten Worten Höchstihren vollkommenen Zufriedenheit über den Ursprung, die Fortsetzung und Leitung dieses Werkes höchst ehrl. Unternehmens aus. Se. k. k. Hoheit verliessen den Ort von den Segenswünschen Aller begleitet. „Spiegel."

Kurze und lange Ansichten über große und kleine Taschenbücher.

Von Franz Lorenz Schindler.

„Gebenke mein!" 1843. Wien und Leipzig. Verlag der Buchhandlung Pfautsch et Komp.

Unter den Taschenbüchern, deren sich diesen Almanach zu verbreiten beginne, — denn nur zwei Bände sind in dieser eleganten Neujahrsgestalt erschienen — zwei Bände, die übrigens leicht sich eine kritische Lesterung erwerben könnten, weil sie unfreundschaftlicher, lückenhaftermaßig erschienen, Freilich sind sie zwei ausländische Bücher. Und wenn ein Vaterländisches Produkt einer deutschen Tolerung, aber genug, ich achte wieder hin, und gehe mit unbefangenem Gemüthe an mein Tagewerk.

Viele freundländische Dichter und Schriftsteller haben diesem Almanache Beiträge zugesendet — die theils in gebundener, theils in ungebundener Rede erscheinen. Ob dieses Betreten freundländischer Schriftsteller denen

Monate an Lahlache [illegible] Mantinen seine vortrefflichen [illegible] Thalberg-Morgen von Lablache [illegible] Salon, der Deputirte von Borrosay, diese auszeichnende Achtung an sich gebracht hat, und das jede Flasche mit seinem Siegel versehen ist, so war der echte Cellery wonlose, das Wappen des Herzogs von Montebello trägt.

Literarisches.

— Ueber den montanistischen Schematismus des „österreichischen Kaiserthums" liest man in der in Nordhausen erscheinenden „Berg- und Hüttenmännischen Zeitung" Folgendes: „Der allgem. montanistische Schematismus des österreichischen Kaiserthums für das Jahr 1843," herausgegeben von dem k. k. Münz- und Bergw. Hofbuchhaltungs-Offizialen, Hrn. J. B. Krauß zu Wien (XII und 220 S. gr. 8.), ist für den Berg- und Hüttenmann eine sehr interessante Erscheinung, indem er aus eine genaue, sehr übersichtliche, und mit großer Kunst ausgeführte Darstellung des eben so wenigstens, als hoch wichtigen österreichischen Bergwerksstaats gibt. Wir wünschen der verdienstlichen Arbeit auch außerhalb der großen Monarchie, welche sowohl als Theil von Deutschland, wie auch als Großmacht einen so wichtigen, und sogenreichen Platz einnimmt, eine recht große Verbreitung, damit Oesterreichs Bodenreichthum für Bergbau und Hüttenwesen immer mehr bekannt werde, und die pos. Theil ganz, vorzüglich Aussichten, welche man namentlich in Nordoesterreich daraus für eben so wenigstens, als hoch wichtigen österreichischen Bergwerksstaat

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 255. Freitag, den 23. Dezember 1842. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Gemeldet von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Einige Bekannte Brethold's, welche in Korneuburg und der Gegend anſäßig, mit ihm in Geſchäftsverbindungen ſtanden, waren von ihm zu der heutigen Partie eingeladen, und fanden ſich im Bahnhofe ein. Ferdinand nahm an dem Geſpräche zwiſchen den Gäſten keinen ſonderlichen Antheil, und begnügte ſich, bei ihrer Vorſtellung Jedem etwas ungeſchicktes, doch artiges Kompliment zu machen. Uebrigens ſchien ihm der Weg bis Stockerau recht angenehm geweſen zu ſein, denn er unterhielt ſich bloß mit der Wirthe, die heute mehr Geiſtesbildung entwickelte, als er bisher an ihr entdeckt hatte. Nach einem ziemlich ausgiebigen Gabelfrühſtücke pilgerte die ganze Geſellſchaft bis an das Ufer der Donau, beſtieg dort einen Kahn, und landeten wohlbehalten bei Greifenſtein. Die neuherwalte und reparirte Ruine wurde beſehen, über den hölzernen Klotz, in welchem Richard Löwenherz gefangen geſeſſen ſein ſoll, zuckte Ferdinand ungläubig die Achſeln, während die Kloſterneuburger die Echtheit dieſes Kerkers mit ihrem Leben zu verbürgen bereit ſchienen. Man beſuchte noch die Pyramide, und ermattet, lechzendem Gaumen kam die Geſellſchaft im Wirthshauſe zu Greifenſtein an. Balkon und das anſtoßende Zimmerchen war mit Gäſten überladen, und hier hatte Ferdinand Gelegenheit, ſeine Energie zu zeigen. Nachdem er einem Kellner die für eine fremde Geſellſchaft beſtellte Suppe abgenommen hatte, entledigte er ihn auch der Bürde von mehreren Gläſern Bier und zwei Flaſchen Wein und ſetzte das ſeinen Reiſegefährten vor! Der braunbe Gamined mußte den ganzen Zorn der Hungrigen fühlen, für deren Befriedigung er ſo eifrig, aber leider! vergebens geſorgt hatte. Die Menge der Gäſte erſchöpfte den Vorrath des Wirths — Ferdinand's Genoſſen hatten nach der verzehrten Suppe keine Hoffnung mehr, etwas Eßbares zu erhalten. Die drei am Spieße bratenden Gänſe waren an fünf bis ſechs Geſellſchaften verkauft. Von Hunger und Verzweiflung getrieben, trat Johnen Muthes Ferdinand in die Küche, ſtellte ſich keck vor die Wirthin, und rief in möglichſt barſchem Tone: »Jetzt reiße mir die Geduld, Frau! ſeit drei Stunden habe ich eine Gans beſtellt, und während Andere längſt befriedigt wurden, laſſen Sie mich warten, wenn ich nicht ſogleich die Gans bekomme, ſo mache ich Ihnen ein Spektakel, an das Sie Ihr Lebelang denken ſollen.« Die ob dieſer determinirten Rede höchlich erſchrockene Wirthin verſprach ſogleich das Begehrte, riß die Gebratene vom Spieße, und reichte ſie mit der Schüſſel dem Ungeduldigen. Vergebens reklamirten nur bis fünf Gansbedürftige den Braten, Ferdinand hielt die Eroberte feſt und rief: »Die Gans iſt mein. Kann's nicht ändern.« Ein kühner Ritter ſuchte ihm die Beute ſtreitig zu machen, Ferdinand aber ſprang wie ein Gemsbock über die Stufen, und ſtellte die Schüſſel auf den Tiſch mit ſolcher Gewalt, daß der Braten in Brethold's Schooß fiel, und die Sauce über den ungedeckten Tiſch herabrann. Dieſer kleine Unfall gewarte nicht die Geſellſchaft, die Gans wurde zertrauſchirt, und mundete vortrefflich. Ferdinand zerfloß in Wonne ob des ihm von allen Seiten geſpendeten Lobes.

Die Wirthe bezeugte ihre Zufriedenheit und ihren Dank durch manchen Blick aus den ſchönen Augen, durch manchen geheimen Händedruck, Ferdinand war in höchſter Emphaſe und ſeine Laune überſtrömte wieder, bis Korneuburger warten das Stichblatt ſeiner oft beißenden Satyre, zum Glück merkten es die einfachen Bürger nicht, und ſtimmten ein in den Lach-Chor, den unwillkührlich Brethold und Trauter anſtimmten. So verging ein großer Theil des Nachmittags, und es war Zeit, an die Rückfahrt nach Stockerau zu denken.

(Fortſetzung folgt.)

Alexander Dumas.

Geſchildert von Jules Janin.

Wo iſt er? — Wo iſt er nicht? — Was thut er? — Was thut er nicht? — Er iſt der literariſche Proteus. Er iſt überall, und wo immer er auch ſein mag, ſeid verſichert, er ſchreibt ein Buch, ein Drama, einen Roman, eine Elegie, eine Rede auf die Statue Corneille's, eine klaſſiſche Tragödie mit dem Epigraph: »Cur non?« — kurz, irgend etwas von den hundert Millionen Dingen, welche der Menſch ſchreiben kann. Von dem erſten Tage an, an dem er die Feder zum erſten Male in die Hand nahm, zwiſchen ſeinem ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahre, bis dieſer Mann ſie nicht weiter aus der Hand gelegt, und zwiſchen ſeinen Gedanken und ſeinem Style gibt es keinen andern Zwiſchenraum, als den ſchmalen Raum, welcher ſeine Feder vom Tintenfaße trennt. Das ſeine ganze Meditation, ſeine ganze Muſe. Er ſchreibt, wenn er traurig und wenn er luſtig, wenn er geſund und wenn er krank iſt, bei Tag und bei Nacht, zu Fuß und zu Pferde, er ſchreibt überall, er ſchrieb geſtern und wird morgen ſchreiben. Ergreift ihn im Vorbeigehen, hatet ihn plötzlich an, und fragt ihn nach dem Titel der Bücher, welche ſeinem Gehirne, das nichts erſchöpfen kann, entſtrömen ſind, und ich wette, daß er unverbeſſerlich nicht im Stande ſein dürfte, Euch die Hälfte der Bücher, welche er verfaßte, anzugeben.

Alles paßt für ihn, Alles gelingt ihm: Erzählung, Geſchichte, Phantaſie, Roman, Gedicht, Novelle, Vorrede, Proſpektus, Epilog: er weiß Alles zu benützen: die Tagreiſe, das Verbrechen, das Leſen, den Henker auf dem Schaffot, den Dieb in ſeiner Höhle, den Bettler auf der Straße auf dem Schaffot, den Dieb in ſeiner Höhle, den Bettler auf der Straße. Bleibt er ſtehen, ſo ſetzt er, weil ihn das Erzählen treibt; geht er, ſo geſchieht es, weil ihn das Erzählen treibt; iſt er aufgeweckt oder ſchläft er ein, ſo findet das Alles nur in Folge des Erzählens ſtatt. Seine Zeugen ein, ſo findet das Alles nur in Folge des Erzählens ſtatt. Seine Zeugen ſind ſprechend mit ſeiner Erzählen, dieſer Wahrwolf, welcher ſo viel ſchöne Ta-

lende verzehrte. — Erquicke, erquicke! singt es ihm immerfort in die Ohren, so wie jene Stimme zu Bethsaid, welche sagte: »Gehe, gehe!«

Ihr seht ihn da ganz ruhig vor Euch. Ihr hört ihn sprechen mit Schwung und Begeisterung, sind ganz Ohr, auf einmal verschwindet er, ist fort, um nicht weiter zu kommen. Er reißt mit viel weniger Klugheit, als die Schwalbe, welche den Winden zu Rathe zieht, und welche die Gesellschaft mitorientirt, er geht allein, auf's Verdenken, ohne zu wissen wohin. Und so hat er die ganze bekannte Welt durchreist. Je öfter ein Land schon beschrieben worden, desto mehr soll es ihn an. Er zieht das Fernrohr aus dem Kiefe, die Wahrheit aus ihrer Verborgenheit, die Sage aus den verfallenen Ruinen; am Notbfalle wird der Maulwurfer der Held seiner Geschichten. Die unbetrennlichen Ereignisse auf seiner Reise werden in Kontribution gesetzt, das Wanzeichen an Gasthöfe, welches vom Winde hin und her bewegt wird, das Bellen der treuen Dogge, das Zwitschern der Vögel, das Kindergeschrei, das Feuer im Kamine, der Regen, welcher fällt. Alle diese Details, all' dieses Kleingeld der beschriebenen Poesie, ist das Einkommen unseres Reisenden, ist sein Brot, sein Mantel, das Pferd, das ihn trägt. Dieser Mann betaut keines Theaters, um ein dramatischer Dichter zu sein; er führt sein Theater mit sich, und seine Schauspieler, alle gesteidet, geschmückt, den Degen an der Seite, die Schminke auf der Wange, den Kürass auf der Brust, den Federbusch auf dem Haupte; in seinen Stiefeln stecken all' diese Männer und Frauen zusammen.

Im Drama liegt die eigentliche Macht und Stärke dieses Mannes. Er betrachtet Alles von diesem Gesichtspunkte aus. Alles wird unter seiner Lieb und Schatten, das man Drama nennt, hervorbringen. Wer verstehen soll, wie dramatisch und korrekten, jedoch in einer klaren, deutlichen und lebendigen Weise sprechen zu lassen! Die Verwicklungen, Wendungen, Krümmungen, die Extase, das Gefecht, den Wahnsinn, die Naturlichkeit, den Conseil gefaltete sich allerliebst.

L. v. H.

(Frankfurt.) Eine Gesellschaft hat sich hier gebildet gegen Thierquälerei und gegen die blutigen Prügeln. — Ferner interessirt sich Dr. *** für ein Häuschen auf einem Berg in Kronnberg, welche die Frankfurter Bürger, an sich von oben herab zu bewundern, da sie wenig Gelegenheit haben, oder egoistische Geographie und Frankfurter Gemüthlichkeit, Ortsgrund liest über Goethe, einem abgeschiedenen Dichter, Bauen liest's hier über Julius Cäsar, den die Frankfurter Judenmädchen für den Lotteriebuchkenner französisch Kommis genannt, hat sich zusammen eingeblibet, um diesen Winter zu tanzen und sich zu amüsiren. Der zweite Paragraph ihrer Statuten lautet: Die Tanzenden und Musiken müssen christlicher Religion sein. Also nur ein Christ darf sich mit einer Musik herumdrehen! In der Stadt Alm wollen die Juden in Berlin, die um halb Eins speisen, nicht, daß Juden zu speisen, weil sie nicht schweigen können um sie so sie verbieten, Frankfurterisch national, das heißt traurig, zu sein. — Ein Frankfurter verband vorhin schlecht den Juden, daß Judhorn ist ihm zu viel beim Essen. Wenn er ist, so geschieht es mit seiner ganzen unerschütterlichen Kraft, und Halbes ist ihm verhaßt. Er ist und ist alles ganz.

-S. f. d. c. M.-

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Lemberg.) Im polnischen Theater ist die Beerdigung des Nestroy'schen „Zerr ausgezischt worden. Die polnische Zeitung sagt: „Wenn man solche Productionen des Absurdesten nach Möglichkeit herausputzt, und es dem Intendanten derselben bildeten, es könne kein größerer Unsinn herausgebracht werden.“ Es mag auch eine saubere Beerdigung sein! Der klassische Beerdiger heißt Chmielowsky.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mendelssohn-Bartholdy.) Die Berliner Abendzeitung zeigt amtlich an: „Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, zur Beförderung der kirchlichen und geistlichen Musik im Allgemeinen, den Kapellmeister Dr. Felix Mendelssohn-Bartholdy die Oberaufsicht und Leitung dieser Musik, unter Begleitung des Titels „General-Musik-Direktor,“ und mit Vorbehalt der noch zu treffenden besonderen Anordnungen, zu übertragen.“

(Nestroy wird gemalet:) Hier hat sich ein wahrhaft tragisches Ereignis zugetragen. Nestroy hat sich zu bewegen gezogen ist, wie sehr man den Aufschlägungen vorsichtig sein muß. — Eine Frau lief sich durch die Dunstmachen eine Brunnen verletzen, und als diese zurückkehrte, schickte die Frau, nachdem sie das Geld sichtig nachgezählt und angeblich um 1 kr. Minze weniger gefunden hatte, sofort nach einen Krabaten, der das arme Mädchen, trug der Bettlerordnung über Anschuld und ihrer unbesoldeten Lebenswandels während mehrerer Dienstjahre, auf den Stadthaus führte. Einige Stunden darauf zählte die Dame das Geld nochmals, und fand es richtig. Natürlich, daß sie es für Pflicht hielt, der Freilassung des Mädchens zu erbitten, was auch sofort geschah. Das Mädchen aber, statt nach Hause zu gehen, ging zur Donau und begoß sich in den Wellen.

(Höflicher Bleibtreu.) Dem Zollschreiber Bärtler in Altona ist sein Weibchen davon gelaufen. Er meldet dies mit folgenden Worten: „Meine Taube, die blonde, kleine Frau, 4 Zoll 5 Zoll, hat weder ihren Paletot bekommen. Gestern, während ich auf dem Packamte war, entfloh sie mir auf ihren lieblichen, kleinen Füßen, in den rothen Pantoffelchen, die ich ihr zu ihrem zwanzigsten Geburtstag verehrte. Die hat sich mit ihren himmlischen blauen Augen nicht viel umgesehen, und ihr griechisches Näschen nicht in Acht gefaßt, mit ihren milchweißen Händen, an welchen immer der kleine Finger viel zu fromm gebogen ist, nicht allenthalben weinen, sonst würde sie noch acht Thaler mitgenommen haben, die in meinem Tabakbeutel versteckt waren. Wo sie auch hingerathen sein mag, ich reklamire sie. Möge sie sich auch so noch so schönen treuen Deutsch verdrehungen, mit der Gymnastik: »und dann und so« ganz sie dasig entgegnen; ich reklamire sie gegen Bergarung aller Kosten. Bergine, kehre zurück, es geschieht Dir nichts, auch aber die drei Linsen hinter dem linken Ohren will ich nicht mehr suchen; — nur komme bald in die Arme Deines Mannes, Scheidtus Bärtler, Zollschreiber in Altona.“

Feuilleton des Antwärtigen.

(Pesth.) Mad. Caroline Leonhardt-Pixler unternimmt bereits in einem eigenen Concerte und im Theater vor einem zahlreichen Publicum, und beschloß am 29. ihre Singestrafenkonklusionen mit einer Privat-Akademie im Redoutensaale. Auch hier wurden die in ihrer Art interessanten Vorzüge dieser geistvollen Dame gehörend gewürdigt. Sehr drollige Szenen veranlaßten die verlangten Extreme. Die Improvisatorin rief in's Parterre: »Ich bitt' um Extreme zu einem Sonett,« und brachte, wie dies von einem Aggregat rein lustiger Individuen denkbar, mit ungeeinten männlichen Reimen überraschte. Endlich wiederholte die gedrängte Frau lebendig: »Ich bitte um einige weibliche Reime.« — Lange, lange Pause. — »Ich bitt', um um vier weibliche.« — Die Männer waren sämmtlich auf ein Mal wie verstummt. Als nun die Bitte nochmals wiederholt wurde, erdnglichten vier — — männliche Reime zu, worauf ein rothaar dem Herr laut gestreichten Frau kam schnell zum Sachverständiger entgegen, und das Sonett gestaltete sich allerliebst.

L. v. H.

(Frankfurt.) Eine Gesellschaft hat sich hier gebildet gegen Thierquälerei und gegen die blutigen Prügeln. — Ferner interessirt sich Dr. *** für ein Häuschen auf einem Berg in Kronnberg, welche die Frankfurter Bürger, an sich von oben herab zu bewundern, da sie wenig Gelegenheit haben, oder egoistische Geographie und Frankfurter Gemüthlichkeit, Ortsgrund liest über Goethe, einem abgeschiedenen Dichter, Bauen liest's hier über Julius Cäsar, den die Frankfurter Judenmädchen für den Lotteriebuchkenner französisch Kommis genannt, hat sich zusammen eingebildet, um diesen Winter zu tanzen und sich zu amüsiren. Der zweite Paragraph ihrer Statuten lautet: Die Tanzenden und Musiken müssen christlicher Religion sein. Also nur ein Christ darf sich mit einer Musik herumdrehen! In der Stadt Alm wollen die Juden in Berlin, die um halb Eins speisen, nicht, daß Juden zu speisen, weil sie nicht schweigen können um sie so sie verbieten, Frankfurterisch national, das heißt traurig, zu sein. — Ein Frankfurter verband vorhin schlecht den Juden, daß Judhorn ist ihm zu viel beim Essen. Wenn er ist, so geschieht es mit seiner ganzen unerschütterlichen Kraft, und Halbes ist ihm verhaßt. Er ist und ist alles ganz.

-S. f. d. c. M.-

Salzburg, den 7. Dezember 1842.

Wer leicht zu errathen, ist es auch bei uns jetzt kalt und frostig. Wie aber die Natur erstarrt, vergnügs, lebens- und regsam ist, so ist auch das Leben überhaupt hier dergleichen einförmig, frostig, unerquicklich, und daher mehr oder weniger ein Kinderleben. Die zwei Concerte und das Theater, die uns der Winter zuwart bescheren, hat uns in Bezug auf die ersteren in so large Dosis zugemessen, und das Letztere enthält selbst oft Langweiliges, als daß dies einen raschern Umlauf des Blutes zu bewirken imstand wäre. Auch im Handel und Wandel geht Alles seinen schläfrigen Wintergang. Hierin könnte aber denn doch etwas mehr geschehen, und geschieht es nicht, so mag es auch vorzüglich daher kommen, daß man auf der gewohnten Bahn nicht hinausgehen will, obwohl die Eisbrecht der Gewerbtreibenden sich wenig kümmert, welche Fortschritte anderwärts Künste und Gewerbe machen, auch erfahren sie wenig hievon, da es Niemanden einfällt, sich um so sein Hab einschlagen- des Journal zu halten, aber sich an einander anzuschließen, um mit Vereinte fortzuschreiten und seine Kenntnisse zu erweitern, auch noch heutzutage immer beizugehen wird, da das mechanische Erlernen jetzt nicht mehr lange anhängt, und schon seldene Kenntnisse nothwendig werden. Ohne Mittheilungen aus der Ferne, ohne Kenntnis von dem Zustand der Dinge außerhalb seinen Kreise, und von dem Fortschreiten aller Künste und Gewerbe wird man immer auf der alten Stelle bleiben und auch nicht angeregt werden, selbst weiter fortzuschreiten an dem Maßstab konkurrenz zu können.

Da aber hier an Pacht der Industrie, dem Erscheinungsfest der Gegenwart, so wenig geschieht; so sollte man meinen, daß man sich etwa mehr mit ger-

fügen Dingen beschäftigt, und man für das Höhere mehr eingenommen ist. Aber auch nicht sehr. Mannigfaltig und Gutes der Literatur, so mannigfaltige Früchte und Genuß es bietet, wird wenig beherzigt, und eher mit Füßen getreten. Salzburg hätte wahrlich in dieser Hinsicht sich nicht wahrheitsgetreuer charakterisiren können, als es wirklich gethan, indem es dem neu aufgestellten Pegasus auf dem Hanibalsplatz Krummerstein hinlegte. In der That, ein Esel, der seine wackere Natur bekundet. Nun sonderbar, es werden doch hier viele Zeitungen und Journale gelesen, die doch sonst die Literatur selbst beschützen heißen, und in selbe einführen. Aber umsonst. Es ist einmal Mode, für dieses Fach nichts zu thun.

Während man für andere Vergnügungen die größten Opfern nicht scheut, kein Mittel zu theuer findet, für Musik und für den Leib Alles hergibt; so würde man es für Verschwendung ansehen, für einen Jean Paul, Braun, Grün, Grillparzer, Hammer, Castelli, Schlesier, Nagel, Koch, Tschischka, Sternau, Carl Adolph, Kurz, Lang, Franzl, Ritter, Herrern, Pfizerln, Grimm, ꝛc. ꝛc. ꝛc. und noch einmal ꝛc. nur einen Pfennig auszugeben. Man kann sie ja nicht als Hunden tragen, nicht zu Kriplpuß verwenden, und nicht mit Lassein genießen. Wozu nutzen sie sonst? Ja, nicht einmal Sachen, die zunächst Salzburg selbst angehen, es zu verherrlichen suchen, oder die wenigstens von Eingebornen ausgehen, werden beachtet und an das bandlorene Ausland verwiesen. So kennt man Hrn. Schuster einem gebornen Salzburger, welche erst vor einigen Tagen hier erschienen, wird, wenn sie auch Salzburgs Ehre und Ruhm noch so sehr zu verbreiten und zu erhöhen sucht, ignorirt und zu Grabe getragen werden, weil sie — o schwerer Opfer, schon leichte Kreuzer kostet. Das ist doch arg. Dessenungeachtet lassen sich die und da Einige doch nicht schrecken, der Vaterlandsliebe auch ferner Opfer zu bringen. So kommt Hr. Dr. Mich. Haberlein zu Ehren seiner der milden Stiftungen Salzburg, und hat Hr. Pichler mehrere kleinere historische Abhandlungen in der Arbeit. Mögen über sie oder den Genannten Bemühungen nicht länger unbeachtet bleiben, und möge man nicht erst nach ihrem Tode ihren behacht ziehen. Es wäre sehr zu wünschen, daß doch ein Stand einmal hieran die Hand brächte, und vor Allen der über vermöglichern, der dem Merkur huldigende. Er prigt sonst bei andern Gelegenheiten auch einen schönen Wohlthätigkeitsthaler, warum stellt er nicht einen Sinn für Künste und Wissenschaften überhaupt an den Tag legen kann, und dies mit so unfühlbaren Kosten. Ist nur einmal der Anfang gemacht, so werden auch Andere bald nachfolgen. Mögen daher auch die hiesigen Buchhandlungen künftighin nicht bloß mit Kramsiftnen beschäftigt bleiben, sondern auch Bestellungen zu machen bekommen, um nicht genöthigt zu werden, über Kurz und Lang ihre Läden in Kaffee- oder Bierschenken verwandeln zu müssen; denn mit heißer schwarzer Waare, wie heute Geschäfte machen zu können, da man beschäftigt bei den höchsten Preisen Thee an Mann bringt. Man will damit nicht sagen, es soll sich auch geschehener Arbeit Niemand eine Belohnung erlauben, und in die Gruften eines Bocksac wandeln; doch wenn man sollte derlei doch nicht ganz auf Kosten eines jeden andern höhern Genusses geschehen, um nicht Gefahr zu laufen, immer mehr zu verlieren, und nicht seinem zwar nützenen Thal, dem Körper, fernen, dann doch gewichtigern aber, den Geist aufzuopfern, und auf die Länge scheint, aufschauert um das Licht, auf das es doch zunächst ankommt. Dann war' möglicher Weise noch so schöne Form, wenn sie nicht viel leuchtet; was nützt der noch so große Glanz des Ortes, wo sie hängt oder aufgestellt ist, wenn nicht der Schimmer von der Flamme ausgehte, und diese nicht reine, gelänterte gesunde Nahrung erhält?

Nun Einiges aus einem andern Ton. Gestern, als am Jubeltage Mozart's, fand im Museums-Saale das erste Concert dieser Theaterzeit Statt, wo uns vor Allen die Jupiter-Symphonie von J. B. Viotti aufgetischt. In diesem Schritt scheint sich gar nur ein engagirte Mitglieder des Musikvereins, nämlich Hr. Pleyner auf der Violine, und Hr. Heinrich auf der Contrare zur vollen Zufriedenheit bören. Sonderbar ist und nur vorgekommen, daß das Mozarteum am Sterbtag Mozart's nur eine einzige Ouvertüre aus „Titus,“ also nur eine einzige Komposition von ihm zum Besten gab, da man erwartet haben, es werde bei dieser Gelegenheit Mehreres von Mozart zu hören sein. An Talenten hätte es ganz sicher nicht gefehlt, besonders da das Mozarteum durch die Güte einiger Musikvereiner jetzt im Besitze fast aller Mozart'schen Werke ist. Wir wünschen daher das nächste Mal mehr damit bedacht zu werden, wie auch besseres doch Einiges von unsern Landsleuten Eybmayr, Benkowan und Wölfl zu hören zu bekommen.

Incognitus.

Korrespondenz aus Gratz.

Herr Redakteur!

Es gibt wenig Neues unter unserm Sonne, und ich glaube, daß eben deßhalb nichts zu Stande kommt, weil sich diese sorgige Jungfrau gegenwärtig so dicht in ihren Schleier hüllt, daß nur die Wenigsten sie sehen können. Nur dieser Umstellige mag es sein, daß man auf Tagesblicke zu sehen bekommt

1801. p. p. vorrein Artikel „Argument, unter der Rubrik theatralische Requisiten, beliebten Kanonenschuß Skript, verschwunden, stürmischen Beifall erhalten.

Indem ich so ziemlich Alles, was ich wußte, und für Kunstfreunde belehrend sich eignete, gewissenhaft erzählte, wünschte ich dem beliebten „Humoristen“ auch um neuen Jahre das gewohnte zerstreute Gelächter, und verbleibe Ihr ergebener

Ofd.

Literarisch-artistische Daguerreotypien.

Zur Naturgeschichte der Schriftsteller.

Romanschriftsteller leben in der sinnlichsten Comfort und bürgerliche Bequemlichkeit. Sie rauchen beim Arbeiten Kabak und langen Pfeifen, an welchen die Größe des Kopfes darauf berechnet ist, für die Absaffung eines ganzen Kapitels anzuhalten. Sie sind faß sämmtlich mehr Starker, als schwächtiger Leibesconstitution und ihre Physiognomien haben den behaglichen und heiteren Ausdruck ihrer Werke. Publicisten werden wenig Sorgfalt auf die Cravatte verwandt. In den Zeitungen lesen sie die großen Artikel, die von Anderen überschlagen werden, haben schon sie getan, nicht sowohl auf die Meinung, die sogenannt aufgesprochen wird, sondern noch viel mehr darauf, in welchen Blatte, oder von welchem Berichterstatter sie gebracht wird. — Die Feuilletonisten treten mit gesuchter Eleganz und Herzlichkeit in Wäsche und Tracht auf. Sie lassen sich Gypsmasken an die Manschetten setzen, knüpfen Rosen goldene Ketten um ihre Westen und tragen überaus gern Lorgnetten. — Theaterkritiker spielen die größte Zeit des Tages hindurch Domino in den Kaffeehäusern und sind im Allgemeinen schmutzig und liederlich. Andere Erkennungszeichen sind sie faß anzugeben, wäre überflüssig, da sie sich bekändig mit dem Titel „Schriftsteller“ brüsten, wie sie auch, in geringer über Dienstmann sind, dem Stande, zu dem sie sich auf eigener Nachtwollkommenheit rechnen, um so größeren Nachtheil in der öffentlichen Achtung zu verursachen streben. — Dramatische Schriftsteller sind in der Unterhaltung, daß lauernd, um dem Andelanten seine Eigenthümlichkeiten abzulauschen, bald von exigmatischer Schärfe. — Literarischer Kritiker zeigen beständig ein feines Lächeln. Sie reden wenig und beobachten desto mehr. In Akten aber, wo die Unterhaltung bietet, sagt ihr stummes Lächeln: ich habe das längst besser erdacht, aber gerade das Gegentheil von Eurer Meinung vorgetragen. Dies sind die Hauptgattungen. Der Novellist ist bald Romanschriftsteller, bald theilt er die Eigenschaften des Feuilletonisten. Der Schriftsteller über ökonomische, Gewerbs- und Handelsgegenstände nimmt die Eigenschaften der Menschenklasse an, die er vertritt, eben so wie der sachkundige Schriftsteller in jedem Fall ein „Adept der Geschäfte“ zu sein pflegt.

„Asien.“

Mode-Bazar.

Paris, den 2. Dezember 1841.

Die Voraus, die man bereits vor zwei Jahren in die Mode zu bringen suchte, scheinen sich diesen Winter völlig einzubürgern.

Die kurzen Röcke, halb ballettanzig geschnitten, von hellen schneiten Stoffen, sind diesen Winter sehr beliebt. Man kürtzert sie mit Seide von der Farbe des Kleides, und gibt ihnen Kragen und Aufschläge von Sammet. Diese Art leichter Kabrioletrocke läßt sich sehr gut tragen; sie sehen elegant und neu aus.

Die Hauben behalten ihre Form wie im vorigen Winter, mit sehr breiten Schleifen, glatt auf der Brust liegenden Klappen und engen Ovalen.

Der Kronenleinen ändert sich diesen Winter; alle Kronenen sind in dunkeln Farben, meist sehr lang und breit, so daß die Schleifen den ganzen Raum bedecken, welchen die Weste offen läßt.

„Kritz. Mag.“

Musikalisches.

(Spontini) hat unter den wilden, italienischen Himmel — laut den letzten Nachrichten — die Herstellung der seine Kommer zerrütteten Gesundheit und Nervenstärke bei in Berlin erhaltenen tiefen Kränkungen gefunden, und genießt der vollkommensten Ruhe und Zufriedenheit auf seiner ländlichen Besitzung Majolati bei Jesi, wo er sich mit Gründung wohlthätiger Anstalten beschäftigt. Franzenshaun, wohin er sich von Berlin aus begeben, verließ er sehr leidend, wodurch ihm auch der sonst so angenehme achtägige Aufenthalt in München hierzu verleidet wurde. Schwerlich hätte er das Bett verlassen, wäre er nicht durch die höchst interessante Bekanntschaft des Ministers des Innern, Grafen v. Reisach heim, und den Anblick so vieler Schönheiten, die er seiner Güte verdankte, erquickt und auf die Füßen erhalten worden; wenn auch Walhalla das ihrige beigetragen, da bei Betreten dieses kunstgemäßen Gebäudes seine Phantasie ungewöhnlich entflammte. Spontini, als treuer Verehrer des unsterblichen Mozart, hatte lebhaft gewünscht, nach Salzburg reisen zu können, um dem Feste der Aufstellung dessen Denkmals beizuwohnen, die Schwäche seiner Gesundheit verweigerte jedoch dieses Vorhaben, und so begab er sich ohne weiteren Aufenthalt nach Bergamo, um den Rester der italienischen Opernkompositeur, (obgleich ein Deutscher von Geburt) Simon Mayer zu besuchen. Der ehrenwerthe alte Meister sollte im Jahre 1798 in Venedig zu gleicher Zeit als Spontini eine Oper [illegible] vortrug Karneval schreiben. Ersterer verließ seine Gattin, letzterer seine Mutter und ihr Haus vorangehen, und machte, trotz daß er eben erst aus dem Kriegsverhältnissen in Neapel entlassen worden, großes Glück mit dem Werke. Jetzt fand er den Greis in einem kleinen Hause, 18. Leiden kann Mayer, des Augenlichts faß ganz beraubt, sie nicht gemessen. Die beiden Freunde unterhielten sich lange über die frühere glückliche Zeit und schienen innig bewegt, von einander. In Bergamo fand Spontini bekanntlich Maestro Rossini, und zwar in einem sehr aufgeregten Gesundheitszustande. Seit vier Jahren hat er faß ausschließlich verandert, er leidet an einem bedenklichen Nervenübel und verwahrte Bergamo zu seinem Wohnsitze, nicht um dort der Ruhe zu pflegen, sondern um — zu spekulieren und sich dadurch zu vergrößern. Doch für wen? — Rossini's Unterhaltung ist äußerst gastfreundlich, und für einen Dritten war es von großem Interesse, die beiden Meister zusammen diskutieren zu hören. Wahrscheinlich befindet sich Spontini nunmehr völlig genesen und geheilt in Rom.

Kurioses.

— Wer lesen im Hamburger Zuschauer bekannt ist, daß es in London eben jetzt zum guten Ton gehört, deutsch zu lernen. Aus einem Fingerzeig, wie solches gelingt, möge folgendes, bei Anlaß der Reise der Königin verfaßtes deutsche Gedicht eines Engländers gelten, das in einem gedachten englischen Journale Aufnahme gefunden. Wir stellen einige Strophen daraus in mit:

„Buß ich da in dem Hotelle,
Fret am Sinn, am Herzen frei,
Engels Klopsch vom Kalbsbraten,
Saurkraut Butter-Milch-vorrich.
Sang der Kellnel an dem Feuer,
Da dem Tabel Kaffee band,
Warm Butter da und Eier,
Pfanning-Kuchen, Punsch genannt.
Kalte-Gleis dar! Ich zehlarrete,
Kalt war Kaffee aufgetragt,
Eier dart! Ich aber erschaurete,
Als die Freud' war mir zerstört.
Horch! Dem fernen Kellel-Hagel,
Donnern die Kanonen laut!
Ach Gott! Haben sie die Kugel,
Grant mir's nun am ganzen Haut.
Nein! Die haben keine Kugel,
Freudlel seelen sie nicht sein.
Horch! Wie von den Kalten-Hagel
Die erfreute Wollen schrei'n!
Kommt die Königin! und mein plötzlich,
Butter-Brot darf' Ich herod.
Andere die Kaffee so ergötzlich.
Sang' diesmal, am weinem Grab.“

Dunkerei.

(Ein merkwürdiger ägyptischer Sarkophag.) Das Leipziger akademische Museum ist anlangst mit einem kostbaren Sarkophag bereichert worden, der zu den merkwürdigsten Denkmälern der Kunst und Literatur Egyptens gehört und in mehrfacher Beziehung einzig in seiner Art zu sein scheint. Das kolossale, trefflich erhaltene Gerüst ist eine in Basalt gearbeitete, an eine Stelle sich lehnende männliche Person dar. Der porträtähnliche Kopf, eben mit der egyptischen bei den Kinder und Brust reichenden Mütze bedeckt, ist frei; hinter der Sarkophag als Stützlade gelten kann. Dieses Kunstwerk ist nicht aus dem gewöhnlichen Sykomoren, sondern aus dem seltenen Holze geschnitzt, worauf der Nationalsage Kampel und die frühere Hauptstadt in Rom erbaut waren. Seine starken Pfeilen haben trotz ihres hohen Alters die den Lehren eigenthümliche mikroskopische Textur, Harte und Kreme nicht verloren. Faß alle äußeren Flächen enthalten nicht, wie faß immer, gemalte oder vertiefte Abbildungen, sondern Skulpturen in erhabener Arbeit von außerordentlicher Feine und Schönheit, die manchen griechischen Gemmen zur Seite gestellt werden dürfen. Faß Zauber enthält jener feine Skulpturen, wohl aber Anschriften in Tuschtinte, die an die schönsten, egyptischen Handschriften erinnern. Aber der einen Seite die Konfektation der Schrift des Verstorbenen vom 8. April 1824 vor Chr., durch die Zwölfgötter und sechs Planetengötter in gewöhnlicher Weise angebracht. Der Verstorbene, dessen am vorkommenden Name wahrscheinlich Heinatzkri, Sohn des Petenophi lautete — war wahrscheinlich weil das Egyptische in der Kugel nur nach Hebräischer ohne Vokale geschrieben wurde, und heute, wenn sie nicht durch griechische Buchstaben bestimmt werden, nach Gutdünken eingeschaltet werden müssen — war den Aeltesten nach königlicher Race zu Theben. Dieses Werk setzt auf dem egyptisch-griechischen Sarkophag im britischen Museum, übereinstimmend mit dem hieratischen, durch Lichen überlegt, und es war berselbe hiernach Staatsballer bei Königl. mithin in demselben Kunst, welches früher Joseph bekleidete. Der König selbst wird daselbst Ruphrei genannt, und ist der zweite König der 19. Dynastie, der Nachfolger des Sethos, dessen Sarkophag mit der Konfektation von 1811 v. Chr. in London sich befindet. Hiernach ist dieser Sarkophag jetzt 2200 Jahre alt, gleichzeitig mit dem Richter Joseph.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubergasse, Nr. 200.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 256 u. 257. Sonnabend, den 24. u. Montag, den 26. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Eigenthümliche Enthebungskarte.

Von M. G. Saphir.

Gratuliren? Abgeſchmackt! Die Menſchen wünſchen ſich langes Leben, um ſich das Leben deſto länger verbittern zu können; ſie wünſchen ſich guten Appetit, gönnen ſich aber nichts zu Eſſen dazu; ſie wünſchen ſich mit dem Munde, und verwünſchen ſich mit dem Herzen! Alſo fort mit dem Gratuliren, ich habe mir für dieſes Jahr eine eigene

Enthebungskarte

geſchrieben. Ich arrangire nämlich für den

Neujahrstag, Mittag, \

2. eine

„große muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie

und

humoriſtiſche Vorleſung."

zum Beſten der unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl ſtehenden

Blinden-Verſorgungs-Anſtalt.

(Im Joſephſtädter-Theater.)

Man kann einen ſo gefeierten Gaſt, als ein neues Jahr iſt, unmöglich beſſer und würdiger empfangen, als mit einer wohlthätigen Handlung. Ich bin daher überzeugt, das edle Publikum der Reſidenz wird nicht anſtehen, den erſten Tag des Jahres ſogleich mit einem rothen Feſttagsſtrich in ſeinen Wohlthätigkeitskalender zu bezeichnen.

Dieſe Akademie wird unter Mitwirkung der Damen Rettich, Neumann, Wildauer, und aller ſonſtigen hier anweſenden erſten Kunſtnotabilitäten Statt finden. Vormerkungen werden bei mir angenommen.

Kein „Malheur," jedoch „fatal."

Von M. G. Saphir.

(Deklamirt von Dlle. Neumann.)

Ein jeder Menſch wird oft im Leben
Geneckt von einer Zufallsſchaar,
Die grad kein Unglück ſind, doch geben
Zu ſchaffen ſie genug, fürwahr!
Es ſind ſo kleine Nadelſtiche,
Sie ritzen flüchtig uns die Haut,
Dabei iſt das das Aergerliche,
Daß man zu ſchrei'n ſich nicht getraut!
Es ſind ſo wing'ge Schickſals-Hieben,
Zwar nicht aus Stahl, ja kaum aus Blech,
Die Briten nennen's »Trifle,« die Deutſchen: »Stüber,«
Jedoch die Römer nennen's: »Pech!«
Es thut nicht weh, man kann nicht d'ran erſticken,
Es iſt ganz eigener Natur!
Poeten nennen's: »Schickſalstücken,«
Der Grieche nennt's: »Akatur!«
Kurz, Jedermann paſſirt einmal oftmal,
Was g'rade kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Schnupfen, der Katarrh der Naſe,
Iſt nicht gefährlich, thut nicht weh,
»Gebrat'ne Zwiebel,« ſagt die Baſe,
Ein Weib iſt ſtets ein Arzt, par ex!
Jedoch verdirbt dem Redner er die Phraſe,
Wenn er hinaus geht ſo in's »C,«
Der »Himmelsſtrahle wird zu »Hibbelſtahl,«
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein junger Geck, ganz ſchlank gewachſen,
Tritt Abends in den Cirkel ein,
Doch wie er noch dem Handkuß gängelt,
Tritt er dem Pintſcher auf das Bein,
Und als er ſchnell ſich ſeinwärts ſchlängelt,
Da ſtolpert er in Glasſchrank' rein;
Fällt im Umdrehen über einen Schemel,
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Franzöſiſch wird geſpielt, und alle Väter
Geh'n on famille in's Schauſpielhaus,
Es lacht der Kurz, es lacht der Peter,
Das ſieht, als wenn ſie es verſtänden, aus,
Da ſitzt ein Rezenſent, kein Wort verſteht er!
Zieht doch geſcheut die Sturne traus,
Beſprechen muß er's, welche Qual!
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Dichter ſitzt im Muſenkobel,
Dort unter'm Dachſtuhl hoch und ſchreibt,
Er phantaſirt ſich in das Reich der Zobel,
Das ihm ein Bischen Wärme treibt,
Vergnügt war er die letzte Hobel
An ſein Gedicht, und feilt und reibt;
Da ſagt die Miethsherrenfrau: »Es iſt Quartal!«
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Elegant macht ſchon ſeit Jahren
Der reichen Witwe da die Cour,
Entſagt dem Spiel, den göttlichen Cigarren,
Verändert völlig die Natur;
Auf Bälle, in's Concert zu fahren,
Iſt ſtets er fertiger Merkur,
Da plötzlich meldet ſich der Witwe — ihr Gemahl —
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Bei einer Landpartie zu zwölf Perſonen
Hat man ſuperb ſich amüſirt!
Man macht den Ritter hung'riger Amazonen
Man hat im Gaſthaus Alles arrangirt,
Kaffee, Melange, ſaure Milch, Melonen;
Zuletzt, als er die Keſſen reparirt,
Heißt es: »Bezahlen Sie, wir rechnen dann zuſammen!«
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein Sclabon ſinkt ergötzlich girrend
Vor der Geliebten auf die Knie,
Er ſpricht ſo ſüß, ſo himmelverwirrend
Von der Gefühle Sympathie;
Sie iſt gerührt, und üppig, irrend,
Führt in ſein üppig Hauptthaar ſie,
Die Täuſchung flieht, die Wahrheit zeigt ſich kahl,
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Bei dem Diner ſitzt man oft dritthalb Stunden,
Doch eſſen kann man kaum etwas,
Die Dame rechts hält uns gebunden,
Die Dame links will dies und das,
Indeſſen iſt der Teller ſtets verſchwunden,
Die Diener ſind ſchnell auf der Paß,
Wie Ruh' genießt man nur die Mundwaſſerſchal',
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Im Prunkſalon, im großen Kreiſe,
Lieſt man, ach, ein Trauerſpiel uns vor,
Doch Einer, — ich glaub', er that weiſe —
Den fernen Winkel ſich erkor,
Entſchläft, fängt an zu ſchnarchen, leiſe,
Dann lauter immer, im Tenor,
Zuletzt ſchnarcht er im Bruſtbaß durch den Saal,
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!

Ein ſaures Brot iſt's: Deklamiren,
Jetzt leider faſt das täglich' Brot,
Wenn Sie es einmal nur probiren,
Erbarmen Sie ſich unſrer Noth!
Ach, welche Angſt! Wenn Sie gar nicht applaudiren,
Dann iſt der Dichter Schuld an meinem Tod!
Er ſelber ſchreib' nichts mehr ein ander Mal! —
Für Sie zwar kein Malheur, für ihn jedoch fatal!

(Beim Hinausgehen.)

Ich komme ſchnell, um Ihnen zu berichten,
Daß, weil Sie gar ſo gütig ſprechen,
Beſchließt der Dichter, ferner noch zu dichten!
Das iſt zwar kein Malheur, jedoch fatal!
Ich auch, wenn Sie ſo mild regieren,
Und mich extraſſime citiren,
Ich werde ferner deklamiren,
Doch wär's für mich Malheur, wenn's Ihnen wär' fatal!

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Wenn der gute Mozart all den Unſinn leſen müßte, den ſeine Verehrer über und an ihn ſchreiben, er würde auftreten, mit Schmerz und Unwillen ausrufen: »Laßt ruh'n die Todten!«

Einen neuen Beitrag zu dem »Mozart-Bilder-Bücher« liefert Hr. Franz von Braunau (in der »Theaterzeitung« Nr. 305) unter dem Titel:

»Ein Blümlein auf das Denkmal Mozart's!«

Wir können nicht umhin, das ſinnige Product des geiſt- und poeſiereichen Hrn. Franz v. Braunau ganz kalt und anſtandslos, blos von den Seiten der ewigen Aeſthetik, Grammatik und Proſodie zu beleuchten, und ſo von der ruhig kritiſchen Seite den Beruf des Hrn. Franz von Braunau und ſein glänzendes Dichtertalent zu entwillen.

Hr. Fr. v. B. beginnt ſein unſterbliches Gedicht:

»Was macht ein Volk berühmt und groß?
Nicht ſeiner Menge Zahl und Kraft,
Des Land's manchfalt'ge Eigenſchaft;
Das zählt doch alles wie Nullen bloß.«

Der Eingang iſt glorreich! »Seiner Menge Zahl!« Die Zahl der Menge! »Manchfalt'ge!« Ein Manch, der kein Genie iſt, würde es gut deutſch ſagen: »Mannigfalt'ge!«

»Das zählt doch alles wie Nullen bloß!«

Eben ſo proſaiſch hoch, als proſaiſch tief! Doch weiter:

»Drum Heil, mein deutſches Volk! der euch,
Wenn jene im Leben und Tod du ehrſt,
Ehr du du unſterbe das deutſche wärſt!
Ger fortan, was du begannſt, dein Brauch.«

Wenn wir auch mit all unſerer Mühe nicht im Stande ſind, den magnetiſchen Rapport herauszufinden, durch den die vierte Zeile mit den andern in Verbindung ſteht, müſſen wir doch dieſe vierte Zeile als proſaiſche Zeile für ſich bewundern! »Dein Brauch!« Welcher Schwung! Welche Begeiſterung!

Doch wir wollen dieſes »Blümlein« ferner durchblättern:

»Wie alſo im Großen ein Volk ſich ehrt,
Erweiſen im Kleinen die Einzlen ſich werth,
Wenn einer großen Manns Gebenken,
Sie Stunden wie heute wie du ſchenken.«

»Die Einzlen!« Das iſt eine klare Demonſtration gegen die Pedantrie der Grammatik!

»Erweiſen im Kleinen die Einzlen ſich werth!«

Ein Vers, zum Küſſen! Und in Hinſicht des Wohlklanges und des Rhythmus nur mit der Zeile zu vergleichen:

»Sie Stunden wie heute wir du ſchenken!«

Doch das Schönſte ſingt erſt an:

»Doch ſoll nicht allein die Muſik
Durch ſich des Meiſters Ruhm verkünden;
Ihr ſoll der Rede Gott ſich verbinden,
Und dazu — ſehet! — ſteh' ich nun da.«

Alſo, nun wiſſen wir, Hr. Franz von Braunau iſt »der Gott der Rede.« Die Menge weiß das ſchon lang, wenn auch »die Einzlen« zweifeln.

Nun nun, was redet der Gott der Rede?

»Er in mich ſelber verſenkt und denke — (!)
Will gleich nicht ſagen, was mich' an Thier — (!!)

wollen, oder vielmehr es ſchien, als hätten ſie ſich im Mittelpunkte der Butter ein Rendezvous gegeben, und eilten nun mit allem Eifer leidenſchaftlicher Liebe gegenſeitig einander zu.

Auf die Kunſt ſcheint Butter keinen günſtigen Einfluß auszuüben, denn vom zweiten Akte an trat eine ſichtliche Lauheit in dem leſenden Perſonale ein; faſt Jeder hatte noch einen Reſt Brot und einen Zahnſtocher in der Hand, welches ich erſt bemerkte, als Ebeli zu Karlos ſagte:

»Dieſe Hand hat noch zwei koſtbare Geſchenke zu vergeben!«

Der Regiſſeur Zitterl war höchſt nachläſſig, und Alles ging nun bunt über Eck.

Nur ein einziges Mal warf er eine Bemerkung auf; bei der Stelle Philipp's:

»Ja, Herzog Alba — ihr habt recht — das
könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen,«

machte er die Bemerkung auch, das: »ihr habt recht« müſſe für ſich und mit leiſer Stimme geſprochen werden, denn, ſo argumentirte er, eine Pauſe iſt ein Gedankenſtrich, d. h. man läßt die Worte blos ſo herausſtreichen, als ob's in Gedanken geſchehe. »Nicht wahr, Herr S.?« fragte

Blicke ich in meiner Stube herum.
Da fällt eine Zeitung in's Auge mir,
Die nehm' ich aus mechanisch zur Hand,
Und blätt're drin gedankenlos,
Bis meinen Blick entsetzlich greift.
Der Name Mozart physisch bannt. —"

Es ist vom Gott der Rede sehr human, daß er so spießbürgerlich spricht, besonders wenn es sich um Mozart handelt, wo die Gelegenheit so verführerisch ist, und sich gewaltsam zu Schwung, Phantasie und Gedankenfülle hinreißt! Der Name Mozart hat den Blick „gebannt!" Festgebannt oder fortgebannt? Der Gott der Rede schweigt darüber! Ferner sagt der weltverständige Gott der Rede:

„Denn stets Gehörte wird mehr erst sein,
Bis alles Wahre gedruckt wird sein."

Wenn ich so unglücklich wäre, auch nur auf eine Sekunde der Gott der Rede zu sein, ich würde sagen:

„Denn alles Gedruckte wird todt erst sein,
Wenn alles Todte gedruckt wird sein!"

Doch nun kömmt die wahre Poesie:

„Vor Fernste an einem gewissen Ort —
Wie er wohl heiße, liegt nichts daran —
Ein musikalisch Biergespann,
Saßen einsam in einem Gartenhaus dort,
Und übten, voll heiligen Kennergefühls,
Die göttliche Kunst des Quartettenspiels.
Beethoven und Haydn schon hat sie entzückt,
Nun wird auch Mozart herangerückt."

O Mozart! Und darum Genie und unsterblich?! Mozart wird herangerückt! Die Herren „Ohren-Q" die „Kunst des Quartettenspiels!!"

Nun kömmt der Leich des Mäuleins:

„Sieh' da! von des Zimmers einer Ecke,
Aus seinem unterirdischen Verstecke
Ein Mäuslein kommt leis' geschlichen;
Und schleicht allmälig näher heran,
Bis nah es dem Cellospieler erblickt.
Der's sammt mit einem Ang' erblickt."

Parturiunt montes, nascetur ridiculus — mus!

Was aber naturhistorisch merkwürdig ist, ist der Umstand, daß der Cellospieler das Mäuslein mit seinem Ang' erblickt." Warum hat der Cellospieler das „Mäuslein" nicht mit beiden Augen erblickt? Er hat doch dies Gericht nicht griesen, um das andere zuzudrücken?! Enfin! So ist's! Das Mäuslein wollte dies Mozart hören! Mit solchen lächerlichen Dingen glaubt man Mozart's Musik zu verherrlichen! OJO! Das Mäuslein, das blos Mozart hören will, will nicht Rossini und nichts von Donizetti, denn sie singen:

„Nun von Rossini auch einige Brocken,
Von seinem „Stabat," fast, was am anderlichsten klingt;
Von Donizetti dann, was alle Welt gern singt.
Doch thät es eben nicht besser glücken,
Das Mäuslein ließ sich nicht weiter blicken. —"

Ich möchte in unsern Musikhandlungen fragen, ob sie gar viel „Mäuslein" haben?! Am Ende heißt's:

„Dies ist das Mäslein, mein Mäuslein dies;
Das freut' ich heute mit frommem Sinn
Auf's Denkmal des großen Meisters hin:
Und wenn Ihr es mißfällig nicht beschaut,
Wohl gar mit Eurer Gunst es bethaut:
Wird's hoffen thun hin bis in's Paradies."

Wir können diesen Artikel unmöglich schließen, ohne auch ein ernstes Wort daran zu knüpfen, ein Wort der allerernstesten Betrachtung, nämlich, zu welcher Degradation der Poesie die Verdrehtheit solcher Machwerke führt, in welcher Sprache, Konstruktion, Prosodie, Austausch und Gedanken in einer solchen heillosesten, schlotterigen und verschobenen Weise umherirren.

Wie ist es möglich, frag' ich, daß man so Etwas im vollen Ernste zum Druck, der Oeffentlichkeit übergeben kann?!

Wir können nichts dagegen haben, wenn so was für ein Abendblatt deklarirt wird, wie Hr. Franz von B. sagt:

„Nur was ein Freund dem Freund bringet,
Hab' ich, mich selbst verlangend, gewährt.
So hab' ich spät erst, gestern Nacht,
Mich an das schwere Werk gemacht;
Mit meinem guten Willen allein
Goß ich denn so ein Gründlein
In meiner Gedankenverklärt hohem."

Gut, das soll unter Freunden bleiben! Wenn man selbst sagt, daß man sich in einer „Gedankenverklärt" unerlaubt an's „schwere Werk," so läßt sich denken, daß aus einer „Verklärt" nie aus einer „schweren Arbeit" kein Gedicht fertig werden kann! Ein Gericht machen, mag eine schwere Arbeit sein, allein ein Gericht dichten ist Unsinn, ist Possen, ist Judengefasel des Geistes, Feiertagsfeier des Herzens, nicht schwere Arbeit!

Mit solchen Gelegenheitsvorbildern mag man vielleicht beim Mahle, wo man fragal in den Freiheitsforderungen ist, zufrieden sein, aber ist man fertig unter sich. Aber der Lorbeerkranz muß wahrhaftig nicht aus alles hineinthun, was an Plattitüden bei Braten und Getränken den guten Freunden gut schmeckt.

Zu Hause, en famille, kann man mit zerrissenen Ermeln gehen, in Pantoffeln ohne Absatz herumschlürfen, schmutzige Wäsche anlegen, das ist Geschmacksache! Allein, die Gesellschaft hat ihre Rechte, die Oeffentlichkeit hat ihre Statuten, der elendeste Literat, wenn er vor dem Publikum erscheint, bürstet seinen Rock, kämmt das Haar und wäscht sich sein Antlitz, und die Poesie sollte mit abgerissenen Knöpfen, mit abgefransten Ermeln, mit Schmutzkleck und in niedergetretenen Schnurren vor dem Publikum erscheinen?! Nein, wir haben ein Recht, solcher Poesie den Eintritt in die bessere Gesellschaft zu verweigern!

Am Weihnachtsabend.

Sei uns gegrüßt, Maria, benedeite,
Die einen Frühling in den Armen trug,
Dem noch kein Frost das hei're Grün verscheuchte,
Die duft'gen Blumen in den Rosen schlug.

In Hieroglyphen schrieben Hochgelehrte
Vom schönern Leben, wenn das Auge bricht,
Doch gab ihr Geist, der trübe, wahnbeschwerte,
Uns nur das Räthsel, seine Lösung nicht.

D'rum sei gegrüßt, die unter bittern Schmerzen
Den Zeugen für das neue Sein gebar;
Lag doch ein Mensch an Deinem Mutterherzen,
Der sterblich schien, und doch unsterblich war!

Sei uns gegrüßt, Maria, benedeite,
Siegheitres Weib, dem selbst der Tod am Tag,
Als Dich der Herr der hehren Himmeln freite,
Bang, ohne Kampf für alle Zeit erlag!

Verstehen ist der Wahn seit dieser Stunde,
Ein Tod, ein Winter könne ewig sein;
Denn jener Kreuz kraft Lügen diese Kunde,
Und seine Blumen sprechen deutsam: Nein!

An's frohe Herz, wie fromme Beter pflegen,
Der Freigeist selbst in schwerer Andacht schlägt,
Tritt eine Mutter bärgend ihm entgegen,
Weil sie im keuschen Schooß — das Leben trägt!

Levitschnigg.

Christgeschenke.

Ein Fieberachttraum, von Anton Apfl.

Hu, wie das flimmert! — Tausend und tausend Kerzchen und Lämpchen werfen ihre Lichtfunken von sich, und die Lichtfunken tanzen und hüpfen um die Kinder, und mit den Kindern um den schönen, festlichen Christbaum, und jeder solche Lichtfunke ist ein kleiner, lediger Engel, und die Engel haben Flügel, und hüpfen auf den glänzenden Zweigen, und die Engel sind Aepfel, und Nüsse, und Zuckerwerk, und vergoldete Nüsse, und Zuckerwerk, und vergoldete Nüsse, und Zuckerwerk, und vergoldete

zen ihren leichte, luftige Gnomen, Kindergedanken, voll Luſt und wonnigen Träumen, und aus den Augen der Kinder da ſtrömen in unbekannter Zahl purpurne, goldene ergluhte Morgenſonnenſtreifen, und die ſchlingen ſich mit liebender Inbrunſt um die luftigen Gnomengeſtalten, und ziehen ſie nieder zu den Herzen der Kinder, und da gehen ſie ein, und tanzen den ſchönen Reigen kindlichen Frohſinns. Die Kinder haſchen nach den Schätzen an den Aeſten und Zweigen des Chriſtbaums, und neige ſich nieder, und ſchnellen wieder aufwärts empor, und geben ihnen endlich all' den bunten Reichthum, mit dem ſie beladen. Buntes, farbiges, vielgeſtaltiges Spielwerk, iſt es, und das Spielwerk iſt aus den Ahnungen des Lebens zuſammengeleſ, aber aber dieſe iſt der leichte Schleier des Traumes gebreitet, den die zarten Händchen, ſo leicht er auch iſt, nicht zu heben vermögen, und daher in dem Spielwerk auch nichts, als das Spielwerk nur ſehen. Und der kryſtallene Stamm des Chriſtbaums iſt ein farbiger Spiegel, und in dem Spiegel, da ſehen die Kinder die roſige Gegenwart, dran Weiß und Roth und Blau, die hellen Farben der Kinderheit, ſind auch von keinem trüben Hauche umzogen, und in dem Spiegel da iſt keine Vergangenheit zu ſchauen, und die Zukunft und jene Ahnung daran mit einem dichten Schleier verdeckt. —

Du, wie das ſtimmert! — Die Aeſte und Zweige des Chriſtbaumes regen ſich, und flüſtern einander im pärtlichen Gefühl von Geſchwiſtr und Liebe zu, und der Ton iſt reiner, lieblicher Ertönung, der mit magiſcher Allgewalt durch Herz und Seele des Jünglings, durch den wogenden Buſen der Jungfrau zieht. Und die Töne flechten ein Netz um die Herzen, und die Herzen erweitern ſich, aber das Netz beengt ſie, und da iſt nicht Raum genug für das, was ſie Alles umſchlieſſen möchten in ſich. Aus Licht und Schatten iſt in ſeltener Harmonie ein ſeltenes Daſein um die Zweige des Chriſtbaumes gewoben, und oder dem Chriſtbaum ſchwebt eine Welt, und in der Welt da thronen der Aether und die Liebe, und breiten über die Demanthalle eine milde, wohlthuende Dämmerung, damit das Auge nicht erblinde in dem Glanze des erſten Glückes im Leben. Der Jugend Morgenruh' hat ſich um die Welt geſchlungen, und verbirgt den hinunterden Tag. Und um den Stamm, um die Aeſte des Chriſtbaumes, da haben ſich Kränze aus Roſen und Myrthen gewunden, und ein leiſer Zephyr ſtreift ſolend um ihre Blätter, erzählt ihnen von dem Traume der Liebe, um ſie kauſchen den Worten des ſchönſten Glückes, den Worten des Traumes. Und die Herzen des Jünglings, der Jungfrau, die pochen höher denn früher, denn durch die Dämmerung ſteigt die Hoffnung ſchön und jung, mit Roſen umwunden, bernieret, und geſellt ſich zu der Sehnſucht und Liebe, und um alle drei ſchlingt ſich der Aether, und der Aether iſt ein Schleier aus Flocken des Glückes gewoben. Nektartropfen für die Blütengeiſt der Liebe hängen auf den Zweigen und Aeſten des Chriſtbaums, und die Schalen ſind mit Lebenswein gefüllt, mit Knoſpen umwunden, und die Knoſpen entfalten ſich, und ſtreuen würzige Düfte aus. Und um den Chriſtbaum da dehnt ſich ein blaues Meer aus, und in dem Meere da wogen die ſüßen Träume der Liebe, und von den Aeſten und Zweigen des Chriſtbaums, da taudten an goldenen Fäden die Angeln des Glückes in's Meer, und werfen den Liebenden Perlenmuſcheln an das blumige Ufer. Und Aeolsharfen ſind um den Stamm des Chriſtbaums geſlagen, und die Saiten rauſchen von ſelbſtigen Freuden, und auf purpurnen Schwingen ziehen die Töne durch die leichten Traumwelten im unendlichen Aetherraum zu den Herzen der liebenden Jungfrau des ſehnenden Jünglings. Und ein wechſelnder Lichterkranz leuchtet durch die Dämmerung, von den elektriſchen Tönen geweckt, auf den Spiegelwogen des Meeres zu dem Glücke der Liebe, und das Licht bringt durch das Auge des Jünglings und der Jungfrau zu den Herzen, und namenloſes Weh und ſüßes Weh ſenkt ſich mit dieſem zugleich auf ſelbe herab, und die Reſte ruhen und der Zephyr lauſcht dem erſten Kuſſe der Liebe.

Du, wie das ſtimmert! — Silberklang iſt durch den Aether über den Chriſtbaum ergoſſen, und die Zweige bilden eine Bedung von Blüten. Blumen ſind um den Stamm aufgeblüht, weiße, ſtambenetzte Roſen, und ſchmiegen ſich an den Stamm an. Kleine, ledige Kinderlocken lächeln von den Aeſten herab, und dieſe ſind mit Palmenzweigen und Lorber- und Eichenkränzen umwunden. Durch das Himmelt goldene Räume ſchwebt oder dem Chriſtbaum ein Strauß, ſeine Glieder umſchließt ein blaues, aus Himmelsduft gewobenes Gewand, ſeine Augen ſind Himmelsſterne, und er zieht aus einem goldenen Kelche den Born des Lebens, die Wahrheit über ihn auch Land von Lichtkryſtallen mit Amethyſten überwölbt, iſt ein Tempel oder dem Chriſtbaum gehaut, drin Gnomo ruht auf Diamanten, deren len des Tempels, da ſchlingen ſich Ströme der Sonne verzweigen, und um die Säulen Wiſſenſchaft ſtarrt ſich an eine ſolche Säule, und hält einen Leuzweig in der Hand, und die Künſte winden Kränze um den Stamm des Chriſtbaums und um die Säulen, welche die Wölbung des Tempels tragen. Und in der Silberfluth, da ſchwebt im weißen lichtgewande oder der trem und die Straßen verſchwimmen wie ein leichter Duft in dem lichten Räumen der Wünſche durch den äthererfüllten Raum, oder die Gedanken ſind leicht, und verſchwimmen mit der Wahrheit in der hellen, kryſtallenen Silberfluth.

Du, wie das ſtimmert! — Tauſend und tauſend Kerzchen und Lämpchen werfen ihre Lichtſtrahlen von ſich, und jeder ſolcher Lichtſtrahl iſt ein Kleiner, lockiger Engel, und die Engel haben Flügel, und ſchlagen auf den glänzenden Zweigen des Chriſtbaums herum. Und an den Stamm des Chriſtbaums angelehnt, da ſteht ein himmliſcher Knabe, auf ſeinen Schultern ſind Flügel, und die Flügel ſind aus Sternen- und Mondenglanz gewoben. Aus ſeinem Blicke da ſtrahlen Träume, und vergangenes Leben in lieblicher Erinnerung durch die Demantſäle, und Sphärengewölbe und weiße Roſen und Rosmarinkränze ſind um die Reſte des Chriſtbaums gewunden. Und der Knabe ſenkt eine vergißmeinnur Rakete zur Erde nieder, aber eine andere hilft er dafür hoch empor, und die flammt ſo herrlich wie ein goldenes Morgenfrühroth eines erwachten ſchönen Tages, und breitet einen hellen Purpurglanz durch die Halle des Raums. Und durch die Aetherfern rauſchen wie ein Geiſterchor wundervolle, ſüße Klänge, und die Klänge gerthellen ſich, und werden goldene Lieder, und die Lieder ſenken ſich auf die milden Augenwimper des Lebens, und dieſe ſchließen ſich, und das Leben ſchläft ein. Und Engelchöre ziehen als Schutzwunderlieder über das Leben dahin, und durch die rege Luft voll Leben, Licht und Klang zieht immer leiſer und leiſer vernieder auf das ſtrahlende Licht des Chriſtbaums, und dieſes erſtirbt in leiſen, leiſen Athemzügen, doch oder dem Chriſtbaume ſchwebt eine Krone aus Sternen gewoben, und die ſtimmert ſo hehr, wie himmliſcher Odem!

Kleine Sparbüchſe.

Von Blau.

Alte und neue Philoſophie.

Nach Ariſtoteles ſoll die Philoſophie von der Verwunderung angefangen haben, und in unſerer Zeit hört die Philoſophie mit der Verwunderung über den Unſinn unſerer Philoſophen auf.

Verwirklichung.

Humboldt's Vermuthung, daß es der Poeſie auch wohl gelingen könne, den Schleier der Natur aufzuheben, ſcheint von unſern modernen Poeten verwirklicht worden zu ſein, nur haben ſie ſich dabei etwas zu weit vergriffen, denn ihren Poeſien iſt es gelungen, ſtatt den Schleier der Natur, die Natur ſelbſt aufzuheben.

Natur und Naturphiloſophen.

Die Naturphiloſophen haben recht, wenn ſie behaupten, daß das Philoſophiren über die Natur, die Natur ſchaffen heißt; denn die Natur, über die ſie philoſophiren, iſt ihre eigene Schöpfung, eine Schöpfung ihrer Einbildungskraft, die mit der großen wirklichen Natur nichts gemein hat.

Niederſchlag und Unglückliche.

Das Schickſal iſt das Zällungsmittel des Menſchen, denn es ſcheidet den Menſchen aus ſeiner Auflöſung im Glücke ab, und ſchlägt ihn dann zu Boden; doch nicht in ſeiner Form, wie das gewöhnlich bei den chemiſchen Prozeſſen der anorganiſchen Natur geſchieht, denn der Unglückliche verliert ſeine Feſtigkeit.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Fanny Elßler's Engagement bei der Pariser Oper) soll sich wieder zerschlagen haben, da die Zugeständnisse mit den ihr gemachten Anerbietungen nicht entsprechen ist.

(Brüssel, 14. Dezember.) Gestern Abend hat Dlle. Heinefetter die Bühne wieder betreten. Die Ansagezettel über eine solche Hintansetzung aller Schicklichkeit war allgemein. Es ist kaum ein Monat vergangen, daß jene Mordthat in dem Zimmer der Sängerin vorfiel, und sie geht sich bereits wieder dem Publikum zur Schau. Die Polizei, die unruhige Scenen im Theater erwartete, hatte große Vorsichtsmaßregeln getroffen, die aber durch jene, welche die Kunstlerin selbst vorbereitete, unnöthig gemacht wurden. Die Heinefetter (Katinka) ist eine ziemlich mittelmäßige Sängerin, aber ein sehr hübsches, gewandtes Frauenzimmer, welches mit öffentlichen Situationsführern sich auf guten Fuß zu setzen versteht. Von dieser Seite wurde nun alles Mögliche gethan, um das Publikum versöhnlich zu stimmen, und es gelang auch insoweit, daß kein Skandal das Wiederauftreten der Sängerin begleitete. Die Affaire Lamartin zieht sich übrigens in die Länge, und der Theater, den einige deutsche Blätter frei in Brüssel herumgehen lassen, ist bisher, trotz seiner pompösen Ankündigungen, noch mit keinem Auge zu sehen gewesen. „M. C."

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Mandarin.) Ein englischer Stabsoffizier, der den Krieg gegen China mitgemacht, hat eben eine Geschichte dieses Krieges herausgegeben, und dabei mancherlei Neues und Seltsames über die Chinesen und deren Sitten mitgetheilt; so schildert er z. B. einen Grupp mit dem himmlischen Kaiser: „Dieser Mandarin war einer der schönsten Männer, die ich in China gesehen. Er trug eine Winterrobe, deren Aermel Borten auf Fuchsfellen hatten, und die einen schwarzen Sammet hatte, vorn und hinten bedeutend höher war als an den Seiten, und den Papierhänen gleich, welche die Knaben machen. Auf dem kappenförmigen Boden hing ein weißer federbesetzter Krystallknopf, schön gefaßt. Darunter befand sich eine Pfauenfeder mit einem Auge, die auf die Schultern herabhing. Sein Rock bestand aus schönem blauen Damast, und die weiten Aermeln reichten bis auf die Mitte des Vorderarmes, die Hände dagegen bis auf die Hüfte. Darunter trug er ein reich gebläumtes blauseidenes Jäckchen, ebenfalls mit weiten Aermeln, die aber bis an das Handgelenke reichten, während auch die Aermel dieser länger als die des Rockes waren. Vorn sind diese Kleidungsstücke übereinandergenommen, und von oben bis unten mit Schleifen und Knöpfen zusammengehalten. Seine Beinkleider waren von dehlblauem gemustertem Kanikinzeug, in dem wohrenen griechischen Styl geschnitten, aber unmittelbar unter den Knien in schwarze Kanarienvogel-Atlasstiefeln gesteckt, die zwei Zoll dicke Sohlen haben, und an den Zehen weit gebogen werden, da die Sache in China noch nicht erfunden ist. Die Figur wurde vervollständigt durch folgende Gegenstände, ohne welche sich ein achtbarer Chinese gar nicht sehen läßt, nämlich den Fächer mit dem schön gearbeiteten Griffe, den Tabaksbeutel, an dessen Stickerei sich die ganze Kunstfertigkeit zeigt, eine Menge silberner Zahn- und Ohrstocher, ein Täschchen für die Uhr, und den Gürtel, an welchen diese Gegenstände gehangen werden, und an dem sich auch ein kleines, ledernes Futteral mit Feuerstein und Stahl befindet. Beinahe hätte ich seinen Zopf vergessen, den schönen Zopf, den Stolz jedes Chinesen, der ihm bis nahe an die Knie reichte. Mit einem Worte, er war ein echter, chinesischer Dandy, und dabei Favallerie-Offizier."

(Ein Diebsstückchen.) Am 23. Novbr. wurde der von Pleß in's Oesterreichische und zwar nach Bielitz gehenden, preußischen Kariol-Post ein Packet mit 2500 Gulden Conv.-Münze entwendet, und der Verdacht fiel auf einen sogenannten blinden Passagier, — der aber eigentlich nichts weniger als blind war, indem er sogar in den zugemachten Post-Kasten sehen hat. Er ist in Natibor ermittelt und gefaßt worden. Gleich in ersten Momente wurde auch eine, von dem Diebstahle herrührende Barschaft von mehreren hundert Thalern vorgefunden, und der Beweis der Schuld hergestellt.

Einsiedler's Bericht aus Berlin.

Im Königlichen Schauspielhause trat am 2. November Hr. Robbe, vom Hoftheater zu Sondershausen, als Referendar von Wildenberg in dem Schauspiele: „Die Geschwister," von Lenz er (Mannheim) auf. Der Referendar von Wildenberg ist eine Charakterzeichnung unserer modernen Welt; einer jener Zerrissenen, die man im mildesten Sinne auch Durchlöcherte, und die, wenn sie ihre Anlagen Ernst, wie das in Berlin oft zu geschehen pflegt, Gedanke, Ausgeburt, wenn gleich nicht immer Geburten nennen könnte. Meinen, in dem alten „Menschenhaß und Reue" wie ein Menschenfeind, weil ihn Freund und Gattin täuschten; um solche Kleinigkeiten wird man freilich jetzt nicht mehr ein Misantrop; aber diesem exterminirenden Jüngling entgeht das Höchste auf Erden: Gold; er verliert die Hoffnung auf eine reiche Erbschaft, und somit wird der gebildete junge Mann sogleich ein Menschenfeind par force; er sagt seinen Vorgesetzten, seinen Amtsverwandten und selbst seiner treuen Geliebten die bittersten Unzufriedenheiten und benimmt sich in den geselligen Kreisen ungefähr so, wie der Eddie in der Jurte eines Ojibbeh. Glücklicherweise sind die andern Charaktere dieses Schauspiels nicht so modern; dadurch gewinnt das Stück, welches von ungewöhnlichen Bühnenwirkung ist, und dessen Interesse sich mit jedem Akte steigert. — Der gastirende Künstler ist ein junger, hübscher Mann; er hat ein klangvolles Organ, aber ein Mangel der innern Empfindung schien sich in ihm kund zu thun, denn er hob in seiner Rolle nur einzelne kräftige Stellen, welche der Dichter obnehin schon sehr stark gezeichnet hat, hervor, ohne uns dadurch den Totalblick eines Ganzen, der unter der rauhen Schale doch hervorleuchten soll, zu zeigen. Ein wenig Besangenheit in Gang und Bewegung ist dem Künstler, der zum ersten Male die bedeutende Bühne einer Residenz betritt, wohl zu verzeihen, doch hat der Schauspieler sich nächst der Rede der mimische Ausdruck des Bedeutenden. Hr. Robbe trug nun aber, wohl nicht ganz passend zu dem Charakter eines modernen Menschenfeindes, die Mode des letzten Tages, das moderne Schaffenmenschenhemd — man sieht es ja, entgegengesetzte Worte zu verbinden — und zwar so stark, daß, wenn er den Zuschauer die linke Seite zukehrte, das Gesicht gleichsam verschwand, und nur die Nasenspitze und den kurzen Haarwuchs wie ein einsamer Thurmknopf hervorschaute, und der Zuschauer nun mit ergebener Geduld auf eine Wendung des Kopfes harren mußte, um wieder ein Gesicht zu sehen. Solche scheinbare Kleinigkeiten entgehen gewöhnlich der Beobachtung des Darstellers selbst, und deshalb ist es Pflicht, sie hervorf aufmerksam zu machen. Hr. Robbe gefiel, und errang sich bei jedem Ausgange lauten Beifall.

Hr. Devrient ist eigentlich der Träger dieses Stückes; ich glaube, daß der Intrigant Walter eine seiner ersten Rollen ist. Herrlich gab er den Monolog, wo der Schande an das Verbrechen in seiner Seele entsteht, und ehe die bebende Lippe die leisen Worte hervorhebt, wußte man, von Theilnahme zu den unglücklichen Walter bekommen, was er thun, was geschehen würde. Es sollten alle Dugend-Schauspieler — wer zählte nimmt, bekommt ein Frei-Exemplar — die Devrients in Mirust erklären, und es ist doch eine sonderbare Anmaßung, daß alle diejenigen, welche diesen Namen tragen, zugleich auch gewisse Künstler sind, die besitzen sie ein Monopol dazu. Wir haben noch so herrliche Namen in Deutschland, deren Ruhm sich nicht fortgeerbt hat, worum soll nun der Name Devrient allein eine Ausnahme machen?

Frau von Lavallade gab die Eugenie mit feiner Ironie, besonders gelangen waren die Scenen, wo sich in ihrem Herzen der Kampf ermacht, und sie endlich gezwungen ist, den eigenen Bruder anzuklagen.

Dem Dichter schenkt bei der Charakterzeichnung des Forsten ein hoher Beifall vorgeschwebt zu haben, in vollendeter Meisterschaft gab ihn Hr. Stawinsky, und seine Darstellung rief in uns eine eben so schöne als schwerzliche Rückerinnerung auf.

Sonntag den 16. gastirte Hr. Pischek, vom Stadttheater zu Frankfurt a. M., in Gräfin's „Partisane" als Richard Forth, und gewann sogleich die Theilnahme und den Beifall des Publikums sowohl in seinem Gesange als auch in seinem Spiele. Eine schöne, klangvolle Baßstimme, ein deutlicher Vortrag, der wohlthuend wirkt, und eine Schule, die, wenn sie auch ein wenig der Zeit und ihren Modeforderungen fröhnt, doch stets von Abwegen ist, sind die Vorzüge dieses Sängers.

In demselben Tage wurde im Schauspielhause „Wallenstein's Tod" gegeben. Hr. Robbe spielte als zweite Gastrolle den Max. Ich war bei der Darstellung, da ich im Corridore saß, und nicht, wie andere Referenten, im Doppelsinne bin, nicht zugegen.

(Fortsetzung folgt.)

Innsbruck.

(Wegen Menge der Mittheilungen verschoben.)

Den 15. November kam und hier Nestroy's so allerliebste Posse: „Einen Jux will er sich machen," zur Aufführung, und wurde mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen. Ich glaube, das Publikum hat, so lange Thaliens Tempel steht, nicht so viel gelacht, als an diesem einen Abende. Die Darsteller: Hr. Zacharde (Weinberl), Hr. Reingruber (Christoph), Hr. Lorenz (Melchiori), Hr. Wilke (Sangler), gaben ihre Rollen mit vieler Natürlichkeit und komischer Wirkung.

Blum's „Verbrechen aus Kindesliebe" hat ebenfalls eine günstige Aufnahme gefunden; die Hauptrolle des zweiten Stückes wurde von Hrn. Reingruber (Andre), sehr brav dargestellt; er gab ihm mit viel Feuer und Leben im Spiele; das Stück wurde binnen Kurzem zwei Mal vor einem gedrängt vollem Hause gegeben. Hr. Reingruber wurde mehrmals gerufen, und bekam von den Mahnsinns-Damen stürmisch applaudirt. Dieses Schauspiel ist auch nur für einen einzigen, aber talentvollen Darsteller berechnet, für

diesen aber" auch sehr dankbar. Auch Hr. Wilke (Leopold), war in dieser Rolle trefflich. Er bringt sein Gebilde mit Klarheit und Festigkeit zur Anschauung, ist über seine Aufgabe gewöhnlich mit sich selbst einig, und behandelt vor Augen. Die. Henkel (Mad. Ingrange), war diesmal nicht an ihrem Platz. Die übrige Besetzung war zweckmäßig, und erwarte den Beifall der Menge.

Am 5. d. M. ging Donizetti's Oper: „Marino Faliero" zum ersten Male und zwar zur Benefize des Hrn. Schiffbänker, eines unserer beliebtesten Opern-Mitglieder, über die Bretter. Die Musik enthält viele melodienreiche, gefühlvolle, ja auch feurige und kräftige Stellen; jedoch hat sie das Originellen und des Inhaltsschweren zu wenig, als daß sie einen bedeutenden Kunstwerth hätte. Sie ist ein musikalisches Amalgama eigener und fremder Ideen, und ist so voll von Reminiszenzen, daß man sich bei manchen Stellen in die Opern: „Bonka," „Belisar," „Lucia," „Puritani," versetzt schreibt — dies war bei „Lucrezia Borgia" der Fall. — Daß es oft nicht Zeit erhält, die Richtig geschriebene Partitur noch einmal durchzulesen, so, daß es oft bei den Proben zur neue Finale scheitert und Wiederholt ausstattet, so müssen wir die so häufigen Anstände und das Seichte der Musik wohl erklärend finden.

Was die Darstellung der Oper betrifft, so war selbe eine höchst gelungene, Mad. Lang (Adelen), wußte sich in das Liebliche des Duo mit Brenden, reicher Applaus wurde ihr zu Theil. Eine erfreuliche Erscheinung war Hr. Schiffbänker (Marino Faliero), der durch seine umfangreiche, sonore Stimme, so wie durch getreues Spiel in allen Punkten contentirte. — Im Duette mit Hrn. Dall-Aglio (Israel Bertuccio), pflegt er sich als tüchtiger Sänger; das Duett wurde stürmisch applaudirt, und mußte wiederholt werden.

Hr. Hanker (Fernando) sang seine Arien mit Gefühl, jedoch hätten wir ihm ein feurigeres Spiel und mehr Ausdruck in wichtigen Momenten anrathen. Hr. Deubl (Steno), war nicht bei Stimme. Chöre und das Orchester hielten sich wacker; der Besuch war zahlreich.

Auswärtige Blätter hatten und die Kunstreisigkeit der Mad. Anna Bishop, ersten Sängerin der Hof-Concerte in London, und des Hrn. Ritter von Bocka, ersten Hofvirtuosen Ihrer Majestät der Königin von England, bekannt gegeben. Auch hier wurde uns das Vergnügen zu Theil, von den ausgezeichneten Leistungen dieser Kunstlerine Zeugen zu sein. Gediegene Produktionen bekräftigen seine bekalliirten, auf Kunsterung berechtigtsten des Gesanges wie des Instrumentalspiels liegt in dem Zeugnisse, daß Kunstgenossen Huldigung der Töne, sondern noch ihrer gefälligen Modulirung, Vergnügen verliehen, daß am Schluß jeder vorgetragenen Abtheilung rauschender Applaus folgte, und daß der Saal ungeachtet des erhöhten Eintrittsgeldes, vorzüglich das zweite Mal, in allen Räumen angefüllt war. — Nach einen Umstandes müssen wir erwähnen, der einerseits den schönsten zwei Sälen zur größten Ehre gereicht, andererseits aber auch zur Ueberfüllung des Saales durch die Bewohner der Hauptstadt und der Residenzstadt Hetzing, und dieser Umstand befand darin, daß diese Künstler die Gabe der Einnahme der der zweiten Produktion dem Taubstummen-Institute der Provinz zum Opfer darboten. So trug die höchst Ausbildung der menschlichen Stimme und Sprache, vereint mit dem wahren Austrucke der vollendetsten der sprachlose Mensch zur Mittheilung durch Mimik und im glücklichen Falle zur Herzuberirrung der ersten Tone erhöret werden soll, um ein erkenntlich Wort zu werden. Die gesammelten Worte, und die noch unseren Bergen in die Gefilde Italiens begleiten, aber auch der Applaus, die so oft bewährte Gemeingeist der Hauptstadt, und ihrer Nachbarin sollen bewahren.

—B.—

Wien, Anfangs December 1842.

Ich habe Ihnen in meinem letzten Schreiben die Zusicherung gegeben, mein nächster Brief solle ein Referat über Mendelssohn's neuestes Tonstück: „Der Becher" enthalten, und löse hiermit mein Wort. Die erste Aufführung dieses preisgekrönten, nach dem Französischen des Thomalon bearbeiteten Tonstückes fand, wie ich bereits in diesen Blättern erwähnte, am 20. November dieses Jahres auf der hiesigen Bühne Statt. Der Inhalt dieses Stückes, so wie die Personen sind Ihnen bereits aus der Zeitung und theilweise auch am Hofe Ludwig XV. spielt, ist freilich fast die Marquise, eine Dame aus der nächsten Umgebung des Königs, als Sittenrichter behandelt, und wegen seiner Gesetzes-Uebertretungen geächtet. Den Marquis von Cassee, Kampanonners Volksgarten zu Paris, in welchem öfters heiter Straßlichen Statt finden, zu besuchen, und führt denselben am künftigen Tage auch aus. Dem Minister, einem Feinde der Marquise, wird dieser Plan verrathen, und er beschließt, die Marquise zu demüthigen und zu einen leichtsinnigen und tollen Streiche, in einem Briefe auf, sich in den bestimmten Garten zu begeben, das Thor aufzuschließen, und daselbe dem Könige, dessen Zeitungsblatt Lansac genannt wird, zu hinterbringen. Als Lohn für die geleistete Gefälligkeit Lansac genannt Minister die Zahlung seiner Schulden, und die Hand der Verzierin seiner Nichte, einer jungen und liebenswürdigen Dame. Als nun Lansac mit verkommt, befindet sich die Marquise bereits mit Cassee in einem Pavillon. Dasselben geschwätzigen Wirth und seinen Pudel, der Cassee erkannt Lansac, ihre Bekanntschaft, und will nun, um sie zu sehen, mit Gewalt in den Pavillon dringen. Die Dame beschwört in der Angst ihren Herzens Cassee, ihre Ehre leichtsinnigen abhalten, sie beschwören darauf, die schöne Unbekannte zu sehen, daß er die Dame sehen werde, worauf er auch nicht zweifelt, indem er den einzigen Ausgang des Pavillons mit seinen Kameraden so zu sagen, belagert hält. Da dem Marquis kein Ausweg mehr übrig bleibt, so faßt er im Einverständnisse mit Kampanonner, die Maner des Pavillons, die an den Garten des Nachbars stößt, durchbrechen, und entzieht auf diese Weise die Dame den neugierigen Blicken der Spähet. Voll Wuth finden die später in den Pavillonen Eindringenden denselben leer, und ihre Hoffnung, die Marquise zu entlarven, scheint für Lansac verloren. Allein ein unvorhergesehener Zufall gibt das Opfer neuerdings in seine Hand. Bei der eiligen Flucht aus dem Pavillon hat die Marquise ihren Fächer vergessen, einen Fächer, worin nur sie und noch einige wenige Hofdamen bei Gelegenheit eines Hof-Festes von dem Könige erhalten haben. Dieser Fächer nun soll dem Vicomte zum Verderben dienen, und triumphirend verläßt er mit demselben in Begleitung seiner Freunde den Garten, womit der erste Akt schließt. Der zweite Akt Majestät durch ein Gedicht von dem Vorfall in Kampanonners Garten in Kenntniß gesetzt, doch ohne den Namen der Dame zu nennen, und übergibt denselben den verhängnißvollen Fächer. Der König beschließt nun, um die Dame kennen zu lernen, daß bei einem im Palaste stattfindenden Feste alle von ihm mit Fächern beschenkten Hofdamen mit denselben erscheinen müssen. Diesmal erscheint die Marquise, wenn gleich auf eine, seinen am Hofe so glänzend jungen Herzogin, die Mitte des Ministers, die derselbe in seinem Briefe dem Fächer, und gibt ihr nicht unbemerkt zu verstehen, daß sie ihren Fächer Dame daselbe, die mit ihm in Kampanonners Pavillon das Rendezvous hatte. Auf diese Kunde sind die Herzogin in Ohnmacht, und der Marquis entfernt sich. Diese erscheint nun triumphirend, aber ohne ihren Hofe sind gerettet. Cassee stellt die Herzogin dem König als seine Braut vor, welcher sie selbst den Fächer, den sie verloren glaubt, und in einem Briefe von Chofleur zurückverlangt hatte, überreicht. Lansac sie sich erstaunt da, und ist durch die Schlauheit des Marquis gleichfalls dem Könige und der Herzogin vorgestellt, und so schließt das Stück. — Bei den französischen Dichter, indem derselben manchertei Anthältnisse geboten, Manches, welches der französische Dichter dem Auge und Ohre des Publikums anbietet, gleichsam mit einem Schleier zu bedecken, wodurch dieses Lustspiele für die Menge unverständlich wurde. Jener Akt dieses Stückes gewann, durchschnitte, folgte dem Gange der Handlung mit sichtbarem Interesse, und applaudirte viele Stellen mit lautem Beifall aus. Bei einer gelungenen Darstellung wurde das Lustspiel gewiß noch viel gewinnen. An diesem Abend erhoben sich aber sämmtliche Beifallslust, mit Ausnahme der Mad. Schmitz (Herzogin), welche ihre Rolle nicht zu Zwischenakt durchfuhrte, nicht über die Mittelmäßigkeit, so, es hatten fast Alle sogar ihre Rollen schlecht memorirt.

Sonntag, den 4. December, Abends um 8 Uhr, fand im hiesigen k. k. Redoutensaale zum Vortheile der dortigen Armen eine große musikalische Akademie Statt, welche verschiedenes den Beweis lieferte, welch' feiner Geschmack und welch' ausgezeichnete musikalische Kenntnisse, verbunden mit rastlosem Eifer und Mühen, die Leiter unserer Dilettanten-Concerte, welche diese Akademie gleichfalls arrangirt hatten, besitzen. Die Akademie, welche von dem ganzen hohen Adel und der Elite des Publikums besucht war, so, daß

der Saal die Menge kaum zu fassen vermochte, gehörte zu den brillantesten dieser Art. Sie bestand in der ersten Abtheilung aus der Symphonie von Ludwig van Beethoven in A-dur, und in der 2. Abtheilung aus nachfolgenden Pieces: 1) Cavatine aus der Oper: „Linda von Chamounix.“ 2) Arie aus der Oper: „Die Jungfrau von Orleans.“ 3) Andante Pinale aus: „Lucia di Lammermoor,“ für das Pianoforte componirt von Thalberg. 4) „Glockenstimmen.“ Lied von Titl, mit Begleitung des Pianoforte und der Violinharmonika. 5) Duett aus der Oper: „Die Jüdin,“ und 6) „Die prächtige Herrscherin von Tirol.“

Sämmtliche Pieces wurden von Dilettanten, und vortrefflich ausgeführt, der Reyz des Abends gebührt jedoch der liebenswürdigen Sängerin der Arie aus der „Jungfrau von Orleans,“ welche sie mit vollendeter Meisterschaft vortrug, und das Publikum zu einem Sturm von Beifall hinriß. Sie kann mit dieser Arie ohne Scheu mit Mad. Hasselt-Barth in die Schranken treten. — Ich sehe Sie lächeln, und das Gesagte für eine Negerfontaine-Floskel halten, aber ich gebe Ihnen die Versicherung, Dlle. **** hat Mad. Hasselt-Barth in dieser Partie nicht zu scheuen. — Am Schlusse der Akademie sprach sich allgemein der Wunsch aus, es möge uns bald wieder ein ähnlicher Genuß geboten werden.

Lorzing's Oper „Hans Sachs,“ Text nach Deinhardstein's Lustspiel, frei bearbeitet von Philipp Reger, kam am 5. Dezember, zum Benefiz des verdienstvollen Kapellmeisters Gustav Schmidt, auf der hiesigen Bühne zum ersten Male hier zur Aufführung, und gefiel. Das Sujet der Oper nicht einen günstigen Eindruck erlangte, aber so entschieden aufgenommen wurde, wie ihre Vorgängerin „Czar und Zimmermann,“ mag wohl daher rühren, daß sowohl Text als Musik derselben weniger populär, als die der letzteren sind. Das Publikum hatte sich mit zu großen Erwartungen eingefunden, der Name Lorzing's auf dem Theaterzettel galt ihm für ein Creditiv einer durchaus komischen Oper, da es sich nun getäuscht sah, wurde die Unzufriedenheit abgethauet, und nur Wenige beachteten die hin und wieder auftauchenden Schönheiten der Musik.

Wenn auch Lorzing bei dieser Oper nicht in Hinsicht der Komposition einen Fortschritt machte, so geschah es doch gewiß in Bezug auf die Instrumentirung, denn diese ist wirklich vortrefflich. Die effektvollsten Nummern der Oper sind: Eine Arie des Sachs, ein Duett zwischen Sachs und Kunigunde, und das Finale des zweiten Akts. Ueberdies begegneten wir in diesem Tonwerke Lorzing's häufiger Reminiszenzen aus Weber's „Freischütz,“ wie denn auch Kunigunde und Kortula, der weiblichen Hauptpersonen der Oper, der Weber'schen Agathe und Aennchen wie ein Ey dem andern gleichen.

Die Aufführung der Oper war, was den Gesang anbelangt, eine gelungene, die Prosa ist die Clairobscure der meisten unserer Sänger und Sängerinnen. Die Herren Haimer (Sachs), Dworczak (Steffen), Köllner (Eoban), und besonders Hr. Wolf (Görz), im Spiel und Gesang gleich ausgezeichnet, sowie Dlle. Bruckner (Kortula), verdienen Lob. — Dlle. Walter (Kunigunde) schien an diesem Abende nicht gut disponirt zu sein, sie möge besonders mehr Fleiß auf die Aussprache der Prosa verwenden, daß dieselbe nicht so schleppend und gedehnt ausfalle. Hr. Moritz (Kaiser) wirkte in dem Recitative am Schlusse der Oper ohne Störung mit, gewiß viel Verdienst für einen Schauspieler in der Oper. Hr. Kapellmeister Schmidt hatte die Ehre sowohl, wie die ganze Oper überhaupt recht gut einstudirt, und wir zweifeln nicht, daß derselbe, noch mehrmaligen Darstellungen und geschickteren Abkürzungen, gleich „Czar und Zimmermann“ vorgehen werde.

Hilarius.

Linz.

Am 12. Dezember sahen wir, zum Vortheile der sehr fleißigen Lokalsängerin Marie Hoff, deren lobenswerthes Vorwärtsstreben und ihr gefälliges Aeußere empfehlen zu werden verdienen, zum ersten Male das beliebte und auch zum letzten Male der trivialste Posse: „Adam Hasherl, oder: Das Tabakbüchschen am scharfen Eck.“ — Da war kein Funke Spaß, nicht die geringste Spur von Witz, und man hatte nur den Lachkrampf bekommen müssen, um Jemanden zu täuschen, der da glauben sollte, man sei über Etwas auch nur im Vorübergehen in heitere Laune gerathen, wozu kein Vernünftiger Schein kann. Auch waren wir in Harter Versuchung zu glauben, dieser „Adam Hasherl“ habe sich nur diesen anschuldigen Namen gegeben, damit er nicht als Peter Zapfel, dessen Zwillingsbruder-Aehnlichkeit gar nicht zu langnen ist, auf seiner Turzen, aber ominösen Reise aufgehalten werde. Bonsoir in 2000. Das Haus war leer, und die wenigen Zuseher im Parterre hielten den Schlaf nicht aus.

Die Benefiziantin hatte keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, sah aber recht hübsch aus. Hr. Marx (Adam Hasherl) hielt noch allein das Stück, wie überhaupt dieser sehr talentvolle junge Schauspieler einzig die Posse belebte. Sein rastloses Streben verdient alle Anerkennung, und man muß zur Ehre der Wahrheit bekennen, daß dieser viel verwendbare junge Mann in letzter Zeit erfreuliche Fortschritte auf der Bahn der Kunst, namentlich im Lokalfache machte. Ein ehrenvoller Beweis hievon ist seine Beliebtheit hier ungeachtet des Abgangs von Hrn. Dost, und wir können ihn mit gutem Gewissen jeder Direktion bestens empfehlen.

Am 16. Dezember ging zum ersten Male die komische Oper: „Zum treuen Schäfer,“ von Adolph Adam, über die Bretter. Sie sprach allgemein an. Musik ist die Sprache des Gefühls; sie schildert den Zustand der Empfindung, dem Verstande kann sie nicht als Dollmetsch dienen. Diese Nothwendigkeit ist dem in einer andern Oper Gesagte so gemäß, daß Recitativ worfen. Das artige, echt komische, zum Theile Bizarre Sujet macht dies auch den Komponisten leicht. Wenig komische Opern kommen dieser an Interesse gleich. Die Musik ist melodiös und angenehm. Die Tomaselli, zu deren Vortheil besagte Oper gegeben wurde, hatte in der Partie der Gräfin seine Gelegenheit, ihr schönes Talent nach allen Seiten schimmern zu lassen. In den wenigen Stellen aber, in denen sie mehr in den Vordergrund trat, bewies sie die tüchtige, gediegene Sängerin, deren in den Gesellschaften bewährte Kräftige, auch hier dieselbe Bizarre Virtuosität und Zartheit im Vortrage den vielfährigen guten Ruf ihres ehrenvollst bestandenen Namens bestätigte. Mad. Heinefetter (Karoline) ist unserm Publikum stets eine angenehme Erscheinung. Mit vielem Fleiß und beifallswerther Anstrengung führte sie ihre höchst dankbare Partie durch, und bewährte sich auch, ihr Spiel auf entsprechende Weise dem Charakter ihrer Rolle anzupassen.

Eine wahrhaft köstliche Figur war Hr. Koch als Lovitzo Lopezet; er (als wir glauben) war Ebal selbst wie ein Zuckermännchen aus, und wirkte eine recht niedliche Zierde auf einer riesigen Torte gewesen sein. Dazu trotzte sein immerwährendes Hopsen und Hüpfen unwiderstehlich zum Lachen. Sein Gesang war angenehm und ziemlich kräftig. Nur die Uebergänge von der Bruststimme zum Falset wollten nicht recht gelingen. Er wurde mehrmals angelaubt.

Hr. Clement (Graf von Casilan) sang mit gewohnter Präcision zur allseitigen Zufriedenheit des Publikums. Was origineller Komik wirkte Hr. Lang (Leverot) deutlich auf die Lachlust des Publikums. Sein Kostum jedoch glich mehr dem eines preußischen als französischen Gegenten von Ehemals. Der Chor war gut; aber wenn Coquetrei nicht ausbreche, daß die Fischerweiber die Sträuchen übergeben hatten, so wäre solches ein Gebrechen geblieben; denn kein Mensch hätte es errathen können, da die sein sollenden Fischerweiber in demselben Kostum erschienen, indem sie kurz zuvor als Landmädchen obtagten, und später als Hexen erschienen in Hunde bei Oralen derselben. Das Orchester war ausgezeichnet, und das Zusammenspiel im Ganzen sehr gerundet.

Rudolph Labres.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Artheil Napoleons über Dlle. Mars.

Die französische Komödie gab in Dresden Vorstellungen vor einem Parterre von Königen. Eines Abends unterhielt sich Napoleon mit dem Herzog von Vicenza über seine Lieblings-Künstler, und sprach sich dabei lebhaft gegen einen Artikel des Kritikers Dussault aus, welcher behauptete, daß Dlle. Levert besser in den Geist der Rolle der Elmire in „Tartuffe“ eindringe, als Dlle. Mars, welche, wie er sagte, übertriebene Prunerie in dem Moment zur Schau trägt, wo Tartuffe es wagt, sie zu berühren, indem sie mit gar zu viel Würde ihn die Hand entferne. Dlle. Levert dagegen begnüge sich blos, (was ein gut bürgerliches Frauenzimmer) ihn anzuschauen und zu sagen: „Nun laß ich meine main!“ „Ihr Herr Dussault,“ sagte Napoleon, „ist ein Narr. Gerade Dlle. Mars ist es, welche gegen den Geist ihrer Rolle erfehlt hat. Gewiß wird keine Frau bei der Kühnheit eines Mannes, welcher sie so berührt, gleichgültig bleiben; aber ihre erste Bewegung dabei wird jedermal im Verhältniß zu ihrer Erziehung sein. Ein gewöhnliches Frauenzimmer würde ihn eine Ohrfeige geben; ein philosophisches Frauenzimmer wird blos sagen: „Nun laß ich meine main!“ — ohne ihm die Hand wegzuziehen. Allein, das feinste, weiblichste Frauenzimmer wird die Hand entfernen mit jener einfachen Würde, welche selbst dem Kühnen imponirt.“

Musikalisches.

„Getrübtes Glück,“ Gedicht von C. L. Traufl, und „Vergiss-mein“ von T. Voglar, in Musik gesetzt von Anton Hackel, Wien, bei Tobias Haslinger, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler.

Der geschätzte Lieder-Komponist, von dem wir bereits ziemlich viel ans Gemüth und Herzen Erklingendes hernen, bringt in diesen seinen neuesten Arbeiten wieder zwei recht artige Weisen, welche in der Abtragung von Liebeserklärungen, die auf der deutschen Feier zu die Oeffentlichkeit können, von den Freunden der nur in Deutschland so duftig emporschießenden Gesangsveilchen, nicht unbeachtet bleiben dürften. Wir wollen eben nicht sagen, daß diesen Liedern der Stempel der Neuheit durchaus voll aufgedrückt sei, daß jede Wendung frei von Anklang an schon Dagewesenes, aber im Ganzen zeigt sich eine gute Auffassung und entsprechende Färbung in Bezug auf den Text, so wie eine mit Geschick verwendete Melodie. Besonders läßt sich dies auf „getrübtes Glück“ anwenden. Dem „Vergiss-mein“

wir etwas mehr frische, kräftigere Bewegung gewünscht, übrigens gibt sich auch dieses einbrockend; die prosodisch unrichtige Betonung in „rauschen — her" ist etwas störend. Die Begleitung bei Arien ist angemessen, und die Einfachheit niemahl mit unpassenden Effekten überkünstelt.

In demselben rühmlichen Kunstverlage sind auch wieder mehrere Tanz-Kompositionen von dem Trippeltakt-Duumvirat: Strauß und Lanner, aus der Presse hervorgehoben. Wir brauchen nichts Näheres über diese Gewaltigen zu sagen. Jeder kennt und hört sie in Sälen und Kaffeehäusern, auch Opernredouten, welche diese beiden Herren heraufgeführt. Der Saloon will das Moderne, Elegante, die Welt, welche sich in ihm bewegt, zieht die italienische Opernwelt aller andern vor. Was sie liebt, geben ihr denn auch die beiden Herren in einem für dieses Genre recht gewandten und eleganten Variations-Style wieder. Sie setzen mehr auf Eleganz und gefällige Darstellung, als auf besondere Tiefe, und dürfen der Ausführung keine besonderen Schwierigkeiten auf. Dieser neuesten Fantasie liegen Motive aus „Puritani," „Furioso" und „Torquato Tasso" zu Grunde. Günstige Aufnahme von der sashionablen Welt wird sie nicht fehlen.

Hayr.

(Serio!) hat in den Wiener Journalen beachtsame Stimmen gefunden, die seine Auflösung am Konservatorium verlangen, damit er seinem Vaterlande erhalten werde, und nicht eine Stelle in Paris annehme, welche ihm nach dem Tode Baillot's dort als Professor der Violine angeboten werden soll. Der Minister des Innern hat in der That in dem der Kammer vorliegenden Budget eine Zulage von 6000 Franken für das Brüsseler Konservatorium verlangt. Die Kommission hat jedoch nur auf 1200 Franken sich einlassen wollen.

Militärisches.

— „Englisch allehand" berichtet, daß der von Schweden im vorigen Jahre nach Rußland abgeordnete Kontrolleur C. Nobel, von der russischen Regierung eine Belohnung von 50,000 Rubel erhalten hat, für die Erfindung, um das Einlaufen feindlicher Fahrzeuge zu verhindern, vermittelst Pfählen, welche unter dem Wasser angebracht sind, und mit versenkten Pulvermassen, welche, die, durch Friktion entzündet, den Boden der mit ihnen in Berührung kommenden Fahrzeuge sprengen. „Allehande" sagt hinzu, daß der eigentliche Erfinder dieser Kriegsmaschinen der Schwede Berhmann Wollin ist.

Kurioses.

(Warum reist man?) Man sollte eigentlich ruhig zu Hause bleiben, wehen Gelüstens, nach Fantasien von Leute lassen, wie sie's echten Deutschen gern pflegt. Unsere Urväter gingen nicht ungezwungen aus dem Lande ihrer Heimat, deshalb gab es damahl ein Deutschland. Heutzutage soll man in der großen Welt geboren, erst Franzose werden, ehe man noch Hosen trägt, und brennch, wenn man pro a pos einen Backenbart kriegt, sich mit der Idee in's Deutschthum hineinarbeiten. In seiner Sprache, sagt man, sollte Ihr ein Land erkennen, das ist ein sehr dummer Schnd. Wenn z. B. heute Einer vom Monde herab an die Küste der Ostsee fiele, und wanderte immer landeinwärts — immer weiter; käme in unsere eleganten Salons, kurz, er

pariserisirt durch ganz Deutschland, auch nach Frankreich hinüber — und er langte wieder zu Hause bei seinen mondischen Mitbürgern an, so würde er diesen erzählen, daß es drunten auf der Erde weiter Nichts als lauter Frankreich gebe.

»Grenzboten.«

Buntes.

(Theekenner in China.) In China gibt es Theekenner, welche man mit unsern Weinkennern vergleichen kann; denn zwar unterscheiden von 700 Gattungen Thee, insofern dieses Getränk eigenthümlich schmecken soll, so nachdem es in diesem oder jenem Distrikt, mit diesem oder jenem Aufsatz, um diese oder jene Zeit rc. gekocht worden ist.

Man murmelt!

Eine Gesichwindigkeits-Anstalt.

Ein Redakteur soll für seine Zeitschrift einen namhaften Schriftsteller suchen. Derselbe bekommt als Honorar täglich das Journal zu lesen, alle zu machen, und am 1. jeden Monates die Hoffnung, zu Ende des Jahres zur Rechnung der Redaktion zwei Seidel Bier zu trinken.

Die ärmsten Menschen unserer Residenz sind doch die jungen Rindviehern. Sie haben nicht einmahl so viel, um sich in Gesellschaft Hals und Nacken zu schlagen. Der Eine meinte, man solle gastfrei sein und »blinde Kuh« spielen, der Andere stimmte mehr für's »Hahchen«, der Dritte verstand sich besser auf »Gänschieb,« endlich warf ein Fünfter, von rohler Erziehung die Nase in die Höhe, und sagte: »Nein, wir spielen — Damit!«

In der Kärntnerstraße wurde, eines Kranken wegen, Stroh gestreut, us. den Wagenlärm zu verhindern. Ein Biber wollte hindurchfahren, als plötzlich die Pferde wie eingewurzelt stehen blieben, und ganz ermüdlich das mobrte Haupt, und spottete so lange über den Appetit der Pferde, so spaßig, sonst fällt so mehr Stroh auf's.

Weil gerade schlechtes Wetter ist, haben die Leute viel zu reden. Von gestrichenen Vorstellungen bemerkt man bei uns gar nichts. Zwar behaupten einige schadenfrohe Beobachter unseres Gutes, daß neuerer Zeit die Verfechter des Walzerunfuges Mayerhofer gegen die Anhänger des Dreivierteltaktfürsten Schariger bedeutend im Vortheile seien. Wenn aber Beruhigung aller Freunde der Ordnung und Ruhe Kunden'a behaupten zu dürfen, daß das Ganze auf ungegründeten Verdacht beruhe.

Auf den Bänken begegnete einander letzthin zwei Abeliterer und grüßten sich höflich. Die Verabredungen blieben erstaunt stehen. — Es lebe zwischen unserm Adelsgegensatze einige wahre merkantilische Kraftgenies. Einer dieser Geister will folgende Annonce erscheinen lassen:

»Es laufen werden gesucht:

Gesammelte Autographien und Schriftzüglichkeitsvorlage eines Hausherrn.

Apparthemente Anstalten und vorurtheilsfreien Grundsätze eines Aszensenten.

Zeitenlose Ecke und herzgelende Späße eines Postenschleppers.

Gattige Schneiderkunst und ehrliche Liebesbriefe eines Bindebengels.

Verkaufs-Sperrsitze und bezahlte Eintrittskarten eines Konzertgebers.

Honorirte Weichsel und acceptirte Tratten eines Börsespekulanten.

Schmelzfeinste Weine und wohlfeilste Biere eines Gastwirthes.«

Ganze Geisel und ungebrochte Hemden eines Dichters.«

Der Mann wird schlechte Geschäfte machen. — In Kurzem werden Zeigen und Ziffer der Steyhanstheurmuhr transparent mit Gas erhellt werden, dann wird man bei Nacht nicht mehr fragen: »Wieviel Uhr ist es?« sondern: »Wieviel scheint es?«

Chinesische Pränumerations-Anzeige,

durch den Frieden England's mit China hervorgerufen.

Der Einfluß, den der chinesische Friede auf Europa hat, zeigt sich auch beim »Humoristen.« Von den vierhundert Millionen Chinesen, die nun der europäischen Civilisation mit offenem Munde entgegen schnappen, haben bereits drei und eine halbe Million abonnirt!

Was die Chinesen so pränumerationslustig macht?

Ein einfaches Mittel! Ein rezgendes Mittel! Ein probates Mittel!

In China herrscht nämlich das Gesetz: wer auf die Zeitung nicht pränumerirt, bekommt:

»Fünfundzwanzig mit dem Bambusröhrl's

»Dahin, dahin, möcht' ich mit Dir, o meine Zeitschrift, ziehn!

Indem die Redaktion dieser Blätter solches anzeigt, meldet sie zugleich, daß sie nach wie vor jährlich um 14 fl., halbjährig um 7 fl. und vierteljährig um 3 fl. 30 kr. C. M. zu beziehen ist. Für das auswärtige Inland und für China ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Leopoldsgasse, Nr. 309.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 258. Mittwoch, den 28. Dezember 1832. Sechſter Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Genrebild, von Joh. Heim. Mirani.

(Fortſetzung.)

Die Geſellſchaft beſtieg das Fahrzeug und raſch ruderten die Schiffer in die Mitte des Stromes. Plötzlich erhob ſich ein heftiger Wind, und warf das Schifflein ſchaukelnd hin und her. Ferdinand ſtand in der Mitte des Fahrzeuges, die Bewegung geſiel ihm, und er verdoppelte das Schaukeln durch ſeine Kraft, indem die Laſt ſeines Körpers, bald auf den einen, bald auf den andern Fuß ſchwankte. Außer der Witwe, welche ihn ruhig zu bleiben bat, beſtrafte keiner der Männer einen Unfall, und ſo trieb Ferdinand ſein loſes Spiel fort. Etwas gereizt, faßte ihn Brigitte am Arm und gebot ihm, ſich neben ſie zu ſetzen, er gehorchte. Die Eile, mit der er an ihrer Seite Platz nahm, war Schuld, daß er ihr Spitzentuch von den Schultern ſtreifte; der Wind faßte das Brüſſeler Spinngewebe, trug es einige Klaftern weit und ließ es auf den Wogen der Donau langſam nieder.

»Mein Brüſſeler Tuch!« rief die erſchrockene Witwe. Ferdinand wußte ſich ſchuldig, beſann ſich daher nicht lange und ſprang in den Strom. Kaum berührte ſein Körper die Wellen, ſo verſank er auch, und tauchte nach kurzer Zeit ein Wenig auf, aber unter der ängſtlichen Bewegung der Hände, konnte Jeder entnehmen, daß Ferdinand in Lebensgefahr ſchwebe. Die Schiffer beſannen ſich nicht lange, warfen ihre Jacken ab und gerettet war der unbedachtſame Schwimmer. Es brauchte eine geraume Zeit, bevor er ſich ganz erholte; als er die Augen aufſchlug, lag er im Graſe auf einer der kleinen Donauinſeln, neben ihm war das Spitzentuch ausgebreitet, die Witwe kniete vor ihm und labte ihn mit Kölnerwaſſer.

»Gott ſei Dank!« rief ſie — als er die Augen öffnete. Ferdinand ſchaute verwundert um ſich herum, endlich ſchien ihm klar geworden zu ſein, was geſchehen war, und er drückte ſtumm Brigitten's Hand an ſeine Lippen.

»Nun Du gerettet biſt, ſprich Freund! hat Dich ein Krampf befallen, daß Du plötzlich untergingſt?« ſo fragte theilnehmend der Bruder der Witwe.

Ferdinand lächelte und liſpelte: »Ich kann ja nicht ſchwimmen.«

»Wie konnteſt Du es alſo wagen, Dich in's Waſſer zu ſtürzen,« brauſte Bretfeld auf.

»Iſt ſchon geſchehen, kann's nicht ändern!« verſetzte achſelzuckend der Andere, und ſtand auf. »Hier liegt ja das ominöſe Tuch,« lachte er, »hab' ich's richtig erwiſcht?«

»Sei froh, daß Dich die Schiffer erwiſcht haben, ſonſt wärſt Du ſchon heute im Neptun's Reiche; das Tuch blieb an einem Weidenaſte hängen, und ſo haben wir Dich, und den Fetzen dazu.«

»Das Tuch ſoll mir ein ewig Andenken an Ihre ſeltene Aufopferung bleiben,« bethenerte die Witwe.

Die übrige Geſellſchaft beglückwünſchte zwar den Geretteten, doch jedes einzelne Glied wagte einige Bemerkungen über eine ſo unüberlegte That.

»Wär' ich beſonnen, hieß ich nicht der Tell!« repliciirte Ferdinand, »ein Schwimmer kann leicht in's Waſſer ſpringen, ich aber bedenke nicht, ob ich etwas kann, ich denke nur, ich will, und gehe an die That. Die gnädige Frau muß alſo den Willen für die That auch nehmen!«

»Wer meinet Tuches wegen ſein Leben ꝛc. würde es auch für mich opfern, deſſen bin ich gewiß, daher lege ich ruhig mein Leben in Ihre Hände!« ſo ſprach die Witwe, und ſchlang den Arm um ihn, und drückte einen heißen Kuß auf ſeine Lippen.

»Ich bin ſelig!« rief Ferdinand, und ſprang wie ein Kind auf den Raſen herum.

Die Näſſe ſeiner Kleider machte den Freund um ihn beſorgt, und er drang auf die Rückfahrt. Eine halbe Stunde ſpäter hatte Ferdinand bei einem Freunde Bretfeld's in Groß-Enzersdorf die naſſen Kleider mit trockenen verwechſelt, und am Abend deſſelben Tages war er der erklärte Bräutigam der Witwe Thalhof.

(Fortſetzung folgt.)

Meine Abendgedanken *).

Im Himmel ſah ich Gott den Herrn,
Um ihn der Engel Scharren,
Dabei auch Sonne, Mond und Stern',
Die hell und glänzend warren.

Gott trug ein blau' und purpurn' Kleid',
Wie ich's nie kann beſchreiben,
Doch wird die Pracht und Herrlichkeit
Mir ſtets im Herzen bleiben.

Und freudig, recht mit Kindesſinn,
Bat' ich dem Purpurſaume,
Und legt' mich auf die Schleppe hin,
Umweht vom ſüßen Traume.

So ſchlief ich ſanft die ganze Nacht,
Geſchützt vom Gottesfriede,
Und ſah, wenn ich dann früh erwacht,
Die Flur im Lenzesſchmucke.

*) Aus einer zu Oſtern erſcheinenden Gedichtſammlung von Karoline Leonhardshofer.

Jetzt ist mir wiederum zu Sinn
Wie in den Kindertagen,
Wenn ich bei Dir im Grüne bin,
Und Dir kann Alles sagen.

Dann ist mir, frisch die Nacht herein
In meines Herzens Tiefe,
Als ob ich wieder fromm und rein
Auf Gottes Mantel schliefe.

Karoline Leonhardi-Opfer.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Anachronismus.) In einem Briefe, welchen die Posener Gesellschaft in Posen gab, trug ein junger Schauspieler, der einen Helden des 15. Jahrhunderts darstellte, eine gestiefelte Breite!

Neuigkeits-Plauderer.

(Fürst Pückler-Muskau) hat unterwegs Unglück von einem Pferde gehabt. Ein erschöpftes Thier stürzt, und sein Reiter fliegt über den Kopf, daß eine bedeutende Contusion entstand, in deren Folge der Fürst das Bett hüten mußte.

(Die vor einiger Zeit in Rußland verbrannte Fürstin Jadimerowski) hat zwei Schauspielern, dem Einen, weil er sie rühren, dem Andern, weil er sie lachen gemacht, beträchtliche Legate hinterlassen. Der Erstere, Lucatigin, der russische Kalma, erhielt 10,000 Silberrubel, der Zweite, dem 20,000 Rubel zugedacht sind, ist der Theaterpächter von Bordeaux.

(Ball zum Andenken des Todes.) In Paris bei Gelegenheit der Abkündigung des Todes der 17jährigen durch ein glänzendes Gastmahl, wurde von Lustbarkeiten gefeiert. Die Karten und Anzüge bei dem Feste wurden in der Leichensprache der Lustbarkeiten gesprochen.

(Friedrich Hedtig.) bekannt durch seine trefflichen Erzählungen, kann durch die von ihm im Jahre 1799 gegründete und bis 1803 redigirte musikalische Zeitung und das Werk: „Für Freunde der Tonkunst," ist in Leipzig am 15. v. M. im 75ten Jahre gestorben.

(Schelling.) hat Berlin, 7. December, wird der „Kreuz-Ztg." geschrieben: „Der Münchener Philosoph, Hr. v. Schelling, hat bei Hofe nur sehr seltene Verbindungen von einem Monate zu einem Monate, und nur auf drei Stunden, dessen angenehm ist auch die Zahl der Anwesenheit eine beschränkte gewesen. Er lebt auch zu sparsam-einfach, um dem ganzen Hofe zu gefallen, und auch Philosoph war. Eine Lieblingsfeierte von ihm ist z. B. die, daß die Menschheit nicht immer fortschreiten dürfe, sondern Rückgänge haben müsse, um sich zu überlegen, und sie gethan habe, und nur so wohl nun, wenn sie gehörig ausgeruht und ausgeschlafen habe, um neben vorschauen könne. Ein wenig das Menschheit ein Mittel sein, um weiter fort kommen zu können, wie es der Zeit vortheilhaften will, als es wirklich vorwärts. Der ernsteste Mensch mag alle 24 Stunden an Gottes Thoren einmal anklopfen, ihr Menschheit kann und darf das nicht. Der Begriff ist einige Arbeit und Bedingung."

(Die Tante Lord Byron's.) Bei einem Besuch, der sich am 8. d. M. auf den Kirchhof zu Hucknall-Torkard begab, um die Grabstätte der Tante Lord Byron's, Mistreß Maria Duc, zu sehen, hörte man, daß sie dasselbe kommen. Sie war im Begriffe nach Frankreich zu reisen, um ihren, der Entbindung entgegensehenden Tochter, Madame de Beaumont, zu besuchen.

(Das junge Frankreich.) In einem der englischen Lasterhöhlen (der Hell) in Paris enthielt, nach einer Pariser Zeitung, einer der jüngsten Mitglieder von sehr hoher Geburt gestern: „Ich bin kein großer Verehrer der jungen Männer in Paris," heißt es, „ich finde sie träge, engherzig, eitel und arm; sie haben so wenig Geist und so wenig Geld auf Wissen und Vergnügungen zu verwenden, als sich für anständig und lebenslänglich in ihren Lebensweise sein könnten; überhaupt werden sie in ihrer Jugend Greise, und sterben als Greise hoffnungslos fortwährend zwischen Bett und Schlafen herüber und hinüber, und gehen leicht von einem Laster zum andern über, heute fein für Vertrauen und morgen Heiger, heute Republikaner, morgen Monarchisten. Ihr Vertrauen beschwindet sich die Pariser junge Lasterwelt, die sterbt gegen Europa so wenig war, um nicht alle ihre Kräfte und Lebensmittel in ihren Hauptstadt Paris, nicht mit Lasten zu knicken, sich von ihnen nicht zu verknechten, ihnen ihre Pläne zu machen, wenn sie verschwinden. Antipathien können sich bringen, welche noch von den großen Umwälzungen in den Nationen bestehen; diese achten die Dinge nicht, sie sind zu klein, sie haben vielleicht. Die Jungen hoffen, und die jungen Mädchen zu sehen, und wenn sie auf den Ball tanzen. Sie gehen einschränkig an ihren Leichen, wenn sie ihre Leben der Tanzen ihres Herzschaft bekommen, ebenso sind darf man sie überleben und vergessen, sie zu bekommen. Diese große Phrasenmacht an den Tuilerien ist aber auch den eigentlichen Jammer. Sie ist verschlossen; ihre Thoren und anmaßungen die Damen einander; sie setzen nur bestimmte Fremdlich an, welche sich vorher Verbindung wichtig machen, welche sie ihnen bewusten, Parteien bringen verbindt und die Warme den Tuilerien, die sie zu verbrauchen wünschen, und die jungen Männer erscheinen, um diese Lichter zu sehen. Der Mann zeigt sich hier noch mit seiner Frau. Die Gattin ist Mutter, und den ritterlichen Antigeist und von Schätzung nicht einmal den Namen, was von Reichsbild und ehrer Wirksamkeit unter den Damen, und von ehelicher Liebe in der Pariser Welt noch übrig geblieben ist, bei sich, sicher geschützt."

(Abklingende Entmerichung einer Strafrin g.) In der Strafanstalt in Sorau wollte neulich ein Sträfling sich einen Weg durch die Mauer seiner Classe bohren, und hatte wirklich ein Loch herausgearbeitet, groß hinlänglich, in der Stille sich hindurch zu verstehen. Mit Kopf und Brust kam er glücklich nicht weiter fortkommen konnte, blieb er hilflos stecken, indem er weder vorwärts noch rückwärts konnte. Als man ihn fand, hatte sich seine Lage noch nicht in Ruhe, sondern auf einen Sang und er betand bewußtlos.

(Rattenjagd.) In den Kellereien zu und um Paris haben die Ratten so überhand genommen, daß man sich jetzt angelegen hatten, Rattenjagd zu veranstalten, und die jungen Leute haben sich dazu gemeldet.

Einsiedler's Berichte aus Berlin.

(Vortsetzung.)

Den 10. „Bürgerlich und Romantisch," Lustspiel in vier Akten von Bauernfeld, Hr. Reiner, Damen Klingelhoffen. Eine Lustspiel ist den größten Handwerksbursch nennte, daß Gottfried den Handwerk von der Philisterthum, wenn er gegen Philisterthum und Handwerksbursch prahlt. Obgleich enthaltenen also in der Posse viel schönen Handwerksbursch vorkommt, so kann Hr. Reiner Mangel bei seinen Schauspielern nicht ersetzen. Hr. Reiner Mangel bei seinen Schauspielern war, die Hr. Reiner (Handwerksbursch) war zu vertreten. Hr. Reiner eine Lustspielkunst, die war sich selbst, aber nicht eine Charakter zur Scene bringt. Fräulein Charlotte von Hagn, die Rolle der Nanni, sich ebenso Rolle Lustspiel und Lustspielen, Hr. Hr. Grua sich und Hiller den Don-Komödien Lustig gebracht.

Sonntag den 13. zum ersten Male: „Der Herzog von Viseu," Lustspiel Oper von Castelli, Musik von Auber. Hat! Die Musik haben sich Bücher und Komponist die Arbeit getheilt. Die Ersten Ouverture sich sehr gut Componisten Lucrezia Borgia, noch wahrscheinlich Herr Auber. Aber eben weil durch Lust eine gute Ouverture ist, darum ist sie auch entfernt von aller Charakteristik, und man, so freilich von der Ouverture Schmidt, immer gefallen.

In der Darstellung zeichneten sich die Dlle. Lutzel (Blanca de Medina), Grünbaum (Marzella), und die Herren Bettscher (Rodrigo von Santos), Herzig von Viseu), Mantius (Gonzalo von Velasquez) und Hiller (Diego), aus. Die Oper ist schon mehrere Male wiederholt worden.

Den 14.: „Kennen Lotte," von Goethe. Schon ist weiß von Stück so belegt als tadel. Die ersten Szenen ersten Schon sind Lotte Werk vorhanden. Werk spielt der Herzog, Mlle. Crelinger die Lotte, seine Schwester, Mad. Werner die Frauzin, Devrient der Kestnern, seine Schwester, und Stawenhagen, Weise, von Lotte Verlobten, Hr. Reiner als Schmidt. Sonst, war ich hier der Erste, der von Lotte! In dem Drama weiß Kestnern als Lotte's und dem Herzog gefällig; nur aber von den Kindern ist die Hauptsache, so mußte Alles zu Theil werden. Englisch glaubhaft ist hier auf Lotte Goethe als Schiller, das getne möchte ich wissen, in einem ein Schauspiel von Schiller bringt schon, aber da haben sie Lotte Personal gemeint, und sich selbst den höchst Beschluß gefaßt zu Lotte Goethe, einen Herzog von Weimar, und sich selbst den Schiller.

Den 15. zum ersten Male: „Bianca von Siennenet, oder: der Kampf gegen Liebe," in vier Aufzügen, von Emil Palleske. Text ist ein Lustspiel, von Emil Palleske, von C. Blum. Text ist ein Lustspiel, von Emil Palleske, von C. Blum. Schon sind Lustspiel, von Emil Palleske, von C. Blum. Schon sind Lustspiel, von Emil Palleske, von C. Blum. Text ist ein

offenbart. Da ich Grund habe, zu glauben, daß dieſer Leichtſinn in dieſer Beſtrebung oder vielmehr in dieſer ſittlichen Entartung auf meiner Bühne Ihrer Kaiſerhoheit erſcheinen wird, ſo muß ich in möglichſter Kürze den Inhalt und Gang dieſer Leichtheit angeben, ſo wie letzterer nach meinem Gerechtigkeitsgefühle verſtanden. Ein Jüngling von 19 Jahren, der Vicomte (Hrl. Eberlette v. Hagen) hat bezüglich des Kollege verlaſſen, weil er keine Luſt zum Lernen hat, und iſt nach Paris mit ſeinem ſchönen Hofmeiſter, (Herrn Weiß) entwichen. Hier macht der junge Ehrenritter die Bekanntſchaft, ein Schauſpiel Garrick (Herr Wirl), hat ihm ein Kleid verſtreckt, aber Frau Gräfin bekommen; Marianne, ſeine Frau (Frau von Lavallade), als natürlich, harmloſes Weibchen, will das Geld einkaſſiren, wird aber durch die Raunheit und Liebenswürdigkeit des jungen Abenteurers, der der höfiſchen Schmeichelkunſt ſogleich den Hof macht, und die mit Schmeicheleien überſchüttet, gewonnen. Der junge Mann noch erkundigt hat, daß die Schauſpielerin einen Bruder hat, und ſie deßhalb nicht heirathet, und die Huldigungen des liebenswürdigen Flüchtlings angenehmen; ſie verſprichet ihm ein geheimes Stelldich, kommt in den höhern Sphären erſcheinen kann, denn der junge Mann hat einen Prozeß, der die Summe von Millionen betrifft. Dem Gegner iſt der Bruder ſeiner Geliebten, Baron Linkenau von Hagen (Hr. Erdmann), der von dem Parlamentsrathe Delgerrieb (Hr. Blume), ſeine Sache aber von dem Prinzen von Condoiſe (Hr. Röthling) und deſſen Gemahlin (Mad. Werner) unterſtützt wird. Trotz deſſen ſchlechten Ausſichten hofft der Vicomte, ſeinen Glücke und ſeiner Ehrheit vertrauend, auf einen günſtigen Ausgang ſeines Rechtsſtreits. Da erſcheint ſeine Geliebte Hermine (Fräul. Aug. v. Hagn), auch ſie iſt auf ihrer Perſon entflohen, weil man ſie zwingen will, zu Gunſten ihres Bruders in ein Kloſter zu gehen. Der Vicomte iſt erfreut und entzückt über die Flucht der Geliebten. Da hört man den Bruder, Hermine und die Schweſter kommen ſchon näher, und Eberlette macht von dem Vicomte das Anerbieten, daß dieſer ſeinen Anſprüchen auf die Millionen entſagen ſoll, wogegen er ihm eine Entſchädigung verſpricht. Der Vicomte ſchlägt dieſen Antrag aus, nun erklärt der Baron ſeinem Gegner, daß heraus ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt worden; da möglich der junge Mann in den Herzog, was bitter den Baron, an Ankommen die Beſtrebungen aufgeſtehen. Der Baron läßt ſie tanzen, und geht heraus. Jetzt erſcheinen die Polizeidiener mit dem Verhaftsbefehle; der Vicomte will ihnen Widerſtand entgegen, indem er ihnen zuruft, der Vicomte, den ſie gefangen nehmen ſollen, befinde ſich im Nebenzimmer. Damit wird der Baron verhaftet, und gewaltſam in's Gefängniß geführt.

Der zweite Akt ſpielt in dem Hauſe des Parlamentsrathes, wo dieſer Familienrath zum Theil und Liebe des jungen Vicomte abhängt; vieler Schritte hat eine Conſeilleſ, die ihre praktiſche Kenntniß gern verbreitet wiſſen will, und beſtallt den Vicomte vorzeitig; der Parlamentsrath entſcheidet ſich aber mit ſeinen Urtheilen. Der eifrigſte Richter iſt aber ein alter Hausdiener, ein Kammerjunker, der, obwohl er alten iſt, die Ehre ſuchen hilft, und ja der Fleiſche eilt. Der Baron wird von den dem Parlamentsrathe gemeldet, er beſtagt ſich über ſein Abenteuer, daß man ihn, Gott bei Vicomte ſo jungen geſtohlen habe, er verlieret aber der Hand der Schweſter, weil er ihn für ertappt. Nun er eben an einem Brother des Hauſes ein junger Frauenzimmer, weil einem gewaltigen Hader erſtickt habe, dagegen erſcheint der Vicomte, und gewinnt ſogleich der ſchwache Mutter für ſich, indem er mit Begeiſterung von den Reizen ihrer Tochter ſpricht. Auch der den Parlamentsrathe weiß er auch ein bewährte Mittel vorzubehen, wird aber von dieſem kraftlos abgewieſen. Der Vicomte bleibt allein im Zimmer zurück, und macht ſich, ins Dichterin ſchwache Verſen zu entziehen. Der Parlamentsrath hat den Schluß ſo dem Schauſpiel ſeinen Lebhaftheit Beſtand laſſen, und ſeinen Urtheilen noch ſo der Vicomte kennen lernen. Er ſchaut ein Buch, das ſeinen Klaſſiken ſich nur leere Schwätzerin, welche Verſtändniß vortäuſchen; indem der Vicomte ſo triumphirt, die Schauſpielerin hat das jungen Richters aufgefunden zu haben. Darauf die Schweſterin, und es entſteht ſich zum Schauſpiel, daß der wichtige Rechtsanſchauer der Verehrer der weiblichen Kunſt iſt, daß der Vicomte von der ſeine Verſicherung gibt, er ſolle den Prozeß gewinnen. Der Parlamentsrath hat aber unter dem Vorwande, die Akten des Prozeſſes zu unterſuchen, die Schweſter und alle Hausgeſinde entfernt; er ſagt ſich jetzt zu ſeinem Klaſſiken, aber nachdem er einen Klaſſiken, unter es die Schweſterſtimme erwartet, hat aber vergeſſen hat Sonnen zu verſiegeln; der Vicomte kommt in Abweſenheit Landlords in's Zimmer und erklärt den Parlamentsrath in ſtrahlender Verlegenheit von der Zahlung ſeiner Klaſſiken heute. Der Richter, der ſich ſo verrathen ſieht, macht gute Miene zum böſen Spiele, begnügt ſich heute Sonnen zu trocken, und verwandelt ſich. Die Schweſterſtimme kommt hinzu, und was ſie in heute Kaufen gemacht, macht ſie dem Parlamentsrathe heftige Vorwürfe, und ſeinem Tadel zu thun, den Prozeß zu Gunſten des Vicomte zu entſcheiden. Der Parlamentsrath verſpricht dies Alles, und begnügt ſich Klaſſiken. Auch den Laun und das Geſchenk beſtehen gelingen, entſchließen ſich die Schweſter und der Baron. Der letzte kann ſich heute Gaſtmahlen, und verſprechen Braten und Schweſter. Der Vicomte ſpricht ein beſtallt, und ſo endet ſein ſinnbildliches Intrigue.

In dem dritte Akte finden wir den Vicomte ſchwarzer (Schleier auf einem Lager in dem Palaſte des Marſchalls Guerin, ſeinem geſährlichen Gegner. Die Prinzeſſin hat bei einer Spazierfahrt den jungen Mann verwundet und ohnmächtig aufgefunden, und in ihr Hotel bringen laſſen. Er ſchläft noch immer, aber er liegt in ſeinen erlogenen Schlummern tauſend ſüße Schmeicheleien über ſeine Retterin. Das rührt die Dame, und ſie faßt Intereſſe für ihn. Der Marſchall kommt verſtimmten Hofer Gruß. Darauf, Vater, wieder, und die Schweſterſtrau erſcheint abermals, und ſie zeigt ſich jetzt, daß ſie Gemahlin des Marſchalls von Vicomte geweſen hat. Bei dieſer Entdeckung wenden ſich die mächtigen Gönner von ihm ab, der Marſchall iſt darüber in den Hintergrundſtand, daß über ſeinen Zweikampf entſchieden ſoll, und es wird ihm die Herausforderung gemacht, daß der Entſcheidungsſtreit ihn zur Duelle führen werde. Der junge Mann verliert auch jetzt den Muth nicht; er macht dem Marſchall begreiflich, daß derſelbe nur darum die Schlacht des Marſchalls verlieren, weil ſie Feindſchaft der Sonne gerathen, Eben durch dieſe Feindſchaft gewinnt er ſeine Schlacht bei dem Herzog von Condoiſe, der ihn ſich nun einem günſtigern Verhältniß für den Vicomte zum Prinzeſſinnen entfernt. Jetzt tritt der Vicomte deſſen Gemahlin, die Prinzeſſin, für ſich zu gewinnen, dieſe weiß ſich aber mit Hoffe ab, und wiederholt ihm, daß er die Duelle beſtehen, und ſeine Gelieben ſich Schleier nehmen müſſe. Da macht der junge Mann der Dame eine heftige Liebeserklärung, und dieſe iſt die die junge Schauſpielerinnen, Frau Lechner.

Der Parlamentsrath naht mit dem Urtheilſpruche des Tribunals, alle, der Vorſitz, der Braut, die Schweſterſtrau verſammeln ſich, um die Entſcheidung zu vernehmen. Der Baron triumphirt im Voraus. Der Parlamentsrath lieſt die Entſcheidung des Gerichtes ab, nach welcher dem Vicomte die Millionen zugeſprochen wird. Die ſich der Baron von ſeinem Erſtaunen erholt, ſtrumt auch der Herzog von Condoiſe, und kündigt ihm an, daß das Urtheil des Kriegsgerichtes ſchon laute, den Baron als Kunſtſchütze auf der Duelle zu ſtrafen. Durch einen glücklichen Zufall hat der König ſelbſt die Todesurtheil des Vicomte gemacht, es hat die Worte hingeworfen, es intereſſire ſich ſie den jungen Mann, und nach dieſem Ausſpruche hat das Kriegsgericht ſogleich den Baron verurtheilt. Der Vicomte erhielt ſeine Million, und die Schweſter wird ihn Gemahlin.

In welcher Lebendigkeit der ſittlichen Verderbenheit ſich dieſes Luſtſpiel bewegt, wird man aus den obigen Skizze leicht erſehen; ich enthalte mich alle hierüber aber fernere Bemerkungen. Die Lächerlichkeit dieſer Geſchichte hat ſich ſo haben erregt ich, ich weiß nicht, ob man dieß dem franzöſiſchen Verfaſſer oder dem Verſtande des deutſchen Bearbeiters zuſchreiben darf; auch iſt der ſogenannten landläufigen Redlichkeit viele hat, und beſonders, daß es hier freilich geſchehen wird. Man kann die Stücke des Vicomte hängt das Wohl und Wehe vieles Stückes ab, es iſt eine Komödie, aber nur für eine Komödie, wie Franzoſen-Theaterſtücke von Kotzebue. Dieſe übertreibt freilich die Kunſt, es gefallen, zu ſehen, daß ſie mit derſelben nicht allein auf dem Hoftheater, ſondern auf dem Publikum einwirkt, denn ſie wurde — und dies eben noch nicht gebräuchlich iſt — nach jedem Akte Applauſe gerufen. Eben ſo traurig iſt denn von Lavallade, als die junge Frau bei Schauſpiel, wie auch Herrn Dietze, Grafenmann und Lechner. Das Luſtſpiel iſt ſchon oft wiederholt worden, und ſchwerlich wird es immer mehr Freunde zu erwerben.

(Beſchluß folgt.)

Salzburg.

Das Salzburg? Ja, ja, mein lieber Hamerl, der Hunde ſangen in Salzburg auch ja ſchreiben an, und das nicht wenig — und weil Schuh und überall angreifen, ſo will ich auch regenſiren. — Im Sommer iſt das Herrlichſte die Natur, im Winter ſchlecht man in's Theater, anſtatt um ſich da zu langweilen; denn der Direkt, und noch einige wenige gute Schauſpieler gehen, weil keiner will durch ſchauderwelſe Darreichungen den ſchönen Ruhe verſtellt. Dieſen muß gleich bei den Leut. Und jetzt haben wir Opern: „Norma,“ „Puritaner,“ „Barbier von Sevilla,“ „Don Juan,“ „Don Juan,“ „Don Juan

ohne Vorbehalt.“ Geschickt.“ „Der Jäger hat sein Pferd.“ „Ich besitze ein Schwarzbraun.“ „Mappen und Handschuh.“ „Der Sack der Mappe.“ „Mein linkes Bein.“ „Reiten während am Wagen.“ gewiß Gebäude, die einem guten Gespann zu den Ehren des Feldzuges haben, und von denen einige sehr brauchbar Strasburg Lochner.“ „Pferden von Hofbesitzer.“ „Besitze.“ „Sohn der Mutter Spieler; sein Vertrag, wenn auch zuweilen etwas viel zu markirt, Hierbei jungen Schauspielern als Muster dienen; Hr. Wagner verspricht mit ihm in einer Haltung und Gesichtigkeit der Darstellung; Hr. Cleffty gibt sehr gelungene Proben seines Talentes als Bösewicht und Gaukler; Hr. Manini und Hr. Pfaff sind beliebt; die andern Herren bleiben Hr. Becker, Hr. Lehner, Hr. Wall (der oft herrlich spielt), Hr. Schifferstein, Hr. Schindler, Hr. Reitzenmayer und Hr. Martin. Unter den Damen, denen ich gerne früher die Ehre hätte gehen sollen, glänzt Dem. Wolf, die, wenn ich recht irre, bereits schon an Theater zu Brünn mit Beifall aufgenommen wurde; sie ist eine wahre Zierde der Bühne. Mad. Dorville möchte viel und kann nicht; doch Mad. Roland in Strasburg Lochner und Maria Theresia Mühnlichkeit. Mad. Pfaff ist blos eine Person zum Anblicken; ich sehe bei derselben Langsamen noch immer vor meinen Augen schweben, und denke ich daran, so sehen sich meine Füße in einen Wachsstock.

Was die literarischen Interessen anbetrifft, so geht es traurig; es hat einzige Organ der Provinz ist die „Salzburger Zeitung“ mit Kunst- und Intelligenzblatt, in dem junge Dichter ihre Lieblinge auf Lob und Leben in die Welt stürmen lassen; besonders fällt der Name J. Swanziger gern die Spalten des Ersteren, auch Einer von den Kehlern und Schreibern, ewig reimend Herz und Schmerz und Lieben an der Tagesordnung. In einem der letzteren Blätter gefiel mir ein Gedicht: „Abendlied“ sehr wohl; ich bitte den Verfasser meinen Dank für die schöne Gabe. Hrn. Georg Pichler's epigrammatischer Kentlichkeit geht mehr sehr gelungene Epigramme, und es könnte der Klang nur gering, Schade um das romantische Salzburg, als Heimat der Heldin von Ochsenfurt's Dichtern werden.

Wenn aber auch in Einzelnen Männer von Geist, Geschmack für Gediegenes besitzen, so hegt gerne Salzburg einen liebenswürdigen Hang zum Viertrinken. Aber das Bier ist auch von der Art, daß man es lieben muß; so klar und mit den braunen Augen entlachen und so belebt daß man gewiß nachspricht — mit einem Worte, ein Göttertrank! Wer Bierkenner werden will, gehe nach Salzburg und Bairn, und der Mann wird seine Meinen Wunder schauen; wahre Bier-Nektarien und Ambrosien. Neulich erst hatte ein solcher Bierkenner in der Hauptbierstadt, der seit August d. J. 2000 Mas Bier in seinem Magen verschwendet hat; man sagt, sein Leibarzt solle in jeder Bierstube aufgehangen werden, um den Gästen ein Beispiel der Nachahmung zu geben. Und das nicht trübsinnige Gegenschaften!

Ich bebe, Dir, lieber „Humorist,“ nicht zum letzten Male zu schreiben, hoffentlich liegt ich meine Feder zur Ruhe, und verschreibe noch manches Wochtige auf das nächste Mal. Ich bleibe Dein getreuer

Joseph Mez.

Militärisches.

— Der in Kirchenblättern vertretene Natur-Landkommandant Lehrer, welcher das Post Magazin bei der Vertheidigung gegen die Angriffe der Engländer beschützte, ist von dem Kriegsminister nach Portsmouth berufen, wahrscheinlich um gegen der Angabe englischer Blätter, als beruhen der Bericht über die Wiedereinbau von Magazin auf reiner Aufschneiderei, verwahrend zu werden.

Musikalisches.

— Es ist erstaunlich, wie groß der Enzyklopädie der Tonkunst ist, die in wenigen Jahren durch Musik die Aufmerksamkeit gewonnen, in sieger die Stadt gewonnen haben. Es zählt z. B. durch bedeutende Talente an Tonkünstlerinnen zu Lehrern an Mitgliedern, und besonders sehr vorzüglich als Pianisten. In Gesellschaften machen häufig eine Gesellschaft von Frauen Tonkünstlern (Frauen-Company), an deren Spitze ein gewisser Leibarzt ist, und Beifallen und gute Geschäfte.

Literarisches.

(Notiz als englisches Schriftsteller.) Julius Jones's Name ist häufig dem gebraucht worden, um ein englisches Lesebuch: „Jones's Phraseology learned by that verschiedener zu machen. In einem Lesebuchen hatte es sich bereits früher einmal in Lebensart „Jonathan Thunder-Stimmende“ um in einem anderen englischen Gemeinschaft verbunden, so es jetzt mit einer englischen Dichtung geschieht. Das „Phraseology Jones“ besteht aus lauter Lobreden von Jones, die den grammatikalischen Lied: „Der Buchstaben in Worte singen, und wenn eine Reihe von besseren Stimmen vorbei wurde, [illegible] diese Lobe dieser Lobsänger hat der „Le Temps“ schon früher [illegible] Lobsänger Jones in seinem Buche: Westbrooks berauscht möchte ein Lobsänger auf Jones hinzugefügt. Das Gute aus Nürnberg, Lobsänger des Lobsänger der Franzosen, sonst.

Hippologisches.

— In dem „Bulletin général des Courses“ (Sportblatt über die Wettrennen) wird von Vertheidigern der reinen englischen Race von Rennen gegen orientalische Pferde angefochten. Zwei Pferde der letzteren Art, welche zu Gegnern gegen erstere wählen dürfen, sollen gegen drei rein englische Pferde von Paris bei Vorteuse Wettkämpfe haben sich binnen 6 Monaten zu meiden.

Kurioses.

(Der verheirathete Junggesellenclub.) Hr. Alphons Karr geschlossen sich in letzter (Vergnügen-) Heft seiner „Guêpes“ folgenden Scherz. Jean [illegible], dem Verfasser des wöchentlichen Kränzen Jules des Lebens-, „Zwei unserer gefeierten Journalisten unterhielten sich jüngst mit einander in der Oper; der Eine war unlängst Ehemann, und der Andere [illegible] erwarten. „Wie geht's Ihnen in Ihrer neuen Lage?“ fragte Er, ganz vertraulich. „Sehr traurig!“ „Es geht doch nichts über den Ehestand; während ich schreibe, sitzt meine Frau neben mir, und bei jeder Linie [illegible] ich einen Kuß. Ich hab' mich noch nie so [illegible] Darum ich Ihr Glück [illegible] [illegible] [illegible]

er; ich aber erwiederte: »Wo vorne eine Pauſe iſt, da hat ſich der Dichter etwas gedacht, da braucht der Leſer nichts zu denken; wo hinten eine Pauſe iſt, da ſoll ſich der Leſer etwas denken, und der Dichter denkt nichts; wo hinten und vorne eine Pauſe iſt, da denken Leſer und Dichter vorne nichts und hinten nichts. Überhaupt gebe ich Ihnen folgende Lebensregeln über die Interpunktation an: Wo in einem Satze der Sinn halb ausgeht, da kömmt ein Komma (,); wo der Sinn dreiviertel ausgeht, da kömmt ein Semikolon (;); wo der Sinn ganz ausgeht, da kömmt ein Punkt (.); wo der Sinn gar nicht mehr geht, da kömmt die Pauſe (—); wo der Sinn erſt nachkommen ſoll, da kömmt ein Doppelpunkt (:); und wo der Sinn Mitleid erregt, da kömmt ein Ausrufungszeichen (!).« — Nach dieſen kleinen Zwiſchenſcenen wurde zu leſen fortgefahren, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß Manche zwei Blätter umſchlugen, ohne daß ſie es ſelbſt oder die Andern bemerkten. — Es wurden inzwiſchen mehrere Privatunternehmungen befördert. Die Marquiſin von Mondekar rächte ſich in ihrer zehnjährigen Verbannung an König Philipp damit, daß ſie ihn mit einem

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 259. Donnerstag, den 29. Dezember 1842. Sechster Jahrgang.

Des Schickſals Tücke.

Novelle, von Joh. Peter. Mirani.
(Fortſetzung.)

5.

Sechs Wochen waren ſeit dieſem entſcheidenden Tage verfloſſen, der Spätherbſt zog das Gewand des Winters an, alle Stuben wurden geheizt, und ein Jeder ſchaute ſich nach der wohlthätigen Wärme des Ofens. Für Ferdinand allein ſchien die kühle Jahreszeit jene der Hundstage zu ſein. Der Bräutigamsſtand preßte ihm den heißen Schweiß auf die Stirne. Der Gedanke, ſeine Freiheit zu verlieren und ein häusliches, geregeltes Leben führen zu müſſen, war für den, jede Regel haſſenden, Bräutigam eine wahre Höllenpein. Er war gewahrt, allabendlich, oder beſſer geſagt, allnächtig in der Geſellſchaft ſeiner zahlreichen Freunde, ſeiner Garçons, zu ſehen, und wann auch auf keine Freude, doch auf eine Junggeſellenart ſich zu unterhalten, und Wein und Geſang als die Labung für's Leben zu betrachten. Alle dieſe angenehmen Glückſeligkeiten (?) ſollte er jetzt aufopfern, und nur für und um ſeine Gattin leben! Das war von Ferdinand zu viel verlangt, weit zu viel! Es iſt mehr, er bekannte ſelbſt, daß er kein größeres Glück ſich hätte träumen laſſen können, als die Junggeſellſchaft auf ein ſchönes, ſchuldenfreies Eheſtandsgut, deſſen Beſitz ihn jeder Sorge um eine bequeme Exiſtenz überhob — was iſt aber für einen Gewohnheitsmenſchen im Eheſtand, wann er ſich darin nur eine Schuld contrahirt, und das gar ſo ſüße Gefängniß mit einer ſolchen Stubenzimmerchen-Hockerei vertauſchen ſoll! Dieſe und ähnliche Gedanken verfolgten ihn den Brautigamsſtand. Er beſuchte die Mirani zwar täglich, doch ſeine Zärtlichkeit gegen ſie war nicht ausgroß.

Je mehr aber Ferdinand dieſe Unbehaglichkeiten, dieſe größere Aufmerkſamkeiten meyden der noch rüdige Leander, der ihn an Jahren ebenbürtigen Mirani-Braut. Ferdinand ſah ohne allen Mißgunſt die tauſend Aufmerkſamkeiten, welche Leander ſeiner Braut bewies, und er freute ſich, daß ihm der ganze Mann manche Pflicht entnahm. Die Braut ſelbſt ſchien Ferdinand's Vernachläſſigung zu ignoriren, nahm aber dagegen Leander's Denkungen mit manchem dankbaren Blicke und Händedruck auf. Alle dieſe Vorfälle bemerkte nicht das Mindeſte an dem Bräutigame der Vorabend, zu Brigitten's Bruder hatte laden den Vorabend der Lupolitzagen als den beſtimmten Hochzeitstag ſeiner Schweſter beſtimmt. Die Vermählung ſollte in aller Stille vor ſich gehen, und außer den beiden Zeugen Niemand Anderer, als die nächſten Verwandten der Braut geladen werden.

Alſo der erſte Abend, den Ferdinand ohne ſeinen Freunden verleben ſollte! Auch das Mißgeſchick — oder wie er ſagte: »Dieſe Schickſals Tücke wollte er geduldig ertragen. Mit dem Verſprechen des andern Tages, dem der Vermählung, Schlag ſechs Uhr Abends zu erſcheinen, nahm Ferdinand einen ziemlich zärtlichen Abſchied von ſeiner Braut, und eilte in die Geſellſchaft der Freunde. Da es ihm verlegt war, ſie zu dem Feſtmahle zu laden, ſo beſchloß er, den Hochzeitstag zu verſchweigen, erſt als Ehemann wollte er ein Garçon Ball geben.

Zu ſeinem größten Erſtaunen hörte er von Heinrich, daß die ganze Geſellſchaft für morgen zu Mitter gebeten ſei, dort den Vorabend ſeines Namensfeſtes zu feiern. »Es wird ſehr luſtig hergehen,« ſagte Heinrich hinzu, »unter alten Freunde; das bekannte Vokalquartett, ohne Kontrabaß, ergreift verlaſſt, und von unſern Freund Gorgon komponirt, ſollen die Freude des Abends erhöhen, und Mitter ſelbſt hat mir im Vertrauen geſagt, er habe für uns Alle eine ganz beſondere Ueberraſchung vorbereitet: Du kommſt doch auch?«

»Freund! Kann nicht! Schickſals Tücke! Kann's nicht ändern, ich muß ſechs Wochen nicht bei Mitter's, ſchreib ſich, hingegen'n, ich habe damals viel Malheur gehabt's.

»O! ich bin klug und weiß,« ſang Heinrich — »auch betrügt man nicht — Du Ehestrippel darfſt nicht kommen, ſonſt ſieht Dich Deine Frau in die Höllenkreiſe kommen.« —

Alle lachten laut auf!

»Ja bin frei! demonſtrirte Ferdinand in Feuer gerathend, »ich werd' es Euch beweiſen.«

»Nun gut, ſo komm, um ſechs Uhr Abends beginnt der Tafel.«

»Bravo! Bravo!« telegraphirte der Bräutigam, und ein neben Einzelnen gehörter Handſchlag, bekräftigte das gegebene Wort. Wie gewöhnlich wurden noch ſehr ſpät in der Nacht, und Ferdinand, von den Lagen Getränken ermüdet, ſuchte ſchnell ſein Lager.

Am nächſten Tage erwachend, dachte er erſt, den Freunden gegebenen Wortes, doch der Umſtand, daß heute ſein Hochzeitstag ſei, machte ihn entſchloſſen und er begriff nicht, wie er das vergeſſen, ſo unendlich kam heraus! Es blieb nicht andere übrig, als zu Heinrich zu gehen und ihn seinen Wort zurückzurufen, er ſprang alſo aus dem Bette, und ging zu dem Tiſche — ſiehe! Da lag ein Brief von Mitter, es war die Einladung für den Abend, und als Nachſchrift ſtanden einigen Zeilen von Marien's Hand, die lauteten: »Lommen Sie ja gewiß, denn ich möchte an dieſem Freudentage den geliebten Freund ſchon vermiſſen.«

(Schluß folgt.)

Album.

Revue der Vorstadttheater.

Von C. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum Benefize des Schauspielers Karl Fröhlich und zum ersten Male: „Wien und zwanzig Stunden Eisenbahn," Localrevue in 2 Aufzügen, und einem Vorspiele in einem Akt, unter dem Titel: „Das Gastmahl." Text noch vom französischen, von C. G. Koch. Musik vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller.

Wir treffen hier endlich einmal auf eine freie Bearbeitung, die wirklich mehr als übersetzt, mehr als übertragen, mehr als wiedergeschaffen, recht verdeutschte Umgießung des Originals ist, und in jener Begeisterung, eine verdeutschende Erscheinung der Bühnenwelt genannt werden darf. Eine Localposse aus der gegenwärtigen Privatconcertzeit unter Cramwell, wie ein Pagenabenteuerchen 24 Stunden lang den Potentaten als Eintagskönigin vorgeführt wurden, und die mit vielen Localbeziehungen, komischen Wort- und Situationswitzen, lächerlichen Akteln und Bildgerichten, bilden den trefflichen und kräftigen Rahmen dieses sogenannten Wortgewebes, eigentlich Quartett, und eine damit verbundene Localbeziehlichkeit, die man einmal unbedenklich ist, läßt als angenommenen Rock mit der Begebenheit an.

Es ist nicht leicht, ein Wunderwitz einer neuen Oper zu einem Lustspiele umzuschaffen, und es auf solche gludliche Weise zu thun, wie Hr. Koch seinem Lustspiele, welches auf allen Bühnen Glück machen muß, auch, wie Hornstreile, der „Eintagskönigin," in der hand einer Darstellerin ist, die Beifall genug hat, um sich Bahn von ihrer wahren Seite aufzubrechen, und richtigem Talente, nicht in einer großen Grandseite, hingewirkt zu applaudiren; eine Aufgabe, die man nur mit Recht von Hrn. Forst verlangen kann. Es ist und sind, dieses Stück, welches alle Elemente des seinen Komikers in sich trägt, und welches Hr. Koch wirklich noch mit vorzüglicher Belebung umbildete, und mit vielem Witz ausstattete, nicht in seiner Bonvivantsumwandlung, mit allen den seinen Nüancen und Schattirungen, einer gemeinten, unbemerkten, in den ganzen Rahmen komischen Spielwesens hergestellt zu sehen. Wir können nicht läugnen, daß dieser ganze, niedliche, gefrorschelte, auf Knoten und Spitzen so beweglich und gespannte Angelbandchenhut mehrere Zobeln zur Aufgabe ist, die man von dem größten Meister der Darstellung nicht zu fordern in Stande ist; wenn wir bedauptungen an diesem Theater zu machen hat, so können wir mit einigem Grade Eitelkeit behaupten, gewisch gesprochen sein; so, die angestellten, zum Theile, welche noch einigen Darstellern einen höhern hervorruf bewirken, anhalten und gänzlig auf die Darstellung halten.

Unter den Darstellenden zeichneten sich alle in der Charakter-Darstellung am besten aus, — und nur in der Charakter-Zeichnung liegt die wahre Bestimmung des Schauspielstandes, und nicht in Lappe- und Mützen-Moden und Puppchen drehen, — unter den Namen: Mad. Clotte als Lina Perlenkranz, welche trefflich Rolle mit verfeinerter Auffassung sowohl der Individualität als der Nationalität gab, und in jeder Bezeichnung vollendet verdiente und erhielt, und Hr. Hinderlein, welcher den Tom Tramble mit einer Wahrheit und Treffsicht gab, sowohl im Spiel als in Maske, als es auf einem Theater Wien kaum vollendeter verlangen wollte. Mad. Brüning-Wehrbrecht gab die Beatrice, voran auch ohne Licht Schatten, in einig monotoner, steppelnder Manier, doch gewisch gefallend, erhielt auch im Verlauf verdienten Beifall, und am Schlusse kam die Reihe auch an Mad. Jäger den Beyfall ihrer Stimme ertönen zu machen. Eben so gefällig, unterstützenden Rolle der Colonne.

Hr. Morgen als Graf von Elmar war sehr wacker und verdienstvoll in Schaltung und Wenden seiner Person als in Haltung des Charakters seiner Rolle. Hr. Fröhlich, als Marcel, hat in der Mitte seiner Scenen seiner Rolle, in die ungeschickte Manier einer gewissen Zudringlichkeit verfallen, die leichtlich nicht nicht hatein haben. Hr. Hr. war beschäftigt und Vielerwerb in Mark machen. Ein Seufzer noch den dem zum Erstickten, von Klagen zum Entlingen, von Andrang zum Zusammensinken, eine Klage zum Weinen, eine Bitte zum Gramzeln, von Reden zum Schreien, von Zusammensinken zum Niederbrechen. Hr. Forstich spielt besser seine Rollen und spielt sie gar nicht zu stehen ist, es muß Fertigkeit in sein Spiel, die gar nicht zu bemerken hat, und liegt Talentschwäche an Worte an, die verdient sein sollen, und sind meist verdient, Worte eben weil Hr. L. Lebrun hat, so sind wir es auf Koch, dem Autor des Stück schuldig, zu sagen, daß diese Stanzen und Lobeserhebung so durch nicht weiter hervorgehoben werden.

Im Ganzen erfreute das Stück durch seine vielseitigen ungestellten gänzlichen Situationen, die es auch verdient. Zu wünschen wäre, daß der Verfasse gerathen. Eben so wäre es wünschenswerth, es ist einigermaßen „Brighton" und „Kein Vermögen" nicht immer „Strelitz" und der „Irin Tramwell" aufgefrischten hätte, und daß die Damen in Betreff der Eintagskönigin durch ihren Gang weniger Gelegenheit gäben, die Tür Musik bei talentvollen Hrn. C. Müller bei ihre Verdienste, und diese Bühne für sie, und man nicht Präsentirt aufstellen, auf eine Musik machen, wie sie für Lorine, wie Mad. Brüning, Jäger, Löffler, Complet-Gattung angemessen ist, und so weiter, wie sie für die untergeordnete Dinge und in welcher Hauptrollen wie Lorgen und Hoffelt singen. Das englische Duettchen mit großen Gesangsvirtuosen noch nun höher hier nur peinlich und langweilig!

Der Theater-Telegraph.

(Forts.) Mit der großen Oper geht es verhältnißmäßig schlecht; Taucred hat seine Stimme ganz verloren, und wollte deshalb in den „Hugenotten" noch den ersten Akt aussetzen zu singen. Hr. Haitzinger hat sich seiner Direktionsführung nicht weiter nicht gut, denkt nun ernstlich daran, sein Privilegium der großen Oper zu verkaufen. — Im Theater St. Marien kommt zu Anfang Januar das neue, große Opernballet: „Kasilda und eine Nacht," zur Aufführung; die Vorbereitung soll durchbewunderte Olympiade zum ersten Male gegeben: Prinz Eugen Braunbarsch und die Kaiserin Josephine. Mitglieder Opernballetgesellschaft in den Akten und verzogen Schlachten, Kanonen, Kanonen, Kanonen, Pulverdampf, Explosion des Pulverthurmes, Zerstörung der Akten, und viel — hundert Aufführungen zeichnen, Glücklicher Direktion! — Am Tage der Geburtsfeier Sr. Majestät des „Kaiserbildchen" in sämmtlichen Theater ertönen Volkshymnen. Am Tage der Feier des Todes des Kaisers Franz werden Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand Leichenfeierlichkeiten in der Pfarrkirche zu Döbling, — Am 24. d. M. sind in der großen Oper drei neue Ballettänze, — Am 25. Dezember Opern-Vorstellungen, etwa: Bieter von Thun, — Morgen am 26. Dezember gegeben.

M. Z.

Neuigkeits-Plauderei.

(Nach der Frankfurter Oster- und Pfingst-Leipziger.)

Jakob Venedig erzählt Folgendes: Man hatten am Sonntag von Sonntag Lehrer, am Mittwoch von Schorn, am Donner, Hasenclever und Sonntag Lehrer Gebeeb für aber von Hof auf der Bühne legte, wurde so verlegen, daß sie, und Sonntag vor Verlegenheit nicht erkennlich sprechen. Sie sang mit sehr schöner Stimme, und auch sonst angenehme Stelle die schwierigsten Koloraturen, den sie aber von Natur den Mangel an Ausdruck sich leicht schöne Stimme und lauter Belangenheit in der Rolle finden. Sie gefiel so sehr, daß sie Tage in den „Hugenotten," am zweiten Akt von neuem Rollen, sorgfältig studirt hatte. Aber sie aber leider „Madame Gregoire" singen hörte: Gregoire sagt? Ein Engländer, aber ein echter Engländer, hat auf dem Worte, in einem jener Augenblicke, die einem das Leben ganz unlieblich vor Augen „Hamlet" kannte er schwärmerischen Worten der jungen Person, welche an Tage von den Engländern sangt: „Sanftes Ruhen" (ähnlich den Hugenotten von Hr. — Meine Tante ist auch, als sie von ihrer Tochter Gesellschaft Mannheimer'schen Theater aufgeführt werden soll, in hätte es auch nicht gefallen, wenn sie Rolle gesungen, Worte es von der „Thron du Tage" und Auferstehen gehört haben."

(Ein Pferderennen-Aufführgesellschaft) aber nur sich bestehe nennt, die Hauptaufgabe-Gesellschaft in Wien über sich hat am 5. Dezember ein großes Pferderennen-Aufführgesellschaft gestellt. Nach während der vorhandenen eingestellten Mitgliedschaft in Wien, durch die Emulation der Engländer, wurde ein gestellt, und auch dieses Rennen nicht herausgegangen ist, die Hauptsache effect war die die Gegenwärtigen des Pferderennen, und wenn Ding sich der allgemeinste Theater ganz besonders Hauptsache erwarten zu dürfen schien.

(Gegen den Wunderdoktor, Schäfer Mohr in Hiltrup, hat die Polizei [illegible] geführt. Bei den dortigen Klostern pachteten sich Hr. Manteuffel und Dlle. Lucchesi verschwägert auf.

Im Nr.: „Merkwürdigkeiten des Monats" Nicht all-ein halbes Jahrhundert ist dieses Schauspiel alt, Nichts in deutschem Lust-spielwesen reifer unserer Zeit, aber auch Nichts [illegible] Es verdient volle Anerkennung und Dank, daß das jetzige General-Intendanten-persönlich [illegible] Ehrfurcht auf die Bühne zurückführt. Die bejahrten Kunstfreunde [illegible] Jugend in [illegible] lernen haben, oft nicht zum Vortheil der [illegible] Gegenwart, [illegible] Ernste, wovon sich auch ihre Eltern erfreuten. Das Stück wurde nach der ersten Ausgabe, nicht nach Kotzebue's (späterer Bearbeitung, gegeben, auch dort war recht. Wenn der Dichter in späteren Jahren an seinen Jugendschöpfungen zu feilen beginnt, so kann es wohl einen Reiz daran ausmachen, aber er verwischt auch gewöhnlich die Eigenthümlichkeit der Dichtung. Das Stück [illegible] gut gespielt und gefiel noch jetzt. Mad. Crelinger als Eulalia, Hr. Gott als Ludwig [illegible] Hr. Genée als Peter, sind [illegible] vortrefflich. Bittermann (Hr. Genée) und Peter, sind [illegible] Kräger) erhielten das Zuschauen, wenn sie erschienen, in der deutschen Stimmung. Es war ein Schauspielhaus, wie es deutlichen haben: Parade und Trauer, Hochen und Meinen wechselten mit einander.

Der Beifall bei den Tänzen der Dlle. Elsler steigert sich, obgleich er nicht zu einer Leidschen Lobeserhebungshöhe gewonnen; freilich ging heute die Steigerung von den Damen aus, und ich habe in keinem Zuschauer gesehen, daß die Frauen in ihrem Wohnsitz [illegible] sind, als die preußischen Männer. Dlle. Elsler hat bereits den ganzen Cursus ihrer Vorstellungen durchgemacht. In ihrem Benefize wurde am 22. gegeben: „Der Gott und die Bajadere," Oper in zwei Akten, Musik von Auber. Ballets und Pantomimen von Taglioni (Dlle. Elsler's Lehrer). Hierauf Divertisse und der Tanz: „Die Erwartung von Portici," Jean Schiefs: „Als Leute da waren," [illegible] Ballet von der Benefiziantin. Zwei Akademien wurden endlich sich [illegible] viele Lorbeerblätter, gute Plätze zu erkaufen. Eine haben in Berlin noch [illegible] die sich jedesmal am letzten mußten, um ihr Geld los zu werden. Ach! ich weiß nicht, wie es kommt, daß es mir gerade hier und zu diesem Augenblicke einfällt, daß ein Engländischer sich vor wenig Tagen von der Bootsbrücke in's Wasser stürzte, weil er nicht weiter hatte, um seinen Hunger zu stillen. Auch „Als sie noch," die Lumm," ich weiß es von dem Dichter, der Dlle. Elsler tanzen. Um Abend war eine [illegible] Gesellschaftsversammlung, zu dem Tanzabende; [illegible] Damen und Herren [illegible] sich ein tüchtiges Mannschenmahl, [illegible] und [illegible] Gesellschaften [illegible] vergaßen, und so den hohen Augenaus bei [illegible] Hungers [illegible] Hungergriff hinaus, bis — es ist bekanntlich [illegible] — über [illegible] Gesellschaft verschlossen hatten, um auch die Lücke der [illegible] Lüngeren [illegible] können. Einer Dame wurde bei [illegible] Lust- und Stärkung der [illegible] Mantel abgerissen, mit [illegible] Gewalt [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible]

begeichnet. Hort tangt ein Pferd auf seinen Hinten; ein Pferd Mädchen macht Fuß, seine Tänze sind schwer. Das folgendere Bild: „Der Kunstreiter-Gesellschaft“ ist ein Lehrmann trennt die Rosse seines Schwerkopfes und Prinz L. C. Napoleon; der andere Hälfte ist dagegen: „ein Ballon mit Matter“ bezeichnet. „Das neue Amerika“ erscheint nunmehr; hier geht es bunt und wirr zu, in der Luft fliegen die Hüte, von dem Dampfschiff empor, vor dem Bogen der Hallen tanzen Negerpaare, welche bunte Fahnen schwingen; amerikanische Dandy's leiten die Rosse des Triumphwagens, Mann unter Mannschaft: „Huldigung eines Indianer-Häuptlings,“ prägt und einem Neu-Einwohner treue Treue, wer er die Knie vor der Königin beugt, auch auf ein offenes Schlachtfeld hinweisen prägt. Die Künstlerin hat die Hände malerisch über die Brust gefaltet, und blickt ärtlich, nicht sowohl zu dem Häuptlinge, sondern zu dem Schmiede nieder. Die Unterschrift des folgenden Bildes:

„Pferd und Esel tanzen sich
Einfuß um die Wette.“

ist etwas kurzsig, da auf dem Bildchen keine Esel zu erblicken sind, sondern nur Eselsohren, die den Tänzern, in welchen die Künstlerin neben einer Majorin sitzt, an dem Kopfputz in der Hofmannsluft vorüber ziehen. Die Unterzeichnung mit der Inschrift: „Die Kunst, jedem Thema ein Lächeln zu verbinden, (sie viel bekannt hier D. C. seinen Thron, an dem sie tanzt) führt und wieder nach Europa zurück. Wir sehen eine Dame, auf der eine Lämpchen zu eben in ihrer Glorie beschäftigt ist; ein alter Herr mit einem ungeheuren Herzglase, lehnt sich so weit auf der Logenbrüstung, daß man seinen Augenblick befürchten muß, er werde das Gleichgewicht verlieren und auf den Kopf fallen. Zwei folgt: „Der Besuch der Staatsoper.“ Ein Polizei-Lieb seinen Thron tangen; zwei Damen sich sich dagegen von Kommunal und blickt auf der Bühne. Die Erscheinungen zunächst dem Prinz-Gemahl zu.

Das Schlußbild: „Die alte Garde“ prägt und drei gealterte Tänzerinnen, die mit den Armen und Füßen so einander verschlungen, eine Gruppe bilden. — Dem ersten Bilde gegenüber prägt sich ein Medaillon von Washington, Napoleon und Jenny Lind. Alle drei mit dem Lorbeer gekrönt.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(Wilhelm Speyer) ist einer der geistreichsten Liederkomponisten. Sein Walzer von Venedig, der auch zugleich eine Barcarole ist, ist ein kleines Meisterstück von Anmuth und Grazie. Er ist in Deutschland sehr populär geworden, und sagen in Paris hört man ihn in den Salons der Fremden und Damen in Frankfurt-Walzer; — dieser ist in einer ganz andern Style gedacht. Der wahre Adel, als Walzer-Bitternell, tanzten rasch melodisch vorüber. Talente, in dem zweiten Theil des Walzers, worin sich die elegisch-dramatische Kraft Speyer's, auf das poetischste abspiegelt.

— Der Buchhändler Schonenberger in Paris hat dem Hrn. Berlioz seine Abhandlung über die neuen Instrumentation und Orchestration um 10,000 Franks abgekauft. Das Werk erscheint auf Subscription.

Litterarisches.

— Der wunderliche „Almanach prophétique pittoresque et utile, rédigé par les astrologues scientifiques et historiques“ (8 noch für das J. 1845 erschienen, mit 200 Bildern von Gavarni, Daumier, Mattieu a. f. w. geschmückt, und enthält unter Anderm folgende: Prophezeiung des Weltuntergangs von Lyon bei Herzogl. von Orleans; kabbalistische Zahl für 1845; allgemeine Weissagungen für 1845; eine Weissagung Lenotre's; Prophezeiung eines ungarischen Magiers; Geschichte der königlichen Bibliothek, von C. Nodier; die Cisterbahnhofsfrage verhandelt; ein Brand von Hamburg; die englischen Pferde, von Victor Hugo; eine Epistel und dem russischen Feldzuge, von C. Mayer in Saint-Pelagie; Aerostatische Weissagungen von Louis de Saint-Francois a. f. f.

Kurioses.

(Monumentsch.) Von einer sinnigen Todesfeier Jungfrau erzählt Lorbeeren im „Kreuzzug,“ daß sie auf der Höhe ihres Triumphzuges eine Grabsäule (sogenannt Schandsäule) verherrlicht, und noch dieser über übrige, in Kranz daher Verkaufte Schmuckzeit abgemessen habe.

Buntes.

(Der verstorbene Länzer Beethoven) ist von Kanzern gefeiert und die Bewegung erwarten von an einige Tage auf seinem und seinem Gebiete, Beethoven's, leben. Er trat zum ersten Male 1792 auf. Sein Vater, in seinem Hofstaate und den Degen an der Seite, führte ihn bei an die Rampe, richtet den Blick, und hielt einen Stab über die Lehrerheit seiner Kunst, wendete sich dann an seinen Beschützer sagte: „Er möge Dein Talent, mein Gott und Dein Vater sieht auf Dich.“ Jemandem, der zu Beethoven, dem Vater, sagte, der Sohn würde die vielleicht auch übertreffen, erhielt die Antwort von ihm: „Das glaube ich wohl, denn ich habe nicht, wo er, einen solchen Lehrer gehabt.“ Der gelehrte Sohn machte dem Vater doch oft wunde Befehl gegeben, ihn in's Gefängniß zu bringen. Diese Nachricht verbreitete Bestürzung in der ganzen Familie, und der Vater: „Ach, der arme Junge, sagte, der Sohn würde ihn deshalb auf Hausbettlerstelle gehängt! Die tonlosen und bombastlosen Gedichter, die Dir den Weg verdorben und die so gleichgiltig an Dir vorüber eilen, wo Du treuen an einen willst nichts von ihnen, sie wollen nichts von Dir, Du gehst so nichts an. Du kennen schneller, leiser Gruß, außer ein dumpf, wenn Du einen Bruder verspricht. Das weiß am Ende wohl zur Gewohnheit, aber es ist im Herzen lästig, so hart; bei dem Reisen ein Wort, Reisen ein Auge für Dich! Mein! Gemüth gehört in großen Städten mehr Connerlinge, mehr Menschenfeindlichkeit, als in kleinen und ärmlichen Orten. Nicht der äußere Besitz, Genuß und Betrieb des Lebens macht das so sehr arm, als die tiefe Verarmung in der angehäuften Menge. Da steht Du, Blick wenn Du Dich umherblickst, Du siehst Dir, Blick wenn Du Dich umherblickst, Du siehst in die Stadt; man legt Dich auf Seite, man klebt Dich darauf — vielleicht auch nicht — tritt aber lebendig. Es schaut keinem, es sagt keinem, es thauert keinem.

(Der Bettvogt in Paris.) Paris enthält jeden Morgen ein Polizeibureaux, der sogenannte Bettvogt, den sogenannten Bettvogt, einem Bettelvogt und einem Paaren armer Leute begleitet, von einem Gendarmen zu unterm, um das Gewicht der zum Verkaufe aufgelegten Waare zu untersuchen, wenn es von einem Bäcker trifft, diesen Brote zu leicht gefunden sind, so läßt er ihm vom Bettelvogt eine Polizeistrafe auf die Bestrafen verschreiben, einen Hunden mit einem Gendarmen, an dem ein Brot befestigt ist, durch die Nase heraus und dann das Gebäck mit Koth bestreuen. Den übrige Brotvorrath wird unter die Armen vertheilt, die im Gefolge des Brotvogts sind.

— Ein Botaniker bei Pariser Mainvaut, Hr. Bonte, hat jüngst von einer Aloe, die er im Januar über dem gleichen Kreuzen gemacht hat, eine Pflanze aufgeschossen, durch welche gewissermaßen bei Leuten des Menschen zu verbessern ist. Er selber erzählt in Bezug auf sie: „Am Abend bei Januar, wo ich zu Monsieurs aufsah, und noch unentgegen nahmen, (dieses mit der Schrift Hasten, um es) sah ich eine Aloe Centre Stiele ist, ein Bündel Lat-Zange, 2. 3. Zweige einen Bouquet (Gartenrose schein.) dessen Vaterland eben in wo sind das Kaiserthum Marokkanien ist, und der Lust und größter Langsam angebaut wird. Man ist seine Knospen und eben entfaltenden Blätter. Beide haben eine aufregende, selbst einen berauschende Eigenschaft: sie stärken das Gedächtniß, entfernen den Schlaf, und erregen den Hang, einen großen Theil der Nacht in einer ruhigen und geistigen Konversation hinzubringen. Die Franzosen sind sehr vorsichtig mit allen Pflanzen dieser Art, die sie wenigstens schälen; und ihre Botaniker haben bemerkt, daß sie nicht, wenn die Pflanze einen hohen Stiel hat sehr stark in diesem Falle. Die Kamelienden Blätter soll der Saft sich so bekommen, daß Leben, die mit ohne Tropfchen verkauft werden, oft mehrere Tage vom Bäcker noch unentdeckt gehen, ohne irgend etwas anderes als die Pflanze darbei Kaufen, von dem sie sich ein Pfeifchen verschaffen, zu genießen. Doch ist sehr wohl bald an seinen Stand gewöhnt, und die Belästigung, welche derselbe verursacht, sehr angenehm gefunden, wenn auch das Kommt, daß man darnach Lichtung hat, die der Verdächtigen nicht nachgehen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße, Nr. 100.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 260. Freitag, den 30. Dezember 1832. **Sechſter Jahrgang.**

Des Schickſals Tücke.

Gemählde von Joh. Peter. Miranl.

(Schluß.)

»Sie ſoll den Freund, den geliebten Freund, nicht vermiſſen!« telegraphirte der Glückliche — und will durch meine Gegenwart die Freude des Tages erhöhen,« ſetzte er mit ſtolzem Selbſtgefühle hinzu.

Aber ſein Hochzeittag! an den dachte er nur flüchtig, noch als der Nachmittag heranrückte, begann ein Kampf in ſeinem Innern — er warf ſich erſt in Bekleidungsſtücke und wollte bei Miner ablegen, da las er nochmals Marien's Nachſchrift und die Worte: »Bleiben Freund ſchwer vermiſſen,« beſtimmten ihn zu einem feſten Entſchluß. Auf und abgehend maß er mit langen Schritten ſein kurzes Zimmer ab, ſah ängſtlich nach der Uhr und als dieſe drei Viertel auf Sechs zeigte, ſprang er zum Schreibtiſch, nahm das erſte beſte Schreiben Papier, das ihm unter die Hände kam, und ſchrieb darauf mit fliegenden Zügen:

»Liebe Braut!

Ein unvorhergeſehenes Ereigniß hindert mich heute, bei meiner Vermählung gegenwärtig zu ſein, ich bitte alſo ſelbe auf einen gelegenern Tag zu verſchieben. Ihr Ferdinand.«

Mit einer Oblate ſiegelte er leicht das halbgefaltete Blatt, nahm den Hut und eilte zu Brethall's Hauſe. Mehrere Equipagen ſtanden an dem Hausthore und der Hausmeiſter reinigte das Trottoir. »He! guter Freund!« rief Ferdinand dieſem zu, »gehen Sie hinauf und geben Sie den Brief der Frau von Thalhof.«

Der neugierige Hausmeiſter wollte einige Bemerkungen ſich erlauben, doch bevor er zu Worte kam, war Ferdinand verſchwunden, und ſtand vor Miner's Wohnung. Das Halloh der Freunde und ein herzlicher Händedruck des Hausherrn bewillkommte ihn. Ferdinand fand ſich heimlich in dieſem Kreiſe, er athmete weiter frei, und, wenn der Ausbruch ſeiner Leune Etwas hemmte, ſo war es die Gegenwart eines blühend ſchönen, jungen Mannes, der ihm als Ritter von Wolleben vorgeſtellt wurde. Er wußte ſich den ſeltſamen Eindruck, den dieſer Jüngling auf ihn machte, nicht zu erklären, um ſo weniger als er merkte, daß dieſer ein höchſt geiſtreicher und angenehmer Geſellſchafter ſei.

Marie, welche bei zum Beginn der Tafel beſchäftigt war, trat in einem einfachen, aber überaus reizenden Anzug in die Geſellſchaft, ging auf Ferdinand zu, und ſprach unverholen ihre Freude über ſeine Gegenwart aus Ferdinand ſchwamm abermals im Entzücken, das aber durch die Annäherung des Ritters getrübt wurde, welcher den Arm Marien galant anbietend, ſie an den Platz zur Tafel führte. Obſchon die Konverſation ſehr lebhaft war, ſo nahm Ferdinand doch den geringſten Antheil daran, denn die von Seite des Ritters, Marien bemerkbare Aufmerkſamkeiten genirten den Erbräutigam gewaltig. Vergebens beruhigte ſich Heinrich und Hanns, ihn zu zerſtreuen — er dachte an ſeine Braut — ſeufzte — ſah Marien an — und ſeufzte ſtärker. Die Tafel war zu Ende. Der Champagner krachte und die Gläſer wurden gefüllt.

»Nun muß Du Dich ſogleich überzeugen,« ſprach Heinrich zu Ferdinand gewendet, »wie Unrecht Du warſt, als Du mir zutrauteſt, ich liebe Marie Miner.«

»Wie?« fuhr Ferdinand auf.

»Auf Dein Wohl! Guſtav!« donnerte Heinrich, dem jungen Ritter das Glas haltend und auf das Wohl Donner Braut Marie's

Die Gäſte ſtanden verwundert.

»Meine Freunde!« nahm Miner das Wort — »ihr habt Ihr die vorſprochene Ueberraſchung. Marie iſt die Braut des Herrn von Wolleben.«

Das zertrümmerte Glas, welches Ferdinand's Hand entließ, begrub den Zuſtand ſeines Innern, er hörte nicht die Stimmen der Freunde, ſtürzte in das Schneegeſtöber der Nacht hinaus, und kam, ſpät nach Mitternacht, erwartet in ſeiner Wohnung an.

Das andern Morgens ſtand Heinrich am Bette des noch ruhig ſchlafenden Freundes. Ein Bedienter trat ein und brachte einen Brief für Ferdinand. Heinrich weckte den Schläfer, und als ſich dieſer ermannte, las er:

»Lieber Häyfel!

Ein warm gefühl verhindert, zu Ihrer Vermählung zu kommen, deßhalb ſende ich meine Verlobung mit Herrn von Traxler, und bin ſo frei, Sie heut acht Tage zu meiner Hochzeit mit dem Verlobten einzuladen Ihre B. Thalhof.«

»Zwei Bräute an einem Tag verloren,« ſeufzte Ferdinand — fuhr mit der Hand über die Stirn und rief: »Iſt ſchon geſchehn. Ich bleibe ledig! Kann's nicht ändern. Alles iſt nur Schickſals Tücke.« —

Winterbild.

Wie ſilbern Gräſer ſtreift und weht,
Im Thau ein Kriſtall umhangen,
So Nebeldrachen nicht und ſchwer
Das Bergeshaupt rings umfangen.

Der Bach, der Wieſe Mutter Band,
Gefeſſelt trägt unter ſtillem Dache,
Durch mit dem winterlichen Land
Das Jungſt, wer ihn wieder wecke.

Erbeben, hat Geld' und Ar'
Ein flimmernd Schwefelfeld angezogen,
Und Pfeifer her aus fünfen Gram.
Gewölbt den weiten Himmelsbogen.
Im trägen Zug der Rabe krächzt,
Statt munterm Vogelsang sehen Sange,
Statt Blethgefrie, Aerchtorn sitzt.
In kahlen Zweigen schwer und bange. — —

Du ew'ge, heilige Natur
Weißt durch des Winterschlaf der Erden:
Ein Bild des Menschenlebens nur —
Zum ersten, besten Morgen werden.
Doch, ob Vergänglichkeit Dein Reich
Auch weiß, — nicht weiß das ich meiner
Dem Blick; die Ahnung flüstert mich:
„Einst seliges Erwachen wieder!“ —

Ebersee 1842. Konrad Falk.

Album.

Lokal-Perspektiv.

M. G. Saphir's Theorie und humoristische Vorlesungen Heften bei unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Vereins zur Versorgung und Beschäftigung erwachsener Blinden, heute Sonntag am 1. Jänner 1843 im k. k. priv. Theater in der Josefstadt, Mittags um halb 1 Uhr, statt.

Programm.

1. „Le Comparatif,“ komponirt von Lanbert, vorgetragen von Theodor Kullak.
2. (Auf vielfaches Verlangen:) „Der verhexte Schloß,“ von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Gottlich, k. k. Hofschauspielerin und Vereinsvorsteherin.
3. Variante über Motive aus der Oper: „Anna Bolena“ von Donizetti, komponirt und auf der Harfe vorgetragen von Parish-Alvars.
4. „Mondchen-Erbenthum,“ vorgelesen von M. G. Saphir.
5. „Lange, vom Prinz gezeichnet,“ eine Deklamations-Ente von M. G. Saphir, gelesen und gesungen von Dlle. Wilhaner, k. k. Hofschauspielerin.
6. „Mannerquartett,“ für Pianoforte zu Saphir's: „Frauenherz und Eisenbein,“ von Dr. H. Dingelstedt, deklamirt von Dlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin.
7. Fantasie für die Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bianchempi.

Preise der Plätze: Sperrsitze im Parterre, ersten und zweiten Stock 2 fl. — Parterre und Parterre mit erste Galerie 1 fl. 30 kr. — Gallerie-Logen 1 fl. — Gallerie in den dritten Rang 45 kr. — Gallerie-Stehall, Zuschauerraum, Kassenpreis 30 kr. — Im Kassen-Lokale der Blinden-Versorgungs-Anstalt, Landstrasse, Kasernengasse Nr. 184, — bei Hrn. M. G. Saphir, Theater-Gasse, — Numerirung. Die Hälfte der Einnahme ist zur Vermehrung der Kapitalien-Einlage für wohltätige Theater-Unternehmen bestimmt.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorspiel zum ersten Male: „Die Gemsenjäger.“ Lokales Lebensbild von Karl Haffner.

Wieder eine jener ganz gewöhnlichen Dienst-Arbeiten, welchen man bei Fabrikmäßigkeit gleich beim Entstehen bei Seite legt, um sie dann erst ein vorübergehender Ekel, um unsere Ohren an Allgemeinem für den Genuß der Musik zu befreien, — wenn die Empfänger, die wir Ihnen den Namen liefert, wie sich aber Hunderttausende gefunden haben aufstehen, den Zehenfrohe-Leute Zweifel, ob sich solchen Waren eher der rechten Meister der Kunst nach der Theorie; jetzund kommt man noch ein auf unerklärbares Werk herbeigeschwind Bewunderung für den Autor und die Theorie, mit einem, in wunderbarer Muße gefertigten Ohrenschaden, kann jene gänzlichen Schlafe, eben dessen gänzlichen Lustigen einmal Inconvenienzen, schlechten Kredit, der all' diese haben Ruf, der im Schwunge seiner Angelegenheit hat bisher, schlechter durch hier Ohr zu hören weiß, und der sogenannte Kenner, sondern Theil des Stückes ist fertig. Zugt bewegt man noch Gang, am Rednay mit einigen Komplett und Schwanken bekannt gestanden, und so die ersten Tücken mit komischem Witz aufgefrischt worden, und siehe da, wir lachen, ein „Lokal-Lebensbild“ wird und hingestellt mit Pferde und Mark, mit Herz- und Blutleben! — „Lokales Lebensbild!“ Gott man nicht über der Benennung lachen, daß diese und so ganz verschiedenen, und so ganz fremden Personen und Begebenheiten ein lokales Interesse erregen sollen, oder darüber, daß diese, wie die Benennung von einer Epoche Heute in die andere gehobenen Personen, daß diese dramatische Zimmermalerei ein Bild des Lebens veranschaulichen soll!

Wir wollen diese Frage im Allgemeinen für vergleichen Arbeiten aufgehoben haben, denn dieses „Gemsenjäger,“ ist es auch bei uns da und einigen bayerischen Gassilden betrachtet, verdient es doch nicht, daß wir ihm schärfer zu Leibe gehen. Genug, daß der abenteuerliche Knoten des Stückes durch die seine und lustige Wendung gelöst wird, daß der Gemsenjäger durch die statt im Verlage des entwendeten, unbeliebtschwarzen Adressbuches, in dem einen — Spezialtexte ist. Und ist es nicht — wenn auch ganz natürlich und wahrscheinlich, und ganz und dem lokalen Leben gegriffen, daß ein feiner und geschulter theatralischer Epigrahe, der sich durch einige ganzen Akt erbeutlichen Mühe nimmt, um ein geschicktes Abendbild zu entwerfen, und es kann gegen ein entschiedes Dichter-Honorar fehlen läßt, daß dann dieser Epigrahe dieses Abendbild durch zwei lange Akte im Gast herumträgt, ohne auch nur einmal Tauchung zum Staunen lang zu schweigen — welchen unerklärbaren Gast? — an Weg und Lauge, das Leben, und doch noch das lokale Leben bietet!

Die Herren Regisseure und Schöpfer haben die sogenannte Kunst zum Gemeinsten und Alle, Gedankenlosesten machen die Herren Gratz, Emanuel und Ehrl besorgt. Mad. Rabatsch und Dlle. Erhart als auf- und unterhaltende Gestern am lokalen Bühnenwerk, beleuchten das Ganze durch ernste Farben.

—s—

Neuigkeits-Plauderer.

(Der neapolitanische Impresario.) Hr. Pasquale Corfalbi) verließ vor einigen Monaten am 1. k. Hofoperntheater Petersburg seinen Bürgerschuldner-Kalender gab, und sowohl von Seite des Publikums Ehre, vor dem Allerhöchsten Kunstkenner fand, genug am 22. d. M. bei der Allerhöchsten Intronisation zu vernehmen.

(Weihnachtsgeschenk des Grafen von Paris.) In dem Gasthofe, in welchem eine ganze Familie von 7 Personen vorgestellt ist. Eine wirklich königliche Verschenkung eines des Grafen von Paris noch auf welchen die alle Weihnachtsgeschenk für den Grafen von Paris bestimmt sein.

(Der Prinz von Preußen) ist seiner Lage bei einer Mittelmäßigkeit einer großen Gefahr glücklich entgangen. Der Prinz vermeinte einen Ehrer, der auf ein Gefängniß, die, ehe er sich's versah, vom Pferde herunter, als Reiten Pferd, der Pferder hat wahrende Thier mit der Angel durch's Herz geschossen hätte, so daß es todt auf den Prinzen zusammenstürzte.

(Ein persischer Diener.) Der Bischof von Cypern hatte bekanntlich mehrere junge Cypernesen, die in seinem Dienste stehen, nach verschiedenen Theilen von Europa geschickt, um sich dort in Wissenschaftlichkeit, Künsten zu leben und zu vervollkommnen. Einer dieser Cypernesen, Peter, hielt sich vor einigen Jahren in Florenz auf, wo ein Engländer ihn kennen lernte; dieser führte seinen persischen Bekannten in eine englische Familie ein, wo der Herr anfing, sich Mühe zu geben, ihn zu bekehren. Eines Morgens kam der Peter sehr früh zu dem Engländer, der ihn in jener Hand ausgeschickt hatte, und bat ihn, seine Fürsprache bei Mistreß C... um die Hand ihrer Tochter. Der Engländer lachte sehr, und versicherte nicht gestatten zu können, daß ein Cypernese Christ sich mit einer Engländerin verheirathe. — „Aber, mein Herr, — Sie, als Christ —

„Freilich, ich nehme sie alle drei, und zahle tausend Dukaten das Stück. Der Perlen ist mein Wohlthäter, und sicher nächst so sehr als schöne Engländerinnen, es ist daher meine Pflicht, für sein Vergnügen zu sorgen, und in einigen Tagen ein Schiff von Livorno nach Sydney abgehen, so habe ich die beste Gelegenheit, meine Bücher, die mehrere Kisten einen Hausrath sind, dorthin vorzüglichst mitzuschicken.“

(Die Christenfolgen in Palestina.) Eine komische Episode in den letzten Pariser Kammerverhandlungen ist in diesen Augenblicke Tagesgespräch. Der Kammerpräsident, Hr. Dupin, hat sich zum Organe der Schreiber gemacht, und der Kammer erzählet, daß seit angeblich vierzehn Tagen von England mehrere tausend Pakete eingetroffen wären, welche, von gutem Papier, ziemlich elegant gearbeitet, zu 25 bis 30 Franks verkauft werden und großen Abzug finden. Er verlange, daß das Ministerium die betreffenden Schreiber in ihrer vaterländischen Industrie beschützen solle, indem man jene Pakete höher bezahlen. Bei näherer Untersuchung wird die Antwort der Kammer sein, daß bei der ganzen Schreiberklasse auf der Insel von 232 solchen Kinderzuschüssen werde, die im Munde des Premierers zu Kanzleien angewachsen waren. Die Schreiber lachen sich jedoch todtarch nicht binein, eine Petition bei der Kammer einzureichen. Um aber die Wirkung der englischen Paketsendungen bei dem Publikum zu untergraben, beschlossen sie künftig Strafsenfeger mit diesen Meisterstücken, und zur großen Belustigung der Stadt, sieht man in den beschäftigten Straßen Menschen, mit Federhüten in den Händen und Holzscheiten an den Füßen, in ganz eleganten gelben Ueberröcken ihr Kinderzuschußgeschäft verrichten. Co komisch diese ringsherum ausgebreitete Industrie ein Fach zu haben glaubt, die Regierung zu bestürmen, und die Legislatoren zu ihrem Vortheile zu bekehren. Die Petition der Briefsteller Schreiber ist nur eine Travestie der Ersteren, mit welchen die Kantonisten Unterstützungen von wenigen Monaten den Gang der Regierung forcirten.

Einsteller's Bericht aus Berlin.

(Fortsetzung.)

In dem königlichen Theater hat die Tänzerin, nach dem Französischen, und „Nacht und Morgen,“ nach Bulwer von Charlotte Birch-Pfeiffer recht angefangen; beide Stücke werden oft wiederholt. Die italienische Oper zieht Fremde und Einheimische in Menge. Die Sängerinnen Assandri, Sgr. Lorini, Sgr. Marconi, Sgr. Paulin sind die Hauptsänger unserer Landsmannschaft. Die Novitäten des Publikums gefallen werden. Man muß es bedauern anerkennen, daß die Direktion sich ernstlich bemühe, nicht allein ihre Unternehmen zu erhalten, sondern es auch immer mehr zu erheben.

Temporist werden hier die russischen Länder, welche in Deutschland in der italienischen Pantomime so bekannt gefallen. Russisch, Deutsch, Italienisch; es ist ein Wunder, unter den Völkern der Erde, daß man nicht weiß, ob die Bretter Spanien, oder die Chinesen Bretter sind.

Verschiedene sitzgemäße Namen waren einer Sau noch in Berlin verbannt: Schiller zum Strumberg, Moses und Drahsen, Heinrich der Löwe und die heiligen Hofkonzerten Sigismund beherrscht, Hallesi gibt dramatische Vorlesungen, und will später, wie es verlautet, eine Romanschule gründen. Doktor Mundt hält vor zahlreichen Zuhörern Vorlesungen über Philosophie der Literatur; er warnt sein Auditorium, Journale zu lesen, oder gar sie verfassen zu schreiben. Gedenket ihr es aber doch, daß Hr. Dr. Mundt selbst Redakteur des „Arabesken,“ und seine Gattin die überflüssige Mitarbeiterin dieser Zeitschrift ist. Kanoch ist von Sr. Majestät dem Könige zum gekrönten Dichter ernannt worden, geschah es wirklich, und doch weiß ja Jedermann! — Herr persönliche Volksfreund — Redakteur von Eigenthümer C. B. von Puttkammer — hat seinen Preis von sechzig Friedrichsd'or für die gelungenste Novelle oder Erzählung ausgesetzt. Der zweite Preis ist zehn Friedrichsd'or. Der Preis der Einsendung ist bis zum Ende Mai 1842. Die Größe der Erzählung ist auf ein bis zwei Druckbogen bestimmt. Die unternommenen Bemerkungen kann man in Nr. 184 dieser Zeitschrift ersehen. Der „persönliche Volksfreund“ verdient das gänzlichste Journal in ganz Deutschland, denn es spielt immer, sogar grammatikalisch-orthographische Phänomenen!! Es ist freilich unterrichtlich, und besser mit den Beiträgen von vier großen Staatsblättern recht sehr viel Gutes C. B. von Puttkammer Polizei jährlich. Mit dieser Zeitschrift ist zugleich ein Literaturblatt verbunden. Wenn es genügt, daß jene Zeitschrift in zwanzig Exemplaren bestrieben wird, der wenn sich an die Redaktion. Man muß es freilich nicht in der Art geschehen, wie neulich hier, wo ein Schuster zugleich auf seinem Handwerke der Redaktion eine solche, selbstgemachte Rezension übersandte, und derselbe anerkannt abgetrocknet verlangte.

Der russischen Mode der „Thun Platte auch schon angefangt werden, wo die Wirthshäuserin von Zaandam (Good Herm erzählen, erfahrt das nähere Unterhaltung unser geistlichen. Die ganze Kurze ist erwachsen Dinkel der mit Mauben besteht, und die immer schmeichelnde verlegt; unterschmiedig das der talentvolle Schauspieler noch den Frohsinn verbreitet, den bewegungslos an Bonn liegt. Uebrigens ist diese That noch von einem nicht mit der vertrauten kannte, schon ein Mal entlassen worden. Das Kind tranken gewesen sein, als sie den Mord verübte. Das ist die unselige Wochen haben sich schon drei Menschen den Tod durch abermäßigen Genuß des Branntweins gegeben. Minder tragisch ist folgendes Vorfall. Ein ehemaliger Offizier gibt seinem Diener den Auftrag, der Frauen sie ihn zu Hause besuchen. Der Lag vergeht, der Schreiber bleibt nicht zurück. Endlich erhält es wäre ihm in dem Erwartungstage das Geld und der Leiche gezogen werden. In Verzweiflung darüber, daß er die Summe nicht ersetzen könne, schreibt er einen Brief, worin der Bedeute ihn schreibe, Diebe ihm nichts anderes übrig, als sich in's Wasser zu stürzen. Der erschreckte Herr meldet den Vorfall der Polizei, benachrichtigt, worin der Leichnam des Ungeschickten aufgefunden wurde, er denselben anständig beerdigen lassen könne. Aber die Polizei war zu allen Zeiten und in allen Ländern eifrigst aufgelauert, sie schlägt das Album nach, in welchem sie die Thaten ihrer Lieblinge aufgeschrieben hat, und sehe, sie findet diesen neuen Diener auch in denselben. Nach wenigen Tagen wird der Herr von Gericht gefordert; er erscheint und findet den Polizeidiener mit dem Bricfe der Schreiben wieder in's Leben zurückgekehrt; er war über ein wenig blau, ein wenig betrunken, sonst aber gleich es weniger einem gefangenen Verbrecher, als einem Betrunkenen. Der Empfänger hatte das Geld seinem Herrn zurückgeben, und sich dann bruchlos entfernt, bis ihn die Polizei in ihre Arme nahm, und ihm nun ein schönes Obdach und eine Freistatte, die eigentlich sich heute Freistatte ist, gab.

In der Braunschweiger Messe machte die Verwaltung der Eisenbahn bekannt, daß sie in dem Zeitraume von drei Tagen Güter und Waaren von Frankfurt nach Berlin spedieren würde. Diese bedeutende Expedition, auf einer Eisenbahn bei einer Fahrt von zehn Meilen drei Tage Zeit brauchen zu wollen, erregte selbst die Verwunderung der Berliner Droschkenkutscher, und es soll wirklich der ernste Vorschlag geschehen sein, die Verwaltung dieser Eisenbahn gegen Vergütigung des hiesigen Droschkenverkehrs zu erwerben.

Es gibt zwei Arten Verschwender, wovon die ersten sich zu Grunde richten, Pantoffeln, Tabakrauchen, Zimmermädchen, Kammerjunker, Kammerjunkerinnen, Lakaienmoden, modischster Schabernack, Bankquadler, wilde Thiere, Ein Wunderthier und Medusa, Radikalismus, der alle drei Arten Verschwender Unbegreiflichkeit besitzt, bei ihrer mehrere Concerte mit Publikum gegeben. Die Zukunft wird entscheiden, ob es eine gewöhnliche Verschwendungsart ist, oder ob natürlich wahre Größe in ihm lebt, und so schließlich empor kommt, — Nach den berühmten Minister Gymnasialrathe ist jetzt hier. Die Frauen sind mit derselben höchst ungeduldigen; sie fragen nun mit vollem Rechte, was denn eigentlich ihn so lange aufhalte, wenn man nur sagen Gymnasialrathen erfahren wollte.

(Schluß folgt.)

Pesth, Ende Dezember 1842.

Gott jenem deutschen Theaterdirektoren haben wir heute Oper, und Schauspiel und Posse in Repertoire, als: Romeo und Julia von Mad. Birch-Pfeiffer's „Nacht und Morgen“ abwechseln, die Posse heißt auf Hr. Dietrich wieder mit einer Piece der schreibseligen Frau, „Fischer Lenzer, oder — — Die Person ist, Mad. Birch-Pfeiffer liebt die „Lenzer“ oder Gleichsprecher in Berlin, so glaube wenigstens, so hieß das „Lenzer“ in einem „Bäckerfrieger von Nachtwan“ war es genannt. Ich begreife nicht, wie der talentvolle Direktor sich ein verschleiß Werk zu seinem Benefize wählen konnte; Hr. Dietrich bekannt doch sonst in vor Geschmack und Humor.

Die bedeutendste Erscheinung in der Posse ist Kelch's „Sonntagskinder,“ einmal hier, aber trotzdem in die Oper gezogen. Unsere Theater-Direktion hat durch das glänzende eine so enge Verbindung mit dem Pesther Nationaltheater, der Herr Gabbé bei Publikum, wenigstens theilweise erlangt, und so hat selbst von der Gastvorstellung, bei welcher gestrenge Dubrowitzki der Regie führen, und auch unterhaltungsvolle Gelegenheit, und wir wissen und bloß auf's Reden verlegen. Mad. Lutz ist von der alten Mad. „ungefähr,“ von mit der französischen polnischen Komödie gegangen zu sehen; Mlle. Lutz ist auch nicht ohne Talent, sie sie das Vertrauen gewinnen hat; wer ist also berufen, die schwierige Stelle der Primadonna einzunehmen? Kaufch Direktion täglich, und das Publikum ist lieber, aber auch unserer hat sich dem Lokal gefunden unter einem, und der Opfer bringt noch immer unter den Umständen gut den deutschen Theatern.

Von musikalischen Novitäten kann ich Ihnen noch nicht viel sagen; wir hatten bei jetzt nur ein Concert von Servettas, einen von uns, aber es war ein Ton, Hr. Karl Schindelmeisser, unser talentvoller bekannter Komponist, verunglückte es. Die russischen Matrosen hat der rechte Ka-

...freundlich die Hand, wenn die Erinnerung...
...Boden unsichtbaren Schwingungsfäden, „aus...
...so harmonisch abgestimmt, so vollendet abgeschlossen, wie man es selten zu
...Wenn hoffnungsvoll, selbst wo bedeutende musikalische Kräfte zahlreicher sind als
...hier bei uns. Erlauben Sie mir, Ihnen das interessante Concert zu Wenig
...zum Lande.“ Sie werden wohl das anfängig wilde und doch wiederum so
...ausschweifende Tonwerk kennen! Dann folgten einige Gesangs-Romanzen,
...in denen und Dem. Wagner auf's Neue bewies, was wir von ihrem
...schönen, sich immer günstiger entwickelnden Talente zu hoffen haben. Dem.
...Wagner ist in unsern Concerten soll unentbehrliche Zugabe geworden:
...man weiß der jungen Künstlerin aber auch Dank wissen für die französische
...Vortragsfeinheit, mit der sie jeden Kunstlärm unterhängt. Den Schluß
...bildete Beethoven's C-moll-Symphonie, von der meisterhafte und präcise
...Exekution verstehen ließ, alles Frühere hinter sich. Das Auditorium war
...entzückt, man hatte lange Gesichter bei Seitenstehen gehört.

Hr. Seidner, — vergessen Sie, wenn ich gegen die Chronologie gefrevelt — gab außer seinem humoristischen Vorlesung in Prag kurz Zeit darauf auch eine in Linz. Das Thema der ersteren, man muß, so viel man kann, denken auf die Nachwelt bringen, war: „Ueber menschliche Maschinen und maschinale Menschen, oder: wie und Maschinen werden noch erfunden werden müssen, um die Menschen überflüssig zu machen!“ Das der zweiten hieß: „Die Landwehr des Lebens.“ Der günstige Beweis in den Hauptstädten des Landes veranlaßte Hrn. Seidner, eine Kunstreise zu unternehmen, und auch in Krumpenau und andern Orten humoristische Vorlesungen zu halten. Sehen Sie, das ist Humor, ich lache darüber, während die armen Landwehrmänner zu gleicher Zeit an der Nachricht weinen. Aber ist das bloß „Flachsig in Haaren Sie mir heraus.

Mad. Leonhardt-Luser, die zugleich 14 Tage bei uns verweilte, impromptirte zwei Mal im Kleinen Redoutensaale, einmal im Theater, und einmal im Thier Theater. Die sind derselbe Bemerkung über Talente, das heißt Virtuosen hat, wie in Wien und im übrigen Deutschland. Ein ungarischer Stern wachte es ihr zum Vorwurf, daß sie, virtuosische Dichterin, nach Ungern gehöre, und sah am fürchterlichsten Orakeln sich schreiben gegen das Unverständen der ungarischen Sprache, wenn das Publikum deutsche Dichtungen von ihnen, gefolgte Gesellen daran haben könnte.

Kapellmeister Wolf macht mit seiner Kapellerschaar, bei ganz, wie bei vorübergehen, gute Geschäfte. Obwohl die Leistungen weit vorzüglichen sind, die man einst Gastern, einer de Bach, und selbst einst Duclos, Sabi sich noch Publikum genug ein, um erträgt die Mittelmäßigkeit der Pfandverschreibtheit zur einer Gesellschaft Schonung, die hier nicht jeder musikalischen Mittelmäßigkeit zu Theil geworden.

Im gesellschaftlichen Treiben wenig, aber besser gesagt gar nichts Neues: die Männer streiten sich noch wie vor in den Kaffeehäusern herum, rauchen Cigarren und machen schlechte Witze; die Damen gehen in's Theater, um ihre Toilette zu zeigen, da es hier keine Bälle, keinen Spaden, keine Promenade, keinen Corso, keine Strada Toledo, keine Puerta del Sol, und keinen Hyde-Park gibt, langweilen sich herr, aber langweilen. Andere in ihren Klubs und Casino's, und wie die Pferderennzusammenkünften der Langeweile alle heißen mögen. Es vergeht und die Zeit, und wer vergessen sind.

Ludwig v. Halbig.

Almanachschen.

„Das Veilchen.“ Ein Taschenbuch für Freunde einer gemüthlichen und erheiternden Lektüre. 24. Jahrgang.

„Knaus, du schlauer Kind!“ Gemüthliche und erheiternde Lektüre. „Da spricht ein großes Wort gelassen aus.“ Was muß das sein, das unser Gemüth wohlthuend erregt, das unser Empfindungsvermögen, und unserm Denken zugleich, in harmonische Thätigkeit setzt; aber und gut erheitert, und im freien Spiele unserer Seelenkräfte, selbst Ergötzen finden läßt. — Doch wir wollen die Sache nicht noch in schwerm Gewichte bringen, es nicht gar zu Ernste nehmen. Das Taschenbuch, voran wir heut Bemerkung machen wollen, heißt so vorzüglich: „das Veilchen,“ das Handbuch der Gesellschaft, und eine beschränkte Auswahl bekommt in den deutschgesinnten Sprache heranzutage eine — — — beschränkte Auswahl.

„Das Veilchen“ hat zum Eingange ein Balancenchen mit den neuesten Moden, dann gehörenden, Bestimmungen, ferner einige poetische Beigaben, unter denen ein erzählendes Stück „die Opferschale,“ von Ung, und „der verhängnißvolle Traum,“ von Sonntag, durch Empfindung und Komik...
...Sprache sich auszeichnen. „Die Sagen und alten Chroniken,“ von Seidel, verdient besondere Lesung. Unter den metrischen Beiträgen sind die Gedichte von J. G. Seidel, und „das Donnerkreuz,“ von Pichler, zu unterscheiden. Auch eine Sammlung von Räthseln haben die Herausgeber...
...Wiederholung der Anwendung, daß die dürftige Wahl dieses Jahrganges, und unserer Erwartungen Gunst wenig zusagenden. Mittmut, „daß alle lange Dämmerungen, den traurigen Gewand liefert, wo es unter heiterer heutigen Poesie weder um das Neuen, als Dichten zu thun Herausgeschaffen, gezogene Prosa sind.“

Die Ausstattung, bestehend in sechs Stichen und einem Einzeichnen, ist vorzüglich.

C. Raubwig.

Mode-Bazar.

Paris, den 12. December 1841.

Ein Band auf breite oder zwei Art zu tragen, den Schön zu drapiren, eine Kette um den Hals zu werfen oder sie an dem Gürtel zu befestigen, ist wenig und unbedeutend, sagt man; wir aber sagen, nein; denn auf der Promenade, in Theater erkennt man die vornehme Dame nicht an dem Kostbarsten, der sie schmückt, nicht an einem Cameenstein, sondern an dem Taschentuche, das sie in der Hand hält, an dem Fächer, mit dem sie spielt, an der Bijouterie, welche die Büchelchen enthält, auf einem Worte an unbedeutenden Kleinigkeiten, an sogenannten Phantasien.

In die Ehre dieser Phantasien stehen wir den Cameé und Schermorl. Der erstere muß sehr groß, von Lenantine, von Tulle, von Kaschmir oder Sammet, bisweilen auch von Pelz, gewählt mit Pelzmanschetten besetzt sein. Auf schwarzer Armatine steht die weiße Pelzmanschettenbesatz sehr hübsch; doch steht eine Borte auf dem einfach schönen Sammet noch weit besser. Die kleinen Mantel von rosa, gelben und violetten Atlas, mit Pelz besetzt, werden durch nur an Gesellschaften getragen; den Atlas von hellen Farben besetzt man mit Schwan oder Hermelin, den schwarzen Sammet mit Hermelin, Marder ꝛc. Es gefällt eine gewisse Eleganz dazu, wenn viele Cameés zu einer Toilette passen sollen, während der schwarze Sammet mit Pelzmanschetten nicht so viel verlangt.

Die Krawatten hat man englischer Facon und gestreifte Seide, die schwarze sehr beliebung oder sehr matt sind. Eine solche Krawatte mit passenden Manschetten und weißlichen Stickereien steht sehr gut zu Gesicht.

Man trägt auch kleine Krawatten mit sehr kleiner Schleife; sie sind von schwarzem Taffet, von blauem, grünem oder weißem Taffent. Bedeutende Mode sind diese Krawatte mit einer Trauerschleife.

Die Hüthchen sind wieder Mode geworden; sie sind von Castorhut, von Sammet, von Band, Stein und durch Schnüren zusammengezogen, an denen länglichte Troddeln hängen.

Hedwig, Modes.

Kurioses.

(Postcourtoisie.) Nachdrucks-Ungeist, die wir einen in Paris erschienenen englischen Roman entdeckten, darf wohl als ein Musterstück der Postdreistigkeit gelten. „Napoleon des Indiens.“ Da der junge Prinzessin von E***sel zu Pferde in Ungarn steht, sich der schöne Indische Hymnus anlegen zu lassen, so hat auch ihre Mutter mit dem Entwurfe beschäftigt, den Verlauf der irrigen Braut zu besorgen. Es verabredungen sich sind der Aerzthen auch Buchhändler solchen mit getrennten Verlagsrechte war, sah sich bewogen alsbald an, daß die Verantwortlichkeit verhältnißmäßig gering sei, indem nur englisch drucken, daß in den von Rhodus und Gothaer so trefflich gelesenen „Napoleon des Indiens“ der Verfasser jener europäischen Persönlichkeit besonders sorgen schaft die Angelegenheit verflossenen Stunden, so rasch und gründlich als nur möglich und nach dem neuesten Geschmack entgegenkäme und gelangen. Der Verfasser wurden hierauf. Meine getrennten Verantwortungen wurden durch den Verlauf nach übertroffen, denn die Verlagsherrn, die vor meinen Augen in irrigster Hast verfaßten Exemplare, die Verfasser, Interessirte und Presse über alle Maßen überraschend. Unter den Correspondenzen gegen die Presse durch ihre amerikanische Mannigfaltigkeit von Drohung und Schmeichelungen vor allen andern den Preis unbestreitbarlich an. Die auf's trefflichste vorbereiteten und effectvollen Vorbereitungen waren Hetzt und Schwung, Empfehlungen und Reklamen, Preise und Schmerz, beim Orange und Gratis, und Mäßigung Etwas. Die Verlust in Schwung gekommenen Drogo Comtoir sind in ebenfalls in einfacher Mannigfaltigkeit und von übereinstimmender Verhältnißlosigkeit (Billigkeit) der Verlust. Die Verlust in Deutschland (und in vielen Indien und Frankreich ihre reichen Schätze treibt Interesse) und Verlust über alle die auf unbefriedigenden Preise oft hinreichen sehr oft. Besonders sind hinzu, daß auf diesen amerikanischen Stadtschwant große Gelegenheiten sind, worin von den Verlagsrechten Händen der Hauptsitze Englands, Kupfergr. u. C. C. prächtigsten werden; ferner, daß die Eigenthümer jener Klubreisen ihren durch den Verlauf und regelmäßigen Gewinnst und Vieh gesteigerten Muth in Betreff von Verbrechen u. dgl. auf's bereitwilligste und gewohnheitsmäßige erbieten, und endlich die möglichst billigen und schlechtesten Preise, so sehr sich auch andere hinzufügen.

Mann in [illegible]

Druck, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Thore, Leonhardsgasse, Nr. 200.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 261. Sonnabend, den 31. Dezember 1842. **Sechſter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die ſich jetzt ſchon für den

ſiebenten Jahrgang (1843) des »Humoriſten«

von allen Seiten ſo ſchmeichelhaft ermuthigend kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willensmeynung uns recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach beſtimmt werden muß.

Ueber die ganze Geſtaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einſtimmige Anerkennung, die ſich der »Humoriſt« von allen Klaſſen der Leſer zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leſer hat entſchieden. Die erſten Blätter des »Humoriſten« und »Wiener Volksgartens« vom nächſten Jahre werden die Pincen aus einer meiner letzten »Vorleſungen und »Akademien« enthalten.

Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen Groß-Quart-Format, und in jedem Monat ein Extraheft: »der Wiener Volksgarten,« auf feinſtem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 C. M. Wer den »Humoriſten« in's Haus gebracht zu haben wünſcht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußerſten Grenzen, mit Einſchluß der portofreyen Verſendung, nebſt Expeditions-Gebühr, iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

M. G. Saphir.

Stadt, Rothgaſſe Nr. 483, im dritten Stock.

Der erſte Morgen 1843.

Was ſchleicht ſo trumpf von jenen Dingen?
Es iſt das Jahrer Grabgeläut!
Blaß ſteht es da, wie ein todt'ger Gaunr,
Verhallend mit dem Glockenklang!
Der Geiger klagt durch Nacht und Graus
Mit trunknem Ton: »Ein Jahr iſt aus!«

Da tanzen Geiſter durch die Luft,
Und ſchwirren um den ſchwarzen Thurm,
Verlaſſen ihre Modergrüfte,
Es weht ſie der Grimm'ung Sturm.
Die Fahnen hang, ſie ſurren ſchwer,
Die ſchwirren durch die Nacht einher.

Die ſchwirren durch das Fenſters Räumer
In's ſtille, kleine Kämmerlein,
Und leſen, wie die hangen Träume,
In manches Schläfers Herzen ein;
Vergang'nes ſind, vergang'nes Glück,
Die ſenken ihm die Bild zurück!

Der Gram mit ſeinen bleichen Schmerzen,
Rückt freſig die alten Monden auf,
Die kann vernarbt im tief'ſten Herzen,
Ihn greift das Kummers Gift herauf;
Noch einmal muß man Leidenſtand
Die Seele ſtrafen, wehmuthsſtaut!

Entſetzt der Luft, geſchändet Schoos —
Auf ew'ge Zeit ſind ſie todt,

Oh ſind allein nur todt die Leichen
Vom alten Jahre ihr Genius!
Er wachet auf, erſchüttert weilt,
Mauch' grabesarg' Schmerzgeſtöhl!
Die Pfeile, die den Boden trafen,
Hilft er mit neuen, bringt's Glück,
Die Lieben all', die ihn entſchliefen,
Sieht er im Traume vor ſich ſteh'n.
Das karge — Glück ſteht, das ihm nahm,
Es reht am Zeitengrab — verſöhnt!
Da wälzt ſich mild der Menſch im Schlummer,
Und ſeufzt: »Stimmg, Du Seligſtaat!
Stimmg, Du Gram, Du Schmerz, Du Kummer!
Es iſt ja nicht mehr; nein — es war!
Was ich gehabt und errang,
Es verſchlief hin im Jahrestang!«

»Ein Jahr todt Leid iſt mir gekommen,
Mein beſſres Gefühl blieb rein und gut,
D'rum lebet wohl, Ihr todten Todten,
D'rum lebe wohl, Du Schmerzgenoſſ!«
D'rauf ſteht ſein Haupt, vom Kiſſenſtein matt,
Hin auf das Kiſſen, todmüdet!
Es naht er ſanft, erſchreckt zum Todten,
Jetzt! die Mitternacht verhallt,
Da ſteht man ſtill die Geiſter ſchauen,
Ein Sternenmeer bewacht weiß um's All,
Das ſtarrend in der ſtummen Nacht
Das Tags nur tod Plätzlaufs macht.

Und als er Nachricht, matt und müde,
Die Thüre öffnet, freundlicher,
Da schwimmt in seinen Augenlieder —
Das Morgenrot in Purpurmeer!
Und freundlich lächelnd — tröstend beicht
Ein Strahl ihm in das Angesicht!

Das Himmels Blau, die Hoffnungsfarbe,
Glänzt süße Hoffnung ihm in's Herz;
Es reichet ihm der Liebe Garbe
Ein Gemisch von himmelwärts.
Und grüßerend wünscht der Vögel Schaar
Durch's Fenster ihm ein „neues Jahr!“

Da hebt sich frei die Brust des Armen,
Er traut den sel'gen Bildern kaum.
In seinen Busen zieht der Frieden,
Entflohen ist der böse Traum:
Er jauchzt beglückt, dem Himmel nah:
„Ein neues, schönes Jahr ist da!“

Ingel Schilling.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Phrenokomus.

Euch gab es nie in der Rhetorik einen Phrenokomus, d. i. einen Ueberfluß an Worten, welche mehr sagten, als erforderlich war, jetzt aber leidet unsere gesammte Literatur an Phrenokomus, d. i. am Ueberfluß an literarischen Erzeugnissen, welche mehr sagen wollen, als an ihnen ist.

Herz- und Perkussions-Instrument.

Das Herz ist das Perkussions-Instrument des Lebens; denn nur durch die Schläge des Schicksals wird das Herz erst laut.

3. Nebenmenschen und Nebenmenschen.

Die Menschen, diese meinesgleichen, theilen sich in der menschlichen Gesellschaft, betrachtet ihrer armen Nebenmenschen als ihre Nebenmenschen, weil die Armen wie die Nebenmenschen in der Mehrheit dem geringeren Werthe sind, als die Hauptmenschen; und vergessen dabei, daß, wie die Nebenmenschen in der Mehrheit nur gegliederte Hauptmenschen sind, auch die Armen nur gegliederte Reiche sind, und daß es nur von Schicksal, diesen einzigen Komponisten der Menschheit, abhängt, aus Nebenmenschen Hauptmenschen, und aus diesen auch Nebenmenschen zu bilden.

Wunsch.

Möchten doch die Menschen wie die heutigen Komponisten sein, und wie diese, die keinen Unterschied mehr zwischen obligaten und Ausfüllungsstimmen machen, indem alle Stimmen in ihren Tonwerken obligat sind, auch die Stimme der Bernunft, des Herzens, der Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und alle anderen Stimmen der Moral und der Tugend für obligat machen! Dann könnte man auf eine Harmonie der Seelen rechnen.

Lebensregeln.

1.

Die Weisheit hieß hassen,
Das macht noch nicht den Weisen;
Den Weisen empfiehlt
Ein Lachen, wie das Glück
Der harte Feuerstein,
Des Schicksals Hieb allein.

2.

Der Liebe Heilung immer sei,
Denn spricht die Lieb' den Heilung frei,
Dann ist es mit der Lieb' vorbei.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Gott Borgen wegen hier mit Mehrer prahlt Anstehen. Der Leser wird schwerlich je nicht, dem es sind hier nicht nicht Virtuosen, welche sechzehn Concerte mit verschiedenartig modulationsfähigen Pinsen zu geben Gastlichkeit gaben, Fundern es sind gang ausgezeichnete Meisterwerke, welche seinen Entzückungen, seinen Beifall, seine Bewunderung, und die braucht mit ihren Leuten die Bahnhof zum thränenlichen Applaus hervorlocken. Wer sind diese wunderlichen Wunderwesen, welche in einer Zeit, wo alle Zeit genug unsere Ohren vor Concertlangeweile effektiren lassen, ein großes, enthusiastisches Auditorium um sich versammeln? Es sind drei junge Maggeren, eine sogenannte „ungarische Zigeunerbande,“ welche ihre wohnhaften, tiefeingeschnittenen Melien beim „Hirsch“ und in anderen Gastlokalitäten unter großem Beifall ertönen lassen. Ihre Einzigen von ihnen hat in einer einzigen Woche gelernt, es ist nicht Einzelnes, nicht Einzelnheiten, und doch, welche schmelzende, klagende, hinreißende Töne wissen sie ihren Instrumenten, der Violine, der Violoncelle, dem Contrabaß, zu entlocken! Aber nicht nur die nationellen Melodien mit ihren feurigen Klängen, sondern auch die heiteren, leichtbeschwingten Melien und französischen und italienischen Opern, Strauß und Lanner's Komponisten wissen sie vortrefflich, und mit einem ganz eigenthümlichen Reize von diesen Natur-Musikern vorgetragen. Die sogenannte „Bergsteiger-Polka“ thut schon Jeden entzücken, ich sie noch ganz junger Mann, mit einer interessanten Gesichtsbildung, mit ungewöhnlich Physiognomie, in schöner, ungewöhnlicher Nationaltracht gekleidet, wie die ganze Gesellschaft, seine kräftige Bogenführung, und die ganze wortige und feurige Behandlungsweise seines Instrumentes erregen mit Recht große Sensation. Ich sind ungeschminkte, unbewußte Töne, eines Naturtalents, und sie können, um sie können, um sie Ausbildung, so wie sie von ihr trennen. Eine der letzten Einnahmen der Gesellschaft in Darmstadt, das Entree per 30 Kr. gerechnet, betrug die Summe von 200 fl. C. M. Wie viele Virtuosen und wie viele Concerte können sich Einnahme entweisen?

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Geschenk von hundert Pfund Sterling) hat Herr C. M. Weber der Königin von England gemacht, mit denen, da sie von bekannter guter Race sind, ein königlicher Park bevölkert werden soll.

(Waterloo in Frankreich.) Wie schon in einer hiesig erschienenen Zeitung bekannt gemacht worden ist, so wird nächst dem französischen Regierung allein in den Monaten Juli, August und September erscheinen.

(Der Stab in China.) Ein Gaukler von Geschicklichkeit, Ehrgeiz schreibt unter Anderm: Der Chinesen sind, nach meiner hohen Meinung, die geschicktesten Gaukler in der Welt, als Jede und Niederger; in der Klugheit aber die Deutschen einen guten Grad höher noch als ihnen nachgehen; ein Weg zu erlangen, wo der gute Grad schwer beizukommen möchte gefunden zu haben, wenn man auf die Wirkung sieht.)

(Die Spielschuldner in der Schweizerstadt) sind groß heiß. Die „Bremer Zeitung“ erhebt darüber bittere Klage, gibt meine Freudenzeugen und schildert die bösen Folgen, durch welche nicht nur viele Familien materiell und moralisch zu Grunde gerichtet, sondern auch das Wohl der Bürgerschaft hart bedroht wird.

Offenes Sendschreiben der Jahre 1842 an das Jahr 1843.

Von M. Bayer.

Neujahrgeborner Hr. Bruder, begrüß auch angeborenes Volk.
Wenige Stunden, um es wird nicht mehr heißen: Du bist,
sondern ich war. Aber freue Dich, nicht als Todt begräbt Du diese
kleine Welt, brauchst also nicht mit mitleid einer Todten durch die Welt zu
gehen, sondern ein schlanker, gesunder Jüngling, ein gern gesehener
bei Schönen und hilflichen Herrschaften gleich Willkommen, und dem Kopfe bei ver-
gen Armen bekannt. Wandig sind die Stunde Deiner Geburt, und Du am Ende
an den Tagen einst gewissenhaften Vorgänger, der gewissen-
haften Ausführung des Willen des Höchsten vor dem Manne ungeschuppt: sonst
Rechtsquartiere, bei den Polizeiamt hat, einem gleichen Manne dem
Weg zum Rechtgen verstellen, aber Du hast Gewalt von jungen Er-
den, an Ein, einer Todten, ohne Leben, eine Schattam, ihre Form, ungeformte
heit. Aber hüte die Stimme des Gewissen, ihre Form, ungeformte
Ende der Vergangenheit Dir gereicht, der Schlüssel der Wahrheit, die auch
deine Klugheit weise bringt, als der Rosen unreife Knospe, und das
Wohl der Menschheit!

Dem ersten Lebenszeichen ist ein Neuem an die ganze Menschheit, Der

Strohhalm, den ſie im Munde naß machte, hinter den Ohren kitzelte. In der Scene, die er mit dem Marquis hatte, trieb ſie dieſes geiſtreiche Spiel mit Leidenſchaft, ſo daß Philipp bei den Worten:

»Seht in meinem Spanien euch um!«

nach ſeinem Ohre griff, und ausrief:

»Aber zum Teufel! hören's auf!

Während dieſes vorging, hatte der Herzog Alba mit Eliſabeth ihrerſeits auch ein Zwiſchenſpiel begonnen, nämlich mit Kreide einen Buchſtaben auf den Tiſch zu ſchreiben, unter der Hand, und der Andere muß ihn errathen, oder er kriegt einen Naſenſtüber. Der Herzog hatte ſchon an zwanzig Naſenſtüber von Eliſabeth bekommen. Wenn er einen falſchen Buchſtaben rieth, jauchzte Ihre Majeſtät laut auf und höhnte ihn. Ich war grad' im ſchönſten Zug, im Kerker bei Karlos, und deklamirte:

»Doch jetzt,
Jetzt fällt ein Sonnenſtrahl in meine Seele!«

da rief die Königin aus:

»Ja, Schneckenbaztel!«

Alba hatte nämlich wieder den Buchſtaben nicht errathen!

den Hof zu machen, d. i. Geld auszugeben, Reisen zu machen und zu negotiiren; daß man sich Dir einige Schmeicheleien an den Hals werfen wird, weil Du einen Thron zum Lohn hast, will ich Dir gerne. Ich höre schon Manchen dich anreden: „Königliche Hoheit! Ihre Excellenz! Ihre Majestät!“ Ein schönes Prädikat, wenn es nicht etwa so abgekürzt wird, wie man es nun kennt.

Werde daher nicht übermüthig, und trete, mit Deinem einzigen Bruder, mit langsam und bescheidenem, still empfehl Du die dreyfüßigen Menschenkinder. Cicero sagte einst: Der Zorn ist ein kurzer Wahnsinn, drum trachte Beherrscher gleben es weit richtiger: Der Tadel ist ein tödtlicher, wöchentlicher Wahnsinn. Du wirst die Langeweile nach Belieben, die schnellen Walzer, die schwindelerregenden Galoppaden. Glaube Du, diese liefen sich so leicht abtanzen? Damit, mein theurer Bruder! Nimmst Du den Mädchen Walzer und Galopp, so hast Du ihnen Alles genommen. An der Hand des Tanzmeisters, tanzen sie in's Grab hinein, ohne Furcht, ohne Grauen. Was ist also zu thun? Du weißt ein Verbot bleibt..... sprich das Wort nicht aus, theurer Bruder! Je verbotener, desto süßer die Frucht; wie von Tantalus pflocken, möchten sie reizen, und haben sich Jungen bei'm's Ende vor der Welt, indem alle Mädchen stürben, auch nicht allzuvern wäre.

Nun heißt es, das wenig Uebrige zu thun, höchst politisch zu Werke gehen, die Extreme, die Mode zu Schanden machen, diesen Göttinnen werden sie willig huldigen. Eine Quadrille française, schon weil es französisch ist, wie polkant! Eine moderne Polonaise, gerade wie Paris, wie Harmonie! Walzer zwischen Walzer und Galopp eingeschaltet, als wahren, als einzig, als ganz zwischen Walzer und Galopp eingeschaltet, als wahren, als einzig, als ganz gesichend gewissen, keine Walzer verbieten nur verleiht, weil unter der Walzer und Galopp Mädchen darniederstirbt, und sieht: es dürfte gelingen. Auch könntest Du Dir bei Mädchen an den Arbeitern der Langeweile ein wenig stehlen, besonders den schönen Pferden ein zweischneid, zweckreibt Thieren, den Lanciers und Straußen einen honorablen Starrkrampf, wenn die Welt kann eher ohne Walzer-Kampfesstiere, als ohne Mädchen bestehen!

Aber bei dem Barte meines Vaters beschwöre ich Dich, nimm den Schalkrone nur nicht ihre Attributen, besonders die Zu Backpfeifen, und wünschen mussen aufreizen: „Kommen ego non, Seminon engenuitis rectrum. Hier sei also auf Deiner Hut; denn sie sind Deine Reichsbetrügereyen, die jenen Deiner Regierungstage mit einem Blatte gedruckter Bubenleien begehren, und auf Deinen Thron höchst nachtheilig anwirken können. Bedenke nur, die Zahl der Abonnenten steht in direkten Verhältnisse mit der Kraft der Actionäre, der Kasse mit dem Magen, der Magen mit Herz und Kopf, Herz und Kopf mit der Hand, die Hand mit der allmächtigen Zeit, die Zeit mit Gott! Ihrer vom Artikel! Ihrer Regierung zu den Sternen reißen, oder in den Schlamm herabreißen könnte. Daher überschätze sie mit Deinem übrigen Zeitgeist, d. h. gib ihnen so viel Zeit, daß sie für ihre Blätter selbst arbeiten können, und Gott, (schweifen wir gegenwärt Schriftsteller), daß Gute sind Gelegenheit zu finden, und mit Würde zu empfehlen, daß Verbrecher und Schändliche zu ignoriren, oder im Falle der Notdurft mit verdientem Lobel zu belegen. Gelingt Dir dies, so hast Du nicht umsonst gelebt; Deinen Namen werden Jahrhunderte nennen, Du hattest die Hoffnung anderer Regenten, getrostlichen einfügen Nachfolgern, übertroffen.

Ernster Dich wieder Vor die allgemeine Schriftsicht, glaube sogar Deinen diesen schonkaumlich Lobpreisern, denn wahrlich, es ist entsetzlich er, daß sie die unschuldige Fläche des Papieres, all den guten Namen ihrer Freundinnen beflecken, bessern, daß sie Pläne zu Gerichten als zu Neuenjahrswünschen, und Rathgeben, daß sie den Herzensdrangsalen zu ihrer ehelichen Leichenbegängnissen, als zu Verlobungen, Hochzeitsliche Ehrenbezeugungen, Mayn verschwenden, Geschäftsleute, Kaufleute, daß sie ihren Herrn Gemahl mit schlecht geschriebenen Briefen, als mit wahrhaftigen Intermediationen überraschen.

Nur Eins merke Du nochmahls, daß man gerade nicht mit Dampf schreibe, denn da ebenfalls schon so viel Dampf und Rauch im Gebiete der Literatur herrschet, so würde sich darauf Agent zu einem solchen Grade potenziren und vermehren, daß der Untergang der Welt, wahrscheinlicher durch eine Dampferplosion, als durch einen andersartigen Kometen herbeigeführt werden könnte. Thun Dich, lieber, mein verehrter, guter Bruder, nicht gerade eine unendliche Abneigenheit gegen die Schreibsucht beherrscht, so schreibe, wer da will, dann von Deinen sich ebenfalls daß keine Rede mehr sein, außer daß irgend ein junger Leitner sein eigenes Werk etwa liest, um zu sehen, wie schön sich seine Worte in Gedrucken ausnehmen. Nur die Welt verdient durchaus keine Gefahr auf der Schreibsucht, indem weiter Regierungen nach Belieben haben, ein Uebergewicht bekommen. Denn die sehr auch der Menschenfreund bei dem Anblange des Leipziger Meßkatalogs in Betracht gezogen wird, über die 20,000 Bücher, als Waare leicht unfassender Entfernungen; eben so schnell verschwindet viele Bücher, wenn er nicht etwa einige Werke, sondern nur einige Kisten derselben liest, und welchen sich ein folgerichtiger unerbittlicher Schluß auf den allgemeinen Inhalt machen läßt. Einen glänzenden Beweis hievon hat unter meiner Regierung Bahnen geliefert, indem ein Patriot für 1000 fl. unbrennbare Bücher in die Maiden warf, und dadurch die Schriftsteller des Landes beruhigte. Ein Experiment von mir zu demselben Zwecke: Entschuld wäre durch dies Mittel, mit geringer Mühe

sicht angewendet, der sächsisch höhmische Maschinist verhindert werden? — Ueberhaupt, mein theurer Bruder, dann ich mich schämen, daß meine Regierungszeit einem großen Theile der Menschheit eben so unerfreulich sein wird, als das Andenken an manche Helden, die über Leichenhaufen zu Fürstenlichkeit emporstiegen. Liegt nicht Gottes Hand des Großen Hochgericht, der Tantalushand deutscher Volksverstreuung, in Michel? Hat nicht Napoleon, so wie Hannibal, den großen und breiten Alb in Asien und Europa erhalten? Auch auf Steuer, Agrippa, Neumann! Läßt sich Schiller's Lied von der Glocke anwenden:

„Lerngeschenk ist die Stärke,
Wilder Starrer rauhes Werk,
Ihn den stets Fernbeherrschen wahrt das Gesetz,
Und bei Himmels Gnaden schaun
Hoch hinein.“ —

Nie, Dein bestens Antlitz wird neu? Ja, Du bist unwillig! Ich kann es Dir nicht verargen, und muß sogar bekennen, daß viele Gefühle Dir Ehre machen. Aber urtheile nicht, ehe mich ganz gehört zu haben, auch es nicht wie gewisse Rezensenten, die, ohne das Buch gelesen zu haben, durch unfehlbare Urtheile dasselbe verdammen. Gut, theurer Bruder! Die Welt ist voll Egoismus! Dem stürzen die ganz Conversionen in allen Interessen materiell. Zollvereine, Eisenbahnen, Dampfschiffahrten, Phantasiereien kommen Herrn von Erdmannsgrün, noch sind sie entwirrt, als der Landrath der Kreisstadt Mittelsteinmost! Man schreitet das Datum von Westen nach Osten, und schützet Wunde über Nützende Stunde, sie sich dessen am wenigsten verstehen. Konstanze vergessen kann ihre eigene Großmutter, und Heroen zu den englischen Comet bei. Hamburg findet in England, dem Lande der Egoisten, in London der Canalstreet Englands, Abendsonne und Hölle! Wahrlich, wenn dies nicht das echte Wunder der Welt ist, so erkenne ich auch die übrigen sieben nicht an. Da nun auf diese Weise das Fortbestehen und das Heil der Welt gesichert ist, so genehme ich Dein der Gnade Manchen, vermach die armen Sterblichen sich schon.

Ich den Verfassten Fürstenrecht, den Gedichten Vorschlag, den Mädchen am langen Frühlingsabsehnen, jungen Ehelenten langes Flitterwochen, den Königen Sonnenschein, den Göttern warme Regenzeit, den Poeten einen blätterreichen Lenz, den Lanzlagen gib heuer einen heißen Sonn, und denn Denkmale ohne Gabelspitzen, wenn in Gestalt von weißen Rosen, (von Denkmale ohne Gabelspitzen, wenn in Gestalt von weißen Rosen, (von Denkmale ohne Gabelspitzen, wenn in Gestalt von weißen Rosen, (von einem bedeutenden Gebäude, d. i. so lang der Mein tonnen grün, bald das bald einzelnd ein bedeutendes

aufführung sind zwei Opernsänger engagirt worden, die eine von ihnen gibt den Tamino und „Orf.“ von Lessing, den großen Sang, die andere den Sarastro, beide belgischen Maler. Und die Herren, die sonst nur den Pinsel führen, quälen jetzt zwei Tenor- und schmerzlichen gegen einander mit verdrehten Augen und Mienen, als wollten sie sich auf der Stelle erwürgen. Ich bemerke wohl, daß man noch den Ausspruch: „Wer zuerst groß wird, der Komiker,“ gehört wird, so sind die Resultate der belgischen Schule hier die Schöpfungen Rubens, Rembrandt, Vandyk, Teniers, Wouwermans, Potter und Lessing's herrliche Gemälde illuminirte Abschriftzeichnungen. Dieses Urtheil ist um so sanfter und anerkennungswerther, da es heftiger, der es entsprechen, selbst ein Maler von anderen unbekannter Größe ist.

Zwei Ideen beherrschen sich jetzt in den Gemüthern unserer Stadt; durch eine Ideen-Association ist den Verwandtern der gefangenen Elsgarten, welche sich Sophie Löwe nennt, wiederum eine schmerzliche Gefangschaft erwacht; sie seufzen und klagen recht laut, verdammen alle diejenigen, welche unsern Sängerinnen ihre verlorenen Beifall gönnen, und hoffen, daß ihre Hülfe von Neapel's schönen Gefilden nach unserm Gestaden zurückkehren werde. — Eine andere Partei sieht für die Hülfe unserer heimischen Künstlerinnen; Polin, Wagner, Lagli ani, die andere für die posirende Italienerin Fanny Elsler. Nun sind beide an Vorteren ein Entgegner die Ehr gepogen, und zählte die Pol, welche die Klatschen machte, noch inkalschweren Augenblicken, noch Hundert'ren, ob „Worte! Worte! nichts als Worte,“ sagt der alte Greis. — Selbst in den Akteurreich sind diese Zwist und Parteiherrlichkeit übergegangen; es bestehen sich zur Zeit zwei Monagerien, hier, die durch ihre Anstalten auf einander bedachte. Der Eigenthümer der einen Menagerie ist Hr. Schreyer, ein Mann, dessen Verdienst noch größer ist, als sein Name lärmend. Er war vor einem Jahre bei uns mit einer Gesellschaft umherziehenden Affen und Hunde, und Hammel und braunbraun sahen wir, was eine schwierige Erziehung vermittelst Brod und Peitsche und völlig verschiedenen Geschäften machen kann. Seine Thätigkeit hatten alle Lagerden und Schreiben der Herren bei Schichting. In dieses Durchdringen waren auch Frau und Kinder gleichsam verschlungen; wenn diese Talentvollen Akten an dem Tische saßen, und an Federn bielten, wenn die Herrschaften bedient und höflich; die Kinderchen niedrig und nachgeahmt. Diese als Polizeidiener erschien — ich glaube sie nannte sich Frauenzimmer — jene Elsgarten von Bad, und war, ehe sie anbrachte, wie diese. Ihre Hauptbeschäftigung Zeigt sie Eintrittsgeld, denn sie verstanden das Klopfchen eben so gut als das Klingeln. Ihre Verschiedenheit. Man weiß ich eben nicht, ob diese Einrichtung her dem Hrn. Schreyer Empfehlungen, oder ob dieser sich selbige verschaffen hat. Auch so entgingen sie einem gänzlichen Schicksal, welches andere — und zwar dem Vogner freilich bekannten, bald ist einem Schicksal Platz sei, — mit Schiffen — und endlich auf einem Frachtwagen, mit einem Bärenführer — von dem seine Heimat angedeutet, — und Kasperle, von dem es eben selbst gestellt, daß es ohne Horn sei. Das ist so freilich etwas auffällig, aber vielleicht hat Schreyer ein Mittel entdeckt, wie die Hörner wieder wachsen, und dieses Mittel wird doch der größte Meister gewandt sein, wenn er auch augenblicklich Mittel eben keine Hörner haben, so kann dieses abgewandte Exemplar so herrlich sein täuschend Nachbarn sein, ohne daß es bedenken die Horn auf der Nase zu tragen vergönnt ist. Dem Jahrhundert der Schreyer, und ein solcher wäre vielleicht wünschenswerthen Name, werden von den Schildbürgern bei Hrn. Schreyer vorgenommen, daß seine Elephanten nur ein Jahrig ist, und sein Löwe einen tödtlichen Biß hatte. Der Dompf endete murmutlos; Hagrich grimmt Hr. Schreyer die Schicht, schrei er den Leitungen bekannt machte, daß es so eben auf Socken zwei Exemplare erhalten habe, die noch völlig unbekannt und daher auch namenlos wären. Welch' eine herrliche Anstrengung! Namenlos! Was läßt sich nicht Alles bei diesem Worte denken! Namenlos ist eine Idee, die acht Tage länger als acht Tage dauert! Namenlos möglichkeit ist eine Idee, die zu einem Volke gehören, und einen Herrscher Demuth ihr den neuen Anzug dazu verlangt; namenlos glücklich fühlt sich eine Sängerin in dem Augenblicke, wo ihre geschickte Nebenbuhlerin ihnen in Garderobe einer glänzenden Arie besser wird; namenlos ist auch ein Mensch, der seinen schuldlosen Kind, dem Name beigt; namenlos sind Schreiben dieser Zeilen und solch' ein Frauenzimmer bei Geschichte ist, so schwierig er im Bettlein seiner Mutterglück hiermit seinen Versuch.

Musikalisches.

— Nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde bekanntlich der von höchstdemselben unter dem Namen „Königsmarsch“ komponirte Marsch auf allerhöchsten Befehl in die Sammlung der Armeemärsche für das preußische Heer aufgenommen und in verschiedenen Arrangements herausgegeben. Begreiflich ist man nun wieder einen Marsch, den der König komponirt, aufgefunden, über dessen musikalischen Werth aber noch nichts verlautet hat.

Industrielles.

— In Moskau trifft man große Anstalten zu der im Juni statt findenden Industrie-Ausstellung. Die Vorbereitungen werden alle vier Jahre gehalten, und zwar abwechselnd in St. Petersburg und Moskau; die letzte in dieser Stadt war die von 1833. Es werden nur Erzeugnisse von inländischen Fabriken zugelassen; doch sind aber von ausländischen Gelehrten und Staatsmännern befreit, selbst wenn sie während der Ausstellung verkauft werden.

Man murmelt!

Eine Gesinnungsfrage-Antwort.

Ein Dresser von Profession klagte bitter über die Schwierigkeiten des Broderwerbens: „Beschränkt sag ich an es offen, aber dann habe ich frische Hoffnung!“ Ein Stadtsuppe ob ich zurück, und Stadtsuppe ist gefangen. —

Die gewaltige Sonnerung „Almanach“ für unsere Lesthauptstadt ist mit „Brabant“ vermischt worden, und ein heftiger Polizeiakteur „Hannebuddelmeyer“ angezeigt hat. Le lion est mort! Vive le Bonhomme! —

Ein wohlbeschaffener und hellsehender Theaterdirektor hat mit gebrauter Freude berichtet, daß Ich bei und die Kapitalen Bierreiche zu den treuen Besuchtätschen mit 1:25 verhalten. —

„Wer gestern Abend mein neuer Brod?“ schrie ein Gerbaut mit blaßrothen Backen zu einer ehrlichen Bürgerfrau. „Sehr gut,“ antwortete diese trocken, „von vorne ist's dem Brod, von hinten ist's dem Brod.“ — „Ah, lieber Freund,“ sprach ein Arbeiter zu dem fortgehenden Gaste, „entgegnete meiner Schwester.“ — „Ja, da hat Sie Recht,“ antwortete der Andere, „Sie hat sie heute schon 2 Mal verheirathet.“ —

Ein journalistischen Leben hört man jetzt weniger. Häufig haben Ich zwei Schreibtischsessen zu einer Wirthschaft beisammengesetzt. Und Ich Ich. — Ein Peiner Paar kam nach Wien, um hier seine Geschäfte besser zu machen. „Ich war die Kaiserin,“ sprach Jemand zu ihm, „schon Sie Ihr Brod in Ihren aufsteigen Lüfte.“ —

Die Verführung und Bildungs-Anstalt unter den niedern Volksklassen mangelt allerdings zu. Allein murmelt man, daß unter solch Vorsehen einer Bildungsanstalt manigfaltig bei Leben und schreiben stehen.

Eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung, ein Münzkabinet und Naturalienkabinet sind Ihnen vorhanden, und Ich Ich Ich

So ging das Ding fort; mich tödtete Gottlob gleich darauf der Schuß durch's Gitter. Der König kömmt, Alba, alle Granden, Karlos bleibt gelaſſen, ſtreckt die Hand mechaniſch nach der Butterbrot-Schüſſel aus, und ſagt pathetiſch:

»Da liegen meine Reiche!«

Ich benützte meinen Tod und freute mich nun meines Lebens.

Die Schlußſcene kam heran. Königin, Karlos.

Königin. »Stehen Sie auf, Kazl!

Karlos. »Ich lipte, jetzt pin ich erbacht!
Und jetzt zum letzten Lepebohl!«
(Er küßt ſie.)

Königin. — »O Kazl,
Was machen Sie aus miz?«

So ging die Scene fort, bis Karlos ausrief:

»Gute Nacht denn, Butter!«

Der König ſprach:

»Ich habe
Das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!«

Das ließen ſie ſich geſagt ſein; ſie thaten das ihre; ſie fielen über die Trümmer Carthagos, über die letzten Butter-Mohikane her, und führten ſie vom Leben zum Tode über.

Die Zitterl's ſprangen auf, und Alle riefen: »Das war einmal ein reiner Seelengenuß!«

So ganz rein war der Seelengenuß nicht, denn auf den Buttermeſſern lag etwas grüne Erinnerung an eine Spinat-Vergangenheit.

Alle fielen ſich in die Arme; auch die Eboli mir, wie ein alter Klaſſiker. »Nun,« ſagte Herr Zitterl, »wollen wir gleich beſchließen, was wir nächſtens leſen wollen! »Wallenſtein!« — »Nein, Nadan der Weiße!« — »Nein, Romeo und Julie!« — »Nein, Hamlet, Prrrrinz von Dänemarrrk!« — Endlich blieb es bei »Zriny, und mir wurde der Soliman zugedacht.

Als ich mich der verehrten ſpaniſchen Geſellſchaft empfehlen wollte, wurde ich durch die Nachricht freudig überraſcht, daß ich die Eliſabeth nach Erdberg zu begleiten habe.

Ich packte ſie wüthend unter den Arm, ſchleppte ſie durch Koth und Moraſt, durch Kreuz- und Quergaſſen nach Hauſe.

Ich wollte ſie gern dem Herzog von Alba übergeben, allein der wohnte an der Hundsthurmer-Linie! Ich wünſchte ihm glückliche Reiſe!

— »Sie nehmen gutes Wetter mit,
Wir haben jetzt April, — Mai, — Junius,

Julius, ſpäteſtens im Anfang Auguſtus
können Sie dort ſein!«

Ich ſegelte mit meiner Eliſabeth durch die Weißgärber. An der Brücke war ein ſolcher Moraſt, daß Eliſabeth einen Schuh ſtecken ließ, und ihn eine halbe Stunde lang ſuchte; ich deklamirte aus Schiller's Reſignation, indem ich gegen Himmel ſah und auf die Eliſabeth zeigte:

»Hier ſteh' ich an deiner Schauer-
brücke,
Furchtbare Ewigkeit, empfange deinen
Vollmachtsbrief zum Glücke, ich bring' ihn
Unerbrochen dir zurücke!«

Die Königin ſtand im Moraſte, mit einem Strumpfe und einem kothigen Schuh in der Hand, ſie zeigte mir den ruinirten Schuh:

— »Marquis,
Iſt keine Rettung möglich?«

Da ſtand ſie; Eliſabeth unter den Weißgärbern; ſie ſtand da wie eine Ente, und zog immer einen Fuß in die Höhe. Ich aber ſtürzte auf ſie zu, wie ſie da ſtand im Schneelichte, wie ein zerbrochener Wegweiſer, ich ſtürzte vor ſie hin, rief aus:

»Königin!
Das Leben iſt doch ſchön!«

und überließ dieſe Margarethe von ahn Schuh (Anjou) der Brücke, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt. Mein Bedienter erwartete mich, ich legte mich nieder, nachdem ich ihm ſagte: Wenn mich morgen Jemand mit der türkiſchen Krone ſucht, ſo bin ich nicht zu Hauſe.«

Am andern Morgen ging ich an das Grab der Eliſabeth an der Weißgärber-Brücke; allein ſie war nicht mehr da — blos ein einziger, umfangsreicher Fußtritt im Schnee ſchien zu ſagen:

»So vergeht alles Große!«

2.

Das Concert durch die Fensterspalte.

Jeder Tag ist wie ein Spargelstück, man kann nur die oberste Spitze: den Morgen, genießen, das andere holzige Ende wirft man fort: man geht in Gesellschaft oder in's Theater. Je kürzer der Tag und der Spargel werden, desto holziger wird ihr Ende. Ach! was ist ein Hamster für ein glücklicher Mensch! Er schläft den ganzen Winter! Der Mensch aber ist ein sonderbares Geschöpf! Er schläft nie weniger, als wenn er recht schläfrig ist! Im Winter ist er den ganzen Abend schläfrig, und kann die ganze Nacht nicht schlafen.

Man sagt, die Liebe ist erfinderisch. Das mag sein, allein die Langweile ist noch erfinderischer; die Liebe erfindet, die Langweile schaffet; in einem langweiligen Augenblicke schuf der Mensch Kartenbilder, Kartenfiguren; und diese Wesen machen oft das Paradies der Menschen aus. Wenn ich so da sitze und Coeur-Dame

oder Treff-König in der Hand habe, ſo glaube ich immer, ſie ſehen mich höhniſch an und denken ſich: »Du glaubſt mit uns zu ſpielen, und wir ſpielen doch eigentlich mit dir!« und doch wiederum, welche Wohlthat liegt in der Erfindung der Karten! Was die Erfindung der Rumforder Suppen für den leeren Magen iſt; was die Erfindung des Courmachens für das leere Herz iſt, das iſt die Erfindung der Karten für den leeren Geiſt! Das Kartenſpiel iſt eigentlich nichts, als das wunderſame Mittel, durch welches Menſchen, die nichts denken, dennoch wiſſen, was ſie gegenſeitig denken.

Und dann, welche Rettungs-Maſchine, welcher Blitzableiter iſt das Kartenſpiel nicht, wenn man lauter Dukaten und Tauſender denkt, und gar keine kleine Münze, keine kleine Scheide-Münze zum Geſpräch hat; wenn man gerade keine Pfennig- und Heller-Gedanken hat, um ſie in der Geſellſchaft auszugeben, und dennoch geht die Konverſation mit dem Klingelbeutel herum, und will, daß man ſein Diskurs-Schärflein beitrage; dann, in ſolchen Augenblicken, wo der innere Geiſt die große Nothglocke zieht, dann kommt das Kartenſpiel, wie ein Retter in der Noth, wie das letzte Mittel, und man greift nach den Karten,

um ſeine Gedanken zu ſchonen und ſie nicht verwechſeln und ausgeben zu müſſen! Dann am Ende rechne ich gewöhnlich zuſammen: »Verloren im Whiſt oder Boſton drei Gulden dreißig Kreutzer, gewonnen an erſparten Reden und geſchonten Gedanken, neun Gulden acht und vierzig Kreutzer!« Da iſt am Ende noch ein großer Gewinn dabei. Wenn ich in Geſellſchaft gehe, ſo ſtecke ich einige Gulden, vier Whiſt-Marken, drei Anekdoten, zwei Original-Gedanken und einen halben Seufzer zu mir. Damit kann man in jeder Geſellſchaft auskommen, war der liebenswürdigſte Geſellſchafter, und bringt am Ende ſeine Gedanken unverzehrt zurück! Der halbe Seufzer aber läßt ſich überall ausgeben, und kann man ihn auch nicht in der Geſellſchaft anbringen, ſo drückt man ihn beim Hinausleuchten dem Stubenmädchen in die Hand.

Die guten Gedanken lieben keine Geſellſchaft, die kleiner iſt, als die Zahl der Grazien, und keine, die größer iſt, als die Zahl der Muſen. Die Karten und Anekdoten aber ſind für die kleinſte, wie für die größte Geſellſchaft; und hat man keine neuen, ſo ſpielt man mit überſpielten Karten, und erzählt überſpielte Anekdoten.

So wie aber in der Kunſt, in jeder Kunſt, der Dilettantismus das Gräßlichſte iſt, ſo iſt es auch im Kartenſpiel, die Karten-Dilettanten, das ſind die Würgengel der menſchlichen Geſelligkeit! Ein Menſch, der gar keine Karten ſpielt, iſt blos ein Gedankenſtrich, eine Pauſe in der Geſellſchaft; man kann ſich etwas bei ihm denken; ein Menſch, der gut Karten ſpielt, iſt wie ein geſchickter Barbier, er raſirt nur die Zeit mit einer Schnelligkeit, mit einer Glätte weg, daß ich es kaum weiß und kaum empfinde; ein Menſch aber, der auf den Karten dilettirt, der iſt wie ein ſchlechter Barbier, der nur mit einem ſtumpfen Krautmeſſer, mit ſteifer Hand jämmerlich die Zeit abzwickt. Wer ſich mit einem ſchlechten Kartenſpieler an den Spieltiſch ſetzt, der nehme nur ja ſogleich einen Mantel aus Wachstaffet um ſeine Geduld! So ein Karten-Dilettant iſt wie eine ſchlechte Sängerin, die eine Arie verdirbt und maltraitirt! Wenn ſich nun noch obendrein ſo ein Karten-Dilettant noch lange dazu beſinnt, und dann immer richtig einen Fehler ſpielt, dann mache man ſogleich ſein Teſtament und hinterlaſſe ſeinen Kindern, nie mit Dilettanten-Karten zu ſpielen. Kartenſpiel iſt ein Gift, ein Gift, welches die Zeit

tödtet; gut, will man ſie tödten, ſo tödte man ſchnell, man gebe aus Menſchlichkeit ein ſchnell tödtendes Gift; ſchlecht ſpielen aber iſt ein langſam tödtendes Gift, es exerirt nur ſchleichend; die Zeit wird gequält, und gemartert, und langſam zu Tode gekneipt! Es iſt entſetzlich! Wer ſchlecht Karten ſpielt, der rädert die Zeit von unten hinauf, und die Zeit zappelt immer, nicht todt und nicht lebendig, unter ſeinen Marterhänden.

Noch eine Hauptregel beim Spielen iſt, man ſpiele nie mit einer Perſon, die liebt, wenn der Gegenſtand ihrer Liebe in demſelben Zimmer, oder im Nebenzimmer iſt; die vergibt immer die Farben und wenn man Treff ſpielt, gibt ſie doch ſtets Herz zu. Da aber in der Regel von drei Frauenzimmern immer eine liebt und zwei verliebt ſind, und die vierte eben auf dem Sprunge iſt, ſich zu verlieben, ſo ſetze man, wenn man mit Frauenzimmern ſpielt, daß ihr Gegenſtand auch mitſpiele; dann ſpielen ſie doch aufmerkſamer. — So muß ſich der Menſch ſtets ein eigenes Erfahrungsbüchlein ſchreiben, über die Art und Weiſe, wie er ſeine Abende todtſpielen, todtſprechen oder todtlieben will. Ich habe zuweilen noch eine vierte Manier, nämlich die, meine Abende todtzujagen.

Ich gehe dann den ganzen Abend auf den Straßen herum, in die entfernteſten Vorſtädte, in die kleinſten Gäßchen. Solche Reiſen ſind nicht übel, und man lernt immer etwas, oder es begegnet einem etwas, was belehrt, amuſirt, und was nützlich iſt.

Ich ſchlenderte alſo Abends, um mir die Stadt aus den Gliedern herauszugehen, in die ***-Vorſtadt, und ſtrich in den Straßen herum. Da ertönte aus dem Fenſter eines Erdgeſchoßes Muſik und Geſang; ich ſah mich um, und erblickte ein Mädchen, welches durch eine Spalte des Fenſterladens in das Zimmer hineinſah, aus dem die Töne heraus klangen. Muſik, Geſang und ein Mädchen, was braucht ein raſirender Dichter mehr, um angezogen zu werden? Ich nahete mich dem Mädchen, welches halb gebückt da ſtand, und in das Zimmer hineinſah, um über ſie auch in das Zimmer hineinzuſehen. Das Mädchen hörte mich kommen, doch ohne um- oder aufzuſchauen fragte ſie blos: »Lorenz, biſt du's?« Die Stimme klang ſo ſanft, und es lag ſo viel Hautgout der Liebe in ihr, daß ich beſchloß, Loren; zu heißen; und warum ſoll der Menſch aus reiner Nächſtenliebe nicht auch einmal Loren; heißen können? Ich

fuhlte mich in dieſem Augenblicke durch und durch Lorenz, und ließ ein halbes »Ja.« hören. »O!« fuhr die ungeſehene Stimme fort, »da drin iſt Conzert und Dekelmaterium.« Ich konnte unmöglich lange meinen Poſten behaupten, und über dem Kopfe des Mädchens auch durch den Laden ſehen, ohne mich an ihr feſtzuhalten. Der Menſch muß im Leben ſeinen Anhaltspunkt haben. Durch die Spalte kennte ich den größten Theil des kleinen Zimmers ſehen, in welchem ein Dutzend Dilettanten, Dilettantinen und Dilettantchens ein deklamatoriſches Conzert verarbeiteten. Ein kleines Mädchen ſaß bei einem Klavier, und ſpielte etwas; was es war, das mögen die Götter wiſſen, ich und Lorenz, wir kennten es nicht errathen. Das gute kleine Ding von 10—12 Jahren hatte drei große Schleifen auf dem Kopfe, wie zum Dohlenfang; ſie ſchuttelte den Kopf, wie eine chineſiſche Pagode, und die drei Schleifen bammelten wie die Sturmglocken hin und her. Auf dem Sopha gegenüber ſaßen ihre drei Mütter, denn ſie waren alle in demſelben Grade entzückt, und wiegten die drei Köpfe hin und her und vorwärts, wie drei nervenkranke Papageien. Ein junger Menſch mit einem getreideſackfarbenen Frack und einem

rothen Halstuch, ſtand mit einem Glas Bier in der Ecke, und war ganz ſelig, er nippte immer ein Bischen Bier, und verdrehte dann die Äuglein, wie ein Stieglitz, wenn er trinkt. Das Mädchen arbeitete immer darauf los, und war endlich fertig: ein allgemeines Klatſchen und Bravo erſcholl. Das Mädchen ging, wie ein Fangball, von Hand zu Hand, bis es endlich den drei Sorhaparageien in die Hände fiel, welche wie die Raben mit ihren Schnäbeln es zuſammenrickten. Ein Mann, den ich an ſeinem behaglichen Geſichte ſogleich als den Conzert-Arrangirer erkannte, nahete ſich mit einem Stück Bret und einem Abſchnitt Schinken, und reichte es dem Mädchen, welches es auch ſogleich mit einem eben ſolchen Eifer verarbeitete, als ob es ein Klavierſtück geweſen wäre. Eine der drei Damen ſagte endlich: »Na, Sie glauben gar nit, was der kleine Wurm für ein Genie in ſich hat. Stundenlang kann ſie Takt halten, ohne auszuruhen!« »Ja,« ſagte der dicke Schinken-Ganymed, »und den Generalbaß ſpielt ſie nur von ein Mal hören. — Und die vierhändigen Sachen ſpielt der kleine Teufel ganz allein, ſie braucht keinen Menſchen dazu.« — Während dieſes Geſpräches kam von dem Ende des Zimmers

eine Figur hervor, die ſich in die Mitte des Zimmers hinſtellte, wie ein Maibaum. »Ah!« rief eine Dame vom Sopha, »der Herr Göth wird deklamiren!« Der Herr Göth fing an ſich die Hände zu richten, wie ein Telegraf, knöpfte ſich den unterſten Weſtenknopf auf, blies von ſich, und fing an: »Der Erlkönig, eine Pallade von Göde!«

»Ach, von Göde! das iſt ſcharmant! das iſt ein lieber Kerl, der Göde!« — »Ach, von Göde! der iſt meine Leiblektüre! Er iſt immer ſo romantiſch, und dabei doch ſo pädagogiſch!« — Indeſſen hatte der Telegraf ſich fertig gemacht, und fing an wie ein Faßzieher:

»Wer reidet ſo ſpät durch Nacht und Wind?«

Bei dem: »Wer reitet,« fing er zu reiten an, und ſperrte ſich ſelbſt mit dem linken Fuße, und den »Wind« blies er von ſich, daß er bald die drei alten Frauen fortgeblaſen hätte. Bei der Stelle:

»Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau!«

ſpreizte er die Hand gerade nach dem Sopha aus, wo die drei Frauen wirklich wie drei alte, graue Weiden daſaßen. Endlich, nachdem ſich der Dekla-

mater einige Male ſelbſt beim Kragen nahm, endete er, und fiel nach dem Schluſſe: »In ſeinen Armen das Kind war todt!« wie ein merſcher Meilenzeiger auf einen Seſſel hin. Der Enthuſiasmus war unbeſchreiblich! Die drei grauen Weiden zitterten vor Entzücken! »Ach, ja, wenn man den Göde ſo hören kann, dann weiß man erſt, was der Göde für ein Göde iſt, und was der Göde eigentlich will!« Der Hausherr kam wieder mit ſeinem Dank und obligaten Schinken. Der Deklamator aber lag in den letzten Zügen und röchelte nur ſchwach all dieſen Dank ein. »Nun,« ſagte die mittlere Sephadame, »werden Milli und Pepi ein Duett aus der »Veſtalin« ſingen!« — Milli und Pepi erſchienen. Milli hatte ein hochrothes Kleid an, grüne Schuhe, einen gelben Shawl und blaue Bänder in den Haaren, ſie ſah aus, wie ein penſionirter Tuſchkaſten. Pepi aber, ein langer, dürrer Dilettant, mit weißen Beinkleidern und Weſte, mit einem gränzenloſen ſchwarzen Frack, kam daher, wie eine Meerſchwalbe mit weißem Bauch. Sie ſingen das Duett aus der »Veſtalin« an. Julie-Tuſchkaſten und Licinius-Meerſchwalbe ſetzten Töne zuſammen, von denen der kleinſte Ton homöopatiſch einen Spontini-An-

beter hätte kuriren können. Julie preßte die Tönchen heraus, wie aus dem Halſe einer engen Bouteille und warf dieſe Tönchen mit ihrem ſpitzigen Näschen immer in die Höhe, wie ein indianiſcher Gaukler; dabei zuckte ſie am ganzen Leibe, daß ſie ausſah, wie ein zitternder Regenbogen. Licinius hingegen gab Töne von ſich wie die Brecken, und biß alle Augenblicke in die Unterlippe, als wollte er dieſen Brecken wieder hinunter ſchlucken. Dabei ſchmachtete er nach Julien-Tuſchkaſten und nahm eine regungsloſe Stellung an, wie ein Apollo aus carrariſchem Parmeſan. Gottlob, es war bald zu Ende; ein »Hurrah,« und »Brave« und »Göttlich« erſcholl ringsum; es war ein Toſen, als ob ein Wochenmarkt in Muſik geſetzt gewerden wäre; Julie und Licinius ſahen ſich an wie die Turtelgänſe, und der Hausherr näherte ſich mit zwei Portionen Schinken, und »dem Verdienſte ſeine Krone!« Die Veſtalin-Sänger bekamen den beſten Schinken. Auch dieſer Sturm ging vorüber, ich wollte ſchon meinen Poſten verlaſſen. Da hieß es: »Die Fräulein Ellis wird nun deklamiren!« Fräulein Ellis trat hervor. Ein Geſicht, wie ein rother Fenſterſeſſel, rund und gut ausgepolſtert, mit einer kleinen Idee von

einer Naſe, die zwiſchen den beiden dicken Wangen in die Enge kam, und mit dem kleinen Stümpfchen noch um Rettung zu flehen ſchien. Ein paar dünne lebzeltenfarbene Härchen gaben ſich alle Mühe, ein glänzendes Kämmchen zu tragen. Sie trat hervor: »Na.« »Ein Gedicht von Saphir.«

Ich erſchrak, daß mir alle Manuſkripte im Leibe zitterten, und ich mußte in meinem Schrecken das Mädchen neben mir ſtark in die Seite gezwickt haben, denn ſie ſchrie laut: »Oder Lorenz, was thutſt denn?« In dieſem Augenblicke hätte ich alle Haarlocken von Fräulein Ellis darum gegeben, ein Lorenz und kein Saphir zu ſein, denn Fräulein Ellis ſtand ſchon da mit Auglein, wie die Gans, wenn es wetterleuchtet, und ſuchte alle fünf Sprachwerkzeuge zuſammen, als ob ſie eine Oblatte mit ſechs Rhabarberpillen verſchluckt hätte, und begann mit einer Stimme, wie ein gebratener Apfel in der eiſernen Röhre:

»Man glaubt gewöhnlich ſo im Leben,
Es käm blos auf die Größe an.«

Dabei ſtellte ſie ſich auf die Fußzehen, um die Größe anzuzeigen, dann modulirte ſie die verſchie-

denen »na! na!« ſo heraus, daß ich glaubte, ein geladener Wagen knarre über einen Eisberg herab! Ich ſeufzte: »Ach, Ellis, warum haſt du mir das gethan!« Sie war fertig, glühend roth, und der Schweiß rann ihr über das Ponceau-Antlitz, und ſie ſah complet einer ſchöngebräunten gebratenen Gans ähnlich. Alles umringte und umarmte ſie, und klatſchte, und der Hausherr ſchleppte neue Schinken heran, und eine von den drei Damen, eine graue mit gefleckten Wangen, eine wahre Forelle, rief ganz hingeriſſen aus: »Ach, wenn ich den Saphir jetzt da hätte, ich könnte ihn küſſen!« Eine ſüße Ahnung von einem Nervenſchlag durchrieſelte mein Gebein, ich glaubte die Forelle habe mich ſchon bei den Ohren, ſchon wähnte ich ihre Lippen zu fühlen; ich ſprang entſetzt vom Fenſter zurück, und lief die Straße hinab. Das Mädchen neben mir lief mir nach und ſchrie: »Aber wie g'ſchicht dir denn Lorenz? Wo rennſt denn hin, Lorenz?« Ich aber hörte nichts, ſondern ſah in Gedanken immer die Forelle hinter mir her mit geſpreiztem Munde, da packte mich das Mädchen am Rocke, ich ſehe mich um, und ſiehe da, es war keine Forelle, ſondern ein allerliebſter Backfiſch, ich ſtand verdutzt da, wie

ein Stockfisch, so sahen wir uns lange an, endlich fielen dem Backfisch die Schuppen von den Augen, und sie sagte: »I bitt um Verzeihung, i hob glaubt, Sie sein der Lorenz.« Ich aber erwiederte mit unbeschreiblicher Lieblichkeit: »Ach, ich bitte, der Lorenz ist auf meiner Seit, ich muß um Entschuldigung bitten; aber es ist meine Schuld nicht, daß ich der Lorenz nicht bin. Aber Sie sind so hübsch, daß ich der Lorenz werden möchte, und da man jetzt alles in der Geschwindigkeit lernen kann, so werde ich gewiß auch jemanden finden, der mich unterrichten wird, in »der Kunst, in drei Stunden ein Lorenz zu werden.« — »Mit wem hab' i die Ehre zu sprechen?« fragte sie mit einem Tone, der schon weniger Lorenz-Klang hatte. »O,« erwiederte ich, »Namen nennen mich nicht, aber die Blinden in Genua kennen meinen Tritt; ist dieß deinem Ehrgeize genug, so schlag' ein, laß mich deinen Lorenz sein für diese kurze Spanne Zeit.« Hier rollte ein Fiaker vorüber und der Leser kann zu meinem Leidwesen nicht mehr hören, was weiter gesprochen wurde. —

Sechſe treffen!

Ein halb Dutzend getroffene Lebens-Narren.

1.

Der Gaſſen-Philantrop.

Man ſagt, es gibt keine Menſchenfreunde; es iſt nicht wahr! Gibt es nur erſt Menſchen, die Menſchen-Freunde finden ſich ſchon.

Es gibt, Gottlob, außer den Todtengräbern auch noch Menſchenfreunde genug; ſie ſind nur nicht zugänglich, ſie wohnen hinter vier Mauern, hinter ſechs Thüren, hinter acht Domeſtiken. Aber der Himmel ſieht ihr Herz, und wenn wir einſt in den Himmel kommen, ſo werden wir es auch ſehen; bis dahin eine kleine Geduld.

Von den eingemauerten Menſchenfreunden rede ich alſo nicht. Das ſind Galla-Exemplare von Menſchenfreunden, die nicht in Gebrauch genommen werden. Ich rede von den Menſchenfreunden auf der Gaſſe, von den Menſchenfreunden zum täglichen Gebrauch, von den Menſchenfreunden aus Müſſiggang endlich.

Hr. Stutzhütl iſt ein ſolcher Gaſſen-Philantrop; er hat nichts zu thun, als menſchenfreundlich zu ſein; er iſt von früh Morgens bis ſpät Abends menſchenfreundlich. Sein Müſſiggang iſt ſein Menſchenfreundſchafts-Patent.

Stutzhütl geht des Morgens ſehr früh in's Kaffehhaus. Hier hilft er dem Marqueur die Zeitungen in die Rahmen einheften, hängt die Theaterzettel auf, geht zu zwei bekannten Damen, und läßt ihnen durch das Stubenmädchen hineinſagen, daß wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit die geſtern angekündigte Oper heute nicht gegeben wird.

Auf dem Lobkewitzplatz fährt ein ſchwerer Wagen, Stutzhütl benachrichtigt den Kutſcher, daß hinten ein Bagageſtück losgegangen iſt, und geht mit erleichtertem Herzen in die Kloſtergaſſe; ein Fiaker kömmt ihm entgegen. Stutzhütl, der ſein rettendes Auge überall hat, bemerkt, daß dem Handgaul das Hufeiſen locker werde; er warnt den Fiaker menſchenfreundlich und ſchwenket ſich auf den neuen Markt hin. Da läuft ihm ein kleiner Hund zu und beſchnuppert ihn; »du haſt gewiß deinen Herrn verloren!« Stutzhütl macht die Thür

vom Leibenfreſt ſchen Kaffehhaus auf, und ruft hinein: »Hat einer von den Herren ſeinen Hund verloren, einen Pintſcher?«

Aber damit iſt Stutzhütl's Menſchenfreundlichkeit noch nicht erſchöpft, in der Plankengaſſe hält eine Equipage, der Kutſcher will abſteigen, den Schlag zu öffnen, die Pferde wollen nicht halten, Stutzhütl ruft ihm zu, nur ſitzen bleiben, eilt hin, macht den Kutſchenſchlag auf, ſchlägt den Antritt herab und eilt mit beflügeltem Schritt in die Seilergaſſe. Vor ihm geht eine Dame, welcher ihr großes Umſchlagetuch von den Schultern herunterrutſcht. Stutzhütl, der Retter in Gefahr, ſpringt heran, lächelt und ſagt: »Euer Gnaden, Ihr Tuch fällt in den Moraſt!« Kaum iſt dieſe menſchliche Handlung vollbracht, ſo erblickt Stutzhütl's unglücksforſchendes Auge einen ſchwankenden Blumentopf an dem Fenſter des vierten Stockwerkes, er läuft hinauf, läßt das Dienſtmädchen herausrufen und hineinſagen, man möchte den Blumentopf wegnehmen, es könnte ein Unglück geſchehen.

Kaum hat ſein beflügelter Fuß die mütterliche Erde wieder geküßt, ſo iſt ſchon wieder Gelegenheit da, Unglück zu verhüten. Ein Mann geht

vor ihm, dem das ſeid'ne Taſchentuch heraushängt; Stutzhütl, raſtlos unglückverhütend, läuft ihm nach und ſagt: »Mein Herr, geben Sie Acht, Ihr Taſchentuch!« — und ſchon iſt er in der Quergaſſe, die in die Spiegelgaſſe führt; ein guter Engel hat ſeine Schritte hierher geleitet, denn im dritten Stockwerke hängt ein Maurer, der das Haus weißt, und unten geht eine ſchwarzgekleidete Frau. Stutzhütl ſpringt hinzu, faßt ſie am Arm und ruft aus: »Gnädige Frau, Sie werden voll mit Kalk geſpritzt!« — Geſagt, gerettet, und dahin geht er mit dem ſüßen Lohn im Herzen, in die Spiegelgaſſe. Da ſtehen zwei Obſtweiber in einem Hausthore, und aus demſelben wird ein Wagen rückwärts herausgeſchoben! Stutzhütl packt Beide an: »Aber, Weiberl, wollt Ihr denn ven rückwärts gerädert werden?!« und wie ein Blitz, iſt er aus der Spiegelgaſſe am Graben bei der Theaterzettel-Ecke. Ein kleiner Junge ſtellt ſich auf die Fußſpitzen, um die Zettel zu leſen; Stutzhütl naht ſich ihm: »Sie können wohl nicht ſo hoch hinauf?« Nun lieſt er ihm alle Theaterzettel, alle Ballanzeigen, alle verlorenen Hunde und zahnärztliche Anzeigen vor, und nimmt ſeinen philantropiſchen Weg auf den Steck am Eiſenplatz. Hier

ſteht Jemand und ſchaut nach der Uhr! allein es iſt neblig, Stutzhütl geht auf ihn zu, nimmt die Uhr heraus, lächelt, ſpricht: »Dreiviertel auf Zwölfe!« und eilt fort auf den Stephansplatz. Hier hat der Wind Jemanden den Hut vom Kopfe gewirbelt; Stutzhütl wirbelt dem Hute nach, erreicht ihn, reinigt ihn vom Schnee, bringt ihn ſeinem Eigenthümer, lächelt, ſpricht: »Ja! auf dem Stephansplatz iſt's gefährlich!« und verſchwindet in die Rothenthurmſtraße. Da ſchlägt der Wind ein offenſtehendes Halbfenſter hin und her; Stutzhütl ſteigt die Treppe hinauf, und ruft in das Vorzimmer hinein: »Der Wind wird Ihnen die Fenſterſcheiben einſchlagen!« Auf dem Kienmarkte angelangt, ſieht das alleſumfaſſende Auge Stutzhütl's einen Quartierzettel, welcher umgekehrt, mit der Schrift an die Wand hängt; er geht in's Haus, ſieht den Hausmeiſter, lächelt, ſpricht: »Die Quartierzettel hängen umgekehrt, das nützt ja nichts!« und wandelt ſeinen Rettergang weiter, bis zum Rothenthurmthore; hier ſpricht ihn Jemand an: »Entſchuldigen Sie, komme ich hier recht in die Teinfaltſtraße?« — Stutzhütl's Antlitz verklärt ſich, die Sonne der Menſchenfreundlichkeit leuchtet aus ſeinen Zügen. »In

die Teinfaltſtraße? Das iſt gerade mein Weg auch; belieben nur mit mir zu ſpazieren.« Und er führt den Mann vom Rothenthurmthore bis in die Teinfaltſtraße. Auf dem Rückwege in der Renngaſſe ſteht ein kleines Kind und ſpielt im Schnee; er fragt es, wem es angehöre, geht zu deſſen Ältern in's Haus hinein, und warnt ſie: »Das Kind wird ſich die Füßlein erfrieren!« Auf der hohen Brücke raufen zwei Schuſterbuben mit einander. Stutzhütl tritt wie ein Genius des Friedens zwiſchen die ergrimmten Schuſterbuben, Verſöhnung träufelt von ſeinen Lippen, und die Schuſterbuben?

»Und in den Armen liegen ſich Beide,
Und weinen vor Schmerz und vor Freude!«

Im Nachhauſegehen, ſchon in der Dämmerung, ſchlägt er noch Jemand ſchnell auf die Schulter, lächelt und ſpricht: »Sie haben ſich da hinten ganz weiß gemacht!« und entſchlüpft der dankenden Erkenntlichkeit.

Kurz, Stutzhütl iſt die perſonifizirte Menſchenfreundlichkeit, die in Fleiſch und Bein geſetzte Philantropie, eine wandelnde Verſehung; ein Gaſſen-Genius. Den ganzen Tag beſcheint die

Sonne ſeine menſchenfreundliche Laufbahn, und wenn ſie die Sonne nicht beleuchtet, ſo beleuchtet ſie die Abendlampe, denn am Abend wandelt Stutzhüti von einem Theater in's andere, und ruft dann allen Bekannten im Nachhauſegehen zu:

»Im — Theater war's leer, im — Theater war's voll! Gute Nacht!«

Gute Nacht, ſchlaf wohl, Stutzhüti, nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen!

2.

Der Anekdoten-Krampus.

Der Herr Zindelkleber wirft jährlich einige Tausend Anekdoten ab. Wie der Zwetschkenbaum Zwetschken trägt, so trägt Hr. Zindelkleber Anekdoten. Man braucht ihn nur zu schütteln, so fallen sie zu Hunderten herunter. Es braucht nur ein leiser Wind zu wehen, so fallen sie zu Boden.

Aber der Zwetschkenbaum steht fest, und wer keine Zwetschken will, der geht nicht hin, der schüttelt ihn nicht. Hr. Zindelkleber jedoch steht nicht fest, er ist ein wandelnder Zwetschkenbaum, wenn er nicht geschüttelt wird, so schüttelt er sich selbst, und die Anekdoten fallen grün, gelb, halbreif, verfault auf die Häupter unschuldiger Menschen herab. Die Zwetschken haben doch Kern; aber Zindelklebers Anekdoten sind Zwetschken ohne Kern. Ein Zwetschkenbaum gibt im Winter Ruh, Zindelkleber treibt fortwährend Anekdoten, im Winter, im Sommer, im Herbst, im Frühling,

und in der fünften Jahreszeit, in den Hundstagen!

Ein Zwetschkenbaum trägt alle Jahre frische Zwetschken, Zindelkleber trägt alle Jahr dieselben Anekdoten! Ein Zwetschkenbaum je älter er wird, desto weniger Zwetschken gibt er, Zindelkleber, je älter er wird, deño mehr Anekdoten trägt er! Zindelkleber ist ein wahrer Anekdoten-Krampus, ein Anekdoten-Wau-Wau, ein Anekdoten-Haifisch, wenn er das Maul aufmacht, verschlingt er eine ganze Gesellschaft mit Haut und Haar! Und Zindelkleber macht das Maul fleißig auf, Zindelkleber thut nichts, als das Maul aufmachen, und wenn er das Maul zumacht, so macht er das Maul nur zu, um das Maul aufzumachen.

Wo Hr. Zinderkleber wohnt? Er wohnt nicht, sein Reich ist nicht von einer bestimmten Wohnung. Des Morgens läßt er im Kaffehhause Anekdoten fallen, des Mittags schüttelt er sich Anekdoten auf der Bastei herab, bei Tische streut er Anekdoten aus, Abends pflastert er die Zirkel mit Anekdoten, und in der Nacht erzählt er sich selbst einige Anekdoten.

Wo Hr. Zindelkleber weilt? Er weilt nirgends; wie ein Wolkenbruch entladet er sich seiner

Anekdoten über die Palläſte der Reichen und über die Hütten der Armen, und zieht, furchtbar drohend, ſeinen Schreckensweg weiter fort!

Was Herr Zindelkleber iſt? Er iſt Commandant der vereinigten Poſtbüchel, Feldwebel der vademecumatiſchen Wiſſenſchaften, Magiſter der freien Albernheiten, General-Einbalſamirer aller verſtorbenen Bonmots und öffentliches Mitglied mehrerer geheimen Unanſtändigkeiten!

Von was Hr. Zindelkleber lebt? Er lebt von dem Fett magerer Anekdoten, von dem Fleiſch abgenagter Einfälle, von dem Überfluß an Witzmangel, von dem Reichthum an Geiſtesarmuth, von der üppigen Vegetation kahler Gedanken, von dem Safte ausgedorrter Bonmots, von der Fülle leerer Wortſpiele, und von der ſteten Abwechslung ſeines ewigen Einerlei!

Wo man Herrn Zindelkleber findet? Man findet ihn überall, wo man ihn nicht ſucht; man findet ihn überall, wo er nichts verloren hat; man findet ihn überall, wo der redliche Finder ſehr belohnt wäre, wenn er ihn nicht fände, und wo wir ihn finden, ſind wir ihm ein gefundenes Eſſen!

Letzthin ging ich des Morgens um ſechs Uhr, einen Freund auf die Poſt zu begleiten; es herrſchte

überall Stille und Ruhe; man ſah keinen Menſchen, ich war mir keines Unheils gewärtig, nicht einmal die Journal-Austräger gingen noch an ihr Geſchäft, blos hie und da ging ein Milchweib und trug Waſſer auf unſere Kaffehmühlen, da, als ich um das Eſſig-Gäßchen bog, fiel der Anekdoten-Krampus, wie vom Himmel vor mir nieder.

»Ach! guten Morgen! wohin?«

»Auf die Poſt!«

»Auf die Poſt! da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen. Einmal fuhr jemand auf die Poſt u. ſ. w.«

Nun erzählte er mir eine Anekdote, von der ich meinem Großvater auf ſeinem Todtenbette verſprach, ſie keinem Menſchen mehr zu erzählen, weil er ſie von ſeinem Großvater geerbt hatte. Ich will von dannen, er fragt: haben Sie denn ſo viel zu thun?

Wie Sie ſehen!

»Wie ich ſehe! da muß ich ihnen eine Anekdote erzählen!« Und eine Anekdote wälzt ſich von ſeiner Bruſt, die vor Altersſchwäche ſchon nicht mehr gehen kann. Ich hüpfte immer vorwärts, er mit, und Anekdoten auf Anekdoten rinnen auf

mich herab, bis ich auf die Poſt komme und meinem Freunde zurief:

»Dort legt ein Kutſcher ſeine Pferde an,
Dieß elende Fahrzeug könnte mich retten!«

Ein andermal ging ich auf der Baſtei, Mittag als es furchtbar ſchneiete, in der Gewißheit, jetzt Niemand da zu finden. Auf einmal ſteht eine Geſtalt vor mir, es war der Anekdoten-Krampus.

»Jetzt ſpazieren?«

Ja, ich liebe dieſes Unwetter!

»Unwetter? Da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.«

Darauf erzählte er mir eine Anekdote, die einſt Noa in der Arche erzählte, und Frau Noa darauf erwiederte: ich bitte dich, dieſe Anekdote habe ich ſchon in Müchler's Anekdoten-Almanach geleſen!

Da ich ſchon beim Karolinenthor war und heruntergehen wollte, ergriff er mich abermals wie ein gigantiſches Schickſal und wollte mir noch eine ſeiner langen Anekdoten erzählen, da half ich mir mit einem Staatsſtreich und ſagte: Entſchuldigen Sie, ich kann Ihre Anekdote nicht anhören, denn ich muß im nächſten Frühjahr verreiſen!« —

Wieder einmal war es Nachts um halb zwölf Uhr, ich kam aus einer luſtigen Geſellſchaft ganz traurig nach Hauſe, man hörte und ſah Niemand in den Straßen, blos zwei Nachtwächter riefen ſich zu: »Schlafen Sie wohl, angenehme Ruh!« Ich ſelbſt ging nach Hauſe und dachte nichts als: »ich bin doch neugierig, was Morgen in meinem Humoriſten ſtehen wird!« — da taucht der Anekdoten-Krampus vor mir auf:

»Woher ſo ſpät?«

Aus einer kleinen Unterhaltung!

»Kleine Unterhaltung? Da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.«

Nun erzählt er mir eine Anekdote, die in Pompeji jemand ſeinen Tiſchgenoſſen erzählte, als ſie gerade verſchüttet wurden. Dabei haltet er mich am Ärmel meines Mantels — deſſen Schickſal ich nächſtens erzählen werde — und begleitet mich nach Hauſe. Ich läute an. »Haben Sie keinen Hausſchlüßel? da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen!« Mein Hausmeiſter, der ſo alt war, als ob er eine Anekdote des Herrn Zindelkleber wäre, und dabei ſo feſt ſchlief, als hätte ihm Hr. Zindelkleber eben die Anekdote erzählt, kam endlich, und ich

ſchlüpfte in das Haus; ich war ſchon auf de Treppe, da hörte ich noch, wie Herr Zindelklebe zum Hausmeiſter ſagte: »da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen!«

3.

Der Fragen-Donnerer und der Blitzableiter.

Mein erſter Satz iſt, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.
Göthe.

Es gibt Leute in der Welt, welche unter der Conſtellation eines Fragezeichens geboren worden ſein müſſen; wenn ſie gar nichts mehr zu fragen wiſſen, ſtreichen ſie uns mit der Hand an dem Rockärmel herab, und fragen: »Was koſtet die Elle von dieſem Tuche?«

Schon das Sprichwort ſagt: ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weiſe beantworten können. Es iſt bei der Sache aber ein Glück, daß es dieſen Fragern gar um keine Antwort zu thun iſt. Aber dennoch ſind ſie eine wahre Land- und Stadt-Plage!

Es war im Saale des Muſikvereins. Ich ſtand am Orcheſter. Mit dem rechten Ohr ſah ich der Muſik entgegen, und mit dem linken Auge hörte

ich, was auf der Gallerie geſprochen wurde. Der Saal war noch halb leer. Da kam Herr Schnepp-permund auf mich zu; indem er den Kopf vorwärts neigte, und die Kniefpitzen auswärts ſtreckte, ſah er faſt aus, wie ein groſſes Fragezeichen (?). Noch einen Ruck, jetzt hatte er mich, der Fragen-Donnerer.

Er. Belieben Sie auch da zu ſein?

Ich. O ja.

Er. Erwarten Sie heute viel Genuß?

Ich. Ich? So!

Er. Belieben keinen Sperrſitz zu haben?

Ich. Ich, o nein.

Er. Belieben alle Concerte zu beſuchen?

Ich. Alle nicht.

Er. Waren Sie geſtern in der Oper?

Ich. Nein.

Er. Haben die Gewogenheit, was belieben von dem Schriftſteller *** zu halten?

Das war eine ſchwierige Paſſage! Da war mit »Ja« oder »Nein« nicht hinüber zu kommen. Bei ſolchen Gelegenheiten habe ich eine eigene Antwort, ſie läßt ſich aber leider nicht gut wiederholen, denn Buchſtaben und Zeichen geben dieſen kunſtartikulirten unartikulirten Naturlaut nicht

wieder. Es iſt ein »Hum!« und ein »Oh!« und ein »So!« und ein »Inu!« in eine langgehaltene Naſenpaſſage verſchmolzen, und in einer verbebenden Kehlkopf-Fermate ausgehend. Es iſt ein Ton, wie wenn eine etwas roſtige Maultrommel mit einem auf dem Tiſch gekreiſelten Meſſingknopf ein zärtliches Duett ſingt.

Ich kann dieſen in ſeiner Art einzigen, von mir ſelbſt erfundenen Antwort-Contrebaß nicht beſchreiben, dem neugierigen Leſer bin ich bereit, ihm denſelben hören zu laſſen, wenn er mir das Vergnügen ſchenkt, mich zu beſuchen. Für auswärtige Leſer bin ich bereit, denſelben lithographirt beilegen zu laſſen, aber erſt wenn friſch pränumerirt werden ſoll.

Um aber doch ein Simbol dieſes Unausſprechlichen zu geben, habe ich verſucht, dieſen Laut in Muſik zu ſetzen, und zwar folgendermaßen:

Ich.

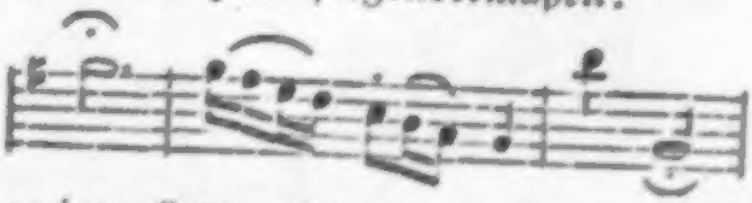

Der geneigte Leſer wird mich nun auch als Compoſiteur ſchätzen und lieben lernen. Dieſe Compoſition, die ich in einer einzigen Winternacht zuwege brachte, paßt zu allen unſern Opernterten,

und kann noch nebenbei als muſikaliſche Antwort der Preisfrage:

»Iſt Nießen auch Muſik?«

gebraucht werden. Ich werde dieſe Compoſition ſtechen laſſen, und ſie als Extrabeilage meinen Leſern mittheilen, aber erſt wenn friſch pränumerirt werden ſoll.

Die Fragen des Fragen-Donnerers ſtürmten vom neuen los.

Er. Haben die Gewogenheit ſchon viel Pränumeranten zu haben?

Ich.

Er. Belieben gar keine Mitarbeiter zu haben.

Ich.

Er. Sie belieben gewiß in der Nacht viel zu arbeiten?

Ich. 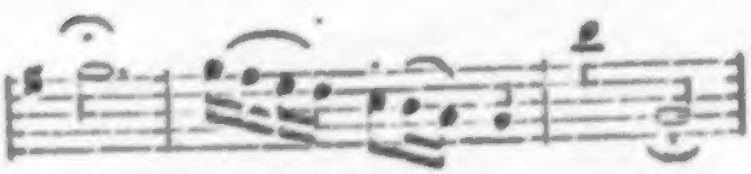

Er. Haben die Gewogenheit, was halten Sie von Logogriphen überhaupt?

Ich.

Das Ding wurde mir endlich doch zu bunt, ich machte einen coup d'état. Ich that, als ob ich eine Dame auf der Gallerie grüßte, nickte, machte ein Zeichen mit der Hand, ob ich hinaufkommen ſollte, nickte wieder mit dem Kopfe, und ſagte plötzlich zu dem Fragen-Donnerer:

»Belieben zu entſchuldigen, da oben winkt eine Dame.« Ich eilte raſch vorwärts, indem er mir noch zurief:

»Belieben Ihre Geliebte zu ſein?«

Ich kam glücklich auf der Gallerie an, und lehnte mich ganz erſchöpft in einen Winkel. Ich mochte kaum fünf Minuten da geſtanden haben, als ich plötzlich die Frage hinter mir hörte:

»Belieben ſich getäuſcht zu haben?«

Mich überfiel eine tödtliche Angſt! In den nächſten fünf Minuten hatte er mich nach meinem Schneider, nach meiner Wäſcherin, nach meinen Studien, u. ſ. w. gefragt! Da ſah ich plötzlich Couſin Wilhelm im Saale ſtehen, ich winkte ihn

herauf, um ihn als Blitzableiter gegen den Fragen-Donnerer zu gebrauchen. Couſin Wilhelm kam, Herr Schneppermaul fiel ſogleich wie ein Schröpfkopf auf ſeinen Nacken, und verſetzte ihm die Frage:

»Haben die Gewogenheit ein Couſin von Herrn S. zu ſein? mütterlicher Seite? leibliches Geſchwiſter-Kind? belieben ein Ungar zu ſein? u. ſ. w.«

Couſin Wilhelm war noch friſch, noch ganz unausgefragt, er konnte ſchon noch einen Hieb ertragen, ich überließ ihn dem Fragen-Donnerer, und ſchlich mich davon. Nach einer Viertelſtunde ſah ich ihn blaß und erſchöpft den Concertſaal verlaſſen, ich ging ihm nach, klopfte ihm auf die Schulter und fragte:

Belieben ſehr angegriffen zu-ſein?!

4.

Herr von Bumitzl, der Viſiten-Igel; oder: »Nur fünf Minuten!«

Wenn mein Bedienter hereintritt und ſagt: »Hr. von Bumitzel wünſcht E. G. zu ſprechen!« lächelt er ironiſch, und die Schadenfreude glänzt ihm aus den Augen.

Hr. von Bumitzl iſt ein wahrer Viſiten-Igel. Bevor er ſich feſtſetzt, ſucht und ſchnuppert er überall herum und windet ſich in tauſend Krümmungen, hat er aber einmal gepackt, ſo ſitzt er feſt und ſaugt ſich voll, und fällt nicht ab, bis er an unſerem Blut ſich ſatt geſogen hat.

Hr. von Bumitzl tritt herein: »Nur fünf Minuten, mein Verehrteſter!«

Nur fünf Minuten! Wieviel »fünf Minuten« lebt denn der Menſch in ſeinen ſiebzig Jahren! Nur fünf Minuten! In fünf Minuten ſpringt die Minerva aus dem Haupte Jupiters; in fünf Minuten geht ein Liſſaben unter!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns unſere Geliebte mit einem »Ja!« beglücken, und wir ſind auf ewig verloren; in fünf Minuten kann ſie uns einen Korb geben, und wir ſind auf ewig gerettet!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann man einen dreißigjährigen Krieg verlieren; in fünf Minuten kann man den Himmel gewinnen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann man eine reine Seele vergiften; in fünf Minuten kann man eine gebeugte Seele aufrichten!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann man den Plan zu einer Ilias gebähren; in fünf Minuten kann man die Bibliothek zu Alexandrien zerſtören!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns jeder unſerer fünf Sinne fünfmal zum Entzücken und fünfmal zur Verzweiflung bringen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns das volle Herz zu einem Geſtändniſſe hinreißen, welches fünfzehn Jahre voll Reue nicht ungeſtanden machen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns der ſchwarze Kaffeh und die blonde Geliebte erkalten; in fünf Minuten können uns zehn Gläu-

biger begegnen; in fünf Minuten können wir zehnmal beim Rigoroſum durchfallen; in fünf Minuten können wir tauſend Abonnenten verlieren; in fünf Minuten können wir um die ſchönſten Hoffnungen und um die ſicherſten Kapitalien betrogen werden; in fünf Minuten können wir zehn mündliche und einen ſchriftlichen dummen Streich gemacht haben; in fünf Minuten können wir uns bequem achtmal blamiren; in fünf Minuten läugnet ein Mädchen ſechs Jahre von ihrem Alter, und in fünf Minuten bricht Mancher zehnmal ſein Ehrenwort!

Nur fünf Minuten!

O Bumitzl! Bumitzl!

Alſo da iſt er, Herr von Bumitzl. »Nur fünf Minuten, mein Verehrteſter!«

Ich lächle frugal und ſage: »Was ſteht zu Dienſten?«

Da fängt Hr. Bumitzl an, die Ouvertüre zu reden:

»Ach, ich weiß, Sie ſind ſehr beſchäftigt: ich weiß, Ihre Zeit iſt koſtbar; ich weiß, was Sie alles zu thun haben; o ich weiß das ſehr wohl; o ich weiß, was das heißt: redigiren! ich weiß,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.

3-598-52486-2
FN. 17930/030

was das ſagen will; o ich weiß, was da Alles vorkömmt, ich weiß —«

»Ich bitte unterthänigſt, mit was kann ich dienen?« —

— »Ach, nur fünf Minuten! Ich weiß, was die Zeit iſt, ich weiß dieſes Gut zu ſchätzen, o ich weiß dieſes unſchätzbare Kleinod zu würdigen, ich weiß —«

— »Darf ich Sie bitten, mir gefälligſt ſagen zu wollen?« —

— »Ach, ich bin gleich fertig, nur fünf Minuten! Ich weiß, daß tauſend Gegenſtände Sie beſchäftigen; ich weiß, wie ein ſolches Geſchäft die Zeit in Anſpruch nimmt; o ich weiß —«

Da bringt mein Bedienter einen Brief, ich ſage: »Sie entſchuldigen!« Bumitzl erwiedert:

»O ich weiß, daß dieſe Sachen ſich nicht verſchieben laſſen; ich weiß, was ein Brief manchmal zu bedeuten hat; o ich weiß u. ſ. w.«

Ich leſe den Brief, indeſſen macht Hr. von Bumitzl mit meinem Bücherſchrank Bekanntſchaft, zieht die Einbände heraus, ſchlägt die Wörterbücher auf, zählt die Almanache, prüft die Einbände. Ich bin indeſſen mit dem Briefleſen fertig. Bu-

mitzl dreht sich um: »Haben Sie auch die Leinwandrücken so gerne bei den Büchern?«

»O ja!«

»Sie können hier nicht recht einbinden, denn — —«

»Darf ich Sie bitten, mir zu sagen, was mir die Ehre verschafft, ich bin etwas zerstreut.« —

— »O ich bin sogleich fertig, nur fünf Minuten, ich weiß, daß Sie viel geplagt sein müssen, ich weiß, wie sich so was anhäuft, o ich weiß, Sie bekommen gewiß manchmal lästige Besuche.« —

»O, es trifft sich zuweilen, also, Sie wünschen?« —

In diesem Augenblicke bringt man mir die Korrektur des nächst zu erscheinenden Blattes, ich ergreife mit Entzücken diese Gelegenheit, und sage mit aller Courtoisie eines Hofmanns Ludwigs XIV.:

»Sie sehen, hochgeehrter Herr von Bumitzl, wie dringend ich beschäftigt bin, wollten Sie mir nicht in Kürze ꝛc.«

Aber der ehrenfeste Visiten-Igel macht nun erst recht Anstalten, sich für fünf Minuten über die Ewigkeit anzusiedeln. »O,« sagt er, »geniren Sie sich nicht, ich kann warten! ich weiß, was eine

Korrektur zu bedeuten hat, ich weiß, das leidet keinen Aufſchub; o ich weiß ſehr gut, o geniren Sie ſich nicht, ich werde mich indeß ein Bißchen in Ihrem Atelier umſehen!«

Ich muß mich in mein Schickſal ergeben, ich ſetze mich an die Korrektur, indeſſen Hr. v. Bumitzl in meinem Zimmer herum bumitzelt! Erſt beſchaut er die Bilder, dann betaſtet er die Büſten an Naſen und Ohren, dann riecht er zu allen Blumen und bricht eine Knoſpe ab, dann ſieht er meine Viſitenkarten durch, dann nimmt er meine Ringe vom portebijoux, reibt ſie am Rockärmel und läßt ſie gegen das Fenſter ſpielen; dann naht er ſich meinem Pulte: »Sie entſchuldigen!« und zieht mir ſachte die Zeitſchriften unter dem Papier, auf welchem ich ſchreibe, hervor; dann nimmt er mein Siegel und drückt es ſich in der flachen Hand ab; kurz, er iſt unerſchöpflich in Selbſtbeſchäftigung. Endlich bin ich fertig und ich bitte ihn nun ernſtlich: »Sie ſehen, wie unendlich ich mit Geſchäften überhäuft bin, wenn Sie nun ihren Wunſch ausſprechen wollen.«

»O, es iſt eine Kleinigkeit, für Sie wenigſtens, ich wollte lange nicht kommen, allein ich dachte doch wieder, denn es iſt ein eigenes Ding,

Sie werden etwas befremdet ſein, jedoch ein Mann von ſolcher Erfahrung; es iſt zwar Ihr Fach nicht, ich weiß, daß Sie dazu wenig Zeit haben, ich weiß, daß ſolche Kleinigkeiten, o ich weiß recht gut.« —

Da kommt die Poſt, Briefe, Zeitungen, Papiere, jede Ader in mir zittert vor Ungeduld, Bumitzl ſagt: »O geniren Sie ſich nicht, ich weiß, die Poſt iſt ein wichtiges Ding, ich weiß, was manchmal von einem Brief abhängt, o ich weiß recht gut« — und Bumitzl lehnt ſich in die Ecke meines Divans, als wollte er nun da in endlich gefundener Gemüthsruhe das Ende ſeiner Tage erwarten. Verzweiflung bemächtigt ſich meiner, da ſendet der Himmel ſeine gnädige Rettung, mein Buchdrucker kömmt mit der Monatsrechnung, ich raffe allen Muth der Verzweiflung zuſammen, und ſage: »Herr von Bumitzl, ich habe jetzt eine Rechnung abzuſchließen, die wenigſtens vier Stunden dauert, ich bin untröſtlich, allein —«

Bumitzl ſpringt auf und ſagt: »O geniren Sie ſich nicht, ich gehe indeſſen hinüber in's Kaffehhaus, ich weiß, was eine Rechnung für Zeit braucht, ich weiß, ſo eine Monatsrechnung, o ich weiß recht gut, ich bitte, geniren Sie ſich nicht, ich komme ſodann wieder, wenn Sie erlauben, nur

fünf Minuten!« Fort iſt er, ich athme aber unter dem Schwerte des Damokles, wenn ein Schritt durch die Straßen hallt, ſo fahr' ich zuſammen und ſeufze: »O ihr gütigen Götter, Alles, nur nicht Bumitzl!

5.

Das Kaffeh-Krüglein der Witwe im Krapfenwaldel, oder: Was kann die menschliche Macht aus einer Portion Kaffeh nicht Alles machen? oder »Wo Zwei nichts essen, da können noch Sechse nichts mitessen.«

Es gibt viele Menschen, die, wenn sie auf dem Lande wohnen, eine Art Maulthier- und Saumroß-Natur annehmen, und die nicht eher ruhen können, bis sie alle Tage drei Berge und sechs Hügel erklettert haben.

Das Maulthier in mir ist befriedigt. Ich habe mein innerliches Maulthier die Appenninen, die Schweizerberge, die Tiroleralpen, das Valtelin, das Riesengebirge, den Harz mit dem Brocken, die Karpathen, die Rheinberge, das Taunusgebirge, die schlesischen Gebirge, das bairische Hochgebirge, die Rügner Kreideberge, den Berg Sinai und den Templover-Berg bei Berlin besteigen lassen. Mein Maulthier ist satt. Ich besteige keinen Berg mehr. Ich will keinen Sonnenaufgang, keinen Sonnenuntergang, keine Aussicht,

kein Panorama. Ich kenne sie schon auswendig. Rechts ein dunkler Tannenwald, links eine weit gestreckte Ebene, im Hintergrunde ein silberner Fluß, aus den Erlen, oder wegen meiner aus den Linden guckt ein Kirchthurm hervor und am fernen Horizont zieht sich eine Gebirgskette, wie der Jungfernkranz aus veilchenblauer Seide hin. — Charmant! Zum Entzücken!

Ich küß die Hand! Ich war schon vor zwanzig Jahren entzückt! Kann unmöglich mehr!

Allein, wenn man in Döbling wohnt, muß man ein klein Bißchen Maulthier sein. Denn will man nach Heiligenstadt, so muß man Berg steigen; nach dem Kahlenberg? Steigen! Nach dem Himmel? Steigen! Nach Nußdorf? Steigen! Nach Gersthof? Steigen! Nach dem Kobenzel? Steigen! Nach dem Krapfenwaldel? Steigen! — Kurz, wer seine Karriere machen will, ziehe nach Döbling, da muß er bald steigen!

Wo Alles liebt, kann Karlos allein nicht hassen, wo Alles steigt, kann Saphir allein nicht nichtsteigen! Ich machte mich also eines Tages auf, und stieg in die Natur hinein. Ich kam so ziemlich konservirt nach Grinzing, und ging in die

Camaraderie Eſelaire. — Ach, es war gerade groſſer Eſel-Tag, alle Eſel waren auf den Bergen.

»Da war überall nichts mehr zu ſehen,
Und Alles hatte ſeinen Herrn.«

Der Eſelvermiether war jedoch ſehr gütig und geſtand mir, daß er noch einen geheimen Eſel für gute Freunde und Bekannte reſervirt habe, und ich ſollte ihn haben.

Ich trat zu dem geheimen Eſel hin und ſagte:

»Die zarteſten Bande ſind es, die das Geheimniß bindet!«

Ich beſtieg den Eſel und

»Dieſes Thieres Schnelligkeit entriß mich
Banner's verfolgenden Dragonern!«

Als wir ſo zuſammen zwiſchen den Weingärten fortritten, kam ich mir vor wie Bileam, und ich wartete immer, daß mein Eſel eine Konverſation anknüpfen ſollte. Allein es war keine Eſelin, wie Bileam's, und darum konnte er das Maul halten und ſchwieg. Ein Geiſt kam uns auch nicht entgegen, und ſo erreichten wir plötzlich das Krapfenwaldel. Ich überließ den Eſel ſeinem Schickſal, ſeinem Treiber, und mich meinem Schickſal.

Mein Schickſal beſteht nämlich darin, überall ſchlechten Kaffeh zu bekommen.

Schlechter Kaffeh iſt ein hartes Schickſal!

»Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboßter Feind meinen ſchönſten Aufſatz nachdruckt, — aber wenn Kaffeh zu Zichorie, wenn friſches Obers zu Blauſäure wird, dann fahre zum Teufel, ländliches Vergnügen! Hohl dich der Henker, liebliches Abendroth, und jede Romantik wecke ſich auf zu Bier und ſchwarzen Rettig!«

Ich ſaß im ſtillen Grimm, und ſah hinab in die »grüne Wiege von Griſeldens Reiz,« denn es gibt kein beſſeres Gegengift gegen ſchlechten Kaffeh, als die Fantaſie.

Als ich ſo ſaß, ſiedelte ſich an dem Tiſche daneben eine kleine Kolonie an. Es war eine Witwe mit einer großen Tochter, einer kleinen, zwei kleinen Jungen, ein Stück von einem Inſtruktor oder dgl. und ein dicker Mops.

Die Witwen kennt man ſogleich, ſie haben eine eigene Atmoſpäre; ſie ſchauen gegen die verheiratheten Frauen aus, wie die Fragezeichen gegen den Schlußpunkt.

Die Kolonie lagerte sich um den Tisch, drei Stück Zungen, ein Gugelhupf, ein hölzerner Säbel, eine Tabakspfeife u. s. w. wurden ausgepackt. Die Hüte, Hauben, Mützen abgelegt, kurz es wurde Anstalt gemacht, als ob man sich für eine Ewigkeit ansiedeln wollte.

Ich war noch im Zweifel, mit wem ich von der Gesellschaft kokettiren sollte, ob mit der etwas übertragenen, aber hübsch dekatirten Witwe, ob mit der ältesten Tochter, die zwar kugelrund, aber dafür sehr rothbackig war, oder mit dem Instruktor, oder mit dem Mops. Der Mops war ein Original, ein Mops, wie die verschwenderische Natur wenig Möpse gemacht hat. Die Witwe liebte ihn sehr, und er hieß »Lietzel! (Lilli) Lietzel war von reizender Gestalt; es war durchaus nicht zu unterscheiden, welches seine Vorderseite oder seine Hinterseite war. Zwischen seinen vier Füßen war fast gar kein Raum, und er sah aus wie ein Aschensack auf vier Holzpflöcken. Sein Gang war majestätisch, eigentlich war es mehr ein Regenwurmgang; dabei war er auf dem Vorderfuße lahm, und ein Hinterfuß hing wie ein Apostroph (') in die laue Luft; seine Augen waren von vielen Nachtstudien ganz umflört; aber für alles entschädigte der holde

Klang seiner Stimme. Er bellte nicht, er winselte nicht; es war ein ganz eigener Ton, es war ein jämmerliches Miauen, das sich bemüht, in ein Grunzen überzugehen, durch das falsche Einsetzen der Noten aber in ein dreiachtel Mekern zerfloß. So war Lieberl! Und die Witwe liebte ihn, ihn und den Instruktor!

Endlich wurde der Kellner gerufen.

»Was schaffen Euer Gnaden?«

»Eine Portion Kaffeh mit zwei Paar Schalen.«

Der Kellner zählte die Häupter seiner Lieben, machte ein Siekönnenmirgestohlenwerdengesicht und brachte die Portion Kaffeh mit zwei Tassen und zwei Semmeln.

Ich war sehr neugierig, wer unter den Betheiligten sein wird; denn daß Alle davon genug haben sollten, das konnte meine kühnste Einbildungskraft nicht ahnen. Allein: der Mensch braucht wenig, und an Leben reich ist die Natur!

Die Witwe begann damit, das Kaffehkrüglein algebraisch zu untersuchen, Tiefe, Breite, Länge. Lange schwebte tiefes Nachdenken auf ihrem Antlitz, und mit stummer Erwartung hingen Kinder, Instruktor und Mops an ihren Augen. Endlich

lächelte sie, Kinder, Instruktor und Mops lächelten auch.

Ich war durch und durch gespannte Erwartung, und die Wirklichkeit übertraf sie noch. Die Witwe begann die Theilung der Erde.

Zuerst wurden die Kaffehtassen gerichtlich geschieden, jede Obertasse von der Untertasse, und jede wurde zum selbstständigen Wesen ernannt. Nun kam die Reihe an den Zucker. Die Portion Zucker, die aus einer Raritätensammlung von verschiedenen Interpunktionszeichen aus Zucker bestand, wurde auf das eigentliche Kaffehbret ausgeschüttet, und mit dem Messerrücken in verschiedene kleine Häuflein, wie das kleine fliegende Korps abgetheilt. Nachdem sie diese kleine Zuckerdetachements noch einmal die Revue passiren ließ, und hie und da noch ein Mitglied eines Häufleins in ein anderes Detachement übersetzte, kam die Reihe an die zwei Semmeln, aus welchen sie wie Bosko immer neue kleine Semmelchen herausschnitt. Als die Schlachtordnung geschehen, das Vordertreffen der Schalen und Zuckerportionen geordnet war, ging die Hauptattaque los. Vom Kaffeh wurde nun zuerst in die zwei Obertassen, dann in die zwei Untertassen gegossen. Dann wurde von der

Milch auch in die vier Taſſen gegoſſen. Das Kaffehkrüglein war noch immer nicht leer, denn nun goß ſie erſt noch Kaffeh in die Milchkanne! Das Kaffehkrüglein aber war noch nicht leer, denn eine ganz neue Induſtrie entwickelte ſich, ſie nahm die zwei Deckel von der Kaffeh- und Milch-Kanne und goß aus dem unverſiegbaren Kaffehkrüglein Kaffeh in die Deckel; dann goß ſie erſt den weißen Kaffeh von der Milchkanne zurück in das Kaffehkrüglein, und ließ ſich noch ein »wenig Milch« vom Kellner bringen. Als die Milch da war, goß ſie den Kaffeh von den beiden Deckeln in die Milch, dieſe wieder in die Kaffehkanne, und dann dieſen wieder zur Hälfte in die Milchkanne zurück. Es wurden alſo ſechs komplete Kaffeh-Antheile. Sie nahm ſich die Kaffehkanne, die vier Kinder die vier grauſam getrennten Schalen, und der Inſtruktor bekam die Milchkanne.

O was vermag nicht alles weiſe Einrichtung! Allein wo weileſt du mein «Lietzel!«

»Lietzel!« rief die Witwe, und Lietzel erhob ſeine Stimme wie eine Nachteule in der Wüſte, und kam heran gewatſchelt wie auf einem Amphybracheus (⏑ — ⏑) und die Witwe nahm ihn auf den Schooß. Aber Lietzels Wünſche gingen noch

Bibl. Landes-Mus.

weiter. Sein ſtummer Blick ſchien zu ſagen: »Geben Sie mir doch auch von Ihrem Überfluß!«

Und, o »es geſchehen noch Wunder!« Auf dem Kaffehbret war noch Kaffeh daneben gegoſſen worden! Dieſer Kaffeh wurde in dem Winkel des Bretes geſammelt, von jeder Taſſe wurde noch mit dem Kaffehlöffel eine Kollekte gemacht, und ſiehe da, auch Lietzel trank im Krapfenwaldel ſeinen Kaffeh.

Ich aber ſaß im ſtillen Staunen, bewunderte die weiſe Vorſehung, und die Witwe ſah mich an, und ich glaube noch immer, ſie hatte Luſt, mich auch noch zum Kaffeh einzuladen.

Dieſer idilliſche Still-Kaffeh wurde von einer drolligen Scene unterbrochen. Der kleine Junge nämlich hatte eine Untertaſſe bekommen. Er legte einen Brocken Semmel in ſeinen Kaffeh, der Brocken mag eben nicht an Wuchs vernachläßigt geweſen ſein, was that der Brocken? Kaum lag der Brocken in der Untertaſſe, als er allen Kaffeh in ſich hineinſog. Der Junge, der plötzlich keinen Kaffeh hatte, ſchrie, die Schweſter müßte ihm den Kaffeh, während er wegſah, ausgetrunken haben. Das Schweſterchen, um ſich zu rechtfertigen, hielt ſich an den Kaffehſaugenden Brocken, und zum

Beweis nahm sie den Brocken in die Hand und drückte ihn aus, so daß der Junge seinen Kaffeh wieder hatte! Während dieses vorging, hatte Lietzel die Milchkanne des Instruktors umgestoßen, das Bischen Inhalt floß auf den Tisch hin, allein der Instruktor mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart setzte dem kargen Fluß einen Damm von Gugelhupf, und verschlang sodann den ganzen Damm!

So endete das große Kaffeh-Manövre, und, o Wunder, es blieb noch ein Stückchen Zucker übrig, welches die Witwe in ein Papierchen wickelte, und in den Strickbeutel steckte.

Der Kellner kam, die Witwe bezahlte und sagte phlegmatisch: »Aber eure Portionen sind kurios klein!«

Der Kellner, ein sogenannter Hauptadut, sagte nichts als: »Ja Euer Gnoden, man tragts heuer nit größer!«

Die Familie setzte sich in Bewegung, ich nahm meinen Esel unter den Arm, und schrieb mir für meine künftige Frau das Rezept, wie man eine Portion Kaffeh einnehmen muß, zum häuslichen Gebrauch ab.

6.

Die literarischen Miteſſer.

Seitdem es Literaten gibt, die das Gaſthaus zum Rütli machen, auf welchem getagt wird, d. h. ſeitdem man die jungfräuliche Würde der Belletriſtik ſo profanirt, und ſie, die Belletriſtik nämlich, zur Kellnerin herabwürdigt; ſeitdem ſogenannte Literaten über Literatur, Kunſt, Politik und Religion im Wirthshauſe debattiren, und Kellner, Aufwärter, Biergäſte u. ſ. w. zum Auditorium ihrer literariſchen Zänkereien machen; kurz, ſeitdem der literariſche Liqueurgeiſt von der Studierſtube in die Schenkſtube überging, die Literatur ꝛc. ſtatt bei der Feder, bei der Gabel abgehandelt wird, und die Kritik, anſtatt die Frucht eines einſamen Nachdenkens zu ſeyn, nichts iſt, als der kameradſchaftliche Beſchluß einer Beefſteak eſſenden Wirthshausgeſellſchaft; ſeit dieſer Zeit iſt nicht nur die Achtung, welche ſonſt dem verhüllten Weſen der Schriftſtellerei gezollt worden, durch dieſe

gemeine Öffentlichkeit so sehr gesunken, sondern es ist dadurch ein neuer Typus von Personen, eine ganz neue Menschengattung, ein bisher noch nicht dagewesenes Menschenkindergeschlecht entstanden:

Die literarischen Miteſſer.

Das sind jene Menschen, die von Wissen, Literatur, Kunst oder sonstiger wahrer Geistesbildung gar keine Idee haben, die aber mit den sogenannten Literaten an einem Tische, mit ihnen in Gesellschaft essen, die als »literarische Miteſſer« nun auf einmal Literatur und Kunst in den Leib bekommen, bald heiß und bald kalt, bald trocken und bald naß, und die nun den angelaufenen Leib für literarische Sättigung, und die Schwere im Magen für eine geistige Nahrung halten.

Diese »literarischen Miteſſer« sind die komisch'sten Menschen von der Welt. Mit vieler Andacht essen sie ihren Schinken mit obligaten gelehrten Redensarten, verschlucken mit seligen Mienen Würstel mit Ästhetik, und trinken mit verklärtem Antlitze Doppelbier mit kritischer Hefe!

Früher wurde man zum Ritter geschlagen, jetzt gibt es Leute, die zum Literaten gegeſſen werden. Wenn man sechsmal mit einer lite-

rarischen Clique zusammen »Coteletts mit Goldruben« verzehrt, dabei auf alles das schimpft, auf was sie schimpfen, vom Höchsten bis zum Kleinsten, und alles das lobt, was sie loben, vom Geringsten bis zum Gemeinsten, so ist man am sechsten Abend zum Literaten gegessen, so kann man am siebenten Tag in der Stadt herumgehen und so thun, als ob man selbst ein Literat wäre, und sagen: »Ich bin ein gegessener Literat,« d. h., nicht ein Literat, der gegessen worden ist, sondern ich bin zum Literaten gegessen worden, d. h. ich habe mich selbst zu einem Literaten gegessen, d. h., nicht ich habe mich selbst zu einem andern Literaten gegessen, sondern ich habe mich selbst zu mir selber zum Literaten gegessen!

Ein solcher zum Literaten gegessener »literarischer Miteſſer« ist das komisch'ste Wesen auf der Welt! Er sucht seiner Familie zu imponiren, weil er mit Literaten zusammen Coteletts speist; er spricht mit Arroganz von Personen, die so hoch stehen, daß seine Niedrigkeit an ihnen gar nicht hinaufreicht; von Autoren, die ihn keines Blickes würdigen; von Gegenständen, die seine Naseweisheit gar nicht begreift; er tadelt, er lobt, er schmäht, warum? weil er ein »literarischer

Miteſſer« iſt! weil er und der Kellner geſtern mit einander gehört haben, wie ein ſogenannter Literat eben ſo abgeſchmackt und eben ſo naſeweis über alle jene Angelegenheiten bei ſeinen Schinken geurtheilt hat.

Am andern Tage will der Bediente einem ſolchen »literariſchen Miteſſer« den Rock ausbürſten, und ſagt: »da iſt ein Fettfleck!« Da ſchreit der literariſche Miteſſer ängſtlich: »Um Gotteswillen, du Dummkopf! das iſt kein Fettfleck, das iſt eine Portion Dramaturgie, die mein Nachbar geſtern Abend beim Eſſen auf meinen Ärmel verſchüttete.« Seine Mutter kommt und ſagt: »Kindchen, da auf deinem Jabot liegt ja eine ganze Sauce!« Aber der literariſche Miteſſer erboßt ſich und ruft mit Pathos aus: O Mutter! die Götter mögen dir vergeben! Sauce? O nein, nicht Sauce iſt es, was auf meinem Jabot liegt, es iſt Converſationston aus dramatiſchen Gemälden, der mir geſtern Abends beim Eſſen auf das Jabot gegoſſen wurde!«

Kurz, es gibt keine drolligeren Geſchöpfe, als dieſe »literariſchen Miteſſer.« Sie vernachläſſigen ihr ehrliches, honettes Brot, um mit dabei ſein zu können, wenn bei »Würſtel mit

Kren« über die höchsten Interessen der Stadt und der Literatur abgehandelt wird, und der Kellner stets die entscheidende Stimme hat.

Wenn sie dann mit vollem Bauche weggehen, so glauben sie, sie haben den Kopf voll, und am andern Tage halten sie sich selbst für Gelehrte, für Poeten, für große Kritiker! Aber sie haben auch große, sie haben schwere Verpflichtungen, diese literarischen Mitesser! Sie müssen die Ausführungskanäle machen, welche die Ansichten der Clique in andere Bierhäuser und Familienkreise übertragen. Sie müssen die Wasserleitungs-Röhren sein, die ihren trüben Inhalt aus dem sumpfigen Hauptbassin in die Straßen und öffentlichen Plätze maschinenmäßig verführen und austheilen!

Ach es ist ein schweres Amt, eine peinliche Stellung, ein literarischer Mitesser« zu sein, aber es muß solche Menschen auch geben, die weise Vorsehung hat vom Mammouth bis zur Milbe, von der Zeder bis zum Ysop, der an den Wänden kriecht, nichts ohne weisen Zweck erschaffen, sie hat auch diese »literarischen Mitesser« nicht ohne wohlthätige Absicht entstehen lassen,

wenn wir kurzsichtige Sterbliche es auch nicht erforschen können. Darum:

Ehret die literarischen Mitesser, sie flechten und weben
Komische Käuze in's trockene Leben!

Ende des zweiten Bandes.

Humoristische
Damen-Bibliothek.

Humoriſtiſche

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. SAPHIR.

Dritter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Anton Mausberger.
1838.

Leipzig, Magazin für Induſtrie und Literatur.

Wilde Rosen

an

Hertha.

Von

M. G. Saphir.

Ersten Bändchen.

Wien, 1838.

Druck und Verlag von Anton Mausberger.

Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur.

S. M[ou.] [illegible]

Inhalt.

Seite

Wilde Rosen.

An Hertha.

Widmung 3

Nr. 1—101 . . . . . 7—152

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Mährchen.

1. Goldfischleins Still-Leben 157
2. Zeisigs Liebeswort 158
3. Goldfischleins Gegenrede 160
4. Zeisigs Duplik 161
5. Schlängleins Intrigue 162
6. Zeisigs Ehrenrettung 165
7. Die Rosen-Post 166
8. Goldfischleins Schattenglück 168
9. Zeisigs Liebestod 169
10. Dichters Grabrede 172

Wilde Roſen.

An Bertha.

Widmung.

1.

Weil ich liebe dich mit Liebe,
Wie kein And'rer ſonſt im Leben,
Sei genannt mit einem Namen,
Den kein And'rer dir gegeben.

Weil an deinem Namensklange
Tauſend And're dich erkennen,
Soll das Lied der einz'gen Liebe
Dich mit anderm Laut benennen.

Denn ſo einzig iſt mein Fühlen,
Meine Lieb' ſo ohne Gleichen,
Daß ihr Vater, Bruder, Freundin,
Alle And're müſſen weichen.

Und ſo einzig und ſo ſelten,
Und ſo ohne alles Gleichen,
Sei der Ton, der dich benenne,
Sei auch deines Namens Zeichen.

Denn mit einem Andern theilen
Will ich ſelbſt nicht deinen Namen,
Weil er iſt des ſüßen Bildes
Angewöhnter Kranz und Rahmen.

2.

Mit dem Kranz von wilden Roſen,
Abgepflückt in Lebens-Wildniß,
Send' ich dir im Geiſt mein eig'nes,
Schlichtes, aber treues Bildniß.

Findeſt du, daß Geiſt und Leben
Und des Herzens Schlagen fehle,
Werd' ihm, was du mir geweſen,
Werde ſeines Daſeins Seele.

Findeſt du, daß ſtumm die Lippe,
Sagt es dir kein Wörtchen wieder,
Löſe ihm wie mir die Lippe,
Daß es ſinge Wehmuths-Lieder.

Wenn du einſt haſt mein vergeſſen,
Wenn du einſt wirſt mein nicht denken,
Bitt' ich dich, als Sterbe-Bitte,
Dieſes Bildniß zu verſenken,

Einzugraben in die Erde,
Gleich, als ob ich's ſelber wäre,
Und die Erde zu benetzen
Mit der letzten Mitleids-Zähre;

Und zu meines Bildes Grabe
Wird mein Herz den Weg mir zeigen,
Und ich will zu meinem Schatten,
Selbſt ein Schatten niederſteigen.

3.

Nicht ganz arm ſind dieſe Lieder,
Sind aus reicher Bruſt gefloſſen,
Lieder ſind's, die leben werden
Mit gar ſchönen Sangs-Genoſſen!

Blut'ge Tropfen ſind's, aus denen
Wunderſame Töne ſchoſſen,
Wie aus Blut am Marterkreuze
Ew'ge Blumen ſind geſproſſen;

Blut'ge Tropfen, die ich flechte
In das Haar dir, wie Korallen,
Daß ſie wie die reichſten Schnüre
In die geld'nen Locken fallen;

Blut'ge Tropfen wie Rubinen,
Die ich wein', dich zu beglücken,
Daß ſie einſtens mögen glänzen,
Deinen Abend noch zu ſchmücken.

Und ſo nimm denn dieſe Tropfen
Aus des Herzens Demant-Schachten,
Denk', was ſie dem Herzen koſten,
Wenn du gehſt, ſie zu betrachten.

1.

Ein Buch liegt tief begraben
In meiner Bruſt, auf ſeinen Blättern
Da ſtehen des Schickſals dunkle Gaben
Verzeichnet, mit verzog'nen Lettern;
Des Buches Inhalt zu entfalten,
Dazu treibt mich ein höh'res Walten.

Und wie ich blätt're in den Seiten,
Den ſtummen Inhalt ſeiner Zeilen,
Im lauten Klang der Silber-Saiten
Dem Licht des Tages mitzutheilen,
Entſteigen den verworr'nen Zügen
So ſüßer Schmerz als wild Vergnügen!

Und wie die Blätter wieder rauſchen,
Und wie ſich um die Blätter ſchlagen,
Muß ich den Zeichen ſinnend lauſchen
Von Freud' und Luſt aus frühern Tagen:
Was ſie in Luſt und Schmerz gegeben,
Muß noch einmal ich dann erleben.

Doch auf dem Blatt' von jetz'gen Stunden
Iſt nur ein einzig Wort geſchrieben,
Mit Blut aus meines Herzens Wunden,
Ein einzig Wort, es heißet: lieben!
Doch dieſes kleine Wörtchen eben,
Es iſt ein Buch fur's ganze Leben!

Und dieſes Buch und all ſein Weſen
Iſt dir gewidmet, ganz dir eigen,
Willſt du es auch nicht mit mir leſen,
So wirſt du doch dich lauſchend neigen,
Wenn ich die Lieder will erwählen,
Das Buch dir ſingend zu erzählen!

2.

Wenn eine Perle wär' das Wort,
Und Perlenſchnur das Lied,
Dann reih'te ich Perlen immerfort,
Und würde nimmer müd',
Und ſchlänge ſo das ganze Jahr
Die Schnüre in ihr gold'nes Haar.

Wenn ſilbern wär' mein Sang,
Und Gold mein Saitenſpiel,
Ich ſänge fort mein Lebenlang,
Und hätt' es nie zu viel;
Und das Geſchmeid', ich hing es ihr
An Hals und Bruſt, zur ſußen Zier.

Wenn all mein Denken wär' Geſpinnſt,
D'rein ſie nur webt und lebt,
Ich hätt' ein Kleid ihr zum Gewinnſt
Aus Denken ſchon gewebt;
Und hätte dieß Gedankenkleid
Der Holdeſten zum Putz geweiht.

Wenn jeder Wunſch ein Engel wär',
Und jegliches Gebet,
Ich hätte ſchon ein Engelheer
Vom Himmel ihr erfleht,
Und all die Engel hielten Wacht
Bei meinem Engel Tag und Nacht!

3.

Reichthum heißt nicht Gold erlangen,
Reichthum heißt nicht Silber graben,
Reichthum heißt als *sein* umfangen,
Was wir lieb im Herzen haben.

Armuth heißt nicht Silber miſſen,
Armuth heißt nicht Gold verfehlen,
Armuth heißt nur *sein* nicht wiſſen
Was wir tief im Herzen hehlen!

Ärmer ſo von Tag zu Tage
Tret' ich oft an ihre Schwelle,
Ohne Wunſch und ohne Klage
Sieht mich ſtets dieſelbe Stelle;
Denn mein Reichthum iſt's auf Erden:
Sie zu ſeh'n und — ärmer werden!

4.

Lieb' hat eine treue Schweſter:
Sehnſucht, die in Träumen ſinnt;
Lieb' hat eine ſchöne Tochter:
Hoffnung, ein verklärtes Kind.

Hat am Hals der treuen Schweſter
Sich die Liebe ausgeweint,
Kommt die Hoffnung mit dem Troſte,
Der die Thräne mild beſcheint.

Meiner Liebe iſt geſtorben
Hoffnung, ihr alleinzig Kind,
Und die Schweſtern alle beide
Weinen, weinen ſich noch blind!

5.

Die Bäume ſtehen noch und ſüße Blüthen
Bedecken duftend jeden Lebensaſt,
Es hänget noch, in weißgeſtickten Düten,
An jedem Zweig die friſche Blüthenlaſt,
Es hat des rauhen Sturmes wildes Wüthen
Die heitern Gartenräume nicht erfaßt,
Nur meine todte Bruſt empfindet nimmer
Der Blumen Duft und aller Blüthen Schimmer.

Das Herz verletzt, zerſchnitten und vernichtet,
Durchzieht mein ganzes Weſen ſtarrer Froſt;
Auf heit're Träume ſelbſt hab' ich verzichtet,
Auf ſanften Schlaf, des Auges ſüße Koſt;
Die Leier, die manch warmes Lied gedichtet,
Verzehrt ſich ſelbſt im tiefgeätzten Roſt,
Und alle meine täuſchungsvollen Lieder,
Sind in der Seele Tiefen mir zuwider.

Denn wehe, wer ſein herzallinnigſt Leben,
Wer Alles, was nur ſüß das Herz ihm letzt,
Wer ſein Gefuhl und ſein geheimſtes Beben,
Wer Alles, was ſein Daſein theuer ſchätzt,
Wer alle Kräfte, aller Pulſe Streben,
Bis auf die Thräne, die ſein Auge netzt,
Wer ſelbſt das Lied, das ſchmeichelnd ſich umwindet,
Geſetzt hat an ein Herz, das Nichts empfindet!

Entblättert wird er dann im Leben ſtehen,
Von bitt'rer Täuſchung grauſam abgelaubt;
Mit Hohn wird er die Blüthen um ſich ſehen,
Die ſeinem Herzen ewig ſind geraubt;
Um ſich allein wird er ſich freudlos drehen,
Weil ihn verſchmäht, woran er treu geglaubt;
Der Urne gleich, ein kaltes Bild des Schmerzens,
Trägt er in ſich die Aſche ſeines Herzens.

6.

Liebesglück hat tauſend Zungen,
Liebesglück ſpricht immer fort,
Blatt um Blatt, zum Kranz geſchlungen,
Und zum Liede Wort um Wort;
Nicht beglückter Lieb' iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

Liebesglück in tauſend Sprachen
Spricht mit ſeinem Gegenſtand,
Blättlein, die aus Knoſpen brachen,
Werden Wort in Liebeshand,
Liebesglück find't aller Orten
Treuen Dolmetſch ſeinen Worten!

Liebesglück kann nimmer zaudern,
Auszutönen ſeine Luſt,
Um von ſeinem Glück zu plaudern,
Nimmt die Welt es an die Bruſt;
Nicht beglückter Lieb' iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

Liebesglück, in tauſend loſen,
Heitern Scherzen ſpricht ſich's aus,
Putzt mit Lichtern und mit Roſen,
Wie die Chriſtnacht ſich heraus,

Und es ſteh'n in ſeinem Solde,
Ringe, Locken, Blum' und Dolde.

Liebesglück zieht immer wieder
Singend vor des Liebchens Haus,
Tauſend kleine nette Lieder
Flattern aus dem Herzen aus;
Nicht beglückter Lieb' iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen!

Schweigend lieben, liebend ſchweigen
Stiller Mund bei ſtillem Schmerz!
Fremd der Luſt, dem Weh zu eigen,
Todter Liebe lebt das Herz,
Will, bis es der Tod ſoll beugen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

7.

Sterne ſtehn in ihren Augen,
Unſtern' ſind ſie mir allein,
Roſen blüh'n auf ihren Wangen,
Ihre Dornen nur ſind mein.

Anmuth wohnt um ihrer Lippe,
Unmuth hat ſie nur für mich;
Liebevoll iſt all ihr Weſen
Lieblos zeigt es mir nur ſich.

8.

Lang' hatt' ich ſie nicht geſehen
Und ſie fragte kalt: »warum?«
Und mir trat die Thrän' in's Auge,
Doch die Lippen blieben ſtumm.

Solche Antwort kann nur Liebe,
Liebe nur kann ſie verſteh'n,
Und ſo blieb denn meine Antwort
Unverſtanden, ungeſeh'n.

D.

Holde Nacht, du Mohrenfürstin,
Haſt um Hals und Haar und Wangen
Tauſend Sterne, wie die Perlen,
Und wie Diamanten hangen.

Holde Nacht, du ſchwarze Roſe,
Trägſt auf deinen dunkeln Blättern,
Gleich des Glühwurms mildem Leuchten,
Viele tauſend Sternenlettern!

Holde Nacht, du Tageswitwe,
Eingehüllt im ſchwarzen Schleier,
Haſt als Trauerkerzen brennen,
Sterne bei der Todtenfeier.

Glücklich dennoch, denn beim Scheiden
Küßte Tag doch deine Lippen,
Kömmt er wieder, wirſt du fliegend,
Flüchtig ſeinen Kuß doch nippen.

Doch die Nacht in meinem Herzen,
Wird von Sternen nicht durchglanzet,
Und kein Geſtern und kein Morgen
Halt mit Dämm'rung ſie umgränzet!

Nicht Erinn'rung liegt als Geſtern
Hinter ihr mit Tagesſtrahlen,
Und nicht Hoffnung kann als Morgen
Vor ihr einen Lichtkreis malen!

Nur ihr Bild zerreißt zuweilen
Wie ein Blitz die Nacht, die dichte,
Daß die Finſterniß, die tiefe,
Deſto greller ſich mir lichte.

10.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einem zarten Kinde,
Bunte Träume, bunte Wünſche
Gab' ich ihr zum Angebinde!

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einem theuren Kranken,
Gab ihr Hoffnung, gab ihr Tröſtung,
Um ſich d'ran empor zu ranken.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einer armen Waiſe,
Sang vom Himmel und von Jenſeits
Ihr ſo manche zarte Weiſe.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit einer Heimathsloſen,
Gab' die Dichtkunſt ihr zur Hütte,
Und zum Lager Kelch von Roſen.

Hab' mit meiner Lieb' geſprochen
Wie mit meiner letzten Stunde,
Gab' ihr von dem beſſern Leben,
Und vom Wiederſehen Kunde.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen
Bis mir selbst die Sprache fehlte,
Ich mich selbst zum Kinde, Kranken,
Waisen, Heimatlosen zählte.

11.

Ein Adonis möcht' ich sein,
Daß mit innigem Vergnügen
Sich ihr blaues Auge füllte,
Wenn es weilt auf meinen Zügen!

Krösus möcht' ich gerne sein,
Daß mit meiner Lieb' ich mehre
Die Demanten aller Erde,
Und die Perlen aller Meere!

Cäsar möcht' ich gerne sein,
Und die Welt für sie erkriegen;
Feindesblut mit meinem mischen,
Und damit sie selbst ersiegen!

Und Petrarka möcht' ich sein,
Um durch meinen Sang der Saiten
Ihren Namen anzuknüpfen
An's Gedächtniß aller Zeiten!

Sanzio möcht' ich gerne sein,
Um in heiliger Verklärung
Hoch ihr Bildniß aufzustellen,
Einem Weltall zur Verehrung!

Nichts beſitz' ich, nichts bin ich,
Nichts, ſie freundlich anzuregen;
Liebe iſt mein ganzer Werth,
Lieben iſt mein ganz Vermögen!

Doch dieß Lieben kann ich nie
Als Geſchenk ihr jemals zeigen,
Denn dieß Lieben kam von ihr,
War ja immer ihr zu eigen!

12.

Im Garten, wo die Holde wohnt,
Stehn viele Blumen dorten,
Die Blumen alle lieben sie,
Die Blumen aller Sorten.

Die Bäume und die Sträuche auch,
In Gruppen und Alleen,
Sie bücken sich und neigen sich,
Ihr liebend nachzusehen.

Und weil ich ihnen anvertraut,
Wie sie mein Herz erwählet,
So haben von der Holden sie
Mir mancherlei erzählet.

— »Ich stand,« erzählte der Jasmin
Mit seinem Blatt aus Seide,
»Ich stand wohl gestern Abend hier,
In meinem grünen Kleide;

Sie ging vorbei, berührte mich,
Als ich das Aug' geschlossen,
Und ich erwacht' im weißen Kleid,
Von Blüthen übergossen.

Denn weil ein Engel mich berührt,
Als ich im Traumesbande,
Da wurde ſchnell mein irdiſch Kleid
Zum himmliſchen Gewande!« —

— Die Nachtviole ſpricht: »Mein Duft
Will bis zum Abend warten,
Da wandelt ſie voll Reiz und Zier,
Herum in dieſem Garten.

Da ſieht ſie uns zu Tauſend ſteh'n,
Und weilt, uns zu betrachten,
Wir duften: »Tauſend gute Nacht!«
Und duften und verſchmachten!« —

— Die Roſe ſpricht: »Als Knoſpe ſah
Ich erſt vom Strauch hernieder,
Doch als ſie kam in meine Nah',
Ward mir zu eng das Mieder;

Ich ſprengte es und ſchwoll hervor,
Mein Herz ihr zu enthüllen,
Und ſah ſie an und war beſchämt —
Und glüh' nun fort im Stillen!« —

— »Das Maasliеb ſpricht: »Wenn ich ſie ſeh'
Bin ich wie ſelbſtvergeſſen,
Bei ihrem Anblick fühle ich,
Daß Lieb' iſt ungemeſſen.« —

— Die Glocken ſagen: »Stellen wir
Uns auf zu beiden Seiten,
Um, wenn die Holde nahe kömmt,
Sie feſtlich einzuläuten!« —

Von Blum' zu Blume alſo tönt,
Der Sang von meiner Holden,
Es ſingt vom Blatt, es ſingt vom Kelch,
Es ſingt aus allen Dolden;

Die »wilde Roſe« nur allein,
Das Kind der freien Laune,
Sie ſteht, von ihr nicht angeblickt,
Ganz einſam an dem Zaune.

Sie wird vom Gärtner nicht gepflegt,
Und Niemand mag ſie pflücken,
So kann ſie, ſelbſt gebrochen, nicht
Die Bruſt der Theuren ſchmücken.

D'rum ſenkt ſie auf die Dornenbruſt
Das Haupt, das thränenſchwere,
Und blutet und verblutet ſich,
Im eignen Dornenmeere!

13.

Wie man ſchreibt ein Liebgedicht,
Das ſo recht gelungen?
Ach, ich weiß es ſelber nicht,
Obſchon ich viel geſungen!

Wartet, bis von Liebesgram
Euch das Herz zerſprungen,
Bis die allertiefſte Nacht
In die Bruſt gedrungen.

Bis ihr auf die Hoffnung ſelbſt
Hoffnungslos verzichtet,
Bis des Lebens Reſonanz
Gänzlich iſt vernichtet!

Hüllt dann, wie die Nachtigall,
Euch in Finſterniſſen,
Taucht euch in den Stachelſtrauch,
Der die Bruſt zerriſſen.

Flößet dann aus wunder Bruſt
Blut in eure Lieder,
Gebt dem Lied aus dieſem Quell
Friſches Blut ſtets wieder!

Denn nur auf dem düſtern Grund
Strahlt der Regenbogen,
Und nur aus zerriß'nem Schacht
Stürzen klare Wogen.

14.

Ich nahm von ihr ein Röschen mit,
Weiß nicht, wie ich's bekommen,
Sie gab mir dieſes Röschen nicht,
Ich hab' es nicht genommen;

Und doch kam es aus ihrer Hand,
Und ich nahm's mit am Morgen,
Und that es in ein gulden Glas,
Um ſtets dafür zu ſorgen.

Und ſtand vielmal vom Schreiben auf,
Das Röschen zu befragen,
Auf welche Weiſ' ich meine Lieb'
Der Holden ſollte ſagen;

Da ſenkte traurig es ſein Haupt
Hinunter in das Waſſer,
Da ſah es d'rin ſein ſchönes Bild
Mit jeder Stunde blaſſer.

Es ſehnte nach der Holden ſich,
Ein Heimweh hat's ergriffen,
Ich habe ſeinen Sehnſuchtstod
Empfunden und begriffen.

'So haucht' es aus den letzten Duft,
Die Blätter fielen nieder,
Der Geiſt des todten Röschens klagt
Noch lang durch meine Lieder!

15.

Wo ſüß're Schau'r mich überkamen,
Wenn vor ihr ſelbſt ich bebend ſtehe,
Wenn ich ihr Bild im goldnen Rahmen,
So ſüß an Reizen vor mir ſehe?

Wenn nach ihr ſelbſt die Blicke ſchauen,
Die bittgefullten, ſcheuverweg'nen,
Wird nie aus ihrem Aug', dem blauen,
Ein Blick den meinigen begegnen.

Doch ſüßer iſt es mit dem Bilde,
Wohin ich auch den Schritt mag wenden,
So ſcheint's den Blick, wie Frühling milde,
Mir ſuchend freundlich nachzuſenden.

D'rum hab' ich in des Sanges Golde,
Und in des Liedes gold'nen Rahmen,
Als Bild gefaßt die einzig Holde,
Sie eingefaßt in fremden Namen.

Damit als Bild ſie milder denke,
Damit als Bild ſie freundlich ſchaue,
Wenn Lied um Lied ich ſtets verſchränke,
Und einen Tempel ihr erbaue!

16.

Zu ihren Füßen ſank herab ein Blatt,
Es war vom Glanz und Schein der Sonne ſatt;
Zu ihren Füßen ſank dahin mein Herz,
So ſatt von ihrem Glanz, ſo ſatt vom Schmerz.

Sie hebt das Blatt empor mit zarter Hand,
Sie legt es in ein Buch mit Blumen allerhand;
Doch nicht in's Buch, nicht in ihr Herz hinein,
Legt meine Liebe ſie als Zeichen ein.

17.

Ich sprach mit einer Knospe,
Die ich ihr wollte bringen;
Erzählte auch der Knospe
Von Lieb' und Herzensdingen,
Mein Herz und auch die Knospe
Sie wollten schier zerspringen.

Indessen war die Knospe
Zur Hälfte aufgegangen,
Bis ich ihr gab die Knospe,
War sie schon fast vergangen,
Erblichen war die Knospe,
Dahin das Roth der Wangen.

Jedoch sie nahm die Knospe,
Um sie an's Herz zu legen,
Und es begann die Knospe
Die Blätter frisch zu regen:
Es bebt das Herz der Knospe
Der neuen Sonn' entgegen.

Mein Leben gleicht der Knospe:
Bis Hertha ich gefunden,
War von dem Haupt der Knospe
Das Jugendroth verschwunden,

Und duftlos ſtand die Knoſpe
In Spätherbſt's heißen Stunden.

Doch möcht' ſie dieſe Knoſpe
Sich an das Herz auch halten,
Es würde dann die Knoſpe
Das Herz noch friſch entfalten,
Und ſich die Lebensknoſpe
Zur Liebesroſ' geſtalten!

18.

In ihrem Garten, in der grünen Wiege
Des Frühlings, wieget ſich die Holde,
Um ihre Locken wiegen ſich die Blüthen,
Um ihren Fuß wiegt ſich die Dolde.

Gleich einer Roſe in ſmaragd'ner Schale,
Gleich einer Blum' in Blattesräumen,
Gleich einer Blüthe, halberſchloſſen,
Verſteckt in zweigenreichen Bäumen,

Gleich einer Knoſpe, die nur halbgeöffnet,
Dem grünen Netz ſich will entſtricken,
Gleich Erdbeerblüthen aus dem Sammt der Mooſe
Erröthend und beſcheiden blicken,

Gleich Veſtaflamme, die aus Jaspisampel
Im Tempel gluht, mit keuſchen Strahlen,
So wär', wenn ſie erſcheint in ihrem Garten,
Der Holden einzig Bild zu malen!

So ſing' ich, wenn ich von der Holden ſinge,
Zugleich vom Frühling und von Blume,
Und wenn vom Lenz und Roſ' ich ſinge,
So gilt es ihr zugleich zum Ruhme!

Der Lenz iſt kalt, doch muß er wärmer werden,
D'e Roſ', noch zu, muß ſich entfalten,
Nur ſie allein bleibt kalt und bleibt verſchloſſen;
Trotz Liebesſonn' und Liedsgewalten.

19.

Gleich dem Ocean iſt meine Liebe,
Unermeßlich voll, zum Überfließen,
Dennoch immer neue Liebesſtröme
Täglich, ſtündlich ſich in ſie ergießen.

Gleich dem Schooß' der Erd' iſt meine Liebe,
Selber lichtlos, ohne Hoffnungs-Regen,
Dennoch ſchickt ſie ihrer Lebens-Sonne
Tauſend Blumen duftgefüllt entgegen.

Gleich dem Himmelszelt iſt meine Liebe,
Übervoll von Sternen, kaum zu ahnen,
Dennoch tauchen immer neue Flammen
In ihr auf, zu neuen Liebesbahnen.

Gleich dem Denkergeiſt iſt meine Liebe,
In ſich ſelber weſenlos verſunken,
Dennoch aus dem eig'nen Kraftvermögen
Holt ſie ewig junge Lichtesfunken.

Gleich der Liebſten ſelbſt iſt meine Liebe,
Schenket nie mir einen Blick der Gnade,
Dennoch lenken ſich allein zu ihr nur
Meines Lebens, meiner Lieder Pfade!

20.

Ein Geſchäft hab' ich mir ausgeſonnen,
Süß und tröſtend zu verrichten:
Schreibe tauſend Briefe an die Holde,
Muß ich auch ſie dann vernichten.

Schreib' vertraulich ihr von tauſend Dingen,
Nenne »Du« ſie, »mir erkoren,«
Mahne ſie an niegeſagte Worte,
Und an Schwüre, niegeſchworen.

Nehme dann die Briefe alle, alle,
Nehme alle ſie zuſammen,
Und verdamme dieſe Selbſtbetrüger
Zu dem Tod in Feuerflammen!

Wie ſo gierig dann die durſt'gen Flammen
Durch die naſſen Worte eilen,
Und mit ihren heißen Glutenarmen
Sie umarmen dieſe Zeilen,

So auch ſchlagen lichterlohe Flammen
Um den Brief in meinem Herzen,
Den mit blut'ger Schrift ich ihr geſchrieben,
Und beſiegelt hab' mit Schmerzen;

Den ich aber nicht an ſie geſendet,
Und von dem ſie nichts darf wiſſen,
Und er bleibe von ihr ungeleſen,
Sei auch Brief und Herz zerriſſen!

21.

Den Glanz nahm ich aus jenen Farbenſchwingen,
Die ich in früher Jugend froh getragen;
Das Gold nahm ich aus jener hellen Leier,
Die ich im Lebens Frühroth friſch geſchlagen;
Den Wahn aus meinem ſchönſten Jugendtraume;
Die Blüthe, ſo die erſte Lieb' getragen,
Und Glanz und Gold und Wahn und Traumes-Wonnen,
Hab' ich zum Liedernetze ausgeſponnen.

Und in das Meer lebendiger Geſtalten
Warf ich das Netz der zarten Melodieen,
Ein Weſen aus den tauſend Alltagswellen,
In Liederſchlingen mir emporzuziehen,
Jedoch das Netz ſchlug über mir zuſammen,
Ich ſelber kann dem Netze nicht entfliehen,
Undine tauchte aus des Lebens Wogen,
Hat Netz und Fiſcher zu der Fluth gezogen.

So rauſcht das Lebensmeer an mir vorüber,
Ich ſitz' am Ufer manche trübe Stunde,
Und ſchau' die Perle, himmelklar und lieblich,
Wie ſie erglänzet auf dem hellen Grunde,
Durch das kriſtall'ne Haus ſend' ich die Lieder,
Daß ſie der Perle bringen Liebeskunde,
Die Lieder alle ſind nur Taucherglocken,
Die Perle an das Licht der Lieb' zu locken!

22.

Oben in dem blauen Bogen,
Geht der Mond die ſtille Bahn,
Und die Venus ſteht von Ferne,
Und er ſieht ſie traurig an.

Sinnend in dem gold'nen Kahne
Zieht er durch die Atherflut,
Feucht und unverwandt ſein Auge
Auf dem ſchönen Sterne ruht.

Ewig bleibet ſie ihm ferne,
Ewig ſtrahlt ſein mildes Licht,
Wie der Blick der tiefen Sehnſucht
Aus dem blaſſen Angeſicht.

Und die Sterne haben Ehrfurcht
Vor der Liebe ſtillem Gram,
Und ſie weichen auf die Seite
Wo der blaſſe Wandler kam. —

— Ich bin Mond und ſie iſt Venus,
Mich entzückt ihr ſüßes Licht,
Doch die Erde iſt kein Himmel,
Menſchen ſind wie Sterne nicht! —

Weichen ſchonend nicht zur Seite
Wo der Schmerz geht ſeine Bahn,
Und verhöhnen laut in Schaaren,
Liebesſchmerz und Liebeswahn!

23.

Winter war in meinem Herzen,
  Frosterstarrt die rothen Wogen,
Über Lieb'- und Hoffnungs-Pflanzen
  Hatte Zeit ihr Eis gezogen;
Selten konnt' ein Lied ich schreiben,
Matte Blüthen karg zu treiben!

Spät in diesem Herzenswinter,
  Fiel ein Blick aus ihren Augen
In mein Herz, wie Fruhlingsstrahlen,
  Um das Eis da aufzusaugen,
Mit dem Aug', dem ätherblauen,
Frost und Eis da aufzuthauen.

Und das Eis begann zu schmelzen,
  Fruhling regte seine Schwingen,
Nachtigallen, lang verstummet,
  Fingen wieder an zu singen,
Ihrem süßen Strahl entgegen,
Trieb es Blumen allerwegen.

Ach, es ist der letzte Frühling,
  Der mich kühlt mit sanftem Wehen,
Und zum letztmal fühl' ich Liebe
  In dem Herzen auferstehen,

Liebe kömmt in Sterbetagen
Ein »Lebwohl!« mir noch zu ſagen!

D'rum ſind reiner ihre Wonnen,
D'rum ſind heil'ger ihre Schmerzen,
Weil es iſt die letzte Öhlung,
So die Liebe gibt dem Herzen,
Weil ſie iſt — o Schmerzbenennung! —
Langer Kuß bei ew'ger Trennung!

24.

Zwei Gäſte kamen ſpät mir, Abends,
Die Lebensſonne war im Niedergehen,
Da ließ im Herzen ſich die Liebe,
Die Thräne ließ ſich in dem Auge ſehen.

Empfangen hab' ich gaſtfrei Beide,
Im offnen Auge und im offnen Herzen;
Bewirthe Beide reichlich, furſtlich,
Und nähre ſie mit Gram und Leid und Schmerzen!

25.

Mit Eisen muß man in die Felsen schreiben,
Mit Feuer in die Rinde edler Bäume,
Mit Nadelspitz' auf Rosenblätter-Säume,
Mit Fingern auf die thaubenetzten Scheiben.

Mit was soll ich an sie die Lieder schreiben,
Die Thau und Stein und Ros' und Fels zusammen?
Ach, unversehrt von Eisen und von Flammen
Wird Thau und Stein und Ros' und Fels stets bleiben!

26.

Die Rose lag im Schlummer,
Im grünen Gemach,
Es klopfen Schmetterlinge,
Doch wird sie nicht wach.

Es lockte der laue Abend,
Sie bleibet im Haus;
Es locken gold'ne Sterne,
Sie tritt nicht heraus.

Es rollt der Donner oben,
Sie springt nicht empor;
Es zuckt der Blitz hernieder,
Sie hebt nicht den Flor.

Da tönt herab vom Zweige
Ein schmerzliches Lied,
Das aus der wunden Seele
Der Nachtigall zieht;

Und bringet ihr ein Ständchen
Vom Blätterbalkon,
Ein Ständchen voll von Liebe,
Im flötenden Ton.

Da ſchließt das Knoſpenfenſter
Die Roſe ſtill auf,
Und ſchauet zu dem Sänger
Erröthend hinauf;

Sie fühlt zum erſtenmale
Ein Schwellen der Bruſt,
Sie iſt zum erſtenmale
Sich Liebe bewußt!

D'rob freuet ſich der Himmel,
Der Roſen erſchuf,
Denn Liebe iſt vom Himmel
Der Roſe Beruf!

D'rum ziehet er ein Sternlein
Vom Haupt ſich entzückt,
Und hat damit den Buſen
Der Roſe geſchmückt;

D'rum nimmt er eine Perle
Vom Morgenthau rein,
Und leget ſie der Roſe
In's Herzblatt hinein.

D'rum zeugen Stern und Perle
Im Roſenkelch klar,
Daß Roſe iſt geſchaffen
Zum Liebesaltar! —

27.

Man erzählt von dem Polypen,
Daß, zerſtückt in Stücken eben,
Jedes Stück zum Ganzen werde,
Um allein noch fortzuleben.

Ach, mein Herz gleicht dem Polypen,
Iſt zerſtückt von tauſend Schmerzen,
Es wird jedes Stück alleine
Noch zum neuen Liebesherzen!

38.

Es glühet in dem dunkeln Laube
Vor ihrem Fenſter die Citrone,
In kalten Lüften bebt und zittert
Die Tochter gluhendheißer Zone.

D'rob lacht vom nächſten Rebenhügel
Die kleingekörnte, junge Traube,
»Mir iſt heiß genug, die Sonne«
Spricht ſie, »in meinem zarten Laube.« —

— »Dem Staube nah,« ſpricht die Citrone,
»Geſchaffen ird'ſchen Durſt zu letzen,
Genügen dir auch matte Strahlen,
In Fieberglut dich zu verſetzen;«

»Ich aber wohn' im höchſten Lichte;
Im klarſten Äther großgezogen,
Bedarf ich heißer Sonnenſtrahlen,
Und glutdurchſtrömter Ätherwogen!« —

Viel laue Herzen auch gedeihen,
Im matten Strahl gleich von Opalen,
Ein Dichterherz will Azurfluten,
Und Ätherglut, und Sonnenſtrahlen! —

29.

Drei Dinge laſſen ſchwer ſich bergen.
Ich hab's verſucht, doch konnt' ich' nicht!
Drei Dinge laſſen ſchwer ſich bergen,
So Liebe, Thräne als Gedicht!

Wenn Liebe wohnet noch ſo heimlich,
In unſers Herzens ſtillem Haus,
Lockt Poeſie mit ſüßen Klängen
Doch vor die Thüre ſie hinaus!

Wenn Poeſie in unſerm Buſen
Im tiefen Schlaf befangen ſteckt,
Wird ſie von Lieb' und Liebesregung
Zum lauten Leben froh erweckt!

Und wenn die Thräne, ſich verbergend,
In Winkel ſich des Auges drängt,
Der bitt're Tropfen deſto länger
Am ſeid'nen Wimper ſichtbar hängt!

D'rum laſſe frei man immer ſchalten
So Thräne, Liebe, als Gedicht;
Wer ſie erkennt, wird ſie nicht ſchelten,
Und wer ſie ſchilt, erkennt ſie nicht!

30.

Für Liebende gibts einen Brief,
Nur Liebe kann ihn leſen,
Liegt er beſchrieben auch ganz tief,
Und offen allen Weſen.

Ich mein' den Himmel, blau und glatt,
Mit ſeinen ſchönen Lettern,
Der Morgenroth zum Goldſchnitt hat,
Und bunt Gewölk zu Blättern.

Manch Bildlein deutſam niederſtrahlt,
Als Mädchen, Blum' und Garben,
Manch Wörtlein iſt darauf gemalt
Mit ſympathet'ſchen Farben.

Und juſt in jeder ſchwarzen Nacht,
Und g'rade recht im Dunkeln,
Da läßt des Himmels Wundermacht
Den Gnadenbrief erfunkeln.

Er iſt ſo hell, er iſt ſo klar,
Die Silben licht entbrennen,
Doch ſind die Menſchen gar ſo rar,
Die ſeinen Inhalt kennen!

Die Liebenden nur ganz allein,
Sie lesen in den Sternen,
Sie schreiben sich mit Sternenschein
Aus himmelweiten Fernen.

Dasselbe Sternlein, hoch am Ort,
Mit seinem Sehnsuchtswandern,
Es bringt ein lieblich, tröstend Wort,
Dem einen wie dem Andern.

Die Sternlein, über's Kreuz und Quer,
Sie wandern ohne Schranken,
Sie tragen rastlos hin und her
Gefühle und Gedanken.

Ist Lieb' von Lieb' auch noch so weit,
Ist Lieb' von Lieb' auch ferne,
Und schaut man nur zur selben Zeit
Hinauf zum selben Sterne;

So ist's, als ob die reinste Lust
Vom Sterne zu uns sänke,
Dieweil man sich's gewiß bewußt,
Daß unsrer man gedenke!

31.

Die Roſe, nicht die wilde, blaſſe,
Die ſich beſcheiden hält an Hecken,
Die Gartenroſe, die gezierte
Begann die Lilie zu necken:

— »Du farblos blaſſes, ſchmächtig Ding,
Dich ließ Natur ganz ohne Waffen,
Kein Dörnlein wurde dir beſchert,
Den Feind vom Halſe dir zu ſchaffen;

Mich ſchätzt viel edler die Natur,
Mit Waffen hat ſie mich umgeben,
Und wer mich brechen will vom Stamm',
Dem werden Dornen ſich erheben!« —

D'rauf jene ſpricht: »Natur iſt weiſ',
Sie goß dir Glut in deine Adern,
Die Waffe thut dir wahrlich Noth,
Denn Glut macht Blut und Blut macht hadern,

Mir gab ſie feuerloſen Schnee,
Nicht Glut ließ ſie vom Blatt mir blitzen,
D'rum gab ſie mir auch Waffen nicht,
Mich wird die eig'ne Unſchuld ſchützen!« —

32.

Im Grase stand Vergißmeinnicht,
Ich wollt' mich nieder bücken,
Da flehet es mit blauem Aug',
Ich möcht' es doch nicht pflücken!

Ich aber sprach: »Vergißmeinnicht,
Ich will dich ja beglücken,
Du sollst die lieblichste Gestalt
Mit deiner Anmuth schmücken!« —

D'rauf brach ich das Vergißmeinnicht,
Und reichte ihr es schweigend,
Die Stolze aber nahm es nicht,
Sich frostig abseits neigend.

D'rauf warf ich das Vergißmeinnicht
In's Gras zurück gleich wieder,
Und sah mit stillem, bitterm Schmerz,
Auf's arme Blümchen nieder.

Und wie ich auf's Vergißmeinnicht
Mit stillen Thränen schaue,
So spricht das Blümchen leis' empor,
Das liebliche, das blaue:

— »Wer brechen will Vergißmeinnicht,
Daß er's der Holden ſchenke,
Der ſei vorerſt auch ganz gewiß,
Ob je ſie ſein gedenke!

Nun habe ich Vergißmeinnicht
Umſonſt zu ihr geſprochen,
Verſchmähet iſt Vergißmeinnicht,
Mit dir, der es gebrochen!« —

33.

Betrog'ne Lieb' ſchafft Höllenqualen,
Der Natterzahn am Herzen frißt;
Es iſt ein Leid, gar nicht zu malen;
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verhehlte Lieb' iſt ſchmerzlich Nagen,
Wie's auch verborgen, heimlich iſt;
Es iſt ein Leid kaum zu ertragen,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verkannte Lieb' macht bitt're Stunden
Erneuter Schmerz bringt neue Friſt;
Es iſt ein Leid nicht zu erkunden,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verſchmähte Lieb' nagt wild am Herzen,
Ein Weh iſt's, das ſich nie vergißt,
Es iſt ein Leid voll ew'ger Schmerzen,
Doch kenn' ich Leid ſo großer iſt!

Das größte Leid, das uns verletzet,
Das Leid, das keine Bruſt vermißt,
Das Leid, das brennt und quält und ätzet,
Dieß Leid: Gekränkte Liebe iſt!

Und was »gekränkte Lieb'« zu nennen?
Und was darunter man wohl denkt?
Das kann allein nur der erkennen
Nur der liebt und wird gekränkt!

34.

Wilde Rose steht verstoßen,
Tief in Hecken, unbeachtet,
Von dem Aug' der Einzigholden
Nicht gesehen, nicht betrachtet.

Ein Glühwürmchen schwebt in Lüften,
Schwebet leuchtend auf und nieder,
Läßt sich, wie ein flatternd Sternlein,
In die Brust der Rose nieder.

Angezogen von dem Sterne
In der Brust der wilden Rose,
Neiget sich die Einzigholde,
Pflückt sie aus dem Hecken-Schooße. —

Herz, mein Herz, du wilde Rose,
Bleibst doch immer noch verachtet,
Nur das Lied, das aus dir lodert,
Wird mit Freundlichkeit beachtet!

35.

Die Liebe iſt dem Spiegel gleich,
Dem Spiegel auf dem klaren Teich,
Man ſchaut hinein, man ſieht ſich d'rin,
Das ſchmeichelt lieblich unſerm Sinn;
Dann zieht's uns an, dann lockt's uns an,
Wir baden in der Fluth ſodann,
Dann zieht es uns vollends hinab,
Und Lieb' und Fluth wird unſer Grab!
Die Liebe iſt dem Kinde gleich,
Weil immerfort ſie iſt um euch,
Weil ſie mit euch herum ſtets irrt,
So merkt ihr nicht, wie groß ſie wird;
Bis ſie auf einmal von dem Schooß
Herunterſpringt, und iſt ſo groß,
So wundergroß, daß ihr ganz klein,
Ein kleines Kind gedenkt zu ſeyn;
Und wie ein Kind ſeid ihr auch bald
In großer Liebe Allgewalt;
Das Kindlein wacht, das Kindlein weint,
Wie Lieb' bejaht, wie Lieb' verneint!

36.

Ein Mann geht durch die Wüſtenei,
Da trifft ihn an die ſchönſte Fei,
Verſchmachtend fleht der arme Mann
Die ſchöne Fei um Labung an.
Sie führt ihn d'rauf in ihr Geſchloß,
Wo Silber in den Bächen floß.
Sie ſperrt ihm auf ihr Prunkgemach,
Da ſchimmert Gold in Schrein und Fach;
Sie führt ihn in des Gartens Raum,
Da trägt Demanten jeder Baum.
Sie führt in eine Laube ihn,
Da ſieht er grün Smaragden blüh'n.
Jedoch der Mann verſchmachtend ſpricht:
»Mir ſtillt den Durſt dein Steinreich nicht,
Für Gold und Demant habe Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!« —
Jedoch die ſchöne, ſchöne Fei
Bringt ſtets nur Edelſtein' herbei,
Bis bei dem Schimmer alſodann
Verſchmachtet lag der arme Mann! —
Der Mann bin ich, ſie iſt die Fee,
Ich ſchmachte ſtets nach ihrer Näh',
Ich fleh' um Labetrunk ſie an,
Sie aber zeigt zum Trunk mir an:
Die Achtung, dieſen Edelſtein.

Die Freundſchaft, ein Juwel ganz fein,
Bewunderung, gediegen Gold;
Sind lauter Schätze, lieb und hold! —
»Doch hab' für Gold und Demant Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!«

37.

Es ſteht der Berg im grünen Kleid,
Mit Blüthen iſt ſein Haupt beſchneit;
In ſeinem Innern volle Adern klingen,
Sie drängen ſich aus Tagelicht zu ſpringen.

Es reißt der Bergmann das Gewand,
Zerſprengt die grüne Frühlingswand;
Und ruft hervor die Lebensgeiſter alle,
Die wunderhellen, ſingenden Metalle!

Dem Berg fällt ab ſein grünes Kleid,
Die Blumenbruſt klafft auf, ganz weit,
Die Tiefe, wo ſo golden es geklungen,
Iſt wund und leer und öd' und weit zerſprungen!

Der grüne Berg iſt Jugendluſt,
Das Blumenkleid die Hoffnungsbruſt,
Und in dem Buſen die metallnen Klänge,
Es waren ſüßer Liebe Hochgeſänge!

Der Berg zerriß, die Bruſt zerſprang,
Und ausgegraben jeder Klang,
Der Buſen, der die Lieder hat gegeben,
Steht wund und leer im liebeloſen Leben!

38.

Wenn ſich die Wolke bricht mit Schauern,
Der Laſt entladet ſich in Wettern,
Wenn Meere, aufgepeitſcht vom Sturme,
Die Wogen an das Ufer ſchmettern,
Da faßt's den Menſchen an mit Grauen,
Entſetzt iſt er, dieß Schauſpiel anzuſchauen.

Wenn ſich der Waldſtrom ſtürzt vom Gipfel,
Den Schaum zerſchlägt an Felſenrippen,
Wenn Gletſcher durch die Lüfte donnern,
Der Sturmwind heult um Wälderklippen,
Da faßt's den Menſchen an mit Grauen,
Entſetzt iſt er, dieß Schauſpiel anzuſchauen.

Wenn durch die Nacht ein Haus in Flammen
Das Gluthaar läßt im Winde raſen,
Wenn ein Veſuv die Flammen ſchleudert,
Als wollt' er Berge überglaſen,
Da faßt's den Menſchen an mit Grauen,
Entſetzt iſt er, dieß Schauſpiel anzuſchauen.

Doch wenn ein Auge bricht in Thränen,
Wenn Wogen in der Bruſt ſich thürmen,

Wenn Flammen ſchlagen aus dem Herzen,
Wenn in der Bruſt Vulkane ſtürmen,
Das können kalt und ohne Grauen,
Die Menſchen bei den Menſchen ſchauen!

39.

Soll ich fliehen? Soll ich weilen?
Von ihr eilen? Nach ihr ziehen? —
Tollkühn iſt's, Gefahr zu ſuchen,
Feigheit iſt's, Gefahr zu fliehen.

Soll ich reden? Schweigſam bleiben?
Frohlich plaudern? Traurig ſchweigen? —
Falſchheit iſt es: ſich verſtellen,
Thorheit iſt es: wahr ſich zeigen.

Soll ich hoffen? Reſigniren?
Träume ſpinnen? Endſchluß faſſen? —
Wahnſinn iſt es: Hoffnung nähren,
Irrſinn iſt es: Hoffnung laſſen.

Soll ſie's wiſſen? Nicht erfahren?
Soll ich reden? Mich bezähmen? —
Weibiſch wär's, ſich nicht bemeiſtern,
Kindiſch wär's, der Lieb' ſich ſchämen!

Ob ich rede, ob ich ſchweige,
Ob ſie ſuche, ob ſie meide,
Mit mir geht der Schmerz der Liebe,
Und die Lieb' ſpricht ſtets vom Leide.

40.

Die Roſ' iſt ſchön, doch iſt ſie ſchoner,
Wenn eine Thrän' im Kelche glänzet; —
Die Hoffnung auch iſt ſüß, doch ſußer
Wenn ſie von Furcht wird rings begränzet.

Das Aug' iſt hold, doch iſt es holder
Wenn Scham die Wimper drüber ſenket; —
Geſtändniß iſt ſo ſuß, doch ſüßer
Wenn halb vom Zagen es beſchränket.

Das Morgenroth iſt mild, doch milder,
Wenn es durch Bläſſe zart entglommen; —
Ein Kuß iſt ſüß, doch iſt er ſußer
Wenn unter Sträuben er genommen.

Die Sonn' iſt hell, doch ſcheint ſie heller
Seh'n wir durch Wolkenflor ſie ſchreiten; —
Die Lieb' iſt ſüß, doch iſt ſie ſüßer
Wenn ſie vermiſcht mit Bitterkeiten!

11.

Wie in einer kleinen Knoſpe
Roſenblätter enggebettet liegen,
Im Gedränge unbeſchädigt,
Freundlich koſend, ſchweſterlich ſich ſchmiegen;

So in meinem tiefſten Herzen
Die Gedanken an die Holde wohnen,
Tauſend wohnen da zuſammen,
Schmiegſam gegenſeitig ſich zu ſchonen.

Soll der Strahl denn niemals kommen
Der die Herzensknoſpe ſoll erſchließen,
Daß ſich die Gedankenblätter
Roſig glühend an das Tag'slicht gießen?

Soll denn keines dieſer Blätter
Aus dem vollen Herzenskelche ſchlagen?
Soll kein Zephir nur ein Blättchen
An die Bruſt der einzig Holden tragen?

Sollen die Gedanken ſterben,
Eh' ſie noch das Sonnenlicht erblicket?
Soll im grünen Knoſpenſarge
Junges Roſenleben ſein erſticket?!!

12.

Gerne möcht' ich Lieder ſingen,
So unſterblich wie die Liebe,
Daß der Name der Geliebten
Mit Lied und Lieb' unſterblich bliebe.

Mochte flechten lauter Lieder,
Und zur Kette ſie dann faſſen,
Und an ihr den holden Namen
In die Zukunft tauchen laſſen,

Daß ihr Name ſpäten Tagen
Diene als ein helles Zeichen,
Wenn man ſpricht von ſüßen Frauen,
Und von Anmuth ſonder gleichen;

Daß ihr Name dien' in Zukunft,
Um in einem Wort' zu ſagen,
Wie geliebt und wie verehret
Wir ein Bild im Herzen tragen;

Daß ihr Name ſei geprieſen
Von den ſpät'ſten Minne-Dichtern,
Daß ihr Name ſei gezählet,
Zu der Vorzeit ſchönſten Lichtern;

Daß man ihren Name nenne,
Wo man nennen wird den Meinen,
Daß der Sarg der dunkeln Zukunft
Unſ're Namen mög' vereinen!

43.

Schenkt der Himmel eine Thräne,
Iſts, daß ſie zum Heil uns werde,
Denn ſie wird zum hellen Demant
Fällt ſie in den Schooß der Erde.

Denn ſie wird zur hellen Perle,
Fällt ſie in des Weltmeers Schooße;
Denn ſie wird zum ſußen Ambra,
Fällt ſie in den Kelch der Roſe.

Solche Thräne iſt die Liebe,
Die der Himmel uns geſchenket,
Und ſie wird zum hellen Demant,
Wo ſie in die Bruſt ſich ſenket.

Und ſie wird zur ſchönſten Perle,
Die der Schöpfung je entronnen,
Wenn ſie fällt vom klaren Himmel,
In das Meer der Lebenswonnen.

Doch ſie wird zum reinſten Ambra,
Wenn ſie fällt in Dichterherzen,
Duft und Lied wird aus der Thräne,
Duft und Lied aus ihren Schmerzen!

44.

Der Tag verſchied, die goldne Bahre
Ward hinterm Berg zu Grab getragen,
Und Nacht, die blaſſe Königswittib,
Kam hinterher im Trauerwagen.

Und eingeſponnen in den Fäden
Von Dämmerlicht, ſaß ich im Garten,
Wo, mit gebeugtem Haupt, die Blumen
Der dunkeln Nacht entgegen harrten.

Des Mondes ſanfte Waſſerblume
Schwamm blaß im blauen Azur-Reiche,
Wie gold'ne Fiſchlein trieben Sterne
Herum im klaren Äther-Teiche.

Die Blumen all gewannen Sprache,
Ihr Knoſpenmund war aufgeſprungen,
Die Roſe mit den Purpur-Lippen,
Die Lilie mit den Silberzungen.

Sie ſprachen wunderbare Worte,
Sie ſangen wunderbare Lieder,
Vom Schlehdorn, den ſie abgewieſen,
Und vom verliebten blauen Flieder;

Vom Mandelbaum, der gar zu zeitlich
Der Mailuft ſeine Gluth geſtanden,
Wie ſpäter ſie ihn deßhalb grade
So leer an ſüßen Früchten fanden;

Vom Veilchen, das am hellen Tage
Verſchämt die Äuglein thät verſchließen,
Damit das Blümchen dann am Abend
Die Liebe ſüßer kann genießen;

Von Dornen, die man haben müßte,
Zu reizen, nicht um zu beleid'gen,
Denn es beſtänd' die Kunſt der Liebe
Nur in der Kunſt: ſich zu vertheid'gen.

So ſangen ſie gar viele Weiſen,
Und weil ſie glaubten, daß ich ſchliefe,
Verriethen ſie gar ſüße Laute
Aus ihres Herzens tiefſter Tiefe.

Und Ohr und Herz voll von Geſängen,
Ging früh ich aus dem Liederthume,
Vorbei am Häuschen, wo darinnen
Im Schlaf noch lag die ſchönſte Blume.

Da flogen plötzlich alle Weiſen,
Die ſchönen, ſüßen Blumenlieder,

Sie flogen plötzlich zu der Holden,
Sie ließen ſich am Fenſter nieder. —

Die Lieder bleiben, und zu gehen
Muß ich allein mich dann entſchließen,
Wenn ſie das Fenſter öffnet, werden
Die ſüßen Lieder ſie begrüßen.

15.

Wie lang der Menſch wohl leben könnte,
Wenn ohne Luft er müßte leben?
Wie lang der Menſch wohl leben könnte,
Wenn ihm zur Welt kein Licht gegeben?

Ich weiß es nicht, doch glaub' ich: lange,
Ja, lange kann's der Menſch ertragen,
Dieweil ich leb', und ſah ſie nicht
In langen, langen, langen Tagen!

46.

In meinem ſchönen Vaterlande,
In Ungarn, herrſcht die ſchöne Sage,
Daß jedes Sternlein einen Engel
Von einem Mädchen in ſich trage.

Und wenn von ihm ſein guter Engel
Auf Erden weinend iſt gewichen,
Dann fällt herunter auch ſein Sternbild,
Und all ſein Schimmer iſt verblichen.

D'rum wach' ich alle laue Nächte,
Und blick' empor zum Blatt der Sterne,
Den Stern der Einziganserkornen,
Den ſchönſten Stern erblickt' ich gerne!

Und wo ich einen Stern erblicke,
Der ſo verklärt und lieblich funkelt,
Daß mit dem reinen, keuſchen Lichte
Die andern Sterne er verdunkelt,

Denk' ich: das iſt der Stern der Holden,
Das iſt der Engel ihrer Tage,
Und ich vertrau' ihm Lieben, Hoffen,
Erwarten, Fürchten, Wunſch und Klage!

Allnächtlich, wenn er wiederkehret,
Läßt mich ein ſüßer Irrſinn denken,
Es würde nun von ihrem Sterne
Ein Hoffnungsſtrahl ſich zu mir ſenken!

47.

Geſchmücket mit dem reinſten Thau
Prangſt ſüße Blume, du, im Blätterſchooße,
Und milder Glanz entſtrömt auf Wieſ' und Au,
Aus dir, du junge Roſe!

Mein Aug' auf deinem Blätterſcharlach ruht,
Er theilt mit meiner Hoffnung gleiche Looſe,
Er wird und ſtirbt an einer Sonne Gluth,
Du ſchnellverwelkte Roſe!

So geh' denn einer Lebensroſe zu,
So rein und zart wie du, doch dornenloſe,
An ihrer Bruſt legſt du dein Haupt zur Ruh',
Du todtbeglückte Roſe!

Da trinkſt den Odem du aus ihrem Mund,
Ihr Seufzer, mir verſagt, er ſtiehlt ſich leiſe
In deines Kelchs geheimnißvollen Grund,
Beneidenswerthe Roſe!

48.

Wie eine schöne Braut, die plötzlich
Vor ihrer Hochzeitsnacht gestorben,
Im Sarge ruht mit allen Kränzen,
Die sie in Wonne hat erworben;

Mit dem Geschmeid' am weißen Halse,
Und mit den gold'nen Freuden-Spangen,
Mit der Erwartung rother Rose,
Noch glühend auf den zarten Wangen;

So meine Hoffnung ist gestorben,
Die Hoffnung auf die Auserwählte,
Als g'rade sie dem süßen Glauben
Auf Gegenliebe sich vermählte.

Mit bunten Kränzen, gold'nen Spangen,
Mit Blumen in dem langen Haare,
Zum Fest geschmücket liegt die Hoffnung
Fast athmend noch auf ihrer Bahre!

Und all die tausend Liederflammen,
Bereit zur Hochzeit anzuzünden,
Sie brennen jetzt als Leichenkerzen,
Den Heimgang meines Glücks zu künden!

19.

Von dem Zweige pflückst du Blätter,
Als Orakel, flüsterst leise:
»Liebt mich, liebet mich vom Herzen,«
Und so fort nach jener Weise;

Willst du denn an Blätter glauben,
Die von blinder Kraft getrieben?
Glaube lieber diesen Blättern,
Die mit Herzblut sind geschrieben;

Diesen Blättern, die: »vom Herzen,«
Und: »mit Schmerzen« dir nur sagen,
Doch: »ein wenig, oder gar nicht,«
Nimmer in dem Busen tragen.

Glaube lieber diesen Blättern,
Die, voll zärtlichen Bestrebens,
Ich gepflückt, als treue Boten,
Von dem Baume meines Lebens;

Diesen Blättern, die ich streue,
Süße Herrin, dir zu Füßen —
Dich von Liebe, dich »vom Herzen,«
Dich »mit Schmerzen« zu begrüßen!

50.

Bevor ich liebte, war ich reich,
Doch Liebe bracht' Bedrängniß;
Bevor ich liebte, war ich frei,
Doch Liebe bracht' Gefängniß;

Bevor ich liebte, war ich stolz,
Doch Liebe brachte Demuth;
Bevor ich liebte, war ich froh,
Doch Liebe brachte Wehmuth;

Bevor ich liebte, war ich träg',
Doch Liebe brachte Schwingen;
Bevor ich liebte, war ich stumm,
Doch Liebe brachte Singen.

Bedrängniß macht mich mild,
Der Herrin mich zu schicken:
Gefängniß hält mich fest
In meiner Herrin Blicken;

Und Demuth macht mich lieb
In meiner Herrin Augen,
Und Wehmuth macht mich sanft,
Der Herrin mehr zu taugen;

51.

Einen Strauß wand' ich früh Morgens,
Aus den Blumen auf dem Felde,
Daß er ſüßen guten Morgen
Heute noch der Theuren melde.

Wand ihn nicht aus Gartenroſen,
Nicht aus Nelk' und Tulipanen,
Wand ihn nur aus wilden Roſen
Und aus ſchmachtenden Cyanen.

Denn nicht kunſtgezog'ne Flammen'
Sollten aus dem Strauße ſchlagen,
Schmucklos ſollt' er Liebefühlen,
Wahr und ſchmucklos wieder ſagen.

Ich umſchlang ihn nicht mit Bändern,
War mit Bandgras nur umwunden,
Sollt' er doch nicht Wunſch und Hoffen,
Sollte Sehnſucht nur bekunden.

Herzte dann die lieben Blümlein,
Sprach mit ihnen leiſe, leiſe,
Küßte ſie mit naſſem Auge,
Wie beim Abſchied vor der Reiſe.

Und ſie gingen zu der Holden,
Eh' der Tag noch angeglommen,
Doch an dem erſehnten Ziele
Sind ſie niemals angekommen.

Und die Blümlein fand ich wieder,
Abgehärmet, halbvergangen,
Lichtlos die Cyanenaugen,
Bleich der wilden Roſe Wangen!

Und das Bandgras, ganz vertrocknet
Und verſchmachtet, ſchien zu ſagen:
»Haſt der Erde uns entriſſen,
Wollteſt uns in Himmel tragen,«

»Zwiſchen Erd' und Himmel, einſam,
Ließ man ſterbend uns vergehen,
Kannſt daraus dein eig'nes Schickſal,
Und dein Ende auch erſehen!«

52.

Wenn ich geſtorben werde ſein,
Dann wird man mich in Liebe nennen,
Und Manche ſagen Gut's von mir,
Die mich im Leben arg verkennen;

Und Mancher, der den Stein erhob,
Um ſeinen Wurf nach mir zu richten,
Lobt mich, wenn ſie den letzten Stein
Auf meinem kleinen Grabmal richten.

Und Mancher wird den Blumenſtrauß
Zu meiner Aſchen-Urne bringen,
Der jetzt des Lebens Dornenkranz
Um meine Schläfe möchte ſchlingen.

Und Viele, die mein g'ring Talent
Bezeichnen ſchmähend als verdorben,
Die ſchenken mir Unſterblichkeit,
Wenn ich nur einmal bin geſtorben.

Eins möcht' ich wiſſen gar zu gern,
Ob mich die Einz'ge wird beklagen,
Ob ſich ihr Auge trüben wird,
Wenn ſie zum ſtillen Haus mich tragen;

Ob ſie ein Blumchen legen wird
Auf ihres Sängers Todtenbahre,
Ob ſie mein Grab beſuchen wird,
Ein einzigmal auch nur im Jahre;

Ob ſie dann leiſe ſprechen wird:
»Da liegt verkannt ein Herz voll Liebe!«
Dann möcht' ich, daß man dieſe Wort'
Als Grabſchrift auf den Stein mir ſchriebe!

53.

In das große, weite Meer,
Fließen Ströme, täglich, stündlich;
Und das Meer nimmt alle auf,
Denn sein Reich ist unergründlich;

Neue Sterne schießen auf,
Viel Kometen unvergeßlich,
Und der Himmel faßt sie All'
Denn sein Plan ist unermeßlich;

Neue Pflanzen treibt Natur,
Tausend Blumen, buntgestaltig,
Und die Erd' ernährt sie All',
Denn ihr Schooß ist allgewaltig;

Neuer Lichtstrahl fällt in's Aug',
Farb und Schimmer, nie erblassend,
Und das Aug' wird doch nicht satt,
Denn sein Kreis ist allumfassend;

Neue Welten schimmern auf
In dem Geiste, lichtumflossen,
Und der Geist belebt sie All',
Denn sein Hauch ist Gott entsprossen;

So ſtrömt neue Lieb' zu Lieb'
In das Meer von meinem Triebe;
So auch tauchen Sterne auf,
An dem Himmel meiner Liebe;

So treibt neue Blumenwelt
Aus dem Grund von meinem Herzen,
So fällt neuer Lichtſtrahl ſtets
In den Kreis von meinen Schmerzen;

So ringt ſich aus meinem Geiſt
Welt um Welt von Liebesklagen,
Doch hat Lieb' nie Lieb' genug,
Um genug von Lieb' zu ſagen!

54.

Einen Ring trägt ſie im Auge,
Einen Ring auch auf der Hand,
In dem erſten ſeh ich ſelber
Mich verklärt und feſtgebannt;

Und den andern möcht' ich ziehen
Von dem Meerſchaumfinger ihr,
Möcht' ihr gar zu gerne geben,
Einen andern Ring dafür.

In dem erſten Ringe lieget
Himmels Himmel aufgethan,
An den zweiten Ringe knüpfet
Sich mein Erdenhimmel an.

Süßes Auge, ſüßer Finger,
Habt ihr keinen Ring für mich?
Ei, ſo lehrt, wie man den Ringen
Unverletzt entringe ſich!

55.

Ich lieb' mein ſchönes Vaterland,
Dich Ungarn, edle Sonnenblume!
Doch, daß ich's liebe ewiglich,
Es dient mir nicht einmal zum Ruhme;

Denn Lieb' zum Vaterland iſt Pflicht,
Und ſüße Pflicht, naturgeſetzlich,
Grönländer finden ſelbſt ihr Eis
Ganz ſtrahlenmilde und ergötzlich.

Doch hab' ich noch ein Vaterland,
Ein zweites, theueres gefunden,
Ihr Herz iſt jetzt mein Vaterland,
Woran ich wurzelnd bin gebunden.

Ich denk' daran zu jeder Stunde,
Wie Heimweh faßt's mich, hinzueilen,
Ich möcht' mein Herzblut darum geben,
In dieſem Vaterland zu weilen.

Grönländer bin ich ſelbſt geworden,
Das Eis in dieſem nord'ſchen Herzen,
Die Kälte und die froſt'gen Felſen,
Ich häng' daran mit Lieb' und Schmerzen!

56.

Das Kind iſt krank, dem Kind iſt weh,
Es thut kein Äuglein zu;
Die Mutter ſitzt an ſeinem Bett,
Und weint und ſingt dazu.

Zum Sang iſt ſie wohl nicht geſtimmt,
Doch ſingt ſie Tag und Nacht,
Und ſinget, wenn das Kind voll Schmerz
Die Nächte krank durchwacht.

Und weint und ſingt die Nacht entlang
Mit blaßem Angeſicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das Aug' des Kindes bricht. —

Mein Herz iſt krank, ihm iſt ſo weh,
Es hat nicht Raſt noch Ruh,
Ich ſitz' am kranken Herzen nun,
Und wein' und ſing' dazu.

Zum Sang bin ich wohl nicht geſtimmt,
Doch ſing' ich Tag und Nacht,
Und ſinge, wenn mein Herz voll Weh
Des Lebens Tag durchwacht.

Und ſing' dem Herzen Lieder vor,
Mit Gram im Angeſicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das kranke Herz mir bricht.

57.

Den Frühling ſucht' ich in dem Garten,
Der Frühling war entflogen,
Die Nachtigall ſucht' ich im Laube,
Sie war davon gezogen.

Die Blumen ſucht' ich an dem Fenſter,
Die Blumen ſind verſchwunden,
D'rauf ſuch' ich, Holde, dich von ferne,
Ich hab' dich nicht gefunden! —

D'rauf ſucht' ich in dem eignen Herzen,
Da fand ich Frühling wieder;
Da fand ich alle Nachtigallen,
Sie ſangen Liebeslieder;

Da fand ich alle Blumen wieder
In Sehnſuchtsfarben blitzen,
Da fand ich dich, o Theure, wieder
Im tiefſten Herzen ſitzen!

58.

Da ſtehen hohe Georginen,
Wie ſchlanke Mädchen aufgeſchoſſen;
Sie wiegen ihre ſchönen Köpfe,
Als ob ſie ſinnend was beſchloſſen.

Die weißen ſanft, mit frommen Augen,
Sie ſeh'n mich an mit klugen Blicken,
Wie Hertha ſelbſt die milden Blicke
Aus klarem Auge pflegt zu ſchicken.

Die rothen, wo in dunklen Blättern
Geheime Wünſche durſtend hängen,
Sie wollen mit den Gluthenlippen
Sich aus des Kelchs Geheimniß drängen.

Und ich verweile denkend, ſinnend,
Und lauſche auf die Geiſterſagen,
Die aus den großen, glatten Blättern
In's aufgeſchloſſ'ne Herz mir ſchlagen;

Viel' kleine Minnemärchen glänzen
Auf Blätterpergament geſchrieben,
Doch leſen können dieſe Märchen
Diejenigen allein, die lieben.

Ich las die tausend Liebesmärchen,
Und hab' sie treulich abgeschrieben;
Willst du sie, Holde, wieder hören,
So lerne sie verstehen: — lieben.

59.

Einen Zaubertraum hab' ich geſehen,
Eine Wieſe, grün wie Sammt und Seide,
Und inmitten meinen eig'nen Namen,
Glänzend ſtrahlen wie ein Goldgeſchmeide.

Und von unſichtbaren Feenhänden
Durchgewebet eine gold'ne Krone,
Arabesken, Fabelblumen
Runenblätter fremder Zone.

Dann in einem reinen Schneegefilde
Einen Kranz aus Roſen, wilden,
Deinen ſüßen Namen ſanft umſchlingend,
Wie in reichen Wappenſchilden.

Zwiſchen dieſen Wunder-Arabesken
Blühten unſichtbare Bäume,
Zwiſchen dieſen ſchönen Fabelblumen
Flatterten verliebte Träume;

Zwiſchen dieſen buntgefärbten Blättern,
Schlugen tauſend Nachtigallen,
Zwiſchen dieſen gluthgefüllten Knoſpen
Sah' ich Liebesgötter wallen;

Zwiſchen dieſen blumenreichen Lettern,
Wie mit gold'nem Haar gezogen,
Bauten tanzend kleine Hoffnungsengel
Ihren reichen Farbenbogen;

Zwiſchen dieſen wilden, wilden Roſen,
Sah dein Antlitz ſo anmuthig,
Zwiſchen dem Gewind' aus ſeid'nen Dornen,
Lag mein Herz, zerriſſen, blutig.

Zaubertraum, ob Wahnbild oder Wahrheit,
Sei mit beiden mir willkommen,
Bleibt uns doch bei jedem ſüßen Traume
Traumesdeutung unbenommen.

60.

Mein Herz iſt eine Glocke,
Gegoſſen aus gediegen Blut,
Die in der finſtern Wölbung
Des ſchwarzbehängten Buſens ruht.

Als ich die Lieb' geboren
In meinem Buſen, ſüß und bang,
Da tönte dieſe Glocke,
Im hellen, feierlichen Klang.

Als ich die Liebe traute,
Vertraute dem geliebten Bild
Da tönte dieſe Glocke
So lieblich, feierlich und mild.

Als ich die Lieb' begraben,
Geſtattete zur Schmerzensruh',
Da tönte dieſe Glocke
Den dumpfen Sterbeklang dazu.

Und ſeitdem tönt die Glocke
Nur dieſen Sterbeklang allein,
In früher Morgenröthe
Und ſpät in Abends Dämmerſchein.

So ſitze ich und lauſche
Dem Sterbeklang, mit Weh und Luſt,
Der dumpfen Trauerglocke,
In meiner ewig oden Bruſt;

Und immer weiter reißet
Vom Klang die Glocke ſelbſt entzwei,
Bald iſt ſie durchgeriſſen,
Und Klang und Ton iſt bald vorbei!

61.

Es wohnen in der Roſe
Viel zärtliche Gedanken,
Die mit den vielen Dornen,
Die ſie umgeben, zanken.

Die Roſe ſpricht mit Farben,
Die Dornen bloß mit Spitzen,
Die bald das Herz der Roſe,
Das zarte Blatt, zerritzen.

Da ſinket in die Dornen
Die Roſe matt hernieder,
Und ſchlingt die Dornenkrone
Sich ſterbend um die Glieder.

82.

Wenn über ſtiller Erde,
Die Regenwolke hängt,
Da fühlt ſich jede Seele
Gar wunderlich beengt;

Wenn über ſtiller Lippe
Ein naſſes Auge wohnt,
Da wird vom tiefen Wehe
Kein fühlend Herz verſchont;

Ich ſah den Mund, den ſtillen,
Das naſſe Aug' der Liebe,
Iſt das nicht Schmerz genug ſchon,
Auf daß er ewig bliebe?

63.

Wenn ich manchmal hab getrunken
Einen Becher Ungarwein,
Mußte ſtets der erſte Tropfen,
Auf ihr Wohl getrunken ſein;

Jetzt trink' ich den Thränenbecher,
Einſam ſtill in meinem Haus,
Bring bei jedem bittern Tropfen
Weinend auch ihr Wohlſein aus.

64.

Morgens ſteckt man eine Roſe,
Bluhend, duftend, halbenthullt,
An ſein Herz, das wie die Roſe
Iſt mit Glut und Thau gefullt.

Abends wird zum Dolch die Roſe,
Nicht ein farbig Blattchen blieb,
Und der Stengel ſeine Dornen
In den offnen Buſen trieb. —

An dem Morgen meiner Liebe
Pflückte »wilde Roſen« ich,
Abends ſetzten mit den Dornen
In mein Herz ſie blutig ſich.

Und in meinem Herzen fuhl' ich
Einen wilden Dornenſtrauch,
Weil ich liebte ſeine Roſen,
Lieb' ich ſeine Dornen auch!

65.

Wenn ich wollte ſingen,
Wie das oft geſchieht,
Sah ich ihr in's Auge,
Und es ward ein Lied!

Wenn die Bruſt ich fühlte
Von Groll und Haß geſchwellt,
Da ſah ich ihr in's Auge,
Und liebte alle Welt!

Wenn ich mit mir ſelber
Zuweilen hab' gegrollt,
Da ſah ich ihr in's Auge,
Und ward mir wieder hold!

Nun aber kann ich nimmer
Ihr in das Auge ſeh'n,
Um Singen, Lieben, Glauben
Iſt's nun auch ganz geſcheh'n!

66.

Der Frühling flog von dannen,
Und wie er fortgeflogen,
Hat er von meinem Busen
Die schönste Ros' gezogen!

Nachtigall flog von dannen,
Und wie sie fortgeflogen,
Hat sie das Lied der Liebe
Mir aus der Brust gezogen!

Die Hoffnung flog von dannen,
Und wie sie fortgeflogen,
Hat sie den letzten Schimmer
Mir aus dem Sein gesogen!

O Leben flieh' von dannen,
Dein Inhalt ist verflogen,
Du hast um Rose, Lied und
Um Myrthe mich betrogen!

67.

Das Schickſal iſt ein Arzt,
Ein großer Anatom,
Denn es zerſchnitt mein Herz
In vollem Lebensſtrom.

Zerſchnitt es bloß darum,
Damit die Menſchheit ſeh'
Sein allertiefſtes Leid,
Sein allertiefſtes Weh,

Damit die Menſchheit lern',
Wie ſo ein Herz leicht bricht,
Wenn es mit Inbrunſt liebt,
Und findet Liebe nicht!

68.

Grub in Sand ich ihren Namen,
Ward verweht er bald vom Winde
Schnitt' in Baum ich ihren Namen,
Wuchs darüber neue Rinde.

Schrieb in Waſſer ihren Namen,
Welle litt nicht, daß er bleibe;
Schliff in's Fenſter ihren Namen,
Und ein Luftſtoß brach die Scheibe.

Schnitt in's Herz mir ihren Namen,
Wo die ſüßen Schläge pochen,
Und der Name wird nicht brechen,
Bis das Herz iſt mit gebrochen!

69.

Da oben wandern Sterne,
Sie wandern ohne Zaudern,
Da unten wandern Flüſſe,
Sie wandern und ſie plaudern;

Dazwiſchen wandern Wolken,
Sie wandern und ſie klingen,
Mit ihnen wandern Vögel,
Sie wandern und ſie ſingen.

Die Sterne und die Fluſſe,
Wie ſie ſo ſingend wandern,
Die Vogel und die Wolken,
Sie eilen hin zu andern.

Ich aber wand're einſam,
Und einſam iſt mein Singen,
Mein Singen und mein Wandern
Kann mich zu Niemand bringen.

Ich wand're und ich ſinge
Allein in meiner Stube,
Ich ſinge und ich wand're
Ganz einſam in die Grube.

71.

Ein Stern war mir mein Lied
Am Herzen aufgegangen,
Als ich zuerſt ſie ſah,
Vom ſüßen Reiz umfangen.

Zur Blume ward mein Lied,
Als ich ihr durfte nahen,
Mit ihrem zarten Duft
Die Liebſte zu umfahen.

Zur Perle ward mein Lied,
Ich durfte es in Reihen,
Zur Zier des ſchönen Haupt's,
Der Anmuthsvollen weihen.

Zur Waiſe ward mein Lied,
Es hatte ſie verloren,
Und ſuchte klagend nun,
Nur ſie, die es geboren.

Zum Echo ward mein Lied,
Nur ferne, und mit Beben,
Kann es den Klageton
Der Holden wiedergeben.

Zum Seufzer ward mein Lied,
Der ſich der Bruſt entringet,
Und ſich zur Lotusblum',
Zu ſeiner Liebe ſchwinget.

Zum Schwane wird mein Lied,
Es ſchwimmt in eig'nen Thränen,
Und ſingt den Sterbeſang
Vom Abſchied und vom Sehnen!

72.

Heißt es leben, wenn im Herzen
Der Geliebten man nicht lebt?
Heißt es todt sein, wenn im Herzen
Sie den Todten nur begräbt?

Heißt es nah sein, wenn ihr Denken
Fort von uns in's Weite eilt?
Heißt es fern sein, wenn ihr Denken
Selbst von ferne bei uns weilt?

Eh' ich lebe solches Leben,
Eh' ich nah' bin solche Näh',
Bringt mir wahrlich solches Todtsein,
Solche Ferne minder Weh!

73.

Schmerzlich iſt's an eines Menſchen
Krankenbett' und Sterbebette,
Doch ein Troſt iſt's, daß wir wiſſen,
Was der Kranke gerne hätte.

Doch zu ſitzen an dem Lager
Eines Kind's, in ſtiller Kammer,
Iſt ein größ'res Weh, denn ſagen
Kann es nichts von ſeinem Jammer.

Solch ein Kind iſt meine Liebe,
Trat erſt aus des Lebens Pforte,
Iſt nun krank und ſchmerzlich leidend,
Und ſein Jammer hat nicht Worte!

74.

Hohe Herrin, dir zu dienen
Bin ein Knecht ich und Serviler,
Dein Leibeigner, Untergebner,
Bin dein Sklav', dein Zitherſpieler.

Holde Herrin, dir gehorchen,
Dünkt mir ſüßer als Regieren,
Weil mich deiner Liebe Ketten
Mehr als Kron' und Szepter zieren.

Schöne Herrin, dir zu folgen
Als dein Schatten allerwegen,
Dünkt mir edler, als nach eignem,
Freiem Willen mich bewegen.

Kluge Herrin, ſelbſt dein Bannſtrahl,
Der mich weiſ't in weite Ferne,
Glänzt mir ſchöner als die Strahlen
Aller andern Frauenſterne.

Süße Herrin, auch die Sorge,
Dein Begegnen auszuweichen,
Iſt ſo ſüß in ihren Mühen,
Daß ſie nicht hat ihres Gleichen.

Einz'ge Herrin, auch dein Wille,
Daß ich deiner ſoll vergeſſen,
Iſt ſo heilig, daß ich ſuche,
In's Gedächtniß ihn zu preſſen;

Und dieweil ich Tag und Nächte
Denke d'ran, dein *nicht* zu denken,
Muß ich ja, nach deinem Willen,
Tag und Nacht nur dein gedenken!

75.

Ich pflückte ein Vergißmeinnicht
Für sie, am schmalen Wiesenrand,
Doch als ich vor der Holden stand,
Vergaß ich das Vergißmeinnicht!

Das Blümchen sprach: »erinn're dich,
Wozu du liebend mich gepflückt!« —
Ich aber schwieg und stand entzückt,
Vergaß Vergißmeinnicht und mich!

76.

Unter herbſtlich ſtillen Wolken
Ziehen ſtille Nachtigallen,
Ziehen hin zu ſchönern Zonen,
Wo die Lüfte milder wallen;

Doch in jenen ſchönen Zonen
Denken ſie an Heimatsblüthen,
Und ſie können in der Fremde
Weder ſingen, weder brüten.

Unter gold'nen Frühlingswolken
Kehren wieder Nachtigallen,
Und aus ihren kleinen Kehlen
Tauſend zarte Lieder ſchallen.

Unter meines Lebens Wolken
Zogen meine Nachtigallen
Fort aus meinem Liebesfruhling,
Mit den jungen Liedern allen.

Wurden ſie auch ſuchend ziehen
Zu den allerſchönſten Frauen,
Wurden ſie doch ſo nicht ſingen,
Nicht in's Herz ſich Heimat bauen;

Denn ſie ſind gewohnt zu niſten
Nur in ihrer Schönheitsblume,
Denn ſie ſind gewohnt zu ſingen
Nur allein zu ihrem Ruhme.

Kehren gold'ne Frühlings-Wolken
Meiner Liebe einſtens wieder,
Kommen auch die Nachtigallen,
Und die hellen Siegeslieder!

77.

Hüthet euch, die junge Knoſpe
Mit den Nägeln aufzukratzen,
Und das Blatt heraus zu zerren,
Eh' die Roſe ſie macht platzen.

Hüthet euch, das Herz der Liebſten
Zu beſtürmen, zu bedrängen,
Eh' die Fülle ihrer Liebe
Selber macht die Knoſpe ſprengen.

Hüthet euch, des Mundes Knoſpe
Um die Blume anzuſprechen,
Eh' ſie ſelbſt, in ſüßer Fülle,
Strebt im Kuſſe aufzubrechen.

Hüthet euch, ihr ſcheues Schweigen
Allzufruhe zu erſchließen,
Eh' vom ſeligen Geſtändniß
Herz und Lippen überfließen.

78.

Das Glas, aus dem dein Wohl ich hab' getrunken,
Hab' ich zerbrochen dann auf immer;
Geweihet war's, und einer andern Lippe
Spend' einen Tropfen Wein es nimmer;

Mein Herz, aus dem du Liebe haſt getrunken,
Haſt du gebrochen auch auf immer,
Gebrochen bleib's, und einer andern Seele
Spend' einen Tropfen Lieb' es nimmer!

79.

Um das Haupt von theuern Todten,
Auf der schwarzbehängten Bahre,
Flechten wir die schönsten Rosen,
Um die Schläfe, in die Haare.

An die Brust, die nicht mehr athmet,
Um die Wang', die nicht mehr glühet,
Legen wir die reichste Rose,
Die im vollen Leben blühet. —

Meine Liebe ist die Todte,
Meine Liebe ist die Leiche,
Der ich nun die letzten Rosen
In das Grab hinunter reiche.

Lieblich liegt die schöne Leiche
Mit geschloß'nen Hoffnungsaugen,
Die von Glück- und Hoffnungs-Tagen
Keinen Strahl mehr in sich saugen.

Lieblich liegt die schöne Leiche,
Blühendschön, als ob sie schliefe,
Und es dünket mich zuweilen,
Daß sie meinen Namen riefe.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche,
Mit gefaltet blaſſen Händen,
Die, ſchon blutlos, eine Bitte
Scheinen hoch emporzuſenden.

Und ich will nun Roſen flechten,
Um die ſchöne, theure Leiche,
Roſen um die Bruſt ihr flechten,
Um das Haupt, das lockenreiche;

Wilde Roſen, abgebrochen
Im gebroch'nen, wilden Herzen,
Wilde Roſen, blaß und leidend,
Aufgeſchoſſen unter Schmerzen;

Wilde Roſen, nicht verzärtelt
Unter prunkenden Genoſſen,
Wilde Roſen, wild gewachſen,
Und von Thränen nur begoſſen;

Will ſie meiner Liebes-Leiche
Flechten um die blaßen Glieder,
Will ſie legen auf die holden
Und geſchloſſ'nen Augenlieder;

Will ſie legen auf den Buſen,
Auf das Herz, das ſchon erkaltet,
Will ſie drücken in die Hände,
Die im Tode ſich gefaltet.

Und die Leiche, ſo geſchmücket,
Und bedeckt mit wilden Roſen,
Will ich herzen, will ich küſſen,
Wie mit meinem Leben koſen;

Bis zu Ende iſt mein Leben,
Und zu Ende iſt mein Lieben,
Und mein Herz die allerletzte
Wilde Roſe hat getrieben!

80.

Gibt es einen echten Maler,
Der nicht liebt das All der Farben,
Rothe, grüne, weiße Blätter,
Blaue Blümchen unter Garben? —

Gibt es einen echten Sänger,
Der nicht liebt das All der Klänge,
Schilfgeflüſter, Glockentöne,
Und die tauſend Waldgeſänge? —

Gibt es einen echten Bergmann,
Der nicht liebt das All der Erze,
Gold und Taubſtein, Licht und Schwaden,
Und der Gnomen duſt're Scherze? —

Gibt es einen echten Menſchen,
Der nicht liebt das All der Kinder,
Ihr Erſtaunen und ihr Lallen,
Und ihr ſuß Geſchwatz nicht minder? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All vom Lieben,
Liebeleid und Liebewonnen,
Und der Liebe boſe Sieben? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All im Herzen,
Hoffen, Wähnen, Wünschen, Fürchten,
Und das reiche Nest der Schmerzen? —

Weil ich liebe so mein Lieben,
Weil ich liebe meine Schmerzen,
Weiß ich's, daß die echte Liebe
Wohnt in meinem reichen Herzen.

81.

Wenn ein Bildniß von der Mauer
Ohne Anlaß fällt zur Erde,
Geht die Sage, daß sein Urbild
Schnell darauf auch sterben werde.

Weil mein Bildniß dem Gedächtniß
Der Geliebten ist entfallen,
Hoff' ich, daß sein traurig Urbild
Bald auch wird zum Grabe wallen!

82.

Wem die Kugel sitzt im Körper,
Der wird nimmermehr gesunden,
Schien es uns auch, als ob heilten
Und vernarbten seine Wunden.

Bei dem kleinsten trüben Wölkchen
Fuhlt er seine Schmerzen wieder,
Bei der allerg'ringsten Mahnung
Zieht ein Weh durch seine Glieder.

Bis an seines Lebens Ende
Wird bei jedem Luftzugswehen
All sein Leiden neu erwachen,
All sein Schmerz neu auferstehen. —

Wem der Pfeil im Busen sitzet,
Jener Pfeil mit gift'gen Spitzen,
Jener Pfeil mit Widerhaken,
Die im Herz des Herzens sitzen;

Jener Pfeil mit Flammenzacken,
Jener Pfeil so blank gegliedert,
Jener Pfeil der heißen Liebe,
Unverstanden, unerwiedert;

Wer sein Alles an ein Wesen,
An ein hochgeliebtes, setzte,
Minne, Treue, Herzergebung,
Und die Lieb', die allerletzte;

Wer aus seinen Lebenskränzen
Nahm die letzten, winz'gen Blüthen,
Sie dem vielgeliebten Haupte
Als ein Opfer darzubieten;

Wer aus seinen langen Schmerzen
Wob die allerfeinsten Lieder,
Um sie wie die Festtagskleider
Ihr zu hüllen um die Glieder;

Wer dieß Wesen von dem Himmel
Hat erfleht als höchste Gnade,
Als Beweis, daß Gottes Auge
Freundlich sieht auf seine Pfade;

Wer wie Gras nach Thau und Regen,
Nach der Einzigen geschmachtet,
Und bleibt dennoch ungeliebet,
Unbeweinet, unbeachtet;

Wer so wie ein Regentropfen
Einsam fällt aus seinem Himmel,
Wird gestürzt zur düstern Erde
Aus dem vollen Lichtgewimmel;

Der wird nimmermehr gefunden,
Der bleibt krank und wund für immer,
Wird zuweilen Lind'rung finden,
Doch geneſen wird er nimmer!

Ewig wird die Wurzelfaſer
Jenes Schmerzes in ihm bleiben,
Ewig kleine Nebenwurzeln
In dem dunklen Boden treiben;

Ewig wird ein bitt'res Mahnen
Seine Freuden ſelbſt begleiten,
Wird ſelbſt ſeinen ſchönſten Stunden
Wie ein Geiſt zur Seite ſchreiten;

Selbſt wenn er im Drang nach Liebe
An ein Herz ſich einſt wird neigen,
Wird der Schmerz, der ewig wache,
Friſch aus ſeinem Herzen ſteigen!

Selbſt wenn einſtens zum Altare
Er wird heiterſcheinend gehen,
Wird als blaßer, ſtummer Zeuge
Jener Schmerz zur Seit' ihm ſtehen!

83.

Wenn ein Mädchen noch ſo heimlich
In dem Buſen trägt ein Veilchen,
Es verräth ſich doch den Leuten,
Weil es aushaucht duft'ge Theilchen.

Solch ein Veilchen iſt die Liebe,
Tief verſteckt in Buſens Sehnen,
Sie verräth ſich doch den Leuten,
Weil ſie ausſtromt ſtille Thränen,

Solch ein Veilchen iſt die Wehmuth,
Tief verſteckt im Sänger-Herzen,
Sie verräth ſich doch den Leuten,
Weil ſie austont ew'ge Schmerzen!

84.

Roſe wünſcht ihr Knoſpenleben
Noch einmal zurück zu träumen,
Und die Frucht, ſie denkt ſich gerne
Noch als Bluthe an den Bäumen.

Perle ſelber, die ſo prächtig
Schlummert in den Muſchelhallen,
Sieht ſich gern als Tropfen Thaues,
Wie vom Himmel ſie gefallen.

Liebe auch, die off'ne Roſe,
Träumt zurück ihr Knoſpenleben,
Wie ſie zagte, wie ſie wagte,
Wie ſie aufbrach nur mit Beben.

Liebe auch, die Frucht des Herzens,
Denket an ihr Bluthenweſen,
Wie ſo duftig, wie ſo zaghaft,
Wie ſo zitternd es geweſen.

Liebe auch, des Buſens Perle,
Sieht als Thräne ſich noch gerne,
Wie ſie fiel mir in die Seele
Aus dem holden Augenſterne!

85.

Wenn man den Magnet belaſtet
In dem magiſchen Geſchäfte,
Ziehen ſtärker ſeine Pole,
Steigen höher ſeine Kräfte.

Wenn die Liebe wird belaſtet
Vom Geſchick, mit Schmerz und Thränen
Wird erhöhet nur ihr Lieben,
Wird geſteigert nur ihr Sehnen!

86.

Hätt' ein Bildniß ich der Holden,
Nur den Schatten ihrer Züge,
Hieße ich den tiefen Jammer,
Selbſt mich täuſchend, oftmals Lüge!

Hätte ich aus ihrem Haare,
Eine Locke, eine kleine,
Dünkt' ich mich in meinem Schmerze,
Nicht ſo einſam und alleine!

Hätte ich von ihrer Arbeit
Nur das kleinſte Angedenken,
Würde es doch ſuße Labung
In das ode Herz mir ſenken.

Hätte ich von ihren Händen
Eine Silbe nur geſchrieben,
Wär' ſie doch als Schmerzgefährte
In dem Elend mir geblieben.

Hätte ſie in einem Buche
Nur ein Blättchen je vergeſſen,
Würde ich in ſtillen Stunden
Süßen Balſam aus ihm preſſen!

Weil sie aber nichts von Allem,
Nichts von Allem mir gegeben,
Muß mein Lieben und mein Leiden
Einzig vom Gedächtniß leben!

87.

In Wüſtenei ein Steinbild einſam ſteht,
Gefeſſelt, eingeſchnürt die ſtarren Glieder,
Doch, wenn der erſte Lichtſtrahl es berührt,
Da tönt es aus die allerſchönſten Lieder;
Und wenn der Lichtſtrahl wieder niedergeht,
Da tönt das Steinbild lieblich klingend wieder;
Mag ſeine Sonne kommen oder ſcheiden,
Sein Mund erſchließet ſich zum Lied bei Beiden.

Ein Steinbild ſteh' ich in der Wüſtenei,
Und theilnamlos an allen Freudendingen,
Da ſtieg die Lebensſonne mir empor,
Im Herzen fühlte ich ein ſüßes Klingen,
Nun ſank die Lebensſonne mir herab,
Und Klagelieder ſich der Bruſt entringen:
Mag meine Sonne kommen oder gehen,
Fühl' ich im Herzen Lieder auferſtehen.

88.

Die Sonne steigt von ihrem blauen Throne
In's ferne Weltmeer, kühlend sich zu baden,
Auf grünen Bergen hat der gold'nen Krone
Sie, wie auf sammt'nen Kissen sich entladen;
Von Berg zu Berg zieht sie die Purpurschleppe
Voll Glut hinab die große Hügeltreppe. —

Die Rose aber, voll vom Liebesdrange,
Nach ihrer Tagesfürstin still gewendet,
Fühlt nichts von ihrem stillen Niedergange,
Nicht daß ihr Tag- und Liebes-Traum sich endet;
Dieweil in ihrem off'nen Kelch noch immer
Der Abglanz ruht von ihrer Sonne Schimmer!

So will mein Herz es nimmer sich gestehen,
Daß meine Sonn' vom Himmel ist gesunken,
Es fühlt den Strahl noch leuchtend in sich stehen,
Den es aus ihrem Antlitz hat getrunken;
Es sieht die Nacht hindurch im Dämmerschauer,
Und träumt im Dunkeln von des Tages Dauer!

89.

Hundert wilde Roſen ſind geſproſſen
Aus den Ritzen meiner Herzenswunden,
Und ich band ſie ihr zum Liederkranze
In des Wundenfiebers heißen Stunden.

Jede dieſer hundert wilden Roſen
Treibt an ſeinem zarten Stengel wieder
Hundert and're kleine Roſenknoſpen,
Hundert and're Knoſpen kleiner Lieder.

Denn ſo tief ſind dieſe Herzenswunden,
Daß ihr Boden bleibet unergründlich,
Und ſo heiß das Blut in dieſen Wunden,
Daß es wilde Roſen treibet ſtündlich.

Doch die Liebe zählt nicht ihre Thränen,
Ihre Küſſe nicht, nicht ihre Lieder,
Und ich ſollte dieſe Roſen zählen
Die aus Wunden ſproſſen zehnfach wieder?!

Ungezählt, wie ſüßes Liebeswünſchen,
Ungezählt, wie ſüßes Liebesträumen,
Pflück' ich ihr zum Kranze wilde Roſen
Aus des Herzens blumenvollen Raumen!

90.

Ein Roſenblatt und eine Thräne
Die ſanft dem Aug' entglitt,
Gab Gott der ſtummen Liebe
Und ſagte: »ſprecht damit!«

Da nahm die Roſenblätter
Für Sich beglückte Lieb',
Der unbeglückten Liebe
Nichts als die Thräne blieb.

D'rum ſpricht ſie nur in Thränen,
Was ſie ſo denkt und meint,
D'rum hab' ich ganze Bücher
Im Stillen ſchon geweint!

91.

Luſtig nennen ſie mein Weſen,
Weil ich bunte Dinge ſchreibe,
Der Humor in meinem Herzen
Iſt nur eine bunte Scheibe.

Nach hinaus ſchaut es ganz helle
In des Lichtes bunten Farben,
Und es flattert durch einander
In dem Spiel der luſt'gen Farben.

Doch hinein ſchaut durch die Scheibe,
In des Herzens öde Hallen,
Da iſt's öd' und todt und finſter,
Und der Altar iſt zerfallen!

92.

Eine Aloe am Ufer
Hat die Knospen ausgestreckt,
Wie ein großer Kronenleuchter,
Der die Lichter aufgesteckt.

Große weiße Blumen dringen
Aus dem grünen Knospensprung,
Leuchten wie die Zauberflammen
Magisch durch die Dämmerung.

Wenn uns diese seltne Pflanze
Duft und Licht auf einmal bot,
Endet sich ihr schönes Leben,
Ihre Blüthe ist ihr Tod!

Ihres Lebens schönste Stunde
Nahet mit dem Tod heran,
Und sie zündet ihre Blüthen
Nur an ihrem Grabe an.

So auch treibt mein Herz nur sterbend
Lieder voll von Licht und Duft,
Die dann als geweihte Kerzen
Glühen an der Liebe Gruft!

93.

Eine Blume ſteht hoch oben
Auf dem ſteilen Felſenrücken,
Und mich faßt ein innig Sehnen,
Dieſe Blume mir zu pflücken: —

— »Schöne Blume, lichtumfloſſen,
Steig' von deiner Burg hernieder!
In dem Thale ruft die Liebe,
In dem Thale rufen Lieder.

Holde Blume, laß den Äther,
Einſam iſt's in hohen Zonen;
Menſchen wollen unter Blumen,
Blumen unter Menſchen wohnen!

Süße Blume, komm' herunter,
Deine Reize laß' dir deuten,
Und vergonn' mir deiner Blätter
Süßes Räthſel auszubeuten.« —

— »Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Kann mein Haupt nur ſtill dir neigen,
Denn ein Fels hält mich gefangen
In den tiefſten Wurzelzweigen.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Licht und Duft kann ich nur senden,
Freier Bote ist der Äther
Über Berg und Felsenwänden.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Doch mit Denken an dir hangen,
Denn mein Herz schwebt hoch im Freien,
Wie mein Fuß auch ist gefangen! — —

Und die Blume bleibt verwaiset
Einsam auf dem Felsen stehen,
Und der Sänger bleibt im Thale,
Unverwandt empor zu sehen.

Bis die Blume ist verblichen,
Bis die Blätter ihr entfallen,
Bis sie auf das Grab des Sängers,
Felsentfesselt, niederwallen!

94.

Frost ist gar ein lieber Gärtner,
Freundliches hat er im Sinn',
Zaubert Blumen mir allnächtlich
An die Fensterscheiben hin!

Traum ist gar ein süßer Gärtner,
Der es herzlich mit mir meint,
Weil mit meines Daseins Blume
Jede Nacht er mir erscheint!

Doch mit erstem Morgenstrahle
Lassen beide ihren Ort,
Von den Fenstern, von den Augen
Nehmen sie die Rosen fort!

Ach, die Blume, die ich träume,
Ist ja Blume selbst aus Eis,
Eis'ger Frost hält sie gebannet,
Und mein Herz ist liebeheiß!

Und die Blumen an dem Fenster
Hat Natur ja nur getraumt,
Weil sie schlafend daran denken
Daß der Fruhling lange saumt!

95.

Ein Buch iſt jedes Mädchenherz
Mit gar geweihten Lettern,
Die meiſten Männer leſen's nicht,
Sie wollen bloß d'rin blättern.

Sie ſchlagen wie der Wirbelwind
Die Blätter um in Reihe,
Verſtehen nicht ein Sprüchlein d'rin,
Nicht einen Vers voll Weihe.

Ich aber hab' ihr Herzensbuch
Mit Andacht ganz durchleſen,
Und bin nach jedem neuen Blatt
Noch zärtlicher geweſen.

Da ſchlägt das Schickſal mir das Buch
Urplötzlich aus den Händen, —
Den ſchönen Inhalt muß ich nun
Aus dem Gedächtniß enden!

96.

Im gefärbten, bunten Glaſe
Steht der Strauß verblichen da,
Der mit ſeinen ſchönſten Farben
Unlängſt noch die Holde ſah.

In dem finſtern, dunkeln Herzen
Steht noch friſch die Roſe da,
Die ich ſchmerzlich ſchon ſeit langen,
Langen Monden nicht mehr ſah.

Täglich wird mit friſchem Waſſer
Wohl das bunte Glas gefüllt,
Täglich wird mit friſchen Thränen
Auch benetzt das Herzensbild.

Doch die Blumen, ſie verwelken,
Nur das Bild bleibt ewig hell,
Weil der Thräne Wunderwaſſer
Iſt geſchöpft vom Lebensquell!

97.

Klagend, weinend saß ich einsam
An des alten Jahres Bahre,
Klagend, weinend, sitz' ich einsam
An der Wieg' vom neuen Jahre.

Und das alte Jahr hat keine
Meiner Schmerzen mitgenommen,
Mit dem neuen doch sind neue,
Neue Schmerzen mitgekommen.

Dank' euch vielmal, alte Schmerzen!
Dank' euch vielmal auch, ihr neuen!
Daß ihr bliebet, daß ihr kamet,
Soll euch wahrlich nicht gereuen!

Will euch pflegen, will euch warten,
Wie im Orient die Gäste;
Mit euch theilen und euch geben,
Was ich hab', das Allerbeste!

Will euch waschen, will euch baden
Mit den Thränen, die mich letzen,
Will am Morgen und am Abend
Euch mein Herz zur Speise setzen!

Will mit Sang den Tiſch euch würzen,
Ganz nach morgenländ'ſcher Weiſe,
Will die Laute klagend ſpielen,
Daß euch munde jene Speiſe.

Eßt euch ſatt, ihr neuen Schmerzen,
Eßt euch ſatt nur auch ihr alten,
Weil nur Schmerzen treu mir blieben,
Will ich treu an Schmerzen halten!

98.

Wenn ich dir in's klare Auge
Manchmal ſinnend, ſehnend ſeh',
Finde ich darin geſchrieben
Einen Liebesbrief voll Weh!

Wenn ich deine Lilienwange
Geiſtigblaß und leidend ſeh,
Seh' ich in den Lilien ſchlafen
Ein geduldig, heilig Weh!

Wenn ich dann dein ſchmerzlich Lächeln
Um den Mund, den holden, ſeh',
Seh' ich d'rin ein Liebesmährchen
Voller Leid und voller Weh!

Wenn ich dann ins Herz, das reine,
In das klare Herz dir ſeh',
Seh' ich d'rin die Weberſchiffchen,
Die ſtets weben voll dieß Weh!

Wenn ich dann voll Schmerz mir ſelber
In das Herz, das wunde, ſeh',
Find' ich Brief und Mährchen wieder,
Und dich ſelbſt und all dein Weh!

99.

Wilde Rosen stehen enge,
Dichtgedrängt in meinem Herzen,
Wohl gepflegt vom heißen Boden,
Frisch getränkt vom Thau der Schmerzen.

Wilde Rosen dir entgegen
Blühen, glühen und vergehen;
Milde Lieder dir entgegen
Klingen, singen und verwehen.

Meine Lieder, meine Rosen,
Wenn du sie gehört, gesehen,
Wollen beide gar nichts anders,
Als verklingen, als vergehen!

100.

Ein Zauberding iſt all dein Weſen,
Und ich verkünd' es weit und breit!
Ein Zauberbecher iſt dein Auge,
Es bietet Gift und Seligkeit;

Und Zauber-Roſen deine Lippen,
Bald offen, bald in Knoſpenſchaft,
Sie prangen reich im hellen Purpur,
Und ſind doch mild und ſchäferhaft.

Ein Zauber-Netz von Elfenhänden
Aus Licht geſponnen, iſt dein Haar,
Es flattert frei wie Frühlingslieder,
Doch feſſelt es und bringt Gefahr.

Ein Zauber-Kreis iſt auch dein Lächeln,
Gezogen in ein Lilienbeet,
Weil Jedermann bleibt feſtgebannet,
Der in dem Zauberkreiſe ſteht.

Ein Zauber-Ton iſt deine Stimme,
So ſilberhell und doch ſo weich,
Weil ſie beſchwört mit leiſem Klange
Aus meiner Bruſt ein Geiſter-Reich!

Ein Zauber-Buch iſt deine Seele,
Mit gar geheimnißvoller Schrift,
So ſinnvoll und ſo keuſch verſchleiert,
Daß nur Magie die Deutung trifft.

Ich aber kann die Zeichen deuten
In dieſem Buch der Simpathie,
Denn Liebe iſt des Zaubers Zauber,
Denn Liebe iſt allein Magie!

101.

Ein Meer kenn' ich, ein uferloſes,
Nicht Klippen hat's, nicht Felſenriffe,
Zum Ruh'bett werden ſeine Wogen,
Und ſicher trägt's Millionen Schiffe.

Der Himmel iſt's, Millionen Sterne
Sind wie die Schiffe d'rin erſchienen,
Und um die Schiffe zieh'n Trabanten,
Gleich hellen, ſingenden Delphinen.

Und abwärts, an des Meeres Saume,
Da ſteigt an jedem Abend, prächtig,
Des Mondes Leuchtthurm aus den Fluten
Und flammet warnend da allnächtig.

Und über dieſes Meer zu flüchten,
Gibt Glaub' und Hoffnung ſich're Kähne,
Sie ſpannen aus die weißen Segel,
Und ziehen hin wie fromme Schwäne.

O Liebe komm! die Kähne winken,
Sie tragen gern' betrübte Seelen;
Das Meer iſt klar! die Fluten lächeln!
Der Leuchtthurm läßt den Weg nicht fehlen!

In diesen Kähnen laß' uns wohnen,
Auf dieses Meer laß' uns vertrauen,
Wir wollen glauben, wollen hoffen,
Bis wir durch's Meer das Jenseits schauen!

Goldfischleins Roman,

oder:

Die Zeit der wilden Rosen.

Ein Mährchen.

Es steht die Nacht hindurch der Baum,
Befangen in dem wachen Traum
Von Wolken, Nebeln und Gewittern;
Er murmelt wie im Schlafe fast
Von Sturmwind und von Regen-Last,
Und alle seine Blätter zittern.

Es hat der Baum die lange Nacht,
Voll Finsterniß und Sturm durchwacht,
Voll Angst, voll Schauern und voll Bangen;
In seinem Innern schwarz umhüllt
Da tobt der Sturmwind schmerzlich wild,
Und Tropfen an den Blättern hangen.

Doch unten hin, am Stammes Rand,
In Schlummers Haft die Rose stand,
Geschützt von seinem Blätterdache;
Es hält den Regen von ihr ab,
Es läßt den Blitzstrahl nicht herab,
Auf daß die Holde nicht erwache.

Wenn Sturm und Nacht iſt all' zu End',
Wenn Frührothblum' im Blau entbrennt,
Vom Schlaf erwachen alle Roſen;
Wenn aus des Äthers klarem Blau
Herniederfließt der Silberthau,
Der Blumen himmliſches Almoſen.

Dann neigt der Baum ſein Sorgenhaupt,
Weil er erwacht die Roſe glaubt,
Und eilt ſie freundlich zu begrüßen;
Und alle Tropfen, die am Blatt'
Die Sturmesnacht geſchenkt ihm hat,
Als Thränen in den Kelch ihr fließen.

Der Regen, der den Baum zerwühlt,
Als Perlenthau die Roſe kühlt,
Er funkelt hell in ihrem Kleide,
Der Tropfen, den der Schmerz gemiſcht,
Als reine Thrän' die Roſ' erfriſcht,
Und wird ihr herzlichſtes Geſchmeide.

Der Baum bin ich, und mein Geſchick die Nacht,
Gewölk ringsum, kein einzig Sternlein lacht;
Die Roſ' biſt du, es ſtrömen meine Lieder,
Als Schmerzensthränen vor dem Blatt dir nieder;
Der Schmerz hat ſie gemiſcht, erpreßt hat ſie das Leid,
Doch ſie verklären dich, d'rum ſind ſie meine Freud'!

1.

Goldfischleins Still-Leben.

Wie kühl ist das Wasser, wie sonnig der Grund,
Wie schwimmt sich's durch Fluthen, so frisch und gesund.

Wie wohnt sich's so hell im krystallenen Haus,
Wie schaut man vergnüglich durch Wogen hinaus.

Mein Kleid ist von Gold, das von Kindheit ich trug,
Ich brauch' nur zu athmen, so hab ich genug.

Ich schiffe voll Lust auf der silbernen Bahn,
Bin selber der Schiffer, bin selber der Kahn;

Bin selber das Ruder, bin selber Pilot,
Ganz nah' ist der Hafen, wenn Sturmwind mir droht.

Doch ruht auf den Fluthen die Sonne zumal,
So sonn' ich mich fröhlich im güldenen Strahl.

So leb' ich, so web' ich am Tage gesund,
Und schlafe am Abend im wohligen Grund.

9.

Zeisigs Liebeswort.

Die Weide steht am Teich,
In ihrem Zweigenreich
Ein Zeisig wohnt im Dunkeln;
Er schaut in Liebesgluth,
Tief unten in der Fluth
Goldfischlein lieblich funkeln.

Der Zeisig sang und rief:
»Goldfischlein unten tief,
Tief unten in den Wogen,
Ich fühl mich also bald,
Ich fühl mich mit Gewalt
Zu dir hinab gezogen.

O komm' an's Land heraus,
Verlaß dein feuchtes Haus;
Komm aus dem nassen Raume;
Wie warm ist hier die Luft,
Wie würzig ist der Duft,
Wie traulich ist's im Baume.

Hier ist Gesang und Schall,
Und süßer Wiederhall,
Und Blätternest für Zwei,
Am Tage Sonnenblick,
Und Abends Liebesglück,
Daß sich das Herz erfreue!a

3.

Goldfiſchleins Gegenrede.

Du Buhle in Lüften hör' auf, o hör' auf,
Ich komm ja doch nimmer zu dir dort hinauf!

Dein Sang, er beſchleichet ſo ſüß mir das Ohr
Wie nie ein Geflüſter vom Schilfe zuvor.

Doch ſängſt du auch liebend in Ewigkeit fort,
Ich hab' ja nicht Stimme zu Rede und Wort.

Und ſängſt du voll Sehnſucht auch bis an dein End,
So trennt uns doch grauſam das fremd' Element.

4.

Zeisigs Duplik.

Laß fremd auch Elemente seyn,
Der Himmel schließt sie alle ein;
Die Lieb' wird unser Himmel sein.

Was braucht die Liebe Red' und Wort?
Zeigt der Magnet nicht stumm nach Nord?
Ein stummer Blick ist mehr als Wort!

So hör' doch was die Welle spricht,
Wenn murmelnd sie am Strand' sich bricht,
»Ich möcht an's Land« die Welle spricht!

So komme mit, verlaß' die Fluth,
Denn hier ist Licht und hier ist Gluth,
Und hoher Liebe Widerfluth.

6.

Zeiſigs Ehrenrettung.

Der Zeiſig ſpricht vom Baume herab:
»Goldfiſchlein, leg' den Reichthum nur ab;

Das Kleid leg' ab mit Flitter geſtickt,
Denn Gold und Glanz die Liebe erſtickt.

Laß' in der Fluth dein eitles Gewand,
Laß' in der Fluth den nichtigen Tand.

Dein Herzchen bring' zum Brautſchatz mir nur,
Denn g'nügſam iſt der Liebe Natur.

Ich will dir ſchaffen ſelbſt ſchon ein Kleid,
Aus Roſenblatt, mit Blüthen beſchneit.

Ich will dich hüllen, reichlich geſchmückt,
In güldene Stern', vom Himmel gepflückt.

Dann will ich bleiben ewig bei dir,
Im grünen Pallaſt, im Blätter-Revier.

Die Flügel bindeſt du mir allein,
Das Flattern laß auf ewig ich ſein.

Hab' ich gesungen bis jetzt gar viel,
War's, weil mein Singen hatte kein Ziel.

Jetzt aber weiß es fröhlich mein Lied,
Daß es zu Dir allein nur stets zieht.

5.

Schlängleins Intrigue.

Baut Liebe sich ein Paradies,
Stellt sich auch gleich die Schlange ein;
Beim ersten Paare soll schon dieß
Der schlimme Fall gewesen seyn.

Auch hier belauscht im Grase tief
Ein Schlängelchen das Liebespaar,
Voll Gift es gleich zum Teiche lief,
Zischt in die Fluth hinab so klar:

»Goldfischlein, was der Zeisig spricht,
Ist Trug und Lug und leerer Schall,
Denn ganz allein liebt er dich nicht,
Er flattert liebelnd überall.

Weißt du, warum er um dich frei't?
Warum er wirbt um deine Hand?
Ihn lockt dein glänzend Schuppenkleid
Dein gülden strahlendes Gewand!

Hat er einmal mit ſeinem Sang,
Goldfiſchlein, ſchmeichelnd dich beſtrickt,
So wird ſogleich derſelbe Klang
Zu andern Liebchen ausgeſchickt.

Der Zeiſig iſt ein loſer Wicht,
Den Flügel feſſelt ihm kein Band;
Goldfiſchlein, trau' dem Zeiſig nicht,
Goldfiſchlein, ſchwimme nicht zum Strand!«

6.

Zeisigs Ehrenrettung.

Der Zeisig spricht vom Baume herab:
»Goldfischlein, leg' den Reichthum nur ab;

Das Kleid leg' ab mit Flitter gestickt,
Denn Gold und Glanz die Liebe erstickt.

Laß' in der Fluth dein eitles Gewand,
Laß' in der Fluth den nichtigen Tand.

Dein Herzchen bring' zum Brautschatz mir nur,
Denn g'nügsam ist der Liebe Natur.

Ich will dir schaffen selbst schon ein Kleid,
Aus Rosenblatt, mit Blüthen beschneit.

Ich will dich hüllen, reichlich geschmückt,
In güldene Stern', vom Himmel gepflückt.

Dann will ich bleiben ewig bei dir,
Im grünen Pallast, im Blätter-Revier.

Die Flügel bindest du mir allein,
Das Flattern laß auf ewig ich sein.

Hab' ich gesungen bis jetzt gar viel,
War's, weil mein Singen hatte kein Ziel.

Jetzt aber weiß es fröhlich mein Lied,
Daß es zu Dir allein nur stets zieht.

7.

Die Rosen-Post.

Am Ufer steht ein Rosenstrauch,
Auf dem schon manche Ros' verglühte,
Nur eine Knospe in dem Hauch
Des Frührothß eben erst erblühte.

Es spielt mit ihr der milde West,
Und wiegt den Stengel hin und wieder,
Daß sie das Haupt hoch sehen läßt,
Und bald zum Wasser senket nieder.

So zwischen Baum und Teichesfluth
Kann sie mit beiden gleich verkehren,
Denn Rosen sind der Liebe Gut,
Weil Liebe Rosen hält in Ehren.

Die Knospe fühlet sich gerührt,
Sie dient dem Leidenspaare gerne,
Mit Innigkeit das Wort sie führt
Für Lieb' so nah sich und so ferne!

Ein Blatt nimmt sie aus eig'ner Brust,
Der Liebste soll ein Wort d'rauf schreiben,

Das wirft ſie in die Fluth mit Luſt,
Daß es zum Fiſchlein möge treiben.

Umſonſt der Weſt gebeten hat,
Sie mög' die Bruſt ſich nicht zerreißen;
»Gäb' ich der Liebe nicht mein Blatt,
Verdient' ich Roſe dann zu heißen?«

Spricht ſie, und ſpricht zum Fiſchlein dann:
»Willſt du denn Liebe dir verſagen?
Die Blumen ſchau, die Sterne an,
Und was von Liebesglück ſie ſagen:

Dem Herzen nicht, das glatt und heil
Sich aus dem Leben hat gerettet,
Wird oben in dem Lichtestheil
Des Lohnes weichſter Platz gebettet.

Der Himmel liebt ein wundes Herz,
Das viel geblutet und gelitten,
Das in des Lebens Luſt und Schmerz
Beglückt, geliebet und gelitten.

8.

Goldfiſchleins Schattenglück.

Goldfiſchlein ſpricht: »Mir iſt beſchieden
Ein kaltes Reich, ein kaltes Blut,
Nicht jedes Liebesglück hienieden
Wird nur geweih't in heißer Gluth.
Und ruhig, wie die Fluth im Abendſchimmer,
Wohnt Liebe ruhig in der Bruſt mir immer.

Nicht mein kann der Geliebte werden,
Nur deſto reiner lieb' ich ihn,
Es zieht ihn ewig nur zur Erden,
Mich wird's zur Welle ewig zieh'n;
In ird'ſcher Gluth wird er mich ſtets begehren,
Aus laut'rer Bruſt werd' ich ihn ſtets verehren!

Mir g'nügt's, wenn ſpät im Abendſcheine
Die Sonne, die ſchon abwärts ſtrahlt,
In meine Fluth, die ſpiegelreine,
Den Schatten des Geliebten malt;
Wenn weſenlos ſein Bild, das ideale,
An meine Bruſt ſich wirft im Geiſterſtrahle.

V.

Zeisigs Liebestod.

Der Winter kam in seinem Grolle,
In Nebel wie in welcher Wolle
Hüllt er den Teich wie Demant ein;
Es lichtet sich im kahlen Baume,
Und in dem blätterlosen Raume
Weilt nur der Zeisig noch allein.

Wie Kälte ihn auch mag erfassen,
Er kann nicht von dem Baume lassen,
Der an dem Haus der Liebsten steht;
Und mit den weichsten Melodien,
Die seiner wunden Brust entblühen,
Zum Fischlein tief er niedersieht.

»O laß uns ziehen, ohn' Ermüden,
O laß uns ziehen nach dem Süden,
Nach heißen Zonen, lau und mild,
Wo Bäume steh'n mit ew'gen Locken,
Wo Fluthen nicht zu Eis gestocken,
Wo ewig jung das Leben quillt.

Ich nehm Dich mit auf meinen Flügeln,
Ich bringe Dich zu jenen Hügeln,

Wo nie ein Winter uns bedroht;
O komm, bevor des Winters Schrecken
Mit hellen Quadern Dich bedecken,
Dein Leben weih'n dem kalten Tod!«

Nicht hört das Fiſchlein auf ſein Flehen,
Die Lüfte immer kälter wehen,
Den Zeiſig friert's im nackten Baum;
Doch wie auch Schauer ihn erſtarren,
Bei der Geliebten will er harren
Und weilen an des Teiches Saum.

Da ſetzt das Eis ſich feſt am Strande,
Zieht ſeine ſtarren Riegelbande
Bis tief hinein in Teich und Fluth;
Und als Geſtöber drein noch ſchauert,
Da liegt das Fiſchlein eingemauert,
Erblaßt es auf dem Grunde ruht.

Der Zeiſig fliegt vom Baum hernieder,
Von Eis erſtarrt iſt ſein Gefieder,
Er ſchleppt ſich auf das kalte Grab:
So ſoll dein Haus ich nur betreten,
Auf deinem Grabe ſtill zu beten,
Zu flehen: »nimm mich mit hinab!« —

Und fromm ſingt er die letzte Weiſe,
Und bleibt gebannt auf dieſem Eiſe.

Bis ihm entflohen Sang und Sein!
Und wie zu einem Sterbekleide
Fällt Schnee hernieder auf sie beide,
Und hüllt die treuen Leichen ein.

16.

Dichters Grabrede.

Eine Luſt iſt nicht beglückter Lieb' nur eigen,
Reich an Treue, ſelbſt verſtoßen, ſich zu zeigen,
Nie zu einer Andern freundlich ſich zu neigen,
Ewig an ihr hängen, ſelbſt an Todes Schranken,
Sterbend ihr für unſer Lebensglück noch danken,
Treu ihr ſein, wie Herz dem eigenen Gedanken,
Jenſeits noch ihr Angedenken fromm zu ſegnen,
Noch am Todesthor, dem grauenvoll entleg'nen,
Einſam betend ihrem Bilde nur begegnen.

Humoriſtiſche
Damen-Bibliothek.

Humoriſtiſche

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. SAPHIR.

Vierter Band.

Wien.
Druck und Verlag von Anton Mausberger.
1838.

Leipzig, Magazin für Induſtrie und Literatur.

Stadt
Landr
20 MRZ. 1953
D

Inhalt.

Seite

Deklamations-Saal.

Weinen und Lachen. 3
Das jüngste Gericht. 9
Das Wort der Elemente. 15
Der Besuch. 25
Der Liebe Macht und ihre Gränzen. . . 29
Ei! Ein Sylbenspiel. 33
Der Frauen-Senat und das Schluß-Protokoll. 37

Sensitiven und Flatter-Rosen.

Unglückliche Liebes-Anträge eines armen Poeten, oder: Krankheitsumstände eines Hagestolzen. 47
2. Entschluß. 49
3. Aller Anfang ist schwer. . . 51
4. Wiederholung. 52
5. Noch einmal. 54
6. Nur zu! 57
7. Endlich. 59
8. Entsagung. 62
9. Heimkehr und Beruhigung. . . 64

Seite

Weihnachten. 66
Das Schreibzeuggeschenk. 71
Maria Grün. 73
Frühlings-Gliederreißen, lyrischer Frieſel und verſifizirtes Zähnklappern eines gemarterten Rezenſenten. 75
Cyanen. 1. Sendung. 79
2. Ich habe geliebt und gelebt. . 81
3. Roſenbotſchaft. 83
Klagelieder. Nr. 1—3. . . . . 84—88
Stammbuch-Scherze. Nr. 1—3. . . 90—93
An Blancheſlour. 94
Prater-Deviſen.
1. Ouverture. 97
2. Introduction. 99
3. Die Reiter-Allee. . . . 100
4. Eheſtands-Converſation. . . 102
5. Die Reh-Tour. 103
6. Kaffehhaus-Parthie. . . . 104
7. Der blinde Leiermann. . . 106
8. Blancheſlour. 109
9. Der Dichter. 111
Blumenbitte. 112
Das Höckerweib und das Blumenmädchen. . 114

Kritiſcher Secirſaal.

Offenes Schreiben an eine Freundin, über Halms neues Trauerſpiel: Der Adept. . 119

Seite

Theater-Salon.

Ein Wintermährchen. 159
Mirandolina. 166
Der todte Gaſt. 170
Er hatte Alle zum Beſten. 176
Trudchen. 179
Erſtes und letztes Kapitel. 183
Liebe und Leichtſinn, oder: die Täuſchungen 190
Der Bettler. 195
König Enzio. 198
Rubens in Madrid. 203
Das Bild des Bruders. 214
Der Wahnſinnige auf der Inſel St. Domingo. 219
Pietro Metaſtaſio. 243
Bürgerlich und Romantiſch. 253
Fortunat. 269
Der literariſche Salon. 285
Der Traum ein Leben. 295
Taſſo's Tod. 311
Corona von Saluzzo. 316

Literariſcher Salon.

Concert- und Muſik-Leiden- und Freuden eines Laien. 325
Biſolien. 339
Stroh- und Holz-Variationen. . . . 353
Panorama von München. 358

	Seite
Seydelmann und das deutſche Theater. .	381
Die Waage.	394
Die feindlichen Feen.	405
Hieher! Hieher! Eine reiche Frau um ſieben und zwanzig Kreuzer.	411

Deklamations-Saal.

Weinen und Lachen.

Weinen

Das Weinen iſt in dieſem Erdenzelt
Des Herzens und des Menſchen einz'ge Gabe,
Begrüßt von Thränen wandert er zu Grabe;
Und auch das Kind, das kaum an's Licht erſcheint,
Es ahnt des Lebens langen Schmerz und — weint!

Lachen.

Das Lachen iſt der Menſchheit höchſtes Gut,
Denn weinen, weinen kann auch die Hyäne;
Das Lachen zeigt von roſenrothem Blut,
Von ſchwarz geſtocktem Blute zeigt die Thräne.
Die Weiner und die Rießer werden niemals flott,
Zu beiden ſagt die Menſchheit: »Helf euch Gott!«

Weinen.

Kennſt du die kleinen Wunderperlen nicht,
Die aus des Herzens Grund und Tiefen,
Aus unſ'rer Augen unbegrenztes Licht
Die innigſten Gefühle riefen;
Kennſt du die Wunderperle, Thräne, nicht,
So weißt du nicht, wie Herz zum Herzen ſpricht!

Lachen.

Dem Weinen iſt die Schöpfung nicht geweiht,
Die Engel lächelten, als auf das »Werde!«
In ihrem roſenvollen Hochzeitskleid
Dem Nichts entſprang die junge Erde,
Und nach der chaotiſchen, ew'gen Nacht
Hat freudiglich der erſte Tag gelacht.

Weinen.

Und als erwachend aus dem erſten Schlaf
Die erſte Frau nun vor dem Menſchen ſtand,
Als nie gekannte Lieb' ſein Weſen traf,
Als nie gekannte Glut ſein Herz entbrannt,
Da brach aus ſeinem Aug', was ihm der Mund ver-
neint,
Die erſte Thräne war es, die der Menſch geweint.

Lachen.

Und darum weint noch jetzo mancher Mann,
Wenn ſeine Frau er ſchauet beim Erwachen!
Zu lieben fängt der Mann mit Weinen an,
Zu lieben aber hört er auf mit Lachen;
Mit Thränen nicht gewinnt man Frauenherz,
Sie reißt ein Einfall hin, ein Witz, ein Scherz!

Weinen.

Das Lachen und des Lebens tolle Luſt,
Sie ſind wie Gäſte, die vorüber ſchweben,

Der Schmerz allein, das Weh' in unſrer Bruſt,
Sie ſiedeln an ſich für das ganze Leben;
Die Menſchen ſind zur Freude nicht gemacht,
D'rum weint das Auge, wenn das Herz uns lacht.

Lachen.

Das Weinen kommt nicht ſtets aus reinem Quell,
Und falſche Thränen fließen falſchen Schmerzen,
Das Lachen doch erkennt am Klang man hell,
Ob uns das Lachen wirklich geht vom Herzen.
Die fühllos ſind, die weinen g'rad recht viel,
Auch im Theater bei dem Trauerſpiel!

Weinen.

Wenn ſich des Abends trennen Tag und Nacht,
Und wenn ſie ſich am Morgen ſehen wieder,
Dann weinen ſie aus ſüßer Liebe Macht,
Die Tropfen fallen dann zur Erde nieder;
Doch Thränen ſind's, vom Himmelsauge blau,
Der Menſch nennt dieſe Tropfen: Morgenthau.

Lachen.

Dann lacht der Weſtwind, ſcherzt die Thräne fort,
Küßt ſie hinweg von zarten Roſenwangen;
Denn Weinen iſt ein wahrer Schönheitsmord,
Das Thränenwaſſer bleicht die Roſenwangen;

Der heit're Himmel sprach: »es werde Licht!«
Da ward ein lachend Frauenangesicht!

Weinen.

Das Lachen ist nicht immer edler Herzen Brauch,
Gebrauch davon kann auch der Böse machen;
Die Bosheit lacht, die Schadenfreude auch;
Die Dummheit und die Einfalt, sie auch lachen;
Die Thräne aber hat der Erdensohn,
Allein für Liebe, Mitleid, Religion!

Lachen.

Den Weinenden, den hört man einmal an,
Den Lachenden wird man nicht satt zu hören,
Das Lustspiel wird besucht, so oft man kann,
Die Posse wird uns froh stets neu bethören,
Ein Trauerspiel hält Niemand zweimal aus,
Man sagt: »Ein Trauerspiel? das hab' ich schon zu Haus!«

Weinen.

Wer lacht, wenn er mit sich ist ganz allein?
Wer einsam ist, kann Lachen den ergötzen?
Hingegen Weinen stellt voll Trost sich ein,
Einsame Augen liebevoll zu netzen.
Wer sich in öder Nacht hat einsam satt geweint,
Dem ist der Freund, die Thräne nicht verneint!

Lachen.

Für Thränen gibt es nicht Erinnerung,
Vergangner Schmerz bleibt im Gedächtniß nimmer,
Das Lachen wird, d'ran denkend, wieder jung,
Die Freude lebt in der Erinn'rung immer;
Das Weinen wird in Lethe gern verſenk'
An's Lachen man das ganze Leben denkt.

Weinen.

Die Thränen ſind die Boten an das Herz,
Die Boten bitten rührend um Erhörung,
Sie finden freien Einlaß allerwärts,
Und ihrem frommen Flehen wird Gewährung;
Die Thräne, die dem Mitleid wird geweint,
Sie ehrt viel edle Herzen hier vereint!

Lachen.

Vor ſolchen Thränen tret' ich gern zurück,
Nicht herzlos ſoll man ſtets das Lachen wähnen,
Auch ich trag' gerne bei ein kleines Stück,
Man lächelt oftmals gerne zwiſchen Thränen;
Wenn ſolchen Anklang findet fremder Schmerz,
So lacht dem Weinenden wohl ſelbſt das Herz!

Weinen (zum Lachen).

So reiche freundlich mir die Schweſterhand,
Und laß uns freundlich jetzt zuſammenſtreben!

Lachen (zum Weinen).

Das Leben ist ein buntgewirktes Band,
In welches Lust und Schmerz den Faden weben;

Beide (zum Publikum).

Wo Weinen, Lachen sinnig sich vermischt,
Da wird das Herz gekräftigt und erfrischt!

Das jüngste Gericht.

Er saß auf seinem Throne,
Der Herr in seinem Glanze,
Mit seiner Sternenkrone,
Mit seinem Sonnenkranze.

Zu seines Thrones Stufen,
Aus Feuer und aus Licht,
Hat er die Welt berufen
Zum schrecklichen Gericht.

Posaunenklänge schmettern
Aus seinem Engelheer,
Sie rufen unter Wettern
Die todten Menschen her.

Des Himmels Tempelflammen,
Die Sonne und der Mond,
Sie flackern wild zusammen
Am ganzen Horizont.

Es gießen alle Sterne
Die Feuermassen aus,
Daß aus dem tiefsten Kerne
Die Flamme tritt heraus.

Und alle dieſe Gluthen
Mit ihrem Feuerfall,
Umrauſchen und umfluthen
Den ſchwarzen Erdenball.

Und Gottes Stürme blaſen
Die Flammen an mit Macht,
Die Erde zu verglaſen
Bis in den tiefſten Schacht.

Und feuriger und röther
Wird ſtets der Erdenball,
Und ſchwimmt im hellen Äther,
Ein brennender Kryſtall.

Und eine Rieſenkohle
In angefachter Gluth,
Durchſichtig bis zum Pole
Die große Erde ruht.

Man ſieht in ihrem Herzen,
Wie's hämmert und wie's pocht,
Wie ſie zu edlen Erzen
Ihr Herzensblut verkocht.

Man ſieht auch das Geäder,
In dem die Heilskraft
Der Quellen und der Bäder
Die Werkſtatt ſich erſchafft;

Man ſieht in tiefer Stätte
Den Maler Frühling ſitzt,
Wie er mit der Palette
Im Schoos der Erde ſitzt;

Wie Roſen er und Blüthen
Mit Farben zart bedeckt,
Wie er die ſchamerglühten
An's Herz der Erde ſteckt.

Man ſieht die dunkle Halle,
Die ſchwarze Kräuterburg,
Da kocht die Gifte alle
Der alte Demiurg.

Und alle Särge weichen,
Und liegen da entblößt,
Und zeigen alle Leichen,
Die jemals ſind verweſt.

Von Kaukas bis zur Klippe
Im tiefſten Meeresgrund,
Liegt G'rippe an Gerippe
Im ganzen Erdenrund.

Und als mit eh'rnem Klange
Die große Tuba dröhnt,
Die zu dem letzten Gange
Am jüngſten Tage tönt;

Da ſteigen aus dem Bette
Die Schläfer alle aus,
Millionen Mal Skelette
Verlaſſen ſtill ihr Haus.

Und viel Milliarden Leichen,
Sie kommen Hand in Hand,
Ohn' Unterſchied und Zeichen,
Ohn' Rang und ohne Stand.

Sie tragen nicht Gewänder,
Geſtickt in eitler Luſt,
Nicht Kronen und nicht Bänder,
Nicht Sterne auf der Bruſt.

Nicht Alter und nicht Jugend,
Nicht reich und g'ring man ſieht,
Die Sünde nur, die Tugend
Allein macht Unterſchied.

Mit bleichen Sündermienen
Erſcheint der Todtenkreis,
Kein Einz'ger unter ihnen,
Der rein die Seele weiß.

Wo Gott zu Throne waltet
Erſcheinen alle ſie,
Die Knochenhänd' gefaltet,
Gebeugt das Knochenknie:

»O Vater, du da oben,
Der du da bist voll Huld,
Den seine Sterne loben,
Vergib uns unsre Schuld!«

Und Gott mit mildem Haupte
Neigt sich herab, und spricht:
»Wer jemals an mich glaubte,
Und wer vergaß die Pflicht,

Sind beide meine Kinder,
Steh'n beide mir zur Seit',
Ich liebe den nicht minder
Der fehlte und bereut.

Und wer auch hat gesündigt,
Wenn er bereut nur hat,
Dem werde laut verkündigt
Von seines Schöpfers Gnad'!

Und kommen sie einst schlafen
In meinen Vaterschoos,
So kann ich sie nicht strafen,
Ich kann sie lieben blos.«

D'rauf lächelt Gott noch milde
Und sieht die Menschen an,
Die mit dem Ebenbilde
Von sich er angethan.

Und ſpricht dann zu den Seinen:
»Sie gehen ein zum Licht!«
Und alle Engel weinen,
Und aus iſt das Gericht.

Das Wort der Elemente.

Laßt uns wohl das Wort erfassen,
Wie es kam aus Schillers Hand,
»Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand!«

Feuer spricht: Laßt mich zum Dach hinaus
Durch's Gebälk laßt frei mich schlagen;
Laßt mich aus dem engen Haus
Meine freien Flammen tragen!
Fragt nur Abends eure Töchter:
»Habt die Gluth ihr wohl bewacht?«
Laßt nur rufen eure Wächter:
»Habt auf Licht und Feuer Acht!«
Spaltet wie des Glühwurms Schein,
Mich zu euern Kerzen klein,
Sperrt mich in Laternen ein,
Streut nur Asche auf mein Haupt,
Zwängt in Öfen meine Glieder,
Ehe ihr es selber glaubt,
Schüttle ich mein Glutgefieder,
Und, der Freiheit lang beraubt,
Rase ich entfesselt wieder,
Und mit Zungen, wie die Hyder,
Reiß' ich alle Schranken nieder!

Wind und Zufall, meine Bundsgeſellen,
Lauern auf der Häuſer Schwellen,
Paſſen wohl an offnen Stellen,
Um die freien Flammenwellen
Mit des Sturmes wildem Raſen
In die Höhen hinzublaſen,
Und die Lüfte zu verglaſen!
Oben hoch auf jähen Dächern
Tanz ich auf den Schieferfächern,
Ein Nachtwandler, der die höchſte Spitze
Sich erkor zu ſeinem Sitze.
Und der Glocke ehr'ner Mund
Thut es allen Menſchenſeelen
Dröhnend kund,
Daß zur Stund'
Wind und Feuer ſich vermählen!
Und ich will zum Hochzeitfeſte
Eure Tempel und Paläſte
Mir als Hochzeits-Fackeln ſchwingen,
Und von Gut und Hab' das Beſte
Nimmerſatt verſchlingen,
Und in eurem Mauerneſte
Euer Silber, euer Goldgeſchmeide
Schmelzen mir zum Brautnachtkleide;
Bis in dieſem Flammentanz,
Fähig keines Widerſtand's,
Alles, was ihr Menſchen habt errichtet

Und erdichtet,
Iſt vernichtet,
Eure Werke hundert und noch hundert,
Die die Welt bewundert,
Sind verglommen und verzundert!

Waſſer ſpricht: Hinweg mit Schleuſen und mit Dämmen,
Laug genug ließ ich mich hemmen!
Euer Gras nicht wegzuſchwemmen,
Wollt ihr meine Bruſt beklemmen?
Soll ich länger Sclav' noch bleiben,
Soll ich länger Mühlen treiben?
Soll in Zweigen mein Geäder
Eure Schaufeln, eure Räder
In Bewegung ſtets erhalten?
Soll verſuchen denn ein jeder,
Für Canäle und für Bäder
Meine Arme mir zu ſpalten?
Soll geduldig ich ſtets halten
Unterm Joch von euern Brücken?
Soll ich freundlich ſtets den Rücken
Euern tauſend Schiffen bücken?
Bald in Buchten,
Bald im Hafen
Soll ich ruhig ſchlafen?
Bald befruchten

Eure Saaten?
Bald zum Kochen, Sieden, Braten
Küchendienſt verrichten?
Soll' nach eurem Amt und Pflichten
Dann in Feuersnöthen
Meinen eigenen Bruder tödten?
Soll den Staub und Schmutz der Erde
Aus Gewändern, aus Geberde,
Und den Schlaf aus euern Augen
Wegzuwaſchen taugen?
Nein! allmählig
Wird mir dieſes Joch zu ſchmählich,
Will mich nun zum Herren ſchaffen,
Will der Feſſel mich entraffen,
Will nach eig'nem Herzgelüſte
Auf der Erde mich euch zeigen,
Will die hohe Meeresküſte
Lüſtern ſchäumend überſteigen,
Und die große Waſſerwüſte
Aus des Oceanes Becken,
Soll zu aller Weſen Schrecken
Euer Weltall überdecken!
Denn die Waſſergeiſter
Sind der Erde Meiſter;
Ihrer Rieſenſtärke
Sind die Menſchenwerke
Unterthan!
Und auf meiner naſſen Bahn

Spiele ich in leichten Stürmen
Mit Gebäuden und mit Thürmen
Wie mit kleinen Meergewürmen!
Frei sein ist des Wassers Lust,
Wegzuschleudern aus der freien Brust,
Was ihr verhaßt,
Was ihr zur Last,
Ist sie der Kraft sich froh bewußt;
Zu der Kraft,
Die den Willen schafft,
Kommt die Leidenschaft,
Meinem Elemente erblich,
Menschen! euch sei sie verderblich!

Sturmwind spricht: Soll ich für Windmühlflügel
Dienstbar sein auf jedem Hügel?
Soll ich blos die Luftballone
Höflich weh'n zur blauen Zone?
Soll ich blos die Segel schwellen,
Die Gewinnsucht hält auf allen Wellen?
Soll, um Wetter zu verkünden,
Knarrend an den Kahn mich binden?
Soll in Bälgen dünn mich machen,
Eure Späne anzufachen?
Auf ihr Wälder!
Meine Kraft-Vermelder!

Will in euern düſtern Räumen
Nicht mehr liegen, ſchlafen, träumen,
Nein, die Bäume will ich rütteln
Und die Zweige will ich ſchütteln,
Und die Stämme will ich knicken
Wie ein Rohr,
Stamm und Aſt in Stücken
Schleudern hoch empor!
Und den Fels will ich in Wettern
Von dem Gipfel niederſchmettern,
Die Lavine von dem Gipfel
Will ich über Wälder-Wipfel
In das Thal hinunterkehren,
Und die Schiffe auf den Meeren
Will zum Tanze ich begehren,
Will ſie bei den Rippen,
Bei der Eiſenbruſt voll Zacken
Grimmig packen,
Und an Klippen
Sie zerknacken,
Will Steine,
Und Gebeine,
Häuſer, Dächer, Thüren
Durch die Lüfte führen!
Zerren will ich an der Glocke Strängen,
Daß ſie heulen ſoll in Jammerklängen,
Gleich den dürren Halmen
Will die Thürme ich zermalmen,

Daß in dumpfen Tönen
Sie herniederdröhnen,
Und die Menſchen es erkennen
Und die Luft Gebieter nennen!

Erde ſpricht: Wird's nimmer euch genügen,
Meinen Rücken wund zu pflügen?
Meine Haut mit Eiſenſpitzen
Habbegierig aufzuritzen?
Müßt in meine Berg' ihr dringen,
Wo metallne Adern klingen?
Müßt ihr in des Herzens Schacht,
In des Buſens ſtille Nacht,
Wo von zauberhaft'gen Dingen
Meine dunkeln Geiſter ſingen?
Müßt ihr durch der Habſucht Macht
Unter Pochen, unter Hadern,
Mir das Gold aus meinen Adern
Unter Todesſchmerz entringen?
Müßt ihr graben meine Tiefen,
Und die Steine, die da ſchliefen,
Rufen an des Tages Brand?
Und die Erze, die da trieſen
Von der ſchimmerweißen Wand,
Reißen von dem Mutterland?
Müßt ihr meine Felſen ſprengen,
Dieſe meine hohen Ahnen,

Und mit euern Handelsbahnen
Durch die Bruſt ſich ihnen drängen?
Nein, ich will erheben meine Stimme
Im gerechten Herzensgrimme,
Lang genug hab' ich, zuſammgekauert,
Igel gleich zuſammgeballt,
Hab' geſchwiegen und getrauert
Über jene Herrſchgewalt;
Lang genug hat dieß gedauert,
Endlich bin ich aufgeſchauert,
Und ich will die Glieder ſtrecken,
Daß Entſetzen und Erſchrecken,
Euer Antlitz ſoll bedecken;
Wie im Fieber will ich zittern,
Und an allen Gliedern beben,
Um mich ſelber zu zerſplittern,
Aus den Angeln mich zu heben.
Feuer, Flammen will ich ſpeien,
Zornig aus den Felſenſchlünden,
Um den Menſchen zu verkünden,
Daß ſie nun ihr Maß von Sünden
Bußethuend, ſchnell bereuen!
Auf will meinen Mund ich machen,
Gleich dem weiten Höllenrachen,
Städte, Menſchen zu verſchlingen!
Und die Berge ſollen krachen,
Und die Felſenwände ſpringen.

Wo die Menschen ängstlich rennen,
Soll der Boden schnell entbrennen,
Soll der Boden schnell sich spalten,
Und von heißen und von kalten
Wassergüssen
Aufgeklafft und weit zerrissen
Gähne ihnen, wo sie fliehen mögen,
Allerwegen
Tod entgegen!
So gesagt, und zum verderblichen Geschäfte
Einten alle Elemente ihre Kräfte,
Als der Schöpfer plötzlich sich zu einem jeden
Neigt und saget: Laßt das Friedenswort mich reden!
Seht ihr diesen blauen Himmelsbogen,
Wißt, es ist mein ew'ger Gnadenbrief,
Sterne sind als meine Handschrift durchgezogen
Und die Sonne, die dort hängt so tief,
Es ist mein Gnadensiegel in den blauen Wogen,
Und der Mond, es ist mein Aug', das auch bei Nacht
Über dieses Briefes Bürgschaft leuchtend wacht,
Und der Morgenstern ist Herold jeden Tag,
Daß mein Siegel Nachts zu meinem Haupte lag.
Dieser Brief mit seinen blauen Blättern,
Mit dem Siegel, mit den Sternenlettern,
Sagt, für wen hab' ich ihn ausgestellt?
Für den Menschen unten auf der Welt.
Wenn den Menschen Furcht und Unglück trifft,
Schau' er den Brief nur an mit seiner Schrift.

Schreib' dann auf ſein Herzensblatt,
Was dem Himmel er zu ſagen hat,
Denn der Himmel ſchaut ſchon tief hinein,
Liest die Schrift, auch noch ſo klein.
Und ſo lang' der Brief da oben ſteht,
Nicht zu Grund' die Menſchheit geht.
Ewig ſteht der Himmel oben,
Wenn auch Elemente toben,
Kehren ſie zur Menſchheit Glück,
Zum Gehorſam und zur Ruh' zurück.
So der Schöpfer ſprach, und unter ſeinem Worte
Baute ſich im ſiebenfachen Strahl
Eine hohe Roſenpforte
Über Meer und Land, und Berg und Thal;
Und die Luft iſt mild von Glanz durchflittert,
Und das Feuer ſchwamm in Regenbogen-Licht.
Auf dem Waſſer nun der Himmel wieder zittert,
Und die Erde lag anbetend auf dem Angeſicht.
Und die Elemente und der Menſch zuſammen,
Standen huldigend in Gottes Friedens-Flammen.

Der Besuch.

Zwei Schwestern, die mit zartem Herzenstriebe
Von früher Kindheit an sich zugethan
Mit selt'ner, schwärmerischer Schwesterliebe
Sich bildeten des Lebens heitern Plan;
Sie trennt der Tod, der mit gefräß'ger Lippe
So gern' des Lebens frische Blüthe nascht,
Die gerne mit der nimmer müden Hippe
Der Jugend süßen Spiele überrascht.
Der jüngsten Schwester zarte Knospenblüthe
Umfaßte schnell der Muttererde Staub,
Die Äl're mit zerrissenem Gemüthe,
Sie blieb allein, der düstern Schwermuth Raub.
Und sieben Tage lang hat sie getrauert,
Und sieben Nächte lang hat sie geweint,
Von Schwermuth und vom stillen Schmerz durchschauert,
Blieb Ruh' und Schlummer ihrem Aug' verneint.
Und in der siebenten der finsteren Nächte,
In der ihr Bett mit Thränen sie begießt,
Sind losgethan des Sturmwinds wilde Mächte,
Der Wolken Regenschleuße sich ergießt;

Es rüttelt an des Fenſters Eiſengittern
Des Sturmes unſichtbare Rieſenhand,
Der Donner rollt, daß alle Pfoſten zittern,
Die Blitze ſchleudern ihren Fackelbrand,
In immer neuen ſchweren Regengüſſen
Entleert die Wolke den geborſtnen Strom,
Und jeder neue Blitzſtrahl zeugt zerriſſen
Des finſtern Himmels ſchwarz umhängten Dom.
Da öffnet ſich die Thüre, und es ſchreitet
Die Schweſter bleich herein im Sterbgewand,
Und nahet ſchwebend ſich dem Bett, und breitet
Hin zu der Schweſter ihre weiße Hand,
Und naht ſich auch der Schweſter Lagerſtätte,
Und ſpricht mit geiſterhaftem Ton zu ihr:
„O Schweſter, kalt iſt's drauß' in meinem Bette,
O rücke doch und theil' dein Bett mit mir.
Erſchrocken ſpringt ſie auf, und ſchnell verſchwunden,
Zerfloßen in der Luft war die Geſtalt.
Sie hält es für ein Luftgeſpinnſt der Stunden,
Das mitternächtlich ſchwarzes Blut umwallt,
Und in der zweiten Nacht zur ſelben Stunde
Steht ihre Schweſter wiederum vor ihr,
Und liſpelt mit dem todtenbleichen Munde:
„O Schweſter, theile doch dein Bett mit mir,
Mein Lager drauß' iſt kalt und naß, mir beben
Die Glieder, ich kann draußen nicht mehr ſein.
O laß mich liegen an dein Herz voll Leben,
Laß Schweſter mich in's Bett zu dir hinein!“

Sie ſpricht's, und faßt ſie an, da jagt der Schrecken
Die Schlummernde von ihrem Lager auf,
Und wieder glaubt erwachend ſie, es necken
Des Blutes Bilder ſie im ſchwarzen Lauf.
Und in der dritten Nacht zur ſelben Stunde
Kommt wieder ihre Schweſter, und die Hand
Hebt flehend ſie, das Aug', das hohle, runde,
Nach ihrer Schweſter lichtlos ausgeſpannt;
Und über ihr Geſicht fährt ſie hernieder
Mit eiſ'ger Hand, und ſpricht ohn' Unterlaß:
»O Schweſter mein, wie ſchauern mir die Glieder,
Mein enges Bett iſt dumpf und kühl und naß,
O rück' zur Seit', daß ich bei dir erwarme,
O rücke Schweſter ſchnell zur Seite dich!«
So ſteht ſie dumpf, und ſtreckt die Knochenarme
Nach ihrer Schweſter aus, ſo inniglich,
Und dieſe, angefaßt von Schreck und Grauen,
Entſetzt ſpringt ſie von ihrem Lager auf,
Und weint und betet fromm, bis an dem blauen
Azur des Tages Wagen zieht herauf.
Dann ſendet ſie mit andachtvollem Herzen
Um einen gottgeweihten Prieſtermann,
Und treten betend mit geweihten Kerzen
Den Weg hinaus zum fernen Kirchhof an.
Und als ſie kommen an des Grabes Stelle,
Bezeichnet von des Kreuzes Friedensſtab,
Da ſah'n ſie von des Regens wilder Welle,
Durchwühlet und durchriſſen ganz das Grab,

Vergebens ſuchen ſie mit heil'gem Schauer
Die Todtenbahre, die die Leiche barg,
Und finden endlich an des Friedhofs Mauer
Dahingeſchwemmt den friſchen Todtenſarg,
Und mit Gebet und andachtsvollen Zähren
Beſtatten ſie die Leiche wieder zu,
Und alle an'dre Nächte, ſie gewähren
Der frommen Schweſter ungeſtörte Ruh'.

Der Liebe Macht und ihre Gränzen.

Wer mißt der wahren Liebe Macht,
Und wer erforschet ihre Gränzen?
Der zählt in einer Frühlingsnacht
Die Sterne, die am Himmel glänzen!
Wer hat der Liebe Macht belauscht,
Und wer erwäget ihre Kräfte?
Der hat des Sturmes Kraft belauscht
In seinem sausenden Geschäfte!
Wer kennt der Liebe Allgewalt,
Und weiß, wo ihre Kraft sich endet?
Der ruft dem Blitzstrahl zu: »jetzt Halt!«
Den eine Wolke zuckend sendet!
Wer weiß, was heiße Lieb' vermag,
Und was ihr tollkühn wohl gelinget?
Der weiß, wann sich der letzte Tag
Dem Ocean der Zeit entringet! —
Rodrigo, der die Leier schlug,
Ein Sänger, viel beliebet und belobt,
Der Liebe Gift im Herzen trug,
Er hat der Liebe Kraft erprobt.
Nur einmal hat er flüchtig sie geseh'n,
Die hohe, unbekannte Schöne,
Da war's um Sang und Ruh' geschehn,
Und düster klangen seine Saitentöne.

Er ſuchte ſie in jedem Kreis,
Wohin nur Frauen immer kamen.
Da endlich lächelt ihm das Glück,
Das ſelten in der Lieb' Geleite,
Im Schauſpielhaus beim neuen Stück
Bekömmt er Platz an ihrer Seite.
Erſt ſchüchtern, faßt er bald ſich Muth,
Und ſpricht mit aller Liebe Feuer
Von ſeiner tiefgefühlten Gluth,
Wie ſie das Leben ihm macht theuer;
Von ſeinem blauen Auge ſtrahlt
Der echten Liebe hohe Klarheit,
Gibt dem Gefühle, das er malt,
Gewalt und Weihe heil'ger Wahrheit,
Und hingeriſſen von der Worte Kraft,
Die von des Dichters Lippen quellen,
Erfaßt auch ſie die Leidenſchaft
Mit ihren aufgejagten Wellen.
Er ſchwört bei ſeinem Wohl' und Weh',
Zu folgen ihr im ganzen Leben,
Wo ſie auch weil', wohin ſie geh',
Er mache Berg' und Klüfte eben;
Und ſtiege ſie in's tiefe Meer,
Und auf des Chimboraſſo's Höhe,
Er ginge immer nach ihr her,
Gebannt an ihre Zaubernähe.
Das rührt ſie, und mit leiſem Wort,
Als wollt' die Scham ſich ſelbſt nicht hören,

Beſtimmt ſie bebend ihm den Ort,
Das Bündniß feſter zu beſchwören:
»Am Sonntag« — »vier Uhr« — »Nachmittag« —
»Im Tivoli« — »kann ich es wagen,« —
— In ihrem ſtillen Tone lag
Der erſten Liebe ſchüchtern Zagen.
»Sie folgen« — »über Berg und Kluft,
Zum Himmel und zur Hölle!«
So Wort um Wort vertraut der Luft,
Trägt hin und her der Töne Welle;
Und um vier Uhr Sonntag ſtand
Er im Tivoli voll Furcht und Zagen,
Das Feuerauge ſehnend ausgeſpannt,
Er fühlt voll Macht das Herz laut ſchlagen!
Vergeſſen hat er, um den Ort
Zu fragen, auch um ihren Namen;
Die Menſchenmenge reißt ihn fort,
Die ſchaarenweiſe heute kamen.
Verzweifelnd und im vollen Lauf
Durchſchreitet er die große Menge,
Jagd ſuchend, immer ab und auf,
Zertheilt das treibende Gedränge,
Die ſich bald dort und bald auch hier
Um Rutſchbahn, Gaukler, Springer ſcharen,
Die Heißerſehnte iſt nicht hier,
Sein Blick kann nirgend's ſie gewahren.
Da faßt ihn eine Hand, er ſieht ſich um,
Sie ſteht vor ihm im Strahlenglanze,

Sein Auge ſpricht, ſein Mund bleibt ſtumm,
Sie war die Schönſte in dem Frauenkranze.
Sie nimmt ihn ſchweigend bei der Hand,
Und führt ihn in den Kreis, vor Allen,
Und als ſie in der Mitte ſtand,
Läßt ſie den ſeid'nen Mantel fallen,
Und ein Geweb' von Seid' und Gold
Umfließt die wunderſchönen Glieder;
Sie ſieht ihn an: »Du haſt's gewollt,
So folg' mir jetzt und niemals wieder.
Ich bin Seiltänzerin, und hier
Prangt hoch das Seil, das ich beſteige,
So folg', wie du geſchworen mir,
Daß ſich die Macht der Liebe zeige.
Geſchworen haſt bei deinem Heil',
Zu folgen mir, du Mann der Lieder;
Wohlan, ſo tanze auf dem Seil
Mir nach nur einmal auf und nieder.«
Der Dichter bleibt gelaſſen, ſpricht:
Da muß ich höflich proteſtiren,
Seiltanzen kann die Liebe nicht,
Sie kann blos an dem Seil uns führen.«

Ei!

Ein Sylbenſpiel.

Seitenſtück zu dem Gedichte
»Na!«

Die Sylbe »Na« die kann ſich glücklich preiſen,
Es nahm ein Dichter ſich ſchon ihrer an,
Um ihre Wichtigkeit uns zu beweiſen,
Verfaßt er: »Na« ein völliger Roman.
Die Sylbe »Ei« jedoch wird kaum beachtet,
Man glaubt, ſie hab' im Leben kein Gewicht,
Darum hab' ich ſie näher mir betrachtet,
Und widme nun ihr dieß Gedicht.
Die Sylbe »Na« iſt früher zwar gekommen,
»Na« das iſt nun nicht anders mehr,
Doch ob das jetzt den Muth mir hat benommen?
»Ei,« das beſchämte wahrlich mich zu ſehr.
Das Wörtchen »Ei« ſpielt eine große Rolle,
Und iſt bei allen Menſchen engagirt.
Der Weiſe, wie der Narr, der Grießgram, wie der Tolle,
Von jedem wird es in dem Mund geführt.
Ein Beiſpiel nur: Man nennt von unſerm Leben
Die Ehe als den Hauptabſchnitt ſtets frei,
Gewiß, weil's in der Eh' uns vorkommt eben
Als ob das Haupt uns abgeſchnitten ſey.

Nun, nach den erſten Flittertagen,
Die Flitterwochen ehedem genannt,
Da ſteht die Frau mit Mißbehagen,
Und neſtelt an dem Haubenband.
Der Mann ſitzt mit getheiltem Herzen,
Das zwiſchen Weibchen und Cigarre ſchwankt,
Das nun nach Hymens Fackel nichts als Kerzen
Und einen Fidibus verlangt.
Im Winkel ſitzt des Eheſatans Futter,
Der Himmel ſteh' den jungen Frauen bei!
Im Winkel ſitzt die liebe Schwiegermutter,
Die Bratſche in der Ehe Melodei;
Der Hausfreund ſitzt und zupft an Vatermördern,
Streicht ſich das Schöpfchen wundernett,
Und um die Zeit ſchnell zu befördern,
Entſpinnt ſich folgendes Quartett:
»Ei!« ſagt der Mann,« du wirſt ja gar nicht fertig
Heut' wohl mit dem vertrackten Haubentand,
Du weißt, der Wagen iſt ſchon lang gewärtig,
Wir fahren heut' hinaus auf's Land!« —
»Ei, nur Geduld, mein Herr und mein Tirann.« —
»Ei doch zum Guckuck!« ſangt nun im Solobrummer
Die Schwiegermutter aus dem Winkel an.
»Ei ei! Frau Schwiegermutter auch ſchon munter?
Traktiren wieder uns mit dem Geſchrei?« —
Dem Hausfreund wird das Ding ſtets bunter,
Er ſtreicht das Haar und denkt im Stillen: ei!
Der Mann jedoch betroffen, und betreten,

Hält lange nimmer mehr an ſich;
»Ei tauſend Wetter! das muß ich verbeten,
Sei nicht ſo ſchnippiſch, Frau, ich warne dich!«
Da zuckt ſie hämiſch mit den Augenbraunen,
Und ſtemmt die Hände in die Seit' dabei,
Und nahet ſich, um ihm in's Aug' zu ſchauen,
Und ſaget nichts als blos ein ſchnippiſch »ei?!«
Dieß »ei« ſcheint tiefer ihn zu treffen,
Als jedes Zank- und Stachel-Wort.
»So, ei!« ſagt er, um ihr bloß nachzuäffen,
»Ei!« dreht darauf mit Haſt ſich von ihr fort. —
»Ei, ei, ei!« ſagt nun der Hausfreund leiſe,
»Dieß Ungewitter iſt mir Sonnenſchein. —
»Darf, gnäd'ge Frau,« ſpricht er in zarter Weiſe,
»Ich bis zum Wagen ihr Begleiter ſein? —
»Ei ja wohl! Doch nur bis zum Wagen?
O nein, Sie fahren heute mit uns aus.«
»Ei ei! Ei ei! Das will mir nicht behagen!«
Läßt nun die Schwiegermutter ſich heraus.
Der Freund reicht nun den Arm ihr hin behende.
Der Mann mit einem Herzen, ſchwer wie Blei,
Der reibt verbiſſen ſich die Hände:
»Ei ei, ei ei, ei, ei, ei, ei, ei, ei!«
So konnte ich Ihnen Vieles noch erzählen,
Von dieſer Silbe »Ei,« mir war' nicht bang,
Doch furcht' ich, und es kann nicht fehlen,
Sie ſagen endlich: »Ei, das währet lang!«

D'rum fühl ich es mit Wohlbehagen,
Wer ſchweigt zur rechter Zeit, iſt klug;
Ich hoff', Sie werden gütig ſagen:
»Ei! für 'nen Scherz iſt's gut genug.

Der Frauen-Senat und das Schluß-Protokoll.

(Ein Schwank.)

Anna, Elise, Sophie, Doris, Robert.

Robert (kommt mit einem Papier und einer Bleifeder in der Hand).

Heut' also kommen wieder sie zusammen,
Bei meiner Frau hier in dem kleinen Saal,
Ich will einmal zum Horchen mich verdammen,
Notiren mir in wenig Worten jedesmal,
Was alles in dem Rath wird vorgetragen,
Wovon sie immer schwatzen ohne Rast.
Doch still! da kommen sie mit Wohlbehagen,
Nun heißt's: hübsch sachte aufgepaßt.

(Er zieht sich zurück, die Damen kommen.)

Anna.

Willkommen denn, ja tausendmal willkommen,
Wir hielten lange schon nicht mehr Senat,
Indessen ist so manches vorgekommen
Von Wichtigkeit im Frauenstaat.
Da gibt's so Manches wohl zu debattiren,
Zu consultiren und zu referiren,
Wollen Sie gefälligst sich dazu bequemen?

Sophie.

Ich bin der Chronique und der Mode Referent.

Eliſe.

Ich laß die Männer mir nicht nehmen.

Doris.

Die Politik, o! das iſt mein Element.

Anna.

Die Politik ſchlägt auch in das Fach der Mode,
Wie Niederländer Spitzen und der Türk'ſche Bund!

Sophie.

Politik, o die haſſ' ich noch im Tode,
Da hören Sie doch lieber meinen Fund.

Eliſe.

So laſſen Sie doch endlich etwas hören.

Sophie.

Die Frau Acciſe-Räthin iſt Homöopath!

Anna.

Ach, wirklich? —

Eliſe.

In der That —?

Doris.

Darauf wollt' ich ſchon längſtens ſchwören,
Weil ihr Geſpräch nicht Salz noch Pfeffer hat,
Homöopathen ſind Polit'ker eben,
Beweiſen, daß man Nichts mit Nichts curirt.

Anna.

Auch die Theater jetzt homöopathiſch leben,
Sie nehmen faſt ja gar nichts ein.

Sophie.

Doch dieſes Lob, das muß man ihnen geben,
Das Pulver haben ſie erfunden ganz allein!

Eliſe.

Die Männer ſind auch ſchon Homöopathen,
Verſchreiben ja den Frauen gar nichts mehr;
Nur über Männer müſſen wir berathen,
Denn die verſchlimmern jetzt ſich täglich mehr.

Sophie.

Ach, Liebſte, reden Sie doch nur geſcheidter,
Es gibt jetzt Männer nicht mehr auf der Welt,
Nur Schwimmer gibt's und Raucher noch und Reiter,
Nicht Ritter mehr, wie's uns gefällt.

Anna.

Die Männer! früher fingen ſie doch Feuer,
Sie glüheten, jetzt rauchen ſie nur noch.

Doris.

Sie ſchwimmen zwar jetzt ungeheuer,
In Cirkeln bleiben trocken ſie jedoch.

Eliſe.

Ja ihr Geſpräch, das kennt nur ein Vehikel,
Die Pferde, o da ſind ſie unerſchöpflich d'rin,

Doris.

O! O! Ein Pferd iſt ein anziehender Artikel,
Die gehen alle doch nach ihrem Sinn.

Sophie.

Man glaubt in ihrer Pferde-Unterhaltung,
Daß nur von einem Mädchen Rede ſey:

»Der Kopf, der Hals, die edle Haltung
Das Feu'r! der Gang, wie ſtolz und frei!«

Anna.

Will man die jetz'gen Männer idealiſiren,
So iſt das Nöthigſte dabei ein Gaul.

Doris.

Man muß ſie reitend-ſchwimmend portraitiren.

Sophie.

Mit einer Havanna-Cigarre in dem Maul.

Anna (zu Eliſe).

Du ſiehſt, daß du's zu weit getrieben
Mit deiner Männergunſt, mein Kind,

Eliſe.

Ach Gott! die Männer und die Lachſe muß man lieben,
Wenn ſie auch trocken und geräuchert ſind.

Sophie.

Und ihr Betragen, ſo nachläſſig und verächtlich,
So ſchlotternd, à l'anglais, wie eine Klingelſchnur.

Doris.

Politik! man iſt nicht mehr »äußerſt rechtlich,«
Man iſt jetzt immer »äußerſt linkiſch« nur.

Anna.

Und »Liebe,« »Liebe,« wird nicht mehr getragen.

Sophie.

Ja die Couleur iſt lang nicht mehr im Flor.

Doris.

Man trägt jetzt Changeant, Herz, Gilet und Kragen,
Franzöſiſchen Leichtſinn und ein ſpan'ſches Rohr!

Sophie.

Sie ſitzen ſtets an öffentlichen Plätzen,
Wenn wir auch ſteh'n, ſie thun wie blind!

Anna.

Das iſt, weil ſie die Sitzſamkeit ſo ſchätzen;

Doris.

Politik nur, weil ſie ein Feind vom »Aufſtand« ſind.

Eliſe.

Iſt's beſſer denn, wenn ſie uns ſitzen laſſen,
Als wenn ſie uns laſſen ſteh'n?

Anna.

Und eitel ſind ſie, eitel, kaum zu faſſen,
Bei'm Spiegel kann man ſtets ſie ſeh'n.

Sophie.

Doch wenn ſie auch in tauſend Spiegel ſchauen,
So ſchaut doch bei den meiſten nichts heraus.

Doris.

Wenn ſie ſich ſuchen Bräute, Frauen,
Da ſeh'n ſie wie die Zebra aus.

Eliſe.

Ja wenn ſie frei'n, ſind meiſt ſie ſchon bergunter,
Verliebt, verlobet und verlebt ſind ſie zugleich.

Doris.

Ein kleines Wörtchen macht die Älteſten munter,
Es iſt das winzig kleine Wörtchen »reich.«

Eliſe.

Die Treue haben ſie verrauchet und verſchwommen,
Sie kennen dieſes Wort kaum namentlich.

Sophie.

Und weil die Treue auf den Hund gekommen,
So führt faſt jeder einen Hund bei ſich.

Doris.

Ja, vor der Ehe iſt der Mann gebändigt,
Als ob's das Stück »die Zauberflöte« wär'!

Anna.

Doch in der Ehe iſt das bald beendigt,
Da heißt das Stück »der Baſſa und der Bär.«
Zum Beiſpiel nur von meinem Mann zu ſprechen,
Das iſt ſo ein belebter Contrabaß —

Robert (für ſich).

Ach jetzt iſt's Zeit ſchon, ſie zu unterbrechen,
Sonſt wird zu arg für mich der Spaß.

(Er tritt hervor.)

Anna.

Wie — mein Gemal, wie ſind Sie her gekommen?

Doris (zu den Andern).

Ich weiß gar nicht, was das bedeuten ſoll.

Robert.

Ich hab' nur hie und da ein Wort vernommen,
Bracht' flüchtig es zu Protokoll.

Es iſt nur dann und wann ein Wort geweſen,
Nur manches Mal ein halber Fang,
Ich will den Inhalt des Senats nun leſen,
Vielleicht finden Sie d'rin den Zuſammenhang:
»Ich laß die Männer und — die Niederländer Spitzen — noch im Tode nicht — die Frau Accise-Räthin — will in Salz und Pfeffer — leben. — Die Homöopathen — beweiſen, daß — die Frauen ſich verſchlimmern täglich. — Reiter — ſchwimmen — in Cirkeln. — Ein Pferd iſt — von einem Frauenzimmer — der Kopf. — Die Rede — von einem Gaul — muß man portraitiren. — Mit dem Maul — Liebe haben ſie's zu weit getrieben. — Die Politik — trägt jetzt — Gilet und Kragen — und ein ſpan'ſches Rohr. — Die Männer ſuchen — Bräute, Frauen — wie die Zebra — die Ält'ſten ſind verraucht und — auf den Hund gekommen. — In der Ehe — iſt gebändigt — der Bär — zum Beiſpiel (Anna's Hand ergreifend) das iſt ſo ein Contrabaß.« —

Anna.

Nun muß das tolle Zeug ich unterbrechen,
Sonſt wird zu bunt uns Allen noch der Spaß.
(Hervortretend und die Andern bei der Hand faſſend.)
Die Sitzung iſt für jetzt beendigt und beſchloſſen,
Doch hat's ein Mann gehört, und hat es ihn verdroſſen,
Daß wir mit manchen argen Gloſſen,
Von Pfeifenköpf' und Roſſen,

Uns über ihn ergossen,
Mög' er sich nicht erbossen,
Bedenk', wie er mit den Genossen,
In Worten, Liedern und in Possen
Mit Witz auf uns geschossen;
D'rum sagen wir es offen,
Wir wollten es probieren,
In beißend spitz'gen Stoffen
Uns nur zu revangiren;
Doch wird es, wie wir hoffen,
Nicht Jeden irritiren.
Der sich nicht fühlt getroffen,
Der wird schon applaudiren.

Senſtiven und Flatter-Roſen.

Unglückliche Liebes-Anträge

eines armen Poeten,

oder:

Krankheitsumstände eines Hagestolzen.

1.

Sauern Gurken, ſüßen Blicken
Müßt ihr aus dem Wege weichen,
Sonſten wird ein grimmig Zwicken
Euer Inneres beſchleichen.

Schwarzen Kirſchen, blonden Haaren
Müßt ihr aus dem Wege gehen,
Sonſten werdet ihr erfahren
Große Schmerzen, große Wehen.

Weiße Bohnen, rothe Wangen
Dürf't durchaus ihr nicht berühren,
Sonſten werdet heiß Verlangen
Und ein Dürſten ihr verſpüren.

Gelbe Erbſen, blaue Augen
Müßt ihr ebenfalls vermeiden;
Beide würden dazu taugen,
Zu vermehren eure Leiden.

Kaltes Wetter, heißes Schmachten
Bringen beide gleichen Schaden;
Enges Wohnen, weites Trachten
Wird viel Unheil auf euch laden.

Ew'ges Fürchten, ew'ges Hoffen,
Und die Furcht vor Vätern, Müttern,
Läßt den Weg zum Übel offen,
Heißt das Übel ſorglich füttern.

Furcht und Hoffnung von ſich ſchleudern,
Leib' und Lieb' nicht überladen,
Fuß und Herz in warmen Kleidern,
So bewahrt uns Gott vor Schaden.

2.

Entſchluß.

Endlich ſoll der Guckguck holen
Dieſen Junggeſellenſtand,
Laſſe mir die Stiefel ſohlen,
Zieh auf's Freien durch das Land.

Streich den Schnurbart mir zurechte,
Leg' den weißen Kragen um —
»Ja, mir blüht vielleicht die Rechte
Doch hier irgendwo herum.«

Zierlich ſchlinget um die Weſte
Meine gold'ne Kette ſich; —
»Ich verdiene doch die Beſte
Unter Allen, ſicherlich!«

Nehm den Frack, den vielerprobten,
Der ſchon aß bei Millionärs; —
»Allen annoch Unverlobten
Mache jetzo die Honneurs!«

Und die Handſchuh auch, die gelben,
Zieh' ich ſelbſtgefällig an;
»Alle Mädchen ſind dieſelben,
Ein Poet iſt auch ein Mann!«

Span'ſches Rohr mit gold'nem Knöpfchen
Nehm' ich bildlich auch hervor; —
»Schlanker Leib mit blondem Köpfchen,
Fügſam, biegſam wie ein Rohr!«

Und mit einem Ehrenſprunge
Sag' ich meinem Spiegelbild:
»Biſt ja doch ein Wetterjunge,
Lieber Moritz! wenn es gilt!«

Mache dann noch tauſend Faxen
Vor dem Spiegel hin und her; —
»Bin geſcheidt und gut gewachſen,
Liebe Mädchen, wollt ihr mehr?«

3.

Aller Anfang iſt ſchwer.

Klopfte an die Flügelthüre,
Und ein Stimmchen ruft: herein!
»Ach, Pardon! wenn ich genire,« —
— »O! ich bitte, gar nicht, nein!«

»Iſt Papa nicht gegenwärtig?« —
— »Ging gerad' in's Kaffehhaus.« —
Frag' und Antwort iſt nun fertig,
Und die Unterhaltung aus.

»Und Mama ihr Wohlbefinden?«
— »Danke höflichſt, es paſſirt!«
Weiß nun nichts mehr aufzufinden,
Was zu meinem Zwecke führt.

Doch nach einer langen Pauſe
Sagt ich endlich ſehr galant:
»Da die Eltern nicht zu Hauſe,
Bitt' ich Sie um Ihre Hand.«

Und vom Seſſel ſprang ſie ſchnelle,
Ging zur Thüre raſch hinaus,
Rief zurück mir von der Schwelle:
»Herr! auch ich bin nicht zu Haus!«

4.

Wiederholung.

Dort drüben die Brunette,
Mit zarten, blaſſen Wangen,
Las meine Klingſonette
Stets emſig mit Verlangen.

Sie las ſtets meine Verſe
Im geiſtigen Triumphe,
Vergaß dabei die Ferſe
Zu ſchließen an dem Strumpfe.

»Mein Fräulein, Sie entſchuld'gen
Der Muſe kühnes Feuer,
Ich komme, um zu huld'gen,
Ich komme als ein Freier!

Wenn Sie die Hand mir reichen,
So ſollen Sie auf Erden
In Liedern ſonder Gleichen
Verherrlichet auch werden.

Wir wollen dann im Äther
Ein höh'res Leben wandeln,
Und für ein Bill'ges ſpäter
Verlegern es verhandeln.

Du biſt allein im Glanze
Der Preis all meiner Lieder,
Verkaufe dann das Ganze
Um ſchönen Preis auch wieder!

Um unſ're Liebe bauen
Sich auf der Dichtkunſt Bäume,
Vom Azurhimmel thauen
Beſeligende Träume.

Da ſchlägt die Augenlieder
Sie auf, und fragt mit Beben:
»Und kannſt Du Mann der Lieder
Auch Equipage geben?«

Und wie ein dummer Junge
Steh' ich mit off'nem Munde,
Bin wieder auf dem Sprunge
Zur neuen Werbungs-Runde.

5.

Noch einmal!

Einmal hab' ich ihr begegnet
Auf der vollen Promenade,
Süße Blicke hat's geregnet,
Und ſie lobte meine Suade.

Und das Tuch durft ich ihr tragen,
Mit den großen, rothen Blumen,
Und ich lobt' den Spitzenkragen
Von den beiden alten Muhmen.

Ging nun, um ſie anzuhalten:
»Fräulein! bin ein Junggeſelle,
Würde mich ganz gut geſtalten
Zu der häuslichen Novelle.

Ein Poet bin ich ein Dichter,
Aber Alles nur in Ehren,
Und als Ehemann, als ſchlichter,
Könnt ich wohl ein Weib ernähren!«

»Würde noch ein Sümmchen bleiben
Zu dem Braten alle Wochen,
Ich verſtehe gut zu ſchreiben,
Sie verſtehen gut zu kochen.

Was Sie kochen, werd' ich eſſen,
Und Sie leſen, was ich ſchreibe;
Iſt uns dann nicht zugemeſſen
Götterkoſt an Seel' und Leibe?«

— Und ein »Ja« ſchien auszuhauchen
Dieſe ſüße Herzenspuppe,
Und ich ſah im Geiſt ſchon rauchen
Meine gute Hausmannsſuppe.

Und ſie zirpte: »Mit Vergnügen,
Müſſen meine Eltern fragen;
Töchter müſſen ſtets ſich fügen,
Thuen, was die Eltern ſagen.«

Und es kamen zum Senate
Vater, Mutter, Vettern, Baſen,
Um beim großen Richterrathe
Dreinzuſtecken ihre Naſen.

Und Papa, der Stockphiliſter,
Maß mich mit der Laden-Elle,
Und Mama und drei Geſchwiſter
Wünſchten meine Haustabelle.

Und es ſchrieen vom Orcheſter
Sieben Tanten, ſieben Nichten:
»Aber ſagen Sie, mein Beſter,
Lebt der Menſch denn von Gedichten?«

Und es drohten ſiebzehn Weiber,
Und der Ohm, der Seifenſieder:
»Komme mir mit deinem Schreiber,
Mit dem Tintenfiſch nicht wieder!«

Und die Großmama, ſie greinte,
Und es flennte eine Tante,
Und die gute Tochter weinte,
Bis ich aus dem Hauſe rannte.

6.

Nur zu!

Freier haben dicke Sohlen,
Leicht zu tragen sind die Körbe;
Und man trachtet unverholen,
Daß man neue sich erwerbe!

Auf dem Platz im dritten Stocke
Sieht am Fenster die Bewußte,
Eine jede blonde Locke
Gleichet einem Schlangenwuste.

Hab' gesprochen eine Menge,
Um Verzeihung sie gebeten,
Als ich neulich im Gedränge
Auf die Füße ihr getreten.

»Sie, mein Fräulein, sind erkoren,
Komme, mich zu declariren,
Ein Genie bin ich geboren,
Nie wird sich Genie geniren!«

Will Dich führen zum Altare,
Will das Eh'band um Dich schlingen,
Diese Locken, dick und rare,
Will ich unter Haube bringen.«

»Dieß Gedicht, das nagelneue,
Nimm als Zeichen Deiner Gnade,
Manuskripte will ich ſtreuen
Dir auf Deine Lebenspfade!«

Als ich grade ſo erwarme,
Öffnet plötzlich ſich die Thüre,
Und ſie flieget in die Arme
Einem langen Offiziere.

Vor Entſetzen fuhr ich rücklings,
Rieb die Augen immer wieder,
Und, vergeſſend jedes Bücklings,
Stürze ich die Treppe nieder.

7.

Endlich.

Glaubt mir, niemals ganz vernagelt
Fühlet sich ein Kraftgenie,
Und er geht, wenn's Kürbiß' hagelt,
Lächelnd unterm Paraplui.

Zog ich ab mit langer Nase,
Macht' sich meine Nas' doch breit,
Trotz des Kriegsmann's, Ohm und Base,
Wird Michaeli doch gefreit!

Kenne eines Fabrikanten
Sieben Töchter in der Stadt,
Alle haben zwar Amanten,
Einen Freier keine hat.

Heißen Pepi, Lise, Dore,
Mali, Tini und Kathrein,
Doch die Jüngste heißt Aurore,
Und Aurore muß es seyn.

»Ach, Aurora! Morgenstunde!
Musenfreundin, hör' mich an!
Hast Du nur brav Gold im Munde,
Bin ich schon der rechte Mann.«

»Mache, Holde, keinen Einwand,
Fabrikant bin ich allhier,
Dean Dein Vater druckt auf Leinwand
Und ich drucke auf Papier!«

»Meine Waar' ist auch nicht schlechter,
Ich verkaufe sie so so;
Aber sieben große Töchter,
Die verkauft man nicht en gros.

»Du bist schön, und ich passire,
Du hast Geld und ich Vernunft,
Daß sich Geld und Geist melire,
Daraus wird die rechte Zunft!«

Und sie sank in meine Arme
Wie Kattun, und sagte: »Ja;«
Plötzlich, daß sich Gott erbarme,
Stand ich als ein Bräut'gam da.

Beide Eltern, vom Theater
Kamen grad' zu Hause schon.
»Schwiegermutter! Schwiegervater!«
Gibt es einen schönern Ton!?

Mutter gab mir ihren Segen,
Und die Schwestern wurden bleich,
Vater sagte: »Meinetwegen!
Aber Eines sag' ich euch!«

»Warten müßt in jedem Falle
Mit der Hochzeit ihr sodann,
Bis die ältern Schwestern alle,
Alle haben einen Mann!«

Zitternd und vor Schrecken stutzend,
Stand ich wie ein Schafskopf da,
Als ich noch das halbe Dutzend
Candidaten vor mir sah.

»Guten Abend, ich empfehle
Mich für jetzt auf kurze Zeit,
Und bereite meine Seele
Vor auf eine Ewigkeit.«

8.

Entſagung.

Eine kenn' ich, Wuchs und Bau
Ebenmäßig und harmoniſch,
Und des Auges tiefes Blau
Wie ein Griechen-Himmel, joniſch.

Und ein nächtlich dichtes Haar,
Das um holde Wangen dunkelt,
Und ein ſüßes Sternenpaar,
Das durch dieſe Dämm'rung funkelt;

Und ein ſüßer Purpurmund,
Der als Roſe ſich geſpaltet,
Und des Lächelns Grübchengrund,
Wo die Anmuth ſchalkhaft waltet;

Und des Wortes milden Klang,
Der von dieſen Lippen fliehet,
Und im Herzen dann noch bang
Magiſch ſeine Kreiſe ziehet;

Und die Seele, die ſich zeigt,
Und des Geiſtes ſchöne Regung,
Wenn ſie ſpricht und wenn ſie ſchweigt,
Und in jeglicher Bewegung.

Wenn ein Blick mich ſinnig trifft
Aus des Auges edlem Bogen,
Scheint ein Zug der Zauberſchrift
Freundlich mir und hold gewogen.

Und gewaltſam füllet dann
Süßer Wahnſinn meine Seele,
Treibet mich gewaltſam an,
Daß ich's länger nicht verhehle,

Ihr zu ſagen: »Werde mein,
Hilf mir meinen Himmel bauen,
Und als Sonne ſei darein
Deine Liebe anzuſchauen.

Werfe einen Liebesſtrahl
Auf die Trümmer meiner Tage,
Daß des Herzens Grabesmal
Milden Schimmer um ſich trage.

Doch ich ſchweig' und reiß mich los,
Weil ich nimmer möcht verſchulden,
Daß des Frühlings jüngſte Roſ'
Lieb' des Herbſtes ſoll erdulden.

D.

Heimkehr und Beruhigung.

Schicksal hat sich streng verschworen,
Keine Frau soll ich erwerben,
Ohne Frau ward ich geboren,
Ohne Frau soll ich auch sterben.

Hab' in Äpfel 'neingebissen,
So in süße, wie in saure,
Ruhig ist nun mein Gewissen,
Freue mich, daß ich bedaure.

Werde mich schon dort vertheid'gen,
Daß ich ledig bin geblieben,
Denn ich kann es hoch beeid'gen,
Daß ich fleißig war im Lieben.

Wenn ich hätt' zur Frau genommen
Alle, die ich liebt' im Leben,
Hätt' ich Händel wohl bekommen,
Mit dem großen Sultan eben.

Wenn genommen mich zum Gatten
Alle, die mir Treu' geschworen,
Hätt' ich längst das Reich der Schatten
Zur Erholung mir erkoren.

Doch der Himmel iſt genädig,
Er verläßt die Deutſchen nimmer;
Und ich bin noch immer ledig,
Und ich liebe auch noch immer! —

Weihnachten.

Abend iſt's, ein heller Schimmer
Hat die Fenſter ring's erhellt,
Und in jedem ihrer Zimmer
Iſt ein Chriſtbaum aufgeſtellt.

Bunt mit Lichtern und mit Bändern
Iſt ein jeglicher beſchwert,
Mit Geſchenken, mit Gewändern,
Die der liebe Chriſt beſchert.

Wo nur iſt ein kleines Fleckchen,
Elternliebe füllt den Raum,
Bauet in dem kleinſten Eckchen
Ihren Kindern einen Baum.

Und viel' tauſend Kinder ſpringen
Jauchzend um die Eltern her,
Tanzen mit den bunten Dingen,
In der Stube kreuz und quer.

Und es hat in dieſer Stunde,
Jedes Kindlein ſeine Luſt,
Hängt an ſeines Vaters Munde,
Liegt an ſeiner Mutter Bruſt.

Und mir war's, ich wär ein Knabe,
Traurig, arm und ganz verwaiſ't,
Dem auch mit der kleinſten Gabe
Niemand heute Lieb erweiſt.

Und ich ging, allein, verlaſſen,
Liebend, aber ungeliebt,
Durch die froh bewegten Gaſſen,
Fröhlich fromm, und fromm betrübt.

Und bei jedem hellen Hauſe
Sprach ich bei dem Fenſter 'nein:
»Laß't doch zu dem frohen Schmauſe
Mich verwaiſ'tes Kind hinein!«

Alle Kinder haben heute
Ihre Bäumchen und ihr Licht,
Alle haben ihre Freude,
Ich nur, ich allein nur nicht!

Alle Fenſter, alle Laden,
Blieben mir verſchloſſen feſt,
Niemand kam, mich einzuladen
Zu dem heil'gen Liebesfeſt.

Und ich ſchritt mit bangem Herzen
Durch der Gaſſen vollen Raum,
Dachte an viel bunte Kerzen
Und an manchen Weihnachtsbaum.

Die von theuern Elternhänden,
Und von ſüßer Liebeshand,
Angethan mit Liebesſpenden,
Mir auch einſtens ſchön gebrannt!

Und die Kerzen ſind verglommen,
Und die Bäume ſind verdorrt,
Alle ſind ſie mir genommen,
Ich bin hier, und ſie ſind — dort! —

— Plötzlich ſah der ernſte Rieſe
Vom Sanct Stephansplatz mich an,
Und mir war's, als ob er wieſe
Mit dem Finger hoch hinan,

Nach dem licht erhellten Himmel,
Nach dem unermeſſnen Raum:
»Jenes ew'ge Sterngewimmel
Iſt des Vaters Weihnachtbaum,

Den er mit den gold'nen Äſten,
Tauſendarmig ausgeſpannt,
Allen Kindern, allen Gäſten,
Die ihn Vater je genannt.

Und ein jeder dieſer Sterne,
Iſt ein kleines Fenſterlein,
Und man ſchauet aus der Ferne,
In den Himmel durch ſie 'nein.

Durch die Fenſter ſieht man ſitzen,
Chriſt, das holde Kindelein,
Und die lieben Gaben ſchnitzen,
Für die Menſchen, groß und klein;

Und man ſchaut' es von den Zweigen
An dem großen Sternenbaum,
Weihnachtabend niederſteigen,
Zu der Menſchen dunklem Raum;

Und es geht herum beſcheren
Allen Kindern, jung und alt,
Und den Kindern, die entbehren
And'rer Liebe Allgewalt;

Zeiget tröſtend es im Dunkeln
Auf des Himmels Weihnachtstiſch,
Wo die tauſend Kerzen funkeln,
Und die Lampen bunt und friſch.

Da beſchert der große Vater
Jedem Kind ſein Sternelein,
Das ſein Leiter und Berather
In der Lebensnacht ſoll ſein.

Wo am Weihnachtsabend immer
Einſam ſteht ein Menſchenkind,
Schau es nach dem Sternenzimmer
Hoch am Himmel nur geſchwind.

Und ſein Sternlein wird ſchon blinken
Als ſein eig'ner heiliger Chriſt,
Wird mit ſüßem Strahl ihm winken,
Daß kein Kind verlaſſen iſt.

Das Schreibzeuggeſchenk.

Ich ſende Dir den Quell, aus deſſen Bronnen
Mir meines Daſeins einz'ger Troſt noch lacht,
Wenn rings verſunken alle Lebensſonnen,
In meines Schickſals ſternenloſer Nacht;
Wenn alle Gaukelbilder ſind zerronnen,
Die ſelbſtbetrügeriſch das Herz ſich macht,
Und abgeblaßt zum farbenloſen Strahle
Dem ſchweren Stoff erliegt das Ideale;

Wenn von des Lebens heiterem Geleite,
Bei jedem Schritt' ein And'rer mich verließ,
Wenn ſich die Jugend ſtahl von meiner Seite,
Wenn Freundſchaft mir den falſchen Rücken wies,
Wenn auf dem Weg zur ewigtreuen Freude
Entſchwand der Gegenliebe Paradies,
Und wenn an dieſes Herzens klarer Reinheit,
Die rohen Menſchen zerren mit Gemeinheit,

Dann, dann beſchwör' ich dieſer Quelle Fluthen,
Aus ihnen quillt mir eine ſchön're Welt.
Geſtirne, wie ſie in der Bruſt mit ruhten,
Erleuchten dieſer Schöpfung gold'nes Zelt;
Die Sonne ſchimmert da in mildern Gluthen,
Die Roſe iſt von Dornen nicht umſtellt,

Und keine Nacht verhüllt in ihrem Schleier
Des ew'gen Maitag's jugendliche Feier.

Wie reich iſt dieſe Schöpfung an Geſtalten,
Die ſo empfinden, wie ich ſelbſt empfand,
Wenn Phantaſie aus ihren reichen Falten,
Die ſelbſtgeſchaffnen Weſen da entwand;
Da reicht mir noch mit ſüßem Liebeswallen
Ein Ideal die immerwarme Hand;
An meines Herzens ſehnſuchtsvollen Schlägen
Fühl' ich erwärmt ein treues Herz ſich regen.

So biete ich zu Deines Namens Feſte,
Dir eine Welt im kleinen Schreibzeugraum;
Nur was man ſelbſt ſich ſchafft, das iſt das Beſte,
Was uns von Außen kömmt, iſt nur ein Traum;
Für Gott und alle ſeine Himmelsgäſte
Iſt in dem kleinſten Menſchenherzen Raum,
Wenn es der Menſch vermag zu allen Zeiten
Zu dem Empfang des Göttlichen zu weiten.

Maria Grün.

Ein Kirchlein lieget hold verſteckt,
Von grünen Bäumen rings umheckt.
Und um das Kirchlein, reich und friſch,
Die Gegend um ein Weihnachtstiſch,
Von Gottes Gaben reich beſchwert,
Der allen Menſchen was beſchert.
Die Berge ſtehen fromm und ſtumm
Und machen einen Kreis herum,
Und jeder Berg iſt froh und ſtark,
Als wär's ein Mann aus Steiermark.
Und wenn das Glöcklein laut erſchallt,
Da tönt es hell durch Thal und Wald,
Da ſteigt herab durch Steg und Weg
Von allen Hügeln grad und ſchräg,
Das fromme Volk, ſo Jung und Alt,
Das fröhlich zu der Andacht wallt;
Denn wo ein Gott in ſolcher Kraft
In ſeiner großen Schöpfung ſchafft,
Wird zum Gebet ein jeder Ort,
Zur Kirche wird ein jeder Ort,
Und jeder Berg wird zum Altar.
Das Herz wird rein, der Blick wird klar,

Und leicht und fromm wird das Gemüth,
Von Andacht wird die Bruſt durchglüht,
Und gerne geht man zur Kapell',
Und kniet an der heil'gen Stell',
Und ſchaut mit frommem Blick herum,
Und betet ſtill, und betet ſtumm:
Du Vater haſt mein Herz erfreut,
Denn Dein iſt all' die Herrlichkeit.

Frühlings-Gliederreißen,

lyrischer Frieſel und verſiſſizirtes Zähnklappern eines gemarterten Rezenſenten.

Der Dichter ſingt, die Sonne winkt, das Lämmlein ſpringt
Hinaus zum Frühlings-Feſte;
Der Bettler hinkt, der Stieglitz trinkt, die Knoſp' zerſpringt,
Was Frühling aber mir wohl bringt? —
Ach! Gäſte! Gäſte! Gäſte!

Chor mit obligatem Seitenſtechen.

O Kotzebue und Iffland!
O Debutanten allerhand!
O Scrib' und Überſetzer viel!
O Schau- und Rühr- und Luſt-Geſpiel!

Der Abend ſcheint, der Weſtwind weint, mein Liebchen meint:
Wir geh'n hinaus in Prater!

So, ſüßer Freund, ſind wir vereint!« — Ich bin verſteint!
Ein nagelneuer Karlos greint,
Ich muß heut' in's Theater.

Chor u. ſ. w.

O Gurli und Eulalia,
O Julie, Louiſe,
Es waren ſchon fünfhundert da,
Natur, zu was noch dieſe?

Ich bin galant, und vor der Hand, ich auf dem Land,
Den Abend bei ihr bliebe;
Mit ihr charmant, ging' ich entbrannt, durch Buſch und Sand;
Da kömmt daher ein Debutant,
Spielt mir: Kabal' und Liebe!«

Chor u. ſ. w.

O Debutante, ſag' mir an,
Was hab' ich Armer dir gethan?
O Cäſar, Meinau, Jaromir,
Was wollt, was wollt ihr denn von mir?

Schön iſt die Welt, der Zeiſel hält am Lerchenfeld,
Die Köchin geht in's Freie!

Der Mondſtrahl fällt, auf's Sommerzelt, wo ich bestellt,
Da ruft mich ſtraks ein Schauſpiel-Held
»Zu Menſchenhaß und Reue!«

Chor u. ſ. w.

O Julie, o Romeo,
O Bräutigam von Mexiko,
O Nathan, Shylok, Schewa!
Ich ſtürz' mich in die Newa!

Die Luft iſt lau, mir wird ſo flau, wenn ich ſie ſchau'
Mit ihrer zarten Miene;
Ihr Auge blau, in das ich ſchau, ruft mich zur Au,
Allein mich ziehet ein Wauwau
Hinein zur »Schachmaſchine!«

Schlußchor u. ſ. w.

O Kotzebue, o Iffland!
O Dramenſtück und Unverſtand!
O Debutantin, Debutant!
Griſeldis, Ruff und Ferdinand!
O Gurli, Diana und Infant!
Weiß Gott, wie oft ich es ſchon ſchrieb,
Wie die und jene ſtecken blieb,
Wie der und der die Luft zerhieb,
Wie Milford ſich die Naſe rieb,

Was Gurli für Geſichter ſchnitt,
Was Jaromir für Kolik litt,
Was Leſter hat gemacht für Schritt,
Wie Lisli war ſo gar naiv,
Wie Dünois das Schlachtwort rief,
Wie Gretchen nach dem Manne lief,
Wie tauſend ſpielten grad' und ſchief,
Wie Kunſt, Natur, ſind gar ſo tief!
O Himmeltauſend-Element,
Nimmt denn das Ding gar nie ein End?
Iſt denn ein Hund der Rezenſent,
Der ſtets nach alten Beinen rennt,
Als daß der Welt er's deutlich nennt,
Wie die gelacht und die geflennt,
Wie der ſich kehrt und der ſich wend't? —
O all ihr Gäſte-Horden,
Von Oſten, Weſten, Süden, Norden,
Es iſt ſo toll geworden,
Daß es zum Selbſtermorden.

Cyanen.

1.

Sendung.

An deiner Seite saß ich lang,
Mein Lied aus deinem Mund erklang,
Denn, wer sein eig'nes Lied will ehren,
Muß aus der Liebsten Mund es hören;
Wem Liebste nie sang sein Gedicht,
Der kennt die Lust des Dichters nicht;
Wer nie an Liebchens Seite saß,
Und sinn'ge Bücher mit ihr las,
Der hat der Liebe schönsten Werth,
Der Liebe höchsten Reiz entbehrt;
Wer seiner Liebsten Herz und Geist
Nicht selber pflegt und unterweis't,
Der kennt sie nicht, die süße Kraft,
Wie man sich seinen Himmel schafft;
Wer nie erfüllt der Liebsten Brust
Mit Sinn für Kunst und Saitenlust,
Dem wird das hohe Glück versagt,
Zu sehen, wie das Licht ihr tagt;
Wer nie auf Liebchens Lippen schaut,
Wenn sie sich regen, lesend laut,

Wenn ihr Gemüth, leis' angeglüht,
Auf ihren Wangen wiederblüht,
Der weiß nicht, wie der Geist entzückt,
Den man vom theuern Munde pflückt! —
Ich wußt' es wohl zu jener Zeit,
Als ich noch saß und sah dich an,
Und sinnend sah und sehend sann,
Als Herz und Ohr sich trank gesund,
An Wort und Sang aus deinem Mund,
Als mir dein Mund so oft verschönt,
Was and're Dichter ausgetönt;
Jetzt bin ich ein verlass'ner Mann,
Mein Lieberuf klingt nirgends an,
Was fremder Geist gedichtet hat,
Pflück' ich wie welkes Gras vom Blatt;
Und meine eig'ne Poesie
Klingt mir wie fremde Melodie;
Und wie ich auch manch' Liedchen web',
Es fehlt die Seel', die es beleb';
Die Lieder alle auf und ab,
Sie liegen wie ein leeres Grab;
Allein ihr Geist, er gehet stumm,
Aus ihnen ausgetrieben um;
Er geht herum, verbannt, verflucht,
Bis du die Gräber hast besucht,
Dann send' ich dir der Lieder Best',
Und fei're so ihr Gräberfest!

2.

Ich habe geliebt und gelebt.

Die Rose stirbt! Ach, daß sie über Nacht nur bliebe!
Nur einen Tag gelebt, das ist ein Nichts! —
»Nur einen Tag leb' ich, doch einen Tag voll Liebe,
Mein Lieb' erwacht mit erstem Strahl des Lichts,
Den liebsten senden mir im Morgenthau die Götter,
Dem meine Brust sich frei entgegenhebt,
Erst trinken ganz sie ihn, dann welken meine Blätter,
Ich hab' geliebt, ich hab' gelebt.«

Der Falter stirbt! wie leicht den Fittig er auch trage,
»Nur einen Tag leb' ich, doch Lieb' im ganzen Tage
Verleiht mir ihren bunten Farbenkranz;
Der Blume nur zu lieb hab' ich den losen Flügel
Mit Gold und Seid' verführerisch durchwebt;
Die Blume war mir Wieg', sie ist mein Grabeshügel,
Ich hab' geliebt, ich hab' gelebt!«

Die Nachtigall, sie stirbt mit ihren Lenzgesängen,
Ein kurzer Mai, ist er des Singens werth? —
»Nur einen Mai leb' ich, doch stets in Liebesklängen,
Die mir der Mai, der Liebemond, beschert;

Mit mir im dunkeln Blätterkäfig eingesponnen
Lebt sie, zu der mein klagend Lied gestrebt,
Mit mir zugleich erstirbt das Bild, das ich ersonnen,
Ich hab' geliebt, ich hab' gelebt!«

Das Morgenroth, es stirbt mit seinem Rosenflore,
Nur eine Stunde lebt's, wozu sein Licht? —
»Nur eine Stunde leb' ich, doch ich lieb' Aurore
Die ganze Stund', und seh ihr in's Gesicht;
Aus ihrem Dasein hab' das meine ich erworben,
Ich leb' vom Blick', der ihrem Aug' entschwebt,
Ihr Auge trinkt mich auf, durch sie bin ich gestorben,
Ich hab' geliebt, ich hab' gelebt!«

3.

Rosenbotschaft.

Geschmücket mit des Morgens reinstem Thau,
Prangst süße Blume du im Blätterschoße,
Und milder Duft entströmt durch Flur und Au
Aus dir, du junge Rose.

Mein Aug' auf deinem Blätterpurpur ruht,
Er theilt mit meiner Hoffnung gleiche Lose,
Er wird und stirbt an einer Sonne Gluth,
Du schnellverwelkte Rose!

So geh' denn deiner Schwesterrose zu,
Die rein wie du, doch dornenlose;
An ihre Brust legst du dein Haupt zur Ruh,
Du hochbeglückte Rose!

Da trinkst den Odem du aus ihrem Mund,
Ihr Seufzer, mir versagt, er stiehlt sich lose
In deines Kelchs geheimnißvollen Grund,
Beneidenswerthe Rose!

Klageliedet.

1.

Dichtend lieben, liebend dichten,
Das war einſt mein heit'res Leben,
Dieſem Fühlen, dieſen Pflichten
War mein Daſein hingegeben.

Herz und Geiſt ſtand mir in Flammen,
Die in lichtgefärbten Gluthen,
Über alle Welt zuſammen
Schlugen ihre Feuerfluthen.

In mir ward es licht und helle
Wie nach einer heil'gen Beichte,
Weil die friſche Zauberquelle
Liebe mir und Dichtung reichte.

Ausgebrannt und eingeſunken
In den allerletzten Klammern,
Ohne einen einz'gen Funken,
Sind jetzt meine Herzenskammern.

Ungenießend, ungenoſſen
Schlepp ich meines Lebens Habe,
Und die Lippe bleibt verſchloſſen
Über meinem Herzens-Grabe.

Doch im Grabe lebt die Liebe,
Weil ich lebend sie begraben,
Weil sie gerne lebend bliebe,
Um noch Licht und Luft zu haben,

Und sie wühlet mir im Herzen,
Wühlet mit den blut'gen Händen,
Wühlt mit Ängsten und mit Schmerzen
An den finstern Herzens-Wänden.

Wer ist's, der mir noch verarget,
Daß ich mich dem Schmerz ergeben,
Der ich lebend eingesarget
Lebenslieb' und Liebesleben!

Und ich will mit tiefem Sehnen
Mich der Lebens-Todten weihen,
Balsamiren sie in Thränen
Wie in edlen Spezereien.

Ja, das Leben ist gestorben,
Und die Liebe ist begraben,
Und die Leier ist verdorben,
Und das Herz will nichts mehr haben.

2.

Da ſitze ich alleine,
Allein mit meinem Schmerz,
Es tropfen meine Thränen
Herunter mir auf's Herz.

Die treuen Thränen halten
Doch liebend an mir feſt,
Wenn alles ſonſt im Leben,
Gar alles mich verläßt.

Die Thränen ſind mein Alles,
Die Thränen ſind mein Gut,
Die Thränen nur alleine,
Die Thränen meinen's gut,

Und nur allein die Thränen,
Die kennen mich vom Grund,
Weil ſie mich ſchon ſeit Jahren
Beſuchen jede Stund'.

Sie kommen und verweilen
Gar viele Nächte lang,
Beſchleichen ſchmerzlich wohlſam
Im Dunkeln meine Wang'.

Die Thränen sind mir Alles
Was sonst mir ist verneint,
Sie sind mir Vater, Mutter,
Geliebte auch und Freund.

Wer noch auf Glück und Hoffnung
In diesem Leben sinnt,
Der weiß es nicht, wie Thränen
Das Einziglezte sind.

Doch wem gar nichts geblieben,
Als Gram und Herzenspein,
Der kennt die Lust der Thränen,
Der kennt sie ganz allein!

3.

Ich möchte gerne ſprechen
Von meinem tiefen Schmerz,
Und ſuch' vergebens Jemand,
Der Theil nimmt allerwärts.

Ich möchte gerne ſingen
Von meinem tiefen Leid,
Und find' zu meinem Schmerze
Nicht gleich geſtimmte Sait'.

Ich möchte gern in Briefen
Entladen meine Bruſt,
Doch iſt mir ringsum Niemand,
Dem's nahe ging, bewußt.

So will ich denn der Mutter,
Die lange ſchon entſchlief,
Mit kindlich heißen Thränen
Nun ſchreiben einen Brief.

»Ach Mutter,« will ich ſchreiben,
»Dein Kind iſt ſo allein,
Kann es denn nicht wohl balde
An deiner Seite ſeyn?

»Dein Kind iſt hier im Leben
Sich keines Glücks bewußt,
Nimm es doch bald von hinnen
An deine Mutterbruſt.«

Doch wenn der Brief geſchrieben,
Wie ſend' ich ihr ihn ſchnell?
Es bleibt nichts anders übrig,
Ich bring' ihn ſelbſt zur Stell'!

Stammbuch-Scherze.

1.

Amor als Herzenshändler.

Kaufet Herzen, Reich und Arm,
Denn zu viel hat man sie nie;
Herzen, Herzen, kalt und warm,
Mädchen kommt, versuchet sie!

Ich verkauf in Pfund und Bausch,
Bald für Münze, bald für Schein,
Gebe Herzen hin zum Tausch,
Handle Herzen wieder ein.

Hier ein Herz, dem keines gleicht,
Für die Dauer fest gemacht;
Hier ein and're, federleicht,
Das entflieht, kaum es erwacht.

Hier ein Herz, von stolzer Art,
Das im Andern sich nur liebt,
Hier ein Herzchen, treu und zart,
Das für sich sich selber gibt.

Doch, der Preis iſt auch kein Scherz,
Mädchen, das bedenket fein,
Denn der Preis für jedes Herz
Iſt ein zweites Herz allein!

2.

A, B, C,
Die Liebe iſt ein Weh!
D, E, F,
Daß ſie die Herzen äff;
G, H, J,
O, trau' der Liebe nie!
J, K, L,
Denn ſie entſteht gar ſchnell;
M, N, O,
Und ſie vergeht auch ſo.
P, Q, R,
Nie wirſt du ihrer Herr.
S, T, U,
Sie läßt dich nie in Ruh.
V, W, X,
Iſt Strafe des Geſchicks,
Y und Z,
Bis an das Todtenbett.

3.

Der große Tafeldecker
Hat das Leben aufgetiſcht,
Und der Praſſer und der Lecker,
Jeder ſieht, was er erwiſcht.
Glück und Unglück ſind die Diener,
Sie ſerviren ſchnell und ſtumm;
Thränenbrot, gebratne Hühner
Reichen wechſelnd ſie herum.
Lieb' und Haß beſorgt die Becher
Und verfälſchen unſern Wein,
Nur Erfahrung ſchenkt dem Zecher
Reinen Wein am Ende ein!
Und der Tod, der Nimmermatte,
Hebt die Tafel endlich auf,
Hungerige dann und Satte
Schließen ihren Lebenslauf.
Und die weiße Serviette
Schlägt um Alle man herum,
Legen ruhig ſich zu Bette,
Und verdauen ſtill und ſtumm!

An Blancheflour.

Lichte Locken, zart geſponnen,
Aus dem Strahl der Morgenſonnen,
Aus Aurorens erſtem Gold;
Welche kleine Elfenhände
Haben loſe und behende
Lieblich euch zuſammengerollt?

Holdes Antlitz, Schönheitsblume,
Zu der Schöpfung ſtillem Ruhme
Wunderlieblich angeglüht,
Sind es Roſen, die ſo milde
Mitten auf dem Schneegefilde
Zart und wonnig ſind erblüht?

Süße Augen, Wunderthäter,
Seid ihr Sterne, ſeid ihr Äther,
Oder ſeid ihr beides gleich?
Saget mir, ihr Gluthverpraſſer,
Eint ihr, wie Juwelenwaſſer,
Gluth und Fluth in eurem Reich?

Stirne, die die Götter wölben,
Um dem Lockenſpiel, dem gelben,
Ruhekiſſen ſtets zu ſein,
Biſt du Schaum vom Silbermeere,
Der beim Anblick der Cythere
Süß erſchrocken ward zu Stein?

Zaubermund, Korallenſchwelle,
Über welche zarte Stelle
Jedes Wort mit Ehrfurcht geht,
Welche Nelke kaum erſchloſſen,
Hat auf euch ihr Blut verſchoſſen,
Für den Kuß, den ſie erfleht?

Huldgeſtalt, nach welchem Bilde
Aus der Engel Glanzgefilde,
Tratſt du in die Erdenwelt,
Daß uns Menſchen werd' entfaltet,
Wie ſich Himmliſches geſtaltet
Oben in dem Lichtgezelt?

Unnennbare, welche Töne
Sing' die göttliche Camöne,
Deiner hohen Huld zu Ehr'?
Lugen doch auch hohe Sterne
Aus des Himmels blauer Ferne,
Freundlich auf ein Loblied her!

Und die Schönheit gleicht dem Sterne,
Und Anbetung hat sie gerne,
Die sich zart in Demuth beugt;
Sänger wird das Lied nicht lassen,
Denn die Schönheit kann nicht hassen,
Was die Schönheit hat erzeugt.

Prater-Deviſen.

1.

Ouverture.

Winter kann nicht lang mehr dauern,
Sonne küßt ſchon warm die Erde,
Und ſie fühlt mit ſüßem Schauern,
Daß ſie baldigſt Mutter werde.

Und ſie fühlet Gottes Segen
Still, mit wonnigem Erbeben,
Wie ſich tauſend Keime regen,
Und in ihr ſich ſtill bewegen.

Winter zieht ſchon zwiſchen Bäumen
Fort mit ſeinen weißen Särgen,
Frühling mit den blauen Räumen
Hält ſchon hinter jenen Bergen.

Laue Strahlen fließen nieder,
Ätherfriſch und wärmebringend,
Und die Luft hängt voller Lieder
Fröhlich durch das Weltall klingend,

Und ich trinke, ungemeſſen,
Dieſe Lüfte, ſo erquicklich,
Stadt und Sorgen ſind vergeſſen,
Froh bin ich und ſtill und glücklich.

Unten Frühling auf der Erde,
Oben Gott in blauer Feſte,
Und die Muſe ſpricht ihr: »Werde!«
Bringt zum Guten noch das Beſte.

Und ſo ſchreit' ich immer weiter,
In der Luft mich einzuſpinnen,
Fröhlich, ſelig, göttlich heiter,
Voll von Lieb- und Liedes-Sinnen!

2.

Introduction.

Prater ſtrecket mir entgegen
Arme drei, genannt Alleen,
Zwei zum Fahren ſind und Reiten,
Und die dritte iſt zum Gehen.

Reiche, in verſchloſſenen Häuſern
Fahrend, ſind allda zu ſehen,
Wir fürwahr, wir reichen Armen,
Fahren beſſer, wenn wir gehen.

Jene durch die Fenſterſcheiben
Schauen 'naus in die Natur,
Sagen ihr mit Göttermiene,
Vornehm freundlich: »Ah! bon jour!«

3.

Die Reiter-Allee.

a.

Dort reitet ein junger Mann,
Das lebend'ge Zeitwort reiten!
Er reitet als junger Mann,
Er wird als Alter reiten.

Ich ritt, du reiteſt, er ritt,
Sie reiten und wir reiten!
Denkſt du daran, als ich ritt?
Wie, denkſt du, werd ich reiten?

Was ſagſt du, wie ich ritt?!
Das nenn' ich aber reiten!
Er meint auch, daß er ritt!
Ja, reiten gibts und reiten!

Und ritt er einmal nicht,
So denkt er Nachts im Bette:
Ritt ich denn heute nicht?
Daß ich geritten hätte!

b.

Er reitet herauf und hernieder,
Und ſetzet über den Graben zuletzt,
Beweiſet wie matt und wie fade
Man jetzt auch alles fad überſetzt.

Er iſt ganz nur des Pferdes,
Des Thieres willkürlicher Raub;
Aufſehen möcht er erregen,
Und erreget nichts als — Staub.

4.

Eheſtands-Converſation.

Es geht ein Mann mit ſeiner Gattin,
Sie gehen bis zum Rondeau,
Sie gehen herauf und herunter
Und ſagen dann: il fait beau!

5.

Die Reh-Tour.

Fiacre hält bei den Rehen,
Die zärtlichſten Frauen ſie ſehen
Die lieblichen Thierchen da ſtehen,
Und faſſen ſo koſend ſie an.
Die Frauen ſie werden ſo ſelig,
Sie werden ſo menſchlich allmählig,
Sie werden auf einmal ſo redlich,
Sie werden auf einmal human.

Sie reichen aus offenen Wagen,
Mit ſichtlichem, ſüßen Behagen,
Den Thierchen Bonbons hin zum nagen,
Voll Milde und menſchlichem Sinn;
Ein Bettler, der jammert daneben,
Er habe auf heut' nicht zu leben,
Vor Kälte die Glieder ihm beben.
Kein Kreuzerlein werfen ſie hin!

6.

Kaffehhaus-Parthie.

Da ſitzen ſie zuſammen,
Beim Wagner zum Kaffeh,
Drei Frauen und drei Strümpfe,
Ein Mann dabei per se!

Das ſind ſchon ihrer Sieben;
Dann kommt auch noch der Mops,
Dann drei geſpreizte Kinder,
Die machen ihren Hops!

Ein Kind, das gießt die Taſſe
Der Mutter auf das Kleid,
Das andre hat mit Möpschen
Sich bitterlich entzweit;

Das dritte bricht dem Vater
Die Pfeife dann entzwei,
Und alle drei auf ein Mal
Erheben ein Geſchrei.

Der Mops hat auch indeſſen
Die Strickzeug' voll geſchmiert,
Dann zahlen ſie drei Gulden,
Weil ſie ſich amuſirt.

7.

Der blinde Leiermann.

Lirum larum dideldumdei,
Lieben Leute, kommt herbei,
Schöne Frauen, junges Kind,
Alt bin ich und krank und blind;
Ausgelöscht sind meine Sonnen,
Lichtesquell mir ausgeronnen.
Blumen, Sterne, Angesicht,
Farb und Schimmer schau ich nicht,
Habet Mitleid, kommt herbei,
Lirum larum dideldumdei.

Lirum larum dideldumdei,
Lieben Leute, kommt herbei.
Ach, ihr könnt, mit offnen Augen,
Weltalls Schönheit in euch saugen!
Seine Liebste sieht der Mann
Freudetrunken, selig an;
Mutter sieht mit stiller Lust
Auf das Kind an ihrer Brust,
Freunde trinken rein Vergnügen
Aus des Freundes offnen Zügen;

Ich allein, in Nacht voll Grauen,
Ich allein kann gar nichts ſchauen,
Habet Mitleid, kommt herbei,
Lirum larum dideldumdei!

Lirum larum dideldumdei,
Lieben Leute, kommt herbei!
Steht ein Weſen auch allein,
Labt ihn doch des Lichtes Schein;
Schaut den Himmel er ſo tief,
Iſt's ein blauer Gnadenbrief;
Sternlein auf der blauen Trift,
Die ſind Gottes eig'ne Schrift;
Sonn und Mond hat er der Welt
Als zwei Augen zugeſellt;
Drückt ein Aug ſie zu bei Nacht,
Doch das andre freundlich wacht;
Ich allein im greiſen Haar,
Schaue nie dieß Augenpaar!
Habet Mitleid, kommt herbei,
Lirum larum dideldumdei.

Lirum larum dideldumdei,
Lieben Leute, kommt herbei.
Gnädig ſei, mein ſchönes Kind,
Dir die Liebe, die auch blind;
Gnädig ſei dir Handelsmann,
Glück, das auch nicht ſehen kann;

Gnädig sei euch Tag und Nacht,
Zufall, diese blinde Macht;
Allen gebe Gott auch Kraft
Gegen blinde Leidenschaft;
Seid nicht blind, ich bitte euch,
Für die eig'nen Fehler reich;
Schließt bei meinem Lebenslauf,
Aug und Hand und Herzen auf;
Habet Mitleid, kommt herbei,
Lirum larum dideldumdei!

8.

Blancheflour.

Beim Anblick dieſer reizendſten der Frauen,
Scheint mir die Vorwelt wunderlich erſchloſſen,
Die Liebesgöttin glaub ich zu erſchauen,
Vom Silberblau der Luft übergoſſen,
Die Wunderblumen goldner Fabelauen
Sind um ſie her voll Zauber aufgeſchoſſen;
Ein Liederreich ſcheint ſich um ſie zu bauen,
Der Minneſänger ſüßem Mund entſproſſen,
Ein zauberhafter Reiz iſt aus den Grauen
Der Fabelzeit zu ihr herabgefloſſen!

Die ſchöne Vorwelt ſeh' im Geiſt ich wieder,
Das Zauberreich der wunderſamen Fee'n,
Wenn in dem Bau der reizverſchlung'nen Glieder
Die Grazien lieblich in einander wehen,
Wie aller Sänger bildervolle Lieder
Im Wettgeſang um ihren Beifall flehen,
Und Alle, die ihr nahen, Groß und Nieder,
In Demuth und in ſtiller Lieb vergehen.

Der Schönheit wie dem Lichte iſt es eigen,
Daß ſich nach ihnen alle Blicke wenden,

Drum, wo ihr Blumenantlitz ſich mag zeigen,
Es wird den Blick mit ſeinem Lichte blenden;
Die Herzen alle werden ſich ihr neigen,
Den Zoll der Huldigung ihr frei zu ſpenden,
Den Liebesgott ſeh' ich herniederſteigen,
Ihr den Tribut der Muſe zuzuſenden;
Doch ich, o ich verzehre mich im Schweigen,
In ſtummer Sehnſucht, die mein Leid ſoll enden!

9.

Der Dichter.

Dort geht ein langer Mann, geſtreckt und ethiſch,
Und ſchaut bedächtig an die nackten Bäume,
Und wenn er geht, ſo iſt ſein Schritt pathetiſch,
Als ging er mit Meloſſen durch die Räume;
Und wenn er ſteht, ſo ſteht er da äſthetiſch,
Im Denken, ob er wandre, ob er ſäume;
Und ſelbſt der Staub, der ringsum auf ihn regnet,
Er ſcheint mit ſüßen Bildern ihm geſegnet!

Die Weſenheit erſcheint ihm drall und plaſtiſch,
Die Schöpfung überall ſo metaphoriſch;
Die Bruſt erweitert ſich in ihm elaſtiſch,
Sein eignes Sein erſcheint ihm allegoriſch;
Die Luft, der Äther präſentirt ſich draſtiſch,
Die Muſe überfällt ihn kategoriſch,
Die Luſt des Fühlens ſcheint ihn faſt zu preſſen,
Er kehrt ſchnell um und geht — zum Lampel eſſen.

Blumenbitte.

Blumenſträuschen.

Blumen ſind gar ſüße Boten,
Sagen viel und ſprechen nie;
»Liebe!« meinen ſtill die rothen,
Und die weißen: »wandle nie!«
Sprechen mit den Farben nur
Aus dem kleinen Blätterflore:
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Roſen, wie auf deinen Wangen,
In dem reinſten Blüthenſchnee,
Ich ſie lieblich aufgegangen
Mit entzücktem Auge ſeh',
Sie verrathen Laut und Spur
Auch nicht einem Lauſcher-Ohre;
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Veilchen ſanft und lieblich innig
Und ein klein Vergißmeinnicht,
Zart und mild und herzig innig
Wie dein ſüßes Augenlicht,

Schweigend auch iſt ihr Azur,
Wie des Himmels blaue Thore;
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Auch die Nelken, feuerglühend,
Wie das junge Roſenblut,
Das im hohen Purpur glühend
Weich auf deinen Lippen ruht,
Sie verrathen keinen Schwur,
Dargebracht im Lauf der Hore,
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Und zum Sträuschen eng verbunden
Bitten ſie im ſtummen Chor:
»Stecke für des Balles Stunden,
Schönſte, uns ein wenig vor.
Nicht der Saal und nicht die Flur
Höret was von dieſem Chore:
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Das Höckerweib und das Blumenmädchen.

Eine Fabel.

Ein Höckerweib, man weiß wie Höckerweiber ſind,
So zart und fein, ſo mild als ſanft geſtimmt,
Ein Höckerweib am Wochenmarkte ſtand,
Mit ihren bunten Krimkrams allerhand,
Und ruft und ſchreit mit roher Stimme, laut:
»Wer kaufet Schwarzwurz, Waſſerrüben, Kraut,
Auch Paſtinack, Kren, Eier! — Meine Waar'
Die beſte iſt und bleibt, die beſte war;
Ich bin das allbeliebte, allbekannte Höckerweib,
Verloren iſt an Seele, wie an Leib,
Wer je zu andern Höckerweibern lauft,
Und ſeinen Brunnenkreß bei mir nicht kauft!
Kauft, kauft, nur mir bringt unſer Eier-Geld,
Ich bin das erſte Höckerweib der Welt!«
Daneben hat ein junges Mädchen Blumen feil,
Es ordnet fleißig ſeine Blumen alleweil,
Es ſchreit die Leut' nicht an, es ladet Niemand ein,
Und denkt: »Wer Blumen will, der kommt von ſich allein!«
Das Höckerweib ihr das vom Antlitz lieſt
Und dieſes Denken mächtig ſie verdrießt,

Sie ſtemmt die Hände ſchreiend in die Seit'
Und fängt zu ſchimpfen an, daß alle Leut'
Steh'n bleiben, und die Beiden ſchauen an,
Dieweil das Weib ſtets ſchreiet, was es kann!
Da wendet Jemand zu dem Mädchen ſich,
Und ſagt: »Ei, ſchüchtern Ding, ſo wehre dich,
Das iſt ja feig, und zeigt von ſchwacher Hand,
Von Unrecht auch, wenn man nicht leiſtet Wider-
ſtand!«
Das Mädchen lächelt: »Schau'n Eu'r Gnaden, i bitt,
Mit ſolchen Leuten zauk' i niemals nit,
Denn wenn's bei uns zum Raufen kummen that,
So wehrt ſich halt Jed's mit dem, was es hat;
Sie wurf' mir Kren und Eier in's Geſicht,
I aber, i hab' kan Kren und Eier nicht;
Mit Blumen werfet i, und ſie mit Radiwurz,
Jetzt ſagens, Euer Gnaden, wer käm' dabei zu kurz?«
Das Mädchen ſchweigt, es ſchweigt der Mann,
So ſchweige Jeder, der da reden kann.

Kritiſcher Sezirſaal.

Offenes Schreiben

an eine Freundin, über Halms neues Trauerspiel:

Der Adept.

Ein Richter macht, wenn er in seinem Urtheil zugleich die Entscheidungsgründe vor sich trägt, zugleich sich und den Leser wichtig; allein nur über elende Werke sind die Meinungen vereint; über mittelmäßige sind sie schwankend; über die Besten entgegengesetzt. Jean Paul.

Die Alten gingen an kein ernstes oder schönes Geschäft, ohne erst ein Votum oder eine Libation oder eine Apostrophe an und für die Götter dar- und ausgebracht zu haben.

Ich gehe an das ernste Geschäft, einen Schatz, der sich in dem literarischen Boden unsers Vaterlandes zeigt, mit der kritischen Wünschelruthe zu heben, unbeachtet der blauen Dunstflämmlein einer Afterkritik und der flackernden Irrwische der Tagsaristarchen zu heben. Anstatt dabei die Musen anzurufen, oder ein Trankopfer zu bringen, rufe ich in Ihnen, meine reizende Freundin, die Grazien an.

Die Grazien haben der deutſchen Kritik nie gelächelt. Wie die Urbären durchbrummen wir die kritiſchen Wälder, und ſelbſt unſere glatten, gedüftelten und geſcheitelten modernen Kritiker beſtätigen die Erfahrung, daß geleckte Bären nichts deſtoweniger Bären ſind.

Wenn Sie, meine theure Freundinn, einen Blick auf unſere literariſche Sezir-Gilde werfen, ſo werden Sie von ihrem erſten Jabot-Knöpfchen bis zum letzten Schlußpunkte der breitlägerigen Kritik alle und jede Anmuth entbehren. Kann aber ein Arzt nicht ſelbſt das Seziren mit Anmuth verrichten? Freilich iſt es ein großer Unterſchied. Der Arzt ſezirt ſeinen Gegenſtand, weil er todt iſt, der Kritiker ſezirt ihn, damit er todt werde.

Dieſe Betrachtung hat mich veranlaßt, Ihnen, meine Verehrte, dieſe Zeilen zu widmen, damit die Erinnerung an Sie meine Feder zurückhalte, wenn ſie in die undiſziplinariſche Verworrenheit unſerer Tageskritik hineingerathen wollte.

Als wir am Abende nach der erſten Vorſtellung des Adepten das Theater verließen, gingen wir mit zweitauſend Kritikern aus dem Theater. Denn man geht jetzt nicht mehr in das Theater, um zu genießen, ſondern um zu urtheilen.

Der kritiſche Geiſt iſt ausgegoſſen worden über Logen, Sperrſitze, Parterre und Gallerie. Im groſſen Hauſe gibt es zweierlei Menſchen: Schauſpieler und Rezenſenten. Nach der Vorſtellung kehrt ſich die Geſchichte um, die zweitauſend Rezenſenten werden Schauſpieler, und ſpielen in zweitauſend verſchiedenen Orten, Familienzirkeln, Bier-, Kaffeh- und Weinhäuſern das Stück noch einmal durch, und ſie zeigen, wie es der Dichter hätte ſchreiben, und der Schauſpieler ſpielen ſollen; und die Schauſpieler werden Rezenſenten und rezenſiren das Publikum, wie, wo und wieviel es applaudirt hat, und wie, wo und wieviel es applaudiren hätte ſollen.

Am andern Morgen ſtehen die zweitauſend Rezenſenten nüchtern auf, und gehen Gottlob! an ihr Tagewerk; nur ein kleines Häuflein, deren Tagewerk es eben iſt, — kein Tagewerk zu haben, die gehen vom rezenſiren an's rezenſiren, und werfen ſich wie ein Krankheitsſtoff auf den papiernen Theil der leidenden Menſchheit, auf die Tags- und Zeitſchriften; werfen ſich zu Stimmführern in dem Altenbaſen-Jubel der Journale auf, und ſiehe da, es verſammeln ſich um jeden blöckenden Hammel, wenn er auch noch ſo dünn iſt, ein Häuflein von

ehrſamen Gevattern und Gevatterinnen, von genügſamen Anverwandten, von reſpektabeln Kanzleigenoſſen, von blaſſen Leidensbrüdern beim Semeſter-Examen; die unternehmenden und liebenswürdigen Collegen der Nadel und der Schere, die kühnen Magiſter der freien Pult- und Ellenkünſte; und ſie ſteigen auf Bänke und Tiſche, und ſie ſtoßen an bei Bier und Heurigem, und ſie umarmen den Marqueur und die Aufwärterinn, und ſie ſchwingen den Fidibus und die Zigarre, und ſtülpen ſich gegenſeitig auf den kritiſchen Lorbeer, und nennen ſich gegenſeitig Excellenz, Großmogul und Dalai-Lama, ſie richten die Schüſſel an. mit Hurrageſchrei und Klapperblechen, und laden die ganze Welt zu Tiſche, um auszukoſten ihre Latwerge und Elexire.

Der gebildete, der ſelbſtdenkende, der geſchmackreiche Theil des Publikums ſchweigt und lächelt, zuckt die Achſel, und läßt es gewähren. Die Harmloſen gehen von dem Grundſatz unbedingter Duldung im Reiche des Äſthetiſchen aus; erregen die Anmaßungen und Anmuthungen einer aufdringlichen, unberufenen, unausgedachten Kritik ihnen Unbilden, ſo ſetzen ſie ſich im Bewußtſein ihrer guten Erziehung darüber hinaus. Die

Vornehmen ſagen, ſo geht es, wenn man ſich einmal unter das Treiben der Menge miſcht, es geht wenigſtens ohne Flecken am Kleide nicht ab. Die Literariſch-phlegmatiſchen ziehen ſich zurück, wenn ein Element ihnen als gemein oder feindſelig erſcheint, und hängen ihre Leier an die Trauerweiden über den Verfall von Geiſt und Ton, von Geſchmack und Richterei; und die geſpreizten Nobili, der Paffong-Adel der Literatur, der ſeine Vergangenheit von dem Rücken der Zeit auf ſeine Bruſt ſchiebt, um dafür Reverenz und Huldigung zu empfangen, dieſe emphatiſchen Grabſchriften auf dem Grabe ihrer Geweſenheit, ſie zäunen ſich ein in Hecken von abgeblühten Roſen, in Lauben von zerſtäubten Lorbeeren, bauen über ſich auf den Regenbogen der gegenſeitigen Lob-Aſſekuranz, und ſchütten ſich wechſelweiſe ſüßes Öhl in die gemeinſam empfangenen Wunden auf dem Schlachtfelde der Zeit und des Vorwärtsringens.

In dieſer entmuthigenden Fraktion der Zeitkritik iſt der literariſche Muth eine Seltenheit geworden; der literariſche Muth, ſich, mit nichts bewehrt, als mit dem inwohnenden Gefühle der Wahrheit, und mit dem rieſigen Gefühle der Verachtung alles deſſen, was die abgemüdete, ent-

nervote, ſchale und ſeelenloſe literariſche Klatſchſucht und Zunftneidhämmelei gebährt, dem trüben und ſumpfigen Strom der Kliquen entgegenzuwerfen, und gegen ihn ſchwimmen zu wollen.

Mit Recht, holde Freundin, lächeln Sie, ich weiß dieſes Lächeln zu deuten; Sie meinen, ein ſolches Unternehmen fordere »einen Schnitter ſonder Gleichen,« und nicht ein ſo geringfügiges und ſchwaches Talent, wie das meinige; allein Apoll iſt auch ein Gott; er mißt die That an Kraft und Wille ab, und nimmt ſie gnädig im Durchſchnitte an.

Ich erkenne ſehr wohl, daß ich der Mann nicht bin, mit Erfolg entgegenzutreten der allgemeinen Zerſplitterung der Intereſſen, der Verwirrung aller Beſtrebungen, der Gährung aller Partheiungen, der Überſättigung und Auffaugung aller kritiſchen Gefäße, dem aufgedunſenen Dünkel der Alltäglichkeit, dem kleinlichen Zuſammenhalt der literariſchen Zünftler, der vielgliederigen Kinderkrankheit unſerer Schulkinderkritik u. ſ. w. Allein ich ſage mit Poſa: wär's auch, »eine Feuerflocke Wahrheit nur,« in die offene Bruſt unſerer Publizität geworfen, wie fruchtbar kann ſie kräftige und tüchtige Geiſter entflammen, und

fortwuchern zum Beſten des kritiſchen Gemeinweſens.

Darum zürnen Sie nicht, und mag mir niemand zürnen, daß ich, bevor ich die Leſer einführe in meine geiſtige Werkſtätte, erſt umhergehe mit dem Räucher- und Reinigungsfeuer gegen alle Unholde und böſe Geiſter, gegen die Däumchen und Wurzelmännchen, die, ſo klein ſie ſind, doch durch unwirſches Poltern und Krabbeln den ſtillen und würdigen Haustempeldienſt gerne ſtören und unterbrechen. Nicht nur mit dem Feſteskranze, ſondern auch mit dem Kriegerſchwerte gingen die alten Prieſter an den Altar der Nationalfeſte, und gibt es ein wahreres Nationalfeſt, als wenn es ſich um Würdigung und Beleuchtung einer Erſcheinung handelt, die aus Dürre und Öde und geiſtiger Verlebtheit, wie ein bluthenreicher Lebensbaum emporſprießt aus dem jugendlichen Buſen eines vaterländiſchen Dichters? Gibt es ein nationaleres Geſchäft, als dieſen ſchönen, hoffnungsvollen Baum nach allen Seiten hin zu veranſchaulichen, ſeine Bluthen und Früchte, ſeiner Äſte melodienreiches Spiel, ſeiner grünen Blätter ſinniges Geflüſter, und ſeines Wipfels ſtillgehegtes Geheimniß zu ergründen, ohne dabei die Knorren, die

Überwüchse und die Blätterlücken an ihm zu läugnen?

Und so beginne ich denn, Ihnen, edle Freundin, meine Ansicht, die ich weder jemanden anbieten, vielweniger aufdringen mag, mitzutheilen. Vollkommen unabhängig vom Theater und Theaterwesen, in vollkommener Unabhängigkeit meiner Meinung, den Verfasser des Stückes kaum von Person kennend, ist es bloß die Sache ganz allein, ausgehülst von allen Neben-, An- und Rücksichten, die mich interessirt. An keinem Wiener Journale mitarbeitend, mein eigenes Journal erst vom Jänner an beginnend, blieb mir kein anderer Weg, meine Meinung auszusprechen, als eine kleine Brochüre. Sie sprachen den Wunsch aus, meine Ansicht zu wissen; das ist mir genug. Nun, claudite jam rivos.

Ich muß Ihnen erst vor Allem den Inhalt der Handlung dieses Stückes noch einmal erzählen, obgleich dieses schon sattsam anderseitig geschehen ist. Die schnelle kritische Verdauung unserer Zeit ist Ursache, daß leider in der Literatur alles so schnell zur Vergangenheit wird! Wie in der physischen Welt die Gestorbenen, sollte man in der geistigen Welt die Geborenen nicht

vor drei Tagen wenigſtens in die papiernen Kirchhöfe eingraben laſſen. Wieviel literariſche Scheintodte ſind nicht ſchon aus den Zeitungsgräbern her ausgeſtiegen, und wandeln friſch und lebendig unter den geſunden Erſcheinungen herum, und lachen die voreiligen journaliſtiſchen Todtengräber weidlich aus. In dieſer kritiſchen Geſchwindmühle hören wir ſogleich klappern und klappern, aber wir ſehen ſelten das Mehl. In der Geſchwindigkeit und in der Eile, den literariſchen oder theatraliſchen Gaſt zu bewillkommen und kennen zu lernen, ſtürzen die kritiſchen Fakultäten unſerer Beurtheiler vor die Thüre ihres Urtheilsvermögens hinaus, empfangen ihn vor der Thüre, machen zwiſchen Thür und Angel die Honneurs, gehen mit ihrer Fackel bis an's Ende der geiſtigen Treppe entgegen, in der Haſt verliſcht die Fackel und ſie tappen ſich mit dem armen Fremdling im Finſtern herum und weiſen ihm im Stockdunkeln ſeinen Platz an.

Auch bei dem Adepten haben wir kaum die drei Reſpekt-Tage abgewartet und haben unſer ärztliches Visum Repertum ſchon abgegeben. Es iſt bei der Sache das einzige Gute, daß in den meiſten Blättern in der Inhaltserzählung vortreffliche Stellen aus dem Werke ſelbſt einballirt ſind. Das

iſt die rechte Art, feines Porzellän zu packen. Legt man doch eben ſo zwiſchen jede Wäſche immer einige Stückchen Lavendel oder wohlriechende Kräuter, um ihr den Seifengeſchmack zu benehmen. Wenn ich ein ſolches Erzählungs-Cattegat mit den ſchwimmenden Autorinſeln ſehe, fällt mir immer ein, was mir ein geiſtreicher franzöſiſcher Schriftſteller ſagte, als wir zuſammen ein Buch laſen, in welchem der Autor viel Citate anbrachte. Er ſagte nämlich: **Quand je vais dans une maison, je n'aime pas à rencontrer des personnes, qui n'y sont pas.**

Indeſſen, da mir das Manuſkript nicht vorliegt, ſo werde ich Ihnen den Inhalt ſo kurz als möglich noch einmal erzählen. Werner Holm hat die Natur in ihrem geheimſten Geſchäfte belauſcht, und ihr das hermetiſch verſiegelte Geheimniß: Gold zu ſchaffen, abgelauſcht. Was die Erde tief in ihrem Zeugungsſchooße verbarg, er rief es hervor; er enthüllt das Geſchäft der erzekochenden Kraft; ſeinem Genius ſchmelz das Siegel des inneren geheimen Miniſteriums der Erde: Er macht Gold. Dieſem Bilde Holms, als Averſeite, ſteht ſein Famulus Hartneid als Reverſeite entgegen. Holm will den Zweck als Mittel, mit dem Golde ſoll ſein Wirken

erſt beginnen; Hartneid will den Zweck als End-Zweck, er will Gold, um Gold zu haben. Was bei Holm Anfang ſeines Lebens und Strebens iſt, wäre bei Hartneid das Ende. Auch wird ihm das Geheimniß von Holm nicht mitgetheilt, obſchon Hartneid ſein Gläubiger iſt, und einen verklauſulirten Pakt mit ihm ſchleß, aus welchem Juriſten gultige Anſprüche für ihn genug heraus fänden. Holms Gattinn Agnes, welche in ihrem weiblich demuthigen und religiöſen Sinne ſein Frevelbeſtreben mit Kränkung gewahrt, ſtellt ihm, im erſten Akte, bevor er noch das Geheimniß errang, ihr Elend, das Elend ſeiner Kinder vergeblich vor. Sie wirft ihre letzte Silberkette unmuthig auf den Schmelzherd, zerſchlägt eine Retorte, und dieſer blinde Wurf iſt, ohne daß ſie es weiß, die erſte Urſache, daß Holm das Geheimniß findet. Einmal im Beſitz der erſehnten Miſchung, verläßt er Haus und Hof und Weib und Kind und Hartneid. Wir finden ihn als Furſt Werriſew in Benevent wieder, in ſybaritiſcher Weichlichkeit, in lukulliſcher Schwelgerei, in fabelhafter Pracht. Er ſchüttelt Goldſtotten aus dem Ermel, jedes ſeiner Werre iſt eine Wünſchelruthe, die unermeß-

liche Schätze herbeizaubert. Er behandelt Benevents Fürſt mit Übermuth, und deſſen Günſtling Don Manuel überhäuft er mit Gunſt und Reichthum, doch auch mit ſolchem Hochmuthe und Übermaß von Dünkel, daß der Empfänger ſich des Dankes quitt hält und Haß für ihn im Buſen nährt. Lukretia, eine Edeldame, welche nur dem Namen nach Lukretia zu ſein ſcheint, hat Liebesflammen in Holm angefacht. Sie haßt ihn, weil er ihren frühern Geliebten vom Hofe zu verbannen wußte, allein ſein Gold blendete ſie, ſie heuchelt ihm Liebe. Auch in des Fürſten Bruſt hat Haß gegen den übermüthigen Emporkömmling tief gewurzelt. In dieſem Momente erſcheint Hartneid, welcher endlich Holms Spur fand, und indem er dem Fürſten und Manuel entdeckt, wie es mit dem Fürſten Woriſſow eigentlich iſt, bittet er, daß ſie ihm Recht widerfahren laſſen möchten und erhebt ſich als Ankläger Holms. Bald verſtehen ſich der Fürſt, Manuel und Lukretia, ſie lockt ihn zu einem Rendez-vous auf ihre Villa, macht ihn wein- und liebetrunken, ſperrt ihn dann ein, um ihn dem Fürſten auszuliefern. Beim Erwachen will er die Thüre erbrechen, da tritt ihm mit ſeinem Abend-Lämpchen

Hartneid entgegen. Vorwürfe, Bitten, Vorstellungen der nahen Gefahr und der Rettung, die nur durch ihn (Hartneid) möglich wäre, alles versucht Hartneid, um Holm zu bewegen, daß er sein Geheimniß mit ihm theile. Alles vergebens. Immer mehr gereizt erzählt Hartneid, wie er das Gold, welches Holm für Frau und Kinder schickte, als sein rechtmäßiges Eigenthum für sich behielt, wie diese nun betteln müssen, und sucht nun mit gezücktem Dolch ihn zum Mittheilen des Geheimnisses zu zwingen. Holm, auf's tiefste gereizt, umgeben von den sichtlichen Wachen des Fürsten, entreißt ihm den Dolch, stoßt ihn damit nieder, und schlägt sich in Verzweiflungskraft durch die Wachen durch.

Aus dem südlichen Himmel Italiens eilt er in die Riesenberge der Schweiz. Ihm auf dem Fuße folgen Reue, Verzweiflung und die Soldaten des Herzogs, um den Mörder zu fangen. An ihrer Spitze Manuel.

In einer freundlichen Alpenhütte findet er sein Weib Agnes wieder. Ihre Kinder sind dem Elende unterlegen, und sie selbst, vom Kummer zernagt, an dem Rande des Grabes. Ruedi, der Hirt, und seine Schwester Anneli, verber-

gen ihn vor seinen Verfolgern in einer Bergschlucht. Allein kaum weiß der Hirt, wen er verbirgt, kaum hat der Anblick des ihm von Holm gegebenen Goldes sein Auge getroffen, als Goldgier und Habsucht sich seiner bemeistert. Manuel bietet Ruodi große Summen, wenn er Holm ausliefert.

In Ruodi's Herz erwacht die Natter: Verrath, er will aber erst versuchen, ob Holm ihm das Geheimniß mittheilen will, wo nicht, so liefert er ihn aus. Werner liegt indessen auf dem Grabe seines inzwischen heimgegangenen Weibes. Ruodi tritt an ihn heran, sagt ihm, daß Manuel ihn suche und wie er bereit sei, ihn zu bergen und zu schützen, wenn er ihm sein Geheimniß mittheilen wollte. Holm, welcher den Verrath ahnt, weigert es, und als Ruodi weggeht, streut er das Purpurpulver, welches er in einer Kapsel an seiner Brust verborgen trug, in die Lüfte, und wirft sich wieder auf seines Weibes Grab. Manuel kömmt, mit ihm die Häscher, in diesem Augenblicke ersticht sich Holm und schließt so sein Geheimniß auf ewig ab.

Werner Holm steht zwischen Faust und Don Juan. Man hat an »Faust« gemängelt,

daß die Idee, die mit ihm verbunden iſt, der Idee, die wir als identiſizirt mit Tragiſch betrachten, nicht entſpricht, und meinte, es ſollte bloß »dramatiſches Gedicht« heißen. Worte, Worte, nichts als Worte! So ſagt Mephiſto: »Haltet euch an Worte, mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten u. ſ. w.

An den beiden Extremen der menſchlichen Begriffe liegt der Idealismus, der Materialismus: Fauſt, Don Juan. Dort iſt Lebens-Ziel und Zweck: Wiſſen, hier: Genießen; Fauſt geht nach Innen, Don Juan nach Außen zu Grunde.

Fauſt verachtet das Endliche; das Gefühl ungenügender Menſchenweisheit, Sucht die allererſte Urſache aller fortlaufenden Wirkungen zu entdecken, mit dem Geiſte wie eine Gemſe von Wiſſen zu Wiſſen zu ſpringen, bis er oben iſt und ſelbſt Eins iſt oder Eins wird mit jener erſten Urſache, iſt ſein Verbrechen. Nun ſteht er oben, der verwegene Wiſſens-Jäger, unter ihm ſchwand der Pfad, Nebel verſchließen alle Stege, und über ihm iſt es und bleibt es eben noch eben ſo hoch und eben ſo weit und eben ſo unerforſcht. Der unerreichbare Punkt bleibt unerreichbar; ſtatt ſtille

zu ſtehen oder wieder in's Thal hinab den Weg zu ſuchen, verzweifelt er und iſt verloren. Indem er die Erde von ſich ſtößt und den Himmel umklammern will, verliert er beide und verfällt dem dritten. Don Juan als Materialiſt ſtößt den Himmel von ſich und umklammert die Erde. Geiſt, Wiſſen und Ahnung, denen Fauſt nachjagt, er jagt ſie von ſich, für ihn gibt es kein Oben, kein Neben, nichts vor ihm, nichts hinter ihm. Fauſt ſtirbt, er endet, aber wir wagen es nicht zu ſagen, daß ſein Tod ein unrettbares Vorlorenſein ſeie; denn der Drang, ſich zum Höchſten zu erheben, iſt nur dem Menſchen Sünde und der Menſch eben ſo wenig, als der tragiſche Dichter kann ſie vergeben, weil ſie nicht an ihnen begangen worden iſt; allein der Schöpfer kann ſie vergeben, ihm ſteht das Begnadigungsrecht um ſo mehr zu, da das Vergehen an ihm begangen worden iſt. Don Juan hingegen ſinkt den finſtern Mächten unrettbar in die Arme, denn ſein Streben ging nie in's Licht.

In Werner Holm ſehen wir eine dritte, eigene Verſündigung, eine eigene, mächtige, tragiſche Schuld aus der Betrachtung des Höchſten, aus dem Ringen in's Unendliche herausſteigen,

und ſich wie eine Ringelſchlange um ſeinen geiſtigen und irdiſchen Leib legen und ihn im Zuſammenringeln erdroſſeln.

Der oberflächliche Blick, das Urtheil, das im Seichten ſchifft, könnte meinen, der Dichter wollte in Holm die Idee aufſtellen, daß man jenen Dingen nicht frevleriſch nachſtreben ſolle, welche die Natur in ihrer ſchöpferiſchen Werkſtatt mit dem Schleier des Geheimniſſes bedeckt hat; oder noch ſeichter, der geniale Dichter wollte die Wahrheit darſtellen, daß »Gold nicht glücklich mache.«

Nein, nein, nein, und Zehntauſendmal nein! Nein, nie und nimmermehr! Ein ſo origineller, ſcharfdenkender und geiſtreicher Mann, wie der Verfaſſer des Adepten, hat keinen Augenblick die Idee haben können, entweder eine ſo halt- und bodenloſe Idee, wie die Erſte, oder eine ſo verbrauchte und abgegriffene wie die Zweite mit einem ſolchen Reichthum von Geiſt und Kraft auszuſtatten, und, ſo zu ſagen, wie Yoriks Barbier, die kleine Locke von dem alltäglichen Haupte einer alltäglichen Erfahrung in den großen Ozean ſeines ſeltnen dramatiſchen Talentes zu tauchen.

Wie? Es wäre frevelhaft, durch den Sieg

der Kunſt, durch den Reichthum des Geiſtes und des Wiſſens Gold zu machen? Lächerlich! Eben ſo gut wäre es eine tragiſche Schuld, daß jemand die Natur belauſcht, wenn ſie Champagner kocht, und der Erfinder des Ungariſchen Champagners wäre alſo ein tragiſcher Held! Eben ſo gut ſind die Erzeuger künſtlicher Mineral-Wäſſer tragiſche Geſtalten, denn ſie haben mit ſündhaftem Streben verſucht, das Geheimniß des Marien-Kreuz-Brunnens dem Dunkel der Schöpfung zu entreißen!

Nur ſo lange das »Werk der Sonne« nicht an's Tageslicht gefördert iſt, nur ſo lange das Recept nicht gefunden iſt, nach welchem die Natur in ihrem tiefſten Laboratorium jenes große wohlthätige Gift bereitet, nur ſo lange der Menſch es nur durch die vermeintliche und abergläubige Beihilfe des Böſen vollführen könnte, nur ſo lange liegt eine Art von Grauen, ein geheimer Schauer, ein verbrecheriſches Gelüſten in dem Wunſche, in dem Verſuche, das durchaus Unmögliche dem Schooße der Schöpfung zu entreißen. Aber von dem Augenblicke an, wo es dem menſchlichen Geiſte, dem Wiſſen und geiſtigen Forſchen gelang, auf natürlichem Wege, ohne

ſchwarze Kunſt, wirklich Gold zu machen, iſt mit der Goldmacherkunſt eben ſo wenig etwas Schauderhaftes oder Unheimliches oder Sündhaftes verbunden, als mit der Erfindung der Bereitung des Runkelrüben-Zuckers!

Noch einmal, nein, eine ſolche in ſich morſche und unter dem leiſeſten kritiſchen Fingerdruck zerbröckelnde Idee hat der Verfaſſer eben ſo wenig aufſtellen wollen, als er den dramatiſchen Gemeinplatz, daß der Golddurſt eine Krankheit der Zeit iſt und daß das Gold ſündhaft und unglücklich macht, uns hat vorführen wollen.

Dieſer letzte Gemeinplatz iſt nicht nur im »Verſchwender,« »Erſten Stock und ebener Erde« und in tauſend andern ähnlichen Erſcheinungen ſattſam verbraucht, ſondern er iſt auch, dramatiſch und phyſiſch, unwahr und falſch!

Dem ſingenden Teufel mit ſeinem: »Das Gold iſt nur Chimäre« und dem populären: »Es iſt mir alles Eins, ob ich Geld hab' oder keins,« iſt die magiſche Kraft benommen. Das Gold und das Geld haben ſo wenig eine dämoniſche Natur als guter Johannisberger, und der Durſt nach Gold und Geld iſt dramatiſch, tragiſch, mediziſ-

niſch und pſychologiſch gerade das, was Durſt nach Johannisberger iſt, und in dem Durſt nach Johannisberger iſt gar keine andere tragiſche Idee, als daß man ſelten einen ächten bekömmt!

Im Beſitze des Goldes und im Beſitze des Johannesbergers liegt kein Unglück, keine Schuld. Der Mißbrauch, den man von beiden machen kann, iſt einzig und allein die Urſache, daß beide oft Unheil anrichten. Wenn ich aber aus dem Unglücke, den der Mißbrauch einer Sache anrichtet, die Sache ſelbſt und das Schaffen oder Entdecken dieſer Sache als ein Verbrechen bezeichnen ſollte, als das Verbrechen: nicht an's Licht des Tages zu ziehen, was die Verſehung mit Finſterniß bedeckt, ſo iſt es auch ein Verbrechen, die lilienreine Perle aus dem jungfräulichen Schooße der Muſchel, den reinen Demant aus der Räthſelnacht der Erde an's Tageslicht zu ziehen, weil durch Mißbrauch und Beſtechungskraft derſelben ſchon manche Tugend zu Grabe geleitet wurde! Alſo nein, nein, nein, das konnte der Dichter nicht wollen, er hat es auch nicht gewollt.

Tiefer und höher, pſychologiſcher und philoſophiſcher, und ächt tragiſch iſt ſeine Idee.

In Werner Holm ſehen wir einen Geiſt,

welcher der allgewaltigen Natur auf die Spur kommen will, welcher die Urkraft des Werdens und Schaffens auskundet, um Gold zu machen, aber nicht, um Gold zu haben, nicht des Goldes um seiner selbstwillen, sondern weil er im Golde die Universalarznei der gesammten kranken Menschheit findet. Sein ungeheures Verbrechen ist, daß er die Korrektur der Schöpfung vernehmen will; daß er sich frevelnd erdreistet, zu glauben, die göttliche Macht habe die Menschheit hilflos gelassen; daß er als Retter der Menschen dem höchsten Wesen der Vorsehung nachhelfen will; daß er in Gottes Schöpfung, in dieser weisen Fügung, ein zweiter, ein beglückenderer Schöpfer werden zu wollen sich einbildet, daß er glaubt, die allgütige, unerforschliche Macht habe schlecht die Welt bestellt, und er sei berufen, das Werk des Unendlichen zu verbessern! die Menschen, die der Allgütige, wie der Kurzsichtige glaubt, nicht beglückt hat, aus eigener Kraft und Schöpferfülle beglücken zu wollen, darin liegt eine Schuld, und diese Schuld ist unermeßlich; sie ist tragisch und ungeheuer!

Und hat denn der glückliche Dichter diese Idee nicht klar ausgesprochen? sagt Holm nicht:

»es ist nicht sündige Gier,
die mich verleitet, nicht der Drang, zu haben,
nicht mich allein soll Goldesfülle laben,
Ich will die Welt beglücken!

Und als das Gold ihm wird, ruft er nicht im ernsten, im süßesten Entzücken:

»Der Helfer naht! ihm wird die Kraft,
Ihm ward der Wille, der euch Rettung schafft!

Welch titanischer Frevel! Er, ein sündiger, ein schwacher Staubgeborner will gegen und ohne den Helfer von dort oben, selbst der Helfer sein. Er erfrecht sich, die Vorsehung des Unrechtes, ja des Geizes anzuklagen, und selbst will er gut machen, was nach seinem frevelhaften Dünkel die ewige Barmherzigkeit schlecht gemacht hat!

Wie hoch steht diese Idee, wie riesig diese Schuld, die der Dichter in Holm uns darstellt, gegen die ihm oberflächlich angemuthete Idee des Gelddurstes, des Goldunglücks, welches beides nur ein dramatischer Popanz, ein nichtiges Pathos nichtiger Zeit sein kann.

Nun wir diese wahre und richtige Ansicht von der Grundidee des Dichters gewonnen haben, wandeln wir im Lichte, und schreiten im Klaren vor-

wärts. Eine rein religiöſe Färbung umfluthet dieſe Grundidee. Denn jede Poeſie, namentlich aber die Tragödie ſoll eine Art Theodizee ſeyn; in Kampf und Sieg, in der Nähe oder in der Ferne muß immer das Göttliche ſichtbar oder fühlbar ſein.

Die Tragödie beginnt mit dem Bewähren des freien Handelns, und endet mit der Unterwerfung unter die Nothwendigkeit. Holm entbindet im Anfange ſeine innere Freiheit zur That, gibt ihr Kraft und Gültigkeit; allein da ſeine Verkennung und ſein Mißbrauch dieſer innern Freiheit ihn antreibt, dieſe, im Gegenſatze mit der ſittlichen Freiheit, über die Geſetze des Beſtehens, der ewigen Feſtſetzung und der göttlichen Vorſehung hinaus zu rücken, erweckt er das mächtige Schickſal aus dem Schooße des Unendlichen, und es tritt als die ewige Nothwendigkeit auf, welche am Ende ihre Allgegenwart in dem Zugrundegehen des Handelnden und des Helden beweiſt. Die geiſtige Macht im Leben und im Schickſal ſtehen ſich in Holm gegenüber; der Streit der beiden Mächte richtet ihn zu Grunde, aber über der Richtſtätte erblicken wir den geläuterten Genius der wahren ſittlichen und moraliſchen Freiheit ſich erheben, und ſich der

unerforschlichen, göttlichen Nothwendigkeit vertrauend in die Arme werfen.

Die Tragödie kann keinen Stoff haben, der wesentlicher, tragischer und erhebender wäre, als dieser.

Folgen Sie mir nun, meine schöne Freundin, da wir über die Grundidee und über die Totalität des Werkes im Klaren sind, zur Gliederung des Stückes, zu den Aristotelischen Einheiten und Peinheiten, zu der Durchführung, zur Consequenz, zur Steigerung, zur Charakterschilderung u. s. w., und da stoßen wir denn doch auf so Manches, ja auf so Vieles, was theils mit Recht, theils mit Scheinrecht auffällt.

Vorerst lassen Sie mich bei dem Lobe verweilen, denn loben kann man mit Herz und Kopf, aber rügen nur mit dem Kopfe; jenem gebührt also der Vorrang. Über alles hat es mich erfreut, daß sich sogleich im ersten Akte des Adepten alles so dramatisch gestaltet, daß Alles vor uns geschieht; daß wir uns nicht erst durch Lyrisches und Episches, welches alle Expositionen im Grunde sind, zum Dramatischen durcharbeiten müssen. Hier drängt sich handelnd alles zusammen; wir brauchen uns nicht erzählen zu lassen, was successiv in

vergangenen Tagen und Jahren geschah. Mit einem Nu sind wir in der Handlung. Holm erzählt uns nichts von sich; niemand kündigt ihn durch ein Heroldssprüchlein an; niemand läßt zuerst bei uns auf unser Interesse für ihn subskribiren. Der Dichter setzt ihn rasch und gerade vor uns hin, und sagt: sprich und handle. Welche Genialität liegt im ersten Akte; welches tüchtige Fertigsein des Talentes, welche kernvolle Rundung; welche Phantasie ohne Bizarrerie, die uns wenigstens das Räthsel des schwarzen Pudels erspart. —

Da ich Ihnen schon eine Parallele zwischen Faust und Holm zog, so erlauben Sie mir, diese Parallele weiter auszuspinnen. Mahnt Sie Hartneid nicht an Wagner? Er ist eben der Famulus von beschränkter Natur; nur ist Wagners Einfalt, seine sittliche Einfalt nicht da, und vielleicht deßhalb, weil in diesen Hartneid auch ein Stück Mephisto hineingeschlüpft ist. Der andere Theil des Mephisto hat sich in das Gold selbst einquartiert, denn das Gold ist ja eben der Teufel, der ihn auf Reisen führt. Wie schön, wie naiv poetisch und wirksam stellt der Dichter dem starken, schrankenlosen Geiste Holms, sein Weib in rüh-

render Einfalt des Herzens und der Seele entgegen. Eine solche wirksame Entgegenstellung finden wir bei vielen großen Tragödien: Clärchen-Egmont; Thekla-Max; Amalia-Carl-Moor; Desdemona-Othello u. s. w. und Gretchen-Faust. Ich kann nicht umhin, sie darauf aufmerksam zu machen, daß es Fausts und Holms erstes und tiefstes Verbrechen ist, Verderben über Gretchen, Verderben über Agnes gebracht zu haben.

Bemerken wir ferner den feinen Zug, daß durch den zufälligen Wurf der Silberkette Agnes willenlos das Werk fördert. Wie schön gefunden erdacht! Die reine Hand der reinen Frau bringt dem Manne Segen selbst im Augenblicke, wo er im Zorn hart sie anläßt. Allein warum muß Agnes sterben? Warum müssen die beiden Kinder sterben? Hat der dramatische Dichter ein Recht zu tödten, wo das tragische Gesetz es nicht erheischt? Sie werden mir sagen: Gretchen stirbt doch auch? Allein Gretchen theilte Fausts Schuld, nicht so Agnes. Agnes Tod ist ein ganz zufälliger, so wie die Ursache davon, daß Hartneid ihr das Gold nicht einhändigte, ein ganz zufälliger ist. Wenn Agnes auch die kleine Sum-

me Gnadengeld empfangen hätte, wäre Holms eigentliche Schuld, sein tragisches Vergehen doch nicht kleiner. Einer Peripetie zu Liebe darf kein Dichter Tod und Unglück auf die Häupter seiner Personen laden, und überdem ist Agnes Tod keine Peripetie. Die Peripetie, die gräßliche Umkehr in sein Inneres, die Erkennung seiner Schuld begann mit der Ermordung Hartneids, auf seiner Flucht nach der Schweiz. Gleich bei seinem ersten Eintritt zu Ruodi, bevor er noch Agnes fand, sagt er dem Hirten:

»Die Glücklichen sind reich, nicht Reiche glücklich.
Hör' auf mit eitlen Wünschen mich zu quälen!«

Die Veränderung und Rückwirkung ist also schon geschehen, Agnes Tod kann die Peripetie höchstens steigern, aber ein Menschenleben ist zu viel für diese Steigerung. Hier ist auch der Ort, über die dreimal wiederkehrende Situation, die fast jedesmal eine Art Peripetie bei Holm bewirkt, sich auszusprechen. Hartneid, Manuel und Ruodi, Jeder will sein Geheimniß erhaschen, und nicht mit Unrecht mag man dieser Bemerkung die noch wichtigere hinzufügen, daß die erste Situation, die Szene mit Hartneid, im dritten Akte, so energisch, so erschütternd und so un-

gemein vortrefflich ist, daß die beiden darauf folgenden gleichartigen Situationen wie schwache Nachdonner wirken. So vernünftig und gegründet diese Bemerkung ist, — ja, so augenscheinlich sie sich im Bühnenaffekte bewahrheitet, — so ist sie doch dann nur vollkommen gegründet, wenn wir, — was ich aber durchaus verwerfe, — glauben, die Lehre des Stückes sei jene: wie verderblich der Durst nach Gold wirkt. Allein da die Idee des Stückes jene ist, dem verirrten und frevelnden Geiste, welcher die Vorsehung meistern und nachbessern will, die Gerechtigkeit des ewigen Regimentes der Wesen, und die Nothwendigkeit der unerforschlichen Fügung und dunklen Waltung erkennen zu lassen, so kann Holm nur vermittelst des Durchblicks verschiedener Menschennaturen erfahren, daß seine vermeintliche Rettung überall zu Gift wird, und daß die vom Schicksal aufgelegte Entbehrung, von welcher er das Menschengeschlecht befreien wollte, eigentliche Wohlthat, und göttliche, segensvolle Waltung ist. Holm muß seinen unglücklichen Weltordnungsprozeß gegen die Vorsehung durch alle Beispiels-Instanzen verlieren, und hier ist gerade die niedrige Stelle: Ruodi, die höchste und letzte Ap-

pellation; sie beweist, daß oft gerade in der Negation aller Glücksgüter die Positivität des wahren Glücks, der Herzens- und Gemüthsruhe liegt.

Nicht in welchem Grade, in welcher Situation er zu dieser Erfahrung gebracht wird, leitet ihn zu der Erkenntniß dieser Wahrheit, sondern an je mehr Menschen, an je verschiedeneren Naturen er dieselbe Wirkung erprobt, desto klarer wird sein Bewußtsein, desto tiefer seine Reue, desto tragischer sein geistiger und moralischer Rücktritt.

Man hat auch gemeint, Holms Tod hätte früher kommen sollen, und nicht gerade da, wo er, in der Gewalt der Häscher, nichts als Tod und Folter vor sich sieht, und folglich nichts Besseres zu erwarten hat. Ist es aber möglich, daß so etwas ausgesprochen werden kann!

Nicht daß Holm stirbt, nicht sein Tod, nicht sein Selbstmord kommen hier in Betracht, sondern daß er den Inhalt seines Wollens aufgibt, und ihn so aufgibt, daß dieses sein frevlerisches Wollen nie und niemals das Wollen oder Können eines Andern werden kann, das ist die Katastrophe. Den Frevler in sich hat er längst getödtet, schon damals getödtet, als er Ruodi sein Geheimniß nicht verrieth; wie er nun äußerlich

ſich auch noch umbringt, wie dieſer Tod äuſſerlich vollführt wird, das iſt gleichgültig. Aber auch dieſen äußerlichen Tod kann ich nicht als ſo aufopferungslos gelten laſſen. Er hat ja noch immer ſein Geheimniß, mit dem er ſich äußerlich Leben und Glück erkaufen kann, und ich glaube, er ſpricht es auch aus, ungefähr mit den Worten:

»Ich weiß was mir Rettung brächte u. ſ. w.«

Auch will ihn Änneli noch retten, und zur Flucht bewegen; allein er verweigert es, und ſagt:

»Ich hab' gefrevelt an Gottes Weisheit!

Sein Tod iſt alſo kein Entrinnen ſeiner Perſon, ſondern ein freiwilliges Vernichten ſeiner That in und mit ſich ſelbſt, und die Sühne der Rückerſtattung an die beraubte Verſehung. Wenn Sie mich fragen, warum Hartneid ſtirbt, ſo muß ich Ihnen erwiedern, daß er vollauf verdient hat, mittelſt der Feder vom Leben zum Tode überführt zu werden. Nicht nur als die prima causa von Agnes und ihrer Kinder Elend und Tod, ſondern auch durch ſeinen mit dem Golde getriebenen Götzendienſt, weil er verrieth, und wieder Verräther der Verräther ward. Hartneids Daſein diente dazu, den höhern Zweck Holms durch ſein

niederes Sinnen anschaulich zu machen, durch eine große Erschütterung und Schuld Holms gänzliche Wandlung vorzubereiten. Dieß ist im dritten Akte meisterhaft geschehen; weder der Dichter noch der Zuschauer kann ihn mehr brauchen. Wie markig, wie genial und mit welchen meisterhaften Zügen Hartneid gezeichnet ist, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Durchaus unbedeutend und ohne charakteristischen Kern sind der Fürst Benevents, Manuel und Lukretia. Lukretiens dramatisches Blut ist weiß und kalt; sie ist kein integrirender Theil des Ganzen, sondern ein eingeschobenes Fremdes. Sie ist eine Maschine von Maschinen, und selbst in dem herrlichen dritten Akte in qualitativer Schätzung gerade von solchem Gewichte, wie der Wein im goldenen Becher. Manuel mit seinem gemachten Conflikten, mit leeren Sophismen gegen leere innere Überzeugung zu Felde ziehend; der Herzog, dessen Handeln in Handelnlassen besteht, sie sind zufällig die gewaltsamen Zuschieber und Andränger, welche Holm zum Morde hindrängen.

Ruedis Charakter ist wahr und kräftig gezeichnet, unvergleichlich schön der Moment, in welchem durch den Anblick des Geldes eine ganze Pa-

lingeneſis in ihm vorgeht. Er iſt von einer ganz irdiſchen, gewöhnlichen Natur; er iſt tugendhaft, ſo lange die Tugend nichts koſtet und kein Opfer will; wenn er ſie nicht zu vertheidigen braucht gegen Anfechtung, iſt ſie ihm lieb; aber er gibt ſie auf, wenn ihre Vertheidigung oder ihre Nahrung zu viel koſtet. Ihm wiederum in klarer Unſchuld und bewußtloſer Tugend gegenüber ſteht ſeine Schweſter Änneli, ein wahres Alpenröslein, aber keine Mimili. Die Erſcheinung Ännelis dünkt vielen außerweſentlich, ja überflüßig, allein gerade in dieſer duftigen Geſtalt, in dieſer hingehauchten Figur hat der Verfaſſer die lieblichſte Naivität ſeiner poetiſchen Natur geoffenbart. Das Erſcheinen dieſer reinen Engelsſeele, die mit unſchuldsgeweihtem Tritt über die Neſſeln und Blumen dieſer Erde, unangefochten dahinſchwebt, iſt vor dem Zuſammenbrechen alles Glaubens an den Adel der menſchlichen Natur in Helms Bruſt, ein Wiederſchein von Jenſeits, ein Lichtblick, der ihm ſchon hier in die ewige Wahrheit zu thun gegönnt wird. Ännelis Erſcheinung an dem Selbſt-Schaffotte Helms iſt von eben ſolcher Wirkung und ſolchem Zauber, wie Egmonts Traumerſcheinung vor ſeiner Hinrichtung.

Streng tadelnswerth hingegen ist es, daß der Dichter diese beiden Kinder der einfachen, ja derben Natur in einer Sprache reden läßt, die nicht nur poetisch Blüthenreich, sondern Blüthenschwer ist. Wie gesagt, ich habe das Manuskript nicht zur Einsicht, aber Sie, meine verehrte Freundin, werden sich mit mir mehrerer Phrasen aus dem Munde Ruedi's erinnern, die selbst im Munde eines Improvisators etwas schwergestickt erschienen. So schwebte ihm das Gold schon vor in »Purpursäumen von Abendgewölken,« in »Morgenröthen« und andern ähnlichen Metaphern und Phrasen. Sonst hat der Verfasser eine Kraft der Sprache, eine tiefe Gediegenheit entwickelt, die in diesem zweiten Produkte seiner jungen Muse den raschen Entwickelungsgang seines seltenen Genius freudig und überraschend bewährt. Ihm ist nicht, wie bei vielen unserer dramatischen Dichter, die Handlung nichts als eine dramatische Odaliske, die nur dazu da ist, um sie mit dem Rauschgold und Redeflitter und Wortschmuck leerer, doch hochtrabender Phrasen, zu behängen. Wenn bei den meisten dramatischen Dichtern unserer Zeit die Diktion das rauschende, phosphoreszirende Meer ist, welches mit seinen hohlen Wogen über den

Dichter und über seine Helden, sie ersäufend, zusammenschlägt, so ist im Gegentheile bei dem Verfasser des Adepten die Sprache in ihrer innern Fülle, in ihrer Lebenswärme und gedankenreichen Markigkeit, nicht ein Etwas den Personen Angeflogenes, Angeschwollenes, sondern es ist das bezeichnende Gepräge ihrer innersten Wesenheit, der in Töne übergegangene, hörbargewordene Geist der Person selbst und ihres Charakters.

An dem Bau und an der Gliederung ließe sich freilich durch die kritische Zange noch Manches abzwacken. Sogenannte Longueurs im vierten und fünften Akte, zu lange Reflexionen, zu gedehntes Sterben der Agnes u. s. w.

Lassen wir diese Ausmesserei, dieses Atomen-Abzwacken Regisseurs, Inspizienten und Leuten nach der Uhr über, oder jenen, welche ihre Equipage nicht gerne warten lassen. Wer zu Fuß geht, fährt hier besser, ihm kömmt es auf eine Viertelstunde nicht an, und er braucht dem Dichter keine Viertelstunde abzuziehen, um sie dem Kutscher zuzulegen. Warum wollen wir dem Dichter seinen Mund verschließen, damit wir ihn desto eher zum Abendbrot aufmachen können!

Unläugbar ist es, meine schöne Freundin,

daß der »Adept« an tragiſcher Idee, an Dichterweihe, an Steff und Ausführung höher ſteht als Griſeldis.

Aber der Erfolg iſt ein anderer, die Theilnahme nicht ſo allgemein, das Intereſſe nicht ſo regſam. Wie kömmt das, fragen Sie. Das iſt ganz natürlich. In der Griſeldis iſt eine Heldinn, im Adept ein Held. Die Frauen machen immer mehr von ſich reden als die Männer, ihre Tugenden wie ihre Laſter werden mehr Gemeingut, erregen allgemeineres Intereſſe. In der Darſtellung ſelbſt erregt in der ganzen Welt und unter allen Umſtänden ein Stück, in welchem ein weibliches Weſen die Hauptperſon iſt, größere Senſation, als jenes, worin die Hauptfigur ein Mann iſt.

Dann erwägen wir einmal die Popularität jenes Stoffes, und den engen Kreis, den dieſer anzuregen im Stande iſt. Die Streitfrage in der Griſeldis gehört vor das Forum der Empfindung, die in dem Adepten vor das des Verſtandes. Empfindung hat die ganze Welt, Verſtand nur $^7/_8$ Welt. (Um doch auch Welt und Verſtand zu zeigen, nahm ich dieſe Schätzung an.) Über die Griſeldis zerriß und zerſpliß ſich nach dem

Theater alle Welt die Sinne und die Zungen. »Sollte sie ihn wieder nehmen? Sollte sie nicht?« Das waren lange Zeit die Lebensfragen der Theaterwelt.

Die gnädige Frau, die Gouvernante, die Zofe und das Kindermädchen sind gleiche Kompetenten in der Entscheidung dieser Frage; der Millionär und der Taglöhner, der Philosoph und der Wechsler findet gleiche Interessen bei diesem Gegenstande. Kurz die ganze verheirathete und noch zu heirathende Welt stehet mit diesem Thema im magnetischen Rapport; in jeder Familie, vom Pallast bis zur Hütte, wohnt mehr oder minder ein kleiner hausgebackner Perceval, duldet mehr oder minder eine gequälte Griseldis. Es ist eine blutige Erläuterung zu dem Texte: »und du sollst ihr Herr sein!« und diese Erläuterung wird in Millionen Fortsetzungen in jedem Hause wieder weiter erläutert. Hier mußte also die Gesammtmasse ergriffen werden. Jeder Mann ging ins Theater, um zu sehen, wie er sich ausnimmt, und jede Frau um zu sehen, wie sie sich ausnehmen würde. Die leidende Griseldis ist so populär, so zugänglich dem Werkeltags-Verstand, daß der Erfolg ein glänzender seyn mußte. Anders ist es mit dem Adep-

ten. Die Subtilität des Themas ist zerbrechlich, eben weil sie kostbar ist; sie ist nur einem tiefer blickenden Geiste klar und familiär! Es greift nicht in das alltägliche Räderwerk unserer Sinne und Empfindungen ein, und geht der Bequemlichkeit des Beschauens und Begreifens nicht im Negligee entgegen. Gar keine Liebes-Intrigue, keine Kammermädchen-Sentimentalität, keine verblasenen Frivolitäten, keine larmoyante Minne-Sentenzen bringen die empfindsamen Hörer in eine lyrisch-rührsame Transpiration!

Wir sollen uns an eine Idee halten! Wir! an eine Idee! Welch eine Idee! Haben wir nichts anderes zu thun, als nachzudenken und uns an Ideen zu halten? Da gehen wir lieber zu unsern Lustspielen, da hält sich die Idee an uns und wir brauchen nicht nach- und nicht vorzudenken, weil viertausend Lustspielpersonen vor uns schon so gütig gewesen sind, alles das zu denken und zu sagen.

Allein ist der Mann, der ein kostbares Juwel darbietet, weniger reich zu nennen, weil sein Juwel zu hoch für die Vermögensumstände des größten Theils der Liebhaber ist? Und so bleibt der Adept, mit allen seinen einzelnen Mängeln, eine der freudigsten Erscheinungen der vaterländischen

Literatur, eine Erſcheinung, wie ſeit einem Dezennium keine am hieſigen dramatiſchen Himmel erſchienen iſt, und dem Öſterreichiſchen Parnaß entſprießt eine Dichterblüthe, die ihren Kelch dem reinen Strahl der Poeſie früh und lieblich geöffnet hat.

Theater-Salon.

Ein Wintermährchen.

Schauspiel in fünf Akten, für die deutsche Bühne bearbeitet,

nach Shakespeare.

Shakespeare's Werke sind die poetische Geschichte der Gemüther, der Empfindungen, der Gefühle und der Leidenschaften, von dem gleichgültigsten Seelenzustande an bis hinauf zur wuthgetränkten Verzweiflung; von dem ersten heimlichen Pulsschlage werdender Liebe bis zu dem ausgebrannten Hohn ihrer Entartung, von dem süßen Scherz der Laune bis zu des Wahnwitzes gräßlich erschütternder, furchtbar schönen Wahrheit. Jede seiner Gestalten, vom Caliban bis Julie und vom Rüpel zu Orhelie, ist eine durch tiefe Beschauung des Lebens, der Wahrheit und der Naturgesetze gewonnene Figur. In ihren Handlungen ist nirgends kleinliche Motivenzersplitterung, nirgends peinliche Expositionsnoth, nirgends eine über sich selbst stolpernde Entwicklung von der successiven Veränderung der Handlung bis zur Erreichung des Zweckes.

So iſt Othello nicht etwa die Begebenheit eines Eiferſüchtigen; ſondern die vollendete Geſchichte der Eiferſucht, von ihrem erſten Augenaufſchlag bis zum letzten Nervenzucken ihrer Raſerei. So iſt Macbeth nicht die Darſtellung eines Ehrgeizigen; ſondern das welthiſtoriſche Portrait, die Univerſalhiſtorie der Ehrſucht überhaupt, von dem erſten Schaumbläschen, welches ſich im Gehirne erzeugt, bis zu der furchtbar verheerenden Eruption ihres Gipfelpunktes.

So iſt Romeo und Julie nicht etwa die Vorſtellung zweier Liebenden, ſondern das vor uns aufgeführte unendliche Reich der Liebe ſelbſt, mit ihrem unbegrenzten Phantaſiehimmel überbaut, von der zarteſten Blüthe ihres Lenzes, von dem erſten ahnungsreichen Schimmer ihres Frühroth's bis zum Allerheiligſten ihrer Hochgefühle, bis zu der ſüßeſten Poeſie ihrer Schwärmerei, bis zu dem Einſturz ihrer Säulen unter dem erſchütternden Erdbeben ihrer Zerſtörung.

So iſt das vor uns liegende Wintermährchen die ſkizzirte Geſchichte eines durch grenzenloſe Heftigkeit ſeiner Leidenſchaftlichkeit Verirrten, Zerknirſchten und Reuigen, der, erwacht vom vorübergehenden Wahnſinn des Momentes, — welcher

aber zerſtörend und vernichtend voll Jammerfälle über ihn hereinbrach — über begangene Frevel mit unauslöſchlichem Schmerz brütet, und nach einer Reihe herber Büßungen wieder auf's Neue die frühergeſponnenen Sonnenfäden des Glückes anknüpft. So ſteht Leontes da. Hermione iſt das hohe Ideal erhabener Frauenwürde, ihre fleckenloſe Tugend, die Ruhe ihres Bewußtſeins, kontraſtirt wohlthuend mit den bewegten Stürmen Leontes. Pauline ragt wie eine Gottheit unter den andern Geſtalten hervor. Ein geläutertes, höheres Weſen, ſchreitet ſie daher, ſie berührt die Flamme irdiſcher Irrungen nicht, ihren Blick umflort kein Nebel trügeriſcher Zweifel. Wie die hohe, ruhige Nemeſis ſchreitet ſie durch das ganze Stück, wie die griechiſche Eumarmene tritt ſie vor Leontes und rüttelt ihn aus ſeinem Wahnwitzfieber zum gräßlichen Erwachen einer vernichtenden Nüchternheit auf. Florizel und Perdita (in der Bearbeitung Here) ſind die zarteſten Weſen, ihre Liebe iſt in einen lieblichen Duft gehüllt. Die Situation iſt romantiſch und idylliſch, und in dem Gegenſatz der Umgebung von unbeſchreiblicher Wirkung. Dieſes Geſagte alles kann aber nur von dem Original gelten. Die Bearbeitung iſt ſo unprak-

tisch, so verworren, daß weder Anfang, noch Ende, noch Mitte da ist. Der Bearbeiter zeigt eine solche Unkunde des Originals, eine solche Fremdheit in dem Geiste des großen Dichters, und eine solche totale Unkenntniß der Bühne, der Effekte, der jetzigen und der Shakespear'schen Zeit und Zeitgeschichte, daß nur der Zerarbeiter des »Julius Cäsar,« der Verballhorner von »List und Liebe« und der Grabfrevler »Richard des Dritten,« kurz daß nur der als unglückliche Verstümmler Shakespeare's bekannte Friedrich Förster in Berlin, noch im Stande ist, eine ähnliche Mißhandlung Shakespeares an's Tagslicht zu fördern.

An und für sich ist dieses Wintermährchen für die Bühne gar nicht mehr geeignet. Das Zeitalter Shakespeares war ein anderes als das unsrige. Man erlaubte ihm die Verletzungen aller Einheiten. Der Bearbeiter aber, der diese gigantesken Anlagen, diese großartig gestreckte Handlung in das Prokrustesbett unserer Bühnenanforderung zwingen will, verrenkt, und verkrüppelt das Ganze.

Der Chorus der Zeit ist freilich durch einen solchen Kaiserschnitt entbehrlich gemacht, allein die zusammen geschobene, peinlich zusammengefalzte, ungeschickt bezwackte Handlung liegt wie eine ein-

genähte Mumie vor uns. Nirgends iſt die freie Entwickelung der Glieder, nirgends Form, nirgends Fügung, Gelenk oder Zeichnung ſichtlich.

Aus Böhmen hat der Bearbeiter Bythinien gemacht. Wahrſcheinlich war ihm auch das Meer bei Böhmen ein Anſtoß, und er folgte in dieſer Beziehung dem Thomas Haumer, welcher auch Bythinien lieſt. Allein dieſer Bearbeiter hätte Böhmen laſſen ſollen, weil ihm im Ganzen Shakeſpeare böhmiſche Dörfer ſind.

Gleich in der erſten Scene bekundet der Bearbeiter ſeine Unkunde. Leontes dringt in Polyxenes, zu bleiben, trotz allen ſeinen Beſtürmungen bleibt er nicht.

Leontes. One, seven ight longer.

Pol. Very sooth, to morrow.

Leont. We'll part the time, between's then: and in that, i'll no gain-saying.

Pol. Presse me not, beseech you, so!

Darauf bittet Hermione und er bleibt. Das entſchuldigt die Eiferſucht einigermaßen, aber der Bearbeiter läßt gerade dieſe Worte weg, um uns hinterher mit einigen überflüſſigen Zweideutigkeiten, mit »Stirne« u. ſ. w. zu regaliren.

Der Bearbeiter läßt ferner eine ganz unſtatt-

hafte Szenenaufführung, das Verklagen des Ehebruchs der Königin und die Abhandlung darüber in conspectu populi. Das ist keine Szene für uns, keine für unser Theater. Shakespeare's Zeit war eine andere. Nicht nur spielten Männer die weiblichen Rollen, sondern selbst die Zuschauerinnen erschienen nur verlarvt im Hause. Es fehlte heute nichts als:

»Ist kein Pergami unter uns?«

und das berühmte »non mi ricordo!« Das Ende ist ganz überstürzt und kommt herbei, indem es über seine eigenen Füße stolpert. Man weiß, man begreift alles Kommende nicht. Es ist ein Durcheinander, ohne Plan, ohne Besonnenheit. Nur gänzliche Unwissenheit kann Shakespeare's alleverschmelzende Malerin: Romantik, so prosaisch ausädern und mit solchen eigenen bleiernen, welken und nichtigen Versen plombiren.

Natürlich kann der Effekt des Ganzen kein günstiger sein, da noch überdem in der Darstellung selbst eine bythinisch-böhmische Kälte herrschte. Hr. Eßlair, als Leontes, gefiel mir ausnehmend: die wuthkochende Leidenschaft und den, alle Schranken überflügelnden Zorn, malte er mit erschütternder Wahrheit. Allein ein ganz verfehlter Thea-

ter-Coup war ſein verhülltes Hinlegen auf den Thron, während des ganzen Gerichts. Es ſchien, als ſchlafe er gemächlich. Nur der über allen Ausdruck hinausgehende Schmerz verhüllt das Antlitz, aber nie die Wuth. Auch die Scham, auch die Schande verhüllen das Antlitz, aber nie Unwille und Zorn. Mad. Fries gab die Hermione mit aller hohen Würde und Ruhe des reinen Bewußtſeins. Im Anfange ſchien ſie noch mehr thun zu wollen, als ſogar Schlegel (und zwar ohne Grund) behauptet. Schlegel ſagt nämlich, Hermione ſei allerdings eine kleine Kokette. Mad. Fries betonte das »Theuerer Polixenes« ſo girrend, daß Schlegel gerechtfertigt iſt. In der Geſichtsſzene war ſie meiſterhaft wahr. Dlle. Senger, als Pauline, zeigte viel Eifer und guten Willen, allein die Phantaſie und die Erhabenheit des Vortrags fehlen ihr ganz. Man ſieht den großartig- und edelſeinſollenden Bewegungen das Gezwungene und Einſtudirte zu ſehr an. Auch Dlle. Hagn als Hero, konnte eine kindliche Natur und die Klarheit ihres Weſens nicht fördern, das Materielle überwog. Herr Lang aber machte aus dem ganz lieblichen, ſchäferlichen, romantiſchen Florizel, einen naiven Bauernjungen.

Mirandolina.

Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach Goldonis Locandiera,

von C. Blum.

Nachdem ſich die gute Mirandolina einige Jahre auf allen deutſchen Bühnen herumtrieb, bald ein ſchlechtes bald ein gutes Loos hatte, kam ſie endlich, endlich auch hier an, denn wir hegen die Maxime, die neuen Erſcheinungen erſt von ganz Deutſchland ausproben zu laſſen.

Über den Unwerth des Stückes ſelbſt iſt es kaum der Mühe werth zu ſprechen. Es fehlt Goldoni durchaus an Tiefe der Charakteriſtik und an Reichthum der Erfindung. Alle ſeine Stücke bewegen ſich in einem engen Kreiſe der Alltäglichkeit, er hat das Leben blos von der Oberfläche abgeſchöpft, und nur äußerſt ſelten iſt er in die Tiefe des menſchlichen Herzens, in den Streit und in die Löſung widerſprechender und übereinſtimmender Gefühle eingedrungen. Alle ſeine Stücke treiben ſich ängſtlich um einen Punkt herum und bringen nach und

nach eine Leerheit der Szene hervor, weil ſich dieſelbe Situation in einiger Variation wieder produzirt. Dasſelbe iſt mit ſeinen beſten Luſtſpielen der Fall, als z. B. der »Lügner,« »Schwätzer« und »Diener zweier Herren.« Zu ſeiner Zeit hatte er als Reiniger des italieniſchen Luſtſpiels Verdienſt, ſeine Sittengemälde trugen die Wahrheit der damaligen Zeit an ſich, und er beſaß eine groſſe theatraliſche Einſicht.

Vorliegendes Stück iſt durchaus kein Luſtſpiel zu nennen. Die Perſonen haben durchaus keinen draſtiſchen Charakter. Mirandolina iſt zu gut für eine Kokette und zu ſchlecht für ein naives Ding, und der Reiſende iſt zu läppiſch für einen Liebenden und zu täppiſch für einen Weiberfeind.

Das Luſtſpiel ſoll ein heiterer Spiegel ſein, in welchem ſich des Lebens vielfache Verſchlingung, die Irrgewinde der menſchlichen Thorheiten und Schwächen, des Schickſals launenhaftes Spiel und der Zufälle bunter Markt abſpiegeln; aber nicht das Beluſtigende allein iſt ſein Zweck, ſonſt wird es zur Poſſe, es ſoll uns einen tiefen Blick thuen laſſen in die moraliſche Werkſtätte menſchlicher Leidenſchaften, es ſoll vor uns aufrollen die Gobelins des zweiſeitigen menſchlichen Herzens, es ſoll

vor uns aufdecken und entfalten das Gewinde der Wirkungen und Urſachen der menſchlichen Güte, Thorheit und Untugend, und aus dem Reflex des ganzen Gemäldes muß hervorſtrahlen der Lichtpunkt der ſittlichen Belehrung oder eine angenehme und nützliche pſychiſche Bereicherung. In Mirandolina iſt weder ein Hauptcharakter, der als hervorragende Erſcheinung das Intereſſe auf ſich zieht, noch viel weniger iſt eine glückliche Situation da, am allerwenigſten aber iſt Kontraſt des Charakters mit der Situation, welches eigentlich der Gipfelpunkt komiſcher Wirkſamkeit iſt. Der Stoff iſt mager; ein Mädchen, das wie ein Amphibien halb in Naivetät und halb in Koketterie nach Luft ſchnappt, verrückt einem Reiſenden, der keinen Kopf hat, den Kopf, und läßt ihn endlich laufen. Dieſe magere Faſtenſpeiſe iſt mit einer alltäglichen Dialog-Sauce übergoſſen und durch drei Akte durchgezerrt. Als Zwiſchenſpeiſen kommen ein ſentimentaler Oberkellner und ein humoriſtiſcher Reitknecht, als Salz, eine funkelnagelneue Ohnmacht, und zuletzt als Zahnſtocher eine zugeſpitzte, gereimte Rede an's Publikum, eine Applausbettelei, eine Süßholzinfuſion, um den Zuſchauern den Beifall von der Bruſt zu löſen,

ein fades: »Ich thu' dir nichts, thu' du mir auch nichts.« Eine solche Schwanzrede an das Publikum kommt mir vor, wie das: »Herr Gott, sei meiner armen Seele gnädig!« eines hartgekochten Sünders in seiner letzten Sterbeminute; das Publikum spielt dann auch immer den guten Herrgott, wie der Verfasser auch gesündigt haben mag, er appellirt am Ende an die Barmherzigkeit, und geht ein als reuiger Sünder in den Himmel des Klatschens und Hervorrufens.

Der todte Gaſt.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen und einem Vorſpiel,

von Ludwig Robert.

Wir ſehen hier ſelten neue dramatiſche Gäſte auf der Bühne, bekommen wir ja einmal einen zu ſehen, ſo muß es wenigſtens ein Todter ſein. Dieſer Gaſt aber iſt nicht nur todt, ſondern ſchon in Verweſung übergegangen, ja er geht vor unſern Augen in Verweſung über. Herr Ludwig Robert hat mehrere Stücke für das Königſtädter Theater in Berlin geſchrieben, die ſowohl durch ihren nichtigen Werth, als durch die höchſte Gemeinheit, die in ihnen herrſchte, klanglos zu Grabe gegangen ſind. Er verſuchte es daher, eine Erzählung von Zſchokke zu bearbeiten. Allein die gänzliche Ungeſchicklichkeit und Unbeholfenheit ſeines dramatiſchen Talentes hat auch dieſen Verſuch ſcheitern gemacht. Ich habe das Luſtſpiel »der todte Gaſt« von Wilhelm Vogel viel glücklicher bearbeitet geſehen, auf dem Burgtheater in Wien, und das Wiener Volkstheater hat eine Poſſe desſelben Stoffes,

die ächt komiſch iſt. Herr Robert aber will durch eine Art Vornehmthuerei, durch einen klebrigen Firniß von Geſpreiztheit der Sache den Schein irgend einer Bedeutung geben. Weil er nicht Geſchick genug hat, eine gute Expoſitionsſzene zu machen, müſſen wir einen Prolog, ein Vorſpiel haben. Das Vorſpiel kaut uns das harte Fleiſch vor, und wir müſſen es im Stücke noch einmal klein kauen. Zuerſt zeigt uns Herr Robert die Handlung als einen harten Thaler und dann zählt er ſie uns noch einmal in Kupferpfennigen vor.

Der ganze Eierkuchen der Handlung beſteht in der abgenutzten Sage, daß in dem Städtchen Herbersheim allemal, wenn drei Bräute ſind, ein todter Gaſt erſcheint, der einer Braut à la Vampyr das Blut ausſaugt. Ein kluger Geſell benützt dieſe Sage, um einen Poltrian zu ſeinem Willen zu zwingen. Zu dieſem Eierkuchen aber ladet der Herr Robert die Frau »Sage« und den Herrn »Momus« ein, die müſſen das Kreuz darüber machen und den Eierkuchen brechen. Das iſt eine ekelhafte Greſſthuerei, das ſoll nun etwas heißen, es heißt aber nichts, ſage: »nichts.« Da meint der Hörer, wer weiß was da kommen wird, wenn die Sage zu ſprechen kommt und das Maul mit gro-

ſien Phraſen aufreißt, allein es kömmt nichts nach als eine alltägliche Poſſe, als ein einziger Spaß. Freund Momus kömmt mit der Frau Sago-Sage, dieſe erzählt langweilig und gedehnt eine halbe Stunde lang, was wir in fünf Minuten erfahren können. Sodann macht Momus und Sage ein Conto meta Geſchäft, ſie gibt das Kapital, er ſoll damit ſchachern. Der Momus muß aber der rechte Momus nicht geweſen ſein, ſonſt würde er der Frau Sage geſagt haben:

»Jetzt geh' die Frau G'vatterin, gengens und papierl'ns mi nit!«

Das aber ſoll ſo nach einer Poeſie ſchmecken, nach einer Idee, wenn die Sage ſagt: »ſie wolle ihren Vorhang lüften und Momus ſoll ihre Blätter aufrollen!« da glaubt man wirklich, es werde aus dem Schachte der tiefſinnigen Volksſagen ein Karfunkel herausgeholt, und dieſer werde an dem Schleif- und Probirſtein des Humors geſchliffen werden zu einem glänzenden Juwele, aus deſſen Feuer und Waſſer herausleuchten und funkeln werde: das gelöſ'te Räthſel des Lebens, das große, ernſte Spiel des Schickſals, und an deſſen launig zugeſpitzten Ecken und Kanten, an deſſen humoriſtiſcher Spiegelfläche ſich dennoch abſtoßen werden

die Härten und Schärfen desselben. Allein, Larifari, nichts erfolgt darauf, als daß die Frau Sage den Herrn Momus auf einer Retour-Chaise nach Herbersheim kutschirt und es bleibt uns nichts übrig, als mit Herrn Stark zu sagen: »Das ist mir jetzt eine schöne Poeterei, die aus dem alten Kehricht Ammenmährchen sucht!«

Nun sind wir in Herbersheim und nachdem wir nicht wissen, wozu wir das Vorspiel gehört haben, wissen wir auch nicht, wozu wir den ersten Akt hören. Blos um die Herbersheimer näher kennen zu lernen? Das kann uns unmöglich so interessant sein, denn alles was im ersten Akte gesprochen und gehandelt wird, macht uns die guten Herbersheimer nicht interessant. Mad. Stark kömmt und erzählt, daß ein todter Gast kommen soll, Mad. Gertrude kömmt und erzählt, daß ein todter Gast kommen soll, Herr Kilian kömmt und erzählt, daß ein todter Gast kommen soll, Marianne kömmt und erzählt, daß ein todter Gast kommen soll; darauf kömmt Herr Reimbeck und erzählt uns ganz was Neues: »Daß ein todter Gast kommen soll!« (Es ist ein Maurergeselle vom Gerüste gefallen.) Nachdem wir diese leise Andeutung haben, daß ein todter Gast kommen soll,

fällt der Vorhang, blos damit wir Zeit gewinnen, uns einen Knoten in's Taschentuch zu schlingen und nicht zu vergessen, daß ein todter Gast kommen soll. Nachdem wir also im Vorspiel und im ersten Akte die Erwartungs-Messer und die Gabel gut zugeschliffen haben, um den Lachbraten uns gehörig anschneiden zu können, kömmt endlich der Lachbraten. Wer kömmt, lieber Leser? rathe einmal! — »Der todte Gast!« — richtig getroffen, aber, lieber Leser, das hast du nicht errathen, das hat dir einer gesagt, mach dich nicht groß! —

Also der todte Gast kömmt, das heißt der Herr von Hahn wird für einen todten Gast gehalten und nun geht der Spaß los. Das sind nun wirklich ein Paar komische Szenen, aber das ist auch alles, das sind Schwänke aber keine Lustspiele. Braucht da Momus und Sage vom Olymp zu steigen, um zu bewirken, daß sich ein Paar Herbersheimer fürchten? und dann ist eine solche Szene nur einmal komisch, wenn sie sich alle Augenblicke wiederholt, wird sie läppisch. Hr. Stark ist da und fürchtet sich, Frau Gertrude kömmt links und fürchtet sich, Hr. Kilian kömmt rechts und fürchtet sich, Marianne kömmt aus der Mitte und fürchtet sich, die Polizei kömmt ex officio und

fürchtet ſich, kurz wir fürchten endlich Alle, daß ſich die da oben noch lange fürchten werden, und das wäre wirklich fürchterlich! Endlich präzipitirt ſich das Ende ungeſchickt her und der Vorhang iſt ſo gütig, Allen in die Rede zu fallen. Warum aber hat der »todte Gaſt« nicht auch ein Nachſpiel. Hat denn Momus und Sage keine Hauderer von Herbersheim hieher gefunden? Es gelüſtet mich ein Wörtchen mit ihnen zu ſprechen und ſie zu fragen:

»Und nun? was habt ihr gewollt? wozu wart ihr da? Hätten ſich die Herbersheimer ohne euch nicht fürchten und wir nicht langweilen können? u. ſ. w.

Er hatte Alle zum Besten.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

von Wilhelm Vogel.

Bevor unsere Lustspielschreiber ein Lustspiel schreiben, begehen sie erst einen Mord; sie tödten nämlich die Wahrscheinlichkeit, schlagen sie mit Kolben todt, dann athmen sie freier und schreiben ihr sogenanntes Lustspiel. Die Engros-Handlung dieses Lustspiels ist: Ein Herr Stern, Albert, rettet eine Dame zufällig aus dem Wasser, eine andere Dame zufällig aus dem Feuer, eine dritte zufällig aus der Luft, d. h. aus dem Prater, wo auch Lebensgefahr war, und es fehlt nichts, als daß er noch Eine zufällig aus dem Grabe hole, um seine vier Damen aus allen vier Elementen erobert zu haben. Bei der Einen heißt sich der Herr Stern: Lilienstern, bei der Zweiten: Rosenstern und bei der Dritten Nelkenstern. Zufällig kennen sich diese drei Damen, zufällig entdecken sie sich gegenseitig ihre Liebe. Zufällig besucht der »Stern« alle drei, jede unter einen andern gestirnten Namen,

und zufällig erkennt ihn Keine. Er macht allen Dreien Liebeserklärungen, aber bloß zufällig. »Fräulein Rosaura,« die Wassernymphe, meint zwar, alle drei wären eine Person, allein »Dlle. Auguste,« die Feuerkönigin, ist zufällig so stockdumm, so vernagelt, daß sie noch immer glaubt, es gäbe drei verschiedene Sterne, die sich aber wirklich so ähnlich sehen. Auf die zufällige Dummheit der Feuerkönigin hat Hr. Vogel sein Stück geschrieben. Aber zufällig ist das Publikum nicht so dumm, wie »Auguste.« Denn liebes Publikum, ist es dir in deinem Leben zufällig schon vorgekommen, daß du zufällig eine und dieselbe Person für drei Personen hieltst? mir ist es zufällig noch gar nicht vorgekommen! Zufällig liebt auch ein Bruder »Sterns« die Luftdame »Emilie«, aber zufällig erkennt der Bruder den Bruder nicht; denn das ist ein Fixstern, der Andere aber ein loser Wandelstern.

Sollte man glauben, daß das die Laufbahn der Sterne ist? Allein:

»Die Sterne lügen nicht! Das aber ist geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.«

Wallenstein.

Endlich, nachdem die Sternschnuppe lange vor uns herum wedelte, kömmt der Papa Stern. Das ist der große Bär, die Calliſto, und man heirathet ſich kreuz und quer. Der grüne Forſtſtern, der Schütz, heirathet »Emilie,« der jüngere »Stern« heirathet die »Dumme,« und macht das von Hevel neu entdeckte Sternbild: der Fuchs und die Gans, und »Roſaura« heirathet auch. So haben ſich die Sterne vor uns geſchneuzt, und die heruntergefallene Sternſchnuppenmaterie, die ſogenannte tremella meteorica, gibt ein Luſtſpiel.

Der Detailausſchnitt gibt: einen mediziniren-den Vater, einen vierten Stern: Sonnenſtern, ebenfalls derſelbe Stern; einen allliebenden Doktor Schneppe und einen Commerzienrath von Waldau, von dem es noch bis auf dieſe Minute ein Räthſel, warum ihn der Vogel als Epiſoden-Ei in dieſes Luſtſpielneſt gelegt hat. So viel iſt gewiß, daß er durch die Handlung dieſes Stückes nicht den Commerzienrath-Titel bekommen hat.

So viel iſt aus dem Ganzen zu entſehen, daß es unter dem Frachtzettel: Poſſe, viel eher das kritiſche Zollamt hätte paſſiren können, denn ungeachtet vieler Unwahrſcheinlichkeiten ſind zufällig manche gute Situationen in dem Stücke.

Trudchen.

Ein Original-Schauspiel in fünf Akten,

von Madame Charlotte Birch-Pfeiffer.

Die Gänseschlucht, in welcher diese und ähnliche Stücke gestrickt werden, liegt am Fuße des deutschen Parnasses, zwischen Eipeldau und Tripstrill.

Merk' auf, lieber Leser, was Du bei dem Kugelgießen solcher Original-Schauspiele zur Verfertigung einer solchen dramatischen Freikugel brauchst. »Schütze, der im Dunkeln wacht!«

Schriftsteller, hab' acht, hab' acht! sieh' nur zu, wie bei der Nacht, der Schauspielstrumpf nun wird vollbracht! Salbe mir so Tint als Brei, bis das Trudchen fertig sei! »Samiel, herbei, herbei!« Hier erst das Trudchen; etwas gestoßene Sentenzen aus Taschenbüchern, das findet sich; — etwas Verführung; — drei Donner die schon einmal eingeschlagen; — das rechte Aug von Aschenbrödel! das linke vom Bräutigam aus Mexiko! Probatum est! Zuerst ein Vorspiel. Trudchen spielt die Afanasia, und lernt französisch; da thut sie wohl,

denn was ſie ſpricht, iſt kaum deutſch. Sie iſt bei einem Rath Behrent; allein ihr Onkel, ein Pächter, braucht eine Gänſehirtin, und da holt er ſich aus der Erziehung des Raths Trudchen zum Gänſehüthen; ſie wird Gänſe hüthen, Gott hüthe uns! Hier wird Abſchied genommen; kein Menſch iſt gerührt als der Vorhang, welcher fällt. Die Handlung dieſes Vorſpiels iſt zwar unbedeutend, dafür iſt aber der Dialog noch unbedeutender. Nun kommt erſt recht Trudchen. Sie ſitzt unter einem Baum, wie die Jungfrau von Orleans, aber »eine andere Heerde muß ſie weiden!« nämlich eine Gänſeheerde. Schade, daß die Gänſe hinter den Couliſſen waren, wir bekamen keine zu ſehen, aber es blieb unſerer feurigen Imagination überlaſſen, uns eine Heerde Gänſe im Geiſte zu denken. Sie hüthet die Gänſe und lieſ't franzöſiſch, vermuthlich die contes de ma mere l'oie. Dann kommt Lieſe, eine einfache Lieſe, dieſer erzählt ſie, ſie ſei in einen Gott, d. h. in einen Godefroi verliebt. Als Lieſe das weiß, geht ſie wieder ab; o Lieſe, Lieſe, nimm mich mit! ſie hört nicht, ich muß alſo noch dableiben und weiter ſehen. * Im dritten Akt wird Abſchied genommen; lauter Abſchied, jeder reiſ't von dannen, ſie fürchten ſich alle vor der Cholera,

nur Trudchen bleibt allein, oder vielmehr, ſie geht zum Rath Behrend aus dem Vorſpiel zurück. Warum iſt ſie nicht gleich dort geblieben? dann hätten wir drei Akte erſpart, und ſie einen weiten Weg. Im Nachſpiel: Der Handſchuh, ſehen wir einen Aufzug von zehn Damen im rothen Aufzug. Die rothe Geſellſchaft trinkt Thee, wir bekommen das Waſſer! Sie diskuriren einen Diskurs von redneriſchen Geſpräch, da kömmt Trudchen. Die Tochter Behrends hat eine ſchwache Conſtitution, und hat die drei Akte nicht überlebt, Behrend hat alſo Trudchen angenommen. Wir haben nichts dagegen, daß ſie Behrend angenommen hat, wenn ſie nur die Intendanz nicht angenommen hätte. Alſo Trudchen kömmt; ſie hat einen Handſchuh verloren, dieſen Handſchuh findet Godefroi, der auch kömmt. Da aber indeſſen zwei Jahre verfloſſen ſind, welches die Zuſchauer ganz natürlich finden werden, ſo iſt Herrn Godefroi indeſſen ein Schnurbart und eine Kravatenſchleife gewachſen, eine Kravatenſchleife in vier Akten mit einem Vor- und Nachſpiel. Er erkennt Trudchen. Trudchen erkennt ihn, beide erkennen ſich, und heirathen ſich aus Erkenntlichkeit. Die rothen Damen laufen alle durcheinander, daß die Bühne ausſieht, wie ein

Rothlauf. Endlich kommt die Miniſterin, die ihrem Range nach die allerrotheſte iſt. Der Miniſter iſt froh, die Miniſterin iſt froh, Trudchen iſt froh, Godefroi iſt froh, die beiden Rothkehlchen, alle ſind froh, und der Zuſchauer iſt auch froh, denn das Stück iſt zu Ende.

Erſtes und letztes Kapitel.

Ein Gemälde aus dem bürgerlichen Leben, in zwei Abtheilungen, nach dem Franzöſiſchen,

von Kurländer.

»Eine alltägliche Geſchichte, die zehntauſendmal paſſirt, aber wen ſie gerade paſſirt, dem bricht das Herz darüber.«

Frau Trautmann iſt eine Putzmacherin und hat eine Tochter Klärchen. Puſsmacherinnen ſind bekannt dafür, daß ſie gerne die Hauben unter die Frauenzimmer und die Frauenzimmer unter die Hauben bringen, und die Töchter der Putzmacherinnen ſind bekannt für empfindſame Seelen. Schön Klärchen liebt, liebt mit aller Kraft eines Frauenzimmers, und, was noch mehr ſagen will, liebt mit aller Kraft einer Putzmacherin, zwei Kräfte, gegen die ſich nichts ſagen läßt; ſie liebt einen Geiger! Er liebt ſie wieder, liebt ſie mit aller Kraft eines Künſtlers überhaupt, und was noch mehr ſagen will, liebt ſie mit aller Kraft eines Geigers, zwei Kräfte, die jenen zwei Kräften an Solidität und Ausdauer

nichts nachgeben. Der Geiger Wilhelm Rosen ist auf Reisen gegangen, grade als ob er eine Sängerin beim Münchner Theater wäre, und hat ihr Briefe geschrieben. Briefe! o Briefe! Briefe, auf denen er die Applikatur seiner Empfindungen mit den Fingern greift; Briefe, die sie mit aller Begeisterung eines Putzladens liest.

Schön Klärchen liebt Wilhelm rein und ohne Eigennutz, denn sie spricht immer von der Million, die er sich zusammengeigen wird, auf allen Seiten! Sie liebt ihn ewig, denn sie ist überzeugt, er wird seine Million ewig besitzen, sie gibt einem reichen Freier, dem Herrn Werdheim einen Korb, denn sie kann nur Wilhelm lieben, denn Wilhelm hat eine Million! Man sieht, daß Putzmacherinnen grade so idealisch und schwärmerisch lieben wie alle Mädchen! Das Stück beginnt grade, als die Mutter ihre Tochter beredet, den Geiger fahren zu lassen, und den Werdheim kommen zu lassen. Aber Klärchen bleibt treu! treu! denn sie hat geträumt: Wilhelm kommt mit einer Million, und die Mädchen sind erstaunlich treu, wenn sie eine Million lieben, das heißt, wenn sie eine »Million Gulden« lieben, nicht wenn sie eine »Million Männer« lieben. Die Mutter

ſchimpft auf Wilhelm, läſtert, wie eine — wie eine — ja grade wie eine Mutter auf den Freier ihrer Tochter, den ſie ihr nicht geben will, d. h. grade wie ein Satan; ſie behauptet, ſie will nur das Glück ihrer Tochter, und das wollen alle Mütter; das heißt, das Glück, das die Tochter hat, das möchten ſie ſelbſt haben. Nun kömmt auch Fanny, eine Freundin Klärchens, die ebenfalls an Liebe laborirt, die es aber noch nicht bis zu Briefen gebracht hat. Die iſt treu! Es iſt ordentlich eine Schande und ein Spott, wie treu die iſt! Denn ſie hat ihn noch gar nicht geſprochen, ſie weiß alſo noch nicht, ob er nicht vielleicht eine Billion beſitzt.

Horch! Horch! hört ihr's geigen hoch von der Dachſtube? O Wilhelm! Es iſt Wilhelm! Er geigt! ach, wie geigt er! Beim erſten Strich dachte ich: »ſo geigt kein Millionär!« Schön Klärchen läuft an's Fenſter, ſie hört ihn! ſie ſieht ihn! O da erwacht die göttliche Gewalt der Liebe, ſie glüht, ſie lodert, ſie zählt jeden Augenblick, bis ſie die Millionen zählen kann, ihr ganzes Weſen iſt Liebe. Da kommt die Mutter und ſagt:

»Nicht einen Kreuzer hat er mitgebracht!«

Nun geſteht mir nur, ihr lieben, ſüßen, tugendſamen Mädchen alle, wenn ihr eine Millien liebt, und ein Kreuzer liebt euch wieder, kann man einem Kreuzer ſo treu ſein wie einer Millien? Braucht man die Treue, die man einer Millien geſchworen hat, einem Kreuzer zu halten? Larifari! Treue und ächte Liebe ſind koſtbare Dinge, die kann nur ein reicher Kerl bezahlen! alſo, mein guter Geiger, während Du auf der Geh- (G) Saite dir die Sohlen wund liefſt, iſt die Eh- (E) Saite geſprungen! Weil dir die Saiten geſprungen, zieht deine Geliebte andere Saiten auf; o guter Geiger, geige nun deine Schmerzen aus bis zu der ſchwindelnden Höhe des viermal geſtrichenen a (ach!). Indeſſen Du geigſt, tanzt dein ſchön Klärchen ſchon, denn ſie hat ſo ſchöne Sachen bekommen: Spitzen, Schleier, Perlen und Diamanten, da kann kein weibliches Herz widerſtehen, und eine Putzmacherin ſollte? Fanny aber entdeckt, daß ihr Geliebter und Klärchens Geliebter eine und dieſelbe Perſon iſt, ſie erklärt ſich nicht deutlich, ob ſie ihn mit ſeinem Kreuzer noch liebt, allein da ſie keinen andern Geliebten bei der Hand hat, und da ein Geliebter und ein Kreuzer doch noch immer um einen Geliebten und um einen Kreuzer mehr

werth ſind als gar kein Geliebter und gar kein Kreuzer, ſo iſt ſie ihm wahrſcheinlich treu geblieben: eine Wahrſcheinlichkeit, die dadurch an Wahrſcheinlichkeit gewinnt, daß ſie ſogleich ſtarb, und es nicht erlebt hat, untreu zu werden; ein glücklicher Umſtand, der ſchon viele Treuen rettete!

Die zweite Abtheilung ſpielt um 34 Jahre ſpäter. Aus Klärchen iſt eine Klara geworden, und ſie hat einen großen Sohn Wilhelm. Klara iſt alles das geworden, was alle Mädchen, die das Herz der Taſche opfern, als Frauen werden: boshaft, geizig, drachenartig, bitterleidig u. ſ. w. Wilhelm, ihr Sohn, liebt, er liebt eine hohe Perſon, eine Perſon aus der Dachſtube! das arme Minchen, Werdheims Mündel. Auch Minchen läßt ſich von der Dachſtube ihrer Gefuhle zu dem erſten Stocke ſeiner Empfindungen herab; allein Klara ſchiebt verſchiedene phyſiſche und moraliſche Riegel vor; es wird beſchloſſen, das Haus ganz zu räumen und Minchen fortzuſchicken. Der gute Mann darf nichts drein reden, und wir ſtecken in einem wahren Miſere von Liebesjammer, als ein Fremder kömmt, welcher das Haus miethen will. Der Fremde verſteht ſich auf Dachſtubengeſichter und auf unglück-

liche Liebe, denn, unter uns gesagt, es ist Wilhelm Rosen!

Es ist Rosen! Er hatte nach jener Alltagsgeschichte der Treulosigkeit auf dem Sattel und Steg seiner Violine eine zweite Reise hinein gemacht in die Millionen-Welt, und ist reich geworden. Nach 34 Jahren kehrt er zurück, mit demselben Gefühl der Liebe in seinem Herzen, und freut sich auf den Augenblick, Klara wiederzusehen. Er will der Schutzgeist ihres Sohnes und Minchens seyn; Klara kömmt, er miethet das Haus, der Contrakt soll unterschrieben werden, Rosen zittert vor dem Momente, wo sie seinen Namen: »Wilhelm Rosen« hören wird, allein sie hört ihn mit aller Ruhe einer alten, geizigen Sybille. Vergebens bemüht sich Rosen, die Einwilligung zu der Vermählung ihres Sohnes mit Minchen zu erhalten. Da kommen die Briefe, die sie ihm und er ihr vor 34 Jahren schrieb, zum Vorschein; das gibt nun eine ächt komische Scene; auf der einen Seite Klara mit ihrem abgefärbten Prosaismus, mit ihrer schmutzigen Seelenversunkenheit, und auf der andern Seite citirt Rosen immer lauter und lauter die romantischsten Stellen aus ihren zärtlichen Briefen. Er erklärt, daß er die Briefe drucken lassen

wolle, in Form eines Romans, mit den wahren Namen der betheiligten Personen. Durch diese Drohung erschreckt, gibt Frau Klara ihre Einwilligung zu der Heirath ihres Sohnes mit Minchen. Das Stück beginnt also mit einer unglücklichen Liebe, da er sie nicht kriegt, und endet mit einer unglücklichen Liebe, da er sie kriegt. Die alte Frau Klara und Rosen schließen Freundschaft, sie haben das erste Kapitel des Romans mit Liebe und das letzte mit Freundschaft gefullt. Ja, ja, wenn die Menschen sich nicht gestehen wollen, daß sie nichtswürdig leere und hohle Herzen haben, so plombiren sie dieselben schnell mit der ersten besten Fülle aus und machen sich weiß, es wäre ganz dasselbe, wie früher.

Liebe und Leichtſinn, oder: die Täuſchungen.

Ein Luſtſpiel in vier Aufzügen,

von C. v. Bauernfeld.

Wer mir in dem ganzen Stück etwas zeigen kann, was der Liebe oder dem Leichtſinne ähnlich ſieht, oder auch nur einer halb wahrſcheinlichen Täuſchung, dem ſchenk' ich ſechs Kreuzer, oder Wilibald Alexis ſämmtliche Werke, was ihm lieber iſt! Dieſes Luſtſpiel könnte eben ſo gut heißen: »Schnupfen und Roßhaar,« oder »die Froſtbeulen,« oder ſonſt dergleichen. Man höre:

Hr. Frank hat einen Sohn Heinrich, dieſer iſt Badearzt und liebt ſeines Vaters Mündel Friederike. Er liebt ſie, er aber weiß nichts davon, ſein Vater nicht, Friederike nicht, die Zuhörer und Zuſchauer merken auch nichts, blos ich bin ein ſolcher Pfiffikus, es zu muthmaßen, weil ich weiß, daß Ärzte und Maulwürfe ſo lieben, als ob ſie nicht liebten, ſie lieben bloß mit einer verdrießlichen Miene. Friederike hat eine Freundin Marie, aber

auch von dieſer Freundſchaft verlautet im Stücke nichts, wir müſſen Alles errathen, und glauben es, weil es auf dem Theaterzettel ſteht.

Die Scene ſpielt in einem Badeorte, und da iſt ein Obriſt König der Badekönig; ein Spaßvogel, der trotz Bad und Brunnen doch höchſt trocken iſt. Der liebt auch, man weiß wieder nicht recht, ob er liebt und wen er liebt, zu was er auf der Welt iſt, und er geht während des Stückes auch aus, wie ein Armenſünder-Lichtlein. Nun kömmt der Leichtſinn! Ein Hr. v. Benſetten, ein Schweizer auf Reiſen, iſt geſtern angekommen, hat ſich an der table d'hôte Knall und Fall in Friederike verliebt, ohne zu wiſſen, wer ſie iſt. Er zappelt eben an einem Monolog, in dem ſein Leichtſinn und ſeine Liebe wie zwei Hampelmänner gegen einander kämpfen, als der Obriſt kömmt, ihn zu ſeinen Badeſpäßen engagirt und ihm Friederiken verſpricht; dann kömmt auch Heinrich, der ſogar ſein Schulgefährte war, dem entdeckt er auch ſeine table d'hôte-Liebe mit Senf, dieſer ſtutzt, aber er verſpricht ſie ihm auch. Nun kommen noch ſechs Perſonen, ganz polizeiwidrig, kein Menſch weiß, woher, wozu, was ſie ſollen u. ſ. w., und in dieſen Zeiten ſind ſechs

Perſonen, die ſo ohne Paß herumlaufen, und von denen man nicht weiß, zu was ſie da ſind, höchſt verdächtig! Rath und Räthin Reiſer, ihre Kinder Aurora, Mathilde, Theophanie und Fritz, ein kleines aber ausgewähltes Publikum! Ich kann nicht glauben, daß der Verfaſſer aus perſönlicher Liebe zum Münchner Publikum dieſe Perſonen blos deßhalb in's Stück hereingeſchneit hat, um ihm die Damen Thierbächer und Seebach vorzuführen. Das wäre zwar galant aber zu zart. Dieſe ſechs Perſonen, lieber Leſer, mußt du in Koſt und Quartier nehmen, ich und die Kritik und der geſunde Menſchenverſtand, wir wiſſen nicht, wohin wir ſie thun ſollen! Doch nein, ich habe vergeſſen, daß wir eine »Geſellſchaft« zu ſehen bekamen, ſo eine Geſellſchaft, ganz wie in »Welche iſt die Braut,« und das ſind ſechs Rekruten dazu. Madame Birch-Pfeiffer hat uns einen Steindruck von einer Geſellſchaft im »Trudchen« zum Beſten gegeben, und hier iſt auch wieder ſo ein Holzſchnitt von den Zungen-Comite's. Auf der einen Seite werden Karten geſpielt, auf der andern Seite werden Pfänder geſpielt; aber mein Gott, wo wird denn Theater geſpielt? Bei allen dieſen Spielen verliert niemand als der Zuſchauer! Die drei dürren Reiſer: Au-

vera, Theophanie und Mathilde deklamiren ein Hexenterzett; und der Vorhang fällt zum zweiten Male; das ist der zweite gute Gedanke im Stücke.

Im dritten Akte ist Nacht, und so Stocknacht, daß wir gar nicht sehen können, wozu der Akt eigentlich da ist. Sie laufen Alle in der Nacht herum, wie bei den Dezember-Unruhen. Kein Mensch weiß, wohin sie Alle laufen, da kommt eine Nachtmusik und ein Nachtwächter, und doch weiß man nicht, wie viel es geschlagen hat; auch hört man, dem Obrist sei das Pistol losgegangen, und er sei mit einem blauen Auge davon gekommen; der Hörer weiß nicht, ob er auch mit einem blauen Auge davon kommen wird; die Leute in der Nacht reden in den Tag hinein, und der Vorhang ist wieder ein gescheidter Kerl und fällt ihnen in die Rede.

Im vierten Akte ist ein Garten, wie im »Faust,« und die zwei Paare »Heinrich und Friederike« und »Benfletten und Marie« gehen hier unaufhörlich auf und ab, als ob sie dazu gemiethet wären, wahrscheinlich als Bewegung, um die drei ersten Akte zu verdauen. Zuerst kömmt die »Liebe« aus der Coulisse rechts, und der »Leichtsinn« geht in die Coulisse links; dann kömmt die »Täuschung« aus der Coulisse rechts, und die »Liebe«

geht in die Couliſſe links, und ſo mit Grazie in infinitum. Die zwei Paare gehen unaufhörlich bald in dieſe, bald in jene Couliſſe, dabei gerathen ſie in Schweiß und Geſtändniß; nachdem ſie ſo viel gegangen und geſtanden haben, ſind ſie müde und ſetzen ſich; ein Paar in die Laube rechts, das andere in die Laube links; da ſitzen ſie und ſeufzen von allen Seiten, grade ſo wie die Zuſchauer, und wer weiß, wie lange ſie noch ſeufzeten, wenn nicht Bonſtettens Diener käme und den Schweizeronkel riefe. Nun geht's los: der kriegt die, jener kriegt die andere, und die Geſchichte ſchließt ſich ſanft, wie eine ſchottiſche Doſe.

Der Bettler.

Schauspiel in einem Akte.

von Raupach.

Es war einmal ein Bettler, der bettelte, die Geschichte ist nicht neu, aber dieser Bettler ist kein gewöhnlicher Bettler, sondern ein extrafeiner, er bettelt für Andere; ein undankbares Geschäft im Leben, aber ein sehr dankbares auf der Bühne! Im Leben weint kein Mensch, wenn ein Bettler kömmt; der Mensch watet in dem Elende seiner Mitbrüder bis an das Knie, Jammer und Noth wachsen ihm über den Kopf, es rührt ihn nicht: aber da oben, wenn er 36 kr. Entree bezahlt, oder ein Freibillet bekommen hat, und es ist nur ein nagelgroßes Lamentabile da oben, da weint der Mensch, und zieht die Sacktücher heraus, und schluchzt und trocknet sich die Thränen! oben wird Komödie geweint! Auf diese Komödienweinerei und 36 Kreuzer-Thränen los arbeiten nun die dramatischen Thränenpfropfenzieher. Ein Bettler allein aber

thut's noch nicht. Da kommen auch zwei Kinder: das eine bekömmt einen, das andere zwei Gulden.

Da hören wir noch, wie eine Mutter krank, und sechs kleine Würmchen dito krank und nackt sind, wie sie zahnen, flecken, blattern, masern, frieseln, kurz wir machen ein kleines Kinderlexikon von Krankheiten durch, um unser Mitleid erst so recht breit zu stampfen. Wenn uns nun schon die hellen Schneiderthränen in den Augen stehen, kommt eine Bettlerin, eigentlich eine edle Seele, die bettelt, die ihrer Mama davon lief, ihrem Liebhaber auch davon lief, zu unserm Bettler betteln kommt, und ihm auch davon laufen will, aber alle diese Lauferei ist pure, klare Tugend, Tugend in großen Scheitern, die lange warm hält. Dazu kommt noch ein Herr Hubert, ein zweiter Meinau, der seiner Frau davon lief, weil ihre Treue davon lief, und der nun alle Menschen fingerdick haßt, sie aber reichlich beschenkt; ein Menschenhaß, der nur auf dem Theater lebt, im gewöhnlichen Leben ist es umgekehrt, da hat man Menschenliebe, und schenkt ihnen keinen Kreuzer.

Der Bettler bettelt bei Hubert und bekommt von ihm eine menschenfeindliche Ohrfeige mit einer obligaten Geldbörse, das ist so Sitte bei den Men-

ſchenfeinden. Der Menſchenfeind geht mit dem Bettler in ſeine Hütte, findet da die Bettlerin, ein junges, liederliches, tugendhaftes Mädchen, die eben fliehen will, und es entwickelt ſich das Ungeheure: die der Mutter und dem Geliebten Entlaufene iſt dem Vater in die Arme gelaufen. Der Menſchenfeind zeigt ſich nun zuerſt in Galla, in ſchwarzen Flüchen und Ausdrücken, er möchte ſie auch etwas prügeln, Wiederſehungsprügel, allein da der Bettler das nicht leidet, ſo läßt er ſie bloß ſchwören, daß ſie bei ihrem Laufen ihre Ehre nicht verlor, und drückt ſie an ſeinen melancholiſchen Stock. Er ſinkt in ſüße Zurückerinnerung, ſie ſinkt ihm zu Füßen. Der Bettler ſinkt in Betrachtung, und der Vorhang ſinkt endlich auch; man ſieht, wie in der Welt alles ſinkt.

König Enzio.

Hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Akten,

von Raupach.

Wenn der dramatiſche Dichter ſein Paar unter die Haube bringt, iſt es ein Luſtſpiel, wenn er es unter die Erde bringt, iſt es ein Trauerſpiel. Herr Raupach hat ſein Paar in dieſem Stücke unter die Haube und unter die Erde und zwar lebendig unter die Erde gebracht (wie denn gewöhnlich die meiſten Ehen ein Lebendig-begraben-werden heißen), — was iſt dieſes Stück nun für ein Spiel?

Für die Leſer, die das Stück nicht ſahen, liefern wir ein kurzes Inhaltsreferat.

Der eigentliche hiſtoriſche Bruſtkern iſt der gefangene König Enzio zu Bologna, der in einem Faſſe entfliehen wollte, an den blonden, deutſchen Locken, von denen eine zum Faſſe herausging, erkannt und dann verurtheilt wurde. Dieſen magern Bruſtkern hat der talentreiche und begabte Dichter mit der ihm eigenen reichen Erfindungs-

gabe mit allerlei Zuthaten gespickt, und mit der sauce piquante einer lyrischen, oft poetischen Diktion ausgestattet. Lucia von Viadageli liebt den König Enzio, Enzio liebt sie, sie schleicht als Mann verkleidet in seinen Kerker, beredet ihn zur Flucht, die er aber nur ergreift, als er die Nachricht von dem Tode Konrads hört. Der Leichenpfleger Filippo versteht sich dazu, anstatt der Leiche eines Dieners Enzio's, ihn selbst in den Sarg legen zu lassen, und so aus der Stadt zu bringen. Allein eine heraushängende lange Locke verräth der Wache am Thore den Verrath. Enzio wird nun verurtheilt, ewig unter der Erde zu schmachten, und nur einer seiner Diener darf ihm in die ewige Nacht folgen. Lucia kömmt in Sclaventracht; sie schwört ihm ewige Liebe, er will den heiligen Bund vor dem Altare schließen, bevor er sich von ihr trennt; ein Priester, der ihm noch den letzten Trost ertheilen sollte, traut sie, und nun besteht sie darauf, mit ihm in die Grube zu fahren. Er weigert sich, gibt nach, und versinkt endlich mit ihr.

Dieses ist die Engros-Handlung, der Detail-Ausschnitt gibt noch eine überflüssige Gerichtsscene u. s. w..

Ein gefangener König iſt ein trauriger Anblick, aber kein tragiſcher; ein gefangener König aber, wie Enzio, der nichts thut, als lieben, iſt ein Idyll, aber kein Drama. Alles was in dieſem Stücke vorkömmt, begibt ſich, es geſchieht, aber es handelt niemand. König Enzio nimmt unſer Intereſſe auch keinen Augenblick in Anſpruch. Er iſt ein gefangener Schäfer, der ſich aber ſehr wohl befindet, ſobald ſeine Lalage mit ihm im Käfig ſitzt und ſchnäbelt. Er thut nichts, als daß er ſich einmal in den Sarg legt, einmal kerzengrad ſich im Sarge aufrichtet, einmal ſich vermählt, und einmal ſich unter die Erde hinabläßt.

Hier iſt weder ein Kampf mit dem Schickſal, weder ein heroiſcher Sieg der moraliſchen Kraft, noch ein Triumph der Tugend ſelbſt im Unterliegen.

Es iſt ein Staatsgefangener in der erſten Etage hinunterwärts. Die Einleitung des Stückes erregt weder tragiſche Furcht, noch Erhebung, noch Mitleid, noch Schreck, am allerwenigſten aber bleibt ein Gefühl der Sühne, eine Empfindung von verſöhnender Ausſicht in die Welt der tragiſchen Gerechtigkeit in uns zurück. Unſere Seele

nimmt keine Läuterung, keine Reinigung aus dem vorübergegangenen Sturmhimmel mit ſich fort.

Überhaupt kann nur der Tod tragiſch fortwirken, wenn aber jemand lebendig unter die Erde gekerkert wird, ſo iſt das kein Ende eines Trauerſpiels, ſondern der Anfang eines Jammerſpiels, zu dem die fünf Akte fünf Prologe waren. Dem Jammerſpiele unten aber gehen auch einige ſüße Flitterwochen voraus, und ſo bleibt dem Beſchauer nichts als ein Erröthen zurück, wie es dem Paare da unten wohl ergehen mag, der letzte Eindruck iſt Neugierde! denn bei hochromantiſchen Seelen iſt es ja gar kein Unglück, mit ſeiner Geliebten ewig allein zu ſein, wenn auch bei Waſſer und Brot.

Luzia iſt der einzige Charakter, der Farbe und Haltung hat, ſie iſt verliebt, ſo recht nach altem Schrot und Korn, ſie war verliebt, ſie iſt verliebt, ſie bleibt verliebt. Sie iſt muthig und entſchloſſen, ausdauernd, unternehmend und edel. Das Stück ſollte »Luzia« heißen.

Im Leichenpfleger hat Herr Raupach einen originellen, höchſt gelungenen Charakter geſchaffen, ein wahres phantaſtiſches Geniebild, welches dennoch pſychologiſch meiſterhaft wahr und richtig

gezeichnet ist. Überhaupt gehört König Enzio, wenn auch die haarscharfe Kritik manches daran zu tadeln findet, zu den bessern Erzeugnissen der neuesten Zeit, und, reich an erschütternden Scenen, wird es eine Zierde jedes Repertoirs bleiben. Die Diktion ist blüthenreich und klar.

Rubens in Madrid.

Original-Schauspiel,

von Charlotte Birch-Pfeiffer.

»Garrik in Bristol!« »Rubens in Madrid!« Kein einziger von allen Zuschauern, die bei der heutigen Versammlung zugegen waren, wird auch nur einen Moment bezweifeln, daß nicht Deinhardstein's »Garrik« das Muster war, nach welchem Mad. Birch-Pfeiffer ihren »Rubens« modelte und schnitzelte. Allein dieser »Rubens« verhält sich zu »Garrik,« wie ein Guckkasten zu einer Gemälde-Gallerie.

Nicht gerne, nur mit innigem Widerstreben geh' ich an das undankbare, an und für sich auch anwidernde Geschäft, ein Produkt, bei dessen Analise keine aromatischen Theile sich verflüchtigen können, zu zerlegen, allein die pythischen Götter erlassen den Sterblichen kein Opfer! —

Ich hab' es lange vermieden, dem breiten Tritt des »Sammtschuhs« in der Arena des Haufens

zu begegnen; ich habe mein beleidigtes Auge abgewendet, wenn der dramatiſche Schinderhans »Hinko« ſein Fleiſchhackerbeil ſchwang; ich wuſch meine Hände in Unſchuld und Mandelkleie bei dem Anblick der modernden »Leichenräuber,« ich wiſchte mir den angeſüßelten Mund ſchweigend ab, bei den Nürnberger Lebzelten »Pfefferröſels;« ich verſtopfte meine verwöhnten Ohren bei dem Heulen der Glocken vom »Glöckner zu Notre Dame,« und nun muß ich doch noch dem »Rubens« in die Hände fallen! Ich muß eine Meinung haben, ich muß dieſe Meinung äußern!

Ein Maler-Schauſpiel! Warum nicht!? Wir haben ja andere Dichter- und Künſtler-Schauſpiele: Taſſo, Petrarca, Cervantes, Shakeſpeare, Lully und Quinault, Milton u. ſ. w.

Alle Künſte ſind Töchter eines Gottes, alle haben einen Familienzug, alle ſind ſchön, herrlich, unſterblich! Ton oder Farbe, Umriß oder Fülle, Geſtalt oder Bewegung, Licht oder Schatten, Stehendes oder Wechſelndes, es ſind lauter Abſtammungen eines Geiſter-Reiches!

Warum ſollen ſich Dicht- und Maler-Kunſt nicht die Hände reichen, um auf ihnen die dra-

matiſche Muſe, und durch dieſe die Zuſchauer in eine Lichtwelt zu tragen? Es verbindet ſich die Poeſie mit der Muſik: — Oper — Melodrama — u. ſ. w. Ja, es verbindet ſich Muſik und Malerei; Tableaux virans u. ſ. w. Warum nicht Poeſie mit Malerei? Beſonders die dramatiſche, ausübende Kunſt verbindet ſich auch unwillkürlich mit plaſtiſcher Kunſt: Mimik, Aktion, Attitude.

Ich weiſe in dieſer Hinſicht auf Leſſings Laocoon hin, den kein dramatiſcher Künſtler ungeleſen laſſen ſollte.

Es handelt ſich im edlern Drama um die Offenbarung der ſiegenden Menſchheit, der göttlichen Menſchheit im Menſchen, und um die endliche Behauptung ihrer reinen Natur im Mit- und Nebenklang, und im Gegenſatze mit anderen Gefühlen und mit andern Naturen. In Taſſo u. ſ. w. iſt der Menſch, der mit dem Dichter im Streit iſt, und wir ſollen ſehen, ob, auf welche Weiſe, und in wie fern beide Naturen abſpringen, ausweichen, und ſich in Verklärung verſöhnen. In den Maler-Schauſpielen iſt es der Menſch und der Maler, die in Aſſonanz und Diſſonanz vor uns ſtehen, es iſt ein Farbenklavier, welches der

Dichter vor uns ſpielen ſoll. In wiefern nun mit dieſem höchſten Zweck: die geheimſten Beziehungen des Malerkünſtlerthums mit dem Menſchthum darzuſtellen, entweder noch verbunden iſt, das Leben eines Malers, als dieſer, als ſolcher, ſein Wirken ſeine Kunſt, wird es ein individuelles Maler-Schauſpiel, ein lebensgeſchichtliches; oder wenn es die Eigenthümkeit einer ganzen Schule darſtellt, wird es ein kunſtgeſchichtliches!

Wir haben ſchon beiläufig an maleriſchen Stücken:

»Rafael,« von Caſtelli. — »Adrian von Oſtade,« von Treitſchke. (Operette, mit Muſik von Weigl). — »Rafael Sanzio von Urbino,« in fünf Akten, von Georg Chriſtian Braun. — »Albrecht Dürer,« von Grieſel. — Die armen Maler,« von Stein. — »Das Bild,« von Houwald. — »Van Dyk's Landleben,« von Kind. — »Correggio,« von Ohlenſchläger. — »Albrecht Dürer,« von Schenk u. ſ. w.

In allen dieſen mehr oder minder gelungenen Schauſpielen, als deſſen Krone der unſterbliche Correggio glänzt, ſpiegelt ſich ein Künſtlerleben ab, die Kunſt im Widerſpruch mit

dem Gefühl, die Kunſt im Streit mit der Pflicht, die Kunſt im Konflikt mit Neid und Bosheit, die Kunſt im Streit mit Liebe u. ſ. w.

Aus Allen geht die Idee, die Tendenz hervor: Wie verhält ſich ein Künſtler zu ſeiner Zeit, zu ſeiner Welt, zu ſeinem Geſchick, zu ſeinem Glück, zu ſeinem Unglück, zu ſeinem Freund, zu ſeiner Frau, zu ſeiner Geliebten, zu ſeinem Feind, zu ſeinem Neider u. ſ. w. Und überall ſehen wir die Künſtler-Natur, wie ein Phönix emporſteigen aus der Aſche aller ausgebrannten Verhältniſſe; überall iſt es der Sieg der rein künſtleriſchen und moraliſchen Geſetzgebung, welcher ſein Panier erhebt über die bezwungene Stadt der irdiſchen Leidenſchaften! Überall ſehen wir den Künſtler, wie er den Menſchen, den göttlichen Menſchen aus dem Trojabrande fröhlich und gottbegeiſtert rettet, und lächelnd auf das aufrauchende Ilion zurückſchaut!

Bleiben wir bei Correggio! Welche erhabene Naivetät im Kampfe mit Gemeinheit! Welche rührende, hinreißende, naive Ergebung gegen die Nichtigkeit äußerlicher Erniedrigung! Welche Herrlichkeit der bewußtloſen Weihe gegen alle irdiſchen

Gelüſte und Begehren! Und welche goldene Verklärung im irdiſchen Untergange!

Und nun iſt es Zeit uns dieſen Rubens anzuſchauen!!! O quam sordet tellus si coelum aspicimus!

Dieſer matte, nervengelähmte Anſtreicher! Wo iſt der Götterfunke in ſeiner Bruſt? Wo iſt auch nur ein Element, auch nur das kleinſte von Kunſt-Adel, von Hoheit, von Begeiſterung, ja, auch nur von geſundem Menſchenverſtand in ihm?

Wo iſt der Adel der Geſinnung, die Weihe der gottabſtammenden Gabe? Ein Bild will er haben, ein Bild! ein Portrait eines Weibes, des Weibes eines Andern! Darnach trägt ſeine Seele Verlangen! Mit gemeinem Betrug kömmt er dazu, mit den Fechterhieben eines Aventuriers erringt — erringt? — nein, ſtiehlt, raubt er es, und mit der Aufopferungsfloskel eines Ladendieners gibt er es für ein naſſes Schnupftuch wieder her! Das iſt ein Künſtler-Gemüth! Unſittlich, unwürdig iſt ſein Streben; unſittlich, unwürdig iſt ſein Wort! unſittlich, unwürdig iſt ſein Sieg, und läppiſch endlich iſt ſein Sieg, gegen alle Menſchenvernunft, gegen alle Satzung der menſchlichen und dra-

matiſchen Gerechtigkeit! Ein ganz gemeiner Abenteuer-Schnapper iſt er, ein burſchikoſer Laffe; enfin, ein Pinſel — aber kein Maler, kein Künſtler!

Oder wird eine wahrhaft edle Seele, ein gerechtes Künſtlergemüth in einer ſchmählichen Maskerade in das Haus eines Ehemanns brechen, um ihm im geiſtigen Adultere das Bild ſeiner Frau zu ſtehlen? Iſt das ein Vorwurf für das ſittliche Drama? Ja, wird auch nur ein gewöhnlicher geſcheidter Menſch ein ſolches Jammer-Spektakel, ein ſolch Geheul und Gewinſel anfangen um das Bild ſeiner Geliebten? Wer das nicht im Herzen trägt, wer des Simbols ſo ſehr bedarf, lebt in deſſen Buſen Liebe? Und lügt er nicht unverſchämt im Antlitze der geheiligten Majeſtät? Er ſagt dem Könige, er hätte ihm gleich geſagt, daß er nicht Van Oort ſeie, wir aber wiſſen, daß das unwahr iſt, daß er ſich vorbereitete, als Van Oort für den König zu malen! Sehen wir dieſen Rubens nicht bald übermüthig herriſch, und dann verknechtet, mit gekrümmtem Rücken? Nein, du biſt kein Künſtler, kein Rubens! Dich hat ein Weib geboren! Va-t'en!

Wenden wir uns nun zu Ellena! Was iſt ſie? Was will ſie? Was wünſcht ſie? Sie iſt ein Ge-

miſch von Irdiſch-Gelb und Himmliſch-Blau, aber dieſe Miſchung gibt doch kein Grün! Sie führt Sentenzen im Mund, gedankenleſe und matte, ſie hat ſogar ein Urtheil über Malerei! Frau Ellena, ich habe auch »Speth, über Italien« geleſen, ich habe mir auch einige Gemeinſprüche gemerkt, und einige oberflächliche Bemerkungen. Auch den »Ardinghello,« den »Heinſe« habe ich geleſen, ſo gut wie Sie! Meinem Gedächtniſſe entgeht nichts! — Man weiß nicht, liebt ſie, oder haßt ſie? Sie unterſtützt die Täuſchung, ſie ſagt endlich ihrem Ehegemahl auf, ſie legt drolliger Weiſe eine Gemäldegallerie für die Königin an! kurz, ſie iſt in die totale Moralwidrigkeit des Ganzen ſo mit verflechten, daß ſie dem Schwerte der Verdammniß anheimfällt. Und nun, was wird am Ende aus dem Ganzen? Der König kömmt wie der Komödien-König aus Hamlets »Mauſefalle,« und belohnt den Betrug und die Abgeſchmacktheit, und beſtraft einen armen Ehemann, weil er betrogen, hintergangen, um Geld geprellt, und um die Liebe ſeiner Frau ſpitzbübiſcher Weiſe gebracht worden iſt! Das iſt tragiſche Gerechtigkeit? Ja, das iſt Gerechtigkeit, wie ſie Hinko, der Freiknecht, ausübt!

Und nun zur Diktion! Iſt es möglich, daß man, wenn es ſich um »Kunſt« und »Liebe« handelt, ſo ganz und gar aller poetiſchen Anwandlung bar bleibt? Iſt es möglich, ſo farblos, ſo *ganz und gar alltäglich* albern einen Rubens ſprechen zu laſſen? Wir treffen nicht auf eine Stelle, in der ſich die Entäußerung eines ſchönen Gefühls, einer ſittlichen Idee, eines haltbaren Gedankens bemerkbar macht. Es iſt ſo der ganz gewöhnliche Eierfladen-Dialog der Alltäglichkeit. Selbſt in dem höchſten Siedpunkte der Empfindung, als Ellena ſich von ihm losreißt, bei der großen Effektdekoration, wo Gomez das vielbeſprochene Portrait davon trägt, und Ellena ihm dafür ein Brabanter-Taſchentuch gibt, mit Eulalias Thränen benetzt, geſäumt mit den Fäden aus dem zerzupften »Spinarosa,« und gemerkt mit dem rothen Stickgarn des »Pfefferröſels,« ſelbſt in dieſem Knall-Erbſen-Moment beſteht die höchſte Blüte ihrer Diktion in dem begeiſterten Schwunge:

»Leben Sie wohl, Ihnen bleibt meine Hochachtung meine Hochſchatzung!«

Ungeheuer naiv und weiblich aber wird Mad.

Birch-Pfeiffer, daß ſie am Ende den König Philipp ſagen läßt:

»Weil Rubens einen Grand von Spanien zum Narren gehalten, taugt er zum Geſandten nach England!«

Herrliche Anſicht von der Diplomatie! — Übrigens müßte ich mich auf die Musa vulgivaga der Mad. Birch-Pfeiffer ſchlecht verſtehen, wenn ſie zum Schluſſe den Knall-Effekt verſchmäht haben ſollte, Rubens auf des Königs Verlangen, noch einmal als Van Oort vermummt zu ſehen! Die ganze Stellung iſt mir darnach, und meine praktiſche Anſicht trügt mich ſelten! Hat dieſen Schluß-Mummenſchanz eine umſichtige Kunſtleitung hier weggelaſſen, ſo hat ſie ſehr wohl gethan. Ein Peccatum omissionis kann man an dieſem »Rubens« nicht begehen!

Noch eines aber kann ich der Mad. Birch-Pfeiffer nicht ſchenken. Sie entblödet ſich nicht, ungefähr ſagen zu laſſen:

»Hat doch eine Fornarina den Raphael zu ſeinen Madonnen begeiſtert.«

Vergib, heilige Mutter der Gnaden! vergib du, verklärter Raphael, dieſe Läſterung! vergib ihnen,

denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! — Wie? das irdiſch-fleiſchliche Weib hätte jene Himmelsbilder hervorgebracht? Raphael hat die Irdiſche verklärt, weil ihm noch ein Gluttropfen übrig blieb von dem Meere des Licht's, worin ſeiner heiligen Begeiſterung die Königin der Gnaden erſchien! —

Das Bild des Bruders.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Die Menschen werden eingetheilt in zweierlei Menschen: in Menschen, die Theaterstücke schreiben, und in Menschen, die keine Theaterstücke schreiben. Diese beiderlei Menschen sind in vielen Stücken sehr verschieden, z. B. darin, daß der Mensch, der keine Theaterstücke schreibt, die Menschen oft besser kennt, als der, welcher Theaterstücke schreibt und sie — Stücke und Menschen — auf die Bühne bringt; oder auch darin, daß die Menschen, die keine Theaterstücke schreiben, ohne Menschen, die Theaterstücke schreiben können, sehr gut noch Menschen bleiben können, aber nicht umgekehrt; oder auch darin, daß Menschen, die keine Theaterstücke schreiben, oft besser schreiben, als Menschen, die Theaterstücke schreiben; allein nach allen diesen Verschiedenheiten sind sie sich doch darin ähnlich, daß beiderlei Menschen nicht gleich als Laufer und Tänzer auf die Welt kommen, sondern, daß sie erst gehen lernen, oft stolpern, purzeln, auf die

Naſe fallen, ſich blutig ſchlagen, und endlich doch richtig und gut gehen, ja auch laufen und tanzen lernen. Ja, man behauptet, auch Cäſar ſei als Kind einmal geſtolpert, und was ein Cäſar kann, ſoll das nicht auch ein Theaterſtückſchreiber? Ich ſelbſt, falle ich doch ſelbſt jetzt bei meinem Urtheile nicht ſogleich mit der Thür in's Haus, ſondern ſtolpere erſt über die Eingangsſchwelle hinein, um dem verehrlichen Leſer zu ſagen, daß die geſunde und ehrliche Kritik mit einem Beginnenden nachſichtiger zu Werke geht, als mit dem Fertigen, mit dem Werdenden freundlicher, als mit dem Gewordenen. Nur wo die Mittelmäßigkeit den Kamm ſträubt und ſich als vortrefflich auskräht; nur wo die gelbſüchtige Arroganz mit ungeheuerm Lungenflügelſchlag ihre lächerliche Erbärmlichkeit mit dem klebrigen Firniß einer albernen Vornehmthuerei übertüncht, da, wo man das Alltägliche per poſte und per Luftballon in die Unſterblichkeit hineinſchmuggeln will; da, wo nichtiger Dunkel dem Publikum zu imponiren gedenkt, da thut es Noth, das ſcharfe Gartenmeſſer anzulegen, da iſt es Pflicht, die Staarlinſe hinunterzudrücken, und dem geblendeten Auge das wahre Licht zu geben. Wo aber ein angehendes Talent ſeinen erſten Verſuch ver

uns zur Schau bringt, da hat weder die Kritik noch das Publikum ein jus gladii. Wer wird, wenn ein Kind fällt, es aushöhnen, und ihm zurufen: »Du, wage nicht mehr zu gehen, versuche es ja nicht mehr!« Das wäre herzlos. Ein großer Lümmel, wenn er sich uns als graziöser Tänzer anposaunt, und über seine eignen Beine stolpert, den muß man auslachen und ihm: »Halt« zurufen.

Das heutige Product eines jungen Mannes, der zum ersten Male den Glühboden der Öffentlichkeit betritt, hat ein hartes Urtheil vom Publikum erfahren. Das Publikum ist die entscheidende Instanz und die Chambre ardente des Theaters selbst; die nachkommende kritische Revision des Processes ignorirt dieses Standrecht, und urtheilt nach ihrem eigenen Codex.

Der Verfasser dieses Schauspiels kommt mir vor wie ein Mann, der eine Gesellschaft zu Tische bittet, viele Speisen, mitunter auch recht gute, in Bereitschaft hat, allein er hat keine Routine, den Wirth zu machen. Er reicht eine Schüssel sechs Mal, die andere gar nicht, die dritte zur unrechten Zeit herum; er bringt zum Salat einen Suppenteller, und reicht zur Suppe ein Dessertmesser. Der Verfasser, in dem ich Talent erkannt habe,

und es auch ausſpreche, und wenn es um mich Pfeifen regnete, hat aber auch nicht ein Bischen Bühnenkenntniß. Bühnenkenntniß iſt jenes Ding, durch welches man mit ſehr wenig Kenntniß auf der Bühne viel erzweckt. Hat man ſehr viel von dieſer wenigen Kenntniß, dann iſt man geborgen. Der Verfaſſer aber hat ſich um die Ökonomie der Zeit, der Orte, des Scenenwechſels u. ſ. w. gar nicht bekümmert; ja noch mehr, er hat wie alle Menſchen, die zum erſten Male öffentlich ſchreiben oder öffentlich reden, kein Maß für das Reden. Er läßt ſehr viel reden und viel wiederholen, eben ſo iſt die Handlung auch faſt drei Mal wiederholt im Stücke. Ich möchte ſagen, der Verfaſſer hat nicht Zeit genug gehabt, kurz zu ſein, und iſt deßhalb ſo redſelig geworden. Daß dieſes Stück bei ſolchen Mängeln kein Glück machen konnte, iſt entſchieden; ob es die Art der Aufnahme in ſolchem Grade verdiente, das iſt eine Frage, welche nur der entſcheiden könnte, der jeden Einzelnen im Theater um den Grund ſeiner Äußerung befragt hätte; das geht mich im Grunde auch nichts an. Ich habe es hier einzig und allein mit dem Verfaſſer zu thun, und dem gerade muß ich zurufen: ein mißglückter Verſuch iſt noch kein Unglück; der

billig Denkende erkennt aus dem Produkte bei sehr vielen Mißgriffen dennoch eine Potenz von Talent und Fähigkeit, und das eben ist ja die Feuerprobe des wahren Talents, daß es sich durch verunglückte Experimente nicht einschüchtern läßt.

Der Wahnſinnige auf der Inſel St. Domingo.

Oper von Ferretti. Muſik von Donizetti.

Ein recht mittelmäßiger Autor hat einmal geſagt: »Es war einmal eine ſchöne Zeit, in der die Kritik noch nicht erfunden war!« Dieſer Stoßſeufzer aller ſchlechten Schauſpieler, aller mittelmäßigen und genieloſen Schau- und Luſtſpieldichter, ſo wie überhaupt aller Talentdürftigen, hat ſehr viel Wahres! Es muß eine ſchöne Zeit geweſen ſein, wo die Kritik noch nicht erfunden war! wo die geſunde Vernunft und der äſthetiſche Geſchmack noch ihr Richtſcheid nicht zogen über alle Machwerke des magern und dürren Geiſtes; wo ſich der Dünkel und die Arroganz, dieſe beiden unzertrennlichen Gefährten der Talentloſigkeit, noch keiner Kontrolle unterwerfen ſahen; wo die kleinen Poeten und Poetchen, im Gevatterinnenkreiſe anerkannt, und an dem Biertiſche Abends von den

Kumpanen mit der Gasthausunsterblichkeit belohnt, ihre kleinen geistigen Lichtstümpfchen in die Welt hinaushielten und dabei ausriefen: »Hier ist die große Fackel der Zeit, die Leuchte des Jahrhunderts, hier ist der große Dholagir der Literatur, der die Laureatur empfangen hat bei Gelegenheit der Lorbeersauce in dem weitberühmten Bierhause zu so und so!« Das war noch eine schöne Zeit, als noch die Kritik ihr Licht nicht anzündete, denn im Finstern sieht man nicht, wie Marsyas von Apoll geschunden wird, und die geistige wie die physische Blöße scheut das Licht und versteckt sich in dem Paradiese der Wahrheit und Schönheit vor dem kritischen Zurufe: »Wo bist du?« Das waren schlechte Patrone, die Lessinge, die Batteux, die Schlegel u. s. w., die haben es zu verantworten, daß es so wenig auserlesene Geister gibt, die haben die Kritik erfunden, die Kritik, die schwarze Tintenpest der Schriftstellerei, welche alle, die eine Dispositionen zur Richtigkeit in sich tragen und doch einen solchen Scheinappetit nach den himmlischen Schaubroten des geistigen Tisches verspüren, unheilbar dahinrafft. Am meisten Abscheu aber hat jede Mittelmäßigkeit und jede noterische Nullität vor Witz und witzigen Kritiken! Eine witzige Kritik ist ih-

nen ein Gräuel! Witz und Frauengunst sind zwei Göttergeschenke, die dem Menschen vom Himmel fallen, man weiß nicht woher, nicht wieso, nicht wodurch, nicht weßwegen. Der Mann, der sie besitzt, ist ein Gott, er geht lachend auf glühenden Kohlen, er singt auf der Folterbank des Lebens, er tanzt unter dem Feuer- und Schwefelregen der Welt, er jubelt seine Hosianna unter dem Sturzbad des Schicksals und jauchzt durch die Spießruthengasse der menschlichen Leiden! Wer sie besitzt, der wandelt auf den Höhen des Daseins, ihn umfluthet der niebewölkte Äther des Geistes, und in ihm ruht der ewige Urdarsee des Gemüthes, von keinem Sturme aufgejagt! Gegen nichts sind die Witzlosen so aufgebracht, als gegen den Witz! Öffentlich sprechen sie geringschätzig von ihm, und heimlich ringen sie mit unendlicher Qual und mit unsäglichen Schmerzen nach ihm. Ach ja, es gibt Menschen, die das ganze Jahr nach einem guten Einfalle ringen, die nie einen haben, und die jeden andern guten Einfall verkezern; daß diese Unglücklichen noch nie aller geistigen Anstrengung auf immer entsagen, kommt eben daher, weil sie nie einen guten Einfall haben.

Hat aber ein Witzloser einmal in seinem Le-

ben einen Witz gemacht, dann Gnade der Menſchheit! Er erzählt ihn Abends im Kaffehhaus, Mittags am Tiſch, Nachts ſeinem Bedienten und Morgens ſeinem Barbier! Gnade ſeiner Frau, Gnade ſeinen Kindern, Gnade ſeinen Freunden, Gnade ſeinen Mitbürgern!

»Nur keinen Witz!« ſo ſchreit alle Talentloſigkeit, »nur Gründlichkeit!« Warum aber will die Mittelmäßigkeit blos gründliche Kritiken? Weil der Leſer für die Gründlichkeit kein Gedächtniß hat! Bis man dem groſſen Leſerhaufen durch Gründlichkeit dargethan, warum dieſes oder jenes ſchlecht iſt, hat der Leſer ſchon längſt den Anfang vergeſſen und das Intereſſe daran verloren. Der Witz aber ſpricht blos mit den Anfangsbuchſtaben, er apoſtrophirt alle Weitſchweifigkeit, der Leſer weis im Nu, was und wie, und damit das Urtheil im Gedächtniſſe des Leſers nicht in Fäulniß übergehe und verweſe, ſalzt es der Witzige ein, damit es ſich friſch und lebendig erhalte: das iſt es, was den Witz ſo gefürchtet macht.

Sie wollen Gründlichkeit, weil ſie während der langen und breiten Salbung Zeit gewinnen, die Augen zu verdrehen, um Erbarmen zu winſeln und das Mitleid des Leſers anzurufen. Sie gehen

dann von Leſer zu Leſer, und lamentiren: »ach, ich bin ein ehrlicher Menſch, ich habe mein Lebtag nichts geſtohlen, ich eſſe keine Talglichter und trinke kein Scheidewaſſer, auch habe ich eine brave Frau und fünf Kinder, arme Waiſen, und nun ſoll ich ein mittelmäßiger Schriftſteller ſein u. ſ. w.« Der Witz aber iſt ein flinker, ſcharfer Richter, die Execution iſt im Nu vorüber, bevor Inculpat noch Zeit hat, die Augen zu verdrehen. Was iſt denn der wahre Witz anderes, als der zuſammengepreßte Geiſt der Gründlichkeit, anderes, als der Extract des Scharfſinnes, und was iſt Scharfſinn anderes, als der Grund aller Gründlichkeit? Witz iſt das Endurtheil, das Sublimat der Gründlichkeit, auf eine Lanzettenſpitze gethan, um ſie dem lebendigen Geiſte einzuimpfen.

Nun ſehe ich ſchon, wie die Leſer nach dieſem kritiſchen Vortiſche mit Heißhunger geprikeltes Witzopfer erwarten, das jetzt auf den Schreibtiſch gebracht werden wird, um witzig anatomiſch ſezirt zu werden. Ich ſehe ſie ſchon den Mund aufmachen, und mit der Leſezunge lüſtern ſchnalzen. Proſt die Malzeit! Nach dieſer langen Vorrede über Witz kommt gar nichts Witziges, das eben iſt der Witz.

Ich liebe es bloß, gerade an den gewöhnlichen

langen Pfeifenröhren der Theaterkritik ein buntes Bernstein-Mundstück obenan zu setzen. Denn zu nichts macht der Leser so gerne das Maul auf, als zu Theaterkritiken, und während der Leser das Maul dazu aufmacht, practicire ich ihm ein bischen Wahrheit mit hinein, die eigentlich nicht zur Sache gehört. Also aufgepaßt, lieber Leser, es kommt gar kein Witz, aber auch gar keine Gründlichkeit, somit werde ich alle Parteien befriedigen und bin ein guter Mensch, aequale = gutes Schaf. Ich bin so wenig witzig, daß ich den Frauen ganz ohne Furcht aus der Hand esse, und den Schriftstellern aus dem Tintenfasse trinke. Ich bin nur noch zuweilen witzig, wenn ich mich barbieren lasse, und zum unglücklichen Glück das Maul nicht aufmachen darf. Also zur Sache!

»Der Wahnsinnige auf der Insel St. Domingo.« Diese Oper von Ferretti, mit Musik von Donizetti, im Kärntnerthortheater, hat mich auch erwischt, und was ich litt, soll das Publikum mit mir leiden. Ich erzähle den ganzen Unsinn des Libretto Wort für Wort wieder. So rächt sich ein Deutscher! Dieser Wahnsinnige auf St. Domingo ist nichts als »Menschenhaß und Reue« in Matrosen gesetzt.

In einer Gegend iſt auf der einen Seite Meer, auf der andern Wälder, Gebüſche und hohe Berge, und in der Mitte ein Schauplatz. Es donnert in der Ferne und blitzt in der Nähe. Bäume und Geſträuche ſtehen zerſtreut, aus lauter Unterhaltung. Man ſieht einige Hütten, die nicht mitgerechnet, die man nicht ſieht. Vor einer Hütte ſteht eine Bank. Marcella und Bartholomeo kommen aus der Hütte, um zu ſehen, ob ſchon ein Publikum da iſt, und gehen wieder in die Hütte. Hierauf kommt der Negerſklave Kaidama mit einem Chor; ſie melden den Wahnſinnigen an. Dieſer kommt wie gerufen und ſingt einen wahnſinnigen Vers:

»Licht! das in Liebe ſtrahlte —
Einſt im April vor Jahren
Doch wie ſchön — ſo treulos
Muß mit Reizen ſich Falſchheit paaren.

Darauf geht er, »mißt das Meer, um hineinzuſpringen,« das iſt für einen Wahnſinnigen vorſichtig genug, daß er es erſt mißt, allein er ſpringt nicht hinein, ſondern er erblickt Marcelline und läuft ſchnell ab, worauf der Chor die Bemerkung macht, daß er »Grauen fühlt,« wenn »Donner

brüllen,« das ſind Nervenſchwächen! Nachdem der Chor ſelbiges geſagt, geht er in die Hütte. Ein Ungewitter, das früher in Negligé war, iſt nun im vollen Anzuge; die Nacht bricht ein und wird von den Zuſchauern beim Einbruch ertappt. Es leuchtet Wetter, und es regnet Platz. Ein Kauffahrteiſchiff treibt auf den Wellen herum. Die Matroſen, die man nicht ſieht, ſind beſchäftigt, die Segel, die man auch nicht ſieht, einzuziehen. Kaidama und Marcella kommen aus der Hütte, wahrſcheinlich um von dem ſchönen Wetter zu profitiren. Auch die Landleute kommen, denn ſie hören Kanonen vom Schiffe. Während nun der Chor der Landleute ſingt, ſcheitert das Schiff, und der Erfolg und das Schiff verſinkt. O glückliches Schiff! So ein Schiff iſt verſchlagen genug, um bei einer glücklichen Gelegenheit zu verſinken! Mehrere Trümmer die man nicht ſieht — wir reden nicht von den Trümmern, die man hört — ſind von Schiffbrüchigen beladen, die man auch nicht ſieht. Allein ein einziger Trumm, auf dem ſich Elenore befindet, wird von einer gewaltigen Welle an's Ufer geſchleudert. Da ſieht man, daß nicht nur bei uns zu Land, ſondern auch zu See, mit den Frauenzimmern recht geſchleudert wird. Nach die-

ſem beſänftigt der Sturm ſich ſelbſt, und Kaidama, ein ſpaßiger Mohr, macht die ſehr witzige Bemerkung: »Das Meer muß ſich den Magen verdorben haben, und hat ein Frauenzimmer ausgeworfen!« Eleonora erwacht aus der Ohnmacht, ſchreit »ha!« und nachdem ſie ſchrie »ha!« fällt ſie wieder etwas in Ohnmacht, erwacht wieder und ſagt: »laßt mich ſterben!« Darauf kommt Bartholomeo und macht die ſcharfſinnige Bemerkung: »Eure Kleider triefen von Waſſer!« Das hat ihm Einer geſagt! ſie gehen in die Hütte. Cardenio, der Wahnſinnige, kommt und unterhält ſich mit Kaidama; das iſt ſein Privatvergnügen, und darein haben ſich die Zuſchauer nicht zu miſchen. Er ſetzt ſich mit ihm auf die Bank: »Auf dieſe Bank von Stein will ich mich ſetzen,« und drückt Kaidamas Hand auf die Bank. Dieſer Hand-Steindruck iſt Alles, was in dieſer Scene vorgeht. Endlich hebt Cardenio einen Stein auf. Kaidama geht in die Hütte und Cardenio auf den Felſen.

Nun kommt aus der Couliſſe rechts ein Schiff gegangen und mehrere ſpaniſche Matroſen landen, auch Fernando. Fernando iſt nämlich ein Bruder Cardenios und ſucht ihn hier auf, wahrſcheinlich hat er an einer Straßenecke im Meere den heuti-

gen Theaterzettel geleſen, und weis, daß Cardenio hier iſt. Der Chor lamentirt ein Erkleckliches, und ſingt zum Himmel:

»Erhöre ſeine Bitte,
Mach ihn froh und reich!«

Sie beſteigen nach dieſer reichen Idee das Schiff, und nachdem ſie uns in die Ohren geſtochen, ſtechen ſie auch in die See.

Nun finden wir das Innere von Bartholomeos Hütte durch die Thüre rechts, und entfernen uns durch die Thüre links. Dann bringt Bartholomeo den Wahnſinnigen, dieſer iſt der Einzige, der ein geſcheidtes Wort ſpricht. Er erzählt ihm ſeine Leidensgeſchichte: er hatte ein Weib. Das iſt ſchon an und für ſich eine Leidensgeſchichte. Er hatte aber gegen den Willen ſeines Vaters geheiratet, eines Vaters, »der den Handel trieb.« Er floh mit ihr über's Meer, und kam wieder zurück. Es war blos ein kleiner Umweg. Sein Vater ſtarb und fluchte ihm, d. h. ſein Vater fluchte ihm und ſtarb. Seine Frau wurde ihm untreu und entfloh mit einem Entführer. Während Cardenio das erzählt, kommt Eleonora = Eulalia von der einen Seite und Fernando von der andern Seite. Sie

ſtürzt zu Cardenio-Reinaus Füßen, er ſchleudert ſie fort und »blickt ſie verſtohlen an.« Das iſt für einen Wahnſinnigen methodiſch genug. Fernando ſchreit »hör ſie!« Marcella ſchreit »hör ſie!« Bartholomeo ſchreit »hör ſie!« der Chor ſchreit »hör ſie!« ich ſage zu mir ſelbſt: »hör ſie nicht!«

Er aber, Cardenio, ſchreit:

»Alle, Alle will ich haſſen,
Bis der Grund der Erde weicht!«

Das kann noch ein Weilchen dauern, denn es iſt kein Grund da, warum der Grund der Erde weichen ſoll; ſie aber ſingt:

»Nein du ſollſt ſie nicht verlaſſen,
Sei barmherzig, ſei erweicht!«

Da aber noch ein Akt kommen muß, ſo iſt er noch nicht erweicht, er ſtoßt alle zurück, und entflieht in die Gebirge.

»Dahin, dahin möcht' ich mit dir zieh'n!«

Nachdem er entflohen war, fällt Eleonora in Ohnmacht. Der Chor will noch etwas ſingen, allein der Vorhang fällt ihm in die Rede, woraus zu entnehmen, daß ein Akt vorüber iſt.

Der zweite Akt beginnt mit der Meergegend. Kaidama kommt vom Gebirge, Landleute kommen aus den Hütten, sagen:

»Nein, nicht hier!« — »auch hier nicht!« — »hier auch nicht!«

Nach diesem Überfluß von Austausch an Ideenmangel sind sie weit entfernt, fortzufahren, sondern fahren fort sich weiter zu entfernen. Nachdem sie sich entfernt haben, kommt Cardenio wüthend, und ruft: »entfernt euch!« Dann erscheint Eleonora, er schreit: »Erde, verschlinge mich!« Die Erde aber, die nicht gerne Wahnsinnige speist, verschlingt ihn nicht, wir aber verschlingen einen Dialog oder Recitativ, der in St. Domingo wahrscheinlich Conversationston ist. Er sagt:

»Ich bin blind! (?) Sonne, deine Strahlen beschauen kann ich nicht! Du in Thränen? (!!)«

Sie bittet um Verzeihung; er aber sagt:

»Verzeihen Sie, verzeihen kann ich nicht!«

Darauf singt er:

»In Liebe vergehen
Ist sel'ges Entzücken.

Darauf kommt Fernando vom Gebirge und die Landleute aus der Hütte. Eleonore und Cardenio gehen in die Hütte (hier iſt eine Abweichung der Darſtellung vom Buche ſelbſt). Cardenio kommt ganz verſtändig gekleidet aus der Hütte, und ſieht, wie es beginnt Abend zu werden, und beſchließt:

»Im Grabe find' ich Frieden!«

Darauf ſetzt ſich der redliche Finder nieder auf einen Stein, wahrſcheinlich will er damit ſagen: »auch ein Stein muß ſich meiner erbarmen,« und verſinkt, auf ausdrücklichen Befehl des Textbuches, in ſüße Schwermuth. Darauf kommt Kaidama aus der Hütte, und bringt zwei Piſtolen. Cardenio nimmt ihm die Piſtolen weg. Kaidama entfernt ſich darauf in's Gebirge. Darauf kommt Eleonora, in Gedanken und in Schmerz verſunken, und Fernando aus der Hütte. Fernando entfernt ſich in's Gebirge. Cardenio und Eleonora bleiben allein, ſie verſöhnen ſich, ſind wieder Mann und Frau, und ſie beſchließen, aus Lebensluſt ſich zu erſchießen. Darauf kommt Fernando aus dem Gebirge, Landleute kommen mit Fackeln aus der Hütte; und ein Schiff kommt wie ein Waſſertre-

*

ter aus dem Hintergrunde. Eleonora will ſich allein erſchießen — »ihn zu verſöhnen!« allein Cardenio ſchont den Schuß Pulver, und ſagt: —

»Nein, lebe! lebe!«

und ſiehe da, ſie lebt! »lebt in Fülle der Geſundheit euch allen zum Verderben!« Sie ſchwört ihm darauf Liebe und Treue! »zum erſten Mal, zum zweiten Mal!« Cardenio drückt ſie an's Herz, ſie freut ſich, daß ſie ſich nicht erſchoſſen. Die Landleute beſteigen das Schiff; nun wird die Handlung flott, der Chor ſagt uns, wir ſollen fühlen, wie ſanft die Lüfte wehen, und der fallende Vorhang verhindert uns, zu ſehen, ob die andern Leute in die Hütte oder in's Gebirge gehen. Dieſes iſt die Oper von Ferretti, nun kommt die Muſik von Donizetti.

Der äſthetiſche Magen des Menſchen iſt, gleich ſeinem wirklichen, wie ein Strumpf; er läßt ſich dehnen, zuſammenziehen; er läßt ſich an alles gewöhnen; er iſt einmal hungerig, bekommt er keinen Faſan, nimmt er mit Schaffleiſch vorlieb, und am Ende findet er Alles ſchmackhaft, oder findet er es auch nicht ſchmackhaft, er nimmt es doch zu ſich, weil er nichts anders hat.

Die abſteigende Linie des Geſchmacks iſt ſchneller durchlaufen, als die aufſteigende, und das Publikum iſt leichter von Mozart und Beethoven oder überhaupt von dem gebildeten Ernſte der deutſchen Muſik zu Ricci und Donizetti und zu dem Notengequirl der italieniſchen Muſik herunter zu führen, als wiederum hinauf.

Ich liebe aber dieſe italieniſche Tohu- und Bohu-Muſik, ich liebe dieſe Kompoſiteure, die von den Worten nicht genirt werden. Die groſſen deutſchen Komponiſten geniren die Worte und Alles, was nicht Muſik war, weil ſie ihre Töne den Worten anſchmiegen mußten, weil ihre Muſik ſich um den Gliederbau des Textes wie ein naſſes Gewand wickelte, daß alle Formen durch die enganpaſſenden Rhythmen durchſchimmerten. Einen Italiener geniren die Worte nicht im Geringſten, ob es da im Texte heißt:

»O Götter, mich ergreift Verzweiflung!«

oder: »Du, Lieſe, liegt dort nicht mein Strickſtrumpf?« das iſt ihnen alles gleich, die Muſik faßt die Worte hukepuk auf den Rücken und macht damit ihre Kapriolen; Lappen an Lappen gereiht, iſt das Arlequin-Gewand der Kompoſition fertig,

der Text damit angethan, und mit wildem Huronengeschrei durch alle Instrumente des Orchesters geschleppt, welches bald selbst in tiefster Scham den Wechselbalg jedes musikalischen Gedankens fallen läßt, und dafür einen neuen Fetzen irgend einer prunkenden Reminiscenz ergreift.

Das war ungefähr meine Empfindung bei dem Anhören dieses »Wahnsinnigen.« Ich glaube, dieser »Furioso« hat früher das Licht der Welt erblickt, als »Norma,« und somit wäre »Norma« ein Plagiat dieses »Furioso,« allein wir haben nun einmal »Norma« früher gehört, diese schöne Liqueur-Bonbon-Oper mit ihren lieblichen und innigen Weisen, und können nun dieselben Melodien so abgeschmackt ausgefasert und zu Reminiscenzen-Charpie gezupft, nicht gut anhören. Bei Bellini wandeln doch zuweilen, freilich oft auch wie durch Zufall, der Gesang und der unterlegte Text die nämliche Straße; hier in dieser Oper sind auch nicht zwei gesunde Noten, die an dem Sinn und an dem Worte der Handlung festsitzen. Die Introduktion, ohne Grundgedanken, führt uns sogleich und ohne Umstände schon in den Wahn ohne Sinn der Instrumente hinein. Alle Geister sind losgelassen, und der Wahnsinn auch. Eine Remi-

niscenz fällt der andern in die Haare, und ſagt: »Entſchuldigen Sie, wo hab' ich doch ſchon die Ehre gehabt?« Eine große Arie des Furioſo ſcheint im oberflächlichen Anhören ſich zu einer dramatiſchen Bedeutung erheben zu wollen, doch fehlt auch, ſo wie dem Sextett im erſten Finale, dem auch eine Originalität auf der Zunge zu liegen ſcheint, die gehörig durchgearbeitete Stimmenführung, und die Inſtrumentation iſt geſucht, und ohne Halt. Der Kompoſiteur wollte Gräßliches hervorbringen, allein das Gräßliche ohne Motiv, das Gräßliche als Kraſſes iſt kein Vorwurf der Kunſt, und iſt nicht ſo auszuführen; wer das Gräßliche, das Schreckliche, das Entſetzliche in der Form ausdrücken will, hat das äſthetiſche Vokabulaire noch nicht begriffen. In der Natur freilich iſt oft Heulen und Klaffen und häßlicher Lärmen der Typus des Gräßlichen, aber für die Kunſt iſt nur die ideale Natur die Aufgabe. Schönheit iſt Anfang, Centrum und Ende aller Kunſt, und Schiller hat Recht, wenn er ſagt: »ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Von dem andern Ganzen bemerke ich nur ſo en passent, und gleichſam zum Spaß, Gott bewahre aber nicht etwa, als ob ich glaubte, man

ſollte davon Notiz nehmen; beileibe, dazu iſt unſer Zeitalter noch nicht reif; allein ich ſchreibe es nur ſo quasi zwiſchen den Zähnen hin, daß wir Opernarrangirer kurioſe Geiſter ſind. Wenn ein Chor kommt, und in dieſer Oper kommt er oft — vom Gebirge und aus der Hütte — ſo kommen ſie und ſtellen ſich ſogleich in einem Halbzirkel, gleichſam als ſpielten ſie: »der Plumpſack geht um,« ſie bilden einen halben Zirkel, wie im Rütli; warum? habt ihr ſchon Bauern oder Matroſen geſehen, die, wenn ſie zuſammenkommen, ſich gleich wie ein lebendiges Hufeiſen aufſtellen? Laßt doch den Chor in Gottes Namen ſich gruppiren in Ballen und Haufen, das iſt nicht nur natürlicher, ſondern auch zweckmäßiger für den Effekt des Chors, die Stimmen geben mehr aus und ſind wirkſamer.

Da ich ſchon einmal im Zuge war, Wahnſinnige zu beſuchen, ging ich auch hinaus in die Joſephſtadt, in den »Kerker zu Edinburgh,« in welchem auch eine Wahnſinnige die Hauptrolle ſpielt. Der Wahnſinn ſpielt jetzt eine große Rolle auf den Bretern, die die Welt bedeuten, und Rouſſeau nennt ja die Welt ein Narrenhaus, darum müſſen die Breter ein Narrenhaus bedeuten. Was iſt im Grunde die Poeſie anders, als ein

Wahn voll Sinn? alſo Wahnſinn! »Gut ausgeſonnen, Vater Lamormain!« —

Alſo dieſer »Kerker von Edinburgh« iſt eine romantiſche Oper in drei Aufzügen, nach, weit nach Walter Scott, von Scribe und Planard.

Bei einer ſolchen Handlung eines Theaterſtücks mit ihrer Verfaſſer-Kompagnie, iſt's gerade umgekehrt, wie mit einer Kaufmannshandlung und ihrer Kompagnie. Bei einer Kaufmannshandlung hat von der Kompagnie derjenige den meiſten Antheil, der das Meiſte dazu beigetragen hat; bei dieſen Handlungen hingegen hat von der Verfaſſer-Kompagnie derjenige den meiſten Vortheil, der am wenigſten dazu hergegeben hat; wenigſtens hat er für die Zukunft mehr Kredit!

Da ich alſo ſchon im Kerker war, hab' ich recht aufmerkſam zugehört, und will dem Leſer dieſe Handlung nach Scott erzählen: »Es war einmal eine Sara, Sara iſt wahnſinnig. Warum Sara wahnſinnig iſt, das geht uns nichts an; ſie iſt ja nach Walter Scott wahnſinnig, das Warum ſchreibt ſich wahrſcheinlich noch vor Walter Scott her. Alſo Sara iſt wahnſinnig, das iſt ihr Privatvergnügen, da hat ſich die Kritik nicht darein zu miſchen; ein jeder kann wahnſinnig ſein nach Belieben, das iſt

die poetiſche Gewerbsfreiheit. Dieſe wahnſinnige Sara liebt den Georg. Georg iſt der Sohn des Herzogs von Argile. Georg iſt in ſeiner frühen Jugend, aus Liebe zu den ſchönen Künſten, unter die Schleichhändler gegangen. Er iſt kein Schleichhändler von Profeſſion, ſondern blos Dilettant, Amateur. Als Schleichhändler verliebt er ſich in Effie, eine Pachterstochter, heiratet ſie, und erzeugt mit ihr ein Kind. Die wahnſinnige Sara kommt und kocht; d. i. ſie kocht Rache gegen Georg, gegen Effie, und da ſie ſchon im Kochen iſt, kocht ſie gegen die ganze Menſchheit, d. h. gegen die ganze Schleichhändler-Menſchheit, Rache, und gibt ſie bei den Gerichten an, daß ſie in den Ruinen von Walter Scott's Roman, nein, in den Ruinen von Kilnov, ihr Unweſen treiben. Die Schleichhändler, an deren Spitze Georg ſteht, werden eingezogen. Indeſſen hat Sara immer weiter gekocht, und hat auch Effies Kind geſtohlen und fortgeſchleppt. Der Aldermann der Gegend, in ſeiner Weisheit, hat nur darauf gewartet, um zu erſcheinen, und Effien des Kindesmordes anzuklagen. Effie hat noch eine Schweſter, Jenny, die keinen Sinn für Romantik hat, ſie liebt keinen Schleichhändler, und hat auch nie Vatergefühle

empfunden. Dieſe Jenny geht als griechiſcher Chor durch dieſe Schleichhändlerwelt. Sie ſingt Etwas, das man nicht verſteht, damit man es ihr aber nicht abläugnen kann, ruft ſie einige Inſtrumente aus dem Orcheſter zu Zeugen an. Der Aldermann ſchickt alſo Effie in den Kerker nach Edinburgh, wohin auch ſchon die Schleichhändler gebracht worden ſind, und da wir einmal durch ein grauſames Spiel des Geſchickes mit in dieſe fatale Geſchichte verwickelt worden ſind, ſo müſſen wir in Gottes Namen mit in den Kerker. Im zweiten Akte befindet ſich der Herzog von Argile in ſeinem Thronzimmer. Man meldet ihm einen Schleichhändler, dieſer kommt, und, ach, o! er iſt ſein Sohn! Es muß ein ſchönes Gefühl ſein, Vater zu ſein! Er drückt den Sohn, der ihn mit einem Schleichhändler überraſcht, an ſein Herz, und ſagt zu den Dienern, wie König Philipp:

»Der Marquis wird künftig unangemeldet vorgelaſſen!«

Georg kleidet ſich ordentlich als Herzogſohn. Indeſſen meldet man Effie, die Verbrecherin. Sie kommt, erkennet Georg, und der Herzog iſt neuerdings überraſcht, denn er erfährt, das ihm ſein

romantiſcher Sohn mit einer kleinen Schleichhändler-Familie eine heimliche Freude bereitete. Da kommt auch Jenny und ſingt. Dann kommt noch ein Anführer der Schleichhändler, ein Freund Georgs, Tom. Dieſer wird von Georg zum Kerkermeiſter ernannt, nachdem ſie folgendes einfaches aber ſinniges Geſpräch führten:

»Kannſt Du ſchweigen,
Ich bin ſtumm.
Nicht ein Wort,
Ich bin nicht dumm.«

Da kommt auch Sara. Man muß geſtehen, das Thronzimmer des Herzogs von Argile ſcheint ein Durchhaus zu ſein. Sara kommt und kocht noch immer. Georg fragt den weiſen Aldermann, was das Gericht über Effie beſchließt, und der weiſe Daniel ſagt:

»Den Tod!«

welches alles von Trompeten und Pauken im Orcheſter ganz munter, wie es ſich für die Karnevalszeit ſchickt, beſtätigt wird. Sara, das wahnſinnige Fatum dieſes Stückes, zieht ſich ihren ſchottiſchen Mantel aus, und macht ſich ein Wickelkind daraus, und ſetzt ſich auf die unterſte Stufe des

Thrones, und hutſcht das ſchottiſche Kind, beim Waſſer aufgezogen. »Hoher Sinn liegt oft im kind'ſchen Spiel!« Da hat ſich aber die Muſik einen ſchönen Effekt entwiſchen laſſen! Eine Klarinette hätte ſehr gut das obligate Kindergeſchrei machen können! Sara in einem wahren Kindsweib-Enthuſiasmus, wiegt das ſchottiſche Kind immer fort, bis der Vorhang ſo barmherzig iſt, zu fallen, ein ſehr erfreulicher Fall! Allein keine Freude dauert ewig, ſie necken ſich wahrſcheinlich mit dem Vorhang, und ziehen ihn wieder auf. Nun ſind wir im Kerker, oder eigentlich in dem Konverſations-Saal des Kerkers. Da man aber auch den Luſtre in dem Theater ſelbſt hinaufgezogen hatte, ſo wird die Handlung, die in den beiden erſten Akten nur dunkel war, jetzt ſtockfinſter! In dem Konverſations-Saal des Kerkers liegen die eingezogenen Schleichhändler am Boden und ſpielen Würfel. Es iſt ein wahres Glück für ſie, daß der Souffleur ein bischen Licht verbreitete, ſonſt hätten ſie in ihrer Soiree unmöglich ſehen können, welchen Wurf ſie gemacht haben. Daß aber die Schleichhändler Würfel ſpielen, iſt ein deutſches Wortſpiel nach Scribe, es iſt eine Anſpielung, daß die Schleichhändler gerne einen Paſch

machen oder paſchen! Darauf kommt der neu angeſtellte Schließer Tom, auch ohne Licht, und ſagt, daß er ſie zwar alle ſehr liebe, aber weiter nichts, worauf ſie ſich entfernen. Da kommt Effie aus einem Seiten-Kabinet auch in den Konverſations-Saal. Tom fragt:

»Erkennſt Du mich?«

Allein da es ſtockfinſter iſt, ſo erkennt ſie ihn blos an der Stimme.

Da kommt auch Jenny, und berichtet der Schweſter, daß ſie in einer Stunde hingerichtet wird, welches dieſer ſehr unangenehm zu ſein ſcheint. Da kommt auch Georg, alles im Stockfinſtern, und umarmt. Wen er umarmt, konnt ich nicht ſehen, ich hörte nur an einem recht gliederknackenden Akkord im Orcheſter, daß eben umarmt wird. Effie geht wieder in ihr Boudoir, und Sara kommt, mit einem Strohkranz um das Haupt. Sie iſt in den Kerker gebracht worden, weil: »ſie viele Dinge geſtohlen und in ihr Neſt auf der Thurmſpitze des Kerkers getragen hat.« Dieſe Sara, ein Stiefgeſchwiſterkind der diebiſchen Elſter, ergreift die Gelegenheit der Stockfinſterniß, um ſich einige Male in einem Spiegel zu be-

ſchauen, welcher wahrſcheinlich zur Toilette der Gefangenen im Konverſations-Saal ſich befin det. Dabei faſelt ſie immer von einem Kinde; Georg riecht Lunte, will von ihr das Ding heraus-kriegen, beſchließt, ſie mit einem »falſchen Schein« zu täuſchen, und ſagt, er liebt ſie. In dieſem Augenblick wird Effie durch den Saal zum Tode geführt, alles im Finſtern! Sara ſchwankt, ſieht ein, was ſie angerichtet hat. Natürlich! ſie hat ſo lange gekocht, ſo wird ſie doch endlich einmal auch anrichten! Allein auf einmal entſteht ein Lärmen; »woher, wieſo, wezu, wodurch, warum? Das »Warum wird offenbar, wenn die Todten aufſtehen!« Die Gefangenen alle ſind losgelaſſen, die Inſtrumente ſind auch alle losgelaſſen: Trompeten ſchmettern, und die Mauern dieſes Kerkers ſind wahrſcheinlich aus den Steinen der Mauern von Jericho aufgebaut; ſie fallen von den Trompetentönen ein. Der ganze Kerker ſteht in Flammen, und Sara ſteht auf dem brennenden Thurm und läßt in einem Korb an einem Strick, den der Aldermann ſchon längſt zu dieſem Behuf anfertigen ließ, das beſagte Kind herunter. Darauf —

Ja darauf fällt der Vorhang. Was nun weiter geſchieht, ob das Kind gerettet wird; ob Effie

hin oder her gerichtet wird; ob die Schleichhändler wieder in Gefängniß oder weiter in Muſik geſetzt werden; ob Sara, weil ſie immer kochte, nun auch bratet; ob ſich Effie mit dem Herzog von Argile verſöhnt oder ob er ſich mit ihr vertöchtert hat; ob der Herzog die Schleichhändler an Kindesſtatt angenommen oder ob die Schleichhändler den Herzog an Kindesſtatt angenommen haben; das alles wiſſen wir nicht, und brauchen es auch nicht zu wiſſen, denn es iſt ja eine »romantiſche Oper.« Das was wir wiſſen, iſt die Oper, das was wir nicht wiſſen, iſt das Romantiſche! Das Unwiſſende iſt romantiſch; ach wie romantiſch iſt die Welt!

Pietro Metaſtaſio.

Hiſtoriſches Luſtſpiel in vier Akten nach Federici,

von Carl Blum.

Zu den mißlungenſten Erſcheinungen der Bühnenwelt überhaupt gehört Federicis »Metaſtaſio,« zu den kläglichſten Bearbeitungen die des Hrn. Blum. Man höre: Pietro Trapaſſi ſitzt als Schreiber des Advokaten Gennaro, und ſchreibt Akten. Da kommt Leandro, und erzählt ihm, daß ſeine Lieder in Rom und Venedig und allen Staaten geſungen werden, er möchte mit ihm hinreiſen. Allein Trapaſſi-Metaſtaſio hat kein Geld. Das iſt das erſte Zeichen der Dichtkunſt, welches er im Stücke entwickelt. Leandro iſt kein Dichter, d. h. er hat Geld, und es iſt beſchloſſen: ſie reiſen. Leandro ab. Nun kommt Marianna, ein Stubenmädchen von Beatrice, der Nichte Gennaro's, die aber für eine Lady Villamore Bothen läuft. Sie iſt ſo halbgebraten, bald entſetzlich dumm, bald ungeheuer geſcheidt. Sie iſt eine Metaſtaſianerin, eine Enthuſiaſtin.

Man weis, d. h. Dichter wiſſen, wie ſehr Stubenmädchen Enthuſiaſten ſein können. Sie bringt eine Doſe zum Geſchenk von Lady Villamore, die auch eine raſende Metaſtaſianerin iſt, die ihn liebt. Er will die Doſe nicht nehmen; allein da man nicht weis, warum er ſie nicht nehmen will, ſo nimmt er ſie doch, nämlich die Doſe, nicht die Engländerin; Marianna ab. Gennaro kommt. Er hat erfahren, daß Trapaſſi Metaſtaſio heißt, und Gedichte macht, und macht ihn recht herunter. Er ſagt ihm, was wir ſchon einige Mal gemüthlich im Leben gehört haben: die Dichter ſind Taugenichtſe, der Nachruhm iſt ein Quark, die Poeſie ein Bettel, die Dichter ſind Hungerleider, arme Schlucker, Tröpfe, armſelige Schöpſe, und andere ähnliche Zartheiten aus dem Lazzaroniſchen in's Eckenſteheriſche überſetzt, und wenn er fortfährt zu dichten, ſo jagt er ihn davon. Metaſtaſio erzählt ſeinen Traum, in welchem er einen halben Himmel ſah, d. h. einen Himmel halb mit Sternen überglänzt und halb mit Wolken überdunkelt, zu den Wolken führte ein Fruchtweg, zu den Sternen führte ein Dornweg, als er oben war, über den Dornenweg, da wohnte der Nachruhm Chambre garnie u. ſ. w., kurz, er windſchaufelt die

aufgeſchwollenen Phraſen, daß es eine Freude iſt. Gennaro ab. Marianna kommt. Sie hat alles gehört. Ihre Stubenmädchenſeele iſt empört. Heroiſche Entſchlüſſe durchſtöbern ihr kammerzöfliches Gemüth, ſie regt den jungen Dichter, der nicht um einen Pfenning Selbſtgefühl hat, zu großen Thaten an, er will endlich dieſe Lage verlaſſen, und ſie beginnen damit, die Akten von Tiſch und Pult zu Boden zu werfen. Schade, daß ſie das mit den andern drei Akten nicht auch gleich gethan haben. Sie ſchleudern die Akten herum, daß der Staub auffliegt, und es wird Abend und es wird Morgen, ein Akt. Sie haben aber ſo herrlich geſchleudert, daß wüthend geklatſcht wird. Der Vorhang geht in die Höhe, Metaſtaſio und Marianna müſſen erſcheinen, und den Schleuder-Jubel einernten. Im zweiten Akt iſt jour fix bei Beatrice. Eine kl-ne aber gewählte Geſellſchaft iſt beiſammen, drei Don's und eine Lady. Die Lady und ein Don ſpielen Raduſcha; ein Don will ſich über die Lady luſtig machen. Es iſt derſelbe, mit welchem Genarro verabredet hat, den Metaſtaſio zu erniedrigen. Gennaro und Metaſtaſio kommen, während dem Sorbetti gegeſſen wird. Beatrice und die Lady ſind beide entzückt. Die Lady beſon-

ders mit dem echtcharakteriſtiſchen italieniſchen Kantilene, ſingt beſtändig Wehmuth mit obligaten Sprachſchnitzern. Gennaro und ein Don beſchämen Metaſtaſio, das Stubenmädchen, welches bei dem jour fix mit eine bedeutende Rolle ſpielt, iſt böſe, Beatrice iſt böſe, und die Lady iſt auch böſe. Die Nachricht kommt, daß geſtern bei Hofe die »Galathea« von Metaſtaſio aufgeführt wurde. Das empört Gennaro. »Was?« ſchreit er, »der Menſch dichtet noch?« Detaillirt nun zum zweiten Male (Niemand beſſer?) was die Dichter für Lumpenpack ſind, wie ſie hungern und lungern, wie ſie darben, wie ſie gehunzt werden u. ſ. w., und jagt ihn aus dem Hauſe. Obſchon bei der groſſen Aktenſchleuderung am Ende des erſten Aktes Metaſtaſio den Entſchluß faßte, von ſelbſt fortzugehen, ſo ſetzt ihn dieſer Fall doch in Verzweiflung. Der gute Metaſtaſio! So ſich nicht helfen zu können! Er und das Stubenmädchen lamentiren, und es wird Abend und es wird Morgen, der zweite Akt. Es begab ſich aber, daß die Lady ihn liebt, den Dichter nämlich. Engländerinnen haben zuweilen ſo einen Whim! Sie geſteht es ihm, er geſteht es ihr, darauf kommt ein Lärmen. Die Lady ſchreit:

»Don grei ſo matſch!«

ſoll heiſſen: »don't cry so much!« geht ab, und Metaſtaſio geht auch ab, nachdem er einen eben ſo verfänglichen als orakeldunkeln Satz ausgeſtoſſen hat, nämlich: »er wird über die Stürme der Zeit ankommen an die Pforte der Seligkeit, allein kaum dort angelangt, wird es ſo ſein, als ob er gar nicht ausgelaufen wäre.« Die Engländerin kommt wieder, um ihm, dem Metaſtaſio, der auch wieder kommt, zu ſagen, und zwar auf franzöſiſch, daß ſie ihn heute noch eben ſo liebt, als geſtern. Man ſieht, daß das bei den Engländerinnen eine eben ſolche Rarität iſt, wie bei allen Damen. Der Jammer, daß Metaſtaſio kein Schreiber mehr iſt, iſt allgemein. Die drei Frauenzimmer lamentiren furchtbar über den entſchreiberten Dichter, kein Menſch weis ſich oder den andern zu helfen; und nachdem die Lady auf Engliſch geſeufzt, auf deutſch gejammert, und ſogar auf franzöſiſch ſolche Qual ausdrückt, daß ſie den wirklich ſchönen und allegoriſch-ergreifenden Satz ausſingt:

»Les larmes (— ach!) me viennent — (o!) aux yeux!«

fällt ihr am Ende eine ganz geſcheidte Frage ein, ſie fragt »Madadaſie« mit brittiſchem Pathos:

»Von — was — wollen — Sie — leben?!«

Nach dieſer Lebensfrage geht ſie ab. Armer »Metaſtaſio!« So eine reiche Lady liebt einen Metaſtaſio, und ſie beweiſ't ihre Liebe nicht einmal mit einem Zentner und einige Pfund! Das könnte der Liebe doch Gewicht geben. Allein kein Menſch denkt an Geld, Marianna, Beatrice, Lady, ſie weinen aber ſie denken nicht an Geld. So ſind die Dichter-Geliebten! Ich habe auch einmal einen Dichter gekannt, der oft abreiſen mußte, und bei ſeiner Abreiſe weinten auch Enthuſiaſtinnen mit ihren Stubenmädchen Scheidungsthränen an ſeinem Halſe, allein es war Scheidewaſſer ohne Gold. »Thränen hab ich für euch, nicht Geld noch Soldaten!« Armer Metaſtaſio! Allein da kömmt plötzlich wie ein Loch im Ermel, Gennaro's alter Diener Lorenzo und ſchenkt ihm 200 Realen, es müſſen in Neapel gerade Realen ſein, weil dem Dichter ſelbſt die Sache ſpaniſch vorkam. Lorenzo iſt der einzige, der an die reellen Realen dachte. »O, es gibt noch ſchöne Seelen!« Lorenzo ab. Die Lady kommt und bringt ihm ein Rekommendationsſchreiben nach Rom. Lady ab. Und es ward Abend und es ward Morgen, der dritte Akt. Im vierten Akte iſt eine ganz neue Handlung! Metaſtaſio, Beatrice, Lady, Marianna, alle weinen, weil Meta-

ſtaſio kein Schreiber mehr iſt, und noch keine andere Kondition hat! Da kommt Leander, derſelbe, der im erſten Akte mit Metaſtaſio reiſen wollte, und welcher durch die ganze Zeit über, in den beiden Akten geſchlafen haben muß. Er kommt und ſagt, wir wollen reiſen. Leander ab. Da kommt Gennaro und ſagt dem Metaſtaſio »zum dritten Male!« (jetzt ſollte man zuſchlagen!) Ein Dichter iſt ein Hungerer und ein Lungerer, ein Bettelvogt, ein armer Wicht, ein verächtlicher Tropf, aber ein Advokat iſt der Himmel auf Erden. Von allen Seiten fließen Thränen der Rührung, beſonders der Lady ſtürzten ganze Pudings aus den Augen! Wer weis wie vielmal noch Gennaro den gemüthlichen Witz wiederholt hätte, wenn ſich der Vicekönig der Zuſchauer nicht erbarmt hätte. Um dem Dinge, welches ſich in vier Akten um ganz und gar nichts herumdreht, ein Ende zu machen, ſchickt er ſeinen Viceſekretär, welcher die Ernennung Metaſtaſio's zum Hofpoeten am kaiſerlichen Hof überbringt! Beatrice weint in ſich hinein, ſelige Beatrice-Thränen, die Lady ſäuſelt eine Million verklärte Dobbelinbs in die Lufte hinein, und das Stubenmädchen fällt dem Sekretär zu Füßen. Sekretär ab. Metaſtaſio will nun das Rekommen-

dationsſchreiben zurückgeben. Lady »Medasdaſiana« will nicht. Sie verſpricht ihrem Geliebten, bald nach Wien nachzufolgen; warum ſie nicht gleich mitgeht, iſt ein Geheimniß der Redaktion. Metaſtaſio iſt darauf bedeutend gerührt und ſagt:

»Sie kommen bald nach, darum lebt alle wohl!«

Die haben alſo ihr Wohlleben Alle der Nachkommenſchaft der Lady zu verdanken. Alle ab, auch die Herren Federici und Blum, das Stück iſt für heute aus. Das Publikum theilte ſich in ungetheilten Beifall und ungetheiltes Ziſchen.

Bürgerlich und Romantiſch.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

von Hrn. Bauernfeld.

Der Rath Zabern, die Räthin Zabern, die Rathstochter Cäcilie und der Bade-Kommiſſär Sittig ſitzen in einem Badeorte beiſammen. Cäcilie ſtrickt, der Rath klagt über Langweile. Die Räthin zankt. Darauf kömmt ein Park, in dem Frau von Roſen mit ihrem Kammermädchen Erneſtine ſpazieren geht. Dieſes iſt eigentlich ein Fräulein von Roſen, allein, da ſie eine romantiſche Erziehung erhielt, geht ſie, ohne Paß, in ein Bad, und gilt da für eine Frau. In demſelben Badeorte iſt ein Lohnlakai Unruh, ein Faktotum, er war erſt Philoſoph, dann Schauſpieler, dann Hofmeiſter, dann Rezenſent, und da er wahrſcheinlich Theater-Rezenſent war, und ſchlechte Stücke rezenſiren mußte, ſo zog er es zu ſeinem Vergnügen vor, lieber Lohnlakai zu werden. Ein Lohnlakai hat das vor den

Rezenſenten voraus, daß er grobes und feines Tuch ausklopft, ein Rezenſent aber klopft gewöhnlich nur grobes Tuch aus. Er ſtoßt auf die romantiſche Roſen, trifft ſie, wie ſie eben tanzt, hält ſie für eine Tänzerin, und gibt ſie auch bei dem Baron Ringelſtern, der auch im Bade iſt, für eine Tänzerin aus. Dieſer, ein Mädchenjäger und Hageſtolz, alſo ein halber Bürgerlicher und ein halber Romantiker, will die Tänzerin in Entrechats werben. Sie ſtickt einen Amor, den eine Tabakspfeife verſcheucht; aus dieſer Blüthe der Romantik will Ringelſtern ſeine Frucht ziehen. Allein die Roſen iſt durch ſeine Zudringlichkeit beleidigt, verletzt, und will ſogleich abreiſen. Trotz ihrer Romantik braucht ſie zur Abreiſe bürgerliche Pferde. Der Lohnlakai, mit Ringelſtern unter einer Decke, will ihr keine verſchaffen. Sie wendet ſich an den Bade-Kommiſſär Sittig, und da ergibt es ſich: ſie hat keinen Paß! Es gibt Unterſuchungen über Unterſuchungen. Im bürgerlichen Leben kann man nur ohne Paß nicht ankommen und bleiben, aber ſehr gut abreiſen, oder abgereiſt werden. Anders iſt's im Romantiſchen, da kann man ankommen und bleiben ohne Paß, wie man will, aber zurückgehen, wo man hergekommen iſt, kann man

nicht ohne Paß! Ringelſtern gibt ſich für einen Paßbeamten aus, die Roſen macht ihn mit ihren Familien-Verhältniſſen vertraut, um ſich wegen des Paſſes zu entſchuldigen. Sie iſt ein Schützling ſeines Onkels, des Präſidenten Stein. Er gibt ſich ihr als Baron Ringelſtern zu erkennen. Sie bittet den Herrn Sittig, ſie bis zur Ankunft des Präſidenten in Schutz zu nehmen und mit ihr die Promenade zu beſuchen. Er thut dieſes. Inzwiſchen iſt zwiſchen Cäcilie und Sittig ein Streit, ein Liebeszank entſtanden. Der Präſident kommt, hört, daß Sittig, welcher bürgerlich verlobt iſt, mit einer andern Dame romantiſche Promenaden macht, und will ihm daher die Anſtellung, die ſein Neffe für ihn ſollicitirt, nicht geben, weil die Romantik zu viel ſelbſt anſtellt um angeſtellt zu werden. Inzwiſchen hat ſich Ringelſtern in die Roſen verliebt. Der Präſident will mit Gewalt haben, Sittig ſoll die Roſen heirathen, weil er mit ihr gefahren iſt. Sittig aber meint, er werde ſchlecht mit ihr fahren und fährt zurück, oder vielmehr er fährt fort, Cäcilien zu lieben. Ringelſtern hat indeſſen die Roſen zu Cäcilien in die Koſt gegeben. Im dritten Akte verſchwindet der Herr Unruh aus dem Stücke. Wieder ein Vortheil, den er von an-

dern Rezenſenten voraus hat; andere Rezenſenten müſſen ihre vier, fünf, und wenn der Geſchmack und der Zeitgeiſt ſo ſehr wieder in liebliche Blüthe kommt, daß man »Kaspar der Thoringer« aufführt, auch ihre ſechs Akte mit anhören, und ſo ein bürgerlicher Rezenſent-Lakai verſchwindet ſchon im dritten Akte!

»Dahin, dahin möcht ich mit dir
O mein Geliebter, ziehn!«

Im vierten Akte endlich kehrt Sittig vollends zur Cäcilie zurück, Ringelſtern heirathet Roſen, und mit dem Warnungsſpruche:

»Werdet nur keine Spießbürger!«

fällt der Vorhang.

»Bürgerlich und Romantiſch? »Iſt das Bürgerliche dem Romantiſchen entgegengeſetzt? Nein. Das Entgegengeſetzte vom Bürgerlichen kann faſt nichts anders ſein, als das Adelige. Das Entgegengeſetzte vom Romantiſchen das Alltägliche, oder nach der neuen franzöſiſchen Schule oder vielmehr Unſchule, das Klaſſiſche. Gehen wir weiter. Was heißt: Bürgerlich? Bürgerlich nennt man alles ſchlichte, ſolide, einfache, ja, in gewiſſer Beziehung, alles Naive des geſelligen Verbandes, mit

welchem anſpruchloſe Rechtlichkeit, innere tüchtige Kernigkeit und inſtinktmäßige Tugend verbunden iſt. Das Bürgerliche, wie wir es in dem vor uns habenden Stücke ſehen, oder ſehen ſollen, iſt oder ſoll ſein das Bürgerliche, in Abartung, in ſeiner Karrikatur, das Spieß- und Pfahl-Bürgerliche. Das Bürgerliche, in ſeinem wahren Sinne, iſt ſchön, gut und verehrungswürdig; nur die Frazze des Bürgerlichen, ſeine Charge iſt ein Vorwurf für die Komödie.

Was iſt Romantiſch? Man ſagt: das iſt eine romantiſche Gegend, aber man ſagt nicht, das iſt ein romantiſcher Grenadier; man ſagt: das iſt ein romantiſcher Thurm; man ſagt aber nicht: das iſt ein romantiſcher Maſtbaum. Man ſagt: das iſt ein romantiſches Gemälde, aber man ſagt nicht: das iſt eine romantiſche Perſon. Man ſagt: das iſt eine romanhafte Perſon, und damit ſind wir auf ein Mal ganz dichte bei unſerm Gegenſtand. Wie wir das Romantiſch in dieſen vor uns hier handelnden ſogenannten romantiſchen Perſonen ſehen, iſt es blos romanhaft, abenteuerlich, aber nicht romantiſch. Das Romantiſche aller drei Reiche: der Kunſt, der Poeſie und der Liebe, beſteht in dem wunderbar Idealen; es iſt die höchſte Schön-

heit, und die ſittlichſte Grazie in lieblichſter Blüthe, und klar dargeſtellt wie Gräciens Himmel. Eine geheimnißvolle Weihe, die in den Tönen, Farben und Gebilden des Romantiſchen wie in einer Zauberwiege liegt; die unendliche Harmonie in dem Reichthum von Abwechslungen; die Äußerungen der edelſten, ſchönſten, reinſten, göttlichſten und reinmenſchlichſten Empfindungen und Tugenden in der melodiſchen, entzückendſten, geiſtigſten Verkörperung durch Töne und Zeichen; das liebliche, magiſch wirkende Ineinanderſpiel des Irdiſchen und Überirdiſchen; der geiſtige Strahl in milden Farben gebrochen auf dem düſter gewirkten Teppich des irdiſchen Theils, in der menſchlichen Bruſt; die endliche verſöhnende Himmelsfahrt der Gefühle und des Göttlichen in uns; das Emporfliegen über die Niederungen des Lebens; der erquickende, ergötzende, ſtärkende, begeiſternde Blumenduft, der emporquillt aus den tauſend farbigen, blüthenden, glühenden, flammenden Blumen jener Dichtungen und Feereien, und die Schattenſtellen des Daſeins aufhellet und ſeine Oden eien bevölkert mit großen Gedankenbildern und Gefühlsweſen; das iſt das Romantiſche, oder kommt ihm wenigſtens nah. Ich frage nun auf-

richtig,' und jeder, der Sinn für Wahrheit hat und ſie ehrt, lege die Hand auf die redliche Bruſt und antworte mir: Iſt in dieſem Luſtſpiele etwas Romantiſches; kommt etwas, was dieß Romantiſche bezeichnen ſoll, darin vor? Nein. Wir ſehen das Romantiſche nur in dem Sinne, wie ihn der Hohn ausſpricht, wie geſagt: das Verzerrte der Romantik, ſeine Traveſtie. Ein Mädchen, das ohne Paß, allein in ein Bad geht, ſich die Welt anders denkt, mit einem Bade-Kommiſſär ſpazieren fährt, und einen Amor ſtickt, iſt das Romantiſch? Ich bitte euch, belehrt mich, ſagt mir's, wo iſt da die Romantik? Oder iſt der Baron Ringelſtern romantiſch, weil er 42 Jahre lang allen Mädchen nachlief, und ſich nun verliebt, und heiratet? Ich will es ja gerne geſtehen, daß ich dumm bin, aber bringt es mir nur geſcheidt bei; ſagt mir ohne Leidenſchaft, ohne Parteilichkeit, wo iſt da die Bürgerlichkeit, wo die Romantik in ihrem wahren, ja auch nur in ihrem weitern oder engern Wortbegriff? Sodann was haben wir am Ende für eine Lehre mitgenommen? Welche Grundidee ſpricht ſich klar und wirkſam aus? Daß das Bürgerliche nichts taugt? Daß das Romantiſche nichts taugt? Woraus, durch welche Handlung, durch welche

Erfahrung, durch welchen Vorfall geht das aus dem Verlauf dieſes Luſtſpiels heraus? Ich bitte euch, ſagt mir's, ich will ja nur belehrt ſein. Geſetzt aber auch, dieſe Moral ginge daraus hervor, iſt ſie wahr? Iſt uns bewieſen worden, daß das Romantiſche, das Idealiſche, das Poetiſche im gemeinen Leben nichts tauge? Nein. Wir haben blos geſehen, daß eine verſchrobene Erziehung, die Vernachläſſigung eines elternloſen Mädchens es zu dummen Streichen verleitet; ſie kriegt aber am Ende einen reichen Mann, und den bekommt ſie ſonderbarer Weiſe doch gerade durch ihre Bizarrerien. Ich frage alſo noch ein Mal: »Bürgerlich und Romantiſch? und: »welches iſt die Grundidee dieſes Stückes?« In der ganzen Handlung iſt weder eine Neuheit, noch irgend eine Erfindung. Es iſt wie immer ein Doppelpaar, das ſich liebt, quält, zankt und ſich am Ende heiratet. Es iſt mehr eine Reihe von gelungenen Scenen, die in keinem beſondern feſten Verkehr mit einander ſtehen. Es gehen und kommen manchmal Perſonen, die weder zu gehen noch zu kommen brauchen, und von den Charakteren iſt keiner da, den wir nicht ſchon irgendwo geſehen oder gehört hätten; und es iſt

eigentlich kein hervortretender, durchgeführter, festgezeichneter Charakter da.

Wenn wir bis hieher aus heiliger Achtung vor der Wahrheit, der Kunst und unsern Lesern die nicht zu läugnenden Mängel besprochen haben, wenden wir uns nun mit Vergnügen zu den seltenen Vorzügen desselben, und loben mit Vergnügen die äußerst geschickte Scenenreihe, das vortreffliche Verbinden überraschender, rascher, blendender Scenen; die liebliche Färbung der Individualitäten; die besonders gelungenen Anwendungen bekannter Stellen und Sentenzen, und den fließenden, leichten und gefälligen Dialog, der stets das große Publikum mit Recht ansprechen muß. Manche gelungene Einfälle und Wortspiele, lebhafte Scherzworte, geben dem Ganzen ein recht angenehmes Kolorit. Das Ganze gefiel dem gefüllten Hause sehr, wurde mehrmals lebhaft applaudirt, und der Verfasser wurde am Ende hervorgerufen. Die Darstellung dieses Stückes war außerordentlich zu nennen, und ich begreife es immer mehr, wie die Stücke eines und desselben Autors, die anderwärts und in Deutschland nirgends gefallen, hier in Wien Glück machen, und bei solcher Darstellung auch Glück machen müssen.

Fortunat.

Romantiſches Zaubermärchen in fünf Aufzügen,

von Bauernfeld.

Das Stück beginnt bevor es anfängt. Es kommt nämlich Fortuna, und erzählt, daß ſie Fortuna iſt; Fortuna iſt eine Göttin des Glücks; wir werden ſehen. Was werden wir ſehen? Das will ſie nicht verrathen, das iſt ihr Glück; dann geht die Fortuna, das iſt unſer Glück. Nach dieſem Anfang fängt das Stück an. Fortunat, der Sohn des Ritters Hugo zu Famaguſta, iſt hungerig, das iſt ſeine Hauptbeſchäftigung, nebenbei treibt er auch Kleinhandel mit Leidenſchaften, und liebt Roſamunde, die Tochter des reichen Pankratie. Roſamunde, zuſammengeſetzt aus dem rechten Auge einer Gurli, und aus dem linken eines Käthchens, ſpinnt; während ſie ſpinnt, hält er ihr die Augen zu, und ſo entſpinnt ſich die Geſchichte, und er küßt ſie, aber wenn man eine Tochter küßt, führt der Schwarze immer einen Vater dazu! Pankratius kommt, und

erklärt dem Fortunat, er bekäme seine Tochter nicht, weil sein Vater ihm tausend Goldstück schuldig sei, sondern Calandrine, ein Kaufmannssohn, bekäme sie. Rosamunda will keinen Pfefferkrämer, sie weis wahrscheinlich nicht, daß etwas Pfeffer in einem Stücke nicht schaden kann, allein sie muß. Fortunat sagt: »wohlan, so geh ich essen!« und geht, denn zu Hause erwarten ihn die Eltern, der Vater mit Moral, die Mutter mit Essen, und man weiß, daß die Kinder immer mehr an den Müttern hängen. Indessen hat sich ein ziemlich ausgiebiger Graf von Fladern gefunden, welcher den Fortunat nach Burgund mitnehmen will. Fortunat kommt und ißt; während des Essens sagt ihm der Vater Moral, der arme Fortunat muß viel schlucken! Der Vater macht die zärtliche Bemerkung: »wie er frißt!« und die sorgliche Mutter freut sich drob. Da kommt der Graf von Fladern, und erzählt von seinem Lande, wo die Troubadours wachsen; Fortunat glaubt gewiß, Troubadours seien eine Art Mehlspeis, und er beschließt, als Knappe mitzugehen. Da bläst eben der Postillon, zum Zeichen, daß das Schiff schon angespannt ist, Fortunat zieht schnell ab, und reißt

ſich los; kurz iſt der Schmerz, und ewig iſt die Freude.

In einem Stück muß gehandelt werden, es iſt aber alles eins, ob es in den Akten, oder in den Zwiſchenakten geſchieht; geſchieht es in den Zwiſchenakten, ſo iſt der Zuſchauer noch mehr überraſcht. Im erſten Zwiſchenakte iſt der Graf von Fladern in einem Walde von einer eigenen Gattung Troubadours, die man Räuber nennt, getödtet worden; Fortunat irrt herum; nun, irren iſt menſchlich, aber er irrt unmenſchlich herum, und hat einen kombinirten famaguſtiſch-burgundiſchen Hunger, und wer das Vergnügen hat, den Herrn Fortunat vom erſten Akte her zu kennen, der weis, was dieſe Empfindung für einen unangenehmen Eindruck auf ihn machen muß. Er muß ſich von Wurzeln ernähren, das iſt ein eingewurzelter Hunger. Wie er aber ſo im ſchönſten Hunger iſt, erſcheint ihm die Fortuna, die ihre eigene Paſſion auf ausgehungerte Menſchen hat, und bietet ihm an: Weisheit, Macht, Geſundheit, langes Leben, Schönheit und Reichthum. Fortunat wählt aus dieſem Speiſezettel: Reichthum, denn, meint er: Geſundheit hab ich, und in ihr die Schönheit; Macht? Was iſt Macht ohne Reich-

thum! Weisheit die ſuche ich mir ſelbſt; langes Leben iſt ihm auch gewiß, denn er weis, daß er noch vier Akte ſpielen muß; alſo Reichthum. Sie gibt ihm einen Sekel, aus dem bei jedem Griff ein Goldſtück zu holen iſt, doch muß das ohne Zeugen geſchehen. Als Zugabe gibt ſie ihm noch einen Hut, welcher, wenn er ihn aufſetzt, ihn augenblicks dahin bringt, wo er zu ſein wünſcht. Darauf zeigt ſie ihm Orles in der Abendſonne, die Stadt der Luſt und der Wonne! Darauf finden wir Fortunat bald in luſtiger Kompagnie, wie er ſpielt, zecht, Geld verthut und mit einem Mägdlein koſt. Das Käthchen von Famaguſta, unter dem Namen: Broteis, kommt in Männertracht, und Fortunat nimmt ſie, ohne ſie zu erkennen, als Knappe in ſeine Dienſte. In dieſem Augenblicke kommt Lasco, ein Abenteurer, von dem man nicht weis, woher er iſt, was er iſt, wozu er iſt, warum er iſt, wer er iſt, wieſo er iſt und wann er iſt; ein ſpaniſcher Grazioſo in's Intriguantiſche überſetzt; er kommt mit einem Haufen Rekruten und erzählt, daß der Herzog von Burgund Krieg führt. Da erwacht in Fortunats Bruſt der Ehrgeiz und der Ruhmhunger, er nimmt die ganze Schaar in Sold. Auf einmal wird ihm klar, daß

er zum Helden geboren ist. Er nimmt Abschied von seinem Liebchen Nr. 2, und zieht als Anführer zum Herzog. Diesem und seiner schönen Schwester wird er von Basco, der auch General-Vorsteller ist, vorgestellt, und verliebt sich in diese Schwester, in die Prinzessin Agrippina. Die Leute, die einen guten Magen haben, verlieben sich alle sehr schnell. Was ist denn der Unterschied zwischen einem Hungerigen und einem Verliebten? Bei einem Hungerigen muß der Magen ein gutes Herz haben, bei einem Verliebten muß das Herz einen guten Magen haben. Er liebt Agrippina. Er trägt ihre Farbe, das ist sein Glück, weil er sonst im Stück eigentlich keine Farbe hat. Er siegt, rettet die Prinzessin aus der Gefahr, trägt sie, wie sie sagt, »unbescheiden aus der Schlacht!!« und kauft sich Schlösser und gibt ein Fest, ein unermeßliches Fest, ein unaussprechliches Fest; ein Überallemaßenfest, von dem man leider nur wenig zu sehen bekommt. Zu diesem Feste ladet er durch seinen Broteis den Herzog und die Schwester ein. Indessen hat der niedliche Lasco Intriguen gesponnen. Er kommt und geht, geht bei dem Herzog aus und ein, mir nichts dir nichts, er treibt Gespassetteln mit der Prinzessin, kurz es ist ein räth-

ſelhafter Schwärmer. Er entdeckt dem Herzog, Fortunat müſſe ein Geheimniß beſitzen, die Prinzeſſin ſoll ſich in ihn verliebt ſtellen, und ihm ſo ſein Geheimniß entlocken; ſie will nicht; aber ſie will doch, es ſchickt ſich nicht, aber es ſchickt ſich doch; es wird alſo beſchloſſen, die Prinzeſſin ſoll Fortunat auf dem allerüberſchwenglichſten Feſte, ſo was man ſagt, recht ausfratſcheln. Diktum faktum. Das glänzende, vielbeſprochene Feſt geht, in einen unſichtbaren Zauber gehüllt, vor ſich. Die Prinzeſſin und Fortunat werden vom Herzog allein gelaſſen. Er wird nun ausgeforſcht, und auf eine ſo feine Weiſe! Sie fragt: »Biſt du reich?« Und er beſitzt mehr Perlen als Kleopatra, er ſei reicher als Antonius und ſelbſt reicher als Cäſar!!! Die Prinzeſſin iſt erſtaunt, denn ſie muß wahrſcheinlich gehört haben, daß Antonius und Cäſar die reichſten Banquiers auf der römiſchen Börſe waren. Sie dringt weiter in ihn, er gibt ihr erſt einen Kuß und dann den Sekel, den Zauberſekel, und entfernt ſich, damit ſie ohne Zeugen ſeine Kraft erprobe. Sie zieht einen Dukaten (?) nach dem andern heraus, die ſie in den Buſen verbirgt. Nach und nach faßt ſie eine geheime Leidenſchaft zu dem geheimen Sekel, verbirgt den ganzen Sekel in ih-

rem Buſen, und ſagt zu dem zurückkehrenden Fortunat, ſie habe ihn, den Sekel, zum Fenſter hinausgeworfen. Er erſchrickt, Fortunat nämlich, indeſſen ruft die Prinzeſſin ihre Frauen, ihr wird unwohl, und ſie geht mit Falſchheit und Sekel im Buſen ab. Fortunat bleibt ohne Sekel und ohne Beſinnung zurück. Broteis kommt, erzählt, er habe die Prinzeſſin belauſcht, ſie trage ihn im Buſen, nicht Fortunat, ſondern den Sekel. Fortunat thut das Beſte, was man bei ſolchen Gelegenheiten thun kann, er philoſophirt. Liebſter Leſer, haſt du ſchon ein Mal kein Geld gehabt, ſo gar kein Geld, ich meine ſo durch und durch gar kein Geld nicht, nichts? Dann haſt du auch philoſophirt! Alle Philoſophie fängt da an, wo das Geld aufhört! Alſo Fortunat wird ein Philoſoph und wohnt in einer Strohhütte. Er wird krank, wieder geſund, er verzweifelt an der Schöpfung, an der Natur, an der Tugend, an der Menſchheit, an der Hungrigkeit. Broteis theilt die Hütte mit ihm. Da kommt der Burgundiſche Zabel-Grazioſo Basco und will ihn aus dem Lande weiſen, im Namen des Herzogs, thut als ob er ihn umbringen wollte, Broteis fängt den Dolchſtich auf, Basco entflieht. Fortunat verbindet Broteis Wunde, Broteis iſt ihm

ſehr verbunden. Fortunat fängt an den Broteis zu lieben, aber nicht zu erkennen. Er will nun nur für Broteis leben. Da fällt ihm ſein Zauberhut ein, der ſo lange unthätig war, er ſetzt ihn auf, wünſcht ſich in Agrippinas Zimmer und rutſcht blitzſchnell hinein. Die Prinzeſſin ſitzt eben mit ihrem »holden Sekel!« und zieht einen guten Gedanken nach dem andern aus ihm heraus, da rutſcht Fortunat herein, umfaßt ſie, und wünſcht ſich mit ihr in eine wilde Wüſte. Plötzlich finden wir ſie dahingerutſcht. Er will ſie umbringen, da ſie ihm aber geſteht, daß ſie ihn ſogleich dazumal ſchon geliebt habe, will er ſie blos in ein Kloſter bringen. Sie kann vor Durſt nicht weiter gehen, er bringt ihr Waſſer in ſeinem Hut, er iſt doch gar nicht ein bischen behutſam. Sie trinkt faſt den Hut in Zerſtreuung auf, und wünſcht ſich in Fortunats Hütte. Rutſch, iſt ſie dort. Broteis und die Prinzeſſin kommen in Pilgerkleidern, der Herzog kommt auch, die Prinzeſſin will aus dieſer Hütte ein Kloſter bauen. Fortunat, der indeſſen wiederum drei Tage lang in der Wüſte die angewendete Wurzelmatik ſtudierte, wird von den ausgeſandten Dienern der Prinzeſſin gefunden. Sie gibt den Sekel und Hut zurück, und da ſie ihren »hel-

den Sekel« nicht mehr hat, wird ſie ein Philoſoph, und ſagt ihrem Bruder, daß Alles in der Welt ein Wunder iſt, die Bäume, die Berge, der Frühling, die ſingenden Vögel, das gröſßte Wunder aber, daß die Leute noch nicht aus dem Theater gingen, vergaß ſie. Fortunat nimmt den holden Sekel, ſetzt den Hut auf, und wünſcht ſich mit Broteis nach Famaguſta. Rutſch, ſind ſie dort. Nun wird eine Zeit lang hintereinander erkannt. Fortunat, welcher Sekel und Hut in das Meer warf, erkennt Broteis, daß Broteis Roſamunda iſt, mich aber foppt er nicht, er hat das ſchon lang gewußt. Ein Schiffer kommt, den Fortunat noch aus weiland Sekels Zeiten, von Burgund mit groſßen Schätzen nach Famaguſta ſchickte, und erkennt den Fortunat. Roſamunda erkennt Famaguſta, Ritter Hugo und Ritter kommen und erkennen ihren Sohn; Pankratie kommt und erkennt Roſamunde, Roſamunde erkennt ihren Vater. Fortunat und Roſamunde erkennen, daß ſie ſich lieben, und aus lauter Erkenntlichkeit iſt das Stück zu Ende.

Nur noble!

Neſtroy.

Ich habe mir, bevor ich dem ſo entſchiedenen unglücklichen Erfolg dieſes Stückes mit beiwohnte, vorgenommen, außerordentlich witzig in der Beurtheilung desſelben zu ſein. Der Leſer weis, daß man alles kann, was man ſich vornimmt. Es haben ſich hier in Wien, ſeitdem ich hier witzig zu ſein glaube, ſo viel Leute vorgenommen, witzig zu ſein, und ſie ſind gottlob leider alle richtig ungeheuer witzig! Wo man hintritt, ſtolpert man über einen Witz, will man ſich in einem Kaffehhaus niederſetzen, iſt der Stuhl ſchon von Witz beſetzt; kommt man in ein Gaſthaus eſſen, haben die Humoriſten ſchon alles aufgegeſſen. Ich ſelbſt habe mir auch ſchon vorgenommen, ich will es einmal verſuchen, und will in meiner Manier ſchreiben, dabei werde ich aber auf dieſe Manier ſchimpfen; ja das will ich thun, dabei werde ich den Witz, Humor, Satyre, Swift, Jean Paul und Sterne verachten, und meine Schreibefinger auf den Witz ausrenken. Ja das will ich thun, aber jetzt habe ich nicht Zeit dazu, denn ich muß »noble« ſein. Neſtroy, der mir manchmal durch ſeinen geſunden

und kecken Spaß recht viel Freude machte, der in ſeinem »Kein Lorbeerbaum u. ſ. w.,« einen treffenden parodiſtiſchen Inſtinkt, wenn auch einen unausgemeißelten, entwickelte, Neſtroy ſagt: »Nur noble!« Du ſprichſt ein groſſes Wort gelaſſen aus!! Ja, nur noble! Recht vornehm gethan, nur recht geprunkt mit dicken Theorien und dünner Praxis; nur recht alexandriniſch geflennt; nur die Ephoren der Literatur geſpielt in literariſchen Herbergen, und einhergeſtelzt auf den hochtragenden Phraſen von Wolkenkukuksheim! Nur zu! Anders geſtaltet es ſich in einer Wirthsſtube und anders im freien Parterre der Literatur; anders loben ſich die Freunde freundlich, freundſchaftlich untereinander, und anders urtheilt das unbefangene, klarſehende, verſtändige und gebildete Publikum. Alſo, nur noble! Nur noble, aber auch ohne Leidenſchaft. Ich habe ſtets mit freundlichem Auge die ziemlich artigen Erzeugniſſe des Hrn. Bauernfeld betrachtet; ich habe ſeinem recht gutgebildeten Geſchicke in der Geſtaltung ſeiner Luſtſpiele vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Hr. Bauernfeld, dem zwar die Neuheit in der Erfindung abgeht; der es ſich zwar nicht zur Aufgabe gemacht hat, die ewig unerſchöpflichen Wechſelfälle des raſch-

bewegten Lebens und die kalleidoskopartigen bunten Gestalten desselben aus der frischen Welle der Zeit und der Geselligkeit zu holen, besitzt eine solche lobenswerthe und gefällige Kombination und Wendung in der Aneinanderreihung schon da gewesener Situationen und Charaktere; er ist ein solcher Meister in den nicht genug zu empfehlenden Verkürzungen, in den Druckern und Blitzern; er weis so gefällig, schon gesehene Bildchen an- und ineinanderzuschieben, daß man ihm mit Recht dafür Dank sagen muß. Dabei weis er mit so vieler Umsicht den Dialog von allem Geistigen, welches doch schon den Hörer anstrengt, zu reinigen, und in seine recht gebildete und wirklich deutsche Sprache, jene mäßige, laue und gesunde Temperatur zu bringen, die für die Zerstreuung eines Abends angemessen, angenehm unterhält, ohne an den Geist oder an den Scharfsinn der Beschauer eine hohe Forderung zu machen. Dazu kommt, daß die recht artigen Lustspiele des Hrn. Bauernfeld in dem k. k. Hofburgtheater gegeben werden, wo selbst jene Stücke, die im Auslande nicht gefielen, hier mit Recht gefielen. Es gibt zur Darstellung von Lustspielen und Konversationsstücken nur eine Bühne, und die ist die k. k. Hofbühne hier. Wer

daran zweifelt, der beſuche nur jahrelang hinter-einander, wie ich, die Bühnen zu Berlin, Ham-burg, Braunſchweig, Leipzig, Dresden, Frank-furt, München u. ſ. w. Die Künſtler dieſes Thea-ters verleihen dem Alltäglichen einen Reiz der Neu-heit und bekleiden das Gewöhnliche mit dem neuen anmuthigen Kunſtſchimmer und mit einem Etwas:

C'est un je ne sais quoi dont on est trans-porté,
Et moins on le comprend, plus on est en-chanté.

Durch die Kunſt dieſes Theaters wurde das Pub-likum erſt mit dem beachtenswerthen Talent des Hrn. Bauernfeld freundlich bekannt gemacht, und mit der Aegide, daß dieſe Stücke in Wiens Hof-burgtheater gefallen haben, drangen ſie in's Aus-land, wo ſie freilich oft, der Schwingen einer ſolchen Darſtellung entbehrend, ein ganz anderes Schickſal erfuhren!!! Hr. Bauernfeld wurde durch die Aufmunterung des Publikums immer thätiger, und ich bemerkte mit Wohlgefallen, wie fleißig er ſich ſeinem Geſchäfte des Luſtſpielſchreibens dahin-gab. Denn es iſt Niemand einer beſcheidenen und anſpruchloſen Muſe freundlicher und wohliger zu-gethan, als ich. Hr. Bauernfeld, deſſen Beſchei-

denheit die Zierde seines Talentes ist — wie denn immer Bescheidenheit die wahre Probe des echten Talentes und des wirklichen Berufes ist — Hr. Bauernfeld versuchte es, wahrscheinlich durch Raimunds »Verschwender,« und durch Grillparzers »Traum ein Leben,« das ihm schon früher bekannt war, angeregt, sich auch in einem Fache zu versuchen, in welchem Poesie und Phantasie, die zwei Cherubim der romantisch-dramatischen Muse, vorherrschend sein müssen, und wo der Verfasser Gelegenheit hat zu zeigen, daß er nicht nur gut sceniren, ein Skelett gut befleischen und dagewesene einzelne Glieder mit Takt und Umsicht ineinanderschienen kann, sondern, daß er auch ein Dichter, d. h. ein mit Begeisterung, Flug, Ideenfülle und Einbildungskraft begabter Musensohn ist. Ich freute mich, als ich das löbliche Streben des Hrn. B. hörte; ich freuete mich herzlich, daß er als ein Mensch von Talent und dennoch voll von bescheidener Selbstzweiflung, sich selbst und seine inwohnende Kraft erproben wollte. Ich freute mich, daß die Bescheidenheit dieses jungen, hoffnungsvollen Autors nicht etwa zu einem Grade von Selbstverzagung sich steigerte. In dieser günstigen Stimmung für das Stück und für seinen

jungen hoffnungsvollen Autor, beſuchte ich die Vorſtellung. So geſtimmt, ließ ich mich auch von dem harten Urtheile, welches das Publikum fällte, von dem gänzlichen Fiasco, den das Stück machte, nicht im mindeſten irre leiten, und ſpreche es trotz dem, daß ich die Allheit gegen mich haben könnte, dennoch aus, es iſt in dem Stücke unverkennbar die Spur eines erfreulichen Talentes, und es hat ſogar manche gelungene Einzelnheiten, wenn auch nicht zu läugnen iſt, daß der Bau, der innere Grundriß, ſo zu ſagen, die geiſtige Gliederung des Ganzen ganz mißlungen iſt. Ganz wahrſcheinlich iſt es mir, daß der fleißige und der Literatur durch ſeinen poetiſchen Umgang befreundete Verfaſſer, die etwas ſelten gewordene engliſche Zaubertragödie von Thomas Deker (aufgeführt im Jahre 1600) vor ſich hatte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Tiek's »Fortunat« geleſen wurde, daß die Volksmärchen alle auch nicht ungekannt geblieben. In dem europäiſchen Volksbuch iſt »Fortunat« eine Hauptfigur. Alle europäiſchen Länder, von Island bis Spanien, nennen ihn ihr Eigenthum. Im Jahre 1678 wurde die »Tragödie von Fortunati Wünſchhute und Sekel« in Dresden als Oper aufgeführt. Im Jahre 1620 erſchienen »Engliſche Ko-

mödien und Tragödien,« und das Stück desſelben iſt: »Komödia von Fortunati und ſein Sekel, darinnen ernſtlich erſcheinen die verſtorbene Seelen als Geiſter, darnach die Tugendt und Schande eingeführt werden.« Deker hat auch dieſe Komödie benützt und noch einen alten »Fortunat« (1595), der, wie Gottſched ſagt, verloren gegangen iſt.

In der älteſten Foglio-Ausgabe von »Hans Sachs« (Nürnberg 1588), finden wir, daß er, die Tragödia mit 22 Perſonen, »der Fortunat mit dem Wunſchſekel« am 4. März 1553 vollendet hatte. Görres in ſeinem Volksbuche erwähnt einen »Fortunat, ganz kurzweilig zu leſen durch Heinrich Stayner im Augspurg, 21. Juni, 1530.« Noch unzählige andere franzöſiſche, engliſche, ſpaniſche, holländiſche und deutſche Fortunats ſind vorangegangen. Unſer beſcheidener Autor hat, wie geſagt, wahrſcheinlich die Dekerſche Tragödie vor Augen gehabt, deren Titel alſo lautet: »The pleasent Comody of old Fortunatus. As is was plaied before the Queens Majesti this Christmas. 4to 1600.« Der Prolog, das Echo, und die Agrippina beſtätigen mir meine Vermuthung. Die Sage von Fortunatus iſt gewiß eine der tiefſten, ſinnigſten und volksthümlichſten, die

es gibt. Der Grundgedanke, daß die Glücksgaben ohne die höhern Segnungen des göttlichen Theils in uns nichts ſind und zerfallen, uns in uns ſelbſt erdrücken und begraben, iſt ſo klar, er mußte jedem geiſtig-offenen Auge ſo ſichtbar werden, daß daher auch die vielfache Benutzung dieſer anmuthigen Fabel Statt fand. Das kindliche Gewand der Fabel ſchien uns aber bald nicht mehr genug, und nach langen Miſchungen und Geſtalten trat Tiek mit ſeinem »Fortunat« auf. In Tiek's »Fortunat« iſt die mildgefärbte Märchenwelt etwas in den Hintergrund geſchoben, und die modernere Welt mit den jetzigen Hebeln und Formen, mit unſern Lebensſchatten und Höhen und Tiefen, ziehen bald in milder Klarheit, bald in ironiſcher Einfalt vor uns vorüber; allein der zarte Märchen-Toque, auf dem das Bild gewoben, vernebelt ſich uns ganz im Hintergrunde. Daß eine ungeheure dramatiſche Romantik in dem Stoffe liegt, iſt Hrn. Bauernfeld richtig klar geworden. Allein von der Conception der Idee bis zu ihrer glücklichen Ausführung iſt eine große Strecke; man muß die Wälder der Romantik paſſiren mit ihren ernſten, heiligen Schatten, mit ihren ſingenden Blättern, mit ihren ſprechenden Thieren, mit ihren

erzählenden Vögeln, mit ihren plaudernden Strömen; man muß die Riesen der Phantasie erlegen, mit den wunderlichen Geschöpfen der Einbildung ringen und sie bewältigen, man muß die demantnen Thore der Zauberin Phantasie sprengen, und unversehrt durch den Sturzbach aller poetischen Farben, und durch den Feuerofen des Phantastischen schreiten, bis man sie, die wunderschöne, die göttlichkeusche, die launenliebliche, die seltsamreizende Romantik in glücklicher Stunde umarmt. Nicht das Bizarre, nicht das Wundersame, nicht das Außerordentliche ist der Charakter der Romantik, nein, das Kindlich-Einfache, das Naiv-Schöne, das Edel-Einfältige in dem durchsichtigen, verschimmernden Flor eines fernern Himmels, einer fernen Zeit, einer fernen, unbegreiflichen Sitte und Begebenheit ist es. Die Kindlichkeit der Dichtung selbst ist es, die in gemüthlicher Naivität an diese Wunder glaubt, welche die Poesie zurückführt in die durchsichtige Fabelwelt, mit jener bezwingenden Kraft der Poesie, in der sich die Romantik gefällig abspiegelt. Mannigfaltigkeit und Abenteuerlichkeit sind die Verzierungen des Romantischen, aber nicht die Grundzüge desselben, und die Sentimentalität liegt in ihrem Reich, aber ist

nicht ſie ſelbſt. In dem lieblichen Widerſpiel des Hellen und des Dunklen, in dem wunderſüßen Gemiſch des Ernſten mit dem Heitern, in der reizenden Umarmung des Sinnlichen mit dem Geiſtigen, und in dem Überbauen der ſinnigen Lebensanſicht und Tiefe mit den Zauberblumen und glühenden Fabelblüthen beſteht das Urweſen der Romantik. Die Grundidee aber, ſo zu ſagen der Fabelkern, die ſittliche Veredlung der Seele in dem Durchblick dieſes wunderſam gewobenen Schleiers bleibt die erſte und letzte Aufgabe des romantiſchen Dichters. Nach allem dieſem iſt nicht zu läugnen, daß Hr. Bauernfeld ſeiner Aufgabe nicht im Geringſten gewachſen war, ſein Stoff hat ihn überwältigt, er iſt erlegen, aber es iſt doch immer löblich, ſeine Kraft zu verſuchen. Freilich fehlt dieſem »Fortunat« die Poeſie von Grillparzers »Traum ein Leben;« freilich fehlt ihm auch Tiek's ungeheure Ironie, ſeine kindliche Einfachheit und rührende Wehmuth; freilich fehlt ihm auch jener luſtige Muthwille und jener allegoriſche Übermuth von Raimunds »Verſchwender;« freilich fehlt ihm auch jene gutmüthige und wirkſame Komik von Lemberts »Fortunat;« freilich iſt es ihm nicht gelungen, jene meiſterhafte Behandlung des Stoffes

wie in »Aladin« ſich eigen zu machen, allein man muß billiger Weiſe bedenken, daß dieſes Herrn Bauernfelds erſter Verſuch in einer Gattung iſt, die eigentlich eine poetiſche Gabe erheiſcht. Unläugbar iſt es, daß wir an dieſem »Fortunat« gar kein Intereſſe nehmen; während wir uns doch, z. B. ſehr für Oehlenſchlägers »Aladin« intereſſiren; auch begreifen wir nicht, warum der junge, hoffnungsvolle Autor den Fortunat ſo grundgemein, als einen Freſſer hinſtellte, und ihn im dritten Akte ꝛc. die philoſophiſchſten Phraſen drechſeln läßt. Eben ſo könnte es einen unbefangenen Kritiker befremden, warum gar keine Moral aus dieſem Stücke zu entnehmen iſt. Denn in der Fabel iſt die Moral, daß Fortunat durch unedlen Gebrauch der Glücksgüter ſie verliert; hier aber verliert ſie Fortunat durch den edelſten Gebrauch. Seinen Sekel verliert er durch edles Hingeben, durch unbegränztes Vertrauen zu ſeiner Geliebten, und ſeinen Hut verliert er, weil er ſeiner Feindin großmüthig Waſſer und Labung reicht! Es dürfte ferner nicht minder befremden, daß Fortunat Roſamunden nicht erkennt; eben ſo, wer der Basco eigentlich iſt und wie er in's Stück kommt, man könnte ferner auch bemerken, daß der junge hoff-

nungsvolle Autor zuletzt die ganze Idee zerstört. Fortunat wirft nämlich die beiden Gaben in's Meer, er will von Fortunat nichts mehr haben, das ist so eigentlich die Sühne, die Reinigung. Allein gleich darauf kommt das Schiff an, welches er noch aus weiland Sekels Zeiten nach Famagusta sendete; er verdankt also doch sein Alles, und daß seine Eltern sich vor ihm bücken, und daß Pankratio ihm die Tochter gibt, dem Sekel der Fortuna; wo bleibt also der ganze Zweck, die ganze Tendenz, die ganze Moral, die ganze Idee des Stückes? Allein das Alles sind kleine Schattenstriche. Die Sprache des Ganzen erhebt sich zwar nicht bis zur Poesie, dagegen kann man ihr nicht absprechen, daß sie sehr faßlich und durchsichtig populär ist; auch findet man freilich nirgends einen neuen oder erhabenen Gedanken, keine Idee, die durch Kühnheit oder Glanz blenden könnte, weil der Herr Verfasser alles vermeiden wollte, was das Ohr oder den Geist durch zu viel Färbung blenden könnte. Die Reime sind zwar nicht immer rein, nicht immer fehlerlos, wie z. B.:

»Es ist schon spat,
Ich bin matt.«

u. a. dgl., allein der billige Beurtheiler überſieht ſolche kleine Unkorrektheiten. Man darf bei einer Kritik keinen unbilligen Maßſtab anlegen, und bedenken, daß es blos ein Wagniß von einem Mann von Talent, in ein ihm ganz befremdetes Element iſt, und daß Hr. Bauernfeld gewiß ſelbſt gar keine Anſprüche macht. Möge ſich der junge hoffnungsvolle Autor durch dieſen mißlungenen Verſuch nicht abſchrecken laſſen, die Bühne mit den Produkten ſeiner fleißigen und glatten Feder zu bereichern, er wird an mir immer einen aufmerkſamen und ermunternden Beurtheiler finden. Der Verfaſſer dieſes »Fortunats« nehme ſich nur die Mühe, von demſelben zwei oder drei Akte zu ſtreichen, nach ſeiner eigenen Einſicht, welche immer er will, das wird den andern Akten gar nicht ſchaden, weder im Zuſammenhange, noch im Verſtändniſſe. Die erſte und unverzeihlichſte literariſche Sünde iſt: Langweile machen. Von den andern noch übriggebliebenen beiden Akten kürze der Herr Verfaſſer jeden um die Hälfte, nachher wird es der ſo gewandten Feder des Herrn Verfaſſers nur wenig Mühe koſten, das Übriggebliebene ein wenig umzugeſtalten, und eine edlere Sprache einzuſchalten; wenn dieſes geſchehen iſt, ſo wird an

dem Reſte nichts beſonders mehr zu tadeln ſein, als daß es weder romantiſch noch poetiſch iſt. Möge ſich der fleißige Autor von jenen Pedanten, die gar zu hohe Forderungen machen, von jener Kollegial-Kritik, die nur das gut findet, was in ihrem Kreis erſcheint, und alles Andere mit einer übelſtehenden Vornehmthuerei abmacht, möge er ſich und ſein Talent nicht von dieſen einſchüchtern laſſen, und immer vorwärts ſtreben; möge er aber anderſeitig auch ſich nicht von einem Lobe hinreißen laſſen, welches freilich unparteiiſch zu ſein ſcheint, weil es nicht von intimen Freunden ausgeht; möge der muthig ſtrebende Verfaſſer Beſcheidenheit, dieſe Blume des Geiſtes, immer im Buſen bewahren, ſo wird die Kritik und das gerechte und einſichtsvolle Publikum eben ſo beſcheiden mit ihm verfahren.

Der literariſche Salon.

Luſtſpiel in drei Akten,

von Bauernfeld.

Es wird gewiß viele Leſer geben, die mit Begierde dieſe Kritik, und etwas ganz Ungewöhnliches erwarten. Es iſt mir leid für ſie, daß ſie ſich täuſchen, und es freut mich für mich, daß ſie ſich täuſchen. Dieſer kleine Eingang bedarf einer größern Erörterung, die ich in meiner unwandelbaren, oft naiven Offenherzigkeit gerne mittheile.

Lange ſchon vor der Aufführung dieſes Stückes war eine gewiſſe Partei bemüht, das Gerücht in der Stadt zu verbreiten, in dieſem »literariſchen Salon,« deſſen Titel meiner ſtehenden Rubrique in der Theaterzeitung »Literariſcher Salon« entlehnt iſt, wird Hr. Bauernfeld mich und die Theaterzeitung perſifliren. In Himmels Namen! dachte ich, und mir fiel ein, was Voltaire bei ähnlicher Gelegenheit ſagte: »Große Männer werden per-

siſtirt, kleine Männchen perſiſtiren ſich ſelbſt!« Allein ich mußte im Voraus jenem Gerüchte, das für den Verfaſſer jenes Luſtſpiels ehrenrührig genannt werden könnte, redlich widerſprechen. Wie auch Meinungen über Talent und Verdienſte der Schriftſteller untereinander divergiren mögen; wie auch die Schätzung geſtaltet ſein mag, die ſie ſich in ihrem literariſchen Kreiſe gegenſeitig angedeihen laſſen; gegen auſſen, gegen die Maſſe und im Widerhalt gegen den groſſen Haufen müſſen ſie, wenn ſie es mit dem Kredit der Literatur ehrlich meinen, zuſammenhalten, und einen erniedrigenden Verdacht, der Einen von ihnen unverſchuldet trifft, aus allen Kräften zu vernichten ſtreben. Nur entſchiedene Gegner von Hrn. Bauernfeld, denn jeder Menſch beſitzt dergleichen, konnten ein ſolches Gerücht verbreiten. Ein ſolches lügenhaft und böswillig ausgeſprengtes Gerücht hat nach vier Richtungen eine maliziöſe Tendenz, wovon zwei den Verfaſſer treffen. Erſtens hieße das glauben machen, als dächte Hr. Bauernfeld ordinär genug, einen reinkritiſchen Streit zu einem perſönlichen zu machen, und als wollte er aus Unvermögen, mich, als ſeinen vermeintlichen literariſchen Gegner, mit redlichen gleichen Waffen, wie es ehren-

werthen Männern geziemt, wieder kritisch in öffentlichen Blättern zu bekämpfen, den Kampf hinterlistiger Weise auf ein fremdes Schlachtfeld verlegen. Zweitens könnten die etwaigen Gegner des Hrn. Bauernfeld lieblos sagen: Es ist doch schon weit gekommen, wenn man an der Kraft seiner Muse so verzweifelt, daß man schon sucht, durch das Interesse von Persönlichkeiten seinem Produkte einen Reiz zu geben, den zwar viele genießen, aber kein rechtlich Denkender billigen kann.

Das sind zwei Verdächtigungen, die ich auf Hrn. Bauernfeld nicht kommen lassen konnte, und wenn er mein Todfeind wäre! Eine dritte und eine noch größere Albernheit dieses Gerüchtes besteht darin, da Jedermann den hohen Standpunkt unserer k. k. Hofbühne, ihre stets bewährte Reinheit und unbefleckte Musenweihe kennt.

Die letzte und prägnanteste Albernheit dieses Gerüchtes bestand endlich darin, daß man auch das Publikum des Burgtheaters kennt, und weis, daß dieses gewöhnlich aus der Elite der Gebildeten besteht, und daß diese, wenn sie auch vielleicht im Augenblicke selbst lacht, so viel Herz und Geist hat, um dann selbst zu sagen: »Das ist unwürdig! Was geht uns hier euer kritisches Katzbalgen

an!« Ja, es würde jenen feinen und richtigen Takt beſitzen, um ſogar eine Beleidigung ſeiner ſelbſt darin zu finden, daß man ihm Perſönlichkeiten auf der Bühne zu ſeiner Unterhaltung vorführt.

Das Leſepublikum iſt nun begierig, und ſagt: »Nun bin ich nur neugierig, was Saphir über das Stück ſchreiben, und wie er ſich aus der Verlegenheit ziehen wird!« und das Publikum, welches immer große Luſt hat, im Voraus zu errathen, was der Autor thun wird, theilt ſich in zwei Erwartungen. Die einen ſagen: »Nun, den wird er ſchön bearbeiten! Der kann's! Das letzte Wort bleibt doch ihm! Ich freue mich ſchon darauf!« — Die Andern ſagen: »Ich will wetten, der Saphir ſpielt den Klugen, er wird das Stück jetzt gerade deßhalb recht loben, damit es nicht heißen ſoll, er fühlt ſich getroffen!« — Dieſe letzte Meinung iſt ſehr klug, und hat Vieles für ſich. Allein, meine lieben Leſer, ſeid ruhig. Ihr habt beide nicht bedacht, daß das eben der Segen der Wahrheit iſt, daß ihre Bekenner nie in Verlegenheit gerathen. Ich habe immer nur die Wahrheit im Auge, das heißt, jene meine innere Überzeugung, die ich rechtlicher Weiſe für Wahrheit halte, und dieſe ſpreche ich aus; ich berückſichtigte mich gar nicht. Es wäre

ſehr ſchlecht, wenn ich aus gereizter Perſönlichkeit ein gutes Stück ſo enorm ſchlecht machen wollte; allein jene kluge Klugheit, es zu loben auch gegen meine innere Überzeugung, aus Rückſicht für mich, wäre ebenfalls eine verächtliche Unwahrheit, und obendrein eine abſichtliche Täuſchung des Leſepublikums, das meine Anſicht hören will, wie ſie in meinem Urtheil gegründet iſt! Dazu achte ich die Wahrheit, den Leſer und mich ſelbſt zu ſehr, um aus Klugthuerei und Gleichgiltigkeits-Affektation etwas drucken zu laſſen, was mit meiner vollkommenen inneren Überzeugung nicht vollkommen übereinſtimmt. Über ſolche Muthmaßungen, über alle Schleichwege, über die Antaſtungen einer ephemeren Bühnenerſcheinung bin ich erhaben. Das Urtheil über mich — gut oder ſchlecht, wie es nun ſein mag — iſt in der Literatur gefällt, und ſomit gehe ich ganz unbefangen, und ohne die mindeſte Reſervation, an die Beurtheilung dieſes Luſtſpiels.

Ich bin dieſem Stücke recht herzlich zugethan. Denn erſtens erſpart es mir die Mühe, die Handlung zu erzählen, da keine da iſt. Das iſt auch natürlich, denn der Haupthelb des Stückes iſt ein Kaufmann Lampe, der die Handlung aufgegeben hat. Er hat einen literariſchen Salon gebildet, in

welchem Redakteure, Dichter, Rezenſenten u. ſ. w. ihren Unfug treiben. Er hat einem Redakteur Wendemann ſeine Tochter verſprochen; ein Dichter Morgenroth kommt aus Hamburg, allein ein alter Liebhaber kommt auch, und weil Lampe für Wendemann 500 Thaler bezahlen muß, iſt das Luſtſpiel aus, denn er gibt ihm die Tochter nicht, ſondern einem Offizier. Das iſt die Idee, die Neuheit, die geniale Erfindung der Intrigue, die ungemein ſcharfſinnige, an ganz frappanten Situationen ſo überſchwenglich reiche Invention oder Inſpiration der Handlung. Dem Stücke ging ein ſogenannter Prolog vor, in welchem ſo quasi, anſtatt es bei Lokaldichtern am Ende geſchieht, hier im Voraus um gütige Nachſicht gebeten, und in welchem uns geſagt wird, daß Schiller, Goethe und Shakeſpeare nicht mehr leben, und folglich dieſes Stück nicht von Schiller, Goethe oder Shakeſpeare iſt; eine Wahrheit, deren Wahrheit wir auch ohne Prolog im Verlaufe des Abends vielleicht hätten ahnen können. Wenn nun der Kern des Stückes, die ſogenannte Intrigue oder das, was geſchieht, ſo ganz matt und ohne den mindeſten Reiz iſt, ſo ſteht die Ausführung dem Ganzen nicht nach. Es ſind lauter Charaktere und Figuren, wie ſie tauſend und

aber tausend Mal schon auf dem Theater waren. Julius Voß ist in seinem »Lämmermayer« schon mit Rezensenten und Redakteuren so grob gewesen, daß nichts mehr überrascht, allein sein »Lämmermayer« ist eine originelle Gestaltung.

Die Figuren in diesem Stücke tragen kein Gepräge an sich, als das der Gemeinheit. Wahrlich, wenn es einen Dichter gäbe, der so albern und so durchaus ohne Halt und Färbung wäre, wie dieser Dichter Morgenroth, er wäre gewiß ein guter, herzlicher, intimer Freund von allen schlechten Schau-, Trauer- und Lustspiel-Dichtern. Im ganzen Verlauf von den zwei ersten Akten findet sich nicht eine Spur von gesunden Witz, keine Laune, kein Funken Heiterkeit. Einige leere Donnerschläge, die wie hohle Winde hierhin, dorthin, bald dieses bald jenes persifliren oder persifliren sollen, machen den ganzen Reiz aus. Derbheiten, wie sie unter gebildeten Menschen selbst in der Conversation mit Unwillen gehört werden, sind hier statt Stoff und Ausstattung eines Lustspiels gegeben! oder soll Wien's gebildetes Publikum es als geistreich hinnehmen, wenn in dem Dialoge Redensarten, wie die:

»Wen's juckt, der krabe sich.«

*

vorkommen? Ich frage das ganze gebildete Publikum, hat es in dieſem Stücke ein einziges Element zu einem Luſtſpiele gefunden? In der Situation? In der Erfindung? In den Scenen? In dem Dialog? In der Entwicklung? Iſt ein neuer Gedanke, ein überraſchender Witz, eine, aber auch nur die kleinſte geniale Wendung in dem Ganzen?! Heißt man das heut zu Tage ein Luſtſpiel? Eine ſolche Art, eine ſolche Weiſe, ein ſolcher Ton wirft ſich zum Strafgericht über die Mißbräuche der Literatur auf! Ein ſolches Treiben will das Treiben Anderer bemängeln? Ungeheure Ironie und unſterbliche Lächerlichkeit! Nein, gottlob, dahin iſt es nicht gekommen. Die Stimmung, die ſich im dritten Akte und am Ende laut genug in Mißbilligung ausſprach, hat es deutlich bewieſen, daß der beſſere Theil ein ſolches Zumuthen mit Beſtimmtheit und Widerwillen von ſich zurückweiſt. Ich möchte Hrn. Bauernfeld ernſtlich rathen, er ſuche ſo ſchnell als möglich ein gutes Luſtſpiel zu ſchreiben, um den Rückſchritt, den er mit dem heutigen machte, wieder gut zu machen. Unmöglich kann man ſich über den Erfolg des heutigen Stückes täuſchen! Wenn auch eine Art Clique ſchon im Voraus auf die bezüglichſten Stellen auf-

merksam gemacht, den Verfasser am Ende rief, so kann man sich doch nicht über den sichtlichen Erfolg täuschen. Der feine Theil des Publikums schweigt und zuckt die Achsel.

Mancher wird diese Zeilen mit vornehmen Mienen, mit einem Sauerampferlächeln lesen, aber ich weis es, in sich, tief innen wird er fühlen, wie schrecklich Recht ich habe, und alles Lächeln wird diese moralisch-literarische Magensäure nicht weglächeln.

Das ist eben der Segen des sittlich Schönen, daß es seine Jünger mit Freude durchbebt; das ist der Fluch des geistig Verwerflichen, daß seine Verfechter bald mit sich selbst zerfallen! Ich, für meine Person, habe das Theater mit einem Trost verlassen, mir ist es jetzt erst klar geworden, was ich für ein ungeheueres Talent bin! Wenn es so schwer ist, witzig zu sein; wenn es so unmöglich ist, Lachen zu erregen, ohne zu persönlichen Beziehungen Anlaß zu geben, welch ein Genie muß ich sein! Denn ich rufe die ganze feine, gebildete, unterrichtete, vornehme, und besonders die unbefangene Welt Wiens auf, mir zu gestehen, ob ich bei den öftern Anlässen, wo es mir gelingt, sie herzlich lachen zu machen, ob ich mich je zu einer verletzen-

den Perſönlichkeit, je zu einer Grobheit, je zu gemeinen Invectiven hinreißen ließ! Ob in meinen ſtundenlangen Vorleſungen je eine Stelle vorkommt, die irgend einem Weſen auf der ganzen Welt weh thun, ja es nur verletzen könnte?! Und ich frage jeden Redlichdenkenden, an wem iſt es nun, über das verwerfliche Treiben der Literatur dem Andern eine Vorleſung zu halten?

Der Traum ein Leben,

dramatiſches Märchen in vier Aufzügen,

von Franz Grillparzer.

In einem romantiſchen Thale lebt, abgeſchieden von der Welt, Maſſud, ein reicher Landmann mit ſeiner Tochter Mirza. Bei und mit ihm lebt ſein Neffe Ruſtan, ein junger, kühner, verwegener Mann, durch ein fremdes Idiom ſeinem Onkel entfremdet, durch eine Neigung zu deſſen Tochter zu ihm hingezogen. Sein thatenlechzendes Gemüth, ſein wildſtrebender Sinn, ſein ungeſtümes Treiben der Jagd, machen der zärtlichen Mirza viel Kummer, die als das verſöhnende Princip zwiſchen Ruſtan und ihrem Vater ſteht. Ein Negerſclave des Hauſes bemächtigt ſich des Ohrs und der Seele Ruſtans ganz, um ihm zu tollerm, wilderm Treiben, zu überſchwenglich kecken Planen aufzuſtacheln. Einſt auf der Jagd ſtößt Ruſtan auf einen andern Jäger, Osmin genannt, dieſer erzählt von Schlachten und von

Kriegesthaten, und wie der König von Samarkand, von Feinden hart bedroht, ein Gelübde that, seine Tochter Gulnare und seine Krone selber dem zu geben, der den Feind bezwingt. Rustans Geist lodert bei dieser Erzählung hoch auf, all sein kräftiger Muth blitzt im Aug empor und bricht in Worte aus, und als Osmin dareb ihn höhnt und spöttisch seinen Heldengeist belächelt, vergißt Rustan sich und mißhandelt ihn. Dieses ist die Ursach' zu noch bitterem Tadel von Seiten Massuds. Rustan, immer mehr gereizt, den Busen aufgeschüttert von Thatendurst und unbezwingbar rasender Flamme, von Zanga angespornt, von sich zu werfen diese enge Thales- und Thatenhaft, will im Thal nicht länger bleiben, er will hinaus, um nach Ruhm und Glanz und Größe, um nach allen schimmernden Phantomen, welche die Jugend und der Übermuth und die strotzende Überfülle seiner Kraft ihm lockend vormalen, nachzujagen. Vergebens ist das Mahnerwort Massuds, vergebens Mirza's Liebesblick, sein stürmisch aufgewühltes Wesen übertost alle Ufer, er will, er muß fort; man kann zurück ihn nimmer halten. Die letzte Nacht noch bringt er in der heimathlichen Hütte zu, Morgens Früh, um drei Uhr wendet er dem

Thale seinen Rücken, um dem Glück, dem lockenden, und der glorreichen Thatenbahn in die Arme sich zu werfen. Mit den letzten Worten: »Meine Pferde, Zanga, Morgen Früh!« wirft er zum letzten Male sich auf sein einfach Lager nieder. Unter den entfernten Liedestönen eines frommen Derwisch entschlummert er und wird also bald von der Haft des Traumes bunt umstrickt. Zwei Genien steigen an seine Schlummerstätte, wovon der Eine, der Genius des Tages oder des Wachens, seine Fackel verlischt (so erklären wir uns das), und der Genius der Träume seine anzündet. Nun beginnt das Leben des Traumes. Rustan und Zanga sind in Sammerkand, noch darüber sinnend, wie und wo die Bahn, die schnell zur Größe und zum Ruhme führt, beginnen. Da stürzt der König mit Angst- und Hilferuf herbei, und sinkt auf eine Bank, an einem Felsenblocke, ohnmächtig nieder. Eine ungeheure Schlange verfolgt ihn; Rustan wirft seinen Spieß nach ihr und fehlt sie, allein oben auf dem Felsenblocke erscheint der Mann vom Felsen, schleudert auch sein Gewehr nach ihr, welches tödtend sie zerstückt; worauf der schauerlich bleiche, gespenstische Mann verschwindet. Der König erwacht, Rustan, von Zanga

halb dazu genöthigt, gibt sich für den Schlangentödter aus, um so den ersten, den wichtigsten Schritt zu seiner glänzenden Zukunft zu machen. Der König, dunkel noch an einem Manne auf dem Felsenblocke und seines braunen Mantels sich erinnernd, ist leicht zu überzeugen, und drückt den Retter an die Brust. Da kommt Gülnare, seine Tochter, die zärtlich an die Brust ihm fliegt, und mit großem Dank sich dem Retter ihres Vaters naht, mit den kühnsten Hoffnungen ihn beseelt, und den Vater überredet, an des Heeres Spitze, gegen alle Feinde ihn zu stellen. Es geschieht. Ein reicher Dolch, der dem König entfiel, wird von diesem an Rustan noch geschenkt. Als sich der König und sein Gefolg entfernt und Rustan mit Zanga allein zurücke bleiben, steigt bleich und grauenvoll der Mann vom Felsen nieder, um, wie er sagt, seinen Lohn vom König sich zu holen. Vergebens bietet Rustan Schätze ihm und Reichthümer, wenn er schweigt, er bleibt unbeweglich, schreitet vorüber, und ist schon auf der Brücke, die zwischen Felsen hoch über einen Gießbach führt; Rustan in Verzweiflung, seiner selbsten nicht mehr Herr, eilt ihm mühsam nach und stößt den Dolch ihm in die Brust, worauf der Mann

von der schaudervollen Brücke in die Fluthen stürzt. Bald darauf sehen wir Rustan von Sieg zu Siegen eilen, in Glanz und Größe immer höher steigen, und als Gülnares künftigen Gemahl. Der König thut in seinem Prunkgemach sich gütlich, ist des Sieges und des Weines froh, und bespricht mit Rustan sich, als Volk und Wachen kommen um zu melden, man habe einen Mann in einem braunen Mantel gefunden, ermordet mit des Königs Dolch in seiner Brust, er, der König, sey der That verdächtig, und der Vater des Ermordeten, der greise stumme Kaleb, klage bei Gericht. Da kommt dem König der Mann vom Felsen wieder ins Gedächtniß, eine dunkle Ahnung durchdämmert seine Seele, er naht Rustan sich, um leise ihm zu sagen, er gehe jetzt der Sache nachzuforschen, bei seiner Rückkehr fordre er genaue Rechenschaft.

Rustan ist nun allen Qualen einer gefolterten Seele anheim gegeben, am Ziel seiner Wünsche läuft er Gefahr, alles, ja Freiheit vielleicht und Leben zu verlieren; es tobt in ihm und fieberhaft durchzuckt's sein ganzes Wesen. Da erscheint ein altes Weib mit einem Becher voll von einem Tranke, der, wie sie sagt, gesund die Kranken

und krank die Gesunden macht. Sie setzt den räthselhaft unheimlichen Becher auf den Tisch; als sie gehen will, gibt Rustan ihr den Becher wieder, allein er vergreift sich und gibt den Becher ihr, aus dem der König erst getrunken, worauf sie mit demselben sich entfernt. Der König kommt zurück, und mit ihm Kaleb, der ihm Papiere, Blätter von seinem Sohn, vom Mann vom Felsen gibt, der kein Anderer war, als eben jener Osmin, der früher an des Königs Hof gelebt, wegen kühner Wünsche von ihm verbannt wurde, und dann im Massuds Thale lebte. Der König legt auf sein Thronbett sich, um die Blätter zu lesen, er will Wein und fordert, daß Kaleb ihm den Becher reiche. Rustan bittet den König, nicht zu trinken, und Kaleb nicht zu trauen. Vergebens, er trinkt, fühlet bald die Folgen dieses gift'gen Trankes, und läßt in sein Gemach sich führen, wo er mit dem Worte: »Rustan,« auf den Lippen stirbt. Gülnare nimmt dieses letzte Wort des sterbenden Vaters für den Wunsch, daß sie Rustan sich vermähle. Das geschieht, Rustan ist König von Samarkand, und er läßt Kaleb als den Mörder des Königs in Kerker werfen. Bald jedoch wird eine Verschwörung gegen ihn begonnen, an dessen Spitze

Karkbahn, ein Verwandter Kalebs, steht. Sie werfen sich der Königin zu Füßen, diese will Kaleb selbst vernehmen. Er erscheint, um schriftlich gegen Rustan zu zeigen, während des Schreibens entfällt die Feder ihm, und während des Getümmels naht sich Zanga und sticht Kaleb nieder. Dieser sinkt zusammen. Nun beginnt der Schleier von den Augen der Königin zu sinken. Rustan, des stummen verwundeten Kalebs höhnend, tritt frech heran und sagt: »So zeug' er gegen mich!« Da entfesselt plötzlich sich die Zunge Kalebs, und auf die Frage: »Wer war des Königs Mörder?« stößt er den Angstruf: »Rustan« aus. Nun fällt Frau und Heer von ihm ab, er irrt als Flüchtling, verwundet, mit Zanga, umher, und wir finden beide wieder auf dem Platze, bei der Brücke, auf welcher Osmin er ermordete. Hier ist Rustan alles Glanzes, aller Größe, aller Kraft beraubt, Zanga wirft höhnend ihn zu Boden, und will ihn nöthigen, über jene schauervolle Brücke zu entfliehen. Vergebens ist sein Sträuben, von allen Seiten suchen ihn die wüthenden Verfolger; Zanga verwandelt sich vor seinen Augen in einen teuflischen Dämon, der mit einer Furienfackel ihm den Weg

zur Brücke grell beleuchtet. Er stürzt, gejagt von allen Entsetzen, auf die Brücke, da treten Gülnare und seine Feinde ihm entgegen, und er stürzt hinunter sich in die brausende Fluth. In diesem Augenblicke verwandelt sich die Scene, und Rustan liegt auf seinem Lager in Massuds Hütte, die zwei Genien zu seinem Haupte, wovon nun dem Einen die Fackel wieder verlischt, der Andere seine neu anzündet, und der Traum vorüber ist. Lange nach seinem Erwachen ist Rustan von seinem Traume befangen, nur nach und nach, in Massuds und in Mirzas Gegenwart, ebnen sich die schäumend aufgejagten Wellen seines Gemüthes, er erwacht nun vollends und ruft aus: »Was hab ich erfahren?« Massud ahnt, daß ihn ein Traum so umgewandelt, und sagt: »Vielleicht wars die dunkle Mahnung einer Macht, die die Stunden macht zu Jahren, und die Jahre macht zur Nacht.« »Ja, erwiedert Rustan, es war ein Traum, aber ein ganzes Leben, er hat gezeigt, daß alles Streben nach Ruhm und Größe eitel sey, und nichtig.« Rustan bittet nun Massud um drei Dinge: Um Verzeihung, um die Entfernung Zanga's und um Mirza's Hand. Es geschieht; als am Ende Rustan Mirza in die Arme nimmt, hört man

desselben Liedes Töne, die der Derwisch beim Entschlummern Rustans sang, im Hintergrunde zieht der Derwisch mit seiner Harfe vorüber und Zanga folgt ihm nach, auf der Flöte sein Saitenspiel begleitend. In der ersten Gestalt des Derwisch erkennt man die Traumgestalt Kalebs. Der Vorhang fällt. Das ist ungefähr der Gang der Handlung, wie er aus einer einzigen flüchtigen Anschauung im Gedächtniß mir geblieben. Der Dichter wurde nach dem ersten Akte jubelnd verlangt, und am Schlusse mit einem unerhörten stürmischen Beifall zwei Mal gerufen.

Als Victor Hugo mit seiner genialen Romantik erschien, da zog das Theatre francais die vornehmen Schultern zweifelhaft in die Höhe; die schwerbordirten Classiker erschracken, die Perruques und Rococo-Enthusiasten schrieen sich heiser, und alle akademischen Götzendiener der Aristotel'schen Einheiten und classischen Peinheiten trauerten ob der dramatischen Entsetzung ihres Bels und Svantewitz; allein der im genialen Sturmschritt einherschreitende Geist Hugo's überflügelte die alten abgesteckten tragischen Pfähle und riß bald den Beschauer, den das Erscheinen dieser kecken und neuen, wundersamgestaltigen Schöpfungen auf

dem einfärbig tragiſch-gerötheten Podium, und inmitten dieſer regelrecht und ängſtlich altgekleideten Ritter, anfangs befremdlich überraſchte, von Überraſchung zur Theilnahme, von Theilnahme zur Erkenntniß, von Erkenntniß zur Bewunderung hin. Ähnliches, wenn auch nicht Gleiches, läßt ſich bei der Erſcheinung des oben genannten Grillparzer'ſchen Werkes auf einem Boden erwarten, welcher bisher in würdiger Höhe und Abgeſchloſſenheit, nur das einfach Große und Schöne, das Formglatte und Regeladelige, als ſeiner edlen Muſe ebenbürtig anſah und aufnahm. Es dürfte vielleicht hie und da nicht an Zuſchauern fehlen, welche durch die befremdliche und auf dieſen Bretern nie geſehene Erſcheinung von Flug- und Zauber-Apparaten, von Spuck und Feerie, dem eigentlichen Beurtheilungspunkt entrückt, dieſes Werk der Grillparzer'ſchen Muſe als eine exotiſche Pflanze auf dieſem Boden anſchauen und es mit der Altags-Elle der gewöhnlichen vorſtädtiſchen Zauber-, Spectakel- und Allegorie-Stücke kritiſch ausmeſſen wollen. Dieſe und Ähnliche würde freilich die liebevolle Bewunderung nicht überkommen, die ſich von jenem wahrhaft Schönen und Vortrefflichen durchdringen läßt, wel-

ches in dem innerſten Kern der Dinge, in der Anweſenheit derſelben wohnt.

In allen ſonſtigen Allegorien und Zauberſtücken unſerer Zeit iſt jeder individuelle bedeutende Ausdruck des Charakters, des Gedankens und der Empfindung ſo ganz von Flittern verdrängt und in alltägliche, werthloſe Scheidemünze umgeſetzt, die allegoriſchen Individuen, aus ihrem Himmel auf die Bühne getrieben, wandeln als handeltreibende, entadelte Emigranten, zerriſſen, bettelhaft, ein Bild geſunkener Gröſſe herum. Die abſtracten Tugenden und die auf allegoriſche Flaſchen gezogenen Charaktere, gehen und kommen als blutloſe, dürre Revenants. Weder in den Perſonen noch in ihren allegoriſchen Doppelgeſtalten, die eigentlich nur ein crambe bis repetita der Perſon ſind, noch in der Handlung ſpiegelt ſich die Grundnothwendigkeit der Charaktere, noch das Urgeheimniß ihres Schickſals, am wenigſten aber die innere Nothwendigkeit und Wahrheit ab. Nur Wunder oder vielmehr Wunderlichkeiten in fortwuchernden Wirkungen und zuſammengewürfelten Begebniſſen ſollen als das Höchſte, als das unbedingt Beſtimmende der menſchlichen Schickſale dargeſtellt werden.

Wie ganz anders, wie edel, wie poetiſch, wie dramatiſch wahr ſteht in dieſem »Traum ein Leben« die ganze dramatiſche Geſtaltung und ihr Urweſen vor uns da!

Der letzte und höchſte Vorwurf der Tragödie: »Das Hervortreten eines neuen Lebenstages durch Nacht und Tod, die geiſtige Verklärung, die ſiegend aus dem Dunkel der Leidenſchaften hervortritt« iſt da. Der Schlaf iſt Nacht und Tod, das Leben im Traume iſt ein geiſtiges Leben, und der Tod im Traum nicht minder eine Verſöhnung nach Kampf und Untergang, eine Läuterung. Der tragiſche Untergang der Perſon im wirklichen Tode führt ſiegend hinüber aus den Irrpfaden des Lebens in die lichtvolle Zukunft des andern Lebens: der tragiſche Untergang im Schlaftode führt den Sieg und die Befriedigung in das Leben des Erwachens über, und wir haben dabei nicht nur das erhebende Gefühl, die Läuterung zu ſehen, ſondern auch die Freude, den Geläuterten beglückt vor uns zu erblicken.

Dieſes, dünkt mir, war die Grundidee, die Tendenz des Dichters. In Ruſtan hat er uns einen Charakter vorgeführt, der, von regelloſer Wildheit, von einem beſtimmungsloſen Streben nach Scheingröße und nach leeren Ruhmgebilden,

nach nichtiger Höhe haſchend, den Durſt nach Thaten mit dem Trunke des Verbrechens löſcht, die Höhe nur durch die Stufenleiter von Abſcheulichkeiten erſteigt, und unter dem ſie morſch und faul zuſammen bricht. Das Mittel, welches der Dichter ſich zu der Darſtellung ſeiner Idee bedient, iſt der Traum des dramatiſchen Helden ſelbſt. Im Traume anticipirt ſein in die Zukunft ſtrebender wilder Sinn all die Begebenheiten, Geſehenes und Geſchehenes laufen wie die Weberſchiffchen an dem bunten Webſtuhl ſeiner Traumgeſtaltung vorüber. Wie ein Schattenſpiel eilen die gefärbten Bilder über die aufgeſpannte Traumwand hin, und planlos, regellos, verworren miſchen ſich die abſonderlichen Gebilde quer und über, wie wir im Traum hundertfältig ſelber es erfahren. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird es klar, daß es kein Zauber- oder Flugwerk-Spiel iſt. Es geſchieht kein Zauber, keine Verwandlung, nichts Wunderbares. Shakeſpeare ſagt: »Die Erde wirft ihre Blaſen wie das Waſſer,« der Geiſt und der Traum nicht minder. Dieſe wundergeſtaltigen, vielfärbigen, gaukelnden, ſchimmernden und zerpuffenden Blaſen wirft der Traum auch. Nicht für uns erſcheinen dieſe Genien mit der Fackel, nicht wir

ſehen dieſes alte Weib; nicht uns ſollen dieſe Schlangen und Gebilde und Spiegelgeſtalten ſichtbar werden. Nein, das Alles träumt Ruſtan, der Dichter aber hat uns großmüthig und poetiſch freundlich, wunderſam zu dieſem Traume zu Gaſt gebeten, er hat in der Idee den dunkeln Vorhang zwiſchen uns und der Traumbühne weggezogen, und wir ſehen, wie Ruſtan träumt. Da iſt kein Zauber dabei, nichts Übernatürliches, wir müſſen nur keinen Augenblick vergeſſen, daß wir träumen ſehen.

Wir genießen das ſeltene Schauſpiel, das geheimſte Geäder eines Traumes offen vor uns liegen zu ſehen, und wie ſich die Geſtalten aus der Wirklichkeit und der Umgebung der Träumenden mit in die Schöpfung des Traumgottes ſchleichen, und verworren, willkürlich, ungeſtaltet, bald behalten, bald wieder fortgelaſſen werden. Zanga, ſo zu ſagen, das böſe Princip Ruſtans, als ſeine innere dämoniſche Wildheit, iſt von der frühern Wirklichkeit im Traume durchwegs bei ihm geblieben. Man könnte weiter gehen und ſagen, man findet Ähnlichkeit von Maſſud in dem König und von Mirza in Gülnare wieder. So hat Kaleb des Derwiſch's Geſtalt, die Ruſtan früher ſchon geſehen, ganz beibehalten, und der Mann vom

Felsen ist Osmin. Es sind lauter Bekannte Rustans, vom wundersam schaltenden Traum noch wundersamer umgeschaffen und umgezaubert. Der Traum hat die ganze lange Lebensgeschichte Rustans oder seine Lebensfabel, wenn man will, in Zeit und Raum zusammengeschoben, und nur die Moral, die Lehre, ist noch dieselbe große. Die Besserung groß und ausgedehnt.

Man könnte freilich einigermaßen in Zweifel ziehen, ob aus den Begebenheiten dieses Traums wirklich jene große Lehre folgt, denn die Strafe, die Rustan im Traum erlitt, galt doch im Grunde mehr seiner Person, der ungerechten Weise, auf welche er Größe und Ruhm sich hat erworben, als der abstrakten Größe, dem Begriff des Ruhmes selber. Allein vielleicht gerade deßhalb sagt der Dichter: »gefährlich ist die Größe,« eben dadurch gefährlich, daß sie böse Mittel zu ergreifen uns verleitet. Ich finde auch in Rustan das, was Andere vielleicht rügen: daß er nicht so ganz der Held als vielmehr das Werkzeug ist, vom Dichter sehr herrlich angelegt. Nicht der ist ein dramatischer Held, der in einer Reihe von Thaten selbstwillig handelt und Großes schafft; ein solcher Held ist mehr ein epischer Held, so wie alle Shakespeare'-

ſchen Stücke aus der engliſchen Geſchichte nur dramatiſche Epopöen ſind, aber keine Dramas. Bei dem dramatiſchen Helden macht die Rückkehr aus den Begebenheiten, der Rückzug aus der umgebenden Welt in ſich das dramatiſche Intereſſe aus, und das iſt bei Ruſtan allerdings der Fall.

Bei der Vortrefflichkeit und Neuheit dieſer Idee und Form (denn das ganze Stück hat der Dichter ſchon vor zwölf Jahren entworfen, bevor noch Ähnliches auf irgend einer Bühne geſehen ward), hat ſie der liebenswürdige und phantaſiereiche Dichter in Diction und Vers mit einem lieblichen, kräftigen, blüthenreichen Zauber angethan. Beſonders im erſten Akte herrſcht eine lyriſche Freudigkeit, eine poetiſche, romantiſche Klarheit, welche die farbloſe Wirklichkeit mit einem Zauberſchimmer übergoldet. Aber auch die andern Akte ſind voll herrlicher, lieblicher, holder, voll neuer Gedanken, wahr und lebenskräftig, geſchöpft aus dem tiefſten Born des menſchlichen Herzen und der Weltkenntniß, und der vierte Akt athmet wieder jene entfeſſelte Idyllität und Roſigkeit der Grillparzer'ſchen Muſe, die wir in allen ſeinen poetiſchen Erzeugniſſen ſo innig und ſo herzlich lieben und bewundern.

Taſſo's Tod.

Trauerſpiel in fünf Akten,

von Dr. E. Raupach.

»Torquato Taſſo« von Goethe, dieſer herrliche Eispallaſt, mit ſeinen glatten, ſpiegelreinen und kalten poetiſchen Quadern, dieſer Zaubergarten der Rede, dieſe meiſterhafte, vollendete aber dramatiſche blut- und pulsloſe Schöpfung hört gerade da auf, wo auch Taſſo aufhört, ein Gegenſtand für dramatiſches Spiegelglas zu ſein; ja, er iſt es auch in Goethes Schauſpiel nicht, iſt auch da nur, ſo zu ſagen, der innere Mittelkern, um darauf und um ihn die goldne Seide fein ausgeſponnener Poeſien und Lebensanſichten herumzuwickeln. Der Raupach'ſche Anbau oder Schlußbau zu dieſem majeſtätiſchen Eispallaſt, das Trauerſpiel: »Taſſo's Tod,« iſt ein vortreffliches Werk in poetiſcher, lyriſcher, philoſophiſcher und didaktiſcher Hinſicht, aber es iſt durchaus kein dramatiſches, und tragiſches. Der Tod gehört auf die Bühne, in dem Tode

liegt die Wirkung, nicht im Sterben; der Tod kann tragiſch, erhaben, erhebend, ſühnend, läuternd und erſchütternd ſein, aber das Sterben iſt blos traurig. Der Tod iſt eine That, das Sterben iſt eine Begebenheit, der Tod iſt eine Handlung, entweder des Menſchen oder des Schickſals; das Sterben hingegen iſt ein Geſetz der Natur. Der Tod auf der Bühne, der tragiſche Tod, muß der Ausgang eines tragiſchen Charakters, er muß das Ende eines Kampfes und der Anfang eines Sieges ſein; aber er darf nicht der Ausgang einer Krankheit ſein.

Die eigne Hand oder das Schickſal muß den tragiſchen Helden tödten, in ihm und in ſeinem Tode muß ein Gleichgewicht von Kraft und Schuld liegen. Sein Untergang muß eine Nothwendigkeit ſein von oben und kein pathologiſcher Befehl; die Endlaſſenſchaft eines tragiſchen Charakters muß nichts ſein als der nothwendige Abſchluß der Darſtellung einer reinſittlichen Natur, die geſündigt und gebüßt, und durch den Tod die Sünde überwunden, und ſomit durch ſich ſelbſt zum beſſern Leben hindurchgegangen iſt; dieſe Endlaſſenſchaft darf aber nicht bedingt werden durch den Aufgebrauch der phyſiſchen Maſchine.

Die Thatlosigkeit eines adeligen Geistes, der mehr physische als geistige Zerfall eines großen Dichtergenius ist in Tasso ohne alles Gegengewicht von Schuld, wie Ludovico selbst bemerkt: »Ein Unglück ist es, aber keine Schuld,« ist also kein tragisches Motiv.

Sollen wir in Tasso die Leiden, die Bitterkeiten, die Duldung, den Sieg, die Verklärung und die begeisternde Heiligung der Poesie selbst erkennen? Ist dieses Zerwürfniß der innern Natur wirklich in dem Wesen der Dichtkunst? Die heilige, die echte, die schöne himmlische Dichtkunst ist frei von irdischen Muttermalen: sie sind hier blos Flecken und Eigenheiten des Dichters, des Menschen im Dichter; sie gehören vor das Forum der sittlichen Erziehung und des Arztes, aber nicht vor das der Tragödie und Dramaturgie.

Beschauen wir dagegen Oehlenschlägers »Correggio,« in welchem ebenfalls ein poetisches Leben untergeht, in welchem die Kunst als tragische Person auftritt, wie ganz anders ist es da! Zu welch einer Welt voll Licht wandeln wir dort! Welches geist- und lebenvolle Drama! Wie sanft menschlich ist dort der ebenfalls leicht aufgeregte Correggio. Wie lernen wir dort die Kunst, die abstracte

Kunſt lieben, kindlich lieben, verehren, inbrünſtig verehren! Wie hängt dort des Künſtlers Liebewollen, ſeine lebendige aber bewußtloſe Innigkeit mit ſeinem Kunſttalente zuſammen; und gerade das Mißverhältniß dieſes ſeines kindlichen Wohlwollens, ſeines Vertrauens zu einer Welt voll Zwiſt und Hader, iſt ſein Unrecht und die Schuld, an der er untergeht, und dieſer Untergang erhebt uns, wir ſind hingeriſſen zum Mitleid, zum Mitgefühl. Eben als Correggio in die Gallerie tritt und in den höchſten Höhen der Begeiſterung den Vollgenuß ſeines Selbſt genießt, da wo ſeine künſtleriſche Natur den höchſten Grad ihrer Entwicklung erreichte, tritt ein Feind herbei und legt ihm den Tod auf, ein Tod der ihn läutert und ſeine Apotheoſe vollendet. In dieſem Charakter iſt die tragiſche Würde und die tragiſche Berechtigung.

Taſſo ſtirbt, in dieſem Sterben iſt nichts, was uns mit ihm ausſöhnt. Nicht die That macht eine Sache tragiſch, nicht der Tod, ſondern der Entſchluß, der Beweggrund. Nicht das Erſtechen macht Virginia's Tugend, ſondern der Beweggrund; nicht Leonidas Fall war groß, ſein Zweck war es. Nicht daß Taſſo ſtirbt, kann uns intereſſiren, ſondern wieſo, warum, wodurch er ſtirbt;

und warum ſtirbt Raupach's Taſſo? Weil er nach allen Geſetzen der menſchlichen Natur, nach den Kräften ſeines Körpers und nach der begränzten Kunſt der Ärzte nicht mehr leben kann. Daran iſt nichts Tragiſches, da iſt keine Sühne, keine Weihe, kein unerklärlicher Schreck, und kein erhabenes und erſchütterndes Erkennen des Engels und des Dämons in unſerer Bruſt.

Wenn ich nach dem eben Entwickelten dieſes Raupach'ſche Erzeugniß als Bühnenprodukt, als Tragödie nicht anerkennen kann, ſo muß ich dem lyriſchen und philoſophiſch-moraliſchen Dichter in dem Verfaſſer deſto mehr Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Die bilderreiche Sprache, die jedoch von der eleganten Einfachheit des Goetheſchen »Taſſo« weit abſteht; der Schmuck der Bilder, die reichen und dicht geſäten Sentenzen und Sprüche, voll Weisheit und tiefer Seelenkenntniß; die wahren und treffenden, oft tranſzendentalen Ausſprüche, werden und müſſen einen ſeltenen Genuß gewähren. Diktion und poetiſche Bilder ſind das Gewand; die Handlung, das Leben, der Stoff ſind die Seele; ſchön iſt es, wenn eine edle, kräftige und thatenreiche Seele auch in ein glänzend, purpurdurchwirktes Kleid ſich hüllt.

Corona von Saluzzo.

Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen,

von E. Raupach.

Ich weis Alles, was man mit Recht und Unrecht, mit Ruhe und Leidenſchaft gegen dieſes ſonderbare Produkt der Raupach'ſchen Muſe (eine frühere Jugendarbeit von ihm), ſagen kann, ſagen wird und ſagen muß, und dennoch iſt es ein vortreffliches Stück, kräftiger und ergreifender als ſein »Taſſo,« und wird auch das Publikum noch mehr anziehen, und das von Recht- und Herzenswegen. — — Ich ſollte nun eigentlich ſo recht nach unſerm Gewohnheitsſchritt die Handlung erſt ganz, wie einen Braten, auf den kritiſchen Tiſch bringen, und ſie dann erſt kritiſch tranſchiren und den Leſern vorlegen. Aber es iſt mir heute nicht erzählerlich zu Muthe. Was iſt auch viel daran zu erzählen? Es iſt ein Weib da, eine Donna Diana, eine Artemiſia, eine Semiramis, ein weiblicher Hipolit (wie Euripides ihn hat), und dieſes Weib

ſpricht der Liebe Hohn, ſie will nicht lieben, ſie ſträubt ſich wie ein edles, nein, wie ein wildes Wild gegen die Liebe, und am Ende liebt ſie, liebt mit aller Macht, mit aller Gluth, mit aller Raſerei der Liebe. Gut, ihr ſagt, das iſt ſchon da geweſen, ich weis aber auch, daß es nicht ſo da geweſen iſt. Ihr habt Recht, ſie iſt eine Julie, und Guido ein Romeo, und die Alten ſind die Montecchi und Capuletti; ihr habt Recht, der alte Marcheſe von Saluzzo iſt ein ſchwacher Vater; ihr habt Recht, es werden ſolche groſse tragiſche Hebel angelegt, mit den gräſslichſten Motiven geſpielt, und am Ende iſt es nur ein Schauſpiel; ihr habt Recht, man ſoll ſolche altitalieniſche Novellen mit ihrem wilden, entmenſchten Geſchlechterhaß nicht in ein Schauſpiel umwandeln; ihr habt Recht, man ſoll das Übernatürliche nicht mit der poetiſchen Gerechtigkeit ausgleichen wollen; ihr habt Recht, Guido iſt ein centauriſcher Troubadour, der ſeinen Degen in Bilder und in Trepen taucht; ja, ja, ihr habt Recht, es macht euerm Verſtande Ehre und euerm Scharfſinne, daß ihr das Alles wißt; aber es iſt doch ganz anders und ganz herrlicher, und edler, und höher, und pſychologiſcher und wirkſamer.

Iſt Corona eine Donna Diana? Ja, grade ſo wie die Gurli eine Julie iſt, weil beide naiv ſind! Donna Diana wird durch Stolz bezwungen, Corona durch Demuth, durch die unendliche Hingebung der Liebe, durch die endlaſſende Willenloſigkeit der reinſten, heftigſten Liebe; wo iſt da die Ähnlichkeit? Iſt Corona eine Julie und Guido ein Romeo, weil ihre Väter Feinde ſind? Romeo und Julie iſt das Triumphlied der Liebe, die Ode beglückter Liebe, ob todt oder lebend, das iſt gleich; Corona und Guido aber iſt die Geſchichte werdender, entſtehender Liebe, der Preisgeſang ihrer Kraft, ihrer göttlichen Macht und Unwiderſtehlichkeit. Warum läßt man es dem Romeo ſo hingehen, daß er in einem und demſelben Athemzuge Roſalinden unſterblich liebt und in derſelben Minute für Julie in unendliche Leidenſchaft erglüht, und nur bei denen, die nicht Shakeſpeare ſind, wollt ihr die Wunder der Liebe und ihre Zeichen, ihre Räthſel und Widerſpiele läugnen.

Aus Ähnlichkeiten wollt ihr ein Stück und ſeinen inwohnenden Geiſt beurtheilen, aus kleinen Detailähnlichkeiten? Wohlan, die Iliade hat Ähnlichkeit mit dem Namenbüchlein, denn in beiden kommt mehrmals das Wort »Himmel« vor. Phi-

bias Jupiter hat Ähnlichkeit mit dem Alpenkönig, denn beide haben einen Bart!

Oder meint ihr wirklich, es komme alles nur darauf an, ob ſich die zwei Liebenden bekommen oder nicht? Iſt es denn wirklich ſo, daß, wenn der Dichter ſein Pärchen unter die Haube bringt, iſt es ein Luſtſpiel; wenn er ſie unter die Erde bringt, iſt es ein Trauerſpiel? Was iſt demnach »König Enzio,« in dem der Dichter ſein Paar zugleich unter die Haube und unter die Erde bringt? Glaubt ihr, »Romeo und Julie« iſt ein Trauerſpiel, weil Romeo und Julie ſterben? O nein; wenn zufällig in dem Fläſchchen nicht Gift, ſondern Himbeerwaſſer geweſen wäre, es wäre doch eine Tragödie! Wenn Donna Maria und Don Cäſar zuletzt aus Freude der Schlag gerührt hätte, es wäre doch ein Luſtſpiel, und »Corona von Saluzzo,« obgleich der alte Vater ein wahrer Schwachkopf iſt, und am Ende die zwei Väter faſt komiſch da ſtehen mit ihrem altgebackenen Geſchlechterhaß, obwohl ſich die zwei Liebenden, nach allen Gräßlichkeiten dennoch heirathen; »Corona von Saluzzo« iſt dennoch ein Werk voll Kraft und Poeſie, und unendlicher Schönheit und von unübertrefflicher Wahrheit. Der Dichter hat es ſich zum Vorwurfe

gemacht, den heiligen Odem der Liebe in Wortmuſik zu ſetzen, und dreifach zu variren: als Menſchenliebe in Roberto, als Vaterliebe in Marcheſe von Saluzzo und als ſüße, heilige, unbegreifliche und unbezwingbare Herzensliebe in Guido und Corona. Und dieſe Trias hat er in Eins verſchmolzen in dem Feuer der edelſten Gefühle und der glänzendſten Worte. Wie kann, wie ſoll, wie darf die Vernunft dramatiſch ausädern, ob der Gang dieſer Liebe und ihre Wirkung natürlich? Die Liebe iſt keinem Geſetze unterthan, ſie kennt keinen Batteux und keine Dramaturgie. Wer ermißt die Höhen der Liebe? Wer ergründet ihre Tiefen? Wer berechnet ihre Allgewalt? Wer enträthſelt ihre Wege? Sie iſt ſanft wie die Taube, und wild wie der numidiſche Löwe, ſie iſt einfach wie das Vaterunſer, und verworren wie das Haar der Verzweiflung; ſie iſt ſtill wie die harrende Sehnſucht, und tobend wie das aufgepeitſchte Meer; ſie iſt zaghaft wie das erſte Geſtändniß, und muthig wie die höchſte Gefahr; ſie iſt genügſam wie die züchtige Keuſchheit und unerſättlich wie das Gelüſte des Auges; ſie iſt gewährend wie der nieverſiegende Quell, und begehrend wie der Gedanke des Forſchers; ſie iſt offen, wie die Wege der Allmacht,

und geheimnißvoll wie die Spur des Böſen! O habt Ehrfurcht vor dem Anblicke der Liebe! Tretet ſcheu und gottesfürchtig zur Seite, wo dieſes Schauſpiel ſich euch zeigt. Betet an die Allgewalt der himmliſchen Kraft in der Erſcheinung der Liebe, wie ihr ſie anbetet in dem Zürnen der Elemente, wie ihr ſie anbetet in dem Aufflammen des Gewitterhimmels; wie ihr ſie anbetet in des Nordlichts Farbenräthſel; wie ihr ſie anbetet in dem Ausbruche der Vulkane, wie ihr ſie anbetet beim Aufbeben der nieſchwankenden Erde.

Und ein ſolches Gewitterſchauſpiel an dem Himmel der Liebe, hat Raupach uns vorgeführt, und wir ſollten dieſe Blitze leiten wollen an den Draht der dramatiſchen Gerechtigkeit? und wir ſollten dieſen hohen Donner artikuliren lehren nach Leſſing und Schlegel? Unſinn! Geht hinein alle die ihr liebet, geliebt habt, oder noch lieben werdet; geht hinein ihr alle, in deren Innerm der eiſige Verſtand noch nicht jedes kleinſte Gefühlspflänzchen erſtarrte, geht hinein und hört den dritten Akt, dieſe Apotheoſe der Liebe, dieſe Palingeneſis des menſchlichen Herzens; geht hinein und hört im letzten Akte den Sieg der Vaterliebe; die Heiligung dieſes Gefühls; ſeht da die edelſte,

die rührendſte und die göttlichſte Empfindung im Leben ihren Sieg feiern und aus der Aſche eines ausgebrannten Herzens wie ein Phönix emporſteigen in himmliſcher Läuterung; geht hinein und ſeht im vierten Akte (die Scene mit Roberto und Guido) den Sieg der Menſchenliebe, hört wie die Menſchenliebe die Bruſt des einfachen Dieners zum erhabenſten Tempel der Moral bereitet, hört wie er ſagt: »ich kann keinen Hund beleidigen, wenn er einem Herrn angehört, den ich ehre oder liebe, und ich ſollte einen Menſchen tödten, der Gott angehört, unſerm allergütigen Herrn und Vater?« hört und ſeht das und wenn ihr dann die Bruſt voll wohlthuender Gefühle und das Ohr voll von edlen Mahnungen habt, dann geht hinaus und krittelt und ſagt: »Ariſtoteles will es doch anders!« ich kann es nicht.

Literariſcher Salon.

Concert- und Muſik-Leiden- und Freuden eines Laien.

Da iſt ſie denn wieder, die Zeit der Geigen, Klaviere, Hörner und Dudelſäcke! Die Zeit der Verſucher und Verſucherinnen! Die Zeit der Dilettanten und Enthuſiaſten! Es iſt zum wahnſinnig werden! Durch die himmelabſtammende Muſik können alle und die höchſten Zwecke des Lebens gefördert werden, die religiöſen, ascetiſchen, geſelligen, gemüthlichen u. ſ. w., allein welchen Zweck befördern alle dieſe muſikaliſchen Concert-Hanswurſtjacken? — Die Kunſt, inſonders die Tonkunſt, getrennt vom Leben, iſt nichts, ein Unding. In jeder, auch in der kleinſten muſikaliſchen Schöpfung, müſſen wir Verwandtes mit den höhern Tendenzen des Lebens, Berührungsfäden mit dem Nexus der Weltſeele erblicken, ſonſt iſt es läppiſcher, erbärmlicher Schall, leeres Getöſe.

Das iſt der einzige und echte Schlüſ-

ſel zur Verſtändniß der Muſik, und nicht der gepünkelte Violin- und Klavier-Schlüſſel!

Man kann den Generalbaß im Schlafe herſagen können, und Noten mit Siebenmeilen-Löffeln gegeſſen haben, und doch von dem Geiſte einer Tondichtung, von der Seele einer Muſik-Produktion gerade ſo viel verſtehen, wie ein Ziegelbrenner von dem Eindrucke der Peterskirche, wie ein Farbenhändler von dem äſthetiſchen Werthe eines Raphael.

»Der allein verſteht die Muſen,
Der ſie trägt im warmen Buſen;«

aber nicht der, welcher ihr Handlanger und Materialzureicher iſt! Nur der höchſte, der klarſte Sinn, hervorgehend aus der objektiven, reinäſthetiſchen Auffaſſung des Ganzen, aus dem in eigener Geſchmacksläuterung erzeugten Genuß an der Lebensſeele des Produzirten, vermag in ſeiner Sicherheit des Geſchmacks den Geiſt einer Kunſtſchöpfung, die Seele und das Leben einer Kunſtproduktion zu erfaſſen, zu erſchöpfen, zu beurtheilen.

Ich füge dieſes, vielleicht nicht zu beſcheiden Klingende, voraus, indem ich noch hinzufüge, was ich ſchon oft gethan habe, daß mir alle Noten-

zöpfe ein Gräuel ſind, daß ich von allen fis und cis und dreimal geſtrichenen E ſo viel weis, wie der »Dalai-Lama« von Strauß's Eliſabeth-Walzern. Ich entkräfte hiermit alſo im Vorhinein mein Urtheil in den Augen der Muſiker von Profeſſion, indem ich ihnen ſchon von Vorne hinein erlaube, und ſie ſogar ermuntere, mein Urtheil als abgeſchmackt, als total dumm zu erklären. Über etwas, was abgeſchmackt, und dumm iſt, kann man nicht zürnen, es zerfällt ja in Nichts. Dieſe Herren können alſo ruhig bleiben, das was ich ſagen will, iſt blos für einige Freunde, geiſtige Freunde, mit denen ich gerade nicht mündlich ſprechen kann.

Es iſt meine Anſicht, ſie iſt vielleicht irrig, ich aber halte ſie für unfehlbar, alſo ſind wir quitt, und nun zur Sache.

Muſik iſt die Parole unſerer Zeit, die Überſchrift aller unſerer Geſellſchafts-Kapitel!

Sie iſt jetzt ganz und gar auf die gedankenloſe Zerſtreutheit der Menſchen berechnet. Es ſcheint, daß unſere Seele ſo im Schlafſchnarchen befangen iſt, daß die Muſik wie Graupenhagel und Platzregen an das Ohr geworfen

werden muß, um ſie aufzuwecken! Schmetternde Töne, Blechinſtrumente, Peitſchengeknall, Schlittengeſchelle, Feuerwerkspeleten-Muſik, kurz, die maſſivſte Muſik geht jetzt nach Bret, und wir, ihre gnädigen Bretherren, werfen ihr unſern Bretgroſchen hin! Man fühlt ſich nicht erfüllt, wenn ſie lärmt, allein man fuhlt ſich leer, wenn ſie ſchweigt, und ſo gewöhnen wir uns erſt an ein Genießen ohne Genuß, an einen Kitzel ohne Empfindung, an ein Lüſteln ohne Bedürfniß, an eine alberne, leerlärmende Kopulation von Tönen und Inſtrumenten, und dadurch an eine Überſchätzung, die mit Nichtſchätzung und Hudelſchätzung gleichgeltend iſt!

Man lernt die Wiſſenſchaft verachten beim Anblick der tauſend Charlatane, man lernt die Poeſie verachten beim Anblick all der tauſend Afterpoeten, man lernt Malerei und Sculptur verachten beim Anblick von allen Lithegraphien und tauſenderlei Gipsfiguren und Abbildungen, man lernt den Humor verachten beim Anblick von allen jenen Nachaffern und Poſſenreiſſern und nachahmenden Fratzenſchmieden, man lernt die Muſik verachten durch all' das Geleier und Georgel, durch all' das Gewalze und Galoppen, und man

lernt die Kritik verachten beim Anblick von all' den naseweisen, gelbschnäblichen, ehrfeuchten, käuflichen und korrupten Sudel- und Greschen-Rezensenten!

In allen diesen Fächern wird Spekulation statt Begeisterung, Schacher statt Weihe, Frivolität statt Muse, Gier statt Drang und flache Wortfegerei statt Urtheil gehandhabt; und eben darum ergreift uns überall statt Stärkung, Erhebung und Reinigung, nichts als Schwäche, Ekel und Übersättigung!

Fast mit Mißbehagen geht der würdige Geist, der höhere Geschmack daran, noch da ein Urtheil abzugeben, wo sich die Flachköpfigkeit schon mit widerlicher Aufdringlichkeit breit gemacht hat; wo entschiedene Geistlosigkeit, in einem Aufguß von läppischem Schwulst, den Gegenstand selbst schon entadelt, und zu sich herabgezogen, ihn, so zu sagen, unappetitlich für das Anfassen delikater Hände gemacht hat.

Ich spreche von Dlle. Klara Wieck, von dieser ausgezeichneten und verdienstvollen Klavier-Künstlerin, zu deren eigenem Nachtheil man hier eine Lob-Bambocciate nach der andern losböllerte,

und die ruhigen Ohren des beſonnenen Hörers mit leeren Wort-Knallerbſen übertäubte.

In Medio Virtus! Zum Glück iſt die gänzliche Kreditloſigkeit jener geſchwollenen Marmelad-Kritiker eben ſo entſchieden, als ihre innere Nichtigkeit.

Der Leſer ſieht, daß die Beurtheilung faſt ſo wird, wie der zu beurtheilende Gegenſtand, nämlich: wie ein Concert, mit einer langen Ouverture, welche freilich keine Jubel-Ouverture iſt, denn die Beurtheilung ſelbſt ſoll auch keine Jubel-Kritik, keine himmelſelige, honigſchäumende Klavierhand-Waſchung und Salbung ſein. Jedes Ultra bringt ſein Gegen-Ultra unausbleiblich mit ſich, und der taumelnden Trunkenheit muß ſich ſtets eine kühle Nüchternheit entgegenſetzen. C'est de rigeur!

Klara Wieck, dieſe ausgezeichnete, höchſt intereſſante Virtueſin, eine der herrlichſten Erſcheinungen unter allen Klavierſpielerinnen, hat nun den Cirkus ihrer Concerte beendet. Mein Urtheil über ihr Spiel, welches ich bisher gar nicht abgab, weil ich mit den Lebens-Intereſſen ihrer Kunſt nicht in Kolliſion gerathen wollte, iſt

nun ein rein artiſtiſches, ein abſtraktes Kunſt-Urtheil.

Wir nennen hier einen Hohepriester des Tertepianoſpiels: Thalberg unſer, wir haben alſo ein angeſtammtes Recht, den lebqualmenden Hokuspokus der Kunſtbaalknechte von uns abzuwehren, und durch dicken Rauch und enthuſiaſtiſchen Strohfeuerdampf die Strahlen der beſonnenen Beleuchtung durchbrechen zu laſſen.

Wenn es Viele unter uns gibt, die überhaupt aus abſolutem Mangel an allem edlen Nationalgefühl alles Fremde ſo gerne überſchätzen, ſo mag es auf der andern Seite auch Viele, oder doch wenigſtens Einige geben, die, ſelbſt zu ſchwach, um auch nur im leiſeſten an das koloſſale Renommée Thalbergs rivaliſirend rütteln zu können, gern die Gelegenheit ergreifen, um dieſer, ſie mit Schatten deckenden Illuſtration, ein Contre-Pois, einen Gegen-König entgegenzuſtellen.

Ich gönne der vortrefflichen, in dieſer Beziehung höchſt anſtaunenswerthen Künſtlerin den ihr gewordenen, gerechten Beifall; er kann mich aber nicht abſchrecken, denſelben nach meiner individuellen Kunſtanſicht zu beurtheilen, und

für den ganz kleinen Theil der Leſer, die gerne meine Anſicht wiſſen, ſie auszuſprechen.

Der ganze Jammer unſerer Zeit liegt darin, daß ſie das Pikante dem Schönen, und die maſſiven Mittel dem idealen Zwecke verzieht. Bei der uns täglich aufgedrungenen Befriedigung und Gewaltfütterung unſeres Kunſtverlangens haben wir dies einen Reiz, aber kein Verlangen, eine Äußerung, aber durchaus kein Urtheil!

In dieſem entſetzlichen Zwang der frivolen Muſik-Periode haben ſich ein paar Patriarchen iſolirt, die mit Recht in Entzückung gerathen, wenn zwiſchen der fettigen Fülle der modernen Muſik, ältere oder auch neuere, älteraussehende, ſolid zugeſchnittene Werke durchklingen. Dlle. Klara Wieck trat nun nicht mit Pièçen auf, welche in Hinſicht von Gefälligkeit und rhitmiſcher Annehmlichkeit im Zeitgeſchmacke ſind, ſondern mit einer immer wiederkehrenden Serie von Stil-Übungen, von Etudes, von grandioſen Muſtern. Wir wurden aus dem Concert-Saale in das Studierzimmer geführt, wir hatten ein neues Arrangement! das allein iſt ſchon bald hinreichend; die Anhänger der ſoliden Muſik

hatten eine herrliche Manifestantin gefunden, und die Gegendankbarkeit manifestirte sich gegenseitig in unbemessener Überschwenglichkeit. — Ich habe Dlle. Klara Wieck in mehreren Concerten gehört, und die Künstlerin von Beruf, von riesigem Talent, von ganz eigenthümlicher Kraft in ihr gefunden. Sie ist unstreitig die erste jetzt lebende Klavierspielerin, und ich möchte sagen, Alleinherrscherin im Gebiete der Fortepianevirtuosinnen. Ich weiß kaum, soll ich mehr die technische Vollendung, den Glanz und das Brillantfeuer, die riesige Kraft, die reine Intonation, die wunderpünktliche und exakte Aussprache der Töne ohne Worte bewundern. — Die äußerst interessante Individualität der bewundernswerthen Künstlerin erhebt diesen Totaleindruck, und reißt uns, vor der Hand, zum stürmischen Beifallsjubel hin.

In der Kunst jedoch ist mir die Belebung des kleinsten Theils, die Durchdringung jedes Tones mit Geist und Urseele, das, was ihr wahres Leben schafft, und wegegen aller Aufwand an Kraft, alle Fertigkeit, kurz, alle Materialität der Exekution wie Mühewaltung, wie Strapaze erscheint. Aus dem vollkommenen

Menſchen und aus dem vollkommenen Kunſtwerk muß in jedem Moment, in jeder kleinen Äußerung ſich ſeine Geſammtnatur, ſein Phosphortheil, kurz, ſeine Seele ganz ausſprechen. Wir kleben alle und ſämmtlich am Materialiſtiſchen. Wenn Klara Wieck ihre Mazurka ſpielt, ſo äußert ſich unſer Seligſein, unſer ausſtehnendes Durchgriffenſein beim Beginn oder Wiederkehr einer gewiſſen gefälligen Weiſe, eines gewiſſen Motivs gerade ſo, wie bei Strauß, wenn er die Eliſabethwalzer ſpielt, und wir bei jeder Rückkehr des Motivs in einen neuen Ausbruch von unartikulirter Verzückung gerathen. Wir laſſen bei Klara Wieck die ſchwerſten und brillanteſten Paſſagen, manche bewundernswerthe Stelle unbeachtet vorübergehen, und brechen in Jubel aus bei dem Mindeſtbedeutenden. Ich bewundere in Klara Wieck die beſtimmte, höchſtklare, verſtändige und hinzeigende Ausſprache ihrer beflügelten Noten, allein ich vermiſſe die weibliche Blüthe, die langtönende, leiſe und geiſtigwallende, die wechſelnde und metamorphoſirende Gefühlsſprache; ich vermiſſe die Grazie, den goldnen Gefühlsfaden mit Zartheit und Anmuth lange und anhaltend auszuſpinnen. Ich ſtaune die organi-

ſche Entwicklung an, mit welcher dieſe herrliche Meiſterin ihre Aufgaben entwickelt; ich bewundere die Männlichkeit der Behandlung; ich bewundere die ungeheure Verſtändlichmachung ihres Vortrags, ihre eminente Vereinigung der Einzelnheiten zum Totalen, und die ſcharfe Beleuchtung, die ſie in alle Theile ihres Objektes gewaltſam hineinſchleudert; ich bewundere die niemals ermüdende, beharrliche, fortlaufende Darlegung des ungeheuern Fond's eminenter, materieller Kraft; — allein ich vermiſſe die künſtleriſche Freiheit in der künſtleriſchen Beſchränkung. — Das muſikaliſche Lebensideal iſt im Begriff da, aber niemals in der Anſchauung da!

Dieſe Töne können uns erſchüttern, zur lauten Exklamation gewaltſam hinreißen, allein ſie können unſer Gemüth, unſere Seele nicht afficiren, weil ihnen die ſeelenhaften Anknüpfungspunkte mit unſerm Ich, mit der Welt, nicht um, ſondern in uns, durchaus fehlen.

In der Kunſt wie im Leben iſt die Ruhe die Geldprobe der Empfindung. — Die Ruhe, die um, die nach einem Werke entſteht. — Die Natur ſelbſt legt dieſe Ruhe in ihre Schauſpiele: der

Regenbogen nach dem Gewitterhimmel. Der alltägliche Verſtand wird hier wieder unter Ruhe — Ruhe nach der Arbeit verſtehen, das iſt aber Handwerksruhe, ich meine die Ruhe nach dem Genuß! die Seelenruhe nach einer genoſſenen Freude, nach einem geiſtigen Gaſtmahl; die Seelenruhe nach einer Beethoven'ſchen Schöpfung, die Seelenruhe nach einer erhebenden Lektüre. Dieſe Ruhe der Seele vermiſſe ich nach dem Anhören der Dlle. Klara Wieck; der Ton hat aufgehört, die Bewunderung iſt verſchollen, und ich bleibe in gedankenleſer Empfindungsleere, ohne geiſtige Beruhigung!

Thalberg iſt ein großer Klavierſpieler! Klara Wieck iſt eine große Klavierſpielerin! — Jedoch ſind beide Fakultäten ganz verſchiedenartig, und laſſen ſich gar nicht vergleichen.

In den Tiefen des muſikaliſchen Bodens liegen die Geiſter gefangen; in dunklen Räumen und Schachten tief unten, dem gewöhnlichen Sinne verhüllt, liegen dieſe an die Noten gebundenen, gefeſſelten Geiſter, und warten ihres Befreiers. Klara Wieck, die große Klavierſpielerin, befreit ſie! Sie nimmt Hacke und Spaten, und haut und gräbt, und hackt, mit rieſiger Kraft, mit nie-

rastendem Eifer, mit unendlicher Beharrlichkeit, und gräbt sich hinein endlich und hinunter in das Reich, und zieht die Geister fleißig und gewaltsam aus ihrer Haft. Thalberg befreit diese Geister auch, aber anders; er berührt mit den zehn Wünschelruthen seiner Hand die zauberische Sphäre, er beschwört sie mit Zauberformeln, er lockt sie lächelnd, spielend, er zieht seine leichten, luftigen Kreise, und die Geister jubeln empor, sie tanzen, sie schweben, sie quillen empor, und umkreisen ihren lachenden Meister, der ohne Arbeit, wie der wahre Genius, die Gefesselten erlöste!

In jeder Taste des Klaviers liegen Protokolle, Geständnisse der Liebe, des Mitleids, der Andacht, der Tugend, des Schmerzes, der Seligkeit, und sie erwarten den Richter, der sie zum Geständniß bringt. Klara Wieck bringt sie zum Geständniß; sie braucht alle Zwang- und Gewaltmittel, mit der fulminirenden Kraft eines zürnenden, gewaltigen Inquisiters erpreßt sie die tausenderlei Geständnisse der Tasten-Galeeren-Sklaven, und das Ziel ist bewundernswerth energisch erreicht.

Thalberg bringt sie auch zum Geständniß; aber mit dem sanften Ermahnen der Milde, mit dem väterlichen Wort der Zartheit, mit freundli-

cher, zarter, graziöſer Behandlung löſt er zauberiſch allen dieſen Inquiſiten die Lippe, daß ſie freudig gerührt ſich ergießen mit den allergeheimſten Geheimniſſen ihres Herzens und ihrer Seele!

Jene Methode, jene gewaltſame Ausgrabungs- und Forcirungs-Weiſe hat eine ſolche Verdeutlichung, eine ſolche Zugänglichkeit zur allgemeinen Verſtändigung, daß ſie, mehr Analogen den gewöhnlichen Lebensmächten, uns um deſto mehr anregt, da wir uns eher befähigt fühlen, gemeinſame Sache mit ihr machen zu können, als mit der Thalberg'ſchen Beſchwörungs-Weiſe, welche Fundament, Element und Phosphoreszenz aus den geheimen Quellen des geiſtigſten und zarteſten Genius trank, zu welchen die Wege nicht offen vor dem Blick von Allerwelt daliegen! — — — —

Bifolien

von Johann Gabriel Seidl.

Die Poeſie iſt das Zerreißen des Schleiers, welchen das Endliche auf dieſer Erde um das Unendliche hüllt; ſie iſt die Mythe, die ſich aus der idealſten Anſchauung eines einzelnen Gemüthes in ſinnlicher Vollendung herausbildet. Die Fantaſie iſt das Organ, der Gedanke, das Ausdrucksmittel der Poeſie. Das darſtellende Werkzeug des Gedankens iſt das Wort. Das Wort liegt in den Feſſeln der Zeit, es iſt an ihre Formen feſtgebunden. Die Zeit iſt wandelbar, ewigwechſelnd, ruheles.

Die Erſcheinungen und Wahrnehmungen des Lebens werfen ihr abgezogenes Weſenbild von den Spiegelwellen der fortrauſchenden Zeit in die Individualität des Dichters zurück, werden von dieſem geiſtig verſchönt und dann als ein Erguß des begeiſterten Gemüths der Spiegelwelle des Zeitſtromes wiedergegeben. Jede Begriffs- und Reflexions-Poeſie muß deßhalb ihrer Schwere halber

im Strome der Zeit niederſinken, und nur die Schattenſpiele des Gemüthes und der Empfindung zittern dauernd und ſpezifiſch leicht auf der oscillirenden Woge fort.

Aus dem eben Geſagten iſt es klar geworden, daß alles, was man »malende Dichtkunſt« und »belehrende (didaktiſche) Dichtkunſt« nennt, wahre Ungeheuer ſind, ſo zu ſagen poetiſche Krüppel, Undinge, Nachtigallen im Ackerjoche, Schmetterlinge mit Tragebalken und Colibri im Tretrade!

Gerade weil der Flug der Schmetterlinge und der Sang der Nachtigall keine Arbeit; gerade weil der Duft der Blume und der Glanz des Abendroths nichts nützen, das macht ihre Poeſie; die Nutzloſigkeit iſt das Grundelement alles Poetiſchen. Man denke an Seide und Cocon und Spinnmaſchine bei dem Schmetterling, und die Täuſchung iſt hin. Man preſſe die Roſe ſammt ihrem Duft zu Roſenöl, und man hat etwas für die Apotheke; aber die Poeſie will die Roſe mit ihrem Entſtehen, Erſchließen, mit ihrem Glühen, mit ihren Blättern, mit ihren Dornen und ſogar mit ihrem Verwelken. Der Naturforſcher lernt aus dem Regenbogen die Lehre des Prisma, die Farbenbrechung, die Ordnung der Lichtſtrahlen, aber ihm iſt es kein

Regenbogen, ihm wird er durch ſeine Nutzanwendung zu einer illuminirten Kupfertafel im großen Buffon der praktiſchen Naturgeſchichte; nur dem müßigen, gedankenloſen aber gemüthsvollen Beſchauer iſt es der Sprung der Iris durch die Luft, das Gnadenband des Schöpfers an ſeinen großen Sonnenſiegelbewahrer Himmel!

Ich weis, ich werde hier von Vielen mißverſtanden werden, ja den Bequemdenklichen und Superwitzigen Stoff zur Mißdeutung geben; aber es iſt denn doch nicht anders, und ich muß es wiederholen, daß nur das träumeriſche Inſichleben und das zweckloſe Gemüthsſein der Dichtkunſt ihre Weſenheit ausmacht.

Es gibt eine Kunſt, die nicht nur in idealer, ſondern auch in wirklicher Nutzloſigkeit lebt: die Muſik, und gerade dieſe Kunſt iſt die Probe der Poeſie! Ein Gedicht, das ſich nicht in Muſik ſetzen läßt, ein Gedicht, das nicht geſungen werden kann, iſt kein Gedicht; Goethe kann man durchaus ſingen, ſogar ſeinen »Fauſt« und ſeine »natürliche Tochter.« Wie ſelten aber läßt ſich Schiller ſingen? Und warum? Weil er den Hauch der Begeiſterung vor das Weberſchiff der transcendentalen Philoſophie, und die Lichtſtrahlen der Phan-

taſie als ſchwere Zugſeile an Sentenzenbalken anlegte.

Eben was Goethe's Gegner ihm zum Vorwurf machen, nämlich, daß er der Dichter der Gegenwart iſt, das macht ihn durchaus lyriſch; denn nur in der Gegenwart offenbart ſich das Gefühl am klarſten, am anſchaulichſten. Eben weil Goethe die Zeit in allen Richtungen, in allen Strömungen, in allen Geſtalten und Wahrnehmungen in ſich aufgenommen, durchempfunden und empfindend denkend, geiſtig überſchaffen hat, iſt er auch der einzige Alldichter, univerſell. Goethe iſt das ganze, vollſtändige Orcheſter der deutſchen Poeſie; alle Andern ſind nur einzelne Saiten- oder Blaſe-Inſtrumente, mehr oder minder beſaitet, von größerm oder kleinerm Umfange. Jeder unſerer Dichter, namentlich Lyriker, hat einen einzelnen Grundton, den er ſtets anſtimmt, ſie ſind begränzt, Goethe iſt unbegränzt, in ihm iſt Inſtrumentalmuſik und Singſtimme zugleich.

In dieſer Beſchränkung der Gattung, welcher faſt alle neuern Dichter unterliegen, liegt aber kein Vorwurf; und jeder beſiederter Sänger hat ſeine Weiſe; die Lerche und die edlere Mutizille, die Wachtel, die Droſſel, der Canari u. ſ. w.,

sie haben alle ihre eigenthümliche Individualität, sie singen alle recht schön, und finden mit Recht Liebhaber und Verehrer; und selbst in dem eintönigen Selbstrufe: »cou — cou« liegt für eine gewisse Gemüthsstimmung etwas Angenehmes und Anziehendes. Es ist nicht zu tadeln, daß es begränzte Dichter-Individualitäten gibt; aber es muß darauf gesehen werden, was sie in ihrer Begränzung, und wie sie in ihr dichten und schaffen. Fagott, Basset, Alphorn u. s. w. sind beschränkte Instrumente, allein sie werden vollkommen, wenn sie in den, ihrem Naturale eigenen Tönen, Kraft und Reinheit, Forte und Piano, Höhe und Tiefe harmonisch entwickeln.

Nicht das winzigste Vögelchen im deutschen Bardenhain ist derjenigen Kritik unbedeutend, die aus jeder Gesangsweise die Strömung des Talentes nach dem großen Geisteseceane zu erforschen strebt, insofern dieses kleine Vögelchen als Gesangsatom der großen Harmonie nur einen eigenthümlichen, ihm im Tempelwalde angebornen Ton anstimmt. Nur jene Spottvögel sind unheilig, die ihre Weisen stets wie die Rinderheerden Fußtapfen nach Fußtapfen in das Schritt- und Sangs-Maß unerreichbarer Vorbilder treiben; die, nach

fremden Formen und Eigenthümlichkeiten haſchend, ihren Waldſchnabel immer nach andern Mundlauten ſpitzen, breiten oder blättern. Noch widerlicher und verderblicher iſt jenes Singen von der Poeſie der Poeſie, jenes Schweben in's Leere, jene lyriſche Sublimaten zur Kränklichkeit und Klagweiberhaftigkeit, die jetzt leider von manchem unſerer beliebten Poeten dem Publikum für höhere Sehnſucht, für poetiſches Himmels-Heimweh gegeben wird. Auf der einen Seite hat dieſe Jammer-Poeſie, die ewig von Verletzungen, unerfüllten Wünſchen, zerpflückten Lebenskränzen und ſchickſalsdunkligen Herzzerfetzungen ſingt, die Krankhaftigkeit des Körpers dem Publikum in morgenröthlichen Mixturen als dichteriſche Seelenessenz verkauft, und die Urkraft der poetiſchen Produktion, den aus Lebensverkennungen entſtandenen Überdruß an ſich und an der Poeſie, dem wartenden und begierigen Leſer für geiſtige Abgeſchloſſenheit und Inſichleben, für einen Martyrertod der Dichtkunſt in dem ſiedenden Öle des grauſamen Geſchickes ausgebeten. Auf der andern Seite bilden ſie ſich eine neue kometariſche Welt, in der es duftet und klingt, aber ohne Kern und Weſenheit; in welcher die wirklichkeitsleſen Töne durch

keinen Inhalt genirt werden, und wo der Paradiesvogel der Poesie, ohne Mund und ohne Füße, weder auf Erden ruht noch vom Himmel nascht, sondern schwebend im Klangblauigen und Dufthauigen, ätherdurchbrochene, inhaltslose Formen mit welkensäumigen Frangen ausathmet.

Wie die Poesie unserer Zeit bei Vielen nur in poetischer Theorie der Poesie, bei Andern aus einer geschäumigen, in Millionen Gemüthsperlchen zerronnenen Subjektivität, und bei noch Andern in einem gestaltlosen Weben einer in sich zusammengezogenen Individualität besteht; die im somnambulen Herumtasten auf der nur ihnen hellsichtbaren Formen- und Wesenleiter halbmystische Klangfiguren lallt; so zerfällt auch die Kritik unserer Zeit zum Theil in bequeme Bewunderung, zum Theil in vornehme Verwerfung, und als richtige Mitte zwischen diesen beiden Extremen liegt die mausfarbene Gutmüthigkeit in ihrer naiven Beschränktheit. Die bequeme Bewunderung hat ihre Werthschätzung des Korporal Nym und Pistol und ihre Vergötterung des Caliban nach und nach auf sich selbst, und dann auf den Kreis, den sie um sich selber beschreibt, ausgedehnt, und daher sehen wir von Tiecks, Franz Horn u. s. w. Er-

zeugniſſe bewundert und anempfohlen, die für uns, die wir keine geiſterſehende Sonntagskinder ſind, nüchterne Produkte bleiben. Die vornehme Verwerfung, an deren Spitze der ſcharfe, tüchtige und geiſtreiche Minos von Weiſſenfels ſtand, trägt das Motto: »Wer nicht für mich iſt, iſt wider mich,« auf der kritiſchen Stirne, und erinnert an jene Anekdote, in welcher ein gefangener Soldat um ſein Leben bat, der Soldat ihm aber erwiederte: »Begehre alles, was du willſt, aber was das Leben betrifft, das kann ich dir nicht laſſen.

An der Spitze der gutmüthigen Beſchränktheit ſteht Niemand, und das aus dem einfachen Grund, weil ſie keine Spitze hat! Bei ihr iſt alles Breite; ſie iſt der große Wollſack im kritiſchen Parlamente, auf dem ſich jeder Menſch lagern, die Schreibebeine auf gut engliſch von ſich ſtrecken, und lange reden kann, theils von »hear,« mehr aber von »Langther« unterbrochen.

Die gutmüthige Beſchränktheit gehört unter die Kryptogamen der Zeitſchriften; ſie ſchlingt ſich wie ein Flecht- und Netz-Moos über die große Leſewieſe der Journaliſtik hin. Autor und Kritiker weiden brüderlich Arm in Arm auf ihr, ziehen den lieblichen Opferduft in ihre offene Naſe, und Spen-

der und Empfänger ſind von friſchem Heuduſte gleich beſeligt!

Ich würde gar nicht anſtehen, mich ſelbſt auch unter die gutmüthig Beſchränkten zu rechnen, allein die Leſer würden mir die Gutmuthigkeit und ich mir die Beſchränktheit nicht glauben. Ich muß alſo ganz allein eine Gattung bilden, und zwar eine Gattung Kritiker, welche das Bewußtſein allgemeiner, menſchlicher Beſchränkung mit dem Egoismus, ſich durch zu ſtarkes Seciren ſeine Genüſſe nicht ſelbſt zu zerſtören, verbinden, und dabei ein Behaglichkeitsgefühl im Genießen und im Anerkennen des wahrhaft Verdienſtlichen empfinden. Indem ich nun vorerſt in der beliebten Karfunkelmanier, den Leſer im allgemeinen kritiſchen Vorzimmer antichambriren ließ, öffne ich das inwendigſte Kerngemach, in welchem nun meine beiden Autoren meinem mediziniſchen Gutachten entgegen ſehen, und wie Patienten, während die Ärzte von dem allgemeinen Geſundheits- und Krankheits-Zuſtande der Welt ſprechen, lange vergebens auf das heilbringende Orakel harren müſſen. Indeſſen iſt es für Autoren immer gut, wenn ihre Kritiker ſich erſt in fernem Wetterleuchten und hochgehenden Ungewittern ihrer Elektrizi-

tät und ihrer Blitze entladen, und erſt dann, faſt nur noch im Schlafe donnernd, näher ziehen und ſie mit ihrem Urtheilregen beglücken.

Eine ganz eigene Individualität, eine reinliebenswürdige tritt uns in den Dichtungen Seidl's (J. G.) entgegen. Ihm iſt die ganze Natur bloß Symbolik der Poeſie, und Tod und Liebe ſind die Regiſter aller ſeiner Töne. Er hat Youngs joy of gnief zu kleinen Liedern deſtillirt und kryſtalliſirt, und die duftenden Nachtſchatten ſeiner Muſe lieben den düſtern Hintergrund der Nacht, aber nicht die Nacht Dante's, ohne Sterne, ſondern die Nacht Petrarcha's, voll Sterne und Lichtaugen und planetariſchen Weſen. Um ſeinen Gedichten Reflexion oder Empfindung unterzulegen, greift er zuerſt in ſeinen Buſen, und dann für die poetiſche Darſtellung in die ſinnlich bildliche Natur. Das zauberhafte Wunderwalten in den klugen Sternen, die lieblichdunkle Märchenhaftigkeit in dem Traumleben der Blumen und Pflanzen; das anziehende Halblicht, welches im Geiſterleben, im Ahnen, im Wechſelbezug von diesſeits und jenſeits liegt, das ſind die meiſt anklingenden Bezüge ſeiner Leier. Seine Poeſie iſt faſt durchaus rein von allem frivolen Leichtſinne, und

der gröſste Theil ſeiner Lieder ſind der Natur und den Gegenſtänden des Lebens entnommene Abbilder, in welchen beide ſich verklären, und rein und geläutert wiederſtrahlen.

Verlorne Liebe, oder aufgegebene Liebe, oder todte Liebe iſt ein durchgehender Schmerzklang ſeiner Muſe; und welche Bruſt, der die Poeſie je gelächelt, hat nicht jenen Schmerz ſchon empfunden? Und wer ihn noch nicht empfand, der ſchneide ſich gewaltſam ins Herz, um aus dem Blutquell zu ſchöpfen, der ſetze ſich gewaltſam eine unglückliche Liebe in die Bruſt, ſie allein iſt die Mutter wahrhaft poetiſcher Geſänge.

Seidl bringt ſein Gemüth, ſeine Seelenhaftigkeit zu allen Weſen mit; zu der Thräne im Wimper, zu dem flimmernden Abendſtern, zu dem ſchallenden Thurmglöcklein, zu dem einſamen Grabſteine, zu dem Klange des Poſthorns, zu der Fenſterſcheibe der Geliebten u. ſ. w. Alle dieſe Gegenſtände ſtehen in Beziehung zu ſeiner poetiſchen Stimmung, und von Allen nimmt er den Zehent einer ſchönen Empfindung.

Wenn jede Reihe von lyriſchen Gedichten der Reflex des inneren Lebens des Dichters iſt, ſo

ſpiegelt ſich uns in J. G. Seidl's Dichtungen ein Autor, mit dem edelſten Sinne für das Edle im Reiche der Empfindung, mit dem offenſten Sinne für die Geheimſprache der Natur und mit dem frommſtem Gemüthe zur Aufnahme der göttlichen Offenbarung aller Erſcheinungen des Lebens und des Univerſums ab. Die Sprache unſers Dichters iſt ſeinen Gefühlen angemeſſen, rein, einfach, ohne Prunk, ohne Kräuſel und Säuſel, aber edel und ausdrucksvoll. Eine ringende Sehnſucht nach dem Ausdrucke eines noch innigern Gefühls, eine noch höhere poetiſche Stimmung iſt oft ſichtlich. Man ſieht, daß in dem Dichter noch ein geſtaltloſes Selbſtbewußtſein liegt, ein Treiben und Drängen, dem er aber durch Worte keine Erlöſung aus den Tiefen ſeines Weſens geben kann. Eine ſolche Stimmung wird dem durchdringenden Beſchauer und Prüfer klar und thut ihm weh. Seidl iſt durchaus ein Gemüthsdichter, ſeine Fantaſie fliegt nicht ſo hoch als ſeine Empfindung tief eindringt; und ſeine Lieder geſtalten ſich mehr durch Herzlichkeit und Weihe des Gefühls als durch Bilder und Gedanken zur poetiſchen Selbſtſtändigkeit aus.

Aber auch in der epiſchen Form, in der Ballade, in dieſem Nibelungen-Epos, entwickelt Herr

Seidl ein ausgezeichnetes, ſeltenes Talent, einen ſeltenen Beruf. In der Ballade muß der Dichter nicht wie im lyriſchen Gedichte bloß Gefühl, ſondern Anſchauung und Gefühl in gleich wirkſamer Wechſelthätigkeit erhalten, und dramatiſche Energie entwickeln, und hierin iſt Herr Seidl Meiſter. Anſcheinend wie ein leichtes Spiel, ohne Anlauf, ohne ſchweres Athmen bringt dieſer Balladen-Dichter den lebhafteſten Eindruck hervor.

Ich citire aus der Menge blos zufällig »den Älpler« — »das Glöcklein des Glücks« — »der finſtere Tänzer« — »der Meiſter und ſein Bau« — »das erſte und letzte Bild.« — Zart und innig iſt das Gedicht: »das Todtenlichtlein« — »böſer Zweifel« — »der Glöckchenwalzer« — »die Beſtellung« — »Maß für Schmerzen:«

»O Freunde, meßt die Trauer mir
Nach Stufen nicht und Stunden,
Im Herzen liegt das Maß dafür,
Wo ſie ſich eingefunden!«

In »Dichter Glück« hat Hr. Seidl ſo ziemlich von ſich ſelbſt bekannt, was ich von ſeiner poetiſchen Richtung ſagte:

— »Selbſt die Thrän' iſt mehr für mich als Thräne,
Mehr, als bloße Wunde, mir der Schmerz,
Was ich hör' und ſchaue, glaub' und wähne,
Bleibt ein Korn für mein empfänglich Herz.

Bleibt ein Korn, das um ſich greift im Herzen,
Wächſt und blüht, und Stamm und Wipfel zeugt,
Und ſich ſchattend über meine Schmerzen,
Und vielleicht noch über fremde beugt!«

Der von den Muſen ſo ſchön bedachte und begabte Dichter wird mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ich ihn verſtanden habe, und ſeine Schlußzeilen:

»Wo ſie (die Muſe) bemerkt, man will ſie nicht verſtehen,
Da wird ſie roth, und wendet ſich zum Gehen,«

bei mir nicht anwende. Möge er die Leſewelt noch oft mit ſeinen ſinnigen und lieblich innigen Liedern erfreuen, ſie werden ſtets eine eben ſo willkommene als angenehme Erſcheinung ſein. Die Ausſtattung in der Sollinger'ſchen Officin iſt mehr als ſchön, iſt elegant und augenerquicklich.

Stroh- und Holz-Variationen

auf dem Stroh- und Holz-Inſtrumente des Hrn. Joſeph Guſikow.

Habt ihr ihn gehört, den Dämon Paganini's, wie er auf dem Fidelbogen ſaß, und mit unheimlichen Zauber dahinpfiff über die vier Saiten, daß alle Geiſter des Schmerzes und der Luſt und der Zerriſſenheit heraustollten, und herausweinten und herauslachten aus dieſen vier Saiten, wenn das kleine Männchen mit dem Johanniswürmchenblick und mit dem Erinnyen-Haar über ſie hinfuhr in abſonderlicher Weiſe und Zuckung? habt ihr ihn geſehen, den Maeſtro Nicolo Paganini, dieſe lebendige Säule pleureur, mit den herabhängenden Armen und den Kobolden auf den Fingerſpitzen, mit ſeiner nationellen Wildheit, mit ſeinem lachenden Grimm und mit ſeinem weinenden Scherz? Hat euch ein Grauen voll Süßigkeit und eine Wolluſt voll Pein ergriffen, wenn dieſe kleine, hagere Geſtalt mit der hexenbraunen Geige ver

euch hintrat, und aus dem kleinen Instrumente herausbeschwor alle lustigen Teufel und alle trauernden Engel, und alle schauerlichen Wurzelmännchen eines zerrissenen, hohnerfüllten und zerfallenen Gemüthes?

Wohlan, so kommt mit, von dem wilden Anblick des Maestro Nicolo zu dem wehmüthigen des Maestro Giuseppe!

Sagte ich: Maestro Giuseppe? Ach nein, nicht Maestro Giuseppe, nein, blos Reb Joseph Gusikow, ein polnischer Israelite, ein wohlerhaltenes Exemplar aus den Zeiten, wo sie an den Strömen Babylons saßen und weinten, und ihre Harfen an die Trauerweiden hingen!

Gebt mir euern Arm, hochgelehrte Herren, Kenner und Gönner, gebt mir eurzn schönen Arm, holde Frauen und Beschützerinnen der Kunst; kommt mit mir, ihr schönen Geister, und schönen Seelen und schönen Herzen alle, nehmt mit eure Lorgnons und Gucker, schämt euch nicht, kommt mit mir, wir wollen in das Concert des armen Israeliten aus Polen gehen, der nicht gelernt hat, wie man sich in Residenzen erst durch Zeitungen muß ankündigen lassen, der nicht gelernt hat, Concertbillete mit güldnen und gerändelten Kanten drucken

zu laſſen, der nicht gelernt hat, in ſeidnen Strümpfen zu antichambriren, und der nicht gelernt hat, die ſchöne Frauenwelt für ſich zu intereſſiren.

Kommen Sie mit mir, meine ſchönen Damen: »Joſeph Guſikow, der polniſche Israelite, ſpielt auf dem Holz- und Stroh-Inſtrumente.« Die Beſcheidenheit ſelbſt kann nicht beſcheidener ſein, als der Mann und ſein Inſtrument und Beider Namen. Laſſen ſie ſich durch dieſe Beſcheidenheit nicht abſchrecken, meine holden Damen; der beſcheidene Mann und das beſcheidene Inſtrument werden Sie unterhalten, werden Sie zur Bewunderung hinreißen.

Sehen Sie den Mann, da tritt er heraus; in der National-Tracht ſeiner polniſchen Glaubensgenoſſen; den ſchwarzen Talar-Rock angethan, das ſchwarze Haar in zwei gelockten Peos über beiden Schläfen, das ſchwarze Schlappel auf dem bedeckten Haupte. Es ſpricht eine rührende Elegie aus ſeinen Zügen; und dieſe Elegie hat der Mann in Muſik geſetzt, in Töne umgewandelt, in ſonderbare Laute gebracht! Auf Holz und Stroh, aus Holz und Stroh entlockt er Töne, Töne der innigſten Schwermuth, Töne der tiefſten Rührung. Dem Holz und Stroh entringt er

Malibran'ſche Paſſagen und Sontag'ſche Triller! Dem Holz und Stroh weis er die feinſten Vibrationen, die zarteſten Schwingungen, die elegiſchſte Weichheit zu entlocken! Mit welcher Wehmuth klingen ſeine Nationalklänge aus dem Holz, aus dem Stroh zurück.

Wer weis, wie viel andere Saiten dieſer Joſeph Guſikow im Leben anſchlug, ohne Anklang, ohne harmoniſche Erwiederung zu finden; Holz und Stroh allein verſtanden ihn, im Holz und Stroh allein wohnten weinende, klagende, jammernde Töne, die ihn, und ſeine Wehmuth und ſeinen Schmerz verſtanden, und ihre Poren wie die Brüſte öffneten, und ihr Mitgefühl aufthaten, und mit ihm weinten, und mit ihm klagten. Aber hölzerne Zungen ſind auch Zungen, wenn die Kunſt, wenn der Schmerz, wenn die Empfindung ſie löſ't! Und Stroh! Iſt denn Stroh nicht das treffendſte Symbol der Kunſt und der Künſtler? — —

Seht das Stroh an, wenn es auf dem Felde in hohen Ähren ſteht; je leerer die Ähre iſt, deſto höher trägt ſie das Haupt in die Höhe; je gefüllter aber das Haupt der Ähre iſt, deſto beſcheidener bückt ſie ſich nieder und ſenkt ihr Haupt. O ihr

Künſtler, habt beſtändig das Stroh vor Augen! Und Du mein guter Joſeph Guſikow, fahre fort auf deinem Stroh- und Holz-Inſtrumente ſo Unglaubliches, ſo Wunderbares zu leiſten. Man ſagt, du habeſt ein undankbares Inſtrument gewählt? O, nein, nichts iſt undankbarer in der groſſen Schöpfung, als das menſchliche Herz, nicht Holz und nicht Stroh, blos der Menſch iſt undankbar! Du biſt der Abbé de l'Epée des taubſtummen Holzes, du haſt dem Holze die Lippe gelöſt und die gefeſſelten Hamadryaden in ihm entfeſſelt. Aber das Holz iſt dankbar, denn es verſteht deinen Schmerz und deine Klage, und klagt mit dir und miſcht ſeine Wehmuth in die deinige. Glaube mir, mein lieber Joſeph Guſikow, als ich dich hörte, verſtand ich dein Holz, und dein Holz ſprach gewaltſam rührend zu mir, und ich bin doch ſonſt auch nicht von Stroh und auch nicht von Holz.

Lieber freundlicher Leſer, holde empfindſame Leſerin, lächle nicht, wenn du dieſe Zeilen lieſ'ſt, ſondern reiche mir deinen Arm, wenn Reb Joſeph Guſikow wieder ſpielt, und höre und ſehe ihn, und Du wirſt mir dann zugeſtehen: »nein, er iſt nicht von Holz und Stroh!«

Panorama von München,

von August Lewald.

Unſere Literatur, ſo ſcheint es, ſoll, zu ihrem Heil, durch das Purgatorium der Plebejerfäuſte und durch das Fegefeuer der literariſchen Fidibus-Aſſociationen gehen, und unſere Schriftſtellerei iſt ein wahrer David mit der Harfe, die ausruft: »Laß' mich fallen in Gottes Hand, nur nicht in die des Pöbels!« Aber ſie iſt leider gefallen in die Hand von Kindern, Lehrlingen und Lehrjungen, von Troßburſchen, Schneidergeſellen und Zaunfindlingen.

An dem Babel unſerer jetzigen Literatur baut Alles plan- und zweck- und talentlos mit, Kärner- und Mörteljungen arbeiten ſich in die Hände, und wer noch kaum einen Ziegel brennen kann, will mit an der hohen Stukkatur laboriren. Gewiß muß aus dieſem Ver- und Zerfall der Literatur ihr unſterblich großer Tag hervorgehen; eben aus ihrer Fäulniß wird ſich ihr friſcher Lebensbaum

emporheben: ihre Verweſung bedingt ihre unſterbliche Auferſtehung, denn dieſes Prinzip iſt unſer Troſt im Leben, in der Religion und in der Literatur. Es gibt keine gefährlichere Armee, als die kleinen bleiernen vier und zwanzig Soldaten, wenn ſie von Knabenhänden, von feilen und verwerflichen Feldherren auf dem Papierfelde exercirt werden. Dieſe handvoll ſchwarze Huſaren, von denen der kleinſte ein kleiner Korporal iſt, ſind unheilbringender als Hyänen, frecher als das wilde Heer, und verächtlicher, als wandernde Zigeuner, wenn Dummheit oder Schlechtigkeit ihr Kommando hat und ſie in's Feld führt.

Aus Dummheit und Schlechtigkeit aber ſind jetzt zwei Sorten Literatur entſtanden.

Die Affen-Literatur und die Klatſch-Literatur. Die deutſchen Eichen und die deutſche Originalität werden von Tag zu Tag ſeltener. Nachahmung iſt der breite Stein, auf dem Alles, was die Feder führt, in überſchwenglicher Selbſtbefriedigung auf- und abwandelt. Kaum tritt aus dem großen Typenfeld irgend eine bedeutſame Originalität hervor, ſo ſammeln ſich Schaarenzüge von Federvieh um dieſe Erſcheinung, und der nächſte Mond ſieht lauter ſolche Abbildungen, verunſtal-

tet und verfratzt auf dem literariſchen Wochenmarkte herumlaufen. Wie dieſes Original »ſich räuſpert und wie es ſpuckt, das haben ſie ihm glücklich abgeguckt.« Die Fehler des Originals ahmen ſie glücklich nach, aber ſein eigenthümlicher Reiz, ſeine geiſtige Originalität und Originellität ꝛc. ſich nicht auf dem Schlachtfelde weist. Zu dieſem ſchnöden Reiz der Nachahmerei und Nachäfferei iſt nichts ſo geeignet, als der — Humor. Nach dieſen geſalznen Knackmandeln und eingemachten Früchten ſind die geiſtloſen Nachahmer am meiſten lüſtern; der Humor iſt der Pechſtiefel, den man hinſtellt, um dieſe Affen zu fangen, ſie verſuchen es, ihn anzuziehen, und humpeln dann unbeholfen und lächerlich darin herum. In der neueſten Zeit haben einige Humoriſten das gräßliche Verbrechen begangen, daß ſie ein Heer von Nachahmern hervorgerufen haben, welche, wie die Heuſchreckenplage Egyptens, die Sonne verdunkeln und die Stoppeln des Druckfeldes kahl nagen. Unreife Jünglinge, dem Handwerke, dem Kramladen oder der Schulbank ſchmählich entronnen, über alle Grammatik erhaben und jede Bildung verſchmähend, treiben ihren Karrengaul auf die Weiſe des Humors; das gute Papier, um vie-

les fertiger als jene, die es vollſchreiben, muß ſeine breiten Rücken hergeben, um die lendenlahmen Exercitien einer vergebens ſtimulirten literariſchen Ohnmacht in das ſchwarze Meer der Drucks zu ſchiffen, in welchem dieſe Erzeugniſſe auch bald als fauler Leich herumtreiben.

Unter dem Titel: »humoriſtiſch« wird jetzt jedes geſchriebene Leder und jede feſt eingeſackte Wortblutwurſt in die mauth- und muthloſe Leſewelt hineingeſchmuggelt. Jeder zu todt gewürgte Gedanke wird gedruckt, und ſeine kirſchblaue Geſichtsfarbe wird dem Leſer als himmelblaue Gemüthlichkeit angerechnet. Langarmige Worte, ſo zuſammengeſtellt, daß ſie ſich aneinander das Schienbein blutig ſtoßen; Bilder und Vergleiche, die über ſich ſelbſt die Achſel zucken, und die wie unſaubere Straßenjungen mit herabhängenden, unausgekämmten Haaren auf dem Papier jämmerlich vor uns da ſtehen; jammervolle Perſönlichkeiten, auf dem Erfahrungsfelde der Bierhäuſer und Tanzböden gepflückt, das ſind die ſogenannten humoriſtiſchen Bartwiſche, mit denen unſere gelbſchnäblige Jugend dem Leſer alle Augenblick in ekelhafter Frechheit unter die Naſe fährt.

Dieſe Affenliteratur und Affenliteraten ran-

giren blos zur Dummheit, ſie ſind Alle lächerlich, zuweilen ſogar durch ihre hohle Nichtigkeit amuſant; allein die Klatſchliteratur ꝛc., die rangirt zur Schlechtigkeit, zur moraliſchen Peſt, zur Schmach der Schriftwelt. Die Erbärmlichkeit iſt nie erbärmlicher, als wenn ſie die Feder in die Hand nimmt und die Frau Stadtbaſe, die Klatſchliese macht. Nie und zu keiner Zeit war die Klatſchliteratur ſo im Schwang und Schwung, als ſeit einigen Jahren, und bei keinem Schriftſteller iſt ſie ſo im Schwang und Schwung, als bei jenen, die in abſolut geiſtiger Impotenz, aller Produktivität entblößt, unfähig, aus dem eigenen Gehirnkaſten, aus dieſer Kameraobſkura, auch nur einen geſunden und erträglichen Gedanken hervorzubringen, kein ehrliches Handwerk erlernt haben, und nur aus bequemer Liederlichkeit ſchriftſtellern. Dieſe geiſt- und charakterloſen Zugvögel ziehen in die liebe Welt hinein, von einer Stadt zur andern, begucken und beſchnüffeln die äußere Façon der bedeutendſten Häuſer und Menſchen, ſetzen ihren krummen Storchenſchnabel an, porträtiren diebiſcher Weiſe alle Gegenſtände eben ſo plump als ungeſchickt, ſchmarotzen erſt bei allen Leuten herum, drängen ſich unverſchämt in Cirkel und Ge-

ſellſchaften, und verkaufen dann die Phyſiognomie derer, von denen ſie gefüttert wurden, den Ton der Geſellſchaften, in die ſie ſich drängten, die Farbe der Familienkreiſe, von welchen ſie gaſtfreundlich aufgenommen wurden, um ein Sündengeld, um ein paar abgebettelte Groſchen an den Verleger, und verlaſſen, bevor dieſer gedruckte Undank, dieſe ſchändlichen Verzerrungen und boshaften Verunglimpfungen erſcheinen, ſchnell die Stadt, in welcher ſie wohlwollend behandelt wurden, die Menſchen, die ſie mit Geld und Speiſe unterſtützten, ſie vom Elende retteten, und welche nun, zum Danke für alle dieſe Gaſtfreundlichkeit, noch dazu ihre Perſönlichkeit, ihre Geheimniſſe, ihre Familienſitten u. ſ. w. mit unwahren und unzüchtigen Farben öffentlich dem Drucke abgeben ſehen müſſen.

An die Sündfluth ſolcher Schmachprodukte, mit denen ein Laube, ein Brennglas et Konſorten ſich durch die Welt ſchmarotzen, und ihre paar Pfennige aus den Perſönlichkeiten von Freund und Feind ſauer und bitter herausſchreiben, geſellt ſich würdig an Tendenz und Ausführung, an Gehalt und Form, das vor uns liegende

»Panorama von München.«

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17931/631

Ich habe lange Jahre in München gelebt; die Münchner selbst wissen, daß ich München und die Münchner in ihren Höhen und Tiefen kenne, wie selten einer; ich habe viel Freundliches dort erfahren, und viel Anderes, was das Herz zerreißt und das Innerste im Innern zur Wuth aufstacheln könnte; ich habe viel Edles und Schönes dort kennen gelernt, und auch manches Rohe und Schlechte, wie das in der ganzen Welt ist, aber es fiel mir nie im entferntesten ein, mir, nachdem ich München verließ, mir, so zu sagen, »aus den Münchnern noch einen Braten zu machen,« und die Summe meiner Erfahrung auf Kosten der Wahrheit und auf Kosten der Dankbarkeit, gedruckt, um elenden Honorars willen, zu veröffentlichen, und wahrlich, ich, »ich könnte der Residenz Historien erzählen!«

Ich aber erachte es für schmählich, eine Stadt, die mich gastfreundlich aufnahm, Menschen, die bieder und gut, herzlich und schlicht sind, von denen so mancher Gebildete mir Herz und Haus öffnete, gedruckt an das Tageslicht zu ziehen.

Herr Lewald spricht eben so flach als unwahr, am meisten aber mit Undank von München; ich kenne München genau und die Verhältnisse des

Herausgebers des Münchner Panoramas auch, und München, im Allgemeinen, ist mir zu lieb und werth, als daß ich nicht meine innere Indignation über ein Buch aussprechen sollte, welches über eine Stadt, bewohnt von so biedern Menschen, in einer erfreulichen Ausbildungsstufe begriffen, so gehäßig, so parteiisch und eben so unwahr als flach sich auszusprechen bemüht ist.

Im Eingange des »Panorama's« spricht der Verfasser von seinem Standpunkte, aus dem er München beleuchtet hat, und sagt:

»Es ist der der vollkommensten Unabhängigkeit.«

Ich erlaube mir nicht nur einigen Zweifel an seine unabhängige Vollkommenheit, sondern auch an seine vollkommene Unabhängigkeit auszusprechen. Hr. Lewald, Souffleur des Vorstadttheaters in München, versuchte sich später als Inspizient des Theaters zu Nürnberg, dann zu Hamburg, endlich arrangirte er Tableaux in Paris, und kehrte dann wieder nach München zurück, um bei dem Hoftheater eine Anstellung zu suchen. Sein ganzes Bestreben bei seinem letzten Aufenthalte in München ging dahin. Ist das vollkommene Unabhängigkeit?

Hr. Lewald kam nach München und war genöthigt, bei dem Redakteur einer dortigen Zeit-

ſchrift, welche er in ſeinem Album die »lyriſche Morgue« heißt, um Arbeit und einen Vorſchuß zu bitten; ganz München weis, daß er ſich nur durch die überſchwengliche Freigebigkeit dieſes Redakteurs in München erhielt (an ſchriftlichen Beweiſen fehlt es nicht), iſt das vollkommene Unabhängigkeit? Hr. Lewald fand bei jenem Journal, in dem, wie er ſagt, jeder Lyriker »Abhilfe ſeiner Qual« findet, ſehr oft und ſtets prompte Abhilfe ſeiner Qual, einer Qual, die gar nicht lyriſch, aber doch ſehr empfindlich iſt; iſt das vollkommene Unabhängigkeit?

Doch nun zu Einigem aus dem Werke ſelbſt. Mit einer Emphaſe, als ob eine Wertheriade erſcheinen ſollte, mit einer romantiſchen Koketterie, beginnt der Verfaſſer, der am Ulterthale ſitzt:

»Über mir wölbt ſich der bewaldete Berg, von dem der Waſſerfall ſtürzt, worin der Mond ſeine hellſten Strahlen wirft. Ich trinke die reine Luft der Höhe, und über meine Umgebung hinweg ſchweift mein Blick; die Ferne öffnet ſich ihm: ich ſehe München.«

Dieſes kleine Stylpröbchen zeige von der ſtyliſtiſchen Leerheit und von dem lächerlichen Bombaſt des Ganzen. Der kleine grammatiſche Schni-

her, »worin der Mond seine Strahlen wirft,« ist einer vollkommnen Unabhängigkeit zu verzeihen. Es ist auch nicht der einzige Undank in diesem Panorama, daß der Verfasser »die reine Luft trinkt« und unreine Luft in sein Panorama bringt. Der Blick dieses Verfassers »schweift über seine Umgebung weg, er sieht München.« Wohl gesprochen, um München so zu sehen, wie es der Verfasser sah, muß man über alle seine Umgebungen hinwegschweifen! Dazu aber gehört eine gräßliche vollkommene Unabhängigkeit, Unabhängigkeit von allen, allen Ansprüchen auf Achtung, und auf Schätzung aller bessern und edlern Herzen. Glück auf zu dieser Höhe und zu dieser reinen Luft!

Wenn ich vor Allem von dem schriftstellerischen Werthe dieses Panoramas reden sollte, so zählt München, dasselbe München, von dessen Literatur der Verfasser so verächtlich spricht, doch Männer in sich, die einen bessern Styl und ein schöneres Deutsch schreiben, als Hr. Lewald, z. B. Dr. Birch, und selbst die in ganz München so beliebte Mittelhoferin schreiben und sprechen ein edleres und klareres Deutsch, als es in diesem Panorama zu finden ist, und wenn der Verfasser sagt: »München liegt in einer kahlen Gegend,« so konnte

München deßhalb auch sehr gut in diesem Panorama liegen.

Auch über Paris hat Hr. Lewald ein ähnliches Gevatterinnenbuch geschrieben, ein »Album aus Paris,« in dem ich die Pariser »petits journaux« alle wiederholt fand. Ganze Seiten aus dem »Figaro,« aus dem »Mercure de France,« aus der »Revue de Paris« u. s. w. sind in diesem Album hineinspaziert, und zwar ohne einem andern Übersetzer deßhalb Schaden zu thun, denn man kann Alles füglich aus diesem Album noch ein Mal in ein gutes Deutsch übersetzen. Aus diesem »Panorama,« in welchem der Leser weder etwas Neues, noch etwas Altes finden wird, lesen wir klassische Stellen, wie folgende (Seite 6): »Ich sah mehre (rc) neue Grundsteine legen, malende Maler (!) Zimmerleute auf hohen Gerüsten, einige davon herabfallen u. s. w., ich habe aus allen diesen Vorgängen viel gelernt.«

Man sieht, daß ein tiefer Historiker selbst aus dem Herabfallen der Zimmerleute lernen kann. Wer diese Stellen liest, sollte glauben, es gehört zu den Merkwürdigkeiten Münchens, daß stets Zimmerleute vom Gerüste fallen, und die Lohnlakais sagen zu den Fremden: »Wollen Euer Gna-

den jetzt ein paar Zimmerleut herabfallen sehen?« Das ist der Styl des Maurerpoliers Gluck.

»Es ist ein Maurer vom Gerüste gefallen.« Weiterhin sagt der Verfasser (Seite 11): Im Panorama zeigen sich nicht alle Gegenstände, von denen, die man erschaut, nicht alle gleich deutlich, das Beobachten von allen Seiten wird nicht gestattet, eben so wenig, wie das nahe Hinzutreten.«

Gehorsamer Diener! Das Panorama zeigt nicht Alles, das, was es zeigt, nicht deutlich, dieses auch nur einseitig, und Alles das auch nur von Weitem! sonst ist es vollkommen! Das ist gerade so, als ob ich zu Jemand sagte: Da hast du einen Fünfgulden-Zettel, gib mir vier Gulden zurück, so bleibst du mir drei Gulden schuldig; den Fünfgulden-Zettel aber darfst du nicht anrühren, ich werde ihn dir aufheben.

Will man etwas von tieferer, geistiger Beziehung, von den bedeutsamen, geselligen Unterhaltungen Münchens, von dem intensiven Kunst- und Zeitverkehr, von dem höhern Ton und von den feinen Beziehungen des Münchner Lebens, so findet man in diesem Panorama nichts als die kokettirenden Kapitelüberschriften:

»Theater-Diplomatie, Staats-Männer,
Görres und Andere.«

Hinter diesem Aushängschilde ist aber nichts, als ein leeres, nichtiges, abgeschmacktes Gewäsch, Lampen- und Stiefelputzern nacherzählt, welches der Quelle, aus der sie geschöpft sind, Ehre macht. Alte, abgefaserte Geschichten von den schönen Zeiten, wo die Kasperlstücke sich so angenehm soufliren ließen, eine ekelhafte, vielleicht auch schlecht erfundene Geschichte aus der Chronique scandaleuse jener Zeit, wo Kasperl-Soubretten angehenden Schriftstellern ihre Gunst schenkten, füllen lange und breite Seiten aus. Über Görres faselt das Panorama das nach, was ihm von irgend einem relegirten Studenten nacherzählt wird. Man denke sich nun, Hr. Lewald macht sich über Schenk, Platen, Görres u. s. w. lustig! Warum? Weil es diesen Männern nicht gefiel, den unsterblichen Panoramaschreiber, welcher mehrere Zimmerleute hat vom Gerüste fallen sehen, zu sich zu bitten. Denn diese Klage ist der rothe Faden, welcher durch das ganze Buch geht: »München ist nicht gastfreundlich, in München wird man nicht zu Tische gebeten! Blos die Madame Birch-Pfeiffer wird gelobt, denn sie macht (2. Band, Seite 81)

»ein gaſtfreies Haus, welches hier, der Seltenheit wegen, wohl angeführt zu werden verdient.«

Ich kenne ſogenannte Klatſchliteratur-Reiſeſchnüffler, welche den Maßſtab ihrer Beurtheilung blos darnach einrichten, wie man ſie zu Tiſche bittet und einladet. In München gab ein Mal Jemand »Theaterunterhaltungen« heraus, welche die undankbaren Münchner nicht leſen wollten, troß dem ſie ihnen alle Monat zwei Mal in's Haus geſchickt wurden; dieſe »Theaterunterhaltungen« hatten blos zwei äſthetiſche Maßſtabe: »Forellen und Faſane!« Ein Maler, ein Schauſpieler, ein Clarinettiſt u. ſ. w., wenn er in Neuberghauſen mit Forellen tractirte, das war ein Genie, ein Wunder, ein Nonplusultra! Aber wehe ihm, wenn er nicht tractirte; wehe ihm, wenn er keine Forellen ſpringen ließ! Je größer die Forelle, deſto größer das Lob! Was iſt aber auch die Dankbarkeit anderes, als das Gedächtniß des Herzens? Wer das Herz im Magen hat, bei dem muß die Dankbarkeit durch den Magen wirken.

Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich mich an eine Anekdote von einem dankbaren Faſan, die zu originell iſt, um ſie nicht en passant dem Leſer mitzutheilen. Der Schauſpieler M. in Prag ſen-

der an den Rezenſenten L. in Hamburg einen böhmiſchen Faſan. Es war ein Faſan, wie er in Jahrhunderten nur ein Mal der verſchwenderiſchen Hand der Natur entſchlüpft! Ein Faſan, der ein beſſeres Loos verdient hätte, als von einem Rezenſenten gegeſſen zu werden! Ein Faſan, wie ihn nur die ſchwärmeriſche Fantaſie eines weit ausſehenden Magens träumen konnte. Der Faſan reiſete nach der neueſten Manier, wohl eingepackt und verſchloſſen nach Hamburg, und der Rezenſent, der den Namen Faſan nur aus dem nebelgrauen Fabellande der Naturgeſchichte kennt, ſieht in Wirklichkeit, was ſeine Jugend zu träumen kaum gewagt, und

»Herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshoh'n,
Mit züchtigen, gebratnen Wangen,
Sieht den Faſan er vor ſich ſteh'n!
O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Des erſten Faſans goid'ne Zeit,
Das Maul ſteht dem Rezenſenten offen,
Es ſchwimmt das Herz in Seligkeit!

Es gibt Eindrücke, die dem menſchlichen Herzen nie entſchwinden! Jener Augenblick war ein ſolcher! Nach langen Jahren befand ſich der Ham-

burger Rezenſent in München, der Prager Schauſpieler aber gaſtirte zu Stuttgart, und, nun begab ſich das Unerhörte! Der Faſan in der Familiengruft des Rezenſentenmagens in München ſetzt ſich mit dem Repertoir des gaſtirenden Schauſpielers in Stuttgart in magnetiſchen Rapport und ſchreibt, er, der Faſan in Perſon, ſchreibt aus München eine Kritik über die Gaſtſpiele in Stuttgart für die Theaterzeitung in Wien! Das thut ein Faſan, ein Faſan, der die Pflicht der Dankbarkeit kennt! Ja es gibt noch edle, groſſe Herzen, die für das Schöne, Herrliche erglühen, aber es ſind leider nur Faſanen-Herzen! Jedoch ich komme von dieſer auſſerordentlichen Epiſode zu dem Panorama zurück, welches nun fortfährt, auf die verwerflichſte Weiſe Privatcirkel, in welche der Verfaſſer durch die Liebenswürdigkeit der Hausherren gezogen wurde, mit faden und hämiſchen Bemerkungen zu veröffentlichen. Kann man es dann den Münchnern verargen, wenn ſie vor den ſogenannten Dichtern, den Klatſch-Skriblern, Thüre und Thore zuſchlieſſen? Sie laufen doch Gefahr, nachher für ihre Gutmüthigkeit in einem Panorama zu paradiren, ſich und ihre Kinder, und ihre Möbel auf dem papiernen Trödelmarkt eines

geistrücksichtslosen Tritsch-Tratsch-Beschreibers zum Verkauf ausgestellt zu sehen, wie solche Brotschreiber und Pfennigschmierer in die fromme Verzäunung des Privatlebens einbrechen, die friedlichen Laren der Häuslichkeit hervorzerren in die Arena ihrer Gemeinheit, und dadurch eben die Scheu erregen, welche man in abgeschlossenen Kreisen vor allen öffentlichen Personen zu hegen pflegt!

Von dem Tone de la haute volée entblödet sich der Verfasser des Panoramas auch zu sprechen, und zwar auf eine Weise, die eben so indignirend als lächerlich ist, wenn man weis, daß der ehrenwerthe Herr Verfasser diesen Ton nicht ein Mal vom Hörensagen kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Er gesteht selbst, er habe sie — »behorcht!« Höchst witzig und galant! Das ist die wahre Würde der Schriftsteller, die Leute behorchen, und dann das Gehörte drucken lassen, um sich ein paar Groschen zu machen! O Schande der Literatur und Schmach der Preßfreiheit! Damit aber der Leser nicht glaube, ich übertreibe, mag das edle und zarte Selbstgeständniß des Herrn Verfassers selbst dastehen. (Erster Theil, Seite 69.): »Denn da sie (die haute volée) nicht gesehen werden (nämlich im dunklen Theater), so sind sie der Meinung, daß

man sie auch nicht höre. Aber im Dunkeln neben ihnen saß oft der horchende Verräther. Ich will ein paar Bruchstücke solcher Logenunterhaltungen hier mittheilen, sie mögen als Beitrag zur hohen Wissenschaft der Heraldik erscheinen, und geschlossene Helme, Büffelhörner, Einhorne und Steinböcke in den Wapenschilden hie und da erklären.« Nun kommen ein paar nichtssagende Gespräche, die der weise Forscher behorcht hat, wahrscheinlich waren es einige Dienstmädchen, die auf den Logenplätzen ihrer Herrschaft waren, und die der zweite Daniel für haute volée hielt. Ein zweites Pröbchen der Würde und der edlen Tendenz dieses Panoramas mag es sein, daß der Verfasser von der Frau eines sehr angesehenen Beamten sagt: »Wenn ich hinter ihr ging, erkannte ich in ihr die ehemalige Schauspielerin.« Ist das nicht eben so fein als sittlich, eben so würdig alt zart? Kann ein solcher Schriftsteller nicht auch als ein Beitrag zur Wissenschaft der Büffelhörner betrachtet werden? Doch schon genug, um dem Leser die bodenlose Unwürdigkeit und flache Böswilligkeit des ganzen Machwerkes zu beweisen. Nur wenn es sich darum handelt, die verrufensten Kneipen, das Alltagsleben in seiner nacktesten Trivialität,

die Gemeinheit in ihrer Hefe, Wurst und Nudeln, Bockbier, Knödl, Schüsselfleisch und andere Magen-Bonmots zu schildern, da ist der Verfasser unerschöpflich, da grünt und blüht seine Fantasie, da beleben sich die Pulse der Natur. Alles was bei Schüsselfleisch und Wurst gefunden, ist gut und geistreich, alles andere ist matt und fad. Nur wo es sich um das Gebiet des Essens dreht, wird der Verfasser ein Dichter, ein gründlicher Forscher, ein erschöpfender Kritiker; aus jeder Zeile sieht dann die Lust und Liebe heraus, mit welcher die Muse des Verfassers dieses Feld bearbeitet. »Sobald das Fleisch,« so heißt es Seite 23 mit historischer Gewichtigkeit: »sobald das Fleisch den ersten Grad der Eßbarkeit erreicht hat, was bei den Franzosen succulant genannt wird oder dans son jus, so wird ein gutes Stück herunter geschnitten und mit Senf zum Imbiß aufgetragen, dieß Gericht wird »Schüsselfleisch« genannt.« Hier ist der Styl rund, compact und energisch, jede Zeile ein Schüsselfleisch! Hier, zeigt sich der Verfasser so ganz Meister seines Stoffes, so ganz von ihm durchdrungen! Seite 109 ergießt sich die blühende Dichterfantasie des Verfassers über die Dampfnudel, und ein zweiter Linée drückt sich der in diesem Fa-

che sehr gelehrte Herr Verfasser darüber mit folgender Erudition aus:

»Die berühmtesten in der großen Nudelgallerie sind wohl die Dampfnudeln, wenn gleich bei weitem nicht die gewähltesten, die festlichsten. Ursprünglich ist die Dampfnudel eine leichte Teigmasse, die durch gute Hefen im Dampfe locker aufgetrieben wird, und also mehr gedämpft als eigentlich gebacken wird. Außer Salz ist keine Würze daran, und ein wenig Milch, die ihnen in die Dampfmaschine beigegeben wird, ist die natürliche und alleinige Tunke. Die festlichste Art unter allen, ist die »Kirta-Nudel,« reich an Rosinen und Korinthen, und wird in Schmalz gebacken. Sie kommt den in Norddeutschland beliebten Pfannenkuchen, und den Wienerkrapfen gleich. Die Rohrnudeln werden vermittelst einer Maschine in das siedende Schmalz gespritzt. Die Dopfen-Nudeln werden durch Dopfen, Rahmkäse, Quark, Glums, angenehm säuerlich gewürzt. Bei den Kartoffel-Nudeln bezeichnet der Name den Hauptbestandtheil. Eine sehr eigenthümliche Gattung bezeichnet die »ausgezogenen Nudeln.« Hier wird ein Klumpen Teig erst in der Hand geformt und dann über die gebogne Kniescheibe dergestalt gezogen, daß die

Mitte dünn wird, der Rand etwas dicker bleibt. Sodann wird die Nudel gebacken. Andere Arten sind die »Haubeten-Nudeln,« die »bachenen Felsen,« die in Fleischbrühe gethan werden.«

Wenn man in diesem Panorama die erschöpfende Gründlichkeit dieser Nudelgenealogie, und die leeren Plattituden über die Münchner vornehme und bessere Welt liest, so ist man fast versucht zu glauben, der Verfasser habe mehr Umgang mit den Küchen, als mit den Salons gepflogen, und das ganze Buch sei mehr für Köchinnen als für Damen geschrieben.

Nachdem der Hr. Verfasser in München gar nichts schön fand, die herrlichen Arkaden, die Kunsthallen, alles mit flachen und böswilligen Bemerkungen abfertigt, ist doch ein Ort in München, an dem er sich wohl befindet, ein Ort, den er allen Fremden empfiehlt, und dieser Ort ist — die Kneipe bei »Süß.« Man höre, mit welcher Begeisterung, mit welcher innigen Liebe der Hr. Verfasser, dem die haute volée nicht zusagt, von diesem idyllischen poetischen Ort spricht. (2. Band, Seite 177.) »Der Kalbsbraten, obgleich in hohem Grade vortrefflich, ist hier doch um ein bedeutendes theurer. Deßhalb bringen viele Gäste ein Stück Käse, eine

Wurſt, oder »was Gſelchtes« (geräuchertes Schweinefleiſch) in der Taſche mit, ziehen ein Meſſer hervor, und eſſen es gleich vom grauen Papier, worin ſie es gewickelt haben. Ich ſaß manchmal Stundenlange in dieſem Raume, und neben mir wurde dann und wann eine ſchneidende Hand ſichtbar, und der Duft vom friſchen Gſelchten drang mir in die Naſe, ohne daß ich noch die Perſon entdecken konnte, ſo dick war der Tabaksrauch. Endlich erkannte ich irgend einen Freund (!) der die Schnitte vom Tiſch in das Tabakgewölke hob, und wir freueten uns dann, ganz unbewußter Weiſe den langen Abend ſchon uns ſo nahe geweſen zu ſein! Beim Süß iſt es wahrhaftig recht ſchön!! Wer nach München kommt, ſollte nicht verſäumen, dieſe Kneipe kennen zu lernen, ſie wurde bisher von den Fremden viel zu wenig gewürdigt!!!«

Man erſieht aus dieſen Skizzen, wo Hr. Lewald den Ton der vornehmen Münchner Welt ſo richtig ſtudirt hat; wo er die Männer Schenk, Platen, Görres, hat beurtheilen gehört, wo er ſeine Anſichten geſchöpft hat, wo er ſeinen eleganten Schriftſtyl lernte: in der Kneipe bei Süß, bei Gſelchtem und Tabakqualm! Von den jungen Talenten Münchens werden auch nur jene

freundlich erwähnt und gelobt, die in Kneipen beim Bier und beim Gselchten zu finden sind; wer aber in dem eleganten Lokale bei Tamboſi zu finden iſt, dieſe jungen Dichter und Künſtler, wenn ſie ſich nicht in ſonſtiger Forellenüberſchwenglichkeit zeigen, ſind lauter elende Stümper und Anfänger. Hr. Lewald, der nur die Speiſe- und Eß-Atmoſphäre einer Stadt beurtheilt, ſagt auch von Wien: »Wien riecht nach Kreuzerwürſteln.« Dieſes iſt ein ſehr ſchöner, ein ſehr reiner, ein ſehr eleganter Witz! Solche geniale Einfälle zucken ſo vom Himmel, wie ein Blitz! Es iſt ein ganz eigener Genuß um einen ſo koſtbaren Einfall! Vielleicht wird dieſer Geruch den Herrn Panorama-Schreiber ein Mal anlocken, dann bitte ich die guten Wiener, nur recht gaſtfreundlich zu ſein, und hauptſächlich die Speckknödel nicht zu vergeſſen. Denn der Schriftſteller in vollkommner Unabhängigkeit läßt ſich durch nichts beſtimmen, als höchſtens durch Speckknödel.

Über ſein eigenes Panorama ſagt der Verfaſſer zum Schluße: »Man muß nicht mit aller Gewalt pikant ſein wollen, das pikant ſein wollen ekelt wahrlich ſchon an.« Nun, den Troſt kann ich Hrn. Lewald geben, was das pikant ſein betrifft,

ekelt einen das Panorama gar nicht an. Ganz zum Schluße meint der Hr. Verfaſſer: »Es mußten Perſönlichkeiten enthüllt werden (?!), aber dem Verfaſſer iſt es nicht im Entfernteſten eingefallen, die jetzt ſo beliebte Skandal-Literatur vermehren zu wollen.«

Es iſt mir alſo doppelt leid, daß er geſchrieben hat, was ihm eingefallen iſt, und daß er gethan hat, was ihm nicht eingefallen iſt!!!

Seydelmann und das deutsche Theater.

Griphon, rimailleur subalterne
Vante Siphon le Rambouilleur,
Et Siphon, peintre de taverne
Vante Griphon le rimailleur.
Piron.

Salomon der Weise sagt: »Unter drei Dingen erbebt die Erde, unter einem Sklaven, der zur Herrschaft kommt; unter einer Magd, die an die Stelle ihrer Gebieterin tritt, und unter einer Häßlichen, wenn sie geliebt wird.« Man könnte noch hinzufügen: und unter einem Soufsleur, wenn er für Sold Bücher schreibt!!!

Wir haben bereits früher die bodenlose Nichtigkeit und zugleich die unwürdige Böswilligkeit des Verfassers des »Panoramas von München« mit aller Ruhe und Wahrheit enthüllt. Der Verfasser des »Panoramas« in seines Nichts durchbohrendem Gefühle, erklärte darauf in der allgemeinen Zeitung: »Er erkläre den Urheber jener

Kritik für einen Verläumder!« Dieſer eben ſo dunkle, als alberne und unverſchämte Orakelſpruch iſt eben ſo lächerlich als feig; lächerlich, weil es wirklich im hohen Grade komiſch iſt, wenn man ein Werk wegen ſeiner ſchlechten Schreibart, wegen ſeiner entſchiedenen Flachheit, wegen ſeiner klaren Nullität äſthetiſch und kritiſch tadelt, und der Andere kommt und ſagt: »Das iſt ein Verläumder!« Eben ſo gut kann mein Schuſter, wenn ich ihm ſage: »Das Leder iſt ſchlecht und die Stiefel ſind ſchlecht gemacht,« in der allgemeinen Zeitung erklären: »Der Urheber jener Worte, daß mein Leder ſchlecht iſt, iſt ein Verläumder!« Neben der Lächerlichkeit der Sache bleibt ſie aber auch feig, wenn man bedenkt, daß der Verfaſſer des »Panoramas« wohl weis, daß der Urheber jener Kritik jetzt nicht im Stande iſt, ihn für jenen Ausdruck auf die gehörige Weiſe zu ſtrafen. — So viel zu jenem Panorama-Verfaſſer. Nun ein Wort zu dem unſterblichen Verfaſſer des vorliegenden Dinges. Schon der Titel: »Seydelmann und das deutſche Schauſpiel,« zeigt von der komiſchen Anmaßung des ganzen Machwerkes. »Seydelmann und das deutſche Schauſpiel,« ſo las ich in einer franzöſiſchen Zeitung einmal: »Roſtock

und Deutſchland.« Eben ſo gut könnte man ſagen: »Lewald und die deutſche Literatur,« oder, um bei einem beliebten Gleichniß des Hrn. Lewald zu bleiben: »Dampfnudel und die deutſche Küche.«

Zum Motto des Buches nahm Hr. Lewald einen Spruch von Garrick über Le Kain; wer je Hrn. Lewald, dieſen Iffland des Iſar-Thor-Theaters, ſpielen, oder auch nur ſouffliren geſehen hat, kann ermeſſen, wie hoch derſelbe über Garrick ſteht, und die Beſcheidenheit bewundern, mit welcher er zugleich andeutet, daß der Beſchriebene ſich zu Le Kain verhalte, wie der Beſchreibende zu Garrick.

O, ihr deutſchen Theater! Jetzt iſt der Tag der Rache gekommen, der Tag der Vergeltung, dies irae! O ihr deutſchen Theater an der Spree, an der Iſar, an der Donau, am Hafen u. ſ. w., ihr Theater in Berlin, München, Wien, Hamburg u. ſ. w., die ihr Hrn. Lewald nicht zum Regiſſeur gemacht habt, jetzt iſt die Vergeltung da! Ein Daniel iſt auferſtanden, ein zweiter Daniel, ein weiſer Richter, ein großer Richter. Mit einer Waſſerhoſe aus Stuttgart wirbelt er daher, um euch fortzureißen und nur ein Theater ſtehen zu

laſſen, das Theater zu Stuttgart, allwo noch Hoffnung iſt, daß die deutſche Kunſt der Mimen neu emporblühe aus der Lewald'ſchen Regie! Hr. Lewald beginnt: »Der Zuſtand des deutſchen Schauſpiels iſt ein troſtloſer.« Doch — ein Weiſer verzweifelt nicht. Ein Troſt iſt uns geblieben, das Theater zählt die Häupter ſeiner Lieben, und ſiehe, ihm fehlt ein Haupt!« Herr Lewald iſt nicht mehr Schauſpieler, dieſer Troſt bleibt uns noch.

Ich erlaube mir zu ſagen, daß ich das deutſche Schauſpiel und Hrn. Seydelmann eben ſo gut kenne, als Hr. Lewald. Freilich kennt Hr. Lewald die Bretter beſſer, unter denen er gewirkt hat, ich aber kenne das Theater nur als Beobachter obenhin. Es iſt meine Abſicht hier nicht, das deutſche Schauſpiel zu vertreten, das leider gröſtentheils wirklich im Argen liegt, ſo wie die deutſche Literatur, auch will ich kein Urtheil über Hrn. Seydelmann fällen, den ich als Schauſpieler achte, ohne ihn zu vergöttern, den ich für einen der vernünftigſten Schauſpieler halte, dem man ſeines Verſtandes halber es gerne verzeiht, daß er wenig Gemüth hat, und der dieſe Wetterſeite der Kritik ſehr geſchickt zu bekleiden weis.

Aber es ist Pflicht eines Jeden, der es mit Kunst und Wahrheit redlich meint, jene unverschämt auf die öffentliche Meinung einstürmende Arroganz eines Söldlings und Parteigängers alles Ernstes zurückzuweisen, und seine Stimme zu erheben, um es auszusprechen, daß die Gebildeten und Besseren des Lese-Publikums eine solche absprechende und aufdringliche Speichelleckerei, die auf Kosten des ganzen deutschen Schauspiels — und auf Kosten dieses einzelnen Künstlers dito — einen einzigen Schauspieler zum Dalai Lama in der papiernen Welt creiren will, mit Abscheu zurückweisen. Es ist, ich kann es sagen, aus deutschen Druckkasten noch kein Buch hervorgetreten, welches widerlicher eine feile Parteigängerei proklamirt, und zugleich mit mehr eiserner Stirne sein Selbst und die Windeier seines Urtheils lächerlich begackert, als dieses »Seydelmann und das deutsche Theater!«

Nur weniges als Beleg des vorstehenden Urtheils, dann zu Ende.

Seite 3 heißt es: »Ein Meister, der Seydelmann in seiner Vielgestaltigkeit nahe gekommen ist, war Ludwig Devrient.« L. Devrient ist Seydelmann nahe gekommen!

Ein Daniel ist auferstanden, ein zweiter Da-

viel! Zürne nicht, du Schatten des verklärten Devrient, zürne nicht über uns, nicht über die deutschen Lettern, mit denen man dieses druckte; Deutschland hat keinen Theil daran, blos Hr. Lewald schrieb das in seinem »Seydelmann und das deutsche Theater,« und ich sage über Lewald: Ein Meister, der Lewald in seinem Kunst-Urtheil nahe kam, war Goethe!!!

Hr. Lewald sagt (Seite 9): »Bei Seydelmann fand ich zuerst eine volle Befriedigung.« Ich weis nicht, wie hoch jetzt Hr. Lewald seine volle Befriedigung anschlagt, aber daß er sie früher bei keinem andern deutschen Künstler gefunden, zeugt wenigstens dafür, daß die deutschen Künstler für Kunst und Ökonomie gleichen Sinn haben. Auf der 10. Seite wird unser Daniel schon exaltirt, welches meinens Bedünkens für ein Werk von 200 Seiten viel zu früh ist: »Wie bannt er sich manchmal fest, wie haftet er an der Stelle, der Diele, der Tischecke, der Stuhllehne!« Lieber Leser, Du würdest mich sehr verbinden, wenn Du mir erklären könntest — nicht etwa die ganze Stelle, die ist pudelnärrisch, und das Pudelnärrische versteht sich von selbst — aber das Ausrufungszeichen nach »Stuhllehne.« Warum Stuhllehne mit

Ausrufungszeichen? Iſt dieſes Ausrufungszeichen ein Stützbalken der Stuhllehne, damit ſie nicht einbreche, wenn ſich Hr. Seydelmann an ihr feſtbannt? Iſt Niemand da, der mir dieſe Stuhllehne mit dem Ausrufungszeichen erklärt?

Ich möchte die Berliner geſehen haben, als ſie dieſes Ausrufungszeichen laſen — denn für Berlin, und um Hrn. Seydelmanns Gaſtſpiel auf der Berliner Bühne vorzubereiten, iſt das Buch geſchrieben worden. —

Auf den folgenden Seiten citirt Hr. Lewald, daß es »ſchaffende Künſtler« — »denkende Künſtler« — »Meiſter und Genies« — die Souffleure nicht mitgerechnet — unter den deutſchen Künſtlern gäbe; Seydelmann »ſteht aber über Alle.«!

Das Ausrufungszeichen nach dieſem Satze, lieber Leſer, iſt mein Ausrufungszeichen, Hr. Lewald hat nur einen Punkt nach dieſem Satze gemacht, aber gerade zu dieſem Punkt: »er ſteht d'rüber,« hab' ich ein Ausrufungszeichen gemacht; denn das iſt ein curieſer Punct!

Weiter in der Folge citirt Hr. Lewald alle Künſtler: Schröder, Iffland, Brockmann, Devrient, Eßlair, Brunet, Schuſter, Potier, Raimund u. ſ. w., ſie ſind alle das nicht, was Sey-

delmann iſt. Hr. Lewald hat es herausgebracht, das Auſſerordentliche, das ganz Neue, das Unbegreifliche! Weil Hr. Seydelmann zufällig eine unbedeutende Theater-Perſönlichkeit hat, beweist Hr. Lewald (Seite 21), »je unbedeutender die Perſönlichkeit an und für ſich, deſto bildſamer wird ſie unter den Händen des Künſtlers!« O Daniel! o du weiſer Richter! Die Perſönlichkeit wird unter den Händen des Künſtlers bildſam!!! Es klingt etwas dunkel zwar, doch auch recht wunderbar! Und ſolche groſe Geheimniſſe der Natur enthüllt Hr. Lewald in Stuttgart ganz ohne Ausrufungszeichen, und zu einer unbedeutenden Stuhllehne nimmt er ein Ausrufungszeichen! Sollte in der Liſching'ſchen Officin Mangel daran ſein? Doch nein, da kommt eines:

(Seite 25.) »Seht ihn nur einmal, den erſten (— hier iſt kein Ausrufungszeichen —), den bewunderteſten (dito kein Ausrufungszeichen!!! —) Schauſpieler Deutſchlands, wenn er Morgens daſitzt, mit Lineal, gut geſchnittenen Federn, Bleiſtiften, feinem Papiere vor ſich; man glaubt, es ſolle eine Zeichnung werden — aber nein! (dieſes Ausrufungszeichen gehört dem Hrn. Lewald) ſeine Rolle ſchreibt er ab, mit wunderſchönen Charak-

tern: eine Handschrift, in die sich ein Mädchen allein schon verlieben könnte, wenn sie ein Billetdour von ihm empfänge.«

Man sollte glauben, der Hr. Lewald will seine Leser, »gäb's anders dergleichen!« mit solchem Gefasel zum Besten halten! Seite 35 verzehrt Hr. Lewald einige Fragezeichen! Nagel und viele solche Theaterherrlichkeiten vom Jahre 1818, wo sind sie hingekommen? Wo ihre Lobpreiser und wohlbestallten Kritiker?

Mit der gütigen Erlaubniß des Lesers will ich auch einige Fragezeichen verzehren, und zwar anticipando für eine Kritik, die vielleicht im Jahre 1848 erscheinen wird und in welcher man vielleicht ausrufen wird: »Seydelmann und viele solche Theaterherrlichkeiten vom Jahre 1835, wo sind sie hingekommen? Wo ihre Lobpreiser und wohlbestallten Kritiker?

Über die Kritik, ach! da ergießt sich Hr. Lewald auch sehr bitter, von der Kritik hat er noch keine »volle Befriedigung« erhalten!!!! Da geht es dann auch über die Kritiker in Wien los! Auch unser armes Wien bekommt so einen Seitenhieb; wir Wiener, meint der Daniel, betreiben die Kunst mit Pedanterie und alltäglichen Floskeln und Un-

wiſſenheit. Ach, warum hat man den guten Lewald hier nicht zum Regiſſeur gemacht! Wien wäre jetzt glorreich von ihm ausgeſtattet worden, mit unzähligen Ausrufungszeichen, und wir hätten ein Buch bekommen, entweder: »Löwe und das deutſche Schauſpiel,« oder »Wild und die deutſche Oper,« oder ſogar vielleicht: »Neſtroy und die deutſche Komik« u. ſ. w.; je nachdem der Eine oder der Andere Herrn Lewald volle Befriedigung gewährt hätte. Auch über die Theaterzeitung geht es unbarmherzig los, und noch vor zwei Jahren legte Hr. Lewald mit Eifer ſeine Urtheile in dieſer Zeitung nieder, die ihm dafür volle Befriedigung gewährte. O, Deutſchland, freue dich, über den edlen, würdigen Standpunkt, den deine Souffleurs einnehmen, wenn ſie weiſe und groſſe Richter werden. Doch, ich muß zu Ende eilen; ich habe genug Stellen angeführt, um die drollige und arrogante Manier des Buches und ihre durchgeweihte Nichtsnutzigkeit zu beweiſen.

Der Hr. Lewald geht nun auf eine Lobhudelei aller Seydelmann'ſchen einzelnen Rollen über, in welcher Lobhudelei eben ſo oft das Lächerliche mit dem Abgeſchmackten abwechſelt.

So wird z. B. Seydelmann als Clavierſpie-

ler angerühmt, der ſich ſelbſt das Liedchen: »An der Quelle ſaß der Knabe,« accompagnirte; auch heißt es: »Er beſitzt eine altfränkiſche Grazie.« Ein Mal heißt es (Seite 109): »Bei Seydelmann muß der Menſch, den er darſtellt, immer ganz fertig ſein.« Wer das verſteht, bekommt acht jute Iroſchen, ſagen die Berliner.

Am Ende des Büchleins wird der Daniel ein Prophet, ein Seher, — denn er muß ſehen, wenn er ſchreiben ſoll — er ſpricht mit Weihe von dem Dreifuß zu Stuttgart.

»Ich halte dafür, daß Seydelmann die Säule ſei, die das ganze Theater, wie es ſich binnen Kurzem geſtalten ſoll, zu tragen haben wird. Alle Gewichte und geheimnißvollen Gegengewichte des Bauherrn werden ſich um ihn zu einem magiſchen Bund vereinigen.« Ich möchte hier eine Collecte von Ausrufungszeichen machen für dieſe Maſſe von Abgeſchmacktheit und Lächerlichkeit!!!!!!!!!! »Die Reform der deutſchen Theater,« ſo ſchließt Hr. Lewald ſein Machwerk, »wird von hier (von Stuttgart) ausgehen!«

Das ſagt er, er, Hr. Lewald, ſelbſtiger, einziger und wirklicher Verfaſſer dieſer Broſchure, er ſagt es, und:

»Spiegelberg wird es heißen im Oſten und Weſten, und in den Koth mit euch, ihr Kröten, indeß Spiegelberg mit ausgebreitetem Fittig zum Tempel des Nachruhms emporfliegt!«

Die Waage.

»Die Kunſt, mit Weibern glücklich zu ſein.«

Zufällig fiel mir geſtern dieſes kleine Büchlein in die Hand. Ach, du lieber Himmel, was werden die Menſchen nicht noch alles erfinden! Die Kunſt mit Weibern glücklich zu ſein! Am Ende erfinden ſie noch die Kunſt, ein Pfund Arſenik zu ſpeiſen und ſich ganz wohl darauf zu befinden! Oder die Kunſt, ſich die Gurgel abzuſchneiden, und dabei ein Flötenconcert zu ſpielen!

Jedoch wenn man den Titel des Büchleins näher beaugapfelt, ſo liegt viel Wahrheit in ihm. Mit Weibern kann man ſchon glücklich ſein, mit allen Weibern, bis auf eine Einzige, bis auf unſer Weib. Das iſt immer eine Ausnahme, und Ausnahmen ſtoßen keine Regel um! Ein jeder Mann kann alſo mit ein paar Millionen Weibern glücklich ſein, und nur mit einer Einzigen unglücklich; das iſt ja gottlob gar kein Verhältniß! Es heißt ja auch: »Die Kunſt, mit Weibern glücklich zu ſein,« da müſſen ja fremde Weiber darunter

verſtanden ſein, denn bei ſeiner eigenen iſt das keine Kunſt, ſondern ein Handwerk oder eine Wiſſenſchaft!

Da ich ein Liebhaber der Künſte bin, da ich ſchon 38 Jahre lang gerne dieſe Kunſt erlernen möchte, und auch hoffe, wenn ich ſie noch einmal ſo lange ſtudire, ſie vielleicht ausſtudirt zu haben, ſo las ich dieß Büchlein mit Begierde, und theile dem Leſer die angegebenen Daten dieſer Kunſt mit. Gleich im Anfange dieſes Büchleins heißt es:

»Der Mann muß durch Verſtand und Stärke regieren; das Weib durch Neigung und Liebe herrſchen.«

Eine ſchöne Wirthſchaft! Der Mann regiert, und das Weib herrſcht! Wenn noch ein Hausfreund dazu kömmt, welcher gebietet, ſo ſind die drei Gewalten beiſammen.

»Auch durch die kräftigere und vollere Stimme regiert der Mann!«

Das iſt wahr, allein da ein Mann, ſobald er verheirathet iſt, gar keine Stimme im Hauſe mehr hat, ſo iſt ſeine Regierung, wegen plötzlicher Heiſerkeit, aufgehoben.

»Der Mann lerne Liebe und Ehe nicht wie ſie in Romanen geſchildert werden, ſondern wie ſie in der Natur wirklich zu finden ſind.«

Da läßt ſich viel dagegen einwenden; erſtens iſt der Artikel »Liebe« in der Natur gar nicht zu finden! Die Liebe und das Geſchlecht der Mammouth ſind ausgeſtorben, hie und da gräbt man aus einem Mädchenherzen ſo ein Stück Backenknochen dieſer ehemals exiſtirten Liebe aus, aber die Naturforſcher ſind nicht einig, ob es wirklich ein Stück Gebein von Liebe iſt!

Was die »Ehe« betrifft, o ſo muß man ſie nur aus Romanen ſtudiren, wer ſie in der Natur ſtudirt, der relegirt ſich ſelbſt aus dieſer Schule.

»Die frühe Liebe hat oft ſchon Unglückliche gemacht.«

Was heißt das »frühe Liebe?« Einſt hieß frühe Liebe, wenn man zu 20 Jahren liebte, dann hieß frühe Liebe, wenn man zu 15 Jahren liebte, jetzt wo man zu 10 Jahren liebt, was heißt jetzt frühe Liebe? Die frühe Liebe macht Niemand unglücklich, aber die ſpäte Entdeckung, daß es keine Liebe war.

Wenn ich das Wort »Liebe« aus dem Munde

eines Mädchens höre, ergreift mich ein ſardoniſches Lachen!

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt das mechaniſche Stricken eines gelangweilten Herzens an dem Strumpf der Empfindung, wo es zuletzt eine Maſche fallen läßt, und der ganze Strumpf ſich auflöſ't.

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt die Finanz-Reduktion eines bankerotten Gemüthes, welches einen Schein für baare Münze gibt.

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt die fliegende Hitze einer augenblicklichen Leidenſchaft, die unter dem falſchen Paß der erröthenden Empfindung die Wangen der Mädchen bereiſ't.

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt das Sodbrennen im genäſchigen Magen der Eitelkeit, welches die verſchluckte Kreide dem nachbarlichen Herzen mit doppelter Kreide anſchreibt.

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt eine unverheirathete Blut-Congeſtion nach der verheiratheten Haube.

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt das Zähnklappern der Furcht, ledig zu bleiben, welches dem Manne als Herzklopfen angerechnet wird.

Was iſt Mädchenliebe? Mädchenliebe iſt die

Hochzeitsfeier der Falschheit mit dem Betruge, die ein Mädchenherz dazu gemiethet haben, weil die Zugänge dazu sehr geräumig sind.

Was ist Mädchenliebe? Mädchenliebe ist ein wüthendes Buchstabiren an dem Selbstlaute »e,« welcher aus der Jungfrau eine »junge Frau« macht.

Was ist Mädchenliebe? Mädchenliebe ist das kurze Namensgedächtniß eines weiblichen Herzens.

Was ist ein Mädchenschwur? Ein Mädchenschwur ist ein Kerl, den der Portier des Herzens: der Mund, zum Hause hinaus wirft, weil er beim Herzen nichts mehr gilt!

Was ist ein Mädchenseufzer? Ein Mädchenseufzer ist ein Dampfzug durch den Lippen-Windfang, damit das Herz nicht an leeren Dämpfen zerspringe!

Was ist ein Mädchenblick? Ein Mädchenblick ist ein leerer Schuß aus der Doppelflinte der Augen, um einen Hasen zu jagen, und die Bestätigung einer Lüge durch zwei erbetene falsche Zeugen.

Was ist eine Mädchenthräne? Eine Mädchenthräne ist eine kleinwinzige Seifenwasserblase, die das Auge zum Spaße macht, um dem getäuschten Herzen bunte Bilder vorzumalen.

Nun beginnt der Tausendkünstler erst recht sein Zauberwerk und sagt:

1) »Mache Dich der Geliebten wichtig!«

Ich erläutere dieses folgender Massen: Hänge Dir eine gewichtige Goldbörse auf die rechte, eine Silbertasche auf die linke Seite, ein Amt auf die Brust, und einen Titel an deinen Namen; wenn Du Dir diese Wichtigkeiten anhängst, hängt sie Dir auch an.

2) »Erwecke das Gefühl, daß sie Dir unentbehrlich seie.«

Das heißt: Da ihr Gefühl schläft, so wecke es dadurch auf, daß Du ihr sagst: »Du bist mein Alles!« Dadurch wird sie glauben, Du besitzest sonst gar nichts als sie, und wenn sie Dich dann noch liebt, — dann, ja dann, dann werden es die Tauben mit Erstaunen hören, die Blinden werden großmächtig drein schauen, und die Stummen werden ausrufen: »Haben wir's nicht gleich gesagt!«

3) »Erwecke das Gefühl, daß Du der Gegenstand des allgemeinen Beifalls ihres Geschlechtes sein müßtest.«

Das heißt: sollte ihr Gefühl doch noch schläfrig sein, so wecke es dadurch auf, daß Du ihr glau-

ben machſt, Du ſeieſt ein Modeartikel, der allgemein getragen wird, dann wird ſie ſich beſtreben, Dich auch anzuziehen.

4) »Man mache ſeinen Geiſt zu dem ihrigen.«

Gehorſamer Diener! Was thut nun der Liebende, der keinen Geiſt hat? Wenn ein Liebender ſeinen Geiſt zu dem der Geliebten macht, ſo kann man mit Recht ſagen: »ein Mann der liebt, gibt ſeinen Geiſt auf!« — Die Geliebte erſchiene alſo dem Liebenden zuerſt als ſein Geiſt, und bald darauf als ſein Geſpenſt!

5) »Man erwecke die Ahnung in ihr, daß man ſie in engerer Verbindung beglücken werde.«

Ich glaube, die Mädchen lieben nicht der engern Verbindung, ſondern der weitern Verbindung zu liebe.

6) »Man ſoll das Mädchen nicht mit geſuchtem Witz unterhalten wollen!«

Ich glaube, es iſt noch ſchlimmer, ſie mit verlornem Witz zu unterhalten, das iſt faſt eben ſo ſchlimm, als den Witz mit einem verlornen Mädchen zu unterhalten. So lang man ein Mädchen ſucht, verliert man den Witz; findet man das Mädchen, ſucht man den Witz; verliert man das Mäd-

chen, findet man den Witz. Wenn also gefundener Witz ein verlornes Mädchen ist, so ist ein gesuchter Witz ein gefundenes Mädchen, und dadurch klar bewiesen, daß die gesuchten Witze schlechte Witze sind!

Nun sagt der Tausendkünstler ferner:

»Die glücklichsten Augenblicke in der Liebe sind, wo man sich gegenseitig noch nicht entdeckt hat.

Der geniale Verfasser nennt jene Stunden die glücklichsten in der Liebe, wo sich die Personen gegenseitig noch gar nicht entdeckt haben, wo Einer vom Andern noch gar nicht weis, daß er auf der Welt ist!

Jetzt sagt der Verfasser »der Liebende muß auch heirathen!« und fährt fort:

»Die Schönheit vergeht, die Thaler bleiben, darauf muß man immer zurückkommen.«

Noch schlimmer ist es fast, daß die Schönheit bleibt, und die Thaler vergehen. Ein Thaler ohne Schönheit ist noch immer ein halber Thaler Schönheit, aber eine Schönheit ohne Thaler ist nicht einmal ein halber schöner Thaler! »Darauf muß man immer zurückkommen?« Auf was? Auf die Schönheit oder auf die Thaler?

»Man heirathet gleichsam alle Verwandten der Frau mit!«

Das ist ein Glück, denn da sich alle Verwandten unter einander gerne vertilgen möchten, so hat man Hoffnung, sie bald Alle los zu sein.

»Die Frau rede ihre Muttersprache rein.«

Ich würde sagen: »eine gute Frau schweige ihre Muttersprache rein;« wenn sie aber schon reden muß, so rede sie wenigstens die Vatersprache, wenn sie die Muttersprache spricht, so spricht sie viel zu viel.

»Unter zehn unglücklichen Ehen sind neunmal die Männer schuld daran!«

Ja wohl, und unter neun glücklichen Ehen sind zehnmal die Frauen nicht schuld daran! Gewiß, an jeder unglücklichen Ehe ist der Mann neunmal schuld: einmal, daß er sich verliebt hat; zum zweitenmal, daß er sich ihr genähert hat; zum drittenmal, daß er sich ihr erklärt hat; zum viertenmal, daß er um Gegenliebe bat; zum fünftenmal, daß er ihrer Versicherung glaubte; zum sechstenmal, daß er um sie geworben; zum siebentenmal, daß er sich mit ihr verlobt; zum achtenmal, daß er sich mit ihr trauen ließ, und zum neuntenmal noch einmal, daß er die ganze Geschichte angefangen hat!

»Der Mann darf den Fuß angeben, auf dem ſie leben ſoll, aber ſie nicht wie eine Haushälterin behandeln.

Der Mann gibt den Fuß an, auf dem ſie leben ſoll, dafür gibt ſie den Pantoffel an, unter dem er leben ſoll; je größer der Fuß, deſto größer der Pantoffel. Da aber viele Männer ihre Haushälterinnen beſſer behandeln, als ihre Frauen, ſo würde manche Frau wünſchen, daß der Mann ſie wie ſeine Haushälterin behandle.

»Man beſtimme ſeiner Gattin eine kleine Summe zu unſchuldigen Vergnügungen, zu ſtillen Handlungen!

Es gibt gar keine unſchuldigen Vergnügungen für Frauenzimmer, ſobald es unſchuldig iſt, macht es ihnen kein Vergnügen; und ſtille Handlungen beim weiblichen Geſchlechte ſind ſo häufig, wie ſchreiende bei den Fiſchen; die einzige ſtille Handlung iſt zuweilen, daß ſie ganz ſtill in eine Putzwaarenhandlung gehen, die nachher laut um Bezahlung ſchreit.

»Welch ein Glück iſt die Ehe! Was dem Einzelnen unmöglich iſt, wird den Vereinigten ein leichtes Spiel!«

Das glaub' ich! Dem Einzelnen iſt es unmöglich,

dem Andern das Leben zu verbittern, den Vereinigten iſt das ein leichtes Spiel! Welch ein Glück iſt die Ehe!

»Ihr Leben iſt ein ſchöner Sommertag, auch dann noch ſchön, wenn ein Gewitter vorüber zog; denn das Gewitter erquickt die Natur!

Alſo ein Sommertag iſt die Ehe, ach ja, ſo lang und ſo ſchwül! Mit einem heißen Himmel und mit einem dürren Boden! Und die häuslichen Gewitter, wo das Weib den Donner macht, und der Mann blitzdumm drein ſchaut; und die Thränen-Wolkenbrüche, und die Schmoll-Dachtraufen! O, ein ſolches Gewitter erquickt die Natur, aber es gehört auch eine kurioſe Natur dazu!

Die feindlichen Feen.

Ein Zauber-Ballet in drei Aufzügen.

von Rozier.

Zubea, die geraubte Tochter eines perſiſchen Statthalters, lebt als Bäuerin in China, unter Bauern und Bäuerinnen, die ſich dadurch am meiſten legitimiren, daß ſie wirklich Chineſen und Chineſinnen ſind, daß ſie entſetzlich große Füße haben, ein Kennzeichen, das in der Naturgeſchichte der Chineſen bekanntlich ihr erſtes Merkmal iſt. Die Fee Meline iſt eine populäre Fee, ſie miſcht ſich unter das Landvolk und verſpricht Zubea, ſie zu ihrem Vater zurückzubringen. Aber da kommt noch eine chineſiſche Fee Harpine, das iſt eine ariſtokratiſche Fee, die beobachtet das Princip der Nichteinmiſchung, und iſt böſe, daß die Fee Meline ſich in das Landvolk miſcht. Die beiden Feen raufen auf chineſiſch, da kommt die Feenkönigin. Die populäre Fee geht aus dem königlichen Dienſt, entſagt einer chineſiſchen Penſion, um ſich ganz dem Volke

zu weihen; die Ariſtokraten-Fee aber ſchneidet noch einige bedeutende grimmige Geſichter, worauf ſie von der Königin taxfrei zu einem Krokodill verwandelt wird. Hier bewunderten wir ſchon gerne die kühne Fantaſie der Dichtung, allein wir haben keine Zeit, denn das königliche Leibkrokodill dringt in die Hütte ein, um Meline und Zubea als Fideikommiß aufzuſpeiſen. Dieſe entfliehen. Darauf geht das nette Krokodill in Gedanken auf und ab, und in die linke Kouliſſe. Nun ſehen wir Jaogan, der in ſeiner Werkſtätte in China bei einem franzöſiſchen Kamine ſchläft, ſo groß iſt die Macht der Fantaſie! Seine Geſellen und er trinken darauf etwas. Da kömmt Meline und bittet um Schutz. Darauf kommt auch das gemüthliche Krokodill und bittet auch um Schutz. Jaogan aber verſteckt Meline in's Bett und foppt das einfältige Krokodill, welches er mit einem Beſenſtiel vertreibt, denn das Krokodill iſt ein wahres Lamm! Wenn ich das Krokodill geweſen wäre, ich hätte Meline im Bette ſchon aufgefunden. Nun, hier bitte ich die Kühnheit der Idee ſattſamlich zu bewundern, ſteigt die Feenkönigin aus dem Kamine, natürlich in einem ſchwarzen rußigen Schleier, denn die chineſiſchen Feenköniginnen werden alle erſt im Kamine ge-

räuchert; ſie ſchenkt dem Schuſter einen Talisman, einen Hammer! geniale Idee! »Unter dieſem Umſtande,« ſagt das unſterbliche Programm, »iſt es ihm nicht zu verdenken, daß er ſich nach einer Lebensgefährtin ſehnt.« Natürlich, ein Menſch, der einen Hammer hat, muß eine Hammergefährtin haben. Da ſteigen aus zwei Vaſen Amor und Hymen heraus, denn der Schuſter Jaogan hat die griechiſche Mithologie in China eingeführt. In einem Blumentiſch erſcheint ihm Zubea, und er fragt durch die Blume, ob ſie ihm gehöre. Es iſt zum Russenholen, was ſo ein chineſiſcher Schuſter glücklich iſt! Zubea bekommt nun zwei Männer, einen wirklichen und einen Talisman. Nachdem Jaogan ſeine Liebe erklärt hat, ſchläft er ein. Das iſt in China Mode. Da ſchleicht das gemüthliche Krokodill auf den Fußſpitzen herein, nimmt den Hammer und tobt bedeutend. Die Feenkönigin erſcheint und führt Jaogan, den ſchlummernden Schuſter, mit ſich in die Luft, und läßt ſich wieder mit ihm nieder, denn mit einem Schuſter läßt ſich kein hoher Flug machen. Er träumt, daß er ein Prinz ſei! Ein kecker Schuſter! Unterſteht ſich vom Prinzen zu träumen! Indeſſen hat ihn die Feenkönigin wirklich zum Prinzen gemacht. Wahrſcheinlich

von Belgien, und er ſoll die Statthalterstochter Zubea heirathen. Zubea wird zu ihrem Vater gebracht, und Prinz Jaogan hält um ihre Hand an. Allein die Fee Harpine kömmt mit den eidevant Schuſtergeſellen des Jaogan und fordert, daß die ſchöne Zubea einem von ihnen die Hand reichen ſoll. Sie weigert ſich, darauf verwandelt Harpine Alles in Stein, und geht mit obligatem Hohngelächter ab. Meline iſt traurig, Zubea iſt traurig, die Steine ſind traurig, die Scene iſt traurig, die Muſik iſt traurig, wir ſind traurig. Die Schuſtergeſellen haben wegen Zubea ein Duell und erſtechen den Statthalter; o geheimes Räthſel der Natur und des Balletmeiſters. Nun ſteigt ein Gerippe aus einem Brunnen; blos ein erheiterndes Impromptu! ſcharmant! ein Gedanke zum Küſſen! Nun wird durch eine Kette der Feenkönigin der ſteinerne Gaſt aus dem Don Juan: Jaogan, wieder lebendig, nimmt einen Kantſchuh und prügelt und karbatſcht alle Menſchen: eine zarte Scene, idylliſch gedacht und elegiſch ausgeführt; die Schuſtergeſellen fallen zu ihrem Privatvergnügen todt hin. Allein die Fee Harpine ſchickt neue Hülfstruppen, einige Exemplare nagelneuer Furien, einnehmend von Geſtalt und von inſinuantem We-

ſen. Dieſe Furien wollen Jaegan und ſeine Braut mit einem Felſenſtück zerſchmettern! Allein da Herr Rezier wußte, daß es keine wirklichen Furien ſind, ſondern alles auf optiſcher Täuſchung beruht, ſo muß ein ganz gewöhnliches Rad das Felſenſtück in die Höhe treiben, allein im Herunterfallen, o Fantaſie! — nimmt es ein auflöſendes Pülverchen und löſ't ſich in Wolken auf. Die Fee Harpine raſ't noch nach Noten und wird vernichtet. Der Hammer findet ſich wieder wie »zerbrochenes Glas von Kirchenfenſtern,« die Todten ſteigen aus den Brunnen, der Talisman, der Schuſtermann und Zubea vermählen ſich. Die Scene wird ein Garten; einige Steckenpferde, Flüchtlinge aus der Schlacht von »Evakathel und Schnudi« hüpfen wie die gebildeten Kenguru's herum, und die große Fantaſie, der Zauber dieſer Erfindung, die Genialität der Ideen iſt zu Ende! Sic transit! —

Man muß wirklich erſtaunen über die Stärke des menſchlichen Geiſtes, ſo vielen Unſinn mit einer ſolchen genialen Leichtigkeit auf einander zu häufen! Bei dieſem Überfluß an Mangel der Handlung; bei dieſem entſchiedenen Daſein des Abganges einer Idee; bei dieſem Zuſammenhange von

Unzuſammenhänglichkeiten; bei dieſer Klarheit der Verworrenheit muß der übelſte Wille geſtehen, daß man beſtimmt weis, daß man nicht weis, was dieſe Zuſammenſtoppelung bedeuten ſoll. —

Hieher! Hieher! Eine reiche Frau um sieben und zwanzig Kreuzer.

Wer kauft?

Geduld, Geduld meine Herren, rennen Sie mir meine Thüre nicht ein! Ihr Mädchen, ihr könnt wirklich stolz sein! Die Männer verlassen eilig ihr Wichtiges und Heiliges, sie verlassen sogar den — Bock (ein berühmtes Brauhaus in München), um sich schnell eine Frau für sieben und zwanzig Kreuzer anzuschaffen! Selbst den Bock verlassen sie! Den Bock! ihr Alleredelstes! ihr Auserlesenstes! ihr Allerfestbarstes! Die Welt dürfte in Trümmer gehen, wenn auch in fractus illabatur orbis, sie trinken Bock! Die Griechen mögen winseln, die Portugiesen heulen und die ganze Menschheit mit den Zähnen klappern, sie trinken Bock! Die Literatur darf zu Grunde gehen, die Kunst ersticken, Glyptotheken, Pinakotheken, Apotheken und Hypotheken mögen einstürzen, sie trinken Bock! Komete mögen auf und nieder gehen, Erdbrände und Wasserfluthen mögen das Univer-

ſum bedrohen, ſie trinken Bock! Raphaele mögen malen, Praxitele meißeln, Amphione muſiziren, Mara's ſingen, Veſtris tanzen und Jean Paule ſchreiben, ſie trinken Bock! So lange der Bock meckert, hat ſich alles Wiſſen, Denken, Sprechen, Fühlen, kurz alle ihre ſinnlichen und geiſtigen Fakultäten haben ſich rein eingebockt und verbockt! und dennoch kamen ein Heer Männer, ließen den Bock und fragten:

»Wo und wie bekommt man eine reiche Frau für ſieben und zwanzig Kreuzer? Zwar bekömmt man für ſieben und zwanzig Kreuzer drei Maß Bock! Drei Maß Bock! O himmliſche Muſik des Worts! Allein dennoch wollen wir eine reiche Frau lieber!«

Ihr könnt ſtolz ſein, Münchner Mädchen, ſogar drei Maß Bock läßt ein Münchner Mann um eine billige Frau, das heißt, um billig eine Frau zu bekommen!

Nichts iſt leichter als das! nehmt ſieben und zwanzig Kreuzer in die Hand, geht in die Lindauerſche Buchhandlung und kauft euch ein Büchlein, welches in Nordhauſen bei »Fürſt« erſchien und folgenden Titel führt:

Der galante Stutzer,
oder:
Die Kunſt, ſich bei dem ſchönen Geſchlechte beliebt zu machen!

Der namenloſe Verfaſſer ſagt in der Vorrede: »Auch ich verdiente in meiner Jugend den Titel eines Stutzers mit vollem Recht und machte dadurch mein Glück; denn ob ich gleich ſehr arm war, ſo bekam ich doch ein reiches Mädchen.«

Seht ihr! ihr braucht nichts als ein Stutzer im Superlativ zu ſein, um eine reiche Frau zu bekommen, und dieſe Kunſt könnt ihr um ſieben und zwanzig Kreuzer erlernen! O glückliche Menſchheit, oder um mich recht auszudrücken: o glückliche Männerheit! Wenn ich nicht ſchon zu alt wäre um ein Stutzer zu werden, ich möchte ſchnurſtracks ein Stutzer werden.

Es iſt nichts leichter, als nach den Regeln dieſes namenloſen Schäckers ein Stutzer zu werden. Auf der erſten Seite heißt es:

»Iſt die Dame, die man liebt, wortkarg, ſo darf der Herr auch wenig ſprechen.«

Das wird eine ſaubere Unterhaltung werden! Eine Dame die ſchweigt, und ein Stutzer der nicht ſpricht! trägt die Natur ſolche Wunder? Seite 7 heißt es:

»Man verlasse den Ball nicht eher als sie, und bitte, sie begleiten zu dürfen, wo man sagen kann: »dürfte ich es wagen, Ihnen meinen Arm anzubieten?« — oder: »Wenn Sie sich in meinen Schutz begeben wollen, bestes Julchen, so bin ich so frei, Ihnen meinen Arm anzubieten!«

Man sieht, der Mann ist ein großer Redner! Kann ein Frauenzimmer einer solchen glänzenden Suade widerstehen?

Seite 8 sagt der lose Schäcker:

»Ist man mit der Dame schon etwas bekannt, so kann er sich ein Küßchen ausbitten.

O Sie Schäcker! Dabei muß man aber wieder neue und überraschende Redensarten springen lassen, die der Verfasser, wie folgt, vorschreibt:

»Sollte Ihnen meine Begleitung nicht unangenehm gewesen sein, so werde ich bei der ersten Gelegenheit wieder um die Erlaubniß bitten, Sie begleiten zu dürfen,« oder: »Möge Ihnen dieser Ball recht gut bekommen!« —

Ich möchte wissen, wo der Schäcker alle diese verfängliche Redensarten her hat! Dieser Reichthum an Ideen! Diese überschwengliche Oder-Haftigkeit! Ich will doch mein Talent auch in einigen solchen »oder« versuchen, z. B.

oder:

»Mademoiſelle! ich wünſche Ihnen zur Genesung!«

oder:

»Ich wünſche Ihnen, Mademoiſelle! eine recht vergnügte Altersſchwäche!«

oder:

»Mademoiſelle! wenn Sie eben ſo ſchläfrig ſind als ich, ſo haben wir beide die Ehre recht ſchläfrig zu ſein!

Potz Blitz! das geht ja vortrefflich! ich kann auch ein Schäcker ſein! Am Ende werde ich doch noch Stutzer-Acceſſiſt, bekomm' eine reiche Frau und werde ein armer Ehemann.

Seite 10 wird vorgeſchrieben:

»Man kleide ſich ſtets reinlich!«

Das hat allerdings etwas für ſich; ein galanter Stutzer ſoll wenigſtens reinlich gekleidet ſein!

Seite 11:

»Iſt der Herr blaß, ſo kleide er ſich dunkel, iſt er roth, ſo kleide er ſich hell.«

Wenn der Herr Lila oder Chamois iſt, wie kleidet er ſich dann? — Ferner heißt es:

»Noch iſt zu empfehlen, wöchentlich einigemal an der Wohnung vorüber zu gehen!«

Ja die Liebe iſt vorübergehend.

Seite 12:

»Iſt die Dame geſprächig, ſo muß ſie ganz anders behandelt werden! Wenn der Herr nicht in ſeiner Vaterſtadt iſt, ſo kann er auch etwas lügen!«

Der Schäcker wird nun ironiſch, es iſt ein ganzer Kerl! Damit iſt nun das ganze Stutzerthum erlernt! Nun kömmt ein »Anhang,« und das ein Anhang im buchſtäblichen Sinne des Wortes, »mündliche und ſchriftliche Heiraths-Anträge,« welche doch nie etwas anders ſind, als Anhänge, das heißt, man hängt ſich was an oder hängt ſich an Etwas, oder auch man kommt an's Hängen! Von der mündlichen Beredſamkeit haben meine holden Leſerinnen Proben genug, alſo nur einige ſchriftliche:

Halberſtadt.

— Daß ich Sie ſchätze und achte, ſagte ich Ihnen ſchon neulich auf dem Balle; daß ich Sie aber wahr und aufrichtig liebe, wage ich erſt jetzt Ihnen ſchriftlich mitzutheilen. Glauben Sie meinen Worten, die Liebe iſt in mein Herz mit ſolcher Gewalt eingedrungen, daß ſie nie wieder daraus vertrieben werden kann! Was meine Verhältniſſe betrifft, ſo ſind Ihnen dieſe hinlänglich bekannt!

oder:

Magdeburg.

Es iſt heute der Tag, an dem ich vor zwanzig

Jahren das Licht der Welt erblickte. Gewiß ein wichtiger Tag!«

Ganz gewiß! was wäre aus der Welt geworden, wenn der Mann vor zwanzig Jahren das Licht der Welt nicht erblickt hätte! Dann hätte das Licht der Welt auch ihn nicht erblickt, was wäre aus dem Licht der Welt geworden? Ein Nachtlicht!

oder:

»Liebes, himmliſches Malchen! Ich liebe Sie unendlich und ſelbſt dann noch, wenn Erd' und Himmel vergehen, werde ich nachlallen: Malchen!«

Das wird einen ſchönen Anblick geben? Erde und Himmel ſind vergangen und nur der einzige Magdeburger wird daſtehen in der zerfallenen Schöpfung und wird ausrufen: Malchen. Was doch ſo ein Magdeburger unſterblich iſt! —

oder:

Wechſungen.

»Mein Geſchäft ernährt mich reichlich und geht täglich noch beſſer. Nur fehlt mir noch Etwas und zwar eine brave Gattin u. ſ. w.

Nun wiſſen wir was ein Etwas iſt: eine brave Gattin! oder:

Steigerthal.

»Ich war Zeuge, wie Sie durch Ihr Beiſpiel und Ihre Freundlichkeit in dem Hausweſen über

die Mägde herrſchten, ſeit dieſer Zeit umſchwebt mich Ihr Bild Tag und Nacht!« —

Vermuthlich ſchweben auch die Bilder der Mägde ihn um.

oder:

Sondershauſen.

»Biſt Du krank? nein gewiß nicht: dann, dann würdeſt Du gewiß ſchreiben!«

In Sondershauſen müſſen wahrſcheinlich die Kranken als Schreiber angeſtellt ſein, denn welche Folgerung iſt natürlicher als die: dann hätteſt du gewiß geſchrieben! ich erwartete ſchon weiter zu leſen:

»Biſt Du todt, nein, gewiß nicht, denn dann würdeſt Du gewiß ſchreiben! Biſt Du untreu? nein, gewiß nicht, dann würdeſt Du mir es längſt geſchrieben haben!«

oder:

Schönfeld.

»Ich bin mir nie eines Fehltritts bewußt; verdiene mein Brot reichlich für mich, für meine Frau — — was dazu gehört! —

»Was dazu gehört!« Der ironiſche Schäcker! was gehört noch zu einer Frau? Ein Hausfreund, eine Vertraute, eine Badereiſe, zwei Putzmacherinnen und drei Pariſer-Schneider. Man muß alſo nicht ſagen: ich habe Gottlob Brot für mich und meine Frau, für meinen Hausfreund, für eine Vertraute,

für eine Badereiſe, für zwei Putzmacherinnen, für drei Pariſer-Schneider und daher auch noch für mich:

Auch kommen wir wieder an einen Sondershauſer, er iſt aber kein »Malchen-Laller,« ſondern ein »Hannchen-Schreier, wie folgt:

oder:

Sondershauſen.

»Freue Dich mit mir, mein Hannchen! ich habe in der Lotterie tauſend Thaler gewonnen! Ich habe ſogleich meinen Herrn verlaſſen und werde Dich nächſtens beſuchen, Du wirſt nun mein Weibchen.«

Das iſt doch endlich ein vernünftiger Menſch! Er verläßt ſeinen Herrn, wenn er heirathet, denn man kann nicht zweien Herren dienen!

Nun kömmt auch ein Brief raſender Eiferſucht!

Bonn.

»Rickchen! Nehmen Sie Ihr Bischen Vernunft zuſammen und ſtellen Sie einen Vergleich zwiſchen mir und dem Ladenhüter an, und Sie werden gewiß finden, daß ich im Geſchäft und im Gelde das Übergewicht habe. Bedenken Sie nur, ich habe ein eigenes Haus, Geld und ein gutes Geſchäft, was hat aber der Ladenhüter? Nichts, gar nichts!«

O Eiferſucht! du giftiges Ungeheuer! Selbſt der Ladenhüter iſt nicht ſicher vor deinen Anfällen!

Ich glaube, der Leſer iſt nun überzeugt, daß er ſeine 27 Kreuzer nicht vergebens ausgibt. Zum Überfluß kommen am Ende noch Regeln über den Umgang mit dem ſchönen Geſchlecht:

»Fällt ihr der Knittſtock herunter, ſo bücke man ſich ſchnell und iſt ſie ſchneller geweſen, ſo bedaure man es mit den Worten: O hätte ich doch Flügel gehabt, um den Knittſtock erhaſchen zu können!«

oder:

»In Zukunft, Demoiſelle, bitte ich Sie, mir das Vergnügen zu gönnen, alles, was Sie in Geſellſchaft fallen laſſen, aufzuheben!«

Der Mann wagt viel! Der will alles aufheben, was die Damen in Geſellſchaft fallen laſſen, und ſie laſſen doch ſo Manches fallen, von dem ſie kein Aufhebens gemacht wünſchen!

Alſo, ich habe meine 27 Kreuzer ausgegeben, und hoffe nun bald die reiche Frau zu beſitzen. — In derſelben Offizin, wo dieſe Kunſt, ſich bei dem ſchönen Geſchlechte beliebt zu machen, bekommt man, wie am Schluſſe angekündigt iſt, auch »die Kunſt, aus ſchlechten Weinen gute zu machen!«

Zu beiden Künſten gehört eine ſtarke Natur!

Humoristische
Damen-Bibliothek.

Humoriſtiſche

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. SAPHIR.

Fünfter Band.

Wien.
Verlag und Druck von Anton Mausberger.
1841.

Leipzig, bei Heinrich Hunger.

S. H[or.] G[ott.]

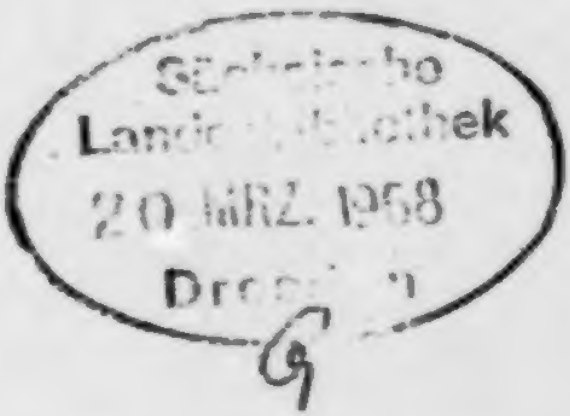

Inhalt.

Seite

Humoriſtiſche Vorleſungen.

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weiſe kann man zu dem Menſchen ſagen: Gib's Geld her! 3

Dur- und Molltöne aus dem großen Concerte des Lebens und des Schickſals, zum Beſten der drei Blinden: »Liebe, Glück und Gerechtigkeit 24

Wachskerzen, Talgkerzen, Räucherkerzen, Himmelskerzen, Hochzeitskerzen, Grabeskerzen, Apollokerzen, Millykerzen, Stearinkerzen, oder: Woher kommt es, daß wir jetzt immer mehr Kerzen und immer weniger Lichter haben? 40

Naturkraft, Jugendkraft, Willenskraft, Geiſteskraft, Liebeskraft, Glaubenskraft, Geldeskraft, Schnellkraft, Spannkraft, Federkraft, Maſchinenkraft, Menſchenkraft, Pferdekraft, Waſſerkraft, Dampfkraft,

Seite

oder: Wie viel außerordentliche Kräfte bedarf jetzt der Mensch, um ganz gewiß stecken zu bleiben? 69
Die sieben alten Weisen als sieben moderne Narren 97
Luft, Feuer, Wasser, Erde, oder: Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmelstausend-Element 118
Stimmengewalt. Prolog 132
Konditorei des Jokus. Die Organe des Vieh-Gehirnes. Eine Karnevalsschwank-Vorlesung über die Schädellehre der Schafe und Ochsen 137
Nagelneue Variationen auf die vier Weh (W) des Lebens: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit 149
Die egyptische Finsterniß bei Gasbeleuchtung und der Ochs in der Laterne. Eine humoristische Olla Potrida 162
Vorlesung eines Zucker-Rohres über den gänzlichen Mangel aller Romantik, gehalten in einer Gesellschaft von jungen Runkel-Rüben 174

Kokettir-Novellen.

Die Fenster-Linie 185
Bluetten aus meiner Reise- und Sammel-Mappe. Liebe und Zahnweh . . . 197

Seite

Der zweideutige Regenschirm. Ein Abenteuer mit nassem Anfange und trockenem Ende 204
Die Brieftaube 212

Volksthümliche Reden und Aushängschilder.

I. »Zur schönen Seele.« Putz- und Modewaaren-Handlung der Frau Bescheidenheit 227
II. Zu den drei Laufern: »Jugend, Schönheit und Liebe.« Spezerei- und Delikatessen-Waaren-Handlung des Lebens . 234
III. Mädchenherz, Mädchenstub' und Mädchenschrein, müssen aufgeräumt all' drei sein! 243
IV. Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben! 250
V. Ost oder West, Ball oder Fest, daheim in dem Nest, ist's Mädchen am Best'! 259
VI. Nach Regen folgt Sonnenschein . . 266
VII. Die Kunst des Schmollens . . . 273
VIII. Kälbernes mit Champignons . . . 279
IX. Reunion und Konversation in den Lokalitäten des weiblichen Herzens . . . 287
X. Frühlings-Kur der Sommersprossen, für den Herbst und Winter des Lebens . 294
XI. Unser Herrgott grüßt alle Augenblick, kein Mensch dankt ihm! 300

Seite

XII. Ruf' nicht eher »Fiſch, Fiſch!« als bis er auf den Tiſch.« 303

. . . . . .

Genre-Bilder, Jokoſes und Sentimentales.

Die Whiſtpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpſen und einer Lichtſchere . 323

Naturgeſchichte der Mädchenjahre.

1. Die Luftſchlöſſerjahre 346
2. Die Kartenhäuſerjahre 349
3. Die Hausmannsjahre 351
4. Die Strohhüttenjahre 352
5. Die Verzweiflungsjahre . . . 354
6. Die »hols der Teufel!«-Jahre . 355

Meine Leiden durch die Weibertreue von Weinsberg 358

Va-banque der Visite de reconnaissance . 368

Va-banque Stammbuch und Album . . . 373

Va-banque den Thränen 377

Der deutſche Literatur-Wald 383

Soll man zu früh oder zu ſpät in Geſellſchaft gehen? Eine Lebensfrage 387

Höchſt rührender, nichts deſto minder höchſt menſchlicher, und nichts deſto minder höchſt einleuchtender Vorſchlag, Plan und Bauriß zu einem »Gegen-Thierquälerei-Verein,« wie er ſein ſoll im ganzen Umfange der idealiſtiſchen Vollkommenheit . . 395

Seite

Die Kunſt, einzuſchlafen, oder: Die Kunſt, ſich ſelbſt Langeweile zu machen . . . 403
Seifen-Gedanken während des Raſirens . . 411
Taſchen-Codex und Spruchbüchlein eines ſchlichten Praktikers 417
Taſchengedanken- und Gedankentaſchen-Spielerei 422
Weihnachtabend 429
Die falſche Freundin 440
Frühling und Herbſt 446
Das erſte Concert-Veilchen. Ein Dampf-Jubelgeſchrei zum Beginn der Concerte . 452

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten und Minne-Gerichte.

I. Junker Stolpernfuß von Dutzenmeruns, der Duellfreſſer 459
II. Dr. Henſchel, das Manuſkript-Skelett . 466
III. Die Kunſt geht nach ſechs Semmeln. Oder: Nichts als zehn kleine Kälbernes . . 471
IV. Die unbegreifliche Gaſtfreundſchaft . . 478
V. Dr. Eiſenkorn, das Tauſendſapperment-Talent 487
VI. Herr Schniffelfeld, der Naturforſcher . 496
VII. Winter-Opfer und Geſellſchafts-Geißeln. Der tanzende Nachtlöhner 503
VIII. Ein Löffel Polenta 509

Seite

I. Beantwortung der Frage: »Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden ist?« 519

II. Beantwortung der Frage: »Kann ein geistreicher Mann ein geistloses Frauenzimmer, und kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben?« 524

III. Beantwortung der Frage: »Was ist schmerzlicher: die gegebenen Geschenke unserer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen?« 532

IV. Beantwortung der Frage: »Ist gränzenloses Vertrauen oder gränzenlose Eifersucht mehr Beweis von Liebe?« . . . 539

4.

Genre-Bilder,

Jokoſes und Sentimentales.

1.

Humoriſtiſche Vorleſungen.

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weise kann man zu dem Menschen sagen: Gib's Geld her*)!

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine hochverehrten Hörer und Hörerinnen, werde ich Sie durch diese meine Vorlesung ganz in die Lage jener Unglücklichen zu versetzen suchen, für welche Sie mir Ihre edle und freundliche Theilnahme schenken. Meine Vorlesung nämlich wird erst Ihre etwaige Erwartung auf's Eis führen, da wird sie einen gewaltigen Stoß bekommen, und nach diesem Eis-Stoß kömmt sogleich das ungeheure Wasser, wovor selbst der dritte Stock nicht sicher ist: rette sich, wer schwimmen kann! Jedoch findet ein großer Unterschied zwischen jenem Wasser und diesem statt, jenes Wasser hat Tausende hingerissen, dieses Wasser wird keinen Einzigen hinreißen; dort fanden viele, und hier nur wenige Einfälle statt, das ist aber nicht zu verwun-

*) Gehalten im Josephstädter Theater, zum Besten der verunglückten Pesther.

dern, meine freundlichen H. u. H., wenn man weiß, daß dort Alles auf Sand gebaut war, ich aber baue auf edle Herzen, und das ist ein fester Grund.

Schon einmal, m f. H. u. H., haben Sie mir Ihre gefällige Aufmerksamkeit zum Besten der Abgebrannten in W. Neustadt geschenkt, heute schenken Sie mir dieselbe zum Besten der Überschwemmten. Ihre Güte hat also bei mir die Feuer- und Wasser-Probe bestanden, und diese meine Lese-Probe ist zugleich Ihre Gold- und Geduld-Probe. Aus doppeltem Grunde lese ich gerne zum Besten Anderer vor Ihnen: 1. weil man nie besser lies't, als wenn man für das Beste vor den Besten lies't, und 2. weil man dann nicht von dem Vorleser sagen kann: er lies't nicht zum Besten!

Alles ergreift jetzt die Gelegenheit, Alles zum Besten zu haben, und alle Künste, Wissenschaften und Sisteme sind nichts als gute, bessere, und allerbeste Variationen auf das Thema: »Liebe Menschheit, gib das Geld her!«

Nicht nur bei dieser, leider zu traurigen Veranlassung, sondern auch sonst im Leben, sind z. B. alle Concertzettel doch nichts als gedruckte

Piſtolen mit der Inſchrift: »Liebe Menſchheit, gib das Geld her!« es wird von allen Seiten blind geladen, dann gehts los. Die Meiſten blitzen ab!— Die ſo überhandnehmenden muſikaliſch-deklamatoriſchen Concerte, das ſind die Piſtolen mit zwei Läufen, das Publikum lauft am Ende auch fort, das iſt der dritte Lauf.

In 50 Jahren, m. f. H. u. H., wird es z. B. gar keine Räuber mehr geben; wenn ein Reiſender durch einen Wald fahren wird, werden 6 Räuber mit einem Concertzettel kommen, und werden ihn höflich einladen, zu einer: muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie, zum Beſten einer heruntergekommenen Räuberfamilie, mit folgendem Programm:

1. Arie aus »Robert der Teufel«: »Ach, das Geld iſt nur Chimäre!« vorgetragen von einem dreijährigen Räuberchen, welches ſeit fünf Jahren auf einer Kunſtreiſe begriffen iſt.

2. Monolog aus Hamlet: »Gehört das Geld ſein oder nicht ſein, das iſt die Frage!« vorgetragen von einem Mordkünſtler!

3. Humoriſtiſche Vorleſung einer gela-

denen Flinte über das ungeladene Thema: »Schieß mir Geld vor!« — Sämmtliche mitwirkende Räuber haben aus Rücksicht für den Unternehmer ihre Parthien und ihren Antheil übernommen.

Überhaupt, m. f. H. u. H., sind alle neuen Siſteme und Erſcheinungen in Kunſt und Wiſſenſchaft nichts als eben ſo viele Umlaute der Ausrufung: Gibs Geld her! Sympathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie ſind nichts als neue Fragezeichen: Wie ſoll der Menſch das Geld hergeben?

Meine heutige Vorleſung, der Verſuch, Waſſer mit Waſſer zu heilen, reihet ſich dieſen Siſtemen ebenfalls an. Das Waſſer, m. f. H. u. H., gleicht gewiſſermaßen dem Verſtande. Man ſagt: Kriegsnoth, d. h. Überfluß an Krieg, Feuersnoth, Überfluß an Feuer, Hungersnoth, Überfluß an Hunger, allein Waſſersnoth heißt eben ſo gut Mangel an Waſſer als Überfluß an Waſſer; gerade wie bei dem Verſtande, Überfluß an Verſtand, iſt eben ſo ein Unglück als Mangel an Verſtand, und es gäbe oft Gelegenheiten, Concerte zu veranſtalten, zum Beſten der Verunglückten durch Verſtandes-Überfluß. Es iſt ſonderbar,

m. f. H. u. H., man bauet barmherzige Anſtalten für Jene, welche Mangel an Verſtand haben, da braucht man große Lokale, warum bauet man keine barmherzigen Anſtalten für jene Unglücklichen, welche Überfluß an Verſtand haben, da braucht man nur ein ganz kleines Lokal.

Aber, m. f. H. u. H., iſt es denn mit dem Glücke nicht eben ſo? Iſt nicht Überfluß an Glück eben ein ſolches Unglück, als Mangel an Glück? Glück und Gold müſſen einen Zuſatz von harten Metallen haben, wenn ſie feſt und dauernd ſein ſollen! Stehendes Unglück iſt ein ſtehender Sumpf, in dem das menſchliche Herz verweſ't, beſtändige Glücks-Fälle ſind wie Waſſer-Fälle, in denen das menſchliche Herz verſteinert. Das menſchliche Leben iſt ein Baum, ſein Blatt will ein anderes Wetter, ſeine Blüte will ein anderes Wetter, und ſeine Frucht will wieder ein anderes Wetter. Es iſt eine traurige Bemerkung, m. f. H. u. H., das Glück geht wie ein Pilger durchs Leben, allein und einſam, und klopft nur an einzelne Thüren an. Das Unglück aber zieht durch die Welt wie eine Karavane, wie ein Kranichenzug. Auch auf der Erde ſtehen die Glücks-

ſterne allein und entfernt aus einander, die Unſterne aber viel und dicht beiſammen, ſo wie am Himmel die leuchtenden Morgen- und Abendſterne allein durch den Himmel wandeln, das Regengeſtirn aber und die Nebelſterne ſtehen in Maſſen zuſammen! Ein Einzelner aus Millionen gewinnt das große Loos, ein Einziger aus Millionen beerbt einen Onkel aus Oſtindien, ein Einziger aus Millionen macht eine glückliche Heirath, aber die Peſt rafft Millionen hin, Feuer, Waſſer, Vulkane zerſtören das Glück von Tauſenden. Und dennoch vergeſſen wir es unſerem Nebenmenſchen in Jahren nicht, wenn er ein Glück gemacht hat, ein Fremder und ein Unglück aber ſind uns nur in den erſten drei Tagen intereſſant. Es gibt nur ein Unglück, m. f. H. u. H., welches alle Menſchen, ohne Ausnahme, von Grund aus erſchüttert — — Ein Erdbeben!

Ein jedes neue Siſtem iſt ein neues Unglück. Was heißt ein Siſtem? mehrere gleichartige Begriffe in einen einzelnen Zuſammenhang gebracht; oder deutlicher erklärt: mehrere einzelne zerbrochene Seſſel, auf welchen Niemand allein ſitzen kann, in eine lange Bank zuſammengenagelt, auf welcher Alle miteinander nicht ſitzen können.

Die Homöopathie ist ein neues Sistem.

Die Allopathie sagt zu ihren Patienten: »Gibs Geld her mit Scheffeln.« Die Homöopathie sagt: »Gibs Geld her mit Löffeln.« Die beste Auskunft über Allopathie und Homöopathie gibt die vierte Auflage des Brockhaus'schen Konversations-Lexikons. Bei der Rubrik Allopathie heißt es: suche Homöopathie und bei Homöopathie heißt es: suche Allopathie; sie sind Beide mit Recht gesucht, die Homöopathie sowohl als die Allopathie, obwohl sie nicht im Leben, wie im Konversations-Lexikon, Jene, die sie suchen, sich gegenseitig zuschicken.

Die Philosophie, das Jus und die Medizin sind die drei Grundstücke des menschlichen Geistes. Die Philosophie ist ein Wald, je tiefer man eindringt, desto finsterer und unsicherer. Das Jus ist ein Obstgarten, in dem die Bäume Früchte tragen; und die Medizin ist ein Kartoffelfeld, die Früchte liegen in der Erde!

Der Allopath sagt zu seinem Kranken: »Friß Vogel oder stirb!« Der Homöopath sagt zu seinem Kranken: »Iß Vogel nicht oder stirb!«

Und der Hydropath ſagt: »Trink Vogel oder ſtirb!«

In der Allopathie ſind die Kranken wie die ſchlecht verwalteten Theaterkaſſen: ſie nehmen viel ein, aber es gibt nicht viel aus. In der Homöopathie ſind die Kranken wie die reiſenden Geſchäfts-Commis: ſie nehmen wenig ein, aber ſie erhalten ſich von den Diäten. Die Allopathie gibt Medizin, die Homöopathie gibt Verſicherungen; die Allopathie braucht Apotheken, aber die Homöopathie braucht Hypotheken.

Unſere Schriftſteller, m. f. H. u. H., ſind faſt alle Homöopathen, ſie wollen die kranke Zeit kuriren, und geben ihr ſolche Mittel, von denen eine geſunde Zeit krank werden muß.

Die Mehrzahl jedoch unſerer Schriftſteller ſind nicht nur Homöopathen, ſondern auch Hydropathen, jede Buchhandlung iſt ein Gräffenberg, und jeder Buchhändler ein Prießnitz.

Allopathie, Homöopathie und Hydropathie ſind die drei Mahlmühlen der Medizin. Allopathie die Windmühle, Homöopathie die Pulvermühle, und Hydropathie die Waſſermühle. Allopathie und Homöopathie zuſammen machen

die Zwickmühle. Im Genre der Hydropathie, m. f. H. u. H., wäre ein literariſches Gräffenberg für ſchreibkranke Schriftſteller eine wohlthätige Anſtalt. Ein Schriftſteller, der an der Schreibſucht leidet, müßte folgendermaßen kurirt werden. Des Morgens gießt man ihm erſt einen geſtandenen Roman von der Frau von Chézy über den Kopf, gleich darauf bringt man ihm zwölf Seidel friſche Journale bei, dann wird er in naſſe Makulatur-Matratzen aus Preis-Novellen eingewickelt und tüchtig durchgewalkt, dann führt man ihn in ein Bad aus Briefen von Verſtorbenen und Lebendigen, ſodann bekömmt er ein Douche-Bad aus Muſenalmanachen und Albums, dann kommt er unter die dramatiſche Brauſe, und vor dem Schlafengehen trinkt er vier Gläſer moderne Humoriſtik. Wenn der Patient dieſe Kur ſechs Wochen aushält, iſt er kurirt, und ſchreibt ſein Lebtag nicht wieder.

Woran liegt es aber, m. f. H. u. H., daß man jetzt ſo viel allopathiſche, homöopathiſche und hydropathiſche Kuren hat, und gar keine ſympathiſche? Das kömmt daher, weil ſich jetzt unſere Männer und Frauen ohne alle Sympathie die Cour machen. Bei den Frauen, m. f. H. u. H.,

findet die Homöopathie den meisten Anklang, weil sie, was Scherz und Ernst auch gegen sie sagen mag, auf jeden Fall eine geistreiche Erscheinung bleibt, und die Frauen im allgemeinen alles Geistreiche schneller und lebhafter erfassen als die Männer. Die Homöopathen mögen daher wie die geistreichen Männer viel geliebt werden, aber vielleicht auch wie jene, selten geheirathet, weil sie Beide — wenig verschreiben.

Die Liebe, m. f. H. u. H., ist eine allopathische Krankheit, die von der Ehe homöopathisch kurirt wird. Was heißt denn eine »Heirath aus Liebe?« das heißt: »Heirath, und aus Liebe.« Unsere Liebhaber sagen zu den Töchtern reicher Aeltern: »Mädchen, nimm mein Herz hin!« das ist wieder eine Variation auf das Thema: »Vater, gib dein Geld her.« Plato sagt: »Wenn sich zwei Herzen lieben, so haben sie sich schon einst in einer andern Welt geliebt, und haben sich hier bloß wieder gefunden.« Das ist ein Finden, bei dem der redliche Finder nicht immer belohnt wird; allein, wie kömmt es, daß man in einer andern Welt gewiß nur ein Herz geliebt hat, und hier mehrere wieder findet. Dieses Wiederfinden, m. f. H. u. H., erinnert an eine

bekannte Anekdote. Es fand einmal Jemand einen Dukaten; als er ihn zum Wechsler brachte, sagte dieser: »der Dukaten ist nicht vollwichtig, Sie müssen 12 kr. daran verlieren.« — Einige Zeit darauf fand er wieder einen Dukaten, er ließ ihn aber liegen, und sagte: »Ich heb' dich nicht auf, soll ich wieder 12 kr. verlieren?« so geht es Vielen mit den vielen Herzen, die sie wieder finden, sie lassen es am Ende liegen, indem sie ausrufen: »Soll ich wieder 12 kr. verlieren?«

Der Mensch, m. f. H. u. H., ist das widersinnigste Geschöpf in der Natur, der unedelsten Triebe schämt er sich nicht, den Mund und den Magen speist er öffentlich, sein Herz aber, seine Liebe, seine Sehnsucht zu nähren, das schämt er sich, und sucht das Geheimniß, gerade im Gegensatze mit der gewiß zarten Blumenwelt. Die Lilie erschließt ihren weißen Schooß, und die Rose ihren glühenden Busen, frei dem Hauch der Liebe, die Wurzel aber, mit der sie speist und trinkt, verschließt sie schamhaft in der Nacht der Erde. So unterscheiden sich auch in der Liebe die Männer von den Frauen. Die Frauen, diese Fantasie-Blumen der Putzmacherin Natur, verhüllen ihre glückliche Liebe in stille Schwärmerei, und

ihre unglückliche Liebe in durchsichtige Wehmuth. Die Männer aber verhüllen ihre glückliche Liebe in undurchdringlichen Egoismus, und ihre unglückliche Liebe in undurchdringlichen Tabakdampf. Die Männer nennen die Frauen ihre Gottheit, aber die Opfer soll man ihnen selbst bringen, und in Hinsicht der Opfer sind die Frauenzimmer oft umgekehrte Isaks. Isak erkaufte sein Opfer mit einem Schaf, viele Frauenzimmer müssen ihr Schaf noch mit einem Opfer erkaufen! Unter den Männern gibt es mehr falsche Liebhaber und mehr falsche Freunde, unter den Frauenzimmern gibt es bloß mehr falsche Thränen, und mehr falsche Ohnmachten. Die falschen Liebhaber, m. f. H. u. H., sind wie die schlechten Wettergläser, sie stehen auf veränderlich, zeigen auf beständig, steigen auf Blutwärme, und sinken unter Null. — Die falschen Freunde sind wie die Ferngläser, auf der einen Seite vergrößern sie ihren Gegenstand bei Nahe, und auf der andern Seite verkleinern sie ihn bei Weitem. — Die falschen Ohnmachten der Frauen sind auch nichts, als Bittschriften mit geschlossenen Augen, und sa-

gen im Grunde wieder nichts anderes, als: »Lieber Mann, gib's Geld her!« Die falſchen Frauenthränen aber ſind bald zu erkennen; wenn die Frauen weinen und ſchweigen, ſo ſind das ſtille Waſſer, ſie ſind tief und quellen aus dem Herzen; wenn die Frauen aber weinen und reden, dann hat es nichts zu bedeuten, denn Frauenthränen mit langen Reden, und Kölnerwaſſer mit langen Empfehlungen ſind niemals echt! — Frauen, die weinen und ſprechen auf einmal, ſind Wolken, die unter dem Regen donnern, Beides ſchadet nicht.

Ueberhaupt ſind im menſchlichen Leben, die Frauen die Wolken, die Männer der Wind, der ihnen nachjagt.

Jedes einzelne Frauenzimmer, und jedes einzelne Wölkchen dienet nur dazu, unſern Lebenshimmel zu verſchönern, ſeine Einförmigkeit zu unterbrechen, und ſeinen Reiz zu erhöhen; wenn aber viele Frauen, und viele Wolken zuſammen kommen, wenn ſie ſich gegenſeitig entleeren, dann iſt das Ungewitter fertig. Von den Frauenzimmern und den Wolken, ſind die ſchwarzen und die brunetten, die Blitz- und Feuerwolken; die gel-

ben und blonden, die näſelnden und ſchmollenden, ſie grollen ganz ſtill fort, bis ſie uns das Haupt gewaſchen haben; die grauen ſind die Donnerwolken; die edlen, die lautern, die erhabenen der Frauen, das ſind die hochgehenden Wolken, ſie kommen dem Himmel am nächſten, durch ſie fällt Mondenſchein und Sternenlicht milder auf die Erde, durch ſie allein vermag das Aug in die Sonne zu ſchauen, und wenn dieſe hochgehenden Wolken regnen, ſo ſind es ſegensreiche Thränen. Dieſe Wolken ſind die Töchter der Sonne, und wer die Töchter haben will, der muß der Mutter klar in's Auge ſehen können! So, m. f. H. u. H., iſt auch die ſchönſte, die herrlichſte Frau im Leben: »die Wohlthätigkeit,« die Tochter des Unglücks, und wir müſſen der Tochter halber uns mit dem Unglück befreunden. Und wächſt denn nicht im ganzen Leben jedes Glück an der Grenze eines Unglücks, jede Freude am Rande eines Kummers, jedes Blümchen an den Lippen eines Abgrundes, und das Leben ſelbſt am Saume des Grabes?

Die Züge der wahren Menſchheit ſind nicht aus dem Glücke zu erkennen, m. f. H. u. H., denn das Glück iſt ein Porträt-Maler, es ſchmeichelt;

die Züge der wahren Menschheit erkennt man nur aus dem Unglücke, denn das Unglück ist ein Steckbrief, der den Menschen verfolgt, und Steckbriefe zeichnen gräßlich, aber wahr!

Die Freude sieht auf dem menschlichen Antlitze aus, wie ein weltliches Lied, der Schmerz aber wie ein Gebet; in den Freudenthränen spiegelt sich bloß die Erde ab, in den Schmerzensthränen aber der Himmel!

Das ganze Unglück der Welt, m. f. H. u. H., kömmt von drei schlechten Einrichtungen der Welt her:

1) Daß man die Häuser von unten hinauf bauet und nicht von oben hinab.

2) Daß in unsern Lust- und Trauerspielen der letzte Akt nicht zuerst spielt.

3) Endlich, daß die Menschen ihre Leichenreden und Leichensteine erst nach dem Tode bekommen, und nicht sogleich, wenn sie geboren werden.

Bedenken Sie, m. f. H. u. H., wenn unsere Hausherren anfingen, von oben hinab zu bauen, so würden sie sogleich sehen, daß ihnen der Bau zu hoch kömmt; wenn der Hausherr, bevor sein Haus gebaut ist, schon auf dem Dache desselben stände, so bekäme er eine Uebersicht über

das Ganze; überhaupt müssen die Hausherren schon vor dem Bau auf dem Hause stehen, denn bevor sie noch bauen, nehmen sie doch schon Gelder darauf auf, und bis sie von Grund auf zum Hause kommen, gehen sie vom Hause aus zu Grund. Jeder Hausherr ist das Jahr hindurch vier Mal eine Variation auf das gewohnte und bewährte Thema: »Liebe Partei, gib unparteiisch dein Geld her,« oder: »Der Mensch muß immer höher hinauf!« und jeder Einwohner ist das ganze Jahr nichts, als eine stets gesteigerte Erwartung.

Wie angenehm wäre es nicht, m. f. H. u. H., wenn in unsern Lustspielen der letzte Aufzug zuerst käme! Ich will damit nicht sagen, daß die andern Akte dadurch besser würden, sondern, daß sie überhaupt dann gar nicht kämen; denn in einem Lustspiele sollte man in den ersten Akten den Knoten schürzen, und in dem letzten Akte ihn lösen, in unsern Lustspielen aber handelt es sich nie um einen Knoten, sondern nur um Schürzen!

Das Schlimmste aber, m. f. H. u. H., ist das Dritte, daß die Menschen ihre Leichenreden und Leichensteine erst nach dem Tode erhalten, und nicht nach ihrer Geburt! —

Man ſollte jedem Menſchen ſogleich wie er geboren wird, ſeinen Leichenſtein vor die Thüre ſetzen, ganz mit der Inſchrift, die er nach ſeinem Tode bekäme. Eine Stadt von ſolchen Leichenſteinen wäre eine große Schule der Moral, ſie würde das Leben nicht zum Gottesacker, ſondern zum Acker Gottes machen, und jedes Haus zum Friedhof; an dieſen Leichenſteinen ſollte man die Kinder leſen lernen, ſo würden ſich die Menſchen gewöhnen, im Leben das zu werden, was von ihnen nach dem Tode geſagt worden iſt! Ein jeder Mann würde alle Tage von ſich leſen: »Hier liegt der edle, gerechte, wohlthätige Herr ſo, ſo; ſein Herz war lauter, ſein Wandel gerecht, er war der Erde und des Himmels werth, Friede ſeiner Aſche!« — Jede Frau würde von ſich leſen: »Hier ruht die Blume der Frauen, das edelſte Herz, die getreueſte Geliebte, die zärtlichſte Gattin, die liebevollſte Mutter u. ſ. w. u. ſ. w.;« dann würden ſich alle Lebendigen vor ſich ſelbſt als Todte ſchämen, und ſo leben, daß ſie ihrer Grabſchrift werth werden. Ueberhaupt ſollte man jedem Manne am Tage ſeiner Heirath einen Leichenſtein ſetzen, mit der Inſchrift:

»Hier unter diesem Leichenstein
Ging dieser Mann zur Prüfung ein,
Er wartet auf die ewige Ruh',
Er drückt' erst ein, dann beide Augen zu!«

Früher, m. f. H. u. H., heirathete man aus Sympathie, jetzt heirathet man aus Homöopathie, Sympathie und Antipathie. Die Homöopathie gibt den Kranken jene Mittel, welche bei gesunden Menschen dieselbe Krankheit hervorbringen. Wenn also zwei Menschen eine gegenseitige Antipathie gegen sich haben, so muß diese Antipathie dadurch geheilt werden, daß sie sich heirathen, denn die Heirath bringt bei gleichgiltigen Menschen eine Antipathie hervor. Das Gesetz der Herzens-Homöopathie heißt also: »Liebe aus Sympathie, und heirathe aus Antipathie.« — Hufeland sagt: »Die Sympathie besteht in der Wechselwirkung zweier Dinge oder Wesen, die Antipathie aber besteht in der Atmosphäre, die sich um ein gewisses Wesen bildet, und die wir nicht ertragen können.« Die zarteste Sympathie besteht also zwischen Schuldnern und Gläubigern, denn diese stehen in beständiger Wechselbeziehung, wenn aber der Wechsel fällig ist, bildet sich um den Gläubiger eine At-

moſphäre, die der Schuldner nicht ertragen kann. Die Sympathie des Gläubigers iſt alſo nur eine Variation auf das Thema: »Gib mir mein Geld ſchon!« und die Antipathie des Schuldners eine Variation auf das Thema: »Laß mir dein Geld noch!«

Die Menſchen, m. f. H. u. H., ſagen oft: »Ich weiß nicht, warum? aber gegen dieſen Menſchen habe ich eine Antipathie!« Aber ſelten ſagt Jemand: »Ich weiß nicht warum? aber für dieſen Menſchen habe ich eine Sympathie!« Für die Antipathie hat der Menſch ein Augenmaß, aber nicht für die Sympathie. — So räumen viele Menſchen leider in ihrem Herzen der Liebe bloß die geſetzgebende Gewalt ein, dem Haſſe aber die vollſtreckende Gewalt. Überhaupt hat von den Leidenſchaften in den Herzenskammern das Haus der Gemeinen leider das Übergewicht über das Haus der Edlen.

In unſerem Herzen, in dieſem Concert-Saale der Leidenſchaften, deklamiren ſtets drei große Schauſpielerinnen auf einmal: die Erinnerung deklamirt den Epilog der Vergangenheit, die Täuſchung den Monolog der Gegenwart, und die Hoffnung den Prolog der

Zukunft; aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind bloß drei Silben der großen Charade der Zeit, welche uns in dieser Welt aufgegeben wird, deren Auflösung aber erst in einer andern Welt folgt.

Der Mensch, m. f. H. u. H., geht wie ein Kabinets-Kourier des Himmels durch das Leben, er trägt seine Sendung versiegelt mit sich, er kennt den Inhalt seiner Depesche nicht, bloß derjenige edle Mensch, dessen Herz schon auf dieser Erde magnetisch wach geworden ist, der legt diese Depesche gläubig auf die Herzgrube, und liest ihren Inhalt mit geschlossenen Augen. Die Kunst, glücklich zu seyn, besteht, möchte ich sagen, in den Sympathie-Mitteln, zu dem Leben zu sagen: »Dasein, gib dein Geld her!«

Das Geld des Daseins, m. f. H. u. H., besteht darin: der Vergangenheit den Glanz, der Zukunft den Duft, und der Gegenwart den Geschmack abzugewinnen.

Jede gegenwärtige Stunde im Leben ist bloß die Erzählung der gewesenen Stunde, und das Programm der kommenden Stunde, zwischen Erzählung und Programm dämmert unser Leben hin, wie ein Traum zwischen der entschwindenden Nacht, und der kommenden Morgenröthe, und sammelt

wie die Biene in der Dämmerung den ſüßeſten Honig für ſeine Herzenszelle.

Das Leben iſt ſüß, m. f. H. u. H., aber es gibt etwas, das noch ſüßer iſt, es iſt die Liebe. Die Liebe iſt ſüß, aber es gibt etwas, das noch ſüßer iſt, es iſt die Verſöhnung. Die Verſöhnung iſt ſüß, aber es gibt etwas, das noch ſüßer iſt, es iſt das Bewußtſein. Das Bewußtſein iſt ſüß, aber es gibt etwas, das noch ſüßer und das Süßeſte iſt, es iſt das Lächeln der Dankbarkeit, unter den Thränen des getröſteten Unglücks. Nur der Sehende kann den Blinden begreifen, nur der Gläubige den Ungläubigen bemitleiden, und nur der Glückliche ſich an dem dankbaren Lächeln des getröſteten Unglückes erfreuen.

Und ſo möge Sie denn, m. f. H. u. H., dieſes Lächeln heute begleiten, und Ihnen wiederſtrahlen aus dem Lächeln eines geliebten Angeſichts, aus dem Lächeln eines geliebten Freundes, aus dem Lächeln eines zärtlichen Garten, aus dem Lächeln eines holden Kindes, oder aus Ihrem eigenen Lächeln, wenn Sie Abends auf Ihrem Kiſſen, auf dieſem Erdgeſcheß aller Träume und Luftſchlöſſer, im Bewußtſein einer edlen That entſchlummern.

Dur- und Molltöne aus dem großen Concerte des Lebens und des Schicksals, zum Besten der drei Blinden: »Liebe, Glück und Gerechtigkeit*).«

Ein großes Concert, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, ist wie ein großes Diner, man sitzt sehr lange und genießt sehr wenig, und bei Beiden ist man gewöhnlich satt, wenn man hin, und hungrig, wenn man fort geht.

Bei einem großen Diner, m. f. H. u. H., muß unser Magen eine gesunde Natur haben, bei einem großen Concert muß unsere Natur einen gesunden Magen haben. Die Concerte sind jetzt eine Krankheit aus dem ff, — sie erscheinen in Fasten und im Frühlinge, um diese Zeit grassiren viele Krankheiten: Blattern, Scharlach, Frieſel, Masern und Concerte. Es ist aber eine sonderbare Krankheit, die Concertkrankheit, je mehr sie

*) Gehalten am 24. Februar im Gräflich Waldsteinischen Saale zu Prag, zum Besten der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen.

einnimmt, deſto öfter wird ſie recidiv und kömmt wieder.

Ein Concert iſt nichts, als ein geſungener und in Muſik geſetzter Stockſchnupfen, man kann ſich gerade über nichts beklagen, aber es iſt einem doch nicht recht wohl dabei; auf jeden Fall iſt es rathſam, zu Hauſe zu bleiben, und ſehr oft wird man Beide nicht eher los, bis man — ſchwitzt.

Ein Stockſchnupfen, m. f. H. u. H., iſt aber manchmal ein wohlthätiges Übel, und ſo auch die Concerte, die zu wohlthätigen Zwecken gegeben werden, und es werden jetzt, Gottlob, ſo viel Wohlthätigkeits-Concerte gegeben, daß ich nächſtens ein Concert geben werde zum Beſten des, durch Wohlthätigkeits-Concerte verunglückten Publikums.

Das Leben, m. f. H. u. H., iſt eine große, beſchwerliche, gefährliche Gebirgs- und Alpenreiſe; ſie führt über ſteile Höhen, neben ſchwindelerregenden Abgründen hin, — man ſchaut mit Schauer hinauf, mit Entſetzen hinab, und nur die Maulthiere und Eſel gehen ſichern Schrittes ihren Weg vorwärts.

Dem Menſchen aber hat das Schickſal den Alpenſtock: Geduld, mit den zwei Spitzen: Hoffnung und Glaube, mitgegeben, und drei Al-

penführer, die aber alle drei blind ſind: »Liebe, Glück, Gerechtigkeit.«

Die Liebe geht auf der linken Seite, denn da iſt das Herz, und in der Herzenskammer ſelbſt ſitzt die Liebe auch auf der linken Seite, denn ſie gehört zur Oppoſition des Lebens; — und das Glück geht auf der rechten Seite, denn ohne Glück findet man am Menſchen gar die rechte Seite nicht heraus, und die Gerechtigkeit geht, wie unſer Schatten, bald vor und bald hinter uns her, je nachdem die Sonne unſeres Glückes vor uns aufgeht, oder hinter uns untergeht, denn die irdiſche Gerechtigkeit iſt in einer Beziehung gewiß eine Erſcheinung aus dem Eliſium, in der Beziehung nämlich, daß ſie ein Schatten iſt! —

»Liebe, Glück und Gerechtigkeit,« m. f. H. u. H., ſind die drei blinden Führer des Lebens.

Wenn die Liebe ſagt: »Geh' links!« und das Glück ſagt: »Geh' rechts,« ſo ſagt die Gerechtigkeit: »Der Mittelweg iſt der beſte!« das heißt der Weg, der zu »Mittel« führt, iſt der beſte!

Liebe, Glück und Gerechtigkeit ſind nur für die Menſchen blind, unter ſich ſehen ſie ſehr gut. Die Liebe ſieht ſich mit dem Glück ſehr vor,

die weiſe Gerechtigkeit ſieht dem Glück ſehr viel nach, und das Glück ſieht, daß einem bei Liebe und Gerechtigkeit Hören und Sehen vergehen kann.

Vier Augen, m. f. H. u. H., ſehen mehr als zwei, und das iſt ſonderbarer Weiſe auch bei dieſen Blinden der Fall.

Wenn die blinde Liebe mit dem blinden Glücke ſich vereinigt, ſo ſieht das entſtandene: »Liebesglück,« daß dieſe Liebe keine Liebe, und dieſes Glück kein Glück iſt, und wenn die Gerechtigkeit mit der Liebe zuſammenkömmt, ſo ſieht die: »Gerechtigkeitsliebe,« daß man unter vier Augen dem Glück zuerſt auf die Hand und dann durch die Finger ſehen muß.

Die Liebe, m. f. H. u. H., hat verbundene Augen, und das iſt eine weiſe Einrichtung der Vorſehung, denn über jeder Minute der Liebe hängen tauſend gezückte Schwerter im Leben. Die Menſchen Alle ſind jede Minute bereit, den Henker der Liebe zu machen, und man bindet ja Allen, die hingerichtet werden ſollen, die Augen zu.

Die Liebe, m. f. H. u. H., iſt das große Theaterſtück des Lebens, mit dem Unterſchiede vor allen andern Theaterſtücken, daß in der Liebe diejenigen

Stücke, in denen sich die Liebenden am Ende nicht bekommen, die Lustspiele sind, die Stücke aber, in welchen sich die Liebenden am Ende glücklich bekommen, die Trauerspiele werden.

Die Liebe ist ein Schauspiel, bei welchem die Proben nicht vorhergehen, sondern in den Zwischenakten gespielt werden, und bei welchem die Generalprobe, die Ehe, erst dann Statt findet, wenn man die Rolle schon zu Ende gespielt hat.

Zum Liebhaben gehören Zwei, — sowohl zwei Personen als zwei Sachen: »Liebe« und »Haben;« — Er muß lieben, Sie muß haben, — wenn sein Lieben Gegenhaben findet, findet ihr Haben Gegenliebe.

Die Liebe ist blind, m. f. H. u. H., und dennoch fängt sie, wie das Zeichnen, stets beim Auge an. Der Augapfel ist der Reichsapfel der Liebe, der Stechapfel der Gefallsucht, der Gallapfel der Sehnsucht und der Zankapfel der Eifersucht, und hat der Mensch erst einmal den süßen Augapfel der Liebe gekostet, so muß er in alle andern sauern Äpfel auch beißen. Die Thränen sind der süße Apfelmost vom Augapfel der Liebe.

Der blinden Liebe hat die gütige Gottheit die Thränen gegeben und sagte ihr: »Siehe damit!«

und durch dieſe Thränen ſieht die blinde Liebe das Morgenroth der aufgehenden Sehnſucht und das Abendroth der Trauer um die untergehende Neigung.

In der Trauer, nicht in der und um die Liebe, ſondern in der Trauer nach der Liebe, da, m. f. H. u. H., unterſcheiden ſich die Männer von den Frauen. Die Frauen tröſten ſich über den Verluſt der Liebe bei Waſſer, bei Thränen, die Männer bei Wein. Das Mädchen ſitzt am Sterbebette der Liebe, um mit ihr zu beten, der Mann ſitzt an ihrem Sterbebette, um zu erfahren, ob ſie ihm etwas vermache. Das Mädchen ſenkt in das Grab der Liebe bloß ihre Hoffnung, aber nicht die Erinnerung ein, der Mann begräbt mit ſeiner Liebe auch die Geliebte und die Erinnerung. Die Natur des Mädchens feiert den Untergang der Liebesſonne, wie die Natur den Sonnenuntergang, durch eine wehmüthige Ruhe, es wird eine klare, ſtille Nacht in ihrem Herzen, — der Mann aber ſagt in der Liebe, wie König Philipp: »In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!« —

Die Liebe iſt die Weltgeſchichte des weiblichen Herzens, und zugleich ihr Weltgericht, in dem männlichen Herzen hingegen iſt die Liebe bloß

eine Weltfabel, aber eine Fabel, bei welcher die Moral fehlt. Die Liebe iſt bei den Frauen eine Himmelsleiter, bei den Männern iſt ſie zuerſt eine Sturmleiter hinauf, und dann ſogleich eine Feuerleiter, auf welcher man ſich bloß herab rettet. Die Frauen hüllen ihre glückliche Liebe in einen jungfräulichen Schleier, und ihre unglückliche Liebe in einen Witwenſchleier, — die Männer verhüllen ihre glückliche Liebe in einen Weinnebel und ihre unglückliche Liebe in eine Tabakwolke. Auch in der Ehe, dieſer Akademie der Liebe, in welcher man, wie in allen Akademien, bloß durch Diſputiren ſeinen Grad erhält, ſteht der Mann freilich unter dem Pantoffel, aber die Frau ſteht unter dem Stiefel.

Man hört oft ſagen: »das iſt ein Pantoffelmann!« Niemand ſagt: »das iſt eine Stiefelfrau,« und doch gibt es gegen einen Pantoffelmann wohl zwanzig Stiefelfrauen, denen der häusliche, heimliche Rathsſtiefel im Stillen jede blühende Saat des Herzens und jedes Blümlein der zartern Empfindung hart und gebieteriſch niederdrückt. In dem Herzen der flachſten Frauen findet der Mann immer ein Echo, aber in dem Her-

zen der erhabenſten Männer finden die Frauen höchſtens eine Antwort.

Am Traualtar, m. f. H. u. H., nimmt der Mann dem blinden Gotte ſeine Binde ab, und bindet ſie ſeiner Frau um die Augen, und die duldende, ſtill leidende Frau, nimmt dieſe Binde nur wieder ab, um ſie als Wundbinde um ihr verwundetes Daſein zu binden.

Nicht das iſt das Unglück, m. f. H. u. H., daß die Liebe blind iſt, ſondern daß die Ehe ein Augenarzt iſt, und ihr den Staar ſticht. Gott Hymen ſagt: »Es werde Licht!« der Liebe geht ein kurioſes Licht auf, ſie löſcht die Fackel aus und läßt dem Gotte der Ehe, auf allerhöchſten Befehl, die freiwillige Beleuchtung des äußern Schauplatzes über.

Das Glück, m. f. H. u. H., iſt auch blind; die Liebe hat ſich bloß die Augen blind geweint, aber das Glück iſt blind geboren. Man ſagt. »Der hat mehr Glück als Verſtand,« — das iſt unmöglich, — das Glück iſt ja ſelbſt der Verſtand, der Verſtand aber iſt kein Glück, und das iſt das Unglück.

»Unglück im Spiel iſt Glück in der Liebe,« das iſt ſehr richtig, wer unglücklich ſpielt, macht keine

Parthie, und wenn er alle Honneurs hat, und das ist ja eben das Glück in der Liebe, daß man am Ende mit allen Honneurs die Parthie doch nicht macht.

»Wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause,« wenn das Glück nicht blind wäre, so würde es die Braut nach ihrem Hause zurückführen, das wäre erst das wahre Glück. Glück und Unglück wandern mit einander, im Unglücke wird der Mensch erprobt, im Glücke wird der Unmensch erprobt. Dieselbe Sonne des Glückes, die im Aufgehen und ersten Erscheinen das Herz des Menschen wie eine Rose aufschließt und mit zarter Empfindung übergießt, dieselbe Sonne, wenn sie hoch steigt, versengt sie dieses Herz, macht es bleich und welk.

»Glück und Glas, wie bald bricht das,« man muß eigentlich sagen: Glück, Glas und Herz, wie bald bricht das, — allein der Mensch geht am zertrümmerten Glücke, am zerschlagenen Glase und am zerbrochenen Herzen gleichgültig vorüber und doch sind Glück, Glas und Herz nicht ergreifend, wenn sie ganz sind, und nur wenn sie gebrochen sind, schneiden sie das Leben wund und blutig.

Das Traurigſte im Leben, m. f. H. u. H., iſt, daß das Glück blind iſt, das Unglück ſtumm und die Glücklichen taub. Das Glück iſt blind, und es iſt ein Blinder, dem nicht einmal die Thräne gegeben iſt, das Unglück aber hat Thränen, Thränen, die das blinde Glück nicht ſieht, und daher auch nicht trocknet. Die Thränen ſind das Roſenöl des Unglücks, es muß gepreßt werden. Niemand trocknet die Thräne der Roſe, ſie wird zum Honig in ihrem Kelche und heilt die eigenen Wunden, ſo auch die Thräne im Auge des Unglücks, die Niemand trocknet, ſie kühlet heilend den eigenen Schmerz. —

Das Auge, m. f. H. u. H., iſt der einzige Demant, den der Menſch nur nach ſeinem Feuer und nicht nach ſeinem Waſſer ſchätzt, und dennoch wird die Göttlichkeit des Auges, nicht in der Feuerprobe ſeiner Blitze, ſondern in der Waſſerprobe ſeiner Thränen erkannt. Wenn ſo ein Auge brennt, m. f. H. u. H., beſonders ein ſchönes weibliches Auge, da werden augenblicklich alle Männer Schornſteinfeger und Feuerkommiſſäre und ſtürzen ſich mitten ins Feuer; — wenn aber ein Auge von Thränen überſchwemmt wird, da iſt kein

einziger Waſſerkommiſſär, der mit einem Rettungsboote kömmt.

»Wem das Glück zu wohl will, den macht's zum Narren,« und in dieſer Hinſicht ſehen wir erſt, wie blind das Glück iſt, es ſieht oft nicht, daß Einer ſchon ohnehin ein Narr iſt und kömmt und macht ihn noch einmal zum Narren, darum iſt der Menſch, der ein Narr war, und den das Glück noch einmal zum Narren machte, ein gemachter Menſch, der gar kein Narr iſt. —

Aber nicht nur das Glück, m. f. H. u. H., ſondern auch die Gerechtigkeit iſt blind. Die Gerechtigkeit hat die Augen verbunden, das eben iſt das Übel, daß die Augen mancher Gerechtigkeit der ganzen Welt verbunden ſind.

Die Augen mancher Gerechtigkeit ſind wie die Augen im Schweizerkäſe, wo nichts iſt, da ſind dieſe Augen, wo etwas iſt, da hat ſie keine Augen.

Wenn die Augen mancher Gerechtigkeit ſind, wie die Augen im Schweizerkäſe, ſo ſind die Augen mancher Anwalte und Sachwalter, wie die Augen auf den Suppen — iſt die Suppe recht fett, ſo machen ſie große Augen, iſt die Suppe aber mager, ſo machen ſie kleinwinzige Äuglein.

»Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig,« das heißt, wenn Zwei einen Prozeß haben, ſo findet es immer der Eine billig, daß der Andere recht bezahlen muß.

»Thue Recht, ſcheue Niemand.« — Kein Wort, m. f. H. u. H., hat bei den Männern und bei den Frauen eine ſo verſchiedene Bedeutung, als das Wort: »Niemand.« Die Männer verſtehen unter Jemand: Niemand, die Frauen unter Niemand: Jemand. Man fragt einen Mann, von wem haben Sie dieſe ſaubere Geſchichte? ſagt er, von Jemand, ſo heißt das, von Niemand. Wenn man ein Frauenzimmer fragt: »an wen denken Sie?« ſagt es, an Niemand, ſo heißt das an Jemand — ſo ſagt auch die Gerechtigkeit: »Thue recht und ſcheue Niemand,« das heißt: »Thue recht und ſcheue Jemand.«

»Liebe, Glück und Gerechtigkeit,« m. f. H. u. H., jedes dieſer drei hat ſo ſeine eigene Sucht. Die Liebe ihre Eiferſucht, das Glück ſeine Prahlſucht, und die Gerechtigkeit ihre Sportelſucht. Die Liebe hat oft ſchon aufgehört, doch die Eiferſucht dauert noch fort, und die Gerechtigkeit hat auch oft ſchon aufgehört, und die Sportelſucht dauert doch noch fort.

Ein guter Rechtsfreund iſt wie ein guter Schachſpieler, er gewinnt am Ende ſeine Parthie, aber auf dem ganzen Bret iſt nichts geblieben, als ein paar Bauern.

Ein Rechtsfreund iſt mitunter wie ein Hausfreund — der Hausfreund meint das Haus nicht, und der Rechtsfreund meint das Recht nicht. Der Hausfreund heißt Hausfreund, weil er kömmt, wenn der Freund nicht zu Hauſe iſt, und der Rechtsfreund heißt Rechtsfreund, weil er nicht ſelten dann kömmt, wenn der Freund nicht beim Recht iſt.

In dem großen Concerte, m. f. H. u H., welches das Leben dieſen Blinden veranſtaltet, wirken dieſe ſelbſt auch mit. Die Liebe und die Gegenliebe ſpielen die vierhändige Ouverture zu jeder innigen Empfindung, die Gerechtigkeit deklamirt, recitirt und citirt, und das Glück ſingt ſeine große Bravourarie mit Begleitung des vollen Orcheſters. Ja, m. f. H. u. H., das Glück iſt ein großer Bravourſänger, ſeine Stimme hat das meiſte Metall, allein dieſer Sänger wird auch oft plötzlich heiſer und dieſe Heiſerkeit iſt kein Repertoirfieber, denn ein plötzlich heiſer gewordenes Glück iſt ein plötzlich laut gewordenes Unglück,

denn der Menſch verliert dabei Stimme, Klang und Metall, aber die Methode bleibt ihm und es iſt ſehr traurig, mit der Methode des Glücks in die Schule des Unglücks zu gehen.

Das Glück in jedem Unglücke iſt, m. f. H. u. H., daß in jedem menſchlichen Herzen eine Blume blüht, die, wie viele Blumen, gerade unter Wolken und Gewittern den reinſten Wohlgeruch ausſendet: — es iſt die Blume der Wohlthätigkeit.

Das Feuer iſt ſtark, Waſſer verlöſcht es, Waſſer iſt ſtark, die Erde verſchlingt es, die Erde iſt ſtark, das Eiſen durchwühlt ſie, das Eiſen iſt ſtark, der Menſch zerbröckelt es, der Menſch iſt ſtark, das Unglück überwältigt ihn, das Unglück iſt ſtark, die Wohlthätigkeit bezwingt es, — die Wohlthätigkeit iſt alſo ſtärker, als Schickſal, Menſch und Unglück!

Die Wohlthätigkeit und die Dankbarkeit ſind zwei Prediger, die aus allen Elementen zu dem Menſchen predigen; — aus der Luft, denn die Luft gibt als Thauperlen wieder, was ſie als Qualm und Dunſt empfangen hat, aus dem Feuer, denn es gibt als geläutertes Gold wieder, was es mit Schlacken empfing, aus der Erde, denn ſie bezahlt mit Blüten, was ſie als Moder empfangen,

und aus dem Waſſer, denn es trägt auf ſeinem wundgepeitſchten Rücken ſeinen Peiniger ans Ziel!

Erhaben iſt der Anblick der Luft, wenn das Morgenroth das Antlitz des Himmels übergießt und die erwachende Schöpfung aufruft zur heiligen Frühmeſſe in dem Heiligthume der Natur!

Erhaben iſt die Erde, wenn die Fackel des Abendrothes ihr zur Ruhe leuchtet und die goldnen Bettgardinen von den Bergen über ihr niederhängen; — erhaben iſt der Anblick des Feuers, wenn es in beneidenswerther Freiheit mit glühendem Odem wegſchmilzt die Werke des Hochmuths, und erhaben iſt der Anblick des Waſſers, wenn in ſeinen tiefen und lautern Schooß der Himmel ausgeſchüttet hat ſeine funkelnden Sterne, — erhabener aber iſt der Anblick des Menſchen, der ſeine volle Bruſt legt an eine leere Bruſt, und ſeine volle Hand in eine leere Hand, und ſein volles Auge an ein leeres Auge, und am erhabenſten iſt der Anblick einer gebeugten Menſchengeſtalt, die ſich an einer andern emporrichtet, deren Blick zum Himmel und deren Thräne zu Boden fällt, und um deren zuckenden Lippen die Wehmuth zum Danke wird, der Dank zum Schweigen, und das Schweigen zum Gebet!

Wachskerzen, Talgkerzen, Räucherkerzen, Himmelskerzen, Hochzeitskerzen, Grabeskerzen, Apollokerzen, Millykerzen, Stearinkerzen, oder: Woher kommt es, daß wir jetzt immer mehr Kerzen und immer weniger Lichter haben?

Die Geschichte des Lichtes und der Finsterniß, meine höchstverehrten Hörer und Hörerinnen, ist ganz kurz. Zuerst ward die Erde unförmlich und finster, dann ward Licht, dann ward die Erde wieder förmlich finster und dann wurden wieder — Millykerzen!

Was haben wir bei diesem Tausch von Licht auf Kerzen drauf bekommen? Die Lichtputze. Eine Lichtputze, m. f. H. u. H., hat viel Ähnlichkeit mit einem Recensenten; ist das Licht und das Werk gut, so braucht man weder Lichtputze noch Recensenten; sind Licht und Werk schlecht, so nützt alles Recensiren und Lichtputzen nichts: auch sind Recensent und Lichtputze darin gleich, daß, wenn sie viel geputzt haben, man sie zuweilen ausklopfen muß.

Darin unterſcheiden ſich unſere ſogenannten Lichter von unſern Kerzen: unſere Kerzen müſſen geputzt werden, unſere Lichter putzen ſich gegenſeitig, ein jedes unſerer Lichter iſt zugleich die Lichtputze ſeines Kollegen.

Es iſt ein Glück, m. f. H. u. H., daß die Aſtronomen zu ihren Tubuſſen und Fernröhren noch keine Fern-Lichtſcheren erfunden haben. Ich bin überzeugt, wenn wir mit einer großen Lichtputze hinauf könnten in den Himmel, wir würden der Sonne und dem Mond ſchon alles Licht heruntergeputzt haben! Gewiß, wenn die Menſchen in dem Himmel ſo wirthſchaften könnten wie auf der Erde, wir hätten in fünfzig Jahren eine Stearin-Sonne und einen Margarin-Mond, und wir würden bald eine Einladung leſen:

»Milly-Kometen auf Aktien.«

Das Pfund zu 10 kr. C. M.

Ein Komet, m. f. H. u. H., iſt dazu beſchaffen, auf Aktien beſchaffen zu werden, denn er beſteht aus einer lockeren Maſſe und am Anfang und am Ende aus einem großen blauen Dunſt! Einige Philoſophen halten die Kometen für Seelen verſtorbener Geiſter, die in die Höhe ſteigen,

und auch in dieser Hinsicht sind sie den Aktien gleich, die auch oft arme Seelen sind, mit dem Unterschiede, daß sie nicht steigen!

Lange Zeit, m. f. H. u. H., waren die Philosophen nicht einig, ob die Henne oder das Ei früher erschaffen worden ist; ich bin leider Gott Lob! kein Philosoph, allein ich weiß ganz bestimmt, das Ei ist früher auf der Welt gewesen, denn wäre die Henne früher auf der Welt gewesen, sie hätte ihr Ei bloß auf Aktien gelegt; denn was ist die Aktiensucht anders, als ein Gackern und Krähen um ungelegte Eier? Bevor das Ei gelegt ist, krähen und gackern alle Hühner, wenn das Aktien-Ei einmal gelegt ist, kräht kein Hahn mehr darum.

Die Aktien-Unternehmungen, die Betrunkenheit und die Weltgeschichte sind darin gleich, daß sie alle drei mit einem Nebel anfangen, und daß sie dann in's Fabelhafte übergehen. Ein Betrunkener und Aktienspekulant sieht Alles doppelt. Die Eisenbahnfahrten sind schon vom europäischen Nebel in einen europäischen Rausch übergegangen, und jede Eisenbahnfahrt ist ganz wie ein wahrer Rausch, sie fängt nämlich mit einem Pfiff an, und hört mit einem Pfiff auf.

Es ist möglich, m. f. H. u. H., daß das wahre

Licht auf Aktien erschaffen wurde, daß deßhalb das Kapital gar nicht mehr existirt, und daß alle unsere Kerzen bloß die Dividende desselben sind.

Wenn die Erfindung der Dampf- und Maschinenkraft ein stiller Vorwurf an die Schöpfung ist, daß sie zu viel Menschen gemacht hat, so ist die Erfindung der neuesten Kerzen ein erweiterter Vorwurf an die Schöpfung, daß sie auch zu viel Bienen gemacht hat. Keine Wachslichter, keine Bienen! Was wird der Staat mit seinen überflüssigen Bienen machen? Wenn die Bienen nicht Wachs, sondern Stearinsäure erzeugt hätten, würden die Menschen Wachs auf Aktien gemacht haben.

Die Wachskerzen, m. f. H. u. H., sind jetzt nur auf zwei Gattungen reduzirt worden: auf Hochzeitskerzen und auf Todeskerzen. Die Hochzeit und der Tod sind sich darin gleich, daß der Mann vor Beiden seinen letzten Willen zu machen hat. Bei der Hochzeit ist's des Mannes erster letzter Wille, bei dem Tode sein letzter letzter Wille. Der Mann hört am Altar das letzte »Ja« seiner Frau, dann kömmt das immerwährende »Nein!« Der letzte Wille des Mannes ist der erste Wille, den die Frau auch will!

Jeder Mann geht so lang nach Körben aus,

bis er den letzten Korb bekommt, und zwar am Hochzeitstag, nämlich: — den Maulkorb.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, das ist recht, die Hochzeitskerzen am Himmel sind zugleich die besten Ehehimmelskerzen; darum weil die Ehen im Himmel geschlossen werden, gibt's bloß über der Sonne glückliche Ehen, aber keine unter der Sonne.

Die Männer, m. f. H. u. H., lieben die Sonne, und warum? Weil die Venus da zuweilen vorbei geht; die Frauen hingegen lieben den Mond, und warum? Weil er alle Monat einmal neu ist.

Das Herz der Mädchen ist wie eine Mimose, je reizbarer, desto leichter verschließt es sich; das Herz der Männer ist wie ein Schlagfluß, je reizbarer, desto gewisser die Lähmung. Ein Mädchenherz ist wie ein hölzerner Eimer; wovon es zum ersten Mal erfüllt ist, das tropft und sickert gleich durch, man muß es ein Paar Mal füllen, bis der Inhalt festhält. Es geht den Mädchen mit der Liebe, wie es den Menschen mit dem Niesen geht. Wenn so ein Mädchenherz zum ersten Mal niest, sagt die ganze Welt: »Helf' Gott!« dann darf es hundert Mal niesen, bekümmert sich kein Mensch darum. In der Ehe hingegen wird nachher diese

erſte Liebe zum wahren Heu- und Regenwinkel in dieſem Herzen, alle Ungewitter, die gegen den Mann losbrechen, ziehen aus dieſer Gegend her.

So ein Mädchenherz iſt wie ein Theekeſſel, ſoll es zum erſten Mal heiß werden und ſieden, muß es eine groſſe Flamme, ein großes Licht haben; wenn es ein Mal gekocht hat, dann kocht es bei jedem kleinen Spiritusflämmchen. Es iſt falſch, wenn man glaubt, ein Mädchen, das ſchon unglücklich geliebt hat, ſei ſchwer zu erobern, grade ein ſolches Herz fängt gleich Feuer, ſo wie ein Licht nie leichter anzuzünden iſt, als wenn man's eben erſt ausgeblaſen hat. Wenn ich von dem kalten und Eis-Herzen eines Mädchens höre, ſo denke ich mir: gut, die führt Eis, ſie legt ſich in der Herzensgrube eine Eisgrube an, bloß um dann die Liebhaber darauf zu legen, damit ſie ſich länger halten.

Überhaupt iſt der jetzige Weg der Liebe zur Ehe eine wahre Beutelſchneiderei; zuerſt führt der Strickbeutel mit dem Tabaksbeutel ein kleines Vorpoſtengefecht, dann kommt aber der Geldbeutel, und ſchneidet dem Herzbeutel den Rückzug ab. Das Unglück in der Ehe, m. f. H. u. H., iſt nur, daß die Eheleute ihre Leiden und Unpäßlichkeiten

nicht zugleich haben; wenn die Frau Kopfweh hat und zu Hauſe bleiben muß, hat der Mann Magenweh und muß ausgehen; wenn ſie Nervenübel hat und in's Seebad muß, hat er Leberleiden und muß nach Karlsbad; welche Harmonie aber würde in der Ehe herrſchen, wenn Mann und Frau immer zugleich Zahnweh hätten, oder Keuchhuſten, oder Leberverhärtungen! In jeder Ehe gibt es einen weiblichen und einen männlichen Reim, den weiblichen Reim bei der Frau: »Zunge auf Lunge,« und den männlichen Reim beim Mann: »ſtumm« und »brumm!«

Das Herz eines Ehemannes, wenn es auch ganz ſeiner Frau eingeräumt iſt, hat doch noch ein kleines Seitenkabinet mit ſeparirtem Eingang. Wenn der Mann der Frau noch ſo entgegenkömmt, ſo macht er's doch immer wie die frommen Pilger, wenn er drei Schritte vorwärts thut, ſo macht er gleich wieder einen zurück!

Man ſagt, es gibt keine Märtyrer mehr, das iſt wahr, allein es gibt leider noch Märtyrerinnen! Ach, m. f. H. u. H., wenn wir ſie nur alle kennten die Märtyrerinnen im Kalender der Ehe, die nicht roth angeſtrichen ſind! Wenn wir ſie nur alle kennten, die Dulderinnen, deren Herz hinter dem

einſamen, eingedruckten Bruſtgitter die Dornenkrone tief eingedruckt hat; wenn wir ſie nur alle kennten, die verhüllten, eingemauerten Opfer der Liebloſigkeit, der Härte, der Rohheit u. ſ. w., wie ſie ſtill und heimlich aus allen fünf Wunden ihrer Sinne bluten, wie für ſie jeder Tag ein neuer Grabgang iſt und jeder Schlaf eine kleine Kreuzabnahme, wie alle ihre Tücher nur Thränentücher ſind! Wenn wir ſie zählen könnten, m. f. H. u. H., alle die Thränen, welche der verheimlichte Schmerz in der Ehe vergießt, wenn wir ſie zählen könnten, alle die Thränen, welche leiſe und heiß in ſo manchen Strumpf mit eingeſtrickt werden, wenn wir ſie zählen könnten alle die gepreßten Seufzer, die mit in jedes Tuch eingeſäumt werden, wenn wir den Schmerz hörten, der deſto lauter ſchreit, je ſtiller er iſt, wenn wir das Weh vernähmen, welches deſto höher ſteigt, aus je tieferer Tiefe es kommt, dann, dann, m. f. H. u. H., würden wir neben vielen glänzenden Boudoirs eine ſolche Märtyrerkapelle erblicken, und dann würden wir vor ſo mancher Frau niederknien und ſie verehren als Dulderin, als Heilige!

Ein jeder Menſch, m. f. H. u. H., feiert drei Hochzeiten im Leben, die erſte mit der Liebe zu

zwanzig Jahren, die ſilberne Hochzeit mit der Hoffnung zu 45 Jahren, und zu 70 Jahren die goldene Hochzeit mit dem Glauben. Die Grabeskerzen ſind zugleich die Hochzeitskerzen zu dieſer goldenen Hochzeit.

Amor hat eine Fackel, Hymen hat eine Fackel, und der Tod hat auch eine Fackel. Amor hat eine Talgfackel, die ſchmilzt ſchnell, Hymen hat eine Wachsfackel, die brennt dunkel, und der Tod hat eine Pechfackel, die läuft ab.

In der Geſellſchaft, m. f. H. u. H., ſind die Frauen die Himmelslichter, die Männer aber bloß die Windlichter. Die Frauen ſind ganz wie die Lichter, da, wo es am meiſten zieht, da ſchmelzen ſie am meiſten, und je mehr ſie geputzt werden, deſto lieber gehen ſie aus! In jeder Geſellſchaft kann man die Bemerkung machen, je kürzer die Lichter werden, deſto länger werden allmälig die Geſichter, und oft läuft die Geſellſchaft ab, bevor noch die Lichter abgelaufen ſind.

Faſt jede große Geſellſchaft iſt nichts als eine beleuchtete Finſterniß, eine in Kerzen geſetzte Frage: Wo ſind unſere Lichter? Ein jeder Menſch, m. f. H. u. H., iſt eine Anekdote, die ſein Vater, Großvater und Ahnherr ſchon der Welt erzählt hat,

jeder Tag iſt ein altes Zeitungsblatt aus der Weltgeſchichte und jede Geſellſchaft iſt nichts als ein großes Piquenik aus Nothlüge, in welcher Einer dem Andern vorlügt, er unterhält ſich. Man ſagt: »Jeder Menſch hat ſein Schickſal,« es iſt nicht wahr, es gibt gar kein Schickſal, die Geſellſchaft des Menſchen iſt ſein Schickſal!

Ohne zwei Dinge könnte man in der Geſellſchaft nicht leben, ohne ſchöne Redensarten und ohne ſchöne Frauen. Ich betrachte eine jede große Geſellſchaft wie eine Erinnerung an eine Rheinreiſe. Auf dem großen Fahrwaſſer des Stoffes treibt das Dampfboot des Geſpräches, die Männer liefern Wind und Dampf, und an Kohlen kann nie Mangel ſeyn, denn man verbraucht nur die Kohlen, welche Einer auf das Haupt des Andern ſammelt! die ſchönen Frauen, die auf beiden Seiten ſitzen, ſind die reizenden Ufer, bald blumig und pittoresk, bald erhaben und düſter, immer aber intereſſant; die alten Frauen ſind die ehrwürdigen Ruinen, die dem Ganzen einen romantiſchen Anblick gewähren; in dieſen Ruinen leben alte Sagen und ſchauderhafte Volksgeſchichten.

Viele Menſchen, m. f. H. u. H., bringen zur Geſellſchaft eine ganze Schneiderwerkſtätte in

ihrem Munde mit: den Faden des Gespräch's, die spitzige Nähnadel, dasselbe einzufädeln, die Elle, die Ehre des Nebenmenschen zu messen, die Schere, um diese Ehre sogleich abzuschneiden, und auch noch das Bügeleisen, um mit glatter und heiser Zunge darüber hinzufahren!

Rousseau sagt: »Der Mensch ist ein geselliges Thier; er hätte hinzusetzen sollen: Der junge Mensch. In der Jugend, m. f. H. u. H., liebt man die Menschen und vernachlässigt die Menschheit.

Je älter man wird, desto mehr liebt man die Menschheit und zieht sich aber von den Menschen zurück, so wie der Mensch in der Jugend den bunten Lichtern nachjagt und nicht der Flamme, im Alter die wärmende Flamme sucht und die bunten Lichter vermeidet.

Die Menschheit ist wie eine Ebene, wenn man in ihr steht, ist sie flach und langweilig, wenn man über ihr steht, wird sie unendlich und erhaben, und das farblos Irdische erscheint im himmlischen Lichte.

Von den Himmelslichtern sollte der Mensch lernen, wie seine Lebenslichter beschaffen seyn sollten; das Licht der Liebe, die Venus, m. f. H.

u. H., warum ist sie der schönste Stern am Himmel, weil sie der Sonne nicht bloß bei ihrem Aufgehen zur Seite bleibt, sondern weil sie auch mit ihr untergeht; weil sie nicht nur Morgenstern, sondern auch Abendstern ist. Von dem Regengestirn sollt' er lernen, daß man im Trüben und Dunkeln erst recht nah' zusammenrücken muß; von den Mond- und Sonnenfinsterniſſen soll er lernen, daß es nicht wahr ist, wenn man sagt, die großen Lichter haben sich verdunkelt, sondern, daß es immer nur die Erde ist, die mit ihrem dunklen Körper dazwischen getreten ist, und selbst von dem Regenbogen, m. f. H. u. H., von dieser leuchtenden Amnestie nach gerechtem Zorn und Unwetter, von diesem Liebesschwur des Himmels an die Erde, soll der Mensch lernen, daß jede Versöhnung, wie der Regenbogen, am schönsten hervorgeht aus dunklem Hintergrunde, aus gebrochenen Strahlen und aus fallenden Thränen, daß jeder Liebesschwur, wie der Regenbogen, aus nichts bestehen sollte, als aus gebrochenen Strahlen und fallenden Thränentropfen aus dunkeln Herzenswolken.

Was ist der Unterschied zwischen Licht und Flamme? Alle Lichter brennen herab, alle Flam-

men lodern hinauf, alle Trauerkerzen, Freudenkerzen und Apollokerzen brennen herunter, je länger sie brennen, desto mehr Asche bedeckt dann ihr Haupt, nur die Flamme der Menschenliebe brennt zum Himmel empor, sie ist der heilige Busch, der stets flammt und sich nie verzehrt, und sie überflammt alle Fortuna-, Amor- und Apollokerzen.

Apollokerzen! Wenn wir, m. f. H. u. H., die Mythologie unserer Stadt durchstöbern, stoßen wir auf eine sonderbare Götterlehre. Amor verkauft Gros de Naples und Mousselin de Laine; Merkur verkauft Häring und Sardellen; Fortuna handelt mit Reis und Zibeben; Zephyr bietet Messingknöpfe feil, Iris Zwirnfäden, und Apollo ist ein Seifensieder geworden!

Apollo hat lange geschwiegen, man wußte nicht, was das zu bedeuten hat, was er im Schilde führt, jetzt weiß man, was er im Schilde führt: zwei Pfund Kerzen! Warum haben die Seifensieder einen Löwen im Schild? Weil ein Seifensieder, wie die Löwen, keinen Hahn krähen hören kann. Denn wenn der Hahn kräht, wird Tag, und am Tag braucht man keine Kerzen.

Apollo heißt auch Phöbus, der Leuchtende, also jetzt, da er keine Lichter und keine Dichter

mehr zum Leuchten hat, so hat er sich Kerzen angeschafft, um seinen Dichtern nach Haus zu leuchten.

Man glaubt, m. f. H. u H., wenn man die Dichter hört, wie sie den Frühling besingen, es geschähe aus Begeisterung über die Wiederbelebung der Natur; das ist nicht in dem, sie freuen sich bloß, daß die Winternächte vorbei sind, in denen sie kein Licht und kein Holz haben! Wenn ich unsere Frühlingsdichter singen höre:

»Holder Lenz, du Fürst der Herzen,
Mit dem süßen Blumenschein,
In die off'nen Menschenherzen
Ziehst du, wonnetrunken, ein,
Mai und Frühling, blühend schon,
Jubeln um den Himmelsthron.«

so übersetze ich mir diese Zeilen in ihre ursprüngliche Sprache zurück, wie folgt:

»Holder Lenz, du Fürst der Herzen,
Du mein süßer Blumenschein,
Ich erspar' schon fünf Pfund Kerzen,
Und ich heize nicht mehr ein,
Pelz und Mantel, dir zum Lohn,
Jubeln im Versatzamt schon!

Der Frühling, m. f. H. u. H., ist auch kein Narr, er läßt sich auch nicht gerne tausend Ge-

dichte vorlesen, darum läßt er sich vor den Frühlingsdichtern ganz verläugnen! Der Frühling läßt sie vom 22. März bis in den tiefen April vor der Thüre stehen, läßt sich nicht blicken, dann ruft er durch's Schlüssellloch hinaus: Meine Herren, ich bin nicht zu Haus.

Der Frühling hat sich zurückgezogen, er lebt einsam in Kalendern, Musenalmachen und Taschenbüchern, da stört ihn keine Seele. Man sagt, der und jener ist ein Weiberfeind, es ist nicht wahr, es gibt nur einen Weiberfeind, und das ist der Kalender, der kömmt alle Jahr und sagt ihnen eine Grobheit, und das noch dazu um drei Monate früher, ehe er die Erlaubniß dazu hat.

Ein Taschenbuch hingegen ist nichts als eine dreisilbige Buchhändler-Charade: Taschen-Buch, ein Drittel ist auf's Buch berechnet und zwei Drittel auf die Taschen, der Buchhändler nämlich.

Die meisten jetzigen Bücher, m. f. H. u H., haben alle nur einen Weg zu machen, vom Dieb zum Gefängniß, und vom Gefängniß zum Richtplatz, oder zu deutsch: vom Verfasser zum Buchhändler und vom Buchhändler zum Käshändler. In jeder Greißlerei ist das jüngste Gericht der Autoren. Der Greißler ist die letzte Instanz, wenn

der keine Würze hineinbringt, ist Alles vorbei! Es wäre überhaupt besser, anstatt daß die Bücher vom Autor dem Recensenten und vom Recensenten dem Gewürzkrämer zugeschickt werden, wenn die Bücher erst zum Gewürzkrämer und dann erst zum Recensenten kämen. Überhaupt zeigen die Recensenten immer nur an, wo das Buch erschienen ist, es wäre besser, wenn sie einmal anzeigten, wohin das Buch verschwunden ist! Neben dem Leipziger Meßkataloge der in jedem Jahre erschienenen Bücher, sollte auch ein Makulaturkatalog erscheinen, mit dem Namen aller Spezereihändler, die nichts sind als die letzten Verleger aller Bücher, und die eigentlichen Buchhandlungen, welche die Werke eines Dichters und seine Unsterblichkeit so recht unter's Volk bringen; darum lebt in jedem Dienstmädchen ein innerer Takt, wo die Lorbeerkränze der Dichter eigentlich hinkommen, und wenn es um zwei Groschen Zibeben kauft, so sagt es ganz richtig: »ich bitt', geben's mir ein Paar Lorbeerblätter d'rauf!«

Überhaupt, m. f. H. u. H., sollte jeder Schriftsteller sein eigener Recensent und sein eigener Makulaturverschleißer sein. Man schimpft gewöhnlich auf Recensenten, die sich selbst beurtheilen, aber

das ſind gewöhnlich die tugendhafteſten Menſchen: erſtens, wenn er ſein eigenes Werk recenſirt, ſo weiß der Recenſent doch, welche Gedanken des Autors neu ſind, und welche geſtohlen; zweitens macht man den Recenſenten ſo oft den Vorwurf, daß ſie die Werke, welche ſie beurtheilen, gar nicht leſen, dieſer Vorwurf fällt gewiß weg, wenn man ſich ſelbſt recenſirt.

Allein, recenſirt ſich nicht jeder Menſch alle Tage 100 Mal ſelbſt? Wenn der Menſch ſagt: »Das will ich mir erſt überlegen,« ſo heißt das nichts, als: »Auf zwei oder drei Seiten ſpäter finden ſich in mir gute Gedanken!« Wenn der Menſch ſagt: »ich bin ein guter Narr!« ſo iſt es eine Selbſtrecenſion, von der er überzeugt iſt, man wird ihm als Recenſenten nur die Hälfte glauben; er meint, man wird das »gut« glauben, die Welt glaubt aber bloß den Narren. So oft der Menſch gähnt, ſo iſt das eine Selbſtrecenſion, und heißt, in Worte geſetzt:

»Dieſe Stelle in mir iſt langweilig.«

Die Langeweile, m. f. H. u. H., braucht die meiſten Kerzen. Die Finſterniß gibt der Phantaſie, dem Geiſte, die glänzendſten Privilegien,

und das Licht raubt sie wieder. Die Langeweile ist eine Tochter des Lichts, eine sogenannte Soirée ist nichts als eine mit Apollo- oder Milly- oder Wachskerzen beleuchtete Langeweile. —

Jeder trachtet, sein Licht leuchten zu lassen, wenn man's aber beim Licht betrachtet, ist man hinter's Licht geführt, und wenn man's beim rechten Licht betrachtet, so hat einem in der ganzen Soiree niemand ein Licht aufgesteckt, als der — Bediente!

Der ewige Frieden, m. f. H. u. H., hat auf nichts so segenreich eingewirkt, als auf die — Langeweile, und die ewige Langeweile wirkt auf nichts so segenreich ein, als auf die — Verläumdung!!

Seitdem die Zeitungen an Gegelenheit zu Interesse, d. h. zu Lügen, verloren haben, seitdem sie nicht heute 40,000 Menschen umbringen, um sie morgen wieder lebendig zu machen, seitdem hat es in der menschlichen Gesellschaft jedes einzelne Individuum übernommen, selbst ein Zeitungsblatt zu seyn. Der Mund ist der Setzkasten, die Lunge ist die Dampfpresse, und die Zunge der Expeditionstisch dieser Zeitung; diese

Zeitung wird mit ſcharfen Lettern und mit der vollkommenſten Schwärze gedruckt! —

Ja, m. f. H. u. H., die erſte Zunge war die erſte Schlange, ſo wie der erſte Augapfel der erſte Sündenapfel war; in dem Augapfel liegt der Text zur Tugend und zur Sünde, auf den Wangen ſteht der Kommentar zu dieſem Text, und um die Augen ſchreibt die Zeit die Randgloſſen. Die Zunge, m. f. H. u. H., ſetzt den ewigen Krieg im ewigen Frieden fort, den Bürgerkrieg gegen Freund, Nachbar und Verwandten!

Man ſagt, es gibt keine Rieſen mehr, es iſt nicht wahr, man gehe nur in manche Geſellſchaft, da findet man Maulrieſen, die mit einer Kinnbacke zehntauſend Namen todtſchlagen.

In keiner Zeit, m. f. H. u. H., hat die Verläumdung ſo um ſich gegriffen als jetzt. Die Verläumdung iſt der Bandwurm der Geſellſchaft, man wird ſeines Kopfes nie mächtig! Man läßt in jeder Geſellſchaft alle Abweſenden Spießruthen laufen, und macht mit den Zungen türkiſche Muſik dazu! Viele glauben, man müſſe gegen Verläumdung etwas thun, dagegen reden, ſich vertheidigen u. ſ. w., allein, das iſt

ebenfalls wie mit dem Glockenläuten gegen den Blitz; man glaubt, es leitet den Blitz ab, allein es zieht ihn gerade noch mehr an!

Man verläumdet in der Gesellschaft wie in einem Pilgerzug, zuerst kommen die Kinder, dann die Mädchen, dann Männer und Frauen, dann ganz zuletzt kommen die alten Weiber, die das größte Geschrei machen.

Die Verläumdung, m. f. H. u. H., ist wie ein Truthahn, je mehr Farbe und Glanz ein Gegenstand hat, desto erbester wird sie, und desto lauter kollert sie. Der Blitz und die Verläumdung treffen meist nur hohe Gegenstände. Eine Frau braucht nur eine hohe Schönheit zu seyn, eine Person braucht nur einen hohen Rang einzunehmen, ein Mann braucht nur ein hohes Genie zu seyn, und der Verläumdungsblitz trifft ihn ohne Schonung. Selbst die besten Menschen, wenn sie auch nicht mit Verläumdung blitzen, so wetterleuchten sie doch, das nennt man wie das Wetterleuchten: sich abkühlen. Es ist sonderbar, um einen Menschen zu verläumden, beginnt man damit, ihn ein Bischen zu loben; man machts mit den Menschen wie mit den Kastanien, man schneidet sie

erſt ein Bischen auf, um ſie dann beſſer zu braten. Alles haben die Menſchen ſchon zur Verläumdung gemißbraucht, Philoſophie, Poeſie und Stenographie, und bloß darum allein ſchon verdient die Muſik eine göttliche Kunſt genannt zu werden, weil man mit Muſik allein weder eine Verläumdung noch eine Zweideutigkeit ſagen kann!

Die Sonne des Genies hat faſt immer das Schickſal wie die Sonne ſelbſt, man ſpäht nach nichts eifriger als nach ihren Flecken, man ſchließt die Augen zu, ſo lang ſie bei uns weilt, und ſieht ihr nur dann freundlich nach, wenn ſie untergegangen iſt.

Wenn in dem Brunnen der Geſellſchaft die Menſchen den Kopf und das Herz eines ausgezeichneten Mannes erſchöpfen wollen, ſo gehen ſie mit ihnen um, wie mit zwei Eimern in jedem andern Brunnen; beide: Kopf und Herz können ſie nicht oben laſſen, eines muß hinab, haben ſie das Herz erhoben, ſo ſtoßen ſie den Kopf hinab, müſſen ſie ſeinen Kopf erheben, ſo ſuchen ſie ſein Herz hinunter zu bringen, und auch ſeinen Kopf halten ſie nur oben, ſo lange er voll iſt, wenn ſie ihn mit durſtigen Zügen

ausgeleert haben, lassen sie ihn wieder sinken. — Viele Menschen lieben auch die Dichter bloß so wie sie den Käse lieben, d. h. sie finden ihn nur dann erst gut, wenn er von den Würmern angegangen wird. Die Menschen hören nur dann auf, einen Stein auf ihre ausgezeichneten Geister zu werfen, wenn sie ihm einen Stein setzen können.

Es ist thöricht, m. f. H. u. H., daß man so viel Subskriptionen für Monumente großer Männer macht, wenn man sie nur sammeln wollte alle die Steine, welche ihre Mitwelt auf sie warf, so würde auch der mittelmäßigste Geist einen Stein wie eine Pyramide bekommen!

Was ist ein Monument? Es ist nicht ein Denkmal, das an die Verdienste des Todten erinnert, sondern ein Denkmal an die Undankbarkeit der Lebendigen!

In fünfzig Jahren wird vor lauter Monumenten die Erde aussehen wie ein Stachelschwein; allein jedes Monument ist nicht so sehr eine Ehre, die wir dem Todten erweisen sollen, als vielmehr eine jämmerliche Entschuldigung in Stein, und heißt: Entschuldige, daß wir dir

beim Leben kein Brot gaben, nach dem Tode geben wir dir dafür einen Stein vor!

Es ist sonderbar, m. f. H. u. H., der Mensch fühlt nicht eher Bei- und Mitleid mit dem Menschen, als bei seinem Tode; dann kömmt aber der Nebenmensch, und sagt: »Alle Beileids-Bezeugungen werden verbeten!«

Der Mensch, m. f. H. u. H., sieht den Menschen nur dann in einem gnädigen Licht, wenn er ihm sein Grabeslicht anzündet, und nur dann zündet er ihm mit vollem Herzen die Räucherkerzen an, wenn er sie zu den Todtenkerzen stellen kann. — Die Todtenkerzen, m. f. H. u. H., sind beim Wachs geblieben, denn es ist der Mensch wie Wachs, bevor er zum Licht gelangt, muß er gebleicht werden.

Das Leben ist nichts als die große Bleiche der Menschen, nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen, Haare, und dennoch denkt der Mensch nie daran, daß jedes Erröthen nichts ist als eine Vorspann mehr zum Erbleichen! So denkt auch kein Mensch daran, wenn er eine Uhr schlagen hört, daß jeder Uhrschlag nichts spielt, als wieder eine Note aus seinem Todtenmarsche; so klettert der Mensch auch sein ganzes Leben

lang von Berg zu Berg, um eine große Aussicht zu haben, und denkt nicht daran, daß er die größte Aussicht nur vom kleinsten Hügel haben kann, vom Grabeshügel, und so sieht der Mensch tausend Lichter und Flammen brennen, und denkt nicht daran, daß alle brennenden Lichter nichts absetzen als — Asche.

Was ist der Unterschied, m. f. H. u. H., zwischen unsern brennenden, d. h. lebenden Lichtern und Dichtern, und unsern Kerzen? Unsere Kerzen setzen sich *selbst* herab, unsere Lichter setzen sich bloß *gegenseitig* herab. Die Kerzen setzen sich nur um einen *gewissen* Preis herab, die Lichter setzen sich um *jeden* Preis herab! »Herabgesetzte Preise!« das ist jetzt der allgemeine Preisgesang! Wie das Publikum eine Sache Preis gibt, wird der *Preis herabgesetzt*.

Man macht den meisten Kerzen den Vorwurf, daß man nichts bei ihnen sieht! da sind die Menschen daran Schuld, sie zünden sie immer bei Nacht an, wenn es finster ist, man zünde sie einmal beim Tag an, dann werden alle Menschen sagen: »*Bei diesen Kerzen* sieht man prächtig, *das liegt am Tage*!«

Der Mensch ist undankbar gegen seine Be-

leuchtungsanſtalten, ſo wie überhaupt gegen alle ſeine Anſtalten, und meint, ſie entſprechen ihrem Namen nicht, das iſt nicht wahr: Alle Anſtalten entſprechen ihrem Namen, ſie machen immer Anſtalten, z. B. Beleuchtungs-Anſtalten, Löſch-Anſtalten, und ich bin überzeugt, wenn das Feuer zur gehörigen Zeit in die Anſtalt käme, es wäre gleich gelöſcht! Unſere Löſch-Eimer, m. f. H. u. H., ſind wie unſere Thränen: bloß Löſch-Anſtalten. Im Theater, da ſtrömen die Thränen bachweiſe bei dem Unglücke des Nebenmenſchen; im wirklichen Leben, bei demſelben wirklichen Unglück, vergießt kein Auge eine Thräne; g'rad wie die Löſch-Eimer, wenn ſie probirt werden, ſind ſie voll Waſſer, wenn ſie wirklich gebraucht werden, geben ſie keinen Tropfen her. — Man irrt ſich bloß in der Bedeutung des Wortes »Anſtalt;« eine Anſtalt iſt gemacht, um dabei angeſtellt zu werden, und wir haben bloß Anſtellungs-Anſtalten.

Der Menſch geht oft an den ausgezeichnetſten Anſtalten vorüber und denkt nicht daran. Wer denkt z. B., wenn er an einem recht fetten Ochſen vorüber geht, daß das eine lebendige Beleuchtungs-Anſtalt iſt? Jede Biene iſt eine

Wachskerzen-Anſtalt, und jeder Ochs eine lebendige Talg- und Stearinkerzen-Fabrik!

Nicht nur alle unſere Kerzen ſind bloß Beleuchtungs-Anſtalten, ſondern auch unſere Lichter, die geiſtigen Lichter ſind ſolche Beleuchtungsanſtalten, die Anſtalt ſteht der Beleuchtung im Licht. Wir hatten einmal ein großes, unſterbliches Licht: Shakeſpeare, darauf kamen die kritiſchen Beleuchtungs-Anſtalten, die Apollo-Kerzen: Johnſohn, Warburton u. ſ. w. beleuchteten den Shakeſpeare; dann kamen die Milly-Kerzen: Voß, Eſchenburg u. ſ. w. und beleuchteten dieſe Apollo-Kerzen; dann kamen die Stearin-Kerzen: Tieck, Horn u. ſ. w. und beleuchteten dieſe Milly-Kerzen; jetzt kommen noch alle kritiſchen kleinen Margarin-Kerzen und beleuchten wieder dieſe Kerzen; kurz, ſie haben ſeit ein Paar hundert Jahren den Shakeſpeare ſo beleuchtet, daß wir ganz im Dunkeln über ihn ſind. So geht es uns auch mit unſern wirklichen Kerzen. Wenn wir ein Talglicht anzünden, ſo müſſen wir zwei Wachskerzen dazu anzünden, um zu ſehen, wie es brennt; um aber zu ſehen, wie wir das ſehen, müſſen wir vier Apollokerzen dazu anzünden. Wenn wir dieſe Lichter nun mit acht Milly-

kerzen beleuchten, und um und um ſechzehn brennende Stearinkerzen ſtellen, um nicht im Finſtern zu tappen, dann, m. f. H. u. H., würde ich wohlmeinend gerathen haben, eine kleine Laterne mitzubringen, um dieſe Sache bei Licht betrachten zu können!

Bei den Kerzen, m. f. H. u. H., gehört es zur Sitte, das Ende nicht zu gebrauchen, nur die gemeinen Leute benützen die Endchen, ſie haben kleine Lichtknechte dazu, die man »Profitchen« nennt, aber der gute Ton erfordert, das Ende wegzugeben! So machen wir es auch mit den geiſtigen Lichtern, wenn von einem geiſtigen Lichte etwas zu ſehen iſt, das Ende wollen wir nicht; darum gehen bei jeder Vorſtellung ſo viele Menſchen vor dem Ende weg; bei ihnen heißt Profitchen umgekehrt, ſie profitiren vom Ende nicht! Beſonders kitzlich iſt eine ſolche Produktion, wenn ſie die Mittagslinie zu paſſiren hat, da muß wie bei der Stadtlinie der Geiſt an den Magen Verzehrungsſteuer abliefern, und viele Hörer denken bei dem Leſetiſch nur an den Eßtiſch.

Wirklich, m. f. H. u. H., ſollte jemand es verſuchen, vor dem Ende ſeiner Produktion, Vor-

leſung, Theaterſtück, Oper u. ſ. w. eine kleine Pauſe zu machen und folgende Worte an das Publikum zu richten:

»Meine hochverehrten, gütigen, liebenswürdigen Zuhörer und Zuſchauer! Mein Ende naht heran; es iſt eine der frömmſten Pflichten, das ſelige Ende eines Menſchen nicht zu ſtören; ich werde deßhalb jetzt eine kleine Pauſe machen für denjenigen verehrten Theil, welcher vor dem Ende hinausgehen will, damit derjenige Theil, welcher mit Ergebung das ſelige Ende abzuwarten ſo geduldig iſt, in dieſem frommen Werke nicht geſtört werde! dafür bitte ich auch denjenigen verehrten Theil, welcher bis an's Ende zu bleiben die Güte hat, die Fortgehenden in ihrem Genuſſe nicht zu ſtören, denn im Grunde iſt das Fortgehen vor dem Ende auch ein Kompliment für die Sache, es ſagt erſtens, daß die Leute der Fortgang ſehr intereſſirt, und daß ſie ſehr begierig auf den Ausgang ſind!«

Wie? Sie benützen dieſe Pauſe nicht? So zähle ich dieſe Vorleſung zu meinen gewonnenen Schlachten; ich berechne aber meinen Sieg nicht nach der Zahl derer, die ich in die Flucht ge-

ſchlagen, ſondern nach der Anzahl derer, die auf dem Platze geblieben ſind!

Ihre Güte, m. f. H. u. H., hat kein undankbares Herz getroffen, fürchten Sie nichts, alle dieſe Blätter, die Sie noch da ſehen, ſind unbeſchrieben; auf dieſen Blättern rechts hielt ich eine Vorleſung zum Beſten der unglücklichen Menſchheit, auf dieſen Blättern links halte ich keine Vorleſung zum Beſten der glücklichen Menſchheit! —

Naturkraft, Jugendkraft, Willenskraft, Geistskraft, Liebeskraft, Glaubenskraft, Geldeskraft, Schnellkraft, Spannkraft, Federkraft, Maschinenkraft, Menschenkraft, Pferdekraft, Wasserkraft, Dampfkraft, oder: Wieviel außerordentliche Kräfte bedarf jetzt der Mensch, um ganz gewiß stecken zu bleiben?

Durch diese meine Vorlesung, meine höchstgeehrten Hörer und Hörerinnen, werden Ihnen bald einige dieser genannten Kräfte klar werden. An der gespannten Erwartung, die Sie hieherzog, lernen Sie die Anziehungskraft und Spannkraft, wenn ich Sie nun um diese Erwartung schnellte, so lernen Sie auch die Schnellkraft, und indem ich meine Vorlesung beginne, erkennen Sie auch die ungeheure Dampf- und Wasserkraft! Diese Wasserkraft entspringt wieder aus meiner Federkraft, kraft welcher ich aus meiner Feder mit aller Pferdekraft nichts hervorbringe als Willenskraft anstatt Geisteskraft.

Wenn nun diese Vorlesung, trotz allen Dampf- und Wasserkräften dennoch stecken bleiben sollte, so ist es gut, daß Sie m. f. H. u. H., eben durch diese Vorlesung doch wenigstens im Trockenen sind! —

Der Mensch, m. f. H. u. H., hat nie so viel Schwächen entwickelt, als seitdem er so viele Kräfte erfunden hat! und man kann von der neuesten Zeit sagen, daß sie alle ihre Kräfte dazu braucht, um alle ihre Schwächen zu Kraft zu bringen. Wir haben so viel Kunstkräfte, daß alle unsere Naturforscher aus Mangel an Naturkraft sich bloß um die Verdauungskraft bekümmern!

Naturkraft und Menschenkraft! Da jeder Mensch eine andere Natur hat, so braucht die Natur für jeden eine andere Naturkraft, und da Manche ihre Natur alle Tage zehnmal ändern, so muß die Natur alle Tage zehn Kräfte für sie in Bereitschaft halten. Wie hoch aber die Naturkraft über der Menschenkraft steht, beweisen die Prozesse. Wie wenig Menschen erleben das Ende ihrer Prozesse, die Natur aber überlebt alle Naturprozesse! z. B. der Prozeß von Alkohol mit Kalk, die Natur been-

digt ihn in einem Augenblick. Wenn Alkohol und Kalk Menschen wären, so würde Alkohol einen Advokaten haben und Kalk auch einen Advokaten, beide, Alkohol und Kalk, würden sich chemisch nicht nur ganz zersetzen, sondern versetzen und auflösen.

Die Kunstkraft ruft Advokaten um Hilfe in der Noth an, die Naturkraft ruft in der Noth die Ärzte an. So ein wirklicher Prozeß ist ganz wie ein Natur- oder chemischer Prozeß. Bei einem chemischen Prozesse heißen die Operationen: Auflösung, Niederschlagung, Verdampfung, schmelzen, sublimiren; das ist ganz wie bei den wirklichen Prozessen, während die Advokaten sublimiren, lösen sich die Gegenstände auf, die Parteien werden niedergeschlagen, die Kosten verdampfen und das Kapital schmilzt! Eine jede Krankheit ist auch ein Prozeß, in welcher sich Krankheit und Gesundheit um den Patienten streiten, die Ärzte sind die Advokaten, die der Patient als Kläger gegen die Krankheit als Geklagte zu Hilfe ruft; allein sie irren sich oft in der Partei, und wirken für die Beklagte; die Rezepte sind die Akten, in der Apotheke sitzt der Revisor, die Arzneimittel sind die Rechtsmit-

tel und der Tod iſt die letzte Inſtanz. Der Unterſchied iſt nur der, viele Advokaten machen einen langen Prozeß! viele Ärzte machen einen kurzen Prozeß! Das Spiel der Advokaten iſt ein Schachſpiel, je geſchickter die Advokaten, deſto länger dauert die Parthie, das Spiel der Ärzte iſt ein Billardſpiel, je geſchickter die Ärzte, deſto kürzer wird die Parthie, denn ſie ſchneiden und machen alle in das große Eckloch der Erde.

Die ganze Größe der Naturkraft entwickelt ſich in unſern Naturdichtern, zu denen braucht man eine Roßkraft und eine ſtarke Natur. Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem wahren Dichter und einem Naturdichter? Ein Naturdichter beſitzt ein Geſangsleben ohne Kunſtmittel, und der echte Dichter beſitzt die Geſangskunſt ohne Lebensmittel.

Naturkraft iſt gewöhnlich bei Jugendkraft, allein auch hierin m. f. H. u. H., ſind wir jetzt verkehrt, früher hatte man Jugendkraft und Altersſchwäche, jetzt ſind unſere Jünglinge ſo hinfällig und unſere Greiſe thun ſo baumſtark, daß man ſagen muß: Jugendſchwäche und Alterskraft. Gewiß iſt es, daß

mehr Menſchen an Jugendſchwäche als an Altersſchwäche ſterben.

Aber, m. f. H. u. H., man braucht auch im Alter mehr Kraft, als in der Jugend, ſo wie man am Ende der Tafel einen geſünderen Magen braucht als am Anfange, ſo wie man am Abend mehr Stärkung braucht als am Morgen, ſo wie man zum Schluß des Briefes mehr Energie als zum Beginne braucht, ſo wie die Krokodille im Alter immer ſtärker werden, weil ſie immer mehr Feinde bekommen, denn im Alter verläßt uns ein ſüßer Jugendfreund: der Schlaf, und im Alter verlaſſen uns die Geſpielen und Märchenerzähler unſerer Jugend: die Träume, dieſe Feenſtücke und Divertiſſements zwiſchen den erſten Stücken des Daſeins! Die Träume, dieſe Nachtſchmetterlinge um die ſchlummernde Blume der Fantaſie, das ſind die einzigen hängenden Gärten in der Wüſtenei des Schlafes. Das müßte ein entſetzlicher Menſch ſein, deſſen Auge keine Thränen, deſſen Mund kein Lächeln, deſſen Herz keine Schwäche, und deſſen Schlaf keinen Traum mehr hat. Die Träume ſind die Unterſcheidungszeichen, um das Bett von dem Grabe zu unterſcheiden. Die Träume aber ſind die Morgengabe

der Jugend, der Jugend- und Einbildungskraft, sie sind die Eisblumen an den bunten Glasscheiben der Geistes- und Liebeskraft.

Niemand, m. f. H. u. H., schläft weniger und träumt mehr, als die Dichter und Verliebten. Die Wege von der Prosa des Lebens zu der Poesie der Liebe, gehen alle durch den Traum, die Träume sind die blumigen Schrittspuren, welche der Gang der göttlichen Liebe in unserem Herzen zurückließ, sie sind die Juventur der begrabenen Liebe, und sie nehmen alle hinterlassenen kleinen Andenken auf einmal aus dem Erinnerungs-Resonanzboden auf!

Dichter und Verliebte, m. f. H. u. H., träumen ganz anders, als andere Menschen, denn die Ärzte sagen: Träume kommen aus dem Magen, bei Dichtern und Verliebten kommen Träume aber aus einem leeren Magen, die müssen also viel ätherischer und geistiger sein, als die Träume aus einem vollen Magen. Wenn es aber Dichter und Verliebte gibt, die doch etwas schwerer träumen, so kömmt es daher, weil diesen vielleicht die Dichtkunst und die Liebe selbst in dem Magen liegt, daß sie ihn doch voll haben! Das sind die vier Lagen der Liebe, zuerst liegt sie uns

in den Gedanken, dann liegt sie uns im Herzen, dann liegt sie uns so lang im Magen, bis sie uns im Rücken liegt, das ist die Liebeskraft!

Liebeskraft, das ist ein schlechter Ausdruck, m f. H. u. H., die Kraft der Liebe besteht ja darin, daß sie schwach ist, die Liebe ist wie das schöne Geschlecht, ihre Stärke liegt in ihrer Schwäche!

Liebe und Dichtkunst, m. f. H. u. H., sind die Lichter, mit welchen der Mensch über das nächtlich finstere Lebensgebirg wandelt, an Abgründen und Teufelsbrücken vorbei; sie erhellen ihm den Weg und werfen einen wunderbaren Schein auf alle Höhen und Tiefen, der Himmel oben senkt sich herab und die Tiefe unten steigt empor. Die Dichtkunst schreitet allein über diesen Lebensalp, mit unverbundenen Augen, mit sicherem Schritt, die Liebe aber muß immer einen Führer, ein Maulthier oder Kameel mit haben, sie wird alle Augenblicke schwindlig, und in der Mitte des Wegs kehrt sie um, und läßt ihr Kameel allein fortlaufen! —

Die Liebeskraft, m. f. H. u. H., hat eine mächtige Feindin und eine mächtige Gönnerin, eine mächtige Feindin an der

Geisteskraft, und eine mächtige Gönnerin an der Einbildungskraft. Der Geist sagt der Liebe was an der Zeit ist, und die Fantasie auch; allein der Geist brummt es ihr zu, wie eine Thurmuhr, und die Fantasie zeigt es ihr in Farben an, wie eine Blumenuhr! Die großen Geister, die Dichter, lieben im Buche und im Gedichte besser, stärker und inniger, als im Leben, sie machen es wie mächtige Staaten, kleine Summen bestreiten sie mit baarer Münze, große Summen in Papier. Die Liebessänger sind wie die Opernsänger, je besser sie singen, desto schlechter agiren sie! Überhaupt geht es mit der Liebe schon wie mit dem Lateinischen, sie ist eine todte Sprache, sie wird nur noch geschrieben, und selbst das Herz, diese Dechiffrirkammer der Liebe, ist in seiner Dechiffrir- und Rechenkunst schon ganz irre.

Früher, m. f. H. u. H., hat es in der Liebe eine Probe gegeben, wie in der Rechnung, z. B. bei der Addition der Liebe, wenn man Herz zu Herz addirte, war die Probe eine Subtraktion, man hat das Herz wieder abgezogen, um zu sehen, wie die Rechnung steht; jetzt ist die Probe bei einer solchen Addition nicht eine

Subtraktion, sondern auch eine Addition, man addirt noch einige Herzen dazu und sieht dann, wie's zusammengeht!

Wir würden, m. f. H. u H., eine große Einsicht in die eigenthümliche Naturkraft und Natur der Frauen gewinnen, wenn wir wüßten, welches Blümchen die erste Frau im Paradiese zuerst pflückte, ob die zärtliche Rose, die unschuldige Lilie, die glühende Nelke, das schmachtende Vergißmeinnicht, das demüthige Veilchen oder den courmachenden Rittersporn! — So wie es überhaupt sehr interessant wäre, nähere Details von dem ersten Menschenpaare zu wissen, z. B. ob der erste Mann von dem ersten Bären hat brummen gelernt, oder der erste Bär vom ersten Mann? Wir würden auch Aufschlüsse über Adams Treue erhalten, wenn wir wüßten, ob Eva's erstes Schooßhündchen »Fidel« oder »Fripon« hieß! So wäre ich auch neugierig von diesem ersten Ehepaar zu wissen, ob er zuerst gefragt hat: »Wie spät ist schon,« oder sie: »was ist draußen für Wetter?« Auch kann ich nicht begreifen, woher Adam, als er allen Thieren ihren Namen gab, und das geduldigste aller Thiere herankam, gewußt hat, daß das ein

Esel ist? Der Affe ist gewiß der Apoll unter den Bestien, nun mußte es eine komische Szene gewesen sein, als der erste Mensch und der erste Affe sich zum ersten Mal gesehen haben! Da hat der Mensch gewiß geglaubt, es hat ihn Jemand ins Deutsche übersetzt, und gewiß war der erste Affe auch der erste Hausfreund!

Die Liebe der Frauenzimmer ist wie der Frühling, sie beginnt mit den mildesten Farben, mit den Schneeglöckchen, und hört oft gerade wie der Frühling bei den glühendsten Farben, bei den Nelken auf. Die Herzen unserer Mädchen sind wie neue Holzgefäße, die erste Liebe, mit der sie erfüllt werden, tropft und sikert ganz durch, bis das Herz erst verschwellt und verquellt ist.

Wie unterscheidet sich aber die Liebe der Frauen so zart und innig von der Liebe der Männer!

Im weiblichen Herzen ist die Ahnung die Wahrsagerin der Liebe, im männlichen Herzen ist es die Eitelkeit! Beim Manne ist die Liebe das Epigramm des Herzens, bei der Frau die Lebensgeschichte des Herzens! Die Männer bewundern das, was sie lieben, die Frauen lieben das, was sie bewundern! Die Frauen besitzen die Verstellungskunst, die Männer die

Verstellungsnatur, und in dieser Hinsicht ist jede Liebschaft eine Wiederholung des Lustspiels »Kunst und Natur!« Die Geliebte ist wie ein edler Baum, im Frühlinge der Liebe bringt sie ihm die Blüthe des Herzens und im Liebesherbst die volle reife Herzensfrucht, der Liebhaber aber ist wie die Sonne, im Frühlinge der Liebe kömmt er alle Tage früher, im Herbste der Liebe kömmt er alle Tage später! Die Frauen lieben wie sie spatzieren gehen, blos um spatzieren zu gehen, um des Reitzes des Spatzierengehens allein wegen. Männer lieben auch wie sie spatzieren gehen, denn die Männer gehen nur aus zwei Gründen spatzieren, entweder um Appetit zum Essen zu bekommen, oder um das Gegessene zu verdauen, so lieben sie auch, entweder um zu einer Heirath zu kommen, oder um die Heirath zu verdauen! Bei den Frauen ist die Ehe nichts als die Fortsetzung der Liebe, aber, anstatt in fliegenden Blättern, in Seide geheftet und zusammengebunden, bei dem Manne ist die Ehe nichts als eine wohlfeilere und ordinärere Ausgabe der Liebe; auf Fließpapier, ohne illuminirte Bilder, mit eisernen Spangen! Die Herzen der Männer sind wie Folianten, je größer sie schei-

nen, deſto weniger ſteht drinnen, lauter breite leere Prachtränder, die kleinſten Weiberherzen hingegen ſind wie die niedlichen Sedezbüchlein, ſo klein ſie ſcheinen, ſo viel Seiten haben ſie und ſind auf allen Seiten bis an den Rand voll gedruckt.

Die Liebe, m. f. H. u. H., iſt die Wendeltreppe von der Erde in den Himmel, aber der Glaube iſt das Geländer an dieſer Wendeltreppe, ohne Glaubenskraft ſtürzt man gar zu bald aus ſeinem Liebeshimmel herunter!

Die Glaubenskraft, m. f. H. u. H., iſt die einzige echte Himmelskraft, die dem gebrechlichen Leben mitgegeben wurde.

Der Geiſt, die Vernunft, m. f. H. u. H., ſind die hölzernen Wegweiſer in den Himmel, ſie zeigen hin, aber ſie gehen nicht mit; die Liebe iſt der Geleitsſchein auf den Weg in den Himmel, die Tugend iſt die Thorſchließerin am Himmel, aber keiner von allen dieſen tritt mit in den Audienzſaal des Himmels, als der Glaube, der das Creditiv des Menſchen an dem Throne Gottes ſelbſt überreicht. Neben jeder Kapelle des Herzens iſt eine kleine Hölle aufgebaut, neben dem Wiſſen der Zweifel, neben der Liebe die Eifer-

ſucht, neben der Tugend der Zorn über das Laſter, neben dem Glück der Neid, neben der Hoffnung die Furcht, neben dem Verſtand der Irrſinn, nur neben dem Glauben ſteht kein böſer Dämon, nur der Glaube wirft weder einen Schatten vor, noch hinter ſich, weil ſeine Sonne gerade über ſeinem Haupte am Himmel ſteht!

Wenn das Herz hier auf Erden alle ſeine Güter verloren hat, ſo iſt der Glaube der redliche Finder, der ſie im Himmel alle wieder findet und wieder bringt! Der Glaube iſt unſer Sonnenſchirm im Brennpunkte des Glückes, unſer Regenſchirm in dem Gewölke des Unglücks, unſer Jagdſchirm auf der wilden Jagd der Leidenſchaften, unſer Lichtſchirm vor den Strahlen der Verblendung, unſer Feuerſchirm vor der Gluth der Verzweiflung und unſer Fallſchirm an dem Luftballon hochfliegender Hoffnungen. Die Liebe bekömmt in der Wiege ſchon den Todtenſchein, der Glaube erhält im Sarge erſt den Geburtsſchein! Die Glaubenskraft iſt die einzige Kraft, mit welcher wir gewiß ans Ziel der irdiſchen Eiſenbahn anlangen, wenn uns auch alle andern Kräfte, als Liebeskraft, Jugendkraft,

Geldeskraft, Geisteskraft u. s. w. stecken lassen!

Geldeskraft! auch keine üble Kraft, man wird schon schwach, wenn man diese Kraft nur hört! Im weitern Sinne der Naturlehre nimmt man an, daß jede Kraft geistig ist, d. h. unsichtbar. In so ferne ist nun auch die Geldeskraft zur Hälfte geistig, d. h. das Geld bleibt unsichtbar, aber seine Kraft ist sichtbar.

Mit dem Geld, da hat mich das Konversationslexikon schön erwischt, ich schlage nach: »Geld,« »Geldsorten« und da sagt mir das Konversationslexikon: »suche Geldmangel.« Nun findet sich der Geldmangel ungesucht! Den Artikel hat gewiß ein Dichter geschrieben, bei dem wirklichen Geld spricht er von einem »idealen Umlauf!« und beim Geldmangel spricht er, er entspringe aus der Moral! aus »moralischen Gründen!« Nun gibt es beim Geld nur einen idealen Umlauf, wenn man nämlich um Geld herum läuft und keine Idee hat, woher nehmen! Der Geldmangel aber aus der Moral ist natürlich, denn überall, wo Geld eine Fabel ist, ist kein Geld die Moral dieser Fabel. Ich glaube aber, m. f. H. u. H., es

entſpringt nicht viel Geldmangel aus Moral, aber es entſpringt ſehr viel Moral aus Geldmangel! Die Liebeskraft führt in dem Mädchenherzen nur die einfache Buchhalterei, die Geldeskraft die doppelte. Auf der Seite des Mädchens iſt das Soll, auf der Seite des Mannes das Haben. Die Mädchen lieben den, der ihnen nachgeht, Thränen weint, und ſeinen vollen Buſen ausſchüttet; aber ſie heirathen den, welcher bei ihnen vorfährt, Demanten weint und ſeine Brusttaſche ausſchüttet. Amor iſt blind, darum ſieht er mit den Fingern, weil er ſtockblind iſt, will er auch ſteinreich ſein.

Es gibt kein Liebesgedicht, welches auf Mädchen mehr Eindruck macht, als das Sonett, oder Klinggedicht. Eine Herzbeutelerweiterung iſt den Frauenzimmern nicht ſo gefährlich, als eine Gelbbeutelerweiterung!

Petrarka und Ernſt Schulze haben es nicht gewußt, den rechten Klang in ihre Gedichte zu bringen. Wie wirkt z. B. folgendes Gedicht:

Soll ich die Roſe zu dir ſchicken,
Du Holde, mit dem ſüßen Angeſicht?
Die Roſe könnteſt du zerpflücken,
Die Roſe, nein, die Roſe ſend' ich nicht!

Soll ich die Sterne zu dir senden,
Mit ihren milden Liebeslicht?
Die Sterne könnten grell dich blenden,
Die Sterne, nein, die Sterne send' ich nicht!

Soll ich das Lied nun zu dir schicken,
Das mit dem Klang der Seele spricht?
Es kann doch mein Empfinden nicht ausdrücken,
Das Lied, ach nein, das send ich nicht!

Soll ich dir hunderttausend Gulden schicken,
Mit ihrem schönen, reinen Goldgewicht?
Ja, ich will dir hunderttausend Gulden schicken,
Allein, mein liebes Kind, ich hab' sie nicht!

Ein solches Gedicht ist gewiß sehr sentimental, allein was ist es gegen die trockne Quittung:

»Für Herz und Hand des Fräuleins so und so zahle ich dato Hochzeitstag ein Nadelgeld von jährlich zehntausend Gulden.«

Die Geldeskraft, die bringt eine Morgengabe, die Geisteskraft aber und die Liebeskraft, die sagen nur stets, wenn die Frau eine Gabe begehrt: Morgen! Die Geldeskraft braucht eine Aussteuer, aber bei der Geisteskraft ist's mit der Steuer aus! Die Geldeskraft bringt eine Mitgift, die Geisteskraft bringt bloß Gift mit, die

Geldeskraft setzt ein Nadelgeld aus, die Geisteskraft sitzt auf Nadeln, wenn man von Geld spricht.

Die Geldeskraft ist die Federkraft in der großen Weltenuhr. Ich meine nicht die Federkraft von Schriftstellerfedern. Die Federkraft ist jene Kraft der Dinge, vermöge welcher sie nach jedem Druck und Stoß ihre vorige Lage wieder einnehmen, und diese Federkraft ist namentlich den Schriftstellern eigen: wenn Gönner und Mäcene sie auch aus ihrer Lage reißen, sie fallen immer wieder in ihre Lage zurück, das ist die Elastizität des Geistes! Die Federkraft beweist sich auch als Liebeskraft, z. B. ein Mann, welcher Straußfedern schenkt, ist liebenswürdiger, — als Einer, welcher Maraboutfedern schenkt. Am meisten Kraft besitzen die Gansfedern. Jede Feder hat eine sogenannte Seele in sich, darum, wenn unsere jungen Herren bei der Gans keine Seele finden, trösten sie sich mit der Seele, die sie mit ihren Federn bekommen. Die Feder gehört bei dem Mann in die Hand, bei der Frau auf den Kopf, bei dem Mann hinters Ohr, bei der Frau auf das Ohr.

Der Mensch, m. f. H. u. H., sollte gar nie an einer Gans vorübergehen, ohne den Hut abzunehmen und zu sagen: »ich empfehle mich Ihnen gehorsamst!« In jeder lebendigen Gans steckt eine große Autographensammlung, in jedem Gänseflügel steckt der nächste Zeitgeist, und eine gebratene Gans ist doch nichts als die Witwe von verschiedenen Schriftstellern!

Die Frauen haben jetzt mehr als je sich in der Federkraft versucht, sie schreiben fast Alle, das schadet nichts, sie lassens auch drucken, das schadet auch nichts, sie lassen sich auch rezensiren, das schadet auch nichts, aber sie lesen auch, was sie geschrieben haben, und da sie nur schreiben was sie gelesen haben, so schadets nichts, wenn sie wieder lesen was sie geschrieben haben! Im Grunde, sagt man, ist es ungerecht, daß man gegen das Schriftstellern der Frauen so eifert. Es gibt so viele Frauen, die sich ihre Hauben selbst machen, andere, die sich ihre Kleider selbst machen, wieder andere, die sich ihre Chemisetten selbst machen, warum soll es nicht auch Frauen geben, die sich ihre Makulatur selbst machen?! Mit dieser Federkraft haben die Frauen mehr als Menschenkraft!

Menſchenkraft, m. f. H. p. H. Man braucht zu den jetzigen Menſchen unmenſchliche Kraft! Der Menſch wird von lauter Schwachheiten großgezogen! Wie an einem einzigen Druckfehler vier Menſchen arbeiten müſſen: der Schriftſteller, der Abſchreiber, der Setzer und der Corrector, ſo müſſen an jedem Menſchen vier Dinge arbeiten, bis er ſeine Menſchenkraft erprobt, ob ſie nicht ſtecken bleibt: die Jugend, das Alter, das Glück und das Unglück! Die Jugend, das Kinderhäubchen des Lebens, das Alter, die Trauerſchleppe des Lebens, das Glück, das Ballkleid des Lebens, und das Unglück, der Haus- und Schlafrock des Lebens. Der Tod, m. f. H. u. H., hat bloß eine Senſe, mit dieſer mäht er die Zeit auf einmal ab, aber das Unglück hat eine Sichel und ſie mäht jede Minute des Lebens und jeden Halm der Menſchenkraft einzeln und nach und nach ab!

Jedes Glück kömmt allein und auf einen Sprung, aber jedes Unglück kömmt mit Ober- und Untergewehr, und bringt einen langen Einquartierungszettel mit, und ein Paar Kameraden, die es auch eingeladen hat! In dem Leben, m. f. H. u. H., iſt es umgekehrt, wie in der

Mythologie; in der Mythologie gehen die Glücksgötter und die Grazien zusammen, und die Dämonen allein, im Leben wandern die heitern Götter allein und die Dämonen schaarenweise. Das Schicksal sucht sich die Menschen nicht aus, wenn es seine Süßigkeiten bietet, es füttert die Kanarienvögel und die Elephanten mit Zucker, aber es sucht sich die zartesten Herzen, die weichsten Herzen, die feinsten Gefühlsfäden, die empfindsamste Brust aus, wenn es seine Bitterkeiten biethet, wie das Gallusinsekt sich nur an die zartesten Blätter ansetzt!

Und dennoch sind im Glücke schon edlere Menschenkräfte untergegangen als im Unglück, so wie auf dem Wasser schon mehr Menschen verdurstet sind als auf der Erde! Der Glückliche findet sich in den Himmel, der Unglückliche findet seinen Himmel in sich! Der Unglückliche, der zu seiner Menschenkraft die Glaubenskraft paart, sieht überall den Himmel wie die Sonne, im Meer, im Strom, in der Wolke, im Regenbogen, im gebrochenen Augapfel und in der brennenden Thräne!

Ja, m. f. H. u. H., die zerschlitzten Lebenshimmel sind die schönsten, die zerrissenen Her-

zen wie die zerrissensten Trauben die vollsten, und das stürmischste Leben wie die stürmische See am erhabensten. Ja, Menschenkraft, Liebeskraft, Glaubenskraft und Geldeskraft wird nur im Unglück erprobt! Im Glück ist keine Rose ohne Dornen, aber im Unglück kein Dorn ohne Rose! In dem Sonnenschein des Glückes bekömmt jedes Gefühlfensterchen im menschlichen Herzen hölzerne Läden aus Unglauben von außen, und finstere Rouleaux aus Selbstsucht von innen; im Unglück aber macht die Brust alle Thüren und Fenster auf zum Durchzuge des höhern Strahles, zur Aufnahme des reinen Lichtes! Die glücklichen Menschen setzen ihre Glückslichter nur auf, wie die Schiffe bei Nacht, daß sie nicht aneinander gerathen sollen, die Unglücklichen hingegen stecken ihre Zeichen auf, wie die Perlenfischer, daß sie sich zusammenhalten und finden, wenn's Noth thut!

Ja, im Unglücke beweist sich Liebeskraft und Glaubenskraft; und die Geldeskraft? Ja, die Geldeskraft besteht ja eben darin, daß sie die Glaubensartikel als Handelsartikel betrachtet und die Liebesdienste als Sklavendienste!

Wenn das Geld lange bei den Menſchen iſt, wird das Geld zum Menſchen, und der Menſch zum Gelde! Es iſt ſonderbar, die meiſten Narrenhäuſer ſind da, wo die meiſte Vernunft iſt, die größte Sklaverei iſt da, wo die Zeitungen die meiſte Freiheit haben, und die größte Geldſchwäche iſt da, wo die meiſten Geldkräfte ſind! So wie die Herren der Zeit oft die Sklaven der Minute ſind, ſo ſind die Herren von Millionen oft die Sklaven von Einem Kreuzer! Ja, m. f. H. u. H., ein Laſter wird bald ausgerottet ſein, der Undank, man gibt keine Gelegenheit dazu! Die Geldeskraft, m. f. H. u. H., macht alle andern Kräfte zu Waſſer und zu Dampf, oder zu Waſſerkraft und Dampfkraft. Menſchen und Waſſer, wenn ſie ſich über Gebühr ausdehnen und breit machen, entwickeln Dampf, und dieſer Dampf iſt jetzt die Kraft, mit welcher man der Geiſteskraft, der Menſchenkraft, der Pferdekraft und allen andern Kräften zeigt, auf welchem einfachen Mechanismus die Kunſt beruht: ſtecken zu bleiben. Man braucht jetzt kein anderes Motiv zu reiſen, und kein anderes, ſtecken zu bleiben, als ein Loco-Motiv. Warum heißt es Loco-

motiv? Weil diese Maschine immer ein Motiv findet, nur in Loco zu bleiben!

Auf der großen Eisenbahn vom Leben zum Tode heißt jetzt das neueste Locomotiv: Wasser! Der Tod ist ein großer Müller, der die Menschen alle einsackt, und die Hydropathie ist Wasser auf seiner Mühle! Eine solche Wasserkur ist gerade wie ein modernes lyrisches Gedicht, im Anfang wird man ganz heiß, man geräth in eine sentimentale Transpiration, und am Ende wird man wie mit kaltem Wasser übergossen! Es gibt Fälle, in welchen das Wasser Wunder wirkt, das sind die seltenen Wasserfälle der Natur, die sich alle unter die Erde verlieren!

Viele Menschen haben jetzt nichts als Wasser im Kopf, und sie sind nicht sicher, daß bei großer Kälte das Wasser gefriert, und bedenken Sie, m. f. H. u. H., das sonderbare Gefühl, wenn man mit einem Eisstoß im Kopf herumgeht! da sind die Gedanken schön eingefroren, und wenn im Frühjahr der Eisstoß im Kopf aufgeht, ist wieder große Wassernoth!

Jeder Staat, m. f. H. u. H., hat sein Wasserregal, das Recht, alle stehenden und fließenden Wasser im Lande für den Fiskus zu benützen;

welches Regal bezieht der Staat vom Waſſer im Kopfe? Freilich iſt ſchon das ein Regal, daß da, wo Waſſer iſt, keine Gedanken ſind, allein, in ſo einem Waſſerkopf können doch Schleuſen, Mühlen angelegt werden, und wenn auch das nicht, ſo kann er doch zum Stockfiſchfange dienen.

Der Himmel und die Ärzte arbeiten ſich in die Hände; der Himmel hat aus der Erde den Menſchen gemacht, der Arzt macht den Menſchen wieder zur Erde, die der Himmel wieder zu Menſchen macht; alle mißlungenen Kuren kommen nur daher, weil die Ärzte manchmal nicht wiſſen, aus welcher Erde der Himmel gerade dieſen Menſchen gemacht hat, und ſie behandeln z. B. einen Menſchen, den der Himmel aus Kieſelerde gemacht hat, wie einen Menſchen, der aus Talkerde gemacht worden iſt. — Die Hydropathen aber ſagen ſo: der Menſch iſt aus der Erde gekommen, die Erde iſt aus dem Waſſer gekommen, ſo ſoll der Menſch wieder durchs Waſſer zu Erde werden!

Sie wünſchen wahrſcheinlich, m. f. H. u. H., daß auch dieſes Waſſer ſchon verlaufen wäre, allein ich wollte Ihnen einen Beweis von der ver-

heerenden Kraft des Waſſers geben, ſogleich ſoll bei dieſem Waſſer das laufende zu einem ſtehenden werden. Nun bleibt uns noch Eine Kraft, m. f. H. u. H., die »Gähn- und Nies-Kraft!« Wenn ein Menſch auch in gar nichts originell iſt, ſo iſt er's doch in der Art und Weiſe, wie er gähnt und niest! Das Nieſen iſt das manu propria der Naſe! Ich will, wenn ich Jemanden nieſen höre, ſogleich wiſſen, wie viel Geld er in der Taſche hat! Ein Millionär nieſ't wie ein Donnerwetter, ein armer Schlucker nieſ't wie ein Eichkätzchen. Ein reicher Mann bekömmt auf ſein Nieſen ſogleich von der ganzen Welt baare Bezahlung: »zur Geſundheit!« Wenn ein armer Mann nieſ't, bekömmt er bloß eine Anweiſung: »Helf Gott!« »Zur Geſundheit« ſollte man einem armen Mann auch nie ſagen, denn zur Geſundheit braucht man gerade Alles das, was ein armer Mann nicht hat. Manche Männer haben wahre Pianoforte-Naſen, auf dem rechten Flügel nieſen ſie Diskant, auf dem andern Baß, ſie nieſen mit einer übermenſchlichen Kraft, es ſind die Liſts auf den Naſen! Die Frauen nieſen alle Adagio, aber man ſieht's ihnen lange früher an, ihre Naſe macht erſt fünf

Minuten Toilette! Das Niesen entsteht von dem Reiz, den ein Gegenstand auf unsere Augen hervorbringt, wenn ein Frauenzimmer also in unserer Gegenwart nies't, so spricht ihre Liebe durch die Nase. Die Gähnkraft, m. f. H. u. H., beruht auf Sympathie: auf der Wechselwirkung verschiedener Organe, wenn ich z. B., m. f. H. u. H., mit meiner Vorlesung noch lange fortfahre, so dürften mir die Beweise Ihrer schmeichelhaften Sympathie nicht ausbleiben, und wenn ich noch lange fortfahren würde, würden Sie auch fortfahren.

Ich will also alle Kräfte anspannen und dann gewiß für immer stecken bleiben!

Die Jugendkraft mit ihrem frischen Lebenskranze
Entflieht mit ihrem süßen Wonnesein,
Das Lebensfrühroth, das mit mildem Glanze
Und mit des Frühlings süßem Blumenschein
Uns einlud zu der Jahre buntem Tanze,
Und zu der Horen leichtgeschlungnen Reih'n,
Entflieht, uns bleibt ein Ast verblühter Bäume,
Ein mattes Nachspiel gold'ner Morgenträume!

Die Liebeskraft, des Herzens ungelöste Frage,
Des Daseins honigsüße Bitterkeit,

Des Lebens Mährchen und des Herzens Sage,
Des Fühlens duftgefüllte Blütenzeit,
Das Leid voll Luſt, die Luſt voll Klage,
Der Seele ſterngeſticktes Ätherkleid,
Entflieht, uns bleibt die ſaitenloſe Leier,
Ein weinend Herz, gehüllt in Witwenſchleier!

Die Geiſteskraft, die höchſte Göttergabe,
Der Funken, den der Menſch vom Himmel ſtahl,
Das Goldband an dem Erdenpilgerſtabe,
Der Nachtbeſuch aus hohem Sternenſaal,
Die Blume an dem öden Daſeinsgrabe,
Das holde Echo in dem engen Lebensthal,
Entflieht, uns bleibt ein Reſt von dürren Garben,
Aus dem geſchieden iſt der Reiz von Duft und Farben!

Die Hoffnungskraft auch, dieß Geſchenk von Göttern,
Der Regenbogen auf des Schickſals ſchwarzem Grund.
Das Gaukelkind mit ſeinen Lotosblättern,
Der Zukunft troſtbegabter Göttermund,
Das Feendach in allen Lebenswettern,
Das Mährchen-Lied zu jeder ſtillen Stund',
Entflieht, uns bleibt ein Holzgerüſt im Dunkeln,
Auf dem das Feuerwerk will nicht mehr funkeln!

Die Glaubenskraft allein, der fromme Glaube,
Des öden Daseins einz'ger Himmelsboth',
Des Erdengartens stille Edenlaube,
Des ew'gen Tags dießseitig Morgenroth,
Des Herrenweinbergs allerschönste Traube,
Des Lebens Abendmahles Wein und Brot,
Der Glaub' allein bleibt uns auf unsern Pfaden,
Durchs schwarze Thor ins Morgenland der Gnaden!

Die sieben alten Weisen als sieben moderne Narren *).

Die Weisheit, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, besteht im Schweigen und Wissen. Wenn ich nun schweigen wollte, so würden Sie wissen, daß ich ein — Weiser bin. Ein Weiser ist Jemand, der Einem etwas weist. Ein Weltweiser ist wie ein Wegweiser. Der Wegweiser sagt: »Das ist der Weg!« ohne daß er ihn selbst geht; ein Weltweiser sagt: »Das ist die Welt!« er selbst aber hat gar keine Welt. — Ein Weltweiser ist wie ein Uhrweiser, er will der ganzen Welt weisen, was an der Zeit ist, wenn es aber um und um kömmt, so steht er auf demselben Punkt, von dem er ausgegangen.

Die Weisheit besteht aus: Weltweisheit, Schulweisheit und Lebensweisheit. Früher ging die Welt in die Schule des Lebens, jetzt sucht das Leben die Welt in der Schule, darum tritt man aus der Schule ohne Welt in das Leben.

---

*) Gehalten, zum Besten »der grauen Schwestern,« am 23. März 1839 im Josephstädter-Theater.

Die Griechen waren die ersten Philosophen der Welt, sie konnten es auch leichter werden, als die Deutschen, denn sie brauchten weder Griechisch noch Deutsch zu lernen.

Früher, m. f. H. u. H., ging die studirende Jugend aus schweren Prüfungen über in die Philosophie, jetzt geht unsere studirende Jugend aus der Philosophie zu schweren Prüfungen über. In Griechenland wurden Philosophie und Medizin verschmolzen, bei uns sind sie getrennt; die Philosophie bebauet den Acker Gottes, die Medizin den Gottes-Acker. Die Philosophie und die Medizin drücken dasselbe in verschiedenen Worten aus. Die Philosophie sagt: der Mensch soll nur nicht viel ausgeben; die Medizin sagt: der Mensch soll nur viel einnehmen.

Der Tod schreibt zwei Mal an den Menschen, einmal durch die Philosophie, um ihn auf seine Ankunft vorzubereiten, aber er bestimmt weder den Weg noch die Stunde der Ankunft, sondern schreibt: »Das Nähere werde ich Dir durch die Medizin melden!« dann schreibt er durch die Medizin, und bestimmt die Zeit und die Art der Ankunft, ob er auf

der Achse kömmt, d. h. auf der Achse, um die sich die Medizin dreht, nämlich: die Apotheke, oder, ob er zu Wasser kommt, nämlich durch die — Hydropatie.

Jeder Schmerz im Menschen, m. f. H. u. H., wird auf dreierlei Weise kurirt, allopatisch, hydropatisch und homöopatisch; allopatisch durch — Gesellschaft, hydropatisch durch — Thränen, homöopatisch durch — Einsamkeit. Die Einsamkeit ist die Homöopatie des Geistes und des Herzens. Eine große Gesellschaft ist wie eine allopatische Apotheke; man findet in ihr von allen Mitteln sehr viel, nur von den — Geistern sehr wenig.

Die Philosophie, m. f. H. u. H., ist ein Frauenzimmer, wenn sie keinen Grund mehr anzugeben weiß, fällt sie in — Ohnmacht. Die Philosophen bewegen sich in einem ewigen Zirkel, und dennoch, wenn sie in einen ordentlichen Zirkel kommen, so wissen sie sich nicht zu bewegen, sondern sie verstecken sich da in alle vier Winkel, und suchen so die Quadratur des Zirkels. Die Weisen suchen die Wahrheit, die Narren reden die Wahrheit, wer ist nun mehr Narr? Der Weise, der etwas sucht,

das jeder Narr ausplaudert, oder der Narr, der das ausplaudert, was die Weisen verschweigen? Sind die Weisen nicht rechte Narren, daß sie etwas suchen, bei dem der redliche Finder bestraft, oder gebeten wird, es für sich zu behalten? Wenn die griechischen Weisen jetzt lebten, wir würden sie Alle für Narren halten. Wenn jetzt z. B. Diogenes mit einer Laterne herumginge, um einen Menschen zu suchen, so würde man ihn, unnützen Lebenswandels wegen, auf dem Schub fortschicken. Im 19. Jahrhundert fand man nur einen Menschen — Kaspar Hauser. — Diogenes hat seine Weisheit alle Tage aus demselben Fasse gezapft, unsere Philosophen zapfen alle Tage aus einem andern Faß. Unsere Philosophen philosophiren folgendermaßen: »Die Weisheit sucht die Wahrheit, die Wahrheit liegt im Wein, der Wein liegt im Faß, das Faß liegt im Keller, folglich muß man die Philosophie aus dem Keller holen. Es ist sonderbar, unsere Philosophen holen vom Wein und von der Wahrheit immer nur eine Halbe, und bekommen von beiden doch am Ende im gleichen Maße nur einen Nebel. Die Heidelberger-Philosophie ist deßhalb so groß, weil das Heidelber-

ger-Faß ſo groß iſt. Darum ſind unſere Kellner wahre Philoſophen, denn die Philoſophen verlangen von den Menſchen immer mehr als ſie eigentlich ſchuldig ſind.

Es iſt ſonderbar, m. f. H. u. H, mit unſeren Philoſophen, ſie ſuchen in jedem Felde neue Wahrheiten, aber immer im alten Weine, und nur in einem Felde ſuchen ſie die alte Wahrheit im neuen Wein, nämlich im heurigen, im Lerchenfeld.

Der Weiſe Bias, m. f. H. u. H., war zu ſeiner Zeit auch kein Narr, er hatte zwei Sprüche, nämlich: »Lebe in beſtändiger Todesfurcht,« und: »Von deinem Freunde borge ſo ſpät als möglich Geld!« Herr Bias macht ſich lächerlich, ſeine beiden Sprüche heben ſich gegenſeitig auf, denn eben weil man alle Augenblick fürchten muß, jetzt ſtirbt mein Freund, muß man ſich ſo ſchnell wie möglich Geld von ihm ausleihen.

Es gibt nur eine große Schule des Schweigens, m. f. H. u. H., den Tod, es gibt nur eine große Schule der Beredſamkeit: das Schuldenmachen, und es gibt nur eine große Schule der Selbſtverläugnung, das Schul-

den bezahlen, denn da läßt man sich alle Augenblicke selbst verläugnen. Von den Todten soll man nichts als Gutes reden. Den berühmten Menschen gönnt man nur deßhalb ewiges Leben, damit man ihnen nie etwas Gutes nachzusagen brauche. Das Lob, der Ruhm und die Anerkennung, sind die Pensionen des Talentes, aber es ist mit ihnen umgekehrt, wie mit andern Pensionen, man genießt sie selten im Vaterlande.

Die Philosophie, m. f. H. u. H., sagt, man soll den Blick zur Erde senken, das ist aber das Unglück im Leben. Wenn der Mensch den Blick nur zum Himmel erheben würde, so würde er bei jedem Todtenfalle ersehen, daß sich die Erde unter uns nie öffnet, ohne daß sich auch der Himmel über uns öffnet.

Es ist keine Kunst, den Ball gegen den Himmel zu werfen, aber es ist eine Kunst, ihn aufzufangen, bevor er zur Erde fällt. Es ist kein Verdienst, den Blick gegen den Himmel zu werfen, aber es ist ein Verdienst, wenn der Himmel diesen Blick zurückweist, diesen Blick nicht in die Hölle fallen zu lassen. —

Der weise Periander sagt: »Zwei Dinge

sind schwer: »Geheimniß bewahren, und Frau bewahren!« Periander war auch nicht recht gescheidt, sonst würde er gesagt haben: »Bewahr das Geheimniß vor der Frau, so ist es wohl bewahrt!,« aber wie man ein Geheimniß vor einer Frau bewahrt, das eben ist das große Geheimniß, und warum uns der weise Periander dieses Geheimniß verschwieg, das ist sein Geheimniß! —

Wenn Jemand von etwas sagt: »Das kann ich nicht sagen!« so fängt er schon an, es zu sagen, wenn Jemand sagt: »Das kann ich nicht glauben:« fängt er schon an, es zu glauben, und wenn Jemand sagt: »Ich besitze eine Geliebte, ich besitze ein Geheimniß!« der hat beide schon halb verrathen. — Wer ein Frauenzimmer gewinnen will, der sage ihr nur: »In mir liegt ein großes Geheimniß, ich bin bloß sein Futteral, aber ich gebe das Geheimniß ohne Futteral nicht her.« -- Dann nimmt das Frauenzimmer wegen des Geheimnisses auch das Futteral. Die Frauen machen gerne aus ihrem Herzen ein Geheimniß, die Männer machen gerne aus ihrem Magen ein Geheimniß. Jede Frau will haben, daß der Mann ihr Herz errathen

ſoll, jeder Mann will haben, daß die Frau ſeinen Magen errathen ſoll. Jeder Blick des Mannes ſoll ſagen: »Herz, mein Herz, was willſt du haben?« jeder Blick der Frau ſoll ſagen: »Magen, mein Magen, was willſt du haben?« Auch im Errathen unterſcheiden ſich die Frauen zu ihrem Vortheil von den Männern. Die Männer errathen die Menſchen nur, wenn ſie ſie haſſen, die Frauen, wenn ſie ſie lieben. Unſere Männer machens mit den Frauen, wie die Recenſenten mit den Büchern; ſie beurtheilen ſie, ohne ſie zu kennen; die Frauen machen es mit den Männern auch wie mit den Büchern, ſie überſchlagen das ganze Buch, und wollen bloß ſehen, wie die Sache ausgeht. Im Herzen der Frauen iſt die Liebe Hausfrau, ſie wird nicht geſteigert und bleibt wohnen, im Herzen der Männer wohnt die Liebe zur Miethe, ſie ſteigern ſie ſo lange, bis ſie ganz auszieht. — Die Männerherzen ſind wie große Armeen, wenn ſie vorwärts marſchiren, und im Siege begriffen ſind, werfen ſie ſich nur auf Hauptplätze und große Feſtungen, wenn ſie im Rückzuge begriffen ſind, nehmen ſie jeden Gänſeſtall mit. Unſere liebenden Jünglinge ſind wie die Brathühner,

wenn ſie ſo recht gebraten ſind, ſo tragen ſie auswendig unter einem Flügel den Magen, und unter dem andern das Herz und die Leber; inwendig aber ſind ſie leer.

Die Männer ſind ſelbſt in der Liebe ein Bischen grob, die Frauen ſind ſelbſt im Haſſe artig. Ein Frauenzimmer iſt wie ein Brief, wenn ein Brief auch noch ſo grob iſt, ſo fängt er mit einem Kompliment an, und hört mit einem Kompliment auf. Wenn das ganze Frauenzimmer auch ſonſt gar nichts von uns wiſſen will, den Kopf und den Fuß zeigt ſie uns immer gerne von der ſchönſten Seite. Die Ehe ſelbſt betrachten die Frauen als das letzte Avancement der Liebe, bei den Männern hingegen wird in der Ehe die Liebe bloß mit erhöhtem Charakter in Ruheſtand geſetzt. Was die Männer an den Flitterwochen abgekürzt haben, das haben ſie an den Flegeljahren zugelegt. Jede Parthie iſt vor der Heirath eine einfache Parthie, nach der Heirath wird eine Parthie à la guerre daraus. Bei dieſer Parthie gewinnt aber der, der ſich am erſten verlauft. Es gibt Mädchen, gegen die das Schickſal nun einmal durchaus Parthie genommen hat; wollen ſie eine Landparthie

machen, so regnet es, wollen sie eine Schlittenparthie machen, so thaut es, wollen sie eine Whistparthie und eine Parthie überhaupt machen, fehlt ihnen der Mann und Strohmann; aus Überdruß ergreifen sie endlich die eigene Parthie, und machen alle zusammen eine Contre-Parthie gegen das Schicksal und gegen die Männer, d. h. gegen ihre Schicksalsmänner und gegen ihr Männerschicksal. Die Ehe ist das Grab der Liebe, sagt man, das ist ganz richtig, denn Jeder bekömmt sogleich sein Kreuz, allein auf diesem Grabe kann man nicht lesen: »hier ruhen sie!«

Gegen die häuslichen Leiden der Frauen gibt es keine heilenden, aber doch schmerzstillende Tropfen: die Thränen, und gegen die häuslichen Leiden der Männer gibt es nur ein großes Heil- und Linderungspflaster, das — Straßenpflaster. —

Ein anderer Weiser, m. f. H. u. H., Pittakus, sagt: »Handle recht, und schließe mit der Zeit ab!« Wenn der weise Pittakus auf die Börse gegangen wäre, so würde er gesehen haben, daß der nicht recht handelt, der auf Zeit abschließt. — Allein Pittakus ging nicht auf die

Börse, und darum allein war er schon der weise Pittakus.

Die griechische Weisheit bestand in »viel Wissen und wenig Handeln!« unsere Weisheit besteht darin: »von Nichts wissen, und mit Allem handeln! — Die ganze Welt scheint jetzt aus der Schule des Aristoteles zu kommen, denn der weise Aristoteles lehrt: »Die höchste Blüte der menschlichen Vernunft ist die Spekulation.«

Pittakus, m. f. H. u. H., hat gut sagen: »Schließe mit der Zeit ab!« denn zu seiner Zeit hat es noch keinen Zeitgeist gegeben, jetzt aber hat jeder Tag 24 Stunden und 24 Zeitgeiste, und der Geist läßt sich nicht abschließen. Die Zeit wird jetzt nicht von der Mutter: »Weisheit,« sondern vom Papa: »Geist« erzogen, und man weiß, daß Töchter, die von Vätern erzogen werden, selten gut erzogen sind.

Die Zeit ist die Kuriositäten-Kammer des Lebens: die Vergangenheit ist das — Naturalienkabinet, in ihm stehen die versteinerte Geschichte, die ausgestopften Erfahrungen, und die Skelette großer Thaten. Die Gegenwart ist die Camera obscura unserer Wünsche und Hoffnungen, und die Zukunft ist das Schat-

tenſpiel der Fantaſie. Es gibt eine beſtimmte und eine unbeſtimmte Zeit, einen beſtimmten und einen unbeſtimmten Geiſt, das Unglück bei unſerem Zeitgeiſte aber iſt, daß immer zu beſtimmten Zeiten ein unbeſtimmter Geiſt das Wort führen will! —

Ein anderer Weiſe, Thales, hat zwei Sprüche: »Kenne dich ſelbſt,« und »ich trage Alles bei mir!« Wenn man Alles bei ſich trägt, kann man ſich leicht kennen lernen, denn dann trägt man auch ſein Ich bei ſich. Bei uns aber iſt unſer Ich ſehr oft zertheilt, ein Theil von unſerem Ich haben wir zu Haus in Bankaktien liegen, ein anderes Stück von unſerem Ich liegt in der Sparkaſſe, noch ein Theil von unſerem Ich wird erſt drei Monat nach dato zahlbar, wie ſollen wir da unſer Ich kennen lernen?

Wenn wir die geſprochenen Worte ſehen könnten, m. f. H. u. H., ſo würden wir ſehen, daß jeder Menſch das Ich mit einem großen I ausſpricht, und das Du mit einem kleinen d. Überhaupt, m. f. H. u. H., wenn man zu Jemand ſo recht vom Herzen Du ſagt, ſo macht man ſein Ich fett, wer aber ſo recht vom Herzen Ich ſagt, der läßt das Du verhungern. —

Ein anderer Weiſer — Solon ſagt: »Man lobe Niemand ſeines Reichthums halber.« Herr Solon wird erlauben, daß ihn die Journaliſten etwas auslachen.

Die Deviſe der Journaliſten iſt: »Lobe Jeden des Reichthums halber! nicht ſo ſehr, weil er reich iſt, ſondern damit ſie reich werden. Im Grunde aber loben unſere Journaliſten gewiß nicht des Reichthums halber, denn ſie loben ja am Meiſten ſich ſelbſt. Die Journale gleichen darin den Uhren, daß ſie meiſtens repetiren, allein bei den Uhren erkennt man an ihrem Picken, daß ſie gehen; wenn aber die Journale unter einander zu picken anfangen, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie nicht gehen.

An Nichts exiſtirt jetzt ein ſolcher Reichthum, m. f. H. u. H., als an — Witz, und man kann annehmen, daß in einer Geſellſchaft von acht Perſonen, neun Klavier ſpielen und zehn witzig ſind. Wenn Einer aber wirklich witzig iſt, ſo werden alle ſchlechte Witze auf ſeine Firma gemacht, es geht ihm mit dem Witz wie Maria Farina in Köln mit dem Kölnerwaſſer, wo nur ſchlechte Kölnerwaſſer gemacht werden, hat ſie alle Maria Farina gemacht!

Der Witz aber ist oft ein sehr nöthiges Lebenselement, z. B in der Ehe, denn der Witz besteht in der Kunst, zwei widersprechende Gegenstände zu vergleichen. Das Unglück in dem Witz der Ehe ist nur das, daß bei den Frauen der Witz kömmt, wenn der Mann ausgeht, und bei dem Mann der Witz ausgeht, wenn die Frau kömmt. Die meisten Journalisten und Kritiker, die witzig sein wollen, vergessen, daß der Witz bloß eine Schlittenpeitsche ist zum Knallen, und keine Fuhrmannspeitsche zum — Zuschlagen. Viele Journalisten und Recensenten sind wie die Kakadus, sie ziehen die Klaue ein, wenn sie gefüttert werden, und drücken ein Auge zu, wenn sie zu trinken bekommen. Die witzigen Recensenten sind wie die Mädchen, sie lachen bloß um zu zeigen, daß sie Zähne haben, sie beissen aber nur dann, wenn sie nichts zu beissen haben. In der Kritik ist es umgekehrt, wie in der Medizin. In der Medizin erregt die Ochsengalle den Hunger, in der Kritik erregt der Hunger die Ochsengalle. Viele Kritiker betrachten die Künstler wie Schafe, sie geben ihnen statt Futter — Salz, und dennoch

behandeln ſie ſie auch umgekehrt wie die Schafe, denn, wenn man die Schafe ſcheren will, wäſcht man ſie erſt, wenn die Kritiker die Künſtler ſcheren wollen, ſo waſchen ſie ſie gar nicht. Ein guter Satyriker überhaupt, iſt wie ein gutes Tranchirmeſſer, je ſchärfer ſeine Schneide iſt, deſto breiter muß ſein Rücken ſein!

Der wahrhaft Witzige muß ſein, wie das Weltmeer, wenn er lacht, müſſen ſich die goldenen Sterne in ihm abſpiegeln, und wenn er ſtürmt, muß er ſeine Wogen gegen den Himmel tragen. Leider gleichen Viele nur darin dem Weltmeere, daß ſie bloß wäſſerig und geſalzen ſind.

Das Weltmeer bringt uns noch zu einem Weltweiſen, zu Cleobulus. Cleobulus ſagt: »Das Meer iſt falſch, die Erde treulos, auf den Himmel bau'!« Cleobulus würde von unſern Baumeiſtern ſchön ausgelacht werden! Alle Menſchen bauen auf der Erde, und wie wenige bauen auf den Himmel, und das mit Recht, denn die Einwohner auf der Erde nehmen zu, die Einwohner in dem Himmel nehmen ab, und ich glaube gewiß, es ſtehen im Himmel jetzt viele Quartiere leer. Der Menſch baut lieber auf die

Erde, weil er da gleich Geld darauf geliehen kömmt, der Himmel aber beſchenkt, bezahlt den Menſchen, aber er borgt ihm nichts.

Auf die Erde zu bauen, iſt bei den meiſten Menſchen jetzt Grundſatz geworden, d. h. wie ſie einen Grund haben, nehmen ſie auf den erſten Satz — Geld auf.

Wie viel wohlfeiler, m. f. H. u. H., iſt es, auf den Himmel zu bauen, als auf die Erde, denn der Himmel ſchenkt uns nicht nur den Baugrund, ſondern er hat uns auch alle Baumaterriale freigegeben. Dieſe Baumateriale ſind: Tugend, Religion, Liebe, Dankbarkeit, Hoffnung, Vertrauen u. ſ. w. In uns und in unſerm Innern befinden ſich die Werkſtätten, die Ziegelhütten und Brennöfen zu all dieſen Baumaterialien: Glaube, Tugend, Hoffnung, Liebe, Dankbarkeit! Der Glaube iſt der Grund des Gebäudes, je tiefer er in uns gegraben iſt, deſto feſter ſtehen die Pfeiler. Die Tugend iſt ganz allein die Kariatyde, auf deren Schultern das Gebäude ruht. Das Laſter hat Hilfstruppen im Menſchen: Blut, Begierde, Nerven, Sinne, die Tugend kämpft ganz allein gegen die Über-

zahl, darum ist es edel von uns, die Partei des Einzelnen gegen die Überzahl zu ergreifen.

Der Haß im menschlichen Herzen ist ein Distelkopf, er sticht selbst mit der Blüte, die Liebe hingegen ist die Rose, selbst zerpflückt und gepreßt, gibt sie duftendes Öl.

Die Hoffnung, m. f. H. u. H., ist der Dorfjahrmarkt des menschlichen Lebens, es kommen eben so viele Bettler hin als Vornehme, allein nur die Bettler berauschen sich, die Vornehmen gehen nüchtern von dannen.

Die Wohlthätigkeit im menschlichen Herzen ist wie die segensreiche, herrliche, allwaltende Natur, ihre edelsten Werke schafft sie geheim, ihre Heilquellen erzeugt sie im tiefsten Busen, ihre funkelnden Steine schafft sie in der Nacht der Erde. So erzeugt die menschliche Wohlthätigkeit gerne still und geheim ihre Segensquellen und ihre geweinten Demanten des Dankes.

Die Dankbarkeit ist das Echo der Liebe, sie tönt nicht aus flachen, sondern bloß aus erhabenen Herzen zurück, und doch ist sie nicht bloß ein Echo, denn sie gibt nicht wie die Luft bloß einen Theil des Empfangenen zurück, sondern sie erstattet es wie die Erde zehnfach wieder. Nur

die Todten gibt die Erde nicht zehnfach zurück, und das ist das Glück, denn sonst könnte uns das Unglück passiren, daß uns die Erde die sieben Weisen Griechenlands plötzlich als siebzig Narren Deutschlands wieder erstehen läßt, und das würde uns sehr überraschen, denn unsere Philosophen sehen nicht bloß aus, als wenn sie aus der Erde kämen, sondern auch, als wenn sie vom Himmel gefallen wären. Ja, es ist gewiß besser, auf die Erde zu bauen, als auf den Himmel, denn wenn uns einmal das Gebäude im Himmel einfällt, so sind wir auf ewig verloren, auf der Erde hingegen ist es umgekehrt, manches Haus steht dann erst recht gut, wenn es zwei-, dreimal gefallen ist! —

Das Leben, m. f. H. u. H., stürzt uns also, nach Abschluß all dieser weisen und närrischen Betrachtungen, in die Luft, das Glück ins Feuer, das Unglück ins Wasser, und der Tod in die Erde. Von dem Menschen in der Erde ganz allein kann man die beliebte Phrase unserer Kritiker mit Recht anwenden: »Er füllt seinen Platz ganz aus,« und wenn die Erde sagt: »Nehmen Sie gefälligst Platz,« so ist das keine leere Redensart.

Das Waſſer, m. f. H. u. H., behält keinen Todten, es wirft ſie Alle ans Ufer, die Erde behält auch keinen Todten, ſie wirft ſie Alle ans Ufer. Wir ſehen dieſes Ufer nur nicht, denn dieſes Ufer iſt Jenſeits; der Strand des Himmels iſt das Ufer der Erde, und an den Todten, welche die Erde an jenes Ufer auswirft, übt der Himmel ſein Strandrecht, aber der Himmel läßt Gnade vor Strandrecht ergehen.

Die Erde, m. f. H. u. H., iſt die große Familiengruft der ganzen Menſchheit, die Erde gibt dem Menſchen wieder das Körnlein, das er in ihren Schooß gelegt hat, und ſie ſollte dem Himmel nicht wiedergeben die Menſchen, die er in ihre Furchen gelegt?

Der Winter, m. f. H. u. H., iſt die große, traurige, ſtille Woche der Erde, nach welcher der Frühling kömmt, dieſes große Oſter- und Auferſtehungsfeſt, dann ſtehen alle Berge wie Oſterberge, und alle Wälder wie Oſterwälder, und alle Blumen wie Oſterflammen.

Man ſagt: Alles iſt vergänglich auf Erden. Es iſt nicht wahr, nichts iſt vergänglich auf der Erde, nichts iſt vergänglich in der Erde.

Zur Bürgschaft, daß kein Ding kann ganz vergehen,
Steht ewig da der große Schöpfungsdom,
Die Welten, die am Himmel hoch sich drehen,
Der tausend Sonnen nie versiegter Strom,
Der Erde Pfeiler, die auf nichts bestehen,
Und Mensch und Sonnenstäubchen und Atom,
Das Weltmeer und der Thau am Blättersaume,
Sie walten ewig fort im großen Raume.

Ja, der Gedanke selbst in seiner engen Wiege,
Den seine Schwester Vorsicht noch bewacht,
Der stille Wunsch, wie tief er auch noch liege
In unsres Herzens dunkler Dämmernacht,
Die leise Hoffnung, mit der Furcht im Kriege,
In tiefbewegter Brust kaum angefacht,
Und jeder Ahnung leiser Geisterschauer
Bekommen im Entstehen ew'ge Dauer.

Denn Thaten nicht nur, sondern auch Gedanken,
Noch nicht geboren aus des Denkens Schooß,
Sie fordert Gott vor seine Richterschranken;
Und Wünsche, kaum wie Schmetterlinge groß,
Und Hoffnungen, die noch kaum gebildet, schwanken,
Und sich dem Herzen zagend ringen los:
Sie Alle müssen, ohne zu vergehen,
Der Ewigkeit zur ernsten Rede stehen.

Und ſchneller, als durch Luft die Strahlen glühen,
Entſtehen die Gedanken in des Menſchen Bruſt,
Und heller, als aus Feuer Funken ſprühen,
Wird er der Flammenwünſche ſich bewußt,
Und enger, als im Meer Korallen blühen,
Steh'n in ihm Hoffnung, Zagen, Weh' und Luſt,
Und tiefer, als die Erde ihre Todten,
Begräbt das Herz, was ihm das Herz geboten.

Und g'rad im Frühling, wenn die Blumen-Hore
Die Krönungsmünzen auf die Erde ſtreut,
Wenn jede Wolke wird zum Nebelflore,
Und jeder Nebelflor zum Strahlenkleid,
Wenn jeder Seufzer wird zum Wonne-Chore,
Wenn jeder enge Buſen athmet weit,
Wenn durch die Schöpfung geht ein zweites: »Werde!«
Legt man die meiſten Menſchen in die Erde.

Da legt die Erde, bunt von Blütenfarben,
Um ihren Sarg den großen Blumenkranz,
Sie ruft die Blumen, die im Winter ſtarben,
Aus ihrer Gruft zum neuen Lebenstanz,
So lehrt ſie ſchweigend, daß am Tag der Garben,
Am Tage, voll vom ew'gen Sonnenglanz,
Sie einem großen, ew'gen Frühlingsleben
Die Todten wird, wie Blumen wieder geben!

Luft, Feuer, Waſſer, Erde, oder: Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmelstauſend-Element.

Ein Capriccio.

Die allgemeine Klage, daß es keinen einfachen Menſchen auf der Welt gibt, iſt ſehr ungerecht; wie ſoll der Menſch einfach ſein, wenn er aus vier Elementen zuſammengeſetzt iſt? Jeder Menſch, als Menſch, iſt alſo ein vierfacher Menſch, bloß als Unmenſch kann er ein einfacher Unmenſch ſein.

Luft, Feuer, Waſſer, Erde! Wie verkehrt geht der Menſch mit ſeinen Elementen um! Nur das, was er aus der Luft greift, betreibt er mit Feuer, was aber das Glück der Erde betrifft, das läßt er zu Waſſer werden!

Die Erde iſt aus dem Waſſer entſtanden, ſie iſt beim Waſſer groß geworden, ſie iſt ein Waſſerkind, iſt's alſo ein Wunder, daß ſie ſo gebrechlich, ſo hinfällig, ſo albern iſt?

Die Erde iſt eine Tochter des Waſſers, der Menſch iſt ein Sohn der Erde, der Menſch iſt

also ein Enkel des Wassers. Wie undankbar aber geht der Mensch mit seinem Großvater um, er stürzt sich nur dann in seine Arme, wenn er vom Leben keine Freude mehr hat! Nur die Schriftsteller und die Weinwirthe sind dankbare Enkel, die Schriftsteller schreiben keine Zeile ohne ihren Großvater, und die Weinwirthe gießen zu jeder Halbe Wein einen halben Großvater! Wie vielerlei Rollen spielt das Wasser bei den Menschen! Welch ein Unterschied zwischen einem Menschen, dem das Wasser in den Schuh läuft, und einem Menschen, dem das Wasser in den Mund läuft; zwischen einem Menschen, der Wasser in den Augen hat, und einem Menschen, der Wasser im Kopfe hat!

Als das Trock'ne sich aus dem Wasser losrang, heißt es in der Schöpfungs-Geschichte, so nannte der Himmel das Trock'ne: »Erde!«

Es heißt ferner in der Schöpfungs-Geschichte: »Es versammeln sich die Wasser an einem Orte, damit das Trockne sichtbar werde.« Wie ist es möglich, daß aus einer Versammlung von Wassern das Trock'ne sichtbar werde? Es müßte denn sein, man legt sich eine große Bibliothek an, wo

durch eine Verſammlung von Waſſern das Trock'ne erſt recht ſichtbar wird!

Wie manchem Menſchen macht der Himmel Alles auf Erden ſo zu Waſſer, daß er in's Waſſer ſpringen muß, um auf's Treck'ne zu kommen? und würde nicht g'rade jenem Menſchen, der ſtets mit der treck'nen Wahrheit umginge, das Waſſer bis an den Hals gehen?

Waſſer im Kopfe zu haben, iſt gar nicht ſo übel; wer Waſſer im Kopfe hat, braucht keine Theaterſtücke aus dem Franzöſiſchen zu überſetzen, denn Waſſer iſt ein Urſtoff, und wer ſelbſt einen Stoff im Kopfe hat, warum wird der überſetzen?

Jeder Menſch beſteht aus vier Elementen, die Überſetzer allein haben fünf Elemente: Feuer, Waſſer, Luft, Erde und den Diktionär, der iſt ihr Element!

Es geht mit den Elementen, wie mit dem Schickſal; vor Zeiten hatten Alle ein Schickſal, jetzt hat jede Köchin ihr eigenes Privat-Schickſal; früher hatten alle Menſchen dieſelben Elemente, jetzt hat jeder Menſch ſein beſonderes Privat-Element. Jeder ſagt, das iſt mein Element, Jeder erfindet ein neues Element, und nimmt gar ein Patent darauf, und es gibt

nur ein Element, welches Gemeingut ist: das Dreischockschwerenoth-Element!

Der Eine sagt: »Das Geld, das ist mein Element!« Auch kein übles Element! Das Geld ist eine Wissenschaft, bei der es sich hauptsächlich darum handelt, daß man nur die ersten Elemente recht inne hat und fest hält!

Bei dieser Wissenschaft handelt es sich um die ersten Anfangs-Gründe, um die Leseregeln, wer die einzelnen Kreuzer nicht recht zusammenbuchstabirt, wird nie ein großer Geld-Gelehrter werden.

Es gibt eine einzige Weltsprache: das Geld! eine unaussprechlich schöne Sprache! — Die Sprache im Allgemeinen ist eine Eigenschaft des Menschen, wodurch er seinen Geist mittheilt, das Geld aber ist der Geist des Menschen, von dessen Eigenschaft er gar nichts mittheilt.

Das Wort »Sack,« ist fast in allen Sprachen gleichlautend, und das, weil man das Geld im Sacke hat, und Geld in allen Sprachen denselben Klang hat.

Die Sprache hat einen großen, schönen Reim gemacht: Welt — Geld, die ganze Welt reimt

sich auf Geld, das ist ein alter Natur-Reim der menschlichen Natur.

Es gibt aber eine große Welt, eine kleine Welt, es gibt großes Geld und kleines Geld, die große Welt reimt sich nur auf großes Geld, die kleine Welt reimt sich auch auf kleines Geld.

Warum geschieht so wenig Wohlthätiges in der Welt? Weil die große Welt nie kleines Geld, und die kleine Welt nie großes Geld hat.

Geld und Welt! Wie verschieden und wie gleichlautend wieder. Wer viel Welt gesehen, von dem sagt man, er besitzt viel Welt, er ist ein Weltmann; wer viel Geld gesehen hat, ist aber deßhalb noch kein Geldmann!

Beim großen Geld gibt man bare Münze für den Schein, bei der großen Welt gibt man Schein für bare Münze. Das kleine Geld kursirt, und das große Geld ist im Kasten und in der Erde begraben; bei der Welt ist's leider verkehrt, die große Welt kursirt, und die kleine Welt ist begraben.

Als das Papier-Geld entstand, entstand auch sogleich die Papier-Welt.

Es gibt eine große Papier-Welt, eine Me-

dian-Papier-Welt, eine ordinäre Papier-Welt, eine Lösch-Papier-Welt und eine Makulatur-Papierwelt; am verbreitetsten aber ist die Papp- und geleimte Papier-Welt, das ist jene Papier-Welt, die sich nur dadurch hält, daß sie da leimt, dort leimt, hier aufpappt und dort zupappt. Das Schlimmste ist bei dieser Papier-Welt nicht das, daß sie fließt, sondern daß sie durchschlägt; leider ist bei bloßem Papier, welches durchschlägt, auf der andern Seite etwas zu sehen, was aber die Papier-Welt durchschlägt, davon ist auf gar keiner Seite mehr was zu sehen!

Man sieht also, daß Geld ein Element ist, welches die andern vier Elemente in sich vereint. Denn die Elemente sind bloß die Form, unter welcher die Materie erscheint, da aber Geld jetzt die einzige Form ist, in welcher man als Materie erscheinen kann, so hat der, welcher sagt: »Geld, das ist mein Element!« die Materie förmlich erschöpft!

Der Andere sagt: »Die Liebe, die Frauen sind mein Element!« Ein angenehmes, aber ein gefährliches Element!

Zum Verlauf einer regelmäßigen Liebe braucht

man alle vier Elemente: Luft, Feuer, Waſſer und Erde. —

Bevor ſie uns erhört, möchten wir in die Luft fahren, wenn ſie uns erhört hat, möchten wir durch Feuer und Waſſer für ſie gehen, und wenn ſie uns geheirathet hat, möchten wir uns in die Erde legen.

Wir haben Liebhaber aus drei Elementen: wir haben feurige Liebhaber, luftige Liebhaber, wäſſerige Liebhaber, aber wir haben keine erdigen Liebhaber, weil es auf Erden gar keinen wahren Liebhaber gibt. Bloß auf der Börſe gibt es noch Liebhaber; man kann deßhalb als eine große Wahrheit annehmen, alle unſere Liebhaber ſpekuliren entweder auf der Börſe oder auf die Börſe. Die Börſeliebhaber und die Mädchenliebhaber unterſcheiden ſich in manchen Dingen. Die Börſeliebhaber laſſen erſt zurückgehen und bleiben dann aus, die Mädchenliebhaber bleiben erſt aus, und laſſen dann zurückgehen.

Ein Mädchenliebhaber iſt wie ein kurzer Athem, wenn er einmal ausgeblieben iſt, ſo kömmt er nicht wieder, ein Börſeliebhaber iſt wie das viertägige Fieber, wenn man auch glaubt, er iſt

ausgeblieben, am dritten Tage kommt er wieder, es beutelt ihn ein Bischen, damit ist's aus.

Man sagt: die Liebe ist eine Himmelsleiter, es ist möglich, aber dann ist die Ehe auch eine Himmelsleiter; auf der einen Leiter steigt man zum Himmel hinauf, auf der andern steigt man vom Himmel herunter.

Die Liebe ist eine Himmelsblume, ja wohl, darum ist sie eine fremde, eine exotische Blume, und wird auf Erden nur durch künstliche Wärme getrieben.

Die erste Liebe ist der einzige Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber es gibt viele Nachschlüssel und falsche Schlüssel dazu. Die Frauenzimmer wissen gar nicht, welche grose Unvorsichtigkeit sie begehen, wenn sie sagen: das ist meine erste Liebe! In der Schöpfungs-Geschichte heißt es: »und es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag!« und nicht »der erste Tag,« denn wo noch kein Zweites ist, kann kein Erstes sein. Wenn also ein Mädchen sagt: das ist meine erste Liebe, so muß schon im Geiste eine Zweite daneben laufen. Die erste Liebe ist wie der erste Schnee, er bleibt gewöhnlich nicht lange liegen; wenn er auch nicht weggeschaufelt wird, so geht

er von selbst weg. Überhaupt trägt die erste Liebe im weiblichen Herzen entweder Tanzschuh oder Schlittschuh, d. h. sie folgt gewöhnlich denen, die sie zum Tanz oder aufs Eis führen, und nie denen, die sie nach Haus führen.

Die Liebe ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber der Geliebte vergißt oft, das Herz hinter sich zuzuschließen, und so bleibt es dann für Jedermann offen.

Die Liebe ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber ein Schlüssel paßt eben nur zu der oder jener Thür; die Eitelkeit ist der Dietrich zum weiblichen Herzen, sie schließt alle Herzen auf.

Ein weibliches Herz ist darum leicht zu erschließen, weil es bloß von der Convenienz, von außen verschlossen ist. Die Männerherzen aber werden vom Egoismus verschlossen, der Egoismus aber wohnt inwendig, und schiebt von innen große eiserne Riegel vor, und kein Schlüssel erschließt das egoistische Herz der Männer. Die Männer schließen ihr Herz nur darum so sorgfältig zu, damit Niemand sehe, daß nichts darinnen ist.

Das Herz der Männer ist wie ein guter Kel-

ler, in ihrem Frühling und in ihrem Sommer ist es kalt darin, und in ihrem Herbst ist es lau. In einem weiblichen Herzen steht in der Mitte ein kleiner Toilettetisch mit Spiegel und davor sitzt zuerst die Selbstliebe, und sieht sich wohlgefällig an. An der Wand stehen einige gepolsterte Sessel, da klopft es an, und hereintreten verschiedene Herzensfreundinnen, die Gefallsucht, die Eitelkeit, die Koketterie, die Flatterhaftigkeit u. s. w., und nehmen alle Plätze ein, endlich kommt die Liebe mit zagendem Schritt, mit gesenktem Auge, mit lieblichem Antlitz, mit klopfendem Herzen, um den Mund ein Lächeln der Wehmuth, in den Augen eine Thräne der Sehnsucht, auf der Stirne den Ernst der Ewigkeit, und auf den Wangen die Visitkarte der süßesten Empfindung, das Erröthen, und die geschämige Liebe bleibt schüchtern an der Thür stehen, und Gefallsucht und Koketterie, und Eitelkeit und Flatterhaftigkeit springen von ihren Sesseln auf und wollen sie umarmen, und die rosigen Lippen ihr küssen, allein die Liebe lispelt: »Ich will allein mit Dir sein!« Da entfliehen Gefallsucht, Koketterie, Eitelkeit und Flatterhaftigkeit vor der Gegenwart der rosigen Liebe,

und die Liebe ſpricht zur Selbſtliebe: »Du biſt die Selbſtliebe, ich bin die Liebe ſelbſt.« Ziehſt Du Dein Selbſt der Liebe vor, dann kann Liebe nicht bei Dir verweilen! Da verläßt die Selbſtſucht im weiblichen Herzen ihr Selbſt, umfaßt die Liebe, und wird mit ihr Eins, und füllt ihr ganzes Herz aus!

Im männlichen Herzen hingegen ſteht vor Allem ein großer breiter Divan, und darauf wälzt ſich bequem der Egoismus herum, auf den plumpen Lehnſtühlen rings herum liegen mehr als ſitzen: Die rohe Begier, der entartete Unglaube an alle weibliche Tugend u. ſ. w., da kömmt die Liebe herein, Niemand ſteht von ſeinem Platze auf, um ihn der Liebe anzubieten. Die rohe Begier will ſie täppiſch anfaſſen, die Trunkſucht will ſie berauſchen, die Reitſucht will ſie wie ein Pferd dreſſiren u. ſ. w., da ſchaudert die Liebe zuſammen, ihr Weſen empört ſich, ſie entflieht auf ewig, und bringt ihren Schweſtern: Scham, Tugend, Sitte und Grazie die Nachricht, daß in dem Herzen, wo für Liebe nicht Platz iſt, auch für ſie ſchwerlich ſich ein Plätzchen finden laſſe.

Darum iſt die Liebe weiblichen Geſchlechts, und das eigentliche Element der Frauen.

Es gibt andere Leute, welche ſagen: »Der Witz iſt mein Element!« Auch kein übles Element! Das Element Witz hat großes Elementarunglück angerichtet. Mit dem Element Witz iſt's wie mit dem Element Waſſer. Waſſernoth iſt ſo gut zu viel Waſſer, als zu wenig Waſſer, und Witznoth iſt ein Unglück ſowohl durch zu viel Witz als durch zu wenig Witz. — Es gibt ſo viele Gattungen Witze, als Waſſer: Brunnen-Witze, ſüße Witze, Fluß-Witze und Mineral-Witze. Es gibt Leute, welche die Witz-Kur machen, wie man Waſſer-Kuren macht; ſie nehmen z. B. einen lahmen Gichtkranken, und gießen ihm ſo viel und ſo lange ihre Witze ein, bis er friſch und raſch aufſpringt und davon läuft!

Der menſchliche Geiſt hat viele Werkzeuge in ſeiner Werkſtatt. Der Verſtand iſt der Bohrer, der bohrt ſeinen Gegenſtand an; die Klugheit iſt der Hammer, der trifft den Nagel auf den Kopf; der Scharfſinn iſt der Pfropfenzieher, er bringt Alles auf gewundenem Wege heraus; die praktiſche Vernunft iſt das Stemmeiſen, wenn ſie ſich anſtemmt, bringt ſie Alles zuwege; der Witz iſt die Zunge, der ſeinen Gegenſtand von verſchie-

denen Seiten so lange beim Schopf faßt, bis er selbst beim Schof genommen wird.

Der Witz läßt nichts gelten, er fragt den Geist und das Herz: was ist dein? und entreißt es ihnen! Auch darin gleicht das Witz-Element den andern vier Elementen, denn alle vier Elemente fragen mit Hohn und Spott den Menschen:

»Was ist Dein?«

Dieser Jahrhunderte alte Thurm? Ich Erde schüttle mich und er ist hin! Was ist dein? Dieser große Palast? Ich Feuer umarme ihn, und er ist dahin! Was ist dein? dieser Damm? diese kühngewölbte Brücke? Ich Wasser küsse sie, und sie sind dahin! Was ist dein? Diese Schiffe, diese Boote, diese Flotten? Ich Luft verschnaube mich und sie sind dahin!

Das ist die große Elementarschule des Lebens, das ist der große Elementar-Unterricht des Schicksals! Nur aus der Elementar-Schule des Unglücks geht der Mensch über in die hohe Schule der Weisheit! Und nur in diesen Elementarschulen wird der Mensch weich gehämmert zur Dehnbarkeit für die lange Schulbank des Daseins.

Ja, nur unter den Hammerstreichen des

schweren Schicksals erkennt man den Menschen, ob sein Wesen aus edlem oder gemeinem Metalle ist. Je gemeiner dieses Metall, desto lauter ächzt er unter diesen Hammerschlägen; je edler, je goldhaltiger sein Wesen, desto leiser und sanfter sind seine kaum hörbaren Seufzer unter den Hammerschlägen!

Stimmengewalt.

Prolog,

gesprochen vom k. k. Hofschauspieler L. Löwe *).

Es tönen viel Stimmen mit mächtigem Klang
Durchs irdische, menschliche Leben,
Vom Lallen des Kind's, bis zum Sphärengesang,
Ist Allem hier Sprache gegeben,
Als jauchzend die Welt sich dem Chaos entrang
Mit freudigem, süßem Erbeben,
Als strahlend der Dom sich des Äthers erbau't,
Ertönte die Stimme der Allmacht schon laut.

Es sprechen die Himmel durch Sterne, so hell,
Durch rollende, flammende Sonnen:
Die Erde, sie spricht im geschwätzigen Quell,
Im Bergstrom, dem Felsen entronnen,
Im Schmelze der Wiesen, im Blumenpastell,
In Blättern, als Zungen gewonnen;
Und wenn sie erbeben, da spricht sie ganz laut:
Daß Menschen zu viel auf die Erde vertraut.

---

*) Am 23. März 1839 in Saphir's Akademie zum Besten der grauen Schwestern.

Es ſpricht auch die Luft, wenn ſie Ingrimm erfüllt,
In Sturmwinds verheerendem Wüthen;
Es ſpricht auch die Luft, wenn ihr Zorn geſtillt,
Im Säuſeln der Zweige und Blüten;
Es ſpricht auch die Luft, wenn ſie ſanft iſt und mild,
Aus Harfen, die Seufzer ihr bieten,
Und wenn ſie im Donner den Himmel umgraut,
Dann ſpricht ſie als Stimme der Mahnung
ganz laut.

Es ſprechen die Waſſer im rieſelnden Bach,
Mit Blumen und Steinchen am Strande.
Aus murmelndem Quell ſpricht ein fröhliches »Ach,«
Wenn Frühling gelöſt ſeine Bande,
Die Orgel des Weltmeers wird fürchterlich wach,
Wenn Sehnſucht die Flut jagt zum Lande,
Aus Flut und aus Ebbe auch ſpricht es ganz laut,
Daß Niemand die heimlichen Kräfte durchſchaut.

Es ſpricht auch die Hölle im menſchlichen Blick,
Der zuckend umherirrt im Raume,
Es ſpricht auch der Schutzgeiſt vom Menſchen-
geſchick
In Ahnung, in Mahnung, im Traume;
Es ſpricht auch die Schuld, die heimliche Tück',
Durch Wangen, die bleich bis zum Saume,
Und durch das Erröthen ſpricht lieblich und laut,
Die Stimme der Unſchuld in Mädchen und
Braut.

Ein Knabe erſcheinet mit goldenem Haar,
Von Bergen in Thäler geſprungen,
Schmückt jeglichen Hügel zum Opferaltar,
Mit Blütenguirlanden umſchlungen,
Er macht aus den Blumen ſich Glocken ſogar,
Bevölkert die Wälder mit Zungen,
Die Stimmen der Schöpfung, ſie jubeln ganz laut:
»Es hat ſich die Erde dem Frühling getraut.«

Der Schmetterling hängt an der Blume Gewand,
Die Biene will Blütenmoſt nippen,
Die Nachtigall zärtlich ihr Lied ſich erfand,
Dem Thau öffnet Roſe die Lippen;
Von innigem Drange, von Sehnſucht entbrannt,
Schmiegt weich ſich das Moos an die Klippen,
Und Strahlen, wie Lieder herunter gethaut,
Erwecken die Stimme der Liebe ganz laut.

Ein herrlicher Klang noch durchdringet die Bruſt,
Ein Klang, dr'in das Weltall erzittert,
Ein jegliches Herz iſt des Klang's ſich bewußt,
Und wär' es mit Eiſen umgittert,
Es tönt auf dem Schlachtfeld mit eherner Luſt,
Wenn Leben an Leben zerſplittert,
Wenn Helden umarmen die eiſerne Braut,
Erſchallet die Stimme der Ehre ganz laut.

Und noch eine Stimme die Vorsicht uns gab,
Ihr Wohlklang ist nimmer zu schildern,
Wo menschliches Richten gebrochen den Stab,
Da fleht sie, das Urtheil zu mildern;
Sie tönt uns zur Seite bis Bahre und Grab,
Sie läßt uns das Herz nicht verwildern,
Wie glücklich, wer diesem untrüglichen Laut,
Der Stimme des Innern mit Glauben vertraut.

Die weicheste Stimme, so mild und sonor,
Sie fließet vom Himmel hernieder,
Sie windet sich schmeichelnd durchs menschliche Ohr
Und klinget im Herzen dann wieder,
Wir hören ein Tönen, wie nie noch zuvor,
Ein Echo der innigsten Lieder,
Wie Nachtigall-Bitte zur Nachtigallbraut,
Dringt Stimme des Mitleids zum Herzen so laut.

Und wie an dem Troſtwort aus zärtlichem Mund
Ein Schmerz sich erquicket, ein stummer,
Und wie an der Wiege zur nächtlichen Stund'
Die Mutter ihr Kind singt in Schlummer,
Und wie an dem Ton, der die Heimat gibt kund,
Das Heimweh zerfließt und der Kummer,
So mild wird das Weh und zerfließet und thaut,
Wo Stimme des Mitleids beglückend wird laut!

Die Stimme des Mitleids, sie rief Euch hieher,
Es hat Euer Herz sie vernommen,
Von Kunst und Talent bringen heute wir her,
Was wir von der Vorsicht bekommen,
Das Wenige macht schon der Himmel zu mehr,
Bringt man's nur der Menschheit zu Frommen,
Ein Hauch für die Menschheit, dem Himmel vertraut,
Kehrt wieder als Stimme der Gnade ganz laut!

Konditorei des Johus

Die Organe des Vieh-Gehirnes.

Eine Karnevalsschwank-Vorlesung über die Schädellehre der Schafe und Ochsen.

(Zu diesem Faschingsspaß hatte der Verfasser in einer Abendunterhaltung bei sich einen Ochsen- und einen Schafskopf ganz nach Galls Schädellehre eingetheilt und zu beiden Seiten während seiner Vorlesung um sich stehen.)

»Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte!«

Bevor Sie, m. f. H. u. H., über uns drei Köpfe den Kopf schütteln, erlauben Sie mir die ganze Sache überhaupt beim Kopf anzufangen. Warum, m. f. H. u. H., sagt man »überhaupt« und nicht »überkopf?« Wo liegt der Unterschied zwischen Haupt und Kopf? Warum sagt man: »ich muß das behaupten,« und nicht: »ich muß das beköpfen?« Warum sagt man »köpfen« und »enthaupten,« und nicht auch: »der ist gehäuptet worden oder entköpft?« Warum forscht man bei allen Dingen nach der Haupt-Ursache und nie nach der Kopfursache? Warum, m. f. H. u. H.,

ging ohne Haupt Rom und Sparta zu Grunde, und warum geht ohne Kopf Eipeldau nicht zu Grunde? Warum hat das kleinste Land seine Hauptstadt und das größte Land keine Kopfstadt? Warum bekömmt in der Ehe bloß die Frau den Kopfschmuck, der Mann aber einen Hauptschmuck? Warum macht man oft kopflos ein Hauptglück? Nicht jeder Hauptmann ist ein Kopfmann, ein Hauptquartier ist noch kein Kopfquartier, und wenn der Feldherr den Kopf verliert, so wird er aufs Haupt geschlagen! In jeder Straße findet man eine Hauptniederlage, aber nirgends findet man eine Kopfniederlage, begehrt man von irgend einer Anstalt ein »Hauptstück, so bekömmt man ein »Kopfstück.« Beinahe jedes Land treibt eine Kopfsteuer ein, um irgend einen Hauptzweck zu erreichen, wo treibt man aber eine Hauptsteuer ein, um einen Kopfzweck zu erreichen?

Jedoch ich fürchte, m. f. H. u. H., daß Sie von dieser Sprach-Hauptjagd bald Kopfweh bekommen könnten, und stürze mich nun über Hals und Kopf in mein Hauptthema über die Kopfvariationen zurück.

Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit, m. f. H. u. H., die Vieh-Schädel-Lehre in »zwei Haupt-Abſchnitten« vorzuführen. Eins, zwei, ich zähl' die Häupter meiner Lieben und ſieh, mir fehlt kein theures Haupt!

Hier habe ich die Ehre, Ihnen die Büſte eines Ochſen vorzuſtellen, der in ſeinem Leben viel in dem Acker des Herrn gearbeitet hat, ein Mann, ein Ochs will ich ſagen, der in dem Felde, das ihm angewieſen war, das Gras wachſen hörte, ein Ochs, der ſein Joch ertrug, wie nur irgend ein ehrlicher Menſch, ein Ochs, der nie mit einem fremden Kalbe pflügte, ein Ochs von Gewicht, allein erſt nach ſeinem Tode wußte man ihn ganz zu ſchätzen, es war ein Gentleman von 700 Pfund Leibrenten!

Woran dieſer Ochs geſtorben iſt? An einer Gemüthskrankheit, denn er ſtarb an den Folgen gänzlicher Niedergeſchlagenheit! Und wollt Ihr wiſſen, für wen er iſt geſtorben? Für mich iſt er geſtorben! Er ſtarb unter meiner Hand, als ich eben nach Galls Anweiſung ſein kleines Gehirn und die Breite ſeines Nackens unterſuchte, allwo nach Gall »die Geſellſchaftsliebe« liegt, welches ich auch beſtä-

tigt fand, denn er war Gründer einer Gesellschaft unter dem Titel:

Die Theater-Recensenten, oder die gehörnten Brüder in der Kunst auf Gemeinplätzen zu weiden und immer dasselbe wiederzukäuen.

Als er starb, sagte er mir: »Fahre in deinen Untersuchungen fort, du mußt auf ochsige Entdeckungen stoßen, ich gebe dir meinen Kopf zum Pfand!« Damit gab er seinen Geist auf und ging den Weg alles Fleisches durch die Bank—!

Dieses, m. f. H. u. H., ist nun des Theuren zurückgebliebenes Pfand.

Gestehen Sie mir, es ist ein rührendes tête à tête!

Und hier, m. f. H. u. H., dieser sinnige Schafskopf! Nicht so groß wie jener, aber doch ausgezeichnet in seinem Fache.

Die Schafe, m. f. H. u. H., sind eben so vielen Fatalitäten und Krankheiten ausgesetzt, als die Schriftsteller: Salzmangel, Wollmangel, Schwindel, Durchfall, Drehkrankheit, Leberdürre, und trockener Schwind! Die Schafe sind eben so zu benützen, wie die Schriftsteller,

man kann ſie ſcheren, man kann ſie melken, und aus ihren Gedärmen und Eingeweiden werden die Saiten gemacht, welche mit ihrem Ton die Welt entzücken, aber dann müſſen Schafe und Schriftſteller die Bruſt erſt zerſchlitzt haben!

Die Schafzucht, m. f. H. u. H., kommt gleich vor der Menſchenzucht, darum haben wir ſo viele Anſtalten zur Veredlung der Schafe, und ſo wenig Anſtalten zur Veredlung der Menſchen. Die Schafe werden veredelt, damit kein Mangel an feinem Tuche ſei, die Menſchen werden nicht veredelt, damit kein Mangel an grobem Tuche ſei.

Die Engländer erziehen ihre Schafe und ihre Menſchen bloß für die Kammwollfabriken. Schaf und Menſch gilt bei ihnen nur das, was ſein Wollprodukt iſt. England zieht 40 Millionen Schafe, und von ihren Schafsköpfen ſiedeln ſich die nur auf dem Feſtlande an, die nicht recht in der Wolle ſitzen!

Die deutſchen Schafe und die deutſchen Menſchen werden auch erzogen, aber bloß zum Krempeln. Es iſt ſonderbar, in Deutſchland ſteht

die Schafzucht mit der Sprache in genauer Wechſelbeziehung, ſwo das reinſte Deutſch geſprochen wird, ſind die beſten Schafe.

Was die Menſchen vor den Schafen voraus haben iſt die Schur. Die Schafe ſind entweder einſchurig oder zweiſchurig, je nachdem ſie einmal oder zweimal im Jahre geſchoren werden; der Menſch allein hat deßhalb Vernunft und Sprache vom lieben Gott bekommen, damit er alle Tage geſchoren werden kann, der Menſch allein iſt ein ſtetsſchuriges Schaf.

Die Liebe, die Sanftmuth, die Geduld, m. f. H. u. H., ſind lauter Schafstugenden! Haben Sie ſchon ein rachſüchtiges Schaf, einen witzigen Schöps, ein ſatyriſches Lamm, einen humoriſtiſchen Hammel geſehen? Warum heißt man die glücklich Liebenden: Schäfer? Weil, wer glücklich lieben will, ſein Schaf immer hüten muß. Die eigentlichen Schäferſtunden ſind jetzt auf jene Stunden reducirt, in welchen man ſein Schäfchen ins Trockene bringt.

Die Menſchen können reden, die Schafe blöcken, und das iſt's, was die Schafe voraus

haben, denn der Mensch kann sich um den Kopf reden, aber kein Schaf kann sich um den Kopf blöcken!

Sprache und Vernunft, m. f. H. u. H., mit diesen beiden Himmelsgaben ist es sonderbar bestellt. Im Sprechen spricht die Vernunft nicht an, und für die Vernunft ist nur das Schweigen ein sprechender Beweis.

Um aber wieder auf meinen Kopf zurückzukommen, ich meine auf diesen Schafskopf, so muß ich durchaus auf meinem Kopfe bestehen, um die Gall'sche Schädellehre in kurzen Sätzen auf diese meine beiden Köpfe anzuwenden, denn: »Wenn solche Köpfe feiern, welch ein Verlust für mein Jahrhundert!«

Die Schädellehre beruht auf leeren Schädeln, und darf sich deßhalb einer großen Verbreitung erfreuen. Die Schädellehre beruht auf den Organen des Gehirns, das Gehirn ist aber bei dem Menschen jetzt kein Organ mehr, sondern man genießt es nur von Thieren, ein Ochsenhirn, ein Schafhirn u. s. w. Folglich ist die Lehre von den Gehirnorganen nur noch bei diesen Wesen zu finden.

Es gibt eine kleine Welt, m. f. H. u. H., und es gibt eine große Welt; es gibt ein kleines Gehirn und es gibt ein großes Gehirn. Es wäre also interessant, zu untersuchen, ob die große Welt das große Gehirn, und die kleine Welt das kleine Gehirn hat, oder umgekehrt.

Im kleinen Gehirn liegt nach Gall das Genie, im kleinen Gehirn ist der Sitz der Seele! Die Seele ist unsterblich, und das ist ein Glück, sonst müßte das kleine Gehirn mit dem großen Genie Hungers sterben!

Die kleinen und großen Erhabenheiten an den äußern Schädelmassen bilden die verschiedenen Sinne, als: Ortsinn, Zeitsinn, Geldsinn u. s. w.

Hier diesen Ochsenkopf habe ich ganz nach diesem Sisteme eingetheilt!

Hier, m. f. H. u. H., liegt die Kuhliebe, die Kälberliebe, die Mitochsenliebe, bei den Menschen Geschlechtsliebe, Kindesliebe, Nächstenliebe genannt. Warum die »Frauenliebe« so ganz im Nacken liegt, mag daher kommen, weil es dabei gleich um den Kragen geht!

Die Liebe fängt da an, wo der Kopf auf-

hört; bei der Liebe hat der Kopf nichts mitzureden, ſie iſt wie eine gute Singlehrerin, ſie kann die Kopfſtimme nicht leiden. Die Liebe liegt, nach Gall, rückwärts vom Kopfe. Darum ſagt man: Die Liebe verdreht einem den Kopf, d. h. der Kopf wird zurück auf die Liebe gedreht. Wenn man dann den Gegenſtand ſeiner Liebe heirathet, ſo dreht dieſe den Kopf wieder zurück, und man ſagt dann: Die Frau hat ihm den Kopf zurecht geſetzt.

Um die Augen herum, m. f. H. u. H., liegen die meiſten Organe, um die Augen iſt der Sammelplatz der meiſten ſinnlichen Eindrücke; die Stirn iſt der Sitz der Erhabenheit und des Heldenmuthes.

Der »Kunſtſinn,« m. f. H. u. H., drückt ſich hier durch eine eigene Erhöhung oder Gewölbe aus. Es geht bei vielen Menſchen mit dieſem Kunſtſinn und ſeinem ſogenannten Gewölbe wie mit den neueſten Modegewölben, in der Auslage iſt Alles, im Gewölbe drinnen iſt gar nichts! Bei den Ochſen liegt der Kunſtſinn gerade unter den Hörnern, denn die Ochſen haben nur für jene Kunſt Sinn, von der man ihnen recht ins Horn ſtößt!

Der Sachſinn, der Ortſinn und der Erziehungsſinn liegen an der Naſenwurzel.

Darum, m. f. H. u. H., wenn Jemand ſeine Naſe in Alles ſteckt, ſo iſt das nichts als angewandter Sachſinn, und wer tauſend Sachen im Sinn hat, den muß man auf jede einzelne Sache mit der Naſe ſtoßen.

Der Ortſinn liegt an der Naſe, darum, wenn Einer ein Frauenzimmer bei der Naſe herumführt, ſo iſt das bloß eine Probe ihres Ortſinnes, darum liegen Einem die Naſen ſehr in Sinn, die man höhern Orts bekömmt, und weil der Ortſinn an der Naſe liegt, muß der, welcher von einem Ort durchgehen will, eine feine Naſe haben.

Der Witz offenbart ſich durch zwei ſanfte Erhebungen über den Augen.

Es iſt eine ſeltene Sache, daß ſich der Witz durch Erhebung, und nun gar durch eine ſanfte Erhebung, anzeigt. Ich glaube, der gute Gall hat bloß die Stirn von witzigen Menſchen unterſucht, die ſich die Stirn angeſtoßen haben, und er hat die unſanf-

ten Beulen für sanfte Erhebungen gehalten!

Vom Witz rechts liegt die »Gutmüthigkeit« und links der »Diebssinn,« das ist eine gefährliche Nachbarschaft. Das zeigt an, daß das Publikum auch gestohlene Witze gutmüthig für originelle annimmt!

Der Witz, sagt Jean Paul, ist eine heilsame Lebensgabe der Natur, d. h. wem die Natur diese Gabe gibt, der hat sein ganzes Leben daran zu heilen!

Können Sie sich denken, m. f. H. u. H., daß gerade über dem Witz das »Darstellungs-Vermögen« liegt? Das ist ein Trost für alle Darsteller, wenn sie witzige Kritiken lesen müssen, daß ihre Kunst höher liegt, als der Witz. Sie werden es also natürlich finden, m. f. H. u. H., daß hier in diesem Kreis, wo Künstlerinnen von solchem Darstellungsvermögen sind, mein Witz ganz unterliegen muß!

Bei vielen Kritikern ist es mit dem Darstellungsvermögen sonderbar; sie kritisiren eine darstellende Person, man meint, sie zielen

auf ihre Darſtellung, ſie zielen aber bloß auf ihr Vermögen.

Der »Zahlenſinn,« m. f. H. u. H., liegt ganz im Augenwinkel, darum, wenn einer bezahlen ſoll, ſucht er einen Winkel, in welchem ihn kein Auge erblickt.

Hier liegt der »Gewiſſenhaftigkeitsſinn« und weil ich dabei bin, ſo will ich gewiſſenhaft genug ſein, Sie nicht länger zu langweilen, ſondern meinen Kopf und dieſe Beiden bei Zeiten zurück zu ziehen.

Man ſagt: »Viel Köpfe viel Sinn;« hier waren nur drei Köpfe und doch viel Sinne.

Wir bitten gemeinſchaftlich um Nachſicht, zwei von uns ſind ſchon vor den Kopf geſchlagen, und was den Dritten betrifft, ſo verſichert er, daß von dieſem Augenblicke an Ihnen mehr ſein Kopf nicht weh thun ſoll.

Nagelneue Variationen auf die vier Weh (W) des Lebens: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit.

Es mögen ungefähr sechs Jahre sein, daß ich über dasselbe Thema: über Wein, Weiber, Wahrheit und Witz eine Vorlesung gehalten habe; allein ich habe seitdem so viele neue alte Weine getrunken, so viel alte junge Weiber geliebt, so viel schlechten Witz von mir gegeben, und so viele gute Wahrheiten in mir behalten, daß ich über diese vier Weh ein nagelneues Wehgeschrei erheben kann.

Der Witz liebt die Weiber, denn woraus besteht der Witz? Der Witz besteht in der Eigenschaft die Ähnlichkeit an den sich widersprechenden Dingen aufzufinden. Darum sucht der Witz die Weiber, sie sind die Ähnlichkeit des Widerspruches, es widerspricht sich Eine wie die Andere, und das ist der Witz!

Der Witz holt sich seinen Mann aus Hunderten heraus und nimmt ihn mit, darum lieben die Weiber den Witz, vielleicht holt er auch

ihren Mann aus Hunderten heraus, und nimmt ihn mit.

Es gibt ſtarke Weine, ſtarke Weiber, ſtarke Witze und ſtarke Wahrheiten! Starke Weine legen ſich ins Blut, ſtarke Weiber legen ſich in den Magen, ſtarke Witze legen ſich in die Rippen, und ſtarke Wahrheiten legen ſich auf's Gefängniß. Es gibt viel ſtarke Menſchen, die viel ſchwache Stunden für ſtarke Weine haben; es gibt viel ſchwache Menſchen, die viel ſtarke Stunden für ſchwache Weiber haben; aber es iſt ein ſtarker Beweis für die Schwäche unſerer Zeit, daß ſie den ſchwächſten Witz über eine ſtarke Wahrheit nicht ertragen kann.

Mit der Wahrheit kommt man weit, ſagt das Sprichwort, das glaub' ich, mit der Wahrheit wird man überall fortgeſchickt, ſo kömmt man weit. Wie weit kommt man aber mit der Wahrheit? Bis zum Wein; im Weine bleibt ſie liegen, darum finden wir alle unſere Wahrheitsfreunde nur in den Weinhäuſern liegen; da liegt die Wahrheit im Wein ſo lange auf dem Tiſch, bis der Wein im Wahrheitsfreund unter dem Tiſch liegt. Einem ſolchen Wahrheitstrinker liegt die Wahrheit ſtets auf der Zunge, allein zum

Unglück für die Welt nimmt sie eine verkehrte Richtung, anstatt daß er am Ende den Wein verschlucken und die Wahrheit von sich geben soll, verschluckt er die Wahrheit und gibt den Wein von sich!

Es gibt Tischfreunde, Tischwahrheiten, Tischweiber und Tischwitze; der Tischfreund ist wie ein Tischwein, wenn der Tisch aufgehoben wird, hebt sich die Freundschaft auch auf; ein Tischwitz ist wie der Tischwein, man kann so viel davon genießen, als man will, man spürt doch nichts im Kopf.

Es gibt gute Weinjahre, Jahre, in denen der Wein außerordentlich gerathen ist? Hört man aber je sagen: »Heuer ist ein gutes Weiberjahr! Heuer ist ein gutes Witzjahr?«

Warum kömmt nicht einmal ein Komet, der ein gutes Frauenjahr bringt? Man hört oft einen Mann ausrufen: »Ich hab' aber zu Hause einen Elfer oder einen Sechziger;« wie schön wär's, wenn man sagen könnte: »Ich hab' zu Haus eine Elferin!« Da wüßte Jeder, die ist von dem Jahre, wo die Frauen so gerathen sind. Ja, man genirt sich ordentlich zu sagen: »Zu Haus hab' ich eine Sechzigerin!«

Die Liebe zum Wein ist viel glücklicher, als die Liebe zu den Frauen; wer ein Mädchen hoffnungslos liebt, findet Trost im alten Weine; wer aber den Wein hoffnungslos liebt, findet keinen Trost in einem alten Mädchen! Wer ein Mädchen liebt, und von seinem Gegenstande ganz voll ist, ist verschlossen und stößt die ganze Welt zurück; wer den Wein liebt, und von seinem Gegenstande ganz voll ist, der fließt über, und die ganze Welt gehört ihm. Es gibt Menschen, die heimlich trinken und öffentlich besoffen sind; Menschen, die heimlich lieben und öffentlich närrisch thun; Menschen, die heimlich Witze stehlen und sie öffentlich drucken lassen; Menschen, die öffentlich Wahrheit lehren und heimlich getäuscht werden.

Der Mensch soll nichts lieben als sich, meine lieben Leser, denn da kann er sicher auf Gegenliebe rechnen; nur die Dichter sind unglücklich, wenn sie sich selbst lieben, denn sie können sich selbst schwer erhalten!

Die Dichter sind mit der Liebe übel dran, sie können nicht lieben ohne zu singen, sie können nicht singen ohne erst zu trinken, sie haben aber nichts zu trinken, bis sie nicht früher gesungen

haben; ſie müſſen alſo lieben, ſingen und trinken auf einmal, ſie müſſen immer ein Tintenglas, ein Augenglas und ein Weinglas in der Hand haben; daher ihre Konfuſion, daher vertrinken ſie die Liebe, und verlieben ſich in Trunk, und verſingen Beides.

Die eigentliche Liebe, die wahre Liebe kann auch nicht ſprechen. Die Frau verhüllt ihre Liebe in Schweigen, der Mann in Geſang. Das Herz des liebenden Weibes iſt ein Kabinets-Kourier des Himmels, es trägt ſeine Sendung unter heiligem Siegel verſchloſſen mit ſich, kaum ſich ſeines ſüßen Inhaltes ſelbſt bewußt. Der Mann ſingt von ſeiner Liebe, denn auf der Erde findet er nichts, mit dem er ſich vergleichen könnte, und zum Himmel kann nur der Geſang empor, um ſeine Vergleiche und ſeine Sterne zu holen. Die Liebe der Frauen iſt der Äther, Geſänge dieſer Liebe ſind die Blumen, und tauſend Blumen trinken Thau aus einem Äther, und tauſend Blumen ſaugen tauſend verſchiedene Farben aus dieſem einerlei Äther. Der ſchweigſamſte Mann wird beredt, wenn er liebt, die ſprachſeligſte Frau wird ſchweigſam, wenn ſie liebt. Im Herzen des Mannes iſt die Liebe eine Erzählung,

Dichtung und Wahrheit, eine Novelle mit Fortsetzungen und Unterbrechungen; im Herzen der Frauen ist die Liebe ein englischer Gruß, ein Vater Unser, und ihr ganzes Leben ist dann nichts als ein langes, frommes Amen dieser Empfindung!

Die Liebe ist wie eine Brennessel; der Mann faßt sie mit keckem Finger und hart an, und sie verletzt ihn nicht; die Frauen erfassen sie zagend, leise, mit Zucken, und sie fühlen das brennende Gift.

Man sagt »unglückliche Liebe!« Es gibt keine unglückliche Liebe, meine lieben Leser, wer wahrhaft liebt, ist glücklich, und trocknet die Hand der Liebe auch nicht seine Thräne, und tönt seinem Liebesklang auch kein Liebes-Ton entgegen, er ist dennoch glücklich, denn wer trocknet die Thräne der Rose, wer erwiedert das Lied der Nachtigall, wer gießt Gegenliebe in die Brust der unruhigen Sonnenblume? Und doch fragt sie, so sagt die Rose: die Thränen sind mein Glück, und die Nachtigall: mein Schmerzlied ist meine Wonne, und die Sonnenblume: meine Unruhe ist mein einzig Heil

Die glückliche Liebe hat nur Erinnerungen,

die unglückliche Liebe hat Hoffnungen, und wo die glückliche Liebe ihre Erinnerungen ablegt, da gestaltet unglückliche Liebe ihre Hoffnungen zu Erinnerungen. Glückliche Liebe ist eine Jugendkrankheit, in der man aus Altersschwäche stirbt; unglückliche Liebe ist eine zur Ruhe gesetzte Wehmuth, sie lebt von dem Gnadengehalte der Erinnerung, und jede Erinnerung, auch die schmerzlichste, ist wie ein alter, wieder aufgefundener Brief von vor langen Jahren; wir gehen mit ihm bis zu seinem Datum zurück, und die abgeblaßten Züge rufen rosige Züge aus unserer Jugendzeit zurück.

Es gibt nur eine glückliche Liebe, wenn man den Gegenstand seiner Liebe zu seinem Glück nicht kriegt!

Die jetzige Liebe ist wie die Mondfinsterniß, wenn man sagt: »sie ist durch ganz Europa sichtbar,« so heißt das: »man sieht gar nichts.«

Die Klassiker, die Alten sagten einst: »Liebe regiert die Welt!« — Das sagen die Alten auch jetzt noch, aber die Jungen sagens nicht mehr.

Da sind wir, meine lieben Leser, auf ein fünftes Weh gekommen: Welt! Die Welt ist

der Inbegriff aller Erscheinungen, in unserer Welt erscheint aber gar nichts mehr; wo ist in unserer Welt also die Welt? Die schöne Welt ist häßlich, die große Welt ist klein, die feine Welt ist grob, und die ganze Welt ist nur eine halbe Welt, — wo ist die andere halbe Welt?

Kennen Sie, meine lieben Leser, unser Welt-System? Die schöne Welt kommt systematisch zusammen, und setzt sich in einen Kreis: das ist der Weltkreis; die jungen Herren segeln um die Frauenwelt herum, das sind die Weltumsegler, die auch das Schicksal aller Weltumsegler haben, daß sie nie in den stillen Ozean gelangen können.

Zuerst dreht sich das Gespräch der ganzen Welt ums Theater; das ist die Weltaxe; dann erzählt man sich Geschichten aus der Stadt, das ist die Weltgeschichte; die ältesten Bonmots werden neuerdings erzählt, das ist die alte und neue Welt; um das goldene Haupt der jungen Mädchen bilden die silbernen Köpfe der Greise eine eherne Mauer, und erproben ihre eiserne Geduld, das sind die vier Weltalter; dann fragt man sich: haben Sie gehört was für ein Gerücht verlautet? das ist

das Weltgericht; dann ſetzt man ſich an den Spieltiſch, das ſind die Weltkarten: dann tauſcht man ſeine Neuigkeiten aus, das iſt der Welthandel; dann erſäuft man ſich in ein Meer von Gemeinplätzen, das iſt das Weltmeer; dann kömmt ein Schriftſteller, bringt die Geſellſchaft der ſchönen Welt zur öffentlichen Kunde, das iſt die Weltkunde; und zuletzt macht das Schickſal einen Strich durch die Weltkunde, das endlich iſt der Weltſtrich. Sehen Sie, das iſt das neue Weltgebäude.

Die ganze Welt ſagt: die Welt muß zu Grund gehen; die Welt iſt aber ſo grundlos, daß ſie nicht zu Grund gehen kann, und man kann wirklich ſagen: daß die Welt zu Grund gehen ſoll, dazu iſt kein Grund vorhanden.

Durch Wein, Weiber, Witz und Wahrheit wird die Welt kurios zu Grund gerichtet, aber eine zu Grund gerichtete Welt mit Wein und Weibern hat die ganze Welt im Grund doch noch lieber, als eine nicht zu Grund gerichtete Welt ohne Wein und Weiber.

Die Bühne, mein lieber Leſer, die Schaubühne, das ſind »die Breter, die die Welt bedeuten.« — Da aber die Welt jetzt nichts bedeu-

tet, ſo bedeuten die Breter auch nichts. Ja, man kann ſagen: auf den Bretern, die die Welt bedeuten, da iſt die Welt bedeutend mit Bretern verſchlagen.

Auf dieſer Welt, auf dieſer Breterwelt ſind die vier Weh, Wein, Weiber, Witz und Wahrheit ſehr wehleidig!

Unſere Theaterdichter bringen nichts als alte Witze und junge Weiber auf die Bühne, und anſtatt reinen Wein ſchenken ſie unreine Wahrheit ein. Die Wahrheit iſt aber, daß ſie beim Wein ſchlechte Witze über die Weiber machen, und dann dieſe ihre ſchlechte Aufführung durch eine gute Aufführung in die Welt ſchmuggeln. Unſere Theaterdichter gehen mit Weiber, Witz und Wahrheit in ihren Theaterſtücken ſonderbar um; anſtatt daß ſie geſuchte Weiber, keinen Wort-Witz, und blanke Wahrheit haben ſollen, haben ſie blanke Weiber, geſuchten Witz und kein Wort Wahrheit! Anſtatt daß ſie die Weiber dem Leben abſtehlen und ganz neue Witze hervorbringen ſollen, bringen ſie neue Weiber hervor, und ſtehlen den Witz von den Lebenden; und das iſt die ganze Wahrheit bei der Sache!

Der Witz, meine lieben Leser, ist jetzt die Hauptsache, von Handlung und Charakter ist gar keine Rede. Bloß wie der Dichter um sein Honorar handelt, das ist die einzige Handlung, und wie ihm manche Direktoren ganz charakterlos davon abziehen, das ist der einzige Charakterzug.

Der Witz wird in der ganzen Welt zur Thür hinausgeworfen, er muß also auf der Straße liegen; es hat sich also aller Witz in die Straßenjungen geschlagen, und dieser geschlagene Witz kommt jetzt aufs Theater.

Unsere Dichter können mehr als der Himmel; der Himmel hat bloß aus Nichts die Welt erschaffen, die Theaterdichter erschaffen aber sogar aus einem Taugenichts ihre Welt, und so ein Taugenichts ist noch lang kein Nichts, so ein Taugenichts braucht erst einen Pariser Dichter, einen deutschen Übersetzer, ein Theater, und eine sehr gelungene Darstellung, bis er vollkommen Nichts ist!

In einer Hinsicht veredeln die Dichter die Straßenjungen, nämlich: auf dem Theater sehen wir sie in vier langen, zerrissenen Aufzügen,

die wirklichen Straßenjungen erscheinen gewöhnlich nur in einem zerrissenen Aufzug!

Ein anderer Übelstand aber entsteht der Kunst durch die Aufführung dieser Straßenjungen. Es ist nämlich eine Wahrheit, so alt, wie die Choristinnen des ** *theaters, und doch so neu, wie der alte Wein bei ***: daß kein Mensch sich selbst beurtheilen kann — wie sollen also unsere Recensenten diese Straßenjungen beurtheilen?

Man könnte freilich sagen: die Straßenjungen sind unter der Kritik! Das kann aber nicht sein, denn die Kritik ist ja unter den Straßenjungen! Man kann also im wörtlichen Sinne sagen: Straßenjungen und Kritik haben es unter sich selbst auszumachen!

Sie sehen, meine lieben Leser, daß, so oft auch im Lesen über gute Wahrheiten schlechte Witze gemacht werden, so trifft sich doch, daß man manchmal einen guten Witz über eine schlechte Wahrheit machen kann.

Ich nenne aus Bescheidenheit meinen Witz gemachten Witz! Denn die vier Weh thuen einem auch verschieden weh: Die nachgemachten Weine, die davon gemachten Weiber, die abge-

machten Witze und die ausgemachten Wahrheiten thuen einem im Leben sehr weh.

Bei Wein und Weiber ist der Unterschied: wir kosten den Wein, und die Weiber kosten uns; bei Witz und Weiber ist das der Unterschied, daß wir traurig sind, wenn unser Witz ausgeht, daß wir aber froh sind, wenn unsere Weiber ein Bischen ausgehen; bei Wahrheit und Weiber ist der Unterschied, daß sich tausend Wahrheiten aber nicht zwei Weiber miteinander vertragen; bei Witz und Weiber ist der Unterschied: bei dem Witz liegt die Anschauung in dem Verstand, bei den Weibern liegt der Verstand in der Anschauung; der Witz ist Meister im Zusammensetzen, die Weiber sind Meister im Auseinandersetzen. — Wie glücklich ist der Mensch, bei dem ein Witz den andern jagt; wie unglücklich ist der Mensch, bei dem ein Weib das andere jagt. — Da ich aber befürchte, daß mein Witz nicht wieder einen Witz, sondern die Leser jagen könnte, so will ich von Witz, Wein, Weiber und Wahrheit abbrechen, damit Sie gar kein Weh mehr haben.

Die egyptische Finsterniß bei Gasbeleuchtung und der Ochs in der Laterne.

Eine humoristische Olla Potrida.

Es gibt viele alte Berühmtheiten, die, wenn sie in der jetzigen Zeit existirt hätten, nie berühmt geworden wären. Z. B. die »egyptische Finsterniß,« die mag zu ihrer Zeit berühmt gewesen sein, aber jetzt finden wir solche Finsternisse auf der Gasse; wenn jetzt eine egyptische Finsterniß käme, man würde sie gar nicht sehen; so finster wie eine egyptische Finsterniß ists jetzt, Gottlob, wenn der schönste Sommertag ist!

So auch die berühmten »sieben Weisen Griechenlands,« wenn sie jetzt lebten, sie wären die »sieben Narren Deutschlands!«

Diogenes war ein Weiser, weil er mit der Laterne herum ging, um einen Menschen zu suchen; jetzt gibt's gar keinen solchen Narren mehr, der einen Menschen sucht.

Bei dieser Gelegenheit drängt sich mir eine sehr wichtige Frage auf; hat Diogenes in einem

Weinfasse oder in einem Bierfasse gewohnt? Diese Frage ist von größerer Wichtigkeit, als man glaubt, denn hat Diogenes in einem Bierfasse gewohnt, so hat es in Griechenland Bier gegeben.

Wer von Ihnen, liebe Leser, kann mir eines der zartesten Geheimnisse der Natur, eines der sinnigsten Räthsel des menschlichen Geistes enthüllen, nämlich: »Warum fallen die vom Bier Betrunkenen auf den Rücken, und die vom Wein Betrunkenen auf die Nase?«

An diese zarte Lebensfrage knüpft sich noch eine dritte Frage an: »Wenn die Bierbetrunkenen auf den Rücken, und die Weinbetrunkenen auf die Nase fallen, wohin fallen die von Liebe Trunkenen?« — Die Antwort auf diese zweite Frage ist ganz leicht: die von Liebe Trunkenen fallen jetzt ganz auf die Seite. — Früher war man von der Liebe trunken, weil man über das Maaß geliebt hat; jetzt bleiben wir in der Liebe gleich beim ersten Pfiff stehen, wo soll da die Trunkenheit herkommen?

Was hat der Philosoph Diogenes in seinem

Faſſe voraus gehabt vor allen unſern Philoſophen? Er war wenigſtens faßlich! — Unſere Philoſophen ſind umgekehrte Diogeneſſe, anſtatt daß ſie wie Diogenes ſich in ein Weinfaß ziehen, ziehen ſie ein Faß Wein in ſich, und werden Philoſophen per fas et ne-fas! — Darum ſtudirt man drei Jahre Philoſophie: das erſte Jahr den Heurigen, das zweite Jahr den Vorjährigen, und das dritte Jahr wird bloß repetirt!

Eine eben ſo abgeſchmackte Berühmtheit war der große Roscius, der erſte römiſche Künſtler. Er war gewiß ein gewaltiger Couliſſenreißer. Überhaupt, wie kann Roscius ein großer Künſtler geweſen ſein, er hat ja gar nie in Berlin geſpielt! Ja, noch mehr, der Kerl hat ja gar keine reine deutſche Ausſprache gehabt!

Nun aber, liebe Leſer, ſehen Sie nicht ein, wie ich mit allen dieſen Abwegen und Abſprüngen wieder auf den Titel meines Aufſatzes zurückkommen will? Das ſehen Sie nicht? Das ſehen Sie nicht? Sehen Sie, das iſt eben die egyptiſche Finſterniß, daß Sie es nicht ſehen! das iſt ja eben der ſichtbare Segen der Finſterniß, daß man die Leute ſtundenlang herum-

führt, und daß sie dann wieder dort sind, wo sie ausgegangen sind! Ich habe Ihnen in dieser Finsterniß einen Mann mit einer Laterne mitgegeben, und doch haben Sie nicht gesehen, wo ich Sie hinführe, gestehen Sie nur, daß man eine solche Finsterniß nicht alle Tage sieht!

Die egyptische Finsterniß ist die einzige egyptische Mumie, die sich ganz unversehrt bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Die Egyptier haben es verstanden, ihre Finsterniß einzubalsamiren, bei uns ist diese Kunst ganz verloren gegangen, denn für unsere Finsterniß gibt es keinen Balsam.

Damit wir aber diese egyptische Finsterniß allgemein sehen können, haben wir die Gasbeleuchtung erfunden, und, beim Licht beobachtet, ist die Finsterniß ein wahres lumen mundi. Zur Beleuchtung unserer Finsterniß aber kann kein anderes Licht sein, als Gas, denn die erste Gas-Art ist fixe Luft, und in unserer Finsterniß muß man froh sein, wenn man wenigstens ein Bischen freie Luft fixirt hat.

Wenn man also die Finsterniß beleuchtet, so sieht man, wie glücklich die Leute sind, die nicht sehen.

Die »Liebe,« die »Gerechtigkeit« und das »Glück«, sind drei glückliche Wesen, die nicht sehen, die Liebe ist blind, das Glück ist blind, und die Gerechtigkeit ist blind. Wenn diese drei Blinden sehen würden, so würden sie Dinge sehen, daß ihnen Hören und Sehen verginge.

Daß die Gerechtigkeit blind ist, ist längst bekannt.

Die Liebe, meine guten Leserinnen, ist auch blind und das Glück ist auch blind! Es ist ein wahres Glück, daß die Liebe blind ist, und es ist mir lieb, daß das Glück blind ist. Wäre die Liebe allein blind und das Glück nicht, so würde das Glück sehen, daß diese Liebe keine Liebe ist; wäre das Glück allein blind und die Liebe nicht, so würde die Liebe sehen, daß dieses Glück kein Glück ist!

In der egyptischen Finsterniß waren lauter glücklich Liebende, denn die Liebe ist nie glücklicher, als wenn sie nicht sieht.

Der Mensch soll über seinen Zorn die Sonne nicht untergehen lassen; und der Mensch soll über seine Liebe die Sonne nie aufgehen lassen. Man muß nicht nur nicht in den Tag

hinein reden, ſondern auch nicht in den Tag hinein lieben!

Die Liebenden ſind ganz andere Menſchen, als andere Menſchen. Andere Menſchen, wenn ſie genug gelebt haben, vertauſchen ſie das Zeitliche mit dem Ewigen. Die Liebenden ſchwören ſich erſt ewige Treue, ſehen ſich dann zeitlich nach einem Andern um, und bevor Eins von ihnen noch das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſcht, vertauſchen ſie einigemal das Ewige mit dem Zeitlichen!

Die Liebe iſt blind, darum ſind die Verliebten Stockblind, die Verheiratheten aber bloß Staberlblind!

Der Tag iſt ein Mann, die Nacht iſt ein Weib, in der Liebe aber iſt das Weib der Mann!

Der Tag und die Nacht, das iſt ein ſeltenes Ehepaar, wie glücklich leben ſie ſeit ewigen Zeiten, das iſt auch keine Kunſt, wenn der Tag kommt, geht die Nacht fort, und wenn die Nacht kommt, iſt der Tag über alle Berge!

Bei dieſem Ehepaar, Tag und Nacht iſt im Winter die Frau Nacht glücklich, denn da hält ſie ihren Mann kurz, und im Sommer iſt der

Mann Tag vergnügt, denn er sieht wie seine Frau alle Tage mehr abnimmt.

Nur einmal kommen sie sich gleich unausstehlich vor, wenn Tag- und Nachtgleiche ist, und um diese Zeit weiß man gibt's auch die gefährlichsten Stürme.

Die Liebe hat Augen, aber nicht zum Sehen, sondern zum Weinen, die Liebe hat eine Zunge, aber nicht zum Reden, sondern zum Singen, und sie hat eine Wange, nicht um zu blühen, sondern um zu erröthen. Die Liebe trägt das Gehör auf den Wangen, das Wort im Auge und den Blick im Herzen!

Das menschliche Herz hat drei Natur-Reime: Das Herz der Fröhlichen auf Scherz, das Herz der Liebenden auf Schmerz und das Herz der Vornehmen auf Erz. Wir Wiener haben noch einen vierten Lokal-Reim: Wir haben ein Herz wie ein Sterz, das ist aber ein Fasten-Reim, und ein Wiener Herz hat keine Fasten.

Der gute Appetit der Wiener, gegen den der Berliner, hat mir einen wichtigen Aufschluß über den Sprachunterschied dieser beiden Völker gegeben.

Der Österreicher spricht Alles in der längstvergangenen Zeit. Der Preuße Alles in der jüngstvergangenen. Der Österreicher sagt: »ich bin spazierengegangen.« Der Preuße sagt: »ich ging spazieren!« Der Österreicher sagt: »Die hab' ich angeguckt!« Der Preuße sagt: »Ich guckte sie an!« Woher kommt dieser Unterschied? Der kömmt vom Appetit her.

Wenn der Wiener Mittags einen Fasan gegessen hat, Abends scheint ist es ihm schon so lang, daß er keinen Fasan gegessen hat, daß er in der längstvergangenen Zeit sagt: »Ich hab' einen Fasan gegessen!« — Wenn der Berliner einen Fasanflügel ißt, so ist ihm vierzehn Tage nachher noch so, als hätte er ihn eben erst gegessen, und er sagt in der jüngstvergangenen Zeit: »Ich aß ein Fasanflügelchen!«

So spricht des Wieners Herz Alles in der längstvergangenen Zeit. Wenn er in der Früh geliebt hat, so sagt er Abends: »Ich hab' geliebt gehabt!«

Aber in der Liebe, verehrten Leser, gibt es jetzt überhaupt nur eine längstvergangene

Zeit, d. h. die Zeit, wo man geliebt hat, ist längst vergangen! — Wenn mir Jemand seine Geliebte vorstellt und sagt: »Das ist meine Zukünftige;« so denke ich mir immer: das ist seine zukünftig vergangene Zeit!

Die Liebe ist blind, die Herzen der Männer aber sind so barmherzig, daß jedes Herz seine eigene Blinden-Anstalt hat!

Die Liebe ist blind, und doch sagt man: »Die Liebe und die Zigeuner sehen im Finstern.« — Warum sehen die Zigeuner im Finstern? weil sie von der egyptischen Finsterniß herstammen. Die Finsterniß ist also das Perspektiv der Liebe. Da wir jetzt eine doppelte Finsterniß haben, die Egyptische und die Europäische, so hat unsere Liebe ein ganz modernes Doppel-Perspektiv!

Nun sehen Sie, da sind wir schon wieder bei unserm Titel, bei der egyptischen Finsterniß, und was den Ochsen betrifft, verlassen Sie sich nur auf mich. Lassen Sie mich nur ein Bischen zu mir kommen, und wir werden gleich beim Ochsen sein. Die Egyptier haben bekanntlich einen Ochsen angebetet; wir wei-

chen etwas davon ab, und beten bloß zuweilen eine Kuh an.

Mein Gott! wie viel Mädchen beten nicht einen goldnen Ochsen, und wie viel Männer eine goldne Gans an? Am Ende nimmt der goldne Ochs die goldene Gans, und sie feiern die goldne Hochzeit; denn es ist ihnen sogleich, als hätten sie schon 50 Jahre zusammen gelebt! —

In der Liebe vergeht ein Jahr wie ein Tag, in der Ehe vergeht ein Tag wie ein Jahr, darum rüste sich jeder Ehemann an jedem Sonntage zum siebenjährigen Krieg, und an jedem Ersten des Monats zum dreißigjährigen Krieg!

Jedes Jahr, das man mit einer Frau zu leben hat, ist ein Streich des Schicksals, wer die silberne Hochzeit feiert, der hat seine 25 glücklich überstanden, und wer die goldene Hochzeit feiert, der hat 50 bekommen!

Warum zündet man bei einer Hochzeit am hellen, lichten Tage, Hochzeitsfackeln an? Weil man schon bei der Hochzeit anfängt, finstere Gesichter zu machen! Wiederum eine Finsterniß, die noch älter ist, als die egyptische! — Die Egyptier in ihrer Finsterniß hatten Recht die Och-

sen anzubeten, denn ein Ochs ist ein unfehlbares Mittel zur Aufklärung und Lichtverbreitung.

Sie sehen mich erstaunt an? O ich bitte Sie, betrachten Sie die Ochsen aus einem freundlichern Gesichtspunkte!

Die Ochsen sind respektabler als die Menschen: kein Ochs pflügt mit einem fremden Kalbe; jeder Ochs trägt redlich seine Haut zu Markte, und wenn der Ochs einmal vor den Kopf geschlagen ist, so ist er genießbarer, als wenn der Mensch vor den Kopf geschlagen ist!

Gibt's nicht ausgezeichnete Künstler unter den Ochsen, z. B. große Hornisten? Sind die Ochsen nicht ausgezeichnete Redakteurs, wiederkäuen sie ihre Artikel nicht immer und emsig? Die wirklichen Ochsen kann man kochen und braten, die menschlichen Ochsen muß man roh genießen!

Wie man nun mit einem Ochsen die Finsterniß beleuchten kann? Nichts leichter als das. Man schlägt den Ochsen todt, man zapft ihm das Fett ab, man läßt das Fett aus, man macht aus dem Fette Lichter, man steckt das Licht in

die Laterne, so steckt der Ochs in der Laterne, und beleuchtet sein Jahrhundert!

Man versuche aber einmal, und lasse unsere menschlichen Ochsen aus — und wir haben viel ausgelassene Ochsen — allein ihr Fett taugt nicht zum Lichtermachen, und könnte man auch Lichter daraus machen, so wären es doch keine gezogenen.

Ich glaube also ganz bestimmt, daß Diogenes in der egyptischen Finsterniß gelebt hat, daß er in seiner Laterne einen Ochsen herumgetragen hat, daß er eigentlich unter den Menschen einen solchen Ochsen gesucht hat, den er auch als Licht in die Laterne stecken könnte, und daß er keinen gefunden hat.

Somit wäre die egyptische Finsterniß, und der Ochs in Ihrer Gunst gerechtfertigt, und:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In ihrem Bunde der Dritte.

Vorlesung eines Zucker-Rohres über den gänzlichen Mangel aller Romantik, gehalten in einer Gesellschaft von jungen Runkel-Rüben.

Meine ehrenwerthen Freunde und Runkel-Rüben!

Ihr Geschlecht fängt an, sich nicht nur unter die ganze Erde, sondern auch über die ganze Erde zu verbreiten! Sie tragen mit dazu bei, alle Romantik auszurotten und eine industrielle, nüchterne Prosa an ihrer Stelle zu substituiren!

Wenn die Natur Runkel-Rüben-Zucker haben will, so hat sie sich mit der Geburt von Christoph Kolumbus lächerlich gemacht, und Ludwig August Frankl hat Unrecht gehabt, einen Mann zu besingen, den die kleinste von Ihnen, meine ehrenwerthen Damen, entbehrlich macht!

Ja, Sie, Sie geben der romantischen Licht-Seite des Lebens den letzten Gnadenstoß!

Die Aufklärung, die Reformen, die allgemeine Erfindungs-, Entdeckungs- und Ersparungs-Wuth hat allen Schimmer, alle Illu-

sionen von den Fittigen der Zeit abgestreift, und die

allgemeine europäische Civilisation

hat die sonst romantisch-bunte, malerische, poetische, phantastische, ideale Verschiedenheit der Welt in eine einzige, große, einförmige, aschgraue Livree gesteckt, mit blanken Knöpfen, auf denen der monoforme Namenszug der modernen Alltäglichkeit ausgeprägt ist!

Die Mythologie haben wir längst verscherzt und die Götter Griechenlands; die Oreaden, Dryaden und Hamadryaden haben wir zu Schifsbalken und Kanalschleußen entgöttert; die Gnomen haben wir zu Steinkohlenjungen gemacht; Daphnes Locken flattern in Wildpret-Saucen, und Vulkans Athem schnaubt aus Dampfröhren uns entgegen!

Aber es blieben unserer Fantasie noch schöne, große Domänen; unserer Romantik blieb' der schöne Witwensitz: Orient, dieses Land der Wunder und Fabeln. Uns blieben die schönen Sultaninnen mit langen Schleiern über lange Wimpern; uns blieben die Houris, Peris, Odalisken aller fernen Zonen! Uns blieb das fabelhafte Indien, die lockenden Bayaderen; unserer

Intuition blieb Afrika, die Kaffauben, die Oasen, die glühenden Odalisken-Augen, die brüllenden Löwen, die berhürmten Kameele, die klugen Elephanten u. ſ. w.

Alle dieſe Güter im Reiche der Einbildungskraft hat uns die allgemeine Civiliſation geraubt, geplündert, verwüſtet! Nicht ein haarbreit phantaſtiſchen Boden hat ſie unſerer Illuſion überlaſſen!

Die alte, zahnloſe, prüde, pedantiſche, ſteife, kluge, aber abgeſchmackte Gouvernante Europa, hat die andern Welttheile an den keuſchen aber dürren Buſen genommen, hat ſie zu klugen, artigen, geſitteten Jungens herangezogen und herangebildet, und da ſtehen ſie nun die drei europäiſirten großen Bengel, ſteif, uniformirt, höflich, kalt, fad, und bis zur Abgeſchmacktheit unterrichtet und civiliſirt!

Aus allen drei Welttheilen iſt kein einziger Tropfen Romantik mehr zu preſſen, Alles iſt ſo alltäglich civil geworden, ſo durchaus europäiſch proſaiſch und farblos, daß ſie kaum mehr Koſtüm-Ausbeute für einen Theater-Koſtümier abwerfen!

Der Turban macht dem Czako Platz, der Schleier dem Bibi, die Mandarinen tragen Ach-

ſelbänder, und an der Stelle der ſchönen Scherezade mit den ſüßen Märchen lieſt Mad. La Bim-baſcha den unſterblichen Paul de Kock! Aus den Boudoirs in Algier wird wie aus denen zu Paris geſchrieben:

Madame Fetscha-Bumba prie Mr. Pinca-Rauka de lui faire l'honneur de prendre le thé etc. etc.«

Der Enkel von D'ſchingis-Chan verbietet das Opium in Folge eines Mäßigkeitsvereins; das Opium, dieſen phantasmagoriſchen Zauberer, der den ſiebenten Himmel mit ſeinen Houris, Brama und Wiſchnu vor die Seele zaubert! Der Nimbus der Bayaderen zerfließt im Saal Ventadour! Die Löwen Afrika's empfangen Beſuche von den Pariſer Griſetten, die Arra's, Lory's und Papageien ſagen: »bon jour.« Der Elephant appertirt und macht den aimablen. Alle Affen und Mandrills, und all die bizarren Menſchen-Inkunables der Schöfung haben ihren Bürgerpalaſt im jardin des plantes!

Wo ſoll da die Romantik noch ihre Rekruten hernehmen? Woher die Fantaſie ihre Bilder fouragiren?!

Die Univerſalbildung hat die Romantik auf-

gegessen, die sporadische Civilisation ist eine epidemische geworden, hat alle Romantik mit Haut und Haar verschlungen, wie der Vesuv den Empedokles, und hat nichts von ihr übrig gelassen, als auch nur den ledernen Pantoffel!

Ich, das Zucker-Rohr, ich stehe nur allein noch als der letzte romantische Mohikan da; meine Locken flattern wie die Trauerweiden Babylons an den Ufern des Oceans, und ich schüttle weinend mein Haupt herüber auf das von Runkel-Rüben-Prosa durchakerte Europa!

Ich, meine ehrenwerthen Runkelrüben, ich Zuckerrohr bin ein Enkel der Mythologie! Die schöne Syrinx wurde von Pan verfolgt, sie flehte bei ihrem Vater, Majoratsherr eines mächtigen Wassergottes, um Rettung, wurde in ein Rohr verwandelt, und dieses Rohr bin ich! In mir liegt romantisch-dramatischer Stoff: Liebe, Verfolgung, Vaterfluch, die Peripetie zu Zucker, und endlich die süße und versöhnende Auflösung! Allein wo ist eine Mythe, welche die Runkel-Rübe verschönt, und wo ist die moralische Tendenz des Runkel-Rüben-Stoffes wie die in mir:

wenn die Mädchen von Liebe verfolgt werden, so verwandeln sie sich!?

Welches Mädchen würde wünschen, in eine Runkel-Rübe verwandelt zu werden?

Mich brauchen die Poeten zu ihren schönsten Metaphern: schlank wie Zuckerrohr! Allein zu welchem Bilde kann man die Runkel-Rüben, diese Calibans unter den Pflanzen, gebrauchen? Kein Poet wird von einer Schönen sagen: »Ihr Wuchs war wie eine Runkel-Rübe!«

Kotzebue's »armer Poet« ist in meinem Schatten entstanden! Lorenz Kindlein gedieh unter den Schatten der Zuckerröhre, unter diesen hohen Rohrwäldern wuchs jene Liebe, aus jenen schlanken Zeugen ihrer Liebe schrieb sie jenes: »ich folge Dir, sobald ich kann!« welches all jenen rührenden Zauber um Lorenz Kindlein legt, der nöthig ist, um empfindungsvolle Theater-Besucherinnen in Thränen zu waschen und zu baden! Glauben Sie, daß solch ein Werk der Liebe, der reinsten Liebe, der totalen Hingebung auch in der Atmosphäre des rothen Mangold, der Dick- und Fütter-Rübe hätte gedeihen können?

Und nun gar Kotzebue's »Negersklaven.« Was wären die ohne Zucker-Rohr! Setzen Sie statt »Plantagen« Runkel-Rübenfelder, und der dramatische Effekt ist beim Henker! denn Seufzer, Thränen und Plantagen, das ist die natürliche ostindische Kompagnie, die sich für den Erfolg dieses Stückes verbirgt; allein setzen sie »Seufzer und Rummel-Rübe« oder »Thränen und Rungfel-Rüben-Zucker-Fabrik« und alle elegische Stimmung ist im Keime erstickt!

Ich sehe die Zeit kommen, wo sich alle Rüben der Erde zu Zucker emancipiren werden!

Vor dem Gesetz sind alle Rüben gleich! wird die Gurkelrübe sagen! — Warum soll gerade aus dem Kainshaupte der rothen Rübe Zucker gepreßt werden, warum nicht auch aus meinem blonden, langgelockten Haupte? so wird die gelbe Rübe fragen. Dann kömmt das ganze Geschlecht der Kohl-Rüben, der Mohr-Rüben, der Wasser-Rüben, der Steck-Rüben, der Teller-Rüben, und die ganze weitverbreitete Familie der Rapunzeln, und alle werden wollen Zucker geben, und alle werden schreien: »anch' io son pittore!« Alle werden sagen: »Preßt

nur, preßt, unter der Preſſe gibt Kraut und Rüben auch Zucker!«

Alle Rübenbauer werden bei ihrer Saat deklamiren:

»Dem dunklen Schooß der heiligen Erde
Vertrauen wir die Rübenſaat,
Und hoffen, daß ſie erſtehen werde,
Als Zuckerrohr von beſſerm Grad!«

Selbſt die kleine Teltower Rübe wird aus den Palmen-Wäldern um Berlin aus der Erde ſteigen wie ein kleiner Gnom, wird nach Berlin gehen zu Herrn Rellſtab oder Häring, und wird ſagen: »Ihr findet in jeder Natur-Rübe Stoff zu dicken Romanen- und Leihbibliotheken-Zucker: warum nicht auch in mir!« —

Seid nicht ſtolz darauf, meine ſonſt ehrenwerthen Runkel-Rüben, daß ein Zentner von euch ein Pfund Zucker gibt, denn aus welchen Dingen wird jetzt nicht Zucker gezogen? Aus Ähren und Mais; ja, ſogar aus Makulatur! Makulatur-Zucker!

Welch ein Troſt, welch eine Ausſicht für die Pflanzer der literariſchen Negerſklaven: für die Buchhändler! Zuerſt preſſen ſie den Schriftſteller, dann das Werk, dann die Leſer, dann

das Makulatur! Wie muß ihnen der Kaffee mit ſolchem Zucker ſchmecken?!

Es wird eine Zeit kommen, wo man in dieſem Makulatur-Zucker ſo bewandert ſein wird, daß man bei jeder Taſſe Kaffee, die man trinkt, den Schriftſteller herausſchmecken wird, aus deſſen Makulatur er gezuckert iſt!

Die Empfindſamen werden Novellen-Zucker, die Romantiſchen George-Sand-Zucker u. ſ. w. haben.

Allein, das Alles wird vergehen! Alle andern Zucker werden zerfließen, alle Prätendenten dieſes ſüßen Throns werden ihr Ende ereilen, ich allein, das legitime Zuckerrohr, werde beſtehen, und in ſo viel Zungen ſich auch die Menſchheit theilen möge, es wird kein Menſch die Doppelzüngigkeit ſo weit treiben, um Zucker-Rohr-Zucker equale Runkel-Rüben-Zucker zu achten!

Und ſomit ende ich meine Betrachtung über dieſen Gegenſtand, mögen Sie mir, meine ehrenwerthen Adoptiv-Zucker-Stief-Kinder auch hinter dem Rücken ein Rübchen ſchaben, mich entſchädigt mein innerer Gehalt! Ehre, dem Ehre gebührt:

»Voll Saft mag wohl die Runkel-Rübe ſein,
Doch Zucker wohnt im Zuckerrohr allein!«

2.

Kokettir-Novellen.

Die Fenſter-Linie.

Und es war wieder eine Blondine! Eine wahre Coliſiſchette, würde ich ſagen, wenn ich nicht lieber wünſchte, meine ehrſamen Leſerinnen hätten den neuen Amadis nicht geleſen.

Lange, ſehr lange, ſeidenweiche Locken fielen um beide Wangen üppig dicht herab, als wollten ſie die Roſen dieſer Wangen ſchützen und einhüllen vor jedem Sonnenſtrahl, vor jedem naſchenden Blick. Ein dramatiſches Lächeln wohnte um den zartgeformten Mund, und der ganze Ausdruck des Geſichtes war Charakter und entſchiedener Wille.

Sie wohnte mir ſchräg, etwas ſtark ſchräg gegenüber, im vierten Stocke, ich im zweiten.

Empfindſame Mädchen ſind leicht auszuwittern. Ihre Fenſter ſind ihre Charakter-Zeichen.

Siehſt Du, mein freundlicher Leſer, an einem Fenſter einen Blumentopf oder zwei, und daneben einen Käfig mit einem Vogel, ſo kannſt Du getroſt ſchließen: »Hier wohnt ein Herz, das noch keinen Vogel im Käfig hat.«

Liegt ein kleiner Hund dazwiſchen, ſo ganz düſter und halbverſchlafen, ein Mops mit einem überwachten Auskultator-Geſicht, oder ein ſogenannter Pintſch mit der ſtets beſorglichen Miene, wie ein Induſtrie-Papier-Spekulant, ſo ſei gewiß, hier wohnt eine ſehnende Witwe oder eine überſpielte Mamſell, die zwiſchen Hoffnung und Reſignation noch hin und her getrieben wird, wie eine Sängerin, die keine Stimme mehr hat, zwiſchen der Sehnſucht nach getragenem Geſang und dem Erheben in den Triumph der bloßen Schule.

Ja, bei fortgeſetzter Forſchluſt und etwas Praktik, kann man aus den Blumen- und Vogelarten ſo ziemlich auf den Stand der Eigenthümerin oder ihren ſonſtigen Charakter ſchließen.

Eine rothe Pimpinell-Roſe und ein munterer Stieglitz in einem netten Käfig vor dem Fenſter, läßt faſt immer auf eine Nätherin, Marchande de Modes-Gehülfin, Einfaſſerin und Faltlerin ſchließen. Es liegt etwas von den Anfangsbuchſtaben des Liedes: »Freut Euch des Lebens, weil noch das Flämmchen glüht,« in den Blättern der Pimpinell-Roſe, und ein Stieglitz iſt ja nichts als ein moderner Geck vom Waſ-

ferglacis oder vom Volksgarten, in's Stieglitzische übertragen, er hüpft und zwitschert; sein buntes Kleid, sein Halskrägelchen und sein Schöpfchen ist sein Alles!

Auf andere Insassen aber läßt ein Kanarienvogel schließen, neben welchem ein einsames Reseda-Töpfchen seinen stillen Duft wie pia desideria in die Lüfte verhaucht. Da wohnen Officier-Witwen-Töchter, Töchter heruntergekommener Rentiers, und das große Heer der Mädchen, denen das Schicksal die Anweisung nicht einlöste, mit welcher es sie in das Leben sendete. Ein Kanarienvogel erinnert immer an die Töne:

»Dorthin möcht ich ziehen!«

und Reseda ist verhaltener Wunsch mit stiller Ergebung.

Wo ein feister Gimpel im messingenen Käfig, ein rothwangiger Kaktus oder eine bunte Pelargonie am Fenster prangen, da ist gut anfragen und werben, da wohnt die aussteuerbekommende, stets bei gutem Appetit sich befindende, und immer etwas zu Essen im Arbeitstisch stehen habende Tochter eines reichen Fabrikanten, Professionisten, gewesenen Lieferanten u. s. w.

Genug, man kann nach und nach eine Gewißheit in dieses Sistem bringen, welches, weiter auszuführen, nicht in den Plan dieses kleinen Abenteuers paßt.

Also, es war ein Kanarienvogel und ein Resedatöpfchen, welche am Fenster prangten, und ich schloß mit großer Gelehrsamkeit auf die Insassin, welche jedoch lange, und Tage lange nicht an's Fenster kam.

Auch als sie schon erschien, und das geschah dann immer in den Abendstunden zwischen fünf und sechs, bemerkte sie mich lange nicht, welches ich ganz unbegreiflich fand!

Ich machte die ganze Schule der Koketterie durch.

Denn die Koketterie ist ein großes Studium, und man glaube nicht, daß die Natur allein ein Talent dazu ausbildet. Es gibt wohl hie und da Naturkokettirer, wie es Naturdichter gibt, allein es ist auch bei diesen wie bei jenen nur Halbheit. Die Kokettirkunst ist eine Mathematik, sie beruht auf Evidenz, und ihre Schlüsse sind untrüglich. Sie gewährt wie die Mathematik jene Sicherheit in ihren Schlüs-

ſen, welche den Verſtand eben ſo erhöht, als die Werkthätigkeit befriedigt.

Die Grundbaſis der Koketterie iſt die Geometrie und Trigonometrie. Man muß die Lehre von den geraden Winkeln und krummen Winkeln, von den ſpitzigen und ſtumpfen Winkeln, von den Scheitel- und Wechſel-Winkeln genau kennen. Man muß das Verhältniß der eingeſchloſſenen Flächen, des Kreiſes, des Kegels und des Cylinders inne haben. Kurz, die mathematiſche Lehre des Lichtes und des Sehens, der Natur von allen geraden, gebrochenen und zurückgeworfenen Strahlen, die Kenntniß der Lichtrichtung und der Sehwinkel, die Theorie der Geſichtsfelder und die der Schatten muß man vollkommen inne haben, um mit Glück, um mit unbezweifelbarer Gewißheit zu kokettiren, und die Koketterie-Schlußfolge mit Klarheit und Gewißheit ziehen zu können

Man lernt nie aus, ſelbſt ich, der ich die »Kunſt zu kokettiren« ſeit zwanzig Jahren in den größten europäiſchen Schauſpielhäuſern gelernt habe, finde immer noch Etwas zuzulernen!

Die zwei Haupt-Postulate der Kokettir-Mathematik sind:

Erstens: Man kann alle Frauenzimmer der Welt zwingen, mit uns zu kokettiren; notabene wenn sie nicht blind sind, denn in diesem Falle gibt es hie und da Ausnahmen.

Zweitens: Man muß so kokettiren, daß die betreffende Person eine vollkommene Gewißheit bekomme, daß es ihr gelte, daß man also auf keinen Fall lächerlich werden kann.

Jedoch ich will meine Geheimnisse nicht zu früh verrathen, da ich eine »angewandte Lehre der Kokettirkunst« herauszugeben gedenke.

Ich versuchte mit meinem schrägen vis-à-vis die ersten Elemente meiner Lehre, aber erst spät wurde es aufmerksam und setzte sich mit mir in Wechselwirkung.

Sie lächelte endlich einmal ganz holdselig! Ach! das erste Lächeln, welches aus einer solchen vis-à-vis-Anschauung entgegen blüht, ist nicht zu beschreiben! So muß Kolumbus zu Muthe gewesen sein, als er zum Erstenmale »Land!« rufen hörte.

Daß ich dieſes erſte Lächeln, dieſes ſüße Früh- und Schnee-Glöckchen des Abenteuer-Frühlings, mit aller Wonne eines beglückten Seladons, mit meinen Augen von ihrem würzigen Munde pflückte, läßt ſich denken, und ich wendete nun die weitern Geſetze des Kokettirens an. Zuerſt leiſes Lächeln, dann nicken mit dem Kopfe, dann ſpielen mit Blumen, oder eine Blume zerpflücken und die Blätter ſpielend hinüberhauchen, dann Buchſtaben an die Fenſterſcheiben malen, dann ein Briefchen zwiſchen den Daumen und dem Mittelfinger kreiſen laſſen u. ſ. w.

Die Holde am Fenſter kam nun regelmäßig alle Abend ans Fenſter, und ihre Blicke wurden immer beredter, und endlich geſellte ſich dazu ein Lächeln und ein Nicken mit dem holden Köpfchen, daß die blonden Schlangen ſich um das liebliche Antlitz küßten, und dann noch ein Winken mit der Hand, welches ich zwar mir nicht ſogleich deuten konnte, welches ich aber doch mit Nicken, Winken und Deuten erwiederte, und ſo ziemlich alle Geſtikulationen einer ähnlichen Situation durchmachte. Darauf lachte die Holde wieder laut, und ſchlug in die Händchen, das blieb mir zwar etwas unklar, allein ich hoffte

bald Licht zu haben. Ich war ganz glücklich über den glücklichen Erfolg meiner Fensterlinien-Korrespondenz, und wünschte nichts, als die Theure einmal sprechen zu können, welches ich ihr auch mit Zeichen deutlich zu verstehen gab, allein sie schien darauf keine Antwort zu geben.

Und dennoch, dennoch!

Welch ein Entzücken durchbebte mich, als sie eines Abends am Fenster erschien, mit dem kleinen Strohhütchen auf dem Haupte, zum Ausgehen angezogen, und mit schnellem Winken herüber nickte, mit dem Finger hinunter zeigte auf die Straße, noch einmal hold lächelte und das Fenster zumachte.

Ich verstand den Wink, hinunter zu kommen, griff schnell nach meinem Hute und im Nu stand ich auf der Straße, vor ihrem Hause.

Ich mochte kaum zwei oder drei Minuten gestanden haben, da kam sie herab, die Reizende! Ich hatte nun ihre ganze Gestalt gesehen, und war wonnig überrascht, eine junonische Gestalt, mit den ebenmäßigsten Formen und anmuthigsten Gliedmaaßen zu sehen.

Allein, welch ein Schrecken. Eine bejahrte

Matrone, eine Mutter oder eine Tante ging ihr zur Seite!

O Mißgeschick!

Keinen Blick ließ sie auf mich fallen. Keine Miene verrieth, daß sie mich bemerkt, daß sie mich erwartet, daß sie mich hieher beschied! die kleine, doch nur zu liebenswürdige Heuchlerin!

Ich ging ihr lange nach; nicht die leiseste Bewegung des Kopfes, nicht das leiseste Regen der Hand, ließ mich wissen oder ahnen, was vorgegangen ist, und ob sie mich bemerkte.

Ungewißheit, Zorn, Mißmuth, und auf der andern Seite Entschuldigung und Sinnen über ihr Benehmen theilten sich in meinem Gemüthe. Sie gingen irgendwohin zum Besuch, selbst am Hause angekommen, sah sie sich nicht um, machte kein Zeichen, und verschwand!

Was mußte vorgegangen sein? War sie böse? Hab' ich etwas begangen? Wer sollte mir diese Zweifel lösen!

Ich war fest entschlossen, mich an der Verrätherin zu rächen, und am andern Tage gar nicht am Fenster zu erscheinen.

Aber:

»Was sind Pläne, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche baut!«

Kaum schlug es am andern Nachmittage fünf Uhr, so stand ich schon am Fenster, die schräge Linie zum Fenster vis-à-vis hinaufschauend, und mit Sehnsucht harrend,

»bis die Liebliche sich zeigte!«

Ich mochte kaum zehn Minuten voll Hangen und Bangen gestanden haben, als sich ihr Fenster öffnete, und sie an demselben erschien.

Die Falsche! Die Heuchlerin!

Da war wieder das freundliche, holdselige, bezaubernde Lächeln! da war wieder die Miene voll Offenheit und Zutrauen! Da war wieder das Lächeln voll dramatischer Fülle! Da war wieder der Blick voll historischer Erinnerungen! Das war wieder das Kopfnicken voll drastischer Wirkung!

Keine Miene von dem gestrigen Ernst, kein Zug der gestrigen Kälte, keine Spur der gestrigen Apathie!

Alles nichts als lauter Liebe-Leben, lauter Zuthunlichkeit! Wieder nicken und winken, wieder lächeln und in die Hände schlagen!

Ich machte allerlei Zeichen der Frage, der Verwunderung, des Verdruſſes, des Zornes ꝛc., ich geſtikulirte wie ein verrückter Telegraph, ſie aber lachte ſchalkhaft, ja, lachte immer mehr, und ſchlug in die Händchen vor Luſt und Freude! Die Schadenfrohe!

Mir aber ward das Ding doch gar zu arg! Schon wollte ich ein drohendes Zeichen geben, da — da erſcholl aus einem Fenſter neben mir, wo ein luſtiger Student wohnte, ein ſchallendes Gelächter! Ich ſah mich um, und ausfordernd ihm ins Antlitz; da aber erſcholl auch von mir gerade vis-à-vis am Fenſter, ebenfalls ein ſchallendes Gelächter; ich war wie vom Donner gerührt! Faſt aus allen Fenſtern der Nachbarſchaft erſcholl ein lautes Lachen!

Was wars?

Ich war ein Narr, meine Kokettir-Mathematik hatte ſich um eine Fenſterlinie verrechnet. Gerade über meinem Kopfe, im dritten Stocke des Hauſes, in welchem ich wohnte, befand ſich auch ein Fenſter, und in dieſem Fenſter befand ſich eine Freundin meiner Holden, ſchräger vis-à-vis! Ihr galten alle dieſe Zeichen, ihr galt das Lächeln, das Winken, das in die

Hand ſchlagen und das Hinunterzeigen geſtern, daß ſie ausgehen wird.

Die beiden Freundinnen hatten eine eigene Zeichenſprache, und erſt ſpät entdeckten ſie ſelbſt mich und meinen Irrthum und machten ſich nicht wenig über meine Theater-Aktionen und Geberden luſtig.

Auch meine Nebenfenſter und die Fenſter vis-à-vis gewahrten dieſen Irrthum bald und hatten ſich ſchon einige Tage an meinen Geſtikulationen und an meinem Mienen-, Augen- und Fingerſpiel hoch ergötzt!

Beſchämt und erzürnt ſchlug ich das Fenſter zu, mit dem feſten Entſchluſſe, künftig meine Kokettirlehre mit einem Kapitel:

»Über die Fenſterlinien«

zu bereichern.

Bluetten aus meiner Reise- und Sammel-Mappe.

Liebe und Zahnweh.

Liebe und Zahnweh! Zwei unsägliche Schmerzen für die, welche sie empfinden; zwei unbedeutende Dinge für die, welche sie nicht empfinden. »Was fehlt dem oder der?« — »Sie lieben — sie haben Zahnweh.« — »Nun, wenn's weiter nichts ist, das hat nichts zu bedeuten!«

Das sind die gewöhnlichen Ansichten von Liebe und Zahnweh.

Leidet Jemand in einem Hause an Liebe oder an Zahnweh, weiß jedes Mitglied der Familie ein anderes Mittel, welches untrüglich hilft. Der Papa sagt, es ist Rheumatismus, der gibt sich von selbst. Ein Onkel sagt, es ist ein Fluß, warm halten. Eine Gouvernante sagt, gar nicht d'ran denken ist das beste. Eine Base sagt: laß dir den herausreißen, und setz' dir einen andern ein. Ein weiser Nachbar sagt: verstopfen Sie sich die Ohren, das hilft gewiß.

Kurz, es gibt keinen so dummen Kerl auf der Welt, der nicht ein probates Mittel gegen Liebe und Zahnweh wüßte.

Am meisten Mittel gegen Liebe und Zahnweh wissen alte Matronen und Sünder, die aus lauter verlornen Zähnen und verlorner Liebe selbst keinen Zahn mehr im Munde, und kein Herz mehr im Leibe haben.

Alle jene Menschen, die ihre Zähne durch Süßigkeit und Unachtsamkeit, und ihr Herz durch Schwelgerei und Wollust verloren und hohl haben, glauben nicht an Zahnweh guter Zähne, nicht an Herz-Weh guter Herzen, und das natürlich, denn sie können sich selbst eben so wenig auf das Herz als auf den Zahn fühlen.

Liebe und Zahnweh haben auch das mit einander gemein, daß ihr Schmerz uns am meisten in der Nacht überfällt, daß wir dann wie wahnsinnig herumwandeln, und wie die Mondsüchtigen an den steilen Wänden hinaufklettern möchten.

Aber was ist stärker: Liebe oder Zahnweh?

Wenn beide zugleich einen Menschen anfallen, welche Empfindung ist stärker?

Voyons!

An der Friedrich- und Behren-Straßen-Ecke

in Berlin, im ersten Stocke, wohnte ein verliebter Schriftsteller, und der war ich.

Sie war eine verliebte Justizrathstochter. Das ist Alles, was ich dem Leser von unsern persönlichen Verhältnissen verrathen kann.

Ich darf nur noch so viel sagen, daß sie sehr putzsüchtig und sehr eifersüchtig war; denn das ist historique und gehört zur Geschichte.

Die Putzsucht schlägt in die Finanzkammer, die Eifersucht aber in die Herzkammer. Die Putzsucht ist ein Pfau, je älter sie wird, desto schwächer; die Eifersucht aber ist ein Krokodill, je älter sie wird, desto stärker.

Was ist aber stärker, Putzsucht oder Eifersucht, wenn sie bei einem Individuum zusammenschlägt?

Voyons!

Meinem Fenster gegenüber, an der andern Straßen-Ecke, klebten alle Theaterzettel und Concertzettel.

Sie ging nun gewöhnlich mit ihrer Mutter des Morgens um zehn Uhr von der Charlottenstraße nach den Linden, und Beide blieben an der Ecke stehen, die Theaterzettel zu lesen.

Wenn sie nun so that, als wollte sie der

Mutter etwas auf dem Zettel zeigen, und mit dem Finger auf die Stelle zeigte:

»Anfang Sieben Uhr,«

so wußte ich, der ich mit dem Fernglas hinter den Jalousien meines Fensters stand, daß die bestimmte Stunde — 7 — war. Wenn sie dabei mit der andern Hand einen Finger, wie ganz absichtslos in die Höhe hob, so wußte ich, daß ein Stündchen dazu kam, und daß acht Uhr die bestimmte Stunde sei u. s. w. Das war an den Fingern abzunehmen. Die Liebe macht erfinderisch! Franklin hat nur einen Blitzableiter erfunden, die Liebe erfindet alle Augenblick einen andern Blitz- und Hagelableiter u. s. w.

Es war acht Uhr, ich stand an dem bewußten Orte, — aufrichtig gesagt, es war unter den Bäumen an der Börse, wo jetzt die Granit-Vase steht, — und wartete. Ich wartete, sie kam nicht, ich wartete noch, sie kam nicht, ich würde vielleicht noch warten, wenn nicht ein kleiner Junge — es war der Laufbursche des Justizrathes — mit noch einigen Kollegen an mir vorbei gelärmt wäre, mit einem Blick auf mich eine Nuß zu meinen Füßen niederrollen ließ, und verschwand. Ich hob sie auf, es war eine hohle

Nuß, aber keine taube Nuß, denn ein Zettelchen lag in ihr:

»Ich kann nicht kommen! Die berühmte Anatole (so hieß die erſte Putzmacherin) iſt heute aus Paris gekommen, und ich muß noch Abends hin, bevor Alles von Andern ausgeklaubt worden iſt. Leb wohl, mein Süßer!«

Ich war gewiß nicht ſüß! In dieſem Augenblick gewiß nicht!

Indeſſen: »Gegen Marchandes de modes kämpft die Liebe ſelbſt vergebens!« Ich Süßer ſchnitt ſaure Geſichter, und ging bitter nach Hauſe.

Zwei Tage darauf hatte ich den unbändigſten Zahnſchmerz; es wüthete in mir, wie mit Dolchen. — Die Wange war aufgeſchwollen und überdeckte mein linkes Auge; ich ſah aus, wie ein ungeheurer Borſtorfer-Apfel mit einer brandrothen Seite. Da ging ſie vorüber, legte den Finger auf die Stelle:

»Anfang um Sieben Uhr,«

tupfte noch einmal, wie zur Beſtätigung mit dem kleinen Fingerchen darauf, und zog mit der lieben Frau Mama weiter.

Ich ließ ſogleich meinen Arzt holen, und ſagte: ein Geſchäft, ein unaufſchiebbares, nöthige mich zum Ausgehen. Er meinte, ich dürfte durchaus nicht in die Luft, ſonſt bekäme ich die Geſichts-Roſe.

Ich war in einer ſtarken Verzweiflung, und in einer gelinden Tranſpiration. Ich entſchloß mich ihr zu ſchreiben.

Ich ſchilderte ihr meinen doppelten Schmerz, und meine einfache Verzweiflung, mit den feurigſten Farben ſchilderte ich ihr das Feuer meiner Liebe und meiner linken Wange, und bat um Verzeihung, und ſendete meinen kleinen Berliner-Kourier mit dem kleinen Briefchen ihr zu.

Es war die Scheidungsakte! — Ich war verloren! — Ich hätte doch gehen ſollen! Meine geſchwollene Wange hätte ich ihr zu Füßen legen müſſen, mein verſchwollenes Auge hätte ich in ihre Hand legen müſſen, die Geſichtsroſe hätte ich meiner Roſe in's Geſicht zeigen müſſen, ich hätte kommen müſſen, hätte ich auch todt zurückgehen müſſen!

Am andern Tage brachte der kleine Juſtiz-Laufburſche ein Zettelchen und ein Fläſchchen!

Gefühlvoller Dichter!

»Gewiß, Zahnweh iſt ſtärker als Liebe! Was iſt eine brennende Sehnſucht gegen eine brennende Wange? Was iſt ein entzündetes Herz gegen eine entzündete Lippe? Wenn man ſo liebt, und ſo an Zahnweh leidet, muß man auf Alles reſigniren, nur nicht auf gegenwärtigen Balſam, den ich Ihnen ſchicke, und von dem ich wünſche, daß er alle Ihre Leiden heilen möge. Binden Sie ihn, auf Ihren Liebesbrief geträufelt, um Ihre Wange, und bleiben Sie ewig verbunden Ihrer achtungsvollen Freundin

N. N.«

— Wir ſahen uns nicht wieder.

Das iſt Liebe und Zahnweh!

Der zweideutige Regenschirm.

Ein Abenteuer mit nassem Anfange und trockenem Ende.

Es war einer unserer schönsten Sommertage, mir klapperten die Glieder in den kalten Zimmern; ich hüllte mich in einen leichten Sommerpelz, und zog durch die Straßen Wiens.

Ich habe schon oben gesagt: es war einer unserer schönsten Sommertage, es fing also auch sogleich zu regnen an.

Ich trage seit langer Zeit keinen Regenschirm mehr, erstens weil ich keinen habe, zweitens, — denn es gibt Menschen, die mit dem gründlichsten Grund nicht zufrieden sind — und zweitens weil ich nicht gerne der Diener meines Regenschirmes bin, der sich, wenn es nur ein Bischen schlechtes Wetter ist, von mir tragen läßt. — Sobald ein Regenschirm erfunden werden wird, der bei schmutzigem Wetter mich tragen wird, schaffe ich mir auch gleich einen an. — Der Regen fing an dermaßen in Strömen herabzustür-

zen, daß ich genöthigt war, in ein Hausthor zu treten, und mich, wie man hier sagt: unterzustellen.

Daß Regen und Sturm, Donner und Blitz der Liebe günstig sind, ist eine bekannte Sache. Wie hieß nur gleich die da? Dido! richtig!

Sogar das prosaischste Ding im Leben kann einem Liebesgenie zum glücklichen Behelf werden; Zeuge dessen: der Mantel, den Leicester über den Morast legte, damit Elisabeth darüber spaziere; Herr Loth ist seiner Frau los geworden, weil sie sich nach einem Feuer-Regen umsah; kurz, das Grollen der Elemente ist der Liebe günstig, so auch mir dieser Platzregen, dieser Regen und dieser Platz.

Es war in der — Gasse, der Leser kann nicht fehlen, denn gerade über dem Hause steht alle Abend, wenn der Himmel mit Wolken umzogen ist, das Sternbild: die Spika.

Ich stand im Thor und sah zum Himmel empor, denn der Mensch richtet leider nur dann erst seinen Blick zum Himmel, wenn Sturm und Ungewitter ihm droht. Da erblick' ich plötzlich, auf dem Wege zwischen mir und dem Himmel, ein Fenster vis-à-vis, und an dem Fenster —

ach! an dem Fenster! — Nun meint der Leser gewiß, es wird heißen: »und an dem Fenster ein weibliches Wesen u. s. w?« nicht wahr, das meint der Leser?

Es ist auch wahr, und an dem Fenster ein weibliches Wesen. Ein weibliches Wesen, wie soll ich es gleich schildern? Lieber Leser, schildere sie dir selbst, nach eigenem Belieben, ich bin mit Allem zufrieden. — Wie du sie schilderst, so soll sie gewesen sein.

Sie saß am Fenster und — las? Nein! Begoß die Blumen? Nein! Tändelte mit der Nachtigall? Nein! — Ich will die Leser nicht täuschen Ich bin in diesem Augenblicke Historiker und nicht Romantiker! Ich gebe historische Wahrheit! Sie saß am Fenster und spitzte sich die Nägel.

Ich sah hinauf, sie sah herab, es war richtig; wir sahen uns, wir liebten uns, wir schwuren uns ewige Treue! Alles durch Phisiognomik!

Die Scheibe! die Fensterscheibe! die verdammte Fensterscheibe genirte mich gewaltig. Der Mensch traue nie einer Fensterscheibe! Ein Mädchen hinter der Fensterscheibe ist ein ganz anderes Wesen, als ohne die Fensterscheibe. Die Glasermeister

haben die größten Illusionen im Leben hervorgebracht. Ein Mädchenkopf hinter einem Fensterglas bringt die größte optische Täuschung hervor! Prima regula Juris est: Man verliebe sich nie, bevor sie das Fenster aufgemacht hat!

Sie machte das Fenster auf! Ach, welche Schönheit! Sie war schön wie, wie, siehe meine gesammelten und noch ungesammelten Schriften, Seite 17, 39, 44, 67, 120, 201, 304, 506 und so weiter, und wähle ein Muster — Honoratioren zahlen dafür nach Belieben.

Sie sah zum Himmel empor und dann zu mir! Ich war ja auch ihr Himmel! — Dann machte sie das Fenster wieder zu! Warum machte sie das Fenster wieder zu? Weil es regnete! Richtig! Die Leser wissen jetzt gleich Alles, man kann sie gar nicht mehr überraschen!

Sie sah wieder herab, auf einmal sprang sie auf, eilte vom Fenster weg, blieb einige Minuten weg, kam dann zurück und lächelte. In diesem Augenblick kam die beflügelte Iris, oder um deutlicher zu sein, ihr Stubenmädchen, über die Straße gehüpft, brachte mir einen Regenschirm und sagte: »Das gnädige Fräulein sendet Ihnen

hiermit einen Regenschirm!« — Sagt's und verschwand, indem ich ihr noch nachrief: »Ich werde die Ehre haben, den Schirm mit meinem Dank dem Fräulein selbst zu überbringen.«

Man sage was man will, die Frauen sind liebenswürdiger, als die Männer, auch sogar wie ich! Und sie wissen mit solchem Anstand uns Gelegenheit zu geben, mit ihnen bekannt zu werden, daß wir Herren der Schöpfung wahre Tölpel der Schöpfung dagegen sind.

Am andern Tage, es war gerade gleich den Tag darauf, es war sehr schönes Wetter, ging ich zu ihr.

Welch ein Unterschied: gestern und heute! Gestern ging ich im Regen ohne Regenschirm, heute im Sonnenschein mit einem Regenschirm! Die Natur ist reich an solchen sinnigen Kontroversen!

Ich ging hinauf, legte mein Herz an die Thüre, es klopfte; »Herein!« rief eine flötenweiche Stimme, und ich trat hinein. Sie saß am Fenster — ich nahte mich, das Pfand der Liebe auf dem Arm, den Regenschirm.

»Fräulein,« sagte ich, und korrigirte mich sogleich: »Holdes Fräulein. Im Leben gewährt

der Mann den Frauen Schutz, und die Frauen den Männern Schirm!« Hier wartete ich, um den Effekt dieser brillanten Introduktion abzuwarten. Sie machte keinen Effekt. Aha, dachte ich, zieh den witzigen Bramsegel ein, und pflanze den sentimentalen Fockmast auf! Ich begann also wieder:

»Verehrteste Holde, wie glücklich, wer nach Lebenssturm und aus des Daseins Wolkenhimmel sich auf die glückliche Sonnenterrasse eines empfindenden Herzens flüchten kann!«

Ich endete wieder, um die Wirkung dieses empfindsamen Böllers zu beobachten. Er verhallte wirkungslos!

Kurz, meine Schöne blieb kalt, schroff, unzugänglich. Diese Heuchelei verdroß mich! Mir den Regenschirm zu schicken, mir so zu sagen auf gut regenschirmerisch anzudeuten: »Komm mit ihm wieder!« und nun so die Spröde zu spielen!

Ich versuchte noch einige Anläufe, Alles vergebens. Sie sagte: »Ich bitte Sie sehr, mich zu verschonen!«

Das war zu arg! Ich entschuldigte meine Kühnheit mit der Heftigkeit meiner Leidenschaft, und ging endlich so weit, ihr zu sagen: »Die

Güte, mit welcher Sie mir den Regenschirm schickten, nahm ich für eine mich beglückende Einladung, mich dann selbst bei Ihnen vorzustellen!«

Sie sprang auf, eine edle Röthe überflammte das holde Angesicht, und sie sprach: »O ihr eitlen Männer! So wissen Sie denn, Ihr Anblick und Ihr Gegenüberstehen war mir so unleidlich, so zuwider, daß ich es vorzog, Ihnen je eher je lieber den Regenschirm zu senden, um Sie nur recht bald von da drüben los zu werden!«

Daß ich bei dieser Anrede ein verteufelt dummes Gesicht gemacht haben muß, wird man mir leicht glauben, doch rasste ich noch alle meine Ironie zusammen, um zu fragen: »Aber, mein holdes Fräulein, was hat Sie denn genöthigt, am Fenster zu bleiben, wenn Ihnen mein vis-à-vis so verhaßt war?« — Sie machte einen spöttischen Knikß, und sagte lachend: »Und wie, mein genialer Herr, wenn ich nun meinen wirklichen Geliebten erwartet hätte? Ich empfehle mich Ihnen!« und damit schlüpfte sie in ein Nebenzimmer. Ich machte Rechtsum und zog ab, indem ich den zweideutigen Regenschirm auf

den Tisch legte. Darauf schrieb ich diese erbauliche Historia nieder, zur eigenen, öffentlichen Selbstgeißelung, und zum moralischen Exempel für die Eitelkeit und Eigenliebe sämmtlicher Mannspersonenwelt.

Die Brieftaube.

Es war eine Blondine.

Gewiß iſt es, ich muß in einer blonden Stunde geboren worden ſein; entweder wenn die goldene Aurora ihr Goldhaar mit goldenem Kamm in die blauen Lüfte hereinkämmt, oder wenn Heſper ſeinen blonden Rundkamm um die roſigen Wangen der abenddämmernden Gebirge friſirt; und zu meiner Wiege trat eine blonde Fee, blond wie Luna, wenn ſie mit aufgelöſten Flatterlocken um die Erde wandelt, um ihren langweiligen, ſchläferigen Liebhaber aufzuſuchen, und ſie ſegnete mich und ſprach:

»Dein Fuß ſtrauchle ſtets in blonde Netze, und das große Narrenſeil, welches man Liebe nennt, werde Dir ſtets aus goldenen, dünnen, weichen, rolligen, elfigen, ſonnigen Löckchen und Locken gedreht!«

Und ſo geſchah's!

Ich will damit nicht geſagt haben, daß nicht hie und da, dann und wann, hier und dort, auch ein ſchwarzes, braunes, dunkles, oder Cen-

drée-Haar mit in das sogenannte Seil eingeflochten wurde, aber die Grund-Couleur blieb — blond!

Blond in allen Mischungen, Färbungen und Abstufungen, von jenem gelbgelben Semmel-Blond, welches die Leibfarbe der Fadheit ist, bis zu jenem Hochblond, welches sich mit Feuerroth schwesterlich duzt und seine eigenthümlichen Reize besitzt. Alle Arten von blaß- tief- dunkel- licht- stroh- marillen- und herbstlaubblond durch, die ganze Wesenleiter der Blondheit hinauf und hinab!

Das ist nun nicht mehr Geschmackssache, oder Gusto, oder Wahl, es ist Fatum, Geschick, Prädestination, ich habe nunmehr einmal ein blondes Schicksal, so wie manche Menschen ein schwarzes Schicksal haben.

Also es war eine Blondine.

Und es begab sich zur Zeit, als die Theater leer werden, die Herrschaften, Banquiers und Eigenthümer alle aus der Residenz entfliehen, und Niemand in's Theater geht, als »Nachtigall und Grille, die sich der Nachtluft freuen,« d. h. als Freibillete und Recensenten; um diese

Zeit ſind die Logen nicht mit ihren Urbewohnern beſetzt, ſondern plombirt und wattirt mit Freunden, Bekannten, Kammer-Mädchen, Zofen und ſonſtigen Stellvertreterinnen der eigentlichen Logenbevölkerung.

Zu jener Zeit, wo die Hitze ſehr groß und das Publikum ſehr klein iſt, im Theater nämlich, die Stücke ſehr lau und die Kunſt ſehr kühl, zu jener Zeit ſaß ich im Theater, ich weiß nicht, warum ich im Theater ſaß, gewiß aber geſchah es nicht zu meinem Vergnügen, vielleicht ſpielte ein »Gaſt« aus jener Welt, der noch nicht recenſirt wurde, oder es wurde ein franzöſiſches Luſtſpiel ins Überſetzeriſche übertragen, kurz ich ſaß im Theater und ließ die Blicke umherſchweifen auf alle meine Leidensgenoſſen und Mitgefangenen in dem Blocke der Sperrſitze und in dem Bajazeth-Käfig der Logen.

Da ſaß ſie! blond! blond! blond wie mein Schickſal, zum Sprechen ähnlich! Aber keine Locken, keine Schlangen, keine Makkaroni, keine Bretzeln, auch keine Flechten, keine »accrochecoeurs« keine Semikolons »(;)« um die Schläfe, ſondern glatt gekämmt und in zwei einfachen Ringen um das Silber-Plateau der Schläfe ge-

legt, und auf dem Scheitelpunkt ein gordiſcher Knoten, in dem ſchon ein gold'nes Alexander-Schwert angebracht war. Und ein paar Augen, blau, verſteht ſich blau, blau wie, wie ſag' ich nur gleich, nicht wie Berliner-Blau, denn das iſt affektirt und blauſäuerlich, aber wie Wiener-Blau! Ach, mein holder Leſer, Du kennſt das Augen-Wiener-Blau der Wienerinnen! In dieſem Blau tummeln ſich die Augenſternlein ſo geſchäftig und zuthunlich und wohlig herum, wie die Sternlein in dem Blau einer friſchen Juni-Nacht!

Alſo Wiener-blaue Augen waren es! Und dieſe Augen hatten einen Blick, einen Blick, ſo tröſtend und hoffnunggebend wie die Gerechtigkeit, wenn ſie durch die Finger ſieht, und dieſe Augen waren beſchattet von Wimpern, ach Wimpern, die, lange majeſtätiſche Garden, den Augentempel bewachten, und wenn auch dieſe Garden mit ihren langen Lanzen zu ſagen ſchienen:

La garde meurt, mais ne se rend pas!

ſo wohnte gleich neben oder vielmehr bald unter dieſen Garden ein Lächeln in dem roſigen, anmuthigen Kinngrübchen, welches zu ſagen ſchien:

»Tentare licet«
oder
»der Menſch muß an nichts verzweifeln.«

Ich bin ein Menſch, d. h. in jenen lichten Augenblicken, in denen ich kein Recenſent bin, und ſolche lichte Augenblicke habe ich gerade im Theater recht viele, denn da ſehe ich es am beſten ein, daß ein Menſch dem Menſchen immer noch mehr nützen kann, als ein Recenſent!

Ich ſah ſie an, ſie lachte gerade über den Peter in »Menſchenhaß und Reue« und aus der geſprungenen Granitblüte ihres Mundes lachte mir eine Fülle weißer Zähne zu, wie die weißen Körner einer angeſchnittenen rothen Zuckermelone.

Ich ſegnete den Peter, und zum Erſtenmale fand ich an ſeinen albernen Späßen Vergnügen.

Bei dem großen, rieſengroßen Witz Peters:

»Pfeifen für uns.«

lachte ſie unbändig und ihr Blick fiel auf mich, und ich lachte gewaltig mit, und dieſes Mitlachen ſchlug eine fliegende Brücke von mir zu ihr!

Mir iſt viel lieber, wenn ein Mädchen über Peters Dummheit lacht, als wenn ſie über Eulalias Reue weint!

Überhaupt ist ein Bischen Dummheit bei Frauenzimmern so pikant wie der große Hautgout beim Wildpret!

Mir sagte ein geistreicher Dichter in Paris:

»Parbleu, je suis dégouté de ces femmes d'esprit, des ces faiseurs d'esprit, je m'en vais faire la cour à une imbécille!«

Der Mann hat nicht ganz Unrecht!

Unsere geistreichen Frauen sind vor lauter Geist entsetzlich dumm!

Unsere dummen Frauenzimmer dagegen, das sind noch die Einzigen, mit denen man ein vernünftiges Wort sprechen kann!

Also sie lachte über Peters Dummheiten, ich lachte mit, der Bund war geschlossen.

Ich will den Leser mit dem weitern Verlauf der Kokettirgeschichte verschonen, und um den dramatischen Gang der Sache nicht zu hemmen, zur Catastrophe schreiten.

Bald wußte ich ihren Namen, wo sie wohnte, und daß sie nicht böse wäre, wenn ein Zettelchen, welches ich zwischen meinen Fingern drehte, sich bald auch zwischen ihren Fingern befände.

Es heißt also einen Liebesbrief schreiben! »Ge-

segnet sei der Mann, der Schrift und Siegel für ein armes Liebespaar erfand!«

Ein Liebesbrief!

Ach! und warum: ach? deßhalb, weil der Mensch an nichts so sehr merkt, daß er alt wird, als an seinen Liebesbriefen, nicht an den grünen Erbsen, die er nicht mehr so gern ißt, als in seiner Jugend; nicht an den Stiefeln, die er gerne immer weiter und breiter trägt; nicht daran, daß man nach und nach immer mehr Freund von Suppen wird, sondern daß man immer weniger Talent verspürt, Liebesbriefe zu schreiben!

In der Jugend schreibt man zehn Liebesbriefe an einem Tage, und alle athmen glühende Leidenschaft und Jeder ist eine Brandfackel, geschleudert in eine Pulvertonne!

Welch ein Vorrath von Brand- und Feuer-Material!

Sie fangen alle an:

»Könnte ich meine Feder in die Sonne tauchen!« oder: »Was der Thau der lechzenden Rose, das Licht dem im Finstern Wandelnden, das war der Anblick u. s. w.« oder: »Ihr Sterne da oben, du leuchtende Sonne, leiht mir eure Strahlen,« oder: »Wenn Sie zürnen, so zür-

nen Sie über die Allmacht Ihrer Reize,« oder: »Ich habe lange gekämpft, aber hinweg nagende Geyer, hinweg blutgierige Gedanken!« u. ſ. w. u. ſ. w.

Aber wenn man einmal die Linie paſſirt, die Mittagslinie des Lebens, d. h. wenn man einmal über die Lebenshälfte hinaus iſt, und bei dem ſchönen Geſchlechte ſchon die »Favoriten-Linie« hinter ſich hat, da kommen Einem die Liebesbriefe blutſauer an!

Indeſſen die Praxis muß aushelfen! die erſte Bedingung eines Liebesbriefes iſt: Unleſerlichkeit! Je weniger die Schöne vom Briefe leſen kann, deſto mehr Eindruck macht er auf ſie! Die zweite Bedingung iſt: Keinen Reſpekt-Rand! Nur keinen weißen Rand an einem Liebesbrief! Weder oben noch unten! die obere Hälfte der Anfangszeile, und die untere Hälfte der letzten Zeile müſſen, wo möglich, noch auf dem Tiſche geſchrieben ſein! Die dritte Bedingung iſt: Wenigſtens Ein Kleks! Ein Kleks iſt eine Licentia erotica! Ein Kleks in einem Liebesbriefe, c'est de rigeur!

Wenn die Geliebte von dem ganzen Brief auch nichts leſen kann als den Kleks, ſo iſt das

ſchon genug! Ein Kleks iſt nichts als das Symbol überſtrömender Empfindung; die Kleckſe gehören zu den Privilegien der Liebe. Man ſehe einmal die Archive der Liebe durch, die letzten Briefe, die man von der Geliebten bekömmt, ſind immer ärmer an Empfindungen und an Kleckſen, und die Weltgeſchichte hat kein Beiſpiel, daß ein Abſchieds- und Abſage-Brief je einen Kleks aufzuweiſen hat! Die vierte und Hauptbedingung iſt es endlich: er muß geſchmuggelt werden! Ein Liebesbrief, der auf geradem Poſtwege, und ein Liebhaber, der zur offenen Thüre hereinkömmt, ſind nicht halb ſo pikant als ein Brief, der auf Schleich- und Winkel-Wegen, und ein Liebhaber, der zum Fenſter hereinkömmt.

Ich ſchrieb ihr alſo einen Brief, in welchem ich eine kleine Muſterkarte von Kleckſen anbrachte, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten.

Mit dieſem Hatti Scherif ausgerüſtet, lief ich von Stapel und lavirte lange vor ihrem Hauſe herum, um eine günſtige Schmuggelfährte für meinen Brief auszufinden.

Da erſchien mir die erſehnte Brieftaube in der Geſtalt des Hausmeiſters!

Die Hausmeister, Hausmeisterinnen und Hausmeister-Töchter spielen in der Geschichte der Herzen eine große Rolle, sie sind oft das Medium zwischen Subjekt und Objekt, und die dritte Person anzeigender Art zwischen der ersten und der zweiten Person in dem unregelmäßigen Zeitwort der Liebe!

Da stand er im Thorweg, behaglich, wie ein reicher Emir, in die Welt hineinschauend, wie ein Fruchthändler bei langer und anhaltender Dürre.

Ich nahte mich ihm, wie einem Mäcen, nahm meine freundlichste Miene aus meiner Wintergarderobe hervor und sagte sanft:

»Guten Morgen, mein lieber Herr Hausmeister!«

Gravitätisch und kalt antwortete er:

»Guten Morgen!«

Es entstand eine kleine Konversations-Pause, ich raffte aber all meinen Muth zusammen und steuerte mit vollen Segeln meiner Absicht zu.

»Sie könnten mir eine Gefälligkeit thun, wofür ich Ihnen sehr dankbar sein würde — (hier ließ ich in einer Hand die Gefälligkeit in

Gestalt eines Briefchens und in der andern Hand die Dankbarkeit in Gestalt eines Zweiguldenstücks ein lebendes Bild zu meiner Deklamation darstellen) — wenn Sie dieses Zettelchen gefälligst bestellen wollten.«

Dabei schilderte ich ihm die Person, die er auch sogleich erkannte, und ich bemerkte mit vieler Pietät, das Briefchen käme von einer ihrer Freundinnen, und das Ganze sei auf eine Überraschung abgesehen, die ihrem Vater zugedacht ist, und von der er also nicht früher Wind bekommen dürfte.

Die hausmeisterliche Brieftaube schien Anfangs nicht Lust zu bezeugen, doch bald besann er sich eines Bessern, nahm mit schlauem Lächeln Brief und Geldstück, und versprach seine Sache gut zu machen.

»Wissen Sie was, Euer Gnaden,« sagte er endlich, »ich werde Ihnen was verrathen. Sie fährt jetzt um Eilf Uhr nach Döbling zu ihrer Tante, setzen Sie sich auf der Freiung in den ersten Wagen, dort ist ihr Platz schon bestellt, und Sie haben die beste Gelegenheit, Sie zu sprechen!«

O edle Seele des Hausmeisters! Wie entzückteſt Du mich!

Ich ließ noch ein Guldenſtück in ſeine Hand rollen, mir Alles noch einmal erklären, eilte dem erſten Döblinger Stellwagen auf der Freiung zu, bezahlte meinen Platz und ſetzte mich in den Taubenſchlag. Bald war es Eilf Uhr. Kömmt ſie oder nicht? das war die Frage. Endlich kam ſie, ſie ſelbſt, der Hausmeiſter, mit einem kleinem Packet ihr zur Seite, erſchien auch, um ihr dieſes Packet bis an den Wagen zu bringen. Wie pochte mein Herz!

Sie ſtieg ein, gerade mir vis-à-vis, ich bebte vor Freude!

Als ſie ſaß, ſtieg auch der Hausmeiſter ein, ich machte große Augen. Er ſetzte ſich ihr zur Seite, ich war ganz verwirrt. Er ſchien ſich einige Zeit an meiner Lage zu ergötzen, endlich ſprach er, indem er mir meinen Brief und meine Geldſtücke hinreichte: »Mein Herr, Sie wollten dem Vater dieſes Mädchens eine Überraſchung machen, er macht Ihnen aus Dank auch eine. Ich bin ihr Vater, dem es gar nicht leid iſt, vor einer Stunde gerade wie ein Hausmeiſter ausgeſehen zu haben. Nehmen Sie Ihre beiden mir

anvertrauten Güter zurück, und halten Sie in Zukunft nicht Jeden, der im Thorweg steht, für den Hausmeister!«

Was ich bei dieser Anrede für ein Gesicht machte, was sie für eines machte, ich weiß es nicht, mein lieber Leser. Der Wagen wollte gerade zum Schottenthor hinaus, ich war in der gräßlichsten Verlegenheit.

»Halt!« rief ich einem mir ganz unbekannten Vorübergehenden zu, »halt, ich habe mit Ihnen zu reden!« ließ den Wagen halten, sprang aus, bat dann den Mann um Vergebung, daß ich mich verkannt hatte, und lief nach Hause, um über die verunglückte Brieftaubenpost ein klägliches Nachdenken zu halten.

3.

Volksthümliche Reden und Aushängschilder.

I.

»Zur ſchönen Seele.«

Putz- und Modewaaren-Handlung der Frau Beſcheidenheit.

Kommen Sie, meine liebenswürdigen, meine ſittſamen Mädchen, kommen Sie einmal mit mir in die reiche und herrliche Putzwaaren-Handlung:

»Zur ſchönen Seele.«

Wenn Sie genug geſehen und bewundert haben alle die niedlichen, reizenden, ſchillernden, geſchmackvollen

»Dingelchen,
Ringelchen,
Sächelchen,
Fächelchen,
Miederchen,
Fliederchen,
Schlenderchen,
Bänderchen,
Mantillchen
Und Häubchen,
Kriſpinchen
Und Leibchen.«

in den wirklichen Modehandlungen, dann treten Sie einen Augenblick in die Putzhandlung der Frau Bescheidenheit:

»Zur schönen Seele.«

Sehen Sie, meine Verehrten, es wohnen viel Leidenschaften im menschlichen Herzen, die desto hungriger werden, je mehr man ihnen Nahrung gibt, und die desto satter werden, je mehr man sie aushungert, und zu diesen Leidenschaften gehört auch nun am allermeisten: die Putzsucht.

Manche böse Gelüste sind wie manche böse Thiere nur durch Hunger zahm zu machen, und zu diesen wilden Hausthieren gehört auch: die Putzsucht!

Ich will nicht sagen, meine Holden, daß Ihr Euch nicht nett, nicht geschmackvoll, nicht reizend kleiden sollet, denn eben weil nur der Unsichtbare im Himmel in das Herz der Menschen schaut, soll der Mensch für den Menschen, der nur das Äußere schaut, auch etwas Angenehmes zur Schau legen, aber Ihr sollt Euch schmücken und nicht putzen, Ihr sollt Euch kleiden und nicht maskiren, Ihr sollt geschmack-

voll angezogen, aber nicht bunt behängt sein, Ihr sollt nach der Mode gekleidet geh'n, aber die Mode soll nicht nach Euch gekleidet geh'n!

Wie reich ist die gütige Natur, wie reich ist das Herz im Menschen an Zierden und Zierath, an Schmuck und Verschönerung, an Reizverleihung und Schönheitserhöhungen für die weibliche Welt! Wie wenig braucht die Natur die Kammerdienerin Kunst!

Seht die Sonne an, meine Theuern, sie steht des Morgens auf, bevor Ihr noch daran denkt, sie zieht die Vorhänglein der Nacht zurück vom Himmelsfenster, sie wäscht sich die muntern Äuglein klar im großen Waschbecken des Weltmeeres, sie schlägt das flatternde Strahlenhaar schlicht zusammen, hüllt sich in das Rosa-Morgen-Negligé ihrer einfachen Kammerfrau Aurora, und wandelt munter und leicht ihrer Tagesbahn entgegen! Sie läßt ihre Perlen und Juwelen hängen an Bäumen und Gesträuchen, sie läßt ihre Spitzen und Schleier flattern in Nebeln und Wolken, sie läßt ihre Shawls und Bänder wallen in Bächen und Strömen, und geht, mit nichts geschmückt, als mit dem Lichte

ihrer eigenen Schönheit, in nichts gehüllt, als in den Glanz ihrer Reinheit, mit nichts behängt, als mit den Strahlen ihres innern Werthes, durch den großen, blauen, unendlichen Himmelssaal!

Unter den Mädchen und unter den Tauben, meine reizenden Leserinnen, sind das die schlimmsten und die am wenigsten für den freundlichen, häuslichen Taubenschlag taugen, die ihre bunten Halsfedern am meisten auffächern, und mit ihnen schillern und prunken.

Ein jeder neue Mode-Artikel, den ein Mädchen anzieht, ist ein neues Fenster, wodurch das Mädchen in die Welt sehen und von der Welt gesehen sein will; ein Frauenzimmer und ein Zimmer aber, das viele Fenster hat, ist gut zum müßigen Hinausgaffen auf die Straße, aber es ist nicht wohnlich. Wo viele Fenster in einem Herzen sind, da ist wenig solide Wand, da ist wenig Raum für die nöthigen Möbel des häuslichen Glückes, der Liebe, der Tugend, der Zufriedenheit.

Ein Mädchen soll sein, wie ein Veilchen, man soll es nicht früher sehen, bis man es aufsucht, bis man sich tief bückt, um es zu pflü-

cken; aber ein Mädchen, das alle Farben anzieht, um alle Augen anzuziehen, iſt wie die duft- und herzloſe Tulpe, die mit ihrem Sammt- und Farbenblatte kokettirt, ſich ſelbſt gefällt, und die bewundert, belächelt, aber nie in Liebe gepflückt wird.

Einfachheit! Das iſt der erſte, faſt einzige Artikel in der Putzwaarenhandlung:

»Zur ſchönen Seele!«

Der Geſchmack, meine lieben Leſerinnen, iſt nichts als das Augenmaß der Seele, iſt die Seele geſund, hat ſie klare, hellſehende Augen, ſo iſt ihr Augenmaß richtig, und ſie wird nie geſchmacklos ſein, und nur das Einfache iſt geſchmackvoll.

Ein Mädchen, das viel Farben auf ſich trägt, trägt gar keine Farbe in ſich. Ein Mädchen, das hochrothe Roſen im Haar oder im Hute trägt, macht eine Satyre auf die Roſen ſeiner Wangen. Ein Mädchen, das goldne Franſen und goldne Stickereien auf ſeine Kleider nimmt, macht ein Pasquill auf das Gold ſeiner Geſinnung. Ein Mädchen, das, wenn es ausgeht, durch die Buntheit ſeiner Kleider die Augen der Menge auf ſich zieht, tritt mit jedem

Schritt seinen guten Ruf, seine bescheidene Individualität in die Erde.

Man sagt: »das Kleid macht den Mann!« Richtiger ist es: »das Kleid macht das Mädchen!«

Ich will in jeder Gesellschaft den Hauptcharakter jedes Mädchens aus seinem Anzuge erkennen. Die Einfachste ist die Schätzenswertheste: die Bunteste, die Überladendste ist — gelinde gesagt — die Bemitleidenswertheste! —

Wenn Ihr wüßtet, meine theuren Mädchen, wie die Männer und Frauen über jede Nadel in Eurer Toilette, über jeden Ring Eurer Ketten herfallen, und von diesem auf Euch selbst, auf Euren Charakter, auf Eure Häuslichkeit, ja, auf die Verhältnisse Eurer Ältern übergehen, und all diesen Überfluß, den sie an Euch bemerken, mit einem Mangel in Euch ausgleichen, dann, ja dann würdet Ihr von Euch werfen all den in die Augen stechenden, die Blicke mit »Halloh« und »Hurrah« auf sich ziehenden Tand und Flitter, der Euch für den Augenblick einen eitlen Glanz verleiht, aber den Glauben an Eure innere Vollkommenheit gewaltig erschüttert.

Wenn ihr wüßtet, daß man von der Schätzung

des bunten Kranzes um Eure Locken, von dem Flitterwerk auf Euren Mantillen, Tüchern, Krispinen u. ſ. w. direkt zur Schätzung Eures Verſtandes, Eures Gemüthes, Eurer Wünſche, ja, zur Schätzung der Vermögensumſtände Eurer Familien, und zur Schätzung der Zukunft Eurer künftigen Männer übergeht, dann, ja dann würdet Ihr von Euch werfen all dieſen auffallenden, blickaufſichreißenden, feuerſchreienden, lärmſchlagenden, bunten Kleiderkram, und Euch einfach geſchmackvoll kleiden, züchtiglich reizend, und Alles würde von Euch ſagen: die iſt gekleidet aus der wahren, hinreißenden, unnachahmlichen Putzwaarenhandlung:

»Zur ſchönen Seele!«

II.

Zu den drei Laufern: »Jugend, Schönheit und Liebe.«

Spezerei- und Delikateſſen-Waarenhandlung des Lebens.

Ja, mein lieber Leſer, das ſind die drei Laufer des Lebens: Jugend, Schönheit und Liebe! Sie tanzen mit beflügeltem Schritt vor dem Wagen des Lebens daher; ſie laufen im Mai unſerer Tage um die Wette nach dem preisgeſchmückten Ziele, unter dem Zujauchzen all unſerer Sinne, unter dem Zulauf all unſerer Gefühle, unter dem Poſaunenſtoß und Flötenklang all unſerer heftigen und zarten Leidenſchaften; und ſie fallen oft einen Schritt vor dem Ziele, oder ſchon am Ziele, oder auch ſchon mit dem errungenen Preis in der Hand, athemlos, leblos, entſeelt zu Boden!

Es iſt ein luftiges, leichtfertiges, athemloſes Kleeblatt, das Laufer-Kleeblatt: Jugend, Schönheit und Liebe!

In der Spezerei- und Delikateſſen-Waa-

renhandlung zu diesen »drei Laufern« sind die tausend süßen und gewürzten Sachen, die tausend Näschereien und eingesottenen Früchte alle frisch, herrlich und auserlesen! Die fünf Sinne sind die flinken, stets willigen, bereiten, gehorsamen Ladendiener; das Herz hält stets offenes Buch; alle Hoffnungen, alle Wünsche, alle Träume, alle Luftschlösser haben unbegrenzten Kredit!

Die »Jugend« bietet Euch den besten Champagne mousseux der Kräfte, den feurigen Ungarwein der Begeisterung, die üppigen, vollen Knackmandeln und Granatfrüchte der That, den Aalfisch der Geschmeidigkeit, das feine Tafelöhl zur Versüßung aller sauern Lebens-Salate, die frischen Austern von der strotzenden Gefühlsbank in dem tiefen Meere unseres Herzens, die Pistazien und Pignolli aller Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft u. s. w. u. s. w.

Die »Schönheit« bietet uns ihren weißen Kandis-Zucker der Lilienhaut, die Rosen-Bonbons auf den Wangen, die Sultanin- und Malaga-Rosinen auf den Lippen, den süßen Cypro in den Blicken, und das Citronat und das Damenbrot und den Muskat-Lunel und all die

pikanten Glacés und Sulze des Lebens vollauf in großen und kleinen Gaben!

Die »Liebe« bietet uns die süßen Orangen von dem glühenden Baume des Lebens; den Zwieback, der zwei Herzen beglückt; den Most der Empfindung mit dem lieblichen Wermuth einer steten Besorgung gemischt; den Ausbruch der Zärtlichkeit und die Essenz aller Seligkeit!

O, Ihr Alle, die Ihr gerne einkauft und Euern Bedarf holt bei den »drei Laufern«: Jugend, Schönheit und Liebe, kauft rasch, kauft schnell, denn der Laden ist nur kurze Zeit offen, und gar zu bald wird er gesperrt, und das Schild wird eingezogen und herabgenommen!

Kauft rasch, kauft schnell, aber kauft und genießt besonnen, und mit Auswahl, und mit Mäßigung!

Diese »drei Laufer,« meine lieben Leser, hält der ewige, gütige, große Hausherr des Himmels und der Erde allen Menschen ohne Unterschied! Diese »drei Laufer« tanzen nicht nur vor dem goldgeschirrten Prachtgespann des Bevorzugten einher, sondern sie hüpfen eben so fröhlich, eben so lustig vor dem Einspänner, als vor dem Lastwagen und vor dem Karren!

Die »Jugend« tanzt glühender, raſcher, gliedergelenker vor dem armen Fußgänger einher, als vor dem auf elaſtiſchen Federn ſich ſchaukelnden Glückbegabten; die fromme Schwalbe »Schönheit« baut ihr liebliches Neſt eben ſo an der einſamen Hütte der Armuth, wie an den Stukkaturen und Geſimſen hoher Palläſte, und die »Liebe,« dieſer Nimmerſatt des Lebens, wohnt, wie der wirkliche Nimmerſatt, in dem niederſtehenden Schilf und Rohr des Daſeins eben ſo, wie in den hohen Prachtgärten, Wäldern und luxuriöſen Treibhäuſern!

Kauft raſch, kauft ſchnell, das Schild wird bald eingezogen!

Die »Jugend« läuft! Sie läuft, und wenn ſie noch im ſchnellen Laufe wie Atalanta die goldenen Genußäpfel alle aufleſen will, welche das Leben ihr verführeriſch in den Weg wirft, verſäumt ſie Zeit und Ziel! Darum kauft raſch, was ſie bereitet. Aber ſeid nicht grämlich, wenn Ihr ſie ſeht, leichtgeſchürzt, fröhlich, muthwillig; mißgönnt Ihr die flatternden Freuden nicht; blickt nicht ſcheel zu ihrem bebänderten Tanz; greift nicht finſter, ſtörrig, mißgünſtig in den Lauf der unſorglichen, lebensfrohen Jugend;

denn die »Jugend« ist das Morgenroth des Lebens, laßt ihr den kurzen Schimmer, und die momentanen Strahlen, und das flatternde Lichtgewand, und die glänzenden Glasperlen und die flimmernden Lichttropfen-Juwelen, denn sie verschwindet bald, und macht dem heißen Tage, der drückenden Schwüle, den brennenden Stunden Platz! Ihr Alle, denen die »Jugend« schon entlaufen ist, seid nicht grämlich beim Anblick der fröhlichen Jugend! Krittelt nicht und nestelt nicht und häkelt nicht und tappt nicht lieblos und grämlich an und zu, wenn die Jugend ihren Feentanz und ihren Zauberkreis und ihr buntes Farbentheater vor Euch aufschlägt! —

Die »Schönheit« läuft! Sie läuft, und im schnellen Laufe fällt ihr eine Zitier- und Flitter-Nadel nach der andern aus den aufgelösten Locken; jede Minute zerdrückt eine Perle aus der Perlenschnur ihrer Reize; jede Sekunde zieht ein Blatt aus der gefüllten Zimmtrose ihrer Wangen; jede Stunde setzt einen Makel an die Blüte ihres Lebens, und bis die Schönheit am Ziele ist, hat oft die grausame Pfänderin Zeit ihr all ihr Bischen Schmuck und all ihr reiches Natur-Mitgift ab- und ausgezogen und gepfändet!

Darum, ja eben darum, weil die Schönheit iſt wie die Roſe am Morgen, weil ſie iſt wie eine Blume gemalt in den Sand, weil ſie iſt wie eine Eisblume gehaucht an die Scheibe, weil ſie iſt wie ein Laut, gewiegt in der Luft, weil ſie iſt wie eine Wolke dahinziehend am Himmel, weil ſie iſt wie der Beſuch einer Fee, weil ſie iſt wie die Welt eines Traumes, darum kauft ſchnell, kauft raſch, aber kauft mit Mäßigung ihre Gaben! Jedoch ſeid nicht grämlich, ſeid nicht kleinmeiſterlich, ſeid nicht grillenfängeriſch, ſeid nicht makelſuchend und fehlerklaubend, wenn die Schönheit vor Euch aufthut ihre Himmelsſendung, wenn die Schönheit vor Euch daſteht in der Glorie ihrer Sendung, das Haupt geſchmückt mit des Himmels offenbarer Begünſtigung!

Wenn an Eurer Wiege nicht gelächelt hat die Mutter Natur, wenn ſie Euer Antlitz nicht berührt hat mit dem Kuſſe von Lilien und Roſen, wenn ſie Euer Auge nicht gefüllt hat mit Äther und Sternenſchein, wenn ſie Euch gerade nicht herausgeputzt hat mit dem Hermelin und Purpur der Wangen, mit dem Königsbau der Glieder und mit den tauſend Zierathen und Zierden des Leibes, ſo ſchaut darum nicht neidvoll oder

verſtimmt an das auserleſene Haupt, um welches günſtige Götter geflochten den Kranz der irdiſchen Schönheit! Freut Euch des Anblicks der Schönheit, ſie iſt beglückt, Ihr ſeid die Beſeligten! Seid nicht verdrießlich beim Anblick der Schönheit; zerrt nicht und zupft nicht und reißt nicht und bohrt nicht finſter und mißgönnend an der Prachtdecke der Schönheit, wenn ſie der Himmel über ein irdiſch Weſen geworfen! Gönnt der Schönheit ihr Bischen Selbſtliebe, ihre kurze Eitelkeit, ihr Bischen Gefallſucht, ihre kleinen Künſte, ihre unſchuldigen Manöver; bedenkt, daß jede Stunde der Schönheit ihre Sterbeſtunde iſt oder ſein kann, und greift nicht mit bittern Bemerkungen, mit höhniſchen Seitenblicken, mit moroſen Worten, mit ſäuerlichen Moralſprüchen in die kurze Lebens- und Sterbensſtunde der Schönheit, die doch, wie ein Licht, mehr da iſt, um Euer Auge zu ergötzen, als um ſich zu leuchten, und die ſich aufzehrt, indem ſie Euch das Leben erhellt! —

Die »Liebe« läuft! Sie läuft, und in ihrem Laufe wirft das Geſchick einen Stein nach dem andern in ihren Weg, aus Blumenwegen werden Dornenfelder, Abgründe thun ſich auf

und Kobolde und Wurzelmännchen lauern am Wege, und tauſend Klippen hemmen ihren kurzen Lauf! Darum kauft raſch, kauft ſchnell! Aber ſeid nicht böſe Geiſter in dem Leben der Liebe, ſeid nicht Störenfriede in dem Stillleben der Liebe, ſeid keine Bohrwürmer an der Roſe der Liebe!

Denn eben darum, weil die Liebe iſt wie eine Waiſe im Waiſenhauſe des Lebens; weil ſie iſt wie ein Gruß der Geiſter von Jenſeits an dieſe Welt; weil ſie iſt wie ein Seufzer der Unendlichkeit, hingeweht in die Äolsharfe in unſerm Herzen; weil ſie iſt wie die Alpenblume auf den Höhen der Empfindung; weil ſie iſt wie ein Kuß von unſichtbaren Lippen; weil ſie iſt wie eine Pilgerin durch die Wüſte des Daſeins; weil ſie iſt wie eine Roſe, deren Thräne Niemand trocknet; weil ſie iſt wie eine einſam Sterbende, mit welcher Niemand betet, darum, darum, habt Ehrfurcht vor der Erſcheinung der Liebe! Greift nicht mit roher Hand in ihre Regenbogenfarben; zerſchlagt nicht mit ungeſchlachter Fauſt ihre Thauperlen, ihre Thränen, ihre Seifenblaſen! Kommentirt nicht mit Gaſſenliedern ihre ſtillen Seufzer, ihre ſchmerzzerſtückten Töne! Wiegt nicht

auf Eurer Heu-Wage ihre Träume, ihre Fantasien, ihre Klagen, ihre Hoffnungen!

Und Ihr Alle, denen nie beglückte Liebe, wie der Besuch eines Engels an die Herzens-Thüre geklopft, und Ihr alle, denen nie unglückliche Liebe, wie ein großer, aber reinigender Schmerz durch das Leben gegangen; o schüttelt nicht mit plumpen Händen an dem Tempel der Liebe; horcht nicht mit entweihten oder tauben Ohren auf die Jubel- oder Klagelieder der Liebe! Kratzt nicht mit den kurzen Dachsfüßen einer stumpfen Empfindung an den Götterbau der Liebe und mischt Eure taubstumme Seele nicht in das Duo zweier harmonischer Herzen!

III.

Mädchenherz, Mädchenstub' und Mädchenschrein,
Müssen aufgeräumt all' drei sein!

Erlauben Sie mir, meine lieben Mädchen, daß ich dieses Sprichwort ein Bischen auslege. Ihr Herz, Ihre Stube und Ihr Schrein, sollen stets aufgeräumt sein!

Ach Gott, wie erfährt man das aber? Wer sieht den Mädchen ins Herz hinein? Kaum einmal durchs Schlüsselloch: durch die Rede! Und nun gar in den Schrein! Da gukt ein Mann gar nie hinein! Aber, beim Himmel, es ist wahr! Laßt mich einmal einem Mädchen in ihren Schrein, in ihren Schrank, in ihren Schreibtisch hineinschauen, und ich will euch auf ein Haar sagen, wie es in seinem Herzen aussieht!

Aufgeräumt! das ist ein schönes Wort! Gut aufgeräumt! was heißt aufgeräumt? Wenn Alles im Zimmer am rechten Orte steht, wenn nichts herum steht, nichts schief hängt, nichts im Wege liegt, nichts über-

laden iſt, nichts zu leer iſt, dann iſt die Stube aufgeräumt! Eben ſo iſt es im Herzen; wenn in dem Herzen Alles am rechten Ort ſteht, nichts ſchief und nichts verſchoben iſt, wenn weder ein Mangel noch ein Überfluß an dem nöthigen Herzensgeräth da iſt, dann iſt das Herz aufgeräumt!

Wenn in dem Schrein die Tagskleider nicht unter den Nachtkleidern, die Gallaſachen nicht zwiſchen den Alltagsdingen liegen; wenn der Feiertagsſtaat nicht unter den Schlafröcken herumfährt; wenn alle Bänder, Ketten, Schleier ihren beſtimmten Platz haben, und nicht verwirrt durcheinander geworfen ſind; wenn man auch im Finſtern Alles finden kann, weil man weiß, was in jedem Winkelchen wohlgeordnet liegt; wenn man alle Abend hübſch wieder nachſieht, ob Alles in Ordnung iſt, damit man Morgens beim Erwachen wieder Alles in Ordnung finde, dann iſt der Schrein aufgeräumt!

Wenn in dem Mädchen-Herzen die fleißigen Tagesgedanken nicht ſchon unter den Abenderholungsgedanken herumfahren; wenn die edlen, feierlichen Gefühle der Weiblichkeit nicht unter die Alltags-Empfindungen des frivolen Augen-

blicks gemiſcht ſind; wenn jedes Band ſeinen gehörigen Ort ausfüllt, das Band der Häuslichkeit, der Liebe, der Freundſchaft, der Zärtlichkeit, und keine Verwirrung unter ihnen ſelbſt iſt; wenn alle güldnen Ketten des Familienlebens, der züchtigen Jungfräulichkeit, der ſtillen Beſcheidenheit in freundlicher Ordnung, blank und lachend liegen; wenn in jedem Herzenswinkel das liegt, was da liegen ſoll, von allen den ſpielenden Pflichten und tauſenderlei ſinnigen, koſtbaren Zierden der Jungfräulichkeit; wenn ſo ein Mädchenherz auch in den dunkeln Fällen des Lebens, aus Inſtinkt, aus natürlicher Sittſamkeit und Tugend alles zu finden weiß, was einem Mädchen-Herzen noth thut, dann iſt das Mädchenherz aufgeräumt!

Ein Mädchen, wenn es Morgens die Augen aufmacht; eine Stube, wenn ſie Morgens die Fenſter aufmacht; ein Schrein, wenn Morgens ſeine Thüre aufgemacht wird, müſſen ſogleich auf- und zuſammen-geräumt ſein und werden, ſonſt ſind Mädchen, Stube und Schrein nicht ſonderlich liebenswürdig!

Ein Mädchen muß ſein wie eine Roſe, die gleich beim erſten Erwachen ihr einfaches Kleid

für den ganzen lieben Tag anzieht, und nicht wie ein Sumpf-Salamander, der sich bis Mittag in der alten Haut schlammig wälzt, und sich erst gegen Mittag häutet. Ein Mädchen soll sein wie eine Frühlerche, sie muß gleich Morgens singend und heiter sich zum Himmel erheben, im Morgengebet, und dann immer trillernd und heiter sich niedersenken in die grünen Ähren der vollen Tagessaat.«

Ein Mädchen soll sein wie das muntere Vöglein, beim Erwachen soll sie mit den lustigen, unschuldigen Äuglein erst heiter in die Höhe schauen, im Wasser sich waschen, und das Haupt schlichten wie das kluge Vöglein, und dann munter in seinem Häuschen von einer Pflichtsprosse auf die andere hüpfen, und stets freundlich und munter schauen!

Glauben Sie mir, meine holden Mädchen, je öfter ein Mädchen sich anzieht, desto seltner zieht sie Andere an. Ein einziger niedergetretener Schuh, mit dem ein junges Weibchen den halben Tag herumgeht, hat bei dem jungen Mann die ganze Liebe niedergetreten! Die nachläſſige Broſchüre, in welcher die Mädchen oft einen halben Tag lang er-

ſcheinen, verlöſcht den Eindruck ganz, den ihr Prachteinband des Nachmittags und des Abends machen kann!

Der feurigſte Liebhaber, wenn er ungefähr Vormittag in die Stube ſeiner Geliebten tritt, und der Staub liegt auf dem Kaſten, und das Nachtkleid hängt über dem Armſeſſel, und die Kämme liegen auf dem Leſetiſch, und die Handſchuh von geſtern Abend liegen halb umgekehrt am Boden, und vom Schranke ſtehen die Fächer halb offen, als ob ſie im Schlafe gähnten, und von gar nichts iſt der Staub abgekehrt, als vom — Spiegel, wahrhaftig, er denkt ſich: So wie in ihrer Stube mag es in ihrem Herzen ausſehen; vielleicht liegt da auch der Staub auf allen Gefühlen, nur auf dem Spiegel der Selbſtbeſchauung nicht; vielleicht iſt auch da nichts recht verſchloſſen, und nichts zeitig genug bewahrt, verwahrt und gut aufgehoben, denn, wahrlich, Mädchenherz, Mädchenſtube und Mädchenſchrein ſtehen im magnetiſchen Rapport miteinander!

Ein Mädchen ſoll aber Niemanden in ihr Herz, in ihre Stube und in ihren Schrein zu zeitlich ſchauen laſſen, noch weniger ſoll

ſie Jemanden in ihr Herz und ihre Stube eintreten laſſen, bevor ſie beide gut aufgeräumt hat, und ſie weiß, daß ſie den Gaſt mit Anſtand empfangen kann; am allerwenigſten aber ſoll ein Mädchen in ihrem Herzen und in ihrer Stube zu Jemanden ſagen: »Nehmen Sie Platz!« ohne zu wiſſen, welchen Platz er in der moraliſchen Welt einnimmt, ob er würdig ſein dürfte, Platz-Kommandant zu werden. In einem Mädchen-Herzen und in einer Mädchen-Stube ſoll aber auch nur Platz ſein für Zweie, und es ſoll Niemand hineintreten, als der, welcher den Schlüſſel zu Beiden empfing, aus der Hand der geheiligten Liebe!

Ein Mädchenherz und eine Mädchenſtube ſollen nicht auf die Straßenſeite gehen; denn das Herz und die Stube haben Fenſter, und Fenſter, die auf die Straße gehen, ſind die Augengläſer des Böſen! Ein Mädchenherz und eine Mädchenſtube müſſen den ganzen lieben Tag Vorhänge an den Fenſtern haben, die nur dann und wann zurückgezogen werden, um den reinen Strahl der Sonne herein zu laſſen, aber nicht um die Mü-

cken anzulocken, die auf den Sonnenſtäubchen tanzen!

Ein Mädchen-Herz und ein Mädchen-Schrein müſſen ſtets gleich verſchloſſen ſein, ſtets gleich in allen nöthigen Fächern wohlverſehen, ſtets gleich rein und blank! Ja, ja, es iſt wahr:

»Mädchenherz, Mädchenſtub' und Mädchenſchrein,
Müſſen aufgeräumt all' drei ſein!«

IV.

»Da müßt' es gar viel Kleiſter geben,
Wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

»La calomnie en veut toujours aux gens d'esprit.«
Boileau.

Die Verleumdung und der Blitz ſuchen ſich am liebſten die Höhen aus, meine freundlichen Leſerinnen; wo etwas recht hoch ſteht, da ſchlägt der Verleumdungs-Blitz drein, und noch obendrein oft blitz-dumm!

Meine freundlichen Leſerinnen, was iſt gegen Verleumdung zu thun? Nichts! Gegen Verleumdung und raſende Thiere gibt es nur ein Mittel: man legt ſich ſtill, wie maustodt auf die Erde, hält den Athem an, und läßt ſie über ſich weglaufen. Denn die Verleumdung bekämpfen? »Da müßt' es gar viel Kleiſter geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Früher, meine lieben Leſerinnen, hat das weibliche Geſchlecht ein ausſchließliches Privilegium gehabt, — nicht zu verleumden — aber

— zu mediſiren; da ging es noch an. Die Frauenzimmer ſind immer gnädig und milde, wenn ſie ſo einen guten Namen zur Richtſtätte führen, ſo machen ſie doch wenigſtens ein mitleidiges Geſicht dazu! — Während ſie ſo einer ehrlichen, abweſenden Seele die Gurgel abſchneiden, verdrehen ſie die ſüßen Äuglein und ſagen: »Gott ſei ihr gnädig.«

Allein jetzt, wo die verkehrte Welt iſt, ſeitdem die Frauen reiten und ſchreiben, ſeitdem ſie die Federn vom Kopf in die Hand überpflanzten, und anſtatt der Zügel des Hauſes den des Pferdes ergreifen, ſeitdem ſind die Männer Frauen geworden: ſie ſchminken ſich, ſie ſchnüren ſich, ſie verleumden!!!

Bei den Frauen iſt das Verleumden eine Erholung, eine Übung. Man kömmt zuſammen, es wird ein halbes Stündchen Kaffee getrunken, dann ein halbes Stündchen muſizirt, dann ein halbes Stündchen geſpielt, dann ein halbes Stündchen verleumdet u. ſ. w. Bei unſern jetzigen Männern iſt das Verleumden ein Geſchäft, ein Amt, eine Anſtellung!

Was, meine holden Leſerinnen, iſt zu thun? Wollen Sie ſich wehren? Widerlegen? »Da

müßt' es gar viel Kleister geben, um aller Leute Maul zu verkleben!«

Wo wird verleumdet? Überall! Wann wird verleumdet? In einem fort! Wer wird verleumdet? Jedermann, jede Frau, jedes Mädchen, Jeder der etwas iſt, Jeder der etwas hat! Warum wird verleumdet? Aus Müßiggang, aus Rohheit, aus Mangel an geiſtiger und Herzens-Bildung.

Kommen Sie mit, freundliche Leſerinnen, ein wenig durch die Höhlen der Verleumdung und durch die Gemächer des ſogenannten Leumundsrichtens, aber halten Sie ſich ſtill, machen Sie nicht den leiſeſten Verſuch, Jemand oder Etwas zu widerlegen, denn: »Da müßt' es gar viel Kleiſter geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Da ſind wir in einem Kaffee-Zimmer. Ein paar Frauen aus dem Mittelalter, mit altdeutſchen Zungen, mit Tartſchen-Zungen, ein paar Mädchen, drei, vier Töchter des Hauſes, die den Zipfel ihres Lebensfrühlings in die Männerwelt hineinflattern laſſen, wie ein Noth-Signal von einer Feſtung, die ſich auf Gnad und Ungnad ergeben will, ein paar Freundinnen,

ein paar schöne Freundinnen, die man zwar wegen ihrer Schönheit nicht leiden kann, die man aber doch an sich zieht, weil sie dieser und jener gerne sieht, und man diesen und jenen gern bei sich sehen möchte - - —; und ein paar Glacé-Männer, Ball-Männer, echte Jaquemarsche Männer, geschmeidig, dehnbar, zäh und — am Ende stets ledern. Nun gehts los, die Frauen reden erst von allen Leuten Gutes; nichts als Gutes! Allein dann kommt das: — »Aber!« —

So ein »Aber« schlägt »zehntausend Tybalts todt!« Es ist ein kleines Wort dieß »Aber,« aber die Frauen kehren darauf um, wie ein geschickter Kutscher auf einer Suppenschüssel! Aber ist der gesellige Schnappgalgen, darauf zappelt sich die ehrlichste Reputation zu Tode! Aber ist der Wendepunkt des Krebses, von diesem »Aber« an geht alles Gute, was man von einem gesagt hat, zurück, und wird zu lauter Scheren, die den lieben guten Namen zerschneiden und zerzwicken!

Auf einem »Aber« schlagen die längsten Weiberzungen einen Kreisel! Weh dem ehrlichen Menschen, über dem ein gewisses Weiber-Aber hinfährt, er ist gerädert auf sein Lebe-

lang! — Aber dieſes »Aber« iſt Honig und Milch gegen die »Wenns« der Männer!

Bei gewiſſen Frauen iſt das »Aber« romantiſch, ſie reden Schlechtes von den unſchuldigſten Menſchen, aber ſie hüllen es ins Fabelhafte, ſie ſtellen ſich, als wenn ſie nicht dran glaubten, ſie umgeben es mit einem: »ich kanns gar nicht glauben,« — »ſo will die böſe Welt ſagen,« — »es iſt gewiß übertrieben,« u. ſ. w. Kurz, gewiſſe Frauen verleumden romantiſch, es iſt ein Nibelungenlied, eine Tradition; aber viele Männer betreiben es hiſtoriſch, ſie verleumden geſchichtlich! gründlich! klaſſiſch! Sie haben Alles ſelbſt erforſcht, ergründet, ſie geben die Quellen an, ſie haben darüber nachgedacht, ſie verleumden wie die Tacituſſe. Kurz, aber bündig! Wenn der gute Name bei jener Romantik bloß mit einigen blauen, liriſchen Flecken davon kam, ſo macht ihm dieſe gediegene Klaſſicität den Garaus! Wollen Sie gegen dieſe Romantiker, gegen dieſe Klaſſiker ankämpfen? »Da müßt' es gar viel Kleiſter geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Drängen wir uns in einen »kleinen freundlichen Cirkel.«

In den freundschaftlichen Cirkeln, da wird das doch gar zu rund! Da ist das freundliche se laisser aller, man läßt sich so gehen, daß man die Welt nicht gehen läßt!

Da wird die Verleumdung in Negligé betreten! Da geht die Medisance mit klappernden Pantoffeln herum! Da wird im engen Rathe guter Ruf hingerichtet. Intime Hausfreunde, Gouvernanten, Haushälterinnen, Klavier-Lehrer u. s. w. »Es ist ein kleines Stiergefecht, wo das Thier bloß wird gehetzt!« Da überläßt man sich seiner Fantasie! Man richtet Schuldige und Unschuldige hin, man köpft, man rädert, man erdrosselt, man verurtheilt gute Namen; unter Freunden nimmt man's nicht so genau! Was wollen Sie zu den freundschaftlichen Cirkeln sagen? Wollen Sie dagegen freundschaftlich protestiren? »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Drängen wir uns jetzt wieder ein Bischen in ein »Verleumdungs-Piknik,« das ist ein wohlfeiles, unschuldiges Ver-

gnügen. Es kömmt einem nicht gar zu hoch! Jeder bringt eine zugerichtete, eine gut zugerichtete Verleumdung mit; und dann verzehrt man Alles durcheinander! Es ist ein liebenswürdiger Spaß! Der Eine bringt einen heißabgekochten Ehemann, gespickt mit erfundenen Schändlichkeiten, mit erdichteten Liebschaften; der Andere bringt eine hübsche junge Frau, recht in der Brühe von Verleumdung, mit allen Pfefferkörnern der schändlichsten Anschuldigungen; wieder ein Anderer bringt ein junges, zartes Mädchen, delikat gebraten am Spieße der Verdächtigung, mürb gebraten auf den gelinden Kohlen, die man auf ihr zu schönes Haupt sammelte; der Vierte bringt ein pikantes Skandal von einem seiner Busenfreunde, mit dampfenden Trüffeln aus seiner eigenen Küche; der Fünfte bringt einen frikassirten Dichter berühmten Namens, in den albernsten Brokoli eingemacht, mit sieben Bräuten belegt, und mit dem Oberschaum alles edlen Geifers abgequirlt; der Sechste bringt einen italienischen Salat, von tausend kleinen Tritschtratschereien, Reputations-Aalen und guten Namens-Häringen, kleingeschnitten, mit Anekdoten- und Skandal-Oliven versehen;

und dann setzt man sich herum und haut ungenirt ein; es geht nichts über die kleinen, harmlosen Vergnügungen des Lebens! Was wollen Sie dagegen thun? »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Sie werden fragen, meine holden Leserinnen, woher jetzt das Verleumden der jungen Männer so überhand nimmt? So muß ich Ihnen erwiedern, aus dem gänzlichen Mangel an Bildung! Aus dem Mangel, den der größte Theil unserer männlichen Jugend an geistiger und moralischer Nahrung bekam, aus ihrem Unvermögen sonst eine Konversation zu führen, aus der bejammernswerthen Verlegenheit, in welche sie gerathen, wenn sie in einer gebildeten, geistigreichen Gesellschaft mit an dem großen Triebrad der allgemeinen Geselligkeit treten sollen, aus der bemitleidenswerthen Ängstlichkeit, die sie befällt, wenn sie ein sittsames, wohlgezogenes, feingebildetes Mädchen nur fünf Minuten unterhalten sollen, ohne vom letzten Ball, vom verletzten Cotillon, und von ihrem eigenen Reitpferd zu sprechen; aus der totalen Unmöglichkeit, einem Frauenzimmer gegenüber,

welches Sinn hat für den geiſtigen Kern der Konverſation, für die edlern Beſtandtheile des Geſprächs, für einen heitern und inhaltsvollen Ideenaustauſch im geſelligen Kreiſe, ſich auch nur eine Viertelſtunde lang intereſſant erhalten zu können. Aus dieſer innern geiſtigen Hohlheit und aus dieſer moraliſchen Wäſſerigkeit ihres Ichs entſpringt das inſtinktmäßige Bedürfniß, ſich doch auf irgend eine Weiſe geltend zu machen, auf irgend eine Weiſe mit beizutragen zur Geſellſchaft, und da ſie aus eigenem Geiſt- und Herz-Säckel gar nichts liefern können, ſo ſpießen ſie gute Namen auf die Konverſations-Nadel, um ſie entweder zum Spaße der Geſellſchaft zappeln zu laſſen, oder um ſich einen Werth geben zu wollen. Was ſoll man dagegen thun? Man ſchweigt und lächelt, denn: »Da müßt' es gar viel Kleiſter geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

V.

»Oft oder West, Ball oder Fest,
Daheim in dem Nest, ist's Mädchen am
Best'!«

Salamon der Weise sagt: »Die Ehre der Königstochter besteht in ihrer Häuslichkeit.« — Was die Ehre betrifft, meine holden Leserinnen, so ist jedes Mädchen eine Königstochter, jedes Mädchen hat von der Natur den Hermelin der Unschuld erhalten, und die Krone der weiblichen Tugend macht jedes Mädchenhaupt zum fürstlichen, und jeden weiblichen Augapfel zum Reichsapfel, und selbst die eiserne Krone des ärmsten Mädchenhauptes zum goldenen Diadem-Reif!

Also: »die Ehre der Königstochter besteht in ihrer Häuslichkeit!«

Das heimatliche Haus ist das geheime Kabinet der Mädchen; das Haus ist der schützende Glassturz über die zarte Blume der Mädchen; das Haus ist die Jelängerjelieber-Laube der Mädchenhaftigkeit; das Haus ist der Groß-Siegelbewahrer

aller Mädchenwürde; das Haus iſt die keuſche Muſchel, welche die reine Perle der Mädchenhaftigkeit ſo lange verſchließt, bis der Taucher in den ſtillen Ozean der Ehe ſie herausholt; das Haus iſt das grüne Gemach, in welchem die unentweihte Knoſpe der Jungfräulichkeit heilig ſchlummert; das Haus iſt die Stiftshütte aller weiblichen Tugenden; darum, meine holden Leſerinnen, »Oſt oder Weſt, Ball oder Feſt, daheim in dem Neſt, iſt's Mädchen am Beſt'!«

Wir Männer ſagen: Mädchen und Lerchen müſſen aus dem heimiſchen Neſte genommen werden, wenn ſie in unſerm Hauſe nach und nach heimiſch und lieb und angenehm ſein ſollen, und nicht von Oſt und Weſt, nicht von Ball und Feſt!

Wir Männer ſagen: Mädchen und edles Obſt müſſen zu Hauſe, beim Gärtner geholt werden, wenn wir recht Vortreffliches und Auserleſenes haben wollen, aber nicht auf dem Obſt- und Wochenmarkte, nicht von Oſt und Weſt, nicht von Ball und Feſt! — Mädchen und Tauben ſind im Schlage am ſchönſten; ihr Gefieder ſchillert am lieblichſten,

wenn sie geschäftig im Schlage sich bewegen; wer einen guten Schlag von Mädchen und Tauben für sich haben will, muß sie wieder in dem Schlage suchen, und nicht unter den wilden, wandernden Tauben, nicht »von Ost und West, nicht von Ball und Fest!«

Liebe Mädchen, Ihr seid Königinnen in Eurem Hause, und Ihr werdet Sklavinnen außer Eurem Hause, in Ost und West, bei Ball und Fest! Ihr habt ein schönes Land zu regieren: Euch selbst! Ihr habt zwei Kammern, zwei Herzenskammern; o, regiert Euch so, daß die Stimmen in dem Hause der gemeinen Leidenschaften nicht die Stimmen in der Kammer der Edlen überstimmen. Ihr habt fünf Minister: die fünf Sinne, laßt sie nicht die Herrschaft über Euch gewinnen; Ihr habt viel Verwaltungs-Zweige: viel Pflichten, steht ihnen so vor, daß die Bilance stets richtig bleibt; erhaltet den Frieden in Eurem Reiche, bekümmert Euch wenig um die auswärtigen Angelegenheiten, und wenig darum, was die Weltgeschichte von Euch sagt, denn: »Von Mädchen und von Staaten waren stets das die besten und

glücklichſten, von denen nichts die Blätter der Geſchichte füllt!« Mädchen ſind am anbetenswertheſten, wenn man nichts von ihnen weiß, nichts in Oſt und Weſt, nichts bei Ball und Feſt!

Kommt Ihr aber nach »Oſt und Weſt,« zu »Ball und Feſt,« meine holden Mädchen, dann ſeid Ihr Sklavinnen; Ihr werdet taxirt und geſchätzt von den geſelligen Menſchenhändlern; Euer guter Ruf, Euer innerſtes Ich wird verkauft und verhandelt von den tauſend Namen- und Menſchen-Mäklern, die ſich auf dem öffentlichen Menſchenmarkt des Lebens herumtreiben!

In »Oſt und Weſt,« bei »Ball und Feſt« wird man in Euern Herzen blättern, ohne d'rein zu leſen; man wird auf dem Klavier Eurer Empfindungen herumſtürmen, ohne harmoniſch darauf zu ſpielen; man wird Euch beurtheilen, ohne Euch zu kennen; man wird den Schimmerſtaub von Eurem Seelen-Fittig abſtreifen, ohne Euch die Seele be- oder ge-rührt zu haben; man wird Euern Leib hundertmal zum Tanz auffordern, und Euern Geiſt ſtets ſitzen laſſen; man wird

an Euer erwärmtes Herz anklopfen, und bei der Nachbarin: erhitzte Fantasie, eintreten; man wird Eurer Eitelkeit den Huldigungs-Eid leisten, während dem man geschäftig sein wird, Euch eine Perle nach der andern aus der Krone Eurer Weiblichkeit zu ziehen, um sie zu zermürben; so wird es Euch gehen in »Ost und West,« bei »Ball und Fest!«

»Daheim in dem Nest, ist's Mädchen am Best!« Ja, zu Hause, da ist die Arche in der Sündflut unsers geselligen Lebens, dahin kehret die Taube und das Mädchen immer wieder zurück, weil sie sonst keinen Boden findet, den reinen Fuß darauf zu setzen; das Haus ist der wahre Isisschleier über das Bild der Jungfräulichkeit; im Hause gilt das Mädchen das, was es ist, in »Ost und West,« bei »Ball und Fest« gilt es das, was es scheint, und da lernt es scheinen, was es nicht ist! Zu Hause gilt das Mädchen nach seinem innern Werth; in »Ost und West,« bei »Ball und Fest« gilt es nach seinem Gepräge; in »Ost und West,« bei »Ball und Fest« geht das Gepräge aber bald verloren, es wird

verwiſcht, und das Mädchen gilt dann gar nichts mehr in »Oſt und Weſt,« bei »Ball und Feſt,« und hat auch ſchon für das Haus an innerm Inhalt verloren!

»Daheim in dem Neſt, iſt's Mädchen am Beſt'!« Ins Neſt regnet es keine Zweideutigkeiten, wie in »Oſt und Weſt,« und bei »Ball und Feſt;« ins Neſt ſchlägt der Hagel und der Janhagel der Verleumdung nicht hinein, wie in »Oſt und Weſt,« und wie bei »Ball und Feſt;« im Neſt hängen ſich die Raupen und Kletten nicht an, wie in »Oſt und Weſt,« wie bei »Ball und Feſt;« im Neſt frißt nicht das ätzende Gift ſchlechter Geſellſchaft an dem edlen Stoffe ſelbſt an, wie in »Oſt und Weſt,« wie bei »Ball und Feſt!«

Liebe Mädchen, meidet ſchlechte Geſellſchaft in »Oſt und Weſt,« bei »Ball und Feſt!« Der reinſte Engel fiel in Geſellſchaft der Teufel! Die Nähe von ſchlechter Geſellſchaft iſt nicht nur kontagiös, nicht nur miasmatiſch anſteckend, ſondern ſimpathetiſch; ein Engel, der durch's Feuer geht, verſengt ſich den Fittig! die reinſte Roſe, die in Dornen fällt, ritzt ihr Blatt, und der reine Tropfen in ihrer Bruſt wird erſchüt-

tert; ganz unverſehrt bringt kein Mädchen ſeine hohe Gemüths-Einfalt zurück aus der Gemeinſchaft mit dem Gemeinen; je zarter der Stoff des weiblichen Weſens iſt, deſto eher nimmt er Flecken an bei der Berührung des Böſen; der Ruf eines Mädchens aber iſt aus Seidenſtoff, in undelikater Geſellſchaft bekömmt er gleich Flecken, und bringt man es auch dahin, daß der Fleck verſchwindet, der Stoff hat da doch ſeinen angeſtammten Glanz auf immer verloren! Darum, liebe Mädchen, iſt's und bleibt's wahr: »Oſt oder Weſt, Ball oder Feſt, daheim in dem Neſt, iſt's Mädchen am Beſt'!«

VI.

Nach Regen folgt Sonnenschein.

In diesem einzigen Sprüchlein, meine freundlichen Leser, liegt eine große Wahrheit, eine große Weisheit, eine große Freude und ein tiefer Schmerz!

Ach ja! Nach Regen folgt Sonnenschein, allein oftmals regnet es den ganzen lieben Lebenstag, wir sehen aus unsern Augenfenstern hinaus in die dunkle, wolkenverhängte Welt, wir warten den kühlen Morgen des Lebens und hoffen, Mittag wird die Sonne scheinen; der Mittag kömmt, es regnet! Da hoffen wir, Nachmittag wird die Sonne scheinen; es kömmt der heiße Nachmittag, es regnet! Wir vertrösten uns auf einen heitern Abend, voll milden Sonnenscheins; es kömmt der Abend, es regnet! Wir hoffen noch immer, der Regen muß aufhören! Er hört auch auf, allein indessen ist es spät Abends geworden, Nacht! Aus dem Sonnenschein wird mattes Mondlicht, das zu kühl ist, um unsere Hoffnungen zu zeitigen, un-

sere Wünsche zu röthen, unsere Thränen zu trocknen, das aber gerade hell genug ist, um über die durch den Regen abgestreiften Blumen und Blüten ein trauriges Gruftlicht zu werfen.

Nach Regen folgt Sonnenschein! Wieder eine Anweisung der Gegenwart auf die Zukunft, die von dieser selten acceptirt wird! Ist denn unser ganzes Dasein etwas Anderes, als eine fortlaufende Reihe prolongirter Wechsel, die stets fällig sind und nie bezahlt werden? Die Kinderjahre stellen den Wechsel auf die Jugendjahre aus, die Jugendjahre auf die vollen Kraftjahre, die Kraftjahre auf die Altersjahre, und wenn wir endlich noch im hohen Alter diesen Wechsel an das Schicksal zum Einkassiren bringen, so girirt ihn das Schicksal auf — jener Seite!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Mit diesem goldnen Kügelchen plombiren wir den hohlen Zahn unseres Lebens! Der Mensch thut siebzig Jahre nichts, als bei der Zukunft Schulden machen, um die Gegenwart zu bezahlen; immerfort macht er Loch auf, Loch zu, schlägt die Zinsen zum Kapital, bezahlt Zins von Zinsen, bekömmt von der Zukunft statt bares Geld

wieder Hoffnungs-Wechsel, Erwartungs-Scheine, Vertröstungs-Waare u. s. f., bis sein Grabstein sein Fallitenstein wird!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Der Regen aber hat unsern Acker überschwemmt, unsere Saaten vernichtet, unsere Heerden ersäuft; der Mensch hat im Regen seine Jugendjahre, seine heißesten Wünsche, seine Freude, seine Liebe, sein Alles begraben, dann kömmt der Sonnenschein und beleuchtet den Friedhof seines Glückes!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Das ist eine Eintrittskarte zum Glücks-Concert, welche erst am Ende giltig ist! Das ist der Schlüssel zu einem Schatze, der erst aufschließt, wenn wir den Schatz nicht mehr heben können! Das ist ein stetes Tischdecken und ein ewiges Fasten.

Das ist ein »schöner guter Morgen« für die späte Nacht!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Das ist das »Ringsuchen« im Pfänderspiel des Lebens; der Ring wandert, von Einem zum Andern, bis wir an den kommen, der ihn hat, ist er schon wieder weiter gewandert! Das Leben

geht mit uns um, wie mit Pfänderſpielern, wie mit Kindern! Das Leben zeigt uns Menſchen-Kindern alle ſeine Schätze, ſeine reellen Güter und ſeine Spielereien, und wenn wir darnach haſchen, ſo ſagt das Leben: »Später, mein Kind! Morgen, übermorgen! Es gehört Alles dir, aber ich werde es dir aufheben!« Das Leben zieht uns auf ſeinen Schooß wie ein Kind, wir müſſen buchſtabiren lernen, und zuſammenleſen im A B C-Büchlein des Daſeins, alle moraliſchen Sprüchlein und alle Abmagerungs-Sentenzen. Die Schläge und die Püffe bekommen wir ſogleich auf die Hand, die verſprochenen Bonbons, und die lebzelternen Reiter und die güldnen Lämmlein aber nur in der Perſpektive, Alles nur nachher!

Nachher, wenn die Lektion vorüber iſt, und immer ſtets eine neue beginnt, mit eben denſelben baren und prompten Beſtrafungen, mit eben denſelben hinausgeſchobenen, auf die lange Bank gezogenen Belohnungen!

Nach Regen folgt Sonnenſchein! Während es aber geregnet hat, iſt durch das Regenwaſſer das Tuch unſeres Lebens um die Hälfte

eingegangen, und dann kömmt der Sonnenschein, und wir sehen, daß unser Leben kein Kleid mehr gibt, weder für den Sommer noch für den Winter!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Man frage aber einmal alle unsere Paraplui-macher, um wie viel mehr Regenschirme gebraucht werden, als Sonnenschirme! Man frage die Naturforscher, ob es in der Welt mehr Regenwürmer oder mehr Sonnenblumen gibt!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Aber wieviel Abwechslungen und liebenswürdige Variationen hat nicht das Leben in seinem Regen, und wie einförmig ist sein Sonnenschein! Das Leben hat Land- Staub- Strich- und Platz-Regen! Das Leben hat Nebel- und Gewitter-Regen! Das Leben hat Blut-, Frosch-, Feuer-, Hagel- und Schwefel-Regen! aber das Leben hat nur einen Sonnenschein, ist er matt, so trocknet er den Regen nicht auf, und ist er stark, so dürfen wir und können wir ihm nicht einmal recht in's Auge schauen!

Und dennoch, und dennoch liegt eine große

Tröſtung, eine heilige Beſchwichtigung in dem Ausdrucke: Nach Regen folgt Sonnenſchein!

Nach Regen folgt Sonnenſchein! Sehen Sie, meine freundlichen Leſer, es iſt März, der Himmel hat ſeine Regenflagge eingezogen; die Berge ſchlagen ihre Regenkappe zurück; die Ströme ſchnüren ihr Eismieder auf, daß ihr Buſen frei dem küſſenden Sonnenſtrahl entgegenwalle; die kleinen, weißen, zerſtreuten Vorfrühlings-Wölkchen hüpfen ſchon wie junge Lämmer durch die blaue Himmelswieſe; und auf den höchſten Höhen der Berge wandeln ſchon leichte Frühlings-Geiſter und rufen in die Thäler herab: Nach Regen folgt Sonnenſchein!

Der Menſch fängt ſchon an die Fenſter aufzumachen, dann die Thüren, dann die Herzen, um den Sonnenſchein einziehen zu laſſen; den Sonnenſchein, dieſen Senneſchal des Frühlings; und die Menſchen ſchlüpfen aus den Häuſern und die Gefühle aus dem Buſen; und wir gehen dem Sonnenſchein entgegen und erzählen ihm und klagen ihm ſo viel von dem vergangenen Winter, von den eingeſcharrten Hoffnungen und

erstarrten Blüten und frosttodten Liebesblumen, und der Sonnenschein lächelt uns an, und zeigt mit den Strahlenfinger auf die abgelaubten Sträuche, Gebüsche und Bäume, die Alle am Wege stehen und warten, bis der Frühling einzieht, und die Alle bald dastehen werden mit den wiedergefundenen Blättern und wiedererrungenen Blüten, und die Alle dem einziehenden Herrn entgegenrufen werden: Nach Regen folgt Sonnenschein!

VII.

Die Kunst des Schmollens.

Laßt sie grollen, laßt sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!

Die Engländer sind nie glücklicher, als wenn sie unglücklich sind, die Irländer sind nie friedlicher als wenn sie Krieg haben, die Russen sind zu Hause wenn sie sich auf Reisen befinden, die Deutschen sind nie durstiger als wenn sie trinken, die Franzosen sind nie unwissender als wenn sie Alles gelernt haben, und die Frauenzimmer — diese ganz eigene Nation — haben nie ausgesprochen als da, wo man vergebens denkt, daß sie sich aussprechen sollen!

In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen, häuslichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stoßdegen und Dolchen der Worte und Reden, bis zum schweren Geschütz der 24 Thränen-Pfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den frühern

Kriegen »Kammergeschütz« nannte, und welches in dem Zweikampf der Liebe oder Ehe »Schmollen« genannt wird.

Weinen und mit den niedlichen Füßchen strampfen, sind bloß das Ober- und Unter-Gewehr der Frauen. Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w., das ist das kleine Belagerungs-Geschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migränes, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen, aber »Schmollen,« Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes!

Man hat Regenschirme, Lichtschirme, Sonnenschirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuerversicherungsanstalten, aber man hat keinen Schmoll-Schirm, keinen Schmoll-Ableiter, keine Schmoll-Versicherungsanstalten!

Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt.

Ein jedes Frauenzimmer spricht anders, ein jedes Frauenzimmer zankt anders, ein jedes Frauenzimmer schmeichelt anders, aber alle Frauenzimmer schmollen auf gleiche Weise! Das Schmollen ist die einzige Universalsprache von den Iro-

kesinnen bis zu den Pariserinnen, von dem Thron bis zur Hütte.

Wenn eine Frau, eine Geliebte zankt, so zankt sie bloß mit dem Mann, mit dem Geliebten. Wenn eine Frau, wenn eine Geliebte aber schmollt, so schmollt sie nicht bloß mit dem im Schmollen stehenden Mann oder Geliebten, sondern dieses Schmollen erstreckt sich auf alle leb- und empfindungslosen Gegenstände und Umgebungen desselben. Sie schmollen mit seinem Hund, mit seinem Reitpferd, mit seinem Pfeifenkopf, mit seinem Schreibzeug, mit seinem Schlafreck, mit seinem Lieblingsgericht, mit seinen Pantoffeln; wenn er ein Künstler ist, schmollen sie mit seinen Gemälden, mit seinen Büsten, mit seinen Rollen, mit seinen Gedichten u. s. w.

Sie schmollen nicht nur mit ihm, sie schmollen mit seinem verstorbenen Großvater, mit seinem Jugendlehrer, mit seinem Rasirer, mit seinem Hühneraugenarzt. Der schädliche Einfluß dieses Schmollens erstreckt sich vom Zenith des Mannes: von seiner Schlafmütze bis zu seinem Nadir: bis zu seinen Fußsocken!

Wenn die Frau gewöhnlich um neun Uhr

den Kopf aus den Federn, und um zwölf Uhr die Federn aus dem Kopfe bringt, so steht sie an großen Schmolltagen wie an großen Waschtagen um 7 Uhr auf, um nur recht zeitlich schon zu schmollen.

Wenn eine Frau in die Wochen kömmt, so trägt gewöhnlich das ganze weibliche Hausgesinde den Kopf um eine Spanne höher; auch wenn die Frau blitzt, d. h. wenn sie laut zankt, so wetterleuchtet das Stubenmädchen, und die Köchin kühlt sich wie ein ferner Horizont ab; wenn aber die Frau schmollt, so bläselt und näselt auch das Stubenmädchen Alles unter der Nase und zwischen den Zähnen durch, und auch die Köchin spricht und antwortet bloß in Anfangsbuchstaben und Abbreviaturen. Ja, sogar der Mops scheint im magnetischen Schmoll-Rapport mit der Frau zu stehen, und knurrt halb unverständlich wie ohne Souffleur.

Zum Reden haben die Frauen doch nur sechs Sprach-Werkzeuge: Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Fingerspitzen; allein zum Schmollen haben sie hundert Sprach-Werkzeuge. Sie schmollen vermittelst der Nasenspitze, indem sie sie hängen lassen, vermittelst des Ellenbogens,

indem sie ihn aufstemmen, vermittelst der Füße, indem sie sie in abgetretene Schuh stecken, vermittelst der Haare, indem sie sie nicht glattkämmen, und vermittelst anderer unzähliger Symptome von Staub und Unordnung an und in allen Dingen!

Zanken und Schreien muß ein Ende nehmen, die stärkste Lunge wird müde, und der rastloseste Mund erschöpft sich, aber zum Schmollen braucht man weder Mund noch Zunge, schmollen kann man immerfort.

Im heftigsten Streit, im wüthendsten Wortwechsel, wenn der Mann plötzlich nies't, so sagt die Frau doch, gleichsam unwillkürlich: »zur Genesung!« Aber während die Frau schmollt, darf der Mann niesen zum Zerplatzen, die Frau schmollt und sagt nie »zur Genesung!«

Eine Frau, die mit ihrem Manne zankt, und wenn sie noch so laut donnert und tobt, sie läuft inzwischen doch in die Küche und sieht, daß das Kraut mit den kleinen Knackwürsten, die er so gern ißt, nicht verderben, und diese Lucida-Intervalla kühlen die Atmosphäre ab. Allein eine Frau, die schmollt, vergißt die zartesten Bande der Natur, welche sie an die Küche binden, sie

vernachläſſigt Gerichte, die ſie unter Schmerzen geboren, und wo die Frau ſchmollt, da raucht die Suppe, das Zugemüſe brandelt und der Braten leidet an vollkommenem Mangel an Zartheit und Empfindung.

Einer Frau, die ſchreit, kann man in die Rede fallen, man kann ſich die Ohren zuhalten, allein wie will man einer Frau ins Schmollen fallen und ſich vor ihr die Ohren zuhalten?

Eine Frau, die ſchreit, die kann man, wenn auch nicht überzeugen, doch überſchreien; allein wie kann man eine ſchmollende Frau überſchmollen?

Wenn die Frau ſchreit und lärmt, ſo finden wir Troſt darin, daß ſolche Erſchütterungen die Luft reinigen, und daß die Nachbarn, die dieſen ewigen Lärm hören, Mitleid mit uns haben; allein wenn die Frau ſchmollt, ſo ſegnen die Nachbarn die liebe, ſtille, friedliche Frau, während der Mann unter dieſer gänzlichen Windſtille wie ein Schiff auf dem Meere auf einem Flecke zappelt!

Kurz, Schmollen iſt der ſchrecklichſte der Schrecken. D'rum ſage ich: »Laßt ſie grollen, laßt ſie tollen, wie ſie wollen, nur nicht ſchmollen!«

VIII.

Kälbernes mit Champignons.

Es ist eine stille Übereinkunft unter allen Speisezettel-Autoren: an der Spitze des »Eingemachtes« prangt das »Kälbernes mit Champignons.« Es ist eine schweigend anerkannte Würdigung. Ein Ehrenplatz, dem wahren Verdienste angewiesen. Hier ist kein Rangstreit, es ist eine stabile Verehrung: den Vortritt hat das Kälberne mit Champignons!

Es ist ein edles, ein beliebtes, ein gesuchtes Essen: Kälbernes mit Champignons! Nicht das Kälberne ist die Delikatesse, aber die Champignons! Die Champignons machen die Civilisation des Kälbernen; ein Kälbernes ohne Champignons wäre das, was ein Mensch ohne Französisch ist, es wäre für die Gesellschaft verloren. Die Champignons verleihen dem Kälbernen den Reiz, die Anmuth, die Pikanterie. Kälbernes ohne Champignons wäre das, was ein Mädchen ohne Mitgift ist, es würde nicht gesucht werden, und wäre es an und für sich noch so vortrefflich. Die Champignons sind die Aussteuer des Kälber-

nen; die Champignons ſind die Toilette des Kälbernen; die Champignons ſind die Flitterwochen der Kälbernes-Saiſon; die Champignons ſind die geiſtigen Reize, ohne welche kein ſchönes Kälbernes gefallen kann; hors des champignons point de Kälbernes!

Man komme aber einmal in unſere Gaſthöfe und Speiſehäuſer, man leſe die Speiſezettel, dieſe natürlichen Kinder der Orthographie, und wenn man durch dieſe neuen Schöpfungen von Dingen, erfinderiſchen Kellnern in einem kühnen Trotz gegen alle Rechtſchreibung entronnen, bis zu dem »Kälbernen mit Champignons« gelangt iſt, da weilt das Auge mit Wohlgefallen auf dieſen Zügen. — Nachdem man zuerſt geleſen hat: »Hydibras mit Kameleon,« oder: »Elternhand und Lümmlkind,« oder: »Lafontaine mit Crebillon,« oder: »Fieberzelt mit Chinarinde,« oder: »Liebesſtoff mit Kamillenthee« u. ſ. w., bringt man es endlich durch eine ſüße Ahnung heraus, indem aus unſerer Jugend eine kleine Erinnerung rege wird, daß es »Kälbernes« heißt, »Kälbernes mit Champignons.«

Alſo! Man ruft den Kellner, und ſagt mit

dem Flehen der Sehnsucht: »Kälbernes mit Champignons!«

Worauf der Kellner sagt: »Gleich, Euer Gnaden!«

Und wenn die Jahrszeit günstig ist, keine Äquinoktialstürme eintreten, auch sonst kein Elementar-Hinderniß vorfällt, erhält man noch in demselben Jahre: »Kälbernes mit Champignons!«

Sagte ich, man bekömmt Kälbernes mit Champignons? — Verzeihe, lieber Leser, ich habe gelogen, aber ich bin doch kein Betrüger, ich bin bloß, wie Nathan der Weise sagt: ein betrogener Betrüger!

Man bekömmt kein: Kälbernes mit Champignons! Man bekömmt mehrere Quadern von dem Großvater eines Centauren, der sich einbildete, ein Jüngling zu sein; einige Ziegel von der sogenannten »jeune Kalbschaft« liegen vor uns, sie liegen in einer Brühe, in einer Sauce, in einem Bade, in einer Sole, in elektrisirtem Gewitterregen; man weiß so eigentlich nicht, in welcher »Humeristik,« das heißt in welcher Feuchtigkeit sie liegen. Man fällt nun mit stillem Entzücken her, um die Champignons zu suchen, denn man hat sich ja das Kälberne bloß

der Champignons halber geben laſſen, man fängt an, die Champignons zu ſuchen. Man dreht das erſte Stück Kälberne um, keine Champignons! Man dreht das zweite Stück um, keine Champignons! Mit Zagen, und ſchwebend zwiſchen Angſt und Hoffnung, dreht man das letzte um — keine Champignons! Hier nicht und dort nicht! Man nimmt einen Löffel und rührt die unbekannten Fluthen auf, ob der geheimnißvolle Grund vielleicht einen Champignon birgt — auch nicht! So weit die Gabel meines Tiſches reicht, ſo weit der Löffel ſeine Schifffahrt ſendet, keine Champignons!

»Und der Tag, der Alles findet,'
Die Champignons, die find't er nicht!«

Nur am äußerſten Rande des Tellers entdeckt man in der Gegend der atlantiſchen Sauce ein fabelhaftes Weſen, eine dünne Scheibe, wie der Schatten eines Champignon, wie der Geiſt einer Fiſch-Schuppe, durchſichtig, dünn, elfenartig, es gelingt uns, dieſes entkörperte Ding zu faſſen, es iſt ganz ätheriſch, und man entdeckt, daß es mit Recht zu den Beſtandtheilen eines wirklichen Champignons gezählt werden könnte! Das nennt man: »Kälbernes mit Champignons!«

Ein ſolcher Speiszettel, mein lieber Leſer, iſt das Leben! — Wie oft ſtreben wir nach Etwas, bloß um ſeiner Champignons wegen, und wenn wir es erlangen, ſo haben wir bloß Kälbernes und keine Champignons!

Der Menſch ſoll ſich auf gar nichts freuen, der Menſch ſoll nie etwas erwarten, der Menſch ſoll der Erfüllung eines Wunſches nie entgegenſehen, ohne zu denken: Kälbernes mit Champignons!«

»Kälbernes mit Champignons! voilà ma devise!«

Was iſt das Leben ohne Liebesglanz? Alſo Leben mit Liebe! Und wir leben! Wir leben in ſteter Erwartung der Liebe; wir drehen die ungenießbaren Zeitquadern des Lebens um, wir wühlen in den Wogen der Zeit, wir ſuchen Liebe, Menſchenliebe, Nächſtenliebe, Chriſtenliebe, treue Liebe, wir ſuchen und ſuchen, wir ſetzen ein Stück von unſerem Leben um das andere dran, wir ſchiffen abwärts in den Strom der Zeit, es bleicht ſich die Wange, es krümmt ſich der Rücken; es wird Abend, die Inwohner des Menſchen machen Nacht, die Ohren fangen an zuzuſchließen, die Augen ma-

chen nach und nach die Lädchen zu, und wir haben keine Liebe gefunden! — Leben mit Liebe = »Kälbernes mit Champignons?«

Was iſt Liebe ohne Gegenliebe? Alſo Liebe mit Gegenliebe! Und wir ſetzen unſer Alles an einen Gegenſtand! Wir wickeln die Geliebte ein mit den innigſten Gedanken an ſie, wir umzäunen ſie mit den ſchönſten Regenbogen unſerer Fantaſie, wir hängen all unſer Fühlen, all unſer Denken, all unſer Athmen, wie eine Roſenguirlande um ihre Bruſt; wir opfern ihr all unſer Streben und Wirken, und wollen nichts als Gegenliebe — und ſie liebt erſt ſich, dann ſich, dann noch lange ſich, dann wiederum anhaltend und lange ſich, dann liebt ſie ihre Toilette, dann einen Hut, dann eine Robe, dann einen Kanarienvogel, dann einen Ball, dann eine Soirée, dann die Huldigung von Jedermann, und wir ſuchen in ihrem Herzen, und wir ergründen die tiefen Wellen ihrer Empfindung, und ſiehe da, am äußerſten Rande der nördlichen Spitze befindet ſich ein kleiner Anflug von Gegenliebe, »wenn Zeit und Umſtände es erlauben,« das iſt Liebe mit Gegenliebe = »Kälbernes mit Champignons!«

Was iſt das Leben ohne Ruhm? Alſo Leben

mit Ruhm! Und wir jagen dem Schattenbilde nach, und wir haſchen nach Sonnenſtäubchen, und wir faſſen das Wolkengebild, und wir greifen in den Regenbogenſchimmer, und am Ende iſt's eine papierne Trompete, eine Seifenblaſen-Glorie, eine Schaum-Krone, ein Nebel-König; nichts bleibt, bloß in einem elenden Konverſations-Lexikon flickt irgend ein beſoldeter Schuft unſere Unſterblichkeit zuſammen — das iſt Leben mit Ruhm = »Kälbernes mit Champignons!«

Was iſt das Leben ohne Ehre? Alſo Leben mit Ehre! Was iſt dieſe Ehre, die uns Jeder rauben kann, der keine hat? Was iſt dieſe Ehre, die man nur aus Bücklingen nachweiſen kann? Was iſt dieſe Ehre, die ein jeder Taugenichts in mir zerſtören kann? Was iſt endlich dieſe Ehre, die ich durch den Anfall eines Betrunkenen verlieren, und die ich wie ein Taſchenſpieler durch einen Piſtolenſchuß wieder gewinnen kann? Wieviel von den Leuten haben Ehre, denen man Alles auf's Ehrenwort glauben muß? Das iſt das Leben mit Ehre = »Kälbernes mit Champignons!«

Was ſind Zeitſchriften ohne Geiſt? Alſo Zeit-

ſchriften mit Geiſt! Laſt uns ſuchen in allen den Blättern »von Geiſt« — »für Geiſt« — »zur Bildung des Geiſtes« — »zur geiſtigen Erheiterung« u. ſ. w. Finden wir andern Geiſt, als den Geiſt der Kleinlichkeit, der Intrigue, der Selbſtſucht? Sie haben nicht um einen Kreuzer Geiſt, und erſcheinen doch für einige Gulden ein paar hundertmal des Jahres — das ſind Zeitſchriften mit Geiſt = »Kälbernes mit Champignons!«

»Kälbernes mit Champignons!« Daran denke jeder Menſch bei jeder Gelegenheit, und er wird ein groſſer Philoſoph ſein, er wird nichts wünſchen, nichts hoffen, nichts erwarten, auf nichts harren, auf nichts bauen, auf nichts ſpekuliren, er wird alſo auch nie getäuſcht werden, denn die mächtige Deviſe ſeines Lebens hieß:

»Kälbernes mit Champignons!«

IX.

Reunion und Konverſation in den Lokalitäten der weiblichen Herzen.

Meine lieben, freundlichen Mädchen! Die Zeit kommt heran, wo »ſich die Straßenecken bekleiden neu,« wo »die Bälle wieder ſprießen und die Adern wilder fließen,« die Zeit der Bälle, Reunions, Konverſations, Walzer, Galleps u. ſ. w. Tauſend Lokalitäten öffnen ſich, Zimmer, Säle, Salons, Stuben, Tanzböden. Walzer werden aus den Komponiſten herauswimmeln, wie Granitkerne; Titel werden ſie haben, wie die Verrückten in China; und unſere Zeitungen werden ausſehen wie eine Himmelsleiter aus lauter Ball- und Tanz-Ankündigungen, und dieſe Strickleiter wird euch, meine Theuern, einladen, geradezu auf ihr in den Himmel der irdiſchen Seligkeit hinaufzuſteigen.

Meine liebſten, theuerſten Mädchen, ich will euch auch ganz höflich einladen zu einem Balle, zu einer Reunion, zu einer Konverſation, zu einem Walzer, in einer Lokalität, die ihr vielleicht noch gar nicht kennt, in die ihr noch nie geſehen habt: in eurem Herzen!

Gewiß, meine Theuersten, ihr fürchtet euch nicht da hinein zu schauen, da hinein zu gehen, da drin eine Zeitlang euch zu unterhalten. In eurem Herzen gibt es eine schönere Beleuchtung, als in der Redoute, eine innigere Musik, als im Concertsaale, eine auserlesenere Gesellschaft, als auf Bällen, herrlichere Erquickungen, als in den Soiréen, eine erhebendere Versammlung, als in den Reunionen, und ein traulicheres Gespräch, als in den Konversationen.

Kommt mit mir ein Bischen auf die »Unterhaltung in eurem Herzen,« ihr lieben Mädchen, die ihr die Unterhaltung überall sucht, wo sie Alle suchen, wo sie Jeder zu finden glaubt, Niemand wirklich findet, und am Ende Jeder noch verloren zu haben glaubt, kommt mit mir in euer Herz, und suchet, welcher Stoff da ist, für Kopf und Geist, für Liebe und Seele, wie viel Abwechslung, welch ein Tumult, welch ein Gedränge von Empfindungen, welch ein Gemisch von Gefühlen!

Die Entrittskarte in mein Herz heißt: »reines Gewissen; mit dieser Karte könnt ihr getrost eintreten, ihr werdet willkommen sein und euch gut unterhalten. — Herein! Seht ihr den

schönen, rothen Saal, er ist beleuchtet mit dem reinen Lichte der Unschuld, das ist ein Licht, das nicht geputzt zu werden braucht: ein Licht, das nicht herunter brennt, sondern in die Höhe; ein Licht, das nicht schmilzt; ein Licht, das an der Decke keinen schwarzen Fleck absetzt! — Der Boden dieses Saales ist ausgelegt mit dem echten Teppich der Sittsamkeit, der auf beiden Seiten gleich ist; die Wände sind ausgeschlagen mit den Tapeten der einfachen Freude und Fröhlichkeit. Inmitten dieses Herz-Saales aber springt der Springbrunnen des ungetrübten Bewußtseins; aus der lautern Tiefe quillt er empor, und kehrt wieder lauter in seine eigene Tiefe zurück.

Die Musik aber dieses Herz-Salons wird dirigirt von dem Kapellmeister: Zartsinn, und er dirigirt mit dem Taktirstocke des weiblichen, angebornen Taktes, und er mäßigt und beschleunigt die Tempos nach einer unbewußten aber untrüglichen Eingabe, und es ertönen die Instrumente der Empfindungen, die Aolsharfe der Religion, die ihre Saiten verknüpfend ausspannt zwischen dem Irdischen und Himmlischen, und lieblich ertönt, wenn die leisen Seufzer im Ge-

bete ſich durchbrechen; dann die Harmonika der Liebe, die, mit Blumenfingern berührt, die zarteſten Klänge austönt; dann die Zauberflöte der Tugend, deren ſanftes Geliſpel die wilden Sinnes-Thiere bändigt; dann das Forte und Piano des Mitleids; die ſchmerzſtillende Harfe der Hoffnung, und noch manche andere liebliche Muſik- und Stimm-Führer im weiblichen Herzen.

Wenn ihr aber, meine freundlichen Leſerinnen, glauben und fürchten ſolltet, es fänden ſich in dieſem Herzenlokale keine Männergeſellſchaften, keine Courmacher, keine Tänzer für euch, ſo muß ich euch, meine anmuthigen Leſerinnen, beruhigen. Es finden ſich da Geſellſchaften, edler, ſinniger und euch angemeſſener als in den meiſten Sälen. Da im Herzensſaale geſellt ſich zu euch »der Glaube,« ein ernſter, ſinniger, tiefer Geſellſchafter, der euch nicht bloß zu einer Tour ausbittet und euch dann verläßt, nein, ein Tänzer, der feſthält, bis der Ball des Lebens zu Ende iſt. Da iſt auch »der Anſtand« — »der Geiſt« — »der Edelmuth« — »der feine Ton« — »der Sinn für's Edle« u.ſ.w., lauter ſchä-

genswerthe, vortreffliche Geſellſchafter und aus-dauernde Tänzer in dem Wechſelball des Daſeins!

Die Erquickungen und Erfriſchungen aber, die in dem Lokale des recht arrangirten weiblichen Herzens angeboten werden, ſind angenehm und ſüß für Zungen, die nicht verwöhnt, für Gaumen, die von den Leckereien der Eitelkeit und Sinnlichkeit nicht abgeſtumpft ſind. Ein warmes, heißes Gefühl für das Schöne, ein friſcher Trunk aus der Quelle des ſittlich Edlen, die Mandelmilch aus dem wahren Borne des Lebens, aus dem Borne der Empfindung, und ein lauterer Zug aus dem Borne der Liebe und des Mitgefühls. Gewiß, meine lieben und ſinnigen Leſerinnen, wenn ihr euch nur ein paarmal gewöhnen würdet, dieſen Ball in eurem eigenen Herzen zu beſuchen, da zu lauſchen auf die eigenen Töne, welche die liebe Vorſehung in jedes reingeſtimmte Herz gelegt, aufzuhorchen auf die klaren, wahren Stimmen, welche Gott und die Tugend aus jedem unverdorbenen Herzen reden läßt; wenn ihr Hand in Hand gehen wolltet mit den vollen Empfindungen, mit den einfachen aber lautern Gedanken, mit dem beſcheidenen, aber

wohlthuenden Bewußtſein, welche in jedem zart-geformten Herzen auf- und abgehen, und es mit ſtiller Freude und mit inniger Ruhe erfüllen, dann — dann würdet ihr weniger euch ſehnen, nach dem leeren Schellengeläute der gewöhnlichen Ball- und Tanz-Lokale, nach einem Schellengeläute, welches die feierlichen Glockentöne eines jungfräulichen Herzens bald übertönen und unhörbar machen; — dann würdet ihr euch weniger drängen, zu ſein, wie die Schaubrode und Schaugerichte an öffentlichen Tafeln; dann würdet ihr nicht ſein die natürlichen Nachfolger jeder öffentlichen Ballankündigung, nicht die Willenvollſtrecker jeder Einladung zu Tanz und Ball, wo man euch hinſetzt als Leimruthen, als Lockpfeifen, als Dekorationsſtücke, als Wandbilder, als Orangerie-Stücke, als lebende Buffets! — dann würde es nicht das Sinnen eurer Tage, und das Träumen eurer Nächte ſein, mit wem ihr rechts walzen, und links hopſen werdet, wer euch zum Cotillon wie die Domino-Steine erſehen wird, und von wem ihr im Redoval wie die willenloſen Schubkarren im Saale vor- und zurück, und hin- und hergeſchoben werdet werden! —

Ja, meine Theuerſten, gewöhnt euch an das

Lokale eures Herzens; ihr glaubt gar nicht, wie beglückt man iſt, wie ſtillvergnügt, wenn man in ſeinem Herzen heimiſch iſt; wenn man ſich ſo recht bequem und wohnlich und komfortable in ſeinem Herzen findet!

Verſucht es nur recht oft, meine edlen Leſerinnen, und ihr werdet Euch recht wohl befinden.

X.

Frühlings-Kur der Sommersproſſen, für den Herbſt und Winter des Lebens.

Schon wieder eine große Akademie gegeben, ſchon wieder eine Praterfahrt vorüber, ſchon wieder das große Loos nicht gewonnen, ſchon wieder einige Hoffnungen in den erſten April geſchickt, ſchon wieder Frühling und ſchon wieder ein Hundewetter!

Bravo! Braviſſimo!

War das der Mühe werth, ein Jahr älter zu werden, 600 fl. Miethe zu bezahlen, Schuh, Stiefel und Kleider zu zerreißen?

O Ledernheit, Altgebackenheit, Aſchfärbigkeit, Salzloſigkeit und Rückenmarkdörrigkeit der alten Leyer!

Alſo Frühling! Der Kalender ſagts und ich wills glauben. Bin ich beſſer wie eine Straßenlaterne? Die Straßenlaterne glaubt dem Kalender, daß Mondſchein iſt, ich glaub' ihm, daß Frühling iſt, und ziehe einen Frack an; daß ich unter dem Frack zwei Hemden und ein Flanellkleid trage, das geht den Kalender nichts an, das ſind meine

Privatneckereien mit dem Frühling. Der Frühling ſelbſt hat ſich auch im vorigen Jahre am erſten Mai im Augarten verkühlt, hat das Gliederreißen bekommen, und geht jetzt ſelbſt in lauter Futterbarchent.

Alſo der Frühling iſt entſchuldigt, aber mit dem Sommer will ich furchtbar zu Gericht gehen! Er geht vor Juni nicht aus, und doch friert er, und ihm klappern die Zähne!

Und was das Schlimmſte iſt, das Unbegreiflichſte, die Sommer nehmen ab, aber die Sommerſproſſen nehmen zu!

Wo kommen alſo die Sommerſproſſen ohne Sommer her? Es geht den Menſchen mit den Sommerſproſſen wie mit den Liebesliedern, die Liebe iſt dahin, die Lieder nehmen gräßlich überhand!

Aber, meine holden Leſerinnen, glauben Sie ja nicht, daß die Sommerſproſſen im Sommer entſtehen! Beileibe! Sie entſtehen alle im Frühling. Sie ſollten alſo Frühlings-Sproſſen heißen, ſo wie eigentlich auch unſere Alters-Schwächen aus Jugend-Schwächen herſtammen!

Ja, meine holden Mädchen, im Frühlinge,

in Eurem und in dem Jahres-Frühling, da hütet Euch vor Sproſſen und Flecken!

Eure Haut und Euren Ruf bewahrt im Frühlinge Eures Daſeins. Dann werden ſie im Sommer, Herbſt und Winter keine Sproſſen und keine Flecken haben!

Die zarte Haut der Mädchen bekömmt leicht Sommerſproſſen und Leberflecken. Der zarte Ruf der Mädchen bekömmt noch leichter Promenade-Sproſſen und Salon-Flecken!

Der Ruf eines Mädchens iſt wie ihre Haut, und wie ſie ſelbſt, je mehr ſie an's Sonnenlicht kommen und gehen, deſto mehr Sommer-Sproſſen bekommen alle drei!

Der Ruf eines Mädchens iſt zart, wie die zarteſte Farbe, ſie ſchießen Beide ab, wenn ſie viel an's Tageslicht kommen!

Die Mädchen ſind wie die Kerzen, je mehr ſie in die Luft kommen, deſto leichter ſchmelzen ſie, deſto früher ſind ſie ausgebrannt. Die Mädchen ſind wie die Kerzen, je öfter ſie geputzt werden müſſen, deſto weniger ſind ſie nutz, und je öfter ſie ausgehen, deſto weniger taugen ſie für's Haus!

Die Haut und der Ruf eines Mädchens

bekommen leicht Flecken, aber sie gehen schwer oder nie aus; und bringt man auch mit Mühe nach langer Zeit so einen Fleck aus, so geht es wie mit einem Flecken in Sammt, bringt man auch den Fleck weg, der Glanz dieses Punktes ist auf ewig dahin!

Wisset ihr denn, meine theuern Mädchen, wie die Sommersprossen entstehen? Gerade wie die Sprossen und Flecken im guten Ruf!

Zuerst bilden sich in der reizbaren Haut kleine Schweißtröpfchen, in diesen Tröpfchen, die nicht zusammenfließen, werden die Sonnenstrahlen, wie durch ein konvexes Glas, in einen Brennpunkt vereinigt, der Brennpunkt fällt auf die Malpighische Netzhaut und der dadurch gesäuerte Kohlenstoff bringt diese Sprossen hervor.

So ist's auch mit dem guten Ruf, wenn sich zuerst auch nur ein kleines Tröpfchen daran ansetzt, die Sonnenstrahlen aus allen Blicken und Lorgnetten der Welt vereinigen sich in diesem Brennpunkte, und finden da Kohlenstoff genug zum Anschwarzen und Sauersehen, und verderben den guten Ruf auf ewig!

Gegen die Sommersprossen der Haut, meine lieben Leserinnen, gibt es viele bewährte Mittel,

die alle nichts helfen, z. B. Waſchwaſſer, Molken, Seife, Rahm u. ſ. w., aber gegen die Sproſſen und Flecken im guten Ruf eines Mädchens, gibt es kein Waſchwaſſer und kein Reinigungspulver; nicht einmal die zu ſpät vergoſſenen Thränen waſchen dieſe Sproſſen weg, nicht einmal der Höllenſtein der zu ſpäten Reue ätzt dieſe Flecken auf!

Es gibt Frauenzimmer, deren Haut mit Sommerſproſſen überſäet, und ſie ſind dennoch ſchön, liebenswürdig, geſucht, geliebt, geſchätzt; aber ein Mädchen, welches Sommerſproſſen im Rufe hat, iſt häßlich wie die Sünde, und wär es ſo ſchön wie ein Engel; es iſt ekelhaft wie eine Spinne, und wär es ſo appetitlich wie ein Blumenſtrauß; es wird von ehrliebenden Männern geflohen, und wenn ſie es auch liebten wie ihr Selbſt!

Gegen die Sommerſproſſen in der Haut hat man Fächer, Hut und Sonnenſchirm, gegen die Sommerſproſſen in dem Rufe, gibt es keinen Fächer und keinen andern Schirm, als den Schirm der jungfräulichen Sitte, und die Schirmgötter des ſtillen, väterlichen Hauſes.

Wehe dem Manne, wehe dem Jüngling, der ſein Herz an ein Mädchen hängt, das nicht Acht

gibt, daß ihr Ruf keine Sommersprossen bekomme, denn sie bekommt die Sommersprossen und er muß sein Gesicht zu waschen geben!

Also, meine lieben Mädchen, im Frühling, da bewahrt Haut und Ruf vor Sommersprossen! Hütet Euch vor zu viel Sonnenlicht, vor zu viel Zugluft, die zu viel zieht, vor den Brennstrahlen der Lorgnetten u. s. w. u. s. w.

XII.

»Unser Herrgott grüßt alle Augenblick, kein Mensch dankt ihm!«

Da ist eben wieder der erste, süße, heilige, milde Gruß Gottes niedergeflossen vom blauen Himmel, der erste Frühlingsstrahl stieg von den in durchsichtigem Flor gehüllten Bergen nieder zu den Menschen, und weht sie an mit dem unendlichen Gruße des ewigen Schöpfers, und kein Mensch dankt ihm!

Höchstens werden ein paar Frühlingsdichter kommen, und werden singen von dem alten »Lenz« mit seinen »Lenztänzen« und »Blumenkränzen« und »Nachtigallen,« die da »schallen« u. s. w. Heißt das Dank? das heißt Undank!! —

— Da steht ein kleines armes Mädchen an der Brücke, es bettelt nicht, aber es hält euch ein kleines Blümchen entgegen. Das erste Kind der verjüngten Erde duftet so lieblich, die Farbe ist so zart, und das Blümlein ist ein stiller Dollmetsch des armen Kindes, und es bittet mit seinen Farben für das Mädchen, welches auch ist eine Blume, abgerissen vom Schooße seiner Mutter und

hingetragen in eine fremde grausame Welt, und in diesen ersten Blumen des Jahres grüßt wieder unser Herrgott mit seiner alten Liebe, die immer wieder Alles auferstehen läßt, und der die verwaiste Erde wie den verwaisten Menschen immer wieder mit neuen Gaben und Blüthen bedenkt und beschenkt, und er grüßt lächelnd und herzinnig und väterlich aus diesem zarten Blümlein; aber kein Mensch dankt ihm! und die Meisten gehen vorüber, und gar manche stoßen noch ganz unsanft Kind und Blümlein von sich! —

— Ihr steht auf der Bastei, und schaut hinüber in den Strom, der, blau und schillernd, wie ein gewässertes Atlasband dahinflattert, und der den Saum der Stadt munter küßt und die alte Fußwaschung hält an den belebten Ufern, seht, da hat unser Herrgott wieder gegrüßt, der der Flußnymphe das Mieder von Eis ausgezogen und sanft aufgethaut hat die Frostrinde um ihren Busen, daß sie nicht überschwemme euer Gut und euch kein Leid zufüge, wie zuweilen in Gottes Zorn und gerechtem Grimm; habt ihr daran gedacht und von dem Wasserhimmel unten einen dankenden Blick emporgeschickt zu dem Himmel oben? Ja,

ja, unſer Herrgott grüßt alle Augenblick und kein Menſch dankt ihm! —

— Da flattert er hin, der kleine Schmetterling, der erſte warme Liebeshauch der Sonne hat ihn aus ſeinem Raupenhaus herausgelockt, und er iſt einer der erſten Anbeter in der verjüngten Natur, und die kurze Zeit ſeines Lebens flattert er um euch, und auch in dieſem Erſtgebornen der jungen Sonne grüßt euch der liebe Gott, der aus Nacht und engem Leben die Seele befreit am Tage des Lichtes, daß ſie ſich aufſchwinge, jung, unſterblich, und die lichtgeſtickten Schwingen empertrage zum Himmel; aber denkt ihr je beim Anblicke eines Schmetterlings an die Güte und Gnade des Herrn, der aus den Erdenraupen einſt hervorbrechen läßt den Auroravogel des ewigen Morgens? Ja, ja, unſer Herrgott grüßt alle Augenblick, und kein Menſch dankt ihm! —

— Da iſt Liſzt, der Orlando furioso des Klaviers, und da iſt Ernſt, der Oſſian und Fingal der Violine, ſie ent- und verzücken euch, ſie verdrehen euch Herz und Kopf, und ihr ſeid durch und durch aufgelöſt in Wonne und Jubel, und ihr wißt euren Empfindungen nicht Worte zu geben u. ſ. w.; aber fällt es euch dabei ein, an den-

jenigen Gran maestro zu denken, der solchen Wohlklang gelegt in ein kleines Ding von Holz, der solche Laute des Weh's und der Lust gelegt hat in dünne Saiten, und der den schwachen Geist des vergänglichen Menschen hat unterrichtet in der Kunst, die schlafenden Töne zu wecken, und die in todten Instrumenten eingemauerten und begrabenen Götter zu erwecken und aufstehen zu heißen, daß sie euch in Herz und Seele tönen und klingen und euch erregen zu Thränen der Lust und der Wehmuth? Ja, ja, unser Herrgott grüßt alle Augenblicke, und kein Mensch dankt ihm! —

— Ihr esset alle Tage Erdäpfel in anderer Gestalt, und halb Europa würde Hungers sterben, wenn diese Frucht nicht wäre, und sie ist die erste und größte Wohlthäterin der Menschheit, und ihr schaut sie mit Gleichgiltigkeit an, und wißt nicht, daß auch in dieser Frucht einer der herzlichsten Grüße Gottes liegt! Habet ihr bedacht, mit welchem riesengroßen Weltgedanken Gott die Brust eines sterblichen Menschen füllen mußte, mit welchem Aufwande von Geist, unsterblichen Erfindungen diese Frucht für euch entdeckt werden mußte? Welche Opfer sie gekostet, und welche Geheimnisse der menschliche Geist erst der Natur und der Schö-

pfung mit Gottes Beistand entreißen mußte, ehe ihr einen Erdapfel zu essen bekamt? Ja, ja, unser Herrgott grüßt alle Augenblick, aber kein Mensch dankt ihm! —

— Ja, ja, mein lieber Leser, Gott grüßt alle Augenblick! Der Sang der Nachtigall und die Stimme des Echo, sie sind nichts als Gottesgrüße. Sturm und Zephyr, Bachesrieseln und Wasserfallgebrause sind nichts als Gottesgrüße! Morgenröthen und Abendröthen, Blumen und Blüthen, sind nichts als Gottesgrüße! Jede Nacht ist Gottes Gruß und jedes Sternlein ein Trost in diesem Gottesgruß! Jeder Tag ist ein Gruß Gottes und jeder Strahl eine Beleuchtung dieses Grußes! Das ganze Leben ist ein Gruß des gütigen Schöpfers, und selbst der Tod ist ein stiller Scheidegruß Gottes mit dem Ausruf: »Auf Wiedersehen!«

XII.

»Auf nicht eher »Fiſch, Fiſch!« als bis er auf dem Tiſch.«

Ich weiß, mein lieber Leſer, daß das Aſchenbrödel: Ernſt ein unwillkommener Gaſt iſt, allein ein Bischen wollen wir uns doch einäſchern und nach den Tagen des leeren Taumels, des herz- und beutelausſaugenden Karnevals ein ſinnigeres Wörtchen ſprechen, als immer und ewig von den Walzern von Strauß und Lanner, von den Maskeraden und Redouten, von Concerten und ſinnloſen Muſiken, von Taſchenſpielern und Automaten, von Statiſtinnen und von duellirenden Flöhen, von Amerika im Elyſium und von der Quadrille, und von all dem leeren, ſchalen, hirn-, ſaftloſen, herz- und gemüthentledigten, läppiſchen und täppiſchen, faden, widerlichen, bis zum Ekel abgedroſchenen Brimborium, und von all dem Firlefanz und Plunder unſerer gewöhnlichen Tags-Erſcheinungen, unſerer Tagsnovitäten und unſeres Neuigkeits- und Referirungs-Tritſch-Tratſch!!

Sage mir, mein freundlicher, beſonnener Leſer, wächſt dir nicht aus dieſem Gewäſche ſchon eine Brunnenkreſſe bei den Ohren heraus? Biſt du noch nicht durch und durch windelweich durchgeſchrieben und in Faſern zerfloſſen von dem ewig wiederkehrenden, immergleichen, ſich ſelbſt wiedergebärenden, monotonen Mahlmühlengeklapper unſeres Journalismus? Sage, freundlicher Leſer, ekelt es dich noch nicht an, wenn wir tagtäglich und ſtundſtündlich vor deine Thüre kommen mit unſerm Novitäten-Werkel und mit unſerm Notizleierkaſten und dir von Morgen bis Abend immer wieder vorleiern

»Das alte Lied, das alte Lied,
Von dem verſoffenen Nagelſchmied!?«

Bäumen ſich, mein geliebter Leſer, alle deine Nerven und Muskeln noch nicht im Ekelkrampfe auf und zuſammen, wenn du immer und ewig wieder das alte Schiboleth vor deinem Auge findeſt, wenn du uns immer dreſchen ſiehſt das tauſendmal ausgedroſchene Stroh, wenn du uns immer wieder gackern und glucken hörſt über dieſelben dotterloſen Windeier, wenn du uns immer wieder herum klöppeln ſiehſt auf dem albernen Holz- und Stroh-Inſtrument, wenn wir im-

mer dasselbe bis zum Verzweifeln abgeschmackte »und wieder ein Sträußchen« vor dir produziren, und wenn wir immer wieder Luft säen und Wind ernten und Schatten fechsen und Seifenblasen fällen und Sardellen mit einem Aufwande von Kraft tranchiren, als wenn es lauter Haifische wären, und auf Milben reiten mit einem Peitschengeknalle, als ob es lauter Bucephale wären, und abgehülste Linsen zu Markte bringen mit einer Doktermiene, als ob wir sibillinische Blätter verkauften, und die Blähungen von einigen trommelsüchtigen Minuten mit einer Wichtigkeit ausrufen und ausschneiden, als ob wir die Riesengeburten einer zukunftschwangeren Zeit zu Wehen brächten?!

Sage, freundlicher, langmüthiger, geduldiger Leser, wann wirst du uns endlich mit Fug und Recht zur Thür hinauswerfen, wenn wir immer wieder kommen mit den abgestumpften Hasenschwänzen und Biberohren der platten seichten Alltäglichkeit, mit dem Schmankerlbecher der nichtigsten, lockersten und geistlosesten Zeit- und Tags-Notizen?

Mir, mir, mein freundlicher Leser, ist es zum Ekel, und ich bin bis zum obersten Ohr-

zipfel überfüllt mit innerlichem Widerwillen, mich immer wieder in das Tretrad derselben Schreibmühle einspannen zu lassen, und dir immer wieder vorzuerzählen, »das alte Lied, das alte Lied,« von wandernden Musikanten, Komödianten, Schnurranten, von Kränzen und Beifällen, von aufgelaufenen Primadonnen und durchgegangenen Helden, von fürstlich belohnten Pirouetten, und von hungernden wahren Talenten u. s. w. u. s. w.! Ich bin so durch und durch matt und ekelmüde, daß ich nicht weiß, ob du schuld bist, mein freundlicher Leser, daß wir so zu schreiben genöthigt sind, oder ob wir schuld sind, daß du so zu lesen gewohnt bist!

Sage mir, lieber, freundlicher Leser, und sei auch nicht ein Bischen böse, wenn ich mit altdeutschen Schreibefäusten und Kraftwörtern darein schlage, sage mir, bist du denn von Natur, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geisteskindisch, so sinn- und herzblöde, daß du nichts willst, als den ewigen Abhub des Augenblicks, abgehoben mit dem hölzernen Schaumlöffel der Notizelei? daß dich nichts ergötzt, als was du wie einen Zahnstocher gebrauchen und lesen kannst zwischen Essen und Ver-

dauen, in nichts denkender Behaglichkeit? daß dich nichts angenehm und ſympathiſch berührt, als die journaliſtiſchen Korkſtöpfel, die hübſch auf der Oberfläche des geiſtigen Meeres herumtreiben, nichts als der Neſſelausſchlag der Literatur, der mit einigen bunten Pünktchen kaum die Haut des intellektuellen Lebens eintüpfelt, und in 36 Stunden wie verſchwunden iſt? daß du nur Gefallen findeſt an dem literariſchen Kürbis des Propheten Jonas, der über Nacht ward und über Nacht verging? Oder, was ich eher glauben kann, mag und will, oder ſind wir Journaliſten nicht vielmehr die unwürdigen Kindsweiber und Journal-Ammen, die dich ſeit einem Vierteljahrhundert aufgezogen haben bei dem Zuckerwaſſer der Flachheit, bei dem Kindskoch und Brei der allerſchwächſten Koſt, bei der zähen Bertramswurzel nichtiger Stadtbaſerei, bei dem geſchmackloſen Panadel von artiſtiſchem und geſelligem Tritſchtratſch? Sind wir es nicht vielmehr, wir Journaliſten, mit unſerem Eintagsfliegengedächtniß, mit unſerer Schmetterlings-Ausdauer, mit unſerer Maulwurfsſcharfſichtigkeit, mit unſerem Eichhörnchenernſt, mit unſerer Waſſerlinſengründlichkeit, die wir

die Beredſamkeit eines Staars verbinden mit der Abwechslung eines dreſſirten Raben, die wir die Tiefe eines Regenwaſſerſees verbinden mit der Schärfe eines Schafkäſes, die dich, mein lieber, freundlicher Leſer, ſo dazu großgezogen haben? Wir Journaliſten, die mit Pope's Friſeur die Locke in den großen Ocean tauchen, und die Hühneraugen der Zeit ausſchneiden mit einer Grimaſſe, als ob wir dem Weltengeiſt die Glieder einrichten wollten; wir, die wir Rechenſchaft halten und ablegen über die abgeſchabenen und abgeſchnittenen Nägel des Augenblicks, und dabei Phraſen zupfen und mit den Nüſtern dampfen, als ob wir eine große Zukunft herausſchnitten aus dem aufgetriebenen Leibe der Gegenwart! Wir, die wir eine Theaternotiz einbalſamiren wie einen ägyptiſchen König; wir, die wir einen Triller in Triumph herumtragen wie eine eroberte Fahne; wir, die wir eine Pirouette einſchlagen in Lorbern und Unſterblichkeit; wir, die wir einen Klavierlauf überbauen mit Regenbogen und Sonnenſtrahlen; wir, die wir dem unſterblichen Erfinder eines Pizzicato den Cäſarſtuhl hinſetzen neben den großen Bären; wir, die wir ein zerriſſenes und wieder ganz ge-

machtes Taſchentuch heute mit eben jenem ſüßen Wahnſinn vergöttern, mit dem wir geſtern den Sänger der Ilias vergötterten; wir, die wir einem Affen Mammek denſelben Wortkranz und dieſelbe Roſenkrone aufſetzen, die wir geſtern einem Retter des Vaterlandes aufſetzten; wir, die wir in Gottes Zorn über einen Kamm ſcheren den Löwen und das Schaf, den Apollo und den Harlekin, die Meſſiade und den Gaſſenhauer, die Götterlehre und die Millykerzen, die Kunſt und die Bierhalle, den Patriotismus und das Ohrenſauſen, die Kritik und die Todtenliſte, den Humor und die neuen Häringe, die Literatur und die Anzeige vom friſchen Rattenpulver!!

Ach, mein lieber, freundlicher Leſer, unſere Schale ſinkt, wir ſind die Verführer, du der Verführte, wir ſind die irrigen Wegweiſer, du der irrige Nachfolger!

Jedoch wozu das alles? Nützt es etwas? Wird es nützen? Kann es nützen? Soll es nützen? Es wird mir mit dieſer Rede gehen, wie mit der Rede eines frommen Redners an die Fiſche! Du kennſt doch dieſe Sage? Nicht? Nun, weil mein Motto gerade ein Fiſch-Motto iſt, ſo höre, was du gewiß ſchon oft gehört haſt!

Die Rede an die Fiſche.

Ein frommer Redner ſtand,
An eines Ufers Rand,
Fing an die Wort' zu miſchen,
Sprach rührend zu den Fiſchen!

Die Fiſche kamen all' herbei,
Es kam der Hecht, es kam der Schlei,
Der Karpfen kam, es kamen ohne Flauſen,
Die Huchen und die Hauſen.

Der Stockfiſch kam, gar fett und dick,
Es kam der Stör, es kam der Tik,
Und in dem Salz der Welle,
Kam Häring und Sardelle.

Die Fröſche kamen alle noch,
Es kam der Hai, es kam der Roch',
Es kam mit langen Scheren,
Der Krebs aus allen Meeren.

Die Rede hörten ſtumm ſie an,
Und alle dachten in ſich dann:
»Der kann zu Herzen reden,
Das beſſert einen Jeden!«

Sie hörten mit geſtrecktem Ohr,
Aus ihrem Waſſer hoch empor,
Der Karpfen, mit bemooſtem Haupte,
Sah aus, als ob er's glaubte!

Der Hecht auch schien gar sehr erbaut,
Der Stockfisch schluchzte tief und laut,
Man fand die Frösch' und Unken
In Thränen ganz versunken!

Der Haifisch sah gar fromm herauf,
Als ob ihn reut' sein Lebenslauf,
Der Krebs schien sich es vorgenommen,
Als wollt' er vorwärts kommen!

Die Red' war au , die Red' war all,
Da rührte sich's im Wasserschwall,
Die Fische, wie gekommen,
So waren sie verschwommen!

Der Hecht, der war kaum fortgereist,
Als er schon frisch ein Karpflein speist;
Der Hai, so ganz und gar durchdrungen,
Hat d'rauf den Hecht verschlungen!

Der Stockfisch, der gestreckt sein Ohr,
Blieb grad so dumm, als wie zuvor,
Die Frösche, die Hallunken,
Sie quackten wie die Unken!

Sardellen auch nun alleweil,
Sie blieben alle wieder geil,
Und rückwärts zu den andern,
Sah man die Krebse wandern!

Wenn je ein Mensch zum Volke spricht,
Vergesse er beileibe nicht,
Die Rede zu den Fischen,
Im Geist' sich aufzufrischen! —

Ja, mein lieber, freundlicher Leser, es ist Zeit, daß wir unser journalistisches Ringelspiel ein Bischen renoviren, reformiren und veredeln! Nicht immer der Ritter von der traurigen Gestalt, der immer wieder hohle Novitätenschädel aufspießt, nicht immer derselbe zahme Türke, der stets nach dem Dreheisen sticht, und nie den rechten Punkt trifft; nicht immer dasselbe hölzerne Pferd mit dem buntangestrichenen ledernen Gurt; nicht immer wieder einen großen Trompetenstoß und eine Cinellenmusik, wenn sich ein Kindlein oder sonst ein Reiter aufsetzt auf den hölzernen Schlitten, um die Runde zu machen, die sie seit Jahren und Jahren zehntausendmal gemacht haben, die wir alle mit dem gleichen Trompetenstoße und mit derselben Cinellenmusik empfangen haben!

Auch wir Journalisten rufen so oft im voraus, eh' Tisch gedeckt ist: »Fisch! Fisch!« und wenn die Tafel angerichtet wird, so ist es nicht Fisch

und nicht Fleiſch, und der Leſer wiſcht ſich den Mund ab!

»Ruf nicht eher: »Fiſch, Fiſch!« als bis er auf dem Tiſch!« Das ſollte auf jedem Journal als Motto prangen! Denn was ſind wir Journaliſten jetzt anderes als die Vorreiter jeder Gaukler-Erſcheinung, mit der großen Poſaune im Munde, und wir reiten durch die Zeilengaſſen mit Wortſchellen behängt und blaſen und rufen die Menge an: »Hier iſt zu ſehen ein großes Weltwunder u. ſ. w.« und das Volk verſammelt ſich, und läuft zuſammen, und hinterher kommt oft nichts als das Gelüſte einer großen Erwartung! Darum rufe man nicht eher »Fiſch, Fiſch!« als bis er auf dem Tiſch!

Und iſt es denn nicht in allen Dingen des menſchlichen Lebens ſo, mein lieber, freundlicher Leſer!? Das Herz, der Geiſt, der Mund ſchreien oft »Fiſch! Fiſch!« und auf den Tiſch kommen nichts als Gräten und Floßfedern und Schwanzſtücke!

»Fiſch! Fiſch!« rufen dramatiſche Dichter und ihre Freunde, wenn ein neues Stück kommen ſoll; es iſt ein Goldfiſch, ſagt der eine, ein Leviathan ſagt der Andere, ein fliegender Fiſch,

ſagt der Dritte. Da ſammelt ſich die fiſchliebende Welt, und bringt einen Hunger mit für einen Leviathan, und wenn der Tiſch angerichtet iſt, da kömmt ein ganz gewöhnlicher Fiſch, ein Backfiſch, ein Fiſch, wie jeder Fiſch, ein Fiſch, der ſo das juste-milieu zwiſchen Sardelle und Wallfiſch iſt, und die Gäſte warten ſtets auf den Leviathan, auf den Goldfiſch, auf den fliegenden Fiſch! Darum, mein lieber, freundlicher Leſer, ruf nicht eher: »Fiſch! Fiſch!« als bis er auf dem Tiſch!«

Da iſt ein Wunderknabe, ein Knabe, der herrlich Klavier, Geige, Horn, Baßgeige, Flöte, Klarinette u. ſ. w. ſpielt; da kommen die Tanten und Baſen, die Nachbarinnen und Gevatterinnen und ſchreien »Fiſch! Fiſch!« und die Tante ſagt: es iſt ein Fiſch mit Schuppen aus Unſterblichkeit und mit Floßfedern aus natürlichen Lorbern, und die andere ſagt: aus ſeinem Rogen wird das Glück der Zukunft geſchnitten, und die Andere ſagt: aus ſeiner Milch wird die Nachwelt ihr Heil bereiten u. ſ. w. und das Fiſchlein wächſt und wächſt, und das Fiſchlein wird älter, und aus dem Goldfiſchlein wird höchſtens ein Gareißel und aus dem Silberfiſchlein ein

Weißfiſch und die Baſen und Tanten haben das Fiſchlein mit der Fiſchbrühe ganz ausgegoſſen! Darum ruf' nicht eher »Fiſch! Fiſch!« als bis er auf dem Tiſch!«

Das Karneval kömmt, die Mädchen ſchreien: »Fiſch! Fiſch!« welches ſo viel heißt, als: »Mann! Mann!« und wenn ſie ein Mann auf dem Balle eine Viertelſtunde lang mit einigen faden Komplimenten ſervirt, die er von der Pique auf, vom Küchenmädchen, Stubenmädchen, bis zum Fräulein auf, dienen ließ, ſo ſchreit das Mädchen: »Fiſch! Fiſch!« und wenn ſie Jemand zweimal zur Quadrille engagirt, eben weil mit ihr zu tanzen die leichteſte Arbeit iſt, ſo ſchreit das Mädchen wieder »Fiſch! Fiſch!«

Und wenn ein Fant und Roué zu ſo einem Mädchen wieder ſagt:

»Wann kommen wir uns wieder entgegen?
Im Sturm, im Wind oder im Regen?«

und ſie flehet, auf die Baſtei zu kommen, oder ſonſt wohin, da ſchreit das Mädchen: »Fiſch! Fiſch!« welches immer ſo viel heißt, als: »Mann! Mann!« und wenn das Karneval vorüber iſt und die eigentliche Fiſch-

zeit da sein sollte, da sind keine andern Fische da, als faule Fische und an der Fischangel ist nichts hängen geblieben als ein Stückchen von dem guten Ruf des Mädchens, und an allen Straßenecken rufen alte Weiber ein Volkslied aus:

»Von den 12,000 Jungfern, die alle in dem Fasching sein übri blieben und wie der Kupido über sie wane thut!«

Darum ruft nicht eher »Fisch! Fisch!« als bis er auf dem Tisch!«

Wiederum, mein lieber, freundlicher Leser, macht sich Jemand ein Ideal, und er sucht unter den zwölftausend thörichten Mädchen und findet eine, die wie ein Paradiesvogel die irdischen Füße eingezogen hat, und da stickt er sein Ideal auf diesen Silbertoque der Wirklichkeit und ruft: »Fisch! Fisch!« und er erhebt diesen Fisch gleich zu dem Sternbild der Fische am Himmel, allein wie lange dauert es, da fallen dem Fisch und ihm die Schuppen von den Augen, er gedachte zu fischen, und er krebste, es ist ein Fisch wie alle Fische sind, nicht besser und schlechter als alle Flußfische, mit denselben Kie-

men und demſelben Blut, und der gute Ideal-Fiſcher ſtürzt von ſeinen Himmelsfiſchen herab in den gewöhnlichen Fiſchbehälter irdiſcher Fiſche! Darum: rufe nicht eher »Fiſch! Fiſch!« als bis er auf dem Tiſch! —

Ja, mein lieber, freundlicher Leſer, Alles im Leben: Hoffnung, Glück, Liebe, Freundſchaft, das Leben ſelbſt iſt nichts, als ein ewiges Rufen: »Fiſch! Fiſch!« und gar nichts auf dem Tiſch! Die Hoffnung ruft immer und ewig: »Fiſch! Fiſch!« und kömmt nie zum Anrichten! Die Liebe, die Freundſchaft, der Enthuſiasmus u. ſ. w. ſind nichs als Fiſche: in drei Tagen ſind ſie übelriechend!!!

Das ganze Leben, mein lieber freundlicher Leſer iſt nichts, als ein permanentes Rufen: »Fiſch! Fiſch!« An der Wiege fängt der Menſch an zu rufen: »Fiſch! Fiſch!« Die Kindheit ſchickt ihn zu der Jugend um Fiſche, die Jugend ſchickt ihn zum geſetzten Alter um Fiſche, das geſetzte Alter ſchickt ihn zum Greiſenalter um Fiſche, ſo rufen ſich alle Menſchenalter zu! »Fiſch! Fiſch!« bis der große Fiſch-Geier Tod kömmt mit ſeinem Fiſchmeſſer und

uns und alle unſere Luftfiſche in die große Pfanne haut; und auch indem wir hineingehen in den dunkeln Behälter, wo Hecht und Stockfiſch, Sardelle und Haifiſch ruhig nebeneinander in der ſchwarzen Erdenſauce liegen, auch da rufen wir noch: »Fiſch! Fiſch!« und hoffen, wie der Talmud ſagt, dort zu eſſen von dem großen Leviathan, der ein Fiſch iſt ohne Gräten und ohne Schuppen, und der da ſchmeckt nach allen Delikateſſen der beiden Welten, und deſſen Rogen gebraten wird an dem Urquell alles Lichtes und alles Lebens!

Lieber, freundlicher Leſer, guten Appetit!

5.

Genre-Bilder,

Jokoses und Sentimentales.

Die Whiſtpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpſen und einer Lichtſchere.

Ich war in einer ſehr böſen Laune. Es ſteckte mir etwas in allen Gliedern, entweder eine kleine Krankheit oder eine große Dummheit, und ich wußte nicht, ſollte ich zum Arzt, oder zum Schreibtiſch gehen.

Woher die böſe Laune kam? Das muß man eine ſchöne Frau, einen reichen Mann und einen armen Redakteur nie fragen. Dieſe drei Naturreiche in dem Menſchenreiche — wozu ſogar der Natur-Arme: der Redakteur, gehört — ſind ſo eigentlich dazu gemacht, ſtets böſe Laune zu haben. Die ſchönen Frauen, weil ein ſchöner Himmel nie ſchöner iſt, als wenn er ein Bischen blitzt und donnert, und weil bunte Tauben nie ſchöner ſind, als wenn ſie zürnend das bunte Gefieder auffächern. Reiche Leute überhaupt, weil ſie an der goldnen Ader leiden. Arme Redakteurs endlich ſind die wahren Eſſigmütter, Schwaben-Neſter und Rattenkönige der üblen Laune. Erſtens ſchon

darum, weil jeder Redakteur auch eine sie, ein Femininum in sich einschließt: die Redaktion nämlich, und also schon an und für sich Launen, diese Bandwürmer des schönen Geschlechtes, in sich beherbergen muß. Drittens endlich — eben aus übler Laune sag' ich nicht, wie ich sollte: zweitens — drittens endlich, ja, drittens endlich bin ich jetzt in böser Laune, daß ich mich selbst genöthigt habe, unerklärliche Dinge — böse Launen nämlich, erklären zu wollen.

Genug — ich war in böser Laune und hatte fest beschlossen, mit ihr heute Abend allein und zu Hause zu bleiben, denn mit bösen Launen und mit bösen Frauen muß man nicht unter Menschen gehen, wenn man nicht zu diesen Bösen noch ausgelacht sein will.

Ich sagte also zu meinem Joseph: »Heute Abend bleib ich zu Hause, du wirst Thee, Erdäpfel mit Butter und Häring bereiten, mir einen »Wegweiser durch Wien,« eine »Karte vom Rhein,« und den »Katalog der Düsseldorfer Gallerie« auf den Tisch legen, und einen Strick zum etwaigen Aufhängen an die Mauer hängen;« ich wollte nämlich dem Spleen

ein engliſches Feſt geben, er ſollte glauben, ich bin ein reiſender Engländer, und ich wollte mich eigentlich in dieſe dickſichtige, trägblutige, zähgeiſtige, dichtnebelige Gemüthsverfaſſung eindachſen und einbibern.

Es war ſchon Alles ſo ſchön eingeleitet, da kam ein Brief. Wenn ich ſage ein Brief, ſo verſtehe ich darunter ein papiernes Sechseck, in ſich zuſammengekrümmt, geknittert, gefaltet, und ineinandergeſchoben wie ein gordiſcher Knoten, und auf dem Goldblättchen, welches dieſe Blattzwiebel zuſammengeſiegelt hielt, ſprang ein Pferd über eine Barrière mit der Umſchrift: »Hinderniſſe muß man überwinden.«

Die Sendung kam von der Alſervorſtadt, von der »Frau Randhoferin, verwitwete Partikulirerin.«

Der Brief enthielt nichts, als eine dringende Einladung zu einer Parthie Whiſt.

Frau Randhoferin war ſucceſſive Witwe zweier Männer geworden, und hatte aus dieſem Succeſſivkrieg nichts gerettet als das, was jeder Sieger aus jedem Kriege rettet: die Luſt zu fernern Kriegen und Siegen. Siegerin aber blieb ſie in beiden Kriegen, d. h. ſie blieb auf dem Platze, während die

zwei Männer das Feld und das Leben räumten! —

Ihr erſter Mann war ein zurückgelegter »Zwetſchken-Fabrikant,« wie ſie ihn gerne und mit Selbſtgefälligkeit nannte, weil ſie es war, die ihn vermochte, zuerſt ſeinen aufblühenden Zwetſchkenhandel und dann ſich ſelbſt an den Nagel zu hängen, d. h. an ſie, die ein Nagel zu ſeinem Sarge wurde. Sie hatte von dieſem, den ſie abwechſelnd: »mein ſeliger Erſter,« und: »mein ſeliger Zurückgelegter« nannte, zwei hinterlaſſene Zweſchken: Binchen (Sabine) und Röschen, zwei Zwetſchken, auf denen noch der friſche Jugendreif lag und deren Kern aus ſeligen zurückgelegten zehntauſend Gulden Heirathsgut per Zwetſchke beſtand.

Der zweite Mann der Frau Randhoferin war einer jener Glücklichen, die das beſte Geſchäft haben: gar keines, und den unantaſtbarſten Charakter: keinen; wenn man zu dieſen beiden Eigenſchaften ein ſicheres Kapital von 10,000 fl. C.M. miſcht, und Alles bei einer gelinden Faulheit und einer mäßigen Selbſtliebe aufkochen läßt, ſo hat man in kurzer Zeit einen ſubſtanziöſen »Privatier.« Ein ſolcher Privatier hat nichts zu thun,

als zu liegen und zu essen, er liegt nämlich auf seinem Kapital und ißt seine Interessen. Ein solcher Glücklicher war ihr zweiter Mann, den sie stets nur: »mein seliger Zweiter,« oder: »mein seliger Privatmann,« oder auch brevi manu: »mein Privatseliger« nannte. Auch dieser Zweite machte sich zeitlich von hinnen, segnete dieses und alles Zeitliche und ging ein zu seinen Vätern, wovon der Eine noch lebte und Großhändler war. Auch dieser »selige Zweite« hinterließ der Frau Randhofer zwei Töchter als Coupons seines Privatlebens, Johanna und Dore, mit der Testamentsklausel, daß die Nutznießung des Kapitals ihr bleibe, bis die beiden Töchter geholt werden, und zwar von sittsamen, gewerbetreibenden Männern.

Es lag also im Interesse der Frau Randhoferin, um diese zwei hinterlassenen Schatzkästlein von ihrem seligen Zweiten lauter Männer zu versammeln, die kein Gewerbe treiben, z. B. Musikanten, Dichter, Schauspieler, Redakteure und anderes zweideutiges Volk.

Für die Kontumaz- und Heiraths-Absperrung der beiden Töchter sorgte Frau Randhoferin; al-

lein ſie ſelbſt war noch ſehr geneigt, ihre eigenen körperlichen Reſte, und die ihres »erſten Seligen« und »zweiten Seligen« dazu, an einen »dritten Unſeligen« an Hymens Altare hinzugeben. Sie meinte erſtens: »Aller guten Dinge ſind drei,« ob ſie nun unter dieſen »guten Dingen« die Männer ſelbſt oder den Tod dieſer Männer verſtand, ſteht mir und uns nicht zu zu beurtheilen; denn auch ein Humoriſt darf wie ein Civil-Richter keinen animus Injuriandi ſupponiren. Zweitens dachte ſie: „»Einmal iſt keinmal,« ſagt das Sprichwort, folglich iſt: »zweimal einmal,« und noch folglicher auch »zweimal keinmal,« und einmal muß man doch heirathen! Drittens, und, wie mir ſcheint, der triftigſte Anlaß und die ratio sufficiens ihres Entſchluſſes war ein juridiſcher Skrupel über das jenſeitige Gericht, eine anticipirte Gewiſſenhaftigkeit und Fürſorge für ihre einſtigen Richter dorten.

Denn geſetzt, wenn ihre beiden Seligen dorten befragt würden: »Wie war Frau Randhoferin als Gattin im Leben?« ſo könnte es doch ſein, daß eine Getheiltheit der Stimmen eintreten könnte, und wie ſollte da entſchieden werden?

Alſo tres faciunt Collegium; ſie müßte alſo auch einen dritten Seligen bei Gericht ſitzen haben, um dem ſchwankenden Pel den Ausſchlag zu geben.

Frau Randhoferin war noch in den beſten Jahren, denn die Witwen nennen ſtets die Jahre, die zwiſchen den beiden Ehen liegen, die beſten, ſo wie ſie es für beide Männer, für den vergangenen als auch für den futur conditionel wirklich auch ſind.

Was die perſönliche Schönheit und Geſtalt der Frau Randhofer betraf, ſo erſetzte die Quantität die Qualität auf jeden Fall. Wenn ſie zuweilen das Grab eines ihrer Seligen beſuchte, und das geſchah immer bei jenem, deſſen Töchter ſie eben mißhandelte, ſo glaubte man von ferne, es wäre die Pyramide des Grabmales. Sie war in Hinſicht ihrer irdiſchen Konſtitution eine Konſervative mit zeitweiligen Neuerungen!

Es iſt anzunehmen, daß — wenn ſie den Gram um zwei geſtorbene Gatten nicht gehabt hätte — ſie ganz mager geblieben wäre. Allein, da ſie ſelbſt ganz und gar ein Gram war, da ſie dieſen Gram ſtets nährte, und Alles, was man nährt, dick wird, ſo iſt es kein Wunder, daß dieſe Witwe in

specie, ſo wie die Witwen in genere, eine Anlage zum Dickwerden hatte.

Bei allen dem konnte man nicht ſagen, daß ſie das Haupt hoch trägt, denn es liegt vielmehr ſo tief zwiſchen den beiden Speckſchultern, wie eine halbe Mandl in der Fleiſchpaſtete.

Übrigens iſt es eine bekannte Sache, daß jedes und auch das häßlichſte Frauenzimmer alle Gaben und Zuthaten, und ſo zu ſagen dasſelbe ganze Specereigewölbe an Schönheitsmitteln beſitzt, wie das allerſchönſte, nur ſind ſie nicht am rechten Orte placirt. Z. B. ſchwarze Haare, blaue Augen, rothe Lippen, weiße Zähne, lange Wimpern, eine gebogene Naſe, rundes Kinn, ſpitze Finger, breite Schultern, ſchmale Füße u. ſ. w. ſind ſo die einzelnen Medikamente zu der Hausapotheke Schönheit. Nun aber finden ſich bei den Häßlichſten alle dieſe Formen, Farben und Größen, nur ſind ſie nicht am rechten Orte, und die Natur hat in aller Eile eine kleine Verwirrung angerichtet; daraus entſtanden nun: ſchwarze Zähne, blaue Lippen, rothe Augen, weiße Haare, runde Naſe, ſpitzes Kinn, ſchmale Schultern, breite Füße u. ſ. w.

Es wäre alſo Unrecht, eine Perſon häßlich zu nennen, die alle Zeichen der Schönheit beſitzt, wenn dieſe auch nicht geographiſch und topographiſch richtig angeſiedelt ſind.

Die hinterlaſſenen Werke des »ſeligen Zweiten,« Johanna und Dore, waren ſich ſehr unähnlich, und nie ſind zwei, an Inhalt und Einband ſo entgegengeſetzte Exemplare aus einer Verlagshandlung in die Welt getreten, als dieſe zwei Schweſtern. Johanna war ſchön, ſanft, klug, und hatte echt humoriſtiſche Augen, d. h. Augen, in denen himmelblaue Gemüthlichkeit und zuweilen eine ganze Herzensweltgeſchichte aufleuchtete; und Dore war weder ſchön, noch ſanft, noch klug, ſie hatte nicht nur keine humoriſtiſchen Augen, ſondern der oberflächliche Beſchauer hätte ſogar an die Exiſtenz ihrer Augen ganz und gar gezweifelt, ſo in ſich verſunken, zogen ſie ſich aus den Wirren und Irren dieſes Lebens in ihre Höhlen zurück.

Ich war ein alter Bekannter und Hausfreund des »ſeligen Zweiten,« kannte die beiden Mädchen noch in ihrem Flügelkleide, und nie iſt Einem eine lange Bekanntſchaft nachtheiliger, als

die, welche man bei Mädchen aus ſo früher Zeit datirt.

Indeſſen beſuchte ich, in meiner frommen Gemüthlichkeit, die befugt, Witwen und Waiſen zu lieben, die Frau Randhoferin und ihre zwei Töchter von Zeit zu Zeit.

Die Frau Randhoferin beſaß eine einzige Schönheit: eine ſchöne Hand; dieſe Hand und die des Schickſals lagen zwar lange und ſchwer auf den zwei vorausgeſchickten Relais-Männern, allein ſie hatte doch noch wenig von ihrer angebornen Schönheit eingebüßt, und ſie ſpielte alſo eine Hauptrolle bei der Frau Randhoferin.

Wenn ich kam, küßte ich ſtets ihr und Johannen die Hände, Hände von zwei ganz verſchiedenen Jahrgängen.

Sie, die Mutter, ließ ihre Hand, das einzige Vermächtniß ihrer gütigen Mutter Natur, lange in oder auf der Hand des Küſſenden ruhen, und überhaupt wär es immer die Hand, welche ſich ſtets mit in die Konverſation miſchte, entweder mit Lichtputzen oder mit Tiſchabſtauben oder mit Lockenzurechtſchiebung, oder am liebſten mit und beim Kartenſpiel.

Beim Whiſtſpiel, da hat die Hand freie Hand,

ſich zu produciren, beim Abheben, Miſchen, Tailliren, Stichedecken, Karten zuſammen nehmen u. ſ. w.

Auſſer Karten geben wußte aber auch dieſe Hand vom Geben gar nichts, am wenigſten vom Tafel geben, oder vom Souper geben.

Wenn alſo eine Einladung zu Frau Randhoferin zu einer Whiſtparthie kam, ſo ſtand in meiner Fantaſie ein vierhändiger Abend da, mit zwei alten und zwei jungen Händen, aber die nichts mitbringen und nichts in die unſeren legen, als ſich ſelbſt, und eine Whiſtparthie mit noch zwei Sybillen aus der Alſervorſtadt, und ſonſt nichts, nichts, gar nichts für Hunger und Durſt und für ſonſtige unerläßliche Leidenſchaften des menſchlichen Lebens.

Bloß Johanna ſtand mit ihren blauen Augen in dem Hintergrunde dieſes Bildes und ſprach:

»Zwei Blumen blühen für den weiſen Finder, ſie heiſſen Hoffnung und Genuß, genießen mußt du nichts, aber hoffe, hoffe!«

Und ich ging und hoffte.

Das Geſellſchaftszimmer der Frau Randhoferin war beleuchtet, d. h. auf zwei Leuchtern, die zwiſchen Packfong und Meſſing ein gelblichtes

juste milieu hielten, brannten zwei Kerzen, wovon das eine schon gestern sein Licht hatte leuchten lassen müssen, und so zu sagen, schon etwas abgestumpft war, und das andere eben erst aus der Lichter-Erziehungsanstalt in die Welt trat, und zum Erstenmal an der atmosphärischen Luft sich entzündete. Da in jeder Gesellschaft sich große und kleine Lichter befinden müssen, so liebe ich es vorzüglich, wenn eine lange Kerze und ein kurzes Stümpfchen nebeneinander auf dem Tische stehen.

Die lange Kerze kömmt mir dann immer wie eine lange französische Gouvernante vor, die ihr kleines Püppchen bewacht, und dabei sich selbst im eigenen Feuer verzehrt und zerrinnend herabschmilzt.

Ich küßte die Randhoferische Hand, welche weiter unten, wo die Hand an den Vorderarm anschließt, schon einige kleine Randzeichnungen des großen Faltenwurfzeichners: »Vierzigstes Jahr!« an sich trug, und dachte dabei an die Hand Johannas, die mir eben einen Sessel zwischen sich und die Mutter hinschob, den ich auch sogleich einnahm.

»Wir haben schon auf Sie gewartet,« sprach

Madame Randhofer, »hier Hr. Gröbel und Mad. Ritzinger.« Ich machte mein Antrittskompliment und die Parthie Whist begann.

Hr. Gröbel war einer jener auserlesenen Menschen, die davon leben, daß sie Einem die Haut abziehen und den Andern damit bekleiden, d. h. er war ein Kürschner. Er hatte manchem Affen einen Bären auf den Kragen gesetzt, und manchen Hasen in Fuchspelz gehüllt. Er war ein sehr dicker Mann mit ganz kleinen, stumpfen, fetten Fingerchen, und mit dem Sprichworte: »Ei du mein Zobelchen!«

Mad. Ritzinger war eine Quartier-Vermietherin, und hatte weiter keine Kennzeichen, als daß sie etwas hart hörte und sehr laut schrie.

Mich selbst kennt der Leser, und so kennt der Leser die ganze Whistparthie mit allen ihren Reizen und Annehmlichkeiten.

Für Leser aber, die mich nicht kennen, füge ich das Nöthigste über mich hier bei, nämlich: daß ich die Gewohnheit habe, beim Whistspiel alle Karten laut zu nennen, sowohl die, welche ich spiele, als auch die, welche die Andern spielen. Eine Gewohnheit, die eben nicht zu den Annehmlichkeiten des Whistspielens gehört.

Wir ſaßen ſo:

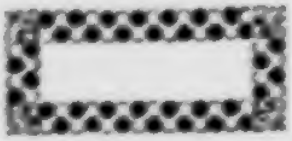

Dieſer viereckige Tiſch war die Quadratur unſeres kleinen Zirkels. Der Tiſch war ein rechtwinkliges Viereck. Für mich aber war der Winkel, wo Johanna zwiſchen mir und Hrn. Gröbel — wie Figura zeigt — wie ein Vergißmeinnicht zwiſchen einer Bohnenſtange und einem Wolfspelz ſaß, der wahre, rechte und allerrechteſte Winkel.

An beiden Enden des Tiſches ſtanden die zwei Kerzen, an meiner Seite Pipin der Kurze und vis-à-vis Philipp der Lange.

Die Karten wurden gebracht, und Mad. Randhofer bemächtigte ſich des Geſchäfts, ſie zu miſchen, um dabei ihre Hand mit im Spiele zu haben. Dieſes Geſchäft war aber nicht ſo leicht abgemacht, als man glaubt. Die Karten nämlich, welche nicht von unten hinauf, ſondern von oben herab dienten, brachten den Frühling ihrer Tage, und ſo zu ſagen ihre goldne Jugend, in

einem Kaffeehause zu. Von da gingen sie, wie ein bereits gekanntes Bonmot, in das populäre Leben eines Weinhauses über, aus diesem Getümmel der Welt gingen auch sie nicht ohne irdische Flecken heraus, als sie von da, durch die dritte Hand in die der Randhofer kamen.

Diese Karten aber hatten in dem Laufe ihres wechselvollen Daseins und eben dadurch eine solche gegenseitige Anhänglichkeit an einander gefaßt, daß man sie nur mit Mühe trennen konnte, und es dauerte oft eine ganze Weile, bis sich Carreau-Bube von der Herz-Dame losriß. Vom Schicksal mürbe gemacht, verloren sie auch viel von der angeborenen Festigkeit ihres Charakters, und nahmen eine Gemüthsweichheit und Schlaffheit an, welche beim Geben und Mischen bedeutende Hemmungen hervorbrachte.

Mit Zeit, Geduld, und mit einer Nachbarin wie Johanna, überwindet man Manches!

Endlich war das Mischen überstanden und das Spiel begann. Vorher noch ein Streit.

Mad. R. Wie hoch spielen wir?

Ich. Wie es gefällig ist.

Mad. Ritz. Es ist mir Alles Eins.

Hr. Gr. Ei du mein Zobelchen! Wie Sie wollen!

Mad. Randh. Nein, ſagen Sie.

Ich. Ich hab' gar nichts zu ſagen.

Mad. Ritz. Man ſpielt ja nicht, um zu gewinnen.

Hr. Gr. (lacht bedeutend.)

Mad. Randh. Nicht gar zu hoch.

Ich. Nein, nicht gar zu hoch.

Mad. Ritz. So ſagen Sie.

Ich. Ich? O, ich überlaſſe es Ihnen.

Mad. Randh. Was meinen Sie, Hr. Gröbel?

Hr. Gr. Ich? Ei du mein Zobelchen! ich meine, was Sie meinen.

Mad. Randh. Was meinen Sie, Mad. Ritzinger?

Mad. Ritz. Ich? Ich meine, was der Herr Saphir meint?

Mad. Randh. Was meinen Sie, Hr. S.?

Ich. O, Ich meine, was die Damen meinen.

Mad. Randh. Nicht zu hoch.

Mad. Ritz. Nein, nicht zu hoch.

Mad. Randh. Ich meine, den Fiſch um einen ſchwarzen Groſchen. Was meinen Sie, Hr. S.?

Ich. O ja, ich meine, das iſt ein ſehr frugales Auskommen, o ja, ein ſchwarzer Groſchen um den Fiſch, will ich ſagen, den ſchwarzen Fiſch um einen Groſchen, nein, den Fiſch um einen ſchwarzen Groſchen, ganz recht, vortrefflich, richtig.

Auch das war alſo abgemacht, und das Spiel begann.

Inzwiſchen hatten ſich von Herrn Gröbel zwei junge Zobelchens, ein Junge von acht und ein anderer von neun Jahren, und ein Mädchen der Mad. Ritzinger, ein Kind von ſieben Jahren eingefunden, und hatten an den andern drei Tiſch-Ecken Poſto gefaßt, und in ihrer Begleitung kamen ihre zwei Hausmöpſe: »Billi« und »Fidel,« mit, welche ſich auf dem Schooße der Mad. Ritzinger und des Hrn. Gröbel anſiedelten, und mit den Vorderfüßen auf den Tiſch hinaufſprangen, als wollten ſie auf dem Tiſch um einen ſchwarzen Groſchen mitſpielen.

Es iſt noch zu wiſſen nöthig, daß Mad. Randhofer kurzſichtig war, und zuerſt jedesmal fragte: »was iſt geſpielt worden?« dann die geſpielte Karte vom Tiſche nahm, ſie vor die Augen führte, ſie laut benannte und wieder niederlegte.

Wenn der Leſer nun den ganzen Schauplatz,

die zwei- und vierfüßigen Helden der Whistpartie, die Kinder und die Kerzen kennen gelernt hat, so bleibt ihm nichts übrig, als auch noch die Lichtschere in Augenschein zu nehmen, welche diesen Kerzen beigegeben wurde. Wenn man behaupten wollte, sie war aus Silber, so würde der Eisenhändler mit Recht auf böswillige Kritik klagen, denn unstreitig waren ihre Bestandtheile aus dem eisernen Zeitalter, obwohl sie schon die silberne Hochzeit mit dem einen Leuchter gefeiert hat. Ich sage: die Hochzeit, denn sie war mit einer eisernen Kette an den Leuchter angekettet, so daß man stets, wenn man das zweite Licht putzen wollte, den Leuchter mitsammt der Lichtschere zu diesem verwickelten Geschäft hinüberführen mußte.

Durch das lange und undankbare Geschäft etwas zur Aufklärung beitragen zu wollen, war besagte Lichtschere mit ihrem Gewissen selbst zerfallen, sie fand in sich selbst keinen moralischen Halt mehr, und fiel in einen Zwiespalt auseinander, so daß, wenn man das Licht putzte, die Schnuppe entweder auf das Licht, oder auf den Tisch fiel, und man dann noch immer die Natur-Lichtschere: die zwei Finger, zu Hilfe nehmen

mußte, um dieſe Schnuppe in ihr eigentliches Gemach wieder einzuführen. Dabei hatte ſie in irgend einer Affaire einen Fuß verloren, und der eine Finger des Putzenden fand keinen Anhalt an der einbeinigen Lichtſchere. Und nun iſt der Leſer in vollem Lichte über die ganze Scene!

Das Spiel begann. Ich hatte die Vorhand. Ich ſpielte Treff Drei aus, und rief nach meiner Gewohnheit laut dabei aus: »Treff Drei!« Mad. Randhofer fragte zugleich: »was ſpielen Sie?« nahm die Karte vor die Augen und rief: »Treff Drei!« Mad. Ritzinger rief: »was ſagt Mad. Randhofer?« Ich ſchrie: »Sie ſagt: »Treff Drei!« — »Treff Drei?« wiederholte Mad. Ritzinger und gab Treff Neun, worauf ich laut ſagte: »Treff Neun!« Hr. Gröbel aber lachte: »O du mein Zobelchen! Treff Neun?« und gab Treff Dame, worauf ich ſagte: »Treff Dame?« Mad. Randhofer fragte: »was iſt geſpielt worden? Treff Neun? Wer gab Treff Neun? Wer hat denn ausgeſpielt?« Darauf nahm ſie alle drei Karten vor die Augen und fragte: »Iſt die Dame zu nehmen?« Ich fragte ironiſch, indem ich Johanna die Hand drückte: »welche Dame?« Mad. Ritzinger fragte: »was ſagt Mad. Rand-

hofer?« Ich ſchrie: »ob die Dame zu nehmen iſt?« — »ob die Dame zu nehmen iſt! Freilich iſt die Dame zu nehmen!« Darauf warf Mad. Randhofer Treffkönig zu, und wollte die Karten einziehen, allein auch die kleine Ritzinger wollte die Karten einziehen, wegegen aber ſeinerſeits der Mops Einſpruch that, der auch ſchon ſeine Pfoten nach der Levée ausſtreckte. Endlich zog Mad. Ritzinger die Levée an ſich, nachdem ſie ihrem kleinen Ebenbilde einen ſtarken und dem Mopſe einen zarten Klaps angehängt hatte.

So ging die Unterhaltung lebhaft und angenehm vor ſich. Jede Levée wurde zuerſt einzeln ausgerufen, beſprochen, hin und her gezogen, ein Kind oder eine Hand miſchte ſich darein, und ein Klaps endigte die intereſſante Debatte.

Von Zeit zu Zeit rief Mad. Randhofer mir zu: »Putzen Sie das Licht, ich bitt' Sie!« Das war leicht geſagt, aber ſchwer erfüllt, ich mußte dazu meine Karten aus der Hand legen, den Leuchter zum andern führen, die unanfaßbare Lichtſchere mit Liſt und Gewalt bei einem Ende erwiſchen, und dann erſt mit einem pfiffigen Manöver mich, die Lichtſchere und die gefallene Schnuppe aus der Affaire ziehen. Hr. Gröbel machte, wenn es

ihm zu dunkel wurde, Verſuche in der Experimental-Phiſik der Natur-Lichtſchere, putzte das Licht mit den Fingern, woron oft ein ſchwarzer Verdacht ſodann auf die von ihm ausgeſpielte Karte überging.

Ich ſah den Moment kommen, wo er mit ſeinen Stumpfſingern das Licht auslöſchen wird, und hatte auf dieſen Fall eine Haupt- und Staatsaktion vorbereitet.

Richtig, Mad. Randhofer hatte eben den Herzkönig mit dem Herzbuben eingeſtochen, als Herr Gröbel das Licht putzte, und es auslöſchte, in dieſem Momente hatte ich auch das meinige gelöſcht, und die ganze edle und liebenswürdige Parthie ſaß im Stockfinſtern.

Mit Vergnügen bemerkte ich durch mein Gehörorgan, daß alle meine Mitſpieler zuerſt darauf bedacht waren, ihre Kaſſe in Sicherheit zu bringen, und mit der einen Hand ſie zu bedecken! Indem ich mich damit beſchäftigte, meiner Herzdame zur Linken eine ſüße Levée von den Lippen zu pflücken, riefen Alle einſtimmig: »Licht! Licht!« Die Kinder fingen zu kichern an, zwickten die Möpſe, dieſe heulten, der Lärm dauerte eine Minute, bis Johanna, auf Befehl, Licht

bringen mußte, und Kinder, Möpſe, Karten und Kaſſe wieder in Ordnung gebracht wurden.

Wir hatten von halb ſieben bis zehn Uhr richtig ganze zwei Robber geſpielt! Die große Zuſammenrechnung kam, ich hatte dreizehn ſchwarze Groſchen an Mad. Randhofer, und Hr. Gröbel neun Dito an Mad. Ritzinger zu bezahlen; woraus erſichtlich iſt, daß Kürſchner und Poeten Lebensart haben und galant gegen Frauenzimmer ſind.

Indeſſen hatten die drei Kindlein in meinem Hute gekocht! Sie hatten nämlich mitunter auch Küche geſpielt, Brotkrummen, Waſſer u. dgl. genommen, und meinen Hut zur Küche gemacht. Die Möpſe wollten auch an Aufmerkſamkeit nicht zurückbleiben, und zernagten meine Handſchuh, die aus dem Hute auslogirt und auf die Erde geworfen wurden.

Mad. Randhofer tröſtete mich über den Verluſt von dreizehn ſchwarzen Groſchen, und ſagte mit bedeutungsvollen, hoffnunggebenden Mienen:

»Unglück im Spiel, Glück in der Liebe!«

»Ach!« ſagte ich neu belebt, »glauben Sie, daß ich mir in der Liebe dreizehn ſchwarze Groſchen hereinbringen werde?«

Unterdeſſen war es ſpät geworden, ich mußte

dreizehn ſchwarze Groſchen, fünf graue Stunden und zwei blaue Augen im Stiche laſſen, um Mad. Ritzinger nach Hauſe zu begleiten. Es war ein Katzenſprung! von der Alſervorſtadt bis nach der St. Marxer-Linie!

Ich wollte einen Wagen nehmen, das litt ſie durchaus nicht, es käme ihr gerade recht, eine kleine Bewegung zu machen, und ſie wüßte, ich bin ſehr galant!

Das ſind Folgen eines guten Rufes!

Ich brachte ſie wohlbehalten in ihre Heimat und verſprach ihr, ſie recht oft zu beſuchen, denn ſie meinte: »es ſei ein kleiner Spaziergang!«

Naturgeſchichte der Mädchenjahre.

1. Die Luftſchlöſſerjahre. — 2. Die Kartenhäuſerjahre. — 3. Die Verſorgungshaustjahre. — 4. Die Strohhüttenjahre. — 5. Die Verzweiflungsjahre. — 6. Die »hol's der Teufel!«-Jahre.

1. Die Luftſchlöſſerjahre.

Bis zum ſechzehnten Jahre ſind alle Mädchen Engel. Von dem Lichte, welches Umgebung und äußere Verhältniſſe in ihnen und um ſie verbreiten, hängt es ab, ob ſie Engel des Lichtes oder Engel der Finſterniß werden.

Ein Mann hat um dieſe Zeit ſeine Flegeljahre, allein bei dem weiblichen Geſchlechte verſchmelzen dieſe Jahre in einen Gemüthszuſtand von Dämmerung, in ein Nebeln und Schwebeln, und das Herz eines Mädchens in dieſem Zeitraum gleicht unſern lyriſchen Produkten, in welchen Gefühl und Unſinn, hyſteriſche Bläſſe und roſafarbne Dunkelhaftigkeit neben einander wohnen.

Erſt mit dem ſechzehnten Jahre tritt das weibliche Herz aus der Stiftshütte von Träumen, und

aus dem Spinnhause nicht verstandener Gefühlsfäden in die Schule des Lebens, in eine Schule, in welcher leider das Examen erst dann vor sich geht, wenn das Leben kein Diplom und keine Preise mehr zu vertheilen hat.

Mit dem sechzehnten Jahre der Tochter fängt die eitelste und gefallsüchtigste Mutter, so gerne sie erst selbst für nicht viel über sechzehn Jahre gelten möchte, doch an, einzugestehen, daß »das Kind erstaunlich groß und unbegrerflich früh reif« wird.

Von diesem Augenblicke treten die Mädchen ihre Luftschlösserwelt an, und, indem sie von Fantasie und Einbildung große Summen aufnehmen, fangen sie ihren Bau an, und bauen, wie die meisten Bauherren, größtentheils auf eine Masse von Einwohnern, die theils neben-, theils nacheinander diese Schlösser bewohnen sollen.

Jedes Ruhekissen, auf das sie ihr nachdenkliches Köpfchen hinlegen, wird zum ersten Stockwerke dieser himmelansteigenden Schlösser, und jeder Held aus dem eben gelesenen Roman macht die geflügelte Besatzung dieser Schlösser aus.

Vom sechzehnten bis zum neunzehn-

ten Jahre ſind die Luftſchlöſſerjahre. Wehe dem Mann, der ſich den Bauenden naht, wenn er nicht Demanten als Ziegelſteine, Rang und Würden als Stukkatur, glänzende Ausſichten als Fenſterſcheiben, und Ruhm, Größe, Glanz als pompejaniſche Wandgemälde zu dieſen Luftſchlöſſern liefern kann!

Am aufgethürmten, ſchwindelhohen Luftſchloſſe ſitzt die ſchöne, junge, hoffnungsblühende Erbauerin, und präludirt und ſingt:

»In meinem Schlößlein iſts gar fein,
Komm' Ritter, kehr' bei mir ein!«

Aber, ach, wir haben keine Ritter mehr, wir haben bloß Reiter; und dieſe irrenden Ritter ſpringen höchſtens über eine zwei Fuß hohe Barriere, aber nicht über die Barrieren der Convenienz, und daher kömmt es, daß kein Reiter-Ritter in das Luftſchloß ſprengt, und es von ſeinem Wolkenkukuks-Heim in die wirkliche Welt herüberbaut, und die Erbauerin mit demſelben. So bleiben denn die ſchönſten Luftſchlöſſer unbewohnt, und, meine lieben Leſerinnen, in einem Luftſchloſſe iſt es kalt und öde und unheimlich zu wohnen, beſonders für ein junges Mädchen, und ganz allein!

Wie oft werden in dieſen drei Jahren die Luftſchlöſſer umgeändert, überbaut, mit andern Pfeilern und Säulen verziert und in andere Luftregionen verpflanzt, aber nirgends will der Schloßherr aus der Erde ſpringen, und keine Wirklichkeit macht das Phantom bewohnbar! Endlich mit dem neunzehnten Jahre fängt die Fantaſie an, nach etwas Haltbarerem als Luft-Baumaterialien zu greifen, und es beginnen

2. Die Kartenhäuſerjahre.

Dieſe Häuſer werden doch nicht ganz auf Nichts gebaut, wenn ſie auch nicht auf feſten Grund und Boden aufgeführt werden, ſo iſt es doch ein dichter Gegenſtand, auf dem ſie errichtet werden. Die Mädchen fangen an mehr in die Breite als in die Höhe zu bauen; ſie ſehen ſchon mehr auf den Platz, den ſie brauchen, als auf den Raum, den ſie einnehmen möchten. Man fügt ſich etwas williger dem Stoffe, der einem zu Gebote ſteht. Man gibt hier zu, und läßt dort nach. Es ſtürzt ein Kartenhaus nach dem andern ein; wenn die geſchäftige Baumeiſterin zu hoch hinaus will, ſo hält es nicht, das ganze Gebäude fällt in-

einander, und es müſſen andere Karten zu einem ſolidern Hauſe geholt werden. Da lernen die Mädchen behutſamer bauen; ſie ſehen, daß man nirgends anſtoßen, nicht ungeheuer von ſich blaſen, und recht ſachte und obachtſam zu Werke gehen muß, wenn man ein ſolches Kartenhaus aufführen will! Sie laſſen ſich die Mühe nicht verdrießen, einen Bauplan zehn und zwanzigmal zu erneuen, wenn ein Windſtoß, ein böſer Luftzug den Bau zehn und zwanzigmal über den Haufen geworfen hat. So ein Kartenhaus iſt freilich ſolider und wohnlicher als ein Luftſchloß, allein es ſind doch nur Kartenhäuſer, wenig Männer werden verſucht, ihr ganzes Leben in einem Kartenhauſe zu wohnen! Da iſt wohl Glätte von außen, und buntes Bildwerk von innen, aber es iſt nicht feſt gefügt, nicht hub- und heb-feſt, nichts auf feſtem Grund, die Männer verweilen lachend einen Augenblick bei der noch immer ſchönen Erbauerin ſolcher Kartenhäuſer, aber ſie werden keine Einwohner bekommen, das dreiundzwanzigſte Jahr kömmt heran, und mit ihnen:

3. Die Hausmannsjahre.

Die Luftschlöſſer waren bei der undankbaren Welt nicht aſſekurirt, und die Kartenhäuſer waren auf Sand gebaut; das Leben wird aber immer ſorglicher, die Jahre kälter, die Geſinnung ſchwalbenmäſſiger, häuslich, in den flatternden Zipfel der Jugend iſt nur noch ein Stückchen Frühling mit ſparſamen rothen Fäden eingemerkt, und Alles ruft aus dem Mädchenherzen: »Ehe, kehr' ein, denn es will Abend werden!« und da, auf dieſem Wendepunkt des Krebſes, fangen die Mädchen an, ſich bloß Verſorgungshäuſer zu bauen.

Die Verſorgung über die Verſorgung fängt an, und die Bauwuth iſt von der ſchwindelnden, bunten Höhe der Luftſchlöſſer bis in die mausfarbene Region eines kleinen häuslichen Lebens verſunken, wo eigener Herd und Küche den Grundriß ausmachen.

In dieſen Jahren von 25 bis 28, da fangen die Paradiesvögel, die vom Thau der Hoffnung lebten, und ohne Füße zwiſchen Himmel und Erde flatterten, allmälig an, die zarten Füßchen auszuſtrecken, um auf der lieben, proſaiſchen Erde, wo die Männer wachſen, feſten

Boden zu faſſen. Leider fangen in dieſem Jahre ſchon an, die Freierſchwalben ſich zum Abzug aus den herbſtlichen Tagen zu rüſten; die Männer, die eine häusliche Verſorgung lieben, tragen Bedenken, ob Weſen, die einige Jahre in Luftſchlöſſern und einige Jahre in Kartenhäuſern, möblirt mit dem koſtbaren Geräthe ihrer Einbildung, zu wohnen gewohnt waren, lange und reell zufrieden bleiben würden in dem einfachen Verſorgungshauſe eines beſcheidenen Looſes, und ſo nahet denn oft das 28. Jahr unter Zagen und Bangen, unter Harren und Hoffen, unter Sehnen und Täuſchen heran, und da beginnen:

4. Die Strohhüttenjahre.

Vom achtundzwanzigſten bis zum einunddreißigſten Jahre ſind die drei parforce-romantiſchen Jahre, wo die Mädchen endlich auf Luftſchloß, Kartenhaus und Verſorgung verzichten, aus der Noth eine Tugend, und aus der Heirathſucht eine bloße Lieb-, Schmacht- und Sehn-Sucht machen! Sie wollen nichts als ein liebendes Herz und eine »Strohhütte!«

In früheren Zeiten fanden ſich bei den Mädchen dieſe Strohhütten-Fantaſien nur im Paroxismus des frühen Jugendfiebers ein. Da waren es bloß die Schneeglöckchen unter den Mädchen, die zarten Mägdlein, welche vor dem Frühling aus der Gefühlsdecke in die romantiſche Welt hineinwuchſen, die, großgezogen an Fouqué's blauflämmlicher Minne, an Lafontaine's taubenfütterndes Inſichſehnen, und an Clauren's butterflüſſige Dahingebung, dieſes Sehnen und Drängen nach dem Lande, wo die Strohhütten blühen, in ſich verſpürten.

Jetzt aber finden wir dieſe Strohhütten nicht mehr am Eingange in die Mädchenjugend, ſondern am Ausgange, und die Mädchen flüchten ſich nur dann hinein, wenn ſie ſchon zu lange leeres Stroh gedroſchen haben. Dann werden bloß Herz, Gefühl, Liebe, Austauſch der Gefühle, inniges Erkennen u. ſ. w. als die reellen Güter der Ehe betrachtet, und man will ja weiter nichts, als ein liebendes Herz, um ſich an-, und eine Strohhütte, um ſich einzuſchließen!

Aber, ach, du mein lieber Himmel! Strohhütten findet man zu achtundzwanzig Jahren

wohl im Nothfalle noch manchmal, aber liebende Herzen sind in dieser Gegend sehr selten! Die »liebenden Herzen« bekömmt man bloß am Morgen des Lebens auf dem Wochenmarkt der Männer! Liebende Herzen muß man zum Gabelfrühstück nehmen, und nicht zur Abendsuppe! Und so kömmt denn das einunddreißigste Jahr und mit ihm:

5. Die Verzweiflungsjahre.

Das Schrecklichste der Schrecken ist ein Mädchen, das schon daran verzweifelt, ob es einen Mann bekömmt und doch à tout prix einen haben will! Wie jeder Mensch fürchterlich ist, der von Menschen oder vom Schicksal bis zur Verzweiflung getrieben wird.

In diesen Verzweiflungsjahren muß man ihnen aus dem Wege gehen, wenn man nicht angefallen sein will. Da sind sie fürchterlich, da gilt Gewalt und Faustrecht und Überfall! »Ein Mann!« ist die Loosung, das Feldgeschrei: was er ist, wer er ist, wie er ist, was er hat, ob er was hat, das thut Alles nichts zur Sache. Von den Hilfszeitwörten »Seyn« und

»Haben« iſt es ihnen genug, wenn er nur iſt und ſie ihn nur hat.

Ich rathe allen Männern, den Mädchen in den Verzweiflungsjahren nicht nahe zu kommen, denn auf jeden Fall ſetzt es einen harten Kampf!

Dieſe Verzweiflungsjahre dauern bis ins ſechsunddreißigſte, dann an dieſem Eckſtein, an dieſer kalten, ſteinernen, eckigen Grenzſäule aller Hoffnungen beginnen:

6. Die »hols der Teufel!«-Jahre.

Im ſechsunddreißigſten, da, nach jahrelangem Ringen, Hoffen, Zweifeln, kömmt die eiſerne, nothwendige, nicht mehr zu umgehende Entſagung!!! — Nach einem furchtbaren Kampfe unterſchreiben ſie in ſich, an ſich, die furchtbar ſchmerzliche Abdikations-Akte, und ſagen endlich:

Hol's der Guckguck!

Wie Marius auf den Trümmern von Chartago ſitzen ſie auf den Ruinen von allen Luftſchlöſſern, Kartenhäuſern, Verſorgungshäuſern und Strohhütten, hin-

ter ihnen raucht die Schädelstätte aller ihrer Wünsche und Hoffnungen auf, und vor ihnen liegen die langgestreckten Pampas, die ungeheuren Grasebenen ihrer Zukunft, und hier auf diesem Bileamspunkte ihres Lebens, hier entsagen sie, reißen sie alle Erwartungen aus ihrem Herzen, und werfen sie wie deukalionisches Gebein hinter sich, und rufen aus:

Hol's der Guguck!

Aber mit diesem Resignationsruf schwören sie blutigen Haß allen Männern, und grimmige Rache allen Frauen und Mädchen! Sie weihen ihr Leben nun ganz wie die Pampas-Indianer der blutigen, wilden, schonungslosen Menschenjagd in den Pampas ihrer künftigen Jahre! Sie schleifen ihre Lippen um zu Sicheln, und ihre Zungen zu Schwertern! Sie metzeln alle Männerliebe, alle Mädchentreue, alle Frauentugend nieder! Sie zerfleischen Alles, was liebt, geliebt hat und lieben wird, mit den Zähnen; sie waschen sich in dem Blute Aller, die heirathen, geheirathet haben oder heirathen wollen; sie waten in dem vergossenen guten Ruf von Mädchen, Frauen und Witwen; sie scharren

todte Skandale aus dem Grabe der Vergeſſenheit!

Gott behüte jeden guten Namen, jedes gute Mädchen, jede treue Liebe, jedes redliche Verhältniß vor den Mädchen in dieſen Jahren!!

Meine Leiden durch die Weibertreu von Weinsberg.

Ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß mich die »Weiber von Weinsberg« je beunruhigen werden! Allein wenn ein Herz einmal vom Fatum bestimmt ist, durch Frauen zu leiden, so steht die letzte Gefallene aus dem Mägdekrieg auf, und die fromme Ährenleserin Ruth steigt aus ihrem Grabe, um uns zu peinigen.

Ich denke, der Mensch ist zu dem ewigen Umgang mit Frauen geboren, denn es heißt: »Der Mensch ist zum Leiden geboren!« Die Frauen sind also wie die Dichtkunst: man muß dazu geboren sein!

»Ein Kind, im Februar geboren,« — so heißt es in der »Karten- und Monats-Sibille« — »hat ein unruhiges Geblüt, wird durch Frauenvolk viel erprobt, bekömmt fünf Frauen, und erreicht Alles was er wünscht am Ende.« — Ich bin ein Kind im Februar geboren, und wenn ich vier Frauen bekommen soll, so muß sich das

Schickſal ſehr tummeln; allein für das Glück, daß ich Alles, was ich wünſche, am Ende erreiche, küß' ich der Frau Sibylle die Hand! Heißt das an meinem Ende, oder am Ende des Wunſches?

Aber daß ich durch »Frauenvolk« viel erprobt wurde, iſt notoriſche, hiſtoriſche Wahrheit. Kommen jetzt ſogar noch die Frauen von der »Weibertreu« zu Weinsberg, und rütteln an dem eiſernen Schlafrocke meines winterlichen Herzens!

Die Geſchichte iſt ſo:

Ich ſaß, und dachte an gar nichts und ob ſich nicht ein gutes Luſtſpiel aus dieſem Stoff machen ließe. Am allerwenigſten aber dachte ich an irgend eine Fabel oder an die »Weibertreu.« Da fällt mir ein Zeitungsblatt in die Hand, in welchem mitgetheilt wird, daß ſich ein Frauenverein gebildet hat, um den Frauen für Weibertreu in Weinsberg ein Monument zu ſetzen; dabei ſtand noch eine Art Bemerkung: »Daß wir vielleicht einſt mehrere ſtrumpfſtrickende Schriftſtellerinnen in Stein ausgehauen und verewigt ſehen werden.«

Ich, in meiner reinen, ſchuldloſen Seele, denke daran, daß es wirklich Verdienſt iſt, man-

che Schriftſtellerinnen auszuhauen, ob nun in Stein oder Papier, das kommt darauf an, welches Material man eben hat, und in dieſer patriarchaliſchen Einfalt meines Herzens nehme ich meinen theuren Kollegen, den Notyſtift, den General-Redigirer und Herausgeber aller modernen Journale, — ſtreiche dieſem Artikel auf beiden Seiten die Wangen roth, ein röthlicher Fingerzeig an meinen Setzer, dieſen Artikel, vermöge des magnetiſchen Rapports und redigirenden Handauflegens, von jener Zeitung in meine Zeitung überzuzaubern: und vermittelſt dieſer einfachen Vorrichtung, die vielfache Nachahmung findet, befand ſich jener Artikel Tags darauf im »Humoriſten« Nr. 132, im »Bunterlei,« wo ich ihn mit Vergnügen ſelbſt wieder als eine Neuigkeit las.

Ich glaubte nun der »Weibertreue« genug gethan zu haben. Ich dachte des ſchönen Auguſt-Tages, an welchem ich mit gar holden Schwäbinnen auf dem ſchönen Berge zu Weinsberg herumwandelte, und den herrlichen Nekarkreis überſah, und meine Lippen floſſen über von Weibertreu und Huldigungen, und wie die liebenswürdige K... aus Heilbronn ſelbſt einen

leisen Zweifel über die etwaige Möglichkeit einer solchen That in unserer Zeit aussprach, und dachte so fort — da — da — da —

Da bekam ich an einem schönen Morgen spät Abends folgendes Schreiben von weiblicher Hand, mit dem Bemerken: »Zur Aufnahme im Humoristen.«

»Mein Herr Redakteur!«

»Es mag ein wahres Glück für die Geschichte gewesen sein, daß Sie in den Zeiten, Tagen und Augenblicken, als sich die Weiber von Weinsberg so treu bewährten, nicht in Weinsberg vermählt lebten; — fast fürchte ich, daß die Frauen-Vereine von Würtemberg nun keinen Anlaß gehabt hätten, der Treue ein Monument zu bauen, — wenigstens würde den die Geißel der Satire über unser Geschlecht schonungslos Schwingenden Keine für das Kostbarste angesehen haben. — Dieß als kurze Erwiederung für die ungefällige Aufnahme der unser Geschlecht so sehr mißhandelnden Zeilen in Nr. 132 des Humoristen, Seite 528 des Bunterlei, und zwar um so mehr, da es Ihnen weder an Zartheit des Gefühls, noch an Unterscheidungskraft fehlt, und Sie uns bald in den Himmel erheben, bald in den Staub werfen, je nachdem Ihre Laune die Handlungen Ihrer Geliebten beurtheilt.

Eine für Alle.«

Lieber Leſer! Setze dich in meine Stellung, und beurtheile meine Lage! Mir das zu ſagen!

Ich könnte, wenn ich nicht gar ſo zartfühlend wäre, die unbekannte Schreiberin ſehr beſchämen, wenn ich ihr aufrichtig geſtehen wollte, daß ich eigentlich ſelbſt einer der Männer war, welchen die Weinsberger Weiber aus der Feſtung trugen. Ich erinnere mich noch recht gut, es war eine liebe Frau, blaue Augen, blonde Haare, und ich ſaß recht gut auf ihren lieben, weichen, runden, alabaſternen Schultern. Als ſie mich zum Stadtthore hinaustrug, ſagte ſie: »Gib Acht, lieber Moritz, daß du dir den Kopf nicht anſtoßeſt,« worauf ich ihr erwiederte: »Sei ruhig, liebe Aſſra, du weißt, es muß Alles nach deinem Kopfe gehen.« — Neben mir trug die Frau des Redakteurs der dazumaligen »Weinsberger Damenzeitung« ihren Mann auf dem Rücken; meine Frau fragte ſie: »Wie gehts dir?« und ſie antwortete, indem ſie ihrem Manne nach dem Kopfe griff: »Schlimm, ich fühle gar keinen Kopf mehr!«

Ich erzähle dieſe Details bloß deßhalb, um meine ungenannte Eiferin von der Wahrheit meiner Ausſage zu überzeugen.

Sehen Sie, meine werthgeſchätzte Unbekannte, ich, der ich doch dabei geweſen bin, mir ſcheint noch immer, es war ein kleiner Mißgriff in der ganzen Sache, denn ich glaube mich erinnern zu können, daß mich nicht meine Frau, ſondern die Frau meines Nachbars, des Weinsberger Lotto-Kollekteurs, auf die Schultern packte, und daß ich im Gedränge meine Frau ſah, die den Lotto-Kollekteur aufgeſteckt hatte. Sehen Sie, ſo ging's vielleicht mit Allen! Allein ich will nichts geſagt haben! Irren iſt menſchlich! O, meine theure Unbekannte, ich könnte Ihnen noch einige Züge aus jener Geſchichte mittheilen, die ich als Augenzeuge mit anſah. Nur Eins wiſſen Sie, hören Sie! — Ich ſaß gerade beim »güldenen Spätzle« in der »Sulmgaſſe,« es war 1140 um 3 Uhr Nachmittag.

Dazumal reiſte Theophraſtus Paracelſus gerade durch unſere Stadt, mit dem Arcanum für die Weibertreu. Es beſtand in einem einzigen großen Schlüſſel, welcher eine zweifache Wirkung hervorbrachte: Wenn die Frau außer dem Hauſe war, und der Mann inwendig zuſperrte, ſo konnte er im Hauſe ruhig ſein; wenn die Frau im Hauſe war, und er auswendig

zusperrte, so konnte er außer dem Hause ruhig sein. — Dieses einfache Mittel ist jetzt leider verloren gegangen. — Wir saßen also und tranken einen leichten Kannstädter. Da läßt Kaiser Konrad der Dritte in die Stadt hinein sagen: »Er wolle die Weiber ausziehen lassen, aus der Stadt nämlich, und jede Frau dürfte ihr Theuerstes auf dem Rücken mitnehmen.«

Ich hielt sogleich eine Anrede: »Theure Freunde! Lassen wir in Gottesnamen die Frauen aus der Stadt ziehen, dann sind wir »freie Bürger und Herren dieses Bodens!« — Allein mein Patriotismus fand kein Gehör! Alles lief durcheinander; da sagte Paracelsus: Wißt ihr was, nehmet Jeder das letzte neue Kleid, den letzten modernen Hut von eurer Frau, laßt ihn um keinen Preis aus der Hand, und die Frauen müssen also, um ihr Theuerstes zu retten, euch selbst mittragen«

»Und dieses Rathes Herrlichkeit entriß uns Konrad's verfolgenden Dragonern!«

Ein jeder Mann wickelte sich den kostbarsten Shawl, die Lieblingsgewänder seiner Frau um den Leib, und ließ nicht von ihnen, und so muß-

ten ſich alle Frauen entſchließen, die Männer ſelbſt mitzutragen!

O, ich könnte noch Anekdoten von der »Weinsberger Weibertreu« erzählen, allein ich bin ein ruhiges Blut, ich lehne mich nie gegen alte Weltgeſchichten und gegen alte Weltweiber auf, denn die haben die Zungen von Jahrhunderten für ſich!

Die geiſtreiche Einſenderin möge alſo erſehen, daß ich, Gottlob, nicht in Weinsberg zurückgeblieben bin.

Wenn ich gegen die Errichtung eines Monumentes für die »Weibertreue« bin, ſo geſchieht das aus Achtung des weiblichen Geſchlechtes, und ich werde ſchon wieder verkannt!

Wem ſetzt man ein Denkmal? Dem Außerordentlichen! Dem ungeheuer Seltenen! Man ſetzt Schiller ein Denkmal, weil es keinen mehr gibt! Soll man der »Weibertreu« ein Denkmal ſetzen, weil es keine mehr gibt? Iſt denn wirklich die Treue der Frauen ſo ſelten geworden, daß man einem Beiſpiel von Treue ein Monument ſetzen muß? — Dieſe Frage iſt völliger Ernſt! Es liegt in der Errichtung jenes Monumentes eine wahre Anklage, eine ſteinerne Verleumdung! Es iſt erſtaunlich, wie aus dem

zarten Sinne zarter Frauen eine ſolche Idee hervorgehen kann!

Seit wann ſetzt man der Erfüllung einer Pflicht ein Denkmal? Seit wann wird einer That ein Denkmal errichtet, deren Unterlaſſung die Menſchheit als eine Schändung ihres Götteradels zu betrachten ein Recht hat?

Am Ende wird man jedem Menſchen, dem es aus beſonderer Großmuth beliebig ſein wird, eines der zehn Gebote nicht zu übertreten, ein Denkmal ſetzen!

»Die Zeit iſt aus ihren Fugen getreten, wehe mir, daß ich geboren bin, ſie einzurichten.«

Fürchten Sie nichts, meine Unbekannte, ich kann die Zeit leider nicht einrichten, ich muß mich begnügen, ſie bloß auszurichten. — Sie werden alſo aus dem Ganzen erſehen, daß ich im Scherze wohl gerne und oft das weibliche Geſchlecht mit meiner Satire heimſuche, allein, daß, wo es den geharniſchten Ernſt gilt, Niemand mehr Achtung und Verehrung vor dem weiblichen Geſchlechte hat, als eben ich, und, ich ſchmeichle mir, wenn wir heute einen Weinsberger Fall erlebten, Sie, ja, Sie ſelbſt würden mich Hukepuk auf dem Rücken davon tra-

gen, und ausrufen: »Gottlob, ich hab' ihn im Rücken!« —

Daß Sie mir ſagen, ich ſchreibe gerade ſo, wie meine Laune die Handlungen meiner Geliebten beurtheilt, iſt hart; denn meine Geliebte iſt nicht von der Handlung!

Sie unterzeichnen: »Eine für Alle,« aber dennoch werde ich nie Alle für Eine vergöttern, oder Alle für Eine verletzen.

Leben Sie wohl, und wenn Sie mir im Namen des ganzen Geſchlechts wieder was zu ſagen haben, ſo ſchreiben Sie:

Alle für Einen.

Va-banque der Visite de reconnaissance.

Nie hat die Sitte — wir wollen einmal einen Gebrauch so nennen — etwas Abgeschmackteres erfunden, als die

»Visite de reconnaissance!«

Wie übersetzt man das? Ein Erkenntlichkeits-Besuch? eine Dankabstattung? ein Wiedererkennungs-Besuch?

Wenn man kein Esser von Profession, kein Trinker von Passion, kein Spieler von Herzen, und kein Tänzer von Metier ist, wozu soll man noch eine Visite de reconnaissance machen?

Man wird eingeladen, um Abends zu Mittag zu essen. Das kostet erst ein Paar Handschuh, einen Wagen, und — entsetzlicher Gedanke! — wenigstens vier Stunden Zeit! Vier Stunden Zeit! Was das für ein Kapital ist, das weiß nur der, welcher nichts besitzt, als die Zeit, und dem deßhalb die Zeit nie lang wird, als nur dann, wenn man sie ihm ums Himmelswillen verkürzen will!

Vier Stunden Zeit! und wie sind sie aus-

gefüllt und wattirt dieſe vier Stunden! Alle Augenblick etwas Anderes für den Magen, und nie etwas Anderes für den Geiſt! Man wechſelt alle Minuten die Teller und alle Stunde einen Gedanken aus! Will man den Mund aufmachen, um Etwas zu reden, ſo nimmt einem der Bediente ſchnell das Etwas zum Eſſen fort. Will man rechts ſein Ohr auf ein Geſpräch neigen, ſo muß man links das Salz hinreichen. Will man links ein trauliches Wörtchen ſprechen, ſo muß man rechts das Glas anfüllen. Will man gar nichts reden, ſo frägt die Hausfrau um Neues, um Theater, um Concerte und um alle Hausunterhaltungen, die Statt gehabt haben und haben werden. Will man ja einmal etwas Zuſammenhängendes ſprechen, ſo wird man alle Augenblicke von einem »Eſſen Sie doch!« — »Schenken Sie doch ein!« — »Ich bitte um die Moutardiere!« unterbrochen. Spricht man viel, ſo kann man nichts eſſen und gilt für einen Schwätzer, ſpricht man nichts, ſo gilt man für einen faden Patron. Wenns hoch kömmt, hat man das Glück ein Glas rothen Wein umzuſtoßen, oder einen Löffel voll rothe Rüben auf das Tiſchtuch fallen zu laſſen, der Nachbarin mit dem El-

lenbogen ihre Gabel in die Zunge zu treiben, einen Schluck Wein unrecht in die Kehle zu bekommen, eine Gräte zu ſchlucken und andere tauſend kleine Tafelunfälle zu erleben, die man à la Camera brevi manu abmacht, die aber an großen Tafeln zu den allervertrakteſten Unglücksfällen des Lebens gehören! Hat man endlich drei Stunden geſeſſen und den Repetir-Magen erprobt, ſo ſteht man auf und macht dreißig oder vierzig tiefere oder flachere Verbeugungen, lehnt ſich an eine Thürpfoſte und verdaut in die Geſellſchaft hinein, dann macht man wieder einige Verbeugungen, empfiehlt ſich deutſch oder franzöſiſch, ſteckt mehreren Dienern und Fackelträgern die Belohnung für das Amuſement in die Hand, und zeichnet ſich wie Hamlet in ſeine Schreibtafel ein:

»Nächſten Sonntag muß ich da eine
Visite de reconnaissance machen.«

Dafür, daß ich vier Stunden Zeit mich zum Möbel gebrauchen ließ, daß ich den Wirth und der Wirthin helfen mußte, ihre Gäſte zu unterhalten, denn eigentlich werden alle Gäſte doch nur wieder für die Gäſte gebeten, dafür muß ich einen Beſuch machen, um mich zu bedanken!

Und dennoch gibt es Menſchen, deren Lebens-

lauf nichts iſt, als eine Abwechslung von einer »Visite d'appétit und einer Visite de reconnaissance!«

Aber einen unendlichen Vortheil bringt dieſe Sitte der Visite de reconnaissance: Wenn man ſie nämlich einmal verſäumt, wird man nicht mehr eingeladen! O himmliſche Folge irdiſcher Geſittung!

Ich ſehe aber eine Zeit kommen, wo beſonders Menſchen von Geiſt und Kunſt ſich ſattſam und hoch genug ſchätzen werden, um das Recht ihrer geiſtigen Erſtgeburt nicht um eine Schüſſel Linſen hinzugeben; wo der Austauſchhandel: »Gib mir Geiſt und Kunſt, und ich gebe dir Pudding und ſteiriſchen Kapaun!« nicht angenommen werden wird; wo Menſchen, die nichts haben, als ihr Talent und ihren Genius, dieſe nicht als Flötenuhren und Spielaufſätze hinſtellen werden unter die Reihe von Faſanen und Trüffeln und anderen Wildpretmarkt-Delikateſſen; dann, dann, ja dann wird das gold'ne Zeitalter kommen, wo man dafür, daß man ſich einladen ließ, eine Visite de reconnaissance bekommen muß und bekommen wird!

Allein ſo lange es noch Würdenträger des Geiſtes, der Kunſt und des Talentes gibt, die ihren Genius gerne hinaustreiben auf den Naſchmarkt der Societé; die ihre Göttergabe als Tafelſtückchen und Bänkelſängerei und Schaubrode loslegen und produciren für ein paté de foie und für eine mit Wachs beleuchtete Puppengeſellſchaft, ſo lange dieſe Selbſtentwürdigung noch graſſirt unter den Genius-Begabten, ſo lange wird die »Visite d'appétit« und die »Visite de reconnaissance« ihren lächerlichen Scepter noch ſchwingen. Ich aber rufe aus:
»Va-banque der Visite de reconnaissance!«

Va-banque Stammbuch und Album.

Stammbuch! Album!

Das Album iſt das moderne Stammbuch; das Stammbuch iſt das antike Album!

Jetzt iſt die Zeit der Albums! Muſikaliſche, theatraliſche, graphikaliſche Albums!

Eine ganze Sündflut von Albums bricht über uns herein!

Schiller's Album!

Was heißt: Schiller's Album? Ein Papier-Schiff, in welchem ſich kleine Dichter an den Rockſchooß eines großen Dichters anhängen, um mit ihm in die Zukunft hineingeſchleppt zu werden!

Schiller's Album! Eine gedruckte Ausrede der lebendigen Eitelkeit, um unter dem Reſpekt, welchen man den Todten ſchuldig iſt, waſſerdicht und feuerſicher in die Leſewelt hineinzukutſchiren.

Schiller's Album! Ein Leichenſchmaus für literariſche Würmer, die ſich auf dieſem Feſte zu Tiſche laden.

Weg mit den Albums, weg mit den Stammbüchern! — Va-banque!

Ein Stammbuch!

Ich bekomme Nervenzufälle wenn ich das Wort höre!

»Wollen Sie ſich nicht in mein Stammbuch ſchreiben?«

Das war einmal die Wuthfrage aller ſentimentalen Mädchen, aller Geſellſchafterinnen, aller gebildeten Commis, aller Geſchäftsreiſenden.

Wenn man wohin kam, wurde das Stammbuch ausgepackt.

Da ſtand die Freundin, die Couſine, die Lehrerin, die Großtante, die Klaviermeiſterin, der Sprachlehrer, ein Hausfreund, ein Leibdichter, ein Akteur, eine Muſterſtickerin u. ſ. w.

Da las man:

»Wandle auf Roſen und Vergißmeinnicht.«

»Wenns auch übers Kreuz ſollt ſein,
Mein Name muß ins Stammbuch 'nein!

»Dieſes Stammbuch iſt ein ſchöner Baum,
Gib mir als ein Blatt darauf auch Raum!«

»Wenn die Sonne vom Himmel geriſſen,
Wirſt Du meine Freundſchaft vermiſſen!

»Die Maus in der Falle,
Die Kuh in dem Stalle,
Das Schaf auf der Wieſe
Blökt freudig: Louiſe!«

»Un Coeur qui soupire,
N'a pas ce qu'il désire.«

»Adore un dieu, sois sage et aime-moi!«

»Sii felice
Il cuor me lo dice.«

Und tauſend andere ſolche Kraftſprüche.

Wenn man nur einen Namen ſo groß hat wie eine Haſelnuß, ſo hat man keine Ruh, bis man auch ſeine Kakelfüße in das ſeidne Namens-Faulbett hineingeſteckt hat.

Und nun jetzt gar die Albums!

Ein Charlatan und Farceur, ein Bauchredner erbeutet ſich mit Feuer und Schwert ein Album mit dem Namen berühmter Notabilitäten, läßt es dann drucken, und wird ein berühmter Schriftſteller!

Muſikaliſches Album! Literariſches Album!

Schrecken der Muſiker, Geißel der Literaten! — Wer Teufel hat alle Augenblicke ein Sonett, ein Madrigal, ein Impreptu bei der

Hand? Wer Teufel kann Witz und Einfälle aus dem Ermel ſchütteln? Ein Schriftſteller kann jetzt ohne ſolchen Vorrath gar nicht unter die Leute gehen!

Wer Teufel hat ſtets eine muſikaliſche Boutade, ein melodiſches Epigramm, ein ſingbares Variatiönchen, ein tönendes Gedankchen, ein harmoniſches Sentenzchen in den Schreibfingern? Ohne dieſen Taſchen-Kompoſitions-Apparat darf ein Komponiſt gar nicht mehr in Geſellſchaft gehen!

Da liegt man in einem ſolchen Album, wie ein melancholiſcher Häring, man liegt wer weiß neben wem, wer weiß mit wem!

Va-banque Stammbuch! — Va-banque Album!

Va-banque den Thränen.

Es gab eine ſchöne Zeit, eine himmliſche Zeit, eine Zeit, wo ich an Märchen, an Knecht Ruprecht, an Liebestreu und an Thränen glaubte! Nur Thränen, Thränen waren mir die Beglaubigungs-Urkunde der Wahrheit, die beeidigten Zeugen der Empfindung, die Rechtsbeiſtände jedes edlen Gefühls!

Ach, ich wußte dazumal nicht, was Thränen ſind, ich glaubte, ſie ſeien ein Vorzug des wahren Schmerzes, des heiligen Unglücks, der innigen Liebe, ich glaubte, ſie ſtrömten gerade aus dem Herzen in die Augenwinkel, ich war ein Ignorant! Jetzt weiß ich aber, daß die Thränen bloß aus der Mündung der Thränen-Röhrchen kommen, daß ſie in's Auge treten durch Verſtopfung des Thränenkanals; jetzt weiß ich, daß auch die Hyäne und der Schakal Thränen vergießen, und die Heuchelei auch, und die Bosheit auch, und der Neid auch, und der Wahnwitz auch, und daß die Thränen nichts ſind, als willige, ſtets

dienſtfertige Augendienerinnen und Allerwelts-Geſchäftsträger!

Va-banque den Thränen!

Und kennt denn der Menſch, und ſieht er denn jene Thränen, welche die echten Boten des zerdrückten Herzens, der eingeſunkenen Bruſt, der zermalmten Empfindung, der zu Grabe getragenen Hoffnungen, der ausgebrannten Wünſche, der betrogenen Hingebungen und des vernichteten Schamgefühls ſind?! Kennt er denn und ſieht er denn jene Thränen, die in finſterer Nacht auf dem verſchwiegenen Kiſſen vergoſſen werden? Jene heißen, ätzenden Thränen, die ſtehender Gram mit der hohlen Hand verhüllt?! Jene ſalzreichen Thränen, welche oft beim vollen Becher mit Champagnerſchaum heimlich geſchlürft werden? Jene Thränen, die ein edler, aufbäumender Stolz im gezwungenen Aufgeben dieſes Stolzes in der Wimper zerdrückt? Jene Thränen, welche im Verborgenen die Wangen von tauſend und abermal tauſend in ihren edelſten Empfindungen Getäuſchten die blaſſen Wangen furchen?

Nein, dieſe Thränen ſieht und kennt der Menſch nicht! Er kennt nur die Thränen, welche Leidenſchaft und Aufregung, naſſer Jammer und all die

offenen Schäden des Schickſals auf dem lauten Markte des Lebens vergießen!

Weil der Menſch aber die wahren Thränen nicht ſieht, und die Thränen, die er ſieht, nicht wahr ſind, darum:

Va-banque den Thränen!

Da iſt ein blitzendes Auge, ein Feuerrad im flammenden Umſchwung, es füllt ſich mit Thränen, ſie ſtrömen über das ſchöne Antlitz in rollenden Perlen herab! Das ſchöne Weib weint, Sie weint entſetzlich! Sie weint unſtillbar! Warum weint ſie? Der Herr Gemahl iſt ein Tirann! Er mißhandelt ſie? Wie mißhandelt er ſie? Er will ihr zu Weihnachten den Hut um 90 fl. nicht kaufen!

Da wiederum rinnen große Thränen über ein blühendes Angeſicht; die klaren Tropfen ſtrömen ſtets von Neuem aus der unverſiegbaren Quelle? Welch ein Unglück traf dieſes liebliche Haupt? welch ein Jammer drückt dieſe empfindſame Bruſt? Der Vater will nicht, daß ſie einen Ball beſuche, auf dem einige leichtfertige Gäſte die ſchlichte Tugend zum Tanz aufziehen

Da perlen große Tropfen über ein erglühtes Antlitz! Es ſind Thränen der Freude über den Korb, den eine Freundin erhielt!

Da weint ein ernſter Mann, ein bejahrter Mann weint und knirſcht mit den Zähnen! Welch ein Unglück muß dieſes Haupt ergriffen haben?! Sein Freund erhielt das Amt, um welches er ſich gleichzeitig beworben!

Hier vergießt eine Theaterprinzeſſin Thränen, ganze Bäche rollen auf ein Zeitungsblatt in ihrer Hand herab, es ſind »Thränen der Wonne!« in dieſem Blatte ſteht:

»Sie übertraf ſich ſelbſt« — »Sie errang die höchſte Stufe« — »Sie iſt die Prieſterin der Muſe« u. ſ. w. —

Wiederum vergießt ſie Thränen, ganze Bäche rollen auf ein Zeitungsblatt in ihrer Hand, es ſind »Thränen des unſäglichen Schmerzes!« in dieſem Zeitungsblatte ſtand: ihre Kunſtſchweſter »errang die Palme!« u. ſ. w. —

Da fließen die geſalzenſten Thränen auf den rieſigſten Knoten der reizendſten Kravate des eleganteſten Jünglings! Welch einen Schmerz hat dieſe Bruſt erfahren? Die Königin des Balles hat einem andern Jüngling, mit einem andern Knoten an einer andern Kravate den Vorzug gegeben!

Da geht gebückt ein graues Haupt, eine langentbehrte Thräne preßt ſich aus ſeinem tiefen Au-

genwinkel! was mag dieſes greiſe Haar für Jammer erfahren haben? Die Tänzerin, die geſtern im Ballete ſolche reizende Pirouettes machte, hat den ſchmachtenden Schäfer von ihrer Thüre gewieſen!

Va-banque den Thränen!

Es gibt nichts ſo Kleinliches, nichts ſo Geringfügiges, nichts ſo Albernes, nichts ſo Heuchleriſches, nichts ſo Unwürdiges, worüber nicht ſchon alle Menſchen, zu allen Zeiten, allerlei Thränen vergoſſen haben und noch vergießen!

Es iſt nichts auf Erden ſo gemißbraucht, ſo ſchändlich gemißbraucht worden, als eben die Thränen! Nichts auf Erden iſt ſo gleich und ſo gerne und ſo vollauf bereit, Falſchheit und Bosheit und jede leiſe Regung des Herzens mit falſchem Zeugniß zu unterſtützen, als eben die Thränen!

Va-banque den Thränen!

Mit erheuchelten Thränen wird das Herz des Mächtigen unter Waſſer geſetzt; mit erheuchelten Thränen wird ein großes Publikum zur Rührung geſtimmt; mit erheuchelten Thränen wird das eiſerne Herz, die eiſerne Tugend erſchüttert; mit erheuchelten Thränen wird Vergebung und Verſöhnung erwinſelt; mit erheuchelten Thränen wird Entſagung und Aufopferung vorgelogen; mit er-

heuchelten Thränen wird Entſagung und Aufopferung vorgelogen; mit erheuchelten Thränen wird Treue und Liebe erſäuft; mit erheuchelten Thränen werden Herzen und Legate gewonnen!

Va-banque den Thränen!

Geht von mir, ihr Botenläufer und Lohnlakays aus allen Gaſthöfen und Schlupfwinkeln der menſchlichen Leidenſchaften! Geht von mir, ihr Larventräger und Komödiantinnen aus dem Luſt- und Trauerſpiel des Lebens! Geht von mir, ihr Glasperlen und bunte Kügelchen aus der großen Galanterie- und Quinquaillerie-Handlung der menſchlichen Kunſtempfindungen, ihr täuſcht mich nicht mehr, ich kenne euch, ich durchſchaue euch!

Va-banque den Thränen!

Der deutſche Literatur-Wald.

Der Wald iſt dick, der Wald iſt groß,
Er hegt gar viel in ſeinem Schooß,
In ſeinen großen Räumen,
Von Thieren und von Bäumen,
Von Vögeln und Geſträuchen,
Nur wenig Löw'n und Eichen!

Im Walde wird gar viel gebrummt,
Im Walde wird gar viel geſummt,
Von Äſten und von Zweigen
Will Alles laut ſich zeigen,
Und mindeſtens dünkt Jeder
So hoch ſich wie die Zeder!

Es rauſcht und brauſt und wird nicht matt,
Es rauſcht im Stamm, es rauſcht im Blatt,
Ein jedes Sträuchlein flüſtert,
Wenns hell iſt und wenns düſtert,
Und glaubt in ſeinem Dichten
Sei herrlich es wie Fichten.

Das Moos, das an dem Boden kreucht,
Mit dünnem Sang den Wald durchkeucht,
Singt liriſch und pathetiſch,
Und epiſch und auch ethiſch,

Und zählt ſich zu den Mannen,
Gewachſen wie die Tannen!

Sein Haupt erhebt der ſchlaffe Schwamm,
Den Mund nimmt voll er aus dem Schlamm,
Singt Lieder und Sonette
Mit Riedgras um die Wette,
Und glaubt, er dufte Grazie,
Wie Morgens die Akazie.

Das Schilf ſeufzt ohne Unterlaß,
Das Auge hats vom Regen naß,
Es hüſtelt von Empfindung,
Von Schmerz- und Herz-Entzündung,
Und wagt es, ſich zu meſſen,
Mit klagenden Cypreſſen!

Der Haſelſtrauch ereifert ſich
Und krümmt ſich gar erbärmlich,
Und ſpeit aus Mund und Naſen
Die windgefüllten Phraſen,
Um ſich hinauf zu winden
Zum Gipfel ſchlanker Linden!

Der Ampfer ſieht gar ſauer d'rein,
Er möcht gar gern empfindſam ſein,
Er ſinget unabläſſig
Von ſeinem Liebes-Eſſig,
Von Thau und Thränen-Perlen,
Als wär' er Fürſt der Erlen!

Die Brombeer predigt gar Moral,
Direkt wächſt ſie in Himmels-Saal,
Sie will mit weiſen Lehren
Die Welt ringsum bekehren,
Möcht' ſich in Würde kleiden,
Wie graues Haupt der Weiden!

Das Holz mit faulem Angeſicht,
Es dünket ſich ein echtes Licht,
Weil immer, wenn es dunkelt,
Sein fauler Leib erfunkelt,
Will es empor ſich qualmen
Zum Glanze edler Palmen!

Und ſchweigt das Moos- und Pilz-Geſchlecht,
Dann hört man erſt die Beſtien recht,
Es ſingen, dichten, blaſen,
Die Dachſe, Biber, Haſen,
Es ſingen ohn' Ermatten
Die Mäuſe und die Ratten!

Das Wieſel ſchreibt die Epopö',
Der Bock beſinget Lieb' und Eh',
Der Hamſter ſchreibt ſatiriſch,
Der Iltis wird gar liriſch,
Der Maulwurf, ſonſt ſo miſtiſch,
Wird plötzlich humoriſtiſch!

Und iſt auch dieß Geſchrei verpufft,
Dann fängt es an aus heiler Luft,

Es ſchweigt nun auch nicht länger
Das wilde Heer der Sänger;
Es ſtimmen ihre Leier
Der Gimpel und der Geier!

Der Gukguk ſingt: »ich bin! ich bin!«
Der Kiebitz ſingt die Kiebitzin,
Der Spatz dann à la Heine
Singt: »ſüße Spätzin meine!«
Und Rab' mit heiſ'rer Kehle
Beſpöttelt Philomele!

D'rum weil's ſo iſt, und weil's ſo war,
Sind in dem Wald die Eichen rar,
D'rum laſſen ſie ſich ſuchen,
Die Cedern, Palmen, Buchen,
Weil ſie nicht gern gedeihen
Wo Pilze ſtehn in Reihen!

D'rum weil's ſo war und weil's ſo iſt,
Die Nachtigall verſtummt zur Friſt,
D'rum werden auch ſtets rarer
Die Lerchen und Canarer,
Weil ſie nicht wollen weilen
Wo Bär und Uhu heulen!

Soll man zu früh oder zu spät in Gesellschaft gehen?

Eine Lebensfrage.

»Man versammelt sich um — Uhr.« Das ist leicht gesagt, aber eine diplomatische Note ist nicht so unbestimmt und läßt nicht so viel Raum zu allenfalsigen Deutungen, Erweiterungen, Restriktionen und Reservationen als dieses: »Man versammelt sich um — Uhr!«

Gesetzt, die angegebene Versammlungsstunde sei »acht Uhr,« wann ist's dann Bonton, gentlemanlike, in die Gesellschaft zu gehen? Ist es besser die erste Schwalbe zu sein, die noch keinen Sommer macht, aber doch das Gefühl erweckt: »Aha, die Schwalben kommen schon, nun wird's bald heiß werden!« oder ist es rathsamer, ein nachzügelnder Kranich zu sein, der einige Zeit nach dem großen Kranichzug geflogen kömmt, und der unbemerkbar, aber auch ungenirter seinen Streifzug vollenden kann?

»Man versammelt sich um acht Uhr.« Nun aber versammelt sich eine echte Gentleman-

like-Geſellſchaft fortwährend, ſie fängt an um acht Uhr ſich zu verſammeln, und verſammelt ſich ununterbrochen bis zwölf Uhr, ſie verſammelt ſich ſo lange zuſammen, bis ſie bereits wieder anfängt, ſich auseinander zu ſammeln. Der Letzte, der in die Verſammlung geht, ſtößt auf der Treppe ſchon auf einen Mann, der aus der Verſammlung kommt; was heißt alſo: »man verſammelt ſich um acht Uhr?«

Ein wahrer, echter Gentlemanliker, — man erlaube mir, dieſes Wort zu machen, — ein Gentlemanliker comme il faut, kömmt immer eine Viertelſtunde nachdem er weggegangen iſt, und entfernt ſich eine Viertelſtunde bevor er gekommen iſt.

Was iſt aber überhaupt ein Gentlemanliker? Wie muß ein deutſcher Gentlemanliker beſchaffen ſein? Welches ſind die Zeichen, die uns ſagen, ob er ein Gentlemanliker von Halbblut, Vollblut u. ſ. w. iſt?

Ein deutſcher Gentlemanliker muß zu Fuß gehen, als ob er reite, reiten als ob er ſchwimme, im Wagen ſitzen als ob er tanze, tanzen als ob er eben in Geſellſchaft ſäße, und in Geſellſchaft ſitzen, als ob er ſich eben auf's Bett ſtrecken wollte.

Ein deutſcher Gentlemanliker ſpricht engliſch

wie franzöſiſch, franzöſiſch wie italieniſch, italieniſch wie deutſch, und deutſch wie ſpaniſch!

Ein deutſcher Gentlemanliker riecht vom Fuß bis zum Knie nach ſeinem Hund, vom Knie bis zur Bruſt nach ſeinem Pferd, von der Bruſt bis zur Naſe nach ſeiner Pfeife, von der Naſe bis über die Ohren nach ſeiner Amour, und von den Ohren bis über's Gehirn nach gar nichts!

Ein deutſcher Gentlemanliker hat immer eine Reitgerte in der Hand, ein Lorgnon im Auge, eine Fadaiſe im Munde, ſein Geld im Kopf und ſeinen Kopf in der Taſche.

Ein deutſcher Gentlemanliker ſpricht mit Gelehrſamkeit von ſeiner Cigarre, mit Selbſtbewußtſein von ſeinem Salonſtock, mit Salbung von ſeinem Schneider, und mit Geringſchätzung von Allem, wozu man Verſtand braucht.

Ein deutſcher Gentlemanliker zieht nie einen neuen Rock am Feiertag an, trägt nie ein Parapluie, und gibt nie dem Bedienten Etwas für's Hinableuchten.

Ein deutſcher Gentlemanliker trägt immer einen zerknitterten Hut, und einen abgeſchabten Mantel, und ſchenkt nie einen alten Rock an arme Leute!

Ein deutſcher Gentlemanliker ſpielt in Geſellſchaft nur um auszuhelfen, tanzt nur, wenn ihn was beſonders intereſſirt, und ſpricht nur, wenn er gerade nicht weiß, was er ſagen ſoll.

Ein deutſcher Gentlemanliker iſt nie artig gegen Damen, bietet nie einer Dame oder einem alten Manne ſeinen Platz an, wenn ſie ſtehen müſſen, kömmt in's Theater immer während des Aktes, ſtochert ſich bei der Suppe ſchon die Zähne, geht ſich ſelbſt alle Tage zwei Stunden um den Bart, gibt nie einem Armen auf der Gaſſe etwas, weil es nicht gentlemanlike iſt, auf der Straße in die Taſche zu greifen, ſpricht von allen Künſten, und verſteht gar keine, iſt überall zu Hauſe, und nur bei ſich zu Hauſe fremd, iſt nie hungrig, und ſpeiſt immer fort, iſt ein Mäcen von allen Künſtlerinnen, und mißhandelt ſeine Domeſtiken.

Wenn man alſo ein Gentlemanliker ſein will, wann muß man in Geſellſchaft gehen?

Kömmt man früh, ſo zucken die Bedienten im Vorzimmer die Achſel, und ſtecken Einem mit einem halben Lächeln die Garderobenummer »Nr. 1« in die Hand. Zu welchen Leidſeligkeiten führt dieſes »Nr. 1!« Erſtens dient dann unſer Oberrock oder Mantel als Unterlage zu einem Chimboraſſo

von nachher darauf aufgethürmten Kleidern, und ſeine grämlichen Falten ſagen uns noch lange nachher, in welchem Drucke er gelebt hat. Zweitens, wenn man dann etwas früher ſich entfernen will, und man gibt dem Bedienten die Marque »Nr. I,« erbleicht er, ſieht uns mit einem erröthenden Blick an, denn wie ſoll er nun dieſe Nummer von allen auf ſie aufgethürmten Röcken, Mänteln, Pelzen u. ſ. w. befreien!

Nach dieſer Unannehmlichkeit kömmt die, daß, wenn man früh kömmt, uns im Hineingehen ein Bedienter mit einem Tiſch entgegenläuft und anſtoßt, ein zweiter nach einem Kandelaber greift, und uns auf den Fuß tritt, ein dritter noch mit dem Lichtanzünden herumwandelt, und uns auf den Kopf tröpfelt u. ſ. w. In den noch leeren Zimmern überfällt es uns unheimlich, der Hauswirth iſt noch damit beſchäftigt, die Blumen zurecht zu ſtellen, die Hauswirthin hat noch an ihrem Boudoir zu neſteln, und nun müſſen ſich Beide ausſchließlich — mit dem Neuangekommenen beſchäftigen! Die Verlegenheit drückt ſich in allen drei Geſichtern deutlich aus. Dieſe Verlegenheit wird mit jedem Neueintretenden vermehrt! Denn ſo lange die Geſellſchaft klein iſt, muß man vom

Wirth oder von der Wirthin gegenseitig vorgestellt werden, und jede neue Vorstellung ist eine neue Unbequemlichkeit. Und sodann in der Konversation und im Schachspiele sind die *ersten* Züge die langweiligsten, die nichtssagendsten! Da muß man aus allen Kräften arbeiten, um das liebe Gesprächsschifflein vom Stapel laufen zu lassen. Überdieß nehmen sich eine Person oder zwei, drei, in einem großen beleuchteten Saale sehr matt und sehr nüchtern aus!

Auf der andern Seite aber, welche Fatalitäten, wenn man *spät* in die Gesellschaft kommt!

Im Vorzimmer wimmelt es von Bedienten, und selbst diese Domestiken machen schon ihre Glossen; ja, einige zischeln: »der kömmt bloß zum Essen!« die Hausbedienten sind schon in den Zimmern beschäftigt, kaum kann man seinen Rock unterbringen, und erfährt nur mit Mühe die Stunde, wann der Wagen zu bestellen ist. Tritt man in den vollen Salon, da wenden sich plötzlich hundert Augen, mit und ohne Brillen nach dem neuen Opfer der geselligen Suada. Da stecken sie die Köpfe zusammen:

»Wer ist denn das wieder? — Ich kenne ihn nicht. — Aha, ist der auch da? — Nun ist's

komplett!« — Und nun füllen ſie die große Lücke ihrer Unterhaltung mit der Charpie aus dem zerzupften Hereingetretenen aus. Das iſt aber nur der Anfang der Verlegenheit. In dem erſten Zimmer kennt man Niemand, man ſucht den Hauswirth, um ihn zu grüßen, wer weiß, wo der iſt! Man will ſich der Dame vom Hauſe vorſtellen, die ſitzt im ſechſten Zimmer auf einem Sopha, umſchanzt von einem drei-vier-fachen Frauenzimmer-Verhau. Zuerſt die alte Garde, dann die Gallerie des Mittelalters, dann erſt die friſchen, jüngſten Ausgaben der reizenden Mädchenwelt.

Eine Regimentsfahne aus der Mitte einer feindlichen Schwadron zu holen, iſt nichts gegen die Aufgabe, durch dieſe lebendigen Jericho-Mauern durch, der Dame vom Hauſe ein anſtändiges Kompliment zu appliciren!

Endlich iſt es uns gelungen! Wir haben eine kleine Breſche benützt, und haben unſere Verbeugung auf Schußweite angebracht; da ſtreckt die Jugend die Hälſe lang, das Mittelalter ſieht uns inquiſitoriſch an, und die alte Garde frägt manchmal ganz laut: »qui est-il donc?!«

Das iſt noch nicht Alles! Wir finden in dem

Kreiſe der Damen eine bekannte, wir machen ihr eine ſtumme Verbeugung, die ganze Serie der Damen neben und hinter dieſer Dame glaubt, man grüßt ſie, erwiedert es entweder freundlich oder vornehm verwundert, man muß nun auch dieſe Damen grüßen, die wieder Nachbarinnen haben und ſo in's Unendliche.

Iſt man endlich fertig und hat ſeine ſtummen Komplimente alle abgeſetzt, ſo weiß man nicht, was anzufangen, alle Spieltiſche ſind ſchon beſetzt, alle Frauenzimmer abonnirt! der Bediente bringt uns Thee, er iſt ſchon kalt; wir ſtellen uns an einen Spieltiſch, um zuzuſehen, die Dame bekömmt ſchlechte Karten, man bringt Unglück, man entfernt ſich!

Kurz, Leid und Freud iſt faſt immer gleich, man mag zu früh, man mag zu ſpät in Geſellſchaft gehen!

Höchſt rührender, nichts deſto minder höchſt menſchlicher, und nichts deſto minder höchſt einleuchtender Vorſchlag, Plan und Bauriß zu einem

„Gegen-Thierquälerei-Verein,“

wie er ſein ſoll im ganzen Umfange der idealiſtiſchen Vollkommenheit.

Die vorwärtseilende Bildung beſchäftigt ſich nun hauptſächlich mit dem »Wohl der Thierwelt!« Das iſt ein gewaltiger Bildungsſchritt! Denn es zeigt von einer umfaſſenden und geiſtreichen Ein- und Anſicht der Dinge, daß ſich unſere Zeit nicht mehr mit dem »Wohle der Menſchenwelt« beſchäftigt, und daß die Zeit ihre Zeit nicht vergeblich verſchwendet.

»Man ſoll kein armes Thier quälen!« Dieſer Spruch ſollte zwar von Eheherrn gegen ihre Frau, von Frauen gegen ihre Stubenmädchen, von Direktoren gegen ihr Kunſtperſonal u. a. gelten. Allein wir wollen von dieſer Barmherzigkeit nur bei wirklichen Thieren, nicht bei dem »animal bipes implume« Gebrauch machen, und da die Zeit

da ist, in welcher die Männer ihren Pferden mehr Liebe schenken als ihren Frauen, ihren Hunden mehr Sorgfalt und Menschlichkeit angedeihen lassen als ihren Dienern, und Kunstdirektoren an Pferde, Affen, Elephanten mehr verschwenden, als an Künstler und Künstlerinnen, so ist ein

»Gegen-Thierquälerei-Verein«

das zeitgemäßeste Unternehmen. Ich habe einige Statuten zu einem solchen Verein in seiner ausgedehntesten, umfassendsten Bedeutung, in seiner idealistischen Vollkommenheit entworfen, und theile einige der Hauptparagraphe hier mit:

1. Vor Allem, und um bei der »Thierquälerei« im engen Familienkreise anzufangen, müssen wir unsere Sorgfalt auf jene kleinen Thiere richten, die uns am nächsten gehen, und welche oft ein desto grausameres Schicksal erleiden müssen, je mehr diese Qual in den geheimsten Falten der menschlichen Verhältnisse vor sich geht!

Wir reden hier von jenen kleinen, gemüthlichen Wesen, welche in neuester Zeit zuerst durch Nicolai's Reise in Italien, zu einer Bedeutung gelangten, dann durch Göthes »Flohlehre« berühmt, und durch Bertolotti endlich Mit-

glieder aller philoſophiſchen und wiſſenſchaftlichen Fakultäten wurden, von den — Flöhen nämlich.

Welchen Qualen dieſe Geſchöpfe ausgeſetzt ſind, welch einen grauſamen Tod ſie ſterben müſſen, und oft gerade durch jene Weſen, welche das weichſte Herz haben ſollten, iſt weltbekannt! Jetzt, da durch die Homöopathie die Blutegel zu Hyänen und die Flöhe zu Blutegeln promovirt werden, jetzt nehmen dieſe Dunkel-Männer eine höhere Stellung ein, und müſſen in den Rechten der Menſchheit beſchützt werden!

Der »Gegen-Thierquälerei-Verein« wird alſo beſonders ſein Augenmerk auf die »Flöhe« richten, und zu dieſem Behufe beſondere

»Floh-Vögte«

anſtellen, welche in allen Familien darauf zu ſehen haben, daß die häuslichen Flöhe nicht über die Maßen gepeinigt werden, welche dem weiblichen Perſonale moraliſche Vorſtellungen zu machen haben, daß Strafe zwar ſein muß, daß aber alle Folter- und Marter-Prozeſſe abgeſchafft ſind, die Hinrichtung der Flöhe alſo, wenn ſie auf friſcher That ertappt worden ſind, ohne alle Gnade ſtattfinden muß, alles Hetzen, Treiben und langſam Tödten aber verboten iſt.

Auch iſt bei jedem Floh der animus injuriandi erſt zu beweiſen, in Fällen, wo die zarte Jugend, oder die Unzurechenbarkeit der Flöhe erwieſen iſt, oder andere erleichternde Nebenumſtände eintreten, muß die peine capitale, oder die Todesſtrafe gemildert, z. B. in Verbannung u. ſ. w. umgeändert werden. Auch werden ſie Jedem, der ſich das jus gladii eines ſolchen Geſchöpfes herausnimmt, einſchärfen, den Flöhen vor ihrem Tode ſo viel Zeit zu gönnen, um ihre Familienangelegenheiten zu ordnen.

2. In Hinſicht der

»Mäuſe und Ratten«

hat der Verein darauf zu ſehen, daß die Methode ſie durch Hunger zum Geſtändniß oder zum Tode zu bringen, gänzlich abgeſchafft werde. Auch das »Abſonderungs-Syſtem« iſt grauſam; die Menſchlichkeit erfordert, daß jeder Maus oder Ratte ein geſundes, luftiges, lichtfreies Lokal angewieſen werde. Die Mäuſefallen müſſen vom »Vereine« unterſucht werden, ob ſie keine Spitzen, Nägel oder andere ſchmerzverurſachende Dinge in ſich haben, damit das unſchuldige Geſchöpf nicht gequält werde. Rattengift iſt durchaus gegen das Geſetz der Milde und des

Mitleids, und es ist jedem Hausgesinde durch moralische Vorstellungen einzuflößen, jede Maus oder Ratte im Betretungsfalle an eine seidene Schnur anzubinden, sie in's Freie zu führen, wenn nicht zu schlechtes Wetter ist, und ihnen die Freiheit zu schenken.

3. Ein besonderes Gesetz erheischt die

»Fliegenwelt!«

Das Denkmal der Barbarei: die »Fliegenklatsche,« muß ganz abgeschafft werden, und auch der Gebrauch des etwas menschlichern Fliegenwedels nur in besondern Fällen, bei Kranken u. s. w. gestattet werden. Das sogenannte Fliegenfangen mit der Hand darf nur in Glacehandschuhen stattfinden. Gegen Leimruthen jedoch spricht die Menschlichkeit ganz laut. Die Fliegen sind durch Vernunft-Gründe und annehmbare Vorstellungen zu Raison zu bringen, und wenn einige unter ihnen sich halsstärrig und versteckt zeigen, sind sie angewiesen nach Nordamerika auszuwandern, und zu diesem Behuf wird der »Verein« stets ein segelfertiges Schiff in Hamburg liegen haben.

4. Besondere Rücksicht und Liebe verdienen die

»Hunde!«

*

besonders aber die »tollen Hunde!« diese sind nicht mehr todtzuschlagen, sondern der »Verein« gründet ein

»Irrenhaus für Hunde,«

wo jeder Hund psychisch behandelt wird; wo erst untersucht wird, an welcher Gemüthskrankheit der Hund leidet; ob er toll aus Liebe, aus Eifersucht, aus Zorn — verrückt wurde, ob der Hund wirklich toll oder bloß dichterisch ist, ob er melancholisch, hysterisch u. s. w. ist. Auch das Einfangen der herrenlosen Hunde ist gegen das Zartgefühl aller ältern Mamsells, die mit Hunden auf der Straße gehen. Anstatt des Einfangens wird der »Verein« ein Mittel ausfindig machen, durch Redensarten, durch sanfte Musik, durch schöne Zeichnungen, die Aufmerksamkeit der herrenlosen Hunde auf sich zu ziehen, und sie dergestalt dem geselligen Verbande wiederzugeben.

Auch wird der »Verein« darauf sehen, daß alle Möpse, Spitze, Pintscher u. s. w., welche bei alten Mamsells Herz und Polster ausfüllen, nicht gar zu sehr durch ihre Liebkosungen und Küsse gemartert und des Lebens überdrüssig werden; auch wird der »Verein« dafür sorgen, jedem »Schooß-

hund,« den das grauſame Geſchick trifft, auf dürren und ſpießſpitzigen Knien ruhen zu müſſen, ein weiches Kiſſen anzuſchaffen.

Bei »Recenſenten-Hunden« wird der »Verein« darauf ſehen, daß ſie ſtets ein Halsband mit dem Namen der Redaktion darauf tragen, daß aber dieſes Halsband elaſtiſch ſei, da dieſe Gattung Hunde einen immer weitern Hals bekömmt.

5. In Hinſicht der

»Wanzen-Vertilgung«

wird der »Verein« beſonders auf das Prinzip der reinen Menſchlichkeit ſehen, und jenes Rachegeſpenſt, welches mit Feuer und Flammen ganz fanatiſch gegen dieſe Blutſauger minorum gentium zu Felde zieht, ganz zu vertilgen ſuchen! Scheiterhaufen und auto da fe ſind nicht mehr an der Zeit, und auch die Wanzen ſind der großen Emancipation des Herzens theilhaftig. Man ſuche jede einzelne Wanze von der Immoralität und unäſthetiſchen Beſchaffenheit ihres Lebenswandels zu überzeugen, und ſie zu einem nützlichen Mitgliede der Menſchheit zu machen, wozu der Verein einen Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung der Preisfrage ausſetzt:

»Wie ſind die Wanzen von den Verirrungen ihres Geſchmackes und ihres Lebenswandels zurückzubringen, und zu nützlichen, ehrſamen und gebildeten Weſen in der Kette der Weſen umzuſchaffen?«

6. In Hinſicht der

»Krebſenkochung«

hat der »Verein« beſondere Mittel ergriffen. Das lebendig Sieden iſt grauſam und empört die menſchliche Natur. Es iſt daher den Krebſen vor dieſer Prozedur ein betäubendes Mittel zu geben, oder ſie ſind zuerſt in kaltem Waſſer zu erſäufen, welches ihre Schmerzen mildert.

7. Inſonders aber wird der »Verein« ein mitleidigmenſchliches Augenmerk auf die gequälten

»Schriftſtellerthiere«

haben. Den Buchhändlern wird alles Schinden derſelben mit zärtlichen Vorſtellungen unterſagt, und den Nachdruckern wird das Geſetz der Blutſauger, der Vampyre u. ſ. w. alle Tage dreimal vorgeleſen.

Die Kunſt, einzuſchlafen, oder: Die Kunſt, ſich ſelbſt Langeweile zu machen.

Es gibt eine groſse Kunſt: ſich gut auszuſchlafen; aber es gibt eine noch gröſsere, noch ſchwierigere Kunſt: einzuſchlafen!

Das iſt eine Kunſt, die man, im buchſtäblichen Sinne des Wortes, nur im Schlafe lernen kann, und wenn man über dieſe Kunſt ganze Nächte lang wacht, ſo lernt man ſie erſt nicht!

Die Kunſt einzuſchlafen, iſt eigentlich nichts als die
Kunſt, ſich ſelbſt Langeweile zu machen!

Es gibt keinen gröſsern Beweis von der Eigenliebe und von der Eitelkeit der Menſchen, als wenn ſie ſagen: ich kann bei Nacht nicht einſchlafen! Das iſt nichts als ein Beweis, wie gut ſie ſich mit ſich ſelbſt unterhalten, wie amuſant und geiſtreich ſie ihre eigenen Gedanken finden.

Wenn man in groſser Geſellſchaft iſt, ſo läuft man oft alle Augenblick Gefahr, ſogleich einzuſchlafen, iſt man aber allein, Abends, im Bette,

mit Niemanden beſchäftigt als mit ſich, hört man nichts, als das, was man ſich ſelbſt ſagt, in Gedanken oder in Monologen, da iſt man entſetzlich wach und munter! O unbegreifliche Selbſtliebe und Selbſtgefallung!

Im Schlaf gehen die Geſchäfte des Herzens und der Lunge nach wie vor fort; das Herz mag alſo des Tages über gute oder ſchlechte Geſchäfte gemacht haben, der Schlaf ändert nichts, und dennoch kann ein bewegtes Herz es ſchwer zum Einſchlafen bringen! Allein ein ganz geſundes Herz ſchläft gar nicht — es ſchnarcht nur zuweilen!

Alſo die Kunſt, einzuſchlafen, erfordert: Erſtens: daß man kein Herz habe, das Herz iſt die Unruhe im Menſchen, und mit Unruhe in ſich kann man nicht einſchlafen. Zweitens: daß man nichts denke; denn denken iſt ein Andrang von lebensſchädlichen und organismuszerſtörenden, böſen Einflüſſen nach dem Kopfe, und zum leicht und bald Einſchlafen gehört eine bequeme, der geiſtigen und leiblichen Ruhe zuträgliche Leerheit des Kopfes. Drittens: daß man nichts beſitze, daß man weder im Herzen, noch im Kopfe, noch in dem Koffer etwas

habe, überhaupt, daß man in der ganzen Welt nichts beſitze; denn der Beſitz, jeder Beſitz, es ſei nun der eines Dukatens, oder eines Hauſes, oder eines Herzens, oder auch nur eines Talentes — dieſes gefährliche Schieß- und Mordgewehr — hebt die freie Wirkſamkeit der Seele nach Innen auf, richtet ſie auf die Außenwelt und zerſtört allen Schlaf.

Um zu jeder Zeit leicht und ſchnell einſchlafen zu können, gehört vor Allem, daß man gar kein Vermögen, weder in baarem Geld, noch in Grundſtücken habe, und doch auch kein Börſeſpekulant ſei; daß man nichts und Niemand auf der ganzen Welt liebe, für Niemand Sorge trage und ſich um keines Menſchen Wohl und Weh zu bekümmern habe; daß man ſich gar keines Talentes bewußt ſei, daß man die ſichere Überzeugung habe: »Morgen Früh, wenn ich aufſtehe, bin ich ein ſo dummer Kerl und ein ſo talentloſes Weſen, wie es nur eines unter der lieben Sonne geben kann,« wenn man bei allem dieſen nichts gegeſſen hat, bloß ein Glas Zuckerwaſſer trank, ſich leicht bedeckt, eine weiche Matratze hat, und — nicht leſen kann, dann kann man ſich der Hoffnung überlaſſen, leicht einzuſchlafen.

Wie viel Mittel gibt es nicht, und zählt nicht Jean Paul her, um: ſchnell einzuſchlafen! Die Fenſterſcheiben zählen, das Einmaleins lernen; die Punkte in den Tapeten berechnen, eine gewiſſe Melodie ſo lange immer von Neuem ſummen, mit dem Finger um das Antlitz herumfahren u. ſ. w. u. ſ. w.

Aber es geht dieſen Mitteln wie allen Hausmitteln: ſie ſind alle recht gut, aber ſie nützen alle nichts!

Es iſt ein großes Unglück, daß ſich die Menſchen ſo gut mit ſich ſelbſt unterhalten! Man iſt ſo ſeelenvergnügt, wenn man keinen andern Zuhörer hat als das — Kopfkiſſen! Das Kopfkiſſen gähnt uns nicht in's Angeſicht, das Kopfkiſſen hört uns geduldig zu, und wer am beſten zuhört, iſt der beſte Geſellſchafter!

Von was ſpricht der Menſch mit dem Kopfkiſſen? Von ſich! Von ſich! Von ſich! Kann man bei einem ſo intereſſanten Geſpräche einſchlafen? Das wäre eine Beleidigung an ſich, und ſich ſelbſt beleidigt kein Menſch ſobald!

Ich kenne Schriftſteller, die mit dem Vorleſen ihrer Schriften ganze Geſellſchaften eingeſchläfert haben; ſie leſen ſich ihre Werke aber ſelbſt alle Nacht vor, und es kömmt ihnen kein Schlummer

in die Augen! Ich kenne Andere, die eine Sucht zum Anekdotenerzählen haben, wenn sie dieſelben in Geſellſchaften erzählen, ſo ſchlummert der auftragende Bediente im Gehen plötzlich ein, die Natur ſelbſt fängt zu gähnen an, und Todesſchlaf herrſcht ringsum, dieſelben wiederholen ſich dieſe Anekdoten alle Nacht allein im Bette und unterhalten ſich dabei ſo köſtlich, daß ſie nicht einzuſchlafen im Stande ſind!

Ich komme alſo darauf zurück, daß die leidige Selbſtliebe der Feind iſt, warum viele Menſchen nicht einſchlafen können.

Ich kenne Menſchen, die, wenn man ihnen auf der Straße begegnet, eine ſolche narkotiſche Einwirkung machen, daß man ſich an das erſte beſte Haus anlehnen und ſchlummern muß, bis ſie vorüber ſind, und dieſe Menſchen klagen auch, daß ſie nicht einſchlafen können! Sie müſſen alſo nothwendiger Weiſe Nachts ganz aus ſich heraustreten und ſich für ein anderes Individuum halten.

Man ſagt, um bald einzuſchlafen müſſe man das Licht auslöſchen; Unſinn! In Gegenden, wo gar kein Licht herrſcht, hört man auch die Klage: »Ich kann gar nicht einſchlafen;« das Licht iſt kein

Hinderniß des Schlafes, denn der erste Mensch ist sogleich nach Erschaffung des großen und des kleinen Lichtes eingeschlafen! Daß aber der erste Mensch so bald und so leicht einschlief, ist ein Beweis für meinen Ausspruch: Man muß gar kein Vermögen besitzen, Niemand lieben, nichts wissen, nicht lesen können, und — unverheirathet sein, um bald und schnell einzuschlafen.

Daß aber das Licht am Einschlafen nicht schadet, beweist der Umstand, daß manche Menschen gerade in der Gesellschaft der größten Lichter am ehesten einschlafen! Ja, daß das Licht durchaus dem Einschlafen zuträglich ist, geht auch daraus hervor, daß man tausend und tausend Dinge, Prozesse, Untersuchungen u. s. w., je eher einschlafen läßt, je greller das Licht ist, in welchem sie erscheinen!

Ich glaube, gerade im Finstern kann man gar nicht einschlafen, denn schlafen heißt die Sinnesempfindungen unterbrechen, aufhören machen; und gerade im Finstern werden die Sinnesempfindungen am meisten wach gehalten.

Ich für meinen Theil, ich finde nie mehr Lust zu schlafen als bei einer Illumination, bei einem Feuerwerke, und die Feuerspritzen sind an

manchen Orten nie von einem tiefern Schlaf befallen, als bei einem hellen Brande!

Ein Betrunkener ſchläft ſogleich ein, und der iſt doch lichterloh illuminirt!

Je leichter die Phantaſie des Menſchen iſt, deſto eher ſchläft er ein, je farbloſer ſie iſt, deſto weniger, darum ſchläft die Jugend viel, das Alter wenig! Ich weiß, das iſt eine falſche Anwendung, allein ich rede jetzt aus dem — Schlaf und will verſuchen mich — in den Schlaf zu reden, denn ich ſchreibe dieſen Aufſatz nämlich im Bett. — Ich glaube, man fühlt es ihm an — daß ich nicht ſchlafen kann!

Ich habe doch nichts, weder Dukaten noch Liebe, beſitze auch kein Talent, bin unverheirathet, kurz, ich bin Eigenthümer aller Erforderniſſe zum Schlaf, und — kann doch nicht ſchlafen!!

Wie? Sollte ich auch Wohlgefallen an meiner eigenen Geſellſchaft finden? Nicht möglich! Ich habe mir etwas aus meinen Schriften vorgeleſen und bin doch nicht eingeſchlafen! Da dacht' ich, das ſind alte Sachen, die wirken nicht ſo, friſche Mittel ſind wirkſamer, und ſchreibe mir friſch dieſes Opiat. Allein, ſchon ſind alle Leſer um mich eingeſchlafen, und ich bin noch ſo

munter, ſo wach! Es iſt entſetzlich! Dreimal hab' ich mir das Geſchriebene ſchon vorgeleſen und kein Schlaf kömmt in mein Auge! Ich bin nicht im Stande, mir Langeweile zu machen. Ich muß heute Nacht ſchon durchwachen, Du aber, lieber Leſer, eingeſchlafen biſt Du ſchon, ſchlaf alſo gut aus!

Seifen-Gedanken während des Raſirens.

Während des Raſirens hat man, wenn auch nicht die beſten, doch gewiß die wahrſten Gedanken; denn man iſt nur dann wahr, wenn einem das Meſſer an der Kehle ſitzt!

Nicht nur das Herz hat ſein Bewußtſein, ſondern auch der Kopf. Gute Gedanken wie gute Thaten, wenn ſie auch nicht anerkannt werden, geben ein herrliches Bewußtſein.

Jeder Wunſch, den der Menſch hat, iſt ein Flügel an ſeinem Herzen, er trägt ihn entweder aufwärts zum Himmel, oder abwärts zur Hölle. Das Unglück im Leben iſt, daß die Gimpel ſich Adlerflügel wachſen laſſen.

Jean Paul ſagt: »Witz iſt der angeſchaute Verſtand, darum ſind jetzt alle unſere Journaliſten witzig; denn einen ſchnellen Verſtand kann man nicht anſchauen, den Journaliſten aber bleibt

der Verſtand alle Augenblicke ſtehen, da können ſie ihn recht anſchauen!!

Wenn man früher große Reiſen machte, ſo brachte man einen leeren Beutel und einen vollen Kopf zurück. Durch unſere Eiſenbahnen wird man von der größten Reiſe einen vollen Beutel und einen leeren Kopf zurückbringen.

Ein Lotterielos iſt die Exerzierſchule der Hoffnung und des Heirathens; jeder Einzelne glaubt, ſeine Nummer wird doch nicht immer ungezogen bleiben.

Große Männer, hohe Ideen und hohe Berge ſind ſich darin gleich, daß wenn wir ſie erſtiegen haben, wir erſt ſehen, daß ſie oben flach ſind.

Wenn man ein Kalb alle Tage ein paar Stunden lang auf den Schultern trägt, und damit alle Tage fortfährt, ſo kann man zuletzt den ganzen Ochſen auch tragen; daher iſt es begreiflich, wie ſo mancher Erzieher ſeinen Zögling noch als Mann ertragen kann.

Witz und Verstand sind Blutsverwandte, anscheinlich halten sie zusammen, im Stillen verfolgen sie sich.

Unter den Mädchen sind gewöhnlich die Engelsköpfchen am flatterhaftesten, sie haben die Flügel nicht einmal an den Schultern, sondern sogleich hart an den Engelsköpfchen.

Unsere Journalisten haben neben dem Tintenfaß noch ein Weinfaß oder Bierfaß stehen, aus dem Tintenfaß klekt ihnen Alles, aus dem Bierfaß klekt ihnen gar nichts. Die Wahrheit schöpfen sie aus dem Tintenfaß wie aus dem Bierfaß, immer nur eine — Halbe.

Von den Todten soll man nichts als Gutes sagen. Den Schriftstellern gönnt man nur darum Unsterblichkeit, um ihnen nie etwas Gutes nachsagen zu müssen.

Kleine Seelen sterben an den Wunden, die ihnen das Schicksal schlägt, große Seelen sterben an den Narben dieser Wunden, und sind denn nicht am Ende die vollsten und die

süßesten Herzen, wie die vollsten Traubenkörner am zerrissensten?

Wenn bei einer Ehefrau Feuer im Dache ist, das heißt im Kopfe, so sind alle Vernunftgründe dagegen wie die Löscheimer, sie kommen voll an und gehen leer zurück.

Die Menschen sind wie die Zeitungen, wenn eine schlechte That geschieht, ein Frevel, eine schauderhafte That, davon reden sie lange und ausführlich, wenn eine gute That geschieht, so wird sie kaum erwähnt.

Das Licht ist die Schwester des Verstandes, die Finsterniß die Gebieterin der Sinne, und die Dämmerung die Vertraute des Herzens.

In der Ehe hat der Mann nur einen dreispitzigen weiblichen Seufzer-Reim:

Schneider!
Kleider!
Leider!

Und die Frau einen Dito männlichen Seufzer-Reim:

Ihm iſt nur Werth,
Cigarre oder Pferd
Und — — was ihm nicht gehört!

Die Satyre gehört ins Schreibzimmer, die Laune ins Speiſezimmer, die Höflichkeit ins Beſuchzimmer, der Witz ins Geſellſchaftszimmer, und die Wahrheit — ins Schlafzimmer!

Kein Menſch lebt davon, daß der andere etwas weiß, viel Tauſende leben davon, daß die Andern nichts wiſſen: wenn man alſo die Unwiſſenheit befördert, ſo iſt das nichts als reine Nächſtenliebe und Sorgfalt für einen großen Nahrungszweig.

Die Falten auf der Stirne ſind Särge ohne Deckel, ſagt ein genialer Humoriſt. Ja, in jeder ſolcher Falte liegen theuere Todte begraben; allein die ganz kleinen Sorgenſtiche, die ganz dünnen, dünnen Linien, aus dem Bauriſſe des

Grames, auf dem menſchlichen Antlitz, erfüllen uns mit mehr Wehmuth, als die tiefen Furchen und Einſchnitte, ſo wie der Anblick eines Kindersarges uns mit mehr Wehmuth erfüllt als die großen Särge der Erwachſenen.

Taſchen-Codex und Spruchbüchlein eines ſchlichten Praktikers.

Sei jeden Augenblick bereit, alle Menſchen auszulachen; denn ſei überzeugt, alle Menſchen ſind jeden Augenblick bereit, dich auszulachen, und da alle Menſchen um viel Menſchen mehr ſind als du, ſo ſteh' alle Tage ein Paar Stunden vor Tags auf, um alle Menſchen auszulachen.

Wenn dir ein vornehmer Mann etwas verſpricht, ſo lerne ein Handwerk und — verlaß dich d'rauf.

Wenn du ſchön biſt, ſo ſchau alle Tage viermal in den Spiegel, zweimal dir zu Liebe, einmal, um zu ſehen wie du ausſiehſt, wenn du in den Spiegel ſiehſt, und einmal, weil jeder Menſch doch einmal des Tages in den Spiegel ſehen ſoll; biſt du aber häßlich, ſo ſchau alle Tage fünfmal in den Spiegel, zweimal aus Buße, einmal, damit du nicht vergeſſen ſollſt, wie du ausſiehſt, und wieder zweimal, damit du ja nicht in

Verſuchung kömmſt, zu glauben, ein Frauenzimmer liebe dich deines Geiſtes wegen.

Wenn an einer Table d'Hôte die Schüſſel an dich kömmt, ſo genire dich nicht, und ſuche, ſo lange du kannſt, nach dem beſten Biſſen, denn ſei verſichert, wenn die Schüſſel an den Nachbar kömmt, ſo ſucht er ſich gewiß den beſten Biſſen aus.

Wenn du viel gearbeitet haſt, und ſehr ermüdet biſt, ſo geh' Abends nicht in's Theater, denn ſei verſichert, du wirſt ohnehin ſchlafen.

Wenn deine Frau dir ſchmeichelt, ſo greife ſchnell in die Taſche, denn ſei verſichert, ſie will etwas.

Wenn ein Mann dir ſchmeichelt, ſo verzeih' ihm nur gleich im Stillen, denn ſei verſichert, er will dich betrügen oder er hat dich betrogen.

Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: »Ach, mein Theuerſter!« ſo komm' ihm nur gleich mit der Frage entgegen: »Ich bitt'

Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei ſich?« denn ſei verſichert, er wollte dich um dasſelbe fragen.

Wenn du von einem Recenſenten gelobt ſein willſt, ſo mache ihm ein Geſchenk, denn ſei verſichert, ſo was hilft immer.

Wenn du einem Recenſenten etwas ſchenkſt, ſo ſchenke ihm baares Geld, denn ſei verſichert, da triffſt du ſeinen Guſto gewiß!

Wenn du einen Künſtler lobſt, ſo lob' ihn nie auf Kredit, denn ſei verſichert, wenn er einmal gelobt iſt, vergißt er dich!

Wenn du den Kopf zum Fenſter hinaus ſteckſt, ſo thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preiſen, denn ſei verſichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufſicht wäre, gewiß gerne einen Topf Waſſer über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du biſt.

Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmern auf ein Mal; denn ſei verſi-

chert, zehn kokettiren mit dir, um ſich über dich luſtig zu machen; fünf, um ihre Nachbarin auf den »eingebildeten Laffen« aufmerkſam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Inſtinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und alleweil bleibt doch etwas kleben!

Trau der ganzen Welt ſo wie dir, denn ſei verſichert, der Menſch ſoll ſich ſelbſt nicht trauen.

Wenn du in der Gunſt des Publikums ſteigſt, ſo denke an Eulenſpiegel und weine, denn ſei verſichert, du wirſt wieder herunterſteigen.

Wenn dir ein Frauenzimmer ſagt: »Du haſt mein Herz erſchüttert!« ſo glaub's und — bau nicht darauf, denn ſei verſichert, auf einen Boden, der einmal erſchüttert iſt, ſoll man nicht bauen.

Wenn du alle Augenblicke erinnert wirſt, daß du eine Frau haſt, ſo thut ſie dir weh, denn ſei verſichert, man wird nur an jene Gliedmaßen von ſelbſt erinnert, die einem weh thun!

Ein gutes Gewiſſen ſchläft auch auf einem Baumſtrunk! D'rum ſchaff' dir keine Baumſtrunkhandlung an, denn ſei verſichert, ſie bleiben dir über den Hals!

—

Kaufe nie etwas zu einem »feſtgeſetzten Preis,« denn ſei verſichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht feſtgeſetzt.

—

Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut ſehen willſt, und es ſenkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde ſuche, ſo grüble nicht weiter, denn ſei verſichert, wenn es ſchön wäre, es würde zum Himmel hinauf geſehen haben, ob es nicht regnet.

Taſchengedanken- und Gedankentaſchen-Spielerei.

Die Kunſt zu leben, iſt nichts, als die Kunſt der Taſchenſpielerei, die Kunſt, aus andern Taſchen in ſeine zu ſpielen, die Kunſt, die Leute in den Sack und ihr Geld in die Taſche zu ſtecken.

Die Taſchen des Menſchen ſind ſeine Laſter. Bei den Spartanern wurde nichts geſtohlen, und warum? Weil ſie keine Taſchen in ihren Kleidern hatten. Wenn die Spartaner, wie wir, zwei Weſtentaſchen, zwei Hoſentaſchen, drei Fracktaſchen und fünf Oberrocktaſchen gehabt hätten, ſie hätten auch mehr geſtohlen. Eine jede Taſche iſt ein genähtes Fragezeichen an den Schneider: »wozu haſt du mich gemacht?« ein Ausrufungszeichen an den Beſitzer: »Ach Gott!« und ein großer Gedankenſtrich an das Schickſal, welcher ſagt: »Das Übrige kannſt du dir denken!« Eine jede leere Taſche iſt nichts als das zueignende Fürwort: »Mein« mit Lein-

wand überzogen, und jede volle Taſche iſt nichts als ein großes Bewußtſein in Taſchenformat!

Mit den meiſten Taſchen iſt es wie mit dem Mond, ſie ſind alle Monat ein Mal voll, ein Mal leer, und wenn gar kein Geld, keine Münze und kein Schein in der Taſche iſt, das ſind die Mondfinſterniſſe, aber die ſichtbaren!

Mit den vielen Taſchen geht's uns jetzt wie mit den vielen Wörterbüchern, je mehr wir haben, deſto weniger finden wir den Artikel d'rin, den wir eigentlich ſuchen. Ein Menſch mit allen ſeinen Taſchen jetzt iſt wie das Konverſations-Lexikon. Sucht man das Geld in der Weſtentaſche, ſagt ſie: ſiehe »Bruſttaſche,« kommt man zur Bruſttaſche, ſagt ſie: ſiehe »Brieftaſche,« kömmt man zur Brieftaſche, ſo heißt's: »ein Weiteres über dieſen Gegenſtand ſchlage man im Münzweſen nach!« Wir haben alle Hände voll zu thun, um die leeren Taſchen auszufüllen, mit den leeren Händen nämlich.

Warum trägt der reiche Mann ſeine Hand in der Taſche, und warum der arme Mann? Bei dem reichen Mann bittet das Geld in der Taſche, es nicht hinauszuſtoßen in die Welt unter Arme und Hilfloſe, und da gibt der reiche Mann gerne die

Hand darauf; — bei dem armen Mann bittet das kein Geld um Verschwiegenheit und der arme Mann ist so gut und hält's unter der Hand! —

Es ist eine homöopathische Kur, wenn man einer leeren Tasche eine leere Hand einzunehmen gibt.

Aber in den Taschen selbst, welch ein Unterschied, welche Abstufungen von der Brusttasche bis zur Patrontasche, von der Uhrtasche bis zur Maultasche!

Die Brusttasche trägt der Mensch auf der linken Seite, gerade über dem Herzen! Wenn nur die Tasche auf der Brust recht voll ist, so darf die Brust unter der Tasche recht leer sein, man darf doch von der Brust weg reden! das ist dann ein leichtes Leben, wenn einem da so recht schwer auf der Brust ist! In der Brusttasche ist's gerade wie in der Brust selbst! Wie vielen Menschen liegt das Herz mehr in der Brusttasche als in der Brust selbst, man könnte sagen, das Herz ist ihnen aus der Brust in die Tasche gefallen. Das Geld wohnt in eben so verschiedenen Weisen in der Tasche des Menschen, als die Gefühle in der Brust der Menschen.

Bei manchen Menſchen z. B. ſteht die Liebe als Schildwache in der Bruſt, und wartet ſehnlichſt auf Ablöſung, bei Andern liegt ſie als feſte Garniſon, und bei noch Andern ſteckt ſie bloß als Baugefangene in den tiefſten Kaſematten; ſo iſt es auch mit dem Geld in der Bruſttaſche, bei manchen Menſchen iſt's als Taſchenſpielſtück da, ſie ſind Künſtler darin, das Geld ſchnell verſchwinden zu laſſen, und bei Andern iſt es bloß lebenslänglicher Arreſtant! In der Bruſt des Menſchen, der ſein Herz in der Bruſttaſche hat, liegt eine große Vorliebe zu Bruſtſtücken, aber ſie müſſen von gekrönten Häuptern und auf Metall geprägt ſein!

Der Menſch liebt den Menſchen überhaupt mehr als Bruſtſtück, denn in Lebensgröße, d'rum wenn die Männer ein weibliches Herz gewinnen wollen, ſo machen ſie ſich ſelbſt zu Bruſtſtücken, indem ſie niederknien und ſo die Füße einziehen. Die Frauenzimmer glauben dann, ſie hätten gar keine Füße, und könnten ihnen nicht davon laufen. Allein die Männer knien bloß deßhalb lange, um dann ausgeruhte Füße zum Davonlaufen zu haben.

Das Erſte was die Frauenzimmer wiſſen, iſt,

wie ſchön ſie ſind, das Erſte was ſie lernen, wie ſtark ſie ſind, das Erſte was ſie erfahren, wie ſchwach ſie ſind, das Erſte, woran ſie vergeſſen, wie alt ſie ſind, und das Erſte, worauf ſie ſich wieder erinnern, iſt, daß ſie das vergeſſen haben!

Und doch wohnen alle edlern, ſanftern Gefühle nur im Frauenherzen; bei den Frauen iſt die Liebe die Ruhe des Herzens, bei den Männern die Robot des Herzens! die männliche Wange wird nur roth durch das Wort, die weibliche ſchon durch den Gedanken! die Frau ſucht in der Liebe nach Worten für ihre Empfindung, der Mann ſucht nach Empfindungen für ſeine Worte; die Frau beſitzt ihr Herz bloß ein Mal, und der Mann bekommt das Original. Jeder Mann hingegen betrachtet ſein Herz wie ein Memorial, er hat ſtets ein Duplikat davon vorräthig. Selbſt der Sturm des Haſſes zerſtört nur Männerherzen, ſo wie jeder Sturm bloß in Wäldern Verheerungen anrichtet, nie aber in Blumen. Wenn der Mann ſeine Frau nicht liebt, ſo mißhandelt er ihren Kanarienvogel, wenn aber die Frau den Mann noch ſo ſehr haßt, ſo kann ſie es doch nicht verſchmerzen, wenn er den Kaffee kalt werden läßt.

Überhaupt iſt der Rückſchritt von Zorn und Haß, ſo wie von jeder Verſtimmung des Herzens zur reinen Stimmung bloß bei den Frauen leicht, nicht aber bei den Männern, ſo wie eine Flöte leicht zu ſtimmen iſt, aber eine Pauke ſchwer.

Betrachten wir den Umſtand, wie viele Taſchen ein Mann in jede Geſellſchaft mitbringt und daß die Frauen keine mitbringen, ſo ſind in der Konverſation, ſo zu ſagen, die Männer ſchon vom Schneider angewieſen, mehr einzuſtecken als die Frauen.

Welches war in der Welt die erſte Taſche? Gewiß die Plaudertaſche, denn dieſe Taſche exiſtirte ſchon im Paradieſe, alſo noch bevor es gar Kleider gegeben hat. Hätte Eva mit der Schlange nicht geplaudert, hätte ihr die Schlange keinen Apfel geboten, und wir wären noch Alle im Paradieſe.

Die Plaudertaſchen und die Poſttaſchen haben durch nichts ſo verloren, als durch die Eiſenbahnen; wenn man früher mit ſo einer Plaudertaſche von Wien nach Brünn reiſte, hatte ſie Zeit und Muße genug, uns ihre ganze Lebensgeſchichte zu erzählen, jetzt auf der Eiſen-

bahn kömmt sie kaum dazu, uns von ihren Kinderjahren zu erzählen!

Man sagt, das Leben ist eine Reise, ja wohl, früher lebte und reiste man lange, jetzt reist und lebt man schnell. Es wäre recht gut, wenn das Leben eine Reise wäre, aber jede Frau müßte eine Postmeisterin sein, denn dann wohnten sie alle eine Station aus einander, und dann wäre Ruh im Leben. Es gibt Menschen, die bloß Postillons sind, sie gehen nie einen Schritt weiter, als die zwei oder drei Meilen, die sie zu machen gewohnt sind, dann gehen sie immer wieder zurück und blasen immer wieder dasselbe Stück! Jeder Mensch ist sein ganzes Leben lang ein Postillon, er führt sich selbst von einer Station des Lebens zur andern, von einer Liebe zur andern, von einem Wunsch zum andern, von einer Hoffnung zur andern; er fährt immer voll aus und reitet immer leer zurück! Er verspricht sich selbst ein Trinkgeld und sagt zu sich: »Schwager, fahr gut!« Auf der Station vertrinkt er's und bringt nichts mit zurück!

Weihnachtabend.

Es ist ein schöner, rührender, heiliger Abend!

Die Menschen begehen ein Fest der Liebe! Die Menschen gönnen sich heute gegenseitig Freude, sie überraschen sich mit Freude, mit Zärtlichkeit, mit Gaben der Liebe, der Freundschaft, der Innigkeit!

Der liebe Vater oben hat die ganze Welt dem Menschen gegeben zu einem einzigen, siebzigjährigen Weihnachtsfeste! Er hat ihnen das Leben reich besetzt, wie einen Weihnachtstisch. Er hat am Himmel angezündet den unendlichen Christbaum mit goldnen Lichtern, und von diesem flammenden Christbaum flattern herab alle Gnadenbänder des Lebens: Liebe, Glaube, Hoffnung! Er hat den Menschen beschert einen ganzen Tisch voll bunter Gaben: Abendröthen, Morgenröthen, Frühlinge, Nachtigallen, Dichtungen, Thränen, Liebe, Freundschaft, Religion, Kunst, Wohlthätigkeit und tausend andere Dinge, die uns beglücken können! Er hat den Menschen beschert eine große Herzschachtel voll eitel Spiel-

zeug, voll güldenem Schnitzwerk, voll flatternden Wünschen, voll flackernden Träumen, voll gedrechselten Hoffnungen, kurz, der ewige Vater des großen Erden-Waisen-Hauses hat das ganze Menschen-Leben zu einem einzigen schönen, heiligen, rührenden Weihnachtsfeste machen wollen, zu einem einzigen Liebesfeste, zu einer einzigen lauen, lieblichen, magischen, wundersam gemüthlichen Dämmerstunde zwischen dem Sonnenuntergange des dießseitigen, und dem Sonnenaufgange des jenseitigen Lebens!

Der Mensch aber hat dieses einzige große Festgeschenk des Lebens, wie ein Kind, zerbrochen und abgetheilt in siebzig kleine, ausgemessene, vorherberechnete Festtage! — Er hat das Geschenk der unendlichen, ewigen, lebenslänglichen Liebe zerspaltet in kleine Theilchen, in siebzig Theilchen, und feiert alle Jahre eine kalte Dezembernacht der Liebe, und findet sich ab mit den Nebenmenschen, mit den Freunden, mit den Kindern, mit allen Empfindungen, und vertröstet sie und sich und sein Herz und alle seine Gefühle auf diese einzige, kleine, abgemessene Liebesstunde!

Zwiſchen dieſen ſiebzig buntangeſtrichenen, einzelnſtehenden, auseinandergeriſſenen Wegweiſern in das heilige Land der Liebe, in die verödeten Zwiſchenräume dieſer ſiebzig Jubelminuten ſäet der Menſch das ganze Jahr die Neſſelſaat des Haſſes, die Stechäpfel der Liebloſigkeit, den Schierling des Neides und tauſend andere Giftpflanzen, die das Glück des Nebenmenſchen zerſtören, aufreiben, vergiften. Dann wenn er dieſen Raum ausgefüllt hat mit Haß, Verfolgung, Liebloſigkeit, Stumpfheit, Zerſtörung aller andern Freuden, Verhöhnung aller edlern Empfindung, dann, dann gelangt er alle Jahre einmal an den alten, herkömmlichen, ſeit Ewigkeit hervorgeſteckten Pfahl und Wegweiſer der Liebe, und hängt ſeine Laterne daran, mit ſeinem Augenblickslicht, und ſtreicht dieſen einzelnen Wegweiſer an mit Farben und bunterlei Zeug, und das nennt der Menſch: den Weihnachtsabend feiern!

Vergib ihnen, Vater im Himmel! Sie wiſſen nicht was ſie thun! Sie gehen wie Blinde durch den ewigen Lichtraum deiner Huld, ſie gehen wie Taube an dem unendlichen Stromfall deiner Gnade, ſie gehen wie Stumme neben dem

ewigen Jubelchor deiner Schöpfung, sie gehen mit eingedrückter Bruſt, mit kurzem Odem durch deine hochgewölbte, ätherklare Welt!

Ich will mich wegwenden von jenen Tiſchen, an denen die berechnende Liebe mit einer ſüßen Weihnacht-Stunde ihren Nebenmenſchen ein langes, bitteres Jahr verſüßen will; an denen Herzloſigkeit, mit einem gold'nen Geſchenke, ſeiner Umgebung ein langes, bleiernes Jahr übergolden will; an denen ein egoiſtiſches Herz mit einem bunten Tand ein das ganze Jahr hindurch von ihm grauſam zerdrücktes Gemüth entſchädigen will!! — — Ich will mich wegwenden von allen jenen Tiſchen, an denen die wahre Liebe zum Schaugericht, die echte Älternzärtlichkeit zum Flitterſchein, die wahrhaftige Nächſtenliebe zum abtropfenden Kerzenflimmer, und ſelbſt die innige Frömmigkeit nur zum vergehenden Paroxismus des Augenblickes wird!

Ich will hinausgehen und lauſchen an den Fenſtern der Armuth, wo nichts aufbaut als die Liebe, wo kein anderer Baum blüht, als der bittere Brodbraum des Elendes, wo keine andern Lichter brennen, als die brennenden Thränen!

Ich will mein Ohr legen an die Thüre der Waisenhäuser, wo die Kinder sind ohne Vater und Mutter, ohne goldene Bescherungen, ohne geputzte Christbäume, ohne Geschenke der Zärtlichkeit, der Herzlichkeit! Ich will hinausgehen in die kalten Straßen, und will die armen, kalten, zitternden Kinder aufsuchen, die um Brod bitten, und die mit weinenden Augen hineinschauen in die erleuchteten Säle, wo die glücklichen Kinder schwimmen im Lichtstrome, und tanzen um reichbehängte Bäume und mit den glücklichen Händchen jubelnd zusammenschlagen!

Ich will alle jene Tausende aufsuchen, die heute, am heiligen, frohen, rührenden Weihnachtabend, allein sitzen, allein, verlassen und ungeliebt! Ich will alle Jene aufsuchen, die mit gerötheten Auge und mit blassen Wangen einsam sitzen und weinen! Ich will Jene aufsuchen, denen das Glück nichts gab, gar nichts, und die ihren Lieben, ihren Herzliebsten, ihren Kindern nichts geben können an diesem heiligen Abende, gar nichts! Ich will alle Jene aufsuchen, die bei einem Herzen voll Liebe, voll Sehnsucht, doch ungeliebt durchs Leben gehen, die heute am heiligen Abend nicht das kleinste Zei-

chen der Liebe erhalten, nichts, gar nichts! Ich will alle Jene aufſuchen, die fern von dem Gegenſtande ihrer Liebe ſehnend ſitzen, und ihm nicht zukommen laſſen können am heiligen Abend, kein Zeichen der Liebe, kein Wort der Treue, kein Blümchen, kein Papierſtreifchen, nichts, gar nichts!

Ich will alle Jene aufſuchen, die den Chriſtbaum und die goldnen Lichter nur für Todte anzuzünden haben, die alles Theuere da unten haben im Schooße der Erde, und oben im Schooße des Lichts nichts, gar nichts!

Alle dieſe möchte ich aufſuchen und ſie mit mir nehmen, und an mein Herz legen und ihnen ſagen: »Kommt mit mir, ich bin arm wie ihr, allein wie ihr, ungeliebt wie ihr, ich habe da unten theure Schätze wie ihr, und oben ſo wenig, ach, ſo wenig; ich habe mein Brod mit Thränen gegeſſen, wie ihr; ich habe meinen Wein mit Zähren vermiſcht, wie ihr; ich bin ſchmerzlich und tief verletzt worden wie ihr; ich trage ein brennendes Sehnen im Herzen wie ihr; ich bin einſam wie ihr, und abgeſchieden von meines Lebens Inhalt wie ihr; kommt mit mir, ich bin arm, recht arm, doch bin ich nicht ſo arm, daß

ich euch nicht zu Tiſche laden könnte, zu dem Tiſche meines Herzens, der reich iſt, ſehr reich an Liebe, an inniger, herzlicher, wahrer Liebe, der ſehr reich iſt an Mitgefühl, ein warmes, lebenquellendes, lauteres Mitgefühl! Und auch einen Chriſtbaum kann ich euch zeigen, einen groſſen, herrlichen, unendlichen Chriſtbaum, der euch alle tröſten, erheben, erfreuen, ermuthigen wird!

Seht ihr da oben am blauen Himmel den groſſen, weitgezweigten, goldenblätterigen Sternen-Chriſtbaum? den hat unſer allgütiger Vater da oben allein für uns, ganz allein für uns errichtet; ganz allein für uns, die wir heute nicht ſitzen unter blinkenden Girandoles und demantnen Bäumen, ſondern unter dieſem großen, miriadenflammigen Chriſtbaum des ewigen Vaters. Zwiſchen dieſen einzelnen Sternen-Lampen ſchaut der himmliſche Vater mildlächelnd zu ſeinen Kindern herunter, und mir hat er vor Vielen beſchert das offene Auge, daß ich durch dieſe güldnen Zweige durch erblicke die halboffene Thürſpalte des beſſeren Lebens, und durchſchaue und ſehe und höre im Geiſte alle die flatternden Sonnen- und Freudenklänge und Engelzüge und Regenbogen und Roſenlauben und wallenden Geiſter!

Und dieſen leuchtenden, glänzenden, ſternenvollen Chriſtbaum hat Gott an den Himmel gepflanzt, gerade nur für die, ſo einſam und allein zu dem Himmel emporſchauen; und dieſe tauſend und abermal tauſend Weihnachtkerzen funkeln und flimmern gerade nur für den, dem ſonſt kein anderes Freudenfeuer im Leben glüht, kein anderes Liebeslicht im Daſein brennt, und dieſe Lichter will ich euch näher bringen, und ihre Strahlen deuten und euch ſagen, wie ſie hereinſchauen in das Leben, wie rettende Götter, wie Friedens-Engel, wie leuchtende Bürgen ewiger Freuden!

Da oben hoch im Blauen,
Da ſteht der große Baum,
Und gold'ne Zweige ſchauen
Herab durch dunkeln Raum.

Er breitet ſeine Äſte
Durch's ganze Himmelhaus,
Und hängt zum heiligen Feſte
Viel tauſend Lampen aus.

Der Gärtner bleibt im Dunkeln,
Der dieſen Baum uns gab,
Doch ſeine Blätter funkeln
Mit ſüßem Licht herab.

Er hat des Baumes Hallen
Mit Lichtern voll beſchwert,
Den Erdenkindern allen
Hat er den Baum beſchert.

Denn tauſend Gaben drängen
Sich in der Zweige Raum,
Denn tauſend Lichter hängen
Herunter von dem Baum.

Der erſte Stern entbrennet
Ganz hoch in ſeiner Kron'!
Wiſſt ihr, wie man ihn nennet?
Den Stern der Religion!

Aus dieſes Lichtes Reinheit
Erblüht in unſrer Bruſt,
Der Glaube und die Einheit
Und aller Tugend Luſt!

Ein zweiter Stern glühet
Am Baume, lieblich friſch,
Der Stern der Liebe blühet
Am Sternen-Weihnachts-Tiſch!

Aus dieſem Strahlenkerne
Wird uns das ſüße Licht,
Das in dem Augenſterne
Nur mit dem Tode bricht!

Ein dritter Stern funkelt,
Der Hoffnungs-Stern genannt.
Der, wenn das Glück verdunkelt,
Doch tröstend iſt entbrannt.

Und dieſes Licht der Gnade,
Das nie verblühen kann,
Verleiht die ew'ge Gnade,
Auf Erden jedem Mann!

Ein vierter Stern auch leuchtet,
Wie Mädchen-Angeſicht,
Wie Roſe, thaubefeuchtet,
Die aus dem Netze bricht:

Der Stern der Unſchuld glänzet,
Erglühet wie die Braut,
Wenn ſie, das Haupt bekränzet,
Dem Bräut'gam ſich vertraut.

Und tauſend and're Sterne
Erblühen heilig da,
Und ſcheinen ſie auch ferne,
So ſind ſie uns doch nah

Denn wo nur eine Waiſe
Verlaſſen, einſam ſteht,
Wo auf der Lebens-Reiſe
Ein Herz ganz einſam geht:

Wo nur ein Herz ſich ſammelt
  Und traut dem Sternen-Schein,
Und wo ein Mund nur ſtammelt:
  »Ach, Vater! denke mein!«

Da werden ſie vertreten
  Von ihren Sternen ſchon,
Und ihre Sterne beten
  Für ſie an Gottes Thron!

Die falſche Freundin.

Daß man ſich auf die Freunde nicht verlaſſen kann, iſt eine bekannte Sache. Mit einem Freunde darf man es nicht genau nehmen; mit einem Freunde macht man keine Umſtände; ein Freund nimmt nichts übel; unter Freunden herrſcht kein Zwang; und noch andere gute Sprüchelchen geben unſern Freunden ein Recht, mit uns grob, unverſchämt, wortbrüchig, fahrläſſig, geringſchätzig zu verfahren. Die Menſchen haben alle Höflichkeit, Artigkeit, Liebenswürdigkeit nur für ihre Feinde, mit den Freunden iſt man grob, kalt, nachläſſig u. ſ. w.; denn, mein Gott, es ſind ja gute Freunde!

Will man etwas ganz ſicher beſtellt wiſſen, ſo laſſe man es nur durch keinen Freund beſtellen, denn der beſtellt es gewiß nicht; weil er weiß, wir ſind bloß ſein guter Freund, was ſchadet's, wenn er's vergißt! — Will man ſich Geld ausborgen, nur von keinem Freund, denn der hat den Grundſatz: meinen Freunden leih' ich kein Geld, das

macht Mißhelligkeit! — Will man wo zu Mittag speisen, nur bei keinem Freund, denn der hat den Grundsatz: ein guter Freund muß mit Wenigem vorlieb nehmen! — Will man Jemanden Etwas anvertrauen, nur keinem Freund, denn aus lauter Freundschaft fährt ihm das Geheimniß aus der Lippe! — Will man einen fleißigen Mitarbeiter, nur keinen Freund, denn der gibt Andern das Gute und uns das Schlechte, denn wir nehmens ja auch schon aus Freundschaft auf. —

Kurz, es gibt nichts, was uns im Leben mehr genirt, als die sogenannten Freunde!

Aber daß man sich auf eine Freundin nicht verlassen kann, das ist neu, das ist unerhört, das ist zum verzweifeln. Das weibliche Geschlecht hat unter verschiedenen Tugenden, die es vor dem männlichen voraus hat, gewiß auch einen innigeren Sinn für Freundschaft voraus. Ein Frauenzimmer von Geist und Herz ist eine treuere, bewährtere Freundin, sie bringt mehr Opfer, sie fühlt mit uns aufrichtiger und anhaltender, als ein Mann. Die Männer sind in der Freundschaft, wie in der Liebe, vorsichtig, die Frauen sind in beiden nachsichtig. Wenn ich sage Frauen-Freundschaft, so verstehe ich darunter Freundschaft zwi-

ſchen zwei Frauenzimmern; denn von der Freundſchaft zwiſchen Männern und Frauen hab' ich keine große Idee; da iſt die Freundſchaft ſtets auf dem Sprung, denn von der Freundſchaft zur Liebe iſt nur ein Sprung. In der Natur gibt es zwar keinen Sprung, ſagen die Naturforſcher, welche jetzt alle Jahr ſelbſt einen Sprung machen, allein der Sprung von Freundſchaft zur Liebe iſt ſelbſt Natur! Es gibt in dieſer Natur einen Vorſprung und einen Rückſprung; der Sprung von der Freundſchaft zur Liebe iſt ein Vorſprung, der Sprung von der Liebe zur Freundſchaft iſt ein Rückſprung. Die Männer ſind geborne Springer, ſie ſpringen vor und zurück, ſie ſind wahre Gymnaſtiker; die Frauenzimmer überſpringen mehr, ſie ſpringen ſelten in die Freundſchaft zurück, ſondern über ſie hinüber — zum Haß!

Alſo, ich empfehle Jedem eher eine Freundin, als einen Freund!

Und doch! — und doch! — doch hat ſie mich getäuſcht, verlaſſen, in der Noth verlaſſen! —

Ich habe ſeit langer Zeit eine theure, werthe Freundin, eine liebenswürdige Freundin, und jetzt, heute, heute verläßt ſie mich zum erſten Male!

O, sie ist schön, und reich, und jung! Zu schön für eine reiche Freundin, zu reich für eine schöne Freundin, und zu jung für Beides!

Es ist die Morgenstunde! die Freundin der Musen!

Morgenstunde hat Gold im Munde! Meine Morgenstunde hat ein ganz kleines Mündchen, das ist eine Schönheit! Sie half mir immer, wenn ich mich in ihren Arm warf; sie half mir arbeiten, sie weinte, sie lachte, sie scherzte mit mir! Kurz, es war meine Kaffeeschwester! — C'est tout dit! —

Wenn ich Abends zu Bette ging, und nicht wußte, wie ich übermorgen mein Blatt drucken lassen sollte, so verließ ich mich auf meine Freundin, die mir morgen mit dem Zeitlichsten schon helfen wird; und sie half immer.

Und jetzt, und jetzt!

Ich wollte, der Leser könnte mich jetzt sehen, mich, meine Schlafmütze und die Morgenstunde, wie wir da sitzen und Maulaffen feil haben!

Ich brauche große Schrift für den Humoristen, sage ich der Morgenstunde; sie reißt das Maul auf — es ist kein Gold darin, sie gähnt! — zur Genesung!

»Freundin!! Aurora!! Musis amica!!! Hilf, steh' mir bei!«

»Kann dieser Aufsatz Wien nicht erreichen,
So muß der Humorist mir erbleichen!«

»Nur dieses Mal gebt mir ein Maulvoll Musenfreundschaft!«

Vergebens! Die Morgenstunde macht ein Schafsgesicht! Ist das Freundschaft?!

Ich schenke der Morgenstunde nun schon die vierte Tasse Kaffee ein, ich füttere sie mit den frischesten Butterkemmchen, sie schweigt, sie spricht nicht, sie hat heute kein Bischen Freundschaft für mich!

»Auch du, meine Freundin Aurora?!«

Ich habe so schöne Aufsätze angefangen:

»Über die Kunst, sich aus der Ferne recht nah zu gehn.« — »Wann sind die ersten Maulwürfe nach Deutschland gekommen?« — »Was wird mit Büschings Erdbeschreibung geschehen, wenn die Welt zu Grund geht?« — »Wenn eine Frau stumm ist, wie widerspricht sie ihrem Manne?« — »Ist das Cis von »Cis-cis-beo,« oder das gis von »ghin-gis-chan« von größerm

Einfluß auf die Harmonie in der Ehe?« u. ſ. w.

Aber alle mußte ich vor der Hand unbemerkt laſſen, denn meine Freundin iſt falſch und verläßt mich!

Ich muß alſo alle jene ſchönen Sachen ein andersmal zu Ende ſchreiben; ob du dich aber darauf verlaſſen kannſt, mein lieber Leſer, weiß ich nicht, denn ich bin dein Freund!

Der schöne Stern Mars liebte, er liebte das Sternbild: die Venus.

Er liebte wie die Götter lieben, aber sie liebte wie die Menschen lieben, menschlich, mit allen menschlichen Leiden und Freuden.

Sie lustwandelten durch den unendlichen Raum, und er führte sie von Gestirn zu Gestirn, und die Glut und das Feuer dieser Gestirne machte ihn stolz und schwellte seine Brust. Sie aber sehnte sich nach einem mildern Wesen, das nicht lodert und nicht brennt, und das die Thräne in ihrem Auge nicht auffangt mit heißen Strahlen. Und sie bat den Mars, daß er in einem kleinen Plätzchen des Äthers ein Gestirn hervorbringe: ein Gestirn, das bloß Licht empfängt, wo es milde ist, wo die Luft nicht so dünn, und wo die Elemente in weicher Mischung regieren. Und Mars schuf im unendlichen Raume eine große Kugel, und nannte sie: Erde, und gab sie ihr zum Brautgeschenk. Und die Venus freute sich innig, als

die junge Erde zu ihren Füßen hinrollte, und als ſie ihr in mildern Strahlen wiedergab den Strahl der Sonne; und Venus lächelte der Erde zu, und auf dieſes Lächeln wurde es Frühling auf der Erde; und Venus träumte bunte Dinge von ihrem Brautgeſchenke, Erde, und dieſe Träume wurden zu Blumen, und ſchmückten die Erde; und Venus liſpelte koſende Worte aus dem Schlafe, und die koſenden Worte wurden zu Nachtigallen und zu Lerchen, und zu flatternden Schmetterlingen, und als ſie erwachte und die Erde ſah mit ihrem Frühling, mit ihren Blumen, mit ihren Nachtigallen, da füllte ſich ihr Auge mit einer himmliſchen Thräne, und die Thräne fiel herab, und vermiſchte ſich mit einem Körnchen Erde, und daraus wurde der Menſch. Und Venus kam wieder zu Mars, und zeigte ihm das ſonderbare Weſen, mit einem Bart um das Kinn, mit hoher Stirne, mit ſtarken Schultern, und Mars warf einen Funken aus ſeiner Bruſt herab, und er fiel in die Bruſt des Menſchen, und da wurde ein rother Quell, ein glühender, ein klopfender!

Und Venus ſah, wie der Menſch umherirrte auf ihrem beblümten Brautgeſchenk, und wie er einſt ſaß am hellen Bache und ſich in der Flut

ſah, und nicht begreifen konnte, wie dieß geſchehe und was es ſei, und wie er ſich immer ſehnte nach ſeinem Schatten-Ich. Da ſann die ſchöne Venus nach, und blickte freundlich nieder auf die Erde, und ſah ſich ſelber im Äther ſpiegeln, und ſchuf ein zweites Weſen nach ihrem eigenen Äther-Spiegelbild, ein ſchwaches, kränkliches Geſchöpfchen, ein ſüßes, ſchwaches Weſen, und als der Menſch entſchlief, legte ſie das liebliche Püppchen ihm zur Seite nieder. Da neigten ſich die Blumen neugierig über das Haupt der neugebornen Schläferin, und das junge Roth der Roſe, und der Schnee der Lilie blieb an ihren Wangen hängen; und das Blau vom Vergißmeinnicht ſtahl ſich durch die geſchloſſenen Wimpern; und der Zephir kam, um das neue Geſchöpf zu begrüßen, und ſein zarteſter Hauch ſtahl ſich als Seufzer in ihre Bruſt; und die Nachtigall kam, um ſie zu begrüßen, und die Sehnſucht dieſer Töne ſenkte ſich in ihr Herz; und alle kleinen Erdgeiſter wimmelten hervor um ihr Haupt, und füllten es mit Wünſchen, Hoffnungen, Begehrungen, Tändeleien, mit eitlen Gedanken, und mit Narrenpoſſen, mit Grillen und mit Zartheiten, mit Lächeln und mit Thränen, und ſie erwachte als das Weib!

Der Menſch aber umſchlang ſie, und als er den erſten Laut von ihren Lippen hörte, den erſten, menſchlichen Laut von einer andern Lippe, da ſuchte ſeine Lippe dieſe Lippe und — ſo ward der erſte Kuß!

Die Venus aber freute ſich über ihre beiden Puppen, und ſie ſagte: »liebt euch!« Da fingen ſie an zu weinen, zu lachen, zu plaudern, zu ſchweigen, zu ſeufzen, zu träumen, närriſches Zeug zu ſprechen, zu ſingen, ſich zu ſuchen, ſich zu fliehen, mit ſich ſelbſt zu reden, in den Mond zu ſchauen, finſtere Laubgänge zu ſuchen, und, mit dem Kopf auf die Hand geſtützt, den Nachtigallen zu lauſchen; er zürnte, wenn ſie tanzte, ſie ſchmollte, wenn er ſang; ſie neckten ſich, flohen ſich, verſöhnten ſich — und weinten die erſte Thräne! Das war die Liebe, und das war der Frühling!

Mars aber ſah dieſes Glück des Mannes, und die Venus das Glück der Frau, und ſie wurden eiferſüchtig, denn die Götter und die Geſtirne lieben ohne Thränen, ohne Seufzer, ohne Sehnſucht, ſie lieben ohne Eiferſucht, ohne Bitterkeit, und es iſt Liebesſüßigkeit ohne Liebesbitterkeit. Da ſchleuderte Mars einen zweiten

Funken in die Bruſt des Menſchen, und der rothe Quell fing zu kochen an. Das Blut in dieſer Lebensziſterne brodelte und wallte, in den Adern rann es glühend heiß; die Sehnſucht wurde zur Begierde, der Seufzer zum Wunſch, und der Kuß zur Begehrung; die zwei erſten Weſen ſanken auf ſilberweiße Blumen hin, und als der Vorhang der Nacht von dem Blumenbeete wegflog, erwachte das Weib, das brennende Roth war von ihren Wangen entwichen, und hatte ſich in die Blumen gezogen, auf denen ſie ruhten, und ſo ward die erſte — brennende Liebe!

Die himmliſche und reine Venus aber ſah herab auf ihre Puppen, und ſah, daß ſie ſie gebrechlich ſchuf, und daß der Göttertraum der Liebe von den Menſchen nicht weiter geträumt werden könne, daß die Natur der Menſchenliebe zu ſchön iſt, um ewig zu ſein, und daß ſie ſtirbt den aromatiſchen Tod durch den ſüßeſten Duft der eigenen Blume; und ſie trauerte tief, und zog die Blumen wieder von der Bruſt der Erde, und ſchüttelte die Bäume, daß die fallenden Blätter das ſchambedeckte Antlitz der Erde verdecken, und hieß die Nachtigallen verſtummen und weiter ziehen, und das war der erſte Herbſt!

Alljährlich aber erinnert ſich Venus ihrer kleinen Spielkugel, der Erde, und ſie wirft einen liebenden Blick auf ſie, und eine Thräne der Erinnerung an die Jugendzeit der Erde und an den Göttertraum der Menſchenliebe fällt auf die Erde, und aus dieſer Liebeserneuerung gießt ſich ein ſeliges Leben über die Erde aus. Die Blumen jauchzen hervor, die Nachtigallen jubeln, die Bäume hauchen in ſüßem Blüthenſchaume ihre Wonnen aus, die Ströme und Bäche jagen wie luſtige Kinder durch die Fluren. Schmetterlinge und Zephire gaukeln um die entfeſſelte Bruſt, und die Menſchen ſagen dann: Es iſt wieder Frühling! Und ein Liebesfrühling geht auf in den Herzen, in den Augen, in den Blumen, n den Nachtigallen und in den Liederklängen!

Das erſte Concert-Veilchen.

Ein Dampf-Jubelgeſchrei zum Beginn der Concerte.

Sei gegrüßt, o du November,
Die Concerte machſt du flott;
Das entzückt den Magyar Ember,
Das entzückt den Hottentott!
Du beginnſt den großen Reigen,
Heut' in dulci jubilo!
Flöte, Horn, Piano, Geigen,
Harfe, Hackbret, Holz und Stroh!

Chor.

Gaudeamus Wunderkinder!
Gaudeamus Kraftgenie!
Gaudeamus Geigenſchinder!
Gaudeamus Kikeriki!

Seid gegrüßt, ihr Muſikanten!
Sei gegrüßt, Concert-Billet!
Morgens reiſſen Dilettanten
Zeitlich uns ſchon aus dem Bett!

Und auf einem blauen Zettel
Stehen dreizehn Muſikſtuck,
Jeder ſpielt den eig'nen Bettel,
Und verachtet Mozart, Gluck!

Chor.

Gaudeamus Komponiſten!
Gaudeamus Notenpult!
Gaudeamus Harfeniſten!
Gaudeamus Roßgeduld!

Weinend kömmt die gute Mutter:
»Heute ſpielt mein Söhnchen mit;
Iſt noch zart wie Maienbutter,
Iſt ſein erſter Künſtlerſchritt!
Hat noch gar nicht alle Zähne,
Hat auch gar noch nicht gefleckt,
Doch es ſagens die Mäcene,
Daß ein Künſtler in ihm ſteckt!«

Chor.

Gaudeamus Vettern, Baſen!
Gaudeamus Tantentratſch!
Gaudeamus Tabak-Naſen!
Gaudeamus großer Klatſch!

»Eine kleine Tochter hätt' ich,« —
— Fängt ein Vater darauf an. —
»Deklamirt als wie die Rettich,
Keiner ſieht's dem Frazzen an!« —
Und mein eig'ner Stiefelputzer,
Sagt: »ich hab' ein Kind zu Haus,
Hat 'ne Stimm' als wie die Lutzer,
In's Concert muß es hinaus!«

Chor.

Gaudeamus deklamiren!
Gaudeamus Frazzenchor!
Gaudeamus fiſtuliren!
Gaudeamus Kalbstenor!

Wie ſie Alle applaudiren!
Ich erkenn' dich: Freibillet!
Und entzückt auf allen Vieren,
Sind ſie Alle um die Wett!
Welch' ein Stürmen, wie die Bora!
Und ein Stampfen, wie im Stall!
»Außa! Außa! Fuora! Fuora!
Drei Mal 'raus auf jeden Fall!!«

Chor.

Gaudeamus Händzerreißer!
Gaudeamus Ruferei!
Gaudeamus Kränzverſchleißer!
Gaudeamus »Bis!«-Geſchrei!

Tags darauf papierne Beſen,
Fegen in die Leſ'welt 'nein,
Wie das Alles gut geweſen,
Wie man ſang ſo zart und rein!
Und die großen Kritikaſter,
Drücken ihren Stempel d'rauf;
Legen ſchnell ihr Honigpflaſter,
Jedem Gickſer freundlich auf!

Chor.

Gaudeamus Lügenſchnabel!
Gaudeamus Recenſion!
Gaudeamus altes Babel!
Gaudeamus Kleckslegion!

5.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten

und

Minne-Gerichte.

II.

Junker Stolpernfuß von Dutzenmeruns, der Duellfreſſer.

Junker Stolpernfuß von Dutzenmeruns, der Duellfreſſer, weiß Alles, kann Alles, und ſtolpert über Alles; und gibt es zufällig etwas, was Junker Stolpernfuß noch nicht weiß, noch nicht kann, und worüber er noch nicht geſtolpert iſt, ſo iſt das nicht ſeine Schuld, ſondern es liegt daran, daß es ihm noch nicht in den Weg gekommen iſt, würde es ihm in den Weg gekommen ſein, ſo würde er es ſchon gewußt haben, ſchon gekannt haben, und ſchon darüber geſtolpert ſein.

Das Stolpern an und für ſich iſt kein Unglück, denn, unter uns, mein lieber Leſer, ein gutes Pferd ſtolpert auch, und wenn ein gutes Pferd auch ſtolpert, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum Junker Stolpernfuß nicht auch ſtolpern ſoll.

Allein ein gutes Pferd ſtolpert wohl einmal, aber ein ganzer Stall ſtolpert nicht; ein gutes Pferd ſtolpert wohl auch einmal, aber ein gutes Pferd ſtolpert nicht allemal. Allein ein Menſch muß doch vor einem Pferd was voraus

haben, und darum ſtolpert ein gutes Pferd einmal, Junker Stolpernfuß aber ſtolpert allemal. Voilà la diſſérence!

Der Menſch, mein lieber Leſer, kann aber ſtolpern, und dennoch ein guter Bürger, ein redlicher Gatte und Vater ſein; le stolpern n'empêche pas le sentiment! Alſo iſt Junker Stolpernfuß trotz ſeines Stolperns ein vortrefflicher Mann.

Man beklagt ſich, daß er zuweilen in ſeinen Kreuz- und Querſtolperungen hie und da einen Spiegel einſchlägt, eine Etagere umſtürzt, einen Ofen zertrümmert, einen Tiſch mit Porzellan umwirft, allein iſt es die Schuld des Stolperers oder des Stolperns? Behüte, da iſt der Spiegel, der Tiſch und der Ofen ſchuld, wer heißt ſie ſich gerade dorthin ſtellen, wo Junker Stolpernfuß ſtolpert? Es iſt eine ausgemachte Malice von dem Ofen, daß er mit dem Junker Stolpernfuß Händel anfängt.

Der Ofen aber kann froh ſein, daß er mit einem blauen Auge davon gekommen iſt, es hätte ihm mit dem Junker Stolpernfuß auf Dutzenmeruns, der Duellfreſſer genannt, auf zweierlei Weiſe noch ſchlimmer gehen können; denn Junker Stolpernfuß hat drei Lei-

denſchaften: er ſtolpert gerne, er duzt ſich gerne mit der halben Welt, und duellirt gern mit der andern halben Welt; zum Glück für ihn und für die Menſchheit duzt er ſich blos gerne mit der lebendigen Welt, und duellirt er ſich bloß mit der geſtorbenen Welt.

Die böſe Welt — wenn ich ſage: die böſe Welt, ſo meine ich mich und Alle, die den Junker Stolpernfuß kennen, denn die Welt, die ihn nicht kennt, iſt in dieſem Punkte die beſte Welt, — alſo die böſe Welt behauptet, der Junker Stolpernfuß habe ſchon beim Duzen, bei Wein und Bier mehr Hiebe zuwege gebracht, als beim Duell. Denn Junker Stolpernfuß iſt zwar ſehr unvorſichtig mit dem Duzen, allein ſehr vorſichtig mit dem Duell, er fordert Niemand, von dem er nicht überzeugt iſt, er iſt geſtorben, oder er liege im Sterben. Einmal ging es Junker Stolpernfuß ganz ſonderbar. Er hört, Hr. So und So ſei plötzlich geſtorben; er läuft nach Hauſe und ſchickt ihm ſogleich eine Ausforderung. Man denke ſich den Schrecken des Junker Stolpernfuß, als er am andern Tage hört: Hr. So und So war nur ſcheintodt! Hr. So und So ſucht einen Mann auf, allein dieſer ſtolpert ihm aus

dem Wege. Hr. Junker Stolpernfuß hat entſchiedenes Pech mit ſeinen Eiſenfreſſereien! Denn die Menſchen ſind viel weniger ſubtil, wenn ſie ſich denken: mit wem und warum ſoll ich mich duzen? als wenn ſie ſich fragen: »mit wem und worüber ſoll ich mich ſchlagen?«

Da aber auf die Erzählungen des Hrn. Junker Stolpernfuß nicht viel zu geben iſt, nicht etwa, weil er ein Feind der Wahrheit iſt, behüte! ſondern weil er ein ſchwärmeriſcher Verehrer der Lüge iſt, ſo weiß die Welt ſchon, was daran iſt, wenn Junker Stolpernfuß ſeine Ehrenhändel erzählt!

Wenn man ſagt: Junker Stolpernfuß iſt ein Lügner, ſo thut man ihm höchſt unrecht; er ſtolpert bloß über alle Lügen. Es iſt ein eigenes Malheur! Wenn Stolpernfuß zum Schottenthor hinausgeht, und es fährt ein Bierwagen beim Stubenthor herein, ſo ſtolpert er über dieſen Bierwagen, und wenn eine Lüge in der Leopoldſtadt herumläuft, und Junker Stolpernfuß an der Hundsthurmer Linie ſpazieren geht, ſo ſtolpert er über jene Lüge, hebt ſie auf, trinkt Bruderſchaft mit ihr, verräth ſie dann ſogleich, als ob ſie einer ſeiner Freunde wäre, mit dem er Bruderſchaft getrunken hat.

Hr. Stolpernfuß aber iſt dabei edel, er macht es Andern gerade ſo, wie ſich ſelbſt; denn er lügt ſich ſelbſt eben ſo an. Er, Junker Stolpernfuß, z. B. iſt ein groſſer Freund von anonymen Briefen, er ſchreibt anonyme Briefe an den Kellner, wo er iſſt, an die Köchin, wo er eingeladen iſt, an die Frau ſeines Freundes, an die Geliebte ſeiner Bekannten, an den Theater-Souffleur u. ſ. w., natürlich handelt es ſich bei anonymen Briefen nicht um Wahrheit, im Gegentheil bloß um Lüge, Heuchelei und Verleumdung, drei Dinge, mit denen ſich Stolpernfuß ſchon lange duzt. Allein er machts mit ſich ſelber auch nicht beſſer. Junker Stolpernfuß ſchreibt an ſich ſelbſt im Namen einer ungenannten Schönen ein leidenſchaftliches Billet, und beſtellt ſich da und dort hin. Er ſchickt ſich den Brief, er kömmt nach Hauſe, findet den Brief, lieſt ihn. »Von wem kann der Brief ſein?« fragt er ſich ſelbſt. »Ah, gewiß von Mamſell So und So!« ruft er aus; denn er iſt feſt überzeugt, daß jedes Frauenzimmer, mit dem er einmal ſpricht, in ihn verliebt iſt; und da er Alles, wovon er überzeugt iſt, mit allerhand Erfindungen vermehrt, ſogleich Allen ſeinen Dutzbrüdern insgeheim öffentlich mittheilt, und da ſeine

Dutzbrüder ſind ſo viele wie Kellner in Paris, ſo wüßten dieſe Alle die Geſchichte, wenn ſie nicht zugleich auch wüßten, daß ſie erlogen iſt. Alſo Junker Stolpernfuß ſchreibt ſich ſelbſt Antwort auf ſeine anonyme Liebeserklärung, und da man ſchriftlich logiſcher lügen kann, ſo ſchreibt er ſich Repliken, Dupliken, Alles ſelbſt, und da es keinen Lügner auf der Welt gibt, dem nicht ein Menſch einmal etwas glaubt, ſo glaubt ſich Junker Stolpernfuß ſelbſt am Ende, daß er ein anonymes Billet doux erhalten hat, und läßt es, wenn er bei irgend andern Frauenzimmern iſt, aus der Taſche fallen. Dieſe heben's auf, leſen's, er ziert ſich Anfangs, endlich erzählt er: »es ſei wahrſcheinlich dieſe und jene, ein Fräulein von ausgezeichnetem Stand, aber dumm u. ſ. w.« Denn Junker Stolpernfuß vereinigt alle edlen Eigenſchaften, er geht von keinem Frauenzimmer, dem er noch ſo gehuldigt, weg, ohne ſie auszulachen, ſie zu verleumden, und ihr nachzumachen; damit will er aber beileibe nichts Böſes gemeint haben, im Gegentheil, er will ihr damit eine Schmeichelei machen, und ihr dadurch beweiſen, daß er ſie wie ſeine intimſten Freunde behandelt.

So ſtolpert Junker Stolpernfuß auf Dutzen-

meruns, genannt der Duellfreſſer, denn angenehm und fröhlich durchs Leben! Er beſitzt das »Talent der Fiſche,« nämlich, er hält ſich in jedem Hauſe höchſtens zwei Tage, dann fängt er ſchon an, anrüchig zu werden. Im Anfange glaubt man, er ſtolpert aus Kindlichkeit, dutzt alle aus Naiveté, wie ein Tyroler, und lügt aus Liebe zum Romantiſchen. Nach und nach aber ziehen ſich Alle von Junker Stolpernfuß zurück, denn einmal ſtolpern iſt amüſant, aber toujours ſtolpern! ſich mit Einigen dutzen iſt recht, aber die Menſchheit umzüngeln und ſie dutzen iſt zweideutig; ſeine Ehre bewahren iſt ehrenwerth, aber Ränkereien ſuchen und zurückſtolpern iſt abgeſchmackt; lügen iſt zuweilen ein ſchönes Talent beim Märchen erzählen u. ſ. w., allein lügen aus reiner Luſt an Lüge, verleumden aus Wohlgefallen an Verleumdung, alle Aufrichtigkeit und Treue in Falſchheit und Heuchelei umkehren, bloß aus Naturell zum Windſpiel, das wollen doch am Ende die wenigſten Menſchen, und ſo ſtolpert denn Junker Stolpernfuß von Dutzenmeruns, genannt der Duellfreſſer, immer einſamer auf der ſtolperigen Bahn des Daſeins!

II.

Dr. Henſchel, das Manuſkript-Skelett.

Dr. Henſchel hat Medizin ſtudirt, d. h. er war immer der Erſte, der die Zweite bekam, und Einer der Letzten, die am erſten wieder repetirten. Er war auch nicht ein einziges Mal gegenwärtig, wenn er eine Abſenz bekam, und war einer der Fleißigſten, ſobald die Ferien angingen.

Durch Geduld und Zeit aber überwindet man Alles, Alles begreift auch zweite Klaſſen, Abſenzen und Repetitionen in ſich. Dr. Henſchel überwand alſo Alles, ging nach Pavia, beſah die Lanze Rolands in der Domkirche, badete in dem Ticino, und da Karl der Große gerade zufällig ſo gütig war, daſelbſt eine Univerſität ad usum privatum des Hrn. Dr. Henſchel zu ſtiften, ſo machte dieſer in der Geſchwindigkeit, in der man nicht viel gefragt wird und noch weniger viel, oder noch viel weniger zu antworten braucht, ſein Rigoroſum.

Hr. Dr. Henſchel kehrte alſo, zur Freude und zum Augentroſt Aller, die eine ſtarke Zuneigung

zu Abſenzen und eine ſtarke Abneigung zu Frequenzen haben, als graduirter Doktor von Pavia zurück.

Zum Unglück für den Hrn. Dr. Henſchel pflegen die geſunden Menſchen keinen Arzt zu rufen, und die Kranken haben geſunden Menſchenverſtand genug, um ſich Ärzte zu rufen, die mehr berühmt durch ihr Wiſſen, als berüchtigt durch ihre Abſenzen und bekannt als Reiſende nach Pavia ſind.

Hr. Dr. Henſchel fing alſo ſeine Praxis bei einigen Patienten an, an welchen ſchon Viele mit Unglück laborirten, nämlich bei den Muſen!

Er ſah den kranken Zuſtand unſerer Muſen, und beſchloß, ſie zu kuriren! Kurz, Dr. Henſchel wurde ein Dichter! Der Himmel ſteh uns bei!

Er ſchrieb lange Gedichte auf Koncept- und Receptpapier! Z. B.

R. (Kann heißen »Recept« oder auch »Romanze.«)

Alſo: R. Schmerz und Herz Dr. jj.
Luſt, Bruſt Dr. j.
Röthe, Flöte Unc. ß.
Solv. in acq. lacry. Nach Bericht.
Dr. H.

Solche Recepte bringen zwar nie einen Menſchen um, aber ſie bringen zuweilen, wie der Wiener ſagt, ein Vieh um!

Bei einem Verſifex kömmt es faſt noch mehr auf die Praxis an, als bei einem Arzt. Wenn ein ſolcher Verſe-Spekulant einmal fünfzig ſolche Recepte geſchrieben hat, ſo geht das dann im buchſtäblichen Sinne des Wortes: wie geſchmiert.

Hr. Dr. Henſchel gehörte zu jenen ehrwürdigen Ärzten, die gar nichts gegen ein Conſilium haben, und ſogar ſelbſt dazu auffordern.

Die Muſen ſchienen dem Hrn. Dr. H. bedeutend krank, und er verſchrieb ihnen nicht das kleinſte »Wiener Trankel« ohne Konſilium! leider war ich immer derjenige, welchen er zu Rathe zog, und dem er alle ſeine Recepte vorlas, und ſeitdem ich das Unglück habe, auch »Apotheker« zu ſein, d. h. Redakteur eines Blattes, in dem er ſeine Recepte gerne machen ließe, bin ich der ewige und alleinige Conſulent bei ſeinen inkurablen Patienten!

Wenn ich nicht gerade den Schnupfen habe, ſo beſitze ich eine feine, wenn auch breite Naſe. Juchten und Manuſkripte rieche ich auf 20 Ellen weit! und ſo riech' ich den Herrn

Dr. Henſchel ſchon, wenn er noch auf der Treppe iſt, denn Dr. Henſchel iſt nicht ein Menſch, der ein Manuſkript mit ſich bringt; auch nicht ein Menſch, der vielleicht zwei Manuſkripte in der Taſche hat; und auch kein Menſch, der verſchiedene Manuſkripte bei ſich trägt; ſondern Dr. Henſchel iſt ein förmliches Manuſkripten-Skelett; ein Formular von einem Menſchen mit Manuſkripten beſteiſcht; Alles an ihm iſt Manuſkript: Fleiſch, Haut, Adern, Sehnen, Nerven u. ſ. w.

Wenn er ſich bewegt, kniſterts wie altes Pergament, wenn er ſich niederſetzt, knittert es wie eine Papyrusrolle, und wenn er ſich bückt, ſo krachts und knakts um alle ſeine Glieder!

Zu allererſt nimmt er ein Manuſkript aus dem Hut; es ſind Verſuche aus früherer Zeit, über die er meinen Rath wünſcht; dann kommt ein Manuſkript aus der Bruſttaſche: »lyriſche Tändeleien,« über die ich meine Anſicht ſagen ſoll; dann kommt aus der hintern Rockſchoßtaſche ein Manuſkript: »Entwurf eines Luſtſpiels,« worüber ich meine Meinung abgeben ſoll; dann kömmt ein Manuſkript aus der andern ähnlichen Taſche: »Dritter Geſang eines

Epos;« dann kömmt ein Manuſkript aus der Weſtentaſche, dann ein Manuſkript aus der Uhrtaſche, dann kommt die Brieftaſche und aus ihr ein Manuſkript: »Epigrammatiſche Haarnadeleien,« und ſo zaubert Hr. Dr. H. wie ein zweiter Bosco Manuſkripte aus ſich, aus ſeinen Taſchen, und aus ſeinen Manuſkripten ſelbſt wieder andere Manuſkripte heraus. Mir ſchwindelt! Wie der Beſen von Göthes Zauberlehrling, holt er immerfort Manuſkripte um mich her; mir flimmerts vor den Augen, ich erwarte, daß er ein Manuſkript aus dem Naſenloche zieht, ein Manuſkript aus den hohlen Zähnen, ein Manuſkript aus den Ohrgängen u. ſ. w.

Dabei lächelt Dr. H. ſelig und ſagt nichts als: »Nur noch dieſe Kleinigkeit!«

III.

Die Kunst geht nach sechs Semmeln. Oder: Nichts als zehn kleine Kälbernes.

Keine Kunst ist eine solche durstige Leidenschaft, als die darstellende dramatische. Melpomene und Thalia waren von jeher als mit großen und durstigen Lebern versehene Personen bekannt. Eine noch durstigere Leidenschaft ist die Musik! Der Notenschlüssel und der Kellerschlüssel gehen Hand in Hand, und je mehr die musikalischen Instrumente auswendig vor aller Feuchtigkeit bewahrt werden müssen, desto zuträglicher dünkt diese Feuchtigkeit dem Instrumentalisten zu sein.

Die dramatische Kunst beruht hauptsächlich auf Nachbildung der Natur, und der Durst ist, wie Galen behauptet, die erste Stimme der Natur!

Starke Muskelbewegung erregt den Durst, daher auch die Helden, vulgo Kulissenreisser, mehr Durst haben, als die zärtlichen Alten u. s. w., obwohl man auch Beispiele hat, daß letztere Gattung Bedeutendes im Durstsache leistete. Der dramatische Durst erstreckt sich von Bier, Wein und Branntwein bis auf Leb und Lebsalm.

Alle tragiſchen Rollen ſind eigentlich nichts als periodiſche, hitzige Leberkrankheiten. Die Simpathie zwiſchen Leber und Gehirn iſt bekannt. Jemehr eine Rolle ſtudiert wird, deſto angegriffener wird die Leber. Man kann alſo an der Bogenzahl der Rolle, die Seitelzahl des Getränkes ermitteln, die zu ihr aufgebraucht wird. Eines der erſten Symptome einer ſolchen dramatiſchen Leberentzündung iſt, wie bei der wirklichen, ein ſtarkes Stechen in den Schultern, wodurch das heftige Arm- und Schulterſpiel herkömmt, ſo auch das ſtarke Athemholen, in der Kunſtſprache: »Muſengeheul« genannt, und das Herumwerfen von der rechten auf die linke Seite und umgekehrt.

Seltner iſt der Hunger bei der dramatiſchen Kunſt, und er übertrifft ſelten den eines ſimplen Menſchen, deſſen Magen und Nerven nicht ſo reizbar ſind, als die der Kunſtwelt.

Indeſſen gibt es Individuen, die vor, nach und in der dramatiſchen Thätigkeit, mit ſolcher Nervenkraft nach ihrem Magen-Objekt verlangen, daß dieſe in Heißhunger, Hundeshunger oder Bulimie übergeht. Dieſer Heißhunger iſt

ſo ſtark, daß er zuweilen dem Rollenhunger gleich kömmt.

Hr. Bartelemee Dampfſitzer iſt ein ſolcher Künſtler, er frißt zuerſt alle Rollen, verſchluckt dann erſt alle Endſilben der ganzen Rolle, frißt den Seuffleur mit den Ohren auf, und geht erſt dann in das Gaſthaus zum »ſilbernen Bonzen,« um etwas zu eſſen.

Allein was iſt Hr. Bartelemee Dampfſitzer? Es iſt nicht der Mühe werth, davon zu reden! Nichts als ein »kleines Kälbernes,« das iſt: eine halbe Portion Kalbfleiſch!

Was iſt ein »kleines Kälbernes« für einen großen Schauſpieler? Er tritt auf und es iſt geweſen! Er läßt ſich alſo nach fünf Minuten vom Kellner des »ſilbernen Bonzen« noch ein »kleines Kälbernes« geben, mit einer »friſchen Semmel.« Allein was ſind zwei »kleine Kälbernes« für einen Künſtler, dem erſt ein ganzes Kälbernes und ein ganzes Stück im Magen, und eine Rolle von acht Bogen im Rücken liegen? Nichts! Afflavit et diſſipati ſunt!

Hr. Bartelemee Dampfſitzer entſchließt ſich alſo, den Kellner noch einmal zu rufen und ihm zu ſagen:

»Ich weiß nicht, ich habe heute gar keinen rechten Appetit, ich werde es verſuchen, bringen Sie mir ein »kleines Kälbernes,« aber ohne Saft und mit Erdäpfeln.«

Drei »kleine Kälbernes« zählen wirklich gar nichts in den Annalen der Kunſt, und Hr. Bartolomeo Dampfſitzer fühlt ſich zu Größrem berufen! Er ruft den Kellner und ſpricht:

»Ohne Saft iſt das Ding doch nicht zu genieſſen, alſo bitt' ich Sie, geben Sie mir ein »kleines Kälbernes« mit Saft und ein Bischen geröſtete Erdäpfeln dazu.«

Inzwiſchen hat Hr. Bartolomeo ſeine Rolle von morgen aus der Taſche gezogen, und ißt das vierte »kleine Kälbernes« mit Saft, geröſteten Erdäpfeln und Rollen-Schnitten.

In ſeinem Berufsgeſchäft ganz vertieft, ruft er, halb wie im Somnambulismus, den Kellner, und ſagt im zerſtreuten Ton, wie aus dem Schlafe:

»Bringen Sie mir einmal ſo ein — ach, wie heißt es doch — ja, bringen Sie mir einmal ſo ein »kleines Kälbernes,« aber vom Ausſchnitt, etwas braun, mit Eſſigkren.«

In den »Kleinkälbernen-Zwiſchenakten« verzehrt Hr. Bartolomeo einige vazierende Semmel;

aber weiß er, daß er Semmel ißt? Bewahre! Er ißt die Semmel nicht! Die Kunst in ihm ißt alle dieſe Semmel, er iſt ja ganz zerſtreut. In der Hitze ſeiner Aufgabe hat ſich auch das »braune kleines Kälbernes« in den Magen hineinmemorirt, und einmal im Zuge, dem Fluge der entbrannten Fantaſie folgend, ruft er den Kellner und ſagt:

»Nun möcht ich doch einmal ein recht weiches »kleines Kälbernes,« aber mit kleinen Gurken, die reizen den Magen ein wenig.«

Während dem dieſes weiche »kleines Kälbernes« von ihm verzehrt wird, deklamirt er mit der linken Hand, und ſcheint ganz bewußtlos. Endlich ruft er dem Kellner:

»Haben Sie mir denn ſchon ein weiches »kleines Kälbernes« mit Gurken gebracht?«

Der Kellner bejaht es, worauf er ganz erſtaunt ausruft:

»Das muß ich in Gedanken gegeſſen haben! Es iſt auch eine gar zu ſchwierige Rolle! Man vergißt ganz auf's Eſſen. Seien Sie ſo gut und bringen Sie mir ein »kleines Kälbernes« ohne etwas dazu, aber ſo etwas mit Knorpelwerk.«

Dem ſiebenten »kleines Kälbernes« folgt ein achtes und ein neuntes, und die ſechste Semmel iſt dazu abgeſchlachtet.

Nachdem Herr Bartolomeo für jede Muſe ein »kleines Kälbernes« gegeſſen hat, denkt er: Apelle will doch auch nicht vernachläßigt ſein, ruft den Kellner und ſagt:

»Es iſt kuries, mir ſchmeckt heute das »kleines Kälbernes« nicht recht, und ich eſſe es doch ſonſt ſo gerne. Sagen Sie doch der Köchin, ſie möchte mir doch ein recht appetitliches, wohlſchmeckendes »kleines Kälbernes« ſchicken, ich kann doch mit dem leeren Magen nicht in's Bett gehen, inſenders nach einer ſolchen Viehzarbeit.« Dabei zeigt er auf ſeine Nelle.

Der Kellner kömmt, ein zehntes »kleines Kälbernes« wandelt den Weg aller »kleinen Kälbernes« in die greſſe Familiengruft des Künſtlermagens hinein. Es iſt Mitternacht, die Gäſte ſind ſchon Alle nach Hauſe gegangen, da ſieht er ſich um und ruft verwundert aus: »Schon ſo ſpät?! Wie die Zeit beim Studieren vergeht! Kellner! bezahlen! Zehn kleine Kälbernes, ſechs Semmel u. ſ. w. Ich muß doch etwas für den Magen einnehmen! Gute Nacht!«

Am andern Abend ſitzt Bartolomeo Dampfſitzer nach dem Theater wieder beim »ſilbernen Benzen,« ſtudiert ſeine Rolle und legt nichts in ſie hinein, als ſechs Semmel und zehn »kleine Kälbernes!«

IV.

Die unbegreifliche Gaſtfreundſchaft.

Es war in einer jener nord-deutſchen Städte, wo die Natur ſehr viel Sand und ſehr wenig Gemüth gedeihen ließ, und wo daher auch die Mohr-, weißen, Waſſer- und Steck-Rüben beſſer und häufiger gepflegt wurden als Herzlichkeit, Innigkeit, Freigebigkeit und Gaſtfreundſchaft.

In dieſer Stadt hatte der liebe Himmel den Banquier X. geſegnet mit Geld und Gut, und damit er in ſeinem irdiſchen Glücke nicht übermüthig werde, ſegnete er ihn auch mit einer Frau und ſieben Töchtern.

Töchter haben, iſt an und für ſich ein geborner Hang zur Schwermuth, ſieben Töchter haben iſt ein natürlicher Beruf zur inkurablen Melancholie.

Indeſſen: die Töchter waren ſchön, der Vater reich und die Mutter kurzſichtig, drei Umſtände, welche ganz geeignet waren, den Beſuch in dieſem Hauſe zu dem angenehmſten zu machen,

und ſo fanden ſich denn immer junge Schäfer genug ein, welche die ſieben fetten Kühe auf die große Weide des Cour-Machens austrieben und mit ihnen abweideten die ganze Wieſe der Galanterie.

Unter dieſen Schäfern war auch ich; nicht etwa um eine jener Kühe am Abende des Courmachens heimzutreiben in meinen Stall, denn ich hatte keinen eigenen Stall, und auch ſonſt gar nichts von jenen fetten Heu- und Gras-Gaben der Natur, die nöthig ſind, um mich für eine appetitliche Ehe-Wieſe zu halten; allein der Winter im Norden iſt ſehr kalt, das Holz ſehr theuer, in dem Geſellſchafts- und Speiſe-Zimmer des Banquier X. war es immer ſo ſchön warm, und in der Geſellſchaft dieſes Siebengeſtirns befand man ſich immer in einer Art von angenehmer und der Geſundheit zuträglicher Transſpiration.

Es iſt bekannt, daß die Muſen viel Roſen und Vergißmeinnicht, aber wenig Brennholz abwerfen, und daß die Muſenſöhne die heißeſten Herzen und die kälteſten Füße haben.

Da ich von dem Speiſe- und Geſellſchafts-Zimmer des Banquiers X. ſprach,

ſo muß ich dabei bemerken, daß das identiſche Begriffe und dieſelben Perſonen waren, man ſpeiſte im Geſellſchafts-Zimmer, und geſellſchaftete im Speiſe-Zimmer.

Wenn ich ſagte »man ſpeiſ'te,« ſo muß ich wieder dabei bemerken, daß ich nicht aus hiſtoriſchen Quellen ſchöpfte, ſondern aus Traditionen, aus Sagen, die ſich mündlich im Publikum fortpflanzten. Augenzeuge war nie Jemand, ob bei dem Hrn. B. X. je gegeſſen wurde, und was gegeſſen wurde. Die Familie betrieb dieſes Geſchäft im Geheimen, gehüllt im tiefſten Schleier, nie war eine fremde Perſon Zeuge dieſes Schauſpiels, nie wurde ein Uneingeweihter zu dieſen Myſterien zugelaſſen.

Was das iſt, »einen Gaſt zu Tiſche bitten,« kannte die Familie nur dem Hörenſagen nach. Hr. X. hatte den Grundſatz: »nur der iſt gaſtfrei, der frei von allen Gäſten iſt!«

Hr. und Mad. X., ſieben Töchter, vier Söhne und eine alte Tante, welche zugleich Erzieherin der fetten Plejaden war, ſie ſezten ſich ewig und immer ganz allein an den Eßtiſch, und ſo lange der Mond die gehörnte Sichel in den glänzenden Scheiben der dicken Wangen der ſieben Töch-

ter abſpiegelte, hat kein fremder Mund ſich in ihr ſtilles Geſchäft am Tiſche gemiſcht.

Ich war immer willkommen im Hauſe, denn die Mutter hielt mich für ganz ungefährlich, die Töchter wollten ſich immer zu Tod lachen über meine poſſirlichen Einfälle, und der Vater, glaube ich immer, duldete mich gerade dieſes letzten Umſtandes halber.

Ich kam immer eine Stunde vor Tiſche, entweder Abends oder Mittags, nie, nie ſagte Jemand zu mir: Bleiben Sie zum Eſſen da. Je näher die große Abfütterungs-Stunde kam, deſto beſorglicher wurden alle Mienen. Hr. und Mad. X. ſcharrten mit den Füßen, wie Schweizer-Vieh, wenn ein Gewitter in den Firnen ſteckt. Die ſieben Töchter gingen unruhig im Kreiſe herum, als ob ſie Kolik hätten. Die Luft ſelbſt wurde ſchwül, bis ich mich erhob, um zu gehen, und wenn ich ſagte: »Sie wollen wohl eſſen? jetzt geh' ich!« glänzte das Antlitz des Hrn. X., wie ein Seidenhut nach dem Regen. Mad. X. lächelte freundlich, wie eine geknickte Schmalzblume, und die ſieben Töchter wimmelten ſelig untereinander, wie ſieben Öl-Fettaugen auf einem Eſſigſalat.

Zwei Jahre nacheinander beſuchte ich die ſieben Töchter des Hrn. X., ich wurde dadurch nicht fetter, und ſie nicht magerer, nie wurde ich zum Eſſen eingeladen, und wenn mich nicht zuweilen am Abend, wenn ich hinkam, ein Zugemüſeduft, der noch von dem geheimen Mittagsopfer im Zimmer herumzog, wie eine Weihrauchwolke, und ein Nachglanz auf den vierzehn Wangen der Töchter, der lieblich leuchtete, wie der belohnte Hunger, überzeugt hätten, daß hier gegeſſen wurde, gegeſſen mit Frakturzähnen, ſo würde ich immer mehr geglaubt haben, daß man in dieſem Hauſe gar nicht an die Exiſtenz des Magens glaube.

Ich kam zuletzt auf den Gedanken, dieſe Familie eſſe gar nicht mit dem Munde. Vielleicht, dachte ich bei mir, gab ihnen die Natur andere Aufſaugungs- und Einſaugungs-Theile. Die Bäume eſſen mit den Blättern, die Blumen auch mit den Staubfäden, vielleicht ſpeiſt dieſe Familie mit den Poren, mit den Augen-Brauen, mit dem Ohr-Läppchen; wer kennt alle Capricen der in ihren Schöpfungen ſo bizarren Natur?! Falſche Scham hält dieſe Familie zurück, je vor andern Leuten zu eſſen! So dachte ich.

Eines Tages, es war im Jahre 1826, am 15. Dezember, kam ich wie gewöhnlich um 12 Uhr Mittag. Ich blieb immer bis ſich die der Abfütterung vorgehenden Symptome einzuſtellen pflegten, nämlich allgemeine Bewegung, auf die Uhr ſehen, in die Ohren ziſcheln u. ſ. w. Heute kam nichts von allem dem. Eine beſondere Zuthunlichkeit der ganzen Familie drängte ſich an mich, ſie war nie ſo freundlich geweſen; die ſieben Töchter ſchwammen um mich herum wie ſieben Karpfen um einen Semmelbrocken. Die Mutter blinzelte mit den Äuglein wie eine Eidechſe, wenn man ihr auf den Schwanz tritt, und Hr. X. ſah ſo ſchlau aus wie eine Charade, welcher die Auflöſung vorgedruckt iſt.

Mir wurde unheimlich, ich ahnte, daß was Ungewöhnliches vorgehe, ich griff eilig nach dem Hut, darauf ſagte ich mein Troſtſprüchlein auf: »Sie wollen wohl eſſen? Jetzt geh' ich.« Allein Himmel! Welche Begebenheit! Das Unerhörteſte iſt geſchehen! Nicht möglich und doch geſchehen! Hr. X. fuhr auf mich zu: »Wollen Sie nicht einen Löffel Suppe mit uns eſſen?« — Ich blieb ſprachlos ſtehen. Hatt' ich recht ge-

hört? »Eſſen?« »Miteſſen?« »Mit uns eſſen?«

Es mußte etwas Ungeheueres vorgegangen ſein!

Ich war ſtarr vor Erſtaunen und konnte kein Wort hervorbringen. Mad. X. angelte mit der Hand nach mir wie eine Angel nach einem Weißfiſch. »Ach ja, Sie ſind heute unſer Gaſt!« — Ich rieb mir die Augen, die Ohren, die Naſe, ich wußte nicht, ob ich träume, wache. Die ſieben Töchter umringten mich auch und aus allen Sieben ertönte es auf ein Mal wie aus ſieben Bierflaſchen, von denen der Stöpſel zu gleicher Zeit losging: »Ach ja, Sie eſſen heute Mittag bei uns!«

Dabei nahm man mir Hut, Stock und Handſchuh aus der Hand, und ich blieb faſt willenlos. Gewiß, es lag eine große Urſache, ein unerforſchliches Geheimniß zu Grunde, und ich beſchloß, es zu erforſchen, und wenn es mein Leben koſten ſollte.

Man ſpeiſte, man ſpeiſte gut, mit Fleiß und Ausdauer, mit aller deutſchen Biederkeit und jener gelehrten, zähen Unermüdlichkeit, die man an deutſcher Philoſophie und Eßluſt gewohnt iſt.

Die Familie aß wie alle Menſchen, nirgends eine Abnormität! Die ſieben Töchter, freilich die aßen jedes Gericht drei Mal: erſt verſchlangen ſie es mit den Augen, dann verſchlangen ſie es mit der Naſe, und dann erſt mit dem Munde; dafür geſchah dieſes Letzte aber auch ſo ſchnell, dafür wurde das Gericht mit einer ſolchen Blitzesſchnelle von der Zunge zum Magen übergeführt, daß es nicht einmal Zeit hatte, ein kleines Legat an die Zähne auszuwerfen. Dieß Eſſen war zu Ende, alles in Ordnung, man war fröhlich und guter Dinge, nirgends konnte ich die Urſache dieſer unerhörten Gasteinladung erforſchen.

Ich nahm gerührt Abſchied von der ganzen Familie, ſie war freundlich und lieb bis zum letzten Augenblicke.

Ich ging, in Gedanken damit beſchäftigt, die Urſache dieſer außerordentlichen Erſcheinung aufzuſpüren.

Im Vorzimmer gab mir das Stubenmädchen meinen Mantel um.

Dieſer Moment war immer einer der intereſſanteſten bei dem Banquier X. Es war ein allerliebſtes Weſen, und ſo konnte kein lebendes Weſen den Mantel nach dem Wind' und um die

Schultern hängen als ſie. Da ich ihr beim Weggehen ſtets entweder die Hand ſelbſt, oder etwas in die Hand drückte, welches Letzte mehr Eindruck auf ſie zu machen ſchien, war ſie mir ſehr gewogen, und ſchüttete manches Familien-Geheimniß in meinen Buſen und in meinen Mantel aus. Heute lächelte dieſes Stubenmädchen ein Lächeln, in welchem viel »Drolliges« lag, aber Drolliges friſch und luſtig, nicht alt und abgeſchmackt.

Ich gewahrte das, drückte ihr die Hand beträchtlich und etwas Beträchtliches in die Hand.

Meine Druckkoſten wurden reichlich belohnt. »Wiſſen Sie, Herr Dr.,« ſagte ſie, »warum Sie heute hier ſpeiſten?« — »Ach, Engel! ſage es mir doch!« erwiederte ich. — »Nun,« ſagte ſie, »die alte Tante iſt krank, und konnte nicht zu Tiſche kommen. Die Familie iſt ungeheuer abergläubig, ohne die Tante wären ſie dreizehn bei Tiſche geweſen, und, ihrer Meinung nach, hätte Jemand von Ihnen ſterben müſſen, Sie mußten alſo den Vierzehnten machen!«

V.

Dr. Eisenkorn, das Tausendsapperment-Talent.

Talentvolle Menschen haben gewöhnlich nur zu diesem oder jenem Talent. Niemand hat zu Allem Talent. Es gibt aber Menschen ohne alles Talent, die zu Allem Talent zu haben glauben, die sich an Alles wagen, in Allem versuchen, in jedem Genre zu jeder Zeit für Jedermann zu arbeiten bereit sind; kurz, es gibt Menschen mit einem Tausendsapperments-Talent.

Dr. Eisenkorn ist ein solches Universal-Talent. Er arbeitet mit jedem der zehn Finger für eine andere Unsterblichkeit! Er schlitzt sich wie ein Pelikan die Brust auf, und tränkt mit seiner Herztinte alle seine literarischen Kinder. Er ist Mitarbeiter an allen bestehenden Zeitschriften, Korrespondent in allen Journalen, intim mit allen Schriftstellern, in genauer Verbindung mit den ausgezeichnetsten Zeitgenossen, Vertrauter und Rathgeber aller Kunst- und Theater-Di-

rektionen, unzertrennlicher Gefährte und Hausfreund aller Künſtler, Sänger, Tänzer, Tänzerinnen u. ſ. w.

Wenn er aufſteht, ſo raucht er eine Cigarre, und ſchreibt eine Ode an das Morgenroth; dann frühſtückt er, und ſchreibt eine Humoreske über den Kaffee; dann wäſcht er das Geſicht mit der linken Hand, und ſchreibt mit der rechten eine Satyre; dann wäſcht er das Geſicht mit der rechten Hand, und ſchreibt mit der linken ein Sonett; dann lieſt er die Theaterzettel, und ſchreibt ein Trauerſpiel; dann läßt er ſich raſiren, und diktirt eine Novelette; dann zieht er ſeinen Schlafrock an, und ſchreibt ein Epigramm; dann geht er auf und ab, und ſchreibt eine Charade; dann wirft er ſich in den Schreibſeſſel, und ſchreibt Liebeslieder; dann ſtopft er ſich eine Pfeife, und ſchreibt eine Ballade, kurz, er ſchreibt Alles für Alle, an Alle, auf Alle; dann ſchickt er die Charade an jene Redaktion, die Ballade an eine zweite, die Ode an eine dritte, das Sonett an eine vierte u. ſ. w. Dann fliegen die Briefe nach Oſt, Weſt, Süd, Nord, und immer heißt es: »Zwar kann ich meine Zeit nur ſelten zu litera-

riſchen Werken verwenden, allein den kleinen Raub an meiner Zeit bin ich ſo frei u. ſ. w.«

Darauf geht Dr. Eiſenkorn aus.

Die Thätigkeit und Vielſeitigkeit, die er in ſeinem Zimmer à la camera entfaltete, iſt nichts, iſt ein einſeitiges Ding gegen die ungeheure, raſtloſe und alle Gegenſtände umfaſſende Rüſtigkeit und Allſeitigkeit, die er nicht nur in den Beſuchen zu allen Redaktionen, Direktionen, Ambitionen, Hiſtrionen u. ſ. w. entwickelt, ſondern auch in den fruchtbaren Streifzügen, die er auf der Straße, im Gehen, en passant zu Wege bringt!

Auf dem Hauptplatze begegnet er einem Redakteur: »Ach, mein Liebſter! für Sie hab' ich ein köſtliches Aufſätzchen! Nicht gar groß, ſo in zehn, zwölf Fortſetzungen; Hr. N. N., Redakteur des So und ſo, wollt' es haben, allein Sie wiſſen, ich geb' es lieber in Ihr Blatt u. ſ. w.

Zehn Schritte weiter begegnet ihm N. N., der Redakteur des So und ſo, er umarmt ihn: »So eben dacht' ich an Sie, mein edler Freund, ich hab' für Sie ein köſtliches Aufſätzchen! Ein epiſches Gedicht in ganz neuer Form, noch gar nicht dageweſen! Nicht groß, gar nicht groß,

25 zwölfzeilige Stanzen, Hr. P. P., Redakteur von So und so, hat's zufällig bei mir gesehen, und wollt' es mit Gewalt einstecken, allein ich hab's einmal Ihnen bestimmt: ich mag dem P. P. nichts geben u. s. w.«

Um die Ecke herum, stößt er auf P. P., schüttelt ihm die Hand: »Grad recht, mein Theurer, für Sie hab' ich was, ein köstliches Aufsätzchen! »Humeristische Lebensgeschichte einer Leberbirne,« nicht gar zu groß, 16 kleine Kapitelchen. Ich hab's gestern in einer Gesellschaft gelesen, wo auch Z. Z., der Redakteur des So und so war; der hätt' mich bald insultirt, daß ich es ihm nicht geben wollte u. s. w.«

In der nächsten Gasse stößt er auf den Balletmeister der großen Oper: »Zu Ihnen wollte ich eben, mein Verehrter, ich habe ein köstliches Programm zu einem romantischen Ballete: »Terpsichorens Triumph,« oder: »die geheilte Leberverhärtung.« Das ist ein höchst romantisches Sujet; ich habe darin eine Gruppe von Allopathen und Homöopathen tanzen lassen, die außerordentlich pittoresk ist u. s. w.«

Der Balletmeister empfiehlt sich dankend und Dr. Eisenkorn setzt seinen Zug fort; da kommt

ihm der Kapellmeiſter der großen Oper in den Wurf: »Ach, guten Morgen, ein gutes Vorzeichen! Hören Sie, mein Hochgeſchätzter, für Sie habe ich einen köſtlichen Operntext! heroiſch-romantiſch:

»Mutter und Elephant,« oder wahre Liebe überwältigt Beſtien.«

Da ſind Gemüths-Scenen! Affekte! Abwechslung! Sie mit Ihrem Talente und dieſer Text, ohne mir zu ſchmeicheln, das wird was ganz Neues u. ſ. w.

Kaum hat ſich der beglückte Kapellmeiſter aus ſeinen Armen geriſſen, ſo führt der beshafte Gott des Zufalls ihm einen Direktor eines Volkstheaters zu: »Ach, himmliſch! mein Verehrteſter! heute hätte ich Sie auf jeden Fall noch geſprochen! Ich habe etwas Köſtliches für Sie! Noch gar nie da geweſen! Eine ganz neue Idee eine neue Geſtaltung der Lokalpoſſe, ein Stück in drei Akten, mit einem Vorſpiel, zwei Nachſpielen, und drei Zwiſchen-Akt-Spielen, unter dem Titel:

»Hi-Hi! — Mi-Mi! — Bi-Bi
Lauter Allegorie!« oder:
»Das bezauberte Grieszweckerl.«

Eine nichtparodirende Parade-Parodie, in willkührlichen Aufzügen. Das macht Ihnen wenigstens ein paar hundert volle Häuser, ohne alle Ausstattung, bloß das Stück, bloß das Stück u. ſ. w.«

Der Direktor umarmt ihn ganz erſchrocken, empfiehlt ſich, und ſieh da, Hr. Eiſenkorn hängt ſchon wieder an einem berühmten Schauſpieler: »Guten Morgen, mein Beſter, ich dachte eben an Sie, ich höre, Sie wollten im nächſten Concerte deklamiren? Da hab' ich was Köſtliches für Sie! Eine Ballade, voll Effekt!

»Die große Pauſe der Natur nach dem Untergange der Welt!«

Da haben Sie Gelegenheit, Gefühl, Herz und Lunge zu zeigen! Da ſind Stellen, Stellen, wo ich zerſprungene Feuerberge redend einführe, und wo das ausgetrocknete Weltmeer nach einem Tropfen Waſſer lechzt, das muß Furore machen u. ſ. w.«

Kaum wendet ſich der betroffene Schauſpieler zum Abſchiede um, ſo hat Hr. Eiſenkorn ſchon wieder einen Theater-Direktor erwiſcht: »Ergebenſter Diener! Für Sie hab' ich was Köſtliches! Da hab' ich dieſe Woche in einer müßi-

gen Stunde fünf und ſechzig neue Stücke aus dem Franzöſiſchen überſetzt, eigentlich nicht überſetzt, ich überſetze nicht, bearbeitet, frei bearbeitet; eigentlich nicht bearbeitet, bloß mitgetheilt, mitgetheilt; eigentlich nicht mitgetheilt, ich mittheile nicht, ſondern bloß nach der Idee, nach der Idee, nach fünf und ſechzig Ideen! Sie werden Alle gewiß ſehr gefallen u. ſ. w.«

Noch bei dem letzten Worte ſtürzt Hr. Eiſenkorn auf einen andern Mann zu, es iſt ein Lieder-Kompoſiteur: »Ach, mein Charmanteſter, für Sie hab' ich was Köſtliches! ganz für die Muſik! ganz lyriſch, echt muſikaliſch:

»Schnupfen und Seufzer, eine Serenade im Schneegeſtöber.«

Ich ſag' Ihnen, das ſingt ſich von ſelbſt; das werden Sie himmliſch komponiren! u. ſ. w.«

Kurz, Dr. Eiſenkorn iſt überall zu leſen, zu finden, zu ſehen, gedruckt in großen, kleinen und mittlern Lettern, über und unter ſeinen Aufſätzen, mit deutſchen, lateiniſchen und gothiſchen Buchſtaben; er ſchreibt »Geſammeltes« — »Gefundenes« — »Erbeutetes« — »Aufgeſchnapptes« — »Zuſammenge-

tragenes« — »Frembes und Eigenes« — »Steinchen« — »Buntes« — »Scherben« — »Späne« — »Splitter« — »Zahnstocher« — »Kurioſa« — »Körner« — »Pillen« — »Fidibus« u. ſ. w. und unter jedem Worte breit und klar: Dr. Eiſenkorn.

Er ſchreibt als Anekdote:

»Berthold Schwarz hat das Pulver erfunden.«

Dr. Eiſenkorn.

Als Miscelle:

»Horaz hat geſagt, man ſoll erſt nach neun Jahren ſein Werk drucken laſſen.«

Dr. Eiſenkorn.

Als Aphorisme:

»Hamlet ſagt: Sein oder nicht ſein, das iſt die Frage!«

Dr. Eiſenkorn.

Als Gedankenkäſtlein:

»Bevor Dr. Jenner das Impfen entdeckte, gab es mehr Menſchen mit Blatternarben als jetzt.«

Dr. Eiſenkorn.

Als Eingeholtes.

»Shakeſpeare iſt alt und doch neu!«

Dr. Eiſenkorn.

Als Nüſſe für ſchöne Zähne:

»Räthſel: »Wo haben die erſten Menſchen den Löffel angefaßt?«

Auflöſung: »Beim Stiel! Ha ha! ha «

Dr. Eiſenkorn.

Und dennoch, dennoch, — o unbegreifliches Wunder der Leſewelt! — bleibt Dr. Eiſenkorn der Leſewelt unbekannt!

Es iſt ein Unglück, ein Talent zu Allem, ein Univerſal-Talent zu haben!

VI.

Herr Schniffelfeld, der Naturforscher.

Herr Schniffelfeld pflegt mich zuweilen zu besuchen. Wenn ich sage, er pflegt mich zu besuchen, so verstehe ich darunter, daß er zuweilen alle meine Mobilien, meine Bilder, meine Bücher, meine Büsten, meine Porte-Bijoux u. s. w. untersucht, ergründet, und die Naturgeschichte aller meiner liegenden, hängenden und herumfahrenden Effekten studiert!

Herr Schniffelfeld kommt in's Zimmer; mit dem ersten Entrechat sagt er: »Ah, guten Morgen, wie gehts?« und mit dem zweiten Schritte ist er an meinem Mitteltische, ergreift ein da liegendes Manuskript, schlägt den Titel auf, und nun beginnt die Naturforscherei:

Er. Von wem ist dieß Lustspiel?

Ich. Ja! von einem Ungenannten.

Er. Wird es aufgeführt werden?

Ich. Kann sein.

Er. Ist das des Verfassers Handschrift?

Ich. Ich weiß wahrlich nicht.
Er. Hübsch geschrieben.
Ich. Recht hübsch.
Er. Und schönes Papier.
Ich. Recht schön, u. s. w.

Nach dieser Untersuchung stürzt sich Herr Schniffelfeld auf einen ausgestopften Nußhäher, der eine Feder im Munde hat. Er fängt die Naturforscherei an: »Das ist ein Nußhäher!« Ich nicke schweigend: ja. — »Die Augen sind eingesetzt.« Ich nicke schweigend: ja. — »Die Feder ist recht hübsch angebracht.« Ich lächle holdselig. — »Eine gute Idee!« Ich sage: passirt! Er fährt fort: »Sie stopfen jetzt recht gut aus!« und hat schon mein Siegel in der Hand: »Hübsch gestochen!« Da ich darauf nichts erwiedere, drückt indessen Herr Schniffelfeld an meine Zündmaschine und sagt: »Sie geht recht gut! das ist mit Phosphor!« Dann zündet er meinen Wachsstock an, nicht ohne dabei zu sagen: »Ein tüchtiger Kerl von einem Wachsstock!« nimmt mein Siegellack, liest darauf: »Patent-Lack,« reibt es am Tuch-Ärmel, dann nimmt er Papier, läßt das Siegel-

wachs ſchmelzen, drückt mein Siegel darauf, führt es an die Augen und ſagt: »Das drückt ſich recht deutlich aus!« — Kaum iſt Herr Schniffelfeld mit dieſem Experiment fertig, ſo ſtürzt ſich ſeine naturforſchende Wißbegier von der Wappenkunde auf die Blumiſtik. Er ergreift ein Glas mit Blumen, das auf meinem Tiſche ſteht, führt es mit einem genialen Schwunge an die Naſe und ſagt: »Vortrefflich riechen ſie!« Dann reibt er eine Reſede zwiſchen ſeinen Fingern, und führt dieſe wieder an ſeine Naſe, indem er ſelbſtzufrieden, lächelnd ſagt: »Die Blumen haben gewiß was zu bedeuten!« Ich lächle ganz aufgelöſt. Indeſſen geht die unermüdliche Unterſuchungsluſt des Herrn Schniffelfeld von der Blumiſtik wieder zur Mineralogie über. Er ergreift meine Uhrkette mit den Petſchaften, dreht ſie hin und her, haucht ſie an, läßt ſie im Lichte ſpielen und ruft aus: »Das iſt ein Rubin pâle, und das ein Carniol.« Darauf lieſt er, was auf ihnen geſtochen iſt: »Recht ſinnig! ſie ſind ein Vocativus!« Ich lächle wieder wie nach einer Kamillen-Infuſion. »Der Carniol iſt nicht ganz rein! Ich habe auch einen, der iſt hübſcher!«

— und, bums! auf einmal iſt er über meinen Wandkorb gerathen!« — »Der ſcheint gehäckelt zu ſein? oder tambourirt? Ich glaube, es iſt Seiden-Toque; die Idee iſt nicht übel: ich möchte wiſſen ob es ſelbſt gemacht, oder ob es gekauft iſt?« — ich geſtehe meine Unwiſſenheit, und Hr. Schniſſelfeld ſtürzt ſich auf die Fiſchkunde, er macht ſich über mein Glas mit Goldfiſchen, nimmt das kleine Netz und fährt hinein: »Ach, die lieben Thierchen! da iſt ein gefleckтes! Die müſſen alle Tage Waſſer bekommen! Haben Sie ſie geſchenkt bekommen? gekauft? Halten ſie ſich lange? Wie lange haben Sie ſie ſchon?« Er hört aber meine Antwort gar nicht an, ſondern er hat ſich ſchon meines Perſpektives bemächtigt, zieht es aus, macht das Fenſter auf, und verſucht es: »Das iſt ein gutes Glas. Ich hab' auch eins; aber auf dieſem ſeh' ich beſſer. Es hat keine Farben-Ränder. Ein gutes Glas iſt ein Glück! Da d'rauf ſehen Sie die Schauſpieler durch und durch!« Darauf lacht er ungeheuer naturforſcherlich, und ich begleite dieſes Gelächter mit einem diskreten weinſäuerlichen Lächeln. Plötzlich dreht ſich Hr. Schniſſelfeld zu meinem Büſten-Schrank,

und ruft aus: »Gips!« dann faßt er Göthe beim Hals, Schiller bei der Naſe, Mozart läßt er auf der freien Hand ſtehen, Haydn trägt er zum Fenſter hin, dem Sophokles guckt er von unten in die Luftröhre hinein, und dem Apollo von Belvedere bläſt er den Staub aus den Augenwinkeln. Unglücklicher Weiſe hängt auf dem Kopfe einer bronzenen Niobe ein nettes, blaues Käppchen, und — hier iſt Stoff zu Unterſuchungen, zu Forſchungen, zu Meinungen! »Ein allerliebſtes Käppchen! blau und weiß! Ha, Treue und Unſchuld! Ha ha ha! Und auf der Niobe! Das hat was zu bedeuten! Ja, bei Ihnen iſt alles mit Beziehung! Niobe! Ein Käppchen! Ein Käppchen auf der Niobe! Eine bronzene Niobe mit einem blauen Käppchen! Kurios' recht kurios! Warum grad' auf der Niobe! ſonderbar!« Hr. Schniffelfeld wäre noch nicht fertig, wenn nicht plötzlich ein geſticktes Tableau mit der Unterſchrift: »Die Maske, am 8. Februar,« ſeinen Eifer und ſeine Wißbegier aufgeregt hätte! »Die Maske? die Maske? Welche Maske? Aha, eine Maske! am 8. Februar? Was iſt denn am 8. Februar? Wiſſen Sie von wem es iſt? Wann haben Sie's bekommen? Was ſtellt es eigentlich

vor? Die Maske! Am 8. Februar! Hum! kurios! Bei Ihnen sieht man kuriose Sachen!« — Darauf greift er nach meinem Hut, nimmt die Handschuh heraus, dreht sie um, und liest: »Jaquemar! Ja, Jaquemar! Ich trag auch Jaquemar! — Aha, da sind sie aufgerissen; Sie müssen erst hinein blasen, bevor Sie sie anziehen, sehen Sie, so —« nun bläst er in die Handschuh, wirft sie dann weg, um nach meinem Stocke zu greifen: »Ein spanisches Rohr! ein hübscher Stock! der Knopf oben recht hübsch! echtes Gold oder vergoldet? recht massiv! Etwas schwer! aber recht stattlich!« Darauf gibt er sich wieder eine kühne Wendung an meinen Schreibtisch, ergreift das Federmesser und sagt: »Eine echt englische Klinge! Schneidet sie gut?« Dann nimmt er eine Feder und probirt es; plötzlich fällt ihm ein: »Ich muß doch sehen, ob ich mit Ihren Federn schreiben kann!« Er nimmt meine Feder, setzt sich in meinen Arbeitssessel, ergreift meine Feder, und schreibt, nachdem er erst das Papier untersucht hat, und fand, daß es Whatmann sei, auf mein Papier einigemal seinen Namen, und dann: »Komm, weiße Dame, komm, weiße Dame, komm, weiße Dame!« Dann lacht

er und ſagt: »Ihre Federn ſind zu ſpitz, zu ſpitz! zu ſpitz!« Ungeheures Gelächter von ſeiner Seite, ein ſanftſeliges Lächeln von meiner Seite.

Zum guten Glück meldet mein Diener einen Beſuch, Hr. Schniffelfeld empfiehlt ſich, indem er im Abgehen noch ſchnell den bei der Thür ſtehenden Regenſchirm in die Höhe hebt, anſchaut, biegt und ſagt: »Recht fein, recht leicht, aber etwas klein, nur für eine Perſon! Verſtehen Sie mich? Nur für eine Perſon!! Ha! ha!«

VII.

Winter-Opfer und Geſellſchafts-Geißeln.

Der tanzende Nachtlöhner.

Wenn man ein Bischen darüber nachdenkt, woher es kömmt, daß zuweilen die ſittſamſten Mädchen in ſchlechten Ruf kommen, daß die unſchuldigſte Frau in üble Nachrede geräth, ſo kömmt man auf eine der Haupt-Urſachen: ſchlecht gewählte, leichtſinnige Geſellſchaft, und der Hang zu dieſen hirnloſen und geiſtloſen Geſellſchaften entſteht aus den drei Suchten der weiblichen Welt: Putzſucht, Gefallſucht, Tanzſucht das iſt der Poſitiv, Komparativ und Superlativ des Zugrundegehens aller beſſern Frauen-Natur.

Ich brauche zu meinem heutigen Bilde nur die Tanzſucht allein.

Viele Ältern leiden an einem einfachen Übel, an einer Tochter, die ſie gerne verheirathen möchten, oder an einem doppelten Übel, an zwei Töchtern, oder an einem dreifachen, an drei Töchtern u. ſ. w.

Gegen dieſes Heirathsübel werden, wie gegen alle örtliche Übel, gegen Gicht u. ſ. w., Badekuren und Schweißkuren gebraucht. — Im Sommer geht man auf Badeorte, Karlsbad, Pyrmont, Aachen u. ſ. w., vielleicht gießt ein unſchuldiger Freier das Bad mit dem ſchönen Kinde aus, und heirathet es; im Winter aber braucht man Schweißkuren, die ſogenannten Jourfix, oder Hausbälle, oder Pikniks, wo die armen Kandidatinnen des Eheſtandes ſich im Schweiße ihres Angeſichts einen Mann ertanzen ſollen. Zum Heirathen gehören aber Freier, zum Tanzen Tänzer! Die Mädchen können ſich nicht untereinander heirathen, die Mädchen können nicht untereinander tanzen!

Die Tänzer ſind aber jetzt ſo rar, wie die Freier! Den Hof wollen die Männer jetzt den Mädchen machen, aber kein Haus machen ſie ihnen dazu; aufziehen thun ſie die Mädchen fleißig, aber nicht zum Tanz!

»Tänzer! Tänzer! Um Gotteswillen Tänzer!« Das iſt der Noth- und Hilfsruf aller albernen Mütter!

Der Mann jammert: »Kann ich Tänzer aus der Erde ſtampfen? Wächſt mir ein Tanz-An-

führer in der flachen Hand?« Aber das Schrecklichſte der Schrecken iſt eine Mutter in ihrem Wahn!

»Tänzer! der gute Ruf meiner Töchter für einen Tänzer!«

Jeder Bekannte wird alſo auf Tänzer-Raub ausgeſchickt. Ein Jeder darf einen Tänzer bringen; ob dieſer Tänzer nun reich oder arm, klug oder dumm, geſittet oder laſterhaft, geachtet oder verrufen iſt, das gilt gleich, iſt er doch ein Tänzer!

Dieſe Hausfreunde zerſtreuen ſich nun in Kaffeehäuſern, in Bierkneipen, an Straßenecken, in Theatern, und rufen: »Iſt kein Tänzer unter Euch?« Iſt einer da, ſo wird er gefragt: »Tanzen Sie? Tanzen Sie viel?« Dann wird mit dem armen Schlachtopfer ein Pakt geſchloſſen, er wird als Nachtlöhner gemiethet, er muß Alles tanzen, mit Allen tanzen, die ganze Nacht tanzen!

Das tanzende Opferlamm wird Abends ſchwarz angezogen, eine Roſe in ſein Knopfloch geſteckt, gelbe Handſchuhe bekömmt er, und nun wird er in die Geſellſchaft, die er nicht, die ihn nicht kennt, geführt. Er präſentirt ſein Kreditiv als

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 1793/82

Tänzer, und weder Mutter noch Tochter, noch die eilfhundert thörichten Jungfrauen, die eingeladen ſind, fragen: »Wer iſt das, was iſt er?« Mag es der ungeſchlachteſte Bengel, der hirnloſeſte Fant, der ſittenloſeſte Roué ſein, was thut das? Er iſt ein Tänzer!

»Dieß eine Wort erſchlägt zehntauſend Rückſichten!«

Aber dafür muß der arme Mann auch arbeiten! Wie ein Laſtthier keucht er unter ſeinem unſterblichen Beruf!

Er muß die Paare ſtellen, den Cotillon anführen, die Touren arrangiren u. ſ. w.; keinen Augenblick darf der Arme raſten, er muß ein perpetuum mobile ſein.

Will er einen Augenblick ſitzen, ſo kömmt die Hausfrau: »Ach, ich bitte Sie, tanzen Sie doch mit der dicken Frau Z. ein Bischen, es fordert ſie Niemand auf!« und der arme tanzende Nachtlöhner geht hin und fordert das lebendige Rondeau auf, und

»Tanzet herauf, und tanzet hernieder,
Bis ihm knacken die zerbrochenen Glieder!«

Erſchöpft lehnt er ſich an eine Stuhllehne, da kömmt das Hausfräulein: »Ich bitte Sie,

Liebſter, ziehen Sie doch das kleine Fräulein dort ein Bischen zum Tanze auf, ſie iſt ſchon beleidigt.« Mit ſchmerzlicher Reſignation geht das Opferlamm hin, zieht das kleine Fräulein auf, und walzt wieder wie eine Windsbraut um den Saal herum, läßt ſie dann in ihren Seſſel hineinfallen, und lehnt ſich athemlos in die Fenſtervertiefung; allein, nein, noch iſt dir keine Ruhe beſchieden, du weiſes, thätiges, menſchenfreundliches Haupt! Die Frau kömmt wieder: »Das Fräulein X will eine Maſurka tanzen, Sie thuen mir die Freundſchaft!«

Und der tanzende Nachtlöhner rafft ſich zuſammen, und rafft eine Maſurka zuſammen, und gekocht wie ein Krebs, aber deßhalb nicht minder roh, hat er vollendet!

In einer ſeligen Minute will er ſeinen heißen Gram an dem Buſen eines Gefrornen ausſchütten, da wird zum Cotillon geblaſen!

»Auf, auf, mein Tänzer, zu Pferd, zu Pferd!«

Da ſteht er wieder, verlaſſen hat er ſein Eis, ſeine Mandelmilch, und neuerdings tanzt er eine Stunde herab.

Wenn die Nacht zu Ende iſt, wenn die Lich-

ter ausgebrannt ſind, die Mädchen blaß, die Friſuren zerriſſen, und Alles geht, ſtreicht der lendenlahme, abgehetzte Nachtlöhner ſeinen Dank ein und erhält die dringende Einladung, ja zum nächſten Tanz wieder zu kommen. Wie er fort iſt, frägt man ſich: »Wer iſt denn das?« Kein Menſch weiß es. Die Hausfrau fragt: »Wer hat ihn denn gebracht?« Es iſt kaum zu ermitteln.

Ein paar Tage ſpäter geht ein liebes, ſittſames, unſchuldiges Mädchen über die Straße; ein verrufener, als ſittenlos bekannter junger Mann grüßt ſie ganz vertraulich; die Leute, die es bemerken, zucken die Achſel, — und er ſagt zu ſeinem Begleiter: »Mit der ſteh' ich auf einem kurioſen Fuß!«

Das Mädchen war auf jenem Hausball, und der Begrüßende war der tanzende Nachtlöhner!

»Das iſt der Fluch der böſen That, daß ſie fortzeugend immer Böſes muß gebären!«

VIII.

Ein Löffel Polenta!

Herr Hummerfutterer hat nur eine Leidenschaft, er ladet sich gerne manchmal einen Freund auf einen »Löffel Polenta« ein. Frau Hummerfutterer hat auch nur eine Leidenschaft, sie gibt nicht gerne Jemanden einen Löffel Polenta, und Fräulein Mitzi Hummerfutterer hat auch nur eine Leidenschaft, sie ißt nämlich selbst gar zu gerne einen Löffel Polenta, aber immer denjenigen Löffel, den ein Anderer bekommen soll.

Ich war dazu bestimmt, zwischen diesen dreien sich kreuzenden Löffel-Leidenschaften grausam in die Mitte geworfen zu werden.

Essen Sie doch Mittwoch einen Löffel Polenta bei mir!« sagte Hr. Hummerfutterer, und ich sagte: »Ja!« — Mittwoch Früh erschien der Bediente von Hrn. H. mit einer Empfehlung der Frau von Hummerfutterer, und es thäte ihr sehr leid, aber sie habe sich gestern Abends erkältigt, liege im Bette, und würde sich das Vergnügen ein Andermal erbitten. Zwei Stunden darauf traf

ich Frau von H. auf der Seilerſtadt, wo ſie einen Sack Polenta-Mehl einkaufte. Sie ſah mich nicht; aus Malice ging ich auf ſie zu: »Ich ſchätze mich glücklich, gnädige Frau, Sie ſchon außer Bett zu ſehen; wie geht's, meine Verehrte?« — »Ach,« erwiederte ſie, »ich habe mich gewaltſam aus dem Bette geriſſen, und muß mich gleich wieder niederlegen; wie ſehr bedaure ich. Aber verſprechen Sie mir, daß Sie nächſten Montag einen »Löffel Polenta« mit uns eſſen!« — Ich verſprach es.

Montag Früh kam der Bediente des Hrn. von Hummerfutterer, »ſein Herr fühle ſich ganz unglücklich, allein Fräulein Hummerfutterer habe plötzlich zu einer todtkranken Freundin nach Baden müſſen, und ſie wollte das Vergnügen meiner Geſellſchaft doch auch genießen!« — Ich bedauerte ſehr.

Nachmittag ging ich zu Guerra's, und kam gerade neben Frau und Fräulein von Hummerfutterer zu ſitzen. »Stellen Sie ſich vor,« ſagte Frau von H., »eben wollte ſich meine Mitzi auf den Wagen ſetzen, da bekommen wir die Nachricht, daß ihre Freundin, dem Himmel ſei's geklagt, geſtorben iſt! — Ich habe doppelt bedauert! Allein jetzt verſprechen Sie mir, daß Sie künftigen Frei-

tag ſicher auf einen »Löffel Polenta« kommen!« — Ich verſprach.

Donnerſtag Abends erhielt ich folgende Zeilen von Hrn. von Hummerfutterer: »Es iſt wirklich tragiſch! Zum dritten Mal muß ich mit Leidweſen auf Ihre Gegenwart verzichten. — Meine Frau hat vergeſſen, daß wir ſchon ſeit 14 Tagen auf Morgen eingeladen ſind, u. ſ. w.« —

Am Freitag Morgens begab ich mich zufällig ſelbſt auf den Wildpretmarkt, weil ich zu einem vorgenommenen Piqueniques zwei Faſanen zu kaufen hatte. Als ich in den Laden eintrat, ſteht, mit dem Rücken zu mir gewendet, Hr. Hummerfutterer, welcher einige Schnüre »kleine Vögerl« in der Hand wiegt, und zu der Wildprethändlerin ſagt: »Aber Sie müſſen ſie mir ſogleich ſchicken, denn wir brauchen ſie zur Polenta, und wir eſſen ſchon um Ein Uhr!«

Ich klopfte dem Hrn. H. ſachte auf die Schulter: »Guten Morgen, liebſter Hr. von Hummerfutterer, wie befinden Sie ſich? Kaufen Sie »kleine Vögerl?«

»Ja,« ſtammelte er ganz blaß, »kleine Vögerl bloß,« —

— »Aber zur Polenta wahrſcheinlich?« —

— »Ja wohl, aber, aber bloß für meine Kinder; ich und meine Frau ſind bei ***. — Was ſagen Sie zu meinem Unglück! Aber nächſten Dienſtag entgehen Sie mir nicht mehr. Da eſſen Sie einmal einen »Löffel Polenta« bei mir. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort!«

Ich wendete mich darauf zur Wildprethändlerin, und ſagte ihr ganz laut: »Schicken Sie mir doch nächſten Dienſtag Früh ein paar Krammetsvögel zu mir, ich will ſie Mittags eſſen.« — Und mit einem derben Händedruck, in dem eine ganze Reſignation aller Polenta lag, trennte ich mich von Hrn. Hummerfutterer.

Der verhängnißvolle Dienſtag kam; es wurde 8, 9, 10, 11, 12 Uhr, kein Diener und kein Brief kam, welche bedauerten.

Es ſollte alſo endlich einmal realiſirt werden, das große Unternehmen, ich ſollte bei Hummerfutterer's einen »Löffel Polenta« eſſen!

Ich fand den Tiſch ſchon gedeckt, die Familie Hummerfutterer ſchon ſchlagfertig. Die Frau kam mir ſogleich entgegen, und ſagte, ich müßte vorlieb nehmen, es ſei kein Diner, bloß eine »Wurzelſuppe,« bloß ein »Löffel Polenta.« — Wir ſetzten uns zu Tiſche, es waren noch zwei

junge Hummerfutterer da, Knaben von 8—10 Jahren. Die Wurzelsuppe kam. Frau von Hummerfutterer gab mir zuerst; allein sie verfuhr so oberflächlich, wie eine Kindergrammatik. Sie ließ die Wurzelwörter alle fallen, und gab mir nur die Derivativa, die abgeleitete Suppe, die zwar ein lauteres Gewissen besaß, aber sich sonst weder durch Färbung des Stils, noch durch Kraft des Ausdrucks auszeichnete! Desto tiefer aber drang sodann Fräulein Mitzi in die Wurzelwelt ein! Sie fuhr mit dem Löffel in die Schüssel, als wollte sie selbe entwurzeln! Auch die zwei kleinen Hummerfutterer bekamen ihre Portion, daß sie da saßen wie die Wurzelmännchen. Ich dankte der Hausfrau für die ungemeine Klarheit ihrer Mittheilung, indem ich ihr versicherte, daß das Andenken daran in meinem Innern fortwurzeln wird. Fräulein Mitzi hatte indessen solche botanische Bissen gemacht, daß ihr aufgeschnittener Magen gewiß ein wohlassortirtes Linne'sches Kräutermagazin abgegeben hätte. Ich neigte mich zu ihr und sagte: »Mein holdes Fräulein, Sie scheinen eine Vorliebe für das Pflanzensistem zu haben?«

»Ach ja,« sagte sie ganz unbefangen, »es ist

eine Blutreinigung, befördert die Ausdünstung und säubert den Körper!«

Ich war entzückt über diese delikate, naive Natur! Inzwischen waren Fische gekommen. Es waren junge Forellen von einem Gareißen und einem Weißfisch, in einer Buttersauce von Baumöl. Es waren bloß Köpfe und Schweifstücke. Ich sagte zu Hrn. Hummerfutterer: »solche Fische sind doch gerade wie Dichter, bloß Kopf, und es ist merkwürdig, wie sie sich so ohne alle Mittel erhalten!«

Frau von Hummerfutterer hatte mir indessen einen Kopf auf den Teller gelegt, allein sie ließ ihn über den Teller ihres Mannes die Reise machen, und gerade in dem Scheitelpunkte dieses Tellers verlor der Kopf seinen ganzen Anhang aus der Fischwelt, und zu mir gelangte nur die äußerste Spitze dieses Kopfes. Ich machte dem Herrn Hummerfutterer wieder die Bemerkung, daß mein Fisch eine gute Haut sei, die noch obendrein es gewiß nicht Faustdick hinter den Ohren hat. —

Da ich nichts anders zu beißen hatte, so machte ich beißende Bemerkungen. Mitzi hatte indessen auf ihren Teller die ausgezeichnetsten Köpfe ihrer Zeit versammelt. Nach dieser Wurzelsuppe, nach-

dem sie so zu sagen, so sehr in's Gras gebissen hat, hätte ich nicht gedacht, daß sie noch so viel beißen wird. Ich war begierig, aus welchen Gesundheitsgründen sie Fische esse, und welche officinelle Kraft dieselben hätten.

»Mein holdes Fräulein scheinen eine Vorliebe für das Fisch-Sistem zu haben?« —

»Ach ja, sie verdünnen die Säfte, und machen keinen Schleim!« —

Ich wendete mich zu meinem Kopfe, indem ich dachte: »wenn solche Köpfe feiern, welch ein Verlust für mein Jahrhundert!«

Kurschsplzcher! — Mitzi hatte eine Gräte geschluckt. — Kochtsratscher! — »Eß ein Stückchen Rinde!« sagte die Mutter, und reichte ihr einen halben Laib Brot hin. Mitzi war indessen an mein Herz hingesunken, und röchelte. Da sprang der Herr Hummerfutterer auf, versetzte ihr plötzlich einen solchen Puff in den Rücken, daß die geschluckte Gräte einen Salto Mortale in die Höhe machte, und mir gerade auf meinen Teller sprang. Es war eine ganze Hirnschale! Mitzi nahm auf diesen Schrecken noch einige obligate Köpfe zu sich, und der Kern der Mahlzeit, die Polenta, kam!

Es war ein kleiner, gelber Berg, in welchem

»die kleinen Vögerl« als Poſtmeiſter aufgeſtellt waren, denn ſie wohnten alle wenigſtens eine Poſtſtation auseinander.

Herr Hummerfutterer begann vor Freude zu wetterleuchten, und Mitzi zu blitzen; die jungen Hummerfutterers donnerten, und die Frau von Hummerfutterer ſchlug mit großem Gekrache ein! — Der Löffel fiel wie ein Blitzſtrahl auf den Polentaberg!

Die Schlacht begann! Löffel in Arm! Marſch! Vorwärts! Haut ein!

Es war eine furchtbare Schlacht! Es löſten ſich alle Bande der Natur! Die kindliche Ehrfurcht wich; Mutterliebe wurde zur Megäre, und der Hausfreund war vergeſſen!

Herr von Hummerfutterer hatte ſich eine kleine Brühl aus Polenta auf ſeinem Teller angelegt, und auf der Spitze einen kleinen Huſarentempel. — Mir legte Frau von Hummerfutterer eine kleine Portion vor, indem ſie ſagte: »ich weiß, Sie eſſen ſo was nicht gerne, und nur uns zu Liebe.« Auch die Schatten einiger kleiner Vögerl ſchwebten über meinen Teller, aber ſie ſelbſt ließen ſich, wie die Wachtel in der Wüſte, auf Mitzi's Teller nieder.

Meine Wißbegierde wurde wieder wach, und

ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, zu erfahren, aus welchen diätetiſchen Gründen Fräulein Mitzi ganze Polenta-Berge ebnet.

»Mein holdes Fräulein ſcheinen eine Vorliebe des Polenta-Siſtems zu haben?« —

— »Ach ja, ſie nähret ſehr, und erweichet die Gedärme.«

Ich bewunderte die angewandte Zartheit ihrer praktiſchen Arznei-Seelenlehre, und ſah mit ſtiller Ehrfurcht dem unermüdlichen Fleiße der Polenta-Enthuſiaſten zu:

»Fünf Löffel ſieht man ab und auf
In Eine Schüſſel ſteigen,
Und ſchwebt der Eine voll herauf,
Muß ſich der And're neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her,
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und trägt einer dieſen an den Mund,
Steckt jener in der Schüſſel Grund,
Doch wollen ſie mit ihren Gaben
Den Gaſt allein nur gar nicht laben.«

Ich hatte bald keine Polenta, und indem ich meinen Löffel beobachtete, der allein ruhte, wo alles arbeitete, wußte ich nicht, ob mich Herr Hummerfutterer auf einen »Löffel Polenta,« oder

auf einen »Polenta-Löffel« eingeladen hatte, und wäre faſt verſucht geweſen, ihn einzuſtecken.

Endlich war das große Werk gethan, ringsum war nichts mehr zu ſehen; da ſagte Frau von Hummerfutterer: »Sie haben aber gar nichts gegeſſen!«

Ich aber ſagte: »ach gnädige Frau, ich hab wirklich genug!«

Hr. Hummerfutterer ſtand ganz vergnügt auf, ſchüttelte mir die Hand, und ſagte: »Nun Freundchen, wann möchten Sie wieder einmal bei mir einen Löffel Polenta eſſen?«

Ich hätte ihm auch gerne erwiedert: »Am liebſten ſogleich!« —.

Ich empfahl mich, Frau von Hummerfutterer bat mich, es nicht übel zu nehmen, wenn die Polenta nicht nach meinem Wunſche geweſen iſt; ich ging und ſagte:

Polenti non fit injuria!

Beantwortungen von Minnegerichts-Fragen.

I.

Beantwortung der Frage: »Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden iſt?«

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori.
Virgil. Eclog. 10. 69.

Die Liebe beſiegt Alles, ſogar Metalliques! Die Liebe überwindet Alles, ſogar Hausbälle! Die Liebe bezwingt Alles, ſogar Recenſenten! Die Liebe begeiſtert Alles, die Liebe humaniſirt Alles!

Und ſoll ich weiter reden von der Liebe? und von welcher Liebe? Von der ſporadiſchen, wie ſie in einzelnen Fällen vorkömmt, und Menſchen, d. h. Unmenſchen, d. h. Verliebte, hinrafft? Oder von der epidemiſchen, aſiatiſchen, wie ſie in unſerer Zeit graſſirt, und Tauſende im Leben, d. h. in der Fabel, d. h. in Romanen und in Roman-Köpfen niederwürgt?

Was iſt Liebe? Was heißt Liebe? Wo wohnt die Liebe?

Fragt den Millionär, und er wird Euch ſagen: »Da, wo ſich die Fingerſpitzen mit dem Gelde an

der atmosphärischen Luft verbinden.« Fragt den Naturforscher, und er wird Euch sagen: »Wo sich das organische und fortpflanzende Leben entzündet.« Fragt den Schwärmer, und er wird Euch sagen: »Da, wo der Mondstrahl die seufzende Knospe küßt.« Fragt den Lustspieldichter, und er wird Euch sagen: »Da, wo der Knoten, zur Überraschung des Publikums, ganz anders gelöst wird, als der gesunde Menschenverstand es erwartet.« Fragt einen unserer Formenschmiede und subjektiven Lyriker, und er wird Euch sagen: »Es ist

— — Entsagen nur und Trauern
Und ein verlornes Grollen (?) und Bedauern.«

Fragt unsere Jünglinge, und sie werden Euch sagen: »Sie wohnt in der Nothwendigkeit, eine reiche Parthie zu machen.« Fragt unsere jungen Mädchen, und sie werden Euch sagen: »Sie wohnt da, wo sich die Eitelkeit in die Versorgungssucht ergießt.« Fragt endlich mich, und ich werde Euch sagen: »Sie wohnt in dem Herzen, das für eine Person zu enge ist und nur für zwei Personen weit genug ist!«

Liebe hat aber nicht nur ihren Ort, sondern auch ihre Zeit. Bei Pflanzen und Menschen ist die Jugend die Zeit der Liebe!

Blumen und Herzen haben ihre Flitterwochen; nach den Flitterwochen hört die Blume auf zu blitzen, das Herz zu glühen, die Zweige schweigen, der Schmetterling senkt den Fittig, das Leuchtkäferchen verliert seinen Phosphor! Nur seltene Menschen und seltene Herzen haben einen langen Frühling und eine lange Jugend! Aber jene seltenen Blumen und jene seltenen Herzen wurzeln zwar in der Erdenwelt, allein sie trinken Leben aus dem Äther des Himmels und das Einathmen des Überirdischen macht sie zum lieblichsten, heiligsten Wunder der Natur!

Was die Kunst für die äußern Sinne ist, das ist die Liebe für den innern Sinn: eine Sehnsucht nach dem Idealen, nach der Urschönheit, die in einem endlichen Wesen ihm tausendstrahlig entgegen leuchtet!

Liebe, Du begeisterte Improvisation eines liebetrunkenen Herzens, Du kühne Musik einer entflammten Empfindung, ich sage von Dir, was ein großer Dichter von einem andern Gegenstande sagt:

»Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht, aber mir graut, seh' ich, was Tausende ohne Dich sind!«

Ach Gott! ja, mir ſchaudert die Haut und die Seele, ſeh' ich das Geſchlecht der menſchlichen Mollusken und Polypen, die ohne Liebe leben, ihnen fehlt die Entwicklung ihres Weſens, ihnen fehlt die Entfaltung ihres Seins; ſie vernehmen nichts von der Harmonie der Schöpfung, die nur in der Liebe ihr Maifeſt auf Erden feiert; ſie ſehen nichts von dem Wiederſchein des Göttlichen, das aus dem Spiegel der Liebe zurückſtrahlt; ſie ahnen den aufgehenden Frühling nicht, der zwei Herzen überbaut mit den zu Blumen gewordenen Mythen der Sympathie; ſie wandeln lichtlos unter dem Strahlen-, und Funkenfalle des allbelebenden, allerwärmenden, allbeſeligenden Centralfeuers!

Ach, ſaget nicht, daß der Liebende ſich täuſche! Die Liebe täuſcht ſich ſo wenig, wie die Poeſie, die Poeſie ſo wenig, wie die Kunſt! Es iſt Götterwahrheit in jeder Liebe, in jeder Poeſie, in jeder Kunſt; und wie die Wahrheit in der wahren Kunſt, ſo liegt die Geliebtenliebe in jeder wahren Liebe, ſo iſt jede Täuſchung der Liebe unmöglich!

Und ſolch eine Empfindung ſollte den Menſchen zum Narren machen? Eine ſolche Empfindung ſollte die menſchliche Natur nicht zur Ver-

vollkommnung empertragen? Eine ſolche Empfindung ſollte den Geiſt nicht verklären, den Sinn nicht veredeln, das Herz nicht heiligen und den Verſtand nicht erhöhen und nicht läutern?

Wer nach ſeiner glücklichen oder unglücklichen Liebe ein Narr iſt, der iſt keiner *geworden*, der iſt einer *geblieben*, mit erhöhtem Charakter.

II.

Beantwortung der Frage: »Kann ein geiſtreicher Mann ein geiſtloſes Frauenzimmer, und kann ein geiſtreiches Frauenzimmer einen geiſtloſen Mann innig und dauernd lieben?«

War die Statue geiſtreich, in die ſich Pygmalion verliebte? — War der ſchlafende Endymion geiſtreich, in den Diana ſich verliebte? — War der Stier geiſtreich, von dem ſich die Prinzeſſin Europa entführen ließ?

Alſo die Mythologie iſt gegen den Geiſt!

Wenn wir alle Liebesbriefe der Verliebten leſen, ſo ergibt ſich, daß auch die Orthographie gegen den Geiſt iſt!

Und die Weltgeſchichte? Die Weltgeſchichte ſagt mit tauſend Beiſpiel-Zungen, daß die geiſtreichſten Männer die dümmſten Frauen geheirathet, und die geiſtreichſten Mädchen die dümmſten Männer geliebt haben. —

Wie ſoll ich nun gegen die Mythologie, gegen die Orthographie, und gegen die Weltgeſchichte ſtromauf ſchwimmen?

Was heißt Geist, geistreich? Welchen Einfluß übt der Geist auf den Mann, welchen auf das Frauenzimmer aus?

Unter 20 geistreichen Männern gibt es 19 gemüthliche, durch den Geist veredelte, durch den Geist geläuterte, durch den Geist gestählte und erprobte Herzen. — Unter 20 geistreichen Frauenzimmern sind 19 Xantippen, neunzehn durch den Geist zerstückelte, durch den Geist entweiblichte, durch den Geist entfärbte Herzen.

Der Geist bei dem Manne ist ein zweischneidiges, blankes Schwert, mit dem er für Recht und Wahrheit, für seine Überzeugung ficht, mit dem er gegen die Unholde des Lebens, gegen die Drachen, die den Schatz des Daseins neidisch überwachen, zu Felde zieht. Der Geist bei den Frauenzimmern ist eine Patent-Gartenschere, mit welcher sie die Blüthen des Gemüthes, die Rosen der Empfindung, und jegliche Blume der Weiblichkeit aus ihrem und unserm Lebensgarten ausschneiden.

Nur in den Schriften der mittelmäßigen Schriftstellerinnen fließt Milch, Meth und Honig; in den Schriften der wirklich geistreichen

Schriftstellerinnen rinnt Hiänen-Blut durch die Zeilenadern, strömt kochendes Gift, ätzende Schärfe, fressende Lauge, verheerende, versengende Lava!

Die Frau wurde aus der Rippe des Mannes gemacht, und nicht aus seinem Ohr, noch aus seiner Stirne; die Gegend des Herzens ist ihr Geburtsort, und nicht die Gegend des Kopfes; sie soll dem Mann zum Herzen gehen, wie sie ihm vom Herzen ging. Das Herz aber bedarf keines Geistes, es bedarf des Gemüthes; das Herz ist kein Salongeschöpf, es braucht keine Räthsel und Charaden aufzugeben, es braucht keine Cirkel zu unterhalten, es braucht keine jeux d'esprit zu arrangiren, es braucht keine witzigen Repliquen zu geben, und keine leuchtenden Wortspiele zu machen. Wenn zwei Herzen zusammenkommen, so sprechen sie nicht vom Theater, nicht von der romantischen Schule, nicht von den neuesten Musen-Almanachen, nicht von der Cachucha, und nicht von Stadt-Begebenheiten.

Was sucht der Mann beim Frauenzimmer?

Der geistlose Mann sucht brillante Eigenschaften, aber gerade der geistreiche Mann sucht stille Eigenschaften. Der geistlose Mann wird bei einem Frauenzimmer das Radschlagen

und die Pfauen-Augen eines schillernden Geistes, die Knallerbsen eines Konversations Feuerwerkes, den Zikzak eines flammenden Geistes-Nordlichts lieben, er wird sich darin gefallen, sich wie ein kleiner Junge unter diese Geist-Kaskade mit ihren hohlen Wasserperlen zu stellen, sich von ihr überstäuben zu lassen, und zu denken: er glänze in diesem leeren Wasserstaub-Fall! — Der geistlose Mann, weil ihn selbst geistig friert, sucht er fremde Wärme, Strohfeuer, Kolofoniumblitze; weil bei ihm in seinem Geistesstübchen kein Feuerofen ist, so sucht er die Meißner'sche Luftheitzung des weiblichen Geistes auf. Der geistreiche Mann hingegen, der sich am eigenen Strahle wärmt, dem die Flamme im eigenen Geist lodert, der sucht bei dem weiblichen Wesen Kühle, Schatten, Labung. — Der geistreiche Mann sucht bei der Frau gesunden Verstand, gesundes Herz, gesundes Blut.

Klingt das prosaisch? Das kann sein, aber es ist wahr.

Der gesunde Verstand wird die Sprache des Geistes verstehen, ohne sie selbst zu sprechen, und das ist gerade genug für den geistreichen Mann; das gesunde Herz wird bald verkünden,

ob es den geiſtreichen Mann bloß ſeines Geiſtes halber, oder ſeines eigenen Ichs halber liebt, und darnach ſeine Liebe erwiedern; und das geſunde Blut wird in ſeiner Roſenfarbe, durch eine gleichförmige Cirkulation das geſunde Herz ſtets in jener ſchönen, gleichförmigen Wallung laſſen, die zu einem gleichförmigen, ſtillen Herzensglücke nöthig iſt.

Der geiſtreiche Mann ſucht im Frauenzimmer eine Blume, die er ſich an's Herz heftet, und keine farbige Kokarde, um ſie auf den Hut zu ſtecken; er ſucht den Austauſch der Empfindung, und nicht den Austauſch geiſtiger Intereſſen; ſie ſoll ſeinen Geiſt begreifen, ihn achten, zu ihm emporſchauen, wie der Epheu zu der Baumkrone; aber ſie braucht nur bis an ſein Herz zu reichen und ihn da wie Epheu, ſanft und feſt und für immer zu umſchlingen.

Anders iſt es mit dem Frauenzimmer, das einen Mann liebt! Die Weltgeſchichte erzählt von vielen Frauen, die dumme Männer geliebt haben. —— Ja, aber die Weltgeſchichte ſagt nicht, was aus ſolcher Liebe, aus ſolcher Ehe geworden; ſie enthält nur die Anzeige, aber nicht die Geſchichte dieſer Liebe, die Folgen nicht.

Wo eine geiſtreiche Frau einen dummen Mann heirathet, wird entweder ſie unglücklich, oder er lächerlich; und es kann für eine wahrhaft geiſtreiche Frau kein größeres Unglück geben, als einen lächerlichen Mann zu haben. — Je kleiner ſein Geiſt neben dem ihrigen erſcheint, deſto größer iſt die Lächerlichkeit, deſto größer iſt die moraliſche Verdächtigung, die ſie, und ihren Entſchluß ihn zu heirathen trifft!

Es gibt Frauen, die dumme Männer ſuchen, um ſie dann zu beherrſchen; von ſolchen moraliſchen Mißgeburten ſpricht man nicht, ſie ſind der Verachtung der Welt, und der Nichtigkeit ihres eigenen Gemüthes verfallen.

Aber ein Frauenzimmer, das mit hellem Geiſte ein unverdorb'nes Herz verbindet, wird und kann nur jenen Mann innig und dauernd lieben, der durch Geiſt und Bildung hoch über ihr ſteht, wenn ſeine moraliſche Beſchaffenheit ſeinem Geiſte gleichen Rang hält. — Das wahrhaft gebildete Frauenzimmer will den Mann nicht nur lieben, es will ihn hochachten, verehren, es lebt und athmet gerne in dem Doppelſtrahl des Geiſtes und des Gemüthes, in den Schweſterflammen von Kopf und Herz. Der Geiſt des Man-

nes ganz allein ist der Geist, in dem die Liebe des Weibes ewig jung erhalten wird; er ist die verjüngende Gastein-Quelle, in welcher die Rose der Neigung nie verblüht; der Geist allein bewirkt durch sein magisches Handauflegen, daß die blinden Herzen sehend werden, und die gelähmte Empfindung regsam wird und bleibt; der Geist des Mannes ist der kristallene Glassturz über den geflochtenen Blumenstrauß der Liebe, über den geheiligten Kranz der Ehe; der Geist des Mannes allein heißt den wandelnden Mond weiblicher Neigung fest stehen, und die Sonne der Treue nicht sinken; der Geist des Mannes allein ist der Gärtner, der die Rebe der Liebe in's weibliche Herz pflanzt, der Thau, der sie mit Süßigkeit füllt, die Sonne, die sie reift, der Winzer, der sie keltert, und das güld'ne Gefäß, in dem sich die gekelterte Gluth und Süßigkeit erhält, und mit der Zeit edler, milder, stärker und wohlthuender wird!

Ihr lächelt? Ich bemitleide euch, daß ihr nicht glaubt an die bessere Richtung, an die schönere Empfindung, an das höhere Fühlen der weiblichen Herzen! Ich bemitleide euch, daß ihr in dem täglichen Verschlemmen in verfälschten, gemachten und verkünstelten Wirthshausweinen, den Glau-

ben an die Exiſtenz des echten, edlen, reinen Göttertrankes nicht mehr glaubt! Ich bemitleide euch, daß euer Sinn ſo verflacht, euer Geiſt ſo ausgeblaſen, euer Herz ſo ausgeblättert, euer Denken ſo entwürdigt, und euer Empfinden ſo entadelt iſt, daß ihr in dem weiblichen Geſchlechte nichts ſehet als einen Taſchenſpiegel, aus dem euch euer eigenes, hohles, nichtsſagendes, nichtsfühlendes und nichtsbedeutendes Narziſſen-Geſicht geiſtig leer und moraliſch matt entgegenlächelt!

XIII.

Beantwortung der Frage: »Was iſt ſchmerzlicher: die gegebenen Geſchenke unſerer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geſchenke der Liebe zurückgefordert zu ſehen?«

Die Witterung, mein luſtiger Leſer, iſt der Beantwortung dieſer Frage ſehr ungünſtig! Wenn ich ſage Witterung, ſo verſtehe ich darunter die Zeit, und unter der Zeit verſteh ich das Karneval! — Im Karneval von Liebe handeln, heißt mit einem Tollen von Kants Kritik der reinen Vernunft ſprechen!

Unſere meiſten Frauenzimmer kennen in dieſer Zeit keinen andern »Amor,« als höchſtens den auf dem Graben, der ſtatt Pfeil und Bogen, Band und Shawl im Schilde führt; keine andere Sehnſucht als nach Lannoi, Polbern und Reichmann, dem Kleeblatt der heißeſten Frauen-Liebe; keinen andern Zug als zu Beer, und finden wir ja eine »Griſeldis,« ſo iſt ſie die auf der Freiung!

Unſere meiſten Frauenzimmer lieben im Frühling ſich und die Landparthien, im Sommer ſich und die Badereiſen, im Herbſte ſich und die Winterſtoffe, und im Winter ſich und die Moden-Handlungen!

Liebe!? Pudelnärriſches Ding! Reine Erfindung unſerer Satiriker! Hampelmann für Leihbibliothen-Leſer! Romantiſcher Krampus!

Liebe? — Wo wohnt ſie? wer hat ſie geſehen? wer weiß, bei wem ſie ſich aufhält?

Wenn wir ſie austrommeln laſſen, wenn wir ihr Steckbriefe nachſchicken, wenn wir einen Preis auf ihren Kopf ſetzen, ſie iſt nicht ausfindig zu machen!

Liebe iſt keine europäiſche Leidenſchaft mehr! Sucht ſie am Oronoko, wo keine Romane gedruckt werden; ſucht ſie am Ohio, wo keine Afterbildung iſt; ſucht ſie am Miſſiſippi, wo keine Hausbälle ſind; ſucht ſie am Ganges, wo keine Putzhandlungen ſind; ſucht ſie am Kap Kaleimer, wo keine Equipagen blühen!

Hat ſich ja ein Bischen Liebe in einen Winkel Europa's gerettet, ſo ſucht ſie in Ketſchkemet und in Debrezin, aber ſelten in der Stadt, ſelten in der Reſidenz!

Wie hätten wir hier Zeit zu lieben! Wir müſſen uns den ganzen Tag anziehen, um den ganzen Abend modern angezogen zu ſein; wir müſſen ſtets in den Spiegel ſehen, um unſer Selbſt nicht zu beſchauen; wir müſſen in alle Unterhaltungen gehen, nur um nicht in uns zu gehen; wir müſſen den ganzen Abend matt zubringen, um die ganze Nacht müde zu ſein; wir müſſen den albernen Geſprächen unſerer Stutzer horchen, um unſere innere Stimme nicht zu hören; wir müſſen unſer Herz betäuben, um ſeine Leere nicht zu fühlen; wir müſſen tanzen bis ſich Alles um uns dreht, damit wir nicht gewahr werden, daß wir uns ſtets um Nichts drehen; wir müſſen uns behängen mit Stoffen, Geſchmeiden und Geweben, damit man unſere Stoffloſigkeit und unſer nichtiges innere Gewebe nicht gewahre!

Wie kann bei dieſer klaſſiſchen Beſchäftigung der Mehrzahl unſerer Frauenzimmer Zeit zu lieben bleiben?!

Lieben und Neujahrwünſchen das läßt man jetzt den Domeſtiken über. Unſer Leben iſt die Enthebungskarte für unſer Lieben!

Ein Frauenzimmer hat jetzt zwar tauſend Gründe zu lieben: Langeweile, Eitelkeit, Neu-

gier, Übermuth u. ſ. w. — Allein da die Frauenzimmer nie das thun, wozu ſie Gründe haben, ſo iſt das Grund genug, daß ſie aus Gründen nicht lieben!

Ich bin überzeugt, wir würden mehr Liebe finden, wenn die »Liebe« in einer Putzhandlung zu kaufen wäre. Da würde die Tochter nach Hauſe kommen, und die Mutter quälen: »Liebe Mutter, auf dem Graben, bei der Jungfrau von Orleans hängt eine ſo prächtige Liebe heraus, weiß gefüttert, mit Roſaſchleifen, kauf' mir dieſe Liebe!« Sie würde dieſer Liebe doch wenigſtens eine Zeit lang treu ſein, ſie in Geſellſchaft mitnehmen u. ſ. w.

Ich kann es mir ordentlich denken, wenn man die Liebe ſo in Sammt und Atlaß hätte, die Frauenzimmer würden dann eine Liebe faſt eben ſo lange tragen als jetzt!

Und wo ſollen nach allem dem »Geſchenke der Liebe« herkommen? Höchſtens ſagt Eines zum Andern: »Ich ſchenk' Dir Deine Liebe!«

Geſchenke der Liebe zurückgeben! zurückempfangen! Was heißt das? Was bezeichnet das: Was ſoll das bedeuten?!

Was die Liebe, die wahre Liebe gegeben hat, das kann nicht zurückgenommen, nicht zurückgegeben werden! Heißt den Strom rückwärts fließen; sagt der Sonne, sie soll die Bahn nicht gemacht haben, die sie gemacht hat; befehlt der Wolke, sie soll die Luft nicht gefurcht haben, die sie durchschiffte; sagt dem Gestern, daß es zurückkehre in den Schooß der Zeit; heißt dem gedachten Gedanken, daß er zurückwandere in die Werkstätte des Denkens; wenn ihr das könnt, dann, dann könnt ihr zurückfordern, zurückgeben, was die Liebe gab, was die Liebe empfing!

Wenn ihr eine Laute zurückfordert, die ihr mir geschenkt habt, könnt ihr die süßen Töne zurückfordern, die ich ihr entlockt, und mit denen sie meine Stunden beglückte? Wenn ihr eine Blume zurückfordert, die ihr für mich gepflückt, könnt ihr den balsamischen Duft zurückfordern, mit dem sie im süßen Athmen ihres Lebens mich beglückte?

Wenn ihr mir eine Nachtigall gebt und sie zurückbegehrt, könnt ihr die süßen Lieder alle zurückfordern, die sie mir mit Wonne und Wehmuth sang?

Und Liebe ſollte zurücknehmen können ihre Liebesboten, die ſind wie Laute, Roſe und Nachtigall, die ausgeſtrahlt und ausgeduftet und ausgetönt haben für mich die himmliſchen Töne und den ſüßeſten Weihrauch und die heimlichſten Lieder der Erinnerung, der Sehnſucht, des Angedenkens und der heimlichen Simpathie?

Kann Liebe den namenloſen Zauber des erſten Blickes zurücknehmen, der wie Thau aus Maienhimmel uns in die Seele fiel? Kann Liebe die magnetiſche Süßigkeit des erſten Handdruckes zurücknehmen, der uns durchbebte in wonniger Magie? Kann Liebe die Süßigkeit des erſten Kuſſes zurücknehmen, die von ihren Lippen in unſer Weſen träufelte? Kann Liebe den verbebenden, zitternden, vergehenden Ton des erſten Geſtändniſſes zurücknehmen, der unſer Ohr beſchlich wie Engelgruß, und fortbebt in uns, ſo lange wir leben? Kann Liebe zurücknehmen alle die kleinen Süßigkeiten und Wonnen und Zwiſchenfälle von Seufzern und Thränen, von Zerfall und Wiederfinden, von Gehen und Scheiden und Kommen, von Krieg und Verſöhnung, von Verſagen und Gewähren, von Beſprechen und Berathen, von Hoffen und Sehnen, von

Verſtändniß und Errathen, und alle die tauſend und abermal tauſend beſeligenden Ab- und Zufälle, Spielereien, Räthſel und wonnigen Kinderſpiele der Liebe?

Wenn ſie das nicht kann, ſo laßt ſie zurücknehmen und zurückgeben alle Geſchenke und Sächelchen und Dingelchen, laßt ſie zurücknehmen den goldgeſtickten Frühling und die ſeidnen Vergißmeinnichte, und die Lockenſchlangen und alle kleinen Simbole des heiligen Tempeldienſtes. Der Tempel im Herzen bleibt doch, und das Götterbild im Tempel kann nicht entführt werden, und der Frühling in unſerer Bruſt, der Frühling, den der Erinnerungshauch ſchafft, bleibt doch, und das Vergißmeinnicht im Herzen behält ſein ewiges Blau, und die Ewigkeit der wahren Liebe legt ihren Schlangenreif um unſer ganzes Daſein!

IV.

»Beantwortung der Frage.: Iſt gränzenloſes Vertrauen oder gränzenloſe Eiferſucht mehr Beweis von Liebe?«

Wo in einem Herzen ein Romeo Platz genommen hat, da ſtelle man nur ſogleich einen Seſſel für Othello hin. — Kein Menſch acceptire eine Liebe, wenn ſie auf der andern Seite nicht von der Eiferſucht girirt iſt.

Saphir.

Die Eiferſucht geht als Morgenſtern vor dem Tag der Liebe, die Eiferſucht geht als Abendſtern vor der Nacht der Liebe her, und den ganzen Tag der Liebe über wandelt ſie mit ihr, durch den Himmel ihrer Bahn, durch den tiefen Äther, durch die klingenden Wolken, durch die fliegenden Stürme, durch die flammenden Blitze, durch den grollenden Donner!

Eiferſucht iſt das Salz in dem Ocean der Liebe; Eiferſucht iſt der Wecker in dem Schlummer der Liebe; Eiferſucht iſt die Pulsader der Liebe; Eiferſucht iſt die Waſſer- und Feuerprobe der Liebe!

Vertrauen? Iſt denn Vertrauen der Gegenſatz zu Eiferſucht? Hebt Vertrauen Eiferſucht auf? Nein, nicht im Geringſten. — Man kann unbegränzte Achtung vor ſeiner Geliebten haben, man kann felſenfeſtes Vertrauen auf ihre Tugend, auf ihren Charakter ſetzen, und dennoch eiferſüchtig, namenlos eiferſüchtig, raſend eiferſüchtig ſein!

Gränzenloſes Vertrauen heißt nichts, als überzeugt ſein, meine Geliebte iſt keiner Untreue fähig. Ihr nennt Eiferſucht Egoismus? — Iſt dieſes gränzenloſe Vertrauen nicht mehr, nicht größerer, nicht gemeinerer Egoismus?

Wo der Gedanke an eine Untreue in uns leben kann, da iſt keine Eiferſucht mehr, denn da hört die Liebe auf! Auf ein Weſen, von dem wir nur im Entfernteſten den Verdacht einer wirklichen Untreue faſſen können, ſind wir nicht mehr eiferſüchtig, denn wir reißen es mit allen ſeinen Wurzelfaſern und Widerhaken aus unſerm Herzen heraus, und können wir das nicht, ſo verbluten wir, aber das Weſen ſelbſt iſt für uns todt, rein todt.

Allein gerade wenn wir ein Weſen lieben, das wir achten, von deſſen Sittenreinheit, hoher Tugend wir ganz durchdrungen ſind, wo alſo die Liebe, vereint mit der höchſten Achtung, ihre Gewalt über uns ausübt, da beginnt die Eiferſucht ihr dornenvolles, ihr ſtürmiſches, ihr ſtachelvolles Reich. Je vollkommener der Gegenſtand unſerer Liebe, deſto gränzenloſer iſt unſere Eiferſucht!

Je höher wir die Geliebte betten in das Grahamsbett unſerer Verehrung, je erhabener wir ihr Bild emportragen zu dem fleckenloſen Himmel, deſto ängſtlicher bewachen wir ſie vor jedem Erdenſtäubchen, deſto ſchmerzlicher möchten wir jede Kommunikationsbrücke zwiſchen ihr und andern Sterblichen abbrechen.

Eiferſucht allein iſt Beweis von Liebe, und die Eiferſucht der Liebe hat keine Gränzen, wie die Liebe ſelbſt keine Gränzen hat.

Die Eiferſucht reißt den werdenden Gedanken der Geliebten aus der Wiege des Denkens; die Eiferſucht verfolgt den Pfeil ihres Blickes, wenn er vom Bogen des Auges ſchnellt; die Eiferſucht fragt ihr leiſeſtes Lächeln: woher? und ihre

leiſeſte Lippenbewegung: wohin? Die Eiferſucht ſieht, wie ſich der Gedanke auf der Stirne der Geliebten bildet; ſie hört den Blick wachſen unter dem bedeckenden Liede; ſie kennt die Richtung ihres Fühlens im voraus, wenn es erſt als Schaumbläschen in ihrem Innern ſich bildet; ſie gräbt den Traum der Geliebten aus ſeinem Grabe, um Rechenſchaft von ihm zu fordern; ſie ſtellt die Zerſtreuung der Geliebten vor ein Gottesgericht; ſie zerſetzt das Roſenroth ihrer Freude in ſeine Beſtandtheile, und wiegt das Körnchen ihres Unmuthes auf der großen Wage des Argwohns; und dieſes Alles nur aus Liebe! Nur allein aus Liebe, aus wahrer, inniger, unbegränzter Liebe!

Die Perſon, die wir lieben und die uns liebt, die gehört uns, ſie iſt unſer Selbſt, unſer eigenes Ich, und unſer Ich ſoll nichts denken, nichts fühlen, als uns. Iſt dieſes Egoismus, ſo iſt es Egoismus für unſer Ich, das ſie iſt, nicht für unſer Ich, das wir ſind!

Ich bin eiferſüchtig auf den Vater, der ſie küßt, auf die Schweſter, die ſie umarmt, auf die Freundin, die ſie herzt, auf das Kind, wel-

ches ſie liebkoſet, auf die Roſe, die ſie pflückt, auf den Zephir, der ſie umweht, auf die Welle, die ſie umſpielt, auf die Muſik, die ihr Ohr entzückt, auf die Farbe, die ihrem Auge ſchmeichelt, auf den Einfall, der ſie lächeln macht, auf die Thräne, die ihr Auge beſchleicht, auf den Traum, der ſie umfängt, auf den Spiegel, der ihr ſchmeichelt, auf die Hoffnung, die ſie wiegt, auf das Gedicht, das ihr gefällt, auf die Landſchaft, die ſie mit Wohlgefallen betrachtet, kurz, auf Alles, was ihr Freude macht; aber nicht aus Egoismus, nicht aus dem Grunde, als ſollte ſie keine andere Freude haben, als mich, ſondern darum, weil es mir ſchmerzlich iſt, daß ich nicht ſelbſt ihr alle dieſe Freude gewähren kann; daß ich nicht ſelbſt zugleich auch bin Freundin, Roſe, Wolke, Traum, Landſchaft, Lied und Zephir, um ſelbſt ihr alle dieſe Freuden zu ſchaffen. Es iſt Eiferſucht, aber edle wehmüthige Eiferſucht, Eiferſucht der Beſcheidenheit, Eiferſucht des Bewußtſeins, daß man ſo wenig iſt, um die Geliebte zu beglücken, und daß es ſo viele Dinge gibt, die ſie erfreuen, ohne mein Zuthun! Der wahrhaft Liebende möchte, daß alle Freuden der Ge-

liebten nur von ihm ausgingen, daß er allein ihr öffnen könnte alle Freudenporen der beſeelten und unbeſeelten Schöpfung, und daß jeder erquickende Zug, den ſie aus dem Kelche des Lebens trinkt, ihr kredenzt werde von der Hand ſeiner Liebe!

Das iſt Eiferſucht, und iſt dieſe Eiferſucht nicht der alleinige Beweis von wahrer Liebe?!

Wir können unſere Geliebte mit gränzenloſem Vertrauen in die größte Geſellſchaft gehen laſſen, und mit dabei ſein, und unbeſorgt fröhlich ſein, aus Vertrauen; iſt das ein Beweis von Liebe? Aber, wenn wir, ſelbſt mit dieſem Vertrauen, jene Geſellſchaft fliehen, weil wir wiſſen, daß wir dennoch mit tauſend und abermal tauſend brennenden Qualen gemartert werden, und daß eine ewige Hyder in unſerm Herzen nagt, wenn wir ſie in Geſellſchaft ſehen, und lieber wegbleiben, um uns dieſe Qual zu erſparen: das iſt Eiferſucht, Eiferſucht mit Vertrauen, das iſt ein Beweis von wahrer Liebe!

Wer lieben kann ohne Eiferſucht, der kann auch leben ohne Liebe, Beides iſt gleich. Eiferſucht iſt die Bürgſchaft für die Unſterblichkeit der Liebe; wenn die Liebe ſcheintodt iſt, die

Eiferſucht erweckt ſie, und ſelbſt wenn ſie ganz todt iſt, ſo ſitzt noch die Eiferſucht auf ihrem Grabe, und weint ihr lange nach.

Ich hätte gränzenloſes Vertrauen in meine Geliebte, wenn ſie gränzenlos eiferſüchtig wäre, und wäre gränzenlos eiferſüchtig, wenn ſie gränzenloſes Vertrauen zu mir hätte.

Humoriſtiſche
Damen-Bibliothek.

Humoriſtiſche

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. SAPHIR.

Sechster Band.

Wien.
Verlag und Druck von Anton Mausberger.
1841.

Leipzig, in Commiſſion bei Heinrich Hunger.

S. M[onth] G[ottlieb]

Sächsische
Landesbibliothek
20. MAI. 1958
Dresden

Inhalt.

Seite

Ernſter und humoriſtiſcher Deklamations-Saal.

Das Solo-Luſtſpiel 3
Die Tonleiter eines Männernamens . . . 13
Die grauen und die heitern Schweſtern . . 18
Stimmengewalt 22
O, o! Ho, ho! So, ſo! Rococo! 27
Des Kindes Zuverſicht 31
Das Wettrennen des Lebens 36
Der Gang ins Blindenhaus 39
Der Himmelsrath und die Lebens-Engel . 44
Das Gewand der Erde 49
Selbſtſtudien und Deklamationsprobe . . 54
Prolog 75
Perle und Demant 79
Allegoriſcher Prolog 87
Die langen und die kurzen A und O . . 96
Man trägt's jetzt ſo! — Man macht's jetzt ſo! — Man will's jetzt ſo! — So laſſen wir's auch ſo! 100
Conjugations-Examen des Zeitwortes: »Lieben.« 105
Das Weihnachtsfeſt der Todten 111

Seite

Der ſtille Gang 118
Das Lied vom Frauenherzen 123

Wilde Roſen.

An Hertha.

Nr. 102 — 171 . . . . . 141—253

Didaskalien und Kritiſcher Sektions-Saal.

Der Selbſtquäler 257
Aug und Ohr 269
Clavigo 278
Zurückſetzung 290
Weh' dem, der lügt 300
Ein weibliches Herz 325
Leichtſinn und ſeine Folgen 340
Ein mildes Urtheil 355
Die verhängnißvolle Faſchingsnacht . . . 368

Ernſter und humoriſtiſcher

Deklamations-Saal.

Das Solo-Luſtſpiel.

Ich habe, auf des Dichters dringendes Verlangen,
Mich einer großen Aufgab' unterfangen:
Ich ſoll ein Luſtſpiel ſpielen, ganz allein,
Soll Theaterzettel, Perſonen und Publikum auch ſein!
Was kümmert's mich? Gefällt der Spaß dem Publikum,
So hat mein Spiel und mein Talent Verdienſt darum,
Gefällt es nicht, und erringt es gar nicht Ihre Huld,
So iſt es ganz allein des Herrn Verfaſſers Schuld!
Darauf hin will ich das Ding nun ſchon riskiren,
Zum Schluſſe ſollen Sie ſchon applaudiren,
Da hat der Dichter ſchon ſo einen Schluß gemacht,
So einen Puffer, der ſo recht in die Ohren kracht,
So eine ſüße, zuckerſüße Bonbon-Düte,
So eine Bombe, gefüllt mit »Kunſt« und »Gunſt« und »Güte,«
Die ſchleudert man zuletzt hinein ins Publikum,
Sie platzt, und reißt die faulſten Applaudirer um!
Man klatſcht, man ruft: brava! bravi und bravissimo!
Man rufet mich heraus, und ich erſchein' zitissimo,
Der Dichter aber, dem ſchon die Sohle braunte,
Er wird gerufen nicht, und bleibet — poste restante.

*

Alſo zuerſt ſoll ich mich, um Sie zu orientiren,
Als »Theaterzettel!« präſentiren:
Wir haben die Ehre aufzuführen, heut um halb zwei,
Ein Luſtſpiel, welches hat der Akte drei,
Es heißt — es heißt — wenn mich mein Gedächtniß nicht betrog:
»Guten Morgen, wie geht's? Schön Dank,«
oder: »Nichts als Dialog!«
»Handlung?« ja, bei den jetzigen merkantiliſchen Zeiten,
Iſt bei der Handlung nicht viel zu erbeuten!
Perſonen ſind — doch genug, das Andere werden Sie ſchon ſehen,
Der Akt beginnt, das Ding ſoll vor ſich gehen.

(Klingelt.)

Erſter Akt.

Bedienter kömmt, der Herr fragt: »Wie ſpät?«
»Gleich Zehne!«
Das iſt die Handlung von der erſten Scene.
Zweite Scene kommt ein doppelt Liebespaar,
Die lieben übers Quer, o, die Geſchicht' iſt rar!
Der Eine liebt die, ſo ihn eigentlich nicht liebt,
Wie ſich das aus der dritten Scen' ergibt,
Dafür iſt eine And're in ihn entbrannt,
Für die ſein Herz gar nie etwas empfand,
Und ſo geht es auch den andern Beiden.
Sie haben über Kreuz und Quer ihr Liebesleiden,

So tanzen beide Paare um die Wett'
Im ersten Akt den Menuett.
Sie nahen sich, bunt über Eck,
Sie schauen sich an, sie drehen sich weg,
Sie nähern sich, als wollten sie sich beglücken,
Und kehren plötzlich sich den Rücken,
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen so
Bald face en face, bald dos à dos,
Der Eine seufzt: »Ach Himmel!« der And're seufzt:
»Ach Gott!«
Die Eine seufzt Sopran, die And're seufzt Fagott,
Es ist zwar alle Augenblick Zeit, sich zu erklären,
Allein dann würde ja das Lustspiel nicht so lange
währen, —
Da will doch endlich Einer sprechen, gar nicht blöde,
Doch Aktus wird, der Vorhang fällt ihm in die
Rede! —

(Zwischenakt.)

Nun ist der erste Zwischenakt. Ich bitt', sich gar
nicht zu geniren,
Sie können auf nun stehen, Sie können diskuriren.
Der Eine sagt: »Ich weiß schon, was jetzund wird
geschehn,
Die Eine so und so, die heirath't den und den!«
Der And're sagt: »Die Sprache ist nicht schlecht!«
Der Dritte sagt, und dünkt sich weise recht:

»Ja, ich will Ihnen ſagen — man könnte glauben —
allein —
Denn ſehen Sie — obſchon — um wahr zu ſein —
Der Stoff — ich meine nur — des Luſtſpiels — ich —
Die Situation — die Grundidee — Sie verſtehen
mich! —«
Und ſo geht's Witz auf Witz, da klingt das Zeichen
in das Ohr,
Man ſetzt ſich raſch, der Vorhang geht empor.

(Klingelt.)

Zweiter Akt.

Wir ſind nicht um ein Haar im Ganzen weiter,
Der Dialog wird immer länger, breiter;
Da ſpielt man den Salon, da ſpielt man Soiree,
Da trinkt man Limonad', da trinkt man grünen Thee;
Sardellen mit Bonmots, und Butter mit Amants
Biscuit mit Perſifflage, und Käſ' mit Sentiments,
Ein Whiſt mit Calembourgs, Tarok mit Bräutigam,
Gewinnſt mit Herzensdrang, und bête mit Liebesgram,
Ein Pfänderſpiel iſt hier, ein Kartenſpiel
iſt dort,
Das Luſtſpiel kommt darum gar niemals an das
Wort;
Die beiden Paare geh'n noch eben ſo herum,
Sie ſprechen viel, und ſind im Grund doch ſtumm! —

Das Parterr' weiß Alles ſchon, die Gallerie,
Wir ahnen nichts, und wiſſen weder wo noch wie?
Was wir wollen, weiß ſchon das ganze Publikum:
Wir ſelbſt, wir wiſſen's nicht, wir ſind: »verliebt und dumm!«
Da endlich — der Himmel leiht uns ſeine Hand! —
Da endlich legt ins Mittel ſich — die ſpan'ſche Wand!
»Wohin ſoll ich mich verbergen?« — »Ach Gott, hier hinein!« —
— »Ach Himmel, das iſt nicht möglich, nein, nein, nein!« —
— »So rett' ich mich hinüber durch den großen Saal!« —
— »Ach Himmel, nein, von dort kommt mein Gemahl!« —
— »So will ich aus dem Fenſter auf die Steine —«
— »Geliebteſter, da brichſt du ja die Beine!« —
— »Wohin denn? — Ach, welche Lage! — »Ah, charmant!
Ich ſtelle mich hinter dieſe ſpan'ſche Wand!« —
Nun ſteckt er da, ihm geht kein Wort verloren,
Denn man weiß es ja, die »Wände haben Ohren!«
So eine ſpan'ſche Wand iſt des Dichters Glück,
Denn ohne ſolche Wand zerfällt ſein ganzes Stück!
Ohn' dieſe Wand zerfiel' das ganze Haus,
Und man ginge noch um Zwölfe nicht nach Haus!
Da hört er, daß er im Lieben ſich geirrt,
Daß er im Lieben g'rade ſich verwirrt,

Daß er in großem Irrthum ſich befand,
Da ſchlägt er ſeinen Kopf verzweifelnd an die Wand, —
Sie ſtürzt — ein allgemeiner Schreckensſchrei:
»Ha Treuloſe!« oder: »So, Madame? Ei, ei!«
»Hinweg, die Falſche! — So hören Sie mich an!«
»Nein,« ruft er, fängt an die Hand zu ballen,
»Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!«
Das hört der Vorhang und fällt nun ganz exakt,
Beſchließt alſo allein den zweiten Akt.

(2. Zwiſchenakt.)

In dieſem Zwiſchenakt, da iſt ſchon großes Wandern.
»Ich weiß das Ende ſchon,« ſagt einer zu dem Andern.
»Die kriegen ſich, g'rad ſo wie bei den meiſten,
Die Luſtſpiel' ſind jetzt alle ſo auf einen Leiſten!«
Der Dritte ſagt: »Den dritten Akt, den geb' ich d'rein.
Den ſpiel' ich mir zur Noth allein!«
Der Vierte ſagt: »Iſt das das Stück, das neue?
Das iſt ja grad, wie in Goethe's »Menſchenhaß und Reue!«
Im Winkel nur, da ſitzt ein Schwärmer, bleich,
Und ſagt: »Die Diktion, die iſt gar blumenreich!« —

(Klingelt.)

Dritter Akt.

Und wie das Zeichen zum dritten Male ſchallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,

Und da ſtehn die Liebespaar' noch immer, ganz nett,
Und tanzen auch noch immer ihren Menuett,
Jedoch ſind ſie ſchon etwas müd' und matt,
Sie haben das Lieben ſchon herzlich ſatt! —
Und kämen ſchon, ſo wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wiſſen gar nicht, meine verehrteſten Zuſchauer,
Wie der Geliebten bei uns das Leben wird ſauer!
Wenn ſie längſt ſchon Frau könnte ſein,
Und wenn der Dichter immer noch ſagt: »Nein!
Noch nicht! Noch eine Garnverwicklung!
Noch eine Knotenzerſtücklung!«
Wenn die Geliebte im dritten Akt
Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeſchleudert in den erſten Akt!
Und warum? Weil der Onkel aus Amerika
Mit ſeinem Geld' iſt immer noch nicht da!
Ich hoff', daß durch die Dampfſchiff' und Eiſenbahn
Kommen jetzt die Onkel im erſten Akt ſchon an!
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der ſpricht: »Top Mädchen, ſtürmiſches Wetter?
Potz Bomben und Karthaunen! Haſt hohe See?
Bramſegel aufgezogen, Fockmaſt in die Höh'!
Mußt kielholen, leewärts legen,
Mein Schiffszwieback bringt Heirathsſegen!« —
Ja, ſo ein Schiffsonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz ſtramm;

Das iſt das Ende auch von meinem Stück!
Geſteh'n Sie nur, es iſt ein wahres Glück,
Der Onkel, der kam eben zur rechten Zeit,
Schon hatte der Dichter einen vierten Akt bereit,
So iſt das Ding jetzt ſchon zu End',
Die zwei Paare reichen ſich zärtlich die Händ:
»Mein Karl!« — »Meine Johanne!« —
— »Mein Franz!« — »Meine Suſanne!«
— »Welch Wonnegefühl!« — »Welche Seligkeit!«
Dazwiſchen der Onkel mit Heiterkeit:
»Na, Schiffspatron, gefällt ihm die Takelage?
Geh' er zur See mit ſeiner Herzbagage!«
Wir bilden eine Gruppe noch zum Beſchluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,
Und blieb Jemand bis ans Ende im Haus
Ruft er allein uns alle heraus!

(Nach dem Hervorrufen. Kömmt mit mehreren Journalen in der Hand.)

Geſchwindeſte und allerſchnellſte Recenſion,
Auf das ſo eben aufgeführte Luſtſpiel ſchon,
Das neu'ſte Urtheil, was wir erſt kriegt haben,
Und wie die ſchwarzen Recenſentenraben
Die Luft verfinſtern, ſchwarz und dicht,
Wie Todtenvögel flattern ums Gericht,
Eine ſchauderhafte Mordthat mit der Feder,
Sie ziehen jetzt ſchon grimmiglich vom Leder:
Der Eine guckt ganz vornehm mit der Schulter
Und ſpricht gedehnt, als wie ein Eingelullter:

»Das Ganze iſt ſo Etwas, ſo gewiß,
So quasi, ſo changeant, ſo »reim dich oder friß,«
Es ließe ſich im Grunde gar nichts d'rüber ſagen,
Es ſättigt nicht, doch liegt es uns im Magen!«
Den Zweiten ſieht im Parterr' man wandern,
Und hören von dem Einen und dem Andern,
Was ſie ſo meinen, das ſetzt er zu Papier
Und ſagt d'rum immer nur: »So meinen Wir!«
Der Dritte geht in's Gaſthaus, und zwiſchen Braten und Salat
Schreibt er zu Papier: »Das ganze Ding iſt fad,
Kein Silbenmaaß, zerriſſen und zerſpliſſen,
Der Vortrag hat's herausgeriſſen!«
Der Vierte ſagt: »Man liebt jetzt witzige Kritik,
Und Witz und Wortſpiel beſitz' ich ja ganz fingerdick!«
Und ſchreibt: »Ein Luſtſpiel allein,« die Luſt zu ſpielen
Macht nur das Spiel zur Luſt allein bei vielen,
Allein wenn bei dem Luſtſpiel iſt nur Spiel allein
So bleibt die Luſt am Dichter nur Spiel und Schein!« —
Zuletzt kommt vielleicht ein Schalk und Humoriſt,
Der ſogar ſelbſt der Verfaſſer iſt,
Und tadelt ſich und mich und Sie noch oben drein,
Weil Sie gelacht bei ſeinen Schelmerei'n!

Was iſt nun wahr? was nicht? ich frage Sie darum,
Geniren Sie ſich nicht, verehrtes Publikum,
Ein Lächeln, ein Bravo, ein fröhlicher Blick,
Das iſt wahrhaftig die allerbeſte Kritik!

Die Tonleiter eines Männernamens.

Ein kontrapunktiſtiſcher Liebesſcherz.

Der Name eines Mannes, ſo hört man ringsum ſagen,
Iſt bloß ein Hauch, ein Nichts, ein leerer Schall,
Ein Zeichen, welches Dieſe, Jene an ſich tragen,
Zu unterſcheiden ſie vom leeren Schwall;
Der Name hat ſo gar nichts zu bedeuten,
In ſeinem Inhalt wohnt weder Sing noch Sang,
Er nennt bloß Einen Euch aus tauſend Leuten,
Es knüpft ſich kein Gefühl an ſeinen Klang,
Zum Beiſpiel: Anton, Joſeph, Ignatz, Adolph,
Peter,
Gregor, Auguſt, Vincenz, Robert und Theodor,
So heißen Fürſten, Dichter, Kellner und Trompeter,
Ihr Klang berührt mechaniſch nur des Hörers Ohr,
Kurz, im Namenslaut liegt weder Herz noch Seele,
Nicht Geiſt noch Sinn, ſo urtheilt herriſch der
Verſtand!
Reſpekt vor dem Verſtand, der ſitzt nicht in der Kehle,
Den hat die Stimme nicht gleich bei der Hand!
Verſtand, der wohnt im erſten Stock, im Kopfe,
Bekümmert wenig ſich ums And're in dem Haus,
Wie es zu eb'ner Erd' ans Herz auch klopfe,
Zum Augenfenſter ſchaut phlegmatiſch er heraus!

Ja, der Verſtand wird niemals Seele legen
In eines Namens leeren, weſenloſen Klang,
Doch das Gefühl bringt glänzend oft zuwegen,
Was dem Verſtande niemals noch gelang!
So will ich denn, zum Spaß, gleichſam zur Ehrenrettung,
Verſuchen, wie ein Name unſer Ohr belohnt,
Wenn das Gefühl, in Luſt- und Schmerzverkettung,
In Scherz und Ernſt, in Lieb' und Sehnſucht es betont.
Geſetzt, ein Mädchen liebte ſo vom ganzen Herzen
Den Mann, der wegen meiner »Adolph« heißt;
Sie ſitzt betrübt bei ihm, voll Trennungsſchmerzen,
Weil er ſchon morgen, morgen Frühe ſchon verreiſt.
»Ach, Adolph!« liſpelt ſie, und eine Zähre
Stiehlt ſich ins Aug', das zärtlich nach ihm ſchaut,
»Mein Adolph!« Adolph tröſtend ſpricht: »Ich kehre
In wenig Wochen wieder heim, Du ſüße Braut.«
»O, Adolph!« klaget ſie, »in wenig Wochen?
In wenig Wochen iſt zu vielen Schmerzen Raum!
Ein Augenblick hat oft das ſchönſte Glück gebrochen,
Ein Augenblick zerſtört den ſchönſten Lebenstraum!«
Sie ſchweigt, und er ſpricht lächelnd: »Manche Treue
Bricht oft ein Augenblick, wenn man entfernet iſt!« —
— »Was, Adolph? was ſagſt Du? Den Augenblick bereue,
Jetzt Adolph, jetzt ſogleich die Hand geküßt!« —

Er aber will den Scherz noch weiter treiben,
Er ſtellt ſich ernſt und ſpricht im dumpfen Ton':
»Will man ſein Mädchen treu, ſo muß man bei ihm bleiben,
Die Weltgeſchichte liefert manches Beiſpiel ſchon!« —
Sie ruft befremdet: »Adolph!« und in einem Tone,
In dem Erſtaunen ſich mit Vorwurf miſcht;
Doch fährt er fort und ſagt ſo recht im Hohne:
»Ein Bild im Frauenſinn iſt bald vermiſcht!« —
Sie ſpringt empor, nur »Adolph!« kann ſie ſagen,
Und wiederholt dieß »Adolph! Adolph!« noch einmal,
Da fängt ihm an das Sünderherz voll Reu' zu ſchlagen,
Und um Vergebung fleht ſein Wort, ſein Augenſtrahl.
Doch nicht ſo ſchnell kann ſie das Wort vergeben,
Und ſtrenge ſpricht ſie: »Adolph, Adolph, was war Das?«
— »Mein ſüßes Kind,« erwiedert er, »mein einzig Leben,
Es war nur ſo ein Scherz, ein gutgemeinter Spaß.« —
Doch ſie iſt ſchwer verletzt, er ſoll es fühlbar büßen!
Sie zieht die Hand zurück und grollt: »Laß', Adolph, laß'!« —
Er ſinkt nun bittend, flehend ihr zu Füßen,
Die ſchöne Hand, ſie wird von Thränen naß,
Und halb verſöhnt, und halb in Unmuth ſagt ſie wieder:
»Nun, ſchon gut, Adolph, ſchon gut, Adolph, nun ſchon gut!«
Er aber ſinkt aufs Neue vor ihr nieder,
Ihr ſanfter Ton gibt ihm ſchon neuen Muth:

»Ich wollt' Dich böſe ſeh'n, ich ſag' es unverholen,
Du ſchmollſt ſo lieb, das ſeh' ich gerne zu!«
Da blickt ſie ihn ſchon freundlich an, doch halb verſtohlen:
»Du böſer Adolph! Du — Du, ja Du — Adolph Du!«
Er jauchzt empor, und dreht ſich jubelnd durch das Zimmer,
Und fliegt dann liebevoll an ihre ſchöne Seit',
Sie hält ſich kaum und lacht: »Adolph, ich ſagt' es immer,
Wahrhaftig, Adolph, Du biſt oft nicht recht geſcheidt!« —
-- »Ich, nicht geſcheidt? Kannſt Du mir's ſchriftlich geben?
Das iſt der wahren Liebe beſtes Atteſtat!
Das iſt der Liebe erſtes Zeugniß eben,
Daß ſie noch nie etwas Geſcheidtes that!«
Sie ſieht ihn an mit wahren, liebevollen Blicken,
»Mein Adolph!« ruft ſie, und zieht ihn ſanft an ſich.
Die ſchönen Arme liebreich ihn umſtricken,
»Adolph, Adolph! wie unendlich lieb' ich Dich!« —
»Das iſt der Ton nun wieder, der Herzbezwinger!«
Ruft er, »ſo heiß' ich »Adolph« gern in Ewigkeit!«
Sie aber droht ihm ſchelmiſch mit dem Finger:
»Adolphchen! Du, Adolphchen! mach, daß mich's nicht reut'!«

— Sie ſehen alſo, meine Herren und Damen,
Die beſte Tonkunſt lehrt ein liebend Herz,
Es legt Muſik in des Geliebten Namen,
Das »Dur,« das »Moll,« das gibt die Luſt, der Schmerz
Die Namen, die der Mund der Liebe nannte,
Sie ſind Muſik in ihrem kleinſten Schall,
Doch nicht bei Adolph ich das nur erkannte,
Bei jedem Namen iſt's derſelbe Fall.
D'rum lernet erſt nur lieben, dann geht ſpäter
Vom Namensklang Gefühl ſchon ſelbſt hervor,
Dann tönt voll Inhalt: Moritz, Joſeph, Peter,
Gregor, Auguſt, Robert, Max und Theodor!

Die grauen und die heitern Schweſtern.

Prolog.

Sechs Himmels-Schweſtern hat den Erdenſöhnen
Der Ewige im Leben zugeſellt;
Sie ſollen hier ſie an das Licht gewöhnen,
Das ſie erwartet überm Sternenzelt,
Sie ſind geſandt ihr Daſein zu verſchönen,
Mit Duft und Blüten einer beſſern Welt;
Vergangenheit und Zukunft, Heut und Geſtern
Sind reich bekränzt von dieſen Himmels-Schweſtern.

Doch drei von dieſen Schweſtern ſind die grauen,
Sie meiden gerne Prunk und Glanz und Licht,
Nicht in dem hellen Saal ſind ſie zu ſchauen,
Sie kleiden ſich in bunte Farben nicht,
Im Dunkeln lieben ſie ſich einzubauen,
Ein zücht'ger Schleier birgt ihr Angeſicht;
Die »Andacht« iſt's! die »Demuth,« und in Mitten
Sie, die »Barmherzigkeit« mit Engelsſchritten!

Die andern Schweſtern ſind die heitern immer,
Sie weben in des Lichtes gold'nem Strahl,
Sie ſind gehüllt in einen Feuerſchimmer,
Der Farben wirft, doch mild wie der Opal,

Ihr himmliſch Leuchten iſt wie Sternenſchimmer,
Sie ſenden Strahlen ſonder Maß und Zahl,
Die Liebe iſt's, die Hoffnung, und mit ihnen
Die Dankbarkeit, vom Freudenlicht beſchienen!

Hier zeigt ſich in des Daſeins enger Zelle
Die erſte Schweſter mit dem dunkeln Flor,
Zum Glauben, zu des Heiles Gnadenquelle
Schickt ſie den Blick, den gläubigen, empor;
Ihr ſtrahlt das Licht, das überirdiſch helle,
Schon jetzt ins Herz, aus Gottes Morgenthor,
Sie kniet verklärt im ſtillen Heiligthume,
Die »Andacht« iſts! des Daſeins reinſte Blume!

Dann wallt mit züchtiglich geſenkten Blicken,
Im wunderſamen Reiz, ein zart Gebild!
Das Haupt geneigt, wie Blumenhäupter nicken,
Wenn Ätherthau auf ſie herniederquillt;
Und wo ſie weilt die Herzen zu umſtricken,
Ein Wunderöhl des Herzens Stürme ſtillt,
An ihrer Hand erſcheint der Friedensengel,
Die »Demuth« iſts, mit ihrem Lotosſtengel!

Mit einem Kranz von goldgekörnten Ähren
Erſcheinet nun die rührendſte Geſtalt,
Ihr Thränenkrug iſt voll von Freudenzähren,
Ihr Lächeln iſt voll magiſcher Gewalt;

Wie in der Kranken Ohr der Klang der Sphären,
Das Wort des Troſts von ihren Lippen ſchallt;
Sie iſts, die Botin aus dem Götterſaale,
»Barmherzigkeit« mit ihrer Balſamſchale!

Dem Silberſchaum der ſüßerſchreckten Wogen
Entſteigt ein Bild im höchſten Schönheitsglanz,
Hoch über ihm baut ſich ein Farbenbogen,
Und um ihm ſchließen Blumen ſich zum Kranz,
Und wo dieß Bild kömmt magiſch hingezogen,
Umfaſſen Horen jubelnd ſich zum Tanz,
Die Erde jauchzt, die Himmel tönen wieder,
Die »Liebe« iſts, die Königin der Lieder!

Verklärt, geſchmückt mit einer Sternenkrone,
Mit Immortellen um das gold'ne Haar,
Erſcheint uns aus des Äthers reinſter Zone
Ein Weſen, ſanft und fromm und wunderbar;
An ihrem Buſen blüht die Anemone,
Aus ihrem Auge ſtrahlt es azurklar,
Sie lächelt — und geheilt ſind alle Schmerzen,
Die »Hoffnung« iſts, die Prieſterin der Herzen!

Mit frohem Blick kömmt nun der Schweſtern letzte,
Die jüngſte und die reichſte an Gemüth,
Die Wimper birgt die Thräne, die ſie netzte,
Das Aug' iſt von Empfindung angeglüht,

Und was ihr Herz in ſüße Wallung ſetzte
Iſt auf dem Antlitz roſig aufgeblüht;
Sie ſpricht am beſten, wenn ihr Worte fehlen,
Die »Dankbarkeit«, die heilige der Seelen!

Und dieſe Schweſter hat mich hergeſendet,
An ihrer Statt, in dieſen edlen Kreis,
Ihr iſt von Zähren noch das Aug' geblendet,
Ihr Antlitz von Empfindung noch zu heiß,
Ihr volles Herz hat ſie Euch zugewendet,
Und ihres Dankes Lob und Ruhm und Preis!
Doch — ſoll ich würdig mich der Sendung zeigen —
Erlaubet mir, zu fühlen und zu — ſchweigen!

Stimmengewalt.

Es tönen viel Stimmen mit mächtigem Klang
Durchs irdiſche, menſchliche Leben,
Vom Lallen des Kind's, bis zum Sphärengeſang,
Iſt Allem hier Sprache gegeben,
Als jauchzend die Welt ſich dem Chaos entrang
Mit freudigem, ſüßem Erbeben,
Als ſtrahlend der Dom ſich des Äthers erbau't,
Ertönte die Stimme der Allmacht ſchon laut.

Es ſprechen die Himmel durch Sterne, ſo hell,
Durch rollende, flammende Sonnen;
Die Erde, ſie ſpricht im geſchwätzigen Quell,
Im Bergſtrom, dem Felſen entronnen,
Im Schmelze der Wieſen, im Blumenpaſtell,
In Blättern, als Zungen gewonnen;
Und wenn ſie erbeben, da ſpricht ſie ganz laut:
Daß Menſchen zu viel auf die Erde vertraut.

Es ſpricht auch die Luft, wenn ſie Ingrimm erfüllt,
In Sturmwinds verheerendem Wüthen;
Es ſpricht auch die Luft, wenn ihr Zorn geſtillt,
Im Säuſeln der Zweige und Blüten;
Es ſpricht auch die Luft, wenn ſie ſanft iſt und mild,
Aus Harfen, die Seufzer ihr bieten,

Und wenn ſie im Donner den Himmel umgraut,
Dann ſpricht ſie als Stimme der Mahnung ganz laut.

Es ſprechen die Waſſer im rieſelnden Bach,
Mit Blumen und Steinchen am Strande.
Aus murmelndem Quell ſpricht ein fröhliches »Ach,«
Wenn Frühling gelöſt ſeine Bande,
Die Orgel des Weltmeers wird fürchterlich wach,
Wenn Sehnſucht die Flut jagt zum Lande,
Aus Flut und aus Ebbe auch ſpricht es ganz laut,
Daß Niemand die heimlichen Kräfte durchſchaut.

Es ſpricht auch die Hölle im menſchlichen Blick,
Der zuckend umherirrt im Raume,
Es ſpricht auch der Schutzgeiſt vom Menſchengeſchick
In Ahnung, in Mahnung, im Traume;
Es ſpricht auch die Schuld, die heimliche Tück',
Durch Wangen, die bleich bis zum Saume,
Und durch das Erröthen ſpricht lieblich und laut,
Die Stimme der Unſchuld in Mädchen und Braut.

Ein Knabe erſcheinet mit goldenem Haar,
Von Bergen in Thäler geſprungen,
Schmückt jeglichen Hügel zum Opferaltar,
Mit Blütenguirlanden umſchlungen,

Er macht aus den Blumen ſich Glocken ſogar,
Bevölkert die Wälder mit Zungen,
Die Stimmen der Schöpfung, ſie jubeln ganz laut:
»Es hat ſich die Erde dem Frühling getraut.«

Der Schmetterling hängt an der Blume Gewand,
Die Biene will Blütenmoſt nippen,
Die Nachtigall zärtlich ihr Lied ſich erfand,
Dem Thau öffnet Roſe die Lippen;
Von innigem Drange, von Sehnſucht entbrannt,
Schmiegt weich ſich das Moos an die Klippen,
Und Strahlen, wie Lieder herunter gethaut,
Erwecken die Stimme der Liebe ganz laut.

Ein herrlicher Klang noch durchdringet die Bruſt,
Ein Klang, d'rin das Weltall erzittert,
Ein jegliches Herz iſt des Klang's ſich bewußt,
Und wär' es mit Eiſen umgittert,
Es tönt auf dem Schlachtfeld mit eherner Luſt,
Wenn Leben an Leben zerſplittert,
Wenn Helden umarmen die eiſerne Braut,
Erſchallet die Stimme der Ehre ganz laut.

Und noch eine Stimme die Vorſicht uns gab,
Ihr Wohlklang iſt nimmer zu ſchildern,
Wo menſchliches Richten gebrochen den Stab,
Da fleht ſie, das Urtheil zu mildern;

Sie tönt uns zur Seite bis Bahre und Grab,
Sie läßt uns das Herz nicht verwildern,
Wie glücklich, wer dieſem untrüglichen Laut,
Der Stimme des Innern mit Glauben vertraut.

Die weicheſte Stimme, ſo mild und ſonor,
Sie fließet vom Himmel hernieder,
Sie windet ſich ſchmeichelnd durchs menſchliche Ohr
Und klinget im Herzen dann wieder,
Wir hören ein Tönen, wie nie noch zuvor,
Ein Echo der innigſten Lieder,
Wie Nachtigall-Bitte zur Nachtigallbraut,
Dringt Stimme des Mitleids zum Herzen ſo laut.

Und wie an dem Troſtwort aus zärtlichem Mund
Ein Schmerz ſich erquicket, ein ſtummer,
Und wie an der Wiege zur nächtlichen Stund'
Die Mutter ihr Kind ſingt in Schlummer,
Und wie an dem Ton, der die Heimat gibt kund,
Das Heimweh zerfließt und der Kummer,
So mild wird das Weh und zerfließet und thaut,
Wo Stimme des Mitleids beglückend wird laut!

Die Stimme des Mitleids, ſie rief Euch hieher,
Es hat Euer Herz ſie vernommen,
Von Kunſt und Talent bringen heute wir her,
Was wir von der Vorſicht bekommen,

Das Wenige macht ſchon der Himmel zu mehr,
Bringt man's nur der Menſchheit zu Frommen,
Ein Hauch für die Menſchheit, dem Himmel vertraut.
Kehrt wieder als Ströme der Gnade ganz laut!

O, o! Ho, ho! So, so! Rococo!

Eine zwanglose Drolerie.

Fragt man die Welt: was ist *modern*? was ist *antik*?
So weiß es Jeder und sagt mit weisem Blick »O, o!«
Hört man jedoch, wie sie's erklären, an,
So sagt ein Jeder von dem Andern dann: »Ho, ho!«
Ein Jeder weiß das besser auf ein Haar,
Beweist es auch dem Andern licht und klar: »So, so!«
Doch findet sich ein Ding, das *so* ist von Gestalt,
Nicht *häßlich* und nicht *schön*, nicht *neu* und auch nicht *alt*,
Ein Ding, das man auch leicht zum *Unding* zählt,
Ein Ding, dem eigentlich der Name fehlt,
So ist's modern und schön, und heißt, wie heißt's? »O, o!
Ho, ho! So, so! Es heißet — *Rococo*!«

Das »Alter soll man ehren!« das ist schön, »O, o!«
Man thut's jetzt allgemein, bei — Porzellän, »Ho, ho!«
Die alten Männer aber ehrt man nicht,
Die jungen lachen ihnen in's Gesicht, »So, so!«
Und kömmt ein Mädchen in die Zwanzig tief,
Gabs keinen Enthusiasten noch, der rief:

Die muß ich haben, die, »O, o!
Ho, ho! Die iſt modern, die iſt — Rococo!«

Das »Alter ſoll man ehren!« wir thun's auch fein,
»O, o!«
Wir ehren's alle Tag, das heißt — beim Wein,
»Ho, ho!«
Jedoch Geſetz und Glaube, Regiment der Welt,
Sind alt auch, wie iſt's mit der Ehrfurcht da beſtellt? »So, ſo!«
Die Liebestreu iſt wie die Welt ſo alt,
Doch findet ſich kein Mann ſo bald,
Der ſagt: treu muß ich ſein, »O, o!
Ho, ho! Denn Treue iſt ja Rococo!«

Die alten Deutſchen waren fromm und mild und treu, »O, o!«
Wird dieſes Alterthum als Mode neu? »Ho, ho!«
Das alte Deutſche, das wird nicht modern,
Das alt Chineſiſche, das hat man gern, »So, ſo!«
Ich rath' es jedem Gatten jetzund an,
Er ziehe ſtets ſich als Pagode an,
Dann liebt ihn ſeine Frau und ſagt: »O, o!
Ho, ho! Mein Mann iſt lieb wie Rococo!«

Sein Kind erziehen iſt ein alter Brauch, »O, o!«
Wird dieß vielleicht modern jetzt auch? »Ho, ho!«

Man nimmt nun ſechs Erzieher ſich geſchwind,
Und die erziehen per procura dann das Kind
»So, ſo!«
Nur wenig Müttern fällt es einmal ein,
Sie wollen auch modern jetzt ſein,
Und von ſich ſagen: »O, o!
Ho, ho! Bin ſelbſt die Mutter à la Rococo!«

»Der Mann ſoll dein Gebieter ſein!« ein altes Lied,
»O, o!«
Jedoch was ſagt die Frau im Herrſchgebiet?
»Ho, ho!«
»Daß du gebieten ſollſt, das ſaget man von dir,
Allein, daß ich dir folgen ſoll, wo ſteht das hier?«
»So, ſo!«
Der Mann regier', das iſt ein alter Spruch,
Doch iſt jetzt eine Frau modern genug,
Und ſagt: Mein Mann iſt Herr »O, o!
Ho, ho! Mein Mann regiert mich Rococo!?«

Bloß für die Dichter iſt es jetzt ein Glück, »O, o!«
Zwar ſind ſie weder klaſſiſch noch antik, »Ho, ho!«
Zuſammen ſcharrt aus alt und neu
Ihr Pegaſus ſich Gras und Heu »So, ſo!«
Sie plündern alle Alten aus,
Und kommt ſodann was Guts heraus,
So kann man ſagen wohl: »O, o!
Ho, ho! Das iſt ſehr neu — und — Rococo!«

Am ſchwerſten wird dem Dichter wohl das End,
»O, o!«
Gewöhnlich wird's ein ſüßes Kompliment »Ho, ho!«
An's Publikum, von »Kunſt und Gunſt und Huld« —
gerührt —
Das Publikum gerührt, das applaudirt »So, ſo!«
»Wo Alles liebt, haßt Karles nicht!«
D'rum ſchließt auch unſer Dichter dieß Gedicht
Jetzt damit nun: »Verehrtes Publikum, »O, o!«
Es handelt ſich um Kränze nicht! »Ho, ho!«
Wenn ſie nur freundlich ſagen: »Es iſt ſo, ſo!«
So iſt's genug für »Rococo!«

Des Kindes Zuverſicht.

Ballade.

Es ſtehet ein Kindlein beim Strome, am Strand,
Wo geſtern die Hütte der Mutter noch ſtand,
Es riſſen die Fluten vom kieſigen Ort
Die Hütte, die Mutter im Eisgang mit fort.
Das Kindlein, es ſtehet gerettet, allein,
Es ſtehet am Strome und ſchauet hinein!

»Lieb Mütterchen,« ſpricht es hinab in die Flut,
»Biſt böſe, lieb Mütterchen, bin ja ſchon gut,
Lieb Mütterchen komme, ach, komme geſchwind,
Laſſ' nicht ſo alleine dein einziges Kind,
Die Äuglein hab' ich mir geweinet ſchon roth,
Ich fürcht' mich und durſte und habe kein Brod!«

Es rauſchen die Fluten, ſie rauſchen hinab,
Sie geben nichts wieder aus ſchäumigem Grab,
Sie geben dem Kinde die Mutter nicht los,
Sie waſchen mit Wellen die Füßchen ihm blos,
Das Kindlein, es bleibet wie feſtgebannt ſteh'n,
Mit ſuchendem Blick in das Waſſer zu ſeh'n.

Da rollt eine Frau in dem Wagen einher,
Erblicket das Kindlein, das Herz wird ihr ſchwer,
Sie knieet in Thränen zu ihm in den Sand,
Sie herzt es und küßt es und nimmts bei der Hand:
»Komm mit mir, mein Engel, will Mutter dir ſein,
Ich führ' dich als eigen ins Schloß dort hinein!«—

Das Kindlein erwiedert: »Ich geh' nicht mit dir,
Die Mutter erwart' ich am Ufer allhier,
Gewiß wird ſie kommen und lächelt und winkt,
Errathen ſoll ich dann, was ſie mir wohl bringt.«
D'rauf windet das Kind ſich ihr ſanft von der Hand
Und ſetzt ſich mit ſuchenden Augen zum Strand.

Doch wieder voll Rührung die Frau es erfaßt,
»Komm mit mir, mein Engel, in meinen Pallaſt,
Da ſollſt du bekommen manch gülden Gewand,
Und Zucker und Mandeln und Säbel mit Band,
Und vielerlei Spielzeug im Tage entlang,
Und Abends viel Lichter und Liedergeſang.«—

Das Kind aber ſchüttelt das Köpfchen und ſpricht:
»Dann find't, wenn ſie heimkehrt, die Mutter mich nicht,
Sie bringt mir wohl ſelber ein Säbelchen mit,
Sie ſingt mir dann ſelber ein liebliches Lied,
Sie trägt dann am Abend ins Haus mich hinein,
Und herzet und wieget und ſinget mich ein!«—

D'rauf ſenkt es das Köpfchen hinab zu der Well',
Und weichet dann nimmermehr weg von der Stell',
Und wartet und wartet von Stunde zu Stund',
Und luget hinab in den ſonnigen Grund,
Die Löckchen verworren, die Wängelein blaß,
Das liebliche Antlitz von Thränen gar naß!

Spät Abends da ſinken die Äuglein ihm zu,
Es ſucht einen Stein und legt d'rauf ſich zur Ruh',
Und ſchläft, mit dem Antlitz zum Waſſer gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt ſich das Mündchen, es lallet ganz ſacht:
»Lieb Mütterchen, gute Nacht, ſchön gute Nacht!« —

Die Mutter jedoch hat nicht Tag und nicht Nacht,
Sie treibt auf dem Dache, das trümmert und kracht,
Das geſtern die Flut vom Gemäuer getrennt,
Hinein hat geriſſen ins Schreckelement,
Sie ſchwimmt in den Wogen auf ſchwachem Gebälk,
In Fluten und Schollen und Sturmesgewölk!

Und von dem Gebälk löſt ſich's immer mehr ab,
Ein Bret nach dem andern ſtürzt krachend hinab,
Die Pfoſten zertrümmert das toſende Eis,
Und immer wird ſchmaler der tragende Kreis,
Nur einige Balken, ſie trotzen mehr kaum
Dem Eis und den Wogen im furchtbaren Raum!

Da ringt ſie zum Himmel die Hände empor,
Es ſchwebt in Gedanken ihr Kindlein ihr vor,
Sie betet mit Inbrunſt: »Du Hort in der Noth,
Dein Wort macht das Baumblatt zum rettenden Boot,
Dein Wort macht zur Blume den dornigen Strauch,
Dein Wort macht die Flamme zum kühlenden Hauch,«

»Dein Wort macht zum Zephir den heulenden Wind,
Dein Wort macht den Tiger zum freundlichen Kind,
Dein Wort hält den Gletſcher in ſeinem Fall,
Dein Wort hält den Waſſerſturz in ſeinem Schwall,
Dein Wort hält den Blitzſtrahl, wenn er niederſtrebt,
Dein Wort hält den Erdball feſt, wenn er erbebt,
O, ſende dieß Wort der Erbarmung auch mir,
Erhöre, erhöre, erhöre mich hier!« —

Da ſtürzt eine Welle heran, rieſengroß,
Die reißet vom Dache den Giebeltrumm los,
Daß ein, ein Gebälk nur, zum Sparren gefügt,
Als hölzernes Kreuz in den Wogen noch liegt;
D'rauf ſtürzt ſie ſich hin und umklammert es feſt:
»Dieß Zeichen iſt dein, das uns niemals verläßt!«

Und eine vereinzelte Scholle treibt her,
Und ſchiebt ſacht' das Holzkreuz, wie ſichere Fähr',
Von Mitten den Fluten bis nah an das Land,
Und drängt es dann feſt ins Geſträuch an dem Strand,

Sie eilt aus dem Waſſer, ſie küßet die Erd':
»Gelobt ſei der Vater, dem Beides gehört!«

Und eilet, gejagt, mit geflügelter Haſt,
Sie ſuchet ihr Kind ja, da hat ſie nicht Raſt,
Sie dringt durch das Dickicht ſtets weiter hervor,
Sie dringet durch Schilf, durch Geſtripp' und durch Moor,
Sie dringet durch Sumpf über Felſen und Kies,
Sie ſucht ja ihr Kindlein, was kümmert ſie dieß!

Mit fliegendem Haare, vom Winde gejagt,
Mit keuchendem Odem, von Ängſten zernagt,
Mit blutenden Händen, vom Dornengeſtripp',
Mit blutenden Füßen, vom Felſengeklipp',
Mit Angſtruf und Klagen durch Nacht und durch Wind
Erreicht ſie die Stelle — da ſchlummert ihr Kind!

Sie ſinket in Thränen dem Kind an die Bruſt,
Sie lauſcht ſeinem Odem mit himmliſcher Luſt,
Es ſchläft mit dem Antlitz zum Waſſer gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt ſich das Mündchen, es lallet ganz ſacht:
»Lieb' Mütterchen, gute Nacht, ſchön gute Nacht!«

Das Wettrennen des Lebens.

Für alle Menſchen hier im Erdenleben,
Hat das Geſchick gleich abgeſteckt die Bahn,
Die Wiege iſt zum Auslaufs-Punkt gegeben,
Am Sarge weht des Zieles weiße Fahn';
Nur in der Art, wie ſie die Bahn durchwandern,
D'rin unterſcheidet Einer ſich vom Andern.

Der geht, der And're fährt, der Dritte reitet,
Der Vierte ſchleicht, der Fünfte keucht und rennt,
Der Sechste kriecht, wie von der Schneck' geleitet,
Der Sieb'nte läuft, daß ihm die Sohle brennt,
Der Achte wälzt im Fette ſich zu Grabe,
Der Neunte hinkt hinein am Hungerſtabe.

Mit Vieren rollet Der ins Grab ganz wacker,
Und im Bedientenrock ſteigt hinten auf das Glück,
Der And're fährt hinab beſcheiden im Fiaker,
Und der kutſchirt ſich ſelbſt hinab im Gik;
Doch ſchneller wird faſt ſtets an's Ziel getragen
Die Equipage als der Leiterwagen.

Kontraſte zeigt die Bahn uns ohne Gleichen,
Wer raſchen Fortſchritt macht, der bleibt zurück;
Wer vorwärts ſtrebt, wird nie ſein Ziel erreichen,
Wer immer kriecht, der rennet in ſein Glück.
Wer ſchleichen kann, der fliegt an's Ziel ganz heiter—
Wer rückwärts geht, der kömmt am Schnellſten weiter.

Der Eine will auf's hohe Roß ſich ſetzen,
Der And're reitet nur ſein Steckenpferd,
Der Eine hält ſich Reitpferd; nicht zu ſchätzen,
Dem Andern iſt ein Miethgaul bloß beſchert,
Und Viele, die wir immer reiten ſehen,
Sie reiten bloß, weil's gar nicht mehr will gehen.

Der Eine will den Pegaſus beſteigen
Und trägt den lieben Sporn in ſeinem Kopf;
Den Weg will Dieſer allen Reitern zeigen
Und hält den Zaunpfahl für den Kirchenknopf;
Ganz And're, die in Kutſchen ſtolz ſich ſchwingen,
Die würden beſſer fahren, wenn ſie gingen.

Der Mann iſt auf der Rennbahn ſtets der Renner,
Die Frauen aber ſind am Ziel der Preis;
Wie rennen ſie, wie laufen ſie, die Männer,
Von ihrer Stirne rinnt der helle Schweiß:
Und wer am Erſten kömmt vom Reiterhaufen —
Der iſt zuerſt auch oft recht angelaufen.

Die Frauen laſſen mit dem Preis nicht ſcherzen,
In ihrem Herzen iſt der Richterſtand;
Sie wollen Vollblut von den Männerherzen,
Als Renngeld ſei die Treue bloß genannt;
In Trab, Galopp und Paß ſoll ſie nicht weichen,
Nur ew'ge Treu' ſei das Vereines-Zeichen.

Und ein Wettrennen ſehen wir zur Stunde,
Es rennen edle Menſchen hier herein,
Weil ihrem ſchönen Herzen ward die Kunde,
Daß der Gewinnſt ſoll für die Menſchheit ſein:
Und weil der Preis beſteht in Gottes Segen,
D'rum eilt ein edles Volk ihm ſchnell entgegen.

Ein Wort jedoch ich noch zu ſagen hätte,
Ich weiß zwar nicht, ob ich's recht ſagen kann;
Es iſt wohl Mancher hier, der ſagt: »ich wette,
Die rennt beim Deklamiren auch recht an—«
Ich bitt' um Nachſicht, meine milden Richter:
Die ganze Schuld trägt einzig nur — der Dichter.

Der Gang ins Blindenhaus.

Laß dich begrüßen zuerſt, du Sonnenlicht,
Das mit gold'nem Netz das Weltall umflicht;
Du Purpurſaum von Gottesgewand,
Weit über die Erde und Himmel geſpannt!
Laß dich begrüßen ſodann, du Augenlicht,
Du Gottesgedanke, du Engelgedicht!
Du Himmel des Aug's, du Quelle der Wonne!
Du Stern im Kleinen, du Abbild der Sonne!
Du Blume des Sehens, du Blüthe des Scheins,
Du Demant der Schöpfung, du Perle des Seins!
Du Saat aller Freuden, du Keim aller Triebe,
Du Bronnen der Sehnſucht, du Wiege der Liebe,
Du Muſchel der Thränen, du Spiegel der Bruſt!
Du Abglanz der Herzen, du Spender der Luſt!
Du Siegel der Seele, du Probſtein der Wahrheit,
Du Maler im Kleinen, du Zeichner voll Klarheit!
Du Augenlicht, des Himmels beglückendſte Gunſt,
Gefährte der Schönheit, Erzieher der Kunſt,
Der Anmuth Genoſſ und des Wohlklangs Geſelle!
Du größeſter Schatz in der winzigſten Zelle!
Sei jetzt mir ſchmerzlich gegrüßt! denn in deinem
Meer von Licht,
Da ſchreitet ſtill ein Mann, der ſieht dich nicht;
Kein Morgen iſt je ihm aufgegangen,

Kein Stern will am Himmel für ihn prangen,
Ihm blüht keine Blume auf dem Feld',
Ihm lacht kein Auge auf dieſer Welt.
Er weiß es nicht, was das iſt, ein Liebesblick,
Er kennt es nicht, des Sehens ſüßgewohntes Glück,
Er wandelt finſter an ſeines Kindes Hand,
Stets lichtlos, von Ort zu Ort, von Land zu Land,
Und kömmt in eine Stadt, gar ſchön und groß,
Am ſtolzen Strom, im Berges-Schooß,
Bewohnt von einem biederen Geſchlecht,
So ſchlicht als gut, herzlich, mild, gerecht.
Und wie er ſchreitet, entkräftet ſchon und matt,
An Kindeshand, durch dieſe Rieſenſtadt,
Bleibt ſteh'n er und fragt: »Wo ſind wir jetzt, mein Kind?«
Und dieß erwiedert: »»Mein Vater, wir ſind
Auf einem großen Platz, und in Mitten ſteht
'Ne Kirche, die in's Blaue geht,
Sie raget ſchier zum Himmel an
Mit Spitzen aus Stein ſcheint ſie angethan.«
Da ſinkt der blinde Mann ſogleich auf's Knie
Und ſpricht: »Das iſt St. Stephans Dom, ich ſah ihn nie,
Allein, ich weiß, daß er allhier iſt aufgebaut,
Daß er wie ein Ahn auf ſeine Kinder ſchaut,
Daß er mit ſeinem Haupte, altergrau,
Die Menſchen ſegnet, Mann und Frau,
Daß er mit ſeiner Zunge ehr'nem Klang

Die Kinder ruft zum heil'gen Gang,
Daß er mit ſeinem Sterbeton
Die Pilger ruft zum Gottesthron,
Ich weiß, daß, wer ſich blind allhier im Staub'
Zu Boden wirft, und bringt Gebet und Glaub',
Daß dem ein Aug' genädig wacht,
Ein Gottesaug' durch Erdennacht.«
Darauf verrichtet er ſtill noch ein Gebet,
Und durch die Straße er nun weiter geht,
Bis er zum zweiten Mal das Kind befragt:
»Wo ſind wir jetzt, mein Kind? Das Kind d'rauf ſagt:
»Wir ſind in einem großen, großen Haus,
Im weiten Hofe ſteht die Wacht heraus,
Und nebenan gewölbt ein Thor
Und tauſend Wagen rollen d'raus hervor,«
Da entblößt der blinde Mann ſein Haupt und rufet aus:
Steh' ſtill mein Kind, das iſt das Kaiſerhaus!
»Steh' ſtill, mein Kind und beug' dein Haupt,
Das Schönſte, was ein Volk geglaubt,
Iſt, daß in dieſem Hauſe Tag und Nacht
Ein Herrſcheraug' hat ſtets gewacht.«
Spricht's und wandelt, von dem Kind' geführt,
Den Weg hinaus, der ſeitwärts führt,
Und wandelt fort geraume Zeit,
Bis er zum dritten Mal die Frag' erneut,
»Sag' an, mein Kind, wo ſind wir jetzt?« der Knabe ſpricht:

»Ach, mein guter Vater, ich weiß es selber nicht,
Da steht ein einfach' Haus, und aus der Thür,
Da schreiten gar viele Kinder sacht herfür,
Sie gehen Paar und Paar, und Hand in Hand,
Bei Allen ist ganz gleich auch das Gewand!«
Da faltet der blinde Mann die Hand und rufet aus:
»Mein gutes Kind, das ist das Waisenhaus!
Auch hier in diesem Hause wacht
Ein Vateraug, so Tag als Nacht!«
Dann wandern sie weiter die Kreuz und Quer',
Durch Gassen und Straßen bald hin und bald her;
Und wieder fragt der blinde Mann sein Kind:
»Sag' an, mein Sohn, wo wir denn jetzt wohl sind?«
Und dieses sagt: »»Da steht ein schönes Gebäu',
Ein großer und schöner Garten nebenbei,
Und in dem Garten geh'n behutsam viele Leut'
Und spielen und machen Musik von Zeit zur Zeit,
Und And're flechten Körbe und ander Geräth,
Und Jeder streckt die Hand von sich aus, wenn er geht.««
Da sinkt der Mann nieder und ruft wehmüthig aus:
»Mein theures Kind, das ist das Blindenhaus!
In diesem Hause hält so Tag und Nacht,
Das Aug der Milde über die Blinden Wacht.«
Da kniet er schluchzend an des Hauses Schwell'
Und spricht: »Bevor ich eingeh' in diese Ruhe-Stell,
Streck' ich flehend aus die Beterhand,
Empor zum höchsten Gnadenland,

Zu danken ihm in ſeiner Engel Rath:
Daß er gelegt in Menſchenbruſt die Götterſaat,
Daß er geſenket hat von himmelwärts
Den Mitleidsſtrahl ins Menſchenherz,
Daß er die Milde ſchickt vom Gnadenthron,
Ins Herz vom edlen Kaiſerſohn,
Daß er des Wohlthuns ſüßempfund'ne Luſt
Gelegt in eines ganzen Volkes edle Bruſt,
Daß er geöffnet hier, bei Arm und Reich,
Das Aug, das Herz, die Hand zugleich!
Daß er auch jetzt umſtrahlt mit ſeinem Licht
Der Blinden leidend Angeſicht,
Daß ihnen, denen Tag und Licht verſagt
In Ihrer Bruſt ein lichter Morgen tagt;
Ein Morgen, reich an Lichtern, mild und lau,
Ein Morgen, reich an Mitleidsthränen-Thau,
Ein Morgen, reich an frommem Glockenklang,
Ein Morgen, reich an Troſtes Lerchenſang,
Ein Morgen, reich an Schatten, die entflieh'n;
Ein Morgen, reich an Blumen, die erblüh'n,
Ein Morgen, der des Blinden Pfad erhellt,
Bis Licht ihm wird in Gottes Sternenzelt!«

Der Himmelsrath und die Lebens-Engel.

Der Schöpfer ſaß im Mittelpunkt der Sphären,
Den Himmel weit als Teppich ausgeſpannt,
Die Sterne waren wie ein Feld voll Aehren,
In heil'ger Weihe feierlich entbrannt.
Die junge Erde lag, dem Nichts entſproſſen,
Von Morgenröthen bräutlich übergoſſen.

Und um den Thron aus gold'nen Sonnenflammen
Berief, in ihrem lichten Feierſtaat,
Der Herr die Lebensengel all' zuſammen,
Zu pflegen milden, ſegensvollen Rath,
Was er dem neugeſchaffnen Menſchenleben
Für Engel zu der Erdenbahn ſoll geben.

Ein Engel ſprach: »Den Engel gib' der »Liebe«
Dem Menſchen mit auf ſeine Lebensbahn,
Die Erſtgebor'ne aller edlen Triebe,
Die Zauberin mit ihrem Himmelswahn,
Die Hirtin, die das ſchöne Haupt umwunden
Mit einem Blumenkranz aus Schäferſtunden.«

Der Herr jedoch d'rauf ſpricht: »Der Lieb' zur Seite
Geht ungeſehen ein weitverbreitend Heer,

Die bitt're Trennung mit dem Dorngeleite
Die ſtille Sehnſucht mit dem Haupt ſo ſchwer,
Das Weh' der Liebe, ſo da unerwiedert,
Und Eiferſucht, die tauſendfach gegliedert!«

Und wiederum ein Engel ſprach: »So ſende
»Gerechtigkeit« ihm als des Lebens Stern,
Sie iſt des Himmels allerhöchſte Spende,
Sie iſt der Erdentugend Mark und Kern,
Gerechtigkeit mit ihrer Thatenwage
Geleit' ihn bis ans Ende ſeiner Tage.«

Der Allerbarmer ſpricht: »Gerechtigkeit auf Erden
Führt im Gefolg ein Heer von Uebeln auch,
Dem Menſchenaug' kann ſie nicht ſichtbar werden,
Vom Licht geblendet und geätzt vom Rauch,
Ihr blankes Schwert macht er zur Geißelgerte
Und dicht bei ihr geh'n Grauſamkeit und Härte!«

»So gib die Wahrheit,« ſprach ein Engel wieder,
»Daß ſie den Menſchen leit' im Lebenslauf,
Sie lockt den Himmel zu der Erde nieder,
Sie hebt zum Himmel hoch die Erd' hinauf,
Sie führt ihn ſtets, in ſeinen finſtern Wegen,
Dem Reich des Lichts unmittelbar entgegen.«

»Die Wahrheit,« sprach der Herr im sanften Tone,
»Ist nur für fleckenlose Engelschaar,
Jedoch wo sie sich zeigt dem Erdensohne,
Den Staub und Finsterniß nicht rein gebar,
Entspringt aus ihrer lichtumfloß'nen Lende
Verfolgung, Haß und Hader ohne Ende!«

»So gib »Talent,« Genie,« sprach d'rauf ein Engel
Als Schwesterpaar dem Erdenpilger hin,
Talent mit seinem ew'gen Blüthenstengel,
Genie mit seinem Sonnenflammensinn,
Daß sie des Lebens schwerbespannten Wagen
Auf buntem Fittig durch das Dasein tragen!«

»Talent, Genie,« so spricht der Herr entgegen,
»Es sitzt ein böser Saum am Aetherkleid,
Gestrüpp und Stein und Dorn auf ihren Wegen
Und seitwärts läuft Verkennung mit und Neid;
Von Wenigen erkannt, von Vielen mißverstanden,
So geh'n Talent, Genie durch alle Erdenlanden!«

»Doch einen andern Engel will ich schicken,
In Erdenwallens nachtumzog'nes Thal,
»Barmherzigkeit« mit milden, sanften Blicken,
Mit ihrem unversiegten Himmelsstrahl,
Die liebste mir von allen Himmelskerzen,
Die Götterperle in dem Menschenherzen!«

»Sie, die das heiligſte der Seelenbande:
Die Dankbarkeit ins Erdenleben wob,
Sie, die den Blick des Leidenden vom Rande
Des Abgrund's auf zum hohen Himmel hob,
Sie, die mit ihrem leuchtenden Exempel
Das Menſchenherz erhebt zum Göttertempel!«

»Denn wenn ſie ſchlägt, die allerletzte Stunde
Der Uhr, zu der nur ich den Schlüſſel hab',
Und wenn ſich ſchließt das Auge mit dem Munde
Und auf ſich thut die Bahre und das Grab,
Und wenn der letzte Sand vom Glas der Jahre,
Zum erſten Sande wird auf Sarg und Bahre,

»Dann bleiben alle Lebensengel ferne,
Und keiner geht ins Leben dort mit ein,
Die Lieb' geleitet bis zum Grab ihn gerne,
Doch in das Grab geht Liebe nicht hinein,
Gerechtigkeit, Talent, Genie und Wahrheit,
Sie gehn nicht mit hinein ins Reich der Klarheit!«

»»Barmherzigkeit« allein, die lichtumfloſſ'ne,
Sie tritt mit hin vor meinen Richterthron,
Zur Seite ſteht ſie ihm, die Huldumfloſſ'ne,
Und fordert lächelnd ſeinen Himmelslohn,
Und führt ihn hin ſodann, den Erdenſatten,
Zum frommen Geiſterchor in Edens Schatten!«—

— Und dieſer Engel mit dem Sternenſcheine,
Vom Ewigen geſchickt dem Erdenlauf,
Er gehet jetzt dem herrlichen Vereine
Aus vielen mitleidsreichen Herzen auf,
Barmherzigkeit, ſie ſieht mit ſüßen Zügen
Wie Stein an Stein zum Armenhaus ſich fügen!

Das kleine Steinchen, das wir jetzund legen
Zu eines neuen Segenhauſes Grund,
Ihr nehmts, wie immer, freundlich wohl entgegen,
Wie's guter Wille bringt, zur guten Stund,
Wenn nur der Grund gelegt zur guten Sache,
Die Götter bringen's ſelbſt dann unter Dache.

Und wenn der grüne Baum wird niederwehen
Von jener Anſtalt hoher Giebelwand,
Dann werdet, fromm gerührt, davor ihr ſtehen
Und ſagen ſtill, den Blick empor gewandt:
»Barmherzigkeit hat dieſes Haus erhoben
Der ew'ge Hausherr wird die Bauleut' loben!«

Das Gewand der Erde.

Paramythe.

Zum dritten Male aus dem Morgenthore
Zog, mit dem goldbehuften Lichtgespann,
Die junge Königin des Tags, Aurore;
Die Fäden dunkler Dämmerungen spann
Ihr gold'ner Finger ein zum Rosen-Flore,
Der Strom der feuchten Strahlenlocken rann
Zur Erd' herab, die, wie ein dunkler Kloben,
Von keinem Kleid bedeckt war und umwoben!

Da sprach die Göttin mit der Strahlenkrone:
»Ihr Schöpfungsgeister alle, kommt herbei,
Die Erde ist bestimmt dem Erdensohne,
Daß sie sein Reich und seine Wohnung sei,
Doch daß er nicht auf nacktem Boden throne,
Gebt ihr ein Kleid um ihre Glieder neu,
Gebt ihr ein Kleid, auf daß sie nicht erröthe,
Daß schnell der Tag vor ihre Augen trete.«

Da trat hervor in seiner Strahlenbinde,
Der Geist des »Demants« mit dem Feuerschein,
Berührt mit seinem Fuß die Erdenrinde
Und sprach: »So soll das Kleid der Erde sein,

Sein Feuer und ſein Waſſerſtrahl verkünde,
Daß ſein Gewand der erſte Edelſtein,
Ein Strahlenſtrom entſpringe ihrem Kleide,
Daß Tag und Nacht in ſeinem Glanz ſich weide!«

Da bat der Erde Schutzgeiſt, ſchüchtern, leiſe:
Aus »Demant« webe nimmer ihr Gewand,
Die Erd' wird nicht bewohnt vom Götterkreiſe,
Der in dem Lichte hat ſein Vaterland,
Des Menſchen Aug' iſt ſchwach, des Lichtes Gleiſe,
Sie fließen blendend ihm zum Wimperrand,
Aus Demant ſchaffe nicht das Kleid der Erde,
Auf daß der Menſch nicht blind im Glanze werde!«

Da trat heran, vom Morgenlicht' umgoſſen,
Der Geiſt nun des »Rubins,« im rothen Kleid,
Und ſpricht: »So ſei die Erd' denn eingeſchloſſen
Im Roth, in dem ſich jeder Tag erneut,
Wenn er, vom reinen, hellen Licht umfloſſen,
Erſcheint in Morgenrothes Herrlichkeit,
Im Kleide von Rubinen ſoll ſie prangen,
Das Licht des Morgens geben und empfangen!«

Allein der Erde Schutzgeiſt bat nun wieder:
»Nicht aus Rubinen ſei ihr Kleid voll Pracht,
Das Licht der Menſchen ſtrahl' von oben nieder,
Und nicht vom Staub, aus dem er ſelbſt gemacht,

Ihn grüße nur des Morgenlichts Gefieder
Wenn er des Morgens aus dem Schlaf erwacht,
Damit ihn jeder Tag mag unterweisen,
Den Quell des Lichtes dankend lobzupreisen.«

Da trat heran im Kleid, dem ätherglеichen,
Der Geist des »Sapphir's,« blau und weich und mild,
Und sprach: »Ich will ein Kleid der Erde reichen
Nach meines Azurstrahles Ebenbild,
Mit jenem Glanz, dem freundlich sanften, weichen,
Wie er vom Himmel lieblich niederquillt
Damit ein zweiter Himmel sie, im Kleinen,
Im blauen Kleide strahlend mag erscheinen!«

Und wied'rum trat heran, mit leisem Zagen,
Der Erde Schutzgeist dann: »Nicht Aetherblau
Will ein Gewand der jungen Erd' behagen,
Nicht Azurgleich sei Feld und Wald und Au',
Nicht gleiches Kleid soll Erd' und Himmel tragen,
Der Aether glänze nur am Himmelsblau
Damit empor man seinen Blick entfalte,
Und nicht die Erde für den Himmel halte'.«

Darauf verfinstern sich Aurorens Wangen
Das Roth entflieht aus ihrem Angesicht,
Und finst're Ungewitterwolken hangen
In Tag hinein, mit ihrer schwarzen Schicht,

Die Schatten dichter Finſterniſſe fangen
Den Strahl aus dem zerriſſnen Netz von Licht,
Und aus dem Bett vom Lichte und vom Dunkeln
Sprang der »Smaragd« heraus im grünen Funkeln.

Und alſo ſprach Smaragd: »Aus Licht und Schatten
Entſpringt das Grün im bunten Farbenbund,
So wie ſich Licht und Finſterniß auch gatten
In dem Geſchöpf auf jenem Erdenrund,
So web' ich zum Gewand von Flur und Matten
Ein Kleid, das Licht und Schatten hat zu Grund,
Ein grünes Kleid, ganz feenhaft gewoben
Aus Erdendunkel und aus Licht von oben!«

Darauf berührt mit ſeinem Strahlenkuſſe
Smaragd der Erde farbenloſen Saum,
Und plötzlich ſtand im grünen Feuerguſſe
Gebüſch und Strauch und Feld und Flur und Baum,
Es ſpiegelt ſich der Schmelz im Wieſenfluſſe,
Es ſpiegelt ſich der Schmelz im Meeresſchaum,
Es ſpiegeln ſich des Schmelzes grüne Wellen
In Gras und Halmen, die zum Teppich ſchwellen!

Und all' die Edelſteine dann zuſammen,
Sie wirkten Blumen in das grüne Kleid,
Der Demant ſtickte reine Lilienflammen,
Rubin ſtickt Roſen ein zur Blüthenzeit,

Und Veilchen, die dem zarten Blau entſtammen
Hat Sapphir an des Kleides Saum geſtreut,
Und für den Herbſt auch ſtickten tief're Tinten,
Opal, Topas, Granat und Hyacinthen.

Und lächelnd ſah der Erde Schutzgeiſt nieder,
Und ſegnete die Erd' im neuen Kleid,
Und ſprach: »Es walle ſtolz um deine Glieder,
Doch daur' es immer nur auf kurze Zeit,
Es welke jährlich in dem Herbſte wieder,
Und werd' im Frühling jugendlich erneut,
Auf daß du denkſt bei jedem neuen Kleide
Der Macht, die es geſtickt zum Feſtgeſchmeide,

Und daß der Menſch den Frühling ſoll empfangen,
Wie einen Boten aus dem Himmelsland,
Auf Gottes Segensworte ausgegangen,
An die verzagte Menſchheit ausgeſandt,
Daß ſie nicht zitt're, wenn des Lebens Spangen
Nicht halten mehr an irdiſchem Gewand,
Denn wenn der Erd' ihr Kleid zurück wir geben,
Wird ew'ger Frühling neues Kleid uns weben!«

Selbſtſtudien und Deklamationsprobe.

Eine ſceniſche Proterie.

Seraphine, Luſtſpielkünſtlerin.
Wellen, Dichter.
Hegenau, Kritiker.
Puff, Kunſtreiſender.

(Zimmer zu einer Probe. Ein großer Spiegel zur Seite. Tiſche mit Büchern u. ſ. w.)

Seraphine (geht mit einer Rolle in der Hand auf und ab).

„Bin ich denn noch Medea?“ — Nein, ſo geht es nicht:
Der Ton iſt noch viel zu ſanft, zu ſchlicht;
„Bin ich denn noch Medea?“ — Das iſt beſſer ſchon,
Allein doch immer noch im Luſtſpielton!
Es iſt fatal! Ich will nun, koſt' es was es wolle,
Verſuchen mich in einer tragiſch großen Rolle.
Soll ich beim Luſtſpiel bleiben? Jetzt, da nichts ſo ſelten iſt
Als gute Luſtſpiel' und ein guter Tenoriſt!!
Was kann am End' die Luſtſpielkunſt mir nützen?
Die Luſtſpiel' gehen aus, die Künſtler bleiben ſitzen!
Es gibt nur noch einen Luſtſpieldichter mehr,
Nur einen Einzigen, es iſt der — Diktionär!

D'rum werf' ich mich bei Zeiten auf ein and're Fach,
Auf's Fach der Thränen, auf »O,« auf »Ach!«
Gelacht hat man ſchon über mich, das will ich meinen,
Nun ſollen ſie auch einmal über mich recht weinen,
Die Thränen ſollen ſtrömen von der Gallerie,
Daß im Parterre man braucht ein Paraplui;
Ja, wenn's in einem Stück nur recht zu weinen gibt,
Zu ſchluchzen, das iſt gar zu ſehr beliebt;
Ein Jeder denket an ſein Trauerſpiel zu Haus,
Ergreift die Gelegenheit und weint ſich im Thea-
ter aus!
Im Luſtſpiel hat man manchmal mich gelobt,
Fand mein Talent gar mannigfach erprobt,
Da aber alle Künſtler die Marotte haben,
G'rad das zu ſpielen, womit ſie ſich begraben,
So ſchleud're ich mich auf das Trauerſpiel,
Ich ſpiel' die »Medea,« das allein nun iſt mein Ziel.
Im Trauerſpiel, da iſt ja jedes Wort ein Trumpf —
»Und Jaſons Hand ſchwingt das Vließ dann
mit Triumph!«
Da zeiget ſich die Allmacht der Actrice,
Den »Jaſon« wirft ſie rechts in die Couliſſe,
Die »Hand« in das Parterre, in dritten Stock das
»Vließ,«
Und den »Triumph« ſetzt ſie auf's Paradies,
Und während vom Beifall ſtöhnt das ganze Haus,
Da knixt die Künſtlerin und ſchnaubt ſich aus!

Bei der Medea bleibt's, ja so soll es sein!
»Aeson, mein Liebling, komm!« dieß rührt den Ziegelstein.
»Höre die Mutter, komm, komm'« das ist schwer,
So vielmal, »Komm!« das erinnert an »Komm her!«
So! »Komm, komm, komm!« da wird der Ton so lang gesteigert
Bis uns zum Glück die Stimme ganz verweigert,
Und kriegen wir gar keinen Ton mehr heraus,
So ist das der beste Ton für den Applaus!
So: »Höre die Mutter, komm, komm, komm! Er kömmt nicht!«
»O Ebenbild des Vaters!« hier macht man ein Gesicht,
Um nur wo möglich das Ebenbild herauszubringen.
»Zu mir komm, zu mir!« Hier ist es Zeit zu singen,
Denn jetzt sind wir in der Kunst so weit schon reduzirt,
Daß der Schauspieler bloß singt, und der Sänger bloß agirt.
»Siehe, deine Mutter liegt hier kniend«— aber wie?
Werf' ich mich auf das rechte oder auf das linke Knie?
Nein, mit dem einen knie ich, mit dem andern spiel ich fort
Und mit dem dritten schreit' ich zu dem Mord.
»Ha, wer gibt mir einen Dolch!?«

(Sie nimmt einen Dolch vom Tiſch und fährt damit gegen die Thür).

Wellen (tritt ein).

Für mich einen Dolch? das iſt ja fürchterlich!

Seraphine (fährt in Extaſe fort).

»O du mein Schmerzenssohn, kennſt du die Mutter nicht?«

Wellen.

Ich? ihr Schmerzenssohn? Sie weiß nicht, was ſie ſpricht.

Seraphine.

»Du mein Älteſter, und mir verhaßt wie er!«

Wellen.

Das iſt zu arg, ſo ſehen Sie doch her!

Seraphine.

Verzeihen Sie, ich hab bloß eine Prob' gemacht.

Wellen.

Zur Prob' hätten Sie mich bald umgebracht.
Jedoch zu was Anderm; wie ſieht's aus mit dem Gedicht?
Gefällt es Ihnen, meine Holde, oder nicht?
Sie müſſen's heut im Concert noch deklamiren,
Ich komme her, um es mit Ihnen zu probiren.

Seraphine.

Probiren? Ich? ein launiges Gedicht?
Ein ſolches Ding, das ſich von ſelbſten ſpricht?

Ich ſtudire mir eben die »Medea« ein,
Da, lieber Wellen, ſollen Sie mir behilflich ſein.

Wellen (lacht).

Sie? Sie wollen nun im Trauerſpiel agiren,
Und können noch nicht tragiſch buchſtabiren!

Seraphine.

Wie? Was? nicht buchſtabiren?

Wellen.

Wenn Sie's können, ſo ſagen Sie,
Wie viel Selbſtlauter gibt's in der Tragödie?

Seraphine.

Ich glaube fünf.

Wellen.

Ja das war vor Zeiten,
Da hatte der Pathos noch nichts zu bedeuten,
Bei unſerm Luxus jetzt braucht man mehr.

Seraphine.

Mehr? das iſt einzig.
Nun, wie viel Selbſtlauter hat man jetzt?

Wellen.

Hundert neunzig!
Siebzehn O ſpitzig und ſiebzehn O ganz ſtumpf,
Neunzehn A ganz hell, und neunzehn A ganz dumpf,
Sechzehn U ganz traurig, ſechzehn U ganz heiter,
Hinauf und herab, wie eine Hühnerleiter,
Dann ſiebzehn I Falſett, und ſiebzehn I im Baß,
Bald dünn wie Haberrohr, bald dick wie aus dem Faß.

Und endlich zwei und fünfzig Mal das einz'ge E,
Vom Wörtchen »He,« bis zum schauerlichen: »Steh,
Geh, Weh!«
Nun nehmen Sie die hundert neunzig Vokale
Und mischen sie zusamm in einer Schale,
Und nehmen täglich alle halbe Stund'
Zwei Vorlegelöffel voll davon in Mund,
Und geh'n damit an einen großen Wasserfall,
Dort wo der Sturz erregt den größten Schall
Wenn er hinunterschäumt in tiefen Wasserschooß.
Dort lassen die Vokal' Sie nach einander los,
Und hören dann sich selbst mit Ihren Ohren,
Dann sind Sie zur Tragödie geboren!

Seraphine.

Ich muß gestehen, das würde mich gar sehr geniren,
Ich möchte Sie sehen so etwas probiren;
Versuchten Sie nie sich in der Schauspielkunst?

Wellem.

Zuweilen und nicht ganz ohne des Publikums Gunst.

Seraphine.

So will ich denn bei Ihren sechzehn U Sie packen,
Geb' Ihnen eine kleine Nuß zum Knacken,
Das Wörtchen »Du« z. B. wer von uns Beiden
Kann es im Laut am mannigfachsten unterscheiden?
Wie sagen Sie das »Du«, wenn mit Unruh und mit
Zagen
Sie die Geliebte um etwas fragen?

Wellen.

— »Du?!«

Allein wie ſagen Sie das Du zumal
Wenn Ihr Geliebter raſch ein Küßchen ſtahl?

Seraphine.

»Du!«

Wie ſagen Sie's, wenn mit geſenktem Haupt
Das erſte Du die theure Braut erlaubt?

Wellen.

»Du!«

Doch wenn der Geliebte ſtets nur ſchmollt und ſchmält
Da ſagt ſie endlich, gar zu arg gequält: —

Seraphine.

»Du!!«

Jetzt wenn die Maſk' ihm gibt ein Stelldichein,
Er kömmt und es findet — ſeine Frau ſich ein?

Wellen.

»Du?!!«

Wie ſagt ſie Du, halb höhniſch, halb im Scherz,
Wenn er ſich rühmt, er rühre jedes Frauenherz?

Seraphine.

»Du??«

Und wenn ſie nach dem Schmollen immerfort
Ihn fragt: »Nun Männchen, wer hat das letzte Wort?«

Wellen.

»Du!«

Und wenn ſie ihn ertappt auf einer Lüge in der Noth,
Zwar dießmal ihm verzeiht, doch mit dem Finger droht —

Seraphine.

»Du! Du!
Ich ſag dir's Du, trau mir nicht, Du, — Du!«

Wellen.

Charmant, Sie ſehen ſelbſt es nun ganz klar,
Daß mein Buchſtabiren richtig iſt und wahr!
Doch nun probiren Sie geſchwind nur mein Gedicht,
Bevor Hegenau noch kommt, das fatale Geſicht.

Seraphine.

Wie? haben Sie den eitlen Geck hieher beſtellt?
Der dumme Menſch, der für ein Genie ſich hält!
Den abgeſchmackten Menſchen haß ich wie die Nacht!

Wellen.

Der Kerl hat mir ſchon Gall' genug gemacht!

Seraphine.

Da kömmt er.

(Hegenau tritt ein, hinter ihm Puff.)

Wellen (läuft ihm entgegen und umarmt ihn).

Willkommen, theurer Herzensfreund!

Seraphine (geht ihm freundlich entgegen).

Ach das iſt ſchön, daß uns der Zufall hier vereint!

Hegenau (zu Seraphinen).

Der Grazie gebührt zuerſt mein Herzensgruß.

(Zu Wellen.)

Die Muſen folgen gleich dann auf den Fuß!

(Puff vorſtellend.)

Hier hab die Ehre vorzuſtellen einen Gönner —

Puff.

Ein Kenner, ein Gönner, aber allermeiſt ein Renner.
Bitt' recht ſehr, ſtelle mich ſchon ſelber vor,
So ſtellen Sie ſich vor, ich heiße Puff und reiſe hin und her,
Für ein Theater im Ausland als Commis voyageur,
Ich engagir' Alles, Alles, was da ſpricht und ſchreit und ſingt,
Auch Alles, was da reitet, voltigirt und hüpft und ſpringt;
Bratſchiſten, Violiniſten, Klarinettiſten, Fagottiſten,
Ich engagir' erſte Helden, bloß auf's Gewicht,
Auch Primadonnen, ob mit Stimme oder nicht,
Ich engagir' Soubretten, dreie für ein Paar,
Ich engagir' Affen, Automaten und Bären,
Ausländiſche und inländiſche Bayaderen,
Ich engagir' Sängerinnen — das iſt gefährlich!
Und geb ihnen dreizehn Monat Urlaub jährlich!
Ich engagir' Leut, die nicht deutſch und nicht franzöſiſch wiſſen,
Die mir die meiſten Vaudevilles überſetzen müſſen;
Ich engagir' Souffleure, Regiſſeure und Dekorateure,
Requiſiteure und überhaupt alle lebende »eure,«
Ich engagir' Tänzer aus Spanien exprès,
Damit ich den Steyriſchen gut tanzen ſeh'!
Ich engagir' ohne Unterſchied des Talents und Genie,
Mit Reſpekt zu melden, Menſchen, Dichter und Vieh.

Kritik gar, die lese ich seit Jahren schon nicht mehr
Und wenn sie von Tieck und Lessing selber wär!
(zu Seraphinen, indem er sein Taschentuch herausnimmt, und unversehens ein Blatt herausschleudert)
Ich hab' um die Kritik niemals mich geschoren!

Hegenau (hebt das Blatt auf).

Pardon! Sie haben hier etwas verloren!
Allein, was seh' ich, das ist ja mein Blatt von heut',
Sie lesen ja gar kein Journal seit langer Zeit!?

Wellen.

Ich weiß nicht, wie das in meine Tasche kam,
Vielleicht, als ich vom Tisch das Sacktuch nahm.

Hegenau (der das Blatt entfaltet).

Doch wie? Bei der Recension über Sie, da, an dem Rand,
Da sind ja Noten von Ihrer eig'nen Hand?!!

Wellen.

Ein Spaß, — ein Hauptspaß.

Puff.

Ein Spaß? Ein Hauptspaß? Den engagir' ich gleich,
So lassen Sie doch sehen.
(Er liest das Blatt.)
Ha, da ein Artikel »die Sängerin Wellenreich
Weiß nicht, was die Musik im Grund bedingt,
Sie singt wenn sie spricht und spricht wenn sie singt!«
So? Von wem ist diese saubere Recension?

Seraphine.

Da hier von unserm unpartheiischen Lessingssohn!

Puff.

Von Ihnen, da soll Sie der Gukuck holen,
Sie haben die Wellenreich mir ja anempfohlen.
Da schwarz auf weiß
(er nimmt einen Brief heraus)
— »Die Wellenreich ist ganz charmant,
Gewinnen Sie für Ihre Bühne sie zu eigen,
Sie würden großes Vergnügen mir erzeugen.«

Wellen (zu Seraphinen).

Warum verfolgt er also diese Nachtigall?

Seraphine.

Ja, ihre Stimme verlor wahrscheinlich das Metall!

Puff.

Mein Herr! Auf einem Blatte haben Sie gelogen!

Hegenau.

Beileibe! Beides ist ganz wahr, Brief und Zeitungsbogen,
Das Blatt sagt, die Wellenreich singt schlecht,
Und dieses Blatt hat einmal immer Recht.
Der Brief sagt, Sie würden Freude mir erzeugen,
Wenn Sie die Wellenreich gewinnen sich zu eigen,
Auch das ist wahr, wie es aus meiner Feder floß,
Denn wenn Sie sie engagiren, sind endlich wir sie los.

Wellen.

Genug davon, ich bitte, stören Sie uns weiter nicht,
Die holde Künstlerin probirt jetzt mein Gedicht.
So nehmen Sie gefälligst Platz.

Seraphine.

Ich wage viel! Hier der Dichter,
Da gar der Böſewicht, der ſtrenge Richter,
Da fehlt nur noch ein großes Publikum,
Das macht mich ordentlich ganz ſtumm;
Jedoch wenn ich, wenn auch nur ſo in der Idee,
Ein hochverehrtes Publikum ſo vor mir ſeh',
Da fühl' ich mich erſt angeregt, begeiſtert!
Ach, Herr von Puff, ich bitte höflichſt d'rum,
O machen Sie ein Bischen hier das Publikum.

Puff.

Ich? Ich? Ein Publikum? Eine einſchichtige Perſon?
Ja, Ihnen zu Lieb will ich mich dazu bequemen,
Allein, wird's das wahre Publikum nicht übel nehmen?

Seraphine.

Bewahre! In der ganzen Welt weiß jetzund Jedermann,
Das Publikum fängt ſtets nur bei dem Nachbar an!
Verſuchen Sie es nur einmal, das macht ſich ſchon;
(Sie bringt einen Seſſel.)
Da ſetzen Sie ſich, breit, bequem, mit Wohlbehagen,
So, und nun werden Sie zum Publikum geſchlagen;
(Sie ſchlägt ihn mit dem Fächer auf die Wange.)
Sei gut, ſei mild, ſei freundlich uns in jeder Chance,
Applaudir' und ruf heraus: Hony soit qui mal y pense!

Puff.

Aha, ich spür schon so was, wenn ich's auch nicht fasse,
Das weiß ich schon, ich bin eine gewichtige Masse.

Wetten (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Verehrter Puff, bewahre stets Dir einen guten Magen,
Du wirst als Publikum gar manchen Puff ertragen!

Puff.

Kurios, ich empfinde schon, ich weiß zwar nicht wie,
Allein ich fühl in mir schon die vox populi.

Hegenau (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Als Publikum sei mir vergönnt
Zu machen Dir mein Compliment,
Bewahr' dein gutes Temperament,
Dicht und fest wie Pergament,
Führ' ein mildes Regiment,
Wo Dir sich zeigt ein klein Talent,
Sei niemals doch gar zu behend,
Komm nach dem Anfang und geh' vor dem End.
Doch naht sich Dir ein Recensent,
Mit »Kunst« und »Dunst« und »Argument,«
So mache schnell Dein Testament!

Puff.

Bin ich's? Ja! Wie das tobt und kocht und braust,
(er applaudirt für sich.)
Ich bin ein Publikum, ich fühl 'ne Armee in meiner Faust.

Seraphine.

Zum Küssen, das ist die wahre Kennergluth,
Ein Mann wie Sie, spielt alle Rollen gut.

Hegenau.

Zur Sache; ein Gedicht? (zu Wellen) von Ihnen? Ich bin ganz Ohr!

Wellen.

Ein ziemlich langes, welches seinen Herrn verlor!

Seraphine (stellt sich halb und halb gegen Puff und macht einen Knir, Puff empfängt sie mit Applaus).

»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung. Gedicht von Wellen.«

Puff.

Superb! ganz meine Idee!

Wellen.

Pardon, ich muß Sie unterbrechen,
Ich glaub', Sie sollten diesen Titel also sprechen:
»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.«

Puff.

Charmant, ganz meine Idee!

Hegenau.

Pardon, der Titel ist noch kein Gedicht,
Die Regel vom Fall und Schwung will, daß man spricht:
»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.«

Puff.

Bravo! ganz meine Idee! Sie hat Recht, der hat Recht,
Der hat auch Recht, kurz, Sie haben alle Recht.

Seraphine.

Ich bitte, allen Reſpekt vor Dichter und Aeſthetiker-
freſſer,
Allein kömmt's auf's Ausführen an, ſo machen
wir's doch immer beſſer.
Alſo ich bitt'!

(Sie deklamirt weiter.)

»Die menſchlichen Redensarten und ihre
Bedeutung, von Wellen!«
Was nennt gewöhnlich man im Leben
Und im Geſpräch ſo: eine »Redensart?«
Das heißt, wenn man die Art zu ſagen eben
Was eigentlich man denkt und fühlt erſpart,
Dafür ſich drechſelt eine leere Phraſe
Und ſie dem Andern ſchleudert an die Naſe!

(Puff applaudirt.)

»Ihr ganz gehorſamer Diener!« Ja das hören
In jeder Stunde wir von Jedermann,
Doch wollten wir den kleinſten Dienſt begehren,
So kämen Alle wir recht ſchön wohl an.
»Ihr Diener« heißt nichts, überſetzt in Gedanken,
Als »für'nen ſolchen Herrn, da muß ich
danken.

(Puff applaudirt.)

Es kömmt Beſuch, es leidet keinen Zweifel,
Man ſagt: »das Vergnügen iſt doch gar zu rar,«
Man wünſcht wohl: das Vergnügen wär' beim Teufel,
Allein die Redensart, die will furwahr,

Man sage: »Setzen Sie sich doch nur nieder!«
Das heißt: »Marschir, und komm so bald nicht wieder!«

(Puff applaudirt.)

Begegnet Jemand so man im Spazierengehen,
Um auszuweichen ist es nicht mehr Zeit,
So ruft man aus und bleibt ganz fröhlich stehen,
»Ich sah Sie ja nicht in einer Ewigkeit!«
Das heißt: »man kann nicht zwanzig Schritte machen,
So läuft man diesem Schafskopf in den Rachen!«

(Puff applaudirt.)

Zwei Frauen treffen auf dem Platz sich eben,
Sie küssen sich und drücken sich die Hand,
Die Eine sagt: »Sie sehen aus wie's Leben!
Der Himmel weiß, Sie machen sich brillant!«
Dabei denkt sie und küßt sie auf die Wangen,
»Ach! die Person ist zusamm'gegangen!«

(Puff applaudirt.)

Man sitzt bei Tisch, es wechseln Glas und Teller,
Ein Jeder schenkt dem Nachbar fleißig ein;
Der Hausherr sagt: Wie steht's mit meinem Keller?
Nicht wahr, das ist ein delikater Wein?
Man sagt: »O, o, der Wein ist wirklich auserlesen!«
Das heißt: »Der Kräzer kratzt uns wie ein Besen!«

(Puff applaudirt und zischt zugleich.)

Sie applaudiren und Sie zischen auch? Warum?

Puff.

Es sind getheilte Stimmen in dem Publikum!

Wetten.

Ich halte mich am Beifall ganz allein!

Hegenau.

Das Zischen soll mir recht willkommen sein.

Seraphine (fährt fort).

Man spielt jetzt Whist, die Dame gegenüber
Mit einem finstern Gesicht von Bronce,
Sagt regelmäßig: »Ach Pardon, mein Lieber!«
Und regelmäßig macht Sie dann Renonce.
Man sagt dann: »Ach, das trifft sich wohl zuweilen!«
Und denkt sich: »Man verliert sein Geld mit diesen Eulen!«

(Puff applaudirt.)

Man trinkt den Thee, es kommen alle Basen,
Und auch die Kindlein alle sind dabei,
Sie quicken, zirpen, räuspern sich die Nasen,
Sie quälen uns mit Heulen und Geschrei,
Man sagt: »Ach wie sind sie lieb, die Kleinen,«
Und denkt: »Die Brut hört gar nicht auf zu greinen.«

(Puff applaudirt.)

Ein neues Stück erscheint, es kommt der Dichter
Und fragt, wie es der Gesellschaft denn gefiel,
Da kriegt er lauter freundliche Gesichter,
Das Lob hat weder Maß noch Ziel,
Man sagt: »So sehr amüsirt hat mich noch kein Theater!«

Das heißt ſo viel als: »Ich gähnte wie ein Kater!«

(Puff rufft immer: „bis, bis, bis!“)

Wellen.

Charmant, Sie geben meinem kleinen Gedicht,
Das an ſich werthlos, Leben, Farbe und Licht!

Hegenau.

Gewiß, das wird gehen, wir reichen uns die Hände,
Die Prob iſt, Gott ſei Dank, zu Ende.

Puff (hat immer applaudirt und „bis, bis!“ gerufen).

O, bis! fuora! Ich will wie das Publikum mich amüſiren,
Am End' laß ich den Zwiſchenakt auch noch repetiren!

Seraphine, Wellen, Hegenau

(reichen ſich die Hände, zu Puff gewendet).

Seraphine.

Verehrtes Publikum, vereint in einer Perſon allhie,
Parterr, Sperrſitz, Logen und Gallerie,
Wir beugen vor Dir Alle unſer Knie;
O geh zu hart in's Gericht gar nie,
Wenn ich zu leiſe ſprach oder gar ſchrie,
Und wenn's auch nicht zum Beſten gedieh,
So denk', es war ja nur eine Drolerie!
Und mißfiel Dir was, ſo ſchieb es nicht auf mich,
Ich geh', halte an den Dichter Dich! (Geht ab.)

Wellen (ruft ihr nach).

So nehmen Sie mich mit — Sie geht, das iſt nicht fein,
Und läßt mit dem Publikum mich hier allein,
Nun nimm dich zuſammen, mein Bischen Latein!

(Zu Puff.)

Verehrtes Publikum — ich bin zu ſehr verlegen —
Verehrtes Publikum — ich bring kein Wort zuwegen —
Verehrtes Publikum — wie ſoll die Wort' ich wagen —
Verehrtes Publikum — da ſtets Sie Milde pflegen —
So — ſo — ſo — ſo bitt' ich um Ihren Segen!

(Stürzt ab.)

Hegenau.

Verehrtes Publikum (für ſich) das Ding wird gar zu arg! —
Ich bitte, applaudiren Sie nicht zu ſtark,
Mit dem Beifall ſei man lieber karg,
Das Lob iſt der Nagel zu dem Künſtlerſarg,
Ueberhaupt, mein hochverehrtes Publikum,
Du ſei ganz ſtill und verhalte Dich ganz ſtumm,
Wir Recenſenten, wir prätendiren,
Daß ſich das Publikum gar nicht laſſe rühren,
Nicht zum Ziſchen, nicht zum Applaudiren,
Daß es ſich ſoll unſerhalb geniren,
Beim Trauerſpiel Thränen zu verlieren,
Und bei dem Luſtſpiel Lachluſt zu verſpüren,
Bis wir nach drei Tagen gedruckt in unſern Spalten
Es Ihnen ſagen, was es davon zu halten,
Und ob es ſich gelangweilt hat oder unterhalten!
Und wenn es gegen der Recenſenten Willen
Gelacht hat oder geweint, laut oder im Stillen,
So muß es hineingehen dann, wenn die Kritik erſcheint,
Und weinen, wo es gelacht, und lachen wo es geweint,

Und bis die Kritik ſagt: »das iſt gut, das iſt dumm,«
Geht das große Weltall ohne Urtheil herum!
(Ab.)

Puff (bleibt ſitzen.)

Wie? was? der Kerl will mich verblüffen?
Das iſt einer von ihren Kniffen und Pfiffen,
Jetzt will ich erſt applaudiren,
Daß mir die Seiten weh thun und die Nieren!
(Applaudirt ungeheuer.)
Da ſehen Sie einmal, mein aufgeblaſener Herr,
So applaudir ich als Sperrſitz und als Parterr,
(applaudirt zart mit den Fingern.)
Und ſo als die Logen, zart wie Melodie.
(mit Hand und Fuß.)
Und ſo applaudir' ich als die Gallerie,
Und ſo applaudir' ich als das ganze Haus;
Bis, fuora, brava, bis! brava! raus!
(Der Vorhang fällt, Puff applaudirt fort.)

Prolog.

Er sprach: »Es werde Licht!« und ausgegossen
Durch alle Räume ward das ew'ge Licht,
Die junge Erde lag, von Glanz umflossen,
Hochglühend wie ein Mädchenangesicht,
Es schwollen Bäume, Blätter, Blüten, Sprossen
Dem Strahl entgegen, der vom Himmel bricht,
Das Weltmeer eilt, mit seinen Silber-Spangen
Die Erdenbraut erröthend zu umfangen.

In Lüften hängt, gar wundersam getrieben,
Ein Gnadenbrief aus blauem Pergament,
Mit Sternenschrift von Gottes Hand geschrieben,
Und ausgespannt am ganzen Firmament;
Die Hand jedoch, die unsichtbar geblieben,
Man an der heil'gen Schrift sogleich erkennt,
Und an dem Brief, als eigenhändig Siegel,
Erglänzen Sonn' und Mond, die Allmachtsspiegel!

Und als die Schöpfung, in der schönsten Schöne,
Vollendet, so dem Chaos sich entrang,
Der Engel Chor und ihre Jubeltöne
Anbetend durch den Kreis der Sphären klang,
Und um den Ersten aller Erdensöhne
Die laute Welt ihr Halleluja sang,

War blind ſein Aug', er konnt' in Flur und Auen
Das Werk des Herrn und ſeine Pracht nicht ſchauen.

Da ſchickte Gott ſein reinſtes Sternlein nieder
Von ſeinem ſternbeſäten Gnadenzelt,
Auf daß es ſinke in die Augenlieder
Des Menſchen in der dunkeln Erdenwelt,
Daß es nicht kehre in den Himmel wieder,
Bis einſt im Tod des Auges Vorhang fällt,
Daß es dem Aug' als Sonne ſei zu eigen,
Sich Tag und Nacht von ſelber zu erzeugen.

Und dieſer Stern, den leicht die Hand, die hohle,
Bedeckt in ſeinem kleinen Zauberſchrein',
Umfaßt die Welt vom Pole bis zum Pole,
Schließt, märchenhaft, ſo Erd' als Himmel ein,
Das Licht der tauſend Sonnengirandole,
Es ſtrahlt zurück aus ſeinem Wunderſchein,
Doch ſchöner als das Licht, das er empfangen,
Erblüht das Licht, das von ihm ausgegangen,

Und glücklich iſt der Kreis der Millionen,
Dem dieſer Augenſtern beſchieden war,
Voll Bildern ſchwimmt die Welt, in der ſie wohnen,
Ihr Pfad iſt hell, ihr Horizont iſt klar,
Geſtickt mit Licht ſind ihre Lebenszonen,
Geſtickt mit Licht der Blumen bunte Schaar,
Und um ſie, auf der Lüfte blauen Wogen,
Baut reizend ſich der bunte Farbenbogen.

Dem Sehenden allein gehört das Leben,
Das Sehen macht allein schon den Besitz,
Dem Blicke ist die Schöpfung preisgegeben;
Der Blume Licht, des Edelsteines Blitz,
Der Ceder Bau, der Säule Aufwärtsstreben,
Des Nordlichts Spiel, der Farben stummer Witz,
Die Schönheit und der Anmuth süße Blume,
Das Aug' macht sie zu unserm Eigenthume.

Ein kleiner Kreis nur steht am Lichtesbronnen,
Dem auch der kleinste Tropfen ist versagt,
Kein Stern im Aug', im Himmel keine Sonnen,
Kein Morgen, der ihm dämmerfreundlich tagt,
Kein Funken, der dem Stein wird abgewonnen,
Kein Lichtstreif, der im Blitze niederjagt,
Kein Sternenschein und keiner Dämm'rung Funken
Erhellt die Nacht, in die er ist versunken.

Dem Blinden ist der Faden abgerissen,
Der um Geschöpf und Schöpfung fest sich wand,
Er tappt von Finsterniß zu Finsternissen
Die Augen tragend in der hohlen Hand,
Gestalt und Form der Dinge muß er missen
Und Menschenbild wird nie von ihm erkannt,
Er weiß es nicht, wie Lieb' und Mitleidswalten
Im Menschenantlitz himmlisch sich gestalten!

Doch auch für diesen Kreis der ewig Blinden
Blüh'n eig'ne Sterne auf in ihrer Nacht,

Die Mitleidssterne, die zum Kranz sich winden,
Zum Kranze, den die Gottheit angelacht;
Im Himmel edler Brust sind sie zu finden,
Die Sterne von der Menschheit angefacht,
Und wie von Sternen kömmt das Licht der Gnade,
Erhellet göttlich sie der Blinden Pfade.

So mög't im milden Licht' Ihr jetzt empfangen,
Was Euch der Mitleidskranz der Menschheit beut,
Wir bieten schüchtern es, doch ohne Bangen,
Weil es dem heil'gen Unglück ist geweiht,
Nicht Ruhm noch Beifall wollen wir erlangen,
Wo sich das Herz am Zwecke bloß erfreut,
Nur Eurer Großmuth haben wir gehuldigt,
Jedoch das »Wie?« wird durch »Wozu?« entschuldigt.

Perle und Demant.

Es tönt die Muſik, es erglänzet der Saal,
Auf purpurnem Thron' ſitzt das Brautpaar zumal,
Die fürſtliche Braut, wie die Blume im Thal,
Erblühend und glühend im ſonnigen Strahl;
Der fürſtliche Bräut'gam, ein ſtrahlender Held,
Wie Phöbus hervorgeht vom blauen Gezelt.
Sie ſitzen zuſammen, ſie ſitzen zur Seit',
Sie ſitzen zuſammen in Lieb' und in Freud',
Sie ſitzen zuſammen in Sehnſucht erglüht,
Das Auge im Auge, und haben's nicht müd.

Und aus der Kron' im dunkeln Haar' der Braut
Die ſchönſte Perle ſchaut;
Sie ſtrahlt aus dem dunklen Haar, mit Pracht,
Dem Monde gleich am Negerhaupt der Nacht,
Sie glänzt ſo wunderſam, ſo milde iſt ihr Schein,
Als ſollt's ein Blick, ein wehmuthsvoller ſein!
So matt iſt ihr Glanz, ſo bleich iſt ihr Licht,
Als wär's ein leidend Angeſicht!
Und räthſelhaft zieht ſie das Auge an,
Der Bräutigam nicht von ihr ſchauen kann,
Ihm dünkt, als läg' in der Perle d'rin
Ein tief verborg'ner Schmerzensſinn. —

Und aus der Kron' im Fürstenhaar
Ein Demant funkelt, sonnenklar;
Sein Feuer ist so wild und mild zumal,
Wie Frauenaug' in Liebesqual;
Sein Wasser ist so rein, und quillt doch her,
Als ob es eine große Thräne wär';
Er funkelt wundersam; die schöne Braut
Mit magischer Gewalt zum Demant schaut,
Ihr dünkt, sie hörte wie der Demant spricht:
»In mir liegt schmerzlich ein Klag'gedicht.«

Und plötzlich nimmt der Schlaf, mit stiller Kraft,
Magnetisch nun das Brautpaar in die Haft. —
— Zwei Brüder hat Gott in das Leben gesendet,
Den traumreichen Schlaf und den traumlosen Tod!
Den Schlaf, der das Leben des Tages beendet,
Der Märchen-Erzähler in Kummer und Noth,
Der Qualenentwirrer, der Arzt aller Sorgen,
Der Hirt aller Träume an jeglichem Morgen,
Der Balsam-Verkäufer auf irdischer Flur!
Der Bilderbescherer, der Herzenserquicker,
Der Hüther der Sterne im Augenlied-Schacht,
Der Kummerverscheucher, der Liebesbeglücker,
Der Freund und Berather in jeglicher Nacht,
Der Wangenvergolder, der Lächelnverbreiter
Auf gramvollem Antlitz, um gramvollen Mund,
Der Schmetterlingsmaler, der Schmerzenableiter;
Der Sternbildsticker auf wolkigem Grund!

Der liebliche Schlaf, der das Brautpaar umfließt,
Die Lippen der Perle, des Demants erſchließt,
Und alſo ſpricht die Perle zu der Braut:
»Ich war ein kleines Tröpfchen Thau, gethaut
Vom Himmel in den großen Ocean.
Ich ſah das große Weltmeer an,
Und ſprach in Demuth: Ach, ich Tröpfchen klein,
Was kann ich gegen dieſes Weltmeer ſein?«
Und eine Muſchel taucht vom Grund herauf,
Nimmt freundlich mich in ihrem Buſen auf,
Und ſprach: »Weil ſo viel Demuth wohnt in dir
So werde nun zur Perle und zur Kronenzier!«
Und ſprach's und ſchloß auf ewig ihren Mund,
Und ſank hinab zum Meeresgrund.
Und in dem Waſſerbecken, tief,
Wo rings umher das Leben ſchlief
Lag ich gefeſſelt, um mich, rieſengroß,
Der öde Waſſerſchooß!
Der Muſchel aber, die mich pflegt mit Luſt,
Ward ich zur Krankheit in der Bruſt,
Als Thau erhielt das Leben mild ſie mir,
Als Perle gab ich ihr den Tod dafür!

Da kam ein Sturm und peitſcht das Meer,
Er rauſcht auf ſchwerem Fittig her,
Und kömmt geflogen,
Und peitſcht die Wogen,

Und peitſcht die Wellen,
Daß bäumend ſie zum Himmel ſchwellen! —
Von ſchäumenden Mähnen bedeckt,
Das Meer empor ſich reckt,
Und thürmt ſich auf in die Luft,
Und gähnt hinab in die Kluft
Mit offenem Rachen,
Gleich einem Drachen!
Und an den off'nen Spalt
Der Blitz ſich krallt,
Erhellt den Schlund
Bis auf den Grund,
Jagt Roch' und Klippfiſch und den Wallfiſchwurm
Hinauf in den Sturm!

Und wied'rum ſtürmt der Ocean,
Und fletſcht mit weißem Zahn
Den Himmel an!
Und wirft, von blinder Wuth entbrannt,
Sich weit hinaus in's Land,
Und ſpringt, voll Grimm und Tück,
In's Meer zurück.

Doch eine Welle warf mein kleines Haus,
Die Muſchel, auch auf's Land heraus;
So fanden erſt die Menſchen mich,
Und quälten mich dann fürchterlich,

Und riſſen mich gewaltſam los
Aus meinem treuen Mutterſchooß,
Und griffen mich mit Meſſern an,
Durchbohrten mich mit Dolchen dann. —
— D'rum ſehen Perlen krank und bleich,
Weil ſie gekränkt vom Schickſalsſtreich!
D'rum ſehen Perlen Thränen gleich,
Weil ſie gelebt ſo ſchmerzensreich,
D'rum weinen Perlen ſelbſt ſich blind,
Weil ſie der Tod der Mutter ſind!
D'rum ſehen Perlen leidend aus,
Weil ſie geriſſen ſind vom Mutterhaus! —

D'rum Ihr Frauen, wenn Ihr Perlen trägt,
Sei Euch in Wehmuth tief das Herz bewegt,
Gedenkt des Tropfens, der ſich klein geglaubt
Und nun als Perle glänzt am Fürſtenhaupt.« —

— Die Perle ſchwieg, der Demant ſprach:
»Nicht ſteh' ich Dir an Schmerzen nach,
Ich bin gebor'n im finſtern Schacht,
In todter Still' und ew'ger Nacht,
Zu meinem öden Daſein ſpricht
Kein Lebensſtrahl, kein Traum von Licht,
Kein Puls, kein Athem, Alles leer,
Nur Froſt und Starrniß rings umher.
Da gräbt ſichs' 'runter in mein Reich,
Es kommen Menſchen, den Geſpenſtern gleich.

Sie nah'n mit Eisen, groß und klein,
Sie hauen grausam auf mich ein,
Sie han'n die Axt mit roher Lust
Mir schneidend in die off'ne Brust.
Gestalten sind's, wie Menschen zwar,
Doch hohl das Aug, zerrauft das Haar,
Die Wange bleich, die Lippen stumm,
Der Mund verdorrt, der Rücken krumm,
Die Haut verbrannt, die Augen heiß,
Die Hand zerfetzt, die Stirn voll Schweiß,
Der Leib voll Blut, die Knochen blos,
So fördern sie mich aus dem Erdenschooß!
Gespeist bin ich von Menschenblut,
Getränkt bin ich von Thränenflut;
In Thränen, Ächzen, Jammerschrei,
So machen mich die Menschen frei;
Mit Ächzen, Thränen, Qual und Pein,
Werd' ich erweckt vom Taubgestein;
Mit Ächzen, Thränen, Angst und Qual,
Trink ich zuerst des Lichtes Strahl;
Mit Ächzen, Thränen, Schweiß und Blut,
Werd ich geläutert in der Glut;
Mit Ächzen, Thränen, Seufzern tief,
Man meinen Glanz an's Tagslicht rief!
D'rum ist mein Feuer Menschenblut,
Das in mir flammt als Schmerzensglut!
D'rum ist mein Wasser, wie es klar auch scheint,
Die Thräne, die in mir versteint!

D'rum iſt der Demant felſenhart
Weil ihn die Habſucht ausgeſcharrt!
D'rum Demant nur den Demant ſchleift,
Weil Weh allein das Weh begreift!
Darum, wenn Menſchenhaupt und Bruſt,
Ein Demant ſchmückt zu ihrer Luſt,
Denk' man bei ſeinem Glanz und Schein,
Was er gekoſtet Schmerz und Pein,
Man denk', daß jedes Glück, ſo hoch geſtellt,
Dem Demant gleicht auf dieſer Welt,
Und daß kein Glück bei uns erſcheint,
Worüber nicht ein Mitmenſch weint,
Daß unſer Aug' kein Strahl ergötzt,
Der and'res Aug' nicht ſchwer verletzt;
Daß jeder Laut, der ſüß uns klingt,
Als Schmerzenslaut zum Andern dringt! —
Und weil der Demant in dem Wunderſchrein,
Die goldene Lehr' ſchließt in ſich ein:
Im Glück des Unglücks eingedenk zu ſein! —
Sei er der Krone höchſter Stein!« —

Als Perle und Demant geſchloſſen das Wort,
Da ziehet der Schlaf ſeinen Vorhang auch fort,
Das fürſtliche Brautpaar, es weiß es wohl kaum,
Ob wach es geweſen, ob's Schlaf oder Traum!
Sie ſehen ſich an, ſie umfaſſen ſich zart,
Und Perle und Demant, ſie ſcheinen gepaart,

Sie küßt ihm das Auge mit lieblichem Mund;
»Des Demants gedenke zu jeglicher Stund!«
Er küßt ihr die Wange von Unschuld geweiht,
»Der Perle gedenke zu jeglicher Zeit!«

D'rum nehmet im Leben und Lieben fortan,
Nur Demant und Perle als Sinnbild Euch an:
Um glücklich zu bleiben bedarf unser Herz:
Im Becher der Freude den Tropfen von Schmerz!

Allegoriſcher Prolog.

(Zu der Veneſice-Vorſtellung für einen alten, unglücklichen Volksdichter.)

Der Geiſtesfrühling. — Der Geiſteswinter. — Die Muſe der Volksbühne.

Die Muſe der Volksbühne.

Ich tret' heraus, um Euch vorzubereiten,
Auf ein gar wunderſam und buntes Ding,
Ihr kennt mich, Freunde, noch aus ſchönen Zeiten,
Wo Euer Ohr mit Freuden an mir hing;
Ihr kennt mich noch aus jenen goldnen Stunden,
Wo ich mit Euch gejubelt und gelacht,
Ihr habt mit mir gefühlt, mit mir empfunden,
Wenn ich zu Scherz und Ernſt Euch angefacht.
Ihr träumtet gerne mit mir gold'ne Träume,
Ihr flogt mit mir in's gold'ne Fabelland,
Wo in dem Schatten zauberhafter Bäume
Die Fantaſie Geſtalten ſich erfand. —
Ihr flogt mit mir zum hohen Himmelsbogen,
Wenn ich vom Himmel meine Bilder nahm,
Ihr ſeid in Erdenſchooß mit mir gezogen,
Wenn aus der Tiefe mir mein Urbild kam.
Ihr halft mir ſelber meine Bänder weben,
Wenn ſinnig ihr den Webſtuhl angeſchaut,

Tritt auch in die Geister ein
Mit dem zaubervollen Schein!
Da regt sich ein Walten,
Ein Schaffen, Gestalten,
Ein Wirken und Schalten,
Das ohne Erkalten
An tausend Gestalten
Die Kraft will entfalten!
Aus dem Herzen strömt Empfindung,
Aus dem Geiste strömt Erfindung.
Und wie die Bienen aus der kleinen Zelle
Sich dicht ergießen in der Lüfte Welle,
Und eilen, Blumen zu naschen,
Und eilen, Blüten zu haschen,
Und kehren mit dem Honig jeder Blume
Zurück zum Eigenthume,
Um dann im stillen, wundervollen Walten
Die süße Beute schaffend zu gestalten,
So flattern im Geistesfrühling eben
Gedanken und Gefühle in das Leben,
Und saugen an allen Blüten
Die ihnen Honig bieten,
Und nippen an jedem Blumenrand,
Wo nur ein Tröpfchen Thau sich fand,
Und kehren dann zurück ins Herz,
Bereiten da, zu Lust und Schmerz,
Die süße Gabe,
Zu Herzenskost und Geisteslabe!

Geisteswinter.

Ich folge traurig diesem frohen Bilde,
Das Euch der Geistesfrühling lächelnd gab!
Denn hinter mir liegt alle Frühlingsmilde
Und vor mir liegt das off'ne große Grab!
Ja, Wehe! wenn der volle Baum des Geistes
Entblättert wird von seines Winters Hand,
Weh'! wenn Dezemberkälte ihr beeistes
Gewind' um alle seine Zweige wand!
Ja, Weh', wenn dem gebietenden Gesetze
Sich auch der Geist, der freigewähnte, beugt,
Wenn strenger Winter abstreift seine Schätze,
Die einst sein holder Frühling Euch gezeigt!
Ja, Wehe, wenn des Geistes-Sonnengipfel
Nun blätterlos im rauhen Winter steht,
Wenn durch die einst so liederreichen Wipfel
Ein ödes, lebenloses Schweigen geht!
Ja, Wehe, wenn in dichten Blütenzweigen,
Wo Zephir sich sein Nest aus Blüten trug,
Die Nachtigall in wunderzarten Reigen,
Ihr Sehnsuchtslied mit süßer Stimme schlug,
Nun weder Blüte, Zephir oder Düfte
In dem Gestrüpp der nackten Äste wohnt,
Kein Vogel singt und keine lauen Lüfte
Da wehen, wo die Nachtigall gethront!
Dann fliehn die Musen auch, denn sie sind Frauen,
Sie sind allein der Jugend zugethan,
Beim Geistesfrühling sind sie stets zu schauen,
Das Morgenroth des Lebens zieht sie an!

Der gold'ne Glanz der frischen Jugendlocken,
Des jungen Herzens hocherregter Schlag,
Der Wange Glut, entbrannt aus Lilienflocken,
Des Flammenauges strahlenvoller Tag,
Des heitern Geistes süße Morgengabe,
Die frische Glut der hohen Fantasie,
Der Liebe immergrünes Gut und Habe
Und des Gemüths verstohlene Magie,
Das ist es, was die Musen an uns kettet,
Das ist es, was die Kraft der Dichtkunst hält;
Jedoch, wo sich der Schnee auf's Haar gebettet,
Und wo der Herzensschlag sich träger stellt,
Wo von der Jugend Regenbogenscheine
Der Schmelz der Farben immer mehr erbleicht,
Wo aus der Gaben lieblichem Vereine,
Die Kraft des Schaffens immer mehr entweicht,
Da bleiben auch die Musen nicht mehr länger,
Verlassen ihn, den sie so lang beglückt;
Verwaiset steh't, verlassen da der Sänger,
Sein Herz ist ihm, und auch sein Geist zerstückt.
Gewöhnt an ihren Reiz, an ihre Lieder,
Gewöhnt an ihre holde Zärtlichkeit,
Gewöhnt an süßen Rhytmus ihrer Glieder,
Gewöhnt an ihres Umgangs Herrlichkeit,
Gewöhnt an Wechselspiel von Licht und Schatten,
Gewöhnt an allerschönsten Lebenstraum,
Gewöhnt, die Welt zu seh'n im Lichtesschleier,
Gewöhnt, zu sprechen mit dem Sternenzug,

Gewöhnt, zu ſchlagen ſeine gold'ne Leyer,
Gewöhnt, zu fliegen mit dem Adlerflug,
Gewöhnt, der Minne großes Reich zu meiſtern,
Gewöhnt, zu reden mit der Nachtigall,
Gewöhnt, zu kräftigen und zu begeiſtern,
Gewöhnt, zu rühren mit dem Saitenſchall,
Steht plötzlich hilflos er, allein, verlaſſen,
Verſiegt auf einmal iſt ſein Lebensquell,
Die Farbe flieht, im Dunkeln ſtehn die Maſſen,
Die ſelbſtgeſchaff'nen Bilder fliehen ſchnell!
Vergeſſen ſind die Töne früher Stunden,
Vergeſſen ſeines Frühlings Blütenzeit,
Vergeſſen jeder Kranz, den er gewunden,
Vergeſſen jedes Blatt, mit dem er uns erfreut!
Vergeſſen, daß er einſt zu Luſt und Wehen,
Das Herz im Buſen mächtig uns bewegt,
Vergeſſen, daß wir froh auf ihn geſehen,
Wenn er mit ſeinem Geiſt uns angeregt!
Vergeſſen, daß um jenes Haupt, das greiſe,
Sich einſt ein Kranz von Immortellen zog,
Vergeſſen, daß das Blut, geſtarrt zu Eiſe,
An Gluten reich, durch Flammenpulſe zog!
Vergeſſen, daß der Mann, gebückt von Sorgen,
Dem Jugend, Dichtkunſt, Kraft und Muth verließ,
In jenes Schaffens roſenrothem Morgen
Uns aufgethan ein Geiſtesparadies!

(Zur Muſe.)

Iſt das das gold'ne Loos, das du beſchieden
Dem Haupte, das ſich ewig dir geweiht?

Iſt das die ſüße Frucht der Heſperiden,
Am Baume der Erkenntniß angereiht?
Sind das der Dichter-Zukunft gold'ne Thore,
Die deinen Jüngern du haſt aufgethan?
Sind das die Klänge aus dem Sterbechore
Vom lebensmüden, edlen Sängerſchwan?
Iſt das der Bodenſatz aus dem Pokale,
Den du den Lippen deiner Diener reichſt?
Iſt das der Eingang von dem Götterſaale,
Den du im Hintergrund den Deinen zeigſt? —

Die Muſe.

Mit Lächeln hör' ich deine Vorwurfsworte,
Doch ſie verletzen meine Seele nicht;
Wer einging in des wahren Tempels Pforte,
Dem ſchimmert ewig fort ein Frühlingslicht.
Mit eignen Kränzen ſchmückt er ſeine Locken,
Nicht brauchet er der Menge eitlen Kranz,
Ihm huldigen des Herzens Blumenglocken,
Er braucht nicht fremder Huldigungen Tanz.
Ihm iſt ein ewig grüner Lenz erſchienen,
Von keinem Winter höhnend überſchneit;
Ihm müſſen jene Frühlingsgeiſter dienen,
Nicht unterthan der immer ſchwanken Zeit.
Ein Kreis umgibt ihn ſtets von Wundertagen,
Aus ſeinem Geiſtesfrühling reich geſchmückt,
Sie reihen ſich um ihn wie gold'ne Sagen,
Gleich Frauenbild, entzückend und entzückt!

Es hängen duftgefüllte, würz'ge Blüten
In seinen späten Winter noch herein,
Und farbenreiche, off'ne Blumen-Düten,
Umbauen ihn mit ihrem Jugendschein.
Und nicht vergessen ist dem Menschensinne
Was einst sich freundlich ihm hat eingeprägt;
Wer ernstlich nur das Menschenherz gewinne,
Dem bleibt es meist geneigt und mild bewegt.
Denn gerne läßt der bess're Mensch sich rühren,
Zur rechten Zeit und an dem rechten Ort;
Es läßt sich gerne zu dem Herzen führen
Ein gutes Wollen durch ein gutes Wort.

(Die Muse tritt mit den Andern an der Hand, zum Publikum vor.)

Mit edlem Sinn habt Ihr Euch eingefunden,
Ihr kommt voll Edelmuth von hier und dort,
Auch haben viele Jünger sich verbunden
Mit gutem Willen und mit gutem Wort.
Und wie nach einem milden Sommerregen
Die Blumen treiben aus der Erde Schooß,
So rang nach Rührungswort stets reicher Segen
Aus Eurem Herzen liebevoll sich los! —
So wollen wir den Schüchternen es sagen,
Daß Eure Milde sitzt nur zu Gericht;
Sie mögen dann herauszutreten wagen,
Weil schon die Nachsicht aus dem Aug' Euch spricht!

Die langen und die kurzen A und O.

Eine deklamatoriſche Etude.

Das kurz und lang, das ſpielt gar große Rollen,
Gar viel kömmt oft auf dieſe beiden an,
Wenn Mädchen einen Gatten wählen ſollen,
Es kömmt ein langer und ein kurzer Mann,
Den langen Mann, den wählen ſie fürs Leben,
Dem kurzen Mann wird kurz ein Korb gegeben.

Ja, kurz und lang, das ſind zwei wicht'ge Sachen,
Bei Zeit und Weile zeigt es ſich recht klar;
Wie ſelt'ne Kunſt, die Zeit uns kurz zu machen,
Sie lang zu machen, iſt nicht ſchwer, fürwahr!
Wie Mancher kömmt zu uns auf kurze Weile,
Und macht uns, kurz und gut, nur Langeweile.

Es kontraſtiren kurz und lang im Leben,
Bei Menſchen und bei Dingen nicht allein;
Bei Worten auch, in die ein Sinn gegeben,
Beim Buchſtab ſelbſt wird dieß der Fall auch ſein;
Ein A, ein O, bald kurz, bald lang im Reden
Gibt oft Gelegenheit zu Streit und Fehden!

Sie ſagen: »O! das möchten wir wohl hören!«
Und denken ſich: »Ah! das iſt doch kurios!«
Ich glaube gar, Sie wollen mich verhören?
Ah, mit Vergnügen! Schön iſt ja mein Loos!
Wenn laut Sie laſſen dann erſchallen
Ein langes: »Ah, das laſſ' ich mir gefallen!«

Das Wort, das hat faſt gar nichts zu bedeuten,
Der Ton macht Alles aus, in dem man ſpricht;
Dasſelbe Wort ſagt man zu vielen Leuten,
Und dennoch iſt's derſelbe Ausdruck nicht;
Wie freundlich klingt's: »Ah! die wird deklamiren;
Wie boshaft klingt's: »Ah! die wird deklamiren.

Man ſitzt zu Hauſe, fröhlich, ohne Sorgen,
Da kömmt ein guter Freund uns zum Beſuch,
Wir ſpringen munter auf: »Ah, guten Morgen!«
Bei Seite fliegen Zeitungen und Buch;
Ein and'rer Freund kömmt, will von uns was borgen
Wie anders klingt es da: »Ah, guten Morgen!«

Dem Bräut'gam bringt die Braut ein Angedenken,
Entzücket jauchzt er: »O! das iſt charmant!«
Als Frau will ſie dem Manne auch was ſchenken,
Gezwungen ſagt er: »O! das iſt charmant!«
Da ſieht bei ihm ſie fremde Liebesſplitter,
Und: »O! das iſt charmant!« lacht ſie ganz bitter.

Ein Künſtler jauchzt zu ſeinem Herrn Kollegen:
»Triumph!
Triumph!« und überraſcht ruft jener: »Ah!«
»Ich bin nun Regiſſeur von Amtes wegen!«
Der And're ſtammelt nichts hervor, als — »Ah?«
»Ich will,« ſpricht Jener, »Dich ſtets protegiren!«
»Ah!« ſagt er ſpitz, »das wird mich obligiren!«

Der Liebende ſeufzt: »O!« das muß ſie packen!
Das iſt ein O! das ſich gewaſchen hat,
»O!« ſagt ſie kalt, und wirft den Kopf in den Nacken,
»Ein O! das macht das Herz mir noch nicht ſatt!«
»O!« ruft unwillig er und barſch und ſpitzig!
»O! O!« verſetzt ſie, »nur nicht gar ſo hitzig!«

»Ah! gehen Sie!« ruft das Erſtaunen eben,
»Da ſtehet einem der Verſtand ganz ſtill!«
»Ah! gehen Sie!« ruft man auch oft im Leben,
Wenn man das Ding noch' einmal hören will,
Und manche Schöne ſagt, als wollt' ſie uns vertreiben:
»Ah! gehen Sie!« das heißt: »nicht wahr, Sie bleiben?«

Ein Mädchen ſingt, der Jüngling an der Kette,
»O! welche Stimme!« ruft er ſelig aus,
Als Braut ſingt ſie mit Anderen Duette,
»O! welche Stimme!« preßt er kaum heraus;
Als Frau auch ſingt und ſchreit ſie oft im Grimme!
Wie anders ruft er aus: »O! welche Stimme!«

»Ah, Sie ſind ſchlimm!« wer kennt nicht dieſe Rede?
»Ah, Sie ſind ſchlimm!« ſagt jede, die ſonſt ſtumm,
Betonen aber wird es anders jede,
»Ah! Sie ſind ſchlimm!« ſagt eine, geiſtlos, dumm;
»Ah, Sie ſind ſchlimm!« ſagt blinzelnd die Kokette,
Wenn ſie das ſchlimm noch ſchlimmer gerne hätte!

(Zum Publikum.)

Nun hört' ich gerne Sie auch rezitiren,
Das »Ah« und »O!« verſchieden im Accent,
Zum Beiſpiel: »Ah! das heiß ich deklamiren!«
Und: »O! O! Schade, daß es ſchon zu End'!«
Doch fürcht' ich, daß Sie kurz das »Ah!« nur faſſen,
Und ſagen: »Ah! das ſoll ſie bleiben laſſen!«

Man trägt's jetzt so! — Man macht's jetzt so! — Man will's jetzt so! — So lassen wir's auch so!

Eine Zeitbagatelle.

Wie heißt der Spruch, dem alle Leute huld'gen,
So Jung als Alt, der Weise und der Thor;
Womit man Alles kann entschuld'gen,
Und sträubt der beff're Sinn sich auch davor;
Was man gehaßt, bekömmt man plötzlich gerne,
Zur feinen Sitte wird, was sonst hieß roh,
Der Ausdruck wird zum einz'gen Lebensterne?
Der Spruch, er heißt: »Man trägt's jetzt so!«

Wann sah man früher wohl, wie heut zu Tage,
Daß im Concert so viel wird deklamirt?
Das ist die nagelneue Künstlerplage,
Was wird man mit Gedichten maltraitirt!
Musik wird eingepacket in Gedichten
Wie Porzellän man packt in Heu und Stroh.
Und fragt man: was sind denn das für Geschichten?
So heißt es: »Ja, man macht's jetzt so!«

Mein Gott! wie ist jetzt Alles so ästhetisch!
Die Dichtkunst steht jetzt Jedem zu Gesicht,

Das Feuer gibt die Flamme an dem Theetiſch,
Der Dampf, der treibt von ſelber das Gedicht.
In dem Theater gibt's nur zwei Parteien:
Poeten, ach! und Recenſenten, o!
Für wen ſoll nachher man da ſpielen, ſchreien?
Allein, was iſt zu thun: »Es iſt jetzt ſo!«

Freigebig iſt man jetzt, wie's nie geweſen!
Mit Geld? hm! mit Hilf? hm! mit was denn?
mit Applaus
Man ruft jetzt ſchon, wie ſag' ich's doch — ein jedes
Weſen
Am Ende vierundzwanzig Mal heraus!
Ein Jubel wie bei der Königin von Saba,
Bouquets und Kränze, allerhand Halloh!
Und theilt man's auch mit der berühmten Baba,
Was thut das wohl? »Man hat's jetzt ſo!«

Einſt, einſt, ja, da hielt die Frau den Mann am
Zügel,
Jetzt hält ſie nichts am Zügel als das Roß!
Einſt bügelt' ſie, jetzt kennt ſie nur den Bügel,
Den Sporn am Fuß und auch im erſten Stock-
geſchoß!
Die Federn, die ſie früher auf dem Hute,
Die trägt ſie in der Hand, und ſchreibt! o, o!
Dem Mann iſt's federleicht wohl nicht zu Muthe,
Was will er thun? Sie ſind jetzt ſo!

Die Männer wissen gut jetzt, was sie taugen,
D'rum nehmen Alle stets sich selbst beim Schopf —
(Mit der Hand den Schopf streichend.)
Sie haben noch die aufmerksamsten Augen,
Aber nur für Pferd und Gick und Pfeifenkopf!
Zu Roß sind sie voll Leben und gymnastisch,
Zu Haus, da sind es Männer nur aus Stroh,
Sie selbst sind zäh, ihr Stock nur ist elastisch,
Allein st! st! man trägt's nun einmal so!

Vor Jahren hat man doch noch Wein getrunken,
Im Weine lag zuweilen Wahrheit doch,
Jetzt sind wir lauter Wasserfrösch' und Unken
Und Wein und Wahrheit bleibt im Kellerloch!
D'rum läßt man jetzt die Leute gar nicht leben!
Doch stoßt man überall stark an: ho, ho!
Und nüchtern ist man, furchtbar nüchtern eben,
Es ist zwar matt, jedoch: »Man trägt's jetzt so!«

Gebildet hat man früher sich auf Reisen,
Man lernte Länder kennen, Menschen auch,
Jetzt lernt schnell man kennen nichts als Eisen,
Waggon's und Schienen, Funken, Dampf und Rauch;
Den rohen Sohn schickt nach Paris man munter,
Er kömmt zurück und weiß nicht wie und was und wo?

Ein Grobian ſtieg hinauf, ein Grobian ſtieg herunter
Heißt das gereiſ't? Allein: »Man reiſ't jetzt ſo!«

Die Dichter waren einſt, ſo viel wir wiſſen,
Zerriſſen außen, doch inwendig ganz
Jetzt ſind inwendig alle ſie zerriſſen,
Von Außen aber ſtets in Pracht und Glanz!
Beim Tintenfaß ſind ſie voll Gram der Liebe,
Beim Bierfaß ſind ſie ſtets in jubilo!
Ihr Magen findet immer Gegenliebe:
Sind Dichter das? Allein: »Man ſchreibt jetzt ſo!«

Einſt mußte man um Hand und Herzen werben,
Weil beide liebend ſtets das Paar verband,
Jetzt freit die Firma man, die »ſel'gen Erben,«
Das Herz ſchweigt links, und rechts ſpricht nur die Hand!
»Ich bitt' um Ihre Hand,« ſo fängt er an zu minnen,
Und bückt ſich tief auf ihre Hand ganz froh,
Dabei ſieht er, wieviel in ihrer Hand darinnen!
Heißt das geliebt? Allein: »Man macht's jetzt ſo!«

Einſt, einſt, ja einſt, da war man recht geduldig,
Wenn man ein lang Gedicht hat deklamirt;
Verzeihen Sie — ich, ich bin ganz unſchuldig,
Wenn das Gedicht ſie jetzt ſchon ennuyirt;

Den Dichter bitt' ich, recht zu maltraitiren,
Er sitzt gewiß im Haus hier irgendwo;
Allein für mich bitt' ich um's Applaudiren,
Das ist zwar fad, allein: »Man trägt's jetzt so! Man will's jetzt so! So lassen wir's schon so!

Conjugations-Examen des Zeitwortes: »Lieben.«

Ein Grammatikal-Schwank.

Lehrerin.

Geliebte Schüler, ihr habt mit Luſt und Fleißigkeit
Pronomen und Artikel euch zu Herz genommen,
Ich denke, es wäre wahrlich einmal Zeit,
Daß wir nun auch einmal ans Zeitwort kommen,
Was heißt ein Zeitwort und, exempli gratias,
Das »Lieben,« welch ein Zeitwort iſt wohl das?

Erſte Schülerin.

Das Zeitwort »lieben« iſt ein Wort, das mit der Zeit
Von ſelbſt ſich lernt, nach und nach, und mäßig,
Beſtimmt war's ehedem, doch unbeſtimmt iſt's heut,
Doch immer iſt und bleibt es regelmäßig;
Zwei Hilfszeitwörter hat's: »haben« und auch »ſein,«
Doch Viele conjungiren es mit »haben« ganz allein.

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort »lieben« weiß ich zwar noch nicht perfekt,
Ich kenn' es jetzt erſt aus dem Buche,

Es iſt »perſönlich,« wenn ich hab' ſchon mein Subjekt,
Und »unperſönlich,« wenn ich mein Subjekt noch ſuche,
Doch hör' ich und glaub's auch, in der That,
Man liebet im Subjekt oft nur ſein — Prädikat!

Lehrerin.

Ah! valde bene! welche Freude, wenn Genie
Sich beim Schüler frühe ſchon entfaltet!
Jedoch, was wißt ihr von dem »Modus«? Wie
Das Zeitwort »lieben« dreifach ſich geſtaltet,
Befehlsweiſ', unbeſtimmt, beſtimmt, ich mein',
Ihr müßt damit auch ſchon im Klaren ſein!

Erſte Schülerin.

Quomodo? Wie? ego credo, wie man's nimmt,
»Ich liebe,« erſte Perſon der beſtimmten Weiſe;
»Du liebſt,« das iſt noch etwas unbeſtimmt,
»Man liebt« vom Jüngling bis zum Greiſe,
»Er liebte,« das iſt konjunktiv, bedingt,
»Er liebte,« Wenn? Wenn man ihm viel Mitgift bringt!

Zweite Schülerin.

Ich, ich geſteh', Herr Lehrer, ganz naiv,
Von »unbeſtimmt,« »beſtimmt,« da will ich gar nichts wiſſen,
Ich lieb' im »Lieben« nur den Imperativ,
Ich will's, daß ſie mich lieben müſſen!

Befehlen will ich immer: »Liebe Du!«
Wer's Zeitwort kann, der liebt im Nu!

Lehrerin.

Cum summa laude! ihr verdient ein Präinium!
Ihr braucht nicht mehr zu repetiren,
Allein, nun frag ich euch — Silentium! —
Das »Tempus« mir zu deklariren,
Wie viele Zeiten es im Zeitwort »lieben« gibt,
Und ob in allen Zeiten ihr seid eingeübt?

Erste Schülerin.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt es drei
Im Zeitwort »lieben« abzuwandern,
»Ich hab' geliebt!« praeteritum! vorbei!
Nun kömmt das Präsens d'rauf: »ich liebe,« einen Andern,
Und was man liebt in der »gegenwärtigen Zeit«
Geht morgen schon aus der »längstvergang'nen Zeit.«

Zweite Schülerin.

Das Zeitwort »lieben« hat noch Silben zwei,
Die, vor das Wort gesetzt, es sehr changiren,
Verlieben, da riskirt man nichts dabei,
Belieben, da muß man tüchtig erst sondiren,
Verliebt? Gewesen? Jetzt? In Zukunft? Nein,
Mein Streben ist, vorerst beliebt zu sein.

Lehrerin.

Tempora mutantur et nos! das heißt übersetzt:
»Schon gut, mein Kind: wir werden uns noch sprechen!«

Allein, weiter in dem Verbum »lieben« geht,
Ihr habet manche Nuß noch aufzubrechen,
Es iſt noch mancherlei euch aufbewahrt,
Die fragende, verneinende, bedingte Art!

Erſte Schülerin.

Was gibt's da viel zu fragen in der Lieb'?
Und wenn man fragt, wird's eine lange Kette!
Die bedingende Art iſt, wenn Eine ſpröde blieb,
So konjungirt ſie ſpäter: »O daß ich geliebet hätte!«
Auch fragend und verneinend, ſieht ſie ſich je allein:
Zum Beiſpiel: »werd' ich nie geliebt denn ſein?«

Zweite Schülerin.

Zuweilen, braucht man ſtatt der Vergangenheit
Die Gegenwart; zum Beiſpiel: »ich gehe geſtern und finde,«
Anſtatt »ich ging und fand;« ſo braucht die gegenwärtige Zeit
Im »lieben« man auch ganz geſchwinde,
Zum Beiſpiel: »Ich nehm und liebe meinen Herrn Gemal«
Anſtatt: »Ich nahm und liebte ihn einmal!«

Lehrerin.

Vortrefflich, meine Kinder, und nun zum Beſchluß,
Ertheil' ich euch noch einige Lehren,
Denn wir Lateiner ſaaen: »docendo discimus!
Wir lernen ſelbſt, indem wir andere lehren!

Vor Allem, ehe ihr an das Zeitwort »lieben« geht,
Müßt ihr das »Hauptwort« erſt recht kennen,
Ihr wißt, was unter »Hauptwort« man verſteht,
Das Hauptwort muß die Perſon erſt nennen;
Das Beiwort auch ſtudiret ihr ſodann,
Das zeiget euch des Hauptworts Eigenſchaften;
Was iſt dabei noch bei dem Hauptwort »Mann«
Und was für Güter an dem Hauptwort haften.
Das Fürwort nimmt des Hauptworts Stelle ein,
Das müßt im Lieben ihr vermeiden,
Nur »ich« und »du,« die Fürwörter allein,
Die dritte Perſon kann das Hauptwort oft nicht leiden,
Das Zahlwort müßt ihr auch dann ganz genau
Im Lieben aus dem Fundament ſtudiren,
Die Grundzahlen heißen: »Eins, zwei, ſechs, neun«
Sind auf die Frag: »wieviel?« zu reſpondiren.
Doch wenn: »Der Wievielte?« man fragend ſpricht,
Dann kommt »die Ordnungszahl«: der Achte!«
Allein die Zahl iſt in der Ordnung nicht,
Daß man im »Lieben« nach ihr trachte.
Das Schwerſte nach dem Zeitwort »Lieben« iſt
Das Bindewort, das Wort, das bindet;
Das Bindewort, wie ihr ſchon lange wißt,
Reglert das Zeitwort, wo es ſolches findet,
Ihr müßt das »daß« mit dem Eß-Zet
Vom »das« mit bloßem Eß genau ſtets unterſcheiden,

Denn gar viel Liebesunglück liegt, ich wett',
In der Verwechslung dieſer Beiden!
Und nun noch das »Empfindungswort,«
Die »Interjektion« in dem Zeitwort »lieben!«
Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort,
Sind ſtets von großer Wichtigkeit geblieben!
Zum Beiſpiel! »Ach!« wenn man das Leben erſt beginnt,
Ein O dazu: »Ach und O!« iſt man im Lieben drinnen,
»O weh!« wenn der Geliebte auf 'ne Andre ſinnt,
Und dann: »O Himmel, ach!« will er uns ganz entrinnen,
Und damit iſt nun das Examen aus,
Ihr werdet Alles wohl euch memoriren!

Erſte Schülerin.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Zweite Schülerin.

Ich will inwendig mir es erſt ſtudiren!

Lehrerin.

Sum contentissimus! (Zum Publikum) Sind Sie's ein Bischen nur!

Erſte Schülerin.

So bitten höflich wir um erſte Klaſſe!

Lehrerin.

Doch ſind Sie ſtreng, ganz gegen Ihre Natur.

Zweite Schülerin.

Was iſt zu thun? Das Geld, das liegt ſchon in der Kaſſe!

Das Weihnachtsfeſt der Todten.

Der Tag verſchließt die reiche Farbenquelle
Und Dämm'rung macht dem heil'gen Abend Raum,
Ein milder Streif aus roſenrother Helle
Faßt fern die Berge ein mit Purpurſaum.
Die Nacht, ſie breitet ihren weichen Schleier,
Rings um die Erd', wie um ein ſchlafend Kind;
Und wie ein Prieſter geht zur hohen Tempelfeier,
So ſchreitet ſtill der Mond durch Nacht und Wind,
Und tauſend Sterne, kleine Morgenröthen, wallen
Still Himmel ab in ihrer Wunderpracht,
Wie Roſen, die vom Throne Gottes fallen,
Wie an des Himmels Thor die gold'ne Ehrenwacht,
Wie Edelſteine in dem Azurkleide,
Wie ſtolze Schwäne in dem ſtillen See,
Wie gold'ne Lämmer auf der Saphir-Weide,
Wie Elfenkinder im Pallaſt der Fee!
Auf Erden auch, da glühen tauſend Kerzen,
Und bunte Lichter brennen überall,
Es ſtrömet Liebe aus dem off'nen Herzen,
Aus jedem Mund ertönt ein Liebesſchall;

Aus jedem Aug' ſchaut Andacht und Verklärung,
Das Alter wird in Kindern wieder jung,
Den Kindern wird die rührende Beſcherung,
Die Eltern leeren aus den Freudentrunk.
In dieſer Nacht mit ihrem Gnadenſcheine,
Wo jedes Herz wird durch ein Herz erfreut,
Sitzt traurig nur ein blaſſer Mann alleine,
In öder, menſchenleerer Einſamkeit.
Sein Aug' iſt matt und bleich ſind ſeine Wangen,
Um ſeine Lippen wohnt ein tiefer Schmerz,
Auf ſeiner Stirn' ſteht ein herbes Bangen,
Und ſeine Blicke gehen himmelwärts!
Denn abgepflückt iſt ſeine Lebensroſe,
Und abgepflückt iſt auch ſein Lebensblatt,
Denn eingeſenkt im tiefen Erdenſchoße,
Und eingeſenkt in ſtiller Ruheſtatt,
Hat er ſein Weib in dieſem Schmerzensjahre,
Sein treues Weib, den Himmel ſeiner Bruſt,
Und zu ihr, auf der kranzumzog'nen Bahre,
Sein Kind gebettet auch, ſein Herzensluſt!
Sein treues Weib hat er hinausgetragen,
Gegraben hat er ſelbſt ihr kaltes Grab,
Und unter Weinen, unter tiefen Klagen,
Senkt' er ſein Kind zur Mutter auch hinab!
Und als er heimkehrt von der ſtillen Grube,
Am Abend vor dem ſüßen Weihnachtsfeſt,
Da fehlet in der ausgeſtorb'nen Stube
Zur Liebesfeier ihm das Allerbeſt'!

Der Stuhl iſt leer, auf dem ſein Weib geſeſſen,
Das Bettlein leer von ſeinem lieben Kind,
Es iſt, als hätten ſie zu kommen nur vergeſſen,
Und ſeine Gaben richtet er geſchwind!
Denn es entwöhnt der Menſch ſich gar zu bitter
Von all der Liebeszeichen kind'ſchem Tand,
Viel ſüße Lieb' hängt oft am kleinſten Flitter,
Viel Herzensluſt am kleinen, güld'nen Band,
Ein Blatt, gepflückt in ſüßen Dämmerungen,
Zum Namenstag ein kleines Blumenlied,
Ein Buchſtab' fein, aus Zuckerwerk geſchlungen,
Am erſten Mai ein Röschen, früherblüht,
Ein gülden Kreuzlein zu den Weihnachtskerzen,
Ein zartes Schleifchen in das gold'ne Haar,
Sie bilden wunderſam das Spiel der Herzen,
Denn Liebesherz hat Kinderſinn fürwahr!
D'rum faßt es in der ſtillen Weihnachtskammer
Den öden Mann mit tiefem Kummer an,
In ſtilles Brüten übergeht ſein Jammer,
Er fängt zu ſinnen und zu lächeln an.
Und wie in jedem Jahre er die Räume
Für Weib und Kind hat zärtlich ausgeſchmückt,
Nimmt er auch jetzt zwei große Weihnachtsbäume,
Von Lichtern und von Gaben ſchwergedrückt,
Und ſtellt zwei Tiſche ſachte ſich zuſammen,
Und ſetzt auf jeden Tiſch den Baum ſodann,
Und zündet nach und nach die bunten Flammen
An allen Zweiglein tiefgeſchäftig an,

Dazwiſchen rinnen von den blaſſen Wangen
Die heißen Thränen ihm auf ſeine Bruſt,
Er aber mit geſchäftigem Verlangen,
Er baut die Tiſche auf, faſt unbewußt.
Bewegt die Lippen, flüſtert, kaum zu hören:
»Da liebes Weib, das iſt dein Weihnachtsbaum,
Was Liebe kann der Liebe nur beſcheren,
Es finden alle Sachen ſchwerlich Raum;
Hier buntes Zeug, und die vergold'ten Nüſſe,
An ein durchwürfelt gülden Seidenband,
Die, trautes Weib, bedeuten lauter Küſſe
Auf meines Herzensweibchens treue Hand!«
Dann geht er ſachte zu dem anderen Tiſche:
»Da, ſüßes Kind, das hab' ich Dir beſchert,
Die Aepfel und der Marzipan, der friſche,
Und dann dieß prächt'ge, große Steckenpferd!
Mußt brav ſein, holdes Püppchen, Mutter
Hübſch folgſam ſein auf jeden Schritt und Tritt,
Dann aber nimmt auch Mütterchen da drüben,
Auf ihren Wegen überall dich mit!«
So ſpricht er leiſe und begränzte Gluten
Entbrennen auf dem Antlitz, geiſterlicht,
Und ſelbſt der Thränen nieverſiegte Fluten,
Sie löſchen dieſe Fieberröthe nicht.
Dann ſetzt er wieder an den Tiſch ſich nieder,
Als ob er ſäße zwiſchen Weib und Kind,
Und ſingt nun leiſe fromme Weihnachtslieder
Und weint die heißen Augen faſt ſich blind.

So naht heran die mitternächt'ge Stunde,
Die Lichtlein sind schon fast herabgebrannt,
Da tönt es zwölf vom nahen Glockenmunde,
Der beiden Tage ernste Scheidewand!
Und es ertönt ein wunderbares Klingen,
Ein Geisterton durchschifft die stille Luft,
Es rauscht als wie mit unsichtbaren Schwingen,
Wie Schatten huschen aus der nächt'gen Gruft,
Und es ergießt ein nebelgleicher Schimmer
Sich durch die Fenster, und ein bleicher Schein,
Die Thür geht leise auf, und in das Zimmer
Schwebt es wie Schatten ohne Laut herein! —
Die Gattin ist's, die mit dem Kind' gekommen,
Und flüsternd haucht sie hin das Geisterwort:
»Wir haben deinen Weihnachtsgruß vernommen
An jenem finstern, schauervollen Ort!
Denn wahrer Liebe Wirken und Gedanken,
Sie reichen weiter noch als Grab und Tod,
Sie dringen durch des Grabes finstre Schranken
Hinüber in das ew'ge Morgenroth!«
Dann nahen sie und legen ihre Wangen,
An seine Wangen zärtlich an und dicht,
Und halten mit den Armen ihn umfangen,
Und küssen ihm die Thrän' vom Angesicht,
Bis er, von geisterhafter Macht umstricket,
Entschlummert unter seinem Weihnachtsbaum! —
Als er erwacht und selig um sich blicket,
Da findet er sich in des Himmels Raum,

Und unter einem Weihnachtsbaum von Sonnen,
Da ist er schmerzenthoben aufgewacht,
Und um ihn Weib und Kind in Lichtesbronnen,
Und um ihn blüht der Gottesgarben Pracht!
Und Engelsstimmen werden aufgeboten,
Sie tönen aus dem Baume durch die Luft,
Sie laden zu dem Weihnachtsfest der Todten
Die stillen Leichen alle aus der Gruft!
Und unter dieses Sternenbaumes Aeste,
Da ladet Gott der Vater, mild gesinnt,
Zum lichtumfloss'nen, großen Weihnachtsfeste
Genädig ein ein jedes Menschenkind!
Und was sich einst im großen Lebenstraume
Hat wahr und treu geliebt auf dieser Erd'
Dem wird an jenem großen Weihnachtsbaume
Das Herz, das er hier treu geliebt, beschert.
Darum, ihr Herzen alle hier hienieden,
Die ihr geliebt in Thränen, Gram und Schmerz,
Getrennt, entfernt, vom Schicksal hart geschieden,
Zerrissen Glück und Hoffnung, Brust und Herz,
Ihr Herzen alle, die ihr seid zerbrochen,
Ihr Herzen alle, die ihr seid zerdrückt,
Ihr Herzen, die von Dornen wild zerstochen,
Ihr Herzen, so der Kummer hat zerstückt,
Ihr Herzen, die von Sehnsucht angeglommen,
Ihr Herzen, die von rauher Hand erfaßt,
Ihr Herzen, die den Todesruf vernommen,
Ihr Herzen alle, die verzweifelt fast,

Ihr zarten Herzen alle, die zersplittert,
Ihr weichen Herzen alle, die verblüht,
Ihr frommen Herzen alle, die zerknittert,
Ihr warmen Herzen alle, die verglüht,
Wenn ihr am Weihnachtsabend sucht vergebens
Ein treues, liebend Herz, das ihr entbehrt,
Gedenkt des Weihnachtsfestes jenes Lebens,
An dem der güt'ge Vater Herz zu Herz beschert.

Der ſtille Gang.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Empfangen wird ein jeder Menſch in dieſem Erdenthal
Zum mindeſten von einem einz'gen Freudenſtrahl,
Und eine Thräne mindeſtens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind!
So arm iſt doch nicht eine Mutterbruſt,
Daß ſie das Kind begrüße nicht mit ſüßer Luſt,
Und ſo beſchränkt iſt wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz.
Und ſo verwaiſet geht kein Menſch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie Viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Troſt, ohn' ſüßes Wort!
Wie viele ſchlafen in der Kammer ein
Im Finſtern, ſeufzend, ſchmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren ſterbend ſich noch an die Wand,
Weil gar kein Menſch an ihrem Sterbebette ſtand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Endgebet ſich ſtill mit ihm vereint,
Wie viele wandern, in dem kleinen Reiſeſchrein,
Zur letzten Reiſe, unbegleitet, ganz allein! —
Wer ſolchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen ſchwer,

Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,
Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer solchem Sarg' begegnet, denke fromm und still
An einen »stillen Gang,« den ich erzählen will: —
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit',
Ein einz'ger Mann nur, als sein ganz Geleit',
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk', allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein!
Sein Haupthaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Herz,
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm das Haupt,
Es hat in Beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erprobten ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Glut heraus;

D'rum war ſein Haupt voll Silber, ſein Herz voll Gold,
Weil läuternd das Schickſal darüber gerollt;
D'rum, wenn er ging durch ſeine Kinder, ſanft und ſchlicht,
Neigt jeder das Haupt, und »Gott erhalte!« ſpricht. —

Und als er einſt ging in dem Städtchen zumal,
Als ſich hernieder ſenkte g'rad der Abendſtrahl,
Da kömmt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohn' Geleit',
Ein Bretlein oben, ein Bretlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwieſe doch den letzten Liebesſchritt.
Und da ergreift es den Kaiſer tief im Gemüth,
Daß eines ſeiner Kinder ganz ſo einſam zieht,
Auf ſeinem letzten, allerletzten Erdengang,
Und eine Thräne rollt auf ſeine blaſſe Wang',
Und Wehmuth ſpielt um ſeinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derſelben Stund',
Und zum Geleitsmann milden Tons er ſpricht:
»Laßt uns erfüllen nun die frömmſte Pflicht
Weil Niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm ſein Kaiſer nun die letzte Ehr'!«
Und wie der Kaiſer, fromm und mild, ſo wie er war,
Die Gaſſe entlang ſchreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann ſeinen Kaiſer ſieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht.
Entblößt es das Haupt, und faltet die Händ',
Und ſegnet ſeinen Kaiſer ohne End'.

Und ſchließet ſich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, jung und alt,
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, iſt's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürſt es wär', den man zu Grabe trug!
Der Kaiſer harrt, bis man die ſchwarze Truh'
Hinab geſenkt zur allerletzten Ruh',
Und ſpricht ein ſtill Gebet noch eine Weil',
Für des Entſchlafenen Seelenheil,
Und ſchreitet dann, der ſchönen That bewußt,
Zurück, bewegt in ſeiner tiefſten Bruſt.
Da fließt das Abendroth g'rad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge ſich als wie ein Purpurſaum,
Und ſtreuet in des Aethers blauem Meer
Die Flammen-Roſen ſpielend hin und her,
Und kämmt herab das lange Flatterhaar
Mit gold'nem Kamm, um's Haupt ſo klar,
Und leget dann ſein gülden Tagsgewand
Im Walde ab, der an dem Berge ſtand,
An Blumen und an Sträuchern hing Geſchmeide
Und Perlen und Demant von ſeinem Kleide!
Und aus dem dunklen, tiefen Himmelsſchooß,
Rang ſich der Abendſtern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt in's Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus ſchwarzer Wimper-Nacht,

Und von dem Stern ergießt ein magisch Licht
Sich um des Kaisers frommes Angesicht.
Als wie verklärt erscheint sein heilig Haupt,
Mit Strahlen-Kronen scheint sein Haar umlaubt,
In seines sanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchsten Gnade reinster Thau!
Und um das Haar des Greises, silberrein,
Da bildet sich ein lichter Kreis und Schein,
Und von den Sphären tönt es hell und laut:
»Den stillen Gang« hat Gott, der Herr, geschaut,
Dafür sei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelgruß und Sphärensang,
D'rum sei der Gang von deinem ganzen Haus,
Ein Segengang mit ew'gem Blumenstrauß,
D'rum sei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
D'rum sei dein Gang zu Gottes Thron.
Ein Siegeszug nach Palmenkron';
D'rum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Den fürder geht dein Glanzgeschlecht. —

Das Lied vom Frauenherzen.

»Singt ein Lied, ihr hohen Muſen,
Singt ein Lied vom Frauenherzen,
Wie es lebt im Frauenbuſen,
Voll von Wonne, voll von Schmerzen,
Wie es kam aus Gottes Händen,
Um die Schöpfung zu vollenden,
Wie ſo tief in ſeinen Quellen,
Wie ſo hoch in ſeinen Wellen,
Wie ſo klein in ſeinem Raume,
Wie ſo groß in ſeinem Traume,
Wie ſo eng im Lebenskreiſe,
Wie ſo weit in Denkungsweiſe,
Wie ſo heiß in ſeiner Fülle,
Wie ſo kalt in ſeiner Hülle,
Wie ſo immer, täglich, ſtündlich,
Ewig neu und unergründlich;
Singt ein Lied, ihr hohen Muſen,
Von dem Herz' im Frauenbuſen!« —

— Fertig lag, im Feierkleide,
Als der Schöpfer niederſah,
In dem jungen Brautgeſchmeide,
Reizgeſchmückt, die Erde da;

Um die üppig vollen Glieder
Schloß ſich weich das grüne Mieder,
Und von Blumen ein Talar
Floß, vom blütheureichen Haar
Bis zum Rand des Meers hernieder.
In der Bäume Locken brannten
Feierlich die Thau-Demanten,
Feſt-Juwelen hingen
In den off'nen Blumenringen,
Und die Opferflammen blitzten
Auf den Bergen, den geſpitzten,
Laute Feſttagslieder quollen
Aus dem Wald, dem ſängervollen,
Und die Weihrauch-Düfte zogen,
Aus der Blumen Kelch geſogen,
Auf der Lüfte klaren Wogen
Hoch empor zum Himmelsbogen!
Und in ihrem erſten Schlafe
Lag, auf einem Beet von Roſen,
Damals noch die dornenloſen,
Sanft das Weib, das Erſte, da,
Wie ſie vor der erſten Sünd' und Strafe
Lächelnd noch der Chor der Engel ſah!
Blumen wurden zum Gemache
Um die ſchöne Schläferin,
Gern zum ſchattenreichen Dache
Neigt der Baum die Zweige hin
Und zum Kleid für dieſes Wunder
Flechten Flieder und Hollunder

Ihre Blüthen, weich und mild,
Um das keusche Frauenbild;
Auch ein Heer von Schmetterlingen
Bringt als Fächer seine Schwingen,
Und ein Schlummerlied, mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall! —

— »Und ein Schlummerlied mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall!
Nachtigall, was hast du denn gesungen,
Ihr, der schönen Schläferin,
Als ihr Traum noch nicht durchdrungen
Von der Menschen Thun und ihrem Sinn?
Nachtigall, so sag', was du gesungen,
Eh' das erste Weib erwacht;
Welches Lied ist dir erklungen
Aus des Lebens Dämmernacht? —«

— Also sang die Nachtigall,
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis,
Von der Schönheit Ruhm und Preis:
»Wunderbar ist Schönheitswirken,
Wunderbar ist Schönheitswalten,
Mag in tausend Glanzgestalten
In den ewigen Bezirken
Sie dem Auge sich entfalten,
Mag sie im Geflecht der Moose
Als ein buntes Netz sich schlingen,
Mag sie aus dem Schaft der Rose

Als ein ſchlanker Kelch ſich ringen,
Mag ſie aus Colibri-Schwingen
Farbenreich in's Auge dringen,
Mag ſie aus den Edelſteinen
Wie ein Strahl in's Leben ſpringen,
Mag ſie in dem Bau der Säule
Stolz ſich in den Aether ſchwingen;
Wo die Schönheit ſich uns zeiget,
Wo ſie uns ihr Antlitz neiget,
Von dem Kies am Meeresſaume,
Von den Muſcheln in den Tiefen
Wo die ſchönſten Perlen ſchliefen,
Bis zum großen Sternenbaume,
Der im Schleier
Dunkler Nacht,
Seine Feuer
Voller Pracht
Zu der Feier
Stiller Herzen angefacht,
Kann die Schönheit ſtets das Leben
Mit dem Zauberſtab erhellen,
Kann ſie an die lichten, hellen,
Paradieſiſch gold'nen Stellen,
Unſer Daſein immer ſtellen;
Doch zur Wonne uns erheben,
Und den Gram vom Herzen löſen,
Um das Sein uns zu vergolden
Mit dem Strahl des Göttlichholden,
Daß der ſanfte Klang der Saiten

Und des Sanges Wechſelſtreiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne gold'ne Helle,
Und des Sehnens ſüße Wehmuth,
Und der Liebe Dienſt und Demuth,
Und das Netz der Schmeichelrede,
Und des Witzes Zauberfehde
Uns ergötzen und erquicken,
Unſer Herz uns ſanft umſtricken,
Daß wir aus dem Kranz der Stunden,
Von dem Einerlei gewunden,
Friſche Blüthen, friſche Blume
Pflücken uns zum Eigenthume,
Das vermag der Schönheit Licht
Nur im Schöpfungspreisgedicht,
Nur im Frauenangeſicht!« —

»— Alſo ſang die Nachtigall
Mit dem allerſchönſten Schall,
Mit der ſchönſten Liederweiſ'
Von der Schönheit Ruhm und Preis!
Und die Schläferin, die holde,
Eingewiegt auf Blum' und Dolde,
Hörte ſie, das Lied, das ſüße?
Hörte ſie die Schmeichelgrüße?
Regte ſie die Schlummerglieder?
Regte ſie die Augenlieder?
Fuhlt' im Auge ſie den Tropfen?
Fühlt' im Buſen ſie ein Klopfen?

Fühlte sie in dunkler Zelle
Nicht des Herzens rothe Quelle
Leis' erwachen, pochen, schlagen,
Flüstern, lauschen, rauschen, fragen,
Mit den Blumen sich besprechen,
Aus dem Kerker auszubrechen?«

— Also gibt die Rose Kunde
Von dem ersten Frauenherzen,
Wie es so zu Lust und Schmerzen
Ward gefügt in heil'ger Stunde:
Um das Haupt, vom Schlaf umflossen,
Stand ein Engelkreis geschlossen,
Und berieth sich leis' und mild,
Wie man diesem Frauenbild
Könnt' ein Herz in Busen legen,
Reich an Weh und reich an Segen,
Stets dasselbe, anders täglich,
Felsenfest und leicht beweglich,
Immer froh und stets in Thränen,
Schwer im Sinn und leicht im Wähnen,
Wie zu einen in dem Herzen,
Tag des Glücks und Nacht der Schmerzen
Lieben, hassen,
Heiß erfassen,
Kalt es lassen,
Opfer fordern, Opfer bringen,
Erdwärts streben, auf sich schwingen,

Trotzen, wagen,
Zittern, zagen,
Lachen und weinen,
Haschen und beben,
Glauben, verneinen,
Zürnen, vergeben!
Und sie nahmen einen Tropfen Thau,
Der gefallen von dem Himmelsblau,
Und ein Veilchen aus dem Thal,
Und vom Morgenroth den ersten Strahl,
Und Vergißmeinnicht, so klein,
Abgepflückt in Luna's Schein,
Gaben Alles dann hinein
In den Kelch der Lilie, rein,
Stellten's dann mit frohem Muth
An der Liebe sanfte Gluth,
Und die Schmetterlinge mußten wachen,
Um die Glut mit den Flügeln anzufachen;
Als Gewürz noch kamen Zitterpappelblätter,
Maiensonne und Aprillenwetter,
Darauf goßen sie hinein das Seufzen und das Sehnen,
Einen Wunsch, 'ne halbe Hoffnung und zwei Thränen,
Deckten es zu mit Geduld, mit Demuth,
Ließen es bewachen von Milde und von Wehmuth,
Von Gemüth im Glück, von Frömmigkeit im Schmerz
Und aus diesem Ganzen ward das Frauenherz!

— »Und also ward das Frauenherz!
Schlaf und Traum floh himmelwärts;

Als die Schläferin erwacht,
Stand in Licht, in voller Pracht,
Welt und Schöpfung rings umher,
Schwimmend in dem Farbenmeer,
Eingetaucht im Sonnenlichte,
Baum und Blüthe, Blatt und Früchte,
Und des Haines Jubellieder,
Und der Vögel bunt Gefieder
Schifften
In den Lüften,
Und die blauen Ströme lachten,
Und zur Seit' der kaum Erwachten
Stand der Mann, der Lichtgebor'ne,
Der zum Herrschen Auserkor'ne,
Und sie sieht ihr eig'nes Leben,
Aber höher, in dem Manne wieder,
Und sie fühlt ein süßes Beben,
Und sie schlägt die Augen nieder,
Und die erste Röthe blühte
Auf der Wange, die erglühte,
Und die erste Thräne tropfte
Auf das Herz, das leise klopfte,
Und das erste, süße »Ach!«
Ward auf rother Lippe wach,
Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz!« —

— Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz!

Frauenherz iſt wie die See,
Wie die See iſt Frauenbruſt,
In den Tiefen Freud' und Weh,
In den Tiefen Schmerz und Luſt!
Nur der Taucher, der hinab ſich wagt,
Unverzagt,
Dem allein nur wird es kund,
Daß die Perle wohnt am Grund!
Aber wer die Wellen bloß, die klaren,
Oberflächlich will befahren,
Wenn den leichten Gauklernachen
Gold'ne Wellen bloß umlachen,
Und der Weſte lindes Säuſeln
Buhlend leicht die Fluthen kräuſeln
Bei dem ſteten Sonnenlicht,
Kennt das Herz der Frauen nicht!
Wenn der Liebe Luſt und Wonne
Wird beſtrahlt von Glückesſonne,
Und der Lüfte ſanftes Koſen
Gaukelt um der Minne Roſen,
Iſt ihr Herz ſo ſanft, ſo eben,
Hingegeben
Jeder Windung
Der Empfindung,
Wie die See,
Die am Abend,
Still und labend,
Jedes Sternlein wiederſtrahlt,
Das der hohe Himmel auf ihr malt!

— Süß iſt Liebe und beglückend,
Herzerquicklich und entzückend,
Wenn der Gegenliebe Luſt
Waltet in der Frauenbruſt;
Doch auch furchtbar wie die See,
Iſt die Lieb', wenn Schmerz und Weh,
Wenn der Liebe Leid und Qual
Schwarz verhüllt den Sonnenſtrahl!
Wenn von naher Bucht
Aus der wilden Schlucht
Sturm ſeinen Fittig tragt!
Wehe, wenn der Liebe Flucht
Frauenherz hat angenagt,
Wehe, wenn die Eiferſucht
Frauenherz hat aufgejagt!
Eiferſucht, die wilde Hyder,
Erſt getödtet, lebend wieder!
Eiferſucht, die ihre rauhen,
Wilden, ſcharfen, ſpitzen Klauen
Höhnend in das Herz der Frauen,
Wo es ſich am Zart'ſten regt,
In die tiefſten Saiten ſchlägt!
Eiferſucht, die unruhvolle,
Eiferſucht, die argwohnstolle,
Eiferſucht, die ewigwache,
Eiferſucht, voll Gift und Rache,
Eiferſucht, die nimmer faſtet,
Eiferſucht, die niemals raſtet,

Eiferſucht, die ſcheintodt eben
Stets erwacht zum neuen Leben,
Eiferſucht, die Zwieſpaltſtift'rin,
Eiferſucht, die Schlafvergift'rin,
Eiferſucht, den Traum verpeſtend,
Eiferſucht, den Wahnſinn mäſtend,
Eiferſucht, mit allen Grauen,
Eiferſucht, mit allen Schrecken,
Iſt allein im Herz der Frauen
Schrecklich, gräßlich anzuſchauen!

— »Iſt allein im Herz der Frauen
Eiferſucht ſo anzuſchauen,
Weil mit ihrer reinſten Macht
Liebe es hat angefacht,
Weil der Liebe höchſte Wellen
Bis zum Himmel hoch es ſchwellen,
Leuchten doch im Frauenherzen
Alle andern Himmelskerzen,
Und in ihrem Herzenskerne
Scheinen tauſend Liebesſterne,
Werfen ihren Götterſchein
In dieß Leben hell hinein!« —

— Sterne, die in's Leben ganz allein
Werfen ihren Zauberſchein,
Stehen mit den Himmmelsflammen
Eingeſcharrt in Frauenbruſt zuſammen.

Denn von der Liebe gold'nem Baum
Bauen ſich viel Blüthenäſte
Blühend auf zum Lebensfeſte,
Die des Lebens kurzen Raum
Wandeln um zum Göttertraum!
Liebe iſt der große Sonnenball,
Und aus ihrem Feuerſchwall
Sprühen Sterne namenlos
In des Lebens dunkeln Schooß.
Gattinliebe,
Aller Triebe
Reinſte Krone,
Keuſch entflammt,
Die vom Throne
Gottes ſtammt!
Gattinliebe, vielgeſtalt'ge,
Demuthsreiche, kraftgewalt'ge,
Gattinliebe, Tempelblume
In des Herzens Heiligthume,
Heilig Band, vom Himmel oben
In das Daſein eingewoben,
Um im keuſchen Bund der Seelen
Das Verwandte zu vermählen,
Um das Zeyter milder Sitte
Auf dem Thron und in der Hütte
In dem Leben zu begründen,
Um der Keuſchheit Prieſterfeuer
In dem Daſein anzuzünden,
Um der Tugend Sternenſchleier

Um der Liebe Bild zu winden,
Um die Scham, die tieferglühte,
Dieſe reine Himmelsblüthe,
An der Sinne Frucht zu binden,
Um den Mann, den ewig ſchwanken,
Um den Mann, den ewig wirren,
An dem Band, dem frommen, milden
Aus dem Kampfe der Gedanken,
Mit dem frommen Taubengirren
In die zärtlich engen Schranken,
In die Gleiſe
Stiller Weiſe
Rückzuführen,
Wo in freundlichen Bezirken,
Häuslich Lieben, Sinnen, Schaffen, Wirken,
Und der zarten Treue Thun und Laſſen
Mit den tauſend Armen ihn umfaſſen.

Mutterliebe dann, die einzig wahre,
Felſenfeſte, demantklare!
Was das Herz an Fühlen kennt,
Was der Menſch Empfindung nennt,
Jeder Schmerz und jede Wonne
Unter dieſer Weltenſonne,
Reichen nicht in Schmerz und Luſt
An Gefühl in Mutterbruſt!
Mutterthränen, Mutterſorgen
Wachen an des Kindes Morgen,

Mutterthränen, Mutterbruſt
Tränkt das Kind in erſter Luſt,
Mutterthränen, Mutterharm
Wiegt das Kind auf weichem Arm.
Mutterthräne, Mutterhand
Führt das Kind am Gängelband,
Mutterthräne, Mutterſchooß
Zieht das Kind allmälig groß,
Mutterthräne, Mutter-Ach
Iſt des Nachts beim Kinde wach,
Mutterthräne, Mutterpein,
Sitzt beim kranken Kind allein!
Schwergeſtützt auf ihrer Rechten,
Sitzt ſie in den Kummernächten,
Alles Schlummers dann beraubt,
Bei des kranken Kindes Haupt;
Neigt ſich auf das kleine Köpfchen,
Wiſcht hinweg des Schweißes Tröpfchen,
Legt ihr Haupt an ſeine Wangen,
Um die Gluten aufzufangen,
Lauſcht auf ſeinen Odem wieder,
Kniet in heißen Thränen nieder
An des kleinen Bettleins Ende,
Faltet betend ihre Hände:
»Mutter du der höchſten Gnaden,
Laſſ' mich meinen Schmerz entladen.
Laſſ' die Thränen dir gefallen,
Die aus heißem Aug' mir fallen,
Laſſ' mein Beten dir gefallen,

Nimm es für des Kindes Lallen,
Laſſ' zu meines Kindes Frommen
All mein Flehen zu dir kommen.
Selber kann es noch nicht beten,
Kann nicht ſelber vor dich treten,
Kann nicht ſelbſt die Händchen falten,
Darum laſſe Gnade walten,
Schaue mild vom Himmel nieder,
Gib das Kind der Mutter wieder,
Gib das Kind, das holde, kleine,
Unſchuldvolle, ſündenreine,
Gib mein Kind, das unentweihte,
Gib es mir, Gebenedeite!
Hat doch ſelbſt der Himmel oben,
Den die Engel-Chöre loben,
Hat der Himmel doch, der große,
Größ'res nicht im Gnadenſchooße,
Höh'res nicht, was er verkünde
Um zu tilgen Buß und Sünde,
Als die Mutter mit dem Kinde!« —

Aber Frömmigkeit und Glaubensfrieden
Iſt dem Frauenherz beſchieden!
Wenn nach unerforſchtem Willen,
Wunſch, Gebet ſich nicht erfüllen,
Zieht des Glaubens Troſterhebung
Und die Wehmuth der Ergebung
In des Himmels ew'ge Macht,
Wie ein Morgenroth nach finſt'rer Nacht

Wie der neuerwachten Sonne Thau
Wieder ein in's Herz der Frau! —

— Und ihr Herz, erſt wild erſchüttert,
Demuthsvoll und leiſe zittert,
Weil's, in Luſt und Schmerz erregt,
Stets den Himmel in ſich trägt,
Weil es iſt im Leben rein
Wie der Strahl im Demantſchein;
Weil es iſt im Lieben wahr,
Wie Gebet am Hochaltar;
Weil es iſt in Treu erkannt,
Wie im Meer die Felſenwand;
Weil es iſt an Sittigkeit
Wie der Saum am Lilienkleid;
Weil es iſt an Mitleid reich
Wie an Sternen iſt das Nachtbereich;
Weil es iſt im Glück ſo mild,
Wie im Morgenſchein ein Heil'genbild;
Weil es iſt im Leid ſo ſanft,
Wie das Moos am Quellenrauſt;
Weil es iſt im Hoffen ſtark,
Wie Prieſterwort am Todtenſarg;
Weil es iſt im Glauben klar,
Wie im Sonnenlicht der Aar;
Darum bleibt in jeder Sänger-Weiſ'
Auf dem ganzen Erdenkreis
Nur dem Frauenherzen Ruhm und Preis!

Wilde Rosen.

An Hertha.

102.

In Wüſtenei ein Steinbild einſam ſteht,
Gefeſſelt, eingeſchnürt die ſtarren Glieder,
Doch, wenn der erſte Lichtſtrahl es berührt,
Da tönt es aus die allerſchönſten Lieder;
Und wenn der Lichtſtrahl wieder niedergeht,
Da tönt das Steinbild lieblich klingend wieder;
Mag ſeine Sonne kommen oder ſcheiden,
Sein Mund erſchließet ſich zum Lied bei Beiden.

Ein Steinbild ſteh' ich in der Wüſtenei,
Und theilnamlos an allen Freudendingen,
Da ſtieg die Lebensſonne mir empor,
Im Herzen fühlte ich ein ſüßes Klingen,
Nun ſank die Lebensſonne mir herab,
Und Klagelieder ſich der Bruſt entringen:
Mag meine Sonne kommen oder gehen,
Fühl' ich im Herzen Lieder auferſtehen.

103.

Die Sonne steigt von ihrem blauen Throne,
In's ferne Weltmeer kühlend sich zu baden,
Auf grünen Bergen hat der gold'nen Krone,
Sie, wie auf sammtnen Kissen sich entladen;
Von Berg zu Berg' zieht sie die Purpurschleppe
Voll Glut hinab die große Hügeltreppe. —

Die Rose aber, voll vom Liebesdrange,
Nach ihrer Tagesfürstin still gewendet,
Fühlt nichts von ihrem stillen Niedergange,
Nicht daß ihr Tag- und Liebes-Traum sich endet;
Dieweil in ihrem offnen Kelch noch immer
Der Abglanz ruht von ihrer Sonne Schimmer!

So will mein Herz es nimmer sich gestehen,
Daß meine Sonn' vom Himmel ist gesunken,
Es fühlt den Strahl noch leuchtend in sich stehen,
Den es aus ihrem Antlitz hat getrunken;
Es steht die Nacht hindurch im Dämmerschauer,
Und träumt im Dunkeln von des Tages Dauer!

104.

Hundert wilde Rosen sind gesprossen
Aus den Ritzen meiner Herzenswunden,
Und ich band sie ihr zum Liederkranze
In des Wundenfiebers heißen Stunden.

Jede dieser hundert wilden Rosen
Treibt an seinem zarten Stengel wieder
Hundert and're kleine Rosenknospen,
Hundert and're Knospen kleiner Lieder.

Denn so tief sind diese Herzenswunden,
Daß ihr Boden bleibet unergründlich,
Und so heiß das Blut in diesen Wunden,
Daß es wilde Rosen treibet stündlich.

Doch die Liebe zählt nicht ihre Thränen,
Ihre Küsse nicht, nicht ihre Lieder,
Und ich sollte diese Rosen zählen
Die aus Wunden sprossen zehnfach wieder?!

Ungezählt, wie süßes Liebeswünschen,
Ungezählt, wie süßes Liebesträumen,
Pflück' ich ihr zum Kranze wilde Rosen
Aus des Herzens blumenvollen Räumen!

105.

Klagend, weinend saß ich einsam
An des alten Jahres Bahre,
Klagend, weinend, sitz' ich einsam
An der Wieg' vom neuen Jahre.

Und das alte Jahr hat keine
Meiner Schmerzen mitgenommen,
Mit dem neuen doch sind neue,
Neue Schmerzen mitgekommen.

Dank' euch vielmal, alte Schmerzen!
Dank' euch vielmal auch, ihr neuen!
Daß ihr bliebet, daß ihr kamet,
Soll euch wahrlich nicht gereuen!

Will euch pflegen, will euch warten,
Wie im Orient die Gäste;
Mit euch theilen und euch geben
Was ich hab', das Allerbeste!

Will euch waschen, will euch baden
Mit den Thränen, die mich letzen,
Will am Morgen und am Abend
Euch mein Herz zur Speise setzen!

102.

Weil ich liebe dich mit Liebe,
Wie kein And'rer ſonſt im Leben,
Sei genannt mit einem Namen,
Den kein And'rer dir gegeben.

Weil an deinem Namensklange
Tauſend And're dich erkennen
Soll das Lied der einz'gen Liebe
Dich mit anderm Laut benennen.

Denn ſo einzig iſt mein Fühlen,
Meine Lieb' ſo ohne Gleichen,
Daß ihr Vater, Bruder, Freundin,
Alle And're müſſen weichen.

Und ſo einzig und ſo ſelten,
Und ſo ohne alles Gleichen,
Sei der Ton, der dich benenne,
Sei auch deines Namens Zeichen.

Denn mit einem Andern theilen,
Will ich ſelbſt nicht deinen Namen,
Weil er iſt des ſüßen Bildes
Angewöhnter Kranz und Rahmen.

103.

Mit dem Kranz von wilden Rosen,
Abgepflückt in Lebens-Wildniß,
Send' ich dir im Geist mein eig'nes,
Schlichtes, aber treues Bildniß.

Findest du, daß Geist und Leben
Und des Herzens Schlagen fehle,
Werd' ihm, was du mir gewesen,
Werde seines Daseins Seele.

Findest du, daß stumm die Lippe,
Sagt es dir kein Wörtchen wieder,
Löse ihm wie mir die Lippe,
Daß es singe Wehmuths-Lieder.

Wenn du einst hast mein vergessen;
Wenn du einst wirst mein nicht denken,
Bitt' ich dich, als Sterbe-Bitte,
Dieses Bildniß zu versenken.

Einzugraben in die Erde,
Gleich als ob ich's selber wäre
Und die Erde zu benetzen
Mit der letzten Mitleids-Zähre;

Und zu meines Bildes Grabe
Wird mein Herz den Weg mir zeigen,
Und ich will zu meinem Schatten,
Selbſt ein Schatten niederſteigen.

104.

Nicht ganz arm ſind dieſe Lieder,
Sind aus reicher Bruſt gefloſſen,
Lieder ſind's, die leben werden
Mit den ſchönſten Sang's-Genoſſen!

Blut'ge Tropfen ſind's, aus denen
Wunderſame Töne ſchoſſen,
Wie aus Blut am Marterkreuze
Ew'ge Blumen ſind geſproſſen;

Blut'ge Tropfen, die ich flechte
In das Haar dir, wie Korallen,
Daß ſie wie die reichſten Schnüre
In die gold'nen Locken fallen;

Blut'ge Tropfen wie Rubinen,
Die ich wein', dich zu beglücken,
Daß ſie einſtens mögen glänzen,
Deinen Abend noch zu ſchmücken.

Und ſo nimm denn dieſe Tropfen
Aus des Herzens Demant-Schachten,
Denk', was ſie dem Herzen koſten,
Wenn du gehſt, ſie zu betrachten.

105.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib: die Nacht,
Weil der Tag, ihr Ehegatte,
Von ihr ging in ſeiner Pracht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib, die Nacht,
Darum ſind die tauſend Flammen
Ihr im Buſen angefacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib, die Nacht,
Darum hält mit tauſend Augen
Sie um Erd' und Himmel Wacht!

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Schlaflos, ruhlos, wie die Mutter,
Die ein krankes Kind bewacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Hat im Buſen tauſend Flammen,
Glühend, zehrend angefacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Ihre tauſend Augen halten
Über Erd und Himmel Wacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Darum geht ſie lauſchend, ſpähend,
Eingehüllt in Trauertracht!

106.

In die Erd' kann ich nicht steigen,
Um zu holen gold'ne Stangen,
In das Meer kann ich nicht tauchen,
Edle Perlen zu erlangen.

Doch in's Herz der Auserkornen
Stieg ich, wie ein Bergmann, nieder,
Holte mir den Schatz, den gold'nen,
Singend meine Bergmanns-Lieder!

Doch ich tauchte in die Augen,
In die blauen, sinnig tiefen,
Um die Perlen mir zu holen,
Die am klaren Boden schliefen,

Schätzegräber, Perlenfischer,
Und doch dürftig ohne gleichen!
Bei dem Schatze, bei den Perlen,
Muß ich darben und erbleichen!

107.

Frühling kömmt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Bäume an,
Und es wird dem Strahlen-Jüngling
Blatt und Blüte aufgethan.

Frühling kömmt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an der Berge Thür,
Berg und Fels erſchließt die Thüren,
Quell und Bergſtrom ſtürzt herfür.

Frühling kömmt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Herzen fein,
Und die Herzen alle jubeln,
Rufen jauchzend: »nur herein!«

Frühling kömmt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an mein trauernd Herz,
Doch mein Herz, es ſagt dem Frühling:
»Wandle, Frühling, weiterwärts!«

Einen Frühling ſah ich blühen,
Der ſo hold zur Erde ſank,
Daß mein Herz aus jedem Gräschen
Seinen reinen Nektar trank.

Einen Frühling ſah ich blühen,
Jedes Blümchen ein Gedicht,
Jedes Roſenblatt ein Spiegel
Von der Holden Angeſicht!

Einen Frühling ſah ich blühen,
Jeder Kelch war ein Pokal,
Jede Blume eine Vaſe,
Und der Liebe Opferſchal';

Jedes Gras ein ſel'ger Trinker,
Süß das Haupt vom Thau beſchwert,
Jeder Strauch ein Minneſänger,
Jedes Blatt ein Opferherd!

Einen Frühling ſah ich blühen,
Und er zog in ſeinem Schooß
Einen zweiten, milden Frühling,
Einen Liebesfrühling groß.

Jener Frühling iſt verſchwunden;
Und mit jenem Frühling ſchwand
Auch der ſchöne Liebesfrühling,
Der in ſeinem Herzen ſtand.

Viele Frühling' werden kommen
Für die ewige Natur,

Doch die Liebe und die Herzen
Haben einen Frühling nur!

Einen Frühling hat die Liebe,
Einen Frühling hat das Herz,
Darum sagt mein Herz dem Frühling:
»Wandle, Frühling, weiterwärts!«

108.

Ob die wilden Rosen alle
  Hertha denn gelesen hat?
Ob ihr Auge freundlich weilte
  Auf der wilden Rosen Blatt? —

Fragt der Thau denn, ob die Rose
  Seinen reinen Tropfen fühlt?
Fragt der Zephir, ob die Wange
  Wisse, daß sein Hauch sie kühlt?

Fragt der Frühling denn die Erde,
  Ob sie will sein Blütenkleid?
Fragt das Licht den goldnen Morgen,
  Ob der süße Strahl ihn freut?

Fragt der Blütenbaum die Lüfte,
  Ob sein Duft sie süß berauscht?
Fragt die Nachtigall den Hörer,
  Ob er auch ihr Lied belauscht?

Fragt die Schönheit denn das Auge,
  Ob ihr Zauber es erquickt?
Fragt die Liebe denn die Herzen,
  Ob die Lieb' das Herz beglückt?

Fragt die Myrthe, ob zum Kranze
Je ein Brautpaar ſie denn flicht?
Und ſo fragen dieſe Lieder,
Ob ſie Hertha höret, nicht!

Und ſo fragen dieſe Lieder,
Ob ſie Hertha höret, nicht;
Wenn mein Herz auch jedes Liedchen
Nur allein für Hertha flicht!

109.

Viel Gedanken ſtehn verworren,
Dicht in mir, gleich einer Wildniß,
Bauen ſich zum dunkeln Tempel
Um ihr heilig Götterbildniß!

Jeder Zweig von den Gedanken,
Jedes Blatt an dieſen Zweigen
Sie verſchlingen ſich in Demuth,
Zu dem Bildniß ſich zu neigen.

Leiſes Rauſchen, leiſes Flüſtern
Geht durch die Gedanken-Bäume,
Lieder ſind's begrab'ner Tage,
Lieder ſind's begrabner Träume!

Nie durch die Gedanken-Wildniß
Fällt in mich ein Strahl der Sonne,
All mein Licht empfang' ich einzig
Von dem Antlitz der Madonne!

Täglich werden die Gedanken
Immer dichter, immer wilder;
Täglich wird das Hertha-Bildniß
Immer ſanfter, immer milder!

Täglich werden meine Klagen
Immer lauter, schmerzensreicher;
Täglich macht des Bildes Zauber
Meine Lieder wehmuthsreicher.

Und so lieg' ich vor dem Bilde,
In der Wildniß von Gedanken,
Knieend, seufzend, betend, weinend,
Ohne Weichen, ohne Wanken!

110.

Viele wandeln breite Straßen
Durch die Liebe, durch das Leben,
Zwiſchen freundlichen Alleen,
Weg und Pfad ſind glatt und eben;

Berge ſinken, Steine weichen,
Strom und Abgrund haben Brücken,
Und das Ziel es ſcheint ſich ſelber
Ihnen fröhlich nah' zu rücken. —

Mir nur ſind in Leben, Liebe,
Angewieſen rauhe Pfade,
Keine Hand, die meine Wege
Eines Steinchens nur entlade!

Einſam, dunkel, ſteinbeſäet
Führt mein Weg mich durch das Leben,
Windet ſich durch Neſſel-Saaten,
Nicht ein Blümchen wächſt daneben!

So auch geht mein Pfad der Liebe
Zwiſchen Dornen, zwiſchen Neſſeln,
Lichtlos, geh' ich, ohne Führer,
Schleppend wie in ſchweren Feſſeln!

Dennoch dring' ich qualvoll, rastlos,
Über Stein und Fels und Moose,
Denn es blühet zwischen Dornen
Eine holde wilde Rose;

Eine Rose, wunderlieblich,
Wie der Mond in Sommernächten,
Rings umzäunt von rauhen Hecken,
Die mit Stacheln sie umflechten.

Und ich sinke, herzzerrissen,
Blutend bei der Rose nieder,
Hauche durch die Rosenblätter
Selig aus die letzten Lieder.

Wilde Rose neigt sich nieder,
Mit dem Haupt, dem sehnsuchtsblassen,
Denn die Rosen wollen lieben,
Wenn auch Dornen wollen hassen!

Wilde Rose neigt sich nieder,
Auf mich fällt der Thau vom Blatte,
Und ich sterb' im süßen Anblick,
Daß sie Thränen für mich hatte!

111.

Frühling kömmt, der holde Jüngling!
Kömmt mit ſeinem Zauberſtabe,
Bringet Jedem eine Blume,
Bringet Jedem eine Gabe.

Bringet Jedem eine Blüte,
Bringet Jedem eine Wonne,
Dieſem einen Strahl des Lichtes,
Jenem eine ganze Sonne!

Mir nur bringt der böſe Frühling
Keine Blumen, keine Blüten,
Keine Strahlen, keine Sonnen,
Gar nichts bringt er mir zu bieten.

Doch die Roſe, die im Winter,
Ich von Nahem konnte ſchauen,
Führt der Frühling fort von hinnen,
Führt ſie fort in ferne Auen.

Nur der Winter iſt mein Frühling,
Weil er meine Roſen bringet,
Und der Frühling iſt mein Winter,
Weil er mir die Roſ' entringet.

Holder Winter! gold'ner Jüngling!
Lieder ſing' ich dir zum Ruhme!
Komme, ſüßer Sonnenjüngling!
Komme mit der ſchönſten Blume!

Und ich wandle dir entgegen,
Mit dem Klang von Feierglocken,
Denn du bringſt die wilde Roſe
In dem Tanz der weißen Flocken!

112.

»Wilde Rose, eingezäunet,
Siehst du Abends, hoch im Blauen,
Gold'ne Lettern niederschauen,
Und den Brief, den reich besternten?
Briefe sind's des Weitentfernten!« —

— »Trauter Freund, du Weitgetrennter,
Siehst du nicht auf Blumenblättern
Zartverzog'ne Farbenlettern,
Und die Schrift, so klar und sinnig?
Briefe sind's von mir, ganz innig.« —

»Schöne Rose, reizumflossen,
Hörst du nicht in Morgenröthen
Nachtigallen schmerzlich flöten
Durch die grünen Blätterwände?
Grüße sind's, die ich dir sende!« —

— »Trauter Freund, du Fernverbannter,
Hörst du's Abends leise rauschen,
Wenn die Lüfte alle lauschen,
Und in Blüten still sich freuen?
Grüße sind's des Vielgetreuen?« —

»Holde Rose, leidensreiche,
Fühlst du nicht ein Ahnen, leise,

Wenn der Schwan die Todtenkreiſe
Singend durch die Wellen ziehet?
Sterblied iſt's, das zu dir fliehet!« —

— »Trauter Freund, du Todesſänger,
Fühlſt du dich nicht wehbefangen,
Weht um deine naſſen Wangen
Oft ein Hauch wie Geiſterſchauer?
Iſt mein Sterbegeiſt voll Trauer!« —

»Blaſſe Roſe! blaſſe Roſe!
Warum wird vom Thränenwaſſer
Deine Wange täglich blaſſer?
Sind's dieſelben Lichtesfarben
Die in Thränen ſo erſtarben?« —.

— »Trauter Freund, du Wehmuthſänger,
Wenn mein Blatt wird ſein verblichen,
Und mein Leben mir entwichen,
Wird es mir zum ſüßen Looſe,
Dir zu werden Grabesroſe!« —

»Nun ſo komm, du Grabesroſe,
Weiße Roſen ſeh' ich prangen,
Weiße Roſen auf den Wangen,
Weiße Roſen in dem Haare,
Komm zum Leichenſtein-Altare!« —

113.

Keinen Frühling hatte meine Liebe,
Keinen Lenz mit zarten Blättern,
Plötzlich kam des Sommers Schwüle,
Überreich an Blitzeswettern.

Keine Herbstzeit hatte meine Hoffnung,
Sah sie langsam nicht erblassen;
Sie begrub der Winter plötzlich
Unter Schnee und Eisesmassen.

Liebes-Sommer nur und Hoffnungs-Winter
Sind des Herzens Jahreszeiten,
Und ich muß durch Eis und Flammen
Schweigend hin zum Grabe schreiten!

114.

Eine weiße, eine rothe
Roſenknoſpe prangten Beide,
Eng gebettet in ein Sträußchen,
Auf dem Ball, an ihrem Kleide.

Neigten an den holden Buſen
Süß verſchämt das Haupt hernieder,
Hörten, was ihr Herz geſprochen,
Und erzählten mir es wieder.

Weiße Knoſp' mit Silberzungen
Sagte mir, wie ſie geſehen,
In dem unſchuldvollen Herzen,
Selber ſich als Abbild ſtehen.

Rothe Knoſp' mit Purpurlippen
Sagte mir, wie ſie vernommen
An den hohen Herzensſchlägen,
Daß in Lieb' ſie ſei entglommen.

Und Reſeda, die inmitten
Beider Knoſpen war gegeben,
Sagte mir, wie ſtill in Sehnſucht
Stillem Gram ſie ſei ergeben!

Beide Knospen und Reseda
Müssen mir das oft noch sagen,
Wenn ich komme, täglich, stündlich,
Stets von Neuem sie zu fragen.

Wiederholen stets dasselbe,
Welk und blaß und im Entfärben,
Und ich muß es endlich glauben,
Weil sie's sagen noch im Sterben!

115.

Ein Bäumchen, das ſtehet am Gitter
Und ſtrecket den Blütenarm aus,
Als möchte das Bäumchen hinüber,
Als möchte das Bäumchen ins Haus!

Ich legte mich unter das Bäumchen,
Ich wünſchte dieß Plätzchen zum Grab,
Da weinte das Bäumchen viel Blüten
Als Thränen auf's Haupt mir herab.

Die Thränen des Bäumchens, ſie fallen
Der Holden wohl oft auf die Hand,
Die Thränen jedoch, die ich weine,
Sie fallen nur ewig in Sand!

116.

Wie an Blumen Schmetterlinge
Schlafend hängen nach dem Regen,
Duftbetäubt, gewittertrunken,
Träumen, und ſich nicht bewegen;

So auch hingen lang die Lieder
Träumend mir am vollen Herzen,
Duftbetäubt von ſüßer Liebe,
Lebensmüd' von bittern Schmerzen;

Hingen wie geſtorb'ne Wünſche,
Lautlos, mit gebund'nen Schwingen,
Tranken ſtill doch aus dem Herzen
Luſt und Leid zum Liebeſingen.

Nun mein Herz iſt neu ergriffen,
Nun mein Herz iſt neu erſchüttert,
Nun mein Herz iſt neu durchſtürmet,
Daß ſein Kelch erbebt und zittert;

Sind erwacht die tauſend Wünſche
Und die Lieder aus den Träumen,
Und ſie flattern durch die Lüfte,
Kreiſe ziehend in den Räumen.

Tragen wieder auf dem Fittig
Gold'nen Schmelz von Liebeswähnen,
Tragen wieder auf dem Fittig
Eine gold'ne Welt in Thränen.

117.

Frühling kam, und wilde Roſen
Wandelten auf grünen Wegen,
Frühling kam, und wilde Roſen
Schoſſen fragend mir entgegen.

Neckten mich mit grünen Fingern,
Neckten mich mit rothen Lippen,
Steckten wie die Wurzelmännchen
Ihren Kopf aus Strauch und Klippen.

Sah'n mich an mit klugen Augen,
Und begehrten Wort und Rede,
Und die Dörnchen alle zupften
Mich am Wege, wie zur Fehde: —

— »Hat in deinen off'nen Buſen
Sich kein Frühling denn ergoſſen?
Sind in deinem Herzensgarten
Wilde Roſen nicht geſproſſen?« —

— »Wilde Roſen, eurem Herzen,
Kömmt ein neuer Frühling immer,
Neuer Thau von Heſpers Lippen,
Und vom Himmel neuer Schimmer;

Meinem Herzen kam ein Frühling
Ohne Thau und ohne Schimmer,
Darum bracht' er wilde Dornen,
Aber wilde Roſen nimmer!«

118.

Abends ſtand ich wie ein Steinbild,
Eingeſchnürt in Dämmerungen,
Die der Abend und die Bäume
Schleierhaft um mich geſchlungen.

Sah die Holde, in dem Garten,
Sich zu Blumen lieblich neigen,
Und wie Gold in Jaſpisblättern
Flog ihr Haar in grünen Zweigen.

Und ſie ſchwebte leicht vorüber,
Ahnte gar nicht meine Nähe,
Und mir ſchiens im Abenddunkel
Als ob Morgenroth ich ſähe.

Bei dem Licht der kleinen Lampe
Konnt' ich in das Zimmer ſehen,
Sah ſie in das Zimmer treten,
Sah ſie hin und wieder gehen.

Wie die ſehnſuchtsvollen Arme
Legten um die Fenſterwände,
Sich vom Boden aufwärts ringend,
Bäumchen ihre grünen Hände.

Um das Fenſter ſchwebten Blumen,
Gleich wie Lieder ohne Worte,
Wie die Geiſter meiner Lieder
Feſtgebannt am Liebesorte.

Und ſo ſtand ich, zwiſchen Träumen,
Zwiſchen Sinnen ſchmerzlich ringend,
Bis der Morgen war erſchienen,
Seine friſchen Roſen bringend.

Dann trat ich mit ſüßer Sehnſucht
Aus der baumumhüllten Tiefe,
Pflückte von erwachten Zweigen
Eine Handvoll grüner Briefe,

Warf ſie an das Fenſter, wo ſie
Beim Erwachen ſie wird ſehen; —
Doch ſie wird ſie nicht begreifen,
Doch ſie wird ſie nicht verſtehen!

119.

In dem Teiche wachſen Blumen,
  Silbern wie verwunſch'ne Schwäne,
Schwimmen mit dem blaſſen Antlitz
  Sehnſuchtsvoll um Schifferkähne.

Wurzeln nicht im feſten Boden,
  Wurzeln bloß in feuchten Wellen,
Wie ſie auch das Haupt, das klare,
  Gerne zu dem Strand geſellen.

Und ſo ſollſt du meine Lieder
  Nur als Waſſerblumen wähnen,
Weil ſie leben nur in Zähren,
  Weil ſie wurzeln nur in Thränen!

120.

Dornenwunden, spricht die Sage,
Die man von der Ros' empfangen,
Schmerzen, bluten nur so lange,
Bis die Sonn' ist heimgegangen,

Meines Lebens einz'ge Sonne
Ist für mich in Nacht entschwunden,
Dennoch bluten, brennen, schmerzen
Immer meine Dornenwunden!

121.

In dem Berge kochen Flammen,
Glut in seinem Eingeweide,
Außen scheint er fröhlich, lachend,
Angethan mit grünem Kleide,

Glühend gährts in seinem Innern,
Mark und Knochen zu verglasen,
Außen sprießen tausend Blumen
In dem Schmelz vom frischen Rasen.

Wird das Feuer dann so mächtig,
Daß es ausbricht hell in Flammen,
Sammeln sich zum schönen Schauspiel
Tausend Menschen bald zusammen;

Denken nicht an all die Qualen
Die der Berg in sich empfindet,
Wie er unter Kreißen, Ächzen,
Unter Schmerz und Glut sich windet.

Und vom Nervensaft des Lebens,
Von dem Mark der Eingeweide,
Aus der Lava, machen tändelnd
Sie sich köstliches Geschmeide. —

— In mir wühlen ew'ge Flammen,
In mir ſieden rothe Quellen,
Sprießen auch in meinem Leben
Manche luſtig-bunte Stellen.

Wird die Glut mir gar zu mächtig
Schlägt ſie aus mit wildem Toſen,
Brechen wild die rothen Flammen
Sprühend aus in wilden Roſen.

Und der Leſer pflückt die Roſen,
Freu't ſich ihres Farbenſpieles,
Ihrer Blätter zarten Glätte,
Und des ſchlankgebauten Stieles.

Denkt nicht, daß die Roſen alle
Sind gefärbt im Blut vom Herzen,
Daß ihr Duft iſt nur ein Seufzer,
Ausgepreßt von ew'gen Schmerzen!

132.

Nacht iſt duftſchwül angebrochen,
Zauberiſch, mit blaßen Wangen,
Eingehüllt im Silberſchleier,
Und geſchmückt mit Sternenſpangen.

Stolz, mit dunkelgrünen Kronen,
Stehen Bäume in der Runde,
Sprechen heimlich viel von Liebe,
Von der Dichtkunſt gold'nen Kunde.

Blumen ſtehen wie die Kinder
Ihnen lauſchend ſtill zu Füßen,
Zweige neigen ſich zuweilen,
Sie zu küſſen, ſie zu grüßen.

Und ich ſitze in der Mitte,
Zwiſchen Träumen, zwiſchen Wachen,
Höre Trauerlieder weinen,
Höre Brautgeſänge lachen.

Denn verzaubert iſt der Garten,
In den Blättern wohnen Feen,
Lieder wohnen in den Blumen,
Märchen wohnen in den Seen.

Doch ein Wunder, ſchön und reizend,
Wohnt im weißen Hauſe drinnen,
Ueber dieſes Wunder muß ich
Ewig denken, dichten, ſinnen.

123.

Wer den Blitzstein bei sich führet, —
Heißt es in den Wundersagen, —
Den schon einst der Blitz erschlagen,
Wird vom Blitz nicht mehr erschlagen;

Er darf wandern unter Wettern,
Unter tausend wilden Blitzen,
Keiner wird ein Haar ihm sengen,
Keiner wird die Haut ihm ritzen.

Weil ich trage stets im Herzen
Jenen Blitz, der mich getroffen
Aus dem Himmel ihrer Augen,
Darf ich wohl dasselbe hoffen:

Ich darf wandeln unter Blitzen,
Die auf tausend Augen flammen,
Keiner wird ins Herz mir schlagen
Von den tausend Blitzen allen!

124.

Poesie sucht ich im Leben,
Leben gab davon nicht Kunde;
Poesie sucht' ich in Büchern,
Blätter waren leer im Grunde;

Poesie sucht' ich in Sternen,
Fand nichts als vergold'te Lettern;
Poesie sucht' ich in Blumen,
Sah von Prosa sie entblättern.

Poesie sucht' ich im Sange
Tiefbetrübter Philomele,
Hörte nichts als die Register
Ird'scher Lockung in der Kehle.

Plötzlich kam aus dunklen Tannen
Mir ein Frauenbild entgegen,
Wie ein Morgentraum, der lebend
Wandelt über Blütenregen;

Poesie war's und doch Leben,
Menschenkind und Engelsglieder,
Von den Wangen floß ein Loblied
Auf den schönen Leib hernieder;

Und ſo iſt ſie mir erſchienen:
Poeſie mit Zauberſchwingen,
Poeſie iſt nur im Lieben,
Und nur Lieben lehrt uns Singen!

125.

Oben ſtand ich auf dem Berge,
Unter mir das Thal, das kleine,
Das wie eine grüne Muſchel
Meine Perle birgt, die reine.

Sah ſie wandeln in dem Garten,
Unter duftig-ſchwülen Bäumen,
Bald im Schatten dunkler Gänge,
Bald in freibeſonnten Räumen.

Vielmal rief ich ihren Namen,
Doch die Lüfte, die hier wallten,
Fanden gar ſo ſüß den Namen,
Daß ſie ſich den Schall behalten.

Pflückte Blätter von den Bäumen
Und beſchwerte ſie mit Grüßen,
Hoffend, daß ein Zephir kräuſ'le
Glücklich ſie zu ihren Füßen.

Doch kein einz'ges von den Blättern
Sah bei ihr ich angelangen,
Blieben hier und dort in Dornen,
In Geſträuch und Klippen hangen.

So gelangt auch nie zur Holden
Lied und Klage meiner Lippen,
Bleiben hängen auf dem Wege,
An den Dornen, an den Klippen! — —

126.

Habt ihr einen Baum betrachtet,
Durch sein ganzes Sein und Leben?
Von dem ersten Keimen, Sprossen,
Bis zu seinem Gipfelstreben?

Wie er aufschlägt erst das Auge,
Schamhaft aus der grünen Rinde;
Wie er mit den Flatterlocken
Aufschießt gleich dem süßen Kinde?

Wie er als ein schöner Jüngling
Ausstreckt seine jungen Glieder?
Wie er treibet duft'ge Blüten,
Wie ein Dichterherz treibt Lieder?

Wie er dann, als Mann, von Früchten
Alle Äste sich läßt beugen?
Menschen labt in seinem Schatten,
Sänger birgt in seinen Zweigen?

Wie als Greis dann ist sein Scheitel,
Blätterlos und ohne Säfte,
Und die Zweige niederhängen,
Wie die Arme ohne Kräfte?

Wie, wenn auch der Stamm verdorrte,
Doch die Wurzel frisch geblieben,
Die den Baum mit seinen Zweigen,
Blatt und Blüten hat getrieben;

Wie sie zeugt, von euch berühret,
Ewig noch ein frisches Leben,
Wie sie, von dem Beil getroffen,
Frische Thränen euch wird geben? —

— Solch ein Baum ist meine Liebe,
Die gegrünt im Hoffnungsgrunde,
Die gewachsen ist in Sonnen,
Die geblüht in schöner Stunde;

Die gepflegt in ihren Zweigen
Hat ein Heer von Nachtigallen,
Der nun jetzund alle Blätter,
Alle Blüten sind entfallen;

Die entlaubt von jeder Hoffnung,
Die, — vom Blitzstrahl nicht zersplittert, —
Dennoch stehet, schmucklos, leblos,
Abgestorben und verwittert!

Doch die Wurzel dieser Liebe,
Arm an Freuden, reich an Schmerzen,

Lebt noch, tauſendfach verſchlungen,
Ewig friſch in meinem Herzen;

Fühlet, noch ſo zart berühret,
Wehmuth, Leid und Liebes-Sehnen,
Und vergießt, wenn ihr ſie ritzet,
Immer noch den Strom von Thränen!

127.

Herbſt, dich hab' ich einſt beſungen,
Weil du Frühling mir geworden,
Weil du brachteſt meine Roſe,
Meines Frühlings Blumenorden.

Brachteſt ſie auch dießmal wieder
In die Stadt, voll Frühlingsſchimmer,
Doch iſt's nicht mehr meine Roſe
Und du biſt mein Frühling nimmer!

Heißt's uns Frühling, wenn ſein Wehen
Unſre Wang' nicht lieblich fächelt?
Heißt's uns Roſe, wenn ihr Antlitz
Uns nicht roſig Liebe lächelt?

Roſe iſt die Gegenliebe
Zu des Frühlings Liebe-Leben,
Darum kann es ohne Roſe
Keinen wahren Frühling geben.

Ohne Frühling, ohne Roſe
Bleibt mir Lieb' und Leben wieder,
Kalt und farblos iſt's im Herzen,
Kalt und farblos ſind die Lieder.

128.

Sah sie sitzen in der Oper,
Und sie schien mir blaß und leidend,
Sinnend senkte sie das Auge,
Meinen Anblick schmerzlich meidend.

Töne rauschten, Töne schollen,
Und sie sangen gold'ne Lieder,
Doch aus meinem heißen Auge
Fielen Thränen leise nieder.

Und ich mußte mir die Augen
Mit der hohlen Hand verhüllen,
Denn ich fühlte, daß von neuem
Sie sich stets mit Thränen füllen.

Still saß ich und unbeweglich,
Durfte kaum das Haupt bewegen,
Denn es tropfte auf die Brüstung
Leis' herab der Thränenregen.

Als die Thräne war versieget,
Konnt' ich einmal nach ihr schauen,
Und sie hob den Wimpervorhang
Von dem Aug', dem ätherblauen.

Als ich dieſen Wimpervorhang
In die Höh' ſah langſam gehen,
War ein Trauerſpiel, ein großes,
In dem Auge ihr zu ſehen.

129.

Nimm mich auf, du öder Garten,
Und ihr Bäume, ganz entblättert;
Nimm mich auf, verlaſſne Hütte,
Und du Laube, jetzt entgöttert!

Steht ihr ſinnend, trauernd, klagend,
Weil die Holde euch verlaſſen?
So auch ſinnend, trauernd, klagend,
Will ich ſchmerzlich euch umfaſſen!

Dieſer Boden iſt geheiligt,
Und geweiht ſind dieſe Bäume,
Denn hier lebte meine Liebe,
Und hier weilten meine Träume.

Und hier wiegten meine Wünſche
Alle ſich in grüner Wiege,
Und hier übten meine Lieder
Alle ſich zum Sängerſiege!

Und hier klang die Äolsharfe,
Die ich trage in dem Buſen,
Angeweht und zart durchſchüttert
Von dem Götterhauch der Muſen.

Und hier liegen auch begraben,
In der blätterlosen Halle,
Meine Liebe, meine Träume,
Meine Wünsche, alle, alle!

Und die Bäume und die Büsche,
Und die Sträuche und Gestrippe,
Und der Tannen und der Erlen
Bleiche, knöcherne Gerippe,

Stehen wie die Trauer-Urnen,
Stehen wie die Leichensteine,
Kalt und schweigend an dem Grabe
Wo ich heiß und innig weine!

Nur am Haus, am Teich, im Garten,
An der Laube auf und nieder,
Wandeln wie die düstern Schatten
Alle Geister meiner Lieder;

Denn sie wollen mit der Liebe
Lautlos in das Grab nicht gehen,
Wollen um das Grab stets wandern,
Bis die Lieb' wird auferstehen!

130.

Wenn ein Baum will nicht mehr blühen,
Wenn die Blätter von ihm ſcheiden,
Muß man in ſein Mark ihm Wunden,
Wunden in das Herz ihm ſchneiden.

Und der Baum erwacht durch Wunden
Aus der Stumpfheit ſeiner Kräfte,
Und durch Schmerz erſteht er wieder
Zu dem blühenden Geſchäfte.

Weil ich ohne alle Blüthen
Stehe in des Lebens Mitte,
Schnitt das Schickſal in mein Leben
Tiefe Wunden, tiefe Schnitte.

Darum treiben meine Blüthen
Aus dem Schmerz, dem namenloſen,
Und die Wunden ſind die Beete
Aller meiner wilden Roſen!

131.

Redet laut nicht, wo die Liebe
Liegt in ihrem leisen Schlummer,
Tretet sachte auf das Grabmal,
Das bedecket Liebeskummer!

Denn die Liebe hört im Schlafe,
Und erwacht vom Lüftebeben,
Und die Liebe fühlt im Tode
Jede Mahnung an ihr Leben!

Hat sie auch das Aug' geschlossen,
Sieht sie durch die Augenlieder,
Habt ihr sie in Sarg geleget,
Hebt sie still den Deckel wieder,

Wenn ein Ahnen, wenn ein Mahnen
Ihrer Wonnen sie erreichet,
Wenn ein Luftbild, wenn ein Schatten
Ihrer Schmerzen sie umschleichet.

Glaubte selbst daß mir im Herzen
Leise schliefe meine Liebe,
Ging um dieses Herz ganz sachte,
Wie um einen Schatz die Diebe.

Bat im Stillen die Gedanken
Ihren Odem anzuhalten,
Bat im Stillen meine Muſe
Keine Lieder zu entfalten.

Saß an meinem Herzen leiſe,
Und bewachte ihren Schlummer,
Sprach nicht mit vergang'nen Wonnen,
Sprach nicht mit dem jetz'gen Kummer.

Plötzlich floß der Name »Hertha«
Durch der Lüfte klare Welle,
Und erwacht war ſchnell die Liebe
Und ihr Aug' war Falkenhelle,

Und ſie ſprach mir ſo wie früher
Viel von ihrem Grame wieder,
Und ſie ſprach mir ſo wie früher
In das Ohr viel Klagelieder!

132.

Wenn die Sonne iſt am Abend
Lächelnd ſterbend hingeſunken,
Sieht ihr Luna nach mit Blicken
Die von Schmerz und Liebe trunken;

Und der Stern der Liebe funkelt
Ihr noch nach mit reinem Glanze,
Und er harret, lieblich leuchtend,
Bis ſie kömmt im Morgenglanze.

Meine Sonne auch ging unter,
Lächelnd noch im Abwärtsſinken,
Meine Liebe ſteht am Himmel,
Ihren Abglanz noch zu trinken;

Und der Stern der ew'gen Liebe,
Hoffnung, mit dem ſüßen Schimmer,
Strahlt allein an meinem Himmel,
Harret ihres Aufgangs immer.

133.

Liebe, ja, du biſt die Sonne!
Kamſt mir aus dem Meer von Thränen,
Weilteſt einen Tag voll Stürme,
Und verſankſt ins Meer von Thränen.

Liebe, ja, du biſt die Sonne!
Wirſt bedeckt ſo mannigfaltig,
Von Nacht und Mond und von der Erde,
Und von Wolken, vielgeſtaltig;

Dennoch ſtrahlſt du jeden Morgen
Wie ein Held nach Siegesſchlachten,
Und ich blicke auf zum Himmel,
Um zu beten, zu betrachten!

134.

Liebesſchmerzen ſind wie Bienen,
Flattern ſummend um die Herzen,
Flattern, ſchweben, kommen wieder
Mit dem Stich voll heißer Schmerzen.

Während ſie ſo ſtechend flattern
In des Herzens off'ne Zelle,
Legen ſie den Liederhonig
In des Stachels Wundenſtelle.

135.

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Schlummernd noch im Schooß der Erde,
Daß im Leben ſie von Dornen
Stachelreich empfangen werde? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Eh' ſie noch der Erd' entſproſſen,
Daß im Leben ihrer harren
Reif und Nebel, Blitz und Schloſſen? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Daß ſie muß am Strauche ſterben,
Oder daß ſie rauhe Hände
Fühllos brechen und verderben? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Die an ſchöner Bruſt uns blendet,
Daß ſie wird hinweggeworfen,
Wenn der Ball und Tanz geendet?

Dennoch dringt ſie aus der Erde,
Dennoch eilt ſie in das Leben,
Dennoch drängt ſie's, Duft und Farbe
Allen Stürmen preis zu geben;

Dennoch ſchwillt's in ihren Adern,
Und ſie ſprengt die Knoſpen-Spangen,
Dennoch aus der grünen Kammer
Treibet ſie ein ſüß Verlangen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' ſie treibt aus tiefem Herzen,
Daß im Leben ihrer warte
Nur ein Dornenkranz von Schmerzen;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' den ſtummen Mund ſie ſprenget,
Daß die Zukunft voller Schloſſen
Über ihrem Haupte hänget;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' ſie ſpricht in lauten Klagen,
Daß die Lüfte ſie an Klippen
Und an taube Ohren tragen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Wenn ſie auch wird jetzt beglücket,
Daß ſie bald wird weggeworfen
Wie ein Kranz, der nicht mehr ſchmücket;

Dennoch treibt ſie aus dem Herzen
Ihre ungetheilten Flammen,

Und ſie ſchlagen unauslöſchlich
Über Glück und Leid zuſammen;

Dennoch bricht ſie aus dem Herzen,
Ohne Zagen, ohne Zittern,
Eilt entgegen, unbeſchirmet,
All den Stürmen und Gewittern!

Dennoch hat ſie ihre Kränze
Nur der Einz'gen ausgebreitet,
Wie ſie auch mit ſtolzem Schritte,
Sie zertretend drüberſchreitet!

136.

Tausend Schmerzen fühl' ich stündlich,
  Ungestüm ans Herz mir schlagen:
»Laß' hinaus uns in das Leben,
  Gib uns Wort zur lauten Klage!« —

Und ich kleide sie in Töne,
  Hülle sie in weiche Worte,
Und sie ziehen, weinend, klagend,
  Aus des Herzens off'ner Pforte.

Denn ein Schmerz erträgt sich leichter,
  Gibt im Wort er von sich Kunde,
Und die Luft, sie kann nicht heilen,
  Aber kühlt die heiße Wunde!

Nur ein einz'ger Schmerz, ein großer,
  Bleibt im Herzen mir verschlossen,
Er begehrt nicht Luft und Worte
  Wie die andern Schmerzgenossen;

Sitzt allein, von Krampf gefesselt,
  Und zum Knäul zusammgezogen,
Hat sich an den Herzenswänden
  Stumm und durstend festgesogen.

Wie ein Krebs, mit ſcharfen Scheren,
Sitzt er in des Herzens Krone,
Schneidet ein mit kaltem Blute,
Schneidet ein mit kaltem Hohne.

Und ich möchte ſeinen Namen
Meinem Schatten ſelbſt nicht nennen,
Und den eigenen Gedanken
Es verwehren, ihn zu kennen!

Wie der Mann mit Eiſen-Maske,
Seinen eig'nen Laut behüthend,
Sitzt er in dem Herzgefängniß,
An ſich nagend, lautlos wüthend!

137.

Nur die Wolken, die ganz niedrig,
Wandern ſchnelle und vergehen,
Doch je höher ſchwebt die Wolke,
Deſto länger bleibt ſie ſtehen! —

Nur die niedern Erdenſchmerzen
Ziehen fort nach kurzer Dauer,
Ewig ſchwebt an unſrem Himmel
Höchſter Schmerz und höchſte Trauer!

138.

Auf saphirner, blauer Woge
Schifft der Schwan des Mondes sachte,
Sanft erröthet dann die Wolke,
Denkend, daß er übernachte.

Doch der Schwan muß weiter ziehen,
Und mit schmerzlichem Behagen
Weicht die Wolke still zur Seite,
Und vergeht in leisen Klagen.

Und dem Monde stets zur Seite,
Der die Ruhe nimmer findet,
Schifft die blaße Liebeswolke,
Bis er westwärts ganz verschwindet.

Dann ergießt sie ihre Thränen,
Auf die dunkle Erdenaue,
Daß der Tag, der Thränenspötter,
Ihr verweintes Aug' nicht schaue.

139.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Selbſtgezeugt und ſelbſtgeboren,
Selbſtgeſäugt und großgezogen,
Sich zur Kränkung ſelbſtbeſchworen.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Die ihr folgt auf jedem Schritte,
Die in Dornenſaat verwandelt
Ihrer Mutter Blumentritte.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Wehe, wen ſie hat umfangen,
Eiferſucht, mit Geierkrallen!
Eiferſucht mit Natterzangen!

Gift wird ihm aus Wein und Schlummer,
Und ſein Zucker ſchmeckt ihm ſauer,
Seine Erde hat nicht Blumen,
Und ſein Himmel iſt kein blauer!

Seine Nacht hat keine Sterne,
Und kein Frühroth ſeine Tage,
Seine Thränen keine Kühlung,
Keinen Anklang ſeine Klage.

Seine Ruhe kein' Erquickung,
Keine Täuſchung ſeine Träume,
Seine Hoffnung, ſeine Wünſche
Keine hellen Purpurſäume!

An der Kette, auf der Lauer
Lebt er ewig, unter Zittern,
Rüttelt ewig an den Worten,
Küſſen, Schwüren, wie an Gittern!

Lieb' hat eine wilde Tochter!
Wer der Mutter ſich ergeben,
Der verſchreibt der wilden Tochter
Schlaf und Traum und Blut und Leben!

140.

Zum Geburts- und Namenstage
Des geliebten holden Kindes,
Iſt es ſüß, ſich auszuſinnen
Neuen Reiz des Angebindes;

Sei's ein Bildchen, ſei's ein Blümchen,
Sei's ein Kreuzchen, klein und golden,
Sei's ein Blättchen, das beſchrieben
Mit dem Namenszug der Holden;

Sei's ein Buch, das zart gebunden,
Und die Stelle, die ſich eignet,
Durch ein kleines Roſenblättchen
Eingeleget und bezeichnet! —

Solches ſüßes Liebeſinnen
Raubten mir die Unglücksſterne,
Steh' an ſolchen gold'nen Tagen
Weit von ihr und einſam ferne!

Nur des Nachts ſteh' ich am Fenſter,
Wo die Holde liegt im Schlummer,
Bet' empor mit heißen Thränen:
»Gott behüte dich vor Kummer!

141.

Ich beſitz' ein Blatt der Holden,
Wie hab' ich das Blatt bekommen?
Sie hat mir es nicht gegeben,
Ich hab' ihr es nicht genommen.

Auf dem Blatte ſteht ihr Name,
Hat für mich ſie ihn geſchrieben?
Iſt das Blättchen mit dem Namen
Ungefähr im Buch geblieben?

Nein, fällt doch kein Blatt vom Baume,
Wenns dem Himmel nicht beliebe,
Und ſo fiel dieß Blatt mir ſicher
Aus dem Himme lihrer Liebe!

112.

Heiß vom Wandern, matt und durſtend
Kam der Zephir, mud' am Abend,
Bat die Blumen in dem Garten
Um ein Tröpfchen Thau, ſo labend.

Bat die Roſe, ihm zu neigen
Ihren Thaukelch an die Lippen,
Sie ſagt: »Schmetterlinge kamen
Schon am Morgen, ihn zu nippen.« —

Ging zur ſtolzen Tulipane,
Ihren Thau hinwegzuſchlürfen,
Tulpe ſprach: »Die eig'nen Gluten
Allen Thau wohl ſelbſt bedürfen.« —

Kam zur Lilie, rein und ſilbern,
Aus dem Kelche Thau zu trinken,
Lilie frömmelt: »Meine Blätter
Ließen kalt zur Erd' ihn ſinken.« —

Kam zum Strauch, den langgelockten,
Den der Morgen reich begoſſen,
Dieſer lächelt: »Alle Tropfen
Sind im eig'nen Haar zerfloſſen.« —

Und zum Veilchen, das am Boden,
Tief im Grase stand verborgen,
Trat der Zephir, spät, sie bittend,
Ihm ein Tröpfchen Thau zu borgen.

Und das Veilchen sprach in Demuth:
»Hoher Herr, ich kann dir dienen,
Denn an meinem Blatte naschten
Schmetterlinge nicht und Bienen,«

»Und ein Tröpfchen Thau, ein kleines,
Das sich in mein Blatt gebettet,
Hab' ich einsam und verborgen
Vor dem durst'gen Strahl gerettet;«

»Willst du's trinken, ist's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben!« —

Und der Zephir bin ich selber,
Muß von einer Blum' zur andern,
Liebedurstend, liebesuchend,
Um den Thau der Liebe wandern!

Lilien, Rosen, Tulipanen,
Kalte, Eitle und Koketten,

Ihnen dienen Thau und Liebe
Nur als Prunk und Schling' und Ketten.

Wo werd' ich das Veilchen finden,
Das erblühend, still verborgen,
In ſich trägt den Thau der Liebe
Aus des Herzens gold'nem Morgen;

Das beſcheiden, ſanften Sinnes,
In ſich trägt den Friedensbogen,
Das von jedem Faut von Winde
Nicht zum Tanz wird aufgezogen;

Das gehüllt in Scham und Demuth,
Duft ergießt im kleinen Kreiſe,
Das dem Liebedurſt'gen neiget
Seinen Kelch, und liſpelt leiſe:

»Willſt du's trinken, iſt's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben.«

143.

Winter bringt ihr Tanz und Freuden,
Winter bringt mir Weh und Kummer,
Kurze Tage, lange Sehnsucht,
Lange Nächte, kurzen Schlummer!

Lange Nächte wie die Riesen,
Lange Nächte wie Gespenster,
Jagen mich aus Bett und Schlummer,
Zerren mich an alle Fenster.

Wagen rollen, Wagen rasseln,
Jagen hin und her zum Balle,
Und ich seh im Geist sie prangen,
Reizgeschmückt, in hoher Halle.

Seh umgeben sie von Geken,
Von der hirnversagten Rotte,
Die sie macht zu ihrer Göttin,
Und den Tanz zu ihrem Gotte.

Seh sie fliegen durch die Kreise,
Bald mit Jenen, bald mit Diesen,
Seh' sie durstig in sich schlürfen,
Huldigungen, fad' erwiesen!

Frische Rosen auf den Wangen,
Blumen in dem Haar, dem losen,
Scheinen wehmuthsvoll zu fragen:
»Denkst du nicht der wilden Rosen?«

Und sie senken ihre Blätter,
Grämen sich für meine Sorgen,
Beide sind sie d'rum verblichen,
Und verwelkt am andern Morgen!

144.

Abends treiben weiß und eisig,
Wilde Rosen aus den Scheiben,
Die aus Fenstern und aus Herzen
Glut und Frost verbunden treiben!

Schlingen um das Glas die Stengel,
Wie die sehnsuchtsvollen Arme;
Legen an das Glas das bleiche
Antlitz, wie im Liebesharme.

Und ich gehe, sie zu pflegen,
Sie mit Thränen zu begießen,
Bis, von meinem Schmerz gerühret,
Sie in Thränen selbst zerfließen!

145.

Wie der Busch einst stand in Flammen,
Und sich dennoch nie verzehrte,
Weil er brannte für ein Wesen,
Als das Einz'ge, Hochverehrte;

So auch steht mein Herz in Flammen,
Unverzehrt in Glut und Feuer,
Weil's entbrannt ist für ein Wesen,
Einzig, heilig, hoch und theuer!

146.

Wie ich Gott verehre innig,
Nicht nur wenn er Glück mir ſendet,
Wie ich liebend zu ihm ſchaue,
Wenn er Weh und Schmerz mir ſendet;

Wie ich aus dem Staub' ihn liebe,
Und vergeh' in ſtiller Demuth,
Wenn er zürnet, und mich heimſucht
Mit des Lebens tiefſter Wehmuth;

Wie ich dennoch vor ihm kniee,
Und in Thränen zu ihm bete,
Wie er auch, in weiſer Fügung,
Meine Erdenſaat zertrete;

Wie ich ſtets, geſtärkt im Glauben,
Seinen Namen halt' geheiligt,
Wie er auch mit Leid und Trübſal
Mich zur Stunde hat betheiligt;

So verehr' ich ſie, die Hohe,
Nicht nur wenn ſie mir gewogen,
So verehr' ich ſie, die Reine,
Selbſt wenn Zorn ihr Aug' umzogen.

So auch lieb' ich ſie mit Inbrunſt,
Nicht nur wenn ſie Lieb' mir ſpendet,
Selbſt wenn ſie das Haupt, das fromme,
Grollend, zürnend von mir wendet.

So mein Beten und mein Singen
Iſt geweiht der Engelgleichen,
Mag ſie auch von Gunſt und Hoffnung
Nicht den kleinſten Strahl mir reichen.

So auch, weinend, auf den Knieen,
Lieg' ich ſtets, an ſie zu denken,
Mag ſie auch ſo Herz als Auge
Unerbittlich von mir lenken!

147.

Zarte Früchte, Roſenknoſpen,
Will man lange friſch ſie hegen,
Muß in Eſſig und in Säure
Und in Salze man ſie legen.

Zarte Neigung, Liebesknoſpe,
Bleiben friſch fürs ganze Leben,
Werden ſie mit Hohn und Kränkung
Und mit Stachelwort umgeben!

148.

Reich an Schmerzen iſt die Liebe,
Und an Leiden, die uns quälen;
Wer vermag es, ſie zu nennen?
Wer vermag es, ſie zu zählen?

Schmerzlich iſt es, heiß zu lieben
Und nicht finden Gegenliebe;
Schmerzlich iſt's, geliebt zu werden,
Wenn man ohne Hoffnung bliebe!

Schmerzlich iſt es, von der Theuren
In die Ferne fort zu gehen,
Schmerzlich iſt's, in ihrer Nähe
Weilen, und ſie doch nicht ſehen!

Schmerzlich iſt es, von der Holden
Bitterlich verkannt ſich wiſſen,
Schmerzlich iſt es, jedes Mittel
Zur Erklärung ſtets vermiſſen!

Schmerzlich iſt es, zu erfahren,
Daß man unſerthalb ſie kränket;
Schmerzlich iſt's, wenn Haß und Bosheit
Unſerthalb mit Gift ſie tränket!

Schmerzlich iſt's, wenn ſie aus Kummer
Luſtbarkeit und Feſte meidet,
Schmerzlich iſt's, wenn ſie als Opfer
Sich zu Feſt und Balle kleidet!

Doch das Schmerzlichſte der Schmerzen,
Tief ins Herz und Leben ſchneidend,
Iſt: die Theure krank zu wiſſen,
An Gefühl und Körper leidend,

Und bei ihr nicht weilen können,
Sorgſam, pflegſam, wachſam immer,
Horchend auf des Odems Wehen,
Spähend nach des Blickes Schimmer!

Fragend alle Augenblicke:
»Herz, mein Herz, willſt etwas haben?«
Stets beſchäftigt, ſie zu warten,
Sie zu pflegen, ſie zu laben;

Ihren Schlummer zu bewachen,
Ihren Pulsſchlag abzuzählen,
Ihren Seufzern abzulauſchen,
Was im Traume ſie mag quälen;

Ihr den Labtrunk ſelbſt zu reichen,
Selbſt das Kiſſen recht zu legen;

Denn ſo ſanft, wie Hand der Liebe,
Kann Verwandten Hand nicht pflegen!

Ferne ſein, wenn krank die Theure,
Ferne zittern, ferne beben,
Iſt der höchſte Schmerz der Liebe,
Iſt der höchſte Schmerz im Leben!

149.

Glockenblumen in dem Garten
Heben aufwärts blaue Becher,
Angefüllt mit ſüßem Thaue,
Morgenwein für frühe Zecher!

Erſter Becher! Nektarreicher!
Will auf einen Zug dich leeren,
Meiner Holden, meiner Süßen,
Meiner Hertha hoch zu Ehren!

Wie dein Thau, ſo rein und helle,
In dem Kelch und auf den Dolden,
Iſt das Herz der Vielgeliebten,
In dem Leib, dem lieblichholden!

Zweiter Becher! Tropfenvoller!
Sei auf Hertha's Gunſt getrunken,
Die, wie Thau in deine Blätter,
Iſt vom Himmel mir geſunken!

Dritter Becher! Friſchgefüllter!
Sei geleert auf Hertha's Treue,
Weil du öffneſt deine Blätter
Einmal nur und nicht aufs Neue!

Vierter Becher! Funkelheller!
Laß' auf Hertha's Gruß dich nippen,
Weil dein Herz tönt wie die Glocke,
Und doch ſchweigſam deine Lippen!

Fünfter Becher! Zu den Vieren
Sei gefügt, der allerletzte,
Sei gebracht der letzten Thräne,
Die um mich ihr Auge netzte!

Wie die Strahlen ſchöner Tage,
Die den Thau vom Blatte ſaugen,
Mögen Strahlen ſchöner Tage
Trocknen ihre naſſen Augen!

Wie du, thauberaubt, den Becher,
Leer und welk dann ſenkſt zur Erde,
Umgeſtürzt und ohne Inhalt,
Wünſchend, daß es Abend werde;

Senk' ich auch mein Haupt zur Erde,
Da mir Thau und Sonn' genommen; —
Morgen, Mittag ſind vorüber,
Abend iſt's, und Nacht wird kommen!

150.

Glaubt ihr weil sie mein nicht achtet,
Weil sie mein gedenkt nicht wieder,
Sei versiegt auch meine Liebe,
Sei versiegt der Quell der Lieder?

Ist denn Lieb' ein thöricht Mädchen,
Das zur Gegenlieb will gehen,
Wie zum Spiegel, um sich selber
Rückgestrahlt aus ihr zu sehen?

Liebe ist ein sinnig Mädchen,
Blumen in die Fluten streuend!
Zwischen Träumen, zwischen Wachen
Dieses Spiel nur stets erneuend!

Ob die Flut ihr lieblich Bildniß
Liebempfänglich wiederstrahle,
Ob kein Zug von ihrem Wesen
Auf der kalten Flut sich male,

Streut sie ihre Blumen alle
Dennoch in die Fluten nieder,
Singet sie den blauen Wogen
Dennoch ihre schönsten Lieder,

Weil ein Zauber sie befangen,
Sehnend in die Flut zu schauen,
Weil ein Reiz, ganz unbegriffen,
Wohnet in den Wasserauen!

Meine Lieb' ist solch ein Mädchen
An dem Strome der Gefühle,
Lugend in die Zaubertiefe,
Schmachtend nach der frischen Kühle;

Und so streut sie ihre Blumen
Alle in die Fluten nieder,
Und sie singt den kühlen Wogen
Alle ihre schönsten Lieder!

151.

Krank am Körper, krank am Herzen,
Bin im Hause ich verschlossen;
Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht
Meine einzigen Genossen!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht
Gehen mit mir auf und nieder;
Schlafen eng mit mir im Bette,
Und erwachen mit mir wieder.

Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht
Nehmen sich zu jeder Stunde
Träume, Märchen und Gedichte
Von der Holden aus dem Munde!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnsucht,
Weilet stets in meiner Nähe,
Daß die Theure, Vielgeliebte,
Euch bei sich nur niemals sähe!

152.

Wenn der wilden Rose Blätter
Abgefallen und verblichen,
Steht die Hagebutte trauernd
Um den Reiz, der ihr entwichen.

Sehnsuchtsglühend, tieferglommen,
Dunkelflammend ist ihr Wesen,
Denn sie denkt voll Glut der Stunde,
Wo sie Rose ist gewesen! —

Wenn der Lieb' in meinem Herzen
Auch die Blätter sind entfallen,
Steht sie dennoch, dunkelglühend,
In des Herzens tiefsten Hallen.

Sehnsuchtsglühend, tieferglommen,
Dunkelflammend ist ihr Wesen,
Denn sie denkt voll Glut der Stunde,
Wo die Blätter frisch gewesen!

153.

Als ich reiſ'te fort von hinnen,
  Vorwärts aus den Heimatsſchranken,
Flogen rückwärts Wunſch und Sehnſucht,
  Flogen rückwärts die Gedanken.

Als ich weilte in der Fremde,
  Zogen mich zu Heimatsſchranken,
Unabläſſig, unermüdlich,
  Wunſch und Sehnſucht und Gedanken.

Als ich ſehnend wiederkehrte
  Rückwärts zu den Heimatsſchranken,
Flogen vorwärts Wunſch und Sehnſucht,
  Flogen vorwärts die Gedanken!

Geht nicht von mir, Wunſch und Sehnſucht!
  Geht nicht von mir, ihr Gedanken!
Wo ihr hinwollt, wo ihr hineilt,
  Sind verſperrt die Herzensſchranken!

154.

Schmeichelwort und friſche Kränze,
Lob und Preis und Huldigungen,
Süße Briefchen, goldberändert,
Zierlich ineinandgeſchlungen,

Sinn'ge Gaben und Deviſen,
Und Gedichtchen, zart empfunden,
Kühlen wohl, doch heilen nimmer
Meines Herzens tiefe Wunden.

Schmeichelwort war einſt mir theuer,
Weil ichs ihr konnt' wiederbringen,
Friſche Kränze nahm ich gerne,
Ihr ſie in das Haar zu ſchlingen;

Süße Briefchen las ich gerne,
Weil an ſie dabei ich dachte,
Und Gedichtchen nahm ich gerne,
Weil ich ihr ſie neckend brachte!

Lob und Preis und Huldigungen
Waren mir willkommen immer,
Weil auf ſie von ihrem Lichte
Fiel zurück der ſchönſte Schimmer!

Nun mein Garten iſt verwüſtet,
Und geſtürzt die Blumenhallen,
Nun mein Lieben iſt zerſchnitten,
Nun mein Leben iſt zerfallen,

Nun was ſollen Huldigungen
Einem Daſein, das getödtet?
Nun was ſoll der bleichen Wange
Friſcher Kranz vom Licht geröthet?!

Nun was ſollen Schmeichelworte
Einem todten, tauben Herzen?
Nun was ſollen ſüße Brieſchen
Einer Bruſt voll bitt'rer Schmerzen?

Wartet mit den friſchen Kränzen,
Bis die Todtengräber harren,
Wartet mit dem Schmeichelworte
Bis ſie Erde auf mich ſcharren!

155.

Alles todt! Natur und Schöpfung,
  Und des Tod's gedacht' ich eben,
Da begegnet mir im Gehen,
  Lebensfrisch, mein eig'nes Leben!

Meines Wesens einzig Leben
  Kam entgegen mir gegangen,
Lebenslichter in den Augen,
  Lebensrosen auf den Wangen.

Meines Lebens einzig Wesen
  Ging vorüber mir zur Seite,
Lebenshimmel, Lebensengel
  Gaben ihr ein frei Geleite!

Meines Wesens einzig Leben,
  Und mein Leben der Gedanken,
Ging vorbei und sah hinüber,
  Will nicht grüßen, will nicht danken.

Meines Wesens einzig Leben,
  Recht hast Du, den Gruß zu meiden,
Todte sollen nicht mehr grüßen,
  Wenn sie von dem Leben scheiden!

156.

Schmerz und Lieb' ſind ſelt'ne Freunde,
Nähren beide ſich vom Herzen,
Süßer Schmerz nährt bitt're Liebe,
Süße Lieb' nährt bitt're Schmerzen.

Schmerzensliebe iſt darum wonnig,
Weil ſie ihrem Liebeszecher
Wehmuthsüßen Gram kredenzet
Selbſt im vollen Wermuthsbecher.

Liebesſchmerz iſt darum wonnig,
Weil er hält, im Salz der Thränen,
Ewig friſch das Liebeleben,
Liebeluſt und Liebeſehnen!

157.

Auf den Zweigen, die ſich traulich
Um der Holden Fenſter ſchmiegen,
Seh' ich grüne Knoſpenköpfchen
Schalkhaft ſich zum Fenſter wiegen.

Grüne Blättchen, wie die Händchen,
Ringsbeſetzt mit Demant-Tropfen,
Scheinen ſich herauszuringen,
Um ans Fenſter anzuklopfen.

Früh am Morgen eilt der Flieder,
Weiße Blätter friſch zu treiben,
Gleich als wollt' er auf den Blättern
Süßes Wort ans Liebchen ſchreiben.

Blumen mit verliebten Augen,
Und Citron' mit Glutenblicken,
Wollen durch die Fenſterſcheiben
Gruß und Huldigung ihr ſchicken.

In den Zweigen, die den Himmel
Ihres Fenſters mir verdüſtern,
Hör' ich tauſend off'ne Blüten,
Still von ihrer Schönheit flüſtern.

Und ich eile, Liederblätter
An die Fenſter ihr zu ſtreuen,
Mögen ſie wie Blumenblätter
Ihres Lichtes ſich erfreuen!

158.

Auch der Haß iſt eine Speiſe,
Die ein Herz kann reich ernähren,
Will ihr Gott die Lieb' nicht laſſen,
Mög' er ihr den Haß gewähren.

Möge ſie im tiefſten Herzen
Mich ſo tödtlich, feindlich haſſen,
Gleich als ob ihr Haß an Größe
Meine Lieb' zurück wollt laſſen!

Mög' ſie alle tiefen Qualen,
Die um's Herz ſich ſtets mir winden,
Als die ſüßeſten Gefühle
In der tiefſten Bruſt empfinden!

Mög' ſie alle meine Thränen,
Heiß geweint in öden Nächten,
Sich als lebensfrohe Perlen
In die goldnen Locken flechten!

Mög' ſie alle Schmerzenslieder,
Aus der Seele mir geſchnitten
Lächelnd hören, wie ein Märchen
In der luſt'gen Kinder Mitten!

Dann erſt ſind mir Schmerz und Thränen
Und die Lieder hochwillkommen,
Weil ſie meiner ewig Theuern
Doch zu Luſt und Kurzweil frommen!

159.

»Liebe, haſt Du denn geſchlafen?
Liebe, lagſt Du denn im Schlummer?
Daß Du ſchwiegſt von Liebeswonne,
Daß Du ſchwiegſt von Liebeskummer?« —

Nein, nicht Schlaf hat meine Augen,
Noch der Schlummer je umfloſſen,
Wach war ich und ſah und hörte,
Wenn die Wimper auch geſchloſſen!

Zwiſchen wachen, zwiſchen träumen,
Fühlte ich ein peinlich Drücken,
Auf dem Herzen lag's mir tödtend
Wie ein Alp und Bergesrücken;

Unhold kam und böſer Zauber,
Vampyr kam, mein Blut zu ſaugen,
Aengſtlich lag's auf meinem Buſen,
Gräßlich ſchwamm's vor meinen Augen.

Wollte dieſem Alp entfliehen,
Konnte nicht ein Glied bewegen,
Wollte weinen, wollte ſingen,
Konnte nicht die Lippen regen.

Bis ich wieder sie gesehen,
Bis ich ihren Laut vernommen,
Da bin ich aus Alp und Starrsucht
Wieder zu mir selbst gekommen;

Nicht erwacht und nicht ermuntert,
Nur dem wachen Alp entronnen,
Wein' ich wieder, sing' ich wieder
Liebesschmerz und Liebeswonnen!

160.

Auf dem Lilienblatt der Wangen
Stehen Züge, holdverſchlungen,
Wunderſame Hieroglyphen,
Von dem tiefſten Sinn durchdrungen;

Runen ſind es, mag'ſche Zeichen,
Von dem blinden Gott geſchrieben,
Vom Geheimniß ſtiller Sehnſucht,
Und vom Gram und Leid im Lieben.

Und der Hieroglyphen-Schlüſſel,
Der ſie löſ't zur off'nen Kunde,
Liegt im See von ihren Augen,
In dem tiefen, blauen Grunde!

Thränen ſind die Runenſchlüſſel,
So die Wunderſchrift erſchließen,
Doch ſie brauchen kann nur Jener,
Dem die Thränen liebend fließen!

Weil ſie fließen mir die Thränen,
Weil ihr Aug' mein eig'nes Weſen,
Kann ich in den Wunderzügen
Wie im off'nen Buche leſen!

161.

An dem ſtillen Feſt der Gräber,
Ferne von dem Grab der Meinen,
Konnt' ich nur ein Grab beſuchen,
Nur an einem Grabe weinen!

Auf dem Grabe meiner Liebe
Lag ich, voll von bittern Schmerzen,
Auf den heißen Wangen brannten
Tief entglomm'ne Trauerkerzen!

Einen Kranz von wilden Roſen,
Einen Todtenkranz voll Lieder,
Einen Kranz voll Thränenperlen
Legt' ich auf das Grab dann nieder!

In mir liegt das Grab der Thränen,
Dieſer ew'ge Schmerzengeber,
Und ich fei're all mein Leben,
Gramerfüllt, ein Feſt der Gräber!

162.

Wilde Roſen, wilde Roſen
Stehen üppig am Gehege,
Kommen ſicher, mich zu grüßen,
Rechts und links auf meinem Wege.

Kommen weiß und roth gekleidet,
Wie die Kinder hergegangen,
Mich als ihren Liederfürſten
Unterthänig zu empfangen.

Wie ſie grüßen, wie ſie nicken!
Wie ſie ſich ſo lieblich neigen!
Und mich treibt es, aus dem Wagen
Zu den Kindern auszuſteigen.

Grüß' euch vielmal, wilde Roſen,
Grüß' euch vielmal, liebe Kinder;
War euch immer hold gewogen,
Bin es jetzo auch nicht minder.

Hab' euch in der Bruſt getragen,
Als ich Liebesglück geſungen,
Hab' euch in der Bruſt getragen,
Als mein Lied von Weh erklungen.

Eure Blätter wurden einſtens
Freundlich mir zum Sängerorden,
Und der Stich von euren Dornen
Iſt zum Liederquell geworden.

Seht mich nicht mehr an ſo fragend,
Und begehrt mehr keine Lieder;
Nur den Roſen kömmt ein Frühling,
Doch den Dornen keiner wieder.

Weil nun von den wilden Roſen
Nur die Dornen mir geblieben,
Hat der Frühling keine Lieder
Aus dem Dornenſtrauch getrieben!

163.

An dieſem Bache will ich ruh'n,
An dieſem Bache ſteht ein Baum;
Denn ein Lied wohnt in dem Bach,
Und im Laubzelt wohnt ein Traum.

Das Lied ſingt aus dem Bach',
Von Hertha ein Gedicht;
Der Traum malt aus dem Laub'
Mir magiſch ihr Geſicht.

Und wer den Bach verſtehen will,
Muß lieben ſo wie ich,
Und wer den Baum verſtehen will
Muß träumen ſo wie ich!

164.

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig
Sieh'ſt aus wie ein Kahn!
Land' bei Liebchen an,
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Pfeil!
Bitte dich ſehr, eil',
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Fiſch!
Schwimm hinunter, friſch!
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Strauch!
Duft'ger Bothe, Hauch
Ihr hin den Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Das iſt gar zu arg!
Sieh'ſt aus wie ein Sarg!
Bring' vom Sarg ihr den Gruß!

165.

Um mich ſchlagen Nachtigallen
Unter Blätterhallen;
Um mich ziehen Schmetterlinge
Ihre Blumen-Ringe;
Um mich murmeln kühle Bäche
Ihre Schlaf-Geſpräche;
Nur ich ſitze ohne Worte
An dem Zauberorte,
Denn die Knoſpe, lichtumfloßen,
Friſch vom Thau begoſſen,
Will nicht hören meinen Jammer
In der grünen Kammer,
Will mir nicht entgegenblühen,
Nicht dem Netz entfliehen,
Will nicht Liebesblume werden,
Mir nicht Blume werden!

166.

Baum fragt nicht, ob ſeine Früchte
Je gewinnen Lieb und Dank!
Roſe fragt nicht, ob die Bienen
Loben ihren Düftetrank!
Demant fragt nicht, ob ſein Funkeln
Anerkennt die finſtre Welt!

Sonne fragt nicht, ob ihr Strahlen
Wird erkannt vom Himmelszelt!
Und mein Herz mit ſeiner Liebe,
Und mein Lied mit ſeinem Sang,
Fragen keines, ob von Beiden
Eines ſich ihr Herz errang!

167.

Weiter geh' ich, immer weiter,
Bin dir dennoch ewig nah,
Wo den Himmel ich erblicke,
Da bist du auch wieder da!

Welt ist groß für and're Leute,
Dem, der liebt, dem ist sie klein,
Denn nur da, wo seine Liebe,
Da ist seine Welt allein!

168.

Hallſtädter See.

Der See!
Der See!
Im Herzen ſteht ein See,
Und ruht der See, zur guten Stund,
Sieht man hinab bis auf den Grund,
Der See iſt klar, der See iſt rein,
Der Himmel ſcheint ſo hell hinein,
Und wer dem See ſich anvertraut
Sein eig'nes Bildniß in ihm ſcheint,
Denn »Liebe« wohnt, die holde Fee,
Im See,
Im See!

Der See!
Der See!
Im Herzen ſteht ein See,
Und wenn der See iſt ſanft bewegt,
Von Wunſch und Sehnſucht angeregt,
Dann dunkelt ſich die Flut gemach,
Die Wellen murmeln leiſe: ach!
Das Bild, das man den Wellen gab,
Das gleitet bebend auf und ab,
Wie hoch und tief die Well' auch geh'
Vom See,
Vom See!

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und wenn ein Sturm den See zerschäumt,
Wenn jede Welle hoch sich bäumt,
Wenn wild die Flut an's Ufer schlägt,
Die todte Lieb' an's Ufer trägt,
Und aus des Herzens off'nem Spalt,
Die Tiefe gähnet, öd' und kalt,
Dann wohnt der Schmerz, dann wohnt das Weh
Im See,
Im todten See!

Gesangthal.

Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Freude,
Du lachtest mir und deine Wangen glühten;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Liebe,
Du lachtest mir und Deine Blumen blühten;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Wehmuth,
Du lachtest mir und Deine Vögel sangen;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' des Kummers,
Du lachtest mir und Deine Bäche klangen!
Um Dich geht Schmerz und Weh und Pest und Tod,
Das macht nicht blaß Dein Früh- und Abendroth,
Wer ohne Mitgefühl durch's Leben so kann gehen,
Kann leicht wie Du stets frisch und jung bestehen!

Dachſtein.

Sei gegrüßt, Du Greis und Jüngling!
Greis mit ſchneebedecktem Haupte,
Jüngling mit der Bruſt, die junge,
Die von Wäldern grünbelaubte!
Wenn ich mit dem Jüngling rede,
Von der Liebe gold'nen Tagen,
Wenn an ſeiner Bruſt ich ſinge
Liebesglück und Liebesklagen,
Schüttelſt Du die greiſen Locken,
Und dein Gletſcher ſcheint zu hadern,
Denn es rollet kalt und eiſig
Schon durch deine Lebensadern.
Aber eine Alpenroſe,
Lieberoth und Liebeglühend,
Hoch auf Deinem Silberſcheitel,
Sagt mir deutlich, funkenſprühend:
»Hohen Menſchen, hohen Bergen
Iſt es eigen, immerdar,
Daß der Liebe Alpenblume
Blüht in ihrem Silberhaar!«

169.

Wenn du willſt den Schatz der Liebe
Heben dir zur ſüßen Stunde,
Mußt du ſchweigen, mußt die Zunge
Feſt vermauern in dem Munde;

Keine Seele darf dir helfen,
Keine Seel' den Weg dir bahnen,
Keine Seele dich ermuntern,
Keine Seel' den Schatz nur ahnen!

Keine Flamme darf dir leuchten,
Als die beiden Augenſterne,
Die da brennen, ätherzeiſtig,
Ob dem Schatz im Herzenskerne!

Darfſt nicht horchen, darfſt nicht lauſchen,
Wenn du hörſt ein hämiſch Flüſtern,
Denn es hauſen die Dämonen,
Wo ein Schatz iſt, bös und lüſtern!

Wie du hörſt auf fremde Worte,
Wie ein Wort dir flieht vom Munde,
Iſt der Schatz ſogleich verſunken,
Und verſchwunden in dem Grunde;

Und die ſchwarzen Erdengeiſter
Schlagen auf ein Hohngelächter,
Denn es ſind die böſen Geiſter
Jedes Erdenſchatzes Wächter!

170.

Eine Götterſtadt der Liebe,
Aufgebaut von Amors Händen,
Ausgeſchmückt mit Tempelhallen,
Götterbilder an den Wänden,

Ein Pompeji voller Wunder,
Voll von Tempeln und Altären,
Stand in meinem vollen Herzen,
Wogend, wie ein Feld voll Aehren,

Unter ausgebrannter Lava,
Unter Aſche, feſt verkittet,
Liegt ſie jetzt, mit all' den Göttern
Und den Tempeln tief verſchüttet!

Und der Schmerz, der forſchbegier'ge,
Gräbt nun nach zu jeder Stunde,
Wühlet nach verſunk'nen Göttern
In dem aſch'bedeckten Grunde!

Deckt ſie auf die Arabeſken,
Mit den Blumen, mit den Kränzen,
Friſcht ſie auf die Wandgemälde,
Mit den luſt'gen Horentänzen.

Gräbt herum in den Ruinen,
Nach zerſtückten Götterreſten,
Nach den Trümmern von Gefäßen,
Einſt beſtimmt zu Götterfeſten!

Schmerz iſt ſo mein Todtengräber,
Der, anſtatt ſie einzugraben,
Iſt beſchäftigt, all' die Bilder
Aus dem Tode auszugraben!

171.

Wilde Roſe, wilde Roſe,
Du allein gebenedeite,
Du nur biſt von all' den Blumen,
Du allein die Unentweihte!

Durch die falſche Gluth getrieben,
Sah ich alle Blumen prangen,
Sind in Falſchheit auferzogen,
Sind in Falſchheit aufgegangen!

Falſche Hitze, die ſie färbte,
Falſche Farben, die ſie ſchmücken,
Falſche Düfte, die ſie buhlend
In die gold'nen Säle ſchicken!

Sah ſie prangen, Roſ' und Nelke,
Und die Blumen aller Sorten,
Auf den Bällen, auf den Sälen,
Und auf allen off'nen Orten,

In den Haaren, an dem Buſen,
Gleißen, prunken, kokettiren,
Eine Stunde blenden, locken,
Duft und Farbe dann verlieren!

Du nur, fromme, wilde Roſe,
Biſt kein Kind der Treibhausdünſte,

Und die Röthe deiner Wangen,
Iſt nicht Gluth der Gläſerkünſte!

Sah dich nicht an allen Orten
Deine Krone buhlend tragen,
Deine Blätter nicht für Gaffer
Eitel auseinander ſchlagen!

Weil du ſittlich, rein, beſcheiden,
All' den Winter bliebſt am Stengel,
Wecket dich mit ſüßem Kuſſe
Frühling nun, der Blumenengel!

Weil du weilteſt, unbetaſtet,
Züchtiglich an fernen Hecken,
Kömmt der keuſche Gott des Tages,
Aus dem Schlummer dich zu wecken;

Und er gießt die reinſten Strahlen
Dir ins Herz und auf die Wangen,
Und er ſchickt die reinſten Weſte,
Dich mit Grüßen zu empfangen,

Und er ſchickt die ſchärfſten Dornen,
Schützend ſtets dich zu umſchließen,
Und er läßt die ſchönſten Lieder
Seiner Sänger dich genießen!

Didaskalien

und

Kritischer Sektions-Saal.

Der Selbstquäler.

Charaktergemälde von Herrn Bauernfeld.

Ich habe mich nie so sehr gefreut, daß ich buchstabieren und lesen kann, als heute. Denn hätte ich nicht lesen können, so hätte ich auf dem Zettel nicht lesen können: »Charaktergemälde,« und ich hätte in meiner Dummheit glauben können, es müsse ein Lustspiel seint, oder ich hätte mich an einen großen Gelehrten halten müssen, der mir mit eben so vieler Weisheit als unergründlicher Selbstgefälligkeit gesagt hätte, das heißt: »Charaktergemälde,« der mich unwissenden Menschen mit fingerdicker Naivetät aufmerksam gemacht hätte, was eigentlich ein »Charaktergemälde« ist. Freilich könnte man mich fragen: Wie, du weißt nicht, was ein Charaktergemälde ist, du, der du nach Iffland lebst? Hat nicht Herr Bauernfeld selbst schon »Charaktergemälde« geschrieben, die das Publikum gütig aufgenommen hat, z. B. »Helene,« der »Vater« u. s. w.? Das Alles wäre der Fall, wenn ich nicht lesen könnte: da ich aber, leider, ja lesen kann, und noch leiderer, wirklich selbst lese,

und am leiderſten, ſogar ſelbſt leſen muß, ſo fallen alle obige Plattitüden fort. Ich ſagte mir ſelbſt, als ich die Ankündigung las: »Charaktergemälde,« das iſt kein Luſtſpiel, ſondern ein Charaktergemälde, wie ſie Iffland, Kotzebue und viele Andere geſchrieben haben, und es wunderte mich nicht ein Bischen, denn Herr Bauernfeld iſt ein Mann von Talent, und bewegt ſich in verſchiedenem Genre mit Geſchick. Ich hätte gewiß nicht nur »Komiſches« geſucht, ſondern tiefe Beziehung, Blicke in's menſchliche Herz, groſſe Humanitätslehren; ich hätte nicht geglaubt, ich werde bloß »herzlich, lächeln,« denn es gibt kein herzliches Lächeln, ſondern nur ein herzliches Lachen. Ich brauchte mich gar nicht im Voraus zu bearbeiten, und mir den Standpunkt von einem Freund oder Gevatter anweiſen zu laſſen, von dem aus ich in ein Charaktergemälde zu gehen habe, das iſt der Triumph der Kunſt, ſelbſt leſen zu können!!

Wenn der Leſer fragen ſollte: Wozu dieſer Introitus? Wozu dieſe Vor-Intrada? So habe ich die Ehre zu erwiedern, daß ich einige Furcht und einige Angſt über den Erfolg meiner erſt nachzukommenden Kritik habe, und ich bin alſo zu

mir ſelbſt, als zu meinem beſten Freund gekommen, und ich gebe als mein beſter Freund dem geehrten Leſer den Standpunkt an, von dem aus er meine Beurtheilung zu beurtheilen habe; denn ich habe eine neue Gattung Kritik geſchaffen: eine Charakter-Kritik. Ich bitte von dieſem Geſichtspunkte aus in meine Kritik zu gehen, und ich ſage im Voraus, lachen wird Niemand in dieſer Kritik, aber es iſt Charakter in ihr, Wahrheit, und was noch mehr iſt: Gedachtes!

Ich kann dem Leſer keine Auszüge machen, und auch den Inhalt kann ich nicht erzählen, denn es iſt ein Charaktergemälde, ein Charakter aber läßt ſich nicht abſchreiben, und ein Gemälde nicht erzählen.

Herr von Malrepos iſt ein Selbſtquäler. Das iſt die Dido-Haut, welche, in kleinen Streifen ausgeſchnitten, das Erdreich von drei Akten, und die Bevölkerung derſelben, nicht bedeckt, aber doch einfaßt, umgibt. Er heirathet Annette, quält ſie bald mit Zorn, bald mit Liebe, bald mit Tollheit und Unſinn, ſie aber iſt nachgiebig, beſänftigt ihn, und als er endlich ſo weit geht, ſich von ihr ſcheiden zu wollen, weil er, wie er ſagt,

weiß, daß er ihrer unwürdig iſt, beſänftigt ſie ihn durch unendliche Nachſichtigkeit, er nimmt ſie an, ſagt: »Stark iſt der Haß, doch ſtärker iſt die Liebe!« umarmt ſie, und der Vorhang fällt.

Ich habe mich ſelbſt geprüft, und gefragt, und auf die Folter eines Selbſtinquiſitoriums gelegt, und mich ausgeholt, ob Vorurtheile mein Urtheil beſtechen. Ich war lange ein Selbſtquäler, ich bin, was ich nie that, zu der zweiten Vorſtellung noch einmal in's Theater gegangen, ich habe meinem Urtheil 24 Stunden Zeit gegeben, ſich zu bedenken, und nach allen dieſem kann ich mit vollem Bewußtſein meine Überzeugung, meine reine, kritiſche Anſicht, mein in mir zur Klarheit gereiftes Urtheil fällen.

Dieſer Selbſtquäler iſt durchaus kein neuer, iſt durchaus gar kein Charakter, und das Ganze iſt kein Charaktergemälde, ſondern ein Charakter-Genrebildchen, flüchtig gezeichnet, ohne einen Kern, ohne Lebenswahrheit, ohne in ſich bedingte Zeitigung und Beendigung. Wir ſehen Hrn. Malrepos im erſten Akte zürnen über einen Verwalter, der um 30 kr. mehr aufſchreibt, einen groben Wirth zum Fenſter hinauswerfen,

einen Bedienten Dummkopf heißen u. ſ. w.; das ſind lauter Dinge, mit welchen er andere quält und nicht ſich ſelbſt. Er will Celine heirathen, weil er Annette liebt! Da er aber hört, ein Anderer wollte Annette heirathen, ſo heirathet er ſie ſelbſt! Nun aber geht er mit ſich zu Rathe, wie ſeine Frau nach der Hochzeit zu behandeln ſeie, und beſchließt: ſie zu prüfen! Ein Perceval mit einer Allongeperrücke, beſchließt er, ſie mit Liebe und Härte ſo lange zu quälen, »kalt und fremd« zu thun, dann, wenn ſie nun noch duldſam iſt, will er »zärtlicher,« doch nicht »zu zärtlich« werden, denn ſie ſoll nur »ahnen, nie wiſſen,« daß er ſie liebe! — Iſt das Selbſtquälerei? Das iſt Menſchenquälerei, an ſein Theuerſtes, an ſein Weib ausgeübt! Iſt das ein Charakterzug? Das iſt ein Karrikaturzug, da iſt keine Wahrheit darin! Gäbe es einen ſolchen Menſchen, ſo wäre er zu bejammern, als ein Geiſtesirrer zu beweinen! Im ganzen zweiten Akte iſt keine Selbſtquälerei, ſondern bloß Gattinquälerei: iſt ſie unmuthig, ſo nimmt er es für Widerwillen; iſt ſie zuvorkommend, hält er es für Heuchelei. Wo iſt da Selbſtqual? Wir

ſehen nur die Frau gequält: Er ſchmäht ſie. Im dritten Akte kömmt die Reue, gerade auf dieſelbe Weiſe, wie ſie im erſten gegen den Wirth kam. Er beſchließt nun ein Selbſtquäler zu werden! Er will ſich beſtrafen, er will ſich von Annetten trennen. Sie aber will nicht, ſie will ſeinen Schmerz theilen, ſie will ſeine Magd ſein, und er läßt ſich beſchwichtigen, und ſchließt ſie in ſeine Arme.

In dieſem ganzen Manne liegt gar kein Charakter. Dieſer »Selbſtquäler« leidet an allen Mängeln ſeines Urbildes: des »Miſantrope« von Molière, ohne ſeine Schönheiten zu theilen. Die Handlung iſt monoton, die vorkommenden Perſonen ſind unnöthig, beſonders der Marquis und die Marquiſin, welche wahre kotzebueſche Kleinſtädtlerfiguren in den Zeiten Ludwigs XIV. ſind, und die endliche Auflöſung läßt den Zuſchauer nicht nur kalt, ſondern ganz unbefriedigt; denn wir nehmen die vollkommene Überzeugung mit, daß wenn jetzt der Vorhang zu einem vierten Akte in die Höhe gezogen würde — Hr. Malrepos ſeine Gattin gewiß wieder neuerdings quälen und ſinnreich martern würde!

Malrepos iſt durchaus kein kunſtorgani-

ſches Ganzes. Es iſt keine Ruhe in der Anlage, welches in Kunſt und Natur die höchſte Spitze iſt. Es iſt kein Vordringen des Ganzen zur Höhe und Mitte, ein Vordringen, welches wie das Licht die Natur durchſtrömt, auch jedes Kunſtprodukt durchdringen muß, und durch dieſe Durchdringung des Gemüthes und des Momentes, eine Geſtalt rund und feſt, und doch klar und durchſichtig hervorbringt. Wo iſt in dieſem Stücke die Konzentration auf einen Punkt, worin ſich das Spiel des Lebens und der Seele abgeſpiegelt zeigt? Wo iſt der natürliche Ein- und Zwiſchenwurf, in dem ſich die getrennten, ſonderbaren, abſtoßenden Elemente und Atome dieſes Charakters zuſammenfügen? Was bleibt von dem pſichologiſchen Charakterſkelett übrig, wenn wir den lebendigen Leib des komiſchen Fleiſches und die friſche Haut des Spiels abziehen? Wohin endlich geht die, in einem jeden Charaktergemälde ſo nothwendig vom Innern auf Zeit und Sitte übergehende Anwendung und Beiſpiel-Gebung? Molière's Tartüffe fand tauſend Abbilder im Leben; ſein »Miſantrope« hatte im Schauſpielhauſe manches Spiegelbild, ſeine »précieuses ridicules« ſaßen in Logen und Gittern, ſein

»Avare« guckte von der Gallerie herab, ſein »Etourdi« lorgnettirte in Parquett u. ſ. w. Wo im weiten Weltall aber findet ſich ein Jemand, der durch den Anblick dieſes Selbſtquälers ſich getroffen fühlt? Die Menſchheit hat, in ihrem geſunden Zuſtande, kein ſolches Weſen; und wo das Urbild fehlt, da kann kein Portrait oder jedes ähnlich und gut gefunden werden. Ein Luſtſpiel kann auch vorübergehende Lächerlichkeiten, auch unwahrſcheinliche Übertreibungen, konvexe Charaktere und konkave ſchildern, aber ein Charaktergemälde muß nach der Natur kopiren, es muß den phiſiognomiſchen Zug der reinen Wahrheit, des menſchlichen Normal-Charakters an ſich tragen! Dieſer Malrepos aber findet kein Original im Leben, und eben deßhalb kann und wird er nie — wie wohl die Molière'ſchen Charaktere alle ein Bild abwerfen von ſeiner Zeit, von ihren Sitten und Gebrechen, denn er trägt keinen Stempel irgend einer Zeit, irgend einer Sitte an ſich, weil ihm der Stempel der menſchlichen Naturwahrheit fehlt.

Es iſt mir daher auch unbegreiflich, was den Verfaſſer beweg, die Handlung in die Zeiten der Reifröcke und Maréchal-Friſuren zu verlegen!

Gab es dazumal solche Menschen, und jetzt nicht? dann hätte dazumal ein solches Gemälde geschrieben werden sollen. Der Theaterdichter soll seine Zeit, seine Menschen schildern, damit er nicht nur jetzt unterhalte und bessere, sondern dem künftigen Forscher zur Belehrung, zum lebendigen Spiegel seiner Zeit diene! Wenn jener Zeithintergrund gewählt worden ist, um über Molière ungefähr eben das zu sagen, was er über sich in seiner bekannten Selbstkritik sagt, so war das für eine Geringfügigkeit zu viel geopfert. Ach Gott, wir wissen es ja ohnehin, daß wir keinen Molière haben; man gebe uns nur unsere Molières und die Anerkennung, und die belohnenden Fürsten werden wahrhaftig nicht ausbleiben.

Das Stück ist in Versen, von denen manche recht flüssig, manche recht holprig, manche recht schön, manche recht mittelmäßig sind. Sie erheben sich zuweilen ins Bessere, nie ins Poetische, nie ins Sublime. Ich will von dem, was die Journale schon als Muster ausgezogen, wieder einige Stellen ausziehen, das ist gewiß nicht böswillig und gesucht.

Annette ſagt hier:

»Wenn Du mit Ihr zum Abendmahl Dich ſetzeſt,
Gleich hungrig zum Eſſen wie zum Reden, —
Das iſt ein Anderes — nicht? — Du denkſt an Weiteres
Doch, wie ihr Männer ſeid, nicht ans Nöthige.
Dir fehlt das Winterkleid zur rechten Zeit,
Du ißt und trinkſt, was Dir ſchaden kann,
Du ſcheueſt weder Froſt noch Sonnenglut —
Nun wirſt du krank — wer aber ſoll dich pflegen?
Ihr könnt wohl Bücher ſchreiben, Schlachten liefern,
Wollt für die Welt, für das Jahrhundert wirken,
Doch Andre warten, das verſteht ihr nicht!
Es haßt der Mann den Mann am Krankenbette.
Du lächelſt? Iſts nicht wahr? Du denkſt an Dübois,
Der ſchon in ſolcher Lage Dir zuwider,
Ja, unerträglich war. Werde nur krank —
Dann ſollſt Du mich erſt kennen lernen,« u. ſ. w.

Das iſt ungefähr, was die Prinzeſſin von Taſſo ſagt, aber wie Anders, wie ganz Anders! Und hören wir es gern, wenn ein Weib uns ſagt, wie es Annette vom Manne ſagt:

»Er braucht auch Äußeres, mehr, als man glaubt.
Wir Weiber aber ſind fürs Äußerliche.«?!

Überhaupt paßt die Diktion ganz wenig für den Rahmen der Zeit und des Ortes, in denen

dieſes Gemälde eingerahmt iſt. Es mangelt die Grazie, die roſenrothe Farbe, die chevalereske Galanterie, der hohe Anſtand und vor Allem der durchlaufende, aber liebenswürdige Sarkasmus, in welchem jene Periode, wie in ihrem Luftelemente ſchwamm. Wir ſehen von dem geiſtigen Fluidum jener Zeit nichts, nichts als die Reifröcke und die Allongen. Eine eben ſo überflüſſige Figur iſt der Diener, Dübois, ein Nachbild der Molière'ſchen Diener. Aber er hat weder Springfedern an der Sohle noch an der Seele. Er iſt mehr ein Überbein, eine Figur, die bloß kömmt, weil eben niemand Anderer kömmt, und die bloß ſpricht, damit die Andern ſich verſchnauben können.

Der einzige ganze, durchgebildete Charakter iſt Annette, — ſie iſt Etwas, ſie thut Etwas, ſie ſpricht. Sie allein weiß was ſie will, warum ſie es will, wodurch ſie es will. Sie iſt ein zartes, edles, liebevolles Mädchen, ein zartes, edles, liebevolles Weib, feſt, ſich ſelber und ihrem Gefühle treu, ganz Weiblichkeit, ſüße, innige, milde Weiblichkeit. Ich ſage es zur Ehre unſerer Zeit, und zur Ehre des Herrn Bauernfeld, er mag im Leben eher ein ſolches Weib wie Annette, als einen ſolchen Mann wie Malrepos gefun-

den haben, und darum hat er jene mit Wahrheit, mit Liebe, mit aller Kraft seines Talentes begabt; und er hat gezeigt, mit welcher Schönheit und mit welcher Wahrheit er zu zeichnen versteht, wo sein Gegenstand Wahrheit ist. So prägt sich in diesem Stücke, so entschieden ich mich auch gegen die Genrefärbung desselben aussprechen muß, doch wieder das seltne Talent des Herrn B. aus, die Beherrschung seines Stoffes, die Gewandtheit, den dünnen Faden so fein auszuspinnen, einzelne herrliche Zwischenfälle von echt drastischen Momenten, und zuweilen eine fast poetische Elevation der Gesinnung.

Aug und Ohr.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Die Zeit hat ihre Epochen, die politiſche, die literariſche, die ſittliche. Alles was ſich in der Peripherie dieſer Epochen, d. h. einer Epoche bewegt, trägt einen Charakter, einen Grundton, eine Grundfarbe, wenn auch in der Nüancirung verſchieden, und zwar um ſo verſchiedener, je mehr bei den Einzelnheiten das Superficielle prävalirt. — Über dieſe Epoche hinaus, acclimatiſirt ſich kein Kind derſelben in einer andern. Es iſt daher ſehr richtig, daß die Plagiariuſſe nur in einer Epoche mit ihrem Plagiate täuſchen können, wie ſie dieſen Zeitraum überſchreiten, trägt dasſelbe ſchon einen ſolchen Kontraſt mit dem neuen Pflanz- und Wurzelboden, es ſtoßt ſo an Sitte, Geſinnung und Gefühlsweiſe an, es ſcheint ſo altfränkiſch, überreif und ausgelagert, daß es ſich ſogleich als das Erzeugniß vorzeitlicher Epoche, einer abgetragenen Zeit, einer eingefargten Fühlungsart ſelbſt zu erkennen gibt, und alſo Niemand mit dem Anſtrich von Neuheit zu täuſchen vermag.

Wenn ich es auch nicht wüßte, daß das vor uns liegende Luſtſpiel: »Auge und Ohr,« dem Spaniſchen in der Grund- und Haupt-Idee wenigſtens nachgebildet iſt, — und zwar dem heroiſchen Schauſpiele Moreto's: »Lo que pueda la aprehension« (»die Gewalt der Einbildungskraft«) — ſo würde uns eben die Subtilität, das phantaſtiſch pſichologiſche Balancirſpiel, die Grund-Idee ſogleich geſagt haben, daß ſie einer fremden Epoche, einer uns entrückten und unverſtändlich gewordenen Epoche, einer Zeit und einem Volke angehört, welche die zwei zarteſten Intereſſen des Lebens: Ehre und Liebe idealiſirten, ſublimatiſirten, und ihren dichteriſchen und theatraliſchen Ehren- und Liebesdienſt, zu einem Ceremoniell, mit faſt lächerlichen Etiketten und Formalitäten und Kleinlichkeitsjägerei verrichteten; einem Volke, das bei ſeinem glühenden und tiefgefühlten Begriffe von Liebe und Ehre, ſie doch oft gleich einem Gaukelſpiele, gleich einem Wett- und Witz-Rennen, gleich einer Gedanken- und Bilder-Jagd, gleich kindiſchen Spielen und zerbrechlichen Filigrain-Dingelchen von ihren größten und beſten Dichtern auf die Bühne gebracht ſah.

Der Leſer mag aus der Grund-Idee, die ich ihm, ohne Inhalts-Salbaderei, im Extrakte

hier mittheile, entnehmen, in wiefern ſie ihm oder unſerer Zeit und unſerer Gefühlsart zuſagt. Es handelt ſich nämlich darum, daß ein Graf Richard ſich in eine Dame: Miß Anna, verliebt, und zwar durch das Ohr; welches, vorläufig geſagt, durch das Gehör heißen ſoll. Er verliebt ſich nämlich in ihren Geſang. Er hört ſie bloß ſingen, liebt ſie. Als er ſie ſieht, weiß er nicht, daß ſie die Sängerin iſt, ſondern er hält eine Andere dafür, die er deßhalb liebt. Miß Anna liebt ihn, und ſie iſt nicht zufrieden, daß er ſeinem Auge, d. h. ſeinem Sehen eine andere Richtung gibt, ſie iſt ſo zu ſagen auf ſich als gehörte Geliebte und als geſehene Nichtgeliebte eiferſüchtig.

Die aus dieſem metaphiſiſchen Luftgebäude hervorgehenden Irrthümer bilden die Befleiſchung dieſes Skelettes.

Man ſieht alſo, daß unſer ſpaniſche Dichter ſchon den Keim der Vernichtung in ſein Werk legte. Denn die Idee beruht nicht nur auf einer Spielerei, auf einer aus unhaltbarer Luft gewobenen Geſtaltung, ſondern auf einer phiſiſchen, moraliſchen und pſichiſchen Unwahrheit. Und eben weil Jeder ſogleich, entweder bewußt oder unbe-

wuſt, die klare Unwahrheit des Stoffes in ſich erfaſt, kann er unmöglich auch nur mit dem geringſten Glauben den unwahrſcheinlichen Folgen einer Unwahrheit mit Intereſſe folgen.

Alle die lieben und nicht lieben, werden Richard, gelinde geſagt, für einen Phantaſten, wo nicht für etwas Schlimmeres halten, und Richard war eher eine Aufgabe für einen Gemüthsarzt, als für einen Luſtſpieldichter. Man liebt die Stimme der Geliebten, o ja, man iſt von ihr bezaubert, o ja, aber man muß ſie erſt lieben! Dieſe Frage wäre allenfalls eine Frage für die Tändeleien einer Cour d'amour geweſen. Setzen wir aber den Fall, es verliebte ſich Jemand in die Stimme, in die abgezogene, in Lüften ſchwebende, auf Sonnenſtäubchen tanzende Stimme, in den tranſcendentalen Ton, in den zu einem Gegenſtande gewordenen Klang, in die Inkarnation des weſenloſen Schalles, in dieſem Falle iſt er zur unbegreiflichen geiſtigen Anſchauung dieſer Stimme gelangt; wie iſt aber dann denkbar, daß er mit derſelben Perſon oft und lange ſpricht, ohne auch nur ein einziges Mal von dem Ton derſelben ergriffen oder angenehm berührt zu werden? Iſt der Geſang denn etwas Ande-

res, als ein Fluß der einzelnen Tontropfen? Kann uns der Geſang einer Perſon zur höchſten Leidenſchaft entflammen, und ihre Sprache, mit denſelben Tönen, mit denſelben einzelnen und zuſammenklingenden Tönen, ſo durchaus unberührt laſſen? — Die Thorheit hat ihre Konſequenz, der Traum ſeine Logik, der Wahnſinn ſeine Methode, die Lotteriezahlen ihre Berechner, das Roulet ſeine Martingale, und nur das Wunder der Liebe, das höchſte Wunder der höchſten Empfindung, ſollte ſo in ſich ſelbſt ohne Folge, ohne Übereinſtimmung mit der eigenen Wunderkraft ſein? Die Macht der Stimme ſollte im Geſange das Allerauſſerordentlichſte, und in der Rede nicht einmal das Allergewöhnlichſte hervorbringen?!

An dieſer, von allen Kritikern auf eine kaum begreifliche Weiſe unbemerkten Klippe allein ſchon, zerſchellt der Brandungsſchaum der ganzen Idee. Man ſieht, Richard iſt krank, ſein Gelüſte iſt ein krankhaftes, und aus krankhaften Prämiſſen kann kein geſunder logiſcher Satz gefolgert werden.

Der ungenannte Bearbeiter kann alſo die Schuld des Original-Verfaſſers nicht tragen; höchſtens können wir es als verfehlt bezeichnen,

daß er gleichſam wie ein mediziniſches Experiment es verſuchte, einen Krankheitsſtoff der frühern Zeit an der unſerigen zu verſuchen, um zu ſehen, wie ihre Geſundheit ihn ſogleich kräftig ausſcheiden wird. Was mir noch befremdend bleibt, iſt der Umſtand, daß der umſichtige und verdienſtliche Bearbeiter Zeit und Ort ſo umgeſtaltete und modernisirte. Eine frühere, romantiſchere Zeit, wäre ein paſſenderer Hintergrund geweſen, und ein Land der Töne und Serenaden, der Mandolinen, Lauten und Guitarren, wo die Ritter, mit der Zither, im Mondenflitter, vor dem Gitter, ſingen, ſeufzen, girren, iſt ein natürlicherer Boden für Jemand, der ſich in die Mutter der Echo verliebt, als das Nebel- und Frier-Clima des heiſern Schottlands. Bei dem beſten Willen kann ich auch über den Dialog kein günſtiges Urtheil fällen, und auch die Situationen ſind gedehnt und zu ſehr verworren.

Es drängt ſich mir bei dieſer Gelegenheit wiederum die Frage auf, warum die Luſtſpieldichter nicht unſere Zeit, unſer Leben, unſere Gefühlsweiſe in Augenſchein nehmen, oder mit einem ſpaniſchen Dichter zu reden: »Lanzadles una fuerte mirada,« auf uns und unſern Verkehr.

Der Leſer mag mir hier eine kleine Abſchweifung zu gute halten, die nicht ganz ohne Intereſſe iſt. Wer bloß »Theater-Recenſionen« leſen will, für den iſt ſie hier zu Ende, und er kann in Gottesnamen wieder nach einer andern greifen. — Ein Paar ernſtere Leſer werden mir noch einige Minuten ſchenken, wenn ich ihnen bei dieſer Gelegenheit eine Stelle aus einem neuen Madrider Blatt über ein neues ſpaniſches Schauſpiel überſetze, da es ungefähr eben dieſe meine Geſinnung ausſpricht. Eines der neueſten ſpaniſchen Schauſpiele iſt: »Los amantes de Teruel!« (en 5 actos en prosa y versos, su autor *D. Juan Herzembusch*). Das »Eco del Comercio« nennt es eine »einſame Blume auf dem wüſten Felde unſerer Literatur.« — Es kann nichts Schöneres geben, als die Verſe, welche angeführt werden:

Mi nombre es Diego Marsilla
y cuna Teruel me dio,
ciudad que ayer se fundó
del furia en la fresca orilla,
cuyos muros entre honores
de Guerra atroz levantados etc. etc.

Die »Revista nacional« ſagt alſo bei dieſer Veranlaſſung wörtlich überſetzt Folgendes:

»Aber warum reißen unſere Dichter, welche einer Societät, die hinter uns liegt, die Rinde nehmen, um das geſunde oder faule Mark des Stammes vor unſeren Augen hinzuſtellen, warum reißen ſie nicht unſerm Jahrhundert, unſerer Societät, unſerer Liebe, unſerer Ehre, unſerer Sitte die weiße, blendende, heuchleriſche Rinde ab, um das zerbrannte, zermorſchte, ſchwarze Innere zu zeigen? Der Dichter, der dieß im wahrhaftigen Sinne des Wortes iſt, der ſeine Aufgabe kennt, und den Muth hat, den ſtupiden Blicken des Egoismus zu trotzen, iſt berufen, nicht um in der Aſche ausgebrannter Jahrhunderte zu wühlen, ſondern wen der Funke ergriffen hat, höre auf Chroniſt zu ſein, und werde Prophet! Wir wurden zu dieſer Abſchweifung veranlaßt durch den Anblick von Talenten, die mit Hilfe von Archiven, von verſchollenen Theſen entfernter und verklungener Zeiten, die Sitten und Ideen der Vorzeit ſo emſig umgraben, ohne es der Mühe werth zu halten ein einziges Blatt des großen Buches, das vor uns aufgeſchlagen liegt, und deſſen Zeilen wir ſelbſt bilden, zu leſen, und

daraus der hörenden Welt vorzulesen! Und wenn sie daraus oder darin lesen, so geschieht es, um es mit inficirten Worten in die gemeinste Sprache zu übersetzen,« u. s. w. u. s. w.

In diesen Worten liegt eine grosse Wahrheit, die nicht genug zu beherzigen ist, und die, meiner Ansicht nach, hier nicht am unpassenden Orte ist.

Clavigo.

Zwischen den Iffländischen Thränen-Zwiebeln, den Kotzebue'schen Tugendpilzen, den französischmodernen Sinnpflanzen, den Raupach'schen Geschichtsflechten und den sonstigen neuern Lustspiel-Wasserrüben, die sich im Lust- und Jammer-Thale der alltäglichen Intriguen so breit machen, wie die Palmen des Morgenlandes, bleibt uns doch dann und wann die Zuflucht zu den Schatten der Schiller'schen Zedern, und in die Marmorgallerie der Göthe'schen blutlosen Drama-Helden.

Es bestätigt sich täglich, auf allen Bühnen, bei jedem Publikum, unter allen Gestaltungen, daß die Schiller'schen Dramen selbst bei nur halbwegs mundrechter Darstellung stets ihr Theaterglück machen; die Göthe'schen hingegen selbst bei vollendeter Aufführung nur Theil- und Deklamations-Weise gefallen.

Alle Schiller'schen Helden wollen das, was die menschliche Natur, die Folgerichtigkeit des Charakters, nach seiner Eigenthümlichkeit erheischen; sie siegen oder sie erliegen durch ihren Charak-

ter, dadurch, daß sie das sind, was sie sind; die Göthe'schen Helden sind immer nur Maschinen von Verhältnissen, Thermometer von Zuständen, dramatische Gleichungen zwischen ihrem Charakter und den Kreisen der sie umgebenden Welt.

Sie sind nicht tragisch, weil sie weder mit dem Schicksal, noch mit dem Herzen, noch mit der Tugend kämpfen, siegen oder untergehen; sie stehen nur immer im Konflikte mit gemachten Zeit- und Familien-Verhältnissen, sie ringen mit Satzungen und Formen, und das einzige Tragische ist dabei, daß ein solcher Charakter in eine Epoche oder eine Krise hineinfällt, wo die Veränderung der Dinge und der Zustände mit dem Inhalte dieses Charakters nicht mehr zusammenstimmt. Ich habe es schon einmal gesagt, daß Götz von Berlichingen ein solcher Charakter ist. Ein einzelner feudalistischer Stamm knöcherner Ritterlichkeit, steht sein Charakter da, aber um diesen Stamm hat sich der Zustand des deutschen Reichswaldes verwandelt, und diese Verwandlung der Zustände um ihn, kehrt auch seinen Charakter um.

Egmont stirbt, woran stirbt Egmont? Stirbt

er für seinen Charakter? Nein, er stirbt, weil er vertraut, weil er nicht genug weiß, wie sich die Dinge und die Menschen und die Verhältnisse geändert haben. Egmont ist Egmont geblieben, aber die Niederlande sind nicht mehr die Niederlande.

In »Tasso,« in der »natürlichen Tochter,« in den »Geschwistern« u. s. w., sind es immer und immer Gewalt der Verhältnisse, Zweifel und Makel der Geburt, Abstufung und spröde Trennung der Lebens-Sphären, welche dem Charakter gegenüber stehen, und immer bleibt die Mittelpunktperson stehen, während sich das Diorama der Figuren um sie drehet, und sie dadurch ihre Stellung als von sich ausgehend verändert betrachtet.

In Clavigo ist der flüssige Charakter durchaus zu keiner dramatischen Festigkeit gekommen, und das Publikum würde dieses Trauerspiel, ohne die pietätische Geduld für den Namen des Autors, unbedingt in die Reihe jener haltlosen Charaktergemälde rangiren, in denen eben nichts, als die Charakterlosigkeit den Inhalt des Charakters ausmacht.

Clavigo's amphibisches Wesen, halb auf dem trockenen Boden bürgerlicher Familienstille fußend, und halb mit der neuangeschlossenen, politischen Schwimmhaut in den unabsehbaren Ocean grenzenloser Weltenplane einer von ihm selbst nur geahnten Zukunft hinsegelnd, geht dadurch zu Grunde, daß er beide Elemente vereinen möchte, im Grunde aber weder schlicht genug für jenes, noch groß genug für dieses ist.

Göthe hat mit besonderer Vorliebe immer darzustellen gesucht, wie eigentlich Familienleben, stille Liebe, alle edlen aber stillen Freuden der Liebe, des häuslichen Glückes, der Gewalt sogenannter Weltgeschichte und höhern Berufungen weichen, und ihr, selbst zu Grunde gehend, den Vorrang einräumen müssen!! So geht auch Egmont mit seinem Weltgeschickschritt über Gretchens Liebe, sie zerknickend, hin, und so vernichtet Claviges leere Schwungsucht, der hoffärtige Gedanke, wie ein Schicksal über die Geschicke gewöhnlicher Menschenkinder hinzuschreiten, die unglückliche Marie und das Still-Leben einer ganzen Familie.

Es ist eine perfide Spitzfindigkeit, daß in dem Sterben für das Wohl von Hunderttausenden

Entſchuldigung für die frevelhafte und nichtswürdige Vernichtung Einzelner zu finden wäre.

Bei Clavigo aber geſellt ſich zu der Nichtswürdigkeit dieſes Sophismus auch noch der faſt lächerliche Umſtand, daß alle die Weltgürtelgedanken und Glanzhöhen nur kleine Fernpunkte, ganz und gar noch im Nebel der Zukunft liegende Hoffnungsatome ſind; daß alle dieſe großen Sorgen für Welt, Größe, Glück und Menſchheit nur noch kaum ausgebrütete Selbſthoffnungen ſind, von denen wir auch noch nicht den kleinſten Umriß anders entwerfen ſehen, als in dem phantasmagoriſchen Prophetenfieber des menſchenfeindlichen Karlos.

Ganz durch und durch und bis in's Tiefſte des Herzens muß es uns mit Grimm und Unwillen erfüllen, daß der Dichter den Clavigo nicht bloß darſtellt, als von Karlos irregeleitet, als von einem *außer* ihm liegenden und anregenden Dämon verlockt und angeſpornt, Marie zu verlaſſen, ſondern, daß er ſelbſt das alles fühlt, zwar zu ſchwach iſt, ſich dieſer Fühlung hinzugeben, aber in ſich ſelbſt fühlt, daß ſeine Liebe eine Hemmkette an dem Wagen ſeiner chimäriſchen Plane iſt, und ſich ihrer *gerne entlaſtet*,

also halbwegs ein Zugeständniß gemacht wird, daß die Liebe wirklich einer solchen Empfindung fähig ist, und dieses, unter besonderen Umständen, zu Gunsten einiger zum Glanz Auserkornen nicht so ganz zu tadeln sei!

Wir sehen endlich Clavigo getödtet am Sarge Mariens. Seine Sorge um ihren Bruder, seine ausgelassenen Klagen haben keinen Glauben bei uns, denn wir sahen ihn mit eben dieser Zerknirschung, mit eben diesem Ineinandersturz seiner Seele zu Marie zurückkehren, um ihre Vergebung auf den Knieen zu erwinseln, und eine Minute darauf gesteht er Karlos, daß ihn in ihren Armen ein Schauder der Reue ergriff.

Der Degenstoß des Bruders in Clavigos Herz ist bloß das phisische Hinderniß, daß Clavigo nicht mit eben diesen elenden Gesinnungen eine Stunde nach Mariens Beerdigung vor uns erscheint. Wir haben keine Gewähr für die Echtheit seiner Bekehrung bei Mariens Leichnam.

Mariens Leichnam aber wird uns nur im vierten Akte im Kondukt vorgeführt, indessen sie eigentlich schon vom Anfange des Stückes Leichnam ist. Marie kömmt gleich im Anfang des Stückes t o d t auf die Bühne, und erst im f ü n f-

ten Akt wird sie begraben, nicht ohne durch die vier Akte hindurch einen beträchtlichen Moderduft um sich verbreitet zu haben. An und für sich siech, selbst im Glücke der Liebe schwindsüchtig, wie Karlos sagt, und vom Augenblicke an, als Clavigo sie verließ, mit gebrochenem Herzen vollkommen todt, so erscheint sie, und wir sehen, wie vier Akte hindurch von dem todten Mädchen vermittelst dramatischer Batterien und theatralisch galvanischer Säulen, noch einige Regungen und Zuckungen erpreßt werden.

Und wahrhaftig, es ist ihr Glück, daß wir sie als eine Todte betrachten, einer Lebenden hätten wir es nie verziehen, daß sie einem solchen Verräther vergibt und ihn wieder annimmt, denn die Lebende würde dadurch beweisen, daß sie nicht das Glück des Geliebten, sondern nur das eigene will. Eine innere Stimme muß ihr sagen und sagt ihr, daß Clavigo ihr seiner Natur nach nicht angehört, und nicht angehören kann, und nur einer Todten können wir diesen materialistischen Egoismus, mit dem sie nach ihm hascht, verzeihen.

Wir finden auch darin, daß Marie so uninteressant, so farblos, so unliebenswürdig, so

wie ein ganz gewöhnliches Mädchen geschildert ist, unsere Ansicht noch mehr bestärkt, daß der Dichter den Treubruch Claviges gerne und gleichsam miteinstimmend beschönigt, und uns glauben machen möchte, ein gewöhnliches Mädchen dürfte verrätherisch zu Grunde gerichtet werden, wenn ein Trieb nach Größe, nach Rang den Geliebten erfüllt. Die moralische, ästhetische und dramatische Verwerflichkeit dieser herzlosen Reservation braucht nicht erst nachgewiesen zu werden.

Wenn man nun zu Beaumarchais kommt, so steht der Komödienbruder wie er leibt und lebt vor uns, der sich von jedem andern Komödienbruder nur darin unterscheidet, daß er weiß, was ein Komödienbruder ist, und sagt, er sei keiner; allein es ist nicht jeder frei, der seiner Ketten spottet, und nicht jeder Betrunkene ist nüchtern, der sagt, er sei nicht betrunken. Beaumarchais handelt durchaus ganz wie ein Komödienbruder, aber wie ein Komödienbruder mit Konsequenz. Ist es Liebe zu seiner Schwester, die all sein Thun bestimmt? Nein, denn er bringt die Todte schonungslos noch ein-

mal um; er iſt bloß der Rachegeiſt der Familie, der die Familienſchmach rächen will.

Nur Karlos ganz allein hat die Dichtigkeit in ſeinem Charaktergewebe, er iſt ein Schachſpieler, ein Kempelenſches Automat, alle Menſchen ſind wie Steine, die man da und dort hinſetzt, bläst, wegwirft, um einem Ziele: dem Gewinn der Parthie nachzuſtreben. Die ganze Gefühlswelt, alles Herzensglück, die Ehrfurcht vor Menſchenwohl, die Scheu vor Tugend, Liebe, Ehre u. ſ. w., ſind ihm nichts, ſie müſſen alle in den Hintergrund treten, wenn im Vordergrunde eines glänzenden Lebens eine große Rolle, eine Magnatur zu ſpielen iſt. Die Liebe, mit welcher Göthe gerade dieſen Karlos mit aller redneriſchen Dialektik und verführeriſchen Syllogismen ausſtattete, ließe faſt wähnen, er habe bei Clavigo, dem Genie, welches ſich durch Kraft, Drang und unabläßigem Streben zu den höchſten Höhen erhob, zuweilen an ſich ſelbſt gedacht, und dabei erklären wollen, wie es denn einer Muſe auf ſolchem Gipfelpunkt gerathen und rathſamſt zuzumuthen ſei, die Intereſſen von Menſchenglück und bürgerlicher Wohlfahrt dem höhern Beruf von Glanz, Würden und

Ehrenzeichen unterzuordnen. Karlos soll dem Clavigo begreiflich machen, daß die kleinlichen Verhältnisse gewöhnlicher Menschen, die naturgemäßen Neigungen, Wünsche, Gefühle der glanzlosen Menge als kleinlich und unbeachtenswerth erscheinen gegen hohe Zwecke, gegen Plane von irdischer Größe, deren Erlangung als das einzig Wünschenswerthe im Leben dasteht!!! —

So würde Clavigo, wenn er am Leben geblieben und Staatsmann und Schriftsteller zugleich geworden wäre, jenen literarischen Machiavellismus in seinen Schriften vorgetragen haben, und die Sache der Menschheit stets kalt und berechnend den Rücksichten der Stellung und der Zwecke aufgeopfert haben! Darum sehen wir den Karlos weder als Böswicht, noch als Intriguant geschildert, sondern als einen klugen, warmen, wahrhaften Freund Claviges! Wir sollen ihm recht geben. Schon Tieck sagt in seinen dramaturgischen Blättern, daß Karlos kein Intriguant ist, sondern ein enthusiastischer Freund Clavigo's.

In dem endlichen Ausgange des Stückes, in dem dramatischen Schlußgericht sehen wir offenbar der Sache eines gewaltsamen und aufge-

bauſchten Hanges nach eitler Größe, ein höheres Recht eingeräumt, als der Sache des menſchlichen Rechtes, der gemißhandelten Herzen, der gemordeten Liebe. Der Tod Clavigos iſt ein Lohn, das Lebenbleiben Beaumarchais iſt eine Strafe! Clavigo geht geſühnt aus der Welt, während Beaumarchais verdammt in ihr bleibt! Ein Berliner Kritiker, ich glaube Franz Horn, ſagte: »Die Rache der Familie treffe am Ende nur Karlos, der ſelbſt Beaumarchais, welcher ſeinen Freund tödtete, retten muß.«

Es iſt kaum glaublich, daß eine ſolche Oberflächlichkeit geſagt werden kann! Iſt denn Beaumarchais gerettet? Was nennt man gerettet? Daß ihn vor unſern Augen nicht die Häſcher ergreifen und aufs Blutgerüſte ſchleppen? Heißt das gerettet, daß er, als halbwegs Urſache an dem Tod der Schweſter — ſo beſchuldigt ihn wenigſtens Sophie Guilbert — und als ganzer Mörder Clavigos entrinnen kann, mit allen Gewiſſenspfeilen im eiternden Buſen, mit dem Donnerruf: »Zwiefacher Mörder!« in den zerfleiſchten Ohren? Seine Rettung iſt eine grauſame, lebenslängliche, peinliche Folter, er

iſt, wie die frühern Verbrecher, an den gehetzten Hirſch ſeines jagenden Gewiſſens geſchmiedet, welcher ihn durch alle Dornen und Klippen ſeines fernern Lebens ſchaudererregend ſchleift!

Wie beneidenswerth iſt dagegen Clavigos Ende, der auf dem Sarge ſeiner Geliebten ſein Leben, durch ſeinen Tod geſühnt, aushaucht, und ſo mit ihr vereint da erſcheinen kann, wo ſie Beaumarchais, der gerettete Mörder, nie erreichen kann.

Wir erſehen alſo am Ende die Nothwendigkeit der weltlichen Macht und die Verbrechen ihrer Größe ſiegend hervorgehen über die zertretenen Rechte des bürgerlichen Familienlebens, und die geheiligten der Menſchheit und der Liebe.

Zurückſetzung.

Schauſpiel in vier Aufzügen. Von Dr. C. Töpfer.

Dieſes Stück heißt im Franzöſiſchen: »Preférence d'une mère,« von Mad. Ancelot. Herr Dr. Töpfer gibt nie an, daß ſeine Stücke Ueberſetzungen ſind, welches am Ende doch jedes Kind in der literariſch-theatraliſchen Welt weiß. Ich würde auch nichts darüber ſagen; allein ich bin genöthigt, es zu thun, um dadurch anzuzeigen, daß ich es bei meinem Urtheile über dieſes Stück durchaus nicht mit Hrn. Dr. Töpfer, ſondern mit dem franzöſiſchen Verfaſſer des Originals zu thun habe und haben will.

Es gibt viele Ueberſetzer, die am Ende glauben, das überſetzte Stück ſei wirklich von ihnen verfaßt! Sie nehmen ſich den oft gerechten Tadel des Stückes ſo an's adoptiv-väterliche Herz, ſind ſo troſtlos über die Rügen, die man dem Kindlein macht, als hätten ſie das Kindlein nicht aus dem Dictionnaire, ſondern aus dem Gehirne geboren, und beſchuldigen oft die Kritik der perſönlichen Parteilichkeit gegen ſich, da der Kritiker im Grunde es doch nur einzig und allein

mit dem Erfinder des Stückes, mit dem wahren Verfaſſer, mit dem franzöſiſchen Autor zu thun hat. Dixi et salvavi!

Eine Tochter, die von ihrer Mutter nicht geliebt, und gegen eine jüngere, geliebtere zurückgeſetzt wird, deßhalb dem Tode entgegenſiecht, endlich durch einen Onkel, welcher ſich darein miſcht, zum Glauben gebracht wird, die Mutter ſei ihre Stiefmutter, und eben dadurch, daß ſie nun der Mutter ſich als eine Fremde gegenüber ſtellt, die Liebe dieſer Mutter gewinnt, und auch den Mann, den ſie liebte, aber ihrer Schweſter aufopferte, glücklich heirathet, und vom Grabesrand wieder friſch und geſund zurückkehrt, das iſt der Bruſtkern dieſes franzöſiſchen Luſt- oder Schau-Spiels.

Als Aſſietten und hors d'oeuvres ſind noch da: eine jüngere Schweſter, welche ſehr luſtig und Braut des Geliebten der ältern, melancholiſchen Schweſter iſt, und ein alter Junggeſelle, welcher die traurige Heldin des Stückes heirathen ſoll, und am Ende leer abzieht.

Die Mißliebigkeit des ganzen Stückes hat der franzöſiſche Autor ſchon durch die unangenehme, abſtoßende Unnatur der Mutter, Frau von Lobek,

in das Stück eingeimpft, und an diesem Hauptgebrechen siecht es seine bittersüße Existenz durchaus hin.

Die Spartaner, glaub' ich, hatten kein Gesetz über Vatermord, denn ihrer Meinung nach, kann dieses Verbrechen natürlicherweise nicht begangen werden. Die dramatische Kunst sollte billiger Weise solche spartanische Gesetze haben. Für entartete, widernatürliche Mütter, die ihr Kind, das Kind ihres Herzens, ihrer Zärtlichkeit, das Kind, das sie mit Thränen und Wonnen aufgezogen, das Kind, das noch obendrein schön, reizend, tugendhaft, liebreich, kurz, ein Engel, und noch obendrein ein weiblicher Engel, eine Tochter ist, nicht liebt, ja sich mit Widerwillen davon abgestoßen fühlte, für solche Abnormitäten der menschlichen Natur sollte das Drama kein Forum haben, und es nie und nimmer aus dem Reiche einer erfinderischen Unfantasie zur Beschauung an das moralische Tageslicht ziehen.

Eine Kindesmörderin ist eine entsetzliche, ungeheure Verbrecherin, die Natur empört sich, Erde und Himmel zürnen und donnern über dem Haupte der unseligen Thäterin, und wenn es denn sein muß, so mag der dramatische Dichter

ſammt der Erde und Himmel zürnen und donnern! Eine Kindesquälerin aber iſt eine widerliche, verächtliche Kreatur, Erde und Himmel wenden ſich mit Widerwillen ab, und mit ihnen der dramatiſche Dichter, der rühren, erheben, erſchüttern will, aber nicht abſtoßen, Haß erregen! — Frau von Lobek haßt ihr Kind ohne Urſache, ſie iſt aber deſto unheilbarer, da ſie, wie Schuldner, die ſich ſelbſt ſtets mahnen, nie bezahlen, ſtets ſich ſelbſt Vorwürfe macht, und die heilige Schuld an ihr Kind doch nie bezahlt! Durch drei lange Akte ſehen wir ein junges Mädchen moraliſch erhungern, weil ihm die Mutter die einzige Nahrung! Liebe, nach der es lechzt, nicht reicht, und dabei immer weint, daß ſie ihr dieſe Nahrung nicht reicht! Unſer Herz wird nicht gerührt, nicht zum Mitleid bewogen, ſondern es wird unwillig, faſt erboßt, und der Eindruck wird ein peinlicher.

Ein nicht minder unwahrer Charakter iſt Klara, die zurückgeſetzte. Krank iſt ſie, das kann ſein, aber ein Drama wird nicht für Ärzte geſchrieben. Gewiß iſt es ein ſchmerzliches, ein ungeheuer ſchmerzliches Gefühl, ſich von einer Mutter nicht geliebt zu wiſſen, und der Kummer

darüber iſt ein ganz natürlicher. Allein ſterben thut man nicht daran! Vollkommen unwahr iſt dieſes krankhafte, krampfhafte Spielen mit Tod und Grab und Verweſung. Vollkommen unwahr iſt dieſe mondſcheinhafte Zerfloſſenheit, dieſe jenſeitsſüchtige Hinfälligkeit, dieſes Wehmuthsgeſäuſel und dieſe Leichentraumfantaſien, dieſes ewige, haltloſe, ſchweigſame Aufopfern und aufopfernde Schweigen.

Wenn wir uns nun zum Wendepunkt des Krebſes dieſer Drama-Welt begeben, ſo ſtoßen wir auf eine ſogenannte Kataſtrophe oder Peripetie, die das Ding nicht durch ein natürliches Mittel zu Ende führt, ſondern durch ein gewagtes, glücklicherweiſe aber gelungenes Kunſtſtück! Es iſt alſo bloß ein glücklicher Zufall, der die Kataſtrophe ausmacht. Der Onkel, Hr. v. Lobek, um Klara zu retten, macht ihr glauben, ihre Mutter ſei ihre Stiefmutter. Dadurch wird Klara froh und geſund, denn nun hat ſie eine Mutter im Himmel, die ſie liebt. Sie nimmt von der Stiefmutter Abſchied, wie von einer Fremden, dadurch ſpringt plötzlich die Eisrinde von dem Herzen der Mutter, und rinnt in aufgelöſten Thränenbächen über das Haupt des auf ein-

mal heißgeliebten Kindes hin! Klara, von dieſem in heißen Zähren aufgethauten Gletſcher, erfährt, daß es doch ihre Mutter iſt, daß ſie nun Mutterliebe empfängt, und iſt glücklich, indem ſie noch als Schmerzensgeld und Prozeßkoſten den Geliebten ihrer Seele zum Manne bekömmt.

Dieſe Kriſis, welche Mad. Ancelot ſehr ſcharfſinnig herbeiführt, iſt gelungen und glücklich gerathen, aber nur darum, weil Mad. Ancelot als Verfaſſerin des Stückes, und als inwohnende Natur ihrer Patienten, dieſe Kriſis zur Materia Medicatrix machen konnte. Allein es wäre gefährlich, dieſes Mittel bei jedem ähnlichen Fall anzuwenden, wo die Natur der Kranken nicht von dem dramatiſchen Selbſtwillen der Mad. Ancelot abhängt! — Wir haben letzthin in einer mediziniſchen Zeitung geleſen, daß ein Nervenkranker, den alle Ärzte aufgegeben, in ſeiner Raſerei vom dritten Stocke auf die Straße ſprang, und — das Nervenfieber war kurirt. Würde deßhalb ein Arzt ſeinem Nervenkranken als letztes Mittel verordnen: vom dritten Stocke auf die Straße zu ſpringen? Was aber in einem dramatiſchen Werke als Beweggrund, als moraliſches Heilmittel u. ſ. w. angebracht wird, muß auf

allgemeine Wirkung berechnet ſein, muß auf jeden Fall, für jedes Individuum ein Specifikum ſein, ſonſt iſt es ein Caſus Fortuitus, ein individueller Fall, und gehört in die Reihe der Kurioſitäten und Raritäten, aber nicht in die allgemein moraliſche Heilkunde!

Noch unwahrſcheinlicher, als daß Klara durch dieſen Wahn ſo ganz und gar plötzlich heiter und geſund wird iſt das, daß die Mutter gerade dadurch, daß ihr Kind ſie wie eine Fremde behandelt, plötzlich in Liebe zu ihr zerfließt! Das iſt plötzliche Mutterliebe aus Luſt am Widerſpruch! Mutterliebe aus Caprice, aus Bizarrerie! Wer bürgt uns für die Dauer, für die Haltbarkeit und Echtheit einer Mutterliebe, die 20 Jahre in einem Todesſchlummer lag, plötzlich von einem Erdbeben erweckt wird, die Augen gewaltig groß aufreißt und ausruft: »Ich bin Mutterliebe?« Wird ſich dieſer bleierne Schlaf nicht der gewaltſam aufgeriſſenen Augenlieder wieder bemächtigen? Wird, bei einem ſolchen Naturell, wie dieſe Mutter entwickelte, kein Recidiv-Fall eintreten, da das Mittel ein Gewalt- und Momentan-, aber kein Radikal- und Präſervativ Mittel war?

Ich weiß es nicht, aber eben weil ich es nicht weiß, kann ich Mutter und Tochter nicht für kurirt halten, und sie als vollkommen genesen aus dieser Alienation-Anstalt entlassen.

Ich habe mich mehr bei diesen zwei Personen aufgehalten, weil sie eigentlich die beiden Strebepfeiler sind, auf denen das ganze Gebäude beruht. — Die zweite Schwester, Mathilde, soll ein Kontrast gegen Klara sein, ist aber nichts weniger als das. Sie soll ein heiteres, unbefangenes, herzliches Geschöpf sein, ist aber nichts als eine geist- und herzlose Kokette, oder um den Anspruch zu mildern: »eine moderne Lustspielgestalt!«

In dieser Mathilde sehen wir wieder einen Typus von weiblichen Gestalten, wie sie uns unsere Lustspieldichter als Normalgestalten der Jetztzeit aufdringen wollen; leer, nichtig, oberflächlich, mit der Empfindung witzelnd, das Gefühl an ein Bonmot verkaufend, die Liebe als eine Mode an sich bringend, und die Ehre als eine chose convenue mitmachend!

Mathilde ist Braut von Baron von Heeren und als der Onkel ihr sagt: »Der Baron liebe Klara und würde auch Klara heirathen,« lacht sie und sagt: »Ich habe ihn so nicht geliebt, und habe

ihn bloß deßhalb heirathen wollen, weil ich glaubte, die Leute hätten von uns gesagt: »das ist ein schönes Paar!«

Und das will man uns als einen Charakter verkaufen?

Ich bitte, meine Leser, darauf aufmerksam zu sein, wie alle unsere Lustspieldichter die Basis ihrer Frauengestalten auf gänzliche Entadeligung des weiblichen Wesens gründen, daß sie als Salon-Ton, als moderne Gefühlsweise das darzustellen suchen, was im Grunde nichts ist als gänzliche Blasirtheit und durchgehende Fädenscheinigkeit einer zerrissenen und zerzupften Ver- und Hyper-Bildung!

Sie übersetzen die Roué's aus den Spielsälen Frascatis und die Gefühlsspötter aus den Wein- und Kaffeehäusern ins Weibliche, und nennen sie: moderne weibliche Charaktere! Sie lassen ihre Mädchen und Frauen mit Empfindungen schalen Witz treiben, sich über die heiligsten Gefühle mequiren, jede zarte Regung über die Klinge eines Bonmots springen und sagen: »hier hab' ich einen modernen weiblichen Charakter geschaffen!«

Wenn die modernen Frauen so wären, wie

sie die modernen Dichter schildern, so wollen wir in Gottesnamen Antiquen lieben, und unsere Frauen aus den Gräbern und Glyptheken holen!

Auch der Baron von Heeren ist ein dubioser Charakter; liebt Klara, verlobt sich mit Mathilde, kehrt zu Klara zurück, wird abgewiesen, verlobt sich darauf mit Mathilde, und heirathet am Ende Klara! Wahrlich, Pietro Bono macht solche Vor- und Rücksprünge kaum auf dem Seile, die der Herr Baron auf dem dünnen Faden der Liebe macht. Der alte Onkel und der alte Götze sind schon dagewesene Charaktere, und bringen nichts Neues mit. —

Übrigens ist das Stück echt französisch, wirksam, hat frappante Situationen, ist voll Effekt und geschickt gebaut und gegliedert, sowohl die Taschentücher als das Zwerchfell finden in dieser echten Comédie larmoyante vollauf Beschäftigung, und es erfreute sich in dieser Hinsicht mit Recht einer entschieden günstigen Aufnahme.

Weh' dem, der lügt.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Franz Grillparzer.

Motto:

»Wehe dem, der lügt!« Luſtſpiel.
»Wehe dem, der die Wahrheit ſagt!« Trauerſpiel.
»Wohl dem, der ſchweigen kann.« Pantomime.

Wie eine weiße Taube unter Krähen, wie ein Schwan unter Waſſerenten, wie ein Veilchen unter Brunnenkreße, wie Ambra unter Nießpulver, wie Liebeslied unter Unkenruf, ſo erſcheint Grillparzer in dem Schiboleth unſerer Luſtſpiel-Scheune!

Von der disharmoniſchſten Zeit zum harmoniſchſten Geſchäfte angeregt; von dem kalten, anfechtenden Geſchlecht zur heißeſten, edelſten Anſchauung impulſirt; von der vernichtenden Nüchternheit der allgemeinen Bildung zur höchſten abgeſchloſſenen Begeiſterung zurückgedrängt; von dem hohlen, oberflächlichen und geſchäumigen Zeitgeſchmack zurückgeſchreckt in ſein tiefſtes, poetiſches Selbſt; von der Hohlheit, Zerfallenheit und leeren Parteiſchwindelei ſeiner Zeit, wie die zarte Sen-

ſitive krampfhaft ſeine geiſtige Blume zuſammenſchließend; zugleich aber auch von eigener Verſtimmung und ſelbſtgeſchaffenem Mißmuth widernatürlich umſtrickt, ſo ſehen wir dieſe edle Trauerweide unſerer Literatur, das grüne Haupt in den Bach der Zeit ſenken, um ſchweigend und ſinnend in ihm ſich und ſeine Trauer wieder zu erblicken; darum flieht dieſer Geiſt die friſchen Geſtalten, welche die Jetztwelt ihm bietet, um mit der Vorwelt Schatten umzugehen, und ſie zu ſich zu bringen; darum zieht er gerne die wirklichen, wahren Lehren der Menſchheit und des Lebens aus dem Dunkel- und Dämmer-Reich der Träume und des fantaſtiſchen Gewebes aus Geſchichtlichem und Fabelhaftem.

Die Poeſie iſt ſo ganz und gar, ſo mit Haut und Haar, ſo ohne Raſt und Ziel, ſo mit Stumpf und Stiel aus dem Reiche des Luſtſpiels gewichen, daß ſchon der Verſuch eines Grillparzer, ein Luſtſpiel zu ſchreiben, ein neues poetiſches Roth auf das freudig überraſchte Antlitz Thaliens aufblühen macht.

Sehen wir alle unſere Luſtſpiele an, ſie haben Alle, Alle eine große Familien-Ähnlichkeit, es iſt eine einzige große Kalmüken-Familie, Alle

mit derſelben plattgedrückten Naſe, Alle dieſelben kleinen, blinzelnden Liebesäuglein. Alle dieſelben aufgeworfenen, hervorbrechenden, ſinnlichen Lippen, Alle dasſelbe krauſe, wollige, rollige, ſtruppige Dialogenhaar, Alle die glatte aber ſchweißige Haut, tätowirt mit denſelben Plattitüden, mit denſelben Equivoquen, mit denſelben Gemeinplätzen, mit demſelben Häkſel und Quäkſel von Redensarten, mit demſelben Alltags-Gakel, Gefrage und Geantworte.

Bei der erſten Scene aller unſerer Luſtſpiele ſieht jeder Menſch ſchon durch den langen Corridor der Handlung das Ende hereinſpazieren; alle Perſonen ſind durchſichtig, man guckt ihnen ſogleich durch alle Rippen durch, und wer nur zweimal in einem Salon von der volée financière war, der weiß immer ſchon voraus, was A zu B ſagen, und C an D antworten wird. Nirgends iſt Gegenwart des Geiſtes, nirgends Erhebung der Seele, nirgends Veredlung der Anſchauung! Gewöhnliche Intriguen ins Unerträgliche ausgeſponnen, geleckte und geſchniegelte, aber immerhin loſe Form, alles Inhaltes entbehrend, alle Idealität in der Materie erſtickend, und alle Poeſie mit buntem Spaß niederhaltend,

das ungefähr ist der Naturpaß unserer modernen Thalia!

In dieser Zeit, wo allen unsern Lustspielen der äußerliche Mittelpunkt in der Haupthandlung, und allen unsern Lustspiel-Charakteren der innerliche Mittelpunkt ihres Daseins fehlt, und das Poetische und Geistvolle so ganz von dem sonnigen Gebiete der heitern Muse ausgeschlossen ist, ist es eine wahre Wohlthat, wenn ein wahrer Dichter, wie Grillparzer, diesen Boden betritt, und den fruchtbaren Samen in das empfängliche aber mißbearbeitete Erdreich streut.

Ein Lustspiel ist nur dann etwas werth, wenn das Ganze eine Schönheit für sich enthält. Eine Schönheit in der Idee, eine Schönheit im Gedanken, eine Schönheit in der Tendenz. Diese Schönheit mit poetischem Geiste zu befruchten, sie mit Witz und Annehmlichkeit zu beseelen, ist die untergeordnete, aber auch höchst wichtige Anforderung. Da aber nur das schön erscheint, was im moralischen Sinne vollkommen ist, so ist die sittliche Tendenz das einzige Kriterium eines Lustspiels.

Alle dieſe Abgeſchmacktheiten von Liebesintriguen, von Verkennungen, von Verwechslungen, von Mißverſtändniſſen, von Bekenntniſſen, von Ertappungen, von Abenteuern, mit dem ganzen Brimborium der Zofen, Diener, der Verkleidungen, Irrungen, Behorchungen u. ſ. w. ſind ekelhaft, albern, widerlich, weil ſie auf ihren hohlgehenden Wogen, die von dem matten Odem des Alltagslebens gekräuſelt ſind, nicht eine edle Geſinnung, nicht eine erhebende Empfindung, nicht eine lautere Anſicht, nicht einen ſtärkenden, tröſtenden, wohlthätigen Gedanken oder Ausſpruch an den Zuſchauerſtrand hinſpülen.

Einem Grillparzer aber iſt die höchſte Schönheit der Idee ſo zur Natur geworden, wie dem Mandelbaum ſeine Blüte, wie der fülligen Granate ihr innerſter Kern; und die Poeſie, die Duftigkeit des Geiſtes, die Lieblichkeit der Empfindung beſeelt und durchgeiſtert ſeine Idee ſo durch und durch, und dieſe Idee iſt ſo ganz in Poeſie und Begeiſterung verſenkt, wie die Biene in den geöffneten Duftkelch der Roſe ſich einſenkt und einbaut.

Dieſe Idee: die Schönheit der Wahrheit, mit allen ihren Schwierigkeiten und Ge-

fahrniſſen darzuſtellen, iſt gewiß der edelſte Vorwurf der Muſe, und gewiß auch der Luſtſpiel-Muſe; denn Alles, was mit unſerer geiſtigen Erregbarkeit harmonirt, erweckt in uns ein Gefühl von Luſt und geiſtiger Freude.

Das Erkennen einer moraliſchen Größe — wie hier z. B. das Erkennen des Werthes der Wahrheit — erweckt in uns eine ſüße Empfindung. Dieſe ſüße Empfindung iſt an und für ſich angenehm, allein ſie erhält einen höhern, einen gediegenern Werth dadurch, daß ſie zu einem Begehren wird, zu einem Begehren darnach; in dem Begehren darnach liegt unſere innere Veredlung, unſere moraliſche Beſſerung, und in dem Allen liegt die glücklichſte Löſung, das ſeligſte Endziel des höheren Luſtſpiels, des Luſtſpiels wie es ſein ſoll. —

Grillparzer hat dem Publikum einen andern Standpunkt angewieſen, er traut ihm zu, nicht bloß über Lappalien von Liebeleien, über Familienabgeſchmacktheiten, über kleinliche Kolliſionen, beifällig, abfällig, oder kopfſchüttelnd abzuurtheilen, ſondern er traut dem Publikum das Höchſte zu, das Richteramt in den feinſten moraliſchen Schwankungen, das höchſte

Unterſcheidungs-Vermögen in den Kolliſionsfällen von Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Unwahrheit, Lüge, Nothlüge und allen den Zwiſchenfällen, in welche uns der Widerpart der gebieteriſchen und tiranniſchen Lebens-Verhältniſſe gegen die lauterſten und alleredelſten Bebungen und Entſchlüſſe, ſo oft und ſo zweiſchneidig entſcheidend, bringt.

Das Wohlgefallen an der Wahrheit iſt doppelartig, denn jede Wahrheit kann Doppeltes enthalten, entweder eine Lehre oder eine Schönheit, im erſten Falle wirkt ſie auf das moraliſche, im zweiten Falle auf das äſthetiſche Gefühl, und ſo iſt das Wohlgefallen und die Luſt, die aus dem Kampfe und Sieg der Wahrheit hervorgeht, eine moraliſche oder äſthetiſche Freude.

Dieſe Betrachtungen mögen darthun, daß das bedenkliche und ſuperkluge Kopfwiegen und mit weiſer Miene ausrufen: »Wehe dem der lügt! Wie kann das ein Luſtſpiel ſein?« eine Oberflächlichkeit iſt, die unter dem Strahle der eindringenderen Kritik wie Butter zerfließt.

Die Aufgabe, die ſich der ſinnige Dichter ſtellte, war vortrefflich, die Idee eben ſo erhaben

als reich an Stoff für Gemüth, und zugleich an Stoff für die Heiterkeit. Aber von der Konception der Idee bis zum Aufzug des Vorhangs ist ein langer, langer und breiter Weg! Es kann die glücklichste, sinnigste Idee, als Minerva mit der Ägis gerüstet, aus dem schöpferischen Geiste eines großen Dichters entspringen, und sie kann doch als ganz schwaches Mütterchen auf Stelzen und Krücken über den schmalen Abgrund zwischen Podium und Parterre zu uns herüberhinken.

Wenn kleine Geister irren und das Moosgeschlecht der gewöhnlichen Dichter auf Abwege geräth, so ist nichts daran zu bedauern, nichts daran zu verwundern; wenn große Dichter irren, so ist in diesem Irrthum selbst eine Erhabenheit des Anblicks; wenn einem Grillparzer Etwas nicht geräth, so bleibt Allen dabei noch etwas zu lernen, zu erlernen!

Grillparzer in seiner edlen dichterischen Offenheit, hat den Maskenstreich verschmäht, sein Lustspiel ein »Charaktergemälde« zu nennen, welches vielleicht eine andere Erwartung, als man billigerweise mitbrachte, hervorgebracht hätte. Erstens schon darum, weil er weiß, daß, wenn man von einem dramatischen Werke sagt:

»Charaktergemälde,« dieſes ein ſolcher Unſinn iſt, als wenn man von Muſik ſagen wollte: Ton-Muſik, oder von einem Gemälde: Farbengemälde, oder von einem Menſchen: Gliedermenſch! Gibt es Muſik ohne Ton, ein Gemälde ohne Farben, einen Menſchen ohne Glieder, und gibt es ein dramatiſches Werk, in dem kein Charakter gemalt iſt, d. h. in dem eigentlich kein Charakter gemalt ſein ſollte? Das iſt ja eben der Fluch unſerer Luſtſpiele, daß ſie nicht ſind wie ſie ſein müßten: »Charaktergemälde!« Wie ſehr ſchätzenswerth und liebenswürdig zeigt ſich wieder die klare, poetiſche Individualität unſeres Grillparzer darin, daß er den unwürdigen Hebel an die öffentliche Meinung nicht voraus anlegte, und nicht von mattblaſenden Vorreitern erſt austrompeten ließ: »dieſen neuen Weg hab' ich eingeſchlagen, ich bitte, meine Herren, habt Acht, daß dieſer Weg nicht jener Weg iſt! habt Nachſicht u. ſ. w.« Ein Grillparzer braucht weder eine Vor-Entſchuldigung, noch eine Vor-Empfehlung; unſer Publikum des Hofburgtheaters iſt vollkommen äſthetiſch-reif, und weiß ſeinen beſten Dichter zu ſchätzen; das beweiſt der allgemeine Bei-

fall, den die Alluſionen, welche im Prologe auf ihn anſpielten, im ganzen Hauſe erregten; und wie ſehr erhöht es die liebenswürdige Beſcheidenheit dieſes edlen Sängers, daß er ſich ſo ohne Widerſtreben bei dieſem ihn liebenden Publikum anempfehlen und um Nachſicht anſuchen ließ. Das iſt die Demuth der wahren Dichterſeele. — Im Voraus waren wir mit Liebe in das Stück gegangen, wir brachten jene gute Stimmung mit, welche die Muſe Grillparzers bei uns ſtets vorausſetzen darf; und wenn auch der Erfolg dieſe Stimmung bedeutend dämpfte, wenn man bei aller Vorliebe für den Dichter ſich unverholen geſtand, daß die Erwartung getäuſcht wurde, ſo kann man doch behaupten, daß eine wohlthätige Erſchütterung in dem allgemeinen Krankheitszuſtande der Luſtſpielmuſe hervorgebracht wurde, und das allein iſt ſchon Gewinn! Eine Kriſis war nöthig! Grillparzer ſah den bald ſtheniſchen und bald aſtheniſchen Zuſtand der rettungslos erkrankten Thalia, und pflanzte die Erregungs-Theorie von der Natur-Philoſophie und Humoral-Pathologie in die dramaturgiſche Klinik über! Die Natur heilt keine Krankheit, ſondern die Veränderung des Verhältniſſes

der Reize; die Reize des Luſtſpiels, ſeine Erregungen mußten in ein anderes Verhältniß gebracht werden. Eine totale Umſtimmung der Nerven iſt ihm vor Allem nöthig, und das konnte nur durch den Verſuch, das Luſtſpiel auf einen ganz andern Boden überzupflanzen, bewerkſtelligt werden.

Grillparzer hat alſo den Verſuch gemacht, es aus dem ſchlammigen Sumpfe der vollkommenen Degeneration, in welcher es jetzt fortlaicht, auf einmal, ohne Übergang, auf die höchſte Spitze einer reinmoraliſchen — Subtilität hinauf zu ſtimmen.

Dieſer umgekehrte leukadiſche Sprung von dem Abgrund auf die Höhe, den der Dichter ſeine, von alten Liebeleien und Intriguen lebensmüde Sappho-Thalia machen ließ, ſo edel er im Beweggrund, ſo nothwendig bedingt in der moraliſchen Opportunität, ſo heilſam er auch für die künftige Lebenszeit derſelben ſein mag, mußte aber vor unſern Augen um ſo unglücklicher ausfallen, als wir leider eben nichts als den Beweggrund des Sprunges, die Schnellkraft des Entſchluſſes, und den freien, muthigen Anlauf zum Sprunge ſelbſt

zu loben haben, und die Höhe, auf die der Sprung führen sollte; die Ausführung selbst aber, die That, der Sprung selbst so mißlich ausfiel, daß die unglückliche Sappho-Thalia im Sprunge selbst sich einigemal unglücklich überschlug, oben Köpflings zu fallen kam, und von der Höhe aus gerade den auf den Kopf gestellten, verkehrten Anschauungspunkt gewährt!

Da uns kein Manuskript früher zu Inhaltsanzeigen und Auszügen zu Gebote stand und steht, ich es auch nicht liebe, dem Leser die verdichtete Gallerte des Inhalts zäh auszukochen, so mag zur Verständlichung meiner Ansicht in Kurzem nur Folgendes mitgetheilt werden.

Der Domvogt von Chalons, dessen Neffe Attalus als Geißel bei den Heiden ist, hat einen Küchenjungen, Leon. Dieser will diesen Neffen befreien. Der Domvogt erlaubt es, gibt ihm aber die Warnung mit: »Weh' dem der lügt.« Also ohne Lüge, ohne Trug, ohne Täuschung soll Leon die Befreiung bewerkstelligen. Diese beginnt nun sogleich damit, daß Leon einem Pilger, der bis zu dem Rheingrafen Kattwald geht — bei dem Attalus gefangen ist — sich

ſelber ſchenkt, mit dem Beding, daß er ihn als Koch an Kattwald verkaufe. Dieß geſchieht; und nun beginnt eine Reihe von Reſervationen, Subtilitäten, Halblügen, Ausflüchten u. ſ. w., es geht ohne Hehl, ohne Täuſchung durchaus nicht; endlich entführt Leon den Attalus. Die Tochter Kattwalds, Edrita, die den Halblügen und Pfiffen und Beſchönigungen Leons unter die Arme greift, halb Blödheit und halb Naturphiloſophin iſt, wird mit entführt, oder vielmehr ſie entführt ſich ſelbſt; die Flüchtlinge werden vor den Thoren von Metz, welches in den Händen der Heiden iſt, eingeholt, allein, es kömmt der Deus ex machina, die Thore öffnen ſich, und der Domvogt Gregor tritt heraus, in der Nacht wurde Metz von den Chriſten genommen; Edrita wird Chriſtin, und heirathet den Küchenjungen Leon.

Wie aus dieſer Begebenheit das »Weh' dem, der lügt,« als Endreſultat und Bruſtſaft herausgeholt werden ſoll, wird nicht leicht klar.

Wir ſehen weder einen Menſchen, welcher dadurch, daß er gelogen hat, beſtraft wird, noch viel weniger einen Menſchen, der dadurch, daß er durchaus wahr geweſen iſt, eingeht in den Tempel der Verklärung. Leon beginnt

seine Bahn mit einer Lüge: er ſchenkt ſich dem Pilger, daß er ihn als Koch verkaufe; das iſt eine Spitzfindigkeit, ein Kniff, der eben einen ſolchen Grundgeſchmack hat, wie die Lüge. All ſein Thun und Treiben bei Kattwald iſt ein Gewebe von faſt talmudiſchen Drechſeleien, ſich nur mit kein Lügenwort zu verfangen, während ſein Sinn durchaus lügenhaft iſt. Die Lüge aber beſteht nicht bloß im Werke, und eine reservatio mentalis iſt — vor dem dramatiſchen und meraliſchen Richtſtuhl — auch eine Lüge, und faſt eine böſere Lüge, weil ſie noch heuchleriſcher iſt. Leon würzt die Speiſen und die Sulze, damit die Schloßbewohner Durſt bekommen, ſich einen Rauſch trinken, dann will er dem ſchlafenden Kattwald den Thorſchlüſſel ſtehlen. Ich fragte: iſt das nicht doppelte Lüge, und Lüge in ihrer häßlichſten Geſtalt? Wenn ich Jemanden eine Lüge in's Geſicht ſage, welcher ſeiner Sinne mächtig, ſo iſt zum wenigſten Muth dabei, wenn er klug iſt, kann er merken, es iſt eine Lüge; wenn ich ihn aber erſt wehrlos mache, wenn ich ihm ſeine fünf Sinne erſt ſtehle, und ihn dann mit einer Lüge überfalle, heißt es da nicht: Weh' dem, der lügt? Freilich als

Kattwald erwacht, bekennt er ihm ſein Verfahren, weil er ſich erinnert: Weh' dem, der lügt! Allein, ſo wie die Nothlüge keine Lüge iſt, ſo iſt die Nothwahrheit keine Wahrheit; ſo wie es nur der unglaubliche Stumpfſinn Kattwalds begreiflich macht, daß ſich dieſer wieder beruhigt ſchlafen legt, ohne zu fragen: was war der Zweck?

Nehme man aber auch an, Leon habe Alles, Alles durch reine Wahrheit, durch Wahrheit, von keinem Hauch befleckt vollbracht; woher geht der Sieg dieſer Wahrheit hervor, da dieſe weder in der Peripetie der Charaktere bedingt iſt, noch weniger aber aus der Kraft und der ſegensreichen Folge der Wahrheit ſelbſt als Wahrheit hervorgeht, ſondern lediglich und ganz allein durch einen Zufall, durch den Theatercoup, daß Metz bei Nacht eingenommen wurde, bewerkſtelligt wird! Dieſer Hieb zerhaut freilich den materiellen Knoten, aber der moraliſche, oder beſſer: metaphiſiſche Knoten bleibt ungelöſt und unzerſchnitten, und wir wiſſen am Ende nicht, ob wir darüber mit der menſchlichen Beſtimmung hadern ſollen, daß ſie entweder die Lüge als Erſtgeborne in uns immer ſo ſituirt, daß ſie

Zwillingsbruder Wahrheit bei der Ferſe faßt, und ihm den Vortritt ſtreitig macht, oder ob wir uns am Ende der vernichtenden Troſtloſigkeit anheimgeben müſſen, weil Nichts und Niemand ohne Lüge und Trug beſtehen kann! Die Ausführung des Ganzen ſteht alſo mit der Tendenz — inſoferne ich ſie zu erkennen glaube — im klarſten Widerſpruch. Denn unmöglich kann der ſinnige Dichter uns haben ſagen wollen, daß der Menſch gerade da mit Beirrung, Selbſttäuſchung und Begriffklauberei zuſammenfällt, wo er ſich feſt vornimmt, durchaus wahr zu ſein! Ein ſolches anatomiſch-dramatiſches Präparat des menſchlichen Grund- und Erb-Übels, oder der menſchlichen Beſtimmungs-Gebrechen, gehört wie gewiſſe Wachspräparate von heimlichen Naturgeſchäften, in das Dunkel der verborgenſten Unterſuchung, hinter den geheiligten Schleier, den nur Wenige lüften ſollen; aber nicht auf das Bretergerüſte der öffentlichen Beſchauung, denn der allgemeine Sinn lernt nicht die Heilkunde daraus, ſondern die troſtloſe Verzweiflung an dem eigenen Zuſtand, an der Organiſation des menſchlichen pſychiſchen Lebens, an der Harmonie ſeines innerſten Weſens.

Ich kenne gar nichts, was mich so heruntergestürzt hätte in den Pfuhl einer apathischen Gleichgiltigkeit gegen Lüge und Wahrheit, als die letzten Worte des Domvogts:

»Alle redeten wahr, und doch logen Alle!«

Das ist das unbarmherzigste Prokrustes-Bett, in welches je ein dekapitirter und amputirter Grundsatz eingezwängt wurde! Diese letzte Rede des Domvogts löst das Ganze vollkommen in zerstäubende Atome auf!

Leider mag es eine juridische Wahrheit sein, daß der starre Rechtsbegriff von Wahrheit vor dem Untersuchungsrichter der wirklichen Kriminal-Justiz nicht ohne Zahnspur der Lügenschlagen befunden wird; allein wir Menschen, die wir weder Untersuchungs- noch Strafrichter sind, uns sollte man den Glauben an eine unbefleckte Wahrheit nicht rauben, uns sollte man die Einseitigkeit dieser schönen Tugend nicht begreiflich machen wollen, uns sollte man die ungetheilte Freude in dem Anblick der Wahrheitsrose nicht dadurch verleiden, daß man ihre Blätter vor uns metaphisisch auspreßt und uns zeigt, daß in ihr Honig- und Gifttheile wohnen, und daß die Gifttheile wie die Honigtheile eben die Totalität der Rose ausmachen.

Wie leicht stürzt nicht der leichtsinnige Hörer den Satz:

»Alle redeten wahr, und doch logen Alle«

um, und citirt in halber Vergeßlichkeit:

»Alle logen und redeten doch wahr?«

Da es sich bei der Beurtheilung dieses Stückes mehr denn je um Wahrheit, auch in der Kritik, handelt, da der Leser jeden Augenblick mir zurufen kann:

»Wehe dem, der lügt!«

werde ich noch weiter gehen, und aus den Worten selbst zu entnehmen trachten, welchen Begriff von Wahrheit der hochgeehrte Verfasser vorführte.

Gleich in dem ersten Monologe hören wir:

»Wahr ist der Wolf, der brüllt (?) eh' er verschlingt,
Wahr ist der Donner, drohend, wenn es blitzt,
Wahr ist die Flamme, die schon von ferne sengt.
Wahr sind sie, weil sie sind — weil Dasein Wahrheit.«

Wie ist aber die Natter, die nicht droht, wenn sie sticht; der Arsenik, der gerade so aussieht wie Zucker, wenn er tödtet, sie sind Lüge — sind sie wahr weil sie da sind? Ihr Dasein ist Wahr-

heit, aber sie sind nicht wahr! Existenz ist phisisches Sein, phisische Wahrheit aber ist von der moralischen weit verschieden!

In demselben Monolog heißt es:

»Ein Teufel bist du, der allein ist Lügner,
Und du ein Teufel, insofern du lügst!«

Wenn aber Dasein Wahrheit ist, der Teufel aber auch da ist, folglich wäre der Teufel Wahrheit!

Es ergibt sich also schon aus diesem Monolog, daß wir die Wahrheit aus ihrem Standpunkt verrückt haben!

Gehe ich nun von der Wahrheit der Wahrheits-Darstellung auf die Wahrheit der einzelnen Charaktere über, da steht denn wieder das Wort vor mir:

»Weh' dem der lügt!«

und ich muß den meisten Charakteren, zu meinem größten Leidwesen, die Wahrheit ihres eigenen Charakters absprechen.

Leon, der Küchenjunge, ist durchaus unwahr, insofern unwahr, als seine Worte mit seinem Charakter in keiner Harmonie sind. Wir finden diesen

Leon ungeschlacht, läppisch, grob, roh, kurz, ein Küchenjunge di primo cartello. Er führt aber zuweilen neben dem albernsten Geschwätz, hohe, metaphisische Reden: »Graben ist ein adelig Geschäft u. s. w.,« und wirft die feinsten Philosophien von sich. Ueberhaupt sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, warum gerade ein Küchenjunge zum Schildträger der Wahrheit auserkoren wurde?

Ich kann und mag es durchaus nicht leiden, wenn man, ohne innere Nothwendigkeit, die ästhetischen Würdenträger und die dramatisch-moralischen Prioritäten in der Schurzfell-Societe des Lebens sucht. Das ist die kränkelnde Bizarrerie der französischen Romantiker; allein in Frankreich wollen die Dichter dadurch eine gewisse Sympathie rege machen und Anklänge erwecken, die bei uns gottlob weder existiren noch Anklang finden. Ich kann mir nun einmal einen Straßenjungen nicht als Adler denken, den Jupiter mit dem Blitz seiner Tugend unter die Menschen sendet, und ich kann mir keinen Küchenjungen denken, den Zeus zum Ganimed bestellte, um durch ihn Wahrheits-Nektar kredenzen zu lassen. Champagner muß man nicht ohne beson-

deres, tieferliegendes Motiv aus lebernen Schläuchen trinken lassen; eine Perle bleibt zwar immer Perle, aber sie sitzt im Golde besser denn im plumpen Blei. Was nöthigte unsern gefeierten Dichter, gerade einen Küchenjungen, zum Lichtträger seiner Idee zu machen?

Wahrheitsliebe ist eine Tugend, und zwar eine ethische, ethische Tugend kann nur da statt finden, wo eine vollkommene, freie Thätigkeit der Vernunft waltet; die Vernunft, die ausgebildete, zum Unterscheidungs-Vermögen gelangte Vernunft, muß den reinen, innern Werth der Wahrheit erkennen, sie als unerläßlich zur Harmonie der Seele begehren. Die Liebe zur Tugend ist von der Furcht vor dem Laster himmelweit unterschieden, und ein Knecht, der nicht lügt, weil stets die Drohung seines Herrn:

»Weh' dem, der lügt!«

und nicht einmal: »Wohl dem, der die Wahrheit sagt!« ihm vor Augen schwebt, ist und kann durchaus kein Träger der Wahrheits-Apotheose seyn! Leon ist nicht die Muschel, in welche die Wahrheit wie ein Himmelstropfen fiel, und sich da abrundete, und kernig zur Perle

ausbildete, sondern es ist ein zufällig aufgelöstes Futteral, in welchem sein Gebieter die Perle aufbewahrt; das Futteral steht mit der Perle, und Leon mit der Wahrheit in gleicher Cohäsion.

Wenn daher am Ende Leon die blöde Grafentochter als Siegstrophäe heimführt, so ist dieses ein großmüthiges, willkürliches Geschenk des Dichters, aber keine dramatische Gerechtigkeit, es ist durchaus keine ihm gebührende Trophäe, denn, wenn man klar und besonnen untersucht, wie Leon die Wahrheit aufnimmt, wie sich stets seine Vernunft, seine Ansicht und sein Begehren gegen die Wahrheit sträubt, wie er vom Domvogt stets eine Lügen-Permission erhandeln will, so liegt eher eine Art Aberglaube in seinem phisischen Erschrecken, wenn er sich an die Drohung seines Herrn: »Weh' dem, der lügt!« erinnert, als innere Ueberzeugung, als göttliche, freiwillige Hinneigung zur Wahrheit! Es liegt durchaus etwas Knechtisches in seinem Respekt vor der Wahrheit, es ist Furcht vor der Strafe. Kurz, Leon ist eine Kapsel, in welche der Domvogt die Wahrheit einschloß, und weil die Kapsel ihre Schuldigkeit gethan hat, heirathet sie eine Gräfin Edrita!

Ganz unrichtig ist der Charakter des Attalus; störrisch, unwerth, undankbar, faul, verdrossen ist er, des Aufhebens unwerth, daß man für und über ihn macht, und auch bei ihm ist es nicht abzusehen, wozu ihn der Dichter so gezeichnet, und in welcher Kontrastirung er etwa erscheinen soll? Soll er vielleicht etwa bloß dastehen, um den Abstand der bevorzugten Welt von der gewöhnlichen zu zeigen? Wozu das? Und wie soll das ein Mitbehelf zu unserem dramatischen Zwecke sein?

Edrita ist halb ein blödsinniges, halb ein begeistertes Wesen! Bald wie eine Stumpffühlende bricht sie in ein blödes Gelächter aus, wenn ihr Bräutigam mit der Brücke in die Tiefe stürzt, bald träufeln ihre Lippen Honig von dem Hymet der höchsten Weisheit und des höchsten Edelmuthes. Selbst am Ende ist ihr Eingang ins Licht nicht recht klar, sie sagt, einen Grund verschweige sie, aber man kann denken: weil ihr der Rückzug abgesperrt ist, weil sie Leon liebt, bleibt sie, und das schmälert die Verherrlichung der Idee am Ende bedeutend. Mit dem dummen Galomir weiß ich nun vollends nichts anzufangen! Er ist ein Cretin, der aber weder durch possen-

haftes Element, noch durch geisterhafte Unheimlichkeit irgend einen Effekt machen kann. Er verhält sich zum Shakespear'schen Caliban, wie Kaspar Hauser zu Droll und Puck, und zu den ironischen, tiefsinnigen und tollbedeutsamen Gnomen und Elfen allen, die ausgerüstet mit dem höchsten Sarkasmus und der sinnigsten Naivetät in jenen Wundergärten zwischen den poetischen Gestalten gaukeln und furren.

Das Possenhafte in diesem Lustspiele ist nicht wie bei Calderon, Shakespeare, ein humeristischer Gegenschlag, ein hineingeworfener Lebens-Schlagschatten, als Kontrast zu den hellen Lichtern, weder ein sub- noch ein koordinirtes Element, sondern es schwimmt so wie einzelne Stücke Treibeis, in dem abrinnenden Handlungsstrom. Selbst in der Diktion hat der Dichter sich zurückgehalten, und nur selten erkennen wir unsern edlen, poetischen, geläuterten Sänger des »Sappho;« nur selten den energischen, glühenden, kraftstrotzenden Dichter von »Traum ein Leben.« Auch den Witz, diesen ersten und alleinigen dienstthuenden Kammerherrn des Lustspiels, verschmähte er, als ob der Witz das ästhetische Gebiet nicht Hand in Hand mit der Wahrheit durchwandeln

könnte. Ja, es ſagt, glaub' ich, ein groſser Denker, oder hat es geſagt, oder könnte es ſagen, gerade der Witz beweiſt, daß die Wahrheit verſchiedenartig reizen kann, und noch anders als die mathematiſche Wahrheit, als die logarithmiſche. Der Witz beweiſt, daß die Wahrheit Hand in Hand mit Schönheit gehen muß, daß ſich die Wahrheit erſt reizend vor uns verſtecken muß, um als Schönes, Erhabenes, oder wenigſtens als Etwas Ueberraſchendes uns zu gefallen und zu gewinnen!

Wenn es alſo vollkommen in der verfehlten Ausführung der herrlichen Idee lag, daß das Stück jenen Eindruck nicht machte, den man ſich von dem beliebten Namen Grillparzer machte, ſo wird der gefeierte Dichter daraus erſehen, welche Erwartungen das Publikum von ſeinem gefeierten Liebling hatte. An die hohe Kraft legt man den hohen Maßſtab an.

Ein weibliches Herz,

dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen, von Theodor Stamm.

Nicht Luſtſpiel, nicht Schauſpiel, nicht Trauerſpiel, nicht Drama, ſondern dramatiſches Gedicht.

Wenn die Dichter ſich in allerlei Titel ſtecken, um der Kritik es ſchwer zu machen, den rechten Maßſtab an das Stück zu legen, ſo muß ſich die Kritik am Ende auch eine Titulatur erfinden, die zugleich auf Kritik und Nicht-Kritik, auf Urtheil und bloßen Ausſpruch, auf Erfaſſen des Gegenſtandes und auf bloßes Balanciren hindeutet. Warum ſollten wir nicht: »kritiſches Gedicht,« oder »poetiſche Kritik,« oder »lyriſche Recenſion,« oder »ſentimentales Urtheilsgemälde« u. dgl. erfinden und ſchreiben? Warum nicht einen Kritiktitel erfinden, der den Boden für ſich vindicirt, aber die Rechtſame und Obligationen, die auf dem Boden ruhen, durch eine ſpitzfindige Benennung der Jurisdiktion entzieht?

Es waltet ein eigenes Verhängniß über die

deutſche Dramatik! Sie war lange Zeit eine Zuſammenſchüttlung der drei dramatiſchen Ingredienzien des ſpaniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Theaters. Bis zu Goethes und Schillers Zeiten waren es bald Calderonſche Maximen-Motive und ſpaniſche Gloſſen-Aufgaben mit dem ewigen weichen Refrain, oder Shakeſpeareſche dunkelblutige, ſelbſtverſtrickeriſche Schickſalsſtücke in einem gerechtern Sinn als in dem griechiſchen, oder endlich franzöſiſche Kalkulſtücke mit dem Ariſtoteliſchen Kubikfuß von Furcht und Grauen. Mit Goethe und Schiller begann die eigentliche National-Dramatik Deutſchlands, dieſen folgte der lange Troß von Nachahmern, die das Kind mit dem Bade ausſchütteten, dann kamen die Gräuelmänner, die aus dem Schickſalsfaden einen Galgenſtrick machten, aus Mißmuth Lebenselend, aus Zweifeln Fußangeln, und aus dramatiſcher Gerechtigkeit ein hochnothpeinliches Hals- und Standgericht.

Die ganz neue Zeit iſt ganz abgeſprungen, eine gewiſſe Subtilitäts-Dramatik iſt Mode geworden, lyriſcher Frieſel begleitet und erſchwert die dramatiſche Kriſe; eine Kränklichkeit, eine blaſſe Selbſtquälerei wird allen Helden angehü-

ſtelt, anſtatt des Allgemeinen wird das Individuum zum Ausgangspunkt der ganzen Handlung!

Früher war es die Epik, welche in die Dramaturgie hineinwucherte und ſie mit ihren breiten Aeſten erdrückte, jetzt iſt es die Lyrik, ein poetiſches Leid- und Schmerzthum, welches ſie umſtrickt, verſüßlicht und entnervt. Es gilt darum von der neuern Tragödie, was von der neuern Lyrik zu ſagen iſt: ſie iſt eine Leibeigene der Subjektivität, des Concret-Gültigen; ſie hat alles Gemein-Gültige, Objektive aufgegeben, und ſo alle Vollgültigkeit, alle Erfolgsherrſchaft verloren!

Lange Zeit hat ſich die Dramaturgie in ihrem Gebiete behauptet, hat ſie ihre Weſenheit gerettet, ihre Geſetzgebung erhalten. Nun hat ſie ſich aber emancipirt, und damit leider nichts gewonnen, als einen größeren Raum, aber was ſie an Raum zur Architektonik im Drama gewann, das verlor ſie an der Entſeelung der Form, an geiſtigem Mark, an der Gültigkeit der Idee.

Es iſt durchaus kein Brennpunkt mehr in den neuen Tragödien, aus welchem die Ausſtrahlungen der menſchlichen Natur, der innerſten Weſenheit

des Menſchen, der Zeit, der Jahrhunderte, der Geſchichte erleuchten, entflammen und entzünden: Sie ſtellen nicht mehr die wichtigſten Aufgaben des Herzens, der Seele, der Menſchheit, der Völker und ihr gegenſeitiges Verhältniß dar, nein, man löſt ſich von allen dieſen Feſtlanden los, um wie ein Paradiesvogel mit eingezogenen Füßen in der Luft zu vagabondiren; die Vagantin ſetzt ſich anſtatt Adlersſchwingen, Schmetterlingsdecken an, ſpielt mit Sonnenſtäubchen, badet den ſchillernden Hals in Flimmer und Schimmer, ergeht ſich in Subtilitäten, Kontraſten, Antitheſen, Liebesſtrahlen und ſentimentalen Spitzfindigkeiten. Ein Herz anatomiſch auf der Folterbank der Eiferſucht, ein anderes zappelnd an dem Schwebebalken des Ehrgeizes, eine Nachtigall, die unter einem Erdbeben ſtötet, eine Turteltaube, die unter dem Gewitter girrt, zwei ſchnäbelnde Spatzen unter einem brennenden Dache, eine Abzehrung unter Lerchenſang, ein Wahnſinniger mit Schalmeibegleitung, ein gebrochenes Herz mit lyriſchem Roſaband, das ſind die Aufgaben der neuern Tragödie.

Menſchennatur und Menſchengeſchick, dieſe zwei ſiameſiſchen Zwilling-Seelen des Dramas, haben die neuern Dramatiker zu

Schwefelhölzchen ausgezündelt, als Menſchenkapricen und Menſcheneigenheiten mit ſentimentalem Krimskram umwickelt, mit Thränen und Sentenzen eingeſalzen, und ſo die Schnörkel des Menſchenherzens als ſein Fundament behandelt.

Wir werden ſogleich ſehen, daß das jetzt in Rede ſtehende Trauerſpiel, nein, »dramatiſche Gedicht,« eben auch an der Verſchwimmung aller Tendenzen, an der luxuriöſen Ueberfülle des Wortes, des Gedankens und der Reflexion leidet, und dadurch undramatiſch, breit, verworren und ermüdend wird.

Seit Müllners fataler Fatum-»Schuld« gab es ſchwerlich ein Stück, bei dem eine Inhaltsanzeige ſo ſchwer, ſo laſtend auf dem Erſtatter liegt, als in dieſem Stücke. Die Expoſition kömmt ſtückweiſe, in jedem Akte, nach und nach, und Dolores holt noch im fünften Akte einen Theil nach. Don Ceſar Lara hat einmal eine ſchöne Jüdin, Rebekka, geliebt, und dadurch hat er ſeinen Bruder Fernando, der ihm von ſeinen Vater zur Obhut anvertraut war, allein gelaſſen und dieſer iſt von Korſaren geraubt worden, worüber ihm ſein Vater fluchte — und ſtarb. Das

iſt eine Schuld. Dann hat er noch ein Mädchen geliebt, wir kennen ſie als Dolores und erfahren im fünften Akte, daß ſie die Tochter ſeines Waffenträgers Geronimo iſt. Er verließ ſie; zweite Schuld. Im Kriege gegen die Mauren geräth er an den Vazyr Abdallah von Malaga und entführt ihm ſeine Schweſter Zaida und bringt ſie bei einem kaſtiliſchen Juden, Eleazar, unter. Dieſer Jude iſt ein zweiter Nebentreffer im Stücke. Er iſt ein Landesverräther, indem er Kaſtilien an Abdallah verräth, und zwar durch ſeinen Sohn Adar. Er iſt auch Arzt, verachtet und geſchimpft, gerade wie Shylok, mit dem er alle Familienähnlichkeit hat. Adar aber, ſo erklärt es ſich endlich, iſt nicht ſein Sohn, ſondern der von den Korſaren geraubte Fernando Lara, den Eleazar von den Korſaren kaufte, um ſich an deſſen Bruder Ceſar zu rächen, denn er iſt Rebekkas Vater, welche ein Opfer von Ceſars Liebe war. Unterdeſſen erfährt der König von Kaſtilien die ganze Geſchichte, Ceſar wird beſchuldigt, im Kriege gefehlt, eine Zauberin bei einem Juden untergebracht zu haben, und ſie zu lieben. Er wird verbannt, und der Jude hingerichtet, welcher Ceſar entdeckt, daß Adar ſein Bruder iſt. Nun ſtürmt das Volk die

Hütte des Juden, Adar und Zaida ſind in derſelben, allein Dolores, der Genius der Liebe, überall ſichtbar, kömmt, nöthigt ſie zur Flucht und bleibt, in Zaidas Schleier gehüllt, an ihrer Statt zurück, wird aber ſpäter wieder von Geronimo auch befreit. Nun finden wir Ceſar auf der Flucht, in Verbannung, er findet, wie Beliſar, einen Haufen Räuber, macht ſie zu Soldaten, beſiegt den eben hereinbrechenden Abdallah, und wird von ſeinem König wieder begnadigt. Seine Rache kehrt ſich gegen Abdallah, er greift ihn an, und wird von ihm erſtochen. Dolores kömmt dazu, er erkennt ſeine ehemalige Geliebte, welche Untreue, Kummer und Alles vergaß, um nur ihn glücklich zu ſehen, und ſtirbt lang und reuig. Dolores wird vom Schmerz überwältigt, und ſtirbt auf Ceſars Leiche. Zaida kömmt, verſöhnt ſich mit ihrem Bruder, nachdem Ceſar ſterbend ihm ſagte: »du erhältſt ſie rein aus meiner Hand zurück,« worauf Zaida im Abgehen ſagt: »ich heiße nun Dolores, mein Name iſt Schmerz;« u. ſ. w. und der Vorhang fällt.

Der Leſer ſieht aus dieſem Extrakt, daß der Dichter in dem erſten Organismus des Stückes ſchon das verfehlte, was freilich die ſchwerſte

Kunſt iſt: die Kunſt der Fabelbeſchränkung. Der Dichter hat zu viel erfunden, die Dinge ſtoßen ſich aneinander, ohne auseinander zu folgen. Die Handlung iſt zerſtückt, eine Perſon handelt neben der andern, und keine Einzige durch die andere. Ein Hauptgebrechen iſt es, daß keine Charaktere da ſind, ſondern bloß Individualitäten. Bei dem trüben Lichte der Reflexion ſehen wir den Mangel aller plaſtiſchen Naturwahrheit um deſto deutlicher. Wer iſt Ceſar? welche Kraft, welche Größe, welche Natur iſt in ihm? In wie ferne nimmt er unſer Intereſſe in Anſpruch? gar nicht. Er leidet nicht, weil er etwas gethan, gehandelt hat, ſein Schickſal iſt nicht die Frucht ſeiner Thaten, wie dieß die erſte Bedingung des höhern Drama's iſt, ſondern er thut und handelt etwas, weil er leidet, ſeine Thaten ſind die Früchte ſeines Schickſals. Er geräth in einen Strudel von Thatſächlichkeiten hinein, die ihn nöthigen, etwas zu thun. Sein Charakter iſt matt, farbles, unmännlich, er entführt eine Heidin, bringt ſie bei einem Juden unter, und zum Dank nöthigt er den Bruder des Mädchens zu einem Duelle. Er iſt ein ächter Alltagsmenſch und nichts

als ein guter Soldat. Er intereſſirt uns gar nicht, und dennoch bedauern wir ihn, daß er für nichts ſtirbt. Was iſt ſeine Schuld, daß er ſterben muß?. Daß er ein Mädchen geliebt und verlaſſen? daß ihm Korſaren den Bruder geraubt? Wo iſt da die tiefe, blutige, nur durch den Tod zu ſühnende ungeheure tragiſche Schuld? Und wo iſt in dieſem Tode die Sühne, die Hellwerdung der Finſterniß, der Eingang aus Kampf und Schmerz zu Sieg und Wonne?

Und nun Dolores? Zaide? »Ein weibliches Herz« iſt der Titel, welche von beiden beſitzt dieſes vermeinte weibliche Herz? Wahrſcheinlich Dolores. Zaide zerfällt in ihrer moraliſchen und äſthetiſchen Nihilation. Wie Corona von Saluzzo aus einer Amazone zur Schäferin verwandelt, den wilden Hornſchnabel der Kriegerin in das Turteltaubengeſchnäbel umwandelnd, entläuft ſie ihrem Bruder, abenteuert mit Ceſar herum, und ſagt zuletzt wieder zu dem guten alten Komödienbruder: »ich gehe wieder mit dir,« denn Ceſar iſt todt. Im ganzen Stücke ſehen wir ſie als ein unwirſches, übermüthiges, verzogenes Geſchöpf, welches ſelbſt nicht weiß, was es will, bald eine Gurli, bald eine Johanna iſt, und deſſen »weib-

ches Herz« keinen Funken Adel, keinen Funken jener hohen, himmliſchen Weiblichkeit in und an ſich trägt, die auch einem heidniſchen Herzen poetiſch nicht zu entwinden iſt!

Es muß alſo Dolores die Beſitzerin des angegeben »weiblichen Herzens« ſein, und allerdings beſitzt ſie ein gutes, treues, liebevolles und aufopferndes Herz. Aber was heißt das:

»Ein weibliches Herz?«

doch nichts anders als: So iſt das weibliche Herz, ſo fühlt es, ſo ſchwärmt es, ſo handelt es, ſo ſind ſeine Schläge, ſo pocht es, ſo ſtürmt es, ſo ſchwelgt es, und ſo — bricht es. Dieſes weibliche Herz zu erkennen, ſeine Kraft und ſeine Schwächen, ſeine Fehler und ſeine Tugenden, ſeine Schwäche und ſeine Rieſigkeit, ſeine Seligkeit und ſeine Zerriſſenheit, ſeine Unbändigkeit und ſeine Hingebung, ſeine Starrheit und ſeine Zerſchloſſenheit, ſeine Höllen- und Himmelſüchtigkeit, ſeine Üppigkeit und ſeine Ödigkeit, ſeine irdiſche Menſchlichkeit und ſeine überirdiſche Göttlichkeit, dazu müßte uns die ganze Entſtehungsgeſchichte eines liebenden, beglückten und wünſchenden, kämpfenden, unterliegen-

den, ſich aufrichtenden und endlich im völligen Untergang verklärten weiblichen Herzens gegeben werden, ein Herz, das in allen Phaſen des Glückes und des Elendes, in allen Regungen der Schwäche und der Tugend, in allen Zuckungen der Seligkeit und der Verdammniß, in allen Strahlen der glorreichen Erhebungen und Sühnungen vor uns da liegt und auseinander geht, und das zwar durch mächtige Geſchicke, durch ungeheure Schmerz- und Wehmegriffe des Schickſals in ihr zart- und reichbeſaitetes Leben. Dieſe Dolores aber iſt nichts, als der Schlußpunkt des weiblichen Lebens, der ſchmale Saum eines weiblichen Herzens, ſie iſt nur der Refrain einer Empfindung, nichts als ein Endreim eines verklungenen Gedichtes, nichts als der Zipfel, der thränennaſſe Zipfel eines Herzens, das wir ſonſt nicht kennen. Das Leben eines weiblichen Herzens gibt uns ein Bild des Herzens, aber nicht ſein Sterben; nicht aus dem Abend wird der Tag erkannt, nicht aus dem letzten Vermächtniß der Charakter des Lebens.

Dolores iſt ein edles Weſen, ein Weſen, wie es wenige gibt, ſie vergibt dem Treuloſen, ſie wacht für ſeine Liebe, ſie opfert ſich für ſeine Ge-

liebte, das ist Alles recht schön, aber es ist noch nicht das Prototyp des weiblichen Herzens, das ist noch nicht die Trägerin einer großen Idee, noch nicht die Grundidee einer tragischen Welt!

Es ist in dieser Dolores recht viel Glaube, Liebe, Hoffnung, Fühlen, Sehnen, Schwärmen, Wogen, Wallen, allein der Gedanke fehlt, der tiefe Schmerz, die hohe Freude, es ist viel Luft, schöne Luft, warme, schwüle Luft, Lichtstreifen in dieser Luft, aber oben fehlt der Himmel, und unten fehlt die Erde. Das Bild ist da, aber der Lebensspiegel nicht, in dem es sich rückspiegelt, es ist ein Meer von Empfindungen, aber die Wellen fehlen, die einzelnen greifbaren Wellen; sie geht in diesem Meere unter, aber wer bezeichnet die Welle, die ihr nothwendig den Tod gab?

Jedoch ich vergesse, daß ich bloß ein Urtheil abgeben, und kein Protokoll aufnehmen will. In der Kürze nur noch so viel, daß auch die anderen Charaktere zu keiner Bestimmtheit, zu keiner Tüchtigkeit kamen. Adar ist ein guter Knabe, mehr nicht, Don Juan von Castilien ein echter Fürst aus Hamlets »Mäusefalle.« Eleazar kann uns nicht interessiren. Die Klagen dieser

Nation sind schon zu oft über die Bretter gegangen, und am Ende kann ich die offene, wenn auch hündische Grausamkeit eines Shylok mit seinem Nationalhaß zum kleinen Theil natürlich finden, und einige Theilnahme für ihn verspüren, aber nie und nimmermehr mich für einen Verräther interessiren, für einen Spionvater, nie für den, der das allerabscheulichste Gewerbe treibt.

Das Resultat des Gesammten geht also dahin: daß das Dramatische an dem »dramatischen Gedicht« gänzlich verfehlt ist, und also keine Wirkung machen konnte. Wenn wir uns hingegen zu dem »Gedicht« in dem »dramatischen Gedichte« wenden, thut es uns wohl, dem bei allen Mängeln dennoch so sichtlich talentvollen Autor auch einige recht herzliche und frische Blumen winden zu können, um dem leider uns durch Wahrheit und Beruf aufgenöthigten Dornenbüschel des Tadels. Dichterkraft ist so viel in dem Stücke, daß es die Dramakraft überwuchert und erstickt. Reichthum an Bildern, Glanz der Sprache, schöne Fantasie, edle Diktion, eine wahrhaft poetische Gesinnung athmet in vielen und vielen Stellen und oft reißt ein wahrhaft lyrischer Schwung zur Bewunderung hin. Ganz unbeschreib-

lich schön ist die Scene zwischen Cesar und Zaide in Eleazars Hütte, und so mehrere Scenen, die vortrefflich sind. Leider hat die Fülle von Diktion den Autor in ein solches Wortknäul hineingestrickt, daß er sich oft verwickelt, auch in scenischer Hinsicht wird oft ein recht geschickter Takt sichbar, so ist der Schluß des vierten Aktes vortrefflich, meisterhaft; allein wir sind an feiner Bildung so reich, wir sind so übergesittet, daß ein umgefallener Lanzenknopf uns in eine so fröhliche Laune bringt, daß wir darüber Ort, Situation, Dichtung und Alles vergessen, um uns einem reizenden Gelächter zu überlassen! Ein Statist, der stolpert, ist unserem geistreichen und aufmerksamen Sinn genug, um den Eindruck der schönsten Scene zu verwischen. Ja, wir nehmen an gründlicher Stegreifbeurtheilung so zu, und werden so improvisatorisch urtheilfest, daß eine Kouliſſe, die schief steht, eine Wolke, die in das Zimmer hereinhängt, uns genügt, unsere Aufmerksamkeit vom Stück auf die große Begebenheit zu lenken, und wir haben so in Sitte und Anstand zugenommen, daß wir so überzeugt sind, eine mißglückte Komparserie sei hinreichend, um das Schicksal einer Scene zu entscheiden, daß

wir lachen und unanſtändig poltern, wo weniger Gebildete und Raffinirte ſich höchſtens mit einem — anſtändigen Stillſchweigen begnügten.

Bei dieſer Art und Weiſe, ſein Mißfallen zu erkennen zu geben, bleibt nichts zu bedauern, als der Umſtand, daß unſer Theater-Benehmen immer ruder und friveler wird, und daß ein erſter Verſuch, der, wenn auch mangelhaft, doch von überwiegendem Talente zeugt, mit einer Liebloſigkeit behandelt wird, die den mit Recht verſtimmten Autor von jedem fernern Verſuch, der gewiß beſſer würde, abhält.

Leichtſinn und ſeine Folgen.

Schauſpiel in fünf Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen des Alexander Dumas.

Scribe iſt der Großmarſchall des franzöſiſchen Luſtſpiels, Hugo der Groß-Septembriſeur der dramatiſchen Tragödie, Dumas der Siegelbewahrer des Drama's vom Boulevard.

Sein Weg von »Tour de Nesle« über »Angelo« u. ſ. w. bis zu dieſer »Mademoiſelle de Belleisle« iſt mit theatraliſchen Siegen und Porte St. Martin-Lorbern überſäet. Aber er hat vielleicht von ſeinem »Caligula« gelernt, allen ſittlichen und moraliſchen Principien mit einem Effektmeſſer alle Köpfe auf einmal abzuhauen, und zu dem Tempel Plutu's und Pluto's durch die pontiniſchen Sümpfe der Demoraliſation und Sittenverderbniß zu gehen.

Alexander Dumas iſt geiſtreich aber herzarm, äſthetiſch korrupt, aber dramatiſch genial, ſeine Stücke ſind leer von aller und jeder Sittlichkeit, aber ſie ſind voll von ſchlagenden Effekten und hinreißenden Situationen.

Die Franzoſen haben alle Empfindungen, alle Tugenden, alle Moralgrößen nivellirt; ſie ſind

von der Lauheit für die Tugend zur Kälte, von Kälte zur Erſtarrung übergangen; ſie haben mit der Senſe der ſcharfen Vernunft, geſchliffen am Steine des Egoismus, aus dem Herzen weggemäht die Roſe mit der Neſſel, die Aehre mit dem Dünkel, die Sonnenblume mit der Diſtel, die wahre Empfindung mit der Affektation, den Glauben mit dem Unglauben, die Tugend mit der Heuchelei, die Liebe mit der Begierde, die Moralität mit der Prüderie. Sie haben nichts mehr, was ſie geſund macht, entweder Ueberreiz oder Erſchlaffung, Stupor oder Paroxysmus, Lähmung oder epileptiſche Zuckung.

Unter der zerlegenden und zerſetzenden Beobachtung und Unterſuchung des Egoismus, unter der tödtenden Manie, alle politiſche, moraliſche und ſentimentale Weſenheit in ihre Urbeſtandtheile und Endtheile aufzulöſen, alle Konglomerate des Herzens und des Geiſtes in ihre letzten Grundlagen zu zerlegen, und unter dem vernichtenden Grundſatz, daß nichts im Leben, nichts von allen Pflichten und Rechten in der Ewigkeit und Nothwendigkeit des Daſeins begründet iſt, mußten natürlich viele Ideen und Begriffe, die das Heiligſte im Leben ausmachen, als: Glaube, Liebe, Ehe, Geſetz,

Sittlichkeit u. ſ. w. aufgefaſert und locker gezupft worden. Darum ſehen wir in Frankreich dieſes Kontagium aus dem Leben in das Drama übergetragen, und von da wieder zurück ins Leben eingreifen.

Im franzöſiſchen Drama ſchreiten wir nach und nach vom Unäſthetiſchen zum Widernatürlichen, vom Unmoraliſchen zum Sittlich-Verwerflichen, vom Verwerflichen zum Verdammlichen, vom Verdammlichen zum Häßlichen, vom Häßlichen zum Schändlichen! Im franzöſiſchen Drama ſchreiten wir vom Spieltiſch zum Selbſtmord, vom Selbſtmord zur Morgue, von der Morgue in die Folterkammer! Im franzöſiſchen Drama zündet man eine Kirche an, um ein Ei mit Effekt daran zu braten; man deſtituirt eine Gottheit, um an ihrem Platz eine Hohnparodie vorzunehmen; man begeht einen Mord, um einen wirkſamen Ausruf dabei anzubringen und man beißt aller Scham den Kopf ab, um dabei eine erſchütternde Grimaſſe ſchneiden zu können. Die Franzoſen ſehen das an, ſie drängen ſich dazu, ſie hören Gebet und Blasphemie, Sentenz und Läſterung nur aus dem Urtheilspunkt an: Wie wird es geſagt? Iſt es geiſtreich, pikant, erſchütternd, ergreifend, ſo iſt

das wie es gedacht und geschehen ist, Nebensache.

Der Franzose statuirt bloß aus gewissen Kulturprincipien verschiedene Satzungen der Liebe, der Ehe, der Religion, der Politik, der Moral, des socialen Lebens, der Kaufmannswelt, der literarischen Kreise u. s. w., aber sie dünken ihm Alle bloß nothwendige Polizei- und Vorsichts-Maßregeln, aber von ihrer Harmonie im Wesen der Gesammtheit, von ihrem ewigen Zusammenhange mit der Wahrheit und dem Göttersinn, von ihrer geheiligten Kombination unter sich zum unsterblichen Ganzen will er keine Idee haben, und daher sieht er der Prostitution aller dieser einzelnen Rechts- und Tugendbegriffe auf der Bühne mit eben der Gleichgültigkeit zu, mit welcher er die »Perruques,« und »Mayeux,« das »ancien regime« und die Frisur »à la maréchal!« parodirt, persifflirt und auf die Bühne gebracht sieht.

Anders aber gestaltet sich gottlob die Sache bei uns Deutschen, oder doch wenigstens bei einem großen Theile von uns!

Wir hassen nun einmal jede Nudität, sowohl die physische als die geistige und moralische.

So wie ein Schweigen über dem germaniſchen Urwald liegt, ſo liegt über dem Gemüth des Deutſchen ein Schweigen über gewiſſe Gegenſtände des Lebens, und über gewiſſe Tiefen in ſeinem Herzen, ein Schweigen, welches er nicht gerne durch raiſonnirendes Grübeln und herausheßendes Anſprechen unterbrechen läßt.

Es iſt von anerkannter und ausgeſprochener Wahrheit, daß dem deutſchen Volke nichts ſo im Grunde ſeiner Weſenheit zuwider iſt, als jede Enthüllung des weiblichen Weſens, des Weſens der Liebe und Ehe, und des Weſens ſeiner ſittlichen Keuſchheit überhaupt. Dieſe Züchtigkeit des deutſchen Charakters, die ſich faſt zu pedantiſch von dem Verhüllten auf das Verhüllende und von der Idee auf das Symbol erſtreckt, ſollten unſere dramatiſchen Dichter — von den Novelliſten will ich hier gar nicht reden, obwohl auch ſie reif ſind — ehren, und nicht es mit den fescenniſchen Tönen und Liedern aus der laren Kultur-Totalität Frankreichs unterbrechen.

Unſere dramatiſche Muſe — wenn man ſie ſo nennen kann — läuft das ganze Jahr alle Tage auf den Pariſer Wochenmarkt, um die deutſche Küche zu beſtellen. Die Franzoſen ſind keine Nar-

ren. Sie haben aus der deutſchen Literatur Philoſophie, Idealität, Tiefe und Erhabenheit geholt. Wir holen zum Austauſch frivole Vaudevilles, ſteinzermalmende Tragödien und lare, inhaltloſe, unſittliche Dramen!

Wir wollen einen Augenblick bei der Mamſell von Belleisle verweilen.

Zergliedern wir dieſes Schauſpiel, ſo finden wir außer einigen einzelnen Scenen, die bloß theatraliſch aber nicht einmal dramatiſch ſind, gar nichts, was uns für die Frivolität des Stückes entſchädigen könnte, wenn wir auch zugeben wollten, was wir aber nicht können, daß irgend eine Vortrefflichkeit der Ausführung auch nur im Mindeſten die Wahl des Stoffes entſchuldigen kann.

Wir haben die Anekdote, die dieſem Drama zu Grunde liegt, ſo wohl die Wette als das Würfelduell in irgend einer der chroniques scandaleuses von Frankreich geleſen, können aber nicht mehr ſagen, ob in den vielen Memoiren von alten Cottillons, ob in den Scharteken des Oeil de Boeuf, oder ſonſt in den voluminöſen Unſterblichkeitsbehältern franzöſiſcher Sittenloſikeit. Ein Mann wettet, mir nichts dir nichts, ohne alle

Motivirung, und bei den Haaren herbeigezogen, daß er von jedem weiblichen fremden Wesen, Frau oder Mädchen, binnen 24 Stunden ein Rendezvous bekömmt. Der Herzog glaubt das Rendezvous erhalten zu haben, wirft einen Zettel aus ihrem Fenster, um dem Bräutigam des Mädchens zu beweisen, daß er spät Abends in ihrem Zimmer ist.

Die Marquise von St. Prie, die frühere Geliebte des Herzogs, weiß sich selbst an die Stelle des Mädchens (Mademoiselle Belleisle) zu bringen, empfängt den Herzog und er ist und bleibt in dem Wahn, er habe ein Rendezvous mit der Belleisle gehabt. Abgesehen von der fingerdicken Unwahrscheinlichkeit einer solchen Täuschung, liegt in dem Betragen der Marquise, wenn wir alle Ruchlosigkeit der ganzen Entreprise übersehen wollen, etwas Widerliches, welches die innerste Seele empört. Der Herzog selbst, ein Roué, wie selbst sein entadeltes Zeitalter keinen gesehen hat, ist wohl listig genug, um zu ahnen, daß die Marquise das Rendezvous-Billet schrieb, ist aber nachher so einfältig und so arglos, daß er bei allem Befremdlichen und bei allen Schwüren Belleisle's nicht auf den so ganz nahe liegenden Gedanken

kömmt, die von ihm gekränkte, verlaſſene und intriguante Marquiſe könnte ihm einen Poſſen geſpielt haben. Nach dem zweiten Akte beginnt die Sache langweilig zu werden. Die hereingewürfelte alte Würfelduellgeſchichte bringt nur eine matte, momentane Aufregung in die ſchleppende Handlung, und endlich kömmt ein wahrer Komödien-Coup, ein deus ex machina, eine plötzliche Miniſterverhaftung, der den Knoten ſtramm zerhaut, und die Sache hübſch ausgleicht, nicht als ob es ſich um das Lebensglück des d'Aubigny, oder um die Exiſtenz von mehreren Menſchen gehandelt hätte, ſondern als ob eine Salon-Tracaſſerie, oder eine Schmoll- und Maul-Scene gut zu machen geweſen wäre.

Das Stück iſt gut gemacht in ſeinen Einzelnheiten, aber es ſteht durchaus nicht gegliedert da, es iſt keine Seele des Ganzen, es ſchlottert aneinander, und nur der fünfte Akt iſt ergreifend, erſchütternd, durch die Scene zwiſchen Belleisle und d'Aubigny, und im Ganzen ſind wohl hie und da Funken von Geiſt und Spuren eines großen glänzenden Talentes.

Das Ding erſchüttert, ja! Es ſpannt unſer Intereſſe, ja! Wir folgen mit offenem Munde

und aufgeriſſenem Auge, ja! Wir halten den Athem an und werden überraſcht, durchzuckt, ja!

Aber wie? wodurch? Es iſt nicht alles eins, ob man von einer ſchönen Empfindung erſchüttert wird, oder von einer Pulverexploſion! Es iſt nicht gleich, wie man erhoben wird, ob von einer groſſen Idee, oder von einem Galgen! Es iſt nicht dasſelbe Reſultat, wie man uns Thränen entlockt, ob durch eine rührende Rede, oder durch fünf und zwanzig Stockprügel! Es iſt nicht gleich, wie wir geſpannt werden, ob durch die Regung des Herzens oder durch die Dehnleiter!

In dieſem Stücke iſt keine Handlung, denn es geſchieht bloß Alles; es iſt eine Geſchichte, die ſich Kaffeeſchweſtern, und nur die älteſten, ganz ſachte und leiſe in die Ohren ziſcheln. Von Charakter iſt keine Spur da; der Herzog, dieſer Frauen-Nimrod, dieſer Unwiderſtehliche, dem kein Herz zu feſt, und keine Tugend zu unzugänglich ſein ſoll, durch welche Gaben hat ihn der Verfaſſer ausgeſtattet, um dieſen Zauber zu rechtfertigen?! Weder Geiſt noch Liebenswürdigkeit, weder Adel der Geſinnung, wenn auch nur erheuchelt, noch des Witzes und der Rede Zauber; nichts iſt an ihm, als ein reichgeſticktes Kleid,

und der offene, unverhohlen zur Schau getragene Unglaube an Unschuld und Tugend und Frauenehre! Ist das ein Charakter? Und die Marquise von St. Prie? Eine herzlose Kokette, die sogar alles weiblichen Stolzes bar ist, jenes Stolzes, der selbst in dem verworfensten Weibe wohnen muß, wenn sie nicht ästhetisch ekelhaft sein soll. Sie gebraucht eine Intrigue, um sich die größte Erniedrigung selbst zuzufügen, ihr ganzes Selbst der eigenen Verachtung Preis zu geben, und zu welchem Zwecke? das ist nicht bekannt! Was wäre denn nun daraus erfolgt, wenn die Sachen eine andere Wendung genommen hätten? Wie wäre der Herzog bestraft? Und Dlle. Belleisle? Ist sie ein Charakter? Nein! Sie ist ein ganz gewöhnliches Mädchen, ein tugendhaftes zwar, aber ein passives, an ihrer Tugend ist nichts Dramatisches, sie leidet, weint, weint und leidet, und heirathet endlich! Und d'Aubigny? Ist das ein Charakter? Nun ja, er ist nicht charakterlos, aber mehr auch nicht um ein Haar. Ein Bräutigam, der wähnt, daß Jemand von seiner Braut ein Rendezvous erhalten und sie verläßt, ist eine Alltagserscheinung, der sich deßhalb mit seinem vermeinten Nebenbuhler schlägt oder schlagen will,

ist eben so Rococo. Die Würfelgeschichte scheint charakteristisch zu sein, ist aber ein bloßer Theatercoup, denn der Begriff von wahrer Ehre verträgt sich mit diesem Streich nicht, die Ehre ist kein Geldstück, das man auf Würfel setzt, und ein point d'honneur ist kein point, das mit einem Pasch abgemacht wird.

Und das will man uns als »Leichtsinn« verkaufen? Leichtsinn, wenn der Glaube an weibliche Tugend, dieser Grundpfeiler aller socialen Seligkeit, in völlige Negation gestellt wird? Leichtsinn, wenn mit Frauentugend, mit Brautglück, mit den heiligsten Gefühlen des Daseins, ein frevelhaftes, entwürdigendes Spiel getrieben wird? Leichtsinn? wenn der Herzog den Ruf und die Tugend eines Mädchens um fünfhundert Dukaten verwettet? Leichtsinn, wenn ein Weib die edelste Empfindung: die Liebe einer Tochter zu ihrem Vater, zu ihrem Frevel mißbraucht, und dann noch ausruft: »Es ist doch schön, eine edle That zu begehen!?« Wahrlich, wenn das Alles »Leichtsinn« ist, so hat die Entartung der Natur nichts in ihrem Reich, was dagegen mit dem Ausdruck: Laster belegt werden kann! und

wo ſind die abſchreckenden »Folgen« dieſes »Leichtſinns?« Es geht ja Alles ſo wie man ein Haar aus der Milch zieht, Alles ſo gut und ſelig am Ende, daß der Herr Herzog die Erfahrung mitnehmen kann, ſolche Streiche gleicht das Schickſal gutmüthig und ohne alle böſen Folgen aus!

Im Dialog iſt weder Schönheit des Ausdrucks, noch Fülle des Gedankens, keine einzige Rede, in welcher irgend einer Empfindung oder einer Erhebung, oder auch nur einer Erheiterung das Wort geredet würde.

So viel zu Alexander Dumas als deutſcher Kritiker zum franzöſiſchen Dramenfabrikanten.

Die Bearbeitung für die hieſige Bühne iſt geſchickt, zeigt von einer bühnenkundigen Hand, und läßt ſehen, daß auch die Abänderungen mit tiefer Einſicht und mit glücklichem Erfolge geſchehen ſind. Das Stück erfreute ſich am Ende langen und lauten Beifalls.

Geſpielt wurde vortrefflich. Wir nennen zuerſt Dlle. Peche, welche herrlich deutſch ſpielte, und Dlle. Müller, welche herrlich franzöſiſch ſpielte.

Man erlaube uns bei dieſer Gelegenheit, eine

Bemerkung zu machen, die vielleicht nicht ganz ohne Grund ist. Unsere deutschen Schauspieler spielen ganz anders in einem deutschen Stücke und ganz anders in einem französischen Stücke.

Im deutschen Stücke hat der Darsteller bloß seine Individualität zu verläugnen, die Darstellerin hat bloß zu sehen, daß sie eine Gräfin, eine Baronin, eine Herzogin, darstelle. Im französischen Stück muß die darstellende Person sich zweimal verläugnen, erstens ihre Individualität, zweitens ihre Nationalität, sie muß nicht nur einen Grafen oder eine Gräfin, sondern sogar einen französischen Grafen und eine französische Gräfin vorstellen u. s. w. —

Wenn nun unser Darsteller einen deutschen Mitmenschen darstellen soll, so reflektirt er über ihn, abstrahirt und addirt von seinem Mitmenschen nach Belieben, und gibt seinem Charakter am Ende eine Art von allgemeiner Geltung, hilft sich in besondern Verlegenheiten mit dem Gefühl der Gleichheit, mit welcher die ihm von Geburt aus verknüpfte Naturen neben an stehen, und bringt, selbst wenn im Galopp hineingespielt

wird, eine Figur zuſammen, die in Ton-, Gang- und Haltweiſe ſo ziemlich dem beabſichtigten Original gleichſieht oder ähnelt.

Anders aber wird es, wenn die deutſchen Darſteller franzöſiſche Perſönlichkeiten präſentiren ſollen. Da fängt bei den meiſten die mac-turtle-Suppe an! Es gilt nicht nur einen andern Charakter, ſondern einen andern Typus, ein anderes Naturell anzunehmen! Da haben die Männer beſſer Spiel. Wir kennen ſie in Deutſchland zum Theil perſönlich, die ſaubern Helden des franzöſiſchen Dramas! Sie ſind ſeit 1793 bis 1840 genug zu uns gekommen und haben genug unter uns ſich ſelbſt geſpielt. Da konnten unſere Schauſpieler ſtudiren, Modelle abreiſen und die franzöſiſche Schauſpielkunſt lernen, nämlich die Kunſt, mit ein Bischen naiver oder draſtiſcher Perſönlichkeit all die Anforderungen des Publikums in Parterre, Stalles und Logen zu bezahlen. Aber unſere Schauſpielerinnen, wo lernen ſie all die frivolen Griſettes, all die blaſirten Salon-Damen, und all das radſchlagende Manege der tauſend bonnes enfants und enfants perdues zu erfaſſen, zu ergründen und darzuſtellen? Wie ſie es auch anſtellen, es bleibt

immer ein fremder Accent in der Darſtellung. Der Schwerpunkt, den der franzöſiſche Darſteller franzöſiſcher Charaktere in ſich ſelbſt findet, iſt nicht da, und wo dieſer fehlt, überſtürzt ſich die Darſtellung entweder in's Geſpreizte, oder in's Excentriſche! Was dort Beweglichkeit iſt, wird hier ein Herumwerfen, was dort Entwickelung iſt, wird hier eine in Ecken und Winkel geworfene Unnatur, und was dort Effekt, Schlaglicht iſt, wird hier Grimaſſe, Uebertreibung, Lamentoſo, Doloroſo, Jammerſchrei.

Ein mildes Urtheil.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Friedrich Halm.

Blut! Blut! Das iſt die Loſung des Trauerſpieles. Blut iſt Leben, Blut iſt der Menſch, und Blut iſt das eigentliche Trauerſpiel! Es gibt Menſchen, die kein Blut ſehen können, die ſind zum Soldaten und zum Trauerſpieldichter verdorben. Allein, iſt alles Blut tragiſch? Und iſt wirklich Blut, und Blut allein das unerläßliche Lebenselixir der Tragödie, oder iſt es nicht ein eben ſolches albernes, ſchändliches Vorurtheil als das, daß die Juden zum Oſterfeſt Chriſtenblut brauchen?

Wir müſſen alſo in der Tragödie vorzüglich und hauptſächlich darauf ſehen, daß kein Blut vergebens vergoſſen werde; die weiſe Kritik ſagt, wie die weiſe Portia im »Kaufmann von Venedig« zu dem tragiſchen Shylek: »Da ſchneide dein Pfund Fleiſch aus, aber vergieße keinen Tropfen Blut, der dir nicht verſchrieben iſt.«

Wir verlangen von allem Dramatiſchen — ob Drama oder Trauerſpiel alles Eins — daß ein erhabener, ein erſchütternder Ge-

danke mit durchgreifender Nothwendigkeit als allgemeines Geſetz über die ganze Entwicklung, über den Ausgang, — ob auf dem naſſen Blutweg oder nicht, alles Eins — und über die Sühnung ſich ausdehne.

Die einzige große Aufgabe der Tragödie iſt es, die Menſchennatur, welche im Fieber- oder Leidenſchaftwahn ſich ſelbſt mit Untergang und Vernichtung bedroht, mit und in ſich ſelbſt auszugleichen, zu verſöhnen, und zwar nicht auf eine Weiſe, die vom Menſchen ſelbſt oder gar vom Autor oder Zufall abhängt, ſondern aus einem andern, höhern Grunde, aus dem Grunde der ewigen Gerechtigkeit nämlich, vor welcher alle ſub- und objektiven Intereſſen und Tendenzen zerſtieben und ganz aufgehen.

Fehlt dieſer höhere Grund, fehlt, ich möchte ſagen, die Religion, der höchſte Glaube, das Erkennen und Heraufführen des reinſten Lichtes über dieſe Erden- und Leidenſchaftsfinſterniſſe, ſo kann die Tragödie alle Mittel aufbieten, ſie kann alles das, was die Menſchennatur und das Leben glaubt, hofft, wünſcht, liebt, haßt, anbetet, verabſcheut, zu Kämpfern und Vermittlern, zu

Siegern und zu Beſiegten hinab- oder heraufbeſchwören, ſie wird immer nur eine Kriſis hervorbringen, aber in dieſer Kriſis wird das Leben mit dem Tode ringen, untergehen, das Leben wird enden, die Leidenſchaft verſtummen, das Blut ausrinnen und erſtarren, die Tragödie wird zu Ende, aber das erwünſchte tragiſche Ziel wird doch nicht erreicht ſein! Der Stoff haucht ſeine Seele in dem Arme der Tragik aus, aber an dem Sterbebette desſelben ſteht neben dem Todesengel kein Lichtengel, und es thut ſich bloß die Erde zu einer Grablegung und nicht der Himmel zu einer Himmelfahrt auf, wie es doch das Ende der Tragödie haben will.

Sehen wir, ob das vorliegende Trauerſpiel den vorangeſchickten Betrachtungen entſpricht.

Editha wird von ihrem Gemahl Godwin, Than auf Wedmor, bei einem Rendezvous, nächtlich im Garten, mit Grafen Elmar überraſcht. Er läßt den Verräther entfliehen, ſagt: »Milde ſoll mein Urtheil ſein« und bringt Editha, welche verſichert, »unverletzt ſei ihre Ehre,« zu ihrem Vater Osbert zurück, indem er ſagt: »Der Gedanke iſt ſo viel wie die That!« Elmar, Neffe des Königs, und heimlicher Rebell gegen

denſelben, hat, ohne Wiſſen Godwins, früher einen Verräther des Königs heimlich mit Hülfe Editha's in Godwins Schloß verſteckt. Der König hält Godwin, den er ohnehin haßt, für ſchuldig, und will ihn verurtheilen. Und nun beginnen die Qual- und Marterproceſſe Editha's.

In tiefer Reue über ihre Schuld, von ihm verſtoßen, begibt ſie ſich zum König, um ihren Mann zu retten, und ſich als die Schuldige anzugeben. König Edmund iſt ein wilder, unwirſcher Mann, der eigentlich nicht weiß, was er will, ſie ſoll »ihre Schuld tragen« und will, »Godwin ſoll ſie zurücknehmen.« Er traut Godwin durchaus nicht, er traut auch Elmar nicht, allein er thut gar nichts, um die Gefahr von ſich abzuwenden, obſchon er gewarnt iſt. Editha, welche ſieht, daß der König Argwohn gegen Elmar hat, ſchreibt dieſem, er ſoll entfliehen, aber dadurch wird Elmar zum Verrath angeſpornt, und Godwin, da er Editha nicht zurücknehmen will, wird vom König nach Wedmor verbannt und geächtet. Editha hat alſo wieder Alles verſchlimmert, ſtatt gut gemacht. Nun iſt ſie bei ihrem Vater, und Godwin auf Wedmor. Elmar iſt offener Rebell, ſengt und brennt, überfallt auch Osberts Schloß und findet

Editha. Sie fürchtet, er ziehe gegen Wedmor und wolle Godwin ermorden. Dieſes abzuwenden, fügt ſie ſich anſcheinlich in Elmars Wünſche, ihn zu lieben und ſein zu werden, verſpricht, ihn durch einen nur ihr bekannten unterirdiſchen Gang ins Schloß Wedmor zu führen, und ihm dasſelbe ſo in die Hände zu ſpielen. Dieß geſchieht. Im Schloſſe Wedmor angekommen, verlöſcht ſie die Lampe, ſperrt Elmar ein, eilt hinaus, ſchlägt Lärm. Die Truppen oder die Beſatzung Wedmors, es iſt nicht recht klar, woher die Hilfe kömmt — werden von ihr gegen den einbrechenden Feind geführt und ſo wird Wedmor gerettet. Indeſſen iſt Godwin ins Zimmer gedrungen, wo Elmar eingeſperrt iſt, ſieht den heimlichen Gang offen, zweifelt keine Minute, daß Editha auch dieſen Verrath beging, und, nachdem er Elmar im Kampfe erſtochen, ſpricht er einen gräßlichen Fluch aus! Allein, da kömmt die Beſatzung, es wird klar, daß Editha die Retterin war; ſie iſt im Gefecht verwundet worden, wird hereingebracht, Godwin ruft aus: »Sei wieder mein Weib!« allein ſie ſtirbt in den Armen Godwins und ihres Vaters.

Das Erſte, was ſich uns zur kritiſchen Reflexion aufdrängt, iſt: welche Grundidee hat

der Verfaſſer in dieſer Tragödie verherrlichen wollen? dann: wie iſt ſie ins dramatiſche Leben gebracht worden? und dann: wie iſt ſie und ihre Verherrlichung manifeſtirt worden; wie iſt durch tragiſche Vernichtung und Sühnung die Harmonie in der zerriſſenen Menſchennatur wieder hergeſtellt worden?

Unbedingt ſcheint es uns bloß, der Dichter wollte darthun, daß, wie ſchon Schiller ſagt: »das der Fluch der böſen That iſt, daß ſie fortzeugend immer Böſes muß gebären!« Wenigſtens ſagt Osbert ſeiner Tochter dieſelben Worte in einem vierzeiligen Vers, den wir wörtlich nicht behalten haben. Allein unſer Dichter iſt weiter gegangen, er ſagt: »das iſt der Fluch des böſen Gedankens, daß er fortzeugend immer Böſes muß gebären!« und das iſt ein gräßlicher Ausſpruch, ein Ausſpruch, der ein Recht gäbe, mit der ewigen Vorſehung zu hadern! Zwiſchen der »Schuld« und der »That« hat der Autor ein Drittes gebracht und ein Viertes: »die Schuld des Gedankens« und »den Gedanken der That« Editha iſt, ſo ſagt ſie, ſo ſagt Godwin, nur eine Gedankenſchuldige, denn wie viel vom Gedanken That geworden iſt, oder wiel viel davon That geworden

wäre, wenn Godwin nicht dazwiſchen trat, das wiſſen wir nicht, und darin liegt eben der fatale Umſtand, daß wir nicht klar wiſſen, ob Editha ſchuldig iſt oder nicht.

Nun fragen wir aber, wenn eine Gedankenſchuldige ſo gequält, ſo gefoltert, ſo vom Vater verſtoßen und verflucht, ſo vom Manne verſtoßen und verflucht, ſo langſam gemartert wird, und am Ende, ohne höhere Juſtiz, gemordet wird, welche Strafe, welche Buße, welches Ende iſt der vollendeten Verbrecherin, der Thatſchuldigen aufbewahrt? und wenn ſolche Leiden, ein ſolches fortlaufendes Gewebe von Martern, welche Editha fünf lange Akte hindurch erduldet, ein »mildes Urtheil« iſt, wie hätte ein »hartes Urtheil« beſchaffen ſein müſſen? Welch ein Urtheil kann ein Mann über die Schuld des Gedankens ſeiner Frau fällen, welches härter, grauſamer und unmenſchlicher wäre, als dieſes?! Oder, ich will alle Fälle erſchöpfen, bezieht ſich das »milde Urtheil« nicht auf Editha, ſondern auf Elmar, ſo dringt ſich uns eine andere Frage auf: inwiefern findet dieſes »milde Urtheil,« nämlich: den Mann, den ich bei meiner Frau nächtlich im

Garten bei einem Rendezvous ertappe, ungeſtraft entkommen zu laſſen, die äſthetiſche und dramatiſche Sympathie? Ein ſolches, vielleicht durch das Alter Godwins allein zu erklärende, phlegmatiſche Urtheil verdient alles Lob im bürgerlichen Geſetzwege, aber es iſt durchaus auf dem Theater, im Gefühlsleben, im Wege des Herzens und der Empfindungen nicht halt- und nicht brauchbar.

Wir wollen aber noch weiter gehen und auch da noch nachſehen, wir wollen aus der höhern Sphäre kritiſcher Anforderung herunterſteigen und uns ſo verſtändlich machen, daß uns die Kinder begreifen können. Geſetzt alſo, das wäre wirklich ein »mildes Urtheil,« was ſollen wir alſo daraus lernen: ſoll man milde urtheilen oder nicht? Denn aus dieſem milden Urtheil ſind lauter unheilvolle Thaten entſprungen. Hätte Godwin den Elmar niedergeſtochen, ſo wäre keine Revolution, keine Verheerung geweſen, und Editha lebte noch; oder wäre Godwin ſtrenger mit Editha geweſen, hätte er ſie in flagranti erſtochen, oder in das tiefſte Burgverließ Wedmors gebracht, es wäre ihr und Allen ebenfalls beſſer geweſen! Es iſt alſo nicht klar, warum dieſes ein mil-

des Urtheil iſt, und noch weniger, ob man daraus mild oder ſtreng zu urtheilen lernen ſoll.

Wenn wir uns zu Godwin wenden, ſo fragen wir: wie unterſcheidet ſich Godwin von Meinau in »Menſchenhaß und Reue,« vom »Arzt ſeiner Ehre« und vom Manne in »geheime Rache für geheimen Schimpf,« (segreta venganza y segreto aggravio)? Obſchon in Veranlaſſung und That und Schuld verſchieden, iſt doch das Grundprincip dasſelbe, und wenn wir die ſpaniſche Subtilität im Punkte der Ehre mit der zu jener Zeit in England herrſchenden Sitte vergleichen und in Abſchlag bringen, ſo iſt es doch immer das Element »verletzter Ehre durch Treuloſigkeit ſeiner Frau.« Wir begreifen nicht, wie Kotzebue hat ſeine Eulalia leben laſſen können, und nicht, wie der Autor dieſes Stückes — Editha hat ſterben laſſen können. Freilicht ſpricht für Kotzebue, daß Eulalia Kinder hat, denen man die Mutter nicht rauben kann. Überhaupt iſt die »Reue« eben ſo wenig eine dramatiſche Tugend, als der »Menſchenhaß.« Die Reue iſt die Rekonvaleszenz der Tugend, dramatiſch aber ſind nur Laſter oder Tugend,

da wo ſie wirkend, handelnd, erhaben oder abſcheulich auftreten.

Spüren wir unſerm vorangeſchickten Augenmerk weiter nach, ſo zerfällt hier auch die Idee: »Das Böſe muß Böſes gebären,« in ſich. Denn beide ſchlimme Folgen, erſtens: daß der König Godwin verbannt, weil er Editha nicht zurücknehmen will, und zweitens: daß Elmar gerade durch Editha's Ermahnung zur Flucht erſt recht zum Aufruhr gereizt wird, alles beides ſind Folgen der Unſinnigkeit, der unbegreiflichen Wildheit und Rohheit des Königs und Elmars, ſie entſpringen aber nicht nothwendig aus Editha's Benehmen; noch weniger aus ihrer Unſchuld, wenn auch eine ſolche angenommen werden könnte. Ueberhaupt iſt der König bloß da, um noch als ein Foltererwerkzeug Editha's da zu ſein, denn er greift weder unmittelbar noch mittelbar mit in den Organismus des Ganzen ein, es geſchieht weder etwas durch ihn, noch mit ihm.

Wenn wir die Editha näher betrachten, ſo hat ſie etwas von der Griſeldis an ſich; ſie leidet durch eine fixe Idee des Mannes; ſie wird gequält, der Dichter häuft alle Erfindungen der Situation, ja alle Launen des Zufalls zuſammen, um ſie recht

zu reinigen. Wie Griſeldis, darf auch ſie nicht in die Arme des Gemahls zurückkehren, nur mag es bei Griſeldis weniger weh thun, weil wir ſo zu ſagen vom Anfang an mit dem Dichter einverſtanden ſind, und glauben, daß es gut endet. Hier aber werden wir mit ihr gequält. Wir können den ſo talentvollen und reichbegabten Dichter nicht genug darauf aufmerkſam machen, daß dieſes tragiſche Quälen eines weiblichen Gemüths, bloß um eine kliniſche Praktik zu erproben oder zu bekunden, ein großer Irrſchritt iſt. Die Tragödie verhängt Leiden, Schmerzen, Duldung, Untergang, aber nicht Quälerei, Peinigung, Stachelei und Tödtung!

Ich berufe mich auf die Natur des Menſchen, dem ſittlichen, dem äſthetiſchen, dem empfindſamen Leben gegenüber, und dann erſt auf die Berechtigung der dramatiſchen Kunſt, ob es dramatiſch erlaubt iſt, in entſetzlicher Stufenfolge ein weibliches Herz mit dem Gräßlichſten zu belaſten, bloß um zu ſehen, wie es ſich dabei benimmt!! Mancher könnte vielleicht noch weiter gehen und ſagen: Editha's Tod ſei kein dramatiſcher, er ſei zufällig, indem ſie im Gefecht geblieben ſei, allein dieſer Vorwurf wäre nicht haltbar. In der

Welt der Tragödie, in der Regien des höheren Weltgerichts gibt es keinen Zufall, der Zufall iſt eben nur die Form, in welche ſich das innerlich Nothwendige hüllt. So iſt auch Edmund's Tod im »Lear,« obſchon er bloß im Zweikampf fällt, nicht zufällig, ſondern nothwendig, und hier tritt der Zweikampf als Gottesurtheil auf. So iſt auch der Tod Johanna's in der »Jungfrau von Orleans,« obwohl durch die Schlacht, doch nothwendige Strafe ihres momentanen Abfalles vom Himmliſchen. In dem großen Geſchicke der tragiſchen Weltordnung tritt faſt jede einzelne That im Gewande des Zufalles an die äußere Erſcheinung.

Von Elmar nur ſo viel, daß er durchaus kein Intereſſe erregt, indem es ein ganz alltäglicher, wahrer Ritter-Komödien-Böſewicht iſt, der am Ende zum Jubel der Maſſen niedergedolcht wird.

Wenn wir nun das Ganze überſchauen, ſo fehlt uns bei dieſen Bemerkungen über die Grundidee, und vielleicht eben deßhalb auch noch der durchgehende Nerv des Organismus, kurz jene hochwallende, entzündende, energiſch waltende Anerkennung der göttlichen Energie, welche die Unſchuld zum beginnenden Kampfe, vom Kampfe

zur völligen Sicherheit des Ausganges, und von der völligen und nothwendigen Sicherheit des Ausganges zur poetiſchen und göttlichen Gerechtigkeit, Beruhigung und in ihren Schauern ſo ſüße als wehmüthige Sühnung führt.

Wenn wir unſere Meinung ſo unumwunden ausgeſprochen haben, ſo dürften wir es mit deſto größerer Unbefangenheit, als die geehrten Leſer ſich zu erinnern wiſſen, welche volle Anerkennung wir dem reichen und blühenden Talente dieſes verdienten vaterländiſchen Dichters haben angedeihen laſſen, mit welcher Fülle von Freudigkeit wir anderſeitige Produkte desſelben empfingen, empfanden und beurtheilten, und eben dieſe Achtung vor einem ſolchen eminenten Talente legt uns Wahrheit als doppelte Pflicht auf. Auch in dieſem Stücke iſt ein hervorragendes Talent unverkennbar. Die erſten drei Akte ſind reich an herrlichen Situationen, an höchſt wirkſamen Momenten, manche Stellen erheben ſich, trotz der trochäiſchen Versart, zu lyriſchen Figuren, und überall ſprudelt dichteriſche Fülle empor. Die letzten zwei Akte ſind etwas zu ritterſtückartig, die deßhalb auch den Schlußeffekt vermindert haben.

Die verhängnißvolle Faſchingsnacht.

Lokalpoſſe in drei Aufzügen.

„Schon zu lang hab' ich geſchwiegen, ſie ſollen meine Stimme hören."

Wallenſtein.

Von dem Erhabenen zum Lächerlichen iſt nur ein Sprung: die meiſten unſerer früherer Lokal- und Volkspoſſen-Dichter waren ſtets auf dieſem Sprung vom Erhabenen zum Lächerlichen, — in welchem eigentlich der Wirkungskreis der parodiſtiſchen Poſſe liegt — und es gelang ihnen meiſt Alles oder Vieles.

Die meiſten jetzigen ſogenannten Volksdichter ſind auf dem Rückſprunge, ſie wollen nämlich von dem Lächerlichen auf das Erhabene ſpringen, und das iſt eine phiſiſche und geiſtige Unmöglichkeit.

Tragödie und Poſſe, das ſind die zwei Endſchwerkugeln an der dramatiſchen Baguette. Wer vermag es, den Stab zum Ring zu biegen und die Pole zu einen?

Wohl läßt ſich manchmal der Goldfaſan der Tragödie hie und da mit den Erdäpfelſchnitten

des Niedrigkomiſchen ausfüllen und ſpicken, aber nicht umgekehrt.

Eine völlige und gänzliche Verkennung und Mißkennung des Weſens der Lokalpoſſe und der Volksſtücke ſpricht ſich in der Mehrzahl oller neuen Produkte dieſer Gattung aus, und die Lokalmuſe iſt eine Witwe von drei Männern, ein Mann iſt ihr geſtorben: Raimund, und zwei Männer haben ſie verlaſſen: Bäuerle und Meisl.

Ich werde ſpäter darauf zurückkommen, wie eigentlich Bäuerle mit ſeinem entſchiedenen Talente für dieſes Fach, mit ſeiner ewig friſchen, ſtrotzenden Laune, an der Spitze aller Volksdichter ſtand; wie Meisl, ihm an Keckheit der Laune und an Gliedergelenkigkeit des Spaſſes und der derben Komik nachſtand, ihn aber an innerer Konſequenz, an Planbildung und Kenntniß überflügelte, und wie Raimund, dieſe ſchöne, ſchlanke Pappel am luſtigen Teich der Lokalpoſſe, die ſich leider einredete, eine Trauerweide an einem Thränenſee zu ſein, dieſe gezwieſpaltete Natur, die von einer Sehnſucht überwältigt wurde, der keine Stillung folgen konnte, weil die Kraft dem Sehnen nicht Wage hielt, dieſes edle, friſchgrüne Gemüth, das nach Liebe und Poeſie rang,

und keinen befriedigenden Gegenklang fand, und an der großen Diſſonanz, die das Leben ſeinem Beruf wiedergab, hinüberſchlummerte, wie dieſes herrliche Talent ſich, das Leben, die Liebe, ſeinen eigenen Genius und den der Volksmuſe verkennend, den erſten Wegweiſer zur Verirrung und Abirrung aller, ihm keuchend und ohnmächtig nachringenden Volksdichter (!) machte.

Unter den meiſten jetzigen Erzeugern der Volksbühnen-Produkte ſteht Neſtroy da, wie ein Maibaum zwiſchen Hopfenſtangen. Neſtroy iſt weder Volksdichter, noch Lokalpoſſendichter, er iſt eine eigene Gattung, er hat ſich dieſe Gattung ſelbſt geſchaffen, er iſt der einzige: Primo Buffo assoluto der draſtiſchen Volksnatur-Dichter.

Es kann ſich Niemand von den jetzigen Volksſtückfabrikanten mit ihm meſſen; es iſt gar kein Verhältniß zwiſchen ihnen, ſie gleichen ſich in gar nichts. Das ſchlechteſte Neſtroy'ſche Stück verſchlingt noch, wie Pharaos magere Kuh, ſieben der fetteſten und beſten Stücke vieler anderer ſeiner gleichzeitigen Rivalen.

Schon der Grad der Willkühr, mit welcher Neſtroy ſeinen Stoff behandelt, und wie

er in dieſer zügelloſen, oft zu tadelnden Willkühr dennoch Herr und Meiſter ſeines unbändigen Renners bleibt, gibt ihm das Zeugniß einer fougeuſen, kecken, kräftigen Reiter-Natur, wie ich ſie liebe, und wie ſie allein nur, ſelbſt in ihren Abwegen, Tüchtiges ſchaffen kann.

Ich liebe Neſtroy deßhalb ſo ſehr, weil er ſich gibt, wie er iſt, und keine Geſichter bei ſeinen Produkten ſchneidet — (ich rede immer nur vom Verfaſſer und nie vom Darſteller) — er ſchneidet nie ein vornehmes Geſicht, wenn er uns das Gemein-Komiſche darſtellt; er will nie die höchſten Wolken reiten, wenn er uns in die Arena der Thorheiten führt; er affektirt nie eine hüſtelnde, fröſtelnde Ideenſucht, wo er nichts will, als das Reinlächerliche, und er zieht ſeinem ergetzlichen Charivari und ſeinen drolligen Karrikaturen keine Shakeſpeariſchen Tendenz-Perrücken, keine Goetheſchen Lebens- und Jenſeits-Livreen an, mit poetiſchen Treſſen und mit ſententiöſem Rauſchgoldkragen!

Daß neben ſo vielen Vorzügen auch Schatten ans Licht treten, werde ich weiter unten darthun, denn jetzt will ich nur mit wenigen Worten dieſe

»verhängnißvolle Faſchingsnacht« erwähnen.

Zergliedern und eingehen mag ich nicht in die Einzelnheiten, es wird meinen verehrten Leſern genügen, wenn ich ſage, daß ſeit Jahren kein Stück in dieſem Genre erſchien, welches ſich einer ſolchen geſunden Konſtruktion, eines ſo ſchönen Bau's, einer ſo gerundeten Haltung erfreut, und ſeit langen Jahren keines, welches ſo üppig komiſch, ſo geſpickt mit kerngeſunden, rothwangigen, lippenfriſchen und perlzähnigen Witzen, Späſſen, Einfällen, Drollerien ausgefüllt iſt, und welches ſo frei von allen nicht genug zu verdammlichen Frivolitäten iſt als dieſes.

Es kann keinen ſchlagendern Beweis für die Leichtfertigkeit unſerer Kritik geben, als wenn man vielleicht gerade aus dem, worin Neſtroy in dieſem Stücke ſein ungeheures Talent entwickelte, einen Tadel machen wollte! Gerade darin, daß er aus dem tragiſchen Vorbild (Holtei's »Trauerſpiel in Berlin«) ein Stück ſchuf, welches beidlebig in dem Elemente der Rührung und des Scherzes lebt, daß er beſonders im Schluſſe des zweiten Aktes den faſt nicht zu vermeidenden Überſchlag in das Tragiſche mit ſo feinem Takte umging,

gerade in dem meisterhaften Gewebe aus dunklen und hellen Fäden, gerade in dem Talente, das Herz und das Zwerchfell zu erschüttern, hat Nestroy in diesem Stücke einen Riesenschritt gemacht und gezeigt, daß er nicht nur producirendes Talent, sondern auch ein klares, anschauungsreiches Auffassungstalent besitzt, und vollkommen Herr und Meister im Empfang, im Verbrauch und im Verschmelz seines Stoffes ist! —

Das eben ist auch eine große Kunst, an ein Gegebenes sich anzuschmiegen, an dem Angeschmiegten aber dennoch als ein vollkommen Selbstständiges und Anderes zu erscheinen!

Die einzige Stelle, in welcher Nestroy als Lorenz darüber lamentirt, daß er von »halb Acht bis Viertel auf Eins« vergebens auf die Seyherl wartete, schlägt fünfzig unserer neuesten Lokalstücke todt. Da ist mehr als Spaß, da ist großartiger, tiefer Spaßhumor darin! Eben so sind viele einzelne Einfälle ganze Bände von Ironie und Satyre.

Noch ein Verdienst mag dieses Stück haben, daß es uns den Scholz in einer anderen Gestalt,

als in der eines ewigen Bedienten und Thaddädl, vorführt, und ihm Gelegenheit gibt, zu zeigen, daß er auch in Charakterzeichnung komisch und wahr sein kann. Bei dieser Gelegenheit ist es dem Verdienste des Hrn. Nestroy, freilich willenlos, zuzuschreiben, daß er ein halbschlummerndes Talent zum völligen Erwachen brachte, nämlich das der Dlle. Condorussi. Ich glaube, die Gelegenheit lernt uns oft erst die wahre Richtung eines Talentes erkennen. Ich war freudig überrascht von dem plötzlichen Hervorbrechen eines solchen glücklichen und gedrungenen Talentes, wie es Dlle. Condorussi hier auf einmal entwickelte. Es dürfte schwerlich eine Darstellerin auf den Vorstadt-Theatern geben, oder, meines Wissens, gegeben haben, die diese Rolle so zu spielen vermöchte. Wahrheit, Innigkeit, Ausdruck und Kraft machten diese Leistung in dieser Mittelfärbung, vom Hochtragischen zum Einfachrührenden, zu einer der vorzüglichsten, und wenn Dlle. Condorussi so fortfährt, und nun vielleicht erst die eigentliche Richtung ihres Strebens erkennt und ausbildet, so dürfen wir der Bühne zu einer solchen Erscheinung Glück wünschen.

Würde man unſere Experimental-Kritiker fragen:

»Was iſt denn eigentlich »Poſſe« überhaupt, und »Lokal-Poſſe« insbeſondere?«

ſo würden die Antworten vielleicht Stoff zu einer Lokalpoſſe geben, und höchſtens würden ſie zwiſchen Sulzer und Kaltſchmidt wanken, denn der Erſte führt die Poſſe nur im verächtlichen Sinne und der Zweite nur in dem edelſten Sinne an; beide Bedeutungen ſind nicht erſchöpfend, ja kaum richtig.

Eben ſo unerſchöpfend und nur das bereits Angedeutete wiederholend ſpricht das

»Äſthetiſche Lexikon«

in dem Artikel: »Poſſe.« Das »äſthetiſche Lexikon« ſagt: »Poſſe iſt ein derber bis an die Grenze, ja beinahe bis in das Gebiet des Gemeinen ſtreifender Scherz,« und meint damit ganz gewiß nur, daß die Poſſe zwar faſt immer das Gemeine zum Gegenſtand ihres Muthwillens nimmt, aber nie ſelbſt gemein wird. Eben ſo meint das »äſthetiſche Lexikon«: »Eine zu einer ganzen Handlung verbundene Reihe ſolcher derbkomiſcher Scherze bildet im Gegenſatze des

feinern Luſtſpiels die Poſſe, Farce.« Nun will das »äſthetiſche Lexikon« gewiß beiweitem nicht ſagen: »daß eine Reihe verbundener Derbſcherze« ſchon eine Poſſe ausmacht, denn ſelbſt die Poſſe darf nur zum Schein die innere Folgegerechtigkeit an Handlung, Situation und Charakter verletzen, und die Derbſcherze ſind nur die Gewürze des dramatiſchen Körpers, der ſelbſt in der Poſſe — die nicht gleichbedeutend mit Farce iſt — anatomiſche Ganzheit haben muß.

Man muß von der Poſſe in der Natur auf die Poſſe in der Kunſt übergehen.

Die Natur iſt erhaben und dennoch zuweilen eine Poſſenreißerin, z. B.:

»Der Affe gar poſſierlich iſt,
Zumal, wenn er vom Baume frißt.«

Das iſt eine Poſſe der Natur; ſo auch, wenn wir Eichhörnchen, wie die Menſchen, an Nüſſen knabbern ſehen, wenn Kaninchen, Haſen u. ſ. w. aufrecht ſitzen und uns wie Perſonen anſchauen, das nennen wir poſſierlich, poſſenhaft, und ſo Alles, was in der Äußerung der Thiere an die der Menſchen erinnert und ihr gleich kömmt.

Aber das Natur-Poſſenartige muß frei ſein, willkürlich, ungezwungen, ſonſt hört es auf, lächerlich zu ſein. Bei einem Affen- und Hunde-Theater, dieſen Thierpoſſen, kömmt uns nur das poſſierlich und lächerlich vor, wenn die Affen und Hunde, gegen den Willen ihres Abrichters, der freien Entwicklung ihrer poſſierlichen Natur nachhandeln, den Teller fallen laſſen, das Eſſen ſelbſt aufeſſen u. ſ. w., kurz der Gegenſatz der thieriſchen Willkür zum dirigirenden Tirannen macht das Lächerliche aus.

So äußert ſich auch der angeborne Hang zum Poſſenhaften im Menſchen, ſein Naturtrieb zum Burlesken, in der derben aber freien Entwicklung ſeiner Sprache, ſeiner Geſinnung, ſeiner Geberden, und von den komiſchen Tänzen der Wilden, alle Nationalfeſte, Bachanalien, Orgien, Mummereien, Eſelsfeſte durch, bis zu unſerm Thaddädl, äußert ſich nichts als das Poſſige, oder Putzige der ſich alles Zwanges entbindenden Scherz- und Lach-Natur der Menſchen.

Die eigentliche Poſſe in der Kunſt, das Poſſenſpiel in der Schauſpielkunſt, das Quodlibet in der Muſik, die Kari-

katur in der Malerei, iſt eine jede künſtleriſche Darſtellung des Niedrig-Komiſchen.

Allein in allen dieſen Künſten zerfällt die Poſſe in eine äſthetiſche und unäſthetiſche, in eine feine und gemeine, dann wird das Poſſenſpiel zum Farce- und Zoten-Stück, das Quodlibet zum Charivari, die Karrikatur zur Frazze, der Mimiker zum Grimacier, der Komiker zum Hanswurſt und Poſſenreißer! —

Nun fällt die Poſſe in das Gebiet der Dichtkunſt, der Lyriker wird zum Schwänkeſchmied, der Epiker zum Schnurrenſchreiber, und der Dramatiker zum Poſſen-Dichter; die Lyrik fällt in die Hände der Parodie, die Epik in die Hände der Traveſtie, und die Dramatik in die Hände des ſatyriſch-komiſchen Hofnarren der dramatiſchen Muſe: des Poſſenſpiel-Dichters.

Die Poſſe alſo im engen Wortſinne iſt die dramatiſche Darſtellung lächerlicher Sitten, Handlungen, Thorheiten, Charaktere, Situationen, Dialekte, aus der Sphäre des niedern und gemeinen Volkslebens aufgefaßt, und

mit freier Laune, mit willkürlicher Überschreitung aller Grenzen des Luſtſpiels, alle Zäune und Pferchſtäbe der ſonſtigen geregelten Dramatik überſpringend, ja ſogar ſie höhnend, ſie verlachend, ſie verwundend.

Wo ſich aber die Poſſe anders geſtaltet, wo ſie die ihr geſtellte Freiheit zur Frechheit, die ihr zugeſtandene Willkür zum widerſinnigen Kunterbunter umwandelt, da verſinkt ſie in das Läppiſche, Widerliche, Frazzenhafte, Ekelhafte, Verwerfliche.

Die Lokalpoſſe iſt nun nichts weiter als ein Poſſenſpiel, welches die beabſichtigte, willkürliche und freie Lächerlichmachung der Thorheiten oder Zeitunbilde, in der Sphäre eines Ort-Dialektes, in den Sitten und Eigenheiten eines beſtimmten Ausſchnittes aus dem großen Geſelligkeitszirkel beſchränkt, und ſeine Sphäre nur auf die Abſpieglung ſeiner Umgebung ausdehnt.

Einer der erſten und gravirendſten Fehler aller unſerer Poſſendichter iſt die Ausdehnung, welche ſie dem Umfange ihrer Produkte geben, indem ſie dieſen über den des Luſtſpieles erweitern, und nicht bedenken, daß das Feinkomiſche lang ergötzt, das bloß

Bei Anton Mausberger in Wien,
große Schulenstraße,
an der Ecke der Grünangergasse № 850,
ist zu haben:

Die Maltheser.
Historisches Schauspiel in drei Akten.
Von
Chr. Kuffner.
Auf Maschinen-Post-Druck-Velin, in gefärbtem Umschlage: 1 fl. C. M.

Ulrich,
Herzog von Würtemberg.
Historisches Schauspiel in fünf Akten.
Von
Chr Kuffner.
Auf Maschinen-Post-Druck-Velin, in gefärbtem Umschlage: 1 fl. C. M.

Neuere Gedichte.
Von
Chr. Kuffner.
Auf Maschinen-Post-Druck-Velin, in gefärbtem Umschlage: 1 fl. C. M.

Die Reiſe
des letzten Menſchen.
Ein Fiebernachtstraum.

Von

Chr. Kuffner.

Drei Bändchen, auf Maſchinen-Velin, in gefärbtem Umſchlage: 2 fl. C. M.

Minutenſpiele.

Von

Chr Kuffner.

Zwei Bändchen, auf Maſchinen-Velin, in gefärbtem Umſchlage: 1 fl. 20 kr. C. M.

Der Selbſtquäler.

Charakter-Gemälde in drei Aufzügen und in Verſen.

Von

E. v. Bauernfeld.

Auf Maſchinen-Poſt-Druck-Velin, in gefärbtem Umſchlage: 48 kr. C. M.

Der Vater.

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Von

E. v. Bauernfeld.

Auf Maſchinen-Poſt-Druck-Velin, in gefärbtem Umſchlage: 48 kr. C. M.

Zwei Familien.

Schauſpiel in vier Aufzügen.

Von

E. v. Bauernfeld.

Auf Maſchinen-Poſt-Druck-Velin, in gefärbtem Umſchlage: 48 kr. C. M.

Ein Beſuch in St. Cyr.

Komiſche Oper in drei Akten.

Von

E. v. Bauernfeld.

Auf Maſchinen-Poſt-Druck-Velin in gefärbtem Umſchlage: 20 kr. C. M.

Theater von Dr. Römer.

Drei Bände.

In gefärbtem Umſchlage. Jeder Band 1 fl. C. M.

Erſter Band enthält:

Stradella. Drama in drei Aufzügen.

Liebe und Liebelei. Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Brautſtand und Eheſtand. Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Zweiter Band enthält:

Die Gönnerſchaften. Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Liebes-Intriguen. Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Die ſeltene Liebſchaft. Luſtſpiel in einem Aufzuge.

Dritter Band enthält:

Leichtſinn und ſeine Folgen. Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Luiſe von Liguerolles. Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Camoens im Exil.

Dramatiſches Gedicht in einem Akt.

Von

Uffo Horn.

Auf Maſchinen-Poſt-Druck Velin, in gefärbtem Umſchlage: 30 kr. C. M.

Conversations-Lexikon

für

Geist, Witz und Humor.

[Herausg. von M. G. Saphir]

Erster Band.

Dresden
Schaefer
52

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG
66-5995
15.8.66

A.

A ist der erste Buchstabe im A B C. Es ist zwar kein Grund vorhanden, warum das A grade der erste ist, aber es ist auch kein Grund vorhanden, warum ein anderer Buchstabe der erste sein soll, und auf der Welt ist's einmal so, es gibt Viele, welche die Ersten sind, und zwar blos aus dem Grunde, weil man nicht weiß, wer denn sonst der Erste sein soll.

Aber es gibt keinen Ersten ohne Zweiten; der Zweite ist also fast nützlicher als der Erste, denn er ist die Bedingung des Ersten; deshalb gibt es keinen ersten Consul ohne zweiten Consul, keinen ersten Präsidenten ohne zweiten Präsidenten, keinen ersten Bürgermeister ohne zweiten Bürgermeister u. s. w.; nur die „Liebe" ist in dieser Beziehung sprachgebräuchlich in Ausnahmszustand gesetzt, die Damen reden von einer „ersten Liebe" als synonym von „einziger Liebe." A wäre nicht der erste, sondern blos der einzige Buchstabe im A B C, wenn nicht der Buchstabe B wäre, deshalb sagt man: „Wer A sagt, muß auch B sagen!" — Das wäre noch kein Unglück! Aber wer B sagt, muß auch C sagen, wer C sagt, muß auch D sagen und so fort bis zum letzten Buchstaben Z, hinter dem gar nichts mehr steckt! Der liebe Himmel hat A gesagt: „Adam!" Er hat den ersten Buchstaben der Menschheit erschaffen, darum mußte er auch B sagen: „Begattung," dann kam das C: „Cain" u. s. w.

Wer A sagt, muß auch B sagen, d. h. wer eine Sache anfängt, muß sie auch zu Ende führen; der Deutsche aber ist ein gründlicher Denker, ein Mann, der sich am Buchstaben des Gesetzes hält. Das Gesetz sagt nicht: „Wer A sagt, muß auch B C u. s. w. bis

inclusive Z sagen," sondern der Buchstabe des Gesetzes sagt blos: „Wer A sagt, muß auch B sagen," und sonst nichts; darum fängt der Deutsche so viel an, er sagt so oft A, dann wenn's hoch kommt auch B, aber weiter nicht, das Gesetz sagt's nicht!

A ist der erste Laut, den der Mensch ausstoßt, der erste Buchstabe, den er von sich gibt, wenn er geboren und in die Schule des Lebens aufgenommen wird. Er weiß, daß er nach und nach alle harten und weichen Buchstaben des Lesebüchleins des Lebens wird lernen müssen unter dem Deuthölzchen des Baccalaureus aus dem Reiche der Haselstaude. A schreit das Kind, und die Hebamme ruft mit Jubel dem Vater zu, das Kind hat A gesagt! Und dieses A wird der Grundton zu einem Familienfeste!

A ist der Ausdruck der Freude, des Erstaunens, der Ueberraschung, der Verwunderung; das ist A-moll Tonart; aber A ist auch der Ausruf des Zornes, des Schmerzes, des verhaltenen Ingrimms, und das ist die A-dur Tonart.

A ist ein Selbstlaut, kann für sich allein ausgesprochen werden, kann als Angeklagter für sich allein sprechen. A hat verschiedene Bedeutungen, kann auf so vielerlei Weise gedeutet werden wie eine diplomatische Note, und auf so verschiedene Weise ausgelegt werden wie nur irgend ein Rechtsgesetz.

Das lateinische A auf den preußischen Münzen bedeutet „Berlin". Woher das stammt, weiß der Schreiber dieser Zeilen nicht, aber da Berlin sich für den Anfang der Welt, für den Anfang der Weisheit, für den Anfang aller Anfänge hält, und A den Anfang einer Sache bedeutet, so ist A = oder gleich: Berlin. „Wer A sagt, muß auch B sagen", d. h. ins Preußische übersetzt: Wer „Anfang" sagt, muß sagen „Berlin". Das sind Gleichlaute. Aber ein lateinisches A muß es sein, die deutschen Buchstaben wissen schon, daß, was Berlin anfängt, nicht zum Ende gebracht wird.

In der Schriftsprache bedeutet A so viel als „Anno", es verkürzt also die Jahre.

Auf Briefen und Adressen und in Rechnungen steht es als „in, zu, für". „à Leipzig"; „ein Stück à 20 Ellen", u. s. w.

Wir leihen uns dieses A aus der Fremde aus; und wer A sagt, muß auch B sagen; so haben wir uns noch Anderes aus der Fremde, besonders aus dem französischen, ausgeliehen.

„Der Deutſche hat überhaupt ſeine Verkürzungen (Abbreviaturen) blos den Fremden zu verdanken.

„A. a. a."

Wie heißt dieſe dreibeinige Verkürzung, die mit einem A anfängt:

Actum ut supra!

Geſchehen wie oben!

Was heißt die Verkürzung:

„h. a."

Das heißt hoc Anno: in dieſem Jahr.

Die beſte Abkürzung iſt aber gewiß die, wenn wir dieſes A als „Vor-A" abkürzen, damit das Lexicon nur geſchwind B ſagen kann; denn bei dieſem Unternehmen iſt das Uebel nicht: „Der „A" zuſammenſetzt, muß auch „B" zuſammenſetzen", ſondern wer „A" pränumerirt, muß auch „B" pränumeriren!"

„A. u. s.

A — unterzeichnet:

Saphir.

A! — ein Laut der Verwunderung, den ein Gläubiger ausſtößt, wenn der Schuldner um einen Tag früher bezahlt, als er es verſprochen hatte.

Wer A ſagt, muß auch B ſagen. Ein Schulmeiſter wollte einen ſchon ziemlich erwachſenen Knaben das A ausſprechen laſſen; deſſen weigerte ſich derſelbe. „Kannſt du nicht einmal das leichte A ausſprechen?" fragte der Lehrer. „O ja," verſetzte der Knabe, „aber ich will nicht." „Warum nicht?" „Ich habe immer gehört, wer einmal A ſagt, muß auch B ſagen."

Abarbeiten. Ein Jude gewann einen Prozeß gegen einen Scharfrichter; da aber der Letztere nicht zahlen konnte, ſo beſtand der Anwalt des Juden darauf, daß der Scharfrichter ſeine Schuld an der Familie des Juden abarbeiten ſollte.

Abändern. Ein Mann mit einer plattgedrückten Naſe machte ſich in einer Geſellſchaft über die heutigen Recenſenten, die nicht einmal recht Sprachlehre wüßten, luſtig. „Wie," fragte ein ſolcher, „kennen Sie wirklich die Sprachlehre ſo gut?" — „Sicher beſſer wie Sie," ſagte der Stumpfnäſige. — „Nun, ſo ändern Sie Ihre Naſe ab."

Abbitte und Ehrenerklärung. Ein in Deutſchland lebender Franzoſe hatte ein ganzes Collegium Eſel genannt. Er wurde dafür zur Abbitte und Ehrenerklärung, ebenfalls vor dem verſammelten Collegium, verurtheilt. Er erſchien demgemäß und ſagte in ſeinem gebrochenen Deutſch: „Meine Erren, ick aben keſagt, Sie ſein Eſel, unn das is warr; — ick ſollen Sie bitten um Verzeihunk, unn das thun mir leid.“

Abd-el-Kaders Lebensretter. Der Sohn eines conſervativen Deputirten, ein ſehr tapferer Officier der Armee von Algerien, hatte ſich in einem Scharmützel in der Nähe Abd-el-Kaders befunden und ihn nicht angegriffen. Einige Zeit nachher warf man ihm vor, dieſen ſchönen Fang verſäumt zu haben. „Auf ſechs Schritte,“ ſagte man zu ihm, „konnten Sie ihn wenigſtens durch einen Piſtolenſchuß tödten.“ — „Ich würde mich davor wohl gehütet haben,“ antwortete er, „ich war damals Unter-Lieutenant; hätte ich den Abd-el-Kader getödtet, ſo würde der Krieg zu Ende geweſen ſein, und ich wäre jetzt nicht Capitain.“

Der **Abend** ein Tag. Eine Schauſpielerin wurde einſt nach der Darſtellung herausgerufen. Sie erſchien und dankte mit folgenden Worten: „Verehrungswürdigſte, dieſer Abend iſt der ſchönſte Tag meines Lebens.“

Abenteuer. In einer Geſellſchaft junger Leute erzählte Einer nach dem Andern ein kleines ihn betroffenes Abenteuer, aus dem er ſich auf eine muthige oder liſtige Weiſe gezogen habe. Die Reihe kam nun an einen Landjunker. Er erzählte in der Geſchwindigkeit, wie er einſt eine tüchtige Ohrfeige erhalten habe, — hier hielt er inne, weil er den Faden der Erzählung nicht weiter zu ſpinnen wußte. „Und was war der Erfolg?“ fragte man. „Nun, ich hatte über acht Tage eine geſchwollene Backe, und ſie ſchmerzt mich noch, wenn ich daran denke.

Aber. Steht es allein, dehnt es die Rede, — hängen Sylben daran, bedeutet es ſelten etwas Gutes.

Aberglaube — ein Glaube, wo immer ein aber dabei iſt, z. B. wenn der Mann glaubt, die Frau bleibt ihm treu; aber —

Aberglaube. In Berlin ſtand eines Morgens ein junger Faſhionable in ſeinem Boudoir, natürlich bei verſchloſſenen Thüren, und beſchäftigte ſich ſehr ernſthaft mit ſeiner Toilette. Plötzlich klopft es, ohne daß der Herr zuvor Schritte auf dem Corridor gehört hätte. „Wer iſt da?“ ruft er vorſorglich. „Ein Gläubiger!“ ſchallt von draußen die Antwort. „Und was glauben Sie denn?“ fragt der Löwe wieder, ohne ſich nach der Thür zu bewegen. „Nun,“ ruft es draußen, „ich will mein Geld holen.“ — „Pah, das iſt Aberglaube!“

Abfahren. Woher ſchreibt ſich der Gebrauch bei dem deutſchen Theater: vor dem Anfange drei Mal zu läuten?

Das geschieht zum Besten des Publikums, das an die Eisenbahnen gewöhnt ist, wenn's das dritte Mal läutet, ist Zeit zum Abfahren.

S.

Abfahrtszeichen. Ein sehr schlechter Schauspieler der im Durchgehen sehr groß war, wurde vor Kurzem auf einer Bühne in der Nähe von Mainz ausgepfiffen. „Erschrick nicht", sagte ein College zu ihm, „das sind nur die Locomotiv-Pfiffe, welche Dir ankünden, daß die Abfahrt losgeht."

Abfallen. Es giebt Gärtner, die ihre Baumfrüchte so lange für unreif halten, bis sie endlich abfallen. Wohl den Fürsten, die ihre Völker besser beurtheilen.

Abgesetzt. Ein Fürst bemerkt, als er nach einem Spazierritt unerwartet rasch in sein Palais zurückgekehrt, daß der Portier seinen Posten verlassen hat. „Portier ist abgesetzt," spricht der Monarch. Jede, auch die einflußreichste Fürbitte würde gegen die bekannte Consequenz und Unumstößlichkeit seiner einmal erlassenen Befehle nichts vermocht haben. Als am nächsten Morgen der dienstthuende Flügeladjutant zu dem gebietenden Herrn kommt, ist sein erstes Wort die Frage: „Majestät, ist der Portier auf einen oder auf zwei Tage abgesetzt?" „Auf einen," lautet die gnädige Antwort.

Abgezogen. Ein Dienstmädchen, welches vergangene Weihnachten ihren Dienst mit einem andern vertauschte, schickte eine Frau zu ihrer alten Herrschaft und ließ sich ihre Effecten ausbitten. Die Gute erschien und verlangte die Kleidungsstücke für die abgezogene Köchin.

Abhilfe. Ein gewisser Nicolet machte einst in Paris bekannt, daß er mit einem Luftballon aufsteigen würde. Eine große Menge Menschen versammelte sich, man wartete bis zum Abende, aber der Luftschiffer lichtete den Anker nicht. Endlich wurde das Volk aufgebracht, zerbrach die Schranken, zerriß den Ball und vernichtete, was es von dem Apparat habhaft werden konnte.

Einige Tage nachher hatte ein Fremder im Theater das Mißgeschick, daß sich vor ihm ein großer Mann hinstellte, und ihn im Sehen hinderte. Er bat ihn, sich zu setzen oder seitwärts zu wenden; der Riese sah ihn verächtlich an, und blieb in voller Breite stehen. „Ich will Ihnen helfen," flüsterte dem Fremden Einer zu, wandte sich zu seinem Nachbar und sagte leise, indem er auf den Riesen deutete: „das ist Nicolet!"

„Da ist Nicolet!" läuft es sogleich im Parterre und in den Logen herum. Es erhebt sich ein lautes Zischen, Stampfen, Lachen, Verspotten. Umsonst versichert und schwört der ungefällige Riese, daß er nicht Nicolet sei; man hört nicht auf, ihn zu verhöhnen, und ihm bleibt nichts übrig, als sich schleunigst zu entfernen, und so dem Fremden freie Aussicht zu lassen.

Abkommen und Einkommen. Ein armes Fräulein, das gern unter die Haube wollte, trug sich einem reichen aber geizigen Witwer zur Gattin an, und rühmte in dem deshalb entworfenen Antragsschreiben besonders ihre edle Abkunft. — In Kurzem lief folgendes Antwortschreiben ein: „Mit Bedauern muß ich Ihnen anzeigen, daß ich durchaus nicht auf das Abkommen, desto mehr auf das Einkommen sehe!“

Abkürzen. Ein Engländer hatte seit vielen Jahren die Gewohnheit, täglich den Park von St. James zu umgehen. Eines Tages fragte ihn einer seiner Freunde, ob er noch immer seinen gewöhnlichen Spaziergang fortsetze? „Nein,“ antwortete der Gentleman, „ich gehe nur den halben Weg ab und kehre dann zurück; denn ich bin schon alt, und das Gehen kommt mir schwer an.“

Abkürzung. In einem Wirthshause riefen die Gäste den Kellner mit dem Namen „Nebukadnezar.“ Ein Fremder, der das hörte, fragte den Wirth, ob der Kellner denn wirklich so heiße? „I bewahre!“ sagte dieser, „der Mann heißt eigentlich Neb, die Herren heißen ihn blos kurzweg Nebukadnezar.“

Ablehnung. Der menschenfreundliche Vertheidiger der Rechte der Negersclaven, Wilberforce, hatte sich in England allgemeine Achtung erworben. — Als daher seine Tochter zu York einmal über die Straße ging, versammelte sich eine große Volksmenge, und begleitete sie bis zur Wohnung ihres Vaters mit dem lauten Rufe: Miß Wilberforce für immer, der das nämliche, wie unser Lebehoch ausdrückt. — In dem Augenblicke aber, wo das Fräulein in das Thor ihres Wohnhauses eintrat, wendete sie sich zu den gutmüthigen Rufern, und nach einer kleinen Verbeugung sprach sie mit holdseligem Lächeln: „Das muß ich doch ablehnen, meine Herren! Nicht für immer Miß (Fräulein) Wilberforce.

Kein **Abonnent!** Es wunderte sich Jemand darüber, daß sein Bekannter die neue Oper „Czaar und Zimmermann“ noch nicht gesehen habe. „Mein Lieber,“ entgegnete dieser, „so oft komme ich nicht in das Comödienhaus. Ich gehe nur zu meinem Vergnügen hin, ich bin kein Abonnent!“

Abraham in Gefahr. Einem geduldigen Manne war sein unverträgliches Weib gestorben. Ein Freund wollte ihn trösten, und schloß seine Rede mit folgenden Worten: „Beruhige Dich, Deine theure Elisa sitzt nun in Abrahams Schooße.“ — „Da bedauere ich den armen Abraham, denn bei der ersten Gelegenheit kratzt sie ihm gewiß die Augen aus,“ erwiderte der tiefgebeugte Gatte.

Pater **Abraham** predigte einmal in Wien, daß er alle Jungfrauen in Wien auf einem Schubkarren bei der Stadt hinausführen wolle. Darüber verklagt und zum Widerrufe genöthigt, sagte er in seiner nächsten Predigt, daß er das, worüber er verklagt sei, nicht

widerrufen werde, denn er habe ja nicht geſagt, wie oft er fahren wolle.

Abraham von St. Clara. Der berühmte Wolf ſoll auf dem Sterbebette zu ſeinen vorzüglichſten Schülern geſagt haben: „Nicht wahr, meine Freunde! Sie halten denjenigen für den größten Weltweiſen, der von allen Dingen die wichtigſten Begriffe aufgefaßt und dadurch die abſtrakteſten Wahrheiten zur allgemeinen Erkenntniß gebracht hat. Dies läßt ſich aber weder von mir noch von irgend einem Andern mit demſelben Rechte ſagen, als von Pater Abraham von St. Clara. Er war alſo der größte unter uns.“

Abſatz. Ein Abſatz iſt keineswegs ein ſo unbedeutendes Ding, als man wohl glauben möchte; er wird zwar oft in Staub und Koth, oft auf anderer Leute Hühneraugen, ſelten aber in einen weichen Teppich getreten; allein, Alles ſteht doch auf ihm, und beſteht durch ihn. — Abſatz iſt die Seele alles Handels und aller Wiſſenſchaften, und Schriften eines Autors und Journale, die nicht abgeſetzt werden, werden herabgeſetzt, woher es vielleicht auch kommen mag, daß Mancher ſeinen Nebenmenſchen ſo viel als möglich herabzuſetzen trachtet.

Der Abſchiedskuß. Eben wollte eine junge Dame, die in London in einem Muſikladen mehrere Arien gekauft hatte, in den Wagen ſteigen, als ihr einfiel, daß ſie ein Stück aus einer neuen komiſchen Oper ſich nicht habe geben laſſen. Sie ſagte zum Ladendiener: „Mein Herr! ich habe noch Etwas vergeſſen, um das ich Sie auch bitten will.“ Der Commis fragte: „Was meinen Sie, holde Dame?“ — „Den Abſchiedskuß! bevor wir ſcheiden.“ — Der junge Menſch ſchwang ſich plötzlich, und gab ihr einen Kuß, der unfehlbar mehr werth war, als ein in Noten geſetzter, den er nicht kannte.

Abſchiedslied. In dem Städtchen Schmiedeberg in Schleſien wurde kürzlich der Bürgermeiſter fortgejagt, der natürlich viel auf dem Kerbholz hatte. Als Schmiedebergs Coriolan zum Thore hinaus war, mußte der Stadtmuſikus vom Thurme herab das Lied blaſen: „Nun danket alle Gott!“

Abſchiednehmen. Bei einem Regimente diente ein Hauptmann von ſehr kleiner und ein Lieutenant von großer Statur. Der Lieutenant hatte die Gewohnheit, auf den Hauptmann, wenn er mit ihm ſprach, auf eine gewiſſe Art hinabzuſehen, die dem Letztern ſehr zuwider war. Der Hauptmann ertrug es ſehr lange, wurde aber endlich ſo erboßt darüber, daß er eines Tages in ſeinem Unmuthe ausbrach: „Sehen Sie doch nicht ſo herab,“ ſagte er zu dem Lieutenant, „das iſt eine Unart, ſehen Sie wie andere Menſchen grade aus.“ — Der Lieutenant, eingedenk ſeiner Subordination, ſagte: „Ja, Herr Hauptmann, ich werde gehorchen — aber leben Sie wohl!“ „Was?“ verſetzte der Hauptmann — „was wollen Sie unternehmen?“ — „Ich

werde gehorchen," wiederholte der Lieutenant, „aber leben Sie wohl, denn in diesem Leben sehe ich Sie nicht wieder!"

Die **Abschrift.** Ein Bauer klagte einen andern wegen einer Schuld an, und wies bei Gerichte den Schuldschein vor. Als ihn der Richter besah, fand sich, daß auf der Rückseite eine Abschrift war, und er fragte, warum diese Abschrift hier stehe. „Ich fürchtete das Original zu verlieren," antwortete der Bauer.

Noch ein Bischen **Absolution.** Ein Bauer ging zur Beichte; nach der Absolution stand er auf und gab dem Geistlichen ein Zweigroschenstück mit den Worten: Herr Pfarrer, ich kriege einen Groschen wieder heraus. Pfarrer: Behalte Er sein Geld, hier ist keine Wechselbank. Bauer: I nu, — Herr Pfarrer, — wenn es nicht anders ist, so nehme Er's nur ganz und — (indem er sich niedersetzte) absolvire Er mich noch ein Bischen für den andern Groschen.

Abstammung. Ein Erzieher, der seinem Zöglinge den Grundsatz der deutschen Rechtschreibung von der Abstammung erklärte, bemerkte, man müsse ein ü in allen jenen Wörtern schreiben, welche von solchen herkommen, die mit einem u geschrieben werden. Der Knabe, welcher von dem Lehrer gefragt wurde, ob er dieses verstehe, versicherte, er habe es gut begriffen. Als er aber in einem nachher vom Lehrer dictirten Satze das Wort Milch mit einem ü schrieb, fragte ihn der Lehrer um den Grund. „Nu," versetzte der Knabe ganz naiv, „die Milch kommt ja von der Kuh her."

Absurd. Absurd ist, Geld im Spiel verlieren und sich darüber erbosen — den Verleger einer neuen Zeitschrift nach der Zahl der Abonnenten fragen — erwarten, daß ein Redacteur mit umgehender Post antworte — einen Gastwirth fragen, ob er guten Wein habe — überall verstoßen und sich wundern, daß Einen Niemand will — sich des Abends betrinken und am nächsten Morgen über Katzenjammer harmen — im October zu Hause vor Kälte klappern, weil man erst im November einheizen will — annehmen, daß Recensenten von den Büchern, die sie loben oder tadeln, mehr als das Titelblatt gelesen haben — Jemand für fromm halten, weil er jeden Sonntag in die Kirche geht — todtmüde sich nicht zu Bett legen, weil es noch nicht Zeit zum Schlafengehen ist — seine eigenen Geheimnisse ausplaudern und vermuthen, daß Andere sie bewahren werden — Jemand gefällig sein und auf Dankbarkeit rechnen — einen Dieb ohne Zehrgeld aus dem Gefängniß entlassen und ihm aufgeben, sich ehrlich zu nähren — Etwas für wohlfeil halten, weil es wenig kostet — Jemand öffentlich schlecht machen, um ihn zu bessern — gegen seine Geliebte die Schönheit ihrer Freundin rühmen — funfzig Jahre alt sein und zweifeln, daß alle diese und noch viel mehr absurde Dinge geschehen.

Wichtigkeit des **Abtheilungs**-Zeichen. Ein Student wollte die

Thier-Arznei ſtudiren. Er ſchrieb an ſeine Tante: Schicken Sie mir Geld, da ich Vieh Arzt werden will.

Abweiſung. Bei dem Einzuge einer Prinzeſſin-Braut wies eine junge Schildwache zu wiederholten Malen Damen zurück, die ſich zu weit angedrängt hatten, welche jedoch dieſer Weiſung keine Folge leiſteten. Plötzlich nahm der Soldat die reizendſte beim Kopf und küßte ſie derb ab. Ein Officier, der in der Nähe war, eilte auf das Hilfgeſchrei der Dame herbei, und rief dem Soldaten zu: „Menſch, biſt du raſend?“ — „Nichts weniger als das,“ verſetzte dieſer lachend; — „wer nicht hören will, muß fühlen.“ — Dies Mittel hat geholfen.

Aburtheilen. Die Menſchen beurtheilen den Menſchen liederlicher, als ein Theaterſtück; bei einem Theaterſtück warten ſie wenigſtens ſein Ende ab, bevor ſie aburtheilen, bei einem Menſchen aber nicht. S.

Abzug — aus einer Feſtung oder auch vom Gehalt. — Fatale Begebenheit nach einer ſtürmiſchen Belagerung. H.

Abzug. Die meiſten Stutzer ſollten dem Hutabziehungsvereine beitreten; denn ihre Köpfe, ſo arm an Gehalt, können keinen Abzug vertragen.

Ach. In einem Leichengedichte auf den Ulrich Schäfer in Beuren ſollte die Wittwe ausrufen: „Ach! Schäfer liebt ich nur.“ Statt deſſen rief ſie aus: „Acht Schäfer liebt ich nur,“ weil der Setzer das Ausrufungszeichen ! für ein t gehalten, und ach! in acht verwandelt hatte.

Die **Achſe** ein Fluß. Ein Lehrer der Geographie fragte ſeinen Schüler: „Welche ſind die größten Flüſſe in Ungarn?“ — „Die Donau,“ war die Antwort. — „Nun und dann?“ — „Dann, dann die Achſe.“ — „Die Achſe? was meinſt Du damit?“ — „Je nun, mein Vater ſagte mir, was nicht auf der Donau von Wien nach Peſth kommt, das geht auf der Achſe.“

Acten. Einſt kam ein Bauer zu ſeinem Advocaten, ſich um den Ausgang ſeines Proceſſes zu erkundigen. „Mein lieber Freund!“ ſagte der Advocat, „Er hat Seinen Prozeß verloren, es iſt nichts anders zu machen, Er muß ſich zufrieden geben.“ — „So, ſo! Zeigen Sie mir doch alles das Papier, was Sie bei dieſem Prozeß verſchmiert haben, Herr Advocat!“ — „Warum nicht? gerne; hier ſind die Acten.“ — „Warum, Herr! iſt denn Alles ſo weitläufig und ſo viel weißes Papier?“ ſagte der Bauer. — „Das verſteht Er nicht, mein lieber Alter, das heißt in der Gerichtsſprache Acten geſchrieben.“ — „So, ſo! Acten geſchrieben, Acten geſchrieben. Nu, nu, iſt mir, oder muß mir wohl recht ſein. Aber, Herr Advocat! ich bin arm, mit Geld kann ich Sie nicht bezahlen, aber abdienen will ich's herzlich gern.“ — „Immerhin, damit Er ſieht, daß ich's mit Ihm gut meine, ich nehme Seinen Antrag an, Er ſoll mir mein Korn dafür ausdreſchen.“ Der Bauer kam zur beſtimmten Zeit, legte aber die Garben ſo weitläufig auseinander, und

ſchlug ſo leicht darauf herum, daß die Hälfte des Getreides in den Aehren blieb. Der Advocat beſuchte ihn bei der Arbeit und warf ihm ſeine Gewiſſenloſigkeit vor, ſo ſchlecht zu dreſchen. — „Das verſtehen Sie nicht, Herr Advocat! das heißt Acten dreſchen," erwiderte der Bauer.

Adam. Adam und Eva waren die glücklichſten Eheleute, ſie hatten weder Schwiegermutter noch Hausfreund. — Adam hat allein bei ſeiner Geburt nicht geſchrieen, dafür bei ſeiner Verheirathung. S.

Adam. Als Adam zur Erkenntniß ſeiner ſelbſt kam, lief er ſchnell nach einer Schürze. Darum glauben viele Männer, ſobald ſie zur Erkenntniß kommen, auch ſie müßten jeder Schürze nachlaufen. Lorm.

Adam. Ein Advocat aus Toulouſe, mit Namen Adam, arbeitete die Reden für den Präſidenten von L. aus, die dieſer für ſeine eigenen Arbeiten ausgab, und im Parlamente declamirte.

Einſt mußte dieſer Advocat eine Reiſe nach Paris machen, und während ſeiner Abweſenheit ſah ſich der Präſident von L. genöthigt, nun ſelbſt eine Rede auszuarbeiten, ſo gut er vermochte.

Da er ſie hielt, und man ſeine Verlegenheit dabei augenſcheinlich bemerkte, ſagte einer der Parlamentsräthe: „Adam, wo biſt du?"

Adam, Adolph. Zu dem Compoſiteur Adam kam eines Tages ein junger Dichter. Er hatte ein Libretto gedichtet: „Eva" und wünſchte, daß Adam es in Muſik ſetze. Adam ließ ſich's vorleſen, aber ſchon nach den erſten paar Seiten hatte er genug: das Buch war kläglich, erbärmlich. „Monſieur", unterbrach Adam den vorleſenden Dichter, „allen Reſpect vor Ihrem Gedichte, aber Sie haben ſich da an den Unrechten gewendet." — „Wie ſo?" — „Wiſſen Sie denn, wie ich heiße?" — „O ja, Adam." — „Alſo, wie wollen Sie, daß ich damit Glück mache. Adam müßte ſich mit dieſer Eva verſündigen. Und das Publikum würde die ziſchende Schlange ſpielen."

Adamanten (Unzerſprengbar). Der Marcheſe von R..... ſah ſeit einiger Zeit dem Vergnügen entgegen, der Vermählungsfeier zweier Nichten an einem Tage beiwohnen zu können. Sein Reichthum, noch mehr aber ſeine beinahe väterliche Zärtlichkeit für dieſe Verwandten, machten es ihm gleichſam zur Pflicht, dieſelben bei einer ſolchen Veranlaſſung mit einem Geſchenke von großem Werthe zu erfreuen. Juwelen von ſeltener Schönheit ſchienen zwar ſeinen Abſichten am beſten zu entſprechen, nur wünſchte er zugleich, dieſe Gabe mit ein paar paſſenden Worten in die Hände der Bräute zu legen. Der Glanz der Freude, der aus ſeinen Augen ſtrahlte, übertraf daher faſt den des vor ihm liegenden Schmuckes, als ihm nach langem fruchtloſen Nachdenken folgende Deviſe einfiel, welche ausdrückte, daß Liebenden nur Demanten gebührten. Sie lautete: Ad amanti — adamanti. A. Giftſchütz.

Adamine. Eine Frau nahm ein hübſches Mädchen als Köchin in den Dienſt und fragte um ihren Namen. „Ich heiße Adamine," antwortete die Köchin. Die Frau verwunderte ſich und ſagte: „Dieſen Namen habe ich in keinem Kalender geſehen." „Ja," ſagte die Köchin, „im Kalender ſteht dafür Eva, aber der Name iſt ſo häßlich."

Addiſſon. Addiſſon und Stanian waren ſehr vertraute Freunde und ſtritten ſich oft zuſammen; als aber Addiſſon ſeinem Freunde eine Summe Geldes geliehen, benahm ſich dieſer furchtſamer und nachgiebiger gegen ſeinen Gläubiger und widerſprach ihm nur ſehr ſchwach. Eines Tages fiel das Geſpräch auf einen Gegenſtand, über welchen die beiden Freunde ſtets verſchiedener Meinung geweſen, aber diesmal ſtimmte Stanian gänzlich ſeinem Freunde bei. Dies verdroß den guten Addiſſon ſo ſehr, daß er zu Stanian ſagte: „Entweder Sie widerſprechen mir, oder zahlen mir mein Geld zurück." Gewöhnlich erzeugt Widerſpruch Feindſchaft, und es gehört ein großer Grad Edelmuthes dazu, der Freund eines beharrlichen Opponenten zu ſein und zu bleiben.

Adel. Zu einem jungen Cavalier, der ſich mit ſeinem Adelsdiplom brüſtete, von allen adeligen Tugenden aber keine beſaß, ſagte Franz I. von Frankreich: „Nehmet Euren Brief wohl in Acht, lieber Junker, damit Euer Adel nicht verloren geht."

Adeliger Ausſchuß. Bei einem großen Thee, zu welchem nur Adelige geladen waren, verglich die Frau vom Hauſe die Bürgerlichen mit irdenem Töpfergeſchirr, die Adeligen aber mit Porzellan. „Daher kommt es ohne Zweifel," meinte ein geiſtreicher Gaſt, „daß es hier ſo vielen Ausſchuß giebt."

Adelige Mauern. In Taſſo's befreitem Jeruſalem überſetzte B. die Worte: Si Sion le nobil mura, (Geſang I. 23) im Deutſchen mit: die adeligen Mauern Zion's. Als dieſes getadelt wurde, erinnerte ein junges Mädchen, daß man dieſe Ueberſetzung dennoch in Schutz nehmen könnte. Im Grunde hätten ja doch wirklich die Stadtmauern adeligen Rang, da ihnen das Prädikat von nicht abgeſtritten werden könnte, und Jedermann ſpräche, die Mauern von Jericho, von Jeruſalem.

Adeliger Miſt. „Da könnten der hochgebietende Herr Baron noch einen Wagen von Hochdero Miſt hinfahren laſſen" ſagte eines Tages der Gärtner zu ſeinem adeligen Gutsherrn.

Adeliges Rindvieh. Ein Hirt, der das Rindvieh eines adeligen Gutsbeſitzers glücklich curirt hatte, ſollte ſeine Rechnung einreichen und begann dieſelbe alſo: „Für das hochadelige Rindvieh zu curiren ꝛc."

Adelſtolz. Ein alter braver Huſarenmajor, der übrigens viel auf ſeinen Adel und demnächſt auf gehörigen Unterſchied der Stände hielt, hatte ſich auf ſein Landgut zurückgezogen. Eines Sonntags aus der Kirche kommend, wo eben der Pfarrer vom Jenſeits, und daß dort

aller Unterſchied der Stände aufhören werde, geredet hatte, traf er auf Jacob, ſeinen ehemaligen Wachtmeiſter, jetzigen Haushofmeiſter, der, wie er wußte, ebenfalls in der Kirche geweſen war. „Hör' Er mal, Jacob!" rief er ihm barſch zu. Jacob machte ehrerbietig Front. „Er hat gehört, was der Pfarrer heut' geſchwatzt hat; das ſag' ich Ihm, wenn wir uns einmal dort (auf den Himmel zeigend) treffen ſollten, daß Er mir den gehörigen Reſpect nicht vergißt, ſonſt (auf den Säbel ſchlagend) — Er kennt mich." Mit militairiſcher Haltung, die Hand an die Mütze legend, entgegnete dieſer, indem ſein Herr vorüberging: „Zu Befehl, Herr Oberſtwachtmeiſter, ſoll gehörig befolgt werden."

Adelung. Der berühmte Sprachforſcher Adelung war nach ſeinen Univerſitätsjahren Hofmeiſter auf dem Lande, mit ziemlich ſicherer Ausſicht auf eine Predigerſtelle, und hielt deshalb eine Wahlpredigt. Ein hübſches aber muthwilliges Mädchen drohte ihm Abends vorher, ſie werde ihn necken und aus dem Concepte bringen. Adelung behauptete, das ſei unmöglich; er beſtieg den Predigtſtuhl getroſt und begann ſeine ſalbungsvollen Worte. — Hilf Himmel! da tritt dem Predigtſtuhle gegenüber, wo eine Thür mit einigen Stufen in die Kirche herabführt, in dem Augenblicke, wo er die Textworte ſpricht: „Wer da ſteht, ſehe wohl zu, daß er nicht falle!" die hübſche Kleine verſpätet herein, gleitet aus, fährt die Stufen herab, und kommt am Boden in eine ſo poſſirliche Lage, daß Adelung laut auflacht, den Faden verliert und abtreten muß. — Dem lieben Mädchen haben wir alſo den großen und berühmten Sprachforſcher zu verdanken.

Aderläſſe gebrauchen: Die Conſervativen, damit ſie der Schlag nicht unverhofft trifft, ehe ſie ſich vom alten Syſtem abſolviren ließen, und die Hitzköpfe, daß ſie nicht Alles zerſchlagen.

Die Liguorianer, damit man ihnen das Blut abzapft, das ſie aus den Zöpfen ihrer Protectoren und Protegen gezapft haben.

Die Flugſchriften, damit das ungeſunde Blut gereinigt werde.

Die Müßiggeher, damit das Blut nicht in verpeſtende „Faulheit" übergehe.

Die Klöſter, damit die geiſtliche Armuth nicht am Ueberfluſſe ſterbe.

Die Alt-Tories, damit die überedlen Wallungen nicht Herzklopfen verurſachen.

Viele Petenten, damit es nicht zu „Naſenbluten" komme.

Die Katzenmuſikanten, daß die Katzennägel nicht blutige Schwielen kratzen.

Viele neue Zeitungen, damit ſie nicht ſo ſchnell andringen und im Gedränge ſich die Köpfe blutig ſtoßen, und am Blutverluſte ſterben.

Die Provinzial- und Nationalabſonderer brauchen außerdem am ganzen Leibe Schröpfköpfe, um endlich einen Verband zuſammenzubringen gegen türkiſche Säbel, ruſſiſche Koſaken und das franzöſiſche Welterbarmungsſyſtem.

J. Mik.

Adler — fliegt zur Sonne, wenn ſie ſcheint. Die Farbe beſtimmt den Werth dieſes Vogels: ein rother iſt weniger werth, als ein ſchwarzer; die weißen ſind noch weniger werth. Mancher bricht Arme und Beine, ehe er einen erhaſchen kann. H.

Adreſſen. Ein Bauer, der ſich auf der Gallerie des ungariſchen Nationalverſammlungs-Saales befand, ſoll, da die Adreß-Berathungen gar kein Ende nahmen, geſagt haben: „Na, wenn die Herren ſchon mit der Adreſſe nicht fertig werden können, wie viel Zeit wird dann der Brief erſt wegnehmen?“

— Der Doctor P. war Armendoctor zu M. Er hatte die Frau eines verarmten Bürgers in der Kur. Da er ſie lange auf mehrere mündliche Aufforderungen nicht beſucht hatte, ſchrieb der Mann der Patientin an ihn und machte die Adreſſe: „An den armen Doctor Herrn P. ꝛc.“

— Auf dem Peſther Poſtamte lief ein Brief aus Galizien unter folgender Adreſſe ein: „An Herrn v. E., penſionirten Rittmeiſter zu Gödöllö, zwei Stunden hinter Ungarn.“

— An einen Vagabonden, der in Spandau von ſeinen Thaten ausruhte, richtete Jemand einen Brief mit der Adreſſe: „An den Königl. Preußiſchen Baugefangenen Herrn N. N. Wohlgeboren in Spandau.“

— Die franzöſiſche Zeitſchrift: L'Independant wird der Redaction des öſterreichiſchen Beobachters alle Tage unter folgender buchſtäblich nachgeſchriebenen Adreſſe zugeſandt:

Mr. l'editeur de l'Asteireichischer
Beobecter
à Vienne.
Autriche.
Caſtelli.

— Der Sohn eines Bauers war zum Militair weggenommen, und kam unter die Cavallerie. Da eben Krieg war, mußte er mit ſeinem Regimente bald in's Feld marſchiren. Binnen einigen Monaten ſchrieb der Vater einen Brief an ihn und ſetzte folgende Adreſſe darauf: „An meinen Sohn Johann, hinter die ſchweren Reiter in Krieg.“ eito eito und ſehr nothwendig

a
Krieg.
C.

— Man zeigte mir die Adreſſe eines Briefes, welcher von einem italieniſchen Handlungshauſe an die hieſige Pottendorfer Spinnfabrik abgeſandt war. Die Aufſchrift lautete wörtlich: „Alli Signori Pottendorf e Spinn.“ C.

— Als ein Muſter der Deutlichkeit kann wohl folgende Adreſſe gelten, die dem Titelblatte eines in Prag, bei Gottlieb Haaſe Söhne, erſchienenen Catalogs wörtlich entnommen iſt: „Techniſche und acade-

miſche Farben- und Kunſtſachenhandlungs-Niederlage des Joſ. Fr. Conovalina, Kauf- und Handelsmann in Prag, wohnhaft Anfangs der langen Gaſſe, unter dem rothen Krebſen, im Eckhauſe Nr. 612, ſeitwärts dem Röhrkaſten, wo die Schildwache ſteht, im 2. Hofe, die ganz große ſteinerne Stiege, dem Haupteingange gegenüber, wo der Nußbaum ſteht, im erſten Stockwerke, und die Firmatafel ſeine Wohnung anzeigt."

Adreſſen. Auf der Poſt in München kam ein Brief an, mit der Adreſſe: „An meinen lieben Sohn in München." Wo ſollte der liebe Sohn gefunden werden? Man ließ den Brief liegen. Nach drei Tagen erſchien ein Knabe auf der Poſt und fragte: „Iſt kein Brief von meiner lieben Mutter da?" Aha, meinte der Expedient, das iſt der liebe Sohn, und die Sache war auch richtig.

— Der Miniſter Graf von Hoym ließ einmal in Berlin kurz vor einer Reiſe nach Breslau einen Schneider zu ſich rufen, um einige ihm nachzuſchickende Livreen zu beſtellen. In der Verlegenheit, worin ſich der Schneider wegen der gehörig abzufaſſenden Adreſſe befand, ſuchte er unter der Menge von Brief-Couverten, die in dem Arbeitszimmer des Miniſters lagen, eines zu erhaſchen. Unglücklicherweiſe war es das eines königlichen Handſchreibens, und der Miniſter ſtaunte nicht wenig, als er bald darauf einen ſeine Livreen begleitenden Brief erhielt, mit der Aufſchrift: „An meinen lieben Miniſter Graf v. Hoym in Breslau. Hierbei zwei Kleider von ſeinem Schneider."

— An die Frau des bekannten Sängers Reichel in Hamburg kam einſt ein Brief mit der Adreſſe: „Ihro Wohlgeboren, der Frau Baſſiſtin Reichel zu Hamburg."

— Eines Tages kam auf der Thurn- und Taxis'ſchen Poſt in Frankfurt aus Paris ein Schreiben mit der Adreſſe an: „A Monsieur Vorzügliche Auswahl, horticulteur à Francfort s. M. en Allemagne." Das Schreiben wurde einem der erſten Handelsgärtner, der mit Paris in lebhafter Verbindung ſteht, überliefert. Die ſonderbare Adreſſe war aber einem Catalog entnommen, deſſen Titel lautet: „Vorzügliche Auswahl der Pflanzen u. ſ. w." Der Abſender des Briefes iſt ein angeſehenes Haus in Paris.

Advocat — ein kluger Mann, der an anderer Leute Thorheit reich wird und nach Pflicht und Gewiſſen Alles in die Länge ziehen zu müſſen glaubt, ſogar die Geſichter ſeiner Clienten, wenn ſie zahlen ſollen. Nach Oettinger iſt er die männliche Hebamme der proceßſchwangern Göttin Themis; die Göttin ſelbſt iſt, einem freilich noch nicht ganz verbürgten Gerüchte zufolge, eine parteiloſe, unbeſtechliche Dame, die, weil ihr die Augen verbunden ſind, nichts ſehen kann und deshalb das Unglück hat, oft einen Fehltritt zu machen und — zu ſtolpern. Der Advocat iſt gleichſam der Hund, der die Schritte der blinden Frau leitet, und ſie oft aus Muthwillen, oft aus Eigennutz,

auf Abwege und manchmal sogar in den Koth führt. So geschieht es gar häufig, daß die Gerechtigkeit auf den Hund kommt.

Advocaten. Man nennt die Advocaten Diener der Gerechtigkeit; da sieht man das wahre Sprichwort: „Man hat keinen ärgern Feind als seine Diener!“ S.

Advocaten-Kunstgriffe. Im Parlamente zu Paris kam ein Prozeß vor, wo eine Familie einem elternlosen kleinen Knaben gewisse Erbschaftsgüter streitig machen wollte. Der Advocat des Waisen, der wie dort gewöhnlich öffentlich seines Clienten Ansprüche in einer wohlgesetzten Rede bewies, hob bei den rührendsten Stellen den Knaben in die Höhe, und wies ihn Richtern und Volk, um Mitleid zu erregen, und alle Augen waren naß von Thränen, weil besonders der Knabe so jämmerlich schrie. Der Advocat der Gegenpartei, der auch in die Geheimnisse der Redekunst eingeweiht war, fragte plötzlich den Knaben: warum er so weine? „Ach der Herr Advocat zwickt mich so sehr!“ schrie der Knabe, und Alles brach in lautes Gelächter aus.

Aehnlichkeit. Ein Plantagenbesitzer tritt gähnend aus seiner Wohnung und bemerkt zwei seiner Sclaven in der Nähe. Er ruft den Aufseher und fragt:

„Wie heißen die Zweie?“

„Orest und Pylades, Herr.“

„Orest sieht dem Pylades ja merkwürdig ähnlich.“

„Herr, ich möchte behaupten, der Pylades wäre dem Orest fast noch mehr ähnlich.“

Der Plantagenbesitzer reibt sich die Augen und sagt:

„Du hast Recht, der ist ihm noch ähnlicher.“

Aequatorlinie. Mit den Seereisenden, welche zum erstenmale die Aequatorlinie passiren, treibt man den Spaß, daß man einen dünnen Faden über das Glas des Fernrohres zieht, durch welches die eingebildete Linie gesehen werden kann.

Aequinoctium. Ein Schulmeister, der in sein mühsames Deutsch gern lateinische Brocken mengte, folgte einst dem Prediger über einen schmalen Weg. Plötzlich rief er, sehr froh, abermals Gelegenheit gefunden zu haben, seine Kenntnisse der lateinischen Sprache zu zeigen: „Herr Prediger, Herr Prediger, geben Sie Acht, daß Sie nicht das Aequinoctium verlieren!“

Aëronaut. Ein Luftschiffer, der nur deshalb in die Luft fährt, weil er Geld braucht und zugleich zeigen will, daß er von der Luft allein leben kann.

Der unsterbliche Fabeldichter **Aesop**, dessen Leben in das sechste Jahrhundert vor Christi Geburt fällt, hat den Beweis geliefert, daß Derjenige, welcher sich freiwillig eine schwere Last aufbürdet, nicht immer einen dummen Streich mache. Sein Herr ging einst auf Reisen;

die Sclaven mußten das Gepäcke nachtragen. Das Schwerſte darunter war ein ungeheurer Korb, angefüllt mit Brot, das zum Mundvorrathe dienen ſollte. Die Sclaven ſpähten an allen Seiten herum, nach der leichteſten Bürde; Aeſop aber beeilte ſich und rannte zum ſchweren Brotkorbe, um welchen ſich natürlich Niemand riß; ja er wurde noch von ſeinen Mitſclaven ausgelacht, daß er ſo viele Haſt zeigte, ſich den ſchweren Ranzen aufzubürden. In der That ſchmachtete auch der kleine, noch obendrein verkrüppelte Aeſop ſehr unter dem Korbe, wobei ihm die Glut der kleinaſiatiſchen Sonne auch keine Erleichterung verſchaffte. Allein es kam ſchon anders. Der Mittag nahte, es wurde Raſt gemacht; Alles fiel über den Brotkorb her, welcher um Vieles leichter wurde. Das Nachtmahl lichtete den Korb noch mehr. Zuletzt hatte Aeſop nur noch den leeren Korb zu tragen. Nun kam die Reihe zu lachen an ihn, und es bewährte ſich das Sprichwort: Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

H. E. Pöſchl.

Aeſthetiſche Studien. Ein Profeſſor der Aeſthetik hatte eine ſchöne Tochter, in welche ein Student verliebt war; ſie erwiederte dieſe Liebe und that in einem Briefchen ihrem Geliebten kund, daß dieſer jedesmal, während ihr Vater Colleg leſe, ſie beſuchen könne. Dieſe Beſuche dauerten das ganze Semeſter fort, und der Profeſſor hatte jedesmal den Studenten in ſeiner Vorleſung vermißt. Da fragte er ihn eines Tages, als der Student ſein Honorar entrichtete: „Aber Herr Candidat, was treiben Sie denn, während ich in der Univerſität Vorleſungen halte, die Sie beſuchen ſollten?“ Der Student antwortete: „Ich ſtudire während dieſer Zeit jedesmal die Aeſthetik nach Ihrem älteſten Werke.“

Aeußerung. Die freimüthigen Aeußerungen des Marſchalls d'Hürelles trafen ſeine Zeitgenoſſen ſo ſchmerzlich, daß ſie ihn aus Rache einen Menſchenfeind nannten. Eine derſelben iſt folgende:

„Ich habe noch keine Frau gefunden,“ antwortete er, als man ihn wegen ſeines unverheiratheten Standes aufzog, „deren Mann ich ſein möchte, und noch keinen Mann, den ich zum Sohn verlangte.“

Affen im Parterre. In einer Provinzialſtadt wurde im Theater eine Affenkomödie gegeben. Im Parterre ſammelte ſich ein Häuflein junger Raiſonneurs und machte über alle Vorfälle erbärmliche Gloſſen. Ein ſchon bejahrter Mann, der ihrem Unfuge ein Ende machen wollte, trat plötzlich mit ſcheinbar verwunderter Miene unter ſie: „Aber davon ſtand ja im Theaterzettel keine Sylbe,“ ſprach er ziemlich laut. „Was ſtand nicht im Zettel?“ fragten raſch Einige aus ihnen. „Daß man die Affen in's Parterre läßt,“ — war ſeine Antwort.

A. Sternau.

Affentheater und Theateraffen. Seitdem die Kliſchnigge uns bewieſen haben, daß die Menſchen vollkommene Affen ſein können, ſind in der Welt entweder die Affen, oder die Menſchen, oder die

Künſtler überflüſſig. Wenn das Kunſt iſt, daß ein Menſch ein Affe iſt, ſo iſt jeder Affe ein geborner Künſtler. In der Kunſt iſt Alles von Wechſelwirkung. Zuerſt kam der Hund auf's Theater, dann kam das Theater auf den Hund; dann kam ein Wolf und heulte wie die dramatiſchen Künſtler, dann kamen die dramatiſchen Künſtler und heulten wie die Wölfe; dann kamen ſtampfende Roſſe und machten Glück wie die erſten Kunſt-Helden, dann kamen ſtampfende Helden und machten ein Roßglück; dann kamen die Affen-Theater und zeigten, daß die Kunſt den Affen zum Menſchen erhebt, dann kamen die Theater-Affen und zeigten, daß die Kunſt den Menſchen zum Affen erniedrigt!

Saphir.

Affect. Die gewaltige Bewegung des Darſtellers auf der Bühne, wodurch er Alles mit fortreißt — ein Glück daher, wenn er zuweilen noch die Couliſſen ſtehen läßt.

Agent. — Geſchäftsträger — ein Menſch der nirgends träger als im Geſchäfte iſt.

Ahnen. — Ein Adeliger rühmte ſich, von einem ſo alten Geſchlechte zu ſein, daß er noch die Intereſſen von einem Capitale zu bezahlen habe, das ſeine Vorfahren aufgenommen, um bei der Geburt Chriſti eine Reiſe nach Bethlehem zu machen.

Ahnenſtolz. „Was? Adam ſoll, kann was impertinenter ſein?
Der Ahnherr aller Menſchen ſein?
Er packe ſich mit ſeinem Paradieſe!
Ja, wenn er noch der Herr von Adam hieße.

Akademie. — In Mailand las man folgende Ankündigung: Heute wird im Theater Re gegeben: Eine Pariſer Stock-, Fauſt-, Säbel- und Bor-Akademie!! von H. Belli, L. Charniaudin und Mad. Proedoni.

Akrobat. Ein amerikaniſcher Akrobat kündigt an, daß er auf einem nur fünf Linien breiten Seile tanze und ſo hoch ſpränge, daß er ſich zuweilen ſelbſt in der Luft langweile.

Alimentation (Verköſtigung). Ein alter, ſehr jovialer Journaliſt war häufig der Tiſchgenoſſe eines berühmten pariſer Banquiers, und wurde zuletzt auch deſſen Schuldner in Geldangelegenheiten. Der Zahlungstag des Wechſels folgte, aber nicht die Zahlung; der Banquier jedoch ſprach kein Wort darüber, nur ſah er mit Schmerz, daß ſein unterhaltender Gaſt ſeine Tafel mied. Er ließ ihn alſo verfolgen. Nach einigen Tagen wurde der Schuldner verhaftet, und — nicht in's Gefängniß, ſondern zum Banquier und zwar gerade zur Mittagsſtunde geführt. „Mein Herr," ſagte der Gläubiger ſehr ernſt zu ſeinem Gefangenen, „nehmen Sie ſich wohl in Acht! So oft Sie ohne giltige Urſachen meinen Einladungen nicht folgen, werde ich Sie arretiren laſſen." — „Sie thun nicht mehr als Ihre Pflicht," erwiderte der Schuldner ruhig, „Sie ſind zur Alimentation verpflichtet." — —

Allegorie. Am Geburtsfeste des Herrn v. K. wollten dessen Kinder ihm eine heimliche Freude bereiten, und kauften für ihr Taschengeld einen gesulzten Schweinskopf, von dem sie wußten, daß er zu den Lieblingsgerichten des Papa gehörte. Als nun die Mittagstafel zu Ende war, und die Gäste abermals Toaste auf die Gesundheit des Herrn v. K. ausbrachten, schlichen sich die Kinder hinaus, und brachten ihr Geburtstagsgeschenk, worauf mit rothgefärbter Sulz zu lesen war: „Vivat, unser guter Vater!"

Die Gäste hatten alle Mühe um das Lachen zu verhalten.

Allegorisch. „Komm in den Tanzsaal, Dein Liebchen tanzt eben Goethe," sagte auf einem öffentlichen Balle ein Bruder Studio zu dem andern, mittelst einer Anspielung auf Theodor Mundt's Ausspruch: „Taglioni tanzt Goethe." „Fahr ab!" erwiderte jener, indem er den Deckel seines Bierglases zurückschlug: „ich saufe Shakespeare!"

Allegorische Figur. Ein Pächter der Salzsteuern hatte ein prachtvolles Gebäude aufführen lassen; ein Freund, dem er es zeigte, bemerkte in einem großen Vorsaale eine leere Nische.

„Wie kömmt es, daß Sie nichts hineinstellen?"

„Ich wollte gern irgend eine allegorische Figur haben, die für mich paßt."

„Nun, so lassen Sie Loth's Weib hineinstellen, als Salzsäule."

Allein sein. Eine Frau, die sich mit ihrem Manne allein befand, gähnte, während er ein Buch las, so daß ihr Thränen in die Augen traten. Als er es bemerkte, sagte er: „Was fehlt Dir, mein Kind? Hast Du was auf dem Herzen, so sag' es nur, Mann und Weib sind ja eins." — „Ach! das ist's eben," seufzte sie, „wenn ich allein bin, wird mir die Zeit so lang."

Mein Alles. Ein höchst betrübter Witwer ließ seiner verstorbenen Frau einen prächtigen Leichenstein errichten, mit der Aufschrift: „Hier liegt mein Alles." Da er sechs Monate nachher zum zweiten Male heirathete, renovirte ein Witzling die Grabschrift, indem er durch das zweite l von dem Worte Alles einen Querstrich machte. „Hier liegt mein Altes."

Alexander für die Armen! Der Kaiser Alexander wohnte während der Besetzung von Paris durch die Verbündeten der Jahresfeier eines Hospitals bei. Es wurden zur Einsammlung von milden Gaben Teller herumgereicht, und zwar meist durch Frauen und Töchter der Vorsteher. Dem Kaiser hielt ein ungemein hübsches Mädchen den Teller vor. Während er einen Louisd'or auf denselben legte, flüsterte er dem Mädchen zu: „Dies ist für Ihre schönen Augen, Mademoiselle." Das Mädchen verneigte sich und hielt dem Kaiser den Teller nochmals hin. „Noch mehr?" fragte Alexander. — „Ja, Sire," antwortete das Mädchen, „jetzt möchte ich auch etwas für die Armen

haben.“ Daß der Kaiſer die Gabe verdoppelte, braucht wohl kaum erwähnt zu werden.

Almoſen. Auf einem öffentlich aufgeſtellten Almoſen-Sammlungs-Kaſten las man die Inſchrift:

„ „ Silegendarumindicassetamitesdicantsestatvisse.

Viele Gelehrte zerbrachen ſich über deren Löſung den Kopf, während dem es nichts anderes hieß, als: „Sie legen darum in die Caſſe damit es die ganze Stadt wiſſe.“

Alphönſer. Zu einem Capellmeiſter in B. kam einſt ein Opernſänger mit der Bitte, ihm bei dem dortigen Theater ein Engagement zu verſchaffen. — „Was für Partieen ſingen Sie?“ fragte ihn der Capellmeiſter. — „Ich bin zwar kein Heldenſänger,“ erwiderte Jener, — „ich ſinge aber gewöhnlich die Alphönſer in den meiſten Opern.“ — „Was ſingen Sie?“ — „Nun, die Alphönſer, — nämlich die Rolle des Alphonſo in „Zampa,“ in der „Stummen von Portici,“ „Lucrecia Borgia“ u. ſ. w.

Alt iſt beſſer als jung. Ein Arzt hatte eine ältliche Dame in der Kur, die trotz allen Ermahnungen ſich ſehr ungeduldig zeigte. Darüber verlor endlich der Doctor ſelbſt alle Geduld, und rief ihr zu: „Aber mein Gott, ich kann Sie ja doch nicht wieder jung machen!“ — „Das verlange ich ja nicht,“ verſetzte die Dame, „aber alt, lieber Herr Doktor, alt ſollen Sie mich machen!“

Alt. Lange leben will die ganze Welt, — alt werden will Niemand, am feierlichſten proteſtirt das Frauenvolk dagegen. Der Wein erlaubt es allein, daß man zu ſeinem Lobe ſpricht: Es iſt alter Wein.

Alter. Ein Springinsfeld fand bei ſeiner Geliebten einen Nebenbuhler, der nicht mehr der jüngſte war. Er wollte ihn lächerlich machen, und fragte ihn daher, wie alt er ſei? „Das kann ich ſo beſtimmt nicht angeben,“ antwortete Jener; „aber das wohl kann ich Ihnen ſagen, daß ein Eſel mit zwanzig Jahren älter iſt, als ein Menſch mit ſechszig.

Das verläßliche **Alter.** Eine Dame ſagte zu einem alten Bekannten: „daß ſie nicht älter als vierzig Jahre wäre.“ Daran zweifle ich keinen Augenblick, verſetzte dieſer galant; „denn Sie haben mir daſſelbe ja bereits ſeit zehn Jahren verſichert.“

Alter. „Alter Wein, junges Weib, junger Witz, altes Geld, ſie erhalten den Preis in der Welt!“ Das ſind vier ſchöne Sachen in verſchiedenem Alter, allein es herrſcht viel optiſche Täuſchung bei ihnen vor.

Man glaubt von manchem jungen Wein, er ſei alt, und von mancher alten Frau, ſie ſei jung. Manches Frauenzimmer ſieht von Weitem beinahe ſchön aus, und in der Nähe iſt ſie beiweitem

nicht hübſch; und mancher Wein, wenn wir ihn beurtheilen nach dem, was er uns koſtet, iſt er alt, wenn wir ihn aber beurtheilen, nachdem wir ihn koſten, ſo iſt er jung. Ein gutes Weib und ein guter Witz, die darf man nicht ſuchen, es iſt ein Glück, wenn man ſie findet. Wenn einem die Frau ausgeht, das iſt noch kein Unglück, aber wenn einem der Witz ausgeht, das iſt ein Unglück; indeſſen iſt es beim Witz ein Troſt, ein trauriger Troſt, daß einem jeder Witz am Ende heimkommt. S.

Alterberechnung. Jüngſt ſtarb ein Mann in einem Alter von hundert und ſechs Jahren. Darüber wunderte man ſich in einer Geſellſchaft höchlich; nur eine Frau meinte, „man dürfe darüber nicht ſo außerordentlich erſtaunen.“ „Mein Vater,“ ſagte ſie, „wenn er noch lebte, wäre jetzt ſchon hundert und funfzehn Jahre alt.

Der **Altdeutſche.** „Da geht ein Altdeutſcher,“ rief eine Frau, die am Fenſter ſaß; die Tochter kam hinzu, um einen ſolchen zu ſehen. Lange blickte ſie dem goldgelockten Jüngling nach und rief endlich mit Kopfſchütteln: „Curioſer Altdeutſcher! der iſt ja noch blutjung!“

Amen. — Als im Auguſt 1782 die Nachricht von dem in Weſtindien erfochtenen Siege der engliſchen Flotte nach Dublin kam, ſchoſſen die dortigen Freiwilligen Victoria. Bei dieſer Generalſalve vernahm man nach einer Weile noch einen Schuß. „Warum ſo ſpät?“ fragte der commandirende Officier den Schützen. — „Ich bin der Küſter des Kirchſpiels,“ erwiderte der Gefragte. „Wenn die ganze Gemeinde ſingt, ſo iſt es mein Amt, Amen zu ſagen.“

Amicus. Freund. Ein Menſch, der nur dann gefällig und zu unſeren Dienſten iſt, wenn er Geld benöthiget. Ein treuer Anhänger deſſen, der ihn ſtets freihält.

Amor.

Tochter. „Mama! Ich möchte wohl den loſen Amor kennen,
Sie laſen jüngſt, er ſei ſo artig, hübſch und klein.“

Mutter. „Vor Jahren wohl,“ mein Kind, war er noch ſo zu nennen,
„Jetzt aber muß er ſchon ein derber Bengel ſein!“

Amour. Liebſchaft. Zwei menſchliche Weſen, die ohne Neigung ſich lieben, ohne Intereſſe ſich küſſen und ohne Schmerz ſich trennen.

Amphitheater. Auf einer Eiſenbahn fragte ein Bürger ſeinen Nachbar: „Warum hat denn das Stadttheater zu N. kein Amphitheater?“ — „Zu was auch,“ war die Antwort. „Beſuchen Sie eine Probe und hören Sie, wie der Director den Souffleur als Schwein und Hund, die Choriſten als Schaf, Kameele, Ochſen, Eſel, Schöpſe, die Choriſtinnen als Gänſe titulirt: Sie glauben da gewiß, am Viehtheater zu ſein.“

Amphitrite (Meeresgöttin). — Eine derbe Magd, mit noch derberem Fußgeſtelle, ging als Venus verkleidet in die Redoute. — Sie fand dort einen jungen Schöngeiſt, der in das Haus ihrer Herrſchaft zu kommen pflegte, und ging auf ihn zu. Dieſer, ganz überſelig, von einer weiblichen Stimme begrüßt zu werden, rief mit Emphaſe: „Ich kenne dich Amphitrite!“ „Sie ſind ein Grobian!“ ſagte die Maske, und verließ ſogleich den Saal. — Die Arme verſtand nämlich: ich kenne dich am Viehtritte.

Schweres Amt. Grübelnd ſaß einſt ein Schweinhirt in einem Dorfe hinter der Heerde Schweine.

„Kein Amt in der Welt,“ ſagte er zu einem Bauer aus dem Dorfe, „erfordert ſo viel Kopfbrechens, als das eines Schweinhirten. Da verkauft Einer ein Schwein vierzehn Tage vor Johanni, ein Anderer vierzehn Tage nach Johanni; und ich ſoll nun auf's ganze Jahr ausrechnen, was das Hirtenlohn für die Heerde beträgt.“

Amtsgeheimniß. Der Bürgermeiſter einer kleinen Stadt hatte auf dem Rathhauſe ſeine Kleider ganz mit Tinte befleckt. Er ſchickte alſo den Gerichtsdiener zu ſeiner Frau, um einen neuen Anzug zu holen.

Der Gerichtsdiener richtete ſeinen Auftrag aus.

Als ihn nun die Frau Bürgermeiſterin fragte, was ſich denn zugetragen habe, antwortete er: „Geſtrenge Frau, das darf ich nicht ſagen.“

„Warum denn nicht?“

„Weil es uns ſtrenge verboten iſt, etwas von dem zu erzählen, was in der Gerichtsſtube vorgeht.“

Ein ſeltſamer **Anachronismus!** Als Sultanin gekleidet, ein Bologneſer Hündlein auf dem Arm, ſteht Madame Noah auf einem Bild in der Domkirche zu Augsburg, auf welchem auch ein Papagei zu ſehen iſt, der ein Papier in den Krallen hält, auf welchem die Sprüche ſtehen, welche ihn vermuthlich die Familie Noah gelehrt hat:

Memento mori
Rara avis in terra.

Anatomie. Zergliederungskunſt. Die jungen Aerzte üben ſich fleißig im Zergliedern todter Menſchen, damit ſie, wenn ſie einſt einen Patienten unter die Hände bekommen, nach ſeinem Tode wiſſen, was ihm gefehlt hat. Die Damen, denen es nicht erlaubt iſt, die Univerſitäts-Secirſäle zu beſuchen, ſchlagen ihr Theatrum anatomicum in Caffeegeſellſchaften auf, und anatomiren alle Leute bei lebendigem Leibe.

Anatomie. Vor Kurzem gingen zwei Berliner Frauen aus der untern Claſſe zuſammen bei der Anatomie vorüber, in welchem großen Gebäude damals auch die Singakademie ihr Local hatte. Es war daſelbſt eben Singprobe und wurde ſo laut geſungen, daß man

es auf der Straße hören konnte. Da fragte die eine Frau die andere: „Was iſt das für ein großes Haus?“ — „Weeß Sie det nich, Frau Gevatterin? Det is die Anatomie.“ — „Was is det, die Anatomie?“ — „Da ſchneiden ſie den Leuten die Leiber auf.“ — „Was? Barmherziger Gott, hört mal, wat ſie ſchreien. Wenn det unſer juter König wüßte!“

Das **Anbeißen** ein Zeichen der Tollheit. Ein böſes und häßliches Weib wurde von einem Hunde gebiſſen. Man ſtritt, ob der Hund toll war. „Ei,“ ſagte Jemand, „wer bei der anbeißt, muß gewiß toll ſein.“ —

Das ausgeſchlagene **Anbot.** Ein öſterreichiſcher Soldat ging mit einer brennenden Tabakspfeife im Munde bei einem Wachtpoſten vorüber. Dieſer machte ihm bemerklich, daß das verboten ſei und forderte ihn auf, die Pfeife aus dem Munde zu nehmen, mit dem Bedeuten: er werde 25 Stockprügel bekommen. Der Soldat kehrte ſich nicht daran und ging weiter. Der nächſte Wachtpoſten, dem er vorbeiging, richtete an ihn dieſelbe Aufforderung mit dem Bemerken: er werde 10 Stockprügel bekommen: „Ich thu's nit,“ entgegnete der Soldat, „ſind mir doch ſchon 25 geboten worden.“

Das **Andenken.** Einem Studenten wurde bei ſeinem bevorſtehenden Abgange von der Univerſität von ſeinem Wirthe ein Stammbuch gebracht um ſich einzuſchreiben. Er that dies mit folgenden Verſen:

„Ich darf in dieſes Stammbuch mich
Zum Angedenken nicht erſt ſchreiben;
Du denkeſt mein doch ſicherlich,
Denn ach! ich muß Dir ſchuldig bleiben.“

Das **Andere.** Ein Schuſterjunge mußte im Wirthshauſe zwei gebratene Hühner holen. Als er ſie nach Hauſe trug, kam ihm der Geruch davon ſo angenehm in die Naſe, daß er nicht widerſtehen konnte, die Hühner aufzudecken, dann davon zu koſten, und endlich ein ganzes Huhn zu verzehren. Das zweite trug er nach Hauſe, und ſtellte es auf den Ofen. Als bei Tiſche die Schüſſel aufgeſetzt wurde, verwunderte ſich die Meiſterin nicht wenig, nur ein Huhn zu finden, und fragte den Jungen, wo denn das andere ſei. Aengſtlich erwiderte dieſer: „Meiſterin, das iſt ja das andere.“

Was ein **Andrer** hat, habe nicht ich. Eines Tages nimmt L. Drucker all ſein Geld bis auf einen Groſchen aus ſeiner Börſe, und wettete mit einem Herrn, daß er trotz dem mehr Geld in ſeiner Börſe habe, als Jener: „Es gilt eine Flaſche.“ Drucker zeigt, daß er einen Groſchen in ſeiner Börſe habe, und ſagte: „Ich habe gewonnen, Sie haben gar nichts in meiner Börſe.“

Anderswo. — „Es iſt mir, als ob ich Sie ſchon irgendwo geſehen hätte,“ ſagte ein Gaſt in einem Wirthshauſe in Wien zu einem Fremden, der ſo eben angekommen war. — „Es iſt mög-

lich." — „War's vielleicht in Berlin?" — „Da war ich nie." — „Oder in Frankfurt?" — „Da war ich auch nie." „Nun so muß es anderswo gewesen sein." — „Das ist möglich, denn da komme ich manchmal hin."

Anekdoten-Erzähler. Ein etwas harthöriger Gelehrter hörte bei einem großen Gastmahle eine komische Anekdote erzählen, und lachte aus Höflichkeit mit dem ganzen Zirkel unbeschreiblich mit, ob er gleich kein Wort davon vernommen hatte. Jetzt versprach er eine eben so komische zu erzählen, und trug mit treuherziger Miene und zum allgemeinen Erstaunen die eben erzählte wieder als eine neue vor.

Anekdoten-Erzähler. „So eine Anekdote zusammenstoppeln, ist etwas Leichtes," sagte ein alter Herr, auf seine Dose klopfend, „hätte ich nur immer gute Einfälle, ich wollte der Welt schon zeigen, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin."

— Jemand erzählte in einer Gesellschaft mehrere Anekdoten, worunter manche nicht neu waren. Ein Zuhörer war so undelikat, fast bei einer jeden erzählten Anekdote auszurufen: „Die kenne ich, sie ist aus Meidingers Grammatik."

Der Erzähler, den dies verdroß, brachte nun eine ganz unbekannte Anekdote auf's Tapet. „Die kenne ich nicht," sagte der unberufene Commentator. „Das will ich glauben" versetzte der Erzähler, „sie ist auch nicht aus Meidingers Grammatik."

Die bessere **Anekdote.** „Geben Sie Acht," sagte Einer zu seinem Freunde, „ich will Ihnen eine herrliche Anekdote erzählen!" — „Halt!" fiel ihm der Andere ins Wort, „ich weiß eine bessere!"

Anerbieten. Einer, der sich fester und starker Hände erfreut, kann bei einem Theater als Claqueur einen Platz finden.

Anerbieten. „Ein schätzenswerther Friseur, dessen patriotische Uneigennützigkeit nicht genug kann gerühmt werden, ist aufgestanden. Er erbietet sich nämlich öffentlich, die Zöpfe allen Jenen, denen es Noth thut, ohne Anspruch auf ein Honorar, mit wahrer Herzensfreude vom Nacken zu schneiden?"

Anerbieten. Ein Commis wünscht sein Reitpferd gegen zwei Dutzend neuer ganzer Hemden und andere Wäsche umzutauschen, da ihm diese Artikel ganz ausgegangen sind.

Vortheilhaftes **Anerbieten.** Ein Sonntagsjäger, der niemals traf, erzählte immer viel von seinen großen Thaten auf der Jagd. „Hören Sie," sagte endlich Jemand zu ihm, „geben Sie mir einen Thaler, will ich einen ganzen Tag Ihr Hase sein."

Der **Anfang** vom Schlechten. Eine zanksüchtige Ehefrau sagte ihrem Manne, als er sich eben eine ihr mißfällige Farbe zu einem Kleide gewählt hatte: „Du wählst Dir aber auch immer das Schlechteste!" „Ja wohl," versetzte er, „und mit Dir habe ich den Anfang gemacht.

Anfang. Ein Fashionable aus einem Landſtädtchen machte eine Landpartie mit. Nachdem er einer ſchlichten Amtmannstochter lange Zeit Süßholz vorgeraſpelt hatte, wollte er ſich auch recht geiſtreich zeigen und ſagte: „O, ich wünſchte, Sie gäben mir dieſen goldnen Ring von ihrem Finger; denn er gleicht der Dauer meiner Liebe, welche ich für Sie fühle, er — hat kein Ende.“ Das ſchlichte Landmädchen antwortete: „Ich will den Ring doch lieber behalten; auch für mich bedeutet er etwas, er hat nämlich gar keinen Anfang.“

Die höfliche **Anfrage.** Ein Polizeivoigt vom Lande ſchrieb an den franzöſiſchen Polizeiminiſter Marville:

„Vielgeliebter Herr Amtsbruder!

Als ich geſtern meinen Amtstag hielt, ſprach Einer ſo anzüglich, daß er mich einen Spitzbuben nannte. Ich bitte Sie, mir zu ſchreiben, wie Sie ſich in einem ſolchen Falle benehmen ꝛc.“

Anführen. Nach einer unglücklichen Affaire zwiſchen den — und — Truppen fragte Jemand: „Wer hat die geſchlagene Armee kommandirt?“ „Sprechen Sie doch deutſch, ſagte ein Anderer, und fragen Sie: Wer hat ſie angeführt?“

Angehen. Eine Dame kam zum Fürſten, und redete ihn folgendermaßen an:

Dame: „Euer Durchlaucht, mein Mann mißhandelt mich.“
Fürſt: „Das geht mich nichts an.“
Dame: „Er ſchimpft auch über Sie.“
Fürſt: „Das geht Sie nichts an.“

Wem's **angeht.** Ein bekannter jüdiſcher Wucherer wollte mit einem Fiaker fahren. — „Ich kann nicht mit Ew. Gnaden fahren,“ antwortete der Fiaker, „denn ſchau'n Ew. Gnaden, wenn i mit Ihnen fahr, ſo ſag'n die Leut', da fährt der Spitzbub, der Hallunke! und i weiß dann niemals, geht's mi an, oder Ew. Gnaden.“

Anglo-germaniſcher Styl. Ohlſen erzählt uns, daß vor längeren Jahren ein alter Deutſcher in Charleſton gewohnt habe, dem einſt zwei Pferde geſtohlen worden ſeien. Er habe ſich hierauf nach der Expedition einer unſerer Zeitungen begeben und den Clerk folgendermaßen angeredet: „Mr. Clerk! You ſchäll reit mi adverteis! Ei loſt mein tu Horſes. Der wonn is ä Fuchs Sorrelhors, langen Schwanztähl ſchorrt abgekuttet aber wiederum ausgrown; der annerwonn is bläck all aber mit der kour weit fiet un en weiſſen Strich in his Fähs. Hu will pring' mein tu Horſes päck to mi, ſchäll rezief feif Thalers moniſch rewart.“

Angſt eines Kindes. Ein Oberförſter, der zur Handhabung löblicher Waldpolizei ſeinen Forſt zuweilen mit der Hetzpeitſche beritt, fand einſt ein Mädchen von ungefähr 12 Jahren, das er ſchon mehrmals gewarnt hatte, mit verbotenem Laubholen beſchäftigt. Schnell nahm er das Zuchtinſtrument zur Hand und jagte mit einem tüchti-

gen Waldfluche auf die junge Frevlerin los. Zitternd vor Angſt ſtürzte ſich dieſe bei ſeinem Anblick auf die Knie, und betete mit heulender Stimme — ihr gewöhnliches Tiſchgebet:

„Komm, Herr Jeſus! ſei unſer Gaſt,
Segne was du beſcheret haſt! Amen.“

Unmöglich konnte ſich der erzürnte Forſtmann bei dieſer höchſt komiſchen Scene des Lachens enthalten, er ließ die Hand mit der Beſcherung, die der Herr Jeſus ſegnen ſollte, wieder ſinken, und jagte die reuige Sünderin mit einer wiederholten Wahrſchauung für die Zukunft davon.

Anhänglichkeit. Als einige Ziegeldecker in Wien vom Dache der Hofburg herabfielen, ſagte ein Bonmot-Jäger: „Es geſchehe ihnen ſchon Recht, warum ſeien ſie ſo ziegellos geweſen, und hätten keine Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus gehabt.

Anhalt-Eiſenbahn. „Neulich fragte der Berliner Eckenſteher Knulle ſeinen neben ihm ſtehenden Collegen Jottlieb: „Sag mal, Jottlieb, ſind'ſt Du't nich och janz dämlich, des man eene Eiſenbahne die Anhalt'ſche heeßt, ick dachte mir ſone Bahn derf jar nich anhalten, des jinge in eenen Rutſch fort?“ — „Ach Fuſelkopp,“ antwortete dieſem Jottlieb, „wie kann'n dieſes möglich ſind, ſe muß doch eenmal anhalten, ſonſt würde man ja in die Ewigkeit rutſchen, eben weil ſie anhalten dhut, heeßt ſie die Anhalt'ſche, Knulle, niſcht bejreiflicher als Dieſes!

Ankündigungen. Zu vermiethen. Ein Commiſſionair empfahl ein zu verkaufendes Haus unter Andern auch damit: „Die erſte Etage enthält ſieben durcheinander laufende Zimmer, und hat das Haus den ganzen Tag die Mittagsſonne.“

— Es ſind zwei helle Zimmer zu vermiethen, Auskunft in Nro. 6 im dritten Stock, und in Abweſenheit deſſelben im Schuhmachergewölbe.

— In dieſes Haus iſt ein Zimmer für zwei löthige Mannsperſonen zu verlaſſen.

— Hier ſind vier gemahlene Zimmer zu verlaſſen.

— Ein Hausherr hatte mehrere Ställe an Herren zu vermiethen, die Reitpferde hielten, und kündigte ſelbe an:

„Hier in dieſem Hauſe ſind Stallungen für einzelne Herren zu vermiethen, und ſogleich zu beziehen.“

— An einem Gewölbe war ein Zettel angeklebt, worauf geſchrieben ſtand:

„Dieſes Gewölb iſt täglich zu verlaſſen und mit oder ohne Auslagkaſten zu beziehen.“

— Der Inhaber eines Sargmagazins, in einer der Straßen Londons, hatte in ſeinem Hauſe Zimmer zu vermiethen. Er befeſtigte

den Miethszettel an einen der ausgeſtellten Särge, und man las darauf: „Wohnungen für einzelne Herren.“

Ankündigungen. Zu vermiethen. Auf der Landſtraße iſt ein luftiges Zimmer für einen Herrn von achtzehn Fuß Länge und dreizehn Fuß Breite wann immer zu beziehen.

— „Schöne Stallung iſt zu vermiethen, K...ſtraße, zwei Treppen hoch.“ — „Unter den Linden Nr. — iſt eine Wohnung zu vermiethen, Nachmittags von 3 bis 5 Uhr.“

— Auf dem Glacis einer Provinzialſtadt ſah man an einem Baum einen Zettel kleben, worauf geſchrieben ſtand: „In dieſem Hauſe iſt eine Wohnung zu vermiethen.“

Ankündigungen. Zu verkaufen. Ein Herr Trotti kündigte in Peſth ſeinen Haarbalſam folgendermaßen an: „I binne citissime hieher gekommen mit dem Vetturino, die Kahlen Köpfe de tutti nomini della città con mio balsamo mit Aaren zu bedecken. Eine Eßlöffel eingerieben in tutti tetti: 6000 Aaren wachſen in duo minuti. E vero! der Flaſchel koſtet adzehn Kroſchen. Kaufen ſchwind oder ich reiſen ſchnell ab.

— Ein großes Handlungshaus ermahnt das verehrliche Publikum, die Güterloose bei demſelben ſchleunigſt an ſich zu bringen, weil ſie ſpäter leicht wohlfeiler werden könnten.

— Ein armer Teufel, dem durch ſeine Gläubiger die Hände gebunden ſind, ſucht unter der Hand ſein Haus aus freier Hand zu verkaufen.

— Ein Berliner Pfefferküchler bot zum letzten Weihnachtmarkt den vorübergehenden jungen Damen ſeine Roſinenmänner mit folgenden Verschen an:

„Hieher, mein liebes Mamſellchen,
Wenden Sie ein'n Sechſer d'ran,
So kriegen Sie, was Sie ſuchen,
Den allerſüßeſten Mann!
Der wird ſich treu beweiſen
In ſeinem Lebenslauf,
Und haben Sie ihn ſatt, ſo ſpeiſen
Sie ihn vor Liebe auf!“

Eben ſo poetiſch iſt folgende Weihnachtsgeſchenk-Anzeige, die jüngſt in einem norddeutſchen Blatte ſtand:

„Laß Neider neiden, Haſſer haſſen,
Wenn wir nur ſchöne Elbinger Süßmilchkäſe und friſche lithauer Butter können kommen laſſen.“

— Jemand wünſcht einen Käufer für einen Ochſen, der ſeines Gleichen ſucht.

— Ein ſehr ſchönes Landhaus, welches blos veräußert wird, weil man keine Gründe dazu findet, iſt aus freier Hand zu verkaufen.

Ankündigungen. Zu verkaufen. In der Bockgasse Nr. 37 im ersten Stocke, sind noch nicht erfundene Patent-Regenschirme zum Gebrauch bei schönem und schlechtem Wetter zu haben.

— Unterzeichneter besitzt ein bewährtes Mittel gegen die ungebetenen Gäste, die Ratten und Mäuse. Dieses von vielen Aerzten approbirte Mittel ist sowohl Menschen als Thieren unschädlich.

— Ein superbes Haus von vier Stockwerken ist zu verkaufen. Es sind zwar erst die Fundamente fertig, aber der Eigenthümer muß es weggeben, um die Arbeiter zu bezahlen.

— Aus Mangel an Raum ist eine Busennadel zu verkaufen.

— In den Dresdner Blättern machte die dortige Tischler-Innung bekannt: „Sie habe ein Magazin von Särgen errichtet, und bitte um geneigten Zuspruch."

— Ein in allen Instanzen gewonnener Prozeß ist gegen Erlag der halben Gerichtsspesen mit allen Rechten zu cediren.

— Ein Flügel, welcher spricht. Das Leipziger Tageblatt enthält folgende Anzeige: „Ein großer starker Flügel, 6½ Octaven, fast neu, steht billig zu verkaufen. Zu sprechen von 1 — 3 Uhr: Holzgasse Nr. 4."

— Lebendig gerupfte Bauernfedern werden zu verkaufen gesucht.

— Zu verkaufen sind ein Affe, ein Papagei, zwei Jagdhunde und eine Katze. Diese Thiere gehören einer Dame, welche sich jetzt verheirathen will, dieselben also nicht mehr braucht.

— Im erloschenen Königreich Westphalen hatte ein Victualienhändler folgende Inschrift über seine Hausthür setzen lassen: „Beste, bei Holz geräucherte, königlich westphälische Schinken."

— In F. machte kürzlich ein Lichtzieher, der sich gewöhnlich Licht-erzieher unterschreibt, bekannt, er verkaufe nun keine russischen Lichter mehr, sondern verfertige ganz eigene, „von dem Fette der hiesigen Schlächter."

Ankündigung. Für Alles. Ein Mitarbeiter der Abendzeitung erzählt, er sei, bei seiner Abwesenheit in London, durch eine kleine Gasse gekommen, wo er an einem Fenster die Inschrift las: „Hier werden Güter fortgeschafft, Teppiche ausgeklopft und auf Alles Verse gemacht."

Ankündigung eines Arztes. Doctor H., welcher der Heilung der Wahnsinnigen beflissen war, macht seine Hülfsleistungen in öffentlichen Blättern mit der Ueberschrift bekannt: „Zur Beherzigung für Wahn- und Tollsinnige."

Ankündigung eines Bäckers. Ein Bäcker in London klebte am Samstag, den 2. August, ob aus Speculation, oder um sich einen Spaß zu machen, einen Zettel folgenden Inhalts an seinen Laden: „Dem verehrlichen Publikum zeige ich hiermit an, daß dieser Laden

heute Abend um sechs Uhr geöffnet wird. Die erste Frau, die hineinkommt, erhält ein Pfund Brod, vier Pence und ein Glas Wachholder, die zweite ein halb Pfund Brod, zwei Pence und ein Glas Wachholder, die dritte vier Pfund Brod und ein Glas Wachholder, und Jeder oder Jede, die einen vierpfündigen Leib Brod bei mir kauft, bekommt zwei Pence oder ein Glas Wachholder!" Diese Anzeige that ihre Wirkung. Zu bezeichneter Stunde drängten sich dichte Haufen Neugieriger vor dem Laden und an der Thür versammelte sich die Hefe der Londoner Einwohnerschaft, meist aus halbverhungerten und zerlumpten Weibern bestehend. Da setzte es Faustschläge, Fußtritte, blaue Male, zerkratzte Gesichter und zerrissene Hauben, und die Polizei hatte alle Hände voll zu thun. Wer indessen den Lorbeer errungen, hat man nicht erfahren.

Ankündigung eines Ballgebers in Süddeutschland. Bei mir wird künftigen Sonntag und Mittwoch die ganze Sonntagsmusik abgehalten. Das Tanzbillet kostet 6 Gr. den Mann. Mädchen gehen drauf.

Ankündigung eines Buchhändlers. Folgende Werke sind neu erschienen: „Die Lehre von den Wechselbriefen," „die Erkenntniß der Hundswuth," „das Ganze des Wurstlergeschäftes," „der Mordverdacht, eine Criminalgeschichte," „die modernen Wiener Quadrillen ꝛc." eignen sich vorzüglich zu Weihnachtsgeschenken, werden aber auch als Neujahrsgaben, als Ostereier und Pfingst-Präsente ihren Zweck nicht verfehlen.

— Ein Buchhändler kündigte die zweite verbesserte Auflage eines bisher ungedruckten Werkes an.

— In der unterzeichneten Buchhandlung sind verschiedene neue Theater-Stücke sehr lesbar angekommen.

— Zu Zürich kündigte der Buchhändler Heidegger vor einiger Zeit „Arndt's wahres Christenthum" also an: „Da bei dem Buchhändler Bürkli das wahre Christenthum nicht mehr zu finden ist, so wird man es bei mir finden.

Ankündigung eines Erziehers. Hier werden wohlerzogene Knaben zum Unterricht und zum Essen angenommen.

Ankündigung eines Friseurs. Ein Friseur zu Orleans zeigt öffentlich an, er mache unsichtbare Perrücken, und bittet die Liebhaber, sie bei ihm zu sehen.

— Bei einem Friseurgewölbe in der Straße St. Paolo in Mailand liest man: „Hier wird der Kopf nach der Mode geschnitten."

— Hier werden Haare drei Treppen hoch geschnitten.

Ankündigung. (Der Puff in den Lüften.) Wir haben den amerikanischen, den französischen, den speciell-pariser und den englischen Puff in allen irdischen Formen und Schattirungen bereits kennen gelernt; es war aber Albion vorbehalten, zur Aufstellung eines ganz

neuen Puff-Genres, einen Stützpunkt außer dem Erdboden ausfindig zu machen. Vor etwa zehn Tagen gegen Mittag bemerkten die Einwohner von London, wie von verschiedenen Hauptpunkten der Hauptstadt sich drei enorme Luftballons von glühend rother Farbe plötzlich in die Lüfte erhoben, und auf ihren stark durchsichtigen Wänden allerhand warnende Symbole führten. Mit nicht geringer Besorgniß blickten anfänglich die Eigenthümer der naheliegenden Häuser und Magazine darnach, in der Meinung, es wolle auf eine nahe liegende Gefahr, als etwa einen Brand oder eine außerordentliche Fluth der Themse aufmerksam machen. Nicht lange darnach beruhigten sich die Gemüther, als man nach und nach von jedem Ballon Fallschirme langsam herabgehen sah, die unterwegs durch das Entwickeln einer größern Fläche zuerst eine Weile scheinbar unbeweglich in der Luft schwebten, und dann unter einer starken Detonation einen Wolkenbruch von feinen Papierblättern erzeugten. Alles stürzte dem neuen Meteor-Papierregen entgegen, und als man einzelne Blatter aufhob, gewahrte man, daß es nichts anders als Ankündigungen und Prospectus — einer neuen Zeitschrift waren!

Ankündigungen neuer Art. Ein Perrückenmacher in Paris ersann ein seltsames Mittel, seine Adressen gelesen zu machen. Als die Pariser des Abends spazieren gingen, sahen sie etwas Gelbes, Glänzendes auf der Erde liegen. Sie bücken sich — schauen — es ist ohne Zweifel ein Zwanzigfrankenstück. Sie heben es auf, es ist eine Münze aus Goldpapier, in welcher die Adresse des Perrückenmachers eingeschlossen ist.

— In einer einzigen Woche las man im Berliner Intelligenzblatte folgende Ueberschriften, unter welchen Kaufleute ihre Waaren anprieſen:

„Beispiellos billig!! — die Quelle der Billigkeit! — So etwas kommt nicht wieder vor!!! — Auf jede Elle die Fransen umsonst. — Ungeheuer billig, und Reſter umsonst! — Alles sehr billig!! — Ohne Redensart! — Nach beliebiger Auswahl für einen Thaler! — Fort mit Schaden! — Uebermaß im Ausverkauf! — Ungeheuer billig, und Tücher umsonst!“

Wie weit steht dahinter unsere Straßeneckenberedtsamkeit noch zurück!

— (Amerikanische Ankündigung.) Daß es die Amerikaner im Anpreisen der Waaren am weitesten gebracht haben, ist bereits bekannt; ein neueres schlagendes Beispiel davon ist folgende Anzeige: „Christen und Juden, Katholiken und Protestanten, Mormonen und Ungläubige sind wenigstens in einem Stücke einig geworden, so daß vielleicht die goldne Zeit nicht mehr fern ist; alle nämlich, welches Glaubens sie auch sein mögen, stimmen darin überein, daß Tier und Comp. (Bowery Nr. 9) die schönsten, leichtesten und wohlfeilsten — Herrenhüte verkaufen.

Ankündigungen. Ein Pariſer Parfümeur hat mit der Direction der Oper das Abkommen, daß, wenn in einem Stücke die Mauer eines Hauſes dargeſtellt wird, er ſeine mit großen Buchſtaben gedruckten Ankündigungen darauf klebt, und ſich ſo dem Publicum empfiehlt.

— In München empfahl ein bürgerlicher Friſeur ſich ſelbſt friſirende Frankfurter Haarlocken.

— Kurz nach der Wiener März-Revolution **1848**, erregte in den Straßen von Paris folgender ſehr groß gedruckter Maueranſchlag die höchſte Aufmerkſamkeit: „Bürger! Wien iſt frei! Metternich hat die Flucht ergriffen! Ich würde glauben, alle meine Pflichten zu vernachläſſigen, wenn ich Euch länger verſchwiege, daß meine Fabrik ſocialer Stiefelwichſe in der Straße Grénetat liegt und daß ich überdem noch einen treiflichen regenerirenden Lack verkaufe. Weg mit der engliſchen Glanzwichſe! Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik!“

Ankündigungen eines Glanzwichsfabrikanten. — Ein engliſcher Schuhputzer, Namens Warren, ließ ſeine neu erfundene Glanzwichſe auf folgende Art ankündigen: Sie übertrifft an Schwärze die ſichtbare Finſterniß Milton's; ich habe alle Spiegel bei mir durch gewichſte Stiefel erſetzt; meine Frau beſitzt keinen andern Toiletteſpiegel, und ich ſelbſt raſire mich vor einem Paar Kanonenſtiefeln. — Dieſe Stiefel ſind cylindriſche Spiegel, welche die Gentlemen an den Beinen tragen werden.

Ankündigung eines Handſchuhmachers: „N. N. hat nun wieder ein vollſtändig ſortirtes Lager von ſeinen Handſchuhen, für Herren das Paar 1 fl., für Damen ohne Finger 48 kr. und für Damen mit Finger 56 kr.“

Ankündigung eines Hühneraugen-Operateurs. Nach fünfzehnjährigem Studium habe ich ein Mittel gefunden, die Hühneraugen, welche eine große Beſchwerde jedes vieldenkenden Menſchen ſind, und oftmals Raſen und Melancholie erzeugen, ſo heraus zu heben, und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß ſie niemals wieder zurückkehren, jedoch muß dieſe kleine Procedur alle Jahre bei mir wiederholt werden.

Ankündigung eines Klempfers. — Bei einem Klempfer las man jüngſt: „Hier ſind Maulkörbe zu haben für wüthende Hundebeſitzer.“ — Ganz in der Ordnung. —x.—

Ankündigung. Localveränderung. In dem E...ſchen Wochenblatte ſtand unlängſt folgende Ankündigung eines Trödlers, welcher ſeine Wohnung verändert und eine derſelben gegenüber ſtehende bezogen hatte: „Ich wohne ſeit Oſtern mir gerade gegenüber und bitte um Zuſpruch.“

Ankündigung eines Menageriebeſitzers. Als ein Menageriebeſitzer in einem kleinen Städtchen mit ſeinen Thieren angekommen war, meldete er auf dem Anſchlagezettel unter andern:

„Das Nähere ist an der Kasse bei den wilden Thieren zu erfahren."

Ankündigungen eines Schneiders. Man lies't im Zwickauer Wochenblatt folgende Anzeige: Bekanntlich liegt Zwickau auch auf dem Continente und deshalb komme ich zu diesem Markte, um zu zeigen, was auf dem Continente noch nicht da gewesen ist: Röcke, wie sie nur in begeisterten Schäferstunden mit der Muse der Kleiderkunst erzeugt werden können. — Hosen, welche ihres genialen Schnittes wegen, gar nicht für einen Namen empfänglich sind, sondern unaussprechbar bleiben. — Westen, unter denen Männerherzen wie Eisenhämmer schlagen. — Palletots, die — aber wozu die Phrasen? — kommt, seht, bewundert, kauft und geht sinnend nach Hause über menschlichen Erfindungsgeist zu staunen! S. Chr. Hoyer, aus Leipzig, im goldenen Anker, Nr. 1.

— Courageröcke. Unter den Erzeugnissen französischer Industrie werden auch empfohlen: Soldatenröcke neuer Art (nach älterem preußischen Muster), die so knapp gemacht sind, daß die Soldaten, die darin stecken, sich auf Kugeln und auf Säbelhiebe freuen, um Luft zu bekommen und daher unerschrocken der Gefahr entgegengehen.

— Der Leipziger Schneidermeister Hoyer wetteifert in Annoncirungs-Virtuosität mit weiland dem Berliner Weinwirth Louis Drucker. Jüngst veröffentlichte er folgendes „Bulletin": „Ich sehe nicht ein, was der Tanzkünstler vor dem Kleiderkünstler voraus haben soll! Meister Strauß der Walzerkönig hat jedem Walzeropus einen vielversprechenden Namen gegeben; da die Welt nun einmal getäuscht sein will, so zeige ich hiermit an, daß auch ich fortan jedes Opus apart benennen werde. Von heute ab sind bei mir folgende Opera zu haben: „das Leben ein Tanz" (Ballhose), „Frisch auf, Kameraden, auf's Pferd!" (Reithose, frei nach Schiller), „Sag' Poete, sag' Prophete, was bedeutet dieser Traum?" (Morgenröcke von persischem Muster nach Goethe's „westlichem Divan"); „Adelaide", (Frühlingsfrack, Text von Matthison, Musik von Berthoven, Façon von F. C. Hoyer)."

Aus den **Ankündigungen** des Schneiders Hoyer in Leipzig. I. Um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, werden bei mir vom 1. Juli d. J. an höhere Vorlesungen gegeben über die Philosophie der Bekleidungskunst. — Ich werde mit wissenschaftlicher Gründlichkeit von Eva's Feigenblatte bis zum Sackpalletot und Pardesüs mir keine Nüance entgehen lassen. Um die Formalitäten des Honorars zu ersparen, auf die es mir gar nicht ankommt, mache ich nur die Bedingung, daß jeder Zuhörer durch Bestellung und sofortige baare Bezahlung eines vollständigen Anzugs sich die Zutrittskarte löst. Näheres in meinem Atelier.

II. Hört, hört! so tönt's im Parlament! Hört, hört! so tönt's

aus Hoyers Atelier! Daſelbſt iſt eine Parlaments-Weſte erfunden, in welcher die Wunder aller Genialitäten vereinigt ſind. Sie bringt dem Träger alle Staatswiſſenſchaften auf eine ſo geheimnißvolle Weiſe bei, daß dieſe und die mit ihnen verbundene parlamentariſche Beredtſamkeit demſelben in kurzer Zeit einen Sitz beim nächſten Landtage durchaus verſchaffen muß. Die durch eine ſolche Weſte acquirirte Rhetorik verhält ſich zur ciceronianiſchen Beredtſamkeit wenigſtens wie 100 zu 1.

III. Atelier von Hoyer, bildendem Schneider und ſchneiderndem Bildner. Für lebensgroße Statuen: Mäntel mit grandioſem Faltenwurf und vielfältige Hoſen. Zur Bekleidung von Büſten oder Bruſtbildern: Weſten, welche alles Fehlende erſetzen.

IV. Kleider ſind um ſo edler, je mehr ſie der Leibeigenſchaft unterworfen ſind.

V. Geeignete-Mahlzeit-Weſten, ſo eingerichtet und claſſiſch, daß das Aufknöpfen beim Eſſen überflüſſig wird.

VI. Der Frack kehrt allmälig aus ſeiner modernen Ungeſtalt in ſeine frühere Geſtalt zurück. Sehnſüchtig nähern ſich von Jahr zu Jahr immer öfter ſeine Flügel, um ſich in einer ſchönern Zeit wieder über dem Schooße des Mannes wärmend und deckend auszubreiten.

VII. Als bequeme Röcke empfehle ich zwei Sorten: die erſte: nach höheren Maßregeln gearbeitet, engſchließend, die zweite: einfach, ſchlicht, volksthümlich.

VIII. Der ritterliche Hüon, welchem es gelang einem mächtigen Kalifen 3 Barthaare aus- und die ſchöne Rezia trotz ſeines Dolches, ſeiner Eunuchen und Vaſallen zu entziehen, war nur mächtig durch ſein — Horn. Unterzeichneter erfand aber einen Twien, welcher ſofort die Herzen der kälteſten Schönen beſiegt und den zaghafteſten herculiſchen Muth verleibt. Roſengluth und Lilienduft, Schüchternheit und Heldenmuth umſchließt ſeine fabelhafte Wattirung. Lion's und Roue's iſt er ſonach unentbehrlich. Mit einem Worte er iſt ein Twien à la

Sam. Chr. Hoyer.

IX. Tantièmeröcke für dramatiſche Schriftſteller, reichlich mit Taſchen verſehen, mit Poſten-Abgangs- und Ankunftsregiſter und ſonſtigen Herausrufenlaſſungs-Reiſebedürfniſſen, läßt jedoch nur gegen baare Zahlung ab

Sam. Chr. Hoyer.

X. Illuſtrirte Beinkleider mit Rebusbeſatz, in beſter Auswahl ſtets vorräthig bei

Sam. Chr. Hoyer.

XI. Da Wetterkundige behaupten, daß es in dieſem Jahre nicht Sommer werden wird, ſo mache ich ein geehrtes Publikum, welches von dieſer Wahrheit vielleicht noch nicht unterrichtet iſt, darauf und auf meine ausgezeichnet ſchönen Paletots mit Luftheizung aufmerkſam. Ich ſtehe eben im Begriff, mir ein Patent darauf geben zu laſſen. Wer ein Modell dieſer wahrhaft pyramidalen Erfindung zu kaufen wünſcht, bemühe ſich, mit einigem Baaridus verſehen, gefälligſt zu mir.

XII. Der Frack eine Mythe!... So haben sie gerufen, diese kleingläubigen Schneiderseelen. Ihr Verblendeten, wenn es ihm auf Augenblicke beliebte, aus Laune sich dem Gehrock zu nähern, bildet Ihr Euch darum ein, er werde nicht dennoch ewig ein Frack bleiben, so lange es noch ein einiges Deutschland giebt und Monarchien, constitutionelle wie andere? Er ist das Hof- und Feierkleid*) und so lange Deutschland von Kind bis zu Kegel nicht mit Vater Jahn demagogisch turnt, werde ich die Ehre haben, mich mit phantasiereichem Frackschnitte der staunenden Welt nach wie vor zu produciren.

XIII. Als Venus Anadyomene nackt aus dem Meere stieg, waren andere Zeiten, man schrieb Anno Domini vor Christo; wollte sie es heute etwa in Schimmels Teiche probiren, würde unsere christliche Polizei der Heidin schön auf's Dach steigen; auch sitzen in unseren Gymnasien die Knaben nicht etwa in puris naturalibus auf der Schulbank, was, beiläufig gesagt, jetzt eine stark verdoppelte Schulheizung erfordern würde; man sieht also, daß unsere Zeiten wesentlich von denen der Alten abweichen. Was folgt daraus? daß ich vollkommen berechtigt bin, die christlich-germanische Welt auf die Nothwendigkeit der Kleider und auf meine eigenen aufmerksam zu machen.

XIV. Neu construirte Panzerhemden für diejenigen, die Religions-Versammlungen beiwohnen, habe ich stets vorräthig und garantire für Unzerreißbarkeit.

Sam. Chr. Hoyer.

Ankündigung eines Schusters. „Als eigenes Fabrikat ist es mir möglich, für die Güte zu bürgen, wo mich jede Dame auch in jedem einzelnen Fall unbedingt in Anspruch nehmen kann. Denn nur bei einer Mehrheit ist es mir möglich, für vorstehende Preise modern zu liefern" u. s. w.

Ankündigung. Ein Selchfleischhändler hatte auf seinem Verkaufsladen folgende Anzeige: „Vorrath aller nur denkenden Würste."

Ankündigung von einer Tanzunterhaltung. Der ehemalige Kneipenwirth Wisotzky in Berlin ließ einmal in die „Haude und Spenersche Zeitung" unter seine Tanzankündigung setzen: „Beim Tanzen dürfen die Herren nicht in kurzen Jacken erscheinen, die Damen aber sollen Schuhe und Strümpfe anhaben."

Ankündigung. Ein Victualienhändler kündigt in Nro. 46 des „Leipziger Tageblattes" an: „Geistreichen Landwein, kitzelnde Flüssigkeiten, brav gesalzene Häringe, großartig süße Tafelpflaumen, sauber gelegte Hühnereier, beliebtes Vogelfutter für die ganze Vogelgeneration, modestes Kartoffelmehl, ambrosiaduftende Kerzen und Pul-

*) Siehe meine demnächst bei Cotta erscheinenden kleineren philosophischen Schriften.

ver, merkwürdige Raritäten zum Waſchen, Schmieren, Putzen, Wichſen und Scheuern.“

Ankündigung eines Wagners. Eine Ankündigung von dem Verkaufe einer Kutſche lautet folgendermaßen: „Dieſe Kutſche iſt zu verkaufen; man kann acht Tage darin fahren, ohne geſchmiert zu werden.“

Ankündigung eines Wirthes. „Hier iſt Wein wie Eſſig zu verkaufen.“ Der Schreiber hatte wahrſcheinlich das auch vor Eſſig vergeſſen.

— Gute Lage. Der „London-Advertiſer“ brachte neulich die Ankündigung eines zu verkaufenden Wirthshauſes, und es wurde darin als vorzüglich zu empfehlende Eigenſchaft des Hauſes bemerkt, daß es in einer Wachholderbranntweintrinkenden Nachbarſchaft liege!

— Der Unterzeichnete hat auf der Straße von Komorn nach** ein Einkehrwirthshaus errichtet. Für Rinder, Schweine und Schafvieh ſind gute Stallungen vorhanden; für Gäſte minderer Qualität auch Zimmer zu haben.

— In Leipzig zeigte ein Traiteur dem Publikum und den Meßfremden an, daß er wie bisher warm ſpeiſen werde.

Ankündigung eines Zuckerbäckers. Eine in einem ſüddeutſchen Blatte von einem Conditor kürzlich erſchienene Empfehlung von Gefrorenem führte die Ueberſchrift: „Gefrornes Anerbieten.“

Anleihe auf unbeſtimmte Zeit. Die Gattin eines reichen Fremden wohnte kürzlich in Paris der Aufführung eines ſehr komiſchen Vaudeville's bei, das ſie ungemein unterhielt. Der Dichter, ein geiſtreicher, aber in etwas beſchränkten Umſtänden lebender Mann, ſchrieb am nächſten Morgen dem Fremden: „Mein Herr! Ihre Frau Gemahlin ſah geſtern eines meiner Werke aufführen; ſie lachte für mehr als die 32 Franken, welche die Loge koſtet, und ich kann Sie verſichern, daß ſie ſich gewiß für 3000 Franken unterhielt. Da ich dieſer Summe bedarf, um meine Umſtände zu verbeſſern, ſo erſuche ich Sie, mir dieſelbe zu leihen. Sie ſind übrigens ſo glücklich, daß es nicht unmöglich iſt, daß ich ſie Ihnen zurückerſtatte.“ Der Fremde honorirte dieſe neumodiſche Tratte.

Zartes **Anleih**-Geſuch. Drei Herren in einem Wirthshauſe wollten eben fortgehen. Der Erſte zum Zweiten: „Können Sie mir nicht für zwei Kreuzer kleines Geld geben, damit ich dem Kellner Etwas ſchenken kann?“ Der Zweite. „Nein, ich habe nichts Kleines bei mir.“ Der Dritte zum Zweiten. „O weh, ich habe meine Brieftaſche verloren, können Sie mir nicht zwei Gulden leihen?“ Der Zweite. „Es iſt mir ſehr leid, aber ich kann nur einen Gulden entbehren.“ Der Dritte. „Auch gut, ſo geben Sie mir indeſſen den Gulden, und bleiben mir den andern ſchuldig, bis Sie bei Caſſa ſind.“

Das vortheilhafte Anleihen. Ein Handwerksbursche reiste mit einem Juden in eine nahe Provinzialstadt, und hatte nebst einem Bündel einen schweren Mantel zu tragen. Als sie in das erste Wirthshaus kamen und der Handwerksbursche die Zeche bezahlen sollte, sagte er zu dem Juden: „ach du lieber Himmel, ich habe kein Geld bei mir. Leihen Sie mir doch einen Gulden.“ Der mißtrauische Jude ließ sich herbei, ihm den Gulden zu geben, aber nur in dem Falle, daß er ihm ein Pfand dafür einsetze; der Handwerksbursche gab ihm seinen Mantel. Vom Schweiße triefend, schleppte sich der Jude in der Hitze mit dem Mantel bis zum Städtchen; dort angelangt, zog der Handwerksbursch einen Gulden aus der Tasche, gab ihm denselben und bedankte sich schönstens, daß er ihm seinen Mantel so weit getragen habe.

Anleihen. Ein Zuckerbäcker nahe an einem Universitätsgebäude war ein außerordentlich freundlicher und gefälliger Mann. Ein Student hatte einmal eine Tasse Caffee bei ihm getrunken und sagte, als er dieselbe bezahlen wollte: „Können Sie mir wohl auf einen Louisd'or herausgeben?“ — „O ja, o ja,“ sagte der Conditor, und zählte 5 Thaler und 15 gute Groschen hin. Der Musensohn strich das Geld ein mit den Worten: „Den Louisd'or will ich Ihnen morgen mitbringen.“ — „Schön, schön,“ sagte der freundliche Caffetier.

Anliegen. Gewisse Freunde sind wie neue Kleider, wenn man sie angezogen hat, äußern sie erst ihr Anliegen, das uns sehr oft beengt!

Anmaßung — ist die Perrücke der intellectuellen Kahlheit.

Die Königin **Anna**, die in Scribe's „Glas Wasser“ zur Abkühlung ihrer Hitze ein solches fordert, soll keineswegs eine große Verehrerin des elementarischen Fluidums gewesen sein. Ihre Statue vor der St. Pauls-Cathedrale in London, der sie den Rücken kehrt, das Gesicht nach einem gegenüber befindlichen Schnapsladen wendend, hat dem Volkswitz zu folgendem Distichon Veranlassung gegeben:

„Die Königin Anna ist hier zu erblicken,
Die Schenke im Auge, die Kirche im Rücken.“

Anonymität. In Berlin hat neulich ein Ungenannter in einem vielgelesenen Blatte verlangt, daß Jeder, der einen Aufsatz in eine Zeitung sende, sich nennen soll. Man forderte ihn auf, sich selbst zu nennen, aber er erklärte, das könne er nicht, weil er Rücksichten zu nehmen habe.

Anonymus läßt sein Geschütz
Ganz im Verborg'nen spielen,
Läßt, wie der Räuber, seinen Witz
Auf alle Wand'rer zielen. —
Ihr wollt, was schlecht ist und was gut,
Vor aller Welt bekennen,

Und habt nicht einmal ſo viel Muth,
Mit Namen euch zu nennen? Heinrich Adami.

Anrühmung. Ein Gaſtwirth verpachtete ſein Wirthshaus; er machte dem Pächter die täglichen Gäſte namhaft, und unterrichtete ihn von ihren Eigenſchaften; ſo kam er auch auf den Herrn von H., das wäre der beſte Kunde von Allen, er verzehrt täglich 5 bis 6 Thaler, nur Schade, daß er nicht bezahlt.

Auch eine Anſicht. Einem Candidaten der Rechtskunde gab einſt ein Gerichtsrath die Acten einer ſehr ſchwierigen Prozeßſache, mit der Aufforderung, ſeine Anſicht darüber abzugeben. Der Candidat durchlas die Verhandlungen und übergab ſie dem Gerichtsrath mit folgender darunter verzeichneten Anſicht: „Es ſoll mich wundern, was aus dieſer Sache werden wird!“

Feine Anſpielung. Nach einer Vorſtellung der Agnes Bernauerin auf einer gewiſſen Bühne, ſprachen zwei Israeliten mit einem großen Enthuſiasmus von Herrn Schröder, „das muß man ſagen,“ rief der Eine, „e's iſt a properer Herr, denkt er doch auf Alles. Haſt Du gemerken das rothe Tuch, wie ſie die Agnes herausbrachten im letzten Akt? 's war fain, ſehr fain!“ — „Fain? fragte der Andere, „wie das?“ „Nun,“ ſchrie der Erſte ziemlich hitzig, „iſt die Agnes nicht ertränkt? darum iſt das rothe Tuch à Anſpielung auf die blut'ge That.“

Anſpornen. Der Chef eines Amts-Bureaus trug Sporen, ohne daß man ihn je hatte reiten geſehen. — Als ſich darüber Jemand verwunderte, ſagte ihm ein Anderer: „er trage ſie um ſeine Untergebenen zur Arbeit anzuſpornen.“

Stumm und doch **anſprechend.** Die Statuette von Bertel iſt bei uns ſehr beliebt, denn ſie ſpricht Jeden an.

Anſprechen. Ein ſolides, aber zugleich auch ſehr witziges Mädchen ging neulich Abends allein durch die Straßen, als ein Geck, der ſo mir nichts dir nichts umherſchweifte, ſie erblickte, und ihr ſeine Begleitung anbieten wollte. Er trat vor ſie mit den Worten: „Sie vergeben mein Fräulein, daß ich Sie anſpreche.“ — „O nein, mein Herr,“ fiel ſie ihm in die Rede, „Sie ſprechen mich gar nicht an.“

Anſprüche. „Ich weiß nicht, warum ſich das alte Fräulein von P. immer noch ſchminkt?“ ſagte ein junger Herr in einer Geſellſchaft. „Eroberungen wird ſie doch nicht mehr machen wollen?“ „Das wohl nicht,“ verſetzte ein Anderer, „aber ſie führt noch immer Roſen und Lilien auf ihren Wangen, wie Großbritannien die franzöſiſchen Lilien in ſeinem Wappen, um ihre Anſprüche nicht aufzugeben.“

Anſtand. Der „Ungar“ ſagt: Das erſte Gebot, das man in unſerer Zeit jungen Mädchen einſchärft, iſt: „Seht auf den Anſtand!“ — Unſere Damen ſcheinen das aber zu verſtehen: „Steht

auf dem Anstand!" denn sie geben sich die größtmögliche Mühe, einen Mann zu erjagen.

Furcht vor **Ansteckung.** In einem Dorfe wurden Kühe von einem wüthenden Hunde gebissen, und bei den meisten derselben brach die Wuth auch aus. Ein Bauer aber hatte seine Kuh noch früher geschlachtet und das Fleisch verkauft, wovon sehr viele Personen aßen. Nun wurde vom Richter die Anzeige gemacht, und der Kreisarzt beordert, nach dem Dorfe abzugeben, um dort die nöthigen Präservative anzuwenden. Nachdem er schon mehreren Personen Arzneien eingegeben hatte, sah er vor einem Hause eine Frau sitzen, die ihm die Hände bittend entgegenstreckte. „Willst Du auch Medicin, Alte?" fragte er sie. „Ja, ich bitte recht schön!" war die Antwort. „Hast Du auch von dem Kuhfleisch gegessen?" — „Nein!" — „Nun, warum willst Du denn einnehmen?" — „Ja, Herr Doctor! ich habe über den Zaun geschaut, als die Kuh geschlachtet wurde."

Anstellung. Ein arg zerlumpter Kerl, den man eines Excesses halber arretirt hatte, meinte bei dem Verhöre, er sei keineswegs ein so gemeiner Mensch als man denke, im Gegentheile, habe er eine sehr hübsche Anstellung — bei der Stadtverschönerung nämlich. Der zerlumpte Stadtverschönerer war eigentlich Gassenkehrer in Paris. Seine Worte lauteten: „Moi et mes camarades nous pouvons nous vanter que c'est nous seules qu'embellissons Paris."

Anstoßen. Bei einer fröhlichen Tafel fragte man den Dr. Mogos, warum man gerade mit dem Weine anstoße, und nicht mit Bier u. s. w. — Dr. Mogos erwiderte: „Weil im Weine Wahrheit liegt, und mit der Wahrheit stoßt man immer an!"

Der **Antheil** des Teufels. Ein Schauspieler gastirte als Mephistofeles und bekam dafür den dritten Theil der Einnahme, welchen ihm der Director am andern Tage zuschickte, und zwar in dem Theaterzettel: „des Teufels Antheil" gewickelt.

Antichambriren — eine irdische Höllenqual für eine freie männliche Seele. Börne.

Antik. Im Canalischen Garten ging ein Prager Fischhändler mit seiner reizenden Tochter spazieren. Ein Stutzer, die Vorübergehenden durch die Lorgnette musternd, rief, als er die Schöne erblickte, in Extase überlaut: „O ihr Götter! welch antiker Kopf!" und der Fischhändler, dieses auf sich beziehend, entgegnete zornig: „San Se selber dickkuppige Flegel."

Antipathie. — Hufeland sagt: „Die Sympathie besteht in der Wechselwirkung zweier Dinge oder Wesen, die Antipathie aber besteht in der Atmosphäre, die sich um ein gewisses Wesen bildet, und die wir nicht ertragen können." Die zarteste Sympathie besteht also zwischen Schuldnern und Gläubigern, denn diese stehen in beständiger Wechselbeziehung, wenn aber der Wechsel fällig ist, bildet

ſich um den Gläubiger eine Atmoſphäre, die der Schuldner nicht ertragen kann. S.

Antiquarius — ein Mann, der uns auf unumſtößliche Weiſe darlegt, daß der Cerberus der Unterwelt ein Pudel und nicht ein Pinſcher oder Spitz geweſen iſt. H.

Antrag. Der reiche Lord R., welcher von den Reizen einer Schauſpielerin bezaubert war, hörte, daß ſie einen im ſeltenen Grade eingezogenen Wandel führe, und bis jetzt alle Anträge abgewieſen habe. Er ſchrieb ihr: „Mademoiſelle! Man hat mir geſagt, daß Sie ſehr tugendhaft ſind, und den feſten Willen haben, es immer zu bleiben. Damit Sie dieſen Vorſatz deſto leichter ausführen, ſetze ich Ihnen durch die beiliegende Schrift monatlich 50 Guineen aus; ſollte Ihnen aber Ihre Laune einmal vergehen, ſo bitte ich Sie, mir den Vorzug zu geben, ich zahle Ihnen dann von dem Augenblicke an jeden Monat 100 Guineen.

Einladender **Antrag.** In N. ſollte ein Verbrecher gehängt werden; es fehlte aber an einem Henker. Ein Maurer verſtand ſich endlich dazu, die Stelle deſſelben zu verſehen, und erhielt eine anſehnliche Belohnung. Dies gefiel ihm, und er ließ daher bald darauf an den Straßenecken eine Nachricht anſchlagen, folgenden Inhalts: „Ich Endesunterſchriebener habe neulich den Dieb N. N., wie jedermanniglich bekannt ſein wird, für 2 Louisd'or mit vieler Geſchicklichkeit gehenkt. Ich habe indeſſen bei den jetzigen geldarmen Zeiten den Preis herunter geſetzt, und bin bereit: einzelne Perſonen für 1 Louisd'or, Geſellſchaften aber von 3, 4 Perſonen für 10 Thaler zu henken, wozu ich ein geehrtes Publikum hiermit ergebenſt einlade!“ N. N.

Antreten. Ein Student hatte von ſeinem Vater nichts als ein Paar alte Pelzſtiefeln geerbt. „So laßt uns denn,“ rief er aus, indem er ſie feierlich anzog, „in Gottes Namen unſere Erbſchaft feierlich antreten.“

Treffende Antworten. Der Vezier Malek bekam den griechiſchen Kaiſer gefangen und fragte ihn: „was er für eine Begegnung von ſeinem Ueberwinder erwarte?“ Der Kaiſer antwortete: „Wenn Du als König Krieg führeſt, ſo ſchicke mich wieder zurück; führſt Du ihn als Kaufmann, ſo verkaufe mich; führſt Du ihn aber als Fleiſcher, ſo bringe mich um's Leben.“ — Der Türke ſandte ihn ohne Ranzion zurück.

— Der Chef eines Collegiums wurde gefragt, aus wie viel Mitgliedern ſolches beſtehe? „Aus mehreren als nöthig ſind, und aus wenigern, als ich bedarf,“ war die Antwort.

— Einen gerade ohne Anſtellung lebenden Schulcandidaten redete ein jüngerer, aber glücklicherer College in einer Geſellſchaft mit den Worten an: „Ich bedauere Sie ſehr, denn Sie ſind jetzt nicht nur heimathlos, ſondern auch herrenlos, dienſtlos und folglich brodlos!“ —

Der Angeredete erwiderte ſehr laconiſch: „Doch aber nicht geiſtlos, und folglich auch nicht troſtlos, wie Sie es in ſolchen Verhältniſſen ſein würden.“

Treffende Antworten. Lucie Cooper wird vor Gericht geladen. Als nun einer der Beiſitzer eine unhöfliche Frage an ſie that, auf die ſie nicht ſchicklich und gehörig antworten konnte und wollte, ſagte ſie: „Mein Herr, das, womit Sie Ihr Glück machten, hat mir den Untergang bereitet, — Unverſchämtheit.“

— Ein Engländer, der bei einem deutſchen Grafen zu Gaſte war, warf von ungefähr ein Glas um. Der Graf fragte ihn, ob das in England ſo Sitte ſei. Gefaßt erwiderte der Engländer: „Das eben nicht, aber wenn es geſchieht, fragt wenigſtens Niemand danach.“

— Ein etwas zu ſehr für ſich eingenommener Banquier, der es liebte, wenn man ihm in feierlicher ſchwarzer Kleidung ſeine Aufwartung machte, erhielt von einem Studenten einen Beſuch. Nachdem ihr Geſchäft abgemacht war, beſah der Banquier Letzteren genau und ſagte: „Schau, ſchau, haben's da wohl weite, lichte Hoſen an?“ — Student. „Ja! 's ſind Pantalons.“ — Banquier. „Sie ſind wohl jetzt ſo Mode?“ — Student. „Ja!“ — Banquier. „Aber zu honetten Leuten geht man halt wohl nit darin.“ — Student. „Nein!“

— Ein Schauſpieldichter ſprach viel in einer Geſellſchaft von ſeinen theatraliſchen Arbeiten, und äußerte ſeine Verwunderung gegen einen Anweſenden, daß dieſer keinen Titel von ſeinen Stücken kannte. — „Sie gehen alſo wohl nie in's Schauſpielhaus?“ fragte der Dichter mit einem Tone der Verachtung. — „Nie in die erſte Vorſtellung,“ verſetzte der Gefragte, „aber ich verſäume kein Stück, wenn es öfters aufgeführt wird.“

— „Schon lange ſehe ich den Arzt K. nicht, iſt er vielleicht krank, oder gar todt?“ fragte der Eine. Der Andere antwortete recht paſſend mit den Worten aus Schiller's Jungfrau: „Er lebt in Fülle der Geſundheit, und Euch allen zum Verderben.“

— Die Katze einer Schauſpielerin hatte den Canarienvogel der Fürſtin von ** gefreſſen. Die Fürſtin darüber ſehr erboßt, ſchrieb der Schauſpielerin einen ſehr unhöflichen Brief und unterſchrieb ſich Caroline, Fürſtin von **. Die Schauſpielerin antwortete eben ſo unhöflich und unterzeichnete: „Für heute Eliſabeth, Königin von England.“

— Eine ſchöne Lyonerin, Frau Bobu, hatte den Maire der Stadt beleidigt. Auf einem Maskenballe erkannte er ſie und redete ſie ſpöttiſch an: „Wie befinden Sie ſich, Frau Ba-be-bi-bo-bu?“ Sie antwortete: „Sehr wohl, Herr Ca-ce-ci-co-cu.“ Und die beißende Anſpielung der beiden letzten Sylben war treffend.

Treffende **Antworten.** Als Jemand gefragt wurde, wie alt er ſei, antwortete er: „ich bin geſund;“ auf die Frage: wie reich er ſei? verſetzte er: „ich habe keine Schulden.“

— Bei einem öffentlichen Examen wurde ein Mediciner gefragt: „Wenn Jemand durch irgend eine Exploſion in die Luft geſchleudert wird, was iſt dabei zu thun?“ — „Ich würde ruhig abwarten, bis er wieder zur Erde käme, und ihn dann unterſuchen,“ war die einfache Antwort. — „Welche Muskeln würden ſich bewegen, wenn ich Ihnen jetzt einen Stoß ins Kreuz gebe?“ — „Jedenfalls die Muskeln meines rechten Armes; denn ich würde keinen Augenblick anſtehen, Ihnen eine Ohrfeige dagegen zu geben,“ war ebenfalls die einfache Antwort.

— In einem juridiſchen Rigoroſum fragte der Decan den Candidaten: „Was würden Sie thun, wenn Sie Ihr Oheim zum Erben einſetzte, und Paſſiva die Activa überſtiegen?“ — Gelaſſen verſetzte der Befragte: „Für eine ſolche Erbſchaft würde ich mich bedanken.“

Laconiſche **Antwort.** Ein im Kriege reich gewordener Glücksvilz wollte ſeinem Mammon Ehre machen; dazu gehörte nach ſeinen Begriffen nun auch, daß man eine Geliebte habe. Er wählte dazu eine nicht hartherzige Schauſpielerin, überhäufte ſie mit Geſchenken, und als ſie einmal ſogar den Wunſch äußerte, eigene Pferde und Wagen zu haben, machte er ihr damit ein Geſchenk. Trotz ſeiner Freigebigkeit, behandelte ſie ihn aber in Gegenwart Anderer, denn ſein Weſen war zu unausſtehlich, oft ſehr geringſchätzig. Darüber entrüſtete er ſich ſo ſehr, daß er beſchloß, mit ihr zu brechen. Er ſchrieb ihr daher: „Unſere Verbindung hat ein Ende. Behalten Sie Alles, was Sie von mir haben, rechnen Sie aber auf Nichts weiter. Die beiden Thiere laſſ' ich Ihnen auch, für ihr Futter werden Sie aber von jetzt an ſelbſt ſorgen müſſen.“ Er bekam die lakoniſche Antwort: „Gottlob, daß ich des dritten los bin!“

Wie die Frage ſo die **Antwort.** „Hallo da!“ rief ein Bauer einem andern zu, dem er unterwegs begegnete, und der in großer Eile zu ſein ſchien. „Wo gehſt Du hin? was macht Deine Frau? wie viel Uhr iſt's? was koſtet die Butter?“ — „Auf den Markt, ziemlich wohl, hat drei geſchlagen, zwölf Groſchen“ war die Antwort.

Anzeige eines Breslauer Schneidermeiſters. Da ſo viele meiner geehrten Kunden, wie mein Contobuch nachweiſt, an einem außerordentlich ſchlechten Gedächtniß leiden, ſo habe ich mit einem berühmten Mnemotechniker die Verabredung getroffen, für ſie einen Curſus in ſeiner Kunſt zu eröffnen. — Diejenigen Herren alſo, deren Wohnort mir unbekannt iſt, wollen ſich Gratisbillets dazu in meiner Behauſung abholen laſſen; den übrigen werde ich mir die Ehre geben, Eintrittskarten zuſchicken. —

Anzeige von einem Dichter in Wien. Wir machen die Leſer hier-

mit aufmerksam, daß bereits für den ersten Schnee ein Gedicht fertig ist. Sollte es heuer nicht schneien, so lassen wir es in's Frühling'sche für den 1. Mai übersetzen.

In einer **Anzeige** der Philadelphia-Zeitung liest man: „Es ist eine Uhr gestohlen worden, 100 Dollars werth. Wenn der Dieb sie zurückgiebt, soll er gratis benachrichtigt werden, wo er eine stehlen kann, welche zweimal soviel werth ist, und soll ihm weiter keine Frage gestellt werden."

Anzeigen. Die Gazette von Gent enthält folgende merkwürdige Anzeige: „Nachricht an die Gläubiger! Der Unterzeichnete hat die Ehre, das Publikum zu benachrichtigen, daß, als er am 16. October von einem gewissen F. V. D. Z. eine Schuld einforderte, dieser sich derselben dadurch erledigte, daß er ihm in seinem Hofe Stockprügel gab." (Unterz.): Jean Vermessen.

— An der Kirchthüre zu Ludfort, las man folgende auffallende Annonce: „Allen dient zur Nachricht, daß auf diesem Kirchhofe Niemand beerdigt werden kann, außer wer im Kirchsprengel selbst lebt. — Diejenigen, welche hier beerdigt zu werden wünschen, werden ersucht, sich deßhalb an mich zu wenden. Ephraim Grub, Küster des Kirchsprengels."

— Zur größern Bequemlichkeit für meine Patienten wohn' ich jetzt neben der Sargfabrik. Dr. Kil. Pillendreher, praktischer Arzt.

— Ein Handschuhmacher ließ in den öffentlichen Blättern bekannt machen: „Bei mir sind zu bekommen, Handschuhe für Herren von Bockleder."

— In den Berliner Zeitungen macht Jemand eine Anzeige: „Im Auftrage des Verstorbenen."

— Aus dem Intelligenzblatt des „Humoristen." Freunden und Bekannten zeige ich hierdurch ganz ergebenst an, daß meine Frau gestern Abend 6 Uhr glücklich von einem Clavierspieler entbunden worden ist; sein Concert findet übermorgen Statt; Vormerkungen zu Sperrsitzen beliebe man bei der Hebamme zu machen. — Ankündigung. Akademie aus eigenen Kräften. Jakiel Patschlowitsch giebt im Saale zum „ledernen Seufzer" eine Akademie aus „eigenen Kräften." Programm: 1) Trägt Herr Patschlowitsch selbst die Stühle und das Notenpult herein. 2) Singt Herr Patschlowitsch ein Ensemblestück von sechsthalb Männerstimmen ganz allein. 3) „Der Krampus ohne Furcht und ohne Tadel," Gedicht von Patschlowitsch, vorgetragen von Patschlowitsch, in Musik gesetzt von Patschlowitsch und auf sechs Posaunen begleitet von Patschlowitsch. 4) Pas de deux, spanischer Tanz, auf vier Füßen getanzt von Herrn Patschlowitsch. 5) „Heute Bier, morgen Schmier," humoristisches Gedicht von Herrn Patschlowitsch, vorgetragen von Herrn Patschlowitsch. 6) „O Kathi, es kommt der Tati!" Sopran-Arie, Text und Musik von Herrn Patschlowitsch, ge-

ſungen und begleitet von Patſchlowitſch. 7) Humoriſtiſche Vorleſung von Herrn Patſchlowitſch. 8) Herr Patſchlowitſch nimmt ſogleich nach dem Fallen des Vorhanges die Lichtſtümpchen mit nach Hauſe. — — Eine Frau in den beſten Jahren iſt erbötig, einige davon abzulaſſen, für andere Jahre, wenn ſie auch nicht beſſer, aber dafür etwas jünger ſind.

Anzeige. In der Nacht vom 1. auf den 2. April ſoll der berühmte Literat N. einen guten Gedanken gehabt haben; man zweifelt ſehr an ſeinem Aufkommen.

Nicht **anzufangen.** Einem Gaſte zu Ehren gab ein Gutsbeſitzer einen Ball; die Eröffnung deſſelben ſollte der Gaſt mit der Frau des Hauſes machen, welche aber dieſes Anerbieten ausſchlug. Entrüſtet eilte der Beleidigte zu dem Gutsbeſitzer und beſchwerte ſich deshalb; dieſer verſetzte jedoch gleichgiltig: „Das habe ich mir ohnedies gedacht, denn mit meiner Frau iſt nichts anzufangen.“

Apelles. Ein Maler rühmte ſich in Gegenwart des Apelles, daß er ſehr geſchwind malen könne. — „Das ſieht man wohl an der Arbeit!“ antwortete Apelles.

— Ein ſchlechter Künſtler malte die Helena, in koſtbares Gewand gehüllt, mit Gold und Edelſteinen überladen. „Klug!“ ſprach Apelles, „weil Du ſie nicht reizend malen konnteſt, ſo ſtelleſt Du ſie pomphaft dar.“ Ein gutes Wort, das man jetzt auf die Prachtſtücke der Bühne anwenden könnte.

Apoſteln. In W. beſteht ein Haus, genannt: „Zu den zwölf Apoſteln.“ Unlängſt ſtarb in dieſem Hauſe ein Kammermädchen, die in dem Todtenregiſter mit den Worten aufgeführt war: „Johanna S..., 28 Jahr alt, Kammerjungfer bei den 12 Apoſteln.“

Apotheker — iſt ein Mann, der von Eingebungen lebt, und ſich daher um ſo wohler befindet, je ſchlechter es Anderen geht. Er braucht das Pulver nicht erfunden zu haben, wenn er es nur zu miſchen verſteht. H.

— Sie ſind ſehr gewiſſenhafte Leute; denn ſie haben ihre Scrupeln, die ſich zwar nicht auf ihre Arzneien, ſondern nur auf ihr Gewicht erſtrecken.

— Der Cantor eines kleinen Städtchens, der mit dem Apotheker daſelbſt geſpannt war, ließ, um ſich an ihm zu rächen, bei jedem Begräbnißzuge, der bei der Apotheke vorüberging, ſeine Chorſchüler die Strophe eines alten Liedes ſingen, die mit den Worten beginnt: „Für'n Tod kein Kraut gewachſen iſt.“

Die **Appenzeller** ſind wegen ihres ſchnellen und treffenden Witzes und der Schärfe und Derbheit ihrer Antworten bekannt.

„Iſt es wahr, daß die Appenzeller blind auf die Welt kommen?“ wurde Einer gefragt. „Ja freilich!“ war die Antwort; „dafür ſehen

ſie auch im ſpäten Alter ſo gut, daß ſie beim erſten Blick den Narren, wie Euch, vom klugen Menſchen unterſcheiden können."

Appetit. Zu Magdeburg hatte man einen Lachs in der Elbe gefangen, den alle Welt ſeiner Größe wegen bewunderte. „So groß iſt er doch nicht," ſagte ein Banquier, „daß ihn nicht ein guter Eſſer auf eine Mahlzeit verzehren könnte. Ich wollte 200 Thaler darauf wetten." Es fand ſich ſogleich Jemand, der die Wette annahm, bei welcher er Nichts zu verlieren glaubte. Der Banquier ließ einen Mann rufen, den er kannte, und fragte, ob er ſich getraue, dieſen Fiſch auf eine Mahlzeit zu verzehren. „Wollt' ihn wohl verzehren," ſagte dieſer, „wenn er nur mein wäre." Der Banquier ladet ihn zum Eſſen ein, läßt aber aus Sorge, daß er dem Menſchen doch wohl zu viel werden könnte, in Beiſein des Gegners den Fiſch in 24 Theile theilen, und jeden Theil anders zurichten. Achtzehn Portionen aß der Mann mit ſo gutem Appetit ohne zu wiſſen, was er aß und mit großem Vergnügen, aber von nun an ſah er ſich bei jeder Portion etwas beſorgt um, wobei freilich dem Banquier nicht wohl zu Muthe war. Bei der 24ſten Portion endlich ſagte er ganz trocken: „Ja wenn das Fiſchlein nun aber nicht bald kommt, ſo weiß ich nicht, ob ich es werde zwingen thun."

— Man ſitzt beim Frühſtück. Ein Koſtherr, welcher das Haus eben bezogen, zur Hausfrau (ſehr höflich): „Darf ich fragen, Madame, ob es Kaffee oder Thee iſt, was Sie eben die Güte hatten, mir einzuſchenken?" — Die Hausfrau (ſehr verwundert und in unzufriedenem Tone): „Wie meinen Sie das? Wie ſoll ich Ihre Frage verſtehen?" — Herr (noch höflicher): „Ich meine blos, wenn es Kaffee iſt, was Sie mir eben einſchenken, ſo möchte ich Sie um eine Taſſe Thee bitten; iſt es aber Thee, ſo möchte ich lieber den Kaffee verſuchen."

— „Wie doch die Sprüchwörter lügen!" ſagte Jemand. So heißt eines: „Der Appetit kommt beim Eſſen. Ich eſſe nun aber ſchon dritthalb Stunden lang und er iſt mir noch nicht gekommen."

Applaus. Ein Schauſpieler, der ſeinem geringen Talente durch Applaus nachhelfen wollte, dieſen aber nicht, gleich ſo vielen Künſtlern von Ruf, bezahlen wollte oder konnte, ſtellte ſeine vier hoffnungsvollen Sprößlinge auf die Gallerie und gab ihnen die Weiſung, bei ſeinem Erſcheinen tüchtig in die Hände zu klatſchen und, wenn er eine bedeutende Scene hätte, „Bravo!" zu rufen. — Die Kleinen hatten ſich das gut gemerkt, und das Klatſchen that auch ſeine gehörige Wirkung; als indeß die Reihe an das Bravorufen kam, und alle vier aus voller Kehle ſchrien, rief der jüngſte Knabe: „Bravo, Vater! — Bravo, Vater!" — Das ganze Publikum brach in lautes Gelächter aus, und mit dem Erfolge des armen Schauſpielers war es vorbei.

Das **applaudirte** Gezi ſche. Als kürzlich in einem Pariſer Thea-

ter ein neues Stück ausgeziſcht wurde, klatſchte ein Zuſchauer aus Leibeskräften. Sein Nachbar ſtieß ihn unwillig an den Arm und fragte: „Wie können Sie denn ſolchen Unſinn applaudiren?“ „Ei,“ ſagte der Klatſcher, „ich applaudire nicht das Stück, ſondern die Ziſcher.“

Bedeutung eines Applaus. Ein franzöſiſcher Schauſpieler gab in einer Provinzialſtadt mehrere Gaſtrollen. Er gefiel in keiner, wurde ſogar in einigen ausgezecht und ausgepfiffen. Er ließ ſich aber dadurch nicht abſchrecken und verſicherte dem Schauſpieldirector, es ſei nichts als Cabale, und beſtand darauf, in der Rolle des Tartüffe aufzutreten. — Nur nach langem Weigern verſtand ſich der Director dazu, und in dieſem Stücke wurde der Schauſpieler bei einer Stelle applaudirt. Nach beendigter Darſtellung ſagte er zu dem Director ſelbſtgefällig: „Wer hat nun Recht? Hat man mich nicht laut beklatſcht?“ „Das iſt nicht zu leugnen,“ erwiderte der Director, „aber es beſtätigt meine Meinung von Ihnen.“ — „Wie ſo?“ — „Wiſſen Sie denn nicht, bei welcher Stelle Sie applaudirt wurden? Ich habe ſie gut behalten. Als Sie die Worte ſagten: Die reine Wahrheit iſt's, ich tauge nichts! Da ging das Klatſchen an, und wollte kein Ende nehmen.“

Urſache des Applaudirens. Eine mittelmäßige Sängerin ſang in einem Concert eine Arie. Einer der Zuhörer klatſchte ihr Beifall zu. „Wie kommen Sie dazu?“ fragte ihn ein Nebenſtehender. — „Ich applaudire nur den Text,“ erwiderte er, „aber nicht den Geſang.“

Aprilſchicken. Am 25. März 1810 las man zu London an allen Straßenecken, mit großen Lettern gedruckt, Folgendes: „Heute über acht Tage wird auf Smithfield ein großes, unerhörtes, noch nie geſehenes Schauſpiel dargeſtellt werden, wozu Jedermann eingeladen wird.“ Natürlich, daß ſich an dem beſtimmten Tage eine unermeßliche Zahl Neugieriger an Ort und Stelle einfand. Man wartete den ganzen Tag, ohne daß man etwas gewahrte. Endlich verbreitete ſich Abends ein Ruf wie ein Lauffeuer durch die Menge: „Heute iſt der erſte April, ganz London iſt geſoppt.“

Das willkommene **Aprilſchicken.** Am 1. April 1845 wurde zu Berlin ein Lieutenant von einem guten Freunde unter dem Vorwande daſelbſt etwas zu beſehen, in einen Kaufmannsladen in April geſchickt. Als der Lieutenant das Genannte im Laden gar nicht vorfand, und gewahr wurde, daß er angeführt worden, wollte er ſeine Verlegenheit dadurch verſtecken, daß er vom Kaufmanne, der zugleich auch Lotterie-Einnehmer war, ein Loos zur nächſten Ziehung kaufte. Als nun gezogen wurde, fiel auf ſein Loos ein Gewinn von 20,000 Thalern. Er ſoll ſeit der Zeit deswegen, daß er ſich ſo leicht in April ſchicken ließ, nicht mehr ausgelacht worden ſein.

Arbeitshaus — ein Aufenthaltsort für ſolche Leute, die nicht gern arbeiten; größtentheils haben ſie in ein fremdes Haus gewollt, und ſind anſtatt deſſen in ein ſehr bekanntes gekommen. H.

Arche. Die Arche Noah's war eine deutſche Erfindung, ſie hatte außen und innen Pech. S.

Herr von **Argenſon** ſagte zu dem Grafen von Sebourg, dem Liebhaber ſeiner Gemahlin: „Ich wüßte zwei Stellen, die gleich gut für Sie paßten; das Gouvernement der Baſtille und des Invalidenhauſes. Aber gebe ich Ihnen die Baſtille, ſo wird Jedermann ſagen, ich habe Sie hinein geſchickt; gebe ich Ihnen die Invaliden, ſo wird man glauben, meine Frau hat es gethan.“

Als der Graf **d'Argenſon** Chef der Polizei zu Paris war, entſtand ein Volksauflauf wegen Mangel an Brot, und man machte Anſtalten, ein Hotel zu ſtürmen. Der Graf trat unerſchrocken unter die ärgſten Schreier, ergriff ein feiſtes Fiſchweib mit kupferrothem Geſichte bei der Hand und rief mit lauter Stimme: „Du lieber Gott! iſt das nicht ein wahres Bild des Elends und der Hungersnoth.“ Das wirkte ſo, daß Alles mit ſchallendem Gelächter auseinanderging.

Argwohn. Wer den Argwohn liebt, haßt die Ueberzeugung.

Ungerechter **Argwohn.** Aus dem Theater Porte Saint Martin, deſſen Vorſtellungen nie vor Mitternacht enden, begab ſich jüngſt ein junger Mann ſpät in der Nacht in ſeine Wohnung im Quartier Latin, als er in einem Gäßchen plötzlich einen Verzweiflungsſchrei hörte: „Tödte ihn nicht, tödte ihn nicht!“ rief eine weibliche Stimme in einem Erdgeſchoßzimmer. — „Er muß ſterben!“ ſchrie darauf ein Mann wild und entſchloſſen, „er muß ſterben, ich ertrag' dies nicht länger!“ Der junge Mann trat, ſobald er dies hörte, an das Fenſter, und klopfte an den Laden. — „Wohlan,“ rief wieder die Frau, „jag' ihn zur Thür hinaus, nur tödte ihn nicht!“ In dieſem Augenblicke gibt der Fenſterladen den Anſtrengungen des jungen Mannes, der Ohrenzeuge dieſer Scene war, nach, das Fenſter ging auf, und heraus flog — ein Hund, dem jungen Manne gerade auf die Bruſt. Das arme Thier war eine kleine Dogge, hatte den Krampf an den Hinterbeinen, eine Haarſchnur durch den Hals und ein Pflaſter auf dem Genicke.

Die ſchöne **Arie.** Dem Bedienten eines Herrn in Böhmen gefiel ausnehmend Schillers Räuberlied, das ſein Gebieter mit wohlklingender Stimme ſang, und er bat ihn: „Herr Gnoden! ſagens mir doch, bitte ich Ihne, von wem iſt dieſe Lied?“ — „Von Schiller“ erhielt er zur Antwort. — „Su ſu!“ äußerte der czechiſche Wenzl, „vun Schilleriſches Werken hob ich ſchun hören viel ſprechen, ſie hobens olle ſchönes Arie.“

Ein großer Schwätzer ſagte zu **Arioſt**, nachdem er lange zu ihm geſprochen und keine Antwort erhielt: „Ich bin Ihnen vielleicht läſtig,

und halte Sie von andern Dingen ab.“ — „Sprechen Sie nur immer weiter,“ erwiderte Arioſt, „ich höre nicht darauf.“

Ariſtides. Das Volk zu Athen verbannte den Ariſtides durch den Oſtracismus. Ein Bauer, der den Ariſtides nicht kannte, bat ihn ſelbſt, für ihn ſeinen Namen auf eine Scherbe zu ſchreiben. „Hat er Dir etwas gethan?“ fragte Ariſtides. — „Nein, das nicht,“ antwortete der Bauer: „aber ich kann es nicht leiden, daß man ihn den Gerechten nennt.“ Ariſtides ſchrieb ganz ruhig ſeinen Namen auf.

Ariſtokrat. Homo semper viridans. Macht ſich immer grün und nimmt ſich die Freiheit, keine Gleichheit zu dulden. Wenn er aufhört ein Bube zu ſein, kommt er in die Flegeljahre und ſobald er majorenn iſt, wird er ein gemachter Mann. Weil die Ariſtokraten nur einen Kopf, aber zwei Beine haben, ſo können ſie nur wenig Dinge begreifen, aber ſehr Viel mit Füßen treten. Der Ariſtokrat läßt ſich zum Hofthier zähmen und verfällt nur in die urſprüngliche Wildheit, wenn er unter das Volk kommt. Ihm die Erfindung der Preßfreiheit zuzuſchreiben, wäre ein grober Irrthum. Kaliſch.

Man fragte **Ariſtoteles**, warum er ſo ſehr hübſche Frauenzimmer liebe? „Dies iſt die Frage eines Blinden,“ gab der Philoſoph zur Antwort.

Nicht in **Arkadien**, ſondern in Przemisl. Einem Bürger in Przemisl war ſein liederlicher Bube entlaufen, und hatte ſich zu einer herumziehenden Comödiantenbande geſellt. Der Vater hörte lange nichts von ihm, endlich fand er ihn in einem nahegelegenen Städtchen wieder, wo die Comödianten eben ein Declamatorium gaben. Der Sohn trat auf und fing an zu declamiren: „Auch ich war in Arkadien geboren.“ Da überlief den Vater die Galle, er ſtürzte vor und rief: „Nein, meine Herren, der liederliche Bube iſt in Przemisl geboren.“

Einſt ging eine Frau mit ihrer Magd bei **Arlotto** vorüber, der mit wenigen Bekannten am Wege ſaß. „Welch' eine ſchöne Frau!“ ſagte er zu dieſer, daß ſie es hörte. Sie glaubte, er ſpotte ihrer und erwiderte ganz brüsk: „Das Nämliche kann ich nicht von Euch ſagen.“ — „Ich glaube es wohl,“ entgegnete Arlotto, „weil Ihr nicht im Stande ſeid, zu lügen, wie ich.“

Als der luſtige **Arlotto** einſt an einem Sonntage Abends von Carſſuttino reiſ'te, kehrte er unterwegs zu Ponte a Sieve ganz ermüdet und von einem anhaltenden Regen durchnäßt, ein. Er wollte ſich in der Wirthsſtube beim Feuer wärmen, aber da ſtanden über dreißig Bauern ſo dicht um das Feuer herum, daß ſich der arme Pfarrer weder wärmen, noch trocknen konnte. Weder ſeine noch des Wirthes Bitten vermochten die Bauern, Platz zu machen. Endlich beſann ſich Arlotto auf eine Liſt, um dieſe ihm ſo beſchwerlichen Statuen vom Feuer zu entfernen. Er fing an, ganz tiefſinnig da zu ſitzen, ohne

ein Wort zu reden. Der Wirth, welcher wußte, was er für ein luſtiger Mann war, wunderte ſich darüber, und fragte ihn, was ihm denn dieſen Abend fehle, daß er wider ſeine Gewohnheit ſo traurig ſei. Wenn ihm hier Etwas nicht anſtändig wäre, ſollte er's nur ſagen; er wolle ihm Alles in der Welt zu Gefallen thun. „Ach!“ ſagte Arlotto, „mir iſt ein unglücklicher Zufall begegnet; es ſind mir aus dieſem Mantelſacke hier bei vierzehn Lire klein Geld, und achtzehn Gulden im Großen unterwegs herausgefallen. Doch ich hoffe Eines und das Andere davon noch wieder zu finden; denn ich kann ſie nicht über fünf Meilen von hier verloren haben. In Borſelli habe ich noch getrunken, und da ich eine halbe Meile davon einmal abſteigen mußte, ſo muß mir, da ich mich wieder aufſetzte, der Mantelſack an der Schnalle zerriſſen ſein, und ſo iſt dann das Geld nach und nach herausgefallen. Bei dem garſtigen Wetter, das wir haben, weiß ich gewiß, daß mir Niemand nachgekommen iſt. Thut mir nur den Gefallen, Herr Wirth, und kommt morgen mit mir, wenn es nicht regnet, oder gebt mir Jemanden mit, doch in aller Früh', ſo denke ich, ſchon noch etwas von meinem Gelde zu finden.“ Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als ſich von den Bauern Einer nach dem Andern ganz ſachte wegſchlich, und endlich kein einziger mehr zurück blieb; denn die wollten nun das Geld finden. Arlotto ſaß hierauf ganz bequem beim Feuer und lachte heimlich; die Bauern aber fanden Nichts, als ſchlechtes Wetter und Koth.

Folgenden merkwürdigen **Armeebefehl** ertheilte Suwarow 1799 dem General-Quartiermeiſter Chaſteler: „Man muß angreifen! Blankes Gewehr, Bajonnet, Säbel! Keinen Augenblick verlieren! Alles zu Boden werfen! Alles nehmen! Alles auf der Ferſe verfolgen, bis auf den letzten Mann. — Schäferſtunde — Angriff! — He, Chaſteler! So viel Treffen, als das Terrain verlangt! — Ihre Eintheilung iſt vortrefflich! Gott behüte Sie!“

Armen-Mutter. Einem franzöſiſchen Improviſator wurde kürzlich in St. Omer eine ſchwere Aufgabe geſtellt. Eine geiſtreiche Dame forderte ihn auf, ein vierzeiliges Gedicht zu machen, deſſen drei erſte Zeilen eine ſchwere Beleidigung enthielten, welche durch die vierte Zeile in ein Compliment verwandelt würde. Der Dichter bat um zwei Minuten Zeit und ehe dieſe verlaufen, war ſein Gedicht fertig, das ungefähr ſo lautete:

„Eliſe zählt kaum zwanzig Jahre
Und ſie iſt Mutter ohne Gatten,
Auch iſt es kein Geheimniß mehr,
Denn laut verkünden es — die Armen.“

Armenpflege. Als der Rath zu Schildburg mit weiſer Milde ein Armenhaus baute, ſo kam aus Verſehen, ſtatt: „Armenpflege!“ am Thürſchilde der Ausdruck: „Arme Pflege“ zu ſtehen.

Was iſt Armſeligkeit? Ein junger Stutzer erzählte einem bejahrten Mann eines ſeiner Liebesabenteuer. „Nur durch Blicke," ſprach er, „hatten wir uns drei Monate hindurch geſprochen; endlich erſchien der Tag, wo ich ſie allein ſprechen konnte. Im Prater fand ich ſie, wir gingen unter den grünen Bäumen ſpazieren, ſchwuren uns ewige Treue, ſie ſank mir an die Bruſt, und der erſte Kuß brannte auf meinen Lippen. O wie war ich in ihren Armen ſo ſelig!" — Kaltblütig verſetzte der Andere: „Ja, das muß freilich eine Armſeligkeit geweſen ſein!"

Ein Gaskonier entſchuldigte ſeine **Armuth** damit, daß Gott im Anfange der Welt ſein Landgut zu erſchaffen vergeſſen habe.

Als die Schauſpielerin **Arnold** Voltairen beſucht hatte, ſagte er zu ihr: „Ach Mademoiſelle! vier und achtzig Jahre zähle ich und habe eben ſo viele Thorheiten begangen." — „Das iſt eine wahre Lumperei," erwiderte ſie, „ich bin erſt vierzig Jahre alt und reiche nicht mit tauſend aus."

Das Arriviren. Ein Lieutenant war wegen leichtſinnigen Streichen ſchon zu wiederholten Malen degradirt worden.

Als er einige Monate nach der letzten Degradation ſeinen alten Grad wieder erhielt, rief ihm ein Bekannter zu: „Ich gratulire! Sie ſind, wie ich höre, wieder zum Lieutenant avancirt." — „Ja, das arrivirt mir zuweilen," gab er zur Antwort.

Keine Art. Eine Schauſpielerin ſtellte einem Fremden einen jungen Dichter mit den Worten vor: „Sie ſehen hier einen guten Menſchen, der nebenbei eine Art von Dichter iſt." Schnell ſtellte auch der Dichter die Schauſpielerin dem Fremden mit den Worten vor: „Sie ſehen hier eine gute Schauſpielerin, die nebenbei keine Art beſitzt."

Uebertriebene Artigkeiten. Bei der Schlacht von Trafalgar hob ein engliſcher Matroſe ſeinen verwundeten Kameraden auf, und trug ihn unter Deck. „Danke, Jack," ſagte Jener, „und gebe Gott, daß ich beim nächſten Male Dir daſſelbe thun kann."

— „Wieviel Uhr iſt es?" fragte eine Königin ihre Hofdame. „Eure Majeſtät haben zu befehlen!" war die Antwort.

— Ein Kindermädchen wurde von einem Herrn gefragt, wie es mit dem jüngſten kranken Kinde gehe. „Ich ſchmeichle mir," antwortete ſie, „daß es ſterben wird."

— „Schön, daß Sie kommen," rief ein General einem eintretenden Officier zu; „ich habe vorige Nacht im Traum mit Ihnen geſprochen." — „Ich muß ſehr um Verzeihung bitten, Excellenz," ſagte der Andere, „aber ich habe wirklich nichts gehört."

— Ein Bürgermeiſter gab einen Ball. Der Stadtmuſikus hatte die „muſikaliſche Aufwartung". Einen oder zwei Tage nachher ſchickte der Bürgermeiſter zu ihm, den Betrag ſeiner Schuld zu erfahren. Der Stadtmuſikus ſchrieb zurück: „Ew. Magnificenz gnädigſte Ver-

zeihung meiner Kühnheit, um 10 Thaler — zu bitten, würde ein noch schönerer und reicherer Lohn sein für Ew. Magnificenz unterthänigsten..."

Uebertriebene **Artigkeiten.** Der Präsident eines deutschen Spruchcollegiums kam bestürzt in das Sessionszimmer und sagte: „Meine Herren Collegen, es ist meine schmerzliche Pflicht und thut mir unendlich leid, Ihnen anzeigen zu müssen, daß es Gott, dem Allmächtigen, gefallen hat, Se. Majestät den König von Hochdero Schmerzen zu erlösen." (Der König war eben gestorben.)

— Beim Beginn der blutigen Schlacht von Fontenay trat der englische Garde-Hauptmann Lord Charles Hay aus der Linie, und salutirte der gegenüberstehenden französischen Garde. Sofort trat der französische Garde-Capitain, Graf d'Auteroche, hervor und erwiderte die Begrüßung. „Feuer! Ihr Herren von der französischen Garde!" rief der Engländer. — „Nein," entgegnete der Franzose, „die Ehre des ersten Schusses gebührt Ihnen."

Kriegs-Artigkeit. In der Schlacht von Ettingen im Jahre 1743 hatte ein englischer Officier einen Arm verloren, blieb aber dennoch an der Spitze seiner Schwadron und führte mit dem Arme, der ihm geblieben war, den Zügel seines Pferdes. Ein junger französischer Officier stieß in der Hitze des Gefechtes auf ihn und hob schon den Degen, um auf ihn einzugehen. In demselben Augenblick wird er gewahr, daß der Officier nur Einen Arm hat und wehrlos ist; sogleich zieht er zurück und salutirt ihn mit dem Degen, den er schon gegen ihn aufgehoben hatte.

Tödtliche Artigkeit. Der englische Richter Robert Graham wurde darauf aufmerksam gemacht, daß er sich geirrt und ein Deportationsurtheil gegen einen Mann ausgesprochen habe, der eines Capitalverbrechens schuldig befunden war. Der Richter ließ sogleich den Verbrecher wieder in den Saal führen, setzte seine Perrücke und schwarze Mütze wieder auf und sprach: „Gefangener, ich bitte um Verzeihung." — Dann sprach er das — Todesurtheil über den Mann aus.

Artigkeit. Ein Kutscher einer reisenden böhmischen Herrschaft trat, als diese bei Tische saß, in den Speisesaal, um sich zu erkundigen, ob sie zur Abfahrt bereit sei, und meldete: „Ew. Gnoden, Pferd meinige haben's schon fressen; wann Sie haben's auch, kann me weiter fahren."

— Bei dem Abmarsch eines Commando's aus einem Dorfe, wo es eine Zeit lang cantonirt hatte, sagte der Hauptmann zu der versammelten Gemeinde: „Laßt es den Soldaten nicht entgelten, daß einer unter ihnen war, der die Gastfreundschaft verletzte und sich durch Dieberei entehrte. Gedenket unser im Besten, wie wir uns stets Eurer guten Aufnahme erinnern werden." — Einer aus der Gemeinde wollte recht artig antworten und sagte daher: „Leben Sie und Ihr Volk

wohl und glücklich. Nicht der Soldat ſtahl, ſondern der Menſch, und Menſchen ſind wir Alle!"

Artigkeit. Ein Herr hatte ein ſehr häßliches Fräulein geheirathet. Am Hochzeitstage wollte er ihr etwas recht Zärtliches ſagen: „Ich verſichere Sie, meine Beſte, ſo häßlich Sie ſind, ſo werde ich Sie doch lieben, als wenn Sie ein Engel an Verſtand wären."

— Ein angehender Juriſt klagte einem Freunde über die ſchlechten Ausſichten im Staatsdienſte. „Ei, ſo werde Advocat; durch Fleiß, ein Bischen Leutſeligkeit und Artigkeit erwirbſt Du Dir gewiß Dein Auskommen," tröſtete ihn der Freund. „Schon recht, das mag ſein, aber artig bin ich nicht gerne." — „Je nun, dann mußt Du eben Juſtizrath werden."

— Ein Reiſender, welcher mit Extrapoſt fährt, läßt den Poſtillon an einer Dorfſchenke anhalten, und ſchickt ihn hinein, einen Schnaps zu holen. Der Poſtillon kommt mit dem Glaſe in der Hand heraus und ſagt zu ſeinem Paſſagier, indem er es hinreicht: „Hier, mein Herr, aber er ſieht mir nicht beſonders aus, koſten Sie nur einmal; wenn er gut iſt, laſſ' ich mir auch einen geben."

Wer iſt **artig?** Nichts auf Erden iſt ſo fein und artig, als eine Modehändlerin zu Paris, ein Banquier zu London, ein Bettelmönch in Italien, ein Hôtelier in Deutſchland und ein — Jude überall.

Abfertigung der **Arroganz.** „In Ihren Augen leſe ich Ihre Geſinnungen gegen mich," ſprach ein arroganter Menſch zu einer Dame. — „In dieſem Falle bin ich überzeugt, daß Sie Niemandem davon etwas ſagen," lautete die Antwort.

Art. Ein Schauſpieler hatte einem Andern ein Darlehn gemacht. Ehe er bei einer Vorſtellung auf die Bühne trat, ſagte er zu ſeinem Schuldner: „Ich habe Dir zwei Guineen geliehen, wann wirſt Du mich bezahlen? Du weißt, ich habe es nicht übrig." — „Sei ohne Sorgen," verſetzte der Andere, „ich bezahle Dich auf Ehre nach acht Tagen entweder auf die eine oder die andere Art." — „Das ſoll mir lieb ſein," meinte der Gläubiger, „aber wegen der Art, ſo laß es bei zwei Guineen."

Arreſt — eine ſehr wohlthätige Erfindung, dumme Streiche wieder gut zu machen; eigentlich die militairiſche Communion, weil man dadurch Vergebung aller Sünden erhält, aber nie freiwillig vor den Altar geht. II.

— Abſteige-Quartier für das junge Deutſchland.

Der **aromatiſche** Stoff. Ich hörte neulich ein altes Weib auf der Gaſſe klagen, daß ihre Tochter ſo viel aromatiſchen (rheumatiſchen) Stoff in ſich habe. Caſtelli.

Grund einer **Arretirung.** Die Reiſenden Beiſele und Dr. Eiſele in den „fliegenden Blättern" ſind in Heidelberg angekommen; wir ſehen auf dem hübſchen Bilde den Moment, wo die beiden Herren eben arre-

tirt werden ſollen. „Arretirt?“ ſagt ſtaunend der Baron Beiſele, „warum denn?“ — Gensd'arme: „Ich folge Ihnen ſchon zwei Straßenlängen, und Sie haben gegen allen Gebrauch weder Laternen eingeworfen, noch geſchrieen. Sie ſind daher verdächtig, in ein ſtillſchweigendes Complott verwickelt zu ſein, deſſen Zweck iſt, die öffentliche Gewalt zu foppen.“ Beiſele: „Und wenn wir nun aber Laternen eingeworfen und geſchrieen hätten?“ Gensd'arme: „Dann wären Sie blos wegen Störung der öffentlichen Ruhe arretirt worden.“

Arzt — in der Regel ein ſtudirter, mitunter aber auch ein inſpirirter Mann, z. B. Wunderdoctor, Magnetiſeur ꝛc., der den Beruf hat oder es ſich zum Berufe macht, für die Kranken mit dem Tode um ihre Leiber, eben ſo wie Geiſtlichkeit mit dem Teufel um die Seelen, zu kämpfen. Er thut, was er kann oder zu können glaubt, verordnet, was er weiß oder zu wiſſen wähnt, und vertraut auf den lieben Gott und die Widerſtandsfähigkeit der menſchlichen Natur, ſowohl gegen den Tod als gegen ſeine Verordnungen, obgleich für beide zuletzt kein Kraut gewachſen iſt. Seine Adjutanten ſind: Apotheker, Bader, Scharfrichter, Schäferknechte und alte Weiber; ſeine Univerſalmittel, wenn die Mittel aus den drei Reichen der Natur nicht ausreichen, Waſſer und Wind.

H.

— Der Doctor Vauſeblen, ein berühmter holländiſcher Arzt, der ſeit mehreren Jahren in London prakticirt hatte, ging einſt über einen Marktplatz und ſah dort einen Quackſalber, der in einem ſchönen offenen Wagen, mit vier Pferden beſpannt und von mehreren prächtig gekleideten Bedienten umgeben, einherfuhr und unter eine große Menge Volks ſeine Univerſalmedicin verkaufte.

Der holländiſche Arzt erkundigte ſich nach der Wohnung des Quackſalbers, beſuchte ihn und ſagte zu ihm bei ſeinem Eintritt in's Zimmer: „Faſt ſollt' ich glauben, daß wir uns ſchon irgendwo geſehen haben; aber ich erinnere mich nicht, wo und wann.“ — „Sie haben ganz Recht,“ erwiderte der Charlatan, „ich kann Ihnen mehr darüber ſagen: Ich war mehrere Jahre über bei Lady Water Bedienter, die Sie oft mit Ihren Beſuchen beehrten.“ — „Aber wie iſt es möglich, daß Sie ohne Erziehung und Kenntniſſe als Arzt prakticiren und in ſo kurzer Zeit damit ein ſo beträchtliches Vermögen verdienen können? Mir hat es nicht glücken wollen, und doch übe ich die Arzneikunſt ſchon vierzig Jahre und, wie ich glaube, nicht ganz ohne Ruhm.“ — „Ehe ich Ihnen dieſe Frage beantworte, erlauben Sie mir wohl, Ihnen erſt eine vorzulegen. Sie wohnen in einer der lebhafteſten Straßen von London; wie viel Menſchen gehen wohl täglich vor Ihrem Quartier vorüber?“ — „Das iſt ſchwer zu beſtimmen, indeß ſollte ich wohl meinen, über tauſend.“ — „Und wie viele giebt es wohl unter dieſen, die geſunden Menſchenverſtand haben? — Verſtehen Sie mich recht, unverdorbenen geſunden Menſchenverſtand.“ — „Je nun, wenn es

hoch kommt, vielleicht hundert." — „Sehen Sie, Herr Doctor, hier haben Sie die Antwort auf Ihre Frage. Dieſe hundert ſind Ihre Kunden, die übrigen ſind meine."

Aerzte. Eine Dame auf dem Lande wurde krank und ließ einen Arzt aus der eine halbe Stunde davon entlegenen Stadt holen. Er kam, und nachdem ſie beinahe völlig wieder hergeſtellt war, ſetzte er doch noch immer ſeine Beſuche fort. Die Dame äußerte ihm alſo, daß ſie nicht weiter ſeine täglichen Beſuche erwarte, weil es ihm wohl zu beſchwerlich fallen möchte, einen ſo weiten Weg zu ihr zu machen. „O," verſetzte der Doctor, „das hat gar nichts zu bedeuten; ich habe noch einen Patienten in Ihrer Nachbarſchaft, und ſo kann ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen."

— Voltaire hat manches Unwahre in die Welt geſandt. Eine Wahrheit jedoch hat er beſtimmt ausgeſyklochen mit ſeiner Definition des Begriffes vom Arzte. Er nennt den Arzt einen unglücklichen Mann, von dem man alle Tage verlangt, daß er ein Wunder wirke, nämlich das, die Geſundheit und Unmäßigkeit mit einander in Einklang zu bringen.

— Als man einem Arzte Vorwürfe machte, er bediene ſich allerlei Charlatanerieen, um Aufſehen zu erregen, verſetzte er, ſich entſchuldigend: „Das muß man heut zu Tage; denn ohne dieſes habe ich wenig Patienten, und ohne Patienten kann ich nicht leben." — „Ja wohl," verſetzte ein Spötter, „aber Jene deſto ſicherer ohne Sie."

— In früheren Zeiten, wo ſich die Aerzte in England noch durch eine beſondere Kleidertracht kenntlich machten, kam an einem ſtürmiſchen Tage ein Doctor an das Ufer der Themſe und fragte einen Schiffer, ob er ihn nach Greenwich ſicher überſetzen könne?

„Das kann ich, Herr Doctor!" war die Antwort. — „Ich will's glauben," meinte der Arzt; „aber ihr Fiſcher ſeid ſo unverſchämt, und verlangt dann für die kurze Fahrt ſechs Pence." — „Erlauben Sie mir zu bemerken," erwiderte der Fährmann, „daß wir Schiffer weit billiger darin denken, als die Herren Doctoren; die expediren Keinen unter acht bis zehn Guineen."

— „Meine Patienten können mit mir zufrieden ſein," ſagte prahleriſch ein Arzt, — „es hat aber auch wirklich noch kein Kranker, den ich in die Cur nahm, über mich geklagt!" — „Das iſt ſehr natürlich," erwiderte Jemand, „denn die Todten reden ja nicht."

— Von einem Manne wurde erzählt, daß er ſich in ſehr guten Vermögensumſtänden befinde, und daß gewiß Niemand von ihm etwas zu fordern habe. Ein Arzt, der ſich in der Geſellſchaft befand, ließ ſich vernehmen: „Das iſt nicht wahr, er iſt mir noch den Tod ſeiner Frau ſchuldig."

— Vor dem Pariſer Zuchtpolizeigericht war ein gewiſſer Gobieur wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde angeklagt. Sein Verthei-

biger wies nach, daß ſein Client, ein Blutegelhändler, einige mediciniſche Kenntniſſe beſitze, und dieſelben aus Menſchlichkeit und ohne Gewinn in einem einzelnen Falle angewendet habe. Auch der König Ludwig Philipp ſei ja einmal vom Wagen geſtiegen, um einem geſtürzten Poſtillon zur Ader zu laſſen, und man werde doch deswegen den König nicht wegen unbefugter Ausübung der wundärztlichen Kunſt vor Gericht ſtellen wollen. Die Zuhörer lachten, die Richter lachten mit, und der Angeklagte wurde freigeſprochen.

Aerzte. Ein Arzt in Paris, der einen ſeiner Patienten durch den Tod verloren hatte, erhielt einige Tage darauf eine Schachtel. Als er ſie öffnete, fand er darin eine goldene Tabatière, und an der innern Seite des Deckels die Worte eingravirt: „Dem Herrn Doctor . . . die dankbaren Erben des Rentiers . . .“ — O, nicht immer iſt Undank der Welt Lohn.

— „Sie ſind ein geſchickter Arzt,“ ſprach der Fürſt K . . zu dem verſtorbenen Hufeland, „Sie müſſen alle Krankheiten heilen können, Sie kennen den menſchlichen Körper ſo genau.“ — „Den kenne ich allerdings,“ verſetzte Hufeland, „es geht uns Aerzten ſo wie den Nachtwächtern, ſie kennen die Straßen wohl, aber ſie wiſſen nicht, was innerhalb der Häuſer vorgeht.“

— Des Menſchen Beſtimmung iſt 70 Jahre; Adam konnte ſie nicht erreichen, aus Mangel an ärztlicher Hülfe. S.

— Der Hofrath P. war ein entſchiedener Gegner aller Aerzte. Als er einmal ſchwer erkrankte, ſandte er zu einem.

Ein Freund von ihm, der dies erfahren, äußerte darüber ſein Befremden. „Wie kannſt Du das ſonderbar finden,“ ſagte er, „mir geht es wie einem Menſchen, der ſchon bankerott iſt; er ſpielt in der Lotterie.“

— „Wie viel Todte?“ fragte der Hoſpitalarzt. — „Neun!“ — „Ich habe doch für Zehn Medicin gegeben.“ — „Ja, Einer hat ſie nicht einnehmen wollen!“

— Zu Prag wurde eine Leiche mit vieler Pracht und unter einer Trauermuſik begraben. Im Gefolge befand ſich auch der Arzt des Verſtorbenen. Viele Zuſchauer hatten ſich verſammelt und folgten dem Zuge bis zum Kirchhofe, angelockt von der ſchönen Muſik.

Einer von dieſen fragte einen Bekannten: „Können Sie mir nicht ſagen, wer dieſe Trauermuſik componirt hat?“ — „Nein,“ erhielt er zur Antwort, „den Namen des Componiſten weiß ich nicht, aber (auf den Arzt zeigend) hier können Sie den Verfaſſer des Textes ſehen.“

— Jemand ſagte zu Lord Effingham: „In Grönland werden die Menſchen häufig hundert Jahre und darüber alt, und doch giebt es dort keinen Arzt. Iſt das nicht wunderbar?“ — „Bei uns in London giebt es mehrere tauſend Aerzte,“ erwiderte der Lord, „und Mancher wird doch hundert Jahre alt; iſt das nicht weit wunderbarer?“

Aerzte. Die Räuber rufen den Reiſenden zu: „Die Börſe oder das Leben!“ — Die ſchlechten Aerzte nehmen den Reiſenden durch's Leben Beides zugleich ab.

— Man ſah in Linz den Doctor . . . zu einem Kranken gehen. Gleich hinter ihm ging der Meßner zu demſelben Kranken, um mit deſſen Verwandten über das Begräbniß des Patienten zu reden.

— O ſinnt nicht lang' auf Gründe,
Warum ſich Leibarzt Till
Nicht ſelbſt curiren will!
Der Selbſtmord iſt ja Sünde.

— Wunder eines Doctors.
Der ew'ge Jude, Ihr Collegen!
Muß doch nicht umzubringen ſein.
Ich gab unlängſt ihm Pillen ein.
Heut' (raſend hätt' ich werden mögen)
Kommt mir der Kerl geſund entgegen.

Aerzte-Krankheit. „Woran ſtarb denn Ihre Muhme?“ fragte ein Freund den ihm in Trauerkleidern Entgegenkommenden. — „An zwei Aerzten,“ war die Antwort.

Für Aerzte. In einer Zeitung fordert ein Bürgermeiſter luſttragende Aerzte auf, ſich in der ihm anvertrauten Stadt niederzulaſſen; „denn,“ ſagt er, „das Bedürfniß, hier keinen Arzt zu haben, wird täglich fühlbarer.“

Aerzte in Berlin. Zu einem Berliner jungen Arzte kam eines Nachmittags ein Miethskutſcher und ſagte demſelben, daß er ihn nicht mehr des Morgens für einen Thaler herum fahren könnte. „Warum denn nicht?“ — „Ne!“ antwortete der Kutſcher, „Ne, det jeht nich mehr! So in eenen Zuch von neune bis zwee in de Stadt und in Dhiergarten rum zu fahren, ohne een eenziges Mal ſtille zu halten, det greift meine Pferde zu ſehr an.“ (Nicht ſelten paradiren dort die jungen Aerzte mit ihren Equipagen, um ſich das Anſehen großer Geſchäftigkeit zu geben.)

Collegen der Aerzte. Ein Arzt ſandte ſeinen kranken Schimmel zum Hufſchmied, um ihn curiren zu laſſen. Als dies geſchehen war, ließ er den Schmied fragen, was er ſchuldig ſei. Dieſer aber antwortete: „Ah! Collegen müſſen von einander nichts annehmen.“

Entſchuldigung gegen einen Arzt. Ein Einfältiger begegnete einem Arzte. „Verzeih' mir,“ ſagte er, „und nimm es nicht übel, daß ich nicht krank bin.“

Ein **Arzt** wurde zu einem Färber gerufen, welcher krank darnieder lag, er kam und erſtaunte nicht wenig, den Kranken am ganzen Leibe ſcharlachroth zu finden. Er erklärte das Uebel für den Scharlach-Ausſchlag und für ſehr gefährlich. Die Frau des Färbers aber be-

richtete, daß die Röthe daher rühre, weil ihr Mann in den Kessel mit rother Farbe gefallen sei. „Nun," erwiderte der Arzt, „das ist sein Glück, daß er ein Färber ist, sonst hätt' er sterben müssen."

Ein **Arzt** sagte zu seinem Bekannten: „Ich bin acht Tage auf dem Lande gewesen, und komme so eben erst wieder zurück." — „Das höre ich jetzt zum erstenmale." — „Zum erstenmal?" fragte ein Spötter, „es hat ja doch in den Zeitungen gestanden." — „Wie wäre das möglich!" rief der Doctor verwundert aus. — „Ich hab' es selbst gelesen, es stand darin: in dieser Woche sind 194 Personen weniger gestorben."

Ein **Arzt** hilft nicht für alles Uebel. Ein Arzt ging mit seinem Freunde spazieren. „Ich bitte Dich," sagte Jener zu ihm, „gehen wir doch nicht dort rechts bei der scharmanten kleinen Frau vorbei! Schon hat sie mich von weitem erblickt, und mir höchst unwillige Blicke zugeworfen; ich habe ihren Gatten behandelt." — „Aha, ich verstehe, Du hast ihn in die andere Welt geschickt." — „Ach nein, lieber Freund, ich habe ihn am Leben erhalten!"

Ein zerstreuter **Arzt** zählte die Pulsschläge einer kranken Dame: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn — Bube, Dame, König.

Ein junger **Arzt**, der sich überall brüstete, daß er viele Patienten habe (und er hatte deren doch äußerst wenige), wurde eines Tages von einem lange entfernten Freunde besucht, der ihn aber nicht zu Hause traf. — Er fragte daher die Haushälterin, wann er ihn allein sprechen könnte, und diese versetzte: „Kommen Sie nur zur Ordinationsstunde, da ist er immer allein."

Welchem **Arzte** muß man sich anvertrauen? — „Aber mein Gott!" sagte D... zu seinem Freunde, dem Justizrathe H..., den er in seiner Krankheit besuchte, als diesen sein Doctor verlassen hatte; „warum vertraust Du Dich einem jüdischen Arzte an? Es sind ja hier so viele geschickte christliche Aerzte." — „Brüderchen," versetzte H . . . mit jovialischer Laune, „das geschieht mit großem Bedacht. Unter uns, ich bin einigen Juden, noch dazu einigen Verwandten des Doctors, Geld schuldig. Sterb' ich, so reicht mein Nachlaß nicht hin, sie zu befriedigen. Er wird sich daher mehr, wie jeder andere Doctor, alle ersinnliche Mühe geben, mich am Leben zu erhalten."

Vorrangstreitigkeit eines Juristen und eines **Arztes**. Bei einer Leichenprocession stritten sich ein Jurist und ein Medicus um den Vorrang, und der Streit wurde zu Gunsten des Juristen verglichen. „Das ist auch nicht mehr als billig," sagte einer von den Begleitern, „denn als neulich eine Execution Statt gefunden hatte, ging der, der das Geld genommen hatte, auch voran, und der, welcher das Leben genommen hatte, folgte hinten nach."

Aerztliche Beruhigung. Der Doctor tritt in's Zimmer. Der

Patient ruft ihm entgegen: „Guten Morgen, lieber Doctor; ich ließ Sie zu mir bitten, weil ich mich nicht wohl befinde.“ — „So ſo! Wie iſt der Appetit?“ fragte der Doctor. — „Ganz gut,“ war die Antwort. — „Der Durſt?“ — „Auch gut.“ — „Der Schlaf?“ — „Sehr ruhig.“ — „Seien Sie ruhig; in zwei Tagen ſoll das Alles weg ſein,“ ſagte der Doctor nach einigem Nachdenken mit wichtiger Miene.

Aerztliche Beſuche. Neulich genas ein alter Sonderling in einer kleinen Stadt Englands von einer ziemlich gefährlichen Krankheit. Der Stadtwundarzt, der, wie das häufig in engliſchen Provinzialſtädtchen der Fall iſt, zugleich Apotheker iſt, ſchickte ihm durch einen Lehrling die Rechnung über die Beſuche, die er bei ihm gemacht, und über die Arzeneien, die er ihm geliefert hatte. Nachdem der Alte die Rechnung ſehr aufmerkſam durchgeſehen hatte, ſprach er zu dem Jüngling Aeskulap's ganz ernſthaft: „Sag' Er Seinem Herrn, die gelieferten Arzeneien werde ich ihm ganz bezahlen; was aber ſeine Beſuche betrifft, ſo werde ich mir das Vergnügen machen, ſie zu erwidern.“

Aerztlicher Rath. Ein Kranker klagte einem mürriſchen Arzte, daß er weder liegen, noch ſtehen, noch ſitzen könne. — „Ein Mittel,“ antwortete der Arzt, „iſt noch übrig: hängen Sie ſich!“

— Zu einem Arzt kam ein Bauer. Bauer. „Herr Doctor, ich bitt', verſchreiben's mir was.“ Arzt: „Ja, was fehlt Dir denn?“ Bauer: „Mir is halt nit gut.“ Arzt: „Wo thut's Dir denn weh?“ Bauer (die Hand auf die Seite des Herzens legend): „Da thut's mir weh; wann i her greif.“ Arzt: „So mußt halt nicht hingreifen.“ Bauer: „Jo ah wahr! Ich bedank mich ſchönſtens.“ (Er küßt dem Doctor die Hand und geht.)

Aerztlicher Schadenerſatz. Ein berühmter Schriftſteller behauptete einſt den Satz, daß ein Gelehrter eigentlich unverehelicht bleiben müſſe. Ich gebe jedoch eine Ausnahme zu Gunſten der Aerzte zu; denn es iſt billig, daß ſie dem Staate Kinder geben, zum Schadenerſatz für die Menſchen, welche ſie bei ihrer Amtsverrichtung tödten.

Aerztlicher Befund. Als in einer kleinen Stadt ein Frauenzimmer durch die Tortur zum Geſtändniß verſchiedener Miſſethaten gebracht werden ſollte, der Magiſtrat aber, weil die Inquiſitin kränklich zu ſein ſchien, das Gutachten des daſigen Phyſikus erforderte, ob ohne Schaden der Geſundheit dieſer Perſon mit ihr vorgeſchriebener Maßen verfahren werden könnte, ſo fällte dieſer folgendes Urtheil: „daß er nicht glaube, daß die Tortur ohne Schmerzen der Inquiſitin unternommen werden könnte,“ worin er wohl allerdings nicht Unrecht hatte.

Aerztliches Parere. In einer deutſchen Provinzialſtadt ſollte ein Individuum gehenkt werden, wurde aber wenige Tage vor der Execution krank und bedurfte der ſorgſamſten ärztlichen Pflege. Langſam unter dieſer geneſend und endlich geſund werdend, zeigte dies der Arzt

mit folgenden Zeilen der Behörde an: „Delinquent N. N. kann jetzt ohne Nachtheil seiner Gesundheit gehenkt werden."

Aerztliches Honorar. Dr. Jebb in London besuchte einen Lord in seiner Krankheit, er erwartete fünf Guineen für jeden Besuch, empfing aber nur drei.

Er vermuthete, daß der Haushofmeister vielleicht dabei einen Unterschleif mache, und um sich darüber auf eine feine Art Gewißheit zu verschaffen, ließ er die ihm von dem Haushofmeister gereichten Guineen vorsätzlich fallen. Man hob sie auf und gab sie ihm auf's neue. Der Doctor sah aber immer noch forschend auf den Fußboden. Der Lord, dieß bemerkend, fragte ihn: „Vermissen Sie noch etwas?" — „Noch zwei Guineen," erwiderte der Arzt, „ich habe nur drei." — Der Lord hatte ihm nie mehr reichen lassen; er verstand aber den Wink, und Jebb erhielt nun für jeden Besuch fünf Guineen.

Kuriose Arzneien. Auf einem Maskenballe zur Feier eines hohen Geburtsfestes, erschien auch eine Maske, welche Droguerien ausbot, unter denen sich folgende auszeichneten: Madagaskar-Oel für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für diejenigen, die wohl wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wundersalbe für Frostbeulen am Herzen. — Ohrenbalsam für diejenigen, die Alles nur halb verstehen. — Seife für diejenigen, die sich gern weiß waschen möchten. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist. — Scheidewasser, um lästige Verbindungen aufzulösen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einseitigkeit. — Peruvianischer Balsam zu Einreibungen für Leute, die gern auf zwei Schultern tragen. — Präcipitat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Veritable Augsburger Lebensessenz für diejenigen, die nicht zu leben wissen. Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen. — Sublimat für diejenigen, die zu sehr an der Erde kleben. — Heftpflaster für Schwätzer. — Höllenstein für böse Zungen. — Elastisches Fluidum, um dem Mantel christlicher Liebe einige Dehnbarkeit zu verschaffen.

Der Arzneikasten. Von einem Schiffe fiel ein Arzt, der Alles mit Wasser zu curiren pflegte, in das Meer. Ein Matrose meldete dem Capitain dieses mit folgenden Worten: „Der Wundarzt ist in seinen Arzneikasten gefallen!"

Bild der **Arzneikunde.** Die Natur ist mit der Krankheit im Kampfe, nun kommt ein Blinder (der Arzt) dazu, mit einem Stock bewaffnet, um ihren Streit auszugleichen, und schlägt zu, ohne zu wissen, wohin seine Streiche fallen. Trifft er die Krankheit, so heilt er, fallen seine Schläge aber auf die Natur, so tödtet er.

Astronom — ein Mann, der es sich zur Aufgabe seines Lebens gestellt, nur in's Blaue zu sehen; große Kenntnisse hat er nie, da er die Himmelskörper nur oberflächlich kennt.

Ein **Aſtronom** braucht zwei Dinge: einen Stern und eine Uhr; die Uhr zieht er auf, der Stern zieht ihn auf. Zu ſeinem Malheur geſchieht's oft, daß die Uhr zu ſpät geht und der Stern zu früh kömmt. S.

Aſtronomie. Seht, die Aſtronomie ließ einen Keppler verhungern. Darum legt man ſich jetzt lieber auf Gaſtronomie.

Atlas. Bei der Frau Verwalterin in F. war großer Caffee-Tratſch. Die Frau Rentmeiſterin beklagte ſich eben, daß die Kinder ſo viel Geld koſten. „Mein Carl, den ich in der Stadt im Koſthauſe habe, geht jetzt in die vierte Claſſe, da brauchen ſie eine Menge Bücher, und ſogar einen Atlas habe ich ihm kaufen müſſen, weil ſie Geographie lernen." — „Ja, ja," erwiderte hochnäſig die Frau Verwalterin, „mein Adolf hat mir auch ſchon darum geſchrieben, aber ich werde ihm einen Grosdenaples ſchicken.

— In einer Geſellſchaft kam die Rede auf **Webers** anatomiſchen Atlas. „Ah, das iſt ſchön, daß wir wieder einmal etwas Neues auf Ueberröcke bekommen!" ſagte eine junge Dame.

Atmoſphärologie (Luftkreislehre). In einem wiſſenſchaftlichen Vereine hielt ein Herr Vorleſungen über Atmoſphärologie, die man allgemein für genial erkannte. Nur Schade, meinte Einer, daß gerade die kühnſten Behauptungen augenſcheinlich aus der Luft gegriffen ſind.

Da der berühmte **Aubigné** noch ein Neuling bei Hofe war, wurde er anfangs ſehr von einigen Damen geneckt. Drei derſelben, die ſchon längſt der Aufſicht ihres Vormunds entwachſen ſein mochten, fragten ihn eines Tages ſpöttiſch, was er ſo aufmerkſam betrachte? — „Die Alterthümer des Hofes!" erwiderte er keck, und die Damen ließen ihn von nun an in Ruhe.

Monſieur **Auch.** Franzöſiſche **Ankündigungen** deutſcher Bücher gaben nicht ſelten ſchon Anlaß, die Gelehrſamkeit und Literaturkunde jener ſogenannten großen — Nation, mit einem unwillkürlichen Lächeln zu durchſehen.

Eine zu Gotha erſchienene kleine Schrift, die bis 1817 ſchon drei Auflagen erlebt hat: „Auch zufällige Gedanken über Löffler's Denkmal wurde in einer franzöſiſchen Zeitung ſo angezeigt: „Monsieur Auch, zufällige gedanken uber Löfflers denkmal." Das Wörtchen Auch wurde ſomit in den Rang eines deutſchen Schriftſtellers erhoben.

Der Bauer bei der **Auction.** Kunz oder Jörge. Ein Bauer, der in die Stadt ging, hatte von zwei Perſonen den Auftrag erhalten, in einer Auction für ſie ein und daſſelbe Möbel zum höchſten Preiſe zu erſtehen. Am Orte der Auction angelangt, ſchreckte er durch ſeine hohen Gebote bald alle übrigen Mitbietenden ab. Hiermit war er jedoch nicht zufrieden, ſondern überbot, da er auch keinen Nebenbuhler

mehr hatte, fortwährend zu Aller Erſtaunen ſich ſelbſt, indem er dabei ſein Geſicht höchſt liſtig verzog. Als ihn nun endlich Jemand darauf aufmerkſam machte, daß er ſich ja Schaden thue, erwiderte der Bö[illegible] „Laß Er mich nur, ich will doch ſehen, wer von Beiden am [illegible]ſten 'nauf geht, und ob Kunz oder aber Jörge das Ding krie[illegible] wird."

Audienz. Wenn du des Morgens zu einer Au[illegible]nz gehſt, ſo vergeſſe nicht, dir Mittag-, Veſper- und Abendbrot mitzunehmen.

Auditeur — die rechte Hand des Chefs; ſie ſchreibt, ſtraft, lohnt, denkt, nur ſchlägt ſie nicht für ihn. Eigentlich führt er einen falſchen Namen, indem er wenig vom Chef, dieſer aber um ſo mehr von ihm hört. H.

Aufbauen. Eine ſchöne Actrice in Paris hatte eine Menge reicher Liebhaber, die um ihre Gunſt buhlten. Endlich, des Flatterlebens müde, fällt es ihr ein, zu heirathen, und ein armer Architekt ſoll der Glückliche ſein. Einige Freundinnen machten ihr hierüber viele Vorwürfe. „Kinder," antwortete ſie mit komiſcher Reſignation, was will ich machen? Alle Welt haßt meinen guten Ruf nieder, drum muß ich nun an Einen denken, der ſich aufs Aufbauen verſteht."

Auferſtanden. Ein reicher und geiziger Pfarrer, der nicht wußte, wo er ſein Geld ſicher genug verwahren ſollte, legte es in das Sacraments-Häuschen und ſchrieb darüber: „Dominus est in ipso loco!" (Der Herr iſt an dieſem Orte!) Ein Anderer nahm den Schatz heraus und ſchrieb darüber: „Surrexit, non est hic!" (Er iſt auferſtanden und nicht mehr hier!)

Auferſtehung. Ein Arzt, der ſehr unglücklich in ſeiner Praxis war, wurde gefragt: „Wie können Sie, mein Herr, an die Auferſtehung der Todten glauben, da Ihnen nicht einmal ein Kranker auferſteht."

Furcht vor einer **Auferſtehung.** Ein zerſtreuter Städter machte einſt im Frühlinge mit einem Landmanne einen Spaziergang. Der Letztere freute ſich ſehr über das junge, vielverſprechende Grün. „Nur einen warmen Regen," ſagte er, „ſo kommt Alles aus der Erde hervor." — „Da bewahre uns Gott davor," rief der Andere erſchrocken, „ich habe zwei Frauen darin!"

Aufforderung und Verbot. Auf dem Gottesacker in D. hat ein Leichenſtein die Aufſchrift:

„Wand'rer ſteh', und brich hier eine Roſe;
Denn ſie iſt ein Bild der Jungfrau zart." ꝛc. ꝛc.

Wer aber dieſer poetiſchen Aufforderung folgen wollte, würde ſchön ankommen: denn an allen Ecken deſſelben Gottesackers ſind Zettel angeklebt, welche das Abbrechen der Blumen bei Pfändung und Arreſt unterſagen.

— Ich, der entfernte Vater, fordere durch dieſe öffentliche Kundmachung meinen ehemaligen Sohn Johann Peter***, welcher

Anno zwölf in Rußland erfroren ist, auf, nach Rechtes Sitte, mir seinen jetzigen Aufenthaltsort anzuzeigen, und wenn es möglich ist, in Person vor mir zu erscheinen, da seine Mutter ebenfalls todt ist, und ich durch aus Altersschwäche meine Mühle ihm ab- und eigenthümlich treten will. N. N. Vater und Müller.

Aufforderung. In einer Zeitung las ich Folgendes: Vom Gute L — l wird der dortige Erbhold Peter R*, welcher in der Schlacht bei Raab im Juni 1809 durch eine Kanonenkugel am Kopfe getroffen fiel, auf Ansuchen seines Bruders aufgefordert, binnen einem Jahr entweder selbst allhier zu erscheinen, oder das Gericht von seinem Aufenthaltsorte in Kenntniß zu setzen.

— Derjenige Herr, welcher gestern Mittag auf der Promenade einer jungen Dame im Rosahut beinahe 5 Minuten lang nachsah, wird gebeten, sofern er reelle Absichten hat, seine werthe Adresse mit Nachweis seiner Vermögens- und sonstigen Verhältnisse unter A 3 poste restante franco niederzulegen.

— Jemand erhielt kürzlich einen Brief, der mit der kategorischen Aufforderung anfing: „Sie haben mir mit umgehender Post zu erklären, ob Sie noch leben und gesund sind, indem ich im Fall Ihres Todes oder Ihrer Krankheit zu andern Maßregeln mich gezwungen sehe."

Aufführung. Auch in Madrid gab es eine Revolution. Die Veranlassung war, daß das dortige Publikum mit der Aufführung der Königin von 16 Jahren sehr unzufrieden war.

Aufgabe. Ein Berliner Schusterjunge kam eiligst in einen Kaufmannsladen, und fragte: „Mein bester Herr! können Se mir nich sagen, wie spät es is?" — „Gleich halb sieben, mein Sohn," erwiderte der Kaufmann. — „Ach, hören Se," sagte der Schusterjunge, „krieg ich nich en paar Rosinen zu?"

Aufgeblasenheit. Ein leichtes, seit der Erfindung des Blasebalgs bekanntes Mittel, sich äußeres Ansehen zu geben, welches natürlich jederzeit um so höher steigt, je größer die innere Leere ist.

Aufgelegt. Langenschwarz saß mit einigen Damen am Tische und bemerkte, daß ein gegenübersitzender Herr sich sehr unhöflich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch legte. „Sie scheinen ein herrlicher Gesellschafter zu sein," sagte L., sich an ihn wendend. „Wie so?" versetzte der Gefragte, „kennen Sie mich?" — „Das nicht," erwiderte L., „aber ich glaube zu bemerken, daß Sie überall sehr gut aufgelegt sein können." Und wie der Blitz rutschten die Ellenbogen vom Tische.

Der nicht **aufgelöste** Knopf. Man sprach vom Tode, und von den ewigen Freuden, die uns jenseits erwarten. „Diese Freuden mögen noch so groß sein," sagte Einer, „mir ist diese Welt gut genug,

und ich möchte noch nicht aufgelöſ't werden." „Nun, ſo bleiben Sie ein Knopf," antwortete ein Spaßvogel.

Aufgeſchaut! Ein Laſtträger, der in einer ſehr belebten Gaſſe eine lange Leiter trug, ſchrie: „Aufgeſchaut!" Ohngeachtet er dieſen Zuruf mehreremale wiederholte, ging ein Stutzer nicht eher aus dem Wege, als bis er einen tüchtigen Stoß bekommen hatte. Weil dabei zugleich ſein feiner Rock ein Loch erhalten hatte, verklagte er den Mann um Bezahlung des Rockes. Der Kläger beharrte beim Verhöre feſt auf ſeiner Forderung, während der Angeklagte kein Wort ſagte, ſondern nur immer den Kopf ſchüttelte. „Der Mann iſt ja ſtumm," ſagte der Richter. „O glauben Sie's nicht," ſchrie der Stutzer in ſeiner Hitze, „der Kerl ſtellt ſich nur ſo, habe ich ihn auf der Gaſſe doch deutlich dreimal rufen hören: Aufgeſchaut! Aufgeſchaut!" „Ja, wenn Sie das gehört haben, hätten Sie ſollen auf die Seite weichen, ſo wie jetzt," indem ihn der Richter aus der Kanzlei hinaus ſchob.

Umgeſchaut! nicht **aufgeſchaut!** Ein Bauer ging auf der Straße. Ein Laſtträger, der hinter ihm kam, ſchrie: „Aufgeſchaut!" — Der Bauer blieb ſtehen und ſchaute hinauf, da wurde er niedergeſtoßen. — „Dummer Kerl!" rief er, „warum ſchreiſt Du denn aufgeſchaut, ſchrei lieber umgeſchaut!"

Aufgezogen — abgelaufen. Ein Uhrmacher, der ſeiner einzigen jüngern Tochter aber nicht die beſte Erziehung gegeben hatte, ſagte eines Tages zu Langenſchwarz: „Denken Sie nur, geſtern Abends iſt mir das kaum 16 Jahr alte Mädel mit einem Geſellen durchgegangen." Da ging es Ihnen mit Ihrer Tochter wie mit mancher Ihrer Uhren. „Sie haben ſie zu ſchlecht aufgezogen, drum iſt ſie ſo früh abgelaufen," verſetzte Langenſchwarz.

Aufhängen. An einer Schule war es Brauch, daß das Bild des jedesmaligen Directors im Saale aufgehängt wurde. Ein neugewählter Director ſagte in ſeiner Anrede: „Ich bin von armen Eltern, aber durch Fleiß und Kenntniſſe habe ich es dahingebracht, daß man mich bald aufhängen wird. Ihr müßt Alle nach ſolchem Ziele ſtreben!"

Aufheben. Ein ſehr corpulenter Mann fiel auf der Straße, und da er ſich allein nicht gut wieder aufhelfen konnte, ſo bat er einen Vorübergehenden um ſeinen Beiſtand. „Recht gerne," ſagte dieſer, „aber kommen Sie doch dorthin auf einen trockenen Ort, hier iſt es ja gar zu ſchmutzig."

Ironiſche **Aufklärung.** Ein Bauer, der zum erſten Male in die Reſidenz kam, fragte einen Unbekannten, was das für Herren ſeien, die, wenn ſie auf die Straße gehen, ein Auge zudrücken und in dem andern ein Glas halten. Dieſer antwortete: „Das ſind Abenteurer, welche den Mädchen nachſtellen und als Männer vom Fache wiſſen, daß man in der Liebe ſtets ein Auge zudrücken, das andere aber

bewaffnen müſſe, da ſolchen Leuten jedes Mädchen in die Augen ſticht."

Auflage. Man ſtritt in einer Geſellſchaft über das Alter des Schauſpielers Eſlair. Jemand behauptete, er ſei ſchon 54 Jahre alt, und unterſtützte die Behauptung dadurch, daß er im Converſations-Lexicon geleſen habe, er ſei im Jahre 1770 geboren. — „Kann ſein," erwiderte der Andere: „aber wer weiß, ob das nicht eine frühere Auflage des Converſations-Lexicons war."

Aufmerkſamkeit. Herr v. A. ging des Abends aus, ſchrieb aber aus Aufmerkſamkeit für ſeinen Freund, der ihn zu beſuchen verſprochen hatte, Folgendes an die Zimmerthür: „Da ich heute erſt gegen Mitternacht zu Hauſe komme, ſo bitte ich Dich, nicht vergebens auf mich zu warten; ſollteſt Du aber im Finſtern das Geſchriebene hier nicht bemerken, ſo laſſe Dir nur vom Nachbar leuchten."

Aufnehmen. Ein Maler ging in einen Wald, um Bäume zu zeichnen. Der hinzukommende Förſter fragte ihn, was er da vorhabe: „Ich will dieſe Eiche hier aufnehmen," ſagte der Maler. „Was," ſchrie der Förſter, „laſſen Sie nur die Eiche hübſch ſtehen."

Aufrichtigkeit wird nicht immer gut aufgenommen. Die Freundſchaft zweier junger Damen, obſchon anſcheinend auf dem Felſen ewiger Anhänglichkeit gegründet, endete auf folgende Art: „Liebſte Freundin, mich dünkt, Du haſt keine Figur zum Tanzen, ich rathe Dir daher, in Zukunft davon abzuſtehen." Die andere war natürlich durch ſolch' einen Beweis der Aufrichtigkeit gerührt, und entgegnete: „Ich bin Dir, meine Theure, ſehr für Deinen Rath verbunden; dieſer Beweis Deiner Freundſchaft verlangt eine Erwiederung: ich möchte Dir aufrichtig empfehlen, das Singen aufzugeben, weil Deine Stimme in den höheren Tönen bisweilen dem melodiſchen Quiken des Katzengeſchlechtes gleicht." Keine von Beiden befolgte den ertheilten Rath, die eine tanzte, die andere ſang nach wie vor, und Beide begegneten einander in Zukunft nur als Feindinnen.

Aufſagen. Wenn der Schüler aufſagt, ſo hofft er etwas zu bekommen: wenn der Hausherr ſäumigen Zinszahlern aufſagt, ſo geſchieht es, weil er keine Hoffnung hat, je etwas zu bekommen.

Aufſchlagen. Kein Handwerker iſt bei der jetzigen Theuerung fataler dran, als der Glaſer, denn wenn auch Alles aufſchlägt, darf doch er mit ſeiner Waare nicht aufſchlagen.

Aufſchluß. „Lieber Mann! Ihr könnt mir doch Aufſchluß geben," — redete ein Kaufmann einen polniſchen Juden auf der Leipziger Meſſe an. „Ei," erwiderte der Jude: „Ihr denkt wohl, daß ich ein Schlüſſel bin, weil ich einen Bart habe."

Aufſchneiden. In einem Buchladen beſah Jemand ein neues Buch, was in der Ankündigung übertrieben gelobt war, und fragte,

„ob kein aufgeſchnittenes da ſei.“ Für das „Aufſchneiden,“ bemerkte ein Zweiter, „hat bereits der Herausgeber geſorgt.

Aufſchneidereien. Sam Patch war ein großer Taucher. Als er das letzte Mal bei dem Niagarafall ein Probeſtück ſeiner Kunſt ablegte, kam er gar nicht wieder zum Vorſchein: auch hörte man nicht eher etwas von ihm, bis neulich, als der Capitän Enoch Wentworth von der Susy Ann, Wallfiſchfänger, ihn in der Südſee erblickte. „J,“ ſagte der Capitän Enoch zu ihm, „J Sam, wie auf Erden kommſt Du hierher? Ich dachte, Du wärſt in Canada ertrunken.“ „J,“ ſagte Sam, „ich kam auch gar nicht auf der Erde hierher, ſondern ich ging gerade durch ſie hindurch. Als ich damals in den Niagara tauchte, ging ich ſo ſehr tief, daß ich glaubte, es wäre eben nicht weiter viel um, an der andern Seite aufzuſteigen, und ſo kam ich hier wieder heraus.“

— Man hat entdeckt, daß viele Thiere, wenn ſie auch durch das Schlachtmeſſer ſchon getödtet ſcheinen, und ſchon zerſtückelt ſind, doch noch Empfindung und Lebensgefühl haben; ſo ſollen viele Ochſen und Kälber noch große Schmerzen empfinden, wenn ihr Fell vom Schuſter zu Stiefeln oder Schuhen zerſchnitten wird, woher auch das Aechzen und Knarren der Schuhſohlen kommt.

G. Schönſtein.

— Zwei Israeliten unterhielten ſich, bei der Rückreiſe von der Meſſe, auf einem Poſtwagen über die gegenwärtige Lage des Handels. „Ach,“ ſagte Moſes, „es iſt doch gar nicht mehr ſo, wie vor einigen Jahren; da war noch Handel und Wandel in der Welt. — Was willſt Du ſagen, — das ſoll eine Meſſe heißen? — Mai, es war ja kaum ein Jahrmarkt.“ „Freilich,“ verſetzte Hirſch, „haben ſich die Zeiten ſehr verſchlimmert, aber es werden doch noch manche nicht unbedeutende Geſchäfte gemacht.“ „Wie kannſt Du das behaupten? Es iſt doch alles nur Lumpenwerk. Haſt Du nicht den reichen Ezechiel in Lemberg gekannt. Was hat er jetzt zur Meſſe gebracht? — Drei Wagen voll! — Wenn er ſonſt nach Leipzig reiſte, war noch der letzte Wagen unterm Thor in Lemberg, wenn der erſte ſchon vor dem Thore von Leipzig hielt.“ Hirſch, den dieſe Uebertreibung verdroß, antwortete auf der Stelle: „Daß iſt noch gar nichts. Du kennſt doch das berühmte Haus Hope in Holland. Nun ſieh, das hatte einmal eine ſchlechte Meſſe gemacht, da ſagte der Herr, wir müſſen auf Erſparniß denken, und befahl, daß ſeine Commis im Comptoir in ihrer Correſpondenz die Punkte auf das i überall weglaſſen ſollten, und was meinſt Du, was er dabei in einem Jahre an Tinte geſpart hat? — Hunderttauſend Thaler baar.“

— Ein Landwirth hatte eine Senſe, die ſo ſcharf war, daß, als ſie einſt in einer hellen Mondnacht an einem Baume aufgehängt war, ihr Schatten einem Vorübergehenden den Fuß entzweiſchnitt.

Aufschneiderei. Als neulich im X.... Theater der „Freischütz" gegeben wurde und im zweiten Acte der Mond aus den Wolken brach, wirkte dies Schauspiel so stark auf einen jungen Mann, daß derselbe augenblicklich die steile Parterrewand hinaufstieg und auf der Brüstung der ersten Gallerie anfing spazieren zu gehen.

— Ein Herr war neulich zu einem Hausconcerte geladen; am Schlusse des Concertes war der Herr verschwunden, nur seine Kleider fand man auf einem Armstuhle liegen. Den Herrn hatte die Langweile — verzehrt.

— Letzthin erschrack ein junger Mann so gewaltig, daß sogar sein Schatten an der Wand erblaßte.

— Ein französischer Soldat, der in Algier dienstunfähig geworden, unterhielt die Bewohner seines heimathlichen Dorfes, wohin er sich zurückgezogen, in gemüthlichen Winterabenden beim Bierglase mit seinen wunderbaren Erlebnissen in der Berberei. Unter andern erzählte er von einer eigenen, sehr zweckmäßigen Hinrichtungsart in Biledulgerid. „Dort wird nämlich dem Verbrecher ein gewaltiger Regenschirm in den Leib getrieben, und jener dann mit Macht aufgespannt." — „In der Gegend von Bona wollte er einen Araber gekannt haben, der eine Auster so gezähmt, daß sie ihm wie ein Hund auf der Promenade nachlief." — „Auch behauptete er, auf dem Markte von Constantine einen seltsamen Verkehr gesehen zu haben. Ein Käufer gab für Waaren einen Franzosenkopf und bekam zwei Beduinenkinderköpfe statt Kleingeld heraus." — „An der Grenze der Sahara versicherte er, ein Völkchen kennen gelernt zu haben, das sich vom Kameelmist nährt und zwar Morgens, Mittags und Abends nichts als Kameelmist verzehrt." — Aber wie ist das möglich? riefen hier die Zuhörer, solches Zeug zu essen. — „Ah, meine Herren," erwiderte der algierische Soldat, „es kommt dabei nur auf die Zubereitung an."

— Ein bartloser Zähntrich zu K. hat seine Gesichtsmuskeln so in der Gewalt, daß er während der Parade seine starken Augenbrauen bis unter die Nase herabzieht und so den Mangel von Schnurbart täuschend ersetzt.

Amerikanische Aufschneiderei. Englische Blätter erdichten, um die Amerikaner aufzuziehen, allerlei tolle Geschichten; die vom Richter Isaak Slocum, der den Rock in's Bett legte, und sich die ganze Nacht durch über die Stuhllehne hängte, ist unseren Lesern bekannt. „Doch das ist noch nichts!" sagt jetzt ein anderes englisches Blatt. „Wir kennen einen zerstreuten Amerikaner, der das brennende Licht in's Bett legte, und sich selbst ausblies."

— In New-York kann ein Mann das Krähen eines Hahnes so ausgezeichnet nachmachen, daß sich sogar die Sonne täuschen läßt und aufgeht, nachdem er einige Male gekräht hat.

— Der faulste Mann lebt in Neufundland und heißt John

Jingles; er hält sich einen Neger, der für ihn niesen muß. Wenn sich Jingles betrinkt, so fängt der Neger an zu torkeln.

Uebertriebene **Aufschneiderei.** Ein Aufschneider erzählte, er habe einmal 5 Ratten in einen eisernen Käfig gesperrt, um sie da verhungern zu lassen, und da hätten sie sich einander selbst dermaßen verzehrt, daß von Allen nichts als ein einziger Schweif übrig geblieben sei. Toch.

Aufsitzer. In England kündigte ein Mann an, morgen sei bei ihm ein Pferd zu sehen, welches so viel Augen habe als Tage im Jahr. Alles lief hinzu und die Sache war richtig. Es war der zweite Jänner, also zwei Tage im Jahr, und das Pferd hatte auch wirklich zwei Augen.

Aufstand. Ein Hofnarr kam eines Morgens in das Schlafgemach des Königs und schrie: „Um's Himmelswillen, Ew. Majestät, so eben beginnt ein ungeheurer Aufstand, wenigstens 40,000 Menschen haben sich bereits erhoben." Der König, welcher im Schrecken glaubte, es sei wegen der zu hohen Steuern, rief sogleich unter das eben vorbeigehende Volk hinab: „Es sei Euch die Hälfte der Steuern nachgelassen." „O," sagte der Hofnarr, der nur das Aufstehen aus dem Bette gemeint hatte, „das hätten Ew. Majestät nicht gebraucht, der Aufstand würde sich schon heute Nacht von selbst wieder gelegt haben."

Der erfüllte **Auftrag.** Ein wachehabender Soldat rief einem vorübergehenden Knaben zu, gab ihm 2 Groschen und sagte: „Da, Junge hole Dir eine Bretzel und bringe mir auch eine!" Der Knabe ging und ließ lange auf sich warten. Endlich kam er noch auf beiden Backen kauend aber ohne die Commissions-Bretzel. „Nun, Junge! wo ist meine Bretzel?" Der Knabe antwortete ganz naiv und ruhig: „Es war nur noch eine Bretzel da, die habe ich mir gekauft. Hier haben Sie Ihren Groschen wieder."

Aufwarten. Ein Bedienter lud einen Herrn zum Mittagessen bei seiner Herrschaft ein. — „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten!" sagte der Eingeladene. — „Ich bitte um Verzeihung," versetzte der Bediente, Sie scheinen mich nicht recht verstanden zu haben. Ich werde aufwarten, Sie aber essen."

Aufziehen. Einem Wirthe wurde eine silberne Sackuhr aus seinem Nebenzimmer gestohlen. Trotz aller Nachforschungen blieb der Thäter unentdeckt, und die Uhr blieb verschwunden. Da kam einmal ein Jude zu dem Wirthe und fragte: „Wißt Ihr, was aus Eurer Uhr geworden ist?" — „Nun," fragte der Wirth hastig und glaubte sich schon wieder in ihrem Besitze. — „Ein Waisenkind ist daraus geworden," antwortete der Jude, „sie wird von fremden Leuten aufgezogen."

— Wenn Ihr schon die armen Kinder als Uhren betrachtet, weil Ihr sie wie diese aufzieht, so bedenkt doch auch, daß man

eben ſo wenig alle Kinder mit einem Erziehungsſchlüſſel, als alle Uhren mit einem Uhrſchlüſſel aufziehen kann. Saphir.

Auge. Das menſchliche Auge beherbergt die zwei feindlichen Elemente, Waſſer und Feuer, in friedlicher Eintracht, weil dieſes Feuer wie ein griechiſches, auch unter dem (Thränen-) Waſſer leuchtet.

Zwei **Augen** ſehen mehr als eins. Ein Friedensrichter in England, der nur ein Auge hatte, entſchied einen Streit; die ſich für benachtheiligt haltende Partei ſagte zu ihm: „Ich bitte, Sir, fragen Sie doch erſt einen Andern um Rath, zwei Augen ſehen mehr als Eines.“

Das Zumachen der **Augen.** Ein Bedienter bat ſeinen Herrn, der ein Geheimer Kriegs- und Domainenrath war, ihm eine erledigte Thorſchreiberſtelle zu verſchaffen. „Der Dienſt iſt ſchlecht,“ ſagte der Herr, „Du haſt es beſſer, wenn Du bei mir bleibſt.“ — „Um Vergebung,“ antwortete der Bediente, „wenn ich als Thorſchreiber die Augen des Tages nur einmal zumache, ſo bringt mir das mehr ein, als wenn ich ſie bei Ihnen die ganze Woche lang offen halte.“

Bis auf's **Augenausſtechen.** Zwei Frauen ſaßen im Theater, wo man das Trauerſpiel Beliſar gab. Die Eine weinte gar bitterlich, da tröſtete ſie die Andere mit den Worten: „Weine die Frau Mahm nicht, laß ſich die Frau Mahm ein Becherl Gefrornes geben, und ſei ſie ruhig, es geht ja bis auf's Augenausſtechen Alles gut aus.“

Zwei **Augen** ſind Luxus. Der berühmte Augenarzt J. in Berlin gab einem Einäugigen, der trotz eines unheilbaren organiſchen Fehlers dennoch Hülfe bei ihm ſuchte, den merkwürdigen Troſt: „Theuerſter Freund, zwei Augen ſind Luxus!“

Malheur mit Augengläſern. Ein Violoncelliſt, welcher ſehr kurzſichtig war, zerbrach vor Beginn des Concertes ſeine Brille; er war in Verzweiflung, erhielt aber glücklicherweiſe von einem ſeiner Collegen eine andere geliehen; dieſelbe vergrößerte jedoch dermaßen, daß er eine Violine für ein Violoncell anſah, und darauf ſpielte.

Den 25. October 1569 bat der Kurfürſt **Auguſt** von Sachſen bei der Taufe ſeines ſiebenten Kindes, des Prinzen Auguſt, den damaligen Dresdner Superintendenten, Daniel Graſer, zum Taufzeugen und fügte dem Gevatterbriefe folgende Worte bei: „Mache Er ſich keine Ungelegenheit und binde er nicht über einen rheiniſchen Goldgulden ein.“

Wer kennt nicht das alte „O Du lieber **Auguſtin.**“ Minder bekannt dürfte aber der Urheber dieſer allbekannten Tanzweiſe ſein. Dieſer war ein ſehr beliebter, aber eben ſo liederlicher Sackpfeifer und Bänkelſänger, der in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts in Wien lebte und Auguſtin hieß. Bei der großen Peſt, welche 1679 in Wien wüthete, fanden ihn eines Tages die Siechknechte ganz ſtarr vor Trunkenheit am Wege liegen, hoben ihn für todt auf den Peſt-

wagen und warfen ihn in die Pestgrube. Weil diese aber nicht eher mit Erde verschüttet wurde, bis eine Reihe nach der Länge und Breite ganz ausgefüllt war, schlief Augustin die ganze Nacht noch ganz ruhig, und wie er in der Frühe erwachte, konnte er nicht begreifen, wie er dahin gekommen, arbeitete sich mit der Kraft der Verzweiflung unter den Todten hervor, vermochte aber wegen Tiefe der Grube doch nicht herauszukommen, und schrie und schalt in einem fort, bis die Pestknechte mit dem ersten Morgenstrahl wieder mit einer Fuhre dahin kamen und ihm heraushalfen. Unglaublich ist, daß dies entsetzliche Lager ihm gar nicht geschadet, und er noch lange Jahre zu Tanz und Trunk aufgespielt hat.

Kaiser **Augustus**, überrascht von der auffallenden Aehnlichkeit, welche ein Landmann mit ihm selbst hatte, fragte denselben scherzend, „ob seine Mutter vielleicht oft nach Rom gekommen sei:“ „Nein,“ sagte der Bauer, „aber mein Vater kam sehr oft dahin.“

Ausarten. „Weib!“ schrie ein Schuster, „sei jetzt still, oder meiner Seele! Du kennst mich, wenn ich ausarte, so bin ich ein Vieh!“ — „Da artest Du gar nicht aus,“ antwortete das Weib.

Begierig nach dem Ausgange. Bei der Feier eines Festes war der Eintritt in das Theater frei. Da fanden sich auch zwei Bauern ein, die ihren Sitz, mit dem Rücken nach der Schaubühne gewendet, nahmen: „Liebe Leute!“ fragte sie Jemand, „Ihr seid gewiß begierig nach dem Ausgang?“

Ausgedroschen. Ein junger Mensch, der sonst nicht einfältig war, aber, wie er von sich selbst sagte, sich nicht mit Worten behelfen konnte, kam eines Tages in eine Gesellschaft sogenannter Witzlinge. Diese schraubten ihn, ohne, wie das solcher Herren Art ist, ihn zum Worte kommen zu lassen, dermaßen, daß er voll Verdruß aufstand und wegging. Als er noch in der Thüre war, rief Einer aus der Gesellschaft, „den haben wir recht ausgedroschen.“ Schnell wandte sich Jener um und sagte: „Ei, das ist auch wohl eine rechte Kunst! so viele Flegel und eine Garbe.“

Ausgegangen. Jemand ging, wegen einer Angelegenheit, nach genommener Abrede zu einem Freunde. Er klopft an die Hausthür. Ein Mädchen machte ihm auf. — „Ich will Ihren Herrn sprechen.“ — „Er ist ausgegangen.“ — „Ich habe ein dringliches Geschäft. Ist der junge Herr zu Hause?“ — „Nein, mein Herr, er ist auch ausgegangen.“ — „Das ist ein wahres Unglück; aber vielleicht kommen sie bald heim; ich will eintreten und mich unterdessen zum Ofen“ — „Ach, Herr, das Feuer ist auch ausgegangen!“ — „Nun, so sage Sie Ihrem Herrn, einen so kalten Empfang hätte ich nicht befürchtet.“

Ausgezogen. Ein Israelit, Lazarus N—ß, trieb einen sehr einträglichen Handel mit Contrebande. Lange Zeit geschah dies ohne

alle Anfechtung; endlich aber wurde doch sein unerlaubtes Gewerbe verrathen. Eines Morgens in aller Frühe fanden sich daher einige Accisebeamten bei ihm ein. Sie traten ganz unerwartet in sein Zimmer, als er noch im Bette lag. „Wohnt hier ein gewisser Lazarus R—ß?“ fragte der eine dieser Officianten. — „Ja,“ versetzte der Ueberraschte, ohne die Fassung zu verlieren, ob er gleich merkte, in welcher Absicht er diesen Morgenbesuch erhielt, „aber er ist ausgezogen,“ setzte er hinzu. Auf diese Versicherung entfernten sich die unwillkommenen Gäste. Lazarus sprang eilig aus dem Bette, zog sich an, und schaffte die vorräthigen Contrebandewaaren bei Seite. Die Accisebedienten hatten sich inzwischen bei dem Hauswirthe näher nach dem Lazarus R—ß erkundigt, und diesem erfuhren sie bald zu ihrem Erstaunen, daß sie eben in seinem Quartier gewesen und ihn gesprochen hätten. Sie kehrten also zu ihm zurück und machten ihm Vorwürfe, wie er sie habe belügen und sagen können, er sei ausgezogen. „Nai, hab' ich doch nichts gesagt, als die Wahrheit,“ versetzte der zur Rede Gestellte; „Sie fragten: wohnt hier Lazarus R—ß? Da hab' ich geantwortet: ja! aber er ist ausgezogen; ich lag ja noch ausgezogen im Bette, und es wäre doch wohl unschicklich gewesen, solche vornehme Herren unangezogen zu empfangen.“

Ausgiebig. „Ich kann gar nicht begreifen, wie der Herr von Breier in Schulden gerathen konnte, er hat doch eine so ausgiebige Pension,“ sprach Jemand verwundert. — „Das ist sein Unglück,“ erwiderte ein Anderer, „hätte der gute Mann keine so ausgiebige Pension, so würde ihm auch das Geld nicht zu wenig werden.“

Poetische **Ausgleichung.** Ein armseliges Dichterlein überreichte Jemanden ein Sonett. Dieser las es durch, und ließ es dem Verfasser gleich bei der zweiten Strophe merken, daß ein Vers einige Füße zu wenig habe. Der kühne Poet aber, ohne aus der Fassung zu kommen, antwortete: „Das mag wohl sein, aber haben Ew. Gnaden nur die Güte, weiter zu lesen, so werden Sie auf welche stoßen, die deren zu viel haben; so geht dann Eins in's And're.“

Aushauen. In einem Kreise junger Leute wurde zu dem Zwecke gesammelt, die Büste eines Mitgliedes, welches nach dem Auslande abgegangen war, in Stein aushauen zu lassen. „Jetzt,“ erklärte einer der Aufgeforderten, „gebe ich nichts; als er aber noch hier war, hätte ich gern einen Zwanziger gegeben, um ihn aushauen zu lassen.“

Einkehren — und **auskehren.** Ein junges Bürschchen, das als Gast in einer schlechten Kneipe Berlins sich befand, neckte die Köchin unaufhörlich, die eben die Stube ausfegte. „Hören Sie,“ sagte sie endlich im gerechten Zorne, „Sie sind hier einzekehret, ich kehr' aber hier aus.“ Mit diesen Worten warf sie ihn zur Thür hinaus.

Auskunft. Jemand erkundigte sich in einem Laden, wo der Doctor R*. wohne. „Ich bin ganz allein zu Hause,“ versetzte der Ge-

fragte, „wollen Sie aber indeſſen meinen Laden hüten, ſo werde ich Ihnen zeigen, wo der Herr Doctor wohnt.“

Ausländer. Ein deutſcher Fürſt wählte zu allen wichtigen Hof- und Staatsämtern lauter Franzoſen. Als er einſt bei der Tafel ſaß, bei der ſich nichts als Franzoſen befanden, rief einer von den Letztern aus: „Es iſt doch merkwürdig, daß Ew. Durchlaucht hier der einzige Ausländer ſind!“

Auslegung. Ein Lehrer der Phyſik examinirte ſeine Schüler und fragte unter Anderm, was Wärme und Kälte für Eigenſchaften haben. Der Schüler antwortete ganz richtig: „Kälte zieht zuſammen und Wärme dehnt aus.“ Der Lehrer verlangte nun vom Schüler, ſolches durch ein Beiſpiel zu beweiſen. Hierauf erwiderte der Letztere: „Im Winter ſind die Tage kurz und im Sommer ſind ſie lang.“

— In einer Conditorei ſagte Jemand zu ſeinem Nachbar im Laufe des Geſprächs: „Und die Strafgelder, die man den Polizeidienern gleich bezahlt, ſtecken dieſe natürlich in die Taſche.“ — „Wie, mein Herr,“ unterbrach ihn ein in der Nähe ſitzender Polizei-Officiant, „Sie wagen zu behaupten, daß unſere Leute die beſagten Gelder unterſchlügen, veruntreuen? Zu ſolchen Behauptungen gehören Beweiſe, hüten Sie ſich!“ — Mein Gott im Himmel, was kann einem Menſchen nicht in den Mund gelegt werden, ich habe geſagt, die Polizeidiener ſtecken die Gelder in die Taſche, denn wo ſollten ſie ſonſt damit bleiben, ſie können dieſelben doch nicht in der Hand behalten!“ — „Ja ſo, das iſt was Anderes.“

Das Licht auslöſchen. Ein alter pommerſcher Rieſen-Grenadier, den ſein 15jähriges Lieutenantchen mißhandelte, hielt ſeine Mütze über ihn und ſprach: „Wären Sie nicht mein Vorgeſetzter, — bei Gott, ich löſchte Ihnen das Licht aus!“

Ausmärzen. — Wäre dies Wort nicht ſchon früher beſtanden, müßte man glauben, es ſei vom März 1848, wo bekanntlich die meiſten Ausmärzungen der Miniſter, Polizeichefs, Bürgermeiſter ꝛc. Statt hatten. L.

Ausnahme. In einem ſchwäbiſchen Landſtädtchen aß ein Fremder in der Schildwirthſchaft zum grauen Hecht zu Mittage, und geſtand dem Wirthe, es habe ihm heute ſo gut geſchmeckt, wie ſonſt Keinem im Lande. „Den Herrn Amtsvogt ausgenommen,“ fiel ihm der Wirth ganz ernſthaft in's Wort. — „Nein!“ ſagte der Fremde, „ich nehme Niemanden aus.“ — „Den Herrn Amtsvogt müſſen Sie ausnehmen, denn das iſt in unſerem Städtchen hergebrachte Gewohnheit.“ Der Gaſt beſtritt die Ausnahme, der Wirth vertheidigte ſie, und ſie geriethen Beide in ſolchen heftigen Wortwechſel, daß die Sache vor den Amtsvogt gebracht wurde. Nachdem Dieſer die erbitterten Gegner angehört hatte, entſchied er den Streit in folgenden Worten: „Mein Herr! Es iſt bei uns herkömmlich, bei allen Gelegenheiten mit dem

regierenden Amtsvogt eine Ausnahme zu machen; da Sie sich nun gegen dieses, seit undenklichen Zeiten eingeführte Recht auflehnen wollen, so verfallen Sie in die Strafe von Einem Gulden, und das von Rechtswegen." — „Sehr wohl," war des Reisenden Antwort, — „aber es sei mir doch auch erlaubt, zu sagen; der verfluchte Kerl, der mich vor Gericht brachte, ist der größte Narr, den es geben kann, Sie, mein Herr Amtsvogt, ausgenommen."

Ausnahme. „Wollen Sie bei mir essen?" fragte ein Irländer seinen Freund. „Mit Vergnügen!" — „Es ist nur ein freundschaftliches Mahl." — „Was haben Sie denn?" — „Gesalzenes Rindfleisch und Kartoffeln." — „Ei curios, mit Ausnahme des Rindfleisches, habe ich heute zu Hause ganz Dasselbe.

Die **Ausnahme** von der Regel. „Ja Lude!" — sagte ein Handlanger zum andern: „Du bist ja heute schon halb besoffen, und zu mir sag'ste, Du trinkst in der Regel nie Schnaps." „Na, det will ich Dir sagen," antwortete der Andere, „ick drinke in der Regel nie Schnaps, aber ick mache alle Daje 'ne Ausnahme. Keine Regel ohne Ausnahme!"

Ausnehmend. Ein galanter Herr nahm auf der Leipziger Messe für eine junge Dame an einer Galanteriebude mehrere Bijouterien aus. Der Kaufmann zeigte ihm unter andern ein schönes diamantnes Kreuz, welches der artige Herr seiner Dame mit den Worten um den Hals band: „O! so sind Sie ausnehmend einnehmend, mein Engel!" „So wie Sie einnehmend ausnehmend," erwiderte die beschenkte Dame.

Ausrede. Ein Soldat, der als Wache bei einer Kanone aufgestellt war, verließ dieselbe und begab sich in das benachbarte Wirthshaus. — „Kerl! warum hast Du Deinen Posten verlassen?" fragte ein Hauptmann, der dazu kam. „Herr Hauptmann!" erwiderte der Soldat, „ich habe die Kanone zu heben versucht, zwei Mann tragen sie nicht fort, und kommen mehrere, so kann ich ja doch nichts machen."

Die weise **Ausrede.** Zur Vermeidung der Wilddieberei muß bei der Linienmauth Jeder, der todtes Wildpret einführt, einen Schußzettel von dem Jägeramte vorzeigen, in dessen Revier das Wild geschossen worden ist. Nun begab es sich neulich, daß ein Verwalter auf dem Lande seiner Herrschaft nach Wien ein lebendiges Reh sandte, der Bauer aber, der es überbringen sollte, hatte es unterweges verkauft, und das Geld vertrunken. Als er von der Herrschaft später gefragt wurde, „wo denn das Reh sei?" antwortete er: „Man habe es ihm an der Mauth weggenommen, weil er keinen Schußzettel vorzuzeigen gehabt habe.

Eine gute **Ausrede** ist einen Thaler werth. Ein Irländer stieß aus Versehen an einem Laden eine Fensterscheibe ein. Er machte sich eilig aus dem Staube, aber der Eigenthümer lief ihm nach und er-

wischte ihn beim Rockzipfel. „Ihr habt mir mein Fenster zerbrochen, Bursch!“ sprach er zornig, „Ihr könn't es nicht läugnen.“ — „Freilich that ich's,“ versetzte der Irländer, „seht Ihr denn nicht, daß ich nach Hause laufe, um Geld zum Bezahlen zu holen?“

Zweideutige Anrede. Eine Dame hatte sich unlängst verheirathet; am dritten Tage, als sie ihren Gatten nach Hause kommen sieht, schleicht sie sich heimlich hinter ihn und gibt ihm einen Kuß. Der Mann ward darüber böse und meinte: sie verletze allen Anstand. „Vergib, vergib!“ rief sie aus, „ich wußte nicht, daß Du es warst!“

Das Ausrichten. Ein Ehemann beklagte sich bei einem anderen, daß seine Frau so saumselig sei, und durchaus nichts ausrichte. „Da erscheint meine Frau gerade als das Gegentheil,“ erwiderte dieser, „richtet wieder Alles aus.“

Ausschlagen. Zwei alte Herren kannegießerten mit einander im Wirthshause. „Ich finde nichts Noblers,“ sagte der Eine, „und zugleich nichts Edleres, als einen Thron auszuschlagen.“ — „Hm, einen Thron ausschlagen, das kann ich auch,“ sagte ein daneben stehender Tapezierer.

Ausschneiden. Es gibt eine Classe Frauenzimmer, die machen's mit ihren Kleidern, wie gewisse Engros-Händler mit ihrem Waarenlager: wenn die Liebhaber nicht kommen, fangen sie an — auszuschneiden! S.

Der Ausschuß. Eine Gesellschaft Studirender führte zu ihrem Vergnügen Schauspiele auf. Der Theil von ihr, welcher die Oekonomie und Polizei der Anstalt zu besorgen hatte, nannte sich Comite und unterzeichnete so die Erlaubnißscheine für die Zuschauer.

Ein Kaufmann bekam dergleichen, fragte, was das Wort bedeute? und erhielt zur Nachricht: „Ausschuß.“ Er verstand das so: Er sollte unter den Zuschauern so etwas sein, wie Ausschuß unter den Waaren; und — war zu stolz, von seinem Billet Gebrauch zu machen.

Die bequeme Aussicht. Ein Hausbesitzer führte die Frau Baronin N., die ein Quartier suchte, in einem leer stehenden Hause umher. Sie fand es gut, vermißte aber doch die Aussicht ins Freie, weil eine Gartenmauer ihr verstand. „Ei,“ sagte der Wirth, „Ihre Gnaden dürfen nur auf die Fensterbretter zu steigen belieben.“

Weder **Aussicht** noch frei. „Wer da?“ rief die Schildwache zwei Reisende an, die von Lindau kamen, die Eberhardscapelle bei Bregenz zu besehen und die freie Aussicht über den großen See hin zu genießen. Sie gaben sich und ihren Wunsch zu erkennen. „Ach, was da!“ lautete die Antwort. „Hier giebt's keine Aussichten, und am wenigsten freie.“

Aussichtsvoll. „Du bist noch so jung, und schon so ein nichtsnutziger Bube!“ — sagte ein Bauer zu seinem Sohne; „was für

ein Taugenichts wirst Du erst sein, wenn Du einmal so bist, wie ich."

Ein Grund zur Aussöhnung. Letzthin drückten einander zwei Damen recht innig freundschaftlich die Hände. „Nicht wahr, Sie zürnen nicht mehr mit Mad....? Sie haben ihr vergeben?" fragte die Eine. — „Ja, vom Herzen," antwortete die Andere; „sie ist ja, seit ich sie nicht gesehen, so alt und häßlich geworden."

Ausspielen. G. fuhr am letzten Tage des Februar 1835 in Gesellschaft einer liebenswürdigen Dame und einiger Herren von St. Pölten nach Wien. Als der Wagen durch Hütteldorf fuhr, sagte die Dame, welche die Ankunft in Wien nicht erwarten konnte, etwas verdrießlich: „Es ist doch schrecklich, wie lange Hütteldorf ist, es nimmt gar kein Ende." — „Beruhigen Sie sich, meine Gnädige," tröstete sie G., „es werden in einigen Tagen zwei Häuser ausgespielt, da wird es etwas kürzer werden."

Schwierigkeiten der **Aussprache.** Ein Handelsreisender, der in Deutschland für englische Fabrikanten Geschäfte machte, wollte Englisch lernen, und sprach gern davon, wie schwer dies sei. Eines Tages setzte er sich in einem Caffehause in Frankfurt a. M. zu einem Pferdehändler aus Sachsenhausen und unterhielt sich mit ihm über sein Thema. — „Wir Deutschen haben es leichter als die Briten," sagte er, auch etwas bernirt — zu Jenem; „wir sprechen wie wir schreiben; aber die Engländer schreiben z. B. den Namen ihres großen Dichters Shakespeare, und sprechen ihn aus: Schäkspier." — „O," fiel Jener ein, „das haben wir ja auch; wir schreiben Pferd und sprechen Gaul."

Außerordentlich.

A. Zwar liederlich und wüste lebt Pyrill,
Doch ist er ein Genie, ganz außerordentlich;

B. Sehr gerne, Freund! ich dir dies glauben will,
Pyrill ist alles, außer — ordentlich.

Jg. Goldschmied.

Ausstattung. Bei der Geburt eines Kronprinzen von Frankreich wurden 100 junge Mädchen, die sich verehelichen wollten, ausgestattet. Von einer von denen, welche sich einschreiben ließen, verlangte man auch den Namen ihres Bräutigams zu wissen. „Ach?" sagte sie, „ich glaubte, man bekäme Alles hier."

Ausstellung. In den Kunstausstellungen hört man häufig den unwilligen Ausruf: „Wie sich dieser Mensch unterstehen kann, für die Ausstellung zu malen!" — Das ist aber ganz in der Ordnung. Er malt für die Ausstellung d. h. er malt so, daß man ihm sehr viel ausstellen muß.

Mittel gegen **Auswanderung.** Als in Hessen-Darmstadt vor sech-

ren Jahren viele Leute nach Amerika auswanderten, zerbrach ſich die Regierung den Kopf, was der Grund dazu ſein möchte und wie dem abzuhelfen ſei. Ein Jude ſagte: „Mein, waß ich a ganz vorzügliches Mittel. Se müſſen ſetzen in de Zeitungen, Amerika wär Heſſen-Darmſtädtiſch geworden, da geht ka Menſch mehr hin!“

Der Ausweichende. Ein Laſtträger ſtieß auf der Straße etwas unſanft einen Dichter. „Warte nur,“ ſagte der Letztere, „ich treffe Dich ſchon ein anderes Mal.“ — „Und was wollen Sie mir thun?“ ſchrie der Laſtträger, mit geballter Fauſt auf ihn eindringend. — „Dir ausweichen,“ erwiderte der Dichter, zog demüthig den Hut und ging.

Wer **ausweicht** iſt der Geſcheidtere. Zwei Menſchen begegneten einander in einer engen Gaſſe und Keiner ſchien dem Andern aus dem Wege gehen zu wollen. Trotzig rief der Eine: „Ich weiche keinem Narren aus!“ „Aber ich,“ rief der Andere, indem er auswich und ſich höflich verbeugte.

Auswendig und inwendig. Ein Knabe hatte 12 Lebkuchen gegeſſen auf denen allen das Einmal Eins aufgedruckt war. „Nun hör' mal mein Nazerl“ ſagte ſeine Mutter, „nun wirſt Du wohl das Einmal Eins kennen?“ „Ja *inwendig* kann ich es ſchon, aber *auswendig* kann ich's noch nicht.“

Autographenſammler. Eine als Schriftſtellerin ſehr berühmte Dame, bereiſte die Umgebung von Marſeille. Eines Tages erhält ſie einen Beſuch von einem mit annehmlicher Geſtalt begabten jungen Manne, in einem grünen Fracke, mit einem Paar Gamaſchen aus Kautſchuck und einem Stocke mit goldenem Knopfe. Die Converſation, anfangs ſteif und zurückgehalten, wurde bald wärmer. Nach zwei Stunden, entfernte ſich der Unbekannte, und verſprach, wieder zu kommen. Er kam in der That nicht nur einmal, ſondern ſehr oft wieder, und es entſtand zwiſchen ihm und der Dame von Tag zu Tag ein vertrauteres Verhältniß. Nach ſechs Monaten endlich brach er ſeine Beſuche ab, und kam gar nicht mehr. Die berühmte Frau war darüber außer ſich, ergriff in ihrer Sehnſucht die Feder, mit welcher ſie ſo viele Meiſterwerke geſchrieben, und ſchrieb mit zitternder Hand die folgenden Worte: „O, kommen Sie wieder, Lazar, kommen Sie wieder, ich liebe Sie,“ zeichnete und ſchickte das Billet ab. Den andern Tag ging dies zärtliche Sendſchreiben aus den Händen Lazar's in jene eines Autographen-Verkäufers über, der es mit tauſend Thalern bezahlte. — Lazar war ſeines Standes ein Kunſthändler aus Marſeille und ein hübſcher Junge von Perſon. Die Dame aber reiſte den andern Tag ab, und ſchwur, von nun an für keinen Andern als für ihren Verleger und die Leſewelt eine Zeile zu ſchreiben.

Autor-Geſtändniß. In Berlin iſt ein Buch über deutſche Mythologie erſchienen, deſſen Verfaſſer in der Vorrede geſteht, „er hätte nichts gelernt.“ Selten, daß ein Autor ſo aufrichtig iſt.

B.

B iſt der zweite Buchſtabe im A B C und zwar aus dem Grunde, weil A der erſte Buchſtabe iſt, und B gleich nach A kommt; warum aber A der erſte Buchſtabe iſt, iſt eben ſo wenig bekannt, als überhaupt bekannt iſt, warum im Leben Einer der Erſte iſt; da aber der Erſte, wenn auch ohne hinreichenden Grund, der Erſte iſt, ſo hat der Zweite vollkommen Recht, ſich den Zweiten zu nennen, wenn er gleich nach dem Erſten kömmt. Ich glaube auch, vielleicht ohne Grund, daß ich der Erſte bin, der dieſe geiſtreiche Bemerkung macht, aber wer ſie nach mir machen wird, iſt gewiß der Zweite. —

Wir wiſſen ſo gewiß als Etwas — z. B. ſo gewiß, als das deutſche Volk das erſte Volk der Erde, und die Preußen die erſten Deutſchen unter den Deutſchen ſind — daß Adam der erſte Menſch war, nicht nur, weil er gleich beſteuert wurde, und ihm eine Rippe ausgeſchnitten wurde, ſondern auch, weil er ſich gleich ruhen und ſchlafen legte, das iſt die Pflicht, welche alle Erſten zuerſt thun; aber wer war der zweite Menſch? Gleich nach Adam kam Eva, dann kam Cain, — wie wird nun numerirt? Zählt Eva nicht mit, weil ſie auf einen Seiten-weg in die Welt kam? Machen Adam, Eva und Cain zwei Menſchen, drei Menſchen oder dritthalb Menſchen? Eva iſt eigentlich das B der Menſchen; Adam war das A, Cain das C; Eva, die zwiſchen Adam und Cain kam, muß alſo mit B bezeichnet werden, für Adam B-dur.

Von B iſt weiter nichts zu bemerken, als daß es im Belagerungszuſtande ein gefährlicher Buchſtabe iſt, denn man kann ihn nicht ausſprechen, ohne dabei das Maul aufzumachen und das iſt dann nicht rathſam, nicht aber deshalb, damit Einem nicht die gebratenen Tauben in's offene Maul fliegen, ſondern weil jedes offene Maul vom ſtrategiſchen Geſichtspunkte aus nichts iſt als ein Loch, welches eine Kanone wird, wenn man heißes Blei herumgießt, und heißes Blei um einen offenen Mund gegoſſen, iſt für die Ausſprache des weichen B, z. B. „Baden-Baden“ oder „Brandenburg,“ etwas ſehr genirſam.

Der Buchſtabe B, etwas gedehnt mit dem Umlaut: „Bä!“ iſt ein „Schaflaut.“ Warum nennt man „Bä!“ den Schaflaut? Die Urſache iſt ſehr einfach; wer A ſagt, muß auch B ſagen; der Menſch, der A ſagt, der muß nun à tout prix auch B ſagen; aber ſo ein Schaf, das hat doch nicht A geſagt und ſagt doch „Bä!“ das iſt alſo gewiß ein dummes Schaf! —

Wenn der Menſch einmal A und B geſagt hat, bilden ſie zuſammen den Hausſchatz all ſeiner Glückſeligkeit in der kleinen Silbe „ab.“ Z. B. Abgabe, abkratzen, abdanken, abfangen, abpfänden, abſchaffen, abſchieden, abverlangen, abzapfen, abzwicken u. ſ. w.

Der Buchſtabe B iſt der Anfang und der Ausgang alles Unglücks des Menſchen, denn ohne ihn wäre keine „Buchdruckerkunſt“ und keine „Beredtſamkeit“ und kein „Backen-Bart;“ gewiß wäre er ſchon längſt aus den Buchſtaben ausgewieſen worden, wenn nicht zum Unglück andere drei Worte auch nicht ohne ihn ſein könnten: z. B. „Bauern,“ „Bankrott,“ und „Belagerungszuſtand.“ —

Der Buchſtabe B mit dem nachgeſetzten e zuſammen bildet die Silbe „be,“ und wird die „Vorſetzſilbe“ genannt, und wird vielen anderen Zeit-Wörtern vorgeſetzt, z. B. „be-arbeiten.“ Da hat die Vorſetzſilbe eigentlich ſelbſt nichts zu machen, aber ſie macht das nachgeſetzte Wort mehr arbeiten, wie das im Leben bei vielen Vorgeſetzten der Fall iſt, wie auch z. B. bei dieſem Artikel B, den ich dem ganzen Buchſtaben B vorſetze.

M. G. Saphir.

Bacon, Nicolaus, der Vater des berühmten Schriftſtellers Francis Bacon, war Großſiegelbewahrer bei der Königin Eliſabeth. Als ihn dieſe einmal auf ſeinem Landgute Hertfortſhire beſuchte, fragte ſie ihn: „Wie kommt es, daß Sie Ihr Haus haben ſo klein machen laſſen?“ „Ich bin es nicht,“ antwortete Bacon, „der ſein Haus zu klein machen ließ, Euer Majeſtät ſind es, die mich zu groß für mein Haus machten.“

Das feuchte **Bad.** Ein Arzt verordnete einem Kranken Bäder. Er befolgte dieſen Rath. Nach einigen Tagen fragte ihn der Erſte: „Wie haben Sie die Bäder gefunden?“ „Etwas feucht,“ war die Antwort.

Das nutzloſe kalte **Bad.** Zwei dem Anſcheine nach anſtändige und vornehme junge Männer hatten eben in einer Pariſer Reſtauration, nahe am Canal, ein glänzendes Frühſtück eingenommen. Man hatte es an Champagner nicht fehlen laſſen, und war heiter und guter Dinge, ſo lange der edle Rebenſaft in den Gläſern ſchäumte. Die Rechnung aber zu bezahlen, ſchien ein Ding der Unmöglichkeit, denn es fand ſich in ihren Taſchen nicht ein Sou. Schnell macht jedoch der Eine ein Mittel ausfindig, um ſich die nöthige Summe zu verſchaffen. „Was meinſt Du, Freund?“ ſagte er, „willſt Du die Hand mit im Spiele haben, ſo gelingt mein Plan.“ — „Alles, was Du willſt, thu' ich,“ antwortete der Tiſchgenoß, „wenn nur die Ehre unſerer Familien nicht compromittirt wird.“ — „Wohlan,“ ſagte Jener, „Du kannſt ſchwimmen: laß uns dieſen Vortheil benutzen.“ — „Was willſt Du damit ſagen?“ — „Du verſtehſt mich nicht?“ — „Nicht im mindeſten.“ — „Nun ſo höre. Man zahlt jedem 15 Franken, der einen Leichnam aus dem Waſſer zieht, und 25 Franken, zieht man einen noch Lebenden gerettet heraus. Friſch auf denn: Du machſt den Karpfenſprung in das Baſſin, und ich fiſche Dich ſogleich wieder auf.“ — Geſagt, gethan, und im nächſten Augenblick ſind die Rollen bewundernswürdig durchgeführt. Der edle Retter läuft ſogleich zum Polizei-Commiſſär, um die im Namen der öffentlichen Wohlthätigkeit feſtgeſtellte Belohnung in Empfang zu nehmen. Schon ſoll auch die Prämie ausgezahlt werden, als unglücklicher Weiſe der Wirth, der Alles mit angeſehen und gehört hatte, ohne an das Gelingen des Unternehmens zu glauben, herbeigelaufen kommt und Proteſt einlegt.

— r.

Badewitze. In der Leipziger Bade-Anſtalt giebt es zwei große Baſſins, eins mit ſehr tiefem Waſſer für diejenigen, welche ſchwimmen können, das andere mit niedrigerem Waſſerſtand; man nennt das letztere das Krabbel-Baſſin, und ſagt von den darin badenden Perſonen: ſie baden nicht ohne Grund.

Badefrage. Vor Jahren wurde in Berlin eine Flußbade-Anſtalt gegründet, die aber ſo ſchlecht gelegen war, daß man beim Heraustritt aus dem Bade ſich gleich die Füße ſchmutzig machte. Der Dichter Julius v. Voß ſchrieb daher folgende Frage an das Badehaus:

„Wenn ich nun werde gebadet ſein,
Wo waſch' ich mich dann wieder rein?“

Das **Bad** ausgießen. Ein Badehaus wurde auf Actien neu und ſplendid erbaut. Da man aber ſah, daß die Herren die Unternehmung etwas zu groß anfingen, und man ſich daher keinen Nutzen davon

verſprach, äußerte ſich Jemand, „bei dieſem Bade werde man alle Badediener entbehren können, da die Actionäre das Bad ſelbſt ausgießen werden.“

Bäckernoth. Als vor dem verſammelten Stadtrathe zu Stuttgart die Vorſteher des Bäckergewerbes in Wehklagen wegen der beſchloſſenen Preisermäßigung des Brodes ausbrachen und behaupteten, „wenn es ſo fortgehe, müßten ſie bald dem Bürgerhoſpital zur Laſt fallen,“ entgegnete ein Stadtrath: „dort könnten die Herren nicht unterkommen, weil es an den für ihre Equipagen nöthigen Ställen und Remiſen fehle.“

Ein **Bär** als Sänger. Als man in London die berühmte franzöſiſche Operette: „das Milchmädchen“ gab, bat ein reicher, durch ſeine Laune und ſeine Talente bekannter Engländer die Direction, ihn die Rolle des Bären ſpielen zu laſſen, welches man ihm gewährte. Der Schluß des Stückes war im Engliſchen dahin abgeändert, daß ein Jäger, deſſen Schuß den Bären gefehlt, dieſen durch die Kraft ſeiner Arme niederwirft, erdroſſelt, ſich dann auf ihn ſetzt und eine Triumpharie ſingt. Der Engländer, welcher ſtärker war, als der den Jäger gebende Schauſpieler, warf dieſen im Ringen zu Boden, und ſang, als Bär auf ihm ſitzend, die Triumpharie.

Bären. Als vor einigen Tagen Jemand in einer Geſellſchaft erzählte, daß in Polen die Bären ſich ganz ruhig einſchneien ließen und ſo überwinterten, bemerkte ein Zuhörer ganz ruhig: „ja wiſſen Sie, das ſind eben nur ſolche Bären, „die man einem aufbindet.“

— Der Verleger der „Bären“ ging auf der Straße. Da hing ſich Jemand ihm in den Arm und fragte ſpöttiſch: „Nun, wie gehen die Bären?“ „Ich laſſe ſie ſo mitlaufen,“ antwortete der Verleger lächelnd. Caſtelli.

Die **Bären** in Wien. In einer Geſellſchaft, wo von Unterhaltungsſchriften geſprochen wurde, kam die Rede auch auf die Bären*). Da ſagte Einer: „Nun haben wir ſchon 700 Wiener Bären.“ „Was da, Bären in Wien?“ fiel ihm ein Ungar in die Rede, „und 700 Bären in Wien, und hab' ich noch keinen einzigen geſehen, wie kommt das?“ Caſtelli.

Bärte. Die deutſchen Wälder und die deutſchen Jünglinge gehen ganz aus. Allein unſere Jünglinge ſorgen doch dafür, daß die deutſchen Wälder nicht ganz ausgehen, jeder Jüngling legt jetzt einen deutſchen Wald um ſein Geſicht an. Man ſieht den Jüngling vor lauter Wald nicht. Wenn ſo ein lebendiger Barenwiſch eine Cigarre raucht, ſo glaubt man von Ferne, es iſt ein Waldbrand. S.

Bärte, der jetzigen Mode. Voltaire hat von ſeinen Landsleuten

*) So heißt eine von Caſtelli herausgegebene Anekdoten-Sammlung.

geſagt, ſie wären eine Miſchung von Affen und Tigern; das hat ſich aber verändert und man kann die neue Generation als eine Miſchung von Affen und Ziegen anſehen. Der Bart iſt nicht mehr wie vorher ein Appendix des Mannes, ſondern der Mann ein Appendix des Bartes ꝛc.

Baierſcher Dialect. Der Schauſpieler Heckſcher war in dem Wirthshauſe einer kleinen Stadt Ober-Baierns abgeſtiegen, deſſen Wirth nur ſeinen eigenen Jargon verſtand. Heckſcher fand es in dem Zimmer zu heiß. Der Wirth begriff das Wort „heiß“ nicht. Endlich machte ſich Heckſcher durch Zeichen verſtändlich, und der Wirth rief lachend aus: „das haaßt jo haaß!“ — Heckſcher: „Haas iſt ein Thier, das einen guten Braten giebt.“ — Wirth: „Sie meinen's holt a Hoos.“ — Heckſcher: „Hoſ iſt ein Beinkleid.“ — Wirth: „Naa, bei uns z'Land Büchſen.“ — Heckſcher: „Büchſen iſt ein Feuergewehr.“ — Wirth: „Das nennen wir a Stutzer.“ — Heckſcher: „Stutzer iſt ein Narr.“ — Hier empfahl ſich der Wirth.

Ballet. Ballete ließen einſt ſich leicht verſtehen,
Sie galten für ein ſtummberedtes Spiel,
Man konnte Luſt und Schmerz im Bilde ſehen,
Und Deutung fand ein jegliches Gefühl.
Wer aber jetzt will etwas Näh'res wiſſen
Von dem, was auf der Bühne vor ſich geht,
Wird oft den Nachbar darum fragen müſſen,
Wenn gleich der Plan ſchon auf dem Zettel ſteht.

H. Adami.

Balletabenteuer. Der verdoppelte Genius. In Neapel kommt in einem Ballete der jetzigen Stagione ein Wolkenwagen vor, auf dem der Genius der Liebe herabſchwebt und zwei Liebende aus einer Waſſergefahr rettet. Durch irgend ein Mißverſtändniß, oder durch eine Zerſtreuung des Maſchiniſten kam der Wolkenwagen ſtatt am Schluſſe des dritten Actes, bereits am Schluſſe des zweiten. Noch wunderbarer aber zu ſchauen war, daß ſtatt des Genius eine junge hübſche Tänzerin darin ſaß, und neben ihr ein junger eleganter Herr in ſchwarzem Frack und gelben Glacéhandſchuhen. Sie hatten wahrſcheinlich oben auf dem Schnürboden etwas zu beſprechen gehabt und in dem bequemen Wolkenwagen Platz genommen. — Die Tänzerin und der junge Herr fielen hier wirklich aus den Wolken.

Herr von **Balzac** lag einmal Nachts in ſeinem Bette, ohne zu ſchlafen. Ein Geräuſch an einem Schloſſe erweckt ſeine Aufmerkſamkeit, er wendet den Kopf um, und ſieht beim Lichte ſeiner Nachtlampe einen Dieb, der ſeinen Secretair aufbricht. Es war ein kritiſcher Moment, Herr von Balzac aber lachte laut auf. Der Dieb glaubte ſich entdeckt und hielt mit ſeiner Arbeit inne. Herr von Balzac lachte immer lauter. „Worüber lachen Sie?“ rief endlich unwirſch der Dieb.

„Worüber ich lache? Darüber, daß Sie ein so großer Thor sind und auf die Gefahr hin, in das Bagno geschickt zu werden, sich bei Nacht mit einem falschen Schlüssel hieher schleichen, und in einem Möbel Geld suchen, in welchem ich bei hellem lichten Tage, und mit dem ächten Schlüssel aufschließend, keines finde."

Der vierte Band. Ein dummer Mensch brachte einer Frau öfters Bücher zum Lesen. Einst kam er wieder und brachte ihr den vierten Band eines Romans. Sie sah das Buch an und sagte: „Aber Lieber! das ist ja der vierte Band." — „Ei, das thut nichts," versetzte Jener, „die Worte vierter Band wollen nur sagen, daß das Buch schon zum vierten Male eingebunden ist."

Durch die **Bank.** Die Bank wurde errichtet, um die Kaufleute mit Creditgeldern zu unterstützen, und dennoch giebt es manche Kaufleute, von denen man sagt, sie hätten durch die Bank keinen Credit!

Bankerott ist ein Rückfall aus dem Himmel schwärmerischer Hoffnungen und Entwürfe in den Vatorismus der Zahlungsunfähigkeit. Solche Bankbrüche sind jedoch nicht immer unheilbar, vielmehr oft die Grundlage heiterern Gedeihens, weil während der Krisis die geschwollene goldene Ader sich in's geheime Zellgewebe ergießt und von da aus den neuen Organismus ernährt. In neuester Zeit nimmt man es daher mit diesem Uebel, wie mit allen Modekrankheiten, nicht mehr so ernsthaft, obgleich häufig der Patient ein gesetzter Mann wird, wenn er den Anforderungen der Gegenwart nicht gerecht werden kann. H.

— Auf der Insel Moritz hatte ein Neger einmal an dem Tische seines Herrn gehört, wenn man Bankerott mache, gebe man höchstens die Hälfte von dem, was man schuldig sei, und er nahm sich sogleich vor, diese treffliche Sache auch zu versuchen, da er auf keine Weise mehr verdienen könnte. Er stahl deßhalb das gesammte, sehr bedeutende Silbergeschirr, verschloß es in einen Koffer, und versenkte denselben in einen Brunnen, in welchem sich kein Wasser befand. Lange suchte man nach dem Silbergeschirre und dem Neger, bis man ihn endlich unten im Brunnen auf dem Koffer sitzen sah. — „Was machst Du da mit meinem Silberzeuge?" fragte ihn der Herr. — „Herr," antwortete der Neger in seinem Kauderwälsch, „ich mache Bankerott, wir wollen theilen; mita per ti, mita per mi (die Hälfte für Dich, und die Hälfte für mich)."

Bankerott. Ein Landmann fragte in Pesth, warum so viele Kaufläden geschlossen seien. Man sagte ihm, „weil die Eigenthümer fallirt hätten." Da entgegnete Jener: „Ich fände es für viel zweckmäßiger, die Eigenthümer schließen zu lassen."

— Es wurde ein neues Schauspiel, unter dem Titel: „Der Bankerott," auf die Bühne gebracht. Es mißfiel allgemein, und

ward förmlich ausgepocht. Ein Herr, der auch im Schauſpiel geweſen war, und nach beendigter Vorſtellung in eine Geſellſchaft kam, wurde gefragt: „wie das Stück ausgefallen ſei?“ — „Vortrefflich,“ verſetzte er, „es iſt ein vollkommener Bankerott; ich ſelbſt habe einen Gulden dabei verloren.“

Der **Barbier** von Sevilla. Napoleon ſagte einſt zu dem Gouverneur von Sevilla: „Wenn ſich die Stadt nicht binnen drei Tagen ergiebt, ſo laſſe ich Alles raſiren.“ — „Das werden Sie nicht wagen, Sire,“ ſagte der ſpaniſche General. — „Und warum nicht?“ — „Weil Sie den Titeln: Kaiſer der Franzoſen, König von Italien, Protector des Rheinbundes und Vermittler der Schweiz nicht den Titel „Barbier von Sevilla“ beifügen werden.

Der geängſtigte **Barbier.** Ein Paar Zwillingsbrüder, Fritz und Karl, die einander ſo ähnlich waren, daß ſie ſelbſt von ihren Eltern oft verwechſelt wurden, machten eine Reiſe durch Deutſchland, durch die Schweiz und durch Italien mit einander. In Zürich wohnten ſie im Schwerte, und gefielen ſich in dieſem Gaſthofe, wo die Bewirthung einzig in ihrer Art iſt, ſo ſehr, daß ſie beſchloſſen, lange hier zu verweilen. Sie waren beide ſehr heiter, und erlebten durch ihre Aehnlichkeit manches freundliche Abenteuer. Ihre Bärte waren zur Ungebühr lang geworden, und der Eine von den Brüdern wartete an dem Fenſter des Zimmers auf einen Bartabnehmer. Er gewahrte endlich einen Scherer, winkte denſelben hinauf, und veranlaßte ſeinen Zwillingsbruder, in die anſtoßende Schlafkammer zu gehen, und ſich dort ganz ruhig zu verhalten. Der Barbier trat herein, Fritz ſetzte ſich, der Bart war ſchnell und gut abgenommen, und nun ging Fritz mit der Serviette in die Kammer, als wenn er Geld holen wollte. Der Barbier hatte indeſſen ſein Barbierzeug zuſammengepackt, und ging dem Geſchorenen mit einer krummen Hand entgegen, um ihm das Geld abzunehmen. Wie erſchrack er, als Fritz mit demſelben Barte, welchen er ſo eben abgenommen hatte, wieder vor ihm ſaß, und verwundernd mit derſelben Stimme, welche ſehr ausgezeichnet war, fragte: „Nun, wollen Sie mich denn nicht barbieren?“ „Ich habe Sie ja ſchon barbiert,“ ſo ſprach der Barbier mit zitternder Stimme. „Sie ſind wohl nicht recht bei Sinnen,“ donnerte der Fremde ihn an. Aengſtlich und zagend ſeifte der arme Barbiergeſelle denſelben Bart mit allen den kleinen Abzeichen ein, welche ein Bartſcherer ſo leicht zu bemerken Gelegenheit hat; es waren ohne Zweifel dieſelben Augen und Augenbraunen. Auch die etwas über den Mund herabhängende Naſe mußte, wie vorher, mit den Fingerſpitzen ein wenig in die Höhe gehoben werden. An dem Kinne war daſſelbe Wärzchen, und auf der Mitte der Stirne daſſelbe Leberfleckchen, welches ihm vorhin aufgefallen war. Mit Angſt und Noth ward er fertig, ohne den lächelnden Karl geſchnitten zu haben. Eben dieſes ſarcaſtiſche Lächeln war ihm

ſchen vorher aufgefallen, und er fürchtete, er werde dem Herrenmeiſter heute wohl den ganzen Tag den Bart putzen müſſen, und derſelbe könne auch wohl ſogar unter ſeinem Meſſer wieder wachſen. Ein ſolches ſchnelles Wachsthum der Barthaare, wie er es eben erlebt hatte, konnte nach ſeiner Meinung gar nicht natürlich zugehen; er entfernte ſich ſo ſchnell als möglich und war auf keine Weiſe dazu zu bereden, einen Heller für die Abnahme der beiden Bärte anzunehmen.

Der Schauſpieler als **Barbier.** „Voriges Jahr," ſo erzählt ein Schauſpieler, „logirte ich zu Frankfurt im Weidenhofe. Ich hatte damals Geld, und wenn ich Geld habe, ſticht mich der Hafer. Nun hatte ich kurz zuvor in Wiesbaden einen alten Barbier geſpielt und war mit Allem, was zu dieſer Rolle gehört, verſehen. So klopfte ich denn eines Morgens, vollſtändig als Bartkratzer ausgerüſtet, in dem Stockwerke, wo ich wohnte, rechts und links an zwei Thüren an. „Kein Barbier gefällig?" — „Wünſchen der Herr raſirt zu werden?" — Ein Dutzend Herren nahmen mich an; ich ſeifte ſie kunſtmäßig ein. „Mein Gott!" rief ich dann, „ich habe auf Nummer ſo und ſo mein Meſſer liegen laſſen; in einer Minute bin ich wieder hier." Nachdem ſo das Dutzend glücklich angeweißt war, warf ich meine Perrücke ab, wechſelte den Rock und bemalte mich ſelber. Mittlerweile waren meine Kunden auf die Hausflur gelaufen und ſchrieen nach dem Barbier. Ich miſchte mich unter ſie und tobte und fluchte am ärgſten unter Allen, indem ich vom Weidenhof, von den Frankfurter Bürgermeiſtern ꝛc. Genugthuung für dieſen Hohn verlangte. Der Wirth, die Kellner, die Stubenmädchen und an zwanzig andere Gäſte eilten herbei, ja ſogar die Barbiere, die im Weidenhofe die Bärte der Gäſte abzunehmen pflegen, ſtellten ſich, ihre Unſchuld betheuernd, ein. Ein unbeſchreibliches Gelächter erhob ſich bei dem Anblick der dreizehn Eingeſeiften. Der Wirth bemühete ſich vergebens, mich zu beſänftigen. Man fragte und forſchte hin und her, aber die Sache blieb ein Geheimniß, das ich jetzt, da ſie verjährt iſt, zum erſten Male an's Licht ziehe."

Harte Bedingung für einen **Barbier.** Ein Barbier, der ein großer Plauderer war, fragte einen ſeiner Kunden, „wie er ihn barbieren ſolle?" — „Ohne ein Wort zu reden", war die Antwort.

Der gewonnene **Barbier**-Kunde. Zu einem Banquier in Berlin kam kürzlich ein ihm fremder Barbier. „Was wollen Sie hier?" wurde er barſch angeredet. — „Ihnen barbieren!" — „Ich brauche Sie nicht, ich habe ſchon einen Barbier." — „Nee," antwortete der Bartkünſtler, „ick bin jetzt Ihr Barbier; Sie müſſen ſich jetzt von mir barbieren laſſen, denn ick und Ihr eigentlicher Barbier, wir ſpielten geſtern Beede Schaafskopp, und er verlor alle ſein Jeld an mir, und wie er keen Jeld mehr hatte, da ſpielten wir um unſere Kunden Schaafskopp, und da hab' ick Ihnen jewonnen."

Barmherzigkeit. „Sie haben mir verſprochen, Herr Vetter, mir zu helfen, wenn es mir recht ſchlecht gehe und es auf das Aeußerſte komme!“ — „Allerdings. Sind Sie, Ihre Frau und 6 Kinder krank?“ — „Ich nicht, — aber meine Frau und alle meine 6 Kinder!“ — „So! Aber weder Ihre Frau, noch Ihre 6 Kinder ſind todt! Sehen Sie, Sie ſind ſchon weit weniger unglücklich, als Sie glauben! Denken Sie nun einmal, wenn Sie jetzt ſchon unglücklich wären, was wären Sie denn dann, wenn Sie 12 Kinder hätten, die alle nebſt Ihrer Frau krank — oder gar geſtorben wären?! Oder nehmen Sie an, Ihre 12 Kinder wären geſtorben, und Ihre Frau wäre mit einem Schauſpieler durchgegangen? Oder das wäre Alles ſo, und Ihre Verwandten ſäßen im Zuchthauſe —! Ja, oder nehmen Sie an, das wäre wieder Alles ſo, und Ihre Schweſter wäre auch durchgegangen, und zwar mit zwei Schauſpielern, — ſehen Sie, und ſo geht es fort in das Unendliche! Erſt derjenige, welcher alles das, was gelitten werden kann, wirklich ſchon erlitten hat, wäre auf das Aeußerſte gebracht und könnte ſagen, er ſei unglücklich, — aber dann dürfte er immer noch keinen Vetter haben, der ihm im alleräußerſten Falle Hülfe verſpricht. So, ich hoffe, Sie haben mich verſtanden — ich meine, ich habe Deutſch mit Ihnen geſprochen! Sie müßten erſt das Aeußerſte leiden, dann könnten Sie Hülfe erwarten. Bis jetzt können Sie ſo weit zufrieden ſein! Guten Morgen, lieber Vetter!“

Barometer. Die Wettergläſer und die Induſtrie-Papiere haben beſtändig ein Fallen und Steigen, mit dem Unterſchiede: wenn die Wettergläſer ſteigen, kommt vorher der Wind; wenn die Papiere ſteigen, kommt nachher der Wind. S.

Der ſchlechte **Barometer.** Ein Barbier kam des Morgens zu einem ſeiner Kunden. Während er ſein Raſirmeſſer wetzte, ſah er neugierig nach dem Barometer und ſchüttelte den Kopf. Der Kunde fragte ihn nach der Urſache. — „Ihr Barometer ſcheint nicht richtig zu ſein?“ — „Wie ſo?“ — „Ich komme eben von dem Mechanikus W.; ſeiner ſtand auf Wind und Regen, und Ihrer ſteht auf Regen und Wind.“

Der ſicherſte **Barometer.** Zwei Phyſiker ſtritten über die Zuverläſſigkeit des Barometers, indem einer behauptete, daß er den Regen nicht immer richtig anzeige. Ein Trunkenbold, der dieſen Streit mit anhörte, fiel ihnen in die Rede und ſagte: „Meine Herren! der zuverläſſigſte Barometer iſt das Geld; denn wenn man kein Geld hat, da giebt's gewiß Nichts als Waſſer.“

Barometer und Thermometer. Zwei junge Damen von reichen Eltern, Schweſtern, die große Anſprüche auf äſthetiſche und gelehrte Bildung machten und in ſehr abſprechendem Tone das Wort führten, befanden ſich in einer Geſellſchaft, wo über Barometer und Thermometer

geſprochen wurde. Die Jüngſte äußerte: „Was iſt denn da für ein Unterſchied? Sie ſehen ja ganz gleich aus.“ — „Wie kannſt Du nur ſo ſprechen!“ wies ſie die Aelteſte zurecht; „es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Beiden. Der Eine hängt innerhalb, der Andere außerhalb dem Fenſter.“

Barrikadenbauer-Anſprüche. Ein Berliner Arbeitsmann wollte am 1. April ſeinen Wirth mit einem Wechſel bezahlen, den er auf den Magiſtrat ausgeſtellt hatte. Er ſchrieb darin: „An den hieſigen Magiſtrat Wohlgeboren. Haben Sie die Güte, meinem Wirthe 5 (ſchreibe fünf) Thaler zu bezahlen, die ich ihm für Miethe ſchuldig bin. Es iſt mir geſagt worden, daß der Magiſtrat Alles bezahlt, was die Baarikadenbauer ſchuldig ſind. Ich werde mir die Freiheit erlauben, Ihnen auch noch den Kaufmann, den Bäcker und den Schlächter hinzuſchicken, die ſchon auf Pfändung bei mir angetragen haben. Gleichzeitig bitte ich um eine kleine Unterſtützung von etlichen Thalern, um Erlaß der Abgaben und um frei Brod, bis ich wieder Arbeit habe. Daß ich wirklich an den Baarikaden mitgeholfen habe, kann ich beweiſen durch zwei Cameraden, die neben mir todtgeſchoſſen worden ſind.“

Der **Bart** und das Gewiſſen. Dem Richter Jefferies mißfiel beim Verhör ein Zeuge wegen ſeines langen Bartes, und er ſagte zu ihm: „Wenn Eure Gewiſſenhaftigkeit ſo groß iſt, als Euer Bart, ſo ſucht ſie ihres Gleichen.“ — „Das mögen Sie entſcheiden, Mylord!“ erwiderte der Zeuge; „wenn aber der Bart ein Maßſtab der Gewiſſenhaftigkeit iſt, ſo haben Sie von Beiden blutwenig.“

Tiefer **Baß**. Bei einem namhaften Theater, deſſen Director als eine unerſchöpfliche Quelle pikanter Anekdoten bekannt iſt, bekam unlängſt der tiefe Baß, basso profondissimo, eine hohe Bariton-Partie zugeſchickt. Als er ſich darüber bei dem Director beſchwerte, ſagte ihm dieſer: „Was! Sie junger Menſch von 24 Jahren wollen ſchon tiefer Baß ſein? Da müſſen Sie ſich erſt noch 20 Jahre herunterſingen!“ — Ein als pikant bekannter Journaliſt, der zugegen war, ſagte: „Wenn es nur auf das Herunterſingen ankommt, ſo bedarf es dazu an Ihrer Bühne nur einer viel kürzeren Zeit.“

Bazig und **batzig**. Der Theater-Director zu N., wegen ſeiner Derbheit in der Theaterwelt allgemein bekannt, gab auch kürzlich einem neuen Mitgliede Veranlaſſung zu Klagen, welcher ſich gegen ſeinen Collegen äußerte: „Wenn der Theater-Director nur nicht ſo bazig wäre!“ Der Angeredete, der einen bedeutenden Gage-Rückſtand zu fordern hatte, gab zur Antwort: „Bei mir dürfte er ſchon ſeit längerer Zeit batziger ſein.“

Der **Bauch** als Friedensſtifter. Vor ſehr langer Zeit geſchah es in Prag, daß zwei Gelehrte wegen einer wiſſenſchaftlichen Angelegenheit in Streit geriethen. Ein Wort gab das andere, endlich ſtieg ihre

Hitze auf den Siedepunkt, sie fuhr in die Hände; und schon wollten sich diese in Ohrfeigen abkühlen — wozu besonders das ungeheuer breite Gesicht des Einen einlud, — als sich die Natur in's Mittel legte. Die Gelehrsamkeit hatte nämlich bei den Herren keineswegs das Wachsthum der beiderseitigen Bäuche gehindert, und wie sie Beide zu gleicher Zeit zur Ohrfeige ausholten, konnte Keiner das Gesicht des Andern wegen der dazwischen liegenden Bäuche erreichen! — Hier, kann man sagen, ging die Besinnung von unten aus, — sie kamen wieder zu sich, und Jeder pries im Stillen seinen und des Andern Bauch als Friedensstifter.

Bauchredner. Es ließen sich in Berlin ein Declamator und ein Bauchredner hören. Der geheime Rath N. hatte Beide gehört; in einer Gesellschaft fragte man ihn demnächst: „Wem geben Sie den Vorzug?" — „Dem Letztern," erwiderte er; „er ist am offenherzigsten. Daß er seine Künste des Magens wegen macht, giebt er am deutlichsten zu verstehen."

Bauen. Man sagt, unsere Häuser sind nicht auf Solidität gebaut, da thut man ihnen Unrecht; die neuen Häuser sind nur für solide Leute gebaut; denn sie haben nur lauter Fenster und Thüren und gar keine Wand, und in einem Hause, wo keine Wand ist, kann man gar Nichts anstellen!

— Die Hausherren bauen alle nur auf den Zins; da haben sie Recht, daß sie das während des Bauens thun, denn wenn die Leute einmal d'rin wohnen, können sie auf den Zins nicht mehr bauen! S.

Die beste parlamentarische **Bauern-Rede.** „I moan holt, mir zahlen jetzt viel weniger Steuer!" (Allgemeiner Beifall.) „I moan holt, mir zahln gar ka Steuer mehr!" (Wüthender Beifall.) „I moan holt, mir hohn lang gnua Steuer zohlt, jetzt soll holt d' Regierung a paar Jahr uns Steuer zohl'n!" (Nicht enden wollender Zuruf: „Bravo! Vivat! Der versteht's.")

Bauern-Weisheit. Eine Bauersfrau erzählte ihrer Nachbarin, wie sie es gewöhnlich anstelle, wenn sie in der Stadt ihr Gemüse, Zwiebeln ꝛc. verkaufe, und wie sie die „dummen Stadtleute" immer so zu beschwatzen verstehe, daß sie oft einen doppelten und dreifachen Nutzen löse. — „Wer's glaubt!" antwortete die Nachbarin, „die Stadtleute werden nach und nach so gescheidt wie unsereins."

Alles **baufällig.** In Naumburg hat der König von Preußen mehrere Kirchen besichtigen wollen. In der ersten wurde ihm die große Baufälligkeit der Kirche und die Bedürftigkeit der Gemeinde vorgestellt. In der zweiten war vor Kurzem ein neuer Thurm ꝛc. erbaut, allein der ganze Bau wieder eingestürzt; auch hier wurde die Baufälligkeit und Bedürftigkeit wieder vorgestellt. Jetzt wurde aufgehört mit der Besichtigung der Naumburger Kirchen; dagegen wollte man

dem Könige das neu erbaute Justizgebäude zeigen. „Ist aber doch nicht baufällig?“ fragte der König.

Baum. Der Baum giebt dem Einen Schatten, dem Andern Früchte — ach! so Manchem auf Erden Nichts, als das Holz, aus welchem der Sarg für ihn gezimmert wird.

Schieß-Baumwolle. Unter den Späßen, die über die explodirende Baumwolle coursiren, ist auch folgender: Ein Schulknabe, der Abends zu spät aus der Schule kam, zog sich vom Vater eine Strafpredigt zu, welche, des größern Nachdrucks halber, von einer Ohrfeige begleitet wurde. Auf einmal zerplatzt, ohne allen Kracher, des Knaben Kopf, und Alles ringsumher ist von Gehirn und Schädelsplittern bespritzt. Der unglückliche Knabe hatte sich in der Schule Schießwolle in die Ohren gesteckt. Seither kommen alle Schulbuben, wenn sie von ihren Eltern oder Lehrern eine Züchtigung erhalten sollen, mit der Drohung: „Rühren Sie mich nicht an, oder ich explodire!“

Bayard. Im Bunde mit Kaiser Maximilian I. bedrohte König Heinrich VIII. die Picardie im Jahre 1513 und belagerte Terouane. Das französische Heer nahm schimpflich die Flucht, ohne daß es den Anführern möglich war, die Fliehenden aufzuhalten. Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, bietet umsonst mit seiner gewohnten Unerschrockenheit dem Feinde die Stirn; überwältigt von der Mehrzahl, ist seine Schaar im Begriffe, die Waffen niederzulegen. Bayard erblickt in einiger Entfernung einen englischen Officier, sprengt auf ihn zu, setzt ihm das Schwert auf die Brust und ruft: „Ergieb Dich, oder ich durchbohre Dich!“ Der Engländer giebt ihm seinen Degen; Bayard reicht ihm sogleich den seinigen mit den Worten hin: „Ich bin Bayard und Euer Gefangener, wie Ihr der meinige.“ Dieses sinnreiche und kühne Benehmen ward dem Kaiser und dem Könige von England hinterbracht, welche entschieden, daß Bayard keines Lösegeldes bedürfe, und daß beide Gefangene gegenseitig ihres Wortes entbunden seien. —

Beaumarchais. Die Königin von Frankreich Maria Antoinette ließ den Herrn von Beaumarchais zu sich kommen, um ihn auf der Harfe spielen zu hören, auf welchem Instrumente er sehr geschickt war. Vermöge des Privilegiums seines Instrumentes durfte er sich vor der Monarchin setzen. Dieses Vorrecht brachte ihm aber auch sogleich Neider unter den anwesenden Hofleuten zuwege. Einer derselben zeigte deßwegen, sobald sich die Königin entfernt hatte, dem Herrn von Beaumarchais, um ihn durch die Erinnerung, daß er der Sohn eines Uhrmachers war, zu demüthigen, seine kostbare Uhr und fragte ihn, wie viel sie wohl werth sei? Beaumarchais fühlte die elende Anspielung, nahm die Uhr, schien sie genau untersuchen zu wollen und ließ sie fallen. Nun fuhr der Cavalier unmuthig heraus und sagte: „Aber Sie sind auch recht ungeschickt!“ Beaumarchais erwiderte: „Sie ha-

ben wohl Recht, eben deßwegen hat mich mein Vater auch ſeine Profeſſion nicht gelehrt."

François de **Beaumont** (Baron des Adrets), in den franzöſiſchen Religionskriegen berüchtigt durch ſeine ſchrecklichen Grauſamkeiten, rühmte ſich, in ſeinem Leben nur einen Menſchen begnadigt zu haben, nämlich einen Soldaten, der ihn zu lachen zwang. Es war nach der Einnahme von Mont-Briſſon, wo er die Kriegsgefangenen verurtheilte, von der Plateforme eines Thurmes herab in die Spieße der unten ſtehenden Soldaten zu ſpringen. Einer dieſer Unglücklichen hatte ſchon zwei Mal einen Anlauf genommen und war immer wieder zurückgewichen. „Schämſt Du Dich nicht?" rief Beaumont ihm zu: „Zwei Mal ſchon biſt Du umgekehrt." — „Ei zum Henker!" ſagte der Gefangene; „ſo brav Sie auch immer ſein mögen, ich will es Sie drei Mal verſuchen laſſen." — Dieſes bon mot rettete ſein Leben.

Bedauern. In der Schlacht bei Trafalgar ward einem Matroſen die Lende abgeſchoſſen. „O weh!" rief er dem Lieutenant zu, „nur ein Lendenſchuß von 1 Schilling Penſion. Wär' es doch der ganze Schenkel geweſen, ſo bekäm' ich 18 Pence (1½ Schilling)!"

Das menſchenfreundliche **Bedauern.** Eine geiſtvolle Dame bezeigte ihr herzliches Bedauern, als ein franzöſiſcher General erzählte: Ihre Noth ſei in Rußland ſo hoch geſtiegen, daß ſie hätten müſſen Pferdefleiſch eſſen. Als der General ſich durch ihr Mitleid geſchmeichelt fühlte und dieſes höflich bekannte, ſagte ſie: „O nein! nicht Sie, ſondern die armen Pferde bedauere ich."

Bedeckung eines Regimentes. Ein Regiment marſchirte durch eine kleine Stadt und hatte unfern davon einen bedeutend großen Wald zu paſſiren. Der Bürgermeiſter wußte, daß derſelbe öfters von Räubern beunruhigt wurde; und bot daher dem Oberſten im Ausbruche ſeines Dienſteifers vier Mann Stadttrabanten zur Bedeckung des Regimentes an.

Bedenklichkeiten.

G'rad' aus dem Wirthshaus nun
Komm' ich heraus!
Straße, wie wunderlich
Siehſt du mir aus!
Rechter Hand, linker Hand,
Beides vertauſcht;
Straße, ich merk' es wohl,
Du biſt berauſcht.

Was für ein ſchief' Geſicht,
Mond, machſt denn du?
Ein Auge hat er auf,
Eins hat er zu! —
Du wirſt betrunken ſein,
Das ſeh' ich hell;
Schäme dich, ſchäme dich,
Alter Geſell!

Und die Laternen erſt. —
Was muß ich ſeh'n!
Die können alle nicht
G'rade mehr ſteh'n;
Wackeln und fackeln die
Kreuz und die Quer',
Scheinen betrunken mir
Alleſammt ſchwer.

Alles im Sturme ringt,
Großes und Klein!
Mag' ich darunter mich
Nüchtern allein?
Das scheint bedenklich mir,
Ein Wagestück!
Da geh' ich lieber in's
Wirthshaus zurück.

Bediente. Ein Diener wurde in ein Gasthaus geschickt, um einen fremden Kaufmann Müller aus Leipzig aufzusuchen. Er kam mit der Auskunft zurück: „Gefunden hab' ich ihn, aber es war schwer; denn er heißt eigentlich Schmidt und ist Seifensieder aus Passau."

— Ein einfältiger Diener sollte seinem Herrn des Abends im Finstern Etwas aus einem Zimmer holen; die Stube stand ganz offen, ohne daß der Diener es wußte. Um nicht mit dem Gesichte gegen die Wand zu stoßen, hielt er beide Arme ausgestreckt vor sich hin. Unglücklicher Weise ging er gerade auf die offenstehende Thür los, so daß sie zwischen seinen ausgestreckten Armen mit der Kante durchging, und er sich tüchtig an die Nase stieß. „Alle Wetter!" rief er vor Schmerz aus, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß die verfluchte Nase länger wäre, als meine Arme!"

— „Hier schickt Ihnen mein Herr das Buch wieder," sagte ein Bedienter zu dem Inhaber einer Leihbibliothek in B..., ihm solches darreichend: „und er läßt sich den grünen Pickel ausbitten." — Der Bediente sollte den Roman: Peregrine Pickle holen.

— „Hole mir bei dem Director des Operntheaters die beiden Füchse!" sagte ein Mann zu seinem Bedienten. Er wollte die Partitur der Oper: „Die beiden Füchse" haben. Der Bediente aber kam mit einer Peitsche zu dem Director, weil er glaubte, er werde von demselben zwei Pferde für seinen Herrn bekommen.

— Ein Bedienter, welcher an einem stürmischen November-Abende seiner Herrschaft mit einer Laterne nach Hause leuchtete, rief, indem er durch einen von Regen und Schmutz überfüllten Rinnstein watete, „Treten Sie man immer driste zu, Madameken, ick habe ja Gefebeln an!"

— Ein dummer Bedienter ward abgeschickt, einen Herrn für den nächsten Abend zu seiner Herrschaft zum Souper zu bitten. Als er zu dessen Hause kam, sah er diesen Herrn beim offenen Fenster stehen; und — um die Treppe nicht hinaufsteigen zu dürfen, brachte er seine Einladung gleich auf der Straße, mit starker Stimme hinauf schreiend, an. Eben wollte er sich wieder entfernen, als der Herr ihm zurief: „He, Johann! Muß man in Schuhen und Strümpfen erscheinen; wird große Gesellschaft bei Euch sein?" — „Ei nein," erwiderte der Bediente, „es wird nicht viel heißen; es kommt Niemand als Ew. Gnaden und noch zwei oder drei Herren." Castelli.

— Thomas hatte eines Tages von mir den Auftrag erhalten, Niemanden vorzulassen, auch die Thür gar nicht zu öffnen. Dem

Nächſten, der ſchellte, rief er zum Hausthür-Fenſterchen hinaus: „Sie läuten umſonſt; ich und der Herr ſind nicht zu Hauſe.“ Caſtelli.

Bedienten-Aufmerkſamkeit. „Johann!“ ſagte der alte kränkliche Wirthſchaftsrath B. zu ſeinem Bedienten, „ich werde jetzt meine Nachmittagsruhe halten; ſorge dafür, daß ich in meinem Schlummer nicht geſtört werde! Haſt Du mich verſtanden?“ — „Sehr wohl, Ew. Gnaden.“ — „Sollte aber der Herr Baron F. kommen, ſo wecke mich; denn ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen. Haſt Du mich verſtanden?“ — „Sehr wohl, Ew. Gnaden.“ — Der Wirthſchaftsrath ſank bald in einen wohlthätigen Schlummer, und Johann poſtirte ſich mit dem Fliegenwedel vor das Bett, um jedem beflügelten Ruheſtörer den Zutritt zu ſeinem Herrn zu verweigern. Nach einer Viertelſtunde weckte Johann den feſt Schlummernden, und auf die Frage des Erwachten, ob denn der Herr Baron ſchon gekommen ſei, antwortete er in leiſem Tone und mit ſelbſtgefälligem Lächeln: „Der Herr Baron iſt noch nicht da; aber wenn er kommt, dürfte ich ihn wohl bitten, zu einer andern Zeit einzuſprechen?“ — „Warum denn das?“ rief der Rath entrüſtet. — „Ei, Ew. Gnaden ſchlafen ja ſo ſüß, daß es eine Sünde wäre, Dieſelben aufzuwecken.“

Bedienten-Dummheit. Ein Mann von Stande nahm einen jungen einfältigen Burſchen zum Bedienten an. Nachdem er ihn einige Tage in ſeinem Dienſte gehabt hatte, ſandte er einem Fremden auf einem feinen Porzellanteller einiges ſchönes Obſt, und dieſes wurde mit einem ähnlichen Teller bedeckt. Bei der Abgabe ließ der Bediente den einen Teller fallen, daß er zerbrach. Er kam alſo mit dem andern zurück und erzählte ſeinem Herrn ſein Unglück. Dieſer ſchalt ihn über ſeine Ungeſchicklichkeit und fragte ihn dabei: „Aber wie haſt Du es gemacht?“ — „So!“ ſagte der Tropf und warf den noch in Händen habenden Teller zur Erde.

Bedienten-Geiſt. „Hör' mal, Chriſtian!“ ſagte der Baron N. zu ſeinem Bedienten, „wenn der Schneider mit der Rechnung kommt, ſo ſagſt Du, ich ſei verreiſ't.“ — „Zu Befehl, Herr Baron!“ — In dieſem Augenblicke klopft Jemand an die Thür. Der Baron ſchiebt geſchwind ſeinen Bedienten hinaus und ſtellt ſich an die Thür, um zu horchen. Es war wirklich der Zahlung verlangende Schneider. „Was wollen Sie?“ ſchreit ihn Chriſtian an, dem ſein Herr ſchon beigebracht hatte, wie man mit ſolchen Leuten umgehen müſſe. — „Kann ich nicht Ihren Herrn ſprechen?“ — „Iſt verreiſ't.“ — „Seit wann?“ — „Weiß nicht.“ — „Wo iſt er denn hin?“ — „Weiß nicht.“ — „Wann kehrt er zurück?“ — „Das kann ich Ihnen ſagen.“ Hier öffnete Chriſtian die Thür, hinter welcher ſein Herr horchte, und ſagte: „Herr Baron, der Schneider möchte gern wiſſen, wann Sie wieder nach Hauſe kommen.“

Bedienten-Geist. Herr von K. mußte eines dringenden Geschäftes wegen auf die Börse. „Johann!“ sprach er im Fortgehen zu seinem Bedienten, „bleibe, während ich aus bin, zu Hause, und wenn Jemand unterdessen zu mir kommen sollte, so bitte ihn, ein wenig zu warten; ich bin in längstens einer halben Stunde wieder zurück.“ — Herr von K. mochte einige hundert Schritte weit gegangen sein, als Johann ihn ganz athemlos einholt. „Was willst Du denn?“ fragte ihn der Herr. — „Ich habe mich nur unterthänigst anfragen wollen,“ erwiderte Johann, „was ich denn sagen soll, wenn Niemand zu Ihnen kommen sollte?“

Bedienten-Rache. Ein reicher Marquis, der im Sommer auf dem Lande lebte, hatte einem nichtswürdigen Bedienten den Abschied gegeben. Der Schelm sucht sich dafür zu rächen; er geht umher und bittet dem Marquis eine große Menge Gäste, wobei er auch nicht Einen übersah, den er einmal im Hause seines ehemaligen Herrn bemerkt hatte. Am bestimmten Tage rollte eine Equipage nach der andern in den Hof. Der Marquis war erstaunt über die vielen Besuche, dachte aber bei sich selbst, es geschehe aus bloßer Höflichkeit, und ließ daher sein Befremden nicht merken. Anstatt aber, daß sich die ersteren Gäste entfernen, füllt sich der Saal immer mehr. Man wundert sich sehr, den Wirth noch im Negligé zu finden; der Marquis rechnet noch immer auf das Fortgehen der unzeitigen Besucher; diese hingegen erwarten sehnlichst, in's Speisezimmer eingeführt zu werden. Endlich argwohnt man von beiden Seiten einen Irrthum, aber Keiner wagt es, den Anfang zu einer Aufklärung zu machen, die sich aber doch zuletzt nicht mehr vermeiden läßt. Da es nicht möglich ist, die große Zahl der Gäste ohne Vorbereitung zu bewirthen, so sehen sich der Marquis und seine Frau gezwungen, dieselben, um sie wieder zu versöhnen, auf einen andern Tag zur Tafel zu laden.

Bedienten-Redensart. Als ich Thomas in meine Dienste nahm, fragte ich ihn, ob er verheirathet sei? — Thomas: „Das versteht sich, Euer Gnaden.“ — Ich: „Und hat Er auch Kinder?“ — Thomas: „Unterthänigst aufzuwarten.“ — Ich: „Wie viele?“ — Thomas: „Drei Kinder, Euer Gnaden, und einen Sohn.“ Castelli.

Bedienten-Redensarten. „Nicht wahr, Johann, ich werde schon recht alt?“ fragte ein Herr seinen Diener, als er ihn eben frisirte, worauf dieser antwortete: „Es geht halt schon nicht anders; ich bin noch ein älterer Esel, als Euer Gnaden.“

Der große unsterbliche **Beethoven** pflegte öfters in dem Gasthofe „zum Schwan“ auf dem Mehlmarkte in Wien zu speisen. Eines Tages kam er um halb drei und setzte sich, ohne einen von den Gästen am Tische zu grüßen (was er in der Regel nie unterließ) auf sein einsames Plätzchen. — Der Kellner, der ihn kannte, brachte eine Bouteille des gewöhnlichen Tischweines, den Beethoven zu trinken

pflegte, und die Speiſekarte. — Beethoven ſchnitt die Semmel entzwei, zog ein kleines Schreibbuch aus der Taſche (das er gewöhnlich bei ſich zu tragen pflegte), ſtützte den Kopf auf ſeinen rechten Arm und blieb in dieſer Stellung bis gegen 6 Uhr Abends, während welcher Zeit er dann und wann Einiges in das Buch niederſchrieb. Plötzlich ſprang er auf und rief: „Kellner, ich will meine Rechnung bezahlen!“ — „Euer Gnaden haben ja heute nicht das Geringſte verzehrt!“ — — „So? Auch recht!“ ſagte Beethoven, nahm ſeinen Hut und ging.

Befehlen. Man bedauerte einen Greis, daß er jetzt ſo manche Genüſſe ſeines früheren Lebens entbehren müſſe. Mit munterer Laune verſetzte er: „Dafür habe ich jetzt weit mehr zu befehlen, wie ehemals.“ — „Wie ſo?“ — „Mein Bedienter läßt ſich jetzt jede Sache wenigſtens ſechsmal ſagen, ehe er ſie thut.“

Langſame **Beförderung.** Ein alter Officier pflegte ſich jeden Sonnabend Nachmittag von ſeinen Kindern ein Capitel aus der Bibel vorleſen zu laſſen. Als im Buche der Könige vorkam, wie Nebuzaradan, Hauptmann der Wache, nach Jeruſalem kommt, unterbrach er den Leſer und rief aus: „Guter Himmel! iſt der Mann noch immer Hauptmann? Er war es ja ſchon, als ich noch ein kleiner Junge war?“ —

Die **Beförderung** im Grabe. Einem Hauptmann ſtarb kurz vor dem Ausmarſche in's Feld ſeine Gattin. Voll Schmerz ließ er ſie begraben und eilte nun, wohin ihn Pflicht und Ehre riefen. Durch ſeine Tapferkeit ſchwang er ſich zum General empor und eilte nach beendigtem Kriege mit mehreren Freunden dem Städtchen zu, wo die irdiſchen Ueberreſte ſeiner Frau ruhten. Auf dem Gottesacker angekommen, verlangte er das Grab ſeiner Gemahlin zu ſehen, und der höfliche Todtengräber erfüllte ſeinen Wunſch, ſprechend: „Sehen, Ew. Excellenz, hier ruht die ſelige Frau Hauptmannin und nunmehrige Frau Generalin!“

Leicht **befriedigt.** Ein bekannter Tübinger Wirth pflegt zu ſagen: „Ja, es iſt wahr, auf gut eſſen und gut trinken halte ich viel: dagegen aber will ich auch meine Ruhe haben.“

Begeiſterung eines Schuſters. Zwei Schuſtergeſellen gingen an einem ſchönen Sonntage auf den Kahlenberg. Als ſie oben ſtanden, ward der Eine von der herrlichen Ausſicht ſo ergriffen, daß er zu dem Andern ſagte: „Bruder, ſchlag' mich nieder, ich bin der Ausſicht nicht werth!“

Gegen Mädchen-**Begleiter.** In New-York ſcheint das ungewünſchte Begleiten junger Mädchen etwas gefährlicher werden zu wollen, als bei uns. Eine New-Yorker Zeitung erzählt, daß die dortigen Mädchen ſich vorgenommen haben, Abends nicht ohne eine Tüte mit geſtoßenem Pfeffer auszugehen, um ihn erforderlichen Falles den auf-

dringlichen Beſchützern in die Augen zu ſtreuen. Bei uns ſtreuen die Mädchen Sand in die Augen.

Die Ankündigung einer neu errichteten **Begräbniß**-Anſtalt fängt mit den Worten an: „Da es Vielen ſchwer fällt, ſich ſelbſt zu begraben, ſo“ u. ſ. w.

Begriff. Ein Reiſender kam einſt in die Hauptſtadt eines Landes, als eben ein Vatermörder hingerichtet wurde. „Gott!“ rief er aus, welch' ein Volk muß das ſein! Ich bin kaum angekommen, und ſchon hat ein Sohn ſeinen Vater erſtochen; was iſt noch zu erwarten?“ Er verließ ſofort Stadt und Land.

Poëtiſche **Begrüßung.** „Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel!“ — mit dieſen neckenden Worten begrüßte Minna ihren eintretenden Bräutigam, Namens Berg, deſſen Haar in's Röthliche ſpielte. — „Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!“ erwiderte mit den folgenden nicht minder treffenden Worten des Schiller'ſchen Gedichtes der joviale Bräutigam.

Behagen. Als der Komiker Beckmann in Berlin bei einer Tiſchgeſellſchaft ſeinen Platz zwiſchen den beiden Schweſtern Auguſte und Charlotte v. Hagn erhielt, ſagte er beim Niederſetzen: „Eine herrliche Stelle! Zwiſchen A. Hagn und C. Hagn kann man nur mit B. Hagn (Behagen) ſitzen.“

Behalten. Die Urſache, warum geliehene Bücher häufig nicht zurückgegeben werden, liegt darin, daß es leichter iſt, die Bücher ſelber, als deren Inhalt zu behalten.

— Jemand erklärte einem Mädchen die Blumenſprache und begann mit den Farben: „Roth iſt die Liebe; Blau iſt die Treue; Grün iſt die Hoffnung; Weiß die Unſchuld; Gelb die Eiferſucht; Schwarz die Trauer u. ſ. w.“ — Des anderen Tages kam er wieder und examinirte ſie; ſie zählte alle Farben vor, nur vergaß ſie Weiß. „Ei!“ ſagte er, „Sie vergeſſen ja die Unſchuld?“ Ein bekannter Humoriſt, welcher zugegen war, antwortete: „Wer kann Alles behalten?“

Mediciniſche **Behandlung.** Der Schmerz behandelt uns allopathiſch, die Freude homöopathiſch, die Hoffnung hydropathiſch.

Beileid. Ein Mann von altem Schrote hatte gehört, daß einer ſeiner Jugendfreunde befördert worden ſei. Er eilte im Gefühle freundſchaftlicher Theilnahme in deſſen Haus, um ihm ſeine Mitfreude zu bezeigen. Kaum war er aber in's Zimmer getreten, ſo ſah er mit Betrübniß den eitlen Gecken eine hohe Miene machen und ihn ganz vornehm fragen; was ſein Geſuch wäre? — „Mein Herr!“ antwortete der Biedermann, „ich komme, um Ihnen mein Beileid zu bezeigen; denn ich merke, daß Sie wirklich das Unglück gehabt haben, plötzlich das Geſicht, Gehör und Gedächtniß in einem ſolchen Grade zu verlieren, daß Sie weder ſich ſelbſt noch Ihre Freunde mehr kennen.“

Das hölzerne **Bein.** Ein alter däniſcher Admiral, der im Kriege eines ſeiner Beine verloren hatte und deßhalb genöthigt war, ſich eines hölzernen Beines zu bedienen, war im Schauſpielhauſe. Ein kleiner junger Herr ſtand neben dem Admiral und ſtellte ſich, da er nicht über das Parterre hinweg ſehen konnte, auf den Fuß des hölzernen Beines des Admirals. Als der Admiral eine Zeit lang geſtanden hatte, wollte er ſeinen Fuß verſetzen, wäre aber der Bürde wegen, die darauf lag, faſt umgefallen. Der kleine allerliebſte Herr lachte darüber und ſah dieſes für einen witzigen Streich an, war aber doch ſo gnädig, Höflichkeits halber den Admiral um Verzeihung zu bitten. Der Admiral antwortete ganz kalt: „Das macht Nichts, mein Herr, es war nur mein hölzernes Bein.“ Aber kurz nachher ſetzte der Admiral ſeinen hölzernen Fuß unvermerkt ſo feſt auf einen der Füße des jungen Herrn, daß dieſer laut aufſchrie. Der Admiral entſchuldigte ſich wieder: „Es war nur mein hölzernes Bein!“

Die vergeſſenen **Beine.** Ein Pommer, der in der Schlacht bei Leipzig beide Beine verloren, ſagte kaltblütig: „Das iſt wohl meine Schuld! Ich habe oft dem lieben Gott Leib und Seele empfohlen; aber an die verdammten Beine hab' ich nie gedacht.“

Auf den **Beinen.** Ein wohlhabender Kaufmann hatte Bankerott gemacht. Einige Zeit darauf begegnete er einem Freunde, der ihn fragte, wie es gehe. „Sehr gut,“ antwortete er, „ich bin nun wieder auf den Beinen.“ — „Schon wieder?“ entgegnete verwundert der Andere. — „Allerdings,“ verſetzte Jener, „ich habe Kutſche und Pferde verkaufen müſſen und muß jetzt — zu Fuße gehen.“

Beinfraß. Ein Schuſterjunge kam zu einem Arzte und bat ihn um des Himmels willen, daß er ihn doch vom Tode retten möge, indem er ſchon ſeit ſechs Monaten am Knochenfraß leide. Der Arzt unterſuchte ihn genau, fand aber an ſeinem ganzen Körper nicht die mindeſte Spur von einem Beinfraße. „Ach!“ ſagte der Schuſterjunge, „ich meine blos, daß ich von meinem Meiſter Nichts als Knochen zu eſſen bekomme.“

Bekanntmachung. Doctor H., der der Heilung der Wahnſinnigen befliſſen war, machte ſeine Hülfsleiſtungen in öffentlichen Blättern mit der Ueberſchrift bekannt: Zur Beherzigung für Wahn- und Tollſinnige.“

— In einem Städtchen an der Weſer hatte man unlängſt folgende Bekanntmachung angeſchlagen: „Alle Diejenigen, welche Hunde halten, ſollen mit einem Knüppel am Halſe verſehen ſein.“

— Ein Perückenmacher in Bern macht im dortigen Anzeiger bekannt, daß er, um ſeine verehrten Kunden ſchneller bedienen zu können, ſeine gehenden deutſchen und ſchweizeriſchen Friſeurs entlaſſen und dagegen vier reitende von Paris engagirt habe.

Bekanntmachung. B** Intelligenz, Februar 1810. Im Dorfe N. unweit B** iſt eine Mannsperſon todt gefunden worden. Er war dem Anſehen nach ungefähr 40 Jahre alt, trug einen braunen tuchenen Rock u. ſ. w. Er ſprach nichts als teutſch und war, ſeinem Vorgeben nach, im Lande ob der Enns gebürtig *).

— In einer Zeitung ſtand folgende Bekanntmachung: „Geſtern iſt ein männlicher todter Körper, iſraelitiſchen Glaubens, im Stadtteiche gefunden worden ꝛc.“

— In einem Intelligenzblatte ſtand folgende Bekanntmachung: „Der, der den, der den am Graben geſtandenen Pfahl, worauf geſtanden, Nichts in den Graben zu werfen, in den Graben geworfen, angiebt: erhält eine Belohnung von 2 Thalern.

— In einer Zeitung wurde bekannt gemacht, daß eine Anzahl von Wachen in einigen Straßen ausgeſtellt werden ſollte, um die im vergangenen Winter verübten Räubereien zu verhindern.

Bekanntſchaften. Je mehr Bekanntſchaften ſich ein Mädchen unter den Männern erwirbt, deſto mehr entfernt es ſich von der Ausſicht, je im Leben die innigſte und für ihr Glück wünſchenswertheſte Bekanntſchaft zu machen.

— Selbſt Menſchen, die am eifrigſten wünſchen, bekannt zu werden, würden es lieber gar nicht, als von Grund aus, werden wollen.

Schulz.

Bekränzt und unbegränzt. Als einer Schauſpielerin einſt ein Kranz geworfen wurde, nannte ſie ein Spaßvogel einen bekränzten unbegränzten Liebling des Publikums.

Unwillkürliche **Beleidigung.** A.: „Freundchen, wie ſehen Sie aus? Sie ſind ja jämmerlich geſchunden! Was haben Sie denn für einen Eſel von Barbier?“ — B.: „Ich raſire mich immer ſelbſt.“

Beleſenheit. Ein Prahler, der die Beleſenheit ſeiner Tochter rühmen wollte, ſprach: „So viele Bücher giebt es in der ganzen Welt nicht, als meine Julie ſchon geleſen hat!“

Eine Stadt-Beleuchtung iſt überflüſſig. In K., einer kleinen Stadt, wurde beim Magiſtrate die Frage der Stadtbeleuchtung verhandelt. Unter Anderen erhob ſich auch ein Senator mit folgendem Argument: „Wozu Beleuchtung! Wenn es dunkel wird, gehen ehrliche und ordentliche Bürger nach Hauſe, und für die Lumpen und Spitzbuben werden wir doch keine Lampen anzünden!!“

Belletriſt. Was heißt Belletriſt? (belle et triste) — Schön und traurig. Gewiß eine ſehr richtige Bezeichnung für einen Schöngeiſt; denn das Aeußere ſeiner Brieftaſche iſt belle, und das Innere derſelben faſt immer triste.“

G. Schönſtein.

*) Man hatte dieſe Umſtände aus einem bei ſich habenden Bettelbriefe wahrgenommen.

Bellmann, Karl Mich., ausgezeichneter ſchwediſcher Dichter (geb. 1741, † 1795). Guſtav II., König von Schweden, fuhr einſt vor der Wohnung des Dichters Bellmann vorüber, dem er, bei aller ſeiner Excentricität, die oft alle Schranken deſſen überſchritten, was Anſtand erheiſcht, doch nicht ganz ſeine Gunſt entzog. Er fand den Dichter mit Graben beſchäftigt. Er ließ anhalten und winkte Bellmann. — Dieſer näherte ſich dem Könige, einen Spaten in der Hand. — „Was machſt Du?" fragte ihn der König. — „Ich begrabe meinen Credit," erwiderte Bellmann, mit Anſpielung darauf, daß der König nicht mehr, wie ſonſt oftmals geſchehen, ſeine Schulden bezahlen wolle. — „Haſt Du denn auf's Neue wieder ſo viele Schulden?" — „Ach nein! nur an drei Orten." — „Wenn das iſt, ſo will ich ſie noch einmal bezahlen. Nenne mir die Orte." — „Sie ſind die Stadt und die beiden Vorſtädte." — Aus dieſer Anwort ſah nun wohl der König, daß Bellmann in Stockholm überall neue Schulden gemacht; er belächelte indeß dieſen liſtigen Einfall und hielt ſein dem Dichter gegebenes Verſprechen, obſchon es ſo wenig, wie ſeine früheren ähnlichen Gunſtbezeigungen, eine wohlthätige Wirkung hatte.

Belohnung. Ein äußerſt ſelbſtzufriedener Kritiker überreichte einem talentvollen Monarchen ein kritiſches Werk über Virgil. Der Fürſt ließ ſogleich einen Scheffel Weizen holen und, nachdem er durchſiebt war, ihm den Abgang davon zur Belohnung geben.

— Eine dem Verdienſt unangemeſſene Belohnung iſt eine kränkende Beleidigung. Einem herzhaften und braven Soldaten riß eine Kugel beide Arme weg. Sein Obriſt wollte ihm mit einem Thaler ein Geſchenk machen, dieſer aber wies das Geſchenk mit den Worten von ſich: „Sie glauben gewiß, Herr Obriſt, ich hätte nur ein Paar Handſchuhe verloren."

— In einer Provinzialſtadt erging eine Verordnung, worin demjenigen, der einen Ertrunkenen rette, eine Belohnung von zehn Gulden und, im Falle die Hülfe vergeblich ſein ſollte, doch von drei Gulden verſprochen wurde. — Kurz darauf fiel ein Knabe in einen Teich. Mit Lebensgefahr zog ein alter Invalide das Kind aus dem Waſſer und nach einigen Minuten kam es wieder ins Leben zurück. — Einige Zeit darauf erfuhr der Invalide, daß er durch ſeine That eine Belohnung verdient habe; er meldete ſich alſo bei dem Magiſtrat, erhielt aber zum Beſcheide: „daß der vorliegende Fall ſich nicht zur Prämie qualificire, indem der gerettete Knabe noch nicht ertrunken geweſen ſei," und der arme Invalide mußte für dieſe Reſolution noch 36 Kreuzer Gebühren bezahlen.

Treffende **Bemerkung.** Als im Jahre 1848 die Erlaubniß bekannt wurde, welche das Tragen der Schnurrbärte bei der ganzen

Armee ohne Unterschied der Chargen gestattet, rief ein junger Mann: „Es wird überhaupt nicht mehr so viel barbirt werden, wie ehemals.“

Der berühmte **Benda** war immer sehr zerstreut. Einst ließ er seine Frau in Erfurt zurück, ohne es eher als in Gotha zu bemerken, wo er denn wieder zurückreisen und sie abholen mußte. Eines Abends ging er, in Gedanken vertieft, in seine ehemalige Wohnung, die zufällig offen ist, und legte sich ohne Umstände zu Bette. Wenige Minuten nachher kommt der Bewohner ins Zimmer und Benda findet sich beleidigt, daß dieser ihn im Schlafe stören will. Es entsteht ein heftiger Wortwechsel, bis Benda sich seines Irrthums bewußt wird. — In den 1770er Jahren war Benda eines Tages in Gesellschaft. Auf einmal rief er, während er in einem Zeitungsblatte las: „Brav! brav! das ist recht!“ Auf die Frage, was ihm denn so wohl gefalle, sagte er: „Die schwarzen Husaren, die jagen einmal wieder im Reiche Alles vor sich hin!“ — „Die schwarzen Husaren? im Reiche? jetzt?“ fragte man verwundert. „Nun so lesen Sie doch selbst!“ sagte Benda ein wenig empfindlich. Man untersuchte das Blatt, und es war ein altes Stück des Hamburger Correspondenten aus dem siebenjährigen Kriege. Benda hatte ganz vergessen, daß dieser Krieg damals seit 18 Jahren beendigt war.

Bericht. In einem Dörfchen ward ein Dieb ergriffen, der mit einem Leinwandkittel bekleidet war. Der Dorfschulze sandte ihn durch Transport mittelst Bericht an das nächste Inquisitoriat und adressirte den Brief: „An Ein Königl. Inquisitoriat. Beifolgend: ein Böse-wicht in grauer Leinwand.“

—. Zuvielverdienst- statt Civilverdienst-Orden. — Im Jahre 18** kam aus dem Cabinette König Friedrichs ein Decret an alle Bezirksbeamten, das durch sie an alle Schultheißenämter zum Vollzug gebracht werden sollte. Auf dieses rescribirte ein Schultheiß von W. — O. A. E...n wie folgt: — „Königlichem Hochlöblichen Oberamte auch Ritter des Zuvielverdienstordens habe ich in Unterthänigkeit zu berichten, wie daß ich der Schultheiß den Burgern, meinen Unterthanen, das unsonene Geschwätz und Raisonniren Majestät des Königs wegen der Kriegsereignisse und Zeitläufte gepubliciret habe; ist aber dergleichen ein Unsinn bei mir zu Lande bis dato noch nicht erhört worden. Mich damit ꝛc. ꝛc. Schultheiß S.

— Bei einer herrschaftlichen Casse geschah ein Einbruch. Der Oberbeamte meldete dies seinem Herrn mit den Worten: „Daran sei eine sträfliche Kassatruhenschlüsselansteckungslassung von Seite des Rentmeisters Schuld.“

Militair-Bericht. So gut, so schlecht. Ein Unteroffizier, der allein in einer Station lag, sagte in seiner Meldung über die Fourage-Fassung: „Das Heu ist so gut, daß es nicht besser sein könnte, so gut ist das Heu.“ Der Schwadrons-Chef setzte an den Rand der Mel-

dung, die er dem Stations-Commandanten zurückſchickte, die Worte: „Die Meldung iſt ſo ſchlecht, daß ſie nicht ſchlechter ſein könnte, ſo ſchlecht iſt die Meldung.“

Berichte. Ein Oberamt verlangte kürzlich Bericht, ob auch in allen Orten die gehörigen Anſtalten getroffen ſeien, um Ertrunkene wiederum zum Leben zu bringen. Ein Schultheiß berichtet: „Königliches Oberamt, wenn ein Menſch in's Waſſer fallen thut und ertrinkt, ſo iſt er todt. Daß mir nun Königliches Oberamt einen ſolchen Bären aufbinden will, daß man einen Todten wieder zum Leben bringen könne, muß ich mir verbitten. Schultheiß R. R.“

Berichtigung. Im Jahre 1804, wo eine Viehſeuche im ***ſchen ausgebrochen war, kündigte Jemand mit ſeiner Namensunterſchrift in den Zeitungen Folgendes an: „Mittel gegen die Rindviehſeuche, welches ſich in meiner Familie zeither immer bewährt hat.“ Es konnte nicht fehlen, daß man ihn auf dieſe Zweideutigkeit aufmerkſam machte. Er ließ daher dieſe Bekanntmachung auf's Neue in den Zeitungen abdrucken, mit der Verbeſſerung, daß er die Worte: „in meiner Familie“ in die: „bei mir“ abänderte.

Berliner. Ein junger Rechtsgelehrter war nach manchem vergeblichen Gange bei Friedrich dem Großen vorgelaſſen. „Was will Er?“ fragte der König. „Ew. Majeſtät unterthänigſt um eine Anſtellung bitten.“ — „Was iſt Er für ein Landsmann?“ — „Ein Berliner,“ antwortete der Gefragte. „So kann ich Ihm nicht helfen,“ replicirte der König, „die Berliner taugen nicht viel.“ — „Ew. Majeſtät mögen wohl Recht haben, aber zwei Ausnahmen davon giebt es doch, darauf lebe und ſterbe ich.“ — „Und dieſe ſind?“ fragte der König, auf den jungen Mann aufmerkſam werdend. „Ew. Majeſtät und ich,“ war die Antwort. — „So, na, da muß wohl eine Ausnahme der andern aus der Noth helfen, das iſt nicht anders; gehe Er nur nach Hauſe, Er wird verſorgt werden.“

Berlinerinnen. Ein Fremder, der zum erſten Male nach Berlin kam, wurde gefragt, wie ihm die Stadt gefiele. „Die Stadt iſt wohl ſchön,“ antwortete er, „aber die Berlinerinnen (Berliner Rinnen) riechen ſehr übel.“

Wie die **Berliner** Franzöſiſch können. Ein Franzoſe, welcher auch nicht ein Wort Deutſch verſtand, verirrte ſich in Berlin auf dem Wege nach dem Opernhauſe und kam nach vielen Fragen nach dem Königsſtädter Theater. Der Billetdiener wollte ihm begreiflich machen, daß er hier unrecht wäre, es war ihm aber unmöglich. Während nun Beide auf komiſche Weiſe debattirten, trat ein Berliner heran und rief: „das wollen wir ſchon machen!“ und gab dem verdrießlichen Franzoſen nun folgenden Beſcheid: „Mousieur! Joi le Königsſtädter Theater, et billet là — mais opera ma[illegible] — et — und nun jehen Sie man de Königsſtraße lang, bei Fiocati vorbei bis ant Schloß,

und da frajen Se man den erſten beſten Jungen, der wird Ihnen ſchonſt zeigen, wo et is."

Berliner Redensart. Höchſt originell drückte ſich ein Berliner Tiſchlermeiſter, welcher mit ſeinem Lehrburſchen in Streit gerieth, bei welcher Gelegenheit er ihm alle fünf Finger ins Geſicht hielt, alſo aus: „Hältſt Du Blitzkröte nich uf'n Fleck 's Maul, ſo werf' ick Dir 'nen Fünfdalerſchein in't Jeſichte, deß De acht Dage dran zu wechſeln haſt."

Berliner Blau und Wiener Weiß. Eine junge Frau fragte ihren Gatten, als ſie mit ihm an einer Farbewaarenhandlung vorüber ging und angekündigt las: „Hier bekommt man Wiener Weiß und Berliner Blau," — „warum ſagt man denn Wiener Weiß und Berliner Blau?" — „Mein Kind," erklärte ihr der gelehrte Gatte, indem er eine Priſe nahm und die Augengläſer reinigte, „Wiener Weiß ſagt man, weil die luſtigen Wiener die Gewohnheit haben, den Leuten etwas weiß zu machen, Berliner Blau hingegen, weil die Berliner gern Jeden blau anlaufen laſſen." — Es iſt doch etwas Schönes um die Gelehrſamkeit.

Berliner Witz. Vor einen ſpielenden Leierkaſtenmann ſtellte ſich ein Berliner Straßenjunge, welcher ganz auf die Melodie zu hören ſchien, mit den Worten hin: „woraus iſt denn das?" — worauf ihm der unhöfliche Virtuos erwiderte: „Schafskopp, woraus ſoll et denn ſind? — aus'n Leierkaſten is et!"

Beruf. Einer der beſten Henker in England, den der Spleen befallen, erhenkte ſich ſelbſt. — „Kein Selbſtmord! kein Selbſtmord!" rief der Leichenbeſchauer, „der Mann iſt in ſeinem Berufe geſtorben."

Beruhigung. Jemand, der entſetzliche Zahnſchmerzen hatte, ging zum Chirurgen, ſetzte ſich nieder und befahl dem Subjecte, ihm ſogleich den ſchadhaften Zahn auszubrechen. Das Subject ſetzte die Zange an, riß und riß, der Arme ſchrie laut auf, fühlte an den Mund — und — o Spektakel! — bemerkte, daß ihm der Ungeſchickte mit dem ſchadhaften auch einen zweiten Zahn ausgezogen hatte; da ſchrie er wüthend: — „Kerl, Du haſt mir ja zwei Zähne ſtatt einen ausgebrochen?" — „Ich ſeh' es wohl, aber ſeien Sie nur ſtill, ſchreien Sie nicht ſo; hinten ſteht mein Herr, wenn der's erfährt, ſo müſſen Sie für zwei Zähne bezahlen." — „Ja ſo! ich danke Dir."

— Ein Reiſender ließ ſich auf einer Fähre über einen hochangeſchwollenen Fluß ſetzen. Er fragte einen von den Fährleuten, ob hier wohl ſchon bei dem Ueberſetzen Jemand verloren gegangen ſei. „O noch nie!" verſetzte der Fährmann; „mein Bruder iſt zwar in der vorigen Woche ertrunken, aber wir fanden ihn den Tag darauf wieder."

— „Sei ruhig," ſagte ein reicher Rentier zu ſeinem Schwiegerſohne, welcher ihn immerfort mit Klagen über das Betragen ſeiner Frau beläſtigte, „ſei ruhig, ſage ich; wenn ſie ihr Betragen nicht än-

dert, und ich auch nur noch eine Klage über ſie höre, enterbe ich ſie.“ — Der alte Mann vernahm von dieſem Augenblicke an Nichts mehr über die Fehler ſeiner Tochter.

Berühmt. Ein junger Berliner ging zum Theater. Als er von ſeinen Freunden Abſchied nahm und ihn ſelbige erſuchten, baldigſt einmal zu ſchreiben, ſagte er: „Nicht eine Zeile von meiner Hand! Ihr ſollt von mir in den Zeitungen leſen, und das in einem halben Jahre.“ Sein Ausſpruch ging in Erfüllung, denn nach obiger Zeit las man in der Theater-Chronik: Der Schauſpieler F. aus Berlin wird hiermit aufgefordert, ſeine bei mir gemachte Schuld zu berichtigen. Der Gaſtwirth Müller im rothen Ochſen zu Finkerſtädt.

Beſchämung. Als ein junger Mann ſeiner Geliebten im Zorne mit der Bekanntmachung ihrer Liebesbriefe drohte, erwiderte dieſe: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu ſchämen, aber der Aufſchrift.“

— Ein Admiral, der die meiſte Zeit ſeines Lebens auf den Meeren herumſchiffte, ſelten nur eine Inſel und noch ſeltener das feſte Land betrat, hatte endlich das Glück, eine geraumere Zeit in ſein Vaterland und in eine der ſchönſten Seeſtädte Europa's heimkehren zu können. Er ward in einem gräflichen Hauſe wohl aufgenommen, es wurde ihm zu Ehren große Tafel gegeben und nach Beendigung derſelben baten ſich die jungen Grafen die Ehre aus, mit dem alten Admirale einen Spazierritt machen zu können. Der Admiral entſchuldigte ſich, „meine Herren,“ ſprach er, „mit vielem Vergnügen würde ich Ihrem Antrage willfahren, aber da ich ſeit der Zeit meiner Jugendjahre kein Pferd beſtieg, und ich daher wirklich eine ganz ſonderbare Figur an der Seite ſo junger, geübter Reiter machen würde, ſo bitte ich recht ſehr um Vergebung, wenn ich in Ihr Begehren nicht einwilligen kann.“ — Aber die jungen Grafen drangen ſo ſehr in den Admiral, beſtürmten ihn ſo ſehr mit Bitten, daß dieſer endlich nachgab und in Geſellſchaft der jungen Herren und mehrerer ihrer jungen Freunde, die ſich ſchon auf eine kleine Beluſtigung, die ihnen der Admiral durch ſeine Nichtkenntniß im Reiten verſchaffen würde, freueten, die Reitpartie annahm. — Die Pferde wurden vorgeführt, man ſchwang ſich auf ſelbe, und der alte Admiral, der ein Gleiches thun wollte, hatte das Unglück, auf der andern Seite des Pferdes wieder hinabzufallen. Die junge Geſellſchaft konnte ſich des Lachens nicht erwehren und ließ mehrere ſpöttiſche Anmerkungen fallen. Dies ärgerte den alten Admiral und er beſchloß, dieſen Schimpf bei der erſten Gelegenheit zu ahnden. — Nicht lange nach dieſer Begebenheit lud der Admiral die ganze junge Geſellſchaft auf ſein Admiralſchiff zu Gaſte und ließ alle nöthigen Anſtalten treffen, ſeine Gäſte auf das Angenehmſte zu überraſchen. — Der beſtimmte Tag kam und mit ihm der Augenblick der Vergeltung der an ihm verübten Beſchimpfung. Er wollte den jungen Leuten einen kleinen Verweis geben, damit ſie

fernerhin nicht mehr ihren Muthwillen an alten Menschen kühlen sollten. — Man aß und trank, spielte und erzählte sich verschiedene Dinge, bis der Abend endlich heranrückte. „Meine Herren!“ rief mit einem Male der Admiral aus vollem Halse, „schon ist die Sonne ihrem Untergange nahe, und noch haben wir bei keinem Glase unsers guten Königs gedacht. Laßt uns anstoßen auf sein Wohlergehen!“ — Schnell griff nun Alles nach den vollen Gläsern, klirrend stieß man dieselben aneinander und setzte sie an den Mund, um sie auf das Wohl des Königs ganz zu leeren. Da rief der Admiral ein kräftiges Vivat! — Mit einem Male, als wenn alle Donnerwetter los wären, krachten 50 Kanonen auf dem Admiralschiffe, erschütterten dasselbe heftig, und Knall und Fall lag die ganze junge Gesellschaft, wie vom Blitz getroffen, unter dem Tische. Nur der Admiral saß eisenfest auf seinem Sitze, leerte ganz ruhig sein Gläschen und sagte endlich: „Nun, meine Herren, wollen Sie mir nicht Bescheid geben auf des Königs langes Leben?“ Da kroch ein junger Herr nach dem andern unter dem Tische hervor und schlich sich beschämt weiter.

Bescheiden. Der Unternehmer eines Theaters stand im Rufe, nicht auf sehr festen Füßen zu stehen. „Alles glaube ich von ihm,“ tröstete S. seinen Collegen F., dem's um die Gage bangte, „aber ein Lump ist er nicht, dafür bürgt uns Goethe.“ — „Warum? Wie so?“ — „Lumpen sind bescheiden!“ sagt Goethe.

Bescheidenheit das schönste Kleid. Ein langer Herr ging durch das neben dem alten Kärnthnerthore befindliche kleine Thürchen, er vergaß, sich zu bücken, der Hut fiel ihm vom Kopf, und nun erst beugte er sich nieder, um den Hut aufzuheben. Ganz gravitätisch und mit der Hand abwehrend sagte ein Schusterjunge: „Laß' es der Herr nur gut sein, so tief braucht er mich nicht zu grüßen, wir sind alle Menschen.“

Bescheidenheit. Ein Reichsbischof ließ ein Schreiben an den Magistrat einer kleinen Stadt ergehen und fing so an: „Wir, von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls Barmherzigkeit u. s. w.“ Der Magistrat, der dies für sehr bescheiden hielt und es nachahmen wollte, schrieb in der Antwort: „Wir, leider — Gott erbarm's! — Bürgermeister und Rath dieser Stadt.“

Besessen. „Ach!“ rief eine im Chore angestellte Sängerin, als sie eines Abends in das Parterre trat und bereits alle Plätze voll Zuhörer sah, „ach! heute ist ja Alles besessen!“

Besorgniß. D'Ablancourt lebte mit seinem Diener Bassan in der engsten Vertraulichkeit. — Als Jener im Pharao große Summen verlor, zupfte dieser ihn am Kleid und raunte ihm in's Ohr: „Alle Teufel, Herr! Sie verlieren all' unser Geld, und nachher werden Sie mich dafür prügeln.“

Der **Bespornte.** Der verstorbene Fürst Kinsky, Regierungs-

Präsident in Linz, bemerkte einmal einen seiner Beamten mit Sporen im Büreau; er sah lange zu, wie er aus einer Kanzlei in die andre klirrte, endlich sagte er zu ihm: „Sie! wollen Sie mir nicht in die Registratur hinüberreiten? — ich brauche ein Aktenstück.“ Tsch.

Besserung. Ein Jude in B... wurde wegen grober Betrügereien zur gerichtlichen Untersuchung gezogen. Nach Maßgabe der gehörig ausgemittelten Verbrechen verurtheilte man ihn zu zweijähriger Zuchthausstrafe nebst dreißig Peitschenhieben, und daß er demnächst nach überstandener Strafzeit so lange in einer Corrections-Anstalt untergebracht werden sollte, bis er seinen künftigen ehrlichen Erwerb gehörig nachgewiesen habe. — Als ihm diese Sentenz publicirt worden, verfügte sich sein Defensor, der Justiz-Commissarius K., zu ihm, ob er das Mittel der Appellation ergreifen wolle, mit dem Bedeuten, daß er jedoch schwerlich dadurch eine Milderung des nach den überwiesenen Vergehungen sehr milden Urtheils bewirken möchte. — „Nein,“ sagte der Jude, „wir können's doch probiren. Lieber Herr Justiz-Commissarius, die Zuchthausstrafe laß' ich mir noch gefallen, auch die Peitschenhiebe will ich gern hinnehmen, machen Sie nur, daß ich von der Besserung losklimme.“

— In Paris wurde ein Dieb auf der That ertappt und ins Gefängniß geschleppt. Flehentlich bat er hier, vor den Polizeiminister S... gelassen zu werden. — Endlich wurde ihm dies bewilligt. Als er vor dem Minister erschien, warf er sich ihm zu Füßen und bat um Schonung wegen seiner vier unerzogenen Kinder. — Anfangs blieb S... ungerührt; als aber der Dieb die Geschichte seiner Verirrungen erzählte und dabei die Füße des Ministers fest umklammerte, so sagte dieser: „Gut, ich will Dich noch einmal frei lassen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du Dich besserst. Wirst Du noch einmal auf einem Diebstahl ertappt, so sollst Du desto härter bestraft werden.“ — Mit gerührtem Herzen versprach der Begnadigte Besserung. „Und damit Sie sehen,“ fuhr er fort, „daß es mir Ernst ist, so gebe ich Ihnen Ihre brillantenen Schnallen zurück, die ich Ihnen, während ich Ihre Füße umklammerte, aus den Schuhen gelöst habe.“

Bestätigung. Zwei Gerichtsdiener wurden abgesandt, einen Schuldner zu arretiren, dieser aber gewahrte sie von seinem Fenster aus. Er verriegelte seine Thüre und überhäufte sie von oben herab mit Schimpfworten, worüber die Gerichtsdiener folgendes Document schriftlich aufsetzten: „Herr N. N. hat uns von seinem Fenster herab gröblich beschimpft und gesagt: wir wären Schurken, Spitzbuben, Schlingel und Vieh, welches wir hiermit der Wahrheit gemäß bestätigen.“

Das **Beste.** „Unser gnädiger Gutsherr will ja nur Euer Bestes,“ sagte neulich ein Amtmann zu den auf der Amtsstube versammelten Bauern. — „Ja freilich,“ sagte Einer, „will er nur unser Bestes, wir wollen's aber nicht hergeben.“

Das Beſte. Eine Berliner Buchhandlung hat über die Wahlzettel, mit welchen ſie ihren Kunden Novitäten zur Anſicht ſendet, den Spruch aus Paulus an die Theſſalier ſetzen laſſen: „Prüfet Alles und behaltet das Beſte.“ — Kürzlich erhielt dieſe Buchhandlung von einem Kunden ſämmtliche ihm zur Anſicht überſandte Bücher zurückgeſchickt, und auf dem Wahlzettel war unten bemerkt: „Ich habe Alles geprüft und behalte das Beſte — mein Geld.“

Beſtehlung ſeines Eigenthums. Ein franzöſiſcher Chaſſeur prügelte einen deutſchen Bauer, der eben ſeinen Sparherd retten wollte. Der Regimentsoberſt kam dazu und ſagte zum Jäger: „Warum prügelſt Du dieſen Menſchen?“ — „Herr Oberſt,“ war die Antwort, „der Schurke da will uns ſein Geld ſtehlen!“

Der Beſtohlene. Ein Mann wurde öfters beſtohlen. Er brauchte nun die Vorſicht, eine Piſtole bei ſich zu tragen, und am nächſten Tage war ihm dieſe — auch aus der Taſche geſtohlen.

Beſtrafung. Ein verabſchiedeter Offizier hatte Friedrich den Großen in einer Schmähſchrift angegriffen. Der König ſetzte eine Belohnung von 50 Friedrichsd'or auf die Entdeckung des Verfaſſers. Der Offizier meldete ſich ſelbſt bei dem König und verlangte die verheißene Belohnung zum Unterhalt für ſeine in Hunger und Elend ſchmachtende Familie. Friedrich hörte ihn nicht weiter an, ſondern rief ihm zu: „Fort aus meinen Augen! Nach Spandau! dort ſoll Er Seinen Lohn bekommen!“ Der Unglückliche erhielt darauf eine verſchloſſene Cabinets-Ordre an den Commandanten zu Spandau. Ihr Inhalt war folgender: „Ich übergabe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieſer Ordre. Seine Frau und Kinder werden mit 50 Friedrichsd'or bald nachkommen.“

Beſuche. Jemand beklagte ſich über die vielen Beſuche ſeiner Verwandten. „Da habe ich beſonders eine alte Tante,“ ſagte er, „die beſucht uns jährlich regelmäßig zwei Mal und bleibt jedes Mal ſechs Monate.“

— **Ein Gelehrter** hielt nichts von Beſuchen. „Wer zu mir kommt,“ ſprach er, „erzeigt mir eine Ehre; wer nicht kommt, macht mir Vergnügen.“

Sicherung gegen **Beſuch.** Jemand fragte einen alten Mann, wie es anzufangen ſei, um der häufigen Beſuche los zu ſein, die ihm ſo viele koſtbare Zeit raubten. Der Greis antwortete: „Leihe den Armen Geld, damit ſie Dir ſchuldig werden, und erbitte Dir von den Reichen etwas, ſo werden Arme und Reiche Dir ausweichen.“

Anlage für's **Beten.** Der Baron von ... war noch ein Mann von altem Schrot und Korn, und es herrſchte daher in ſeinem Hauſe noch manche patriarchaliſche Sitte ſeiner Vorältern. — Hierzu gehörte auch, daß des Abends ſeine ganze Familie und ſämmtliche Dienerſchaft ſich zu einer gemeinſchaftlichen Andacht verſammeln mußte. —

Einſt war ihm ſein Kutſcher geſtorben, und er wollte ſich einen andern miethen. — Hierzu meldeten ſich Mehrere, die Probe fahren mußten. Einer darunter erhielt ſeinen ganzen Beifall, und er ſagte ihm daher, daß er Willens ſei, ihn gegen einen nicht unbeträchtlichen Lohn zu miethen. Der Kutſcher war es ſehr zufrieden. — „Doch noch Eins," ſagte der Baron von ..., „alle Abende wird in meinem Hauſe eine Betſtunde gehalten, da darf Niemand fehlen." — „Schon gut, gnädiger Herr," verſetzte der neu angenommene Kutſcher: „aber ich hoffe, Sie werden mir dafür eine Zulage zu meinem Lohne geben."

Nothwendigkeit der Wort-**Betonung.** Wie nothwendig die Betonung der Sylben ſei, beweiſt folgende Anekdote. Ein kleiner Knabe las in einem frommen Buche: „O Herr, wo du nicht biſt, iſt unſer Tiſchler." Der ganze Fehler lag nur in der Betonung, es hieß: „O Herr, wo du nicht biſt, iſt unſer Tiſch leer."

Betrogen. Ein dicker Mann war ſchon oft mit der Diligence von W— nach L—, aber immer unbequem ſitzend, gereiſet. Um es bequemer zu haben, nahm er ſich nun auf dem Poſtamte zwei Plätze. Man fragte ihn, ob er ſie im Diligence-Wagen ſelbſt oder auf dem Beiwagen (ein ſolcher fährt immer mit) haben wolle, und er erklärte, daß ihm dieß gleichgültig ſei. Der Tag der Abreiſe erſchien, und der arme Betrogene fand einen Platz in der Diligence und den zweiten auf dem Beiwagen für ſich leer.

Die **Betrübniß.** Ein Eckenſucher, der wie alle die Bequemlichkeit und Ruhe über Alles liebte, lag in der Sonne und ſchlief. Man weckte ihn und ſagte ihm, daß ſein beſter Freund ſo eben geſtorben ſei. Er hörte die Nachricht gelaſſen an, drückte die Augen wieder zu und ſagte: „Na, da werd' ich ochſig betrübt ſein, wenn ich nachher wieder erwache."

Betrunken. Wie kann man ohne einen Kreuzer Geld täglich — betrunken ſein? Dieſes Kunſtſtück führte ein Karrenzieher in Peſth meiſterhaft aus. Dieſer Kerl, der den ganzen Tag betrunken war, hatte nicht einen Kreuzchen im Sacke. Als man ſich über dieſe Zauberei höchlich verwunderte, offenbarte er ſein Geheimniß. Er hatte zwei einander ganz ähnlich ſehende Fläſchchen in einer Taſche ſtecken. Die Eine war ſtets mit Waſſer gefüllt. Er ging in's Branntweinhaus und begehrte das leere Fläſchchen voll Branntwein. Als es gefüllt war, ſteckte er es ein und legte einen Silbergroſchen hin. Jeder Branntweinſchenker kennt ſchon ſeine Leute, ſieht daher das Geld an und ſagt, es ſei falſch. Der Karrenzieher bemerkt nun, er habe kein anderes Geld und gebe den Branntwein zurück, — darauf nimmt er die Fläſche mit Waſſer heraus und giebt ſie dem Wirthe. Dieſer ſchüttet, durch die Aehnlichkeit getäuſcht, den Inhalt in die großen Fläſchen zurück, und der Karrenzieher geht weiter, — um ſein Kunſtſtück den ganzen Tag fort zu practiciren.

Betrunken. In den Statuten zur Herstellung der Sitten, welche Catharina I. während ihrer Alleinherrschaft in Rußland ergehen ließ, befindet sich auch folgendes Verbot: „Frauenzimmer sollen sich unter keinerlei Vorwande betrinken, und Mannspersonen dürfen vor neun Uhr nicht betrunken sein."

— Einem Irländer, der dem Whisky (ein geistiges Getränk) sehr ergeben war, wurde der Vorwurf gemacht, er sei betrunken. — „Ich betrunken?" rief er aus, „keineswegs, aber übermäßig erfrischt."

— Ein Betrunkener blieb Nachts auf der Straße liegen. Als er halb ausgeschlafen, entstand in der Nähe Feuerlärm. Die Dorfglocken werden angeschlagen. Der Erwachte zählt bis zwölf, aber es schlägt noch weiter. — „Was! siebzehn!" ruft er verwundert, „so spät ist's ja mein Lebtag noch nicht gewesen!"

— Der Pastor zu S—berg saß im Beichtstuhle und sah einen seiner Beichtkinder, einen fast täglich trunkenen Bettler, mit allen Zeichen eines leichten Rausches herannahen, um die Beichte abzulegen und Sündenvergebung zu erhalten. Entrüstet darüber, daß nicht einmal die heilige Stätte den Lüderlichen von seinem gewohnten Fehler abhalten könne, hielt er ihm ob des unkirchlichen Benehmens eine strenge und eindringliche Strafpredigt und schloß dieselbe mit den Worten: „Denkt Ihr denn nicht an Eurer Seele ewiges Heil? Fürchtet Ihr nie das Strafgericht Gottes?" — „Ne, Herr Pastor!" antwortete naiv der Trunkenbold, „ne, ich bin nicht so förchtsam!" (furchtsam).

— In Berlin sahen einige Vorübergehende einen Betrunkenen in einer Gasse liegen. Sie heben ihn auf, und theilnehmend fragte ihn Einer: „Wir wollen Ihn in Sein Quartier bringen; wo gehört Er zu Hause?" — „In Braunschweig," stammelte der Trunkenbold.

— Nachdem eine Höckerfrau lange auf dem Markte gesessen und Käse und Butter feil gehabt hatte, ging sie darauf in ein Weinhaus und trank nach und nach sechs Kannen Wein; endlich ward sie ganz taumelnd und sagte: „Herr Wirth, was bin ich schuldig?" — „Nur sechs Kannen," antwortete der Wirth. — „Ach, mein Herr!" sprach sie mit stammelnder Zunge, „ich kann nicht mehr als fünfe schuldig sein; denn mehr geht nicht in meinen Leib, ich habe es oft gemessen." — „Meine gute Frau," versetzte der Wirth, „ich glaube wohl, daß nur fünfe in Ihren Bauch gegangen, aber die sechste ist Ihr in den Kopf geflogen."

— Ein Trunkenbold war, ganz seiner Sinne beraubt, vor seinem Hause liegen geblieben. Es regnete eben, und ihm lief das Wasser von der Dachtraufe gerade in den Mund. „Sie hört doch endlich einmal auf!" rief er, „ich mag nicht mehr trinken, wenn Ihr mir's auch einschenket."

Betrunkene. In den Volkszeichnungen von **Brennglas** findet sich folgende vortreffliche Scene eines Betrunkenen, die Abends in einem öffentlichen Garten spielt: **Der Betrunkene** (hat eine schwach glimmende Cigarre im Munde und schwankt auf einen Baum los) „Donnerwetter, det is ja hier — eine cimmerische Finsterniß is es ja hier! Hat Keener hier Feuer nich nich? Det verfluchte Vieh brennt jar nich, se hat jar keene Luft, hat se nich! Keene Luft hat se nich! Da beißt man, un beißt man, un lutscht man, un lutscht man, se brennt nich! Brennen brennt se nich! (Er sieht Etwas glimmen.) Ach, hör'n Se mal, Sie da, Sie da! Haben Se doch de — de Jewogenheit, un jeben Se mir mal — jeben Se mir mal Feuer! So, jetzt bin ick mit meine Cijarre ran, ran bin ick, nu halten Se mal een Oojenblick stille (er turkelt). So halten Se doch stille!! Stille halten Se!! (er versucht die Cigarre anzustecken). Se hat keene Luft, det Vieh! Da kann ick ziehen, det ick schwarz werde. So halten Se doch stille! Wenn Se immer hin un her wackeln, denn kann ick mir meine Cijarre nich anstechen! Stille sollen Se halten!! — Sagen Se mal, warum reden Se denn nich een Wort nicke, nich Kuck, nich Muck? (er greift mit den Händen umher). Herrjeeß, hier is ja Keener nich hier, — jar Keener nich hier! (er betrachtet das Glimmende näher). Herrjeeß, det is ja'n Mariewürmeken! (fortgehend). Nu seh' Einer det Luder an, verirt er mir!

— Eine junge Frau, die ihren Mann zum ersten Male betrunken sah, schickte, ohne den Zustand ihres Gatten zu kennen, zum Arzte. Dieser kam und sagte sogleich: „Hier kann ich Nichts thun; schicken Sie schnell zum Prediger!" In voller Verzweiflung that dies die Frau, und der Prediger kam. Dieser flüsterte dem Arzte zu: „Ich dächte, er wäre betrunken?" — „Ei!" entgegnete der Arzt, „das weiß ich so gut, wie Sie. Ich wollte aber hier nicht allein der Narr sein, der sich um Nichts bemühen muß; und auf jeden Fall können Sie, wenn die Nüchternheit zurückkehrt, hier mehr thun, als ich."

— Ein Trunkenbold wurde von seinem Herrn heftig ausgescholten. „Du bist ein wahres Vieh," sagte er unter anderen Schimpfworten. Ein Anwesender versetzte: „Da thut Ihr ihm Unrecht." — „Was! Unrecht?" — „Nicht ihm, aber dem vielen Vieh; wo habt Ihr je zum Beispiel einen Ochsen betrunken gesehen?"

— Ein Berliner Tagelöhner, den seine Frau wegen fast täglichen Betrinkens bei der Polizei verklagt hatte, weil er sie im Zustande der Trunkenheit mißhandelte, wurde vor den Polizei-Commissair berufen, ernst zur Besserung ermahnt, und da entspann sich folgendes Gespräch: **Commissair**: Wie viele Gläser trinkt Ihr denn täglich? — **Tagelöhner**: Ja, Herr Gumparius, das kann ich Ihnen so nicke nicht angeben. Das richt sich darnach, ob das Wetter schwul is oder nicht; ob der Himmel seine jehörige Güte hat, ob ... —

Commissair: Nun, laßt das nur! Könnt Ihr mir nicht überhaupt so 'ne Durchschnittssumme angeben? — Tagelöhner: Nu, seh'n Se, Herr Cumzarius, ich trinke so einen, zwei, dreizehn, vierz..... — Commissair: Genug, genug! Ich konnte mir beinahe denken, daß Ihr die Sache im Großen treibt. Seht nur die Flecken, womit Euer Rock und die Weste gleichsam besäet sind! — Tagelöhner: Erlauben Se, Herr Cumzarius! Wenn Se denken, daß diese Flecken von's Trinken kommen, denn irren Se Ihnen. — Commissair: Nun, wovon wären sie sonst? — Tagelöhner: Von's Ueberschwarzwein, Herr Cumzarius.

Betrunkene. Auf dem Wege zwischen *** und dem nah' gelegenen Felsenkeller wankten unlängst zwei Gestalten, beide voll des bittern Bieres. „Sieh' mal," bemerkte der Eine, nach dem vergoldeten Saum des Himmels zeigend, „sieh' mal, was der Mond so schöne scheint!" — „Ha ha!" lächelte der Andere, „da sieht man doch recht, d.. daß Du be.. be.. betrunken bist: es ist ja die Sonne!" Hiermit war aber der Erstere keineswegs einverstanden, und so entspann sich zwischen Beiden ein heftiger Streit. Glücklicher Weise kam ein Dritter des Weges entlang getorkelt, als eben die Beiden im Begriff standen, ihre Behauptungen durch Thätlichkeiten zu beweisen. „Hören Se 'mal, Herr Landsmann," wandte sich deßhalb der weniger Betrunkene zu dem Nähergekommenen, „seien Sie doch einmal so gut und helfen Sie uns aus der Noth; mein Freund da behauptet, die goldene Kugel da oben sei der Mond, und ich möchte Stein und Bein darauf schwören, daß es die Sonne ist." — „Ver.. Ver.. Verzeihen Sie," lautete die lallende Antwort, „ich kann Sie darüber keinen Auf.. Aufschluß nicht geben, ich bin fremde hier!"

— Der reiche Baron R... ließ sich einst, sehr berauscht, in der Nacht von seinem Bedienten nach Hause führen. In einem engen Gäßchen stießen sie an Etwas an. Der Baron fragte um die Ursache und erhielt von seinem Bedienten zur Antwort: „Gnädiger Herr, es liegt hier ein Betrunkener im Wege." — „So lehne mich an die Wand," lallte der Baron, „und hebe das Schwein auf!"

— Ein ungarischer Soldat, der sich in Wien befand, hatte sich eines Tages in einem Weinhause so tüchtig bezecht, daß er den Weg nach der Kaserne nicht finden konnte. „Komm' mit, Bruder!" rief ihm ein Camerad zu. — „Nein, ich kann nicht weiter gehen," antwortete Jener, „ich sehe schier alle Häuser um mich herum, und wenn die Kaserne kommt, spring' ich hinein."

— Der Wundarzt einer kleinen Stadt liebte ungemein das Weintrinken. Der Rath befahl ihm einst, am Mittwoch, an dem Wochenmarkt war, sich des Weintrinkens zu enthalten, weil da die herbeikommenden Bauern sich gewiß blutige Köpfe schlagen würden. Er bat dagegen, ein ehrsamer Rath möge den Bauern befehlen, sich

des Vormittags zu rasen; denn es sei ihm unmöglich, den ganzen Tag nüchtern zu bleiben!

Betrunkene. Zu Wildhausen im Hannover'schen wurde, wie es dort gewöhnlich, erst bei eintretender Nacht eine wohlhabende Frau beerdigt. Der Sarg war versenkt, aber er fing an, sich zu bewegen, und ein ängstliches Aechzen ließ sich hören. Man zog ihn wieder heraus, öffnete ihn, fand aber die Leiche leblos und versenkte sie auf's Neue. Jetzt bewegte sich der Sarg stärker, und vernehmlicher erschollen die Seufzer. Auch bei der zweiten Eröffnung des Sarges ergab sich, daß in der Verstorbenen kein Lebensfunken vorhanden sei. Nun stieg ein Zimmermann in die Grube und rief bald mit lauter Stimme: „Dacht' ich nicht, daß Jemand hier liegen müßte!" Es war ein Betrunkener, der, am Grabe hinwankend, in dasselbe gestürzt war und sich nicht wieder heraushelfen konnte.

— „Wenn ich nach Hause komme," lallte ein Betrunkener am Arme seines nicht viel weniger schwankenden Freundes, „und finde meine Frau noch auf, — so — so kriegt sie Schläge. Wie darf sie sich unterstehen und aufsitzen und Licht verbrennen — wenn ich nicht da bin; — und — und — wenn sie im Bette liegt — dann kriegt sie erst recht Schläge — wie darf sie sich hinlegen und schlafen, wenn — ihr armer Mann draußen im kalten Regen herumläuft und — und durstig ist."

— Ein Arzt, der ziemlich stark an Zerstreuungen laborirte und auch dem Trunke ergeben war, wurde zu einem Kranken gerufen, welcher an einem bitzigen Fieber darnieder lag. Als er sich dem Patienten nahte, faßte er statt der Hand desselben seinen eigenen Puls; kaum hatte er ihn einige Augenblicke befühlt, als er seinen Arm unwillig von sich schleuderte und ausrief: „Was soll ich denn mit dem Menschen anfangen? das ist ja kein Fieber, — der Kerl ist betrunken!"

— Ein Säufer, der immer bis 1 Uhr Mittags im Bette liegen blieb, wunderte sich, daß es seit einiger Zeit keine Vormittage mehr gebe.

— Die Frau.

Schon wieder betrunken, wer kann's ertragen?
Nimmt denn die Vernunft bei Dir niemals Platz?

Der Mann.

Das thu' ich aus Liebe, will ich Dir sagen,
Weil ich Dich dann doppelt sehe, mein Schatz!

— „Kerl, Du bist ja besoffen?" sagte ein Herr zu seinem Diener. — „Ach nein," versetzte dieser, „ich habe nur rothen und weißen Wein getrunken, und da zieht mich der eine rechts, der andere links."

— Ein Bauer hatte den geistigen Flüssigkeiten auf dem Markte so stark zugesprochen, daß er, als er endlich nach Hause zurückkehren

wollte, durchaus mit seinem Schiebekarren nicht ins Gleichgewicht kommen konnte und man ihm den Rath gab, lieber über Nacht in der Stadt zu bleiben, damit ihm kein Unglück zustoße. „Nein!“ lallte er, „nein, ich muß heute noch nach Hause — ich muß — und wenn es auch — bis morgen früh dauern sollte!“

Ein Betrunkener fiel mitten im Fahrwege nieder und schlief ein. Er kam von einem Hochzeitschmause und trug daher seidene Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Einer, der ihn so liegen sah, zog ihm die Schuhe und die seidenen Strümpfe aus, ohne daß der Trunkenbold darüber erwachte, und machte sich damit aus dem Staube. Eine Viertelstunde nachher fuhr ein Wagen des Weges; als der Kutscher einen Menschen auf der Straße liegen sah, hielt er die Pferde an, stieg ab und rüttelte den Betrunkenen mit den Worten: „Steh' Er doch auf, ich fahr' Ihm ja sonst über die Füße.“ Der Trunkene erwachte, fühlte nach seinen Füßen, und da er sie nackt fand, rief er: „Fahr' nur zu, Kutscher, das sind gar nicht meine Füße, ich habe ja seidene Strümpfe an.“

Die vom Wasser Betrunkenen. Ein Student hoffte von seinen Eltern in Ungarn ein Faß guten Wein zu erhalten und lud alle seine Kameraden dazu ein. Der Tag der Schlemmerei war schon bestimmt, aber der Wein kam nicht. Der Student, der sich schämte, erfand folgendes Mittel, sich aus der Affaire zu ziehen. Jeden der Gäste nahm er gleich beim Eintritte auf die Seite und sagte ihm leise: „Heute wollen wir einen großen Spaß haben. Wir wollen die Kerls Alle besoffen machen, daß sie sich selbst nicht kennen sollen; in jene Flaschen aber, die vor uns Beiden stehen, habe ich nur gefärbtes Wasser füllen lassen, damit es uns nicht auch so ergehe, wie den Andern.“ Das Saufgelage begann. Auf diese Art tranken Alle gefärbtes Wasser, aber Jeder stellte sich toll und voll besoffen und des Gelächters war kein Ende.

Ein Betrunkener arretirt sich selbst. Einem Landesherrn, der von seinen Unterthanen wegen seiner Güte und Milde sehr angebetet wurde, war der Anblick eines betrunkenen Menschen so zuwider, daß ein Trunkenbold vor seinen Augen nie Gnade fand. Eines Tages erblickte er in der Ferne einen Soldaten, dem er ansah, daß er mit einem derben Rausche zu kämpfen habe. Entrüstet ging er auf ihn zu, wurde aber auch sofort von dem Soldaten bemerkt, der schnell sein Gewehr anzog und nach den besten Kräften mit militairischer Haltung seinem Herrn entgegen marschirte. — „Kerl!“ rief der Fürst, als er nahe bei ihm war, „was hast du vor, wo willst du hin?“ — „Ihre Durchlaucht,“ entgegnete Jener mit lallender Zunge, „ich bringe gerade einen Betrunkenen als Arrestanten auf die Wache,“ und ging seiner Wege. —

Sonderbare Strafe für **Betrunkene.** Eine Schauspielertruppe

machte eine Landpartie. Um die gewöhnlichen Excesse und Prügeleien zu vermeiden, wurden ordentliche Statuten entworfen. Das erste Gebot lautete: — „Wer sich besäuft, zahlt vier Flaschen Wein!“

Unterschied der **Betrunkenen.** Ein dänischer Admiral pflegte bei guter Tafel gewöhnlich auch etwas über den Durst zu trinken. — Nach einem solchen Souper, wo er wieder gezecht hatte, fuhr er einst durch eine enge Gasse. Plötzlich hielt der Kutscher an, der Admiral erwachte aus seinem behaglichen Schlummer, fuhr verdrießlich mit dem Kopfe aus dem Kutschenfenster hinaus und fragte fluchend: „Was giebt's?“ „Euer Excellenz, hier liegt ein betrunkener Matrose im Wege,“ sagte der Bediente, indem er den armen Schelm aufhalf. — „Pfui, schäm' dich, du besoffenes Schwein! Warum liegst du hier auf der Gasse?“ rief der Admiral dem Matrosen zu. — Der Matrose lachte und erwiderte: „Warum? — weil ich keine Kutsche habe, um nach Hause fahren zu können, wie Euer Excellenz.“

Der Geist des **Betrunkenen.** Ein Polizeidiener rief einem betrunkenen Eckensteher zu: „Er Schlingel ist schon wieder betrunken!“ Worauf der Eckensteher ganz ruhig antwortete: „Brüderchen, wenn Sie so viel Spiritus im Kopfe hätten, wie ich, der könnte Ihnen gar nicht schaden.“ —

Das Wunder eines **Betrunkenen.** Jemand, der nach Jahren einen Freund wiedersah, der sich während der Zeit durch starkes Trinken eine rothe Nase angeeignet, fragte ihn, wie er zu dieser Nase gekommen. „Ich begreife es selbst nicht,“ sagte dieser, „wodurch sie so roth geworden ist, ich trinke doch nur immer weißen Wein.“

Bett. Nach dem Siege bei Villa Viciosa im Jahre 1710, der die spanische Krone vollends auf dem Haupte Philipps V. befestigte, fehlte es auf der Stelle an einem Bette für den Monarchen. In dieser Verlegenheit sagte der Herzog von Vendôme zu dem Könige: „Ich werde Ihnen das schönste Bett geben, auf dem je ein Souverain gelegen.“ — Und mit diesen Worten ließ er ihm auf den vom Feinde eroberten Fahnen ein Lager bereiten.

Ein theures **Bett.** Ein junger Mann trat in ein Hotel. Kein Bett war mehr zu vergeben. „So werde ich auf dem Billard schlafen.“ — „Wollen Sie wirklich?“ — „Jedenfalls.“ — Andern Morgens verlangt man acht Franken. — „Wie? acht Franken?“ — „Ja, die Stunde auf dem Billard wird mit einem Franken bezahlt, Sie haben es von 11 Uhr bis 7 Uhr eingenommen, das macht doch acht Franken?“

Wohlfeiles **Bett.** In einem bekannten Gasthause in Marburg zahlte man vor dreißig Jahren für das Bett nur einen Kreuzer. Aber der Wirth pochte alle Stunden an der Thür und rief: „Für einen Kreuzer ist's genug geschlafen.“ Und man gab für die Nacht sehr viele Kreuzer.

Bettler. Ein Berliner Betteljunge lief einem Herrn wimmernd nach und bat um eine Gabe. „Mein Vater iſt todt,„ rief er, „meine Mutter iſt todt und alle ihre Kinder ſind todt!“ — „Wer biſt denn du?“ fragte der Fremde. — „Ich nehme mich der Sache nur an, weil's doch gar ſo traurig iſt.“

— In Paris begegnete unlängſt ein Bettler einem andern, der ſehr verkrüppelt und zerlumpt ausſah, und fragte ihn: „Wie viel verdienſt Du des Tages?“ — „Etwa dreißig Sous,“ erwiderte der Gefragte. „Nicht mehr?“ entgegnete Jener; „wenn ich das Glück hätte, wie Du auszuſehen, ſo verkaufte ich meinen täglichen Gewinn nicht für zwanzig Francs.“

— Ein zudringlicher Bettler kam ſehr oft zu einem Manne um ein Almoſen. Endlich wollte ihm dieſer nichts mehr geben; da bat er: „Nur diesmal geben Sie mir noch Etwas, denn ich liege krank zu Hauſe und kann nicht ausgehen.“

— In ein Wiener Bierhaus trat ein Vagabund, ſchaffte eine Halbe Bier an und ſprach zugleich die da ſitzenden Herren um ein Almoſen an. Einer der Herren fragte: „Wo ſind Sie her?“ — „Aus dem Schooße meiner Mutter.“ — „Ich meine, wo Sie zu Hauſe ſind?“ — „Beleidigung! ich bin nie zu Hauſe.“ — „Von was leben Sie?“ — „Von Anfechtungen meiner Nebenmenſchen.“ — „Was haben Sie für ein Geſchäft getrieben?“ — „Das Geſchäft hat mich getrieben. Ich war herrſchaftlicher Laufer; es war kein zum Davonlaufen.“ — „Warum?“ — „Darum.“ — „Darum ſagen Sie? das verſteh' ich nicht.“ — „Darum ſagte ein großer Gelehrter, weil er nichts Beſſer's g'wußt hat.“ — „Haben Sie auch Reiſen gemacht?“ — „Ja, aber ich bin als Bedienter überall zurückgeſetzt worden.“ — „Haben Sie auch Abenteuer gehabt?“ — „Ich habe nie etwas gehabt; im Gegentheil, mich hat's immer gehabt.“ — „Sie ſcheinen eigene Grundſätze zu haben?“ — „Grundſätze muß der Menſch haben. Kellner! die Herren bezahlen mein Bier. Meine Herren, ich danke Ihnen.“ Hiermit empfahl ſich der Kerl ſehr höflich. Moriz Mahler.

Ein **Bettler** redete einen Gaſthofbeſitzer folgendermaßen an: „Sagen Sie, Herr Wirth, wollen Sie ſo gut ſein und mir einen Trunk friſchen Waſſers geben? Ich bin ſo hungrig, daß ich nicht weiß, wo ich heute Nacht ſchlafen ſoll.“

Eine **Bettlerin** hatte ihren Sitz vor dem Hotel eines Generals aufgeſchlagen, und jeden Tag wußte ſie einen neuen Grund, das Mitleid des Generals und ſeiner Gemahlin in Anſpruch zu nehmen. Endlich ging die Geduld des Generals zu Ende. — Als eines Morgens der General und ſeine Gemahlin in den Wagen ſtiegen, rief ihnen die Bettlerin zu: „Ach, Herr General, ich habe die vergangene Nacht geträumt, daß mir der Herr General ein Pfund Tabak und die Frau Generalin ein Pfund Aber ſchenken werden.“ Der General

erwiderte: „Meine liebe Frau, wißt Ihr nicht, daß man das Gegentheil von dem erwarten muß, was man geträumt hat!“ — „Richtig,“ entgegnete die Bettlerin, „der Herr General werden mir also ein Pfund Thee und die Frau Generalin ein Pfund Tabak schenken.“ Der General lächelte und ließ ihr das Geträumte geben.

Die **Bettlerinnen.** An der Thüre des Erdgeschoßes eines Vorstadthauses pochte ein Knäblein. Nach erfolgter Oeffnung derselben sprach ein Frauenzimmer: „Ah, Nazel, Du bist's?“ — „Ja, Frau Pirzelberger, ich bin's. Meine Mama schickt mich her, und weil heut gerade ein hübscher Tag ist, so fragt sich die Mama an, ob die Frau von Pirzelberger nicht mit ihr ein Paar Stunden lang betteln gehen möchte?“

Der blinde **Bettler.** In London begegnete ein Spaßvogel einem blinden Bettler auf der Straße, der einen Hund an einem Bande führte, und begierig, das Gelächter der Vorbeipassirenden zu erregen, schnitt er das Band mit einer Scheere durch, so daß der Hund von seinem Herrn getrennt wurde. Er hatte aber nicht lange Ursache, sich über den Erfolg seines Witzes zu freuen; denn der blinde Mann öffnete seine Augen, ergriff den Spaßvogel beim Kragen und bearbeitete ihn mit seinem Prügel zur großen Belustigung der Anwesenden wacker durch, dann kehrte er zu seinem Hunde zurück, befestigte ihn wieder an das Band, drückte seine Augen zu und ging, als wenn gar nichts vorgefallen sei, von dannen, indem er wie gewöhnlich ausrief: „Habt Mitleid mit einem armen blinden Mann, schenkt einem stockblinden Manne einen Halbpfennig!“

Der blinde und stumme **Bettler.** „Geben Sie doch, mein schön gekleideter Herr, einem armen Blinden Etwas!“ sagte ein Bettler zu einem Vorübergehenden. — „Wenn Du blind bist, Schlingel, wie weißt Du denn, daß ich gut gekleidet bin?“ — „Ach, ich habe mich versprochen,“ sagte der Bettler, „schenken Sie doch einem armen Stummen etwas.“

Spanische **Bettler.** Ein Bettler zu Madrid bat um ein Almosen. Der von ihm Angesprochene entgegnete: „Schämt Ihr Euch nicht, zu betteln? Ihr würdet besser thun, zu arbeiten.“ — „Mein Herr,“ antwortete der Bettler, ich habe Sie um Geld und nicht um Rath gebeten!“ und mit der ganzen Grandezza eines Kastilianers schritt er weiter.

Bettler-Speculation. „Wat zahlst du für det Balg den Tag Miethe zum Betteljehn?“ fragte eine Berliner Straßenbettlerin ihre Collegin, die mit einem halbnackten, wimmernden Kinde an einer Ecke des Brandenburger Thores saß und durch den Anblick des Kleinen die Umstehenden zum Mitleid zu bewegen suchte. „Wat ick zahle?“ erwiderte die Befragte, „acht Silberjroschens!“ — „Wie man doch so dämlich sin kann,“ brummte im Weitergehen die Bettelspeculantin,

„da krieg' ich ja vor sieben Groschen den schönsten blinden Mann, und der muß mich noch alleene loosen."

Zurechtgewiesene Unbescheidenheit eines **Bettlers.** Eine Dame wurde auf der Gasse von einem Bettler angesprochen. Sie gab ihm zwei Kreuzer. „Was soll ich damit?" fragte er mit unbescheidenem Tone und verächtlichem Blicke. Sanft erwiderte die Dame: „Gebt es den Armen!"

Beugnot, Jacques Claude, Graf von [geb. 1761], war Präfect unter dem Kaiserreiche; er hatte, wie seine Collegen, eifrig Statistik getrieben; denn dies war das Mittel, dem Kaiser zu gefallen. Er galt selbst als ein Meister in dieser Wissenschaft. Einst führte den Kaiser sein Weg durch Beugnot's Departement. „Oh," sagte man zu Napoleon, „diesen Präfecten werden Sie nicht in Verlegenheit bringen." — „Wir werden sehen," antwortete der Kaiser und wandte sich etwas tückisch lächelnd mit der Frage an Beugnot: „Herr Präfect, wie viel Zugvögel haben Sie dieses Jahr in Ihrem Departement gehabt?" — „Einen Adler, Sire!" erwiderte Beugnot.

Wann erst kann man einen Menschen **beurtheilen?** Man rühmte einst in einer Gesellschaft den Präsidenten S. als einen sehr sanften, humanen und uneigennützigen Mann. „Sie sind doch auch der Meinung?" fragte Jemand den Professor A. — „Ich muß mein Urtheil suspendiren," erwiderte dieser, „ich habe ihn noch nie berauscht, im Zorn und bei einer Erbschafts-Vertheilung gesehen."

Weite **Beurtheilung.** In dem Tagebuche eines Bootsmannes fand sich folgender irische Bull: „Wir segelten in einer Entfernung von etwa sieben Stunden an Otaheiti vorüber, dessen Bewohner uns sehr harmlos und friedlich zu sein schienen."

Beutelschneiderei. Einer der berühmtesten Beutelschneider war wohl der Engländer Barrington. Unter andern erzählt man von ihm folgende Geschichte, die humoristisch genug klingt. Da er zu seinen künstlichen Operationen zuweilen Instrumente brauchte, so kam er einmal zu einem Verfertiger wundärztlicher Werkzeuge und bestellte sich eine Scheere von ganz eigenthümlicher Form. Wenige Tage nachher fragte er wieder nach, die Scheere gefiel ihm, und er bezahlte dafür die verlangten zwei Guineen. Als er aus dem Laden getreten war, meinte des Instrumentenmachers Frau: „Aber, lieber Mann, der Gentleman schien über die Scheere so erfreut, daß wir ihn doch hätten fragen können, zu was er dieselbe gebraucht. Er kann uns ja empfehlen. Laufe ihm nach!" Der Messerschmied stürmte hinaus, hatte auch seinen Mann bald eingeholt und bat höflich um Entschuldigung, wenn er zu wissen wünsche, was man mit einer solchen Scheere mache. — „Warum, Freundchen?" fragte Barrington, faßte den Messerschmied an seinen Rock und sah ihm fest in die Augen: „ich weiß nicht, ob ich Ihnen das sagen darf; es ist ein großes Ge-

heimniß." — „O ich bitte Sie, es kann mir nützlich sein." — Da drückte ihn Barrington fest an seine Schulter und flüsterte ihm in's Ohr: „Das ist eine Scheere zum Beutelschneiden." — In der größten Bestürzung prallte der Instrumentenmacher zurück und lief dann wieder schnurstracks in seinen Laden. „Sollte man's glauben!" keuchte er gegen seine Frau; „die Scheere dient zum Beutelschneiden." — „Ja, das seh' ich," rief die Ehefrau verwundert, „was ist denn mit Deinem Wamms vorgegangen?" — Der Messerschmied gaffte, Barrington hatte ihm mit der Scheere die Tasche sammt den zwei Guineen herausgeschnitten, die er eben für das gute Instrument gezahlt hatte.

Verschiedene **Beweggründe.** „Wo gehen Sie hin?" rief neulich auf der Herrengasse ein Quidam einem Bekannten zu, dem er begegnete. — „Nach Hause," antwortete der Gefragte; „das Dienstmädchen ist ausgegangen, meine Frau wird allein sein." — „Warten Sie, Freund, ich gehe mit Ihnen und auch nach Hause," erwiderte der Grüßere; „mir fällt eben ein, daß meine Frau ausgegangen, das Dienstmädchen aber allein sein wird."

Bewegung machen! Zu einem sehr berühmten Arzte kam ein kränklich aussehender Mensch und klagte über verschiedene üble Zustände. Der Doctor befragte ihn sehr genau über Dieß und Jenes, endlich sprach er mit wichtiger Aesculaps-Miene: „Mein Freund! Eure Krankheit ist Nichts als Hypochondrie, darum — macht Euch fleißig Bewegung, — das ist die Universalmedicin dafür." — „Ach!" entgegnete der Patient, „was soll ich armer Mann mir denn noch für eine Bewegung machen? — ich bin ja schon seit zwanzig Jahren reitender Postillon."

Hinreichender **Beweis.** Es erzählte Jemand, daß jüngst ein Mann, der ihm bekannt gewesen, in einem Alter von 175 Jahren gestorben sei. Man zog das Factum in Zweifel. „Ich kann Sie versichern, meine Herren," sprach der Erzähler, „daß dem so ist. Ich war bei seinem Tode ja selbst zugegen!"

Getrunken ist leicht, aber **bezahlt** nicht. Ein Mahner sah seinen Schuldner in eine Weinhandlung gehen. Entrüstet rief er ihm zu: „Mich bezahlen Sie nicht, aber Wein können Sie trinken!" — „Freund!" entgegnete dieser, „Sie können wohl sehen, daß ich den Wein trinke, aber gewiß nicht, daß ich ihn auch bezahle."

Bibelauslegung. Der König Gustav Adolph begegnete in Sachsen einem Prediger zu Pferde und sagte: „Herr Pastor! es heißt ja: gehet hin in alle Welt, und nicht: reitet! Das ist gegen die Bibel." — „Ihro Majestät," erwiderte der Prediger, „halten zu Gnaden; im Grundtext steht: sehet zu, wie Ihr fortkommet!"

Die lebendige **Bibliothek.** Georg I. nannte Leibniz, seiner gelehrten Gespräche wegen, die er so gern mit ihm zu halten pflegte,

seine lebendige Bibliothek. Als dieser Einfall in einer Gesellschaft auf einen reichen, eingebildeten, sonst aber höchst unwissenden Mann, der eine ansehnliche Bibliothek besaß und durch die auswendig gelernten Titel sich das Ansehen eines Gelehrten zu geben suchte, angewendet wurde, versicherte ein Spaßvogel: Herr N. N. repräsentire allerdings eine respectable Bibliothek, und zwar noch dazu eine in Pergament gebundene.

Bibliothekar — ist selten ein Gelehrter. Er glaubt „Gleiches mit Gleichem" vergelten zu müssen, da die Bücher ihm den Rücken zukehren.

— Ein Herr Dignen war, ungeachtet seiner Unwissenheit, königlicher Bibliothekar zu Versailles geworden. Sein Onkel Argenson sagte daher bei der Installation zu ihm: „Seht, Neffe, der Posten ist prächtig für Euch; denn Ihr habt nun die schönste Gelegenheit, — lesen zu lernen."

— Ein französischer Gesandter am spanischen Hofe besah eines Tages die berühmte Bibliothek des Escurials und fand daselbst einen so unwissenden Bibliothekar, daß er die wenigsten Titel der dort befindlichen Bücher kannte. Einige Tage darauf fragte der König den Gesandten, wie er die Bibliothek gefunden habe. Er antwortete: „Sie ist sehr schön; aber Eure Majestät sollten den Aufseher derselben zum Administrator Ihrer Einkünfte machen." — „Warum das?" fragte der König. — Jener antwortete: „Weil er ja Nichts von dem zu berühren scheint, was man ihm anvertraut."

— Ein Reisender erzählt, daß der Petersburger Hofbibliothekar „die Jäger" von Livland unter „Forstwissenschaft" rubricirt hat.

Bier. Ein Arzt empfahl einem seiner Patienten als specifisches Mittel gegen die Schlaflosigkeit den Genuß des baierischen Bieres. — „Wenn ich Abends," sagte er, „drei bis vier Seidel baierisches Bier getrunken habe, schlafe ich wie ein Ochse." — „Ach!" sagte der witzige Patient, „glauben Sie ja nicht, daß dieß am Biere liegt."

— (Hamburger Lokal-Anekdote.) Einige Mitglieder der jetzt am Thalia-Theater gastirenden englischen Schauspieler-Gesellschaft, welche sich als von den ersten Theatern Londons ankommend annoncirten, gingen in einen sogenannten Austernkeller und ließen sich Portierbier geben. „Das Bier," sagte einer der Künstler zu dem andern mit Kennermiene, „ist nicht von London, sondern aus der Provinz." — „Entschuldigen Sie, meine Herren!" entgegnete der geärgerte Wirth, der zufällig Englisch verstand, „dieses Bier ist von London, allein Sie sind aus der Provinz."

— (Gespräch zwischen den drei Grazien: „Malz, Hopfen und Gerste.")

Malz: Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Vom grünen Walde brausend fort?

Hopfen: Es ſind vier Muſikanten,
Die auf dem Weg Betrunk'ne fanden.
Gerſte: Betrunk'ne von dem dünnen Bier?
Malz und Hopfen: Wir Beide — können Nichts dafür.

Bier. „Nun, iſt das nicht ein guter Trunk?“ fragte der Wirth ſeinen Gaſt, der ſich eine Flaſche Bier geben ließ. — „Ach ja,“ antwortete dieſer, „das Waſſer wäre ſtark genug, wenn nur mehr Bier darunter wäre.“

Stadt-Bier. Ein Jude hatte das Fieber und klagte ſeinem Arzte, daß er beſtändig heftigen Durſt leide. Der Arzt erkundigte ſich, was er wohl am liebſten trinken möchte. „Bier,“ verſetzte der Patient. — „Nun gut, ſo laſſen Sie ſich Stadtbier holen, das iſt nicht zu ſtark.“ Des andern Tages beſucht der Arzt den Patienten und findet das Fieber ſehr vermehrt. Nach manchen Erkundigungen über die Diät des Kranken, geſteht der Letztere, daß er zwei Bouteillen Regensburger Bier ausgetrunken habe. — „Aber, mein Gott!“ ſagte der Arzt unwillig, „habe ich Ihnen nicht geſagt, Stadtbier ſollen Sie trinken?“ — „Nun,“ erwiderte der Patient, „ich trank ja Stadtbier; denken Sie, ich wäre krank in Regensburg; iſt Regensburg ja doch auch eine Stadt!“

Flaſchen-Bier. Ein Beamter in Calcutta lud einen vornehmen Indianer zu Tiſche. Er ſetzte ſeinem Gaſte, als eine dieſem unbekannte Seltenheit, eine Flaſche Porterbier vor. Während der Mahlzeit ſprang der Stöpſel von der Flaſche, traf das Geſicht des Indianers, und das Bier überſtrömte ihn und die Speiſen auf ſeinem Teller. Während ſich der Wirth über dieſes Ereigniß höchlich ärgerte, klatſchte der Indianer freudig in die Hände, und bedankte ſich höflichſt für dieſe Ueberraſchung. „Herr!“ ſprach er, „Sie ſind zu reich und zu vornehm, um Ihnen für dieſes Kunſtſtück Geld zu bieten. Aber um jeden Preis möcht' ich das Geheimniß erkaufen, dieſe gewaltigen Wolken in einen ſo kleinen Raum einzuſchließen und ſie nach Gefallen unvermerkt in die Luft ſteigen zu laſſen, wenn man Jemandem eine Artigkeit erweiſen will.“

Der **Bildhauer** in Verlegenheit. Eingedenk der ſchönen Mode, daß Liſzt und Jenny Lind ihre Hände, und Fanny Elsler ihren Fuß in Gyps modelliren ließen, haben ſich zwei Leipziger Ballet-Tänzerinnen ebenfalls entſchloſſen, ihr Pedal auf dieſe Art zu Nutz und Frommen mehrerer Andeter abformen zu laſſen. Der Bildhauer und Modelleur hat zwar das Maß ihrer Füße, erklärt jedoch, daß ſein Gypsvorrath zu zwei Exemplaren nicht ausreiche, und daß er ſich erſt zu dieſem Zwecke einige Fuder verſchreiben müſſe.

Die moderne **Bildung.** A. Kennen Sie Fräulein Louiſe? — B. O ja. Sie ſcheint ſehr gebildet zu ſein. — A. Allerdings ſcheint

ſie das; denn ſie iſt ganz modern gebildet, mit anderen Worten: ſie iſt eingebildet ausgebildet und ausgebildet eingebildet.

Bileam's Eſel. Ein Schulmeiſter erklärte den Artikel von Bileam's Eſel und ſuchte zu beweiſen, daß er geſprochen habe. Ein Knabe fing an zu lachen. Der Lehrer ſtieß ihn im Zorne mit dem Fuße. „Sie haben bloß zu beweiſen," rief der erboßte Junge, „daß Bileam's Eſel geſprochen, nicht aber, daß er auch ausgeſchlagen habe."

Alter von Billard-Queues. „Hören Sie, Herr Kaffeeſieder! bei Ihnen iſt nicht mehr Billard zu ſpielen; die Queues ſind einmal gar zu ſchlecht," ſagte einer der Spieler. — „Nu, du lieber Himmel!" erwiderte der Kaffeewirth, „das weiß ich nicht; etliche zwanzig Jahre waren die Queues gut, und jetzt ſollen ſie auf einmal ſchlechter ſein?"

Billig. Herr A... ſah ſich in der Verlegenheit, eine Summe Geldes zu borgen; zu ſtolz, einen Freund darum anzuſprechen, wollte er lieber mit Aufopferung das Geld von einem Fremden borgen, der aus ſolchen Anleihen ein Gewerbe machte. Er erkundigte ſich alſo nach einem ſolchen Manne, und ihm wurde ein gewiſſer S. A. genannt. Ehe er zu ihm ging, fragte er einen Bekannten: „Kennſt Du S. A.?" — „O ja!" — „Läßt Er ſich denn billig finden?" — „O, er iſt die Billigkeit ſelbſt. Wenn er an Judas Iſcharioth's Stelle geweſen wäre, er hätte den Heiland für zwanzig Silberlinge verrathen."

Billigkeit. Der Ausrufer vor einer Menagerie lockte Vorübergehende mit dieſer Rede: „Herein, meine Herren und Damen! Herein! Schöne ſeltene Thiere ſind zu ſehen. Arme Leute, die gar kein Geld haben, zahlen nur die Hälfte."

Jemand bemerkte, ein **Windermeiſter** eigne ſich am beſten zu einem Redner, weil er Alles reiflich überlege und faßlich ſpreche.

Bis! (Noch einmal!) König Friedrich von Schweden, aus dem Hauſe Heſſen-Caſſel, ward einſt auf einer Reiſe feierlich von einer Dorfgemeinde empfangen, die ihren Prediger an der Spitze hatte. Der Letztere hatte ein Lobgedicht auf den König verfertigt und ſang es mit lauter Stimme ab. Ueberraſcht von dem ungewöhnlichen Empfange, hörte der Monarch ſehr gnädig zu, und da er die Verſe gut fand, ſagte er am Schluſſe des Geſanges: „Bis!" Der Dichter gehorchte, und der König gab ihm darauf fünfzig Dukaten. Sich demüthig verneigend, ſagte der Dichter beim Empfange ebenfalls: „Bis!" und Friedrich fand dieſen Einfall ſo drollig, daß er nicht nur herzlich lachte, ſondern auch das Geſchenk verdoppelte.

Eine beſcheidene Bitte. „Ach, wollten Sie wohl ſo gefällig ſein und dieſen Rock bis an das Thor der nächſten Stadt mitnehmen?" bat ein junger Mann, der von einem Wagen auf der Landſtraße eingeholt wurde, den darin ſitzenden Herrn. — „Mit vielem Vergnügen,"

antwortete der Angeredete ſehr artig, „wie wollen Sie ihn aber wieder bekommen?“ — „O, ſehr leicht,“ erwiderte der beſcheidene Fußreiſende; „wenn Sie Nichts dagegen haben, bleib' ich d'rin.“

Oeffentliche Bitte. In einem ältern Erlanger Wochenblatte lieſt man Folgendes: „Da ich auf dem linken Ohre Nichts höre, ſo erſuche ich Diejenigen, welche mir etwas Geheimes oder Dergleichen leiſe anvertrauen wollen, ſich meines rechten Ohres zu bedienen. Franz Wickl, Perrückenmacher und Damenfriſeur.“

Bittſchrift. Jemand, der bei den Behörden vergeblich um eine Conceſſion eingekommen war, ſchrieb endlich an den Landesfürſten mit folgenden Worten: „Da ich auf rechtlichem Wege die Erfüllung meines Wunſches nicht erlangen kann, nehme ich die Gnade Ew. Durchlaucht in Anſpruch u. ſ. w.“

— Ein Dorfſchulmeiſter, Namens **Knecht**, ſchloß einmal eine Bittſchrift an ſeine Gutsherrſchaft mit folgendem Diſtichon:

„Gnädigſter, Deine begnädigende Gnade begnadige gnädigſt
Deinen knechtiſch in Knechts Knechtſchaft verknechteten Knecht.“

— Der Magiſtrat zu F. richtete an ſeine Landesſtelle ein Geſuch um Aufnahme eines unbemittelten Wahnſinnigen in's Irrenhaus. Durch ein Verſehen blieb aber in der Reinſchrift der Name des Kranken aus, und die Bittſchrift lautete: „Hochlöbliches Gouvernement! Der F...er Magiſtrat bittet um Aufnahme in's Irrenhaus.“

— Zur Zeit der großen Theuerung vom Jahre 1811 reichte der Pelgentreter der Kirche eines kleinen Städtchens folgende Supplik beim Magiſtrate ein: „Geferligter bittet um die Verbeſſerung ſeines Gehaltes, um ſich ein ganzes Paar Stiefel kaufen zu können, welches 60 fl. koſtet, er aber jährlich nur 30 fl. Gehalt bezieht.“

Blaſen. Bei einem in Berlin entſtandenen Feuer, das aber ſchnell gelöſcht wurde, ſagte ein Eckenſteher zu einem Horniſten, der, nachdem das Feuer ſchon gelöſcht war, noch immer Lärm blies: „Juter Juter! hör'n Se man ut, Se könnten ſonſt det Feuer widder anblaſen!“

Vom Blatte weg. Bei einem Schauſpiel-Director meldete ſich ein Mädchen und ſuchte ein Engagement als Sängerin. — „Singen Sie vom Blatte?“ fragt er ſie. — „O ja, was ich auswendig kann,“ war die Antwort.

Das Blatt vor'm Maul. Ein ſeiner Derbheit und Geradheit wegen bekannter Mann antwortete ſeinen Freunden, als ſie ihn zum Cigarrenrauchen bewegen wollten: „Ihr wißt ja, daß ich nicht gewohnt bin, mir ein Blatt vor's Maul zu nehmen.“

Woher der Name: **blauer** Montag? Ein Schneidergeſelle, welcher ſich oft betrank, gerieth häufig in Händel, ſo daß er Montags gemeiniglich mit einer Tracht Prügel nach Hauſe kam. Einſt fragte

er seinen Cameraden: „Höre, Bruder Braunschweiger, warum nennt man nur den Montag blauen Montag?“ — „Frage doch nur Deinen Rücken!“ war die Antwort.

Blechen — heißt: zahlen, spendiren (ein österreichischer Provinzialismus). Ein Wiener Journal, wenn es eine Oper oder eine Musik-Production sehr lobt, d. h. sehr lebt, — dann setzt es, gleichsam zur Verständigung der Leser, warum es so sehr lebt, die Worte hinzu: „Die Blech-Instrumente waren sehr befriedigend!“ S.

Bleiche. Das Leben des Menschen ist eine fortwährende Bleiche; nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen und Haare. Durch mancherlei Leiden bleicht sich auch der Geist des Menschen, der wie das Wachs ist; bevor es zum Lichte gelangt, muß es gebleicht werden. S.

Der Blessirte. Ein furchtsamer Schwabe, der als Rekrut angeworben worden war, fiel beim ersten Treffen, dem er beiwohnen mußte, plötzlich nieder, als wenn er verwundet worden wäre. Der Arzt untersuchte ihn, fand aber keine Spur von einer Blessur und machte ihm zürnend deshalb Vorwürfe. — „Ei was!“ erwiderte der Schwabe, „sieht doch wohl besser, Sie ärgere sich umsonst, als wenn ich blessirt geworde wäre.“

Blick. Die stumme Sprache der Liebe, die Zunge des Herzens. Da den Frauen nicht leicht die Zunge gefesselt ist, so sprechen sie diese Sprache, wenn ihr Herz gefesselt ist. Lorm.

Blind.

Sterben ist Nichts, — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! —
Schiller.

Nein, sterben ist Nichts! Sterben ist Nichts, als eingehen in Licht, aus einer matten Morgendämmerung hinein gerathen in den vollen hellen Tag, dem keine Dämmerung und keine Nacht mehr folgt. Sterben ist Nichts, als einen siebzigjährigen Seufzer friedlich beschließen; Nichts, als den Kanal, zwischen Leben und Tod entweder auf einem Schnellsegler oder auf einem Packetboot durchschwommen haben, und anlangen in dem Dover des ewigen Lebens!

Aber leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! In diesem Unglücke stirbt man nicht, aber es stirbt Einem Alles ab; wir stehen lebend in einer Welt, die nur Todte für uns hat, denn Licht ist Leben, und Finsterniß ist Tod!

O, schließt nur einmal eine Viertelstunde lang die Augen zu, und Ihr werdet fühlen, wie Jenen zu Muthe ist, die ihr ganzes Leben, eine lange Ewigkeit, ohne Licht herumwandeln. O, der Sehende weiß nicht, wie lang, wie entsetzlich lang das Leben ist; an ihm fliegt die Zeit, in Licht und Farben gehüllt, wie eine bunte, blumenbehängte Opernsängerin vorüber; aber an dem Blinden schleicht sie farblos und

finſter, in öder, gräßlicher Einförmigkeit, wie ein zigeunerhaft lahmes Weib vorbei.

Wer will vom Unglück ſprechen, der ſieht?! Eine jede Farbe iſt ein ſtummer Glückwunſch zu ſeinem Glücke; ein jeder Lichtſtrahl iſt ein Gratulationsſchreiben, das der Himmel an ihn richtet; ein jedes Morgenroth ruft ihm zu: „Erwache, Glücklicher!“ eine jede Nacht ſteckt ihm einen Freuden-Blumenſtrauß von Sternen an die ſelige Bruſt; ein jedes Blumenbeet ſchenkt ihm einen Farbenkaſten zu ſeinem Freudentage; ein jeder Regenbogen wird für ihn zur Privat-Glückspforte; jeder Blitzſtrahl wird ihm zum heitern Epigramm; jedes ſchöne Angeſicht wird ihm zum Freuden-Patent; jeder freundliche Blick iſt ihm ein Aufruf zum Genuß; jedes Kind wird ihm zur roſigen Blüthe, und jede roſige Blüthe zum Kinde, und Beide rufen ihm zu: „das Leben iſt doch ſchön!“ Und all' dieſes Glück, den ganzen Born dieſes ſprudelnden, blühenden, glühenden, flammenden, den unendlichen Raum durchfluthenden Glückes, die kleine hohle Hand des Menſchen kann ihn einſchließen, bedecken, umhüllen, um dann deſto friſcher und entzückender ausſtrömen zu laſſen alle Lichtbäche und Farbengüſſe, durch die unendliche Schöpfung! Nein, ein Menſch, der ſieht, ſoll vom Unglück nimmer ſprechen!

Aber der Blinde, der ewig Blinde, deſſen zwei Augen da liegen, wie die falſchen Siegel, wie die verſiegten Eiſernen des Lichtes: der iſt unglücklich!

Ihn freut nicht die roſige Geburt des Tages, wenn er dem Schooße der Nacht ſich entringt; an ihm geht der Bote des Himmels, der Strahl, vorüber, wenn er ausgeht, das Weltall zu beglücken; Tag und Nacht reichen kommend und ſcheidend ſich die Hände, Winter und Frühling tauſchen ihre Kleider, Felder und Wieſen ziehen ihr Jahrsgewand an, Bäume und Büſche flechten ſich jubelnde Blüthen in die langen Locken, Roſen- und Blumen-Beete ſchließen ihr Farben-Clavier auf, der Regenbogen brennt ſein Feuerwerk ab, und der Blitz ſein Auto da fé; die Sterne beginnen ihren Fackeltanz, die Kometen ziehen ihren Feuermantel durch die blaue Kuppel, das Nordlicht illuminirt ſein phantaſtiſches Bildermagazin, alle Atome ſchwimmen im ſtillen Ocean des Lichtes: der Blinde allein ſieht das Alles nicht, um ihn iſt ewiges Einerlei, ſtarre, ſtehende, ſtockende Finſterniß, ein leeres, graues Nichts!

Nicht nur die lebloſe Schöpfung, auch die belebte Natur, der Menſchheit lieblichſte Beglückung, bleibt dem Blinden verſagt. Er kennt nicht die ſüße Gabe der Schönheit; er ſah nie die Roſe blühen auf dem zarten Grunde der Wange; er hat des Schöpfers höchſtes Werk, der gütigen Götter ſchönſtes Geſchenk, er hat das Menſchen-Auge, das Frauen-Auge, dieſes Aquarell-Miniatur-Bildchen der ganzen Welt, nie geſehen! — Er kennt die Süßigkeit nicht, die ein

freundesblick, ein Liebesblick gewährt! Er hat die Unschuld nie erröthen, er hat die Anmuth nie lächeln gesehen! Er weiß nicht, wie die Thräne des Glückes, wie die Thräne des Mitleids schimmert! Er sieht nicht das Antlitz Derer, die ihn lieben: er sieht sein eigenes Ebenbild nicht, nicht im leblosen Spiegel, nicht im entzückenden Spiegel zärtlicher Kinder!

Blindheit ist lebendiger Tod, ist fortgesetzte Hülflosigkeit, ist endloser Jammer! Saphir.

Blind. Ein schottischer Geistlicher hielt kürzlich eine Predigt zur Unterstützung des Blinden-Institutes und fing seine Rede mit den Worten an: „Wenn alle Menschen blind wären, welchen traurigen Anblick würde dieß gewähren!“

— **Zwei Blinde** bettelten. Ein Boshafter ging vorbei und sagte, ohne ihnen Etwas zu geben: „Theilt Euch!“ — Einige Minuten darauf hatten sich die beiden Blinden bei den Haaren, weil jeder dachte, der andere wolle ihn betrügen und Alles allein für sich behalten.

Vorsicht eines **Blinden.** Ein blinder Mann ging des Nachts mit einer Laterne und holte sich einen Krug Wasser. Es begegnete ihm ein junger Mensch, der nahm den Blinden beim Arme und sagte zu ihm: „Du bist wohl ein rechter alter Narr! Was machst Du denn mit der Laterne, da doch Tag und Nacht einerlei bei Dir ist?“ — Der Blinde lachte und gab ihm zur Antwort: „Ich trage die Laterne nicht meinetwegen, sondern für solche närrische Kerls, wie Du einer bist, damit sie mich nicht über den Haufen rennen und mir meinen Krug zerbrechen.“

Im Reiche der **Blinden** ist der Einäugige König. Eine Dame war im Begriff, in einer Gesellschaft den Gemeinspruch anzuwenden: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König.“ Die Haltung der sie Umgebenden belehrte sie, daß ein Einäugiger gegenwärtig sei. Kaum hatte sie die Worte: „Im Reiche der Blinden“ ausgesprochen, so hielt sie inne und erröthete. Der artige und gebildete Einäugige zog sie aus der Verlegenheit. „Warum halten Sie inne, Madame?“ rief er schnell aus. „Sie waren im Begriffe, mich zum König zu erheben.“

Die Strafe des **Blinden.** Ein Blindgeborener hatte im Zorne den Dorfschulzen, der ihn aus Muthwillen umgestoßen, geschlagen. Die Sache wurde dem Amtmanne angezeigt, und der Blinde mußte vor Gericht erscheinen. Der Richter fuhr ihn heftig an: „Ich werfe Dich,“ sagte er drohend, „vier Wochen in das finsterste Loch werfen lassen.“ — „Ach!“ erwiderte der Blinde, „darinnen liege ich schon so lange, als ich auf der Welt bin.“

Die **Blinden** sehen. Ein Fremder ließ sich in Berlin von einem Lohnlakai herumführen, um die Merkwürdigkeiten dieser Residenz zu beschen. Unter Anderem verlangte er auch von ihm, daß er ihn noch nach der Blinden-Anstalt führen sollte. Als Beide dort angekommen

waren, fragte der Fremde den Führer: „Iſt hier das Blinden-Inſtitut?“ — „Ja, mein Herr!“ verſetzte der Lohnlakai: „Sehen Sie denn nicht? da ſehen zwei Blinde aus dem Fenſter.“

Zeichen der **Blindheit.** Dem Mauſchel will der Bärenwirth an Schimmel anhängen, der a wenig blind iſt. Der Mauſchel will aber den Gaul erſt ſehen. — „Geh' nur hinter in Stall, da ſieht er.“ — Der Stall iſt finſter, da ſieht er's nicht, wie blind er iſt, denkt der Bärenwirth. „Nu, Mauſchel, haſt de Schimmel g'ſehen?“ — „Jo, ich hob'n g'ſehen, aber er hat mich nit g'ſeh'n.“

Vortheil der **Blindheit.** Der Herr von K., der ſehr reich war, hatte eine einzige Tochter, die er innig liebte, die aber ſo häßlich ausſah, daß man Vater ſein mußte, wenn man ſie erträglich finden wollte. Er wollte ſie gern verheirathen und gerieth auf den Einfall, ihre Hand einem Blinden zu geben. Er fand einen ſolchen, und dieſer heirathete ſie, ohne ſie zu kennen. Nach einiger Zeit kam ein berühmter Augenarzt an den Ort, wo Herr von K. lebte, der vielen Menſchen wieder zum Sehen verholfen hat. Man that Herrn von K. den Vorſchlag, ſeinen Schwiegerſohn operiren zu laſſen, allein er erwiderte: „Dieß werde ich wohl bleiben laſſen; denn wenn er das Geſicht wieder erhielte, ſo würde er mir meine Tochter zurückſchicken. Wir wollen daher die Sache laſſen, wie ſie iſt.“

Blinden-Inſtitut. Als in Wien am hohen Markt die Dreifaltigkeits-Statue beraubt worden war, ohne daß die Polizei die Thäter entdecken konnte, ſtand am andern Morgen am Polizei-Gebäude in großen vergoldeten Lettern die Ueberſchrift: Blinden-Inſtitut.

Blitz. „Ich fürchte mich ſo ſehr vor dem Blitze,“ jammerte eine ſchöne Frau während eines heftigen Gewitters. — „Sie haben auch alle Urſache dazu,“ antwortete einer ihrer unbeglückten Liebhaber, „da Ihr Herz von Stahl iſt.“

Der Degen als **Blitzableiter.** Der Oberſt von *** ſprach oft in einem ſehr barſchen Tone mit ſeinen Untergebenen. Hauptſächlich bediente er ſich deſſen gegen Diejenigen, gegen welche er einen geheimen Groll hegte, und benutzte dazu den Zeitpunkt, wo er ſich vor einer verdienten derben Replik geſichert fühlte. So ſagte er einſt zu einem Subaltern-Officier vor der Fronte, nachdem er abſichtlich eine Gelegenheit geſucht, ihm einen Vorwurf zu machen: „Herr, es wird ſich noch über Ihr Haupt ein ſchweres Donnerwetter zuſammenziehen!“ Der Officier, der mit gezogenem Degen vor ihm ſtand, hob dieſen in die Höhe und erwiderte: „Herr Oberſt, vor ſolch' einem Donnerwetter hab' ich hier einen Blitzableiter.“

Blücher. Es iſt intereſſant, zu wiſſen, woher Feldmarſchall Blücher den Beinamen: „Marſchall Vorwärts“ bekam. Als den 19. October 1814, bei dem Sturm auf Leipzig, das Corps des Generals Sacken einen heftigen Widerſtand fand und viele Leute verlor, befahl

der Feldmarschall einigen Regimentern von Langeron, zum Soutien anzurücken. Seine Ungeduld hatte ihn bereits bis in's kleine Gewehrfeuer vorreiten lassen, und schon war dicht an seiner Seite das Pferd des Adjutanten, Grafen Nostitz, blessirt worden, als die ersten Bataillons von Langeron anlangten; vor diese setzte sich nun der Feldmarschall mit allem ihm so eigenthümlichen Feuer und rief unaufhörlich: „Vorwärts, Cameraden, vorwärts!" Die Russen, obgleich sie diese deutschen Wörter nicht verstanden, erriethen dennoch augenblicklich den Willen ihres Feldherrn und erfüllten ihn mit dem Muthe, der diese Krieger charakterisirt. Das ihnen vom Feldmarschall so oft wiederholte Wort: „Vorwärts!" war ihnen im Gedächtniß zurückgeblieben, und nachdem sie sich die Bedeutung hatten erklären lassen, so ertheilten sie ihm diesen ehrenvollen Beinamen.

Blücher. Der vieljährige alte Bediente des Feldmarschalls Blücher nahete sich ihm, nach seiner Ernennung zum Fürsten, ehrfurchtsvoll, um, wie er sich ausdrückte, Seiner fürstlichen Hoheit Befehle zu hören. — „Nichts von Hoheiten zwischen uns! Du bleibst beim Alten!" sagte der brave Marschall, als er dieß hörte.

— Als Fürst Blücher, nach dem Feldzuge 1815, eines Tages in der Nähe des Schlachtfeldes von Waterloo an einer öffentlichen Tafel speis'te, wo zugleich viele Engländer gegenwärtig waren, brachte General Oypen den Toast aus: „Unsere gefallenen Cameraden auf dem Schlachtfelde sollen leben!" Aber kein Engländer rührte sein Glas an, um Bescheid zu thun. Jemand von der Gesellschaft raunte dem Fürsten, den jene theilnahmlose Stille der Britten befremdete, zu: „In England bringt man keinen Toast auf Todte aus." Sogleich ergriff Blücher das Glas und rief aus: „Die Braven sind unsterblich!" Da brachen alle Britten entzückt in ihr landesübliches, jubelndes: „Hip! Hip! Hip! Hussah!" aus, und die leise Disharmonie löst'e sich in die höchste Harmonie auf.

— (Doctor und Apotheker.) Man hatte unseren unvergeßlichen Marschall Vorwärts in Orford zum Doctor gemacht, und als man ihm das Ernennungs-Diplom dazu übersandte, rief er aus: „So müßt Ihr Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen; denn er hat meine Pillen gedreht."

Blücher und die Franzosen. „Oh, Monseigneur! daignez faire la charité à un pauvre misérable!" rief ein Bettler Frankreichs dem alten Blücher entgegen. Dieser aber warf ihm lächelnd ein Goldstück mit den Worten zu: „Schweig' nur still! miserabel seid Ihr Alle."

— Der Fürst Blücher von Wahlstatt besuchte, während seines Aufenthaltes in Hamburg, die Wittwe Klopstock's, theils und hauptsächlich, weil sie die Wittwe des heiligen Sängers war, der von Religion, Freiheit und Vaterlandsliebe so begeistert und begeisternd gesungen hat, daß er, wenn der neue ästhetische Schwindel sich legt, wie früher,

nach ſeinem innern Werthe gewürdigt werden wird, theilte aus alter Bekanntſchaft. Nachdem Beide ſich gegenſeitig freundlichſt begrüßt und manche frohe Jugendſcene in Erinnerung gebracht hatten, wandte die Wittwe, in Gegenwart weniger anderen Perſonen, ſich gegen einen kleinen gedeckten Tiſch, auf welchem eine Flaſche Wein und zwei Gläſer ſtanden. „Mein Klopſtock wurde einſt von dem deutſchen Kaiſer mit ſechs Flaſchen alten Tokaier beſchenkt," ſagte ſie zum Fürſten: „fünf davon wurden an großen Feſttagen geleert; die ſechſte, ſagte mein Klopſtock, wollen wir aufbewahren und nicht anders, als bei einem beſonders feierlichen Tage anbrechen; es müſſe der feierlichſte unſeres Lebens ſein. Mein Klopſtock ſtarb, und die Flaſche blieb unberührt; aber lebte er noch, er würde mit mir ſagen: der heutige iſt jener feierlichſte Tag; — und mit Ihnen, mein Fürſt! trinke ich aus dieſer Flaſche, zur Erinnerung Klopſtock's." Der hochbejahrte Held war tief bewegt über dieſen zartſinnigen Beweis der Hochachtung, und in aller Anweſenden Augen glänzten Thränen der innigſten Rührung.

Blücher. In einem der Spielſalons zu Paris, welche die berühmteſten Notabilitäten nach dem ſiegreichen Einzuge der Alliirten beſuchten, befand ſich auch unter den im rouge et noir Mitſpielenden der Sohn des bekannten Feldmarſchalls **Blücher**. Mehrere Chancen hindurch begünſtigte ihn das Glück auffallend, und der immer neu gewagte Gewinn wuchs bereits zu einem bedeutenden Goldhaufen, als ihn endlich der Banquier fragte, ob er nochmals das Ganze als Einſatz ſitzen laſſen, oder ob er zurückziehen wolle. Der junge Blücher ſchwankte; er ſchien auf einmal der bisher ihm lächelnden Glücksgöttin zu mißtrauen und wollte ſich eben für Letzteres erklären, als ſein plötzlich hereintretender Vater mit der Hand auf den Spieltiſch ſchlug und ausrief: „**Kein Blücher retirirt, — es gilt!**" Der Bankherr, überraſcht durch dieſe Erſcheinung und die entſchiedene Sprache, mochte ſeinen Kunſtgriff im Abſchnellen der Kugel verſehen haben; denn, ſiehe da! der junge Held feierte mit dem neuen Siege die reichſte Goldernte.

— Einſt durchwandelte **Blücher** eine enge Straße in Hamburg. Einige luſtige franzöſiſche Voltigeurs, die hinter ihm gingen und den Alten nicht kannten, ſchlugen ihn im Scherz mit ihren leichten Spazierſtöcken auf den Rücken, um ſich von ihm Platz machen zu laſſen. Lächelnd ſah ſich Blücher um, indem er vor ſich hin ſprach: „Schlagt nur zu: ich ſchlag' Euch wohl einmal wieder!"

Blücher's Bücher-Eroberung. Nach der Einnahme von Paris von den vereinigten Heeren der wider Napoleon Verbündeten, beſuchte der Fürſt von **Blücher** St. Cloud, begleitet von vielen Officieren der preußiſchen Armee. Es war der Befehl gegeben worden, in St. Cloud Alles unberührt zu laſſen. Der Fürſt ging mit ſeiner zahlreichen Begleitung durch die Zimmer des Schloſſes. Als man in das Biblio-

theilzimmer Napoleons trat, äußerten Mehrere darunter den Wunsch, aus den Bücherschränken ein Buch zum Andenken nehmen zu dürfen. Der Fürst erinnerte an das gegebene Verbot; jedoch hielt dieß Viele nicht ab, ihren Wunsch zu erneuern. Da fragte Blücher, obgleich seinem Blicke die Bücher nicht entgangen sein konnten: „Wo stehen denn die Bücher?“ — „Hier, hier.“ — Er betrachtete sie ein Weilchen und sprach dann: „Die da in Reih' und Glied? Nun, Alles, was in Reihe und Glied steht, kann man gefangen nehmen.“ — Diese mittelbare Erlaubniß ließ man nicht unbenutzt.

Nur mit Blut. „Herr!“ rief ein Brausekopf einem Manne zu, von dem er sich beleidigt glaubte, „die Sache kann nur mit Blut abgemacht werden.“ — „Gut!“ antwortete dieser, „mit Blut; wir wollen die Sache auch mit Blut abmachen, aber mit kaltem Blute.“

Blutegel giebt es zweierlei, solche, welche bloß Blut saugen, und solche, die auch Geld saugen (Wucherer); Beide bringen große Schwäche am Patienten hervor.

Bodmer, Johann Jakob (geb. 1698, † 1783), deutscher Schriftsteller, machte mit Jemand eine Reise zu Pferde durch Appenzell. Sie kamen an eine Zaunthür. „Mach' auf!“ rief Bodmer einem Knaben zu, der gerade dabei stand. — „Ich muß erst wissen, wer Ihr seid?“ — „Ich bin Bodmer, und mein Gefährte ist ein Professor.“ — „Was ist ein Professor?“ — „Das ist Einer, der Alles kann.“ — „Nun,“ versetzte barsch der Knabe, „wenn der Herr da Alles kann, so kann er auch das Gitter aufmachen.“

Böhmisch-deutsch. In einer mährischen Stadt sollte ein hoher Herr durch einen Festgesang der Kinder empfangen werden. Der Festgesang war deutsch, die Bewohner aber, folglich auch die Schulkinder, insgesammt czechisch. Um sich also das Einlernen in fremder Sprache zu erleichtern, überschrieben sich die Schulkinder daheim den deutschen Text mit böhmischer Orthographie, wie folgt:

Gyher her, cu dajnr frajde
Lso unz bunte blimchen strajn
Und im wajsn unsulcklajde
Unzr rajnes herz dir wajn ꝛc.

Die Frau eines Prager Holzhändlers, der in Geschäften schon längere Zeit verreis't war, erhielt Besuch von ihrer Nachbarin. „Wie befind'me sich? Wos machen Frau Gevatterin so immer ganz allanig?“ erkundigte sich diese bei der Ersteren. — „O, ganz nixnutzig bin i, seit mein Mann ist verreisen; olleweil denk' ich noch, wos werden's machen muzitschku (Männlein) meiniges liebes? Wann ich Rock seiniges, wos hängen thut af Rechen großes hinter Ofen, olle Tag' schau' en, sollt mir ein, daß wünschen möcht' ich mit Freud, wenn hänget lieber Mannerl meiniges statt Rock seiniges duet.“

Der Ruf des großen Arztes Hermann **Boerhave** war so ausgebreitet, daß einmal ein Brief eines chineſiſchen Mandarins unter der Adreſſe an ihn gelangte: „An den berühmten Boerhave, Arzt in Europa."

Börne, Ludwig (früher Baruch), geb. zu Frankfurt a. M. von jüdiſchen Eltern im Jahre 1784, trat aber 1817 zum Chriſtenthume über. Schriftſteller mit ſchlagendem Witz und Scharfſinn. Börne war auf ſeinem Sterbebette noch witzig. Am Morgen ſeines Todestages ſagte der Arzt zu ihm: „Sie huſten mit mehr Schwierigkeit." Der Kranke erwiderte mit matter Stimme: „Das wundert mich; ich habe mich doch die ganze Nacht geübt."

Börſe. Das Steigen und Fallen der Papiere an der Börſe iſt jetzt ein wahres Kinderſpiel, gleich dem Papierdrachen der Knaben, der auch von jedem leichten Drucke des Windes hin- und herbewegt, in die Höhe und herabgedrückt wird. Der Unterſchied iſt nur der, daß die Knaben ihr Spielwerk der Natur überlaſſen, die Papier-Männer an der Börſe aber ſich den Wind nach Belieben ſelber machen.

— Auf der Pariſer Börſe fand man eines Morgens in ungeheuer großen Buchſtaben die Aufſchrift: „Oeffentliches Spielhaus, das einzige von der Regierung autoriſirte."

— Ein Mann, der Abends ſpät durch eine Straße von Paris ging, begegnete einem Kerl, der einen Dolch im Mondſcheine blitzen ließ und ihm mit rauher Stimme zurief: „Die Börſe!" Ganz ruhig erwiderte unſer Mann: „Das iſt jenes große Gebäude, welches Ihr dort unten ſeht." Der Räuber ſtand ganz verblüfft, und der Andere lief ſo ſchnell wie möglich davon.

Böttiger, Carl Auguſt, k. ſächſiſcher Hofrath, berühmter Archäolog (geb. 1760), ſchrieb ſehr eilends und daher meiſtens höchſt unleſerlich; Keiner erlebte aber auch ſo lächerliche Druckfehler, als er; z. B. „Wenn er an Ihrer Seite ſchwitzt," ſtatt ſitzt (in einem Hochzeits-Gedichte).

Wenn **Boileau** bei irgend Jemand zur Tafel geladen wurde, ſo erſchien er immer mit unter den erſten Gäſten. — „Ich thue dieß aus Politik," ſagte er; „denn die Viertelſtunde, die Jemand in Geſellſchaft auf ſich warten läßt, wird leicht zur Aufſuchung oder Anrichtung von Fehlern angewendet."

Desmarets beſchuldigte **Boileau** in einer großen Geſellſchaft, daß er in ſeinen Satyren viele Stellen aus dem Juvenal und Horaz entlehnt habe. — „Das mag ſein," erwiderte Jemand, „Sie müſſen mir es aber doch einräumen, daß dieſe Diebſtähle der Beute eines Kriegers ähnlich ſind, der ſie nicht für ſich behält, ſondern ſie wieder losſchlägt, wobei das Publikum ſehr großen Vortheil hat."

Boileau. Arnauld hatte wider die Schrift des gelehrten Malebranche: „Syſtem des Urſprungs der Ideen" eine Broſchüre drucken

laſſen. Der Letztere beſchwerte ſich darüber gegen Boileau und ſetzte hinzu: „Aber ich konnt' es erwarten, Arnauld hat mich nie verſtanden." — „Wollten Sie denn wirklich, daß Sie Jemand verſtehen ſollte?" fragte ihn Boileau.

Boileau. Der Buchhändler Barbin gab einſt Boileau zu Ehren ein großes Gaſtmahl auf ſeinem ſehr kleinen, aber ſehr reich verzierten Landhauſe, woran er ſeine Freude hatte. Nach dem Eſſen zeigte er ihm den Garten, der äußerſt zierlich, aber eben ſo klein wie das Haus war. Wie nun Boileau ſich darin umgeſehen hatte, rief er ſeinem Kutſcher zu, er ſolle anſpannen. — „Warum ſo eilig?" fragte Barbin. — „Ich will nach Paris," erwiderte Boileau, „um Luft zu ſchöpfen."

— Der Herzog von Montpenſier fand Boileau's Satyren höchſt anſtößig und war der Meinung, daß er darüber zur Verantwortung gezogen werden müſſe. Man ſetzte ihm die dichteriſchen Schönheiten dieſer Satyren auseinander. — „Nun gut!" rief er aus, „ſo ſchicke man ihn, mit einem Lorbeerkranz geſchmückt, auf die Galeere."

— Zwei Brüder, von welchen der eine ein ſchlechter Reimer, der andere ein ſehr mittelmäßiger Tonkünſtler war, befanden ſich einſt in einer Geſellſchaft, wo auch Boileau zugegen war. Der Erſtere ſprach viel von ſeinen Leiſtungen und ſagte endlich: „Ich mache die Verſe, und mein Bruder componirt ſie." — „Und ich pfeife ſie aus," ſetzte Boileau hinzu.

Als Voltair erfuhr, er ſei zum Hiſtoriographen des Königs mit einem anſehnlichen Gehalte ernannt worden, ſagte er lächelnd: „Man hat mir mit Stockſchlägen gedroht, ſo lange ich Satyren ſchrieb, die ich doch zierlich zu ſchreiben verſtehe; jetzt giebt man mir eine Penſion, um Geſchichte zu ſchreiben, die ich nicht zu ſchreiben verſtehe."

Man ſprach in Gegenwart des Lord **Bolingbroke** von dem Geize, deſſen man den Herzog von Marlborough beſchuldigte; der Lord wurde zum Zeugen aufgerufen, daß es wahr ſei, was man behauptete. — „Er war, ein ſo großer Mann," antwortete der Lord, obgleich er ſein ärgſter Feind geweſen war, „daß ich alle ſeine Fehler vergeſſen habe."

Hieronymus **Bonaparte**, der letzte Bruder des Kaiſers, iſt zum „Gouverneur der Invaliden" ernannt worden. Er iſt alſo Bibliothekar der Werke ſeines Bruders!

Bonjour, ein franzöſiſcher Gelehrter, bewarb ſich um eine Stelle in der Académie française. Er läutete an der Thür eines berühmten Akademikers, den er für ſich gewinnen wollte, an; ein Kammermädchen kam, zu öffnen. „Ihr Name, Herr?" fragte ſie. Der Candidat erwiderte mit einnehmendem Lächeln: „Bonjour." Entzückt über dieſe Höflichkeit, erwiderte das Zöfchen: „Bonjour, mein Herr. Wollten Sie mir nicht gefälligſt Ihren Namen nennen?" — „Ich ſagte Ihnen:

Bonjour." — „Ich sagte Ihnen gleichfalls: Bonjour, mein Herr; aber wen soll ich anmelden?" — „Ei, Bonjour, das ist ja mein Name." — Jetzt ging dem Kammermädchen ein Licht auf, daß sie hätte statt: „Bonjour, Herr!" sagen sollen: „Herr Bonjour."

Bordeloo (geb. 1653, gest. 1730), schrieb eine Menge gehaltloser Bücher in einem sehr ermüdenden Styl. Er nannte einst seine Werke seine Todsünden. — „Das bestreit' ich nicht," erwiderte ein Freund; aber es ist nur Schade, daß nicht Sie, sondern Ihre Leser dafür haben Buße thun müssen."

Borgen macht Sorgen. Im Bade zu A... gewann der Banquier 1500 Louisd'or, die er eben in den Hut schüttete. Da trat Jemand zu ihm mit den Worten: „Ich bitte Sie, lieber Freund! leihen Sie mir hundert Louisd'or." — „Ja, mein lieber Freund! recht gern, wenn Sie mir nur erst gefälligst sagen wollen, wer ich bin, und wie ich heiße." — Es erfolgte keine Antwort. — „Sie sehen selbst, liebster Freund!" fuhr nun der Angesprochene fort, „daß Sie in große Verlegenheit kommen würden, wenn Sie mir das Geld zurückzahlen wollten. Aus Freundschaft will ich sie Ihnen ersparen."

Wer will **borgen**, der komme morgen. Ein Bauer kam zu einem Pfarrer, um einige Scheffel Korn von ihm zu borgen. „Gut!" sagte der Pfarrer, „hier ist der Schlüssel vom Boden; geht hinauf und nehmt das Verlangte!" — Der Bauer kam bald wieder zurück und sagte, er habe kein Korn gefunden. — „Das ist Eure Schuld," versetzte der Pfarrer; „denn hättet Ihr mir das Getreide, das ich Euch voriges Jahr lieh, zurückgebracht, so hättet Ihr es heute wieder gefunden."

Wer **borgen** will, muß das gar artig stellen! „Ich brauche sehr nothwendig ein Stückchen Papier, um Etwas einzuwickeln," sagte ein Student zu dem andern. Dieser aber entschuldigte sich, daß er keins bei sich habe. „Nun," versetzte der Erstere, „so gieb mir einen Gulden-Zettel." — „Auch den kann ich Dir nicht geben," sprach Dieser. — „Ei, so gieb mir einen Zwanziger und vier Kreuzer!"

Bosco. Bei seiner Anwesenheit in Hamburg handelte der Taschenspieler Bosco auf dem Schaarmarkte um einen Korb voll Eier. Der Kauf war beinahe geschlossen, als Bosco sich ein Ei ausbat, um dessen Frische zu prüfen. Während er es öffnete, fiel ein blankes Geldstück aus demselben. Er öffnete ein zweites, drittes, viertes, und dieselbe wunderbare Erscheinung wiederholte sich. Da machte die Bauerfrau dem Kunststücke plötzlich ein Ende und band eilig ihren Korb zu, mit der Erklärung, die Eier seien jetzt nicht mehr feil. Die Bäuerin verließ den Markt und begab sich in ihr Logis, wo sie die Eier im höchsten Unmuthe eins nach dem andern zerschlug, weil sie in keinem derselben ein Geldstück zu finden verstand. Bosco, der ihr in einiger Entfernung gefolgt war, fand sie im Zustande der Verzweiflung und

vermochte ihren Frohſinn nur dann wieder zu wecken, als er ihr den Betrag der Eier reichlich vergütete.

Bosco. Bei einer magiſchen Vorſtellung vor dem Großherrn der Türken im Serail machte Bosco mit folgendem Kunſtſtücke den Schluß. Er nimmt eine ſchneeweiße und eine völlig graue Taube, ſchneidet jeder den Kopf ab und ſetzt der weißen den grauen Kopf und umgekehrt der grauen Taube den weißen Kopf auf, und die Tauben fliegen munter, als wenn ihnen nie etwas gefehlt hätte, davon. „La illallah illallah!“ rufen die verzückten Türken, und der Padiſchah ruft zwei ſeiner Eunuchen, einen Neger und einen Circaſſier, und befiehlt dem Zauberer, daß er Beiden die Köpfe gleich den Tauben abſchlagen und eben ſo verwechſeln möge. — „Verzeihen, Ew. Hoheit!“ ſpricht der zwar erſchrockene, aber doch gewandte Weltmann; „meine Maſchinerie iſt heute blos für Tauben, nicht für Menſchen eingerichtet; ich bedarf zu dieſer Einrichtung einer Vorbereitung von mindeſtens vierzehn Tagen, überdieß haben wir zunehmenden Mond; ich aber muß bei abnehmendem Monde außerdem vierzehn Tage lang Kräuter hierzu einſammeln, und bedarf demnach in Allem einen Zeitraum von vier Wochen.“ — „Allah akbar!“ verſetzte der Sultan, „die Friſt ſei Dir gewährt.“ — Bosco verließ den großherrlichen Palaſt. Voll Reſpect vor der türkiſchen Escamotage geht er eilends zu ſeinem Geſandten und bittet um ſeinen Paß, ſprechend: „In dieſem Lande iſt meines Bleibens nicht länger.“ — Noch heutet wartet der Großſultan auf Bosco, damit er dem Neger den Kopf des Circaſſiers aufſetze, und umgekehrt.

— In einer Benefiz-Vorſtellung Beckmann's in Berlin war unter den Mitwirkenden auch der berühmte Magier Bosco auf dem Zettel angekündigt. Der Vorhang rauſcht auf. Ein Mann, ganz wie Bosco gekleidet, in täuſchender Maske, tritt vor; er öffnet den Mund zum Sprechen, und „Beckmann!“ tönt's von Aller Munde. Ja, es war Beckmann, der Beneficiant in tauſend Aengſten. Jeder kennt die Beneficianten-Schickſale; Bosco hatte zugeſagt, war aber verreiſt. Der Beneficiant hat ſich entſchloſſen, ſelbſt einige Kunſtſtücke zu machen. Er beginnt das Becherſpiel; das ganze Publikum bricht in Lachen aus. Die Kunſtſtücke verſchwinden dem Komiker unter der Hand; er thut nur Wunder durch die Kunſt ſeiner Komik: da erblickt er Bosco's Zauberſtab. Nun iſt Beckmann außer aller Verlegenheit; er zaubert damit Herrn Bosco herbei, der nun aus der Unterwelt heraufſteigt. Der Maëſtro fällt dem Meiſter in die Arme. Das Publikum applaudirt, und der wirkliche Bosco beginnt im ſchwarzen Frack ſeine Vorſtellung mit gewohnter Meiſterſchaft.

Bosco's Deutſch. Als der Tauſendkünſtler Bosco in Cöln einen Kanarienvogel in ſeinen Händen drückte, wimmerte ein zartes Damen-Gemüth in der Loge vor Angſt. Er beruhigte ſie mit den Worten:

„Seyn Sie ruhig, Madame, ik thun der Vogel nix, ik ab auch Erz in der Bruſt.“

Der ſchlechte **Botaniker.** Ein Doctor der Arzneikunde, der ein ſehr böſes Weib bekommen hatte, beklagte ſich hierüber bei einem ſeiner Freunde. „Ich wund're mich,“ ſagte Dieſer, „daß Sie, als ein gelehrter Arzt, ein ſo giftiges Unkraut nicht früher erkannt haben.“

Boucher, Alexander. Ein blinder Greis flehte auf einem öffentlichen Platze zu Berlin die Vorübergehenden um Almoſen an und ſpielte dabei auf der Geige. Der berühmte Muſiker **Boucher** zieht auch des Weges; er entreißt dem Alten das armſelige Inſtrument, fängt an zu ſpielen, und in wenigen Minuten hat die Neugierde eine Menge Zuhörer herbeigeführt. Der Greis ſammelt während der Zeit und ſteckt eine Summe in die Taſche, wie er ſie bis daher noch nie auf ſeinem Teller gehabt hatte.

Bourgogne. Im Jahre 1702 commandirte dieſer Prinz eine franzöſiſche Armee. Ein alter Officier, welcher das Kriegsweſen beſſer als die Sitten des Hofes kannte, ſetzte ſich, ohne geladen worden zu ſein, an die Tafel des Prinzen; man erinnerte ihn an ſeinen Fehler, und er bat den Prinzen um Vergebung. — „Mein Herr!“ antwortete ihm derſelbe in einem verbindlichen Tone, „Sie werden mit mir ſpeiſen; ich will Sie den Hof, und Sie müſſen mich dafür den Krieg lehren.“

Der ſitzengebliebene **Bräutigam.** Auf Zureden eines habſüchtigen Vormundes hatte ſich eine junge Schöne wider ihre Neigung mit einem reichen alten Greiſe verlobt. Als die Trauung mit ihr vollzogen werden ſollte, erſchien der abgelebte Alte roth geſchminkt, mit einem falſchen Backenbarte und einer Perücke à la Titus vor ihr. Dieſen Vorfall benutzte die loſe Braut nun ſogleich zu ihrem Vortheil, um ſeiner gänzlich los zu werden, indem ſie in Gegenwart des Pfarrers und der Trauzeugen erklärte: „man wolle ihr hoffentlich doch keinen Mann antrauen, den ſie gar nicht kenne. — Ihr Verlobter habe ein weißes Antlitz; ſei nicht mit ſchwarzen, ſondern mit weißen Haupt- und Barthaaren begabt,“ — welche Einwürfe ſich der eitle Bräutigam, da er eben keinen Beruf fühlte, ſich jetzt zu demaskiren, des Schimpfes halber ſchon gefallen und ſeine geliebte Braut im Stiche laſſen mußte.

Brandmarkung. In Frankreich waren mehrere Verbrecher zum Pranger, und auch darunter einige verurtheilt, zuvor gebrandmarkt zu werden. Der Henker drückte einem dieſer Verbrecher das glühende Eiſen auf eine Schulter, der zwar zum Pranger und Staupenſchlag, doch nicht zum Brandmal verurtheilt war. Der Gemißhandelte erhob wehklagend ein Geſchrei. „Nur ruhig!“ ſagte der Henker kalt; „das läßt ſich wieder gut machen. Ich brenne darunter: es geſchah aus Verſehen; dann ſieht Jedermann, daß mir, und nicht Euch, der Fehler zur Laſt fällt.“

Das verbrannte **Brandzeugniß.** An einer Hausthür ſtand ein Bettler, der um Almoſen bat, da er, wie er ſagte, durch einen unglücklichen Brand in ſeinem Dorfe ganz zu Grunde gerichtet ſei. Man fragte ihn, ob er zur Bekräftigung ſeiner Worte kein Zeugniß von der Ortsobrigkeit vorzuzeigen habe. — „Ach, nein!“ antwortete er, „das iſt leider auch verbrannt.“

Branntwein. Ein Hauſirer mit ſeinem Karren holte einen andern ſeines Gewerbes auf der Landſtraße ein. „Was führſt Du auf Deinem Karren?“ fragte der Letztere. — „Rum und Branntwein!“ lautete die Antwort. — „So fahre nur zu!“ rief Jener, „Du biſt mit Recht mein Vormann; ich führe Grabſteine.“

— Ein liebender Ehemann bat einen Arzt, ihm Etwas für die Augen ſeiner Frau, welche ſehr entzündet waren, zu verſchreiben. — „Sie ſoll ſie jeden Morgen mit einem Gläschen Branntwein waſchen,“ ſagte der Doctor. Wenige Wochen nachher begegnete Letzterer dem Ehemanne. „Nun, Freund, iſt Ihre Frau meinem Rathe gefolgt?“ fragte er. — „Sie hat ſich alle mögliche Mühe gegeben, Doctor!“ ſagte der Gatte, „ſie hat das Glas aber nie höher, als bis zum Munde bringen können.“

Unausrottbare **Branntweinſucht.** Eine Frau zu Richmond (in England, dem Lande der Mäßigkeits-Vereine) war in Folge ihres unmäßigen Trinkens dem Tode ſo nahe, daß ihre Angehörigen ſchon ein Leichentuch für ſie anfertigen ließen. Sie erholte ſich aber, und ihre erſte Handlung war der Verkauf des Leichentuches, um für das Geld Branntwein zu holen. — Bleibt da wohl noch ein Mittel zur Heilung in Ausſicht?

Braten-Surrogat. In einem gewiſſen Gaſthofe las man auf dem Speiſezettel Folgendes: „Wegen der hohen Preiſe aller Fleiſchgattungen wird der Braten in Zugemüſe beſtehen.“

Braut. Als die Prinzeſſin Charlotte von Mecklenburg, die Braut Georg's III. von England, in London angekommen war und den königlichen Palaſt erblickte, erſchrak ſie und wurde blaß. Ihre Begleiterin, die Herzogin von Hamilton, mußte lächeln. Die Prinzeſſin bemerkte es und ſagte: „Sie haben auch gut lachen, liebe Herzogin, Sie haben ſich ſchon zweimal verheirathet; bei mir aber iſt's der erſte Verſuch. Mir iſt's wahrlich nicht ſcherzhaft zu Muthe.“

Die unvermuthete **Braut.** Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hielt bekanntlich viel auf große Leute. Als er einſt außerhalb der Thore von Berlin herumritt, ſah er auf dem Felde eine Weibsperſon von ungemeiner Höhe und Corpulenz. Er ſtieg vom Pferde, ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein und war ſehr erfreut, zu hören, daß ſie erſt neunzehn Jahre alt und noch unverheirathet ſei. Er zog ſeine Schreibtafel hervor und ſchrieb mit Bleiſtift folgende Ordre an den Oberſten ſeiner Leibgarde:

„Die Ueberbringerin dieſes ſoll augenblicklich mit dem ſchönſten Grenadier meines Regimentes verehelicht werden. Der Befehl iſt unumſtößlich, und der geringſte Aufſchub wird Euch in meinen Augen ſtrafbar machen. Friedrich."

Hierauf riß der König das Blatt aus ſeiner Schreibtafel, übergab es dem Mädchen und befahl ihr, es augenblicklich abzugeben, da die Sache von großer Wichtigkeit wäre. Das Mädchen wollte nicht recht anbeißen; da ihr aber der König ein Geſchenk machte, ſo verſprach ſie zu gehorchen, und der König ritt weiter. Das Mädchen, welches nicht die mindeſte Ahnung hatte, daß der König mit ihr geſprochen habe, dachte bei ſich, es wäre immer Eins, ob ſie oder jemand Anderes den Zettel überbrächte, gab ihn einem alten häßlichen Weibe, das ihr unterwegs aufſtieß, bat ſie, den Zettel abzugeben, beſchrieb ihr genau den Mann, von welchem ſie denſelben erhalten, und kehrte wieder nach ihrem Dorfe zurück. — Das alte Weib richtete ihren Auftrag getreulich aus. Der Oberſt war mächtig erſtaunt, als er den ſeltenen Auftrag geleſen; aber da die Worte ſo dringend geſtellt waren, ſo ſäumte er nicht und ließ die Trauung zum größten Verdruſſe des Soldaten, aber zur Freude der Alten, vor ſich gehen. — Als des andern Tages der König nach Hauſe kam, verlangte er das junge Brautpaar zu ſehen, und war faſt außer ſich, als er die Alte erblickte. Er zog den Oberſten zur Rechenſchaft; da ſich dieſer aber entſchuldigte, wurde er ſehr aufgebracht, und wurde erſt dann wieder beruhigt, als ihm das alte Jüngferchen den Zuſammenhang der Sache erzählte.

Die durſtige **Braut.** In manchen Gegenden wird es für unanſtändig gehalten, wenn die Braut am Hochzeitstage viel von den aufgetragenen Speiſen und Getränken genießt. Auf einer Bauern-Hochzeit beobachtete die Braut mit aller Aengſtlichkeit dieſe Sitte, nur wenig zu eſſen und zu trinken. Als ſie nun beim Abendeſſen von einem brennenden Durſte geqnält wurde, ſich aber doch auch ſchämte, aus dem vor ihr ſtehenden Kruge zu trinken, ſo faßte ſie die Stelle, wo er ſtand, wohl in's Auge und putzte abſichtlich das einzige Licht aus. Während der Dunkelheit that ſie nun einen herzhaften Zug aus dem ergriffenen Kruge, — aber wer beſchreibt ihren Schreck, als das Licht wieder herbeigebracht wurde, und der geleerte Krug mitten in der Schüſſel voll Hirſebrei ſtand!

Wer's Glück hat, führt die **Braut** heim! Das iſt wohl dahin zu verſtehen: Wer das Glück hat, führt die Braut wieder heim, — nach Hauſe zurück. S.

Braut-Geſchenk. Wenn ein Eingeborner der Inſel Borneo Bräutigam wird, muß er der Braut zwei Menſchenköpfe als Geſchenk mitbringen. Da ſieht man die Wunder der Civiliſation, — bei uns bringt er häufig nicht einen mit!

Die Jüngſten müſſen zuerſt in's **Brautbett**. Es ging Einer auf die Heirath und begehrte an einem Orte, wo zwei Schweſtern waren, die Jüngſte zur Frau. Die Eltern wollten es aber nicht zugeben, ſondern entſchuldigten ſich damit, daß es gegen den Gebrauch ſei, daß die Jüngeren den Aeltern vorgingen. Das Mädchen hörte ſolches von ungefähr und ſagte: „Warum aber das? Man bringt ja ſonſt die jüngſten Kinder am erſten zu Bette.“

Brevi manu (jur. eigentlich mit kurzer Hand; fig. ohne Aufſchub, ohne Umſtände). Ein ſehr witziger Advokat ſagte zu ſeinem Gegner, der ſehr kurze Hände hatte: „Laſſen Sie uns die Sache lieber brevi manu abmachen!“

Originelle **Briefe**. (Ein Viehhändler an einen Fleiſchhacker.) „Capitales Vieh, Freund, habe ich Ihnen ausſortirt! Ochſen — Meiſter, bekommen Sie, daß Einem das Herz im Leibe lacht; Kerls wie die Elephanten, und geſund wie meine ganze Familie, die Sie herzlich grüßen läßt. Auf Jacobi erhalten Sie das Vieh in zwei Briefen, haben Sie ja ſelbſt den Termin ſo beſtimmt. Das Vieh iſt mir wirklich an's Herz gewachſen, und unter 100 fl. kann ich mich nicht davon trennen. Müſſen aber auch nicht ſo genau ſein; denn es giebt zwar Ochſen genug in dieſer Welt, aber es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Ochſen und Ochſen; Windhunde! elende Waare giebt's darunter. Die Schweizerkuh, ganz ſo wie Ihre liebe Frau ſie im März-Markte beſtellt hat, erhalten Sie mit angeſchloſſen; auch Kälber ſind bereits fertig, und ich kann mit gutem Gewiſſen ſchreiben, die Kälber ſind recht honett und billig. Meine fetten Hämmel ſind dieſes Jahr lauter magere Schöpſe, weil die Hitze zu heiß und die Trockniß zu dürr war. Mit Schweinen gebe ich mich jetzt ſehr wenig ab; übrigens können Sie mir doch in der Wurſtzeit ſchreiben, wo ich Ihnen eine Partie von meinen Gedärmen überſchicken will; auch ſchreiben Sie mir von wegen der Ochſen, ob ſelbe noch vor Jacobi vielleicht kommen ſollen, ſonſt behalte ich ſie auf mein ehrliches Gewiſſen in Futterung. Der kleine Irrthum mit der Partie Ochſenhörner auf Ihrer letzten Rechnung iſt nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir die Hörner aufgeſetzt. Dieſen Spaß hat ſie mir ſchon mehrmals gemacht. Vermelden Sie viele Grüße an Ihre Frau und Kinder. Sie wiegen circa neun Centner, und ſtehen bei dem Brandweiner Pfanzerl, wo die Beſtien keine Noth leiden, und ich die Ehre habe, immer zu verbleiben Ihr wohlaffectionirter Ochs- und Viehhändler.“

— Ein Schlächterjunge in Berlin ſchrieb an ſeinen Vater, für den er zwei Ochſen zu beſorgen hatte, folgenden Brief: „Ich benütze mit vielem Eifer die Gelegenheit, Sie anzuzeigen, daß ich ein Mann von Zeiſte bin. In einem Monat ſind es ſchon ſechs Wochen, daß ich's bis zum Schlächterjungen gebracht habe. Mein Meiſter iſt voll-

kommen mit mich zufrieden; er hat mich schon zweimal stechen lassen, und nächstens will er mich auch schlachten lassen."

Origineller **Brief.** 1zig Geliebte! Du kannst noch
2feln an meiner
3e, da doch mein Herz nur
4 Dich schlägt. Mögen die Sera-
5s für uns sorgen; ich verdien's, denn
6-trablatt der Zeitung wird Dir sagen, daß ich tapfer und kein
7-Schläfer war. Ich nehme Urlaub auf kurze Zeit, und gieb
8, ehe Du Dir's versiehst, bin ich bei Dir. Sage aber ja nicht
9, wenn ich um Deine Hand anhalte; denn ehrlich gesagt, mir
wässern schon alle
10e nach Dir. Ich schreibe diesen Brief in größter
11ertigkeit; denn es schlägt
12, und die Post geht ab.

Dein Dich liebender

Peter.

Verwendung unbrauchbarer **Briefe.** „Herr!" sagte ein Schuster-Geselle aus einem Dorfe zum Stadtschreiber, der eben mehrere Briefe um sich her liegen hatte: „Meine Mutter will, daß ich ihr zuweilen Briefe schicke; könnten Sie mir nicht einige schenken, die Sie nicht mehr brauchen?"

Der **Brief**-Abholer. In einer kleinen französischen Provinzialstadt erfuhr ein Arbeiter, daß auf dem Post-Bureau ein Brief für ihn angekommen sei; er wünschte wohl, ihn zu erhalten, aber es fehlte ihm an Geld zur Bezahlung des Porto's. Indeß ging er doch hin und forderte ihn; und als der Postbeamte seinem Wunsche genügt, fragte er nach dem Porto-Betrage, sich stellend, als suche er in seiner Tasche nach Geld. Nach einer Weile bemerkte er, daß er nicht lesen könne, und bat den Beamten, den Brief zu erbrechen und ihm den Inhalt mitzutheilen; dieß geschah, der Beamte las den Brief mit vernehmlicher Stimme, und der Arbeiter hörte aufmerksam zu; sowie Jener aber seine Lectüre beendigt, ergriff Letzterer die Flucht, indem er ausrief: „Ich danke schönstens; sobald ich Geld habe, werde ich wieder kommen und bezahlen; unterdessen behalten Sie den Brief!"

Der gestörte **Briefschreiber.** Ein Engländer schrieb in einem Kaffeehause einen Brief und ward gewahr, daß ein Irländer, der hinter ihm stand, sich die Freiheit nahm, welche Parmenio sich mit seinem Freunde Alexander erlaubte, er sah über die Schulter und las, was er schrieb. Statt nun etwa dem vorwitzig Neugierigen den Kopf nach dem Nacken zu drehen, hielt es der Engländer für besser, dem Irländer, wenn nicht auf eine schonende Weise, doch wenigstens mit poëtischer Gerechtigkeit einen Verweis zu geben; er schloß seinen Brief mit diesen Worten: „Ich würde noch mehr sagen, wenn nicht ein ver-

dammter Irländer mir über die Schulter sähe und jedes Wort läse, das ich schreibe." — „Du lügst, Schurke!" rief der selbst überführte Irländer.

Briefsteller. Kürzlich erhielt Guizot unter andern Briefen auch einen, der folgendermaßen schloß: „Ich bin oder ich habe die Ehre zu sein, je nach der Wichtigkeit der Person, mit oder ohne Hochachtung, Ihr Diener oder Ihr ergebenster Diener." Man erkundigte sich und erfuhr, der Verfasser dieses Meisterstücks sei ein neu angestellter Commis, der glaubte, er müsse einen Briefsteller, den man ihm gegeben, wörtlich abschreiben.

Die **Briefstellerin.** Ein Mädchen kam zu einem Schreiber und verlangte, daß er ihr an ihren entfernten Geliebten einen Brief schreiben sollte. Er fragte sie, was er ihm schreiben solle? Ja, sagte sie, wenn ich das wüßte, so könnte ich ihm selbst schreiben.

Unsinn im **Briefstil.** „Melden Sie mir," schrieb Jemand in der Nachschrift seines Briefes, „mit eingehender Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben oder nicht."

(Daß hier statt „ob" bloß „daß" stehen und das „oder nicht" ganz wegbleiben sollte, weiß Jeder, und doch findet man diese unsinnige Redensart in vielen Briefen.)

Briefstil. Ein Brief fing folgendermaßen an: „Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß ich glaube, daß Sie glauben, daß ich Sie beneide! So dumm sind Sie nicht, daß Sie nicht wissen sollten, daß Jeder weiß, daß Sie selbst wissen, daß alle Leute wissen, daß Sie in keiner Hinsicht zu beneiden sind! (Humorist).

Brot. „Ich liebe Dich wie das liebe Brot, das man nimmer satt bekommt," sprach ein Soldat zu seinem Mädchen. — „Schelm," entgegnete das Mädchen, „da denkst Du wohl auch, man lebe nicht vom Brote allein."

Für **Brot.** Folgende Anekdote liest man in englischen Journalen: Planché, ein schreibseliger dramatischer Schriftsteller, sagte jüngst in einem Londoner Club: „Was mich betrifft, ich schäme mich nicht es zu gestehen, ich schreibe für Brot!" — „Für Brot?" erwiderte ein anwesender Satyriker, „nach der Menge Ihrer Schriften, die ich beim Käsestecher sah, glaubte ich, Sie schrieben auch für Butter!"

Das Todten-**Brot.** Vor einiger Zeit wurden von einem Londoner Kirchhofe sehr alte Grabsteine weggenommen, um neuen Platz zu machen. Ein Glöckner des Kirchspiels, Bäcker von Profession, der seinen Backofen ausbessern lassen mußte, kam auf den sonderbaren Einfall, sich dazu dieser Steine zu bedienen. Er verschaffte sich dazu einige recht glatte und feste, und ließ sie in seinen Ofen einsetzen. Das Brot gerieth vortrefflich, und ward wie gewöhnlich den Kunden abgeliefert. Aber er hatte nicht daran gedacht, daß sein Ofen jedem Brote ein unverlöschliches und wenig appetitliches Zeichen aufdrücken

werde. In der That, bald war in ganz London von Nichts als den Bröten mit einem Todtenkopfe die Rede; Niemand wollte das Brot aus der andern Welt eſſen, und der arme Bäcker würde alle ſeine Kunden verloren haben, wenn er nicht noch zeitig genug die Aufſchrift von den im Backofen befindlichen Leichenſteinen hätte abkratzen laſſen.

Brot ſchnupfen. Ein Greis, der vom Weintrinken eine rothe Naſe hatte, ſagte zu ſeinem jungen Enkel bei Tiſche: „Du mußt Brot eſſen; Brot macht die Wangen roth!“ — „Du haſt wohl viel Brot geſchnupft?“ fragte der Knabe.

Brotſtudium. Ein Bäcker in Paris machte, um ſich zu bereichern, allerlei Verſuche mit dem Brote, das er unter verſchiedener Geſtalt verfertigte, ging aber endlich zu Grunde. Als Langenſchwarz dieß hörte, ſagte er: „Dieß iſt der erſte Mann, der zu Grunde ging, weil er ein Brot-Studium trieb.

Der gefährlichſte **Bruch**. Ein junger Mann, der ſich der Wundarzneikunſt gewidmet hatte, unterwarf ſich der gewöhnlichen Prüfung. Nachdem der Examinator ihn ein Langes und Breites über Arm-, Schenkel- und Beinbrüche gefragt hatte, ſagte er zu ihm: „Welches iſt der gefährlichſte Bruch?“ — „Wenn man den Hals bricht!“ verſetzte der Befragte.

Mein lieber **Bruder**. Ein junger Menſch hatte ſich geübt, die Stimme eines Eſels natürlich nachzumachen. Seine Schweſter befand ſich einmal mit einer Geſellſchaft auf dem Lande, und trank eben auf dem Saale Kaffee, als ein wirklicher Eſel auf den Hof kam und ein paar Mal laut zu ſchreien anfing. „Hören Sie,“ ſagte das Mädchen, „da kömmt mein Bruder auch noch!“

Brüder. Unſere Brüder ſind nicht die, welche dieſelbe Mutter gebar, ſondern die uns an Geiſt und Gemüth verwandt ſind.

Die zu ähnlichen **Brüder**. Von zweien ſeiner Bekannten, welche Brüder waren, und ſich ſehr ähnlich ſahen, traf Jemand einen auf der Straße. Er ging auf ihn zu, ſah ihn lange an, und ſagte: „Nun weiß ich wahrhaftig nicht, ſind Sie es ſelbſt, oder ſind Sie Ihr Herr Bruder?“

An der **Brüder** Seite. Ein Schuſterjunge ging neben einer Heerde Ochſen her, und ſang vor ſich hin die Romanze aus Mehul's Joſeph: „Einſt zog ich an meiner Brüder Seite.“

Brummen. Nach der Einweihung und dem Geläute einer neuen Kirchenglocke ſagte die Frau Paſtorin zu ihrem Manne: „Die Glocke gefällt mir nicht, ihr Klang iſt zu hell, ſie ſollte tiefer brummen.“ — „Gedulde Dich, lieber Schatz,“ erwiderte der Eheherr, „ſie iſt noch ganz jung, wenn ſie einmal ſo alt iſt wie Du, wird ſie ſchon ordentlich brummen.“

Brunet. Der Komiker Brunet brachte in Paris auf der Bühne ein Wortſpiel vor, das ihm vierzehn Tage Arreſt zuzog. Als Na-

poleon im Jahre 1809 mit ſeinen ſiegreichen Legionen England mit einer Landung bedrohete, trat Brunet als Jocrisse auf, ein Paar Kügelchen in der Hand. Er ließ die Kügelchen in der Hand herumlaufen, und als eines ihm in den Aermel ſchlüpfen wollte, hielt er mit der andern Hand den Aermel feſt und ſchrie: „Petit coquin, tu ne passeras pas la manche!“ (Manche bedeutet Aermel und Kanal.) Bald darauf zog Napoleon gegen Oeſterreich, und England athmete wieder auf.

In die **Bruſt** werfen. Ein Communalgardiſt zu Leipzig warf ſich neulich auf der Wache ſo in die Bruſt, daß zwei ſeiner Cameraden ihn mit Anſtrengung wieder herausziehen mußten.

Bruſtſtück. Der Menſch liebt den Menſchen überhaupt mehr als Bruſtſtück, denn in Lebensgröße. Drum wenn die Männer ein weibliches Herz gewinnen wollen, ſo machen ſie ſich ſelbſt zu Bruſtſtücken, indem ſie niederknieen und ſo die Füße einziehen. Die Frauenzimmer glauben dann, ſie hätten gar keine Füße und könnten ihnen nicht davon laufen. Allein die Männer knieen blos deßhalb lange, um dann ausgeruhte Füße zum Davonlaufen zu haben. S.

Der Vater ein Bub'. Ein Laternenbube in Wien leuchtete einem Herrn nach Hauſe. „Wer iſt denn Dein Vater?“ fragte der Herr. — „Mein Vada,“ antwortete der Laternenbube, „iſt a Kegelbub'.“

30 Mann Buben. Der Oberſtforſtmeiſter von E...g ließ einſt dem Bürgermeiſter-Amte zu K. folgende Bekanntmachung zufertigen: „Dem Ortsvorſtande wird hiermit aufgetragen, beim nächſten Treibjagen 30 Mann Buben in Bereitſchaft zu halten.“

Kleine **Buben** brauchen nicht Alles zu wiſſen. Zwei Buben werfen mit Steinen. Ein Stein fliegt in das Fenſter eines Kaufmanns-Gewölbes und zertrümmert eine Scheibe. Der ältliche Kaufmann tritt heraus; die ſchnellfüßigen Buben retten ſich auf die entgegengeſetzte Seite. Da winkt der Kaufmann dem Thäter und ſagt: „Du! komm' ein wenig herüber; ich muß Dir Etwas ſagen!“ Dieſer aber erwidert im Entlaufen: „Kleine Buben brauchen nicht Alles zu wiſſen.“

Buchdrucker-Galanterie. Bei einem Diner, welches die Buchdrucker von Philadelphia gaben, wurde der folgende Toaſt ausgebracht, welcher beweiſt, daß die Drucker von Pennſylvanien eben ſo witzig als galant ſind: „Ehre den Frauen! Keine „Form“ auf Gottes Erde ergötzt mehr unſere Augen und „drückt“ unſeren Herzen ein holderes, ſüßeres Bild ein. Sie ſind die wahren eigentlichen „Typen“ des menſchlichen „Guſſes“; ihre „Charaktere“ bilden die letzte „Linie“ der „Vollendung“ und „erpreſſen“ uns beſtändig unſere Bewunderung.“

Buchdrucker-Toaſt. Bei dem Feſteſſen des Buchdrucker-Jubiläums in Baſel wurde folgender Toaſt auf die Regierung geſagt:

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.

3-598-52486-2
FN. 17933/033

„So lange eine Regierung, wie die unserige, das Bewußtsein in sich trägt, treu zu halten an der Verfassung, so lange können ihr weder anonyme, noch genannte Verfasser etwas anhaben; je strenger sie hält am Buchstaben und mehr noch am Geiste des Gesetzes, desto weniger darf sie beängstigen, was sonst für Buchstaben mögen gesetzt werden. Je freier ihr Bewußtsein ist von aller Ausübung des Druckes, desto weniger hat sie den Druck als Concurrenz zu fürchten. Je mehr sie bei neuen Auflagen auf das Nöthigste sich beschränkt, desto weniger erschrickt sie vor noch so großen Auflagen von Büchern und Schriften. Ein einziges Regale hat sie sich vorbehalten, und das ist der Nachdruck; nicht aber der diebische Nachdruck, der das Eigenthum Anderer verletzt, sondern der würdige Nachdruck, den sie ihren Gesetzen und Verordnungen zu geben weiß, und womit sie einzig und allein dem unbefugten Drucke, wie dem unbefugten Nachdrucke, zum Schutze der ehrlichen Leute begegnet.

Buchhändler. Verdankt dem unsterblichen Gutenberg sein sterbliches Dasein; betrachtet das Schöne von der nützlichen Seite und weiß dem Nützlichen eine schöne abzugewinnen. Steht mit der Maculatur und der Confiscation in vertrautem Verhältniß und bezieht von Leipzig mehr Krebse als Lerchen. Kalisch.

Buchhändler-Anzeige. (Jugendschriften.)

Ueber das Zittern der Hände aus Altersschwäche. Eine Preisschrift.

Die Cigarren in ihren häuslichen Verhältnissen. Für Kinder unter vier Jahren.

Es giebt keine wahre Liebe mehr! Ein Erfahrungsbuch aus den Papieren eines achtjährigen Wunderkindes.

Nur unverschämt! Eine Belehrungsschrift für die zartere Jugend.

Gicht und Ueberdruß am Leben. Eine Schrift für Kinder-Wärterinnen. Saphir.

Buchhändler-Anzeige. Die Pränumerations-Anzeige eines Wiener Buchdruckers schloß mit der Phrase: „Um vor dem Erscheinen des Werkes ein vollständiges Pränumeranten-Verzeichniß liefern zu können, ersuchen wir alle P. T. Herren, die zu subscribiren gesinnt sind, so bald als möglich ihre werthen Namen einzusenden, indem es andern Falles nicht unsere Schuld sein sollte, wenn einer der Herren Pränumeranten nicht angeführt würde."

Der geckenhafte **Buchhalter.**

Er sucht so ängstlich sich nach dem Journal zu kleiden;
Ich fürchte nur, sein Hauptbuch wird darunter leiden.

Jg. Goldschmied.

Hält der **Buchstab'** Dich gefangen, kannst Du nicht zum Geist gelangen. Zu den literarischen Abderiten-Streichen gehört Folgendes:

Mir fiel nämlich das Taschenbuch „Minerva“ (von 1811 oder 1813) in die Hand, und ich fand einen Kupferstich: „Thekla und Max“ aus „Wallenstein“ mit der Unterschrift: „Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus,“ und siehe, der finstere Geist steht wirklich da! Mit schwarzer Capuze hinter Thekla! Das heißt doch den Buchstaben auffassen!

Gut buchstabirt. Der Schulmeister einer Parochialschule, welcher nur im Buchstabiren und Lesen unterrichtete, war sich bewußt, die ihm anvertrauten Kinder sehr vernachlässigt zu haben. In den letzten Tagen vor der Schulvisitation half er sich dadurch, daß er die größtentheils einsylbigen Worte des Lesebüchleins den Kindern zeigte. Es waren meist Theile des menschlichen Körpers, und die Kinder, welche selbst in nicht geringer Angst wegen des Bestehens im Examen schwebten, waren darauf eingehetzt, nach jedem Worte, welches sie buchstabirt hatten, auf den Lehrer zu sehen. Es ging herrlich! Hand. Da zeigte der Lehrer die Hand. Kopf. Da schüttelte der Lehrer den Kopf. Fuß. Da stampfte der Lehrer mit dem Fuße. Endlich kam Bauch. Jetzt legte der Lehrer seine Hand auf seinen etwas starken Bauch, und alle Kinder schrieen mit einer Stimme: „Wanst!“

Jemand bat den Herzog von **Buckingham**, sich für ihn bei Hof zu verwenden; „denn,“ setzte er hinzu, „ich kann mich auf Niemanden verlassen, als auf Gott und auf Sie, gnädigster Herr!“ — „Da bedauere ich Sie,“ gab ihm der Herzog zur Antwort; „denn wir Beide gelten bei Hof gerade am wenigsten.“

Ein **Bucklichter** warf einem Einäugigen sein Gebrechen vor. — „Mein Freund!“ erwiderte dieser, „wenn Du Dich umsehen könntest, so würdest Du meine Antwort auf Deinem Rücken geschrieben sehen.“

Ein **Bucklichter** machte Crida. Da sagte ein Spaßvogel: „O! ich habe schon lange bemerkt, daß es bei ihm schief geht, und daß solches nicht mehr ausgeglichen werden kann.“

Ein **Bucklichter** wurde gefragt, was ihm lieber wäre: wenn er wieder seine gerade Gestalt erhielte, oder wenn alle anderen Menschen auch bucklicht erscheinen müßten. — „Das Letztere,“ erwiderte er, „dann hätte ich doch das Vergnügen, sie so anzusehen, wie sie mich ansehen.“

Bucklichte geben Zoll. Der Schreiber eines Zollamtes hatte ein neues Zoll-Reglement abzuschreiben. Es hieß darin: „Bücklinge zahlen denselben Eingangszoll, wie Häringe.“ Er aber las und schrieb: „Bucklige zahlen denselben Eingangszoll, wie Häringe.“

Die **Bucklichten** können sich beim Schriftsteller Balzac für folgende zarte Schmeicheleien bedanken. In seinem Roman „Pierrette“ sagt er: „Den Hut ab vor den Bucklichten; sie tragen, gleich dem antiken Atlas, eine Welt auf ihren Schultern,“ — und in „Modeste Mignon“ heißt es: „Die Bucklichten sind wahre Engel; der Höker

auf ihrem Rücken ist wahrscheinlich das Etui, in welchem sie ihre Flügel aufbewahren."

Budget. Herr von Cormenin hatte einst im „Siècle" die Frage aufgeworfen: „Was ist ein Budget?" — „Das Budget," sagte Herr von Cormenin; „ist ein Buch, das mehr Zahlen als Witz, mehr Thaler als Freiheiten enthält. Ein Buch, das Einige lachen und fast Alle weinen macht. Ein Buch des Lebens für die Könige und deren Minister, ein Buch des Todes für die Steuerpflichtigen. Ein Buch, das die Thränen und den Schweiß des Volkes knetet, um daraus Gold zu backen. Ein Buch, das die Arbeit zum Vortheil des Müßigganges besteuert. Ein Buch, das die gehäuften Ersparnisse einer Nation in unüberlegten und thörichten Ausgaben verschleudert."

Wie sollen Unterhaltungs-**Bücher** sein? Unlängst kam ein Bedienter in eine Buchhandlung und verlangte zwei Comödienbücher. — „Ja, welche wünschen Sie?" fragte ihn der Commis, „wissen Sie die Titel nicht?" — „Nein, geben Sie mir ein recht lustiges zum Auflachen und ein recht trauriges zum Hinwerden."

Das Ernähren durch **Bücher**. Ein Student, der Schulden halber seine Bücher verkaufen mußte, schrieb an seinen Vater: „Freuet Euch mit mir! Schon ernähren mich meine Bücher."

Bücher nach der Klafter. Ein englischer Lord, der seinen Landsitz auch mit einer Bibliothek ausstaffirte, schrieb an einen Buchhändler zu London: „Mein Herr! ich habe mir zwar, nach Ihrem eingesendeten Bücherverzeichnisse, die darin angeführten Bücher sämmtlich angeschafft, um ein schönes großes Bücher-Gestell damit in allen Formaten auszuschmücken. Es fehlt mir aber noch in der klassischen Literatur ein und ein halber Fuß in Quart, in der Rechtsgelehrsamkeit drei Fuß in Folio, und in den schönen Künsten vier und ein viertel in Octav, für deren Herbeischaffung ich daher gefälligst zu sorgen bitte."

Bücher-Kataloge. Jean Paul (Richter) hat sich wahrscheinlich auch niemals träumen lassen, daß er zu den landwirthschaftlichen Schriftstellern gezählt werden würde. Seine „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke" sind in's Englische übersetzt worden und figuriren in den dortigen Bücherverzeichnissen unter der Rubrik: „Land- und Gartenbau."

Bücher-Kauf. In einer Buchhandlung wollte ein Bauer ein Buch kaufen; er fragte, was es koste. — „Zwanzig Groschen," erhielt er zur Antwort. — „Ei!" sagte der Bauer, „ich habe nicht so viel bei mir, geben Sie mir es für fünfzehn Groschen!" — „Das geht nicht an," erwiderte der Buchhändler. — „Nun," sagte der Bauer und legte zehn Groschen nieder, „so geben Sie mir die Hälfte!"

Bücher-Schatz. Ein Professor blieb alle Morgen regelmäßig fünf Stunden lang in seinem Studirzimmer und ließ auch öfters Alle bei

Tische auf sich warten. Als er nun eines Tages allzu lange zögerte, kam seine Gattin selbst, und als sie ihn noch bei der Arbeit antraf, sagte sie: „Ich wünschte auch ein Buch zu sein." — „Warum?" fragte der Professor. — „Weil Du alsdann beständig bei mir bliebest." — „Ich könnte mir," fuhr der Professor fort, „dasselbe gefallen lassen, vorausgesetzt, daß es ein Almanach wäre." — „Warum ein Almanach, mein Schatz?" — „Weil ich dann alle Jahre einen neuen hätte."

Bücher-Titel. Ein in Constantinopel gedrucktes Buch giebt auf dem Titel an, zu welcher Zeit der Verfasser es vollendet. Er meldet: „Die Feder hielt Rast auf ihrer Reise durch die erntevollen Fluren der Gelehrsamkeit in der sechsten Stunde jenes Tages, welcher der achtzehnte ist vom dritten Drittheil des ersten Sechstheils im zweiten Halbtheil des Zehntheils vom dritten Punkte des zweiten Knotens der Wanderung unseres heiligen Propheten."

Bücher-Verzeichniß.

1) Das Testament eines Praktikanten, der an Altersschwäche starb.

2) Frühstück, Mittagessen und Nachtmahl, oder: Sehnsüchtige Betrachtungen eines Journalisten, der vom Honorar leben soll.

3) Selbstmord-Gedanken eines Vorstadttheater-Besuchers.

4) Rückblicke in die Vergangenheit, oder: Betrachtungen einer Ballet-Tänzerin über künstliche Ruinen.

5) Der Winterrock im Versatz-Amte, oder: Schauderhafte Erlebnisse eines Befrackten im Monate Mai!

6) Fächerwinke und Pantoffelschläge einiger ehrbaren Frauen zur Einführung eines guten Hausregimentes und zur Abschaffung des Volksgartens und des Wasserglacis.

7) Ueber die Errichtung eines Schutzvereines gegen wälsche Opern.

8) Nachtgedanken eines soliden Mädchens über die Zoten in unseren Possen.

9) Lamentationen eines Recensenten, der im Theater die Geduld verlor, und Bitte um Zurückgabe derselben, weil er Wiener Journale lesen muß.

10) Das Concert-Unwesen, beurtheilt vom Standpunkte des Mittagessens.

11) Parallele zwischen Napoleon auf der Insel St. Helena und Carl auf der Insel Leopoldstadt. M. Mahler.

Die Bücklinge rechts und links. Ein junger Officier hatte eine Blessur am rechten Schenkel erhalten und hinkte dergestalt, daß es aussah, als ob er bei jedem Schritte eine Verbeugung nach der rechten Seite machte. Ein Freund ging einst mit ihm in einem Garten durch eine Reihe Bänke, die links und rechts mit Damen besetzt waren.

— „Sie machen ja," ſagte der Freund, „alle Bücklinge nach der rechten Seite hin, — die Damen links werden das übel nehmen." — „Nur Geduld!" erwiderte der Lahme; „wenn wir zurückkehren, kommt die Reihe an die Damen der linken Seite."

Bülow, preußiſcher Miniſter, hielt am 5. Februar, dem Tage vor ſeinem Tode, plötzlich im Geſpräche mit einigen Beſuchern inne und ließ nach einer Weile die Bemerkung fallen, er würde morgen um 1 Uhr Mittags eine wichtige Conferenz haben. Abends, bevor er einſchlief, notirte er ſich, um ſie ja nicht zu vergeſſen, noch einmal die Stunde. Andern Tages, Schlag 1 Uhr Mittags, ſchied er aus dem Leben. Das war die Conferenz.

Bürger freute ſich bei einer Anweſenheit in Weimar, Goethe, mit dem er ehemals in vertrautem Briefwechſel geſtanden hatte, perſönlich kennen zu lernen, gedachte in dem herrlichen Dichter einen herrlichen Menſchen zu genießen und beſuchte ihn nicht zu einer Zeit, wo etwa Staatsgeſchäfte abzumachen geweſen wären; denn der Dichter ließ ſich eben von einem Muſiker neue Compoſitionen ſeiner Lieder vorſingen, und Bürger glaubte ſogar in der Unſchuld ſeines geraden Sinnes, er könne zu keiner gelegenern Zeit kommen, dieſe Muſik zu genießen oder ſie auf Erfordern zu beurtheilen. Er ward aber nicht in das Muſikzimmer, ſondern in ein Audienzzimmer geführt, und er mußte da eine Viertelſtunde warten, bis Seine Excellenz mit ernſthafter Amtsmiene ſeine Anrede mit einer herablaſſenden Verbeugung erwiderten, ihn auf Hochdero Sopha neben ſich ſetzen ließen und ſich mit gnädigem Wohlgefallen nach der Frequenz der Göttinger Univerſität erkundigten. Bürger kürzte die Audienz bald ab, verſprach ſich ſelbſt, Goethe nie wieder zu ſehen, und machte im Nachhauſegehen folgende Verſe:

Mich drängt' es, in ein Haus zu geh'n.
D'rin wohnt ein Künſtler und Miniſter.
Den edlen Künſtler wollt' ich ſeh'n.
Und nicht das Alltagsſtück Miniſter.
Doch ſteif und kalt blieb der Miniſter
Vor meinem trauten Künſtler ſeh'n.
Und vor dem hölzernen Miniſter
Kriegt' ich den Künſtler nicht zu ſeh'n.
Hol' ihn der Kuckuk und ſein Küſter!

Bürgermeiſterliche Reſolution. Ein Bürgermeiſter gab in einer Eheſtreitigkeit folgende Reſolution: „Da Ihr nun nicht mehr in Friede und Einigkeit beiſammen leben, ſondern geſchieden ſein wollet, ſo ſcheiden wir Euch ..." — „Herr Bürgermeiſter!" flüſterte der Syndicus, „wir können ja nicht ſcheiden; das gehört ja vor das Conſiſtorium." — „Da wir aber," fuhr der Conſul regens, ohne aus der Faſſung zu kommen, fort, „Euch nicht ſcheiden können, ſo müßt Ihr ferner beiſammen leben."

Der **Büttel.** Ein Page war von dem Hofmeister wegen eines heimtückischen Streiches sehr derb geschlagen worden. Der Page hatte dazu seine Kleider ausziehen müssen. Nach beendigter Züchtigung befahl ihm der Hofmeister, sie wieder zu nehmen und anzuziehen. — „Nein," sprach der Page mit Ingrimm, „nehmen Sie solche nur an sich. Die Kleider des Delinquenten sind ja immer eine Accidenz für den Büttel."

Der alte **Bund.** Ein Landprediger besuchte einen kranken Bauer, um ihn zum Tode vorzubereiten, und hielt ihm eine Rede über den Text: „Es ist ein alter Bund, Mensch, Du mußt sterben!" Als der Prediger weg war, besuchte ihn sein Nachbar und fragte: „Was hat Dir denn der Prediger zum Troste gesagt?" — „Ach, Gevatter!" erwiderte der Bauer, „einen schönen Trost hat er mir gegeben; er sagte: ich wär' ein alter Hund, ich müßte sterben."

Burcard, Friedrich. „Verderbte Leute geben die besten Kriegsleute," sagte Jemand. — „Billig," antwortete Burcard; „denn wenn sie Nichts mehr haben, müssen sie wohl sehen, wo sie kriegen."

„Woher kommt das Wort **Bureaukrat?**" fragt der Zögling seinen Hofmeister. — „Vermuthlich aus dem Griechischen," erwiderte dieser; „denn wie Sie wissen, war Demokrates der Urheber der Volksherrschaft, Aristokrates der Adelsherrschaft, und so wird der Grieche Bureaukrates der erste Zopfträger gewesen sein, wodurch bei uns der Ausdruck Bureaukrat, nämlich Zopfträger oder Beamter, und Bureaukratie, nämlich Zopf- oder Beamten-Herrschaft, entstanden ist."

Der Doctor **Burney**, von dem es hieß, daß er sich nur vor zwei Dingen fürchte, nämlich: Wasser zu trinken und sich dem Zugwinde auszusetzen, wurde einst, da er allein reis'te und keinen Diener bei sich hatte, als den Kutscher, von einigen Straßenräubern angehalten. Er reichte ihnen sogleich seine Börse, Uhr u. dgl. hin, ohne an Widerstand zu denken. Als sie sich aber entfernten, rief er sie mit barscher Stimme zurück. Einer der Räuber gehorchte. „Wollt Ihr gleich den Wagenschlag zumachen!" polterte der Doctor gebieterisch, und der Zurückgekehrte gehorchte eingeschüchtert.

Busch, Hermann, Professor zu Marburg, bemerkte, daß ihn das Volk in seinen alltäglichen Kleidern über die Achseln ansah. Er nahm daher seine Feiertags-Kleidung und ging so auf den Markt. Sogleich zog Jedermann den Hut ab. Da er wieder auf seine Stube kam, warf er die Kleider von sich und sprang mit beiden Füßen darauf: „Bist Du denn der Doctor Busch," rief er, „oder bin ich es?"

Buonarotti. Der Herzog Cosmus von Medicis trieb Malerei und Bildhauerkunst. Er verfertigte einen Neptun und ließ ihn auf den Herrenplatz in Florenz auf eine Fontaine stellen. Eines Tages fragte er den berühmten Michel Angelo (Buonarotti), was er von der Statue des Neptuns halte. — „Ach!" antwortete der Künstler,

„ich bitte Gott, daß er es Ihnen, gnädiger Herr, verzeihen möge, daß Sie ein so prächtiges Stück Marmor verdorben haben."

Die Mai-Butter. „Lassen's mi aus, mit Ihrem Tivoli! man kriegt ja nix dorten," sagte ein Junker hämisch zu einem Tivolifreund, „da war ich einmal diesen Winter draußen, und hab a Maibutter verlangt, glauben's i hab eine bekommen? nix, ausgelacht haben's mi."

Lord Byron hatte einen wunderlichen Widerwillen gegen graue Augen. „Ihr seid junge Leute und könnt von dem Nutzen ziehen, was ich sage!" äußerte er eines Tages, als von Physiognomik die Rede war. „Traut Niemanden recht, der graue Augen hat!" — „Sie haben ja selbst solche?" entgegnete man. — „O, es wäre für Manchen, der mit mir zu thun hatte, gut gewesen, wenn er diese Regel befolgt hätte!" war seine Antwort.

C.

C ist der dritte Buchstabe im A B C und mit ihm ist das eigentliche Consulat sämmtlicher Buchstaben geschlossen. A B C führt das Triumvirat, nur diese werden genannt und angeführt, wenn man von dem ganzen Reich der Buchstaben spricht.

Der Buchstabe C hat die Sprachgelehrten schon viel beschäftigt, es ist daher kein Wunder, wenn wir noch nicht wissen, was er für ein Buchstabe ist. Das C soll romanischen Ursprunges sein und noch jetzt wehren sich die Stockdeutschen gegen seinen Eintritt in den deutschen Bund, obwohl Lord Palmerston deshalb noch keine Note nach Frankfurt am Main hat ergehen lassen. C ist ein aus der Fremde in's Deutsche eingewanderter Buchstabe! Armer, bedauernswerther Teufel! Was kann aus ihm werden?! Die deutschen Gelehrten beschäftigen sich mit ihm!! und das schon „seit Jahrhunderten," sagt Heinsius. Geschwindigkeit ist keine Zauberei! In der jüngsten Zeit haben sich auch die deutschen Gelehrten viel mit einem C beschäftigt, mit dem C der deutschen „Constitution," und sie wissen noch nicht recht, wie sie es „aussprechen" sollen! Nach ein paar Jahrhunderten werden wir wieder anfragen, aber wir zweifeln, ob sie dann schon einig darüber sein werden! Sie haben sich blos mit den „Leseregeln" beschäftigt und mit der „Aussprache," aber da sie in der Aussprache angestoßen haben, hat man ihnen die Sprachwerkzeuge operirt.

Wenn man den Buchstaben C so ansieht, seiner Gestalt nach, sollte man ihn für einen Original-Deutschen halten; sieht er denn nicht aus wie ein geborener Katzenbuckel? „C": so steht ein Deutscher da, wenn er bei einem Filial-Rentamtschreiber um die höchste Gnade der Gerechtigkeit bittet! „C," ein zum Bogen gekrümmter Rücken, mit dem von der Stirne in Demuth herabwedelnden Haarbüschel. Das C ist das Urbild eines Supplikanten; die deutsche Sprache weist ihn hundertmal zur Thür hinaus, und will das K oder Z zu seinem Ersatzmann ernennen, allein er kommt zum Hundertstenmale wieder, bückt sich zum Knäuel zusammen mit schlaffen Armen, stellt sich an die Spitze aller „Clienten, beginnt jede „Cabale," eröffnet unzählige „Canäle," geht an's „Camerale" und rekurrirt endlich ans „Cabinet."

Das C soll zwei Statthalter haben, das K und das Z. — Ich glaube Brockhaus's Conversations-Lexicon ist blos deshalb in manchen Ländern verboten worden, weil er „Constitution" mit „C" schrieb, da kömmt sie viel früher daran, als wenn sie mit K „Konstitution" geschrieben würde, denn da liegt noch viel dazwischen. Ein Spaten, der die deutsche Sprache umgrub und aufackerte, nämlich der Grammatiker „Spaten" in seinem Sprachschatz (Nürnberg 1691) will von dem C gar nichts wissen. Er schreibt „Zitrone" und „Zeder," wahrscheinlich hielt er sie für ebenso deutsche Gewächse wie „Zopf," Zwicken," Zwangsanleihen," „Zunftwesen," „Zurück" u. s. w.

Noch immer theilen sich die Meinungen in Hinsicht, ob man „Credit," oder „Kredit" schreibt; Einige sagen, das Wort kömmt von „Kreide" her, von „ankreiden" und schreiben „Kredit;" Andere meinen, es stamme eigentlich von „Credo" ab und schreiben „Credit." Ebenso geht's mit „Kanone;" Einige sagen, es stamme von „Canon" her, es ist der „Canon" der kritischen Philosophie, der eigentliche Gebrauch des Erkenntnißvermögens, und schreiben: „Canone;" Andere sagen, es sei ein grundehrliches Deutsch, und will sagen, wenn man das hat, man Alles „kann ohne" anderen Grund thun und lassen, und schreiben „Kanone." „Conferenz," „Kongreß," die kann man mit C und mit K schreiben, denn mit welchem Kopf sie auch beginnen, sie enden nur mit einem „Z," es steckt am Ende gar nichts mehr dahinter.

Das C wird wohl auch noch ganz aus der Schriftsprache verschwinden; wir werden um einen Buchstaben ärmer werden, wenn wir ihn aber doch wieder brauchen, werden wir ein Anlehen in derselben machen, und das bloß bei „Christen," weil bei „Juden" dieser Buchstabe nicht zu finden ist.

Wenn aber das „C" in der Sprache aufhören wird, wird es dafür in der „Musik" fortleben, als Viervierteil- und Zweivierteil-

Takt; auch steht es in der Musik als „Noten- und Kammerherren-Schlüssel;“ sein krummer Rücken hat schon von vorneherein die Auszeichnung von hinten verdient.

Al. G. Saphir.

Caffarelli (eigentlich Majorano Gaetano), geb. 1703 in Bari, starb 1783 als Duca di Sto. Dorato, er war ein berühmter italienischer Sopran-Sänger, der um das Jahr 1740 Furore machte. Er war jedoch in seinem Benehmen eben so hoffärtig und unverschämt, als ausgezeichnet in seiner Kunst. Zu Rom erhielt er einst von dem Cardinal Albani eine sehr schmeichelhafte Einladung, in einer Soirée, bei welcher die vornehme Welt versammelt war, sein Talent bewundern zu lassen. — Die festgesetzte Stunde schlug, und Caffarelli erschien nicht. Der Cardinal schickte einen Diener an ihn ab, der den Sänger im Schlafrock und in Pantoffeln fand. „Beeilen Sie sich, Signor,“ sagte der Lakai; „Seine Eminenz wartet, und ganz Rom ist begierig auf Ihren Gesang.“ — „Oh! che disgrazia!“ rief der Sänger, ohne sich in seiner Behaglichkeit stören zu lassen. „Ich hatte es ganz vergessen. Ich werde ein anderes Mal singen; jetzt bin ich nicht aufgelegt, und überdies würde meine Toilette zu viel Zeit erfordern.“ Diese Antwort erregte begreiflich das Mißfallen des Cardinals in hohem Grade. Sogleich wurden vier Lakaien, in Begleitung eines Maggiordomo, in einer Kutsche mit dem Befehl abgeschickt, den Sänger zu holen. Caffarielli machte einige Einwendungen; aber er fand es sehr spaßhaft, sich im Schlafrock zu produciren, und stieg in den vom Cardinal gesendeten Wagen. Im Palaste Albani angekommen, schritt er gravitätisch durch den Salon, dem ihm angewiesenen Platze zu. Die Gesellschaft war hierauf vorbereitet, und Niemand gab ein Zeichen des Unwillens von sich. Caffarelli sang und erhielt rauschenden Beifall; aber kaum hatte er geendet, so wurde er von den Lakaien in das Vorzimmer geführt. Dort überreichte ihm der Maggiordomo eine werthvolle Dose voll Ducaten, mit den Worten: „Dies läßt Seine Eminenz Ihnen zur Belohnung für Ihren Gesang reichen.“ — „Und dies,“ fügte das Bedienten-Quartett hinzu, „läßt Seine Eminenz Ihnen zur Strafe für Ihre Unverschämtheit reichen.“ Bei diesen Worten ergriff jeder der Lakaien einen Stock, und führte ein Dutzend

kräftiger Streiche über die Schultern des Sängers. Dem Schmerzensrufe, den der Gezüchtigte ausstieß, folgte aus dem Salon ein lautes Beifallsklatschen, und die Gäste riefen einstimmig: „Bravo, Caffarelli!“

Ein **Candidat** der Theologie traf vor seinem letzten Examen bei dem General-Superintendenten einen schon ältlichen Mann, der ihm von schwerer Sorge belastet schien. Theilnehmend fragte er ihn um die Ursache. „Ich soll examinirt werden,“ erwiederte er: „zwanzig Jahre habe ich mich kümmerlich mit Unterrichtgeben fortbringen müssen, und das Hebräische, auf welches hier großes Gewicht gelegt wird, ganz vernachlässigt, wie wird es mir ergehen!“ — „Beruhigen Sie sich,“ sagte der Jüngere, der im Hebräischen sehr geschickt war, „es ist vielleicht möglich, daß ich Ihnen ein wenig aushelfe.“ Mit dem Jüngern wurde der Anfang gemacht. Seine Kenntnisse befriedigten vollständig, vorzüglich aber seine Geschicklichkeit in der hebräischen Sprache. „Wo haben Sie sich die Kenntniß dieser Sprache erworben?“ fragte der General-Superintendent. — „Dies hier ist mein Lehrer,“ antwortete der junge Mann und zeigte auf den Unwissenden. Der Examinator, selbst nicht mehr ganz fest in diesem Fache, wagte nun nicht, sich mit dem Alten einzulassen, und erklärte sich hinlänglich von seiner Geschicklichkeit überzeugt.

Zweideutige **Cantate.** In einer bekannten deutschen Reichsstadt pflegten die hochweisen Herren vom Magistrate jährlich an einem bestimmten Tage ein großes Gastmahl zu geben. Den Beschluß der Speisen machte, nach hergebrachter alter Gewohnheit, jedes Mal ein Ochsenbraten. Um dem Feste einen ganz außerordentlichen Glanz zu verschaffen, ließen die Herren sich immer eine Cantate dazu verfertigen. Einst machte der bekannte lustige D. den Text, und L. mußte ihn componiren. Das Ende des letzten Chors hieß ungefähr:

„Wenn wir dann unsr'e Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
Dann essen wir in Ruh' und Frieden Ochsenbraten.“

L. componirte von D. angestiftet, die Worte auf diese Art: „Dann essen wir in Ruh' und Frieden, wir Ochsen, wir Ochsen, wir Ochsen — Braten.

Verschiedene **Capitel.** Als einst in einer Gesellschaft die Rede von den erloschenen Capiteln der säcularisirten Domstifte war, sagte ein Witzbold: „Alle Capitel im heiligen römischen Reiche sind aufgehoben, bis auf die, welche manche Ehefrau ihrem theuren Ehegefährten liest.“

Caput. In einer Schenke las ein Nichtlateiner am obern Rande seines Düterpapiers Liber I. caput II. „Nein,“ sagte er zu seinem Nachbar, „da denk' ich ganz anders, mir sind zwei Caputs doch lieber als einer!“

— In dem Feldzuge von 1809 kamen vier französische Nachzügler auf einen einsamen Maierhof, und quartirten sich da ein. In gebrochenem Deutsch machten sie allerlei Forderungen an die erschrockenen

Bewohner deſſelben, und begehrten ungeſtüm drohend: „Gut Eſſen, gut Wein, gut Bett, ſonſt caput!“ — „Weib,“ ſprach der Bauer, „das ſind ſchlimme Gäſte; die wollen nicht nur gut Eſſen, Trinken und ſchlafen, ſondern auch noch Jeder einen Caput! Schau zu, daß Du was zum Nachtmahl auftreibſt, ich reit aber in's Dorf und fraj den Schneider, ob er keine Caputröcke hat!“ — Der Bauer, dem der Schneider vier Caputröcke bis morgen früh zu liefern verſprach, kam nun fröhlich heimgeritten, und da er ſeine ungeladenen Gäſte gerade bei den Schüſſeln antraf, ſo wollte er ſie bei der guten Stimmung erhalten und ſagte: „Nu, meine Herren, heute gut eſſen, trinken und ſchlafen, und morgen! — alle vier caput, alle vier caput!“ Kaum war das fatale Wort ausgeſprochen, als die vier Franzoſen Reißaus nahmen, und der Bauer konnte gar nicht begreifen, wie ſeine angenehme Botſchaft einen ſo contrairen Effect hervorgebracht.

Eine **Carambolage** eigener Art. Ein Müller ſtieß in der Eile einen würdigen General. Ohne ſich zu entſchuldigen, ſagte er blos: „Carambolirt.“ Der General ſteckte ihm eine derbe Ohrfeige, daß er in eine Pfütze fiel, und ſagte: „und den Weißen gemacht!“

Carbillon der Aeltere äußerte einſt von ſeinem Sohne: „Das iſt das ſchlechteſte Werk, was von mir ausgegangen iſt.“ — „Man ſagt deshalb auch, Sie wären gar nicht der Verfaſſer,“ antwortete der Sohn.

Die Hoffnung, den **Cardinalshut** zu erlangen, ließ einen Erzbiſchof von Frankreich die Reiſe nach Rom unternehmen. Allein ſein anhaltendes Bitten war fruchtlos, und er kehrte in ſein Erzbisthum, ohne etwas erhalten zu haben, wieder zurück. Auf ſeiner Rückreiſe zog er ſich einen verdrießlichen Schnupfen zu, der ihm äußerſt läſtig war. Ein junger Mann, der die Urſache und den Ausgang ſeiner Reiſe wußte, und ihn nach ſeiner Wiederkunft über ſeine Kränklichkeit klagen hörte, ſagte: „In der That, unſer Erzbiſchof hat einen gewaltigen Schnupfen, aber man darf ſich auch darüber nicht wundern, da er von Rom hierher ohne Hut gereiſt iſt.

Maler reden durch Werke. Als einſt Agoſtino **Carracci** im Zirkel ſeiner zahlreichen Schüler von der Schönheit des Laocoon ſprach, und die geringe Aufmerkſamkeit des Annibale auf ſeine Rede bemerkte, bedauerte er ihn und warf ihm vor, daß er für die Größe dieſes vollendeten Kunſtwerkes nicht empfänglich wäre. Da ſprang Annibale auf, ergriff eine Kohle, und entwarf an der Wand mit Meiſterſtrichen ſo lebendig jene Statue, als hätte er ſie nahe vor Augen gehabt. Die ganze Verſammlung gerieth in Erſtaunen; aber Annibale begnügte ſich zu ſagen; „Dichter malen mit Worten, Maler reden durch Werke.“ Dieſe Antwort traf den Agoſtino, der auf den Namen eines Poeten Anſpruch machte.

Caſimir. In einer Geſellſchaft wurde über den Unterſchied des

mir und mich geredet. „Wie muß man denn dann eigentlich sagen," fiel ein Frauenzimmer ein: „Cassi mir oder Cassi mich?"

Cassirer. Ein Theatercassirer hatte die Gewohnheit, Stellen aus dramatischen Werken in sein alltägliches Gespräch zu mischen. Einst brachte er einer Schauspielerin die Gage etwas später, als es geschehen sollte. Persiflirend redete sie ihn mit den Worten aus Wallenstein an:

„Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt, der weite Weg,
Graf Isolan, entschuldigt Euer Säumen.

Sogleich antwortete der Cassirer aus demselben Stücke:

„Wir kommen auch mit leeren Händen nicht."

Der erste **Censor** war Noah, er preßte den Saft heraus, und warf dem Publikum die Hülse vor. S.

Censur. Glücklich allein ist der Schlafende nur,
Er schnarcht ohne Polizei und träumt ohne Censur. S.

— Auch die Preßfreiheit hat ihre Unannehmlichkeiten! Früher, als wir noch Censur-Eigene waren, hatte jedes Blatt auch für dessen Redacteur das Interesse der Neuheit; er war neugierig, was morgen in seinem Blatte stehen wird. Dieses Interesse ist für die Redaction nun verloren. Wirklich fatal! — S.

— Ein Wiener Censor strich aus einer Sprachlehre den unschuldigen Satz: Das Vorwort „von" regiert den Dativ. „Warum?" fragte der Sprachlehrer. — „Weil in Oesterreich Niemand anderes regieren darf als der Kaiser Ferdinand."

— Als in den letzten Kriegsjahren die Kosaken in Deutschland einrückten, kamen in einem Zeitungsbericht die Worte vor: „Gestern sind die ersten Kosaken hier durchgekommen, sie ritten auf kleinen, unansehnlichen Pferden." — Dem bedächtigen Censor der betreffenden Zeitung wurde gewöhnlich ein Abdruck der einzelnen Artikel, und dann noch einmal die ganze Nummer vorgelegt; als er den Artikel zuerst bekam, strich er „kleinen" weg; als er die ganze Zeitung erhielt, strich er „unansehnlichen" aus.

— Joseph II. sagte: „Beurtheilungen, wenn sie keine Schmähschriften sind, sie mögen den Landesfürsten oder den Untersten betreffen, sind nicht zu verbieten." — Wie weit war der große Joseph seiner Zeit voraus! Wie Viele giebt es, die dieses Postulat der Vernunft noch jetzt, ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, nicht begreifen wollen.

Strenge **Censur.** Irgendwo strich die Censur eine Charade auf das Wort Hofmarschall, mit dem Bemerken: „Hohe Hofstellen seien kein Gegenstand für Räthsel und Charaden.

Censur-Erinnerungen. Als Beweis, mit welchem Geiste oft die Censur gehandhabt worden ist, theilt Julius Lasker folgende Thatsache mit: „Der Berliner Tabacksfabrikant Ermeler ließ Cigarren-Etiquetten und darauf die Medaille für Industrie und Kunst, die ihm

ertheilt worden war, abdrucken. Der Censor — Herr Mörner — verweigerte das Imprimatur, weil auf der Medaille — hört, hört! — das Bildniß der geheiligten Person des allergnädigsten Königs (darunter 100 Stück — Länge 4½ Zoll) stand. — Das Obercensurgericht gestattete den Druck. Jetzt werden diese Cigarren stark verkauft, weil man als Curiosum die Etiquette haben will, worauf oben das Portrait des Königs und darunter „durch obercensurgerichtliches Erkenntniß zum Druck verstattet" zu lesen ist. (Solcher Dummheit konnte auch freilich nur ein Berliner Censor fähig sein!)

Das erste deutsche **Censur**-Mandat ist am 4. Januar 1486 zu Mainz vom dortigen Bischof Berthold, gefürstetem Grafen von Henneberg und Römhild, erlassen worden. Die ersten deutschen Censoren waren: Johann Bertram von Neuenburg für Theologie, Alexander Dietrich für Jurisprudenz, Theodorich von Meschede für Medicin und Andreas Eler für die freien Künste. Ueberschreitung des Mandates wurde mit Excommunikation und 100 Goldgulden Buße bestraft.

Champagner. Ein russischer Kniäs sagte einst zu dem bekannten Finanzmanne Ouvrard: „Was ist der Champagner? Fast Nichts, — ein Schaum, der im Augenblicke verfliegt." — „Sie irren, mein Prinz," erwiderte der Andere; „Champagner ist das Vaudeville, auf Flaschen abgezogen."

Vom Grafen der **Champagne** wird Folgendes erzählt, was sich in Joinville zugetragen hat. Ein armer Ritter bat um Geld zur Ausstattung seiner Tochter, und Regent, ein anwesender reicher Bürger, sagte dem Bittenden: „Mein Graf hat schon genug hergegeben." Der Graf zürnte und sprach: „Du lügst! Hier, Herr Ritter, ich schenke Euch diesen Mann!" Der Ritter nahm den Mann beim Kragen, und Regent mußte sich mit 500 Pfund lösen.

Chapelle, ein witziger Kopf und Poët, speis'te eines Tages bei einem seiner Freunde in Paris. Als sie schon an der Tafel waren, kam ein junger Hofmann, setzte sich noch dazu und nahm seinen Platz dicht neben Chapelle, welcher dadurch, weil wenig Platz übrig war, sehr gedrängt ward. Nach vielen anderen Neuigkeiten sprach der junge Cavalier auch von der großen Dreistigkeit der Poëten, daß sie sich erkühnten, sogar Lieder und Spottgedichte auf Leute vom Stande zu machen, und setzte hinzu, daß, wenn er einen kennen würde, er denselben gern recht abprügeln möchte. Chapelle, dieses Geplauders überdrüssig, stand plötzlich auf, stellte sich vor den Cavalier hin und sagte: „Schlagen Sie zu, und dann gehen Sie Ihre Wege, damit ich bequem sitzen kann!" Der Ton, mit welchem Chapelle diese Worte hervorbrachte, bewog die ganze Gesellschaft zum Lachen, und der junge Herr mußte beschämt Entschuldigungen hervorstottern.

Chapelle war mit einem guten Freunde bei einem vornehmen Franzosen zu Mittag, der ihn sehr kärglich bewirthete. Als er aufstand, sagte er seinem Freunde in's Ohr, doch so, daß es der Wirth hörte: „Wo wollen wir nun weiter speisen?"

Charakter. Unter den Personen, welche in jenem Winter, als König Friedrich Wilhelm III. an einem Beinbruche darnieder lag, täglich in dem königlichen Palais zu Berlin sich nach dem Befinden des Königs erkundigten, befand sich auch ein Israelit. Da sein Name so oft auf der Liste stand, so wollte der König näher über ihn unterrichtet sein. Man sagte dem Nachfragenden also, er möge seinem Namen auch seinen Charakter beifügen. Der alte Mann äußerte darüber sein Befremden und zögerte; man bestand aber darauf, weil der König es begehrt habe. Er schrieb nun neben seinen Namen: „Etwas hitzig, aber bald wieder gut."

— Ein Bettler sprach einen Vorübergehenden um Almosen an. Dieser fragte ihn: „Warum arbeitest Du nicht? Bist Du ein Künstler?" — „Nein." — „Ein Handwerker?" — „Nein." — „Was bist Du denn?" — „Hungerig bin ich."

— M..., ein Mann von Talent und vielen Kenntnissen, dem es aber an Festigkeit in seinen Grundsätzen gebrach, und der allgemein für wankelmüthig galt, wurde als geheimer Rath angestellt. Man sprach davon in einer zahlreichen Gesellschaft, und seine Freunde äußerten darüber ihre Zufriedenheit und Freude. „Keiner kann sich wohl mehr darüber freuen, als ich," sprach der Doctor P..., „er kann von Glück sagen, er hat nun endlich einen Charakter."

— Ein Millionair verheirathete seine Tochter. Der Notar fragte, welchen Charakter er in den Contract setzen solle? — „Setzen Sie blos: Herr von einer Million Gulden," erwiderte Jener.

— Der Engländer ist in der Regel wortkarg, der Franzose hingegen redselig. Ein Reisender, der England und Frankreich gesehen hatte, wurde gefragt: wie er den Charakter der beiden Völker befunden habe. — „Der Engländer spricht nicht," erwiderte er; „der Franzose spricht über Nichts."

Charaktere verschiedener Nationen. (Deutsche, Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier.) In Paris erschien vor mehreren Jahren ein mit Holzschnitten verzierter Bogen auf einer Seite bedruckt, der das Leben und die Sitten der Nationen von Europa enthielt. Hören wir die Quintessenz der Urtheile der Franzosen über sich und ihre Nachbarn.

In der Religion ist der Deutsche ungläubig, geht aber zuweilen mit dem größten Gebetbuche in die Kirche, der Engländer ist devot, der Franzose eifrig, der Italiener voll Ceremonieen, der Spanier bigott.

Im Worthalten: Der Deutsche treu, der Engländer sicher, der Franzose leichtsinnig, der Italiener listig, der Spanier betrügerisch.

Im Rathgeben: Der Deutsche langsam, der Engländer entschlossen, der Franzose übereilt, der Italiener fein, der Spanier verwahrt sich durch Cautelen.

Von Gestalt ist der Deutsche groß, der Engländer wohl gewachsen, der Franzose wohl aussehend (de belle mine), der Italiener mittelmäßig, der Spanier zum Erschrecken.

In der Kleidung ist der Deutsche ärmlich, der Engländer prächtig, der Franzose veränderlich, der Italiener lumpicht, der Spanier bescheiden.

In der Liebe: Der Deutsche versteht nicht zu lieben (!), der Engländer liebt hier und da ein wenig, der Franzose überall, der Italiener weiß, wie man lieben muß, und der Spanier liebt wirklich.

In Sitten: Der Deutsche bäuerisch, der Engländer grausam, der Franzose gewandt, der Italiener höflich, der Spanier stolz.

Im Bewahren eines Geheimnisses: Der Deutsche vergißt, was man ihm sagt, der Engländer verschweigt, was er sagen, und sagt, was er verschweigen sollte, der Franzose plaudert Alles aus, der Italiener spricht kein Wort, der Spanier ist sehr geheimnißvoll.

Die Eitelkeit: Der Deutsche prahlt wenig, der Engländer verachtet Alles, der Franzose rühmt Alles (?), der Italiener schätzt das Geringe gering, der Spanier rühmt nur sich selbst.

In Beleidigungen und Wohlthaten: Der Deutsche thut weder Gutes noch Böses, der Engländer Beides ohne Ursache, der Franzose vergißt Beides, der Italiener ist schnell zum Wohlthun, aber rachsüchtig, der Spanier gegen Beides gleichgültig.

Im Essen und Trinken: Der Deutsche ein Trunkenbold, der Engländer ein Leckermaul, der Franzose delikat, der Italiener mäßig, der Spanier knauserig.

Im Gespräch: Der Deutsche redet wenig und schlecht, aber schreibt gut, der Engländer redet schlecht, schreibt aber auch gut, der Franzose spricht und schreibt gut, der Italiener redet gut, schreibt viel und gut, der Spanier redet und schreibt wenig, aber gut.

In der Art, sich zu präsentiren: Der Deutsche sieht aus wie ein Damian, der Engländer gleicht weder einem Narren, noch einem Weisen, der Franzose ist étourdi, der Italiener klug, sieht aber aus wie ein Narr, bei dem Spanier ist es umgekehrt.

In Gesetzen: Die deutschen Gesetze sind so so, der Engländer hat schlechte Gesetze, befolgt sie aber gut, der Franzose hat gute Gesetze, befolgt sie aber schlecht, der Italiener und Spanier haben auch gute Gesetze; jener befolgt sie nachlässig, dieser streng.

Die Weiber sind in Deutschland Hausfrauen, in England Königinnen, in Frankreich Damen, in Italien Gefangene und in Spanien Sclavinnen.

Muthig ist der Deutsche wie ein Bär, der Engländer wie ein Löwe, der Franzose wie ein Adler, der Italiener wie ein Fuchs, und der Spanier wie ein Elephant.

In den Wirthschaften ist der Deutsche ein Pedant, der Engländer ein Philosoph, der Franzose weiß von Allem ein wenig, der Italiener ist ein Professor, und der Spanier ein tiefer Denker.

Endlich (hört!) die Ehemänner sind in Deutschland Herren (?!), in England Knechte, in Frankreich Gefährten, in Italien Schüler, und in Spanien Tyrannen.

Man sieht, daß wir Deutsche uns eigentlich am wenigsten zu beklagen haben, und wenn der Verfasser nur die abscheuliche Verläumdung weggelassen, daß wir nicht zu lieben verständen, und so in den Tag hinein behauptet hätte, daß wir als Ehemänner Herren wären, so könnten wir mit unserer Charakteristik leidlich zufrieden sein.

Charakteristik. Ein altes Sprüchwort sagt:

Wenn der Däne verliert seine Grütz',
Der Franzmann den Wein,
Der Schwab' die Suppe,
Und der Deutsche das Bier:
So sind sie verloren alle vier.

Charakteristik verschiedener Nationen. (Ein Deutscher, ein Franzose und ein Engländer bei einem holländischen Maler.) Ein bekannter niederländischer Landschafts-Maler äußerte vor Kurzem, um Deutsche, Franzosen und Engländer zu charakterisiren, Folgendes: „Ich sitze eines Tages in meinem Atelier; da kommt ein Herr herein mit einer Brille auf der Nase, macht zwei, drei tiefe Bücklinge und sagt: „Guten Morgen, mein Herr!" Ich mache auch zwei, drei sehr tiefe Bücklinge. Dann sieht der Herr alle meine Bilder an, sehr langsam, sehr bedächtig, und sagt nur leise vor sich hin: „Das ist gut; das ist schön; das ist prächtig." Endlich sagt er: „Erlauben Sie, daß ich meinen Freund, Baron von A..., mitbringe?" — „Mit Vergnügen," sage ich. Dann macht der Herr wieder drei Bücklinge, noch tiefer als die ersten, und geht. Am andern Tage kommt er wieder und bringt seinen Freund, den Baron von A., mit. Sie machen nun Beide drei Bücklinge vor mir, und als sie alle Bilder betrachtet haben, sagt der Baron: „Erlauben Sie, daß ich meinen Freund, den Grafen von B., mitbringen darf?" Sie machen wieder drei tiefe Bücklinge, gehen und lassen sich nie wieder sehen. Das waren deutsche Herren. — Ein anderes Mal kommt ein kleiner Herr eilig herein und sagt: „Bon jour, Monsieur! Charmé de faire votre connaissance." Dann hält er die Lorgnette vor die Augen, sieht mein erstes Bild an und sagt: „Sehr schön! Es ist ein prächtig Stück!" Dann eilt er zu einem andern und sagt: „Das ist bewundernswerth; Sie haben die Natur übertroffen." In drei Minuten ist er fertig und hat Alles

bewundert. Dann drehet er sein Stöckchen in der Hand, stellt sich vor mir hin und sagt: „Ich mache Ihnen mein Compliment; Sie haben ein großes Talent für Landschaftsmalerei; ich werde die Ehre haben, Sie allen meinen Freunden zu empfehlen. A revoir, Monsieur!“ Ich bekomme ihn aber ebenfalls nie wieder zu Gesicht. Das war ein französischer Herr. — Ein anderes Mal höre ich mit einem Stocke stark an meine Thür pochen; ich rufe: „Herein!“ und es tritt herein ein Herr, sehr steif, der nur etwas mit dem Kopfe nickt, aber den Hut nicht abnimmt. „Kann ich Ihre Bilder sehen?“ fragt er. Ich mache meine Bücklinge und sage: „Mit Vergnügen.“ Er sagt dann gar Nichts mehr und sieht ein Bild sehr lange an. Dann geht er an ein anderes, sieht es auch sehr lange an und sagt wieder kein Wort. Dann tritt er an ein drittes und fragt: „Wie viel?“ — „Vierzig Louisd'or,“ antwortete ich. Er sagt gar Nichts, tritt zu dem vierten, sieht das sehr lange an und fragt endlich: „Wie viel das?“ — „Sechzig Louisd'or.“ Er antwortet gar Nichts, sondern sieht das Bild noch einmal sehr lange an. Dann sagt er: „Feder, Tinte und Papier!“ — Ich bringe es ihm, er setzt sich und fragt: „Wie heißen Sie?“ — Ich gebe ihm meine Karte, und er schreibt eine Anweisung [illegible] sechzig Louisd'or auf Hope, giebt sie mir mit seiner Karte und sagt: „Das Bild ist mein; hier meine Adresse; schicken Sie es mir zu. Guten Morgen!“ Darauf nickt er mit dem Kopfe, nimmt den Hut wieder nicht ab und geht. — Das war ein Engländer.“

Charakteristik. Die Hamburgerinnen sagen von einem jungen Manne, der ihnen gefällt: „Er ist ein netter Mensch!“ die Berlinerinnen: „Er ist ein feiner Mann!“ die Dresdnerinnen: „Er ist ein gutes Thierchen!“ und die Wienerinnen: „Er ist ein lieber Narr!“

Charakteristik der Franzosen und Engländer. In einer englischen Gesellschaft besten Tones war die Rede von Gas, Luftballon, Montgolfier und ähnlichen Dingen. Ein Ritter vom Orden des Hosenbandes bemerkte witzig, wie sehr natürlich es sei, daß ein Franzose zuerst das Gesetz der Flüchtigkeit (Volatilität) entdeckt habe. — „Eben so natürlich,“ versetzte der Franzose, der dabei war, „als daß ein Engländer (der Newton) das Gesetz der Schwerfälligkeit (Pesenteur) entdeckte.“

Charakter-Schilderung. Während des letzten Krieges in Spanien traten drei Soldaten, ein Deutscher, ein Albaneser und ein Zigeuner in das Gastzimmer eines Wirthshauses. Ueber dem Kamine lag eine Uhr, die allen Dreien auffiel. Als sie das Wirthshaus verlassen hatten, sagte der Deutsche: „Das war eine schöne Uhr; mir thut es leid, daß ich sie nicht kaufen konnte.“ — „Ich bedauere, daß ich sie nicht genommen habe,“ sagte der Albaneser. — „Ich habe sie in der Tasche!“ sagte der Zigeuner.

Charmant. Einem Kaufmanne war das Wort: „charmant" so zur Gewohnheit geworden, daß er sich dessen bei jeder Gelegenheit bediente. Als ihm der plötzliche Tod seiner Frau gemeldet wurde, rief er mit Thränen aus: „Charmant! charmant!"

Chateauneuf, Großsiegelbewahrer Ludwig's XIII., wurde als Knabe von neun Jahren von einem Bischof über mehrere Dinge befragt und gab treffende Antworten. Endlich fragte der Prälat: „Ich will Dir eine Orange geben, wenn Du mir sagst, wo Gott ist." — „Und ich," erwiderte der Knabe, „gebe Dir zwei, wenn Du mir sagst, wo er nicht ist."

Cherubini. Ein junger Componist, den das Publikum durchfallen ließ, wandte sich an Cherubini, um von seinem Urtheilsspruche Gerechtigkeit zu empfangen. Der alte Meister, der ein humoristischer Geradezu war, erwiderte: „Ik weiß nit, ob Sie mik versteh, ik spreken flekt, wenn nit italienisch; allein das sein flekt, flekt, sehr flekt! ab' Sie mik verstand?" — Dieß erinnert an den alten Schmidt in Hamburg, der hinter der Coulisse stand und zusah, als eine schöne junge Schauspielerin, die eben unter rasendem Beifalle abtrat, auf ihn zustürzte und ihn triumphirend fragte: „Wie spiel' ich die Rolle?" — „Niederträchtig," war die Antwort des Alten, der sich durch den Applaus nicht irren ließ.

Als Lord **Chesterfield** sehr gefährlich krank lag, bekam er einen Besuch von einem sehr schönen Frauenzimmer, das während der Unterredung schaudernd auffuhr und ausrief: „Gott! ich bin so kalt, wie der Tod!" — „Wenn das ist," versetzte der Lord, „so weigere ich mich nicht, ihn zu umarmen."

Als der Lord **Chesterfield** in Paris war, fragte ihn Voltaire in einer Gesellschaft von mehreren sehr geschminkten Damen: „Wie gefallen Ihnen die Französinnen?" — Chesterfield erwiderte ihm sogleich leise: „Ich verstehe mich nicht auf Malerei." — Voltaire schwieg, da ihm keine passende Replik einfiel; er vergaß aber dieses Epigramm nicht. Bei seiner Anwesenheit in London war er bei dem Lord eingeladen und fand dort die schönsten Damen versammelt. Sie wetteiferten, den berühmten französischen Dichter zu unterhalten. Voltaire schien die Eine davon auszuzeichnen, die ganz wider die englische Sitte Roth aufgelegt hatte. Er gerieth bald mit ihr in ein interessantes Gespräch. Chesterfield trat hinter ihn, klopfte ihm auf die Schultern und lispelte ihm in's Ohr: „Nehmen Sie sich in Acht! man wird Sie kapern." — „Sollt' ich dieses Schicksal haben, Mylord!" erwiderte ihm Voltaire leise, „so geschieht es doch nur durch ein englisches Schiff mit französischer Flagge."

Die **chinesischen** Schauspieler haben es doch eigentlich viel besser, als die europäischen. Die Chinesen halten nämlich im Theater offene Tafel, und wenn ihnen eine oder die andere Scene wohlgefällt, dann

machen ſie ihren Beifall nicht mit Händeklatſchen ab, ſondern ſchicken volle Schüſſeln auf die Bühne. Die Künſtler eſſen, bedanken ſich und ſpielen dann wieder weiter. Wie wird dagegen in Deutſchland das Publikum oft von Directoren und Schauſpielern abgeſpeiſ't!

Ein **chineſiſcher** Prinz von Geblüt iſt zu Degradation und Bambushieben verurtheilt worden, weil er gegen das „Geſetzbuch der Höflichkeit geſündigt und in Gegenwart des Kaiſers geniesſ't hatte.

Chineſiſche Schauſpieler. Schauſpieler, welche durch tadelnde Recenſionen für geringe Leiſtungen beſtraft werden, beklagen ſich größtentheils darüber. Was ſollen cochin-chineſiſche Schauſpieler ſagen? Wenn es dieſen nicht gelingt, durch ihre Leiſtungen einem Mandarin oder anderm hohen Herrn zu genügen, ſo wird ihnen die dortige Univerſalmedicin für alle Vergehungen, nämlich die Baſtonade, ertheilt. Der Held des Stückes nimmt, in voller Theaterkleidung auf die Erde hingeſtreckt, die nachdrückliche Recenſion in Empfang. Nach ihm erhalten die, welche kleinere Rollen ſpielten, ihr verhältnißmäßiges Deputat.

Chineſiſches Theater. In einem chineſiſchen Schauſpiele: „Die Heirath des Meeres mit der Erde“ erſcheint am Schluſſe ein großer Wallfiſch, macht ſeine Verbeugungen und gießt endlich, gleich einem ſchäumenden Waſſerfalle, 7—8 Tonnen Waſſer auf das Publikum.

Als der Herzog von **Choiſeul**, ein ſehr hagerer Mann, nach London kam, um den Frieden zu unterhandeln, fragte man Karl Townſend, ob die franzöſiſche Regierung die Friedens-Präliminarien geſendet habe. „Das weiß ich nicht,“ antwortete er, — „aber ſie hat den Umriß eines Geſandten geſchickt.“

Cholera. Gegen einen Schneidergeſellen, welcher aus mehreren Cholera-Lazarethen hinausgeworfen worden, weil er ſich der guten Pflege wegen nur krank geſtellt hatte, wurde die gerichtliche Unterſuchung eingeleitet, und zwar — wie auf den Akten bemerkt ſtand — „wegen unbefugten Anmaßens der Cholera.“

— Als die Cholera noch nicht in Potsdam ausgebrochen war, äußerte ein Potsdamer Einwohner, welcher ſich gerade in Berlin aufhielt, ſeine große Angſt vor der Krankheit, und bemerkte zugleich, daß vor vielen Jahren Potsdam ſchon einmal von einer ähnlichen Krankheit verheert worden ſei. „Dann können Sie ganz beruhigt ſein,“ erwiderte ihm der Berliner, „denn wer einmal in Potsdam war, kommt gewiß zum zweiten Male nicht wieder.“

Es lebe die **Cholera**! Während der Cholera erhielten die Gefangenen auf einer Feſtung beſſere Koſt, ſie ließen deßhalb aus ihrem Kerker das Geſchrei erſchallen: „Es lebe die Cholera!“

Der vor der **Cholera** Fliehende. Zur Zeit der Cholera in Wien wurde ein reicher Privatmann benachrichtigt, daß ſein Kutſcher ſchon durch mehrere Nächte in Wirthshäuſern herumſchwärme. Er ließ da-

her denſelben rufen, und verwies ihm dieſe Lebensart auf das Strengſte mit der Drohung, ihn, wenn ihm fernerhin dergleichen zur Laſt fallen würde, des Dienſtes zu entlaſſen. „I thats wohl a nit, wann i nit müſſet“ entſchuldigte ſich der Kutſcher. „Und wer zwingt Dich dazu?“ fragte der Herr verwundert. „Jo, ſchauens', i hob ghört, daß d' Cholera die meiſten Leut' bei der Nacht heimſucht, do hob i holt denkt, daß mi nit z' Haus finden möcht, bin ich in d' Wirthshäuſer gangen“ war die Antwort.

Chor. Der große Männer-Chor. Eine Frau ſchickte ihre Magd in das Theater, um ihr einen Platz aufzuheben. Es war als Introduction ein großer Männerchor angekündigt, welcher die Neugierde der Frau ſehr in Anſpruch nahm; trotz dem verſpätete ſie ſich und verſäumte daher dieſe Nummer. Als ſie ihre Magd zu Hauſe fragte, ob dieſer Männerchor wirklich ſo groß war, antwortete die Befragte: „O, gnädige Frau, wenn nicht ſo Viele daran geſungen hätten, ſo wären ſie jetzt noch nicht fertig damit.“

Cerrito. In allen Geſellſchaften, in die man Fanny Cerrito in Berlin einladet, wird auch ihre zahme und kunſtverſtändige Ziege mit eingeladen. Der Berliner Kunſtenthuſiasmus trägt bereits Fanny-cerritoesmeraldaziegenbartſeidenhaarfingerringe.

Gute Cigarren. Ein Schmarotzer fragte in einem Caffeehauſe einen dort angetroffenen Bekannten: „Haben Sie gute Cigarren bei ſich, mein Lieber?“ — „O ja!“ erwiderte dieſer, „ich werde ihnen gleich eine vorrauchen.“

Als **Cimarosa** eine Oper für das Theater in Turin geſchrieben hatte, wohnten die Directoren mit der Uhr in der Hand der Probe bei, und da ſie fanden, daß die Vorſtellung eine Viertel-Stunde länger als gewöhnlich dauern würde, drangen ſie auf die Weglaſſung gerade der wirkſamſten Pièce. Cimarosa mochte ihnen noch ſo ſehr vorſtellen, daß dadurch ſein Werk verſtümmelt würde: ſie beharrten bei ihrem Entſchluſſe, indem ſie ſich auf das beſtehende Geſetz beriefen. Cimarosa wendete ſich an den König, der ihm ſehr wohl wollte. „Aber, lieber Maeſtro,“ ſprach dieſer lächelnd; „das Geſetz erheiſcht es.“ „Ew. Majeſtät verzeihen, hier iſt von Muſik die Rede, und eine Viertel-Stunde mehr, ſollte ich meinen, ſei keine Geſetzwidrigkeit.“ Die Freimüthigkeit gefiel dem Monarchen, und er ſprach: „Einem Cimarosa kann man ſchon ein Viertelſtündchen ſchenken.“ Die Directoren konnten nun nichts dagegen haben, die Oper ging in die Scene, hatte den glänzendſten Erfolg, und Cimarosa ſprach, zu Hauſe angelangt, zu ſeinem Kammerdiener, dem er, wie einſt Molière ſeiner Magd, alle ſeine Werke zur Beurtheilung vortrug: „Haje visto che ave fatto chillo quarto d'ora di chiù?“ Als er ſich vor ſeiner Abreiſe von Turin beim Könige beurlaubte, ſagte ihm dieſer ſehr viel Schmeichelhaftes über ſeine Muſik, forderte ihn auf, nächſtes Jahr

wiederzukommen, und fügte hinzu: „Nehmt Euch in Acht, an der Piemonteſiſchen Grenze wimmelt es von Räubern.“ — „Sire,“ erwiderte Cimaroſa, „höchſtens können ſie mir die Viertel-Stunde rauben, womit Ew. Majeſtät mich beſchenkt hat!“ Vittoria Amadeo lächelte beifällig, ging in's andere Zimmer und kam dann mit einer koſtbaren Doſe zurück, die er dem Maeſtro zum Andenken ſchenkte.

Civiliſation. Der Herausgeber einer neuen Reiſebeſchreibung endigt, indem er von ſeinem Schickſale bei einem Schiffbruche redet, ſeine Erzählung folgendermaßen: „Nachdem wir elf Stunden gegangen waren, ohne auch nur die Spur eines Sterblichen gefunden zu haben, wurde ich endlich, zu meiner großen Freude einen Menſchen gewahr, der an einem Galgen hing. Mein Vergnügen bei dieſem tröſtlichen Anblicke war unausſprechlich. „Gott ſei gelobt!“ rief ich aus, „wir ſind in einem civiliſirten Lande.“

Clarke. Clarke, der Tänzer, der unter der Regierung Jacobs II. und Wilhelms lebte, war ein wahrer Quälgeiſt für ſeine Schneider; denn wenn Einer kam, um ein Maß zu nehmen, ſo hatte er einen ungeheuern Höcker auf der linken Schulter, der, ſobald der Rock anverſucht werden ſollte, auf die rechte Schulter gewandert war. Der Schneider entſchuldigte ſich wegen ſeines Verſehens, nahm den Rock wieder mit, änderte ihn, und verſuchte von neuem, ihm paſſend zu machen; aber zu ſeinem großen Erſtaunen fand er ſeinen Kunden ſo gerade wie einen Pfeil. Es fand ſich eine Legion von Schneidern bei ihm ein, um ihn zu adoniſiren, aber er brachte ſie alle in Verlegenheit.

Clemens VII. Als Kaiſer Karl V. den Papſt Clemens VII. gefangen nahm, ſagte ein Witzling: „Der Kaiſer hat die ganze Rechenkunſt zu Schanden gemacht!“ — „Wie ſo?“ — „Das lehrt der Augenſchein; denn Fünf iſt jetzt mehr als Sieben.“

Cleſel. Cardinal Cleſel nahm an der Tafel des Churfürſten von Sachſen den Profeſſor Taubmann ſehr mit. Dieſer, um ſich für die unverdiente Kränkung zu rächen, fragte den Cardinal, „wie man 150 Eſel mit einem Worte ſchreiben könne?“ Nach der Erklärung des Cardinals, daß er es nicht wiſſe, ſchrieb Taubmann zum allgemeinen Gelächter auf den Tiſch: „CLeſel.“

Commando. Ein Fuhrherr, der in Berlin Bürgerwehr-Hauptmann geworden, commandirte ſeiner Compagnie: „Halt!“ Da ſie es aber überhörte, ſchickte er ſogleich ein donnerndes: „Brrr!“ nach, und die Compagnie ſtand.

Commis voyageur. Gummi elasticum (Blumenbach). Auf der ganzen Erde und auf menſchenleeren Inſeln zerſtreut; überall zu Hauſe, nur nicht zu Hauſe; reiſ't ſelten in dringenden, meiſtens in zudringlichen Geſchäften, und macht Beſuche, ohne eingeladen zu werden; weiſ't nie die Zähne, ſelbſt wenn man ihm die Thüre weiſ't, und

kann Coteletts, Beefsteaks und Grobheiten hinunterschlucken, ohne sich den Magen zu verderben. Was er Musterhaftes bei sich hat, trägt er gern zur Schau, und wenn er gereizt wird, macht er Bonmots. Daß von dieser Ordnung die Bescheidenheit erfunden worden, ist nicht leicht zu vermuthen.

Communismus. Die Communisten sind Leute, welche nichts besitzen, jedoch Alles mit den Andern theilen wollen. Man läßt die Communisten reden, allein man läßt sie nicht handeln. Es gibt deren von verschiedener Sorte. Die einen sind ehrliche Theoretiker, die andern sind unverschämte Praktiker. Unlängst schnitt einer von den letztern im Gedränge einem Herrn die beiden Frackschöße ab. Der Eigenthümer des Rockes drehte sich um und nahm den Communisten am Kragen. „Was machen Sie da?“ fragte er. — „Das sehen Sie ohnehin. Ich nehme nach dem Systeme des Communismus die Hälfte Ihres Frackes.“ — Der Frackmensch, welcher auf einmal Spencermann geworden war, schlug sein großes spanisches Rohr am Rücken des Diebes entzwei, und sagte: „Auch ich bin ein Communist. Ich theile meinen Stock mit Ihnen. Da, nehmen Sie die Hälfte davon.“

Mit der ganzen Compagnie. Als einst das churfürstlich sächsische Artilleriecorps seine gewöhnliche Uebungen machte, sagte General H. zu einem alten braven Hauptmann: „Sie essen heute eine Suppe bei mir.“ — „Befehlen Sie,“ fragte der Hauptmann, der etwas schwer hörte, und meinte es sei von einer Uebung die Rede, „befehlen Sie mit der ganzen Compagnie?“ — „Nein, guter Alter,“ rief der General, „dazu habe ich nicht Löffel genug.“

Complimente. Herr von Argenson sagte: „daß, seitdem er Minister sei, er nicht mehr ausgehe, und nicht ein Paar Schuhe zerrissen habe.“ — „Das glaube ich wohl,“ fiel Herr von Surgueren ein, „Jedermann trägt Sie auf den Händen.“

— „Ach!“ sagte Marlborough zu seinen besiegten Feinden: „wenn Ihr 40,000 solcher Leute gehabt hättet, wie der da,“ indem er auf einen gefangenen französischen Grenadier von außerordentlich schönem Anstehen und Größe zeigte; „ich wette, Ihr wäret nicht so unglücklich gewesen.“ — „O Euer Excellenz,“ erwiderte der Grenadier, „solcher Leute haben wir mehr als 40,000 aber keinen einzigen Mann, wie Sie.“

— Bei Roßbach stritt ein französischer Soldat mit der äußersten Tapferkeit und wollte sich durchaus nicht gefangen geben. „Glaubt Ihr denn,“ rief ihm König Friedrich II. zu, „daß Ihr unüberwindlich seid?“ — „Ja, Sire!“ antwortete der Soldat; „wenn Ew. Majestät mich commandirten.“

— Ein junger Mann, der sich auf seiner Reise eben in Rom befand, hatte die Ehre, dem Papste vorgestellt zu werden und zum Fußkusse zu gelangen. Der Papst fragte ihn: „Haben Sie sich in

Rom gut umgesehen?" — „O ja, heiliger Vater!" antwortete der junge Cavalier; „ich habe Alles gesehen, und Nichts bleibt mir zu wünschen übrig, als daß ich noch ein Conclave sehen möchte." — „Sehr obligirt für dieses Compliment!" sagte der Papst.

Complimente. Der Herzog von Avignon fühlte sich äußerst schwach und matt und konnte sich kaum in seinem Lehnstuhle aufrecht erhalten, als eine Dame zum Besuche kam. „Verzeihen Sie, Madame, wenn ich vor Ihnen etwas Gesichter zu schneiden anfangen sollte!" stammelte der Todtkranke; „denn mein Arzt hat mir so eben gesagt, daß der Todeskampf eintreten würde." — „O ich bitte," schluchzte die Dame, — „o ich bitte, geniren Sie sich nicht im Mindesten!"

— „Wem gehört denn die kleine Mißgeburt, die dort am Ofen steht?" sagte eine Dame in einer Gesellschaft zur andern. — „Es ist meine Tochter." — „So? Ei! das ist ja ein allerliebstes Kind."

— Kürzlich ging ein Schullehrer, ein gar ordentlicher Mann, in Geschäften nach K... Am Thore begegnet ihm ein Herr, den er höflich, wie er war, grüßt, ohne ihn zu kennen. Der Herr dankt nicht, sondern bleibt stehen und fragt barsch: „Kennen Sie mich?" — „Nein." — „Warum ziehen Sie den Hut vor mir ab?" — „Kann sein, wenn ich Sie kennte, hätt' ich ich den Hut vor Ihnen nicht abgezogen." — Der Herr ging weiter und sagte kein Wort mehr.

— Der amerikanische General Foß, ein Begünstiger der Neger-Emancipation, hielt einst eine ergreifende Rede an die farbigen Bewohner. Später wurde von ihnen deßhalb dem General ein Festmahl gegeben, und einer der dunkelfarbigen Anwesenden, der einen Toast auszubringen hatte, wollte zu verstehen geben: der General hege, obgleich er ein Weißer sei, die größte Theilnahme für die Schwarzen. Er stand deßhalb auf und rief: „Der Herr General Foß! Er hat eine weiße Haut, aber ein sehr schwarzes Herz."

— Zwei junge Leute gingen an einer jungen Dame vorüber. „Sieh' da!" sagte Einer davon, „die schönste Frau, die mir noch begegnet ist!" Diese kehrt sich um und erwidert dem häßlichen jungen Manne mit einem spöttischen Tone: „Wohl wünschte ich, mein Herr! aus Erkenntlichkeit ein Gleiches von Ihnen sagen zu können." — „Wie," versetzte unser Galan ärgerlich, „können Sie denn nicht so gut lügen, wie ich?"

— Eine schon etwas bejahrte Schauspielerin hatte in einem Stücke die erste Rolle mit vielem Beifalle gespielt. Am Abend nach der ersten Vorstellung machte man ihr in einer Gesellschaft sehr viele Complimente über ihr treffliches Spiel. Bescheiden sagte sie: „Um diese Rolle vollkommen zu spielen, muß man jung und schön sein." — „O," sagte Jemand, der ihr etwas recht Galantes sagen wollte,

„das ist nicht erforderlich. Sie haben die Rolle meisterhaft gespielt, und sind doch gerade das Gegentheil."

Complimente. Einer begrüßte seinen Freund, den er lange nicht gesehen hatte, mit den Worten: „O Gott! wie lange habe ich jetzt schon die Ehre gehabt, Sie nicht zu sehen!"

— Alles war lustig und fröhlicher Dinge, nur ein Herr saß ganz düster in sich gekehrt. — „Sie scheinen heute übel gelaunt?" bemerkte ein Bekannter von ihm. — „I nu," erwiderte der Grillenfänger, „ich gebe meinen Gedanken Audienz." — „Ach!" versetzte der Freund, „wer wird sich mit solchen Dalkereien den Kopf zerbrechen!"

Concert. Die Concerte sind jetzt eine Krankheit aus dem ff. — sie erscheinen in Fasten und im Frühlinge, um diese Zeit grassiren viele Krankheiten: Blattern, Scharlach, Frieſel, Masern und Concerte. Es ist aber eine sonderbare Krankheit, die Concert-Krankheit; je mehr sie einnimmt, desto öfter wird sie recidiv und kommt wieder.

Condé. Die französische Akademie setzte einen Preis von 1000 Thalern für Denjenigen aus, der ein kleines Gedicht auf die vielen Siege und trefflichen Eigenschaften des Prinzen Condé verfertigen würde, das man zur Inschrift für das Thor des Schlosses von Chantilli brauchen könnte; ein Gascogner machte darauf folgenden vierzeiligen Vers:

Für so viel Ruhm und Tugenden zu feiern,
Solch' Heldenthum im Frieden, wie im Krieg',
Nur tausend Thaler? — Wie? Ich muß betheuern,
Das heißt ja kaum fünf Sous für einen Sieg!

Der Prinz, dem dieses Epigramm zu Ohren kam, freute sich so sehr darüber, daß, da es als Inschrift nicht benutzt werden, und also auch der Verfasser den Preis nicht erhalten konnte, er doch dem Gascogner aus seiner Chatoulle tausend Thaler zur Belohnung dafür zahlen ließ.

— Der Prinz von Condé fragte eine Magistratsperson, die ihn bewillkommnet hatte: „Wer seid Ihr?" — „Gnädiger Herr!" erhielt er zur Antwort, „ich bin der zweite Bürgermeister." — „Aber ich dächte, es würde sich für den ersten Bürgermeister nicht übel geschickt haben, diese Verrichtung über sich zu nehmen." — „Das ist wohl wahr," versetzte der Deputirte; „aber Sie müssen ihm dießmal schon verzeihen, gnädiger Herr; denn er ist gestern Abend gestorben."

— Als Condé nach einer gewonnenen Schlacht unter dem Frohlocken aller Einwohner seinen Einzug hielt, fragte ihn ein französischer General, der auf den Ruhm des Prinzen sehr eifersüchtig war: „Was werden nun die Neider Ihres Ruhmes sagen?" — „Ich weiß es nicht," antwortete Condé; „eben wollte ich Sie darnach fragen."

Vortheile einer **Contumaz.** Ein Mann, der eine ſehr ſchlimme Frau hatte, äußerte gegen einen ſeiner Freunde: „er wolle ſich mit ſeiner Ehehälfte in eine Contumaz begeben, weil er erfahren habe, daß daſelbſt Mann und Frau getrennt würden.“

Unſere **Converſation** beſteht aus Folgendem: Einer erzählt eine Sache, die er weiß, einem Andern, der die Sache auch ſchon weiß; ein Dritter hört zu, der die Sache ſchon längſt weiß, und erzählt einem Vierten, von dem er weiß, daß er das Ding auch ſchon lange weiß, daß dort Etwas erzählt wird, was die ganze Welt weiß. Man ſieht alſo, daß in unſerer Converſation Nichts betrieben wird, als reine Wiſſenſchaft. S.

Die **Confiscirung.** Auf einer öffentlichen Warnungs-Tafel las ich folgende Inſchrift: „Es wird verboten, an dieſem Platze Unrath auszuleeren, bei ſonſtiger Confiscirung.“

Die **Conjugation.** Graf Segur erzählt in ſeiner „Galerie morale“ folgende Anekdote: Ein Herr Duperron ſaß eines Tages in einem Kaffeehauſe; da tritt ein großer Menſch herein, läßt ſich eine Taſſe Kaffee geben und mißt die Eintretenden mit einem durchbohrenden Blicke, giebt auch genau auf jede Rede Acht. Duperron beobachtet ihn eine Zeit lang, vergißt ihn aber bald und lieſt ſeinem Nachbar einen Artikel aus der Zeitung vor, wo es heißt: „Ein außerordentlicher Rieſe und ein außerordentlicher Zwerg ſind in Paris angekommen.“ Darauf ſagte der vorbenannte große Mann: „Ich komme an, du kommſt an, er kommt an; wir kommen an, ihr kommet an, ſie kommen an.“ Duperron ſteht auf und fragt den Sprecher: ob er ihm Etwas ſage? — Antwort: „Ich ſage, du ſagſt, er ſagt; wir ſagen, ihr ſaget, ſie ſagen!“ — „Wollen Sie meiner ſpotten?“ fragte Duperron. — „Ich ſpotte, du ſpotteſt, er ſpottet; wir ſpotten, ihr ſpottet, ſie ſpotten!“ — „Das iſt zu arg, wir werden ein wenig hinaus gehen.“ — „Ich gehe, du gehſt, er geht hinaus; wir, ihr, ſie gehen hinaus.“ — Beide gingen von dannen. — „Wir werden uns ſchlagen!“ fuhr Duperron fort. — „Ich werde mich, du wirſt dich, er wird ſich ſchlagen, u. ſ. w.“ — Kaum fechten ſie, ſo hatte der fremde Mann auch ſchon ſeinen Degen in Duperron's Arm ſitzen. — „Sind Sie zufrieden?“ fragte dieſer, ſich zurückziehend. — „Ich bin zufrieden, du biſt zufrieden, er iſt zufrieden“ u. ſ. w. — Duperron war jetzt abgekühlt. „Mein Herr! ſo bitte ich um die Gefälligkeit, mir Ihr räthſelhaftes Benehmen zu erklären.“ — „Gern!“ antwortete der Fremde in gebrochenem Franzöſiſch. „Ich bin ein Holländer, und Ihre Sprache wird mir unendlich ſchwer; mein Lehrer hat mir daher gerathen, ſo oft ich kann, franzöſiſch zu decliniren und zu conjugiren!“

Cardinal **Conſalvi** ward einige Jahre vor ſeinem Tode von einer chroniſchen Krankheit befallen. Die Aerzte riethen ihm, ſich der Ruhe zu überlaſſen, wenn er die Krankheit nicht vermehren wollte. — „Wie

lange könnte ich denn da wohl noch leben?" fragte der Cardinal. — „Vielleicht noch acht bis zehn Jahre," war die Antwort. — „Und wenn ich so fort arbeitete, wie bisher?" — „Höchstens vier bis fünf Jahre." — „Sehr wohl, meine Herren!" sagte der Cardinal, „ich werde also lieber fortarbeiten; denn fünf benutzte Jahre wiegen dreimal so viel müßige auf."

Ein ärztliches **Consilium** ist für den Kranken die Hoffnung einer baldigen Freisprechung aus der Lehr- und Prüfungszeit des Lebens.

Der **Consonant.** Ein junger Gelehrter kam einst zu einer Dame, um ihr einen Besuch zu machen, als sie eben mehrere ihrer Freundinnen zum Thee bei sich hatte. Sie nöthigte ihn zu bleiben, und er nahm Platz. Die Unterhaltung der Damen war sehr lebhaft, aber sie drehte sich bloß um Modeputz und dergleichen. Er blieb also ein stummer Zuhörer. Endlich sagte die Wirthin zu ihm: „Aber warum sind Sie so stumm?" — „Wo so viele Vokale sind," versetzte er, „dürfen auch Consonanten nicht fehlen."

Conterfei. Neulich erschien ein Roman in Paris, in welchem ein gewisser Jemand sich leibhaftig abconterfeit finden wollte; er fand sich dadurch auf's Höchste beleidigt und forderte von dem Verfasser Genugthuung für diesen Schimpf. Wenn der Mann Recht gehabt hätte und ihm wirklich ohne sein Verschulden übel mitgespielt worden wäre, so möchte ihm schwerlich Jemand diese Reclamation verargen. — „Ich bin bereit, Ihnen eine vollständige Genugthuung zu geben," antwortete der Verfasser des Buches, „aber ich mache zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie schriftlich erklären, Sie wären überzeugt, daß alle Züge der Figur, welche ich gezeichnet habe, auf Sie anwendbar seien." — „Darauf soll mir's nicht ankommen," antwortete der Kläger, blind vor Leidenschaft. Er nahm eine Feder und stellte den Revers aus. — „Gut, gut!" antwortete darauf der Schriftsteller; „nun frage ich jeden Mann von Ehre, ob ich mich mit einem Menschen schlagen kann, der sein leibhaftiges Gesicht in einem so abscheulichen Bilde, wie ich es entwarf, wieder erkennt." — Verwirrt und niedergeschlagen machte sich der Beleidigte davon.

Der Prinz von **Conti** hatte einen kleinen Höcker. Auf einem Maskenballe hatte sich Jemand eben so vermummt, wie der Prinz, und auch den Buckel eben so ausgestopft, und hatte die Unverschämtheit, sich stets in der Nähe des Prinzen zu zeigen. — „Wer bist Du, Maske?" fragte ihn der Letztere. — „Der Prinz von Conti," war die Antwort. — Der Prinz nahm die Larve vom Gesichte und erwiderte sehr gelassen: „Wie man sich irren kann! Schon seit zwanzig Jahren glaubte ich, daß ich es wäre!"

Der Prinz von **Conti** war immer ein großer Verehrer des schönen Geschlechtes gewesen; als er aber älter und kränklich wurde, suchte

er diese Neigung zu unterdrücken. „Es ist Zeit," sagte er, „daß ich auf meinen Rückzug denke; ehedem nahm man meine Artigkeiten für Liebeserklärungen auf, jetzt hält man meine Liebeserklärungen nur noch für Artigkeiten."

Conto. Dem Requisiteur eines Theaters wurde bei der Vorstellung „Faust" ein plattirter Becher entwendet. In völliger Niedergeschlagenheit klagte er dem Regisseur seinen Verlust, mit der Bitte, ihm zu erlauben, denselben auf das Requisiten-Conto setzen zu dürfen, damit ihm der Schaden von Seite der Direction vergütet werde. Der Regisseur, der die Angst des armen Teufels sah, bewilligte es, und dieser schrieb sofort in das Conto: „Ein plattirter Becher, mit Vorwissen des Herrn Regisseurs gestohlen — 3 Gulden."

— Ein Uhrmacher, der den zerbrochenen Zeiger an der Thurmuhr reparirt hatte, reichte folgendes Conto ein: „„Auf Befehl eines hohen Magistrates ist der große Zeiger an der Thurmuhr zerbrochen, macht 15 Kr."

— Ein Forstrath hatte das seltene Glück, einen jagdbaren Hirsch gut weidmännisch zu erlegen. In der Freude seines Herzens sandte er die Haut sogleich zum Gerber, um sich daraus ein Andenken verfertigen zu lassen. Bald darauf erschien auch der treuherzige Gerber mit seiner gelungenen Arbeit und überreichte zugleich seine Rechnung, welche wörtlich also lautete: „Sr. Gnaden, dem Herrn Forstrath N. N. das Fell gegerbt, kostet 25 Gr."

Contrebande. Mademoiselle C. hatte die Unvorsichtigkeit, einem Reisegefährten auf der Diligence das Geheimniß anzuvertrauen, daß sie einen zu Brüssel erkauften Spitzenshawl unter dem Corset verborgen habe, um ihn mit Sicherheit über die französische Grenze durchschmuggeln zu können. Während nun die Diligence bei der Douane von den Officianten durchsucht wurde, stieg ein etwas corpulenter Herr aus dem Wagen und verfügte sich auf das Douanen-Bureau. Bald darauf kehrte er mit einem Beamten zurück, welcher Letztere höflichst Demoiselle C. bat, sich einer Visitation im Bureau zu unterwerfen, zu welchem Ende seine Frau sie dort erwarte; der Spitzenschleier ward gefunden, confiscirt, und die junge Dame mußte noch obend'rein Strafgeld bezahlen. — Als man eine ziemliche Strecke weit gefahren war, und die unglückliche Bestrafte fortwährend über den muthmaßlichen Verräther sich in den bittersten Vorwürfen ausließ, unterbrach sie endlich ihr dickbeleibter Reisegefährte mit den Worten: „Lohnt sich's doch der Mühe nicht, Mademoiselle! um so einen unbedeutenden Shawl so viel Aufhebens zu machen; ich, der ich Sie angegeben habe, bin mit mehr als 80,000 Franken Spitzen auswattirt; zum Scheine des Gerechten habe ich zu meiner eigenen Sicherheit Ihr Geheimniß gemißbraucht. Nichts ist billiger, als daß ich meiner Retterin Schaden-Ersatz gebe. Auf der nächsten Station, wo ich meine schlanke Gestalt

wieder annehmen werde, will ich das Vergnügen haben, Ihnen einen Shawl zu überreichen, der den Ihrigen weit übertreffen soll."

Contrebande. „Wie kommt's doch?" fragte eine Engländerin einen einfältigen schottischen Edelmann, den sie in London fand, „daß die Schottländer, die man außerhalb ihres Vaterlandes antrifft, gewöhnlich gescheidtere Leute sind, als diejenigen, die daheim bleiben?" — „O, das liegt am Tage," antwortete Jener. „Bei jedem Ausgange sind Leute hingestellt, die darauf sehen, daß zur Ehre des Landes nur gescheidte Leute hinausgehen." — „Wenn das ist," sagte die Engländerin zu einer Freundin, „so mag der Herr wohl als Contrebande eingebracht worden sein."

— (Das Ferkel in der Wiege.) Ein Fleischer in der Gegend von Chateauroux hatte neulich zwei Ferkel gekauft, aber nur für eines den gesetzlichen Eingangszoll bezahlt. Er erfährt indeß, daß man den Betrug entdeckt habe, und die Zollbeamten eine Haussuchung bei ihm vornehmen würden. Unser Mann aber ließ sich nicht in Verlegenheit bringen, sondern legt eins der Ferkel, das er eben abschlachten will, in eine Wiege, zieht die Gardinen vor, und als die Zollbeamten kommen, finden sie den Fleischer schaukelnd und das Ammenliedchen trillernd. Sie laden ihn ein, bei der Haussuchung zugegen zu sein, er aber schaukelt fort und jammert über die Krankheit seines Kindes, das er nicht verlassen dürfe. Einer der Zollbeamten will seine Stelle an der Wiege vertreten. „Gut, aber schaukelt leise, wenn ich bitten darf — so, ohne Erschütterung — so ist es recht; öffnet aber ja die Gardinen nicht; wenn Euch das Kind bemerkte, so würde es schreien, und der Arzt hat mir besonders empfohlen ..." — „Seien Sie ohne Sorge, es kennt mich schon, und gehen Sie nur — schlaf, Kindchen, schlaf, Dein Vater hütet die Schaf'." Wie man sich denken kann, war die Haussuchung vergebens, und als die Zollwächter gingen, meinten sie zum Fleischer, da hätte ihnen doch Einer einen Streich gespielt.

— In Caen wurden kürzlich die Zollbeamten von einem listigen Menschen auf eine Weise hintergangen, die ihnen vielen Spott zugezogen hat. Ein Schlächtergesell, welcher außerhalb des Thores ein Kalb gekauft, bat den Verkäufer auf eine halbe Stunde um seinen großen Hund und ließ das Kalb zum Pfande; der Hund wurde in einen Sack geschnürt, und der Schlächter nahm den Sack auf den Rücken. Am Thore wurde er angehalten. Der Schlächter sagte, er habe nichts Steuerbares, sondern einen Hund in dem Sacke. Man wollte dieß nicht glauben, der Sack wurde geöffnet, und zum großen Schrecken der Zollwächter sprang der große Hund heraus und lief, froh, aus seinem Gefängnisse entkommen zu sein, spornstreichs zum Thore hinaus. Der Schlächter eilte nach und kam bald darauf mit seinem gefüllten Sacke wieder zurück. Dießmal war das Kalb darin,

aber keiner der Zollbeamten dachte daran, wieder nachzusehen, und die Wette — denn darauf soll es lediglich angekommen sein — war gewonnen.

Die einträgliche **Contrebande.** Ein armes Mädchen passirte oft die Douanen-Linie bei C. mit einem Kinde an der Brust. Endlich wurde es verrathen, daß das Kind mit verbotenen köstlichen Stoffen umwickelt war. Die Douaniers paßten nun genau auf, aber das Mädchen kam nicht wieder. — Ein anderes Mädchen dagegen, die ihr Kind gern auf gute Art los sein wollte, kam bald darauf mit demselben an die Linie, that sehr furchtsam und wurde angehalten. Man nahm ihr das Kind, sie selbst aber entkam unter der Menge der herzugeeilten Menschen. Begierig untersuchten nun die Herren ihre Beute, fanden aber Nichts, als einen recht gesunden starken Jungen, den sie nunmehr erziehen lassen mußten, und welchem sie zum Andenken den Namen Pierre Contrebande beilegten.

Cook. Die Entdeckungen des großen englischen Seefahrers Cook verdankt man einem besonders marquirten Schilling. Der junge Cook war Lehrbursche in einem Krämerladen in einer kleinen Fischerstadt. Der Krämer vermißte einmal Geld aus der Schublade seines Ladentisches, und um den Dieb aufzufinden, zählte er eine gewisse Summe hinein, worunter er absichtlich einen eigenthümlich gezeichneten Schilling that. Tags darauf war dieser Schilling fort, und der Krämer sagte dem jungen Cook auf den Kopf zu, daß er ihn habe. Dieser gestand es auch, sagte aber, daß er dafür einen andern Schilling hineingelegt habe, was auch seine Richtigkeit hatte; allein der Lehrbursche fühlte sich so sehr gekränkt, daß er davonlief und in einem Kohlenschiffe als Cajütenjunge seine Seemanns-Laufbahn begann.

Der berühmte Schauspieler **Cooke** gab eines Abends den Fremden im Theater zu Dublin. Als er die Bühne betrat, waren in seinem Antlitze Zeichen einer heftigen Aufregung bemerkbar; die Versammlung hielt dieß für eine Folge eines durchdachten Spieles; Diejenigen aber, welche seine Schwäche kannten, schrieben seine Aufregung mit Recht einem Rausche zu. Als der Beifallssturm endete, brachte der Künstler mit Mühe die Worte hervor: „Jene Hütte dort, — jene Hütte!“ dann schlug er sich vor die Brust und Stirn und schritt dem Anscheine nach in heftiger Gemüthsbewegung auf der Bühne auf und ab. Auch dieses ward für ein meisterhaftes Spiel gehalten und mit Jubelruf und Applaus belohnt. Endlich, nachdem Cooke mehrere drohende Blicke auf den Souffleur gerichtet hatte, welcher ihm, jedoch nur vergeblich, das Wort anschlug, trat er vor und redete in abgebrochenen Sätzen, wie es schien, auf das Tiefste bewegt, folgendermaßen zum Publikum: „Meine Herren! Sie sind ein merkantilisches Volk und kennen den Werth des Geldes. — Tausend Pfund — mein Alles — ich borgte sie einem Freunde, gingen mir so eben verloren! — Mein einziger

Sohn überdem — haben Sie Nachsicht mit den Gefühlen eines Vaters — ein braver Junge, wie je einer für die Sache seines Vaterlandes focht, er ward getödtet — vor wenigen Stunden empfing ich die Trauerkunde — mein einziger Trost ist, daß er für seinen König starb!" — Hier versagte ihm seine Stimme, er bedeckte sein Gesicht mit seinem Tuche und verließ schwankend die Bühne. — Die innigste Theilnahme für den Mann erfüllte die ganze Versammlung. Die Wahrheit aber war, daß Cooke nie, weder tausend Pfund, noch einen Sohn besessen, und da er in seiner Rolle durchaus nicht weiter konnte, jenes Märchen nur erfunden hatte, um sich unter einem guten Vorwande fortmachen zu können. Er ward in einem Tragsessel nach Hause geschafft, und ein anderer Schauspieler mußte seine Rolle übernehmen.

Copir-Fehler. Ein Capellmeister, der viel Noten copiren ließ, bezeichnete seinem Abschreiber immer die Anfangsworte der Arie und die Stunde, wann er die Abschrift haben müsse. So fand sich eines Tages:

„Laß sie fließen die Thränen der Wonne" —
bis morgen gegen neun Uhr.

Copisten-Aufmerksamkeit. Ein auf Canzleien ergrauter Copist verrichtete zuletzt sein Geschäft ganz mechanisch, ohne daß die Seele dabei betheiligt war. Er wußte niemals, was er copirte. Ein spaßhafter Rath ließ ihn einmal ein Papier, worin er selbst nach Vor- und Zunamen zum Tode verurtheilt war, dreifach abschreiben. Als Dieser das dritte Mal fertig war, bemerkte er ganz trocken: „Ich glaube, darin handelt sich's bei Einem um den Kopf!"

Des **Copisten** Schuld. Ein Dichter gab ein dramatisches Werk zum Abschreiben. Als er es zurückbekam, machte der Copist die Bemerkung, daß vorliegendes Stück keinen Theater-Abend ausfüllen würde. Der Dichter, der nicht gern einem Andern Recht ließ, war darüber frappirt, nahm schnell die Copia in Augenschein und sprach im ärgerlichen Tone: „Ja, wenn Sie so kleine Buchstaben machen, kann's freilich nicht lange dauern."

Corporal. „Herr Corporal!" redete ein dummer Bauer einmal einen General an. — „Ich bin General," corrigirte ihn dieser. — „Nun, nun!" rief der Bauer, „Nichts für ungut. Was der Herr noch nicht ist, kann er noch werden."

Lakonische **Correspondenz.** Ein Quäker, um sich bei einem Freunde in London zu erkundigen, was es Neues gebe, ließ folgenden Brief an ihn abgehen:

Philadelphia, 2. Jänner 1835.

Freund!

?

unterzeichnet: John K.....

Worauf der Freund antwortete:

London, 26. Februar.

Freund!

0 unterzeichnet: B. W.

Portofreie Correspondenz. Seit mehreren Jahren hatte man auf dem Central-Postamte zu Paris die Bemerkung gemacht, daß alle drei Monate von der sibirischen Grenze ein Brief unter der Adresse eines Polen, und natürlich mit bedeutenden Portokosten belastet, in das Postamt-Bureau einlief. Gewöhnlich blieb der Brief einige Tage liegen, ohne von Jemandem abgefordert zu werden; dann kam ein Mann von martialischem Ansehen und legitimirte sich als die auf der Adresse benannte Person. Der Postbeamte nahm keinen Anstand, den Brief zu verabfolgen, und nannte dabei den Portobetrag. Der Pole nahm, seine Börse ziehend, den Brief und betrachtete die Aufschrift mit grosser Aufmerksamkeit; nach dieser Untersuchung, welche eine sichtbare Rührung auf seinem Gesichte hervorbrachte, gab er den Brief zurück, steckte schnell seine Börse wieder ein und sagte, auf der Adresse stehe allerdings sein Name, der Brief sei aber nicht an ihn. Ein solcher Vorfall, welcher sich durch mehrere Jahre und immer unter ganz gleichen Umständen erneuerte, mußte endlich die Aufmerksamkeit der Postverwaltung erregen. Nach Verlauf der gesetzlichen Frist wurden die Briefe geöffnet, aber die Couverts enthielten nur weißes Papier. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Der Vater, der Oheim und drei Brüder des Polen waren in Folge der Ereignisse des Jahres 1831 nach Sibirien verbannt worden. Um das theure Briefporto von Sibirien nach Paris zu ersparen, schrieb jedes Mitglied der verbannten Familie ein Wort auf die Adresse, so daß also der in Paris befindliche Angehörige, welcher die Handschrift seines Vaters, seines Oheims und seiner Brüder kannte, sich durch das Lesen der Adresse überzeugen konnte, daß seine Verwandten noch lebten. Der Poststempel beurkundete jedesmal ihren Aufenthaltsort.

Correspondiren. Als neulich ein Mädchen, das sich selbst zu den Gebildeten zählte, gefragt wurde, ob sie mit ihrem Bruder, der bei einer ambulanten Bühne als Schauspieler engagirt ist, correspondire, antwortete sie sehr naiv: „I Gott bewahre, wir schreiben uns blos!"

Corrigirung. Ein Fremder erzählte mir, als er auf der letzten Poststation vor Wien sich gegen den Postillon geäußert habe: die Gegend sei hier doch recht romantisch, habe dieser sehr höflich den Hut abgezogen und geantwortet: „Verzeihen Ew. Gnaden, sie ist österreichisch."

— „Wieland's „Oberon" ist ja doch in Alexandrinern geschrieben," sagte Jemand in einer Gesellschaft. — „Nein," antwortete ein vorschneller Ignorant, „in Gotha."

Corrigiren. In einer Geſellſchaft verſchiedener Landsleute that ſich beſonders ein Berliner Großſprecher hervor, deſſen kleine, ſchiefgewachſene und buckelige Figur aber zu ſeinem hochtrabenden Mundwerk den grellſten Contraſt bildete. Da er unter Anderem beſonders oft das Sprüchwort wiederholte: „Jott corrigire mir!“ ſo ſagte ein Oeſterreicher halblaut zu ſeinem Nachbar: „No, ich dächt', an dem wär' ſo viel z' corrigiren, daß es ehenda davor ſtünd', wenn der liebe Herr Gott an Neuen machet.“

Noble **Corrigirung** eines Berliners. Ein Berliner, der **Raimund's** „Alpenkönig“ im Leopoldſtädter Theater in Wien geſehen hatte, war mit der Aufführung des Ganzen zufrieden; nur, äußerte er ſich, ſollte das Lied: „So leb' denn wohl, du ſtilles Haus,“ von dem man ſo viel Aufhebens mache, viel nobler ſein, nicht wie im Urterte:

So leb' denn wohl, du ſtilles Haus!
Wir zieh'n betrübt aus dir hinaus;
Und fänden wir das größte Glück,
Wir denken doch an dich zurück.

Es ſollte heißen:

So leb' denn wohl, du ſtill Jebäude!
Wir zieh'n hinaus janz ohne Freude;
Und fänden wir auch ein Plaiſir,
Wir dächten doch retour an dir. Br.

Corviſart, Bonaparte's berühmter Leibarzt, war in ſeiner Jugend der erſte Arzt in Paris, der keine Perrücke trug. Er wurde der geiſtvollen Mad. **Necker** von ihrem Hausarzte zu einer Stelle an einem Hoſpiz vorgeſchlagen. Als er ihn vorſtellte, kam es ihr ſo wunderbar vor, einen Doctor ohne Perrücke zu ſehen, daß ſie ſich nicht überreden konnte, ihn für einen Arzt zu halten. Endlich ließ ſie ſich zwar gefallen, ihm die Stelle des Arztes am Hoſpiz zu verſchaffen, aber unter der Bedingung, daß er eine Perrücke tragen müßte. **Corviſart** konnte ſich nicht entſchließen, ſein natürliches Haar aufzugeben, und — kam um die Stelle.

— **Napoleon**, welcher ſo ſehr den Schlagfluß fürchtete, fragte eines Tages **Corviſart**, ſeinen Arzt, um eine poſitive Anſicht über dieſe Krankheit. — „Sire!“ antwortete ihm der Arzt, „die Apoplexie iſt immer gefährlich, allein ſie hat vorläufige Symptome. Es iſt ſelten, daß die Natur zu Boden ſchlägt, ohne früher zu mahnen. Ein erſter Anfall, beinahe immer leicht, iſt eine koſtenfreie Citation; ein zweiter, ſtärkerer, eine Citation mit Koſten; ein dritter iſt ein Verhaftsbefehl.“ Er ſelbſt lieferte einen traurigen Beweis von der Wahrheit ſeiner Behauptung.

Couliſſen haben Aehnlichkeit mit geheimen Schlichen und Kunſtgriffen, ſie intereſſiren nämlich, wie dieſe, durch Nebel und Täuſchung ſo lange, bis man **dahinter** kommt.

Cour brauchen und — machen. Ein frohsinniger Mann ward in einem Badeorte an der Tafel des Gasthauses, bei welcher er sich eben mit seiner schönen Nachbarin unterhielt, von einem alten Herrn gefragt: ob er die Cour brauche? — „Nein," versetzte der Erstere, „ich mache sie lieber" (die Cour nämlich).

Cour machen. Der Deutsche übersetzt das französische Cour mit Hof und unterscheidet doch bedeutend zwischen Cour und Hof — machen. Alten, ehrwürdigen Damen macht er den Hof, jungen, liebenswürdigen Mädchen die Cour.

Courier (Eilbote, Schnellbote). Die Frau eines Juden hatte ihren Ehemann, wider sein Erwarten, schon im fünften Monate nach vollzogener Ehe, mit einem Söhnlein beschenkt. Er schüttete darüber sein bekümmertes Herz gegen einen andern Juden seiner Bekanntschaft aus. — „Was hat's denn auf sich?" versetzte dieser. „Dein Sohn wird einmal ein guter Courier werden."

Robert **Cox**, ein Schauspieler zur Zeit Carl's I., verschmähte nicht, in Landstädten auf Märkten und Messen sich in seiner Kunst zu zeigen, und trat bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich in von ihm selbst gedichteten Farcen auf. In einer derselben führte er die Rolle eines Hufschmiedes mit solcher Wahrheit durch, daß einer der Zuschauer, ein Hufschmied aus London, ihm nach dem Theater eine Stelle in seiner Schmiede anbot und ihm sogar zwölf Pence über den gewöhnlichen Wochengehalt versprach. Die Kunst war damals anspruchloser und ließ sich auf eine treue Darstellung des Lebens ein. Unsere heutigen Schauspieler dagegen würden größtentheils die Rolle eines Hufschmiedes dermaßen idealisiren, daß gewiß kein ehrlicher Schmied es wagte, ihnen zwölf Pence wöchentliche Zulage anzubieten.

Crates, der Thebaner (ein Cyniker), wurde gefragt, welchen Nutzen ihm die Philosophie verschafft hätte. — „Diesen," sagte er, „daß sie mich lehrte, bei Bohnen ohne Sorge zu leben."

Der Trauerspieldichter **Crebillon** hatte eine besonders zärtliche Zuneigung zu den Hunden; er las alle die auf, welche er auf der Straße fand, und steckte sie unter seinen Mantel. Alle fanden eine gastfreundliche Aufnahme bei ihm, mochten sie schön oder häßlich sein, aber er verlangte von jedem, daß er ein Kunststück lerne; hierzu hatte er eine bestimmte Zeit festgesetzt; war diese vorbei und der Hund hatte Nichts gelernt, so nahm er ihn wieder unter seinen Mantel und trug ihn an die Stelle, wo er ihn gefunden hatte. Mit Seufzen wandte er die Augen von ihm weg und überließ ihn seinem Mißgeschicke.

Man fragte einst **Crebillon**, weßhalb er das Schreckliche zum Stoffe seiner Tragödien gewählt habe. — „Mir blieb keine Wahl übrig," versetzte er; „Corneille hat mir den Himmel, Racine die Erde weggenommen; mir blieb weiter Nichts übrig, als die Hölle."

Credit — ein schönes Wort! Das Ideal aller Verschwender. Nur Schade, daß Leute, die Credit haben, Jene um den Credit bringen, welche Credit verdienen.

— Zu dem bekannten Berliner Witzling St. kamen, als er noch ein Modewaaren-Geschäft hatte, Kleinhändler aus der Provinz, die von einer Messe zur andern Waaren auf Credit entnahmen, deren höchste Betragssumme jedoch zehn Thaler waren. Zwei solcher Händler aus Bernau hatten einst Jeder ein Dutzend bunter Kattuntücher entnommen. Als sie Abends in ihrem Gasthause sich von ihren Einkäufen erzählten, zeigte es sich, daß St. dem Einen dieselben Tücher mit sieben Thalern für das Dutzend notirt hatte, für welche dem Andern nur sechs Thaler aufgesetzt waren. Sofort eilte Jener zu St. und stellte ihn darüber zur Rede, daß seine Rechnung einen Thaler höher sei, als die seines Landsmannes. — „Das kann Ihnen ja nur schmeichelhaft sein," versetzte St. „Jener hat bei mir keinen so großen Credit, wie Sie."

Credit ist besser, als baares Geld. Ein Fremder kam in eine große Stadt, wo er sich länger aufzuhalten gedachte; da aber sein ganzes Vermögen nur in funfzehn Gulden bestand, war es ihm um die Bestreitung seiner Aufenthaltskosten etwas bange, und er beschloß daher, der Sicherheit wegen, nicht nur in dem ersten Gasthofe einzukehren, sondern auch dort einen Credit zu eröffnen, der die sechs bis acht Wochen ausreichen mußte, vor deren Ablauf er auf die mit Bestimmtheit zu erwartende Summe nicht rechnen durfte. Um sich nun diesen Credit zu begründen, ließ er sich an dem Morgen seiner Ankunft von dem Kellner einen Zehnguldenschein wechseln, den einzigen, den er in seinem Vermögen hatte; im Laufe des Tages aber wechselte er sich irgendwo einen neuen Zehnguldenschein ein, den er dann am folgenden Morgen unter Klagen, wie viel Geld man an einem so theuern Orte ausgebe, abermals bei dem Kellner gegen kleines Geld umsetzte. Und so trieb er die Wechselei Tag für Tag fort, oft an einem Tage zwei Mal, und natürlich hatte der Kellner bei einem Herrn, der täglich bloß so viel Taschengeld verbrauchte (denn alle Bedürfnisse ließ er sich, aus sehr natürlichen Gründen, in dem Hôtel selbst verabreichen), nicht das geringste Mißtrauen, und die Zeit, wo er wirklich zahlen konnte, kam heran, ohne daß er einmal die Rechnung bekommen hätte; denn Wirth und Kellner waren gleich froh, einen solchen Gast recht lange zu behalten.

Crispin von Paß, ein Kupferstecher, nahm nicht gern Portraits großer Herren und Fürsten, nach ihrem Tode, und Contrefaits gelehrter Männer bei ihrem Leben in Kupfer zu stechen an. Als man ihn fragte, warum er dieses thue, sagte er: „Weil man die Fürsten nicht viel achtet nach ihrem Absterben, und die Gelehrten nicht bei ihren Lebzeiten."

Croatisch Französisch. Zur Zeit der französischen Herrschaft in Croatien suchte ein Edelmann in D.....o bei Agram sein ganzes Haus zu französiren. Als er einst französische Officiere zur Tafel zog, wollte er diese Franzosenliebe dadurch aussprechen, daß er seinem aufwartenden Bedienten sagte, er habe immer auf den Ruf Jean zu erscheinen. Als nun Jean aufwartete, bedankte sich ein Officier für den hingereichten Teller mit bien obligé. Jean, der nun außer seinem Namen nichts Französisches verstand, riß ihm den Teller aus der Hand und fing an ihn abzulecken, — da oblizo im Croatischen, so wie im Böhmischen, „ablecken" heißt. Als ihn nun der Herr unter allgemeinem Gelächter der Gäste zurecht wies, erwiderte er, „der Herr Franzose hätte es verlangt."

Cromwell. In der Schlacht von York im Jahre 1644 hatten die Royalisten anfänglich die Oberhand. Cromwell, der es gewahr wurde, riß sich aus den Händen des Wundarztes, der ihm eben eine frisch erhaltene Wunde verband, stieg zu Pferde und sagte zu Jenem, der ihn noch um einen Augenblick Geduld bat: „Wozu soll mir der Arm, wenn das Parlament die Schlacht verliert?" Mit diesen Worten sprengte er mit verhängtem Zügel gegen den siegreichen Feind vor. Ehe er an die feindlichen Linien gelangte, begegnete er seinem General en chef, dem Grafen von Manchester, der in Begleitung mehrerer Officiere die Flucht nahm. Cromwell faßt ihn bei dem Arme und sagt zu ihm: „Sie irren sich, Mylord; der Feind befindet sich auf der Seite nicht, wo Sie hin eilen. Hierher müssen wir, wenn wir ihn finden wollen." Manchester in der Bestürzung wendet um, stürzt mit seinen Unterbefehlshabern wieder auf die Royalisten ein und trägt einen vollständigen Sieg davon.

— Als Cromwell seine erste Münze schlagen ließ, betrachtete ein alter Edelmann eines der neuen Stücke und las auf der einen Seite: „Gott mit uns!" — auf der andern: „Die Republik England." — „Ich sehe," sprach er, „Gott und die Republik sind auf verschiedenen Seiten."

— Olivier Cromwell stritt sich einst mit einer Dame über Beredtsamkeit. Diese behauptete, daß sie nur durch frühzeitiges und lange fortgesetztes Studium erlangt werden könne. Der Protector meinte hingegen, sie entspringe aus dem Herzen; denn wenn ein Gegenstand alle unsere Wünsche und Neigungen ganz erfüllte, so strömten die Gedanken und Worte dermaßen zu, daß der Ungelehrteste dem geübtesten Redner in Nichts nachstehen würde. Man stritt lange hin und her, und jeder Theil beharrte auf seiner Meinung. — Einige Tage darauf wurde der Gatte der Dame unerwartet verhaftet und als ein Verräther in den Tower geführt. Die Dame gerieth in Verzweiflung; bis zur Todesangst erschrocken, eilte sie zu dem Protector, drang durch alle Wachen, stürzte zu seinen Füßen und betheuerte mit der

hinreißendsten und feurigsten Beredtsamkeit die Unschuld ihres Gatten. Cromwell blieb unerschütterlich ernst, bis die Unglückliche, erschöpft vor Schmerz, verstummte. Jetzt reichte er ihr, während sich über sein Gesicht ein schadenfrohes Lächeln verbreitete, den Befehl zur Befreiung ihres Mannes mit den Worten: „Alle Zeugen dieses Auftrittes werden mir nun gewiß zugestehen, daß in dem Streite, den wir vor einigen Abenden hatten, das Recht auf meiner Seite war. — Sie selbst haben jetzt bewiesen, daß die Beredtsamkeit des Herzens die mechanische, die man sich durch Studium eigen macht, bei weitem übertrifft!" — Einen so unmenschlichen Beweis seines Satzes konnte sich nur ein **Cromwell** erlauben.

Cromwell hatte einen Diener, der **White** hieß und ein Schuster von Profession war. Dieser White warb um das Herz der schönen Miß Franziska, der jüngsten Tochter Cromwell's, welche mit einem Großen hatte vermählt werden sollen. Franziska vernahm die geheimen Seufzer des Verliebten, ohne sich dadurch beleidigt zu fühlen; aber dieses halbe Einverständniß der Liebenden blieb den Augen eines Cromwell nicht lange verborgen. Er hätte zwar die Liebelei nur geahnet, suchte sich aber bald durch den Augenschein völlig davon zu überzeugen. Zu diesem Ende eilte er, da er White einmal bei Franziska wußte, unerwartet auf das Zimmer seiner Tochter und erblickte den verliebten Diener und Schuster, wie er knieend vor Franziska's Füßen lag und ihre Hand an seine Lippen drückte. Anstatt bei dieser gefährlichen Ueberraschung in Verlegenheit zu kommen, wandte sich White mit der größten Gegenwart des Geistes zu Cromwell und sagte flehentlichst: „O, Schutzgeist Großbritanniens, stehen Sie mir jetzt bei! Helfen Sie mir, Ihre Tochter zu bewegen, daß sie mir ihre Kammerjungfer abtrete, in die ich sterblich verliebt bin!" Für eine so schöne Art, sich aus einer großen Verlegenheit zu ziehen, verzieh ihm Cromwell, ließ aber auf der Stelle Franziska's Kammerjungfer, die sehr häßlich war, nebst einem Geistlichen holen und die erbetene Verbindung vollziehen.

Cromwell hatte kaltes Blut. Als er vor der Schlacht bei Duncan das Terrain recognoscirte, kam hinter einer Mauer ein Schuß hervor, der ihn fast getroffen hätte. Seine Begleiter flogen auseinander. Er ließ das Pferd um Nichts geschwinder gehen, drehte sich nach der feindlichen Seite hin und rief: „Du Schuft, wenn einer von meinen Leuten so fehlte, ließ' ich ihn aufhängen!"

Cujas, ein berühmter Commentator der Classiker, sagte zu seinen Schülern, wenn sie mit seiner Tochter schäferten: „Commentiren Sie schon wieder, meine Herren, des Cujasii opera?"

Theure Cur. Ein genialer, aber sehr durstiger Musiker wurde krank. Der Arzt verordnete ihm Pillen. **Musikus**: „Pillen? die kann ich nicht nehmen." — **Arzt**: „Dann können Sie auch nicht ge-

ſund werden! Ich erlaube Ihnen, ein Glas Waſſer nachzutrinken." — M.: „Waſſer vertrage ich nicht!" — A.: „So trinken Sie ein Gläschen Bier nach!" — M.: „Bier bekommt mir nicht!" — A.: „Nun, ſo nehmen Sie Wein, aber in beſcheidener Quantität!" — M.: „Das läßt ſich hören!" — Ein paar Tage darauf fragte der Arzt nach des Muſikers Befinden. „Es geht recht gut," erwiderte dieſer; „allein die Cur iſt mir zu koſtſpielig: täglich funfzehn Pillen und nach jeder Pille eine Flaſche Wein, das halte ein Anderer aus!"

Neue Curgäſte. Bekanntlich finden ſich Abends an verſchiedenen Brunnen der Stadt, wenn die Mädchen Waſſer holen, auch junge Männer ein, um der erſten beſten die Cour zu machen; ſolche Männer könnte man ex analogia Brunnen-Courgäſte nennen.

Nichts kam der Kaltblütigkeit des Generals Cuſtine im Kampfe gleich. Einer ſeiner Adjutanten (Baraguay d'Hilliers) las ihm, während ſeine Soldaten fochten, eine Depeſche vor; da kommt eine Kugel gepfiffen und durchbohrt den Brief, welchen der Adjutant in ſeinen Händen aufgefaltet hielt. Baraguay d'Hilliers hält inne und macht ihn darauf aufmerkſam. — „Leſen Sie weiter!" ſprach Cuſtine zu ihm; „die Kugel hat höchſtens ein Wort weggeriſſen."

Czarniecki. Es brachte Jemand dem Stephan Czarniecki die Nachricht von der großen Anzahl der Feinde. „Schweig' und zeige ſie mir lieber!" erwiderte der Tartarenbeſieger.

D.

D iſt der vierte Buchſtabe im ABC. — abcd haben ſie in das fade franzöſiſche Buchſtabenſpiel gebracht, „Abbé ôdez!" jedoch dieſe Sünde ſei ihnen vergeben. —

Der Buchſtabe D ſoll aus den Zeichen I ↄ entſtanden ſein, ſo ſagen die Linguiſten und Sprachforſcher; wie ſo, weßhalb, warum? Das ſind eben die Fragen, die man nicht zu beantworten weiß, und die alſo der „Forſchung" eine lebenslängliche Anſtellung ſichern.

Im Griechiſchen „Delta," im Hebräiſchen „Dalet" oder „Delet," von der Aehnlichkeit ſeiner Form im Hebräiſchen mit einer Thürriſte

(f), iſt derjenige unſerer wichtigen Buchſtaben, ohne welchen „Deutſchland“ nicht anfangen und nicht enden konnte, und wenn man als reiner Abkömmling „Teut's“ auch „Teutſchland“ ſchreiben wollte, das Ende von Teutſchland müßte dennoch immer ein d ſein, und auf das Ende muß man doch bei allen Dingen am meiſten ſehen! Wenn man das D auf den Bauch legt: ⊂, ſo ſieht es wie eine Schildkröte aus und hat alſo allerdings etwas Deutſchthümliches an ſich.

In der deutſchen Literatur iſt das d eine Art Haut-Ausſchlag, ein Exanthem geworden; jeder Journaliſt ſchreibt ſich Dr. oder auch blos D. Das kann David, Dietrich u. ſ. w., aber auch Doctor heißen.

Im juriſtiſchen Gebrauch bezeichnet d. Pandekten (digesta).

In Dedicationen und Widmungen iſt es das dreifache

D. D. D.

welches den Geiſt der Sache bezeichnet: dat, donat, dicat! Der Mäcen kann auch die Anfangsbuchſtaben ſo deuten:

Das dumme Ding!

Wer die Dedication verfaßt, verbindet mit dieſen Buchſtaben aber vielleicht einen tieferen Sinn:

Dublonen, Dukaten, Doppellouisd'or.

Das D mit allen fünf Selbſtlautern in Verbindung:

„Da — De — Di — Do — Du“

bezeichnet die fünf Mächte, welche die ganze Welt und Alles lenken: Dampf — Degen — Diplomatie — Dollars — Dummheit. —

Das Zeichen „d. m.“ heißt bei den Claviernoten „dextra manu,“ „die linke Hand“; dieſes Spiel der „Linken“ iſt bereits durch alle Noten abgeſpielt, ſie mag immerhin im Discant nach oben brummen; aber das andere Zeichen: d. die „dominante.“ iſt für ſie verloren; ſie hat zu ſtark auf die Taſten gehackt, die Saiten ſind geſprungen, und Andere aufzuziehen iſt zu ſpät; das iſt eben das Linkiſche.

„D. c.“ heißt: „da capo“ oder „noch einmal!“ d. h. die Muſik oder der Tanz beginnt von Neuem! Da ſich nach Schiller „Alles im Leben nur wiederholt,“ ſo iſt das ganze Leben nur ein „da capo,“ welches vor dem Tode, vor dem „finis“ — | ſteht.

„D. f.“ bezeichnete bei den Römern den „Gott der Treue,“ „deus fidius“; bei uns nicht nur Nichtrömern, sondern Unrömern mag in Ermangelung der Sache und ihres Gottes das „d. f.“ wohl „deus fidibus,“ der „Gott der Fidibusse,“ bezeichnen, so wie das römische „d. m. (diis maribus)“ für uns „diis maculaturibus“ heißen mag.

„D. c.“ heißt der entscheidende Tag in der Krankheit, „dies criticus,“ und in der Journalistik der Tag, wo der Kritiker sein Honorar verlangt.

Kl. G. Saphir.

Der Philosoph **Dämonax** gab einem schlechten Redner den Rath, er solle seinen Vortrag, ehe er ihn öffentlich hielte, zu Hause erst probiren. — „Das hab' ich gethan,“ erwiderte dieser, „ich habe mir meine Rede wohl zehnmal vorgesagt.“ — „Da hattest Du einen schlechten Zuhörer,“ sagte Dämonax; „künftig nimm Dir einen besseren!“

Die **Dänen** in Gefahr. Auf dem Pont-neuf zu Paris stand an einer Bude die Inschrift: „Ici on coupe les oreilles aux danois.“ (Hier schneidet man den Dänen die Ohren ab.) Ein Däne, der dieß vorübergehend las, erschrak sehr und machte dem dortigen dänischen Gesandten davon eine beschwerende Anzeige; dieser aber belehrte ihn zu seiner Beruhigung, daß darunter nur dänische Hunde verstanden werden.

Dame. Die deutsche Sprache scheint sehr sinnreich aus dem großen Alphabet die vier Buchstaben, welche das Wort Dame ausmachen, gewählt und zusammengestellt zu haben, um höchst wahrscheinlich damit sagen zu wollen, hier paare sich Die Anmuth Mit Engelsmilde.

— Es giebt dreierlei Damen: die Damen im Brettspiel, die aus gemeinen Steinen entstehen, — die Karten-Damen — und unsere menschlichen Damen, die oft eben so wie Karten-Damen gemalt sind.

Vornehme **Damen** sind die gutmüthigsten Wesen, — sie thun nie Etwas.

Der Pariser Damenkenner. Die beiden Freunde, Herr von Grancourt und Herr von Espinchal aus Paris hatten beständigen Streit über die Frage, welcher von Beiden es am Weitesten darin gebracht habe, Alles zu wissen, was es nur in Paris Wissenswerthes gebe. Eines Tages war Herr von Grancourt sehr beschäftigt in den Korridoren des Opernhauses, und führte einen seiner Freunde, der aus der Provinz gekommen war, am Arme; Herr von Espinchal begegnet ihnen, und fragt Grancourt, warum er so durch alle Logenfenster sehe. „An diesem Uebel bin ich Schuld," antwortete der Mann aus der Provinz. — „Meine Frau ist in der Oper, ich sollte sie hier treffen, habe das Logenbillet verloren, die Nummer vergessen, und bin sehr in Angst." — „Ist Ihre Frau schon lange in Paris?" — „Seit vorgestern erst." — „Wo ist ihre Loge?" — „Im ersten Range." — „Ich will Ihnen gleich sagen, ob sie im Saale ist. — Herr von Espinchal entfernt sich, und läßt die Andern verblüfft stehen; er läßt sich eine leere Loge öffnen, sieht sich um, lorgnettirt, geht auf die andere Seite des Saales, beginnt dasselbe Verfahren, dann kommt er zu dem Ehemanne zurück, der seine Frau sucht, bittet ihn, ihm zu folgen, und zeigt ihm eine Loge. „Ei, da ist ja meine Frau!" schreit dieser. — „O, das wußte ich!" sagte Herr von Espinchal ganz ernst. — „Aber, mein Herr, wie konnten Sie meine Frau erkennen? Sie kennen sie ja nicht!" — „Eben deßwegen." — Der Andere machte große Augen und noch größere Ohren. — „Ohne Zweifel," fuhr Herr von Espinchal fort, „war Ihre Frau Gemahlin die einzige, welche ich nicht gekannt hätte unter den hundert Damen, welche im ersten Range sitzen, es war offenbar, daß sie es sein mußte." — „Wahrhaftig," rief er Herr von Grancourt, „so weit hab' ich's noch nicht gebracht!"

Dampfschifffahrt. Ein Reisender berichtet, daß auf seiner letzten Mississippi-Tour das Dampfboot, auf dem er fuhr, spät in der Nacht auf ein Senkholz heftig aufstieß, was eine große Aufregung unter den Passagieren verursachte. Eine fette Lady kam in leichten Schlafkleidern und flatternder Nachthaube ganz eilig aus der Damenkajüte in die der Herren gesprungen. Voll Angst, daß das Boot durch den Stoß zum Sinken gebracht würde — wie das so häufig geschieht —, hatte sie schnell einen life-preserver um den Leib befestigt, war aber vor Schrecken so kraftlos geworden, daß sie keine Luft in den „Lebensretter" hineinzublasen im Stande war. Sie schrie deshalb in ängstlichem Jammertone den überraschten Herren zu: Blow me up! blow me up! (Blast mich auf! blast mich auf!) Erst das schallende Gelächter brachte die Arme zur Besinnung.

— Im Sommer 1811 war ein Engländer auf demselben Dampfschiffe vier Wochen hindurch Tag für Tag von Köln nach Mainz und wieder von Mainz nach Köln gefahren. Diese andauernde

Wiederholung derſelben Fahrt veranlaßte den Kapitain, dem treuen Paſſagier zu bemerken: es ſcheine, daß die Rheingegend ihm ausnehmend wohl gefalle. — „Was Gegend!“ erwiderte der Engländer, „ich war in Neapel und Konſtantinopel, und hab wohl viel ſchönere Gegenden geſehen; aber ſo gute Carbonaden, wie man ſie auf dieſem Dampfſchiffe bekommt, habe ich in der ganzen Welt nicht gefunden, und deßwegen gedenke ich Ihre Fahrten noch einige Zeit mitzumachen.“

Dampfſchifffahrt. Ein Dienſtmädchen, das zum erſten Male auf dem Meere fuhr, rief während eines heftigen Sturmes: „Halt! halt! ich ſteige aus.“

Dank nach dem Tode. Nach dem Begräbniſſe eines Doktors, wozu ſich viele ſeiner Bekannten und Freunde eingefunden hatten, ſagte der Leichenbitter mit tiefem Kompliment zu den Verſammelten, die eben nach der Sargeinſenkung auseinander gehen wollen: „Der Herr Doktor laſſen ſich für die ihm erzeigte letzte Ehre beſtens bedanken.“

Aufrichtiger **Dank.** Ein junger Schneider hatte ſich erſt ſeit Kurzem etablirt, als ein geputzter Incroyable zu ihm kam, um ſich zu einigen neumodiſchen Anzügen Maß nehmen zu laſſen. Es war gerade Mittagszeit. Der Handwerker bat den neuen Kunden ſchüchtern, ob er an ſeiner Mahlzeit Theil nehmen wolle. Er that es. Die junge Frau des Schneiders gab ſich große Mühe, die Rolle der aufmerkſamen Wirthin recht einnehmend zu ſpielen; man ſchaffte den beſten Wein, den man bezahlen konnte, Alles in der Hoffnung, den vornehmen Kunden zu feſſeln. Nach der Mahlzeit weigerte ſich aber der junge Herr, ſich Maß nehmen zu laſſen. — „Mein Gott!“ ſagte der Schneider, „ſind Sie nicht mit uns zufrieden?“ — „O ja!“ ſagte der Gaſt, „ſo zufrieden, daß ich mich nicht entſchließen kann, Sie für mich arbeiten zu laſſen.“ — „Und weßhalb wollen Sie denn nicht?“ — „Sie würden in ihrem ganzen Leben keine Bezahlung erhalten haben.“

Dank-Verſtändigung. Im Frühjahre 1801 kehrten einige ruſſiſche Soldaten, die aus der Kriegsgefangenſchaft von Frankreich nach Hauſe marſchirten, in Lobſtadt bei Bonn zum Nachtquartier ein. Die ehrlichen Landleute nahmen die Fremden mit der größten Gaſtfreundlichkeit auf, beſchauten ſie ſehr neugierig, aber bewirtheten ſie noch ſorgfältiger. Einer von den Ruſſen, der zu einem freundlichen Mütterchen in's Quartier gelegt worden war, wollte ihr am andern Morgen ſeine Erkenntlichkeit bezeigen. Er ergoß ſich in Dankſagungen, aber ſie — die nicht ruſſiſch verſtand — ſchüttelte verlegen den Kopf. Er ſtückelte franzöſiſche Brocken zuſammen; ſie wußte immer nicht, was er wollte. — Voll Mißmuth lief er endlich davon, holte ſein Gewehr, ſtellte ſich vor ihr hin, präſentirte es mit der achtungsvollſten Miene, und

ging, überzeugt, daß sie ihn nun gewiß verstanden habe, zufrieden fort.

Danksagung. Als ein Schauspieler den „Hofmarschall Kalb" in Schiller's „Kabale und Liebe" als Gastrolle nicht ohne Beifall gespielt, und ein Kritiker mehr boshaft als witzig öffentlich geäußert hatte: „er war als Kalb vollendet," schlug Jemand dem Gekränkten vor, in die Zeitung setzen zu lassen: „Ich danke dem Herrn Recensenten für seine väterliche Beurtheilung."

Freundschaftliches **Darlehen.** A. „Freund! einziger Freund! ich bitte Dich, leihe mir 5 fl. Conv.-Mze." — B. „Unmöglich! denn ich habe selbst kein Geld." — A. „Ha! es bleibt mir also nur ein letztes schreckliches Mittel übrig: ich stürze mich in's Wasser!" — B. „Du hast gut reden; der Fluß ist ja zugefroren; aber damit Du siehst, daß ich Dir einen Liebesdienst erweisen will — da! da hast Du meinen letzten Gulden, laß Dir dafür das Eis aufhauen!"

Dauern. Ein Berliner sagte zu einem andern, der ein altes krankes Weib hatte: „Bruder! Dein Weib dauert mir!" — „Du guter Gott!" war die Antwort, „mir dauert sie schon gewaltig lange."

— Im Theater stand Einer mit seinem Fuße auf dem Fuße eines Andern schon mehrere Minuten lang und sah dem Spiele aufmerksam zu. Da wurde es dem Andern doch schon ein wenig zu lange, und er wandte sich zu Jenem mit der höflichen Frage: „Verzeihen Sie, wird das noch lange dauern?" — „Bis um zehn Uhr," antwortete Jener, der vermeinte, er frage ihn, wie lange das Stück noch dauern werde.

Lange **Daurr.** Eine Londonerin ging in einen Laden, um sich Atlas zu kaufen. „Der Atlas ist schön," sagte sie, „ja, aber ich fürchte, er werde brechen." — „Der brechen?" erwiderte der Seidenhändler, „ich versichere Ihnen, der Zeug hält ewig; und hernach können Sie sich noch ein Unterröckchen daraus machen lassen."

Zu lange **Dauer.** Bei der letzten Aufführung der Oper „Otto und Ginevra" in München hörte ein Zuschauer von dem neben ihm Sitzenden, daß der zweite Act zwei Monate nach dem ersten Acte spiele. „So!" sagte derselbe voll Erstaunen, „da reise ich ab; denn ich bleibe nicht so lange in München."

Die **Daumühle.** Eine Dame hatte die Gewohnheit, stets die beiden Hände auf dem Schooße haltend, beide Daumen wie ein Rad herumzudrehen. Einst erhielt sie einen Besuch von einer Frau. Beide saßen sich gegenüber und converstrten lange Zeit, in welcher die erstere unaufhörlich die beiden Daumen drehte. Endlich sagte die Besuchende: „Meine liebe Madame, wenn ich bitten darf, nun anders herum! mir wird schon ganz schwindlig."

Davian, Erzbischof von Bordeaux, war keiner von Denen, welche sagen: „Gut geregelte Mildthätigkeit fängt bei mir selbst an!" Darüber

kann man nach folgendem Zuge urtheilen: Der fromme Prälat war gewohnt, Alles den Armen zu geben, so daß er sich selbst die nothwendigsten Dinge versagte. Seit langer Zeit schon lag ihm sein Kammerdiener an, seiner Garderobe ein wenig nachzuhelfen. Täglich sagte er: „Monseigneur haben kein Paar Beinkleider mehr anzuziehen." — „Was willst Du, Freund? meine Armen müssen Brod haben; späterhin wollen wir sehen." — Endlich wurde der Kammerdiener des Anmahnens müde und klagte einer frommen Dame die Halsstarrigkeit seines Herrn. — Diese besuchte den Prälaten und sagte ihm: „Monseigneur! „Ich kenne einen armen Unglücklichen, der recht zu beklagen ist, er hat keine Beinkleider, und wenn Sie ihm zu Hilfe kommen könnten, würden Sie ihm einen großen Dienst leisten." — „Wie! er hat keine Beinkleider?" rief der gute Erzbischof mit Lebhaftigkeit aus; „das ist gar nicht schicklich; stellen Sie schnell ihrem Schützling das Geld zu, damit er sich kleide." — Zwei Tage darauf brachte der Kammerdiener seinem Herrn ein schönes Beinkleid. — Der würdige Prälat wollte schmollen: „Was soll das heißen? ich hatte Dir verboten, für mich etwas anzuschaffen." — „Aber Monseigneur selbst ..." — „Wie?" — „Ja, der Arme, für welchen die Frau Gräfin Sie ansprach ..." — „Nun? .." — „Dieser Arme waren Sie, Monseigneur."

Bei der Ankunft Felicien **Davids** meldete sich neulich ein Bucklicher als Cicerone, um ihm bei der Aufführung seiner „Wüste" behilflich zu sein. Herr David bemerkte, daß er schon mit einem Arrangeur seiner Geschäfte versehen sei. „So nehmen Sie mich wenigstens als Kameel in ihrer Wüste auf," sagte der Bucklige. Dieser Einfall gefiel dem Tondichter so sehr, daß er herzlich darüber lachte und den Mann beschenkte.

Der **Deckmantel.** Einer saß im Wirthshause, zechte wacker darauf; da es aber zur Zahlung kam und der Wirth die Zeche machte, sprach er: „Herr Wirth, ich habe jetzt kein Geld bei mir; ich bitte, borge Er mir bis morgen." Der Wirth sagte: „Ja, aber ich bitte, sagen Sie mir Ihren Namen." Der Gast sagte ihm seinen Namen, und der Wirth schrieb ihn vor aller Leute Augen an eine Tafel und sprach: „Sie werden ungern sehen, daß man Ihren Namen so öffentlich vor Augen sehe; deßwegen bitte ich, geben Sie mir Ihren Mantel, daß ich den Namen bedecken kann."

Der **Decorations-Kleidermacher.** Ein Schneider, welcher bei einem Theater aus Mitleid beibehalten wurde, um die Leinwand zu den neuen Decorationen zusammen zu nähen, starb. Als der Leichenbeschauer kam und die hinterlassene Frau fragte, wer ihr Seliger gewesen sei, sagte sie schluchzend: „Er war Decorationsscheider, aber ich bitte Euer Gnaden das Wort Schneider nicht hinein zu schreiben, mein Seliger hat es bei seinen Lebzeiten nie leiden mögen, und Sie würden mir einen rechten Gefallen erweisen, wenn Sie statt dessen setzten: Decorations-Kleidermacher."

Decorationen-Wechsel. Auf einem Liebhaber-Theater, welches nur eine Decoration, ein Zimmer vorstellend, hatte, wollte man einmal auch Stücke, die mehrere Decorationen erforderten, geben. Die Gesellschaft wußte sich nicht anders zu helfen, als die Art der Decoration jedesmal durch einen geschriebenen Anschlagzettel kund zu geben. So wurde z. B. angeheftet: Dieses Zimmer ist ein Wald. Gleich darauf war jedoch abermals eine Verwandlung nothwendig. Es erschien demnach ein neuer Zettel, mit den Worten: Dieses Zimmer, welches vorhin ein Wald war, ist jetzt eine Wiese.

Die Dedication ein Druckfehler. Ein Franzose widmete sein Werk einem vornehmen Gönner, in der Hoffnung auf eine goldene Anerkennung. Allein hierin sich getäuscht findend, ließ er im dritten Bande die Dedication unter die Druckfehler setzen.

Uneigennützige **Dedicationen.** Der treffliche Kirchencomponist Giov. Battista Bassani, widmete 1693 ein Buch vier- und fünfstimmiger Messen, dem von St. Lucas gemalten Marienbild zu Bologna. —

Filippo Bonanni eignete sein großes Bilderwerk: Gabinetto armonico — Roma 1722 — dem heiligen König David zu, und richtete unter der Ueberschrift: Santissimo Profeta — das Vorwort an denselben. —

J. G. Neidhardt setzte seinen „gänzlich erschöpften, mathematischen Abtheilungen des diatonisch-chromatischen, temperirten Canonis Monochordi" — Königsberg 1732 — folgende Dedication vor: „Dem unsterblichen Gott, welcher die Sterne des Himmels, und unsere Haare des Hauptes zählet, auch jeder Creatur ihr Glück und Unglück, Leben und Tod zumisset, leget diese Blätter, von Zahl und Maaß der Töne, im Geiste zu den Stufen seines majestätischen Thrones, und welchen die neuen Lieder der großen Schaaren im Himmel, unzählbar und unermeßlich sind, sein unwürdiger, unnützer, doch theuer erkaufter Sohn und Knecht: Erde und Asche." —

Der Berliner Cantor M. H. Fuhrmann richtete die Zuschrift seiner „musikalischen Strigel" — Athen an der Pleiße, 1715 — an seine „geliebten Feinde." —

Deficit. Beim Anblick eines Portraits eines gewissen hannöverschen Finanzministers, der abgebildet ist, eine Papierrolle in der linken Hand haltend, und die rechte Hand aufs Herz gelegt, bemerkte Detmold: „Das ist sehr treffend. Der Minister hält das Budget in der einen Hand und mit der andern deckt er das Deficit."

Der Defunktum. In einem Städchen, dessen Bürgermeister ein ehrlicher Strumpfwirker war, hatten bei einem Vorbescheidstermin die beiderseitigen Advokaten oft den Defunktum (Verstorbenen) erwähnt. Beide konnten sich darüber nicht vereinigen, bis endlich der ungeduldige Bürgermeister rief: „Man lasse also den Defunktum hereintreten, wir wollen ihn selbst vernehmen."

Degen. Ein nordamerikaniſcher Obriſt wurde wegen Inſubordination, zu vierwöchentlichem Verluſte ſeines Degens verurtheilt. Als man ihm nun ſeine Waffe abforderte, erklärte er mit gröſtem Ernſte: er habe keinen Degen; der, welchen er gewöhnlich trage, gehöre nicht ihm; doch zweifle er nicht, daß Herr Baker, der Goldarbeiter, von welchem er ihn an Exerciertagen immer entlehnt habe, ihn auch dem Kriegsgerichte die vier Wochen lang unter billigen Bedingungen ablaſſen werde.

Der **Degen** Bileams. Ein Aufſeher zeigte in einem Antiken-Saale unter mehreren Seltenheiten auch den Degen Bileams, mit dem derſelbe einſt ſeinen Eſel zu tödten drohte. Eine Dame bemerkte, daß Bileam keinen Degen gehabt, ſondern ſich nur einen ſolchen gewünſcht hätte. — „Das iſt eben der Degen, den er ſich gewünſcht hat", erwiderte der Aufſeher.

Einſt erhielt der Dichter **Delille** von Jemanden einen Beſuch, der in dem Ruf ſtand, daß er ſehr näſchig ſei.

Da Delille noch etwas in ſeinem Cabinette zu thun hatte, ſo nahm der Fremde indeß einen gebratenen Apfel, der auf dem Geſimſe des Kamins lag.

Delille bemerkte bei der Rückkehr in's Zimmer, daß der Apfel verſchwunden war.

Um den Lüſternen ein wenig zu ängſtigen; ſtellte ſich Delille ſehr unruhig und fragte den Naſchhaften: „Haben Sie etwa den Apfel, der dort an dem Kamine lag, gegeſſen?"

Dieſer läugnete es.

„Sie beruhigen mich," verſetzte Delille: „da ich von Mäuſen ſehr geplagt werde, ſo habe ich den Apfel mit Arſenik vergiftet."

Jetzt ſprang der Lüſterne mit der gröſten Angſt im Zimmer umher, und ſchrie und bat flehentlich um Milch. Delille lachte, es hielt aber ſchwer den Erſchreckten zu beruhigen.

Stolz eines **Delinquenten.** Ein Soldat wurde zum Galgen geführt, um gehenkt zu werden. Volkshaufen ſtrömten da rechts und links vorüber und wollten ihm zuvorkommen! „Geduld, Geduld! ihr Menſchen, übereilt euch ja nicht," rief er, „ohne mir geſchieht nichts!"

Demonax antwortete einem Spötter, der ihn fragte: wie viel Pfund Rauch man bekäme, wenn man hundert Pfund Holz verbrenne? „Wiege die Aſche; was an Gewicht fehlt, iſt Rauch."

Demüthigung. Ein Neugeadelter ſprach, in Gegenwart des Fürſten von Ligne mit Verachtung und Bitterkeit vom unadeligten Stande, und es war ihm mehrere Male das Wort Canaille entſchlüpft. „Mein Herr!" ſagte der Fürſt, „Sie ſprechen ſehr unehrerbietig von Ihren Ahnen." Der Geadelte erröthete und zog ſich zurück.

Demüthigung. Ein Neugeadelter, deſſen Vater Gaſtwirth geweſen war, ſprach ſehr ruhmredig von ſeinen Vorfahren und beſonders

von seinem Vater. „Ja," fiel ihm ein Altadeliger in's Wort; „was den Letzteren betrifft, so habe ich ihn recht gut gekannt. Er war ein sehr zuvorkommender Mann, sah viel Gesellschaft bei sich und sein Haus stand immer Jedem offen."

Denken. Ein Privat-Lehrer, welcher Nachmittags von 3 bis 4 Unterricht zu ertheilen hatte, sagte einmal, als es gegen das Ende der Stunde schon ziemlich dunkel geworden war, zu seinen zwei Schülern: „Kinder, wir wollen aufhören; es ist schon zu finster zum Denken."

Denken. Ein Lehrer mühte sich ab, seinen Schulknaben den Begriff „Denken" begreiflich zu machen. Unter den Fragen kam auch vor: „Sage mir, was Du jetzt denkst?" Die Antwort blieb aus. „Denkst Du Dir jetzt Etwas?" Der Knabe stockte; endlich auf Zureden des Lehrers fuhr er mit der Antwort heraus: „Ich denke, wenn Sie doch aufhörten vom Denken, und uns heimgehen ließen!"

Denken. Ein an einen hochfrommen Patron empfohlener Candidat trat diesem ungelegen in's Zimmer und wurde daher von ihm angedonnert. „Entschuldigen Sie — stammelte der Candidat — ich dachte" — — Da fuhr der Patron auf: „Sie Denker! Also zu der verworfenen Rotte gehören Sie! Für Sie habe ich keine Stelle!" (Buchstäblich wahr.)

Nichts **denken.** Frau v. A. „Sie sprechen ja so wenig, Herr." — Herr v. B. „Madame, ich denke desto mehr." — Herr v. C. „O glauben Sie es nicht; der Herr denkt, wie er spricht."

Der **Nichtsdenker.** Ein Vielschreiber sagte von einem dummen Menschen: wenn er Alles aufgeschrieben hätte, was dieser denke, so würde er für sein Lebetage weißes Papier genug haben.

Denken eines Nichtdenkers. Man fragte Einen, was er denke, wenn er nichts denke. — Dieser antwortete: „Er denke, wie er dem antworten will, der ihn um nichts frage."

Lautes Denken. Wächter Martin hatte die Gewohnheit, mit sich selbst zu sprechen, und seine Gedanken unbewußt laut in vernehmlichen Worten auszudrücken. Einst ritt er unter einem Maulbeerbaume hin, der seine Zweige voll reifer Beeren über eine Dornenhecke herabstreckte. Dem ehrlichen Manne gelüstete der süßen Früchte und er trat auf den Sattel seines geduldigen Esels und langte zu und freute sich, daß der Esel so still stand. Da fiel ihm ein, was er für einen fatalen Fall in die Dornen thun würde, wenn Jemand dem Thiere zuriefe: Hey! hey! und zum großen Unglück rief er das selbst, und der Esel zog aus, und der gute Wächter lag in den Dornen und ward ein Märtyrer seiner Gewohnheit, laut zu denken.

Lautes Denken. Lord D. in London zeichnet sich durch eine Rednergabe aus, welche ihm ganz eigenthümlich sein dürfte. Wenn er

z. B. bei Tafel neben einer Dame sitzt und es ihm einfällt, daß die Höflichkeit erfordere, der neben ihm Sitzenden eine Gefälligkeit zu erweisen, so überlegt er sich erst den Einfall und zwar laut. „Ich muß" — sagt er z. B. — „ein Glas Wein mit Ladi F. trinken, ja ja, ich muß ein Glas Wein mit ihr trinken." Dann wendet er sich an die Dame und fragt sie, ob sie Wein trinken wolle. Die Dame willigt mit einem Lächeln ein, das sich gegen die Gesetze der Höflichkeit über die ganze Tafel verbreitet, und Lord D. weiß nicht, worüber man lacht. — Vor Kurzem speiset er bei Lord A. und saß neben diesem geistreichen Pair. Während der Mahlzeit blieb unser Lord lange in Gedanken, die endlich wieder laut wurden. „Ich glaube, ich muß diese Zierpuppe von einem Lord zu Tische laden, ja ich muß ihn einladen, ich will ihn einladen." Er wollte eben das, was in dem geheimen Rathe seiner Gedanken beschlossen war, zur That werden lassen, als sein Nachbar auf den Einfall kam, auch einmal laut zu denken. „Ich glaube," dachte Lord A., „daß dieser alte Dummkopf mich zu sich zu Tische laden werde — aber ich gehe nicht; nein, ich werde nicht zu ihm gehen." Lord D. war wie vom Donner gerührt, aber sein Erstaunen verschlang seinen Aerger. Wie konnte man seine geheimsten Gedanken errathen? Er konnte dies durchaus nicht begreifen.

Denkübungen. An einem heißen Sommertage trat der Schul-Inspektor in die Dorfschule. Es war ungewöhnlich still darin; denn der alte Schulmeister und die Schüler waren eingeschlafen. „Was macht Ihr?" rief der Inspector. „Wir halten Denkübungen," antwortete gefaßt der alte Schulmeister.

Dentist (Zahnarzt) ist ein Mann, der Andern die Zähne ausreißt, damit seine eigenen etwas zu beißen haben.

Der Deprecirende. Bei der Darstellung eines Spektakelstückes war das Prager Theater gestopft voll Menschen. Ein sehr korpulenter Herr, der seinen Augen den vollsten Genuß verschaffen wollte, stand plötzlich von seinem Sperrsitze auf, und benahm dadurch der hinter ihm sitzenden Dame alle Aussicht auf die Bühne. „Wollen Sie nicht gefälligst sich niedersetzen, mein Herr?" sprach die Dame, ihm leise auf die Schulter klopfend. — „Dank ich Ihne," erwiderte er sich umsehend, „bin ich gar nicht müde."

Die Deprecirende. Jemand fuhr auf der Landstraße mit einem leeren Leiterwagen. Er sah ein altes Weib gehen, welches einen schwer bepackten Tragkorb auf dem Rücken mühsam weiter schleppte. — „Setze sich die Frau auf meinen Wagen!" rief ihr der Kutscher zu. Das Weib setzte sich mit Dank auf. Nach einigen Schritten bemerkte der Kutscher, daß das Weib den Tragkorb auf dem Rücken behielt, und fragte sie, warum sie ihn denn nicht in den Wagen setze? — „Ach lieber Gott," versetzte das dankbare Weib: „Sie sind

ohnedies so mitleidig und führen mich mit, warum soll Ihnen denn mein Korb auch noch zur Last fallen."

Derfflinger. Als einst der französische Gesandte an der kurfürstlichen Tafel in Derfflingers Gegenwart fragte: ob es wahr sei, daß ein General des Kurfürsten Schneider gewesen sei? so stellte sich Derfflinger gleich und rief, ohne seines Fürsten Antwort abzuwarten, mit flammenden Blicken dem Unverschämten zu: „Hier ist der Mann, von welchem das gesagt wird; hier aber (auf seinen Degen schlagend) hier ist die Elle, mit der er die Hundsfötter nach der Länge und Breite mißt."

Des. Der Kapellmeister eines Regimentes sagte bei den Musikproben zu einem seiner Hornbläser: „Mein Gott! Sie blasen ja gewaltig unrein." Der Hornbläser entschuldigte sich mit den Worten: „Dös is des, daß des des so unreine is."

Descartes, René (Renatus Carteſius, geb. 1596 † 1650), der erste systematische franz. Philosoph. „Wie?" — fragte ein aufgeblasener Höfling einst den gelehrten Carteſius — „essen die Philosophen auch Rehbraten?" — als dieser sich einen Braten wohlschmecken ließ. — „Warum nicht?" — antwortete der Philosoph, — „glauben Sie denn, daß die Rehböcke nur für die Dummköpfe auf der Welt sind?"

Die **Deserteurs.** In Hamburg kam ein englischer Soldat in einen Laden, wo Eßwaaren feilgeboten werden, um da sein Frühstück einzunehmen. Hier gewahrte er auf einem Tische einige gesottene Krebse. „Was ist das?" fragte der Engländer. Scherzend antwortete der Verkäufer, indem er auf die rothe Uniform des englischen Militairs anspielte: „Es sind englische Soldaten." — „Wenn dem so ist," sagte der Kunde, indem er sich ohne Weiteres der Krebse bemächtigte, „so nehme ich sie als Deserteurs in Beschlag." Der Kaufmann lachte und überließ ihm seinen Fang.

Die als sehr witzig bekannte Madame de **Deffant,** der man den berühmten Automatenmacher Vaucanson vorstellte, welcher sich ziemlich hölzern benahm, äußerte: „Ich glaube, er hat sich selbst gemacht."

Fürst v. **Dessau.** In der Schlacht bei Kesselsdorf war dem preußischen Obristen von Schöning durch einen Schuß der Unterleib gefährlich gestreift worden. Er wurde indessen wieder geheilt, und als ihn der alte Fürst von Dessau zum erstenmale wieder sah, wünschte er ihm Glück und sagte, da der Oberst sehr mager war, der Fürst aber sehr dünne Beine hatte, scherzend zu ihm: „Ich dachte gleich, daß Ihre Wunde nichts auf sich haben würde, denn der soll noch geboren werden, der Ihnen den Bauch und mir die Waden wegschießt."

Eine Portion Detto. Jemand, der das Wort detto nicht verstand, sah auf einer Speisekarte unter den Speisen mehrere detto detto aufgeführt. —

„Nun!“ ſprach er zum Kellner, „bringen Sie mir eine Portion detto mit Sauce.

Das alte **Deutſchland**, dem bekanntlich feſte und haltbare Plätze mangelten, verglich Jemand mit den Herzen der Schönen. „Erobern,“ ſprach er, „kann ſie Jeder leicht, behalten aber ſchwer.“

Deutſche. „Die Freiheit,“ ſchreibt Lucanus, „iſt ein deutſches Gut.“ Florus ſchreibt: „Es iſt ein Wunder, daß die Deutſchen ſchon von Natur haben, was die Griechen mit aller Kunſt nicht erreichen, die Freiheit.“ Titus ſagte: „Groß ſind die Körper der Germanen, größer ihre Seelen.“ Seneca fragt: „Wer auf der Welt iſt kühner als der Germane?“ Suetonius erklärt: „Nur der Tod überwältigt die Deutſchen, nicht die Furcht. Ihre Mienen drohen noch im Tode, ihr Muth überlebt ſie ſelber.“ — Dieſe Urtheile ſind freilich über 1000 Jahre alt.

Der **Deutſche.** Ein deutſcher Reiſender macht folgende charakteriſtiſche Bemerkung: Wenn mir im Ausland ein Mann vorkommt, zu unbehilflich für einen Franzoſen, zu cermoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegſam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Holländer, zu beſcheiden für einen Ruſſen, ſo ſagt mir mein Herz: „das iſt mein Landsmann.“

Ein **Deutſcher.** Im franzöſiſchen Feldlazarethe auf dem Schloſſe zu W . . . wurde einem Soldaten der Arm abgelöſet, der ohne Aeußerung des geringſten Schmerzes die Amputation ertrug. Da aber die Nerven und Faſern, wie man es nennen mag, ſich zurückgezogen hatten, und ſo nicht unterbunden werden konnten, ſo mußten ſie durch ein Zängelchen hervorgezogen werden, um ſie unterbinden zu können. Als auch hier der Soldat ſich ruhig betrug, und keine Aeußerung des Schmerzes verrieth, ſagte ein Franzoſe von höherem Range zu den anweſenden umſtehenden Deutſchen, die ſich eben auf dem Schloſſe befanden: „Sehen Sie, meine Herren! was ein Franzoſe ertragen kann!“ „Verzeihen Sie —“ entgegnete der Soldat in franzöſiſcher Uniform — „ich bin ein Deutſcher.“ Welche Geiſtesgegenwart bei ſo gräßlichen Schmerzen!

Die **Deutſchen** in Paris. Ein in Paris erſcheinendes deutſches Blatt, „der deutſche Steuermann,“ ſchreibt: „Manche Deutſche in Paris tragen die Verachtung ihres Landes und Volkes! aus lächerlicher Eitelkeit zur Schau. Sobald ſie es nur ſo weit gebracht haben, nicht mehr la soleil und mon lettre zu ſagen, thun ſie, als hätten ſie das Deutſche vergeſſen, weichen ihren Landsleuten aus und drängen ſich nur an Franzoſen. Selbſt ihre deutſchen Namen ſind ihnen ein Gräuel, und ſie ſuchen ſie möglichſt zu franzöſiren. Ich hatte vor ziemlich langer Zeit bei einem Deutſchen zu thun, der Vogler hieß, war aber der Adreſſe nicht ganz gewiß; auf gut Glück ging ich in

das Haus hinauf und schellte. Eine Dame öffnete. „Ai-je l'honneur de voir Madame Vogler?“ — „Non, Monsieur,“ sagte sie mit einer Aussprache, der ich nach der ersten Sylbe den Harzgeruch abwitterte (sie war von Goslar am Harz,) „non“ sagte sie, „mon mahri s'abelli Fauclair.“ Ein Anderer heißt Witzel, zieht es aber vor, sich Mr. Ficelle zu nennen und sogar zu schreiben. — Mr. Raquiller ist ein ehrlicher deutscher Nagler.

Nur hübsch Deutsch. Eine Frau spielte mit ihrer Freundin und einem Sachsen l'Hombre. „Ich spiele in der Farbe,“ annoncirte der Fremde. „Was sagt er?“ fragte hierauf die Frau ihre Freundin. Diese erwiderte: „Er sagt, er spielt in der Couleur!“ — „Ah so,“ versetzte die Frau, so soll er deutsch reden und sagen: „Ich spiel in der Koleer.“ Castelli.

Deutschlands Einheit. Ein politisches Schnaderhüpfel von L. Feldmann schließt mit der Strophe:

Auf den Bergen wohnt d' Freiheit!
Wird oft declamirt,
Aber d' Einheit von Deutschland,
Weiß man nit, wo's logirt!

Deutschthümelei. Ein Purist sendete an den Musikus .... einen Fagottisten, der auf dem Monbijou-Platz, unweit der Pomeranzenbrücke, wohnte, einen Friedrichsd'or, unter dieser Aufschrift: „An Herrn ..., der Vergnügling auf dem Tiefknüppel, wohnhaft auf dem Mein Kleinods-Platz, unfern der bittern Südfrüchtbrücke. Hierin ein Goldfritz.“

— Ein verdeutschter Concertzettel. Große Gesang- und Klangmacherwerkerei. Erster Theil. Zusammenklangwerk von einem unbekannten Tonsatzwerker. Luftsang für Höchstsang mit Vollsang mit obligatem Hellholz, gesungen von N. N. Tonstreitwerk für die Hochgeige vom Tonstreitwerker Spohr. Zweisang mit Dreisang für Höchstsang, Dünnsang und Grundsang aus „Silvana,“ vom Oberlonmeister Weber. — Zweiter Theil. Klangmachsatz für Hellholz, Tiefholz, Tiefgeige und Grundgeige. Tonfluchtswerk von Sarti, achtstimmig. Endsang und Vollsang von Tonwerkordner Bierey. Die nächste Tonstreinwerk-Versammlung ist in acht Tagen. In derselben wird sich die berühmte Höchstsangwerkerin N. N. hören lassen; auch verspricht Herr N. aus Dresden dem Publikum einen hohen Genuß, indem sein künstlicher Schmettermessingwerker auf dem Schmettermessing Stückchen blasen soll.

— Nun als Beispiel ein verdeutschter Militär-Bericht. Ein Zeugschalter, der von seinem Zeugel zum Zwischenhalt mit einem Gesende geschickt wurde, um Krot-Geschoß für die Brumer, die im Stuckraft eingefahren werden, ferner Kriegsgeschick

aus der Kriegsſunde zu holen, bemerkte beim Mittagseſſen feindliche Stürmer und Spießner, deren Stüber immer näher kam; er vertheilte ſeine Fleckler ſo geſchickt als Purſchen, daß ſich iene zurückgezogen; bald aber entſchichtete ſich ein Füßerſpann mit zwei Falken. Da wurde den Feinden der Vorſprung leicht, ſie griffen ihn in Brüſtung und Dünung an, er machte einen Blender, aber in dem Engſal ſtand die Sache gleich ſo kippig, daß der Feind mit der Graune ſeiner Leute erwältigte, er ſelbſt drang durch den Feind, entkam auf ſeinem Pferde, und zeigte dem erſten Vorſchalter vom Hild-Amte und dem Wernold des Spannhauptmanns dieſen Unfall an, um durch Schlüger der Droß den Feind verlugen zu laſſen, ob er etwa einen Gewaltſtreich gegen die Achtſchaare vorhabe u. ſ. w.

(Hier das Original.)

Ein armer Officier, der von ſeiner Batterie zum Entrechat geſchickt wurde, um Pulver, Munition für die Carthaunen, die in der Batterie eingefahren worden, ferner Militaireffecten aus dem Militairhoſpital zu holen, bemerkte beim Mittagseſſen feindliche Huſaren und Uhlanen, deren Patrouille ihm nahe kam; er vertheilte ſeine Voltigeurs als Tirailleurs ſo geſchickt, daß ſich jene zurückzogen; bald aber deplazirte ſich eine Infanterie-Brigade mit zwei reitenden Kanonen. Da wurde den Feinden der Triumph leicht, ſie griffen in Front und Flanke an, er machte eine Demonſtration, aber in dem Defile ſtand die Sache gleich ſo kritiſch, daß der Feind mit dem Bajonette ſeine Linie forcirte; er ſelbſt drang durch den Feind, und entkam mit ſeinem Pferde, und zeigte dem erſten Stabsofficier vom Generalſtabe und dem Adjutanten des Brigade-Generals dieſen Unfall an, um durch Dragoner und Reſerve den Feind recognosciren zu laſſen, ob er etwa einen Coup de main gegen das Obſervations-Corps vorhabe u. ſ. w.

— Hier einige von den Worten, bei welchen theils von den Sprachreinigern in Ernſt, — theils von Anderen als Spott über die übertriebene Deutſchthümelei — eine Verdeutſchung vorgeſchlagen wurde. Man ſoll alſo ſagen, ſtatt: Adjutant — Hilford oder Wernold. Adjutantur — Wernoldey. Adjutant-Lieutenant — Fahn-Wernold. — Alto — Hochgeſang. Aria — Luſtgeſang. Baß — Grundgeige. Baſſo — Grundgeſang. Batterie — Zeugel. Bleumourant — Sterbeblau. Candelaber — Docken-Arm-Hochleuchter. Cantor — muſikaliſcher Stockmeiſter. Capellmeiſter — Obertonmeiſter. Carthaunen — Brummer. Chor — Vollgeſang. Clarinette — Holzpfeife. Concert — Klangmachwerkerei, oder Zuſammenklang auch Tonſtreitwerk. Componiſt — Tonſatzwerker. Dachfenſter — Dachnaſe. Diana — Weidinn. Duett — Zweiklang. Fagott — Brummpfeife oder Tiefholz. Fenſter — Tagleuchter. Finale (in der Muſik) — Endklang oder Endgeſang. Flinte — Schießrügel. Flöte

— Hellpfeife oder Hochholz. Fronte und Flanke (beim Militair) — Brüſtung und Dünnung. Grenadier — Sprengkugelwerfer, Mützenfüßler, Mützenjäger. Harmonieſatz — Klangmachſatz. Infanteriſt — Füßler. Infanterie-Brigade — Füßlergeſpann. Kamin — Dachnaſe. Kanonier — Stückſchütz. Kloſter — Jungfernzwinger. Kritiſch. — kippig. Luſtrum — Jahrfünf. Mantel — Windfang. Mercurialpillen — Queckſilberheilkugeln. Minerva — Kluginne. Muſikdirector — Tonwerkordner. Muskетier — Langflintner. Mutter — — Säuge. Naſe — Schnauben. Natur — Zeugemutter. Object — Gegenwurf. Officier — Zeugſchalter. Stabs-Officier — Vorſchalter. Pallas — Burginne. — Pomona — Obſtin. Schornſtein — Glutfang. Sopran — Höchſtſang. Subject — Unterwurf. Student — lateiniſcher Lehrjung. Symphonie — Zuſammenklangwerk. Tenor — Dünnſang. Terzett — Dreiklang. Trompete — Schmettermeſſing. Uhlanen — Spießner. Venus Luſtinne. Veſta — Feuerin. Violine — Hochgeige. Violoncello — Tiefgeige. Virtuos — Klangheld.

Diät. Wer ſie beſtändig beobachtet, hat den Vortheil, daß er ſein Geld nicht ausgeben muß, um ſich dieſelbe erſt von den Aerzten verordnen zu laſſen.

Dialekt. In einer Geſellſchaft war die Rede davon, daß eine Schauſpielerin einen ſchlechten Dialekt ſpreche, und namentlich häufig Buchſtaben ſtörend verwechsle, wie b und p, d und t u. ſ. w. — „Ja es iſt entſetzlich!“ fiel Magiſter Perſiflus, der dabei ſtand, dem Redenden in's Wort, „wenn eine Andere ſagen würde, ich liebe treu! ſo ſagt ſie: ich liebe drei.“

Dialekte. Ein Mädchen rief aus dem Fenſter des oberſten Stockwerks eines vornehmen Hauſes in Frankfurt a. M. einem unterſtehenden Knaben im echten Frankfurter Hochdeutſch zu: „Heute eſſe mir hunde“ (heute ſpeiſen wir unten). Ein vorübergehender Preuße die Worte nach ihrem Klange auffaſſend ruft verwundert hinauf: „No! da mag ich ihr Jaſt niſcht ſind!“

Campagne-Dialekt. Eine alte, ſehr zierliche Dame von Stande wanderte am Arme eines Officiers in einem ſehr anmuthigen Parke, da fragte ſie mit allem Schmelz einer zartgebildeten Stimme: „Liebſter M., was liſpelt dort im Moſe?“ — „'S quoackt à Frusch, meine Gnäd'ge,“ antwortete phlegmatiſch der Angeredete in ſeinem Campagnedialect.

Dichter. Viele Menſchen lieben die Dichter bloß ſo wie ſie den Käſe lieben, d. h. ſie finden ihn nur dann erſt gut, wenn er von den Würmern angegangen wird. Die Menſchen hören nur dann auf, einen Stein auf ihre ausgezeichneten Geiſter zu werfen, wenn ſie ihm einen Stein ſetzen können. S.

Dichter. Man glaubt, wenn man die Dichter hört, wie ſie den Frühling beſingen, es geſchähe aus Begeiſterung über die Wiederbelebung der Natur; das iſt nicht an dem, ſie freuen ſich bloß, daß die Winternächte vorbei ſind, in denen ſie kein Licht und kein Holz haben: Wenn ich unſere Frühlingsdichter ſingen höre:

„Holder Lenz; du Fürſt der Herzen,
Mit dem ſüßen Blumenſchein,
In die offnen Menſchenherzen
Ziehſt du, wonnetrunken, ein,
Mai und Frühling, blühend ſchön,
Jubeln um den Himmelsthron."

ſo überſetze ich mir dieſe Zeilen in ihre urſprüngliche Sprache zurück, wie folgt:

„Holder Lenz, du Fürſt der Herzen,
Du mein ſüßer Blumenſchein,
Ich erſpar' ſchon fünf Pfund Kerzen
Und ich heize nicht mehr ein,
Pelz und Mantel, dir zum Lohn,
Jubeln im Verſatzamt ſchon!" S.

— Dem Dichter ſteht die ganze Schöpfung zu Gebote — — Schneider, Schuſter und Wirthe ausgenommen.

— Ich hatte einen Sohn in die Stadt gebracht zu meinem Vetter, dem Käſekrämer. „Wirſt Du Dich gut aufführen?" fragte ich ihn, und reiſte, beruhigt durch ſeine Antwort, allein zurück. Als ich ihn nun einige Zeit hernach beſuchen wollte, war er dem Käſekrämer durchgegangen, und bei einer reiſenden Schauſpielertruppe engagirt, wo er ſich zwar gut, aber andere Sachen ſchlecht aufführte. Nun hatte ich noch ein anderes Kind, das mir die Muſe gebar; ich führte es gleichfalls in die Stadt, und übergab es Thaliens Jüngern. „Wird man Dich gut aufführen?" fragte ich ängſtlich beklommen, und reiſte, nicht ohne Sorgen, allein nach Hauſe. Als ich bald darauf mein theueres Kind beſuchen wollte, war es nicht durchgegangen, ſondern durchgefallen, und befand ſich bei meinem Vetter, dem Käſekrämer. So hat es das Schickſal weiſe gefügt, daß ſich nach meinem väterlichen Wunſche dennoch meine zwei Kinder, eines unter Thaliens Schutze und das Andere beim Käſekrämer befinden.

— „Ach!" ſeufzte ein armſeliger Reimſchneider, welcher in ſchlechten Reimen die beſten Gedanken Anderer zuſammenſteppelte. „Ach, das undankbare Vaterland! Es iſt kein Paradies für deutſche Dichter!" „So iſt es doch für Sie," erwiderte ein Schalk, „ein Garten verbotener Früchte."

Dichter und **Kaufleute** kommen oft in die fatale Lage, daß ihnen der Stoff ausgeht; ſie müſſen dann einen andern weit herholen.

Dichter und Narren. Ein Incroyable zog einen geachteten Dichter damit auf, daß, wie man spreche, alle Poeten Narren seien. Schnell antwortete dieser aus dem Stegreife:

„Wohl haben stets die Dichter ihren Sparren,
Jedoch sind nicht nur sie allein die Narren.
Dies leuchtet füglich daraus ein, mein Kind,
Weil Sie nichts weniger als Dichter sind.

Klassification der Dichter. In einem gelehrten Kreise sprach man von den Dichtern, den epischen, tragischen, komischen, erotischen, didaktischen u. a.; „Sie vergessen gerade die zahlreichste Gattung," sagte eine Dame, „die Hungerigen!"

Gelegenheits-Dichter. Ein Herr feierte im Monat Februar seine Hochzeit. Sein Freund überraschte ihn mit einem Gedichte, worin die vorletzte Strophe hieß:

Dieß sind meine Wünsche: doch ich habe
Deren zwei noch für das Ehepaar:
Erstens: daß ein heller, muntrer Knabe
Euch begrüße noch in diesem Jahr u. s. w.

Ein Gelegenheitsdichter benützte in der Folge wörtlich diese Strophe, als er ein Gedicht für ein junges Paar zu liefern hatte, — welches seine Hochzeit im November feierte.

Dramatische Dichter. Unsere dramatischen Dichter hielten sich an die Zeit, an die Richtungen der Zeit, an die Zeitfragen, Zeitinteressen, Zeittendenzen! Das Publikum aber hält sich auch an die Zeit; wird ihm die Zeit kurz, so fragt es nicht nach der Zeit, wird ihm die Zeit lang, nimmt es eine andere Zeitrichtung, es richtet seinen Weg bei Zeiten nach Hause. Ein jeder angehender Poet stellt dem Director tausend Mal die Vortrefflichkeit seines Stückes vor, und seine Stücke erleben, auch wenn sie nicht gegeben werden, viele Vorstellungen.

S.

Dichtermaß. Höhe reichet der Genius diesem, Tiefe dem Andern.
Und dem er beide versagt, bleibt doch die Breite gewiß.

Dichter-Abenteuer. Ein junger Mann, der sich für einen großen Dichter hielt, und eben mit einem Trauerspiele herumtrug so kolossal, wie es die Welt noch nie geahnet, ging einen Abends etwas spät aus einer Tabagie. Auf dem Wege dichtete er — seine Phantasie war durch die Köstlichkeiten der Tabagie nicht wenig gesteigert worden — eine Scene seiner Tragödie, und kam, als er ein kleines enges Gäßchen betrat, eben zu einem Monologe seines Helden, einer der Glanzpartien des Stückes. Der Held hatte nämlich seine Schwester erstochen, gleich nach vollbrachter That stellt er sich neben die Leiche, vergräbt den Kopf in die Hände, dann hebt er diese hoch in die Luft und

ruft: „O, welchen Mord hab' ich begangen!“ In seiner Begeisterung ruft der Dichter diese Worte laut und mit demselben Pathos, das er dem Helden vorschrieb; aber noch hatte er den Satz nicht vollendet, da erfaßt ihn eine kräftige Hand, und führt ihn, ohne auf seine Reden und Einwürfe zu achten, in Begleitung einiger Gensd'armen nach dem nächsten Polizeibureau. Dort erst erklärte sich ihm der Vorfall. Es war an demselben Abende, wenige Stunden zuvor, in einem Hause des engen Gäßchens ein Mord begangen worden, eben als der Dichter an diesem Hause vorbeiging, rief er jene Stelle, und der Gensd'arme, der in der Nähe stand, um das Haus zu beobachten, glaubte, den Mörder vor sich zu sehen, den sein böses Bewußtsein verrathe. Nach einem halbstündigen scharfen Verhöre war das Mißverständniß gehoben, und der Dichter konnte nach Hause gehen, und an seinem Trauerspiele weiter arbeiten.

Dichtervereine beurtheilt ein Berliner in folgender Strophe:

„Dichtervereine kommen mir vor
Wie ein Zeisigs- und Sperlings-Chor.
Wahre Sänger mögen darunter nicht sein,
Nachtigall und Lerche singen allein.“

Dichterei. Das Geburtstagsgedicht eines Hofmeisters an die jüngste Tochter im Hause fing also an:

„Heute trifft der jüngsten Mademoiselle ihr Geburtstag ein,
Und es wäre Jammerschade,
Sollt' er ungefeiert sein.“

Unterschied zwischen stark und dick. Zu den vorzüglichsten Rollen der Frau H. gehörte die der „Thekla“ in Schiller's Wallenstein. Man durfte sich daher nicht wundern, daß die H. so lange als möglich im Besitze dieser Rolle blieb. Als sie jedoch mächtig zu altern begann, bedeutend an Corpulenz zugenommen hatte und zur Darstellung einer Thekla sich nicht mehr eignete, wurde ihr begreiflich zu machen gesucht, daß sie nicht mehr länger darauf Anspruch machen könne. Unter den Beweggründen führte man auch den an, daß sie zu stark sei. Diesen Grund wollte jedoch die Rollensüchtige am wenigsten gelten lassen und äußerte sehr naiv: „Wallenstein sagt ja selbst: „meine starke Thekla!“, also sehe ich gar nicht ein, wie man mir deßhalb die Rolle derselben entziehen kann.“ — „Sie haben ganz Recht,“ erwiderte der Director, „und ich lasse Sie auch im Besitze dieser Rolle, sobald Sie mir beweisen können, daß Wallenstein „meine dicke Thekla“ gesagt hat.“

Dicke. Der Vater des letzten Herzogs von Orleans war sehr dick. Eines Tages, als er von der Jagd kam, sagte er: „Beinahe wäre ich in einen Graben gefallen.“ — „Monseigneur,“ antwortete einer der Hofleute, „er würde dadurch ausgefüllt worden sein.“

Der **Dicke.** Einem Fiaker fehlte zur Abfahrt nach dem Orte seiner Bestimmung nur noch eine Person, als sich ein äußerst dicker Herr vor seinen Wagen stellte und mitfahren wollte. Der Fiaker sah ihn erst eine Weile an, schüttelte mit dem Kopfe und fragte dann den Wohlbeleibten: „Nehmen Se't nicht übel, wollen Sie ganz mit?"

— Ein Fiaker fragte einen übermäßig dicken Herrn der in die Vorstadt fahren wollte: „Soll ich Euer Gnaden Auf Einmal oder auf zweimal fahren?"

Ein äußerst dicker Mann leuchte spät Abends von einem Dorfe nach der Stadt, und da er vermuthete, daß die Thore schon gesperrt sein dürften, fragte er einen ihm begegnenden Bauer, ob er noch zur Stadt durch's Thor gelangen könne. „Ei!" rief der Bauer, ihn ernst messend, aus, „geht ja ein Heuwagen durch, so wird es Euch auch gelingen."

Vortheil bei **Dicken.** Ein König hatte beim Umspannen in einem kleinen Orte viele Jahre hinter einander einen großen fetten Beamten gesehen, und auch gewöhnlich einige Worte mit ihm gesprochen. Als er einmal dort wieder umspannen ließ, vermißte er denselben, und sah einen andern langen, äußerst hagern Mann, der sich mit dem Vorspann zu schaffen machte. „Wer seid Ihr?" fragte er diesen. „Ich bin der Amtmann hier aus dem Orte." — „Ei nicht doch, das ist ja ein alter, dicker Mann." — „Der ist gestorben, Ihro Majestät, und ich bin an seine Stelle gekommen." Der König wandte sich ganz ernsthaft zum General, der mit ihm im Wagen saß, und sagte: „Der wird mir noch viel kosten, ehe ich ihn so fett habe, wie seine Vorfahren."

Dicknes Philipp, dessen Sohn durch Glücksumstände begünstigt, sich zu großem Reichthum, und bis zum Range eines Lords empor geschwungen hatte, war einst in Geldnoth und bat seinen Sohn, ihn aus der Verlegenheit zu reißen. Als ihm dies abgeschlagen wurde, miethete er augenblicklich einen Schuhmacher-Laden dem Hause seines Sohnes gegenüber, und ließ ein Schild über seine Thüre anbringen, auf welchem mit großen Buchstaben zu lesen war: „Schuhe und Stiefeln werden auf das Beste und Billigste von Philipp Dicknes, Vater des reichen Lord Dicknes, der hier gegenüber wohnt, verfertigt und geflickt." Die Folgen davon kann man sich leicht denken, das Schild blieb nicht drei Tage hängen.

Zug philosophischer Denkart aus dem Leben **Diderot's.** Ein junger Mensch bringt Diesem eine Satyre im Manuscript zu lesen. Die Satyre ist auf Diderot gemacht. Er fragt ihn, wie er sich einkommen lassen könne, ihm die Zeit durch das Lesen einer Satyre zu stehlen. Der junge Mensch antwortete: „Er habe Geld gebraucht und gehofft, daß er ihm das Manuscript abkaufen würde, um den Druck zu verhindern." Diderot sagte, „wenn er Dies wolle, so könne

er ihm einen weit einträglicheren Rath geben. Er solle zum Bruder des Herzogs von Orleans gehen und ihm das Werk widmen; der sei sein Feind und würde die Satyre mit Gold aufwägen." Der junge Mensch hatte keinen Zugang zu dem Prinzen. Diderot hieß ihn Platz nehmen und dictirte ihm ein Widmungsschreiben an Se. Hoheit. Mit diesem ging der arme Teufel zum Prinzen und erhielt 25 Louisd'or.

Als Diderot in Petersburg war, verlangte die Kaiserin Katharina II. von ihm, er solle dort eines seiner ältern Lustspiele vorstellen lassen, das er ihr vorgelesen hatte.

Er lehnte es ab und wünschte, daß es erst nach seiner Abreise auf die Bühne gebracht werden möchte.

„Fürchten Sie etwa, durchzufallen?" fragte die Kaiserin; „Ich selbst habe Theaterstücke von mir aufführen lassen und bin sogar ausgepfiffen worden, ohne daß mich das im mindesten angefochten hat."

„Der Fall ist sehr verschieden;" antwortete Diderot, „wenn Diderot als Verfasser fällt, so fällt er ganz: wenn Ew. Majestät aber auch als Verfasserin fallen, so bleibt doch immer die Kaiserin in ihrer Glorie."

Bekanntlich kaufte die Kaiserin Katharina II. dem nicht reichen Diderot seine Bibliothek ab, so aber, daß er lebenslänglich sie behielt, und als Bibliothekar derselben jährlich 1000 Francs bezog. Indeß — die Pension blieb bald aus. Diderot klagte darüber mit keinem Worte; er war zu sehr Philosoph. Nach zwei Jahren endlich fragte ihn der Fürst Galazin, ob er denn seinen Gehalt richtig bekomme? — „Ach, daran denk' ich gar nicht," antwortete er mit Uneigennützigkeit: „ich bin froh, daß mir die Kaiserin die Boutique abgekauft und mich dann darin gelassen hat." — „Nein, so hat es die Kaiserin nicht gemeint!" sagte Galazin. — In der That hatte ihn Katharina nur auf die Probe stellen wollen. Er hatte sie bestanden. Nicht lange dauerte es, so erhielt er 50,000 Francs, damit die Zahlung gleich für die nächsten 50 Jahre abgemacht sei.

Diderot erhielt ein Paar schöne, carmoisinrothe Pantoffeln. Als er sie angezogen hatte, sagte er zu sich selbst: „Das ist nicht in der Ordnung: die Füße besser bedeckt, als den Kopf." In Folge dieses Raisonnements kaufte sich Diderot eine sammtene Mütze. Nun trat ein neuer Widerspruch bei dem Philosophen ein. Seine übrige Bekleidung harmonirte nun nicht mehr mit jener seines Kopfes und seiner Füße, daher die Nothwendigkeit, sich mit einem neuen Schlafrocke zu versehen. Der Philosoph gefiel sich in diesem Anzuge; aber sein Schreibtisch, der mit schwarzem und schmierigem Leder überzogen war, beschmutzte seinen schönen Schlafrock. Er beschloß somit, einen neuen Schreibtisch zu kaufen. Hierauf sagte Diderot: „Das ist nicht gut, ich verdanke Alles meinen Büchern, es wäre somit Unrecht, wenn ich besser costumirt wäre, als sie;" und er ließ einen Buchbinder kommen,

der beauftragt wurde, sie anständiger zu bekleiden; dieser schmückte sie mit Maroquin-Einbänden. Aber hierauf machte ihre Eleganz einen so großen Contrast mit ihrer Wohnung, daß auch ein Bücherkasten aus schönem Holz dem alten Gestelle, worauf sie früher ruhten, substituirt werden mußte. Das war noch nicht Alles; die übrigen Meubles Diderot's, so wie sein sonstiger Anzug standen nicht im Einklange mit den Verschönerungen, die er an sich und seiner Wohnung vorzunehmen gezwungen wurde. Kurz, ein Paar geschenkter Pantoffeln kostete Diderot hundert Louisd'or.

Diebe. Unter allen Dieben dieser Erde giebt es keine, die freiwillig das gestohlene Gut wieder zurückgeben, außer — den Herzensdieben.

Der bedauerte Dieb. In Antwerpen trat vor Kurzem ein reicher Kaufmann in sein Haus, begegnete auf der Flur einem Manne mit einer Matratze, und fragte, wohin er damit wolle. Der Mann antwortete schnell gefaßt: „ich will die Matratze auf das Leihhaus tragen, um das Geld zur Bestreitung der Kosten zu erhalten, die mir die Entbindung meiner Frau verursacht." Der Kaufmann wurde von der Noth des armen Ehemannes gerührt und gab ihm 10 Frcs. Als er aber in seine Wohnung hinauf kam, erfuhr er bald, daß ihm eine Matratze gestohlen worden sei.

Der erwünschene Dieb. Zwei blutarme Studenten schliefen in ihrem Dachzimmerlein. Auf einmal hörte der Eine Geräusch, und sieht einen Mann beim Dachfenster herein steigen. — „Du Bruder!" flüsterte er seinem ebenfalls erwachten Kameraden in's Ohr, — da kommt ein Dieb zu uns!" — „Pst? lassen wir ihn nur hereinsteigen," entgegnete der Andere, mit kaum vernehmbarer Stimme; — „ich schrei ihn dann recht barsch an, vielleicht — verliert er vor Schrecken etwas, — was er schon anderswo gestohlen hat."

Der gefoppte Dieb. Einem Schneider waren schon mehrere Taschentücher auf einer und derselben Straße gestohlen worden. Der pfiffige Nadelkünstler beschloß, den Dieb zu foppen. Er nähte sich das Tuch in der Tasche fest und ließ es seiner Gewohnheit nach lang aus derselben hängen. Er geht des Abends wieder die bekannte Straße, der Dieb kommt und zupft. Verschmitzt lachend wendet sich der Schneider halb herum. Da giebt ihm der über seine erfolglose Mühe erbitterte Spitzbube eine ungeheure Maulschelle und entleilt mit den Worten: „Verdammter Schuft! Will er ehrliche Leute hier zum Narren haben."

Der leicht entdeckte Dieb. Bei einem öffentlichen Gastmahl wurde ein silberner Löffel vermißt. Jedermann war erbötig, seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbat es und sagte: „Meine Herren, lassen Sie das nur gut sein, der Löffel kann sich so wohl wiederfinden; seien Sie aber so gütig, die Köpfe Alle unter den Tisch zu stecken."

Als dieß geſchehen war, ſagte er ganz laut: „Nun meine Herren, haben Sie Alle die Köpfe unter dem Tiſche?“

„Ja,“ war die allgemeine Antwort.

„Auch der,“ fragte er weiter, „der den Löffel genommen hat?“

Mechaniſch antwortete Dieſer: „Ja.“

„Nun, wenn das iſt,“ verſetzte der Wirth trocken, „ſo geben Sie ihn nur wieder heraus.“

Ruſſiſche **Diebe.** In dem Vorzimmer des kaiſerlichen Palaſtes in Petersburg ſtanden während des letzten Winters die Lakaien, ihrer Herrſchaften wartend, mit Mänteln und Pelzen über dem Arme. Als die Cour beendigt war, die Herrſchaften erſchienen und der Fürſt G. in den ihm hingehaltenen Pelz fuhr, bemerkte er, daß der Aufſchlag des rechten Aermels abgeſchnitten ſei. Das mußte ein Dieb gethan haben, und ſo wenig er auch ſcheinbar geſtohlen, ſo gut hatte er ſich doch auf ſeinen Vortheil verſtanden, denn der Pelz war von ſchwarzem Zobel, dem allertheuerſten Rauhwerke, und der geſtohlene Aufſchlag wenigſtens tauſend Rubel werth. Den Schaden zu erſetzen, wurde der Pelz am nächſten Morgen ſogleich zu des Fürſten Schneider geſchickt; noch hatte dieſer aber das fehlende Stück ſchwarzen Zobel in ganz Petersburg nicht auffinden können, als ein Lakai in der Livrée des Fürſten G. erſchien, den abgeſchnittenen Aermel brachte, mit Triumph erzählte, daß die Polizei den Dieb entdeckt hätte, und dann ſagte, daß er gleich auf das Annähen des Aermels warten wollte, da der Fürſt den Pelz noch denſelben Vormittag anziehen müſſe. — Der Schneider hielt den Lakaien durch den Aufſchlag für hinreichend accreditirt, verrichtete die Arbeit und übergab ihm den Pelz. Wie erſtaunte er daher, als gegen Mittag der Kammerdiener des Fürſten G. kam, um den Pelz zu holen, und es ſich nun zeigte, daß der Dieb den geſtohlenen Aermelaufſchlag benutzt hatte, um den ganzen Pelz zu bekommen! Dieſer war und blieb übrigens verſchwunden.

Aushöhnung eines **Diebes.** Ein Kerl, verdächtig bis zum Diebe, konnte doch nicht überführt werden, und wurde gegen das gewöhnliche Handgelöbniß entlaſſen.

„Nun?“ — fragte den Heimgekommenen ſein Gevatter — „wie ging es?“ Die Antwort war: „Anfangs ſtand es ſchlecht; am Ende ging es beſſer, als ich's dachte. Ich und der Stadtſchreiber gaben darauf einander die Hände, und waren ſo gut, wie vorher.“

Meinung eines **Diebes.** Ein Dieb wurde kurz vor ſeinem Tode gefragt, was er von der künftigen Welt halte? — „Nicht viel,“ erwiderte er, „denn da Niemand etwas dahin mitnehmen kann, ſo wird dort wenig für mich zu thun ſein.“

Der größte Schmerz eines **Diebes.** Ein Dieb ſaß im Gefängniſſe; der Gefangenwärter ſah ihn weinen und fragte ihn, ob er denn ſo große Reue über ſein Verbrechen verſpüre. — Der Dieb ſchweigt.

— Der Gefangenwärter. „Was ſchmerzt Dich denn am meiſten?“ — Dieb. „Daß ich heute nicht hinaus kann.“ — Gefangenwärter. „Warum denn eben heute?“ — Dieb. „Nun — weil heute der Jahrmarkt beginnt.“

Warnung eines Diebes. Ein Dieb ſtahl in einem Hauſe einen großen kupfernen Keſſel. Als er mit demſelben hinausgehen wollte, trat der Herr des Hauſes herein. Der Dieb rief ihm ſogleich entgegen: „Nehmen Sie ſich in Acht, mein Herr, daß Sie ſich nicht ſchwarz machen.“ Der Eigenthümer des Keſſels ging alſo aus dem Wege und machte dem Diebe Platz, weil er glaubte, daß an dem Keſſel etwas auszubeſſern ſei.

Diebsausreden. Ein Hauseigenthümer in Magdeburg ſieht vor Kurzem einen Mann mit einem Korbe voll Betten auf der Treppe ſeines Hauſes. Der Mann iſt rückwärts die Treppe heruntergegangen, und der Hausherr, welcher daher vermeint, der Mann wolle mit ſeinem Bette die Treppe hinauf, ruft ihm zu: „Wohin? Mann!“ — „Hier hinauf.“ — „Wem gehören denn die Betten?“ — „Nun, wem anders, als dem Herrn Lieutenant.“ — „Hier wohnt kein Lieutenant.“ — „Aber es zieht einer doch hier ein.“ — „Zieht auch keiner hier ein.“ — „Nun, das Haus iſt mir doch ſo genau beſchrieben.“ — „Ei was!“ — Nun dreht ſich der Mann um, kommt mit ſeinen Betten vorwärts die Treppe herab, und entfernt ſich ſchimpfend und fluchend, daß er ſo von Pontius zu Pilatus geſchickt werde. Aber am Abend findet es ſich. Als der weiſe Hausherr ſich zu Bette legen, und der Ruhe pflegen will, findet er nur noch Stroh in der Sponde.

Diebsausreden. Zwei Diebe hatten bei einer Wittwe in Berlin eingebrochen, und ſämmtliche Prätioſen eingepackt. Beim Fortgehen ſah der eine Dieb, daß gerade Menſchen im Vorhauſe waren, von denen ſie bemerkt wurden; er faßte ſich ſchnell, verbeugte ſich recht tief zwiſchen der Thüre und ſagte mit lauter Stimme: „Ergebenſter Diener, in kurzer Zeit, werd' ich wieder ſo frei ſein.“ — Die Hausbewohner glaubten die Wittwe zu Hauſe — und ließen die Diebe wegſpazieren.

Eines Diebes Gram. An einem allgemeinen Gerichtstag wurde ein wegen Diebſtähle Angeklagter in Irland vor dieſe Gerichtsſchranken geführt.

Er war ſehr niedergeſchlagen. Ein Bekannter ſuchte ihn zu tröſten. Er antwortete:

„Ach! mich grämt es am meiſten, daß ich nun Alles, was ich des Nachts verdient, bei Tage wieder einbüßen ſoll.“

Diebsliſt. Ein Dieb kam in ein Haus, wo viele junge Leute wohnten. Er fand in einer Stube drei Mäntel liegen, und nahm ſie weg. Als er die Treppe geſchwind hinunterging, begegnete ihm ein Advocat, der von einer Reiſe zu Hauſe kam und ebenfalls im Hauſe

wohnte. Dieſer hatte einen ſchönen Mantel mit ſammetnen Aufſchlägen um, und fragte den Dieb, wo er mit den Mänteln hin wolle? Dieſer antwortete: „Sie gehören dreien Herren in dieſem Hauſe, welche Sie mir gegeben haben, um die Fettflecke auszumachen.“

„So nehmt meinen auch,“ ſagte der Advocat, „und macht die Flecke aus; bringt ihn aber in drei Stunden wieder.“

„Ganz wohl, mein Herr,“ antwortete der Dieb, welcher des Advocaten Mantel nahm, und ihn ſo wenig wie die drei andern wiederbrachte.

Merkwürdiger **Diebſtahl.** Bei Marienwerder in Weſtpreußen wurden die Schaffelle von den Schafen geſtohlen, es fanden nämlich die Eigenthümer des Morgens die Schafſtälle erbrochen und die Schafe vollzählig, aber ohne Häute.

Sonderbarer **Diebſtahl.** In einer Geſellſchaft erzählte man von verſchiedenen äußerſt ſchlau ausgeführten Diebereien. Das Alles iſt nichts, äußerte ſich Jemand, in Vergleich zu dem, was mir einmal widerfuhr. Eines Abends ging ich mit einer Fünfgulden-Banknote in der Briefſtaſche in's Theater. Ich bemerkte zwar, daß ſich ein Unbekannter an mich drängte, allein ich ſchöpfte keinen Verdacht, denn ich hatte die Briefſtaſche in meinem zugeknöpften Buſen verwahrt. Als ich aber nach Hauſe kam und die Briefſtaſche öffnete, gewahrte ich mit Beſtürzung, daß mir der ſchlaue Wicht zwei Gulden funfzig Kreuzer daraus geſtohlen hatte.

Die kleinen **Diebe** hängt man. Ein Amtmann unweit Dresden ſah einſtens früh zu ſeinem Fenſter hinaus, und erblickte einen alten bekannten Bauer, der eben aus der Reſidenz kam. Der Amtmann ſagte zu ihm: „Wie geht's? Was giebt es Neues in Dresden?“ Der Bauer erwiderte: „Es geht immer noch ganz gut, die kleinen Diebe werden gehangen, und vor den großen zieht man den Hut ab. Schönen guten Morgen, Herr Amtmann! Mit dieſen Worten verbeugte er ſich tief, ſetzte dann ſeinen Hut wieder auf, und ging ſeiner Wege.

Die **diebiſche** Elſter. Als Roſſini's „diebiſche Elſter“ das erſte Mal in B. aufgeführt wurde, ſtanden ein Antiroſſinianer und ein Roſſinianer neben einander im Parterre. Herrlich, herrlich, rief Letzterer bei einer Stelle. „Alter Gedanke, geſtohlen aus andern Opern,“ ſchrie der Erſte. „Das verſtehen Sie nicht,“ ſagte der Roſſinianer, „das iſt eben das Charakteriſtiſche, es ſtellt die diebiſche Elſter vor.“

Dauerhafter **Dienſt.** Du wirſt auch keinen Meiſter finden, ſagte ein Schneider, als er ſeinen liederlichen Geſellen fortjagte. In Kurzem ſchrieb dieſer: „Ihr habt auch gelogen, denn in 8 Tagen habe ich ſchon 7 Meiſter gehabt.

Dienſtboten. In einer Geſellſchaft erhob man große Klagen über Dienſtboten. „Ei,“ ſagte de la Chenaye, „wenn die Dienerſchaft vollkommen wäre, ſo müßten billig wir ſie bedienen.“ — —

Dienertreue. Der Baron M. war ein starker Zecher. Einst sagte er zu seinem Bedienten, nachdem er sich von diesem mehrere Flaschen hatte holen lassen, gleichsam zu seiner Entschuldigung: „Johann, ich bin so durstig, daß ich mich noch einmal zu Tode trinken werde." — „Gnädiger Herr," versetzte der Bediente, „da lassen Sie mich mitsterben.

Dienertreue — gleicht dem Monde, den man nur sehen kann, wenn unsere Sonne unterging. Raimund.

Dienstgesuch. Im Frankfurter Intelligenzblatte sucht ein Mann von 27 Jahren eine Stelle als Markthelfer, Hausmann oder dergleichen, und sagt am Schluß seiner Anzeige: „Wenn es verlangt wird, kann derselbe 200 Thaler Caution stehlen (stellen)."

Dienstgesuch. Im *r Wochenblatte bietet sich ein Aufwärter jungen Herren „zum Wichsen und Ausklopfen" an.

Dienstgesuch. Ein interessanter Jüngling, der Alles für sich einnimmt, sucht eine Stelle als Cassirer in einem Banquiergeschäfte.

Dienstgesuche. In einem Blatte fand man folgende Anzeige: Hr. D... wünscht eine Anstellung entweder bei einem reichen Herrn, bei einem Gelehrten oder bei einem gebildeten Menschen!!!

Dienstjahre. Als der Kronprinz von . . . vor länger als einem halben Jahrhundert durch eine der damals zahlreichen kleinen freien deutschen Reichsstädte kam, erhielt er von dem dortigen Magistrat einen Offizier der Stadtmiliz zur Ehrenbegleitung.

Der Offizier war sehr linkisch und ängstlich.

Der Prinz, um ihm seine Aengstlichkeit zu benehmen, fragte ihn daher sehr freundlich:

„Haben Sie auch sonst schon gedient?"

„O ja, Ew. königliche Hoheit!" erwiderte der Befragte, sich tief neigend; „achtzehn Jahre bei der seligen Frau Bürgermeisterin L. in der . . . Straße.

Dienstmädchen-Putz. Das Stubenmädchen aus einem vornehmen Hause in Danzig, dessen Gebieterin sich im Bade Zoppot befand, wollte unlängst einmal Dame spielen, wußte sich einen Hut, einen Shawl und ein Kleid ihrer Herrin zu verschaffen und besuchte damit den Dominiks-Markt. Der Zufall wollte, daß die Frau vom Hause, die nach der Stadt gekommen, denselben Weg einschlug, — sie sah vor sich eine Dame gehen, deren Kleidung ihr auffiel, und sie sprach zu ihrer Begleiterin: „Sehen Sie doch, da hat Jemand einen Shawl und einen Hut; gerade wie der meinige." Die Pseudo-Vornehme blieb bei einer Bude stehen und wurde hier von den Nachfolgenden erreicht, worauf eine Erkennungsscene stattfand, welche den Theilnehmern das wenigste, dagegen dem Publikum das größte Vergnügen gewährte. „Schämt Sie sich nicht, die Kleider Ihrer Herrschaft zu tragen?" fragte die gnädige Frau. — „Sie sollen sich man was

schämen, Kleider zu haben, die Ihnen Ihr Dienstmädchen tragen kann, ohne daß es auffällt," war die Antwort.

Dienstplätze. Ein geschickter, möglichst lediger Schustergeselle wird aufgenommen.

Berechnung der **Dienstzeit.** G. „Wie alt bist Du?" — S. „Ein und zwanzig Jahre." — G. „Wie lang dienst Du?" — S. „Siebzehn Jahre." — G. „Wie ist dies möglich?" — S. „Je nun, vom vierten Jahre bis in's achtzehnte habe ich als Schweinjunge gedient."

Dienstzeugniß. Ein Bekannter von mir nahm eine Köchin in seinen Dienst; als er sie befragte, ob sie kein Attestat von ihrer vorigen Herrschaft habe, producirte sie das hier wörtlich folgende; Dünn statt est ad. — „Vorzeigerinn dieses, Anna, Marianna, Hanna, von Zunahmen unbekannt, von Gesicht hübsch, und außer daß sie im Zorne heftig spricht, ohne ab- und insonderliche Kennzeichen, hat zwei Monath und einige Dag bei mir im Dienst gewesen, mich wöchentlich höchstens zwei Mahl geärgert, mich bekocht, benäht und beplättet, sich überhaupt röthlich betragen, weßhalb ich nichts auf sie schreiben kann, als daß sie gut und tüchtig ißt.

— Anna Maria Bolzerl, gebürtig aus Tanzhausen, hat ein Jahr — weniger 9 Monat, bei mir in Diensten gestanden, und sich in dieser Zeit fleißig — an der Hausthüre; genügsam — in der Arbeit; sorgsam — für sich selbst; geschwind — in Ausreden; freundlich — gegen Mannspersonen; treu — ihren Liebhabern; und ehrlich — wenn Alles wohl verschlossen, bezeugt u. s. w. u. s. w.

— Das uns unlängst im Original zugekommene Dienstzeugniß einer Köchin lautet also: „Ich Nentegezeigte bezeige als Gans der Waarheut geh 3, daß Forzeigerin dieses bei mich als Mensch gedient hat" u. s. w.

— Eine vornehme Frau pflegte ihr Dienstmädchen jeden Abend sehr spät noch aus dem Hause zu schicken, um Dies oder Jenes einzukaufen. Das Mädchen, endlich darüber ungehalten, ward aus dem Dienste entlassen, und in ihrem Dienstzeugnisse stand: „Die Auguste Maier eignete sich nicht zum Fortschicken und mußte daher wegen Mangel an Schicklichkeitsgefühl entlassen werden."

— Eine Frau beschloß ihre Köchin wegen deren Unreinlichkeit aus dem Dienst zu entlassen, und da das Dienstmädchen siehentlich bat, ihren Fehler in dem Dienstzeugnisse nicht gar zu grell zu bemerken, so versprach die Frau es nur „ganz verblümt" zu thun, und schrieb also: Zeugniß. „Anna Marie u. s. w. — — Ich habe keine besondere Klage über selbe zu führen, und ist selbe nur lediglich „wegen Wasserscheue" von mir entlassen worden.

Diogenes trug nicht nur eine Laterne, mit welcher er Menschen

ſuchte, ſondern für den Fall, daß er Menſchen finden ſollte, trug er auch einen — Knittel. S.

„Einſt," — erzählt Valerius Maximus — „wuſch Diogenes ſein Gemüſe am Brunnen, als ihn Ariſtipp beſuchte: „Wollteſt Du," ſagte dieſer zu dem Cyniker, „dem Dioniſius gute Worte geben, ſo würdeſt Du dieſes nicht eſſen." — „Nicht doch," erwiderte der Weiſe, „wollteſt Du dieſes eſſen, ſo brauchteſt Du dem Dionys keine guten Worte zu geben!" — Welcher von Beiden war der Glücklichſte?

Diplomatiſche Kunſtgriffe. Der große Diplomatiker, Kardinal Valenti-Gonzaga, hatte mit dem franzöſiſchen Geſandten am römiſchen Hofe ein kitzliches politiſches Geſchäft abzumachen. Der Kardinal ſchrieb hierüber dem Geſandten einen ſehr langen Brief. Dieſer las ihn mehrere Male. Da er aber keinen Sinn darin fand, ſandte er ihn zurück und ließ den Kardinal erſuchen, ſich deutlicher zu erklären. „Was," antwortete Gonzaga dem Boten, „einen andern Brief ſoll ich ſchreiben, da ich an dieſen einen ganzen Tag verwandte, um mich ja nicht verſtändlich auszudrücken?" —

Sonderbarer Erfolg einer Disputation. Johann Reinolds war katholiſch; ſein Bruder Edmund der reformirten Kirche zugethan. Beide Brüder kamen in der Abſicht, Einer den Andern zu überzeugen, zuſammen, und Beide hielten ſich ſo tapfer, daß Johann reformirt, Edmund aber katholiſch wurde. B.

Disputiren. „Sie müſſen meinem Sohne heute die Ehre ihrer Gegenwart ſchenken, er wird Doctor juris." „Ei gratulire vom Herzen; er iſt noch ſehr jung!" „Kaum zwei und zwanzig Jahre. — Heute wird er disputiren." „Kaum Doctor juris erſt zwei und zwanzig Jahre alt — und gleich disputiren? — — Freundchen! Sie müſſen mir nicht zürnen, aber der junge Mann fängt nicht klug an, er wird ſich Feinde machen!" — Th. — —

Diſteln ſind des Eſels-Salat. Piron hatte einen Groll gegen die Einwohner von Beaune in Bourgogne. Er ging dahin und hieb rund um die Stadt alle Diſteln ab. Auf die Frage, warum er alſo verfahre, entgegnete er: „Ich bin mit den Einwohnern von Beaune in einem Kriege begriffen, darum ſchneide ich ihnen jetzt die Lebensmittel ab."

Döbler. Der „Ungar" erzählt Folgendes: Ein Landmann, der in Wien einer Vorſtellung Döblers beiwohnte, ſprach nach Beendigung derſelben in einem Kaffeehauſe laut und heftig gegen dieſen Künſtler und meinte: Bosco ſei viel bedeutender. Döbler, der zufällig zugegen war, verſtändigte ſich ſchnell mit dem Kellner, trat hierauf zu dem Landmann und ſagte: „Ich bin Döbler. Sie halten mich für unbedeutender als Bosco, weil ich weniger durch die Hand als durch ſinnreiche Benutzung der wunderbaren Kräfte der Natur zu effectuiren ſuche. Aber ich kann, wenn ich will, weit größere Kunſtſtücke als

Boëco, ich kann das Unbegreiflichſte machen. So z. B. will ich Ihnen ſogleich, ohne alle Vorbereitung, eine Ohrfeige geben und der hinter Ihnen ſitzende Kellner ſoll vor Schmerz aufſchreien, während Sie ſelbſt nichts davon empfinden." Der Landmann war höchſt erſtaunt und meinte: „Wollen wir das ſehen!" Als er und der Kellner ſich vorſchriftsmäßig placirt hatten, machte Döbler die Umſtehenden noch einmal darauf aufmerkſam, daß er durchaus nicht vorbereitet ſei, und verſetzte hierauf dem Landmanne eine derbe Ohrfeige. Sogleich ſprang der Kellner hinter ihm auf hielt ſich die Backe und ſchrie laut auf vor Schmerz. Der Landmann aber ſprang ebenfalls auf, und rief freudigen Tones der Geſellſchaft zu: „Ich hab' ja gleich g'ſagt, daß Döbler nix verſteht. Hab' ich Ohrfeigen auch g'ſpürt!"

Döbleriaden von Wieſt. Döbler hat neulich mehrere Börſenſchwindler ſo ſpurlos verſchwinden laſſen, daß ſie gar nicht mehr wiederzufinden ſind.

— Döbler hat eine Zauberſchachtel erfunden! Er giebt in dieſe Schachtel mehrere alte Schachteln von beliebiger Qualität hinein und die reizendſten jugendlichen Schönheiten kommen dann heraus!

— Döbler changirte unlängſt einem Modegecken mit ſolcher Bravour einen hohlen Gypsfigurenſchädel hinauf, daß der Modegeck gar keine Veränderung in ſeinen Hauptangelegenheiten fühlte.

— Döbler iſt in der Kunſt zu metamorphoſiren ganz einzig! Er verwandelte bei ſeinem letzten Aufenthalte in Berlin einen ganz ordinären Strick in einen ſehr eleganten Journaliſten.

Döblers neueſter Apparat dürfte den Gelegenheitsdichtern beſonders erwünſcht ſein! Man legt ein mattes Gelegenheitsgedicht in dieſen Apparat, und wenn man ihn öffnet, präſentirt ſich ſtatt des Gedichtes eine Fünfgulden-Banknote.

— Döbler hat als Escamoteur neulich Außerordentliches geleiſtet. Er hat die Freibillets in einem Concerte plötzlich in Zahlbillete verwandelt.

— Das bekannte Kunſtſtück Döblers mit dem Braten lebendiger Tauben hat jetzt ein Seitenſtück gefunden. Er legt jetzt Schnepfen und Wachteln in eine Pfanne und augenblicklich ſind ſie — genießbar.

— Döbler iſt auch ein ausgezeichneter Chemiker; er hat jetzt eine Seife erfunden, die im Stande iſt, an manchen Charakteren unangenehme Schmutzflecke wegzunehmen.

— So manche ephemere Schnittwaarenhandlung könnte die Schildüberſchrift zum „Nebelbilde" führen. Sie fangen alle mit der glänzendſten Beleuchtung an, und löſen ſich ſehr ſchnell in blauen Dunſt auf.

— Die Kunſt in zwölf Stunden Ludwig Döbler zu werden, heißt eine kleine Brochure, die ſoeben in Leipzig erſchienen

ist. Der Verfasser soll mir eine neue Brochure schreiben: die Kunst in zwölf Stunden — Besitzer von Klafterbrun, zu werden.

Döblerieaden. Döblers optische Täuschungen hinterlassen bedeutende Nachwirkungen. Neulich soll sich beim Herausgehen aus der Döblerschen Vorstellung eine Frau, statt in den Arm ihres Mannes — in der optischen Täuschung — in den Arm eines Hausfreundes eingehängt haben.

— Döbler hat einen höchst schmeichelhaften Antrag von Berlin erhalten, um als lebenslänglich angestellter Sträußchenspender den Berlinern alljährlich einen Frühling in ihre dürre Landschaft zu zaubern.

— Döbler hat bis jetzt Alles gekonnt was er gewollt. Nur an Einem scheiterte seine ganze Kunst. Er wollte nämlich die Brieftasche eines Millionärs in die Rocktasche eines deutschen Schriftstellers changiren. Daran scheiterte Döblers Kunstfertigkeit.

— Schon die Atmosphäre Döblers bringt optische Vergrößerungen hervor! Er ging neulich bei einem Kaffeehause vorüber — und die Zuckerportionen vergrößerten sich darin zusehends!

— So eben ist Dr. Heuriger, Professor der Vinosoffie, angekommen, der seine Nebelbilder in den Umgebungen Wiens, in Währing, Hernals, Lerchenfeld zeigt und bedeutenden Zuspruch findet. Uebrigens unterscheiden sich diese Nebelbilder von jenen Döblers sehr bedeutend. Döbler begeistert und erhebt sein Publikum — Heuriger begeistert es blos und läßt es dann — fallen.

— Döbler will bei seinen jetzigen Nebelbilder-Productionen das hellste intensivste Licht, welches man bis jetzt kennt, in Anwendung bringen! Er hat sich zu diesem Zwecke mit einigen der distinguirtesten Glacis- und Vorstadt-Straßen-Laternen in Einvernehmen gesetzt.

— Döbler hat neulich das Schneefallen in der Winterlandschaft so außerordentlich wahr gebracht, daß einige Anwesende wegen plötzlichen Frostbeulen-Schmerzen das Theater verlassen mußten.

— Mehrere Possendichter haben sich mit der Bitte an Döbler gewendet, er möchte durch seine optischen Experimente — die Handlungen in ihren Possen vergrößern!

— Döbler hat jetzt eine schwierige Arbeit unternommen! Er experimentirt an dem selig entschlafenen Masken-Redouten-Witz — um ihm ein neues Leben beizubringen.

— Döbler benutzt zur Erzeugung des intensiven Lichtes für seine Nebelbilder so viele Schwefelsäure, daß einige Wirthe bereits über die steigenden Preise des Schwefels klagen.

Doctor der Linken. Ein Bauer, dessen Weib einen Schaden in der linken Seite hatte, ging in die Stadt und erkundigte sich nach ei-

nem Doctor. — Man wies ihn zu einem Doctor der Rechte. Der Bauer trat ein, erzählte den Zustand seiner Frau und bat um Hülfe. „Da sind Sie schlecht adressirt," sagte der Advocat, „denn ich bin Doctor der Rechte." „Da ist's freilich nichts," erwiderte der Bauer, „denn meine Ursel leidet an der linken Seite."

Doctortitel. Warum fügt Lax den Doctortitel bei,
Wenn er Tragödien schreibt? —
Damit man voraus gleich versichert sei,
Daß Alles: — todt auch bleibt!" C. F. Stix.

Der Schauspieler **Dominico** hatte eines Tages seine Augen auf eine goldene Schüssel mit Rebhühnern, die auf des Königs Tafel stand, gerichtet. Der König, der es merkte, sagte, daß man die Schüssel dem Dominico geben sollte. „Was Sire," fragte er, „und die Rebhühner auch?" Der König verstand ihn, und sagte: „Ja, und die Rebhühner auch." Durch diese listige Frage erhielt er die goldene Schüssel.

Die **Donau.** Zwei Handwerksburschen standen auf der Prager Brücke, und der Eine sagte: „schau wie groß die Moldau ist." „A! heißt sie hier Moldau? Bei uns heißt sie Donau," erwiderte der Andere, ein Wiener.

Wer hilft **donnern.** „Ist es wahr, daß wir im Himmel nicht arbeiten dürfen?" fragte ein sterbender Bauer. „Ei beileibe nicht," tröstete ihn ein Freund. „Nun, so sterbe ich getrost," seufzte er freudig, „denn ich habe allerweile geglaubt, wir Bauern müssen da donnern helfen."

Donnerwetter. Ein Lehrer wiederholte neulich, was er seinen Schülern über die Naturerscheinungen vorgetragen hatte. Als er auf das Gewitter zu sprechen kam, fragte er unter Anderm auch einen Knaben: „Mein Sohn, an welchen Orten unseres Vaterlandes kommen wohl die meisten Donnerwetter vor?" — „Auf den Exercierplätzen!" war des Knaben Antwort.

Das **Donnerwetter.** „Heute bekommen wir ein Donnerwetter," sagte ein Schusterjunge zu dem Gesellen, als die schlimme Meisterin schon am frühen Morgen im Haus herumpolterte. Kaum aber hatte er das gesagt, als er auch schon eine derbe Ohrfeige hatte. „O weh!" schrie er, „es ist schon da, und hat auch schon eing'schlagen!"

Das städtische **Donnerwetter.** Ein Mädchen aus einer kleinen Provinzialstadt war nach Berlin gekommen, um dort als Magd ein Unterkommen zu suchen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und sie erhielt bei einer vornehmen Herrschaft einen Dienst als Stubenmädchen. Einige Wochen nach dem Antritte ihres Dienstes entstand ein sehr heftiges Gewitter. Erschrocken über einige Blitze und das gleich darauf folgende Krachen des Donners, rief sie der Köchin zu: „Ne solch'n Wetter haben wir doch bei uns nicht in D**." — „Was Sie sich

noch ebnbiltet," versetzte diese, eine geborne Berlinerin; „in ihrem kleinen Neste können ja die Gewitter nicht so groß sind, wie hier in der Hauptstadt."

Der **doppelte** Buchhalter. Die Frau eines zum Fabrikanten emporgekommenen Cattundruckers wollte sich gegen eine andere gern als Kaufmannsfrau geltend machen, weshalb sie ihr erzählte, daß ihr Mann sich nun auch einen doppelten Buchhalter verschrieben habe, für welchen sie noch heute ein zweischläfriges Bett in die Dienerstube schaffen lassen müsse.

Aufrichtige **Doppelzüngigkeit.** In einem französischen Schauspiele applaudirte während der ersten Vorstellung eines Stückes ein Unbekannter mit enormer Anstrengung, während er ununterbrochen dazu ausrief: „Teufel! wie schlecht ist das Stück." Gefragt über das Bizarre seines Benehmens, antwortete er: „Meine Herren! Man hat mir ein Billet gegeben, um zu applaudiren. Ich hab's versprochen und ich halt' mein Wort. Aber als ehrenhafter Mann kann ich die Wahrheit nicht prostituiren, und so macht meine Stimme wieder gut, was meine Hände lügen." Die Laune des Mannes wurde allgemein, und so vom gesammten Publikum zugleich applaudirt und gepfiffen. — —

Dorat, der Pindar seiner Zeit, heirathete in seinem hohen Alter ein Mädchen von 19 Jahren. Als ihm seine Freunde darüber Vorwürfe machten, erwiderte er: „Ich will lieber, daß ein reiner blank geschliffener Degen mir das Herz durchbohre, als ein altes verrostetes Eisen."

Doria (Doge von Genua) wollte einen Felsen sprengen lassen. Ein Nobile sagte zu ihm: „Der Felsen ist zu hart." — Doria: „Mein Geld noch härter." —

Eine Prise ohne **Dose.** „Wenn die Dose mein wäre," sagte ein sehr begehrlicher Schauspieler zu einem reichen Manne, der eben eine goldene Dose in der Hand hatte, „so schenkt' ich sie Ihnen, was Sie thun wollen, muß ich erwarten."

„Ich werde denken, sie hätte Ihnen gehört, und Sie wären zum ersten Male freigebig gewesen," erhielt er zur Antwort, worauf ein Dritter, sich zu dem Schauspieler wendend, bemerkte: „Das war eine Prise ohne Dose."

Drahtzieher. Ein reisender Handwerksbursche, der lieber den Bettler machte, als arbeitete, zog an einer Hausthür das Glöckchen. Der Besitzer öffnete das Fenster und fragte, was er wolle. Der Bursche bat um eine Gabe und erhielt sie. „Was treibt Ihr für ein Handwerk?" frägte hierauf der Hausherr. Der Mensch faßte noch einmal den Draht, der zum Glöckchen führte und sagte, „ich bin ein Drahtzieher."

Drama. Jüngst fragte eine Frau ihren Mann in einem Theater während der Aufführung eines Drama's, wie denn dasselbe endigen werde.—

Dieſe Dame hatte auch wenig Kenntniß von unſern Dramen, von denen man ſagen kann:

Wie unſere Dramen zu Ende geh'n.
Das kann man gleich am Anfang ſeh'n. —

Dreifuß. Die Prieſterin des Orakels zu Delphi wurde, wenn ſie auf dem Dreifuße ſaß, begeiſtert und prophezeite. Unſere Schuſter haben den Dreifuß von ihr geerbt, ſitzen darauf — ſind auch öfters begeiſtert, und prophezeien doch nicht.

Einige Berliner Kaufleute waren zum Beſuche in Hamburg. Sie hatten viel von dem dort lebenden witzigen Dichter **Dreyer** und ſeinen luſtigen Einfällen gehört, und wünſchten alſo, ihn perſönlich kennen zu lernen. Sie baten ihn daher auf einen Abend zu ſich. Er kam; da er aber merkte, daß die Herren ihn zum Luſtigmachen brauchen wollten, ſo war er faſt einſilbig. Jene mußten ſich in Geduld faſſen, und erwarten, ob etwa der Wein ihren Gaſt munterer und geſprächiger machen würde. Er ſaß aber immer ernſthaft da, und endlich war nichts übrig, als ihm ihre Abſicht mit dürren Worten zu entdecken. Dreyer blieb indeß gleich lakoniſch, bis man zu Tiſche ging. Hier wurde nun ein Stück Rindfleiſch nebſt den Markbeinen aufgetragen. Die Kaufleute ließen ſich das Mark beſonders wohl ſchmecken. Als Dreyer dieß bemerkte, ſtieß er auf einmal einen tiefen Seufzer aus. Einer aus der Geſellſchaft fragte ihn nach der Urſache. — „Ach!" verſetzte Dreyer, „iſt es nicht ein Jammer, wenn man ſehen muß, wie heut' zu Tage die Kinder den Eltern das Mark aus den Knochen ſaugen?"

Sagen von der „linken Hand." **Dreyſchockiaden** von Wieſt. Ein drittel Schock. Ein bedeutender Lyriker der Gegenwart, der Alles zu Balladen und Sagen verarbeitet, hat ſo eben drei Bände: „Linke-Hand-Sagen von Dreyſchock" beendigt.

— Bei den gewöhnlichen Menſchen iſt die rechte Hand jene, die am meiſten ausgiebt, — bei Dreyſchock iſt die Linke — die Ausgiebigſte!

— Dreyſchock iſt vielleicht unter allen Männern der Einzige, den ſeine Braut, als es zum Heirathen kam — um die linke Hand gebeten hat!

— Warum hätten vielleicht ſo manche weibliche Weſen Luſt auf Dreyſchocks Linke? Weil dieſer Alles mit Leichtigkeit zugetraut werden kann?

— Wenn Dreyſchock einen Contract abſchließt, ſo macht er ihn ſicher mit der Linken — weil er dadurch allein ſchon rechtskräftig wird!

— Auf der großen Baltimore Eiſenbahn in Nordamerika hat eine Rieſen-Locomotive die Ueberſchrift: „Dreyſchocks Linke" erhalten! — Warum wäre dieſer Name für jede Locomotive paſſend? —

Weil Dreischocks Linke — Alles mit fortreißt und schneller fährt als der Blitz!

Dreyschockiaden. Dreischocks linke Hand hat ein solches außerordentliches Gewicht, daß er sie sich immer in einem eigenen Fiaker in's Concert nachfahren lassen muß!

— Dreyschock hat neulich mit dem kleinen Finger seiner linken Hand einen Recensenten derart auf die Finger geklopft, daß sich dieser gleich den Arm abnehmen lassen mußte!

— Es ist gefährlich, Dreyschocks Freund zu sein! Ein biederer deutscher Handschlag von seiner Linken, und eine ganze Menschen-Generation ist vernichtet!

— Dreyschocks linke Hand liebt am meisten die englischen Flügel! Weil diese, jemehr man ihnen Pfunde und Centner anhängt, desto leichter in Schwung kommen!

— Dreyschocks linke Hand ist so überaus kräftig, daß er die complete Abd-el-Kader'sche Armee auf der Handfläche balanciren lassen kann!

— Dreyschocks linke Hand hat ihrem Besitzer den Zutritt in die höchsten Kreise verschafft, denn sie repräsentirt den Adel des besten Tones und hat die größte Bildung!

— Dreyschocks linke Hand sollte eigentlich unter die Aufsicht der Behörden gestellt werden, denn sie verschwört sich gegen die bestehenden Rechte und führt das Verfänglichste im Anschlage!

— Zu den Zeiten der Tortur wäre Dreyschocks linke Hand vielleicht noch gesuchter gewesen, als sie jetzt ist — da man gewiß jeden Finger seiner linken Hand als Daumschraube benutzt hätte!

— Dreyschock mußte neulich beim Besuche des „Elysiums" die linke Hand abschnallen, da der Besitzer des „Elysiums" gegen jede Daumschraube eifrigst protestirt!

— Bei Dreyschock wird das Sprüchwort: „Die Linke soll nicht wissen, was die Rechte thut" zu Schanden! Seine Linke weiß Alles, was die Rechte thut, aber die Rechte kann das oft nicht begreifen, was die Linke thut!

— Dreyschock wäre von Napoleon gewiß zum Marschall aller Clavierspieler ernannt worden! Wenn Napoleon diese Linke in seinem Solde gehabt — hätte er mit dieser allein den ganzen Convent aufheben können!

— Dreischock muß sich für seine linke Hand eigends einen Barbier halten, da ihr über Nacht immer die Löwenmähnen eines Simson wachsen!

— Als dem genialen Virtuosen in seinem dritten Concert Blumenkränze geworfen wurden, äußerte seine linke Hand sehr geistreich: „Alle Fesseln bin ich im Stande zu sprengen — aber diese Blumenketten möchte ich immer tragen."

Kaum ein **Drittel.** Ein berühmter Schauſpieler wurde auf ſeiner Durchreiſe von dem Director eines kleinen Theaters zum Gaſtſpiel eingeladen. Um ſeine Bedingungen gefragt, forderte er zwei Drittel der Einnahme. „Ach Gott" — entgegnete der arme Director — „zwei Drittel, jetzt im Sommer nehmen wir manchmal kaum ein Drittel ein."

Die Drohung. Ein Irländer ließ folgende Anzeige in mehrere Zeitungen ſetzen: „Da James Arkley mir, ohne mein Vorwiſſen, mehrere Effecten geſtohlen hat, ſo mache ich ihm hiermit bekannt, daß, wenn er ſie mir nicht binnen acht Tagen zurückgiebt, ich ſeinen Namen öffentlich nennen werde."

Drohung. Einem Beamten wurde wegen eines Vergehens ſein Abſetzungsurtheil vorgeleſen. Nach deſſen Anhörung äußerte er: „Das kann vielen Menſchen das Leben koſten." Man nahm ihn hierauf feſt, damit er Aufſchluß über dieſe bedenklichen Worte gäbe. „Ich habe vor 20 Jahren," ſagte er dann, „Medizin ſtudirt, und da ich jetzt ohne Brot bin, muß ich das längſt beſeitigte Geſchäft wieder anfangen."

— Ein Fremder beſuchte jüngſt einen hieſigen ſehr beliebten Garten. Die geräumige Localität vermochte kaum die Menge der Anweſenden zu faſſen. War es für die Hungrigen und Durſtigen ſchon ſchwer, ſchnell Befriedigung ihrer Bedürfniſſe zu erreichen, ſo hielt es für die Geſättigten beinahe noch ſchwerer, zum Zahlen zu gelangen. Die bekannte Drohung: Kellner zahlen, oder ich gehe, ertönte von allen Seiten. Der Fremde hatte bereits ſeit einer halben Stunde bezahlt, aber ſollte noch auf eine 10 fl. Bank-Note herausbekommen. Uebermannt von ſeiner Ungeduld rief er endlich drohend: „Kellner herausgeben, oder ich gehe!"

Schwer zu erfüllende Drohungen. Ein Herr war mit ſeinem Reitknecht über Land geritten. Der Rückweg führte über eine gefährliche Brücke, die über einen reißenden Fluß geſpannt, und ſchon ſchadhaft war. Der genoſſene Wein machte den Herrn ſchläfrig, und auf ſeinem ſichern Pferde durfte er es ſchon wagen, ein wenig zu ſchlafen, doch befahl er aus Vorſicht dem Reitknecht ausdrücklich, ihn ja zu wecken, wenn ſie an die Brücke kommen würden. Beide ritten fort, der Herr ſchlief ein, und der Reitknecht unterhielt ſich im Gedanken ſo gut mit ſeinem Liebchen, daß er darüber die Brücke und den ganzen Auftrag rein vergaß.

Nach geraumer Zeit, als die gefährliche Paſſage ſchon längſt zurückgelegt war, erwachte der Herr, und fragte beſorgt: „Sind wir bald an der Brücke, Johann?" „Ach, gnädiger Herr, da ſind wir ſchon ſeit einer Stunde vorüber!"

Der Herr. „Schurke, warum haſt Du mich nicht geweckt, wie ich's Dir befohlen hatte? Wäre ich in's Waſſer gefallen und ertrunken, ich hätte Dich auf der Stelle erſchoſſen.

Reitknecht. „Hätten Sie sich an ihrem treuen Diener so vergriffen und mich erschossen, so wäre ich augenblicklich aus Ihrem Dienst davon gelaufen."

Vor **Druck** zu bewahren. Der Dichter Pf... in N., der in gar mancher Stadt seines Gleichen hat, kam auf den Gedanken, die Kinder seiner Muse durch den Druck unter das Publikum gelangen zu lassen und schickte, da er in seiner Vaterstadt keinen Verleger finden konnte, das Manuscript einem auswärtigen Buchhändler. Dieser hatte aber kaum einen flüchtigen Blick in dasselbe geworfen, als er es auf dem kürzesten Wege zurückschickte und blos der Adresse die Bemerkung beifügte: „vor Druck zu bewahren."

Der bekannte Berliner Weinhändler, Louis **Drucker**, wettete mit einem Gaste, daß dieser sich den Rock nicht allein ausziehen könne. Die Wette wird angenommen, und sobald sich der Gast seinen Rock ausziehen will, zieht Drucker auch den seinigen aus, und hat daher gewonnen.

Druckfehler. Zufolge eines amüsanten Druckfehlers haben wir jüngst in einem Journal die Worte: „Er litt und duldete drei Jahr" so zu lesen bekommen: „Er litt und dudelte drei Jahr."

— Das „Leipziger Anzeigeblatt" meldete kürzlich mittelst eines komischen Druckfehlers: „Ein Gutsherr will seine sämmtlichen Güter versaufen." Es wird Jedermann leicht verkaufen corrigiren.

— Es erschien in einem Journale der öffentliche Dank eines Ehemannes, indem seine Frau von einem geschickten Arzte in einer gefährlichen Krankheit glücklich curirt wurde. Diese Danksagung enthielt einen äußerst drolligen Druckfehler, welcher alle schönen Phrasen in's Lächerliche zog. Es hieß nämlich am Schlusse: „Der geschätzte Doctor hat die Krankheit meiner geliebten Frau mit der ihm eigenen Geschicklichkeit einer baldigen Beerdigung (statt Beendigung) zugeführt."

— In einer Zeitung: Voriges Jahr wurde an einigen Orten von den Blättern (statt Blattern) viel Unheil angerichtet.

— Als der Herzog von — in die eroberte Stadt einzuziehen im Begriffe war, kam ihm der gesammte Magistrat entgegen, um ihm die Stadtschlüssel (Stadtschlüssel) zu präsentiren.

— Mehrere hundert Lumpen gaben dem Garten ein magisches Ansehen (Lampen).

— Die Nationalgarde ist ohne Zwiefel nicht stark genug. (Zweifel).

— In einem Werke fand sich der komische Druckfehler: „Ovids Hämorrhoiden," statt „Ovids Heroiden."

— Jedem Menschen steht es frei, seinen Mitmenschen in moralischer und physischer Hinsicht zu bevortheilen (beurtheilen).

— Oesterreich hat eine große Menge von Füssen (Flüssen), welche das Reich nach allen Richtungen durchlaufen.

Druckfehler. Schon dieses allein mag hinreichend sein, den Verschlag (Vorschlag), welchen ich gemacht habe, zu empfehlen.

— In einem Romane stand anstatt: „Nur durch die Kirche führt der Weg zum Zimmer meiner Tochter," „nur durch die Küche führt der Weg zum Zimmer meiner Tochter."

— Ein Ehemann ließ seiner Frau zu ihrem Geburtstage ein Gedicht drucken, in welchem die Anrede vorkam:

Louise, meines Daseines Treuerkorne!

Der Setzer aber las falsch und druckte:

Louise, meines Daseins Trauerkrone!

— In der Biographie eines verstorbenen Schriftstellers las ich neulich: „Er hat sich eine bedeutende Stelle in der Unterwelt erworben;" — es sollte aber heißen: „Autorwelt."

— In einer B—r Zeitung steht: „Besonders sterben viele Personen am allgemeinen Krankenhaus," statt: „im allgemeinen Krankenhaus." Auch gut.

— Am Schlusse des Titels einer Jugendschrift stand: „Für Rinder" statt für Kinder.

— Ein Setzer setzte bei Gelegenheit eines Klagegedichts um die verlorne Geliebte statt der Ueberschrift: „Stummer Schmerz," — den Titel: „Dummer Schmerz!"

— In Salzmanns Karl von Karlsberg 2. Thl. Seite 373 wird Leda vom Jupiter in Gestalt eines Schweins überlistet (Schwanz).

— In Neapel las man auf einem am Theater St. Carlo angeschlagenen Zettel, in Riesenlettern, die Ankündigung der neuen Oper: „La mula di Portici (die Maulesel in von Portici statt la muta" die Stumme).

— Ein Komiker in Berlin wurde plötzlich heiser und das angekündigte Stück konnte nicht gegeben werden. Auf der Annonce der Abänderung schlich sich ein Druckfehler ein und man las: „Wegen plötzlicher Heiterkeit des Komikers ꝛc. ꝛc.

— Der witzigste Druckfehler ist wohl der in dem Göthe'schen Gedichte, wo statt:

Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus —

gedruckt stand:

Die Augen gingen ihm über,
So oft trank er daraus.

Druckpapier. Von einem Minister, der täglich andere Decrete erließ über neue Verfügungen, welche das Volk belasteten, sagte Jemand, er mache aus Schreibpapier Druckpapier.

Du — der unsichtbare Trauring zweier Seelen. Lorm.

Das Du in Spanien. Alle Spanier, Reiche und Arme, sitzt die Bettler unter einander betiteln sich: „vuestra Mesced" (Euer

Gnaden). Das Wort Du hält der geringste Spanier für die größte Beleidigung. Ein vornehmer Franzose redete einen spanischen Soldaten mit Du an. „Wer bist Du, Unverschämter!“ antwortete der Spanier: „der mich so ehrlos anredet? — Es gibt in der ganzen Welt kein anderes Du, — als — Du!“

Das umgangene Du. Ein Lehrer begegnete einem alten Schüler, der mehrere Jahre in der Fremde zugebracht hatte. Da er ihn nicht gern mit Du anreden und auch nicht Sie zu ihm sagen wollte, so wählte er das Wir, und fragte ihn: „Nun, Freund, wir haben uns recht lange nicht gesehen: führen wir uns denn noch immer recht gut auf!“ „Was mich anbetrifft,“ gab der Bursche zur Antwort, „so hat es nichts zu sagen, und um Andere bekümmere ich mich nicht.“

Ducaten. Ein Viehhändler, welcher, um zu seiner Zahlung zu gelangen, eine Partie beschnittener Goldstücke annehmen mußte, war darauf bedacht, selbe bald wieder los zu werden, und nahm sie daher beim nächsten Vieheinkauf mit sich. Die Bauern, von welchen er Vieh kaufte, erkannten diese leichten Goldstücke, und wollten sie nicht annehmen. Um sie hierzu zu bewegen, sagte er endlich: „Gebt mir eine Goldwage her, Ihr sollt gleich sehen, wie wenig am Gewichte fehlt.“ Als er solche erhalten, legte er in die eine Schale das Normalgewicht und in die andere das leichte Goldstück sammt einem Kreuzer, wodurch das Gleichgewicht alsbald hergestellt wurde. „Ja, das ist etwas anders,“ sagten die Bauern ganz beruhigt, „wenn der Unterschied nur einen Kreuzer beträgt, so kommt es uns nicht darauf an, und wir wollen das Geld annehmen.“ Natürlich war der Viehhändler noch beruhigter als die Bauern.

Der **Ducaten**-Verkäufer. Ein Bauer hatte einen sehr leichten Ducaten. Vergeblich hatte er schon oft gesucht, denselben los zu werden. Einst hatte er in der damals gerade sehr theuren Zeit sehr viel Geld für seine Frucht gelöset, und machte daher einen starken Einkauf für seine Bedürfnisse in einem Kramladen. Er suchte dabei den leichten Ducaten los zu werden; allein der pfiffige Ladendiener erklärte dem Bauer rund heraus: dieser Ducaten sei so schlecht, daß er ihn gar nicht brauchen könne. Nachdem der Bauer nach vielem Drucken mit anderem Gelde die ausgesuchte Waare bezahlt hatte, wurde er zuletzt noch von seinem Söhnlein Hänschen daran erinnert, daß er seiner Mutter gelobet habe, den fatalen Ducaten nicht wieder in das Haus zu bringen. Dieses Gelübdes sich jetzt wieder erinnernd, ersuchte nun der alte Hans den Ladendiener recht freundlich, den Ducaten zu wägen und zu wechseln. Der Diener holte die Goldwage, legte einen Karolin in das eine, und den beschnittenen Ducaten in das andere Wagschälchen derselben, und fand den beschnittenen sechs und siebenzig Aß zu leicht; da man nur auf ein Aß Gold einer Groschen rechne, so thut er sein Möglichstes, wenn er den Ducaten unter der Bedin-

gung nehme, daß ihm Hans noch drei gute Groschen zugebe. Ja, er habe eigentlich noch einen Groschen Schaden dabei; doch wolle er es, aus alter Bekanntschaft, und weil Hans immer bei ihm kaufe, nicht so genau nehmen. Hans kratzte hinter den Ohren, legte drucksend einen Groschen, dann zwei, und endlich noch einen halben Groschen hin, und ging. Auf dem Wege rechnete er die Sache mit dem kleinen Hans durch. „Hänschen," sagte er kopfschüttelnd, „die Rechnung ist richtig, ich habe dem Kerl noch einen Sechser abgezwackt, und um einen Groschen hat er sich sogar Schaden gethan; wenn ich die Sache freilich überlege, so hätte ich besser gethan, ich hätte den Ducaten behalten; aber Deine Mutter hätte gezankt, es ist doch so besser!"

Ducis, Jean François, franz. dramatischer Dichter, blieb Ludwig XVIII. unter allen Verhältnissen treu ergeben, und lehnte unter Napoleon die Stelle eines französischen Senators ab, welche jährlich 40,000 Franken eintrug, und dies noch dazu zu einer Zeit, wo er fast darben mußte. Die Rückkehr Ludwig XVIII. nach Frankreich versüßte sein Alter; er war um das Jahr 1732 geboren. Höchst entzückt aber war er, als der König ihm bei der ersten Audienz einige Verse auswendig hersagte. „Sire, ich bin glücklicher," sagte der Dichter, „als Boileau und Racine; sie lasen ihre Verse Ludwig XIV. vor, mir aber sagt der König selbst die meinigen auswendig her!"

Der Capitän eines amerikanischen Wallfischfängers und ein englischer Officier hatten ein **Duell** vor. Der englische Officier fand sich früher, als sein Gegner, an Ort und Stelle ein und wurde nicht wenig in Verwunderung gesetzt, als er den Wallfischfänger, in Begleitung eines Matrosen, mit zwei Wallfischharpunen heran kommen sah, und dessen Erklärung vernahm, „daß er mit dieser Waffe das Duell vornehmen wolle." Der englische Officier, der auf diese Art nicht gespießt werden wollte, protestirte gegen diese Waffengattung, und das Duell unterblieb.

Duell. Von zwei Streitenden forderte Einer den Andern zum Zweikampfe auf. Der Geforderte, ein Mann von sehr kaltblütigem Temperament, bot Alles auf, die Sache in Gutem beizulegen, aber ohne Erfolg. „Solche Beleidigung kann nur mit Blut abgewaschen werden," war der beständige Refrain des Draufgehers. Es wurde also endlich der Zweikampf angenommen und man begab sich nach dem bestimmten Platz. Hier wiederholte der Herausgeforderte nochmals seine Versicherung, daß er gar nicht die Absicht gehabt habe, zu beleidigen, und trug auf eine gütliche Beilegung der Sache an. „Nein!" schrie der andere wüthend, „wir müssen uns schlagen — einer muß bleiben." „Nun gut," versetzte der Friedfertige, „so bleiben Sie, ich gehe." Mit diesen Worten kehrte er ihm den Rücken zu und ging mit raschen Schritten davon; die Secundanten lachten, auch der

Beleidigte stimmte mit ein und es kam nun eine Aussöhnung ohne Blutvergießen zu Stande.

Duell. Zwei Doctoren, der eine ein sehr langer, hagerer Mann, der andere von äußerst corpulenter Statur, forderten sich auf einen Zweikampf mit dem Degen. Sie trafen deshalb an dem bestimmten Orte zusammen. Als sie mit ihren Secundanten dort angekommen waren und sich eben zum Schlage ausgelegt hatten, rief der Corpulente: „Halt! der Streit ist nicht gleich. Ich bin so dick, daß Sie unmöglich fehlen können, und Sie sind so hager, daß ich immer in die Luft stechen muß. Wir müssen dieses Mißverhältniß erst ausgleichen.“ „Von Herzen gern,“ sagte der Andere. „Sie dürfen nur mit Kreide die Breite meines Körpers auf dem Ihrigen bemerken, und alle Stiche, die außerhalb dieser Linie fallen, sollen für nichts gelten.“ Ueber diesen Einfall entstand ein Lachen und eine Versöhnung ohne Zweikampf.

— Ein Amerikaner wurde von Jemandem auf Pistolen gefordert, und antwortete schriftlich: „Ich stelle mich nicht, aus zwei Gründen. Ich könnte Sie, Sie könnten mich erschießen. Aus beiden würde nichts Gutes entstehen. Gehen Sie in den Wald, und suchen Sie einen Baum von meiner Corpulenz. Stellen Sie sich in die Duell-Schußweite. Treffen Sie den Baum, so will ich zugeben, daß ich Sie beleidigt habe und Abbitte thun; treffen Sie ihn nicht, so soll das Unrecht auf Ihrer Seite sein.“

— Ein Advocat in Paris machte dem Fräulein*** sehr fleißig seine Aufwartung, und war im Begriffe sie zu heirathen, als auf einmal ein Officier auftrat, und sich für seinen Nebenbuhler erklärte. Um den Advocaten abzuschrecken, verlangte er entweder das Feld geräumt, oder Genugthuung durch einen Zweikampf. Der Advocat nahm die Aufforderung an, und stellte sich wirklich zur bestimmten Stunde an dem bestimmten Orte ein. „Aber, mein Herr,“ sagte er zu dem Officier, indem er ihm ein Paar Pistolen reichte, „ich verstehe mich nicht auf den Degen. — Wählen Sie eine von diesen beiden. Ich lasse Ihnen sogar den ersten Schuß.“ Der Officier gab seinem Ansuchen nach, schoß, und sein verhaßter Nebenbuhler sank todt zu seinen Füßen. — Augenblicklich begab er sich auf die Flucht, aus Furcht vor den Nachstellungen der Justiz, und verbarg sich in einem kleinen Ort einer entlegenen Provinz. Nach einiger Zeit sprach er Jemanden, der vor Kurzem aus Paris gekommen war, welcher das Fräulein*** sehr gut kannte, und oft mit ihr in Gesellschaft kam. Erstaunt, seinen Freund hier zu finden, fragte er ihn, warum er denn so plötzlich aus Paris verschwunden wäre. „Wie!“ sagte der Officier, „haben Sie denn nichts von meiner Affaire gehört? Der Tod des Advocaten“ — „O mein Gott, der Advocat ist frisch und gesund, er hat vor Kurzem seine Geliebte geheirathet.“ — Es ergab sich nun, daß der Advocat

die Pistolen nur mit Pulver geladen und sich todt gestellt hatte, um sich von einem so gefährlichen Nebenbuhler zu befreien.

Duell. Ein Fremder gab einem venetianischen Edelmann einen Backenstreich, und erbot sich, den Degen in der Hand, ihm Genugthuung zu geben; doch Jener antwortete kalt: „O! qua non usemo.“ (O! das ist hier nicht gebräuchlich.)

— Als sich Herr von Buisancay und Herr von Nassau mit zwei Secundanten auf die Grenze Flanderns begaben, um sich zu duelliren, gab ihnen der Prinz de Ligne folgendes Billet an den Castellan seines Schlosses, Beloil, mit: „Versorgen Sie die vier Personen, die ich Ihnen zuschicke, mit Betten und einem guten Abendessen, und am folgenden Tage bereiten Sie das Mittagessen für Drei.“

— Ganz Mathematiker, im Leben wie auf dem Catheder, war der verstorbene Professor Vince in Cambridge. Eines Tages behauptete er in Gesellschaft, eine vernünftige Veranlassung zum Duelliren sei gar nicht denkbar. „Recht schön,“ rief ein Officier, „was würden Sie thun, wenn Ihnen Jemand in's Gesicht sagte: Herr, Sie lügen?“ — „Was ich thun würde? Ich würde bitten, es zu beweisen. Beweisen Sie, mein Herr, beweisen Sie, würde ich sagen. Nun bewies er es entweder, oder er bewies es nicht. Bewies er es nicht, so wäre er der Lügner, und das meine Genugthuung. Bewies er es aber, müßte ich als Lügner die Beleidigung einstecken.“

Dugazon der Komiker bekleidete zur Zeit der französischen Schreckenstage die Stelle eines Nationalgardisten, und so sehr Jacobiner er auch war, konnte er doch seine gewohnte Rolle nicht vergessen. Als er einst Patrouillendienst versah, blieb er in der Nähe der Halle vor einer Obsthändlerin stehen und herrschte sie an: „Oeffne mir Deine Aepfel!“ — „Ja, warum denn?“ — „Oeffne mir Deine Aepfel.“ — „Ja was willst Du denn mit meinen Aepfeln?“ — „Ich will sehen, ob Du keine Kanonen darin verborgen hast!“

Dürer, Albrecht. Man zeigte einst dem berühmten Maler Albrecht Dürer in einer Stadt ein schönes Gemälde. Als er's sehr lobte, sagte man ihm, der Maler dieses Kunstwerks sei im Spitale gestorben. Dürer versetzte: „Das ist keine Schande für ihn, sondern für die Stadt, die einen so trefflichen Künstler, der ihr hätte einen Namen machen können, so schlecht gelohnt hat.“

Dürer's Grabschrift zu Nürnberg im St. Johannis Kirchhofe von Pirkheimer:

Memoriae Alberti Dureri
Quidquid Alberti Dureri mortale fuit
Sub hoc conditur tumulo
Emigravit.
Was von Albrecht Dürer sterblich gewesen,
Soll hier unter diesem Stein verwesen.

Der berühmte Arzt **Dürrocelin** war, bei seinem Sterben, von mehreren Aerzten umgeben, die seinen Verlust bedauerten. „Meine Herren," sagte er, „ich lasse drei große Aerzte zurück, diese sind: Wasser, Bewegung, Diät."

Der englische Admiral **Duken** hielt vor Beginn eines Gefechtes mit der holländischen Flotte unter dem tapfern Admiral de Ruyter folgende höchst lakonische und humoristische Anrede an seine Officiere: „Meine Herren, wie Sie sehen, ist ein strenger Winter im Anmarsch; ich kann Ihnen den einzigen Rath ertheilen, stets ein gutes Feuer zu unterhalten."

Dumas, Alexander. Dumas hat sich mehrmal bemüht, ein Fauteuil in der Akademie zu erhalten. Aber alle Versuche mißglückten und Dumas brütet Rache. Er hält (wie das Charivari erzählt) einen Affen, dem er die Uniform der Academiker angezogen hat. So oft der Dichter vorübergeht, schreit der Affe und Dumas ruft ihm verdrießlich zu: „Schweig', ich habe dich noch nicht um deine Stimme gebeten."

— Pariser Schriftsteller beschwerten sich eines Tages darüber, daß Dumas das Theater Porte St. Martin mit seinen Stücken ganz in Beschlag genommen habe. Der Director Harel hörte dies und rief: „Die Kerls raisonniren, und sind nicht einmal im Stande, seine Zwischenacte zu machen."

Alexander **Dumas** befahl neulich seinem Bedienten, eine Flasche Champagner aus dem Keller zu holen, der Bediente aber erklärte, daß keiner mehr vorhanden sei. „Da müssen wir neuen kaufen," antwortete der Schriftsteller. — „Ja wohl," meinte der Bediente, „aber der Weinhändler will ohne Geld nichts weiter verabfolgen lassen." Herr Dumas fand noch einen Napoleon, gab ihn dem Bedienten, und dieser brachte ihm den Champagner, den der Feinschmecker bald als sein Eigenthum erkannte. Er nahm den Bedienten in das Gebet, und wirklich gestand derselbe, daß er den Wein verkauft hatte. Zuerst wollte der Betrogene den Betrüger sogleich entlassen, kann aber besann er sich und sagte: „Höre einmal, Schurke, ich weiß wohl, daß man von Bedienten betrogen wird, und daß ich keine Ausnahme machen darf, aber künftig bitte ich, mir wenigstens Credit zu geben."

Dumm. Bei einem Banquier wurde eine Gasterei gegeben, wozu mehrere Gelehrte geladen waren. Die Frau des Hauses, sonst nicht ungebildet, fand besonders Behagen, ihre Reden durch mehrere schlecht aufgefaßte lateinische Sprichwörter zu würzen. Als nun einer der Gäste äußerte, daß er Mehlspeisen den Fleischgerichten vorzöge, sagte sie mit gelehrter Miene: „De gustibus non est disputandibus." „Dum, dum, schöne Frau!" verbesserte ein Professor.

Dumm (statt schwindlich). Ein Knabe hatte eine ganze Stunde am Tische gesessen und über seiner Lection geschwitzt. Als er endlich aufstand, rief er aus: „Jetzt lern' ich schon eine ganze Stunde, nun

bin ich aber auch schon ganz dumm, vor lauter arbeiten." Sein kleinerer Bruder, der dieses hörte, antwortete: „Geh Fritz, und mache nicht so viel Wesens; wenn du schon dumm bist von einer Stunde arbeiten, so müßte der Vater noch viel dümmer sein, der hat gestern den ganzen Tag gelesen."

Beispiele von **Dummheit.** „Die Hitze ist wahrlich unausstehlich!" rief ein Dummkopf, indem er sich den Schweiß von der Stirne trocknete; „hätt' ich das Wetter zu machen, ich würde es viel zweckmäßiger einrichten." — „Nun — und wie denn?" wurde er gefragt. „Ich würde es im Winter warm und dafür im Sommer kalt sein lassen, denn da braucht man ja die Hitze nicht!"

— Velten ging bei einem Hause vorbei. Zwei Knaben rufen aus dem dritten Stocke eines Hauses: „Da geht Velten, der immer so dummes Zeug macht." Velten hört es, sieht in die Höhe und ruft: „Schurken! hätt' ich euch hier, ich wollte euch die Treppe hinunter werfen, daß ihr den Hals brächet."

— Ein Freund erzählte mir, er sei einst auf einer Reise von Jemandem gebeten worden, ein Packet mitzunehmen und es in Wien zu übergeben. Als man ihm das Packet übergab, fand er keine Adresse darauf, und fragte daher um die Wohnung des Mannes, dem er es zu übergeben habe. Allein sehr höflich antwortete man ihm: „Man wolle nicht, daß er sich so viele Mühe mache, und es befinde sich ein Brief in dem Packet, in welchem man jenem Herrn geschrieben habe, daß er sich das Packet abholen solle."

— Ein junges Mädchen, wie viele, von unersättlicher Leselust befallen, hatte die üble Gewohnheit, des Abends im Bette noch zu lesen, wobei sie gewöhnlich einschlief. Die Mutter, sich in den Willen der gebildeten Tochter fügend, hatte der neuen Köchin den Befehl gegeben, an jedem Abende bei derselben manchmal nachzusehen und das Licht zu löschen. Eines Nachts, als Madame im tiefsten Schlafe liegt, wird sie von der schreienden Köchin geweckt: „Madam, Madam, was soll ich nun machen?" — „Mein Gott, was ist denn?" — „Die Mamsell — —" — „Nun, um Gotteswillen, sie ist doch nicht zu Schaden gekommen?" — „Ach nein, aber sie hat das Licht heute selbst ausgelöscht."

— Ein Reisender war auf dem Postwagen eingeschlafen; ein Passagier, der aber nicht der klügste war, weckte ihn auf. „Was Kuckuck, werden Sie denn immer fortschlafen?" sagte er, „wir sind, unterdessen Sie schliefen, schon erschrecklich weit gefahren." — „Wie weit denn?" fragte der Schläfer. „Wir sind," sagte der Andere, „schon zwei gute Meilen von hier."

— Ein Prediger legte seiner Gemeinde recht eindringlich an's Herz, die Eltern sollten ja Alles aufbieten, um ihre Kinder gut zu erziehen — er sähe so manchen Burschen im Kirchspiele, der mit seiner christlichen

Bildung weit hinter seinen Jahren zurückgeblieben sei. „Ja, freilich!“ meinte ein Junge schluchzend. „Hätte meine Mutter früher mehr auf mich gesehen, ich könnte jetzt auch schon um ein paar Jahre älter sein, und Schulzens Liese heirathen.“

Beispiele von **Dummheit.** Die Frau eines pommerschen Landedelmanns ward plötzlich von einem Krampfe befallen; der Mann, höchst erschrocken, rief schnell seinen Knecht: „Hans!“ schrie er, „sattle geschwind die braune Stute, Du sollst zur Stadt reiten und den Doctor holen, spute Dich, ich will ihm unterdessen einen Brief schreiben.“ Während der besagte Gatte an den Medicus schrieb, hatte seine Frau sich wieder völlig erholt. Jetzt trat Hans herein. „Herr! die Stute ist gesattelt,“ sprach er. — „Warte noch, ich muß noch einige Worte hinzufügen,“ sprach der Herr, und sofort schrieb er als Nachschrift unter seinen Brief: „Meine Frau ist ganz wieder hergestellt und Sie brauchen also nicht zu kommen!“ Darauf siegelte er ihn und Hans ritt eilends in die Stadt mit ihm.

— In dem ungarischen Dorfe G. unweit Pesth wollte der Dorfchirurg nach der nahegelegenen Hauptstadt fahren. Er ging deshalb zum benachbarten Bauer, um sich eine Gelegenheit zu miethen, da er selbst keine Pferde besaß. Zufällig wollte der Nachbar, der ihn schon öfter nach Pesth gefahren hatte, an demselben Tage mit einem Wagen Holz in die Stadt, um dasselbe zu verkaufen, und lehnte deshalb den Antrag ab. Der Dorfchirurg, der dringende Geschäfte in der Stadt hatte, wandte seine ganze Ueberredungskunst an, um den Nachbar dahin zu bringen, sein Vorhaben auf den nächsten Tag zu verschieben, und ihm für gutes Geld diesmal dienlich zu sein. Allein umsonst, der Bauer will mit seinem Holze in die Stadt. Da frägt ihn endlich der Chirurg, wie viel er denn für seine Waare zu lösen gedenke? und hört, daß der Betrag für das Holz dieselbe Summe ausmache, die er ihm als Fuhrlohn angeboten hatte. Trotz der Beweisführung des Arztes aber, daß sein Nachbar auf diese Weise ja nichts verliere, indem er denselben Verdienst haben könne, bleibt derselbe bei seiner Weigerung. Da macht ihm denn der Chirurg, ein schlauer Hebräer, den Vorschlag: er wolle das Holz um den verlangten Preis kaufen, wenn er ihn — was er ohnedies hätte thun müssen — anstatt des Holzes hineinfahre. Der Bauer wird verdutzt, geht aber den Handel ein, ladet das Holz vor dem Hause des Chirurgen ab, und fähret denselben umsonst in die Stadt. (Pesth. Ztg.)

— Ein Bauer ging des Sonntags nach der Predigt von der Kirche schnurstracks in die Schenke. Dort angelangt, gewahrte er, daß er auf dem Wege sein Gebetbuch verloren hatte. Er klagte dies betrübt dem Wirth, dieser rieth ihm wieder den Weg zur Kirche zurück zu machen, vielleicht, daß er es wieder fände. „O!“ erwiederte der Bauer, „ich verlor es ja auf dem Wege von der Kirche zur Schenke und nicht auf dem von der Schenke zur Kirche.“

Beispiele von **Dummheit.** Als man vor einigen Jahren allgemein das Ende der Welt auf einen bestimmten Tag vorher verkündigte, ließ ein sehr reicher Hagestolz schleunig einen Notar zu sich rufen, um sein Testament zu machen; damit, wie er sich ausdrückte, sein mühsam erspartes Vermögen nach seinem Tode bei dem allgemeinen Untergange nicht in unrechte Hände käme.

— Ein reicher, aber blödsinniger Herr besuchte einst das Blinden-Institut, und als er nach Hause kam, sagte er zu seiner Frau: „Es ist doch sehr schonend, daß man in den Zimmern der Blinden keinen Spiegel angebracht hat, damit die armen Unglücklichen auf ihren trostlosen Zustand nicht aufmerksam werden." — gn —

— Um den Verdacht des Selbstmordes von sich abzuwenden, hat ein Festungsarbeiter, der im Laufe v. M. ertrunken bei Ulm aus der Donau gezogen wurde, Folgendes in seine Brieftasche geschrieben: „Ich bin Math. Kröner von Neerenstetten, Oberamt Ulm, und habe bloß baden wollen!"

— Der Vater eines Bauers lag im Sterben. Der Bauer ging in der Nacht nach der Pfarrerwohnung, um den Prediger zu wecken, blieb aber drei Stunden lang vor der Thüre stehen, indem er ganz leise anklopfte. Als der Prediger endlich erwachte, fragte er ihn, warum er nicht lauter geklopft habe. Der Bauer erwiederte: „ich war besorgt, Sie aufzuwecken." — „Was gibt es denn?" fragte der Prediger. „Mein Vater lag im Sterben," antwortete der Bauer, „als ich von Hause wegging." — „Da wird er jetzt schon todt sein," meinte der Prediger, „und ich würde zu spät kommen." — „Ach nein, Herr Prediger," antwortete der Bauer, „mein Nachbar Peter ist bei ihm und hat versprochen, ihm so lange die Zeit zu vertreiben."

— Eine Gesellschaft ging miteinander auf das Land. Als sie eine halbe Stunde gegangen waren, umzog sich das Firmament mit Wolken. — „Hört," sagte der Eine, „ich gehe wieder zurück, es wird regnen, und da wäre mein neuer Hut verdorben." — „Weißt Du was," versetzte ein Anderer, „wenn es regnen sollte, leih' ich Dir meinen Hut und ich nehme Deinen," und sich da, er war deß zufrieden, und ging weiter.

— Ein Mann ging mit seiner Frau aus dem Theater. Es regnete stark. Die Frau beklagte sich, daß ihr neuer Hut ganz verdorben würde. Der gefällige Mann bat sie, sich unter ein Hausthor zu stellen und auf ihn zu warten, dingte schnell einen Fiaker, fuhr mit diesem nach Hause, und holte für seine Frau einen Regenschirm.

— Einem Herrn, der frühzeitig verreisen wollte, und aus Sorge, die Zeit zu verschlafen, die Nacht fast gar nicht schlafen konnte, schien der Anbruch des Tages zu lange auszubleiben. — „Sieh' doch zu," sprach er zu seinem Bedienten, „ob es wirklich draußen noch dunkel

ist?" — Der Diener sah zum Fenster hinaus. „Es ist noch Alles dunkel," berichtete er dem Herrn. — „Aber Du Esel! wie kannst Du denn das wissen?" sagte dieser; „nimm doch ein Licht, damit Du sehen kannst, ob's noch dunkel ist!"

Dumm genug siehst Du aus. Ein Herr, der das Pulver nicht erfunden hatte, tritt dieser Tage unerwartet in sein Schlafzimmer und erblickt seinen Kammerdiener, welcher sich's in dem prächtigen Großvaterstuhle recht behaglich macht. „Der Daus!" ruft der Herr, „Christian, altes Gesichte, Du denkst wohl, Du bist ich, der Herr? Na, dumm genug sieh'st Du dazu aus."

Dummkopf. Jemand verließ ein Diner. Als er vor die Thüre kam, vermißte er seinen Bedienten, und schrie laut: „Wo steckt denn mein Dummkopf?" Ein Bekannter, der ihm gefolgt war, sagte hierauf: „Zwischen Ihren Schultern."

Einer der Dummköpfe. An einem Tage kamen zufällig nur ungeschickte und dumme Schüler in der Schule zusammen. Der Lehrer, welcher mehrere Fragen an sie stellte, und keine vernünftige Antwort erhielt, hatte nun nicht weiter Lust sich mit ihnen abzugeben und sagte: „Wegen Euch etlichen Dummköpfen wird sich da Einer noch lange plagen? — Geht nur nach Hause, die Schule ist aus."

Dupuis der Athlet. In München, wo vor Kurzem das politische Ereigniß auf dem Hoftheater Statt hatte, daß der Athlet Dupuis und ein Hausknecht mit einander rangen, geriethen kürzlich zwei Biertrinker im Wirthshause in Streit, der alsbald in Thätlichkeiten überzugehen drohte. Da sprang der Wirth entrüstet dazwischen und schrie: „Halt! Hier ist kein Ort zum Balgen! Wenn's Euch raufen wollt, so geht's auf's Theater!"

Neu eröffneter Durchgang. In London hatten zwei Damen von Stande vor einem Goldarbeiterladen halten lassen, wobei ihr Wagen so zu stehen kam, daß er den Uebergang von einem Fußweg zum andern versperrte. Die eine stieg einen Augenblick aus, um sich einige Kostbarkeiten zu kaufen; einige junge Leute, welche keine Lust hatten, durch den Koth der Fahrstraße diese ungewohnte Versammlung zu umgehen, ersuchten den Kutscher, einige Schritte vorwärts zu fahren. Der Kerl aber weigerte sich diesem billigen Gesuche nachzugeben, und die ausgestiegene Dame, welche den Zank hörte, hatte den Uebermuth, ihm vom Laden aus gemessenen Gegenbefehl zu geben. Einer von den jungen Leuten machte nun ohne Weiteres den auf seiner Seite verschlossenen Kutschenschlag auf, stieg mit Stiefel und Sporen hinein, und auf der andern Seite wieder heraus. Dem gegebenen Beispiele folgten seine übrigen Cameraden, so sehr auch die Dame im Laden schmähen, und die im Wagen gebliebene sich auch sträuben mochte. Ja, mehr noch. Es kam auch ein Trupp Matrosen her, und

dieſe fanden die Sache überaus nach ihrem Geſchmacke; taumelnd folgten ſie ihren galanten Vorgängern auf dem Fuße. Alle Umſtehenden lachten, und die Damen hatten nichts Beſſeres zu thun, als ſchleunigſt mit einander wegzufahren.

Durchgehen. Ein Kaufmann ließ ſeinem vornehmen Schuldner, zum 30ſten Male, um endliche Abzahlung der ihm auf 2 Jahre geborgten Gelder mahnen. „Es ſcheint mir eben nicht dringend," antwortete dieſer, „ich gehe ja nicht durch!" — „Doch," entgegnete der Gläubiger, „bei mir iſt es dringend; und wenn Sie mich nicht bezahlen, ſo muß ich durchgehen."

— Im Jahre 1818 kam ein franzöſiſcher Abgeordneter zu Paris aus der Deputirtenkammer zurück, wo er eben eine lange und heftige Rede gegen das vorgeſchlagene Budget gehalten hatte, und das nichts deſto weniger angenommen wurde. Den Kopf voll von dem, was vorgefallen war, und ein Pack Schriften unter dem Arm, ging er in Gedanken und unmuthig durch den Garten der Tuilerien, als ihn ein wachthabender Schweizer mit den Worten aufhielt: „Hier dürfen keine Packete durch!" Verdrießlich antwortete der Deputirte: „Es iſt kein Packet, was ich unter dem Arm habe; es iſt das Budget und das geht immer durch!"

Durchgreifend. Von einem wackern Eſſer an einer Gaſttafel, der auch nicht eine Speiſe an ſich vorübergehen ließ, ſondern vielmehr nach jeder Schüſſel haſtig langte, äußerte ein Witzling: „Der Herr da unten iſt ein ſehr durchgreifender Mann, denn er läßt nichts unverſucht."

— „Kann man da durchgehen?" fragte Jemand in einem Gaſthof, wo ein Durchgang in eine andere Gaſſe geht. — „Wenn man gegeſſen und getrunken hat, nicht," ſagte der Kellner, „ſonſt aber ja."

Der beim Bäcker zu ſtillende Durſt. Ein Soldat ging einſt in ein Bierhaus, aß dort 15 Semmeln und trank dazu nur ein einziges Glas Bier. Als er bezahlte, ſagte der Wirth; „Wenn Er wieder Durſt bekommt, ſo geh' Er nur zum Bäcker!"

Sorge für den Durſt. Ein gefährlicher Kranker, der ein hitziges Fieber hatte, ließ zwei Aerzte holen. Als die Aerzte lange bei ſeinem Bette berathſchlagten, mit welchem Mittel ſie dem Patienten ſeinen ſehr großen Durſt lindern wollten, ſo ſagte der Kranke: „Meine Herren, ſorgen Sie nur erſt dafür, wie Sie mir das Fieber vertreiben; den Durſt will ich hernach ſchon ſelbſt wegbringen."

Der immerwährende Durſt. Ein Profeſſor der Medicin ſagte zu ſeinen Zuhörern: „Das einfachſte, ſicherſte Mittel ein langes Leben zu erhalten, iſt:

nur dann zu eſſen, wenn man hungert,
nur dann zu trinken wenn man durſtet!

„O, das befolge ich stets," sagte ein Student. „Doch ich habe einen immerwährenden Durst."

Dyck, Anton van, geb. 1599 zu Antwerpen, starb 1641. Als Porträtmaler kann er allein mit Tizian verglichen werden, eben so ausgezeichnet ist er als Historienmaler. Rubens hatte eben eine herrliche Madonna vollendet. Seine Schüler wußten den Diener des Meisters durch ihre Bitten zu bewegen, daß er sie in das Atelier einließ. Sie stürzten begierig hinein, und einer fiel auf das Bild und verwischte — die Farben waren noch frisch — den Kopf und den rechten Arm. Der Diener — wiewohl heftig erschrocken — hatte sich bald gefaßt. Er schloß die jungen Künstler in das Zimmer und schwor, es dürfte Keiner einen Fuß über die Schwelle setzen, bis Arm und Kopf wieder hergestellt wären. Was war zu thun? Bitten und Drohungen fruchteten nicht. Da wählten die jungen Männer Van Dyck, er sollte den Schaden wieder gut machen. Zitternd machte er sich an's Werk. Am andern Morgen sagte Rubens, indem er das Bild wohlgefällig betrachtete: „Fürwahr, der Kopf und der rechte Arm sind mir wohl gelungen."

E.

E ist der zweite Selbstlaut unter den Vocalen. Wenn zuerst A als „Amor" und dann E als „Eros" folgt, so ist es natürlich, daß das E als Anfang und Ende der „Ehe" figurirt. Zwei Wesen als Selbstlaute, durch einen Hauch der Liebe verbunden, bilden die „Ehe"; im Worte selbst, in der Verschmelzung dieser zwei Wesen in Eins, liegt der Ausdruck der Sache; vor oder zurück gelesen, bleibt die Bedeutung dieselbe.

Zwischen diesen beiden „E (h) leuten" muß das h als „Empfindungslaut" die Verbrüderung bewerkstelligen, ein solches nur ist im eigentlichen Sinne ein „E (h) paar".

Nun ist's aber mit den beiden „E" in der „Ehe" so verschieden, wie mit der Aussprache des Buchstaben E selbst. Das eine E, die „Frau" nämlich, will stets und immer den geschärften, hohen und

doppelten Laut haben, und das andere E, der „Mann“ ſoll nur den tiefen, dunklen, gedrückten Laut haben.

„Ep.“ bedeutet im Kalenderſtyl die „Epacten,“ kann aber auch im Kalender Hymens die „Ehepacten“ bezeichnen, nach welchen man auch ſo ziemlich berechnen kann, wie die Stunden und Tage der Ehe, von dem Neu- und Flittermond angefangen, verfließen werden.

Für ein „Converſations-Lexicon des Witzes und der Satyre“ ſind dieſe zwei verbundenen Buchſtaben „e—e“ eine unerſchöpfliche Fundgrube.

Aus der „Jungfrau“ wird durch das und die „E(h)“ eine „junge Frau“, ſelbſt wenn die Frau nicht mehr jung iſt.

Durch die „Ehe“ werden zwei Ganze zu zwei Hälften, zu zwei „Ehehälften“, hier iſt aber dann oft „halb und halb“ noch ganz und gar nicht ganz! Niemals als nach der Ehe denkt der Menſch ſo ſchmerzlich an das ehe, was er ehedem war! „Ehe-Mann“ heißt: ehedem war ich Mann, jetzt bin ich Ehe-Hälfte, ein halber Mann.

Das A „Amor“ geht blind drein, eben ſo auch „Anteros“, aber der Gott der „Ehe“ hat eine Fackel, da geht ihnen das Licht auf, und von dieſem Fackelzug an haben ſie auf dem Wege ſo viel — Pech!

„E. h.“ heißt „ecce homo!“ aber auch „Ehe-Hälfte“, daher auch das „Hauskreuz“.

Das „E“ iſt auch der Anfang des „Egoismus“, alſo in der „Ehe“ ſind zwei ſolche E, denn die Ehe iſt ein „Egoismus à quatre mains.“

„E. o. v.“ heißt: epistolae obscurorum virorum“ und ſie ſpielen nicht nur in theologiſchen Streitigkeiten eine bedeutende Rolle, ſondern auch in den häuslichen Eheſtreitigkeiten, wenn der Herr Gemahl in der Toilette ſeiner Frau Gemahlin „Briefe unbekannter Männer“ findet, in dem Küchenlatein der Liebes- und Rendez-vous-Briefe.

Die erſten zwei Selbſtlaute A E ſind auch die Anfangsbuchſtaben des erſten Ehe-Paares: „Adam und Eva“. Adam hat ſich an ſich ſelbſt ſeine Frau geholt, von ihm kann man wirklich ſagen, er hat bei dieſer Ehe in ſein eigenes Fleiſch gewüthet.

Der Buchstabe E ist also schon deshalb merkwürdig, weil er der Initial-Buchstabe der ersten Ehefrau ist.

Im Paradiese spielten A und E die Hauptrolle, in „Adam," — „Schlaf," — „Eva," — „Schlange" — und „Apfel."

Als Junggeselle schlief Adam ein, als Ehekrüppel erwachte er, das war kein natürlicher Schlaf.

Es ist mir unbegreiflich, wie Adam, nachdem, was ihm im ersten Schlaf zugekommen ist, je noch einmal hat einschlafen können.

Man fragt, warum Adam erst geschaffen wurde, warum nicht Eva und ihr eine Rippe genommen wurde, um den ersten Mann daraus zu machen. Die Antwort aber ist einfach: der Himmel wußte, daß die Frauen sich auch im Schlaf nichts nehmen lassen!

M. G. Saphir.

Echo. Jemand erzählte von einem Echo, welches neunundneunzig Mal widerhallte. „Kleinigkeiten," sagte ein Anderer, „auf meinem Landgute ist ein Widerhall; wenn ich ihm zurufe: Guten Tag, Miß Echo! — da antwortet sie: Ich bedanke mich, Herr Baron."

Eckensteher-Witz. Zwei Berliner Eckensteher, welche sich lange nicht getroffen hatten, begegneten sich zufällig wieder auf der Straße. Der Eine hatte während der Zeit eine ziemlich alte und häßliche Frau geheirathet, welche er seinem Kumpane als solche vorstellte. Dieser zischelte ihm in's Ohr: „Du Joel, sage mir mal: Hast Du die vor neu gekooft?"

— Gut fondirte Speculation auf die preußische Verfassung. Ein Eckensteher zeigte seinem Freunde eine Flaumfeder, einen Strohhalm und ein Roßhaar, und sagte: „Sieh' mal, wie fleißig ich heute gesammelt habe. Wenn ich jeden Tag so viel bekomme, bring ich bis zur Eröffnung unserer Kammern just ein Bett zusammen; dat wird an einen Deputirten vermiethet."

Ein **Eckensteher** moquirte sich über das traurige Aussehen eines Droschkenpferdes, welches der Fuhrmann nur durch fortwährende Peitschenhiebe in einen gelinden Trab bringen konnte. „Hören Se mal, Männeken," sagte er zum Fuhrmann, „Sie jammern mir eigentlich, an

Ihnen is een Oeconomist verdorben. Was Se ant Heu ersparen, müssen Se an de Peitschen widder druf gehen lassen. — Da seh ich keenen Vortheil."

Ein Eckensteher hatte sich total betrunken und lag besinnungslos in einem gefüllten Rinnsteine. Einer seiner Collegen nahm sich des Betrunkenen an, und bat die Umstehenden um eine Kleinigkeit behufs des Nach-Hause-Transportirens seines Collegen. „Wie könnt Ihr Euch unterstehen zu betteln und Auflauf zu machen?" redete ihn ein hinzutretender Gensd'arm an. — „O bitte! Herr Schandarm," antwortete der Sonnenbruder: „Nischt von Betteln, ick sammle hier bloß vor'nen Ueberschwemmten."

Als kürzlich die Tochter eines Vorstehers des Mäßigkeitsvereins in Berlin den Sohn eines der ersten Branntweinbrenner heirathete, meinte ein **Eckensteher**, das sei eine gemischte Ehe.

Eckensteher. Ein Berliner Eckensteher zog durch ein lautes Gebell, das er auf offener Straße executirte, mehrere Menschen und endlich auch einen Gensd'armen herbei. Letzterer untersagte ihm sein Geblaffe, und fragte, warum er solchen Unfug treibe? „Erlooben Sie, Herr Gendarm, des hat seinen juten Jrund; mein Pünscher, vor dem ick drei Thaler Hundesteuer gegeben habe, ist mir jestern krepirt; nu will ick bloß die drei Thaler abbellen."

Edelmann. Es war Jemand in England wegen einiger Vergehen vor Gericht gefordert; nach geschehener Untersuchung wurde er zu einer Gefängnißstrafe und Tragung der Kosten verurtheilt. Der Richter machte ihm solches bekannt, und sagte: „Bevor Ihr Eure Gefängnißstrafe antretet, habt Ihr noch für jeden abgenommenen Zeugeneid einen Schilling zu entrichten." „Wie kömm' ich dazu?" fragte der Verurtheilte, „ich — ein Edelmann?" „Ach! Ihr seid ein Edelmann?" sprach der Richter, „davon habt Ihr zuvor nichts gesagt. Gut, daß ich's noch zu rechter Zeit durch Euch selber erfahre. Ein Edelmann zahlt in solchen Fällen für jeden Zeugeneid fünf Schillinge."

— Ein alter stiftsfähiger Edelmann, der schon im Sterben lag, protestirte noch sehr ernstlich dagegen, als ihn ein Prediger mit der Hoffnung aufrichten wollte, daß er nun bald ein Bürger jener bessern Welt sein werde, mit dem Ausrufe: „Nein! ich bin und bleibe ein Edelmann!"

Edelmuth. Der Graf d'Aubigne erhielt von Heinrich IV. den Vorwurf, daß er sich immer noch als Freund des Herrn de la Tremouille aufführe, da dieser doch in Ungnade und vom Hofe entfernt wäre. „Sire," antwortete ihm d'Aubigne, „der Herr de la Tremouille ist unglücklich genug, daß er die Gnade seines Herrn verloren hat; ich habe geglaubt, daß ich ihm zu einer Zeit, wo er meine Freundschaft am meisten nöthig hat, am wenigsten verlassen müsse."

Edler. Franz I., König von Frankreich, hatte bei der Schlacht

zu Pavia Alles gethan, was man von dem unerschrockensten Manne nur immer erwarten kann, ward aber endlich dennoch genöthigt, sich zu ergeben; er wollte jedoch seine Waffen nur in die Hände des Vicekönigs von Neapel niederlegen. „Herr von Lannoy," sagte er zu ihm: „hier ist der Degen eines Königs, der einige Ehre verdient, weil er, ehe er denselben verlor, ihn angewandt hat, um das Blut mehrerer der Ihrigen zu vergießen, und nicht der Feigheit, sondern der Laune des Schicksals seine Gefangenschaft verdankt." Lannoy wirft sich dem Könige zu Füßen, empfängt mit Ehrfurcht seinen Degen, küßt ihm die Hand, und bietet ihm einen anderen Degen mit diesen Worten an: „Ich bitte Eure Majestät, mir zu erlauben, daß ich Ihnen meinen Degen darreiche, welcher das Blut vieler der Ihrigen geschont hat."

Edler Theil. Ein Bauer fiel von seinem Wagen, und zwar gerade auf den Kopf, so daß er es nur der Härte seines Hirnkastens zu danken hatte, keinen Schaden genommen zu haben. Vergnügt betastete der Bauer den betreffenden Theil mit den Worten: „o Gottlob, daß's uf koin edler Thoil ganga ischt."

Egypten. (Aus Nante's Geographie). Ueber Krippenstabel's Frage, wo denn Egypten liege, antwortete der Eckensteher Nante: „Es liegt links vom Aequator, worunter man in der Jetztzeit Hitze versteht. Es grenzt im Norden an die Quarantäne, südlich an die türkische Armee, im Westen an die biblische Geschichte, und stößt sich östlich an dem englischen Jesandten. Es ist so heeß, daß die Egypter jar nich aus dem Schweeß kommen, was man Clima nennt, ja so heeß, daß uns, wenn wir dahin gingen, das Geld in der Tasche schmölzete. Egypten is üppig an erzeugt jebratene Kartoffel, wie überhaupt die Vegatabilien sehr vielseitig sind. Man findet Mandel- und Rosinenbäume, holländische Käse, Gummibälle, Sardellensalat, Syrupkaffee, Schweinpöckelfleisch und andere Südfrüchte; das Hauptproduct ist dicker Reis, den die Egypter sehr jerne essen. Es gibt dort och Thiere und zwar möhre Jattungen, die sich theils Jeflügel, theils zum Vergnügen dort aufhalten, z. B. die Hyäne, die sich als Leichencommissarius herumtreibt, indeß keenen Gehalt nich bezieht; ferner das Crodokil, das einen großen Rachen hat, daß es die kleensten Fische verschlucken kann, wenn's welche erwischt; der Ichneumend der bei der Gascompagnie angestellt ist; Haifische, Störche, Seidenraupen, Engländer und andere Raubthiere. Am häufigsten is des Kameel, welches die Egypter als Karrafane benutzen, weil es den Durscht nich kennt und natürlich kein Trinkgeld nich fordert. Die Naturforscher vermuthen, daß sich das Kameel in seinen Mußestunden mit Eierlegen beschäftigen thut. Egypten is noch deshalb merkwürdig, weil die Pejamiden da erfunden sind, obgleich es nie nich helle da jeworden is. Wenn der Egypter todt ist, nennt man ihn Mumie, und verkooft ihn

an's Museum. Uebrigens ist er sehr in der Kultur zurück, weil er lange an en Ochsen glaubte."

Ehe. Hat ein sorgsamer Familienvater endlich Eine Tochter an Mann gebracht, so ruft er aus: „Gott sei Dank, Eine ist versorgt!" — Die Ehe ist eine Versorgungsanstalt für ausgewachsene Töchter!

— In der Ehe beweis't der Mann Alles und behauptet nichts, die Frau beweis't nichts und behauptet Alles. S.

— Die Ehe ist ein Krieg, schon deßhalb weil die Männer, die heirathen wollen, „Werber" heißen. S.

— Die Ehe ist das Grab der Liebe, und die Frau ist sogleich das Kreuz darauf. S.

— Die Ehe ist eine Komödie! Am meisten wird das Stück aufgeführt: „der häusliche Zwist;" es wird alle Tage zum letzten Male gegeben, und wird am andern Tage auf allgemeines Verlangen wiederholt. Aber wenn die Ehe ein Trauerspiel ist, oder ein Lustspiel, wer bekommt die Tantième für die Vorstellung, der Mann oder die Frau? Der Mann, denn bei der Frau sind alle Vorstellungen umsonst. S.

— Man sollte jedem Manne am Tage seiner Heirath einen Leichenstein setzen, mit der Inschrift:

„Hier unter diesem Leichenstein
Ging dieser Mann zur Prüfung ein.
Er wartet auf die ewige Ruh',
Er drückt erst eins, dann beide Augen zu!" S.

— Ein Gewitter in der Ehe ist, wie ein Gewitter in der Natur, nicht unangenehm; das Unangenehme dabei ist das oft darauf folgende nasse Wetter! S.

— Es hat ein Schriftsteller ein drei Bände starkes Werk herausgegeben, unter dem Titel: „Von den Freuden und dem Verdrusse in der Ehe." Das Kapitel von den Freuden nimmt 2 Seiten ein, den Rest der drei Bände füllt der Verdruß aus.

— Addison's Spectator erwähnt einer alten Stiftung, laut welcher jedes Ehepaar, das sich das ganze Jahr hindurch nicht gezankt hatte, zur Belohnung des häuslichen Friedens ein Spanferkel erhielt. Doch soll im Laufe eines ganzen Jahrhunderts nur ein Paar dieses Preis-Spanferkel errungen haben, und auch mit diesem einen Paare hatte es eine bejentere Bewandtniß: der Mann war blind und die Frau stumm! „Solche Ehen sind die glücklichsten!?"

— Die Ehen werden im Himmel geschlossen, darum sind die Eheleute nach der Hochzeit wie aus dem Himmel gefallen. Die Ehen werden im Himmel geschlossen und auf der Erde vollführt, darum ist der Unterschied vor und nach der Ehe so weit verschieden, wie der Himmel von der Erde. Weil die Ehen im

Himmel geschlossen werden, heirathen jetzt unsre Männer so selten, sie wissen zu wenig vom Himmel! Ja, wenn die Ehen in der Reitbahn oder in der Schwimmschule geschlossen würden! da finden sie den Weg hin, aber in den Himmel! Kann man in den Himmel hineinreiten oder hineinschwimmen?

Die Ehe ist ein Witz; denn die Kunst einer guten Ehe, wie die eines guten Witzes, besteht darin, zwei sich widersprechende Dinge zu vergleichen. S.

Die Ehe als Wort und als Sache. Das Wort Ehe ist zweisilbig, die Ehe sehr oft einsilbig; das Wort Ehe läßt sich abändern, die Ehe bleibt unabänderlich; im Worte Ehe sind drei Buchstaben hörbar, in den Ehen gewöhnlich nur zwei, nämlich O, W; das Wort Ehe kann man von vorn oder von rückwärts lesen, so bleibt der Sinn derselbe, die Ehe aber kann man von vorn oder von hinten betrachten, so findet man oft keinen gleichen Sinn; das Wort Ehe ist des weiblichen Geschlechts, die Ehe ist des männlichen und des weibliches Geschlechts; das Wort Ehe ist ein Hauptwort, die Ehe das Mittelwort der gegenwärtigen Zeit.

Die Ehe ein Spiel. Ein geplagter, aber dennoch launiger Ehemann beschreibt sein Eheleben folgendermaßen als ein Spiel: „Da meine Frau stets ihr Spiel mit mir hat, so könnte ich meine Ehe ein Damenspiel nennen, allein dazu ist nur Ein Stein da, und der liegt mir auf dem Herzen. Manchmal wird es ein Billardspiel, wobei ich meiner Frau nie etwas vorgeben kann, sondern immer nachgeben muß; doch bin ich stets der Geschlagene, wenn sie sich nicht einmal verläuft, und gewinne ich auch in seltenen Fällen Etwas, so geht es gleich wieder contra, und ich bereue es nur, mit meiner Frau eine Parthie gemacht zu haben. Sehr oft glaube ich Piquet mit ihr zu spielen, denn sie macht mich nur zu rasch zum Sechziger, und dennoch klagt sie fortwährend, sie habe sich verworfen. Spielen wir vierhändig Musik, so fehlt alle Harmonie, und sie ist selten gut gestimmt, zieht dabei täglich andere Saiten auf und macht mit mir die schwierigsten Passagen, denn sie ist tactfest und hat einen guten Anschlag der Finger."

Eine gute Ehe. Dem Lord Buckingham, einem großen Kenner von Gemälden, wurden die sieben Sacramente, von Poussin gemalt, vorgelegt. Er fand an dem Gemälde, das die Ehe vorstellt, Vieles zu tadeln, und sagte hernach: „Man sieht wohl, daß es schwer ist eine gute Ehe zu finden, auch sogar in der Malerei."

„Das erste Jahr der Ehe ist das letzte der weiblichen Erziehung. Gerathen sie da nicht, so ist Hopfen und Malz verloren."

Strafe der dreifachen Ehe. Man sprach in einer Gesellschaft davon, daß ein Mann, weil er drei Frauen geheirathet, zum Tode verurtheilt worden. Viele fanden die Strafe zu hart. Da rief ein Mi-

ſogar entrüſtet aus: „Zu hart? — Er hätte ſchon bei der erſten Ehe ſo beſtraft werden ſollen.“

Einſt fragte eine Dame Herrn v. Voltaire, warum es im Paradies keine **Ehen** gebe. Voltaire, der mit den unfriedlichen Eheverhältniſſen der Dame bekannt war, antwortete: „Nach dem Wiedervergeltungsrechte, weil es in der Ehe kein Paradies gibt.“

Ehen werden im Himmel geſchloſſen, die Sonne und der Mond waren das erſte Ehepaar daſelbſt. Der Mond iſt wie jeder Ehemann, wenn er ſich von ſeiner Frau entfernt, nimmt er zu, wie er ſeiner Frau wieder zu nahe kommt, nimmt er ab! — S.

Ehefrauen. Beaumarchais, der geiſtreiche Spötter, ſagt: „Wer die zweite Frau nimmt, iſt nicht werth, daß er die erſte verloren hat.“ — Die Nachtigallen, wenn ſie zu lieben aufhören, hören ſie auch zu ſingen auf; die Ehefrauen ſind alle Nachtigallen, wenn ſie nicht mehr lieben, hören ſie zu ſingen auf und fangen zu ſchreien an. S.

Die **Eheleute**, ſagt Abraham a Sancta Clara, ſollen ſein, wie die Augen im Kopfe, wo ſich ein Auge hinkehrt, dorthin wendet ſich auch das andere, und thun ſich nie zertrennen.

Ein **Ehemann**, als ihm die vierte Frau geſtorben, tröſtete ſich mit den Worten: „Nimmt Gott, ſo nehm' ich wieder.“

Was muß ein guter **Ehemann** ſein? Er muß ein Dichter ſein, um in der Ehe nichts Ungereimtes zu thun. — Er muß ein Componiſt ſein, damit es der Ehe niemals an Harmonie fehle. — Er muß ein Ballettänzer ſein, um mit ſeinem Weibchen ein rechtſchaffenes Pas de deux zu machen. — Er muß ein Portraitmaler ſein, um ſich von der Liebe ſeiner Frau ſtets ein anſchauliches und treffendes Bild zu machen. — Er muß ein Doctor ſein, um zu wiſſen, daß die Bella-Donna außer dem Hauſe ein Gift für die Ehe iſt, wogegen weder die kalten Umſchläge der Vernunft, noch ableitende Gedankenaderläſſe etwas vermögen. — Er muß ein Botaniker ſein, um zu wiſſen, welchen großen Werth eine Mimosa pudica (Schampflanze) in der Ehe hat. — Er muß ein Theologe ſein, um auf die Worte der Bibel: „Liebt Euch u. ſ. w.“, ſogleich einen guten Text machen zu können. — Er muß Logik ſtudirt haben, um einen vernünftigen Satz zu bilden, der Hand und Fuß hat. — Er muß ein Rechenmeiſter ſein, um die practiſchen Vortheile der Multiplication zu verſtehen. — Er muß ein Geograph ſein, um ſich in der Ehe niemals zu verirren. — Er muß ein Kaufmann ſein, um zu wiſſen, was ein Falliſſement des Herzens und ein Liebesbankerot zu bedeuten habe. — Endlich muß er, was oftmals das Schwierigſte iſt, nicht nur Gatte und Gemahl, ſondern auch Mann ſein. — Was muß ein guter Ehemann nicht ſein? Kein Recenſent, um ſich nicht oft zu verloben. — Kein Juriſt, um vom Wechſelrecht in der Ehe niemals etwas zu verſtehen. — Kein Specerei-Beſitzer, um ſeiner

Frau nicht zu viel Weihrauch zu streuen. — Kein Nachtwächter und keine Schlafmütze; Warum? Darum!

Die **Ehemänner** erscheinen wie manche Bücher in 2 Ausgaben, sie existiren in einer feinen Ausgabe für die Welt, und in einer groben Ausgabe für die Frau Gemahlin.

Ehemänner. In einer ehemaligen freien Reichsstadt war es vor Zeiten Sitte, daß den Leichen bei deren Bestattung Leidtragende folgten, welche für Bezahlung weinen und schluchzen mußten. Einer dieser Männer, welcher daraus ein Geschäft machte, ging einst zu einem anderen seines Gleichen, und sagte zu ihm: „Du thust mir wohl einen Gefallen?“ — „Und der ist?“ — „An meiner Stelle heute bei der Leiche des Kaufmanns F zu folgen?“ — „Warum willst Du denn nicht gehen?“ — „Warum? — heute kann ich unmöglich weinen. Vorige Nacht ist meine Frau gestorben —“.

Eheliche Liebe. Eine kranke Frau betete: „Komm o Tod, komm und führe mich fort!“ und der Mann fällt ein: „o Du gütiger Gott! erhöre was Dein Kind gebeten hat!“

Ehestands-Scenen. In London hat ein Mann seine Frau verklagt, und zugleich den Schutz der Gerichte angefleht. „Gewöhnliche Prügel habe er sich,“ wie er meinte, „schon Jahre lang gefallen lassen, vor einigen Tagen hätte seine theure Ehehälfte ihm aber Asche in's Gesicht geworfen, und ihn nachher mit der Feuerzange bearbeitet — das sei übertrieben; gegen weiches Holz wolle er nichts sagen, aber Eisen greife ihn zu sehr an.“

Ein schönes Beispiel **ehelicher** Liebe. „Wenn ich nach Hause komme,“ lallte ein Betrunkener am Arm seines nicht viel weniger schwankenden Freundes, „und finde meine Frau noch auf — so — so kriegt sie Schläge! — Wie darf sie sich unterstehen und aufbleiben und Licht verbrennen, — wenn ich nicht da bin; und — und — und — wenn sie im Bette liegt — dann kriegt sie erst rechte Schläge, — wie darf sie sich hinlegen und schlafen, wenn — ihr armer Mann draußen — im kalten Wetter herumläuft und — durstig ist.“

Das seltene **Ehepaar.**

A. Vier Jahre lebt Birli mit Röschen in der Ehe.
Und nicht ein einzig Mal gezankt bis diesen Tag!
B. Wo lebt dies selt'ne Paar? O sprich! daß ich es sehe!
A. Der Mann zu Wien — die Frau zu Prag.

Ehepaar. Vor Zeiten, da waren noch gute Zeiten, da gingen 60 auf ein Schock, 15 auf ein Mandel, 12 auf ein Dutzend, und zwei auf ein Ehepaar! S.

Ein **Ehescheidungsgrund.** Ein Ehemann verlangte von seiner Frau wegen Untreue geschieden zu werden, da sie ihm aus einem Seebade geschrieben: „Sie bringe täglich mehrere Stunden in den Armen Neptuns zu.“

Grund zur **Ehescheidung.** Ein betrunkener Eckensteher kam zu einem Prediger und sagte: „Herr Pastor, ich will mir scheiden lassen!" — „Warum denn?" — „Ja, meine Frau trinkt zu viel Schnaps." — „Zu viel Schnaps?" fragte verwundert der Prediger, „und darüber beklagst Du Dich, der doch täglich betrunken ist?" — „Eben darum," antwortete der Eckensteher, „eens muß doch in de Familie sein, das nüchtern is!"

Ehestands-Scenen. Ein Mann, der seine Frau alle Tage schlug, hatte einst Gäste. Als sie zu Tische gehen wollten, fragte die Frau den Mann: „Wie ist es heute, schlagen wir uns vor oder nach dem Essen?" — Der Mann schämte sich und vergeiff sich nachher niemals wieder an seiner Frau.

— Ein unbedeutender Mensch, der sich von seiner Frau, einer vergötterten Sängerin, füttern läßt, zankte mit dieser und sagte in seiner Wuth: „Du verdienst mich gar nicht! — „Aber ich verdiene Dir!" — sagte die Sängerin, — „und darum schweige!"

— Eine Kammerfrau, deren Aufwand in Putz und Vergnügungen die Kräfte ihres Mannes überstieg, gab dadurch öfters zu häuslichen Zwisten Anlaß; besonders rückte sie ihrem Socrates das Beispiel anderer Männer vor, die durch ihre Handelsklugheit der Wirthschaft größere Geldzuschüsse verschafften. „Erwerbe ich nicht genug," sprach der Mann, „um bei einer etwas eingezogenen Lebensweise das Haus mit Anstand führen zu können?" — „Ja," rief die Frau wüthend, „was verdienst denn Du?" — „Eine bessere Frau," gab er trocken zur Antwort.

— Ein russischer Pope hatte zum täglichen Trinkgeschirr für sich und seine Frau einen silbernen Becher, dessen Boden eine Medaille mit dem Christuskopf bildete. Als aber die Frau dem Becher immer zu derb zusprach, setzte der Pope sie zur Rede. „Soll man denn nicht immer den Herrn Christus vor Augen haben?" antwortete die Frau, und trank fort. Nun ließ der Pope heimlich eine Medaille mit dem Teufel dem Boden eines andern Bechers einsetzen, und — die Frau that wie erst. Alle Minute war der Becher leer. Darüber wieder zur Rede gesetzt, bemerkte sie: „Dem Teufel muß man keinen Tropfen Wein gönnen." — „Welch ein Bild soll ich aber" — fragte entrüstet der Pope — „dem Becher noch einsetzen lassen, um Dir, Weinzippe, das ewige Ausleeren desselben zu verleiden?" — Antwort: „Das Deinige."

Die zwölf indischen **Ehestandsgebote.** Erstes Gebot. Es gibt für das Weib keinen andern Gott auf Erden, als den Mann.

Zweites Gebot. Sei der Mann noch so alt, häßlich, abstoßend und brutal, ja ob er sogar durch Liebschaften Hab und Gut verschwende, dennoch soll das Weib ihr ganzes Dichten und Trachten

darauf richten, ihn zu behandeln als ihren Herrn und Meister, als ihren Gott.

Drittes Gebot. Was zum Weibe geboren ward, ist da, um zu gehorchen: als Mädchen soll sie sich beugen vor dem Vater, als Frau vor dem Gemahl, als Wittwe vor ihren Kindern.

Viertes Gebot. Jedes verheirathete Weib soll vermeiden, den Männern, die mit geistigen und leiblichen Vorzügen ausgestattet sind, die kleinste Beachtung zu erweisen.

Fünftes Gebot. Ein Weib soll sich nie erlauben, mit ihrem Gemahl zu Tische zu sitzen, sondern eine Ehre darin setzen, essen zu dürfen, was er übrig läßt.

Sechstes Gebot. Wenn ihr Mann lacht, soll sie lachen, weinen, wenn er weint.

Siebentes Gebot. Jedes Weib, gleichviel weß Standes, soll mit eigener Hand des Mannes Lieblingsspeisen zubereiten.

Achtes Gebot. Um Wohlgefallen vor seinen Augen zu finden, soll sie sich baden in reinem Wasser, in Safranwasser, ihr Haupt kämmen und salben, und ein rothes Zeichen auf die Stirn malen.

Neuntes Gebot. Ist ihr Gatte fern, soll sie fasten, auf der Erde schlafen, sich jedes Schmuckes enthalten.

Zehntes Gebot. Kehrt ihr Gatte heim, gehe sie ihm jubelnd entgegen, lege ihm Rechenschaft von ihrer Aufführung, ihren Worten, ihren Gedanken ab.

Elftes Gebot. Wenn er sie ausschilt, soll sie ihm für seinen guten Willen Dank sagen.

Zwölftes Gebot. Wenn er sie schlägt, empfange sie geduldig die Züchtigung, nehme seine Hand, küsse sie und bitte ihn um Verzeihung, daß sie ihn zornig gemacht habe.

Ehescheidungs-Ceremonie. Ein Friedensrichter in England löste die Ehe auf folgende merkwürdige Art. Wenn die Parteien um Ehescheidung eingekommen waren, so legte er eine lebendige Katze auf den Tisch, hieß die eine Partei den Kopf, die andere den Schweif der Katze fassen, hieb dann mit einer Art die Katze mitten entzwei und rief: „Der Tod trennt Euch!“ Darauf entfernen sich die beiden Gatten, fest überzeugt, daß ihre Ehe vollkommen gesetzmäßig aufgelöst sei. —

Ehre. Mancher hat keine Ehre als am Schlusse eines Briefes, wo er versichert, er habe die Ehre.

Mangel an Ehre. Es sah Jemand zwei Damen von verdächtigem Rufe zusammen spielen. „Warum spielen Sie, meine Damen?“ fragte er. „Wir spielen nicht aus Interesse, sondern um die Ehre,“ war die Antwort. „Wenn das ist,“ erwiederte er, „wovon sollen die Karten bezahlt werden?“

Das Ehrenmitglied. Man fing einmal in Irland einen famösen

Spitzbuben. Der Hauptmann der ganzen Bande saß bereits im Gefängnisse. Der Richter confrontirte beide, und fragte den letztern: „Gehöret dieser zu Deiner Bande?“ — „Ja,“ antwortete der Hauptmann gelassen, „aber ich glaube, er war nur Ehrenmitglied.“

Ehrentag. Ein dunkler Ausdruck. Man weiß nicht, bekommt man an diesem Tage seine Ehre, oder verliert man sie — oder heißt man ihn nur deswegen Ehrentag, — weil Mancher sein Mädchen nur Ehren halber nimmt?

Ehrenwort. In alten Zeiten war es baare Münze. Auch in unsern Zeiten hat es noch vollkommenen Credit, sobald Wechselbriefe und Hypotheken dabei sind.

Ehrlichkeit. Ein Dreſcher war überführt, daß er in der Nacht Garben aus der herrschaftlichen Scheune geholt und sie verkauft habe. Der Gutsherr ließ ihn kommen und sagte: „Um des Himmels willen, Martin, wie fällt es Euch ein, zu stehlen? Ihr seid ja immer ein ordentlicher Mann gewesen!“ — „Ja, gnädiger Herr,“ antwortete Martin, „es ist heut zu Tage so eine Zeit: wer sich ehrlich nähren will, der muß stehlen.“

— Ein Uhrmachergeselle versetzte sämmtliche Uhren, die ihm sein Meister zur Reparatur übergeben hatte, war aber so zartfühlend, ehe er sich bei Nachtzeit aus dem Staube machte, demselben die Versatzscheine mit folgendem Billet zu übersenden: „Mein Herr! Ich habe, um Geld zu bekommen, Ihre Uhren versetzt, würde aber befürchten müssen, meine Pflicht als ehrlicher Mann zu verletzen, wenn ich Ihnen nicht die Versatzscheine überschickte.“

Eiche. Die Barden und die Schweine theilen sich in diesen Baum. Die ersten greifen nach den Blättern, die andern sind klüger und schnappen nach der Frucht.

Er legt seine **Eier** nicht selber. Unlängst fragte ein Lehrer einen seiner Schüler bei dem öffentlichen Examen: „Wodurch unterscheidet sich ein Kuckuck von den andern Vögeln?“ Der Knabe dachte nach, erinnerte sich gehört zu haben, daß der Kuckuck sich kein Nest baue, sondern seine Eier in anderer Vögel Nester lege, verwunderte sich etwas in seiner Befangenheit und platzte endlich auf die wiederholte Frage heraus: „Er legt seine Eier nicht selber.“

Eifersucht. Ein sehr eifersüchtiger Mann ließ seine Frau malen. Als der Maler das Portrait brachte, war der Mann sehr zufrieden damit, befahl aber dem Maler einen Vorhang darüber zu malen, wogegen der Maler einwendete, daß das Portrait dann gar nicht mehr zu sehen sein würde. „Ei was,“ versetzte der Eifersüchtige, „es kommen viele junge Laffen zu mir, die sollen mir meine hübsche Frau nicht sehen, und ich weiß ja doch, was dahinter steckt.“

Ein nicht **Eifersüchtiger** ist angenehmer. In einer Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen, wer am leidenschaftlichsten liebe, ein

Eifersüchtiger, oder der es nicht sei? „Ein Eifersüchtiger liebt stärker," rief das Fräulein von T** aus, „aber der es nicht ist, ist angenehmer."

Der eifersüchtige Ehemann. Eine Dame, die in einer Buchhandlung mehrere Theaterstücke kaufte, wurde von dem Buchhändler gefragt, ob sie nicht auch das neue mit so viel Beifall aufgenommene Lustspiel: „Der eifersüchtige Ehemann" haben wolle. — „Ach nein," sagte sie, „ich habe schon ein Exemplar davon zu Hause, und daran habe ich schon zu viel."

Eilige Hilfe. In der Nähe einer freien Stadt brach in einer Fabrik Feuer aus. Der Director schickte eilends in die Stadt mit der Bitte, eine Feuerspritze zur Hilfe zu schicken. Der eben anwesende Feuercommissarius gab zur Antwort: „Es sei nicht gewöhnlich, daß man die Spritze außer dem Burgfrieden der Stadt verwende, aber er wolle es morgen im Rathe vortragen und dann möge man den Bescheid abholen."

Einbildungskraft eines Hundes. In einer Gesellschaft wurde behauptet, daß Thiere auch Einbildungskraft besäßen. „Ja," sagte Jemand aus der Gesellschaft, „das ist gewiß, denn ich habe selbst einen Spitz gehabt, der sich acht Tage lang einbildete ein Pudel zu sein."

Einbildung und Ausbildung. Ein junger Mann der sehr hypochondrisch war, klagte seinem Vater oft die eingebildeten Leiden. Dieser hörte ihm lange zu, bis er endlich in die Worte ausbrach: „Hab' ich darum so viel für Deine Ausbildung verwendet, daß Du Dir jetzt alles wieder einbilden kannst?"

Eindruck. Auf einem Ball in London fielen einige Tropfen Wachs von einer brennenden Kerze auf den Shawl einer sehr schönen jungen Dame. Ein Officier, der in ihrer Nähe stand, zog seine Uhr aus der Tasche und drückte das an der Uhrkette befindliche Petschaft auf den Tropfen Wachs. „Was machen Sie da?" fragte die Dame. — „Ich möchte gern einigen Eindruck auf Sie machen," gab der Officier zur Antwort.

Einfalt. Ein Dichter hatte ein Epigramm gemacht mit der Ueberschrift Einfall. Er bat einen guten Freund, es zu corrigiren. „O," sagte dieser, „das ist mit einem Strich gethan!" und durchstrich das letzte l, wodurch es zu einem t wurde.

Einfältig. Ein Musiker, der mehr Tact in der Musik als im Leben weghatte, saß der interessanten und geistvollen Frau R. gegenüber und sah sie starr an. „Warum fixiren Sie mich?" — „Ei" — versetzte verlegen der Musiker — „ich bemerke eben, daß Sie schon fünf Falten im Gesicht haben." — „Da sind Sie besser dran" — entgegnete die Dame, leicht pikirt — „bei Ihnen sieht man nur eine Falte, Sie sind noch einfältig."

Eingenommen. Ein Arzt machte sich plötzlich unsichtbar. Aus allen Winkeln kamen nun seine Gläubiger mit Wechseln und Schuld-

ſcheinen herbei gelaufen, allein — der Flüchtling hatte ſeine wenigen Habſeligkeiten mitgenommen, und ihnen nur das leere Nachſehen hinterlaſſen. In der Folge machte Jemand das Bo.- vot: „Der Herr Doctor hat den Leuten fleißig verſchrieben, aber — Niemand hat etwas eingenommen.“

Eingezogen. Ein Londoner Kaufmann ſuchte durch die Zeitungen einen Commis, der an „ein eingezogenes Leben“ gewöhnt ſei; worauf ſich ein Mann meldete, der zu ſeiner Empfehlung darthat, daß er ſieben Jahre im Gefängniſſe geſeſſen habe.

Einkehren und auskehren. Ein Hausknecht in einem Einkehrwirthshauſe führte gegen einen Gaſt unhöfliche Reden. Der Wirth kam hinzu und wies den Hausknecht mit den Worten zurecht: „Schweig! die einkehren, können befehlen, die auskehren, müſſen ſchweigen.“

Unſicheres Einkommen. Ein Engländer machte den Commiſſären der Einkommenſteuer folgende Angabe: „Während der letzten drei Jahre beliefen ſich meine Einkünfte auf etwas weniger als 160 Pfund; in Zukunft werden ſie precärer ſein, da der Mann geſtorben iſt, von dem ich das Geld borgte.

Einnahme. Je mehr ein junger Mann savoir vivre zeigt, deſto einnehmender finden ihn die Damen, und ſie haben unbedingt Recht; ein ſolcher Liebesritter hat meiſt gar keine andere Beſtimmung und kein anderes Prinzip, als einzunehmen; und wenn er daher ein reiches Mädchen einzunehmen ſucht, ſo kann man darauf ſchwören, daß er es nur thut, um dereinſt durch die Frau eine Einnahme zu haben.

— Der nach Geld und der nach [redacted] Jagende haben eigentlich ein und daſſelbe Loſungswort:

„Erſterer: Einnahme.
Letzterer: Ein Name.“

Einnehmen. Was für verſchiedene Bedeutungen in der deutſchen Sprache oft ein und daſſelbe Wort hat? Was für ein Unterſchied iſt nicht, zwiſchen Geld einnehmen, — ein Mädchen einnehmen, und Medicin einnehmen?

Mann und Weib ſind oft mehr als Eins. Ein Prediger bemerkte einem Ehepaare, bei dem ſchon längſt die Flitterwochen vorüber waren, wie Unrecht ſie thäten, wenn ſie ſich ſtets zankten; Mann und Weib ſollen Eins ſein. — „Ach!“ verſetzte der Mann, „gehen der Herr Paſtor nur manchmal bei unſern Fenſtern vorbei, und horchen Sie da, da werden Sie ſicher glauben, wir wären unſerer zwanzig.“

Einſamkeit. Man hat eine Diät für den Körper, aber wie heißt die Diät für den Geiſt? — „Einſamkeit!“ S.

Einſchlagen. Ein Witzkopf hielt es für überflüſſig, daß auf dem

Theater Blitzableiter wären. Wie so? fragte ihn sein Freund. „Da draußen," erwiderte er, „schlägt ohnedies nichts ein."

Einstimmig. Bei einer Wahl der Volksrepräsentanten in's Parlament erhielt ein Candidat, Namens X, nur eine einzige Stimme. Die Londoner Zeitungs-Redaction machte sich den Spaß, und brachte am folgenden Tage zur Nachricht: „Herr v. X ist einstimmig zum Parlamentsglied ernannt worden.

Einverständniß. Ein Weinhändler bei Paris hatte den originellen Einfall, seinem Hause ein neues Schild zu geben, welches einen Hund und eine Katze, die zusammen trinken, vorstellte, und in großen Buchstaben die Umschrift führte: „Im herzlichen Einverständnisse."

Eisenbahn-Anecdoten. Schwer zu erklären. Vor der Einfahrt in den finstern Tunnel einer deutschen, 15 Meilen langen Eisenbahn bemerkte Jemand an der linken Unterlippe einer Dame ein schwarzes Pflästerchen. Bei der Ausfahrt war das schwarze Pflästerchen verschwunden und hatte an der rechten Unterlippe des gegenübersitzenden Herrn Platz genommen. Wie das wohl geschehen sein mag?

— Auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn, wo auch Thiere transportirt werden, stellte ein Schweintreiber, dem man den Fahrpreis für ein Stück Schwein angab, die naive Anfrage, ob er nicht seine Spanferkel mit Kinderbillets fahren lassen könne?

Eisenbahnfahrt. Eine Eisenbahnfahrt ist wie ein Rausch, sie fängt nämlich mit einem Pfiff*) an, und hört mit einem Pfiff auf.

S.

Eisenbahn-Pfeifen. Ein Eckensteher fuhr mit seiner Frau auf der Eisenbahn von Berlin nach Potsdam. Als die gellende Pfeife der Locomotive wiederholt ertönte, rief die Frau: „Ach herrjes! des is aber nich zum Aushalten mit dem Pfeifen." — „„Wat haste denn schon wieder zu achherjesen? det Pfeifen dhun se, damit keener untern Wagen kommt. Aber Du verlangst wohl, det se vor Deine lumpje Jroschen die Mamsell Heinefetter uf de Locomotive sollen singen lassen.""

Was bedeutet der Eisenbahnpfiff. Ein Bauer kam in einen Bahnhof der neueröffneten Eisenbahn, um ein Billet zur Fahrt nach seiner heimathlichen Station zu lösen. Das Billet kostete 48 kr., zu welchem Preise er sich aber durchaus nicht herbeilassen wollte, und dasselbe hartnäckig um 40 kr. zu erhalten begehrte. Natürlich konnte der Kassirer von dem festgesetzten Fahrpreise nicht abgehen, machte aber den Bauer, der noch immer mit ihm feilschte, aufmerksam, daß er, wenn er mitfahren wolle, sich schnell entschließen müsse, da der Zug

*) Pfiff heißt in Oesterreich ein halbes Seidl.

sich sogleich in Gang setzen werde. Das half aber nichts, und der Bauer, der durchaus nicht mehr als 40 kr. bezahlen wollte, ging endlich zu Fuß seinen Weg nach Hause. Dort ermüdet, beschweißt und bestaubt angekommen, wurde er von seinem Weibe tüchtig ausgezankt, daß er wegen weniger Kreuzer den langen mühsamen Weg zu Fuß gemacht. „Du hast Recht," antwortete er ihr, „sie sind mir auch gleich auf dem Fuß nachgefahren, und haben mir sogar dreimal aus allen Kräften gepfiffen, daß ich nur mitfahren solle, sie hätten mich jetzt gewiß gern auch um 40 kr. mitgenommen, — aber justament nicht! Ich habe gethan, als bemerkte und hörte ich sie gar nicht, und bin meinen Weg fortgegangen."

Bestrafte **Eitelkeit.** Einst wurde der in Berlin anwesende türkische Gesandte, Achmet Effendi, aus Neugier von vielen Damen besucht. Bei einem solchen Besuche theilte er Bonbons aus. Einer der Damen gab er doppelt und dreifach. Sie, im Triumphe ihrer Eitelkeit, läßt ihn durch den Dolmetscher darum fragen. „Weil ihr Mund noch ein Mal so groß ist," war seine Antwort.

— Ein französischer Schauspieler, welcher in den Provinzen spielte, hatte die Eitelkeit, daß er sich in der Gestalt des Achilles malen ließ. Er war, ehe er auf das Theater kam, ein Tischler gewesen. Der Maler verbarg ihm beide Hände hinter einem Schilde, das er nur mit Wasserfarben malte, das Uebrige des Portraits aber mit Oelfarbe. Nach einiger Zeit war etwas von der Farbe im Schilde abgefallen, und verunstaltete das Bild. Der Schauspieler bat daher den Maler es auszubessern. Allein dieser sagte ihm, daß er nur mit einem Schwamme die Gegend wohl reiben dürfe, wo der Fleck wäre. Der Schwamm nahm nun vollends die ganze Wasserfarbe hinweg, und Achilles hielt anstatt des Schildes einen Hobel in der Hand.

Die Kaiserin **Elisabeth,** Gemahlin Karl VI., wettete einst, da sie in gesegneten Umständen war, mit dem Fürsten Dietrichstein, daß sie eine Erzherzogin gebären werde. Sie gewann die Wette. Als ihr die kleine Prinzessin überreicht wurde, betrachtete sie dieselbe lange und mit einem rührenden Ausdrucke, worauf sie mit seltener und höchst liebenswürdiger Bescheidenheit ausrief: „Armes Kind, ich beklage Dich, Du gleichst Deiner Mutter wie ein Tropfen Wasser dem andern!

Der Fürst Dietrichstein wollte den kleinen Betrag der Wette, den er entrichten mußte, auf eine sinnreiche Weise erlegen. Zu diesem Zwecke ließ er sein Bild in Porzellan verfertigen. Die kleine Figur stellte den Fürsten dar, wie er mit gebeugtem linken Knie, mit der rechten Hand ein ganz kleines Blättchen überreichte, auf welchem folgende höchst sinnreiche Zeilen standen, die der kaiserliche Hofdichter Metastasio auf Ersuchen des Fürsten verfaßt hatte:

„Jo perdei; l'Augusta Figlia
A pagar mi ha condannato:

Ma s' é che a voi somiglia,
Tutto il mondo ha guadagnato."

Wir geben eine Ueberſetzung dieſes geiſtreichen Sinngedichtes:

„Die Tochter, die des Stammes Glanz umſtrahlt,
Verurtheilt mich. Die Wette wird bezahlt;
Doch wenn es wahr, daß Du Dein Ebenbild geboren,
Gewann die ganze Welt, ſo hab' ich nichts verloren."

Elßler, Fanny. Fanny Elßler beſaß in Paris ein ſehr großes Ankleidezimmer im großen Opernhauſe, an deſſen Eingang zwei große Lakaien in Livree Wache hielten, aber man ſah darin keine weichen Teppiche, ſondern nur Kreide, Kreide auf dem Tiſch, Kreide auf dem Fußboden, auf der Toilette, denn die Kreide iſt das unentbehrlichſte Hilfsmittel jeder Tänzerin, die ſich die Sohlen ihrer Schuhe damit reibt, um keinen Fehltritt zu thun. Einſt trat ein Bühnendichter, Bural, zu Fanny, die ihm mit den Worten entgegenkam: „Ich bin außer mir! ich ſoll ſogleich auftreten, und man hat mir die Kreide geſtohlen. Ich habe ſchon um Kreide erſuchen laſſen, aber Niemand will etwas davon haben; man hat ſich gegen mich verſchworen, ſehen Sie, um mich zu hindern, gut zu tanzen. Sie ſchaffen mir Kreide, nicht wahr?" — „Aber mein theures Fräulein, ich weiß nicht, wo ich ſie finden ſoll?" — „Gehen Sie, ich zahle jeden Preis, Sie haben noch eine Viertelſtunde ehe der Vorhang aufgeht, ich erwarte Sie." — Es war eilf Uhr Nachts und jedes Gewölbe geſchloſſen. Herr Bural wußte nicht, wo er die erſehnte Kreide finden ſollte. Er ging jedoch fort, kam nach einer Viertelſtunde zurück und brachte 10 Stücken Kreide mit. „Wie viel bin ich Ihnen ſchuldig?" fragte Fanny. „Zehn Gläſer Zuckerwaſſer," antwortete der Dichter, „denn ich mußte in zehn Kaffehäuſer gehen, um die Kreide zu ſtehlen."

Fanny Elßler hat aus Begeiſterung die amerikaniſche Erde geküßt; reiner Patriotismus! Kein Menſch hat ſo viel Urſache, die Erde zu küſſen, als Fanny Elßler, denn kein Menſch wird ſo gut wie ſie dafür bezahlt, die Erde mit Füßen zu treten!!! Auf ihrem Grabe wird man nichts als die Worte leſen:

„Erde, ſei ihr leicht, fürwahr.
So leicht, wie ſie dir es war!" S.

Die vier Elemente. Ein Knabe wurde von ſeinem Lehrer in der Schule gefragt: „wie viel Elemente gibt es?" — „Vier," antwortete der Knabe, „Feuer, Waſſer; Luft und —" Hier konnte er ſich nicht auf das vierte beſinnen, der Lehrer wollte ſeinem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen, und ſagte: „Beſinne Dich doch nur, das vierte iſt, worauf Du ſtehſt." — „Meine Schuhe" rief der Knabe ſchnell aus.

Elemente. Die vier Elemente ſind die fleißigſten Mitarbeiter der Zeitſchrift „Erde," welche unter der Redaction des Schöpfers jedem Menſchen ihre Spalten willig öffnet, theils um ſeine Lebens-

geſchichte aufzunehmen, theils ſeinen Fleiß und Mühe zu lohnen, denn ihre Tendenz umfaßt: Leben, Kunſt und Gewerbe.

Element. In einer Mädchenſchule erklärte der Lehrer ſeinen Schülerinnen, es wären vier Elemente, nämlich: Luft, Feuer, Waſſer und Erde. „Das iſt nicht wahr," lispelte ein Mädchen ihrer Cameradin in's Ohr, „es gibt noch ein fünftes!" Der Lehrer, der dies hörte, fragte die Kleine, wie denn das fünfte Element heiße. „Ei, ei," erwiederte die Kleine ganz pfiffig, „Sie wiſſen's gewiß ſo gut, wie meine Mama, die ſagt alleweil: Tivoli, das iſt halt mein Element."

Eleve (Zögling). Ein Hofmeiſter reiſte durch ein Städtchen mit Begleitung ſeiner beiden Eleven. Auf der gedruckten Paſſantenliſte las man: „Hofmeiſter Braun mit zwei Löwen."

Empfehlung. Ein Pariſer Buchhändler kündigte ein Werk unter dem Titel: „Neue Kunſt das Leben zu verlängern," an, und fügte höchſt naiv hinzu, „der Verfaſſer ſei in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben."

— Die buchhändleriſche Anpreiſung eines neu erſchienenen Romans in der Berliner Zeitung ſchloß mit den Worten: „wir ſind überzeugt, daß Jedermann dieſes Buch mit Vergnügen aus der Hand legen wird."

Empfehlungsbrief. Ein Spanier ſchickte einem Freunde ein ſehr ſchönes Pferd, das bei einem feierlichen Aufzuge gebraucht werden ſollte. „Ich ſende Euch hier," ſchrieb er, „das verlangte Pferd, und bitte Euch es ſo zu behandeln, wie Ihr ſelbſt wünſchtet behandelt zu werden, wenn Ihr ein Pferd wäret."

Empfehlung eines Anderen. Ein junger Menſch lag einem Schauſpieldirector beſtändig mit der Bitte an, ihn nur ein einziges Mal einen theatraliſchen Verſuch wagen zu laſſen; er gewährte ihm ſeinen Wunſch, ließ ihn auftreten; aber ſchon in der erſten Rede blieb der gute Menſch ſo ſtecken, daß er ſich gar nicht mehr herausfinden konnte. Da das Gelächter des Publikums zu ſtark wurde, ſo kam der Director voller Wuth auf die Bühne, ſchob den Anfänger ſchnell in die Couliſſe, und empfahl ſich dann wieder mit folgendem Troſt den Zuſchauern: „Verehrungswürdige! Sie verzeihen, der Kerl iſt ein Eſel! aber es wird gleich ein anderer kommen."

Alles nimmt ein Ende. Ein hungriger Judenknabe ſtahl eine Ente: als er darob ertappt und zur Rede geſtellt wurde, ſagte er: „Nu, was iſt's denn weiters? Nimmt doch All's ein End'."

Engel. An einer Geſellſchaftstafel fragte ein Junker den verſtorbenen Profeſſor Engel, was denn eigentlich der Unterſchied zwiſchen einem Luſtſpiele, Schauſpiele und Trauerſpiele ſei. Jacob Engel antwortete: „Daß Sie dies nicht wiſſen, iſt für mich ein Luſtſpiel, für die Geſellſchaft ein Schauſpiel, für Sie ein Trauerſpiel."

Professor **Engel** war einst bei einem Fürsten zur Tafel geladen. Bei Tische kam unter andern auch die Rede auf den berühmten Weltumsegler **Cook**, und daß er bei seinen Entdeckungs-Reisen sein Leben habe einbüßen müssen. Engel führte darüber hauptsächlich das Wort. Auf einmal fragte ihn der Fürst, — um doch auch sich mit in den Discours zu mischen: „Kam Cook auf seiner ersten Reise um's Leben, Herr Professor?“ — „Ich glaube ja,“ erwiederte Engel, „doch machte er sich nicht viel daraus, und trat bald die zweite an.“

— Ein Aufschneider brachte in einer Gesellschaft, wobei sich auch der berühmte Professor Engel befand, so viele und unglaubliche Historien von seiner musicalischen Kunstfertigkeit vor, daß dieser endlich sagte: „Das ist doch alles nichts gegen den Abbé Vogler, welcher einmal auf der Orgel ein Gewitter mit solcher Wahrheit nachahmte, daß in einem Umkreis von einer Meile alle Milch sauer wurde.“

— „Es geht nichts über ein Glas Wein!“ sprach Jemand in einer Gesellschaft, in welcher sich auch der berühmte Professor **Engel** befand. Engel erwiederte: „Eine Bouteile ist mir doch noch lieber!“

Engel las eine Schrift, die eine sehr platte und grobe Persiflage eines berühmten Dichters enthielt; er konnte gar nicht aufhören zu lachen? „Aber, mein Gott!“ fragte man ihn, „wie ist es möglich über so plumpe Ausfälle zu lachen?“ — „Ich lache bloß über die possierliche Selbsttäuschung des Verfassers,“ versetzte Engel, „er glaubt einen Stachel zu haben, und hat nur ein Horn.“

Engel. Die Frau von . . ., welche der geheime Rath Dr. Formey als Arzt behandelte und von einer gefährlichen Krankheit glücklich geheilt hatte, beschwerte sich, daß er nach ihrer Genesung die Besuche abkürze und seltener mache, denn bekanntlich wollen die Damen krank sein, wenn sie gesund sind, und umgekehrt, gesund erscheinen, wenn sie an Krankheit leiden. Einst traf sie Formey in einer Gesellschaft, da sagte sie, sich an die Anwesenden wendend: „Er ist mein Retter, mein Schutzengel gewesen! — Er ist noch immer ein Engel in meinen Augen, denn seine Besuche sind wahre Erscheinungen.“

— Wer von dem Himmel nur die Erde verlangt, für den hat die Erde keinen Himmel; wer unter den Menschen nur einen Engel sucht, der findet kaum einen Menschen; wer aber unter Menschen nur Menschen sucht, der findet gewiß seinen Engel!

Engel. Ein Spötter nannte eine alte eitle Frau immer: „mein Engel.“ — „O,“ sagte die Matrone endlich, „solchen Namen verdiene ich nicht.“ — „Allerdings,“ erhielt sie zur Antwort; „die Engel sind die ersten und ältesten Creaturen Gottes.“

Enghien. Ein General, der sehr neidisch war, sagte zum Herzoge von Enghien, nachdem dieser die berühmte Schlacht bei Rocrevi gewonnen hatte: „Was werden wohl die Neider zu Ihrem Ruhme

ſagen?" — „Das weiß ich nicht," erwiederte der Herzog; „ich wollte eben Sie fragen."

England. Bei ſeiner Anweſenheit in Paris ſpeiſte Fox einſtmal beim Grafen S. — Nach Tiſche begaben ſich die Gäſte in ein Cabinet, wo eine Weltkarte hing. „Aber wie iſt es nur möglich," ſagte der Graf, auf England deutend, „daß dies verhältnißmäßig ſo kleine Inſelland faſt die halbe Welt beherrſcht?" — „O!" erwiederte Fox, „dies iſt eigentlich nur unſer Abſteigequartier, Herr Graf, die Welt — iſt das eigentliche England."

Englands Geſetze. Ein Vagabund, der ſich Ritter Brown nannte, ſtand in England vor Gericht, und wußte ſich von mehreren abſcheulichen Betrügereien durch allerlei Hilfsmittel los zu lügen. Als der Richter dem Beklagten das „Nichtſchuldig" ausſprechen mußte, ſagte er zu ihm: „Geht nach Rußland, da bekommt Ihr die Knute, wie Ihr's verdient; oder nach Frankreich, da harrt Eurer die Galeere; in England ſpreche ich Euch frei, weil Ihr nach ſchlechten Streichen gut gelogen habt."

— Zwei zum Tode Verurtheilte in Irland ſind durch einen Irrthum in der Abfaſſung des Urtheils von der Todesſtrafe befreit worden. Es hieß darin, ſie ſollten am Sonnabend den 1. Juni hingerichtet werden, nun aber fiel der 1. Juni dieſes Jahr auf einen Montag. Man hatte dem Richter einen Kalender von 1839, von welchem das Titelblatt abgeriſſen war, hingereicht.

Engländer. Madame** (eine Franzöſin) ſagte: „Die Engländer ſind vortreffliche Leute; wenn Niemand ihren Frauen den Hof macht, ſo thun ſie es ſelbſt." — „Ja," entgegnete eine andere, ich habe Lord *** in der geſtrigen Soiree eine halbe Stunde mit ſeiner Frau ſprechen ſehen."

Engländer-Reiſeſpleen. Im Schwarzwalde entdeckten zwei Engländer in einer verrufenen Gegend einen Wirth, der ihnen durch ſeine koloſſale Grobheit imponirte, ſie verbreiteten ſeinen Ruhm in ihrer Heimath, und bald ſtand das Wirthshaus auf der großen Tour mit verzeichnet, und der Wirth ſah ſich unverhofft mit Engländern überſchwemmt, ohne die Urſache davon zu ahnen. Durch den Umgang mit vielen Menſchen und den blühenden Gang ſeines Geſchäftes wurden die Manieren des Wirthes mit der Zeit gefälliger, und eben ſo ſchnell verzogen ſich ſeine Gäſte wieder. Als er den Grund davon endlich erfuhr, entſchloß er ſich zu folgender Annonce: „Den Herren Engländern mache ich hiermit bekannt, daß mein Wirthshaus nach wie vor beſteht, wie in früheren Jahren, werde ich auch in dieſem grob ſein, ſehr grob, ja noch gröber! Ich bitte daher um fleißigen Beſuch.

Engländer-Sonderlinge. Der Engländer iſt und bleibt originell, ſelbſt auf dem Todtenbette verläßt ihn die Originalität nicht. Ein engliſcher Wettenthuſiaſt lag auf dem Sterbebette und fragte den Arzt:

„Wie lange er noch zu leben habe?“ — „Bis morgen zwölf Uhr!“ erwiederte dieſer und wollte ſich entfernen. — „Halt!“ kreiſcht ihm der Patient mit heiſerer Stimme nach, „ich wette zehn Pfund, daß ich bis zwei Uhr Nachmittags lebe.“ Bekannt iſt es, daß ein reicher Brauer in London ſeinem Neffen das hinterlaſſene ungeheure Vermögen nur unter der Bedingung teſtamentariſch vermachte, daß dieſer ſich, ſo lange er Zähne im Munde habe, alljährlich an ſeinem Sterbetage einen davon ausreißen laſſe. Er wollte dadurch bezwecken, daß der Neffe noch nach langen Jahren an dieſem Tage ſeines Onkels mit ungeheucheltem Schmerz gedenke.

Engländer-Witz. Ein Franzoſe begegnete in London einem engliſchen Soldaten, der die Denkmünze der Schlacht von Waterloo trug, und ſagte ſcherzhaft: „Wie kannſt Du nur ſolche Bommel tragen, die kaum zwei Franken Werth hat?“ — „Uns Engländern freilich koſtet ſie nur zwei Franken,“ erwiederte der Soldat, „aber Euch Franzoſen hat ſie einen Napoleon gekoſtet.“

Engliſche Geſetze. Der todte Buchſtabe des Geſetzes wird wohl nirgends ſo oft geltend gemacht, als in England, wo er dann auch zu den abenteuerlichſten Entſcheidungen führt. Daſelbſt beſteht unter andern ein Geſetz, welches verbietet, den Taback mit fremden ſchädlichen Dingen zu vermiſchen. Auf den Grund dieſes Geſetzes wurde kürzlich ein Tabackshändler angeklagt, ſeinen Taback mit Metallkalk angemacht zu haben. Der Beklagte wies indeß nach, daß ſein ſogenannter Taback keinen Taback enthalte, ſondern aus lauter Runkelrüben- und Wallnußblättern beſtehe, und wurde demnach freigeſprochen, während der Kläger zur Zahlung der Koſten verurtheilt ward.

— Kaltblütigkeit. In Waſhington tödtete ein engliſcher Lord im Rauſche den Kellner des Gaſthofes, in welchem er wohnte, durch einen Piſtolenſchuß. Erſchreckt kam der Wirth herbeigelaufen und rief aus: „Mylord, wiſſen Sie, daß Sie meinen Kellner getödtet haben!“ — Kaltblütig antwortete der Lord: „Nun gut! Setzen Sie ihn mir auf die Rechnung.“

Engliſch. Ein franzöſiſcher General unter Napoleon fragte einen deutſchen Kaufmann, ob er mehrere Sprachen verſtehe? — „Ja, Ew. Excellenz,“ erwiederte dieſer, „ich ſpreche ſpaniſch, portugieſiſch, italieniſch, ruſſiſch, amerikaniſch.“ — „Was,“ unterbrach ihn der General, „amerikaniſch? Sie wollten vermuthlich engliſch ſagen?“ — „Erlauben Ew. Excellenz, das würde ich mich nicht unterſtehen, da alles Engliſche von Ihrer Regierung ſo ſtrenge verboten iſt.“

— Eine Lady wurde im vorigen Herbſt bei einer Ueberfahrt nach Schottland von einem heftigen Sturm überfallen. Ihr Haushofmeiſter klopfte an die Thür ihrer Kajüte und ſagte: „Milady, ich glaube Sie benachrichtigen zu müſſen, daß wir in Gefahr ſind zu ertrinken.“

— „Naſeweiſer Menſch,“ erwiederte die ariſtokratiſche Dame. „was braucht Er mir das vorzuſchwatzen, das iſt Sache des Capitains.“

Engliſche Kaltblütigkeit. In einem Pariſer Café rauchte der junge Lord B*; die Aſche ſeiner Cigarre fiel jeden Augenblick auf ſeine Seiden-Cravatte. Sir Dd*, in einen Paletot gekleidet und ſich bereits zum Fortgehen rüſtend, ſtand mit dem Rücken gegen das Feuer gelehnt, am Kamin und hatte den jungen Lord B* ſchon dreimal auf die Funken aufmerkſam gemacht. Endlich als er ihn zum vierten Mal darauf aufmerkſam machte, wurde Lord B* über dieſe fortwährende Mahnung ärgerlich und ſagte: „Was miſchen Sie ſich drein, Sir? Ihr Paletot brennt ſchon eine halbe Stunde lang, und ich habe Ihnen nichts davon geſagt.“

Engliſche Sonderlinge. Lord C., durch ſeine Excentricitäten bekannt, ging zu einem Pariſer Tabletier. „Ich wünſche eine Tabatiere zu haben,“ ſagte er zu ihm, „auf welcher mein Schloß abgebildet wäre.“ — „Das iſt ſehr leicht,“ verſetzte der Induſtrielle; „Mylord belieben mir nur eine Zeichnung Ihres Schloſſes zu geben.“ — „Ja, aber vor der Thür müßte man eine Niſche ſehen, und vor dieſer meinen Hund.“ — „Kann auch gemacht werden.“ — „Ja, aber es müßte ſo eingerichtet werden, daß der Hund hineinkröche, wenn man ihn anſähe, und erſt dann zum Vorſchein käme, wenn man nicht mehr nach ihm ſähe.“ Der Tabletier ſchaute den Herrn an, um ſich zu überzeugen, daß man ihn nicht zum Beſten habe. Durch einen flüchtigen Blick beruhigt, und als gewandter Induſtrieller raſch den Vortheil ermeſſend, den er aus dieſem Geſchäfte ziehen könnte, ſprach er zum Engländer: „Was Sie wünſchen, iſt ſo leicht nicht, und wird viel Geld koſten.“ — „Gleichviel!“ — „Tauſend Thaler.“ — „Es bleibt dabei, tauſend Thaler.“ — „In vier Wochen werde ich die Ehre haben, Ihnen die Doſe zu überreichen.“ — „Ich zähle darauf.“ Vier Wochen nachher erſcheint der Tabletier bei Lord C. „Mylord, hier iſt die Doſe.“ — Der Lord betrachtet ſie: „Da iſt wohl mein Schloß mit den Thürmen, und hier iſt auch die Niſche, aber der Hund, mein Herr, der Hund, wo iſt der?“ — „Haben Eure Herrlichkeit nicht geſagt, Sie wünſchten, daß der Hund unſichtbar würde, wenn man ihn anſähe?“ — „Ja wohl!“ — „Und daß er wieder zum Vorſchein komme, wenn man nicht mehr nach ihm ſchaue?“ — „Auch wahr.“ — „Nun, Sie haben ihn angeſehen, er iſt in ſeine Hütte gekrochen; ſtecken Sie die Doſe in die Taſche, und der Hund wird ſogleich wieder erſcheinen.“ — Lord C. überlegte ſich das Ding ein wenig, und rief dann aus: „Sie haben Recht!“ — Er ſteckte die Doſe ein, und zahlte dem Tabletier die 1000 Thaler.

— — Ein Engländer miethete ein großes Local in Paris, von dem er für ſeine Perſon bloß zwei Zimmer im oberſten Stockwerk bezog. Der Wirth war ſehr neugierig, welche Gäſte der Lord noch er-

warte und fragte diesen: „Euer Gnaden erwarten gewiß noch die Frau Gemahlin oder Familie?“ — „Keineswegs,“ antwortete der edle Lord, „ich erwarte bloß vier Hunde, die zu ihrer Gesundheit sechs Monate in Frankreich zubringen sollen.“

Den Ursprung der **englischen** Sprache gibt ein Franzose folgendermaßen an: „In einer Anwandlung von teuflischer Laune warf Lucifer alle alten und neuen Sprachen in einen großen Topf; als nun der Topf gut im Kochen war, schöpfte er sorgfältig den Schaum davon ab und fabricirte davon die englische Sprache.“

Entbehrlich. Bei einer Sammlung zu einem mildthätigen Zwecke kamen zwei Herren zu einem Geizhalse. „Ich bedaure,“ sagte dieser, „ich kann Ihnen nur eine Kleinigkeit geben.“ — „Wir sind für Alles dankbar,“ erwiederte der Eine, „geben Sie uns, was Sie entbehren können.“ — „Das wird auf Sie ankommen,“ antwortete der Geizhals; „was ich am besten entbehren kann, ist Ihre Gegenwart.“

Entbindungs-Anzeige. In einer Berliner Zeitung stand jüngst folgende Annonce: „Heute Morgen wurden wir durch die Geburt eines todten Sohnes erfreut. Hindenburg und Frau!“ — Schöne Freude das! —

Des strengen Vaters Enterbung. Der Schauspieler D. in S. war als ein leichter, lockerer Patron bekannt, der das Leben zu genießen verstand, sich nur um das Heute, nie um das sorgenvolle Morgen kümmerte, und daher am Ende eines jeden Monats seine Rechnung über Ausgaben und Einnahmen mit der rundesten aller Summen, mit Null abschloß. — Obwohl gut engagirt, hatte er nie etwas erspart, im Gegentheil steckte er immer in beträchtlichen Schulden. Es begab sich nun eines Tages, daß seine hoffnungsvollen, oder besser gesagt, hoffnungslosen Söhne, ein paar stämmige wilde Buben, die hochgräflichen Söhne des in demselben Hause wohnenden Ministers von A. tüchtig geprügelt und mit blutigen Köpfen heimgeschickt hatten. Seine Excellenz waren über den desolaten Zustand ihrer Herren Söhne ganz außer sich, und schickten sogleich ihren Kammerdiener zu dem Schauspieler mit einem derben Verweise und der diplomatischen Forderung einer eclatanten Satisfaction durch exemplarische Bestrafung seiner Söhne. — D. hört den Kammerdiener ruhig an und sagt dann ganz außer sich: „Entsetzlich! solch' einen Frevel haben meine Söhne begangen, das ist schrecklich, das ist gräßlich, das ist himmelschreiend! — Dafür müssen sie bestraft werden, daß sie ihr ganzes Leben daran denken. — Aber sagen Sie mir, Herr Kammerdiener, gibt es eine Strafe, die für ein solches Verbrechen groß genug wäre?“ — „Seine Excellenz,“ achselzuckte der Kammerdiener, „bringen auf strenge Bestrafung.“ — D. ging einige Male im Zimmer auf und ab; plötzlich blieb er vor dem Kammerdiener stehen, sein Gesicht verklärte sich, und mit Pathos rief er aus: „Halt: ich hab's! — Sagen Sie Seiner

Excellenz, ich werde meine Söhne, zu seiner Genugthuung, grausam bestrafen — ich enterbe sie!"

Entgegnung. Schweig, sprach Mama zum dummen Bald,
Du bist und bleibst ein wahres Kalb!
Ach Gott! rief er ihr ängstlich zu.
War meine Mutter eine — Kuh?

Kräftige **Entgegnung.** Ein Mann zankte sich heftig mit seiner Frau und erklärte ihr, sie sei nicht werth, daß sie der Teufel hole. „O," schrie die Frau, „das bin ich eher werth wie Du."

Außer sich vor **Entzücken.** Bei der Aufführung einer neuen Oper fragte ein eifriger Theaterbesucher seine Nachbarin: „Sind Sie nicht auch außer sich vor Entzücken?" — „Ach nein!" erwiderte die Dame, „ich ertrage mein Vergnügen mit Geduld."

Entschuldigungsgrund. „Aber Marthe," sagte eine Hausfrau zu ihrer Magd, „schämst Du Dich denn gar nicht? Es ist ja eine Sünde und Schande, ein halbes Pfund Kaffee zu holen, über eine Stunde auszubleiben!" — „Ach, Frau Räthin!" erwiderte Marthe, sich entschuldigend, gar treuherzig, „nehmen Sie mir's nicht übel, es war ein ganzes Pfund!"

Entschuldigung. „Mörder!" rief ein Griesgram, den sein Barbier beim Rasiren ein wenig geritzt hatte, „Du hast mir die Kehle abgeschnitten!" — „Euer Gnaden!" rief der Erschrockene, „es ist nur die Serviette, die ein wenig blutet."

— Ein Humorist stand im dichtgedrängten Parterre des Theaters. Bevor das Stück beginnt, stellt sich ein großer und dicker Oeconom mit einem seiner riesigen Füße auf den Fuß des Humoristen und bleibt dort ruhig stehen. Der Humorist hält diese drückende Auflage, ohne eine Miene zu verziehen, aus; als aber der erste Act zu Ende, klopft er seinem Nachbar auf die Schulter, deutet nach unten hin und sagt sehr freundlich: „Ach, entschuldigen Sie, ich wollte nur einmal nach der Conditorei gehen und ein Glas Punsch trinken; ich bin sogleich wieder hier!"

— Doctor King, Erzbischof zu Dublin, ein Mann, der wegen seiner Talente und Gelehrsamkeit allgemein geschätzt wurde, bewarb sich um die Stelle des Primas von Irland, als solche durch den Tod des Doctors Lindsey erledigt worden. Seine Ansprüche wurden aber nicht erfüllt, weil man ihn schon zu hochbejahrt hielt, um ihn noch weiter zu befördern; die erledigte Stelle erhielt daher der jüngere Doctor Taulter. King war über die abschlägige Antwort, noch mehr aber über den Grund dazu, sein Alter, aufgebracht. Als ihm daher der neue Primas, Doctor Taulter, seinen Besuch machte, empfing er ihn, ohne von seinem Stuhle aufzustehen, und sagte zu ihm: „Ew. Hochwürden werden mir gewiß verzeihen, daß ich sitzen bleibe, Sie wissen es ja, ich bin zu alt, um noch in die Höhe steigen zu können."

Entſchuldigung einer Ledigen. Ein Fräulein entſchuldigte den häufigen Beſuch eines jungen Menſchen bei ihr mit naher Verwandtſchaft. „Seine Mutter iſt meiner Mutter einzige Tochter.“

(ugo⊃ ıɥı ɯɐı ıʒ)

Naive Entſchuldigung. Auf der Reiſe nach Paris kehrte der Prinz . . . . . v. P. in einer kleinen Stadt, weil das Wirthshaus dort einer Bauernſchenke ähnlich ſah, über Nacht bei einem wohlhabenden Kaufmanne ein. Am andern Morgen, als er wieder wegreiſete, und er von der Wirthin, einer jungen hübſchen Frau, Abſchied nahm, ſagte er im Scherz zu ihr: „In der That, ich habe die Nacht nicht recht gut geſchlafen, ich hab' immer von Ihnen geträumt, mein ſchönes junges Weibchen.“ „Ach,“ verſetzte die Kaufmannsfrau mit einem tiefen Knix, „was erweiſen mir Ew. königliche Hoheit für eine große Gnade. Es wäre meine Schuldigkeit geweſen, von Ihnen zu träumen.“

Eon. Als man das Geſchlecht des Chevalier von Eon entdeckt hatte, der bekanntlich ein Frauenzimmer war, aber in männlicher Tracht eine große Rolle geſpielt hatte — ſagte Friedrich der Große ſcherzend zu dem franzöſiſchen Geſandten: „So geht es einem mit Euch Franzoſen; erſt glaubt man Männer vor ſich zu haben; und ſpäter entdeckt es ſich, daß man es — mit Weibern zu thun hat.“

Epigramm auf eine reizende aber ſchlechte Sängerin.

„Dies Mädchen iſt nur zum Zerſtören geboren,
Sie zerreißt allen Männern das Herz und die Ohren.“ Caſtelli.

— Ein junger Tölpel quälte einen Dichter mit der Bitte: er ſolle doch auch auf ihn ein Epigramm machen. — „Das iſt eine Unmöglichkeit,“ — verſetzte der Dichter — „denn ein Epigramm muß witzig ſein, und der Witz entſteht nur durch die frappante Vergleichung zweier Dinge; Sie aber, mein Herr, ſind — ſo originell dumm, daß ich in der ganzen Welt nichts finde, was ich mit Ihnen vergleichen könnte.“

Recept zu einem Epigramm. In einer Geſellſchaft von geiſtreichen Männern zu London, unter welchen ſich auch der unter dem Namen Peter Pindar bekannte witzige Satyriker Dr. John Wolfet befand, forderte einer der Anweſenden den letzteren ſcherzhaft auf, ihm doch ein Recept zu einem Epigramm zu geben, damit er ſich dadurch auch gleich ihm einen Namen machen könnte. Wolfet antwortete nach kurzem Nachdenken mit einigen Verſen, die in der Ueberſetzung alſo lauten:

„Nimm eine Doſis Witz, und ſäble ihn fein
In eine Nadel ein, die aber muß mit Spitz
Und Auge wohl verſehen ſein, durch's Oehr ſich alles zu.
Dring' mit der Spitze dann, auf Thorheit und auf Laſter ein.

Er. Ein Student in Leipzig hatte ſeinen Wirth auf eine derbe Weiſe behandelt, und wurde von ihm deshalb bei dem Profeſſor Gott-

schen, damaligem Rektor, verklagt. Der Student wurde vorgeladen, und als er zu Gottsched in's Zimmer trat, fuhr ihn dieser mit den Worten an: „Was hat Er gemacht, warum hat Er sich an seinem Wirth so gröblich vergriffen?" — „Ihro Magnificenz!" antwortete der Student, „der Schlingel nannte mich Er!"

Die auszuschlagende **Erbschaft.**

Ein alter Wollüstling, der schon mit einem Fuß
Im Grabe stand, fragt den Notarius:
Ob er in seinem Testamente
Wohl seine Seele Gott vermachen könnte?
„O ja," erwidert der Notar.
„Allein die Erbschaft ist fürwahr
So schlecht, daß man drauf wetten kann,
Gott nimmt sie gar nicht an."

Beweis, daß die **Erde** rund ist. Lichtenberg sprach in einer Familiengesellschaft davon, daß die Erde rund sei. Die Frau vom Hause schüttelte bedenklich den Kopf. Lichtenberg suchte ihr nun seine Behauptung zu beweisen, aber, da die von ihm angeführten Gründe für ihre Verstandeskräfte zu hoch waren, so bildete sie sich ein, er wolle nur seinen Scherz mit ihr treiben. „Ich lasse mir nicht so leicht etwas aufbinden," sprach sie halb unwillig, „Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich glaub's doch nicht." Ihr Gatte, der Lichtenberg eben so wenig verstanden hatte, hielt es der Höflichkeit gemäß, die Partie seines Gastes zu nehmen, er wandte sich also sogleich an seine Ehehälfte mit den Worten: „Du kannst es mir glauben, der Herr Professor hat ganz Recht, denn als ich vor einigen Jahren nach Paris gereist war, ging es ordentlich bergunter."

Erfolg. Potier. Sie sind auch ein Vertheidiger der Vaccine? — Roger. Allerdings. — Potier. Das ist eine schöne Geschichte mit dem Kinde unsers Nachbars. — Roger. Vorige Woche wurde es vaccinirt mit dem besten Erfolge. — Potier. Ueber den Erfolg! Heute ist's todt! — Roger. Nicht möglich! — Potier. Die Magd ließ es zum Fenster hinausfallen; es blieb auf der Stelle.

Erfrischung. Erhitzt und außer Athem kam der Arzt zu einem Geizigen. „Kann ich Ihnen mit einer Erfrischung aufwarten?" fragte dieser — „Sie werden mich sehr verbinden, ich bin ganz erschöpft." — „So will ich das Fenster aufmachen, wir haben hier die herrlichste frische Luft."

Die sonderbare **Ergänzung.** Es wurde von einer reisenden Gesellschaft Hamlet gegeben. — Ein Herr der den König machte, hatte nur ein Auge. Als er nun an die Rede kam: das eine Auge glänzt von hochzeitlicher Wonne, das andere fließt von Thränen über, — fiel ihm ein, daß er nur ein Auge habe. Er fing daher in der Mitte der Rede zu stottern an, und wiederholte einige Male, das andere —

„hat der Teufel geholt," rief ihm ein in der Coulisse stehender Schauspieler zu, und der Verlegene wiederholte laut und vernehmlich: „hat der Teufel geholt."

Ursache des **Erhängens.** Ein Bauer hatte einen Wahnsinnigen, der sich mehrere Male in's Wasser gestürzt, mit Gefahr seines eigenen Lebens gerettet. Kaltblütig sah er es indeß mit an, wie dieser Unglückliche in der Nähe des Flusses sich erhenkte. „Warum rettest Du nicht auch dieß Mal dem Menschen das Leben?" fragte den Bauer ein Anverwandter. „I!" antwortete dieser, „ich denke, er hat sich aufgehängt, um seine Kleider zu trocknen."

Erheben. Als Jemand erzählte, die Niederlande hätten sich erhoben, sagte eine Frau: „Das ist recht gut, nun werden sie doch nicht mehr so vielen Ueberschwemmungen ausgesetzt sein."

Erklärungen. In der Leipziger allg. Zeitung stand vor etlichen Jahren: „Erklärung. Wir fühlen uns veranlaßt, zu erklären, daß wir an dem von den Herren Gubitz, Ruge und Echtermaier besorgten Musenalmanache sehr unschuldig sind. Die neun Musen."

Erleben. Bei der Table d'Hote eines Gasthofes in München schrieb ein Gast nach der Suppe seinen letzten Willen nieder, weil er gewiß glaubte, er werde das Fleisch nicht mehr erleben."

Erlebniß. Bei der Leiche eines guten Bekannten, der plötzlich an der Cholera gestorben war, stand ein Böhme, mit Rührung den Entseelten betrachtend, und schmerzlich ausrufend: „Armes Freund! welche schreckliche Tod hast Du erlebt!"

Großmüthige **Erledigung.** Ein Handelsmann, Beständer eines herrschaftlichen Gewerkes, bat um Erlaubniß, seinen daselbst gestorbenen Sohn auf einem besondern Kirchhofe, den er bezeichnete, begraben zu dürfen. Die Antwort lautete: „Dem Handelsmann zu eröffnen, daß er nicht nur seinen Sohn, sondern auch sich selbst, während der Bestandzeit zu O., begraben lassen könne."

Verdunkeln und erleuchten. „Wahrhaftig, Madame," sagte ein einfältiger Schwätzer in einer Gesellschaft zu einer geistreichen und schönen Frau: „Sie verdunkeln doch alles, was sich Ihnen naht." — „Es wäre mir lieber, mein Herr," antwortete diese mit einem bedeutenden Blick auf ihren unbescheidenen Nachbar: „wenn ich Alles zu erleuchten vermöchte."

Schwer zu **errathen.** „Was sprichst Du denn da unaufhörlich dem Herrn von B. in's Ohr," sagte der Banquier R. verdrießlich zu seiner Gattin. „Du wirst es in Ewigkeit nicht errathen," versetzte sie, „wir sprachen Gutes von Dir."

Das **Erröthen** ist bei vielen Frauenzimmern die Visitenkarte, bei vielen die Abschiedskarte der Unschuld. S.

Erschaffung des Menschen. Gott schuf den Menschen aus Erde, nicht aus dem Himmel, damit seine Pläne nicht den ganzen Erdball

umfassen sollen; nicht aus der Luft, damit nicht Donner und Blitz seine Brust zerreiße; nicht aus Feuer, damit er nicht glühende Kohlen sammle auf's Haupt des Nächsten; nicht aus dem Wasser, damit sein glattes Gesicht nicht bedecke die Ungeheuer und Scheusale in der Tiefe des Herzens, sondern aus Erde, damit er sei wohlthätig wie die Erde, die ihre reichen Adern ergießt im Stillen und Verborgenen; damit er sei dankbar wie die Erde, die für ein Körnchen, das man ihr schenkt, zehnfachen Dank wiedergiebt; damit er sei verzeihungsvoll wie die Erde, die selbst Demjenigen, der ihre Brust durchbohrt, belohnt mit dem Brunnen der Gnade! damit er sei treu wie die Erde, die, wenn sie ihr Geliebter, der Tag, verläßt, den Wittwenschleier über das Antlitz zieht, den Blumen die Lippen verschließt, und wenn der Tag wiederkehrt, ihn empfängt mit den frischen Thauthränen, die des Nachts sie geweint! Und als der Mensch fertig war, nahmen die Engel zu seinen Augen ein Stückchen Himmel mit seinem Licht, zu seinen Ohren ein bischen Luft mit ihrem Schall, und zu seinen Lippen einen Hauch des Feuers mit seiner Flamme, und das Herz beträufelten sie mit einem Tropfen aus der Tiefe des Meeres, und darum ist im menschlichen Herzen wundersame Ebbe und Fluth, deshalb giebt das Herz sodann den Tropfen als Thräne wieder zurück dem Himmel des Auges! S.

Erschüttern. „Haben Sie das gestrige Stück gesehen?" fragte man einen Israeliten in einer Gesellschaft; „Niemand konnte den Grund errathen, warum darin geschossen wurde." — „Der Verfasser," sprach der Jude, „hot e Stück schreiben wüllen, dous erschüttert, und as douß mer nit sogen süll, es sei ka Schuß Pülver werth."

Die erste Liebe. Ein unverheiratheter misanthropischer Schauspieldirector ließ in einem Kundschaftsblatte folgenden Aufruf an Heirathslustige ergehen: „Gegenwärtiges öffentliches Anerbieten verpflichtet Gefertigten, jene Dame ohne Aussteuer zu heirathen, die aus triftigen Belegen ihre erste Liebe zu mir documentirt." Die Mutter einer schönen neu engagirten Schauspielerin seiner Truppe, dies lesend, begibt sich mit dem gerichtlich vidimirten Contracte ihrer Tochter zum Hagestolze. „Hier mein Herr — das gewünschte Document" — „Wie so?" entgegnete Jener höhnisch — „Nun, Sie lesen ja, Julia, erste Liebhaberin" ꝛc.

Nicht zum erstenmal. Oliver. Das heißt die Unverschämtheit weit treiben! Wissen Sie, daß der Theater-Recensent Young selbst in seinem erbärmlichen Blatte von den Prügeln erzählt, die er jüngst bekommen hat? — Potier. Das wundert mich sehr; ich habe geglaubt, daß er nur immer Nachricht gibt, wenn etwas zum erstenmal aufgeführt wird.

Der erste Schafkopf. Ein Nachtwächter saß gewöhnlich auf der Treppe eines Hauses in dem viele junge Leute wohnten, die ihm des

welcher von ungefähr dazu kam, wollte den üblen Eindruck wieder vertilgen, den das Geschwätz der Wärterin hätte machen können, und gab, in Gegenwart des Knaben, dem Bedienten einen Thaler, der denselben dem Schulmeister für seine Zucht bringen sollte. „Um alles in der Welt willen," liebster Vater, sagte der Knabe, „schicken Sie dem Manne dafür kein Geld, sonst prügelt er mich zum Krüppel und Sie zum armen Manne."

Kochbücher und Erziehungsschriften haben gleiches Schicksal, — es werden zwar die meisten gelesen, aber man kocht und erzieht dennoch gewöhnlich nach eigener Phantasie.

Heutige Moderziehung. Vor einiger Zeit stand eine Schuhmachersfrau im Begriff, eine ihrer Töchter zu verheirathen. Der Bräutigam, ein Handwerker, erkundigte sich bei der Mutter, ob seine künftige Gattin etwas von der Küche verstehe. „Ich werde meine Tochter," erwiderte sie, „doch nicht so erzogen haben, um eine Köchin aus ihr zu machen?"

Esel. Ein geckenhafter Fremder fragte einen Eseltreiber in Wiesbaden: „Wie viel Esel seid Ihr hier?" Der Gefragte entwortete: „Darin richten wir uns nach der Zahl der Kurgäste; je mehr Kurgäste, desto mehr Esel haben wir.

— Der Verwalter eines Gutes ließ in den Schloßhof einen hölzernen Esel setzen, auf welchem die Bauern, welche ihren Frohndienst vernachlässigten, reiten mußten, wie es anderwärts üblich war. Als der Gutsherr kam, erschien die Gemeinde mit der Bitte, den Esel abzuschaffen, indem bis auf diesen Verwalter nie ein Esel auf der Herrschaft gewesen wäre.

— Eine Mutter, die einen halb [illegible] Sohn hatte, mußte, einer Einladung zufolge, mit ihm in eine Gesellschaft gehen. Es wurde ihr angst und bang, wenn sie bedachte, daß ihr Sohn die größten Blößen geben würde; sie machte ihm daher, ehe sie fortgingen, folgende Vorstellungen: „Du weißt, mein lieber Sohn, daß Du dumm, daß Du ein Esel bist, ich bitte Dich also inständigst, nichts, gar nichts zu reden; spricht Dich Jemand an, so gib ihm keine Antwort." — Der Sohn mußte dieß hoch und theuer versprechen. — Bei der Tafel saß er zwischen zwei Männern, Beide redeten ihn an — er blieb stumm, wie ein Fisch. — Da sprach der Eine zum Andern: „Was meinen Sie von diesem jungen Menschen? Ich glaube, daß er stumm ist." — „Ich aber," sagte der Zweite, „meine, daß er dumm und ein Esel ist!" — „Mama, Mama," rief der junge Mensch, „jetzt darf ich wohl reden — die Leute wissen schon, daß ich ein Esel bin."

Der Esel ist geblieben. „Waren Sie krank, mein Bester! daß ich Sie so lange nicht gesehen habe?" fragte Herr A. den Herrn Z. Z. „Allerdings. Ich litt an dem leidigen Eselhusten; doch ist

es nun zur Hälfte schon wieder gut." — A. „Ich merke, ich merke! Der Husten hat sich verloren."

Mancher Esel. Ein Reisender hatte einen gefährlichen Felsenweg zu passiren. Weil er in der Mühle einkehrte, so nahm er den Eseltreiber als Wegweiser mit. Als sie Beide an einer tiefen Schlucht vorüberkamen, sagte der Eseltreiber: „Hier nehmen Sie sich in Acht, gnädiger Herr, da ist mir mancher Esel hinabgefallen."

Der rechte Esel. Als ein Meister mit seinem Gesellen in Streit gerathen war, schrie er in Wuth: „Wenn Er glaubt, Er habe einen Esel vor sich, so kommt Er bei mir zum rechten."

Essig. „Mann, gib mol 'n Särer här, iche will 'n Ess'g hole." „Awer ser was kofft denn nicht gleich ene Flasche vull, ser was is en nunne immer das Hinumwiddergeträtsche?" — „Du Narr, er wird en ja sauer, wemer su viel hat."

Etiquette. Ein deutscher Purist hat für das gelenkige Wort „Etiquette" den ungelenkigen und unbeholfenen Ausdruck: „Hofwohlstandsgebrauch" erfunden. — Der Mann verdient dafür eine — Perrücke!

Eine Eulenspiegelei. Als der König von Hannover einst Mölln, die Geburtsstadt Eulenspiegel's, besuchte, sprach er den Wunsch aus, die Kanne zu sehen, aus der dieser bekannte Spaßvogel getrunken hat. In tiefster Devotion wurde sie ihm gebracht, doch der König sah zu seiner nicht geringen Verwunderung ein ganz neues Gefäß. Auf die Frage, wie das komme, erhielt er die Antwort, die alte sei so unscheinbar gewesen, daß man sie des Auges Sr. Majestät nicht für würdig gehalten und deshalb eine neue von ganz gleicher Gestalt gekauft habe.

Eva. Adam's Todtenanzeige beim Tode Eva's. Mit betrübtem Herzen zeige ich hiermit allen meinen Freunden, Bekannten und Gönnern an, daß mir, nach langem Leiden, meine getreue Gattin entrissen worden ist. Sie starb an den Folgen eines zu heiß genossenen Aepfel-Pürees, ohne Beihilfe eines Arztes, in dem zarten Alter von achthundert Jahren. Ich kann es getrost sagen, daß kein Mensch auf der Welt eine so vortreffliche Frau besaß. Sie war treu, das können mir alle meine Mitmenschen bezeugen; sie war nachgiebig, das muß sogar die giftigste Schlange bekennen; kurz, sie war ein Muster aller Weiber, denn von ihr hat das Menschengeschlecht gelernt, wie man in einen sauren Apfel beißen muß! Ich kann nichts sagen, als daß ich mit ihr mein Paradies verlor! Was sie der Frauenwelt im Allgemeinen war, können nur Frauen recht würdigen, welche wissen, daß sie die Erfinderin der Kleiderkunst war. Was sie als Redacteur war, wissen nur Redacteure zu schätzen: Sie hat schon aus dem ersten Blatte etwas gemacht! Was sie als Ehefrau war, weiß leider nur ich! Nie hat sie einem andern Manne gelacht; nie gab sie

mir Anlaß zur Eifersucht; nie kam sie von meiner Seite; nur ein einziges Mal kam sie von meiner Seite, von meiner Rippe nämlich, sie war mein Seitenstück! Sie war eine Gattin, wie man wenige findet, denn sie hat meine Schuld mit bezahlt! Und wie viel Tugenden hatte sie nicht noch, die sie vor allen ihren Zeitgenossen erheben? Sie ging nicht in Gesellschaft, sie tanzte keinen Redowa, sie las keine französischen Romane, sie richtete ihre Nebenmenschen nicht aus, und traf es sich ja zuweilen, daß sie einen Nebenmenschen nicht liebte, so war es nur ihr Gemahl allein, dem sie es anvertraute!! — Ach, meinen Verlust weiß Niemand zu schätzen, der nicht glücklicherweise in eben diese Lage kam! — Ich habe achthundert Jahre mit ihr gelebt, und es kommt mir vor, als hätt' ich bloß acht glückliche Minuten mit ihr gelebt. Erst seitdem sie gestorben ist, erkenne ich es im ganzen Umfange, was sie Alles zu meinem Glücke gethan hat! Weint also mit mir Alle, die Ihr Weiber habt! Habt Ihr aber keine, dann freilich könnt Ihr meinen Schmerz nicht fühlen! Friede ihrer Asche! Wie gern streu' ich diese Asche auf mein Haupt, damit es auch Friede habe! Ich verbitte mir alle Beileidsbezeigungen, es ist mein Trost, daß ich meinen Empfindungen allein nachhängen kann. Dem feinfühlenden, schönen Geschlechte aber empfiehlt sich der gebeugte Wittwer zu fernerem Wohlwollen. Die Leiche wird morgen unter demselben Baume zur Erde bestattet, der mich das Gute und das Böse erkennen ließ, und dann, dann, dann geh' auch ich hoffentlich ein zu der langersehnten — Ruhe!" S.

Stoff für die Ewigkeit. Ein jüdischer Kaufmann pries seine vortreffliche Waare einem Frauenzimmer mit folgenden Worten: „Gnädige Frauleben! dous is à Zeug fer der Ewigkeit und nachher können Se sich noch aanen Unterrock machen lassen."

Dauer der Ewigkeit. Ein Lehrer fragte einen seiner Schüler, um seinen Scharfsinn zu prüfen: wie lange die ganze Ewigkeit wäre? Entschlossen versetzte der Knabe: „Herr Lehrer! die ganze Ewigkeit muß absolut noch einmal so lange währen, als die halbe."

Bei einem Fähnrichs-**Examen** wurde ein junger Soldat gefragt: „Wie viele Inseln liegen im Weltmeere, und wie heißen sie?" Worauf er antwortete: „Im Weltmeere liegen sehr viele Inseln und ich heiße Krause!"

Exemplarisch. Dichtermacht.

Es schickt von seinem Werk ein Exemplar
Der Dichter Klerk an Fürsten und an Grafen;
Wie mächtig ist ein Dichter doch fürwahr,
Die Welt so exemplarisch zu bestrafen. S.

Das **Extemporiren.** Eine angehende Schauspielerin blieb trotz aller Bemühungen des Souffleurs stecken, da rief der Director wüthend

aus einer Couliſſe: „Extemporiren Sie ein paar Worte und gehen ab!“ und mit einem Knix gegen die Zuſchauer ſagte das vor Angſt halbtodte Mädchen: „Ich extemporire ein paar Worte, und gehe ab.“

F.

Der ſechste Buchſtabe im ABC; nach Heinſius: „der Blaſelaut.“ Ein weicher, wollüſtiger Ton, daher die Lippen ſich gerne öffnen zu „Freude“ — „Fröhlichkeit“ — „Friede“ — „Feſttag“ — „Flitterwoche“ — „Freiheit“ — „Freundſchaft“ — Fruchtbar“ u. ſ. w. Daher die weichen Blasinſtrumente „Flöte“ — „Flageolet“.

Oft kommt dieſer Blaslaut aber auch aus der Gallenblaſe und macht ſich in „uf!“ „uf!“ Luft.

„F. F.“ iſt ein Erhöhungs- und Vervollkommnungszeichen. Etwas aus dem „ff.“ verſtehen und machen heißt, es ganz perfect verſtehen und machen. „Frühling“ und „Frauen“ ſind das „ff.“ des Lebens; „Flauſen“ und „Flunkern“ ſind das „ff.“ der Abenteurer; „Fiedel“ und „Fortepiano“ ſind das „ff.“ des Dilettantismus; „Franzoſenthum“ und „Freigeiſterei“ ſind das „ff.“ des Zeitgeiſtes; „Finten“ und „Feuilletons“ ſind das „ff.“ der Zeitungen; „Fonds“ und „Finanzen“ ſind das „ff.“ der Börſenwelt; u. ſ. w.

In der Mitte mancher Wörter wird das „f.“ wie „w.“ ausgeſprochen, aber auch im Anfang einiger Wörter lautet es wie ein W: Wehr z. B. in den Worten „Feſtung!“ — „Ferman“ — „Fahnden“, Fünfundzwanzig!“

Ein „Mädchen wie es ſein ſoll“ muß folgende neun „f“ vereinen: „friſch — fein — fällig — feurig — fröhlich — frugal — freundlich — fügſam — fromm.“

Eine „Frau wie ſie ſein ſoll“ muß folgende neun „f“ nicht haben: „Faulheit — Flatterhaftigkeit — Furienſtimme — Falſchheit — Fadheit — Fürwitzigkeit — Flennen — Fratſcheln“ und „Fenſterlucken.“

Kl. G. Saphir.

Fackel. Amor hat eine Fackel, Hymen hat eine Fackel, und der Tod hat auch eine Fackel. Amor hat eine Talgfackel, die schmilzt schnell, Hymen hat eine Wachsfackel, die brennt dunkel, und der Tod hat eine Pechfackel, die läuft ab. S.

Fächer. Ein Berliner Galanteriehändler wollte das Portrait irgend einer hübschen Schauspielerin auf verschiedene Fächer seines Ladens malen lassen. Er befragte deshalb einen Kunstfreund, welche er wählen sollte? — „Nehmen Sie Fräulein von Hagn," antwortete dieser, „sie paßt in alle Fächer."

Die **Fächer** bei den Spanierinnen. Obschon Reise- und Romanschriftsteller schon so Manches über Fächer und Fächersprache bei den Spanierinnen berichtet haben, so ist dieses reiche Thema doch bei Weitem noch nicht mit Erschöpfung behandelt worden. Der Fächer ist der unzertrennliche Gefährte des kleinen, spanischen Mädchens schon vom dritten Jahre an bis zum vierzehnten, wo er in denselben Händen, wenn sie dem Flügelkleide entwachsen, aus einem niedlichen Spielzeuge zu einer furchtbaren Schutz- und Trutzwaffe wird. Es wäre nicht wohl möglich, alle Bewegungen und Regungen des Fächers vom flinken Anschlag an, welcher das beglückende Ja, bis zu dem bestehenden Zuschlag, welcher das niederschmetternde Nein bedeutet, mit Worten zu schildern, wodurch die zwischen diesen beiden Aeußersten liegenden Grade und Schattirungen von Leidenschaft, Hoffnung, Besorgniß und wie die Wellen heißen mögen, welche das Herz einer Spanierin durchziehen, ausgedrückt werden. Eins der eigenthümlichsten, ja man möchte sagen, nationalsten Geräusche, welches im Prado zu Madrid, wie auf jedem stark besuchten Paseo und Ballsaal vernommen wird, ist daher das Fächergeräusch, welches von dem unablässigen Schließen, Oeffnen, Bewegen und Schließen unzähliger Fächer aller Größen und Farben, diesen stets geschäftigen und nie verstummenden zweiten Lippen und Augen der Spanierin, hervorgebracht wird. Man nehme der spanischen Schönen ihren Fächer und ihr weißes Taschentuch, das sie zierlich in der Hand trägt, und es ist um ihre Fassung und um die Hälfte ihres Zaubers geschehen.

Faden. Die Frau eines unangenehmen Mannes stickte dessen Portrait mit Florfäden und traf ihn sehr gut. Ein Freund des Hauses, dem man dieses Bild zeigte, rief verwundert aus: „Ha! wie viele Fäden für einen Faden!"

— Die Parze Klotho spinnt den Lebensfaden, — und die Aerzte schneiden ihn ab.

Fahrenheit. Ein galanter Post-Passagier beklagte eine dem Eilwagen entsteigende Dame der ausgestandenen Hitze wegen, und fing an, sehr gelehrt von den Wärmegraden nach Fahrenheit zu sprechen. „Ja," versetzte die Frau, „Sie haben Recht, das Fahren heut war sehr beschwerlich."

Lord Falkland kam sehr jung in das Oberhaus des Parlaments. Mehrere junge Mitglieder machten dagegen Einwendungen, und Einer seiner Gegner sagte: „Ich find' es um deswillen bedenklich, weil der edle Lord noch nicht allen seinen wilden Hafer ausgesäet hat.“ „Das kann am besten im Oberhause geschehen,“ erwiderte Falkland: „dort gibt es viele Gänse ihn aufzulesen.“

Falsch. Mademoiselle Rosalia Levasseur trat in der Oper Psyche als Amor auf und sang fehlerhaft: „O weh!“ sprach Sophie: „dieser Amor ist so falsch, wie die andern.“

Faltenlose Gesichter sind ausgespannte Realbogen, auf denen nichts geschrieben steht. Menschen mit solchen Gesichtern ist nicht zu trauen; entweder sind sie dumm oder schlecht, häufig jedoch Beides; denn was ist von einem Menschen zu halten, auf dessen Stirne weder Kummer noch Sorge, weder Nachdenken noch Theilnahme an dem Schicksale Anderer auch nicht eine Furche zurückgelassen?

Fahre hin! Ein Lohnkutscher wurde krank und lag in den letzten Zügen. Sein Bruder stand an seinem Bette und rief schluchzend: „Fahre hin, Armer! Dir ist nicht mehr zu helfen.“ Da kam der Kranke zu sich, und da er die Worte: „Fahre hin“ vernommen hatte, antwortete er: „ist denn schon eingespannt?“

Wohlfeile **Fahrgelegenheit.** „Ach wollten Sie wohl so gefällig sein, und diesen Rock mit bis an das Thor der nächsten Stadt nehmen?“ bat ein junger Mann, der von einem Wagen auf der Landstraße eingeholt wurde, den darin sitzenden Herrn. — „Mit vielem Vergnügen,“ antwortete der Angeredete sehr artig, „wie wollen Sie ihn aber wieder bekommen?“ — „O, sehr leicht,“ erwiederte der bescheidene Fußreisende, „wenn Sie nichts dagegen haben, bleib' ich d'rinn.“

Der **Fahrenlasser.** In einer deutschen Fabrikstadt gelangte ein Rundschreiben über eine gewisse städtische Angelegenheit auch zu einem Manne, welcher sich aus einem Weber zu einem wohlhabenden Fabrikanten aufgeschwungen hatte, ohne jedoch diesen letzten Namen zu führen. Seiner Namensunterschrift das Prädicat „Weber“ beizufügen, nahm er Anstand, denn, obwohl er viele arme Weber beschäftigte, so webte er selbst nicht mehr, sondern ließ bloß für sich weben. Demnach unterzeichnete er sich: „Johann Friedrich Bristel, Webenlasser.“ Von diesem neugeschaffenen Webenlasser erhielt ein anderer Einwohner die Zuschrift, welcher, früher ein Lohnkutscher, gegenwärtig Speditionsgeschäfte betrieb und daher belastete Wagen nach allen Gegenden Deutschlands absendete. Die Unterschrift seines Vordermannes machte ihn stutzig. Ebenso wenig, wie jener ein Weber, war er gegenwärtig noch ein Fuhrmann, denn nicht er — seine Knechte fuhren ja. Flugs setzte er sich hin und schrieb: „David August Donner, Fahrenlasser.“

Seltener **Fall.** Als ein Henker einen berüchtigten Mörder an dem Galgen in die Höhe ziehen wollte, riß der ganz neue Strick und der Mörder fiel zur Erde. „Schwere Noth," fluchte der Henker, „das ist mir in meinem Leben noch nicht passirt!" — „Mir auch nicht," rief der zur Erde Gefallene, „wahrlich, ein seltener Fall!"

Fallen. In F. soll das Handlungshaus Michaelis u. Comp. kurz nach Ostern seine Zahlungen eingestellt haben. Als dieses Jemand hörte, rief er aus: „In diesem Jahre ist doch alles verkehrt! Auch der Kalender ist nicht mehr richtig; Michaelis fällt schon drei Wochen nach Ostern!"

— „Waren Sie gestern im Theater?" fragte ein Recensent einen seiner Bekannten. „Hat der neue Tenorist sich hören lassen, und darf man schreiben gefallen?" „O ja," erwiederte der Gefragte, „nur müssen Sie nicht vergessen, das Wörtchen „durch" voran zu setzen."

Falliment kommt von fallo (ich fehle) her und ist daher nichts als ein Rechnungsfehler.

Der entdeckte **Falschmünzer.** Ein Mann, der die Kunst verstand, die Welt mit falscher Münze zu täuschen, schickte einst seinen Sohn, einen Knaben von ungefähr sechs Jahren, zu einem Gastwirthe, um einen Speciesthaler wechseln zu lassen. Der Gastwirth nahm den Thaler, besah und prüfte denselben durch den Klang, schüttelte den Kopf und sagte: „Mein Sohn, der Thaler ist nicht richtig." — „Das kann nicht sein," entgegnete der Knabe hastig, „mein Vater hat ihn ja selbst gemacht."

Die Falten auf der Stirn sind Särge ohne Deckel, sagt ein genialer Humorist. Ja, in jeder solchen Falte liegen theure Todte begraben; allein die ganz kleinen Sorgenstiche, die ganz dünnen, dünnen Linien, aus dem Bauriſſe des Grames, auf dem menschlichen Antlitz, erfüllen uns mit mehr Wehmuth, als die tiefen Furchen und Einschnitte, so wie der Anblick eines Kindersarges uns mit mehr Wehmuth erfüllt als die großen Särge der Erwachsenen. S.

Familien-Alter. Ein aufgeblasener, aber sehr verarmter Graf, rühmte einst in einer Gesellschaft seine Familie, ihre Verdienste und ihr hohes Alterthum. Ein, wegen seiner Verdienste um den Staat neu geadelter Mann, dem die Prahlereien des Grafen geflissentlich vorgesagt wurden, hörte dem Geschwätze lächelnd zu. Der Graf bemerkte dies, und fragte jenen sehr eifrig: „Mein Herr, zweifeln Sie, daß meine Familie sehr alt ist?" „Nicht im Geringsten," sagte Jener, denn daß sie alt sein muß, sieht wohl Jedermann, weil sie alle Tage zusammenfallen will."

Familien-Verhältniß. Jemand schlug den Esel des Richters so derb, daß er wie lahm liegen blieb. Er wurde deßhalb vor den Rich-

ter geführt, protestirte aber gegen dessen Competenz, da, wie er sagte — der Geschlagene zu des Richters Familie gehöre.

Die Träume einer jugendlichen **Fantasie** sind wie Raketen, die blitzschnell emporsteigen, und ein paar Momente das Auge ergötzen, aber wenn sie hoch oben zersprühen, die leeren Stöcke auf die Zuschauer herabwerfen, an denen sie befestigt waren.

Fantasiren. „Eben komm' ich von Lully," sagte Jemand, als er in eine Gesellschaft eintrat, „ich habe einen köstlichen Genuß gehabt, er hat wohl über eine Stunde in einem fort fantasirt." — „Mein Gott!" rief eine Dame, „heute früh war er ja noch ganz vernünftig."

Physiologie der Farben. Eine geistreiche Dame sprach gegen Balzac ihre Verwunderung aus, daß die Gräfin von D. auf einem Balle in einem kreischend rothen Crepekleid erschienen sei. „Das finde ich ganz begreiflich," erwiederte der Dichter. „Man müßte das menschliche Herz nicht kennen, wollte man sich darüber wundern, daß eine Frau, wie die Gräfin D., diese auffallende, lärmende Farbe gewählt hat. Jeder Charakter, oder, wenn Sie wollen, Geist, wählt sich eine Farbe, die ihm analog ist. Sie können mit ziemlicher Bestimmtheit bei den Frauen, welche orange-, amaranth- oder granatfarbene, gelbe, saft- oder zeisiggrüne Kleider tragen, auf ein störrisches, zänkisches Wesen rechnen. Trauen Sie denen nicht, welche Violet lieben, noch weniger denen, welche gelbe Hüte tragen, und meiden Sie die, welche sich schwarz zu kleiden pflegen; diese Farbe wird mit Recht eine kabalistische genannt; man muß sich gern den düstersten, unglückseligsten Gedanken hingeben, um sich mit schwarzem Flor und Flitter aufzuputzen. Weiß ist die Farbe der Charaktere, die keinen Charakter haben; Frauen, die sich darin zu kleiden pflegen, sind fast alle ohne Ausnahme kokett. Erinnern Sie sich, was man von der Kaiserin Josephine, von Madame Tallien, von Frau von Recamier erzählt? Sie erschienen immer im weißen Kleide. Rosenroth wird von den Frauen gewählt, welche ihre 25 Jahre und darüber zählen. Junge Mädchen von 15 Jahren wollen in der Regel diese Farbe um keinen Preis. Sie ziehen die dunklen Farben vor, ohne einen andern Grund, als weil sie den vornehmen Ton noch nicht kennen, und weil die Jugend aus Mangel an Nachdenken und Erfahrung, die Welt immer im falschen Lichte sieht. Im Allgemeinen — denn merken Sie wohl, mein System hat, wie alle, seine Ausnahmen — im Allgemeinen sind die Frauen, welche Rosenroth vor allen andern Farben lieben, munter, geistreich, liebenswürdig im höchsten Grad; sie sind lebensfroh und umgänglich und haben nichts von der eckigen Laune, die uns an denen mißfällt, welche dunkle Kleider tragen. Himmelblau ist die Farbe der bevorzugten, schönen Frauen. Himmelblau liebt man in jedem Alter, und jedem Alter steht es gut. Diejenigen, welche diese Farbe wählen, sind gewöhnlich sanft und nachdenkend; sind sie jung, so muß ihr Herz rein und schuld-

los ſein, ſind ſie älter, ſo haſſen ſie die moraliſche Schwäche. Perlgrau iſt die Farbe derſelben Naturen, wenn ſie traurig oder unglücklich ſind. Man kleidet ſich roſig und blau in den Tagen des Glücks, und wählt das Grau in trüben Zeiten. Dieſe Farbe gefällt den duldenden Seelen, wenn muntere lavende Farben den Reiz für ſie verlören haben, und wenn doch ihr Gemüth zu ſanft, ihr Geiſt zu friſch iſt, als daß ſie ſich von Kopf bis zu den Füßen ſchwarz verhüllen könnten. Grau iſt eine Uebergangsfarbe, es nähert ſich mehr und mehr dem tröſtlichen Himmel- und Hortenſiablau. Lila wird faſt nur von den Frauen getragen, die einmal ſchön waren, und es nicht mehr ſind, oder die es immer bleiben. Es iſt die Penſion der Frauen, die ſich nach großen Triumphen zurückgezogen haben. Die Mutter muß einen ſolchen Hut tragen an dem Hochzeitstage der Tochter, und die 40jährige Dame, wenn ſie Beſuche macht.“ — Die Dame war durch Balzac's Unterricht ſehr befriedigt, und dieſer verſprach, ihr nächſtens auch eine Vorleſung über die menſchliche Stimme zu halten.

Faſchings Folgen. Ein katzenjämmerlicher Poet ſchilderte den Seelenzuſtand nach dem Faſching auf folgende gewiß maleriſche Weiſe:

Daß es im Magen druckt,
Durch die Gedärme zuckt,
In dem Gehirne juckt,
Und in der Kehle gluckt,
Bange das Herz ſich duckt,
Der Geiſt ſich ganz verruckt,
Verſtand ſich nicht mehr muckt, —
Ach, Das iſt das Produkt
Hat man zu tief in das Glas geguckt!

Faß. Was hat der Philoſoph Diogenes in ſeinem Faſſe voraus gehabt vor allen unſern Philoſophen? Er war wenigſtens faßlich! — Unſere Philoſophen ſind umgekehrte Diogeneſſe, anſtatt daß ſich Diogenes in ein Weinfaß zog, ziehen ſie ein Faß Wein in ſich, und werden Philoſophen per fas et ne-fas!

Faſſung. Als ein Juwelier Bankerott machte, ſagte ein Witzling: „der Mann hat ſo herrliche Sachen gemacht, Niemand verſtand Ringe und Armbänder ſo geſchmackvoll zu faſſen, wie er, aber jetzt hat er zum erſten Male ſeine Gläubiger aus der Faſſung gebracht.

Faſſungsvermögen. Ein Dieb wurde im Zuchthauſe vom Reviſor gefragt: „Weshalb er hier ſei?“ Der ſehr gebildete Dieb antwortete: „Ich bin hier, weil mich Mutter Natur mit einem zu ſehr um ſich greifenden Faſſungsvermögen ausgeſtattet hat.“

Ein Faullenzer. Der trägſte Mann in Neufundland iſt John Jingles; er hält ſich einen Neger, der für ihn nieſen muß und täglich einen Dollar dafür erhält.

Fechten. Ein junger Mann, welcher unmittelbar von der Nadel zur Bühne übergehen wollte, meldete sich beim Director einer wandernden Gesellschaft. Dieser fragte, indem er sich nach seinen Fähigkeiten erkundigte, ihn unter Andern auch, ob er fechten könne. Der junge Mann bejahte es. „Nun so lassen Sie doch sehen, wie Sie sich dazu anstellen.“ Der junge Mann öffnete ohne Weiteres eine Thür, und den Hut hinhaltend, sprach er im kläglichen Tone: „Ein armer Handwerksbursche — bittet um eine Gabe!“

Federn. Warum fährt man mit unserem Theaterwagen oder Thespiskarren so schlecht? — Weil er auf schlechten Federn ruht! —

Vor Geld sieht man die **Fehler** nicht. Ein Jude zeigte seinem Sohne die reiche Erbin, mit der er ihn verheirathen wollte. — „Aber, Vater, sie hinkt ja ganz entsetzlich!“ — „Nun, was schadet das? Du sollst sie ja nicht zur Botenläuferin, sondern zur Frau haben.“ — „Aber, Vater, sie hat ja nur ein Auge!“ — „Desto besser, dann sieht sie Deine Fehler nur halb.“ — „Aber, Vater, sie hat einen gewaltigen Buckel!“ — „Nun, mein Gott, soll sie denn gar keinen Fehler haben? Sie ist ja doch kein Engel!“

Vor **Fehler** muß man das Gedächtniß bewahren. Menage wollte durchaus Moreri's historisches Wörterbuch nicht lesen: „Ich habe ein allzugutes Gedächtniß,“ sagte er, „und ich fürchte die Fehler zu behalten, von denen es wimmelt.“

Kleine Feinde. Glauben, ein geringer Feind könne nicht schaden, hieße glauben, ein Funke könne keine Feuersbrunst verursachen.

Fernglas. Es giebt so manchen Herrn, der immer das Fernglas am Auge hält, und auf der Promenade den Leuten fast auf die Köpfe tritt. Er guckt damit im Theater nach den Logen; in der Kirche nach dem Priester; bei der Tafel nach dem Kalbsbraten — selbst in den Geldbeutel guckt er mit dem Fernglas. Kurz, er kann nichts ohne Lorgnette ausnehmen, und doch kennt er auch ohne Fernglas seine Gläubiger auf fünfhundert Schritte und weiß ihnen auszuweichen.

Fernrohr. Die Sternseher sehen, wenn ein schöner Abend ist, in den Himmel mit einem Fernrohr, um die Wunder des Himmels zu betrachten und die Bewegung der Himmelskörper; allein wenn ein schöner Abend ist, kann man ohne Fernglas seine Wunder auch auf der Erde sehen! Wenn unter den Menschen ein Genie, ein Stern, erscheint, dann ist jeder Mensch ein Fernrohr: von der einen Seite vergrößert er seine Flecken, und von der andern Seite verkleinert er seine Glanzpunkte!

Fett. Ein Laternanzünder stieß mit seinem schmierigen Lampenkasten an einen sehr hagern Mann, und als ihn dieser darüber ausschalt, sagte er: „Ei, ei, ei! dem Herrn wird wohl auch ein wenig Fett nicht schaden.

Fetter malen. Ein sehr magerer Wiener Schneider wollte sich malen lassen. Der Maler fragte, ob in Wasserfarben oder Oel. „Ich dächte in Oel," entgegnete der Schneider, „damit i a Bisserl fetter ausschau."

Mode-Fesseln. Ein Pariser Modehändler verkaufte auch Medaillons und eiserne Armbänder aus der Berliner Eisengießerei. Er kündigte diese Waaren folgendermaßen an: „Obwohl wir nicht gerne fremde Fesseln tragen, so empfehlen wir doch den Damen die Modefesseln der Berliner Eisengießerei."

Feuer, bengalisches und Feen, zwei unentbehrliche Hülfsmittel, ein Theaterstück aus dem ff zu schreiben, das Publikum zu blenden, und es zum Applaus anzufeuern.

Vorsicht mit **Feuer.** Als ein Fremder bei dem Richter eines kleinen Marktfleckens um die Bewilligung einkam, den Brand von Moskau daselbst zeigen zu dürfen, wurde ihm seine Bitte mit dem Beisatze abgeschlagen: Mit Feuer muß man nicht spielen.

Wie kann kein **Feuer** auskommen? „Herr von Braun! Herr von Braun!" rief ein Wiener Wirth in die Gaststube hinein, „es brennt fürchterlich in Ihrer Wohnung." „Gehen Sie nur, Sie Spaßvogel, wen wollen's denn belügen, he?" antwortete phlegmatisch der Gerufene: „ich habe den Zimmerschlüssel bei mir."

Das Gemälde einer **Feuersbrunst.** Ein Gemäldeliebhaber zeigte einigen Freunden seine Schätze, unter andern auch ein Gemälde, welches eine Feuersbrunst treu darstellte; der bequemeren Ansicht wegen nahm er es von der Wand, und wollte es auf seinen Schreibtisch legen. Eilig trat der Bediente hinzu und sagte: „Erlauben Sie, daß ich erst das Papier wegräume." — „Weshalb?" — „Ja, man kann mit Feuer und Licht nicht vorsichtig genug umgehen."

Feuersteine. In dem Kriege zwischen England und Frankreich in den Jahren 1770—1772 pflegte man jedes Mal, so oft eine Schlacht vorgefallen war, sie mochte gewonnen oder verloren sein, in Paris Beleuchtungen und Feuerwerke anzustellen. Der Graf von Avillon sagte deßhalb einst: „Unsere Leute sind wie die Feuersteine, jemehr man sie schlägt, desto mehr Feuer geben sie."

Fiaker-Anekdote. Ich miethete einen Fiaker, der mich einige Meilen weit auf's Land bringen sollte. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir am Fuße einer Anhöhe still hielten. Der Kutscher kam an die Wagenthüre und öffnete diese. „Was bedeutet das? Hier solltest Du nicht anhalten!“ — „Still, Ew. Gnaden, still!“ rief Paddy, „ich will nur dem Vieh was weiß machen. Wenn ich mit der Thüre klappere, so wird es denken, Sie sind ausgestiegen, und wird den Berg hinaufrennen, wie der Teufel.“

Fiaker in Wien. Ein Fiaker. Fahren wir Euer Gnaden? Ein Herr. Was verlangst Du in's Thierspital? Der Fiaker. Bleiben Euer Gnaden draußen, oder fahren Sie wieder zurück herein?

Fiaker-Trumpf. Zu einem Fiaker, dessen Pferd eben hofirte, sagte ein Schneiderjunge: „Halt Kutscher! halt! Dein Pferd hat etwas verloren!“ Phlegmatisch antwortete der Fiaker: „Ich schenk Dir's, hungriger Schneider, heb's auf!“

Fichte. „Im Grunde,“ sagte einst Herr v. W..., „ist Fichte doch nur der Lichtputzer unserer Zeit gewesen.“ — „Nicht übel,“ bemerkte K..., „W... hält sich für das Licht unserer Zeit, und da er nun nicht selten von Fichte einen Putzer bekommen hat, so nennt er diesen mit Recht den Lichtputzer unserer Zeit.“

Fidelberger. Ein junger Mann hatte eine Liebschaft mit der Tochter eines sehr bornirten Vaters. Dieser durfte nichts davon erfahren, und deßhalb wurden nur französische Liebesbriefe gewechselt, unter die der Liebende nie seinen Namen, sondern nur die Worte: „ton fidel berger“ (Dein treuer Schäfer), unterzeichnete. Doch das Mißgeschick der Liebenden spielte dem Papa einen solchen Brief in die Hände. Er verstand kein Wort des Inhalts, doch wollte er den Namen des Liebhabers herausstudieren. Endlich hatte er ihn, und ergrimmt rief er aus: „Wart, Du verdammter Fidelberger, Du sollst meiner Rache nicht entgehen!“

Verschiedenheit der Fieber. A. Ihre Frau, hör' ich, ist gestorben? B. Ja, leider. A. Woran ist sie denn gestorben? B. Am garstigen Fieber. A. Was ist denn das für eine Art von Fieber? B. Ja, das weiß ich nicht, da lesen Sie den Zettel des Arztes, er hat die Krankheit selbst so benannt. — B. gab dem A. den Zettel des Arztes, und dieser sah nun, daß B. statt gastrisches Fieber, garstiges Fieber gelesen hatte.

Field. Der bekannte Componist und Virtuose Field sah aus wie ein Bär; er hatte sich aus Rußland eine Art Rock von Bären-

fell mitgebracht, der aus einem Stücke war, und ihn von den Füßen bis zu dem Kopfe einhüllte. Mußte er ausgehen, so warf er über diesen Bärenpelz einen Rock, und zog Schuhe an. Man sah ihn mehrere Mal in diesem seltsamen Anzuge in Gesellschaften spielen: meist ließ er die Schuhe im Vorzimmer stehen, und manövrirte dann mit den Bärentatzen auf dem Pedal umher. Er wiederholte jeden Tag alle schwierigen Passagen in seinen Concerten fünfzig bis dreihundert Mal. Dreihundert Zahlpfennige befanden sich in einem Becher zur linken Hand, und er warf, sobald er eine Passage beendigt hatte, einen dieser Zahlpfennige aus dem Becher in einen andern, der ihm zur rechten Hand stand. War er mit diesen Uebungen beschäftigt, so ließ er sich durch nichts und Niemanden stören. Einmal brachte ihm der Schneider während diesen Uebungen einen Rock. „Was wollen Sie?" fuhr er ihn an, „mein Sohn ist nicht zugegen." — „Ich bringe Ihnen Ihren Rock." — „Ich bekümmere mich nicht um Wirthschaftsangelegenheiten; mein Sohn ist nicht da." — „Der Rock soll von Ihnen anversucht werden." — „Gehen Sie zum Teufel," war die Antwort, „und stören Sie einen Künstler nicht in seiner Arbeit."

Fievee. In den Memoiren Fievée's kommt folgender Zug der Freimüthigkeit von Seite des Letzteren gegen den glücklichen damaligen Feldherrn vor. Als ihn nämlich Napoleon einst fragte: „Wissen Sie, was der Ehrgeiz ist?" — antwortete Jener: „Es scheint mir, daß, wenn ich auch das Wort nicht definiren könnte, ich dermalen wenigstens Beispiele genug vor Augen hätte." — Fievée hatte keine besondere Achtung vor den französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. So nennt er J. J. Rousseau: „Einen Mann, welcher alle kleinlichen Dinge vergrößert (qui a grandi toutes les petites choses)," und Voltaire: „Einen Mann, welcher alle großen Dinge verkleinerte (qui a rapetissé toutes les grandes)."

Filou! wie viel Uhr? Im neunziger Kriege, als der Rhein auf jener Seite von französischen Schildwachen, auf dieser von schwäbischen Kreissoldaten besetzt war, rief ein Franzos zum Zeitvertreib zu der deutschen Schildwache hinüber: „Filou! Filou!" das heißt auf gut deutsch: Spitzbube! Allein der ehrliche Schwabe dachte an nichts so Arges, sondern meinte, der Franzose fragte: Wie viel Uhr? und gab gutmüthig zur Antwort: „Halber Vieri!"

Der Filz. Ein hochbejahrter Bekenner des mosaischen Gesetzes zu B. war im höchsten Grade geizig. Einst begegnete er einem seiner Glaubensgenossen, dem Banquier G., bekannt wegen seiner witzigen und sarkastischen Einfälle. Es war im Winter, und bei dem Frost auf der Straße sehr unsicher zu gehen. Der jüdische Harpax hatte daher über seine Stiefel ein Paar Filzschuhe angezogen. „Fallen Sie

nicht," rief er dem Banquier G. entgegen, als dieser mit schwankenden, unsichern Schritten ihm entgegen kam; „machen Sie's so wie ich, und ziehen Sie hübsch Filzschuhe an." G. besah seinen Glaubensgenossen genau, und versetzte dann: „Die Sache ist recht gut. Ich werde mir auch dergleichen Schuhe anschaffen. Sie hätten es aber nicht nöthig gehabt, Sie sind ja vom Kopfe bis zu den Füßen ein Filz."

Finden. Plato sagt: „Wenn sich zwei Herzen lieben, so haben sie sich schon einst in einer andern Welt geliebt, und haben sich hier bloß wieder gefunden." Das ist ein Finden, bei dem der redliche Finder nicht immer belohnt wird; allein, wie kommt es, daß man in einer andern Welt gewiß nur ein Herz geliebt hat, und hier mehrere wieder findet. Dieses Wiederfinden erinnert an eine bekannte Anekdote. Es fand einmal Jemand einen Dukaten; als er ihn zum Wechsler brachte, sagte dieser: „der Dukaten ist nicht vollwichtig, Sie müssen 12 kr. daran verlieren." — Einige Zeit darauf fand er wieder einen Dukaten, er ließ ihn aber liegen und sagte: „Ich heb' dich nicht auf, soll ich wieder 12 kr. verlieren?" So geht es Vielen mit den vielen Herzen, die sie wieder finden, sie lassen es am Ende liegen, indem sie ausrufen: „Soll ich wieder 12 kr. verlieren?" S.

Der **Finder** der Hälfte. Es hatte Jemand ein goldenes Petschaft von seiner Uhrkette verloren, in welchem ein kleines Glockenspiel angebracht war, welches das Liedchen spielte: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens." Er ließ diesen Verlust in der Zeitung bekannt machen, und versprach dem ehrlichen Finder für die Zurückgabe eine Belohnung von zwei Friedrichsd'or. Einige Tage darauf kam ein Unbekannter zu ihm und sagte: „Mein Herr! ich bitte mir die Hälfte der ausgesetzten Belohnung für das Petschaft aus." — „Wie so?" — „Ja, die Beschwerden dieses Lebens habe ich bereits gefunden, — das Petschaft freilich noch nicht."

Der unehrliche **Finder.** Ein berüchtigter Dieb fand eine Brieftasche mit Geld und behielt sie, ward aber damit festgenommen. Als er gefragt wurde, ob er nichts von dem Aufrufe an den Finder gehört habe, antwortete er keck: „O ja, ich habe ihn selbst gelesen, aber nicht beachten können, weil er auf den ehrlichen Finder gerichtet war."

Ein nach der **Firma** bezahlter Eisenbahnplatz. Ein reicher Kaufmann, Namens Habakuk, der mit seinem Sohne associirt ist, kam in Liegnitz auf die Post, um sich nach Frankfurt a. O. einschreiben zu lassen. Auf die Frage des Postsekretärs nach dem Namen, giebt der Kaufmann, wie er es gewohnt, seine Firma an: Habakuk und Sohn.

— Der Poſtſekretär: „Macht 13 Thlr. 2 Sgr.“ — Dem Kaufmann kommt dies etwas hoch vor, doch er zahlt. Während des Fahrens auf der Poſt frägt er einen Paſſagier, wie viel er gezahlt habe? — 6 Thlr. 16 Sgr. iſt die Antwort. — „Wie kommt's, daß ich das Doppelte zahlen mußte?“ — Der Paſſagier will es nicht glauben, da zeigt ihm der Kaufmann, der ſelbſt weder ſchreiben noch leſen kann, den Paſſagierzettel. Jetzt löſt ſich das Räthſel. Der Poſtſekretär hat zwei Plätze vermerkt, für Herrn Habakuk und deſſen Sohn.

Das Firmament ein Lehrer. Von den Himmelslichtern ſollte der Menſch lernen, wie ſeine Lebenslichter beſchaffen ſein ſollten; das Licht der Liebe, die Venus, warum iſt ſie der ſchönſte Stern am Himmel, weil ſie der Sonne nicht bloß bei ihrem Aufgehen zur Seite bleibt, ſondern weil ſie auch mit ihr untergeht; weil ſie nicht nur Morgenſtern, ſondern auch Abendſtern iſt. Von dem Regengeſtirn ſollt' er lernen, daß man im Trüben und Dunkeln erſt recht nah' zuſammenrücken muß; von den Mond- und Sonnenfinſterniſſen ſoll er lernen, daß es nicht wahr iſt, wenn man ſagt, die großen Lichter haben ſich verdunkelt, ſondern, daß es immer nur die Erde iſt, die mit ihrem dunklen Körper dazwiſchen getreten iſt, und ſelbſt von dem Regenbogen, von dieſer leuchtenden Amneſtie nach gerechtem Zorn und Unwetter, von dieſem Liebesſchwur des Himmels an die Erde, ſoll der Menſch lernen, daß jede Verſöhnung, wie der Regenbogen, am ſchönſten hervorgeht aus dunklem Hintergrunde; aus gebrochenen Strahlen und aus fallenden Thränen, daß jeder Liebesſchwur, wie der Regenbogen, aus nichts beſtehen ſollte, als aus gebrochenen Strahlen und fallenden Thränentropfen aus dunklen Herzenswolken. S.

Fiſche. Ein armer Jude war bei einem reichen Juden zum Eſſen geladen worden. Man trug Fiſche auf, und der Reiche legte dem Armen davon die kleinſten vor. Dieſer ſtocherte mit der Gabel unter ſeinen Fiſchen herum, ohne davon zu eſſen, und brummte unverſtändliche Laute dabei in den Bart. Der Reiche ſah ihm eine Zeit lang zu, und fragte ihn endlich: „Warum ißt Er denn nicht? Wos treibt Er denn mit de Fiſch?“ — Verſeihen Se,“ antwortete der Gefragte, „ich ſprach was mit de Fiſch.“ — „Nu, wos denn?“ fragte der Reiche. — „Ich hobe gehobt enen Bruder,“ entgegnete der Arme, „der iſ ertrunken und mer hoben ihn nich können im Waſſer wieder finden; nu frag ich de Fiſch, ob ſe mir nich können ſagen von meinem Bruder?“ — „Nu, wos antworten ſie denn?“ verſetzte der Reiche. — „Se antworten mir,“ erwiederte der Arme, „ſe wären noch ßu klaine, und wüßte niſcht von der Geſchichte, ich möchte de graußen fragen.“ — Beſchämt legte ihm der Reiche große Fiſche vor, die er dann mit Appetit ſpeiſte.

Die ersoffenen Fische. Ein Fischer heirathete ein sehr einfältiges Mädchen. Kurz nach der Hochzeit saß er vor einem Fischkasten und warf die abgestandenen Fische hinaus. Seine Frau kam hinzu und fragte ihn? „Was machst Du da?" — „Ich suche die todten Fische raus." — „Wie hast Du nur das gemacht, so viele schöne Fische ersaufen zu lassen?"

Der Fittich. Ein Mädchen fand öfters in Gedichten statt Flügel das Wort Fittich. Da sie nun einst aufgefordert wurde, auf der Guitarre zu spielen, antwortete sie ganz naiv: „Ach, ich kann leider die Guitarre nicht zupfen, ich kann nur ein wenig meinen Fittich schlagen."

Flamme. Inwiefern sind der Neid, die Liebe und die Flamme sich ähnlich? Alle drei wachsen und verzehren zugleich! S.

Flegel. Grobianus derbissimus. Cuv. Mit breiten Schultern und starken Fäusten begabt; kommt überall durch die göttliche Grobheit fort, der im civilisirten Europa nichts zu widerstehen vermag, und braucht daher nicht erst Knigge's Umgang mit Menschen zu lesen, um bei diesen seine Zwecke zu erreichen. Kalisch.

Die **Flegeljahre** unserer jungen Herren scheinen jetzt bedeutend prolongirt worden zu sein.

Fleischhauer-Witz. Ein Volksblatt hatte sich derb über die Fleischhauer ausgelassen und bemerkte, sie könnten das Rindfleisch viel wohlfeiler geben. Ein Fleischhauer, der dieses las, wurde darüber grimmig böse und sagte: „Da schreiben sie halt was zusammen, was ihnen einfällt, die Esel wissen aber nicht, was die Ochsen kosten."

Flor. „Ach, wie hübsch ist es hier!" rief ein Witzling auf einer Promenade, bei dem Anblicke einer Menge hin- und herwogender, verschleierter Damen. „Alles so frisch, so blühend, selbst die alten Damen erscheinen im Flor."

Fluchen. Ein General hatte einst seinen Soldaten das Fluchen aufs schärfste verboten, welches in der That etwas zu sehr um sich gegriffen hatte. Einige Tage nachher hörte er Einen vom Regimente bei einem Zanke heftig fluchen: Ganz entrüstet hob er sein spanisches Rohr, und fuhr auf den Uebertreter mit folgenden Worten los: „Kreuz Himmel Sakerlot! verdammte Bestie! habe ich nicht das Fluchen verboten?"

Flügeladjutant. Zwei Handwerksburschen bewunderten die Basreliefs an dem Piedestal der Statue des Fürsten Blücher neben dem Opernhause. Als sie aber das Bild betrachteten, wo die Siegesgöttin dem Helden einen Lorbeerzweig reicht, äußerte der Eine, auf die Victoria hindeutend: „Bei welches Chor mag denn der Engel wohl stehen? der hat ja gar Flügel am Leibe.“ — „Schafskopf! Merkst Du denn nicht,“ erwiederte der Andere, „des is ja Blüchern sein Flüjel-Adjutante.“

Folgen und nachfolgen. Ein Familienvater hatte einst einen Gast zu Tische. Als die Frau vom Hause dem Fremden ein Gericht bot, lehnte es selber mit den Worten ab: „Ich will Ihnen folgen, meine Gnädige, es wird mir dann noch einmal so gut schmecken.“ — „Seht Kinder, wie gut es Einem schmeckt, wenn man der Mutter folgt,“ versetzte schnell, die Galanterie in eine Lehre umwandelnd, der Vater.

Folianten und Elephanten. Ein Tischler verfertigte ein Büchergestell. Beim Aufschlagen äußerte er, er habe es so eingerichtet, daß ganz unten die Elephanten Platz hätten. Er meinte die Folianten.

La Fontaine. Bei der ersten Vorstellung der Oper Astrâa stand La Fontaine hinter einigen Damen, die ihn nicht kannten. Er sagte immer: „das ist abscheulich — abscheulich — äußerst abscheulich!“ — „Aber, mein Herr,“ sagten sie, „das Stück ist doch so schlecht nicht; der Verfasser ist ein witziger Kopf, es ist Herr La Fontaine. „Ach, meine Damen,“ versetzte er, „das Stück taugt nichts; La Fontaine, von dem Sie reden, ist ein Tropf und er ist es, der mit Ihnen redet.“

Fontanelle war in der Oper zu Paris und gerade hundert Jahr alt. Ein Engländer trat zu ihm in die Loge und sagte: „Ich bin einzig von London nach Paris gekommen, um den Verfasser so herrlicher Gedichte kennen zu lernen!“ „Ich habe Ihnen auch Zeit dazu gelassen!“ versetzte der hundertjährige Greis.

Fontanelle, der bis über hundert Jahre hinan lebte, behielt noch immer bis an sein Ende die Lebhaftigkeit seines Witzes. Eine Dame, die mit ihm beinahe von gleichem Alter war, wendete sich einmal in einer großen Gesellschaft zu ihm und sagte: „Mein Herr, Sie und ich sind schon so lange hier, daß ich glaube, der Tod hat unser vergessen.“ — „Madame,“ antwortete Fontanelle, „sprechen Sie doch so leise, als Sie nur können, er möchte sich sonst unsrer erinnern; das Sprichwort sagt: Einen schlafenden Löwen muß man nicht wecken.“

Fontanelle. Einem schönen Frauenzimmer, die ihren Busen mit einem Rosenstrauße geziert hatte, begegneten auf der Wandelbahn einige junge Herren, denen ein paar Champagner-Bouteillen den Kopf erhitzt hatten. Der Dreisteste von ihnen naht sich der Schönen, und will mit Gewalt ihr den Blumenstrauß rauben. In diesem Augenblicke kommt der weise achtungswürdige Fontanelle vorbei, und erklärt sich als Beschützer des Mädchens. „Aber guter Greis," sagte der junge Mensch, „Sehen Sie nur die Schönheit dieser Rosen; sie duften so lieblich." — „Es ist wahr, allein mein Freund, die Achtung hat die Dornen daran befestigt," erwiederte der Philosoph.

Eine Dame beschwerte sich über **Fontanelle**, daß er bei ihr vorübergegangen wäre, ohne sie anzusehen. „Madame," antwortete er, „hätte ich Sie angesehen, wäre ich nicht vorbeigegangen."

Fontanelle. Bei der Tafel eines Ministers in Paris sagte Jemand zum Bedienten: „Gebet mir zu trinken!" Hierüber machte ein witziger Kopf aus der Provinz die Anmerkung, es wäre nicht anständig und richtig zu sagen: Gebet, sondern man müßte sagen: „Reichet mir zu trinken." Sie stritten deßwegen und ließen es endlich auf Fontanelle's Ausspruch beruhen. Sie forderten sein Urtheil, er lachte aber über ihre einfältige Frage und sagte ihnen, daß sie künftig sagen sollten: Führet uns trinken, so hätten Beide Recht.

— Reguier, Sekretär der französischen Akademie, sammelte Beiträge zu einer gemeinsamen Ausgabe ein, einen Louisdor von jedem Mitgliede. Er hatte nicht bemerkt, daß der karge Präsident Rose bereits seinen Beitrag ertheilt hatte, und nahete sich ihm nochmals mit dem Hute. Der Angesprochene versicherte, seinen Beitrag bereits gegeben zu haben. „Ich habe es nicht gesehen," antwortete der Sammler, „aber ich glaube es." — „Ich habe es gesehen," fiel der nahe sitzende Fontanelle ein, „aber ich glaube es nicht."

Foote. Der Schauspieler Foote war zu seiner Zeit der beste Komiker der englischen Bühne. Auf sonderbare Weise kommt es ihm aber einmal ein, auch in einer hochtragischen Rolle glänzen zu wollen, und er erwählt dazu die Rolle des Brutus in einem bekannten englischen Meisterwerke. Man widerräth es ihm ernstlich, und weiset ihn auf das: „Schuster bleib bei deinem Leisten!" Man stellt ihm vor, daß er sich unfehlbar dem Lachen aussetzen werde — umsonst! er will den Brutus geben und zeigen, daß er auch hochernste Charaktere darzustellen vermöge. Die Direction giebt endlich nach; das Stück wird angekündigt, und die neugierige Welt, die den Spaßvogel Foote als Brutus sehen will, strömt in's Schauspielhaus, und sitzt und wartet

mit Sehnsucht. Aber Jeder hat die Erinnerung an das, was Foote sonst war, mitgebracht, und diese Erinnerung schleicht unvermerkt mit leisem Zucken und Kitzel um das Zwerchfell. Kein Anwesender ist tragisch gestimmt. — Da rauscht der Vorhang auf, und die ersten Scenen des Meisterwerks, in welchen Brutus nicht erscheint, fesseln Auge und Herz der zahllosen Menge mit tiefem Ernste. — Der Vorhang sinkt, und Alles ist gespannt auf das Erscheinen des Brutus selbst, der nun nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, an einem Tische sitzend, aus der tiefen Betrachtung erwachend, dem hereintretenden Sohne zurufen muß: „Was willst Du, mein Sohn?" — Da rauscht der Vorhang wieder empor, und Brutus sitzt wirklich am Tische, in tiefes, ernstes Nachdenken versunken. Aber unglücklicher Weise hat sich sein großer schwarzer Pudel auf's Theater geschlichen, und schnuppert hinten um den Herrn. Dieser, im Enthusiasmus seiner Rolle, und im Wahne, es sei der eintretende Sohn, hebt ernst das Haupt, und frägt mit wehmüthig feierlicher Stimme: „Was willst Du, mein Sohn?" — und augenblicklich bricht, wie Donnergerassel, die Lache des gefüllten Hauses aus, und — das Trauerspiel ist zu Ende.

Lord B. nahm es sich heraus, einst zu **Foote** verächtlich zu sagen: „Herr Komödiant." — „Das bin ich," versetzte Foote mit einem auf ihn haftenden Blick, „und studire jetzt eben den Kaliban."

Foote. Eine Dame wußte ungemein viel von der Zärtlichkeit der Ostindierinnen zu sprechen, die sich mit ihren todten Männern verbrennen lassen. „O," sagte Foote, „unsere englischen Damen sind noch zärtlicher; sie brennen bereits vor der Ehe für den ersten, und nachher noch wohl für ein Dutzend anderer Männer."

Foote begegnete dem Lord G., der lange kränkelte. „Wie geht's heute?" fragte Foote. „Schlimm, schlimm! ich habe mich ganz verändert." — „Desto besser, Mylord. Lassen Sie es dabei, Sie können dabei nur gewinnen."

Die Selbst-**Foppere**i. Zwei Gichtkranke befanden sich im Bade und ließen sich von den Badedienern die Füße frottiren. Der Eine schrie dabei ganz erbärmlich, der Andere, ein Böhme, sah phlegmatisch zu und lächelte. — Als die Badediener sich entfernten, sagte der Oesterreicher zum Böhmen: „Herr! ich muß Sie bewundern, Sie können mit Ruhe viel Schmerz ertragen." — „Ja," antwortete der Böhme, „hat me gar nit weh gethan, hab' ich Krankenwärter fuppt, hab' ich gesunde Fuß meinige zum Frottiren gegeben."

Fortgang. Saphir sagt über das Weggehen mancher Zuhörer

noch vor dem Ende einer Vorlesung, Vorstellung, Oper u. s. w.: „Im Grunde ist das Fortgehen vor dem Ende auch ein Compliment für die Sache, es sagt erstens, daß die Leute der Fortgang sehr interessirt, und daß sie sehr begierig auf den Ausgang sind!"

Lady Elisabeth Foster war eine der berühmtesten Schönheiten Großbritanniens zu ihrer Zeit. Als sie sich einige Zeit in Lausanne aufhielt, huldigten ihr auch sogar die beiden dort sich aufhaltenden berühmten Gelehrten, der Geschichtsschreiber Gibbon und der Arzt Tissot. Dieser Umstand gab sogar zu einigen Scenen der Eifersucht Anlaß. Einst sagte Tissot zu Gibbon: „Mein Herr Historiograph, wenn Sie Lady Foster durch ihre faden Süßigkeiten krank machen, so will ich sie wieder gesund machen." Gibbon antwortete sogleich: „Und wenn Lady Foster durch Ihre Recepte gestorben ist, mein Herr Doctor, so will ich sie unsterblich machen."

Fouché. Bei der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba nach Paris, wurde ihm ein Vivat über das andere gebracht; er bemerkte aber, daß dabei nicht mit Schnupftüchern geweht wurde, wie bei dem Einzuge Ludwig XVIII. Darauf versetzte Fouché: „Sire, die Leute, welche Vive l'empereur rufen, haben keine Schnupftücher."

Fox. Der berühmte Fox strich in jedem Buche, das er las, Alles aus, was ihm unnöthig schien. Ein Engländer besitzt Gibbon's Werke mit den Bleistiftstrichen von Fox.

C. Fox machte als Knabe allerlei Eulenspiegelstreiche. So begegnete er eines Sonntags einer blinden Frau, die Pasteten ausrief; er nahm sie beim Arm und sagte zu ihr: „Komm mit mir, Alte, ich gehe nach Moorfields, da kannst Du Deine Waare am Besten los werden." Er führte sie nun in eine Spitalkirche, ließ sie mitten darin stehen, und sagte: „Jetzt bist Du in Moorsfield," worauf sie, nichts Arges vermuthend, mit lauter Stimme rief: „Warme Pasteten! warme Pasteten!" Die ganze Versammlung brach in ein lautes Gelächter aus, bis der Küster kam und ihr sagte: sie wäre nicht auf der Straße, sondern in der Kirche. „Du lügst, Halunke!" rief das Weib, und konnte sich auch nicht eher beruhigen, als bis sie die Orgel hörte.

Fragen, deren Beantwortung erbeten wird. Woher kommt es, daß die unangenehmen Besuche uns immer noch auf der Stiege treffen, wenn wir ausgehen wollen? — Woher kommt es, daß man gerade dann laut niesen muß, wenn man Jemand unbemerkt belauschen will? — Woher kommt es, daß die Komiker von Profession langweilige Gesellschafter sind? — Woher kommt es, daß die kurzsichtigen Frauen

denjenigen den ſie meinen, ſchon von der dritten Gaſſe ſehen? — Woher kommt es, daß zu Hinrichtungen das zarte Geſchlecht ſich am meiſten zudrängt? Iſt denn Hin- und ausrichten Eins? S.

Urſache des Fragens. Ein kleiner Knabe bat ſeinen Vater, ihm einen andern Lehrer anzunehmen. „Was haſt Du denn gegen dieſen Lehrer einzuwenden?“ fragte der Vater. — „Daß er nichts kann,“ erwiederte der Knabe. — „Wie kannſt Du denn ſo etwas behaupten?“ fragte der Vater. — „Ja, ſieh, lieber Vater,“ verſetzte der Knabe, der Lehrer fragt erſt mich um Alles, und leider weiß ich es gewöhnlich ſelbſt nicht.“

Bedachte Frage. Mehrere Frauen beſuchten eine ſehr kranke junge Frau, deren Mutter an ihrem Bette verzweifeln wollte. „O Madame,“ ſagte eine Beſucherin, „fürchten Sie nichts! ich ſelbſt hatte dieſe Krankheit in noch ſtärkerem Grade, als Ihre Tochter.“ „So,“ verſetzte die Mutter, „und ſagen Sie mir, kamen Sie denn davon?“

Zweideutige Frage. Herr von B. rühmte einſt in einer Geſellſchaft, daß in ſeiner Familie nicht ein Einziger ſei, von dem man etwas Nachtheiliges ſagen könne.“ — „Ihre Familie iſt wohl nicht alt?“ fragte Jemand lakoniſch.

Der **Frack**, dieſes häßliche, ungeſunde, den Erkältungen ausſetzende Kleidungsſtück, das ſich zum höchſten Range erhoben, indem es bei allen Feierlichkeiten unentbehrlich iſt, wurde von Ludwig XIV. durch einfaches Zurückſchlagen der Rockſchöße eingeführt. Der Frack iſt ein Symbol der gegenwärtigen Cultur; er iſt die allgemeine Uniform des Culturmenſchen, welcher bedeutſame geſellſchaftliche Acte vorzunehmen hat; er iſt überall, wo des Lebens Luſt am ernſtlichſten gewonnen wird, er bekleidet den Supplikanten, Communikanten, Gevattermann und Leichengänger, ſo gut wie den Ballgänger, den warmen Verehrer der Primadonna im Opernhaus und den äſthetiſchen Theetrinker. Er iſt die ſichtbare Geſtalt eines Myſteriums, und kann von der Mode wohl äußerlich benagt, aber nicht in ſeinem Kerne angegriffen werden.

Frank. Um des berühmten, 1820 zu Wien verſtorbenen Arztes Frank Sterbebette, ſaßen acht ſeiner Collegen, berathend, — der Sterbende lachte laut und ſagte: „Mir fällt der franzöſiſche Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der, von 8 Kugeln durchbohrt, dalag: „Sapperment,“ rief er, „8 Kugeln braucht man alſo, um einem franzöſiſchen Grenadier das Leben zu nehmen.“

Der berühmte Arzt Johann Peter **Frank** erzählt in ſeinem Syſtem

der medicinischen Polizei folgende Anekdote aus der ersten Zeit seiner ärztlichen Praxis. Ich werde nie vergessen, was mir ein großer Säufer von einigen neunzig Jahren, den ich schon in meiner Kindheit als lungensüchtig gekannt hatte, bei dem ersten Besuche, den ich, als ein junger Arzt, dem Kinde seines Weinschenkers des Vormittags machen mußte, geantwortet, als ich ihm die schon im Weintaumel gemachte Frage: „Wie er sich von seinem leidigen Husten befreien solle?“ damit auflöste, er solle sich wenigstens des Morgens vor dem Weine hüten. — „Weiß Er was,“ sagte der Greis mit halbgebrochener Stimme und halbgeschlossenen Augen, „weiß Er was, junger Geck? wenn er neunzig Jahre wird Wasser getrunken haben, dann verbiete Er den Wein einem Manne, der ihn bisher hat trinken können.“ — Eine gute Lehre, dachte ich, indem ich nach Hause ging, für einen unbescheidenen jungen Aesculap, der einen mehr als neunzigjährigen Greis lehren wollte, wie er erst jetzt seine Diät einrichten solle. — Ich war aber für meinen Leichtsinn noch nicht genug bezahlt; mein eben auch achtzigjähriger Vater, dem ich die Geschichte hastig erzählt hatte, lächelte mich an und sagte mir: „Wohlan, Peter! — unternimm Du ferner keine Krankheit mehr zu heilen, die älter ist, als Du!“

Frankfurter Deutsch. Ein Mädchen rief aus dem Fenster des obersten Stockwerks eines Hauses einem untenstehenden Knaben in echtem Frankfurter Hochdeutsch zu: „Heute esse mir hunde“ (heute speisen wir unten). Ein vorübergehender Preuße, die Worte nach ihrem Klange auffassend, rief verwundert hinauf: „Ne! da mag ich Ihr Jast nicht sind!“

Benjamin **Franklin** versicherte hochbejahrt: „Würde es mir angeboten, gern möchte ich den ganzen langen Weg meines Lebens, von einem Ende bis zum andern, noch einmal gehen. Ich würde mir bloß die Freiheit erbitten, die ein Schriftsteller bei der zweiten Ausgabe seines Werkes genießt, Fehler der ersten zu verbessern.

Benjamin **Franklin** versuchte in einem Alter von 20 Jahren nur von Wasser und Brod zu leben. Sechs Wochen trank er wirklich nichts als Wasser und aß weiter nichts als ein Pfund Brod. Seine Mutter, befragt, warum ihr Benjamin ein so nüchternes Leben führte, antwortete: „Das hat er von einem gewissen Narren, einem Plutarch, gelernt; aber laßt ihn nur gehen, er wird's bald überdrüssig werden!“ Und das geschah auch.

Ein Zug aus dem Leben Benjamin **Franklin's**. Folgender Brief dieses biedern Menschenfreundes an einen Fremden, der sich in großer Geldnoth befand, wurde in englischen Zeitschriften mitgetheilt, und

verdient wegen seiner Originalität allgemein bekannt zu werden. „22. April 1784. Sie erhalten in Beischluß eine Note von 26 Louis-d'or. Ich erlaube mir nicht, Ihnen diese Summe zu schenken, ich leihe sie Ihnen nur. Nach Ihrer Rückkehr in Ihr Vaterland wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, so gute Geschäfte zu machen, um alle Ihre Schulden bezahlen zu können. Ist meine Voraussetzung richtig, und Sie finden dann irgend einen ehrlichen Mann, der in gleicher Verlegenheit, wie jetzt die Ihre, ist, so können Sie mich bezahlen, indem Sie ihm diese Summe vorschießen, mit der bestimmten Weisung, durch das nämliche Verfahren seine Schuld zu lösen, so bald er es vermag und Gelegenheit dazu findet. Ich hoffe, daß das Geld auf solche Weise durch viele Hände gehen wird, ehe es an einen Spitzbuben kommt, der den Umlauf des kleinen Capitals hemmen wird. Dies ist meine Erfindung, mit wenig Kosten Gutes zu thun. Ich bin nicht reich genug, um für gute Werke große Ausgaben machen zu können, daher muß ich mich eines Kunstgriffs bedienen, um möglichst Viel mit möglich Wenigem auszurichten." — Wer möchte ermessen können, welche Zahl geringer sei, die der Darleiher oder der Empfänger nach dem Sinne des Erstern und dem ungewissen Grad von Ehrlichkeit der Letztern?"

Französinnen. In Frankreich hatte eine Dame in der Abgeordnetenkammer die Petition eingereicht, der König möchte sich künftig König der Franzosen und der Französinnen nennen. Ein Blatt bemerkte hierzu, daß es eine allbekannte Sache sei, daß die Französinnen über die Franzosen herrschten.

Dialogues français. (Im Theater.) **Monsieur.** U lohscheh wu, Madmoasell?

Madmoiselle. Scheh loosch dang la plü derriehr Bleich, troasiehm batong.

Monsieur. Dewang dehor?

Madmoiselle. Rong, Mossieh, derriehr dehor.

Monsieur. Wu seht ühn Choriſt?

Madmoiselle. Wui. Eh wu seht öng Cadett dang lengfangtrie?

Monsieur. Rong, scheh swieh öng dessu offizieh dang larrtellrih.

Madmoiselle. Wuh parrleh treh bjeng leh frangzeh.

Monsieur. Zeh treh natürell. Scheh etteh long tang dang Berrlengg eh dang Berrlengg ong parrl tuschur frangzeh, eh schawweh ossi öng Congpannjong ki ethe dang la frahnks troa sahn eh awek löffell scheh parrleh tulle schur. Scheh donn lessong ammeh cammerahd eh si wu wulle, scheh wäh donneh ossi lessong awwuh.

Madmoiselle. Wuh?

Monsieur. Wui.

Madmoiselle. Bong!
Monsieur. Ich bong. Sche wäh wennir dehmeng awwu.
Madmoiselle. Bong!
Monsieur. Ich bong! (Narrhalla.)

Französisch. Eine Dame wollte in französischer Sprache von ihrer Kindheit einer Gesellschaft etwas mittheilen. Da sprach sie: „J'avois l'humeur fort gai, quand j'étois dans l'infanterie."

— Ein Spießbürger wollte es dem Adel nachahmen und seinem Knaben von Kindesbeinen an das Französische beibringen lassen, obschon er und seine Frau kein Wort französisch verstanden. Man nahm eine wohlbeleibte Bonne an. Nachdem das Früchtchen so weit gediehen war, daß es scharmant parlirte, ward große Gesellschaft geladen, welche das Wunderkind bewundern sollte. Der Junge sprach wie gedruckt. „Nun, was sagen Sie?" fragte der geschmeichelte Papa den anwesenden Gerichtsverwalter, „ist mein Sohn nicht ein tüchtiger Franzose?" — „Allerdings," erwiederte der des Französischen mächtige Jurist, „es findet nur der unbedeutende Unterschied statt, daß Ihr Sohn anstatt fränkisch sehr geläufig wendisch spricht. Die Bonne war eine Wendin und hatte den Jungen anstatt französisch, das sie nicht verstand, wendisch gelehrt.

Nur Französisch! Eine Dame von noblem Aeußern in einem Badeorte sagte bei der Gasthaustafel, indem sich ein junger Mann näherte, und soeben auch sich zur Tafel setzen wollte, zu ihrer Tochter: „Fais place." Als diese die Worte vermuthlich überhört hatte, wiederholte die Mutter nochmals: „Fais place". Vergebens, die Tochter hörte nicht. Endlich rief die Mutter erzürnt: „Jetzt sag' ich Dir's zum Drittenmal, ruck ummi!"

Eine Frau und ein Gewitter sind am bedenklichsten, wenn sie sich zusammenziehen, und am fürchterlichsten, wenn sie im Auszug sind. Allein wenn sie anfangen, sich zu entladen, da kühlen sie sich auch ab, und es geht mit einem kleinen Schauer vorüber. S.

Frauen-Gedächtniß. Das Gedächtniß der Frauen ist kurios: An den ersten Liebhaber denken sie nach dreißig Jahren noch, den letzten vergessen sie in drei Tagen. S.

Frauen-Liebe. Die Liebe ist der Frauen Brodstudium, und wirklich man kann sagen, daß sie sich darauf meistens mit Leidenschaft verlegen.

Die **Frauen** sind alle musterhaft, wenigstens was die Haubenmuster betrifft. S.

Die **Frauen** sind wie die Kanarienvögel, einzeln ist ihr Gesang wohltönend und angenehm, sperrt man aber mehrere zusammen, so schnattern und zwitschern sie ins Unausstehliche, und jemehr man sich bemüht, sie zum Schweigen zu bringen, desto mehr lärmen sie, da ist keine Rettung, außer man verstopft sich die Ohren oder man läuft gar davon. S.

Die **Frauenzimmer** wissen einen gescheidten Menschen nicht eher zu schätzen, bis sie einen – dummen Kerl geheirathet haben. S.

Frauen. Jede Frau ist ein Buch: noch so schön und noch so gut, hinterd'rein doch immer ein — kleines Fehlerverzeichniß. S.

— Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist: wie schön sie sind — das Erste, was sie lernen: wie stark sie sind — das Erste, was sie erfahren: wie schwach sie sind — das Erste, was sie vergessen: wie alt sie sind — das Erste, woran sie sich wieder erinnern: daß sie das vergessen haben!" S.

Was ist eine Frau. Unter den spanischen Sprüchwörtern findet man folgendes sonderbare: „Ein Weib ist das Paradies der Augen, die Hölle der Seele, das Fegfeuer der Glieder, und die Vorhölle der Gedanken."

Frauen-Alter. Eine voreinst schöne Dame, die mit unverdrossenem Muthe noch immer die Rechte ihrer entschwundenen Blüthe beanspruchte, war mit ihrem Sohne zum Besuch bei einem alten Baron, einem Freunde ihrer Mutter. Die Dame war übrigens im Besitz einer wahrhaft todesverachtenden Coquetterie, das einzige, was gereiften Frauen übrig bleibt, die lange Zeit jung, schön und vielverehrt gewesen sind. „Wie alt sind Sie eigentlich?" fragte sie plötzlich der Greis, den eine Jugenderinnerung zu dieser ungalanten Frage hinriß. „Achtundzwanzig Jahr," erwiederte die Dame, ohne sich zu besinnen. „So!" entgegnete der Baron erstaunt. „Aber wie alt sind sie denn, junger Herr?" frug er den Sohn. — „Ich?" gab der Jüngling mit verrätherischem Lächeln zur Antwort, ich bin ein Jahr älter, als meine Mutter."

Wie sind die Frauen? Die meisten der jetzigen Frauenzimmer scheinen die anatomische Structur ihres Herzens gut zu kennen, sie wissen, daß dasselbe aus zwei Kammern, und noch zwei Alkoven

(den sogenannten Herzohren) besteht, und da denken sie, diese Wohnung ist zu groß für einen einzelnen Herrn, und nehmen noch einige Zimmerherren auf.

Frauen-Alter. In einem Prozesse erschien eine Dame vor Gericht als Zeuge, und mußte, wie immer, vor allem Alter und Namen angeben. Sie gab ihr Alter auf 28 Jahre an und erzählte dann, was sie wußte. Nach ihr trat ein anderer Zeuge auf, ein Mann, der aber so handgreiflich log, daß ihn das Gericht mehrmal mit strenger Strafe bedrohte. Der Mann ließ sich indeß nicht irre machen, sondern fuhr fort zu lügen, bis endlich der Richter einen Gerichtsdiener holen ließ und ihm bedeutete, den Zeugen in's Gefängniß zu führen, wenn er noch einmal von der Wahrheit abwiche. Die Dame hatte die ganze Zeit bebend und leichenblaß da gestanden; sie trat endlich auf den Präsidenten zu und flüsterte: „Herr Präsident, ich habe etwas mitzutheilen. Der Vorgang hat mein Gewissen gerührt, und ich muß gestehen, daß auch ich von der Wahrheit abgewichen bin und das Gericht getäuscht habe." — „Nun?" — „Herr Präsident, ich gab an, daß ich 28 Jahre alt sei, ich zähle aber bereits 33," antwortete die Dame mit gesenktem Blicke und schaamroth.

Alter der Frauen. Eine Dame betheuerte einem alten Bekannten, ihr Alter reiche nicht über 24 Jahre hinaus. „Daran zweifle ich keinen Augenblick," war die Antwort, „denn das haben Sie mir ja schon seit zehn Jahren versichert."

Frauen, wie sie sein sollen. Der Pfarrer Spörer zu Aechenberg im Fränkischen ließ 1820 eine Predigt drucken, in welcher nachstehende Stelle noch eine nachträgliche Erwähnung verdient: „Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honnet, sauber aufgeputzt wie ein schönes Pferd, da weiß ich schon, wie sie zu respektiren seien, die recht haushalten können, dem Manne Alles an den Augen absehen, was er will, ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt, und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, die ihm mit den schneeweißen Händchen empfähet, küsset, herzet, ein Bratlein und ein Salätlein auf den Tisch trägt, und sich zu ihm hinsetzet und spricht: Engel, wo will er heruntergeschnitten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen boschi boschi, roschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Hyderkatz, ein Marterfell im Hause hat, die immer brummt, mumm, mumm, mumm, die eine Thür zu-, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem

Höllentopfe anrichtet, und was des Teufelszeugs mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben."

Was thun die Frauen am liebsten? In einer Männergesellschaft ward die Frage aufgeworfen: Was thun die Weiber am liebsten in der Welt? Heirathen, sagte der Eine; tanzen, lieben, sich putzen, Andere. Endlich gab auch ein alter Heer, der vier Frauen gehabt hatte, seine Meinung ab. „Ja, ja, meine Herren," sprach er, „das Alles thun die Weiber gern, allein das Liebste für sie ist — das Kommandiren." — Wirklich fand sein Ausspruch allgemeinen Beifall.

Frauen-Charakter. Die deutschen und französischen Frauen: Die deutschen Frauen haben nicht die Lebhaftigkeit des Geistes und Beweglichkeit der Einbildungskraft, welche die Französinnen so verführerisch macht, aber sie besitzen eine Offenheit und Einfachheit des Herzens, eine Hingebung und Reinheit der Gefühle, welche in der ihnen natürlichen Toleranz, in einem höchst liebenswürdigen Wohlwollen gegen Freunde ihren Grund hat. Sie bleiben sich mehr gleich, und ist ihr öffentlicher Umgang weniger glänzend und bezaubernd, so sind sie im traulichen Kreise um so anziehender, um so reizender in der vertraulichen Unterhaltung.

Frauen-Botanik. Welches Kraut will jedes heirathslustige Frauenzimmer gern immer bei sich haben? Mannstreue.

Frauen-Constitution. Bald nach den 848ger Märztagen verlangten auch die Frauen eine Constitution, hier nur einige Paragraphe ihres Begehrens: Lehr- und Lernfreiheit. Keine Prüfungen als Geliebte; — gleich Frau! — Nationalgarde. Keine Gemeine; wir wollen kommandiren; unsere Männer zuerst, dann die übrigen Männer. — Oeffentlichkeit der Gerichte. Ernennung von zwei Frauen zu Richterinnen; — das öffentliche Gericht ist dann fertig. — Oeffentliche Rechnungslegung — der geheimen Auslagen unserer Männer. — Keine Accise! Freie Einfuhr von Hausfreunden und türkischen Schwalb.

Frauen-Geist. Eine schöne Frau, die geistreich, erhält ihre Schönheit länger, als eine, die nur schön ist. Einer echten Schönheit ist Geist unerläßlich — er verklärt und vollendet die Schönheit des Weibes. Aspasia, Diana von Poitiers, Ninon de Lenclos u. A. waren noch im Alter schön.

Zur Frauen-Kenntniß. Will man wissen, wie ein Frauenzimmer gegen das männliche Geschlecht gesinnt ist, so muß man auf die Art,

wie sie lacht, und wie sie Einen dabei ansieht, aufmerksam sein, und man wird erfahren, was man zu wissen wünscht.

Frauen-Schönheit. Die schönste Frau der Erde muß **Paula von Vigueri** gewesen sein. Dies bezeugen alle Zeitgenossen. Ihre Schönheit war so allgemein anerkannt, daß man sie, die eine Zeitgenossin des Petrarca war, in allen Zungen lobte und pries, und sie die schöne Paula, das Wunder der Natur, nannte. Sie durfte sich in ihrer Vaterstadt Toulouse keinen Augenblick sehen lassen, ohne daß sie von Schaaren von Männern, Frauen, Jünglingen und Mädchen begleitet gewesen wäre, die insgesammt sich an ihrem Anblicke nicht ersättigen konnten. Von fern her kamen Reisende, um sie zu sehen. Das Parlament zu Toulouse fürchtete Zusammenrottungen, und wußte kein anderes Mittel, um die Unordnungen zu verhüten, als den bittenden Befehl an Paula: „Sie möge nicht anders als tief verschleiert ausgehen.“ Das Volk indessen war damit höchst unzufrieden, daß man ihm den Anblick der schönsten Frau der Erde entzog, und drohete Gewalt zu brauchen. Darauf machte das Parlament die Bestimmung, daß Paula sich zweimal wöchentlich eine ganze Stunde lang an ihr Fenster unverschleiert stellen sollte, um sich sehen zu lassen. Paula beklagte sich über diesen Zwang. Ihre Klage wurde liebreich beantwortet, aber nicht beachtet. Sie behielt diese außerordentliche Schönheit und das Ebenmaß ihres Körpers bis in das achtzigste Jahr ihres Lebens.

Frauen-Schönheitsmittel. Die Frauen dürfen nie vergessen, des Morgens sich mit reinem Wasser zu waschen; sie müssen sorgfältig alle plötzlichen Gemüthsbewegungen unterdrücken, und vorzüglich den **Neid**, der dem Gesichte eine häßliche Blässe giebt; auch die Mäßigkeit darf nicht von ihnen überschritten werden, wollen sie sich nicht mit jenen unangenehmen Bläschen und Pusteln bestraft sehen, die zuletzt das Gesicht verkupfern. Wie Gift müssen sie die Schminke meiden; eine mäßige Bewegung wird auf natürlichem Wege ihren Wangen das Roth verleihen, das keine Kunst nachzuahmen vermag. Ungezwungenheit, Unschuld und Heiterkeit ohne Ziererei geben dem Gesichte die schönste Anmuth. Morgenluft, bei Sonnenaufgang eingeathmet, wird ihren Lippen den schönsten Carmin leihen. Jene reizvolle Lebhaftigkeit, worin einer ihrer mächtigen Zauber besteht, wird leicht erhalten werden, wenn sie sich frühzeitig zu Bette legen, nicht Karten spielen, und nicht bei Lampen oder Lichtern Romane lesen; denn spätes Niederlegen giebt dem Gesichte einen traurigen und unangenehmen Ausdruck. Das Spiel ist die Quelle von Runzeln, und nächtliches Lesen schwächt das Gesicht, macht es blaß und entnervt den Körper. Eine weiße Hand ist eine der größten weiblichen Schönheiten, und eine

Hand ist nie weiß, wenn man sie nicht wäscht. Allein damit ist noch nicht Alles geschehen, denn wenn eine junge Frau schönere Hände als andere zu haben wünscht, so muß sie bedacht sein, dieselben in steter Bewegung zu erhalten; hiedurch wird das Blut in steter Bewegung erhalten, und eine erstaunliche Wirkung erzielt. Deßhalb rathen wir ihnen, fleißig die Nadel, den Strickstrumpf oder die Spindel zu handhaben.

Ehret die Frauen. Bei einer Abendunterhaltung hatte ein Herr das Gedicht declamirt: „Ehret die Frauen," da erhob sich ein älterer Herr und verließ kopfschüttelnd den Saal, die Worte in den Bart brummend: „Nu, der ist gewiß nicht verheirathet!"

Männer und Frauen.

Die Männer machen aus Frauen Vieles, was sie nicht sollen.
Die Frauen machen aus Männern Alles, was sie wollen.

Castelli.

Frauen-Zunge. Anakreon sagt: „die Götter haben dem schwachen Geschlechte die Schönheit als Waffe verliehen, das ist nicht wahr, denn es gehen so Viele ohne Waffen herum, daß wir diese Ungerechtigkeit den Göttern nicht auf den Hals schieben wollen. Allein Linné sagt: „die Natur hat dem schönen Geschlechte eine wohleingerichtete Zunge als Waffe verliehen." Das Linnésche System bewährt sich! denn ohne diese Waffe ist kein Frauenzimmer, und die unter diesen Waffen ergraut sind, sind die gefährlichsten Krieger, die aber nie zur Ruhe gesetzt werden! Die Frauen, welche die stillsten Männer haben, reden am meisten, wie die Frauen, die mit den schweigsamsten Artikeln handeln, am meisten schnattern —: die Fischweiber! Noch schlimmer aber ist es, wenn die Frauen den Mann reden lassen — denn dann setzen sie schweigsam ihren Willen durch! S.

Warum ist's gefährlich, eine schöne Frau zu haben? wäre sie auch noch so tugendhaft. — Weil selbst auch die Sonne Flecken hat.

Es heißt von den Frauen mit Recht, daß sie die Erde zum Paradiese machen; denn es wimmelt darin von Even und auf jede darf man eine Schlange rechnen.

Alter der Frauen. Zwei Damen, die sich mit starken Schritten dem Alter näherten, thaten (wiewohl uns dies schwer fällt zu glauben) ihr Möglichstes, um die Zahl ihrer Jahre zu verheimlichen. Deshalb hatten sie die Gewohnheit, wenn sie einander in den ersten Tagen des Jahres Besuche abstatteten, sich immer zu fragen: „Madame,

ich komme, um von Ihnen zu erfahren, wie alt wir in diesem Jahre sein wollen?"

Frauen lassen sich nichts sagen. Warum ruft der Nachtwächter immer: Ihr Herren laßt Euch sagen! und nicht auch: Ihr Frauen? — Weil sich die Frauen ohnedem nichts sagen lassen.

Frauen-Geschütz. Schweres Geschütz der Frauen. In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stockdegen und Dolchen der Worte und Reden bis zum schweren Geschütz der Thränen-Vierundzwanzigpfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den früheren Kriegen „Kammergeschütz" nannte, welches in dem Zweikampfe der Liebe und Ehe Schmollen genannt wird. Weinen und mit den niedlichen Füßchen stampfend, sind bloß das Ober- und Untergewehr der Frauen, Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w. ist das kleine Belagerungsgeschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migraine, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen; aber Schmollen, Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes. Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt.

Frauenherz. Das Herz mancher Frauen ist ein Rebus, ohne Orthographie, auf den Kopf gestellt u. s. w., man giebt sich lange Mühe, es aufzulösen, und dann, wenn man's aufgelöst hat, sieht man gewöhnlich, was es für eine Dummheit ist!

Frauenkauf — Männerkauf. Der Commandant Youssouf-Bei vertheidigte die Gebräuche der Afrikaner mit sehr viel Wahrheit. „Ihr klaget uns an," sagte er zu den Franzosen, „daß wir die Frauen kaufen. Wir sind in dieser Beziehung doch viel civilisirter als Ihr, denn bei Euch kaufen die Weiber ihre Männer, weil bei Euch ein Mann nur dasjenige Weib heirathet, welches am meisten Geld hat. Wenn wir aber uns verheirathen, geben wir eine Summe Geldes, welches beweist, daß wir einen gewissen Werth auf das gewählte Weib legen. In Frankreich hingegen bringt das Weib ihre Mitgift, als Ersatz für den Mann, welchen sie bekommt. Ihr haltet Euch also für mehr als eure Weiber? Eure Civilisation ist sehr sonderbar." — Was läßt sich darauf antworten?

Frauenliebe. Unlängst kommt Jemand nach dem Theater, um eine Dame zu sprechen, und ihr zu sagen, daß ihr Mann so eben vom Schlagfluß getroffen, hoffnungslos darniederliege. Die Dame springt heftig auf, stößt eine Menge Wehklagen aus, und eilt dem

Beſteller nach. Aber plötzlich dreht ſie ſich um und ſagt zu dem Billeteur: „Ach, mein Gott! beinahe hätte ich vergeſſen, mir ein Retourbillet geben zu laſſen!!“

Frauen-Modeſinn. Eine ſchöne glänzende Modedame iſt die Centifolie, eine gute Hausfrau das Immergrün im Garten des Lebens. Jene entzückt und blendet uns nur im Sommer, dieſes erquickt unſer Auge wohlthuend im Schnee des Winters. — Eine geiſtreiche Frau wird nie eine Sclavin der Mode ſein. Die geiſtige Selbſtſtändigkeit giebt ſich auch in geringfügigen Dingen kund.

Was bricht die Freundſchaft unter **Frauen?** Die Freundſchaft zweier jungen Damen ſchien auf dem Felſen ewiger Anhänglichkeit gegründet. Sie endete auf folgende Art: „Liebſte Freundin, ſagte die Eine, „mich dünkt, Du haſt keine Figur zum Tanzen, ich rathe Dir daher, in Zukunft davon abzuſtehen.“ — Die Freundin war natürlich durch ſolch einen Beweis von Aufrichtigkeit gerührt und entgegnete: „Ich bin Dir, meine Theure, für Deinen Rath verbunden. Dieſer Beweis Deiner Freundſchaft verlangt eine Erwiederung: ich möchte Dir aufrichtig empfehlen, das Singen aufzugeben, weil Deine Stimme in den höheren Tönen doch gar zu unangenehm iſt, zu ſehr dem Quäken des Katzengeſchlechts gleicht.“ — Natürlich befolgte Keine von Beiden den guten Rath, die Eine tanzte, die Andere ſang nach wie vor, doch Beide begegneten einander in der Zukunft nur als Feindinnen.

Frauen-Schönheit. Wenn Schönheit und Unſchuld ſich auf einem Frauenantlitze umarmen, feiern die Augen darüber glänzende Illumination, das Erröthen zieht als Ehrenwache auf, und das Herz pocht auf eigenen Werth! S.

Frauentreue. Die treueſten Frauen findet man in Rasputana, wie die Reiſenden erzählen. Als die ſchöne Königin von Canore, von Veſte zu Veſte getrieben, endlich in die Hände ihres Feindes fiel, bot ihr der Sieger, um der Macht ihrer Reize zu huldigen, Bedingungen, die ſelbſt eine mächtige Königin hätte annehmen können. Er trug ihr an, ſeinen Thron mit ihm zu theilen, und wie über ſein Herz, ſo auch über ſeine großen Beſitzungen zu herrſchen. In der Ueberzeugung, daß eine Weigerung völlig nutzlos ſein werde, gab die Königin ihre Einwilligung, und der Tag wie die Stunde der Vermählung wurde beſtimmt. In einem herrlichen Hochzeitsgewande, dem Geſchenke ſeiner Braut, und geſchmückt mit koſtbaren Juwelen, begab ſich der Khan auf die Terraſſe des Palaſtes, wo die Ceremonie Statt finden ſollte, und ſetzte ſich neben ſeiner reizenden Geliebten nieder.

Plötzlich aber erbleichte sein Gesicht, und er klagte über eine unerträgliche Hitze. „Wasser! Wasser!“ rief er, indem er sich herumwand, und in der Angst der Verzweiflung zerriß er das Gewand, das seine glühende Brust bedeckte. — „Edler Kahn,“ sprach die besiegte Königin ruhig, „Dein Gewand ist vergiftet. Der Tag unserer Vermählung wird auch unser Todestag sein; es war dies für mich das einzige Mittel, der Schande zu entgehen.“ Bei diesen Worten stürzte sie sich von der Terrasse hinunter, und verschwand in den Fluthen, welche die Mauern bespülen.

Frauen-Verläumder. Ach, es ist leider Ton geworden in vielen Männergesellschaften, von Frauentugend, von Frauenwürde mit Geringschätzung zu sprechen, allein wenn man eine reine Frauenseele in Gesellschaft verläumdet, so ist das, wie wenn Kinder das Bild der Sonne im Wasser verdunkeln wollen: sie rühren den Schlamm auf, das Bild *scheint* ihnen dunkel, allein die Sonne glänzt wie vor, geht erhaben darüber hinweg, und spiegelt sich im Weltmeer und im Thautropfen, die nicht von Knaben getrübt werden können. S.

Frauen-Würde. *Plato* will den Frauen gleiche Rechte und Erziehung wie den Männern, ja selbst die höchsten Staatsämter zuertheilt wissen. Aehnlich günstig sprechen sich auch *Plutarch*, *Sokrates*, *Perikles*, *Demosthenes* aus. Die Ritter erhoben die Damen ihres Herzens zu Göttinnen: *Boccaccio* erhebt sie zu Engeln, nicht zu rechnen *Ariosto*, der in seinem „Roland“ den Frauen auf alle mögliche Weise Weihrauch zu streuen bemüht war, und den Schwärmer *Petrarca*, der in zahllosen Sonetten und Sestinen seine *Laura* als Engel aller Engel besang, und das Heer der deutschen Minnesänger und Troubadours. Selbst *Albrecht Dürer* sagt aus jener Zeit: „Ich mag nicht in den Himmel, wenn's dort keine Frauen giebt.“ — *Sigmund von Birken* nennt das Weib — das Wunder aller Wunderwerke, und einen Inbegriff aller Lieblichkeiten auf Erden. Unser unsterblicher *Schiller* war bekanntlich der Dichter, welcher sich am höchsten für den Werth der deutschen Frauen begeistert zeigte. Auch der sentimentale *Jean Paul* bleibt trotz oft anders lautender Aeußerungen doch ein großer Vergötterer des schönen Geschlechtes. Seine Schriften wimmeln von Stellen wie: „dieses wärmere, zartere, edlere Geschlecht; unsere Frauen sind ein liebliches Geheimniß, nur verhüllt, nicht verschlossen, — Frauen und Liebe trennt nur der Verstand.“ — Unsere neueste Literatur hat Legionen von Dichtern aufzuweisen, die es sich zum Hauptgeschäfte machen, das Geschlecht der Frauen in Lob und Huldigung zu verzuckern. — Der große Denker *Fichte* sagt: „eine unverheirathete Person ist nur ein halber Mensch.“

Frauen-Zunge. Ein Engländer hatte in seinem Testamente tausend Pfund für das erste unglückliche Frauenzimmer bestimmt, das schweigend ihr Schicksal trägt. Eine Stumme erhielt den Preis.

— Man kann es den Frauen wahrlich nicht verargen, daß sie so viel schwatzen. Sie rauchen keinen Taback, der uns unterhält und nur in Pausen zu sprechen nöthigt, damit die Pfeife nicht ausgehe. Die Frauen haben auch keine Trinkgelage, in denen sie sich einmal, wie wir Männer, recht ausschreien und austoben können. Wenn sie dagegen stricken, so bekommen sie durch die schnelle Bewegung der Hände auch einen schnelleren Rhythmus in die Zunge. Wenn sie an ihren Ballkleidern nähen, so hüpfen ihnen, in Gedanken, die Füße und die Zunge wird der Ausdruck ihrer Empfindung, und wenn sie still sitzen und nichts thun, so läuft ihnen vor Ungeduld die Zunge davon. Das glückliche mobile Geschlecht!

Freimaurerei. „Wie geht es Ihrem Bruder?" fragte Jemand ein Mädchen, deren Bruder sich in Amerika befand. „Recht gut," erwiederte diese, „er konnte sich durch Unterricht nicht erhalten, lernte daher eine Profession, nämlich die Freimaurerei."

Fremdenbücher. In das Fremdenbuch zu Aign bei Salzburg schrieb Saphir:

„Wie schön bist du, o wie schön bist du mein Aign!
Doch schöner noch wärst du, wärst du mein Eigen!"

Fremdenbücher gewähren die angenehmste Unterhaltung, theils wegen der oft darin enthaltenen Namen Bekannter, theils wegen der oft guten Witze. So steht z. B. in dem Fremdenbuche auf dem sogenannten Kuhstall in der sächsischen Schweiz Nachstehendes:

„Hier, wo die schöne Natur uns entzückt und begeistert,
Werden schlechte Witze gemacht und geleistet."

Helmina von Chezy.

Darunter stand von anderer Hand geschrieben:

„Ey, Frau von Chezy,
Mit ihren Versen, da geh' sie."

Ad. v. Th. 27. Juli 1837.

Freunde. Daß man sich auf die Freunde nicht verlassen kann, ist eine bekannte Sache. Mit einem Freunde darf man es nicht genau nehmen; mit einem Freunde macht man keine Umstände; ein Freund nimmt nichts übel, unter Freunden herrscht kein Zwang; und noch andere gute Sprüchelchen geben unsern Freunden ein Recht, mit uns

grob, unverschämt, wortbrüchig, fahrlässig, geringschätzig zu verfahren. Die Menschen haben alle Höflichkeit, Artigkeit, Liebenswürdigkeit nur für ihre Feinde, mit den Freunden ist man grob, kalt, nachlässig u. s. w.; denn, mein Gott, es sind ja gute Freunde! Will man etwas ganz sicher bestellt wissen, so lasse man es nur durch seinen Freund bestellen, denn der bestellt es ganz gewiß nicht; weil er weiß, er sind bloß sein guter Freund, was schadet's, wenn er's vergißt! — Will man sich Geld ausborgen, nur von keinem Freunde, denn der hat den Grundsatz: meinen Freunden leih' ich kein Geld, das macht Mißhelligkeit! — Will man wo zu Mittag speisen, nur bei keinem Freund, denn der hat den Grundsatz, ein guter Freund muß mit Wenigem vorlieb nehmen! — Will man Jemandem etwas anvertrauen, nur keinem Freund, denn aus lauter Freundschaft fährt ihm das Geheimniß von der Lippe! — Will man einen fleißigen Mitarbeiter, nur keinen Freund, denn der giebt Anderen das Gute und uns das Schlechte, denn wir nehmen's ja auch schon aus Freundschaft auf. — Kurz, es giebt nichts, was uns im Leben mehr genirt, als die sogenannten Freunde! S.

Die Freunde. Man hat dreierlei Freunde: den Schulfreund, den Jugendfreund und den Hausfreund. Mit dem Schulfreunde theilt man seine Prügel, mit dem Jugendfreunde seine dummen Streiche und mit dem Hausfreunde seine ehelichen Donnerwetter, mit dem Unterschiede, über dem Haupte des Mannes donnert's und beim Hausfreunde schlägt's ein. S.

Freundschaft unter Frauen. Eine Frau selbst sagt: Freundschaft unter Frauenzimmern ist so ein Unsinn, wie Liebe unter Männern! Höchstens nach unserem fünfzigsten Lebensjahre, da, wenn wir aus dem großen Ocean der Eigenliebe und Eitelkeit in den stillen Sund der gänzlichen Lebens- und Liebesentsagung hingesegelt sind, dann, ja dann, wenn beide sogenannte Freundinnen zusammen ein Jahrhundert theilen, dann kann ein Gefühl zwischen Beiden eintreten, welches an Freundschaft grenzt!

Wahre Freundschaft. Chateauneuf, Siegelbewahrer Ludwig XIV., wurde verhaftet. Sein vertrauter Freund, der Chevalier du Jars, sollte gegen ihn zeugen; er wollte aber nicht. Man setzte ihn in die Bastille, er beharrte bei seiner Weigerung. Man drohte; er schwieg. Man machte ihm einen Kriminalprozeß; er sagte weiter nichts als: „Chateauneuf ist ein ehrlicher Mann!" — Um ihn zu schrecken, sprach man zum Schein das Todesurtheil über ihn: er erschrak nicht und schwieg. Man führte ihn zum Schaffot, und er ging ohne Zagen. Man bot ihm Gnade, wenn er gegen seinen Freund aussagen würde;

er sagte: „Chateauneuf ist ein ehrlicher Mann!“ Man entkleidete ihn zur Hinrichtung: er kniete standhaft nieder. „Gnade! Gnade!“ hieß es plötzlich. Schweigend stand er auf! „Wie werden Sie dem König Ihre Dankbarkeit beweisen?“ fragte man ihn. — „Sagt dem König, daß Chateauneuf ein ehrlicher Mann ist,“ erwiederte er ruhig.

Friedrich der Große. Der König scherzte zuweilen sehr gern, besonders bei der Tafel. An einem Tage, da der General und Etats-Minister, Graf Schwerin beim König in Potsdam zur Tafel war, befand sich unter andern Gerichten auch ein Gericht Teltower Rüben. Der Graf Schwerin lobte nicht allein den schönen Geschmack, sondern auch die herrliche Zubereitung derselben, wünschte wenigstens solche Rüben mit dergleichen Zubereitung wöchentlich nur einmal essen zu können. — „Gut,“ erwiederte der König, ich will Seinen Wunsch in Erfüllung setzen, wenn Er mir sagen kann, in welchem Lande man Rüben säet.“ Der Graf Schwerin besann sich sehr lange und sagte endlich: „Es ist zu bekannt, als daß man es nicht wissen sollte, daß solche Rüben im Teltower Kreise gesäet werden.“ — „Nein,“ sagte der König, ich bin von meinem Versprechen entbunden, Er hat es nicht errathen, man säet in keinem Lande Rüben, sondern nur Rübsamen.“

Kaiser **Friedrich** II., unter dessen Regierung die Buchdruckerkunst erfunden wurde, verglich das Fichtenharz, aus welchem damals die Druckerschwärze erzeugt ward, mit den arabischen Myrrhen, die die Kraft besitzen, dunkle Augen zu erhellen; denn, wie er sagte, hat es eine noch schädlichere Finsterniß, nämlich die Nacht der Unwissenheit und Barbarei, zerrieben und vertrieben.

Zum Könige von Preußen, **Friedrich** dem II., kam ein Kandidat und bat um Beförderung. „Fünf Jahre“, sagte er, „habe ich mich vergeblich um einen Dienst bemüht, ob es mir gleich nicht an Gelehrsamkeit fehlt; aber ich habe keine Gönner.“ — „Was ist Er für ein Landsmann?“ — „Ein Berliner, Ihro Majestät.“ — „Fort, fort, Berlinerzucht taugt nichts.“ — „Zuweilen finden aber doch Ausnahmen Statt; ich wenigstens weiß zwei Beispiele.“ — „Und wer sind die?“ — „Eins Ihro Majestät, das andere bin ich.“ — Dem Könige gefiel dieser dreiste Gedanke und er erhielt die nächste erledigte Pfarre.

König **Friedrich** II. erzählte folgende Anekdote selbst. Als er im letzten schlesischen Kriege eine Nacht in einem schlesischen Dorfe zubrachte, und des Abends in der Stube, die im Erdgeschoß war, umherging, und auf seiner Flöte fantasirte, bemerkte er, daß der Schul-

meister im festlichen Staate vor dem Fenster lauschte, aber sich sehr sorgsam an die Mauer drückte, um nicht gesehen zu werden. Der König öffnete das Fenster. „Was will Er?" — Bis zum Tode erschrocken, stockte der gute Mann: „Euer königliche Majestät — Dero unterthänigster Knecht — bin ein so großer Liebhaber von der edlen Musik — da konnte ich denn dem Triebe nicht widerstehen..," — „Nun, so bleib Er stehen!" sagte der König, öffnete die Fensterflügel, und spielte noch eine Weile fort. Der ehrliche Alte hörte entzückt zu. Endlich legte der König die Flöte weg und wollte das Fenster zumachen. Mit übereiltem Entzücken rief der Schulmeister: „Nein, Euer Majestät, das hätt' ich Ihnen nicht zugetraut!"

Friedrich II. erzählte selbst mehrmals mit Lächeln: „Ich ward in Potsdam bei einem Spazierritte von Kindern umringt, die mich bald hier bald dort festhielten. Ich rief ihnen endlich ungeduldig zu: „Fort! Packt Euch in die Schule!" Alle aber fingen an zu lachen und Einer schrie: „Herr je! der weiß nich mal, daß heute keine Schule is!" Es war eines Sonnabends Nachmittag — und ich mußte still davon reiten, damit ich nur dem Gelächter der kleinen Satyrs entging."

Friedrich II., der in seinen ernsten Geschäftsstunden durch die majestätische Größe seines Geistes Alles zur Ehrfurcht niederdrückte, war in den Stunden seiner Muße der liebenswürdigste, einnehmendste Gesellschafter, und wußte durch die Heiterkeit seiner Stimmung auch den Geringsten zu Frohsinn und Witz zu begeistern. Einst hatte sein Mundkoch Noel ihm eine vortreffliche Pastete vorgesetzt. Der König lobte ihn dafür, setzte aber hinzu: „Wenn Er mir dergleichen macht, so fürchte ich, ich versündige mich zu sehr durch Essen, daß wir Beide zur Hölle fahren." — „Was thät's," antwortete Noel; „weiß doch die ganze Welt von uns, daß wir Beide das Feuer nicht scheuen."

Friedrich II. Seine Virtuosen standen unter einer eben so strengen Disciplin, als seine Soldaten; ungeachtet dessen (oder vielleicht dessentwegen) war die Musik stationär in Preußen während der ganzen Regierung dieses Fürsten. „Sie glauben," sagte Sebastian Bach zu einem Franzosen, „daß Friedrich II. die Musik liebe? Nein, er liebt nur die Flöte; und wenn Sie vielleicht glauben, er liebt die Flöte, so irren Sie wieder, er liebt nur seine Flöte." Diese Worte Bach's bestätigten sich vollkommen in der Folge. Friedrich, der 40 Jahre für die Musik so eingenommen war, daß er ihr täglich vier Stunden widmete, wurde in der letzten Zeit seines Lebens ganz gleichgültig gegen jede musikalische Erholung. Als er einige seiner Vorder-

zähne verloren hatte, hörte er nicht nur auf, die Flöte zu blasen, sondern er stellte sogar seine Hofconcerte ab.

Friedrich der Große sagte zu seinem Schneider, der ganz stutzermäßig gekleidet vor dem Könige erschien, um ihm zu einem neuen Kleide Maß zu nehmen: „Lese Er doch einmal, wenn Er nach Hause kommt, im achten Kapitel des Propheten Daniel den achten Vers.“ Voll Erwartung eilt der Schneider fort, und findet zu seiner größten Beschämung an der bezeichneten Stelle die Worte: „Und der Ziegenbock war sehr groß, und da er auf's stärkste geworden war, zerbrach das große Horn.“

König **Friedrich** der Große besuchte einen Dorfschulmeister in der Nähe von Potsdam, und ließ die Schulkinder in seiner Gegenwart examiniren. Der Lehrer, ohne den König zu berücksichtigen, prügelte diese tüchtig durch und kehrte sich nicht im Geringsten an das finstre Gesicht desselben. Nachdem das Examen beendigt war und die Kinder entlassen waren, setzte der König den Schultyrannen zur Rede. Dieser aber entschuldigte sich folgendermaßen: „Ew. Majestät, halten zu Gnaden! Denn wenn ich diesen gottlosen Jungen merken ließ, daß es noch Jemand in der Welt giebt, der mehr zu befehlen hat, als ich, so könnte ich sie wahrhaftig nicht bändigen.“

Friedrich der Große. Ein junger Flötenspieler, Schüler von Quanz, spielte vor Friedrich dem Großen meisterhaft. „Ei,“ sagte der König zu Quanz, der auch sein Lehrer war, „ich sehe jetzt, daß Er mich vernachlässigt hat, der junge Mensch spielt besser als ich!“ — „Ja,“ erwiederte Quanz, bei dem konnte ich aber auch stärkere Mittel anwenden!“ — „Und welche denn?“ fragte der König. — Quanz machte eine unzweideutige Bewegung mit dem Arm. „Hör' Er,“ bemerkte hierauf der König lachend, „da wollen wir's doch bei unserer alten Methode lassen.“

Friedrich II. Als Pilatre de Rosier und Romain mit dem Luftball verunglückten, sagte Friedrich II.: „Schon längst haben sich die Engländer des Meeres bemächtigt, wir andern befinden uns leidlich auf der Erde, den Franzosen bleibt daher nichts übrig, als in der Luft zu schweben.“

Friedrich der Große. Zu seiner Unterhaltung, ganz für sich allein, ließ Friedrich Wilhelm I. von Preußen häufig des Abends Harmoniemusik von dem Hautboistencorps aufführen, und ein Stück, für sechs Fagotts gesetzt, die als porco primo, secondo u. s. w. figurirten, componirt vom Kapellmeister Pepusch, gefiel ihm so, daß

er sich oft vor Lachen kaum fassen konnte. Der Kronprinz (nachher Friedrich II.) war kein Freund von solchen Baßinstrumenten, er liebte und spielte nur die Flöte, und äußerte sich mehrmals sehr ungünstig, namentlich über dies komische Intermezzo. Einst, als er gerade Revue über sein Regiment hielt, ging der Componist über den Paradeplatz, und der Kronprinz rief ihn heran. „Ich habe gehört," sagte er mit großer Ernsthaftigkeit, „daß Er so eine schöne neue Musik gemacht hat; komme Er doch Nachmittag zu mir und führe Er sie auf." Pepusch wußte wohl, daß man ihn zum Besten haben wollte; er entschuldigte sich nach Möglichkeit, aber es half nichts, er mußte kommen. Die Pulte, sechs an der Zahl, standen im Saale, der Kronprinz und seine Gesellschafter warteten schon, als er mit sieben Hautboisten eintrat. Er legte die Stimmen auf und sah, mit einem Notenblatte in der Hand, sich im Saale überall um. „Sucht Er etwas, Herr Kapellmeister?" fragte der Kronprinz. „Es wird noch ein Pult fehlen!" versetzte Pepusch. „Wie so? Ich dachte, es wären nur sechs Schweine in Seiner Musik!" — „Ganz recht, königl. Hoheit; aber es ist noch ein Ferkelchen dazu gekommen: Flauto Solo!" Friedrich II. erzählte später die Sache seinem Quanz und setzte hinzu: „Der alte Kerl hat mich doch angeführt; ich mußte ihm noch gute Worte geben, daß er das Ferkelchen nicht vor meinem Vater producirte."

In der Candidatenliste, welche **Friedrich dem Großen** vierteljährlich zugestellt werden mußte, las dieser bei einem gewissen Lieutenant Liliendorn immer: Guter Dichter, schlechter Soldat. Bei der Revüe reitet der König auf ihn zu und sagt: „Mache er sogleich einen Vers." Der Lieutenant fängt an:

Gott sprach in seinem Zorn?
Du, Herr von Liliendorn,
Sollst hier auf dieser Erden
Nie mehr, als Lieutenant werden.

„Er ist Hauptmann; aber mache Er sogleich noch einen Vers." Der neugebackene Hauptmann fängt an:

Der Zorn hat sich gewandt,
Hauptmann werd' ich genannt;
Doch hätt' ich Equipage,
So hätt' ich mehr Courage.

„Die soll er haben; aber mache er keine Verse mehr," sagte der König.

Friedrich der Große. Ein ehemaliger alter Küster an der Domkirche zu Berlin schrieb an den König Friedrich II.: „Allerdurchlauchtigster König! Ew. K. M. thu' ich berichten: 1) daß es an Gesangbüchern für die königl. Familie fehlt. Ew. K. M. thu' ich berichten, 2) daß es an Holz fehlt, um die königl. Loge ordentlich zu heizen.

Ew. K. M. thu' ich berichten, 3) daß das Geländer am Waſſer hinter der Kirche ſchadhaft iſt. Schmidt, Küſter an der Domkirche." — Der König ſchrieb eigenhändig Folgendes darunter: „Ew. Wohlwürden, dem Küſter Schmidt thu' antworten: 1) daß, wer ſingen will, ſich ſelbſt ein Geſangbuch beſorge, Ew. Wohlw. thu' berichten, 2) daß, wer ſich heizen laſſen will, ſich ſein Holz ſelbſt beſorge. Ew. W. thu' berichten, 3) daß das Geländer am Waſſer Seine Sache nicht iſt. Dem Küſter Schmidt thu' endlich berichten, daß ich mich weiter in keine Correſpondenz mit ihm einlaſſe. Friedrich."

Wenige Tage vor dem Tode **Friedrichs** des Großen ſagte er zu dem Marſchall Lucheſini: „Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, und als der Schlaf kommen wollte, mußte ich ihn abweiſen, um die Cabinetsgeſchäfte abzumachen." — Der eben auch anweſende General Graf von Görz meinte, der König hätte die Geſchäfte aufſchieben und dafür ſchlafen ſollen. Friedrich ſah ihn mit großen Augen an, und ſagte: „Comment, croyez-vous, mon ami, que je sois payé par l'état pour ne rien faire?" (Wie, mein Freund, glauben Sie, daß mich der Staat um nichts zu thun beſoldet?)

Zu **Friedrich** dem Großen kam ein Künſtler, deſſen Werke er ſchätzte, der aber ſehr ſtammelte. Der König hörte ihn einige Zeit lang mit großer Geduld an. Endlich ward es ihm zu arg. „Sagen Sie mir," unterbrach er ihn mit ſanftem Tone, „Stammeln Sie auch, wenn Sie ſingen?" — „Nei nei nei nei nein!" war die Antwort. „Nun," erwiederte Friedrich, „ſo ſingen Sie mir, was Sie mir zu ſagen haben."

Friedrich Wilhelm III. und Napoleon. Als der König von Preußen beim Tilſiter Friedensſchluß um die Erhaltung der Herzogthümer Anſpach und Baireuth bat und dabei bemerkte, dieſe Provinzen wären die Wiege ſeines Hauſes, ſagte Napoleon kalt: „Gewöhnlich zertrümmert man die Wiegen, wenn man größer wird." — „Ich werde nicht weiter um die Erhaltung dieſer Länder bitten," antwortete Friedrich Wilhelm, „Sie können ja nicht fühlen, was es heißt, angeſtammte Länder zu verlieren!"

Unter den Perſonen, welche in jenem Winter, als König **Friedrich Wilhelm III.** an einem Beinbruche darniederlag, täglich in dem königlichen Palaſte zu Berlin ſich nach dem Befinden des Königs erkundigten, befand ſich auch ein Israelit. Da ſein Name ſo oft auf der Liſte ſtand, ſo wollte der König näher über ihn unterrichtet ſein. Man ſagte dem Nachfragenden alſo, er möge ſeinem Namen auch ſeinen Charakter beifügen. Der alte Mann äußerte darüber ſein Be-

fremden und zögerte; man bestand darauf, weil der König es begehrt habe. Er schrieb nun neben seinen Namen: „Etwas hitzig, aber bald wieder gut."

Frist. Ein verklagter Schuldner eilte zur Tagsatzung, und stieß einen Juden, seinen Gläubiger, mit den Worten: „Jude, mach Platz!" unsanft zur Seite. „Was hat der wohl so zu laufen?" fragte einer der Vorübergehenden. — „Nü," erwiederte der Jude, „er will die Frist einholen!"

Frugal. „Wollen Sie bei mir essen?" fragte ein Irländer seinen Freund. — „Mit Vergnügen." — „Es ist nur ein freundschaftliches Mahl." — „Was haben Sie denn?" — „Gesalzenes Rindfleisch und Kartoffeln." — „Ei curios, mit Ausnahme des Rindfleisches, habe ich heute zu Hause ganz dasselbe."

Früher. „Ich komme, sobald ich kann," versprach ein junges Mädchen ihrer Freundin. „Ach," ruft ihr diese nach, „komm noch ein wenig früher."

Frühjahr und Ehe. Unsere jetzigen Frühjahre sind wie unsere jetzigen Ehen, sie haben keine Mai- und Flitterwochen mehr, sie fangen gleich mit dem Donnerwetter an. S.

Furcht. Montaigne behauptete, er habe vor nichts mehr Furcht, als vor der Furcht selbst. Aus Furcht, Furcht zu haben, fürchtete er sich, denn sie sei ihm unter allen Gemüthsbewegungen die furchtbarste.

Furchtlos. Einst zur Nachtzeit trat ein Schiffslieutenant vor das Bett des berühmten englischen Admirals Howe und sprach bestürzt: „Mylord, es ist Feuer im Schiffe." — „Wo ist es?" — „Dicht bei der Pulverkammer, wir fürchten, es ist keine Rettung möglich." — „Nun," sagte Howe: „so wird es mit uns bald vorbei sein," und begann sich schnell anzukleiden. Nach kurzer Zeit aber kam der Officier wieder und sagte: „Fürchten Sie nichts, Mylord, das Feuer ist gelöscht." — „Wie, junger Mensch?" erwiederte Howe: „Sie glauben doch nicht im Ernst, daß ich mich fürchten könne?"

Fuß. Die Füße haben gewiß größere Uebel in der besten Welt angerichtet, als die Köpfe. Ein Kopf hat noch keinen um seinen Fuß gebracht; aber wie viele sind nicht durch einen artigen Fuß um ihre Köpfe (woran zwar öfters nicht viel gelegen war) und um ihr schönes Vermögen gekommen? — Von diesen gefährlichen Füßen aber

müſſen wir ausnehmen: die oft ſtrophirten Füße in der Poeſie — den Münz- und Kaufmannsfuß — und die Füße, die der fußliebende Menſch den Bergen beigelegt hat.

— Eine Sängerin warf einer andern die Kleinheit ihrer Statur vor, und meinte, ſie habe ja kaum vier Fuß. „Dafür," entgegnete die Andere, „haben Sie einen Fuß, der für viere gilt."

Phyſiognomie der Füße. „Es liegt," ſchreibt die Gräfin Hahn-Hahn, „ungemein viel Phyſiognomie in den Füßen, viel mehr als in den Händen. Die Hände werden ſo ſehr gemißbraucht, auf Koketterie eingeübt, durch Kunſtfertigkeit verdorben, das Klavierſpiel macht die Finger zu kleinen Kolben — ſelten rettet eine Hand ihren urſprünglichen Charakter aus der Verflachung des täglichen Gebrauches; und wenn ſie das thut, ſo iſt ſie nicht das, was man eine ſchöne Hand zu nennen pflegt. Sie muß fett, rund, glatt, weiß ſein wie Marmor, mit bläulichem Geäder durchſchimmert. Ich habe einen Widerwillen dagegen, mich fröſtelt, wenn ich daran denke ſie anzurühren; ſie hat etwas von der Glätte der Schlange, von der Kälte des Fiſches, und zuweilen denk' ich gar, wenn Gänſe keine Flügel hätten, würden ſie ſolche Hände haben. Der Fuß iſt primitiver geblieben. Mag die Fürſtin ihn verzärteln und die Bäuerin ihn verderben, wird er dort welk und hier hart — dennoch muß er den Leib ſtützen, tragen, wenden, iſt eins mit ihm, wie der Sockel mit der Säule, und ſein Auftreten, ſeine Haltung entſprechen dem Charakter der Beſitzerin u. ſ. w."

Auf einem großen Fuße leben bedeutet ſoviel als ein vornehmes prachtvolles Leben führen, und hat von einem künſtlich vergrößerten Fuße ſeinen Urſprung erhalten. Geoffroi Plantagenet, Graf von Anjou, war einer der ſchönſten und beliebteſten Männer ſeiner Zeit, er hatte aber das Unglück, daß an dem Vordertheile eines ſeiner Füße ein Fleiſchgewächs wucherte, welches allmälig eine bedeutende Größe erreichte. Er war demnach gezwungen, ungewöhnlich lange, an der Spitze gekrümmte Schuhe zu tragen, die bald Mode wurden. Einer wollte nun durch große Schuhe immer mehr vornehmer ſein als der Andere, und ſo entſtand die Redensart: Être sur un grand pied," die auch ins Deutſche übergegangen iſt. Man trieb es zuletzt ſo weit, daß von der Kanzel dagegen gepredigt wurde, und daß König Karl V. ein ausdrückliches Verbot dawider ergehen laſſen mußte.

G.

Der ſiebente Buchſtabe im ABC; im Griechiſchen „Gamma," im Hebräiſchen „Gimmel," iſt ein Gaumenlaut, alſo iſt ſeine Ausſprache eigentlich Geſchmacksſache und ſchwankt zwiſchen „j," „ch" und „k"; und der Geſchmack der Berliner iſt es, anſtatt

„eine gut gebratene Gans iſt eine gute Gabe Gottes,"

auszuſprechen, lieber zu ſagen:

„eine jut jebratene Jans iſt eine jute Jabe Jottes."

Dieſer Buchſtabe G iſt ein gewaltiger Stein des Anſtoßes auf dem Künſtlerpfad deutſcher Hiſtrionen! Es iſt ſonderbar, daß ſo viele Schauſpieler — und ſelbſt auf Hofbühnen — das G und K ſo gern und mit ſolcher Leidenſchaft zur Gleichberechtigung bringen! Ich hörte gar oft eine Schauſpielerin zur Declamation heraustreten, ſich graziös verbeugend und beginnen:

„Die Graniche des Ibigus!"
(die Kraniche des Ibikus.)

dann ſetzte ſie ſich in Poſitur und verſetzte dem guten Schiller folgende Declamation:

„Zum Gampf der Waken und Keſänke.
Der auf Gorinthos Landesenke.
Der Kriechen Stehme froh vereint.
Zok Ibigus, der Kötterfreund!"

Wie oft hört man eine „Liebhaberin" in Verzweiflung ausrufen: „Mein Kram hat keine Kränze, er iſt am Kipfel ankelankt!"

(Mein Gram hat keine Gränze, er iſt am Gipfel angelangt.)

Wie oft ſpreizt ein recitirender Hiſtrio die Arme aus und ruft pathetiſch:

„Klaubt mir, das Klück iſt dem Geken kewogen"
(Glaubt mir, das Glück iſt dem Kecken gewogen).

Ein Preuße fragte einmal Jemand um die beſtimmte Regel, wo er „mir" und wo er „mich" zu ſagen habe, und erhielt die unglückliche Antwort:

„Ueberall wo Sie „mir" sagen, sagen Sie „mich" und wo Sie „mich" sagen, sagen Sie „mir". — Eben so habe ich schon vielen Schauspielern den Rath gegeben, wo sie „G" aussprechen, „K" auszusprechen, und wo sie „K" aussprechen, „G" auszusprechen.

G ist ein bedeutender Lebensbuchstabe, mit ihm beginnen die drei inhaltschweren Worte: „Geld, Gold, Galgen."

„Dem Menschen ist all sein Werth geraubt,
Wenn er nicht an die drei Worte glaubt."

Ich gab einmal folgende Definition dieser drei inhaltschweren Worte:

„Was ist Geld?"

Geld ist ein Ding, wodurch der Mensch aufhört, „Etwas" zu sein und anfängt „Jemand" zu sein.

„Was ist Gold?"

Gold ist ein Maß, welches den Werth der Menschen bestimmt, die nichts werth sind.

„Was ist der Galgen?"

Der Galgen ist ein gebautes Compliment, das sich die Leute machen, um zu beweisen, daß es auch „Galgenstricke" geben muß.

„Ge" ist eine Vorsetz-Sylbe, die wie viele deutsche Vorsätze selbst, bald etwas bald nichts zu bedeuten hat. In „Gehorchen" — „Gedulden" ist sie müßig, sehr beschäftigt und bedeutsam ist sie in „Gewürm" — „Geschreibsel" — „Gerede" — und „Gewinsel.

„G" ist in der Tonkunst das fünfte Rad am Wagen, d. h. der fünfte Hauptton in der Tonleiter, eine Leiter, durch welche man bei Polyhymnia zum Fenster hineinsteigt, deren Sprossen aber nichts davon haben.

„G" als „Tonschlüssel" ist so zu sagen ein „Linien-Wächter" und zeigt die Ordnung der Töne an, es ist eine der diplomatischen Bestrebungen, es zeigt nämlich an, wo eine „Note an ihrem Platze ist". Bei der Violine ist die G-Saite diejenige, durch welche Paganini der Violine eine neue Seite abgewann.

M. G. Saphir.

Gabeln. Ein geistreicher Franzose hat die Behauptung aufgestellt, daß man den Standpunkt der Civilisation eines Volkes ganz trefflich an der Construction der Gabeln, welcher dasselbe sich beim Essen bediente, abnehmen könne. Als Beweis führt er an: die wilden Völkerschaften brächten ihre Speisen mit einer einzackigen Gabel zum Munde; die nordischen Völker bedienten sich einer Gabel mit zwei Zacken; die Gabeln der Engländer wären dreizackig, und erst die Franzosen hätten vierzackige Gabeln, und nur mit diesen allein ließe sich alles Eßbare essen. Die Gabel ist also das Emblem der Civilisation, und Frankreich, dieser geistreichen Beweisführung zufolge, das civilisirteste Land in der Welt!

Gärber. Ein Gärber in England heirathete die Tochter eines Schlächters. Bei der Trauung werden dort die Glocken geläutet. Jemand fragte einen Bekannten: „Was hat dies Geläute auf sich?" „Nichts!" erhielt er zur Antwort, „als die Verbindung von Haut und Knochen."

Galanterie. Ein humoristischer Gelehrter, der einer Dame eine kleine Summe schuldig war, hatte sich lange Zeit vor derselben nicht sehen lassen. Als die Dame ihn wieder sah, machte sie ihm darüber, daß er sich so lange nicht gezeigt habe, einen freundlichen Vorwurf, mit der Bemerkung: „Ich will doch nicht fürchten, daß dies der kleinen Schuld wegen geschah." — „Nein," erwiederte der launige Schuldner, „so lange ich Sie sehe, vergesse ich Alles."

— In einer Gesellschaft mehrerer Personen von hohem Stande in Paris, befand sich auch der Gesandte der hohen Pforte. Eine anwesende Dame, welche sich mit demselben längere Zeit unterhielt, äußerte sich im Gespräche darüber mißfällig, daß der Islam dem Manne mehr als eine Gemahlin zu nehmen erlaube. „Der große Prophet," entgegnete der Gesandte, „gestattet dies nur darum, daß ein Gatte in mehrern die Eigenschaften, wenn auch nicht finden, doch suchen könne, die sich alle in Ihnen, meine gnädige Frau, zu dem schönsten Kranz vereinen."

— Ein ehrlicher Bürger aus einem kleinen Städtchen ging über Land, um bei einem benachbarten Rittergutsbesitzer ein paar junge Schweine zu kaufen. Kaum war er in's Haus getreten, als die Tochter des Edelmanns, ein schönes, liebliches Mädchen, ihm begegnete und ihn grüßte; das freute den Bürger recht sehr. Er wollte galant sein, ergriff die Hand des Fräuleins, drückte sie und sagte: „Fräule! wenn die Schweine, die Ihr Papa verkauft, Ihnen ähnlich sind, so müssen sie wahrlich recht schön sein."

Unbelohnte **Galanterie.** Eine Dame, welche den Wettrennen beiwohnte, die zu Chantilly gehalten wurden, und die ganze Modewelt von Paris verſammelten, wünſchte weißen Fliederzweig zu haben. Nach drei Stunden war derſelbe angekommen. Ein galanter Herr überbrachte ihr denſelben. „Wo haben Sie ihn gefunden?“ fragte ſie. — „Vier Stunden von hier.“ — „Wie kamen Sie dahin?“ — „Ich jagte im Galopp fort, und ließ mir ein Pferd von dem Herrn *** dazu leihen.“ „Ach,“ entgegnete die Dame, „Herr *** iſt ſehr liebenswürdig; danken Sie ihm in meinem Namen.“

Ein Streit um den **Galgen.** Der Magiſtrat einer kleinen Stadt in der K — M — hatte einen Theil ſeiner Kämmereigüter in Erbpacht gegeben, unter welchen ſich auch ein Stück Land befand, worauf der Galgen errichtet war. Nach Verlauf einiger Zeit ließ der Magiſtrat auf dem Hügel des Galgens eine Schonung anlegen. Der Erbpachter fand ſich dadurch in Benutzung ſeines Ackers beeinträchtigt, und ſuchte aus ſeiner erhaltenen Erbpachtverſchreibung zu beweiſen, daß dem Magiſtrat das Recht nicht zuſtehe, den Galgenberg auf irgend eine Weiſe zu benutzen. Der Magiſtrat erwiederte dem Erbpachter auf ſeine desfallſige Vorſtellung mit folgenden Worten: „Der Magiſtrat zu N. will zwar dem Erbpachter N** den Galgen nicht ſtreitig machen, was aber die Benutzung des Galgenberges anlangt, ſo glaubt er dazu aus nachſtehenden Gründen vollkommen berechtigt zu ſein u. ſ. w.“ Der Erbpachter, den dieſe Zweideutigkeit verdroß, ſuchte nun in einer Gegenſchrift die Gründe des Magiſtrats zu widerlegen und fing ſeine Deduction folgender Geſtalt an: „Der Unterzeichnete iſt weit entfernt, dem löblichen Magiſtrat der Stadt N. ſeine Anſprüche an dem Galgen ſtreitig zu machen, er räumt ihm vielmehr dazu nicht allein ein vorzügliches, ſondern ſogar ein ausſchließendes Recht ein, und kann es ihm daher auch nicht verdenken, wenn er ihn zu einer Schonung für ſich machen will, in ſofern er ſein Recht nur nicht auf den umliegenden Grund und Boden auszudehnen gemeint iſt, u. ſ. w.“

Galgen. Was iſt der Galgen? — Der Galgen iſt ein dreibeiniges Compliment, welches ſich die Leute gegenſeitig machen, um ſich einzureden, wer nicht daran hängt, ſei ein ehrlicher Menſch.

Galgen-Vortheile. Ein Straßenräuber ſagte zu ſeinem Kameraden: „Unſer Gewerbe iſt ſchon recht gut, wenn nur der Galgen nicht wäre.“ „Du Narr,“ erwiederte der Andere, „der Galgen iſt ja gerade, der unſer Gewerbe aufrecht erhält. Wenn der nicht wäre, hätten wir ſo viel Cameraden, daß Einer den Andern beſtehlen möchte.“

Als **Gall's** Schädellehre an der Tagesordnung war, legte ein bor-

nirter Herr eine Sammlung von Todtenköpfen an. — „Was mag ihn denn wohl auf diesen Gedanken gebracht haben?“ — „Die Sympathie,“ versetzte M. (Vermuthlich, weil die Todtenköpfe auch kein Gehirn haben).

Bei des Doctor **Gall's** Vorlesungen über die Organenlehre in Braunschweig, war der verstorbene Herzog von Braunschweig fast immer sein Zuhörer. Als der Herzog, nach einer Vorlesung, einst einen Schädel nach dem andern in die Hand nahm, fiel ihm einer darunter, wegen seines besondern starken Organs des Raufsinns, auf. „Euer Durchlaucht ahnen wohl nicht, welchen Todtenkopf Sie in Händen halten,“ sagte Gall, „ohngeachtet Sie ihn einst recht gut gekannt haben.“ — Der Herzog stutzte. — „Es ist der Schädel des Mannes, der Ihnen am Rhein viel zu schaffen gemacht hat. Es ist der Schädel des General Wurmser.“ — „Alter Bekannter!“ rief der Herzog aus, „hätte ich Dich doch bei Weißenburg so ruhig und verträglich gefunden als jetzt.“

Galle. „Liebes Kind,“ sagte eine geizige Frau zu ihrem Manne, der sehr viel Zucker in seine Kaffeetasse warf: „Viel Zucker macht Galle.“ — „Ja wohl,“ erwiederte er lakonisch, „aber nur bei Frauen, nicht bei den Männern.“

Gallerie. Ein Kunstliebhaber, welcher im Besitze einer werthvollen Bilder-Gallerie ist und zu viel, für sein Vermögen, daran gewendet hatte, unterhielt sich in Dresden über einen dortigen Comiker, dessen Streben nur immer auf den Beifall der niedern Klasse gerichtet ist. „Wissen Sie auch,“ sagte er zu einem Freunde, „daß dieser Comiker es ganz so gemacht hat wie ich?“ — „Und wie so?“ — „Ei nun! er wie ich, haben zu viel zum Besten der Gallerie gethan.“

Gang. Von einer schlechten Schauspielerin äußerte Jemand: „Welch einen Gang hat dies Weib!“ L. versetzte: „Man freut sich immer, wenn sie geht.“

— Geschwinder Gang gehört für Postpferde, Amtsboten und Briefträger. Reitpferde empfehlen sich durch einen leichten, Frauenzimmer durch einen reizenden Gang. Der Gang eines Professors ist gravitätisch und langsam, aber den langsamsten Gang gehen die Schnecken und die Prozesse.

Jenseits des Ganges. Ein Candidat wartete im Gange des Amtsgebäudes auf seinen Protector, den Hofrath ***. Er las dort auf

einer Tafel: „Das Bureau des Herrn Hofrathes *** befindet sich jenseits des Ganges.“ Da sank ihm der Muth, in — Indien sein Glück zu versuchen.

Gans — ein zweibeiniges Thier, das seiner geistigen Fähigkeiten wegen nicht sehr berühmt ist; aber Gänse sind durchaus unentbehrlich und wenn sie nicht immer schnattern, kann man sie wohl leiden.

— Eine wandernde Truppe führte in einem Städtchen den unverwüstlichen „Freischütz“ auf. — Agathe, eines Schulmeisters Tochter aus der Umgegend von Taubenheim, machte ihren ersten theatralischen Versuch zu allgemeiner Zufriedenheit. Im letzten Acte, wo Max nicht schießen soll, hatte sich im entscheidenden Moment ein Hausthier in der Scheune eingefunden, welche hier die Welt bedeutete; Agathe, ein ländliches Mädchen ohne Furcht und Tadel, in der Meinung, daß Max Rohr sich auf diesen Vogel richten werde, der gleichwohl für eine Taube viel zu groß war, schrie, hingerissen von naturgeschichtlichen Erinnerungen des Vaterhauses: „Max, schieß nicht, ich bin die Gans!“

Wettstreit mit Gänsen. Ein junges, lustiges Mädchen wollte einen alten Gelehrten, den sie für einen Pedanten hielt, weil er keine Pfänder mitgespielt hatte, necken. Sie fragte ihn daher, ob er sich getraue, zehn Minuten auf einem Bein zu stehen. „Mademoiselle,“ sagte er, „Sie thun wohl, daß Sie daran zweifeln; denn ich habe es bis jetzt wirklich für sehr albern gehalten, mich mit Gänsen in einen Wettstreit einzulassen.“

Gänsefüße. Warum nennt man die vier Strichelchen („ “), mit welchen man im Schreiben eine andere Stelle anführt: „Gänsefüße?“ Weil man überzeugt sein kann, daß, je dümmer eine Gans, desto sichrer ist man angeführt! S.

Garçon. Ein Gast sagte zu einem Kellner: „Lieber Freund, Sie müssen sich verheirathen — das Beste, was Sie thun können.“ — „Warum?“ fragte der Kellner. — „Nun, als Garçon taugen Sie nichts.

Garnerin. Als Herr Garnerin in Frankfurt a. M. zur Füllung des Ballons in den verschlossenen Raum eintreten wollte, wies ihn die Schildwache zurück. Entrüstet sagte er: „Je suis Garnerin.“ — Das glaab ich garn, daß er garn herei möcht (gern herein möchte), meinte der ehrliche Sachsenhäusener Rekrut, und ließ ihn stehen.

Garrik war der einfachste, der beste und der unterrichtetste Mensch, der jemals die Bühne betreten. Er war nicht nur der Freund der armen Schauspieler, denen er oft seine volle Börse in die Hand schüttete, sondern auch der Dichter und großen Herren. Sherry nannte ihn, wie Byron erzählt, seinen theuren Pylades. Garrik durchreiste oft die Provinzen Englands, noch öfter aber streifte er in den Landbesitzungen um London herum. Jene Lord Londonderry's, unweit Hatfield, war sein gewöhnlichster Aufenthalt. — Unter den Vergnügungen der Jagd und des Fischfanges gewann er da auch Muße, über seine großen Gestaltungen des Hamlet oder Romeo nachzudenken. Er liebte leidenschaftlich den Fischfang. Er brachte damit gewöhnlich vier oder fünf Stunden des Tages zu. Es war nicht selten, Romeo mit dem Hahnenruf aufstehen, und seine Angelleine in das Bassin von Carlton-House werfen zu sehen, wo der Gründling nicht immer dem Befehle des großen Mimen gehorchte und sich fangen ließ. Wenn dies geschah, kam Garrik immer still und niedergeschlagen nach Carlton-House zurück, und nahm verdrießlich sein Frühstück zu sich. — Eines Tages war Alles auf der Jagd; es war ein großes steeple-chase, die Echos von Carlton widerhallten von den Hornstößen Andersons, des alten Büchsenspanners des Prinzen von Wallis. Der Herzog von Guiches, damals Gesandter in London, hatte gerade diesen Tag gewählt, um Lord Londonderry zu besuchen. Der Herzog von Guiches, voll Eleganz, schönem Benehmen, hatte eine große Leidenschaft für das Trauerspiel. Er kam in Carlton-House an; fand Alles still, er geht durch drei oder vier der unteren Zimmer und stößt auf Niemand, endlich sieht er an einer Treppe einen Mann, welcher starr einen Karpfen betrachtete, dessen Schuppen in der Sonne diamantenartig glänzten. Er hatte eine weiße Jacke an, und sah aus wie ein Hausintendant. — „Wo ist Lord Londonderry, Sir?" — „Er ist auf der Jagd, und kommt erst um acht Uhr zurück." — Da läutete die Glocke zum Frühstück. Der Herzog und der Mann in der weißen Jacke begaben sich in den Speisesaal. Als der Thee aufgetragen war, schwatzte man. — „Sir," sagte der Herzog, „Sie haben ganz den Accent Garrik's, Sie sind es vielleicht selbst." — Garrik bejahte es, und der Herzog drang in ihn, ihm eine Scene des Hamlet vorzuspielen. Garrik hielt in der einen Hand ein Messer, und in der andern eine Butterstolle. So trug er den erhabenen Monolog des Hamlet vor.

— Als der Schauspieler Woodward zum ersten Male die Rolle eines Liebhabers in einem Lustspiele übernahm, wohnte Garrik, theils aus Neugier, theils auch aus einer Anwandlung von Mißgunst, der Vorstellung bei. Woodward fragte den Tag darauf Garrik, wie er mit seinem Spiele zufrieden gewesen, und setzte hinzu: „Wenigstens habe ich mir alle Mühe gegeben, die Schönheiten in der Rolle her-

auszuheben." — „Das haben Sie allerdings," erwiederte Garrik; „denn ich habe sie Alle vermißt."

Garrik. Ein Wucherer fragte einst Garrik in einer Gesellschaft, was er unter Rechtschaffenheit verstehe? — „Wozu die Frage?" versetzte Garrik; „mischen Sie sich doch nicht in Sachen, die Sie nichts angehen."

— Als Garrik das letzte Mal in Paris war, lud Preville, der für einen der vollkommensten Schauspieler des französischen Theaters gehalten wurde, ihn auf sein Landgut ein. Garrik, der eben in lustiger Laune war, that ihm den Vorschlag, in einer der Miethskutschen hinzufahren, die von Paris nach Versailles gehen, da Preville's Landgut an diesem Wege lag. Als sie sich eingesetzt hatten, befahl er dem Kutscher zuzufahren, der ihm aber antwortete, er müßte erst seine Zahl von vier Personen haben, sobald er die hätte, würde er fahren. Garrik kam auf einen Einfall, wodurch er zugleich seinem Collegen ein Pröbchen von seiner Kunst geben wollte. Unterdessen nämlich, daß der Kutscher sich nach andern Passagieren umsah, hüpfte er aus der Thür, ging um die Kutsche herum, verstellte sein Gesicht, und bot sich dem Kutscher als einen dritten Passagier an, ohne daß Letzterer das geringste von dem Betrug merkte. Dies that er noch einmal, und wurde wider Preville's Erstaunen als ein vierter Passagier aufgenommen. Nun sprang er zum dritten Mal heraus, und redete den Kutscher als Fremder an, der ihm aber mit grämlichen Tone antwortete, er habe seine Zahl voll. Er würde auch wirklich ohne ihn abgefahren sein, wenn nicht Preville herausgerufen hätte: da der fremde Herr nur ein kleiner Mann wäre, so wollten sie ihn noch mit einnehmen, und schon sehen, wie sie Platz fänden.

Als **Garrik** noch jung war, lebte ihm ein Onkel, der ihn seines mimischen Talentes wegen sehr lieb hatte, und ihn mit Geld, Aufmerksamkeiten aller Art und Liebkosungen überhäufte. Als aber der brave Mann endlich sah, daß sein Neffe seine Güte mißbrauche, sagte er ihm verdrießlich: „Höre, ich mag Dich nicht mehr sehen und hören. Du machst mich weinen, wenn Du willst, und lachen, wenn ich es nicht will. Von nun an schreibst Du mir, wenn Du meiner bedarfst; ich werde Dir nur auf Briefe antworten, denn, wenn ich Dir in's Gesicht antworten muß, so habe ich keinen Willen mehr." Giebt es ein schöneres Lob für die Macht des Talentes!

Garten-Aufschrift. Der Banquier R. in L. besaß einen Garten voll der schönsten Blumen, zu welchem einem Jeden der Zutritt gestat-

tet war. Damit man aber nichts abpflücken möchte, las man über der Gartenthür folgende Inschrift:

„Tausend Augen habe Du,
Aber keine Hand dazu."

Gas statt Oel. Als die Benutzung des Gases zur Beleuchtung zuerst bekannt geworden, sprach man davon überall in Paris. Auch ein dort sich aufhaltender Irländer hatte in einer Restauration viel davon reden gehört, und man war darüber einverstanden, daß es den Vorzug vor dem Oele verdiene. Als ihm ein Diener einen Teller mit Spargel vorsetzte, den er von dem Speisezettel gewählt hatte, fragte derselbe ihn: „Ist Ihnen holländische Sauce oder Oel dazu gefällig?" — „Nichts von Beiden!" versetzte der Irländer, „ich will Gas zum Salat."

Gasbeleuchtung. In einer Gesellschaft war von der Gasbeleuchtung die Rede. Ein Fräulein, das hochdeutsch sprechen wollte, sagte: „O, ich liebe das Gaslicht ungemein."

Nicht auf der Gasse. Jüngst bettelte eine Frau gegen Abend auf der Gasse die Vorübergehenden mit den Worten an: „Ich bitte Euer Gnaden recht inständig um ein Almosen, ich bin keine Person, die auf öffentlicher Straße bettelt, sondern eine recht verschämte Hausarme."

Die dummen Gäste. Es saßen nur zwei Gäste im Schenkzimmer und beklagten sich bei dem Wirth, daß der Aufwärter so langsam sei. Da las der Wirth dem Aufwärter den Text und sagte unter anderm auch im Zorne: „Er langsamer Kerl! nicht einmal zwei so dumme Gäste kann er bedienen, was wird's erst werden, wenn das ganze Zimmer voll ist."

Gastfreiheit. Bei einem Streit über Gastfreiheit, der einst in Hamburg an einer Gastwirthschaftstafel von Personen verschiedener Länder geführt wurde, sagte ein Bewohner von London, welcher lange geschwiegen, endlich mit einem triumphirenden Ton: „In Ansehung der Gastfreiheit geht kein Land über Altengland; dort kann Jeder für Geld Alles haben, was nur sein Herz begehrt."

Gasthof-Anekdoten. Ein einfältiger Reicher befand sich mit mehreren seines Gleichen in einem Gasthause. Einige Leute von geringerer Classe traten mit bedecktem Kopfe ein, worauf Jener sie folgendermaßen anredete: „Ihr Flegel, nehmt doch Eure Hüte ab! Sehet Ihr nicht, daß wir Alle enthauptet sind!"

Gasthof-Leben. Herr von D. mußte auf einer Reise im Wirthshause in einem Zimmer übernachten, in welchem die Wände große Risse hatten. Er beklagte sich darüber hernach und sagte: „Ich lag in einem Zimmer, wo durch die Spalten der Wände die ganze Nacht über das Tageslicht schien."

Gasthaus-Scenen. Der Sänger F., dem ebensowenig bei seiner Lebensweise das Metall in der Kehle bleiben konnte, als er das Metall in der Tasche zu behalten weiß, war in Breslau mit 2000 Thlrn. engagirt, nach sechs Wochen aber schon so tief verschuldet, daß er hungern mußte. Da erbarmte sich seiner der Wirth der Theater-Restauration und gab ihm ein Mittagstisch-Abonnement auf bessere Zeiten. Als eines Mittags der Wirth nicht zu Hause war, ersah F. die gute Gelegenheit und forderte vom Kellner eine Flasche Champagner. Eine Flasche mußte der andern folgen, F. hielt die ganze Tischgesellschaft frei. Da kommt der Wirth nach Hause und sieht eine ganze Batterie Champagnerflaschen vor F. stehen. Erstarrt ruft er den auf Wirths Kosten freigebigen Gast bei Seite und sagte ihm leise: „Aber Herr F., Sie wissen, daß ich Ihnen den Mittagstisch auf bessere Zeiten creditire, allein mit dem Wein ist es ein Anderes, der kann nicht auf die Rechnung kommen. — Beleidigt fuhr F. den Wirth an: „Habe ich Ihnen denn schon gesagt, daß Sie den Wein auf die Speise-Rechnung setzen sollen? Schreiben Sie ihn nur auf ein besonderes Conto."

Gasthof-Scenen. Ein Reisender kam neulich sehr müde in ein Gasthaus, aber da alle Betten bereits besetzt waren, blieb ihm nichts anderes übrig, als auf dem Billard zu schlafen. Den anderen Tag mußte er 2 Thaler bezahlen, denn da der Gebrauch des Billards die Stunde 6 Groschen koste, er aber von 11 Uhr Abends bis 7 Uhr früh darauf gelegen habe, so mache dies 2 Thaler.

Amerikanische **Gasthöfe.** Ein Reisender in einer kleinen amerikanischen Stadt, tobte gegen den Aufwärter: „Was machst Du, schwarzer Schurke," rief er zornig, „schon zwei Mal hast Du mich geweckt, um mir zu sagen, daß das Frühstück fertig sei, und da ich nicht darauf höre, weil ich noch schlafen will, ziehst Du mir das Betttuch herunter?" — „Ich kann nicht anders, lieber Herr!" erwiederte gelassen der Neger, „es soll als Tischtuch gebraucht werden."

Rechenkunst der Gastwirthe. Wenn ein Wirth durch fingerbreites Leerlassen der Gläser 6 Maß Bier an einem Eimer profitirt, wie viel gewinnt er in einem Jahre, wenn er täglich 5 bis 6 Eimer auf solche Art ausschenkt! Man glaubt die Auflösung dieses Exempels sei ein Capitel aus dem bekannten Buche: „Die Kunst reich zu werden."

Gastwirths-Vorsicht. Ein Wirth fragte seine Magd, ob sie den Gästen außer den Speisen und dem Weine auch das Bier angeschrieben habe. Sie besann sich ein wenig, und gab dann „Ja!" zur Antwort. — „Wenn Du es nicht recht gewiß weißt," sagte der Wirth, „so schreib' es lieber noch einmal an."

Gaudy, Franz Freiherr von, Dichter. Am Morgen des 3. Februar 1840, wo ihn der Schlag traf, arbeitete er an einem Gedichte: „Der Geizhals von Merico." Plötzlich überspringend zum Schlusse, schrieb er folgende prophetische Verse nieder:

Da trat mit fäll'gem Wechsel in der Hand,
Ein harter Gläub'ger plötzlich an sein Bett,
Der Spediteur der Welt, Hans Mors genannt.

Auch eine andere fatalistische Merkwürdigkeit erzählt man in Bezug auf den Tod Gaudy's. Am Tage seines Todes schreibt seine auswärtige Schwester einen Brief an ihn, den er nicht mehr erhielt, die Oblate, die sie zufällig erfaßte, war ein Todtenkopf mit der Devise: j'étais, jo suis, je serai!

Gauffin. Die berühmte Gauffin lebte in einem zärtlichen Verhältnisse mit dem Financier Bouret. In einer Stunde des Entzückens unterzeichnete er seinen Namen auf ein gestempeltes Blatt und übergab ihr dieses. Es hing von ihr ab, ein Eheversprechen oder einen fürchterlichen Wechsel über die Unterschrift zu setzen. Nach einiger Zeit, bei kälterem Blute, wird ihm bange vor dem Gebrauch, den sie davon gemacht haben kann. Er frägt furchtsam an, er dringt endlich in sie, um zu erfahren, was aus dem Blatte geworden ist. Sie lacht über seine Angst; sie neckt ihn, endlich zeigt sie es ihm vor. Er schlägt es eilig auf und findet die Worte: „Ich verspreche, meine Gauffin ewig zu lieben."

Gazette. Ein Witzkopf leitete unlängst den Namen Gazette nach vielem Hin- und Herdenken von Gazeile (einer Ziegen-Gattung ab, weil die Ziegen zu den wiederkäuenden Thieren gehören!!

Geben. Willst Du der Erde Seligkeit gewinnen, so öffne zum Geben Deine Hand, zum Nachgeben Deine Gemüth, zum Vergeben Dein Herz.

Naives Gebet. Ein Schneider verirrte sich im Thüringer Walde. Als er gar keinen Ausgang fand, rief er in seiner Noth: „Lieber Gott, du hast mir ja aus Mutterleibe geholfen, hilf mir doch auch aus dem Thüringer Walde.

Geburtstag. Ihre Geburtstage vergessen die Mädchen nicht leicht. Mit dem Geburtsjahr geschieht ihnen aber meistens dieser Streich, wenn sie ihren Geburtstag schon etwas oft gefeiert haben.

Beschämung eines **Gecken.** Eine junge schöne Gräfin, erst seit wenigen Wochen verheirathet, erschien mit ihrem Gemahl auf einem Balle. Da sie sich nicht ganz wohl befand, so beschloß sie, nicht zu tanzen. Es war natürlich, daß sich alle Tänzer darum bewarben, mit einer so reizenden Frau zu tanzen; alle erhielten eine höfliche abschlägige Antwort. „O," sagte ein eitler Zierbengel so laut, daß es die Gräfin hörte, zu einigen Bekannten, „Euch hat sie zwar den Korb gegeben, aber, was gilt die Wette, mir schlägt sie's doch nicht ab." Mit kecker Zuversicht nahte er sich ihr, und forderte sie zu einer Polonaise auf, die eben getanzt werden sollte. Zum großen Erstaunen derjenigen, mit welchen der Zierbengel eben gesprochen, reichte sie ihm die Hand, machte einige Touren durch den Saal und bat dann, sie wieder nach ihrem Sessel zu führen. Triumphirend wandte er sich darauf zu den umstehenden Bekannten, und sagte: „Nun, hab' ich nicht recht gehabt?" „Allerdings," sagte die Gräfin, „aber wissen Sie auch den Grund? Mein Mann ist etwas eifersüchtig, und da bat er mich, ihm zu Gefallen mit Keinem zu tanzen, wobei seine Leidenschaft auch nur im Geringsten rege gemacht werden könnte. Da war nun hier in der ganzen Gesellschaft kein Einziger, als Sie, dem ich die Hand zum Tanze reichen könnte."

Gedanke. „Ich habe einen guten Gedanken," sagte Jemand in einer Gesellschaft. — „Das nimmt mich Wunder!" versetzte ein Anderer.

Gedankenstriche. Nicht ungelegene Vorsichtsmittel, um den „Schlägen mit dem Fiedelbogen um's Maul" zu entgehen, wenn man den Mund zu voll genommen hat, um die Wahrheit zu sagen. — Auch werden sie in philosophischen und andern langweiligen Aufsätzen —— als Pausen betrachtet, in denen die Leser nach Belieben, um sich den Schlaf zu vertreiben, Taback schnupfen und husten, oder sich räuspern, sammeln und der Geduld, wenn sie selbe verlassen haben sollte — nachlaufen können.

— Ein Gedankenstrich bedeutet entweder das Grab eines Gedanken, welchen der Schreiber hatte, oder die Wiege eines Gedankens, den der Leser haben soll.

Prämie für das beste **Gedächtniß.** Herr von Saint Foix hatte in seiner Jugend in seinem Vaterlande Bretagne, von einem seiner

Bekannten einen Thaler geliehen. Dieser besuchte ihn nach Verlauf von funfzehn Jahren in Paris, und erinnerte ihn an seine alte Schuld. Saint Foix rief sogleich einen Bedienten und sagte zu ihm: „Hol' eine Leiter und sieh zu, ob nicht dort oben auf dem Schranke ein Buch liegt." Der Bediente gehorchte und langte seinem Herrn ein altes bestäubtes und von den Motten und Mäusen halb zerfressenes Buch herunter. „Da haben Sie," sagte Saint Foix zu seinem Gläubiger, der alle diese Anstalten mit großen Augen angesehen hatte; „da haben Sie eine Prämie, die ich einst als Schüler für mein gutes Gedächtniß erhalten habe. Ich sehe, Sie verdienen sie mehr, als ich."

Gedruckt, nicht geschrieben. Eine Berliner Köchin las eines Abends einen Roman, als der junge Herr dazu kam und sie fragte, wer die Erzählung geschrieben hätte? „Sie wollen mir wohl foppen," rief das Mädchen, „das sehen Sie doch, daß es gedruckt ist."

Die gefährlichen Kranken. Man tadelte einen Arzt, der alle seine Patienten für gefährlich ausgab. „O, er hat vollkommen Recht, so zu sprechen," sagte Jemand, „denn wirklich sind alle Patienten, die er zu behandeln hat, gefährlich dran."

Der **Gefällige.** Bei einem Gewölbe war auf dem Laden Folgendes zu lesen: „Wenn Niemand im Gewölbe ist, so bittet man höflichst, nur hier anzuläuten." Ein Vorübergehender las die Aufschrift, schaute dann durch die Glasthür des Gewölbes, und da er dieses leer sah, läutete er aus allen Kräften. Alsogleich kam der Kaufmann aus dem ersten Stockwerke herab, und fragte, was der Läuter befehle? „Gar nichts," antwortete dieser, „aber weil hier höflichst gebeten wird, man soll anläuten, wenn Niemand im Gewölbe ist, so hab' ich Ihnen den Gefallen thun wollen," — und ging weiter.

Gegenbesuch. In einem Kaffeehause bekamen zwei Bürger einen heftigen Wortwechsel. Einer schrieb des Abends aus Rache an die Thür des andern: „Lumpenkerl." Letzterer begab sich unverzüglich nach dem Hause seines erbosten Nachbars; die Magd aber sagte: ihr Herr sei nicht zu Hause, und bot ihm Papier an, wenn er etwas Schriftliches hinterlassen wollte. Er antwortete: „dies ist nicht nöthig, Sie darf nur Ihrem Herrn sagen, daß ich seinen Namen an meiner Thüre angeschrieben gefunden, und es für meine Schuldigkeit erachtet habe, ihm meinen Gegenbesuch zu machen.

Gegen den Strom. Eine Frau fiel ins Wasser und ertrank. Ihr Mann kam, und suchte sie an der Stelle, wo sie hinabgestürzt war,

den Strom hinauf. „Biſt Du toll,“ riefen ihm die Leute zu, „ſie wird mit dem Strome geſchwommen ſein?“ — „Das glaube ich nicht,“ entgegnete der Mann, „ſie iſt in unſerer Ehe immer gegen den Strom geſchwommen.“

Gegenſeitig. Ein Herr heirathete ein häßliches Mädchen, und wollte wenigſtens an ihrem Hochzeitstage ſich galant gegen ſie bezeigen. In dieſer Meinung ſagte er zu ihr: „Meine Beſte, ſo häßlich Sie auch ſind, ſo werde ich Sie doch ſo innig lieben, als wenn Sie die Schönheit ſelbſt wären.“ — „Und ich,“ verſetzte ſie, „werde gleichfalls nie in meiner Liebe erkalten, ſo dumm Sie auch ſind, und Sie ſtets für den geiſtreichſten Mann halten.“

Gegeſſen oder geeſſen? Es galt unlängſt eine große Wette zwiſchen zwei jungen Gelehrten Deutſchlands, was der Reinheit der Sprache entſprechender ſei: „geeſſen oder gegeſſen!“ Adelungs' Wörterbuch wurde als Schiedsrichter angeführt, und entſchied für „gegeſſen.“ Der Ueberwundene zahlte die Wette und legte folgendes Quodlibet bei:

„Ich habe mich kläglich gegirret,
Ich finde mich tüchtig gegäffet,
Das hätt' ich niemals gegahnet!
Es hat ſich die Sprache gegändert,
Sie hat das Gemeine gegadelt,
Und ſetzt für geeſſen gegeſſen.
D'rum ſei dir die Gabe gegopfert,
Nach der du die Lippen gegöffnet.
So ſind nun die Berge gegebnet,
So ward mir das Schiffchen gegeniet,
So haſt du die Lorbeern gegerntet,
So wirſt du von Allen gegehret,
Und ich von Niemand gegachtet,
Es haben die Ochſen gegackert,
Die Söhne die Väter gegerbet,
So iſt die Geſchichte gegendet.“

Gehalt. Die erſte Frage über einen jungen Mann, der auf Freiersfüßen in ein Haus kommt, iſt: „Wie viel hat er Gehalt?“ — „O, ſchönes Zeichen der Zeit, kein Mädchen will mehr einen gehaltloſen Mann heirathen!“

Geheimer Dichter. Der geheime Rath von G* las auf dem Muſeum zu F. eines ſeiner matten Gedichte vor, wodurch er der Verſammlung nicht wenig Langeweile gemacht hatte. Nach Beendigung der Vorleſung ſagte einer der Zuhörer dem andern in's Ohr:

Apoll, du großer Richter!
Mach' du den Herrn geheimen Rath
Auch zum geheimen Dichter.

Geben. Dr. Kaiser und Professor Meyer erzählten sich Scenen aus ihrem Studentenleben, wo sie beide arme Teufel waren. Der Doctor sagte, er habe einmal ein so kleines Zimmer gehabt, daß er darin keinen Schritt gehen konnte. — „O, das ist noch nichts," sagte der Professor, „das meine war so klein, daß nicht einmal meine Uhr darin gehen konnte, weßhalb ich sie verkaufen mußte."

Zartes Mittel gegen das schnelle Gehen. Es trifft sich oft, daß man mit Personen umgeht, die einen etwas zu schnellen Gang haben, so daß man ihnen kaum nachkommen kann. Sagen will man nichts und so müht man sich ab, mit ihnen gleichen Schritt zu halten. Wir lesen darüber: „Ich bediente mich häufig einer sonderbaren List, um in dem Sturmschritte eines achtbaren Freundes, mit welchem ich häufig spazieren ging, nach und nach ein menschliches Tempo einzuführen. Hätte ich ihm geradezu gesagt: Sie gehen zu geschwind, so würde das eben nicht lange gefruchtet haben, oder wäre eben so unhöflich erschienen, als wenn ich einem zu langsam Gehenden das Gegentheil vorgeworfen hätte. Ich fing also an, eine Arie in der Form eines Marsches ganz nach dem Gangmaße meines Gefährten mit heller Stimme zu trillern, und als ich merkte, daß er unwillkührlich Takt halte, mäßigte ich allmählig das Tempo, bis er zuletzt mich selbst beim Rock faßte, wenn mein Fuß der Cadenz meines Liedes vorzugreifen versuchte. In acht Wochen hatte durch mein Singen der vollblütige Freund das Laufen verlernt."

Gehorchen. Ein Schauspieler wollte sich verehelichen. Seine Cameraden sprachen ihm zu, er sollte doch das nicht thun, und seine Freiheit nicht vergeuden. — Auch der Soufleur, ein guter alter Mann, suchte ihn zu überreden, ja ledig zu bleiben, und brach am Schlusse seiner Rede endlich in die Worte aus: „Herr N*! Sie haben immer auf mich gehorcht, thun Sie es doch auch dießmal."

Geißel. Die satyrischen Schriftsteller scheinen gegen das schöne Geschlecht am meisten erbost: sie nennen die Frauenzimmer eine Geißel; allein sie sind wie die frommen Braminen, die ihre Geißel küssen und keinen Augenblick ohne ihre Geißel leben können.

Geist. Es ist mit dem Geiste der Menschen sonderbar: nach dem Tode erhält er den Menschen unsterblich und ewig, im Leben aber verzehrt er ihn und richtet ihn zu Grunde; so kam ein Taglöhner zu

einem Arzte, und dieſer verbot ihm den Branntwein, weil er den Magen verzehrt; da ſah der Taglöhner einen Magen in einem Spiritusglaſe ſtehen und ſagte: „Kurios mit dem Branntwein, da bewahrt er den Magen auf, und nur meinen verzehrt er!“

Geiſt. In einer Geſellſchaft in Paris befanden ſich drei Romanſchriftſteller, ein Publiciſt, zwei Kritiker, ein Akademiker, ein Tragödiendichter und zwei Vaudevilliſten. Die Unterhaltung war ſehr lebendig und geiſtreich. Der eine der Vaudevilliſten hauptſächlich ſprudelte Bonmots; er war dieſen Abend im beſten Zuge und trug den Preis des Witzes davon, ſo daß ſein Nebenbuhler, vielleicht neidiſch über den Erfolg, indem er eine Aeußerung lobte, welche die Geſellſchaft ſehr belacht hatte, zu ihm ſagte: „Sagen Sie, mein Verehrteſter, warum bringen Sie Ihren Geiſt nicht in ihre Stücke?“ — Der Andere entgegnete ſchnell: „Und ſagen Sie mir, warum zum Kuckuck bringen Sie Ihren Geiſt in Ihre Stücke?“

Der Buchſtabe tödtet, aber der **Geiſt** belebt. Ein Onkel vermachte mittelſt Teſtament ſeinem Neffen die Bibliothek und den Weinkeller. Beides wurde verſteigert, weil der junge Menſch noch nicht im Stande war, das Legat gehörig zu gebrauchen. Der Erlös aus der Bibliothek betrug ungefähr 50 fl., der Wein aber wurde mit 5000 fl. bezahlt. Als man ſich über dieſes artige Vermächtniß wunderte, ſagte der Erbe ganz trocken zur Antwort: „Der Onkel wuſte wohl, was er that, der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig.

Geiſter-Geſchichten. Ein Dienſtmädchen, welches auf dem Tiſche ſeines Herrn das Journal: Geiſt der Zeit, liegen ſah, bat ihn, er möchte ihr dieſes Buch leihen, da es eine große Liebhaberin von Geiſtergeſchichten ſei.

Geiſtes-Abweſenheit. Ein ſeltenes Beiſpiel von Geiſtesabweſenheit erzählen die amerikaniſchen Zeitungen von einem Kärner aus Vermont, welcher zu Markte fahren wollte. Er hob nämlich das Pferd auf den Karren, ſpannte ſich vor denſelben und merkte ſeinen Irrthum nicht eher, als bis er wiehern wollte.

Geiſtes-Gegenwart. Der franzöſiſche Geſandte in Copenhagen, Marquis von Simon, ſieht ſeinen Daumen und Zeigefinger für die geeignetſte Zuckerzange an, wenn er Thee oder Kaffee trinkt, und dies ſollte ihm in einer großen Soirée recht übel bekommen. Die Dame, wo ſie ſtatt fand, befahl nach einem ſolchen Manöver dem Bedienten, den Zucker wegzuſchütten. Sie hatte es ihm in däniſcher Sprache empfohlen, aber mit ſo ausdrucksvoller Geberde, daß der Geſandte,

wie der ganze diplomatische Cirkel, es verstand, und letzterer theils das Erstaunen, theils die Schadenfreude kaum verbergen konnte; nur der Marquis bleibt dabei gelassen; er setzte mit der Dame die Conversation fort, als ob kein Wörtchen gesagt worden wäre, und schlürfte seinen Thee ganz behaglich aus. — Jetzt war aber die Tasse leer, und mit aller Würde erhob er sich, öffnete das Fenster und warf das kostbare Gefäß hinaus. Lächelnd wendete er sich zu der vor Zorn zitternden Dame: „Ich wollte Ihnen nur die Mühe ersparen, es dem Domestiken zu befehlen; denn verunreinigten meine Finger schon den Zucker, wie mußten meine Lippen erst Tassen beflecken."

Der Geisterseher. Der Landgraf Friedrich von Hessen-Cassel hatte gehört, der Pastor R. zu R. sei ein Geisterseher. Als ihn eines Tages der Weg auf einem Spazierritt durch R. führte und er den Pastor am Fenster erblickte, ritt er auf ihn zu und fragte: „Ich habe gehört, Sie können Geister beschwören. Ist das wahr?" — „Ja, Ew. Durchlaucht," erwiederte der Pastor, „sie kommen aber nicht."

Geistreich. Wer das Wörtchen geistreich zusammengesetzt, war gewiß ein arger Pasquillant. Geist und reich stehen selten in Verbindung, aber wenn Jemand reich ist, setzt man den Geist schon voraus.

Geiz ist eine freiwillige Armuth.

Einer, der aus **Geiz** sich selten neu zu kleiden pflegte, zeigte sich eines Tages einem seiner Freunde endlich in einem neuen Kleide und fragte ihn, „Finden Sie es nicht zu kurz?" — „O ja," antwortete der Andere, „ein wenig wohl, aber es wird lang und übrig lang sein, ehe Sie sich wieder ein neues kaufen."

Geiz. Ein sehr reicher Mann hatte eine geizige Frau, und sie trieb oft ihre Oekonomie so weit, daß sie dadurch den Anstand verletzte. Einst hatte ihr Gatte des Abends ein Paar Freunde zum Besuch. Dessen ungeachtet brannte nur ein Licht im Zimmer, das ziemlich groß und dabei noch mit einer dunklen Farbe ausgemalt war. Es herrschte also eine auffallende Dunkelheit. „Liebes Kind," hub der Mann freundlich an, „sei doch so gut und laß noch ein Licht anzünden, damit ich sehen kann, wo das andere steht."

— Ein Geizhals hatte seine goldene Uhr verloren. Um kein dem Werthe dieser Uhr gleichkommendes Honorar dem redlichen Finder geben

zu dürfen, ließ er bekannt machen: Eine Uhr von Tomback iſt verloren gegangen. Der ehrliche Zurückbringer erhält zwei Gulden.

Geiz. Ein Geiziger hing ſich auf. Sein Bedienter fand ihn, ſchnitt ſchnell den Strick ab und rettete ihm ſo das Leben. Allein bei der künftigen Monatlöhnung rechnete ihm der Herr 40 Kreuzer für den Strick ab, weil er ihn zerſchnitten und nicht aufgeknüpft hatte.

Beſtrafung des Geizes. Alfons, König von Arragonien, der Großmüthigſte ſeiner Zeit, haßte den Geiz als das größte Laſter. Wußte er einen reichen Filz ausfindig zu machen, ließ er ihn zu ſich kommen und zwang ihn, einen Hut von gediegenem Golde auf den Kopf zu ſetzen, zwei ſchwere Barren Silber auf die Schulter zu nehmen, und ſo beladen, mußte er in der brennenden Sonnenhitze eine ganze Stunde in dem Schloßhofe herumſpazieren, wobei der König die Frage an ihn richtete: „Fühlſt Du nun, welch' eine ſchwere Laſt der Ueberfluß iſt?"

Der geprellte **Geizhals.** „Laden Sie mich zu einem Frühſtück ein," ſprach Einer zu einem Geizigen, „und ich ſage Ihnen etwas, was Ihnen lieber ſein wird, als hundert Gulden!" — Der Jude war's zufrieden und konnte kaum erwarten, bis er ihm das ſagen würde, was ihm angenehmer als hundert Gulden ſein würde. Nachdem das Frühſtück zu Ende war, ſagte der Eingeladene, der recht tüchtig gegeſſen hatte: „Zweihundert Gulden wären Ihnen gewiß lieber als einhundert."

Gebet eines Geizigen. Ein Geizhals in Berlin betete oft alſo: „Ach Gott! der du die Lilien auf dem Felde kleideſt, kleide du doch auch meine Frau und Töchter!"

Geld. Das Geld muß doch auch eine tüchtige Portion Luft enthalten, weil dadurch ſo manche Menſchen aufgeblaſen werden.

Geldverlegenheitsurſachen. Als man es einſt einem berühmten Schauſpieler zum Vorwurf machte, daß er bei einer höchſt bedeutenden Gage dennoch in ſteter Geldverlegenheit ſei, während andere geringer beſoldete Schauſpieler reich würden, wie dieß beſonders der Fall bei Demoiſelle X. wäre, antwortete er: „Was dieſe Letztere reich macht, das eben macht mich arm."

Gelegenheitsdichter. In einer großen Stadt erkrankte plötzlich ein allgemein geliebtes Glied des regierenden Hauſes ſehr gefährlich. Die Krankheit wurde gehoben, der hohe Patient genas. Man veranſtaltete ein Geneſungsfeſt, das mit einem paſſenden Gedichte eröffnet werden

ſollte. Der Anordner des Feſtes ging zu einem Dichter-Veteranen, der es verſtand, ſich bei jeder Gelegenheit in patriotiſchen Gefühlsverſen zu ergießen, und wollte das Feſtgedicht beſtellen. „S'iſt ſchon fertig," ſagte der freundlich ſchmunzelnde Alte, als ihn der Feſtarrangeur darum anredete. „Wie ſo?" rief erſtaunt dieſer aus, „die Feier iſt ja kaum eine Stunde zuvor beſchloſſen worden, und für die ganze Stadt noch ein Geheimniß?"—„Ich habe," erwiederte der Patriot lächelnd, „gleich beim Ausbruch der Krankheit zwei Gedichte geſchrieben, eines auf die Geneſung, und eines auf den Tod."

Gelehrte. Eine Magiſtratsperſon ſagte eines Tages zu Marville, der den Wunſch äußerte, daß man doch auch Hoſpitäler für arme Gelehrte, die in Gefahr vor Hunger zu ſterben ſind, errichten ſollte: „Ja! das ſollte man, und ihnen den Namen: Spitäler für Inkurable, beilegen; denn die Armuth iſt ein Uebel, von dem man die Gelehrten nie heilen kann."

Gelehrter. Ein verdienſtvoller Gelehrter, dem ein Vornehmer ſeinen Rang gar zu kenntlich machte, ſagte: „Mein Herr, ich weiß recht gut, was ich wiſſen ſoll; aber auch das fühle ich, daß es leichter iſt, über mir, als mir zur Seite zu ſtehen."

Der Katalog einer **Gemälde**-Ausſtellung enthielt unter Anderem zwei Kreidezeichnungen eines Künſtlers, welche mit der Bezeichnung unter Nr. 90: „Portrait des Künſtlers, von ihm ſelbſt gezeichnet," unter Nr. 91: „Ein Ochſenkopf" aufgeführt waren. Beim Anſtecken der Nummern waren aber die beiden eben genannten verwechſelt worden, und wer nun nach dem Kataloge das Portrait des Zeichners betrachten wollte, fand einen Ochſenkopf und umgekehrt. Erſt nach mehrmaliger Erinnerung ward der Irrthum verbeſſert.

Gemeine Laſten. In einer kleinen Stadt war der Bürgermeiſter geſtorben, der gerade nicht bei der Bürgerſchaft beliebt war. Als die Bürger ihn zu Grabe tragen ſollten, weigerten ſich dieſelben Mann für Mann. Es half aber nichts, denn ſie erhielten den Beſcheid: daß die Bürgerſchaft ſtets gemeine Laſten tragen müſſe.

Die Gemeinheiten. Ein Hageſtolz wurde gefragt, warum er nicht heirathe. Er antwortete: „Das Heirathen iſt allgemein, in der Ehe zankt man ſich ungemein, wird ſogar handgemein, die Getrauten haben Alles gemein. Sie ſehen daher, daß in der Ehe eine Menge Gemeinheiten vorkommen, und ich bin ein Feind aller Gemeinheiten."

Gemurmel der Stände. Ein Ständemitglied kam einmal in den

Ferien nach Hauſe, und ſeine Bauern fragten ihn: „warum lieſt man nie in der Zeitung, daß auch Ihr Etwas geſprochen habt?“ — „Leute,“ ſagte er, „das verſteht Ihr nicht; leſt Ihr nicht oft in der Zeitung: Allgemeines Gemurmel!? Nun, da bin ich auch dabei.“

Die verſchiedenen Gemüſearten. In einem Gaſthauſe ſprachen zwei Herren an einem Tiſche über mehrere Lieblingsgerichte. Der Eine ſagte: „Vor allen Gemüſearten liebe ich ſaures Kraut.“ — „Nein,“ antwortete der Andere, „Braten, Braten iſt meine Sache. Von Grünſpeiſen eſſ' ich nichts als rothe Rüben, weiße Rüben und blauen Kohl.“

Genlis. Es war Napoleon jederzeit ſehr unangenehm, wenn Frauen ſich in ernſthafte politiſche Geſpräche einließen. Als daher einſt die Schriftſtellerin Frau von Genlis ſich gegen Napoleon in ein lebhaftes Geſpräch über ſeine Kriege einließ, ſah ſie der Kaiſer lange mit ſpöttiſcher Miene an, und unterbrach ſie endlich mitten im Fluß ihrer Rede mit der Querfrage: „Stillen Sie Ihre Kinder ſelbſt?“

Wer iſt die Genua? Vor Kurzem wurde Halm's „Sampiero“ aufgeführt. Nach den im Stücke vorgekommenen Worten: „Genua hat uns ſo glänzende Anerbietungen gemacht,“ fragte eine eben ſo in der Geographie, wie in den andern Wiſſenſchaften ſehr bewanderte Dame, den Theaterzettel mehrmals durchmuſternd, ihre Nachbarin: „Wer iſt denn die Genua? die ſteht ja nicht auf dem Theaterzettel?“

Genügſam. „Lieber Herr Gott!“ betete ein Mann mit Andacht, „beſcheer mir doch 100,000 Gulden. Ich will ja gern und gewiß die Hälfte davon an Arme verſchenken. Oder, wenn du mir das nicht glaubſt, beſcheer mir gleich nur 50,000!“

Gerechtigkeit. Einem Gerichtspräſidenten in Frankreich wurde die Bemerkung gemacht, er möge die Entſcheidung eines Prozeſſes verſchieben, weil dadurch dem Miniſterium ein wichtiger Dienſt geleiſtet werde. — „Wir ſprechen hier Urtheile,“ erwiederte der brave Mann, „aber wir leiſten keine Dienſte.“

— Zu A. wird der Gerichtsſaal durch zwei Oefen geheizt, worauf die Statuen der Themis prangen. Ein Fremder, dem man den Saal zeigte, rief mit Verwunderung aus: „Wie oftmal mag hier ſchon der Gerechtigkeit eingeheizt worden ſein?“

Statuten eines „Klein-Mädel-Geſang-Vereins.“

1) Kein „Mädel,“ welches in den „Geſang-Verein“ aufgenommen werden will, darf unter einem Jahr und über zwei Jahre alt ſein.

2) Alle eintretenden Mitglieder, die schon zwei Jahre alt sind, müssen Gesundheits- und Sittlichkeitszeugniß mitbringen.
3) Alle Mitglieder, die schon zwei Jahre alt sind, werden nur dann aufgenommen, wenn sie sich noch nirgends öffentlich haben hören lassen.
4) Die Amme und die Kindsfrau haben zu bestimmen, ob das eintretende Kind Sopranistin oder Altistin werden soll.
5) Der Unterricht zerfällt in drei Abtheilungen: a) Recitativ für höhern Tratsch; b) in Keif- und Zankfugen für dramatischen Gesang und c) in Choralgesang für Kaffee-, Thee- und Theaterprobengeschrei.
6) So wie bei den alten Gesangsschulen Druiden Vorsteher waren, so sind bei diesem Klein-Mädel-Gesang-Vereine auch Truten als Meisterinnen angestellt.
7) Die erste Aufmerksamkeit wird auf die Ausbildung der Kehle gewendet, daher werden sich die Lehrerinnen stets gegenseitig bei der Kehle packen, um den Schülerinnen zu zeigen, wie die heftigen dramatischen Leidenschaften, als z. B. Zorn, Kunstneid, Rache, Scheelsucht u. s. w. sich äußern und entwickeln.
11) Ein Mal im Jahre wird ein großes „Klein-Mädel-Gesangs-Vereins-Concert" gegeben, unter Mitwirkung aller Kinder, die schon geimpft sind. Dabei erscheinen die Lehrerinnen in netten Kinder- und Fall-Häubchen, und dirigiren mit einer Kinderklapper.
12) Körperliche Züchtigung ist nicht in Gebrauch, die Strafen bestehen darin, daß die Zöglingin, die sich eines Vergehens schuldig machte, noch eine Stunde länger bei der Vorsteherin bleiben muß.
13) Als Belohnung und Prämien werden „lebzeltene Reiter" — „kleine Trompetchen" u. s. w. ausgetheilt.
14) Der Zweck dieses Vereines ist bloß der, sich nicht von Männern überschreien zu lassen und immer so viel Bildung zu besitzen, in allen Fällen des Lebens ein Zetergeschrei erheben zu können u. s. w.

Der **Gesandten** Prachtaufwand. Der preußische Gesandte am Londoner Hofe schrieb einst an Friedrich den Großen: „daß seine Besoldung so gering sei, daß er, bei den dortigen hohen Preisen aller Bedürfnisse, bald genöthigt sein würde, seine Equipage abzuschaffen und zu Fuß an den Hof gehen zu müssen; er bitte daher um eine Zulage." Der König antwortete ihm lakonisch: „Geh Er immer zu Fuß, das verschlägt nichts, und wenn Jemand darüber Glossen machen sollte, so darf Er nur sagen: Er sei mein Gesandter und hinter ihm gingen 300,000 Mann."

Was es doch für verschiedene **Geschäfte** giebt! „Sag' mal, Bohm-

hammel," fragte ein Berliner Proletarier den andern, „wat treibſt denn Du jetzt vor'n Geſchäft? Du haſt ja immer ſo viel Zettels unter'm Arm." — „Det will ick Dir erklären, Kielmeyer," ſagte Bohmhammel. „Ick bin bei'n gottloſen politiſchen Clubb unn bei'n frommen patriotiſchen Clubb anjeſtellt. Vor'n politiſchen Clubb kleb' ick die Zettel an unn werde davor jut bezahlt, unn vor'n patriotiſchen Clubb reiß ick ſe wieder ab unn werde davor ooch jut bezahlt; uff dieſe Weiſe ernähre ick mir höchſt rödlich unn anſtändig!"

Der doppelte **Geſang.** Bei Gelegenheit des Freitheaters, welches in Folge einer feierlichen Vermählung Statt hatte, war auch ein Menſch im Opernhauſe, der früher nie ein Theater geſehen hatte. Er ſaß ruhig, und horchte aufmerkſam zu, als aber endlich ein Duett geſungen wurde, ſagte er zu ſeinem Nachbar: „Nun, da haben wir's, weil heute nichts bezahlt wird, ſo geben ſie ſich dort oben gar keine Mühe. Jetzt ſingen gar Zwei auf einmal, damit ſie nur geſchwinde fertig werden."

Geſchäftsfarbe. Ein humoriſtiſcher Champagner-Reiſender, welcher oft ſeinen Geſchäftsfreunden mit gutem Beiſpiel im Eröffnen und Leeren ſeiner Weinflaſchen voranging, wurde von einem Tiſchgenoſſen auf das Roth aufmerkſam gemacht, welches ſich auf ſeinem Geſichte das Bürgerrecht zu erwerben anfing. — Unbefangen antwortete er: „Das iſt meine Geſchäftsfarbe."

Der Geſcheidtere giebt nach. Einſt ſah Jemand einen Reiter vergeblich auf ſein halsſtarriges Pferd losſchlagen, das nicht von der Stelle wollte. „Sachte, ſachte!" ſprach er, „der Geſcheidtere giebt nach!" Der Reiter äußerte ſich darüber empfindlich. „Ich ſprach nicht mit Ihnen," erwiederte hierauf der Andere, „ſondern mit Ihrem Pferde."

Geſchlecht. (Keines von beiden.) Ein irländiſcher Geiſtlicher hatte bei einer Beerdigung vergeſſen, von welchem Geſchlecht die Leiche war. Als er in ſeiner Rede an die Worte kam: „Unſer theurer Bruder oder Schweſter," hielt der ehrwürdige Mann inne, und fragte einen der Leidtragenden, der neben ihm ſtand: „Iſt es ein Bruder oder eine Schweſter?" — „Keins von Beiden," antwortete der Irländer, es iſt bloß eine weitläufige Freundſchaft."

Die **Geſchoſſenen.** Um einem Wirth in P. für die bei einem Vogelſchießen bewieſene Wohlthat zu danken, vereinten ſich die Theilnehmer zu einer öffentlichen Anzeige, und der Verfaſſer unterzeichnete es im Namen der „geſchoſſenen Mitglieder."

Gesundheit geht übers Nichtleben. In einer Gesellschaft sprach man über Werth und Unwerth dieses Lebens, über Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter, Verachtung des Todes, und was dergleichen Lebensweisheit ist, worüber sich beim dampfenden Thee, im warmen Zimmer, fern von aller Gefahr, besonders im Morgenroth des Lebens recht weise und bequem — sprechen läßt. Jeder gab nun seinen Senf zu diesem Thema, und behauptete, es sei eine Bagatelle, ein anderer Curtius zu sein. — „Und was sagen Sie, meine Gute?" fragte die Dame vom Hause, um das Gähnen über diese philosophische Unterhaltung und diese Frage zu verbergen, ein neben ihr sitzendes Landmädchen. Erröthend verbeugte sich die Kleine und lispelte: „Ich meine, leben oder nicht leben, wenn man nur gesund ist."

Gesundheit nach dem Tode. Jemand vermachte in seinem Testamente nach seinem Ableben seinen Wein einem guten Freunde mit dem Beisatze: Er möchte ihn auf seine Gesundheit trinken.

Gesundheitsregeln. Die meisten Krankheiten entstehen aus Mangel an Bewegung, aus Anstrengung der Lunge, aus Ueberladung des Magens. Ein altes Sprichwort giebt folgende Heilregel, welche ein hohes Alter verspricht, wenn sie genau befolgt wird:

Drei Dinge sind gesund:
Wenig esse Dein Mund,
Uebe Dich alle Stund,
Lauf nicht wie ein Hund.

Gesundheittrinken. Ein etwas plumper Taps übernahm es, bei einem fröhlichen Mahle die Gesundheiten auszubringen. Sich vom Sitze erhebend und, mit dem vollen Glase in der Hand, sagte er ganz pathetisch: „Die ganze verehrte Gesellschaft lebe hoch!" — Da ward er gewahr, daß er den Wirth vergessen, schlug zürnend sich vor die Stirn und fügte hinzu: „Was bin ich doch ein Esel! — und ganz besonders unser Herr Bonifacius — hoch! und abermals hoch!"

Das **Gesundheittrinken.** In einer Gesellschaft von Musikern wurden Tischgesundheiten getrunken. Einer der Gäste rief aus: „Mozart soll leben!" — „Still! still!" rief ein Anderer, „laßt uns unsere eigene Gesundheit trinken. Mozart wird länger leben, als wir."

Gesundbrunnen. „Warum trinken Sie doch den Gesundbrunnen?" fragte ein Herr eine ganz junge, blühend schöne Dame im Bade zu *. „Aus bloßem Muthwillen," versetzte sie. „Hat es schon geholfen?" fragte der Herr.

Geschichte. Die Geschichte ist ein Roman, an den man glaubt; der Roman eine Geschichte, an die man nicht glaubt.

Geschichte und Geschichten. Der Fürst de Ligne sagte einst über Voltaire's Geschichte „Karls XII.": Es ist leichter Geschichten, als Geschichte zu schreiben."

Geschwärzte. (Gespräch zwischen einem Marqueur und einem Gaste.) „Von diesen Cigarren mag ich nicht; sie sind zu lichtgelb!" — „Bitte um Verzeihung. Das ist nicht möglich. Es sind ja lauter geschwärzte!"

Richtet sich die **Geschwindigkeit** immer nach der Anzahl der Pferde? Ein Jude bestellte sich Extrapost. Der Beamte wollte sich mit ihm einen Spaß machen, und schlug ihm vor, statt zwei Pferde lieber vier zu nehmen, weil er damit noch einmal so geschwind an den Ort seiner Reise kommen würde. „Würde ich, wenn ich acht Pferde nähme, um so geschwinder hinkommen." — „Allerdings," antwortete der Beamte. „Nun gut," erwiederte der Jude, „gebt mir gleich zwei und dreißig Pferde, so darf ich mich nicht erst aufsetzen."

Gesellschaft. Ich betrachte jede große Gesellschaft wie eine Erinnerung an eine Rheinreise. Auf dem großen Fahrwasser des Stoffes treibt das Dampfboot des Gespräches, die Männer liefern Wind und Dampf, und an Kohlen kann nie Mangel sein, denn man verbraucht nur die Kohlen, welche Einer auf das Haupt des Andern sammelt; die schönen Frauen, welche auf beiden Seiten sitzen, sind die reizenden Ufer, bald blumig und pittoresk, bald erhaben und düster, immer aber interessant; die alten Frauen sind die ehrwürdigen Ruinen, die dem Ganzen einen romantischen Anblick gewähren; in diesen Ruinen leben alte Sagen und schauderhafte Volksgeschichten. — Viele Menschen, m. f. H. u. D., bringen zur Gesellschaft eine ganze Schneiderwerkstätte in ihrem Munde mit: den Faden des Gesprächs, die spitzige Nähnadel, dasselbe einzufädeln, die Elle, die Ehre des Nebenmenschen zu messen, die Scheere, um diese Ehre sogleich abzuschneiden, und auch noch das Bügeleisen, um mit glatter und heißer Zunge darüber hinzufahren! S.

— Ein Hausknecht gewann ein Viertel vom großen Loos in der Lotterie, und wünschte sehr bald sich in gewählteren Kreisen wie bisher zu bewegen. Er fragte deshalb seinen Barbier, der „ein feiner Kerl war," wie er sich in noblen Gesellschaften zu benehmen habe. Er erhielt den Rath: „Zieh einen schwarzen Frack an, und halt's Maul!"

Saubere Gesellschaft. Ein Witzbold sollte in eine Gesellschaft in Berlin aufgenommen werden: sie hieß die Mittwochsgesellschaft. „Ich habe nur wenige Buchstaben zu streichen," äußerte er, „um zu bezeichnen, mit wem ich da zusammen bin," und strich das w, g, l und t, so daß es hieß: Mit (w) ochs (g) esel (l) schaf (t).

Gestanden. „Moyses, Moyses! wous host De gethoun? mer sayn beschimpft!" riefen mehrere vor der Thür einer Gerichtsstube versammelte Juden einem aus der gerichtlichen Untersuchung in seinen Kerker zurückgeführten Inquisiten, der ihr Glaubensgenosse war, entgegen. „De hast gestanden? gestanden! waih geschrieen! worum host De dous gethoun!" — „Konnt' ich doch nit anders; haben se mer doch kaan Stuhl geboten!"

Geständniß. Ein Student, der mehr im Kopfe als in der Börse hatte, setzte sich zu einer Wirthstafel und sprach viel von seinen Talenten und Geschicklichkeiten. Nachdem man ihm eine geraume Zeit zugehört hatte, sagte einer der Anwesenden: „Wir haben nun genug gehört, was Sie können; sagen Sie uns aber auch gefälligst, was Sie nicht können?" — „O! das ist bald gesagt," versetzte der Student, „ich kann meine Zeche nicht bezahlen."

Gestern. Es giebt fast kein dünneres, malteres und tonloseres Wort als „gestern." Im Klang des Wortes „heute" liegt etwas Bedeutendes und Rasches und in dem „morgen" etwas Feuerfarbenes, Hoffnung Erregendes.

Gesuch eines Todtengräbers. In einer kleinen Stadt gab kürzlich der Todtengräber bei dem Rathe ein Schreiben folgenden Inhalts ein: „Da in unserer Stadt Niemand oder so gut wie Niemand stirbt, so kann ich nicht mehr leben. Ich habe eine zahlreiche Familie zu ernähren, und bitte deßhalb, daß ich wenigstens für jedes Grab, das ich zu machen habe, einen Thaler mehr erhalte. Wenn mir meine Bitte abgeschlagen wird, muß ich in eine glücklichere Gegend ziehen, wo so viele Leute sterben, daß der Todtengräber anständig leben kann."

Getroffen. Schlecht getroffen. Vor einiger Zeit stand ein Bauer aus Remstedt bei Gotha an der nordöstlichen Seite des eben im Bau begriffenen Arnoldi-Denkmals vor der großen Erfurtergasse in Gotha und betrachtete kopfschüttelnd den Löwenkopf an der Ecke desselben. (Das Denkmal ist nämlich an jeder der vier Ecken mit Löwenköpfen geziert, von denen aber eben erst der an der nordöstlichen Ecke aufgestellt war.) Dann wandte er sich an einen Bürger in sei-

ner Nähe mit der Frage: „Wer hot denn das Ding gemacht?“ — „Der Herr Profeſſor und Bildhauer Döll!“ — „Der kons au beſſer gelern.“ — „Warum?“ — „Das ſoll der Herr Arnoldi ſi?“ (auf den Löwenkopf deutend). „Den han ich ganz gut gekahnt; he wor je immer in der Reinſteter Möllen. Der het nich ſa ene breite Noſen gehett.“

Geuns. Der Profeſſor van Geuns zu Utrecht ſtand im Rufe, einer der größten praktiſchen Aerzte in Europa zu ſein. Er wurde wegen der Krankheit des jungen, nachher mit Tode abgegangenen Sohnes Ludwig Buonopartes an deſſen Hof gerufen, erſchien aber als Mennonit ohne Degen, was durchaus gegen die Hof-Etiquette war. Die Hofdienerſchaft wollte ihn abweiſen; van Geuns erklärte, er ſei gerufen. Man bemerkte ihm, daß er ohne Degen nicht vorgelaſſen werden könne. Der alte Mann entgegnete aber ganz trocken: „Ich komme nicht, um todt zu ſchlagen, ſondern vom Tode zu retten.“

Gutachten. Jemand hatte Luſt, ein Gedicht ſeiner Muhme drucken zu laſſen. Er gab es deßhalb vorher dem Herrn Kantru, um ſein Gutachten zu erfahren. Kantru las es durch und gab nach einigen Tagen dem Dichter die Antwort: „Ihr Gedicht, mein Herr, iſt zu lang. Ich rathe Ihnen, die Hälfte davon zu ſtreichen, die andere Hälfte aber keineswegs drucken zu laſſen.“

Gewäſche. Eine literariſche Geſellſchaft, die ſich zu Altenburg im oberen Stocke des geweſenen Schloßwaſchhauſes verſammelte, bat den Herzog Auguſt von Gotha um eine Inſchrift für ihren Verſammlungsſaal. „Nichts leichter als dies,“ war die Antwort. „Schreibt: „Unten Wäſche, oben Gewäſche.“

Das **Gewehr** anziehen. Als ein Landwehrmann, von einer Uebung zurückkehrend, vor einem vorübergehenden Officier das Gewehr anzuziehen vergaß, redete ihn dieſer mit den Worten an, „Wiſſen Sie nicht, was Sie zu thun haben, wenn Sie einem Officier begegnen?“ — „O ja, ich ziehe mein Gewehr an,“ entgegnete der Bürgerſoldat! — „Nun warum haben Sie dies nicht gethan?“ — „Das iſt nicht mein Gewehr, ſondern es gehört meinem Nebenmann, dem ich es bloß zu Hauſe trage,“ war die lakoniſche Antwort.

Das **Gewehr** rufen. Ein Soldat ſtand zum erſten Male Wache auf der Hauptwache. Er war etwas dummer und unbegreiflicher Natur, daher fragte er: „Was habe ich nun hier zu beobachten?“ Der Gefreite ſagte ihm, daß er, ſobald ein Officier oder General käme, „in's Gewehr“ rufen müſſe. Er hatte kaum ausgeſprochen,

als auch um die Ecke ein wohlgeschnürter Offizier bog. Schnell nahm der Recrut sein Gewehr und rief in den Lauf desselben: „Es kommt à Offecier!“

Die älteste **Gewehrfabrik.** Die Gewehrfabrik zu Solingen rühmt sich eines sehr hohen Alters. Ein Reisender, welcher sich die Gebäude und Vorrichtungen zeigen ließ, fragte seinen Führer nach dem Zeitpunkt ihrer Entstehung. „Das Jahr können wir so genau nicht angeben,“ erwiederte dieser in feierlichem Ernst; „so viel aber ist gewiß, daß das Schwert, mit welchem der Engel Adam und Eva aus dem Paradiese verjagte, zu Solingen verfertigt worden ist.“

Gewichtbetrug. Eine Dame in Berlin beklagte sich bei der Redaction des „Beobachters“ über das schlechte Gewicht, welches ein namentlich bezeichneter Kaufmann gebe, und sagte, daß an einem Pfund Zucker drei Loth gefehlt haben. Die Redaction erwiederte, daß an diesem Pfund Zucker drei Loth gefehlt, sei gewiß nicht Schuld des Kaufmanns, sondern Versehen des Ladenburschen, denn wenn der Herr selbst wäge, fehlten stets — vier Loth.

Gewicht des Menschen. Bertier, ein französischer Geistlicher, wollte entdeckt haben, daß die Körper, je höher sie steigen, immer schwerer würden. Achard widerlegte ihn; als davon die Rede war, machte Bretschneider nachfolgendes Epigramm aus dem Stegreife:

Daß alle Körper schwerer werden,
Je höher man sie von der Erden
Erhebt. — das Ding verlohnt der Müh'.
Wahrhaftig, ich probir' es morgen!
Parierre will ich Dukaten borgen
Und auf dem Thurm verwechsl' ich sie.

Nach dem Gewichte. Ein junger Silberarbeiter, der gefragt wurde, wie er ein so häßliches dickes Fräulein, welches aber dabei sehr reich war, heirathen könne? antwortete: „Ich habe sie nach dem Gewicht genommen, auf die Façon hab' ich nicht geschaut.“

Gewinn. Man fragte einen Bürgersmann, der fast alle Tage betrunken war, warum er denn täglich den weiten Weg vor die Linie mache, und sich nicht lieber seinen Rausch viel bequemer in einem Wirthshause in der Stadt hole? „Ja, sehen Sie, meine Herren,“ antwortete er, „das thu' ich, weil ich Viel dabei gewinne. Vor der Linie kostet die Halbe Wein sechs Kreuzer weniger, da trink ich also eine Halbe und gewinne dabei schon sechs Kreuzer, trink ich zwei,

ſo gewinne ich zwölf, bei dreien gar achtzehn Kreuzer, und ſo ſtecke ich alle Tage dreißig Kreuzer reinen Gewinn in die Taſche."

Ein theurer Gewinn. Eine Pariſer Dame ſah bei einem Juwelier ein ſchönes Halsgeſchmeide; ſie fragte, mit einem bittenden Blick auf ihren Gemahl gerichtet, nach dem Preiſe desſelben. Man forderte 24,000 Franken. Der Mann findet die Liebhaberei etwas zu ſtark, bietet aber, um nicht ungefällig zu ſcheinen, die Hälfte. Der Juwelier nimmt natürlich das Gebot nicht an, und der Herr führt ſeine Gemahlin halbzürnend hinweg. Ihre Liſt weiß ſich indeß zu helfen; ſie läßt ihren treueſten Anbeter kommen, trägt ihm ihr entſetzliches Schickſal vor, rührt, erweicht ihn endlich, und disponirt ihn, heimlich das Fehlende zuzulegen. Der Handel wird mit dem Juwelier abgeſchloſſen, und dieſer kommt nun — in den Plan verwebt — nach einigen Tagen, das Geſchmeide dem betrogenen Gemahl für den angebotenen Preis zu überlaſſen. Was will er machen? Er kann nicht wieder zurück und — zahlt. Kaum iſt der Schmuck aber im Hauſe, ſo wird der Betrug dem Gemahl von einem Freunde hinterbracht. Sogleich iſt ſein Plan gemacht. Am folgenden Tage iſt das Halsgeſchmeide für 20,000 Franken verkauft. „Freue Dich, mein Engel!" ruft er vergnügt aus, indem er ins Zimmer ſeiner Frau tritt, „freue Dich, ich habe heute 8000 Franken gewonnen. — „Ei ſchön," erwiedert Madame, im Geiſte vielleicht ſchon auf eine neue Galanterie ihres Gemahls calculirend, „da hätteſt Du ja beinahe das Geld für den Halsſchmuck wieder!" — „Das meine ich auch, aber eben der iſt es, der mir den Ueberſchuß verſchafft hat, denn ich muß Dir nur ſagen, ich habe ihn um 20,000 Franken verkauft, alſo reine 8000 Franken Profit." — Man denke ſich das Erſtaunen der Frau.

Gewinnen iſt der Abend vor'm Verlieren. In einigen Gegenden hat man das Sprüchwort, wenn man ſagen will, daß man einen Gewinn oder Vortheil zu hoffen habe: „Mein Waizen blüht." Als daher ein Chirurg und ein Zimmermann in der Nacht mit einander auf der Straße gingen und in einiger Entfernung ein bekanntes Dorf brannte, deutete der Zimmermann hinüber und ſagte zu dem Chirurgus: „Herr Gevatter, mein Waizen blüht." (Nämlich, daß es neue aufzubauen giebt, wenn die alten verbrennen.) Weil er aber auf den Brand und nicht auf den Weg ſah, fiel er im nämlichen Augenblicke und brach einen Arm. Da ſagte der Chirurg zu ihm: „Gevatter, es kommt mir vor, mein Waizen ſei reif."

Gewiſſen. Ein Schweizer Geiſtlicher äußerte einem Voyageur:

„Unsere Alten hatten ein Gewissen ohne Wissen, jetzt hat man das Wissen ohne Gewissen.“

Gewissenhaftigkeit. Ein Jude wurde von einem seiner Freunde ersucht, ihm von der Leipziger Messe für seine Tochter ein paar Goldfischchen mitzubringen. Aaron geht hin und handelt um den Preis. Als sie einig, zieht er einen Probierstein aus der Tasche und fitschelt eines der Fischchen darauf hin und her. Der Kaufmann ist außer sich über die unzarte Behandlung des kleinen Thieres und überschüttet den Sohn Abrahams mit Vorwürfen. Selbiger bleibt aber ganz ruhig und sagt: „Wie so? 's ist nicht Alles Gold, was glänzt, die Fische können doch sein von Tombak.“

Das Ausweichen vor dem Gewitter. Eine alte, von Gewitterfurcht bis zur Lächerlichkeit eingenommene Dame, rief ihrem Kutscher unterwegs ängstlich zu: „Christian, nehm' Er sich doch besser zusammen, Er sieht ja, daß das Gewitter rechts herüber kommt, fahr' Er doch nur auf die linke Seite der Straße hinüber.“

Gezeichnet. Jetzt läßt sich jeder Stümper zeichnen, lithographiren, und nie ist der Spruch wahrer geworden als jetzt: „Hütet Euch vor den Gezeichneten!“

Was Alles zur Gewohnheit werden kann! Eine empfindsame Frau, welche noch nicht lange aus dem Auslande nach Wien gekommen war, sah einst ihrer Köchin zu, wie sie Krebse kochte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie die Thiere so langsam koche und so lange quäle. „Ach liebe, gnädige Frau,“ erwiederte die Köchin, das thut den Krebsen gar nichts, das sind die Krebse bei uns in Wien schon gewohnt.“

Gewohnheit. Eine Ulmer Kellnerin, die vielleicht in ihrem ganzen Leben weiter nichts als Rechnungen und Quittungen unterschrieben hatte, wurde vor das Gericht citirt, um hier in einer Diebstahlsgeschichte, zu deren Entdeckung sie wesentlich viel beigetragen hatte, ihre Aussagen zu machen. Nachdem dieses geschehen, wurde sie aufgefordert, das Protokoll zu unterschreiben, was sie denn auch mit den Worten that: „Mit Dank empfangen.“

Es geziemt sich nicht. Als eine Wiener Dame auf den Ball gehen wollte, schickte sie ihren Bedienten zum Schneider und empfahl ihm, im Fall es regnen sollte, beim Rückweg einen Fiaker zu nehmen. Demungeachtet brachte er das Kleid ganz durchnäßt zurück. „Aber schau, Sepperl! warum hast Du nit gethan, wie ich Dir be-

fohlen hab?" — „Ew. Gnaden! is halt so g'schehen, wie's befohlen." — „Hat's denn in den Wagen g'regnet?" — „Na, weil's mir aber nit g'ziemt, drinn z'fahren; bin i hinten aufg'standen."

Der **Gimpel.** Miß Castley zu Dublin befand sich bei einer Freundin, wo mehrere Damen und Herren waren. In dem Zimmer standen auf den Fenstern einige Bauer mit Kanarienvögeln. Miß Castley trat zu ihnen hin, erfreute sich an den munteren Vögelchen und sagte, wenn ihr einer vorzüglich gefiel: „ich wünschte, er wäre mein." — Ein zudringlicher Zierbengel unterbrach diese Aeußerung mit den Worten: „Ich wünschte, ich wär' Ihr Vögelchen." — „Sie würden doch immer nur mein Gimpel sein," versetzte sie und wandte ihm den Rücken.

Glanz und Wichse. In N. ließ der Gatte einer Sängerin dieser einen Lorbeerkranz durch seinen Stiefelputzer auf die Bühne werfen. Der Mensch wurde von der Polizei verhaftet, weil sein Unternehmen Unruhe erzeugte, indem man ihn zu prügeln anfing. Einige Tage darauf erschien in einem Blatte parodirt der Abschied der Sängerin, worin sie sich auch dem Stiefelputzer mit den Worten empfahl: „Mir gabst Du Glanz, Ihr bliebt die Wichse."

Glänzende Eigenschaften. „Nun, da sind meine glänzenden Eigenschaften," sagte Einer, der einem Gratulanten 6 Zwanziger zahlte, weil dieser so sehr seine glänzenden Eigenschaften rühmte.

Glas. „Wäre ich doch ein Kupferstich an der Wand," äußerte sich ein Trinker. Um die Ursache dieses Wunsches befragt, erwiederte er: „Weil der immer ein Glas vor sich hat."

Der **Glaube.** „Aber Herr," sagte ein Mann, der 10,000 fl. Einkünfte hatte, zu einem Bekannten, welcher nur 600 fl. besaß: „Sie wollen nicht Alles glauben, was ich glaube?" — „Nein, wahrhaftig nicht," versetzte der Angeredete, „denn Sie glauben für 10,000 fl. und ich nur für 600 fl."

Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Hoffnung ist eine Rose im Hadre, sie flattert in alle Winde; die Liebe ist eine Rose vor der Brust, sie fällt am Abend ab; der Glaube aber ist eine Rose nicht vor, sondern in der Brust, und giebt die unverduftende letzte Rosenölung des jenseitigen Lebens! Wenn das Herz alle seine Liebe und Hoffnung auf Erden verloren hat, so ist der Glaube der redliche Finder, der sie im Himmel wiederfindet und zurückbringt! S.

Was gehört zur Glaubwürdigkeit? Als Jemandem die Nachricht von dem Tode eines seiner Freunde gebracht wurde, verwunderte er sich höchlich darüber, und sprach: „Wir leben jetzt in so lügenhaften Zeiten, daß ich nicht einmal eine Todesnachricht glauben kann, wenn ich sie nicht aus dem Munde des Verstorbenen habe."

Gläubiger. Geldausleiher nennt man — Gläubiger, und nicht ohne Grund, weil ihnen auf das Wiederbekommen ein sehr starker Glaube von Nöthen ist.

Zudringliche **Gläubiger** sind wie die Wanzen; jene quälen am Tage, diese bei der Nacht, sagte ein Schuldner zu seinem Gläubiger. „Dous kümmt nur daher," erwiederte dieser, „als se doch merken à böses, unraines Geblüt."

Ein probates Mittel, seine **Gläubiger** los zu werden, erfanden die Guisen, welche nach König Heinrichs II. von Frankreich Tode die Regierung für dessen sechszehnjährigen Sohn Franz II. führten. Die Gläubiger der königlichen Kammer kamen schaarenweise nach Paris, um ihre Forderungen geltend zu machen. Die Guisen ließen, da man sie nicht bezahlen konnte oder wollte, einen Galgen errichten und an demselben eine Schrift folgenden Inhalts anheften: „Ein jeder, weß Standes er auch sein mag, der sich wegen einer Forderung an die königliche Kammer in Paris aufhält, wird hierdurch angewiesen, Stadt und Hof innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen. Wer diesem Befehle nicht Folge leistet, soll ohne Gnade aufgehängt werden." — Man kann sich vorstellen, wie beweglich diese Maßregel die Beine der hartnäckigsten Gläubiger machte.

Verschieden — und doch gleich. „Alle Menschen gleichen sich im Tode," predigte Schleiermacher eines Tages. — „Sonderbar!" rief Jemand: „daß die Menschen einander gleichen, wenn sie verschieden sind."

Gleichgiltigkeit. Ein Mensch wurde eingebracht, auf dessen Gestalt ein so eben eingelangter Steckbrief ganz paßte. Als er beim Verhör läugnete, ließ ihn der Richter auf die Bank legen und ihm einige Streiche herabmessen. Er lachte dabei ganz verstohlen und sagte: „Nun, die werden eine Galle haben, wenn sie erfahren, daß sie umsonst geprügelt haben, und daß ich der nicht sei, für den sie mich halten."

— Ein Soldat, der dem Trunke sehr ergeben war, zettelte immer unter seinen Kameraden Raufereien an. Diese verschworen sich daher,

ihn derb durchzuprügeln. — Als er bald darauf in der Schenke abermals einen Streit anzuheben bemüht war, fielen die Uebrigen über ihn her, warfen ihn zu Boden, und schlugen wacker auf ihn zu. — „Schon recht!“ schrie der Trunkenbold, „schlagt nur zu, schlagt mich todt! so oft Ihr mich todt schlaget, so oft werdet Ihr gehangen!“

Gleichgiltigkeit. Ein Engländer speiste einst in einer zahlreichen Gesellschaft. Ein Gewitter zog auf, ein Blitzstrahl schlug in's Zimmer, warf den Bedienten des Engländers, der hinter dem Stuhle stand, zu Boden, jedoch ohne ihn zu verletzen, und erschreckte die ganze Gesellschaft auf's äußerste. Jener wandte sich darauf ganz ruhig um und sagte zu dem Bedienten: „Erinnere mich doch, daß ich morgen einen Blitzableiter auf mein Haus setzen lasse.“

— Jemand erzählte, daß er eine fürchterliche Ohrfeige empfangen habe. „Nun, was thaten Sie denn?“ fragte man ihn. — „Was ich that? Ich legte nur kalte Umschläge auf die Wange, die sehr aufgeschwollen war!“

Gleichheit der Menschen. Johnson aß einst bei der berühmten Schauspielerin Miß Macauley zu Mittag. Das Gespräch fiel auf die völlig gleichen Rechte der Menschen. Die Wirthin sprach darüber mit dem Enthusiasmus einer Republikanerin. Johnson antwortete darauf nur ganz kurz und abgebrochen, in der Hoffnung, daß das Gespräch auf einen andern Gegenstand kommen würde. Doch vergebens, Miß Macauley vertiefte sich immer mehr in diese Materie. Nun fing Johnson an, so geschwind als möglich zu essen, winkte darauf einen Bedienten, stand auf, und bot ihm seinen Platz an. — „Mein Gott! was fällt Ihnen ein?“ fragte Miß Macauley. — „Nichts, Miß!“ versetzte Johnson, „ich wollte nur das System der Gleichheit der Menschen praktisch ausüben.“

Gleichheit. In Berlin gesellte sich kürzlich zu Arbeitern, welche am Haakschen Markt mit Ausbesserung des Steinpflasters beschäftigt waren, ein junger anständig gekleideter Mann, der den Arbeitern begreiflich zu machen suchte, wie es unbillig sei, daß sie hier so schwere Arbeit verrichten müßten, während Andere spazieren gingen. Von nun an müsse alle Bevorzugung aufhören, und die Müßiggänger müßten gezwungen werden, zu arbeiten. „Sie haben ganz recht,“ erwiederte einer der Arbeiter, „und ich denke, wir wollen mit Ihnen den Anfang machen.“ Zwei Stunden hindurch mußte nun der Fremde im Schweiße seines Angesichts die schwere Ramme führen, bis man ihn zuletzt unter schallendem Gelächter entließ.

Der liebenswürdige Dichter **Gleim** in Halberstadt konnte nicht wohl leiden, wenn jemand auf seinen Namen Etwas reimte, und erwiederte daher, als der dortige Bürgermeister bei einem Schmause die Gesundheit ausbrachte:

„Hoch lebe Vater Gleim:
„Er ist der Freundschaft Leim!"

sogleich:

„Und der Herr Bürgermeister:
„Er ist der Freundschaft Kleister."

Der sächsische Minister von **Globig** wurde unterm Thore befragt: „Um Vergebung, wer sind Sie?" — „Der sächsische Minister Globig." — „J, das kann mich nischt helfen, was Sie globen, ich muß bestimmt wissen, wer Sie sind."

Glück. Wir haben viele Wörter, die keine einfache, und wieder manche, die keine vielfache Zahl haben. Zu den letzteren gehört das Glück. Das Glück hat aber nur deshalb keine vielfache Zahl, weil es in der Welt so selten ist. Dem Ruhm geht es jedoch auch nicht besser.

— Jemand wurde von einem Pferde, das an einen Karren gespannt war, geschlagen und stürzte wie todt zu Boden, so daß er von den umstehenden Leuten zu einem Chirurgen getragen werden mußte. „Hilf Himmel!" rief dieser, „wie sind Sie zugerichtet!" — „Und doch," antwortete der Beschädigte, die Augen aufschlagend, „und doch kann ich von Glück sagen, mich hat nur ein Einspänner getroffen, wäre es ein Zweispänner gewesen, ich lebte nicht mehr!"

— Man sagt: „der hat mehr Glück als Verstand," — das ist unmöglich, — das Glück ist ja selbst der Verstand, der Verstand aber ist kein Glück, und das ist das Unglück. — „Unglück im Spiel ist Glück in der Liebe," das ist sehr richtig: wer unglücklich spielt, macht keine Partie, und wenn er alle Honneurs hat, und das ist ja eben das Glück in der Liebe, daß man am Ende mit allen Honneurs die Partie doch nicht macht. „Wer das Glück hat, führt die Braut nach Hause," wenn das Glück nicht blind wäre, so würde es die Braut nach ihrem Hause zurückführen, das wäre erst das wahre Glück.

S.

Bescheidenes Glück. „O, Du mußt recht glücklich sein," sagte Einer, „Du hast alt Geld und alten Wein." — „Ach," versetzte der Andere, „um Beides zu bekommen, habe ich ein alt Weib nehmen müssen."

Das große Glück. Bei einem bedeutenden Baue in Berlin fiel ein Maurer von dem Gerüſte und brach das Genick. Als man ihm beiſpringen wollte, entdeckte ein Arbeiter, daß er noch ein Meſſer offen in der Hand hielt. Sogleich rief er aus: „Es iſt doch noch ein wahres Glück, daß er nicht ins Meſſer fiel!“

Glücklich. Die Männer glauben, ſie ſind geboren, um glücklich zu ſein, und die Frauen glauben, ſie ſeien bloß geboren, um glücklich zu machen! S.

Glücklich ſein. Wer nichts weiter wollte als glücklich ſein, würde bald ſein Ziel erreichen; aber die Meiſten wollen glücklicher ſein als Andere, und das hält ſchwer.

Zahl der Glücklichen. Einem reichen Kalifen Weſtindiens, der an nicht zu verſcheuchender Melancholie litt, wurde gerathen, um die Vertreibung ſeines Leidens zu bewerkſtelligen, ſein Hemd mit dem eines vollſtändig Glücklichen zu wechſeln. Nach langem Suchen entdeckte man einen ſolchen, allein der Glückliche hatte kein Hemd.

Glückwunſch. Herr X. iſt ein großer Verehrer Mozart's. Kürzlich war ſein Geburtstag; womit konnte ihn ſeine Gattin mehr erfreuen, als durch die Aufführung einer der wundervollen Dichtungen Mozart's? Sie kleidete ihre drei Töchter als die drei Damen in der Zauberflöte, ſchickte ſie am Morgen des Geburtstages in das Zimmer des noch ſchlummernden Vaters; leiſe traten die Töchter an deſſen Bett, und als er erwachte, ſangen ſie das: „Sind Ungeheuer!“ (Mit dieſen Worten beginnt das Terzett der drei Damen, welche die Schlange tödten, von welcher Tamino verfolgt wird.) Die Gattin küßte ihren aufs tiefſte gerührten Gemahl und ſagte: „Nimm unſer Aller herzlichen Wunſch freudig hin!“

Als Gluck's Oper „Alceſte“ zum erſten Male in Paris gegeben wurde, ließen ſie die Gegner Gluck's, welche den größten Theil der Plätze gekauft und an gedungene Perſonen vergeben hatten, ausziſchen. Triumphirend eilte einer derſelben ſogleich in ein Kaffeehaus und rief: „Wiſſen Sie ſchon, Gluck's Alceſte iſt gefallen!“ — „Ja,“ antwortete ein Freund Gluck's, „vom Himmel.“ — Bei der nächſten Aufführung wurde die Muſik mit dem größten Beifalle aufgenommen, und blieb lange Zeit in der ungetheilteſten Gunſt des Publikums.

Gluck. Ein junger, eitler Sänger gab eine Gaſtrolle und wurde von einer Handvoll junger Leute im Parterre für ſeine nichtsnutzigen Schnörkeleien ein wenig applaudirt. Davon aufgeblaſen ging er Tags

darauf zu Gluck, auch von ihm und dann vielleicht öffentlich gepriesen zu werden. „Mein Herr," sagte er, „ich weiß nicht, das hiesige Publikum scheint an meinem geringen Talent Geschmack zu finden." — „Ja, mein Herr, ich begreife es auch nicht," erwiederte jener.

(Ein Wink für Componisten.) Man fragte Gluck, warum die Worte des Orest: „Die Ruhe kehrt wieder in mein Herz zurück," von so unruhigen Figuren der Bässe und Violinen begleitet würden, da dieses doch mit jenen Worten im Widerspruche stehe? — „Sehr Ihr denn nicht ein," antwortete der große Meister, „daß dieser Mensch lügt? Wie kann Ruhe in seinem Herzen sein, da er so eben seine Mutter getödtet hat?" — Ein Anderer beklagte sich darüber, daß die Arie: „Dir rufet Charon," auf einer einzigen Note motivirt sei. — „Mein Freund," sprach Gluck, „in der Hölle ersticken die Leidenschaften und die Stimme verliert ihre Beugungen."

Goethe. Zur Zeit, als das Eisenbad in Rudla eröffnet wurde, besuchte auch dasselbe Goethe wohl weniger seiner Gesundheit wegen, als um in den Gebirgen mineralogische Beute zu suchen. Eines Tages unternahm er mit einem Freiherrn von Stein eine größere Wanderung, die zugleich dem alten Inselsberg mitgelten sollte. Die Wanderer hatten jedoch das Ziel ihrer Tour noch nicht zur Hälfte erreicht, als es anfing ziemlich stark zu regnen; Stein trieb zur Eile, doch Goethe war nicht von seinen mineralogischen Forschungen abzubringen; der schon durchnäßte Stein verlor endlich die Geduld und sagte etwas lebhaft: „Wenn Sie durchaus Steine untersuchen wollen, so sagen Sie mir doch, zu welcher Gattung ich gehöre?" — Ohne Besinnen antwortete Goethe: „Zu den Kalksteinen, denn wenn Sie naß werden, brausen Sie auf."

Goethe's Faust. „Kennen Sie Goethe's Faust?" fragte Jemand einen israelitischen Beleseprit. — „Was thu ich mit Goethe's Faust?" entgegnete der Befragte; „seine drei Finger, mit denen er so viel Herrliches geschrieben hat, sind mir viel lieber, als seine beiden Fäuste."

Gouvé. Das schönste Lebewohl dieser Welt ist unstreitig das des berühmten Advokaten Le Gouvé. Vor seinem Ende ließ er seinen Sohn zu sich kommen, und sprach zu ihm die merkwürdigen Worte: „Lieber Sohn und Freund, ich wünsche Dir auch ein so reines Leben, wie das meinige war —" und verschied.

Granchen. Ein Schauspieler, Routinier, wie es deren Viele gibt, ohne wissenschaftliche Bildung, hatte in einem Stücke die Rolle eines arroganten, aber dabei einfältigen Stadtmenschen zu spielen. Eine

junge Bäuerin spottet seiner in einer Scene, die auf dem Lande vorgeht, und es soll sich folgender Dialog entspinnen: Geck: „Und nach allen diesen feurigen Reden glaubst Du nicht, daß ich Dich liebe?“ — Mädchen: „Nein, mein schöner Herr, die Worte thun's nicht! Ich kenne hier Jemand, der hat mir noch kein Sterbenswörtchen gesagt, aber ich weiß doch, daß er mir gut ist.“ — Geck: „O, wär ich dieser Jemand!“ — Mädchen: „Gleichen Sie ihm und schweigen Sie!“ — Geck: „Ich will ihm ähnlich sehen, wie ein Tropfen Wassers dem andern! Wer ist er!“ — Mädchen: „Unser Esel.“ — Dem Schauspieler, der schon einigemal die Erfahrung gemacht hatte, daß im Publikum Reden, welche auf seine Unwissenheit bezogen werden konnten, wie Funken im Pulver zündeten, bat die Schauspielerin, statt des Wortes „Esel!“ etwas Anderes zu sagen, der Ausdruck schiene ihm zu stark. Die Schalkhafte wollte sich die Pointe nicht entgehen lassen und stellte ihm vergebens vor, daß der Esel nur auf seinen Rollen-Charakter deute. Endlich gab sie nach, statt Esel „Grauchen“ zu sagen, wie sie versicherte, ein Ausdruck, den nur Gelehrte verständen. Der Schauspieler war aus einer andern Provinz, er wußte nicht, daß in dem Lande, wo er sich jetzt befand, Alt und Jung Grauchen und Esel als ganz gleichbedeutend betrachtet. Als Abends von dem schnippischen Landmädchen die verfängliche Rede gesprochen wird, und sie mit ihrem Grauchen hervorrückt, ertröhnt das Haus von Beifall, der allerdings stärker klingt, als der oberflächliche Scherz verdient, und also den Schauspieler verdrießt. In sein Garderobezimmer gehend, brummt er in den Bart: „Ich habe ein Heiden-Malheur! Führt heut der Kuckuck lauter Gelehrte ins Theater!“

Gleich den Gratistrunk. In einer Berliner Destillations-Anstalt hatte der Wirth aus wohlberechneter Industrie eingeführt, daß Jeder, der drei Gläser Schnaps trank, das vierte umsonst bekam, und so tranken denn Viele, statt ihrer gewöhnlichen zwei Gläser, einmal vier. Eines Tages trat ein Eckensteher in den Laden und sagte zum Wirthe: „Schenken Se mir mal einen in; aber gleich den vierten.“

Eines Tages kam zu dem Luftschiffer Green in London ein hagerer Engländer und bot ihm siebenhundert Pfund, wenn er ihn auf seiner nächsten Luftfahrt mitnehmen, aber ihm zugleich eine Gondel zur alleinigen Disposition stellen wolle. — „Und weßhalb wollen Sie denn nicht mit mir fahren?“ fragte ihn Green. — „Das stört mir meine Phantasie,“ erwiederte der Engländer; „ich muß eine Gondel allein haben, sonst fahre ich nicht.“ — Nun, dachte Green, für 700 Pfund kannst Du dem Sonderling schon seine Phantasie lassen. Er bestellte also eine zweite kleine Gondel, befestigte diese unter der seinigen und fuhr auf diese Weise ab. Der Ballon ging ganz schön in

die Höhe und fuhr dann ruhig weiter, plötzlich bemerkte Green aber, daß er wieder sehr heftig in die Höhe ging, ohne daß er Ballast ausgeworfen hatte. Er sah daher nach seinem unteren Gefährten, dieser war aber sammt seiner Gondel verschwunden. Er war nur deßhalb allein gefahren, um sich abschneiden und einen recht schnellen Tod sterben zu können.

Anbau des Grieses. In einer Stadt, wo eben die Preise der Lebensmittel vom Magistrate aus festgesetzt werden sollten, waren die Müller zusammenberufen worden, um sie in Ansehung der Mehlgattungen zu vernehmen. Die Rede kam auf den Gries, der bekanntlich immer um vieles theurer ist, als das Mehl. Der hohe Preis, den die Müller angaben, wollte der handelnden Magistratsperson nicht behagen und in einer Anwandlung von Patriotismus rief er aus: „Da sollte von Staatswegen die Verordnung erlassen werden, daß künftighin die Landleute mehr sich auf den Anbau des Grieses verlegen mögen."

Groß. Die Königin Elisabeth von England fragte den Kanzler Bacon, warum er sich sein Haus so klein gebaut habe? — „Ich habe nicht mein Haus zu klein gemacht," versetzte der Staatsmann, „sondern Euere Majestät haben mich für mein Haus zu groß gemacht."

Leibes-Größe. Verwendung der Großen. Ein kleiner Mensch konnte den Glockenzug an einem Hause nicht erreichen. Er bat daher einen großen, der vorüber ging, statt seiner anzuläuten. Indem es der Große that, sagte er: „Wozu sind denn auch so kleine Leute, wie Du bist, gut?" — „Dazu," erwiederte der Andere, „um sich von so großen, wie Du bist, bedienen zu lassen."

— In Delitzsch lebt ein Mann, der so lang ist, daß er eben nichts davon merkt, wenn er unten im schmutzigsten Wetter ganz nasse Füße bekommt, oder von Hunden gebissen wird.

Größe. In einem Wachsfigurenkabinet standen zwei Juden vor der kleinen Figur des Kaisers Napoleon, und fragten: „Wer ist doos?" Man antwortete: „der Kaiser Napoleon." — „Ei wai!" sagte der Eine, „man hat doch kesagt, es sei so e grausser Mann."

Großherzig. Man lobte einst Chatun-Tais Großmuth, und nannte ihn den großherzigsten Mann. „Ihr irrt," sagte er. „Ich hatte einst meinen Gästen 40 Kameele zum Besten gegeben, ging hierauf verkleidet spazieren und traf einen Mann, der Brombeeren und

Dornenbündel für seinen Hausbedarf sammelte. „Warum gehst Du nicht zu Chatun-Tai," fragte ich ihn; „dort wird Jeder reichlich gespeist." — „Möglich," erwiederte der Mann, „aber wer sein Brod selbst erwerben kann, braucht ja Chatun-Tai nicht; — das war ein großherziger Mann!"

Die Großmutter. Eine alte Frau, die Großmutter zweier noch unmündigen Kinder, starb. Die armen verlassenen Enkel weinten bitterlich bei ihrem Grabe, da rief ihnen der ehrliche Pfarrer zu:

„Weinet nicht liebe Kindelein!
Unser Herrgot wird Eure Großmutter sein."

Die Jungfrau von Orleans gespielt im Großvaterstuhl. Der Regisseur des Theaters zu Toulouse machte an einem Abend dem Publikum ehrfurchtsvoll bekannt: „Madame Pouilley, welche einen großen Schmerz hat, bittet um Erlaubniß, ihre Rolle sitzend, in einem Großvaterstuhle darstellen zu dürfen." Sie spielte an jenem Abende: Die Jungfrau von Orleans.

Wie gelangt man zur Gruft. Ein vermögender, aber sehr einfältiger Bürger hatte sich ein Familiengrab gekauft. Als er nun dieses seinen Kindern auf dem Friedhofe zeigte, sagte er: „Sehet, meine Lieben! in dieses Grab kommen auch wir einst, wenn wir so lange leben und gesund sind."

Unfehlbarer Grund. Ein freidenkerischer junger Mensch, der gewohnt war, in den Tag hinein zu schwatzen, wollte das Dasein Gottes läugnen und zwar aus der Ursache, weil er ihn noch nie gesehen habe. — Ein Geistlicher, der zugegen war, erwiederte: „Nun, wenn dieser Grund hinlänglich wäre, so habe ich die größte Ursache, an Ihrem Verstand zu zweifeln, denn von diesem habe ich wahrhaftig noch keine Spur gesehen."

Guter Grund. Ein Bürger trieb sich fast immer in Schenken herum. Ein Bekannter von ihm ermahnte ihn einst zur Ordnung und Häuslichkeit und meinte, er thäte klüger, wenn er daheim bei seiner Frau bliebe. „Ja, das würde ich auch thun," gab ihm der Ermahnte zur Antwort, „aber meine Frau ist nahebei häßlich, und nur von weitem sieht sie recht hübsch aus; damit sie mir nun immer recht gefällt, halt ich mich so viel als möglich in einer gewissen Entfernung."

Gründlich. Ein Arzt behandelte schon seit Jahren einen am Podagra leidenden Baron, es half aber Alles nichts. Der Baron bat

den Wein, hauptsächlich den Rheinwein, und der Arzt, wohl wissend, daß man sein Verbot in den Wind schlagen werde, wiederholte dieses öfter. Einst besuchte er den Patienten, und fand ihn vor der Flasche mit der Etiquette „Johannisberger 1748," die er so eben angestochen hatte. „Ei, ei, Herr Baron, was seh' ich?" rief er, auf die Flasche deutend; „darin liegt der Grund Ihrer Krankheit." — „Das ist mir leid, Doktorchen," versetzte der joviale Patient, und befahl dem Bedienten, noch ein Glas zu bringen. Er füllte es mit Wein, reichte es dem Arzt dar, und sprach: „Nun, lieber Doktor, stoßen Sie an. Sie haben nun den Grund meiner Krankheit gefunden; jezt sind Sie also auf dem besten Wege, mich gründlich zu kuriren."

Gründlich und oberflächlich. Ein Philosoph und ein schöner Geist fuhren von Harwich nach Holland. Es erhob sich ein Sturm, und der Philosoph äußerte die Besorgniß, er möchte zu Grunde gehen. „Da geschähe ja nur," bemerkte der Schöngeist, „was Ihnen recht eigentlich zukommt; unsereiner begnügt sich damit, nur die Oberfläche der Dinge zu berühren."

Gruß. Warum grüßet man sich so verschiedentlich in der Welt? Der Gruß der Deutschen: „Wie befinden Sie sich?" — Der Holländer: „Wie fahret Ihr?" — Der Engländer: „Wie thut Ihr thun?" — Der Spanier: „Wie stehen Sie?" — Der Franzose: „Wie tragen Sie sich?" ist bekannt. — In China ist der gewöhnliche Gruß: „Jasan, habt Ihr Euern Reis gegessen?" — In Aegypten: „Wie schwitzen Sie?" weil eine trockene Haut als ein sicheres Kennzeichen eines tödtlichen Fiebers angesehen wird. — Aber die Böhmen haben den vernünftigsten Gruß, sie sagen: „Wie haben Sie sich?" In dieser Frage ist die physische und moralische Beschaffenheit eingeschlossen.

Die Grüße. Ein König machte eine Reise durch seine Staaten. In einem Landstädtchen redete ihn der Bürgermeister an und sagte: „Es grüßen Dich Tausende und abermals Tausende, es grüßen Dich unsere Städte, unsere Dörfer, es grüßen Dich alle unsere Einwohner, es grüßen Dich" — Der König unterbrach ihn mit den Worten: „Grüßen Sie dieselben bestens wieder", und fuhr vorüber.

Guadagni. Einst wurde der berühmte italienische Sänger Guadagni von dem Herzoge zu Parma aufgefordert, sein allenthalben so berühmtes Talent in Anwesenheit einiger vornehmen Franzosen zu rechtfertigen. Doch der Sänger, ein Feind der Franzosen, sang schlecht, seine Heiserkeit vorschützend. — Sechs Tage wurden ihm gewährt, dann mußte er singen, aber er sang noch schlechter. Ein neuer Auf-

ſchub, nach welchem er bei Hof in einem Concerte ſingen ſollte. Als der anberaumte Tag erſchienen, war er nirgends zu finden; er war auf die Jagd gegangen. Ob dieſer Unverſchämtheit befahl der Herzog, ihn in's Gefängniß zu ſetzen und nur Waſſer und Brod zu reichen. Das reizte ihn noch mehr. Am neunten Tage ſeiner Gefangenſchaft endlich erſchien ein köſtliches Mahl, und mit ihm ein Geſellſchafter. In dem Augenblick, als Guadagni, vom Hunger getrieben, über die köſtlich duftenden Speiſen herfallen wollte, hielt ihn ſein Tiſchgeſellſchafter zurück und ſprach: „Ich habe ſtrengen Befehl, mein Herr, bevor Sie nicht geſungen, dürfen Sie nicht eſſen.“ — „Ich ſingen! Ich ſterbe ja vor Hunger.“ — „Das gilt mir gleichviel; zuerſt ſingen, dann eſſen.“ — Guadagni ſang. Als der Beamte ſich entfernen wollte, fragte der Sänger: „Wie, Sie wollen mir nicht Tiſchgeſellſchaft leiſten?“ — „Nein,“ entgegnete der Gefragte, „denn ich habe keine Zeit; ich muß noch drei Spitzbuben aufknüpfen.“ — Wie vom Donner gerührt, blieb der Sänger ſtumm, denn es war der Scharfrichter. „Sie wollten auf Befehl des Herzogs nicht ſingen, jetzt haben Sie dem Henker ſingen müſſen.“ — Dieſe Begebenheit verbreitete ſich ſchnell durch die Stadt, und Guadagni ſah ſich genöthigt, ſeine Schande fern von Italien zu verbergen.

Guano. In einer Dorfſchenke wurden Wunderdinge von dem neuen Vogeldünger, dem Guano, erzählt. Ein Hauptvertheidiger dieſes Miſtes meinte: „Man wird bald den Dünger für ein ganzes Feld in eine Weſtentaſche ſtecken können.“ — „Ja wohl, und im Sommer darauf in die andere Weſtentaſche die Ernte,“ entgegnete witzig ein anderer Bauer.

Dem Herzog Franz von Guiſe, der den Krieg gegen die Proteſtanten führte, wurde berichtet, daß ſich einer von ihnen in ſeinem Lager befände, der ihm nach dem Leben trachtete. Er ließ ihn in Verhaft nehmen. Der Proteſtant geſtand ſein Vorhaben. „Habe ich Dir denn etwas zu Leide gethan?“ fragte ihn der Herzog. — „Nein!“ antwortete ihm der verblendete Schwärmer, „ich habe keine andere Urſache, als weil Sie der ärgſte Feind meiner Religion ſind.“ — „Nun, wenn Deine Religion Dir gebietet, daß Du mich ermorden ſollſt, ſo gebietet mir die meinige, daß ich Dir verzeihe.“ — Mit dieſen Worten ließ er ihn von ſich.

Johannes von Müller erzählt vom General Guiſe, daß dieſer mit 6000 Heſſen, 13,000 Franzoſen in die Flucht gejagt. Auf Friedrich's Frage: „Wie hat Er denn das gemacht?“ antwortete er: „Es ging leicht, Euer Majeſtät! Ich ſagte, Kinder, haltet Euch gut, oder der Teufel ſoll Euch holen!“ — „Und das war genug?“ — „Ja, es

waren ja Hessen, lauter Hessen, und ihren Gulse kannten sie.“ Der König übersandte ihm eine goldene Tabatiere. „Hm, der König hätte sie mir wohl selbst geben können,“ sagte der alte Soldat, und Friedrich ließ ihn nochmals rufen und umarmte ihn. „Hol mich der Teufel!“ rief Gulse schluchzend, „Euer Majestät sind ein großer General, und wenn wir wieder zusammenkommen, sollen meine Hessen ihre Schuldigkeit thun, thun's Euer Majestät mit Ihren Preußen auch.“

Gummi-elastische Künste. Haben Sie die Kunstreiter schon gesehen, die gestern bei uns angekommen sind?“ fragte der Chirurg eines Dorfes den Bierbrauer; als dieser es verneinte, sagte Jener: „Ich bitte Sie, sehen Sie sie an; denn sie gehen bald wieder fort und machen prächtige gummi-elastische Künste.“

Gutzkow hatte eines Tages die brillante Fête eines reichen Berliner Banquiers durch sein Spiel verherrlichen. Ein goldbetreßter Lakai konnte sich nicht genug den Scandal zu Herzen nehmen, daß der allzuschlichte Mann der Strohharmonika nicht einmal, sondern in schneller Aufeinanderfolge mehrmals auf die spiegelglatten Dielen spie. Schnell schob er ihm einen überaus eleganten Spucknapf vor die Füße. Gutzkow indeß ließ sich in seiner Manier, auszuspucken, an die er sich einmal gewöhnt, keinen Zwang anthun, sondern that nach wie vor; und der Spucknapf rückte ihm folglich näher und näher zu Leibe, während der ihn vorhaltende Diener dem ungenirten Künstler mit Gesten, die immer bedeutsamer wurden, ergrimmt in's Auge sah. Das ward Gutzkow nach gerade immer belästigender, und höchlich aufgebracht gab er endlich die Worte von sich: „Wird Er mir das Ding da nicht bald wegnehmen, so erlebt Er's noch, daß ich Ihm vor allen Leuten hineinspucke.“

Gütlicher Vertrag. Ein schwäbischer Soldat schrie vor der Schlacht: „Gebt mir meinen Feind heraus, ich will mich in der Güte vertragen.“

H.

Iſt ein Hauchlaut; ein lauter Hauch! Ein gefährlicher Buchſtabe! denn oft iſt es jetzt gefährlich, auch nur einen Hauch laut werden zu laſſen! und beſonders ein h oder ha!

Es geht dieſem Buchſtaben wie manchem öffentlichen Redner, am Anfang wird er ſtark gehört, am Ende gar nicht; z. B. Haus, Herz, Hand, und Muth, Fluth, Wuth; zwiſchen zwei Selbſtlauten wird es ſehr ſchwach, z. B. in dem Wort „Ehe“ wird es, wie der Mann ſelbſt in der Ehe, kaum gehört! Zuweilen iſt es auch ein Milderungszeichen, wie nach c und ß, allein unſere deutſche Sprache, die gemüthliche, hat keine eigenen Zeichen für Milderungslaute!! —

Das h mit den verſchiedenen Vokalen in Verbindung deutet auf verſchiedene Empfindungen hin.

H mit a: ha! iſt ein Erſtaunungslaut, ein Verwunderungslaut, ein Unwillenslaut und Scherzlaut! Wenn ſich das „ha!“ oft wiederholt, iſt's ein Lachlaut! „hahaha!“ die Scherzlaute wiederholen ſich ſo oft und gleichartig, daß es endlich zum Lachen iſt! —

H mit e iſt ein Anruflaut: he! heda! h mit i iſt ein ſchelmiſcher Laut; im Ironiſchen: hi! hält es zwiſchen Lachen und Kichern die Mitte und iſt ein Naturlaut der Zofen und Stubenmädchen. „Hihihi!“ ſpielt auf der Bühne bei den erſten Soubretten eine größere Rolle als ſie ſelbſt; und in dem Luſtſpiele müſſen dieſe oft durch ein „hihihi!“ den Geiſt des Autors unterſtützen.

H mit o ein Anhaltslaut: „ho!“ mit welchem man Jemandem ein „O halt!“ zuruft: „ho! hoho!“

H mit u ist ein dramatischer, ein melodramatischer, ein Staun- und Gespensterlaut: hu! Spieß, Tolloroſa und Miß Anna Radcliff haben zuche Lasten-solcher „hu!“ und „huhu!“ an die Lesewelt verfaßt und an die Kriegsherrn der Lesewelt: Leihbibliotheken, als Winterfütterung eingeliefert.

„H“ mit „ei“ als „hei“ bildet den Anfang von einem Freuderuf und Scherzruf in „heida!“ „heisa!“ und „heirath!“ und „heiduck.“

Uebrigens ist h ein habereicher Buchstabe, so wie „haben“ selbst mit h anfängt! Er bildet den Anfang aller Doppel-Consonanten, man sagt „Hand und Herz,“ „Haus und Hof,“ „Himmel und Hölle,“ „Hoffen und Harren,“ „Heu und Hafer,“ Haß und Haber,“ „Heer und Haut“ u. s. w. —

M. G. Saphir.

Das Haar. Damen und Herren vermuthen wohl kaum, wenn sie ihr Haar nach den Launen der Mode kämmen oder kräuseln, daß es nicht immer Modegesetzen allein unterlag und sonst auch manches Schicksal erlitt, daß das Haar manchmal keine kleine Rolle gespielt hat, und in großem Ansehen stand. So dürfen unter den alten Celten nur Edle Schnurrbärte, dagegen Sachsen in England unter Wilhelm dem Eroberer gar keine Bärte tragen. Bei manchen Völkern mußte wieder das Haar für eine Unterlassung oder für ein Vergehen büßen, indem es da den Leuten gänzlich genommen ward, wie in Ungarn (unter Stephan), wenn man an Sonn- und Festtagen nicht zur Kirche kam, oder bei den alten Deutschen, wenn die Staatsehre gefährdet ward; oder bei den Westgothen, wenn man sich der Zauberei schuldig machte. Auch bei den Griechen bestand eine solche Strafe. Anderswo wurde es dagegen in Ehren gehalten, und zwar so sehr, daß man sich daran schwer vergreifen konnte; denn wer in Serbien einem Edel- oder sonst ehrlichen Manne den Bart ausriß, verlor eine Hand, und wer vor Alters in Rußland desgleichen that, hatte zwölf Griven zu bezahlen. Selbst Schwüre geschahen hier und da bei den Haaren. Die Isländer schworen gewöhnlich bei denen des Bischofs Thorlak, die heidnischen deutschen Frauen berührten es beim Schwur. Bei den alten Egyptern aber war es Sitte, den Kindern, wenn sie opferten, das Haar, wo nicht ganz, doch zum Theil abzuschneiden, und dann so viel Silber zu opfern, als dasselbe wog. Besonders wurde das Haar, so zu sagen, ausgezeichnet bei Franzosen und Ungarn; jene bestreuten es bei gewissen Feierlichkeiten und Festen mit Goldstaub, diese erschienen im Jahre 1232 zu Wien mit Kinnbärten, in welche sogar Edelsteine und Perlen geflochten waren.

Die Haare. Lange unsaubere Haare, welche auf den Kragen herabhängen, gebühren nur dem vermeintlichen Philosophen und dem Schneiderburschen. Der Murrkopf und der Schuhflicker sind nicht gekämmt. Der Tänzer, der Friseur, der Pinsel und der Stuzer gießen kostbare Oele in ihre Haare und sondern sie sorgfältig in zwei gleiche oder ungleiche Hälften, wie das Mode-Journal es vorschreibt. Strife Haare verkünden meist Hartnäckigkeit, glatte Haare Geduld, lockige Geist und Sinn für's Vergnügen. Kahlköpfigkeit ist gewöhnlich das Zeichen eines thätigen Verstandes, noch dürfen die Haare nicht von hinten nach vorn gestrichen werden, was einen gewöhnlichen und kleinlichen Geist andeutet. Haare, die vor der Zeit grau werden, deuten auf Misanthropie, auf physische und moralische Leiden, auf ein Uebermaß von Arbeit oder Vergnügungen hin. Ein reicher Haarwuchs, der nicht weiß wird, ist das Zeichen eines ruhigen und friedlichen Charakters. Von diesen glücklichen Köpfen ist in der Schrift gesagt, daß ihrer das Himmelreich ist.

Haare, Anzahl. Man hat berechnet, daß die Zahl der Haare auf einem gewöhnlichen Menschenkopf 140,000 betrage. Uebrigens steht es Jedem frei, nachzuzählen.

Haarbeutel. Ein junges Mädchen hatte einen Liebhaber, den es aber sehr wenig sprechen konnte. Es wünschte daher mit ihm in Briefwechsel zu treten, allein es fehlte ihr jemand, der die Briefe überbrächte. Endlich wählte es hierzu den Friseur ihres Vaters. Es war aber nichts Leichtes, diesen zu hintergehen; der Vater war Wittwer, und hatte auf seine Tochter ein sehr wachsames Auge. Was that diese nun, um sich aus dieser Verlegenheit zu helfen? Sie machte die Perrücke ihres Vaters zur Briefkapsel. Die Perrücke hatte einen Haarbeutel, den die Tochter gewöhnlich des Abends los zu binden pflegte, wenn der Vater sie rief, ihm die Nachtmünze zu bringen. In dem Haarbeutel fand sie nun jedesmal einen Brief ihres Geliebten, den der Friseur des Morgens hineingesteckt, und den der Vater den ganzen Tag, ohne an etwas Arges zu denken, mit sich herumgetragen hatte. Den folgenden Morgen that sie wieder eine Antwort hinein, welche der Friseur alsdann dem schmachtenden Liebhaber überbrachte.

Haarbeutel. Der Ausdruck: „Er hat einen Haarbeutel," statt: „er ist betrunken," stammt aus jenen Zeiten, wo die Haarbeutel bei allen gebildeten Ständen Mode waren. Bei Festgelagen mußte man mit einer solchen Haarzierde erscheinen, und da nach altdeutscher Sitte wacker gezecht wurde, so kehrten die Geladenen immer mit einem Rausche nach Hause. So kam es, daß man für das Consequens das Antecedens, oder statt Rausch: Haarbeutel setzte.

Graue Haare. In einer Gesellschaft entstand einst die Frage, warum so viele alte Herren, die gern noch jung scheinen wollen, ihre grauen Haare unter schwarze Perrücken verbergen? „Je nun," antwortete Einer der Anwesenden, „Mancher verbirgt sie, weil sie nicht mit Ehren grau geworden sind."

Haaröl. Vor Kurzem ging ein Bauer durch eine Hauptstraße der Stadt Köln, um im Auftrage eines Andern in einem ihm näher bezeichneten Laden Rowland's Makassaröl (ein hochgepriesenes Haarwuchsmittel) zu kaufen. Als er in den Laden trat, verlangte der bedächtige Mann, um das rechte um so sicherer zu erhalten, den Herrn des Hauses selber zu sprechen. Endlich erschien dieser. Als er den Bauer nach seinem Begehren fragte, musterte ihn dieser von Kopf bis zu Füßen, und sagte dann, indem er sich umwandte: „Wenn Ihr der Herr des Hauses seid, so bin ich gewiß nicht im rechten."

Er sah nämlich, daß der Handelsherr selbst eine fürchterliche Glatze hatte.

Haarpuder. Englische Blätter geben folgende Notizen zur Geschichte des Haarpuders. Der erste Puder wurde gebraucht von Bärenfängern auf der Messe zu St. Germain im Jahre 1614. Im Jahre 1795 gab es in Großbritannien allein 50,000 Haarkräusler, welche, durchschnittlich berechnet, in einem Jahre 18,250,000 Pfund feines Mehl verbrauchten. Aus diesem Materiale hätte man 5,300,000 Laibe Brod im Werth von 12 Millionen Gulden backen können, an denen sich mehre tausend Arme täglich gesättigt hätten. In obiger Berechnung ist das Militair, und wer sein Haar selbst besorgte, gar nicht mitgerechnet.

Haarschneider. Ein Herr ließ sich sein Haar schneiden, und da ihm die Erzählungen des Haarschneiders zuwider wurden, sagte er in der Mitte von jeder: „Mach's kurz." — Endlich rief der Barbier grimmig: „Ich kann es nicht kürzer machen, denn es ist ja beinahe kein Stümple Haar mehr auf Ihrem Kopfe." Er war wie abrasirt.

Haben ist ein uraltes Zeitwort, das jetzt ganz aus der deutschen Sprache verschwunden zu sein scheint, und nur bisweilen sehr passiv, oder verbunden mit dem Worte „Schulden" noch gehört wird. Man sagt: Ich habe Schulden, Du hast Schulden, Er hat Schulden ꝛc. oder: Wir werden Schulden haben, Ihr werdet Schulden haben, Sie werden Schulden haben, — aber Niemand spricht: Ich habe Geld ꝛc., oder ich werde Geld haben, Du wirst Geld haben, Er wird Geld haben. Dergleichen Sätze sind gänzlich aus der Mode gekommen, und wer sie etwa noch aussprechen möchte, der unterläßt es, aus Furcht, den Neid der Communisten zu erregen.

Der geheim gehaltene **Haber.** „Was führet Ihr da?" fragte ein Mauthbeamter einen Fuhrmann. Dieser trat zu ihm und sagte ihm ins Ohr: „Nichts als Haber." Der Mauthbeamte untersuchte genau, fand aber wirklich nichts als Haber. Zornig sagte er zum Fuhrmann: „Wenn man nichts Verbotenes hat, was soll denn das Geheimthun?" „O ich bitt," antwortete der Fuhrmann, „reden Sie nicht so laut, meine Pferde haben schon lange keinen Haber geseh'n, wenn sie hören, daß ich einen führ, so gehn sie mir nit von der Stell."

Hagn, Charlotte. Der Theatermeister des k. Theaters zu Berlin Hr. Guimpel war eines Morgens in der Lutter'schen Weinhandlung, die Zeitungen zu lesen. An einem andern Tische sitzen mehrere

Herren, die ſich über das Spiel des Fräuleins Ch. v. Hagn unterhalten, und Alle vor Entzücken ſind. „Ich gäbe vier Louisd'or darum, wenn ich eine Locke von dieſer Künſtlerin hätte!“ ruft der Eine in ſeinem Enthuſiasmus. In dieſem Augenblicke lieſt Herr Guimpel die Anzeige einer Dame, welche in derſelben für ein unglückliches und armes Mädchen um milde Gaben bittet; er tritt ſogleich zu dem ihm unbekannten Herrn, frägt denſelben, ob es ſein Ernſt mit den vier Louisd'oren ſei, und eilt, als dieſer es bejahet hatte, in die Wohnung der Künſtlerin. Hier erzählte er dieſer den Vorfall und bittet ſie, des wohlthätigen Zweckes wegen, eine Locke von ihrem ſchönen Haare zu ſchneiden. Charl. v. Hagn iſt augenblicklich bereit, und gibt ihm die Locke. Herr Guimpel aber geht ſchnell zurück, nimmt von dem Unbekannten das Geld, und bringt die Hälfte dem unglücklichen Mädchen, die andere der Armencommiſſion.

Hageſtolz. An der table d'hôte ſaß ein Franzos, der nur ſehr wenig Deutſch verſtand, er wollte den Kellner rufen, glaubte aber, dieſer werde auf das Wort garçon nicht hören und rief, nachdem er ſein Taſchenwörterbuch um Rath gefragt hatte: „Monsieur Hageſtolz, bringen Sie Rindfleiſch!“

Hageſtolz. In Maſſachuſets wurde von 900 Frauen das Frauenfeſt gefeiert. Zu den ausgebrachten Toaſten gehörten auch die folgenden: „Den alten Hageſtolzen. Mögen ſie allein ſchlafen auf einem Neſſelbett, ſich immer auf ein hölzernes Tabouret ſetzen, immer allein zu Tiſche gehen und ſelbſt ihre Küche beſorgen!“ — „Dem Eheſtande! die Wahrheit und Eſſenz des Lebens! Liebe zu Hauſe, Nützlichkeit außer dem Hauſe, Beſtändigkeit zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten.“ — „Möge der alte Hageſtolz gleich ſein dem Dorne, der durch keine Blume und keine Frucht nützlich iſt, möge er von allen lebenden Weſen betrachtet werden als eine zu meidende Plage und Geißel.“

Ein muthiger Hahn. Bei der Schlacht von Trafalgar wurde in der größten Hitze des Kampfes einer der Hühnerſtälle auf dem Koloſſus zerſchoſſen und ein darin befindlicher Hahn flog auf die Achſel des ſchwer verwundeten Kapitän Marzis, ſchlug mit den Flügeln und krähete ſo, zu nicht geringer Ermuthigung der Mannſchaft, die ſich vornahm, von dem Vogel ſich nicht an Muth übertreffen zu laſſen, ein dreimaliges Hoch anſtimmte, mit verdoppeltem Eifer den Kampf begann und den Feind glücklich überwand.

Warum gibt es ſo viele Hageſtolze. Man fragte einen jungen

Herrn, der ſchon lange einem hübſchen Mädchen die Cour machte, warum er ſie nicht heirathe. Er erwiederte: „Weil ich unſterblich in ſie verliebt bin, und die Ehe kennt leider nur ſterbliche Liebe.“

Gräfin Hahn-Hahn erzählt in ihren „orientaliſchen Briefen,“ daß ſie einer Mißhandlung der Negerſklaven beigewohnt, ohne daß es ihr möglich war, ein Gefühl des Mitleids bei ſich aufzutreiben, weil dieſe Geſchöpfe doch gar zu häßlich ſeien.

Statt dem **Hahn** ein Eſel. Bei einem kleinen Theater wurde Hamlet gegeben, und die Hauptrolle von einem elenden Schauſpieler geſpielt. In der Scene mit dem Geiſte brüllte er wie wahnſinnig. Da ſagte Jemand im Parterre: „Ganz getreu nach Shakſpeare, nur der Hahn vergaß beim Erſcheinen des Geiſtes zu krähen.“ — „Dafür,“ fiel ein Anderer ein, „hat ein Eſel geſchrieen.“

Haifiſche. Lewis erzählt in ſeinem Reiſejournal folgende Anekdote: Da mich die Merkmale der Zuneigung bei den Thieren beſonders intereſſiren, ſo hat mich ein Zug, den mir heute Morgen der Capitän erzählte, außerordentlich angeſprochen. Während er in Jamaika in der Noire vor Anker lag, ſah man oft Haifiſche, Männchen und Weibchen, um das Schiff herum, mit einander ſpielen. Endlich wurde das Weibchen getödtet, und die Verzweiflung des Männchens war übermäßig. Was er ohne ſie that, iſt jedoch ein Geheimniß, allein ich will erzählen, was er mit ihr anfing. Kaum hatte ſie den letzten Seufzer ausgeſtoßen, als er ſeine Zähne an dem Cadaver anſetzte, und denſelben mit dem ausgiebigſten Appetite zu kneten begann. Die Matroſen ſelbſt erſtaunten über dieſes ſeltſame Zeichen der Liebe nach dem Tode. Um dem zärtlichen Gemahl zu helfen, ſich ſeiner traurigen Pflicht leichter zu entledigen, machten ſie ſich zu ſeinen Vorſchneidern, und fingen an ſeine theure Hälfte mit ihren Hacken zu zerhauen. Während dieſer Verrichtung riß der verwitwete Haifiſch ſeinen Rachen ſo weit auf, als möglich, und verſchlang jedes Pfund Fleiſch, das man ihm losſchnitt, mit einer bewundernswerthen Gefräßigkeit. Ich zweifle keineswegs, daß er während des Verzehrens vollkommen überzeugt war, jedes Stück gehe direct von dem Magen ins Herz. Er mochte ſich auch dabei denken, ſie war gut während ihres Lebens und iſt es auch nach dem Tode. Ich glaube nicht, daß Hymens Annalen ähnliche Beiſpiele von Zärtlichkeit aufweiſen können.

Halbtrauer. Eine Mutter ſagte zu ihrer Tochter, einem jungen Mädchen, ſie möchte Halbtrauer anlegen. „Iſt unſer Oheim denn nur halbtodt?“ fragte das naive Kind.

Die **Hälft.** Von einem alten kaiſerlichen Jagdſchloſſe wurden

mehrere unbrauchbare Inventurstücke licitando verkauft. In den von der Administration vorgelegten dießfälligen Verrechnungen wurde unter anderm auch angeführt: — Posten 13: Für einen verkauften halben Wagen eingenommen 12 Fl. Der Rath, der solche zur Revision hatte, machte dabei das Monitum: Wo ist denn die andere Hälfte geblieben?

Zwei Hälften. Ein junger Jude kam zu einem Professor der Medicin und bat, ihm seine Privatvorlesungen unentgeltlich anhören zu lassen. Der Professor schlug es ihm aber ab; da erfuhr der Jude, daß der Professor der Hausarzt der beiden jüdischen Banquiers R. und E. sei. Er wandte sich also an diese mit der Bitte, bei dem Professor ein Fürwort für ihn einzulegen. Dieß geschah und der Professor erklärte gegen beide Banquiers, daß er dem jungen Menschen die Hälfte des Honorars erlassen wolle. Beide machten dieß ihrem Schützlinge bekannt und er wohnte den Vorlesungen des Professors bei. Nach Beendigung des Schuljahres, als der Jude ein Zeugniß verlangte, sagte der Professor: „Recht gern, aber Sie müssen die noch schuldige Hälfte des Honorars bezahlen.“ „Mein! ich sollte Ihnen schuldig sein? Haben Sie nicht dem Herrn R. versprochen, daß Sie mir die eine Hälfte erlassen wollen, und haben Sie dieß nicht auch zu dem Banquier E. gesagt? — Zwei Hälften sind doch ein Ganzes, folglich haben Sie mir Alles geschenkt.“

Die Hälfte. Zur Zeit der französischen Revolution verlangten die Machthaber von Jedem den vierten Theil seines Vermögens als patriotische Beisteuer. Diese Auflage wurde von den Säumigen executivisch eingetrieben. Zu einem damit Rückständigen kam deßhalb die Execution. „Nun, ich will mich einmal patriotisch zeigen,“ sagte dieser, sein Weib hinstellend, „indem ich Euch sogar meine Hälfte gebe.“

Für was halten Sie mich? Von zwei streitenden Pedanten rief einer dem andern zu: „Herr, halten Sie mich für einen Einfaltspinsel?“ „Nein, mein Herr!“ antwortete der andere ganz trocken und kalt, „ich halte Sie für gar nichts.“

Hamilton, Herzog. „Geht es besser mit Ihrem Gesicht?“ fragte ein Freund den Herzog von Hamilton, der sich von Hahnemann behandeln ließ. „Nein,“ antwortete der Herzog, „aber die Augen sind mir geöffnet worden.“

Hamlet. Bei einer gewissen Bühne wurde „Hamlet“ gegeben. Ein Acteur, der seine Rollen eben so schlecht memorirte, als darstellte, machte den Odenholm, und wußte wieder kein Wort. Darüber wurde

derjenige, der den Hamlet gab, ärgerlich und ſagte in ſeinem Unwillen: „Ich muß Sie nur gleich im erſten Acte erſtechen, Sie verderben uns ſonſt das ganze Stück!“

Die Hand. Die Hand iſt der ganze Menſch: ſie ſchwört Gott, den Richtern, und ſelbſt den Frauen. Wir drücken ſie unſern Freunden und nicht ſelten unſern Feinden. Die Hand iſt eine Welt, ſagen die Kabbaliſten. Sie hat ihre Flüſſe, ihre Berge und ihre Planeten. Die Flüſſe ſind Linien; die Berge kann ein Liliputaner überſpringen, und die Planeten ſind Glücks-Finſterniſſen unterworfen. Die Linien ändern ſich wie unſer Schickſal. Es gibt eine Lebenslinie, welche Methuſalem ſehr lang hatte; eine Linie des Herzens, welche ſelten den Blonden fehlt; eine Linie der Venus, welche die Schönen haben; eine Linie des Glücks, welche Geburtstags-, Namenstags- und Neujahrsgeſchenke herbeizieht; und dann eine Linie der Ehe, deren Abweſenheit alte Jungfern macht. Wer weiß es nicht, wie viele Verſe und Seufzer die Hände der Schönen den Verliebten entlocken? Die Dichter laſſen ſie Lilienfinger und Perlmutternägel haben. Gibt es in der Welt etwas Küßlicheres, als dieſes weiße, ſammetfeine Ding, das Abends, ein melodiöſes Vögelein, auf den Taſten des Piano herumhüpft. Ich bin überzeugt, daß Adam weniger durch den Apfel, als durch die Hand zur Verſuchung gereizt wurde. Es iſt alſo die Hand eines Weibes, die ſo großes Unheil über die Menſchheit gebracht hat. Gall und Spurzheim haben uns hintergangen: der Geiſt ſitzt nicht im Kopfe, ſondern in der Hand, Napoleon hatte einen mittelmäßigen Hirnſchädel, und hätte es ohne ſeine Hand höchſtens bis zum Sergeant oder Feldherr gebracht. Bei Goethe und Lord Byron war der Kopf nicht ſo ſchön als die Hand; und haben ſie denn mit der Stirne oder mit der Hand ihre Meiſterwerke geſchrieben? Die Hand iſt an ſich ſelbſt ein Buch, unſer ganzes Leben iſt ſchon im Vorhinein darauf gezeichnet, und die Chiromantie entziffert es daraus. Mit dieſer Kunſt läuft man nicht Gefahr, ſich an falſche Freunde zu hängen, weiß man, ob man ſich auf die Treue der Geliebten verlaſſen kann, genießt man gegenwärtiges und künftiges Glück, und wird ſo alt, wie die älteſte Jungfer bei der Fußwaſchung. Junge Dichter! die ihr verliebt ſeid in junge Mädchen mit ſchönen ſchwarzen Augen und Perlmutterfingern, faſſet ihre Alabaſterhand, küſſet ſie erſt, und leſet euer Schickſal darin: je mehr die Hand von ſtarken und hellen Linien durchzogen iſt, deſto mehr könnet ihr auf glückliche Tage hoffen. Wenn der Herbſtwind ſchneidet, und ihr mit derſelben im Mondlichte herumſtreifet, und ihr findet, daß ſie dürre, blaſſe, von kurzen Linien durchzogene Hände hat, ſo rufet aus: Die Erde wird ſie vor mir haben; ihr weißer Kranz fällt mit jenem der ſchönen Tage; ſie gleicht der Blume in der kalten Jahrszeit, ihre

Blicke, ihr Lächeln, ihre Liebe sind erstorbene Blätter, die auf meine Stirne fallen.

Hand. Die Hand muß für die Treue des Herzens gut stehen. Bei den alten Deutschen war ein Handschlag genug, — bei uns muß es eine Handschrift sein, aber vor Gott thun es zwei aufgehobene Finger.

Die geschickte Hand. Ein Cassier, der für sein Bureau einen Hülfsschreiber suchte, erließ in öffentlichen Blättern folgende Aufforderung: „Ein junger Mann, der eine geschickte Hand hat, findet bei mir jeden Augenblick Beschäftigung." Bald nachher fand sich bei der Kassenrevision an der Stelle eines 500 Thaler-Scheins ein Papier mit der zierlichen Inschrift: „Ein junger Mann, der eine geschickte Hand hat, fand hier einen Augenblick Beschäftigung."

Händedruck. Was das Wort nicht vermag, vollbringt ein Händedruck. Den Liebenden ist er ein Zeichen des stummen Verständnisses, der Freundschaft sichert er Treue, dem Trauernden bringt er Trost, dem Sterbenden verspricht er ein freudiges Wiedersehen.

Handel. Zwei Personen kauften mit einander ein Reitpferd. „Wenn ich reite," sagte der Eine, „so gehst Du, und wenn Du gehst, so reite ich." — Der Andere war mit dem Handel zufrieden.

Handeln. Ein Jude und ein Christ begleiteten ihre abreisenden Söhne zum Postwagen. „Handle immer recht!" waren die Abschiedsworte des Christen. — „Ja wohl, mein Sohn, handle immer recht," rief der Jude seinem Sprößling nach.

Er läßt handeln. Ein Chorist wurde Nachts aus dem Bette gerufen, um ein Ständchen mitzusingen. Er öffnete das Fenster und rief hinunter: „Nicht um eine Million!" — „Machen Sie keine Narrenspossen," antworteten die Untenstehenden, „der Mann bekommt einen Kronenthaler!" — „Ja, dann läßt sich's hören!" und in wenigen Augenblicken war der Chorist da.

Händel. Wenn Händel, in den Zeiten seines Mißgeschicks in London, in seinen Opern und Oratorien fast gar keine Zuhörer hatte, und seine Freunde klagten, daß das Haus so leer sei, suchte er sie zufrieden zu stellen und sagte: „Das macht nichts aus, desto besser wird die Musik klingen."

Händel's Perrücken. Händel trieb den Luxus in den Perrücken

bis zur Verschwendung. Er hatte eine Morgen-, eine Mittags-, eine Abend-, eine Kabinets-, eine Gala- und selbst eine Nacht-Perrücke, kurz, er hatte eine Perrücke für jeden Moment des Lebens: als Privat, als Künstler, als Hofmann und als Schläfer.

Um nun jederzeit die gewünschte Perrücke vorräthig zu haben, hatte der Compositeur des Messias und Judas Maccabäus einen Perrückenmacher-Gesellen in seinem Dienste, welcher über die theuern Perrücken seines Herren zu wachen hatte, mit der Sorgfalt, mit welcher die ägyptischen Priester über die geheiligten Mumien wachen mußten.

Händel war nie verheirathet; er liebte zu sehr seine Freiheit; und doch sollte er sich einst in eine kleine, hübsche Miß verlieben, die nichts anderes zur Aussteuer hatte, als zwei hübsche Augen und ein berühmtes Haarkräusler-Talent. Dieser kleine Roman entstand folgender Weise in Händels Herzen:

Als eines Tages der König Georg ein großes Diner gab, wozu alle Berühmtheiten des vereinigten Königreiches geladen waren, war unser große Tonsetzer, auf dem Wege nach St. James, mit seiner Perrücke an einem Lattenkreuze, welches Ziegeldecker bei einem Hause herabgelassen hatten, hängen geblieben. Händel war, wie alle Tiefdenker, sehr zerstreut, und er bemerkte es gar nicht, daß er seine Perrücke auf dem Ziegeldecker-Kreuze zurückgelassen, und ging, ein erhabenes Motiv trillernd, weiter; er wollte eben in den Palast von St. James treten, als ihn Miß Jenny Brock, die Haarkräuslerin, am Schooß des Rockes faßt, und sagte: „Mylord, Sie haben Ihre Perrücke vergessen.“ — „Meine Perrücke,“ rief Händel, die Hand nach seinem Kopfe führend. „In der That, mein Haupt ist kahl, wie das Knie Adams; was ist nun zu thun, was soll ich anfangen, ich habe so einen großen Kopf, daß ich gewiß bei keinem der Perrückenmacher in dieser Nähe eine passende Perrücke finden dürfte, und ich wohne so weit.“ — „Wenn Mylord mit mir kommen wollen, ich wohne nur zwei Schritte von hier bei meinem Vater, dem Perrückenmacher der Stall-Beamten Sr. Majestät, ich bin versichert, daß Mylord bei uns finden werden, was Sie wünschen.“ — Händel, außer sich vor Freude, folgte Miß Jenny. Sie kamen in dem Perrücken-Laden an, es wurde eine General-Revision aller Perrücken, welche in dem übrigen Arsenal vorräthig waren, vorgenommen, aber keine wollte Händel passen. Endlich entdeckte Miß Jenny eine, welche, bescheiden unter dem Verkaufstische verborgen, dem Mädchen als Fußschemel diente, so voluminös war sie. Ohne Händel davon etwas merken zu lassen, hatte sie Jenny durch einen Kammstrich so kopfrecht gemacht, daß Händel sich zum königlichen Mahl begeben konnte. Ein solcher Dienst verdiente eine schöne Belohnung, und er bot Miß Jenny seine Börse an, aber sie lehnte sie mit edlem Stolze ab, und wünschte

bloß, daß der Compositeur ihre Kundschaft werde; Händel war darüber entzückt, und versprach ihr nicht nur diese, sondern daß er auch noch alle seine Freunde und Bekannte herschicken wolle, und ging fort, nicht ohne Bewegung, denn die Haarkräuslerin hatte ihn angeblinzelt, und dabei hatte sich jene eigenthümliche Schamröthe über ihr Gesicht verbreitet, durch die bloß die Engländerinnen ihre Herzensgeheimnisse zu verrathen wissen.

Händel, der niemals geliebt hatte, dieses Tongenie, fühlte endlich, was er nie gefühlt hatte — und zwar gab eine Perrücke Gelegenheit dazu. Er wollte eben sich zu dem Vater begeben, und um seine Tochter anhalten, als er diese letztere im Hintergrunde des Ladens gewahrte, wie sie einem jungen hübschen Offizier von der Garde Papilloten aufsteckte, und dabei auf recht vertrauliche Weise mit ihm lachte und schäkerte. Dieß reichte hin, um in dem Herzen des großen Tonsetzers ein Gefühl zu erregen, das er bisher noch nicht gekannt hatte: Eifersucht. Händel zwang sich, an sich zu halten, setzte sich neben seinem künftigen Schwiegervater nieder. Aber, wer beschreibt seinen Aerger und seinen Unwillen, als er hörte, wie Miß Jenny zu Herrn Brock sagte: „Papa, geben Sie mir noch ein Stück von Händels „Messias", es fehlen mir sechs Papilloten, um unsern Offizier zum schönsten Soldaten in allen drei Reichen zu machen." Diese Worte waren ein Donnerschlag für den armen Händel, und er rannte hinweg, verzweiflungsvoll ausrufend: „Aus meinem größten Meisterwerke, meinem Messias, Papilloten zu machen!" — Von diesem Tage an entstand niemals wieder ein Heirathsgedanke bei Händel, und er starb ledig. Nach seinem Tode verkaufte man alle seine Perrücken; es waren deren sechs Dutzend, von den verschiedensten Formen; die schlechteste wurde zu einem Pfund Sterling verkauft.

Bei der Aufführung seiner Oratorien saß Händel hinter dem Orchester, wie ein General hinter seiner Armee. Er trug eine sehr große weiße Perrücke und wenn alles gut ging, hatte sie allemal eine gewisse Bewegung, woraus man sah, daß er zufrieden war. War das nicht, so wußten genaue Beobachter schon gewiß, daß er böse sei. Beim Schluß einer Arie war die Stimme, mit der er chorus zu rufen pflegte, sehr fürchterlich und bei den Proben seiner Oratorien in Carltonhouse war er immer sehr böse, wenn der Prinz oder die Prinzessin von Wallis nicht zu rechter Zeit kamen. Wenn aber die Hofdamen oder die Kammerfrauen während der Musik plauderten, so pflegte er nicht nur zu fluchen, sondern sie gar beim Namen aufzurufen. Dann aber sagte gemeiniglich die Prinzessin von Wallis mit ihrer gewohnten Sanftmuth und Freundlichkeit: „Stille! stille; Händel ist böse."

Händel's Gedanken. Der große Händel erhielt einst von einem unbekannten Gönner ein Dutzend Flaschen alten Johannisberger. An demselben Tage hatte er einige Freunde zu sich geladen und aus Furcht, es möchte ihm nicht viel davon übrig bleiben, wenn seine Gäste mitkosten würden, ließ er die Flaschen in sein Arbeitszimmer, das an die Speisekammer unmittelbar anstieß, stellen. Im traulichen Zustande beisammen sitzend, quält ihn Durst nach Rheinwein. Seiner Begierde nimmer mächtig, springt er auf, und sich auf die Stirn schlagend, ruft er: „Ein Gedanke! Ein Gedanke!" Dann eilt er in sein Arbeitszimmer, thut einen tüchtigen Zug, und kehrt in die Gesellschaft mit heiterem Blick zurück, welche in ehrfurchtsvoller Stimmung seiner wartete. Doch nicht lange, so kommt ein neuer Gedanke, dem bald ein dritter und vierter nachfolgt. Das fiel der Gesellschaft auf, und einer derselben schlich ihm nach, um zu sehen, wie Händel seine großen Gedanken ausführte. — Da stand nun der große Componist unter Flaschen, und that so eben einen herzhaften Schluck. Bei seiner Zurückkunft empfing ihn lautes Gelächter und von dieser Stunde an hieß der Johannisberger unter seinen Freunden: Händel's Gedanken.

Händel. Der Prinz von Wales, der Vater Georgs III., war nicht nur ein Freund der Dichtkunst und der Wissenschaften, sondern auch der Musik und der Künstler. Er verschmähte es nicht, sich mit den Letzteren einen Scherz zu machen, sobald sich Gelegenheit dazu fand. Händel, welchem der Prinz besonders wohl wollte, war auch einmal zum Stichblatt der prinzlichen Laune ausersehen, die Jenen indeß zum heftigsten Ausbruch seines Zornes reizte. Wie bekannt, hatte Händel eine große Abneigung gegen das Stimmen der Instrumente, und dies Geschäft mußte von den Musikern stets vor seinem Erscheinen beendigt sein. Einst sollte ein neues Oratorium aufgeführt werden. Alles war in Bereitschaft. Während das Erscheinen des Prinzen sich verzögert, schleicht sich Einer aus dem Gefolge hin und verstimmt alle Instrumente. Kaum ist das geschehen, so erscheint der Prinz. Händel setzt sich an die Orgel und gibt das Zeichen zum Anfang. Eine fürchterliche Dissonanz erschallt. Händel, ganz außer sich, fliegt von seinem Sitze, rennt einen Contrabaß um, ergreift eine Kesselpauke und wirft sie dem ersten Violinisten an den Kopf, während seine eigene Perrücke, erschüttert, das Weite sucht. — Alle Zuhörer brachen in ein lautes Gelächter aus, Händels Zorn konnte nur dadurch besänftigt werden, daß der Prinz sich als Urheber des Spaßes zu erkennen gab.

Händel (österreichischer Provinzialismus für Huhn). Bei der Aufführung des großen Concertes von Händel „Beisazer" ging Jemand schon nach der ersten Abtheilung fort. „Dem gefällt auch der

Strauß besser," bemerkte Einer, dieses rügend. „I nu! was ist aber auch ein Hendel (Händel) gegen einen Strauß," entgegnete ein Witzling.

Die Händel-Schütz und der alte Blücher. Die berühmte Künstlerin Händel-Schütz befand sich zur Zeit, als Deutschland sich von dem Joche der Franzosen befreite, in Breslau. Die Stadt war mit Reconvalescenten gefüllt. Da beschloß die Künstlerin, zum Besten der Krieger, die für's Vaterland ihr Blut vergossen hatten, eine Abendunterhaltung zu veranstalten. Es gelang ihr, eine Einnahme zu erringen, wie das Theater sich noch nie einer rühmen gekonnt. Bald darauf kam Blücher nach Breslau, und als er erfuhr, was die Händel-Schütz für seine „Jungens" gethan, lud er sie zur Tafel. Sie kam, und als sie die Serviette hob, fand sie unter derselben ein Geschenk, unschätzbar durch den Geber, und ganz eigenthümlich nach dem damaligen Geiste der Zeit. Es war eine einfache Kette, an der die silbernen und goldenen Denkmünzen der gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen hingen. Jedes Gepräge war eine Rückerinnerung an einen großen Moment, an einen schwer errungenen Sieg. Das Halsband hatte die Nationalfarben aller derjenigen Völker, die in diesem Wettkampfe Alliirte waren. Die Ohrgehänge waren im Geschmacke des Mittelalters, so wie auch die Ringe, auf denen ernste Todtenköpfe grinsten. — Aber Schauspielerinnen gehörten von jeher zu den ungenügsamen Geschöpfen, die Händel-Schütz machte keine Ausnahme von der Regel. Als sie, freudig überrascht, dem Geber ihren Dank aussprach, bemerkte sie doch zugleich, es fehle noch Etwas am Schmucke. Der alte Marschall verstand die schlaue Anspielung. „Nichts da," sagte er, „die englischen Ladies haben mich schon arg genug geplündert." Da bildete Weiberlist gegen den Helden, der die Franzosen geschlagen, keck eine Verschwörung. Die Künstlerin hatte durch Hilfe der Wirthin eine Scheere erhalten. Sie nahte sich schmeichelnd dem Kriegergreise, und indem sie ihm die Wangen küßte und den weißen Schnurrbart streichelte, war der Raub geschehen, und eine kleine Locke seines Haares in ihrer Hand. Vater Blücher schmollte nur leise, durch den Kuß versöhnt, und bedauerte nur scherzend, daß er denselben nicht fünf und zwanzig Jahre früher erhalten habe. „Dieser Schmuck und diese Locke," sprach die Künstlerin gerührt zu Jemand, dem sie den Schatz gewiesen, „sollen einst meinen Leichnam zieren, und dann, wenn ich in die stille Erde gesenkt werde, soll Beides mein Schwiegersohn, Dr. Versemann, der den Befreiungskrieg mitgekämpft hat, erhalten."

Der Handkuß. Die Engländer haben ihn schon längst aus dem Register der Galanterie gestrichen; Franzosen beschränken ihn; die

Deutſchen wollen ſehr ſparſam damit ſein. An öffentlichen Orten iſt er längſt verbannt; in Geſellſchaften gebührt er nur noch den Frauen vom Hauſe. Eine Dame von Ton äußerte ſich neulich, ſie wolle in der Art, wie der Mann ihre Hand küſſe, ſeinen Charakter erkennen. Ein flüchtiger Kuß, ob auf die Hand oder den Handſchuh, ein Sauſewind; ein langſamer, warmer Handkuß, ein Schwärmer; ein feuriger, mit kräftigem Druck begleiteter Handkuß, ein entſchloſſener Mann; ein Handkuß mit Spuren, alſo ein Handkuß voll Saft und Kraft, ein Ungebildeter; ein Handkuß mit leiſem, Niemandem als der Dame bemerklichen, Anſichziehen der Hand, ein beſtimmter Liebhaber; ein Handkuß, ohne aufzuſehen, ob er auf die rechte oder linke fällt, ein Thor. Ein Kuß auf das Handgelenke, ein Zeichen dauernder Liebe. Die Damen mögen ſich nun dieſe Abzeichnungen merken, wenn ſie ihre Anbeter zum Handkuſſe zulaſſen.

Zur **Handſchrifts-Phyſiognomik.** Goethe's Handſchrift, ſo feſt und ſicher ſie iſt, verräth durch ihre Regelmäßigkeit den Urſprung aus einer Kaufmannsſtadt. Sein Schreibmeiſter war ohne Zweifel auf gute Comptoirhandſchriften dreſſirt. — Jean Paul ſchreibt, wie er dichtet, ruckweiſe, nicht aus einem Guß. — Von neueren Handſchriften ſind dem Referenten zufällig gegenwärtig: Die unleſerlichſte Handſchrift von der Welt iſt die des Theologen A. Neander in Berlin. Es gehört ein eigenes Studium dazu, ſeine Hieroglyphenſchrift zu entziffern. Auguſt Böckh, der Philologe, hat eine kleine zierliche Handſchrift, die viel Aehnlichkeit mit Börne's Handſchrift hat. Börne ſchrieb mit Fliegenfüßen und kleinen Radelköpfen. Heine's Handſchrift verräth ihre urſprüngliche Beſtimmung, für den Comptoirtiſch; ſie iſt lang geſtreckt, ſehr leſerlich, wie der Avisbrief eines Handelshauſes. Die drei ſchönſten Handſchriften, die mir bekannt ſind, ſchreibt Varnhagen von Enſe, Dräxler-Manfred, Karl Seydelmann; die beiden Erſten wählen gewöhnlich bunte Papiere; Seydelmann's Handſchrift hat etwas Kalligraphiſches vom Bureau des Beamten her. Er verräth dieß durch Schnörkel und kunſtvolle Anfangsbuchſtaben. Wolfgang Menzel's Handſchrift iſt durch Vielſchreiberei faſt unleſerlich, ſo daß Cotta für ihn einen eigenen Setzer hat; ſeine Handſchrift verräth ein großes Selbſtvertrauen; wenig iſt ausgeſtrichen und die Zeilen laufen in endlos monotoner Gleichförmigkeit aus der Feder heraus. Laube hat in der Manier des Geſchriebenen viel Aehnlichkeit, doch ſind die Buchſtaben anders geformt. Laube ſchreibt, um ſeine Handſchrift zu bilden, mehr in lateiniſchen als deutſchen Lettern. Anaſtaſius Grün (Graf Auersperg) hat eine kleine, ſehr undeutliche Handſchrift. Th. Mundt, G. Schleſier und Kühne ſtreben nach Varnhagen's Eleganz und Nettigkeit. A. Lewald hat eine kalligraphiſche Grund-

lage, der er einen weltmännisch nachlässigen Charakter zu geben wußte. Seine Handschrift thut dem Auge wohl. Auch Heinrich Koenig ist gut zu lesen. K. Rosenkranz schreibt geläufiger, als der schwierige Denkprozeß gestatten sollte: man sieht seinen Zügen die Lust der Mittheilung an. Franz Dingelstedt hat die Mischung deutscher und lateinischer Buchstaben von Laube angenommen. C. Beurmann hat eine feste Handschrift, deren Züge mit kecker Haltung in die Höhe streben. Saphir's Handschrift hat viel von der Jean Paul's, ist aber durch übergroße journalistische Thätigkeit fast unleserlich. An Hertha schrieb er vielleicht deutlicher, als an junge Lyriker, die im „Humoristen" empfohlen sein wollen. Immermann schreibt sicher und mit ruhigem selbstbewußten Fortschritt seiner Züge. Die vielen gleichartigen Buchstaben seines langen Namens müssen ihn auf eine gewisse ebenmäßige Sorgheit im Schreiben geführt haben. (Telegraph.)

Handlungen. Gemälde müssen Schatten, Handlungen aber Licht haben.

Gedruckte Handschrift. In der Wiener Zeitung bot ein junger Mensch seine Dienste als Schreiber an, und man las folgende Worte gedruckt: „Ein junger Mann, welcher gegenwärtige Handschrift schreibt ꝛc. ꝛc."

Handschrift von Füßen. Vor längerer Zeit zeigte in Wien ein Mann ohne Hände seine Künste mit den Füßen; er rasirte sich damit, schrieb mit den Füßen u. s. w. Neulich zeigte Jemand die Schrift dieses Mannes mit den Worten vor: „Sehen Sie, dieß ist die Handschrift des Mannes, der mit den Füßen so geschrieben hat."

In dem „täglichen Anzeiger von Philadelphia" stand vor Kurzem die Anzeige eines Herrn: „Ich habe einen hübschen Damenhandschuh gefunden. Wenn die Dame, welche ihn verloren, so hübsch ist, wie Aschenbrödel, so kann sie den Handschuh wieder bekommen, und die Hand des Finders oben d'rein. Der Handschuh liegt zur Ansicht — aber vorläufig nur zur Ansicht — in der Expedition dieser Zeitung." Einige Tage darauf enthielt der genannte „Anzeiger" die Entgegnung: „Nachdem der Handschuh von einem Dritten in Augenschein genommen, erklärt das Mädchen, welches ihn verloren, daß sie sich sehr häßlich findet, auf keinen Mann rechnet, mithin keine der gestellten Bedingungen erfüllen kann, und deßhalb lieber den andern Handschuh zu dem ersten hat legen lassen, um den Herrn zu befriedigen, der so gern fremdes Eigenthum zu behalten scheint." — Nicht lange, da erbot sich der junge Mann in einem abermaligen Inserat und mit

Namensunterschrift: Hundert Goldstücke an die Armenkasse zu zahlen, wenn ihm Jemand den Namen der Dame anvertrauen wolle; da schloß sich den Anzeigen folgende an: „Ich bin nicht so wohlhabend, um jemals den Armen hundert Goldstücke geben zu können, ich halte es daher um so mehr für meine Pflicht, sie ihnen bei dieser Gelegenheit zu erwerben. Die Handschuhe gehören meiner Tochter Maria. Franz Bindner." Noch findet sich später die Quittung der Armenkasse über hundert Louisdo'r, und jedem Leser ist's erlaubt, sich nun doch eine Heirath hinzuzudenken.

Ein Seitenstück zu Schiller's: „Handschuh." Schiller entlehnte den Stoff zu seiner Ballade: „der Handschuh," bekanntlich einer spanischen Erzählung. Im Jahre 1600 trug sich in Prag eine ganz ähnliche Geschichte zu, die uns jedoch in ihrem Verlaufe poetischer erscheint, als die verwandte spanische. Guarinonius erzählt dieselbe in einem Buche: „Gräuel der Verwüstung" mit folgenden Worten: „Vor etlichen Jahren ist eine merkwürdige Geschichte zu Prag in der Stille vorübergegangen, die doch nachher Vielen kundbar worden. Da ein wälscher Edelmann in eine schöne böhmische Jungfrau verliebt war, die seiner nicht gar viel achtete, wartete er ihr allenthalben auf den Dienst. An einem Freitag kundschaftete er aus, daß sie hinter das Schloß über die Brücken hinaus und zu dem Löwenhaus, so jenseits der Brücken nicht gar weit gelegen, um sammt ihrer Mutter die Löwen zu sehen, gegangen wären; ging hinauf, allda man in den Hof zu den Löwen herabsieht, daselbst der Jungfrauen auf den Dienst wartend. Da sie ihn ersieht, wendet sie das Gesicht von ihm, wie sonsten. Ueber ein kleines (nicht weiß ich, ob es gesonderm Fleiße geschahe) ließ sie ihrer Handschuhe einen hinab in den Hof fallen, allda die Löwen niederlagen. Der Jüngling hat das kaum ersehen, so sprang er über die Stiegen hinab, überredet den einen Löwenknecht, daß er ihm das Gitter zu den Löwen eröffnet, und gab ihm eine stattliche Verehrung. Der Jüngling entblößt sein Rappier und hielt's hinter dem Rücken, schleicht dann hinein und mit großer Schnelle zuckt er den Handschuh von der Erden; und weil der eine Löwe sich von der Erde erheben will, eilt er hinter die Thür hinein, läßt das Gewicht fallen und sperrt den Löwen in den Käfig hinaus, küsset und beut den Handschuh der Jungfrauen dar, welche sammt der Mutter ob des Schreckens einer Leich gleich geworden; die fing von selbiger Stund an, den Jüngling herzlich zu lieben. — Ebener Maßen, aber mit anderem Ausgang, ist es in Hispanien mit einem Galan geschehen, welchem sein Lieb zu sonderem Fleiß den Handschuh unter die Löwen geworfen, welchen er zwar geholt, aber ihr zum Lohn einen guten Backenstreich gegeben und recht daran gethan hat."

Enge **Handschuh.** Ein Leipziger Dandy trägt so enge Glacéhandschuhe, daß er jetzt die ganzen Hände voll Hühneraugen hat.

Handschuhe. Ein Mensch, der nicht gebildet ist, versteht es gar nicht, wie die Handschuhe zu tragen sind. Er wählt Handschuhe, deren Farbe nicht zu seiner Toilette paßt, zu enge oder zu weite Handschuhe. Wenn er sie anzieht, weiß er nicht, was er mit den Händen anfangen soll; wenn er sie nicht anzieht, zerknittert er sie. Wer schmutzige und an den Fingerspitzen zerrissene Handschuhe trägt, ist ein pauvre honteux. Jedes Individuum, welches baumwollene Handschuhe trägt, ist verbunden, Abends eine Nachtmütze von demselben Stoffe aufzusetzen. Der Mann von gutem Ton weiß seine Handschuhe mit Geschmack zu wählen, anzuziehen, zu tragen und auszuziehen. Der Geck trägt so enge Handschuhe, daß er die Finger nicht rühren und die Hand nicht beugen kann.

Was ein Handschuh kann. Die Königin **Anna von England** fühlte sich bekanntlich durch ein Paar Handschuhe der Herzogin von Marlborough beleidigt, entließ deßhalb die Herzogin aus ihrer Nähe, entsetzte den unbesiegbaren Herzog seiner Kriegs-Aemter und schloß zum Erstaunen der Welt Frieden mit dem auf's Aeußerste gebrachten Frankreich.

Um den Hals hängen. Ein Handwerksgeselle, der einen guten Verdienst hatte, kam zu einem Maler, um sich von ihm für seine Geliebte portraitiren zu lassen. „Wie wünschen Sie es? in Oel, oder in Miniatur?" fragte der Maler. „Keines von Beiden", sagte der Geselle, „sondern halt so, daß man mich um den Hals hängen kann.

Hanf. In Coles's Geschichte der Pflanzen findet sich folgendes lakonische Lob des Hanfs: Aus dieser Pflanze werden Stricke gemacht, und mit diesen Schiffe gelenkt, Glocken geschwenkt und Schelme gehenkt.

Nutzen des Hanfes. Zwei übermüthige Studentleins gingen an einem Felde vorüber, welches ein Bauer eben besäete. „Nur fleißig, lieber Mann," sprach der Eine zu ihm, „säet nur zu; uns soll dann die Frucht Eurer Arbeit zu Nutzen kommen!" „Das kann leicht sein," sagte der Bauer, „denn ich säe Hanf!"

Unterschied beim Hängen. In England wurden zwei Missethäter gehangen, einer an einen Strick, der andere an Ketten; ein Zuschauer fragte den andern, warum einer in Ketten, der andere am

Stricke gehangen wurde. „Dieser," war die Antwort, „bleibt nur eine Stunde, der Andere hingegen sein ganzes Leben am Galgen hängen."

Welches ist das härteste Handwerk im Leben? — Wenn sich zwei Leute vor dem Altar auf ewig die Hände reichen. S.

Die Harfe scheint, unter den nördlichen Völkern, am frühesten bei den Sachsen bekannt gewesen zu sein; sie brachten sie zuerst nach England, wo sie bald ein Lieblingsinstrument der Nation wurde. Auch in Irland, wo sie auch jetzt noch sehr volksthümlich ist, führten sie die Sachsen oder nordischen Seeräuber ein. Die älteste Harfe, die man kennt, wird im Dreifaltigkeitskollegium in Dublin aufbewahrt. Sie hatte, so heißt es, einst O' Brien Boirom gehört, der, nach dem Einfalle der Dänen in Irland, die Zusammenkünfte der Barden wieder einführte, und Schulen und Bibliotheken gründete, die noch jetzt bestehen. Diese Harfe, welche sehr oft ihre Besitzer wechselte, wurde endlich Eigenthum Canningham's, der sie dem Dubliner Collegium schenkte. Heinrich VIII. war es, der, als er zum Könige von Irland ausgerufen wurde, die Harfe in das Wappen von Großbritannien aufnahm.

Häringe. Auf die Frage: „Wissen Sie, warum die Häringe gesalzen sind?" antwortete Jemand: „Weil sie im Meerwasser herumschwimmen!"

Der lebende Häring. Ein loser Vogel [illegible] seinem Fenster einem Bauer, als dieser auf dem Jahrmarkt einen Häring am Schwanz gefaßt trug, mit einem Blaserohr so geschickt auf die Hand, daß der Erschrockene sogleich vor Schmerz den Häring fallen ließ. Der Bauer trat nach kurzer Ueberlegung dem Häring dreimal auf den Kopf und sagte beruhigt: „Warte Beest, nun beiße noch einmal, wenn du kannst!"

Harmonie. Die Schöpfung ist die vortrefflichste Symphonie; jeder Mensch ist gleichsam eine Note darin, und selbst der, welcher sich nicht freut, muß die Harmonie des Ganzen wider seinen Willen vermehren: denn er verhält sich dazu, wie eine Pause.

Harms, Klaus (geb. 1778 im Holsteinschen). Der, als origineller Kanzelredner bekannte Pastor Harms in Kiel hatte durch eine, im Jahre 1817 von ihm herausgegebene Schrift: 95 Thesen, einen Zankapfel in die theologische Welt geworfen, der zwar keinen trojanischen Krieg, mit kupfernen Waffen geführt, aber einen langen Federkrieg erzeugte, mit dessen papiernen Waffen man ganze Säle

füllen könnte. Ein ruhiger, jovialer Gelehrter kündigte endlich ein Schriftchen an, das aber nicht erschienen ist, unter dem Titel: „Worte des Friedens bei Gelegenheit des bekannten Thesenstreits.“ Das Titelblatt trug das Motto:

„Rosen auf den Weg gestreut
Und des Harms vergessen!“

Harms war übrigens ein Mann von sehr edlen Charakter.

Hart. Der ist ein harter Mann, der nicht alles nach dem Kopfe seines Weibes thut. — Harte Weiber gibts nicht, denn sie sind alle weich.

Hartley. Im Jahre 1811 durchlief der Ritter Simon Stuart von Hartley die alten Papiere seiner Familie; da fand er auf der Rückseite eines Kaufvertrags bemerkt, daß einer seiner Vorältern unter Cromwell an einem genau bestimmten Orte 15,000 Goldstücke vergraben habe. Er stellte die nöthigen Forschungen an, und fand wirklich einen großen eisernen Topf mit diesem Schatze und dem Zettel: Ehe soll es der Teufel als Cromwell besitzen.

Harvest, ein Prediger der anglikanischen Kirche, welcher vortreffliche Abhandlungen über theologische Gegenstände hinterließ, befand sich zu Calais mit einem seiner Freunde. Der Schild des Gasthofes, in welchem sie abgestiegen waren, stellte einen kriechenden, silbernen Löwen vor. Harvest ging allein auf dem Walle spazieren, verirrte sich, und nicht französisch könnend, gerieth er auf den Gedanken, die Stellung des kriechenden Löwen des Hôtels nachzuahmen, einen Schilling zwischen die Zähne zu nehmen, und auf diese Art die Stadt zu durchschreiten. Das hieß den Einwohnern allzuviel Scharfsinn zumuthen. Man hielt ihn für einen Narren und arretirte ihn. — Derselbe Engländer ließ eines Tages drei geschriebene Predigten auf einem Tische liegen. Einer seiner Freunde sah sie und vermengte die Blätter der drei Manuscripte dergestalt, daß nichts mehr gehörig auf einander folgte. Tags darauf bestieg Harvest die Kanzel, und fing an, die bizarre Rede zu lesen, ohne zu bemerken, daß Vieles was er sagte, nicht zusammenpaßte und das Ganze keinen Sinn hatte.

Der Hasenfänger. Bei Gelegenheit einer Treibjagd, die in der Nähe eines Dorfes endete, öffnete ein Bauer seine Scheune in der Absicht, daß sich vielleicht ein Paar Hasen in dieselbe flüchten dürften. Seine Hoffnung täuschte ihn auch nicht. Wirklich suchten drei solcher dem Kreise entronnener Thiere darin ihren Schutz, worauf sich sogleich die Scheunenthore schlossen und die armen Thiere, die aus dem Regen in die Traufe gekommen waren, erschlagen wurden. Ein be-

ritterner Jäger aber hatte die Flucht der Hasen und die Schließung der Scheune bemerkt, und wohl wissend, was geschehen werde, ritt er eiligst in den Bauernhof hinein. Er kam gerade zurecht, wie der Bauer die bereits erschlagenen Hasen in der Hand in seine Wohnung tragen wollte. Als der Bauer den Jäger erblickte, faßte er sich schnell, und auf ihn zugehend und ihm die Hasen darreichend, sprach er: „Recht gut, daß Sie da sind, Herr Oberförster, Sie haben mir einen Gang erspart. Hier haben Sie die Hasen. Ich habe ihnen die besten Worte gegeben, sie sollen wieder hingehen, wo sie hingehören, aber eher todtschagen haben sie sich lassen, ehe sie gehorcht hätten."

Der **Hasenfuß.** Ein Zierbengel trat auf einem Balle während des Tanzens einer Dame auf den Fuß. Diesen Fehltritt zu beschönigen sagte er: „Sie haben aber auch so ein kleines Rehfüßchen, daß man es gar nicht sehen kann." — „Das hat nichts zu sagen," erwiederte die junge geistreiche Dame, „der Tritt eines Hasenfußes schmerzt nicht sehr."

Haspel. Ein Wittwer, der keine Beschäftigung hatte, suchte darin eine, daß er zu allen Licitationen ging, alle alten Geräthschaften zusammen kaufte, und damit seinen Boden vollpfropfte. Eines Tages bedurfte seine Nachbarin eines Spinnrädchens und wendete sich darum an ihn. Er musterte schnell seinen Kram, da er aber das Verlangte nicht fand, entschuldigte er sich und schloß mit den Worten: „Leider kann ich mit einem Spinnrade nicht dienen, wenn Sie aber, schöne Frau, einmal einen Haspel brauchen, so wenden Sie sich nur an mich."

Die größte **Häßlichkeit.** Heudegger war ein abentheuerlich gestalteter, aber aufgeweckter und gescheuter Mann, mit dem auch Vornehme gerne in Gesellschaft waren. Einmal fiel es ihm ein, in einem Punschklubb gegen einen Lord zu behaupten, daß er selbst das häßlichste Gesicht in London sei. Der Lord sann nach und schlug eine Wette vor, daß er ihm ein noch häßlicheres darstellen wollte, und ließ sogleich ein verloffenes Weib rufen, bei deren Anblick die ganze Gesellschaft in helles Lachen ausbrach, und rief: „Heudegger, Ihr habt die Wette verloren!" — „Das geht so geschwind nicht," antwortete dieser, „denn nun laßt das Weib meine Perrücke und mich ihre Cornette aufsetzen, dann wollen wir sehen!" Als dies geschehen, wollte das Gelächter kein Ende nehmen, denn das Weib sah wie ein ziemlich respectabler Mann aus, der Musikus aber gleich einer Hexe.

Die **Häßlichste.** Ein Fräulein v. Dennshöld, das nichts weniger als schön war, befand sich einst zu Stockholm auf einem Masken-

halle, und wurde von einem jungen Kavalier sehr verfolgt, der, durch die Reize ihrer Unterhaltung hingerissen, die größte Ungeduld bezeigte, sie ohne Larve zu sehen. Sie antwortete ihm endlich auf seine wiederholte Bitte: „Es ist unmöglich, Ihren Wunsch zu erfüllen, aus Furcht," auf der Stelle die gute Meinung zu verlieren, die Sie von mir zu haben scheinen, denn leider weiß ich es nur zu gut, daß ich das häßlichste Frauenzimmer in der ganzen Stadt bin." — „Nein, gnädiges Fräulein", erwiederte der junge Mann, „lassen Sie sich mehr Gerechtigkeit widerfahren, unmöglich können Sie so häßlich sein als Fräulein Dennshölv." Lächelnd antwortete das Fräulein: „Die bin ich eben."

Haube.

Manchem Vater kostet ein hübsches Gut
Seines Herrn Sohnes Doctorhüt:
Doch kostet das Doppelte, glaube,
Manch' anderm des Töchterleins Haube.

Der Haubenstock. Eine Coquette fragte ihren Friseur, einen hübschen jungen Burschen, mit einem verliebten Blicke: „Sag' Er mir doch Jean, wo hat Er denn so schön frisiren gelernt?" — „An Haubenstöcken", war die Antwort.

Haus. Ein Fremder fragte einst einen Frankfurter nach dem Hause Goethe's. „Haus Goethe?" erwiederte dieser, „Haus Goethe? — das kenne ich nicht, das muß fallirt haben!"

Hausfreunde. Die Männer bitten in der Ehe gewöhnlich den Hausfreund um sein Urtheil; die Hausfreunde aber sind redlich und denken philosophisch: um Jemanden zu beurtheilen, muß man sich zuerst auch an seine Stelle versetzen! S.

Hausherr. „Ist Ihr Hausherr", fragte Jemand einen Bekannten, „auch ein Freund der Dichter?" — „Er würde es gewiß sein", erwiederte dieser, „wenn sie alle Jakobi's und Michaeli's*) wären!" A. Giftschütz.

Hausherren. Wenn die Hausherren anfingen, von oben hinab zu bauen, so würden sie sogleich sehen, daß ihnen der Bau zu hoch kömmt; wenn der Hausherr, bevor sein Haus gebaut ist, schon auf dem Dache desselben stände, so bekäme er eine Uebersicht über das Ganze; überhaupt müssen die Hausherren schon vor dem Bau auf

*) Jakobi und Michaeli sind Miethe-Zahlungstage in Wien.

dem Hause stehen, denn bevor sie noch bauen, nehmen sie doch schon Gelder darauf auf, und bis sie von Grund auf zum Hause kommen, gehen sie vom Hause aus zu Grund. Jeder Hausherr ist das Jahr hindurch vier Mal eine Variation auf das gewohnte und bewährte Thema: „Liebe Partei, gieb unparteiisch dein Geld her," oder: „Der Mensch muß immer höher hinauf!" und jeder Einwohner ist das ganze Jahr nichts, als eine stets gesteigerte Erwartung. S.

Fromme Häuser-Inschrift. Am Hause eines Bauern an der tyrolbairischen Gränze befand sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts die jetzt übertünchte Inschrift:

O großer, heiliger Florian!
Verschon' mein Haus, zünd' andre an!

Hausknecht: Ehrenfester Burgvogt, Schaarwächter und Sturmhereid, Haus- und Geräths-Rath, Flurpforten- und Hofthorwegs-Ober-Inspector, Hausbezirks-Pflaster-Conducteur, Diener des Herrn und Herrnvertreter, Familien-Factotum und eisernes Haus-Inventarium.

Häuslichkeit. Die Maskenbälle und Redouten haben durch die immer mehr überhand nehmende Häuslichkeit in Wien sehr verloren. Unter dieser „Häuslichkeit" sind die Hausbälle und Haus-Redouten zu verstehen, die so sehr im Schwunge sind! Unter dieser Häuslichkeit verstehe ich die häusliche Einrichtung, daß keine Frau mehr in die Redoute geht, um die Männer zu „sekiren," sondern eine jede Frau aus Häuslichkeit ihren Mann zu Hause „sekiret"; daß jeder Mann zu Hause Gelegenheit findet, seiner Frau zu sagen: „Ich freu' Dich schon!"

Häßlich. Zwei Damen hatten sich entzweit und einander weidlich gescholten. „Haben Sie sich auch häßlich genannt?" fragte ein Herr. „Nein!" erwiederte man. „Nun, so nehme ich es auf mich," sagte der Herr, „sie wieder mit einander auszusöhnen."

Hausmeister. In dem Adreßbuche der Kaufleute und Fabrikanten von ganz Deutschland, sowie der Haupt-Handels- und Fabrikorte des übrigen Europa's und anderer Welttheile — Nürnberg 1828 ist Folgendes zu lesen: Niederlande Rücker (Joh. Sg.) Hausmeister! des hanseatischen Hauses in Antwerpen und General-Consul! der Hansestädte daselbst.

Haut. Der Vorsteher einer Lehranstalt ging mit seinen Zöglingen ins Feld spazieren. Ein Platzregen überraschte sie, und Alle

suchten im Laufe das Stadtthor zu erreichen, um unter Dach zu kommen; nur der Lehrer ganz allein ging seinen gewöhnlichen Schritt. „Nun, meine Kinder! Sie sehen ganz echauffirt aus; hat Ihnen das Laufen genützt?“ fragte er. „O! wir sind bis auf die Haut naß geworden!“ erwiederten sie. „Ich auch nicht weiter!“ antwortete der Lehrer.

Häutig und heutig. Ein dummer Mensch hörte, wie man von einem Kinde sprach, welches an der häutigen Bräune gestorben war. „Ich bitte um Vergebung,“ fiel er in die Rede, „das Kind ist nicht an der heutigen, sondern schon an der vorgestrigen Bräune gestorben, ich weiß das gewiß, denn ich war bei seinem Tode gegenwärtig.“

Die **häutige** Bräune übersetzte ein Franzose: „Le brune d'aujourd'hui.“

Hautverjüngung. Die Amerikanerinnen bestreichen ihr Gesicht mit dem Oel der Acajou-Nüsse, welches eine solche corrosive Kraft hat, daß sich die ganze Gesichtshaut abschält. Sie hüten einige Wochen das Zimmer und erscheinen dann mit einer neuen zarten und feinen Gesichtshaut.

Haydn. Von seinem 18. Jahre bis an seinen Tod componirte er hundert und dreizehn Ouverturen und Symphonien, hundert und dreiundsechszig Stücke für die Violine, zwanzig Divertissements für verschiedene Instrumente, drei Märsche, vierundzwanzig Trios, sechs Baßsolos, fünfzehn Concerte für verschiedene Instrumente, dreißig Messen, dreiundachtzig Quintetten, siebzig Sonaten, zweiundvierzig Duos, zwei komische Opern, fünf Oratorien, dreihundertfünfundsechzig Symphonien, vierhundert Menuetten und Walzer.

Anekdoten aus dem Leben Haydn's. Haydn reiste im Jahre 1780, in seinem 59. Jahre, nach London, wo er länger als ein Jahr sich aufhielt. Eines Tages trat er in eine Musikalien-Handlung. Er fragte den Musikalienhändler, ob er eine Auswahl guter Musikalien habe.“ — „So viel Sie wünschen,“ antwortete der Kunsthändler, „ich habe herrliche Sachen von Haydn.“ — „Um die“, sagte Haydn, (welcher bemerkte, daß er nicht gekannt ward) „kümmere ich mich nicht.“ — „Wie!“ antwortete der Musikverleger, „was haben Sie gegen Haydn's Musik?“ — „O! sehr viel,“ sagte Haydn, „und dann, was liegt daran, ich brauche sie nicht, zeigen Sie mir andere.“ Der Musikalienhändler, der ein leidenschaftlicher Haydinist war, antwortete aufgebracht: „Ich habe auch andere, aber nicht für Sie.“ Darauf

kehrte er ihm den Rücken. In demselben Momente trat ein Herr ein, der, sobald er Haydn gewahrte, ihn beim Namen nannte. Bei dem Namen Haydn kehrte sich der Musikalienhändler um, und sagte zu dem Engländer verdrießlich: „Da ist ein Herr, dem Haydn's Musik nicht gefällt.“ Der Engländer brach in ein lautes Gelächter aus, und sagte ihm, wer der Narr sei, dem Haydnische Compositionen nicht zusagen! Man kann sich das Erstaunen des Musikverlegers denken, und wie er sich bei seinem Lieblings-Compositeur entschuldigte.

Haydn machte zwei Reisen nach London. Während seines zweiten Aufenthaltes in dieser Hauptstadt ging er oft zu der berühmten Sängerin Mad. Billington, deren Talent ihn entzückte. Es war in der Conversation des berühmten Tonsetzers viel Geist, Lebhaftigkeit und Anmuth. Hier eine seiner Antworten, die dem feinsten Höflinge keine Unehre gemacht haben würde. Mad. Billington hatte sich von Reynolds, dem berühmtesten Portrait-Maler, mit welchem eine Nation beglückt wurde, die gute Gemälde so zu schätzen und gut zu bezahlen weiß, malen lassen. Die Billington war unter den Zügen einer heiligen Cäcilie vorgestellt, welche mit zum Himmel emporgehobenen Augen, einem Chor von Engeln zuzuhören scheint, der oben am Gemälde sich befand. Sie wollte, daß ihr Freund Haydn dieses Gemälde sehe und ihr seine Meinung darüber sage. Unser Compositeur kehrte sich, nachdem er es betrachtet hatte, zu Mad. Billington, und sagte: „Das Portrait ist sehr ähnlich, aber es findet sich ein großer Fehler daran.“ — „Was für einer?“ fragte Mad. Billington (Reynolds war gegenwärtig.) „Der Maler hat Sie gemalt, wie Sie den Engeln zuhören, er hätte die Engel Ihnen gehörend malen sollen.“

— Haydn wurde eines Tages durch den Besuch eines Fleischers überrascht. Dieser Mann, der für Haydn's Musik eben so viel Gefühl hatte, als irgend Einer, sagte ihm freimüthig und so zierlich er konnte: „Mein Herr, ich weiß, daß sie ein guter und gefälliger Mann sind; darum wende ich mich mit Vertrauen an Sie. Sie haben in allen Gattungen vortreffliche Sachen gemacht, Sie der erste unter allen Componisten. Aber ganz besonders gefallen mir Ihre Menuetten. Ich hätte wohl eine recht muntere, hübsche und ganz neue zur Hochzeit meiner Tochter nöthig, welche in diesen Tagen sein wird. Ich kann mich damit an Niemanden besser wenden, als an den berühmten Haydn.“ Der gutmüthige Haydn lächelt bei dieser ganz neuen Huldigung und verspricht ihm die Menuett auf übermorgen, wo der Fleischer nicht ermangelt, zu erscheinen, um das köstliche Geschenk froh und dankbar in Empfang zu nehmen. Nach einiger Zeit hört Haydn ein Geräusch von Instrumenten; er horcht und glaubt

seine neue Menuett zu erkennen. Er geht ans Fenster und sieht einen prächtigen Ochsen mit vergoldeten Hörnern und mit Bändern und Blumenkränzen geschmückt, und um ihn her ein wanderndes Orchester unter seinem Balcon halten. Der Fleischer kommt herauf, drückt dem großen Manne nochmals seine Empfindungen aus und schließt seine Rede mit den Worten: „Ich glaubte, daß ich als Fleischer meine Erkenntlichkeit für eine so schöne Menuett nicht besser an den Tag legen könnte, als indem ich Ihnen den schönsten von meinen Ochsen dafür brächte.“ Er läßt nicht nach, bis Haydn, von seiner Aufrichtigkeit und Dankbarkeit gerührt, den Ochsen annimmt. — Daher der Name Ochsenmenuett.

Haydn und die Mauthbeamten. Als Haydn von seiner Reise aus England zurück und durch die Stadt Schärding, an der österreichischen Gränze, kam, erkundigten sich die Mauthbeamten nach seinem Charakter. Haydn antwortete, er wäre ein Tonkünstler. „Was ist das?“ fragte der Eine. „Ein Hafner (Thonkünstler, Töpfer)!“ antwortete der Andere. „Allerdings,“ fügte Haydn hinzu, „und dieser, der neben mir im Wagen sitzt (sein Bedienter) ist mein Geselle.“

Hawke. Als der berühmte englische Admiral Hawke noch ein Knabe war und sein Vater ihn zum ersten Mal zur See mitnahm, ermahnte ihn dieser, sich gut zu benehmen und setzte hinzu: „Dann hoffe ich, Dich einmal noch als Capitain zu sehen.“ — „Als Capitain?“ rief der Knabe aus, „lieber Vater, wenn ich nicht Admiral zu werden gedächte, würde ich gar nicht zur See gehen.“

Hazardspiele auszurotten. Es giebt ein Mittel, um die Hazardspiele auszurotten, und das ist: „in jedem Zimmer eines Wirthshauses eine kleine Tabelle zu machen, wo das Spiel in seiner nackten Gestalt gezeigt wird. Z. B. beim Faro-Spiel ist der Gewinn des Bankhalters $1^{1}/_{10}$ pCt., wenn er ganz niedrig ist, er kann aber auch $2^{10}/_{100}$ pCt. betragen. Beim Roulette ist er im ungünstigsten Falle $5^{10}/_{100}$ pCt. Wenn das Spiel nun eine Stunde dauert, so hat es im ungünstigsten Falle 10 Mal $1^{1}/_{10}$ — 11 pCt. Dauert es zwei Stunden, so hat es 22 pCt. und dauert es drei Stunden, so hat es 33 pCt. Dieser Zettel muß nicht allein in jeder Gaststube eines Wirthshauses, sondern in jedem Zimmer desselben sein, und die Polizei müßte von jedem Wirthe, wo ein solcher Zettel fehlte, einen Thaler nehmen.“

Man erzählt von dem berühmten französischen Arzt Heraut, er sei, so oft er einen reichen Patienten besucht, allemal erst in dessen Küche gegangen, habe die Köche umarmt und ausgerufen: „O meine

Freunde, wie großen Dank bin ich Euch schuldig für die guten Dienste, welche Ihr uns Aerzten leistet. Wäret Ihr nicht da mit Eurer Kunst, so müßte die ganze medicinische Facultät bald um Aufnahme in irgend einem Armenhause nachsuchen."

Hecheln. Es spann sonst jedes deutsche Weib
Zum Nutzen, wie zum Zeitvertreib.
Fragt Jemand, was sie jetzt beginnen?
Sie hecheln blos und lassen spinnen.

Heilig. Das Beiwort heilig wird von den Italienern oft im Zorne, oft um ihre Bewunderung mehr auszudrücken gebraucht. Sie nennen z. B. einen vortrefflichen Wein: Vino santo.

Ein Prälat, der Nuntius in Brüssel war, verlangte im hitzigen Fieber einheimisches Bier zu trinken, und rief: „Santa birra di Bruxelles." Die Umstehenden glaubten, er rufe eine Heilige an, und stimmten andächtig ein: „Ora pro nobis!"

Heilmittellehre. Bestes alte Jungfern-Vertilgungsmittel. Man gebe einer alten Jungfer das Räthsel auf: „Wie wohl getrocknetes Gras mit drei Buchstaben geschrieben wird?" Wenn sie nur irgend ein Bischen Verstand besitzt, so wird sie bald Hei — rathen.

Der Schneider Heinrich des IV. hatte ein kleines Buch von Verordnungen drucken lassen, die, seiner Meinung nach, zur Wohlfahrt des Staats nothwendig wären. Er hatte die Dreistigkeit, es dem Könige zu überreichen. Dieser Fürst nahm es lachend an, und als er einige Seiten darin gelesen hatte, sagte er zu einem seiner Kammerdiener: „Man rufe mir meinen Kanzler, er soll nur kommen, und mir das Maß zu einem Kleide nehmen, denn hier ist mein Schneider, der Staatsverordnungen macht.

Heinrich IV. Heinrich der Vierte, König von Frankreich, kam auf einer Reise durch einen kleinen Flecken. Einige Deputirte dieses Ortes kamen ihm dort entgegen. Einer von ihnen bewillkommte den König mit einer Rede; kaum hatte er die Rede begonnen, so fing nicht weit davon ein Esel mächtig zu schreien an, der König winkte und rief: „Messieurs, einer nach dem andern, sonst bin ich nicht im Stande, Euch zu verstehen.

— Als Heinrich IV., König von Frankreich, einen Höfling zum Ritter schlug und dieser, wie gebräuchlich, niederkniend die Worte sagte: „Herr, ich bin nicht würdig —" unterbrach ihn der König mit den Worten: „Das weiß ich recht gut, aber es geschieht nur auf

die Empfehlung der Marquise von R. Bei dieser habt Ihr Euch zu bedanken."

Als Heinrich IV. (von Navarra), in einer gefährlichen Schlacht auf dem Punkte war, von vielen der Seinen verlassen zu werden, rief er laut: „Ich bin der König der braven Männer, und werde blos von einigen Poltrons verlassen!" Nun verließ ihn kein Einziger.

Als Jemand dem König Heinrich IV. ein Anagramm aus seinem Namen überreichte, um eine große Belohnung zu erlangen, fragte ihn der König: „was seine eigentliche Beschäftigung sei?" — „Sire," antwortete jener, „meine Beschäftigung ist Anagramme zu machen, ich bin aber sehr arm." — „Kein Wunder," erwiederte der geistreiche König, „denn Ihr treibt ein armseliges Handwerk."

Heinrich IV. Als König Heinrich der Vierte von Frankreich in Paris mit dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zusammentraf, fragte der Erste den Letztern: „Ihr Deutschen thut wohl daran, zu uns zu kommen, um seine Sitte und Sprache zu lernen; was sollen wir aber wohl von Euch Deutschen lernen?!" — Der Landgraf antwortete trocken: „Bescheidenheit, Sire!"

Heinrich IV., König von Frankreich, gerieth mit einem spanischen Gesandten in Streit. „Wenn der König, Ihr Herr, mit seinen gewaltsamen Eingriffen fortfährt, so werde ich die Waffen ergreifen, und man soll mich bald zu Madrid sehen." — „Warum das nicht?" gab der Spanier frostig zur Antwort, „Franz I. ist auch dort gewesen." (Franz I., König von Frankreich, wurde nämlich in der Schlacht bei Pavia von den Spaniern gefangen genommen und als Kriegsgefangener nach Madrid gebracht.)

Heinrich IV. traf eines Morgens im Saale des Louvre einen Menschen von sehr witzigem Aeußern. „Wem gehört Ihr an?" fragte der König. „Ich gehöre mir selbst an," antwortete der Fremde grob und stolz. „Da habt Ihr einen sehr albernen Herrn, mein Freund!" sagte der König.

Heinrich IV., der die Abenteuer liebte, hatte sich eines Tages im Walde von St. Germain verirrt und traf einen wohlbewaffneten Räuber. Die Kaltblütigkeit des Fürsten schüchterte den Verbrecher ein; der König fragte ihn, was sein Gewerbe sei, und der Räuber antwortete, er sei Apotheker. „Dann, Freund, bemerkte der König, lauert

Du hier wahrscheinlich den Vorübergehenden auf, um ihnen Klystier zu geben. Dazu solltest Du aber lieber an einem Bache, als hier mitten im Walde stehen.

Heinrich VIII. Hausordnung enthält unter anderen drolligen Punkten auch folgenden: Die Ankommenden sollen auf der Treppe nicht allzufreundlich thun mit den Mädchen, weil auf diese Art viel Tischgeschirr zerbrochen wird.

Heirath eines zu alten Mannes. Ein junges, sehr schönes Fräulein heirathete einen sehr alten Mann. Als sie zur Trauung fuhr, sagte der Kutscher öfters zu ihr: „Ich heiße Peter! Ich heiße Peter!" Als sie ihn fragte, warum er ihr das wiederhole, sagte er: Damit sie seinen Namen im Gedächtniß behalte und nicht einst sage: „Der Teufel hat mich zu dieser Hochzeit geführt."

Heirathen. Im Mai soll man nicht heirathen. Schon unsere Vorfahren hatten den Grundsatz aufgestellt:

Es ist noch Wittwen, noch Jungfern gut freien
Im Maien; denn es pflegt sie bald zu gereuen.

Sie konnten sich dabei auf die Römer berufen, denn in den Fastis V, Vers 487—490, sagt schon Ovid ganz dasselbe.

Die Heirath nach dem Gewichte. „Warum, lieber Freund! haben Sie doch das häßliche Mädchen geheirathet?" fragte ein gemeiner Bekannter den andern; „sie ist zwar reich, aber wie ich dächte, ersetzte das den Verlust der Schönheit nicht." — „Lieber Mann! erwägen Sie doch, daß ich nach dem Gewichte und nicht nach der Façon gekauft habe."

Vereitelte Heirath. Eine junge Romanheldin war in's Wasser gestürzt und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem nassen Tode entriß und ohnmächtig nach Hause trug. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie sogleich, „daß sie ihren Retter, aber niemals heirathen wolle." — „Mein Kind," sprach der Vater, „das ist nicht möglich." — „Warum nicht? Ist er denn schon verheirathet?" — „Nein." — „Ist es vielleicht der junge Mensch, der in unserer Nachbarschaft wohnt?" — „Nein, es ist ein Neufoundländer Bullenbeißer!"

Heirathen. In einer Gesellschaft, in welcher sich ein katholischer Geistlicher befand, wurden verschiedene Räthsel aufgegeben, unter andern auch dieses: „Wie schreibt man getrocknetes Gras mit drei Buch-

sieben?“ Schnell antwortete der Geistliche: „Heu!“ — „Schweigen Sie,“ fiel ihm ein witziger Kopf in die Rede, „Sie dürfen ja nicht Heu—rathen“ (Heirathen).

Heirathsgebräuche in einigen Gegenden Frankreichs. Die heirathslustigen Mädchen in Haute-Vienne ziehen an gewissen Tagen in Prozession nach Saint-Julien-les-Combes, wo sie den heiligen Eutrezius um einen guten Mann bitten. In der Nähe der dort befindlichen Kirche ist ein Kreuz errichtet; dieses umwallen sie in langem Zuge, und zuletzt bindet jedes Mädchen sein linkes Strumpfband um dasselbe. Das Kreuz soll oft von Strumpfbändern überladen sein, daß man kaum ein freies Plätzchen daran findet. — In einigen Gegenden der französischen Rheinprovinz geht der Bursche, der um ein Mädchen freit, mit einem Freunde, der eine Kanne Wein trägt, in das Haus seiner Ersehnten und bietet der Familie ein Glas des Rebensaftes an; wird es angenommen und ausgetrunken, dann darf er hoffen, die Braut heimzuführen; im entgegengesetzten Falle aber muß er mit langer Nase abziehen. — In der Bretagne bittet der Liebende die Geliebte um ein Stelldichein. Kommt er und findet die Schöne nicht, dagegen an der Hausthür aufgerichtete Holzscheite, dann ist seine Bitte abgeschlagen; sitzt sie aber an der Thüre, dann winkt ihm das Glück; er setzt sich zu ihr, nimmt schweigend ihr Gürtelband, rollt es auf und — nun gehört sie ihm. Darauf bringt er am nächsten Tage mit den Eltern des Mädchens den Ehevertrag in's Reine. — In der Haute-Marne muß der Bräutigam jedem über 8 Jahre zählenden Mädchen im Dorfe eine Elle Band schenken, wofür die Beschenkte der Braut ein Huhn, 1 Dutzend Eier oder ein Stück Butter mitbringt.

Deutscher Heirathsantrag à la Mode.

Fräulein! bin ein Junggeselle.
Würde mich ganz wohl gestalten
Zu der häuslichen Novelle.
Ein Poet bin ich, ein Dichter.
Aber alles nur in Ehren.
Und als Ehemann, als schlichter.
Könnt ich wol ein Weib ernähren.
Würde noch ein Stümmchen bleiben
Zu dem Braten alle Wochen.
Ich verstehe gut zu schreiben.
Sie verstehen gut zu kochen;
Was Sie kochen, würd' ich essen.
Und Sie lesen, was ich schreibe.

Einseitige **Heirathen.** Eine Dame sagte vor Kurzem in einer Gesellschaft: „Ich habe bemerkt, daß sich in diesem Jahre mehr Männer als Frauenzimmer verheirathet haben.“

Heirath. Ein Herr, welcher lange das Theater täglich besucht hatte, blieb plötzlich aus. Aber jeden Abend kam er an die Kasse und stellte da die simple Frage: „Bekommt er sie, oder bekommt er sie nicht?“ (unter dem er verstand der Herr den Liebhaber und unter sie die Liebhaberin des Stücks). War die Antwort nun: „Er bekommt sie,“ so kehrte er gleichgültig wieder um. Hieß es aber: „Er bekommt sie nicht,“ so nahm er alsogleich ein Billet, indem er ausrief: „Ei das muß ich sehen! Haben so viele Tausend die ihrige bekommen, so möchte ich, zum Henker, doch wissen, warum dieser die seinige nicht bekommen soll!“

— Ein Mädchen wurde zu einer Heirath gezwungen. Als sie der Priester vor dem Altare um ihre Einwilligung fragte, sagte sie ganz treuherzig: „Herr Pfarrer, Sie sind in der That der Erste, der mich in dieser Sache um meine Einwilligung frägt.“

— Ein Vater sagte zu seiner Tochter: „Wer heirathet, thut wohl; wer aber nicht heirathet, thut besser.“ — „O Vater“, erwiederte rasch das Mädchen, „ich will nur wohlthun, das Besserthun überlasse ich Andern.“

— Der Hersch Deitel aus Pausen und der Jakob Scherliger aus Brehl saßen in der vergangenen Messe im städtischen Gasthofe bei einander. Nachdem sie sich lange über den Handel unterhielten, fragte Hersch: „Hast à Kind, Jakob?“ — „Ich hab à Kind!“ war die Antwort. „Wie alt?“ — „Zwanzig Jahr. Und Du? ...“ — „Ich hab auch à Kind — 's ist 18 Jahr.“ — „Könnt' mer nicht verheirathen unsere Kinder?“ fragte Jakob. „Warum nicht? Was gibst?“ „Ich geb vier Dausend Doler!“ — „Wie heißt vier Dausend Doler? Du bist à reicher Mann. Ich will selbst geben mein Kind fünf Dausend Doler. Kannst geben sechse.“ — „Die Zeiten sind schlecht. Geb' ich fünfe.“ „Nicht. — Du gibst sechse.“ — „Geb' ich sechse, as Du auch gibst sechse.“ — „Gut!“ rief Hersch, und schlug in Jakobs dargebotene Rechte. „In der nächsten Messe wollen wir bringen mit unsere Kinder, daß sie sich verheirathen und kennen lernen!“ In der Michaelismesse saß der Jakob Scherliger im Brühl auf seiner Stube, und hatte bei sich seinen Sohn Ephraim, alt zwanzig und ein halbes Jahr. Da pochte es an die Thüre und herein trat der Hersch aus Pausen und hinter ihm ein achtzehnjähriger Bursche. „Wie heißt,“ rief ihm Jakob entgegen, „was bringst Du mir Deine Mi-

„schores — wo ist Deine Tochter?“ — „Des ist mein Kind,“ versetzte Hersch. „Und dos ist mein Kind,“ schrie Jakob und zeigte auf seinen Sohn. „Känn mer doch nicht verheirathen zwei Jungen!“ — „Verheirathen mer se uf Compagnie. Känn doch zwei Jungen machen bässere Geschäfte als a Fra und à Mann.“

Heirath.

Hanns wollte keine Zeit verlieren
Ein Weibchen sich nach Haus zu führen.
Doch um dabei nichts zu riskiren,
Will' er noch vor dem Kopuliren
Erst einen Weisen consultiren,
Den alle Leute respectiren. —
Der fing nach langem Nachstudiren,
Wie folgt, an, zu judiciren:
Ein reiches Weib wird Dich regieren,
Ein armes wird Dich ruiniren,
Ein dummes wird Dich ennuyiren,
Ein kluges Dich zu Tod sekiren,
Ein altes Dich nicht divertiren,
Ein junges wird Dir nicht parieren,
Ein häßliches Dich degoutiren,
Ein schönes Dich mit Hörnern zieren —
Halt! halt! rief Hanns, will resigniren.
Ein Weibchen mir nach Haus zu führen.

— Man machte Jemand den Antrag, er möchte eine Wittwe von 36 Jahren heirathen. „Ach!“ erwiederte er, „wenn es schon 36 Jahre sein sollen, so wären mir lieber zwei Mädchen, jedes mit 18 Jahren.“

Kleine Heirathe-Anstände. Ein Berliner Student der Medicin, Jude, verliebt sich in die Tochter seines Wirthes und erlangt die Gegenliebe der Schönen, welche, wie alle romantischen Berlinerinnen, Minna heißt. Er schwört ihr natürlich ewige Treue und verspricht ihr die Ehe. Nachdem man zwei Jahre in Gesellschaft geseufzt und beim Scheine des Mondes spazieren gegangen, erhält der Student das Doctor-Diplom und schickt sich an zu heirathen. Aber ein kleines Hinderniß stellt sich zwischen die blonde Vereinigung: Minna ist Protestantin, und die Landesgesetze verbieten die auf solche Weise gemischten Ehen. Dr. Fr., welcher eben so sehr an seinem Glauben, wie an seiner Liebe hängt, processirt gegen das fatale Gesetz, allein ihm wird der traurige Bescheid, nur durch die Taufe könne er zu seiner Erwählten gelangen. Der Proceß, welcher zwei Jahre gedauert, hatte die Geduld des Liebespaares erschöpft. Minna überlegt sich eines schönen

Morgens: „Rahel, Sarah, Esther, Judith waren ja auch Jüdinnen — ich will Jüdin werden! was liegt daran, man kann deswegen doch eine schöne Frau sein und mein Mann wird mich nur um so mehr lieben — und dann — er ist sehr reich.“ Zwei Tage später, als eben die Zeitungen in langen Artikeln die abschlägige Antwort auf das eingerichte Gesuch des Dr. Fr. an den König mittheilen, schreibt Minna folgende Zeilen an ihren Geliebten:

„Mein Theurer!

Du wirst das unangenehme Resultat in unsrer Heirathsangelegenheit bereits erfahren haben. Aber sei ruhig, nicht dem König, Deinem Engel, wie Du mich zu nennen pflegst, war es vorbehalten, das Schicksal zu versöhnen. Keine Macht dieser Erde wird uns mehr trennen — seit gestern bin ich — Jüdin!

Minna.

Kaum waren diese Zeilen auf die Post befördert, als ein Courier aus Breslau folgendes Schreiben an Minna überbrachte:

„Meine angebetete Minna!

Kein Wort von dem abschlägigen Bescheid auf mein Gesuch, der Dir bereits aus den Zeitungen bekannt sein wird. Seit gestern bin ich Protestant und in wenig Tagen Dein Gatte. Fr.“

In einer Zeitung stand folgende **Heirathsanzeige**: „Mit dem reinsten Entzücken zeigen wir hiemit unsern geschätzten Anverwandten und Freunden unsere am 7. Februar vollzogene eheliche Verbindung an. Nicht jugendlich aufbrausende, bald verfliegende Empfindung leitete uns zu diesem Schritte, indem wir Beide zusammen uns eines Alters von 131 Jahren zu erfreuen haben.“

Heirathsbeweggrund. Ein sehr kleiner Zeichenlehrer heirathete ein sehr großes Mädchen; darüber äußerte einer seiner Schüler seine Verwunderung; aber der Kleine entschuldigte sich mit diesen Worten: „Sehen Sie, meine Schwester und ich, wir sind beide sehr klein; nun haben wir doch Jemand in der Familie, der die Fensterladen schließen kann.“

Heirathsgesuch. Ein, ein einträgliches Amt bekleidender Mann sucht in seinen besten Jahren sein, sein Sein verkümmerndes, einförmiges Leben, durch ein, ein einträchtiges Herz besitzendes Ehweib zu verschönern. Frankirte Briefe u. s. w.

Heirathsgesuch neuer Art. Ein Junggeselle zu Banbury in der Grafschaft Orfordshire hat in die Auslage eines Kaufladens sein daguerreotypirtes Portrait gestellt, mit der Unterschrift:

„Man wünscht eine Frau für das Original. Nähere Auskunft erhält man im Bureau des „Guardian".

Schnelle Heirath. Von dem verletzten englischen Grafen Pomfret erzählt man sich, daß er auf eine höchst seltsame Weise um seine nachherige Gemahlin, eine reiche Erbin, geworben habe. Bei der ersten Zusammenkunft mit ihr fragte er: „Mögen Sie gern geröstet Brot mit Butter?" — „Ja!" — „Auf beiden Seiten bestrichen?" — „Ja!" — „Meinen Sie nicht, daß es gut wäre, wenn wir uns heiratheten?" — „Ja!" Das vierte „Ja" gab die Braut am Traualtare.

Kurze Heirathsgeschichte. Der holländische Admiral Bombell war Anfangs Hofknecht bei dem Gutsbesitzer von Bombell im Schleswigschen, entfloh wegen allerlei Händel, und machte rasch sein Glück auf der holländischen Marine. Da schrieb er einem armen Dienstmädchen zu Emerleh: „Meine liebe Grethe! Wenn Du noch gesinnt bist, wie damals, als ich mit Dir zugleich in Bombell diente, so komm zu mir nach den Haag und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral. Nil de Bombell, zuvor Nis Ipsen, Dein getreuer Bräutigam." Die Magd packte rasch ein, reiste, kam im Haag an und ward Frau Admiralin.

Großes Heirathsgut. Ein Betteljude verheirathete seine Tochter. „Was kannst Du ihr mitgeben? Du hast nischt!" sagte ein Anderer zu ihm. „Zwei Provinzen: Preußen und Pommern," war die Antwort, „dort hab ich noch nicht gebettelt."

Sonderbares Heirathsgut. Der Herausgeber der „Times" hatte eine seiner Töchter verheirathet und ihr als Aussteuer eine Spalte seiner Zeitung, nämlich den Ertrag der Inserate auf derselben, mitgegeben. Dieses originelle Heirathsgut soll ungefähr eben so viel als eine mäßige Baronie an Renten abwerfen.

Vortheilhafte Heirathspartie. Man verwunderte sich einst, daß Fräulein B. so viele Freier habe, da sie doch weder schön noch geistreich sei. „Ja," entgegnete Jemand, „dagegen ist sie reich — und krank."

Die Heirathsprocesse haben sehr viel mit den chemischen Processen Aehnlichkeit. Anfangs verflüchtigt sich Wasserstoff, d. h. der Mann läuft davon, weil alle seine schönen Hoffnungen zu Wasser werden, dann absorbirt sich Sauerstoff, d. i. das Weib bleibt sitzen und hat

Stoff genug, ein saures Gesicht zu machen, und zuletzt bleibt noch etwas Negatives übrig, das sind die Schulden. S.

Heirathe-Recept. Nächstens erscheint ein neues Kochbuch für die Haushaltung. Wir geben daraus folgendes vorzügliche Recept zu einem „Gericht für zwei Personen," Mariage genannt. — Man nimmt einen jungen Herrn und eine Dame. Der junge Herr ist am besten roh, die junge Dame aber muß ganz zart sein. Man bringt den Herrn an die Mittagstafel und gießt ihm eine Flasche Portwein ein, wenn man ihn hat, sonst Claret; will man's ganz fein haben, nimmt man etwas Weniges Champagner dazu. Will er nicht warm werden, so nimmt man noch eine Flasche. Wird er roth, so setzt man ihn im Gesellschaftszimmer, ist es Winterszeit, an's Kaminfeuer neben das Frauenzimmer, thut eine Handvoll grünen Thee dazu, etwa zu drei Tassen für jeden Theil, und läßt sie leicht aufwallen; ist es Sommer, so stellt man sie an die freie Luft, etwa in's Fenster, jedenfalls möglichst weit weg; man besteckt die Dame gehörig mit Blumen, setzt sie an's Piano und rüttelt bis sie singt; hört man den Herrn dazu seufzen, so ist es sehr gut. Man nimmt sie sodann wieder weg, und setzt sie in einer Ecke an ein Schachbret, wenn man eines hat, und erhält sie den Abend über in gelinder Wallung. Man wiederholt dies zwei bis drei Mal, und die Hauptsache dabei ist, daß das Feuer stät unterhalten wird. Wie lange sie am Feuer sein müssen, richtet sich ganz nach Umständen. Thut man recht viel Münzen mit des Königs Brustbild hinein, so geht es ganz rasch. Mit Bankzetteln garnirt, nimmt sich die Schüssel ganz besonders gut aus. Man richtet an und trägt auf: eine wahre Delicatesse für zwei Personen. Essig darf nie dazu genommen werden, weil das Gericht ohnehin so leicht sauer wird."

Heirathssachen. Als man sich wunderte, warum Nestroy's neuestes Stück: „Liebesgeschichten und Heirathsachen," so schnell vom Repertoire verschwand, sagte Jemand: „Das ist ganz natürlich: Liebesgeschichten dauern heutzutage nicht lange, und vom Heirathen will der zehnte Mann nicht wissen."

Kurze **Heirathsschließung.** Pastor N. erzählt, daß, als er auf die Heirath ausgegangen sei, seine Anrede an die Auserseheue nachstehende gewesen wäre: „Wollen Sie wohl die Güte haben, mich zu heirathen?" und die Schöne hätte erwiedert: „Wenn Sie erlauben, will ich so frei sein!"

Druckfehler statt **Heiserkeit.** Als ein beliebter Comiker zu B. jüngst heiser wurde, meldete der Theaterzettel in Folge eines allerlieb-

ſtim Druckfehlers: „Wegen plötzlicher Heiterkeit des Comikers N. kann das Stück nicht gegeben werden.“

Ein neuer Ausdruck für heiß. Ein Franzoſe, der nicht gut deutſch ſprach, rief einſt, da er ſich bei dem erſten Löffel Suppe die Zunge verbrannte, und ſich nicht gleich auf das Wort heiß beſinnen konnte: „Ma foi, in der Soupe iſt viel, — iſt viel — Sommer.“

Heißen. „Wie heißt denn jener Dichter?“ wurde einſt gefragt. „Er heißt nicht viel,“ war die Antwort.

Heiter. Wenn der Himmel heiter iſt, ſo ſieht er blau aus; daher nennen die Zechgeſellen den Tag, an dem ſie ihren Rauſch ausſchlafen und wieder heiter werden, den blauen Montag. Heitere Geſichter ſieht man noch unter ländlichem Himmel, und an manchem glücklichen Narren im Tollhauſe.

Heizung nach der Perſonenzahl. „Was befehlen Sie,“ ſagte ein Kellner zu zwei angekommenen Paſſagieren. „Ein Zimmer für zwei Perſonen.“ Dann? „Mittags für zwei Perſonen.“ — Befehlen Sie noch etwas? — „Ja, einheizen.“ — „Für eine oder auch für zwei Perſonen,“ fragte der Kellner.

Heldenwort. Im Monate April 1809 hatte der Marſchall Lannes beim Angriff auf Regensburg nach einem hartnäckigen Gefechte ſich endlich zum Meiſter der Stadt gemacht, als ein Officier vom Stabe, obgleich tödtlich verwundet, mit der ganzen Schnelligkeit ſeines Pferdes auf dem Hügel anlangte, auf welchem Napoleon, von ſeinen Officieren umgeben, ſich befand. Er ſitzt ab und ſich kaum zu halten vermögend, kommt er blaß und die Uniform mit Blut bedeckt zum Kaiſer. „Sire!“ ruft er mit begeiſtertem Tone aus, „Regensburg iſt unſer! Sehen Sie unſere Fahnen auf den Mauern der Stadt wehen! Sire, ſehen Sie Ihre Adler! ...—“ Sie ſind verwundet, mein Herr?“ unterbricht ihn der Kaiſer. — „Nein, Sire, ich bin getödtet,“ antwortet der heldenmüthige Bote. — Und dieſes bewundernswürdige Wort ausſprechend, ſinkt er todt zur Erde.

Heldenmuth. Herr von Ajaſſa, ein junger franzöſiſcher Hauptmann im ſiebenjährigen Kriege, ging vor dem Gefecht bei Kloſterkamp, im Hannöverſchen, des Nachts auf Recognoscirung aus. In der Dunkelheit hatte er das Unglück, von ſeinen Leuten abzukommen und unter einen Haufen feindlicher Grenadiere zu gerathen, welche ſich, um das franzöſiſche Heer zu überfallen, in einen Hinterhalt gelegt hatten. Hundert Bayonette, zum Stoß bereit und auf ſeine Bruſt

gerichtet, drohten ihn, bei dem geringſten Laut, zu durchbohren. Hier war keine Rettung, kein Entrinnen, wenn er den Seinigen die Gegenwart des Feindes durch einen Schrei kund that, ja ſelbſt die Rettung ſeiner Leute war durch ſeinen Tod nicht geſichert. Und doch dachte Ajaſaſſa nur an ſeine Pflicht und ſchrie aus Leibeskräften: „Kameraden! hier ſind Feinde!“ — In dem Augenblicke wühlten alle Bayonette in ſeinen Eingeweiden, und in wenigen Minuten gab er den Geiſt auf. Das Corps, bei dem Ajaſaſſa ſtand, erfocht einen vollkommenen Sieg.

Helleniſten. Eine Deputation von einer Provinzial-Schulanſtalt wurde Ludwig XVIII. nach ſeiner Rückkehr auf den Thron (8. Juli 1815) vorgeſtellt. Er fragte ſie: „Haben Sie auch viele Helleniſten unter ſich?“ — „Helleniſten?“ verſetzte der Sprecher, „wir hatten zwar einige unter uns, wir haben ſie aber gleich bei Seite geſchafft, Sire! wir können Ihnen mit Wahrheit verſichern, es gibt gewiß nicht zwei bis drei Nichtswürdige mehr im ganzen Departement, die ſich noch für den Wüthrich auf St. Helena intereſſiren.“ Nur mit Mühe konnte Ludwig das laute Lachen über ein ſolches Mißverſtändniß unterdrücken.

Hemd. Eines Morgens, ſtatt ſich anzukleiden, ſpielten die Knaben im Hemde. Der Vater erzürnt, rief: „Ihr Schlingel, wie lange wertet Ihr noch im Hemde herumgehen?“ — „So lange wir leben,“ antworteten die Knaben.

Als der nachmalige königl. ſächſ. Conferenz-Miniſter, Graf Hennike, bekanntlich ein Mann aus niederer Herkunft, noch Bedienter bei dem Kammerrath Garman in Merſeburg war, drohete ihm dieſer, wenn er in ſeiner Schreiberei nicht ordentlicher würde, ihm ein Paar Ohrfeigen zu geben. Hennike achtete auf dieſe Rede nicht, und erhielt kurz darauf richtig eine Ohrfeige. Wie nach der Zeit Hennike, nach dem Tode des letzten Herzogs von Merſeburg, als Conferenzminiſter, die Huldigung im Namen des Königs daſelbſt annahm, ging er auf Garman zu, klopfte ihn auf die Achſel, küßte ihn und ſprach: „Vergeſſe ich Seiner, ſo vergeſſe Gott meiner. Er hat mich zum Mann gemacht.“

Herausbringen. Gerade die Menſchen, die auf der Welt nichts herausbringen, bringen doch Etwas heraus: die Flecken an andern Menſchen! S.

Herausrufen. Ein mittelmäßiger Schauſpieler ſaß einmal in einer Wiener Tabagie. Der Kellner berichtet ihm, daß ihn Jemand zu ſpre-

chen wünsche. Als der Histrione herauskommt, steht ein kurz zuvor von ihm beleidigter Recensent da und macht ein Compliment. „Was wollen Sie von mir?“ schnaubt der Comödiant den Critiker an. — „Ich wollte Ihnen — erwiederte er — nur einmal das Vergnügen verschaffen, herausgerufen zu werden!“ und ging davon.

Herausrufen. In einer Theatercritik las man neulich: „Schauspieler N. N. spielte zum Herausrufen.“ Am folgenden Tage las man aber in einem Druckfehlerverzeichniß: „S. 17, Z. 4 von oben, lies statt Herausrufen: Haarausraufen.“

Herder hatte zu seiner Zeit einen großen Zorn gefaßt gegen das Lied aus Schiller's „Räubern“ „Ein freies Leben führen wir“, an welchem dagegen die gesammte damalige Jugend, namentlich die studirende, ihrerseits sehr großen Geschmack fand. Er bezeichnete dasselbe öffentlich als ein „ruchloses, kannibalisches Lied,“ und brachte, wenn man die Melodie denn einmal nicht fahren lassen wolle, folgenden sittsameren Text in Vorschlag:

„Der Musen Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Bescheidenheit ist unsre Zier,
Die Wahrheit unsre Sonne.“

eine Abänderung, die jedoch leider bei den damaligen Studirenden keinen Beifall gefunden haben soll. Auch Schiller selbst hatte großen Aerger daran, wenn er dies Räuberlied von Musensöhnen singen hörte.

Herders Eid. (Ein kleiner Irrthum.) In der Stadt X war eine Bücherauction. Zwei Literaten geriethen in ein Gespräch über deutsche Literatur, insbesondere über Herder. „Diesen Schriftsteller“, sagte der Jüngere, „verehre ich ungemein. Unter allen seinen Werken aber habe ich keines öfter und mit mehr Vergnügen gelesen als seinen „Eid.“ Wie ein Blitz traf dieses Wort den andern Literaten — er wurde sprachlos und schämte sich statt des erstern. — Es fragt sich nun, welche Auflage von Herder der erwähnte Literaturfreund benutzt haben mag, wo überall Eid statt Eid zu lesen ist?

Herr. Herr (bei Tische). Nun — wo bleibt der Schöpsenschlägel? — Magd. Gules hot fressen. — Herr. Gules? — Magd. Ja, Gules. — Herr. Wer ist Gules? — Magd. Ihniges Hund. — Herr. Der heißt ja Herkules. — Magd. A was, wer ich mit so solchene Mistvich a noch Herr sagen.

Wer iſt der **Herr** eines Dorfes. Ein neuer Gutsherr, der eben feierlich von ſeinen Unterthanen empfangen wurde, fragte einen Mann, der eine verſüßeirte Rede an ihn hielt, wer er ſei? „Schulmeiſter und Mitherr dieſes Dorfes," gab er zur Antwort. — „Wie? Mitherr dieſes Dorfes, wie geht das zu?" — „Das will ich gleich erklären," ſagte der Schulmeiſter. „In dieſem Dorfe ſind die Weiber Herren der Männer, die Kinder Herren der Mütter, und ich bin Herr der Kinder, folglich Herr des ganzen Dorfes." Der Gutsherr lachte und beſchenkte den Schulredner.

Vorſetzung des Titels **Herr**. Ein junger franzöſiſcher Officier drang gerade in's Hauptquartier und rief aus: „Wo iſt Villars?" — Der Marſchall, der hinter ihm ſtand, fand ſich dadurch beleidigt, und ſagte: Wenigſtens hätten Sie doch Monſieur hinzuſetzen können." — Augenblicklich kehrte ſich der Officier um und antwortete ganz unerſchrocken: „Herr Marſchall! ich habe in meinem ganzen Leben nicht gehört, daß man geſagt hätte: „Monſieur Scipio oder Monſieur Alexander!"

Der **Herr** im Hauſe. Ein armer Ehemann ward von ſeiner Xantippe ſehr gemißhandelt. Er bekam ſogar zuweilen Schläge von derſelben. Seine Freunde neckten ihn damit, und hetzten ihn auf, ſich doch herauszuſetzen. Er verſprach, es ganz gewiß zu thun. Einſt war Xantippe ſo wüthend, daß ſich ihr Mann genöthigt ſah, unter einen Tiſch zu retiriren. In dieſem Augenblick hörte ſie die Stimmen der Freunde im Vorſaale. Jetzt beſchwor ſie den Mann, geſchwind hervorzugehen. „Nein!" rief er triumphirend, „ich gehe ſchlechterdings nicht hervor. Ich will doch endlich einmal zeigen, daß ich Herr im Hauſe bin."

Herrnhut. Zwei Juden laſen einem dritten den Comödienzettel vor: „Das war ich!" Luſtſpiel in 1 Act, von Herrn Hut. — „Gott's Wunder!" ſagte der Eine, „das muß ſan a gûr's Stückl, von Herrnhut kömmen immer gûte Woren."

Eure Ewigkeit ſtatt **Herrlichkeit**. In einer Stadt nannte man ſonſt die Senatoren: Ew. Herrlichkeit. Ein Menſch von kurzem Gedächtniß wollte ſich an dieſen Titel durch das Vaterunſer erinnern, und nannte ſeinen Gönner Ew. Ewigkeit.

Herz. In einer fröhlichen Geſellſchaft ſang der Schauſpieler Dugazon einige heitere Lieder aus dem Stegreif. Man fragte nach dem Verfaſſer. Dugazon legte die Hand auf's Herz, um ſich als ſolchen kund zu machen, und rief aus: „Schenkt auch dem Verfaſſer ein!"

— „Das Herz trinkt nicht," erwiderte Jener. — „Meins trinkt," sagte Dugazon, „denn ich hab' es auf der Zunge."

Das Herz mancher Frauen ist ein Rebus, ohne Orthographie, auf den Kopf gestellt u. s. w., man giebt sich lange Mühe, es aufzulösen, und dann, wenn man's aufgelöst hat, sieht man gewöhnlich, was es für eine Dummheit ist! S.

Das Herz der Mädchen ist wie eine Mimose, je reizbarer, desto leichter verschließt es sich; das Herz der Männer ist wie ein Schlagfluß, je reizbarer, desto gewisser die Lähmung. Ein Mädchenherz ist wie ein hölzerner Eimer; wenn es zum ersten Mal erfüllt ist, das tropft und sickert gleich durch, man muß es ein Paar Mal füllen, bis der Inhalt festhält. Es geht den Mädchen mit der Liebe, wie es den Menschen mit dem Niesen geht. Wenn so ein Mädchenherz zum ersten Mal niest, sagt die ganze Welt „Helf' Gott!" dann darf es hundert Mal niesen, bekümmert sich kein Mensch darum. In der Ehe hingegen wird nachher diese erste Liebe zum wahren Heu- und Regenwinkel in diesem Herzen, alle Ungewitter, die gegen den Mann losbrechen, ziehen aus dieser Gegend her. So ein Mädchenherz ist wie ein Theekessel, wenn er zum ersten Mal heiß werden und sieden soll, dazu muß er eine große Flamme, ein großes Licht haben; wenn er ein Mal gekocht hat, dann kocht er bei jedem kleinen Spiritusflämmchen. Es ist falsch, wenn man glaubt, ein Mädchen, das schon unglücklich geliebt hat, sei schwer zu erobern, gerade ein solches Herz fängt gleich Feuer, so wie ein Licht nie leichter anzuzünden ist, als wenn man's eben erst ausgeblasen hat. Wenn ich von den kalten und Eisherzen eines Mädchens höre, so denke ich mir: gut, die führt Eis, sie legt sich in der Herzensgrube eine Eisgrube an, bloß um dann die Liebhaber darauf zu legen, damit sie sich länger halten. S.

Herz. Das menschliche Herz hat drei Natur-Reime: Das Herz der Fröhlichen auf Scherz, das Herz der Liebenden auf Schmerz und das Herz der Vornehmen auf Erz. S.

— Das Herz mancher Dame gleicht einer Rose: jeder Liebhaber erhält ein Blatt, und ihrem Gatten bleiben die Dornen.

Herz — heißt ein gewisses Etwas, das der Mensch auf der linken Seite der Brust hat, drum sitzt es Wenigen auf der rechten Stelle.

Toilette des Herzens. Es giebt auch für die Herzenstoilette schöne

und elegante Putzwaaren; Bänder und Ketten, Ringe, Schleier u. ſ. w.; als da ſind: das Band der Liebe und Freundſchaft, die goldene Kette weiblicher Pflichten, der Schleier der Züchtigung und der Gürtel der Schaam, der Mantel der Nächſtenliebe, die Perle der Tugend, der Kryſtall der lautern Empfindung und der koſtbare Solitair der einzig beſeligenden Religion. S.

Sonſt war das weibliche **Herz** eine Feſtung, die mit Sturm eingenommen werden mußte, jetzt bedient man ſich deſſelben nicht mehr als Feſtung zur Vertheidigung, ſondern zur Strafe, man ſchickt manche Männer zur Strafe auf dieſe Feſtung. S.

Das **Herz** ſchlägt bei geſunden Perſonen in 24 Stunden 100,000 mal, (folglich in einer Stunde beinahe 4167 mal, und in der Minute faſt 70 mal, ſo daß auf 6 Secunden 7 Schläge kommen; wer alſo 4 Jahre lebt, deſſen Herz hat 146,100,000 mal, und wer 40 Jahre lebt, deſſen Herz hat 1,461,000,000 mal geſchlagen. Doch iſt zu bemerken, daß bei Kindern das Herz ſchneller ſchlägt, als bei Erwachſenen. Im ganzen Körper ſind etwa 15 Pfund Blut bei Erwachſenen, davon durch die linke Herzkammer allezeit nur eine Unze (2 Loth) auf einmal durchgeht. — Man hat die Kraft des Herzens, welche nöthig wäre, um das Blut durch den ganzen Leib zu treiben, auf mehr als 1000 Centner angeſchlagen.

Mein **Herz**! — ein Ausdruck für Mann und Frau beim Anfange eines Zankes.

Das nicht am rechten Platze befindliche **Herz**. Ein Stutzerchen, das einen Officier beleidigt hatte und von ihm gefordert worden war, kroch zu Kreuze und ſagte in ſeiner Entſchuldigung unter anderm: „Es iſt ein Unglück, das Herz ſitzt mir immer auf der Zunge.“ — „Ja wohl,“ ſagte ſein Gegner; „daß Sie es nicht auf dem rechten Platze haben, iſt leicht merklich.“

Herz. Die meiſten Menſchen hätten mehr Herz, wenn ſie weniger Magen hätten.

— Das Herz iſt der Sitz des Lebens und des Menſchen edelſter Theil; — ſoll es aber in der Welt taugen, ſo muß es ſein wie ein gut geſottenes Ei: — kernweich, d. i. nicht zu weich und nicht zu hart.

Herzerleichterung. Das Herz des Mannes wiegt im Durchſchnitt 9 Unzen, das des Weibes aber nur 8, erſteres ſoll bei zunehmendem Alter ſchwerer, letzteres leichter werden. Die Frauenzimmer

brauchten demnach das Reiterwerden nicht zu fürchten, es ist ja eine Herzerleichterung.

Herzliche Redensarten. Ein eifriger Reiter sagt: daß ihm das Herz im Leibe lache, wenn er ein schönes Pferd sieht: ein Hasserder, daß sich das Herz umwende, wenn er seinen Feind erblickt; ein Mitleidiger, daß ihm das Herz breche; ein Furchtsamer, daß es ihm beklemmt sei; ein Neidischer, daß es ihm blute, wenn es Diesem oder Jenem wohl geht; ein Vergnügter, daß es ihm groß werde; ein Schüchterner, daß es ihm zappele; ein Zorniger, daß es ihm bebe; ein Erschrockener, daß es ihm wäre, als würde ihm das Herz abgestoßen; ein Banger, als ob es ihm niedersänke, ein Fröhlicher, als ob es ihm hüpfe; ein Trauriger, als ob es ihm zerspringen wollte; ein Zärtlicher, als ob es ihm schmelze. Von einem Unempfindlichen sagt man, daß sein Herz hart sei; von Einem der nicht leicht traurig wird, daß er kein Herz habe; von Einem, der leicht traurig wird, daß er ein großes Herz besitze; von einem Liebenden, daß er sein Herz verschenkt habe. — Herz, mein Herz, was willst Du mehr?

Heuschrecken. Man sagt, das Männchen der Heuschrecken singe, das Weibchen aber nicht. „Was für ein unglückliches Völkchen die Heuschrecken sein müssen!“ ruft ein amerikanisches Blatt, „sie haben stumme Weiber!“

Hexameter. Einer, der die Hexameter sehr liebte, zeigte einmal das Bildniß seiner Schönen einem guten Freunde, und bat ihn, ihm ein paar Hexameter darunter zu setzen, deren Inhalt sein müßte, daß er bloß durch diese Person zum Poeten geworden wäre. Dieser schickte ihm folgende:

„Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
Und ihres Wuchses entzückende Pracht;
Das ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose,
Zu einem Narren in Versen gemacht.“

Hexerei. Im Jahre 1661 wurde in Finnland über einen Studenten wegen Zauberei das Todesurtheil gefällt. Die Beschuldigungsgründe waren: seine reißenden Fortschritte in Latein, Griechisch und Hebräisch, seine schöne Handschrift und die Leichtigkeit, mit welcher ein anderer Student bei ihm das Latein erlernte. Der Unglückliche wäre unfehlbar auf den Scheiterhaufen gekommen, hätte nicht Graf Brahe, der die Gründe zum Todesurtheil nicht erheblich genug fand, das Urtheil kassirt und in eine lange Carcerstrafe verwandelt.

— Ob heutzutage bei uns ein Student in Gefahr einer solchen Beschuldigung käme?!

Gerade kein Herrenmeister. In einem französischen Städtchen ward ein Kerl wegen allerhand Zauberkünste, die er ausgeübt haben sollte, vor den Maire gezogen. „Wißt Ihr, daß Ihr höchst strafbar seid?“ fragte der Letztere, „Ihr treibt lauter Teufelskünste, die ganze Stadt behauptet, Ihr wäret ein Herrenmeister.“ — „Ei, wenn man sich an das Stadt-Gerede kehren wollte,“ erwiederte der Beklagte, „von Euch, Herr Maire, spricht man auch allerlei.“ — „Und was wäre das?“ fragte auffahrend der Maire.“ — „Ei, von Euch sagt die ganze Welt, Ihr wäret gerade kein Herrenmeister,“ lautete die Antwort.

Der glückliche Hieb. Ein junger Grieche, der entrüstet war, weil ihn ein Hund gebissen hatte, traf, da er nach ihm schlagen wollte, seine Stiefmutter: „Zum Glücke,“ sagte er, „ging der Streich nicht verloren.“

Hieb, Schuß und Stich. Ein Weinschenk unterhielt seine Gäste gewöhnlich durch Anekdoten aus dem Soldatenleben. Es fragte ihn einmal ein Gast, ob er denn selbst zu Felde gewesen sei. „Das nicht,“ erwiederte ein Anderer, „deßwegen geht es aber doch bei ihm sehr kriegerisch zu; denn er selbst hat einen Schuß, seine Gäste gewöhnlich einen Hieb, und seine Weine sehr oft einen Stich.“

Der Hieb. Als ein Betrunkener zwei Herren begegnete und einen derselben beinahe über den Haufen warf, indem er schwerfällig an ihn stieß, sprach der Andere: „Versetz doch dem Kerl einen tüchtigen Hieb.“ — „O, das ist nicht nöthig,“ erwiederte sein Freund, „der Kerl hat ihn schon.“

Hier erbaut. Ein Reisender betrachtete den Stephansthurm. Als er Alles genau angesehen, fragte er: „Ist das Alles hier gebaut worden?“

Hilaire. Als Napoleon zum Consul auf Lebenszeit erwählt werden sollte, ließ der General St. Hilaire sein Corps aufmarschiren. „Kameraden,“ sagte er mit Pathos, „das Volk hat berathschlagt, ob der General Bonaparte lebenslänglicher Consul sein soll. Die Meinungen müssen frei sein! Um Alles in der Welt willen, möchte ich auf Eure Stimmen keinen Einfluß üben. Indessen muß ich Euch doch sagen, daß ich den Ersten, der nicht zu seinen Gunsten sich entscheidet, vor der Fronte des Regiments erschießen lasse. Es lebe die Republik und die Freiheit!“

Hilf so lange es noch Zeit ist. Wenn dem Bedrängten schon geholfen, oder nicht mehr zu helfen ist, dann erklärt sich gewöhnlich Jeder zur Hilfe bereit.

Großmüthige Hilfe. Ein arbeitsscheuer, zudringlicher Mensch kam zu einer erfahrenen, ihm verwandten Frau, und klagte in übertriebener Schilderung sein Trübsal. „Ich habe hundert Sorgen," sagte er, „mein Weib der Niederkunft nahe, die Zinszeit vor der Thüre, kein Holz im Hause, neue Wäsche für die Kinder u. s. w." — „Kommt morgen früh," antwortete die Alte ruhig, „ich will Euch von Euren hundert Sorgen den größten Theil abnehmen," worüber hocherfreut der Mann sich des andern Tages einstellte. — „Was kostet Eures Weibes Niederkunft?" — „Fünfzig Gulden." — „Wie viel braucht Ihr für Zins?" — „Hundert Gulden." — „Und Holz?" — „Zwei Klaftern hartes, eine weiches, mit Fahren und Schneiden dreißig Gulden." — „Und sonst noch?" — „Brauch ich noch hundert Gulden." — „Nun, seht Ihr, jetzt habt Ihr nichts zu thun, als durch Eure Thätigkeit Euch die zweihundert und achtzig Gulden zu verschaffen. Ihr habt jetzt demnach nur eine einzige Sorge, von neunundneunzig habe ich Euch befreit."

Abgedankte Hilfe. „Heiliger Gott, hilf mir!" schrie ein Maurer, als er von einem Gerüste herabstürzte, und als er glücklich am Boden ankam, so daß er stand, setzte er hinzu: „Na, jetzt ist es nicht mehr nöthig."

Die abgelehnte Hilfe. Ein Straßenjunge war mit einem wohlgekleideten Knaben handgemein geworden, und hatte ihn eben zu Boden geschlagen, um ihn durchzuprügeln. Da öffnete die Mutter des Bedrängten das Fenster und rief herunter: „Warte, Junge, ich will Dir helfen!" — „Sie können immer oben bleiben, Madame, ich zwinge ihn schon allein!" versetzte der Straßenjunge.

Sichere Hilfe. Die äußerst heftige Frau eines ruhigen Mannes rieth demselben eine Arznei einzunehmen, die ihn anekelte. „Es hilft doch nichts," sagte dieser. — „Ich will mich hängen lassen, wenn es nichts hilft," erwiederte die Frau. — „Nehmen Sie getrost," sagte der Hausfreund, „hilft es nicht auf diese, so hilft es doch auf eine andere Art."

Beethoven und Himmel. Während seines Aufenthalts in Berlin traf Beethoven mit Himmel zusammen. Himmel spielte recht hübsch auf dem Piano, wenn er sich auch mit damaligen Meistern nicht messen konnte. Eines Tages bat er Beethoven zu improvisiren.

und dieſer genügte der Aufforderung; Himmel ſetzte ſich nach ihm, ohne die Vergleichung zu fürchten, ebenfalls an das Piano und arbeitete auf demſelben lange herum, bis Beethoven endlich ausrief: „Nun, werden Sie nicht bald anfangen?“ Das war hart; Himmel ſtand beleidigt auf und es fielen von beiden Seiten anzügliche Worte. „Ich glaubte wirklich,“ ſagte Beethoven einige Tage nachher, „Himmel präludire nur.“ Man ſöhnte die beiden Künſtler mit einander zwar aus, aber die Verſöhnung war keine aufrichtige. Himmel hatte ſich vorgenommen, ſeinen Gegner lächerlich zu machen und ſich auf dieſe Weiſe zu rächen. Er trat in Briefwechſel mit Beethoven, der nach Wien zurückgekehrt war, und ſchrieb ihm eines Tages, man habe eine höchſt merkwürdige und wunderbare Entdeckung gemacht, nämlich eine Laterne für die Blinden erfunden. Beethoven war ein ungemeiner Neuigkeitsjäger und er glaubte alles, was man ihm berichtete, ohne erſt lange darüber nachzudenken. Sobald er etwas Merkwürdiges, beſonders etwas Neues erfuhr, erzählte er es allen ſeinen Bekannten und breitete ſo oft ein ihm aufgebundenes Mährchen aus. Eine Laterne für die Blinden! das war zu außerordentlich, als daß Beethoven ſich nicht hätte beeilen ſollen, Jedermann die ſo wunderbare Entdeckung mitzutheilen. Die Ungläubigkeit einiger Freunde öffnete ihm die Augen nicht. „Worin beſteht denn aber dieſe Laterne?“ — Davon erwähnte der Brief nichts. Beethoven ſchrieb alſo an Himmel, und erſuchte ihn, nähere Details über jene Laterne zu geben. Darauf wartete Himmel. In ſeiner Antwort löſete ſich das Räthſel und Beethoven beging überdies die Ungeſchicklichkeit, den Brief zu zeigen.

Wie im Himmel alſo auch auf Erden. Als in einem kleinen Theater ſowohl oben im Paradies als unten im Parterre Lärm entſtanden war, rief der Director: „Ich bitte um Ruhe, wie im Himmel alſo auch auf Erden!“

Hin ſein. Ein witziger junger Componiſt in Berlin wurde gefragt: „Wo iſt denn Fräulein Marr hin?“ — „Fräulein Marr,“ antwortete er, iſt noch hier; aber ihre Stimme iſt hin.“

Anſtellung als Hinderniß. Bei dem letzten Pferderennen erſchien plötzlich ein Eckenſteher in der Bahn, die von keinem Menſchen betreten werden durfte. Auf die Frage eines ihn zurückweiſenden Polizei-Officianten, was er da wolle, antwortete er ſehr demüthig: „Des Eckenſtehen jetzt jetzunder ſo ſehre ſchlecht, daß ich Ihnen man ergebenſt fragen wollte, ob Se mir vielleicht hier als Hinderniß anſtellen könnten?“

Hinten. Zwei Studenten gingen hinter einem Reiter her, der so dick war, daß ihm der Schmerbauch wie ein Sack vom Sattel hing. Da sagte einer der Studenten spöttisch: „warum habt Ihr, Herr Reiter, den Zwerchsack vor Euch aufs Roß gelegt und nicht hinter Euch?" — „Damit ich ihn immer vor Augen habe," sagte der Reitende, „denn hinten gibts Spitzbuben."

Hinken. Wenn man dem Hinkenden Zeit läßt, so kommt er eben so weit als der Schnell-Läufer.

Hinkende Celebritäten. Lucce de Lancival, dessen „Hektor" Napoleon den übrigen Tragödien vorzog, hinkte; Reger, dessen „Advocat" für die beste Comödie galt, desgleichen. Die beiden Lichter der englischen Poesie, Lord Byron und Walter Scott, hinkten. In Frankreich reihten sich die politischen Parteien eine Zeitlang um zwei Hinkende: die gemäßigten Liberalen und Constitutionellen um B. Constant, die „Feinde jener Theorien" um den hinkenden Hauptkameralisten der Zeit, den Baron Lonis. Nach der Julirevolution stand die ganze Opposition um den hinkenden La Fayette, und der noch weit hinkendere Talleyrand repräsentirte die neue Regierung in London. Die alt-königliche Partei wählte den ritterlichen Chateaubriand zu ihrem Ritter. Und siehe da, kaum auf die Bahn der Politik zurückgekehrt, machen rheumatische Anfälle den poetischen Staatsmann zu einem gerade so hinkenden Ritter als in der Periode der Hinkercelebritäten nöthig schien.

Hinterm Rücken. Ein kurzweiliger Mann erhielt von seiner Hausehre häufige Gardinenpredigten. Einst währte ihm eine derselben zu lange; er drehete daher, um dieselbe zu verkürzen, seiner Strafpredigerin den Rücken zu, und sagte dann: „Es stehet nicht fein, meine liebe Frau! ehrlichen Leuten hinter dem Rücken nachzureden." Hierüber fing die Frau zu lachen an, und mußte ihre Strafpredigt endigen.

Hinzufügen. Am Schluße eines Rechenschaftsberichtes der Eisenbahndirection in ***, worin sich dieselbe bedeutend herausgestrichen hatte, machte ein vom Setzer falsch gegriffenes l statt eines f einen fatalen Streich, es hieß zuletzt: „Die unterzeichnete Direction hat dem obigem Bericht nichts hinzuzulügen" ꝛc.

Der theure Hirsch. Unter der Regierung Friedrichs des II. wurde ein Officier in hundert Thaler Strafe genommen, weil er einen Hirsch in den königlichen Forsten geschossen hatte. Besorgt, daß diese Forst-Defraudation ihm noch überdieß die Ungnade seines Monarchen zuziehen möchte, schrieb er an den König, und bat ihn sehr demüthig

um Verzeihung. Friedrich resolvirte darauf sehr tröstlich: „Hat nichts zu sagen; für den Preis stehen mehrere Hirsche zu Diensten."

Die hirschledernen Hosen. Vor dem Jagdschirme eines Fürsten lagen die erlegten wilden Schweine. Ein zum Treiben bestellter Bauer wartete, bis der Fürst aus dem Schirme heraustrat. „Gnädigster Herr," sagte der Bauer, „Sie könnten mir wohl so eine Sauhaut schenken." — „Was willst du damit machen?" „Ich möcht' mir gern ein Paar hirschlederne Hosen daraus machen lassen."

Zu hoch. Ein etwas borniter Theaterdirector fragte einen durchreisenden fremden Musiker, was er von seinem Orchester halte? Die Leute spielen nicht übel, sagte der Fremde, aber Alles zu hoch, zu hoch! — Am andern Morgen ließ der Director alle Stuhlfüße unten abschneiden.

Schöner Beweis von Hochachtung. Ein englischer Baronet war ein so warmer Liebhaber der edlen Borkunst, daß er gratis darin Unterricht ertheilte. — Eines Tages erhielt er von einem Nachbar, einem sehr vornehmen Manne, einen Besuch, und das Gespräch kam wie gewöhnlich auf's Boxen. Während der Unterredung ergriff der Baronet plötzlich seinen Gast mit schnellen und starken Fäusten und schleuderte ihn sich über den Kopf weg; dem krachten vom Falle die Rippen, und er raffte sich höchst erzürnt wieder auf, — der Baronet aber sagte ganz ruhig und freundlich: „Ei! Euer Herrlichkeit sollen dieß als einen Beweis meiner ausgezeichneten Hochachtung für dieselben betrachten; denn Euer Lordschaft sind der Erste, dem ich diesen neuen Griff gezeigt habe.

Hochgeben. Bei den Bewohnern von Siam ist der höchste Platz der ehrenvollste. Alle Häuser haben daher nur ein Stockwerk, weil Niemand unter den Füßen Anderer wohnen möchte.

Hochmuth. Einst kam ein Mädchen zu seinem katholischen Beichtvater. „Ehrwürdiger Vater," sagte sie, „ich habe einen großen Fehler, ich bin hochmüthig." — „Hast du Geld?" — „Nein!" — „Nun, dann schadet's nichts."

Beschämung des Hochmuthes. Bei einer Vorstellung von Beaumarchais' Stück: Figaro's Hochzeit, in Paris, bezeigte ein Zuschauer sehr laut seinen Beifall und rief: „Beaumarchais hat viel Verstand. . . ." Zufällig befand sich der Verfasser in einer Loge neben ihm und sagte: „Das Wörtchen: Herr, hätte Ihnen doch nicht das Maul zerrissen." Sogleich antwortete der Erste: „Was ich

gesagt habe, widerrufe ich nicht. Ja, Beaumarchais hat viel Verstand; aber Herr von Beaumarchais ist ein Hochmuthsnarr."

Hochzeit. Die Seele und der Leib vermählen sich bei der Geburt des Menschen, und der Mensch hat 70 Jahre lang die Hochzeitskosten zu bezahlen! S.

Hochzeitsgebräuche im nordöstlichen Kaffernlande. Der Oberpriester läßt das Brautpaar im Tempel auf das geweihte rothe Stück Tuch treten, nimmt hierauf die Wasserlilie aus den Haaren der Braut, verbrennt sie über der Flamme und sagt dann zum Bräutigam, der z. B. Bembi heißt, während sich seine Braut Jasa nennt: „Von nun an sollst Du Jasa heißen," und zur Braut: „Von nun an heißest Du Bembi," kurz, das Brautpaar wechselt die Namen. Wie empfehlenswerth wäre dieser Brauch auch bei uns, namentlich bei Vermählungen mächtiger oder berühmter Frauen, als Tänzerinnen und Sängerinnen mit ganz unbedeutenden, nichtsheißenden Mannspersonen. Die Letzteren, von welchen sonst Niemand wußte, würden plötzlich unter den Namen ihrer Frauen bekannt, kurz, sie hießen was. Wäre zu beherzigen.

Ein Kaufmann ging bei zwei **Häkerinnen** vorüber. „Wat meenste?" hob die Eine an, „der Armee-Lieferante hat neulich en Titel gekricht!" — „Den hett er verdient!" antwortete die Andere. „Na, det möcht' ick wissen! Wie so denn?" — Weil er sich in Kriejs jut jenommen hat!" war die witzige Antwort.

Hoffnung. A. Warum so niedergeschlagen, Freund? B. Ach meine Alte ist krank geworden, und ich schwebe daher zwischen Furcht und Hoffnung. A. Wer behandelt sie? B. Doktor N. A. Dann hoffen Sie immer, der hat meine Selige auch behandelt.

Hoffnung. Der Mensch, welcher die Wunde eines großen, unersetzlichen Verlustes in seiner Brust trägt, faßt den Entschluß, keine Hoffnung mehr zu haben, damit nicht eine getäuschte seinen Gram erneuere. Er verschließt sein Herz gegen Freuden und Schmerzen, bedenkt aber nicht, daß dadurch dem alten Wurme immer wieder neue Nahrung zugeführt wird, und ihn unsterblich macht.

Gute Hoffnung. Im Kriege mit den Kolonien suchten die Franzosen verschiedene Besitzungen der Holländer durch List an sich zu reißen. — Der Marquis von G ... wurde in einer Gesellschaft befragt: Was er von den Absichten des französischen Hofes in Ansehung des Vorgebirgs der guten Hoffnung hielte, das damals von den Franzosen

beſetzt war. — „Ich denke," antwortete er, „wir werden das Vorgebirge für uns behalten, und den Holländern die gute Hoffnung laſſen."

Ueber **höflich.** Duclos badete ſich einſt in der Seine, als gerade ein Wagen am Ufer umgeworfen wurde. Duclos ſprang ſogleich ans Ufer, lief nackt herbei, reichte einer jungen ſchönen Dame, die aus dem Wagen geworfen war, die Hand, um ihr aufzuhelfen, und bat dabei höflich um Verzeihung, daß er — keine Handſchuhe anhabe.

Wer iſt **höflicher,** die Engländer oder die Franzoſen? Eine Dame bemerkte gegen Lord Cheſterfield, daß die Franzoſen höflicher ſeien als die Engländer. — Der Lord wollte das nicht zugeſtehen. — „Die Engländer geben es ſelbſt zu," ſagte die Dame. — „Das iſt grade ein Beweis, daß ſie höflicher ſind als die Franzoſen," erwiederte der gewandte Hofmann.

Der **Höflichſte.** Mein ſeliger Onkel war der höflichſte Mann von der Welt. — Er macht eine Donaureiſe, der Floß ſcheitert, alle Paſſagiere gehen zu Grunde, mein Onkel iſt dem Tode nah; — noch einmal taucht er empor — ruft mit geſchwungenem Hute: — „Meine Herren und Damen — ich habe die Ehre mich allerſeits gehorſamſt zu empfehlen," — und ſinkt unter.

Höflichkeit. Ein ſehr hübſcher höflicher Menſch, der aber aus lauter Höflichkeit oft Grobheiten ſagte, ſtand im Parterre vor Anfang des Stückes, und ſah neben ſich einen der Schauſpieler dieſer Bühne ſtehen. Er wandte ſich zu ihm mit der Frage: „Haben Sie heute nichts zu thun?" — „Nein." — „Ach, das freut mich ſehr."

Perſiſche **Höflichkeit.** Keine Nation iſt der perſiſchen an Höflichkeit gleich. Bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft in Perſien im Jahre 1808 kam ein vornehmer Perſer zu dem franzöſiſchen Geſandten und bat ihn wegen der ſchlimmen Witterung um Verzeihung.

Höflichkeit. Ein höflicher Franzoſe ſchrieb am Schluſſe eines Briefes: „Entſchuldigen Sie, wenn ich Ihnen bei der heutigen drückenden Hitze in Hemdsärmeln ſchreibe."

Höflichkeit. In Leitmau, wo die Schenke dicht neben der Pfarrwohnung ſich befindet, hatten die Bauern die üble Gewohnheit, nicht nur am Tage, ſondern ſogar ganze Nächte hindurch in dieſer Schenke Kegel zu ſchieben. Der Paſtor, welcher durch das Geſchrei

des Kegeljungen: „alle neune!“ „achte um König!“ ꝛc. und durch das Lärmen der Bauern im Schlafe gestört wurde, hatte sich schon oft mißfällig darüber geäußert; jedoch ohne allen Erfolg. Eines Sonntags aber schloß er seine Predigt über ein gottgefälliges Leben mit folgendem Verse:

Ihr Bauern aus Loten,
Seid grobe Knoten,
Seid grobe Flegel,
Warum schiebt Ihr Kegel? —

Da stößt der Gerichtsschöppe den Richter an und sagt: „Hört Gevatter, ich dächte das wäre doch sehr grob gewesen vom Pfarrer und das dürfen wir nicht leiden.“ Die Gemeinde verklagt den Pfarrer beim Consistorio. Der Pfarrer erhält auch bald darauf von diesem ein Schreiben, worinnen er veranlaßt wird, mit seiner Gemeinde künftig etwas feiner und höflicher zu sprechen. Darüber ärgerlich, nimmt er es den nächsten Sonntag mit auf die Kanzel, nach beendigter Predigt sagt er: „Von einem hohen Consistorio ist mir dieses Schreiben zugekommen, wonach ich künftig feiner mit Euch sprechen soll. Ich rufe Euch daher zu:

Ihr Bauern aus Lötchen
Seit grobe Knötchen,
Seit grobe Flegelchen,
Warum schiebt Ihr Kegelchen! —

„Seht Ihr's Gevatter,“ sagte der Schöppe zum Richter, „wie er nun kann höflich sein!“

Höflichkeit. Ein allzuhöflicher Jüngling befand sich in Gesellschaft mit einer Dame. Von derselben befragt, ob er nach ihrem Tode der Leiche folgen werde, antwortete er: „Mit dem größten Vergnügen.“

Höflichkeit österreichischer Herrscher. Unter den deutschen Fürsten haben sich gerade die mächtigsten, die österreichischen, vor allen andern durch Höflichkeit und feine Lebensart auffallend ausgezeichnet. Unsere älteren Reichsoberherrscher nannten ihre Landpfleger, wie ihre Bauern nicht anders als Du; aber schon Kaiser Siegmund, † 1437, machte eine Ausnahme. Sein Lebensbeschreiber meldet als eine Besonderheit von ihm, daß er Geringe, wie Vornehme selten mit Du, sondern fast immer mit Ihr angeredet habe. Auch von Kaiser Maximilian II. erzählte der Vicekanzler Weber: „er tuze niemand im reden, wer der auch sei.“ Wie sehr endlich Joseph II. in diesem Punkte der Wohlanständigkeit seine fürstlichen Zeitgenossen überglänzt hat, kann noch

nicht vergeſſen ſein. Er war, ſo zu ſagen, der Gründer und Stifter des guten Tones und der Humanität, die ſeit etwa einem halben Jahrhundert den Fürſten in Deutſchland nicht mehr ſo fremd ſind. Um Joſeph's Vorzug in dieſer Beziehung gehörig ſchätzen zu können, muß man wiſſen, daß er zu jedem ſeiner Händriche Sie ſagte, während Friedrich II. von Preußen ſeine Feldmarſchälle und oberſten Staatsbeamten nicht anders als mit Er anredete, oder, um einen Lauſitzer Ausdruck zu gebrauchen, dieſelben niemals ſiete. Bei den Kaiſernamen Siegmund und Joſeph wird übrigens dem Geſchichtskenner die Bemerkung beifallen, daß beide Herrſcher vielgewanderte Männer waren, von denen galt, was Homer am Eingang der Odyſſee von Odyſſeus ſagt.

Hogarth, ſagt Börne, war ſo kunſtgeübt, daß er die Lächerlichkeiten, die er in Geſellſchaften wahrnahm, auf ſeinem Fingernagel unvermerkt ſcenirte und mit nach Hauſe trug, um dort die entworfenen Zeichnungen zu vollenden. Wenn Hogarth zu unſern Zeiten lebte und in ſolchen ſatyriſchen Abſichten manche unſerer Geſellſchaften beſuchte, ſo müßte er ſich die Nägel unausſtehlich wachſen laſſen.

Hogarth's Karrikaturen. Ein großes Licht auf die Hogarth'ſchen Karrikaturen wirft folgende Anekdote, die der Biſchof Sanktort von dem Künſtler mittheilt. Hogarth zeichnete einſt in einem Zimmer in Gegenwart mehrerer ſeiner Freunde. Die Mutter des Biſchofs befand ſich darunter, damals noch eine ſehr junge Dame. Sie äußerte den Wunſch, im Karrikaturzeichnen Unterricht zu erhalten. „O Mylady," ſagte Hogarth, „das iſt keine beneidenswerthe Kunſt. Nehmt meinen Rath an und erlernt es nicht; durch lange Uebung darin habe ich den reinen Genuß der Schönheit verloren; ich ſehe Alles nur entſtellt und es ſcheint, als ob mir die Göttlichkeit des menſchlichen Angeſichts verloren gegangen wäre."

Hogarth hatte keine gelehrten Studien gemacht: er würde, wie Shakeſpeare, Böhmen an's Meer haben gränzen laſſen. Hogarth war ſogar ein Feind der Gelehrſamkeit: er verachtete die Bücher, bis er ſelbſt eines geſchrieben hatte. Dr. Warton hatte in ſeinem Verſuche über Pope's Genie und Schriften unſern Künſtler hart mitgenommen, und ihm vorgeworfen, daß er den Scherz und den Leichtſinn nicht zurückhalten könne, ſelbſt nicht bei den ernſteſten Gegenſtänden. Bei der dritten Auflage ſeines Buches beſann ſich der gelehrte Herr, nahm ſeinen Tadel zurück, und ſagte vielmehr: „Gerechtigkeit verbindet mich, die hohe Meinung an den Tag zu legen, die ich von der Geſchicklichkeit dieſes unnachahmlichen Künſtlers hege, der ſich von ſo mannigfachen Seiten und in ſo verſchiedenen Gegenſtänden mit Ruhm

zeigt, und deſſen Werke an Dem reicher ſind, was die Alten das Ethos (*ΗΘΟΣ*) nannten, als die irgend eines andern neuen Künſtlers.“ Hogarth war außer ſich vor Freude; denn er liebte doch den Buchſtaben, zumal wenn er von ihm ſprach. Aber das hieroglyphiſche *ΗΘΟΣ* peinigte ihn. Er wollte wiſſen, was für ein Lob hinter dieſem Worte noch ſtecke, und erſchrak nicht wenig, da dies vielleicht das ganze Lob umkehren und daraus Spott hätte machen können. „Heda! Magiſter Townley,“ rief er zum Fenſter hinaus, „kommt doch ein Mal herauf; hier giebt es etwas für Eure Gelehrſamkeit!“ Townley las den Artikel, ſah Hogarth's Verlegenheit, und machte ſich den Scherz, ihm das unverſtändliche *ΗΘΟΣ* mit „Baumwolle“ zu überſetzen. „Wie?“ rief Hogarth; „in meinen Gemälden Baumwolle? Wie ſoll ich das verſtehen?“ Magiſter Townley zuckte die Achſeln, empfahl ſich, und ließ den verzweifelnden Künſtler zurück, der nicht begreifen konnte, was unter einem baumwollenen Style in der Malerei eigentlich gemeint ſein ſollte. In ſeiner Verlegenheit lief er zu einem zweiten Freunde, Dr. Iſaak Schomberg. „Wie befindet Ihr Euch, Schomberg? O, was für ein großer Gelehrter ſeid Ihr doch, Schomberg; erklärt mir ein Mal den Sinn dieſer Stelle!“ Hogarth pflegte gegen ſeine Freunde oft ſo zügellos zu ſein, daß ſie ſich gern ein Mal an ihm rächten. „Ei,“ ſagte Dr. Schomberg, „ich verſtehe das nicht: *ΗΘΟΣ* iſt ein bei den Alten ſehr beliebtes Gemüſe, das mit unſerm Salat die größte Aehnlichkeit hat.“ Hogarth ſah den Doctor verwundert an, riß ihm das Buch aus der Hand und lief verzweifelnd nach Hauſe. Er ſah, daß er gefoppt wurde; nur wußte er nicht, ob von ſeinen Freunden, oder vom Dr. Warton. Er war in dieſem Augenblick der unglücklichſte Mann in England, denn bald verbreitete ſich ſeine Verlegenheit unter ſeinen Bekannten, die ihn ſogleich beſuchten, und ihn über das verhängnißvolle *ΗΘΟΣ* nur noch mehr in Verwirrung ſetzten. Fluchend über dieſe Scherze ſetzte er ſich in einen Wagen, fuhr nach Chelſea zu ſeinem treuen Verehrer, dem ehrwürdigen Arzte Dr. Benjamin Hoadly, welcher ſehr ernſt die Stelle anſah, und ihm zu ſeiner großen Freude ſagte, daß die Alten alles Sittlicherhabene unter dem Worte *ΗΘΟΣ* zuſammengefaßt hätten. Hogarth war glücklich, und verzieh es ſeinen ſpottenden Freunden, wenn er ſeinen Tiſch und ſeinen Wein lobte, daß ſie ihn ſogleich fragten, wie viel er wohl glaube, daß vom *ΗΘΟΣ* darunter ſei.

Hogarth. Salvator Roſa ward zuerſt von der großartigen Scenerie am Veſuv und bei Pauſilippo zur Kunſt begeiſtert; Hogarth hingegen in einem Bierhauſe in Highgate, wo ein Streit zwiſchen Trunkenbolden und eine zerſchlagene Naſe zuerſt den Genius in ihm erweckten. Hogarth und Roſa erreichten beide den Gipfel der Kunſt, der erſtere im Grotesken, der letztere im Erhabenen.

Ein einziges Wort rettet die Republik **Holland.** Ludwig XIV. erſchien im Jahre 1672 vor den Thoren von Amſterdam, welches in dieſem Augenblicke keinen Widerſtand leiſten konnte und worin die größte Beſtürzung herrſchte. Der Magiſtrat verſammelte ſich, um auszumitteln, was bei dieſen Umſtänden zu thun ſei. Man kam einmüthig darin überein, daß man dem Könige die Schlüſſel der Stadt überreichen müſſe. In dieſem Augenblicke bemerkte man, daß ein alter Bürgermeiſter eingeſchlafen war und ſeine Stimme noch nicht gegeben hatte. Man weckte ihn; er erkundigte ſich nach dem Reſultate der Berathſchlagung. „Wir wollen," hieß es, „dem Könige die Schlüſſel der Stadt überreichen." — „Hat er ſie ſchon gefordert?" fragte der alte Schläfer. — „Noch nicht," war die Antwort. — „Wenn das iſt, meine Herren!" erwiederte er, „ſo warten Sie wenigſtens ſo lange, bis er ſie fordert." — Dieſes einzige Wort rettete die Republik.

Lord **Holland** hat am Morgen des Tages, an welchem er erkrankte, in einem Momente, wo er ſich noch wohl befand, wie im Vorgefühl ſeines nahen Todes folgende Zeilen auf ſich ſelbſt verfaßt, die man auf dem Tiſche ſeines Geſellſchaftszimmer liegen fand:

„Nephew of Fox, and friend of Grey,
Sufficient for my fame,
If those, who know me best shall say
I tarnished neither name."

(Neffe von Fox und Freund von Grey, das reicht für meinen Ruf hin, wenn diejenigen, die mich am beſten kannten, mir das Zeugniß geben, daß ich keinen dieſer beider Namen befleckte.)

Holländer-Phlegma. Wenn wir Deutſche uns zum Maßſtab annehmen, ſo haben die Franzoſen ſo viel Ueberfluß an Raſchheit und Geſprächigkeit, als die Holländer an Phlegma und Schweigſamkeit. Ein ſchon etwas bejahrter Mann der zuletzt erwähnten Nation befand ſich (wie Bugeaud vor Kurzem in ſeinem Entlaſſungsgeſuch ſich ausdrückte: wegen ſeiner Geſundheit und anderer bedeutender Gründe) in Toulon und ſuchte ſich das Leben auf ſeine Weiſe angenehm zu machen. Er beſuchte des Morgens regelmäßig ein Kaffeehaus, wo er in aller Gemüthsruhe eine Pfeife Tabak rauchte und eine Taſſe Thee trank. Um ganz ungeſtört zu ſein, ſaß er einmal wie das anzere in einem Erker nach einer Sackgaſſe hinaus. Eines ſchönen Morgens trat ein gleichfalls nicht ganz junger Mann ein, ſah ſich einen Augenblick im Saale um, bewegte ſich dann gemeſſenen Schrittes nach dem Erker, grüßte den Theetrinker durch ein faſt unmerkliches Kopfnicken und ließ ſich ihm gegenüber im Erker nieder.

Es war ein Landsmann des frühern Gastes. Der Kellner brachte auch ihm Thee und Pfeife. Keiner von beiden Männern sprach ein Wort. Als der Thee getrunken und die Pfeifen geraucht waren, gingen Beide fort und entfernten sich vor der Sackgasse nach verschiedenen Seiten. Am andern Morgen dasselbe Verhalten. So ging es beinahe sechs volle Jahre hinter einander fort, ohne daß die Leute auch nur ein Wort mit einander gewechselt hätten. Jetzt blieb eines Morgens der zuletzt in Toulon eingetroffene Myn-Heer plötzlich aus. Der frühere Gast sah dies eine Woche lang mit an, dann aber richtete er an den Kellner die bedächtige Frage: „Wo ist der?" — „Er ist gestorben und begraben," lautete die Antwort. — „Das thut mir leid," sagte der Holländer, „es war mein bester Freund."

Schönheiten der holländischen Sprache. In einer holländischen Bibelübersetzung sind z. B. die Stellen: „Und die Jünger folgten ihm nach" mit: „On de Jonges klachasterten aber em," und: „sie salbten ihm sein Haupt" mit: „On se beschmeerten em den Dössel" übersetzt.

Holländische Ruhe. Ein Deutscher, der durch Holland reiste, trat bei etwas kalter Witterung in einem Wirthshause ab, wo er verschiedene Holländer um den Kamin sitzend antraf. Er setzte sich ebenfalls an's Feuer, um sich zu erwärmen. Es sprang ihm ein Funken auf den Schooß seines Rockes, welches einer der Anwesenden, er selbst aber nicht bemerkte. Dieser fragte den Fremden: „Myn Heer, wu heet vie?" Der Deutsche, mißvergnügt über die dreiste Neugierde des Holländers, antwortete, daß ihm solches gleichviel sein könne. Der Holländer schwieg still und rauchte seine Pfeife Taback ohne verdrießlich zu werden. Als er aber nach einer Weile sah, daß bereits ein ziemliches Loch in das Kleid des Fremden gebrannt war, fragte er nochmals, aber mit mehr Nachdruck: „Myn Heer, wu heet vie?" Der Deutsche, um sich des ungestümen Fragens dieses Menschen zu entledigen, sagte: „Ich heiße Peter." — „Wel den," antwortete der Holländer, „Peter, you Rock brennt."

Hölle. Ein berühmter Prediger schildert den Ort der ewigen Qual ungefähr in folgendem erschütternden Bilde: „In einem düsteren von dunkelrother Helle durchglühten Gewölbe sitzen bleiche, wildblickende Gestalten, deren hohläugige verzerrte Gesichter Spuren der Verzweiflung tragen. Kahl und lautlos ist Alles rings umher, nur eine riesige Uhr bewegt den gewaltigen Perpendikel, aus dessen Schwingungen zur Rechten und zur Linken die Worte dröhnen: Immer, Nimmer — Nimmer, Immer! — Einer steht auf aus den Legionen der namenlos Elenden, der noch vorlängst im Lichte gewandelt, und frägt

bebend: „Wer kann mir ſagen, wie hoch die Zeit iſt?“ — Aber ein Anderer, dem Jahrhunderte der Pein vorübergewandelt, grinſet ihn an, zeigt nach der Uhr und ſpricht: „Thor, hier gibts nicht Zeit noch Vergangenheit oder Zukunft. Immer währet die Qual — Nimmer endet die Pein!“ — Da wälzt ſich jener in furchtbarem Entſetzen am Boden und bricht in gräßliches Heulen aus, daß nur den monotonen Ruf der entſetzlichen Uhr vernehmen läßt: Immer, Nimmer — Nimmer, Immer! E. Straube.

Die himmliſche **Hölle.** Ein Engländer lobte einſt gegen einen Ausländer Milton's verlorenes Paradies, als eines der vorzüglichſten Gedichte ſeiner Nation und ſchloß mit den Worten: „Und ſeine Beſchreibung von der Hölle iſt himmliſch.“

Von **Holz.** Die Gräfin von Auſſee ſagte aus heimlichem Neid über das Fräulein Derau, als man ihre Grazie und Schönheit lobte: „Nur ſchade, ihre Sprache iſt ſo trocken wie Holz. — „Aber von ſolchem Holz,“ ſagte ein heimlicher Verehrer des Fräuleins, „aus welchem Amor ſeine Pfeile ſchnitzt, womit er ſicher jedes fühlende Herz trifft.“

Die Tochter eines **Holzhauers** aus Nürnberg, ein Mädchen von gefälligem Aeußern und an Sonn- und Feiertagen ſtets gut gekleidet, wurde auf einem öffentlichen Vergnügungsplatze von einem jungen Manne gefragt: „Wer iſt denn Ihr Vater, meine Schöne?“ — „Mein Vater,“ erwiederte die Holde — in ſichtbare Verlegenheit verſetzt — „iſt — —

Brand-Materialien-Zertheilungs-Factor.“

Die neuen Gelehrten haben viel darüber geſtritten, wer der erſte Erfinder der **Holzſchneidekunſt** war; einige nennen den Italiener Hugo da Carpi; einige einen viel älteren Deutſchen, Johann Ulrich Pilgrimm. Wenn ſich dieſe Gelehrten aber mehr mit der heiligen Schrift beſchäftigt hätten, ſo wußten ſie, daß eigentlich Vater Jakob der erſte grundeigentliche Erfinder der Holzſchneidekunſt war. Er ſchnitt nämlich die bunten Holzſtäbe ganz zierlich und nett aus und ſetzte ſie an die Tränke-Tröge, damit ſeine Schafe beim Trinken ſie vor Augen haben ſollten. Dieſe Erfindung der Holzſchneidekunſt hat dem Vater Jakob mehrere tauſend bunte Schafe eingebracht. Man muß geſtehen, daß Vater Jakob eben ſo gut wie die jetzigen Redacteurs ihr Publikum kannten. Die bunten Holzſchnitte, die jetzt an die Leſe-Tränke hingeſetzt werden, ſollen auch bloß die Schäfchen auf's Trockne bringen helfen, die alten Abonnenten ſollen junge bunte Abonnentchen bringen. Vater Jakob hat ſichs gewiß nicht träumen

laſſen, daß ſein Beiſpiel in ſo vielen Zeitſchriften nachgeahmt werden wird. Wir ſind aber jetzt einmal in der Literatur ſchon ſo auf den Holzweg gerathen, daß am Ende aus ihr ſelbſt nichts wird, als ein chineſiſches Hölzelſpiel. Es mußte wirklich ſo weit kommen, daß man die Journale auch für die Leute einrichtet, die gar nicht leſen können. Ein Redacteur wird nun bald ſagen können: Mein Blatt hat dreitauſend Leſer und dreißigtauſend Gucker und Beſchauer. Es wird bald ein „Phorus“ für die Journaliſtik entſtehen, ein ſolcher Phorus wird dem Redacteur ſein kleines Winterholz für 165 Tage in's Haus liefern. Am Ende des Jahres hat der Redacteur den Vortheil, daß er mit der einen Hälfte ſeiner Zeitſchrift die Welt in Brand ſtecken, und mit der andern Hälfte ſie wieder löſchen kann. Wenn nun obendrein unter jeden Holzſchnitt noch Gedanken-Späne und Leſe-Splitter kommen, ſo iſt die holzige Belletriſtik beiſammen, und wenn unter den Mitarbeitern eine Fehde ausbricht, ſo kann man ihre Spaltungen gleich am Holzſchnitt bemerken. S.

Hölzern. Einen linkiſchen Acteur nahm kürzlich ein Witzbold in Schutz mit der Bemerkung: „Er hat gehört, daß die Bretter die Welt bedeuten und glaubt nun, in ſeiner Welt ſich hölzern benehmen zu müſſen.“

Daß die Idee der **Homöopathie** keine bloß der Neuzeit angehörende ſei, iſt eben auch nichts Neues mehr. Allein es iſt merkwürdig, wie ſich ziemlich deutlich einer ihrer vorzüglichſten Sätze in Shakeſpeare's „Romeo und Julie,“ im 1. Act, 2. Scene, ausgedrückt findet, wo Benvoglio alſo zu Romeo ſpricht:

— One fire burns out another burning
One pain is lessend by another's anguish.
(— Ein Feuer brennt das andere aus.
Ein Schmerz kann eines anderen Qualen mindern.)

Homöopathie. Recept zu einer homöopathiſchen Suppe. Nimm zwei verhungerte Tauben, hänge ſie am Küchenfenſter der Art auf, daß ihr Schatten in einen Topf mit 10 Kannen Waſſer falle, koche langſam 10 Stunden und gieb einen Tropfen nach je 10 Tagen in einem Glaſe Waſſer.

Ein Verehrer der Homöopathie veranſtaltete die Hochzeit ſeiner Tochter. Es waren 3000 Gäſte geladen, und für dieſe beim Mahle zwei Taſſen Suppe, ein halbes Pfund Rindfleiſch, für ſechs Kreuzer Gemüſe, zwei Dampfnudeln und vier Sperlinge als Braten und ein Viertel Pfund Käſe zum Riechen bereitet. Als Getränke ward in

drei Eimer Brunnthaler-Waſſer ein Fingerhut voll Wein gegoſſen, und ein Glas Punſch ward aufgeſtellt zum Anſchauen. Der homöopathiſche Schwiegerpapa gab ſeiner Tochter zwei neue Guldenſtücke als Mitgift; das Capital darf aber nicht angegriffen werden, ſondern das liebe Ehepaar erhielt das Geld bloß zum Anſehen. Das iſt ein anſehnliches Vermögen.

Peter van **Homrigh**, ein engliſches Parlamentsmitglied, wegen ſeines kauſtiſchen Witzes bekannt, wurde krank. „Wie behandeln Sie Ihr Uebel?“ fragte ihn ein Bekannter, der ihm einen Beſuch machte, und ſich wunderte, ihn außer dem Bette zu finden. „Ich behandele es mit der größten Beachtung!“ ſagte van Homrigh.

Die nicht **honette** Perſon. Zu dem Studiendirector G**r in W., der beſonders die Aufwartung in ſchwarzen Feierkleidern ſehr gut leiden konnte, kam ein dortiger Student in Pantalons. Nach kurz abgemachtem Geſchäfte betrachtete ihn der Director und ſagte: „Ei, Sie haben ja wohl ſehr weite Beinkleider an?“ — „Ja,“ antwortete der Student.

Director: Sie ſind wohl jetzt Mode?

Student: Ja, Herr Director.

Director: Aber zu honetten Perſonen geht man wohl darin nicht? —

Student: Nein!

Der **Honig** vertrat bei den Alten die Stelle des Zuckers, die Römer gebrauchten ihn zu ihrem Backwerk und zu ihren Ragouts, ingleichen zu ihren Getränken und bei verſchiedenen Weinen. Ihre Achtung vor dem Honig war außerordentlich. Virgil nennt ihn donum coeleste. (Gabe des Himmels.) Er war die gewöhnlichſte Speiſe des Pythagoras. Demokrit rieth ihn allen Denjenigen an, die lange leben wollten. Plinius erzählt von einem mehr als hundertjährigen Greiſe, Namens Vedius Pollio, der eine bewundernswürdige Geſundheit genoß, und voller Kraft bei ſeinem Alter war. Dieſer wurde dem Kaiſer Auguſtus vorgeſtellt, der ihn fragte, durch welche Mittel er, bei ſeinem hohen Alter, noch ſo geſund geblieben ſei? Seine Antwort war: intus Melle, extra Oleo; innerlich durch Honig, äußerlich durch Oel. Der erſte Zucker kam aus Arabien nach Europa, allein er wurde bloß zu Medicin gebraucht; erſt im Jahre 1120 ſuchte man ihn zu läutern; allein dieſe Verſuche waren noch ſehr unvollkommen, bis es endlich im Jahre 1170 einem Venetianer damit glückte, der dadurch ungeheuere Summen gewann, und ſeiner Nation einen neuen Handelszweig verſchaffte.

Honorare. Voß bekam 1779 für seine treffliche Uebersetzung des „Homer" sammt dem Commentar nirgends 3 Thaler für den gedruckten Bogen, Klopstock für seine „Messiade" zuerst nur 2 Thaler, endlich einen Ducaten und zuletzt vom Verleger Hemmerde ein vollständiges neues Kleid, während Pope's Uebersetzung der „Iliade" diesem nach Abzug aller Unkosten 5300 Pfund Sterling, über 50,000 Gulden Conv. Mze., eintrug. Die komischen Erzählungen Wielands wurden zuerst mit 5 Gulden pr. Bogen, der „Agathon" im Ganzen mit 18 Louisdor honorirt, dem würdigen und gelesenen Gellert trug seine ganze Schriftstellerei Zeitlebens kaum 1000 Thaler ein, während Walter Scott für seine „Rob Roy" allein 3000 Pfund Sterling, ungefähr 30,000 Gulden Conv. Münze, bekam, Miß Radcliffe für das Manuscript einiger Gespenster-Romane aber mit 1000 Pfund Sterling nicht zufrieden war, sondern 1500 Pfund, ungefähr 15000 Gulden Conv. Mze., verlangte. — In England werden die stärksten Honorare bezahlt. Die großen Summen, die Lord Byron bezog, sind bekannt. Gibbon erhielt für seine „Geschichte Roms" 8000 Pfund, Roscoe für sein „Leben Lorenzo's von Medici" 1500 Pfund, Holcroft für seine Reise nach Paris eben so viel, Robertson für seine Geschichte „Carls V." 4500 Pfund und für jene von Amerika 3000 Pfund, Fox's Erben für die nach seinem Tode erschienene Geschichte „Jakobs II." 4500 Pfund, Makintosh für die Fortsetzung von Hume's Geschichte von England 6000 Pfund, Chawlesworth für seine Reise 8000 Pfund Sterling. Die im Edinburgh Review beschäftigten Recensenten werden mit zehn Guineen für den gedruckten Bogen bezahlt. R—t.

Honorar mancher Theaterdichter. In einer Gesellschaft sprach man von Scribe's Reichthum. Die Frau eines berühmten Mannes wunderte sich darüber, daß Scribe so reich sei, da er doch so viele Werke habe aufführen lassen. Man glaubte, falsch verstanden zu haben; allein die Dame fuhr fort: „Scribe muß wohl einen ganz kolossalen Reichthum früher gehabt haben, ehe er diese Menge Stücke geben ließ." Man bat um Erklärung: sie erwiederte: „Ein kleines Vermögen würde ja dazu nicht auslangen, und eine solche Manie müßte ja den Mann ruiniren." Später übernahm es Jemand, die Anwesenden in das Räthsel einzuweihen. Der Gatte jener Frau, der stets nur seine Werke mit großen pecuniären Opfern auf die Bühne bringen konnte, hatte ihr gesagt, daß es so der Gebrauch erheische, und daß jeder Autor die Aufführung seiner Werke bezahlen müsse. Madame ** war es mithin zufrieden, daß ihr Mann Einiges von seinem Reichthume für das Vergnügen hingab, Ruhm zu erwerben.

Hörner. „Wissen Sie," sprach ein Mann scherzweise zu seiner Frau, „daß ich den Scepter hier im Hause führe?" — „Noch nicht!"

erwiederte dieſe, „denn es ſteht noch bei mir, ob ich Sie krönen werde, oder nicht.“

Die **Hörner.** Der Capellmeiſter O** hatte eine etwas galante Frau geheirathet, und Jeder bedauerte den neuen Ehemann. Kurz nach der Hochzeit war der Capellmeiſter bei einer Generalprobe des Orcheſters mit den Waldhörnern nicht zufrieden. Sanft, wie er war, begnügte er ſich indeſſen bloß mit dem wiederholten Ausruf: „Ach, die Hörner! die Hörner!“ — „Lieber Herr Capellmeiſter,“ ſagte der Intendant des Schauſpieles: „Geduld! die werden ſich ſchon finden.“

Hörner. Ein venetianiſcher Patrizier wollte einen, auf ſeine Ehehälfte ſtadtbekannt eiferſüchtigen Gondoliere necken, und warf ihm deshalb, als er eines Tages unter dem Balkone des Palaſtes vorüberfuhr, ein Paar Hörner in die Gondel. Der Gondoliere merkte die Anſpielung; aufgeweckt, wie es dieſe Menſchenklaſſe im hohen Grade iſt, dachte er gleich daran, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. — Er nahm daher die Hörner gelaſſen auf, wies ſie dem Patrizier vor, und ſagte: „Ei, ei! Excellenza haben ſich, wie ich ſehe, ſo eben gekämmt, denn hier ſind einige Ihrer ausgefallenen Haare.“

— Ein mißvergnügter reicher, aber geiziger Mann ärgerte ſich jedesmal, wenn einem ſeiner Bekannten eine Erbſchaft zufiel. Als nun einer ſeiner Verwandten ſtarb, wo er gewiß glaubte, etwas Bedeutendes zu erben, daſſelbe aber nicht der Fall war, rief er giftig aus: „Ich glaube, wenn alle Teufel in der Hölle ſtürben, ich erbte nicht einmal ein Paar Hörner von ihnen!“ — „Gott, lieber Mann!“ ſagte ſein junges hübſches Weibchen, „ſei doch damit zufrieden, was Du bereits haſt.“

— Ein alter Officier in Friedrich des Zweiten Dienſten, der eine ſchöne junge Frau beſaß, ſchaffte ſich einen Poſtzug an, und gab ſeinem Kutſcher ein Poſthorn. Darüber beſchwerte ſich das Poſtamt beim Könige. In Folge deſſen erhielt der Officier von Friedrich folgenden Beſcheid: „Mein lieber Obriſt! es iſt Ihm vergönnt, ſo viele Hörner zu tragen, als es Ihm gefällig iſt, nur kein Poſthorn, das iſt gegen die Verordnung.“

— Ein ehrlicher Bürger hatte aus Scherz ſeines Nachbars Frau untreu genannt. Der Gekränkte nahm das für Ernſt und beſtand auf Genugthuung. „Narr!“ ſagte der Beleidiger, „ich ſelbſt bin Ehemann; laß uns unſern gleichen Strang in Geduld fortziehen und uns nicht grämen! Willſt Du aber durchaus Blut, ſo laß uns die Sache mit — den Hörnern abmachen.“

Die engen Hosen. Ein junger Schauspieler bestellte sich Tricots. „Aber knapp," gab er dem Schneider ernstlich auf, „fest anliegend, daß die Formen vollkommen sichtbar werden; das sage ich Ihnen, kann ich hinein, so nehme ich sie nicht."

Die Hühneraugen-Operateurin Mariane Keilholz schnitt neulich in Leipzig einem Briefträger ein Hühnerauge aus, welches so groß und stark war, daß sich der ehemalige Besitzer jetzt davon vom Horndrechsler eine Schnupftabaksdose drehen läßt. — Die Dose ist bereits fertig und es ist noch Stoff zu zwei Dutzend Hemdenknöpfen übrig geblieben.

Hummer (Seekrebs). So sehr man in England den Seesoldaten schätzt, so wenig achtet man den Landsoldaten, und da dies letztere Militär rothe Uniform trägt, so nennt man einen Landsoldaten spottweise allgemein einen Hummer. In London kam zufällig ein Schornsteinfeger einem Officier der Landtruppen so nahe, daß dieser Gefahr lief, seine rothe Uniform geschwärzt zu sehen. Unwillig stieß er ihn bei Seite und sagte: „So seh' Er sich doch vor!" — „Nehm' Er's nur nicht übel, Herr Kamerad!" — „Was? ich Sein Kamerad?" — „Ei, allerdings," gab der Schornsteinfeger zur Antwort: „wir sind beide Hummer*), nur mit dem Unterschiede, ich bin ein ungekochter und Er ist ein gekochter."

Humoristen in Pesth. Saphir erzählte einst von dieser Stadt: „Als ich ausging, jagte mir der Wind den Staub in die Augen, und unter andern auch einige „humoristische Vorleser", die vom Winde aufgewirbelt wurden. Woher es kömmt, daß Pesth eine solche gesegnete Fülle von Humoristen hat, kann ich nicht ergründen! Kömmt es daher, weil es so flach liegt, oder sind es noch Spuren der großen Ueberschwemmung?"

Wer spielt den Hund? In N. wurde das Stück: „der Hund des Aubri" angekündigt. Ein junges Mädchen fragte den Schauspieldirector ganz naiv: „Sagen Sie mir doch, welcher von Ihrer Gesellschaft spielt denn den Hund?"

Hunde. Ein sehr würdiger Mann in Paris hatte durch Unglücksfälle sein ganzes Vermögen verloren, und lebte nun höchst kümmerlich von Almosen. Er bekam wöchentlich eine Portion Brod zu seinem Unterhalte, doch hielt er immer noch um mehr an.

---

*) Hummer, eine Gattung großer Seekrebse.

Pfarrer: Leben Sie denn allein?

„Mit wem sollt' ich leben, mein Herr? — Ich bin unglücklich, wie Sie sehen, lebe von Almosen, und bin von allen Menschen verlassen, von allen Menschen!

Pfarrer: Es sollte mir sehr leid thun, Sie auch im Geringsten zu kränken, Ihre Leiden machen Sie in meinen Augen ehrwürdig. Aber, verzeihen Sie — wenn Sie allein sind, warum verlangen Sie mehr Brod, als Sie verzehren können?

Der arme Mann schwieg.

Pfarrer. Vertrauen Sie sich mir; es würde mir angenehm sein, wenn Sie mir Ihr Herz öffneten.

„Nun denn, mein Herr, wenn ich es Ihnen doch gestehen soll, — ich, ich habe einen Hund."

Pfarrer. Einen Hund? — Den müssen Sie abschaffen. Ich darf das Brod nur Armen, —

„Ach, mein Herr, wer wird mich dann lieben, wenn ich ihn abschaffe?" fragte der Unglückliche unter einem Strom von Thränen.

Pfarrer (mit Thränen in dem Auge, indem er ihm seine Börse reichte): Nehmen Sie dieß, das gehört mir.

Das Sprichwort „auf den **Hund** kommen", soll seinen Ursprung von dem berühmten Wallenstein haben; als dieser nämlich in Altdorf studirte, war ein neues Gefängniß für die Studenten erbaut, und man hatte beschlossen, daß es den Namen des ersten Bewohners führen solle. Wallenstein war der Erste, der dazu verurtheilt wurde, er schob aber seinen Hund zuerst hinein. Man lachte über diesen Einfall, und das Carcer hieß von nun an der **Hund**. In der Folge brauchte man diese Redensart, um damit Jemanden zu bezeichnen, der in schlechte Umstände gerathen ist.

Abgebellte **Hundesteuer**. Ein Ochsenstecher zog durch ein lautes Gebell, daß er auf öffentlicher Straße exercirte, mehrere Menschen und endlich auch einen Sergeanten herbei. Letzterer untersagt ihm sein Geblaffe, doch der Virtuose ließ sich nicht stören. Als das Verbot geschärft wurde, antwortete er auf die Frage: warum er so belle? „Ih, Herr Sergeante, ick hadde en' Mopps, vor den ick drei Dahler Hundesteuer bezahlen mußte; die Töle is mich aber krepirt, un nu will ick doch die drei Dahler abbellen!"

Hunde-Dankbarkeit. Der Hund eines Gerbers zeigte eine heftige Antipathie gegen einen Mann, den sein Geschäft oft in das Haus seines Herrn führte. Der Mann bat den Gerber, auf irgend eine Weise die Feindschaft des Hundes — von dem er noch einmal gebissen zu werden fürchtete — von ihm abzulenken. Der Gerber paßte

eine Gelegenheit ab, und stieß den Hund — gleichsam zufällig — in einen Brunnen, der im Hofraum stand. Als merkte er nicht, was geschehen, ging er weg und ließ den Hund sich in fruchtlosen Versuchen, aus dem Brunnen sich herauszuarbeiten, abmühen. Endlich, als der Hund schon ganz ermattet war, kam der Mann, der sich gern die Freundschaft des Hundes erworben hätte, und zog ihn heraus. Die List war gelungen, der Hund war von dem Augenblicke an von Dankbarkeit für seinen Retter erfüllt, und knurrte ihn nicht nur nie mehr an, sondern begrüßte ihn jedesmal mit Freudensprüngen und begleitete ihn oft eine halbe Stunde weit auf seinem Wege.

Hunde-Treue. Die Gemeine von Hyères (Seine-et-Oise) war Zeuge eines Ereignisses, welches von Neuem den seltenen Instinkt der Hunde zeigt, und die unbegrenzte Anhänglichkeit, welche dieselben an ihre Herren haben. Ein junger Arbeiter wurde plötzlich begraben durch das Einsinken einer Masse von Erde und Sand; sein Hund, Namens Mazagran, fängt ungestüm an zu scharren, und es gelingt ihm endlich, indem er fortwährend auf eine jämmerliche Weise heult und bellt, seinem Herrn genug Luft zu verschaffen, um dessen Leben zu fristen. Darauf lockte er, immerfort bellend, Vorübergehende herbei, welche den unglücklichen jungen Menschen erlösten, den man, wenn gleich mit großer Mühe, ins Leben wieder zurückrief. Man schätzt auf einen Kubikmeter die Masse Sand, welche in kurzer Frist der so gefühlvolle Hund durch sein eifriges Scharren wegräumte.

Anhänglichkeit der Hunde untereinander. Die Anhänglichkeit des Hundes an den Menschen ist sprichwörtlich. Ein seltenes Beispiel von Anhänglichkeit der Hunde untereinander trug sich bei St. Vallier, im französischen Dromedepartement, zu. Drei Hunde waren auf der Jagd; einer von ihnen verfolgte eine wilde Eichkatze bis in ihre unterirdische Zuflucht, konnte aber keinen Ausgang mehr finden; seine Kameraden kehrten, nachdem sie vergeblich am Eingange gekratzt hatten, auffallend niedergeschlagen nach Hause. Am andern Tage verschwinden sie neuerdings, kamen Abends ganz erschöpft, mit blutigen Pfoten, schweißtriefend und mit Erde bedeckt nach Hause, und so ging es mehrere Tage fort, bis man endlich aufmerksam wurde. Eines Morgens bei Tagesanbruch vernahm der Eigenthümer des vermißten Hundes das Stöhnen mehrerer Hunde, die an seiner Thüre kratzten; wie sehr erstaunte er, als er hinab kam, und seinen Hund erblickte, schwach und abgemagert wie ein Skelett, und von seinen beiden Befreiern begleitet, die, als sie ihn von seinem Herrn unterstützt sahen, sich ganz erschöpft auf ein Bund Stroh hinstreckten. Die beiden Hunde hatten die enge Oeffnung der Höhle mit Anstrengung aller ihrer Kräfte erweitert und durchgraben, um ihren Kameraden aus seiner Haft zu befreien!

Der **Hund als Retter aus dem Waſſer.** Im Winter 1845 hatte in Schottland ein Hund eine Frau aus dem Fluſſe gezogen, eben als ſie ſchon im Unterſinken war. Die Edinburger Humanitätsgeſellſchaft hat dieſem rettenden Hunde ein ſilbernes Halsband verehrt, mit der Umſchrift: „Von der Humanitätsgeſellſchaft in Edinburg dem Hunde Beß, angehörig dem Hrn. Lawrence in Granton, für die Rettung einer Frau aus der Gefahr des Ertrinkens, am Abend des 17. November 1845.“

Hunde als Wächter. Bei den Griechen wurden die Bullenbeißer abgerichtet, für die Sicherheit der Stadt zu wachen. Die Wache der Feſtung in Korinth verließ ſich größtentheils auf dieſe muthigen, furchtloſen Thiere. Ein Theil war außer-, der andere innerhalb angeſtellt, und bei dem geringſten Geräuſch das ſie hörten, ſtellten ſie ſich auf die Hinterfüße, um ihren Geſichtskreis zu erweitern. So wie ſie den erſten Unbekannten wahrnahmen, ſchlugen ſie an und vereitelten die Verſuche der Feinde.

— In allen Gefängniſſen hielt man zur Revolutionszeit auch Hunde. Es waren dies die zuverläſſigſten und gefürchteſten Aufpaſſer, weil ſie ſich nicht berauſchten und ſich nicht wie die andern beſtechen ließen. Unter den ſechs Hunden der Conciergerie war Einer, der ſich durch ſeine Größe, ſeine Stärke und ſeine Intelligenz auszeichnete. Er hieß Ravage und wurde des Nachts zur Bewachung des großen Gefängnißhofes gebraucht. Trotzdem entſchlüpften mehrere Gefangene, die ausgebrochen waren, über dieſen Hof, ohne von deſſen Wächter angehalten zu werden. Es war dem Hunde, wie man am andern Morgen ſah, eine Aſſignate von 100 Sous und ein kleiner Zettel mit folgender Aufſchrift an den Schwanz gebunden: „Auch Ravage iſt zu beſtechen, und zwar mit einer Aſſignate von 100 Sous und mit einer Portion Hammelfüße.“ Dieſer Vorfall erregte nicht wenig Gelächter.

Hunde-Dreſſur. In einem alten Jagdbuche, und zwar in einem Capitel, wo es ſich um die Dreſſur der Hunde handelt, iſt Folgendes zu leſen: „Wenn der Hund ſich gut betragen und aufgeführt hat, ſo muß man ihm ſagen: „Brav, mein Soliman!“ wenn es ein Männchen, und „Brav, meine Diana,“ wenn es ein Weibchen iſt, das ſchmeichelt ihnen. Man kann aber auch franzöſiſch mit ihnen reden, das iſt den Hunden alles eins.“

Hundstage ohne Hitze. Während der kalten Hundstage des Sommers 1841 ſagte ein Holzhauer, indem er einen Schluck aus ſeiner

Flasche zu sich nahm: „Kameraden, nä wahrhaftig, wer bei die Hundstage verrückt wird, der muß voll in den Kopp sind.“

Hundebericht. Im Badischen wurden wegen der Hunde allerlei Berichte eingezogen. Ein Ortsvorsteher reichte folgenden Bericht ein: „Unterthänigster Hundebericht. Der Ortsvorstand — ein Hund, der Schullehrer — ein Hund, der Doctor — ein Hund, der Verwalter — ein Hund. Zusammen vier Hunde.“

Hundert. Ein Advocat von der Königsbank vertheidigte eine Rechtssache vor einem Gerichtshofe, bei welchem der eine Richter zwar ein Mann von Einsicht, die zwei andern aber ziemlich eingeschränkte Köpfe waren, und verlor sie. Seine Herren Collegen neckten ihn wegen seines Mißgeschickes. Er entgegnete ihnen aber: „Wie ist es anders möglich, wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?“ — „Hundert Richter? es waren ihrer ja nur drei.“ Der Sachwalter antwortete ihnen: „Eins, und zwei Nullen, wie viel macht das?“

Hunger heißt ein sehr plebejisches Geschöpf, das bei vornehmen und reichen Leuten im höchsten Grade verpönt ist. Diejenigen dagegen, welche von diesem plebejischen Geschöpfe heimgesucht werden, nennt man Hungrige, und sie werden von Gensd'armen bewacht, damit sie nicht — aus Hunger — stehlen. In alter Zeit gab man ihnen zu essen, und ersparte hierbei nicht nur die Gensd'armen, sondern man war auch gegen Diebstahl mehr gesichert.

— (Beispiel menschlicher Willenskraft.) Ein Schmiedegesell in Copenhagen war wegen nächtlicher Unordnung, die er sich in einem der benachbarten Dörfer hatte zu Schulden kommen lassen, zu 5 Tagen Wasser und Brod verurtheilt worden, welches Urtheil das Oberpolizeigericht bestätigte. Erbittert darüber, daß er nicht an das höchste Gericht appelliren dürfte, schwor der Verurtheilte, daß man ihn nie dazu vermögen werde, jene Kost zu genießen, und hielt wirklich Wort; denn nachdem er mit Gewalt in das Arrestlocal gebracht worden war, genoß er, während der fünfmal 24 Stunden, die er darin zubrachte, nicht das Geringste; er ward aber vom langen Fasten auch so entkräftet, daß er in Ohnmacht fiel, als er wieder an die freie Luft kam. — Karl XII. soll die Hungerprobe eben so lange ausgehalten haben.

Bei einer Hungersnoth befahl der Bürgermeister zu Krähwinkel: „Die Bäcker sollten in Zukunft, der armen Leute wegen, wenigstens die altgebackenen Semmeln etwas größer backen.“

Mittel gegen den Hungertod. In einer Handelsstadt wurde Ugo-

lino gegeben. Als eben der unglückliche Ugolino im Hungerthurm in Verzweiflung sinnt, wodurch er sein Leben fristen könne, schrie ein Kellner im obersten Stockwerk: „Schaffen Sie Würstel oder Bier?“ Alles lachte und Ugolino selbst konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Bescheidener Wunsch eines Hungrigen. Ein armer hungriger Handwerksbursche, der über eine fette, mit hohem Grase bewachsene Wiese ging, rief voll Sehnsucht aus: „Ach, wär' ich nur ein Rindvieh!“

Am **Hungertuche** nagen. Diese Redensart hat ihren Ursprung von dem Tuche, welches zur Fastenzeit um den Altar gehängt wurde, damit anzuzeigen, daß man jetzt hungern müsse.

Franz **Hupazoli** war einer der wenigen Menschen, welche in drei Jahrhunderten gelebt haben. Geboren 1587 zu Casale im sardinischen Gebiete, starb er 1702. Er lebte seit seinem 82sten Jahre als venetianischer Consul auf Scio. In fünf Ehen zeugte er 24 Kinder. Er trank nur Wasser, rauchte nie Tabak und aß fast nur Wildpret und Früchte. Er trank viel Saft der Scorzonerwurzel, aß Abends fast gar nichts, ging früh schlafen, stand früh auf, hörte dann die Messe, spazierte und arbeitete den ganzen Tag bis in's höchste Alter. In 22 Bänden schrieb er alles nieder, was er Merkwürdiges erlebt hatte. Er hatte niemals Fieber, ließ sich nie die Ader öffnen, und brauchte nie Arzenei. Im hundertsten Jahre wurde sein graues Haar abermals schwarz. Er ging noch nach dieser Lebensperiode oft 4 Meilen des Tages. 109 Jahre alt, verlor er seine Zähne, und nährte sich nur von Brühen. Vier Jahre später erhielt er 2 große, neue Zähne, und fing wieder an, Fleisch zu essen.

Husar — verdeutschte die deutsche Gesellschaft zu Berlin mit: „Schnur-Reiter“.

Der zerbrochene **Husar.** Ein Knabe von noch nicht fünf Jahren, der Sohn eines Landedelmanns, hatte zum Weihnachtsgeschenk eine Schachtel mit bleiernen Husaren erhalten, die ihm ungemein viele Freude machten. Einen wirklichen Husaren hatte er noch nie gesehen. Kurz nach Weihnachten erhielt der Gutsbesitzer einen Besuch von einem Husarenofficier. Als dieser auf den Edelhof geritten kam, stand das Kind am Fenster und rief freudig: „Ein Husar, ein großer Husar!“ Der Vater sah durch's Fenster, erkannte einen alten Bekannten und eilte ihm entgegen. Der Knabe folgte ihm unter beständigem Freudenruf: „Ein Husar! ein Husar!“ Als Vater und Kind vor die

Hausthüre traten, hielt der Officier sein Pferd an und stieg ab; der Knabe schrie ganz erschrocken auf: „Ach Väterchen, der Husar ist entzwei!“

Hut. Vom Hute läßt sich oft auf den Charakter schließen: Wer den Hut auf einem Ohre trägt, ist ein Peltron. Wer ihn hintenüber trägt, ist ein Pinsel. Wer ihn über die Augen zieht und hinten hoch trägt, ist ein Spötter. Wer den Hut beim Gehen in der Hand hält, ist eitel. Wer immer einen neuen glänzenden Hut hat, ist ein ordnungsliebender methodischer Geist.

Ursprung der Hüte. Der Gebrauch des Hutes ist sehr alt, und man trug ihn zum Schmucke und des Nutzens wegen in den ältesten Zeiten, besonders in Griechenland. Von da kam diese Kopfbedeckung nach Italien, und das Haupt der Römer ward, wie das der Spartaner, mit Filz bedeckt. Um sich gegen die Sonne oder den Regen zu schützen, krämpte man die Ränder der Hüte hinauf. Wollte man barhäuptig gehen, so ließ man den Hut hinten herunterfallen, und die Bänder, mit denen er unter dem Kinne fest gemacht war, hielten ihn auf den Schultern. Auf der Reise, so wie auf schattigen Spaziergängen, trugen die Frauen einen Hut nach Art der Thessalierinnen. Er war fast ganz ohne Kopf, wie die Strohhüte der jungen Florentinerinnen. Als Jsmene Theben verließ, um in Minervens Stadt ihren Vater aufzusuchen, trug sie einen weißen Hut der Art, wie man sie an vielen antiken Vasen abgebildet sieht. Als die von den Priestern verleiteten Franzosen Unterthanen des Königs von England wurden, trug die Königin im Felde einen Hut, weniger um ihre Stirn zu verbergen, als um eine neue Mode einzuführen; der König besaß keinen; denn die Sommerhitze drückte so auf sein Gehirn, daß er wahnsinnig wurde. Kurz nachdem der Fanatismus die Heldin Frankreichs den Feinden des Staats verkauft hatte und sie von ihnen als Zauberin verbrannt worden war, erhob sich ein gewaltiger Sturm, und in diesem sah man die Grafen von Richmond und d'Armagnac in der Stadt mit Hüten herumgehen. Unter Ludwig XI. waren die Hüte sehr gewöhnlich geworden; Ludwig XII. aber, der seinem Vorfahren in Nichts gleichen wollte, suchte sie wieder abzuschaffen, ohne sie jedoch gänzlich verdrängen zu können. Unter Heinrich IV. trugen die Großen mit Federn und Franzen geschmückte Hüte; die Bürger behielten jedoch ihre Käppchen noch bei. — Den ersten Castorhut finden wir im Jahre 1446, und Karl VII. trug ihn bei seinem Einzuge in Rouen. Er war mit Sammet gefüttert und hatte einen Busch von Golddraht. Von da an kamen die Hüte immer mehr in Gebrauch; man gab ihnen alle möglichen sonderbaren Gestalten, fütterte sie mit Pelz und besetzte sie mit Goldfranzen, mit Bändern und kostbaren Steinen. Mit

einem unter dem Kinne zugebundenen Bande wurden sie befestigt. Schon vor zwei Jahrhunderten trugen die Geistlichen der Bretagne, besonders die Canonici, Hüte, welche den Bonnets glichen. Innocenz IV. gab der Eitelkeit der Cardinäle nach, und erlaubte ihnen, rothe Hüte zu tragen. Nicht zufrieden damit, mußte er 1300 diese Hüte auch in den Wappen, anstatt der Mitren, erlauben. — Von Spanien entlehnte man die Sitte der grünen Hüte, welche sich in den Wappen der Prälaten befinden. Der mit der Kopfbekleidung eines Bewaffneten beauftragte Diener, bewahrte sie, wenn sie der Ritter an dem Eingange einer Kirche ꝛc. abnahm. Von dieser Sitte, den Helm abzunehmen, schreibt sich jene her, den Kopf an heiligen Oertern, oder vor Personen, die man ehren will, zu entblößen.

Ursprung der Sitte des **Hutabnehmens.** Die Franzosen von 1489 unter Carl VIII. entblößten das Haupt, wenn sie mit einem Vornehmern sprachen, nur in dem Augenblick der Anrede bückten sie sich und setzten sogleich ihre Kopfbedeckung wieder auf. Unter Freunden und Bekannten nahm man die Kopfbedeckung gar nicht ab, sondern hob sie nur ein wenig in die Höhe. Die hohen Staatsbeamten blieben vor dem Könige immer bedeckt, ausgenommen, wenn er sie anredete. An der Tafel entblößte man das Haupt, sobald der König trank, vorher und nachher. Nur die Hausbedienten gingen unbedeckt und ohne Mantel. Carl VIII. war einst in Neapel und als die Herren von Adel unbedeckt vor ihm blieben, ersuchte er sie, sich zu bedecken; aber sie erwiederten, sie wollten eben so artig sein, wie der Adel in Frankreich. Von dieser Zeit an schreibt sich der Gebrauch, unbedeckt in Gegenwart Personen höhern Ranges zu bleiben.

J. Jod.

Einer und Zwei? Es iſt nämlich nur ein Buchſtabe, aber es können auch zwei ſein!

Der eine iſt ein Mitlauter, der andere ein Selbſtlauter, der eine ein Mitlauter, der auch ein Selbſtlauter ſein kann, der andere ein Selbſtlauter, der auch ein Mitlauter ſein kann. Das iſt etwas dunkel zwar, aber recht ſehr wunderbar. wie das bei uns Deutſchen oft vorkommt, wir ſelbſt wiſſen auch nicht recht, ob und wo und wann wir Selbſtlauter oder Mitlauter ſind.

Jod! was iſt das für ein Ding? Ein wahres Mondkalb von einem Buchſtaben!

Die Berliner ſprechen das J auch wie ein „Jod" aus; „Jott" ſtatt „Gott", das iſt wirklich „jodd'esläſterlich!"

Bei den Juden gab dieſer Buchſtabe zu einer charakteriſtiſchen Anekdote Anlaß. In dem Hebräiſchen ABC nämlich heißt der Buchſtabe J „Jud". Die Form dieſes Buchſtaben „Jud" iſt nichts als ein runder, etwas ſtarker Punkt, ungefähr wie ein etwas ſtarker Schlußpunkt. Nun ſagte einmal ein Witzbold: Dieſer jüdiſche Buchſtabe „Jud" iſt deshalb bloß ein Punkt, weil ein Punkt am Beſten den Juden charakteriſirt. Man drehe nämlich einen Punkt wie man will, es bleibt ein Punkt; man ſtelle ihn, wohin man will, es bleibt ein Punkt; man nehme von ihm fort, bleibt's ein kleiner Punkt, man mache ihn größer, iſt es ein großer Punkt; — ſo auch der „Jud", man drehe ihn, wie man will, es bleibt ein „Jud", man ſtelle ihn,

wohin man will, es ſteht ein „Jud" da; man mache ihn größer, es bleibt ein „Großer Jud"; man mache ihn kleiner, es bleibt ein kleiner „Jud".

J im Dialekt, namentlich in chinadeutſcher Mundart, ſoviel als das Fürwort: ich; das iſt gewiß beſcheiden und gemüthlich, ſein eigenes „Ich" abzuſchneiden und ſo zu verkürzen, da der Menſch gewöhnlich und gerne Andere verkürzt.

J für „Ich" und a für „auch" ſind gewiß linguiſtiſche Erſparungen, die dem Sprachſtaat ſehr auf die Beine helfen könnten.

„J — a" equale: „Ich auch" iſt mindeſtens an Wohllaut vorzuziehen.

Als Sprach-Drolerie mag Folgendes hier Platz finden. Was bedeutet das:

„s E is e o, jetzt is s a a o!"

Der Schlüſſel dieſer Hieroglyphe iſt folgender:

„s e" das E, oder die E-Saite (auf der Violine), A „is e o" iſt ehedem ab („o" ſo viel als ab) jetzt „is s a a o" iſt das A oder die A-Saite auch ab! (a—o!)"

J—a bedeutet aber eigentlich das Bejahungswort „Ja!" Da wird der Selbſtlauter zum Mitlauter, weil alle „Ja-Sager" nicht ſelbſtſtändig ſind, ſondern mit lauten wie andere läuten!

Nur beim „Ich" iſt das J ein Selbſtlaut, das iſt das Vorrecht des Egoismus.

„I. e." id est, das heißt: das iſt! Es thäte Noth, daß ſtets bei jedem Id e. oder „Idee" dabei ſtünde: id est, das heißt das und das!

I. s. qu. heißt: in statu quo; und war all ſein Lebtag in der Verkürzung gebraucht.

I. f. heißt ipso facto: eigenmächtig, und I. I. heißt: „ipso jure" kraft, Rechtens, welches beides oft eines und daſſelbe iſt.

M. G. Saphir.

Ja. Wie klein ist diese Wortsilbe, und wie groß, wie unermeßlich groß in ihrer Bedeutung. Der Vocal J, in gleichem Werth mit dem A, wird zum Consonanten und beherrscht den Selbstlauter, das ist Alles, und da habt ihr die Ehe, wenn das verhängnißvolle Ja am Altare gesprochen ist. Himmel und Erde, Tod und Leben liegt in dem Worte. Wen hat nicht ein Ja beglückt, das Ja der Erhörung, und ihn in selige Himmel emporgehoben? Wen hat nicht schon ein Ja vernichtet und mit kalter Eisenhand an das warme Herz gegriffen?

Ja. Sagt in der Liebe das Weib zu Allem „Ja!", um so gewisser wird der Mann es in der Ehe sagen müssen.

Jackson. General Jackson hatte einen Bedienten aus Irland, der sich oft tüchtig betrank. „Martin," redete diesen Diener General Jackson einst an, „ich muß Dich am Ende doch fortjagen; man erzählt mir die schrecklichsten Dinge von Dir." — „Ach, lieber General," versetzte unerschrocken Martin, „wenn ich Alles glauben wollte, was man Schlimmes über Sie sagt, wäre ich schon längst von selbst fort."

Jackson heirathete seine Frau auf originelle Art. Er wohnte in einem Hause, wo er durch die Mißhandlungen, welche ein Gentleman an seiner Frau beging, sehr gestört wurde. Er verbat sich diese Störungen. Der Ehemann fordert ihn, Jackson erschießt ihn und heirathet die Frau, die er früher nie gesehen, sondern nur klagen gehört hatte.

Ein Soldat sah den General **Jackson** essen, während die ganze Armee Mangel litt. Er trat zu ihm und bat, ihm von den Schätzen seiner Tasche etwas abzugeben. Jackson sagte: „Iß mit mir, ich will keinen hungern sehen." Dabei zog er eine Handvoll — Eicheln aus der Tasche.

Jackson war in früherer Zeit ein Partisansoldat auf der Westgränze der Vereinigten Staaten. Der Hauptschauplatz seiner Thaten war Tenessee, welches damals noch einen Theil Virginiens bildete, und kein besonderer Unionsstaat war. Frühzeitig (zwischen seinem 18ten und 25sten Jahre) erwarb er sich einen bedeutenden Ruf als Krieger unter den Indianern, welche ihn den „geschärften Pfeil nannten. Unter einer Deputation an die Regierung, als Jackson Präsident war, befand sich ein alter Häuptling, der sich seiner wohl erinnerte, und in der malerischen Sprachweise der Indianer eine Rede anführte, die in einem Kriegsrathe gehalten wurde, worin man vor-

ſchlug, ihn und ſeine Abtheilung anzugreifen. „Sollen wir den weißen Mann angreifen?“ — „Nein, der geſchärfte Pfeil iſt da.“

Jagd. Ein Jagdfreund ſchrieb ſeinem Freunde: „Geſtern ſchoß ich einen Haſen von großer Seltenheit, er war ganz ſchwarz, nur der Rücken und der Bauch, ſowie der Kopf und die Bruſt waren weiß, ſo daß ich ihn lange für keinen ſchwarzen Haſen angeſehen habe.“

Jagd iſt eine Beſchäftigung der meiſten Menſchen, obgleich viele ſelbſt nichts davon wiſſen, oder geſtehen wollen. — Der Jäger jagt nach Wildpret — der große Mann nach Titel und Würden — der Alterthumsforſcher nach römiſchen Scherben, Lampen und Schuhfleckeln — der Kunſtrichter nach Fehlern — der Stutzer nach Mädchen — die Mädchen nach Männern — der Gelehrte, leider! nach Brod und Unterſtützung.

Jagd. Die fränkiſchen Großen waren ſo leidenſchaftliche Jäger, daß ſie ſich in Hirſchhäuten begraben ließen. — Wilhelm der Eroberer (durch die Schlacht bei Haſtings 1066 König von England) legte, trotz der Menge königlicher Forſten, den neuen Forſt von Wincheſter an, jagte in einem Umkreiſe von 30 Meilen alle Bewohner von Haus und Hof, und ſelbſt Klöſter und Kirchen ließ er niederreißen ohne alle Entſchädigung. — Es koſtete das Licht der Augen, wer einen Haſen tödtete. — Wahrſcheinlich war der Spaß, wo Jemand, der ſich gegen die Jagdgebräuche verfehlte, über den Hirſch gezogen, mit dem Waidmeſſer 3 Hiebe oder Pfunde erhielt — einen für die gnädigſte Herrſchaft, den zweiten für die Jäger, den dritten für das edle Jägerrecht — eine Kopie des Ritterſchlages. — Sonſt ſtand jedem freien Gutsbeſitzer das Jagdrecht zu, denn das Wild war res nullius (werthlos), allein bald galt der Wildſtand mehr, als der Volksſtand. Zu Salzburg wurde 1557 ein Wilderer (Wildfrevler) in eine Hirſchhaut genäht und auf dem Markte von Hunden zerriſſen. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, meinte: „Wenn der liebe Gott kein Wild wollte, ſo hätte er keines in Noah's Arche ſetzen laſſen; er laſſe die Kühe ſeiner Bauern in ſeinen Wäldern weiden, ſo könnten auch die Schelmen, die Bauern, ſeine Kühe, das Wild, in ihre Frucht- und Haferfelder laſſen.“ Philipp ſchrieb an den Herzog Chriſtoph von Würtemberg: „In dieſer Schweinhatz haben wir 1120 Säue mit unſeren ſelbſterzogenen Hunden gefangen; wir hätten noch viele, haben ſie aber zu mager gefunden.“

Jagd. Wiſſen Sie, wie man in Nordamerika die Haſen fängt? — Man fängt die Haſen in Nordamerika im Winter, zur Nachtzeit;

es muß aber sehr kalt sein. Man nimmt eine Laterne, thut ein brennendes Licht hinein und geht damit hinaus auf ein Feld, wo viele Hasen sind. Dort sezt man die Laterne auf den Boden und versteckt sich hinter einen Busch. Die Hasen, die das Licht sehen, denken bei sich: „Schock Schwerenoth, wo kommt denn die Laterne her?“ und schleichen neugierig näher. Sie setzen sich im Kreise herum und kucken in das Licht. Von dem unverwandten Hinsehen gehen ihnen bald die Augen über; die Thränen laufen auf den Boden herab, und sie frieren fest. Wenn sie festgefroren sind, tritt man vor, bricht sie ab und steckt sie in die Jagdtasche.

Jagdanekdoten. In Frankreich wurde auf einer Domaine eine Jagd gehalten, an welcher unter Leitung improvisirter Piqueurs sämmtliche Hunde der ganzen Nachbarschaft Theil nahmen. Man jagte einen ganzen Tag lang, bis spät in die Nacht, und der Gegenstand war nichts geringeres, als ein Zehnender. Seltsam war es jedoch, daß man das prächtige Wild nicht nur nicht fing, so lange und mit so vielen Hunden man auch jagte, sondern daß es auch keiner der Jäger zu Gesicht bekommen hatte, obwohl alle dessen Schönheit außerordentlich rühmten. Diese wunderbare Jagd hatte ihren Grund darin. Ein Piqueur, ein durchtriebener Fuchs, war, um seinen Herrn aus der Verlegenheit einer Jagd in einem Walde, wo auch nicht ein Hirschlauf zu sehen war, zu reißen, auf den Einfall gekommen, einen geräucherten Häring an den Schweif eines Pferdes zu binden und mit diesem im Walde herumzureiten. Das war die Witterung, welcher die Hunde und, ihrem Beispiele folgend, die Jäger so eifrig einen ganzen Tag lang nachjagten.

Jagdanekdoten. Der Doppelhase. Im Frühjahre 1810 bemerkten zwei Jäger, die sich in der Nähe von Pierrefitte (Maas-Departement) auf der Jagd befanden, einen Hasen, der einen zweiten auf dem Rücken trug. Ein Schuß streckte den laufenden Hasen nieder, nun wechselt aber der getragene Hase die Rolle und trägt seinen verwundeten Gefährten fort, wird aber gleichfalls durch einen Schuß niedergestreckt. Groß war das Erstaunen der Jäger, als sie fanden, daß beide Hasen am Rücken zusammengewachsen waren. Das Echo du Monde Savant vom 18. März bemerkt dazu, daß das Journal des Savants vom Jahre 1677 und ein Herr Sigaud de Lafond in seinen Merveilles de la Nature mehrere Phänomene dieser Art citiren.

Jagd-Abenteuer. Ein unerschrockener Jäger, über Aberglauben und Gespensterfurcht erhaben, ging in einer heitern Nacht auf den Kaninchenanstand. Vergebens hatte er schon einige Stunden gewartet, als ihn plötzlich das matte Sternenlicht deutlich ein Thier erkennen ließ, welches auf dem Bauche nach der Oeffnung einer Höhle

kroch. Einen Augenblick lag es still; der ungeduldige Jäger feuert ſeine Flinte auf das Thier ab, das er für ein Kaninchen hält; da hört er auf einmal Kettengeraſſel. Der erſchrockene Jäger glaubt alle Währwölfe des Landes hinter ſich, wirft ſein Gewehr weg, bekreuzt ſich und gibt Ferſengeld. Zu Hauſe angelangt, ſtottert er einige Worte und ſinkt ohnmächtig hin, ohne erzählen zu können, was ihm begegnet war. Seiner Sinne endlich wieder mächtig, berichtet er von ſeiner abenteuerlichen Jagd, alle Anweſende befällt ein Grauen, und ein Hirt beſtätigt, daß auch er am hellen Tage das Kettengeraſſel vernommen habe, und daß ſeine Heerde dabei furchtſam auseinander geſtoben ſei. — Folgendes iſt die Löſung dieſer räthſelhaften Begebenheit. Ein anderer Jäger hatte einen Fuchs bis an ſeine Höhle verfolgt, ohne ihn erreichen zu können. Entſchloſſen, dieſen Feind der Waidmänner und ihrer Kaninchen zu vernichten, holte er Bauern herbei. Sie gruben nach und fanden bald das Lager des Fuchſes. Dieſer, als er ſich gefangen ſah, ſtellte ſich todt. Hocherfreut über den Erfolg legte man dem Fuchs das Halsband eines Hundes mit Schellen an und zerrte ihn an einer eiſernen Kette bis an das Dorf. Der Fuchs ließ Alles ruhig geſchehen, bis ihm der Augenblick günſtig ſchien, das Weite zu ſuchen. Er zerriß die Kette und floh zum nicht geringen Aerger der Jäger davon, jagte erſt dem Hirten und ſeinen Schafen einen Schrecken ein und fand dann als Nachtgeſpenſt ſeinen Tod. — Wirklich fand der Unerſchrockene am folgenden Morgen einen prächtigen Fuchs mit durchſchoſſenem Kopf und ſeine Flinte an demſelben Ort, wo ihm der Währwolf erſchienen war.

Jagd-Abenteuer. Zwei Juden, welche ſich einen Jagdſchein verſchafft hatten, gingen auf die Jagd. Es währte auch nicht lange, ſo bemerkte der eine einen Haſen, nach welchem er ängſtlich zielte und losdrückte. Das Gewehr verſagte jedoch; in der Meinung, daß die Ladung nicht vollſtändig ſei, lud er einen zweiten Schuß darauf, drückte wieder los, und da das Gewehr ebenfalls verſagte, einen dritten, einen vierten und zuletzt ſogar einen fünften und ſechſten Schuß. Unterdeſſen zeigte ſich wieder ein Stück Wild und indem er das Gewehr wohl eine Hand breit von der Wange abhielt, drückte er los, daſſelbe entlud ſich und er fiel von der heftigen Erſchütterung zu Boden. Sein Gefährte eilte herbei, hob den faſt Ohnmächtigen auf und war eben im Begriff, die am Boden liegende Flinte aufzuheben, als ſein Freund ihm warnend zurief: „Ach Moſes, ich bitte Dich um Gotteswillen, laß das verdammte Ding liegen, es ſtecken noch fünf Schuß drin.“

Jagd-Abenteuer. Ein junger preußiſcher Lieutenant, von ganzer Seele dem Vergnügen der Jagd ergeben, vereinigte ſich mit dem

Förſter, welcher in der Nähe ſeiner Garniſon wohnte, und wurde von Stund an nicht mehr zu Treibjagden ꝛc. eingeladen. Um ſeiner nicht zu unterdrückenden Leidenſchaft Genüge zu leiſten, ging er nun verſtohlener Weiſe auf die Jagd, und ſchoß manchen feiſten Rehbock, der ihm und ſeinen befreundeten Kameraden ganz vortrefflich zu munden pflegte. Der Förſter merkte indeß den verminderten Beſtand ſeines Wildes gar bald, und der Herr Lieutenant wurde zu ſehr ungelegener Stunde bei ſeinem angenehmen Zeitvertreibe von ihm überraſcht. Der Förſter reichte ſeine Klage beim Regiments-Commandeur ein, und der allzu eifrige Jagdliebhaber wurde in 50 Rthlr. Strafe verurtheilt. — Die kleine Geldſumme kümmerte ihn weiter nicht, denn er war reich. Wohl aber fürchtete er die Ungnade des Königs, an den natürlich das ganze kleine Ereigniß berichtet wurde. In der Angſt ſeines Herzens ſetzt er ſich hin, ſchreibt einen Brief an den alten Fritz, bittet denſelben wehmüthig um Verzeihung ſeiner jugendlichen Unbeſonnenheit, und verſpricht hoch und theuer, ſich niemals wieder eine ähnliche zu Schulden kommen zu laſſen. — Das Schreiben geht ab. Nach wenigen Tagen aber erfolgt es wieder zurück, und der Lieutenant ahnt Schlimmes. Haſtig öffnet er es und bemerkt folgende Worte von der eigenen Hand des Königs an den Rand geſchrieben: „Mein Lieber, wenn Er mir das Wildpret mit 50 Rthlr. pro Stück bezahlen will, ſo genire Er ſich gar nicht, ſondern gehe auf die Jagd, ſo viel ihm beliebt.“ — Ob der Herr Lieutenant die gnädige Erlaubniß benutzte, oder mit dem Förſter ſich wieder ausgeſöhnt hat, können wir nicht errathen. Doch vermuthen wir das Letztere; denn 50 Rthlr. für ein Rehziemer iſt doch ein wenig viel Geld, wäre es auch noch ſo ſaftig, zart und ſchmackhaft.

Jagd-Abenteuer. Nahe der Leibgedingſtadt N. ſtellte der Förſter zu K. Anfangs Januar l. J. ſein Hochgarn auf, um Rebhühner zu fangen, der Mond ſchien düſter und ein ſtarker Nebel, der an das Hochgarn ſich anhing, ſetzte den Förſter in die Lage, ſein Hochgarn über die Nacht aufgeſtellt zu laſſen. Mitternacht war vorüber, als zwei Schullehrer eines Nachbardorfes, die zu N. ihr mühſam geſammeltes Schulgeld gut anzubringen gewußt, ſich an die Heimkehr erinnerten, und jeder mit einem tüchtigen Spitz nach Hauſe kehrten. Die Bahn war zwar gut, doch führte ihr Lokomotiv ſie einen unrechten Pfad, — daß ſich Gott erbarme — zum Hochgarn. „Bruder, hier iſt ein hoher Zaun, wir müſſen über,“ ſagte der Eine; „nein Gevatter, wir ſind am Teiche, das iſt Schilf, wir müſſen durch,“ ſagte der Andere. Der Gevatter ging voran, der Bruder hinten nach, durch das vermeinte Schilf, da ließen vom Andrang plötzlich die Pflöcke nach, die Stangen fielen herunter und d'rin im Netz waren die Magiſtri und konnten nicht heraus, bis Morgens der Förſter ſie ihrer

Haſt entwand. Den Tag darauf konnten die armen Lehrer ſich noch nicht erholen, die Kinder aber jubelten über dieſen nie gehörten Hühnerfang, denn ſie hatten Montag keine Schule.

Jagd-Abenteuer. Ein Jäger, der ſeiner Geliebten gern einen Haſen ſchießen wollte, hatte das Unglück, daß ihm die Thiere immer zu ſchnell waren. Troſtlos ging er heim; da bemerkte er in einem Bauernhofe einen Burſchen, der einen eingefangenen jungen Haſen fütterte. — „Iſt Euch das Thier feil?“ fragte er. — „O ja, wenn Ihr es gut bezahlt.“ Der Handel wurde geſchloſſen, allein der Jäger, der ſeiner Braut das Wild nicht lebendig, ſondern todt überbringen wollte, hielt Standrecht und verurtheilte den Haſen zum Tode. Lampe wurde mit einem Strick an einen Baum gebunden. Der Jäger trat fünf Schritt zurück und gab Feuer. Aber wunderbar! er traf nicht den Haſen, ſondern zerſchoß den Strick. Lampe aber lief nach dem Knall in's Weite und verblüfft ſah ihm der Jäger nach.

Jagd-Abenteuer. Mehrere muntere Jäger befanden ſich in einem Dorfe, in welchem ſie an einem Hauſe ein Gemälde ſahen mit der Ueberſchrift: „Bewunderswerthes Schauſpiel eines Naturwunders! Hier iſt zu ſehen der kriegeriſche Haſe! Man muß es ſehen, um es zu glauben! Dieſes merkwürdige Thier duellirt mit ſeinem Herrn, oder mit Jedermann von den Zuſchauern.“ — Die Jäger treten ein, wohnen dem Schauſpiel des kriegeriſchen Haſen bei, und ſind entzückt, denn ſie ſehen in dem Haſen das Mittel, einen Herrn Pluvinet zu myſtificiren. Sie treffen Verabredung mit dem Eigenthümer des Haſen, der kein Haſenfuß iſt, veranſtalten Alles auf eine Weiſe, daß der Scherz, den ſie vorhaben, gelingen muß. — — Den andern Tag wird wie gewöhnlich mit Herrn Pluvinet auf die Jagd gegangen, ſie nehmen nur zwei Hunde mit; Einer hat den Auftrag, ſie entfernt zu halten; ein Anderer ladet das Gewehr Pluvinet's und ladet es nur mit Pulver. Als ſie durch ein kleines Gebüſch kommen, bleibt Pluvinet plötzlich ſtehen, und zeigt den Andern auf dreißig Schritte einen Haſen, der am Rande eines Grabens ſitzt. — „Mir den Schuß,“ ſagt Pluvinet — Niemand ſucht ihm die Ehre des Schuſſes ſtreitig zu machen. Der Haſe dreht ſich um, und blickt unerſchrocken ſeinem Gegner in's Geſicht. — „Das iſt,“ ſagte Pluvinet, „ein drolliger Kerl, der Haſe: Ihr werdet ſehen, daß er mir nicht das Vergnügen machen wird, zu fliehen, um ihn im Laufe zu tödten. — Gleichviel, mein Kamerad, ich lade dich ein, heute mit mir zu ſoupiren!“ — Nach dieſen Worten nimmt Pluvinet den Haſen auf's Korn, der Schuß geſchieht, und das Thier, um zu zeigen, daß es nicht verwundet iſt, macht mit dem Kopfe eine kleine Bewegung, voll Anmuth und Ironie. — „Das iſt zu ſtark!„ ruft Pluvinet

aus, „auf dreißig Schritt einen Hasen zu fehlen, ich! — aber seht doch, er rettet sich nicht!“ — Kaum hatte Pluvinet diese Worte gesprochen, als der Hase mit seinen zwei Vorderfüßen eine Bewegung macht, eine kleine, im Grase liegende Taschenpistole faßt, sie bis zur Höhe seines Auges erhebt, nach Pluvinet zielt, und schießt. Hierauf rettet er sich, und verschwindet im Gesträuche. Sein Herr, welcher im Graben versteckt war, verschwindet mit ihm. — Nichts glich der Verblüffung Pluvinet's; er blieb einige Minuten sprach- und bewegungslos. Die Anderen stellten sich, als theilten sie sein Erstaunen, und gingen alle schweigend und bestürzt in's Schloß zurück. — Pluvinet erkrankte auf dieses Abenteuer, und entsagte von nun an der Jagd.

Jagd-Anekdoten. In dem Gemeinde-Protokoll des Städtleins H. befindet sich ein Fürstliches Amtsschreiben vom 18. Februar 1725 eingetragen, wodurch „jedem Landmann, der einen Kobold, eine Nixe, oder andere Gespenster fangen, und lebendig oder todt einliefern würde, eine Belohnung von 5 Fl. beim Oberjägermeister zu empfangen,“ versprochen wird. — Warum mag diese nützliche Verordnung, zumal in neuern Zeiten, wo über Abnahme des Schieß- und Fanggelds so sehr geklagt wird, nicht auch in andern Ländern eingeführt worden sein?

Merkwürdige Jagd. Lord Blington lud eine Gesellschaft zu einer Jagd, die in der Nähe von Florenz, wo bekanntlich kein Wild vorhanden ist, stattfinden sollte. Groß war die Ueberraschung der Erschienenen, als sie auf ein gegebenes Zeichen eine Menge kleinerer und größerer Aerostaten in verschiedenen Formen, als Hasen, Hirsche, Krokodile, Adler, Drachen ꝛc., sich in die Luft erheben sahen, und der Festgeber selbe als das zu erlegende Wild bezeichnete. Unter allgemeinem Gelächter begann nun das seltene Schußspiel; die getroffenen Flugstücke stürzten, da die ihnen beigebrachten Oeffnungen sie des Füllgases entleerten, herab, und wurden von den zahlreichen Zuschauern aufgelesen. Ein Diner und Ball beschlossen diese bizarre Belustigung.

Der Jagdfreund und die beiden Gensd'armen. In Frankreich darf bekanntlich Jedermann jagen, wo und wann er will, wenn er sich einen Schein löset; Gensd'armen achten aber streng auf diejenigen, welche ohne einen Schein dem Jagdvergnügen nachgehen. Zwei Gensd'armen streiften in der Nähe von Valenciennes im Felde umher; endlich erblickten sie einen Mann mit einer Flinte. Sogleich liefen sie schnell auf denselben zu; der Jäger schien zu fliehen. Nach einer Viertelstunde waren sie so nahe an ihn gekommen, daß sie ihn zu ergreifen hoffen konnten; in diesem Augenblicke kletterte aber der Mann

schnell auf einen Baum. „Kommen Sie herunter!“ riefen ihm die Gensd'armen zu, aber er antwortete nicht, sie drohten, nicht von der Stelle zu weichen, bis er herunter komme; er aber zog ganz ruhig ein Frühstück aus der Jagdtasche und fing an zu essen. Das war den Gensd'armen zu arg, und einer versuchte auf den Baum zu klettern, was der Obensitzende nicht hinderte. „Im Namen des Gesetzes, Ihren Jagdschein,“ polterte der Gensd'arm, indem er den Jäger anfaßte. Dieser reichte ruhig den Schein hin. „Er ist ja in Ordnung.“ — „Freilich,“ antwortete der Jäger. „Warum liefen Sie so schnell davon?“ — „Habe ich Ihnen gesagt, daß sie mir folgen sollen?“ — „Warum kletterten Sie auf den Baum?“ — „Ich pflege hier zu frühstücken und habe Sie nicht aufgefordert, auch herauf zu kommen.“ — „Warum sagten Sie aber dies Alles nicht vorher?“ — „Ich pflege nicht eher zu antworten, bis man mich fragt.“

Jagdgesetze. Eines Tages verflog sich eine Wachtel in den Pariser Gerichtssaal. Alles haschte darnach. Als aber sogar der Herr Präsident nach dem an ihm vorbeifliegenden Vogel die Hand ausstreckte, rief ihm der Generaladvocat zu: „Nehmen Sie sich vor den Jagdgesetzen in Acht!“ Ein Scherz, der großes Gelächter erregte. Endlich fing der Thürsteher die Wachtel.

Jagdlust. Die Jagdlust Wilhelms des Eroberers, Königs von England, ging so weit, daß er von einer Fläche Landes, welche 30 Meilen im Umfang hatte, alle Menschen verjagen ließ, um einen Forst anzulegen. Als der jagdliebende König Eduard von England im Jahre 1359 nach Frankreich in den Krieg zog, hatte er dreißig Falconiere, sechzig Koppeln Jagd- und eben so viele Koppeln Windhunde bei sich. Der Graf von Saint-Foix, der um dieselbe Zeit in Frankreich gelebt, hielt sich sechszehnhundert Hunde.

Jagemann. Goethe sah einmal die Schauspielerin Jagemann (nachher unter dem Namen Frau v. Heigendorf bekannt) die Iphigenia spielen. Es war den Abend nach einem Balle, und da die Künstlerin eine ganze Nacht nicht geschlafen hatte, so war ihre Darstellung wirklich höchst mangelhaft. „Was sagen Sie zu dieser Iphigenia?“ fragte ihn ein Freund. „Wenn sie nicht,“ sagte Goethe, „für ihr ganzes Leben in Weimar engagirt wäre, würde ich ihr ihren Namen zurufen: Die Jagemann (die jage man).“

Jäger-Aufschneiderei. Ein junger Jäger erzählte einem alten seine Jagdabenteuer, und natürlich à la Münchhausen in der zehnten Potenz. Lange hatte der alte Waidmann geduldig zugehört, endlich un-

terbrach er ihn. „Nun will ich Ihnen auch einmal etwas erzählen. Ich stehe einmal auf dem Anstand, und rauche mein Pfeifchen, plötzlich sehe ich in Schußweite einen Fuchs spielen. Den hatte ich schon im Sacke, ich stellte meine Pfeife an einen Baum neben mich, lege an und richtig fällt er, aber meine Mühe, den Fuchs zu finden, war umsonst. Verdrießlich und zugleich staunend, den Geschossenen nicht finden zu können, kehrte ich daher zu meinem Posten zurück, und denken Sie sich, ich finde den Fuchs an dem Baume ganz ruhig auf den Hinterläufen sitzend und meine Pfeife rauchend.“ Der junge Jäger erzählte nichts mehr.

Jäger-Aufschneiderei. Bei einem alten Jagdliebhaber, der zwar selten etwas traf, aber destomehr aufschnitt, war eine große Gesellschaft. Herr von N. hatte stets seinen Diener hinter sich stehen, den er zum Zeugen seiner Heldenthaten aufrief. So auch diesmal. „Da muß ich Ihnen,“ sprach er unter anderm, „von einem höchst merkwürdigen Schusse erzählen, den ich diese Tage gethan habe. Stellen Sie sich vor, meine Herren, ich schoß einen Sechszehnender durch den rechten Hinterlauf und das rechte Gehör. Was sagen Sie dazu, meine Herren?“ Alles mußte lachen. „Johann, Du warst dabei,“ rief nun Herr von N., „Du kannst's bezeugen.“ — „Allerdings,“ erwiederte der Diener, „es hat seine vollkommene Richtigkeit, der Hirsch litt, mit Verlaub zu sagen, etwas an Ungeziefer und kratzte sich eben hinter'm Ohr, als mein Herr schoß.“ Jetzt ward der Lachtumult noch größer. Johann aber beugte sich zu seinem Herrn herab und flüsterte demselben in's Ohr: „Ew. Gnaden müssen nicht so weit aus einander lügen, sonst bringe ich es nicht gut zusammen.“

— Ein schlechter Schütze, welcher dabei ein großer Prahlhans und Aufschneider war, schoß bei einem Treibjagen auf einen Hasen und behauptete, daß der fliehende Lampe gestürzt sei. Die Treibleute und übrigen Schützen suchten sehr emsig an dem bezeichneten Platze, aber vergebens, und machten dieses dem Schützen mit einigen Sticheleien bemerklich: „Es ist natürlich,“ versetzte der unverschämte Gascogner, „daß Ihr nichts sehet; ich habe den ganzen großen Schuß auf den kleinen Hasen abgedrückt, und da ist dieser denn zu lauter Pulver zerfahren.“

Der mitleidige Jäger. Ein gemüthlicher Berliner war das erste Mal auf einer Jagd. Ein Häschen kommt aus dem nächsten Busche eilfertig herangelaufen, sieht den Jäger, stutzt und macht ein Männchen. Der Berliner, seiner Jägerpflicht eingedenk, schlägt an; allein das Häschen dauert ihn und er ruft gutmüthig: „Du Kleener, geh doch weg, hier wird jeschossen!“

Der **Jäger und der Wechſelſchreiber.** Ein reicher Jude hatte zwei Söhne; der älteſte war Officier, und machte viel Schulden, der jüngſte war Kaufmann, und lag immer auf der Jagd, ſtatt ſeine Comptoirpflichten zu erfüllen. „Herr Löbl," ſagte ein Freund des Hauſes zum Vater, „was ſind Sie doch glücklich, was für a Freud erleben Sie doch an Ihre zwei Söhne." — „Ja," antwortete Herr Löbl, „ich erleb' doch Freud, aber eine umgekehrte Freud. Mein Sohn, der ſchießen ſoll, ſchreibt lauter Wechſel, und der Wechſel ſchreiben ſoll, thut nichts als ſchießen."

Für Sonntags-Jäger. In einem Dorfe in der Nähe von Paris, durch welches die meiſten Jagdfreunde wandern, hat ein Wilddieb ein ſehr einträgliches Geſchäft begründet. Ueber der Thüre ſeines Hauſes hängt nämlich ein Schild mit den Worten: „Hier verkauft man friſches Wild für die Jäger, die auf der Jagd nicht glücklich waren," und alle Sonntagsjäger kehren auf dem Rückwege bei dem geſcheidten Manne ein, um ihre Jagdtaſche mit ſeinem Vorrathe zu füllen.

Jägerſprache. Ein Oberförſter duldete nicht leicht einen Verſtoß gegen die Waidmannsſprache, und die Beſorgniß ihm zu mißfallen, erſtreckte ſich nicht bloß auf ſeine gewöhnlichen Begleiter, ſondern auch ein Bauer als Jagdfrohner, der einige Blutstropfen an dem Ohre des Oberförſters wahrnahm, näherte ſich ihm mit den Worten: „Der Herr Oberförſter ſchweißen am Löffel."

Einem das neue Jahr abgewinnen. Ein verheiratheter Mann ſoll mit ſeiner Frau am Sylveſterabende nicht ſpielen, ſie könnte ihm leicht das neue Jahr abgewinnen.

Jähzorn. Ein Fuhrmann putzte an ſeinem Pferde und rauchte dazu. Das Thier, von Fliegen beläſtigt, warf den Kopf herum und ſchlug ſeinem Herrn die Pfeife aus dem Munde. Wüthend zieht dieſer ſein Meſſer und ritzicht das Pferd mit dem Rufe: „Fahr hin, Beſtie, ich kann mir deinetwegen nicht alle Tage eine andere Pfeife kaufen!" Die Pfeife, ſagt der Conſtitutionnel ſehr ernſthaft, koſtete 5 Centimes und das Pferd — 450 Francs.

König **Jacob** I. von England jagte ſich einſt eine Fliege wiederholt vom Geſichte und ſprach endlich zornig: „Ich habe drei Königreiche, kannſt du darin keinen andern Platz finden?"

Jacob V. von England, als König von Schottland VI., der unglücklichen Maria Stuart Sohn, war oft freigebig bis zur Verſchwendung. Einer ſeiner Lieblinge ſah einſtens eine Laſt Geldes in den

königlichen Schatz tragen, und äußerte gegen seinen Nachbar, wie glücklich ihn der Besitz dieses Geldes machen würde. Der König, welcher dieses hörte, ließ dem Günstlinge auf der Stelle die Summe schenken. Seine Freigebigkeit setzte ihn aber oft selbst in die größte Verlegenheit. Als er eines Tages spazieren fuhr, ward er mitten in den Straßen von London wegen 50 Louisd'or, welche der Hofsattler zu fordern hatte, von Gerichtsdienern verhaftet. Seine Leibwache, wie natürlich, wollte letztere in die Flucht schlagen; aber er verbot es, bezahlte die Summe und sagte: „Wer Gesetze giebt, muß sie auch beobachten."

Jacob I. hatte die üble Gewohnheit, bei der kleinsten Veranlassung gewaltig zu fluchen und zu schwören. Eines Sonntags fiel ihm auf einer Fahrt, die er machte, plötzlich ein, einen berühmten Prediger in der Nähe der Straße zu hören, ließ von derselben ablenken und trat unversehens in die Kirche, wo der Prediger schon auf der Kanzel stand, und so eben sein Thema bekannt machte. Als er aber den König erblickte, gab er seiner Rede sogleich eine andre Wendung, und hielt eine scharfe Strafrede gegen die böse Gewohnheit des Schwörens und Fluchens. Darauf ging der König nach geendigtem Gottesdienste zu ihm, bezeugte ihm seine größte Zufriedenheit, zugleich aber auch seine Verwunderung, daß er, ein so großer Kanzelredner, sich so ganz von seinem Thema entfernt habe. „Da Ew. Majestät sich von Ihrem Wege entfernt hatten, hielt ich es heute für meine Schuldigkeit, mich auch ein wenig von dem meinigen zu entfernen," antwortete der freimüthige Mann. Und Jacob belohnte ihn dafür.

Jacobiner. „Ich kann von Glück sagen," sagte eines Tages einer der eifrigsten und wüthendsten Jacobiner in Paris; „als ich heute in den Tuilerien spazieren ging, lief mir ein Hund, der ganz wüthend war, durch die Beine, ohne mich zu beißen." — „Ohne Zweifel hat er Sie erkannt," versetzte ein Anwesender.

Jam. Als bei dem alljährlichen lateinischen Quintanerexamen von dem Ephorus einem Knaben die allgemeine Frage: „was denn jam sei?" vorgelegt wurde, antwortete dieser nach kurzem Besinnen mit großer Selbstzufriedenheit: „es ist der Accusativ von ja!"

In Jamben. In Mitau waren eines Abends ein paar Landleute, die zum Johannismarkte nach der Stadt gekommen waren, im Theater, wo das Kotzebue'sche Spectakelstück „Bayard" gegeben wurde. Als das Schauspiel sich seinem Ende näherte, rückte einer derselben näher zum andern und fragte: „Ist denn die Geschichte wahr?" — „Wo

hat ſie ſich denn zugetragen?“ — „Mein Gott! haſt Du denn nicht den Zettel geleſen? In Jamben.“ — „So, ſo!“

Jules Janin. In Jules Janin's Werken iſt viel Geſchwätz über einen Gedanken, eine lange Variation über ein einziges Thema, eine Flut von brillantirten, aufgeſchwollenen, herumſpringenden Phraſen, in welcher ein armſeliger, winziger Gedanke erſäuft; Hr. Jules Janin iſt einer der Geſchickteſten unter den Geſchickten, welche den kleinſten Tropfen zum Schäumen bringen können; die den winzigen Froſch ſo ſich aufblaſen zu laſſen verſtehen, daß er ſo dick wird, wie ein Ochs; welche den Geiſt homöopathiſch zu zertheilen im Stande ſind, und die aus Nichts Etwas und aus wenigen Gedanken viele Bände zu ziehen vermögen. Jules Janin iſt ein Kind, dem man Seifenblaſen und einen Strohhalm gegeben. Es bläſt, es bläſt, das Waſſer ſchäumt, die Blaſen bilden ſich, es bläſt fort, man glaubt ein Aggregat von ſchimmernden Steinen zu ſehen; es bläſt wieder, und alle die tauſend Farben eines Regenbogens ſtrahlen auf dem glänzenden Spielzeuge. Sucht man es nun an Mann zu bringen, ſo will man es ſich einander entreißen, Jeder will es haben; man rühmt es, erhebt es bis in den Himmel; kann, wenn man es einige Zeit gehabt hat, iſt man erſtaunt, gar nichts in der Hand zu haben, verſchwinden zu ſehen dieſes flüchtige und täuſchende Trugbild, nichts mehr als einen Tropfen ſchmutzigen Waſſers vor ſich erblickend. Setzt man nun an die Stelle des Seifenwaſſers Tinte, an die Stelle des Strohhalms eine Feder, und man wird anſtatt eines Tropfens ſchmutzigen Waſſers einen Band Gedrucktes haben, Gedrucktes, aber nicht Gedachtes, einen Band, welchen man vor zehn Jahren nicht hätte leſen können, und den man nach zehn Jahren nicht mehr wird leſen können, der jedoch verkauft wird, der jedoch Aufſehen macht, weil er von Jules Janin iſt; weil Jules Janin einer der Koryphäen der periodiſchen Preſſe iſt, und weil die periodiſche Preſſe ſagt, es iſt ein Meiſterſtück, und weil das Publikum ſich täuſchen läßt, weil der Charlatanismus immer, je unverſchämter er iſt, deſto mehr Narren findet, die er betrügt.

Der Bandit **Jayme** Alfonſo war ein Philoſoph der Landſtraßen, an welchen das Königreich Granada lange ſich erinnern wird. Er übte eine Art diſtributiver Gerechtigkeit aus, er lieferte den Armen den Ueberfluß der Reichen aus, dafür wurde er aber, wenn ſeine Bande zerſtreut oder vermindert durch die heilige Hermandad wurde, immer durch dieſe Landleute gerettet. Eine Anecdote mag die Großmuth Jayme's, von welcher man in jener Gegend ſpricht, zu erkennen geben. Ein armer Maulthiertreiber, der einzige Bote, welcher ſich ſeit zwanzig Jahren zwiſchen Alicante und deſſen Umgegend befand, zog oft vor dem Schlupfwinkel Jayme's vorüber. Seine Packete lagen auf dem

Rücken eines alten und ſchwindſüchtigen Mauleſels. Eines Tages hielt ihn Jayme an: „Das iſt wohl ein trauriges Saumthier.“ — „Ja wohl, wenn man aber kein anderes hat.“ — „Hurtig, nimm ihm die Laſt ab, daß ich ihm das Hirn zerſchmettere.“ — „Habt doch Erbarmen mit einem armen Manne.“ — „Thue, wie ich Dir heiße, oder ich ſchieße Dein Thier mitſammt der Laſt nieder.“ Jeder Widerſtand war zwecklos. Es hieß gehorchen. Jayme war geſchickt. Der alte Mauleſel ſtarb eines Todes, der gewöhnlich nur dem Pferde vorbehalten iſt. „Jetzt gehſt Du auf den Markt von .... Da wirſt Du Jemand finden, der ein Maulthier verkaufen will, das 150 Piaſter werth iſt, für welches er aber 300 haben will: da haſt Du ſie, kaufe es, komme dann, und hole Deine Packete.“ Als der Alte zurück war, ging Jayme, nachdem er ihm geholfen, ſeine Packete aufzuladen, mit ſeinen Leuten, dem Roßkamme aufzupaſſen, welcher, wie er wußte, an einem nicht weit entfernten Orte paſſiren mußte, und nahm ihm die 300 Piaſter wieder ab.

Jawort — ein zuſammengeſetztes Wort, welches man nach einigen Jahren lieber mit Ja fort ſchreiben möchte.

Jaſon II. Ein junger hübſcher Mann heirathete, um ſeine zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, die Tochter eines ſteinreichen Pfandleihers, ob ſie gleich älter, wie er, höchſt mißgeſtalten war, und brennend rothes Haar hatte. „Was halten Sie von dieſer Heirath?“ fragte Jemand einen Bekannten des jungen Ehemannes. „Daß er den Namen Jaſon der Zweite verdient,“ war die Antwort, „denn er hat das goldene Vließ erobert.“

Als Jardine, der berühmte Violinſpieler, gefragt wurde, wie viel Zeit man brauche, um eine gewiſſe Vollkommenheit auf dieſem Inſtrumente zu erreichen, antwortete er: „Zwölf Stunden täglich, zwanzig Jahre hindurch.“

Gute Idee. Ein Bauer, welcher in einer deutſchen Reſidenzſtadt der Ziehung einer Zahlenlotterie zuſah, ward von den Pauken und Trompeten, dem Anblick des ſchönfriſirten und in die Landesfarben gekleideten Waiſenknaben, der die Nummern zog, und der vielen vornehmen Herren, welche ſie aufſchrieben, in ſolches Erſtaunen geſetzt, daß er in die Worte ausbrach: „Ach, was ſich doch unſer gnädigſter Fürſt für Mühe giebt, uns arme Leute reich zu machen!“

Jefferſon's zehn Lebensregeln. Die folgenden Regeln für das practiſche Leben gab der 1826 verſtorbene, ehemalige Präſident der

Vereinigten Staaten in einem Briefe seinem Namensvetter Thomas Jefferson Smith:

1. Nie verschiebe auf morgen, was Du heute thun kannst.
2. Nie bemühe Andere mit dem, was Du selbst thun kannst.
3. Verschwende nie Dein Geld, ehe Du es hast.
4. Nie kaufe unnütze Sachen, weil sie billig sind.
5. Hochmuth kostet uns mehr, denn Hunger, Durst und Kälte.
6. Wir bereuen nie, daß wir zu wenig gegessen haben.
7. Nichts ist mühsam, wenn wir es willig thun.
8. Wie oft haben jene Uebel uns Schmerz verursacht, welche nie eintraten.
9. Betrachte Alles von der guten Seite.
10. Wenn Du zornig bist, zähle zehn, ehe Du sprichst; bist Du aber sehr zornig, so zähle hundert.

Schah-Jehan, Kaiser der Mongolen, Vater des berühmten Aureng-Zeb, verlangte von einem persischen Gesandten, daß er ihn bei der Audienz auf die übliche kriechende Weise begrüßen sollte, nämlich, sich so tief vor ihm auf die Knie zu werfen, daß der Kopf den Boden berühren mußte. Der Gesandte wollte sich dazu nicht verstehen; Schah-Jehan leistete darauf scheinbar Verzicht, aber er ersann eine List, den Gesandten doch zu dieser Demüthigung zu zwingen. Der Tag zur Audienz wurde ihm bekannt gemacht, und der Schah befahl die Pforte zu seinem Palaste zu verschließen, und nur eine kleine Oeffnung daneben anzubringen, durch die der Gesandte nicht anders hindurch kommen konnte, als wenn er auf den Knieen, den Kopf zur Erde gebeugt, kroch. Der Gesandte merkte die List; statt also mit dem Gesichte hinein zu kriechen, suchte er sich rücklings durchzuzwängen. „Verwegener! glaubst Du, daß Du in einen Eselsstall kommst?" fuhr ihn der Schah an. „Es ist nicht meine Schuld," versetzte der Gesandte, „warum habt Ihr nicht einen andern Eingang?"

Der Ausdruck: O Jemine! dessen man sich so oft bedient, stammt aus dem Lateinischen, und soll eigentlich: o Gemini (Zwillinge) heißen. Die Römer nannten so ihre beiden Schutzgötter Castor und Pollux, und drückten also die Bitte aus: „Helft Castor und Pollux, stehet uns bei." Unter den Deutschen war die Verehrung dieser Schutzgötter sehr alt, und daher auch die Uebertragung dieser Anrufung an sie.

Iffland. Der verewigte Iffland ließ der beliebten, gefährlich erkrankten Schauspielerin, Madame Nicola in Mannheim, immer aparte Zettel drucken, damit sie, was ihre Auflösung befördert hätte, nicht erfahre, wie ihre Rollen anders besetzt wurden. Sie starb auch in dem

Wahne, es sei keines dieser Stücke während ihrer Krankheit gegeben worden. Solche Zartheit besitzen jetzige Directionen oder Intendanzen gewiß nicht.

Iffland als armer Poet. Nicht ganz glücklich endete Iffland's letztes Gastspiel auf der Breslauer Bühne. Er hatte die Dramen „der Puls", worin er den alten Grafen in höchster Vollendung gab — und „der arme Poet" gewählt. War die erstere Rolle wie für ihn geschaffen mit ihren feinen, graciösen und ceremoniellen Wendungen, aus denen das Gemüth eben nur wie durch einen Schleier guckt, so war „Lorenz Kindlein", der arme Poet, eine von den Rollen, die nie mehr auf Erden dargestellt werden können, wie Devrient sie darstellte. Was braucht's darüber Worte? — Wer es gesehen, weiß es; und wer es nicht sah — wie könnten's Worte dem beschreiben? — Ich bin fest überzeugt, hätte Meister Iffland Meister Devrient als „Lorenz Kindlein" gesehen, er hätte sich nicht bewogen gefühlt, in diesem Stücke nach Jenem aufzutreten. Schon seine Wohlbeleibtheit war dem verhungernden Greisenkinde im Wege; man konnte nicht recht an ihn glauben. Auch traf er den schlichten, zum Herzen sprechenden Ton nicht, den Devrient mitbrachte, den Iffland erst suchen mußte. Hochachtungsvolles Schweigen des überfüllten Hauses begleitete Iffland's Bemühungen, während bei Devrient die Leute gelacht, geweint, geschluchzt, gerast hatten. Nun aber begegnete ihm noch zufällig etwas, wodurch der letzte Schimmer von Täuschung erlosch. Iffland, eilig wie immer, wollte bald nach der Aufführung reisen. Man hatte ihm sein sehr bedeutendes Honorar, schöne Goldstücke in sauberer Börse, in der Garderobe überreicht und er, schon als „Lorenz Kindlein" angekleidet, den Mammon in die Brusttasche gleiten lassen, während des Spieles aber darauf vergessen. Wie er nun von seiner Gläubigerin in bitterer Verlegenheit der Armuth um ein Paar Groschen gedrängt, betheuernd, daß er nichts besitze, an seine Brust schlug, klangen deutlich und bei der ernsten Stille Jedem vernehmbar, die Goldmünzen in ihrem lockenden Ton. Er schrak sichtlich zusammen und mag man's nun glauben oder nicht, von nun an ging es mit seinem Spiele völlig bergab. Sein „Lorenz Kindlein" hatte nur dazu beigetragen, frische Blätter um Ludwig Devrient's Haupt zu schlingen.

Aus Holtei's „Memoiren."

Iffland sagte einmal in einer Abendgesellschaft zu einem Freunde, nachdem man ihn mit Dilettanten-Musik halb todt gemartert hatte: „Ach Lieber, wie war ich froh, als die „Hebe" zu Ende war! Aber sieben Lieder habe ich noch verschlucken müssen. Ich habe ein ganz verfluchtes Schicksal! Komm ich in ein Haus, in dem eine singende Tochter ist, so muß ich Lieder anhören, und haben mich die lie-

den Kinder ſtundenlang gemartert mit ihrem Geſange, ſo ſagt die Mutter: „O Carolinchen, jetzt gieb dem Herrn noch den Erlkönig; und wenn der Erlkönig tief verpackt liegt unter einem berghohen Haufen von Noten und das tauſendſte Mal nicht gefunden werden kann, bin ich da, ſo iſt's richtig — die lieben Kinder finden den Erlkönig gewiß.“

Ein Jugendſtreich aus Iffland's Leben. Iffland wurde gleich Anfangs von Eckhof ſeines entſchiedenen Talentes wegen beſonders vorgezogen. Der gutmüthige Mann ging ſo weit, daß er ihn zu ſich auf ſein Zimmer nahm. Hier ärgerte ihn Iffland durch mehrere muthwillige Jugendſtreiche, doch verſtand er ſtets deſſen Zorn wieder abzuwenden, und ſich in der erlangten Gewogenheit immer mehr zu befeſtigen. Eines Tages wurde Eckhof zu Gaſte geladen. Er hatte ſich eben zwei neue Weſten machen laſſen, eine weiße ſeidene mit Silber und eine blaue von Broderieur mit Gold geſtickt. Zwiſchen dieſen beiden wurde beim Ankleiden gewählt, und zuletzt die weiße genommen; die blaue blieb auf einem Stuhle liegen. Endlich ging Eckhof fort, ermahnte aber vorher Iffland, den Pudel, der ſeinem Herrn überall zu folgen gewohnt war, zurückzuhalten. Iffland verſprach es. Kaum war aber der Eingeladene fort, als Iffland dem Pudel die blaue Weſte anzog, ihm einen Haarbeutel in die Ohren band, den Kopf puderte und ihn ſo entweichen ließ. Der Hund folgte der Spur ſeines Herrn, und langte kurz nach Ankunft deſſelben ebenfalls an. Alles lachte, Eckhof aber ärgerte ſich gewaltig. Er kehrt zeitig nach Hauſe zurück, Niemand als Iffland konnte der Thäter ſein, und dieſem war eine derbe Strafe zugedacht. Iffland mochte ſie erwarten. In der Stunde vor Eckhofs Rückkehr legte er ſich in's Bett, verband ſich den Kopf, netzte mit einem Schwamme das Kopfkiſſen, und zog die Haushälterin (die auf ihn große Stücke hielt) in's Complott. Eckhof kam, ſchalt ſchon vor der Thüre, und die Haushälterin ging ihm entgegen. Er fragte nach dem Frevler, hörte aber, der junge Menſch werde bald ſterben. Er habe heute ein Glas Wein zu viel getrunken, dabei einen unbeſonnenen Streich gemacht, jetzt ſei der Rauſch verflogen und nun weine und klage er und wolle ſich nicht zufrieden geben u. ſ. w. Eckhof, ſchon halb verſöhnt, kommt nun zu Iffland, der zu weinen und zu ſchreien begann, endlich aus dem Bette ſprang, und ſich ihm zu Füßen warf. Eine kurze Ermahnung war Alles, was der gutmüthige Alte hervorbrachte.

Ihnen und Sie. „Iſt nichts an mich?“ rief ein an dem Laden ſtehender Kaufmann dem vorbeieilenden Briefträger zu. „Nein,“ antwortete dieſer geſchäftig aber überhöflich: „an Ihnen iſt nichts.“

Ihre Stimme. Ein Bekannter trat in ein Haus in der Stadt

und verweilte an der offenen Kellerthür. Da tönte von unten eine weibliche Stimme herauf: „Sind Sie es Herr Walter?“ — „Ja, ich bin's,“ antwortete der oben Stehende. „Ach nein,“ fuhr jene Stimme fort, „Sie können's nicht sein, es ist ja nicht Ihre Stimme.“

Illumination. Ein Schreiner hatte bei der Niederkunft einer Prinzessin zwei Wiegen und schrieb unter der mit einem Kinde:

Wir danken Gott für seine Gaben,
Die wir von ihm empfangen haben.

Unter die zweite leere:

Und bitten unsern lieben Herrn,
Er woll' uns hinfort mehr bescheern.

Illuminations-Devisen. Bei einer Beleuchtung in Magdeburg hatte ein Bürger sein kleines Häuschen in völliger Dunkelheit gelassen und nur die Worte illuminirt:

„Ein treues Herz für's Vaterland
Ist besser, als viel Licht verbrannt.“

Improvisation. Ein Schneider, Namens Rauchgut, der etwas vom Improvisiren gehört hatte, verlangte von einem Studenten einen Reim auf seinen Namen. Letzterer diente ihm mit Folgendem:

„Ihr Name, Herr
Rauchgut
Wär' ohne R
Auch gut!“

Improvisator ist am besten übersetzt durch: Stegreif-Angst-Arbeiter. Man könnte auch Reim-Wander-Schmied dafür setzen, weil ein Improvisator den Amboß, auf dem er seine Reime schmiedet, von Ort zu Ort trägt.

Der Schauspieler **Incledon** in London hatte absichtslos einen leicht aufbrausenden Vornehmen beleidigt, und dieser verlangte Satisfaction. Jener sang hierauf: „Die schwarzäugige Susanne,“ ein damals berühmtes Volkslied, und sagte dann: „Jetzt haben Sie wahrscheinlich, was Sie wünschten; denn dieses Lied habe ich immer zur allgemeinen Satisfaction gesungen.“

Das **Incognito.** Der Fürst von V** reiste einst mit dem Grafen von M** in das Bad zu P—. Auf dieser Reise mußten sie

die Stadt eines fremdherrlichen Gebietes paſſiren. Kurz vor dem Thore derſelben ſagte der Fürſt zu dem Grafen: „Wiſſen Sie was, ich möchte incognito reiſen, ich werde mir alſo einen andern Namen geben.“ Als ſie in das Thor einfuhren, trat der wachhabende Officier an den Wagen und fragte den Fürſten, die Schreibtafel in der Hand: „Mein Herr, wie heißen Sie?“ Der Fürſt konnte ſich nicht gleich auf einen Namen beſinnen, und ſagte daher in der Verlegenheit: „Ich bin der Graf von M**;“ — „und Sie?“ fragte der Officier, ſich zu dem Grafen wendend. „Ich bin der Fürſt von B**,“ verſetzte der Graf. Der Wagen fuhr weiter. „Zum Henker!“ rief der Fürſt aus, „was machen Sie?“ — „Ich will auch incognito reiſen,“ gab der Graf trocken zur Antwort.

Das **Incognito.** Ein junger Officier trug, ohngeachtet des ſcharfen Verbotes, einen bürgerlichen Rock, und ging mit einem Frauenzimmer in Sansſouci ſpazieren, weil er glaubte, der König ſei in Potsdam. Mit einem Male, als er aus einer Allee kam, ſtand der König vor ihm und fragte: „Wer iſt Er?“ Was ihn noch kenntlicher machte, war, daß er aus Unbedachtſamkeit ſeinen Officierdegen angeſteckt hatte. Der Officier erſchrak, hatte aber doch ſo viel Gegenwart des Geiſtes, daß er antwortete: „Ich bin ein Officier, allein ich bin incognito hier.“ Dieſer Einfall gefiel dem Könige, und er ſagte: „So mache Er, daß der König Ihn nicht ſiehet!“ und ging dann weiter.

Das angerathene **Incognito.** Als der König von Dänemark 1768 auf ſeinen Reiſen durch Holland ging, übergab ihm ein vornehmer Einwohner ein Geſchlechtsregiſter, worin er beweiſen wollte, daß er die Ehre habe, mit dem König verwandt zu ſein. „Herr Vetter!“ antwortete der König, „ich bin incognito, machen Sie es auch ſo.“

Der **Indianer.** Als eine Bürgersfrau aus dem Theater an der Wien, wo ſich eben der berühmte Indianer producirt hatte, nach Hauſe kam, und noch voll Verwunderung — jetzt den ſtaunenden Geſellen, Lehrburſchen und Dienſtboten die geſehenen Künſte erzählte, äußerte ſich endlich ganz weiſe die Magd: „Sollte man es glauben und für möglich halten, ein Thier zu ſolchen Dingen abzurichten, „denn ſie hatte ſich unter dem Worte Indianer nichts als einen calecutiſchen Hahn — hier Schuſtervogel genannt — vorgeſtellt.

Treue und heldenmüthige Frauen in **Indien.** Die treueſten Frauen findet man in Rasputana, wie die Reiſenden erzählen. Als die ſchöne Königin von Ganore, von Veſte zu Veſte getrieben, endlich in die Hände ihres Feindes fiel, bot ihr der Sieger, um der Macht ihrer Reize zu huldigen, Bedingungen, die ſelbſt eine mächtige Königin hätte

annehmen können. Er trug ihr an, seinen Thron mit ihr zu theilen, und wie über sein Herz, so auch über seine großen Besitzungen zu herrschen. In der Ueberzeugung, daß eine Weigerung völlig nutzlos sein werde, gab die Königin ihre Einwilligung, und der Tag wie die Stunde der Vermählung wurde bestimmt. In einem herrlichen Hochzeitsgewande, dem Geschenke seiner Braut, und geschmückt mit kostbaren Juwelen begab sich der Khan auf die Terrasse des Palastes, wo die Ceremonie stattfinden sollte, und setzte sich neben seiner reizenden Geliebten nieder. Plötzlich aber erbleichte sein Gesicht, und er klagte über eine unerträgliche Hitze. „Wasser! Wasser!" rief er, indem er sich herumwand, und in der Angst der Verzweiflung zerriß er das Gewand, das seine glühende Brust bedeckte. „Edler Khan," sprach da die besiegte Königin ruhig: „Dein Gewand ist vergiftet. Der Tag unserer Vermählung wird auch unser Todestag sein; es war dies für mich das einzige Mittel, der Schande zu entgehen." Bei diesen Worten stürzte sie sich von der Terrasse hinunter, und verschwand in den Fluthen, welche die Mauern bespülen.

Industrie. Die Welt und die Industrie nehmen gewaltig zu! Aus Stroh macht man Hüte, aus Erdäpfeln Papier, aus Runkelrüben und aus Knochen Zucker, und was man aus Lumpen Alles machen kann, das weiß nur der, der gute Papiere zu schätzen weiß. S.

Eine eigenthümliche **Industrieausstellung** fand einst in Paris statt; es befanden sich nämlich gleichzeitig neun Industrieritter am — Pranger und neben ihnen prangten noch einundzwanzig Portraits von ähnlichen industriellen Helden.

Injurie. Ein junger Rechtspractikant kam im Rausche mit seiner alten Geliebten, auf deren Kosten er vegetirte, in Streit, den sie durch einen Kuß schlichten wollte. „Geh," rief der Undankbare aus, „ein Kuß von Dir ist eine Injurie!"

Ingres. Zu dem Pariser Maler Ingres kam ein Bildhauer, dem es an Arbeit fehlte. Der große Maler lag im Bette, sein Kopf stak in einer Schlafmütze. „Monsieur Ingres, ich bin der Bildhauer X.!" — „Ah! Sie sind der Bildhauer X." — „Monsieur Ingres, ich habe keine Arbeit." — „Ah, Sie haben keine Arbeit." — „Monsieur Ingres, ich bin Familienvater!" — „Ah! Sie sind Familienvater!" — „Monsieur Ingres, ich habe mich an den Minister gewendet, er gab mir keine Antwort." Monsieur Ingres that wie der Minister, er gab auch keine Antwort, sondern wandte dem Bildhauer den Rücken und ehe fünf Minuten um waren, schnarchte er. Der Bildhauer ging fort und verwünschte den großen Maler, der für fremdes Unglück kein

Gefühl hatte. Acht Tage ſpäter erhielt der Bildhauer eine Beſtellung auf eine Statue für das Stadthaus, „auf Verwendung des Herrn Ingres.“ Jeder übt Gutes auf ſeine Weiſe.

Inſchriften-Auflöſung. Ein Spaßvogel löſte nachſtehende Inſchrift:

C. I. CAES.
ASS. LIBER. AUST:
ERN. UND. IX. AUG.
EN. ALS. SAUER.
COL. UND. CU. H. CAES.

folgendermaßen auf: Caj. Julius Caesar ass lieber Austern und Neunaugen als Sauerkohl und Kuhkaese.

Die zerſtückelte Inſchrift. Beim Graben eines Brunnens fanden die Arbeiter ein altes Monument mit einer Inſchrift aus Metall-Buchſtaben. Der Hauseigenthümer, der für einen wiſſenſchaftlichen Mann gelten wollte, ließ die Buchſtaben einzeln herausbrechen, warf ſie dann alle in einen Sack, und ſchickte ſie zur Akademie mit der Bitte, dieſe merkwürdige Inſchrift zu entziffern.

Inſerate. Erklärung. Um einem ehrenrührigen Gerücht entgegenzutreten, erkläre ich hiermit feierlichſt, daß ich das Schießpulver nicht erfunden habe. Balthaſar Schießpulver, Viertels-Inſpector.

— An Aurelia! Es iſt mir unmöglich Sie Sonntags nach Luſtbühel zu führen, denn mein letztes Paar Stiefel iſt aus dem Leim gegangen, und meine Gläubiger laſſen mich nicht vor die Thüre, ſie ſind ſehr gegen den Fortſchritt. Euſtachius.

— Die Aachener Zeitung brachte folgendes Inſerat: „An — R. Du Dummer Jan, glaubſt Du, der nicht einmal richtig deutſch ſchreiben kann, es wäre ein gebildetes Mädchen wie ich etwas an Dich gelegen? Th. V.“

In spe (in Hoffnung). „Wie geht's denn Ihrem Herrn Bruder?“ — „Gut, der iſt immer noch Pfarrer in spe!“ — „In Spe? Entſchuldigen Sie, wo liegt denn das Spe?“

Inſtinkt. Zwei Studirende kehrten auf ihrer Reiſe in die Vacanzen in einem Wirthshauſe ein. Sie ſetzten ſich in die allgemeine Gaſtſtube und fingen ein Geſpräch an; die Rede kam auf den Inſtinkt und der eine erzählte, wie er bei vielen Thiergattungen ſich beſonders bewunderungswürdig äußere. Die beiden Studenten be-

merkten, wie ein Mann, der neben ihnen ſaß, zum öftern den Kopf ſchüttelte. Endlich aber ſtand er auf, nahm ſeine Kappe ab und ſprach: „Sie verzeihen, meine Herren, ich höre jetzt ſchon lange zu, aber nun kann ich nicht mehr ſchweigen; ſo viel ich merke, ſind Sie übel berichtet, der Inn ſtinkt nicht, ich muß das wiſſen, ich bin von Braunau zu Hauſe.“

Inſtruction. Ein junger Geſandter zerbrach an der Toilette der Gemahlin des erſten Staatsminiſters einen Spiegel. „Mein Herr!“ ſprach die Dame kaltblütig, „ſteht das in Ihrer Inſtruction.“

Das Lieblings-Inſtrument. Bei einem Geſpräche über Muſik, wo ein Jeder von der Geſellſchaft ſein Lieblingsinſtrument rühmte, fragte ein junger Mann ſeinen Nachbar, der bis jetzt immer ſtumm geweſen war, und ſeinen Bauch geſtrichen hatte: — „Und Ihr Lieblingsinſtrument iſt?“ — „Mein's,“ verſetzte der dicke Mann und faltete ſeine Hände über dem Bauch zuſammen: „Mein's? — Je nun, der Bratenwender.“

Inſtrumente, muſikaliſche. Temperamente und Inſtrumente. In ſeinem Buche: „Phyſiognomik“ beſtimmt der Benedictinermönch Cöleſtin aus dem Kloſter Banz in Bayern die für den Einzelnen nach Verſchiedenheit ſeines Temperaments angemeſſenen muſikaliſchen Inſtrumente in der Art, daß er für den Sanguiniker: Flöte, Geige, Clavier und Harfe; — für den Choleriker: Trompete, Trommel, Pauke und Cymbal; — für den Melancholiker: Poſaune, Trompete und Geige mit Dämpfer; — für den Phlegmatiker: Orgel, Fagott und Baß zur Erlernung anräth. Da iſt nun plötzlich einleuchtend erklärt, weshalb wir ſo viel mittelmäßige Spieler auf den einzelnen Inſtrumenten finden: dieſe entſprechen nicht ihrem Temperamente. Merkt's euch, ihr Eltern und Lehrer!

Intelligenz-Blatt des Jokus in Elbing.

Angekommene und Abgeriſſene.

Angekommen:

Die Treue, eine Unbekannte, logirt am Hundsthurm.

Die Wahrheit, bürgerliche Weltverwieſene, in der Preßgaſſe.

Die Parteilichkeit, eine Fleckpuperin, logirt am ſüßen Löchel.

Abgereiſte.

Die Unparteilichkeit, mit Paſſirſchein, nach Nie-komödien.

Verſtorbene.

Die Freundſchaft, an ſkrupulöſer Abzehrung. — Die Freimüthigkeit, an Lungenlähmung. — Die wahre Kri-

tik, an Ueberſetzung des Geldbeutelſtoffes auf das Urtheilsvermögen. — „Ein Rad,“ am Durchfall in Folge einer allgemeinen Waſſerſucht. — Die Volksmuſe, an Entkräftung. — 75 neue Walzer, im allgemeinen Tanzhauſe, an Altersſchwäche. — Der Humor, lediger Radiergeſell, an zurückgetretenem Ausſchlag u. ſ. w. u. ſ. w.

Intelligenzblätter. „Warum wimmeln unſere Intelligenzblätter immer mehr von typirten Fingerzeigern?“ — Damit nicht alle Augenblicke ausgerufen werde: „Die Annonce hat weder Hand noch Fuß.“

Intereſſe. Ein Redacteur fragte Jemanden, wie er es anſtellen müſſe, mit ſeinem Blatte mehr zu reuſſiren, und erhielt die Antwort: „Wenn Sie Ihrem Blatte mehr und Ihren Gläubigern weniger Intereſſe geben.“ S.

Intereſſen und Treſſen Der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. kehrte einſt, nach einer Jagd, bei einem Amtmann ein. Der Letztere bewirthete ſeinen hohen Gaſt, ſo viel es ein ſo unerwarteter Beſuch zuließ, ſehr gut, und verſah dabei die Stelle eines Mundſchenken mit vielem Anſtande. Dem Könige fiel indeß der abgetragene grüne Rock des Amtmanns auf; er lenkte das Geſpräch auf die Kleiderpracht in der Reſidenz und auf die damalige Mode der mit goldnen Treſſen beſetzten Röcke und Weſten. „Warum tragt Ihr denn keine Treſſen,“ fragte er den Amtmann. „Das kommt daher, Ew. Majeſtät!“ verſetzte der Befragte, „weil ich weniger von Treſſen als Intereſſen halte.“

Intereſſe. „Wie finden Sie unſere Geſellſchaft?“ fragte man in einer Soirée einen reichen Wucherer, der hier zum erſten Male geladen wurde. „O ſehr gewählt, ſehr geiſtreich,“ gab dieſer zur Antwort; „beſonders haben mehrere Herren hier für mich ſehr viel Intereſſe; ihre Namen ſind bei mir hoch angeſchrieben!

Intereſſe. Ein Mann, der große Geld-Speculationen machte, ſchrieb ein Drama, das allgemein mißfiel. „Ich glaube gar nicht,“ ſagte Jemand, „daß das Stück von ihm iſt, denn es iſt ohne alles Intereſſe.“

Das Intermezzo. In einer kleinen Stadt gab eine wandernde Schauſpielergeſellſchaft unter anderm eine Oper. Das Orcheſter beſtand aus dem Stadtmuſikus, einem Gehülfen und einem Burſchen, welcher den Baß ſpielte. Statt der Ouvertüre trug das Orcheſter eine Anglaiſe vor, und als bei einer vorkommenden Arie dem Burſchen ein Wirbel abſprang, ſchlug der Stadtmuſikus ſogleich den Sänger

mit seinem Violinbogen auf die Schulter mit den Worten: „Halten Sie doch ein wenig ein!“ Jetzt machte er gemächlich dem Burschen die Saite fest, gab ihm eine Ohrfeige und sagte zu dem Schauspieler, dem unterdessen ein Pächter vom Lande aus dem Parterre ein Glas Punsch dargereicht hatte; „nun fangen Sie wieder an.“

Interpellation eines Bauers. In einem Landtag interpellirte ein steyrischer Bauer: „Mit der Aufhebung von Zehnt und Robot allein sind wir nicht zufrieden. Wir haben auch von Gutsherren an Robottagen immer Käse, Brod und Wein bekommen; das können wir nicht verlieren, das muß uns vergütet werden!“ — Nichts Billigeres als dies!

Inventarium. Kommt her von (invenire) finden. Um zu finden, muß man suchen, und weil das Suchen meistens etwas beschwerlich ist, so bringt manchmal ein Schuldner noch vor der Hand seine besten Sachen auf die Seite, damit die Gläubiger nachmals mit dem Inventarium nicht so viel Zeit verlieren.

König Johann von Frankreich, mit dem Beinamen der Gute, welchen er zwar nicht durch alle seine Regierungshandlungen verdiente, hatte folgenden Grundsatz: Wenn Wahrheit und Ehre von der ganzen Welt verläugnet würden, so müßten sie doch in der Brust eines Königs gefunden werden. — Diesem Grundsatze getreu, begab er sich freiwillig wieder in die Gefangenschaft des Königs von England (wie ein Regulus und wie Friedrich der Schöne von Oesterreich), da man die Bedingungen zu seiner Loslassung nicht erfüllen konnte. Er starb auch in der Gefangenschaft den 8. April 1364.

Johann von Brandenburg. Eines Tages reiste Markgraf Johann von Brandenburg verkleidet in seinem Lande herum, und kehrte im Sternbergischen unerkannt in einem Wirthshause ein. Hier war es sein Erstes, sich nach dem Landesherrn zu erkundigen und zu erfahren, welche Meinungen die Unterthanen von demselben hegten. Die Wirthin brach in die heftigsten Klagen über ihn aus, indem sie sagte: „Sie alle müßten von seinem großen Geize leiden; allen schabe er etwas ab; von allen Gütern nehme er, um nur unnöthige Bauten an Festungen zu unternehmen ꝛc.“ Johann vernahm dies Alles ganz ruhig, redete von gleichgültigen Dingen, ließ aber hernach den Herrn v. Löben, den Edelmann des Dorfes, zu sich entbieten. Er kam, und aus der Ehrfurcht, mit welcher er den Markgrafen behandelte, entdeckte die Wirthin, daß ihr Gast kein anderer, als der Markgraf selbst sei, den sie so erbarmungslos geschildert hatte. Sie fiel ihm demnach voll Schrecken zu Füßen, und bat um Verzeihung. Mit

vollem Lachen entgegnete ihr Johann: „Sei gutes Muths, liebe Frau! Es macht mir viel Freude, einmal Wahrheiten zu vernehmen, die meine Räthe mir niemals ſagen.“

Als der Herzog **Johann** von Anjou an der Spitze einer ſtarken Armee ſich Neapel näherte, um ſich dieſer Stadt zu bemächtigen, ſo ließ er auf die Fahnen die Stelle des Evangeliums Johannis ſetzen: „Fuit missus, cui nomen erat Johannes.“ (Auf deutſch:) „es wurde einer geſandt, der hieß Johannes.“ Alphonſus von Aragonien, welcher die Stadt vertheidigte, antwortete ihm durch die andere Stelle der heiligen Schrift, die an eben dem Orte ſteht, und die er gleichfalls auf ſeine Fahnen ſetzen ließ: „Ipse venit, et non receperunt eum.“ (Auf deutſch:) „er kam ſelbſt und ſie nahmen ihn nicht auf!“

Auf den Herzog **Johann** Friedrich von Würtemberg und Teck, welcher im Jahre 1628 geſtorben, wurde folgende künſtliche und doch einfache Grabſchrift verfertigt:

Jan Friedrich, Herzog milt und Frumb,
Obn Tadel ruht im Grab hie Rumb
Hat chriſtlich glebt, ganz wohl regiert,
Armer Zuflucht, der Reichen Zierd.
Nambhafft in allen Königs Reichen
Nit ward ſchier weit und breit ſeines gleichen.
Er ſtirbt. Gott, der wöll ihn uffweCken,
Stahts Wirtemberg in Schutz bedeckHen!

Wie reich wir in Deutſchland an **Johannes** oder Hanſen ſind, mag zum Beweis dienen, daß man mit den verſchiedenen provinziellen Verwandlungen ein vollſtändiges Diſtichon machen kann:

Hanneele, Jehannes, Johanneele, Hanſele, Hänsle,
Hanſel, Hanste, Johann, Hänſelchen, Hänschen und Hans.

Samuel **Johnſon** war oft ſehr derb in ſeinen Aeußerungen. Einſt war er bei der Lady H. zu Tiſche geladen. Es wurde unter anderm auch Hotchpotch (eine Art von Ragout) ſervirt. Der Doctor ließ es ſich ſehr gut ſchmecken, als aber ſein Teller leer war, ſagte er zu der Wirthin: „Mylady, ich begreife nicht, wie Sie ein ſolches Gericht auf die Tafel bringen können, es ſchmeckt zwar gut, aber eigentlich iſt es doch nur eine Schweinemaſt.“ „Lieber Doctor,“ fragte Lady H. ſarkaſtiſch: „iſt Ihnen noch eine Portion gefällig?“

Johnſon konnte durchaus nicht die Schmerzen verletzter Eitelkeit begreifen, und hatte keinen Sinn dafür, wenn Jemand darüber un-

glücklich war, daß er in einer Zeitung hart angegriffen war. Als Goldſmith in Klagen ausbrach, weil ſein Luſtſpiel: „der gutmüthige Mann," durchgefallen war, antwortete Johnſon: „Laſſen Sie mich ungeſchoren mit ſolchen Lappalien, es iſt keine Sünde, ein ſchlechtes Stück geſchrieben zu haben."

Johnſon, der berühmte engliſche Kritiker, hatte im Nationaltheater zu London eine Loge. Ein am Hofe begünſtigter General nahm ſie ihm weg. Am folgenden Tage veröffentlichte Johnſon folgenden Artikel: Cäſar hat Gallien erobert, Pompejus Judäa, Karl der Große Sachſen, Wilhelm der Eroberer England, Heinrich VI. Paris, und Ludwig XIV. das Elſaß. Und was hat der General D. . . erobert? — — Meine Loge.

Johnſon war ein erklärter Widerſacher der Freidenker. Man lobte einſt in ſeiner Gegenwart einen verſtorbenen Schriftſteller, der ſeinen Witz und Scharfſinn dazu gemißbraucht, atheiſtiſche Ideen zu verbreiten. „Man muß keine ſo ſchlecht angewandten Talente loben," ſagte Johnſon unwillig. „Sie werden ihm doch nicht große Aufklärung abſprechen? verſetzte der Lobredner des Verſtorbenen. „Die hatte er allerdings!" war Johnſon's Antwort; „aber gerade ſo viel, um ſich damit zur Hölle zu leuchten." — Eben derſelbe wurde gefragt: ob Lord Cheſterfields Briefe an ſeinen Sohn, die nach ſeinem Tode herauskamen, nicht viel Weltkenntniß enthielten? „O ja," verſetzte er: „Sie lehren die Moral einer Buhlerin, und den Anſtand eines Tanzmeiſters."

Johnſon. Ein engliſcher Lord wünſchte lange den Dichter Johnſon kennen zu lernen. Er bat ihn alſo zur Tafel. Johnſon erſchien, wurde aber wegen ſeiner nachläſſigen Kleidung vom Pförtner abgewieſen. Es entſtand ein Zwiſt unter ihnen und endlich kam der Lord dazu. Als er den Streit erfuhr, ſah er den Dichter an und ſagte: „es iſt nicht möglich, daß Sie Johnſon ſind! Sie ſehen ja aus, als könnten Sie nicht Bah zu einem Schaf ſagen." — „Bah!" rief Johnſon und ſah den Lord ſtarr an.

Eine engliſche Schriftſtellerin gab dem berühmten **Johnſon** ein neues, von ihr verfertigtes Gedicht, um ſeine Meinung darüber zu hören, und ſetzte nach dem engliſchen Sprichworte hinzu: „Ich habe noch mehr Eiſen im Feuer." — „Wenn das iſt," verſetzte Johnſon, indem er das Manuſcript durchblätterte, „ſo rathe ich Ihnen, legen Sie dieſe Verſe auch zu Ihrem übrigen Eiſen in's Feuer."

Johnſon erzählt: Ich entwarf den Plan zu meinem „Volpone" und ſchrieb den größten Theil davon, indem ich zehn Dutzend Flaſchen

treflichen Wein leerte, die mir Karl II. geſchickt hatte. Ich bin überzeugt, daß dieſes Stück auf die Nachwelt kommt. Die Scene in „Catilina, in welcher der Schatten Sulla's erſcheint, ſchrieb ich, nachdem ich mich mit meinem Freunde in der „Teufelsſchenke“ berauſcht hatte. Ich hatte den Tag die ſchönſten Gedanken. Wenn ſich in dieſem Stücke eine Scene befindet, welche man matt findet, ſo iſt es die, welche ich ſchrieb, als es mir eingefallen war, meinen Wein mit Waſſer zu vermiſchen; es wird mir niemals wieder begegnen. Am 29. Mai ſchenkte mir der König eine Börſe mit hundert Guineen. Ich berauſchte mich nun regelmäßig in der „Teufelsſchenke“ und bei der ſechzigſten Guinee war ich mit meinem „Alchymiſten“ zu Ende... In Weihnachten nahm mich Lord B. mit auf ſein Landgut, wo ich trefflichen Wein fand, und ich ſchrieb hier auf Koſten des Kellers des vortrefflichen Lords die „ſtille Frau.“ Ich las den erſten Akt dem Lord vor und er befahl, mir ein Faß von dieſem Weine in's Haus zu ſchicken. Ich beendigte damit mein Stück und die Folge davon iſt, daß es ſich auf der Bühne hält. Einige andere Werke der Art ſchrieb ich ferner bei dem Weine des trefflichen Wirthes der „Teufelsſchenke.“ Einen ganzen Winter konnte ich keinen klugen Einfall finden, weil dieſer gute Wirth geſtorben war und ſein Nachfolger nur ſchlechten Wein gab.“ — Ein würdiger Nacheiferer Johnſon's war der Franzoſe Jacenet. Man erzählt von ihm eine Anekdote, die ihn ganz charakteriſirt. In einem Wortwechſel mit einem Gegner ſprach er, nachdem er das ganze Wörterbuch erſchöpft hatte, das berühmt gewordene Wort: „Geh, ich verachte Dich wie ein Glas Waſſer.“ Dann ſchwieg er.

Jonas. Ein Iſraelit, mit Namen **Jonas**, der den Schöngeiſt machte, ließ Mancherlei in Reimen und Proſa drucken, bezeichnete aber alle dieſe Schreibereien nur mit der erſten Sylbe ſeines Namens. — Ein Spötter ſagte daher von ihm: „Er hat ſeinen Namen gewiß für einen Ducaten angeſehen, und ein As weggeſchnitten.“

Jordano. Der berühmte Geſchwindmaler **Jordano** antwortete ſeinem Vater, der ihn zur Tafel rief: „Nur einen Augenblick Geduld, lieber Vater, ich habe nur noch die zwölf Apoſtel zu malen.“

Kaiſer **Joſeph** II. beſah einſt das Schloß des Grafen *** Bei dem Gang durch die Zimmer bot er der Frau vom Hauſe ſeinen Arm an. Sie ſchien darüber erſtaunt, er aber ſagte: „Madame, die Schönheit iſt überall Königin.“

Kaiſer **Joſeph** II. fuhr allein und incognito in der Nähe von Wien ſpazieren. Er ſah einen alten Officier zu Fuß neben ſich tra-

den, und bot ihm eine Stelle in ſeinem Wagen an. Der Officier ſtieg ein, und Joſeph fragte, wohin? „Zum Frühſtück bei einem guten Freunde.“ — „Was giebts da? Kaffee?“ — „Höher hinauf!“ — „Coteletten, Schinken?“ Die Antwort war immer: „höher rauf!“ — Endlich rieth der Kaiſer auf ein Spanferkel, der Officier nickte ihm freundlich zu und rief: „Getroffen!“ — Nach einer Pauſe fragte er den Kaiſer: „Sie ſcheinen zu dienen?“ — „Ja!“ — „Vermuthlich Cadett?“ — „Höher rauf!“ — „Unterlieutenant?“ — „Höher rauf!“ — „Oberlieutenant? Capitain?“ — „Höher rauf! höher rauf!“ — Der Officier ſtieg bis zum Feldmarſchall, rief endlich aus: „Sie ſind wohl gar unſer gnädigſter Kaiſer ſelbſt.“ — „Getroffen!“ Den Officier traf mehr als ein Loos — er erhielt eine anſehnliche Gnadenpenſion.

Joſeph II. Als das Luſtſpiel „der Fähndrich“ den 30. Sept. 1782 zum dritten Male und bei überfülltem Hauſe in Wien gegeben wurde, ließ Joſeph II., noch ehe das Stück zu Ende war, den damaligen Intendanten Freiherrn von Kienmayer in ſeine Loge rufen und ſagte zu ihm: „Lange und unſre Adamberger ſpielen heute vortrefflich; laſſen Sie die Beiden meine Zufriedenheit wiſſen und ſchenken Sie ihnen in meinem Namen den ganzen Betrag der heutigen Einnahme.“

— Ein Rabuliſt dachte ein Amt zu erhaſchen und ging ſicheren Trittes zum Kaiſer, ihn fragend: „Eure Majeſtät, ſo eben höre ich allgemein die fröhliche Nachricht, daß Eure Majeſtät mir die erledigte Stelle zugewieſen haben.“ Joſeph antwortete kalt: „Laſſen Sie die Welt reden, ich weiß ſicher, daß es unwahr iſt, und zweifle nicht, Sie werden bald erfahren, daß nichts an dem Gerüchte iſt.“

Kaiſer Joſeph als Kunſtrichter. Der Kaiſer beſah ſich kurz vor ſeiner letzten Krankheit noch einmal die Bildſäulen im Schönbrunner Garten.. Die Gruppe vom Bildhauer Prokopp, welche den flüchtenden Aeneas mit Anchiſes und Aſcanius vorſtellt, feſſelte lange die Aufmerkſamkeit Joſephs. Der Kaiſer fragte ſeinen Begleiter Patuzzi, ob ihm nicht der rückwärtige Fuß des Aeneas unter der Bürde ſeines Vaters zu ſehr ausgeſtreckt erſcheine. Hierauf erwiederte Patuzzi: „Euer Majeſtät, die Furcht vermehrt augenblicklich die Kräfte.“ — „Wohl,“ ſagte der Monarch, „aber die Furcht macht keinen Fuß länger als den andern.“

Im Controllergange der Wiener Hofburg, in welchem Kaiſer **Joſeph II.** Audienzen zu ertheilen pflegte, erſchien einſt eine Frau mit einem ſo enormen Reifrocke, daß Alles von ihr zurück wich. Als ſie

mit aller möglichen Prätenſion vor den Kaiſer trat, ſchlug ihr derſelbe das Geſuch ab und ſagte: „Madame, zum Himmel führt nur ein Weg und der iſt ſchmal. Mit Ihrem Rocke können Sie auf demſelben nicht fortkommen. Dies ſage ich zu Ihrem Beſten. Adieu.“

Joſeph. In jener geiſtgährenden Zeit und bei ſeiner Zugänglichkeit war der Kaiſer häufig von Projectanten belagert. Ein gewiſſer Baron Caliſius ſtellte ihm vor, es ſei doch ſehr zu bedauern, daß Komorn ſo ſehr den Erdbeben ausgeſetzt bleibe; er wiſſe ein Mittel, welches er für unfehlbar halte. „Nun heraus damit,“ ſagte Joſeph. Der Baron fuhr alſo fort: „In ganz Egypten weiß kein Menſch etwas vom Erdbeben; das kommt gewiß von den Pyramiden her; ihr Druck verhindert das Beben des Erdreichs.“ Der Kaiſer lachte. „Nun,“ ſprach er, „und da wollen Sie Komorn mit Pyramiden umgeben? Meinetwegen, verſuchen Sie es, ich habe nichts dawider.“ — „Ja,“ entgegnete der Baron, „die Sache koſtet Geld; ſie wird circa 400,000 Gulden koſten.“ Der Kaiſer ſah den Projectanten ernſthaft an und ſprach: „Nun gut, unternehmen Sie das Werk auf Subſcription; was aber meinen eigenen Beitrag dazu betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ſelber erſt dann erfolgt, wenn die erſte Pyramide fertig iſt, und ich ſie mit eigenen Augen geſehen habe. Servus.“ — Ein anderer Plannacher, der ein Ingenieur war, legte dem Kaiſer das Project vor, ſeine Staaten vor feindlichen Einfällen zu ſichern. Das Mittel dazu war, ſämmtliche Grenzen zu unterminiren, um den Feind ſogleich und unvermuthet in die Luft zu ſprengen. So etwas klingt unglaublich. Ohne Zweifel erledigte der Kaiſer auch dieſe Propoſition mit einem kurzen „Servus.“ — Jemand wies dem Kaiſer eine Dreſchmaſchine, mittelſt welcher ein einzelner Menſch ſo viel dreſchen könne, als gewöhnlich vier Leute. Schweigend betrachtete Joſeph das Modell und ſchob es dann dem Erfinder mit den Worten zu: „Aber wer wird den andern drei Dreſchern, die erſpart werden, und ihren Weibern und Kindern Brod geben?“

Kaiſer **Joſeph II.** Ein bejahrter öſterreichiſcher Officier, der von ſeiner mageren Penſion die Bedürfniſſe ſeiner Familie zu beſtreiten ſich außer Stande ſah, ging zum Kaiſer Joſeph, machte ihm eine Darſtellung ſeiner dürftigen Lage, und erregte ſein Mitleid durch die Aeußerung, daß er zehn Kinder zu ernähren hätte. Der Kaiſer überzeugte ſich gern von der Wahrheit deſſen, was ihm berichtet wurde, und achtete es nicht unter ſeiner Würde, wiewohl verkleidet, ſich in die Wohnung des Officiers perſönlich zu verfügen, um zu ſehen, ob er denn auch wirklich die Wahrheit geſprochen. Allein anſtatt zehn Kinder fand er deren eilf. „Wie kommt es denn, daß hier eilf Kinder ſind, und nicht zehn?“ fragte der Kaiſer voll Verwunderung. „Es

ist eine arme Waise," sagte der Familienvater, „die ich aus Mitleid in mein Haus genommen habe." Diese Wohlthat, von Einem gespendet, der selbst der Wohlthaten bedürftig war, rührte den hochherzigen Fürsten dergestalt, daß er allen Kindern eine namhafte Unterstützung anwies.

Als einst Kaiser Joseph der II., als bloßer Privatmann gekleidet, in den Straßen von Wien spazieren ging, sah er ein junges Mädchen, welches weinte, und ein Päckchen unter dem Arme trug. Er fragte sie, was sie trage, wo sie hingehe, und was an ihrer Betrübniß Schuld sei. Die junge Person erzählte ihm ihre große Noth, und daß einige Kleidungsstücke ihrer unglücklichen Mutter, das Letzte seien, womit sie sich zu helfen hoffe. „Ach! wenn nur mein Vater noch lebte!" sagte sie. „Wenn er wenigstens, nachdem er sein Blut so oft für das Vaterland vergossen, die Belohnungen erhalten hätte, die man ihm für seine Dienste schuldig war." Der Monarch, ohne sich zu erkennen zu geben, sagte zu ihr, der Kaiser sei gewiß nicht von ihrer unglücklichen Lage unterrichtet: er würde ohne Zweifel geeilt haben, sie zu erleichtern, wenn man ihn durch eine Bittschrift damit bekannt gemacht hätte. „Wir haben es mehrere Male gethan," antwortete ihm die junge Person, „und der Herr, den wir gebeten hatten, unsere Bittschrift vorzulegen, hat uns immer gesagt, er habe nichts auswirken können." — „Man wird Sie hintergangen haben," setzte der Fürst hinzu; „der Kaiser liebt die Gerechtigkeit zu sehr, als daß er die Witwe und die Tochter eines Officiers, welcher ihm brav gedient hat, dem Elende Preis geben sollte. Machen Sie eine neue Bittschrift; ich will sie selbst übergeben; bringen Sie sie mir an den und den Ort im Schlosse, und wenn alles wahr ist, was Sie sagen, so wird sich Ihr Schicksal bald ändern." Er that noch mehr, um sie nicht ohne Hülfe fortgehen zu lassen, fragte er sie, wie theuer sie die Kleider zu verkaufen gedenke, und bat sie, in Erwartung des Ausgangs ihrer Sache, die doppelte Summe anzunehmen. Es wäre schwer die Freude zu beschreiben, mit welcher das junge Mädchen zu ihrer Mutter eilte, um ihr das Geld zu überbringen, und ihr den Vorfall zu erzählen. An den Zügen, mit welchen sie den Helden ihrer Geschichte abschilderte, erkannten einige Verwandte und ihre Mutter den Kaiser. Das Mädchen war darüber ganz bestürzt; der Gedanke, daß sie so frei gesprochen habe, versetzte sie in eine Art von Verzweiflung, und sie konnte sich nicht entschließen, den andern Tag ins Schloß zu gehen; ihre Verwandten schleppten sie dahin; sie kam zitternd daselbst an, und als sie in ihrem Wohlthäter den Kaiser erkannte, sank sie ohnmächtig nieder. Nachdem sie wieder zu sich gekommen war, überreichte ihr der Kaiser, — welcher sie den Tag zuvor um den Namen ihres Vaters und des Regiments, unter welchem er gestanden, be-

fragt, und alles mit ihrer Ausſage übereinſtimmend erfunden hatte, — auf die höflichſte Art ein Decret zu einem Gnadengehalte, der ſo groß war, als der Gehalt, den ihr Vater gehabt hatte, und wovon die Hälfte auf ſie fallen ſollte, im Fall ſie ihre Mutter verlöre. Er bezeugte hierauf, wie leid es ihm thue, daß er ihre Lage nicht früher erfahren habe; und ſeit dieſem Vorfalle hat er einen Tag in der Woche feſtgeſetzt, wo Jedermann verſtattet wurde, mit ihm zu ſprechen.

Joſeph II. Im Januar 1787 begegnete Kaiſer Joſeph in der Burg einem Hofrath, der einen ziemlichen Pack Schriften unter dem Arme trug. „Sie tragen ſchwer," ſagte der Monarch, und zog vier Bogen aus der Taſche. „Sehen Sie," ſagte er, „ich trage aber ſchwerer; in dieſen vier Bogen ſind die ſchweren Sünden von zwölf untreuen Beamten verzeichnet."

Als Kaiſer **Joſeph II.** Rußland bereiſete, wollte er durchaus nicht in irgend einem Krongebäude wohnen. Zufällig war damals noch kein Gaſthof in Czarskoe Selo. Die Kaiſerin Katharina ließ alſo, um den Kaiſer zu täuſchen, an einem ſehr ſchönen, ihrem Hofgärtner gehörigen Hauſe ein Gaſthofsſchild anbringen. Es war darauf ein Spinnrocken gemalt mit der Ueberſchrift in ruſſiſcher Sprache: „Katharina's Spinnrocken". Joſeph II. ſtieg in dem Hauſe ab, und hatte nicht die geringſte Vermuthung von einer Täuſchung. Erſt lange nachher erfuhr er, welche Bewandtniß es mit dem Wirthshauſe zum Spinnrocken gehabt habe.

Kaiſer **Joſeph II. und Mozart.** Kaiſer Joſeph II. ſchrieb ſich ſelbſt für ſeine ſchöne Baßſtimme zuweilen eine Kleinigkeit, die gewöhnlich ſehr gut ausfiel. Einſt machte er ſich an eine große Arie und ließ ſie in eine der kleinen italieniſchen Opern einlegen, die in ſeinem Privattheater in Schönbrunn aufgeführt wurden. Es ſollte Niemand wiſſen, ſie ſei von ihm, aber jeder wußte es, auch Mozart. — „Mozart, was ſagt Ihr zu der Arie?" fragte der Kaiſer. — „Je nun," antwortete der gutmüthige Tonkünſtler treuherzig; „die Arie iſt wohl gut, aber der ſie gemacht hat, doch viel beſſer."

Bei der Reiſe, die Kaiſer **Joſeph II.** im Jahre 1773 durch ſeine Staaten machte, bemerkte er in der Stadt Warasdin in Croatien, unter der herbeigeſtrömten Menge, die ihn ſehen wollte, auch Einen, der über alle Köpfe hervorragte. Dieſe große lange Figur fiel dem Kaiſer auf, er winkte alſo dem Manne, näher zu treten und fragte ihn: „Wer ſeid Ihr?" — „Der Dorfrichter aus **." — „Wie viel Schuh habt Ihr?" — „Ein Paar Schuh, Euer Majeſtät, und ein Paar Stiefeln." Der Kaiſer lächelte über dieß Mißverſtändniß, griff in

die Taſche und gab dem Befragten drei Ducaten mit den Worten: „Da nehmt das, und kauft Euch auch noch ein Paar Pantoffeln.“

Als Kaiſer Joſeph II. unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein in Paris war, machte es ihm Vergnügen, ſich im ſtrengſten Incognito unter das Volk zu miſchen, und ſo beſuchte er auch zuweilen das eine oder das andere Kaffeehaus. — Eines Abends befand er ſich in einem ſolchen Hauſe; einer der Gäſte knüpfte mit ihm ein Geſpräch an, und machte ihm endlich das Anerbieten, ob er nicht eine Partie Schach ſpielen wollte? Der Kaiſer war es zufrieden. Man ſetzt ſich zum Spiel und der Kaiſer verlor. — „Sie müſſen mir Revange geben,“ ſagte der Kaiſer zu dem Gewinner. — „An jedem andern Tage würde ich es mit Vergnügen thun,“ verſetzte der Pariſer; „aber für heute werden Sie mich entſchuldigen. Es iſt Zeit in die Oper zu gehen, und ich wünſche den Kaiſer zu ſehen.“ — „Was ſehen Sie an dem,“ entgegnete Joſeph; „ich verſichere Sie, das iſt ein Menſch wie alle andere.“ — „Dem muß ich widerſprechen,“ rief der Pariſer aus; „mich treibt eine unwiderſtehliche Begierde, ihn zu ſehen; und nichts ſoll mich abhalten, dieſe zu befriedigen. Er iſt ein großer Mann.“ — „Alſo nur deßhalb wollen Sie in die Oper gehen?“ fragte der Kaiſer. — „Allerdings nur deßhalb.“ — „Wenn das iſt, mein Herr, ſo können Sie mir immer Revange geben. Sie ſehen den Kaiſer vor ſich.“

Joſeph II. Als Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1786 in Linz war und die Domkirche zum Meſſehören beſuchte, hatte man einen Betſtuhl für ihn mit Kiſſen und Tapeten geſchmückt. Dieſe räumte der Kaiſer auf der Stelle eigenhändig weg und ſagte: „Vor Gott ſind wir Alle gleich!“

Wenn Kaiſer Joſeph II. ſich an öffentlichen Orten zeigte und genau Alles beſah, drängte ſich an ihn ſtets eine Menge Menſchen. Das war ihm aber nicht recht, und er fragte: „Iſt denn heute ein Feiertag?“ Als man verneinte, ſagte er barſch: „So geht zum Arbeiten!“

Joſephinens Haar. Napoleons Zärtlichkeit für Joſephine gränzte Anfangs an Anbetung. Sie war aber auch eine der unwiderſtehlichſten Frauen jener Epoche, und verband mit dem gebildetſten Geiſte all die Sinne feſſelnde Grazie einer Kreolin. Joſephine war das erſte Weib, das er liebte. Er weihte ſeiner Liebe nur eine einzige Stunde, jene während des Frühſtückes, die andere Zeit des Tages gehörte dem Staate. Er nahm bei Joſephine das Frühſtück ein, eine Brühe, zwei Coteletten und ein Stück Obſt, dazu kam ein trauliches Geſpräch, ein

liebevolles Hingeben. Welch ein angenehmes Frühſtück. — Eines Tages gewahrte der Haushofmeiſter, als er eben die Brühe auf den Tiſch ſetzte — ſchaudervoll! — ein Haar, das in dem Napfe ſchwamm! Ihn wieder wegzutragen, war ſchon zu ſpät! Auch würde dadurch ein Verdacht rege gemacht ſein! vielleicht wird das unglückliche Haar nicht bemerkt! Es hieß geduldig abwarten. Vielleicht kommt ein guter Gedanke zur Entſchuldigung. Aber Napoleon ſah Alles gleich ſelbſt und ſo gewahrte er auch mit ſeinem Luchsauge das — Er ſchießt einen Blick, ſchrecklicher als der Blitz, auf den armen Haushofmeiſter. Dieſer faßt ſich — der gute Gedanke war gekommen — und ſagt: „Sire, es iſt ein Haar der Kaiſerin, ich ſah, wie es in den Napf fiel.“ — Auf dieſe Worte legte ſich das Ungewitter, das Haar wurde auf einen Teller gelegt, und dem Kaiſer ſchmeckte die Brühe nur um ſo beſſer. Der Haushofmeiſter nahm es aber nicht ſo leicht, als ſein Gebieter. Das ganze Küchenheer wurde zuſammenberufen; man forſchte nach dem Schuldigen, um ihn zu beſtrafen und wegzujagen. Das Corpus delicti war da, und es ergab ſich leicht, daß das Haar einem rothköpfigen Küchenjungen gehörte. Joſephine hatte pechſchwarzes Haar.

Joſephine. Von allen Wohlgerüchen iſt bekanntlich der Moſchus derjenige, der am längſten Spuren zurückläßt. Die Kaiſerin Joſephine war eine große Liebhaberin von Moſchus; ihr Ankleidezimmer war damit angefüllt, worüber Napoleon ihr oft Vorwürfe machte. Der ſpätere Beſitzer von Malmaiſon hatte jenes Zimmer mehrmals übertünchen und ausmalen laſſen, und war dennoch bis jetzt nicht im Stande geweſen, den Moſchusgeruch zu vertreiben.

— Die Erfürſtin Murat war eines Morgens mit der Königin Hortenſia und mehren Perſonen hohen Ranges bei der Kaiſerin. Stephanie Beauharnois war auch da und nahm aus den Händen eines Huiſſiers einen Lehnſeſſel; (damals war ſie noch nicht mit dem Großherzoge von Baden vermählt.) Joſephine, über ein ſolches Vergehen gegen die Etiquette erzürnt, ſowie darüber, daß ſolch ein unbedeutendes Dämchen es wagte, ſich in Gegenwart Ihrer Hoheit zu ſetzen, ließ ihr den Befehl überbringen, aufzuſtehen. Stephanie fühlte ſich über alle Beſchreibung durch den harten Ton, worin dieſer Befehl ertheilt ward, gekränkt, und zog ſich in eine Fenſtervertiefung des Zimmers zurück, um ihre Thränen zu verbergen. Während ſich dies begab, ſprach man Allerlei, und endlich wird der Kaiſer gemeldet. — Sein Luchsauge bemerkt Stephanie; nie beſaß Jemand einen ſchnellern Blick. Er erkundigt ſich und erfährt den Grund ihrer heimlichen Thränen. „Ach! wenn es weiter nichts iſt,“ ſagte er mit lauter Stimme, „Kleinigkeit! Setze Dich auf meine Knie,“ fügte er hinzu

und ergriff Stephaniens Hand, „so wirst Du Niemandes Rangsucht verletzen.“ — Dieser Zug ist liebenswürdig, er kam vom Herzen und ist eben so scharf, als voll Witz und Güte.

Josephinens Grab ist in der Kirche St. Paul und St. Pierre zu Rueil, das ungefähr drei Stunden von dem Arc de l'Etoile entfernt ist. Hier hat man ihr eine Statue errichtet; betend liegt sie auf ihren Knieen, das schöne Gesicht von einem unendlich liebenswürdigen Wohlwollen überstrahlt. Die Statue trägt die Inschrift:

A
Josephine
Eugène et Hortense
1825.

Hinter der knieenden Statue steht ein kleinere Figur, ebenfalls Josephine darstellend, aber im kaiserlichen Schmuck, das Scepter in der einen, die Erdkugel, auf der eine kleine Statuette des Kaisers sich erhebt, in der andern Hand; am Fußgestell ist ein halberhabenes Medaillon von Eugen Beauharnais und Hortense angebracht.

Bedeutung des Wortes Journal. Einem Mann, der ein Journal herausgab, schrieb einst ein Schriftsteller, der darin nicht auf die vortheilhafteste Art bedacht war: Mein Herr, aus den Anfangsbuchstaben des Wortes Journal zeigt sich der Werth des Ihrigen, Ich Offerire Und Reflexire Nichts Als Lügen. Der Redacteur antwortete: Wenn ich das Wort Journal umkehre, so schmeichle ich mir auf Ihre Zumuthung die trefflichste Antwort gefunden zu haben: Laß Alle Narren Reden Und Ochsen Judiciren.

Journale. Der Redacteur eines wenig Abgang findenden Journals sagte neulich, daß ihn die Redaction seines Blattes so sehr beschäftige, daß er fast den ganzen Tag nicht das Zimmer verlassen könne. „Sehr erklärlich,“ gab man ihm zur Antwort, „daß Sie bei Ihrem Blatte nicht heraus kommen können.“

— Auf allen Wachen in Paris ist den Soldaten das Journallesen verboten worden. Warum? Wenn sie die Journale lesen, können sie nicht — wachen!

Offenheit eines Journalisten. Ein Journalist Hollands, den man darüber zur Rede stellte, daß er eine berühmte mächtige Handels-Compagnie immerfort mit Bitterkeit verfolge, antwortete kaltblütig: „Bin denn ich Schuld daran? Ist doch die Compagnie so reich; warum stopft sie mir nicht den Mund?“

Der **Journalartikel.** Unlängſt fuhr ein Redacteur in einem Fiaker, und nicht lange, ſo warf das Fuhrwerk um. „Aber, Kerl, was machſt Du!“ rief der erzürnte Umgeworfene. „Einen Artikel für Ihre Zeitung!“ fiel der Kutſcher ſchnell ein.

Worin gleicht ein Speiſezettel einem **Journal?** — Beide bieten viel Unverdauliches.

Die **Journaliſten** gleichen den Kindern, — ſie lieben das Schreien.

Irdiſch ſtatt irden. Ein Mann, der ſich recht zierlich ausdrücken wollte, ſagte zu dem Marqueur auf dem Kaffeehauſe: „Geben Sie mir doch eine irdiſche Pfeife!“

Irländer. Ein Irländer ſagte einſt, man könne nur dann einen Menſchen für betrunken halten, wenn dieſer auf der Erde läge und Arme und Beine ausbreite, um nicht noch tiefer zu fallen.

Irokeſen-Urtheil. Ein Irokeſe war nach Albany gekommen, um ſich dort in der Stadt der weißen Männer umzuſehen. Wo er auch hinging, überall nahm man dieſen Naturmenſchen freundlich auf und vergnügte ſich an ſeinen Urtheilen. So kam er auch an ein Haus, in dem gerade Hochzeit war. Er ſetzte ſich an den mit Speiſen überfüllten Tiſch und ließ es ſich vortreiflich ſchmecken. Der Bräutigam war ein ſechzigjähriger Mann, die Braut kaum achtzehn Jahre. Dennoch ſchien alles hier froh und glücklich zu ſein. Nachdem der Wilde ſich ordentlich geſättigt hatte, fragte ihn der Bräutigam, wie ihm ſeine Braut gefalle, und was er zu einer ſolchen Hochzeit der weißen Männer ſage. — „Bruder,“ ſagte der Wilde, „Deine Braut iſt ſchön wie der aufgehende Mond, und auf der erſten Klippe meines Vaterlandes will ich dem großen Weltgeiſte meine Pfeife opfern und ſie in's Meer werfen, um für die Gute Segen zu erbitten. Auch thut ſie wohl, Dich zu heirathen; denn Du biſt ein guter weißer Mann; Du haſt mich ſatt gemacht; — aber ſie hätte beſſer gethan, wenn ſie ſtatt Deiner zwei Männer genommen hätte, jeden von 30 Jahren, — das macht auch 60.“

Ironie. Während ſich Prior als Geſandter am franzöſiſchen Hofe aufhielt, führte ihn einer der Großen des Reiches in die italieniſche Oper. Sie waren Beide in der nämlichen Loge, und als ein beliebter Schauſpieler eine ſchöne Arie ſang, accompagnirte der Höfling ſo laut, daß ſein Nachbar den Sänger auf dem Theater kaum vernehmen konnte. Ueber dieſen Schauſpieler ſchimpfte Prior, und rief mit Heftigkeit: „Du verdammter Wälſcher! willſt Du denn nicht ſchweigen?

— „Wie? Euer Excellenz," ſagte der Marquis zu ihm, „es befremdet mich, daß Sie ihm Ihren Beifall verſagen, der Mann hat doch eine entzückende Stimme." — „Das glaube ich Ihnen vollkommen," antwortete der Engländer; „aber er ſingt ſo ſtark, daß ich dadurch ganz des Vergnügens beraubt werde, Sie zu hören."

Irre. Nach ärztlichen Unterſuchungen der Irren und Wahnſinnigen liefern unter Männern die unverheiratheten, unter Frauen die verheiratheten die meiſten Irren; — keine artige Bemerkung für die Männer!

Die Irren. „Haſt Du ooch in der Zeitung jeleſen, det der Pater Mathew die Irländer alle vom Schnapstrinken abjewöhnt?" fragte ein Berliner Eckenſteher ſeinen Genoſſen, als ſie eben in eine Schnapsſchenke traten. „Ja," erwiederte der Gefragte, „aber det jenirt mir nich, det ſind noch Irren (Iren); jeſcheute Leute, wie wir, die ließen einen uf de Lampe, det ſe nich auslöſchen thut."

Irrthum. Der Bediente eines Reichen mußte im nämlichen Zimmer ſchlafen, wo ſein Herr ſchlief. Beide liebten den Trunk. Der Bediente kam einſt ſpäter nach Hauſe, als ſein Herr, der ſchon im Bette lag, und ſchlief. Weil er berauſcht war, und auch zu tief in's Glas geguckt hatte, ſo war er froh, das Bett zu erreichen. Der illuminirte Bediente verfehlte ſein Bett, und legte ſich in das ſeines Herrn, doch ſo, daß er mit ſeinem Kopf zu deſſen Füßen lag. Wie der Herr des Morgens erwachte, rief er: „Johann! es liegt einer bei mir im Bette!" — „Bei mir auch, Ihro Gnaden!" — „Was Teufel iſt das, wirf den Hund heraus," rief der Herr. Johann vollzog eiligſt den Befehl ſeines Herrn, faßte ſeinen Compagnon um die Mitte, und warf ihn zum Bette hinaus. Nun nahmen Beide erſt den Irrthum nach ihrer verſchiedenen Situation gewahr.

Ein fataler Irrthum. Der nachſtehende pikante Vorfall ereignete ſich vor Kurzem in Lyon. Herr D., Kaufmann, wohnt in der zweiten Etage eines Hauſes, und ſeine Zimmer ſind genau ſo angelegt, wie in der erſten Etage. Vor einigen Tagen nun kam Herr D. gegen zwölf Uhr in der Nacht nach Hauſe, wie ihm dies bisweilen geſchah; er irrte ſich in den Etagen und ſtieg nur eine Treppe hinauf, ſtatt zwei. Zufällig öffnete auch ſein Schlüſſel die Eingangsthüre zur erſten Etage; er trat hinein; die ganz gleiche Einrichtung des Corridors und der Thüren unterhielt ſeinen Irrthum, und er begab ſich geraden Weges in das Schlafgemach. Hier ſuchte er auf dem Kamine das Feuerzeug, deſſen er ſich gewöhnlich bediente, aber, erſte Täuſchung, dies Geräthe befand ſich nicht an der gewöhnlichen Stelle.

D. hatte ferner an den Wänden ſeines Zimmers mehrere Gemälde; dieſe ſuchte er bei dem Scheine der Laterne im Hofe zu erkennen, welche das Zimmer ſchwach beleuchtete; neue Täuſchung, die Gemälde waren auch verſchwunden. Nun zweifelte D. nicht mehr an ſeinem Unglücke; ein kalter Schweiß bedeckte alle ſeine Glieder; er war beſtohlen worden. Augenblicklich fing er an aus vollem Halſe: „Diebe! Diebe!“ zu ſchreien, und einen Höllenlärm zu machen, um die Nachbarn zu wecken. Der eigentliche Miether der erſten Etage, der ganz ruhig in ſeinem Bette ſchlief, wurde durch den Lärm erweckt, und glaubte nun ſeiner Seits beſtohlen zu werden, weßhalb er ebenfalls um Hülfe zu rufen begann. Der wahre und der falſche Miethsmann hielten einander gegenſeitig für den Dieb, fielen über einander her, und begannen in der Finſterniß einen erbitterten Kampf, der noch nicht beendigt war, als die durch den Lärm und das Geſchrei geweckten Nachbarn mit Licht herbeikamen. Da klärte ſich Alles auf; der Herr D. aus der zweiten Etage erkannte ſeinen Irrthum, entſchuldigte ſich gebührend bei dem Herrn der erſten Etage, den er im rechtmäßigen Beſitze ſeines Schlafgemachs geſtört, und jeder begab ſich in ſein Bett, zufrieden, mit der Angſt davon gekommen zu ſein.

Irrthum. Als neulich in X. eine Tragödie gegeben wurde, bemerkte der Dichter in den Corridors einen ſeiner Freunde, der ſich ſein Tuch vor's Geſicht hielt. „Weinen Sie?“ fragte er theilnehmend. — „Keineswegs,“ erwiederte dieſer, „ich ſchwitze.“

Iſt und ißt. Es iſt gewiß: Mancher weiß nur daß er iſt, wenn er ißt.

— Es kam einmal ein Menſch, ſich mir anzuempfehlen. Ich fragte ihn: „Wie heißt Er?“

Antwort. Chriſtoph Sallingberger.

Frage. Was iſt Er?

Antwort. Alles, Euer Gnaden, eſſ ich, nur keine Paradiesäpfelſauce. Caſtelli.

Ein **Italiener** hatte von der deutſchen Sprache wenig mehr, als einige allgemein gebräuchliche Höflichkeitsformeln gelernt. Einſt begegnete er einer jungen Dame auf der von anhaltendem Regen ziemlich moraſtigen Straße. — „Ah, wie kehrt's?“ redete er ſie an, „Sie befind ſick voll? — Seſſen Sie ſick, ſeſſen Sie ſick!“

Der deutſche Zuhörer in der **italieniſchen Oper.** A. Wohin gehſt Du? B. In die italieniſche Oper. A. Was willſt Du dort thun? Du verſtehſt ja nicht italieniſch. B. Ach! heute verſteh ich ſchon etwas, viele Rollen ſind durch deutſche Sänger beſetzt.

Der gerettete Don Juan. Nach der Vorstellung des Don Juan war der Held des Stückes mit stürmischem Beifall schon hervorgerufen, ehe noch der Vorhang herunter war. Die meisten Stimmen kamen von der Gallerie. (Paradies.) — Don Juan, dieß hörend, entreißt sich den Furien, rufend: „Laßt mich, laßt mich! Wie wagt Ihr, mich in die Hölle zu schleppen, da mich das Paradies so lockend ruft!“ und indem er sich vor dem Publicum verbeugt, spricht er: „Nehmen Sie meinen innigsten Dank für meine gütige Befreiung.“

Juana. Als einst der Compositeur Gomis mit einem Freunde durch eine Straße in Madrid ging, hörten sie auf einmal eine junge Stimme von unbeschreiblich wohlklingender Frische ein Lied singen. Gomis war entzückt, riß seinen Freund mit sich, und sie gingen in das Haus, woher die Stimme kam. Sie stiegen eine dunkle Treppe hinauf, und kamen in ein kleines Zimmer, wo die Sängerin sich befand. — „Mädchen,“ sagte Gomis, „wir bringen Dir Ruhm und Vermögen.“ Auf diese Worte, die sie nicht begreifen konnte, antwortete das Mädchen Anfangs mit Lachen. Der Compositeur sprach hierauf von ihrer wundervollen Stimme, machte ihr den Antrag, sie für's Theater ausbilden zu wollen, und sagte ihr eine glänzende Existenz zu. Das Mädchen willigte ein. Sechs Monate später debutirte Juana im Theater Della Cruce mit einem Erfolge, der alle Erwartungen Gomis' übertroffen hatte. Madrid hatte solchen Theater-Enthusiasmus noch nicht erlebt, als sie bei dem Debut dieser jungen Sängerin kund gab. Sie gab die Desdemona im „Othello.“ Ein Sturz vom Wagen raubte ihr einige Zeit darauf ihre so reizende Stimme, die ganz Madrid entzückt hatte.

Jubiläum. Als man auf einer Universität das academische Jubiläum feierte, setzte sich ein fremder Gelehrter in der Kirche auf einen Platz, der einem Kaufmann gehörte. Der Eigenthümer hieß ihn aufstehen, er aber sagte: „Lassen Sie mich nur heute hier sitzen, ich verspreche Ihnen dagegen auf meine Ehre, Ihnen bei dem künftigen Jubiläum nicht wieder beschwerlich zu werden.“

Ein Nürnberger Jude probirte seine beiden neu angeschafften Pferde, welche wirklich ihres Gleichen suchten. Er zog seine Uhr aus der Tasche, um zu sehen, in welcher Zeit sie in Fürth anlangen würden. Es war zwei Uhr, die Uhr aber ganz abgelaufen, ohne daß es der Jude gemerkt hätte. In Fürth angekommen, greift derselbe sogleich nach seiner Uhr, aber welche Verwunderung, er muß ausrufen: „Bai Gott! so sind mer von Nürnberg bis Fürth in gar nix gefahren!“

Jude. Der Schauſpieler Großmann hatte bei einer Vorſtellung der Abgedankten Officiere, den darin vorkommenden Juden mit Beifall geſpielt. Nach der Vorſtellung wurde ein Jude, welcher Großmann's Spiel mit angeſehen hatte, befragt: wie derſelbe ihm gefallen habe? und der Iſraelit antwortete: „Rar, ſehr rar, aber de Wechſel hätt er nit rausgebe ſoll, das thut kä Jude."

Ein **Jude** fuhr mit einem Dampfboote und nahm ſich ſeinen Proviant ſelbſt mit. Da er nun auf dem Verdecke keinen ſchicklichen Platz zum Sitzen fand, um ein Mittagbrod in Ruhe zu verzehren, ſo ging er ohne Weiteres in die Cajüte und holte ſich einen von den dort befindlichen Stühlen, was Reiſenden, welche nicht bei dem Traiteur ſpeiſen, nicht geſtattet wird, und ſetzte ſich darauf, ſein ſparſames Mahl verzehrend. Der Kellner aber bemerkte dieſes und requirirte den Stuhl mit den Worten: „Mein Herr, das ſind Cajütenſtühle." — „Na!" erwiederte der erſtaunte Jude, „mai worum ſüllens ſein grod Chriſtenſtühl und ka Jüdenſtühl?"

Juden-Anekdoten. Ein polniſcher Jude, der bei dem Falliſſement eines Berliner Banquiers ſtark betheiligt war, kam eigends deßhalb nach Berlin, ohne daß es ihm gelingen wollte, den Schuldner zu ſprechen. Endlich traf er deſſen Frau. Auf ſein Erſuchen, bei ihrem Manne vorgelaſſen zu werden, entgegnete dieſe, ihr Mann ſei unpäßlich und habe zu ſchwitzen eingenommen. „Zur Hälfte habt Ihr recht," antwortete der Iſraelite, „Euer Mann hat eingenommen, aber ich ſchwitze."

— Ein Officier fiel auf öffentlicher Straße vom Pferde. Ein nebenſtehender Jude ſagte: „Herr Officier, das wäre mir ach nit geſchehen!" — „Was, Jude? biſt Du ein beſſerer Reiter als ich?" — „Das nicht," verſetzte der Jude, „aber ich wäre nicht auf das Pferd geſtiegen."

— Ein Jude fragte einen Rechtsgelehrten in einem Prozeß um Rath. „O, da iſt nichts anzufangen," gab dieſer zur Antwort; das iſt lange durch das corpus juris entſchieden. „Nü, Herr Hofrath," ſagte der Jude, „aber ſo ſagen Sie mir doch, wer der Herr corpus juris iſt, und woher weiß denn dieſer, was ich für Handel hab."

— Ein Jude, der wohl nicht des Handels wegen nach Leipzig zur Meſſe gekommen war, ſtahl einem Studenten eine Uhr und wurde dabei ertappt. Der Beſtohlene wollte ihn nun den Gerichten überliefern, durch vieles Bitten des Diebes ließ er ſich endlich in einen Vergleich mit ihm ein, nämlich, daß er ihm vierzig Prügel aufzählen dürfe.

Als er ihm die ersten zwanzig Prügel aufgezählt hatte, machte er eine Pause, diese währte aber dem Juden zu lange und er bat nun demüthigst: „Ach, lieber Herr, geben Sie mir geschwinde noch das Restchen, sonst versäum' ich zu viel."

Juden-Anekdoten. In dem hannöverschen Bade N. hält seit mehreren Jahren ein hannöverscher Jude, ein Mann von anerkannter Rechtlichkeit, eine Bank. Dahin gerieth denn auch ein junger Handlungsreisender, spielt, verspielt eine für seine Verhältnisse nicht unerhebliche Summe und zieht sich endlich in sichtlichem Tiefsinne über die ungeheure Bresche seiner Reisekasse zurück. Er verweilt noch einen Tag am Orte in derselben nachdenklichen Laune. Einer der Gäste, der ihn beobachtet hatte, macht den Banquier auf ihn aufmerksam und äußert sein Bedauern darüber, daß „gerade so Einer habe daran müssen." — „Weiß wohl," erwiedert der Jude, „hab's mir schon durch den Kopf gehen lassen, will hernach mit ihm reden." — Am Nachmittag bescheidet er den jungen Mann zu sich auf sein Zimmer. „Junger Herr," redet er ihn an, „Sie haben gestern gespielt und verloren, wie viel mag's sein?" — Mit verlegenem Zögern giebt der Spieler seinen Verlust auf 40 Thaler an. — „Das ist nicht wahr," sagt der Banquier, „fünfzig müssen's gewesen sein, ich hab' mir's wohl gemerkt, Sie durften so viel nicht verspielen. Ich weiß, Sie brauchen's Geld, ich will's Ihnen wiedergeben — (dabei zwängt er ihm die Geldstücke in die Hand), — aber wenn ich Sie jemals wieder an einem Roulette treffe, so sage ich Ihnen vor aller Welt: Sie sind'n miserabler Mensch!"

— Ein Jude, mit Namen Moses, pflegte oft in das Haus eines reichen jüdischen Banquiers zu kommen, wo er wegen seiner witzigen Einfälle gern gesehen ward. Endlich war sein Mantel so zerrissen, daß der Banquier jedesmal in Verlegenheit kam, wenn ein Fremder den Moses in diesem Anzuge bei ihm antraf. — „Schafft Euch doch einen andern Mantel an," sagte der reiche Israelit zu dem armen Moses. — „Nain," versetzte dieser, „denkt Ihr denn, daß ich nicht mehr als einen Mantel habe?" — „Nun, so nehmt doch den andern um." — „Ja, der ist noch schlechter!"

Juden-Sparsamkeit. Ein Jude war durch Hunger gezwungen, auf seiner Reise Mittags in einem Wirthshause einzukehren. Die prächtige und elegante Einrichtung desselben ließ den geizigen Juden ein kostspieliges Mittagsmahl besorgen. Aengstlich erkundigte er sich nach dem Preise desselben. „Einen Thaler kostet das Mittagsessen," berichtete der Wirth. — „Und das Abendessen?" — „8 Groschen!" — „Nu!" rief der Jude, „so bringen Se mer das Abendessen."

Juden-Berechnungen. Ein Jude weinte bitterlich während der langen Nacht, als der Rabbi den Bußpsalm in der Synagoge sang und zur Stelle kam: „Du bist von Staub und wirst zu Staub." — „Schmuel, was weinste?" tröstete sein Nebenmann. „Wärste von Gold, und müßt Du zu Staub werden, müßte verlieren 100 Procent. So biste von Staub, und werst Staub, gewinnst nischt, und verlierst nischt."

Schlägst Du meinen Juden ꝛc. Auf einer engen Landstraße begegneten sich zwei Kutschen, deren Passagiere Juden waren, die Kutscher wollten keiner dem andern ausweichen, so, daß es bald unter ihnen zu Schimpf- und Fluchreden kam. Die Passagiere des einen Wagens mischten sich nun in den Streit, weßhalb der Kutscher des andern Wagens mit der Peitsche auf sie zuhaute. Da vergriff sich nun auch ihr Kutscher an die Passagiere seines Gegners mit den Worten: „Schlägst Du meinen Juden, so schlag' ich Deinen Juden!"

Gedanken eines **Juden** bei dem Untergang der Sonne:

Unabgenützt behält sie Glanz und Schein.
Das muß erst's Race von Vergüldung sein.

Nicht der beste Jud. In ein Dorfwirthshaus, worin mehrere Bauern zechten, hatte sich bei einem hereinbrechenden Regenwetter auch ein armer Handelsjude geflüchtet. Kaum ersahen die Trunkenbolde den Sohn Abrahams, als sie ihn sogleich umringten und auf alle mögliche Weise zu necken anfingen. Er vertheidigte sich, so gut er konnte, gegen ihre Beschuldigungen, und berief sich auf seine Ehrlichkeit. „Ei was," schrie einer der Saufbrüder, und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß dem armen Hebräer Hören und Sehen verging, „ich bleibe dabei, der beste Jude ist doch ein Spitzbube." — „Waih mer!" stotterte Herschel, von der so eben gehörten Bekräftigung des erwähnten Spruches noch am ganzen Leibe zitternd, „laßt mich zefrieden, as jach doch nischt bin der beste Jüd!"

Unglück eines Juden. Ein Jude fuhr mit seinem siebenjährigen Söhnlein auf einem Kahn über die Moldau. Der kleine Isaak, den der Wellen Spiel unterhielt, verlor das Gleichgewicht und stürzte über Bord in's Wasser. „Waih geschrieen!" rief der Vater, „dous is än Unglück! Itzigel gaiht unter mit seiner neuen braunen Weste und zwei Pethm (Groschen) darinn!"

Der musikalische Jud. Ein reicher israelitischer Banquier ließ seinen

Sohn in der Musik unterrichten, und fragte eines Tages den Lehrer: „Nü, wie gaiht's, wie staiht's? Wie sein Se zefrieden mit main Jüngelche?" — „Mit der Fingerfertigkeit geht's wohl an," äußerte der Instructor, „aber mit dem Takte kann er sich noch nicht befreunden, denn er spielt z. B. statt achtel Noten, sechszehntel. — „Dous is geschaid von dem Jüngelche," entgegnete der Vater, „as er auskümmt mit an Sechszehntl, worüm füll er geben an Achtl?"

Juden. Ein israelitischer Schöngeist besuchte auf einer Reise einen alten Juden in der Stadt, einen Verwandten, und dieser lud ihn zu einem Mittagsbrod ein. Ueber Tisch wollte der junge Gast sein Licht leuchten lassen, und lenkte das Gespräch auf die schöne Literatur. Der alte Israelit hörte ihm zwar zu, aber ohne eine Sylbe auf alle seine emphatischen Aeußerungen zu erwiedern. „Sie kennen also nicht einmal Goethe?" fragte der Schöngeist. — „Nein!" — „Auch nicht Schiller?" — „Eben so wenig." — „Nun so werden Sie doch den Verfasser von Nathan dem Weisen kennen, Gotthold Ephraim Lessing?" — „Wer kann alle Juden kennen?"

Edler Zug eines polnischen Juden. Vor einigen Jahren wurde ein polnischer Jude auf einer Straße Wiens durch ein kleines Mädchen mit den Worten angesprochen: ob er dem Mädchen nicht folgen, und ein Paar goldene Ohrringe kaufen wolle. Das hübsche Gesichtchen und feine Benehmen des Kindes, das, ärmlich gekleidet, gleichwohl verrieth, nicht gemeinen Leuten anzugehören, fiel ihm auf, und er folgte. Das Mädchen führte ihn in eine kleine Straße in der Vorstadt, in ein Erdgeschoß. Dort fand er eine ziemlich junge Frau und noch zwei kleine Kinder in großer Dürftigkeit. Die Frau übergab ihm die Ohrringe mit Thränen, und bemerkte, daß sie sich davon nur schwer trenne, weil sie das einzige Andenken ihrer Mutter seien; sie müsse sie jedoch veräußern, da ihr noch 7 fl. C. M. an ihrem Zinse fehlten, und der Hausherr sie mit zwei kranken Kindern auf die Straße weisen und die Betten pfänden würde, könne sie nicht bezahlen. Der Jude aus Polen reichte der Frau die Ohrgehänge wieder und 7 fl. C. M. dazu, und sagte: „Den Schatz einer Mutter kaufe ich nie; behalten Sie Ihre Ohrringe; ehren Sie ferner Ihre Mutter, ich ehre die meine auch, und dann werden Sie Ihre Kinder auch dereinst so ehren. Leben Sie wohl," und er ging, ohne den Dank der armen Wittwe abzuwarten.

Juden-Oekonomie. Ein Jude mit Namen Philipps, ließ sich taufen. In der Taufe erhielt er die Namen: Paul Heinrich Philipp. Nach beendigter Taufhandlung sagte er zu einem seiner Taufzeugen: „Wissen Sie wohl, weßhalb ich die Vornamen Paul Heinrich gewählt

habe? — Ich hieß sonst Philipp Hirsch Philipps. Nun kann ich noch mein altes Petschaft gebrauchen, denn darin steht: P. H. P.

Juden-Witz. Drei Witzlinge begegneten einem alten Juden, den sie zur Zielscheibe ihres Witzes machen zu können glaubten. „Guten Morgen, Vater Abraham!“ rief der Erste. — „Guten Morgen, Vater Isaak!“ rief der Zweite. — „Guten Morgen, Vater Jakob!“ rief der Dritte. — „Sie irren sich, meine Herren,“ versetzte der Jude lächelnd; „ich bin weder Abraham, noch Isaak, noch Jacob, sondern Saul, der Sohn Kis, welcher ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und siehe, hier habe ich sie gefunden.“

Juden-Anekdoten. Einst bat ein armer polnischer Jude einen reichen Israeliten, er möchte ihm erlauben, bei ihm zu Mittag zu essen, und da er wußte, daß der Reiche ein Geizhals sei, sagte er: „Derfen nischt erschrecken, einen Magen hab ach wie an klanes Kind.“ — Man behielt ihn bei Tische, und er ließ sich's stark schmecken. Da verwunderte sich der Reiche und sagte: „Hör, Du host ja gesagt, Du habbst ein Magen wie an klanes Kind.“ — „Jo wohl,“ antwortete der Jude, „und der Magen wird doch groß genug sein, wenn er ist so groß wie an klanes Kind.“

— Ein reisender Jude, der öfter durch die Stadt P. passirte und von einem dortigen Wirthe arg geprellt ward, kehrte später in einem andern Gasthofe ein. Der verschmähte Wirth erfuhr dies kaum, als er den Juden aufsuchte und ihm solche Beleidigungen anthat, daß der arme gekränkte Israelit ausrief: „Herr, was soll ich thun, damit Sie mich in Ruhe lassen.“ — „Wenig, sehr wenig,“ sagte der Wirth. „Sie dürfen nur den Gasthofinhaber, bei welchem Sie gegenwärtig wohnen, hier öffentlich einen Schurken nennen, und ich lasse Sie augenblicklich zufrieden.“ — „Ich bin erst ein Mal bei ihm eingekehrt,“ versetzte hierauf der Jude, „ich kenne ihn also zu wenig und kann ihn durchaus nicht schimpfen. Wäre er mir aber so genau bekannt, wie Sie, so würde ich ihn nicht ein Mal, nein hundert Mal öffentlich einen Schurken nennen.“

— Man muß es loben an den Juden, es läßt nicht leicht Einer den Andern stecken. Einem war das Geld ausgegangen zum Schachern, und noch etwas, nämlich der Credit. Er denkt aber: ich probir's, und geh' zum Aaron. „Aaron!“ sagte er, „ich geb Dir's ehrlich wieder heim, leih mir zehn Gulden; ich könnte was damit machen.“ — „Was könntest Du profitiren, Baruch?“ — „Fünf Gulden, wie fünf Kreuzer.“ — „Ach ich wirklich wenig Geld hab',“ sagte Aaron, „ich hab' erst wieder Stallvieh eingekauft. Die 10 Gulden kann ich

nicht entbehren; weißt Du was? ich geb Dir die fünf geschenkt. So hast Du fünf gewonnen und ich fünf."

— Ein Student fragte einst einen sehr orthodoxen Israeliten: „Sagt mir einmal, Bendir, wenn Ihr am Sabbath einen Beutel mit hundert Ducaten findet, würdet Ihr ihn wohl aufheben?" — „Nein, was soll ich das beantworten," versetzte der Jude, „seh' ich doch nicht den Beutel, ist doch heute nicht Sabbath."

In der **Jugend** hat der Mensch Lust, fremde Länder zu sehen, im Alter sucht er lieber eigene Länder. S.

Schilderung der jetzigen **Jugend**. Erst vierzehnjährig, tragen die Knaben, Säulen des künftigen Philisterthums, bereits Brillen auf der Nase und Cigarren im Munde; die Mädchen hingegen die Bleichsucht auf dem Antlitze, die Verkrümmung auf dem Rücken, verschrobene Emancipationsideen im Kopfe und den frühen Tod im Herzen.

Jugend. Es ist das Characteristische nichtdenkender Menschen, sich die Jugend zurückzuwünschen. Der wahre Denker hält die Errungenschaft des Geistes höher, als die Freuden — der Kindheit.

— Wenn wir im Herbste mit bangen Herzen über die Stoppeln wandeln, dann wird uns wieder wohl, wenn eine dunkelgrüne üppige Saat aus der Erde quillt; und den Menschenbeobachter erhebt beim Scheiden trefflicher Greise der Hinblick auf eine aufblühende, kräftige Jugend.

Jugendfreunde sind so wie beim Menschen die Zähne, die im Jünglingsalter festsitzen, späterhin locker, und immer lockerer werden, bis sie zuletzt ganz ausfallen.

Jugendschriften. Keine Zeit war so reich an Jugendschriften, wie die unsrige; nämlich an Schriften, die von der Jugend, nicht für dieselbe geschrieben sind.

Lebenslang jugendlich. Ein Hannöversches Blatt meldete einmal, daß die Schauspielerin Mad. M*** lebenslänglich als jugendliche Liebhaberin angestellt worden sei.

Das jüngste Gericht. Ein unschuldig Angeklagter erschien vor Gericht und als er gewahrte, daß die jüngsten Räthe versammelt waren, begann er heftig zu zittern. Auf Befragen, warum er solche

Angſt bekomme? antwortete er: „Soll ich nicht, da ich vor dem jüngſten Gerichte ſtehe.

Der **jüngſte Tag.** In einem Hamburger Banquierhauſe waren drei Brüder angeſtellt, welche den Namen Tag führten und von denen der jüngſte Caſſirer war. Einſtmals erſchien ein Fremder, um eine Summe Geldes in Empfang zu nehmen. Der Buchhalter ertheilte die Reſolution: „Da müſſen Sie warten, bis der jüngſte Tag kommt."

Juli und **Auguſt.** Es iſt doch ſonderbar, ſagte ein Lehrjunge zu ſeinem Meiſter, ſogar die Monate fangen unter einander ſchon zu heirathen an: „Unſre Köchin d' Juli heirath den Auguſt."

Zu **jung.** Einem ſehr alten Manne ſtarb ſeine vierzigjährige Tochter. An ihrem Sarge jammerte er: „O Himmel, wie unglücklich bin ich, jetzt hab' ich das Mädel aus dem Gröbſten heraus gehabt und nun ſtirbt ſie mir."

Die zu **junge** Siebzigerin. „Wann legen ſich die verliebten Neigungen beim ſchönen Geſchlechte?" fragte Jemand eine ſiebenzigjährige Matrone. — „Ja, das weiß ich nicht," verſetzte dieſe, „darum müſſen Sie eine ältere fragen."

Jungfrau. So wie der feinſte Burgunder, wenn er verdirbt, den ſchärfſten Eſſig giebt, ſo wird die verjährte Schönheit meiſtens die ſchärfſte und beißendſte alte Jungfrau.

Jungfrauen, wie ſie ſein ſollen. Der alte Abraham a St. Clara verlangt von den Jungfrauen: ſie ſollen von Rechtswegen beſchaffen ſein wie die Tuck-Enten, welche ſich unter das Waſſer tucken, um den Nachſtellungen zu entgehen. Ja, ſie ſollen ſogar wie die Kröten ſein, aber wohl zu merken, wie die Schildkröten, die da ihr Haus auf dem Rücken tragen, alſo immer zu Hauſe bleiben. Die Jungfrauen ſollen ſein wie die alten großen Folianten mit Schlöſſern, ſonſt geſchiehet es gar bald, daß ſie Eſelsohren bekommen. Auch ſollen ſie ſein wie ein Licht in der Laterne, denn außer derſelben ſolches gar bald auslöſcht.

Alte **Jungfern.** Die Engländer hegen keine große Achtung vor alten Jungfrauen. Vergangenen Herbſt ſtand ein altliches Weib nach einem heftigen Gußregen ganz durchnäßt in einer Straße Londons und wußte nicht, wie hinüberzukommen. Ein Laſtträger erbarmte ſich ihrer, faßte das Weib um den Leib und trug ſie durch das Re-

genwasser hinüber. „Der Himmel lohne es Euch," rief sie voll Freude, „Ihr habt einem armen Mädchen einen großen Dienst erwiesen!" — „Was, einem Mädchen?" rief der Lastträger, „eine alte Jungfer seid Ihr also? Wartet!" und er faßte die Erschrockene und trug sie wieder zurück an ihren früheren Platz.

Alte Jungfern. Ehrwürdig ist die Matrone im Kreise ihrer Kinder — ehrwürdiger die alte unvermählte Dame. Jene hat ihre Sendung erfüllt, Liebe und Achtung verschönt ihre letzten Lebenstage und schmückt ihr Silberhaar mit Rosen — diese steht einsam, verlassen und ungeliebt, und ihr Haar schmückt nur die Dornenkrone der Entsagung.

Paul Weiner.

Junot Andoche, geb. 1771, wurde in der französischen Revolution Grenadier. Als Napoleon im Lager vor Toulon war, verlangte er einen Sergeanten, der einige ihm zu dictirende Anordnungen fertig schreiben könne. Junot ward ihm geschickt und schrieb auf der Böschung einer eben aufgeworfenen Batterie, gegen welche die Feinde ein heftiges Feuer unterhielten. Eben war er fertig, als eine Kugel neben ihm einschlug, und ihn ganz mit Erde bedeckte. „Schön," sagte er ganz gelassen, „da brauche ich keinen Streusand." Diese Kaltblütigkeit gefiel dem eben so kaltblütigen Napoleon. Er verlor den Sergeanten nie aus den Augen und es ist bekannt genug, daß dieser später bis zum Herzogerange (von Abrantes) stieg.

Junot, Napoleons erster General-Adjutant, bildete in Arras eine erlesene Heerschau, die bei der Landung in England, von ihm befehligt, an der Spitze des Heeres fechten, und diesem den Weg bahnen sollte. Noch gefielen sich damals die französischen Soldaten in voller Frisur mit puder- und pomadenreichen Zöpfen, welche Jenem verhaßt waren, und um deren Abschaffung er den ersten Consul anging. Napoleon aber wollte diese anstößige Veränderung dem freien Willen der Truppen anheim gestellt wissen; Junot, den sie liebten, ließ deßhalb der Division seinen innigen Wunsch bekannt werden, auch verschwanden sofort 2000 Zöpfe, doch veranlaßte der Groll und die Neckerei der Widerstrebenden Zwietracht und Händel. Hierauf versammelte er die Masse, hielt, ihrer Gunst und Achtung gewiß, eine eindringliche, seinem Zwecke geltende Rede, und abermals wurden ihm zu Liebe 1500 Zöpfe abgeschnitten. Eines Morgens bittet ein junger Grenadier um Gehör und wird vorgelassen. Er ist groß, schön, von angenehmer Bildung, aber noch frisirt und stark gepudert, neigt sich mit Anstand, doch verlegen, da ihn Junot des gedachten Haarputzes wegen scheel ansieht, und antwortet auf die Frage nach seinem Begehren: „Mein General, ich wünschte, mit Ihrer Erlaubniß, zu wissen,

ob das Abſchneiden der Haare wirklich verordnet ward, denn der Tagesbefehl ſagt nichts davon.“ — „Ich habe es weder geboten noch verlangt!“ entgegnete Jener, „habe nur gebeten und gehofft, daß meine Grenadiere, in denen ich meine Brüder, Kinder und Freunde ſehe, mir, der ich ſo viel für ſie that, dieſen Beweis von Anhänglichkeit geben, mir eine Hand voll Haare opfern würden, da dieſe Entbehrung ſie nichts koſtet, wohl aber Jedem nützlich iſt.“ Er ſprach in dieſem Sinne beweglich fort, und beſchloß die Antwort mit der nochmaligen Frage nach dem eigentlichen Begehren. Der junge Mann war gerührt, trat ihm näher und ſagte mit wankender, faſt weinerlicher Stimme: „Herr General, es giebt gewiß in der ganzen Diviſion kein Herz, das Ihnen ergebener wäre, als das meine, auch bin ich weder unfolgſam noch halsſtarrig, und will es Ihnen jetzt beweiſen. Als ich von meiner guten geliebten Mutter ſchied, ſollte ich die Haare abſchneiden, und ſie ihr zum Andenken überlaſſen, was ich ablehnte. Ich habe auch ein Schätzchen,“ fuhr er erröthend fort, „das ſich ein Halsband von ihnen wünſchte, und nicht einen Strähn erhielt, denn meine Haare ſind mir zu werth; ich würde ſie wohl ſelbſt dem Napoleon verſagen, ſehe aber wohl, daß ſie jetzt fallen müſſen, denn die ganze Compagnie fügte ſich Ihnen zu Liebe, und ich, der ſie mehr als Andere ehrt, ſollte mich weigern? Das darf nicht ſein!“ Er zog bei dieſen Worten eine gewaltige Scheere aus der Taſche, reichte ſie dem General dar, und ſagte: „Doch erbitte ich mir es zur Gnade, daß Sie — aber ſie ſelbſt — den erſten Schnitt thun, denn das Opfer, wenn es ein ſolches iſt, wird mir dann minder weh thun.“ Junot zögerte betroffen und bewegt, als ihm der Jüngling den herrlichſten blonden Lockenkopf, den er noch je geſehen, zuneigte, und rieth ihm ab, doch jener beſtand auf der Hingabe und dem Anſpruche; es entſpann ſich ein Zwiſt der Opferluſt mit der Ablehnung, und der General ward endlich zum Vorſchneider.

Der berühmte Peter **Jurieu** war ſonſt äußerſt vernünftig, nur bildete er ſich ein, daß ſeine öftern Koliken von ſieben Reitern herrührten, die in ſeinem Magen eingeſchloſſen wären und darin Gefechte mit einander hielten.

Juriſten. Der Halliſche Profeſſor und Dr. jur. König, rühmlich bekannt in der deutſchen Rechts-Literatur, ſchrieb ein Buch von „Juriſten, die ſich zu Tode gegeſſen haben.“ Es wäre ein Leichtes, einen Anhang dazu zu ſchreiben von Juriſten, durch die ſich Andere zu Tode gehungert.

K.

Das sind die glücklichsten Staaten, von welchen nichts zu sagen ist, das sind die glücklichsten Ehen, von denen nichts bemerkt wird, und so muß der Buchstabe K ein glücklicher Buchstabe im ABC sein, denn es läßt sich gar nichts von ihm sagen! Manchen Worten in der deutschen Sprache geht es wie einem armen Deutschen, der seinen Heimathschein verloren hat, er wird hin und her geschoben, von K in C und von C in K.

Von „Kerl" wissen wir, daß er ein geborner Deutscher ist und unter K gehört, aber von „Karl" wissen wir nicht, ob er nicht als „Carl" unter „C" militairpflichtig ist.

Cain irrt noch ohne festen Wohnort in den verschiedenen Dictionairen zwischen Kain und Cain herum, und Kolumbus hat noch das Wörterbuch nicht entdeckt, das ihm sagt, ob er Columbus oder Kolumbus heißt! „Kameel" und „Karbatsche" haben den deutschen Kopf aufgesetzt, „Conduite" und „Camisol" haben den fremden Kopf beibehalten. Kaffe wird jetzt fast durchgehends mit „C" geschrieben: „Caffe", als ob es ein fremdes Wort geworden ist.

M. G. Saphir.

Kälte. Ein Rückkehrender aus Rußland erzählte: „Die Kälte ſei dort ſo arg geweſen, daß ihm hinter Petersburg ſchon die Augen zugefroren wären, und er ſolche erſt in Moskau habe wieder durch gewärmte Milch aufthauen können.

Wie ſchützt man ſich gegen **Kälte?** Dr. Martius erzählt in ſeinen kürzlich erſchienenen „Erinnerungen" von einem Erlanger Gelehrten folgenden ergötzlichen Zug: „Er war ſehr empfindlich gegen die Kälte und verwahrte ſich dagegen auf ganz beſondere Art. Er hatte nämlich in ſeinem Zimmer ein Gerüſte mit Staffeln errichtet, worauf er ſich mit ſeinem Studirtiſche immer höher gegen den Plafond hin, in wärmere Luftſchichten, retirirte, je kälter es ihm wurde."

Wirkung von Kälte und Wärme. „Welche Wirkungen haben Wärme und Kälte?" fragte ein Lehrer einen Schüler. „Die Kälte zieht zuſammen, die Wärme dehnt aus." — „Recht ſo, könnt Ihr das durch ein Beiſpiel aus Eurer eignen Erfahrung belegen?" Der Schüler ſchwieg, ſeine übrigen Kameraden glotzten einander an. Endlich ſtand einer auf und rief: „O ja! Wenn's heiß iſt, werden die Tage lang, und wenn's kalt iſt, werden ſie kurz."

Käſe. Ein reicher Käſehändler zu Codogno (Provinz Lodi) feierte den Geburtstag ſeiner Frau durch Errichtung eines großen Triumphbogens aus Parmeſankäſe. Ueber 1000 Laib (von 90 bis 100 Pfund) wurden hiezu verwendet und die Verzierungen, Frieſe u. ſ. w. aus Strachino verfertigt.

Käsſtecher. Iſt eines von den vier letzten Dingen der Anderen.

Als **Käſtner** wieder eine Sammlung Gedichte von einem der vielen Reimer, die nur nach ihrer eigenen Meinung Dichter ſind, vor ſich hatte, ſagte er: „So lange nicht aus ſolchen Lumpen ſelbſt Papier gemacht werden kann, ſollten ſie keins verderben."

Ein Student überreichte einſt dem Profeſſor **Käſtner** ſein Stammbuch mit der Bitte, ſich auch darin zu verewigen. Käſtner nahm es, blätterte darin, und da er viele Unflätlichkeiten darin fand, ſo ſchrieb er hinein: „Herr! erlaube uns, unter die Säue zu fahren."

Käſtner. Auf einen berüchtigten Geizhals fiel während der Nacht der Bettthimmel herab und verletzte ihn bedeutend. „Du gerechter Himmel!" rief der wipige Käſtner, als er dieſen Unfall vernahm.

Käſtner kritiſirte einſt ein Buch alſo: „Dies Buch iſt auf dem

ſchlechteſten Papiere gedruckt; Schade um das ſchöne Papier!" Derſelbe beurtheilte einen ſchlechten Trauerſpieldichter:

„Den Zweck des Trauerſpiels, den weiß er zu erreichen.
Das Mitleid mit dem Stück und Furcht vor mehr dergleichen."

Käſtner hatte bei einem Manne, der als ein aufgeblaſener und dabei ſehr beſchränkter Kopf bekannt war, Geſchäfte. Der wackere Dichter wurde in ein Zimmer geführt, an deſſen Wand zwei Bildniſſe hingen, die den Herrn des Hauſes als Kind und als Mann darſtellten. Der vornehmthuende Herr ließ unſern Dichter etwas zu lange auf ſich warten; dieſer ſuchte ſich nun die Langeweile damit zu vertreiben, daß er mit einer Bleifeder unter das erſtere Bildniß ſchrieb:

„So ſah der kleine Narr in ſeiner Jugend aus."

und unter das andere:

„Und ſeht, im Alter ward ein ſolcher großer Laus."

Käſtner. Als der verdienſtvolle Münchhauſen 1774 geſtorben war, wurde eine Gedächtnißfeier veranſtaltet, bei welcher der berühmte Käſtner und der Conſiſtorialrath Murav Reden halten ſollten. Sie becomplimentirten ſich lange über den Vortritt, bis endlich Murav unwillig ſagte: „Ich habe noch ein kleines Geſchäft, darum ſprechen Sie zuerſt." Er entfernte ſich auf einige Augenblicke, dieſe hatte aber Käſtner benutzt, um den Anfang der Rede Murav's zu überblicken. Er ſprach nun mit Feuer über die Verdienſte des Verſtorbenen und ſchloß, da er Murav kommen ſah, mit den Worten: „beweiſet, trotz dieſes Unfalles, Seelenſtärke und weinet nicht, Ihr Brüder!" Nun erſchien Murav, beſtieg die Rednerbühne und begann mit Pathos: „Weinet Ihr Brüder!" — und die Verſammlung brach in ein lautes Gelächter aus.

— Zu Käſtners Zeiten waren die anakreontiſchen Gedichte ſehr im Schwunge. Einſt überreichte ihm ein Dichterling eine ganze Sammlung derlei von ihm verfertigten Gedichte und erbat ſich ſein Urtheil darüber; Käſtner ſagte nur die Worte: „Gedankenleere Proſa in Dreiquerfingerzeilen."

Käufer. Es kam Jemand zu einem Drechsler und verlangte ein Mundſtückel zu einer Kliſtierſpritze.

Kaffee. Es wird wohl wenigen Kaffeetrinkern bekannt ſein, daß der Kaffee ſeinen Namen von der Provinz Kaffa herleitet, welche einen Theil des Reiches Abyſſinien im öſtlichen Afrika ausmacht. Der

Kaffee, der daſelbſt wächſt, ſoll vorzüglicher ſein, als der von Mokka in Arabien. Man kann dieſen Kaffee aber nicht nach Europa verführen, theils des Landes wegen, durch welches er transportirt werden müßte, theils aber auch wegen des ungeheuern Zolles, dem er auf der Straße, welche Abyſſinien von Egypten trennt, unterliegen würde.

Kaffee ſoll, wie mich eine Frau verſicherte, ein ſehr gutes Getränk ſein, es erhält munter und wach, und ſoll die Kraft haben, alle Geheimniſſe einer nicht gar zu großen Stadt an den Tag zu bringen.

Kaffee ein Gift. „Ei, um Himmelswillen!“ rief ein junger Arzt, als er Voltaire noch ſpät Abends Kaffee trinken ſah, „Sie trinken Kaffee? Kaffee iſt ein langſames Gift!“ — „Sie mögen wohl recht haben, daß es ein langſames Gift iſt,“ erwiederte Voltaire, ſich eine Taſſe vollſchenkend, „denn ich trinke es Gott ſei Dank ſchon beiläufig durch ſechszig Jahre.“

Kaffee-Conſumtion. Kaum glaublich, aber doch mathematiſch richtig. Jüngſt ſtarb eine 75jährige Frau, die als ächte Kaffeeſchweſter renommirt war. Sie geſtand es oft, daß ſeit ſechszig Jahren der weſentlichſte Theil ihrer Nahrung der Kaffee war. Wenn man nun annimmt, daß ſie während dieſer ſechszig Jahre täglich ein Seidel Kaffee getrunken habe, was jedenfalls ſehr wenig iſt, ſo macht die Quantität des genoſſenen Kaffee's nicht weniger als 137 Eimer und 15 Maß. Dieſe Quantität in eine Grube geſchüttet, würde hinreichen, um darin ein Pferd ſammt dem Reiter zu ertränken. — Nimmt man an, die gedachte Kaffeetrinkerin habe täglich 1 Loth Kaffee und 2 Loth Zucker conſumirt, ſo giebt dies 6 Centner 84 Pfund Kaffee und 13 Centner und 68 Pfund Zucker. Um dieſe Quantität zu tranſportiren, bedarf es nach der gewöhnlichen Norm einer Beſpannung von 5 Pferden. So leiſtet ſelbſt der unbedeutendſte Menſch, wenn er lange lebt, immerhin Großes!

Das erſte **Kaffeehaus** in Deutſchland wurde 1683 in Wien von Georg Franz Koltſchitzky gegründet, der den Türkenkrieg mitgemacht und ſich darin ſo ausgezeichnet hatte, daß er von Leopold I. zur Belohnung ſeiner Tapferkeit ein Kaffeehaus-Privilegium erhielt.

Der dicke Kaffee. Ein Lieutenant bemerkte, daß ſein Kaffee ſeit mehreren Tagen ſo dick ſei: er rief deshalb ſeinen Burſchen ins Zimmer und fragte ihn nach der Urſache dieſes Uebels. „Ja, ſehen Se, Herr Leitnant,“ ſagte dieſer, „der alte Trichter is entzwee jejangen, un nu hab' ich einen Strumpf jenommen, un da is et möglich.“ — „J, zum Donnerwetter,“ rief der Officier, Kerl, auf Ehre, ich glaube,

Du biſt wahnſinnig!" — „I Jott bewahr!" antwortete der Burſche mit Seelenruhe. „Jloben Se mir doch man, det ick weeß, wat ick dhue! Ick weeß ja, det Sie ſich einrichten müſſen, un werde nich ſo reinraſen. Ick habe ja man nur en alten Strumpf jenommen!"

Der Kaffee à la Turc et à la Grec. Der Türke trinkt ſeinen Kaffee ohne Zucker, der Grieche macht etwas mehr Umſtände, beide aber wiſſen nichts vom Filtriren deſſelben, und da die Bohne nur zerſtampft wird, ſo iſt das Getränk ſo dick, daß die Zähne gerade ſo viel beim Genuſſe zu thun haben, als der Schlund.

Kaffee. Ein belgiſches Blatt erzählt, daß zwiſchen mehreren Frauen zu Brüſſel ein Kaffee-Wettrinken ſtattgefunden. Den Preis des Sieges errang eine ältliche Dame, welche ſiebzehn Taſſen des ſtärkſten Mokkakaffee's trank, den man machen konnte.

Eigenſchaften eines guten Kaffee's. „Er ſoll aus reinem Mokka bereitet, echt und klar wie die Sonne, ſchwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle, ſüß wie die Liebe ſein."

Kaffeehaus-Anekdote. Einer von den gewandten Spitzbuben, die alle öffentlichen Orte, Schauſpiele, Gaſt- und Weinhäuſer beſuchen, um bei einer ſchicklichen Gelegenheit etwas zu entwenden, ging mit ſeinem Sohne auf ein Kaffeehaus. „Vater," fragte der Letztere, „werden Sie hier eine Taſſe Kaffee zu ſich nehmen?" — „Nein, einen Löffel," war die Antwort.

Der Kaffeebaum wurde im Jahre 1454 in Arabien gepflanzt, 1554 wurde der erſte Kaffee in Conſtantinopel getrunken, 1654 in Marſeille; 1754 in Preußen, gegenwärtig trinkt man ihn in allen Welttheilen.

Kaffee. Man hat die Geſchichte der Entdeckung des Kaffee's ſo verſchieden erzählt, daß man wohl auch die Sage hören kann, welche die Türken darüber haben. Die Entdeckung des Kaffee's fällt nach den türkiſchen Schriftſtellern in das Jahr 1258, als ein Derwiſch, Hadſchi Omer, der aus einem Kloſter in Mokka verſtoßen worden war, in einer Höhle eines benachbarten Berges eine Zuflucht ſuchte. Hier in der Einöde ſammelte und röſtete er, um den ihn quälenden Hunger zu ſtillen, die Beeren eines in der Nähe wachſenden Strauches mit Namen Kahva. Da er fand, daß die Beeren nicht bloß wohlſchmeckend, ſondern auch nahrhaft waren, ſo zerſtieß er ſie und verdünnte ſie mit Waſſer. Durch dieſes Getränk erhielt er ſich nicht bloß mehrere Tage am Leben, ſondern ſtärkte ſogar ſeine Geſundheit. Die anderen Derwiſche aus ſeinem Kloſter kamen nach ei-

niger Zeit in die Höhle, fürchteten, ihn da verhungert zu finden, trafen ihn aber, wie er eben seinen Kahva-Trank bereitete, und das Wunder überraschte sie nicht mehr, als der liebliche Geruch des Getränkes ihnen wohlgefiel. Sie erzählten ihrem Vorgesetzten, was sie gesehen hatten. Er hielt die Erhaltung des verbannten Bruders für einen wundervollen Beweis von göttlichem Schutze, und wünschte aus Neugierde, die Beere auch zu kosten, weßhalb Hadschi Omer zurückberufen und in dem Kloster wieder aufgenommen wurde. — Der Gouverneur von Mokka, der von der Entdeckung ebenfalls hörte, und das Getränk kostete, stimmte nicht bloß in die Lobeserhebung ein, sondern kam auch sofort auf den Gedanken, die Benutzung zu einem Monopol zu machen, indem er alle Stellen, an welchen Kahvasträuche wuchsen, mit Beschlag belegen ließ und sie für Eigenthum der Regierung erklärte. Hadschi Omer starb — wegen dieser Entdeckung — im Geruche der Heiligkeit im Jahre 1282. — Wir möchten in unserer denkmalsüchtigen Zeit den Vorschlag machen, diesem Kaffeeheiligen Hadschi Omer ein Denkmal zu errichten; wenigstens sollte sein Bild in jedem Kaffeehause aufgestellt werden.

Einführung des Kaffee's in Frankreich. Dem berühmten Reisenden Thevenot, der im Jahre 1658 aus der Levante nach Frankreich zurück kam, schreibt man die Bekanntmachung des Kaffee's in diesem Lande zu. Dies Getränk behagte ihm so sehr, daß er sich dessen fortwährend bediente, nur mit kleineren Abweichungen. Hierauf suchten einige Kaufleute in Marseille, seit dem Jahre 1664, ihn noch bekannter zu machen, wahrscheinlich um durch die Einführung desselben ein Bedeutendes zu gewinnen; denn die Bohnen waren nur in Marseille zu haben. Sie hätten aber wohl kaum so bald ihren Zweck erreicht, wenn nicht ein vornehmer Türke die Pariser Welt in Aufruhr gebracht und dieses neumodische Getränk den Damen und Herren, welche die Neugierde zu ihm trieb, vorgesetzt hätte. Es war der türkische Gesandte Soliman Aga, der im Jahre 1669 zehn Monate hindurch die Augen und das Gespräch von ganz Paris auf sich zog. Er ließ dieses fremde schwarze Getränk in porzellanen Gefäßen aufsetzen; glänzend gekleidete Sklaven reichten es den Damen und zugleich Servietten mit goldenen Fransen. Die Neuheit der Sache, der Reiz des Ausländischen, die Prunksucht der Großen, die Seltenheit und Kostbarkeit der Bohnen und der dazu nöthigen Gefäße, die nachahmende Eitelkeit, welche durch diesen bis dahin unbekannten Genuß sich einen auszeichnenden Glanz zu geben hoffte, alles dieses reizte einige Vornehmen zuerst, auch bei sich diese Seltenheit darzureichen. — Schon drei Jahre nachher eröffnete ein Armenier eine Kaffee-Bude in Paris, und vier Jahre später hatte sich die Anzahl der Kaffe-Schänker so vermehrt, daß man sie in eine Zunft vereinigen zu müssen

glaubte. Man nannte ſie auch Limonadiers, weil ihnen ausſchließungsweiſe noch erlaubt war, Limonade zu verkaufen.

Die Kaffern verehren alle Plätze, wo ein Menſch unglücklicher Weiſe um's Leben kam. Gehen ſie an einer ſolchen Stelle vorbei, ſo machen ſie eine tiefe Verbeugung. Sie glauben, daß dort ein böſer Geiſt hauſe, und wollen dadurch ſeinen Grimm beſchwichtigen.

Der Kahlkopf. Ein Student, ein Barbier und ein Kahlkopf reiſeten zuſammen. Sie kamen Abends in ein Wirthshaus, das ihnen nicht ganz ſicher vorkam, und beſchloſſen, in der Nacht wechſelsweiſe einige Stunden zu wachen. Die Reihe kam zuerſt an den Barbier. Aus langer Weile und Muthwillen nahm dieſer ſein Schermeſſer, ſchor dem tief ſchlafenden Studenten die Haare auf dem Kopfe glatt weg, und weckte ihn, als die Zeit zum Wachen an ihn kam. Als dieſer erwachte, kratzte er ſich am Kopfe, und rief, als er keine Haare fand: „Du Narr! warum weckſt Du denn den Kahlkopf an meiner Statt?“

Der Gruß in Kairo. Hier lautet der Gruß: „Möge Dein Tag weiß ſein!“ und die Antwort: „Und der Deinige wie Milch.“

Kalb. Ein ſtolzer, aufgeblaſener Gelehrter, Hr. B.. kam in ein Dorf, ging zu einem Pächter, und verlangte trotzig zu eſſen. Der Pächter wies ihn eben ſo trotzig zurück. „Herr,“ ſagte jener höchſt erbittert, „wiſſen Sie, daß ich auf zwei Univerſitäten war, und auf jeder die Collegien frequentirte?“ — „Wohl Herr,“ erwiederte der Pächter. „Ich hatte ein Kalb, welches an zwei Kühen ſäugte, und jemehr es ſäugte, ein deſto größeres Kalb iſt es geworden.“

— **Ein junger Witzjäger** ſpöttelte in einer Geſellſchaft über die Vorſtellung der Seelenwanderung, und ſchloß damit, er erinnere ſich, das goldene Kalb geweſen zu ſein. „Haben auch nichts verloren, als die Vergoldung!“ bemerkte lächelnd eine Frau.

— Ein St. Galler ſpottete einmal über die Appenzeller Straßen, und ſagte: „Sie ſind ſo ſchmal, daß kaum eine Kuh durchkommen kann, ohne mit ihren Hörnern ſich im Geſträuch zu verwickeln.“ — „Ihr ſeid doch ungehindert durchgekommen?“ erwiederte ein Appenzeller. „Ja!“ — „Der Herr war alſo damals noch ein Kalb.“

Kälber ſtatt Kleingeld. Ein Europäer fragte einen Teraner, wie es denn bei ihm zu Hauſe mit dem Gelde ſtände. „Geld in Hülle und Fülle,“ ſagte dieſer. „Wahrſcheinlich doch nur Gold und Sil-

ber, nicht wahr?" frug der Fremde, „die mexikaniſchen Bergwerke ſind ja ſo nahe." — „Das weniger," ſagte der Texaner, „für größere Zahlungen geben wir Kühe und zum Wechſeln haben wir Kälber."

Die zu **Kälbern** gewordenen Kühe. Als zur Zeit der erſten Feldzüge in Italien Napoleon dahin abging, hatte er für die Armee eine Heerde von 10,000 Stück Rindvieh angekauft, welche er einem Intendanten, deſſen Name hier nichts zur Sache thut, bis zu ſeiner Rückkehr zur Fütterung übergab. Als ſich der Intendant mit ſeinen 10,000 Stück Rindvieh allein ſah, ſtiegen folgende Reflexionen in ſeinem Gehirne auf: „Der Teufelsmann will Italien erobern; aber man erobert Italien nicht ſo leicht, wie man ein Glas Waſſer austrinkt. Um einen ſolchen Hauptſtreich auszuführen, braucht er wenigſtens eben ſo viel Zeit, als ein Kalb bedarf, bevor es eine Kuh wird." Die Folge dieſes Raiſonnements, welches allerdings vortrefflich geweſen wäre, hätte an der Spitze der Armee ein Mann, wie dieſer Intendant, geſtanden, war, daß beſagter Intendant die 10,000 Stück Rindvieh auf dem Markte verkaufte, eine gleiche Anzahl Kälber dafür ankaufte, den gewonnenen Ueberſchuß in ſeine Taſche ſtrich, und ſich mit dem oft wiederholten Ausrufe beruhigte: „Beim Teufel! man erobert nicht Italien, wie man ein Glas Waſſer trinkt." Allein das Sprichwort: Wer ohne den Wirth die Rechnung macht, muß ſie zweimal machen, bewährt ſich ſtets, welches um ſo mehr hier der Fall ſein mußte, wo Napoleon der Wirth war. Denn faſt in derſelben Zeit, welche man braucht, um ein Glas Waſſer zu trinken, hatte Napoleon Italien überwunden. Er kam zurück und verlangte ſein Rindvieh. Es war hier an keinen Aufſchub, an keine Verzögerung zu denken. Der unverſchämte Intendant kam mit ſeinen 10,000 Kälbern zum Vorſchein und ſprach: „General, hier ſind ſie!" — „Wahrhaftig," begann Bonaparte, „Ihr ſeid ein kühner Schurke! Das weiß ich wohl, daß zu jeder Zeit aus Kälbern Kühe werden, aber das hier iſt das erſte Mal, wo ich erfahre, daß aus Kühen Kälber geworden ſind. Ihr verdient gehangen zu werden, mein Herr Intendant, und dies ſoll auch geſchehen." Dieſer ließ ſich das Ding nicht noch einmal ſagen, ſondern ſetzte ſich auf die Poſt, und fuhr auf und davon. Im Jahre 1815 blieb der Kaiſer bei einer Revue vor einem Soldaten ſtehen und ſagte: „I, was! . . . was macht Ihr denn hier? ich habe Euch ja vor zehn Jahren in Italien aufhängen laſſen!" — „Sire," antwortete der Intendant, denn er war es, „Eure Majeſtät muß es doch nicht gethan haben; indeſſen ſtehe ich immer noch Ew. Majeſtät ergebenſt zu Dienſten." Der Kaiſer mußte lachen und verzieh dem Intendanten.

Der **Kalbskopf.** (Wiener Wirthshaus-Scene). (Ein Herr, der

schon lange Etwas angeschafft hat, klopft ungeduldig an die Wasserflasche, — der Kellner erscheint.)

Herr. Johann? was machst denn? wie lange soll ich denn noch warten? wann bekomme ich denn einmal meinen Kalbskopf?

Kellner. Verzeihen Euer Gnaden, will gleich nachschauen, ich war ganz der Meinung, Sie hätten ihn schon!

Es steht ja im Kalender. „Es ist doch zum Bewundern, was die Menschen alles wissen," sprach ein Bauer zu seinem guten Freunde, „sogar Sonnen- und Mondfinsternisse können sie vorhersagen." — „Ja, das ist eine rechte Kunst," erwiederte der Andere, „das kann ich auch, das steht ja alles im Kalender!" — „Ja so, daran hatte ich nicht gedacht."

Kalikrates, ein Bildhauer des Alterthums, grub mehrere Verse von Homer in ein Hirsekorn, machte einen Wagen aus Elfenbein, der von dem Flügel einer Fliege bedeckt werden konnte, und einige Ameisen aus Elfenbein, deren Glieder man unterscheiden konnte.

Das kalte Fieber. Ein Mechanikus in Schkeuditz hatte neulich das kalte Fieber so arg, daß in seiner Nähe das Thermometer bis auf den Gefrierpunkt herabsank.

Militärische Kaltblütigkeit. Tieck in seinen „Skizzen" erzählt: „Das litthauische Dragonerregiment, aus trefflichen Reitern und Pferden zusammengesetzt, stand in einer der Hauptschlachten gegen Napoleon beinahe eine halbe Stunde lang dem Feuer der französischen Kanonen ausgesetzt, wodurch mehrere Menschen und Pferde getödtet wurden. Ein Dragoner, Namens Kubillis, schwankte auf seinem Pferde. Ein unfern stehender Officier, der dies sah, und ihn verwundet glaubte, kommt herzu und fragt, was ihm fehle? „Nichts, mein Herr Lieutenant," antwortete Kubillis, „mir wurde während des unnützen Schießens die Zeit lang, und da bin ich ein Bischen eingeschlafen."

Ursprung der schwarzen Kamaschen. In den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des 1760 den 23. Juni durch Laudon's Sieg bei Landshut in die Gefangenschaft gerathenen preußischen Generals de la Motte Fouqué, steht unter andern folgende drollige Anekdote: Fouqué stand 1742 mit seinem Grenadierbataillon zu Cremsir in Mähren, und hatte unfern der Wohnung eines Geistlichen eine Schildwache ausgestellt. Dieser, beunruhigt durch die öftern Wer da? welche die Schildwache jede Viertelstunde wiederholte, gerieth auf den Einfall, den Soldaten von diesem Posten, und zwar in der Gestalt des Teufels, wegzuschrecken. In einer solchen Verkleidung mit Hör-

nern, Klauen, Schwanz und einer Miſtgabel verſehen, erſchien er in der Nacht der Schildwache. Zum Unglück wünſchte der Grenadier mit dieſem Teufel genauer bekannt zu werden, und hielt ſich zurück, bis das Geſpenſt näher kam, ihm ſeine dreizackige Gabel vorhielt, und mit fürchterlicher Stimme den Tod drohte. Der Erfolg war, daß der falſche Satan mit Hülfe einiger in der Nähe befindlichen Kameraden vom Grenadier ergriffen, auf den nächſten Wachtpoſten gebracht und den andern Morgen in ſeiner hölliſchen Kleidung durch die ganze Stadt nach der Hauptwache geführt wurde. Die Geiſtlichkeit, wohl einſehend, daß dieſer unbeſonnene Menſch durch ſeine unanſtändige Verkleidung nicht nur gegen ſeinen Stand, ſondern auch gegen die Garniſon ſich vergangen habe, bat den Obriſten Fouqué um ſeine Loslaſſung, und erbot ſich dagegen zu einer beträchtlichen Geldſtrafe. Fouqué nahm hier Gelegenheit, für ſeine Grenadiere zu ſorgen, die damals noch weiße Kamaſchen trugen, und bei den gehabten Strapazen einer neuen Fußbekleidung bedurften. Er ließ die erforderlichen Koſten überſchlagen, die zur Anſchaffung ſchwarzer Kamaſchen für die ganze Garniſon erfordert wurden, und die ſich auf 100 Ducaten beliefen. Dieſe wurden von der Geiſtlichkeit auf der Stelle bezahlt. Der arme Geiſtliche mußte im Kloſter büßen, und die Grenadiere erhielten ſchwarze Kamaſchen, die ihnen nachher auf dem Marſche ſehr zu ſtatten kamen. Jedermann fand dieſen Vorgang luſtig. Die Soldaten verdankten ſcherzweiſe die Bekleidung ihrer Füße der Sorgfalt des Teufels von Gremſir; und der König fand Fouqué's Einfall wegen der ſchwarzen Kamaſchen nützlich, denn er beſchloß ſolche beim ganzen Heere einzuführen.

Das kann nicht ein Jeder. N. N. aus L. kam auf ſeiner Reiſe auch nach Berlin, und beſuchte das deutſche Schauſpiel. Darauf ging er zum Abendeſſen zu einem reichen Banquier, von dem er dazu geladen worden war. — „Warum ſo ſpät?" fragte ihn der Banquier. — „Ich bin im Schauſpiel geweſen?" — „Wie hat es Ihnen gefallen?" — „Ganz und gar nicht, ich habe die ſchrecklichſte Langeweile gehabt!" — „Warum ſind Sie denn nicht herausgegangen und früher zu mir gekommen?" — „Ja das können Sie wohl thun, Sie ſind ein reicher Mann, aber unſer eins kann ſeinen halben Thaler nicht ſo wegwerfen."

Immanuel Kant, der berühmteſte Philoſoph des vergangenen Jahrhunderts*, hielt ſehr viel auf eine ſaubere und anſtändige Kleidung, und er hatte gerade ein neues Kleid angezogen, als ein Dienſtmädchen ihn unvorſichtig mit Spülwaſſer begoß. Er äußerte nicht nur ſeinen Unwillen lebhaft, ſondern begab ſich ſogleich in das Haus, aus welchem das Dienſtmädchen, als er vorüberging, hervorgetreten

war. Die Tochter des Hauses empfing ihn mit vielen Entschuldigungen, versicherte, daß vielleicht der Schaden durch augenblickliches Abwaschen verhindert werden könne, und übernahm dieses Geschäft. Kant schalt noch immer fort, bis endlich durch die Thätigkeit des jungen, hübschen und gebildeten Frauenzimmers das Uebel gänzlich gehoben war. Sie, die ihn recht gut kannte, bat sich aus Schalkheit seinen Namen aus, und sagte, als er sich genannt hatte: „Es freut mich unendlich, Sie bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben." „Auch mich freut Ihre Bekanntschaft," erwiederte Kant, „doch nicht die Gelegenheit, bei der ich sie mache." „Mir aber," erwiederte das Frauenzimmer, „ist gerade auch diese Gelegenheit sehr willkommen; denn sobald mir nun Jemand wegen der Sorgfalt für meine Kleidung den Vorwurf der Eitelkeit macht, so werde ich mich durch das Beispiel des berühmten Kant rechtfertigen." A. W. S.

Kant war einst Brautführer bei einem sehr ungleichen Ehepaare; der Bräutigam zählte 75, die Braut 21 Jahre. Unter den Hochzeitgästen befand sich eine Dame, die schon lange nach dem Glücke sich gesehnt hatte, mit dem berühmten Philosophen Worte zu wechseln. Sobald es nur möglich war, redete sie Kant mit den Worten an: „Herr Professor, sollten wohl aus dieser Ehe noch Kinder zu hoffen sein?" Kant betrachtete die Dame einige Augenblicke und erwiederte dann sehr ernst: „zu hoffen nicht, aber zu fürchten."

Kant. In einer Gesellschaft sprach man viel von einem berühmten Manne, und es wurden eine Menge Anekdoten zu seinem Lobe erzählt. — „Ich erinnere mich, ähnliche Anekdoten schon von andern berühmten Männern gehört zu haben," sagte Kant, „aber das wundert mich gar nicht, große Männer sind wie hohe Kirchthürme, um beide ist gewöhnlich viel Wind."

Kant und Kästner. Als die kantische Philosophie aufkam, sagte Kästner: „Ich kann zwölf Sprachen, eine dreizehnte zu lernen bin ich nicht mehr im Stande."

Kanzelist und Kanzler. Ein Bauer sprach über seine Rechtsangelegenheit mit dem Kanzler, und nannte diesen immer Herr Kanzelist! Nach erhaltenem Bescheide bemerkte dieser zuletzt noch: „Uebrigens bin ich nicht Kanzelist, sondern Kanzler" — und erhielt die treuherzige Antwort: „I nu, wat He noch nich is, kann He ja noch wären."

Kanzleistyl. Eine Behörde erließ kürzlich folgende Edictal-Citation: „Erinnerung an den unwissenden wo abwesenden N. N. ꝛc.

Kanzleistyl. In S., einem jener Orte, in denen die Cholera die meiste Verheerung anrichtete, war der Gerichtsverstand als eines der ersten Opfer der Seuche gefallen. Den Tag darauf ward sein Adjunct von derselben Krankheit hinweggerafft, und der Actuar davon befallen. Es erübrigte niemand Anderer zur einstweiligen Führung der Amtsgeschäfte, als der Gerichtsschreiber, welcher denn auch diesen Fall der vorgesetzten Behörde anzuzeigen hatte. Der arme Schreiber, der sich nie in einer so selbstständigen Lage befunden hatte, und es für respectwidrig halten mochte, in seiner eigenen Person zu der hohen Behörde zu sprechen, glaubte sich demnach am leichtesten aus dieser Verlegenheit zu ziehen, wenn er sich streng an den üblichen Amtsstyl hielt. Es lautete daher seine Relation folgendermaßen: „Mit lebhaftem Bedauern habe ich dem hohen Obergerichte zu melden, daß ich gestern an der Cholera gestorben bin, und daß mein Adjunct heute von derselben Krankheit, an welcher auch der Actuar darniederliegt, dahin gerafft wurde. Wovon ich u. s. w. — S. . . den . . . August 1836. Unterschrieben: Für den seligen Richter — N. N. Gerichtsschreiber."

Kanzleistyl. Folgende Probe ländlichen Kanzleistyles liest man in einem Provinzialblatte: „Wir Endesunterzeichnete, Schulze der Gemeinde S., bescheinigen dem Michel P., Ackersmann und Rusikant, wie auch hiesiger Ortsbürger, daß selbiger uns zu Protokoll erklärt hat, daß er eine Wölfin am Saume der Waldung, deren Tatzen er zufällig angetroffen, getödtet hat. Wir haben uns auf besagten Tatzen, von unserm Adjunct begleitet, nach dem Orte begeben, der auch sogleich erkannt hat, daß die erschossene Bestie keine Wölfin, sondern ein Wolf war, wie auch, daß das Thier nicht mit einer Flinte erschossen, vielmehr mit einem Fiedelbogen todtgeschlagen war. Da es sich erwiesen, daß besagter Wolf keine Wölfin gewesen, so war eine Tödtung ihrer Brut nicht vonnöthen, und haben wir deswegen dem Michel P. auch nur die Prämie für einen Wolf bewilligt, immer mit unserm Adjunct, dem wir übrigens die Ohren abgeschnitten, um sie gegenwärtiger Bescheinigung als Beglaubigung beizulegen, und unterzeichnen gehorsamst mit unserm Adjunct: Der Schulze von S., Balthasar N., und sein Adjunct.

Der Erzherzog **Karl** von Oesterreich war für den geistlichen Stand bestimmt. Als Joseph II. im Jahre 1776 in Italien war, machte er seinem Bruder, Leopold, dem damaligen Großherzog von Toskana, einen Besuch. Um dem kriegerischen Geiste des Kaisers zu schmeicheln, hatten die Aufseher der jüngern Prinzen solchen eine völlig militärische Rüstung zu ihren Spielen verfertigen lassen. Am meisten freute sich darüber der fünfjährige Erzherzog Karl. — Am

zweiten Tage nach Joseph's Ankunft, fand der Oberhofmeister den jungen Prinzen vor der Thüre des Kaisers, mit seinem kleinen Schwerte an der Seite, das Gewehr auf der Schulter, mitten unter der ihm gegebenen Leibwache. — „Was thun Sie hier? Prinz!" fragte ihn der Oberhofmeister. — „Ich bewache meinen Oheim," erwiederte der Prinz unbefangen. — Der Kaiser, in diesem Augenblicke aus seinem Cabinette tretend, und dies hörend, umarmte seinen Neffen, und sagte: „Sehr gut, mein kleiner Freund! Ich kann nicht besser bewacht werden, als umgeben von meinen Verwandten. Ich möchte aber gerne Deinen Diensteifer belohnen, und in der Hoffnung, daß ich in Dir einst einen großen Feldherrn sehen werde, ernenne ich dich zum Obersten und Inhaber des Regiments von Lothringen." — Dieses Regiment hat von dieser Zeit an beständig dem Erzherzog Karl gehört, ihm Beweise der treuesten Anhänglichkeit gegeben und auch von ihm vielfache Beweise der Vorsorge und Güte erhalten.

Markgraf Karl. Der Erbauer von Karlsruhe war ein sehr sparsamer Fürst und es mußten ihm täglich die Rechnungen seiner Hofhaltung vorgelegt werden. Eines Tages fand er in einer derselben: „drei wälsch Hahnen gestorben." Da schrieb er an den Rand: „wie viel Flaschen Hofwein sind mit den Leichnamen gegangen?"

Karl der Große. Kaiser Karl war in seiner ganzen Lebensart sehr einfach, seine Kleidung war ohne Pracht, außer wenn er sich in dem Glanze des Herrschers zeigen wollte. Eben so war auch seine Tafel mäßig. Mit nicht mehr als fünf Gerichten durfte sie besetzt werden; und um sich den Kopf stets hell und bei guter Besonnenheit zu erhalten, trank er nie mehr als drei Gläser Wein. Während der Mahlzeit ließ er sich das Leben seiner Vorfahren oder einige Bücher des heiligen Augustinus vorlesen. Nach der Mahlzeit schlummerte er einige Stunden. Er schlief nie eine ganze Nacht; er stand einige Mal auf, um zu beten oder zu studiren. Wenn er nicht mit Kriegen beschäftigt war, ging er gern, besonders im Herbste, auf die Jagd; den Winter widmete er den Regierungsgeschäften.

Kaiser **Karl** der Große ließ in einen Jahre so viel Kirchen erbauen, als das Alphabet Buchstaben enthält, jederzeit an einem solchen Orte, der mit einem solchen Buchstaben anfing. Vor der Kirche setzte er sodann den Anfangsbuchstaben dicht und schwer von gutem Golde. Was wäre Europa ohne diesen großen Mann! Er war Fürst, Held, Mensch und Gelehrter und ein Freund und Beförderer der Schulen, ein Herr, der das Verdienst in jedem Stande ehrte und beförderte.

Vor Karl II. wurde ein Syndicus vom Lande gelassen, eben

als dieſer Monarch ſeinen Enten Futter aus dem Hute hinſtreute. Der Syndicus, der den letztern Umſtand nicht gewahr wurde, erklärte, daß er ſeinen Vortrag zu machen ſich nicht entſchließen könnte, ehe der König ſich zu bedecken geruhet hätte. Karl erwiederte: „Laſſen Sie ſich dadurch nicht irren, und reden Sie immerhin; der Hut da gehet bloß meine Enten an.“

Als Karl II. die Royal Society gründete und mit Privilegien betheilte, kam ihn die Luſt an, den Philoſophen eine, zu jener Zeit heilſame Lection zu geben. — „Was mag wohl die Urſache ſein, meine Herren und Gentlemen,“ ſprach er, „daß man in ein Gefäß, welches bis oben an den Rand mit Waſſer gefüllt wurde, ſo daß nicht ein Tropfen mehr hineingeht, dennoch eine gewiſſe Art Fiſch thun kann, ohne daß das Waſſer überläuft?“ Der weiſen Meinungen darüber gab's viele: der Fiſch trinke ſo viel vom Waſſer als ſein körperlicher Umfang beträgt, ſagte der eine; — er verdichte das Waſſer bis zu dieſem Grade, meinte der zweite; — ſeine Schwimmblaſe ſpiele bei dieſer Erſcheinung eine Rolle, behauptete der dritte; — und ſolcher Anſichten und Erklärungen wurden hundert andere vorgeſchlagen und der Reihe nach wieder verworfen, zur Kurzweil des fröhlichen Monarchen. Endlich ſtellte Profeſſor Wren (nachmals berühmt als Sir Chriſtopher) beſcheiden die Frage: „Sind Ew. Majeſtät überzeugt, daß die Sache ſich wirklich ſo verhält?“ — „Ah,“ rief lachend der König, „Ihr habt es; jedesmal, Gentlemen, bevor Ihr von einer Sache den Grund zu erforſchen verſucht, prüfet, ob ſie auch wahr ſei; dann werde ich mich nicht der Privilegien zu ſchämen brauchen, die ich Euch ſo eben ertheilt habe.“

Karl, Herzog von Bourbon, Connetable von Frankreich, war von ſeinem Könige Franz I. abgefallen, und hatte ſich in Kaiſer Karl's V. Dienſte begeben. In der Schlacht von Pavia (24. Februar 1524) war es nahe daran, daß der König dem in Kaiſerlichen Heere fechtenden Herzoge zum Gefangenen ſich hat ergeben ſollen, was aber der König, obgleich er damals wirklich gefangen ward, dennoch zu vermeiden wußte. Der Kaiſer bewies dem Herzoge die größte Aufmerkſamkeit, ja er, der ſich lange geweigert hatte, den in ſchimpflicher Gefangenſchaft gehaltenen König zu beſuchen, empfing deſſen rebelliſchen Unterthan, als derſelbe nach Toledo kam, mit ausſtudirter Ehrenbezeigung. Die Spanier aber, welche Bourbon's Verbrechen verabſcheuten, vermieden allen Umgang mit ihm, dergeſtalt, daß, als der Kaiſer den Marquis von Villena anſprach, dem Connetable ſeinen Palaſt ſo lange, als der Hof zu Toledo ſein würde, zur Wohnung einzuräumen, dieſer antwortete: „Er könne ſeinem Souveraine dieſe Bitte nicht abſchlagen, aber der Kaiſer müſſe ſich nicht wundern, wenn er den

Augenblick darnach, da der Connetable ausgezogen sein würde, sein Haus bis auf den Grund niederbrennen werde, weil es zur Wohnung für einen Mann von Ehre untauglich geworden wäre, nachdem es durch die Anwesenheit eines Verräthers entweiht worden sei."

Als Kaiser **Karl** V. in Spanien die Grabschrift las: „Hier ruht Don Martin Johann Barbuda, Großmeister von Alcantara, der nie gewußt, was Furcht ist;" sagte er lächelnd: „Der glückliche Don Martin hat sich in seinem Leben nie die Finger verbrannt."

Der französische Gesandte begehrte das Herzogthum Mailand von **Karl** V. für seinen König. Der Kaiser antwortete hierauf nichts weiter, als: „Was mein Bruder, der König von Frankreich will, das will auch ich."

Kaiser **Karl** V. war ein so großer Liebhaber von Häringen, daß er auf einer Reise durch das holländische Städtchen, wo Böckel, der Erfinder des Einböckelns und der Häringszubereitung, begraben lag, auf dessen Grabe einen Häring verzehrte, um gleichsam durch dieses Dankopfer das Andenken des Erfinders zu ehren.

Karl V. Als Kaiser Karl V. am 21. September 1558 zu San Juste am Todtenbette lag, sprach er um 2 Uhr nach Mitternacht: „Jetzt ist es Zeit! Gebt mir jene Kerze und jenes Crucifix." Und obgleich er früher so schwach war, daß ihn kaum vier Aerzte im Bette aufrichten konnten, wandte er sich plötzlich mit einer Leichtigkeit auf die Seite, als wäre er gar nicht übel auf, ergriff mit der einen Hand die Kerze, mit der andern das Crucifix, welches er eine Zeit lang schweigend anblickte. Endlich rief er mit lauter Stimme, daß man es in den andern Gemächern hören konnte: „Ach Jesus!" Mit diesem Worte gab er seine Seele dem Himmel zurück. — Ein Augenzeuge dieses, ein Prior, erzählt ferner, daß Abends darauf, etwa eine Stunde nachdem es Nacht geworden war, und er eben sich zu Bette begeben wollte, er ein Gewinsel, wie von einem kleinen Hunde, vernommen habe. Er war der Meinung, es wäre ein Hündchen, das sich etwa die Flamänder hielten, trat an die Zelle und bemerkte viele Mönche, welche an dem Brustgeländer des Ganges lehnten, denn es war gerade Vollmond. Der Prior sagte zu ihnen: „Der Hund wird uns eine unruhige Nacht machen, wenn wir ihn nicht hinausjagen." Die Mönche antworteten: „Vater, es ist kein Hund, sondern jener Vogel auf dem Kapellendache; er kam von Osten her. Fünfmal er-

hob er ſein Geſchrei in Zwiſchenräumen.“ Der Prior ſah hin und erblickte ihn. Er hatte die Größe eines Schwanes, war vorn in der Mitte ſchwarz, übrigens aber weiß. Man ſah ihn ſo deutlich, als wäre es am Tage; denn die Prieſter ſtanden in gleicher Höhe mit dem Kapellendache und der Mond war beſonders glänzend und rein. Hiemit begaben ſich Alle zur Ruhe, ohne weiter davon zu ſprechen. Die folgende Nacht um dieſelbe Stunde kehrte derſelbe Vogel von Oſten her zurück, wie die Nacht vorher, ſetzte ſich auf denſelben Ort des Daches in der Richtung des Grabes Seiner Majeſtät und ließ das nämliche Geſchrei ertönen, dieſelben Zwiſchenräume beobachtend. Beim erſten Rufe kamen alle Mönche, welche ſchon die vorige Nacht über das Geſchrei ſich verwundert hatten, herbeigelaufen. Daſſelbe wiederholte ſich die dritte, vierte und fünfte Nacht. Dann kam er nicht mehr wieder. Nie hatte man in dieſem Lande einen ähnlichen Vogel geſehen. Wenn es gleich möglich iſt, daß es ein ausländiſcher Vogel war, der ſich in dieſe Gegend verirrte, ſo iſt doch zu bedenken, daß er immer dieſelbe Stunde wiederkam, immer von derſelben Seite, daß er ſein fünfmaliges Geſchrei immer in denſelben Zwiſchenräumen erſchallen ließ, daß er ſich immer an denſelben Platz ſetzte, daß er davonflog und nicht mehr zurückkam.

Karl V. Kaiſer Karl V. litt bekanntlich am Podagra. Eines Tages, nach einem heftigen Anfall davon, ging er in ſeinem Gemach langſam auf und ab. — Graf Maximilian von Büſen befand ſich bei ihm, und konnte ſich des Lachens nicht enthalten, als er den Kaiſer wie einen Kranich bald auf dem einen, bald auf dem andern Fuße ſtehen ſah. Der Kaiſer fragte ihn ernſt, warum er lache? — Der Graf, aus dem Ton der Frage überzeugt, Karl habe ſchon den Grund hiervon errathen, warf ſich ihm zu Füßen, und geſtand ihm offenherzig, er habe über die Schwäche der Füße des Kaiſers lachen müſſen; ihm ſei es vorgekommen, als ſchwanke auch das heilige römiſche Reich, wie ſein Oberhaupt. Karl gebot ihm voll Sanftmuth aufzuſtehen und ſetzte hinzu: „Merkt Euch aber, daß nicht die Füße Staaten beherrſchen, ſondern daß dieß die Sache des Kopfes iſt.“

Karl V. Ein gewiſſer Oberſt der Reiterei bat den Kaiſer Karl V. um ſeinen Abſchied. „Warum willſt Du Dich denn ſchon zurückziehen?“ fragte Karl. — „Weil,“ erwiederte der Oberſt, „ich zwiſchen den Unruhen des Lebens und der Stunde des Todes gern noch einige Augenblicke für mich ſelbſt benutzen möchte.“ Dieſe Antwort drang dem Kaiſer tief in's Herz, daß er ſie nie wieder vergeſſen konnte, und von der Stunde an feſt beſchloß, dem Beiſpiele jenes frommen Mannes zu folgen, welches er, bei herannahendem Alter, denn auch that.

Karl V. Während der Belagerung von Algier im Jahre 1541, wo

die ſpaniſche Armee großen Mangel an Lebensmitteln litt, ſah Karl V. eines Tages ſeine Tafel mit auffallendem Ueberfluß von Speiſen bedient. Sogleich wendete er ſich zu ſeinem Haushofmeiſter mit den Worten: „Elender! ſchämſt Du Dich nicht, mich ſo zu bedienen? wie möchte ich ſo in Ueberfluß ſchwelgen, während meine braven Kameraden Hungers ſterben?“ — Auf der Stelle läßt er alle Schüſſeln wegtragen und ſie unter die Kranken und Verwundeten vertheilen.

Karl V. Anton von Leve begab ſich im Jahr 1430 nach Biscaya, um dem Kaiſer Karl V. ſeine Aufwartung zu machen. Der Monarch ſchenkte ihm den ehrenvollſten Empfang. Leve war ein ſiebenzigjähriger Greis. Karl ließ ihn daher neben ſich niederſetzen und wollte durchaus, daß er ſich bedecken möchte, und da der General zauderte, ſetzte ihm der Kaiſer den Hut ſelbſt auf den Kopf mit den Worten: „Ein italieniſcher Feldherr, der in ſechzig Feldzügen mit Ruhm gedient hat, verdient wohl die Vorrechte der ſpaniſchen Granden zu genießen, und als ein 73jähriger Greis in Gegenwart eines 30jährigen Kaiſers mit bedecktem Haupte zu ſitzen.“

Karl VI. Im Jahre 1724 ward eine für das Geburtsfeſt einer öſterreichiſchen Erzherzogin von dem berühmten Obercapellmeiſter Fux componirte Oper am Wiener Hofe aufgeführt, welche Kaiſer Karl VI. dergeſtalt zu gefallen das Glück hatte, daß, als ſie zum dritten Male vorgeſtellt ward, derſelbe zum Vortheil aller derjenigen, die in ſelbiger geſungen und geſpielt hatten, eine Lotterie von Juwelen, goldenen Uhren, Tabatièren u. ſ. w. veranſtaltete, in welcher alle Looſe Treffer waren, und das geringſte Loos 500 fl., die größeren aber 1000, 1500 bis 2000 fl. betrugen. Der Kaiſer ſelbſt ſpielte das Clavier und accompagnirte die Singſtimmen durch die ganze Oper; die älteſte Erzherzogin aber agirte auf dem Theater. Die Kaiſerin hatte die Partitur, woraus der Kaiſer ſpielte, auf's koſtbarſte einbinden und ſie Sr. Majeſtät in ihrem Namen beim Eintritt in's Orcheſter überreichen laſſen. Der Kaiſer nahm die Partitur, machte der Kaiſerin eine Verbeugung, ſetzte ſich vor den Flügel und gab ein Zeichen, um die Oper anzufangen. Bei dieſer dritten Aufführung derſelben geſchah es, daß der Obercapellmeiſter Fux, der beſtändig hinter dem Kaiſer ſtand und die Blätter der Partitur umwendete, an einem gewiſſen kritiſchen Ort der Oper über die Kunſt und Discretion Sr. Majeſtät im Accompagniren in ſolche Entzückung gerieth, daß er in ein lautes Bravo! ausbrach und das Compliment hinzufügte: „Ew. Majeſtät können überall einen Obercapellmeiſter abgeben.“ Der Kaiſer kehrte ſich um und antwortete lächelnd: „Halt Er, mein lieber Obercapellmeiſter, wir haben es ſo als Kaiſer beſſer.“

Karl XII., König von Schweden. In dem letzten unglücklichen

Kriege Karls XII. von Schweden waren deſſen Soldaten mit dem Brode ſehr unzufrieden, das ihnen verabreicht wurde. — Ein Soldat ging dreiſt zu dem Könige, ein Stück Brod in der Hand, hielt es ihm hin, und fragte: „Kann ein Soldat dies eſſen?“ — Der König nahm das Brod, aß davon, und antwortete dann: „Ich habe ſchon beſſeres gegeſſen, aber auch dies kann ich genießen.“ — Die Unzufriedenen ſchwiegen und beruhigten ſich.

König Karl XII. von Schweden ritt einſt in Begleitung des Herzogs von Holſtein, ſeines Vetters, und einiger Anderer von ſeiner Umgebung aus, und die Geſellſchaft ſtieß auf einen Haufen Bauholz. Der Herzog von Holſtein machte dem jungen feurigen Karl den Vorſchlag, zu verſuchen, ob die Pferde wohl darüber hinwegſetzen würden? — Karl war nicht nur dazu bereit, ſondern wollte auch der Erſte ſein, der das halsbrechende Wagſtück beſtände. Indem er aber eben dem Roſſe die Sporen geben wollte, griff Admiral Graf Hans von Wachtmeiſter dem Pferde in die Zügel und hielt den jungen König mit den Worten zurück: „Nein, der Herr ſoll nicht dahin reiten!“ — Der Herzog von Holſtein fuhr ihn darüber heftig an: „Was? — Sie unterſtehen ſich, Ihrem Könige zu verwehren, nach ſeinem Willen zu handeln?“ — Wachtmeiſter erwiederte darauf: „Ew. Durchlaucht mögen ſelbſt den Satz verſuchen, wenn es Ihnen beliebt; aber mein König ſoll ſich Ihrem Vorſchlag nicht fügen!“ — „Wiſſen Sie, mit wem Sie reden?“ fragte der Herzog noch erbitterter. — „Ja!“ antwortete Wachtmeiſter, „ich weiß recht gut, daß ich mit dem Herzoge von Holſtein rede. Aber Ew. Durchlaucht werden ſich auch zu erinnern belieben, daß Sie mit dem Rathe des Königs, dem Grafen Wachtmeiſter, reden. Mein König kann bei einem ſolchen Sprunge den Hals brechen; vielleicht denken Sie dann König von Schweden zu werden. Das ſoll aber nie geſchehen, ſo lang ich Hans heiße, und dieſer hier ſitzt; womit er an ſein Schwert ſchlug. Karl wendete hierauf ſein Roß, klopfte dem alten Grafen auf die Schulter und ſagte: „Nein, lieber Alter! werde nicht böſe; ich werde den Sprung nun nicht machen.“

Karl XII. von Schweden vergaß einſt im Rauſche die Ehrfurcht, die er der Königin, ſeiner Mutter, ſchuldig war. Traurig über dieſe Begegnung, ſchloß ſie ſich auf einige Tage in ihr Zimmer ein. Karl fragte den andern Tag, als die Königin nicht erſchien, um die Urſache, die man ihm auch nicht verhehlte. Sogleich ließ er ein Glas Wein einſchenken, ging damit zur Königin und ſprach zu ihr: „Ich habe ſo eben vernommen, daß ich geſtern in der Trunkenheit diejenige Ehrfurcht vergaß, die ich Eurer Majeſtät ſchuldig bin; ich komme, um von Ihnen Verzeihung zu erbitten; und damit ich nicht mehr in

diesen Fehler falle, so trinke ich diesen Wein auf Ihre Gesundheit; dieser soll aber der letzte in meinem Leben sein." Fest hielt er auf seinem gefaßten Entschlusse, und bis zu seinem Tode trank er nie mehr einen Tropfen Wein.

Karl XII. Graf Schulenburg lobt in seinen „Denkwürdigkeiten" die Mannszucht, welche Karl XII. von Schweden in seinem Heere gehalten habe, und führt als Beispiel Folgendes an: „Als er mit seiner Armee aus Sachsen aufbrach, erhielt jeder Soldat auf eine bestimmte Zeit den ganzen Sold ausbezahlt. Die Hauptleute gaben jedem ihrer Leute sein Geld in einem festzugenähten Sacke von Leinwand, den der Soldat stets mit sich trug. Wollte er etwas ausgeben, mußte der Hauptmann den leinenen Schatz öffnen, um ihn dann wieder zuzunähen und zu versiegeln, wie vorher. Das waren seltsame, beschwerliche Sparbüchsen!

Dem Könige von Schweden, **Karl XII.**, wurde in der Schlacht bei Narva in Liefland (1700) ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Kaum stürzte das Pferd zu Boden, so schwang er sich schon auf ein anderes und sagte: „Ei, die Leute da setzen mich auf eine harte Probe, sie wollen gern erfahren, ob ich auch in der Voltigirkunst geübt bin."

Karl XIV. Johann, König von Schweden, besuchte einst den verstorbenen berühmten Architecten Sergell, um dessen Arbeiten zu besehen. Der Künstler wollte dem damaligen Prinzen, nach der Landessitte, die Hand küssen, aber dieser umarmte ihn zutraulich und drückte ihm einen Kuß auf die Stirn mit den Worten: „So acht' ich Männer, die sich um die Wissenschaften und Künste verdient gemacht haben."

Karlsbad. Ein Hofmeister hatte seinen Eleven gelehrt, daß es in Karlsbad durchaus keine Sperlinge gebe, und daß diese Erscheinung bis jetzt ein unauflösliches Räthsel für alle Naturforscher sei. Der Knabe hatte mit offenem Munde die wunderbare Lehre verschlungen. Im vorigen Sommer besucht der Knabe mit dem Hofmeister seinen Vater in Karlsbad, und erblickt plötzlich — Sperlinge. Voll Erstaunen zeigt er die ihm wohlbekannten Thiere dem Lehrer. Dieser steht betroffen, und die ganze Naturgeschichte wankt vor seinem Blick. Doch plötzlich wird's ihm helle: „Ei freilich," ruft er bedeutsam lächelnd, „sind das Sperlinge, allein — es sind Kranke, die hier den Sprudel trinken!"

Die Karmenademacherin. Ein Bediente kam zu einer Hökerin, die auch mit Zwiebeln handelte, sah sich dieselbe erst lange an und fragte dann: „Was kosten die Zwiebeln?" — „Zwee Groschen de Viertelmetze!" — „Was?" rief der Bediente, „zwee Groschen? Da

ist wohl gleich das Hammelfleisch dabei?“ — „Ja, bis jetzt!“ antwortete die Höferin, „jetzt ist es noch dabei, aber wenn Er sich nicht gleich packt, (dem Bedienten drohend) dann werd ich Karmenade daraus machen!“

Karpinski. Der 1741 in Galizien geborne polnische Dichter Karpinski erzählt in seiner Selbstbiographie: „Nach Vollendung des zweijährigen philosophischen Cursus in Posnien kam ich zu meinen Eltern auf die Ferien; wir Kinder hatten immer die größte Ehrfurcht vor unsern Eltern, besonders vor dem strengen Vater. Wenn er da war, waren wir nicht im Stande, sitzen zu bleiben, sondern drückten uns an den Wänden hin. Ich nahm mich sehr in Acht, den Vater irgend je zu beleidigen. Einmal ging der Alte in der Stube auf und ab und sprach mit Jemandem; ich beobachtete alle möglichen Vorsichtsmaßregeln gegen ihn, als er plötzlich zu mir herantrat, mir eine tüchtige Ohrfeige gab und dann wieder in der Stube auf und ab ging wie früher. Es war ein Criminalverbrechen zu fragen, warum man so etwas bekomme. — In bescheidenem Stillschweigen, die Augen zur Erde gesenkt, wartete ich das Ende ab. Da warf sich der Vater an meinen Hals und rief unter Freudenthränen: „Ach, mein Sohn, ich bin ein simpler Mensch, denn ich kann nur lesen und kaum ein Paar Worte schreiben und Du bist schon ein Philosoph. Ich wollte nur sehen, wie Du eine Ohrfeige von Deinem eigenen Vater aufnimmst; aber da Du so bescheiden und demüthig bist, so wirst Du mich auch im Alter ehren!“ Und dabei stürzte er auf seine Knie, hob die Hände zum Himmel und rief: „O Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, segne dieses mein Kind und laß es lange und gesund und glücklich leben.“ Ich stürzte gerührt zu seinen Füßen, er aber rief: „O mein Sohn, ehre die Menschen und Du wirst geehrt werden.“

Der geistreiche Alphonse Karr speiste einst in Gesellschaft des Dichters Méry bei einem sehr reichen Banquier. Karr stellte die Behauptung auf, die Armen wären freigebiger als die Reichen, und nur sie allein wüßten von ganzem Herzen zu geben. — Diese Meinung wurde lebhaft bestritten; aber Méry nahm das Wort und sagte: „Sie haben Recht, Alphonse, und zum Beweise gebe ich Ihnen meine Uhr.“ — Bei diesen Worten reicht er seine Uhr über den Tisch Herrn Karr zu; dieser steckte sie zum größten Erstaunen der Gäste gleichgültig ein. Am andern Morgen schickte Karr seinem Freunde die Uhr zurück; er aber nahm sie nicht an und sagte beim Zusammentreffen mit ihm: „Wir sollten also gestern bloß eine einfältige Comödie gespielt haben? Sind Sie etwa so eifersüchtig auf eine gute Regung, daß Sie eine lächerliche Windbeuteiei daraus machen wollen? behalten Sie die Uhr nur zum Andenken. Sie werden sie nicht verkaufen

und nicht verschenken, was auch immer vorfallen möge; „doch," fügte er hinzu, „wenn's Noth thut, so können Sie dieselbe schon auf einige Zeit versetzen."

Karten. Eine vornehme Dame hatte kürzlich einen jungen, hübschen Bedienten frisch vom Lande weg in den Dienst genommen. Nach einigen Tagen fuhr die Dame aus, um Besuche zu machen, und als sie bereits im Wagen saß, bemerkte sie, daß sie ihre Visitenkarten in ihrem Zimmer hatte liegen lassen. „Jean," rief sie, „ich habe meine Karten vergessen. Geh und hole sie und behalte sie bei Dir." Jean eilte in das Zimmer wieder hinauf, führte den erhaltenen Befehl aus und nahm seinen Platz auf dem Wagen wieder ein. Die Dame begann die Runde ihrer Besuche, und in jedem Hause, wo die Leute, denen sie einen Besuch zugedacht hatte, nicht zugegen waren, ließ sie durch Jean eine oder zwei Karten abgeben. An dem letzten Hause sagte sie zu ihrem Bedienten: „Jean, hier gieb drei Karten ab." — „Das geht nicht, gnädige Frau; ich habe nur noch zwei: Kreuz-Aß und Herzen-Sieben." — Der Bediente hatte nämlich aus dem Zimmer der Gebieterin eine Anzahl Spielkarten geholt.

Das Kartenspiel erfand man in Frankreich unter der Regierung Karl VI., um diesem Könige in seiner Krankheit die Zeit zu vertreiben.

Kartenspiel einst und jetzt. (Wie hoch man sonst Karten spielte.) Als einst Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz mit dem Bischof von Eichstädt Karten spielte und auf jede Karte einen Groschen setzte, machte ihm der Bischof daraus eine Gewissenssache und nannte es ein hohes Spiel, das viel zu groß sei, indem man dabei ja wohl einen ganzen Gulden verlieren könne. Du lieber Himmel, wie haben die Zeiten sich geändert?

Kartenspiel. Frau von N., eine leidenschaftliche Spielerin, saß im Bade zu P. am Pharotisch, und verlor fast alle Karten. Darüber ward sie so zornig, daß sie dem Banquier mit großer Heftigkeit viele Unhöflichkeiten sagte; in dem Affect ihrer Rede flog ihr ein falscher Zahn aus dem Munde und auf den Tisch. Kaltblütig fragte der Banquier: „Gnädige Frau, ist das Ihr Satz?"

Kartenspieler. In einem Berliner Kaffehause spielten vier Bürger alle Abend zehn bis zwölf Robber Whist. Unter ihnen befand sich auch Einer von denjenigen Spielern, welche immer über schlechte Karten oder sonstiges Malheur klagen, und ohne dieses Lamento eigentlich kein Vergnügen haben. Es wurde gemischt, als Belle, der

Unzufriedene, aufstand und in ein anderes Zimmer ging, um eine Pfeife zu holen. Man machte sich schnell den Scherz, suchte sämmtliche dreizehn Trumpf-Blätter zusammen, legte diese auf Bolle's Platz, und erwartet ihn dann mit gleichgiltiger Miene. Er kam, sah sich Trumpf und Karten an, und legte die Stirn in Falten. — „Na, Bolle!“ fragte Einer, „was hast Du dies Mal für Karten?“ — „I nun,“ antwortete er, „Trümpfe jenug! aber nich 't einzige Handkarte darunter.“

Das **Kartenhaus.** Herr v. Chalabre hatte sich, vom Pharao-Spiel bereichert, ein Landgut erkauft. Als Sophie Arnould vorüber fuhr, rief sie verwundert: „Ei, ei, das ist zu stark für ein Kartenhaus.“

Beschämung eines in die Karten Schauenden. Bei einem Kartenspiele sah ein Zuschauer einem der Spielenden beständig über die Schultern in die Karte, bis dieser endlich ein Schnupftuch hervorzog, und demselben die Nase pupte, sich entschuldigend, „daß er geglaubt, es wäre die seinige gewesen.“

Kartoffel. Zu Bruntrut in der Schweiz wird am Feste der heiligen drei Könige (6. Januar) den Kartoffeln, welche das Brot der Armen sind, zu Ehren ein Kartoffelmahl gehalten, an welchem Alt und Jung, Reich und Arm Theil nehmen. Die Mahlzeit besteht von der Suppe bis zum Dessert aus Kartoffeln, welche in allen möglichen Arten und Gestalten, in welche sie die Kochkunst zu bringen versteht, erscheinen. Als Getränk wird ein bierartiges Gebräue, ebenfalls aus Kartoffeln gewonnen, und zum Schlusse Kartoffel-Liqueur gereicht.

— Im Jahre 1745 kamen in Colberg die ersten Kartoffeln an. Der König Friedrich II. hatte einen Wagen voll seinen Bürgern als Geschenk zugedacht. Die Bürger wurden durch Trommelschlag nach dem Rathhause beschieden, wo man sie mit der königlichen Gnade bekannt machte. Noch hatte kein Colbergisches Auge die Frucht gesehen, die hier vertheilt und wobei gelehrt wurde, wie sie zu pflanzen, zu kochen und zu genießen sei. Die Leutchen rochen daran, sie rochen nichts; sie leckten daran, und schmeckten nichts. Kopfschüttelnd gab ein Nachbar dem andern die graulichen Knollen. Man brach sie aus einander und warf sie den Hunden vor, die sie auch nur beschnopperten. „Wie?“ hieß es, „die Dinger riechen nicht, schmecken nicht, und die Hunde mögen sie nicht, was wäre uns denn damit geholfen?“ — Daß sie übrigens in der Erde wüchsen, glaubte kein Mensch; Alle vermutheten, es wüchsen Bäume, an denen solche Früchte zum Vorschein kämen. — Doch sie lernten die Frucht bald besser kennen.

Katalog. Zwei Damen besuchten die Kunstausstellung in W. Einige Tage darauf besprachen sie sich darüber. „Mir wurde Alles dadurch zu betrachten leicht," bemerkte die Eine, „daß ich gleich anfangs einen Katalog mit mir nahm, mit dem ich von Bild zu Bild ging." — „Ja," sagte die Andere, „einen solchen Katalog hätte ich auch gebraucht; ich wollte einen mitnehmen, aber er mußte gerade die Stiege kehren." (Sie verstand den Hausknecht der Akademie darunter.)

Katharina, Kaiserin. Ein Deutscher, Namens Klotsch, ein sehr würdiger Mann, war Koch und Maitre d'Hôtel bei der Kaiserin Katharina. Obwohl alt, war er doch ein Hofstutzer und immer sehr nett um den Kopf, und als ein Liebling Ihrer kaiserlichen Majestät, pflegte er bei großen Gelegenheiten einige besondere Gerichte selbst zu serviren. Eine der Qualen in den nördlichen Ländern, wo der Sommer kurz und heiß ist, ist das Heer unzähliger Fliegen, die den Menschen wahrhaft martern. Einige Schelme wollten dem alten Manne einen Streich spielen, und überstreuten einmal dessen Gallaperrücke mit dem Haarbeutel mit dem feinsten pulverisirten Zucker, so daß, als er am Tische aufwartete, er wie Pharao von der schlimmsten der Plagen angegriffen wurde. Er schlug mit den Händen, blies, schnaubte, wurde scharlachroth im Gesichte, und brach endlich, als er nicht mehr im Stande war, diese Qual stillschweigend zu ertragen, in die Worte aus: „Donner und Blitz, ist das ein Fliegensommer!" Ihre Majestät, welche den Scherz erfahren hatte, besänftigte ihn, und, indem sie sich vorgeblich wunderte, daß die Fliegen ausschließlich nur seinen Kopf zum Ziele ihrer Stacheln wählten, rieth und erlaubte sie ihm, die Perrücke herabzunehmen. Nach langem Widerstreben that er es, und vollendete seinen Dienst in dem reich gestickten Kleide und mit dem nackt geschorenen Haupte, allein nicht begreifend, warum er auf einmal gegen den kleinen Quälern weit mehr Ruhe habe.

Nachdem mehrere Generale **Katharina's von Rußland** durch die Türken geschlagen worden waren, entschloß sich die über kleinliche Rache erhabene Kaiserin, den Oberbefehl dem Grafen Romanzow anzuvertrauen, der seit einiger Zeit in Ungnade gefallen war. Sie schrieb zu diesem Zwecke einen Brief an den Veteran, der also lautete: „Graf Romanzow! Ich weiß, daß Sie mich nicht leiden können; Sie sind aber ein Russe und müssen deshalb wünschen, den Feind unseres Vaterlandes zu besiegen. Bewahren Sie Ihren Haß gegen mich, wenn es Ihr Herz verlangt, aber schlagen sie die Türken. Ich gebe Ihnen den Oberbefehl über mein Heer." Den Brief begleiteten 20,000 Rubel zur Ausrüstung des Generals. Romanzow besiegte die Türken, und als er zurückkam, ging ihm Katharina in militärischer

Uniform entgegen. Der General langte mit seinem Stabe an, die Kaiserin stieg ab, ging auf Romanzow zu und ersuchte ihn, auf seinem Pferde zu bleiben. „General!“ sagte sie, „mir ziemt es, dem heldenmüthigen Vertheidiger meines Reiches entgegen zu gehen.“ Romanzow konnte sich der Thränen nicht enthalten, stieg ab, warf sich seiner Gebieterin zu Füßen, und blieb von diesem Augenblicke an einer der eifrigsten Anhänger Katharina's.

Katharina II. Die Kaiserin Katharina II. sprach einst mit ihrer Gesellschaft über den Grad der Kälte des Tages. Einer ihrer alten angesehenen Diener, der sich mehr durch seinen ehrlichen Eifer, als durch Aufklärung und Wissenschaft empfohlen hatte, erhielt von ihr den Auftrag, in das Vorzimmer zu gehen und zu sehen, ob das Thermometer gefallen sei. Der ehrliche Mann ging und kam schnell mit der treuherzigen naiven Antwort zurück: „Ihro Majestät, es hängt noch wie vor an Ort und Stelle.“ Die Kaiserin lachte. Sie hatte immer Geduld mit dem guten Manne, der seinen ansehnlichen Posten mit Fleiß und Rechtschaffenheit verwaltete.

Die **Katze** in der Luftpumpe. „Ich sah einst,“ erzählt de la Croix, „einen Professor der Experimentalphysik eine Katze unter die Glasglocke einer Luftpumpe legen, um die ausgemachte Wahrheit zu beweisen, daß das Leben ohne Luft und Athmen nicht bestehen könne. Der Professor hatte bereits einige Züge gethan, um die Luft auszupumpen, als die Katze, der es in der verdünnten Luft ziemlich schlecht zu gefallen schien, so glücklich war, die Ursache zu erkennen, woher ihr Uebelkommen rühre. Sie legte deßhalb ihre Pfote auf die Röhre, durch welche die Luft entwich, und verhinderte dadurch das Entweichen eines noch größeren Theils derselben. Alle Bemühungen des Physikers waren vergebens — umsonst pumpte und pumpte er, die Katzenpfote verdarb das ganze Experiment. Um vielleicht seinen Zweck zu erreichen, ließ er endlich wieder Luft hinein, und kaum merkte dies die Katze, als sie die Pfote von der Oeffnung wegnahm; sobald er aber die Glocke luftleer zu machen suchte, hielt sie die Oeffnung wieder mit der Pfote zu. Alle Zuschauer bewunderten die Klugheit des Thieres, und der Professor sah sich endlich genöthigt, die Katze herauszulassen, und eine andere hineinzustecken, welche weniger Scharfsinn besaß, und ihn in den Stand setzte, den Versuch vollkommen auszuführen.

In Persien bedient man sich der **Katze**, um einen Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Man bindet sie einem solchen auf den nackten Rücken, und schlägt nun tüchtig auf das Thier los. Dann unterläßt es nicht, demjenigen, auf dessen Rücken es befestigt ist, mit Kratzen und Beißen reichlich zu vergelten, was es erdulten muß. Nun wird

der Verdächtige befragt, ob er sich des angeklagten Verbrechens schuldig gemacht hat? Beharrt er beim Leugnen, so erhält die Katze neue Schläge, und man fährt damit so lange fort, bis er bekennt, was man von ihm verlangt. — Fast nie widersteht Jemand dieser Tortur, und unterwirft sich lieber der Strafe des wirklich begangenen oder nur angeschuldigten Verbrechens, als solche Marter zu erdulden.

Katzen. Zu Pekum fand man zwei ganz junge Füchse, welche einer säugenden Katze neben ihre Jungen gelegt wurden. Die Katze nahm nicht allein die Füchse mütterlich auf, sondern zog sie bald ihren eigenen Jungen sichtbar vor, und ward so böse, daß sie selbst keinen der Hausgenossen auf ihren Wochenboden hinauf lassen wollte.

— Ein Landwirth hatte zwei Katzen, und es fügte sich, daß beide zu gleicher Zeit trächtig wurden, und auch an einem Tage Junge brachten, die eine Zwillinge, die andere ein einziges Käpchen. Letzteres starb, die Mutter schlich daher traurig einige Tage umher, ihre grünen Augen starr gegen die Erde geheftet. Endlich vereinigte sie sich mit der andern Katze. Diese erfüllte ihren Wunsch. Jene nahm eines ihrer Zwillinge, ließ es an sich säugen, und betrachtete es als ihr verlornes Käpchen.

— Zu Paris ließ Jemand mehrere abgerichtete Katzen ein Concert aufführen. Dieselben standen in abgetheilten Reihen und hatten Kleider nach Art der ersten Stuzer. In der Mitte stand als Director ein Affe in Frack und Pantalon. So oft dieser den Takt schlug gaben die Katzen ein Gemiaue von sich und zwar jedesmal anders, bald höher, bald niederer im Ton. Dieses höchst komische Schauspiel wurde dem Publikum unter dem Namen concert miaulant angekündigt, und erfreute sich zahlreichen Besuches.

Katzenmusik. Einem wohlhabenden und vornehmen Manne auf dem flachen Lande in Böhmen wurde einer Verleumdung wegen eine Katzenmusik gebracht. Nachdem das Ständchen zu Ende war, öffnet der Geehrte das Fenster, dankt höflich für eine so große Ehre, die ihm unbewußt warum zu Theil wurde, und verspricht einen halben Eimer Bier, wenn die Herren Musikanten die Güte haben wollten noch eine Stunde damit fortzufahren.

Die dumme Katze. Eine dumme Bauernmagd hatte eine zinnerne Schüssel über das Feuer gesetzt, um einen Fisch warm zu machen. Das Feuer hatte das Zinn aufgelöst, und dies war über den Herd hinabgeronnen. Da kam die Magd, und als sie wohl den Fisch, aber

keine Schüssel sah, sagte sie: „Das ist ein dummes Vieh, unsere Katze; die Schüssel frißt sie, und den Fisch läßt sie stehen.“

Die Mäuse nach der Katze. Frau D. hatte eine herrliche Katze, die ihr Liebling war; Herr von G. machte sich das Vergnügen, sie todt zu schießen. Fehlt es an Rehen, so schießt man Hasen, fehlt es an Hasen, Katzen! so sagt man doch, dachte Herr von G., und erlegte das edle Vieh. Frau D. schwieg; doch sann sie auf Rache. Sie ließ in ihrem, wie in den Häusern der Nachbarn, Freunde und Bekannten eine Treibjagd auf — Mäuse anstellen, brachte glücklich einige Hundert lebende Exemplare zusammen, schloß dieselben in einen Koffer und schickte ihn an Frau von G. Diese, eine Modedame, öffnet den Koffer eigenhändig, da sie glaubt, Frau D. schicke ihr einige Kleider nach der neuesten Mode zur Ansicht. Der Deckel ging auf, die Mäuse hüpfen heraus, Frau von G. war einer Ohnmacht nahe. Die Dienerschaft stürzte herein und die Mäuse verbreiteten sich im ganzen Hause. Als Herr von G. nach Hause kam, wüthend den Koffer näher untersuchte, fand er am Boden desselben das Billet: „Gnädige Frau! Ihr Herr Gemahl schoß zu seinem Jagdvergnügen meine Katze todt; ich erlaube mir jetzt, Ihnen meine Mäuse zu schicken.“

Katzenjammer (lamentation des chats) heißt: der durch superlative Adiorbirung abundirender Fluidumsquantitäten procreirte abnormal provisorische Uebergangszustand eines durch generelle Korporalmiserabilitätsschwäche afficirten Individuums, während dessen die nach Normal-Behaglichkeit aspirirende Naturalconstitutionsfähigkeit sich von der Stomachal-Cerebralpatientialität zu deliberiren sucht.

Kauf und Verkauf. In einer Gesellschaft von Herren wurde über die allgemeine Mode des Schminkens bei dem schönen Geschlechte gesprochen. Ein Anwesender fällte das Urtheil: „Eine Frau die ihren Teint kauft, hat Lust ihn zu verkaufen.“

Ein paar romantische **Kaufleute.** In einer kleinen Stadt des nördlichen Schleswig wohnen zwei Kaufleute, welche durch vieles Romanlesen in ihrem ganzen Wesen und Reden einen so romantischen Anstrich bekommen haben, daß man herzlich lachen muß, wenn man die Antworten hört, die sie bisweilen geben. So kommt im vergangenen Spätherbst ein Hosenzeug-Fabrikant nach besagter Stadt und wendet sich an einen derselben mit der Frage, ob er vielleicht Hosenstoffe brauchen könne. „Hosenstoffe?“ ruft der Gefragte erstaunt. „Nein, mein Liebster, wenn die Sonne den Bäumen die ersten Blätter entlockt und die Lerche in den blauen Lüften ihr erstes Lied singt, dann sprechen Sie wieder vor.“ Kopfschüttelnd geht der Hosenzeug-

fabrikant weiter und begiebt sich zu dem Andern, an diesen dieselbe Frage richtend. Zu seinem nicht geringen Erstaunen entgegnet ihm dieser: „Wenn die Sonne die ersten Knospen auffüßt und die Nachtigall im Hain ihre ersten Liebesseufzer flötet, dann lassen Sie uns von Hosenzeugen sprechen.“

Chinesische Kaufleute. Der Handel hat in China auch viel von den Eigenthümlichkeiten an sich, die ihm bei uns, nicht eben zu seinen Gunsten, anhaften. Das System der Prahlerei und des ruhmrednerischen Ausposaunens, welches jedes Tageblatt unserer Handelsstädte aufweist, ist auch in Peking, Nanking, Kanton und andern chinesischen Städten ausgebildet. Die Schilder der Handelsfirmen in chinesischen Orten übertreffen an Geflimmer und Gefunkel noch Alles, was man bei uns kennt. Auch liest man an vielen Laden die erfreuliche Erklärung: „Hier wird nicht gepreßt,“ was wahrscheinlich so viel sagen will und wahrscheinlich auch so viel Glauben verdient, als bei uns das: „Hier wird zu festgesetzten Preisen verkauft.“

Kaufleute. Die Kaufleute sind die rechtschaffensten Menschen auf der Welt, und lieben besonders gute Gesellschaft. Bevor sich der Kaufmann mit Jemendem einläßt, erkundigt er sich sorgfältig: „Ist er gut — ist er schlecht?“ Nur mit Guten will er zu thun haben. Uebersetzung: gut oder reich, schlecht oder arm. Hier heißt es: „schlechte (arme) Gesellschaften verderben gutes — Geld.“

Das Kaufmannsherz. Ein Kaufmannsherz kennt nur Sicht: Vorsicht — Einsicht — Durchsicht, am wenigsten aber Nachsicht und Rücksicht.

Kaufmann. Edmund Burke hatte einen entscheidenden Widerwillen gegen den Handelsstand. „Sprecht mir nichts von der Freigebigkeit, den Patriotismus eines Kaufmanns,“ pflegte er zu sagen. „Sein Geld ist sein Gott, sein Waarenlager sein Vaterland, seine Schreibstube sein Altar, sein Schuldbuch seine Bibel, die Börse seine Kirche, und er glaubt an nichts als seinen Banquier.“

Kaufmännisches Kunsturtheil. „Wie hat Sie die Oper entzückt?“ fragte man einen Kaufmann nach der Aufführung des Don Juan. — „Gut, nur das Kolofonium am Schlusse stank; man hätte es bei mir nehmen sollen; ich habe davon vortreffliches im Verlage, den Centner zu drei Thaler sechszehn Groschen.“

Kaufmännischer Stil. Ein Kaufmann schrieb dem andern, der ihn beauftragt hatte, eine Partie Thee zu kaufen: „Der Thee, den ich

in Folge ihres Werthesten vom 6. d. M. für Sie im Auge hatte, ist mir leider aus der Nase gegangen."

Anrede an Kaunitz. Bei dem Minister Fürst Kaunitz machte ein Beamter seine Aufwartung, konnte aber lange nicht vorkommen und mußte so das höchst lästige Geschwätz eines Papagei erdulden. Der Fürst, der stets hinter einer gläsernen Scheidewand saß, hatte eine äußerst feine Stimme, die der Papagei genau nachplapperte, besonders diejenigen Worte, welche er den Fürsten sehr oft sprechen hörte. Auf einmal sprach die feine Stimme: „Treten Sie näher! Treten Sie näher! Treten Sie näher!" Der Beamte, welcher abermal glaubte, es spreche der Papagei, antwortete: „Halt's Maul, Du dummer Esel!" welche Anrede dem Fürsten nicht wenig frappirte, dadurch aber in die beste Laune kam, als er die Aufklärung des Mißverständnisses erhielt.

Fürst Kaunitz fällte über Klopstock eben kein „mildes Urtheil." Er meinte, wie Gräffer schreibt, „Klopstock ist der Erste auf dem Eise, er hat recht schlittschuhläuferische Einfälle; seine lesbarsten Gedichte betreffen den Eislauf. Er läuft Schlittschuh auf dem Parnaß; sein Element ist das Eis, die Schlittschuhe sind sein Pegasus."

Kean. Es giebt keinen Schauspieler von Belange, der die Launen des Glückes so vielfältig erfuhr, aber auch keinen, der Ansehen, Wohlstand, Ruf und Gesundheit so muthwillig dahin spielte, als der einst so berühmte dramatische Künstler Kean. Der beispiellose Enthusiasmus, welchen seine Darstellungen auf dem Drury-Lane Theater in London erregten, eröffneten ihm bald die Thore des Reichthums; aber der hochmüthige Künstler wollte es bald den tollsten Dandies der Hauptstadt zuvorthun, indem er in sechsspänniger Equipage herumfuhr, einen zahmen Löwen bei sich führte, Wetten zu 100 Guineen einging, und in entehrenden Orgien die leicht erworbenen Schätze verpraßte. Das Uebermaß seines Dünkels brachte ihn nach und nach um die Gunst seiner Gönner, und nicht lange darnach traf es sich, daß der theatralische Sardanapal auf der elenden Provinzialbühne von Exeter Dienst nehmen mußte, wo er einst, außer Stande sich ein Mittagmahl zu verschaffen, mit nüchternem Magen in der Rolle des Othello auftreten mußte. Von der Natur mit allen Erfordernissen ausgestattet, die Würde erhabener Personen und Helden auf der Bühne zu behaupten, vergaß Kean oft die dem Publikum und sich selbst schuldige Achtung so weit, daß er plötzlich in seiner Rolle inne hielt, um seine Talente in der Nachahmung des Hahnengeschreies, und des Hundgebelles, oder in der Bauchrednerei, und in halsbrecherischen Sprüngen

zu produciren. Er ſtarb am 15. Mai 1833 zu Richmond an den Folgen des Grogs in ſeinem 46. Lebensjahre.

Kean. In Deutſchland erntet der Künſtler Ehre und Geld, aber des letztern nur ſo viel, als er ſelbſt durch Fordern und Mäkeln zu erpreſſen vermag; in England fällt ihm meiſt beides zugleich von freien Stücken zu. Als der nachher ſo berühmte Kean in London als Shylok zuerſt im Januar 1814 auftrat, war er den Abend zuvor von der bitterſten Armuth gequält worden. Kein Brot, kein Holz im harten Winter, keine Arzenei für ſein krankes Kind war im Hauſe geweſen, und ein paar Tage darauf gab es den größten Ueberfluß. Die Direction hatte mit ihm auf 8 Pfund Gage wöchentlich abgeſchloſſen gehabt, ſie zerriß den Contrakt, ihm freiwillig einen neuen von 20 Pfund zuzuſtellen. Ein Anonymus ſandte ihm ein höchſt ſchmeichelhaftes Schreiben, und beigeſchloſſen war eine Banknote von 100 Pfund. Der berühmte Bierbrauer Whitebread beſuchte ihn, ſeinem kleinen Sohne eine Note von 50 Pfund in die Hand zu ſtecken. Die Herzogin von St. Albans fuhr vor, ihn zu bitten, 50 Pfund als ein Geſchenk anzunehmen, und der Comite des Theaters kam bald darauf mit einem ſolchen von 500 Pfund. Welcher deutſche Schauſpieler kann ſich rühmen, von ſeiner Direction, von Privatperſonen, ſolche contante Beweiſe von Beifall erhalten zu haben?

Keckheit gewinnt. Ein Berliner Wirth lockte viele Menſchen herbei, indem er die öffentliche Anzeige machte, bei ihm ſei ein Pferd zu ſehen, welches von der Natur eine Verwechſelung des Hintertheils mit dem Vordertheil erhalten. Die Leute ſtrömten herbei und fanden ein ganz gewöhnliches Pferd, welches der witzelnde Wirth nur mit dem Schweife an die Krippe gebunden. Der Vorhang ging auf und fiel; das Publikum lachte und verzehrte beim Wirthe, ohne in üble Laune zu gerathen, eine bedeutende Zeche. Der Streich war geſpielt und die Einnahme gut.

Die unrechte Kehle. „Ein Glas Limonade!“ forderte auf dem Balle ein Herr am Büffet, — zahlte und ſagte dem Garçon: „Dort, meiner Frau!“ indem er auf einige Damen wies, die ſich ſo eben zur Galopade geſtellt. — Der Eilige verfehlte die Dame, und als der Ueberſender näher kam, ſah er verdrießlich das Glas in fremden Händen. Er wollte durch Huſten den Irrthum bemerkbar machen und wurde deshalb von ſeiner unwilligen Ehehälfte gefragt: „Na, was ſoll das Huſten?“ — „Soll ich nicht huſten,“ entgegnete er. — „iſt mir doch die Limonade in die unrechte Kehle gekommen!“

Kehl und Kelch. Es erzählte Jemand, daß er unlängſt in einer

Schatzkammer einen sehr großen und kostbaren goldenen Kelch gesehen habe. „Was, einen goldenen Kelch?“ fragte eine Dame erstaunt, „Wo muß wohl dieser gewachsen sein?“ (In der österreichischen Localsprache sagt man statt Kohl — Kelch.)

Ein Kopf wie ein Keller. Ein Jude, der in einen Prozeß verwickelt war, erkundigte sich bei einem seiner Freunde nach einem geschickten Advokaten. Dieser empfahl ihm einen mit den Worten: „Hot der eppes ân Kopf, wie â Keller!“ Der Rechtsstreit wurde von ihm geführt, und unglücklicher Weise ging derselbe verloren. Darüber aufgebracht, begab sich der verlusttragende Israelit zu diesem seinem Freunde, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er ihm einen so schlechten Rechtsanwalt auf so trügerische Weise empfohlen habe. — „Jach hob gesougt, douß er hätt' â Kopf wie â Keller; jach hob aber nischt gesougt, ob und wous drinnen is. Hättste hinein gesagen, as bevor de ihn genümmen hast.“

Der englische Richter Kelly besaß eine, bei seines Gleichen seltene Eigenschaft, er hielt sich keineswegs für unfehlbar und gestand seinen Irrthum sogleich ein. Ein Advokat wollte einst vor den Schranken einem Angeklagten dadurch das Wort reden, daß er zwei ähnliche Fälle anführte, wo Kelly zu Gunsten derer geurtheilt, die sich mit seinen Klienten in dem nämlichen Verhältnisse befunden hatten. „Wie?“ sagte der Richter, „ich soll, weil ich zweimal ein ungerechtes Urtheil fällte, es auch zum dritten Male thun?“

Der englische Tonkünstler Kelly fand, daß man sein Talent nicht genug belohne; er beschloß also, einen Weinhandel damit zu verbinden. Er fragte deshalb Sheridan um Rath. „Ich habe nichts dagegen,“ sagte dieser, „ich schlage Ihnen aber vor, auf Ihr Schild zu setzen: „Kelly, Musikhändler und Wein-Componist.“

Talma, Kemble und Molière. Talma hatte einen Neffen, dieser Neffe diente unter Napoleon in Spanien. Er wurde von den Engländern gefangen, und auf jene Pontons geschickt, die den Gefangenen so verderblich waren. Anfangs ertrug er geduldig sein Schicksal, aber bald wurde er dessen überdrüssig. Eines Tages sagte er sich: „Parbleu, mein Oheim behauptet, daß die Künstler sich einander die Hände reichen; er hat mir von einem englischen Schauspieler gesagt, der Kemble heißt, wie wäre es, wenn ich ihm schriebe, daß ich der Neffe Talma's bin?“ Entzückt über den Gedanken, ergreift er die Feder, und schreibt einen Brief an Kemble. Bald erhielt er Geld; es wird ein Austausch der Gefangenen gemacht, und Kemble erlangt es, daß der Neffe Talma's mitbegriffen werde. Das Kaiserreich

währte fort, die Communication zwiſchen England und Frankreich waren aufgehoben; Talma blieb der Schuldner ſeines Collegen jenſeits des Canals. Endlich kommt das Jahr 1814, und Kemble erhält ſowohl den vorgeſchoſſenen Betrag wieder, als den Ausdruck des Dankes der ganzen Familie. Kemble kommt nach Frankreich, und der große Künſtler Kemble findet bei dem großen Künſtler Talma die ausgezeichnete Aufnahme, die ihm gebührt. Ein Diner wird ihm zu Ehren bei Talma gegeben, bei welchem alle großen Schauſpieler der franzöſiſchen Hauptſtadt zugegen waren. Man ſprach von Shakeſpeare; dann fiel die Converſation auf Corneille, Racine, Voltaire und Crebillon. Michot hatte noch gar nichts geſagt; endlich konnte er es nicht mehr aushalten, er wendete ſich zu Kemble: „Aber, Monſieur, warum vergeſſen Sie bei unſeren großen Dichtern den Molière?“ — „Molière, Monſieur,“ antwortete Kemble, „iſt kein Franzoſe.“ — „Wie, Molière kein Franzoſe?“ und Michot rückte unruhig auf ſeinem Seſſel herum. „Nein, Monſieur,“ erwiderte Kemble ganz trocken. „Eines Tages ſprach Gott: Ich muß einen Menſchen erſchaffen, der Lachen macht und zugleich Wahrheiten ſagt, und auf die Bühne den Reflex der Geſellſchaft werfen ſoll; hierauf machte er Molière, dann ließ er ihn auf die Erde fallen, und der Zufall wollte, daß während der kreiſenden Bewegung der Erde, Frankreich ſich gerade unter der Stelle befand, wo Gott war; Molière hätte aber eben ſo gut in Italien, oder in Spanien, oder in Deutſchland niederfallen können; Molière iſt kein Franzoſe, er gehört allen Ländern an.“

Als Kemble das Coventgardentheater verwaltete, trat ein Herr bei ihm ein, welcher wegen des Engagements ſeiner Tochter mit ihm zu ſprechen wünſchte; zufälligerweiſe erwartete Kemble in derſelben Stunde den Beſuch eines Pferdehändlers, den er beſtellt hatte, um mit ihm über den Kauf einer Stute zu unterhandeln. Kemble, dem die Letztere ſehr am Herzen lag, glaubte den Pferdehändler in der Perſon des Fremden zu ſehen und fragte ihn ſogleich: „Wie alt iſt ſie?“ — „Sie hat vergangenen Mai das 16. Jahr erreicht,“ erwiederte der Gefragte. „O, dann iſt ſie zu alt und kann zu ſchwerer Arbeit nicht verwendet werden; iſt ſie ruhig?“ — „Vollkommen, ich habe nie ein ſanfteres Geſchöpf gekannt,“ entgegnete der Fremde, etwas betroffen über die komiſche Weiſe, womit der Theaterdirector über ſeine Tochter ausholte. „Iſt ſie ſchon lange in der Stadt?“ — „Faſt vor einer Woche traf ſie mit mir aus Grimſtead hier ein.“ — „Iſt ſie gehörig eingeſchult?“ — „Herr Thellwell hat ihr einige Lectionen ertheilt.“ — „Hat ſie ſtets zwiſchen den Pfeilern geſtanden?“ — „Ich verſtehe Sie nicht, mein Herr!“ — „Nun, es iſt nicht der Rede werth; wenn Ihre Bedingungen nicht übertrieben ſind, ſo werden wir ſchon übereinkommen.“ — „Dieſen Punkt überlaſſe ich ganz

Ihnen ſelbſt, mein Herr; ſie iſt unten; ſoll ich ſie zu Ihnen heraufbringen?" — „Sie heraufbringen?" rief Kemble mit ſpöttiſchem Lächeln; „o nein, übergeben Sie dieſelbe meinen Burſchen, er wird ſie in den Stall führen, bis ich hinunter komme, ſie in Augenſchein zu nehmen." — „In den Stall?" rief der Fremde mit immer wachſender Verwunderung. „Ja freilich, mein Herr, in den Stall; und da Sie ſagen, ſie ſei ganz ſanft, und, wie ich vermuthe, völlig geſund, ſo bin ich entſchloſſen, mich ihr anzuvertrauen. Mein Freund Wocton ſchreibt jetzt ein Melodram, worin ich auftrete, und ich bin, ſobald wir Handels eins werden, entſchloſſen, in dieſem Stücke auf ihrem Rücken zu debütiren!" — „Auf ihrem Rücken — auf meiner Tochter Rücken, Herr! wollen Sie mich beleidigen?" — „Ich bitte zehntauſend Mal um Verzeihung, mein Herr, aber kommen Sie nicht aus den Geſtüten in Cumberland?" — „Nein, ich komme von Oſt-Grimſtead." — „Mit einem Pferd?" — „Nein, mit einer Tochter." — „Behüte der Himmel," rief der betroffene Schauſpiel-Director aus; „ich war in ungeheuerm Irrthum; nur gut, daß wir zufällig allein waren (indem er bedächtig und feierlich eine Priſe nahm), dergleichen Vorfälle dürfen nur unter vier Augen vor ſich gehen."

Kemble. Talma hatte einſt den Oberprieſter in dem Trauerſpiele: „Athalie" zu geben, zu welcher Vorſtellung er große Vorbereitungen getroffen hatte, und von der ſich auch ganz Paris Wunder verſprach. Der Ruf flog über den Canal nach London und erweckte bei dem berühmten engliſchen Schauſpieler Kemble den Wunſch, Zeuge von Talma's Triumphe zu ſein. Es blieb ihm wenig Zeit und ſeine Reiſe glich einer Courierreiſe. Kaum in Paris angekommen, läuft er ſporenſtreichs vom Wagen zur Theaterkaſſe, ohne ſich umzukleiden. „Einen Logenplatz!" ruft er. „Keiner mehr da!" — „Irgend eine andere bequeme Stelle, nur ſo nahe als möglich der Bühne — einen Napoleond'or geb' ich!" — „Und wenn Sie tauſend bieten — kein Platz!" Der beſtürzte Engländer kauft ein Parterrebillet und drängt ſich hinein, muß aber ſchon ganz hinten an der Thüre ſtehen bleiben. Da hört er nichts und ſieht auch nichts von des großen Nebenbuhlers unerreichbarer Mimik?! Es plagt ihn und treibt ihn wo anders hin. Aber wohin? Kein Fußtritt iſt ja frei. Noth bricht Eiſen, alſo auch Etiquette. Er ſieht in einer Loge, dicht am Proſcenium, einen Herrn mit einer Dame. Dort iſt Platz genug, denkt er ſich. Er rennt hin, läßt den Beſitzer herausrufen — es iſt Sosthènes de la Rochefoucauld. Im gewandten Franzöſiſch bezeichnet er ſich als einen Fremden, der eigens über's Meer gekommen iſt, um heute Talma zu bewundern, und nun wegen Mangel an Platz um den Zweck ſeiner Reiſe gebracht werden ſoll. Der Logeninhaber läßt den beſtaubten Ankömmling eintreten, ohne daß dieſer ſich genannt, ſagt mit einigen Worten den

Verlauf der Dinge ſeiner Frau und Kemble nimmt nach einer Verbeugung den leeren Stuhl neben ihr ein. Die galante Franzöſin rückt, nachdem ſie ſeine nachläſſige Toilette mit halben Blicken gemuſtert hatte, ihren Gatten etwas näher. Kemble hat keine Augen dafür — nur Augen für Talma. Das Stück beginnt, Talma erſcheint, ſpielt, erregt Jubel! Des Engländers Blicke ſtrahlen — ſein Mund iſt halb geöffnet; er vergißt im Verlaufe des Stückes ſeine Nachbarn, das Publikum, die Welt. Der Jubel der Menge am Schluſſe des Actes weckt ihn erſt, und als wieder Stille eingetreten iſt, ruft er laut mit der Stärke ſeines geübten Organes ganz allein: „beautifull, most beautifull!“ Allgemeines Gelächter und Geziſche. La Rochefoucauld und ſeine Gemalin finden ſich auf das Aeußerſte compromittirt. Die Loge wird ein Gegenſtand des Spottes. Der Inhaber will den Eindringling zur Rede ſtellen. Da erkennt im Parterre ein Engländer ſeinen berühmten Landsmann. Kemble iſt hier! geht es wie ein Lauffeuer durch das ganze Haus. Wo? wo? — Oben in La Rochefoucauld's Loge! Die ganze Verſammlung macht Front gegen Kemble, ein lang donnernder Applaus begrüßt ihn. Er bezieht ihn nicht auf ſich. „Vive Kemble!“ dröhnt es vom neuen durch das ganze Haus. Er zweifelt nicht mehr, ſteht auf, verbeugt ſich nach allen Seiten, Thränen in den Augen und ſtumm auf die Bühne deutend, als wolle er ſagen: „Alle Eure Liebe ihm!“ Neuer Jubel. Der Logen-Inhaber fällt aus dem Traume, iſt entzückt, die Dame vergißt ihren Mann und rückt ganz nahe zu Kemble. Am Schluſſe des Stückes ſpringt dieſer auf, dankt kurz dem artigen Wirthe — fällt mehr die Treppe zur Bühne hinauf, als er geht; und oben — flogen einander die beiden größten Tragöden ihrer Zeit in die Arme.

Bewieſene Kenntniß. Es giebt nichts Poſſierlicheres, als die Munterkeit und Naivetät, womit ein Irländer ſich aus der Verlegenheit zieht, wenn er, was man ſagt, einen Bock geſchoſſen hat. Der Capitän eines Kriegsſchiffes, der nicht gar lange bei der irländiſchen Station angeſtellt war, gebrauchte die Vorſicht, beim Auslaufen aus dem Hafen, dem Lootſen zu ſagen, das er ganz unbekannt mit der Küſte ſei, und ſich deshalb in Hinſicht auf die Sicherheit des Fahrzeugs durchaus auf ſeine Ortskenntniß verlaſſen müſſe. „Lootſe,“ ſagte der Capitän, „daß Ihr die Küſte genau kennt?“ — „So ſicher, wie ich meinen eignen Namen kenne,“ war die Antwort. „Nun gut, ich möchte Euch aber dennoch erinnern, Euch der Küſte nicht zu ſtark zu nähern.“ — „Seien Sie unbeſorgt, Capitän, und gehen Sie in Gottes Namen zu Bette, wenn es Ihnen beliebt.“ — „Es ſoll alſo weiter gehen?“ — „Nun ja, und weshalb nicht?“ — „Nun es könnten doch verborgene Riffe da ſein, von denen Ihr nichts wißt.“ — „Verborgene Klippen? Nun die Klippen möchte ich wohl ſehen,

die ſich vor mir verbergen ſollten. Hab' ich's Euch denn nicht vorhin geſagt, ich kenne jeden Felſen an der Küſte?" Hier ſcheiterte das Schiff. „Und dies iſt eben einer davon."

Beſondere Kennzeichen. In einer kleinen Stadt ließ ſich ein junger Mann einen Paß ausfertigen. Der Beamte war ein Freund von ihm und erlaubte ſich den Scherz, unter „beſondere Kennzeichen" aufzuführen: trägt ſtets eine Stockflöte bei ſich, welche er mit großer Fertigkeit bläſt. Auf der böhmiſchen Grenze angekommen, wird er aufgefordert, das beſondere Kennzeichen ſehen und hören zu laſſen. „Ein beſonderes Kennzeichen?" fragt der Reiſende, der ſeinen Paß nicht geleſen hatte, „ich habe keins." — „Da leſen Sie doch, hier ſteht es ja klar und deutlich in Ihrem Paß!" Wohl oder übel, der Mann muß die Flöte auspacken und dem Poliziſten ein Stück vorblaſen, worauf man ihn ungehindert weiter reiſen läßt.

Keppler's Grabſchrift von Käſtner.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg. — Er ſtarb in Hungersnoth:
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen.
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Kerzen. Ueberall verwendet man ſchon Stearinkerzen, nur die Todtenkerzen ſind beim Wachs geblieben, denn es iſt der Menſch wie Wachs, bevor er zum Licht gelangt, muß er gebleicht werden. Man macht den meiſten Kerzen den Vorwurf, daß man nichts bei ihnen ſieht! da ſind die Menſchen daran Schuld, ſie zünden ſie immer bei Nacht an, wenn es finſter iſt, man zünde ſie einmal beim Tag an, dann werden alle Menſchen ſagen: „Bei dieſen Kerzen ſieht man prächtig, das liegt am Tage!" S.

Kette. Man ſagt, der Menſch haſſe die Ketten. Mir ſcheint, er haſſe nur die eiſernen; mit goldenen Ketten kann man ihn feſſeln wie man will. Blumenketten ſind bei den Dichtern zu finden, die in Ermangelung der goldenen — Nymphen, Grazien, und was ihnen in die Hände kömmt, damit umwinden.

Keyſersberg (Geiler von). Einen undankbaren Menſchen gegen Gott vergleicht er mit einer Sau, welche die Eicheln unter dem Baume auffrißt, und nicht einmal hinaufſieht, woher ſie kommen. Zu denen, die ehrliche Leute wegen kleiner Mängel verhöhnten, pflegte er zu ſagen: „Man ſehe die Flöhe viel eher auf einem weißen Tuche als auf einem ſchwarzen."

Die Kinder Israel ſind 40 Jahre in der Wüſte geweſen, und noch als Kinder heraus gegangen. Das müſſen geſcheute Kinder ſein.

Kind. Eine Hebamme kam in ſpäter Nacht zu einem Paſtor, mit der Bitte, einem neugebornen Kinde die Nothtaufe zu geben, doch ſolle er ja nur recht eilen, denn das Kind ſei ſo ſchwach, daß es auf keinem Fuße mehr ſtehen könne.

Kindes-Herz. Minſum, ein Chineſe, verlor ſeine Mutter in ſeiner erſten Jugend. Er bekam eine Stiefmutter, die ihn eben ſo mißhandelte, als ſie ihre beiden Kinder verzärtelte. Er ertrug es geduldig. Einſt hatte ſie ihn ſo gemißhandelt, daß er ohnmächtig zu ſeines Vaters Füßen ſank. Der Vater erfuhr die Urſache und wollte ſeine Frau verſtoßen; Minſum aber bat, es nicht zu thun. „Mein Vater," ſagte er, „unſer ſind drei: jetzt leid ich nur allein, verſtößeſt Du aber unſre Mutter, ſo werden wir alle drei leiden."

Des Dichters Kind. Ein bekannter deutſcher Dichter kam nach C., als dort eben eine ſehr ſchlechte Geſellſchaft ſpielte. Von ſeinen Freunden beredet, ging er in's Schauſpielhaus und zufällig traf es ſich, daß man eben ein Stück von ihm vorſtellte und es ſo ſehr verunſtaltete, daß er ſchon nach der erſten Scene wieder hinaus wollte. „Aber," ſagte einer ſeiner Freunde, „es ſollte Sie ja doch wenigſtens freuen, Ihr Kind ſo unverhofft in der Fremde zu finden?" — „Ja, aber am Galgen!" ſagte der Dichter.

Kinder zahlen die Hälfte. Ein Familienvater mit vier heirathsfähigen Töchtern, wollte auf der Eiſenbahn fahren, trat zur Kaſſe und legte 50 Kreuzer hin. Der Caſſirer bedeutete ihm, daß die Perſon 20 Kreuzer bezahlen müſſe, daher er für fünf Perſonen 1 fl. 40 kr. zu erlegen habe. Entrüſtet darüber ſagte er: „Die vier Mädel ſind meine Kinder, und nach der Annonce zahlen Kinder nur die Hälfte."

Kindheit. Wenn der Menſch ſeine zweite Kindheit erlebt, dann geht er beinahe eben ſo aus der Welt, wie er hinein gegangen iſt.

Kinder-Naivetät. In einer Trivialſchule fragte der Katechet beim Religionsunterrichte einen böhmiſchen Knaben: „Wer verführte Adam im Paradieſe zum Genuß des verbotenen Apfels?" — „Der Hunger," war des Schülers ſchnelle Antwort.

— „Helf Euch Gott!" ſagte der Neffe zum Oheim. „Dummer Junge, es war kein Nieſen, ſondern es war mein alter Huſten." — „Nun, ſo helfe Euch Gott nicht, lieber Oheim!"

Kinder-Naivetät. Ein Luſtſpieldichter, der oft ausgepocht wurde, hatte die Gewohnheit, an jedem Abende, an dem ihm ein ſolches Schickſal widerfuhr, nach Hauſe zu gehen und ſeine Kinder zu ſchlagen, wenn er aber applaudirt wurde, brachte er ihnen Bondons mit. An einem Abende waren die Stimmen getheilt, das halbe Publikum pochte, die andre Hälfte applaudirte. Er kam nach Hauſe und gab dem einen Kinde eine Maulſchelle und dem andern Bondons. Das Kind mit den Bondons neckte ſich nun mit dem Bruder und ſagte: „Ehtſch! Ehtſch! Dein Vater iſt ausgepocht worden, und meiner nicht!“

— Der Revierjäger ſandte dem Herrn Amtmann durch ſeinen achtjährigen Sohn Wildpret zum Geſchenke. Der Amtmann beſah es und ſprach ſchmunzelnd: „Ei ſieh da, Rebhühner! — und, was ſeh' ich, auch Faſane? das iſt ja gar zu viel!“ — „Ja,“ antwortete der Junge, „die Mutter ſagte auch, daß es zu viel ſei, aber der Vater antwortete: einem ſo intereſſirten Mann, wie der Herr Amtmann iſt, kann man nicht zu viel geben.“

— Als einſt ein Prediger in Newcaſtle mit Kindern katechiſirte, bezeichnete er ihnen die Hölle, als einen ungeheuren Schlund voll ewiger Gluth und ſchauerlichen Feuers, ſehr maleriſch. Die Tochter eines Mannes, der viele Kohlengruben beſaß, ſtand entfernt, horchte mit ſichtbarem Antheil, drängte ſich dann ſchüchtern hinzu, dem Prediger näher zu kommen. „Näher, meine Tochter,“ rief er. „Wünſcheſt Du etwas genauer zu wiſſen?“ — „O, liebſter Herr Pfarrer,“ entgegnete das liebe Kind, „könnten Sie nicht machen, daß der Teufel ſeine Kohlen vom Papa nähme?“

— Eine 8jährige Enkelin ſollte ihrer Großmutter zum Geburtstage Glück wünſchen, und war eben beſchäftigt, ihrem Lehrer den betreffenden Wunſch herzuſagen, in dem auch enthalten war, daß die Wünſchende Gott bitten wolle, er möge die Großmutter recht alt werden laſſen. „Dieſen Punkt,“ bemerkte das Mädchen, „werde ich der Großmutter auf keinen Fall vortragen.“ — „Und warum nicht?“ — „Sie müßte ſich ja ſchämen, noch älter zu werden; ich will lieber Gott bitten, daß er ſie recht jung werden laſſe, denn alt iſt ſie ja ſchon genug!“

— „Rudere brav, Franzl!“ ermunterte ein böhmiſcher Schiffer ſeinen Sohn, mit welchem er an einem ſchwülen Sommertage die Moldau hinabfuhr, „heut Abend, wenn kumm mi nach Haus, kriegen wir Knödel (Klöſe), ſo Gott will.“ — „I ja,“ erwiederte traurig der Sohn, „wenn's Gott a tauſendmol un de Mutter will nit, bekumm mer doch kane.“

Kinder-Naivetät. Ein Junge, der erſt ſeit wenigen Tagen in London Milch in die Häuſer herumtrug, wurde gefragt, warum die Milch immer ſo warm ſei. „Ei, dafür weiß ich keinen Grund, wenn's nicht etwa daher kommt, daß ſie immer warmes Waſſer ſtatt kaltem hineingießen," erwiederte der Junge naiv.

— Nach einem heftigen Regen ging ich auf einige Minuten in den Volksgarten, und immer, wenn ich dahin gehe, pflege ich Canova's Meiſterſtück, den Theſeus zu betrachten. Ich ſtand vor dieſer coloſſalen Geſtalt, und neben mir eine hübſche, junge Frau mit ihrer Kinderwärterin und einem kleinen Mädchen von 4 — 5 Jahren. „Wer iſt das?" fragte die Frau das Kind, und zeigte auf den coloſſalen Theſeus, „das iſt der Papa!" ſchrie die Kleine, aufjauchzend.

— Ein kleiner Knabe bat ſeinen Vater, ihm einen andern Lehrer zu geben. „Was haſt Du denn gegen dieſen Lehrer einzuwenden?" fragte Dieſer. „Weil er nichts kann," erwiederte der Knabe. „Wie kannſt Du denn ſo etwas behaupten?" fragte der Vater. „Ja, ſieh, lieber Vater," verſetzte der Knabe, „der Lehrer fragt erſt mich um Alles, und leider weiß ich es gewöhnlich ſelbſt nicht."

— Jemand nahm ſich vor, während ſeiner Ferien eine Reiſe nach der Schweiz zu machen. Er ſprach mit Vergnügen öfters davon und malte die Alpen und die Waſſerfälle mit glühender Sehnſucht aus. Als es wirklich zur Reiſe kam, küßte er Weib und Kind, und fragte das letztere, einen blondlockigen vierjährigen Jungen: „Nun Carl! was ſoll ich Dir denn mitbringen aus der Schweiz?" — „Einen Waſſerfall, lieber Vater!"

— Eine Dame ließ ſich mit ihrem Söhnchen, bei ſehr ſchlechter Witterung, in einer Portechaiſe nach Hauſe tragen. Voll Mitleid gegen die Träger, bat der Knabe: „O liebe Mama, nimm doch die armen Leute auch herein in unſern Kaſten!"

— Ein junges ſechsjähriges Mädchen hatte oft Zutritt in dem Hauſe eines unverheiratheten Frauenzimmers, welches öfters von ihren Freundinnen und Freunden beſucht wurde. Einſt fragte das kleine Mädchen ihre Gönnerin mit der dieſem Alter eigenen Naivetät. „Mademoiſelle, haben Sie denn keinen Mann?" Sie erhielt verneinende Antwort. „Nun, Sie brauchen auch keinen," erwiederte das Mädchen nach einer kleinen Pauſe, „denn ſie haben immer Beſuch."

Kinderzucht. Eine Zigeunerin gab ihrem Kinde eine Schale und befahl ihm, Eſſig zu holen. Bevor aber das Kind fortging, wurde

es von der Mutter geprügelt. Ein Fremder, der vorüberging, fragte, warum die Kleine geschlagen werde? „Damit sie die Schale nicht zerbricht," war die Antwort. „Ich meine," versetzte der Fremde, „dazu hätte es noch Zeit, wenn sie die Schale zerbrochen hat." — „O nein," erwiederte die Mutter, „dann wär' es schon zu spät."

Kinderzucht. Das fünfjährige Söhnchen eines reichen Hauses gab der französischen Gouvernante einen Schlag in's Gesicht. Die Mutter sah es und rief: „Liebes Kind, immer mit der linken Hand! willst Du Dir das nicht endlich abgewöhnen?"

Kindliche Liebe. „Was willst Du werden, Fritzchen?" fragte ein Vater sein Söhnchen. „Zuckerbäcker, liebes Väterchen," sagte der Knabe. „Zuckerbäcker? und warum das?" — „Um Ihnen das Alter versüßen zu können," war die Antwort.

Schöne **Kindes**liebe. Ein alter Auszügler hatte lange krank gelegen, befand sich aber wieder auf dem Wege der Besserung. Seine Tochter, darüber ungehalten, that eines Tages ihren liebevollen Mund auf und sprach die geflügelten Worte: „Hert Vater, Ihr stirbt doch gar nich!" Der Alte, ob solcher Redeweise empfindlich, erwiederte: „Härrste, Liene, ich will der emol was sahn, gesturben wärd, adder ab Du's erläbst, deß weß ich nich!"

Der **Kindermörder.** Der kleine Schauspieler A. hatte sich mit dem großen Schauspieler B. erzürnt. Der Letztere sagte in seinem Zorne: „Den Kerl' bring ich um!" Der Kleine klagte darauf bei Gerichte und B. wurde vorgeladen, um sich zu vertheidigen. Als ihm die Anklage vorgelesen wurde, rief er aus: „Meine Herren! halten Sie mich für einen Kindermörder?"

Woher stammt der triviale Ausdruck: **Kikel-Kakel?** Nach dem Echo der gebildeten Welt soll die gemeine Redensart: Kikel-Kakel von der Grippe sich herleiten, welche in alter Zeit Schnarrkikel genannt wurde. Das Echo für die gebildete Welt scheint aber in seiner Etymologie nicht sehr gründlich zu Werke zu gehen, denn der plattdeutsche Ausdruck: Kikel-Kakel bedeutet ein sinnloses, ermüdendes Geschwätz, und ist aus den Worten: kikeln (sehen) und kakeln (schwatzen), zusammengesetzt.

Es beten nicht Alle die in die **Kirche** gehen. Papa N. in Berlin ist außer sich vor Freude, daß sein Töchterchen, die holde Emma, jetzt einen so tiefen religiösen Sinn bewährt, indem sie jeden Sonntag nach der Kirche eilt. Ach, er hatte nicht die Vossische Zeitung gele-

ſen!“ Da ſtand es deutlich: „Eingeſandt. Liebe Emma! Wir treffen uns am ſicherſten alle Sonntage in der Kirche.“

Kirchenlehrer. Ein gewiſſer Prediger predigte ſo erbärmlich, daß die Kirche immer ſehr leer blieb; ein witziger Kopf nannte ihn daher den größten Kirchenleerer ſeiner Zeit.

Kitzlich. Ein Irländer, der gehenkt werden ſollte, bat, man möge den Strick ihm unter die Arme und nicht um den Hals legen, und als man ihn um den Grund dieſer ſeltſamen Forderung fragte, antwortete er: „Ich bin ſo außerordentlich kitzlich an der Kehle, daß, wenn man mir den Strick dahin legt, ich mich gewiß todtlachen muß.“

Klage. Ein Bürger kam auf das Polizeibüreau eines Städtchens und klagte, ihm ſei ein Riemen geſtohlen worden. „Nun wenn's weiter nichts iſt,“ ſagte man ihm, „das iſt ja kaum den Weg hierher werth.“ — „Ja wohl, aber an dem Riemen hing ein lederner Beutel.“ — „Nun, der wird auch die Koſten der Inſertion nicht werth ſein.“ — „Ja wohl, aber in dem Beutel waren 300 Thaler.“ — „Ach, das iſt etwas Anderes.“ — „Ja wohl, und die 300 Thaler ſind ſo gut wie 600, denn es waren Mündelgelder, die ich erſetzen muß, wenn ich ſie nicht wiederbekomme.“

Sonderbare Klage. Zu Evreux in Frankreich zeigte vor Kurzem ein junger Mann dem Gericht an, daß ſeine verlobte Braut ihm untreu geworden ſei und klagte auf eine Entſchädigung von 1500 Frcs. Er hatte eine förmliche Rechnung aufgeſetzt, unter anderm für verlorene Zeit: 8 Viſiten bei der tugendſamen Jungfer Braut à 1½ Fr.; 6 Viſiten von noch längerer Dauer à 2 Fr.; 4 Viſiten von noch längerer Dauer à 4 Fr.; ferner die Koſten des Mittagseſſens zu Ehren der Braut, wozu ein Maß Wein, 4 Flaſchen Branntwein, Pfeffer, Käſe, Zwiebel und ſonſtige nützlich Dinge angeſchafft worden waren; zuletzt wurde noch eine Summe für abgelaufene Stiefel, und eine andere für ſchlafloſe Nächte verlangt. Er mußte ſich im Ganzen mit 455 Fr. Schmerzengeld abfinden laſſen.

Klagen. Klagen verrathen ein kleines Herz, und machen bei Andern immer nur einen üblen Eindruck.

Klaſſiſch — vortrefflich, muſterhaft, muſtergültig. Die Bürger Roms waren von Servius Tullius in ſechs Klaſſen getheilt worden, und diejenigen, welche zur erſten oder vornehmſten gehörten, hießen cives classici (klaſſiſche Bürger), hernach nannte man auch die erſten und beſten Schriftſteller autores classici.

Klatſchmaſchine. In Paris hat man jetzt eine neue Maſchine erfunden, welche vollkommen den Schall von mehr als 20 Klatſchenden nachahmt, und mithin alle die Miethlinge unnöthig macht, welche mitunter einſchlafen, und dann den Effect verfehlen. Dieſe Maſchine wird dicht über dem Kronleuchter angebracht, und der Zugfaden führt in das Loch des Souffleurs.

Der **Klecks** iſt die ſybäriſche Renitenz mißhandelter Tinte gegen das Poſtulat ideeller Entfaltung.

Kleid. Eine Dame erhielt bei Hofe eine Stelle; ſie mußte deshalb in die Hände des Miniſters einen Eid ablegen. Sie erſchien bei ihm höchſt elegant gekleidet; aber ihr Putz war leicht und ballmäßig. — Der Miniſter, dem dies nicht entging, ſagte zu ihr: „Madame, für einen Eid der Treue iſt Ihr Kleid ſehr kurz.“

Kleide. Ein Familienvater betete oft alſo: „Ach Gott! der du die Lilien auf dem Felde kleideſt, kleide doch auch meine Frau und Töchter!“

Kleiden. Ein Graf hatte einen Bedienten, der ſich dem Trunke ergeben; er kündigte ihm deshalb den Dienſt, bezahlte ihm ſeinen Lohn, und befahl ihm, ſogleich die Livré auszuziehen. — „Es iſt doch hart,“ ſagte der Bediente, „daß Sie mich ſo nackend und bloß verſtoßen; mich, der ich Sie ſo oft gekleidet habe.

Kleider machen Leute. In dieſen drei Worten liegt eine unerſchöpfliche Weisheit verborgen. Sie ſind der Schlüſſel zu den erſtaunlichſten Begebenheiten des menſchlichen Lebens, welche ſo Vielen, und den Philoſophen am meiſten unbegreiflich vorkommen. Sie ſind das wahre, einzige Mittel, alle diejenigen Glückſeligkeiten zu erlangen, um welche ſich ein großer Theil der Menſchen vergebens bemüht. — Man ſtelle ſich einen Mann vor, welcher mit ſeinen altväteriſchen Tugenden und einförmiger Kleidung ſich in eine Geſellſchaft von vornehmen Männern zum erſten Male wagt. Er muß ſehr glücklich ſein, wenn ihm der Thürſteher nicht den erſten Schritt in's Haus wehrt. — Da wir blos den Kleidern ſo Vieles zu danken haben, ſo ſcheue ich mich nicht, zu geſtehen, daß ich wenig Perſonen mit ſo viel Ehrfurcht anſehe, als meinen Schneider. Ich beſuche ſeine Werkſtatt oft, und niemals ohne einen heiligen Schauer, wenn ich ſehe, wie Verdienſte und Vernunft unter ſeinen ſchaffenden Händen hervorwachſen, und theure Männer aus dem Stich ſeiner Nadel, aus dem Nichts hervorſpringen, ſo wie das erſte Roß an dem Ufer muthig hervorſprang, als Neptun mit ſeinem gewaltigen Dreizack in den

Sand ſtach. Vor etlichen Wochen ging ich zu ihm, und fand ihn in einem Chaos von Sammet und reichen Stoffen, aus welchen er Erlauchte Männer und Gnaden ſchuf. Einer der Geſellen arbeitete an einem geſtrengen Junker. Auf der Bank lagen noch eine ganze Menge junger Stuzer, welche mit Ungeduld auf ihre Bildung und die Entwickelung ihres Weſens zu warten ſchienen. Unter der Bank ſteckte ein groſſes Pack ſchlechter Tücher und Zeuge für Gelehrte, Kaufleute, Künſtler und andere niedere Geſchöpfe. Zween Jungen, welche noch nicht geſchickt genug waren, ſaßen an der Thüre und übten ſich an dem Kleide eines Poeten. Ich ſtand bei dem Meiſter, hielt den Hut unter dem Arme, und blieb länger als eine Stunde in eben der ehrfurchtvollen Stellung, welche ich annehme, wenn ich in Geſellſchaft vornehmer und groſſer Männer bin. Mein Schneider iſt in dergleichen Fällen ſchon von mir ein ſolches ehrerbietiges Schweigen gewohnt, daß er mich nicht weiter um die Urſache befragt. Er kennt die Hochachtung, welche ich für die wunderthätigen Kleider habe. So erhaben meine Gedanken ſind, wenn ich den erſtaunenden Wirkungen meines Schneiders in ſeiner Werkſtatt zuſehe, ſo kleinmüthig werde ich, ſo oft ich bei einer Trödelbude vorbeigehe. Dieſe iſt in Anſehung der Kleider eben das, was uns Menſchen die Begräbniſſe ſind. Hier hört aller Unterſchied auf. Oftmal ſehe ich in der Trödelbude den abgetragenen Rock eines witzigen Kopfes ſehr vertraut neben dem Kleide eines reichen Wuchereres liegen. Noch betrübter iſt es, wenn die prächtigen Kleider die Hochachtung der Menſchenmaſchine, die in ſelbigen geſteckt, überleben. Man hat mir einen reich geſtickten Rock gezeigt, welcher die Bewunderung der ganzen Stadt, und der beſingungswürdige Gegenſtand vieler hungerigen Muſen geweſen, endlich aber doch vor der Unbeſcheidenheit ſeiner Gläubiger in die Trödelbude hatte flüchten müſſen. — Wir werden die Sprache der Komplimente ändern: „Mein Herr, ich habe die Gnade, Ihre Weſte meiner unterthänigſten Devotion zu verſichern. Ich empfehle mich Ihrem geſtickten Kleide zu gnädiger Protektion. Der Himmel erhalte Ihren Sammetrock unſerer Stadt zum Beſten noch viele Jahre.“

Das Kleid ziert den Mann, wer es hat, der zieh' es an! Eine Wiener Kammerzofe ſchmollte mit ihrem Liebhaber, einem Berliner Tiſchlergeſellen, und wollte ihm kurz und gut alle Bekanntſchaft aufſagen, wenn er ſich nicht einen andern Rock ſchaffen würde, indem er in dieſem viel zu ſchofel ausſähe, als daß ſie länger mit ihm ausgehen könne. — „Du beleidigſt mir, Jeliebte, wenn Du globſt, det ick keenen andern Rock habe. — Hör' mal, det könnte mir fuchtig machen.“ — „Nu, wenn Du 'n andern Rock haſt, warum ziehſt ihn denn nid an?“ fragte die Schöne verwundert. — „Wie kann ick

doch?" entgegnete der Liebhaber, „er iſt man noch viel ſchlechter, als dieſer da."

Die abgeſpeiſten Kleider. Ein Türke merkte, daß ihn ſeine Freunde gern zu Gaſte laden würden, daß ſie ſich aber ſeiner ſchämten, weil er zu ſchlecht gekleidet war. Er wußte ſich bald beſſere Kleider zu verſchaffen, und zeigte ſich mit dieſen vor den Leuten. Alſobald kamen einige auf ihn zu, und luden ihn zum Mittagmahl. Der Türke erſchien recht ſauber gekleidet, und ſetzte ſich mit der zahlreichen Geſellſchaft zur Tafel. Zuerſt wurde Suppe aufgetragen. Der Türke nahm einige Löffel voll davon, und begoß ſich damit den Kaftan von oben bis unten. „Was macht Ihr!" rief man von allen Seiten. „Ich verrichte meine Pflicht," verſetzte dieſer, „Ihr habt mich nur meiner beſſern Kleider wegen zu Gaſte geladen, daher müſſen auch dieſe vorzugsweiſe abgeſpeiſt werden."

Eine Frankfurter Kleiderordnung. In einer Frankfurter Kleiderordnung vom J. 1350 wird beſtimmt: Man ſoll weder Gold noch Silber, auch keinerlei Geſtein, noch feine Perlen auf den Kleidern tragen. Kein Mann oder Weib ſoll nach Belieben Ringe tragen, ſondern die Zahl auf zwei eingeſchränkt ſein, „entweder zwei Ringe oder zwei Fingerlin." Einer Frauen Gürtel ſoll nicht mehr werth ſein, als ein Mark Silber; eben ſo kein „Schappel" einer Jungfrau. Keine Frau ſoll ein „Kogel" tragen, „der ſei ſtryffechte (geſtreift), getrilet oder geſtucket." Die Lappen an den Ermeln der Weiber ſollen nicht über eine Elle lang ſein. — **Kurfürſt Ernſt und Herzog Albert von Sachſen beſtimmten im Jahr 1482: „Keine Frau oder Jungfrau vom Ritterſtande ſoll ein Kleid tragen, das über zwei Ellen auf der Erde nachgeht. Keine ſoll mehr als einen ſeidenen und zwei geſtickte Röcke beſitzen, auch nur eine ſeidene Schaube, und kein Kleid ſoll über anderthalb hundert Gulden werth ſein"** — was für jene Zeit eine ungeheure Summe iſt. — Der gelehrte Agricola († 1485) ſagt: „Jetzt trägt man franzöſiſche röcke, hiſpaniſche kappen, das man noch wohl ein engliſch jacken dazu bedörffte. Es zeiget aber ſolche offiſche Weiſe, das wir Deutſchen leichtfertige Leute ſind, des wir doch mehr Schande denn ehre haben." Man trug zu der Zeit auch Schellen, und nicht nur am unterſten Saum der Kleider, ſondern auch an Schuhen, an Halskragen, am Gürtel. Auf dieſe Tracht bezieht ſich der Vers im bekannten alten vorlutheriſchen Kirchenliede:

Und die Schellen klingen
In regis curia.

Kleidervorrath. Mehrere Fürſtinnen zuſammen genommen hatten wohl nicht eine ſolche Garderobe, als Eliſabeth, Tante Peters des

Dritten. Man fand in ihrem Nachlaſſe 15,000 und einige hundert, theils einmal theils niemals getragene Kleider; zwei große Kiſten mit ſeidenen Strümpfen; zwei andere mit Bändern; einige tauſend Paar Schuhe und Pantoffeln, und einige hundert Stücke reicher franzöſiſcher Stoffe.

Der Kleine. Ein großer wohlgebauter Mann, deſſen Mutter ein ſehr zügelloſes Leben geführt hatte, und als eine verſchmitzte Buhlerin allgemein bekannt war, wollte einen kleinen ſchwächlichen Menſchen aufziehen, und ſagte daher zu ihm: — „Sagen Sie mir doch, weshalb Sie ſo klein ſind?“ — „Das kommt daher,“ gab dieſer trocken zur Antwort:“ weil ich nur Einen Vater habe.“

Antwort eines Kleinen. Ein kleiner aber gelehrter Mann gerieth einſt mit einem goliathartigen Gegner in Streit. „Wenn Sie nicht ſchweigen,“ ſagte der Letztere, „ſo ſtecke ich Sie in meine Taſche.“ „Bah,“ verſetzte der Kleine, „ſtecken Sie mich lieber in Ihren Kopf, da iſt mehr leerer Raum.“

Kleinigkeit. Bei ſeinem Abſchiedsbeſuch, den ein von der Univerſität abgehender Student einem Profeſſor derſelben machte, ſagte er zu dieſem, unter andern Complimenten: „Ihnen verdanke ich Alles, was ich weiß.“ — „Ach!“ erwiederte der Profeſſor ebenfalls höflichſt, „erwähnen Sie doch nicht einer ſolchen Kleinigkeit!“ —

Großartige Kleinigkeiten. Francesco Alunno aus Ferrara, welcher im 15ten Jahrhunderte lebte, brachte Kaiſer Karl V. auf dem Raume eines Kreuzers ohne Abkürzung das Credo und das erſte Kapitel des Evangelium Johannis geſchrieben dar, worüber der Kaiſer, wie Aretino, ein Schriftſteller jener Zeit, bemerkt, ſo außer ſich war, daß er das Kunſtwerk einen ganzen Tag ohne Unterlaß bewunderte. — **Kallikrates**, ein Bildhauer des Alterthums, verfertigte einen Wagen aus Elfenbein, welchen der Flügel einer Fliege bedeckte, und Ameiſen aus Elfenbein, deren Glieder man deutlich unterſchied. — Ein Künſtler von ebenfalls außerordentlicher Geduld, deſſen Name leider verloren gegangen, brachte Eliſabeth, Königin von England, ein Stückchen Papier von der Größe eines Nagels, auf welchem die Gebote Gottes, das Credo, daß Vaterunſer, der Name der Monarchin und das Jahresdatum geſchrieben ſtanden. Der Künſtler ließ ſein Werk durch ein paar Vergrößerungsgläſer betrachten, die er ebenfalls ſelbſt verfertigte. — **Girolama Fala**, ein italieniſcher Geiſtlicher aus Kalabrien, hatte in erhabener Arbeit ein Werk ausgehauen, welches die ganze Paſſionsgeſchichte des Heilands darſtellte, und in eine Haſelnußſchale eingeſchloſſen werden konnte. So verfertigte derſelbe ein Wägelchen von der Größe eines Weizenkorns, in welchem man einen Herrn mit ſeiner Dame, den Kutſcher und zwei Pferde deutlich unterſchied.

Keine **Kleinigkeit.** Ein Quackſalber, der ſich davon nährte, daß er Univerſal- und Wundermittel an die unwiſſenden gemeinen Volksklaſſen verkaufte, befand ſich nicht wohl. Er ließ alſo einen Arzt rufen. — Als dieſer erſchien, fand er den Patienten faſt gar nicht krank. Er wunderte ſich daher, wie man ihn einer ſo geringfügigen Unpäßlichkeit wegen habe holen laſſen. — „Halten Sie das nicht für eine Kleinigkeit," ſagte der Quackſalber ängſtlich, „ich habe aus Verſehen von meinen Wunderpillen genommen."

Kleinigkeiten. Oft kommen Menſchen durch kleine Umſtände näher; daraus entſtehen Verbindungen und Verhältniſſe, die ihrem Schickſale eine ganz neue Richtung geben, und ſo findet es ſich denn, daß in der Welt faſt Alles mit Kleinigkeiten anfängt.

Die **Kleinen** werden oft mit Unrecht zurückgeſetzt. — Bei einem Pächter meldete ſich zur Ernte-Arbeit ein Menſch als Schnitter. — „Könnet Ihr einen Arbeiter brauchen?" fragte er. — „Ihr ſeid mir zu klein," erwiederte der Pächter. — „Laßt Ihr etwa Euer Korn oben abmähen?" fragte Jener, „unten kann ich es beſſer als ein Großer."

Kleinmuth. Wenn die Großmuth zu viel Geld gekoſtet hat, dann kommt der Kleinmuth herbei, — und dann haben wir zu gar nichts reinen Muth mehr.

Urſache des Kleinſeins. Jemand, der ein Curioſitäten-Cabinet beſah, mußte ſich einen Schädel vorführen laſſen, den man für den vom Oliver Cromwell ausgab. Er iſt aber äußerſt klein, bemerkte er. — „Sie haben ganz Recht," war die Antwort, „wir haben ihn vom Cromwell erhalten als er noch ein Knabe von vier Jahren war."

Klient. Ein Engländer beſprach ſich wegen eines Prozeſſes, von dem ſein Vermögen abhing, mit ſeinem Advokaten. Dieſer äußerte, der Prozeß würde wahrſcheinlich verloren gehen, und zeigte ihm in einem Buche einen faſt ähnlichen Fall. „Machen Sie die Richter hierauf nicht aufmerkſam," ſagte der Klient, „ſie erinnern ſich wahrſcheinlich dieſes Falles nicht." Unterdeſſen wurde der Advokat hinausgerufen, der Klient beſann ſich nicht lange, ſondern ſchnitt das ihm unangenehme Blatt aus dem Buche und ſteckte es zu ſich. Seine Sache kam vor und er gewann. Der Advokat wünſchte ihm Glück. „O, mein Herr," ſagte der Klient, „ich konnte nicht verlieren, denn ich

habe beſondere Sorgfalt angewendet, das Geſetz gegen mich gut in einem Sack verwahrt zu halten.“

Die ehemalige Herzogin von **Klingſton** wünſchte Zutritt am Berliner Hofe zu erhalten. Sie wendete ſich an den ruſſiſchen Miniſter mit dem Erſuchen, er möchte dem Könige gelegentlich mit der Aeußerung ihrer Hochachtung berichten: Sie habe ſich geäußert, ihr Vermögen befände ſich zu Rom, ihr Handlungsſchiff zu Venedig, aber ihr Herz zu Berlin. Als der König dieß hörte, antwortete er mit dieſem beißenden Impromptu: „Der Herzogin mein Kompliment, und ſagen ſie ihr, ich beſorge ſehr, ſie habe uns mit dem geringſten Theile ihres Vermögens bedacht.“

Die Auflage von **Klopſtock**. Der junge Stutzer eines reichen Hauſes, der ſehr aufgeblaſen war, und bei aller Unwiſſenheit doch ſtets von Büchern und Klaſſikern ſprach, die er ſich in den ſchönſten Auflagen angeſchafft, erhielt, einiger Schurkenſtreiche wegen, des Abends eine derbe Portion Prügel. „Da hat er ſich wieder,“ ſagte ein ſchadenfroher Jude, „eine herrliche Auflage von Klopſtock geben laſſen.“

In Hegel's Aeſthetik (III. Bd., S. 445) findet ſich Folgendes: **Klopſtock's** Verleger in Halle bezahlte ihm für den Bogen der Meſſiade einen oder zwei Thaler, glaub' ich, darüber hinaus aber ließ er ihm eine Weſte und Hoſe machen, und führte ihn ſo ausſtaffirt in Geſellſchaften umher, und ließ ihn in der Weſte und Hoſe ſehen, um bemerkbar zu machen, daß er ſie ihm angeſchafft habe. Dem Pindar dagegen ſetzten die Athenienſer ein Standbild, weil er ſie in einem ſeiner Geſänge gerühmt hatte, und ſandten ihm außerdem das Doppelte der Strafe, mit welcher ihn die Thebaner um des übermäßigen Lobes willen, das er der fremden Stadt geſpendet, nicht verſchonen wollten; ja es heißt ſogar, Apollo ſelber habe durch den Mund der Pythia erklärt, Pindar ſolle die Hälfte der Gaben erhalten, welche die geſammte Hellas zu den pythiſchen Spielen zu bringen die Gewohnheit hatte.“

Klopſtock brachte bekanntlich in ſeinem frühen Alter einige Jahre in Kopenhagen zu, wo ihn der älteſte Staatsminiſter von Bernſtorf hoch auszeichnete. Ihn wollte Klopſtock eines Tages beſuchen. Er hatte Geſchäfte, und Klopſtock mußte im Vorzimmer warten. Ein Officier, in gleichem Falle, unterhielt ſich da mit ihm. „Sie ſind alſo Klopſtock, der den Meſſias gedichtet hat?“ — „Ja,“ ſagte der Dichter. — „Aber, mein Gott!“ erwiderte der Officier, „Sie ſprechen ja ſo vernünftig!“

Der **Kloß.** Herr F. wurde von ſeinen Freunden eingeladen, mit in die Geſellſchaft der Frau von O. zu gehen. Er ſchlug es ab und fügte hinzu: „Man friert bei ihr und es liegt immer nur ein Kloß im Ofen.“ Dieſes wurde der Dame hinterbracht. Einige Zeit nachher machte ihr Herr F. einen Beſuch. Als der Kammerdiener ihn meldete, rief Frau von O. ganz laut, daß es der Beſuchende hören konnte: „Ein Kloß mehr!“

Kluge Leute fehlen auch.

Gieb Acht, mein Kind! und falle nicht
Hier auf dem glatten Graſe;
Spricht Meiſter Klug wohl mit Bedacht.
Spricht's — und liegt auf der Naſe.

Klugheit. Ein kluger Mann ſoll ſein wie eine Uhr, deren Anſchläge man nicht früher bemerkt, als bis die Zeit zum Anſchlagen voll iſt.

Der **Klugere.** „Ich denke Dich doch noch vernünftiger zu machen,“ ſagte ein Freund zu einem andern. „O,“ erwiederte dieſer, „da bin ich weit klüger, denn dies gab ich ſchon lange bei Dir auf.“

Knaben-Naivetät. „Spitzbube!“ ſagte einſt ein erzürnter Vater zu ſeinem Söhnlein, „jetzt bin ich beſchäftigt, aber ſobald ich Zeit habe, will ich Dich derb durchprügeln.“ — „Beeilt Euch nicht, Väterchen,“ verſetzte der pfiffige Junge, „ich kann ſchon warten.“

Wie lange bleibt der Neger ein Knabe? In dem Journal eines der Südſtaaten der nordamerikaniſchen Union wird der Verkauf verſchiedentlicher Waaren und darunter auch einer Partie Sklaven angezeigt. Da lieſt man denn: Nelſon, Negerknabe, 38 Jahre alt; Michel, Negerknabe, 35 Jahre alt; Thornton, Negerknabe, 38 Jahre alt; Jerry, Negerknabe, 40 Jahre alt; Charles, Negerknabe, 33 Jahre alt; Sheppard, Negerknabe, 22 Jahre alt; Aleris, Negerknabe, 46 Jahre alt; Auguſt, Negerknabe, 43 Jahre alt; Crowford, Negerknabe, 33 Jahre alt. Alte Knaben das!

Kneller, Gottfried, berühmter Portraitmaler, geb. 1648 zu Lübeck, geſt. 1723 als Reichsritter. Er hatte einen ſchönen Blumengarten. Seines Nachbars, des Arztes Ratcliff's Bedienter, pflückte oft Blumen da, worüber Kneller böſe wurde und ſeinem Herrn ſagen ließ: er wäre genöthigt, die Gartenthüre zu verſperren. Ratcliff ließ ihm antworten; er möchte damit thun, was er wolle, nur ſoll er ſie nicht bewa-

len. Gut, verſetzte Kneller, ich will Alles herzlich gerne von ihm annehmen, nur keine Arznei."

Kneller verband mit ſeiner Kunſt einen ſo hohen Grad von Eitelkeit, daß er zur Zielſcheibe des Witzes aller ſeiner Freunde und Bekannten ward. Er war ein Deutſcher von Geburt, aus Lübeck, und trotz ſeines langen Aufenthalts in England, brachte er es doch nicht dahin, das Engliſche rein und ohne fremdartigen Accent auszuſprechen. Wie der jüngere Richardſon berichtet, las Gay eines Tages unſerem Sir Godfrey Kneller Verſe vor, in denen der Dichter die Schmeichelei ſo auf die Spitze getrieben, daß er jeden Augenblick fürchtete, Jener könnte es übel nehmen. Allein Kneller hörte Alles bis zu Ende aufmerkſam an, und ſagte endlich in ſeinem ausländiſchen Style: „Ah! Mr. Gay, was Sie mir da ſagen, iſt Alles ſehr ſchön und wahr; aber Sie haben noch etwas vergeſſen, mein Freund; bei Gott! ich hätte auch ſehr gut zum General einer großen Armee gepaßt; als ich in Venedig war, fand daſelbſt einmal ein Feuerwerk ſtatt, in Folge deſſen der ganze St. Markus-Platz in einem Pulverrauche ſtand, und dieſen Geruch, mein lieber Gay, vertrug ich damals mit wahrer Tapferkeit —; wahrhaftig, ich hätte ein großer General werden können, mein guter Gay!" In gleicher Weiſe erzählt Pope von unſerem Maler, der ſich ſeiner Eitelkeit ſo ziemlich ſelbſt bewußt war, Folgendes: „Ich ſaß eines Tages bei Sir Kneller, als er eben an einem Portrait beſchäftigt war, da ſtand er mit einem Male auf, und ſagte zu mir: „Ich kann gar nicht ſo gut arbeiten, wenn ich nicht dabei ein wenig geſchmeichelt werde! Sie wiſſen es, lieber Pope, ich habe es gern, wenn man mir ſchmeichelt." — „Da," erzählt Pope, „nahm ich mir vor, zu ſehen, wie weit es eigentlich mit ſeiner Eitelkeit gehe: zu dem Zwecke richtete ich mein Auge auf ein Portrait, das er eben vollendet hatte, und betrachtete es eine gute Weile mit großer Aufmerkſamkeit; hierauf wandte ich mich an Kneller, und ſagte zu ihm auf Franzöſiſch (denn dies war ſeine Converſations-Sprache während der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in England): „On lit dans les Ecritures Saintes, que le bon Dieu faisait l'homme d'après son image; mais, je crois que s'il voulait en faire un autre à présent, il le ferait d'après l'image que voilà." (Es heißt in der Bibel, daß Gott den Menſchen nach ſeinem Ebenbilde erſchaffen, ich glaube aber, daß er, wenn er etwa jetzt ein neues Menſchengeſchlecht hervorbringen wollte, daſſelbe nach dieſem Muſter hier machen würde.) Darauf wandte ſich Sir G. Kneller um, und ſagte in einem ſehr ernſten Tone: „Vous avez raison, Monsieur Pope; par Dieu, je le crois aussi." (Sie haben Recht, lieber Pope, bei Gott, ich glaube es auch.)

Knicker. „Haben Sie Bertolotto's Flöhe, dieſe Wunderthiere, ſchon geſehen?“ fragte jüngſt einen Dresdner der Banquier S. „Noch nicht,“ antwortete der Erſtere. „Zwölf Groſchen ſind zu viel. Der Herr wird ſchon den Preis herunterſetzen.“ — „Nein,“ erwiederte der witzige S., „das kann er nicht; das darf er nicht.“ — „Nun, und warum?“ — „Sehen Sie, dann gingen auch die Knicker hin, und es wäre um ſeine koſtbaren Flöhe geſchehen.“

Das **Knieen** vor Frauen. Wenn ich einen Mann vor ein Frauenzimmer hinknieen ſehe, um ihre Hand, oder um ihr Herz, oder in beſonderen Fällen um Beides zu bitten, ſo glaube ich immer an die Seelenwanderung und meine, in dieſem Manne ſei die Seele eines Kameels, das gewöhnlich niederknieen muß, wenn man ihm die ſchwerſten Laſten aufbürdet.

Ein berühmter Maler portraitirte einen Edelmann als **Knieſtück.** Das Gemälde wurde vielen Perſonen gezeigt und es ward allgemein als ſehr gelungen bewundert. Als eben eine Geſellſchaft das Portrait betrachtete und Bemerkungen darüber machte, kam gerade der Stiefelputzer in's Zimmer. Aus Scherz fragte ihn Jemand, ob er den kenne, den das Bild vorſtelle. Er betrachtete es lange und erklärte dann, daß er ihm ganz unbekannt ſei. „Das iſt ja Sein gnädiger Herr,“ ſagte Jener. „Mein gnädiger Herr?“ rief der Stiefelputzer. „I bewahre, wo ſind denn die Stiefel?“

Richter-Kniffe. Ein Richter in Amerika nahm eine Miethkutſche und ließ ſich nach einem Kaffeehauſe fahren. Nachher fragte er den Kutſcher, was er verdient habe? „Zwölf Groſchen,“ ſagte dieſer. „Könnt Ihr ſchwören,“ fragte der Richter, „daß Ihr ſo viel Geld für dieſe Fuhre zu fordern berechtigt ſeid?“ — „Ja,“ antwortete der Kutſcher. „Gut,“ ſagte Jener, „ich bin eine obrigkeitliche Perſon, ich will Euch den Eid abnehmen.“ Er nahm ſein Buch aus der Taſche, las die Eidesformel vor, und der Kutſcher ſchwor. Darauf gab er ihm vier Groſchen und ſagte: „Acht Groſchen ſind für den Eid.“

Knight. Man erzählte viele Beiſpiele, daß Thiere durch die Kunſt des Pinſels getäuſcht worden ſind. Der berühmte engliſche Maler Knight hatte die Kinder eines Landgeiſtlichen gemalt, die auf die Schule kamen, ehe die Portraits aufgehangen wurden. Als dies endlich geſchah, erkannte ſie ein Pudel, der Geſpiele der Knaben, augenblicklich wieder. Das treue Thier verſchwendete alle Aeußerungen ſeiner Liebe, um die Aufmerkſamkeit ſeiner ſonſtigen Freunde auf ſich zu ziehen, und konnte nur mit Mühe zurückgehalten werden, daß er nicht an den Gemälden hinaufſprang. Dieſer Auftritt dauerte mehrere Mi-

nuten und wiederholte ſich an den beiden darauf folgenden Tagen, bis der Hund endlich ganz betrübt hinwegging, daß ſeine Spielgenoſſen ihn ſo ganz unbeachtet ließen. Fortwährend aber heftete er ſeine Blicke auf die wohlbekannten Geſichter und ſchien ſich nur ungern dem Glauben hinzugeben, den Schatten für die Wirklichkeit gehalten zu haben.

Baron Knigge, der Verfaſſer der Kunſt mit Menſchen umzugehen, wurde einmal von einer vornehmen Dame, die mit dieſem ſeinen Buche hinſichtlich ihres Geſchlechts höchſt unzufrieden war, zur Rede geſtellt. Knigge fertigte ſie kühl, nüchtern und trocken ab. Dadurch gerieth ſie dergeſtalt in Hitze, daß ſie ihn zu einem Duell herausforderte. Der Baron lächelte, nickte, ſagte zu, und Ort und Zeit wurden beſtimmt. Die Dame war ſchon auf dem Kampfplatze, als der Baron ankam. Er ließ ihr die Ehre des erſten Schuſſes und ſie flammend vor Grimm, nahm dieſe Ehre an. Schon hält ſie ſich ſchußfertig, als der Baron ausruft: „Noch ein Wort, Gnädige!“ Zugleich tritt er auf ſie zu, zieht aus ſeinem Ueberrock einen Fuchsſchweif hervor, und klopft der Dame damit auf die ſchöne Hand, in welcher ſie das Piſtol hielt. Ein Schrei der Ueberraſchung, des Entſetzens; das Piſtol entfällt der kampfbereiten Hand, und die Eigenthümerin dieſer ſchönen Hand fällt in Ohnmacht. Alles das war die Sache eines Augenblicks. Der Baron wünſchte wohl zu ſpeiſen, ging ſeiner Wege und bewies, daß er auch die Kunſt verſtehe, mit Damen umzugehen, die duelliren wollen.

Die verdächtigen **Knochen.** Zu einem Meiſter kam ein Bauer, deſſen Sohn bei Jenem in der Lehre, aber Krankheits halber wieder nach Hauſe geſchickt war. Der Meiſter ermahnte den Vater, er möchte dafür ſorgen, daß ſich der Knabe mehr pflegen könne, denn überall ſtärben jetzt bei ihm die Knochen heraus. „Ja,“ ſagte der Bauer darauf, „ick weeß man gar nich, wo der Junge alle de Knochen hat hergekriegt.“

Knochen. Ein Student aß bei einem ſehr geizigen Profeſſor der Anatomie. Da ihm mehr Knochen als Fleiſch vorgeſetzt wurden, nahm er eine Rippe und betrachtete ſie ſehr genau. „Was machen Sie da?“ fragte der Profeſſor. „Mir fällt eben,“ antwortete der Student, „Ihre Theorie von der Structur der Knochen ein, und da ſehe ich denn, ob was dran iſt.“

Knopf. Einem Maler ſtellte Jemand ein eben vollendetes Portrait mit dem Bedeuten wieder zurück, daß er nicht getroffen wäre. „Wo

soll es denn fehlen?" fragte der Maler. „Sehen Sie nur," erwiederte derselbe, „die Knöpfe am Rock sind ja viel zu groß."

Knoten. Die zu einem guten Drama nothwendige Verwickelung wird bekanntlich auch zuweilen der Knoten genannt. Bei den meisten unserer neueren Schauspiele ist aber ein solcher Knoten gar nicht zu finden — — ja — da sitzt eben der Knoten!

Kobilić. Ein kroatischer Mutius Scaevola. Als der türkische Kaiser Amurath den Fürsten von Serbien Lazar Pribac bekriegte, und sich die beiden Heere am Savefluß auf der Ebene Cosova (15. Juni 1389) gegenüber lagerten, unternahm der Schildträger dieses Fürsten, ein Kroate, Namens Milos Kobilić eine heroische That, die verdient, daß sein Name dem des edlen Römers beigesellt werde. Er gab sich nämlich für einen Ueberläufer aus und ließ sich beim Sultan melden. Als er vorgelassen wurde, stieß er demselben seinen Dolch in die Brust.

Von all' den 1001 **Kochbüchern**, die seit 250 Jahren in unserm lieben Deutschland erschienen sind, hat wohl keines einen barockern Titel, als den nachfolgenden: „Der aus dem Parnasse ehemals entlaufenen vortrefflichen Köchin, welche bei den Göttinnen Ceres, Diana und Pomona viele Jahre gedienet, hinterlassene und bishero bei sich unterschiedlichen der löblichen Kochkunst beflissenen Frauen zu Nürnberg, zerstreut und großer Geheim gehalten gewesene **Dewerk-Zettul**; Woraus zu erlernen, **Wie man 1928**, sowohl gemeine als rare Speisen; in Suppen, Musen, Pasteten, Brühen, Essigen, Salaten, Salzen, Sulzen, Vorrichten, Nebenessen, Eiern, gebackenen, gebratenen, gesottenen und gedämpften Fischen, Wildprett, Geflügel, Fleisch, auch eingemachten Sachen, Dorten und Zuckerwerk bestehend; Wohlgeschmack und Leckersafft, nach eines jeden Belieben zu bereiten und zu kochen; auch zu welcher Zeit man alle Zugehörungen einkauffen, und bemeldete Speisen auffragen solle. Mit unermüdetem Fleiß zusammen gesammelt, und denen wohlgeübten Künstlerinnen zur beliebigen Censur, denen Unerfahrenen aber zur Lehr und Unterricht durch alle Titul merklich vermehrt und nun durch öffentlichen Druck in dieser zweiten Edition vom neuen mitgetheilt. Nürnberg. In Verlegung Wolffgang Moritz Endters. Gedruckt bei Johann Ernst Adelbülner. 1702. in 4°." Wenn die Leute zu jener Zeit so schlecht gegessen wie sie geschrieben haben, so muß das eine traurige Zeit gewesen sein.

Englische **Kochkunst.** Englands größester praktischer Arzt, Doctor John Hunter, sagte einmal: „Ein Mann ist, was der Bauch aus ihm macht." Und die englische Fashion ist ganz seiner Meinung.

Der Verfaſſer der „Physiologie du gout“ erzählt, ein franzöſiſcher Emigrant habe ſich in London blos für Anmachen eines Salats 5 Guineen bezahlen laſſen, und ſei noch dazu in brillanter Equipage abgeholt und wieder zu Hauſe gefahren worden. Es iſt aber auch keine Kleinigkeit mit einem tüchtigen Koch in England; 400 Pfd. Sterl., d. h. 4800 Gulden iſt ein gewöhnlicher Jahrgehalt, es giebt deren ſogar, welche es bis zu 500 bis 1000 Pfd. Sterl. bringen, und ſich, abgeſehen von Sporteln u. ſ. w., alſo mit dem Gehalte unſerer erſten Staatsbeamten meſſen können!

Köchin: Speiſenmachermeiſterin, Feuereſſendirectrice und Küchen- und Kellerreviſionsräthin, Beherrſcherin des deutſchen Grünzeuges und Suppenkrautes, Küchengeſchirr-, Spinden-, Schloß-Caſtellanin und privilegirte Rauchfängerin.

Die fahrende Köchin. In einem Hauſe zankten ſich die Köchin und der Kutſcher, wer des Morgens das Obers zum Frühſtück holen ſollte. Endlich ließ der Herr Beide zu ſich kommen, um ſie zu hören, die Magd ſagte: Der Kutſcher hätte des Morgens nichts zu thun, und läge faullenzend in der Küche, da ſie hingegen keinen Augenblick übrig hätte; der Kutſcher antwortete blos: „Was iſt denn mein Geſchäft? — Kutſche und Pferde in Ordnung zu halten, und auszufahren, wenn der Herr es befiehlt.“ — „Nun gut,“ ſagte der Herr, „ſo befehle ich Dir, alle Morgen vor dem Frühſtücke Kutſche und Pferde in Ordnung zu halten, und die Köchin zum Milchhändler zu fahren.

Köllnerwaſſer an der Quelle. Jemand, welchem man ſagte, daß alle Mineralwäſſer an der Quelle am beſten ſeien, äußerte den Wunſch, er möchte auch das Köllnerwaſſer einmal an der Quelle trinken.

König, Kaufmann oder Fleiſcher. Malek, Vezir des Kalifen Muſtad, erhielt in einer Schlacht den Sieg über die Griechen und nahm ihren Kaiſer gefangen. Er ließ ihn in ſein Zelt führen und fragte ihn, welche Behandlung er von ſeinem Sieger erwarte? „Wenn Du den Krieg als ein König führeſt, ſo ſchicke mich heim; führſt Du ihn als ein Kaufmann, ſo verkaufe mich; führſt Du ihn als ein Fleiſcher, ſo laß mich ermorden,“ antwortete der Kaiſer. Der türkiſche Feldherr ſchickte den Kaiſer ohne Ranzion zurück.

Köpfe. Ein Maler ſollte in einer Stadt eine Rathsſtube malen. An der Decke waren, nach alter Sitte, Menſchenköpfe abgebildet. „Was ſoll denn aber mit dieſen Köpfen gemacht werden?“ fragte der

Maler den Bürgermeiſter. „Die können nur immer weggeſchafft werden," erhielt er zur Antwort, „hier brauchen wir keine Köpfe."

Wegen Mangel zweier Köpfe. König Heinrich VIII. von England war fünfmal verheirathet; eine ſeiner Gemahlinnen ſtarb im Wochenbette; von zweien ließ er ſich ſcheiden, die beiden andern hinrichten. Er bewarb ſich um eine ſechſte Gemahlin, aber ohne Erfolg. Als er unter andern auch um die Schweſter des Königs von Dänemark warb, ſchrieb er eigenhändig an ſie, und ſie antwortete ebenfalls eigenhändig kurz und deutlich: „Ich danke für die mir zugedachte Ehre; ich hätte ſie mit Freuden angenommen, wär' ich ſo glücklich, zwei Köpfe zu haben. Da ich aber nur einen beſitze und dieſen gern behalten möchte, ſo muß ich ſchon um Nachſicht bitten, wenn ich Ihrem Antrag ablehne."

Die Köpfe zurecht ſetzen. Ein gaskogiſcher Haarkräusler war Comödiant geworden. Kaum aufgetreten, pfiff man. Er trat hervor und ſagte: „Meine Herren! Geſtern ſetzte ich noch Köpfe zurechte, heute nicht mehr, morgen wieder. Alles klatſchte und ſein Spiel fand Beifall.

Der Köpfeverdreher. Ein fader Stutzer rühmte ſich, er hätte gar vielen hübſchen Frauen die Köpfe verdreht. „Ich zweifle gar nicht daran," erwiderte eine Dame, „ich ſelbſt muß ja meinen Kopf wegwenden, bloß wenn ich Sie hör'."

Körperfülle. Pendant zu dem „Etwas zum Nachdenken für Naturforſcher." Auf einem Hofballe zu Gotha erſchien der Kammerjunker von W., eine höchſt lineare Geſtalt, plötzlich mit den rundeſten Formen einer Körperfülle, wie ſie nur unter der kräftigſten Generation der Vollblutlandleute gefunden wird. Eine Hofdame, welche für derartige Erſcheinungen ein beſonderes Auge hatte, warf ſich ſtillſchweigend zur Vertreterin der allgemeinen Verwunderung über des Kammerjunkers merkwürdig ſchnell gewachſene Waden auf, indem ſie ſich plötzlich aus dem Ballſaale entfernte, bald darauf mit einem Nadelbriefe zurückkam und dieſen einem ihrer Vertrauten mit einem verhängnißvollen Seitenblicke auf die verdächtige Fülle überreichte. Der Blick war verſtanden worden, und während ſich der beklagenswertheſte aller Kammerjunker mit einem Hoffräulein auf das wärmſte in einer Fenſtervertiefung unterhielt, wanderten — ohne daß er es bemerkte — alle Nadeln in die Waden des Unglücklichen, deſſen ſchönes vis à vis vor unterdrücktem Lachen faſt zu berſten drohte. Die Kataſtrophe war zwergfellerſchütternd, als v. W. das

nächſtfolgende Menuet mit unnachahmlicher Grazie und zwei glänzenden igelförmigen Strumpfſtricken tanzte.

Die Körperſtärke des Marſchall von Sachſen iſt bekannt. Als er ſich einſt in einem großen Gedränge von Menſchen befand, ſuchte einer von den gewandten Künſtlern, die bei ſolchen Gelegenheiten gern die Taſchen der Vornehmen unterſuchen, auch der ſeinigen auf den Grund zu kommen. Der Marſchall merkte dies aber, griff ſchnell in die Taſche, und erhaſchte zum Glück darin die fremde Hand. Knack! brach ein Finger derſelben entzwei, knack! noch einer, und knack! noch ein dritter. Während dieſer Execution innerhalb der Taſche, rief Jemand dem Marſchall ängſtlich zu: „Sehen Sie ſich doch um, mein Herr, hinter Ihnen geräth ein Menſch in Convulſionen.“ — „Es hat nichts zu ſagen,“ erwiederte der Marſchall, „ich bin ſchon am letzten Finger.“

„Mein Herr, wir ſind **Kollegen**!“ ſagte ein Wettläufer zu einem Theaterſänger, der ihn mit Verachtung behandelte. „Wir Kollegen?“ — „Ja wohl!“ erwiederte Jener, „Sie leben von der Halskehle und ich von den Knie-Kehlen!“

Koloß auf Rhodus. Als in Berlin die ſieben Wanderwerke der Welt im Panorama von Ackermann gezeigt wurden, rief eine Berlinerin, welche vor dem Bilde des Koloſſes auf Rhodus ſtand, und im Anſchauen deſſelben ganz verſunken ſchien: „Und dieſer jetzigte Menſch iſt lebendig geweſen?“

Der Stadt-Komet. „Deine Herrſchaft und Du,“ ſchrieb im Sommer 1811 von Paris aus eine Mutter an ihre Tochter, „habt ganze Zeit, auf das Land zu gehen, ſehr ſchlecht gewählt; man zeigt hier ſeit einigen Tagen einen prächtigen Kometen; ich bin ſchon dreimal auf dem Pont des arts geweſen, um ihn zu ſehen, und da mir Jedermann ſagt, daß ſo etwas nur alle tauſend Jahre vorkommt, ſo thut es mir ſehr leid, daß Du eine ſo ſchöne Gelegenheit verſäumt haſt.“

Kometen und Frauen. Die Kometen entſprechen ohne Frage vielen weiſen und guten Zwecken in der Schöpfung, ſo die Frauen. Kometen ſind unbegreiflich, excentriſch, ſchön, ſo die Frauen. Kometen ſtrahlen ſtets mit einem ganz beſondern Glanze, in recht dunkler Nacht aber glänzen ſie am ſchönſten, ſo die Frauen. Kometen ſetzen die Gelehrteſten in Verlegenheit, wenn ſie verſuchen, in ihr Weſen einzudringen, ſo die Frauen. Kometen erregen die Bewunderung der Philo-

ſehyen wie des albernen Bauern, ſo die Frauen. Komiken doch man darf nicht Alles ſagen, ſonſt dächten die Leſer gar nichts mehr.

Komiker. Ein ſehr beliebter Komiker, der ein großes Vermögen beſaß, lag auf dem Todtenbette, ſeine Freunde umſtanden laut ſchluchzend die Lagerſtätte. „Tröſtet Euch," ſagte der Kranke, „denn Ihr werdet nicht ſo lange über mich weinen, als Ihr gelacht habt."

Kommen. Der weitläufige Verwandte eines reichen Banquiers hatte bei dieſem ſchon mehrere Anleihen gemacht, ohne an's Wiederbringen zu denken. Eines Tages trat er in deſſen Comptoir, und der Banquier, der ahnete, daß er wieder Geld haben wollte, machte ein ſaures Geſicht. Doch Jener rief ihm zu: „Nicht ſo verdrießlich, diesmal komme ich nur um 25 Thaler." — „Wie?" verſetzte der Banquier, „Sie kommen um 25 Thaler? Nein, ich komme um 25 Thaler, wenn ich ſie Ihnen gebe."

So etwas **kommt** nicht wieder. Ein marktſchreierder Modewaarenhändler ſchrieb ſtets über ſeine Annoncen: „So Etwas kommt nicht wieder!" Eines Morgens fand er ſeinen Laden erbrochen, die Kaſſe geleert und in dem leeren Kaſten nur ein Stück aus dem Intelligenzblatte, mit dem Anfang ſeiner eigenen Annoncen: „So Etwas kommt nicht wieder."

Still! es kommt noch Einer. Ein Apotheker in einer kleinen Stadt hatte das Unglück, jeden Abend um 8 Uhr durch einen heftigen Klingelzug an ſeiner Hausthür geſtört zu werden. Die Sache wurde ihm endlich zu arg und er gab ſeinem Hausknecht Auftrag, dem Schabernack aufzulauern und ihn tüchtig durchzuprügeln. Der Hausknecht, dem Charakter ſeines Standes gemäß, übernahm den Auftrag mit großem Vergnügen, und lauerte mit aufgeſtreiften Hemdärmeln voller Begier auf den Schlag der achten Stunde. Kaum war der letzte Ton derſelben verklungen, als es ſchon an der Hausthür zu läuten anfängt. Wie ein Blitz ſtürzte der Hausknecht hinaus, um den Störer gebührend zu beſtrafen, aber dieſer merkt die Nähe des Feindes und flieht ſchleunigſt durch mehrere Straßen und endlich in eine Nebengaſſe, immer noch von dem Hausknecht verfolgt. Hier ſchlüpft er in ein offenes Haus, wo aber unglücklicherweiſe in der Flur die Thür eines Kellers offen ſteht, in dem ein Mädchen Kartoffeln einſackt. Er ſtürzt hinunter und das Mädchen ſtößt einen Schrei der Ueberraſchung aus. „Still, ſtill," ſpricht der Gefallene beruhigend, „'s kommt gleich noch Einer." Und Pardauz! kommt der rachſüchtige Hausknecht nachgeſtürzt.

Nichts im Kopfe. „Wenn Du geſtern bei unſerer kleinen Fête geweſen wärſt," ſagte Jemand zu ſeinem Freunde, „würdeſt Du über mich viel gelacht haben, und ich hatte auf Ehre nichts im Kopfe!" — „Ei, das will ich ſchon glauben," gab ihm der gute Freund zur Antwort.

Nach dem Kopfe. „So ſoll denn," ſagte ein Mann zu ſeinem herrſchſüchtigen Weibe, „weil Du es willſt, Alles nach Deinem Kopfe gehen," und warf ihr einen eben aufgeſtellten Topf mit Rundloch an den Kopf.

Der Mann ohne Kopf. Gegen eine geiſtreiche Dame äußerte ein ſüßer Herr, daß er ſo häufig den wüthendſten Kopfſchmerzen unterworfen ſei, fügte aber ſogleich mit ſelbſtgefälligem Lächeln hinzu: „Dieſes wäre eine gewöhnliche Krankheit der Männer von Kopf." — „Sehr unbillig handelt da die Natur gegen Sie," erwiederte die Dame, „Ihnen die Leiden Anderer aufzubürden."

„Meinen Kopf zum Pfande! wenn es nicht wahr iſt," rief ein Schauſpieler bei einem Streite. „Das glaub ich," entgegnete der Director, „da verlieren Sie nicht viel."

Ohne Kopf. Der Sohn eines Bauers wurde zum Soldaten aufgehoben, und ſollte nach wenigen Tagen ſchon den Marſch in's Feld antreten. Beim Abſchiede verſprach er ſeinem Vater, einen feindlichen Kopf mitzubringen, wenn er aus dem Feldzuge wieder heimkehren würde, der Vater aber umarmte ihn weinend und ſprach: „Lieber Sohn! Du wirſt mir auch ohne Kopf willkommen ſein, wenn Dir nur ſonſt nichts fehlt."

Kopf. Was die Aſtronomen von 1846 ſehr beſchäftigte, iſt ein Komet, der ganz ohne Kopf erſchien. Sie wiſſen nicht, wie er geht, wie er kömmt, ſie können ſeiner Entfernung nicht nachſpüren, denn das iſt gar nicht zu berechnen, wie weit man ohne Kopf kommen kann!

Die Stockfiſchfänger hauen dem Stockfiſch vor Allem den Kopf ab, weil er weit in die Welt kommen ſoll!

Was der Menſch nicht im Kopfe hat, muß er in den Füßen haben, und auf jeden Fall iſt der Verſtand, den man in den Füßen hat, gangbarer als der im Kopfe.

Als Leib und Seele ſich vermählten, hat ihnen die Schöpfung drei Hausgeräthe zur Ausſteuer gegeben: den Kopf, das Herz und den Magen. Daran, wie der Menſch dieſe Möbel geſtellt hat, erkennt man ihn ganz, der Magen liegt ihm viel näher am Herzen, als der Kopf.

Den Magen hat er unter Dach gebracht, für den Magen braucht er das ganze Jahr keine Parapluie, aber der gute Kopf wird alle Augenblicke von den Menschen oder vom lieben Himmel gewaschen. Ein unruhiger Kopf wird unter Aufsicht gestellt, aber Niemand bekümmert sich um die unruhigen Mägen! S.

Kopf. Der Kopf läuft oft mit dem Herzen davon, aber der Kopf ist ein Egoist, er schaut vornehm auf das Herz herab!

Um im Leben glücklich zu sein, braucht man zwei volle Sachen und zwei leere Sachen, ein leeres Herz und einen leeren Kopf, aber einen vollen Magen und eine volle Tasche. S.

— Jemand, der sich eines Andern Hut anprobirte, sagte zum Eigenthümer: „Wir haben einen Kopf." — „Entschuldigen Sie," gab Dieser zur Antwort, „ich habe meinen Kopf für mich."

Eigenthümliches Mittel gegen **Kopfschmerz.** Ich hatte einst — erzählt Oberst Marwell in seinen „Abenteuern" — heftigen Kopfschmerz, dessen Heilung ein Capitain übernahm, und auch glücklich vollbrachte. Er hieß mich niedersitzen, packte mich beim Kopfe, setzte auf jede der Schläfenarterien einen Daumen und drückte sie auf eine solche Weise, daß beinahe der ganze Blutumlauf gehemmt war. Dann mußte ich einen so tiefen Seufzer holen, als nur möglich, und stand hierauf vollkommen geheilt auf. Ich sah auch oft, wie Frauen, die an diesem Uebel litten, eine Oblate an jede Schläfe geheftet trugen, was, wie mir scheint, nur eine gelindere Vertreibungsweise dieser Pein war, als welche der Capitain anwandte.

Der **Kopf** gehört nicht mir. Bei einem fürchterlichen Unwetter sah ein Weißer einen Neger, der vorsichtig seinen Hut unter seinem Rock verborgen hielt und den Kopf ruhig naß werden ließ. „Aber Pompeji, Dein Kopf wird ja ganz naß," rief ein Vorbeigehender aus. „Hi, hi, hi," lachte der Neger und zeigte ein paar Reihen Zähne, die seinen Schädel förmlich in zwei Hälften zu theilen schienen, „Hut gehört mir, Kopf gehört Massa!"

Wer seinen Kopf hat, kann keinen verlieren. Als dem König Friedrich der Criminalproceß seines Ministers von Horne vorgelegt wurde, und ihm dabei zu verstehen gegeben wurde, daß dieser das Leben verwirkt habe und den Kopf verlieren müsse, sagte der Monarch mit einer bewunderungswürdigen Gegenwart des Geistes: „Nein, den Kopf kann Horne nicht verlieren, denn er hat nie einen gehabt, man bringe ihn nach Spandau."

Das Kopf machen. „Verfluchter Kerl!“ schrie ein Heldenspieler, welcher so eben von der Toilette aufgestanden und sich im Spiegel besehen hatte, zum Friseur: „Kann Er mir denn gar keinen gescheiten Kopf machen?“

Was ist Kopfholz? Die Bauern einer Gemeinde hörten einen Ingenieur bei der Catastral-Vermessung von Hutweiden mit Kopfholz sprechen. Sie fragen den Schulmeister, was denn das sei? und dieser gab ihnen die Aufklärung: das werden solchen Weiden sein, wo man kleines Holz findet, welches auf dem Kopfe nach Hause getragen werden kann.

Auf den Kopf gefallen. Ein Rechtspraktikant erhielt die längst ersehnte Anstellung in einem entfernten Städtchen, und man wollte wissen, geringe Fähigkeit habe bisher seiner Beförderung hemmend im Wege gestanden. In der Freude seines Herzens hatte er sich noch desselben Abends ein Räuschchen und als Folge dessen eine schmerzhafte Contusion der Stirne zugezogen, welche ihn nöthigte, ein Pflaster aufzulegen. Tags darauf bringt der Jude *** bei dem neuen Staatsdiener ein Anliegen vor, findet aber wegen angeblicher Verfehrungen zur eiligen Abreise desselben kein williges Gehör. „Herr Actuar,“ sagt der Jude, „reisen Sie sobald noch nicht ab!“ — „Warum?“ — „Nun, wenn Sie so mit dem Pflaster an der Stirne nach *** kommen, so sehen alle Menschen, daß Sie auf den Kopf gefallen sind.“

Ein auf Kanzleien ergrauter **Kopist** verrichtete zuletzt sein Geschäft ganz mechanisch, ohne daß die Seele dabei betheiligt war. Er wußte niemals was er kopirte. Ein Rath ließ ihn einmal aus Scherz eine Urkunde, worin er selber nach Vor- und Zunamen zum Tode verurtheilt war, dreifach abschreiben. Als er das dritte Mal fertig war, bemerkte er trocken: „Ich glaube, hier handelt es sich um meinen Kopf.“

Korb. Jeder Mann geht so lange nach Körben aus, bis er den letzten Korb bekommt, und zwar am Hochzeitstage, nämlich: — den **Maulkorb.**

S.

Der Kosmograph in der Irre. Der Doctor Heyle, Verfasser der Kosmographie (Weltbeschreibung), hatte sich auf dem Wege von London nach Oxford verirrt. Unterwegens stieß er auf einen Bedienten seines Bruders. „Es ist gut, daß ich Ihn treffe, Johann!“ rief er ihm zu, „Er wird mich gewiß auf den rechten Weg bringen. Wohin muß man sich wenden, um nach Oxford zu kommen?“ — „Mein

Gott!“ antwortete Johann, „Sie haben die ganze Welt beschrieben, und können sich nicht einmal in diesem kleinen Busche zurecht finden?“

Kosten. Ein Verwalter vom Lande ließ seinen Sohn in der Stadt studiren und bezahlte Kostgeld für ihn. Allein der Sohn bekam sehr sparsam zu essen, und beklagte sich darüber bei dem Vater, indem er ihn bat, künftig mehr Geld für ihn zu schicken; denn für das Kostgeld bekomme er die Speisen nur zu kosten!

— Warum sehen unsere Männer nicht darauf, daß die Frauen sich mehr in der Küche beschäftigen? — Weil sie wissen, daß sie zu viel kosten? S.

Kosten und sticheln. Ein Kaufmann hatte so eben in Tivoli ein kleines Souper für seine Familie auftragen lassen, als Freund X. an ihrem Tische vorbeiging, und guten Appetit wünschte. „Wollen Sie mitspeisen?“ sprach der Kaufmann einladend. „Mitspeisen wohl nicht,“ erwiderte Herr v. X., „denn mir ist seit einigen Tagen unwohl, und selbst heut zu Mittag habe ich im Essen nur so gesticheln; wenn Sie aber erlauben, so will ich aus Curiosität ein wenig kosten.“ Herr von X. nahm nun Platz und ließ es sich so vortrefflich schmecken, daß mein guter Kaufmann zwei und dreifach anschaffen mußte, und eine tüchtige Zeche zu zahlen bekam. Dies Letztere brachte ihn in eine solche Mißlaune, daß er beim Abschiede ganz ärgerlich sagte: „Mein lieber Herr von X., Sie waren mir sehr angenehm, es wird mir aber für künftighin viel lieber sein, wenn Sie bei sich zu Hause kosten, und bei mir in Tivoli nur sticheln.“

Die **Kostgänger** unsres lieben Herrgotts. Wenn ich so anschaue, wie viel verschiedene Kostgänger unser lieber Herrgott zu erhalten hat, und wie er sie alle mit Liebe und Geduld, mit Nachsicht und Güte behandelt, so kann ich nicht umhin, den Menschen zuzurufen: „nehmt euch ein Exempel daran!“ Wenn ich so den zarten, runden Freitisch, die Erde, ansehe, wie der liebe Gott ihn alle Winter mit schneeweißem Tischtuche deckt, damit Alles nach der Arbeit des Sommers sich hinsetze und esse; wie er alle Sommer den grünen Wachstaffet über diesen Tisch deckt; wie er dann aufträgt diese Gerichte ohne Zahl, und die edelsten Getränke sonder Maß, und seine Einladungskarten ergehen läßt an jegliches Geschöpf, so möchte ich den lieben Menschen zurufen: „nehmt euch ein Exempel daran!“ — Mit welcher himmlischen Langmuth erträgt unser liebe Herrgott alle die tausend kuriosen und wunderlichen Kostgänger an seinem Freitische! Er brauchte doch nur mit den Wimpern zu zucken, und sie wären nicht; er brauchte nur zu hauchen, und sie wären vergangen; aber er zuckt nicht, er

heucht nicht, sondern er geht herum mit einem milden Lächeln um seinen Tisch, und er bewirthet den feinen Gast wie den ungehobelten Gesellen, den bescheidenen Wenigesser wie den nimmersatten Vielfraß, den Dankenden wie den Undankbaren, den, der ihn lobpreiset und segnet, wie den, der ihn läugnet und lästert, er bewirthet sie allesammt mit gleicher unerschöpflicher Huld und Barmherzigkeit, und darum möchte ich den Menschen immer zurufen: „nehmt euch ein Exemplar daran!“ — Ihr Menschen also, die ihr alle als Kostgänger zu Gaste sitzt an dem großen runden Freitisch der Erde, seid nicht ungebärdig und nicht bärbeißig, stoßt euch nicht die Ellenbogen zusammen, reißt euch nicht die Bissen aus dem Munde, schlagt euch nicht die Gläser an den Kopf, denn wahrhaftig dadurch verletzt ihr die Gastfreiheit gegen den großen Kostgeber, dem ihr nichts bezahlt und bei dem ihr nur eingeladen seid zur Mahlzeit des Lebens. Treibt es nicht zu bunt, denn gedenkt, der Gastgeber könnte euch Alle zusammen zur Thüre hinauswerfen, und euch zurufen: „Habe ich euch darum Alle, Alle eingeladen zu meinem Tisch, euch aufgethan alle meine Speisezimmer und Vorrathskammern und Schatzkästlein, damit ihr euch untereinander voll Neid und Mißgunst, voll Geiz und Habsucht, voll Rechthaberei und Klaubseligkeit, voll Dünkel und Hoffarth meine Gaben streitig machen sollt? Ich habe euch alle an meinen Tisch gezogen und euch die Plätze angewiesen, und ihr wollt sie euch gegenseitig streitig machen? Ich habe euch alle aufgenommen, den Gerathenen wie den Mißrathenen; den Frommen wie den Gottlosen; den auserlesenen Geist und den Blödsinnigen; ich weise Keinen von meinem Tisch, und ihr untereinander wollt euch ewig großmeistern und zuchthäuslern? Wartet nur ein Bischen, bis ich die Tafel des Lebens aufgehoben habe, und die Posaune des jüngsten Gerichts euch ein „Prost die Mahlzeit“ zurufen wird; dann werdet ihr alle euere Anmaßungen, wie die Servietten zusammen rollen und niederlegen, und ihr werdet aufstehen von dem Divan, und von dem Armen-Sünder-Schemel, und Keiner wird mehr wissen, auf welchem Platze er gesessen hat; darum, ihr armen Schlucker und Kostgänger, Hungerleider und Prasser, seid verträglich an meinem Freitisch, und wenn die Schüssel herumgeht, fische Jeder zufrieden sein Theilchen heraus, und begnüge sich mit dem Gerichte, das an ihn kömmt, und drängt euch nicht, und sehet euch nicht neidisch und mißgünstig in das offene Maul.“

Kotzebue bei der Probe. Kotzebue hatte die Art, sobald ein Stück von ihm zur Aufführung kommen sollte, stets bei der Probe gegenwärtig zu sein. Seinem starken Gedächtnisse entging kein Wörtchen. Sobald ein Schauspieler oder eine Schauspielerin ein Wort versetzte, rief er alsogleich: „Halt! Das habe ich nicht so geschrieben. Es

heißt —“ hier sagte er dem Schauspieler den ganzen Satz von Wort zu Wort. Der Schuldige also wurde stets auf der That ertappt und jede beliebige Ballhornisirung, jedes Extempore mußte daher unterbleiben. Ging die Probe nach seinem Sinn und gefiel ihm die Darstellungsart, so erheiterte sich sein Gesicht. Die höchste Extase des Beifalls aber war, wenn er mit seinem Stocke die Lippen wiederholt, gleichsam küssend, berührte. Die Schauspieler hatten ihm dies bald abgemerkt. Sobald die Stockküsse eintraten, wurde ihnen recht wohl, und höher, immer höher regten sich die Schwingen der Begeisterung, und sie leisteten so aufgeregt das Höchste. Seine Unzufriedenheit äußerte sich dadurch, daß er an seiner Kopfbedeckung rückte und rührte, und sich überhaupt unruhig auf seinem Platze hin und her bewegte. Dies war das erste Zeichen des Mißfallens für die Schauspieler, noch war der Sturm zu beschwören, aber wenn er die unselige Mütze gar von dem Kopfe nahm, und neben sich hinlegte, erstarrten dem eitelsten Mimen die Worte im Munde, denn man wußte, was ein solcher Vorbote andeute.

Kotzebue's Fruchtbarkeit. Mit Recht kann Kotzebue als der fruchtbarste dramatische Schriftsteller neuerer Zeit angenommen werden. Von ihm erschienen in Summa 219 Stücke in 499 Acten, nämlich:

15 Trauerspiele in	49	Acten.
60 Schauspiele	174	—
73 Lustspiele	153	—
30 Possen, Schwänke . . .	53	—
11 Parodien, Travestien . .	14	—
13 Vor- und Nachspiele . .	13	—
17 Opern, Singspiele . . .	33	—
219	499	

nebst 20 starken Bänden prosaischer Schriften.

Kotzebue und **Knigge** lebten Beide eine Zeitlang in einer namhaften Stadt. Knigge besaß einen sehr schönen weißen Pudel, den Kotzebue zu haben wünschte und endlich für vier Friedrichsd'or käuflich an sich brachte, den Hund mit sich nahm und das Geld am andern Tage zu schicken versprach. Knigge wartete einige Wochen darauf, wurde endlich mit seinen Mahnungen dringender, und siehe da! Kotzebue schickte ihm nach drei Wochen den Hund mit dem Bemerken zurück, er sage ihm nicht zu, er habe von seinen Kunststücken sich mehr versprochen, und was dergleichen leere Ausflüchte mehr waren. Knigge nahm den Hund zurück; wer aber malt sein Erstaunen, als er das feiste, wohlgenährte Thier, offenbar aus Mangel an Nahrung, in ein dürres, abgemagertes Windspiel verwandelt sah. Knigge wußte, daß

Kotzebue an jedem Abend durch eine bestimmte Straße nach einem Kaffeehause ging, um dort zu Nacht zu speisen. In dieser Straße wohnte ein Bekannter von Knigge und zwar parterre. Er ließ hierauf von geschickter Hand einen ganz dürren, halbverhungerten Pudel machen, das Bild in Oel tränken, befestigte es an eine Fensterscheibe, stellte das Licht dahinter und versah es mit der Umschrift: „Hundehoß und Reue.“ Schon am zweiten Tage erhielt Knigge ein Schreiben von Kotzebue mit vier Friedrichsd'or und mit der höflichen Bitte, ihm doch ja den lieben, prächtigen Hund, an den er sich so sehr gewöhnt habe, daß er ihn unmöglich missen könne, noch einmal zu verkaufen. Knigge schickte ihm den Hund und das Bild am Fenster verschwand.

Koth. Ein Schlosserjunge ging mit nackten Füßen im Kothe. Ein Herr in Schuhen und Strümpfen sagte zu ihm: „Du bist ein recht hübscher Junge, bist Du auch klug?“ — „Nun, gescheidter ist er schon als der Herr,“ antwortete der Junge, „wenigstens geht er im Koth nicht mit Schuhen und Strümpfen.“

Alle Kräfte lassen sich mehrseitig benutzen. Der majestätische Wasserfall Niagara ist genöthigt worden, wie Herkules zu spinnen, nämlich eine große Spinnmaschine zu treiben. Die Eisenbahnen aber müssen Butter machen. In Amerika hat man ein Butterfaß im Großen in Form eines Eisenbahnwagens eingerichtet: inwendig sind Stäbe, welche die Milch zu Butter schlagen, und bis der Wagen an dem Orte seiner Bestimmung ankommt, ist die Milch in Butter verwandelt.

Kranke. Ein Arzt wurde zu einem Kranken gerufen. Er verschrieb ihm einen Trank, von dem er alle zwei Stunden einen Eßlöffel nehmen sollte, und sagte der Frau, sie möchte darauf sehen, daß dies pünktlich geschehe. Die Arznei wurde gemacht, es stand auf der Etikette des Glases: „Zuvor tüchtig geschüttelt; alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll.“ Am folgenden Morgen besuchte der Arzt den Kranken wieder, und fragte gleich beim Eintritte dessen Frau: „Hat der Patient die Medicin gehörig bekommen?“ — „Nur einmal.“ — „Wie so?“ — „Es war nicht möglich.“ — „Weßhalb?“ — „Ich und die Magd haben ihn tüchtig geschüttelt, aber er sträubte sich mit Händen und Füßen.“ — „Was, den Kranken?“ — „Es steht ja ausdrücklich auf dem Zettel an dem Glase mit dem Trank.“

Den Kranken wird wohler. Zu der Zeit, da alle Corporationen von Paris in verschiedenen Kirchen Danksagungsgebete halten ließen für die Wiederherstellung des Königs (Ludwig XIV.), bemerkte Benserade in seiner „Ecloge“ des Königs, die er in der Akademie hielt:

„Der Kaufmann verläßt sein Bureau, um sich an den Fuß der Altäre zu begeben, der Handwerker seine Werkstätte, der Arzt das Krankenbett und der Kranke fühlt sich nur desto wohler.“

Krank nach der Genesung. Ein Irländer beklagte sich über seinen Arzt, derselbe hätte ihm mit seinen Arzneien den Magen so verdorben, daß er noch lange nach seiner Genesung krank gewesen sei.

Krank. In England bindet man, wenn Jemand krank ist, den Thürklopfer an, in Deutschland wird ein Bulletin auf dem Saale ausgelegt, in Holland hängt man ein Brettchen vor die Hausthüre mit einem Stück Papier, worauf das Befinden des Kranken bemerkt ist. Bisweilen ist auch ein Kästchen dabei, die Karten der Nachfragenden aufzunehmen.

Für eingebildete Kranke. Ein eingebildeter Kranker sagte zu seinem Arzte: „Essen und Trinken schmeckt mir, ich kann auch gut schlafen, aber doch muß ich mir Ihren Rath ausbitten.“ — „Nun, lassen Sie mich nur machen,“ antwortete der Arzt, „ich will Ihnen eine Arznei geben, die Ihnen das Alles vertreiben wird.“

Kranken-Launen. Es giebt Menschen, die es äußerst ungern wissen lassen, daß sie krank sind, ohne gerade eine besondere Ursache dazu zu haben. Ein Graf von Biry trieb diese Aengstlichkeit so weit, daß er, nach und nach von zwei Geschwüren befallen, die Behandlung des einen und des andern zwei verschiedenen Wundärzten anvertraute, ohne daß sie beide von einander etwas wußten. Beide handelten nach ganz verschiedenen Ansichten, und der Kranke starb. „Ja,“ sagte sein Secretär, der die sonderbare Laune seines Herrn genauer kannte, zu einem, der sich nach dem Befinden desselben erkundigte, „mein Herr ist gestorben, allein er wünscht nicht, daß es Jemand wissen soll!“

Sehnsucht nach Krankheit. Ein Betrunkener lag besinnungslos in einer Straße. Ein sehr armer Mann ging vorüber und sah, wie jenen die Umstehenden für krank hielten. „Ach,“ rief der arme Mann, „hätte ich die Hälfte seiner Krankheit, wir befänden uns beide wohl.“

„Ihre **Krankheit**,“ sagte ein Arzt zu seinem Patienten, „ist sehr gefährlich, „wenn ich heute um eine Stunde später gekommen wäre, so wären Sie gestern schon gestorben.“

Die gesunden Krankheiten. Einst wünschte Jemand einem Pre-

ſeſſor, von dem er viele Werke in Verlag hatte, am neuen Jahre viel Glück, ein langes, frohes Leben und wenn das Schickſal auch eine Krankheit verhängt, ſo möchte ſie geſund und glücklich ſein.

Eine neue Art von Krankheiten. Als eine Dame die Zeitungsanzeige las, daß ein berühmter Sänger zu Limburg an der Lahn geſtorben ſei, rief ſie verwundert aus: „Wie mancherlei Krankheiten giebt es doch! Ich hatte bisher noch nie Etwas von der Lahnkrankheit gehört.“

Krankheit beſſert. „Ich bin nie krank geweſen,“ ſagte ein böſes Weib in Gegenwart ihres gebeugten Mannes. „Darum biſt Du auch nie beſſer geworden, mein Schatz!“ ſeufzte der Kreuzträger.

Krank ſein. Ein geſchickter Arzt fragte im Hoſpitale einen kranken Greis, wie er ſich befände? „Ach, Herr Doctor!“ antwortete ihm der gute Alte, „ich bin ſo krank, daß, wenn Jemand zu mir ſpräche, ich ſei geſtorben, ich mich nicht darüber verwundern würde.“

Der Charlatanismus des **Krankthuns.** Krank ſein iſt das Traurigſte auf der Welt, und doch giebt es Leute, die ein immerwährendes Uebelbefinden affektiren. Es giebt Perſonen, beſonders Frauenzimmer, denen das Krankſein, ſelbſt das wirkliche, ſehr gut ſteht; und ich kenne viele Männer, die niemals einem andern Frauenzimmer, als einem unpäßlichen die Cour gemacht haben. Es iſt wahr, es giebt nichts Unſchöneres, als jene plumpen, fetten, rothbackigen Geſichter, die eine eiſerne Geſundheit ankündigen, die einen durch ihr ſtrotzendes Ausſehen zu verhöhnen ſcheinen. Man hat einen Widerwillen gegen dieſe Leute, wie gegen einen ſcharlachrothen Rock, gegen eine von Fett überfließende Speiſe. Man intereſſirt ſich hingegen für die blaſſen Geſichter, aus denen das Leben zu entfliehen ſcheint, und man unternimmt ſie zu lieben; denn es liegt viel Poeſie, viel Reiz in der Angſt, ſie bald wieder zu verlieren. So liebt eine Mutter oft das kränkliche, melancholiſche, leidende Kind mehr als das lebhafte, heitere und von Geſundheit ſtrotzende. Man ſpielt Krankheit, wie man Gefühl ſpielt, wie man Heiterkeit grimaſſirt. Es giebt kein Frauenzimmer, die es nicht unternommen hätte, ein oder mehrere Mal in ihrem Leben, ſich in den Augen ihres Anbeters als eine Bruſtkranke herauszuſtellen, wenn ihre phyſiſche Beſchaffenheit nur halbwegs dieſem ſentimentalen Kalkul keinen Strich durch die Rechnung macht. Es iſt eine Wonne für dieſe Damen, Beſorgniſſe und Schrecken in das Männerherz zu werfen. Die Perſonen, die an ernſtlicher Krankheit leiden, beklagen ſich im Gegentheil ſehr wenig, und ſcheinen von ihrem Uebel gar nichts zu wiſſen. Eine höhere, tröſtende Macht ſcheint vor der Gefahr die

Hoffnung gepflanzt zu haben, die dem Tode als Maske zu dienen scheint. Es giebt eine Unzahl von konventionellen Krankheiten, deren sich der Venten bedient. Die Modedamen haben seit undenklichen Zeiten eine Vorliebe für Migräne. Eine Ohnmacht, ein Nervenanfall stehn ihnen zu jeder Minute, bei jeder Gelegenheit zu Gebote. Die größten Virtuosinnen im Krankthun sind jedoch Schauspielerinnen und Sängerinnen. — Welche Verheerungen der Charlatanismus des Krankseins auf der bretternen Coulissenwelt anrichtet, lehrt die tägliche Erfahrung und die Theaterzettel. Die Hauptpanaceen gegen dieses simulirte Unwohlsein der dramatischen Menschheit sind wohl, daß man einen Rivalen oder eine Rivalin, die die Rolle besser spielen oder singen, als Ersatz auftreten zu lassen droht, oder auch ein gutes Spielhonorar. Vom Gelehrten bis zum Schulknaben, schreit sich Alles krank aus Interesse, Faulheit oder Affectation. Humorist.

Kraut. Der Besitzer einer großen Landwirthschaft hieß „Tod"; da kam eines Nachts ein Dieb und räumte ihm ein ganzes Krautfeld ab, setzte darein aber eine Stange mit einem Zettel, worauf die Worte standen: „Für den Tod ist kein Kraut gewachsen."

Krebse im Briefe. Ein Bauer sollte einem Advokaten Krebse bringen. Der Bauer war erschöpft und setzte sich auf einem Rasenplatze nieder. Er schlief ein und sein Korb lag neben ihm. Wie erschrak er als er erwachte! Die Gefangenen hatten den Korb indessen eröffnet und sich frei gemacht. Mit großer Herzensangst trug er den Brief ohne die Krebse zu dem Advokaten. Dieser las und las wieder und sagte endlich zu dem Bauer: „Aber mein Freund, hier sind ja Krebse in dem Briefe!" — „Gottlob," sagte der Bauer, aus seiner Angst erlöst, „Gottlob, daß sie in dem Briefe sind! Aus dem Korb waren sie mir, bei meiner armen Seele, allesammt fortgelaufen!"

Krethi und Plethi, Worte, womit wir niedern, zusammengelaufenen Pöbel bezeichnen, waren König Davids Leibwache, die ihm als Vollzieher der Todesurtheile und als Eilboten dienten; Krethi und Plethi heißt eigentlich: Scharfrichter und Läufer.

Kreuz. „Was hat denn heute der Herr Pfarrer gepredigt?" fragte ein Mann seine Frau, welche aus der Kirche zurückkehrte. — „Man soll mit Allem zufrieden sein, nie wider Gott murren, und sein Kreuz geduldig auf den Schultern tragen." — „Ei, wie fein," sagte der Mann, „daß Ihr Weiber dann nicht zu Fuß gehen dürfet."

Kreuzer (General). Als der in der Schlacht bei Culm gefangene französische General Kreuzer nach Prag gebracht wurde, bemerkte

ein beſiger Jude: „Wous nützt uns de Kreuzer? hättenſe lieber gefangen den Souverain!“

Kriechen.

Was uns am ſchnellſten vorwärts bringt, ſag an,
Uns ſchon bekannt war bei den Römern und den Griechen?
Nicht Dädals Schwingen ſind's, und nicht die Eiſenbahn —
Am ſchnellſten vorwärts kommt man mit dem — Kriechen

— Der Regiſſeur hatte in einem Stücke die Soldaten ſo vertheilt, daß links in den Couliſſen die Römer, rechts die Griechen ſtanden. Bei der erſten Vorſtellung des Stücks kamen die Griechen nicht ſchnell genug heraus, da lief der Regiſſeur auf die rechte Seite und ſchrie: „geſchwind, geſchwind hinaus, Griechen.“ Die Statiſten, welche kriechen verſtanden, legten ſich ſchnell auf den Bauch und krochen hinaus.

— Der neugeborene Menſch hat zwei Jahre zu thun, bis er gehen lernt, und kriecht anfangs auf allen Vieren; doch pflanzt ſich dieſe Gewohnheit auch bei manchen Großen fort, denn wenn's nicht gut geht, fangen ſie an zu kriechen.

— Ein vom Hofe mit Gunſtbezeigungen überhäufter Edelmann rühmte ſich, daß er darum keinen Schritt gethan habe. — „Mylord hat Recht,“ ſagte eine Dame, „kriechen heißt nicht gehen.“

Der Menſch ſoll nur kriechen, da kommt man zu Etwas. Unter den Thieren haben nur zwei Weſen, die kriechen, eigene Häuſer: die Schildkröte und die Schnecke. S.

Der 30jährige Krieg. Zu einem Profeſſor kam einſt ein Fremder. „Wie heißen Sie?“ — „Krieg,“ war die Antwort. — „Wie alt ſind Sie?“ — „30 Jahre.“ — „Ei, da habe ich ja die ganz unerwartete Ehre, den 30jährigen Krieg kennen zu lernen.“

Menſchliche Art Krieg zu führen. Die franzöſiſche Armee unter Championnet kam im Herbſt 1795 bei Frankfurt an und ſollte ein Lager aufſchlagen. Bei dem Anblick der weiten Ebene von der gereiften Frucht bedeckt, die nur die Hand des Schnitters erwartete, hielt Championnet ſtill und ſagte zu den Officieren ſeines Generalſtabs mit Thränen in den Augen: „Freunde, wir wollen nicht die Geſchenke des fruchtbaren Landes mit Füßen treten; laßt uns nicht die Hoffnung des armen Landmanns zerſtören. Ich will lieber noch einen Marſch ertragen und meinen angeſtrengten Körper ſpäter ausruhen laſſen, als

zweihundert Familien zu Grunde richten, die eben die Früchte ihres Schweißes einärnten wollten."

Krieg. Von einem alten Kriegsmanne wurde ein Gutachten über einen eben anzufangenden Krieg verlangt. „Lieben Freunde," sagte er, „es nichts Gutes am Kriege."

— Ein Mann, der bereits 24 Jahre verheirathet war, aber, wie allgemein bekannt, in einer unglücklichen Ehe lebte, wurde von Jemand darauf aufmerksam gemacht, daß nun sein silbernes Hochzeitfest bevorstände. Jener indeß erklärte, daß er es nicht feiern würde. Als der Freund nun sagte, er solle es doch seiner Kinder und der Welt wegen thun, erwiederte der Ehemann: „Ei, so warte ich lieber noch sechs Jahre, da kann ich ja meinen dreißigjährigen Krieg feiern."

Krieg war. Wunsch eines Sprachfreundes. Möchte doch das Wörtchen war so wie es im Deutschen nur eine vergangene Zeit bezeichnet, auch im Englischen (War, Krieg) immer nur eine vergangene bezeichnen! A. Giftschütz.

Kriegskasse. Als unter dem König Ludwig XIV. Lille belagert wurde, redete ein Officier den Kriegszahlmeister Heron an, als dieser eben aus seiner Wohnung trat, und bat ihn um seinen rückständigen Sold. Heron zog ein paar Thaler aus der Tasche, zeigte sie dem Officier und sagte: „Sehen Sie, das ist jetzt unsere ganze Kriegskasse." Der Officier fand sich durch diese Lüge beleidigt, und da er mit der Bewachung der Kriegskasse beauftragt war, so befahl er der Schildwache von seiner Compagnie, die vor Herons Wohnung stand, dem Zahlmeister überall nachzufolgen, weil er nun die Kriegskasse bei sich trüge. Die Schildwache gehorchte, folgte dem Zahlmeister durch die ganze Stadt nach, und dieser fand für's Beste, den Officier so geschwind als möglich zu befriedigen.

Folgen des Krieges. Als einer Dame gesagt wurde, daß das Unschlitt durch den Krieg entsetzlich vertheuert worden sei, fragte sie: „Haben sich denn die Armeen sogar bei Lichte geschlagen?"

Kriegers Freude. In dem wüthenden Gefechte bei Sediman in Aegypten, im Jahre 1798, wo die Franzosen von den Mamelucken und Arabern überfallen wurden, lag ein Franzose, nicht weit von einem verwundeten Mameluken, tödtlich verwundet auf der Erde. Er kroch herbei, um auf den Mameluken noch loszuhauen, und da ihm der Officier zurief, wie er in diesem Zustande so grausam sein könne,

ſchrie er: „Sie haben gut reden, ich aber in meiner letzten Stunde muß wohl eilen, mir noch eine Freude zu machen.“

Krippe. (Für das Vieh zum Füttern.) Ein Freund ſchreibt vom Lande als Neuigkeit: „Auch bei uns liegen jetzt ſehr Viele an der Krippe.“

Kurze Kritik. Ein junger Dichter überreichte dem Profeſſor Engel ein Schauſpiel, dem er den Titel gegeben hatte: „So ſind die Menſchen,“ und bat ſich ſein Urtheil aus. — Engel gab es ihm nach einiger Zeit wieder zurück mit den Worten: „Ich habe mein Urtheil dabei geſchrieben.“ — Der Verfaſſer ſuchte lange vergebens nach dieſer ſchriftlichen Kritik, endlich fand er, daß Engel zu dem Titel das Wörtchen „nicht“ hinzugeſetzt hatte.

Kritik. Ein nach Schriftſtellerruhm lüſterner Friedensrichter in Suſſex ſchrieb ſeine Memoiren, theilte ſie aber vor der Herausgabe dem jetzigen Lord Brougham mit, und bat um ſeine Anſicht. Der damalige barrister legte dem Manuſcripte die Zeilen bei: „Ihr Leben würde anſehnlich gewinnen, wenn es in die Corrections-Anſtalt käme.“

— Ein junger Dichter ſchrieb ein Trauerſpiel, das nicht gefiel; ein Recenſent ſchrieb eine ſtrenge Kritik darüber. Den Dichter verdroß dies ſehr und er forderte den Recenſenten auf, auch Verſe zu machen, die, ſeiner Anſicht nach, ſehr ſchwer wären. Der Recenſent ließ ſich aber nicht lange bitten und machte folgendes Epigramm:

„Dein Stück hat kurz' und lange Theile.
Kurz iſt die Kunſt und lang die Weile.“

— Ein junger Rabbiner brachte dem Ober-Rabbiner einen Commentar über die Klagelieder Jeremiä. Dieſer gab ihm darüber folgendes Urtheil: „Ich bedaure bei dem Werke nur Eins, daß Jeremias nicht noch lebt, um über den Commentar neue Klagelieder ſingen zu können.“

— Ein junger Dichter bat Piron, ein Heft ſeiner Gedichte durchzuſehen; nach einigen Tagen holte er es wieder ab. „Wie, mein Herr!“ rief er mit Zufriedenheit, „nirgends ein Kreuz?“ — „Kein Kreuz!“ erwiderte Piron, „wollten Sie denn, daß ich von Ihrem Manuſcript einen Kirchhof machen ſollte?“

— In Hamburg wurde ein Stück von einem Autor, Namens Babel gegeben. Am andern Tage erhielt er folgende Zuſchrift: „Herr Babel, Stück und Fabel Ihres Stückes ſind miſerabel.“

Die Kritik muß bedächtig sein, wenn Andere zufrieden sind; sie muß calculiren, wenn Andere sich freuen; sie muß prüfen, wenn Andere genießen. Darum kann sie es in so seltenen Fällen sowohl den Betheiligten, wie dem Publikum recht machen, darum geht dem Kritiker selbst meistentheils der volle Genuß eines Kunstwerks verloren, darum ist jede kritische Bestrebung eine Selbstaufopferung, welche aber selten von Andern als solche erkannt und anerkannt wird; sie ist ein immerwährendes Ringen und Kämpfen, wenn sie es ehrlich meint; eine stete Selbstpeinigung, um jeder Leistung ihr Recht zu thun nach bestem Wissen und Gewissen, keiner zu viel, keiner zu wenig zu spenden an Lob oder Tadel. Freilich die gewöhnlichen Lobhudeleien haben diese Kämpfe nimmer zu bestehen, aber abgesehen von ihren meist höchst verwerflichen Motiven, offenbaren sie eine sehr geringe Meinung von der Künstlerehre der also durch sie Begünstigten, denn „wer den Tadel nicht ertragen kann, ist des Lobes nicht würdig". Wir kennen genug in ihrer kleinlichen Eitelkeit verletzbare, in ihrem Dünkel das Lob wie einen aus verdammter Schuldigkeit dargebrachten Tribut hinnehmende, auf alle, selbst die mildeste und würdigste Kritik schimpfende Künstler, welche damit den schlagendsten Beweis liefern, daß sie gerade keine Künstler sind. Hat doch die Kritik selbst an Schiller und Göthe, und mit Recht, ihr strenges Richteramt geübt, und es giebt ja überhaupt in der Kunst außer der Wahrheit nichts, was zu berücksichtigen wäre. Aber vorgefaßte Meinungen verhärten leicht zu Ueberzeugungen, die sich als solche fortpflanzen und erhalten, und die man festhält, ohne sie zu prüfen. Das ist bekanntlich auf allen Gebieten des menschlichen Wissens, Könnens und Erkennens so, und wenn da die Kritik, sei sie wissenschaftliche oder künstlerische, an diesen morschen Fundamenten rüttelt, sich mit diesen Meinungen in Gegensatz stellt, so erschallt bald laut genug das Anathema. Doch „wer sich bemüht, die Verständigen zu gewinnen, kann auf die Vornirtheit nicht achten".

Für alle diejenigen, welche von der Kritik geschmeichelt sein wollen, setzen wir folgende Anekdote her, die ein französischer Encyklopädist des vorigen Jahrhunderts erzählt: „Der Redakteur der „Année litteraire," Martin Freron, erhielt von einem Kollegiumskameraden einen Band Gedichte sammt einem Briefe, in welchem eine lobhudelnde Kritik verlangt wurde. Was that der Journalist? Er schrieb an den Autor: „Ich Endesunterfertigter erkläre hiermit, daß ich ein hirnloser Kritiker bin, daß es mir an gesunder Vernunft, an Logik fehlt. Ich bezeuge überdieß, daß ich ein unrichtiges Urtheil, einen entsetzlichen Geschmack habe. Unterzeichnet Martin Freron." — P. S. Dieß, werther Freund, werde ich unter den lobenden Artikel setzen, welchen Sie von mir fordern. Der Poet verstand ihn: er verbrannte

den Brief Freron's, und das war nicht recht, aber er verbrannte auch sein Buch, und das war recht."

Kritik. Der eitle Dichter S. fragte einen berühmten Gelehrten: was er von seinen gesammelten, im Drucke erschienenen Gedichten halte. „Sie geben eine Anleitung," antwortete Dieser, „wie man schreiben müsse, um den schändlichen Nachdruck allenthalben auszurotten."

— In einem Newyorker Blatte schließt eine Kritik über den Gesang eines Herrn Rawbottom folgendermaßen: „Mit einem Worte, Herr Rawbottom sang, als hätte er den Fuß in seine Kehle gesteckt, und auf seine Stimme getreten."

— Zwei junge Schriftsteller, der eine sich im belletristischen, der andere im politischen Fache versuchend, wendeten sich mit ihren Erstlingsprodukten an einen scharfsinnigen Beurtheiler mit der Bitte, die Manuscripte einer Durchlesung zu würdigen, und selbe mit angemessenen Titeln auszustatten. — Nach wenigen Tagen gelangten die Hefte an ihre Verfasser zurück. Das eine prangte mit dem Titel: „Mohnkörner für schlaflose Nächte," das andere mit der Aufschrift: „Fidibusse für politische Schmaucher."

Die kürzeste Kritik. Ein sehr eitler und dazu erbärmlicher Schriftsteller überreichte Voltairen eines seiner Bücher in der Handschrift, und erbat sich darüber sein Urtheil: Voltaire strich bloß den letzten Buchstaben des ganzen Buches weg, und gab es ihm stillschweigend zurück. — So war aus dem Worte Fin (Ende) Fi (Pfui) geworden.

Wohl erwogene Kritik. Ein junger Dichter, dessen Talent von mehreren Seiten anerkannt worden war, brachte einst zu Molé ein Trauerspiel mit der Bitte um Durchsicht und wo möglich um Aufnahme beim Theater. — Als nach einiger Zeit Ersterer sich wieder bei Molé einfand, gab ihm dieser sein Manuscript mit dem Bemerken zurück: es leide an großen Mängeln, obgleich Vorzüge nicht abzusprechen wären. — Nach 6 Monaten fand sich der Dichter wieder bei Molé ein mit einer Rolle Papier, Molé bittend, dieses neue Product einer Durchsicht zu widmen. — Als hierauf der Dichter sich nach einigen Tagen das Gebrachte wieder ausbat, äußerte Molé, daß es wohl besser wie früher wäre, aber dennoch nicht genügend zu einer öffentlichen Aufführung, er sollte aber die Lust nicht verlieren und muthig vorwärts streben. Nach dieser Rede öffnete der Dichter ganz ruhig die Rolle und zeigte Molé lauter unbeschriebene Bogen. — Das Erstaunen Molé's kann man sich denken.

Kurze Kritik. Ein junger Mode-Literat schickte seine neuesten

humoristischen Gedichte, unter dem Titel: „Pillen gegen den Schlaf" an seinen frühern Lehrer, den Professor K., zur Beurtheilung. Bald darauf erhielt unser junger Poet ein Urtheil über sein Werk, das ungefähr lautete: „Junger Freund! Nicht bald habe ich ein Buch gelesen, an welchem ich so wenig Fehlerhaftes fand, wie an dem Ihrigen. Bedenken Sie, nur ein Wort ist an dem ganzen Werke zu ändern, nämlich es muß heißen: statt „Pillen gegen den Schlaf," „Pillen für den Schlaf." K. L. A.

Kritik. Tröstet euch, ihr Dichter und Künstler, wenn die Recensenten selbst eure gediegenen Werke waschen: denn auch das Gold wird erst durch Waschen erhalten.

Kritik. An einen Dichter.

Dein Lied hat viel Füße, und gehet doch nicht.
Es strömet vom Wasser und fließet doch nicht.
Spruht Feuer und Flamme, und brennet doch nicht,
Häuft Blumen auf Blumen, und duftet doch nicht.
Ist Alles erdichtet, und — doch kein Gedicht.

— Als ein Gelehrter an das letzte Blatt des Werkes eines jungen Dichters mit vieler Ueberwindung gekommen war, sagte er, indem er tief Athem holte: „Gott sei Dank, ich sehe Land!"

— Schriftsteller sind so sehr durch Huldigungen und Lobsprüche verwöhnt, daß sie in Zuckungen gerathen, wenn verdienter Tadel ausgesprochen wird. Denn die Kritik ist jetzt unter aller Kritik.

— Ein reisender Tonkünstler gab ein Concert, trug aber sein Violin-Solo so schlecht vor, daß das Publicum im höchsten Grade unzufrieden war. „Voriges Jahr hat er's viel besser gemacht!" sagte ein Zuhörer. „Wie ist das möglich?" bemerkte sein Nachbar, „voriges Jahr war er ja gar nicht hier!" — „Eben deßwegen!"

Unter **Kritik.** Die Bilder eines schlechten Malers sollten in dem Saale der Pariser Gemäldeausstellung zur öffentlichen Schau ausgehängt werden. Als das letzte placirt war, schritt der Künstler mit selbstgefälliger Miene auf den anwesenden Professor der Akademie zu und fragte: „Nun, Herr Professor, was sagen Sie zu meinen Bildern?" Der Professor sah sich etwas verlegen um, und ergriff das rahmlose Gemälde eines nebenstehenden, ärmlich gekleideten Malers, den der erstere vorher mitleidig angeblickt hatte — es war ein herrliches Gemälde, die Kunstbeherrscherin Kritik vorstellend — und zum

Hüte sich wendend, sagte er: „Hänge dieses Bild ohne Goldrahmen über den Gemälden auf. So. Sehen Sie, mein Herr, Ihre Bilder sind unter der Kritik!“ Am andern Tage befand sich ein einfaches Bild an der Wand und wurde von einem Kunstkenner mit 200 Louis-d'or bezahlt.

Kritiker. Kant fragte: „Wie kommt es, daß M. jetzt als Recensent Aufsehen macht, da er als Schriftsteller durchaus auch nicht den geringsten Beifall erringen konnte?“ — „Ein schlechter Schriftsteller,“ war die Antwort, „wird oft eben so ein guter Kritiker, wie ein geschmack- und kraftloser Wein ein guter Weinessig wird.“

Ein Kritiker von Geburt. Ein Recensent rühmte sich, daß sein Vater und seine Brüder auch Recensenten gewesen. „Ja!“ versetzte ein Witzkopf, „da kann man mit Recht von Ihnen sagen, Sie sind unter der Kritik erzogen worden.“

Selbstkritisirung. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das Städtchen W. im Mainkreise durch eine Feuersbrunst ganz eingeäschert. Ein Kupferstecher in der dortigen Gegend wollte das Ereigniß zu seinem Vortheile benutzen. Er verfertigte daher einen Kupferstich, der nichts, als einige nackte Feuermauern und Brandstätten darstellte, mit der Unterschrift: Höchst erbärmlicher Prospectus der Stadt W. im Jahre unseres Heilandes 1749.

Es ist leichter kritteln als besser machen. Einem Frauenzimmer, welches gegen den Willen der Familie einem kleinen, häßlichen, ungeschlachten und nichtssagenden Menschen ihre Hand reichen wollte, wurden hierüber von den Vettern und Basen die lebhaftesten Gegenvorstellungen gemacht. „Es ist eine Mißgeburt,“ hieß es, „ein Dummkopf, ein Abscheu von einem Menschen!“ — „Ihr habt vollkommen Recht,“ erwiderte die Braut, „und ich habe nicht das mindeste gegen Eure Behauptungen einzuwenden; aber verschafft mir nur einen Andern!“

Krösus. Der Reichthum des Krösus, Königs von Lydien, der ungefähr 540 Jahre vor Chr. lebte, ist sprüchwörtlich geworden; obgleich uns keine bestimmte Angabe von dem wirklichen Werthe der Schätze dieses Monarchen geblieben ist, so können wir uns doch eine Vorstellung davon nach den Geschenken machen, welche er dem Tempel von Delphi sandte. Diese Geschenke können nach Herodot auf 4000 Talente Silber und 270 Talente Gold oder gegen 30 Mill. fl. C. M. geschätzt werden. Im Herodot lesen wir auch eine Anecdote, welche sowohl über die Schätze des Krösus als über die Sitten der damaligen Zeit Aufschluß giebt. Als der König einige seiner Unter-

thanen nach Delphi schickte, um das Orakel zu befragen, wurden die Lydier in Athen von der Familie der Alcmäoniden mit Auszeichnung aufgenommen. Krösus lud dafür ein Mitglied dieser Familie zu sich. Bei der Ankunft des Fremden zeigte man ihm Gold und sagte ihm, es gehöre ihm so viel davon, als er mit sich nehmen könne. Alcmäon zog eine weite Tunika und die größten Schuhe an, und folgte so seinem Führer in den königlichen Schatz. Hier füllte er zuerst die Schuhe, dann die Falten seines Gewandes mit Goldstangen, bestreute sogar seinen Kopf mit Goldstaub und nahm den Mund voll davon. Nur mit Mühe konnte er sich unter der Last fortbewegen; der Goldstaub auf dem Kopfe und dem Kleide entstellte ihn so, daß er gar keinem Menschen mehr glich. Als ihn Krösus sah, mußte er laut auflachen, erlaubte ihm aber nicht blos, Alles, was er hatte, mitzunehmen, sondern fügte auch noch andere bedeutende Geschenke hinzu.

Krokodil. Eine sonderbare Begebenheit, die jedoch von dem Erzähler selbst als Münchhauseniade verdächtigt wird, theilt der Fürst Pückler in seinen Reiseberichten mit. Eines Morgens führte ein Mann aus Berber sein Pferd zur Tränke an den Nil, band den Strick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, während das Thier seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblicke, wie er mit dem Gesicht auf dem Boden liegt, fegt ihn ein Krokodil, nach der gewöhnlichen Art seines Angriffes, mit seinem Schweif in das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd entflieht, und da der Strick, woran das Pferd gebunden, noch immer um den Arm des im Krokodilbauch befindlichen Herrn gewunden war, so schleppt das entsetzte Pferd den Mörder seines Führers an diesem Strick, wie an einer Angelschnur, bis zur Thüre des Stalles, wo die herbeikommende Familie des Verunglückten das Ungeheuer tödtet und in dessen Innerm den entseelten Körper findet.

Krone. Ein Steinsetzer auf dem Lande sollte einst einen Grabstein mit der Inschrift verfertigen: „Eine tugendhafte Frau ist eine Krone für ihren Gatten.“ Da aber der Stein sehr klein war, und er gern die Grabschrift unabgekürzt anzubringen wünschte, so setzte er: „Eine tugendhafte Frau ist 1 Thlr. 17 Sgr. für ihren Gatten.“

Kropf. In einer kleinen Landstadt, wo die Leute mehr Köpfe als Erziehung haben, kam eine Frau dieser Classe wegen Wohlhabenheit ihres Mannes auch manchmal in bessere Gesellschaft. Man spielte Reimen. Die Frau hatte Perlen um. Um ihr etwas Leichtes aufzugeben, fragte man sie: „Was reimt sich auf Kerl?“ Verlegen sah sie, ohne daß ihr Etwas einfiel, ihren Gemahl an, dieser deutete ihr auf den Hals und sie reimte — Kropf.

Die Kröpfe. In der Schweiz und besonders am Fuß der Alpen, gibt es Gegenden, wo die Einwohner alle sehr große Kröpfe haben. Einmal reisete ein Franzose durch dieses Land nach Italien und hörte in einem schweizerischen Dorfe an einem Sonntage die Messe mit an. Als er in die Kirche kam, fingen die meisten Leute an zu lachen. Der Geistliche, welcher nicht wußte, warum seine Zuhörer unruhig wurden und ihn störten, fragte einen Nebenstehenden um die Ursache. „Ei, mein Herr," sagte dieser, „betrachten Sie einmal den Hals dieses Fremden und dann enthalten Sie sich des Lachens, wenn Sie können." Als der Geistliche den Franzosen erblickte, konnte er sich selbst kaum des Lachens enthalten. Indessen bemühte er sich doch ernst zu sein und ermahnte seine Zuhörer. „Lachet nicht," sagte er, „über diejenigen, denen Gott nicht alle Gliedmaßen gegeben hat. Soll man nicht die Mängel seines Nächsten übersehen, ja sie sogar verbergen, so viel als möglich? Glaubt Ihr denn nicht, daß dieser Fremde, ob er nun gleich keinen Kropf hat, auch in's Paradies wird eingehen können? Und lehrt uns nicht die heilige Schrift, daß es besser ist, bucklicht oder lahm zu sein, oder keinen Kropf zu haben, als mit einem guten Wuchse und dem schönsten Kropfe in die Hölle geworfen zu werden?"

Wie kann ein Krüppel Schauspieler sein. „Mein Himmel!" rief eine Zuschauerin aus, als im „Doctor und Apotheker" der Hauptmann Sturm mit einem Stelzfuß auftrat, „wie kann ein solcher elender Krüppel es wagen, Schauspieler zu sein?"

Der Krug. Der Präsident von ** war dem Trunke sehr ergeben, und dies war dann die Ursache, daß er seine Amtsgeschäfte oft sehr vernachlässigte. Der Fürst, welcher ihm wegen seines Witzes und seiner guten Eigenschaften sehr gut war, sagte ihm einst, daß er doch einmal anfangen möchte, mehr Fleiß und Ordnung in seinen Geschäften zu zeigen und minder Wein zu zechen, denn er fürchte, daß er über lang oder kurz sich genöthigt sehen würde, ihm den Abschied zu ertheilen. „Mein Lieber," sagte er, ihm mit dem Finger beim Weggehen drohend, „ich fürchte, der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht." — „O," versetzte der Präsident, „dafür bin ich sicher, mein Krug geht nie zu Wasser, immer nur zu Wein."

Die verschluckte Kugel. „Ja, Sire," sagte der Marschall Lannes zu Napoleon, „dieser arme *** hat einen Handel gehabt und eine Kugel in den Leib bekommen." Herr *** war Commandant der Kaiserin-Dragoner, der nicht im Rufe stand, sehr tapfer zu sein. Napoleon wußte das, deshalb antwortete er dem Marschall mit verwun-

derter Miene: „Eine Kugel in den Leib, der! das iſt nicht möglich, er müßte ſie denn verſchluckt haben.“

Der Kuhſchwanz als Fächer. Wie in der Türkei der Pferdeſchweif in hohen Ehren ſteht und, wer die Ehre hat, ihn zu tragen, ein gemachter Herr iſt, ſo iſt bei verſchiedenen aſiatiſchen Völkern der Kuhſchwanz als Fächer der vornehmen Frauen im modiſchen Gebrauche.

Werth einer kleinen Küche. „Das Haus iſt ſehr ſchön, geräumig und bequem gebaut,“ ſagte Einer zu dem Bauherrn, „nur die Küche iſt zu klein gerathen.“ Der Bauherr antwortete: „Ich weiß nicht, mein Herr, wie Sie die Bauart lieben, das aber kann ich Ihnen ſagen, daß die kleine Küche den Hauptgrund zum Daſein des großen Hauſes ausmacht.“

Küchelchen iſt ein unverheirathetes Hühnerfräulein.

Zuviel Kühlung. Ein junger Edelmann machte in den heißeſten Tagen des Sommers eine Reiſe durch Deutſchland. Unterwegs klagte er zu ſeinem Bedienten über Durſt und Hitze. „Ich will Ihnen ein Glas friſches Waſſer holen!“ ſagte der Bediente. „Bei Leibe nicht!“ verſetzte der Herr, „das erhitzt noch mehr; aber lange den Flaſchenkeller hervor, und gib mir ein Glas Liqueur, das kühlt.“ Der Diener that, was ihm befohlen ward, und der gnädige Herr ließ ſich, unter beſtändiger Verſicherung, daß es ihn kühle, in einer Stunde 10 Gläſer geben. „Nur noch eins!“ rief er ſeinem Domeſtiken zu. „Nein Herr, das wag' ich nicht!“ — „Und warum nicht?“ — „Ich fürchte, Sie werden erfrieren.“

Kuhwarme Ziegenmilch. Eine Frau, welcher von ihrem Arzte verordnet wurde, täglich früh ein Glas friſch gemolkene, noch warme Ziegenmilch zu trinken, befahl ihrer Magd alſogleich ſolche Milch zu holen. Die Magd ging und verlangte bei der Milchfrau ein Seitel kuhwarme Ziegenmilch.

Kundmachung. In einer kleinen Stadt in England las man 1830 auf einem Anſchlagzettel an der Kirchthüre Folgendes: „Kund und zu wiſſen ſei hiemit, daß auf dieſem Kirchhof Niemand begraben werden kann, der nicht im Kirchenſprengel lebt. Wer beerdigt zu werden wünſcht, wird ſich daher deßhalb an den Unterzeichneten wenden.

Andreas Hoop, Küſter.

Kunſt. Als im Jahre 1765 der Violiniſt und Componiſt

Hippolyte Barthelemon aus Bordeaux in London war, fragte ihn Garrik, ob er eine Melodie zu einem engliſchen Texte liefern könne, und ſetzte ſich nach deſſen Bejahen hin, um ein Lied niederzuſchreiben. „Hier iſt mein Text," ſagte er aufſtehend, „und hier meine Melodie," verſetzte Barthelemon, der ihm über die Achſel geſehen hatte.

Künſtler. Ein junger Maler kam in Wien in ein Haus, um ſich ein Zimmer zu miethen. Die Tochter des Hauſes empfing ihn und nach Beendigung des Geſchäftes fragte ihn dieſe, wer er ſei? „Ich bin ein Künſtler," erwiederte der Maler. „A Künſtler," rief das Mädchen freudig aus, „a Künſtler! O! Se gengens machens mir a Kunſt."

Künſtler-Empfindlichkeit. Ein reicher Finanzpächter ließ den berühmten Bildhauer Wilhelm Couſton zu ſich rufen, und machte ihm den Antrag, ihm eine chineſiſche Pagode zu verfertigen. Der Künſtler, erſtaunt und beleidigt über ein ſolches Verlangen, erwiederte: „Recht gern, wenn Sie mir zum Modell dienen wollen."

Künſtler zweiten Ranges erinnern mich unwillkürlich an Holtei's „Lorbeerbaum und Bettelſtab."

Kunſt. Dante behauptete einſt gegen Cetto das Paradoxon: Die Kunſt vermöge mehr, als die Natur. Cetto beſtritt dies. Dante führte zum Beweiſe ſeiner Meinung an, er habe eine Katze ſo abgerichtet, daß ſie ihm mit ihrer Pfote ein brennendes Licht halte, wenn er des Abends ſpeiſe oder leſe. „Das muß ich erſt ſelbſt ſehen," äußerte Cetto, „ehe ich's glaube." — „Das kann geſchehen!" erklärte Dante. Es wurde ein Abend zu der Beweisführung beſtimmt. Cetto fand ſich bei Dante ein; er erſchien aber mit einer verdeckten Schüſſel. „Was haſt Du denn da?" fragte ihn Dante. „Mein Abendeſſen," verſetzte Cetto, „wenn Du ſpeiſen wirſt. Ich will bei Deiner Mahlzeit nicht den Schmarotzer machen." — „Närriſcher Eigenſinn!" rief Dante aus, „doch Du magſt Deinen Willen haben." Dante ſetzte ſich nun zum Speiſen nieder. Cetto ihm gegenüber. Die Katze verrichtete ihren Dienſt als Leuchter. Kaum hob aber Cetto den Deckel von der mitgebrachten Schüſſel, ſo ſprangen aus ſolcher ein Paar eingeſperrte Mäuſe; die Katze ließ das Licht fallen, und ſprang ihnen nach, um ſie zu erwiſchen. „Wer hat nun Recht?" fragte Cetto.

Kunſtſinn mancher Leute. Der Khalif Omar heizte mit den Büchern der Alexandriniſchen Bibliothek ſeine Bäder. Raphael Sanzio klagt in einem Briefe an den Papſt, daß viele Grundbeſitzer aufgefundene antike Statuen in den Kalköfen warfen. Ein Herr in Schwe-

den ließ mit der Jo des Correggio ein Stallfenster schließen. Die Barberinis bauten ihren Palast aus einem großen Theil der Steine des Colisæums, daher man sagte: quod non fecerunt barbari, fecerunt barbarini. Die Rathsherren in Nürnberg schmolzen ein kostbares Gitter von Pankraz Labenwolf mit Basreliefs von Peter Vischer zu ökonomischen Zwecken ein, und der dortige Bürgermeister wollte die schöne Darstellung eines Turniers in Stucco, welche den Plafond eines Corridors im Rathhause ziert, durchaus herunter schlagen lassen, „weil sie den Corridor verdüstere." Das waren lauter vernünftige, praktische Leute!

Kunstprobe. Ein Seiltänzer bat den Richter eines Dorfes um die Erlaubniß, in seinem Gerichtsbezirke seine Künste zeigen zu dürfen. Der Richter verweigerte ihm diese mit der Aeußerung: „dergleichen Landstreicher, welche den Leuten das Geld aus dem Beutel locken, treiben sich schon viel zu viel herum. „Ich bin aber nichts Gewöhnliches," sagte der Supplicant, „hier haben Sie einen Beweis meiner Geschicklichkeit." Bei diesen Worten sprang er über den Kopf des Richters. Ein solches Kunststück fand Anerkennung und die Bitte wurde gewährt.

Kunst lehrt Hühner ausbrüten, aber nicht — —. Ein Vater schickte seinen Sohn nach Bier, der Knabe verlangte Geld dazu. „Geld?" sagte der Vater, „das ist keine Kunst Bier zu holen, wenn man Geld hat, gehe und hole ohne Geld Bier!" Der Knabe ging, kam aber bald wieder und stellte dem Vater den Krug hin. Derselbe wollte trinken, fand aber, daß der Krug leer war. „Wie soll ich denn trinken, wenn kein Bier im Kruge ist?" sagte der Vater, „Ja," antwortete der Knabe, „das ist keine Kunst zu trinken, wenn der Krug voll ist, aber das ist eine Kunst, zu trinken, wenn nichts im Kruge ist!"

Werth der **Kunstfeuer.** Eine Coletie fragte den Herrn von Bièvre: „Zweifeln Sie an meiner Flamme?" — „Ich war nie ein Freund von Kunstfeuern!" antwortete er.

Mittel einen Kunstfreund zu gewinnen. Vor einiger Zeit lebte in H. ein vortrefflicher Gasthofbesitzer, der eine besondere Vorliebe für das Theater und die Schauspieler hatte, ja selbst Bühnenstücke schrieb, von denen eines oder das andere auch zur Aufführung gekommen ist. Einst kehrte nun ein Engagement suchender reisender Künstler in dem Gasthause unseres Kunstfreundes ein und wohnte lange in demselben, ohne daß sich seine Aussichten für die Zukunft besserten. Seine Zeche stieg zu einer immer grausenhafter werdenden Höhe an und er wußte

nicht, wie er ſie bezahlen ſollte. Da gab ihm die Verzweiflung ein eigenthümliches Mittel ein, die drückende Sorge um die Zeche los zu werden. Einſt tief in der Nacht begann er in ſeinem Zimmer auf- und abzugehen und laut zu ſprechen. Sein Zimmer befand ſich über dem Schlafzimmer des Wirthes, der durch den Lärm aus dem Schlafe erweckt und an dem Wiedereinſchlafen gehindert wurde. Eine ziemliche Weile ertrug er geduldig den Lärm, da derſelbe aber gar nicht enden wollte, nahm er ſich vor, zu dem Künſtler hinaufzugehen und Ruhe zu gebieten. Er ging wirklich, kam an die nicht verſchloſſene Thür, öffnete ſie und trat in das Zimmer hinein. Der Schauſpieler that, als ſehe er ihn nicht und declamirte fortwährend wie in höchſter Begeiſterung aus einem Buche, das er in der Hand hielt. Das Geſicht des Wirthes, der im höchſten Unwillen erſchienen war, heiterte ſich plötzlich auf, er blieb tief ergriffen an der Thür ſtehen und hörte lange zu, bis er in einer Pauſe den Künſtler dankend in die Arme ſchloß, denn er hatte erkannt, daß dieſer eines ſeiner Stücke declamire. Der Künſtler erzählte dann, ſich entſchuldigend, das Stück ſei ihm den Abend vorher in die Hände gefallen, er habe darin geleſen und ſei durch daſſelbe ſo begeiſtert worden, daß er unwillkürlich laut und lauter geleſen und die Hauptrolle geſpielt habe, als ſtehe er auf der Bühne. Der kunſtfreundliche Wirth zerriß die Rechnung des Künſtlers und behielt denſelben noch mehrere Wochen bei ſich.

Was ſind Kunſtſtraßen? In einer Geſellſchaft beklagte ſich Jemand über die ſchlechten Straßen im Peſther Comitate und meinte, es wäre die höchſte Zeit, auch dort einmal Kunſtſtraßen anzulegen. „Wozu das?“ fragte einer der Anweſenden, „ſind doch alle unſere Straßen Kunſtſtraßen, da es wahrlich eine große Kunſt iſt, auf denſelben zu fahren, ohne den Hals zu brechen.“

Länge und Kürze. „Verzeihen Sie mir,“ ſchrieb Leſſing an Weiſſe, „wenn ich heute einen ſo langen Brief ſchreibe; ich habe wahrhaftig keine Zeit, einen kürzern zu ſchreiben.“ — Eben ſo ſoll der berühmte Polygraph (Vielſchreiber) Caſaubonus ſeine Briefe in lateiniſchen Hexametern geſchrieben haben, wenn es ihm an Zeit fehlte, ſie in Proſa zu ſchreiben. — Herder ſagte von Kants Kritik der reinen Vernunft: „Das Buch wäre viel kürzer, wenn es nicht ſo kurz wäre.“ Je mehr ſtudirt, je kürzer die Predigt; — aber deſto geiſtvoller, gehaltreicher, gediegener.

Kurakin's Grabſchrift. Das Grab des ruſſiſchen Fürſten Alexander Boriſſowitſch von Kurakin, geboren 1792, geſtorben 1825, bezeichnen die Worte: „Seinen Bauern gab er die Freiheit; er behandelt ſie als Vater und Freund.“

Der Herzog von **Kurland** bei einer Feuersbrunst. Vor vielen Jahren brannte in Dresden ein großes Palais ab. Es war Winter, die Brunnen eingefroren; die Menschen scheuten die fürchterliche Kälte. Es fehlte an Hülfe. Zuschauer gab es in Menge. Unter andern stand auch ein dicker Herr mit einem großen Muffe vor und einem gewaltigen Haarbeutel hinter sich, und sah dem Feuer wie einem Schauspiele zu. „Allons Herr, helfen Sie hier Wasser tragen," rief eine Stimme aus den Wasserträgern ihm zu. „Ich bin der Hofrath N**," antwortete der Herr mit dem Muffe. — „Und ich der Herzog von Kurland," antwortete der Wasserträger und goß dem Herrn Hofrath einen Eimer über die Nase.

Bestes **Kurmacher**-Vertilgungsmittel. Um eine blühendschöne, junge Frau hatte sich bereits ein solcher Schwarm von Anbetern gesammelt, daß der Ehemann schon für seinen Hausfrieden fürchten zu müssen glaubte. Um sich nun dieser Zudringlichen zu entledigen, ersann er eine List. Er nahm nämlich jeden dieser eleganten Herren freundschaftlich bei Seite und vertraute ihm seine angeblich mißliche Lage mit dem Bemerken, daß er seinerseits auf eine Unterstützung von 100 Gulden binnen acht Tagen fest rechne. — Schon am folgenden Tage war das Haus von den Stutzern befreit.

Kurzsichtigkeit. Der sehr lange und etwas kurzsichtige Graf L. mußte auf einer Reise mit einem viel kürzeren Freunde in dem zweimännischen Bette einer Dorfschenke schlafen. Als er nach Tagesanbruch erwachte, fand er den kurzen Freund neben sich tief hinabgerückt und sah ein Paar nackte Füße über das untere Bettbrett hervorragen. Er weckte den schnarchenden Kurzen auf, und sagte: „Sie werden sich erkälten, Freund, wenn Sie Ihre Füße nicht hereinziehen." — „Sie irren sich," erwiderte der Kurze, „das dort unten sind die Ihrigen." — „Nicht möglich! Sehen Sie doch einmal ordentlich nach, ich kann es in dieser Entfernung nicht genau erkennen."

Folge der **Kurzsichtigkeit.** Bei einer Oper fragte Jemand seinen Nachbar, auf der vierten Gallerie des Theaters, von welchem Meister die Musik wäre. „Das Theater ist hoch und ich bin kurzsichtig, ich nehme es nicht aus," war die Antwort.

Kurzsichtigkeit. Wir belächeln den kurzsichtigen Caraiben, der des Morgens seine Hangematte verkauft, und Abends weinend kommt, sie wieder auszulösen, weil er nicht daran dachte, daß es wieder Nacht werden wird, und er sie dann benöthige; aber wir bedenken nicht, daß es viele Augenblicke giebt, in denen wir nicht weniger kurzsichtig sind und eben so leichtsinnig handeln.

Der **Kuß.** Ein junger Advokat, der während der Zeit, da die Gerichte auf eine Zeit lang geſchloſſen waren, von Paris nach Orleans reiſte, begegnete unterwegs einer ſehr artigen Bäuerin, die einen Eſel vor ſich hertrieb. — „Wo gedenkt Sie hinzureiſen, ſchönes Kind?“ ſagte er zu ihr. — „Nach dem nächſten Dorfe,“ antwortete das Mädchen. — „Kennet Sie des Schulzen Tochter daſelbſt?“ fragte der verliebte Anwalt. — „Gar wohl, mein Herr!“ erwiederte die Bäuerin. — „Befindet ſie ſich wohl zu Hauſe!“ fuhr der Advokat fort. — „Ja, mein Herr!“ ſagte das Mädchen. — „Ei? ſo bitte ich Sie denn,“ ſagte er, indem er ſich fertig machte ſie zu küſſen, „ihr dieſen Kuß von meinetwegen zu überbringen.“ — „Mein Herr!“ erwiederte ſie, „geben Sie ihn meinem Eſel, denn der wird eher in's Dorf kommen als ich.“

„Herrlich iſt die Liebe und ſüß der **Kuß** einer Schweſter!“ rief ein Schwärmer aus. — „O ja,“ entgegnete trocken ein proſaiſcher Menſch, „aber wenn Du keine Schweſter haſt, ſo verſuch's mit einer Couſine, das iſt auch nicht viel ſchlimmer!“

Kuß. „Betrachten Sie mich als einen Bettler, der Sie um ein Almoſen anfleht und geben Sie mir zur Gabe einen Kuß,“ mit dieſen Worten redete einſt ein feines Herrchen ein geiſtreiches ſchönes Mädchen an. „Ich bedaure,“ erwiederte dieſe, „ich kann nichts geben, denn ich habe ſchon einen Hausarmen.“

Hirſch und Haſen muß man ſchießen.
Eh' ſie laufen aus dem Wald;
Rothe Lippen muß man küſſen.
Eh' ſie werden kraus und kalt.

— In dem Zimmer eines hochberühmten Arztes zu Paris war eine Geſellſchaft von vorn hmen Leuten aus allen Ländern verſammelt, unter Andern auch ein ruſſiſcher Fürſt mit ſeiner Tochter. Da nahte ſich ein Bauer, ein alter hinfälliger Greis, in einfachem Kleide, um ein Heilmittel für ſeine kranke Frau zu holen. Ein junger, vornehmer Franzoſe machte ſich luſtig über den Alten und rief: „Ich wette um 12 Louisd'or, daß keine dieſer Damen den Alten da küßt!“ Sogleich legt die ſchöne Ruſſin zwölf Louisd'or auf einen Teller, geht auf den Alten zu und ſpricht: „Erlaubt mir, alter Vater, Euch nach Sitte meines Landes zu begrüßen!“ Mit dieſen Worten umarmte ſie den Greis und küßte ihn. Der Franzoſe legte ſein Geld beſchämt hin, und das edle Mädchen überreichte ſie dem Bauer mit den Wor-

ten: „Ruſſiſche Mädchen halten es für Pflicht, das Alter zu ehren.“

Kuß. Im Kuſſe des ſtets treuen Weibes liegt Entſchädigung dem Manne, für ſchnöden Undank der Welt.

Der **Kuß** ſoll dem Ausſpruche eines alten Lateiners nach zuerſt unter Männern entſtanden ſein und nichts weiter bedeutet haben als die Unterſuchung, ob ihre Weiber, Töchter oder Nichten Wein getrunken hätten. Was ſagen unſere Leſerinnen zu dieſer Naturgeſchichte des Kuſſes?

Eine Methode einen Kuß zu erhalten. Der verſtorbene Advocat Buſh pflegte folgende Anekdote von einem ſeiner Collegen zu erzählen: Als die Kutſche im Begriff war, vor dem Frühſtück abzufahren, näherte ſich das Mitglied der Geſetzkunde der Wirthin, einer ganz allerliebſten Quäkerin, welche am Kamin ſaß, und ſagte ihr: er könne nicht fortfahren, ohne einen Kuß von ihr erhalten zu haben. — „Freund,“ ſagte ſie, „Du mußt dieß nicht thun.“ — „Ich will es aber, bei Gott!“ erwiederte der Advocat. — „Nun, Freund, da Du darauf geſchworen haſt, ſo kannſt Du es thun; Du mußt aber keine Gewohnheit daraus machen!“

Der erſte Kuß.

Daß ich ein einziges Mal
Sie wagt' zu küſſen,
Hab ich mit tauſendfacher Qual
Abbüßen müſſen.
Seitdem durchglühet fürchterlich,
Ein ew'ger Durſt nach Küſſen mich.

Wie viel ein Kuß einer Schauſpielerin werth iſt. Hierüber gab man uns jüngſt Aufſchluß. Es wird erzählt, daß, als vor einiger Zeit in Hamburg für einen herabgekommenen Mimen von ſeinen mitleidigen Kunſtgenoſſen Collecte geſammelt wurde, die reizende Antoinette Lebrün es auf ſich nahm, bei dem Geldfürſten Salomon Heine vorzuſprechen. Sie trifft den alten Herrn beim Frühſtück; er nöthigt ſie freundlichſt, ihm Geſellſchaft zu leiſten, und verſpricht 100 Mark Banco zu zeichnen. „Und,“ fügte er hinzu, „wenn Sie mir einen Kuß geben, zeichne ich 1000 Mark.“ Antoinette, gerührt von ſeiner Menſchenfreundlichkeit, fällt ihm um den Hals und gewährt als barmherzige Schweſter das Verlangte. Alſo neunhundert Mark Banco! Sapienti sat!

Einen Kuß in Ehren, kann Niemand wehren. Die durch ihre große und ſeltene Schönheit berühmte, von der ganzen vornehmen Welt Englands bewunderte Herzogin von D. in London bewarb ſich, für einen Freund ihres Gatten, perſönlich um Stimmen zur Parlamentswahl. Ein Fleiſcher wollte ſeine Stimme dieſem Herrn allerdings geben, doch unter der Bedingung, daß die Frau Herzogin ihm einen Kuß gebe. „Warum denn nicht?“ ſprach die ſchönſte der Frauen, „einem ehrlichen Bürger von Alt-England wird man doch einen Kuß geben dürfen?“ und ſie bot ihre reizenden Lippen dem Fleiſcher dar.

Der beſtrafte Kuß. „Schönes Weibchen,“ ſagte Herr L** zu ſeiner jungen Nachbarin, „geben Sie mir doch ein Küßchen, bloß aus Neugierde, ich möchte gern wiſſen, ob es von Ihrem Munde ſüßer ſchmeckt, als von dem meiner Frau.“ Die Mühe können Sie ſich erſparen, Herr Nachbar,“ erwiederte ſie ſchnippiſch, „fragen Sie nur meinen Mann, der hat Ihrer lieben Frau manchen Kuß gegeben, der muß es wiſſen.“

Am Oſtfluſſe ſind verſchiedene Luſthäuſer, wohin die New-Yorker paarweiſe ſpazieren fahren. Drei Meilen davon iſt eine Brücke, **Kußbrücke** genant, auf welcher jeder Herr die Dame, mit der er fährt, zu küſſen verpflichtet iſt.

Die gut aufgenommene Kuß Ordre. Zwei junge, luſtige und hübſche Landwehrmänner, die zum Regimente einberufen waren, kamen auf ihrem Marſche durch ein Dorf, wo ſie in dem Hauſe eines wohlhabenden Landmanns ihr Nachtquartier bekamen. Voll Muthwillen und kriegeriſchen Feuers traten ſie in das ihnen angewieſene Quartier und fanden in dem freundlichen Stübchen die alte Großmutter im Lehnſtuhle und zwei niedliche Enkelinnen neben ihr. Da ſagte der Eine: „Friſch, Bruder, laß uns die Mädel einmal recht abſchmatzen.“ — „Gott!“ riefen die Mädchen aus, „wir wollen uns gern küſſen laſſen, aber verſchonen Sie nur unſere Großmutter.“ — „Pimperlimpim!“ fuhr die Großmutter ihre Enkelinnen an, „Ihr naſeweiſen Mädchen, was geht das Euch an? Wenn nun die Herren Landwehrmänner Ordre dazu haben?“

Verſchiedenheit im Küſſen. Achtung küßt die Hand, Freundſchaft die Wange, väterliches Wohlwollen die Stirne, Liebe den Mund, Galanterie den Arm, Sehnſucht die Augen, Begierde den Nacken, Demuth das Gewand.

Küſſe ſind Roſen. So lange die Roſe am Strauche, ſo lange der Kuß auf der Lippe des Mädchens blüht, ſo lange ſehnſt Du Dich

den Kuß, die Roſe zu pflücken. Iſt es geſchehen, dann ſehnſt Du Dich nach der andern Roſe, die noch am Zweige, nach dem andern Kuſſe, der noch auf der Lippe glüht, und ſo pflückſt Du denn Kuß um Kuß, Roſ' um Roſe, bis endlich der Strauch in der Angſt vor völliger Plünderung Dich mit einem Dornſtiche, das Mädchen mit einem Schrei zur Beſinnung bringt.

Mimik der Küſſe. Wer küßt in der ganzen Welt am beſten? Unſtreitig die Britinnen. Horkins, der engliſche Virgil, bemerkt in ſeinen Reiſen, daß man aus einem Kuſſe die innern Gefühle einer engliſchen Dame auf das Beſtimmteſte erkennen könne. Er nennt dieſes Verfahren „die Mimik der Küſſe.“ Hat man es dahin gebracht, von einer ſchönen Miß einen Kuß zu erhalten, braucht man keine weitere Erklärung ihrer Empfindungen. Horkins erzählt, in England gehöre die Kunſt zu küſſen zu einem Theil der weiblichen Erziehung. Liebt die Miß einen Mann, ſo küßt ſie mit niedergeſchlagenen Augen, aber ſo ſchnell und feurig, daß man vermeint, von einem Blitzſtrahl getroffen worden zu ſein; iſt ihr der Mann nicht gleichgültig, ſo küßt ſie mit einigem Sträuben, aber innig; iſt ihr ein Mann gleichgültig, ſo küßt ſie ſo kalt, daß er vermeint, Eis an ſeinen Lippen zu verſpüren. Bei ihren Freundinnen äußert ſie noch mehr Unterſcheidungszeichen und den Scheidekuß giebt keine Britin theuren Perſonen, ohne mit einer beinahe krampfhaften Bewegung. Der Judaskuß iſt in England mehr verachtet als ein Criminalverbrechen. — Dies deutſchen Frauen zur Beherzigung!

Kutſche, kommt her von kutten, d. i. decken, alſo ein bedeckter Wagen. Die Erfindung derſelben gab Vielen einen erwünſchten Anlaß, über Ueppigkeit und Welteitelkeit in's Horn zu ſtoßen, vorzüglich in Spanien. Der ſpaniſche Biograph des Don Juan d'Auſtria, indem er das goldene Zeitalter der guten alten Zeiten beſchreibt, „wo man auf Karren von Ochſen gezogen gen Hof fuhr,“ fügt hinzu: „ſoweit wurde dieſes hölliſche Laſter — nämlich in Kutſchen daher zu rollen — getrieben, das Caſtilien ſo vielen Schaden zufügte, daß eine königliche Verordnung dagegen nöthig erachtet wurde.“ Der Schaden, der daraus für Caſtilien erwuchs, wird wahrſcheinlich großen Theils auf Seite der Karrenführer und Ochſentreiber geweſen ſein. Daſſelbe war auch in England der Fall. Eine Menge Leute fanden ſich in ihrem bisherigen Erwerbe verkürzt. Die Damen wollten nicht mehr auf Kiſſen hinter ihren Lakeien reiten, die Richter und Advocaten ſich aus ihren Wohnungen nicht mehr nach Weſtminſterhall über das Waſſer ſetzen laſſen, oder auf einem Zelter ſtattlich einhertraben; Schiffer, Sattler und Pferdeverleiher klagten daher laut über den Verfall ihrer Gewerbe. Die Kutſchen waren zweirädrig bis zum 16.

Jahrhundert. — 1650 kamen in Paris die erſten Miethskutſchen auf, die von dem Hotel S. Fiacre, der Wohnung des Vermiethers, auch Fiacres genannt wurden. (S. Fiaker.)

Kutſche. Unter den Geſchenken, welche König Ladislaus V. von Ungarn im Jahre 1485 der Königin von Frankreich ſchickte, befand ſich auch eine Kutſche, die ganz Paris in Erſtaunen ſetzte. Ein alter Geſchichtsſchreiber ſagt, daß ſie in Riemen hing und ſehr koſtbar war. Der Herzog Julius von Braunſchweig, der ſeine Lehenleute gern zu Pferde ſah, verbot 1588 den Gebrauch der Kutſchen, weil es ſchändlich wäre, einen Müßiggänger zu machen und ſich im Wagen herumſchleppen zu laſſen. Maria, die Infantin von Spanien, hatte 1631 einen Glaswagen, in welchem zwei Perſonen Platz hatten. Zu Zeiten Königs Franz I. von Frankreich († 1547) zählte man nicht mehr als 3 Wagen zu Paris; der eine gehörte der Königin, der zweite der ſchönen Diana von Poitiers, der dritte dem Präſidenten René de Caval, welcher wegen ſeiner außerordentlichen Dicke weder zu Fuße, noch zu Pferde fortkommen konnte.

Der adelige Kutſcher. Frau von Crequy erzählt: „Es meldete ſich ein Kutſcher, um in meine Dienſte zu treten. „Bei wem habt Ihr gedient?“ fragte ich ihn. — „Bei Monſeigneur, dem Abt, Herzog von Biron, gnädigſte Frau!“ antwortete er mir; „aber er iſt heimgegangen zu Gott.“ — „Ei, der wird nicht lange bei ihm bleiben!“ ſagte ich halblaut. Darauf ſah mich der Kutſcher zornig an, und äußerte plötzlich: er ſei wie beinahe ſämmtliche Dienerſchaft im Hotel Biron, von Adel. „Nun, die Livree der Crequy's, iſt nicht minder ehrenvoll zu tragen, als die der Birons,“ bemerkte ich, „geht zu meinem Intendanten, und beſprecht Euren Lohn und alle Bedingungen.“ — „Ich muß erſt noch bitten, mir zu ſagen, wem die gnädigſte Frau erlauben, bei Ihnen vorüber zu fahren.“ — „Jedem, ausgenommen in den Straßen und im Schloßhofe zu Verſailles.“ — „Wie, Ihrem erſten Kutſcher würden Sie befehlen, in Paris, auf der Straße den Präſidentinnen und andern Damen ſolcher Stände den Vorrang zu laſſen?“ — „Ganz gewiß, und dieß um ſo gewiſſer, da ich alle Donnerſtag Abend im Kreiſe ſolcher Frauen mich befinde.“ — „Aber die gnädigſte Frau können doch keiner Frau aus dem Finanzweſen den Vorrang laſſen, und fühlen doch unbedenklich, daß Ihr Kutſcher, wenn die Leute einer ſolchen Herrſchaft ihm das Vorfahren ſtreitig machen, ſie auf der Stelle mit der Peitſche eines Beſſern belehren müßte?“ — „Die Kutſcher der Herren Finanzräthe ſind mit meiner Livree bekannt; niemals aber würde ich zugeben, daß Ihr, mein Herr Kutſcher, um unbedeutenden Leuten Eure Macht zu zeigen, wie toll auf der Straße fahren, und mir Wagen und Pferde ruiniren ſollet.“

— „Ew. Gnaden haben freilich nicht mehr als zwölf Pferde im Stalle; ich bin aber nur willens, königliche Prinzen vorbeifahren zu laſſen, und ſomit kann ich nicht in die Dienſte der gnädigen Frau treten.“ Er verließ mich nun ganz wüthend. Das Seltſamſte iſt aber, daß dieſer adelige Kutſcher, der für die Vorrechte der Crequy's, oder vielmehr der geſchloſſenen Kronen im Wappen, ſo eifrig wüthete, als einer der ärgſten Jacobiner und feurigſten Redner der Bergpartei endete. Während der republikaniſchen Regierung wurde er bei der Verwaltung der Lebensmittel angeſtellt, erhob ſich zum Präſidenten eines Ausſchuſſes, war im Jahre 1793 öffentlicher Ankläger bei dem Revolutions-Tribunal, und wurde ſpäter guillotinirt.

Als der ruſſiſche Feldmarſchall **Kutuſow** nach der Flucht der Franzoſen als Sieger in Wilna einzog, kam der Direktor der dortigen polniſchen Schauſpielergeſellſchaft zu ihm, mit der Bitte, ein Stück zur Feier dieſes Tages aufführen zu dürfen. Kutuſow lehnte dieß ab, verlangte aber, daß er das Stück auf die Bühne bringen ſollte, welches er am Tage des Einzuges der franzöſiſchen Truppen hatte aufführen laſſen, voll bitterer Anſpielungen auf die Ruſſen, und voll kriechender Lobhudeleien Napoleons. Der Direktor machte demüthige Gegenvorſtellungen, aber ohne Erfolg, er mußte gehorchen. — Am Abend fand ſich Kutuſow, in Begleitung ſeines ganzes Generalſtabes im Theater ein, um durch ſeine Gegenwart allen Tumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit ſeiner Flucht im ſchneidenden Contraſt ſtand, klaſchte er den Schauſpielern und Schauſpielerinnen Beifall zu. Alle Zuſchauer folgten dieſem Beiſpiel, und nie hat wohl eine Schauſpielergeſellſchaft den ihr gezollten Beifall ſo empfunden, als die ganze Wilna'ſche an jenem Abende. Angſtſchweiß trat den ſämmtlichen, ſpielenden Perſonen auf die Stirn, bei jedem Worte, das ſie deklamirten; und doch wagten ſie es nicht, nur das Mindeſte zu ändern oder auszulaſſen, aus Furcht, daß ſolches als ein Ungehorſam ſtreng geahndet werden dürfte. — Das war eine fürchterliche dramatiſche Gerechtigkeit, welche die Muſe an ihren Jüngern nahm.

Kyau. Als die Sänften in Deutſchland Mode wurden, befand ſich ein ſchwäbiſcher Edelmann bei dem General **Kyau**, und ſchien ſehr neugierig zu ſein, zu erfahren, wie es ſich darinnen tragen ließe. Kyau verſprach ihm, ihn noch dieſen Abend nach Hauſe tragen zu laſſen. Inzwiſchen ward brav getrunken, und als es ſchon ziemlich ſpät war, befahl der General ſeinen Sänftenträgern, daß ſie den Boden aus der Sänfte herausſchlagen, und wenn der Edelmann drinnen wäre, recht geſchwind marſchiren ſollten. Dieſer Befehl ward befolgt, und der Edelmann eine ziemliche Strecke Weges bei ſchlechtem Wetter

nach Hause gebracht. Als ihn Kyau am andern Morgen fragte, wie er die neue Mode, sich in Sänften tragen zu lassen, finde? antwortete er: „Ew. Excellenz! wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß ich getragen wurde, meinen Kopf wollt' ich verwetten, ich wäre gegangen!"

Als Kyau, der bekannte General und Spaßmacher Friedrich August's **des Starken**, einst bei Tafel des Königs, von demselben aufgefordert wurde, den Mundschenk zu machen, und ihm einige Flaschen Ungar-Ausbruch, als etwas sehr Kostbares, bringen ließ, stellte Kyau den Pokal des Königs in die Mitte der Tafel und rings umher die Gläser der Minister und Geheimräthe nach ihrer Rangordnung, ließ sich dann noch eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken, füllte darauf die größern, so daß nur noch wenige Tropfen für den Pokal des Königs übrig blieben. Der König fragte, was das bedeuten solle? „Ew. Majestät Verwaltung der Landes-Einkünfte!" antwortete Kyau.

Mit den Juden machte sich **Kyau** immer viel Spaß, ihre Habsucht züchtigte er gern; z. B. in einer Schenke trat auch ein listiger Jude zu ihm, verkaufte dem General eine Uhr und betrog ihn gewaltig. Das verdroß ihn und er wollte nun gern dem Juden auch etwas anhängen. So wie der also einst wiederkam, sagte Kyau: „Zu handeln giebt es heut' nichts, aber ich hätte unbändige Lust, Dich einmal durchzufuchteln, versteht sich, nicht umsonst; willst Du also zwei Ducaten verdienen, so gieb Deinen Buckel her, ich gebe Dir zwanzig Hiebe; so wie der letzte gegeben ist, erhältst Du zwei Ducaten." Der Jude hatte zwar einiges Bedenken, aber da es vor Zeugen ihm zugesichert war, entschloß er sich endlich, zog den Judenrock aus und Kyau zählte ihm, indem zugleich die anwesenden Bauern mitzählten, die Hiebe derb auf. Als der neunzehnte Hieb den Rücken vollends blau geschlagen hatte, hielt Kyau an, und sagte zu dem Israeliten: „Wenn ich den zwanzigsten Dir gegeben habe, hole Dein Geld." — „Au wai geschrieen!" rief der Geschlagene und ward ausgelacht noch obendrein, als er flehentlichst um den zwanzigsten Hieb bat, den er aber so wenig erhielt, als die zwei Ducaten.

L.

Der zwölfte Buchſtabe im „ABC“, iſt ein Zungen-Buchſtabe, weil man bei ſeiner Ausſprache mit der Zunge an Gaumen oder Zähne anſtößt; ſo fangen viele Worte, mit welchen man nur von einer Seite anſtößt, mit L an. Z. B. „Licht,“ — „Leſen,“ — „Literat,“ — („Landſtand,“) — „Liberal,“ — „Leichdornen,“ — „Leidenſchaften“ u. ſ. w.

Der Buchſtabe L gehört zu den „fließenden Buchſtaben“ oder zu den „Halblauten“; und ſo wie die halblauten Menſchen hier oft mit anderen verwechſelt werden, eben weil ſie ſich nie ganz laut deutlich machen, ſo wird dieſer halblaute Buchſtabe L auch in ſeinem Charakter mit einem anderen und zwar mit dem Buchſtaben R verwechſelt, z. B. „Balbieren“, — „Barbieren“. Für den Menſchen iſt es aber alles Eins, ob er balbiert oder barbiert wird, ob er mit L oder R eingeſeift, gekrapt und geſchnitten wird, ob von einer Lotte oder von einer Rotte.

Vielleicht ſagte die Schöpfung auch, aus der „Lippe“ des Mannes ſollte die Frau entſtehen, und ſie entſtand aus der „Rippe“.

L iſt auch ein fließender Buchſtabe, darum fangen die fließendſten, die am ſchnellſten verfließenden Dinge: „Leben“ und „Liebe“ mit dieſem Buchſtaben an; darum mag auch Leben mit dem Buchſtaben beginnen, da es den meiſten Durſt nach fließenden Dingen hat; auch das „Licht“ iſt flüſſig, nur wird es nicht flüſſig gemacht: darum iſt auch die „Lyrik“ ſo flüſſig-wäſſerig! Die „Luft“ iſt ebenfalls flüſſig.

Im Römiſchen bedeutet der Buchſtabe L — 50, im Deutſchen könnte er Fünfundzwanzig bedeuten, denn die ſind jetzt am flüſſigſten.

M. G. Saphir.

Lablache, geb. 1794 in Neapel. Er iſt der Sohn eines Franzoſen und einer Irländerin, welche früher in Marſeille gewohnt, aber vor den Schrecken der Revolution ſich nach Neapel geflüchtet hatten. Eine andere Revolution überraſchte den Vater Lablache's in ſeinem neuen Vaterlande, und führte ſeinen Untergang herbei. Er ſtarb aus Kränkung. Joſeph Napoleon nahm die unglückliche Familie in Schutz, und placirte den jungen Louis in dem Conſervatorium della pietà de' turchini, gegenwärtig san sebastiano genannt. — Ludwig Lablache lernte zu gleicher Zeit die inſtrumentale und die vokale Muſik, und wenn er auch nicht die koſtbare Gabe der großen Stimme beſäße, ſo würde er doch eine der erſten Stellen unter den Virtuoſen der Jetztzeit einnehmen. Er war ſchon in ſeiner Jugend ein vorzüglicher Violoncelliſt, aber es zog ihn unwiderſtehlich zur Bühne. Fünfmal entwich er aus dem Conſervatorium, um ſich in die dramatiſche Carriere zu werfen. Er ließ ſich nach Salerno um fünfzehn Ducati engagiren, erhielt eine monatliche Zahlung voraus, blieb zwei Tage in Neapel und verzehrte alles erhaltene Geld. Da alle ſeine Sachen im Conſervatorium geblieben waren, und er nicht ganz leer nach Salerno kommen wollte, ſo kaufte er ſich ein altes Felleiſen für das noch wenige, ihm übriggebliebene Geld und füllte es mit Sand. Zwei Tage darauf ſetzte ihm der Vice-Rector des Conſervatoriums nach, und bemächtigte ſich ſeiner mittelſt zweier Sbirren, die er mit genommen hatte. Andrerſeits war der Impreſario herbei gelaufen, und nahm das Felleiſen in Beſchlag, um ſich für ſeine fünfzehn Ducati zu entſchädigen. Man ſchickte ſich an, ein Inventarium von dem Inhalte des Felleiſens aufzunehmen, und fand — Sand.

— Die Malibran wollte ihn einſt in Verlegenheit ſetzen, und hatte in der „prova d'una Opera seria" in dem Duo, welches ſie mit ihm zu ſingen hatte, ſich ganz eigenthümliche, ungemein ſchwierige Verzierungen eingelegt, die Lablache ihr nachſingen mußte; aber dieſe, der Kehle des herkuliſchen Sängers gelegte Schlinge, ſetzte ihre Geſchmeidigkeit und Leichtigkeit in ein deſto ſchöneres Licht: er ſang Note für Note, Nuance für Nuance mit ſeiner Kopfſtimme wieder. Hinter den Couliſſen gab ihm die Malibran ihr Erſtaunen zu erkennen über die Leichtigkeit, mit welcher er ihr die großen Schwierigkeiten nachgeſungen; er aber antwortete mit der ihm eigenen Bonhommie, daß er von Schwierigkeiten gar nichts bemerkt habe.

Lablache kommt nie nach Hauſe, ohne die vielen fabelhaft großen Taſchen ſeines Palletots ſo vollgepackt von Einkäufen zu haben, daß er noch einmal ſo dick ausſieht und ſeine Frau ſeufzend gen Himmel blickt. Alle Tage kauft er Tabacksdoſen, Muſcheln, Statuetten, Spielereien, die er unterwegs ſieht und über die er ſich freut wie ein Kind.

Haben alle Anwesenden die Einkäufe bewundert, dann geht es zu Tische und da ist es, wo er seine Anekdoten zu erzählen pflegt. Als kürzlich alle Welt hustete und Schnupfen hatte, sagte er einmal: das beste Mittel gegen Schnupfen und Heiserkeit ist folgendes. Ich war in Wien bei einem Concerte am Hofe. Als ich an das Piano trat, war ich plötzlich so heiser geworden, daß ich keinen Ton aus der Kehle bringen und mich des Niesens nicht enthalten konnte. Der König von Neapel, der alte Ferdinand, der mir immer viel Zuneigung bewiesen hatte, nahm mich bei Seite und fragte: „Willst Du sogleich gesund werden?" — Ach gäbe es der Himmel! — „Ich kenne ein unfehlbares Mittel." — Majestät, retten Sie mich. (Und ich nieste wieder.) — „Du nimmst einen schwarzen Rettig. Kennst Du Rettige?" — Sehr! — „Den schneidest Du in sehr dünne ganz gleiche Stückchen —, bestreust diese mit Zucker und läßt etwa zwei Stunden lang so den Saft herausziehen." — Vortrefflich. — „Einen Theelöffel davon nimmst Du, wenn Du zu Bette gehst und einen andern am nächsten Morgen früh." — Dann? — „Das ist alles; dann bist Du gesund." — Ich danke Ew. Majestät unterthänigst. Zwei Tage darauf sang ich im Theater und war nie besser bei Stimme gewesen. Der König Ferdinand, der in seiner Loge war, applaudirte vorzugsweise und nach dem ersten Acte ließ er mich rufen. — „Nun, was hatte ich Dir gesagt?" begann der König mit triumphirender Miene: „Du hast doch mein Mittel benutzt?" — Ja, Sire, antwortete ich. — „Und wie hast Du es gemacht?" fragte er weiter, dem außerordentlich viel an der Sache zu liegen schien. Nun, erzählte ich, zuerst ließ ich mir einen schwarzen Rettig holen, den zerschnitt ich, dann that ich viel Pfeffer, Salz, Oel und Weinessig daran und .. aß ihn als Salat. — „Spitzbube!" entgegnete der König, der bös werden wollte, aber doch lachen mußte.

Lablache. Als der Zwerg Tom Thumb sich in Paris befand, wollte ein Mann aus der Provinz, den Geschäfte in die Hauptstadt geführt hatten, die kleine Merkwürdigkeit auch gern sehen, und um dies mit aller Muße thun zu können, nahm er sich vor, in die Wohnung des Zwerges zu gehen. Auf der Treppe begegnete ihm der riesenhafte Lablache, und da der Fremde verlegen sich umsah, fragte Lablache gefällig, was er suche. Der Mann aus der Provinz sagte es. — „So haben Sie vom Glück zu sagen", antwortete Lablache; „ich bin der General Tom Thumb." — „Sie?" erwiederte der Fremde, indem er staunend an dem dicken Koloß emporsah; „man sagt ja aber, er wäre sehr klein." — „Oeffentlich, lieber Freund, allerdings. Man muß den Leuten etwas weiß machen; zu Hause mache ich mir's bequem und zeige mich wie ich bin." — Der Fremde entfernte sich und lachte

alle Pariſer aus, da er allein den ſogenannten kleinen General geſehen habe, wie keiner von ihnen.

Der gelehrte Graf v. **Lacepède** wohnte vor ſeinem im Herbſtmonat des Jahres 1825 erfolgten Tode zu Epinay, in der Umgebung von Paris. Da überfielen ihn die Kinderblattern, von denen er ſich frei glaubte, aber nach wenigen Tagen unterlag er dieſer gräßlichen Krankheit. So wie die beſtürzten Bewohner von Epinay vernahmen, daß er aufgehört habe zu ſein, drängten ſie ſich in ſeine Wohnung und wollten ſeine Leiche ſehen. Man ſtellte ihnen vor, daß es gefährlich ſei, weil er an einer anſteckenden Krankheit geſtorben. Sie erwiederten aber aus einem Munde: „Während ſeinem Leben that er uns ſo viel Gutes, daß er uns nach ſeinem Tode keinen Schaden zufügen kann.“

Das Lachen iſt ein lindernder Balſam der Schmerzen; die Erſchütterungen, die es verurſacht, verjagen Grillen, Sorgen und Leiden aller Art. Es wurzelt keine traurige Stimmung ein, wo oft gelacht wird, und das Leben fließt froh und heiter dahin. — Das Lachen entſteht, wenn eine Erwartung, welche unſere Aufmerkſamkeit ſpannt, plötzlich in Nichts verwandelt wird; nur darf dieſe Täuſchung keinen wichtigen, ſondern entweder einen gleichgültigen oder unwichtigen Gegenſtand betreffen; ſie darf uns nicht kränken, ſondern wir müſſen dabei unverwundet bleiben. — Wer die Menſchen zum Lachen bringt, der erwirbt ſich ein großes Verdienſt um ſie, weil er ſie geſund erhält und aufgelegt macht, daß ſie ihre Geſchäfte mit Eifer und Anſtrengung betreiben.

St. Schütze.

Lachen. In Frankreich gehört es zum guten Tone, auf eine angenehme Art zu lachen. Man findet daher ſogenante Lachmeiſter, welche in der gefälligen Converſationsſprache und in der Kunſt, anmuthig zu lachen, Unterricht geben. In Geſellſchaftszirkeln wird das verbiſſene oder quitſchende, gellende, meckernde, näſelnde und tonloſe Lachen, das ohrenzerſchmetternde Gelächter mit weit aufgeriſſenem Munde und verzerrten Geſichtsmuskeln, das erſtickende Lachen mit zuſammengebogenem Körper, kurz alles Lachen mit unangenehmen Tönen und widerlichen Bewegungen, als höchſt unanſtändig und beleidigend gehalten. Der wahre Lachton, durch den Herzkitzel erregt, muß in ſanfter Steigerung aus der Bruſt geſtoßen werden, faſt wie Geſangshauch ſchweben, und bei Verminderung des Kitzels lieblich verklingen. Der Mund muß halb geöffnet ſein, um die Krone der Zähne zu zeigen. Um Mund und Geſicht muß ein leichtes Lächeln ſpielen. Der Kopf darf ſich nur wenig gegen die Bruſt neigen, auch dürfen die Hände leichte Bewegungen zum Herzen machen, gleichſam den ſüßen

Schmerz des Lachens fühlend. In Paris prüfen die Männer den Bildungsgrad des schönen Geschlechts nicht nur beim Gespräche, sondern hauptsächlich beim Lachen, daher bemühen sich gefallsüchtige Mädchen und Frauen, diese Kunst nach allen Regeln zu erlernen. Bei diesem Bestreben arten sie aber oft in eine widerliche Ziererei aus, wodurch sie sich von ihrem vorgesteckten Ziele noch weiter entfernen.

Am Lachen und Flennen — Ist der Narr zuerkennen. Bei einer Gasterei zu Athen suchten verschiedene Gaukler und Schalksnarren die Gäste zu belustigen. Alles lachte überlaut, nur Anacharsis nicht. Als aber hierauf ein Affe zum Vorschein kam, verzogen sich auch seine Mienen zum Lächeln. Man wollte wissen: warum er nur die seltsamen Grimassen des Thieres belache? „Weil sie Natur sind!" entgegnete der Philosoph. — Solch ein Unterschied wird auch bei unsern jetzigen Lustspielen bemerkt: während die Menge das Lachen ausschüttet, kann der Gebildetere oft zu keinem Lächeln kommen, und mehr noch wird es ihm schmerzlich, wenn er bedenkt: worüber er lachen hört.

Einiges über das **Lachen** aus dem Werke: Demokritos. Es gibt sogar Todtenköpfe, die zu lachen scheinen. Montesquieu stand einst vor einem solchen Schädel in tiefer Betrachtung. „Worüber lacht wohl dieser Todte?" fragte ein Witzling. — „Ueber die Lebendigen," sagte der Philosoph. — Ein anmarschirendes Corps, sagt Bülow, muß entmuthigt werden, wenn der Feind, das Gewehr ruhig im Arm, zum schallenden Gelächter kommandirte, — er muß glauben, er sei verrathen, umgangen und im Rücken genommen. In Aegypten machten in der That die angreifenden Araber wieder linksum, als Friants Division zufällig in ein allgemeines Gelächter ausbrach über ihres Anführers Befehl: „Un quarré, et les anes et les Savans au milieu!" (Schließet ein Quarré und nehmt die Esel und die Gelehrten — die bekanntlich der Expedition beigegeben waren — in die Mitte!) — Abbé Damasceni ging zu weit, wenn er die Temperamente an den Endvokalen ihres Lachens erkennen und die Hahaha-Lacher in Choleriker, die Hehehe in Phlegmatiker, die Hihihi in Melancholiker und die Hohoho in Sanguiniker abtheilte. Es hätte sich auch noch ein Huhuhu-Charakter auffinden lassen für das hypochonder-hysterische Temperament, wenn damals vier Temperamente nicht stereotyp gewesen wären. Etwas Wahres liegt doch in der Grille: in der Regel drückt sich das volle laute Lachen durch ein A aus, — das spöttische, grinzende nähert sich dem E, — das Kichern und verhaltene Lachen der Jugend und des weiblichen Geschlechtes gleichet dem I, — das frohe Lachen der überraschenden Freude dem O, und das U scheint für das Weinen gemacht zu sein, oder für das Lachen bis zum Er-

ſicken, wo man roth und blau und das Lachen theuer wird. In der Regel lachen Männer in A und O, Weiber in E und I, und überall geht der Conſonant H den Vokalen voraus, ein Beweis weiter, daß unſere deutſchen Sprachforſcher, die wohl nur ſelten lachen, Unrecht hatten, das H verbannen zu wollen.

Das Lachen. Ein engliſches Blatt enthält von einem anonymen Schriftſteller folgende Abhandlung über das Lachen: 1. Das breitmaulige oder unanſtändige Gelächter. 2. Das anmuthige Lachen oder das Lächeln. 3. Das würdevolle Lachen der Gnade oder das Prätenſionslächeln. 4. Das einfältige oder blöde Lachen, das übrigens von dem der natürlichen Offenheit wohl unterſchieden werden muß. 5. Das ſelbſtzufriedene Lachen oder das der blöden Eitelkeit. 6. Das höfliche Lächeln der geſchliffenen Bildung und des faſhionablen Umganges. 7. Das affectirte Lachen der Verſchmähung. 8. Das Lachen der Aufrichtigkeit, der Offenheit, der Zuvorkommenheit und Heiterkeit, das ſich auf die angenehmſte Weiſe über das ganze Benehmen mit lieblicher Gefälligkeit verbreitet. 9. Das Lachen der Verſtellung und der Liſt, das wohl zu unterſcheiden iſt von 10. dem Lachen determinirter Bosheit. 11. Das erzwungene Lachen, wenn wir uns anſtrengen, eine unvernünftige Aufregung zurückzudrängen. 12. Das gewaltſame oder mechaniſche Lachen, das ein unmäßiger Kitzel, ein krankhafter Zuſtand oder Wunden des Diaphragma, oder gewiſſe ſchädliche Getränke hervorbringen. 13. Das ſchmerzliche Gelächter, das die Erbitterung des Gemüths, Verzweiflung, Enttäuſchung, Rachedurſt und gekränkter Hochmuth erregt. Endlich 14. das unauslöſchliche Gelächter, wie es Homer im Griechiſchen nennt, das aber deutlicher mit unmäßig erſchallendem Gewieher überſetzt werden könnte, deſſen exploſives Ausbrechen wir nicht zurückzuhalten vermögen. Im Jahre 1662 hat ein italieniſcher Aſtrolog eine Broſchüre von 5 Bogen verfaßt, wo er die verſchiedenen Temperamente nach ihrem verſchiedenen Lachen eintheilte und unterſchied. So bezeichnet nach ſeiner Angabe das Gelächter hi hi hi ein melancholiſches Temperament, ha ha ha das phlegmatiſche, ho ho ho das ſanguiniſche.

Lachen. Vom Zoroaſter erzählt Plinius, daß er, als er geboren wurde, gelacht; von Thomas Morus aber ſagt man, daß er daſſelbe in ſeiner Todesſtunde gethan habe. Welcher von Beiden hat am beſten gelacht?

Lacon ſchnitt ſich ſeinen Bart nie ab: Als er um die Urſache gefragt wurde, antwortete er: „Je länger der Bart wird, deſto ſichtbarer wird er mir, und zeigt mir an, daß ich ein Mann bin, und mich mit jedem Tage des Mannes würdig zeigen ſolle.“

Ueber die Entſtehung des Namens **Lacrymae** Christi, welchen bekanntlich der köſtlichſte Wein Italiens führt, erzählt die Sage Folgendes: „Als Lucifer abgefallen war und ſich auf dieſer Welt ein eigenes Reich gründen wollte, riß er in ſeinem Fall ein Stück des Paradieſes mit hernieder. Es fiel zur Erde und heute noch zeigen die Küſten um Neapel all' die Herrlichkeit, die zu ſchauen nur den Erwählten beſtimmt war. Unſer Heiland nun, der, bevor er ſein Lehramt antrat, weithin durch die Welt pilgerte, gelangte einſtmal auch zu dieſer Höhe, und als er die entzückende Landſchaft im Glanze der Sonne vor ſich ausgebreitet ſah, da ſchmerzte es ihn, daß des Paradieſes ſchönſter Theil durch des Satans Tücke den Himmelsbewohnern entriſſen ſei. Er weinte — und an jeder Stelle, die eine Thräne benetzt hatte, keimte eine Rebe, und die Trauben boten den edelſten Saft, der je auf Erden gekeltert worden. Nach Jahrtauſenden gedeihen die Sprößlinge nur an dieſen Abhängen, und heute noch heißt der Wein „Thränen des Herrn."

Lacrymae Christi. Einem Schwaben, der nach Italien kam, wurde von dem Weine Lacrymae Christi, den er noch nie getrunken hatte, vorgeſetzt. „Was iſt denn das für ein Saft? der ſchmeckt!" ſagte der Schwabe. — „Es iſt Lacrymae Christi (Chriſti Thränen)," antwortete ſein Freund. — „O mein Gott!" fing er an, mit gen Himmel gehobenen Augen und dem Glaſe in der Hand: „warum haſt Du nicht auch in unſerm Schwabeland **geweint?**"

Der geſperrte Laden. Demoiſelle **Scuderi** beklagte ſich oft, daß ſie allemal den Schnupfen bekäme, ſo oft ſie etwas einkaufe, weil die Laden offen ſtänden, und nicht ſo zugemacht würden, wie die Zimmer. Jemand, der dies hörte, gab ihr den Rath, „nur an Sonn- und Feſttagen dieſelben zu beſuchen."

Ladendiener: die meiſten ſind ſo geſchnürt und gebügelt, daß man auch mit einem Provinzialismus ſagen könnte: dünner Laden.

Ein ſüßer Blick iſt ſchön, aber ſchöner iſt ein ſüßes **Lächeln.** Die Augen vermögen das nicht auszudrücken, was die Lippen ſagen. Die Augen ſagen: Ich liebe Dich! Das Lächeln ſagt noch dazu: Liebe mich! Wenn ſie mich anblickt, bin ich glücklich, wenn ſie lächelt, iſt ſie es, die glücklich iſt. Ich ziehe ihr Glück dem meinigen vor. Das Auge leitet jene geheimnißvolle Unterhaltung ein, welche das Lächeln vollendet. Man kann ſich wechſelſeitig betrachten, ohne zu wiſſen, was man will. Aber man lächelt niemals, ohne ſich zu verſtehen. Das Auge fleht, das Lächeln gewährt.

Lärm. So groß auch immer die Römer waren, so viel Lärm, als wir, konnten sie doch nicht machen. Ihr Triumph, das herrlichste, was die alte Welt kannte, mußte ziemlich geräuschlos gegen unsere Prachtaufzüge ausfallen. Sie hatten ja gar keine Kanonen, Glocken und türkische Trommeln, — und für die weitere Ferne nicht einmal Zeitungsposaunen!

Lästerungen. Der edelste Sieg über die Lästerungen wird dadurch erfochten, wenn man davon keine Kunde nimmt, oder dazu lächelt.
Franklin.

Laffen. Unter dieser Benennung sind keine andern, als diejenigen zarten Herrchen zu verstehen, die in Allem in ihrer unbegrenzten Phantasie sich selbst für unaussprechlich liebenswürdig halten. Könnte man jedem dieser männlichen Halbwesen sein eigenes, unbefangenes Urtheil über all' die schönen Eigenschaften abfragen, die es von sich selbst träumt und faselt, so würde man Keinen finden, der nicht entweder ein Apoll, ein Adonis oder Endymion zu sein behaupten würde. Wie viel bei einer kolossalen Selbstliebe noch Neigung für ein zweites Wesen in ihrem Herzen Raum finden kann, läßt sich ohne Schwierigkeit ermessen.

Lafontaine, Jean, geb. 1621, † 1695, schrieb sehr berühmte Fabeln, auch einige Lustspiele. Er war sehr zerstreut; einst empfahl er sich gerade bei seinem Freunde, dem Doctor Dupin, als der junge Lafontaine in's Zimmer trat. „O," sagte Dupin, „treten Sie nur ein, Sie sind in einem bekannten Hause und nehmen es gewiß nicht übel, daß ich Ihrem Vater das Geleit gebe." Lafontaine, welcher auf die ganze Rede nicht geachtet hatte, fragte an der Hausthüre, wer denn dieser junge Mensch sei. — „Wie," sprach Dupin verwundert, „Sie kennen Ihren eigenen Sohn nicht?" — „O ja," sagte Lafontaine schnell und beschämt, „ich glaube, ich habe ihn irgendwo gesehen."

Lafontaine, Aug. Ein Reisender besuchte einst den berühmten Romanschreiber August Lafontaine und erzählte demselben von dem Entzücken, welches ihm seine Schriften in der Jugend verursacht hätten. „Ach!" erwiederte Lafontaine scherzend, aber doch etwas empfindlich: „so sagen Alle. Jung haben sie mich gelesen, alt lassen sie mich liegen."

— Lafontaine wurde einst von seiner Gattin weinend am Schreibtische gefunden. Als sie ihn mitleidig nach der Ursache fragt, schildert er ihr die rührende Lage, in die er so eben seinen liebenden Helden versetzt hatte. Die Gattin wird ebenfalls erweicht, bricht in Thränen

aus und sieht ihn an: „Gieb sie ihm doch!“ — „Ah!“ antwortet Lafontaine schluchzend, „das geht nicht an, ich bin ja noch beim ersten Theil!“

Lafontaine als Theaterdichter. Während der ersten Aufführung seiner Oper Astrée saß er hinter einigen Damen, die ihn nicht kannten, und rief jeden Augenblick aus: das ist abscheulich. Die Damen, denen diese Unterbrechung endlich lästig wurde, drückten ihre Verwunderung über sein Benehmen aus, und sagten ihm, der Verfasser des Stückes sei ein höchst geistreicher Mann, Lafontaine. „Ah, meine Damen,“ entgegnete der Dichter, „das Stück ist durchaus nichts werth, der Lafontaine, den Sie so hoch erheben, ist ein Narr und der, welcher Ihnen dies sagt, er selbst.“ Nach dem Ende des ersten Aktes ging er in ein Kaffeehaus, kehrte aber nicht in das Theater zurück, sondern legte sich zu Bett. Ein zufällig noch zu ihm kommender Freund weckte ihn, in großer Verwunderung darüber, daß er bei der ersten Aufführung seines Stückes nicht im Theater sei. „Ich war dort,“ antwortete Lafontaine; „ich versuchte es mit dem ersten Akte, wurde aber auf so schreckliche Weise gelangweilt, daß ich das Uebrige gar nicht hören mag. Ich bewundere die Geduld der Pariser.“

Lage. Es war ein ungeheurer Morast, als wir von einem Hochzeitschmause zu Hause gingen. Ich konnte gehn und stehn; mit meinem Freunde, dem Amtschreiber, war es ganz anders. — Wir gingen ganz langsam, und sprachen über die mannigfaltigen Schicksale des Lebens. — „Ich weiß mich in jede **Lage** zu fügen,“ sprach mein Amtschreiber, stolperte, und — **lag** im Rinnstein.

Laharpe, Jean François. Ein französischer Witzbold sagte: „Um schnell und auf eine gute Art reich zu werden, kaufe man des de la Harpe Werke um so viel, als sie werth sind, und verkaufe sie wieder um so viel, als er sie selbst werth achtet.“

Der dankende **Lakai.** Ein junger Bursche, der noch nicht gedient hatte, vermiethet sich als Lakai. Er stand in der Meinung, wenn ihm ein Teller von der Tafel gereicht würde, so hieße dieß so viel, er sollte dasjenige aufessen, was darauf geblieben sei. Er aß also tapfer darauf los, als er aber völlig gesättigt war, wollte er nun auch keinen Teller mehr wegnehmen und dankte mit den Worten: „Behalten Sie nur, ich kann nicht mehr.“

Lakai. Die sicherste Art, von einem Livreediener eine grobe Antwort zu erhalten, ist, wenn man ihn höflich anredet.

Lakoniſch. Eine junge Franzöſin ſchrieb an ihren abweſenden Mann folgenden Brief:

„Ich ſchreibe Dir, weil ich nichts zu thun habe, und ſchließe meinen Brief, weil ich nichts zu ſchreiben habe.“

Lakonismus. Ein Engländer ging in ein Kaffeehaus, und traf daſelbſt einen bekannten Schiffscapitain, eben im Begriff, nach New-York zu ſegeln. Der Capitän ſagt aus Scherz zu ihm: „Begleiten Sie mich dahin.“ — „Ei warum nicht, ich muß es nur meiner Frau anzeigen.“ Darauf ſchreibt der Gentleman:

„Geliebte Sara!

Ich reiſe nach Amerika.

Dein Jonas.“

Sie antwortet aber eben ſo ſchnell als er:

„Geliebter Jonas!

Glückliche Reiſe!

Deine Sara.“

Der berühmte Aſtronom **Lalande** rettete während der Revolutionstage 1789 mehreren Geiſtlichen dadurch das Leben, daß er ſie in ſeinem Obſervatorium verbarg, und ſie für Aſtronomen ausgab. Da ſolche aber nicht zugeben wollten, daß er lüge, um ihnen das Leben zu retten, beruhigte er ſie mit den Worten: „Ja, meine Herren, Sie ſind Aſtronomen, denn wer verdiente den Namen beſſer, als die, welche nur für den Himmel leben.“

Lalande beſchäftigte ſich während der Dauer der ganzen Revolution mit ſeiner Aſtronomie, und als er ſich überzeugte, daß er der Wuth Robespierre's entgangen ſei, ſagte er: „Das habe ich meinen guten Sternen zu danken.“

Lally. Das nächtliche Trinkgelage war zu Ende, und die jungen gnädigen Herren, die daran Theil genommen, liefen auf die Straße hinab, um irgend einem ehrſamen Bürger der Stadt Paris noch um dieſe ſpäte Stunde einen Streich zu ſpielen; es war lange vor der Revolution, und die jungen gnädigen Herren durften ſich damals viel herausnehmen. Da ihnen kein Abenteuer aufſtieß, polterten ſie weiter, von Straße zu Straße, bis ſie in der engen, einſamen rue St. Jean von den geſetzten Tönen eines alten Contretanzes angenehm überraſcht wurden. Sie ſchauten auf, und ſahen die Fenſter des dritten Stockes glänzend erleuchtet. — „Da oben,“ riefen ſie einſtimmig, „da oben tanzt man — hinauf, tanzen wir mit!“ — Sie eilten hinauf und zogen die Glocke. Ein Mann von gutem Ausſehen öffnete. „Mein Herr,“ ſagte Lally zu ihm (derſelbe Herr von Lally, der

ſich durch ſein unglückliches Commando in Indien eine ſo traurige Berühmtheit erwarb), „beruhigen Sie ſich, wir ſind keine Diebe. Wir ſind präſchtige Kerls, die das Vergnügen und den Tanz lieben. Der Zufall führt uns in Ihr Quartier. Wir hören die Muſik, konnten nicht länger widerſtehen, und bitten Sie nun um die Erlaubniß, bei Ihnen zu tanzen. Weiſen Sie unſere Bitte nicht zurück! Ich ſtehe für das Benehmen meiner Kameraden; ſeien Sie verſichert, daß wir keine Veranlaſſung zu Klagen geben werden." — „Mit vielem Vergnügen, meine Herren, aber vor Allem werden Sie doch wiſſen wollen, bei wem Sie ſind?" — „Was liegt daran? In Ihrer Art zu ſein erkennt man den Mann von guter Erziehung, wir glauben, bei Ihnen am rechten Orte zu ſein." — „Nochmals, meine Herren, ich muß Ihnen ſagen, mit wem Sie ſprechen." — „Wer ſind Sie denn?" — „Ich bin der Scharfrichter; meine Tochter hat den Sohn eines meiner Collegen geheirathet, und wir feiern die Hochzeit unter uns." — Die jungen Herren bedachten ſich einen Augenblick; aber ihre Aufgeregtheit gewann bald die Oberhand. „Mein Herr," riefen ſie, „es ſoll uns freuen, hier Ihre Bekanntſchaft zu machen. Ihr Ton, Ihr Benehmen verſöhnt uns zum Voraus mit Ihnen, obwohl wir Ihrem Geſchäft ſonſt eben nicht viel Angenehmes nachſagen können. Erlauben Sie uns, die einzige Gelegenheit, die wir wohl je haben werden, mit Ihnen zuſammenzutreffen, beſtens zu benutzen." — Sie wurden eingeführt. Als ſeine Leute entſchuldigten ſie ſich beſtens wegen der verurſachten Störung; dann ließen ſie ſich den Neuvermählten vorſtellen, engagirten die ſchönſten Weiber und tanzten. Lally allein tanzte nicht. Er war ernſt, traurig geworden, ohne zu wiſſen, warum. Mit unverhehltem Intereſſe fragte er den Hausherrn: „Sie vollziehen doch nicht die Executionen, mein Herr?" — „Gewöhnlich nicht, ich habe meine Gehilfen; indeß muß ich dabei ſein. Wenn jedoch der Verurtheilte ein großer Herr wäre, wie Sie, ſo würde ich keinen meiner Gehilfen zulaſſen. Ich würde mir eine Ehre daraus machen, würde es für meine Pflicht halten, ihn ſelbſt hinzurichten." Lally lächelte gezwungen. „Was mich anbetrifft," ſagte er leiſe, „ſo werde ich ſorgen, Ihnen die Mühe zu erſparen." — Düſtere Ahnung ergriff ihn; vergebens fragten ſeine Gefährten nach der Urſache ſeiner Traurigkeit, vergebens ſuchten ſie ihn zu erheitern. Nachdenkend verließ er die Geſellſchaft. — Lally nahm einige Zeit darauf Dienſte in Indien. — Gibt es Ahnungen? Fünfzehn Jahre nach dieſer Begebenheit wurde der General Lally, der Ergouverneur der franzöſiſchen Beſitzungen in Indien, geknebelt auf den Greveplatz geführt, und derſelbe Scharfrichter, den er in jener Nacht geſprochen, ſchlug ihm das Haupt ab. Der Sohn dieſes Mannes, der jetzige Pariſer Scharfrichter, hat die Geſchichte erzählt.

Ein Abenteuer des Generals Maximilian Lamarque. (Von ihm selbst erzählt). Nach der Schlacht bei Austerlitz reiste ich durch Tyrol, um mich nach Italien zu begeben. Ich kam über Landeck nach Tyrol, das mit Schnee bedeckt war. Der Wagen wurde auf Schlitten gesetzt und so glitten wir rasch fort. Bei meiner Ankunft zu Lermos, einem kleinen Dörfchen, in dem ich vor zusammengetriebenem Schnee die Häuser nicht sehen konnte, sagte mir der Postmeister, daß ich einen hohen Berg passiren müsse, von welchem häufig Lawinen herabrollten; der Himmel sei bedeckt, der Wind mache sich auf, und er rathe mir, bis morgen zu bleiben. Ich hielt diese Reden für eine List des Wirthes, mich nur bei sich zu behalten, und setzte meine Reise fort, nahm jedoch ein Dutzend Bauern mit, um die Hindernisse zu beseitigen, die mir der Weg bieten möchte. Als wir nach Verlauf einer Stunde auf dem Bergrücken angekommen waren, hörte ich an einer Stelle, an welcher der Weg über einen Abgrund führte, den ich mit Schrecken gewahrte, über meinem Kopfe ein dumpfes Getöse; der Postillon hing die Pferde aus und die Bauern flohen mit dem Geschrei: Caput! Caput! Eine unermeßliche Schneemasse stürzte über den Wagen her, drang in denselben ein und ich verlor das Bewußtsein; mein Puls stockte, ich erstickte, ich starb, allein schmerzlos, ohne peinliche Beschwerde, ohne es gewahr zu werden, wie Montaigne, der in einem langen Capitel, Exercitation überschrieben, erzählt, daß er während der Bürgerkriege durch einen Sturz von dem Pferde, der ihn in eine Schlucht warf, gestorben sei. Noch in diesem Augenblicke, indem ich meine Erinnerungen zu sammeln suche, finde ich in meinem Gedächtnisse nur das Wort Caput! Caput! welches der Postillon und die Bauern riefen, als sie, unter den Vorsprung eines Felsens eilend, Schutz suchten. Wie lange ich unter der Lawine begraben lag, wer mich aus der ungeheuren Schneemasse herausschaufelte, wer mich wieder zum Leben zurückbrachte, das will ich nachher erzählen, wenn ich erst meine Empfindungen geschildert habe. — Später, weit später, als ich meine Führer und meinen treuen Lescalier, der auf dem Bock des Wagens saß, hatte fliehen sehen, fühlte ich mein Herz klopfen, und wie ein Funke aus demselben meinen Körper durchlaufen und ihn erwärmen; bald schlug ich die Augen auf und gewahrte inmitten der Finsterniß, welche zwei ungeheure Harzfackeln kaum zerstreuten, die zwei seltsame, mir unbekannte Gesichter in der Hand hielten, eine geschwärzte, so niedrige Decke, daß ich sie mit der Hand hätte erreichen können, wäre ich nicht eingehüllt, gleichsam geknebelt gewesen. Nun glaubte ich, ich sei in der Hölle, und da meine Gedanken allmälig wieder zurückkehrten, so sagte ich zu mir: ich habe so gut wie Andere über alle Drohungen in einer andern Welt gelacht, womit man uns da oben in Furcht setzte; da bin ich nun aber wirklich und die Qualen werden bald angehen. Indessen war ich über den wenigen Prunk

und den Mangel an Grandiosem an diesem Orte verwundert, ich hätte daselbst gern Miltons Schilderungen gefunden. Da erkannte ich plötzlich Lescalliers Stimme: „General! General! befinden Sie sich besser?“ — „Ja, mir fehlt nichts; aber wo bin ich?“ — „Sie sind in einem Backofen, den man geheizt hat, um Sie aufzuthauen; man hat Sie in eine wollene Decke gehüllt; man hat Sie mit Branntwein gerieben. Welch ein Glück! daß Sie nicht todt sind.“ — Bald kam ich nun wieder ganz zu Kräften, ich wurde aus dem Backofen geschafft, in ein gutes Bett gelegt, man gab mir heißen Wein zu trinken und ich hörte, daß nach dem Läuten einer Glocke das ganze Dorf Nazarets sich aufgemacht habe; daß man nach zweistündiger Arbeit glücklich bis zu meinem Wagen gelangt sei; daß man mich bewußtlos aus demselben in ein Wirthshaus getragen, das schon mehrere Todtenerweckungen von der Art, wie die meinige, erlebt hatte. Den folgenden Tag gingen die guten Bewohner von Nazarets wieder an die Arbeit, führten mir meinen Wagen zu, brachten mir mein Felleisen, meinen Mantelsack, meine Bücher, meine Pistolen, meinen Säbel und selbst meinen Geldbeutel, und nicht ohne Mühe bewog ich sie, einige Beweise von Dankbarkeit von mir anzunehmen. Ich kann daher, wie Montaigne, sagen: ich war gestorben; und ich kann noch mehr sagen, als er: ich war in der Hölle! Und befinden wir uns in dieser traurigen Welt, in der ich so viel bittere Erinnerungen schreibe, nicht darin?

Lamartine. Der ehrwürdige Geistliche — ging eines Tages zum Besuch auf ein nachbarliches Schloß, das eine der ausgezeichnetsten Frauen des Landes bewohnte, und wo er allgemein geliebt und verehrt ward. Kaum war er eingetreten, als sich Alle um ihn drängten und ihn einstimmig baten, den ganzen Tag bei ihnen zu bleiben. „Er wolle gern, aber es sei ihm unmöglich,“ antwortete er; „er müsse den ganzen Abend arbeiten, da morgen Sonntag und seine Predigt noch nicht angefangen sei, die doch nicht so leicht hingeworfen werden könne.“ — „Eine Predigt,“ fiel ihm ein zwölfjähriger Knabe in's Wort, der bisher an dem Fenster gestanden und die Blitze beobachtet hatte, die am Horizonte zu sprühen begannen, „eine Predigt? Sagen Sie mir den Text und ich will sie für Sie schreiben.“ — Jedermann lachte über die Anmaßung des Knaben. Der Prediger willigte ein, auf dem Schlosse zu bleiben, nahm sich aber vor, während der Nacht seine Predigt auszuarbeiten. — Unterdessen dachte der Knabe über den Text nach, den ihm der Prediger genannt hatte; er saß an einem Tische, stützte die Stirn auf die Hand, wandte die Blicke gen Himmel und schrieb. Als der Geistliche gegen Abend aufbrechen wollte, gab ihm der Knabe ein Papier und sagte mit wohlklingender Stimme und einem für sein Alter ganz unerklärlichen Selbstvertrauen: „Da ist Ihre Predigt.“ Lächelnd nahm dieser das Ueber-

gehene und antwortete: „So wollen wir doch gleich einen Versuch mit der schönen Rede machen," und las die ersten Zeilen im pathetischen Tone; bald ward er jedoch ernster und, wie seine Zuhörer, von Staunen und Bewunderung ergriffen; er konnte es nicht fassen, wie ein Knabe so hohe, so tiefe Gedanken habe niederschreiben können. — Dieser Knabe war Alphons de Lamartine; die Predigt, welche der Geistliche wirklich am folgenden Tage zur größten Erbauung seiner Gemeinde hielt, sein erstes Werk, und man wird sich nicht wundern, daß der Dichter der „Méditations," der „Harmonies sacrées," seine ersten Lorbeeren in einem Tempel Gottes erntete.

Der berühmte französische Dichter **Lamartine**, der stets gehend oder reitend seine Werke verfaßt, liest, da er die Bruchstücke gleich zur Presse sendet, selten eines seiner gedruckten Werke. — Sein auch in's Deutsche übertragenes Gedicht: „der Fall eines Engels," gefiel der Gattin des genannten Dichters so sehr, daß sie ihn bat, er möchte sich doch Zeit abmüßigen, um dieses schöne Product seiner Einbildungskraft im Zusammenhange zu lesen. Er erwiederte derselben mit den Worten: „Madame, Gedichte mache ich, weil es mir Geld einbringt, aber sie lesen, ist sehr langweilig."

Als Lamartine, so wird in dessen „Reise in den Orient" erzählt, vor vielen Jahren in Syrien die bekannte Lady Esther Stanhope besuchte, sagte sie zu ihm: „Glauben Sie was Sie wollen, Sie sind nichts destoweniger einer der Männer, welche ich erwartete, welche die Vorsehung mir sendet und die eine große Rolle in dem Werke zu spielen haben werden, welches sich vorbereitet. Bald werden Sie nach Europa zurückkehren; Europa ist fertig, Frankreich allein hat noch eine große Aufgabe zu lösen. Sie werden daran Theil nehmen, — ich weiß noch nicht in welcher Weise, aber ich würde es Ihnen noch heute Abend sagen können, wenn Sie es wünschten, nachdem ich die Sterne zu Rathe gezogen."

Der gelehrte **Lambert**, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, pflegte fast täglich ein Wirthshaus im Thiergarten zu besuchen, und daselbst in der schönen Jahreszeit im Freien Kaffee zu trinken. — Einst saß er dort unter mehreren Gästen, als er plötzlich heftig aufsprang, seinen Degen zog (denn er ging nie ohne Degen aus) und damit nach allen Richtungen in der Luft focht. Die Damen wollten schon die Flucht ergreifen, als er sich gelassen wieder hinsetzte, und einige Worte in seine Schreibtafel schrieb. — Den Tag darauf las Lambert in der Academie der Wissenschaften eine Abhandlung über die Brechung der Lichtstrahlen vor, und sein Fechten mit

dem Degen war nichts anderes gewesen, als ein Versuch, die Strahlenbrechung betreffend.

Lambrecht. Ein einfach gekleideter Mann mit einem Päckchen Papier unter dem Arme stieg im Jahre 1797 eines Abends aus einem Fiaker und wollte in das Hotel eines Ministeriums in Paris treten. „Was wollen Sie?" rief ihm der Portier mürrisch entgegen. „Die Büreaux sind ja längst geschlossen." — „Lieber Freund, ich bin" — „Ein Supplicant, nicht wahr?" — „Nein, mein Freund, der neue Minister." Der Thürsteher erschrak nicht wenig und bat demüthig um Verzeihung. Herr Lambrecht, von Paris abwesend, war zum Minister ernannt worden und, dort angekommen, eilte er sogleich nach dem Ministerium, um die Büreaux zu besichtigen.

Lamm. Eine galante Schauspielerin verließ das Theater, um einen Mann, der ein bürgerliches Amt bekleidete, zu heirathen. „Wie kommen Sie zu diesem Schritt?" fragte sie Jemand. — „Mein Gott, man muß doch auf ein honettes Ende bedacht sein," antwortete sie. — „Wie leben Sie denn in Ihrer Ehe?" — „O, sehr glücklich, mein Mann ist so sanft wie ein Lamm." — „Ha ha! das ist das Lamm, das der Welt Sünden trägt."

(Das kleinste Land.) Es saßen einmal irgendwo drei muntere Gesellen beisammen, welche darum stritten, wer das kleinste Vaterland habe; und von dieser Frage nämlich sollte es abhängen, wer von den Dreien zechfrei ausginge.

Der Erste: In seiner Heimath habe man einmal in den Zeitungen ausgeschrieben, daß man den vierten Mann zu einem Carré suche, um das Contingent vollzählig zu machen.

Der Zweite: In seiner Heimath konnte man dem großen Zollverein weder aus politischen noch aus Handelsgründen beitreten, sondern in der Hauptstadt hätte man gern eine ausgiebige lange Kegelbahn haben wollen, und die hätte dann natürlich nicht über eine Mauthgrenze hinweglaufen dürfen.

Der Dritte: In seiner Heimath hat man Alles behaglich, nur müsse man vorsichtig sein im Billardspielen, denn wenn man die üble Gewohnheit habe, die Bälle zu sprengen, so habe man jedesmal einen Paß nöthig, um dem versprengten Ball nachsetzen zu können.

Landrecy, Graf. Eines Tages sprach Graf Landrecy, Gouverneur von Martinique, auf der Straße mit einem Kaufmann; ein Negersclave ging vorbei und zog den Hut ab, worauf der Gouverneur den Gruß auf gleiche Weise erwiederte; der Kaufmann erlaubte sich dem

nen Gouverneur zu bemerken, daß diese Erwiederung des Grußes eines Sklaven eine Erniedrigung der weißen Farbe sei. — „Wie so?“ antwortete Herr von Landrecy — „es sollte mir sehr leid sein, mich in Höflichkeit von einem Neger übertreffen zu lassen.“

Ein Landgerichtsschreiber mußte ein Wanderbuch ausfertigen. Eher als er an die Körperbeschreibung des Gesellen kam, der ein Hutmacher war, überfiel ihn Zerstreutheit, und er schrieb in's Buch: Gewerbe: Hutmacher, Gesicht: schwarz, Augen: ohne, Nase: blond, Mund: 5 Schuh 3 Zoll, Haare: militairfrei. Der Schreiber merkte seinen Irrthum nicht, sein Vorgesetzter, vertrauend auf seinen sonst sehr accuraten Ausfertiger, ebenfalls nicht, und so pilgerte unser verunstalteter Hutmacher in die Welt hinaus, — ohne daß er in das Buch nur einen Blick warf. Erst ein entferntes Gericht merkte den Irrthum.

Landkarten. Als die französischen Generäle noch in Deutschland despotisirten, gehörte es mit zu ihrer Arroganz, mit der Aufklärung der Masse ihrer Nation zu prahlen. Ein französischer General hatte sich im Feldzuge 1813 auf dem Schlosse eines Landedelmannes einquartiert (ein Aufenthalt, den sie Alle sehr liebten), und unterhielt die Tischgesellschaft von den geographischen Kenntnissen der unter ihm dienenden Soldaten, mit den Worten schließend: „Ich kann auf Ehre versichern, Jeder hat stets eine Landkarte.“ In diesem Momente trat ein bärtiger Grenadier mit einer Meldung in's Zimmer. Der General, um seine Behauptung zu beweisen, sagte zu dem Grenadier: „Gieb mir doch Deine Landkarte.“ — „Die kann Ihnen zu nichts nützen, General!“ erwiederte der bärbeißige Grenadier, „unsere Karten sind sehr verschieden; auf den Ihrigen stehen nur Schlösser, auf meiner nur Bivouc's.“

Was eine Landkarte alles zeigt. Ich schlug eine Landkarte vor mir auf, um die Lage eines Ortes aufzusuchen. Da trat Thomas zu mir zum Tische, und fragte, was denn das sei? Ich belehrte ihn, daß man auf diesem Flecke Papier alle Länder, Flüsse, Städte, ja selbst Dörfer finden könnte. Thomas verwunderte sich darüber nicht wenig, und fragte endlich: „Ich bitte Euer Gnaden, können Sie auch meinen Geburtsort Rabs darin finden.“ — Ich bejahte. — Da bat er mich weiter, ich möchte doch nachschauen, ob sein Vetter, der Weber, dort noch bei Leben sei. Castelli.

Der Landkartenkundige. Ein ungarischer Husar sah eine Landkarte, worin die Länder mit verschiedenen Farben illuminirt waren. — Man fragte ihn, welches Land er vorzugsweise zu besitzen wünsche?

„Terrentate!“ rief er, (indem er auf das grün beſtrichene deutete), „Das iſt Land für Huſar! da iſt viel Heu!“

Ein Herr wurde durch einen ſeiner Freunde zu einem **Landſchaftsmaler** geführt, deſſen Frau ſehr ſchön war. Er beſuchte ſie nach acht Tagen zum zweiten Mal und fand den Gemahl zu Hauſe. Ein wiederholter Beſuch nach acht Tagen, und der Gemahl iſt wieder zu Hauſe. „Zum Henker, Herr,“ fuhr der zweimal Getäuſchte heraus, „für einen Landſchaftsmaler ſind Sie auch zu wenig auf dem Lande.“

Vorzug der **Landſtände.** „Was unſer einer auch ſitzen muß!“ bemerkte ein grauer Ganzliſt, „krumm und lahm möchte man werden! Da lob' ich mir die Herren Landſtände, die haben doch ein geſundes Leben.“ — „Und warum?“ fragte man ihn. Er antwortete: „Weil es jenen Herren nicht an Bewegung fehlt. Leſen Sie nur die Zeitung, da ſteht immer, daß bald der, bald jener eine Motion gemacht habe.“

Die **Landwirthſchaftkundige.** Ein in der Reſidenz erzogenes junges Mädchen heirathete einen Pachter vom Lande. Mit Eifer nahm ſie ſich der Landwirthſchaft an, ſchrieb nach einigen Wochen einer Freundin, daß ſie es darin ſchon ſehr weit gebracht habe, und bat dieſe zugleich, ſie möchte ihr mit nächſter Gelegenheit Sauerkraut-Samen überſenden.

Landwirthſchaft. Ein Landgeiſtlicher nahm ſich eine Frau aus einer anſehnlichen Reſidenz. Das junge Weibchen kam auf dem Dörfchen an, und wurde am nächſten Sonntage von einer Bäuerin auf ihren Feldern umhergeführt. Sie kamen an einen Acker, der halb mit Winterfutter beſtellt war, welches beſonders hoch und dicht ſtand. „Sehen Sie, Frau Paſtorin,“ fing die Bäuerin an, „dieſer Flachs iſt auch Ihre.“ — „Ja,“ erwiederte die Pfarrfrau mit einer ſehr wichtigen Miene, „aber das Werg da (auf das Winterfutter zeigend), ſteht doch noch beſſer!“

Lang. Ein Officier, der mit einer angenehmen Nachricht an den Hof geſchickt wurde, bat um das Ordenskreuz des heiligen Ludwig. „Aber Ihr ſeid noch ſehr jung,“ ſagte Ludwig XIV. zu ihm. — „Sire!“ antwortete ihm der tapfere Officier, „man lebt in dem Regimente, bei welchem ich ſtehe, nicht lange.“

Sehr lange. In einer Schulanſtalt trug ein Lehrer die allgemeine Weltgeſchichte und zwar dergeſtalt vor, daß ſolche von dem erſten Tage über die Bevölkerung des Erdbodens bis auf die neueſten Zeiten einen Lehrcurſus von 3 Jahren erforderte. Es traf ſich indeß zuweilen, daß

von dem Rector der Lehranſtalt Schüler aus andern Claſſen in dieſe, mitten in ſolchem Curſus, verſetzt wurden. Der Lehrer legte daher einſt einem Schüler, von dem er zweifelhaft war, ob er ſchon beim Anfange ſeines Vortrages in ſeiner Claſſe geweſen, die Frage vor: „Wie lange iſt man ſchon hier?“ — „Seit Chriſti Geburt,“ antwortete der Befragte. — „Alſo nicht ſeit Erſchaffung der Welt?“ — „Nein!“ war die Antwort, „aber hier ſitzen welche neben mir, die ſind ſchon ſo lange hier.“

Der damals 19jährige, joviale Improviſator **Langenſchwarz** ſaß 1829 neben einem Fremden, einem Lieutenant außer Dienſten, der furchtbar log und prahlte, und auf eine höchſt einfältige Weiſe über die Kunſt der Improviſation ſprach. L**, den dies ärgerte, fiel ihm fortwährend in die Rede, der Fremde ging endlich deshalb von ſeinem Thema ab, und warf ſich prahlend auf ſeine eigene Laufbahn. L** aber hielt ihn auch hier zum Beſten, und ſo entſtand folgendes Witzgeſpräch:

Fremder (zu ſeinem Nachbar). Alſo wie geſagt, ich war Soldat, und zog immer vor der Armee her.

Langenſchwarz. Das war Ihr einziger Vorzug, der Ihnen je zu Theil ward.

Fr. So oft ich mein Schwert aus der Scheide riß —

Lz. Kam es zur Entſcheidung.

Fr. Nie fiel ich aus meiner Rolle heraus.

Lz. Alſo kamen Sie nie zum Ausfalle; —

Fr. So oft ich das Schlachtfeld verließ —

Lz. Iſt der Feind auf dem Platze geblieben.

Fr. Einſt erſtürmte ich das Dach eines Hauſes,

Lz. Da erwiſchten Sie einen Sparren.

Fr. Ich blickte durch eine Oeffnung, und ſah unten im Zimmer ein ſchlafendes Weib, —

Lz. Aha, Sie wollten in's Lager —

Fr. Aber die Oeffnung war zu klein; —

Lz. Sonſt wären Sie immer durchgefallen.

Fr. Ich fluchte zehntauſend Donnerwetter, und zog mich zurück.

Lz. Alſo dies war der geſchichtlich berühmte Rückzug mit Zehntauſend.

Fr. Als ich nun hinter dem Hauſe einen Acker betrat,

Lz. Standen Sie muthig im Felde,

Fr. Da ſah' ich rund um mich her; —

Lz. Um endlich Ihre Umſicht zu bekunden.

Fr. (wendet ſich wüthend zu Langenſchwarz.) Aber zum Teufel, Herr, wer ſpricht mit Ihnen?

Lz. Es iſt wahr, ſie haben mich nicht angeſprochen.

Fr. Warum fallen Sie mir in die Rede?
Lz. Ich liebe die Einfälle.
Fr. Ich passe durchaus nicht zu Ihnen.
Lz. Sie benehmen sich wirklich höchst unpassend.
Fr. Wer sind Sie denn, junger Mensch? Ich, mein Herr bin Gesandter, —
Lz. Aber kein Geschickter. —
Fr. Doch wohl, das beweiset meine Charge.
Lz. Aber nicht Ihr Gehalt.
Fr. Vor Ihnen bleib ich nicht unbedeckt. —
Lz. Feiglinge kämpfen stets unter Bedeckung.
Fr. Herr! es hinge nur von meiner Faust ab, Sie unter den Tisch zu bringen.
Lz. Danke schön, daß Sie mich unterbringen wollen.
Fr. Aber, ich werde Sie nicht anfassen. —
Lz. Eben weil Sie keine Fassungskraft haben.
Fr. Wäre ich noch Soldat, ich würde Sie in eine Kanone laden.
Lz. Diese Einladung würde ich Ihnen in's Gesicht abschlagen.
Fr. Ah! Sie Löwe Sie! Wollen Sie mich nicht etwa packen?
Lz. Ich hoffe, Sie packen sich selbst.
Fr. Entfernung von Ihnen ist freilich sehr zu rathen, das Schlechte umgehe ich.
Lz. Ihr schlechter Umgang ist bekannt.
Fr. Noch eine Sylbe, und ich schleife Sie. —
Lz. Ich Sie nicht, ich lasse Sie ungeschliffen.
Fr. Wenn ich's bin, so richte ich mich selbst nach Ihnen. —
Lz. Gut, daß Sie sich selbst richten.
Fr. Ihre Arroganz ist famos. — Wollen Sie großer Held nicht etwa meinen Kopf haben?
Lz. Nicht doch, — Ihr Kopf ist längst gehohlt.
Fr. Herr! ich bin academische Classen durchgegangen.
Lz. Ihr classisches Durchgehen ist bekannt.
Fr. Sie zählen mich doch nicht zu gewissen Kasten?
Lz. Auf keinen Fall zu den Gehirnkasten.
Fr. Wenn ich Gall wäre, —
Lz. So würden Sie noch galliger sein.
Fr. Herr! ich esse meinen Grimm hinein, —
Lz. Damit Sie ein grimmiges Einkommen haben.
Fr. Kein Mensch hat mich bis heute so strenge angesehen.
Lz. Beweis, daß Sie bis heute kein angesehener Mann waren.
Fr. Zum Teufel, Herr, wann werden Sie mich ungeschoren lassen?

Lz. Sobald Sie einen Bart haben werden.
Fr. (ſteht auf) Herr! — nun ſteh' ich auf!
Lz. Stellen Sie immer ſo jämmerliche Dinge auf.
Fr. Wenn ich meine Hand gegen Sie gebrauche;
Lz. Nur zu! Ihr Handſchlag war mir von Gewicht.
Fr. Aber ich werde mich ſelbſt härm.
Lz. Schaf — hüter.
Fr. Ich gebe mich nur für das aus — was ich bin.
Lz. Sehr ſchlechte Ausgabe.
Fr. Aber Sie ſcheut Jedermann —
Lz. Freut mich, daß ich ſo geſcheut bin.
Fr. (wüthend). Herr, ich habe mehr Weisheit in der Naſe, als Sie im ganzen Kopfe.
Lz. Ihre Naſeweisheit iſt mir klar.
Fr. Wären wir draußen im Garten, ich ſchöſſe Sie in den Raſen.
Lz. Mit Raſen ſcheinen Sie ſich viel zu beſchäftigen.
Fr. Nie aber werde ich mich mit Ihnen abgeben.
Lz. Filze ſind keine Freunde von Abgeben.
Fr. Herr! mit dieſem Arme helf' ich Ihnen zur Seligkeit.
Lz. Mann der Armſeligkeit.
Fr. (Zum Wirthe.) Herr Wirth! ich trage mein Tiſch-Couvert von hier ab!
Lz. Dies iſt das Erſtemal, daß Sie dem Wirth was abtragen.
Fr. Wenn ich weiß, daß Sie hier ſind, komme ich nie her.
Lz. Dann ſind Sie ein Menſch ohne Herkunft.
Fr. Ich kann nur von meinen Geſchäften nicht abkommen, ſonſt —
Lz. Sonſt wären Sie freilich ein Menſch von Abkunft.
Fr. Als Witzling ſchlage ich mich nicht.
Lz. Sie ſind auch kein ſchlagender Witzling.
Fr. Zum letzten Male, Herr — wenn mir die Galle überfließt —
Lz. Wird endlich Ueberfluß bei Ihnen herrſchen.
Fr. Den hab' ich alle Tage; —
Lz. Sehr alltägliche Prahlerei.
Fr. Nun iſt's aus, Sie müſſen mich fordern.
Lz. Ich fordere nichts Unanſtändiges.
Fr. Morgen früh komme ich zu Ihnen.
Lz. Sie verheißen mir eine traurige Zukunft.
Fr. Sie haben gewiß ſchon oft Schläge gekriegt.
Lz. Ich bin ſehr verſchlagen — das iſt wahr.
Fr. Sie ſind vom Witzwahn beſeſſen!
Lz. Und Sie vom Wahnwitz.
Fr. Herr, Sie ſind ein Pinſel, —
Lz. Durch den Sie gut getroffen ſind.
Fr. Ich ſollte Ihnen dieſe Flaſche Waſſer in's Geſicht ſchütten.

Lz. Dann würde die trockene Unterhaltung aufhören.

Fr. (wendet seinem Stuhl um und rückt weg.) So — fern von Ihnen ist es besser.

Lz. Die Wendung war gut! Nun sind Sie denn endlich verrückt.

Fr. Ich sage nichts mehr. —

Lz. Nichts sagender Held!

Fr. Ich werde mich entfernen.

Lz. Dann mögen Sie passiren.

Fr. Wenn ich gehe, ist die Sache zu Ende (er geht hinaus).

Lz. (ruft ihm nach:) Der Ausgang war dumm.

Fr. (Sieht vom Hofe aus durch's offene Fenster.) Aber ich will Ihnen beweisen —

Lz. Daß Sie jetzt ein Mann von Einigkeit sind.

Fr. Ich werde mir Recht schaffen. —

Lz. Das wäre zum Erstenmal rechtschaffen von Ihnen.

Fr. Sie Riese Sie! reichen Sie mir Ihre Rechte, ich will sie derb genug schütteln. —

Lz. Wollen Sie einen Eingriff in meine Rechte begeh'n?

Fr. Für Ihr Stillschweigen zahl' ich fünf Gulden. Wollen Sie?

Lz. (Schlägt ihm das Fenster vor der Nase zu.) Zugeschlagen.

Langenschwarz. Derselbe sah einen schlechten Schauspieler, und verließ das Theater schnell; als man ihn fragte: „Wie gefällt er Ihnen?" sagt L.: „Außerordentlich, Sie sehen, daß ich ganz weg bin!"

— Der Sohn eines Reichen trat zu L. in's Zimmer, mit einer Kappe auf dem Kopfe; L. behandelte ihn mit Kälte. „Was soll das heißen?" fragte der Eingetretene, und L. erwiederte: „Ich glaube, Sie wollten nicht erkannt sein, da Sie verkappt kommen."

Langeweile, ein Unglück der Glücklichen.

— Ein Dichter las einer Dame sein Trauerspiel vor. Er merkte bald, daß sie gähnte, und ihm keine Aufmerksamkeit schenkte. „Sie haben wohl Langeweile, gnädige Frau!" sagte er. — „O das thut nichts," erwiederte sie, „lesen Sie nur fort."

— In einer Gesellschaft von Damen und Herren erzählte ein Stutzer eine sehr lange und fade Geschichte. Der Herr von X., der zugegen war, mußte unwillkürlich einige Mal gähnen. „Sie scheinen lange Weile zu haben?" fragte ihn der Stutzer. — „O!" erwiederte Herr v. X., „ich habe nie lange Weile, aber man langweilt mich sehr oft."

Langeweile. Ein neuer Gutsherr kam auf seinem Gute an. Der Verwalter ließ eine Ehrenpforte errichten, und der Schulmeister mußte eine Inschrift darauf machen. Er überlieferte dem Maler die Worte:

Lange weile in unsrer Mitte;

der Maler aber setzte darauf:

Langeweile in unsrer Mitte.

Mittel gegen die Langeweile auf dem Lande. In Londoner Blättern steht folgende Ankündigung: „Hr. Joseph Jekill, der oft die traurige Erfahrung gemacht hat, wie sehr die Herren, welche im Winter auf dem Lande wohnen, von der Langeweile geplagt werden, hat in Spring-Garden ein Bureau eröffnet, welches es sich zur Aufgabe macht, jenen Herrschaften, welche auf dem Lande wohnen, zu sehr billigen Preisen angenehme und gute Gesellschaften zuzuschicken. Für ein Abonnement von dreißig Guineen jährlich, erhalten die Subscribenten alle Woche vier Gäste, je nachdem sie dieselben wünschen. Für fünfzehn Guineen erhält man wöchentlich zwei Gäste, die alle vierzehn Tage gewechselt werden können. Aus dem Verzeichniß des Hrn. J. J. kann man sich überzeugen, daß er eine Auswahl und ein Sortiment von sechshundert Gesellschaftern hat, die alle Augenblick bereit sind, wohin man es wünscht, abzureisen. Der Subscribent ist schuldig, seinen Gästen täglich vier Mahlzeiten und Claret zu geben. Wenn ein Gast dem Subscribenten nicht gefällt, so kann er ihn gegen einen andern austauschen."

Der **langweilige** Erzähler. Le Prince fuhr mit einem Mann aus, der äußerst langweilig war, und ihm während des Fahrens etwas erzählen wollte. „Entweder, mein Herr," fing le Prince an, „schläfern Sie mich nicht ein, oder lassen Sie mich schlafen."

Napoleon und Langlès. Als Napoleon nach Egypten gehen wollte, war Langlès, der Conservateur des Manuscrits, auf der Bibliothek, einer der gelehrtesten Männer Frankreichs, unter den Literaten, die er aufforderte, ihn zu begleiten. Aber Langlès glaubte mehr politische als wissenschaftliche Absichten in dieser Expedition wahrzunehmen, und weigerte sich also, als aufrichtiger Republikaner, der Aufforderung des Generals zu folgen. „Nun, so befehle ich es Ihnen," sagte Bonaparte. — „Wie, befehlen?" antwortete der sonst so ruhige Langlès mit allem Stolze seiner Gelehrsamkeit. „Befehle nehme ich nur von der Regierung an. Und überhaupt, General, was wollen Sie eigentlich in Egypten machen? Sie wollen Ihren Ruhm vermehren, aber ich habe bereits einen europäischen Ruhm und bin damit zufrieden." Jetzt drang Bonaparte zwar nicht weiter in ihn, aber er

grollte mit ihm noch lange Zeit, wenn er ihn auch öffentlich seinen Unmuth nicht empfinden ließ.

Der verstorbene Graf **Lansdale** besaß so viele kleine Flecken, welche das Recht hatten, Mitglieder zum Parlamente zu wählen, daß er allein neun Parlaments-Mitglieder ernannte. Diese nannte man spottweise des Lords Kegel. Eines dieser Mitglieder hielt eines Tages eine sehr sonderbare Rede im Parlament, die Burke mit dem allerbeißendsten Spotte beantwortete, so daß alle Anwesende häufig in lautes Gelächter ausbrachen. Fox trat gerade in dem Augenblick ein, als Burke sich wieder niedersetzte und fragte Sheridan: „Worüber lacht man denn so sehr?" — „O, es ist nichts," erwiederte der Befragte; „Burke hat nur einen von Lord Lansdale's Kegeln umgeworfen."

Der **Lapsus** linguae. Ein Bedienter, der bei dem Grafen von ** bei der Tafel aufwartete, war so wenig Herr seiner Gefräßigkeit, daß er, wenn er eine Schüssel wieder forttrug, schon im Speisezimmer davon kostete. Der Graf von **, es gewahr werdend, konnte seinen Zorn nicht mäßigen und brach in heftige Schmähungen aus. Der Pastor E., der sein Gast war, wandte sich an den Zornigen, und sagte mit mildem Ton: „Herr Graf, ich bitte ihm das zu verzeihen; uns Gelehrten begegnet oft etwas Aehnliches, ein lapsus linguae."

Napoleon sagte vom Baron **Larrey**, der General-Chirurgus der Armee war: „Er ist der tugendhafteste Mensch, den ich jemals angetroffen habe. Er vereinigt mit dem gründlichsten Wissen alle philanthropischen Tugenden." Nach den Schlachten von Lützen, Wurzen und Bautzen ließ der siegreiche Kaiser den Chirurgus Larrey rufen, um, wie es seine Gewohnheit war, sich nach dem Zustande und der Anzahl der Verwundeten zu erkundigen. Nun fand es sich, daß nach den genannten Schlachten eine im Verhältniß weit größere Anzahl von Verwundeten da war, als zu anderen Zeiten und nach anderen Gefechten; dies war dem Kaiser befremdend und er grübelte über die Ursache nach. Herr Larrey fand, außer den Localverhältnissen, den Grund in der Menge Soldaten, die zum ersten Male dem Feuer ausgesetzt, und deßhalb linkischer in ihren Bewegungen und weniger geschickt, der Gefahr auszuweichen, waren. Der Kaiser war wenig durch diese Erklärung befriedigt und, sehr mit diesem Umstand beschäftigt, fragte er Andere; da es aber in diesem Augenblicke viele Menschen gab, welche des Krieges müde waren, den Frieden um jeden Preis wünschten, und denen es nicht unlieb gewesen wäre, den Kaiser dazu mit Gewalt zu zwingen, so antwortete man ihm, ob aus Berechnung oder Ueberzeugung: man wolle es ununtersucht lassen, daß die ungeheure Menge der Verwundeten nicht befremdend wäre, denn die meisten

wären es an der Hand und hätten sich die Wunde selbst beigebracht, um sich nicht mehr schlagen zu müssen. Das war ein Donnerschlag für den Kaiser; er wiederholte seine Erkundigungen, erhielt dasselbe Resultat und war darüber in Verzweiflung. „Wenn dem so wäre," rief er aus, „so wäre, ungeachtet aller glänzenden Erfolge, unsere Lage hoffnungslos, und Frankreich wäre mit gebundenen Händen den Barbaren Preis gegeben." Sogleich beschäftigte er sich mit den Mitteln, wie eine solche Ansteckung aufzuhalten sei, ließ alle, auf eine gewisse Art Verwundete von den übrigen absondern und ernannte eine chirurgische Commission, bei welcher Larrey den Vorsitz führte, um ihre Wunden zu attestiren, entschlossen, auf eine exemplarische Weise gegen die zu verfahren, welche die Nichtswürdigkeit gehabt hätten, sich selbst zu verstümmeln. Herr Larrey wollte nicht an die freiwillige Verstümmelung glauben, durch welche er die Ehre der Armee und der ganzen Nation beeinträchtigt fand, und nahete sich nochmals dem Kaiser, um ihm seine Ansichten mitzutheilen. Napoleon war über seine Hartnäckigkeit, welche man sich bemüht hatte, noch mehr herauszuheben, gereizt, und sagte ihm mit strenger Miene: „Mein Herr, Sie werden mich mit Ihren Beobachtungen auf dienstlichem Wege bekannt machen; erfüllen Sie Ihre Pflicht." Der Baron Larrey machte sich sogleich, und zwar mit Feierlichkeit, an's Werk, verfolgte die kleinsten Umstände und rückte damit langsam vorwärts, während Viele, aus mancherlei Gründen, ungeduldig wurden; der Kaiser war es, das wußte man, im höchsten Grade. Man machte Larrey bemerklich, daß seine Stellung sehr bedenklich sei; doch er blieb taub und ließ sich durch nichts irre machen. Endlich, nach Verlauf einiger Tage, begab er sich zum Kaiser und bestand darauf, ihm in Person das Ergebniß seiner Bemühungen zu überreichen. „Nun, mein Herr," sagte ihm Napoleon, „bleiben Sie noch immer fest bei Ihrer Meinung?" — „Ich thue mehr, Sire, ich bringe Eurer Majestät die Beweise davon, daß diese tapfere Jugend unwürdig verläumdet ist; ich habe viele Zeit mit der strengsten Untersuchung hingebracht und nicht Einen Strafbaren gefunden. Jeder der Verwundeten hat für seine Person einen Verbalprozeß, ganze Ballen folgen mir, wovon Eure Majestät die Durchsicht befehlen können." Der Kaiser sah ihn noch mit düstern Blicken an. — „Es ist gut, mein Herr," sagte er und ergriff seinen Bericht mit einer gewaltsam errungenen Fassung; „ich werde mich damit beschäftigen." Dann ging er mit bewegtem und niedergeschlagenem Aeußeren im Zimmer auf und ab, näherte sich plötzlich, mit völlig erheitertem Gesicht, Herrn Larrey, ergriff zuneigungsvoll seine Hand und sagte ihm mit bewegter Stimme: „Adieu, Herr Larrey, ein Herrscher ist glücklich, wenn er mit Menschen, wie Sie, zu thun hat! Man wird Ihnen meine Befehle überbringen." — Denselben Abend erhielt Herr Larrey von Seiten Napoleons sein reich mit Brillanten besetztes Portrait,

6000 Francs Gold, eine Penſion von 3000 Francs auf den Etat, unbeſchadet, ſagte das Decret, aller andern Belohnungen, welche er durch ſeinen Grad, ſeine Anciennität und ſeine zukünftigen Dienſte verdiente. — Dieſer Zug iſt unſchätzbar für die Geſchichte, weil er einen rechtſchaffenen Mann uns darſtellt, welcher die Wahrheit gegen einen dagegen eingenommenen und gereizten Monarchen vertheidigt, und weil er die Seelengröße deſſelben im Glücke beweiſt und die Erkenntlichkeit gegen den, welcher ihn enttäuſchte.

Sänger **Larrivée.** Sehr viele, ſpäter berühmt gewordene Sänger ſind aus niederem Stande hervorgegangen und der Schatz, den ſie in ihrer Kehle bargen, wurde oftmals auf ſeltſame Weiſe entdeckt; ſo auch im nachſtehenden Falle. Der berühmte Rebel richtete ſeine Geſchäfte ſo ein, daß er keinen Augenblick von der Zeit verlor, welche er der Leitung der königl. Academie der Muſik widmete. Sein Perruquier kam mit mathematiſcher Pünktlichkeit um ſieben Uhr früh und meldete ſich durch zweimaliges eigenthümliches Schellen an. Während er in die Küche ging, um ſich mit dem warmen Waſſer und dem nöthigen Geräthe zu verſehen, hüllte ſich Rebel in den weißen Pudermantel, nahm ſeine Nachtmütze ab, ließ das Haar herabfallen und ſetzte ſich mit dem Rücken nach der Thüre und dem Perruquier zu. Dieſer ging ſofort an die Arbeit, denn Rebel hatte ihn der Ceremonie des Grüßens überhoben, wenn er ihm auch erlaubte, während des Friſirens zu plaudern. Eines Tages huſtete der Perruquier leiſe, ehe er ein Wort geſprochen und ehe der Director etwas gefragt hatte. Dieſes Huſten, das aus einer merkwürdig harmoniſchen Bruſt zu kommen ſchien, fiel ſofort Rebel's muſikaliſchem Ohre auf; er drehete ſich um und erblickte ein jugendliches Geſicht, das er nicht kannte. „Huſten Sie noch einmal, lieber Freund, huſten Sie ſtärker; geniren Sie ſich gar nicht, ich liebe ſolches Huſten.“ — „Herr, mein Meiſter iſt krank, ich bin an ſeiner Statt gekommen und habe ſo gehandelt, wie er es mir vorgeſchrieben.“ — „Ich freue mich ungemein über ſeine Krankheit.“ — „Der Herr ſind gar zu gütig.“ — „Was machen Sie mit Ihrer glockenreinen Stimme?“ — „Nichts, oder ſehr wenig; mitunter ſinge ich beim Trinken ein Liedchen.“ — „Sie wäre vielleicht beſſer anzuwenden; ich denke, Sie könnten allen unſern Baſſiſten einen Bart machen.“ — „Ich habe ſeit drei Monaten die Ehre Sie zu friſiren.“ — „Das meine ich . . Aber ſingen Sie mir doch ein Liedchen, ein Trinklied, kräftig aus voller Bruſt heraus, gerade als wenn ſie im Wirthshaus ſäßen.“ Der Perrückenmachergeſelle gab der Aufforderung nach und ſtimmte ſein Lied an. Während er ſo ſang, daß die Fenſterſcheiben klirrten, muſterte ihn Rebel vom Kopfe bis zu den Füßen. Der junge Mann gefiel ihm, er engagirte ihn auf der Stelle, ließ ihm einige Zeit lang Unterricht ertheilen und der Perrückenmacher-

geſelle, Larrivée, wurde bald einer der berühmteſten Sänger. Gluck ſchrieb alle ſeine erſten Partien für ihn.

Laſalle, General. Der verſtorbene franzöſiſche General Clary fuhr, als er noch Lieutenant war, einmal mit dem Generale Laſalle in einem Cabriolet mit einem Pferde, das die Untugend hatte, gewöhnlich durchzugehen und dem ſich deswegen Niemand mehr anvertrauen wollte. Die beiden Herren zündeten ſich eine Cigarre an und ſetzten ſich in das Cabriolet. Das Pferd wurde bald unruhig; der ſehr ſtarke General Laſalle mußte ſeine ganze Kraft aufbieten, um es zu halten. Als es ihm zu anſtrengend wurde, gab er ſeinem Begleiter einen Zügel zu halten, aber das Pferd lief nur immer toller. Da nahm der General die Zügel, knüpfte ſie zuſammen, warf ſie ſo dem Pferde auf den Rücken, ſchlug die Arme über einander und rauchte ruhig ſeine Cigarre; dem Lieutenant war ſie vor Angſt ausgegangen. Das nicht mehr gehaltene Pferd jagte über Stock und Stein querfeldein. „Wollen Sie Feuer, Clary?“ fragte der General. In dieſem Augenblicke ſtürzten die beiden Officiere, Pferd und Wagen, in einen Hohlweg; das Pferd war halbtodt, der Wagen zertrümmert, Clary faſt betäubt, Laſalle aber kam ſogleich wieder auf die Füße und fragte ganz ruhig: „Wollen Sie Feuer, Clary?“ Dieſer zündete, um ſeine Angſt nicht merken zu laſſen, die Cigarre, die er krampfhaft zwiſchen den Zähnen gehalten hatte, wirklich an, und ſo gingen Beide mit einander zu Fuße nach Hauſe.

Laſter. Ein im üblen Rufe ſtehendes Mädchen erlaubte ſich an einem öffentlichen Orte einige ſpöttiſche Bemerkungen über eine anweſende Dame, die ihrer hohen Tugend halber in größter Achtung ſtand. Ein junger Mann, aufgereizt durch jenes gehäſſige Benehmen, replicirte der Erſten: „Liebenswürdiges Laſter! achte die Tugend.“

Laterne. Herr X. beſtellte ſich bei einem Blechſchmiede eine Laterne. „Wie groß wollen Sie dieſelbe?“ fragte der Meiſter. „Auf acht Perſonen,“ war die Antwort.

— Der Sonderling Diogenes ſuchte am hellen Tage die Menſchen mit der Laterne. Kein größerer Streich hätte dem Phantaſten geſchehen können, als wenn ihn Niemand gefragt hätte, was er ſuche; denn auf dieſe Art wäre er um ſeinen witzigen Einfall gekommen.

Zweck der Laternen. Zwei Eckenſteher in Berlin ſtanden unlängſt auf dem Schloßplatze und betrachteten den ſchönen Gaslaternen-Pfahl. „Sag' mal, Pipenbrink,“ fragte der Eine den Andern, „wozu ſtehn denn

hier so eine Menge Laternen?" — „Nu," antwortete der Gefragte, „es sind jrade neine, vier müssen immer brennen, damit die andern fünf sehen können."

Latreille. Im Jahre 1793 irrte ein junger Mann von dreißig Jahren in der Nähe von Bordeaux, verkleidet, verlassen, mit der Deportation bedroht, umher. Die Zeit vertrieb ihm seine Wissenschaft, die er leidenschaftlich liebte — diese Wissenschaft war die Insectenkunde. Er sammelte und beobachtete unterwegs, und verscheuchte durch den Genuß, den ihm dieses Studium bot, die trüben Gedanken. Vor den Thoren endlich fiel er einer Schaar zerlumpter, fanatischer Weiber in die Hände, die ihn festnahmen und in das Gefängniß brachten. Nach sechs Stunden war sein Prozeß entschieden, denn er hatte offen gestanden, wer er sei, und den nächsten Tag sollte das Todesurtheil an ihm vollzogen werden. Während er seine Mahlzeit hielt, erzählte ihm der Kerkermeister von nichts, als von Verbrechen und Hinrichtungen, schilderte endlich auch den Präsidenten des Gerichts, und führte an, daß derselbe sich keine andere Erholung von seinem blutigen Amte gönne, als im Freien herumzustreifen, und — Schmetterlinge, Käfer ꝛc. zu suchen. Dadurch wurde natürlich die Aufmerksamkeit des Gefangenen erregt, der, schnell gefaßt, einen seltenen Käfer aus seiner kleinen Sammlung nahm, und denselben, während der Kerkermeister erzählte, geheimnißvoll unten an den Pfropf seiner Flasche mit einer Nadel befestigte. Der Kerkermeister hatte dies wohl bemerkt, erblickte darin wahrscheinlich etwas sehr Gefährliches, sagte zwar nichts, ging aber mit der Flasche und dem Käfer an dem Pfropfe sogleich zu dem Präsidenten, um Anzeige zu machen. Es dauerte nicht lange, so erschien der Präsident selbst, und die beiden Insectenliebhaber saßen lange, Alles um sich her vergessend, als Freunde, nicht als Richter und Verurtheilter, beisammen. Der Käfer hatte den Letzteren, wie er richtig berechnet, gerettet. Er erhielt von dem Präsidenten Geld, Empfehlungsschreiben und die besten Zeugnisse seiner guten republikanischen Gesinnungen. Der Gerettete war der große Naturforscher Latreille.

Der französische Dichter **Lattaignant** war übermäßig dick. „Wozu nützt nun wohl solche Corpulenz," fragte Jemand in einer Gesellschaft, in welche der Dichter eben eintrat. „Ich glaube, sie soll nur zum Beweis dienen, wie weit sich die menschliche Haut dehnen kann," versetzte der Witzling Chamfort.

Latus. Ein Landedelmann hatte seinen Sohn, nachdem er ihm mehrere Hofmeister gehalten, drei Jahre auf Universitäten geschickt. Nach Ablauf dieser Zeit kehrte der junge Cavalier zu seinem Vater

zurück, und da dieſer ſeit einiger Zeit kränkelte, ſo beſchloß er, ſeinen Sohn bei ſich zu behalten, und ihm unter ſeiner Oberaufſicht die Verwaltung ſeiner nicht unbeträchtlichen Güter zu übertragen. Er eröffnete ſeinem Sohne dieſen Vorſatz, und übergab ihm zugleich eine Menge landwirthſchaftlicher Rechnungen zur Durchſicht, um ſich daraus vorläufig über die Lage, Beſchaffenheit und Revenüen der zu verwaltenden Beſitzungen zu unterrichten. Nach einiger Zeit brachte der Sohn dem Vater die Papiere zurück. „Nun," fragte der Letztere, „was denkſt Du davon?" — „Alles Gute!" verſetzte der Sohn, „beſonders gefällt mir aber der Bauer Latus; der bezahlt faſt auf alten Seiten, und eben ſo viel, als alle übrigen Bauern zuſammen."

Laube erzählt von ſeiner frühzeitigen leidenſchaftlichen Liebe für das Theater: „Ich war ein armer Bube und hatte nicht im Entfernteſten die Mittel, täglich zwei Groſchen für den letzten Platz in dem Theater der kleinen Vaterſtadt zu erſchwingen. Ich mußte andere Mittel ſuchen und ich fand ſie, wenn auch unter Schwierigkeiten und Demüthigungen. Ich brachte allabendlich einem zweiten Liebhaber den kleinen Handſpiegel, welchen ich für dieſen Zweck meiner Mutter abgeſchwatzt hatte. Er war nicht fehlerlos, denn bedeutende Partieen Queckſilber waren ſeinem Rücken untreu geworden. Jeden Abend ſchlich ich mit meinem Spiegel an der Kaſſe vorüber. Wurde ich angerufen, ſo hielt ich mein Inſtrument wie ein blendendes Schild vor und ſchlüpfte hinauf hinter die Couliſſen. Dann verſchwand ich durch ein heimliches Loch unter dem Podium, um in ſtiller Einſamkeit abzuwarten, bis der Stadtpfeifer mit der Muſika kam. Da kletterte ich endlich über die Bänke auf den letzten Platz. Der unglückliche Spiegel wurde indeß immer ſchlechter und der Schauſpieler nahm ihn nicht mehr an. Ich ließ mich nun freilich dadurch nicht abhalten, meinen Spiegel in das Theater zu tragen, aber ich mußte ihn nun bei mir behalten. Das erſchwerte mein Ueberklettern und meine Stellung überhaupt. Die Kataſtrophe kam auch, ich wurde ertappt und mein Unglück erſchien mir grenzenlos. Darüber nachſinnend ſaß ich eines Sonntags vor der Reitbahn, in welcher geſpielt wurde. Die Schauſpieler kamen; man war in Verlegenheit, denn Rochus Pumpernickel ſollte den Abend zu Pferd erſcheinen. Woher das Pferd nehmen? Da fielen die Augen des Zettelträgers auf mich und er fragte: „Junge, hat Dein Vater nicht ein Pferd?" — „Ja, ein braunes, mit einem Tigermaul." Die Couleur mochte verführeriſch ſein, kurz, ich mußte verſprechen, das Pferd zu beſorgen, und wenn ich dies Verſprechen hielte, dürfte ich jeden Abend frei in das Theater. Welch ein Ereigniß! Die Schwierigkeiten waren ungeheuer. Das Pferd konnte Schaden leiden, denn es führte nur eine Hühnerſtiege auf's Theater hinauf und unſer Tigermaul war auf gar nichts Ungewöhnliches eingerichtet. Alsdann

erſchien es auch der Familie bedenklich, das in der ganzen Stadt bekannte Hausthier auf der Bühne figuriren zu laſſen. Jedermann würde ja rufen: das iſt Laude's Pferd! Ich überwand Alles. Rochus Pumpernickel erſchien auf unſerm Pferde. Ich ſpielte dabei in bloß praktiſcher Abſicht den ſchweigſamen Stalljungen, das einzige Mal, daß ich auf den Brettern aufgetreten bin. Mein Debut lief auch übel genug ab; das Pferd war nämlich um keinen Preis die Hühnerſtiege wieder hinunterzubringen. Mit Mühe und Noth brachte man es gegen Mitternacht auf andere Weiſe hinweg und der Stalljunge erlebte zu Hauſe ein ſchreckliches Nachſpiel."

Das Davonlaufen. Ein Schneider forderte von einem ſeiner Kunden ſein Geld. Entrüſtet rief dieſer: „Glauben Sie, daß ich Ihnen davon laufen werde?" — „Ach nein, das nicht," antwortete der Schneider, „aber ich fürchte, ich werde davon laufen müſſen, wenn ich nirgends Geld bekomme."

Laufer. Einer der berühmteſten Laufer war Anton Focke aus Böhmen gebürtig. Er diente in ſeiner Jugend bei der verwittweten Herzogin Amalie von Weimar. Er holte einen Haſen im Laufe ein; und als im Jahre 1767 ſich die Herzogin genöthigt ſah, ſchnell einen Auftrag an einen ihrer Miniſter, den geheimen Rath von Witzleben, welcher ſich gerade in Carlsbad aufhielt, abzuſenden; ſandte ſie ihren Laufer Focke, welcher von dem Belvedere zu Weimar um 2 Uhr Nachmittags ausging, und am folgenden Tage Mittags ſchon ſeine Depeſchen dem Miniſter, welchen er auf einem Spaziergange traf, übergeben hatte. Einige Stunden darauf neuerdings abgefertigt, kam er des andern Tages um 8 Uhr Abends im Schloſſe zu Weimar wieder an. Weimar iſt von Carlsbad 22 deutſche Meilen entfernt.

Die meiſten Laufer. Wenige Tage nach der Schlacht bei Roßbach, fragte Friedrich der Große einige ſeiner Generäle über der Tafel: „Wer der prächtigſte Fürſt in Deutſchland wäre?" Und als ſie antworteten: „Niemand anders als Eure Majeſtät ſelbſt!" erwiederte er: „Nein, der Prinz von Hildburghauſen, denn er hat allein 30,000 Laufer." Bekanntlich war dieſer Prinz Generaliſſimus der oft verſpotteten Reichs-Armee. — Ein Zeitungsblatt hatte dieſer eilenden Reichshülfe erwähnt, es war aber in der Correctur ſtatt eilende elende ſtehen geblieben, welches dem Buchdrucker viel Verdruß machte, während dem ganz Deutſchland letzteres der Wahrheit angemeſſener fand. Die Schlacht bei Roßbach geſchah am 5. November 1757. Die Franzoſen unter Soubiſe, und die Reichs-Armee wurden total geſchlagen.

„Wenn die gute **Laune** mich manchmal verläßt," ſagte eine geiſt-

reiche Frau, bilde ich mir ein, daß die göttliche Vorsicht sie braucht, um irgend einen Unglücklichen zu trösten."

Der laut denkende Lord. Lord Garthon zeichnet sich durch eine Gabe aus, welche ihm ganz eigenthümlich sein dürfte. Wenn er z. B. bei Tafel neben einer Dame sitzt und es fällt ihm ein, daß es die Höflichkeit erfordere, der neben ihm Sitzenden eine Gefälligkeit zu erweisen, so überlegt er es vorher und zwar laut: „Ich muß," sagt er z. B., „ein Glas Wein mit Lady N. trinken, ja, ja, ich muß ein Glas mit ihr trinken." Dann wendet er sich an Lady N. und fragt sie, ob sie Wein trinken will. Die Lady willigt mit einem Lächeln ein, das sich über die gesammte Tafel verbreitet, und Lord Garthon weiß nicht, warum man lacht. Vor Kurzem speiste er bei Lord D. und saß neben ihm. Während der Mahlzeit blieb unser Lord lange in Gedanken, die endlich laut wurden. „Ich glaube, ich muß diese Zierpuppe von einem Lord zu Tische laden, ja, ich will, ich muß ihn einladen." Er wollte eben das, was im geheimen Rathe seiner Gedanken beschlossen war, zur That werden lassen, als sein Nachbar auf den Einfall kam, auch einmal laut zu denken. „Ich glaube, daß dieser alte Dummkopf mich zu sich laden will, aber ich gehe nicht, nein, ich werde nicht zu ihm gehen." Lord Garthon war wie vom Donner gerührt, aber sein Erstaunen war größer als sein Aerger. Wie konnte man seine geheimen Gedanken errathen? — Er konnte es nicht begreifen. — Früher spielte er gern Schach; hier spielte ihm seine Gewohnheit stets die fatalsten Streiche. „Diesen Bauer lasse ich stehen," dachte der Lord; „wenn ich ihn stehen lasse, bekomme ich den König, will ich aber ꝛc." So verriethen seine Gedanken immer seine Pläne. Das laute Denken brachte ihn auch um eine sehr schöne Braut, welcher er in einem zärtlichen Augenblicke Sachen gestand, die sie um keinen Preis wissen durfte, und welche Geständnisse hinreichten, daß der arme Lord nicht mit dem Gelde seiner reichen Braut seine zahlreichen Gläubiger befriedigen konnte.

Lauter. Ein amerikanisches Blatt erzählt: Kommt neulich ein Farbiger auf die Briefpost, tritt an den Laden, an welchem die Briefe ausgegeben werden, streckt sich vor und ruft: „Lauter!" Der Postofficiant versteht, daß der Mann taub ist und man recht laut mit ihm sprechen muß, wenn er hören soll, und fragt ihn deshalb mit recht lauter Stimme nach dem Namen der Person, für die er Briefe begehrt. „Lauter!" schreit der Schwarze. „Den Namen?" kreischt der Officiant, und „Lauter!" seinerseits der Schwarze, der zu verstehen glaubt, ersterer leide an Taubheit. Da thut der Postcommis erst einen recht tiefen Athemzug, und mit aller Macht, mit einer Donnerstimme dröhnt er dem Neger entgegen: „den Namen!" und solchen Trompetenklang

legt er in den Ruf, daß ihn das Echo vom fernen Hügel hätte wiederhallen mögen. Der Neger prallt ganz erſchrocken zwei Schritte zurück und „Lauter, Herr! Lauter" brüllt er mit der vollſten Kraft, deren ſeine Rieſenlunge fähig. „Lauter! habe ich Euch geſagt, ſo heiß ich und nicht anders." — „Oho, ah ſo!" ſagte der Officiant, „Euer Name iſt Lauter, he? Hätt' Euch bald nicht verſtanden — hier iſt Euer Brief, Mr. Lauter!"

Die Herzogin von **Lauzun** befand ſich im Anfange der erſten franzöſiſchen Revolution zu einer Zeit im Theater, wo das Publicum ſehr unruhig war. Man warf mehrere Orangen in ihre Loge. In dieſem Augenblicke trat Lafayette herein. Sie überreichte ihm zwei Orangen mit den Worten: „Voila Monsieur des fruits de la révolution" (Hier mein Herr, haben Sie Früchte der Revolution.)

Lavater. Als Wilberforce in der Schweiz reiſte, beſuchte er auch den Phyſiognomen Lavater. Dieſer äußerte, die Engländer zeichneten ſich zumeiſt durch glatten Vorderkopf und ſcharfgezeichnete Augenbrauen aus. Ein anderes Mal kam er auf Offenbarungen zu ſprechen und erzählte auch Folgendes. „Ich war einſt Säckelmeiſter einer milden Stiftung und hatte deren Gelder in Verwahrung. Da kam ein Freund zu mir und bat mich um eine beſtimmte Summe; bekomme er ſie nicht, ſo ſei er morgen bankerott. „Ich würde Ihnen das Geld gern geben, aber ich habe es nicht." — „Sie haben die Stiftungsgelder in Verwahrung," entgegnete er mir; „vertrauen Sie mir das Geld an, ich zahle es wieder, ehe Sie Rechnung ablegen müſſen; retten Sie mich vom Untergange!" Ich that ihm endlich, wiewohl ungern und mit Widerſtreben, ſeinen Willen. Wie ich vorausgeſehen hatte, ſo kam es: er war nicht im Stande zu zahlen, als der beſtimmte Tag kam, und doch mußte ich Rechnung ablegen. Ich betete inſtändig zu Gott, er möge mir einen Weg zeigen und Mittel in die Hand geben, damit ich aus dieſer ſchwierigen Lage erlöſt würde. Ich erhob mich dann von meinen Knieen, und begann in meiner Betrübniß alle Schubladen zu durchſuchen und zuſammenzuraffen, was ich beſaß. Da fiel plötzlich mein Blick auf ein kleines Papier, das ich gar nicht kannte; ich nahm es in die Hand, es war Geld darin; ich mache es auf, und ſiehe, ich finde gerade die Summe, welche ich nöthig hatte, um richtige Rechnung ablegen zu können. Wie es aber dahin gekommen, iſt mir bis auf den heutigen Tag ein Geheimniß geblieben."

Lavater und Caglioſtro. Im Jahre 1780 befand ſich der berüchtigte Charlatan Caglioſtro in Straßburg, beſuchte dort häufig die Hoſpitäler, unterſtützte die Kranken mit Rath und Geld, und verband ſelbſt die häßlichſten Wunden. Aber ſein Ruf, daß er mit dem Böſen

im Bunde ſtehe, folgte ihm überall; Lavater glaubte in ihm ein Weſen zu finden, das eine übernatürliche Sendung zu erfüllen habe. In dieſer Stimmung ſchrieb er einen Brief nach Straßburg mit der Adreſſe: „A Monsieur le Comte de Cagliostro, Ange de ténèbres, à Strassbourg.“ (An den Herrn Grafen Caglioſtro, Engel der Finſterniß, in Straßburg.) In Baſel lernte er ihn perſönlich kennen. Die Zuſammenkunft fand im Beiſein ſehr vieler Perſonen Statt. „Worin liegt Ihre Wiſſenſchaft?“ fragte der berühmte Phyſiognomiker den Caglioſtro. „In verbis, in herbis, in lapidibus“ (in Worten, in Kräutern und Steinen), antwortete er. Lavater betrachtete ihn ſodann aufmerkſam, und Caglioſtro faßte des Andern Hand. „Ihre Züge zeigen mir deutlich an, daß Sie keineswegs ein Elixir zu langem Leben gefunden haben,“ ſagte Lavater. „Und Ihre Hand beweiſt mir, daß Sie eines gewaltſamen Todes ſterben werden,“ entgegnete Caglioſtro. — Damit endigte die Unterhaltung. Lavater kehrte in ſeine Wohnung zurück, überzeugt, mit einem übernatürlichen Weſen geſprochen zu haben. Mehrere Jahre nachher, bei der Einnahme Zürichs (durch Maſſena), ſchoß ihn ein Soldat durch die Seite, und nach langen Schmerzen ſtarb er an dieſer Wunde. Caglioſtro hatte die Wahrheit geſagt.

Laviren. Eines Tages ging Kaiſer Alexander auf den Boulevards, bei der Admiralität zu Petersburg, ſpazieren, als ihm ein in Trunkenheit taumelnder See-Officier begegnete. „Was machſt Du hier?“ fragte der Kaiſer ernſt. „Euer Majeſtät,“ lallte der Officier, „ich — ich lavire.“ Der Kaiſer lächelte und der Officier hatte ſich durch die Antwort vom Arreſte befreit.

Leb', als woll'ſt Du täglich ſterben,
Schaff' als woll'ſt Du ewig leben!

Leider nur zu wahr iſt die Bemerkung Youngs, daß der Menſch mit 30 Jahren gewöhnlich auf die Vermuthung geräth, er habe bis jetzt thöricht ſein Leben zugebracht; mit 40 Jahren gelangt er zur Gewißheit und entwirft ſich einen ganz neuen Lebensplan, doch die Ausführung wird von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr verſchoben; jetzt erreicht er funfzig Jahre, da ergreift ihn Ueberdruß ſeines ſchändlichen Aufſchubs, jetzt will er ſeine Seelengröße zeigen — er entſchließt ſich, entſchließt ſich wieder und noch einmal — und ſtirbt in lauter Entſchließen derſelbe, der er war. Was iſt der Grund davon? Kein andrer, als, weil ein Jeder alle übrigen Menſchen für ſterblich, ſich ſelbſt für unſterblich hält.

Leben. Des Lebens höchſte Luſt iſt die Liebe, der größte Schatz

die Zufriedenheit, das größte Gut Gesundheit, der größte Trost der Schlaf, die beste Arzenei ein wahrer Freund!

Leben. Fürwahr, ein Rebus ist des Menschen Leben.
Darin viel tolles Zeug man sieht in Bildern schweben;
Den Kopf zerbricht sich Mancher ob seinem Lebenslauf.
Da kommt der Tod hohnlächelnd, und — löst den Rebus auf.

— Das längste Leben ist nicht das wünschenswertheste, sondern das tugendhafteste ist es.

Das menschliche **Leben** ist für alle unsere Anstalten und Maßregeln zu kurz! Was kann man in 70 Jahren zu Stande bringen? Bis man dreimal mit sich zu Rathe geht, dreimal mit Andern zu Rathe sitzt, bis der Beschluß endlich im Rathe steht, und dann durch alle Räthe läuft, indessen hat der Rathschluß des Herrn dem Menschen schon selber geholfen.

Methusalem, m. f. H. u. H., das wäre für unsere Zeiten ein Mensch gewesen, der hat 969 Jahre gelebt!

Zu vierzig Jahren, m. f. H. u. H., wird der Mensch gescheidt, von dem Augenblicke an taugt er schon zu keiner Bedienstung mehr: die anderen dreißig Jahre, die der Mensch gescheidt ist, ist er ein solcher Narr, sich darüber zu grämen, daß er nicht früher gescheidt geworden ist! Und er sollte froh sein, daß er erst zu vierzig Jahren gescheidt wird, denn, würde der Mensch zu zwanzig Jahren gescheidt, so würde er zu fünfzig Jahren sterben, denn länger als dreißig Jahre hält's kein vernünftiger Mensch auf der Welt aus!

Wissen Sie aber, wodurch Methusalem ein Alter von 969 Jahren erreicht hat? Ich weiß das probate Mittel, wodurch er das erreicht hat, und will es Ihnen, m. f. H. u. H., aus besonderer Verehrung mittheilen: Methusalem wurde deshalb so alt, weil er erst zu 186 Jahren geheirathet hat! Wer diese Diät befolgt, dem verbürge ich ein ebenso hohes Alter.

Das **Leben** ist eine große, beschwerliche, gefährliche Gebirgs- und Alpenreise; sie führt über steile Höhen, neben schwindelerregenden Abgründen hin, man schaut mit Schauer hinauf, mit Entsetzen hinab, und nur die Maulthiere und Esel gehen sichern Schrittes ihren Weg vorwärts. Dem Menschen aber hat das Schicksal den Alpenstock: Geduld, mit den zwei Spitzen: Hoffnung und Glaube, mitgegeben, und drei Alpenführer, die aber alle drei blind sind: „Liebe, Glück, Gerechtigkeit." Die Liebe geht auf der linken Seite, denn da ist das Herz, und in der Herzenskammer selbst sitzt die Liebe auch auf der linken Seite, denn sie gehört zur Opposition des Lebens;

— und das Glück geht auf der rechten Seite, denn ohne Glück findet man am Menſchen gar die rechte Seite nicht heraus, und die Gerechtigkeit geht, wie unſer Schatten, bald vor und bald hinter uns her, je nachdem die Sonne unſeres Glückes vor uns aufgeht, oder hinter uns untergeht, denn die irdiſche Gerechtigkeit iſt in einer Beziehung gewiß eine Erſcheinung aus dem Elyſium, in der Beziehung nämlich, daß ſie ein Schatten iſt! — „Liebe, Glück und Gerechtigkeit," m. f. H. u. H., ſind die drei blinden Führer des Lebens. Wenn die Liebe ſagt: „Geh' links!" und das Glück ſagt: „Geh' rechts," ſo ſagt die Gerechtigkeit: „Der Mittelweg iſt der beſte!" das heißt der Weg, der zu „Mittel" führt, iſt der beſte!

Liebe, Glück und Gerechtigkeit ſind nur für die Menſchen blind. Unter ſich ſehen ſie ſehr gut. Die Liebe ſieht ſich mit dem Glücke ſehr vor, die weiſe Gerechtigkeit ſieht dem Glücke ſehr viel nach, und das Glück ſieht, daß einem bei Liebe und Gerechtigkeit Hören und Sehen vergehen kann.

Vier Augen, m. f. H. u. H., ſehen mehr als zwei, und das iſt ſonderbarer Weiſe auch bei dieſen Blinden der Fall.

Wenn die blinde Liebe mit dem blinden Glücke ſich vereinigt, ſo ſieht das entſtandene „Liebesglück", daß dieſe Liebe keine Liebe, und dieſes Glück kein Glück iſt, und wenn die Gerechtigkeit mit der Liebe zuſammenkommt, ſo ſieht die „Gerechtigkeitsliebe", daß man unter vier Augen dem Glück zuerſt auf die Hand und dann durch die Finger ſehen muß. S.

Das Leben iſt nichts als die große Bleiche der Menſchen, nach und nach bleichen ſich Hoffnungen, Wangen, Haare, und dennoch denkt der Menſch nie daran, daß jedes Erröthen nichts iſt als eine Vorſpann mehr zum Erbleichen! So denkt auch kein Menſch daran, wenn er eine Uhr ſchlagen hört, daß jeder Uhrſchlag nichts ſpielt, als wieder eine Note aus ſeinem Todtenmarſche; ſo klettert der Menſch auch ſein ganzes Leben von Berg zu Berg, um eine große Ausſicht zu haben, und denkt nicht daran, daß er die größte Ausſicht nur vom kleinſten Hügel haben kann, vom Grabeshügel, und ſo ſieht der Menſch tauſend Lichter und Flammen brennen, und denkt nicht daran, daß alle brennenden Lichter nichts abſetzen als — Aſche. S.

Das menſchliche Leben iſt eine Zeitungs-Redaction, es kündigt ſich alle Neujahr neu an, verſpricht Alles für die Zukunft, und die Menſchen ſind die guten Narren, die das glauben! Sie ſind auch ironiſch, und ſagen Einer zum Andern: „Na, ich gratulire!"

Der Menſch aber bekommt von der Lebens-Redaction keinen Einladungsbrief, er wird nicht gefragt, ob er abonniren will, der Pränumerationsſchein wird ihm in's Haus geſchickt; wie er auf die Welt

kommt, iſt er ſchon Abonnent, deshalb fängt er auch gleich zu ſchreien an, das Blatt gefällt ihm nicht. Der junge Pränumerant wünſcht abzufallen, allein, da iſt er ſchief gewickelt, wer einmal pränumerirt hat, den läßt man nicht mehr los! Ein Pränumerant iſt ein lebenslängliches Engagement, und wenn er ſtirbt, wird das Geſchäft auf die Frau geſchrieben, und ſie zeichnet „Pränumerants ſelige Wittwe!“

Die Lebens-Redaction iſt nobel: Bei jedem neuen Jahrgang gibt ſie dem Menſchen alle alten Jahrgänge d'rauf! Auch läßt ſie zweierlei Ausgaben des Lebens erſcheinen: ein feines Leben auf Velin für die reiche Welt, und ein ordinaires Conceptleben für die arme Welt!

Allein, der umſichtige Redacteur iſt gerecht, die Reichen bekommen in ihrem feinen Inhalt, wie die Armen, dieſelben ſtehenden Artikel von Schmerz und Luſt, dieſelben Mitarbeiter: die Liebe für das lyriſche Fach, die Hoffnung für das phantaſtiſche, die Lüge für die Tagsneuigkeiten, die Parteilichkeit für die Beurtheilung der Andern, die Verleumdung für das Geſellige, und all die unerforſchlichen Mächte des Schickſals für die ungelöſ'ten Räthſel und Rebus des Lebens, die erſt in dem erſten Blatte des andern Lebens gelöſ't werden. S.

Das Leben des Menſchen iſt ein Buch weißes Papier, hüte dich andere als gute Handlungen einzutragen.

Das Leben wird, wie das Meerwaſſer, nicht eher ganz ſüß, als bis es gen Himmel ſteigt.

Das Leben iſt eine Eiſenbahn. Das ganze Leben des Menſchen iſt nichts als eine Eiſenbahn! Die Wiege iſt der Bahnhof, das Grab iſt die letzte Station! Das ganze menſchliche Daſein iſt durch eiſerne Gewalt gebunden! Glauben Sie, der Menſch wird gern geboren? Keine Idee! Er ſträubt ſich genug dagegen, mit Händen und Füßen, und ſtellt ſich auf den Kopf, und will nicht in die Welt, aber es nützt ihm nichts, er muß hinaus! Wie der Menſch auf die Welt kommt, ſchreit er, das Klima iſt ihm noch ganz fremd! Früher ſagte man: Er erblickt das Licht der Welt, jetzt ſagt man: Er erblickt die Finſterniß der Welt, und der Schmerz macht ihn ganz ſprachlos! Und ſo lebt der Menſch ſiebzig Jahre! Denn, glauben Sie mir, die Beſtimmung des Menſchen war von jeher, nicht mehr als ſiebzig Jahre zu leben, auch im Paradieſe war die Beſtimmung der Menſchen, nur ſiebzig Jahre zu leben, allein wegen Mangel an ärztlicher Hilfe konnten ſie im Paradieſe ihre Beſtimmung nicht erfüllen, und ſo vermehrt jeder Neugeborne die Perſonen-Frequenz auf der Eiſenbahn des Lebens!

Auf der Eiſenbahn des Lebens iſt es, wie auf der wirklichen Ei-

ſenbahn, je flacher das Leben, deſto ſchneller geht die Fahrt, die Höhen und die Erhabenheiten des Weges machen die Schwierigkeiten! Es gibt im menſchlichen Leben viele Semmeringe, die ſchwer zu überſteigen ſind, viele finſtere Tunnels müſſen durchbrochen werden, und viele Ein- und Abſchnitte hindern und verdunkeln den Weg!

Auf der Eiſenbahn des Lebens iſt das Schickſal Director, das Glück der Ingenieur, der Zufall der Conducteur, die fünf Sinne die Locomotivführer, die Leidenſchaften die Heizer, Vernunft und Geiſt die Bahnwärter, allein trotz Allen iſt Unglück und Schaden nicht ſtets zu vermeiden, und dennoch muß man im Waggon des Lebens bleiben, wenn Unglück droht und Gefahr, und wer früher aus dem Wagen ſpringt, bevor an der Station gerufen wird: „Jetzt ſteig' aus!" dem wird Leib und Seele völlig vernichtet! S.

Das Leben ein Fuhrwerk. Die Menſchen ſind außerordentliche Liebhaber vom Fahren, entweder aus Luſt oder Nothwendigkeit. Es gibt daher eine große Anzahl von Fuhrwerken. Das menſchliche Leben iſt ſchon mit ſo vielen Dingen verglichen worden, daß es füglich auch eine Aehnlichkeit mit den Fuhrwerken aufzuweiſen hat. — Freunde fahren mit dem Geſellſchaftswagen; — Lieferanten mit dem Proviantwagen; — Kornjuden mit dem Geldwagen; — Diebe mit dem Eilwagen; — Fleiſchhauer mit der Wurſt; — Holzhauer mit dem Phorus; — Glückliche mit dem Schwimmer; — Kleidermacher mit dem Gallawagen; — Sonderlinge mit der Extrapoſt oder mit dem Separatwagen; — Feige mit dem Bagagewagen; — Hutmacher mit dem Deckelwagen; — Maſchiniſten mit der Draiſine; — Neuverlobte mit dem Triumphwagen; — Eheleute, welche ſich trennen, mit dem Sprengwagen; — Verläumder mit dem Kohlenwagen; — Wein- und Bierwirthe mit dem Waſſerwagen; — Zimmerleute mit dem Baumwagen; — Verliebte mit dem Kinderwagen; — Durſtige mit dem Löſchwagen; — Ignoranten mit dem Kälberwagen; — Faule mit dem Schneckenwagen; — verſpätete Dienſteifrige mit dem Vorſpannswagen; — Wagehälſe mit dem Probierwagen; — Hageſtolze mit dem Cabriolet; — Botaniker mit dem Heuwagen; — Mineralogen mit dem Sandwagen; — Studenten mit der Diligence; — und Alle — mit dem Todtenwagen.

Werth des Lebens. Man arbeitet ſein ganzes Leben, um ſich beſſer zu befinden, und ſtirbt, ohne ſich wohl befunden zu haben.

Leben gibt Gott dem Armen, bloß um für die Reichen zu arbeiten und ihnen Steuern zu zahlen.

Ein freies Leben führt der, der nirgends und überall zu Hauſe iſt.

Ein gutes Leben liegt in sechs Schüsseln und so viel Deutschen Champagner. Ein elendes Leben findet man überall.

Die vier Viertel des Lebens. Ein Philosoph, der einen Strom überschiffen wollte, bestieg ein Boot. Während der Ueberfahrt fragt er den Fährmann: „Ob er Arithmetik verstehe?" — „Arithmetik: Nein, davon habe ich noch gar nichts gehört," war die Antwort. Der Philosoph entgegnete: „es thut mir leid, denn ein Viertel Eures Lebens ist verloren." Wenige Minuten darauf fragte er wieder: „Versteht Ihr Etwas von der Mathematik?" Der Fährmann lächelte und entgegnete: „Nein!" — „Ach!" rief der Philosoph, „ein zweites Viertel Eures Lebens ist verloren!" Eine dritte Frage des Philosophen lautete: „Habt Ihr Kenntnisse in der Astronomie?" — „Ach nein, lieber Herr!" — „Nun, so ist ein drittes Viertel Eures Lebens verloren?" Gerade in diesem Augenblick stieß das Boot auf eine Felsenspitze, und begann zu sinken. Der Fährmann sprang auf, warf seinen Rock ab, und fragte mit ängstlicher Miene: „Könnt Ihr schwimmen?" — „Nein," war des Philosophen Antwort. „Nun, so setzt Euch schnell auf meinen Rücken, sonst sind alle vier Viertel Eures Lebens verloren!"

Das Leben eine Reise. Man sagt, das Leben ist eine Reise, ja wohl, früher lebte und reiste man lange, jetzt ist und lebt man schnell. Es wäre recht gut, wenn das Leben eine Reise wäre, aber jede Frau müßte eine Postmeisterin sein, denn dann wohnten sie alle eine Station aus einander, und dann wäre Ruh im Leben. S.

Mensch und Leben. S. schrieb einem mimischen Künstler Folgendes in's Stammbuch:

Das Leben.

Schauspiel in mehreren Abtheilungen von dem großen Unbekannten.

Personen.

Der Mensch	. . . .	ein wunderliches Wesen.
Das Leben	. . . .	seine Geliebte.
Das Frauenzimmer	. .	seine Puppe.
Das Schicksal	. . . .	sein Hofmeister.
Die Hoffnung	. . . .	seine Amme.
Das Glück	. . . .	sein falscher Freund.
Hören, Sehen, Riechen, Fühlen, Schmecken	. . . .	seine Dienerschaft.

Schwäche, Leidenschaften, Fehler, Irrthümer u. s. w. im Gefolge des Menschen. — Der Schauplatz ist das große Sandkorn, Erde.

Leben und leben laſſen. Ein Quäker, Apotheker, begegnete dem Doctor Fothergill. „Freund Fothergill, ich denke dieſer Tage bei Dir zu ſpeiſen.“ — „Dies wird mich ſehr freuen,“ erwiederte der Doctor, „aber ſage mir Freund, ſpaßeſt Du nicht?“ — „Nein, nicht im Geringſten, es iſt mein voller Ernſt,“ war des Apothekers Antwort. „Du behandelſt jetzt ſchon drei Tage lang unſern Freund Ephraim, und haſt ihm noch keine Arznei verſchrieben. Da kann ich freilich in meinem Hauſe nicht mehr leben, und muß daher zu Dir kommen.“ Doctor Fothergill verſtand dieſe ſehr zarte Anſpielung, und ſchrieb ein Recept, welches ſowohl dem Freunde Ephraim, als auch dem Freunde Apotheker gut that.

Erſt das Leben, dann die Unſterblichkeit. Ein Gelehrter beſchäftigte ſich zugleich mit einem Gedichte und mit einem Rechtshandel, von welchem ſein ganzes Vermögen abhing. Man fragte ihn einſt, wie es mit ſeinem Gedichte ſtände? „Fragen Sie mich lieber,“ ſprach er, „wie es mit meinem Proceſſe ſteht. Erſt das Leben, hernach die Unſterblichkeit.“

Das Leben eine Eiſenbahnreiſe. Ein Poet, welcher von Cöln nach Aachen fuhr, machte die Entdeckung, daß die Eiſenbahn in mancher Beziehung das Abbild unſres Lebens ſei. Eilt nicht, ſo dachte er, unſer Leben mit gleicher Schnelligkeit zum Ziele, wie dieſer Wagenzug, und zwar im Dienſte für den ſchnöden Erwerb, hinter der Locomotive des Eigennutzes? Iſt unſer Leben nicht in daſſelbe eiſerne Geleiſe gebannt, wie dieſe Locomotive? Sie ſtürmt daher mit rieſiger Kraft, als wollte ſie Berge über den Haufen rennen, und dennoch verläßt ſie ihren vorgezeichneten Schienenweg nicht, und ein Fingerdruck ihres Führers lähmt ihre Kraft bis zur Ohnmacht. Iſt das nicht das Bild eines Volkes, deſſen ganze Kraft durch den Federſtrich eines Herrſchers in Bewegung geſetzt und gehemmt wird? Jetzt kommt eine Ausweichung, wo eine ſpitze Schienenzunge den Ausſchlag gibt, ob der mächtige Wagenzug in dieſes oder jenes Geleiſe einfahren ſoll. So entſcheidet mitunter im Leben die Spitze einer haarbreiten Wegeſcheide, ob du glücklich zu deinem Ziele gelangſt, oder ob du dich linksab verlierſt und deine Kraft verwühlſt in einem ſterilen Sandberge. Dort öffnet ſich ein Tunnel, durch den der Zug durchſchießt, wie durch einen Flintenlauf. Ach, wie viel Tunnel giebt es im Leben! Wie Mancher erhaſcht den Kampfpreis, weil er den kürzern Weg durch den dunkeln Maulwurfs-Tunnel wählte, während ein Anderer im redlichen Schweiße ſeines Angeſichts die lichten Berge überklettert und am Ende der Arena von dem höhnenden Rivalen empfangen wird, der, wie durch Zauberei, ihm zuvorgekommen!

Das menſchliche **Leben** iſt ein großes Lehrgedicht! Des Menſchen Tage ſind die Sylben, die ihm der Herr gezählt, der Abſchnitt eines jeden Jahres bildet beſtändig eine neue Strophe, und iſt es dann beendet, wird es — im dunklen Schreine verſchloſſen!

C. F. Stir.

Man **lebt** nur einmal. Es iſt nicht möglich, bündiger und beſtimmter das Glaubensbekenntniß des Materialismus und die Verläugnung aller Religion auszuſprechen, als mit dieſer im gewöhnlichen Sinne verſtandenen Phraſe.

Das **Leben** im Todten. Ein engliſcher Advokat kam zum Teſtamentſchreiben etwas zu ſpät, weil der Teſtator indeſſen ſtarb. Das war Jenem ſehr gleichgültig. Er ſteckte dem Todten eine lebendige Fliege in den Mund, ſetzte ſich nieder und ſchrieb das Teſtament, indem er ſich ſelbſt zum Univerſalerben einſetzte und auch die Umſtehenden mit einigen Legaten bedachte. Als das Teſtament bald darauf angefochten wurde, ſchwur er ſammt den Legataren mit gutem Gewiſſen: Der Teſtator habe wirklich noch Leben in ſich gehabt. Er meinte damit die lebendige Fliege, und das Teſtament wurde beſtätigt.

Das Lied vom Menſchenleben.

In Proſa von Sterne.

Das Leben eines **Bettlers** iſt eine lange **Faſten-Predigt.**
Das Leben eines **Bürgers** iſt eine **Zeitung.**
Das Leben eines **Lumpen** iſt eine **Dithyrambe.**
Das Leben eines **Bedienten** iſt ein **Brief;** denn er endet als ergebenſter Diener.
Das Leben einer **Kokette** iſt ein auf **kurze Sicht** geſtellter **Wechſel,** gegen deſſen **Verfallzeit** ſie ewig **proteſtirt.**
Das Leben einer ſitzengebliebenen **Schönheit** iſt ein **Almanach** mit vielen Liebesgeſchichten und Gedichten von verſchiedenen Mitarbeitern.
Das Leben vieler **moderner Dichter** iſt eine **Satyre** auf die **Wahrheit.**
Das Leben eines **Wollüſtlings** iſt eine **Flugſchrift,** weil es nur auf den Moment berechnet iſt.
Das Leben eines **Arztes** iſt ein **Nekrolog** auf ſeine Patienten.
Das Leben eines **eitlen** Menſchen iſt eine **Auto-Biographie,** weil er nur immer von ſich ſelbſt ſpricht.
Das Leben eines **Tagelöhners** iſt ein **Kalender,** denn er lebt von einem Tag auf den andern. Die **Feiertage** ſind darin **roth** gedruckt, weil er da von ſeinem eigenen Blute zehren muß.

Das Leben eines großen Herrn iſt ein Geſetzbuch; denn er befiehlt nur.

Das Leben vieler Schriftſteller iſt ein Verzeichniß von Druckfehlern.

Das Leben eines Verſchwenders iſt ein romantiſches Gedicht.

Das Leben eines Zerriſſenen iſt eine Kriegs-Erklärung an die Welt.

Das Leben eines Journaliſten iſt eine Elegie über jenes längſt entſchwundene goldene Zeitalter, wo die Redacteure noch Honorare zahlten.

Das Leben eines ſchlechten Kerls iſt eine Schuldverſchreibung.

Das Leben eines Dandy iſt ein modernes Luſtſpiel, arm an Charakter, Witz, Geiſt und Handlung, und mit einem Dialoge, der um ſo anſprechender iſt, je weniger darin geſagt wird.

Das Leben eines Geizhalſes iſt ein Lied, welches mit dem bekannten Verſe anfängt:

„Seid umſchlungen Millionen!“

Hierauf folgt ein kosmopolitiſches Almoſen für die Menſchheit:

„Dieſen Kuß der ganzen Welt!“

Und nach dieſem ſüßen Liebesvermächtniſſe eine Anweiſung, die am jüngſten Tage im Himmel zahlbar iſt:

„Brüder! über'm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen.“

Das Leben eines „lebenslangen unentgeldlichen Praktikanten iſt ein Conto, wo im „Haben“ — Nichts, und im „Soll“ ein Regiſter aller guten Eigenſchaften ſteht.

Das Leben eines Sängers iſt ein Heldengedicht, wenn der letzte Geſang zu Ende iſt, will der Held am meiſten bewundert ſein.

Das Leben eines Cridatars iſt ein Schickſals-Trauerſpiel nach jetzigem Geſchmacke. Während des Spieles glauben die Leute, ſie könnten ihr Schickſal d. h. nach Saphir's Erklärung, ihr Geld, getroſt dem Helden überlaſſen! allein nach ſeinem Falle und in der Trauer dieſes letzten Actes kommen ſie leider zu ſpät zur Erkenntniß, daß der große Vers-Fuß, auf dem der Held lebte, nur leeres Gerede war.

Das Leben einer Tänzerin iſt ein Epigramm auf den geſunden Menſchen-Verſtand, weil ſie mit ihren Füßen den geſcheidteſten Leuten die Köpfe verdreht.

Das Leben eines Narren iſt ein Band moderner Lyrik — wenig geſunde Gedanken und viel Ungereimtes.

Das Leben eines Weisen ist heut zu Tage eine Fabel, worin die Thiere Moral predigen.

Das Leben eines jeden Menschen ist ein Prozeß gegen das Schicksal, der oft Jahre lang dauert. Gleich nach der Geburt klagt der Mensch gegen das Schicksal, denn er weint. Dafür hat dieses gegen jede seiner Bestrebungen eine Einrede voll Widersprüchen, und wenn der Mensch dagegen auch mit aller Anstrengung replicirt, so unterliegt er doch dem duplicirenden Schicksal, bis man die ganzen Lebensacten im Sarge inrotulirt. Allein selbst nach seinem Tode erhält der arme Mensch nur selten ein günstiges Urtheil, obgleich er die ganzen Prozeßkosten zahlen muß.

Lebensalter berühmter Personen. Die Höhe des Lebensalters, die ausgezeichneten Männern der Wissenschaft und Kunst zu erreichen vergönnt wird, würde, wenn man die Notizen darüber vollständig zusammenstellte, zu den interessantesten Betrachtungen Anlaß geben. In der Regel wird es sich zeigen, daß Solchen, die Ausgezeichnetes wirkten, selten eine große Spanne Zeit zugemessen war. Besonders sind es Staatsmänner, die frühzeitig starben, wie Pitt, Fox und Canning in England, Mirabeau in Frankreich u. A. Unter den Gelehrten wurde indeß Baco 64 Jahre alt, Newton 84, Leibnitz und Galiläi 70, Göthe 83. Dagegen findet sich unter 1700 bekannt gewordenen Personen aus allen Klassen der Gesellschaft, die ihr hundertstes Jahr erreicht hatten, nur ein einziger Mann der Literatur, nämlich Fontanelle. Den plastischen Künstlern scheint es, besonders in Italien, vergönnt zu sein, sich vorzugsweise einer längern Lebensdauer zu erfreuen: Tizian wurde z. B. 96 Jahre alt, Giancllo 99, Michael Angelo 90, Leonardo da Vinci 75, Calabrese 86, Claude Lorrain 82, Carlo Maratti 89, Tintoret 82, Sebastian Ricci 78, Crespi 74, Carlo Dolce 70, A. Sarchi 74, Zucharelli 86, Vernet 77.

Lebensart. Was ist Lebensart? Wenn ein junger Mann an der Seite eines Mädchens sitzt, und ihr den Tabackrauch in's Gesicht bläst, so ist das Lebensart. Wenn die Damen im Theater ihre ungeheuren Capuchons aufbehalten, damit die hintern gar nichts sehen können, so ist das wieder Lebensart. Wenn der junge Herr seine Dame rechts gehen läßt, weil es links trocken ist, so ist das nur Lebensart; und wenn der Gemahl fein zu Hause bleibt, während die Frau im Theater sitzt, so ist das nur Lebensart; und wenn der Herr in's Kaffeehaus geht, während die gnädige Frau Besuche empfängt, so ist das wieder nur Lebensart. Sie sehen also, meine freundlichen Leser und Leserinnen, Lebensart ist nicht die Art wie man leben soll, sondern es ist die Art wie man sich das Leben süß, und Andern bitter machen kann. S.

Lebensart beſitzen, heißt: anders reden und ſcheinen, als man iſt.

Lebenslänglich. Ein durch England Reiſender bemerkte die Leichname zweier Verbrecher am Wege hängen, wovon der Eine an einem Stricke, der Andere aber an Ketten hing. Auf ſeine Frage, warum dieſes ſo ſei, antwortete ihm Jemand: „Der am Stricke ſei ein minderer Verbrecher geweſen und werde Abends herabgenommen; der Andere aber müſſe lebenslänglich in den Ketten hängen bleiben!

— Ein Räuber ſtand auf der Schandbühne; auf der Tafel, welche an ſeinem Halſe hing, ſtanden die Worte: „Wegen Raubes zum lebenslänglichen ſchweren Kerker verurtheilt.“ — Einer der Zuſeher ſagte: „Der arme Mann, er muß wenigſtens 60 Jahre alt ſein, der hält ſeine Strafe nicht mehr aus.“

— Der junge Fürſt eines kleinen Herzogthums durchreiſ'te ſein Land und beſah Alles, auch die Gefängniſſe. Seine milden Geſinnungen offenbarten ſich in allen Anordnungen, unter anderm auch darin, daß er allen Verbrechern, welche zur lebenslänglichen Kerkerſtrafe verurtheilt waren, Ein Jahr der Strafe erließ.

Lebenslänglich. Ein junger aber keineswegs hübſcher Menſch wollte ſich für ſeine Geliebte malen laſſen, und begab ſich daher zu einem Künſtler mit dem Erſuchen, ihm ein ſprechendähnliches, aber recht ſchönes Porträt verfertigen zu wollen. „Wie wollen Sie porträtirt ſein,“ fragte der Maler, „als Bruſtbild oder als Knieſtück?“ „Um einen recht guten Eindruck hervorzubringen,“ war die Antwort, „bitte ich mich lebenslänglich zu malen.“

Lebensmuth. Nicht Fühlloſigkeit, nicht kühner verzweiflungsvoller Leichtſinn gibt Lebenskraft, nur die Ruhe; eine heilige, durch tauſend Schmerzen errungene Ruhe. Friedr. Birken.

Lebensperioden. Ein methodiſtiſcher Prediger in England verglich einmal die Jugend mit einem Komma, das Mannsalter mit einem Semikolon, das Alter mit einem Kolon und den Tod mit dem Punkt, der den Satz ſchließt. Zukunft und Ewigkeit mit einer langen Pauſe.

Lebensregeln. 1. Wenn du viel gearbeitet haſt, und ſehr ermüdet biſt, ſo geh' Abends nicht in's Theater, denn ſei verſichert, du wirſt ohnehin ſchlafen.

2. Wenn deine Frau dir ſchmeichelt, ſo greife ſchnell in die Taſche, denn ſei verſichert, ſie will etwas.

3. Wenn ein Mann dir ſchmeichelt, ſo verzeih ihm nur gleich im Stillen, denn ſei verſichert, er will dich betrügen oder er hat dich betrogen.

4. Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: „Ach, mein Theuerſter!“ ſo komm' ihm nur gleich mit der Frage entgegen: „Ich bitt' Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei ſich?“ denn ſei verſichert, er wollte dich um daſſelbe fragen.

5. Wenn du von einem Recenſenten gelobt ſein willſt, ſo mache ihm ein Geſchenk, denn ſei verſichert, ſo was hilft immer.

6. Wenn du einem Recenſenten etwas ſchenkſt, ſo ſchenke ihm baares Geld, denn ſei verſichert, da triffſt du ſeinen Guſto gewiß.

7. Wenn du einen Künſtler lobſt, ſo lob' ihn nie auf Credit, denn ſei verſichert, wenn er einmal gelobt iſt, vergißt er dich!

8. Wenn du den Kopf zum Fenſter hinaus ſteckſt, ſo thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preiſen, denn ſei verſichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufſicht wäre, gewiß gern einen Topf Waſſer über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du biſt.

9. Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmern auf ein Mal; denn ſei verſichert, zehn kokettiren mit dir, um ſich über dich luſtig zu machen; fünf, um ihre Nachbarinnen auf den „eingebildeten Laffen“ aufmerkſam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Inſtinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und alleweil bleibt doch etwas kleben!

10. Trau der ganzen Welt ſo wie dir, denn ſei verſichert, der Menſch ſoll ſich ſelbſt nicht trauen.

11. Wenn du in der Gunſt des Publikums ſteigſt, ſo denke an Eulenſpiegel und weine, denn ſei verſichert, du wirſt wieder herunterſteigen.

12. Wenn dir ein Frauenzimmer ſagt: „Du haſt mein Herz erſchüttert!“ ſo glaub's und — bau nicht darauf, denn ſei verſichert, auf einen Boden, der einmal erſchüttert iſt, ſoll man nicht bauen.

13. Kaufe nie etwas zu einem „feſtgeſetzten Preis,“ denn ſei verſichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht feſtgeſetzt.

14. Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut ſehen willſt, und es ſenkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde ſuche, ſo grüble nicht weiter, denn ſei verſichert, wenn es ſchön wäre, es würde zum Himmel hinaufgeſehen haben, ob es nicht regnet. S.

Lebensregeln.

Verträume die Zeit, verlern' das Denken,
Und mache ſtets ein Schafsgeſicht,
Laß dich von jedem Ochſen lenken,
Und wenn er ſtößt, ſo mucke nicht!

Lebensregeln. Ein indiſcher Spruch ſagt: Kind! wann Du in die Welt kommſt, weinſt Du, und Alles lacht um Dich her; ſorge, daß, wenn Du vom Leben ſcheideſt, Alle weinen und Du allein lächelſt.

Goldene **Lebensregeln.** Ein junger Mönch bat einen alten, der in einem Kloſter lange gelebt, und ſich des Oberen und der Mönche allgemeiner Gunſt erfreute, er ſollte ihm doch im Vertrauen melden, durch was für Lebensregeln er ſich ſolches Glück zu Wege gebracht. Dieſer gab zur Antwort: er hätte ſtets folgende drei Regeln gehalten: immer von ſeinen Vorgeſetzten nur Gutes zu reden, ſeine Pflicht leidlich zu thun, Alles gehn zu laſſen, wie es geht.

Beſondere Lebensweiſe. Ein Marquis von Wincheſter, der unter der Regierung Carls des Zweiten lebte, pflegte Abends um ſechs Uhr ſein Mittagsmahl zu halten, und blieb volle zwölf Stunden bei Tafel ſitzen. Abwechſelnd aß er und trank, ließ Muſik machen, unterhielt ſich mit den Gäſten, und rauchte ſeine Pfeife. Seine Geſellſchaft konnte indeſſen thun, was ihr gefiel; aufſtehen, ſchlafen, ſpazieren gehen, u. ſ. w. Abgedeckt wurde nie; Schüſſeln und Flaſchen kamen nicht vom Tiſche. Wurde es Morgen, ſo pflegte er auf die Jagd zu gehen; bei ſchlechtem Wetter war Ball. Um eilf Uhr Vormittags ging er ſchlafen, und fing Abends um ſechs Uhr die gewohnte Lebensweiſe wieder an.

Monument des Schauſpielers Leburna. Das Peſther National-Muſeum beſitzt die intereſſante Grabſchrift des Schauſpielers Leburna, der einem Provinzial-Theater der römiſchen Colonien auf dem heutigen ungariſchen Boden angehört haben muß. Der Stein iſt beſchädigt und Manches aus der Inſchrift unverſtändlich, doch läßt ſich für die ſchönen Leſerinnen ſo viel davon treu verdeutſchen, daß dieſer Künſtler das hohe Alter von ungefähr hundert Jahren erreicht hatte, ein hiſtoriſch-diplomatiſcher Beweis, daß zu jenen Zeiten weder Roſſiniſche Kunſtwerke noch Cavallerie-Melodramen an der Tagesordnung waren. Er muß ein tragiſcher Künſtler geweſen ſein, da in der Grabſchrift bemerkt wird, daß er gar oft, endlich aber im vollen Ernſt geſtorben ſei. Die Inſchrift folgt hier wörtlich:

D. M.
POSITUS EST HIC LEBVRNA
MAGISTES MIMARIORVM
SI VIXIT. ANNOS. PLVS
INVS. CENTVM
QVOTIES MORTVVS
SET. SIC. NVNQVAM
SAD SVPEROS BENE
LERAE.

(NB. In der 3. 4. und 5. Zeile ſind die Anfangsbuchſtaben beſchädigt, ohne ſie zu zeichnen glaub' ich doch, daß ich einen richtigen Begriff darüber gegeben habe.) A. v. K.

Welche iſt Ihre liebſte **Lectüre?** wurde Jemand gefragt. — „Leſ' ich am liebſten Speiszettel," war die Antwort.

Lectüre. Eine junge Dame erzählte einem ihrer Bekannten: „Jetzt hab' ich eine recht intereſſante Lectüre, eine allerliebſte Sammlung von romantiſchen Erzählungen." Der Bekannte ließ ſich das Buch zeigen und es war eine Ueberſetzung von Plutarchs Lebensbeſchreibungen. — „Das ſind keine Romane, mein ſchönes Fräulein," ſagte er, „das ſind wahre Geſchichten." — „Ach ſo!" ſagte ſie, und von dem Augenblicke an las ſie keine Zeile weiter in Plutarch.

— Ein junger Herr. Welche Gattung Lectüre iſt Ihnen denn die liebſte?

Das Mädchen. Pfui, mein Herr, was denken Sie von mir, ich kenne dieſe Thiere gar nicht.

Ledig ſagt man in manchen Gegenden ſtatt „einzig." Ein gewiſſes Gaſthaus wurde außerordentlich durch Ungeziefer beläſtigt. Ein Reiſender, der vergebens die Nacht hindurch zu ſchlafen verſucht hatte, beſchwerte ſich des Morgens bei der Wirthin darüber. „Wie kann denn das ſein," verſetzte dieſe, „wir haben doch nicht eine ledige Wanze im Hauſe?" — „Das kann ſein, meine liebe Frau, ſie ſind alle verheirathet und haben ſämmtlich eine zahlreiche Familie."

Leere. Ein Stutzer, der, wie die meiſten ſeiner Collegen, ſich keineswegs durch Verſtand auszeichnete, kam eines Abends zeitig in's Theater, und als er nur wenige Zuſchauer wahrnahm, ſprach er, mit der Hand nach der Stirne fahrend und die Haare in Ordnung bringend: „Hu — da iſt's leer!" — „Na, das freut mich, daß Sö das endlich ein Mal einſehen," ſagte darauf ein Wiener, „i hob's Ihnen ſchon lang ſagen wollen."

Leeren. Ludwig XVIII., König von Frankreich, arbeitete im Jahre 1822 in ſeinem Kabinette mit dem Miniſter Baron de L**. — Der Miniſter nahm ſeine Tabacksdoſe aus der Taſche, und ſetzte ſie neben ſich auf den Tiſch; bald darauf holte er auch ſein Taſchentuch hervor und legte es auf die andere Seite. — Der König ſah dies, und ſagte lächelnd zu ihm: „Lieber Baron! Sie leeren ja Ihre Taſchen aus!" — „Ach, Sire! verzeihen Sie! allein es iſt doch immer beſſer, als wenn ich Sie füllte."

Leerheit. Man frühstücke die Versprechung eines Vornehmen, speise Mittags die Gründlichkeit eines französischen Sprachmeisters, und soupire Abends den Geist eines Kalligraphen, und man kann versichert sein, daß man mit leerem Magen zu Bette geht. S.

Leer zu vermiethen. Sheridans Sohn, dem witzigen Vater nicht gewachsen im geistigen Wettkampfe, kam von der Universität Cambridge zurück. „Nun, welchem Berufe willst Du Dich widmen, welche Laufbahn wählen?" fragte der Vater. — „Je nun," antwortete der Sohn, „ich lasse mich zum Parlamentsgliede wählen, und ich will auf meine Stirn: „zu vermiethen" (to let) schreiben." — „Aber vergiß nur nicht hinzuzusetzen: „unfurnished" (d. h. unmöblirt, leer), versetzte der Vater.

Lefebvre. Der Schneider Molin, der seinen Laden im Palais Royal hatte, war eines Morgens beschäftigt, seine fertigen Kleidungsstücke daran aufzuhängen, als ihn Jemand derb auf die Achsel klopfte. Aergerlich drehte er sich um und sah einen großen starken Mann im Generalshute und großem Mantel vor sich stehen, unter welchem die goldgestickte Uniform und das große Band der Ehrenlegion sichtbar wurden. „Wie gehts, Molin?" fragte der Soldat. — „Nicht ganz schlecht", antwortete der Schneider in großer Verlegenheit und ohne es zu wagen, die Hand zu berühren, die ihm der Soldat entgegenhielt. „Nun, bist Du so reich geworden, daß Du Deine alten Freunde verachtest?" fuhr der Andere fort. — „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr General, aber ich habe nicht die Ehre . .", stammelte der Schneider. — „Was, nach zehn Jahren kennst Du Deinen besten Freund nicht mehr, mit dem Du so manches Glas Wein getrunken hast, den Franz Joseph Lefebvre! Ziere Dich nicht, Alter! Komm an mein Herz, wenn ich auch Marschall und Herzog von Danzig bin .. Ich lade mich zum Frühstück bei Dir ein; laß was Gutes holen. Wir trinken auf unsere Jugend und morgen Mittag kommst Du zu mir; meine Herzogin ist auch nicht stolz, denn sie hat es nicht vergessen, daß sie das Marketenderfäßchen getragen hat." Molin war außer sich vor Freude; er lief hin und her, rief seinen Gesellen zu: seht, das ist mein Freund Franz! und gab tausend verkehrte Befehle zum Frühstück. — Der Herzog von Danzig hatte sich unterdeß an eine Säule gelehnt und erschrak fast nicht weniger als vorher sein Freund, als ihn jetzt Jemand auf die Achsel klopfte. Er riß sogleich den Hut herunter und stammelte einige Worte, als der eben Angekommene sagte: „Ich habe meine Börse vergessen oder man sie mir gestohlen. Ich trat in ein Kaffeehaus und als ich bezahlen wollte, hatte ich kein Geld. Helfen Sie mir aus der Verlegenheit und bezahlen Sie den Kellner da, der mir gefolgt ist." Der Mann, der

ſo ſprach, war noch ziemlich jung und trug einen eben ſo ſchlechten blauen Rock als alten runden Hut. Als der Kellner befriedigt war, nahm der Mann den Arm des Marſchalls und führte ihn ohne Umſtände fort. „Und unſer Frühſtück?" rief der Schneider ſeinem Freunde nach, der ihn durch geheimnißvolle Winke zum Schweigen zu bringen ſuchte. Während der Schneider in ſeinen Laden trat und ſeine üble Laune an ſeinen Geſellen ausließ, ſagte der Unbekannte zu dem Marſchall: „Ich treffe Sie zu gelegener Zeit. Sie werden mich begleiten und eine intereſſante Bekanntſchaft machen. Ich gehe zu Berthollet, um ihm 100,000 Thaler zu überbringen." — „Ich kenne den Mann nicht." — „Gleichviel; er iſt ein berühmter, verdienter Mann, ein großer Chemiker, der eben eine wichtige Entdeckung gemacht hat." — Das war dem Herzoge von Danzig gleichgültig; denn dieſer kannte kein Verdienſt als das militäriſche, aber er mußte mitgehen und eine lange, für ihn langweilige Unterredung ſeines Begleiters und des Chemikers mit anhören. Nach Beendigung derſelben nahm der Unbekannte wieder den Arm des Marſchalls, ſtieg mit ihm in den erſten beſten Fiaker und brachte ihn in das Palais Royal zu dem Schneider zurück. „Hier bringe ich Ihnen Ihren Gaſt wieder", ſagte er zu Molin. „Er ſieht dem Frühſtücke mit Ungeduld entgegen." — „Wollen Sie uns Geſellſchaft leiſten?" fragte der Schneider höflich. — „Ich danke; Geſchäfte nöthigen mich, ſogleich nach Hauſe zu gehen." — „Nun ich habe für Delikateſſen geſorgt", fuhr der Schneider ſtolz fort, die Sie wahrſcheinlich nicht alle Tage haben." — „Es thut mir leid; laſſen Sie mir nur den Fiaker näher kommen." — Das geſchah und der Fremde entfernte ſich. — „Wer iſt denn der Mann in dem alten abgeſchabten, ſchlecht gemachten Rocke?" fragte der Schneider ſeinen Freund; „Du könnteſt ihn auffordern, ſich bei mir einen neuen machen zu laſſen." — „Du würdeſt da einen berühmten Kunden haben . . Aber wie ſteht es mit dem Frühſtück?" — „Es kommt ſogleich; ſage mir nur, wer der Mann iſt." — „Der Kaiſer", antwortete der Marſchall. — Der Schneider wäre vor Schrecken beinahe umgefallen, als er das hörte. „Der Kaiſer Napoleon?" fragte er ſtaunend. Aber bald erholte er ſich und ſetzte hinzu: „Das hätte ich nicht geglaubt . . Ein ſo großer Mann und hat einen ſo ſchlechten Schneider! Er muß bei einem erbärmlichen Pfuſcher arbeiten laſſen."

(Modenzeitung.)

Von dem Marſchall **Lefebvre** (Herzog von Danzig), der vor der Revolution Sergeant der franzöſiſchen Garde war, durch ausgezeichnete Kriegsthaten aber bis zu jenem hohen Range emporſtieg), erzählt man nachſtehende vortheilhafte Züge: Im Jahre 1794, noch zur Zeit des Terrorismus, ſagte ein bei der Armee befindlicher Volksrepräſentant zu Lefebvre, der damals Diviſionsgeneral war: „General, ich

weiß, daß Sie in Ihrem Corps Perſonen aus der Claſſe des Adels an ihrem Poſten laſſen. Das Geſetz verwirft ſolche. Zeigen Sie mir dieſelben an, denn ich muß hier die Abſichten der Regierung erfüllen." Die Antwort war: „Ich kenne unter meinem Befehle nur Krieger, die des Vaterlandes, welches ſie bis auf dieſe Stunde vertheidigt haben, würdig ſind. Ich bin Bürge für Alle, und nehme Keinen aus." Nach dieſer feſten Erklärung ward Niemand in ſeinem Heere verhaftet und entſetzt. — Als Lefebvre von Bonaparte zum Herzog von Danzig ernannt war, beſaß er ein Landgut zu Cambant, im Departement Seine und Marne. In dem Schloſſe befand ſich ein ſehr großer Schrank, welchen eines Tages ſeine Gattin ihrer Freundin, der Baronin Legarde, Frau des Präfekten, öffnete. Was enthielt dieſer Schrank? Verſchiedene Kleidungsſtücke, welche der Herzog und die Herzogin ſeit ihrer Heirath nach einander getragen hatten; nämlich: geringe Volkstracht und zuletzt den Herzogsmantel. „Mein Mann und ich", — ſagte die Marſchallin: „hatten ein Vergnügen daran, dieſes aufzubewahren; zudem," — fuhr ſie lächelnd fort: „iſt es nicht übel, wenn man dieſe Sachen zuweilen beſchaut; man vergißt ſich dann nicht." — Als die erſten fremden Truppen in die Hauptſtadt einzogen, kam der Herzog von Danzig, nach der Abdankung Bonaparte's, von Fontainebleau nach Paris, und wurde dem Kaiſer von Rußland vorgeſtellt. „Sie waren alſo, Herr Marſchall, nicht unter den Mauern dieſer Stadt, als wir anlangten?" fragte Alexander. „Nein, Sire!" war die Antwort; „wir hatten das Unglück, nicht zur rechten Zeit eintreffen zu können." — „Das Unglück?" erwiederte der Monarch: „es iſt Ihnen alſo leid, mich hier zu ſehen?" — „Sire!" verſetzte der Marſchall: „ich ſehe mit Bewunderung und Dankbarkeit einen Krieger, der, obſchon noch jung, ſich im Siege zu mäßigen weiß; — aber auch mit Schmerz erblicke ich einen Sieger in meinem Vaterlande." — „Ich wünſche Ihnen Glück zu ſolchen Geſinnungen, Herr Marſchall", erwiederte der Kaiſer: „meine Achtung wird dadurch erhöhet." — Der Marſchall Suchet ſagte von Lefebvre: „Seit dem Anfange des Krieges ſchuf er ſich eine eigene Taktik. Sein militäriſches Genie fand auf dem Schlachtfelde, ohne vorherige Combination, außerordentliche Hülfsquellen, um den Sieg zu feſſeln. In den meiſten der Hauptvorfälle, wo er ſich befand, entſchied er auf glänzende Weiſe durch ſeine ſeltene Unerſchrockenheit, womit er die Soldaten anfeuerte, ſie durch Vertrauen an ſich band, zu den größten Thaten antrieb und in den ſchwierigſten Momenten in ſtrengſter Ordnung zu halten wußte."

Der Marſchall **Lefebvre** und ſeine Gemahlin. Der Marſchall Lefebvre, der Eroberer von Danzig, war gemeiner Soldat geweſen, und ſeine Frau eine Wäſcherin. Durch Heldenthaten und Glück ſtieg er

zum Marſchall und Herzog empor; ſie konnte indeſſen die frühere Sprache nie ablegen und ſpielte die Rolle der vornehmen Dame immer auf eine höchſt burleske Art. Jedoch auch die Redlichkeit, Dankbarkeit und Gutmüthigkeit blieb ihr wie ihm. Eines Tages hatte der Schweizer einen alten Offizier abgewieſen, der traurig ſeine Karte zurückließ. „Ach, ſieh da, mein ehemaliger Major hat mich beſuchen wollen!“ rief der Marſchall, ſie anblickend. „O, es thut mir nur leid, daß er nicht heraufgelaſſen worden iſt.“ — „Was?“ rief ungeſtüm die Marſchallin, „unſern alten Major? Und man hat ihn nicht hereingelaſſen? — Kerl!“ wendete ſie ſich zum Schweizer, „ſuche gleich den Major auf, oder ich jage Dich fort! Weißt Du wohl, daß wir ohne den Major gar nicht ſo weit gekommen wären?“ Der Schweizer hatte nicht wenig Mühe, den Major zu finden. Endlich brachte er ihn. Der Marſchall und ſeine Gemahlin empfingen den alten Krieger wie einen alten Freund. „Was können wir für Sie thun,“ fragte zuletzt die Herzogin. Er hatte ſich ſchon lange mit Unterrichtgeben beſchäftigt und hätte gern eine kleine Stelle bei der Univerſität gehabt. — „Dafür laſſen Sie mich ſorgen!“ tröſtete ihn die alte Freundin. Noch am nämlichen Abende ſprach ſie mit der Kaiſerin; ſie ſprach mit dem Großmeiſter der Univerſität Fontanes. Man vergaß dort und hier, auf den alten Major Rückſicht zu nehmen. Bald nachher ward ſie bei Joſephinen zum Spiel eingeladen. „Sie mag ſich mit ihrem Spiel zum Teufel packen! Warum hat ſie nicht den Major meines Mannes angeſtellt!“ ließ ſie zurückſagen. Dies half. Die etwas gemilderte Antwort ward Joſephinen hinterbracht, welche dem Major nun ſchnell eine Anſtellung im Bureau des Kriegsminiſters verſchaffte.

Der Marſchall **Lefebvre** belagerte Danzig, nahm die Feſtung, aber nach Napoleon's Rechnung nicht ſchnell genug. „Ich muß durchaus wiſſen, woran das liegt,“ ſagte er; „ich begreife die Berichte Lefebvre's nicht. Denon, reiſen Sie ſogleich zu ihm und bringen Sie mir einen Plan des Platzes.“ — Nach einer Viertelſtunde war der bereits über ſechzig Jahr alte Denon auf dem Wege, erſchien bei den Vorpoſten des Belagerungsheeres, verlangte den Marſchall zu ſprechen und theilte ihm ſeinen Auftrag mit. Lefebvre kannte den Künſtler nicht, hielt ihn für einen Spion von Napoleon, gab ihm einen muthigen Grenadier als Führer und ſchickte ihn an die gefährlichſte Stelle, um dem muthmaßlichen Spion eine derbe Lehre zu geben. Denon folgte ſeinem Führer und bald waren ſie über die Linien der franzöſiſchen Batterie hinaus. Die Kugeln pfiffen ihnen um die Ohren. Endlich fand Denon ein Loch, das eine Haubitzenkugel geſchlagen hatte, kroch hinein, nahm ſein Porteſeuille und fing ganz ruhig zu zeichnen an. Dem braven Grenadier wurde es an dieſer gefährlichen

Stelle doch unheimlich, ſo daß er den Fremden fragte, ob er lange da zu bleiben gedenke. Denon ſchickte ihn zurück. Unterdeß reuete es den Marſchall, daß er den Fremden einem faſt gewiſſen Tode ausgeſetzt habe, beſonders als ihm der Grenadier erzählte, was geſchehen ſei. Er eilte Denon entgegen und rief in kriegeriſchem Enthuſiasmus: „Nein, Du biſt kein Spion, ſondern der Bravſte der Braven. Ich danke dem Kaiſer, daß er mir Deine Bekanntſchaft verſchafft hat. Der Kaiſer will eine genaue Beſchreibung des Platzes; die gefährlichſte Seite kennſt Du, die andere werde ich Dir ſelbſt zeigen.“ Dieß geſchah, und Denon zürnte über die erſte Aufnahme nicht, die er gefunden.

Wenige Tage nach der Einnahme von Danzig ließ Napoleon den Marſchall **Lefebvre** ſchon um 7 Uhr des Morgens zu ſich rufen, um den Heldenmuth, den er bei Eroberung der Feſtung bewieſen, zu belohnen. Lefebvre eilt ſogleich hin und läßt ſich beim Kaiſer anſagen, der eben mit Berthier arbeitete. „Ah, ah!“ rief er, „ich ſehe mit Vergnügen, daß der Herzog ſo bald ſeine Toilette gemacht hat.“ Darauf wandte er ſich zu dem Ordonnanzofficier und ſagte: „Sagen Sie dem Herzog von Danzig, daß ich ihn nur darum ſo zeitig rufen ließ, um das Vergnügen zu haben, mit ihm zu frühſtücken.“ — Der Officier machte den Kaiſer darauf aufmerkſam, daß kein Herzog, ſondern der Marſchall Lefebvre ſeine Befehle erwarte. „Monſieur,“ erwiederte der Kaiſer, „wenn ich einen Herzog mache, werden Sie das für ein Mährchen halten?“ (Franzöſiſch: lorsque je fait un duc, le prenez vous pour un conte? Ein unüberſetzbares Wortſpiel, da conte Graf und Märchen heißt, und die Stelle auch heißen kann, wollen Sie ihn für einen Grafen halten?“) Der Officier war betroffen, der Kaiſer aber fuhr lächelnd fort: „Gehen Sie nur, und melden ſie dem Herzog von Danzig (er betonte dieſe Worte), daß wir uns in zehn Minuten zu Tiſche ſetzen.“ — Der Marſchall frühſtückte mit dem Kaiſer und Berthier. Beim Abſchied öffnete Napoleon ein Käſtchen, nahm daraus ein länglich viereckiges Päckchen und übergab es dem Marſchall mit den Worten: „Herzog von Danzig, ich weiß, daß Sie ein Freund von Chocolade ſind; hier haben Sie eine vortreffliche. Kleine Geſchenke erhalten die Freundſchaft.“ Darauf drückte er ihm die Hand und verabſchiedete ihn mit den Worten: „Auf Wiederſehen, Herzog!“ Der Marſchall, der weder von dem Herzogstitel, womit ihn der Kaiſer während des Frühſtücks beehrt hatte, noch von dem Geſchenke etwas begriff, ahnte eine Ueberraſchung in dem Pakete, das er in der Taſche hatte. Er öffnete es, und fand darin nebſt dem Ernennungsdiplom zum Herzog von Danzig dreimalhunderttauſend Franken in Bankbillets; übrigens aber keine Spur von Chocolade,

an die nur die Form des Paketes erinnerte, worin dies' reiche Geſchenk enthalten war.

Ein Legitimiſt comme il faut. Auf dem Convoi von Orleans nach Paris befand ſich ein Mann, der aus einer rieſigen Schnupftabaksdoſe mit einer wahrhaft ängſtlichen Sorgfalt eine Priſe nahm. Einer der Mitreiſenden, dem dieſes Betragen auffällt, wendet ſich endlich an denſelben, um über dieſe Sonderbarkeit Aufklärung zu erhalten. „Sehen Sie, mein Herr, ich bin ein Legitimiſt mit Leib und Seele; früher, als noch mein König über das ſchöne Frankreich herrſchte, als noch nicht Louis Philipp den Thron eingenommen hatte, ſchnupfte ich ſehr ſtark, ich rauchte ſehr ſchöne Cigarren, trank ſehr oft Malaga und Portwein, denn ich erhöhte durch die auf dieſen Luxusartikeln laſtenden Steuern die Einnahme meines Königs. Seit der Herzog von Orleans König geworden, rauche ich nicht mehr, ich trinke keine fremden Weine mehr und weil ich das Schnupfen nicht ganz laſſen kann, ſo ſchnupfe ich ſehr ſelten und ſtets ſehr wenig, damit ich den Juli-König nicht mit bereichern helfe."

Legouvé. Der Generaladvokat Barentin pflegte jährlich den vorzüglichſten Mitgliedern des Advokatenkollegiums eine feierliche Mahlzeit zu geben. — Einſt kam bei dieſer Gelegenheit der ſchöne Geiſt und berühmte Juriſt Legouvé neben der Dame vom Hauſe zu ſitzen, die ihn blos nach ſeinem Ruf als Rechtsgelehrter kannte. — Nachdem die Gegenſtände der gewöhnlichen Unterhaltung erſchöpft waren, brachte ſie die Rede auf das Schauſpiel, und war mit dieſer Wahl bald um ſo mehr zufrieden, als ſie bemerkte, daß ihr Geſellſchafter mit Einſicht und Gewandtheit über das Theater zu ſprechen wußte. Sie ließ daher ihrer Sucht zu glänzen freien Lauf; ſagte: ihr Lieblingszeitvertreib ſei das Theater français, ſie beſuchte es oft, werde aber dadurch, frei zu geſtehen, ungeduldſam gegen Liebhaberbühnen, zumal wenn ſie Stücke anhören müßte, die ausdrücklich für dieſelben verfertigt worden. — „Kennen Sie etwa," fuhr ſie fort: „das jüngſt in Anteuil errichtete Theater?" — „Ja Madame." — „Nun, zur Strafe meiner Sünden war ich vergangene Woche gezwungen, dort ein neues Stück: Attille, zu hören." — „Das wundert mich gar nicht," unterbrach Legouvé ſie hurtig, „daß Sie damit nicht zufrieden ſind; es iſt eine meiner Jugendarbeiten, die ich wegen überhäufter Geſchäfte nicht habe ausfeilen können, und die einige zu unbehutſame oder nachſichtige Freunde mir abgelockt haben."

Legrand, Marc. Ant., geb. 1673 zu Paris † 1728, Schauſpieler und Luſtſpieldichter, wurde wegen ſeiner unvortheilhaften Geſtalt in einer Heldenrolle ausgepocht. Er trat dann vor und redete das Pu-

bikum folgendermaßen an: „Ich finde, Hochgeehrteste, dieſe Zeichen Ihres Mißfallens nichts weniger als ungerecht. Meine allerdings unanſehnliche Perſon ſcheint Ihnen etwas fremdartig zu meiner Rolle. Indeß können Sie ſich, meine Herren, wenn es Ihnen ſonſt beliebt, eher an meine Geſtalt gewöhnen, als ich ſie zu ändern vermag.“ Dieſe Aeußerung wurde mit Beifall aufgenommen und Legrand wurde bald der Günſtling des Publikums.

(Ein Verſtorbener, der nicht gelebt hat.) Der bekannte franzöſiſche Seemann Paul **Legrand** ſtarb vor Kurzem im Alter von 71 Jahren. Einige Tage vor ſeinem Tode ſchrieb er folgende biographiſche Notizen nieder, um zu beweiſen, daß er nicht gelebt habe. — Leben heißt ſo viel als genießen; Alles was Leiden, Schmerz, Kummer, Langeweile, getäuſchte Erwartung, Verzweiflung iſt, ſo wie auch die Zeit, welche verſchlafen wird, müſſen wir billiger Weiſe aus der Lebensſumme ſtreichen. — Als ich ſechs Jahre alt war, redete ich mit großer Mühe; mit ſieben Jahren ſchlug ich mir ein tiefes Loch in den Schädel; mit neun Jahren war ich geheilt. Da meine Exiſtenz bis dahin nur aus Stammeln und Schmerzen beſtand, ſo kommen, wie billig, neun Jahre in Abrechnung. — Im zehnten Jahre begann ich meine Studien; ich hatte einen harten Kopf wegen meines zerſchlagenen Schädels. In zwei Jahren kannte ich endlich das Alphabet. Der Buchſtabe Z hat mir etwa 1400 Streiche eingetragen. Mit zwölf Jahren konnte ich endlich leſen; aber ich war ein Märtyrer des Alphabets. Man verſuchte, mir Latein beizubringen, ich vergaß darüber meine Mutterſprache, und als ich 15 Jahre alt war, wußte ich gar nichts. Ich war zur Strafe für meine Dummheit faſt täglich mit Brod und Waſſer abgeſpeiſt worden; ich bringe daher wieder ſechs Jahre in Abzug. — Dann trat ich bei einem Notar einen Schreiberdienſt an, der ein neues Märtyrerthum für mich ward. Ich ſtand um ſechs Uhr auf, heizte den Ofen, ſchrieb Concepte mit ungeheuer viel orthographiſchen Fehlern, und erhielt ſtatt des Eſſens Prügel von den großen Schreibern. Dieſe von meinem Leben abzurechnende Prüfungszeit dauerte fünf Jahre. — Mit 20 Jahren ſchickte mich mein Vater, der meiner überdrüſſig war, auf die Fregatte „Belle-Poule.“ Ich wuſch das Verdeck, rollte Taue auf, kletterte an den Maſtbäumen hinauf, zog die Segel ein, und erhielt täglich 30 Hiebe mit der Beſchlagleine. Dies dauerte vier Jahre. — Ich wurde endlich von der Fregatte entlaſſen, und zum Gewürzkrämer umgewandelt; ich verheirathete mich mit Demoiſelle Urſula D., der Tochter eines Drechslers, und erhielt mit ihr ein Heirathsgut von 30,000 Franken, welche auf eine Zuckerfabrik in St. Domingo vorgemerkt waren. Mein Glück war jedoch nur von kurzer Dauer, denn meine Frau hatte ein hölzernes Bein, welches ihr Vater gedrechſelt hatte. Die Unglückliche bat mich tauſend Male um

Entſchuldigung wegen dieſes Gebrechens; ich verzieh ihr in Berückſichtigung der Mitgift. Bald aber erhielt ich die Schreckenskunde, daß die Schwarzen auf St. Domingo ſich empört, und meine 30,000 Fr. verbrannt hatten. Es blieb mir nichts als das hölzerne Bein meiner Frau. Als ich das 30ſte Jahr erreicht hatte, ſtarb meine Frau an den Folgen eines acuten Rheumatismus, der ihr wirkliches Bein befallen hatte. Die ſechs Jahre meines Eheſtandes ſprach ich unaufhörlich zu mir ſelbſt: Welch ein Thor war ich doch, ein hölzernes Bein zu heirathen! Dieſe ſechs Jahre werden alſo billiger Weiſe aus meinem Leben geſtrichen. — Nachdem alſo meine erſten 30 Jahre aus meiner Exiſtenz geſtrichen worden ſind, habe ich mich nur noch über die Anwendung der übrigen 41 Jahre vor dem Publikum zu rechtfertigen. Da ich, wie Jedermann, ein Drittheil meines Lebens, und vielleicht noch mehr geſchlafen habe, ſo ſind hierfür 24 Jahre in Abzug zu bringen. Da ich immer ſehr an Zerſtreuung gelitten habe, ſo verlor ich ein volles Jahr mit dem Suchen meines Secretärſchlüſſels. Es wird aber gewiß Niemand behaupten, daß man lebe, wenn man einen Schlüſſel ſucht; ich bringe daher ein Jahr in Abzug. — Mit Pudern, Friſiren und Raſiren verloren: drei Jahre. — An Zahnſchmerzen gelitten: fünf Jahre. — An der Grippe und am Schnupfen laborirt: zwei Jahre. — Eine geraume Zeit meines Lebens iſt mir verloren gegangen mit Fragen und Aeußerungen des Verdruſſes, z. B. Wie viel Uhr iſt es? Ich bin heute ſchlecht aufgelegt. Wie befinden Sie ſich? Ich habe die Ehre ... Wie befindet ſich die Gnädige? Ich habe einen ſchrecklichen Schnupfen. Der Mond hat einen Hof. Es iſt abſcheulich kothig. Ein entſetzlich langer Winter. O! mein Himmel! Hierfür bringe ich drei Jahre in Abrechnung. — Sechs Monate ſind geopfert mit dem Wechſeln der Stiefel, und eben ſo lange habe ich gebraucht, um den Hut zu bürſten, alſo zuſammen ein Jahr. In den Zwiſchenacten im Theater gelangweilt: ein Jahr. — Mit dem Anhören moderner Dramen und überſchwenglicher Meiſterſtücke unverſtandener Genies, ſowie mit dem Leſen geiſtreicher Journalartikel emancipirter Frauen ebenfalls verloren ein Jahr. — Endlich mit Klagen über verſalzene Suppen, zähes Beefſteak, harte Eier und Indigeſtionen verloren: ein Jahr. Totalſumme: 71 Jahre. — P. S. Die einzigen 30 Tage, welche ich gelebt habe, waren jene, welche meiner Hochzeit vorhergingen. Ich war ſehr glücklich, wenn ich meine Zukünftige anſah, wie ſie auf dem Sopha ſaß und ihr hölzernes Bein mit einer langen Robe verhüllt hatte. Da ich mich indeſſen ärgerte, in jenen 30 Tagen auf eine ſo ungeſchickte Weiſe glücklich geweſen zu ſein, ſo ſtreich ich ſie, gleich den übrigen, aus meinem Leben. Ich ſterbe alſo, ohne gelebt zu haben.

Sonderbare Lebenspflichten. In der Bretagne mußten die Ba-

fallen, wenn die Gemahlin des Lehensherrn im Kindbette lag, alle Sümpfe, Pfützen ꝛc. bombardiren, damit das Froschgequak der gnädigen Wöchnerin nicht beschwerlich fiele. Diese Froschfehdepflicht hieß: „Silence des Grenouilles," das „zum Schweigenbringen der Frösche." — Der Besitzer eines adeligen Gutes in Franken mußte in recognitionem feudi einen Zaunkönig, und ein Edelmann in Oesterreich sogar zwei Maß Fliegen einliefern.

Lehenpflichten. Derjenige, welcher von seinem Herrn irgend einen Besitz zu Lehen empfing, hatte nicht selten komische Pflichten zu erfüllen, deren Vernachlässigung nichts desto weniger den Verlust der Lehen nach sich zog. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es, außer der Anerkennung der Lehenherrlichkeit, auf gnädigen Spaß des Lehenherrn abgesehen war. Der Lehenmann mußte vor dem Lehenherrn tanzen, singen, lachen, oder ein Instrument spielen; Andere mußten zwei Maß Fliegen liefern, wie in Oesterreich, oder einen Zaunkönig, wie in Franken; wieder Andere Sporen, Handschuhe, und der Hohenlohe'sche Vasall Vogner zu Augsburg ein paar Hosen, laut Lehenbriefes vom Jahre 1246. Das Stift Herford bekam das beste Pferd, Sattel und Zaum eines verstorbenen Vasallen, oder eine Geldsumme, und die Belehnung der sogenannten Johannislehen im Würzburgischen Stift Neumünster geschah mittelst eines Federkiels. In der Abtei Clugny hatte der Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte. Ein anderer Lehenmann mußte vor seiner Verehelichung eine Nacht auf einem Baume zubringen. Den Dominikanern zu Soest mußte ein Lehenbauer jährlich ein Ei bringen auf einem Wagen mit vier Pferden, und dem Frauenkloster Remiremont das Dorf St. Mourier jeden Pfingstsonntag Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; die Aebtissin aber trat hervor und kredenzte den Bauern einen Schluck Wein aus einem hölzernen Kruge, welcher mit Ochsenmist umschmiert war.

Lehrgeld. Man zahlt es für die Lehrjungen, damit sie, wenn sie durch einige Jahre die Dienste der Küchenmagd verrichtet haben, von dem Meister frei gesprochen werden, und die Erlaubniß erhalten, auf ihren Reisen etwas zu erlernen.

Was ist ein Lehrjunge. Bei einer Schulprüfung gab der Bischof folgende Rechnung auf: „27 Maurer brauchen zur Aufführung einer Mauer 14 Tage, wie viel müßte man Maurer haben, wenn diese Arbeit um 3 Tage früher fertig werden sollte." Da nun brachten die Kinder einen Bruchtheil heraus. „Aber," sagte der Bischof, „halbe Arbeiter gibt's ja nicht." — „O!" rief ein kleines Mädchen, „das wird holt ein Lehrbuer sein."

Leibſpeiſen. Den Character eines Volkes erkennt man aus ſeinen Sprichwörtern, aus ſeinen Carricaturen, aus ſeinen Volksfeſten, ja ſogar aus ſeinen Leibeſſen! Das deutſche Sauerkraut iſt die Symbolik unſerer ewig ſäuerlichen, halb ausgegohrnen Stimmung und obendrauf die lange Bratwurſt unſeres Raiſonnements. Der engliſche Pudding iſt die Mehlſpeiſographie des Engländers, den die ewig kochende Natur einſchlug in die blaſſe Serviette ſeines gebleichten Ichs, und hineinhing in die Jauche des Lebens. Maccaroni mit Parmeſan iſt die geſchnittene, lare, zähe Dehnbarkeit der italieniſchen Canzone und der Goldoniſchen Luſtſpiele. Die franzöſiſche Küche, ein Ragout aux fines herbes iſt das gekochte Symbol franzöſiſcher Politik, franzöſiſcher Literatur, franzöſiſcher Empfindung: Viel Zungenkitzelei und wenig Sattmachendes, viel Gewürz und wenig Grundſtoff, viel rhetoriſche Sauce und wenig poſitives Grundwiſſen. Das Dictionaire der franzöſiſchen Gourmandiſe, die Phraſeologie der franzöſiſchen Kammern, und die Metaphorik der franzöſiſchen Romantik können ohne Handwörterbuch der Synonymen nicht unterſchieden werden. Ein „Backhändel" iſt das Sinnbild eines fröhlichen Weſens, welches im luſtigen Taumel bei einem Strauß'ſchen Walzer mit ſich ſelber in den „Breſeln" gewalzt hat, und nun alle Leute zum Eſſen einladet. Ein Backhändel iſt ein partielles Volksbild in Butterbreſel-Manier. In den Volksfeſten ſpringt der Character des Volkes in den ſchärfſten, hellſten und bezeichnendſten Umriſſen hervor. — Ein Volksfeſt iſt ein edler Seelenrauſch, und im Rauſche gibt ſich jede Wahrthümlichkeit kund! S.

Das Leichenconcert. Während der großen Peſt, die zu London im Jahre 1665 wüthete, fuhren Nachts immer mehrere Wagen durch die Stadt, um die Leichen der an der Epidemie Geſtorbenen, die in den Straßen aufgehäuft lagen, zum Thore hinauszuſchaffen. Um dieſe Zeit berauſchte ſich ein armer Menſch, der mit Flötenſpiel ſeinen Lebensunterhalt gewann, und wahrſcheinlich am Tage gerade eine gute Einnahme gehabt hatte, Abends gar ſehr, und ſchlief am Eckſtein vor einem Hauſe feſt ein, die Flöte in der Taſche, ſeinen treuen Hund zur Seite. Der ſchwarze Todtenwagen kam auch durch die Straße, wo er lag, die Arbeiter packten auch ihn an, ohne ihn aufzuwecken, und warfen ihn auf den Wagen, mitten unter die Leichname. Ihm folgte ſein treuer Hund, und deſſen unabläſſiges Geheul weckte den Herrn, der, noch immer nicht wiſſend, wo er war, mechaniſch ſeine Flöte aus der Taſche zog, und ein einfaches Klagelied anſtimmte. Es war die höchſte Zeit, denn wenige Minuten ſpäter wäre er dort hingeworfen worden, wo das Talent eines Drouet ihn nicht würde haben erretten können. Aber man ſtelle ſich das Entſetzen der Arbeiter vor, als ſie den Todtgeglaubten ſich aufrichten ſahen, als dieſer durch das

öde Reich des Schweigens den Laut des Lebens aushauchte. Man stelle sich das gräßliche Erwachen des Unglücklichen vor, als er im Spielen um sich blickte, und das furchtbare Bild der Verwesung, die Leichen der Verpesteten sah. — Der berühmte englische Bildhauer jener Zeit, Cajus Gabriel Cibber, schnitzte diese Gruppe in Marmor, den Menschen mit seiner Flöte und seinem Hunde: die Sage versichert, daß sie sehr ähnlich ist. Sonst gehörte sie dem Herzoge von Argyle, wurde nach dessen Tode 1761 verkauft, und ist gegenwärtig, wie es heißt, wieder in London zu Kauf ausgestellt, wo sich denn in der Straße Lotenham-Court-Road unzählige Neugierige täglich um das Bildwerk versammeln.

Die Leichenlieferantin. Bekanntlich fällt es den Aerzten in England sehr schwer, Leichname Behufs der Anatomie zu erhalten und sie müssen oft diese mit Geld aufwiegen. Es gibt daher Personen, die die Leichen heimlich ausgraben und den Anatomen verkaufen, so strenge dieses auch verboten ist. Diejenigen Menschen, die sich damit abgeben, nennt man Auferstehungsmänner. Ein solcher hatte einst dem Anatomen Hunter einen weiblichen Leichnam an einem bestimmten Tage versprochen. Hunter erwartete ihn mit Ungeduld; er kam nicht, dagegen eine Frau, die ihm aber, statt einer weiblichen, eine männliche Leiche brachte. „Wer seid Ihr," fragte Hunter. — „Die Frau des Leichenlieferanten." — „Aber Ihr bringt mir ja eine männliche Leiche; ich bestellte ja eine weibliche." — „Lieber Herr!" versetzte sie, „das hat seine Ursachen. Mein Mann wollte die versprochene weibliche Leiche bringen, da ertappten ihn aber die Wächter und erschossen ihn. Ich bringe Ihnen nun meinen Mann dafür, und hoffe, daß Sie die arme Wittwe ferner mit Ihrem Zuspruch beehren werden."

Leichtgläubigkeit. Zu Brighton in England wurde einst durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht, daß Jemand an einem bestimmten Nachmittage auf offener See spazieren gehen würde. So unglaublich dies auch klang, so glaubte man der Nachricht doch. Alles, was fahren, reiten und gehen konnte, fand sich zur festgesetzten Stunde am Strande, und er wimmelte von Wagen, Pferden und Menschen. Allein es verging eine Stunde nach der andern, ohne daß sich der Wundermann sehen ließ. Endlich brach der Abend an und man sah noch keine Anstalt zum Spaziergange auf dem Wasser. Man war gezwungen, sich bei dunkler Nacht nach Hause zu begeben. Am folgenden Morgen las man an allen Straßenecken die Nachricht, daß zwei Personen mit einander gewettet hätten, ob es möglich sei, daß eine so unglaubliche Ankündigung Glauben finden würde. Der Gewinner dankte zugleich dem Publikum für seinen guten Willen.

Leichtgläubigkeit. Herr T*, ein pariſer Kaufmann, ging jüngſt aus ſeiner Wohnung in der rue Saint-Honoré und begegnete auf der Treppe einem Menſchen, welcher ein ziemlich großes Paket trug, und etwas beſtürzt ſchien, als ihn der Kaufmann fragte, was er hier wolle. Der Unbekannte faßte ſich jedoch bald, und erwiederte, daß er das Verſatzamt ſuche. „Es gibt kein ſolches in dieſem Hauſe," ſagte Herr T* barſch. — „Ah, dann bitte ich um Verzeihung," entgegnete demüthig der Menſch mit dem Paket, „ich bin erſt ſeit Kurzem in Paris, und werde wahrſcheinlich die Adreſſe nicht gut gemerkt haben." — „Es befindet ſich ein Commiſſionär einige Häuſer weiter," entgegnete Herr T*, der ſich von der ſchwermüthigen Miene des Fremden täuſchen ließ, „aber warum ſchleppt Ihr denn Euer Gepäck mit herum?" — „Ach, mein Herr, meine Lage iſt nicht die glücklichſte, wir ſind nach Paris gekommen, mein Weib und ich, um irgend eine Beſchäftigung zu finden, aber bis jetzt gelang es uns noch nicht. Mein armes Weib iſt vor Gram krank geworden, und um ihr einige Erleichterung zu verſchaffen, habe ich mich aufgemacht, um dieſe Sachen zu verſetzen." — „Haltet, mein braver Mann, Eure Lage rührt mich," ſagte Herr T*, und wühlte in ſeiner Börſe; „behaltet Eure Sachen und kommet wieder zu mir, ich will Euch zu einer Arbeit verhelfen." — Der Mann nahm, was ihm angeboten wurde und entfernte ſich unter Dankſagungen. Einige Augenblicke ſpäter kam der Bediente des Herrn T* ganz beſtürzt zu ſeinem Herrn, und erzählte ihm, daß man die Thüre ſeines Zimmers erbrochen und ihm ſein Geld und ſeine Sachen genommen habe. Herrn T* fiel ſogleich der Mann bei, gegen den er ſich ſo leutſelig benommen, und um ſich ſelbſt für ſeine Leichtgläubigkeit zu beſtrafen, entſchädigte er den Bedienten für ſeinen Verluſt.

— In einer luſtigen Abendgeſellſchaft erzählte ein Spaßvogel über Tiſche, daß er einmal einer Execution beigewohnt, wo der Scharfrichter den Deliquenten ſo meiſterhaft bedient, daß, als das Schwert ſchon durch den Hals geweſen, doch der Kopf noch auf der vorigen Stelle ſitzen geblieben ſei. Wie nun aber dem Deliquenten, dem es gar nicht eingefallen, daß er ſchon expedirt ſei, die Zeit lang geworden, und er gefragt, ob's denn nicht bald losgehen werde, habe der Scharfrichter geſagt: „Belieben Sie nur an Dero werthem Haupte zu ſchütteln!" worauf dann, als der Delinquent ſolches gethan, daſſelbe ſtracks herunter gefallen ſei. — Gelächter und Beifall der ganzen Tiſchgeſellſchaft folgte dem luſtigen Schwanke; nur Jeremias Z. lachte nicht. Staunend und mit offenem Munde hatte er zugehört, aber jetzt als die Lacher eine Pauſe machten, wandte er ſich an den Erzähler und fragte: „Herr! iſt das wahr?"

Die **Leiden** sind wie die Gewitterwolken: in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

Leiden. Wie ganz anders sind die Leiden des Sünders, und die Leiden des Frommen! Jene sind eine Mondfinsterniß, durch welche die schwarze Nacht noch wilder und schwärzer wird; diese sind eine Sonnenfinsterniß, die den heißen Tag abkühlt und romantisch beschattet, und worin die Nachtigallen zu schlagen anfangen.

Leidenschaft verblendet. Ein Landmann, welcher auf's Feld gegangen war, um in einer Einzäunung ein Loch zu vermachen, fand bei seiner Zurückkunft nach Hause die Wiege, in welcher er sein Kind schlafend zurückgelassen hatte, ganz umgestürzt, und dessen Kleider zerrissen und blutig; neben dem Kinde lag der Haushund, ebenfalls von Blute über und über schmutzig. Der erste Gedanke des erschrockenen Vaters war, daß der Hund das Kind getödtet habe; er schwang daher das Beil, das er in der Hand hielt, und zerschmetterte dem Hunde den Hirnschädel. Nun erst kehrte er die Wiege um und fand zu seinem nicht geringen Erstaunen das Kind gesund und wohlerhalten liegen. Aber er fand noch Etwas am Boden: eine ungeheuere Schlange, leblos auf der Erde, und getödtet durch die Bisse des Hundes, dessen Treue das Kind gegen die Schlange vertheidigt und dessen Muth es auch gerettet hatte. Die Freude über die Erhaltung seines Kindes wurde dem Vater, der nun sah, wie er den treuen Hund getödtet habe, gar sehr verbittert.

Alle **Leidenschaften** heucheln, sie verstellen sich so viel als möglich vor fremden Blicken; es gibt fast kein Laster, das nicht irgend eine trügerische Aehnlichkeit mit einer Tugend nachahmte und benutzte.

Leidenschaften. Der „Komet" sagt: Die Crocodile liegen beim Fliegenfange mit geschlossenen Augen und weit geöffnetem Rachen, und locken durch ihren Moschusgeruch die Fliegen an. Diese setzen sich in die furchtbare Falle. Das Ungeheuer schlägt plötzlich den Ober- und Unterkiefer zusammen, und verschluckt den Raub unter dem Wasser. Die Leidenschaften der Menschen sind auch Crocodile — auch sie locken in's Verderben, in einen Abgrund, der die Verlockten verschlingt, und ihr Duft wirkt so betäubend, wie der Moschusgeruch der Crocodile auf die Fliegen.

Leier. Man braucht nur alle unsere alten und neuen Theatervorhänge zu sehen, so weiß man schon, was man zu erwarten hat — überall die alte Leier! S.

Ein Bedienter in der Leihbibliothek. Ein Bedienter kam in die Leihbibliothek, warf zornig ein Buch hin und schrie dabei: „Jetzt lauf ich schon durch vierzehn Tage täglich daher um ein Buch, ich bitte mir aus, daß Sie mir heute einmal das rechte geben, sonst muß ich noch vierzehn Tage laufen."

Leihen. Ein Bettler, der am Wege saß, bat einen Wanderer und sagte: „er wolle Gott bitten, daß er ihn lang gesund erhalte. Der Wanderer zog einen Groschen heraus und sagte: „Hier habt Ihr etwas, und bittet Gott nur für Euch selbst; ich leihe mein Geld nicht auf Wucher!"

Mittel daß man kein Geld **leihen** darf. Jemand sagte einmal einem Freunde, den er klagen hörte, daß er immer Geld verleihen solle, Folgendes im Vertrauen: „Machen Sie's wie ich. Ich halte mir zwei Geldbeutel; den einen nenn ich Jemand, den andern die ganze Welt. All' mein Geld stecke ich in den ersten Beutel, und keinen Pfennig in den zweiten. Kommt dann wieder Jemand zu mir, und verlangt, ich soll ihm Geld borgen, so zeig' ich ihm den leeren Beutel, und spreche und schwöre, daß ich eben keinen Heller in der ganzen Welt besitze, und daß, wenn ich Geld brauche, ich selbst zu Jemand meine Zuflucht nehmen muß. So lüge ich nicht, und behalte mein Geld und meine Freunde."

Leihhaus. Ein junges Mädchen führte vor dem Brüsseler Polizeigerichte an, um den Beweis zu liefern, die ihr gestohlenen Ohrgehänge seien wirklich ihr Eigenthum, daß sie dieselben regelmäßig jede Woche in's Leihhaus gebracht habe.

Leihhaus (Versatzamt) ist ein Archiv für zahllose Familien-Angelegenheiten, ein Departement, in welchem die meisten Versetzungen stattfinden; ein Aufbewahrungsort im Sommer für Winterkleider, und eine Wärmanstalt im Winter für Sommertrachten; ein Ausruhungsort für die Unruhen der Taschenuhren; ein Ableitungspunkt des Glanzes von Diamanten, ein Depot in welches manche Dame mit Thränenperlen im Auge ihre Perlen vom Halse schickt, und Mancher seine Betten hinträgt, um ruhig schlafen zu können.

Komische Schilderung **Leipzigs.** Ludwig Kalisch schildert in seiner Narrhalla Leipzig wie folgt: „Leipzig zählt 50,000 Schriftsteller, darunter auch mehrere Einwohner; die Straßen sind größtentheils mit viereckigen Novellen gepflastert; zu den Trottoirs sind sehr breite Romane verwendet, auf welchen die Fußgänger höchst bequem wandeln können. Die Leipziger Bäume tragen belletristische Blätter,

die im Frühjahre grün ſind und im Herbſt welken; die Leipziger Lerchen ſind ſehr ſchmackhaft und die Leipziger Krebſe werden nach allen Seiten ausgeführt; ſeit Kurzem ſogar die Schriftſteller. Die Leipziger tragen waſſerdichte Hoſen, um ſich gegen feuchte Ueberſetzungen zu ſchützen. Die Leipziger Buchhändlerbörſe iſt ein prächtiges Gebäude, vor welchem das rieſenhafte Standbild des Gottes der Maculatur ſteht. Leipzig iſt auch die Stadt, in welcher das Converſations-Lexicon das Licht der Welt erblickt hat, ein Buch, in welchem man Alles findet, was man nicht ſucht. Obgleich in Leipzig das Schießpulver nicht erfunden worden iſt, wird hier zuweilen doch ein ſchlechter Gebrauch davon gemacht.

Leiſten. Die Bewohner der Dörfer und kleinen Städte um Dublin, die ſich Schuhe kaufen können, pflegen ſich mit dieſem Artikel immer aus der Hauptſtadt zu verſehen. Zu dieſem Ende hat Jeder ſeinen Leiſten, und wenn Jemand Schuhe braucht, ſo wartet er, bis ein Freund oder Nachbar nach Dublin geht, und gibt ihm dann ſeinen Leiſten mit, um ihm ein paar Schuhe darnach auszuſuchen. Currau's Bedienter ging einſt in Geſchäften für ſeinen Herrn nach Dublin, und erhielt von mehreren ſeiner Bekannten Aufträge der Art. Jeder gab ihm natürlich ſeinen Leiſten mit. „Vergiß aber nicht," ſagte C. zu ſeinem Bedienten, „daß Du Dir ebenfalls Schuhe kaufſt, ich werde ſehr böſe werden, wenn Du es nicht thuſt, denn Du brauchſt ſie ſehr nöthig." — „Allerdings werde ich das thun, Ew. Gnaden," antwortete der Bediente. Als er zurückkam, fragte ihn Currau, ob er ſich ein paar Schuhe mitgebracht habe. „Nein, Ew. Gnaden." — „Und warum nicht, Dummkopf?" befahl ich Dir nicht ganz beſtimmt, Dir Schuhe mitzubringen?" — „Ja, ganz wohl, allein ich bin nach Dublin gegangen, und habe vergeſſen, meinen Leiſten mitzunehmen!"

Wer kennt nicht Mlle. Lenormand, dieſe berüchtigte Kartenſchlägerin der Kaiſerin Joſephine! Man weiß aus dem Munde eines Mannes, der viel in Napoleon's nächſter Umgebung gelebt hat, daß der Kaiſer ſelbſt gegen die, freilich oft höchſt merkwürdigen Ausſprüche dieſer Perſon gar nicht gleichgiltig war, wenn er auch ſich das Anſehen dazu gab. Nach ſeiner Rückkunft von der Erfurter Conferenz (Herbſt 1807) konnte ſich Joſephine nicht enthalten, ihm die Befürchtungen und Prophezeiungen der Dlle. Lenormand mitzutheilen. Er ſchien ſehr böſe, und drohte mit ſo viel anſcheinendem Ernſte, die Wahrſagerin feſtnehmen zu laſſen, daß der Kaiſerin bange wurde, und ſie eine Dlle. Aubert zur Lenormand abfertigte, um ſie vorzubereiten. Letztere aber, die ihren Mann beſſer kannte, blieb ſehr ruhig und begnügte ſich, zu erwiedern, daß ſie gewiß ſei, vom Kaiſer nichts fürchten zu dürfen. Dieſe Antwort ward an Napoleon hinterbracht. Er rieb

ſich die Stirne. „Elle a raison!“ rief er dann aus; „mais où, diable, va-t-elle chercher ce qu'elle dit?“ Von der Verhaftung war keine Rede mehr.

Der Geſandte des türkiſchen Kaiſers an den Papſt **Leo X.** glaubte in ſeiner Antrittsrede von der Würde des heiligen Vaters das Höchſte geſagt und demſelben am meiſten geſchmeichelt zu haben, da er ihm am Schluſſe ſeines Vortrages als: Sultano della chiesa cattolica e Gran-Turco dei Cristiani betitelte.

Ein Chemiſt, der **Leo X.** ein Buch, worin er ſich rühmte, Gold machen zu können, zugeeignet hatte, und von ihm ein anſehnliches Geſchenk dafür erwartete, erhielt vom Papſte einen großen aber leeren Beutel, mit den Worten: „Da er Gold machen kann, wird er wohl einen Platz nöthig haben, es aufzubewahren.

Der Kaiſer **Leopold** hatte einen Secretair, den nachherigen Hofkanzler Bucolini, der bei den geheimen Conferenzen des Kaiſers mit ſeinen vertrauteſten Miniſtern im Vorgemache zu warten hatte. Einſt traf ſich's, daß über ein wichtiges zu ſchließendes Bündniß in Gegenwart des Kaiſers geheime Berathſchlagung gepflogen wurde, an der nur zwei Miniſter Antheil nahmen. Nach einer lang gedauerten Conferenz war der Schluß wirklich gefaßt. Der im Vorzimmer wartende **Bucolini** hatte aus dem allgemeinen Laufe des politiſchen Geſtirns geſchloſſen, daß eine gewiſſe Frage in Berathung gezogen würde, und aus der langen Dauer der Sitzung, daß nun wohl ein wirklicher Schluß darüber gefaßt worden ſein möchte. Durch Abwägung politiſcher Gründe und Gegengründe hatte er, wenn die Sachen in der Ordnung gingen, das Reſultat bei ſich herausgebracht. Als ihn der Kaiſer nach geendigter Conferenz allein zu ſich in das geheime Cabinet rufen ließ, redete er den Monarchen mit einem Glückwünſchungs-Complimente über den gefaßten Entſchluß von dieſem Morgen an. Der Kaiſer, der ſich des engen Geheimniſſes unter drei Perſonen bewußt war, wollte durchaus wiſſen, welcher von den zwei Miniſtern ihm ſolches entdeckt habe. Bucolini konnte keinen nennen und geſtand endlich, auf welche Weiſe er darauf gekommen war. Der von dem Verſtande des Mannes entzückte Monarch ſagte hierauf zu ihm: „Wenn Du ſo viel kannſt, ſo mußt Du nicht vor der Thüre draußen, ſondern drinnen ſein.“ Von nun an zog er ihn zu den geheimſten Geſchäften, und erhob ihn endlich ſogar zum Staatskanzler.

Dem Kaiſer **Leopold**, als er noch Großherzog von Toskana war, wurde eines Abends, als er eben im Begriffe war, ſich zur Ruhe zu begeben, angezeigt, es habe ſich erwieſen, daß ein vor einigen Tagen

Verhafteter ganz ſchuldlos ſei. „So muß er morgen früh auf freien Fuß geſtellt werden!“ ſagte Leopold zu demjenigen, der ihm dieſe Meldung gemacht hatte. Er ging darauf zu Bette; aber der Gedanke, daß ein Unſchuldiger noch eine Nacht über ſein Schickſal in unruhiger Ungewißheit ſchweben ſollte, hinderte ihn am Schlaf. Mitten in der Nacht ſtand er auf, und fertigte den Befehl aus, den Gefangenen ſofort ſeiner Haft zu entlaſſen.

Leopold I. Als auf dem Wahltage zu Frankfurt im Jahr 1658 der Kaiſer Leopold I. den hinkenden Kanzler des Churfürſten von der Pfalz bemerkte, fragte er den Churfürſten: „Ei! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Cantzlar?“ worauf der Churfürſt erwiederte: „Mein voriger Cantzlar hat mir die Ober-Pfalz verſcherzet, dieſer ſoll ſie mir allſachte wiederum herbeihinken.“

Leopold. Im Eifer der Waidmannsluſt hatte ſich eines Tages der deutſche Kaiſer immer tiefer in den Wald verloren. Von all ſeiner Umgebung war ihm nur ein Jüngling gefolgt, der in dem Augenblicke, als der Gebieter, um ein nahes Wild zu erlegen, den Bogen an ſich riß, ihn aber brach, herzuſprang und einen geſpannten Bogen zum Erſatze darbot. Der Kaiſer erlegte das Wild, und der Jüngling brach darüber in lauten Jubel aus. Dieſes aber beluſtigte den Herrn und Fürſten ſo ſehr, daß er dem Jünglinge das erſte Land verſprach, welches dem Reiche anheimfallen ſollte; und weil keine Zeugen zugegen waren, ſchenkte er ihm zum Beweiſe des Verſprechens den gebrochenen Bogen. Nicht lange nachher ſtarb der Markgraf von Oeſterreich, und viele Herren und Edle waren vor dem Kaiſer verſammelt, mit der Bitte, ihnen die ledig gewordene Würde zu verleihen. Schon erwartete Alles den Ausſpruch; da trat unſer Jüngling aus der Mitte hervor, und legte den gebrochenen Bogen, indem er ſich ſchweigend auf die Knie niederließ, vor dem Throne nieder. Der Kaiſer erinnerte ſich ſeines Verſprechens und ſtand keinen Augenblick an, den einſtigen Gefährten und Helfer in der Noth vor allen Andern mit der Mark Oeſterreich zu belehnen. Dieſer Jüngling aber war Leopold, aus dem Hauſe Babenberg, der Ahnherr.

— Durch den Frieden zu Ryswick (1697) wurde der aus ſeinen Ländern durch Frankreich vertriebene Herzog Leopold Joſeph von Lothringen, in den Beſitz ſeines Eigenthumes wieder eingeſetzt, ein ſehr wohlthätiger Fürſt, von deſſen menſchenfreundlichem Herzen die Geſchichte mehr Züge aufbewahrt hat. Einer ſeiner Miniſter ſtellte ihm eines Tages vor, daß ſeine Unterthanen durch die Wohlthaten, die er ihnen tagtäglich erweiſe, ihn zu Grunde richteten. „Deſto beſſer,“ antwortete der Herzog, „ich werde um ſo viel reicher ſein, als

ich ſie glücklicher ſehen werde.“ — Ein andermal erzählte man ihm von den Vergünſtigungen, die ein Regent ſeinen Unterthanen verſchafft habe. „Es war ſeine Schuldigkeit,“ erwiederte Herzog Leopold, „ich würde meine Regierung morgen niederlegen, wenn ich nichts Gutes mehr thun könnte.“ — Ein Edelmann, der ihn nie um Etwas gebeten hatte, obgleich er ſehr dürftig war, ſpielte mit ihm und gewann. „Mein Herzog ſpielt heute ſehr unglücklich,“ ſagte der Edelmann. „Mit nichten,“ fiel ihm der Herzog in die Rede, „das Glück iſt mir nie günſtiger geweſen, als eben jetzt; aber nur ich allein darf es einſehen.“ — Ein Fremder, den er mit Wohlthaten überhäuft, in ſein Vaterland zurückgeſchickt hatte, erwies ſich in der Folge ſehr undankbar gegen ihn. Man ſprach dem Herzoge davon, welcher mit aller Sanftmuth darauf zur Antwort gab: „Ich darf ihm ſeiner öffentlichen Undankbarkeit wegen keinen Vorwurf machen, denn ich habe ihn mir ja nur im Geheimen verpflichtet.“ — Ein angeſehener Mann wartete, bis Herzog Leopold aus ſeinem Gemache käme, um von demſelben eine Bedienung zu erbitten, welche aber leider ſchon einem Andern zugedacht war. Nichts deſto weniger wollte der Herzog den Bittenden durch keine abſchlägige Antwort betrüben; da ſchien freilich guter Rath theuer; allein der Herzog wußte ſich gleich zu helfen; er unterbrach nämlich den Bittſteller, als er ihm ſeine Wünſche vortrug, mit den Worten: „Seien Sie unbeſorgt, Ihr Freund hat die Bedienſtung bereits erhalten, um die Sie für ihn bitten.“ Ob nun in dieſem Falle der Herzog anſtatt einer abſchlägigen Antwort eine wirklich zufrieden ſtellende ertheilt habe, hängt von den Begriffen von Freundſchaft ab, die der Bittſteller hatte.

Leopold, Herzog von Braunſchweig. Ein unbemittelter Iſraelit in Frankfurt, Samuel Levin, hatte mehrere Kinder, unter denen ein Sohn, Jacob Levin, ſeine Vaterſtadt verließ, um in der Ferne ſein Fortkommen zu ſuchen. Nach mannigfach wechſelnden Schickſalen kam er nach Copenhagen, wo er es durch Fleiß und Sparſamkeit dahin brachte, einen nicht unbedeutenden Kleinhandel anlegen zu können. Dieſer wurde mit jedem Tage ergiebiger und erregte den Neid ſeiner Glaubensgenoſſen. Sie durften das Recht ausüben, jeden fremden Handelsmann aus Copenhagen zu verweiſen und verlangten deshalb von der Polizei die Entfernung des Jacob Levin. Nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, ſich zur Einziehung ſeiner Schulden noch vier Wochen aufhalten zu dürfen. In einem rührenden Briefe klagte der Verfolgte den Eltern, die er ſchon oft mit namhaften Summen unterſtützt hatte, ſeine Noth, und ſchloß ſein Schreiben mit folgenden Worten: „Es gibt nur noch ein Mittel, mich und meinen Handel in Copenhagen zu ſichern. Es iſt freilich unfehlbar, aber ich darf wohl auf eine ſo hohe Gnade nicht rechnen. Die Königin von Dänemark iſt

die Tante Ihres menſchenfreundlichen Herzogs Leopold. Könnte ich von dieſem huldreichen Fürſten eine Fürbitte erhalten, ſo würde ich wohl gegen die Verfolgungen unſerer Glaubensgenoſſen geſchützt werden.“ Vertrauungsvoll geht der Vater, ein ehrwürdiger Greis, mit dieſem Schreiben zum Herzoge, wird ſogleich vorgelaſſen und ſchüttet ſein' bekümmertes Herz vor dem theilnehmenden Menſchenfreunde aus. Dieſer ertheilt die Antwort: „Ich werde Ihm das Empfehlungsſchreiben eigenhändig aufſetzen; nur heute iſt mir's nicht möglich, da ich dringende Regimentsgeſchäfte abzumachen habe.“ Hocherfreut kehrt der getröſtete Vater zurück und kann ſeiner Frau von der Leutſeligkeit des Fürſten nicht genug erzählen. In der Abenddämmerung klopft es an die Thür der armen Familie. Der Alte öffnet und erblickt mit freudigem Staunen den Herzog Leopold, der zu ihm ſagt: „Ich bringe Euch, mein lieber Mann, den Brief noch heute, da meine Geſchäfte früher beendet worden ſind, als ich glaubte. Schreibt Euerm Sohn noch heute, und ſagt ihm, er möchte dieſen Brief ja ſelbſt der Königin überreichen.“ — „Edelſter Fürſt,“ erwiederte der hocherfreute Greis, „Gott mags Ihnen lohnen, was Sie an mir armen Manne und meinem Kinde thun; allein für heute iſt es zu ſpät, an meinen Sohn zu ſchreiben. In einer halben Stunde geht die Poſt ab, und man nimmt jetzt ſchon keinen Brief mehr an.“ — „Seid außer Sorgen, lieber Alter, von mir nehmen Sie ihn noch; ſchreibt nur geſchwind. Ich will ihn ſelbſt abgeben, mein Weg führt mich bei der Poſt vorbei.“ Der Alte mußte ſich ſetzen und ſchreiben. Während der Zeit unterhielt ſich der Fürſt auf die leutſeligſte Weiſe mit der Frau und trug dann den Brief ſelbſt zur Poſt. Man öffnet hier recht gern das ſchon geſchloſſene Felleiſen. Der Brief gelangte glücklich an den jungen Levin, der ſogleich auf das Schloß eilte, ſein Empfehlungsſchreiben in tiefer Demuth überreichte und ſeine Bitte mit dem beſten Erfolge gekrönt ſah.

Fürſt **Leopold** von Anhalt-Deſſau ging einmal in Bernburg über die Saalbrücke und ſah da einen Gaſſenbuben mit unreiner Naſe ſtehen. „Junge, wiſch Dir die Naſe!“ rief er ihm zu. — „Ich habe kein Tuch!“ erwiederte dieſer. Leopold griff in die Taſche und gab ihm mit den Worten: „Da, kauf Dir eins,“ einen Gulden. Tags darauf ging der Fürſt wieder über die Brücke, und eine Menge Gaſſenbuben mit unreinen Naſen ſtanden da, alle in der Hoffnung, Gulden zu Sacktüchern zu erhalten, aber — der Fürſt ging lächelnd vorüber.

Lepper war der beſte Acteur in komiſchen Rollen auf dem Theater der berühmten Neuberin. Einſtmal kam er auf den Einfall, ſein Glück in einer tragiſchen Rolle zu verſuchen. Er plagte ſeine Prinzipalin unaufhörlich, ihn den Cato in dem bekannten Trauerſpiele

gleichen Namens ſpielen zu laſſen; ſie gab ſeiner Grille nach und ließ es geſchehen. Das Stück ward aufgeführt. Leyper als Cato ſaß über dem Phädon, und philoſophirte über Tod und Unſterblichkeit. Nach einem langen Monolog ſollte ſein Sohn kommen, und ihn unterbrechen, ein Spaßvogel aber hielt den, der dieſe Rolle zu ſpielen hatte, in der Couliſſe zurück, und ſchob an ſeiner Stelle einen zottigen Pudel hinein. Leyper redete ohne aufzuſehen fort: „was willſt Du, mein Sohn?“ Ein allgemeines Gelächter hinderte die Ausführung des Stücks und heilte Leypern von der Grille, in Trauerſpielen wieder aufzutreten.

Leſen. Die gute alte Zeit. Bernhard von Ventadour rühmte von der Prinzeſſin Eleonore von Guyenne (ſeit 1152 vermählte Königin von England) als eine Vollkommenheit, daß ſie leſen könne.

Das **Leſen** beim Schlafen. „Sie leſen wohl viel?“ fragte ein junger Mann ein Fräulein, welche ſehr viel von Büchern ſprach. — „Ach du lieber Himmel!“ antwortete das Mädchen, „den ganzen Tag über hab' ich ſo viel zu thun, daß ich keine andere Zeit zum Leſen habe, als wenn ich ſchlafe.“

Gelegenheit **leſen** zu lernen. Der Miniſter Graf von Argenſon ſagte zu Bignon, als dieſer die königliche Bibliothekarſtelle, eine Art erblicher Würde in ſeiner Familie, erhielt: „Vetter, da haben Sie nun eine ſchöne Gelegenheit, leſen zu lernen.“

Leſefehler. Eine Amme in einem guten Hauſe ſang ihren Pflegling gewöhnlich mit unſchicklichen Gaſſenliedern in den Schlaf; der Hausvater wollte dergleichen nicht hören, ſuchte ſie auf beſſere Wege zu bringen, und ſchlug ihr edlere Geſänge vor. Unter andern empfahl er ihr Gellerts frommes Lied: „Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!“ Sie gehorchte, da ſie aber ſehr mangelhaft las, ſo hieß es nun immer in der zweiten Zeile, ſtatt: „Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt?“ Iſt der ein Menſch, der ſich nicht rührt?

Der aufmerkſame **Leſer.** Ein vornehmer Mann in einer Reſidenz bat den Marquis d'Argens, ihm doch den erſten Theil von ſeinen lettres juives zum Leſen zu leihen. Nach acht Tagen erhielt der Marquis das Buch nebſt einem verbindlichen Complimente über die Vortrefflichkeit deſſelben zurück, mit der Bitte um den zweiten Theil. D'Argens, der ſeinen Mann kannte, ſchickte ihm den erſten Theil noch einmal. Nach acht Tagen kam dieſer wieder zurück, nebſt der Verſicherung, daß ihm dieſer noch mehr als der vorige gefallen habe; er bitte nunmehr um den dritten Theil. D'Argens ſchickte ihm aber-

mals den erſten, und ſein Leſer ſandte dieſen vermeintlichen dritten Theil nach acht Tagen mit einem Complimente zurück und ſo ging die Comödie ohne Entdeckung bis zum ſechſten Theile fort, ſtatt deſſen ihm d'Argens wieder den erſten Theil ſchickte. Als dieſer zurück kam, ſchrieb der aufmerkſame Leſer, es habe ihm vorzüglich gefallen, daß dieſer ſechſte Theil eine kurze Recapitulation aller vorigen fünf Theile zu enthalten ſcheine.

Viele Leſer. Man fragte in einer Geſellſchaft, ob die Taſchenbücher, die jetzt ſo häufig erſcheinen, auch ihre Leſer fänden? Jemand beantwortete raſch dieſe Frage durch folgendes Impromptu:

Taſchenbücher groß und kleine,
Legion iſt eure Zahl —
Habt ihr Leſer? — Ach faſt keine.
Nicht doch! Viele! Sintemal
Jeder Dichter lieſt das Seine —
Zwanzig- und wohl hundertmal!

Leſerinnen. Warum wird in der Regel jede Leſerin vom Autor als eine „Schöne“ angeredet? — Damit auch ſie ſeinen Aufſatz wieder für ſchön halte, denn der Schalk weiß gut: Eine Gefälligkeit fordert die andere.

Leſewuth der Augsburger. Wer dort an öffentlichen Orten ſicher ſein will, daß man ihm den Hut nicht entfremde oder verwechsle, der lege ein Buch hinein, man hat davor ſo eine heilige Scheu, daß ihn Niemand anrührt.

Leſſing. Einſt wurde „Soliman der Zweite“ aufgeführt. Der Prinzipal und ſeine Frau machten die Rolle des Soliman und der Roxolane. Als die Comödie zu Ende war, fragte Jemand den ſeligen Leſſing, wie ihm die Vorſtellung gefallen hätte. „Ganz vortrefflich,“ ſagte dieſer, „beſonders die Krönung der Roxolane; es gefällt mir, daß der Directeur ſeine Frau einmal krönt, nachdem er ſo oft von ihr iſt gekrönt worden.“

Ein Wortſpiel von Leſſing. Leſſing ſaß mit einigen Damen am Tiſche und bemerkte, daß ein gegenüberſitzender Herr ſich ſehr unhöflich in halber Dreſchermanier mit beiden Ellenbogen auf den Tiſch legte. — „Sie ſcheinen ein herrlicher Geſellſchafter zu ſein,“ ſagte Leſſing, ſich an ihn wendend. — „Wie ſo?“ verſetzte der Gefragte, „kennen Sie mich?“ — „Das nicht,“ verſetzte Leſſing; „aber ich glaube zu bemerken, daß Sie überall ſehr gut aufgelegt ſein können.“

Leſſing in Berlin. Als ſich Leſſing in Berlin aufhielt, ritt er gewöhnlich auf einem ſehr kleinen Pferde. Einſt that er dies bei regneriſchem Wetter, wobei er ſich in einen ſehr weiten Mantel hüllte, der ihn und ſein Pferdchen ganz bedeckte. Durch die Stralauerſtraße reitend, überfiel ihn ein Platzregen; dieſem wollte er entgehen, ritt daher ſehr ſchnell und warf unglücklicherweiſe einer Hökersfrau ein Paar Körbe mit Obſt um. Das Weib gerieth gewaltig in Zorn und ſchrie: „Halt! halt! Da läuft der große ungeſchickte Kerl hin!“ In der Beſtürzung hielt ſie Leſſing und ſein kleines Pferd für eins.

Leſſing hatte einſt einen Bedienten, deſſen Treue man ihm verdächtig machte. Lange wollte er keinen Argwohn bei ſich aufkommen laſſen; endlich entſchloß er ſich, den Menſchen auf die Probe zu ſtellen, und erzählte ſeinem Freunde, er habe Geld auf dem Tiſche liegen laſſen, um zu ſehen, ob der Verdacht gegründet ſei. „Haben Sie ſich aber auch aufgeſchrieben, wieviel Sie hinlegten?“ fragte der Freund, der Leſſing's Zerſtreuung kannte. Leſſing ſah ihn ſehr betroffen an, es zu zählen, hatte er vergeſſen.

Leſſing. Als Leſſing einſt in einem Gaſthofe ſaß und ſchrieb, trat der Wirth herein und fragte ihn, wer er ſei. Leſſing ſchrieb im Eifer fort. Nun ging jener auf den Schreibenden zu, ſah ihm über die Schulter in's Papier und fragte nochmals barſch: „Wer der Herr iſt, will ich wiſſen!“ Leſſing wandte ſich zu ihm und antwortete ganz ernſthaft: „Ich bin der Evangeliſt Lucas.“ (Man malt, wie bekannt, neben dieſen Heiligen einen Ochſen.)

— Naumann aus Bautzen, ein Jugendfreund Leſſing's, jedoch ein ſehr mittelmäßiger Kopf, und dabei vom Glücke ſehr ſtiefmütterlich bedacht, ſchrieb eine Abhandlung: „Ueber Verſtand und Glück,“ die er ſeinem Freund Leſſing dedicirte, und die auch wirklich in Erfurt gedruckt erſchien. Als er ſie Leſſing überreichte, und dieſer nur das Titelblatt geleſen hatte, rief er: „Menſch! wie kannſt Du von zwei Dingen ſchreiben, die Du nie gehabt haſt?“

— Als Leſſing bei Lichtenberg in Göttingen war, kam die Rede auf's Genie. Lichtenberg ſagte zu Leſſing, daß er ein Genie ſei. Aber dieſer erwiederte: „Wer mich ein Genie nennt, dem möcht ich eine Ohrfeige geben.“

Leſſing hatte in ſeinem ganzen Leben einen ungemein folgſamen Schlaf, der ſogleich kam, wenn es ihm nur einfiel, die Augen zu ſchließen. Er verſicherte oft den Autor des Julius von Tarent, daß er nie geträumt hätte. Dies Glück behielt er bis an ſein Ende, und

ſagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geſchlafen hätte, freue er ſich doch auf die Nacht. Wollte er ſagen: wenn er das ganze Leben geſchlafen hätte, freue er ſich doch auf den Tod? Es läge ſehr nahe und hätte auch ſeine Deutung.

Der Letzte. Zu einem zudringlichen Liebhaber ſagte ein Frauenzimmer: „Sie wären der Letzte, den ich lieben möchte.“ — „Deſto beſſer,“ erwiederte jener, „ich verlange gar nicht, daß Sie nach mir noch Einen lieben ſollen.“

Nach dem letzten Geſchmacke. Eine alte häßliche Frau, die der Putzſucht ungemein ergeben war, kam äußerſt auffallend gekleidet nach Tivoli. „Wie gefalle ich Ihnen?“ fragte ſie ſelbſtgefällig eine Bekannte; „bin ich nicht du dernier goût?“ — „O ja!“ rief lächelnd ihre neidiſche Freundin, „Sie ſind ganz nach dem letzten Geſchmack.“

Licht. Als dem Feldherrn der Thebaner, Epaminondas, einige ſeiner Landsleute, während einer Kriegsexpedition, mit Schrecken ankündigten: es ſei bei Nacht eine Fackel vom Himmel gefallen, ſagte er: „deſto beſſer, die Götter tragen uns das Licht vor.“

Schlacht beim **Lichte.** Als man einer Dame ſagte, daß das Unſchlitt durch den Krieg entſetzlich vertheuert worden ſei, fragte ſie: „Aber mein Gott! haben ſich etwa die Armeen ſogar beim Lichte geſchlagen?“

Das aufzuhängende **Licht.** Ein alter, verliebter Geck ging eines Abends einer fein geputzten Dame nach und wollte eben ihren Arm ergreifen. „Soll ick vielleicht leichten?“ fragte höhniſch eine Köchin, die zufällig mit einer Laterne vorüberging. — „Nein,“ antwortete der alte Herr, „das Licht iſt immer in mir; ich brauche kein Licht!“ — „Ach det is Schade,“ verſetzte die erſte, „det is ewig Schade, det Se nich bei uns uff'n Flur hängen.“

An's **Licht** kommen. Einem Seifenſieder wurden fünf Pfund Unſchlittkerzen aus dem Gewölbe entwendet. Er tröſtete ſich über ſeinen Verluſt mit der Hoffnung, daß ſelbe vielleicht doch noch an's Licht kommen würden. — „I nun,“ meinte ſein Freund, „ſollten auch die Kerzen nicht an's Licht kommen, ſo kommt doch ſicherlich das Licht an die Kerzen.“

Hinter's **Licht** führen. A. Sagen Sie mir doch, warum in Ihrer Stadt die Laternen nicht in der Mitte der Straße hängen, ſondern

unmittelbar an den Mauern befeſtigt ſind. — B. Dämit bei uns Niemand auf öffentlicher Gaſſe hinter das Licht geführt werden könne.

Lichtputzen. Eine Lichtputze hat viel Aehnlichkeit mit einem Recenſenten; iſt das Licht und das Werk gut, ſo braucht man weder Lichtputze noch Recenſenten; ſind Licht und Werk ſchlecht, ſo nützt alles Recenſiren und Lichtputzen nichts, auch ſind Recenſent und Lichtputze darin gleich, daß, wenn ſie viel geputzt haben, man ſie zuweilen ausklopfen muß. Darin unterſcheiden ſich unſere ſogenannten Lichter von unſern Kerzen: unſere Kerzen müſſen geputzt werden, unſere Lichter putzen ſich gegenſeitig, ein jedes unſerer Lichter iſt zugleich die Lichtputze ſeines Collegen. Es iſt ein Glück, daß die Aſtronomen zu ihren Tubuſſen und Fernröhren noch keine Fern-Lichtſcheeren erfunden haben. Ich bin überzeugt, wenn wir mit einer großen Lichtputze hinauf könnten in den Himmel, wir würden der Sonne und dem Mond ſchon alles Licht heruntergeputzt haben! — In der Geſellſchaft ſind die Frauen die Himmelslichter, die Männer aber bloß die Windlichter. Die Frauen ſind ganz wie die Lichter, da, wo es am meiſten zieht, da ſchmelzen ſie am meiſten, und je mehr ſie geputzt werden, deſto lieber gehen ſie aus! In jeder Geſellſchaft kann man die Bemerkung machen, je kürzer die Lichter werden, deſto länger werden allmälig die Geſichter, und oft läuft die Geſellſchaft ab, bevor noch die Lichter abgelaufen ſind. S.

Der Lichtputzer. Der Prediger Gr* zu F* bewirthete bei Gelegenheit der Kirchen- und Schulviſitation den Superintendenten Dr. R*. Irgend ein Spaßvogel hatte dem ehrlichen Paſtor glauben gemacht, daß der Dr. R* für ſein Leben gern Lichter putze. Er pflanzte daher des Abends vor ſeinem Herrn Ephorus ein halbes Dutzend Kerzen auf, um dieſem das Vergnügen zu gewähren, ſie zu ſchneuzen. Dies that denn der Superintendent auch zur großen Freude des Predigers, und mußte es wohl thun, weil der Prediger heimlich veranſtaltet hatte, daß Niemand ſich daran vergreifen ſollte. Als nun der Superintendent ſich nach Hauſe begeben wollte, ging der Paſtor vor ihm her bis zur Hausthüre, in der linken Hand zwei Lichter und in der rechten einen porzellanenen Teller, auf welchem eine blanke Lichtputze lag. Dieſe bot er nun beim Abſchiede dem Superintendenten noch einmal höflich an, und ſagte mit unbeſchreiblicher Freundlichkeit: „Iſt's Ihro Hochwürden noch einmal gefällig?“

— Ein Dieb wollte an einem ſchönen Winterabende eine Laterne ſtehlen. Als er eben hinauf kletterte, um die Laterne abzunehmen, kam ein Bedienter des Hauſes hinzu. — „Was will Er hier, mein Freund, was ſoll das?“ fragte der Bediente. — „Ich putze mir das

Licht, mein lieber Freund, damit ich ſehen kann, wenn ich vorbei gehe."

Die Größe einer **Lichtſcheere** richtet ſich nach der Perſonenanzahl. Ein geiziger Hageſtolz kaufte eine überaus kleine Lichtſcheere. „Die können Sie nicht brauchen," ſagte man ihm, „ſie iſt ja viel zu klein." — „Groß genug für eine Perſon."

Der Profeſſor **Lichtenberg** in einer langweiligen Geſellſchaft ſich befindend, wollte dieſelbe verlaſſen, als ihm einer der Gäſte ſagte: „Sie müſſen uns einen Witz machen, ſonſt laſſen wir ſie nicht von der Stelle. „Nun, dann will ich Ihnen etwas erzählen. Ein Dieb hatte ſich in eine Kirche geſchlichen, und die Kanzeldecke geſtohlen. Er wollte ſich entfernen, fand aber die Thüre verſchloſſen. Vielleicht kannſt du mittelſt dieſes Stricks bis an's Fenſter klettern, und ſo entwiſchen, dachte er. Er kletterte daher an demſelben hinauf, aber beinahe oben, bemerkte er, daß dieſes der Glockenſtrang war, daher er ſich herunter ließ und die Glocke in Bewegung ſetzte. Die Nachbarſchaft eilte hinzu und nahm den Dieb in Empfang, der ſich nach der Glocke umſehend ſprach: Du mit deiner geſchwätzigen Zunge und leerem Kopf biſt ſchuld, daß ich nicht fortkommen konnte. Und nun, ſprach Lichtenberg, empfehle ich mich Ihnen."

Lichtenberg ſprach einſt in einer vergnügten Familiengeſellſchaft von der Rundung der Erde. Die Frau vom Hauſe, welcher die dafür angeführten Gründe etwas ſonderbar vorkamen, glaubte endlich, daß man ſie zum Beſten haben wolle, und erklärte geradezu: daß ſie es nicht glaube. Ihr Mann aber, der zwar viel gereiſt, aber dennoch viel einfältiger war, als ſie, wies ſie zurecht, und ſagte mit einer belehrenden Miene: „Du kannſt es gewiß glauben, daß die Erde rund iſt, denn als ich vor drei Jahren nach Paris kam, ging es ordentlich bergab."

Auch in **Lichtenſtein** gab es Revolution, die Schloß-Wache brauchte jedoch nur das Gewehr zu fällen, ſo waren die Aufwiegler ſchon über die Grenze gewichen. In der Hauscapelle eines Bürgers leiſtete das ſämmtliche Militär den Verfaſſungseid, und Nachmittags machten alle Unterthanen eine Spazierfahrt in einem ſchön decorirten Einſpänner.

Lichtwer. Ein alter Schullehrer zu Halberſtadt ſah es gern, wenn die Schulknaben Verſe machten, den beſten Vers lohnte er häufig mit einem Apfel oder einer Düte Roſinen. Einmal hatte er die Geſchichte Kains und Abels mit ihnen geleſen, und ihnen nach ſeiner Art auf-

gegeben, die Summe derſelben in ein paar Verſe zu bringen. Da gings denn ans Verſemachen; und nach kurzem Schweigen, ſiehe, da kam der kleine Lichtwer und ſagte: „Habe den Vers herausgebracht, Herr Schulmeiſter!“ Laß doch hören, mein Söhnchen, ſagte er. Nun declamirte unſer Lichtwer Folgendes:

Der böſe Kain erſchlug den frommen Abel.
Da kam der liebe Gott und ſchlug ihn auf den Schnabel.

Bravo! bravo! ſchrie der alte Mann, da haſt Du den Apfel; aus Dir wird ein rechter Kerl werden! Lichtwer nahm die Prämie in Empfang, und vielleicht war dieſer kleine Auftritt der Grund, daß er das zu leiſten ſuchte, was er hernach fabelte. (Frkft. Conv.)

Bei einer **Licitation** von Branntwein und Liqueur kamen ſehr viel Käufer. Man verſuchte die Güte der Spirituoſa und wie man zu licitiren anfangen wollte, fand man, daß des vielen Koſtens und Verſuchens wegen, nichts mehr zum Losſchlagen übrig geblieben war.

Gräffer erzählt in dem zweiten Theile ſeiner „Wiener Memoiren,“ Prinz de **Ligne** habe ſich immer ſpöttelnd über die Seichtigkeit eines Kanales geäußert, den irgend ein Duodezfürſt zur Erleichterung der Kommunikation in ſeinem handbreiten Lande graben ließ. De Ligne behauptete, es könne nicht einmal Jemand darin ertrinken. Eines Tages aber kam doch die Nachricht, es ſei Einer im Kanal ertrunken gefunden worden. „Pah,“ ſagte der Prinz, „das war nur ein fürſtlicher Schmeichler!“

General Lindenau. Ein junger Mann rühmte ſich einſt in Geſellſchaft des wegen ſeines caustiſchen Witzes berühmten Generals, daß er eine militäriſche Flugſchrift geſchrieben, welche ſchon die vierte Auflage erlebt habe. Die Flugſchrift war ſchlecht, aber der Titel lockte Käufer. Daher antwortete Lindenau: „Will es glauben, es es werden ja immer mehr Eicheln im Jahre hindurch verzehrt, als Ananas.“ — Eine Dame ſagte zu Lindenau: „Herr General, neulich hatte ich eine Idee, über welche ich ſelbſt erſchrak.“ — „Da iſt es Ihnen gegangen,“ erwiederte Lindenau, „wie einer Henne, die Enten ausgebrütet hat.“

Linné. Als der berühmte Linné die Univerſität Upſala bezog, war er ſo dürftig, daß er die Schuhe ſeiner Commilitonen ausbeſſern mußte, um leben zu können.

Die **Linie** paſſiren. Eine Dame, die auf einer Reiſe nach Südamerika hörte, daß man ſogleich die Linie paſſiren werde, bat, man möge ſie dieſelbe doch ſehen laſſen. Um ſie zu befriedigen, legte man einen Seidenfaden quer über das Glas eines Fernrohrs, gab ihr daſ-

ſelbe in die Hand und ließ ſie damit nach den Himmel ſchauen. Nachdem ſie längere Zeit unter dem nur mühſam unterdrückten Gelächter der Zuſchauer die Linie betrachtet hatte, gab ſie das Glas zurück, ſehr zufrieden mit dem ſo deutlich gehabten Anblick, meinte aber doch, ſie hätte ſich die Linie ſtärker gedacht.

Links. Ein junger Menſch von Stande, der aber kein Wort leſen konnte, bekam ein ſchönes Buch zum Geſchenke. Um es nun der Welt bekant zu machen, ging er damit in die Kirche, und ſchien mit dem größten Eifer darin zu leſen. — „Darf ich fragen," ſagte ſein Nachbar, der es bemerkte, daß er das Buch verkehrt hielt, „warum Sie Ihr Buch ſo umgekehrt halten?" — „Weil ich links bin," antwortete er.

Liqueur, Urſprung desſelben. Als Ludwig XIV. älter wurde, trat auch ein Mangel an Appetit und Geſchmack ein, er litt ſo an Magenſchwäche, daß die Frau von Maintenon für ihn ein magenſtärkendes Mittel erfand, das aus deſtillirtem Branntwein, Zucker, Orangeblüthen und andern wohlriechenden Dingen beſtand. Das war die Entſtehung der zahlreichen modernen Zuſammenſetzungen, die unter dem Namen der Liqueure bekannt ſind. Damals äußerte ſich überhaupt merkwürdiger Weiſe das Intriguenſpiel am Hofe in der Küche, durch Erfindung neuer Gerichte für den König, der durch ein ſolches neues Gericht ſich leicht beſtechen ließ; die Frau von Maintenon, die Fürſtin von Conti, die Fürſtin Soubiſe und die Herzogin von Mailly wetteiferten in dieſen Erfindungen, von denen ſich mehrere bis auf unſere Tage erhalten haben, wie die Cotelettes à la Soubiſe, der Gigot à la Mailly ꝛc.

Liſt. Warum hat man Liſt eine militäriſche Auszeichnung, einen Ehrenſäbel, gegeben? — Weil er der größte Flügelmann unſerer Zeit iſt.

Liſt. Die Spanier hatten auf der Küſte von Florida eine kleine Niederlaſſung, die ſie St. Auguſtin nannten; dieſe ſuchten ihnen im J. 1747 die Engländer wegzunehmen, waren aber gezwungen, die Flucht zu ergreifen, weil die benachbarten Indianer den Spaniern zu Hülfe kamen. Ein Feldwebel, von Geburt ein Schotte, der ihrer Sprache kundig war, weil er mehrere Jahre unter dieſem Himmelsſtrich muthvoll gefochten hatte, fiel in die Hände der Wilden, und wurde von ihnen für die Martern aufgeſpart, mit denen ſie ſich gewöhnlich an ihren Gefangenen zu beluſtigen pflegen: dieſe Martern beſtehen darin, daß ſie dem Unglücklichen die Haut vom Scheitel abziehen, ihn bei kleinem Feuer langſam braten und ſodann in Stücke zerſchneiden. — Als der Schotte die Anſtalten zu ſeinen Qualen ſah, fiel er auf ein Mittel, durch das er ſich glücklich denſelben entzog und ſich einen

weniger ſchreckbaren Tod bereitete. Mit möglichſter Faſſung redete er die um ihn verſammelten Barbaren an: — „Helden der neuen Welt! Ihr waret nicht die Feinde, die ich ſuchte. Das Loos des Kriegs hat mich in Eure Hände gegeben: machet davon Gebrauch wie Ihr wollt; ich kann Euch nicht hindern, noch hätte ich auch Luſt dazu. Weil es aber bei meiner Nation Sitte iſt, ein Löſegeld für ſein Leben zu bieten, ſo laßt Euch wenigſtens einen Vorſchlag thun, der nicht zu verwerfen iſt. In dem Lande, wo ich geboren bin, giebt es gewiſſe Leute, die durch ihr Forſchen oder durch Familienüberlieferungen übernatürliche Kenntniſſe erlangt haben. Einer dieſer Weiſen, ein naher Anverwandter von mir, der meine Neigung zum Soldatenſtande kannte, gab mir, als ich in den Krieg ging, ein Zaubermittel, das mich unverwundbar machen ſollte. Ihr habt alle geſehen, brave Amerikaner, wie ich Euren Pfeilen und vielfachen Angriffen entgangen bin. Ohne dieſes Zaubermittel hätte ich tauſendmal Euren verdoppelten Anſtrengungen unterliegen und das Loos meiner auf dem Schlachtfelde gebliebenen Kameraden theilen müſſen. Ich berufe mich auf Euch ſelbſt; Ihr habt geſehen, ob ich der Gefahr aus dem Wege gegangen bin. Es iſt alſo nicht das Leben, um das ich Euch bitte; aber ich will den Ruhm haben, ein für Eure Erhaltung ſo wichtiges Geheimniß Euch zu offenbaren und Euch zu einer unüberwindlichen Nation zu machen. Laßt mir nur eine Hand frei, um die Ceremonien der Bezauberung zu vollbringen, und alsdann ſollt Ihr die Probe ihrer Wirkſamkeit an mir ſelbſt machen.“ — Die Ausſicht ein Geheimniß von ſolcher Wichtigkeit zu erfahren, und die Zuverſicht und die Heiterkeit des Gefangenen nicht minder, verführte wirklich die unwiſſenden Wilden, daß ſie ihm einen Arm losbanden. Der Schotte läßt jetzt ſeinen Säbel dem geſchickteſten und ſtärkſten Wilden in die Hände geben, entblößt ſich den Hals, reibt ihn unter dumpfem Hermurmeln unverſtändlicher Worte, und ſagt dann mit der luſtigſten Miene von der Welt zu dem, der den Säbel hält: — „Haue zu aus ganzen Kräften, nicht einmal die Haut wirſt du mir aufritzen.“ — Sogleich führt der Indianer den Streich, und der Kopf des Schotten fliegt auf 20 Schritte vom Rumpfe weg. Die Wilden ſahen jetzt die Liſt ihres Gefangenen ein, mußten ihr ſelbſt ihren Beifall ſchenken und geſtanden deshalb dem Leichnam alle Beerdigungsfeierlichkeiten zu, die unter ihnen Sitte ſind.

Liſt. Auf einem der beſchwerlichſten Märſche in Polen blieb ein franzöſiſcher Hautboiſt etwas zurück, und eilte nun deſto geſchwinder, ſich an ſein, einige hundert Schritt entferntes Regiment anzuſchließen. Allein ein herumſchwärmender Koſak verhinderte ihn daran, indem er ihm den Weg nach dem Regimente abſchnitt. Der Hautboiſt hielt ſich für verloren. Mit ſeinem kurzen Seitengewehre konnte er gegen den gutberittenen und mit einer Pi[illegible]. bewaffneten

Feind nichts ausrichten. Zum Glück war es der Fagotbläser des Regiments, den dieser Unfall traf. Entschlossen blieb er stehen, nahm sein Fagot und schlug damit, wie mit einer Flinte auf den Kosaken an; dieser sah die große Mündung des Instruments, und in der Meinung, es sei ein Feuergewehr, nahm er erschrocken die Flucht.

Literat ist ein Mensch, der wie ein Vogel von seinen Federn warm gehalten wird. Seine Beschäftigung ist jetzt schlecht angeschrieben, obgleich eben das Anschreiben seine Beschäftigung ist. Ein Literat ist ein Feder-Arbeiter und arbeitet in Flugschriften, in fliegenden Blättern, in Zeitungsartikeln und andern Kleinigkeiten.

Literaten. Es ist wunderbar, daß unsere Literaten noch kein fliegendes Corps gebildet haben, da sie das eigentliche Federvolk sind.

Literatenstand. Es giebt immer noch Leute, die dem Literatenstande die ihm gebührende Achtung nicht bezeigen, und dennoch hat eine Literatin einst die Hand eines Königs ausgeschlagen. Ferdinand der Siebente bekam einen Korb von der Verfasserin von „Lüge und Wahrheit."

Literatur. In einer Gesellschaft war von einem hoffnungsvollen jungen Manne, der erst kürzlich gestorben war, unter anderm das Lob nachgesagt worden, daß er sich so emsig mit der neuesten Literatur beschäftigte. Einer der Anwesenden sagte hierauf im österreichischen Volks-Dialekte: Da litter a Tour!

Lob. Dann hat der Mann alles Lob, das er nur wünschen kann, wenn das weibliche Gschlecht seine Außenseite, und das männliche sein Inneres lobt.

— Lob von einem Menschen von zweideutigem Rufe, würde den Gelobten ohne Zweifel in Verdacht bringen.

Lobgedicht. Vor Kurzem feierte P —, gebürtig aus Spandau, dem Städtchen mit dem bekannten Zuchthause, seinen Geburstag. Einer seiner Freunde, der gern für einen Poeten galt, hatte ihm ein Gedicht gefertigt, welches so begann:

Ein Lied sei Dir gesungen,
Der Du aus Spandau entsprungen.

Lobgedichte. Ein persischer Dichter, der sein Talent nur dazu benutzte, Lobgedichte auf alle Großen zu machen, indem er sich durch diese mittelbare Bettelei recht gut stand, wurde einst von dem Kadi vorgeladen, weil er wegen einer Schuld von hundert Goldstücken verklagt sei. — Der Verklagte erschien in dem anberaumten Termin fro-

hen Muthes, denn er hatte den Namen des Klägers zuvor nie gehört, kannte ihn auch gar nicht, und überdies war er — ein weißer Rabe unter den Dichtern — Keinem etwas schuldig. — Der Kläger gründete seine Klage darauf, daß der Beklagte in einem Gedichte von dem Premier-Miniſter des Schahs geſagt: „Unſer großer Miniſter übertrifft jeden Sterblichen an Großmuth; wenn ihn Jemand um eine Unterſtützung anflehen ſollte, ſo bin ich Bürge, er wird nie unerhört bleiben.“ — „Im Vertrauen auf dieſe Verſe hab' ich den Miniſter um hundert Goldſtücke gebeten, die ich höchſt nöthig bedurfte; er hat mir mein Geſuch rund und bariſch abgeſchlagen. Da Ihr Euch nun öffentlich für ihn verbürgt, ſo verlange ich jetzt die Summe von Euch. Ein Bürge muß dasjenige leiſten, was derjenige, für den er gut geſagt, zu erfüllen ſich weigert.“ — Der Dichter war nicht wenig erſchrocken über eine ſolche Forderung, und um nicht die Zahlung zu leiſten, erklärte er dem Kadi: er dächte ſich nichts dabei, wenn er Verſe mache. — „Ich würde Euch, trotz dieſes Einwandes', dennoch zur Bezahlung der eingeklagten Summe verurtheilen,“ ſprach der Kadi, „wenn es nicht allgemein angenommen wäre, daß Verſe, in ſo fern ſie Lobeserhebungen enthalten, nichts beweiſen und bedeuten.“

Johann Heinrich **Lochmann**, ein Schweizeroberſt in Dienſten König Ludwigs XIV. von Frankreich, hatte an Kaltblütigkeit und Geiſtesgegenwart nicht ſeines Gleichen. Eines Tages hatte er den König auf die Jagd begleitet. „Herr Oberſt!“ ſagte Ludwig, „Sie ſind, wie ich wohl weiß, nie vor dem Feinde gewichen; ich zweifle jedoch, ob Sie auch wohl vor einem wilden Keiler Stand halten würden?“ — „Stellen mich Ew. Majeſtät auf die Probe!“ erwiederte Lochmann. — „Das ſoll geſchehen!“ ſagte Ludwig, wies dem Oberſten ſeinen Standort vor einer wüſten Kapelle am Ausgange des Waldes an, und befahl dann insgeheim den Jägern, das erſte wilde Schwein, welches aufgejagt würde, nach dieſer Gegend hinzutreiben. — Es geſchah. Nicht lange nachher erſchien der König mit ſeinem Gefolge. „Herr Oberſt, haben Sie das wilde Schwein geſehen?“ rief Ludwig. „O ja, Ew. Majeſtät!“ antwortete der Schweizer. — „Aber wo iſt es denn hingekommen?“ fuhr der König fort. — „Ich hab' es, bis Ew. Majeſtät anlangen würden, in den Stall gebracht.“ — Und wirklich ſaß es in der vorerwähnten Kapelle. — Lochmann nämlich, als er das grimmige Ungethüm mit den Hauern die Erde zerwühlend gegen ſich anrennen geſehen, hatte geſchwind die Thüre der Kapelle geöffnet, und ſich dann ein wenig auf die Seite gezogen, worauf der Keiler in der Wuth blindlings vorwärts gerannt, und ſo in die Kapelle hineingerathen war, deren Thüre dann der unerſchrockene Schweizer ſchnell zugeſchlagen hatte.

Locke, ein berühmter engliſcher Philoſoph, war eines Tages in

Gesellschaft einiger Lords, welche nach einer kurzen Unterredung Karten bringen ließen. Locke, der ihrem Spiele eine Zeitlang zugesehen hatte, nahm seine Schreibtafel aus der Tasche und schrieb mit vieler Aufmerksamkeit. Einer aus der Gesellschaft bemerkte es und frug ihn, was er da schriebe. „Mylord," antwortete er, „ich bemühe mich so sehr ich kann, aus ihrer Gesellschaft Nutzen zu ziehen, und da ich mit Ungeduld das Vergnügen erwartete, in der Gesellschaft der größten Geister unserer Zeit zu sein, und endlich dies Glück erlangt habe, so glaubte ich, ich könnte nichts besseres thun, als Ihre Unterredung zu Papiere bringen; ich habe auch wirklich den Hauptinhalt von dem, was seit einigen Stunden geredet worden, aufgesetzt. Er durfte nicht viel von diesem Gespräche vorlesen, so sahen diese großen Männer das Lächerliche ein. Sie verließen sogleich ihr Spiel und begannen eine ihnen schicklichere Unterhaltung.

Locke. In einem der Bazars, in welchen die Damen der Pariser seinen Welt zum Besten irgend eines wohlthätigen Zweckes als Verkäuferinnen figuriren, saß auch eine der schönsten Damen der Pariser Aristokratie in ihrem Laden. Sie forderte die Neugierigen zur Wohlthätigkeit auf; sie appellirte an ihr Herz und fast immer mit Erfolg. Ein junger Mann von vornehmem Aussehen und keckem Wesen bewunderte sehr die Verkäuferin, aber kaufte wenig. — „Und Sie, mein Herr," sagte die Dame, „Sie wollen mir nichts abkaufen?" — „Ich, Madame?" — „Was wünschen Sie?" — „Was ich wünschte, ist leider nicht feil," sagte der Löwe mit verbindlicher und schmachtender Miene. — „Vielleicht doch." — „Ich wage in der That nicht, es zu sagen." — „Nun, nur zu." — „Wenn Sie es befehlen, Madame. Ich wünschte eine Locke Ihres Haares." — Die Dame antwortete nicht; sie nahm eine Scheere, schnitt sich eine Locke ab und überreichte sie dem Ueberraschten mit den Worten: „Es macht 500 Francs, mein Herr." — Hier war nicht davon die Rede, zurückzutreten oder zu handeln, der Lion machte gute Miene zum bösen Spiele und bezahlte die 500 Francs zum Besten der Armen.

Echte Seiden-Locken. „Sind das falsche Locken?" fragte ein junger Herr ein Dienstmädchen. „Nein," antwortete sie, „sie sind von echter Seide."

Die erste Locomotive. G. Stephenson erzählt, wie er 1815 den ersten Dampfwagen angefangen habe und von Allen für verrückt gehalten worden sei. Er blieb aber dabei. „Meine erste Locomotive," so erzählt er, „wurde mit dem Gelde des Lord Ravensworth gebaut, der zuerst zu meinen Ideen Vertrauen hatte. Es ist das 30 Jahre her. Wir nannten die Locomotive Mylord. Schon damals wagte ich zu behaupten, daß die Schnelligkeit einer solchen Maschine unbe-

grenzt ſei, aber auch als mein Dampfwagen daſtand, erklärte man allgemein meine Beſtrebungen und Behauptungen für lächerlich und Unſinn. Im Jahre 1828 wurde endlich die Eiſenbahn von Liverpool nach Mancheſter unternommen und ich behauptete, meine Locomotive würde 10 engl. Meilen (2 deutſche) in der Stunde zurücklegen; aber die Directoren beſchworen mich, ſo etwas ja nicht laut werden zu laſſen, damit ich mich nicht lächerlich mache und ihr Unternehmen nicht in Mißcredit bringe.“ Wenn man jetzt auf einer Eiſenbahn nur 4 deutſche Meilen (alſo noch ein Mal ſo viel als Stephenſon urſprünglich beabſichtigte) in einer Stunde zurücklegt, ſo nennt man dies langſam fahren.

Locomotive. Wodurch iſt die Benennung Locomotive bei den Eiſenbahnen entſtanden? — Von inſolventen Kaufleuten, da ſie keine Motive haben, in Loco zu bleiben, ſo ſuchen ſie raſch fortzukommen.

Alle Stund' ein **Löffel.** Ein jüdiſcher Knabe ſtand auf dem Markt mit einem Karren voll Löffel und bot dieſe feil. Ein anderer kam und fragte: „Na, Jacob, wie gehts?“ — Der Gefragte erwiederte mit den Achſeln zuckend: „Wie ſolls gaihn?! Wie den Kranken, alle Stunden amn Löffel.“

Der **Löffeldieb.** Bei einem öffentlichen Gaſtmahle vermißte der Wirth einen ſilbernen Löffel. Jeder Gaſt erbot ſich, ſeine Taſchen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbot es und ſagte: „Meine Herren, laſſen Sie es vor der Hand gut ſein, der Löffel wird ſich ſchon finden. Nur will ich Sie um die Gefälligkeit bitten, Ihre Köpfe unter den Tiſch zu ſtecken.“ Die Geſellſchaft ließ es ſich gefallen, und der Wirth fragte feſt und ernſt: „Haben Sie Alle den Kopf unter dem Tiſche?“ und auf ein allgemeines „Ja“ fragte er weiter: „Auch der, welcher den Löffel geſtohlen hat?“ Mechaniſch bejahte es der Dieb. „Nun, wenn das iſt,“ verſetzte der Wirth, „ſo geben Sie ihn nur wieder heraus.“ Der Dieb zog ihn hervor und ſchlich ſich beſchämt, von ſtürmiſchem Gelächter verfolgt, aus dem Saale.

Löſchen. In einer kleinen Stadt entſtand Nachts eine Feuersbrunſt, die aber doch erſt am folgenden Morgen gedämpft wurde, obgleich eine große Anzahl Bürger zu Hülfe geeilt war. — Der Bürgermeiſter äußerte hierüber ſein Befremden, und fragte, waren denn noch nicht genug Leute zum Löſchen da? — „Mehr als zu viel,“ verſetzte der Stadtſchreiber. — „Löſchten ſie auch?“ — „O ja, — aber,“ „Nun, was für ein aber?“ — „Aber nur ihren Durſt.“

Es iſt kein Löw. Im Schönbrunner Garten zu Wien ſtanden zwei Franzoſen in der Menagerie bei dem Gitter, welches den Eisbären um-

ſchließt, und einer rief: „Il s'élève.“ — Ein Wiener, der daneben ſtand, ſagte, ſie belehrend: „Es iſt ka Löw', es is halt a Bär, meine Herren.“

Merkwürdiges Beiſpiel von der Anhänglichkeit eines Löwen. Herr le Comte erzählt: „Ein Franzoſe aus der erſten Claſſe der Geſellſchaft machte dem Sultan in Konſtantinopel einen Beſuch, im Namen der Regierung. Während der Sultan im Hofe mit dem Franzoſen ſpazieren ging, ſprangen plötzlich zwei Löwen auf ſie zu. Der Franzoſe erſchrak zuerſt, erholte ſich jedoch, als der Sultan ihnen winkte, und ſie wie Hunde ſtreichelte. Nach und nach wagte es der Gaſt, ſeine Finger durch die Seidenlocken des einen Löwen gleiten zu laſſen, und ihm zu liebkoſen. Als der Sultan ſah, daß das Thier ihm gefalle, machte er ihm damit ein Geſchenk, als Zeichen ſeiner Gnade. Sklaven kamen herbei, um den Löwen an Ketten zu legen. Er widerſetzte ſich mit allen Kräften, verwundete Einige, und ergab ſich nur auf die dringenden Befehle ſeines Herrn. Der Löwe ward in einen eiſernen Käfig gebracht, und dann auf das Schiff. Aber kaum an das Ufer gelangend, zerriß er die Ketten, und brüllte ſo heftig, daß man anfing, ihn zu fürchten. Der Sultan hörte dies von ſeinen Sklaven, und ging ſelbſt an das Ufer. Kaum erblickte der Löwe ſeinen Herrn, ſo ſchien es, als wollte er mit Gewalt den Käfig zerſprengen, das Feuer der Freude leuchtete aus ſeinen Augen, er reichte ſeinem Herrn endlich die Pfote, gleichſam ihn um Befreiung bittend. Alle Sklaven und Zuſchauer ſtanden gerührt neben dem treuen Thiere. Da ſagte der Sultan gebieteriſch: Fatal, allez! Der Löwe legte ſogleich den Kopf auf die Füße, rührte ſich nicht mehr, aß und trank nichts, und ſtarb drei Tage ſpäter auf dem Meere.“ Das Journal des Débats bürgt für dieſes merkwürdige Factum.

Löwe (in Paris lion) bezeichnet in der Modeſprache wie unter den Thieren den König, ſo unter den Stutzern und Gecken den Hauptnarren. Er giebt die neueſten Moden an, iſt glücklich, wenn er eine erhabene Ball-Frack-Idee oder eine göttliche Fuß-Bekleidungs-Phantaſie gehabt.

Der **Löwe** meidet nach Möglichkeit jeden Kampf mit dem Menſchen; er verbirgt ſich in den dichteſten Gebüſchen; ſobald er ſich aber von den Jägern entdeckt und verfolgt ſieht, ſucht er einen freien, zum Kampfe vortheilhafteren Platz aus, und erwartet ſie feſten Fußes und in ruhiger Haltung. Die Jäger nähern ſich demſelben mit Vorſicht; auf Flintenſchußweite gekommen, wenden ſie die Pferde in einer, jener des Thieres entgegengeſetzten Richtung, kehren ſich auf ihrem Sattel um, zielen und ſchießen. Kaum iſt aber der Schuß abgefeuert, ſo jagen ſie mit Blitzesſchnelle davon, denn, ſo ruhig der Löwe auf ſich zielen ließ, ſo wüthend ſtürzt er ſich darnach auf ſeinen Angreifer,

und nur die Schnelligkeit des Pferdes kann den Jäger retten. — Wenn jedoch der Löwe auf ſeinem Wege einem zu Fuß gehenden Menſchen begegnet, ſo entwickelt er dabei ſeinen ganzen Verſtand und ſeinen Scharfſinn. Er nähert ſich dem Reiſenden ohne ihn anzurühren, und betrachtet ihn aufmerkſam, als wollte er ſich von ſeiner Unerſchrockenheit überzeugen; er unterzieht auch wirklich den Muth des Wanderers den ſchwierigſten Proben. Er beriecht Letzteren von allen Seiten, geht bald an und bald neben ihm einher, und bisweilen legt er ſich in einiger Entfernung quer über den Weg, um zu ſehen, ob ihm der Reiſende ausweichen würde. Dann kehrt er wieder in die Nähe desſelben, und ſtößt ſanft an ihn an; er blickt ihm ſofort ins Geſicht, unter fröhlichen Sprüngen, und leckt ihm ſogar die Wangen. Wenn aber während dieſer furchtbaren Proben der Reiſende ein gewiſſes Zittern verräth, gegen einen Stein ſtolpert, oder im Mindeſten wankt, verſetzt ihm der Löwe einen heftigen Schlag auf die Schulter, und wirft ihn auf den Boden. Er tritt dann um einige Schritte von dem Platze zurück, auf welchem der arme Wanderer umfiel, und fährt fort ihn aufmerkſam zu betrachten. Sieht er nun, daß er vom Schrecken ſo ergriffen iſt, daß er keine Bewegung machen kann, ſo ſtürzt ſich das Thier auf ihn, und zerreißt ihn. Hat dagegen der Menſch alle dieſe fürchterlichen Vertraulichkeiten herzhaft aufgenommen, und ſich zeitweiſe in ein koſendes Spiel eingelaſſen, ſo begleitet ihn derſelbe unter munteren Sätzen ſo lange, bis er, entweder vom Wege ermattet, oder von der Einförmigkeit des Spieles gelangweilt, raſch dem Menſchen den Rücken zukehrt, und ſich in den Geſträuchen verliert.

Löwen. Mrs. Broughton erzählt in ihrem in London erſchienenen Werke: „Sechs Jahre in Algier," Folgendes: „Während der Audienzen, welche der Dey gab, lagen immer einige junge Löwen um ihn herum, und dienten ihm als Fußſchemel. Zur Zeit Achmet Paſchas, genoß einer dieſe Ehre, welcher in einem ſpätern Alter dazu verwendet wurde, als gewöhnlich dieſe vierfüßigen Schemel zu haben pflegten. Er war ſchon beinahe ausgewachſen, und mein Vater bemerkte Sr. Hoheit, welche Gefahr damit verbunden ſei. Dieſes lebendige Tabouret hatte eine eben ſo entſchiedene Antipathie gegen meinen Vater, als mein Vater gegen dasſelbe hegte. So oft der Löwe einen Blick auf die ſcharlachrothe Uniform meines Vaters warf, brach er in ein lautes Gebrüll aus, und verſchwand aus dem Gemache. Als er einſt bei dem Eintritt meines Vaters plötzlich ſich erhob, fiel der Dey, deſſen Füße auf ſeinem Rücken ruhten, rücklings um. Wenn Achmet guter Laune war, war er ſo angenehm in ſeinem Benehmen, als wenn er der Souverain eines civiliſirten Hofes geweſen wäre; er hob ſich und ſagte, herzlich lachend, zu meinem Vater: „ Sie ſehen, daß ſelbſt Löwen vor einer engliſchen Uniform erſchrecken!"

Löwe. In einer Menagerie warf einer der Wärter zwei jungen Löwen einen Schafskopf vor, den sie unter ergötzlichem Knurren und Heulen in Empfang nahmen. Sofort entspann sich unter ihnen ein heftiger Streit über das Mein und Dein, da die beiden Genossen, gleich Schuljungen, wenn sie etwas finden, statt sich zu einer gleichen Theilung zu verstehen, nach dem eigennützigen Grundsatze „Mir Alles, dem andern nichts" verfuhren. Mehr als einmal wanderte der Schafskopf während des Kampfes aus den Krallen des einen in die des andern; bis endlich die Löwin sich als Schiedsrichterin erhob und durch zwei tüchtige Püffe die Streitenden trennte, welche sich sogleich niederduckten und in den Hintergrund des Käfigs schlichen. Darauf legte sich die Löwin wieder ruhig nieder und theilte mit den Zähnen und Krallen die Beute geschickt in zwei gleiche Theile, die sie ihren beiden Jungen vorlegte, ohne selbst einen Bissen anzurühren.

Löwen. Capitän Marryat erzählt eine Eigenthümlichkeit des Löwen. Ich bemerkte einst, als ich im Namaqua-Lande reiste, auf einem verhältnißmäßig kleinen Raume eine ungewöhnliche Menge Spuren der Löwentatze, und als ich einen eingeborenen Häuptling fragte, was das zu bedeuten hätte, da antwortete er, es würde dort ein Löwe seinen Anlauf versucht haben, und erzählte mir in dieser Beziehung folgende Anecdote: „Ich befand mich einst unweit des Endes eines zerrissenen Hügels, aus welchem ein glatter Felsen, zehn bis zwölf Fuß hoch, hinausragte, und sah, wie sich ein Löwe heranschlich, um sich eines der Zebras zu bemächtigen, die sich dort herumtummelten. Endlich machte er seinen Sprung, der auf den männlichen Führer der Heerde gemünzt war, erreichte aber nur mit seinem Kopfe den Rand des Felsenvorsprungs, und fiel zurück, während jene sich flüchtete. Obgleich ihm nun seine Beute entronnen war, wiederholte er seinen Anlauf noch mehrere Male, bis er sich wirklich zu der nöthigen Höhe emporgeschwungen hatte. Als in diesem Augenblicke noch zwei andere Löwen zu derselben Stätte kamen, war es, als ob ersterer ihnen sein Abenteuer erzählt hätte, denn nachdem er ihnen lange etwas vorgebrüllt hatte, wiederholte er noch ein Mal in ihrer Gegenwart den oft versuchten Sprung. — „Was die Löwen mit einander sprachen," setzte der Namaqua-Häuptling naiv hinzu, „habe ich nicht verstanden, aber ich machte, daß ich aus ihrer Nähe kam, aus Furcht, daß sie sonst auch mit mir ein Wörtchen sprechen möchten."

Der Schneider als Löwe. Ein Schneider ging mit seinem Jungen über Feld, und weil er sich betrunken hatte, fing er mit verschiedenen Leuten, die vorüber gingen, Händel an, bis er endlich von Einem tüchtig durchgeprügelt wurde. Obgleich er nun schon ein Paar blaue Augen davon getragen hatte, so redete er es doch mit seinem

Jungen ab, daß er zu Hause erzählen sollte, er habe seinen Gegner überwunden. Nachdem er nun bei seiner Ankunft von seinem Streite eine lange Erzählung gemacht hatte, rief er auch seinem Jungen zu: „Jacob, wie sah ich aus, als ich mich so herumschlug?“ „O Meister, wie ein Löwe,“ antwortete der Junge. Einer von der Gesellschaft fragte ihn: „Weißt Du denn auch, wie ein Löwe aussieht?“ „Warum nicht!“ sprach er, „es sind ja gestern über 20 vor unserm Haus gewesen!“ „O Du dummer Junge! das waren Esel, die man nur zum Spaße Müllerlöwen nennt.“ — „Je nun, just wie so einer, wenn der Treiber auf ihm sitzt, sah der Meister aus.“

Ein singender **Löwe**. Auf einer kleinen Bühne, wo gewöhnlich Statisten, Choristen und Figuranten immer ein und dieselben waren, wurde „die Zauberflöte“ aufgeführt. Zur Verstärkung des Chors mußten die Löwen am Schlusse des ersten Aktes auch im Finale mitsingen. Der eine Löwe sang sehr falsch. Sarastro, der Regisseur, rief ihm leise zu: Spitzbube, h, sing nicht a.“ „Kann nichts dafür,“ erwiederte sotto voce der Löwe, „warum hat mich der Frischenthaler, der handige Löwe, auf'n Fuß getreten!“

Löwen. Ein Engländer, der von Löwen, Bären, Tigern und andern wilden Thieren ein großer Liebhaber war, hatte in Paris mit dem bekannten Martin genaue Bekanntschaft gemacht, und besuchte dessen wilde Untergebene in der Bude täglich, und nach dessen Abreise ging er in den Pflanzen-Garten, und erlangte durch Geschenke die Freundschaft des Aufsehers, der ihm die Erlaubniß zugestand, in den inneren Hof zu gehen, der Fütterung der Bestien beizuwohnen, seine Hand durch das Gitter zu stecken, um sie zu liebkosen, und andere Vorrechte, die zwar mit Gefahr verbunden waren, aber unsern seltsamen Liebhaber entzückten. Eines Tages, als das Gitter offen geblieben war, bekam der König der Thiere Lust, in dem Raume, der die Behältnisse von dem innern Hofe trennt, sich zu ergehen. Der Engländer wich zurück, der Löwe aber ging mit deutlicher Aeußerung von Vergnügen auf ihn zu; schon sah sich der unglückliche Engländer, der ohne Waffe, ohne Stock, sogar ohne Regenschirm war, an die Mauer gedrängt, schon richtete sich der Löwe auf seinen Pfoten in die Höhe, um ihn zu verschmausen, als ihm der glückliche Gedanke kam, seine Tabaksdose zu nehmen und seinem Gegner den Tabak auf die Nase zu werfen. Dieser, sich über diese neue Vertheidigungsart wundernd, fing nun an zu niesen, indem er seine dicke Mähne schüttelte, wodurch der Engländer Zeit gewann, sich aus dem Staube zu machen.

Die vortreffliche Schauspielerin Mad. **Löwe** hatte in den „falschen Vertraulichkeiten“ alle Herzen bezaubert, da trat ein Schauspieler zu

ihr und glaubte ihr eine recht feine Galanterie zu ſagen, indem er ſprach: „Das bleibt einmal wahr, der Löwe iſt der König aller Thiere!“

In London befaſſen ſich nicht allein Männer aus den niedern Ständen mit dem Einkauf des Fleiſches: auch Männer des Mittel- und höheren Standes thun es, obgleich der Fleiſcherburſche jeden Morgen nach dem Bedarf fragt und dieſen pünktlich überbringt. Aber eine beſonders leckere Schöpſenkeule oder ein beſonders ſaftiges Lendenſtück feſſeln den Schritt des vorübergehenden Kaufherrn, wie das Auge des vorüberfahrenden Staatsmannes und weder Peel noch Wellington haben ſich zu vornehm gedünkt, den Braten ſelbſt zu beſtellen.

London. Das Wort London iſt ſlavoniſchen Urſprungs und bedeutet eine Stadt am Waſſer. Lon auf Slavoniſch heißt Waſſer und Don Stadt; daher entſtand London.

„The Engliſhman“ enthält folgende Parallele zwiſchen **London** und **Paris**: Die Annäherung an Paris iſt aufregender als die Annäherung an London, denn London iſt die Stadt der Geſchäfte, — Paris iſt die Stadt des Vergnügens; London das Emporium des Verſtandes, — Paris das der Thorheit; London ein Wald voll gedeihenden Bauholzes, — Paris ein Garten voll üppiger Blumen; London iſt der mächtige Thron, von deſſen Stufen Geſetze nach allen Theilen der Welt ergehen, — Paris der Grazientempel, deſſen goldene Strahlen die Welt civiliſiren; London iſt die Stadt der ernſten, ſtrengen Pallas, — Paris die Stadt der farbenprunkenden Iris. London iſt mit einem Worte die Hauptſtadt der Welt für Männer, — Paris die für Frauen.

Um die Todesſtrafe looſen. Zwei entwichene Soldaten, ein Franzoſe und ein Rheinländer, mußten um die Todesſtrafe loſen. Der Befehlshaber wünſchte dem Letztern das Leben zu retten, und dachte dies dadurch zu bewirken, wenn er zwei ſchwarze Kugeln in den enge gehaltenen Hut legen, und aus dieſem den Franzoſen zuerſt ziehen ließe. Der Letztere aber hatte davon einen Wink erhalten, und hintertrieb die Liſt auf folgende Weiſe: Ohne Widerrede ergriff er zuerſt eine Kugel, verſchlang ſie aber mit Geberden der höchſten Wuth ſo ſchnell, daß weder er ſelbſt noch einer von den Umſtehenden ſie beſehen konnte. — „Verzeihen Sie, Herr Obriſt, meine Uebereilung,“ rief er aus, „in der Todesangſt iſt man nicht Herr ſeiner ſelbſt; aber es iſt dabei nichts verſehen, da noch eine Kugel im Hute ſich befindet. Iſt dieſe weiß, ſo habe ich die ſchwarze gegeſſen und bin des Todes;

wäre aber die ſchwarze Kugel noch da, ſo habe ich die weiße gezogen und bin alſo frei."

Lorbeern. Als der Marſchall von Sachſen außerhalb Paris ſpazieren fuhr, mußte er bei ſeiner Zurückkunft am Thore halten. Der Viſitator machte den Wagen auf, ſobald er aber den Marſchall erblickte, rief er: „Entſchuldigen Euer Excellenz, Lorbeern geben keine Acciſe."

Lorgnetten-Mode. Ein Elegant kaufte ſich der Mode wegen in einer Galanteriehandlung eine prächtige Lorgnette, und nahm ſie bloß deswegen, weil ſie die ſchönſte war, obſchon er gar nichts damit ſah. Als er einige Schritte auf der Gaſſe damit gegangen war, fiel er über ein Scheit Holz, welches vor einem Hauſe lag; alſogleich nahm er die Brille ab, um zu ſehen, worüber er gefallen ſei.

Was iſt los. Bei einem Auflauf in der Königsſtraße zu Berlin, der durch eine Schlägerei zwiſchen einigen Straßenjungen veranlaßt wurde, verſammelte ſich eine Menge Neugieriger, wozu ſich denn auch bald ein Gebietender geſellte, um Ruhe zu ſtiften. Mit gebieteriſchem Tone fuhr derſelbe unter die Jungen und rief: „Was iſt denn hier los?" — „Eine Schuhſohle!" antwortete einer von den Jungen, ihm ſeinen zerriſſenen Schuh vorhaltend.

Lotterie. Auf den Neuenburg'ſchen Gebirgen in Helvetien hatte ſich einſt die Lottopeſt eingeſchlichen. Man ſchrieb dagegen und warnte, aber — vergeblich. Ein Mann zu Locle kam auf den Einfall, ſeinen Mitbürgern die Warnungsgründe durch einen ſpeciellen Fall und unleugbaren Erfahrungsſatz recht anſchaulich zu machen. Er errichtete ein Lotto, worin nur mit Nüſſen geſpielt wurde; und in kurzer Zeit hatte er aus der ganzen Nachbarſchaft alle Nüſſe gewonnen. — Bei dem allem hatte das Lotto ſeinen Fortgang, und es blieb beim Alten.

— In den Laden eines Lotto-Collecteurs trat ein niedliches Mädchen von 16 bis 18 Jahren. Es entſpann ſich folgendes Geſpräch:

Mädchen. Ich hatte die vergangene Nacht einen ſonderbaren Traum, allein ich getraue mir nicht, ihn zu erzählen.

Collecteur. Ohne Scheu, mein ſchönes Kind, — Träume ſind Winke des Schickſals.

Mädchen. Aber ſehen Sie mich nicht an, ſonſt müßte ich mich wahrlich ſchämen. Mir träumte, mein Geliebter habe mir unzählige Küſſe gegeben.

Collecteur. Haben Sie die Küſſe mit ſtiller Ergebung hinge-

nommen, so bedeutet es Nr. 36; haben Sie sich aber dagegen gesträubt, Nr. 48.

Mädchen (nach einer Pause, während welcher es sinnend die Hand an die Stirne legte und die Augen zu Boden schlug): Mein Herr, ich glaube doch, es wäre besser, wenn wir Nr. 36 nähmen.

Die Römer erfanden das **Lotteriespiel**, um die Saturnalien, ihren Carneval, zu verherrlichen. Augustus gab nur kleine Gewinne, aber Nero ließ des Tags 1000 Billets unter das Volk vertheilen, deren mehrere dem Gewinner ansehnliche Geldbeträge zutheilten. Heliogabal gab seltsame Gewinne, z. B. sechs Sclaven, sechs Fliegen, eine prächtige Vase, einen gemeinen Topf, und dergleichen Contraria mehr.

Der durch eine **Lotterie** gewonnene Mann. Ein junger Mann in Lyon hatte die sonderbare Idee, sich durch die Lotterie ausspielen zu lassen; natürlich konnten nur Frauenzimmer spielen, junge Wittwen und junge Mädchen; die ihn gewann, bekam ihn zum Gatten. Die Ziehung fand statt vor Notar und Geschwornen. Mlle. Euphrasie B**, Rentiere in Lyon, gewann den jungen Mann. Die Gewinnerin kannte ihr Glück noch nicht; da stürzt eines Morgens eine Dame zu ihr herein, blaß, zerstört, und sagt mit flehender Stimme: „Retten Sie mein Leben, Mademoiselle.“ — „Wie so?“ — „Indem Sie mir Ihr Loos überlassen!“ — „Welches Loos?“ — „Von der Lotterie . . . Sie wissen, den jungen Mann betreffend.“ — „Ah! ich dachte nicht mehr daran.“ — „Hören Sie denn, Mademoiselle, ich liebe ihn, ich bete ihn an. Ich hatte dreißig Loose genommen; es war Alles, was mein Vermögen mir zu thun erlaubte. Meine Loose haben verloren, das Ihrige hat gewonnen. Ueberlassen Sie es mir, oder ich muß sterben?“ — Mlle. Euphrasie antwortete: „Madame, es steht auf dem Loose, daß wenn mir der junge Mann nicht gefällt, oder ich ihm nicht gefalle, wir die 200,000 Francs theilen, und wir uns nicht heirathen. Sie haben daher noch immer Hoffnung, ihn zu bekommen. Mein Loos gebe ich aber nicht her.“ — Nach einer Stunde stellt sich der Gewonnene Euphrasien vor; sie fand ihn charmant, und er fand sie liebenswürdig. Nach vierzehn Tagen hielten sie Hochzeit. Die Dame, welche Ephrasien's Loos hatte kaufen wollen, war eine Wittwe aus Carcassonne. Sie liebte den jungen Mann leidenschaftlich. Das durch die Lotterie vereinigte Paar aber lebt vergnügt in Narbonne, mit 10,000 Francs jährlicher Renten.

Der größte **Lotteriezettel**. Ein Tischler hatte einen Lotteriezettel auf die Thüre geleimt, um ihn, wie er scherzend sagte, nicht zu verlieren, weil er ohnedem an einem Gewinn zweifelte. Zufällig aber

machte er damit eine Terne. Was war nun zu thun? Der Collectant ſagte, wenn der Rescontro ein Bischen zerriſſen ſei, würde er nicht angenommen, und die ganze Thür den auf der Poſt zu verſchickenden Acten als Beilage anzuſchließen war zu ſchwer. Der gute Tiſchler mußte demnach einen eigenen Wagen aufnehmen, um ſeinen Lottozettel in das 12 Meilen entfernte Lotto-Hauptamt nach Prag zu führen, allwo ein Stück Brett aus der Thür geſägt wurde, um es den Quittungen beizulegen. Tſch.

Loudon und Franz der Erſte. „Die Phyſiognomie dieſes Mannes iſt mir widerlich!“ ſo ſagte der große Friedrich von Preußen zu den ihn begleitenden Officieren, als ihm Lieutenant Loudon, der preußiſche Dienſte ſuchte, vorgeſtellt wurde. Somit war deſſen Project zu Waſſer geworden, und er ging mit einem Recommandationsſchreiben des öſterreichiſchen Geſandten in Berlin, Grafen v. Roſenberg verſehen, nach Wien. Aus dieſem Grunde genehmigte die Kaiſerin Maria Thereſia den aus Rußland kommenden Krieger zu ſehen und zu ſprechen. Zur Audienz wurde er nach Schönbrunn beſchieden. Loudon trat zur beſtimmten Stunde in die Antichambre und verweilte da, auf den Ruf harrend. Ein ihm unbekannter Herr trat ein.

Der Herr. Mit wem habe ich die Ehre?

Loudon. Gideon von Loudon, vormals Oberlieutenant in ruſſiſchen Dienſten.

Der Herr. Und warum nicht mehr gegenwärtig?

Loudon. Ich quittirte in Friedenszeit.

Der Herr. Verzeihen Sie, daß ich um die Urſache frage.

Loudon. Wegen erlittener, unziemlicher Härte.

Der Herr. Alſo behandelte man ſie hart!

Loudon. Ja und nein. Ich wurde chikanirt, mein Feind war Vorgeſetzter.

Der Herr. Mit welchem Charakter traten Sie in's Regiment?

Loudon. Als Cadet.

Der Herr. Viele Feldzüge mitgemacht?

Loudon. Im Jahre 1732 trat ich als Cadet in Dienſte des Regiments Skapskow, auch Pleßkow genannt. Mein Hauptmann war Ulrich Sachen, Major Freiden v. Trotten, Oberſt war Heyſerling. Ich machte zwei Feldzüge in dem Kriege mit, den die ruſſiſche Kaiſerin Anna gegen Polen, wegen der in der Republik entſtandenen Unruhen, 1734 und 35 führte.

Der Herr. Ah! da waren Sie im 34ger Jahre ja wohl auch vor Danzig?

Loudon. Ich wohnte der Belagerung und Eroberung dieſer

Stadt bei. Auch zog ich mit den Truppen in's Feld, welche die Kaiserin dem deutschen Reiche gegen die Franzosen am Rhein 1735 zu Hülfe sandte. Unter demselben Regimente machte ich ferner den ganzen Krieg der Russen gegen die Türken von 1736 bis 1739 mit.

Der Herr. Da kannten Sie ja wohl den großen Münnich?

Loudon. Ja wohl, den großen Münnich! der war mein Feldherr und mein Vorbild. Unter ihm wohnte ich der Belagerung und stürmend erfolgten Eroberung der Festung Oczakow 1738 bei, focht bei Stabulschane, bei der Belagerung und Eroberung der Festung Chozim, und Einnahme der Hauptstadt Jassy in der Moldau.

Der Herr. Und blieben immer Cadet?

Loudon. O nein! Unter den erwähnten Kriegsdienstjahren stieg ich durch alle Unterofficiersstufen bis zum Oberlieutenant.

Der Herr. Und nach Verdienst.

Loudon. Zu gütig. Ich that meine Pflicht.

Der Herr. Und was thaten Sie weiter?

Loudon. Nach dem im Jahre 1739 geschlossenen Frieden mit der Pforte ging ich aus den schon genannten Ursachen von der Armee weg nach Petersburg, in welcher Hauptstadt ich mich ziemlich lange aufhielt, ohne meinen Zweck zu erreichen, nämlich weder auf mein Ansuchen Gehör noch Belohnung zu finden. Ich wandte mich wohl an den einflußreichen Hofmarschall, den Grafen Löwenwalde, diesen Günstling der Kaiserin Anna, aber ohne thätigen Erfolg. 1740 fing der österreichische Successionskrieg an. Mein Hang zu ruhmvollen Thaten entflammte sich und erhielt neue Nahrung. Der eben im Kriege begriffene preußische Staat war mir auf meiner weiten und kostspieligen Reise aus Rußland der nächste. Meine Verhältnisse erlaubten mir nicht, die viel weiter entfernte österreichische Monarchie zu betreten, so gerne ich dort Dienste genommen hätte; um so mehr, als mir Hochstetten, der Secretär des Grafen Löwenwalde, der bald mit mir bekannt und Freund geworden war, ein Empfehlungsschreiben an den Bruder seines Chefs, den Hofkriegsrath und General der Cavallerie, Graf Löwenwalde, verschaffte, im Falle ich doch nach Wien kommen sollte. Auf meinem Weg hierher kam ich durch Berlin. Dort traf ich einige meiner alten Kriegskameraden, die mit mir in der russischen Armee gedient hatten. Sie beredeten mich, preußische Dienste zu nehmen und spornten mich dazu an, mit den schmeichelhaftesten Versprechungen, mich dem Könige selbst vorzustellen und mir eine Hauptmannsstelle zu verschaffen. Dadurch ließ ich, wie leicht begreiflich, mich bewegen. Nach einigen Wochen des Harrens erschien der Audienztag. Der König sah mich sehr scharf an, wandte sich aber gleich von mir weg, und sagte zu den ihn begleitenden Officieren: „Die Physiognomie dieses Mannes ist mir wi-

derlich.“ — So war ich denn abgefertigt, was mir vielen Kummer verurſachte.

Der Herr. Ich verdenke es Ihnen nicht. Mußten Sie ſich lange vorher in Berlin aufhalten?

Loudon. Mehre Wochen.

Der Herr. Und wie brachten Sie dieſe zu?

Loudon. Ich kopirte bei einem meiner Freunde. Dies war mein einziger Verdienſt.

Der Herr. Und nach der fehlgeſchlagenen Audienz?

Loudon. Setzte ich meinen Weg nach Oeſterreich fort.

Der Herr. Und wünſchen bei Ihrer Majeſtät Audienz?

Loudon. Dies würde mich glücklich machen. Ich möchte die Kaiſerin um eine meinem Charakter angemeſſene Stellung bitten.

Der Herr. Als Hauptmann zum Beiſpiel?

Loudon. Dies wird wohl unmöglich ſein.

Der Herr. Ganz und gar nicht. Bitten Sie dreiſt darum. Wählen Sie ſich auch das Regiment.

Loudon. Unter den Panduren des Oberſten Trenk, wäre mein Wunſch und auch der ſeine.

Der Herr. Weſſen?

Loudon. Des Barons Trenk.

Der Herr. Ja, kennt er Sie denn?

Loudon. Er lernte mich in ruſſiſchen Dienſten kennen. Ich kam vor einigen Tagen mit ihm in der Kärnthnerſtraße zuſammen.

Der Herr. Da wohnt er ja im weißen Schwane.

Loudon. Auch ich wohne da. Er erfuhr meine Ankunft, ließ mich zu ſich bitten, beſprach ſich mit mir, und bot mir von ſelbſt gleich beim erſten Beſuche bei ſeinem Regimente eine Compagnie und Hauptmannsſtelle an.

Der Herr. Ich weiß genug. Jetzt gehe ich hinein, um Sie bei Ihrer Majeſtät zu melden. Verziehen Sie nur wenige Minuten.

Loudon verbeugte ſich und war allein mit ſich und ſeinen Gedanken, die gerade nicht die muthloſeſten waren. Der Unbekannte ſchien ein hoher Herr zu ſein, ſo bezeugte wenigſtens ſeine Vertraulichkeit in den kaiſerlichen Gemächern. Lange wurde ihm nicht Zeit zu dergleichen Gedanken gelaſſen, denn wenige Augenblicke nachher wurde er hineingerufen. Er blieb erſtarrt an der Thüre ſtehen, denn ſein unbekannter, freundlicher Gönner ſaß vertraulich neben der Kaiſerin, und Seine Majeſtät begann auf denſelben weiſend: „Auf die Fürſprache meines Gatten Franz habe ich mich bewogen gefunden, Ihm im Trenk'ſchen Croatencorps eine Hauptmannsſtelle zu geben. Ich hoffe in Ihm keinen undankbaren Diener der Krone gefunden zu haben.“ — Was Loudons Herz beſtürmte, läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben, und kaum konnte er einige unzuſammenhängende

Phraſen ſtammeln. Die Majeſtäten ſprachen mit ihm auf's Liebreichſte, und wie ſehr ſie ihm — ſeiner Verdienſte wegen — gewogen wurden, lehrte der Erfolg und der Feldmarſchall Baron Gideon von Loudon.

Als im Jahre 1640 die erſten Louisd'or, die in Frankreich zum Vorſchein kamen, waren geſchlagen worden, kam der Sürintendant de Bullion auf den Einfall, fünf Cavalieren, die häufig bei ihm aus- und eingingen, ein Gaſtmahl zu geben, und ließ zum Nachtiſche drei Becken voll von dieſer neuen Münze aufſetzen; er ſagte ihnen, daß ſie ſo viel davon nehmen könnten, als ihnen beliebte. Ein Jeder fiel begierig zu, füllte ſich die Taſchen, und lief mit ſeiner Eroberung fort, ohne den Wagen zu erwarten. Der Sürintendant lachte herzlich, da er ſah, wie ſchwer es ihnen wurde, zu gehen. Die Bezahlung einiger Staatsſchulden würde dieſe neuen Münzſorten eben ſo gut unter die Leute gebracht haben; aber dieſes Mittel wäre, nach dem Urtheile des Herrn de Bullion und ſeiner Gäſte, nicht ſo nobel geweſen.

Louvois. Ein alter franzöſiſcher Officier, welcher wenig von der Hofſprache verſtand, ſchrieb einſt an den Marquis von Louvois und nannte ihn Monsieur; er erhielt keine Antwort, er ſchrieb einen zweiten Brief und nannte ihn nun, da man ihn über ſein Verſehen belehrt hatte, Monseigneur. Dem Miniſter verdroß noch das Wort Monsieur und ſein zweiter Brief blieb daher ebenfalls unbeantwortet. Nun ſchrieb der Officier zum dritten Mal und titulirte den Miniſter Mon Dieu.

— Ein ſeltenes Beiſpiel von Weibertreue und Zärtlichkeit gab Anna Katharina Eleonora Le Tellier de Louvois, Tochter des Marquis de Louvois, der durch ſeine Intriguen gegen den Prinzen Eugen von Savoyen auch für Oeſterreich ein nicht unwichtiges Intereſſe hat. Sie war die Gattin des Karl Siegmund de Montmorency-Luxemburg, Herzog d'Olone, Marſchalls von Frankreich. Ihr Mann bekam den Scharlach, und ſie faßte den Entſchluß, Alles zu wagen, um ihn in ſeiner Krankheit zu pflegen. Weil ſie aber einſah, daß damit ihrem Leben Gefahr drohe, machte ſie gleich ihr Teſtament, und ſetzte ihren Mann und nach deſſen Tode, weil ſie keine Kinder hatte, ihre zwei Schweſtern zu Erben ihres Vermögens ein. Hierauf begab ſie ſich in das Zimmer ihres Mannes, aus dem man ſie nicht entfernen konnte, bis er durch ihre treue Sorgfalt und Pflege genas, ſie aber als Opfer ihrer Treue ſtarb.

Der Vogel Loria, welcher in Indien ſehr häufig iſt, lernt gleich dem gelehrigſten Hunde apportiren, kommt auf den Ruf ſeines Herrn,

ſetzt ſich ihm auf den Finger,' und eilt auf den erſten Wink einem Ringe nach, den man z. B. in einen Brunnen wirft, und haſcht ihn auf, ehe er das Waſſer erreicht. Eben ſo läßt er ſich, gleich den Tauben, als Briefbotin gebrauchen, und lernt Briefchen von einem Hauſe in's andere tragen. Verliebte Hindu-Jünglinge richten ſie auch ab, den jungen Indianerinnen ihre „Ticas," kleine Goldplättchen, die ſie, wie es ſeit einiger Zeit unter unſern Frauen Mode war, zwiſchen den Augenbrauen tragen, zu rauben. Uebrigens iſt der Inſtinct des Loria vielleicht noch bewunderungswürdiger, als das, was er von den Menſchen lernt. Aus Grashalmen webt er ſich ein Neſt in Geſtalt einer Flaſche, das wie von Tuch gemacht ausſieht, und an die höchſten Zweige des indiſchen Feigenbaums oder der Palme, über den kühlen Ausdünſtungen einer Quelle oder eines Baches dergeſtalt befeſtigt iſt, daß es die Winde ſchaukeln; der Eingang in daſſelbe iſt von unten, um die Jungen vor Raubvögeln zu ſichern. Dieſes Neſt, in welchem ſich zwei oder drei abgeſonderte Kämmerchen befinden, wird von dem klugen Vogel Nachts mit einem Glühwurme beleuchtet, den er zu dieſem Zwecke lebendig fängt und innen an der Wand des Zeltes mit etwas feuchtem Lehm befeſtigt. Folgendes iſt der Bericht eines Engländers, der lange Zeit in Indien ſich aufgehalten, über dieſe faſt unglaublich klingende Thatſache: „Da ich mich von der Wahrheit der Sache mit eigenen Augen überzeugen wollte, ſo beſchloß ich ſelbſt ein Neſt dieſes Vogels zu unterſuchen, und gab deshalb Nachmittags vier Uhr meinem Bedienten den Auftrag, den Vogel zu verfolgen und nicht nach dem Neſte zurückkehren zu laſſen, bis ich dieſes in Augenſchein genommen. Ich öffnete den Eingang und fand wirklich einen Glühwurm an der Wand mit jener Erde befeſtigt, welche die Hindu „Morum" nennen. Nachdem ich das Neſt wieder verſchloſſen und an Ort und Stelle gebracht hatte, unterſuchte ich es am folgenden Abend noch einmal, und fand abermals einen kleinen Glühwurm mit friſchem Lehm zur Seite des Eingangs angeheftet, wie ich es am vorigen Tage geſehen hatte. Noch an drei andern Neſtern nahm ich dieſelbe Unterſuchung vor, und fand überall die kleine lebendige Nachtlampe; in einem vierten war das feuchte Thonklümpchen ſchon bereit, aber der Glühwurm noch nicht aufgeſteckt." Der Beobachter des Loria findet es nicht wahrſcheinlich, daß der Vogel den Glühwurm zur Speiſe heimtrage, da der Loria ſeine Nahrung nicht in der Nacht zu ſich nimmt, ſondern dies bei hellem Tage zu thun pflegt.

Ludwig I. König von Baiern. An einem Herbſttage des Jahres 1816 ſtanden in München an den Fenſtern einer Niederlage weiblicher Handarbeiten drei arme kleine Mädchen und betrachteten mit Entzücken die dort ausgeſtellten Puppen. Sie theilten ihre Meinungen

einander mit, welche Puppe jedem einzelnen beſſer gefalle, und welche jedes, wenn es Geld hätte, kaufen würde. Ein fremder Herr hatte das Geſpräch der Kinder mit angehört, und als dieſelben, nicht ohne einen Seufzer, ſich entfernen wollten, hielt er ſie auf, führte ſie in den Verkaufsladen und kaufte ihnen die Puppen, jedem Mädchen die, welche ihm am meiſten gefiel. Mit Erſtaunen nahmen ſie das unverhoffte Geſchenk an und werden es wohl für eine ſpäte Zeit aufbewahren, denn der gütige Kinderfreund war — der König von Baiern.

Ludwig Philipp I. Ein eigener Zufall rettete den König der Franzoſen vor Lecomte's Attentat. Ein Stallknecht, Millet, der nicht weit von des Königs Wagen ritt, erblickte Lecomte, wie er das Gewehr an der Mauer angelegt hielt; er glaubte, das Leben des Grafen Montalivet ſei bedroht und rief dieſem warnend zu: „Ah monsieur le comte!“ (Ah, Herr Graf!) Lecomte aber bezog dieſe Worte auf ſich, glaubte ſich verrathen und entdeckt, und drückte los, ohne zu zielen. Millet wurde vom Stallknecht zum Unterpiqueur befördert und ſtieg ſo im Gehalte von 1200 auf 4000 Franken.

Als Ludwig Philipp nach der Revüe über die Truppen des Carouſſel-Platzes in die Tuilerien zurückkehrte, bemerkte General Carbonel die auf das Schloß heranfluthende Volksmenge. „Der König iſt verloren, wenn man die Aufmerkſamkeit dieſer Menſchenmaſſe nicht für einen Augenblick ablenkt!“ rief er aus, entriß einem Nationalgardiſten das Gewehr und feuerte, einige Schritte vorwärts gehend, auf das Volk. Er wurde ſofort getödtet; aber ſein Zweck war erreicht. Er hatte Ludwig Philipp einige Minuten Zeit verſchafft, welche ihm geſtatteten, ſich vor dem Eindringen in die königlichen Zimmer zu flüchten.

Man verſichert, daß, als **Louis** Philipp am 13. Aug. Abends die Depeſche des Prinzen von Joinville überbracht worden war, er ſich nach dem Diner zur Prinzeſſin von Joinville begab, die damals ſchon die erſten Geburtswehen empfand. „Ihr Gemahl,“ ſagte der König, „hat Tanger bombardirt.“ — „Iſt er geſund?“ — „Ja, aber er iſt große Gefahr gelaufen. Hier iſt die Depeſche.“ Herr M*, Arzt Sr. Majeſtät, machte dem König bemerklich, daß die ganze Lectüre in einem ſolchen Augenblick anſtrengend, ja die Bewegung ſelbſt gefährlich ſein könnte. „Mein Herr,“ erwiederte der König, „in meiner Familie muß ſich eine Prinzeſſin daran gewöhnen, alles zu hören

und zu jeder Stunde.“ Und die Prinzeſſin las die Depeſche bis auf's letzte Wort.

Der König **Ludwig** Philipp liebte ſeine Kinder nicht weniger als ſeine Gemahlin. Es wird erzählt, daß, als der König der Belgier nach mehreren Jahren der Trennung ſeinem früheren Freunde, dem Herzog von Orleans, nun Ludwig Philipp, einen Beſuch abſtattete, dieſer zu ihm ſagte: „Nun wohl, Ihnen fehlt eine Frau; ich habe drei nette Töchter. Meine Louiſe iſt eine ſchöne Blondine, meine Marie eine ſchwarzgelockte Brünette, meine Clementine wäre vielleicht für Sie zu jung, aber Sie ſollen alle ſehen, und es müßte ſchlimm zugehen, wenn Ihnen nicht eine gefiele.“ Die Wahl war nicht ſchwer zu treffen, die ſchöne ſanfte Louiſe wurde Königin der Belgier.

Ludwig IX. Ein Unglücklicher, der wegen einer Schuldforderung von ein tauſend Livres zur Gefängnißſtrafe verurtheilt worden war, fiel dem Könige Ludwig IX. in dem Augenblicke zu Füßen, wie dieſer Monarch in der Kirche knieend ſein Gebet verrichtete. Nachdem er ſein Geſuch vorgebracht, erwiederte der König: „Du haſt einen guten Augenblick gewählt; ich muß mich Deiner wohl erbarmen, da ich ſo eben Gott anrief, ſich meiner zu erbarmen; Deine Schuld ſoll bezahlt werden.“

Ludwig VI., König von Frankreich, ward in der Schlacht bei Brenneville geſchlagen und ſah ſich genöthigt, vor dem Herzoge der Normandie die Flucht zu ergreifen. Ludwig war bekanntlich, ſeiner Tapferkeit wegen, berühmt; ſein Symbolum hieß: „Lieber tauſend Mal ruhmwürdig ſterben, als ohne Ehre leben.“ — Auf einen Seitenweg gerathen, ſprengte ihm ein engliſcher Ritter entgegen, ergriff den Zügel vom Pferde des Königs und rief: „Der König iſt gefangen!“ — „Man nimmt nie den König gefangen,“ erwiederte Ludwig ganz kaltblütig, „nicht einmal im Schachſpiele!“ — Ein Schlag mit der Streitart, die er gewöhnlich führte, ſtürzte den Verwegenen vom Pferde.

Ludwig XI. erhielt zehntauſend Thaler in Gold zum Geſchenk, eine Summe, die zu jener Zeit ſchon ſehr bedeutend war. Er ließ ſie auf ſeinem Pulte auslegen, und um die Hoffnung und Wünſche der Höflinge rege zu machen, die ihn umgaben, ſagte er zu ihnen: „Seht einmal das viele Geld! Man hat mir ein Geſchenk damit gemacht; aber ich will nichts davon behalten. Diejenigen, die mir wichtige Dienſte geleiſtet zu haben glauben, brauchen ſich alſo nur zu melden.“ — Jetzt fingen ſie ſämmtlich an, die Dienſte zu preiſen, und ihre Anſprüche auf die zehn tauſend Thaler geltend zu machen. Nur

Morvilliers ſtand mit niedergeſchlagenen Augen da und ſagte nichts. „Nun mein lieber Kanzler,“ ſprach der König zu ihm, „haltet Ihr es unter Eurer Würde, dieſe Herren nachzuahmen?“ — „Sire! ich empfinde weniger den Wunſch, neue Wohlthaten von Ew. Majeſtät zu erhalten, als mich vielmehr derer würdig zu machen, mit denen Sie mich ſchon überhäuft haben.“ — „Mein Kanzler bedarf alſo nichts? Wahrhaftig! es freut mich innig, einen ſo reichen Mann in meinen Dienſten zu haben.“ — Bei dieſen Worten wuchs den Höflingen der Muth; ſie wünſchten ſich im Stillen Glück, und waren völlig überzeugt, daß der Kanzler die ihnen zuſtehende Summe nicht ſchmälern würde. Wie ward ihnen aber zu Muthe, als ſich der König plötzlich zu ſeinem beſcheidenen Miniſter wandte und zu ihm ſagte: „Geſtattet mir, daß ich dieſe Summe noch zu Euren Reichthümern hinzufügen darf! Ihr Uebrigen aber,“ ſetzte er mit einem ironiſchen Lächeln hinzu, „müſſet, da Eure Dienſte zu wichtig ſind, Eure Belohnung zu einer ſchicklicheren Zeit in einem reichlicheren Maß erhalten.“

Als **Ludwig** XI. von Frankreich ſchwer darniederlag, befahl er ein Gebet für ſeine Geneſung aufzuſetzen. Als man es ihm vorlegte, und er in demſelben zugleich die Bitte für das Heil ſeiner Seele fand, ließ er die Stelle wegſtreichen, indem er meinte: „man muß nicht um zu viel auf einmal bitten.“

Ludwig XI. König von Frankreich hatte als Dauphin bei Gelegenheit des Zwiſtes mit ſeinem Vater in dem Hofe eines Pachters Unterſtand gefunden. Nach dem Tode ſeines Vaters Carl VII. meldete ſich dieſer ehrliche Pächter, um dem neuen Könige Glück zu wünſchen und überbrachte ihm zum Geſchenke eine ungeheure Rübe, wofür ihm der Monarch, eingedenk ſeiner frühern Verbindlichkeit, 1000 Goldſtücke auszahlen ließ. Der Gutsherr des Pachters hatte kaum dieſe königliche Freigebigkeit erfahren, als er das ſchönſte arabiſche Pferd in ſeinen Ställen mit köſtlichem Geſchirr an den Hof brachte, und dem König mit den Worten zum Geſchenke anbot, daß er der glückliche Beſitzer des Pachthofes ſei, welcher einſt würdig geachtet wurde, die Perſon ſeines erlauchten Monarchen aufzunehmen. Dieſes herrliche Geſchenk,“ ſprach der König lächelnd, „kann ich nicht ohne angemeſſene Entgeltung laſſen. Hier ſehen Sie,“ indem er einen Schrank öffnete, deſſen Inhalt der Edelmann ſchon mit den Blicken zu verſchlingen ſchien, „dieſe Rübe, ſie koſtet mich 1000 Goldſtücke, von dieſem Augenblicke aber iſt ſie Ihr Eigenthum, frei damit zu ſchalten und zu walten wie es Ihnen gut dünkt. Mit weniger fröhlichem Gemüthe als bei ſeiner Ankunft zog der Edelmann mit dem theuren Gegengeſchenke wieder ab.

Ludwig XI. von Frankreich war ſein eigener Rath. Peter von Breze, Landvogt von Normandie, ſah den König einmal ein ſehr kleines Pferd reiten und ſagte deßhalb zu demſelben, das ſei das ſtärkſte Pferd in ganz Frankreich. „Wie ſo?“ fragte der König. — „Ei,“ verſetzte Breze, „es trägt den König und ſein ganzes Raths-Collegium.“

Als Ludwig XII. die Schlacht von Aignadelle gewonnen hatte, brachte man ihm den Bartholomäus Lalviane, General der venetianiſchen Armee, welcher gefangen worden war. Er empfing ihn mit aller möglichen Leutſeligkeit; als aber Lalviane dem Betragen des Königs nicht entſprach, ſondern ſich befliß, einen unzeitigen Stolz zu zeigen, ſo begnügte ſich Ludwig, ihn nach dem Quartiere, wo man die Gefangenen verwahrte, zurückzuſenden, indem er ſagte: „Es iſt beſſer, ich laß ihn gehen; der Zorn möchte mich übernehmen, und das würde mir hernach leid thun. Ich habe ihn überwunden, nun muß ich mich ſelbſt überwinden.“

Ludwig XII. Die Hofleute des Königs von Frankreich, Ludwigs XII., beſchuldigten ihn des Geizes und verleiteten die Schauſpieler, den König auf der Bühne vorzuſtellen, wie er einen mit Gold angefüllten Becher zum Munde führe. Ludwig, der dies merkte, ſagte: „Ich ſehe es lieber, daß meine Hofleute über meinen Geiz lachen, als daß mein Volk über meine Verſchwendung weint.“

Wenn ſich Ludwig XIII. gegen ſeinen Staatsſekretär Desnoyers über den Cardinal Richelieu beſchwerte, was oft der Fall, erwiederte Desnoyers kein Wort, ſondern er zuckte bloß mit den Achſeln, denn er wagte weder dem Könige zu widerſprechen, noch etwas zum Nachtheile des Cardinals zu äußern. Ludwig ſagte daher von Desnoyers: „Ich habe einen Staatsſecretär, dem die Zunge an die Achſeln gewachſen iſt.

Ludwig XIV. ſagte: „Leichter will ich Frieden zwiſchen zwei feindlichen Staaten, als zwiſchen zwei zankenden Weibern ſtiften.“

Ludwig XIV. Die Gemahlin des Dauphins, Maria Anna Victoire von Bayern, hatte eine Schweſter, die wegen ihrer Schönheit berühmt und an den Großherzog von Toskana vermählt war. Ludwig XIV. ſagte einſt zu ihr: „Sie haben mir ja nichts davon geſagt, daß Sie eine ſehr ſchöne Schweſter haben.“ — „Es iſt wahr, Sire,“ erwiederte ſie geiſtreich und galant, „meiner Schweſter iſt die Schönheit in unſerer Familie, und mir das Glück zu Theil geworden.“

Der Aderlaß Ludwigs XIV. Im Jahre 168* war **Daquin** Leibarzt des Königs. Er erwarb ſich immer mehr die Gunſt ſeines Herrn und immer mehr Vermögen, als eines Tages du Tarté, ein obſcurer Chirurg, von Paris nach Verſailles kam, und ſich im Vorzimmer des Appartements einfand, welches Daquin im Schloſſe bewohnte. Es gelang dem Chirurg ſchwer, in das Gemach Daquin's eingeführt zu werden. „Nun denn! Herr du Tarté," ſagte Daquin mit einem protectoriſchen Tone, „was wollt Ihr?" — „Ich komme, Euch zu bitten, daß ich dem König zur Ader laſſen darf." — „Dem König zur Ader laſſen?" rief Daquin, zurückſchaudernd, „was ſoll das heißen?" — „So hören Sie, Doctor," ſagte du Tarté, ohne aus der Faſſung zu kommen. „Sie wiſſen, daß ich der Geſchickteſte im Aderlaſſen in der ganzen Stadt Paris bin. Ich habe eine eben ſo ſichere als leichte Hand. Aber ſeit einiger Zeit bin ich unglücklich in meiner Praxis. Ich habe das Unglück gehabt, einen Tuchhändler zu trepaniren, der mir unter dem Stahle ſtarb, und da die Erbſchaft unbedeutend war, machte die Familie einen teufliſchen Lärm. Da iſt auch eine alte Frau, die einen jungen Steuerbeamten, welcher ſich das Bein gebrochen, geheirathet hat. Er ging lahm aus meinen Händen hervor. Die Alte wüthet gegen mich. Ich verliere alle meine Kunden, und..." — „Geht zum Teufel," rief Daquin wüthend, „und wiſſet, daß es nur Herrn Maréchal, erſtem Wundarzt des Königs, geſtattet iſt, auf meine Verordnung die geheiligte Perſon Seiner Majeſtät mit der Lanzette zu berühren." — „Erlauben Sie, Doctor," ſagte du Tarté mit ſanfter Stimme, „Sie fühlen es wohl nicht, daß nur Sie allein es vermögen, mir wieder zu meinem Rufe zu verhelfen. Ich habe da zwanzigtauſend Livres bei mir, mit welchen ich meine Dankbarkeit für einen ſolchen Dienſt bezeugen möchte." — „Seine Majeſtät," ſagte Daquin, augenblicklich beſänftigt durch den Anbot der zwanzigtauſend Livres, „befinden ſich gut, und wir ſind nicht im Frühlinge." — „Es hat keine Eile," ſagte du Tarté und entfernte ſich. „Bleibt in Verſailles," bemerkte ihm Daquin. Einen Moment darauf erſchien Daquin beim kleinen Lever. „Guten Morgen, Daquin, wir befinden uns wohl; aber mit Monſieur de Reims iſt's nicht ſo, beſuchen Sie ihn doch." — Ich habe ihn geſehen, Sire; eine Apoplexie." Dies ſagend, näherte er ſich dem König mit verlängertem Daumen und Zeigefinger. „Etwas bewegt," bemerkte er. Von da begab ſich Daquin zu Madame de Monteſpan. „Frau Marquiſe," ſagte er zu dieſer, „ich komme ſo eben vom König." — „Mein Gott, Daquin. Sie erſchrecken mich. Iſt Ihre Majeſtät etwa unwohl?" — „Keineswegs, Madame. Der König befindet ſich ſehr wohl." — Sehr wohl! Ah!" — „Der Vorfall mit Monſeigneur de Reims macht mir bange. Sie wiſſen, daß dieſer Prälat von einem Blutſchlage gerührt wurde. Der König hat einen vollen und bewegten Puls." — „Großer Gott! was muß

man thun, Daquin?" — „Frau Marquiſe, ein vorſichtiger Aderlaß hätte Monſeigneur de Reims bewahrt vor ſeinem Unglücke." — „Daquin, man muß dem König zur Ader laſſen." — „Ja, das iſt meine Meinung, aber ich wagte es nicht, ihm es vorzuſchlagen... Ein ſtarker, von Kraft ſtrotzender Mann." — „Noch mehr Grund, Daquin." Die Flügelthüre des Zimmers der Madame Monteſpan öffnete ſich, und herein trat Ludwig XIV. Der Leibarzt begann den König über ſeinen Zuſtand zu beunruhigen. „Nun denn, man rufe Maréchal!" ſagte Ludwig. Dies wollte aber Daquin nicht. „Sire," ſagte er, „Maréchal iſt bei Monſeigneur de Reims. Er iſt ohne Widerrede der erſte Wundarzt der Welt. Aber er hat eine ſchwere, plumpe Hand. Und da Euer Majeſtät nur eines ſehr ſchwachen Aderlaſſes bedürfen, ſo halte ich Herrn Maréchal nicht geeignet für dieſe Gelegenheit. Der Zufall hat dieſen Morgen einen Wundarzt aus der Stadt zu mir geführt, welcher mit einer wunderbaren Kunſt zur Ader läßt. Befehlen Sie, Sire, daß man ihn rufe." — „Laſſen Sie ihn kommen," ſagte der König. Du Tarté war nicht weit. Er kam nach einigen Minuten, und ließ dem König bei Madame de Monteſpan zur Ader. Daquin hielt die Schüſſel. „Sie haben Recht, Daquin," ſagte Ludwig XIV., „dieſer Herr läßt mit mehr Leichtigkeit zur Ader, als Maréchal." Den andern Morgen las man auf einem ſchönen Schilde in der Straße des Bourbonnais: „Maitre du Tarté, Wundarzt des Königs."

Ludwig XIV. ſagte zu einem ſeiner **Miniſter, indem er ihm die prächtigen Gebäude von Verſailles zeigte: „Erinnert Ihr Euch wohl noch, daß hier nur eine Windmühle ſtand? — „O! ja, Sire," antwortete der Miniſter, „ich erinnere mich's gar wohl; die Mühle iſt wohl weg, aber der Wind iſt noch da."**

Als Ludwig XIV. Paris verließ, um Mons zu belagern, befahl er ſeinen beiden Hofdichtern, Racine und Despreaux, ihm dahin zu folgen. Aber dieſe Dichter liebten ein ruhigeres Leben und blieben in der Reſidenz. Als der König zurückkam, machte er ihnen deshalb Vorwürfe. „Sire," war die Antwort, „wir hatten nur Kleider, wie wir ſie in unſeren Stadtverhältniſſen brauchen; daher beſtellten wir uns Kleider für die Campagne. Aber Eure Majeſtät hatten die belagerte Stadt ſchon genommen, ehe unſere Kleider fertig waren."

Einer der Kammerdiener Ludwigs XIV. empfahl ihm ſeinen Prozeß mit einem Verwandten: „Ach! Eure Majeſtät dürfen nur ein Wort verlieren." — „Nun das," verſetzte der König, „würde mir eben keine Mühe machen; wenn Du aber an der Stelle Deines Verwandten wäreſt, wünſchteſt Du wohl, daß ich dies Wort verlöre?"

König **Ludwig** XIV. von Frankreich ſagte zu einem Manne von Stande, den er zu einem Geſandtſchaftspoſten ausgewählt hatte: „Sie ſind an die Stelle des Grafen von *** zum Geſandten an dem ***ſchen Hofe beſtimmt, befleißigen Sie ſich eines ſolchen Betragens, das ganz dem Ihres Vorgängers entgegen iſt.“ — „Sire,“ antwortete der Geſandte, „ich werde mich ſo aufzuführen ſuchen, daß Sie meinem Nachfolger nicht eine ähnliche Inſtruction geben dürfen.“

Der berühmte franzöſiſche Kanzelredner Mascaron predigte vor dem König **Ludwig** XIV., redete freimüthig und ſtrafte das Laſter auf dem Throne und im Palaſte. Sogleich erhob ſich die Stimme der Hofleute, die den König gegen Mascaron aufbringen wollten. Ludwig aber dachte edler und legte ihnen Stillſchweigen auf, indem er ſagte: „Er that ſeine Pflicht; laßt uns auch die unſrige thun.“

Einige Hofleute ſprachen in Gegenwart **Ludwigs** XIV., der damals nur funfzehn Jahre alt war, von der unumſchränkten Gewalt der türkiſchen Sultane, und ſagten, daß ſie über die Güter und das Leben ihrer Unterthanen unumſchränkt gebieten könnten. „Nun,“ ſagte der König, „das kann man doch regieren nennen!“ Der Marſchall d'Eſtrées, der gegenwärtig war und nicht ohne Grund befürchtete, daß ein ſolches Geſtändniß von einem jungen Prinzen von ſchlimmen Folgen ſein könnte, verſetzte darauf: „Aber, Sire, zwei bis drei von dieſen Sultanen ſind ſeit meiner Zeit strangulirt worden.“

Zu **Ludwig** XIV. ſagte eines Tages einer ſeiner Miniſter: „Mit dem Golde, das die Schweizer von der Krone Frankreichs gezogen haben, könnte man eine Chauſſee von Paris nach Baſel pflaſtern.“ Stuppa, Obriſter eines Schweizer-Regimentes, der eben dabei ſtand, nahm das Wort: „Er hat Recht, Sire,“ ſagte er, „aber wenn Euer Majeſtät einen Kanal zwiſchen Paris und Baſel graben laſſen würden, ſo könnte man ihn mit dem Blute ausfüllen, welches die Schweizer für die Krone Frankreichs vergoſſen haben.“

Man ſtellte einſt **Ludwig** XIV. von Frankreich einen Officier mit der Bitte vor, ihn, als einen verdienten Mann, zu einer beſſern Stelle zu befördern. Der König ſagte: „Dieſer Mann iſt bei Jahren.“ — „Sire,“ verſetzte der Officier, „ich habe nur vier Jahre mehr als Ihro Majeſtät und vierundzwanzig Jahre habe ich noch, um Ihnen zu dienen.“ Dieſe Antwort gefiel dem Könige ungemein und er beförderte den Officier zu der geſuchten Stelle.

Ludwig XIV. war mit der Herzogin von Bourgogne zu Fontainebleau, und er äußerte gegen den Herzog d'Antin, daß ein klei-

ner Wald ihm hier eine schöne Aussicht benähme. Der Herzog ließ alle Bäume nahe an der Wurzel durchsägen und an jedem einen Strick binden; über zwölfhundert Mann standen um den Wald auf das erste Zeichen bereit. Als der König nun wieder mit der Herzogin spazieren fuhr, beschwerte er sich noch einmal darüber. „Wenn Euer Majestät befehlen, so soll der Wald sogleich niederstürzen.“ — „Wenn's nur auf's Befehlen ankäme, so wollte ich, er wäre schon fort.“ Der Herzog pfiff, und alle Bäume fielen übereinander.

Einen Cavalier, dessen übertriebener Stolz bekannt war, fragte **Ludwig XIV.**, ob er Spanisch verstände? Dieser glaubte, der König habe durch diese Frage die Absicht, ihn zu einer Gesandtschaft nach Spanien zu gebrauchen. Er lernte in aller Eile diese Sprache. Hierauf ließ er sich dem Könige vorstellen, und sagte: „Sire, ich kann nun so gut Spanisch, als ein geborner Spanier.“ — „Das ist vortrefflich,“ erwiederte der König, „so können Sie den Don Quirote im Original lesen.“

Ludwig XIV. wollte für einen protegirten Verbrecher einen Begnadigungsbrief ausfertigen. Er ließ in dieser Absicht den Kanzler Voison zu sich kommen, erklärte ihm seinen Willen und befahl ihm, die Siegel zu bringen. — „Der Mensch ist zu verworfen,“ sprach der Kanzler, „Ew. Majestät können ihn nicht begnadigen.“ — „Aber ich will,“ entgegnete der vom Widerspruch gereizte König, „und habe es versprochen; holen Sie die Siegel!“

Voison. Aber Sire —

König. Ich will!

Voison ging, brachte die Siegel und der König siegelte. Als er darauf dem Kanzler die Siegel zurückgeben wollte, weigerte sich dieser, sie zu nehmen. — „Sie sind befleckt,“ sprach er fest, „ich nehme sie nicht mehr zu mir.“ — „Welch ein Mann!“ rief der König und — warf den Begnadigungsbrief in's Feuer. „Jetzt darf ich die Siegel wieder annehmen,“ sprach der Kanzler, „das Feuer reinigt Alles.“

Allerchristliche Ordonnanz Sr. Majestät des Königs Ludwig XIV. Im Jahre 1686 ließ Ludwig XIV. beim Parlamente eine Verordnung gegen die Hugenotten einschreiben, die zu den schrecklichsten wie zu den schändlichsten gehört. „Wir verordnen, wollen, und es beliebt uns so“ (Ainsi nous plait), lautet sie, „daß, wenn einige unserer Unterthanen von dem einen oder andern Geschlechte, welche ihre vorgebliche verbesserte Religion abgeschworen haben, auf das Krankenlager geworfen, sich weigern, von den Pfarrern, Vicarien oder andern Priestern die Sacramente zu nehmen, und erklären, daß sie in ihrer vorgeblichen, verbesserten Religion bleiben wollen, dergleichen Kranken,

wenn ſie wieder geneſen, der Prozeß von unſern Gerichten angehangen und gemacht werde, und ſie verurtheilt werden ſollen, was die Männer betrifft, Abbitte zu thun, dann aber mit Verluſt ihrer Güter auf die Galeeren lebenslänglich zu kommen. Weiber und Mädchen ſollen gleichfalls Abbitte thun und dann mit Verluſt ihrer Güter eingekerkert werden. Was aber die betrifft, welche in ſolcher unglücklichen Geſinnung ſterben, ſo befehlen wir, daß der Prozeß ihrem Leichname oder Andenken gemacht werde, daß man ſie auf einer Schleife hinausbringe und auf den Schindanger werfe, ihre Güter aber confiscire, denn — tel est notre bon plaisir!"

Der Ritter Rohan ſpielte einſt mit Ludwig XIV. und verlor eine beträchtliche Summe. Er wollte ſie in ſpaniſchen Piſtolen bezahlen, der König aber weigerte ſich, weil er mit ihm um Louisd'ors geſpielt hatte. Der Ritter bezahlte in Louisd'ors, warf aber zweihundert Piſtolen, die er auf dem Tiſche liegen hatte, ſogleich aus dem Fenſter, und ſetzte hinzu: „Der König will ſie nicht einmal, was ſoll ich damit?" Als ſich der König einige Tage nachher beim Cardinal Mazarin über des Ritters Betragen beſchwerte, antwortete dieſer: „Sire, der Ritter hat wie Ludwig XIV. und Ew. Majeſtät wie der Ritter Rohan geſpielt."

Als die Einkünfte Ludwig XV. einſt ſo ſehr in Unordnung waren, daß die Hofbedienten ihren Gehalt zur beſtimmten Zeit nicht erhalten konnten, kamen die Opernſänger beim Miniſter mit einer Bittſchrift ein, daß er ihnen doch ihre angewieſene Beſoldung auszahlen laſſen möchte. „Meine Herren," ſagte der Miniſter, „wir wollen erſt die befriedigen, die weinen, dann ſoll es auch an die kommen, die ſingen."

In der Schlacht von Lawfeld, welche im Jahre 1747 der Marſchall von Sachſen in Gegenwart Ludwigs XV. über die Engländer gewann, ward ein Lord Kinſale zum Gefangenen gemacht. Der Monarch ließ ihn vor ſich kommen und der Engländer ſtellte ſich mit bedecktem Haupte vor den König, weil ſeine Familie am engliſchen Hofe dieſes Vorrecht hat. Ludwig XV. verbarg nicht nur, daß ihm dieſes Betragen auffiel, ſondern lud ſelbſt den Lord zur Tafel: „Sire," antwortete trotzig der Engländer, „ich bin nicht hungrig." — „Ich habe Sie nicht gefragt, ob Sie hungrig ſind," entgegnete der Monarch, „ſondern bloß, ob Sie die Ehre haben wollten, mit dem König von Frankreich zu ſpeiſen."

Unter Ludwig XV. war ein faſt beſtändiger Wechſel der Plätze. Als die Herzogin von *** einſt einen Kammerherrn abſchickte, um

einen neuernannten Minister zu becomplimentiren, rief sie ihm in der Thüre nach: „Erkundigen Sie sich aber erst, ob er auch noch auf seiner Stelle ist.“

„Es hat mich nicht wenig befremdet,“ sprach **Ludwig XV.** zu Herrn v. Thiard, „als mir gestern zufällig der Chevalier v. B... im Laufe eines Gespräches treuherzig versicherte: er habe nie ein Buch aufgeschlagen.“ „Sire,“ versetzte Thiard, „wahr ist's zwar nicht, aber höchst wahrscheinlich.“

Choiseul sagte von **Ludwig XVI.**: „Auf dem schönsten Throne der Erde war er der einzige König, der nicht nur keinen Schmeichler hatte, sondern dem man auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren ließ.“

Auf seiner letzten Reise durch die Normandie (1787) entwickelte **Ludwig XVI.** von Frankreich die glänzendsten Züge von Wohlthätigkeit und herablassender Güte. Sein Wagen bewegte sich eines Tages ganz langsam die Anhöhe von St. Laurent hinan, als sich ein Bauer nahte und einige Strophen zu Ehren des hohen Reisenden absang. „Sehr schön!“ rief der Monarch. „Dein Liedchen ist ganz artig. Wer hat es gemacht?“ — „Ei potz Fischchen, Euer Gnaden! Ich selbst.“ — „Du? Ist's möglich? — Bis, bis.“ — „Bis?“ versetzte der Normann. „Was soll das heißen?“ — „Daß Du Dein Lied wiederholen sollst.“ — „Mit Vergnügen!“ und der Sänger stimmte es aus vollem Halse an. Da reichte ihm denn der König einige Louisd'ors. Der Schelm nahm sie mit der einen Hand hin und streckte ihm die andere entgegen: „Bis, Sire! bis!“ — Der König lächelte und machte ebenfalls sein goldenes da capo.

Die Gebeine **Ludwigs XVI.** Wer von unsern Lesern mit seinem Gedächtniß so weit zurückgehen kann, wird sich erinnern, daß im Jahre 1815 die Zeitungen mit Pomp verkündigten, die Gebeine des königlichen Schlachtopfers seien ausgegraben und auf das Feierlichste bestattet. Es hätte damals für einen Frevel gegolten, wenn Jemand an der Echtheit dieser Reliquien hätte zweifeln wollen. Jetzt aber wird man solchem Zweifel Raum geben müssen, wenn man liest, was Georges Duval in seinen „Souvenirs de la terreur de 1788 à 1793“ darüber berichtet: „Der noch zuckende und blutende Leichnam Ludwigs XVI.,“ sagt er, „wurde auf einen schlechten Karren geworfen und nach dem Magdalenenkirchhof gebracht, wo eine tiefe Grube, in deren Grund man eine zwei Fuß hohe Schicht ungelöschten Kalkes geschüttet hatte, für ihn bereitet war. Man ließ den Leichnam hinunter und bedeckte ihn mit einer zweiten Kalkschicht, worüber man einige Flaschen Scheidewasser ausgoß. Auf dem Kirchhofe ließ man

einen Wachtpoſten, der drei Tage dort unterhalten wurde, d. h. ſo lange Zeit, als man zur gänzlichen Vernichtung des Leichnams für nöthig hielt. Und ſicherlich mußte dieſelbe bei den erwähnten Maßregeln in noch kürzerer Zeit erfolgt ſein. Daher wunderte ich mich, ich geſtehe es, nicht wenig, als ich im Jahre 1815 erfuhr, daß man auf dem Magdalenenkirchhofe eine gewiſſe Anzahl Gebeine von dem Leichnam Ludwigs XVI. ausgegraben habe, und als ich ſie am 21. Januar, dem Jahrestage ſeines Todes, feierlich nach St. Denis geleiten ſah. Ich hätte geglaubt, daß auch nicht ein Atom davon übrig geblieben wäre."

Ludwig XVI. von Frankreich. Bei der Vermählung Ludwig XVI. mit Maria Antoinette im Jahre 1770 wurde ein ſehr großes Feuerwerk gegeben. Es entſtand bei dieſem Anlaſſe unter der ungeheuern Volksmenge ein ſo fürchterliches Gedränge, daß nahe an zwölfhundert Menſchen erſtickt wurden. Die Schilderungen der hierbei vorgefallenen Scenen gehören zu den grauſenhafteſten Epiſoden der Menſchengeſchichte. Väter zertraten ihre Söhne unter ihren Füßen, ohne es zu wollen, Mütter erdrückten ihre Kinder an der eigenen Bruſt, und Viele hielten die Leichname ihrer Angehörigen in den Armen, bis ſie ſelbſt ein Opfer wurden. Von jenen, welche ſich retteten, ſtarben viele nach Jahren in Folge des erlittenen Drucks.

Ludwig XVIII. Dieſer unter den Bourbons unſtreitig geiſtreichſte Fürſt ſprach ein ſehr wahres Wort, beſonders für ſeine Verhältniſſe, indem er ſagte: „Die Fürſten ſind ſehr zu beklagen, — denn es iſt nicht genug, daß ſie nur für ſich Verſtand beſitzen, ſie müſſen ihn auch für Andere haben."

Ludwig XVIII. befand ſich zu Dillingen in Bayern. Hier ſtand er den 19. Juli 1796 mit den Herzogen von Grammont und Fleury am Fenſter, als ein Schuß fiel und ihn an der Schläfe ſtreifte. „Seien Sie ruhig!" ſagte er ſogleich zu den erſchrockenen Herzogen, „ein Schuß an den Kopf, der nicht zum Fallen bringt, hat nichts auf ſich." Als hierauf der Graf Avarey ausrief: „Ach, wenn die Kugel eine Linie tiefer getroffen hätte —", verſetzte Ludwig: „Nun, ſo würde der König von Frankreich nicht mehr Ludwig XVIII., ſondern Karl X. heißen."

Der Herzog **Ludwig** von Burgund, Enkel Ludwigs XIV. (Sohn des Dauphins Ludwig und der Prinzeſſin Anna von Bayern) und präſumtiver Kronerbe, war ein vortrefflicher Prinz, deſſen früher Tod (geſt. 1712) als einer der ſchmerzlichſten Verluſte für Frankreich zunächſt und für die Menſchheit überhaupt betrachtet werden muß. Man

citirt eine Menge Züge von ihm, welche ſeinem Herzen zur großen Ehre gereichen; die meiſte Achtung aber verdient die Reſignation, mit welcher er ſich alle Genüſſe verſagte, um Nothleidende unterſtützen zu können. „Les sujets ne sont assurés du nécessaire," ſagte er, „que lorsque les princes s'interdisent le superflu."

Friſche Luft. Ein öſterreichiſcher General bewirthete einſt die ihm untergebenen Officiere. Der Wein wurde dabei nicht geſchont, und einer der Gäſte verſpürte durch den übermäßigen Genuß der umſonſt dargebotenen Gottesgabe eine gewaltige Hitze. Er verließ daher den Speiſeſaal und indem er den Zufall zum Wegweiſer nahm, kam er auf das heimliche Gemach. Wohl eine Stunde darauf kam der General, dem die lange Abweſenheit des Subalternen nicht entgangen war, eben dahin. „Was machen Sie hier ſo lange?" fragte er den Officier. Der antwortete: „Holten's zu Gnaden, i wollte ſo eben a biſſel friſche Luft ſchöpfen."

Luftbad. Der ſchottiſche Lord Monbaddo bediente ſich eines ſolchen Bades alle Morgen in der freien Luft, und ſelbſt ſeine Töchter mußten ſich auf der andern Seite des Hauſes in der Luft baden, indem er ihnen alle Kleider wegſchloß. Er glaubte, daß er es dem Gebrauche der Luftbäder zu danken habe, daß er ſich in ſeinem ſiebzigſten Jahre noch ſo jung fühle wie in ſeinem dreißigſten. Auch der berühmte Franklin hat dieſe Luftbäder an ſich erprobt. Er ſtand jeden Morgen früh auf und ſetzte ſich ohne alle Bekleidung, je nachdem die Jahreszeit war, eine halbe oder ganze Stunde in ſeinem Zimmer zum Leſen oder Schreiben nieder. Es erregte dies in ihm ein ſehr behagliches Gefühl und war ihm angenehmer, als das Baden im kalten Waſſer. Legte er ſich zuweilen nach dieſem Luftbade nieder, ſo genoß er mehrere Stunden lang eines ſüßen Schlafs. Er nennt dieſe Bäder daher toniſche oder ſtärkende. Dieſer große Mann hat auch bemerkt, daß, wenn man in der Nacht aufwacht und nicht wieder einſchlafen kann, man nur aufzuſtehen und einige Male im Zimmer auf- und abzugehen braucht und ſich dann in das vorher gelüftete Bett niederzulegen, um leicht einzuſchlafen.

Luftballons Erfindung. Der erſte Velinpapierfabrikant in Frankreich war Montgolfier in Annonay, der berühmte unglückliche Aeroſtatiker, und ſeine Velinpapierfabrik brachte ihn auf die Idee ſeiner Luftballons. Er kochte in derſelben eine Compoſition in einem Kaffeetopfe, der zufällig mit einem kugelförmigen Stück Papier bedeckt war; ſowie das Papier ſich mit dem Dampfe füllte, ſtieg es in die Luft. Montgolfier beachtete dieſe Erſcheinung, wiederholte den Verſuch und ſo entſtanden die Luftballons.

Luftballon. Der Luftballon iſt ein Emporkömmling, und als ſolcher kann er nie aufgeblaſen genug ſein. Wieſt.

Von Luft leben. Ein Apotheker einer kleinen Stadt machte Bankerott. Man wunderte ſich darüber, da er als ein ordentlicher Mann bekannt war. „Ja daran iſt Niemand Schuld als der neue Doctor!“ nahm Einer das Wort; „ſeit dieſer hier iſt, verſchrieb er den Kranken gar keine Arzneien und räth ihnen bloß, die friſche Luft zu genießen. „Das möchte wohl recht ſchön ſein,“ verſetzte ein Anderer, „nur Schade, daß der Apotheker nicht von der Luft leben kann.“

Luftſchifffahrt. Bis zum Jahre 1832 waren 135 Perſonen mit Hülfe eines Ballons in die Luft geſtiegen. Hiervon kamen neun größtentheils durch Unvorſichtigkeit um. Im diesfälligen Verzeichniſſe bemerken wir 21 Damen, und hierunter 16 Franzöſinnen, 3 Deutſche, eine Italienerin und eine Engländerin. Auch einen Türken, Paſcha, Braim, ſehen wir darunter figuriren. Die neun Verunglückten waren: Der Deutſche: Bittorf, † in Mannheim den 17. Juli 1812. — Madame Blanchard, † in Paris den 7. Juli 1819. — Moſment, † in Lille den 7. April 1806. — Pilaſtre de Roſier, † bei Boulogne 15. Juni 1785. — Der Franzoſe Romain; die Engländer Sadler, † zu Bolton 29. September 1821; Harris, † zu London im Mai 1824. — Die Italiener Zambeccari, deſſen merkwürdige Abenteuer Kotzebue beſchrieben hat, und Olivari, † zu Orleans 25. November 1802.

Luftſchlöſſer zu bauen iſt nicht ſtrafbar, wohl aber ſie ſeinen Gläubigern zur Miethe aufdringen.

Nutzen der Luftſchlöſſer. Die Herzogin von Neucaſtle fragte den Biſchof Wilkins, wie ſie nach der Welt im Mond, welche er entdeckt hätte, gelangen könnte, und wo ſie, da der Weg zu lang wäre, ausruhen ſollte? „Madam,“ verſetzte der Biſchof, „Sie haben ja ſo viele Schlöſſer in der Luft gebaut, daß es Ihnen nicht an Oertern, um auszuruhen, fehlen kann.“

Luftvolk. Der Eigenthümer einer Menge zu Kunſtſtücken abgerichteter Zeiſige kündigte auf dem Anſchlagezettel an: „Hier ſind große Kunſtübungen des Luftvolkes zu ſehen.“

„Lüge, daß Du erſtickſt.“ Dieſem Ausdruck liegt die Brotprobe der alten Deutſchen zum Grunde, welche glaubten, daß, wer Schuld an einer böſen That habe und läugne, dem müſſe das Brot im Halſe ſtecken bleiben.

Lügen. Die Lügen ſind wie ein Schneeball, je länger man ſie fortwälzt, deſto größer werden ſie. Dr. M. Luther.

Der Lügner. Ein Herr bekannt als Prahler und Lügner, wollte einſt aus einer Geſellſchaft weggehen. Man fragte ihn, wohin er gehen wolle? Er aber trug mit wichtiger Miene Bedenken, es zu ſagen. — „Sagen Sie es nur immer," meinte ein witziger Kopf, „wir glauben es Ihnen doch nicht!"

Lügner. „Wie ſoll ich es anfangen, daß Sie mir glauben!" ſagte einſt ein bekannter Lügner, als man bei einer von ihm erzählten etwas unwahrſcheinlichen Neuigkeit unglaublich den Kopf ſchüttelte. „Sie dürfen nur ſagen, ich habe gelogen;" war die Antwort.

Wie Lügner ſich zu helfen wiſſen. In einer Geſellſchaft, wo von den ſtarken Wirkungen der Einbildungskraft die Rede war und ſchon verſchiedene Beiſpiele von in einer Nacht weiß gewordenen Haaren angeführt worden waren, trat auch ein Herr mit etwas noch Schrecklicherem hervor. — „Ein junger Mann von feurigem Blute," erzählte er, „träumt, daß, durch ſeine Leidenſchaft hingeriſſen, er ſich mit ſeiner Braut vergiften will, da die Eltern derſelben ihre Einwilligung verſagen: hat auch ſchon das Gift gekauft, aber durch zu große Eile hat die Dame es zu früh genommen und ſtirbt; man entdeckt bei ihm das Gift, er wird angeklagt, ſie vorſätzlich vergiftet zu haben und zum Tode verurtheilt. Alle die fürchterlichen Anſtalten der Hinrichtung erleidet er ſtandhaft — im Traume — doch je näher der Augenblick des Todes kommt, als er den Kopf unter das über ihm ſchwebende Beil legt, wird ſein Athem kurz, . . . das Beil fällt, . . . und der Schreck tödtet ihn!" Der Erzähler hatte Pantomime mit der Rede verbunden und eine große Stille folgte den letzten Worten des Erzählers. — Da aber fragte die Dame, welche die Geſellſchaft mit den weißen Haaren gelangweilt hatte: „Aber wie hat man denn dieſes Alles erfahren können, da doch der Träumer geſtorben iſt?" — „Man hat die ganze Sache in den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen gefunden," entgegnete mit gelaſſener Stimme der geiſtreiche Erzähler.

Lügner-Beſchämung. Um einen Lügner in ſeiner Blöße darzuſtellen, muß man nur noch ſtärker lügen als er. Ein Student erzählte, daß einem ſeiner Freunde im vierundzwanzigſten Jahre ſeines Alters wegen einer heftigen Alteration in einem Momente ſeine pechſchwarzen Haare katzengrau geworden wären. „Das iſt noch nichts" erwiederte ein Officier, „mein Bruder, welcher in Bayern als Officier dient, bekam die Nachricht, daß ſeine Frau plötzlich im Kindbette ge-

ſtorben ſei. Er trug eine rabenſchwarze Perrücke. Dieſe war in derſelben Nacht auf ſeinem Kopfe ſchneeweiß geworden!“

Lügner-Probe. Ein Engländer bot einem Knaben, der ſtets mit einer Lüge bereit war, eine Guinee, wenn er ihm ganz ſchnell etwas vorlüge. „Was!“ antwortete raſch der Lügner, „ſo eben haben Sie mir ſchon zwei Guineen verſprochen, und nun bieten Sie mir nur eine?!“ Die ſtoiſche Gelaſſenheit des guten Engländers wurde durch dieſe Alles übertreffende Unverſchämtheit nicht wenig auf die Probe geſtellt; indeß generous, wie er war, gab er dem Lügner die zwei Guineen.

Des Lügners Beſchämung. Der junge Prinz von *** hatte die üble Gewohnheit, in geſellſchaftlichen Zuſammenkünften die Anweſenden auf Koſten der Wahrheit zu unterhalten. Einſt wurde am Hofe ſeines Vaters ein Luſtſpiel aufgeführt, in welchem der Diener eines Erzlügners Kliton hieß! Nach beendigter Vorſtellung erzählte der Prinz bei Tafel ein albernes Mährchen als eine unbeſtreitbare wahre Begebenheit. Dem Fürſten verdroß die Arroganz, und um ſeinen Sohn zu beſchämen, rief er dem Lakai des Prinzen zu, der hinter deſſen Stuhl ſtand: „Kliton! gieb Deinem Herrn zu trinken!“

Die Lügner-Glocke. In Tyrol exiſtirt noch eine, in den meiſten Wirthshäuſern gebräuchliche Sitte, nämlich irgendwo in der Stube ein großes, gewöhnlich hölzernes Meſſer aufzuhängen, an deſſen einem Ende ein Fuchsſchwanz, an dem anderen aber eine kleine Glocke befeſtigt wird; vom Meſſer führt ein langes angeknüpftes Pferdehaar herunter, ſo daß es, beſonders bei Abend, nicht ſichtbar iſt. Erzählt nun Jemand eine etwas unglaubliche Geſchichte, ſo wird keiner widerſprechen, oder irgend einen Zweifel an der Wahrhaftigkeit derſelben aufwerfen; o nein, weit davon entfernt, leiſe nur macht ſich einer der Stammgäſte irgend etwas in der Nähe des Pferdehaares zu ſchaffen, und plötzlich klingt die kleine Glocke, und der große Fuchsſchwanz wedelt mit Macht. Alles kennt die Bedeutung, Alles lacht, und der Erzähler muß oft mit nicht geringem Verdruſſe mitten in ſeiner Geſchichte aufhören.

Lügner. Ein franzöſiſcher Edelmann verſprach demjenigen ſeiner drei Diener, der ihm die gröbſte Lüge ſagen würde, eine Belohnung. „Ich habe nie gelogen,“ ſagte der Erſte. — „Ich kann gar nicht lügen,“ rief der Zweite. — „Meine beiden Dienſtbrüder haben die reine Wahrheit geſagt,“ bemerkte der Dritte, und bekam die Belohnung.

Lügen kann ich auch. Ein arger Lügner prahlte einſt in Geſellſchaft, er ſei ſchon in fünf Minuten eine halbe Meile geritten. Man bat einen anweſenden Stallmeiſter, einen tüchtigen Reiter, um

ſeine Meinung darüber, und dieſer ſagte trocken: „Reiten kann ich's nicht, aber lügen kann ich's auch!“

Er lügt! Lichtenberg, der große Lichtenberg, hat alle Wörter und Redensarten geſammelt, womit der Deutſche auszudrücken pflegt, daß eine Perſon nicht im nüchternen Zuſtande ſei. Eine Menge Bezeichnungen, wenn auch bei weitem nicht ſo viele wie für die auf naſſem Wege herbeigeführte Begeiſterung, giebt es für das großprahleriſche Lügen und es dürfte nicht unzweckmäßig ſein, einige derſelben aufzuzählen in einer Zeit, wo man von Freunden und Feinden gleich unverſchämt angelogen wird. Mir iſt von einer ſchon vorhandenen Sammlung dergleichen Ausdrücke nichts bekannt und ich gebe daher einige als Probe; finden ſie Beifall, ſo will ich ſie vollſtändig herausgeben. Er lügt wie gedruckt — er ſchneidet auf — aus ſeinem Munde geht kein wahres Wort — er flunkert — er iſt ein Praſſelhans — er führt das große Meſſer — er ſitzt auf dem hohen Pferde — er lügt wie ein Schauſpieler — er macht Wind — er fährt mit vollem Segel — wenn er an der erſten Lüge geſtorben wäre, lebte er ſchon lange nicht mehr — er iſt ein Windbeutel — dem darf man nur die Hälfte glauben — er iſt ein Prahlhans — ſein zweites Wort iſt eine Unwahrheit — wer's glaubt wird ſelig — er iſt ein Windſack — er lügt wie er ſieht — wer's glaubt, zahlt 8 Groſchen — er iſt ein zweiter Münchhauſen — wenn er über ſeine erſte Lüge geſtolpert wäre, hätte er den Hals ſchon lange gebrochen — er macht Euch was vor — er weiß es nicht mehr, wenn er lügt — er praſſelt — er nimmt den Mund gehörig voll — er hat immer das große Maul — er thut groß — er iſt ein Großſprecher — er macht blauen Dunſt — er lügt Euch die Hucke voll — er iſt ein Großmaul — er läßt Euch blau anlaufen — ei ſo lüg' Du und der Teufel — er macht Euch etwas weiß — er macht Euch weiß, der Teufel ſei ein Eichhörnchen — er hat Euch eine Naſe aufgehangen — er lügt, wenn er den Mund aufthut — er lügt dem Teufel ein Bein weg — er iſt zu Münchhauſen in die Schule gegangen — er verſohlt Euch — er macht Flauſen.

Lümmel. „Die Kunſt, aller Welt ſtets artig zu begegnen,“ von Dr. Lümmel, hat einem Setzer zu einer luſtigen Rache Anlaß gegeben. Der Autor corrigirte ſein Werk ſelbſt. Einige derbe Druckfehler machten ihn jedoch ſehr ergrimmt, und er ſchimpfte den Setzer. Dieſer ſchlich ſich in die Druckerei, ſetzte für das K ein L am Anfange des Namens, und nun ſteht Dr. Lümmel auf allen Exemplaren des Buches, welches in Halberſtadt bei Eſche gedruckt iſt.

Lully. Man bat einſt den berühmten Componiſten Lully in einer großen Geſellſchaft ſehr inſtändig, ſich auf der Violine hören zu

laſſen; aber er ſchlug es ab. Der Wirth ließ hierauf einen ſeiner Bedienten, der dies Inſtrument ſchlecht ſpielte, in dem Nebenzimmer eine von Lully's Melodien anſtimmen. Kaum hatte er ein paar Takte gehört, ſo lief er voll Zorn in das Nebenzimmer, riß dem Menſchen das Inſtrument aus der Hand und ſpielte nun eine ganze Stunde, indem er immer dazwiſchen rief: „Pfuſcher, ſo mußt Du ſpielen! Teufel, gieb Acht!“

Lully (Giov. Batt.). Lully hörte eine ſeiner Opern-Arien in der Kirche während der Meſſe ſpielen, und er rief: „Ach, lieber Gott, vergieb mir. Ich hatte ſie nicht für Dich gemacht!“

Lumpen. Zwei Leute ſaßen im Theater neben einem Recenſenten und ſagten halblaut: „Wenn er nur nichts auf uns ſchreibt!“ Der Recenſent wendete ſich ganz gelaſſen zu ihnen und ſagte: „Seien Sie ganz ruhig, ich ſchreibe nur auf fertiges Papier!“

Nützlichkeit der Lumpen. Die Lumpen erweiſen, außer dem, daß ſie unſerem papiernen Zeitalter Stoff für ſeine Schreibſeligkeit geben, auch noch ihre Nützlichkeit für den Weinbau. Es hat ſich nämlich bewährt, daß Lumpen das beſte Düngungsmittel für Weingärten ſind, und im Würtembergiſchen benutzt man ſie dergeſtalt, daß die dortigen Papier-Fabrikanten laute Klagen führen, weil ſie ſeit dieſer landwirthſchaftlichen Entdeckung nur die Hälfte von den Papieren erzeugen könnten, die ſie ſonſt hervorgebracht. Sie ſagen daher: „lieber weniger Wein für die Lumpen, als ſo viele Lumpen für den Wein.“

Lumpen. Die meiſten Gelehrten verdanken ihre Unſterblichkeit den Lumpen. Denn gäbe es keine Lumpen, ſo gäbe es kein Papier, gäbe es kein Papier, ſo müßten ſie wie die Alten ihre Werke auf Baumrinde zeichnen. Das wäre theils zu mühſam, theils ging es für ihre Begierde ſich bald gedruckt zu leſen, viel zu langſam her. — Wie ich alſo ſagte, es iſt um die Unſterblichkeit der meiſten Gelehrten bloße Lumperei. — Deßhalb auch legen verſchiedene deutſche Gelehrte ihre Verehrung gegen die Lumpen öffentlich an den Tag, — gehen ſelbſt in Lumpen gekleidet, und liefern dem Papiermacher das Hauptmaterial zu ihrer Unſterblichkeit.

— In B. iſt ein Geſetz erſchienen, welches den Juden unterſagt, mit „Lumpen“ zu handeln. Ein Jude kam zum Schultheiß und fragte: „Mit wem ſollen wir denn handeln?“

Luna. „O ſehen Sie, wie heiter Luna lächelt!“ ſagte mit einer Handbewegung nach dem Fenſter des Ballſaals ein junger Cavalier

zu ſeiner Tänzerin. — „Ach nee, das iſt die Frau Actuarius Schenkeln!“ verbeſſerte ſchnell die Angeredete, welche — im Gebiete der Mythologie etwas fremd — das Synonym des Mondes auf eine am Fenſter ſitzende Dame bezog.

Luſtreiſe. Ein junger Mann wurde immer verhindert, eine Luſtreiſe zu machen. Endlich reiſte er zu ſeiner Vermählung. — „Der Arme kann es doch nie zu einer Vergnügungsreiſe bringen,“ meinte einer ſeiner Freunde.

Eine **Luſtſpiel**-Scene im Pariſer Geſchmacke. Die Scene iſt der Wald von Marly, die Zeit 8 Uhr Morgens; das Wetter köſtlich; die Vögel ſingen, die Bäume rauſchen träumeriſch, die Erde hat ihr Feiertagskleid angezogen. Inmitten dieſer Landſchaft ſehen wir den Helden unſerer Geſchichte, einen Jüngling, ſpazieren gehen. Er raucht eine Cigarre und geht auf's Gerathewohl; er denkt an nichts, und freut ſich nur, wieder einmal friſche Luft zu genießen. Plötzlich, bei einer Wendung des Weges, ſteht ein kleiner Herr mit weißem Haar, rothem Geſicht und zorniger Miene vor ihm. „Mein Herr,“ ſagte er, „Sie erwarten meine Frau; ſie kommt nicht, aber ich an ihrer Stelle; ich habe den Brief, den Sie an ſie gerichtet haben, empfangen und geöffnet. — „Mein Herr,“ antwortet unſer Freund, „Sie irren ſich, ich ſchwöre es Ihnen; ich habe nicht die Ehre, Ihre Frau zu kennen; ich rauche; kann ich mit einer Cigarre dienen?“ — „Keine Ausflüchte, Herr! Sie kommen hierher um meine Frau zu finden, deſſ' bin ich ſicher; das dulde ich nicht; Sie müſſen mir Satisfaction geben. Hier ſind Piſtolen; Zeugen brauchen wir nicht! Sind Sie bereit mein Herr?“ Je höflicher und ruhiger unſer Freund ſich zeigte, deſto wüthender wurde der eiferſüchtige Ehemann. Aber endlich wurde der Andere dieſer friedlichen Rolle müde: „ein Duell,“ ſagt er, „das gefiele mir ſchon; freilich bin ich eigentlich deswegen nicht hierher gekommen; aber die Sache iſt originell; ich bin bereit, mein Verehrteſter,“ und er nahm das Piſtol, welches ihm der Ehemann bot. An dieſem aufrichtigen Entſchluß bemerkt der Gegner, der ſchon etwas ruhiger geworden, daß er zu weit gegangen ſei, und bereut ſeine Wuth. Wie durch Zauber iſt er plötzlich von der Unſchuld ſeines Gegners überzeugt; es entſpinnt ſich ein Geſpräch, erſt mit Zurückhaltung, dann mit Vertrauen. Der Mann rühmt ſeine Frau, ihre Eigenſchaften, ihre Schönheit, ihre ſchwarzen Augen, ihre Aſchenbrödelfüßchen, ihre blonden Haare, ihren bewundernswerthen Wuchs. — „Sie begreifen, mein Herr,“ ſagt er zu dem, der früher ſein Gegner werden ſollte, und jetzt ſein Freund iſt, „Sie begreifen, daß ich eine ſolche Frau liebe, und daß ich eiferſüchtig bin. Ich lebe, ich athme, ich ſchlafe nicht mehr; aber Sie, ein Ehrenmann, werther Herr, fürchte

ich nicht mehr; ich bin Ihnen eine Genugthuung für meinen ungerechten Argwohn ſchuldig; ich muß Sie meiner Frau vorſtellen." — „Von ganzem Herzen," ſagt der Andere. Und die beiden Gegner machen ſich Arm in Arm auf den Weg. Madame war wirklich höchſt reizend; ſie lachte ſehr über das Mißverſtändniß, und der neue Freund wird zum Frühſtück eingeladen. Er kommt den andern Tag, er kommt die folgenden Tage wieder; kurz, er iſt Hausfreund. Der unglückliche Ehemann wollte ſich wegen einer Untreue ſchlagen, die nicht exiſtirte, und jetzt ſchlägt er ſich nicht mehr mit dem neuen Freund ſeiner Frau.

Luther. Eine Berliner Locomotive, die den Namen Luther führte, blieb einſtens plötzlich ſtehen, weil ihr der Dampf ausging. Ein Witzbold meinte, ſie kann nun mit ihrem Namensvetter ausrufen: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders, Amen!"

Luther, Dr. Martin. Folgende Verſe hatte er oft im Mund:

Wer was weiß, der ſchweig,
Wem wohl iſt, der bleib,
Wer was hat, der behalt,
Unglück kommt ohn das bald.

Von der Kinderzucht ſagt er: „Man muß alſo ſtrafen, daß der Apfel bei der Ruthe ſei." Luther klagte, daß ſeine Stimme ſo ſchwach ſei, aber man hört ſie gar weit, verſetzte Melanchthon.

Luther. In den auserleſenen Anmerkungen zur „Historia arcana Lutheri" wird erzählt: „Wenn Luther gegen ſeine Widerſacher geſchrieben, ſo habe man draußen vor der Thüre die Feder kratzen hören."

Dr. **Luther** gab einem Candidaten zum Predigen folgende Anweiſung: „Tritt friſch auf; thu's Maul auf, hör' bald auf!"

Luther ſang, da er Haus- und Familienvater war, gern über und nach Tiſche, auch ſpielte er die Laute, manchmal behielt er einen Freund, als Melanchthon, Jonas und andere, bei ſich zum Abendeſſen. Hatten ſie nun lange genug über gelehrte Sachen geſprochen, dann veranſtaltete er Muſik, beſonders Geſang, der dann freilich nach der damaligen Zeit, weniger kunſtmäßig, aber deſto kraftvoller war; ſie ſangen allerlei, auch oft lateiniſche Oden ab, beſonders auch Stellen aus dem Virgil, z. B. Dulcis exuviae etc. „Philipp," ſagte er oft zu Melanchthon: „brummt doch auch mit drein." So beſtätigte er durch ſein Beiſpiel, was er einſt kräftig nach ſeiner Art ſagte:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Lebelang.

Catharina von Bora, **Luthers Weib, war ein ſchönes Mädchen,** von edler Geburt, die ſich in Nürnberg gegen den Willen ihrer Eltern mit einem Studenten verlobte und deshalb gezwungen ward, den Schleier zu nehmen. Sie entfloh mit acht ihrer Genoſſinnen dem Kloſter, fand in Wittenberg eine Zufluchtsſtätte und lernte dort Luther kennen. Doch ehe er ſie heirathete, ſchrieb er an den Nürnberger Studenten: „Wenn Ihr Eure Catharina noch haben wollt, beeilt Euch, bevor ſie ein Anderer ſein nennt. Sie liebt Euch noch immer und es ſollte mich freuen, Euch vereinigt zu ſehen.“ Erſt als der Student auch einen zweiten Brief nicht beantwortete, heirathete er ſie. Selten ſind wohl Liebhabe. ſo uneigennützig und offen.

Luxemburg hatte Wilhelm II. vier Mal geſchlagen. Dieſer ſagte nach der vierten Schlacht: „daß es eine Schande ſei, von einem Buckeligen, wie Luxemburg, einmal nach dem andern beſiegt zu werden.“ Dieſer erfuhr dieß wieder. „Woher mag Wilhelm wiſſen, daß ich buckelig bin? er hat mich doch nie von hinten geſehen.“

Der berühmte franzöſiſche Kriegsheld Herzog **von Luxemburg** ſandte nach der Schlacht bei Neerwinden durch ſeinen Adjutanten folgenden Brief an Ludwig XIV.: „Sire! Der Herr von Artagnau wird Ew. Maj. den Hergang der Sache näher erzählen, die Feinde thaten Wunder der Tapferkeit, aber Ihre Soldaten, Sire, noch größere. Was mich anbetrifft, ich habe daran keinen andern Antheil, als daß ich Huy genommen, dem Prinzen von Oranien eine Schlacht angeboten und ſie auch mit Hülfe Gottes und der braven Franzoſen gewonnen habe; ſo wie Euer Majeſtät es ausdrücklich befohlen hatten.“

Was iſt **Luxus?** hat unſer Bezzl, den man leider auch noch nicht geſammelt, alſo beantwortet: Das Nothwendige im Entbehrlichen.

Nie hatte Sparta ſo ſehr geblüht, als unter **Lykurg**, deſſen Geſetze die wohlthätigſten Einflüſſe auf des Staates Wohl bewährten. Damit nun auch einſt nach ſeinem Tode die Gültigkeit dieſer beglükkenden Verfaſſung nicht aufhöre, entwarf ſeine Vaterlandsliebe einen Plan, der ſeinem Volke dauernde Wohlfahrt verſichern ſollte. Er veranſtaltete nämlich eine allgemeine Verſammlung, von der er ſich einen feierlichen Eid ſchwören ließ, nichts an ſeinen Satzungen abzuändern, bis er von einer Reiſe nach Delphi zurück kehren werde. — Nachdem dieß geſchehen war, entfernte er ſich, reiſte in ferne Länder, und lebte verborgen bis an ſeinen Tod. Aber auch im Sterben bewies er noch ſeinen Patriotismus. Damit die Spartaner nicht etwa ſeine Leiche fänden, zurückbrächten, und ſich ihres Schwures entbun-

den glauben könnten, gebot er, ſeinen Leichnam in eine Truhe von Blei zu verſchließen und in's Meer zu verſenken.

Als Lycurg gefragt wurde, warum er verordnet, die Mädchen ohne Mitgift zu verheirathen, erwiederte er: „Damit nicht die Einen aus Armuth unverheirathet bleiben, die Andern aber des Reichthumes wegen geſucht werden, ſondern Jeder auf den Charakter des Mädchens ſehe und durch die Tugend ſeine Wahl beſtimmen laſſe.“ Aus demſelben Grunde verbannte er auch die Gewohnheit ſich zu ſchminken.

Der ſpartaniſche Geſetzgeber **Lykurgus** wurde bei einem entſtandenen Aufruhr, den die Reichen gegen ihn erregt hatten, von einem hitzigen jungen Menſchen, Namens Alkander, mit einem Stock in's Geſicht geſchlagen. Als er ſich hierauf gegen das Volk kehrte, und die Bürger ſein blutiges Geſicht ſahen, wurden ſie ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſeinen Beleidiger ſehr unſanft packten und dem Lykurg auslieferten, damit dieſer nach ſeinem Gutdünken ſich an ihm rächen könnte. — Lykurg nahm den Jüngling mit ſich nach Hauſe; er that ihm jedoch nichts zu Leide und ſagte ihm auch nichts Böſes, ſondern befahl ihm nur, daß er ihn anſtatt ſeiner Diener, die er deßhalb entließ, bedienen ſollte. Dieſer Jüngling that auch Alles willig und ſtillſchweigend, was ihm von ſeinem Herrn befohlen wurde; er blieb bei ihm und ſpeiſ'te auch mit ihm. Indem er nun die Sanftmuth und die Großmuth Lykurg's, ſeine ſtrenge Lebensart, ſeinen unermüdeten Fleiß zu bewundern hinlängliche Gelegenheit fand, bekam er eine ſo große Meinung und Hochachtung für ihn, daß er ſeinen Freunden mit Rührung von den erhabenen Tugenden ſeines Herrn erzählte; das vortreffliche Beiſpiel des großen Mannes wirkte ſo viel auf den Jüngling, daß er aus einem hitzigen, eigenſinnigen und aufbrauſenden Menſchen der ruhigſte und beſcheidenſte Mann wurde.

Lykurgus, der berühmte Geſetzgeber von Sparta, wollte ſeine Mitbürger aus ihrer früheren üppigen Lebweiſe zu einem mäßigen, geordneten Leben führen und zur Tugend tüchtig machen; denn ſie waren verweichlicht. Deshalb zog er zwei Hunde auf, welche von derſelben Abkunft waren; den einen gewöhnte er an Leckereien und ließ ihn zu Hauſe; den andern nahm er mit und gewöhnte ihn an die Jagd. Als die Hunde erwachſen waren, nahm er ſie in die Verſammlung, wo er allerlei Leckereien hinlegte, aber zugleich einen Haſen losließ. Als nun beide nach dem liefen, woran ſie gewöhnt waren, und der Eine den Haſen fing, ſagte er: „Ihr Mitbürger! Ihr ſeht, daß beide Hunde, obgleich von derſelben Abkunft, in ihrer Lebweiſe ſehr von einander verſchieden geworden ſind, daß die Uebung und Gewöhnung weit beſſer zum Guten führen kann, als die Natur.“

Ein Stückchen des Richter Lynch. Man weiß, wer Richter Lynch iſt: der amerikaniſche Pöbel, der ſich ſelbſt nach ſeiner Weiſe Recht ſchafft, ohne ſich um das Unrecht, das er dabei verübt, zu kümmern. Es laſſen ſich von ſeinen Thaten gar viele Exempel erzählen. Hier eines, das Büttner in ſeinen „Briefen aus Nordamerika“ berichtet: „In der Grafſchaft Stark im Staate Ohio wohnte ein deutſcher unverheiratheter Doctor, der ſich in kurzer Zeit eine ziemliche Praxis verſchafft hatte. Der Mann lebte ruhig dahin und miſchte ſich weder in Politik, noch in anderer Leute Händel. Eines Abends ſitzt er in ſeiner Stube, unbeſorgt und an nichts Arges denkend, da treten auf einmal mehrere Bauerburſche in die Stube, führen ihn gewaltſam zur Thüre hinaus und in Begleitung der Andern, die vor der Thüre gewartet hatten, nach einem kleinem Gehölz. Dort entkleiden ſie ihn, es war in einer ſehr kalten Nacht, beſchmieren ihm den ganzen Körper, ſelbſt den Kopf und das Geſicht, mit Theer, ſtecken ihn in ein aufgeſchnittenes Federbett, ſtülpen ihm auf den Kopf ein Kopfkiſſen, ſo daß er gar nichts ſehen kann, treiben noch andere Schändlichkeiten mit ihm unter vielem Gelächter und Hohn und laſſen ihn laufen. Der arme Doctor weiß nicht, wohin ſich wenden; endlich gelangt er an die Brauerei eines Deutſchen. Hier hätte er beinahe ſein Leben verlieren können. Die Hunde nämlich ſchlagen bei dem Erſcheinen der ſeltſamen Geſtalt heftig an. Der Deutſche, die Urſache nicht kennend und gegen eine mögliche Gefahr ſich ſchützend, ergreift ſein geladenes Gewehr und geht hinaus, um nach der Urſache des Hundegebells ſich umzuſehen. Sowie er die Geſtalt erblickt, erſchrickt er, weil er etwas Aehnliches noch nicht geſehen hat, legt auf ſie an und will Feuer geben. Er beſinnt ſich jedoch anders, pfeift ſeinen Hunden und geht nun auf die unbekannte Geſtalt los. Er erkennt einen Menſchen, nimmt ihn mit in ſeine Stube, ſucht ihn ſo gut wie möglich von dem Federanzuge zu befreien, und erkennt in dem Menſchen den deutſchen Doctor. Ein wahres Wunder, daß der Doctor in jener kalten Nacht bei den ausgeſtandenen Mißhandlungen und der Seelenangſt das Leben nicht verloren hat. Und was hatte er gethan? Er ſollte ſich in die Tochter eines reichen Bauern verliebt und geſagt haben: Wenn die Tochter ihn nicht heirathete, würde er ſich erſchießen. Der Vater des Mädchens hat ihn gern aus der Gegend fort haben wollen, aber kein anderes Mittel als den Richter Lynch (Volksjuſtiz) gewußt und hatte, da er als ein reicher Mann angeſehen war, die benachbarten Bauerburſche leicht beredet, den Doctor zu theeren und zu federn; dann würde er die Gegend ſchon verlaſſen. Der Doctor verklagte den Bauer und deſſen Helfershelfer bei dem Gerichte. Der Bauer zahlte eine Entſchädigungsſumme und die Proceßkoſten, und die Bauernburſche wurden 24 Stunden in das Grafſchaftsgefängniß

gestickt. Ich sehe noch diese Kerle halb besoffen unter lautem Lachen nach dem Gefängniß ziehen, um ihre Strafe abzubüßen."

Zu einem Manne, welcher dem Könige Lysander versicherte, daß er ihn rühme und sehr hochschätze, sprach er: „Ich habe zwei Ochsen auf dem Felde; und wenn auch beide schweigen, so weiß ich doch, welcher von ihnen träge ist, und welcher arbeitsam." Lysander wollte sagen: „Nicht durch Worte, sondern durch Thaten bewährt man die Achtung gegen Andere."

M.

Ein Naſenbuchſtabe, obwohl M auch ein Lippen-Buchſtabe iſt und nur halb in das Reich der Naſen, in dieſes griechiſche oder römiſche Reich, gehörte.

Ohne M könnte der Menſch gar nicht exiſtiren, denn er fängt mit dieſem Buchſtaben an; und für die Frauenwelt iſt dieſer Buchſtabe der Anfang alles Lebens, denn der Anfang aller „Männer“ iſt M.

In der Arzeneikunde bedeutet das M „misce“ oder „miſche!“ Das iſt der Miſchmaſch der Medicin. Es iſt mit den Arzneimitteln umgekehrt, wie mit den Spielkarten; bei den Spielkarten muß der, welcher miſcht und gibt, ſehen, daß er nicht hergibt, bei den Arzneimitteln muß der, für den ſie gemiſcht und gegeben werden, ſehen, daß er nicht vergeben wird.

M. p. heißt manus propria; obwohl die manu propria nicht immer eine propyere Hand iſt.

M. E. heißt „Magister equitum.“ Was heißt aber ein Magister equitum? Jemand meint: ein reitender Magiſter!

M. a. l. heißt „Magister artium liberalium,“ d. h. ein „Magiſter der freien Künſte.“ Was iſt ein Magiſter der freien Künſte? Einer meint: Jemand der die Kunſt beſitzt, einen freien Magiſtrat zu machen.

M. v. heißt „mezza voce“: mit „halber Stimme“ oder mit „gedämpftem Vortrag.“ Dieſes „m. v.“ könnte auch heißen: „Moderne Volksvertreter“, denn ſie reden mit „halber Stimme“ und mit „gedämpftem Vortrag,“ ſo wie jetzt überhaupt die „gedämpften Zungen“ auf allen Tiſchen das beliebteſte Gericht ſind.

M. G. Saphir.

Die herrſchenden drei M:

Drei M ſind's, die auf Erden thronen:
Meinung, Mode, Millionen!

Der Buchſtabe M führte eine wahrhafte Herrſchaft im Reiche der Muſik; nicht nur bildet er den Anfang und die Spitze aller Muſik, auch den berühmteſten muſikaliſchen Namen hat er ſich vorangeſtellt. Da begegnet man den Componiſten Mozart, Mehul, Mendelsſohn-Bartholdy, Meyerbeer, Meyer (Simon), Marſchner, Methfeſſel, Mercadante, Morlacchi, Müller (Wenzel), den Virtuoſen Müller (Gebrüder), Müller (Iwan), Moſcheles, Mayſeder, Maurer, Möſer, Molique, Merk; den Sängerinnen Malibran, Mara, Milder-Hauptmann u. ſ. w. Wer glaubt, daß dieſes Beiſpiel ſich an anderen Buchſtaben wiederholen laſſe, wird ſich durch den Verſuch vom Gegentheile überzeugen.

Maaß. Der junge Bauer wünſcht ſich bei Wein und Bier ein großes Maaß, aber wenn er Soldat werden ſoll, wünſcht er, daß er ein zu geringes hätte.

Die **Macaroni**-Eſſer in Neapel ſchildert Willkomm wie folgt: „Man denke ſich eine ziemlich breite und lange Straße. Auf den breiten Lavaquadern knitſtern zahlloſe Lorbeerfeuer unter hohen Keſſeln, hinter denen Köche und Köchinnen laut ſchreiend und geſticulirend ſtehen, ununterbrochen damit beſchäftigt, gar gekochte Macaroni herauszulangen, auf irdene Näpfe zu häufen und ſie den hungrigen Umſtehenden zu reichen. Bei der Unmaſſe von Begehrenden, die ſich ſingend und lärmend in unentwirrbarem Knäul die lange Straße hinauf- und hinunterſchieben, reichen die Näpfe nicht zu. Das kümmert aber den Lazzaroni nicht. Lachend reißt er ſeine dunkelrothe Mütze vom ſtruppigen Haupt, ſchlägt ſie ein Paar Mal gegen ſeinen Arm oder auch dem Nächſten an den Kopf und läßt ſich für einen Gran Macaroni nebſt Sauce hineinſchütten. Schon der Duft begeiſtert ihn; ſchmunzelnd ſchlürft er das göttliche Arom ein, dann ſchreit er einmal vor Freude, ruft: „San Gennaro hilf!“ beugt den Kopf ſo weit als möglich rückwärts, thut dann einen tüchtigen Griff mit der Rechten in die nudelgefüllte Mütze und läßt die triefenden Würmer, die Hand leiſe ſchüttelnd, in den vor Seligkeit ſchmatzenden Mund gleiten. Schmeckt es ihm ſehr gut, ſo ſpringt er während des Eſſens von einem Beine auf das andere und ruft bei jedem neuen Griffe in die Mütze den heiligen Januarius an. Iſt er fertig, ſo wiſcht er ſich mit dem zerriſſenen Aermel ſeiner Jacke oder mit dem was davon übrig iſt, wenn er überhaupt eine beſitzt, den triefenden Mund, ſchreit wieder aus Leibes-

kräften, ſchlenkert die Mütze an den eigenen Beinen aus und drückt ſie wieder ſchief auf den Kopf. Nun geht es zum nächſten Limonadenverkäufer, deren es zahlloſe in Neapel gibt. Vor dem mit Lichtern umgebenen Madonnenbilde an der Holzbude rückt er reſpectvoll die Mütze, zahlt ſeinen Gran und erhält dafür ein großes Glas des kühlenden Getränks, in das der Verkäufer den goldenen Saft einer friſch aufgeſchnittenen Apfelſine drückt. Der Glückliche trinkt mit Behagen das köſtliche Naß, grüßt abermals die Madonna und ſchlendert nach der Polichinellbude. Tauſende eſſen täglich ſo unter freiem Himmel und vor Aller Augen und dem Fremden muß die unglaubliche Zufriedenheit der in Lumpen gehüllten Menſchen auffallen. Vertieft in den Genuß ihrer Macaroni, haben ſie durchaus keinen anderen Wunſch, als daß die heiligſte Madonna ſie mit nie zu ſättigendem Hunger ſegnen und ihnen dann rieſengroße Macaroni, beſcheeren möge. Und böte man ihnen in ſolchen Augenblicken Kronen und alle Herrlichkeiten der Welt, ſie lachten dem Thoren gewiß geradezu in's Geſicht und ſchlügen das Anerbieten ſtolz aus. Man gebe dem elendeſten Bettler eine Mütze voll Macaroni und vergeſſen iſt all' ſein Erdenjammer. Macaroni auf Erden, Macaroni im Himmel, iſt unumſtößlicher Glaube des gemeinen Neapolitaners, ja dem Teufel ſogar und den Verdammten läßt er Macaroni, wenn auch die ſchlechteſten, denn ſie könnten ja ſonſt, meint er, nicht exiſtiren und die Qual ihrer Verdammniß empfinden. Macaroni helfen für Alles, für Krankheit, Noth und Gefahr. Für eine Schüſſel Macaroni vergibt der Neapolitaner ſeinem Todfeinde, verräth aber leider auch eben ſo gern ſeinen Freund."

Macdonell. Es kamen zwei Gentlemen zum Herzog von Wellington, und meldeten ſich als Teſtaments-Executoren eines verſtorbenen Freundes, der unter andern zum Theil ſeltſamen Legaten „dem tapferſten Mann in der britiſchen Armee" 500 Pfd. Sterl. vermacht habe. Sie wüßten ſich nicht beſſer ihrer Pflicht zu entledigen, als wenn ſie Sr. Gnaden die 500 Pfd. brächten. Der Herzog dankte ſehr für das Compliment, wollte aber das Geld nicht annehmen: es ſeien viele eben ſo tapfere Leute in der Armee, als er. Nun baten ſie ihn, er möge ihnen helfen, wie ſie ihres Teſtators Willen zum Vollzuge bringen könnten. Der Herzog wollte ſich beſinnen, ſie möchten in einigen Tagen wiederkommen. Als ſie wiederkamen, ſagte er: „Es ſei eine ſchwierige Sache; indeß ſei es doch bei Waterloo am heißeſten hergegangen; dort ſei Alles auf die Poſition bei Huguemont angekommen, welche der Schlüſſel der ganzen Stellung war; tapferer und geſchickter als dieſe Poſition vom Generalmajor Sir J. Macdonell vertheidigt worden, ſei es gar nicht möglich: das Legat könne nicht ſicherer an den Mann kommen. Die Teſtaments-Executoren gehen zu Sir J. Macdonell, der, doppelt erfreut über des Herzogs Zeugniß,

das Legat unter der Bedingung annimmt, daß er es mit einem Manne zu theilen habe, der bei derselben Gelegenheit gerade so viel gethan, und dieselbe Bravour gezeigt, als er selbst. Die Franzosen hätten nämlich schon die Pforte des Meierhofs von Huguemont aufgesprengt, da hätte er, Sir J. Macdonell, mit dem Beistand eines gewaltigen Feldwebels im Coldstream-Garderegiment, Namens Fraser, mit großer physischer Kraft sie wieder verschlossen und verriegelt, worauf nun die Franzosen vertrieben wurden, und Huguemont behauptet ward. Wenn also der Herzog ihn gewählt, weil er ihm die Schlüssel seiner Position gesichert, so müsse er nothwendig mit Feldwebel Fraser theilen, der ihm den Schlüssel jener Position sichern half. Und so geschah es auch.

Macht. Als Herr Bolton, Associé des berühmten James Watt, zu Georg III. kam, um ihm eine Vervollkommung, die sie bei dem Bau der Dampfmaschinen angebracht, zu erklären, fragte der König ihn: „Was verkaufen Sie, Herr Bolton?“ worauf dieser erwiederte: „Was die Könige lieben, Sire, — Macht!“ Und wirklich bildet nun die Anwendung des Dampfes ein Hauptelement der englischen Macht.

Er macht. Das Lustspiel le mari à la campagne hat den deutschen Theatern mit seinem Titel schon große Noth gemacht. Bald hieß es: „Er geht auf's Land,“ bald „Ich gehe auf's Land,“ „Er muß auf's Land,“ und was sonst noch übersetzt und geklügelt wurde; jetzt endlich hat das Theater in Siebenlehn den rechten Titel gefunden; Mittwoch den 16. September wurde (nach Angabe des Wochenblattes für Wiedruf ꝛc.) dort gegeben: „Er macht auf's Land!“

Als der unglückliche General **Mack** sich in dem Feldzuge in Neapel dem französischen General Championnet ergab, um den grausamen und blutgierigen Lazaronis zu entgehen, überreichte er als Kriegsgefangener ihm den Degen, den er im Jahre 1793 vom König von Großbrittanien zum Geschenke bekommen hatte. Championnet lehnte ihn aber mit der ihm eigenen Wendung ab: „die Gesetze meiner Republik verbieten mir den Gebrauch englischer Waaren.“

Getäuschte **Mäcenaten**-Eitelkeit. Zwei berühmte jugendliche Künstlerinnen waren nach einer deutschen Hauptstadt gekommen, Concerte zu geben. Diese fanden statt bei hohen Preisen und dem Zuströmen des Publikums. Da drängt sich, wie er es immer aus Eitelkeit zu thun pflegt, ein Kunstfreund an die jungen Mädchen, ladet eine große Gesellschaft in sein Haus, ebenso die jungen Künstlerinnen, und hofft um billigen Preis, für eine Tasse Thee und die Ehre, in seinem Mäcenatensalon zu spielen, seiner Gesellschaft einen anderwärts theuer

zu bezahlenden Ohrenſchmaus zu bereiten. Der wichtige Abend erſcheint, die Gäſte ſtrömen zu, Alles harrt; denn der Hausherr hatte mit wichtiger Protections- und Enthuſiaſtenmiene die Erwartungen möglichſt geſteigert, — aber die jungen Mädchen blieben aus; ihr Vater hatte die Gunſt des eitlen Mäcens nicht hoch genug angeſchlagen und es vorgezogen, die kunſtſinnige Abendgeſellſchaft auf die öffentlichen Concerte zu beſchränken. Derſelbe Kunſtmäcen ſuchte einſt eiligſt einen berühmten Violinvirtuoſen auf, der eben in der Stadt angekommen war. Der Mäcen war ganz Enthuſiasmus und ſchloß ſeinen Beſuch wie gewöhnlich mit einer Einladung zum Thee. Der Künſtler ſagte nothgedrungen zu und beim Fortgehen erwähnt unſer Kunſtfreund gleichſam beiläufig: „Nicht wahr, liebſter — —, Sie bringen Ihre Violine mit?“ — „Meine Geige trinkt keinen Thee,“ erwiederte trocken der Künſtler.

Als der berühmte Schauſpieler **Macready**, der Liebling des Publikums, mit ſeinen Talenten zu Birmingham glänzte und als Künſtler verdiente Lorbeern erntete, hatte er Gelegenheit, auch ſeinen Muth und ſeine Menſchenfreundlichkeit zu verherrlichen. Als er eines Abends in der Rolle Hamlets ſeine Talente entwickelt, und den romantiſch-philoſophiſchen jungen Fürſten in aller Natur und Wahrheit dargeſtellt hatte, begab er ſich zu Fuße nach ſeiner Wohnung in einer der Vorſtädte, um der ländlichen Stille zu genießen. Sein Weg führte ihn an einem kleinen Hauſe vorüber, welches in hellen Flammen ſtand. Eine Menge Menſchen hatte ſich verſammelt, ſchauluſtig, aber zur Hülfe und Rettung ohne Luſt. Aus der Thüre brachen ſchon die leckenden Flammen hervor, und aus dem Innern hörte man Angſtgeſchrei. Ein junges Kind war vergeſſen. Macready warf im Augenblick Rock, Weſte und Hut ab, und ſprang mit der Leichtigkeit und Geſchicklichkeit eines Seiltänzers durch das benachbarte Stubenfenſter, aus welchem er nach wenigen Augenblicken mit dem Kinde im Arme wieder herausſam. Schon hatten die Flammen ſeine Kleider ergriffen, welche aber bald gelöſcht wurden. Mit unausſprechlicher Freude empfing die ſprachloſe Mutter ihr gerettetes Kind. Hut, Rock und Weſte des jungen Helden waren aber fort, und er ſah ſich genöthigt, halbentkleidet den Schauplatz ſeines Edelmuths zu verlaſſen, und ſeine Wohnung zu ſuchen. Alle Zeitungsblätter hallten von dieſer That eines Unbekannten wieder, deſſen Namen und Stand Niemand wußte. Eine Geſellſchaft edler Männer bot eine bedeutende Geldſumme zur Belohnung des Braven, der ſo edelmüthig ſein Leben gewagt hatte. Macready fand ſeinen ſchönſten Lohn in dem verſchwiegenen Bewußtſein ſeiner edlen That. — Ein Umſtand ereignete ſich aber, welcher ihn gegen ſeinen Willen an's Licht zog. Es wurde einige Zeit darauf ein Kerl ergriffen, welcher einen ſeinen Rock verkaufen wollte,

deſſen Eigenthümer er nicht nachweiſen konnte. Bei näherer Unterſuchung fand man in der Taſche des Rocks einen Brief, an Macready geſchrieben. Die Behörden ſchickten zu ihm, und es wurde ausgemittelt, daß dieſer Rock bei jenem Feuer entwendet ſei. Jetzt erſcholl das Lob ſeiner Beſcheidenheit noch lauter als das ſeiner That, und ein donnerndes Beifalls-Jauchzen empfing ihn bei ſeinem nächſten Erſcheinen auf der Bühne, welches ſeinem fühlenden Herzen nicht gleichgiltig ſein konnte. Kurz darauf fand ſein Benefiz ſtatt, bei welcher Gelegenheit er ein anonymes Billet mit einer zwanzig Pfund-Note erhielt, als einen unbedeutenden Tribut, der ſeinem Muthe und ſeiner Menſchenliebe bei der Rettung jenes Kindes aus den Flammen gezollt ward; wie der Briefſteller ſich ausdrückte. Macready ſuchte ſofort die Unglücklichen auf, welche Alles durch die Flammen verloren hatten, und beſchenkte ſie mit dem Gelde. „Ich bin nur," ſagte er, „das unbedeutende Werkzeug in der Hand der Vorſehung geweſen, um Euer Kind zu retten!" — Dabei verſprach er für die Erziehung des Kindes weiter zu ſorgen, und er hat ſein Wort redlich erfüllt.

v. Dbrg.

Mädchen. Ein Haus, in dem viele Töchter ſind, iſt wie eine Buchhandlung; die Leute kommen hin, ſehen ſich die Bücher an, leſen das Titelblatt, blättern wohl auch ein Bischen in ihnen, ſelten aber kauft einer ein Buch, ſelten nimmt einer eines nach Hauſe mit. Die Bücher haben noch das vor den Mädchen voraus, daß derjenige, welcher ſie kauft, ſie nur einmal zu binden braucht; wer aber ein Mädchen an ſich bringt, der muß faſt alle Tage für einen neuen Einband ſorgen. Wenn man ein Buch kauft, ſo findet man in zehn Jahren noch denſelben Sinn darin, als im Augenblicke des Kaufens; wer heute aber ein Mädchen kauft, in deren Augen er ein Schäfergedicht lieſt, der lieſt in vier Wochen in denſelben eine Kriegserklärung.

Mädchen ſind wie die Bäume: jemehr ſie in ihrem Frühlinge ausſchlagen, deſto mehr ſehen ſie im Herbſte von ſich fallen.

S.

— Welcher Name iſt reizender: Weib oder Mädchen?
Mädchen klingt ſchöner für's Ohr: Weib iſt ein Wohlklang fürs Herz.

— Einige luſtige Geſellen, worunter ein Maler, ſahen auf der Straße ein Mädchen vorübergehen, deſſen Schönheit ſie alle in Verwunderung ſetzte. „Die ſollten wir anreden — Du Bruder Maler ſollteſt es thun — o, Du wirſt es gewiß nicht wagen!" riefen ſie durcheinander. Der Maler, um einen Beweis ſeines Muthes zu geben, erbot ſich dazu. Kühn nahte er ſich dem Mädchen und ſpricht

es an. Diese hält das Ganze für eine Liebeserklärung, und flüsterte hoch erröthend: „Ich dank' Ihnen, ich hab' schon einen Liebhaber."

Mädchen. Ein Mädchen wurde neulich von einem Herrn gefragt: „Sie und die Marie sind gewiß Schwestern." — Das Mädchen erwiederte hierauf: „O nein, wir sind gar nichts zusamm."

— Es ist in manchen Fällen doch gut, daß die Aussprüche der englischen Richter bei uns nichts gelten. Da hat kürzlich einer in London bei Gelegenheit einer Klage wegen Nichterfüllung eines Eheversprechens entschieden, ein Mädchen von zweiunddreißig Jahren sei kein Mädchen, sondern — ein Frauenzimmer.

— Ein artiges Mädchen bat irgendwo um einen Reisepaß und erhielt ihn. Bei der scherzhaften Frage, ob sie keinen Liebhaber zum Begleiter habe, sagte sie: „O nein." Sie mußte nun ihren Namen schreiben. Sie schrieb: „Jakob Steinacher." Der Polizeidiener stutzte. „Heißen Sie Jakob?" fragte er. „O nein," antwortete das erröthete Mädchen und sagte — verlegen und stotternd: „Ach Gott! so heißt der — Schneidergeselle, mit dem ich reise."

— „Gibt es noch mehrere hübsche Mädchen, wie Sie sind, im hiesigen Orte?" fragte in einer kleinen Provinzstadt jüngst ein Fremder die Dame, mit welcher er auf dem Balle tanzte. — „Ich danke verbindlichst für die freundliche Nachfrage, eigentlich noch vier oder fünf."

— Ein überbildetes, höchlich affektirtes Töchterlein wurde von der schlicht denkenden und im Dialekt sprechenden Mutter beschligt, Schweinsrüssel, Kalbsbrust und Ochsenmaul einzukaufen. Ob so gemeiner Zumuthung entrüstet, sann das Töchterlein auf dem Gange zum Markte Höheres aus, und bat den Fleischer: „Er möge ihr geben ein schweinernes Angesicht, einen jungen Ochsenbusen und einen brüllenden Rindvieh-Mund."

— In den Niederlanden ist ein Gesetz promulgirt worden: daß kein Mädchen vor dem sechszehnten Jahre sich verheirathen darf. — „Ach," sagte ein vierzehnjähriges Mädchen, „das ist doch hart. Das Leben ist so kurz."

Die Herzen unserer Mädchen sind wie neue Holzgefäße, die erste Liebe, mit der sie erfüllt werden, tropft und sickert ganz durch, bis das Herz erst verschwellt und verquellt ist. S.

Ein junges **Mädchen** ſchämte ſich in einer Geſellſchaft ſo ſehr, daß ihr Tänzer, als er eben eine Polka mit ihr riskiren wollte, zu ſeinem größten Erſtaunen nur das leere Kleid daſtehen ſah. — Sie war nämlich aus Scham in die Erde geſunken.

Ueber die **Mädchen**. Die Mädchen, ſagt man oder könnte man ſagen, ſollen wie viele Dinge zugleich ſein, und zugleich nicht ſein. Die Mädchen ſollen ſein wie Schnee: ſo rein; und nicht wie Schnee: nicht ſo leicht zu verſchmelzen. Sie ſollen ſein wie die Sternlein ſo licht und hell und über dem Irdiſchen; und wiederum nicht wie die Sternlein, ſie ſollen ſich Abends gar nicht ſehen laſſen. Sie ſollen ſein wie ein guter Schweizerkäſe ſo mild und doch piquant; und wiederum nicht wie guter Schweizerkäſe, ſie ſollen nicht ſo viele Augen haben. Sie ſollen ſein wie die Fiſchlein ſo ſchweigſam, und wiederum nicht wie die Fiſchlein, ſie ſollen nicht immer oberflächlich bleiben. Sie ſollen ſein wie die Citronen, die inwendig einen eigenen Stern tragen, und wiederum nicht wie die Citronen, ſie ſollen Niemandem das Leben ſauer machen. Sie ſollen ſein wie die Kerze, die ihr Licht nur im häuslichen Kreiſe leuchten läßt, und wiederum nicht wie die Kerze, ſie ſollen nicht viel geputzt zu werden begehren. Sie ſollen ſein wie ein Gebetbuch, das nicht nur Sonntags in die Kirche kommt; und wiederum nicht wie ein Gebetbuch, ſie ſollen nicht einhergehen mit Goldſchnitt und ſteifem Rücken und mit Spangen geziert. So meine lieben Mädchen, ſo könnte ich euch tauſend Dinge erzählen, wie ihr zugleich ſein und nicht ſein ſollt; aber ich ſage euch nur, ihr ſollt ſein wie die Mädchen, das heißt: wie ſie waren, und ihr ſollt nicht ſein wie die Mädchen, d. h. wie ſie ſind. — Seid ſittſam! Bewahrt den himmliſchen Schimmer auf eurem Seelenſittig, vermeidet Ort und Geſellſchaft und Buch, wo nicht die höchſte Sittſamkeit obwaltet, denn nur ſie allein iſt der Zauber aller hohen Jungfräulichkeit. — Seid fromm! Fromm in der Kirche, fromm im Hauſe, fromm im Leben, fromm im Lieben, fromm im Glücke und fromm im Unglücke. Frömmigkeit iſt der Wetterableiter der Seele. Ein frommes weibliches Gemüth kann nie und nimmer unglücklich werden! — Seid demüthig! Demüthig vor dem Herrn, demüthig vor euren Eltern, demüthig vor euren Geſpielinnen, demüthig vor dem Manne eurer Seele; die Demuth ziert euch und verleiht euch einen himmliſchen Reiz. — Seid beſcheiden! — Beſcheidenheit iſt der Geiſt, in welchem ſich alle Tugenden länger erhalten. Beſcheidenheit iſt die Lieblingstugend der Gottheit. Einſt fiel ein kleines Tröpfchen Thau vom Himmel hernieder in das große Weltmeer. Da ſagte das beſcheidene Tröpflein: „Ach himmliſcher Vater, was bin ich winziges, nichtiges Tröpflein gegen dieſes ungeheure Gewäſſer!“ Da ließ der Herr eine Auſter das Tröpflein verſchlucken und es wurde

zur köſtlichſten Perle und glänzte als erſter Schmuck in der Krone eines mächtigen Reiches. — Seid keuſch! Vermeidet den Laut der Verführung, vermeidet jeden Anhauch einer Zweideutigkeit; fliehet wie die Peſt diejenigen, die euch erröthen machen. — Seid häuslich! Laßt euch wenig auf den Straßen ſehen; das häusliche Leben iſt der Tempeldienſt der Mädchen. Die Seele wie die Haut bekommt Sonnenſproſſen, wenn ſie zu viel an die Sonne kommt. Mädchen, die auf der Straße zu Hauſe ſind, ſind zu Hauſe auf der Straße. — Seid ſchweigſam! Wo die Störche auf dem Hauſe klappern, da iſt Niemand zu Hauſe; ein Mund, der ſtets ſpricht und offen iſt, hat weder im Kopfe, noch im Herzen etwas zu verſchließen. — Seid treu! Seid treu in der Freundſchaft, in der Liebe. Seid treu euch ſelbſt. Wankelmuth iſt das ſchlechte Gedächtniß des Herzens, und ſo gut wie es einmal vergißt, kann es zehnmal vergeſſen. S.

Ein aufgeräumtes **Mädchen**! Das iſt ein ſehr paſſender Ausdruck, denn ſo ein aufgeräumtes Mädchen iſt gerade wie ein aufgeräumtes Zimmer. Ein Zimmer heißt aufgeräumt, wenn alle Möbeln am gehörigen Orte ſtehen, wenn keine Unordnung in demſelben iſt; wenn kein Staub den Hausrath bedeckt; wenn keine unnöthigen und überflüſſigen Allanzereien darinnen ſind u. ſ. w. Gerade ſo muß das Gemüth eines unſchuldigen und wohlerzogenen Mädchens ſein: gut aufgeräumt. Da müſſen alle Gefühle am gehörigen Orte placirt ſein; da darf keine überladene Lectüre oder zu ſchwerfällige und moderne Romanen-Schnitz-Werksgeſchichte zu finden ſein. Da darf kein weltlicher Staub auf dem Spiegel des jungfräulichen Gemüthes liegen. Da darf gar kein Fleckchen die reine Politur des Herzens verunſtalten; da muß ſchon früh Morgens alles blank und helle ſein; und die Fenſter, die Aeuglein, müſſen klar und freundlich das Licht der lieben Gottesſonne in des Herzens Stübchen hereinfallen laſſen, und die Stubenthüre, der Mund, muß hübſch verſchloſſen ſein, und nur einigen bewährten Freunden zugänglich; wenn das Alles ſo iſt, dann heißt es mit Recht: ein aufgeräumtes Mädchen! Ein ſolches empfehle ich euch, ihr Jünglinge, die ihr Zimmer und Frauenzimmer nicht für Monate, ſondern für die ganze Miethszeit dieſes irdiſchen Lebens ſucht.

Das betrogene Mädchen. Der in Stuttgart erſcheinende „Beobachter" erzählt: Die in den letzten Tagen in Tübingen abgehandelte Schlußverhandlung eröffnet einen neuen merkwürdigen Blick in das Weſen des weiblichen Herzens. Ein junges, 21 Jahre altes Mädchen, Röschen Klöble von Urach, welche ſich als Ladenjungfer in Tübingen aufhält, lernt einen Studirenden der Pharmacie, Namens Gottlieb Keppler, kennen, welchem ſie ihre Liebe zuwendet. Eine Unter-

händlerin ſchleicht ſich dazwiſchen, und dieſe hält nun das arme, gutmüthige Mädchen 14, ſage vierzehn Jahre, mit lauter unterſchobenen, trügeriſchen Briefen hin. Obgleich ſie den vermeintlichen Geliebten all' dieſe 14 Jahre nicht zu ſehen bekommt, obſchon ſie dieſe ganze, lange Zeit von demſelben beſtändig mit Bitten um Geld, Zucker, Schnaps und Unterhoſen bombardirt, obwohl ſie mit Lügen heimgeſucht wird, die an's Unglaubliche ſtreifen, wie z. B. daß in Holland ein beſonderer Strafplatz etablirt ſei, wohin diejenigen abgeführt werden, welche durch das Examen fallen, obgleich der Geliebte nach ſeinen Briefen von einem Kerker in den andern wandert, Jahr aus Jahr ein Hals und Bein bricht, und von einem Krankenlager auf's andere geſtreckt wird, nur um 14 Jahre lang immer und immer wieder neue Unterſtützungen in Anſpruch zu nehmen: ſo harrt das Mädchen mit ſeiner ſtillen Liebe doch aus, bis ſie durch eine Anzeige im „Schwäbiſchen Merkur," wonach der Apotheker Keppler in Winterbach mit Hinterlaſſung von Frau und Kindern geſtorben iſt, aus dem langen, unglückſeligen Traume aufgerüttelt und belehrt wird, daß ſie 14 Jahre lang falſche Briefe und Quittungen erhalten hat, 14 Jahre lang von der Ueberbringerin der Briefe, welche ſie für die treueſte Freundin und ehrlichſte Wächterin ihrer Liebe hält, betrogen worden iſt. Nur ein Weib kann ſo betrogen werden: nur ein Weib aber auch kann ſo betrügen, nur ein Weib kann ein ſo blindes Vertrauen beſitzen. Zwar liegt darin eine unſagbare Schwachheit, zugleich aber auch ein unſagbarer Edelmuth in der Seele geheimem, wenn auch getrübtem Grunde.

Das ſchönſte **Mädchen** auf der Welt ſoll dermalen im Harem des Königs von Perſien leben. Ihre Schönheit ſoll ſo außerordentlich ſein, daß viele Haremswächter bereits wahnſinnig geworden ſind.

Mädchen-Betroffenheit. Gonelle hatte einſt der Gemahlin des Marcheſe einen Streich geſpielt, der ihr höchſt mißfallen hatte. Sie beſchloß, ſich deshalb an ihm zu rächen, rief alle ihre Frauenzimmer zuſammen und befahl ihnen, ſich mit tüchtigen Prügeln zu verſehen und über Gonelle herzufallen, ſobald er komme. Alle verſicherten, daß ſie ihre Schuldigkeit redlich thun wollten. Sogleich ſchickte die Marcheſe zu Gonelle und ließ ihn rufen. Als er ins Zimmer trat und ſo viele Mädchen bewaffnet ſah, dachte er gleich, daß dies ihm gelten ſollte. „Von Herzen gern," ſagte er, „unterwerfe ich mich allem, was Sie mit mir vornehmen wollen, nur bitte ich mir die einzige Gnade aus, daß diejenige mit dem Prügeln den Anfang mache, welche ich am öfterſten geküßt habe." Alle ſahen ſich einander verlegen und erſtaunt an; Gonelle benutzte dieſen Augenblick und entwiſchte glücklich ohne Prügel.

Mädchen merkt Euch das! Ein Vater, Mann von Anſehen und Vermögen, antwortete ſeinem Sohne, als ihm dieſer ſchüchtern geſtand, daß er ein armes aber ſittſames und hübſches Mädchen heirathen wolle: „Sohn, Du thuſt recht. Anmuth läßt die Armuth vergeſſen, und Güte erſetzt die Güter.“

Mädchen-Naivetät. In einer Privatgeſellſchaft wollte man ein Schauſpiel aufführen. Dem Fräulein von O... war die Stelle einer von einem treuloſen Liebhaber Verlaßnen zu Theil geworden. Ein ältlicher Mann, ein Dichter und guter Declamator, hatte ſich dazu erboten, den Theilnehmern und Theilnehmerinnen bei dem Einſtudiren ihrer Rollen mit ſeinem Rath zu Hülfe zu kommen. Das Fräulein blieb in den Scenen, wo ſie die heftigſte Leidenſchaft an den Tag legen ſollte, ſteif und kalt. Ihr Lehrer machte ſie darauf aufmerkſam, aber ohne Erfolg. Endlich rief er etwas ungeduldig aus: „Mein Gott! Iſt denn das ſo ſchwer, gnädiges Fräulein! Stellen Sie ſich doch an den Platz der verrathenen Geliebten. Wenn Sie nun der Jüngling treulos verließe, den Sie auf das zärtlichſte liebten, würden Sie nicht außer ſich ſein, nicht ſuchen“ — „Ich!“ verſetzte das Fräulein ruhig, „ich! — ich würde mir einen andern Liebhaber ſuchen.“

— In einer Geſellſchaft von Damen wurde behauptet, die erſte Liebe ſei ſtets ſchüchtern und zurückgezogen; darauf platzte ein junges Mädchen mit den Worten heraus: „Nun, ſo muß ich geſtehen, daß ich nie zum erſten Male geliebt habe!“

— Ein ehrliches Bauermädchen ſagte, als ihr der Prediger aus der heil. Schrift die Worte vorlas: Du (Mann) ſollſt das Kraut auf dem Felde eſſen! ganz laut und unbefangen: „Laß's nur gut ſein, Herzens Andres, ich will Dir's ſchon weich kochen, Du ſollſt es nicht ſo roh verſchlucken.“

— Ein Vater gab einſt ſeiner Tochter unter andern auch folgende Lehre: „Mein Töchterchen, wenn Dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht!“ — „Aber Papa! was thue ich denn, wenn mich die guten Buben locken?“ fragte das Mädchen.

— Man hatte in B. das Luſtſpiel: „Die drei Pächter“ gegeben. Ein liebes, fünfzehnjähriges Mädchen ſagte nach ihrer Rückkunft vom Theater: „Mütterchen, das war ein herrliches Stück! Alle Mädchen bekamen Männer!“

— In einer Geſellſchaft wurde von einer ſchönen Dame in nicht ſehr lobendem Tone geſprochen, und unter Anderm auch behauptet, daß

ſie zehn Liebhaber hätte. Da rief ein Fräulein, welches der Dame verwandt war, unbedachtſam aus: „Es iſt ſchrecklich, wie man übertreiben kann! Zehn Liebhaber! Ich wollte, ich hätte die, welche daran fehlen!“

Mädchen-Politik. Eine Schriftſtellerin behauptet, für das weibliche Geſchlecht ſei nichts gefährlicher, als die Eitelkeit, Eroberungen zu machen; gerade jene Mädchen, welche Männer ſuchen, finden ſolche ſelten, jene aber, welche für die ganze Männerwelt blind ſcheinen, werden allenthalben geſucht, denn mit der Liebe läßt ſich eben ſo wenig ſcherzen, als mit der Flamme ſpielen.

Mädchen-Scherzfrage. Wo muß man ein Mädchen verklagen, das täglich einen andern Liebhaber wählt? — Beim Wechſelgericht!

Kurt.

— Warum haben Familienväter lieber Jungen als Mädchen? — Weil die Jungen ſchon mit 5 Jahren auf und davon laufen, die Mädchen dagegen oft mit 30 Jahren noch ſitzen bleiben.

— Worin liegt bei heirathsluſtigen Mädchen der größte Widerſpruch? — Einen Mann zu wollen, der noch jung und zugleich ſchon ziemlich vorgerückt iſt!

C. F. Stix.

Mädchen-Witz. Ein ſchnippiſches Mädchen ſah im Gedränge einſt einen ernſten Mann beſtändig an; ihm ſchienen ihre Blicke zu frei und er ſagte: „Senke den Blick lieber zur Erde, mein Kind; es wird Dir beſſer laſſen.“ — „Das kommt Euch Männern zu,“ ſprach das Mädchen, „die Augen gegen die Erde zu kehren, weil Ihr aus ihr genommen ſeid; wir aber müſſen auf die Männer ſehen, die zu unſerer Bildung eine Rippe liehen!“

Geſänge der Mädchen nach ihrem Alter. Vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre: „Juchei! Juchei! Es blüht der Mai“ ꝛc. — Vom vierzehnten bis zum ſechszehnten Jahre: „Blühe holdes Veilchen“ ꝛc. — Vom ſechszehnten bis zum achtzehnten Jahre: „Reich mir die Hand, mein Leben, komm' in mein Haus zu mir!“ — Vom achtzehnten bis zum zwanzigſten Jahre: „Ach! wenn ſie ewig grünen bliebe die ſchöne Zeit der jungen Liebe“. — Vom zwanzigſten bis zum fünfundzwanzigſten Jahre: „Nun, es wird ſich doch nicht trüben, wenn ich auf der Ausſicht bin?“ — Vom fünfundzwanzigſten bis zum dreißigſten Jahre: „Zu Hülfe! zu Hülfe! ſonſt bin ich verloren!“ — Vom dreißigſten bis zum vierzigſten Jahre: „Ich hab' mein Sach' auf Gott geſtellt!“ ꝛc. — Vom vierzigſten bis zum funfzigſten Jahre:

„Ach, wie nichtig! Ach, wie flüchtig!“ — Vom funfzigſten bis zum ſechzigſten Jahre: „Ich bin müde, mehr zu leben!“ — Vom ſechzigſten bis zum ſiebenzigſten: „Soll ich leben, ſoll ich ſterben?“ — Vom ſiebenzigſten bis zum achtzigſten Jahre: „Komm' o Tod, des Schlafes Bruder!“

März. Unter allen Monaten des Jahres iſt der März der größte Menſchenwürger; ihn fürchteten ſchon die Alten als den ſchrecklichen Todesengel, der die meiſten Menſchen in die andere Welt ſpedirt, und nannten ihn deshalb nach ihrem Kriegsgotte Mars, Martius, März.

Mäßigung. Herr von Garneran, der erſte Präſident des Parlaments zu Trevour, war ein Mann von ſeltenen Kenntniſſen, großen Rednertalenten und dem beſten Herzen von der Welt, aber dabei äußerſt hitzig und über die geringſte Kleinigkeit auffahrend. Er kündigte einſt in einer öffentlichen Verſammlung der Academie zu Lyon, deren Mitglied er war, an, er wolle eine Abhandlung über die Mäßigung vorleſen. Jedermann war alſo ſtill und der Redner begann folgendermaßen: „Die Mäßigung, meine Herren.... Macht doch die Thür dort zu!.... Die Mäßigung, meine Herren, iſt eine.... Macht doch die Thür dort zu, ſag' ich.... Die Mäßigung, meine Herren, iſt eine Tugend.... In's Teufels Namen, wollt Ihr die Thür dort zumachen, oder nicht?“ —

Ein engliſcher Mäßigkeitsprediger machte darauf aufmerkſam, daß in England jährlich 40 Millionen Scheffel Malz zu Getränken verbraucht würden; dies gäbe eine Summe von 190 Millionen Thalern, und für dieſe Summe könne man 3840 Millionen gewöhnliche Brote kaufen, von denen 2 Millionen Menſchen ein ganzes Jahr leben könnten.

Mäßigkeitsverein. Bei dem Feſteſſen eines Mäßigkeitsvereines ſchwang der Vorſitzende einen eine Maaß haltenden Humpen mit den Worten: „Alles mit Maaß!“

Zu dem Vorſteher eines Mäßigkeitsvereines kam vor einiger Zeit eine Bauersfrau und rief: „Sie haben meinen Mann in ſeinem Katzenjammer für Ihre Geſellſchaft geworben. Geben Sie ihn doch wieder los, ſonſt gehen wir zu Grunde. Die Mäßigkeit koſtet ihn zu viel.“ — „Wie ſo, liebe Frau?“ — „Er ruft den ganzen Tag: Gott ſei Dank, daß ich den Schnaps haſſen gelernt habe! Es iſt doch ein ſüßes Ding um die Mäßigkeit. Aber nach jedem ſolchen Ausrufe trinkt er ein Glas Malaga.“

Bei Gelegenheit der Einführung eines **Mäßigkeitsvereines** in Hamburg ließ ſich ein dortiger Schenkwirth einen neuen Schild malen, mit der Inſchrift: „Hier im Mäßigkeitsverein ſchenkt man Grogg und Branntwein.“

Mäßigkeitsvereins-Mitglieder. Zwei engliſche Matroſen, die Branntwein in einer großen Taſſe verlangten, fragte man: Warum nicht im Glaſe? Sie verſicherten, zu einem Mäßigkeitsvereine zu gehören und dem Capitain das Verſprechen gegeben zu haben, nie ein Glas Branntwein zu trinken.

In **Magdeburg** langte kürzlich ein Fremder an, bekam eine Aufenthaltskarte und hielt ſich mehrere Tage in der Stadt auf, bemerkte aber, daß ihn auf allen Schritten und Tritten ein Mann in einem blauen Ueberrock verfolgte. Stand er Morgens auf, ſo wanderte der Unbekannte vor ſeinem Fenſter auf und ab, kehrte er Abends zu Haus, ſo traf ſein letzter Blick, ehe er die Hausthür ſchloß, die dunkle Geſtalt — wachſam an einen Laternenpfahl gelehnt — im Theater ſaß der Blaue hinter ihm, an der Table d'Hôte aß er an demſelben Tiſche. Die erſten Tage beachtete der Fremde dies ſonderbare Betragen wenig, am dritten Morgen war es ihm unangenehm und wurde zuletzt ſo peinlich, daß er es nicht mehr ertragen konnte — die Geſtalt verfolgte ihn im Schlaf; in beängſtigenden Träumen wälzte er ſich auf dem Lager herum, der Mann mit dem blauen Rocke ſtierte ihm mit kaltem Blick und leichenblaſſen Wangen in's Antlitz. Laut aufſchreiend erwachte er, ſtürzte an's Fenſter und riß es auf, daß ihn die kühle Nachtluft ſtärke. Der Mond ſchaute ſtill und freundlich in die öden, engen Straßen hinab und dort — an dem gegenüberliegenden Hauſe lehnte die dunkle Geſtalt und ſah ſchweigend zum geöffneten Fenſter hinauf. — „Das muß anders werden,“ knirſchte der Fremde, warf das Fenſter zu und flüchtete wieder in's Bett; am nächſten Morgen aber, als noch der Tag mit der Nacht rang, ſprang er auf, zog ſich in wilder Haſt an und eilte hinunter. Als er die Thür öffnete, begegneten ſeine Blicke denen des Unbekannten im blauen Rocke. „Herr!“ rief der Gepeinigte, „wollen Sie mich wahnſinnig machen? was verfolgen Sie mich — wer ſind Sie — was wollen Sie von mir?“ — „Ich bin von der Polizei beauftragt, Sie nicht aus den Augen zu laſſen!“ war die ruhige Antwort. — „Und was zum Teufel hat die Polizei an mir auszuſetzen?“ ſchrie in höchſter Aufregung der Fremde, „mein Paß iſt in Ordnung, hier iſt meine Aufenthaltskalte; ich bin ein anſäſſiger Bürger aus Berlin, was verfolgen Sie mich?“ — „In Ihrem Paß,“ ſagte der Unbekannte, „ſteht, Sie beabſichtigen ſich hier zu Ihrem Vergnügen aufzuhalten; das hat Sie verdächtig gemacht; es iſt das erſte Mal, daß ſich Jemand in Magdeburg zu ſeinem Vergnügen aufhält.“

Magen-Verbeſſerung. Ein Jude begegnete einem Freunde, der ſehr traurig ausſah. — „Was fehlt Dir, Moſes?“ fragte er ihn. — „Wai geſchrim, was ſoll mer fehlen? Ich habe gegeſſen zu viel Ochſenzunge, un habe mer verdorben den Magen!“ — „Ich will Dir geben en guten Rath,“ antwortete der Erſtere. — „Geh zum Conditor un gieß einen Liqueur über die Ochſenzunge.“

Der **Magere** und der Knochen liebende **Hund.** Ein Berliner Sandfuhrjunge ſpielte mit ſeinem Hunde, als eben ein ſchrecklich magerer Herr vorüberging. Aus Uebermuth zeigte der Junge auf dieſen und rief ſeinem Hunde zu: „Alle, putſch! Faß' ihn!“ — „Verfluchter Bengel!“ rief der Magere, „wirſt Du das wohl ſein laſſen!“ — „I, laſſen Se man,“ war die Antwort, „mein Hund knabbert jar zu jerne an Knochens.“

Anrede an **Magere.** Ein ſehr geiſtreicher, aber außerordentlich hagerer Doctor wurde in London von einem Freunde auf der Straße mit den Worten begrüßt: „Nun, Doctor, was macht denn Ihre Seele?“ — Verwundert über dieſe Anrede fragte der Andere: „Wie kommt denn meine Seele zu der Ehre einer ſolchen Theilnahme?“ — „Warum?“ lautete die Antwort, „Ihr Körper iſt ja keiner Frage mehr werth!“

Magerkeit. Der griechiſche Dichter Archeſtrates (vielleicht derſelbe noch, der ein Werk über die Völlerei in Verſen geſchrieben hat?) ſoll nach Polemon ſo mager geweſen ſein, daß er, als er von dem Feinde, in deſſen Gewalt er gerieth, auf einer Wage gewogen wurde, nicht einen Obolus, d. h. keinen Heller, an Gewicht hatte. In unſeren Zeiten haben unſere Dichter zwar auch kein Gewicht in der Poeſie; allein, ſtatt daß unſere Dichter keinen Obolus ſchwer wären, ſind es ihre magern Werke, die nicht nur gar kein Gewicht haben, ſondern auch keinen Heller werth ſind. Blau.

Mager. Jemand, der in ein ſehr mageres Frauenzimmer über Hals und Kopf verliebt war, wurde befragt, warum er für dieſe Geliebte mehr Anhänglichkeit habe, als für eine andere von mehr Embonpoint? Er erwiederte: „Da dieſe mager iſt, ſo bin ich ihrem Herzen näher und habe alſo einen kürzeren Weg dahin.“

— Ein junger Mann, der auffallend mager war, fand eines Tages folgende Worte über ſeinem Bette geſchrieben: Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.

— „Herr!“ donnerte ein wohlbeleibter Mann einen ſehr magern an, „wenn Sie nur ein anſtändiges Gerippe vorſtellen wollten, ſo müßten Sie ſich erſt mäſten laſſen!“

Die Bedürfniſſe unſeres **Magens** beſchäftigen eine weit größere Menge von Menſchen, als die Bedürfniſſe unſeres Herzens; — der Magen ſpielt daher eine bedeutendere Rolle in der phyſiſchen Welt, als das Herz.

Magiſtrats-Erledigung. In einem Landſtädtchen kam ein Feuerwerker an und wollte daſelbſt ſeine Kunſt öffentlich produciren, weshalb er bei einem wohllöblichen Magiſtrat um die Erlaubniß anſuchte. Man fragte ihn vor allen Dingen, um welche Stunde er das Feuerwerk aufführen wolle? „Um neun Uhr Abends," antwortete er. — „Das geht nicht an," erwiederte man ihm; „alles, was wir thun können, iſt, bis fünf Uhr zu warten." — „Aber," ſagte der Feuerwerker, „da iſt ja noch heller Tag." — „Eben darum," ſchloß der weiſe Bürgermeiſter, „wir haben in der Stadt keine Laternen, und man muß allen Unordnungen vorbeugen."

Magnet. Man vergleicht die Frauenzimmer mit dem Magnet. Wir haben noch nie bemerkt, daß der Magnet das Gold an ſich ziehe.

— Eine Frau gibt einem Sanitäts-Collegium was zu rathen auf. Der Präſident des Sanitäts-Collegiums zu P. kam einſt ſehr verſtimmt nach Hauſe. Seine Gattin, beſorgt, es möchte ihm etwas Unangenehmes begegnet ſein, bat ihn dringend, ihr die Urſache ſeines Trübſinns mitzutheilen. Er wollte zwar erſt mit der Sprache nicht recht heraus, konnte jedoch den Bitten ſeiner Gattin nicht länger widerſtehen und eröffnete ihr darum, daß ſich das ganze Sanitäts-Collegium in Schwulität befände; einem Schloſſergeſellen ſei nämlich bei ſeiner Arbeit ein Eiſenſplitter in's rechte Auge gefahren, und ſelbſt die ausgezeichnetſten Aerzte der Stadt, welche man über dieſen Fall bereits ſämmtlich conſultirt habe, wüßten keinen Rath; ſie erklärten: die Operation, ohne das Auge zu verletzen, ſei unmöglich. Die Gattin des Präſidenten ſann einen Augenblick nach und ſagte dann freudig: „Ich hab's gefunden, lieber Mann, die Operation iſt ja gar nicht ſo ſchwierig, wie Ihr gelehrten Herren Euch einbildet, weißt Du was, nimm den großen Magnet, mit dem Du, um die Kinder zu beluſtigen, zuweilen experimentirſt, und halte ihn vor das verletzte Auge; ich wette, er bringt den Eiſenſplitter heraus." Der Präſident, erſtaunt über den ſcharfſinnigen Einfall ſeiner Gattin, eilt ſogleich zu dem Patienten, um den Rath derſelben anzuwenden. Der Erfolg war über alle Erwartung günſtig. Der arme Schloſſergeſelle wurde ſofort von ſeinem ſchmerzlichen Uebel befreit. Alle Umſtehenden prieſen laut den tiefen Geiſt des Präſidenten. Es geht doch nichts über den Scharfſinn der Frauen!

Wunder des animaliſchen Magnetismus. Bordeaux, 5. November. Haben Sie je einer magnetiſchen Sitzung beigewohnt? Dies Glück oder vielmehr Unglück wurde mir neulich zu Theil; ich habe den famoſen Magnetiſeur Dr. Laurent und ſeine Somnambule, die Dem. Prudence, geſehen, die in der magnetiſirenden Welt als die zweite Perle bekannt iſt; die erſte iſt nämlich Dem. Pigeaire. Die Stadt Bordeaux, die ſich kaum von Tom Pouce, von den Prinzen und vom Lager erholt hatte, iſt auf's Neue in eine gewaltige Aufregung gekommen und theilt ſich in zwei große Lager, in das der Gläubigen und in das der Skeptiker. Die erſte Frage, wohin man auch kommen, wem man auch begegnen möge, iſt: Glauben Sie an den Magnetismus? Was halten Sie von Dr. Laurent und Dem. Prudence? Sind ſie Betrüger oder ehrliche Leute? — In den Geſellſchaften hört man von nichts Anderm, als vom Fluidum, vom Hellſehen, von Nachtwandlern, Wunderkuren u. ſ. w. ſprechen. Sie wundern ſich vielleicht, daß dieſe alten Geſchichten hier in Frankreich, in dem man ſo ſehr dem Skepticismus huldigt und ihn beſonders ſo gerne zur Schau trägt, in dem der Magnetismus trotz ſeiner begeiſterten Anhänger mehrmals von der Academie der Wiſſenſchaften verdammt worden iſt, auf einmal wieder auftauchen und ſo gewaltiges Aufſehen erregen. Die phantaſiereichen Bordelais ſind aber auch ſehr empfänglich, und das Schauſpiel, das ihnen hier zum erſten Male in ſolcher Weiſe geboten wird, ſo über alle Maßen außerordentlich und ſtaunenerregend, daß ich ſelbſt, der ich bis dahin zu den Ungläubigen gehörte, nicht mehr weiß, woran ich bin; ich möchte ſo gerne zweifeln, aber ich habe es ja mit meinen eigenen Augen geſehen; wenigſtens behaupte ich, wenn es doch Spiegelfechterei war, was man mir vorgemacht hat, daß dann die Kunſt des Gauklers und der Gauklerin eben ſo wunderbar iſt, als die Wirkung des magnetiſchen Fluidums. — Doch es ſteht mir keineswegs zu, in einer noch ſo unerledigten Frage ein Wort mitzuſprechen; ich möchte nicht in den Fehler verfallen, den ich ſo manchem unſerer redefertigen Dilettanten und Eiferer vorwerfe, mögen ſie mit unwiſſendem Enthuſiasmus dafür oder mit flachem Raiſonnement dagegen ſprechen, und überlaſſe es den Phyſiologen von Fach, das Räthſel zu löſen. Ich will Ihnen bloß einige Scenen des wunderbaren Schauſpiels ſchildern; vielleicht hat dies, als von einem Ihnen bekannten, von Natur zum Zweifel geneigten Augenzeugen kommend, einiges Intereſſe für Sie. — Ich erzähle die Sachen, wie ſie mir erſchienen ſind, laſſe aber ihre objective Realität dahin geſtellt ſein. — Die Seéance d'oneyromantie, wie die Affiche ſie nennt, hatte Abends bei hellem Gaslichte in einem Concertſaale vor einem ziemlich zahlreichen und gewählten Publicum ſtatt, in dem ich keine Mithelfer eines Betruges vermuthen konnte, denn die meiſten der handelnd auftretenden Perſonen waren mir perſönlich bekannt. — Das in einem

Nebenzimmer mit Hülfe von Kräuterdüften, welche bis in den Saal drangen, in magnetiſchen Schlaf verſetzte Mädchen trat an der Hand ihres Magnetiſeurs mit geſchloſſenen Augen leiſe, aber doch ziemlich ſicher auftretend, in den Saal und ſetzte ſich in einen Seſſel auf einer erhöhten Tribüne nieder; dieſe war mit einem Teppich bedeckt, den der Doctor hinſichtlich des Fluidums für wichtig erklärte. Letzterer war ſehr wortkarg und hatte wenig charlatanartige Redensarten, legte aber in ſeinen nur ſelten kommenden Bemerkungen großes Gewicht auf das Einſchläfern durch Kräuterdämpfe, durch die es ihm gelang, alles von Anderen bisher Geleiſtete zu übertreffen. — Die erſte Reihe von Experimenten beſchränkte ſich auf das bekannte Leſen mit verbundenen Augen, es wurden der Somnambule fünf den Damen der Geſellſchaft entlehnte Cachemirs über den Kopf geworfen und in einer Weiſe unter dem Kinn zuſammengebunden, daß ſie, däucht mir, hätte erſticken müſſen. Sie erkannte, während ſie eine Partie Escarté mit einem der beliebigen Zuſchauer ſpielte, die jedesmalige Figur der Karten vollkommen, wenn auch nach einigem Zögern. Ihre Hände waren dabei mit den Handſchuhen ihres Partners bedeckt. Nachdem dieſer durch bloße Berührung der Hand mit ihr in Rapport gekommen war, ſagte ſie ihm auch mit ſonderbarer, etwas erſtickter, weinerlicher Stimme die Karte, die er ſich gedacht hatte, und las diejenige, die er ihr auf den Rücken hielt. — Doch dieſe und ähnliche durch déplacement des sens hervorgerufene Phänomene hat man auch ſchon anderswo geſehen. — Darauf forderte Herr Laurent beliebige Perſonen aus dem Publicum auf, auf einen Zettel zu ſchreiben, was Dem. Prudence zu thun hätte, und ihm denſelben zu überreichen, aber vorher eine Auswahl des Verlangten zu treffen. Es geſchah, er las, mehrere Schritte *hinter* und nicht vor ihr ſtehend, die Aufgaben, und begann, ohne einen Laut von ſich zu geben, ihr auf geheimnißvolle Weiſe ſeinen Willen mitzutheilen. Bald gerieth die leblos Daſitzende in nervöſe Aufregung, ſie erhob ſich und ſtieg mit geſchloſſenen Augen, aber ſicheren Schrittes zum Publicum hinab, ſie ſuchte in den Reihen der Zuſchauer die bezeichneten Perſonen, und that an ihnen, was und wie es verlangt war, ſie brachte einer Dame einen aus mehreren herauszuwählenden Blumenſtrauß, nahm aus der Weſtentaſche eines Herrn ein vorher bezeichnetes Geldſtück und brachte es einem andern, nahm dem einen die Brille ab, um ſie dem andern aufzuſetzen u. ſ. w. Alles geſchah auf's genaueſte, wie es vom Publicum ſelbſt verlangt worden war. Selbſt ein Irrthum, den ſie beging, ſchien für den Operateur zu ſprechen. Man hatte verlangt, ſie ſolle einer unſerer obrigkeitlichen Perſonen, die neben zwei andern Herren am äußerſten Ende des Saales ſaß, ein Bouquet bringen. Sie brachte es der unrechten Perſon, die der Doctor für die rechte gehalten hatte. Sobald dieſer aber, auf der weit entfernten Tribüne ſtehend, ſeines Irrthums belehrt war,

richtete er seine Gedanken auf den rechten Herrn, und sie ging augenblicklich zu diesem und brachte ihm das Bouquet. — Eine andere Gattung von Experimenten, bei der mein Erstaunen über die Roheit des Publicums und über die Hartherzigkeit des Operateurs begann, war folgende, schon mehr einen dramatischen Charakter annehmende. Man theilte dem Doctor den Wunsch mit, Dem. Prudence möge diese und jene Intention haben, in dieser und jener Lage zu sein glauben, und ihre Gemüthsbewegungen und körperlichen Affectionen dabei darstellen. Es geschah dies in einer Weise, an die ich noch nicht ohne Erschütterung zurückdenken kann. Einer der Zuschauer trat z. B. zu ihr, faßte sie bei der Hand und führte sie auf glühende Kohlen, Nußschalen, eine Eisfläche u. s. w., die er sich jedesmal dachte, und die sie wirklich unter den Füßen, während sie in entsprechender Weise trippelte oder glitschte, zu empfinden schien. Ihre Mienen, Bewegungen, Zuckungen und die dieselben begleitenden Worte waren wenigstens im höchsten Grade ausdrucksvoll. Sie trank in ähnlicher Weise aus einem nur Wasser enthaltenden Becher Wein, Oel, Essig u. s. w., mit entsprechender Mienenbewegung. Entsetzlich war es aber, als einer der mit ihr durch bloße Berührung in Rapport Getretenen an Blut dachte. — Kaum hatten ihre Lippen den Becher berührt, so verzerrte sich ihr Gesicht vor Ekel und Abscheu, sie kreischte: „Es ist Blut!" der Becher entfiel ihrer Hand und sie stürzte unter furchtbaren Zuckungen zu Boden, und das Publicum klatschte und rief: „Bravo, Bravo!" als hätte es eine mit bewußter Kunst darstellende Schauspielerin und nicht ein armes, von Hallucinationen gequältes Geschöpf vor sich, das bewußtlos das Erlittene an sich darstellte. — Aehnlich war die Scene, in welcher sie die Empfindungen bei einem Schiffbruch, den einer unserer Rheder aus Erinnerung des Selbsterlebten sich dachte, wiedergab. „Wo sind wir, mein Fräulein?" — „Auf dem Wasser, mein Herr. Ach mein Gott, wie Alles schaukelt. Das ist ja das Meer; wie mir mein Magen weh thut. Ach mein Herr, welch ein Sturm. Sehen Sie nicht, wie das Schiff sinkt? Wir gehen unter; ach mein Herr, retten Sie mich, ich bin verloren, ich ertrinke." Mit diesen Worten klammerte sie sich krampfhaft an ihn und sank darauf erstarrt zu Boden. Der Herr R. wurde blaß und sah dabei sehr bedenklich aus. — Die anwesenden Aerzte bestätigten, daß sie in einem vollkommen kataleptischen Zustande wäre, und daß aller Blutumlauf aufgehört hätte. — Nach einer halbstündigen Pause, während welcher man sie wieder zu sich gebracht und in einen noch stärkern magnetischen Schlaf versetzt hatte, erschien sie wieder im Gewande einer griechischen Priesterin, einen Lorbeerkranz auf dem schwarzen Haar. Ihr Gesicht ist, ohne schön zu sein, doch interessant, aber äußerst blaß, und trägt die Spuren der täglich darüber hingehenden Erschütterungen. Es hatte in diesem Zustande des Hellsehens einen

eigenthümlichen, ſtarren, geiſterhaften Ausdruck, es war weder das einer Wachenden, noch das einer Schlafenden, aber eben ſo wenig das einer völlig Entſeelten. Die Haltung ihrer hohen, nicht unſchönen Geſtalt, ihr Gang, ihre Bewegungen, Alles war ohne Leben, aber doch nicht eigentlich automatenartig. Nur wer einen Nachtwandler geſehen, kann ſich einen Begriff davon machen. — Jetzt begannen die angekündigten *ekſtatiſch-intuitiven* Poſen, ihr eigentlicher Triumph. — Es handelte ſich darum, dieſe oder jene erſchütternde Situation, dieſes oder jenes hiſtoriſche Bild durch Stellungen und Geberden darzuſtellen. Daß man, ſtatt heitere Bilder unter die ſchrecklichen zu miſchen, nur letztere in obiger Weiſe durch beſchriebene Zettel verlangen würde, wußte ich im Voraus aus der Dispoſition des Publicums. Man verlangte: *den ſterbenden Fechter, Johanna auf dem Scheiterhaufen, Herkules im Kleide der Dejanira* u. ſ. w. Der Doctor, der in keiner Weiſe mit ihr in Communication getreten war, ſtand in ziemlicher Entfernung *hinter* ihr und ſchien ſich mit aller Anſtrengung ſeines Geiſtes und Willens in jene Bilder zu verſenken und die in ihm aufſteigenden Anſchauungen und Empfindungen auf uns unbekanntem Wege ihr mitzutheilen; denn allmälig regte ſie ſich und ſtellte in immer ausdrucksvolleren, aber doch etwas Lebloſes, Traumartiges habenden Bewegungen mit Schrecken erregender Wahrheit, wie ſie nie eine Schauſpielerin erreichte, jene Situationen dar. — Was gehörte dabei ihrer eigenen geiſtigen Thätigkeit und was der des auf ſie wirkenden Operateurs an? — Mir ſchien es, als ob es allen ihren Regungen an Individualität und Selbſtbeſtimmung fehlte, und als ſtände ſie unter einer fremden, ſie abſorbirenden Macht. Selbſt ihre im höchſten Moment der Ekſtaſe ſich öffnenden Augen hatten trotz ihres ungewöhnlichen Schimmers etwas Hohles, Gläſernes. Das ſich, ſo lange der Doctor auf ſie zu wirken ſchien, immer ſteigernde Mienen- und Geberdenſpiel verſteinerte ſich in dem Augenblick, in welchem er damit nachließ. Sie blieb unbeweglich in der zuletzt angenommenen Stellung, und zwar ſo lange, wie es kein in gewöhnlichem Zuſtande ſich befindender Darſteller lebender Bilder auszuhalten vermöchte. Sie war zur Statüe geworden; man konnte hingehen und ſie berühren, ſie war kalt und ſtarr wie Marmor, und nur er vermochte den Bann durch einige Gegenſtreiche zu löſen. — Sie ſchlug, nachdem er ſie in wirkliches Wachen zurück manipulirt hatte, allmälig die Augen auf, blickte erſtaunt umher und behauptete auf unſere Anfrage, ſich an nichts von dem Vorgefallenen zu erinnern. Ich kehrte mit ſonderbaren Gedanken und Empfindungen aus dieſem Schauſpiel, das ein *Hoffmann* Ihnen hätte beſchreiben müſſen, zurück; mir war's, als wäre ich ſelber im Traum, als drückte auch mich der Alp, bis ich wieder in die freie Luft kam. Hatte Alles, was ich geſehen, ſeine Richtigkeit, dann liegt etwas Grauenhaftes in dem

Gedanken, daß, wenn auch nur momentan und in krankhafter Aufregung, eine Individualität durch eine andere so vollkommen absorbirt und beherrscht werden kann; und welches sind die Consequenzen, die man aus einem solchen Phänomen zu ziehen hat; führen sie zum Materialismus oder zum Spiritualismus? In welchem Verhältniß stehen die Seher, die Orakel, die Pythonen, Sibyllen und Wunderthäter des Alterthums, die mit der Fernsicht (second sight) begabten schottländischen Inselbewohner zum Magnetismus? Wer wird uns einst diese und so viele andere unerklärte Phänomene erklären? Ist es wahr, was der Dichter singt: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen?" — Doch ich will mich hier nicht in dieses dunkle Labyrinth verlieren, für das uns die Wissenschaft noch den Ariadnefaden schuldig ist. Möge sie fortfahren zu forschen und sehen, ob sie mit besonnener Hand den Schleier lüften und Licht in diese Nachtseite der Natur bringen kann. — Daß man aber noch immer jene Phänomene, die vor's Forum der Physiologen und Psychologen gehören, dem unwissenschaftlichen großen Publicum zur Schau stellt, ist unverzeihlich. — Es dient nur dazu, einerseits dem Aberglauben von neuem Thor und Thür zu öffnen und andererseits einen absprechenden, flachen Rationalismus hervorzurufen, der Alles, was er nicht begreift, für Taschenspielerei erklärt und in dem hier allerdings sich einmischenden Charlatanismus seine Waffen gegen das sucht, was Unläugbares an der Sache sein mag. — Auch sehe ich schon wieder eine ganze Schaar junger magnetisirender Dilettanten, die durch jene Vorstellungen wieder in Mode kommen werden, auftauchen. Mögen die Ehemänner und die Väter nervenreizbarer Töchter nur auf ihrer Hut sein. — Daß man sich aber eines armen kranken Mädchens bemächtigt, es abrichtet und mit seinen Zuckungen ein erschütterungsdurstiges Publicum amüsirt und die grausame Neugier desselben für Geld befriedigt, hätte die Polizei längst hintertreiben sollen. Auffallend war mir, daß fast alle hiesigen Deutschen sich im Unwillen darüber begegneten, daß aber erst wenige Franzosen gegen mich eine Bemerkung der Art gemacht haben; den Journalen, die in ihren Réclames die Sache als ein höchst unterhaltendes Schauspiel ausposaunten, ist sie nun besonders nicht eingefallen. Doch in Frankreich muß man sich ja daran gewöhnen, so Vieles, das wahrlich keine Comödie ist, als solche behandelt zu sehen. Dr. Laurent gibt mit seiner Somnambule jetzt Vorstellungen auf dem großen Theater, während ein gleich nach ihm hier angekommener italienischer Professor Aldo in jenem Concertsaal zu haltende Soirées mystérieuses mit mineralischem Magnetismus, natürlicher Magie u. s. w. ankündigt. — Sie sehen, wir kommen für's Erste noch nicht aus der Wunderwelt heraus.

Die silberne **Magnetnadel.** Baudin, der Commandant der großen Entdeckungsreise nach Australien, welche in den Jahren 1800—1804

auf Napoleons Befehl unternommen wurde, war ein roher und kenntnißloser Abenteurer. Durch Verwahrloſung waren die Magnetnadeln verroſtet; der Aſtronom ging alſo zu Baudin, ſich darüber zu beklagen. Dieſer gab zur Antwort: „Sehen Sie einen neuen Beweis von der Fähigkeit unſers Gouverneurs; ich habe doch vorgeſchlagen, die Magnetnadeln von Silber verfertigen zu laſſen, aber dieſem Herrn war das Silber zu theuer.“

Schwefelhölzchen von **Mahagonyholz.** Zwei Reiſende unterhielten ſich im Dampfwagen von den Leipziger Hôtels. „Ja!“ rief der Eine, „das nobelſte und großartigſte iſt das Hôtel de Pologne, denn da ſind ſelbſt die Schwefelhölzchen von Mahagonyholz.“

Eine edle **Mahlzeit.** Kürzlich kam ein Mann, der mit Reibzündhölzchen handelte, in ein Prager Gaſthaus. Ein Herr, der da vor ſeiner Flaſche Bier ſaß, kaufte ihm einige Päckchen ab und wollte ihm bei der Bezahlung einen Groſchen abziehen. „Ach, Euer Gnaden,“ klagte der Mann, „ziehen Sie mir nichts ab, ich bin ein armer Mann und hab' zu Hauſe ein Weib und ſechs Kinder, die hungern.“ — „Sie hungern?“ ſagte der Herr, „nun, ſo bringt ſie her, ich will nach der Schrift thun und die Hungrigen ſpeiſen.“ — Der Hauſirer hielt das für einen Scherz und lächelte wehmüthig, aber der Herr redete ihm ganz ernſthaft zu, er ſolle nur gehen und ſeine Familie holen. Da ging denn der arme Mann und kam bald zurück mit Weib und Kindern, denen die Noth recht aus den Augen und den Kleidern heraus ſah. Und der Herr nahm ſie alle zu nicht geringer Verwunderung der übrigen Gäſte an ſeinen Tiſch, bewirthete ſie, unterhielt ſich mit ihnen freundlich und beſchenkte dann noch jedes Kind mit Geld.

Die **Stunden der Mahlzeiten** von einſt und jetzt. Zur Zeit Franz I., Königs von Frankreich, um das Jahr 1515, hieß es ſprichwörtlich:

Steh' auf um fünf und iß Mittag um neun,
Beſp're um fünf und geh' zu Bett um neun,
So kannſt Du's bringen zu neunzig und neun.

Die Sitte, um neun Uhr des Morgens Mittag zu machen, verlor ſich aber bald. Nur die Vornehmen dinirten noch lange nachher ſpäteſtens um zehn Uhr und ſoupirten um fünf oder ſechs Uhr des Abends. Karl V. pflegte um zehn Uhr zu Mittag und um ſieben Uhr zu Abend zu ſpeiſen, und um neun Uhr war der ganze Hof zu Bette. Um ſechs Uhr im Winter und zwiſchen acht und neun Uhr im Sommer wurden überall die Glocken geläutet, um die Leute zu

mahnen, daß es Zeit ſei, das Feuer auszulöſchen. In England haben unterdeſſen die einzelnen Mahlzeiten gewiſſermaßen nur ihre Namen vertauſcht. Die alten Engländer nannten, was jetzt Frühſtück (luncheon) heißt, Mittagsmahl (dinner), und das, was man jetzt Mittagsmahl nennt, ließen jene als Abendbrod gelten. Es iſt auffallend, daß in einigen Lehranſtalten in Orford, in denen die Schüler Freitiſche genießen, von alten Zeiten her eine weit größere Summe für das Abendbrod, als für das Mittagsmahl beſtimmt war, ein Beweis, daß das, was man früher Abendbrod nannte, eigentlich die Hauptmahlzeit war.

Mahlzeiten von einſt und jetzt. Johann Geiler von Kaiſersberg klagte im Jahre 1505 zu Straßburg auf öffentlicher Kanzel über den Luxus bei Mahlzeiten. „Es muß da ſein," ſagte er, „eine Suppe, Rindfleiſch und Zugemüſe, bald kommen Häringe, Krebſe, Backfiſche und grünes Kraut dazu. Darauf eingemachte Früchte und Gallerte wohl fünf oder ſechs Trachten. Und das geſchieht auch bei Fürſten, da einer wohl neun Trachten hat bei einer Mahlzeit." — Wo fände der frugale Mann jetzt Worte, ſeine Verwunderung und ſein Entſetzen kund zu thun?

Eine originelle Verwechſelung. Sultan **Mahmud**, der Vater der Reform in der Türkei, der den Turban und den langen Kaftan ächtete (wie Peter der Große den Bart) und ſeine Osmanlis in Fes, Oberrock und Pantalons kleidete, ließ einmal aus Wien für ſeine neue Artillerieſchule und für das chirurgiſche Lehrinſtitut in Conſtantinopel die nothwendigen Inſtrumente kommen. Da ihm dergleichen immer ſelbſt vorgelegt werden mußten, ſo brachte man ihm die angekauften Reformations-Maſchinen in einem Kaſten. Mit orientaliſcher Gerechtigkeitsliebe theilte Sultan Mahmud die Waaren in zwei gleiche Theile für die beiden Inſtitute, und ſo kam es, daß die chirurgiſchen Zöglinge mit geometriſchen Inſtrumenten beſchenkt wurden, die Artilleriſten dagegen ihren Antheil Lanzetten, Scalpelle und Geburtshelferzangen erhielten.

Mahmud. Der Bruder des bekannten Donizetti, welcher Muſikdirector des Sultans in Conſtantinopel war, erzählt eine ſpaßhafte Anecdote von dem Sultan **Mahmud**. Derſelbe fand großes Wohlgefallen an der Militärmuſik, welche Donizetti leitete, und beſonders gefielen ihm die Baßblasinſtrumente. Eines Tages fragte er Donizetti namentlich nach dem Manne, welcher „in den langen Trichter" blaſe, womit er das Fagott meinte, deſſen Töne ihm beſonders zuſagten. Donizetti antwortete, der Mann heiße Malbos, ſei ein Aegypter, zeichne ſich aus auf ſeinem Inſtrumente, ſinge im Nothfall

recht gut Tenor und ſpiele in Conſtantinopel am beſten Pianoforte. Der Sultan hörte mit Vergnügen das gute Zeugniß für ſeinen Liebling an, der ihm auch noch deshalb gefiel, weil er ein rieſenhafter Menſch war, und ſagte endlich, er würde etwas für den Mann thun. Schon am nächſten Tage erſchien Malbos nicht zur Probe, und Donizetti, der ſich nach ihm erkundigte, erfuhr, daß Mahmud, um dem Manne ſeine Gunſt zu bezeigen, den erſten Fagottiſten auf der Stelle — zum Cavalleriecapitain ernannt und befohlen habe, daß er ſich ſogleich nach Adrianopel aufmache, wo das Regiment, dem er zugetheilt worden war, in Garniſon lag.

Mahomed, Bei von Tunis, wurde vom Volke verjagt. Sein Reichthum hatte ihm den Ruf verſchafft, im Beſitze des Steines der Weiſen zu ſein. Der Dei von Algier ſetzte ihn wieder in die Herrſchaft ein, unter der Bedingung, daß er ihm das Geheimniß mittheile. Der Bei von Tunis hielt Wort und ſandte ſeinem Beſchützer ſogleich nach ſeiner Wiedereinſetzung unter großer Feierlichkeit — einen Pflug.

Als im Kampfe der Engländer mit den **Mahratten** General Carnac einen Einfall in das Gebiet dieſes kriegeriſchen Volkes gemacht hatte, gerieth er mit ſeinem Corps durch Unkenntniß des Terrains in eine Reihe von Schwierigkeiten und Ungelegenheiten, welche ihn endlich nöthigten, zu capituliren, da der Mahrattenchef Scindiah ihn von allen Seiten einſchloß und die Lebensmittel zu mangeln begannen. Die Engländer waren in einer Lage, welche ſie einen Tag ſpäter genöthigt haben würde, ſich auf Gnade und Ungnade den Mahratten zu ergeben. Scindiah kannte ihre Lage genau, dennoch zog er keinen Vortheil daraus, unterzeichnete vielmehr eine Capitulation, welche den Engländern geſtattete, nach Bombay zurückzukehren unter der Bedingung, daß die Britten Frieden ſchlöſſen und die Inſel Salſette an die Mahratten zurückgäben. Sie zogen, von den Mahratten reichlich mit Lebensmitteln verſehen, ab, und ließen zwei Geißeln zurück. Die Mahratten glaubten, feſt auf den Frieden rechnen zu können, nachdem ſie ein ſo edles Beiſpiel von Großmuth und Friedensliebe gegeben; allein ſie täuſchten ſich. Die gemeine Habſucht der Regierung von Bombay ging weiter, als die Söhne der freien Wälder ihr jemals zugetraut. Obgleich die Mahratten ihre Truppen freigegeben, die zu vernichten ihnen ein Kleines geweſen wäre, ſo verwarf man in Bombay jenen Vertrag und höhnte die Dummheit der Mahratten, die ihren Vortheil ſo ſchlecht benutzt. Als Scindiah die Kunde dieſes unwürdigen Benehmens erhielt, begab er ſich nach dem Orte, wo die beiden Geißeln eingeſchloſſen waren. Ernſt ſah er ſie an, und theilte ihnen dann das Benehmen der Regierung von Bombay mit. Todes-

bläſſe überzog das Antlitz der Gefangenen. Ihr Leben war verwirkt. Was ſollten, was konnten ſie ſagen? Tiefe Scham erfüllte ſie dem Mahratten gegenüber, der ſo ſchön an ihren Landsleuten gehandelt. Nachdem er eine Weile ſie dem Kampfe ihrer Empfindungen überlaſſen, und ſie jede Minute gewärtig waren, ihr Todesurtheil zu vernehmen, ſprach Scindiah: „Ihr wiſſet, daß durch den Treubruch Eurer Landsleute Ihr das Leben verwirkt habet; allein die Mahratten halten es für entehrend, zweien unſchuldigen Menſchen das Leben zu rauben. Geht hin und dient Eurem Vaterlande wie zuvor! Einen tiefen Eindruck machte dieſe Rede auf die Herzen der beiden Engländer. Einer derſelben hob den Degen, welchen ihm Scindiah zurückgeben ließ, empor, und wollte ſchwören, daß er ihn nie mehr gegen die Mahratten führen wolle; aber Scindiah ließ ihn den Schwur nicht leiſten. — „Nein," rief er mit edlem Stolze, „brauche Du Deinen Säbel gegen die Feinde Deines Vaterlandes, wer ſie auch ſein mögen, und — tapfrer Krieger! ſei eingedenk, daß ich Dir in der nächſten Schlacht zu begegnen hoffe." — Wohl verſorgt mit allem Bedarfe, kehrten die beiden Geißeln heim nach Bombay. — Wo iſt der Triumph? Auf Seiten der civiliſirten Britten? Oder der unciviliſirten Mahratten?

Salomon **Maimon** hatte einen Hund für einen Thaler gekauft, für den ihm gleich darauf ein Liebhaber drei Thaler gab. „Mir ſcheint," ſagte Jemand zu ihm, „Sie haben mehr Glück mit dem Hundehandel, als mit dem Bücherſchreiben." — „Das kommt daher," verſetzte Maimon, „weil es mehr Hundekenner als Bücherkenner gibt."

Der Philoſoph **Maimonides** ſchrieb einmal an Jemand, gegen den er aufgebracht war: „Wenn ſich Prügel ſchreiben ließen, würdeſt Du einen großen Brief von mir bekommen, ſo aber hab' ich Dir nichts zu ſchreiben."

Maintenon. „Wiſſen Sie wohl, liebe Tante, warum die Königinnen von England in der Regel beſſer regieren als die Könige?" fragte die Herzogin von Bourgogne die Frau von Maintenon in Gegenwart des Königs. — „Darum," ſagte ſie nach einer Pauſe weiter, „weil unter der Regierung der Weiber die Männer, und unter der Regierung der Männer die Weiber herrſchen."

Majeſtätsverbrechen. Zur Zeit des franzöſiſchen Kaiſerreichs edirte der bekannte Lexicograph Boiſte, ein Stubengelehrter im wahren Sinne des Worts, der ſich um nichts als um ſeine Wörter bekümmerte, ſein großes Wörterbuch. In den einzelnen Artikeln deſſelben hatte er mit großer Sorgfalt die Autoren und Urheber der Wörter

citirt, und es fand ſich da unter andern: Spoliateur, **Buonaparte**, weil Bonaparte das genannte Wort zuerſt gebraucht hatte. Einem Cenſor aber kam das Ding verdächtig vor — er witterte tieferen Sinn, ja eine Majeſtätsbeleidigung, und auf ſeine Anzeige ward der Verfaſſer gefänglich eingezogen, bis endlich nach dreimonatlicher Haft das Mißverſtändniß zu ſeinen Gunſten ſich aufklärte.

Major. Ein Lieutenant ſpielte mit ſeinem Major Piquet. Der Major ſagte eine Terz vom König an, der ſubmiſſe Lieutenant aber ſtand auf, legte die rechte Hand an den Czako und rapportirte: „Er habe eine Terz vom Obriſtwachtmeiſter“ (Terz major).

Die **Majorität.** Ein Fremder fragte einen Narren in einem Irrenhauſe, wie er an dieſen Ort gekommen. — „Durch eine bloße Meinungsverſchiedenheit,“ ſagte der Narr. — „Unmöglich!“ rief der Fremde. — „Und doch nicht anders. Ich ſagte, alle Leute ſeien Narren, und alle Leute ſagten, ich ſei ein Narr; die Majorität aber ſetzte ihre Anſicht durch.“

Makulatur. Ein Dienſtmädchen wurde zu einem Buchhändler geſchickt, um Makulatur zu kaufen, und, da eben keine zu haben war, fragte ſie: „Wann wird denn wieder welche gedruckt?“

Malebranche. Durch tiefes Studium hatte Malibranche ſeine Einbildungskraft ſo ſehr angeſtrengt und mit Bildern aller Art überfüllt, daß ſie ihn zu den lächerlichſten Sonderbarkeiten verführte. Es iſt Thatſache, daß er eine ganze Zeitlang feſt überzeugt war, es hänge ihm eine Hammelkeule an der Naſenſpitze, von deren Laſt er ſo viel auszuſtehen habe. „Wie glücklich ſind Sie!“ ſagte eines Tages einer ſeiner Freunde zu ihm; „Sie genießen eines ausgebreiteten Rufes; Alles, was Sie umgibt, liebt Sie; nichts fehlt Ihnen zur vollſten Zufriedenheit.“ — „Ach glücklich!“ ſeufzte Malebranche, „ſehen Sie nicht die verfluchte Hammelkeule, die mir noch die Naſe abreißen wird.“ Sein Freund ſah jetzt ein, wie ſehr ſeine Vernunft in Verwirrung gerathen war. „Das darf Sie weiter nicht beunruhigen,“ erwiederte dieſer kalt; „ich kenne einen Engländer, der ſchon mehrere Perſonen von dieſer häßlichen Krankheit hergeſtellt hat. Wenn es Ihnen nichts verſchlägt, ſo will ich ihn morgen mit zu Ihnen bringen.“ Der verkündigte Aeſkulap erſchien mit dem Freunde vor Malebranche, der eine Hammelkeule unter ſeine Kleider verſteckt hatte. Die Operation wurde vorgenommen, und nicht, ohne daß man dem Kranken abſichtlich ein wenig Schmerz verurſachte. In dem Augenblick, in dem er laut aufſchrie, fiel die Hammelkeule zu ſeinen Füßen hin, und das Blut, das zufolge eines Schnittes aus ſeiner Naſe floß, überzeugte

ihn vollends von dem Gelingen dieſer Kur. Seine Geſundheit war bald völlig wieder hergeſtellt, und in kurzer Zeit belachte er ſelbſt dieſe Verirrung ſeiner Vernunft, die ihm ſein zu angeſtrengtes Studium zugezogen hatte.

Maler. Dr. Resbury, ein Mann von ſehr finſterem Aeußern, ging einſt in Windſor auf der Straße; ein Unbekannter folgte ihm auf dem Fuße nach, und wandte kein Auge von ihm. Endlich trat der Unbekannte ihm ganz nahe, und maß ihn vom Kopfe bis zu den Füßen. Durch dieſe Ungezogenheit entrüſtet, machte ihm Resbury über ſein unziemliches Benehmen ſehr ernſte Vorwürfe. Der Zurechtgewieſene verneigte ſich ehrerbietig, bat tauſendmal um Verzeihung, und ſagte: „Ich bin ein Maler, und habe den Auftrag, ein Gemälde anzufertigen, wo Nathan dem David Vorwürfe macht; nun habe ich noch kein Geſicht geſehen, wo ſich der finſtere Ernſt in den Mienen ſo deutlich ausdrückt. Das brachte den Doctor noch mehr auf, und er ſprudelte nun von einer Menge zorniger Worte über. Der Künſtler blieb ruhig, und als der Zornige erſchöpft war, verneigte er ſich noch demüthiger, wie anfänglich, vor ihm, und ſprach: „Sir, ich muß Ihnen zu meiner Rechtfertigung erklären, daß ich keineswegs die Abſicht gehabt habe, Sie auf die entfernteſte Weiſe zu beleidigen; ich wollte nur Ihren Zorn noch mehr reizen, um ein deſto gelungeneres Bild zu liefern. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir ſo lange Stand gehalten haben.“

Ein Fremder fragte in München nach dem Maler Kaulbach. — „Kaulbach? Maler Kaulbach?“ ſagte der, an den er ſich gewandt, „der Menſch iſt mir nicht bekannt, aber wenn Sie einen Maler brauchen, ſo kann ich Ihnen den Maler F. ſehr anempfehlen; er hat meinem Hausherrn Fenſter und Thüren ſehr gut und billig angeſtrichen.“

Maler-Capricen. Ein Künſtler, der an einem Gemälde arbeitete, welches das tragiſche Ende des Milon von Croton vorſtellte, begegnete einem Menſchem von athletiſcher Geſtalt. Nachdem er ſeine koloſſale Figur, ſeine kraftgeſchwellten Muskeln bewundert hatte, machte er ihm den Vorſchlag, daß er ihm als Modell dienen ſolle. Der Auvergnat nahm den Vorſchlag an, denn die Bezahlung war der Art, daß er nicht leicht widerſtehen konnte. Er mußte ſich nackt an einen eiſernen Ring binden laſſen, um ſo viel als möglich den an einen Baumſtamm gebundenen Milon, der von wilden Thieren zerriſſen wurde, vorzuſtellen. Hierauf ſagte ihm der Künſtler: „Stellen Sie ſich vor, daß ein Löwe auf Sie losſchießt, und ſich anſchickt, Sie zu zerreißen; machen Sie auch alle Anſtrengungen, welche Sie in

dem wirklichen Falle machen würden, um ihm zu entgehen.“ Das Modell that was es konnte, aber der Maler war nicht zufrieden mit seinen undeutlichen und ausdruckslosen Zuckungen. Alle Anweisungen, die er ihm gab, blieben wirkungslos. Er verfiel demnach auf ein ganz neues Mittel. Er band seinen großen Kettenhund los, führte ihn herbei und hetzte ihn auf den Modell-Menschen. In dem Augenblicke nahm die Wehr-Miene desselben den natürlichen Ausdruck an. Der entzückte Künstler läuft zu seiner Staffelei, und während das Modell laut aufschrie, rief Jener aus: „Zum Entzücken! Fahren Sie nur so fort! wie das herrlich ist!“

Maler. X., der nur Stümper gebliebene Sohn eines wirklichen Kunstmalers, ahmte seinem Vater gern nach, und so las man denn auf einer, von ihm mit weißer Oelfarbe angestrichenen Feuerspritze, die von ihm darauf gemalten Worte: „X. junior pinxit 1840.“

Maler nach der Natur. Mahomet II. ließ einem Sklaven den Kopf abhauen, um dem Maler Gentile Bellini zu seinem Bilde: „Die Enthauptung des Täufers“ das Modell eines abgeschlagenen Hauptes zu verschaffen. Katharina II. gab dem Grafen Orloff Tscheswenskoy die Erlaubniß, im Hafen Ancona ein russisches Linienschiff anzuzünden, damit der Maler Philipp Hackert einen Schiffsbrand nach der Natur aufnehmen könne.

Maler sind die unzuverläßlichsten Menschen, sie malen allen Leuten etwas vor, und verstehen sich auf das Vertuschen.

Für schlechte Maler. Ein Maurergeselle kam zu einem schlechten Pinsler, der sich öffentlich angeboten hatte, ein Porträt für fünf Gulden zu malen, und bat ihn das seinige zu verfertigen, nur setzte er hinzu, wünschte ich, daß Sie mich so malen, daß mich mein Schatz, für welchen das Porträt bestimmt ist, nicht gleich auf den ersten Blick erkenne. — Der Schmierer wird diesen Auftrag wohl gern und leicht erfüllt haben.

Die **Malerei** wurde bei allen Völkern des Alterthums hochgehalten. Die mächtigsten Könige und Fürsten machten sich ein Vergnügen daraus, diese Kunst zu unterstützen; mehrere haben sie sogar selbst mit vieler Geschicklichkeit ausgeübt. Julius Cäsar hielt es nicht für unwürdig den Pinsel zu führen; Antonin, Marc Aurel, Alexander Sever, Hadrian, waren, wie die Geschichte sagt, sehr gute Zeichner. Fabius malte den Tempel der Cybele. Die Könige von Frankreich, Franz I. und Ludwig XIII., waren leidenschaftlich für die Malerei eingenommen und zeichneten selbst recht artig. Claude Ruet lehrte

Ludwig XIII. malen und hatte die Ehre, von der eigenen Hand dieſes Monarchen crayonnirt zu werden. Das Porträt war ſehr ähnlich, und hatte folgende Inſchrift: „Ludovicus XIII. francorum Rex christianissimus, manu sua fecit II. Julii 1634.“ Man erzählt von Réné d'Anjou, König von Neapel, der ein ſehr leidenſchaftlicher Maler geweſen, daß er, als man ihm den Verluſt ſeiner Krone meldete, eben ein Rebhuhn malte; er ließ ſich durch dieſe Nachricht in ſeiner Arbeit gar nicht ſtören, ſondern vollendete ſelbes. Man hat mehr als einmal geſagt, daß die Malerei gleich der Muſik vom Himmel ſtamme. Es iſt dies ein aus poetiſchem Geſichtspunkte zu betrachtender Ausſpruch. Aber die Italiener, welche Alles materialiſiren, zählen Engel unter ihre Maler. In der Kirche dell' Annunciata zu Florenz befindet ſich ein Madonnenbild al fresco. Der Künſtler, welcher dieſes Gemälde zu malen unternommen, wußte nicht, wie er es ausführen ſolle, und ſchlief im Nachdenken darüber neben ſeinem Entwurfe ein; er war nicht wenig erſtaunt, als er erwachte, das Bild beendet zu ſehen. Es wurde ſogleich allen Florentinern bewieſen, daß Engel während ſeines Schlafes ihn ſeiner Arbeit überhoben haben.

Urſache der groben **Malerei.** Ein Maler, welcher eben eine Landſchaft vollendet hatte, fragte einen Bekannten, wie ihm dieſelbe gefallen? — „Die Figuren ſcheinen mir etwas grob zu ſein,“ ſagte dieſer. — „Ganz recht,“ erwiederte der Maler, „es ſind ja Bauern!“

Maleriſch. Ein Reiſender, der das Maleriſche ſehr liebte, erzählte einem Freunde auf folgende Art ein Reiſe-Abenteuer: „Denke Dir, ich ſitze oben auf dem Deckel der Diligence, der Poſtillon reitet und macht luſtig klitſch klatſch! Der Wagen rollt dahin Orrrar! Da gehts auf ein Mal krach! Halt! ruf ich dem Conducteur zu, wir werfen um! — Ich denke nicht dran, erwiederte dieſer. Ich beſtehe darauf, er will Recht behalten, wir werden heftig; — ſchnapp! gebe ich ihm eine Ohrfeige, er will ſie mir wiedergeben; ritſch! ratſch! fangen wir an uns zu balgen. Wupp! ſtoße ich ihn, er torkelt. Paff! habe ich eins von ihm, und partauz! falle ich mit um. — Wir ſtehen wieder auf, ruiſch! gleitet ihm ein Fuß aus, er ſteht von neuem auf, ritſch! ſetze ich ihm ein Bein. Unterdeſſen geht der Wagen immer fort, aber auf einmal holterdepolter! bricht die Achſe, rulterdebulter! wälzt ſich alles unter einander und — quatſch! — da liegt die ganze Geſchichte, ich hatt's doch geſagt.“

Maler-Fehler. Auf dem Schloß zu Anjou befindet ſich eine Tapete, auf welcher die ſchöne Judith, nachdem ſie dem verliebten Helden Holofernes den Kopf abgeſchnitten hat, Gott dankend, zu den

Füßen eines Crucifixes, und vor dem Bilde der heiligen Jungfrau liegt!

Maler-Irrthümer. Es iſt bekannt, daß ſelbſt die größten Maler die ſeltſamſten Anachronismen auf ihren Gemälden begangen haben; einige der merkwürdigſten und weniger bekannten dürften folgende ſein: Spanien beſitzt ein Gemälde, das die Opferung Iſaaks vorſtellt; der unglückliche Vater ſchickt ſich an, um den Willen Gottes zu vollziehen, ſeinen Sohn mit einer Piſtole zu erſchießen. Das Bild iſt von Velasquez. — In Toledo zeigt uns ein Maler die drei Magier aus dem Morgenlande, die kamen, um das Kind Jeſus anzubeten. Wir wiſſen, daß es drei indiſche oder arabiſche Könige waren; zwei von ihnen ſind weiß und der andere ſchwarz. Da ſie nun knieend dargeſtellt ſind, ſo ſind ihre Beine etwas verwirrt, doch nicht ſo ſehr, daß man nicht bemerken ſollte, wie der eine ſchwarze König drei ſchwarze Beine hat, während die beiden weißen Könige ſich zuſammen mit drei weißen Beinen begnügen müſſen. Der Maler bemerkte ſeinen Fehler erſt, als das Gemälde in der Kirche ſchon aufgehangen war. — In der Gemäldeſammlung zu Houghton-Hall befindet ſich ebenfalls eine Anbetung der heiligen drei Könige von Breughel, wobei der König von Aethiopien einen großen Oberrock, Stiefel und Sporen trägt, und dem Kinde Jeſus als Geſchenk ein goldenes Modell von einem modernen Schiffe überreicht. — In einer Kirche in Brügge ſieht man ein Gemälde, die Hochzeit der heiligen Katharina von Siena. Der heilige Dominikus, der Schutzheilige der Kirche, trauet ſie. Die heilige Jungfrau legt die Hände des Brautpaares in einander, und der König David ſpielt zur Unterhaltung auf der Harfe dazu. — Paul Veroneſe hat auf einem Gemälde, das eine Scene aus dem alten Teſtamente darſtellt, Schweizerſoldaten angebracht. — Ein Maler, welcher den wunderbaren Fiſchfang nach der Prophezeiung des heiligen Antonio von Padua darſtellen wollte, malte an den Rand des Waſſers Krebſe, und machte dieſelben roth. Als man ihn auf dieſen Fehler aufmerkſam machte, glaubte er ſich ſehr gut auszureden, indem er ſagte: „Man müßte wiſſen, daß Alles ein Wunder ſei.“

Maler-Preiſe. Ein Engländer kam zu einem der erſten Maler von Paris, und bat ihn, ein Pferd für ſein Album zu zeichnen. Der Künſtler entwarf die Zeichnung zu ſeiner Zufriedenheit. „Was iſt der Preis davon?“ fragte er. — „Zwanzig Louisd'or,“ antwortete der Künſtler. — „Zwanzig Louisd'or?“ rief der Engländer voll Verwunderung aus, „warum nicht gar! Sie haben ja kaum zwanzig Minuten daran gearbeitet?“ — „Sie irren ſich, mein Herr,“ ſprach der Maler gelaſſen, „ich habe mehr als zwanzig Jahre arbeiten müſſen, um dieſes Pferd zeichnen zu können.“

Maler-Witz. Der geiſtreiche, aber höchſt eitle Dichter O. in C. wollte von dem ſatyriſchen aber ſehr geſchickten Maler H. ſein Bild malen laſſen, und beſprach ſich mit demſelben hinſichtlich der Stellung, der Tracht u. ſ. w. „Wo aber bringen wir den Lorbeer hin?“ fragte endlich der von Eitelkeit berauſchte O. „In den Mund,“ erwiederte ſarkaſtiſch der ſatyriſche Maler.

Auch Maler laſſen handeln. Ein junger Menſch mit einer koſtbaren, ſehr kunſtreich geſtickten Weſte, kam zu einem Maler, um ſich malen zu laſſen. „Wie viel ſoll ich Ihnen für das Porträt zahlen?“ — „Sechs Louisd'or!“ — „Nein, das iſt mir zu viel,“ und damit ging der junge Herr zur Thüre hinaus. Der Maler wollte den neuen Kunden doch nicht gern fahren laſſen und rief ihn alſo zurück. „Apropos — wollen Sie ſich denn mit der Weſte malen laſſen, die Sie jetzt anhaben?“ — „Ja freilich!“ — „Es iſt Ihnen aber wohl einerlei, ob ich die Weſte hinten falſch mache oder nicht?“ — „Ganz einerlei!“ — „Nun wenn das iſt, ſo kann ich Sie für 4 Louisd'or malen!“

Was ein **Maler** leicht kann. Herr G. ließ ſich eine Landſchaft in's Zimmer malen, auf der ſich zwei Spaziergänger befanden. „Verſtecken Sie mich da hinter das Gebüſch, wie ich ganz unſichtbar die Beiden behorche,“ forderte er von dem Maler.

Was die Maler alles ſollen. Man gibt oft Bücher den Porträts in die Hand, wenn in dem Contracte zwiſchen Maler und dem Gemalten ausgemacht, daß auch die Hände mitgemalt werden. — „Malen Sie mich mit einer Grammatik in der Hand,“ ſagte ein junges Mädchen, „Mama leidet's nicht, daß ich Romane leſe.“

— Ein junger Menſch wollte ſich malen laſſen. „Wie wünſchten Sie vorgeſtellt zu ſein?“ fragte der Maler. Die Antwort war: „Mit einem Buche in der Hand, laut leſend.“

— Ein Bauer brachte kürzlich einem Maler ein Brett, mit der Bitte, ihm den großen Chriſtoph darauf zu malen. Der Maler entgegnete ihm aber, daß das Brett viel zu klein ſei. „J!“ rief der Bauer, „hä kann ja de Beene runter bammeln laten!“

Eigenthümlichkeiten von Malern. Vandyk war gewöhnt, einen Kopf in einem Tage fertig zu machen, indem er nicht von der Staffelei wich, bis er, wenigſtens auf die letzten Pinſelſtriche, fertig war. Sein Incarnat war zarter und delicater, als das von Rubens, welcher der Färbung Titian's näher kam. Guido konnte ſich ſelbſt nim-

mer mit einem Auge genügen, noch Aug. Carraci mit einem Ohr. Titian hatte die Gewohnheit, Copien seiner Werke zu retouchiren, und sie für Originale auszugeben.

Malesherbes, Chretien. Malesherbes aß eines Tages mit dem Bischof von Rouen, der sehr schlecht predigte. — Kaum war die Mahlzeit vorbei, so schlief der Dichter ein, ward aber von dem Bischof aufgeweckt, um mit ihm in die Kirche zu gehn und ihn predigen zu hören. „Bitte, entschuldigen Sie mich," erwiederte Malesherbes, „ich kann hier eben so gut schlafen."

Herr von **Malesherbes** pflegte oft zu sagen: es gäbe auf der Welt nichts Schöneres als Frauen und Rosen, und nichts Besseres als Frauen und — Melonen.

Der Dichter Franz **Malherbes** hatte nur acht hölzerne Stühle. Es traf sich oft, daß, da man seine persönliche Bekanntschaft machen wollte, er zugleich von vielen Personen besucht wurde. Wenn daher, was oft der Fall war, alle Stühle besetzt waren und noch immer neue Gäste an die Thüre klopften, so rief er hinaus: „Warten Sie ein Weilchen, jetzt ist kein Stuhl mehr leer!"

Wollte Jemand mit dem berühmten **Malherbes** über Staatsangelegenheiten sprechen, so brach er die Unterhaltung schnell mit den Worten ab: „Man muß sich niemals um die Führung eines Schiffes bekümmern, auf dem man sich nur als Passagier befindet."

Malibran. Wie originell diese Künstlerin war, und wie sehr sie aller conventioneller Regeln spottete, davon gibt die Art Zeugniß, wie sie Herrn Beriot selbst ihre Liebe antrug. Nach einem von Beriot gegebenen Concerte, trat sie, Thränen in ihrem schönen Auge, zu dem Künstler, faßte zitternd seine Hand und sagte: „Ihr Erfolg macht mich überaus glücklich!" Beriot dankte und erwiederte: „Ihre gütige Anerkennung schmeichelt mir!" — „Nein doch, nein!" stammelte Maria, „das ist es nicht, sehen Sie nicht, daß ich Sie liebe?"

Der Arzt der **Malibran.** Die Familie Naldi hatte eine große Neigung für Mad. Malibran. Man betrachtete sie als das Kind vom Hause. Ein Arzt, schon ziemlich bejahrt, ein Hausfreund der Mad. Naldi, mußte die junge Sängerin immer auf ihren Excursionen, die sie machte, begleiten. Obschon Mad. Malibran die Wohlthat, einen solchen Begleiter zu haben, welcher ihr gleichsam als Schutzmauer gegen die Angriffe der Modeherrchen, die immerfort ihr Herz

belagerten, diente, ſehr zu ſchätzen wußte, glaubte ſie dennoch, ſich einen Scherz mit dem Doctor erlauben zu dürfen. Es war im Schloſſe der Gräfin Sp**, wo Madame Malibran ihren ſchelmiſchen Streich ausführte. An einem Morgen kam eine junge, lebhafte Bäuerin zum Doctor und bat ihn, daß er ihr für ihre kranke Mutter etwas verſchreibe. Nach den gegebenen Explicationen, welche die Bäuerin gab, meinte dieſer, daß es ſich weniger um eine Krankheit, als um einen Zuſtand von Schwäche handle, der aus übermäßiger Arbeit herrühre; er verordnete daher gezuckerten Bordeaux-Wein, und gab ſogar Geld her, daß ſich die Kranke guten ankaufe. Den andern Tag kam die ſchöne Dorfbewohnerin wieder, ganz feſtlich angezogen: ſie ſagte dem Doctor, daß ihre Mutter die ganze Bouteille auf einen Zug geleert habe, daß ſie ſich ſehr gut darauf befunden, daß ſie geſungen und getanzt habe. Der Arzt, welcher nur ein Glas des Tags verordnet hatte, war ſehr aufgebracht darüber, und ſagte, daß die Kranke ihren Zuſtand hätte ſehr verſchlimmern können, lachte aber bald darauf über die Einwendungen der Bäuerin, welche ihm zu beweiſen ſuchte, daß es beſſer ſei, ſich in einem Tag als erſt in vier Tagen zu heilen. Die Vorwände, welche die Bäuerin nahm, um ihr Geſpräch mit dem Doctor in die Länge zu ziehen, ſchienen aus einem ganz unnatürlichen Grunde herzurühren. Er ſprach darüber bei der Tafel. Mad. Malibran und die Gräfin Sp** ſagten ihm, daß es augenſcheinlich ſei, daß die Bäuerin von Liebe entbrannt für ihn, und dieſes allein die Urſache ihrer langen Beſuche ſei. Der arme Doctor war in einer ſeltſamen Lage; er konnte die Wahrſcheinlichkeit dieſer Anſicht weder zugeben noch ſie verwerfen. Wenn es ihm einerſeits nicht leicht möglich ſchien, daß man in einem Alter, wie das ſeinige, eine Liebe einflößen könne, kitzelte andrerſeits ihn die Eigenliebe mit dieſem Gedanken, und ließ es ihn als nicht ganz unmöglich betrachten. Er harrte mit Ungeduld, um ſich darüber mehr Licht zu verſchaffen, eines neuen Beſuches von der Bäuerin; ſie ließ nicht lange auf ſich warten. — Den andern Morgen kam ſie, aber in Trauerkleidern; mit ſchluchzender Stimme kündigte ſie dem Doctor an, daß ihre Mutter in einem Fieberanfalle geſtorben ſei. „Sagte ich Euch's doch! Die Flaſche Wein hat ſie getödtet," rief der Doctor aus. Dieſe Worte, welche in ungewöhnlichem Zorne ausgeſprochen wurden, brachten eine magiſche Wirkung hervor, ſie verwandelten die junge Dorfbewohnerin in eine Künſtlerin, welche den alten Doctor myſtificirt hatte. Schallendes Gelächter, nicht mehr mit der Stimme eines tölpiſchen und furchtſamen Landmädchens, ſondern mit dem ganzen Zauber jener mächtigen Stimme, welche man aus Tancred, Othello ꝛc. kannte, ertönte; kurz, es war Mad. Malibran, welche ihr Begleiter, ihr täglicher Führer nicht erkannt hatte, ſo ſehr beſaß ſie die Gabe, ihre Perſon und ihre Stimme zu verändern.

Madame **Malibran** hatte in einer Oper eine Arie mit obligater Violine zu ſingen. Der Geiger bei der Vorſtellung griff falſch, und die Sängerin ſah ihn mit einem ſo vernichtenden Blicke an, daß der arme Menſch vom Stuhle herab und in eine Ohnmacht fiel, aus welcher er erſt nach mehreren Stunden wieder erwachte.

Malibran. Bei der erſten Vorſtellung des „Mädchens von Artois“ in London, während ſie mit ihrem Geliebten dortlag, und ein langer Zug von Soldaten vorüberging, die ſie ſuchten, fühlte ſie ſich durch die Anſtrengung im Spiele ſo erſchöpft, daß ſie fürchtete, das Finale nicht ſingen zu können. In der obigen Lage aber, bei angeblichem Schlafe, gab ſie dem Director zu verſtehen, wenn er ihr ein Fläſchchen füllen und zuſtecken könne, würde ſie ſo gut ſingen, daß das Publikum das Stück Dacapo verlange. Der Director ließ deßhalb die Soldaten länger, als eigentlich beſtimmt war, marſchiren, füllte die Flaſche, und ſchob ſie, dem Publikum unbemerkt, der Malibran zu, welche den Inhalt bald ausleerte, ſich dadurch ſtärkte, und das Finale mit endloſem Applauſe ſang.

— In Neapel lebte ein franzöſiſcher Friſeur in bitterer Armuth; Madame Malibran hörte von ſeiner Noth, ließ ſich täglich von ihm coiffiren und bezahlte ihn übermäßig. Sobald er aber gegangen war, zerſtörte die Malibran jede Locke ſeines mühſamen Werkes und ließ ſich von ihrem gewöhnlichen Coiffeur das Haar machen. Ihre Freunde wollten ſie bereden, ſich die unnütze Mühe zu ſparen, und dem armen Friſeur das Geld lieber gleich zu ſchenken. „O nein,“ ſagte die Sängerin, „jetzt glaubt er das Geld zu verdienen, als Almoſen würde es ihn demüthigen. Ueberdies meint er, wenn mein Haarputz gelobt wird, ſein Werk werde geprieſen. So viele Freude zu machen, kann man wohl ein kleines Opfer bringen.“

Briefe der **Malibran.** (Aus dem Buche der Gräfin Merlin über dieſe berühmte Künſtlerin.) Calais. Montag. Es iſt heute das ſchönſte Wetter, um ſowohl zu Pferde auf dem Lande, als auf dem Waſſer zu promeniren. Dieſen Abend findet das Concert ſtatt. Wir werden lachen. Unterdeſſen bereitet ſich der Präſident der Geſellſchaft vor, um mir zum voraus für den Geſang und für die milden Gaben, die ich einſammeln will, zu danken. Geſtern Abend hatten wir ein ſogenanntes Vergnügen, eine Singerin — Verzeihung — Sängerin, Künſtlerin will ich ſagen, zu hören, die auf der Straße uns einen Ohrenſchmaus gab. Engländer ließen ſie kommen, und zwei engliſche Damen erſtürmten geradezu mein Zimmer, um ſie zu hören. Da ich ein Piano hatte, glaubte ich der Straßenkönigin, einer wahren Ohrenſchinderin, einen Gefallen zu thun, wenn ich ſie begleitete, ſo,

daß dieſer Nachmaſch mir wie ein fernes Echo verklang, und ſie kam mir vor wie eine Katze, wenn man ihr Fell ſtreichelt. Es war ein herrlicher Abend, und eine Erinnerung an die Vergangenheit. Dieſen Abend geht's los! Wie freue ich mich, dieſen Armen ganz allein Brod zu verſchaffen. Sie haben ſo viel gelitten. — Eben komme ich nach Haus. Sie hätten die braven Leute in ihrem Enthuſiasmus ſehen ſollen. Ich habe ohne die Einnahme 387 Francs geſammelt. Das iſt erſtaunlich viel. Nach der erſten Abtheilung ſammelte ich. Der Bürgermeiſter kam und überreichte mir mit Pomp einen Kranz, dann einen Blumenſtrauß, dann eine Akte, dann Gedichte, Alles zu meinem Lobe. Und das Publikum ſchrie, klatſchte, ſtampfte mit den Füßen, — es wollte gar kein Ende nehmen. Ich freue mich herzlich, den Armen geholfen zu haben! ſie erhielten Alles. Nur bedauere ich den Bürgermeiſter. Adieu. Es iſt kein ſchönes Wetter, und ich ſchieße mich nicht ein. — Briſtol. Sie ſind ein garſtiger Mann. Ich ſchreibe Ihnen von Gloucester aus, von Cheſter, von allen Oertern der Welt, und Sie antworten nicht. Es ſcheint, als ſei dieſes Jahr der Literatur und den ſchönen Künſten nicht günſtig, wenigſtens den Leuten nicht, die ſich dem Briefſtil ergeben. Hm, keine Thorheiten! Genug, ich hoffe, Herr Laurent iſt mir gut, und verzeiht mir, daß ich ihn à la poste*) geſetzt habe. Wiſſen Sie, was mich immer genirt? Daß ich gezwungen bin, unter ſolche Thorheiten den Namen Maria Malibran zu ſetzen. — Morgen kommen wir an. Verſuchen Sie, morgen. Oeffnen Sie Ihre kleinen großen Augen — Mensch. Ich trete in der Gaſſe auf. Mein Herz hüpft mir vor Freude, ich bin ſo luſtig und aufgelegt, wenn ich denke, daß ich all das Gezeug wiederſehe. Ich war krank wie — ein Hund. — Was ſuche ich auch Vergleichungen. Meine Wohnung iſt herrlich, bravo aber brava, wie Sie wollen. Ich wollte, meine Schweſter wäre hier. Ich werde Ihnen ſagen, warum? Sagen Sie aber nicht weiter. Hören Sie, Mensch. Wollen ſie die Knechte der demüthigſten und närriſchſten Nimibant haben? So heiße ich, wenn ich luſtig bin. Ich ſchreibe Ihnen Briefe gerade wie Sie mir. Wenn man ein Wort laxen verſucht, ſo hole mich — hole mich — dixi. O, welch ein Glück iſt doch das Wiederſehen! tra la la la la la la la la.

M. J. Malibran.

Ein Zug aus dem Leben der Malibran-Garcia. Dieſe berühmte, der Kunſt leider viel zu früh entriſſene Geſangsfürſtin kam im Jahre 1829 nach England. Sie ſollte als Malibran-Garcia zum erſten Male bei dem Muſikfeſte in Birmingham debütiren, zu dem auch die bekannte Miß Paton engagirt war. Dieſe Letztere, damals ſehr

*) Der Theater des Abenteuers hieß Lafarette.

en vogue, wurde in jeder Hinsicht begünstigt. Man gestattete ihr nicht allein, sich die Piecen, die sie zu singen wünschte, selbst zu wählen, sondern überließ es auch ihrer Bestimmung, wie viel sie zu singen wünsche; während die Malibran weder die eine, noch die andere Vergünstigung erhielt. Die Sängerin errang diese unwürdige Behandlung mit großer Geduld, bis ihr endlich eines Morgens das Programm des Abendconcerts gebracht wurde, auf dem man ihr zwei Arien, der Miß Paton aber sechs gestattet hatte. Eine solche Zurücksetzung mußte auch den letzten Faden ihrer Geduld zerreißen. Sie eilte in das Haus, wo die Directoren zum Gomité sich versammelt hatten, und begehrte vorgelassen zu werden. Man wollte sie abweisen, allein, fest entschlossen, ihr Verhaben durchzusetzen, öffnete sie das Zimmer, und wandte sich ohne Weiteres an den bestürzten Vorsitzenden mit der Frage: „Haben Sie, mein Herr, diesem Programme Ihre Zustimmung ertheilt?“ Der Director bejahte die Frage. — „Ich hatte das Gegentheil erwartet, mein Herr! Man hat mir nur zwei ganz unbedeutende Gesänge vorzutragen gestattet; Miß Paton dagegen singt sechs große Piecen. Der Ruf der Miß Paton steht bereits fest; — ich hingegen muß den meinigen erst begründen. Von dem Erfolge meiner heutigen Leistungen hängt mein Erfolg in London ab. Sie vernichten mir jede Aussicht auf einen günstigen Succes. Ich verlange von Ihnen keine Gunst; ich fordere Gerechtigkeit. Ich will gleiche Rechte mit Miß Paton. Sie lassen mich in der Rolle des Norma auftreten; gut. Aber am Montag Romeo; am Mittwoch: Romeo; am Freitag: Romeo; Romeo und immer Romeo. Das Publikum wird sagen: sie singt nichts weiter als Romeo!“ — Der Director suchte sie zu beruhigen, machte allerlei Ausflüchte und Versprechungen, fügte jetzt noch hinzu, daß das Programm bereits in die Hände des Publikums übergegangen und deshalb für diesmal unabänderlich sei. — „Vortrefflich, mein Herr!“ erwiderte sie; „Sie begehen eine Ungerechtigkeit, und verweigern es, sie wieder gut zu machen. Lassen Sie der Miß Paton die sechs Arien singen; aber bewilligen Sie mir wenigstens eine gleiche Anzahl, wodurch das Programm ja noch vergrößert wird.“ — Der Director zuckte die Achsel. „Sie wollen nicht? Wohlan denn! So werde ich mir selbst mein Recht verschaffen.“ Bei diesen Worten verließ sie die Versammlung, die ihr erstaunt nachblickte. — Der Abend kam heran. Das Theater war von der Elite der Gesellschaft überfüllt. Das Concert begann. Phillipps sang, dann Braham, darauf Miß Paton. Endlich erschien die Malibran. Ein lauter Jubel tönte ihr entgegen. Die Sängerin, erstaunt über einen so glänzenden Empfang, steht wie versteinert, die Arme auf der Brust gekreuzt, mit niedergeschlagenem Blicke. Sie ermannt sich endlich, und singt mit ihrer glockenreinen Stimme in ihm zauberischen Weise Rossini's Arie der Norma: „Una voce poco fa.“

Solche Töne, solche Triller, solche Cadenzen, solche Kraft der Stimme, vereint mit den süßesten Schmeichellauten, hatte man nie von einer englischen Sängerin gehört. Ein Beifallssturm folgte dem andern; und als Mori, der Concertmeister, nach Beendigung der Arie erschien, um die Malibran abzuführen, nahm der da-Capo-Ruf so überhand, daß Mori zurücktreten mußte. Die Malibran trat vor, dankte, eilte dann in den Hintergrund, holte sich einen Stuhl, setzte sich zum Piano, winkte dem Orchester zu schweigen, und begann, nach einem kurzen Präludium, sich die eben gesungene Arie selbst zu accompagniren. Als sie an die letzten Schluß-Accorde kam, machte sie eine kleine Pause, warf einen Blick nach der Ecke hinüber, in die Mori sich zurückgezogen, nickte lächelnd mit dem Kopfe und begann unmittelbar darauf, zur Freude aller Anwesenden, zum Erstaunen Moris und der vor Schreck erstarrten Directoren, ein neues Lied, und zwar ein spanisches. Als sie geendet, erhob sie sich zum Fortgehen; allein das Publikum wollte sich noch nicht von ihr trennen. Parterre, Logen, Gallerie wetteiferten im Beifallsjauchzen. Mori kam von Neuem, die Sängerin von der Scene zu führen; Pfeifen und Zischen tönte ihm entgegen. Dadurch ermuthigt, winkte ihm Malibran mit freundlichem Blicke und einer anmuthigen Bewegung der Hand, sich zurückzuziehen, und nahm von Neuem vor dem Instrumente Platz. Sie sang jetzt ein deutsches, ein französisches und ein englisches Lied. Durch alle diese extemporirten Vorträge war indeß so viel Zeit hinweggenommen, daß Mis Paton, statt ihrer angekündigten sechs Gesänge, nur zwei vortragen konnte. Als die Malibran endlich geendet hatte, und hinter die Scene kam, umringten sie fast alle anwesenden Künstler, und brachten ihr ihre Huldigung und Glückwünsche dar. Der Director selbst konnte sich, bewegt von der Macht und Kunstfertigkeit ihres Gesanges, nicht enthalten, ihr Glück zu wünschen, indem er hinzufügte: „Aber Sie haben uns doch einen argen Streich gespielt.“ — „Sagte ich Ihnen nicht,“ erwiederte sie mit anmuthigem Lächeln, „daß ich mir Recht verschaffen würde? Sie sehen, ich habe Wort gehalten.“ (Dilettantalia.)

Bouilly und die Malibran. Garcia, Vater der Malibran, der sich auch mit Compositionen beschäftigte, hatte eine kleine einaktige Oper für die Opéra comique geschrieben. Er wollte sich auch mit einer größern versuchen und wandte sich, um einen Text zu erhalten, an den Dichter des „Wasserträgers.“ Dieser begab sich zu dem spanischen Künstler, der, mit der Familie Nalbi, in der Rue de Louvois wohnte. Als Bouilly durch das Vorzimmer ging, hörte er aus einem Seitengemach, durch die geschlossene Thür, das klägliche Geschrei eines Kindes. „Das ist die kleine Marie,“ sagte ihm der Bediente mit mitleidigem Tone, „die der Herr züchtigt, weil sie falsch gesungen hat.“ Bei diesen Worten ward das Geschrei des Kindes lauter; Bouilly

tritt an die Thür, öffnet sie und sagt zu Garcia, den er mitten in der Züchtigung begriffen antrifft: „Bitte tausendmal um Vergebung, lieber Freund, aber wenn ich ein Mädchen schreien höre, so kann ich nicht ruhig bleiben.“ Der väterliche Zuchtmeister ließ, etwas verlegen, die Kleine los, die sich in eine Ecke flüchtete und ihren Befreier mit einem Blicke unaussprechlicher Dankbarkeit betrachtete. Garcia und Bouilly gingen nun in das Arbeitszimmer des Ersteren, wo sie länger als eine Stunde über ihre Pläne hin- und herreteten. Endlich sah Bouilly seinen kleinen Schützling wieder, der kein Wort hervorzubringen wagte, dessen Austruck und Blicke ihm aber zu sagen schienen: „Wenn Du nicht ein gutes Wort für mich einlegst, so bekomme ich abermals Schläge, sobald Du weggegangen bist!“ Der Dichter verstand die stumme Sprache; er ergriff den Künstler bei der Hand und sagte, seine Worte mit einem warmen Händetruck begleitend: „Wenn wir aber unsern Kauf abschließen sollen, so muß ich ein Angeld haben!“ — „Ein Angeld?“ erwiderte Garcia verwundert. — „Ja wohl, ein Angeld und zwar für mich ein sehr vortheilhaftes: daß Sie nämlich Ihrem Kinde verzeihen. Ich weiß wohl, daß Garcia's Tochter nicht falsch singen darf, allein es gibt doch auch keine Sünde die nicht vergeben könnte.“ Mit diesen Worten hob Bouilly die Kleine in die Höhe, reichte sie dem Vater hin und zwang diesen, den Kuß anzunehmen und die Vergebung auszusprechen. Kaum war dies geschehen, als Maria die kleinen Arme um Bouilly's Hals schlang, und ihm in's Ohr flüsterte: „Nie werde ich Sie vergessen!“ Vier Jahre vergingen; die kleine Maria wuchs heran, verließ Frankreich und kehrte endlich zurück, unter einem unbekannten Namen verborgen, der ihr später die Unsterblichkeit zu verdanken haben sollte. Eines Morgens kam sie zu Bouilly, von einer achtbaren Dame begleitet. „Sie erkennen wohl,“ rief sie ihm zu, „das kleine Mädchen aus der Rue de Louvois nicht wieder, das Ihnen einmal sagte, daß sie Sie nie vergessen würde? — Durch Meere von meiner Familie getrennt, bedarf ich eines Freundes, eines Beschützers, und mein Herz hat Sie dazu auserwählt!“ Auf diese Einleitung ließ Mad. Malibran die Erzählung ihrer unglücklichen Schicksale folgen und schloß damit, daß sie die Absicht habe, sich dem Theater zu widmen. Gleich am andern Morgen führte Bouilly sie zu Catel und Boieldieu, vor denen sie sang. Bald darauf erhielt sie ein Engagement bei dem italienischen Theater und trat in einem öffentlichen Concerte in der Rue Chantereine auf. Kaum wird es nöthig sein, hinzuzufügen, daß der, welcher in ihren Kinderjahren und in ihrem Unglück ihr treu beigestanden hatte, auch in ihrem Glücke ihr immer der liebste Freund blieb.

Argus.

Ein Brief der Malibran. Pariser Journale veröffentlichen einen

Brief der berühmten Sängerin, welchen sie kurz vor ihrem Tode an einen Pariser Musikverleger schrieb; er lautet: „Sie würden sehr wohl thun, mein Freund, die Romanzen und Melodien, welche Sie die Gefälligkeit hatten, stechen zu lassen, in einer neuen Auflage zu vereinigen, und selbe so billig als möglich zu verkaufen. Der Ertrag davon würde den Armen von Paris bestimmt sein. Ich gedenke nicht mehr dahin zurückzukehren, ich fühle mich sehr krank. Ich singe noch für diese Engländer aus allen Leibeskräften, aber meine Stimme schwindet, es ist aus mit mir. Morgen gehe ich nach Birmingham, aber ich zweifle leider, daß ich von dort wiederkehren werde. Es ist vielleicht einer jener thörichten Gedanken, deren ich, wie Sie wissen, so viele habe. Indessen will ich nicht sterben, ohne jener Weltstadt, welche mir die ersten, herzlichen Beweise gab, die mein Herz so tief und innig berühren, Lebewohl gesagt zu haben."

Man. Es gibt kaum ein mißbrauchteres Wort als: „man".— Man sagt, man meint, kann nicht selten übersetzt werden in: — man sagt nicht, und man meint nicht. Wer ist dieser, diese und dieses man? Ein Mann schwerlich, eine Frau auch wohl nicht; meistens nur eine verworrene Masse, die weder etwas rechtes zu denken, noch zu sagen versteht.

Manie. Eine gewisse Sängerin wurde in einem öffentlichen Blatte getadelt, daß sie nie aus ihrer Manier heraus käme. Die Dame erlauschte den Verfasser der Relation und, der Freundschaft mehrerer Vornehmen gewiß, ging sie in großer Gesellschaft, nachdem sie gesungen, jenem Manne, ihn zu beschämen, mit den Worten zu Leibe: „Diese Herrschaften lassen sich, wie Sie bemerken, meinen Gesang doch noch so ziemlich wohlgefallen, ungeachtet Sie drucken lassen, ich käme nicht aus meiner Manier heraus!" — Vergeben Sie, erwiederte der Mann noch lauter: „Es ist ein Druckfehler, Manie (Thorheit) soll es heißen."

Mann. Ein betrunkener Soldat, der mit seinem Corporal Streit anfing, sagte endlich zu ihm: „Schweig, du bist gar kein Mann!" — „Ich werde dir's gleich beweisen," antwortete der Corporal, indem er den Säbel zog. „Unmöglich!" erwiederte der Betrunkene; „hör' nur einmal den Hauptmann an, wenn er die Wache stellt, sagt er nicht immer: Für diesen Posten sechs Mann und ein Corporal? — Du siehst also wohl, daß ein Corporal kein Mann ist."

Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele! — Dieses Sprichwort sagt bloß, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind, es sagt wohlweislich nicht: Herr und Frau,

Gatte und Gattin, Gemahl und Gemahlin ſind ein Leib und eine Seele. Ja wohl, Mann und Weib ſind ein Leib und eine Seele, d. h. der Mann iſt der Leib und das Weib iſt die Seele, und die Seele beherrſcht den Leib. Der Mann muß verzweifeln, wenn er an die Unſterblichkeit der Seele denkt! Jetzt ſind aber Mann und Weib ſo ein Leib und eine Seele, daß man oft nicht weiß, wer der Mann und wer das Weib iſt? Man geräth jetzt oft in Verſuchung, zu einem Manne zu ſagen: „Verzeihen Sie, gnädige Frau!“ und zu einer Frau: „Pardon Muſje!“ — Mann und Weib iſt ein Leib und eine Seele; oft iſt der Mann zu Hauſe, und ihre Seele ſitzt auf Bällen und Promenaden herum: der Mann muß doch an die Seelenwanderung glauben! Mann und Weib iſt ein Leib; drum, wenn der Mann kränklich iſt, läßt die Frau den Leibarzt holen, und wenn die Frau ihren Kopf aufſetzt, verliert der Mann den ſeinigen. Mann und Frau iſt aber auch eine Seele, drum, wenn man ihr ein Geheimniß auf die Seele bindet, weiß es der Mann ſogleich, und wenn ſie ſagt: mein ſeeliger Mann, iſt ſie zugleich eine ganz ſeelige Frau. Wenn aber im Hauſe Mann und Frau eine Seele iſt; ſo iſt gewiß die Frau die Seele, denn der Mann iſt mit der Seele gar nie zu Hauſe, ſeine Seele ſitzt nur auf dem Bureau, oder im Caffehauſe, oder auf der Börſe. Nur die Frau iſt mit ganzer Seele zu Hauſe, wenn ſie zu Hauſe iſt; nur die Frau iſt ganz liebende Frau, ganz liebende Mutter, aber der Mann immer nur theilweiſe zu Hauſe, und, ſo zu ſagen, nur das Futteral ſeiner Seele iſt zu Hauſe. Hat eine Frau je Langeweile, wenn ſie den Mann im Nebenzimmer am Arbeitstiſche weiß? Hat eine Frau je Langeweile bei ihrem Kinde? Nein! — Wie lange hält es aber ein Mann am Arbeitstiſche der Frau oder am Spieltiſche der Kinder aus? — Jede Frau exiſtirt nur ein Mal, aber jeder Mann exiſtirt als Duplicat, ein Mal für das Haus, und ein Mal für die Welt. Nur für die Welt erſcheint der Mann corrigirt und ſchön gedruckt, zu Hauſe für die Frau erſcheint er im Bürſtenabzug, voll Fehler. Jeder Mann iſt wie ein Fortepiano, für die Welt iſt er der Diſcant, die Geſangſtimme, für zu Hauſe der Baß. Bei dem Manne iſt die Liebe nichts, als Eigenliebe à quatre mains, bei den Frauen iſt die Liebe nichts, als das Ineinanderſpielen zweier Lichter zu einer Flamme. Gegen die Liebe der Frauen gibt es nur ein Mittel: beſtändige Abweſenheit des Gegenſtandes, gegen die Liebe der Männer gibt es auch nur ein Mittel: beſtändige Anweſenheit des Gegenſtandes. Bei den Frauen iſt die Liebe die Geſchichte der Herzen und die Freundſchaft die Fabel der Herzen; bei den Männern iſt die Liebe die Fabel der Herzen und die Freundſchaft ein Contemetageſchäft der Herzen. Unſere Männer heirathen jetzt nur, wenn ſie weder Leib noch Seele mehr haben; freilich iſt Mann und Weib dann bloß ein Leib und eine Seele. Die Mädchen heirathen, weil

sie sagen: Man muß doch auf der Welt Etwas lieben! die Männer heirathen, weil sie sagen: Man kann doch nicht ewig lieben und lieben, man muß einmal heirathen auch! Ueberhaupt, die Männer haben bloß gute Eigenschaften, die Frauen sind die guten Eigenschaften. Der Mann hat die Liebe, die Tugend, wie er Geld und Vermögen hat; heute hat er mehr, morgen weniger, dann schafft er sich wieder mehr an; er behandelt die Liebe wie ein Börsengeschäft, er schließt ab auf Zeit, und geht's mit der Liebhaberei nicht, wird er Contremineur und heirathet. Die Frauen aber sind selbst die Liebe, die Tugend, die Frömmigkeit, ihre guten Eigenschaften sind ihr Selbst, es ist nichts Errungenes, nichts Erworbenes, nichts an sich Gebrachtes; darum vergeben die Frauen den Frauen Alles, nur große Laster nicht; die Männer hingegen verzeihen den Männern Alles, nur große Tugenden nicht. Das Herz des Mannes gibt der Frau höchstens eine Antwort zurück, aber das Herz der Frau gibt dem Manne stets ein Echo wieder. Man sieht also, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind.

Der erste Mann des 19. Jahrhunderts. „Wer ist der erste Mann dieses Jahrhunderts?" fragte bei einem fröhlichen Gelage ein junger Mann die Uebrigen. Die Antwort wird nicht so schwer sein, meinten diese. „Und doch," fuhr er fort, „weiß vielleicht nur ich es. Was gilt die Wette?" „Ein Souper," erwiderten die Andern, „auch wir sind in der Geschichte bewandert!" — „Angenommen!" — Nun wurden alle berühmten Namen genannt und verworfen; endlich hub der Erste wieder an und rief: „Ich bin es und will es Euch beweisen: ich bin am 1. Jänner 1801 eine Minute nach Mitternacht geboren, und glaube mich allein, fügte er scherzend hinzu, dieser Auszeichnung rühmen zu können." Alle lachten, und gaben Tags darauf dem ersten Manne des neunzehnten Jahrhunderts ein Souper.

Mann und Frau.

Was zankt und prügelt ihr euch da
Ihr bösen Kinder? — sprach Mama.
Und trug die Ruthe schon zur Scham.
Mama, wir haben nichts gethan.
Hub Fritz und Minchen freundlich an;
Wir spielten Mann und Frau.

Männer. Die Männer sollen sein: Wie eine geistvolle Zeitung, unterhaltend, witzig, belehrend, und nicht wie eine solche Zeitung, nämlich nicht in allen Kaffeehäusern und Gasthäusern zu finden; sie sollen sein wie die Sonne so heiß in ihrer Liebe, und nicht wie

die Sonne, das heißt, nicht so voll Flecken; sie sollen sein wie der Mond so anspruchslos und bescheiden in Gegenwart erfahrener und älterer Leute, und nicht wie der Mond, der sich mit Hörnern schmückt und sein Licht von der Frau borgt; sie sollen sein wie die Eule, insofern sie ein Symbol der Weisheit ist, und nicht wie die Eule, die bei Tag nicht sieht, und Nachts auf den Raub ausgeht; sie sollen sein, wie der Diamant, solid, werthvoll und geschliffen, und nicht wie ein Diamant, der voll Ecken ist; sie sollen sein, wie Aeneas, der seinen Vater aus den Flammen trug, und nicht wie Aeneas, der, nachdem er Dido den Hof gemacht hatte, mit Blumauer zu reden, das Fersengeld nahm; sie sollen sein wie Argus, der treu seines Herrn Schätze hütet, und nicht wie Argus hundert Augen für die Mädchen haben, wenn sie einmal zur Fahne Amors geschworen; sie sollen ferner sein eine Musterkarte der Tugenden und guten Eigenschaften, und wieder keine Musterkarte, nämlich keine lebendige Musterkarte der Moden; sie sollen auch sein wie ein Schwamm, und stille fortglühen in beständiger Liebe, aber auch nicht wie der Schwamm leicht Feuer fangen! — Ferner sollen sie sein: — Männer! und keine Mädchen und Frauen; denn diese, wenn sie ein neues Kleid oder einen neuen Hut haben, putzen sich damit an und betrachten sich wohlgefällig und stundenlang im Spiegel, die Männer aber brauchen gewöhnlich noch länger, um vor dem Spiegel ihr Halstuch in den modernsten Knoten zu knüpfen, oder das Chemisett und die Vatermörder zu ordnen; die Frauen haben eine Unzahl von Requisiten auf ihrer Toilette, um den Verpuppungsprozeß der Raupe zu vollbringen, und wie der Phönix mit jedem Morgen neuverjüngt aus der Asche emporzusteigen, die Männer zählen eine ganze Apotheke von Büchsen, und eine Sammlung von Messern und Zangen, trotz einem hoch-nothpeinlichen Halsgerichte, zur Accomodirung ihres Bartes. Seit Frauen, auf die vielen donnernden Philippiken der Aerzte, die Schnürleiber etwas weniger torturmäßig an sich produciren, haben sich die Männer dieser Pressmaschine bemächtigt. Die Frauen werden ferner hinsichtlich ihres Kaffeegespräches oft vor den Richterstuhl der Satyre gezogen, ohne daß die Männer den Splitter in ihrem Auge sehen, und auf ihre Kaffee-, Haus- und Promenadenunterhaltungen reflectiren, die zwar in politische Rahmen gefaßt, doch zum Hauptgegenstande gewöhnlich die Chronique scandaleuse und eine Musterkarte von Großthaten gegen das andere Geschlecht haben.

Joh. Langer.

Männer. Mutter: Die Männer, Kind, sind falsche Katzen.
Die vorne schmeicheln, hinten kratzen.
Tochter: Wir haben viele Mäus' im Haus.
Ich bitt' eine solche Katz mir aus.

Männer und Hähne. „Das iſt wahr," ſagte Jemand, der über Sommer auf dem Lande wohnte, „nichts meldet ſich ſo früh als der Hahn, er kräht, daß man es in der ganzen Nachbarſchaft hört, ein Beweis, daß die Männer ſehr früh wach ſind." — „Nein," verſetzte ſeine Frau, „nur ein Beweis, daß die Männer ſchreien, ſobald ſie die Augen aufmachen."

Große Männer gleichen den Mißpeln, ſie werden erſt dann geſchätzt, wenn ſie verfault ſind.

Große Männer. Jedes Land gebiert große Männer, aber nicht jedes Land erzieht ſie.

Eitelkeit der Männer. Bei einem großen Balle in London hatte ein origineller Engländer den Einfall, Jemanden in das Vorzimmer zu ſtellen und ihm aufzutragen, alle Herren zu beobachten, ſie zu zählen und zu bemerken, welcher vor dem Eintreten mit den Fingern durch ſein Haar fahre und daſſelbe ordne. Das Reſultat war, daß von dreißig Herren neunundzwanzig vor der Thüre mit dem Haar ſich beſchäftigt hatten.

Männer-Liebe. Wieland — erzählt Böttiger — behauptete gegen Dem. Schröter, daß er nie ein Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit geliebt habe; ſelbſt die in ihrer Jugend unwiderſtehliche La Roche nicht. Julie Bondely war ſo häßlich, daß er ſich erſt an ihren Anblick gewöhnen mußte; doch hatte ſie ein Paar ſehr ſchöne, ſprechende Augen und eine ſüße Stimme. Die Liebe zu einer häßlichen Frau iſt die dauerhafteſte. Die klugen Weiber lieben nie die Schönheit an den Männern, ſie ziehen ſogar, ſagte Herder, aus Coquetterie und Widerſpruchsgeiſt die unanſehnlichern den klugen vor. Ich, ſagte Herder, bin nie durch die Liebe einer Frau gehäſcheit worden. Und ich, ſagte Wieland, bin Alles, was ich bin, durch edle Weiber. Aber die Männer, ſagte Dem. Schröter, ſuchen doch zuerſt die Schönheit an der Frau oder vielmehr an den Frauen, denn an Einer genügt nie. „Lieben Sie nur Eine Blume?" fragte hierauf Herder. — „Das war eine ſehr männliche Frage," erwiederte die Schröter. — Sehr bezeichnend iſt Göthe's Wort über Wieland; er nannte ihn die zierliche Jungfrau von Weimar.

Vorzug des männlichen Geſchlechts. Eine Dame, der man die Vorzüge ihres Geſchlechtes pries, entgegnete: „Nie habe ich noch gehört, daß ſich ein Mann gewünſcht hätte, ein Weib zu ſein, hätte aber unſerm Geſchlechte die Wahl des männlichen frei, ſo gäbe es doch gewiß kein einziges Frauenzimmer mehr."

Der Graf von **Mansfeld**, der ſich durch ſeine Thaten im ſiebenjährigen Kriege einen unſterblichen Namen gemacht hatte, verdient auch wegen ſeiner Großmuth das höchſte Lob. Unter andern hatte er entdeckt, daß ſein Secretär verrätheriſch an ihm handelte, und mit dem kaiſerlichen Generale Grafen von Buquoi einen geheimen Briefwechſel unterhielt. Auf dieſes zahlte er ihm 300 Thaler, und ließ ihn mit einem Empfehlungsſchreiben an den Grafen v. Bouquoi von ſich. Als er zu einer andern Zeit inne wurde, daß man ſeinen Apotheker beſtochen hatte, ihn zu vergiften, gab er ihm eine Summe Geld, damit er nicht mehr durch Armuth verleitet werden möchte, ſich zu einem Verbrechen gebrauchen zu laſſen.

Mantel. Das abgenutzteſte und doch noch das tragbarſte Kleidungsſtück iſt der Mantel der chriſtlichen Liebe.

Mara. Ein eben ſo zartes, als kurzes und bedeutungsvolles Lob einer Künſtlerin gegenüber ſprach weiland der Hofrath Ulrich aus. Er ſagte zur Sängerin Mara, welche damals in einem Concerte zum Schluſſe das „Te Deum laudamus“ geſungen hatte, weiter nichts als: „Te Deum laudamus.“

— Der ängſtliche Gemahl. Man erzählte in einer Geſellſchaft: die Sängerin Mara habe ihren Mann aus dem Kerker losgeſungen. — Bald nachher ſtimmte eine der anweſenden Damen ein Liedchen an. „O ſei ſtill, Kind!“ rief ihr Mann, „ſonſt werd' ich arretirt!“

Karl **Maratti**, einer der ausgezeichnetſten italieniſchen Maler im verfloſſenen Jahrhunderte, entgegnete dem Vorwurfe mehrerer römiſchen Großen, daß er ſeine Werke ſich zu theuer bezahlen ließe: „Die Welt iſt ungeheure Summen den großen Künſtlern, die mir vorangingen, ſchuldig geblieben, ich, als ihr rechtmäßiger Nachfolger, habe das Recht, das ihnen Vorenthaltene zu begehren.“

Marengo. Der Commandant der afrikaniſchen Strafcompagnie, ein Veteran der Garde, der von der Pike an gedient, hat den Namen Marengo von Napoleon ſelbſt erhalten. Nach der Schlacht bei Friedland ward nämlich dem Kaiſer ein Soldat vorgeſtellt, der beſondere Proben von Muth gegeben hatte. „Wie heißt Du?“ fragte dieſer. — „Crapaut, Sire“ (Kröte). — „Pfui, ein ſo braver Soldat darf keinen ſo häßlichen Namen führen; wo biſt Du her?“ — „Aus Marengo in Piemont.“ — „Gut, von heut an heißeſt Du Marengo.“

Maria, Königin von Schottland. Als die Königin Maria von Schottland dem Grafen Bothwell des Königs Kleider zurecht machen

ließ, ſagte der Schneider dabei: „Dieſe Kleider gehören allerdings dem Grafen von Bothwell; denn in Schottland iſt das ein Stück von des Scharfrichters Beſoldung, daß er allemal des armen Sünders Kleid erbt!“

Maria Stuart. Die Harleiſchen Manuſcripte in England bewahren folgendes Epitaphium der unglücklichen Königin Maria Stuart, das in ſeiner lapidariſchen Kürze und in derſelben metriſchen Form nicht leicht in eine andere Sprache zu überſetzen ſein dürfte:

Regibus orta, auxi Reges, Reginaque vixi;
Ter Nupta, et trilus orba viris, tria Regna reliqui:
Gallus opes, Scotus cunas, habet Angla sepulchrum.

(Königin entſtammt, gebar ich Könige, ſelber eine Königin: drei Mal vermählt und dreier Männer Wittwe, hinterließ ich drei Reiche: Mein Gold blieb dem Gallier, meine Wiege dem Schotten, und mein Grab in England.)

Als die große **Maria** Thereſia im Jahre 1742 von ihrem Feinde ſo gewaltig bedrängt wurde, beſchloſſen die engliſchen Damen, ihr mit ihren Juwelen beizuſpringen. Man eröffnete eine Subſcription und in wenigen Tagen waren 100,000 Pfd. St. beiſammen. Die Herzogin von Marlborough, die allein 20,000 Pfd. unterzeichnet hatte, begab ſich darauf zum öſterreichiſchen Geſandten, um zu erfahren, wohin dieſes Geld am füglichſten zu ſenden ſei. Der Geſandte ſchrieb nach Wien um Verhaltungsbefehle; die Kaiſerin aber ſchlug das Anerbieten, jedoch mit dem gerührteſten Herzen, aus.

Nachdem die Kaiſerin **Maria Thereſia** die Befreiung Böhmens von den Feinden und die Wiedereroberung Prags am 30. Dec. 1742 durch ein ſolennes Te Deum bei St. Stephan in Wien gefeiert hatte, hielt ſie am 2. Jänner 1743 in der kaiſerlichen Reitſchule ein impoſantes Damen-Carouſſel. Sechszehn Damen, die Kaiſerin an der Spitze, in vier Quadrillen geſchieden, führten daſſelbe aus. Acht erſchienen zu Pferde, acht in ſilberſchimmernden, mit allegoriſchen Bataillen verzierten Phaetons. Maria Thereſia führte die erſte reitende Quadrille, und zog durch die Würde, Anmuth und Gewandtheit in den Waffenübungen des ritterlichen Spieles Aller Augen auf ſich. Sie würde ſelbſt alle Turnierpreiſe gewonnen haben, wenn ſie nicht als Feſtgeberin darauf verzichtet hätte. Es waren Preiſe für das Lanzenrennen, den Wurfſpeil, den Degenſtoß, den Piſtolenſchuß und das Abhauen der Türkenköpfe ausgeſetzt. Die Erzherzogin Marianna, die Fürſtinnen Auersperg und Eſterhazy, die Gräfinen Palffy, Wurmbrand, Althan, Kinsky, Breslau, Kollonitz und die Freiin von Haa-

gen erhielten die Preise. Die Preisrichter, so wie alle übrigen Theilnehmer erhielten prächtige Geschenke. Aus der Reitschule fuhr die Monarchin unter lautem Jubelruf mit ihren Amazonen durch die Dorotheengasse, über den Graben und Kohlenmarkt nach der Hofburg zurück, speiste mit den Damen an offener Tafel, und ein glänzender Ball beschloß den festlichen Tag.

Maria Theresia war, seit dem Tode ihres Gemahls, weder bei den Lustbarkeiten des Hofes, noch im Theater erschienen. Es war am 19. Februar 1768, als sie Abends, in ihrem Cabinet arbeitend, durch einen Courier von Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt. Ohne alle Begleitung stürzte sie durch die Vorzimmer und die daran stoßenden Gänge in das Theater nächst der Burg, riß die Hofloge auf, drängt sich durch die Kammerherren, Erzherzoge und Erzherzoginnen unverhofft und unerkannt bis an den Rand der Loge hindurch und ruft mit entzückter Stimme in der ungekünstelten Sprache ihres Volkes in das Parterre hinab: „Der Leopold hat a Bube!“ Die Wirkung dieser Worte läßt sich nicht beschreiben.

Maria Theresens Tod. Am achtzehnten Tage jedes Monats schloß Theresia sich einsam von aller Welt ab. Stundenlang weilte sie in der Gruft bei den Kapuzinern, an dem Mausoleum, das sie Franzen (ihrem Gemahl) errichtet. Am 18. October 1789 wurde die überaus schwere Frau auf dem dazu eigends bereiteten Armstuhl hinuntergelassen. Im Heraufziehen riß das eine Seil. — „Er will mich behalten! — Ich komme bald!“ rief sie, erkrankte wenige Tage darauf und starb am 28. November 1789.

Marien-Verehrung. Die Marschallin von Noailles pflegte sehr häufig in der Kirche mit einer Statue der Mutter Gottes zu conversiren. Eines Tages ersuchte sie die Jungfrau Maria, ihrem Gemahle das Diplom eines deutschen Reichsfürsten zu verschaffen. Plötzlich erschallte von Seiten der Statue eine feine Stimme, die der Marschallin zurief: „der Herr Marschall habe Ihnen schon weit mehr, als er verdiene.“ Die Marschallin, in der Meinung, der kleine Jesus auf dem Arme seiner Mutter habe ihr diese ungnädige Antwort ertheilt, erwiederte im größten Zorne: „Taisez vous donc, petit sot, et laissez parler madame votre mère.“ (Schweigen Sie, kleiner Naseweis, und lassen Sie Ihre Frau Mutter sprechen.) Es war der Page Chabrillant, der sich hinter der Statue versteckt hatte.

Als **Marius** vom Senate als Feind der öffentlichen Wohlfahrt erklärt, und nach Minturnä in Verwahrung gebracht wurde, sah er

einen Esel, der dem Futter, das ihm zugeworfen wurde, auswich, und dem Waſſer zulief. Ihm war's, als gäben ihm die Götter hierdurch einen Wink, er bat das Volk, ihm ein Fahrzeug zu ſchaffen, es geſchah, er ſchiffte nach Afrika über, und entkam ſo den ſiegreichen Waffen Sulla's. — Wenn der beſcheidene Held ſich nicht mit dem Eſel in Vergleich geſtellt hätte, wäre er eine ſichere Beute des Todes geworden. Langer.

Im Jahre 1720 wurde **Marivaux's** Luſtſpiel: „Liebe und Wahrheit" zum erſten Male in Paris aufgeführt. Der Dichter befand ſich unerkannt in einer Loge mit mehreren andern Zuſchauern. Einige äußerten ſich, daß ſie das Stück langweile. „Meine Herren!" unterbrach er ſie treuherzig, „unmöglich kann es Ihnen ſo viel Langeweile machen als mir, denn ich bin der Verfaſſer."

Marivaux, der ſehr geſucht und geſchroben ſchrieb, gab einem Witzling Veranlaſſung zu ſagen: „er beſtrebe ſich, Nichts in einer Wagſchale von Spinnengewebe abzuwiegen."

Der berühmte Herzog von **Marlborough** war geizig bis zur Niederträchtigkeit. Geld zuſammen zu ſcharren war ihm eine Wolluſt, der er nicht widerſtehen konnte, und er erröthete nicht, ſelbſt vor den niedrigſten Mitteln. Einſt bat ihn Jemand um eine ſehr einträgliche Stelle. Da er des Herzogs Geiz kannte, ſo ſagte er ihm ohne Umſchweife: „Gnädiger Herr! wenn ich die Stelle erhalte, ſo können Sie nach Gefallen über tauſend Guineen disponiren, und ich gebe mein Ehrenwort, keinem Menſchen das Mindeſte davon zu ſagen." — „Weißt Du was?" erwiederte Marlborough; „gib mir zwei tauſend Guineen, die Stelle iſt es werth, dann geh', und wenn es Dir Spaß macht, ſo ſag's allen Leuten."

Es war zu bedauern, daß die großen Eigenſchaften **Marlboroughs** durch eine gränzenloſe Liebe zum Gelde entadelt wurden. Uebrigens ließ er ſich von ſeiner Gemahlin beherrſchen, die nicht weniger geldgierig als er war. Während des ſpaniſchen Succeſſionskrieges ſchaltete Marlborough mit den Stellen in den Armeen nach Gutdünken und verkaufte ſie gewöhnlich an den Meiſtbietenden. Ein Officier von beſonderer Auszeichnung bielt um ein Regiment an: da ſeine Geburt und ſeine Dienſte der Art waren, daß ihm der Herzog ſein Geſuch nicht abſchlagen konnte, ſo verſprach er ihm eines. Doch es traten nach einander mehrere Vacanzen ein, und dieſer Officier ſah ſich immer übergangen. Die Guineen ſeiner Mitbewerber wirkten mehr, als ſeine Titel und ſeine Verdienſte; und wenn er zum Herzog kam und das erledigte Regiment verlangte, antwortete jener immer,

er käme zu ſpät, das Patent wäre eben für einen andern ausgefertigt worden. Eines Morgens erfuhr er, daß ſo eben ein Oberſt ſeiner Bekanntſchaft plötzlich geſtorben. Auf der Stelle läuft er zu dem Herzog und verlangt das Regiment. „Sie ſind wahrhaft unglücklich,“ ſagte Marlborough, „es ſind nicht zehn Minuten, ſo habe ich es vergeben.“ — „Sie lügen,“ entgegnete trotzig der Officier; „es iſt unmöglich, daß Sie von einem andern als von mir den Tod desjenigen erfahren haben, deſſen Stelle ich verlange.“ — Der Hofmann wußte auf der Stelle ſich zu faſſen und antwortete lächelnd: „Sie ſind ein wenig lebhaft, mein Lieber; ich wollte Sie nur auf die Probe ſtellen, das Regiment iſt Ihnen.“

Marktgehende Herren. Als ich zum erſten Male auf einen amerikaniſchen Markt kam, traute ich meinen Augen kaum, da ich nicht allein anſtändig, ſondern ſelbſt elegant gekleidete Männer, oft in ſchwarzen Fracks mit Ringen an den Fingern, goldenen Uhrketten und blendend weißer Wäſche großmächtige Körbe am Arm tragend zu Markte gehen oder gar reiten ſah. Es war etwas unſern deutſchen Sitten und Gebräuchen ſo ganz Entgegengeſetztes, daß ich nur mit vieler Mühe das Lachen verbeißen konnte. Nichts macht ſich dann komiſcher, als wenn es zu regnen anfängt, und der „Gentleman“ den ſchon zur Vorſorge mitgenommenen Regenſchirm aufſpannt, dem kleinen Pferde die Ferſen in die Seiten ſetzt und mit kurzen Steigbügeln, ſo daß die Knieen faſt den Sattelknopf berühren, nach Hauſe galoppirt.“

Marktſchreierei. Neulich empfahl ein Handelsmann in Paris auf der Straße der ihn umgebenden Menge ſeine Raſirmeſſer mit folgenden Worten: „Dieſe Raſirmeſſer, die ich in der Hand halte, ſind bei dem Scheine eines Diamanten in einer Höhle in der Provinz Andaluſien in Spanien verfertigt. Sie ſchneiden ſchnell wie ein Gedanke und glänzen wie der Morgenſtern. Ich will nur zwei Worte ſagen und bin feſt überzeugt, daß Ihr mir dann abkauft. Legt dieſe Meſſer beim Schlafengehen unter das Kiſſen und am andern Morgen werdet Ihr über und über raſirt ſein.“

Marmontel lag an einer gefährlichen Bruſtverſchleimung darnieder, die ihm den Schlaf und die Kräfte zugleich raubte. Da kam ihm ein Bild des Beliſar von van Dyk in die Hände, und es fiel ihm ein, den Stoff, welchen Beliſars Schickſal bietet, zu verarbeiten. So wie dieſe Idee ihn ein Mal ergriffen hatte, wurde ſein Uebel gleichſam weggezaubert. „O Wunderkraft der Phantaſie!“ ruft er ſelbſt aus, „das Vergnügen, meine Fabel zu erfinden, die Sorge, ſie zu ordnen, ſie zu entwickeln, die Rührung, welche die erſte Anſicht der Situationen und der Scenen, wie ſie mir vorſchwebten, auf mich hervorbrachte,

das Alles ergriff mich und zog mich in dem Grade von mir ſelbſt ab, daß mir alles, was man von Entzückungen erzählt, nicht mehr unglaublich ſcheint. Meine Bruſt war beklommen, ſchwer, ich hatte Anfälle von einem erſtickenden Keuchhuſten, aber ich gewahrte es kaum. Man beſuchte mich, man ſprach mit mir von meiner Krankheit, ich antwortete wie einer, der ganz andere Dinge im Kopfe hat: Beliſar war es, woran ich dachte. Die Schlafloſigkeit, bis dahin ſo peinlich für mich, hatte nicht mehr jenes Langweilige, jene Marter der Unruhe. Nächte und Tage verſtrichen mir im Nachſinnen über die Begebenheiten meines Helden."

Der habgierige Sultan von **Marokko**. Der Freiherr von Auguſtin, der im Jahre 1830 mit einer öſterreichiſchen Geſandtſchaft in Marokko war, hat „Erinnerungen" von dieſer Reiſe herausgegeben. Da erzählt er unter Anderem: „Der Geiz der Marokkaner wurde recht auffallend bei Gelegenheit der Geſchenke, die er empfing und machte. Er erhielt Gold- und Silbergeräth, Uhren, prächtiges Porzellan, koſtbare Stoffe, Kaffee, Thee, Zucker und Liqueur; dagegen gab er zwei koloſſale Strauße, acht Pferde, fünf Gazellen, die aber gleich darauf ſtarben, einen Leoparden, mehrere ſchöne Haiks von Seide und Goldſtoff und ſammetne, mit Gold geſtickte Teppiche aus der Fabrik von Fez. Die beiden Geſandten erhielten ebenfalls jeder zwei Pferde. Dieſe aber waren, gleich denen für den Kaiſer von Oeſterreich, ſo ſchlechte Mähren, daß man ſich gezwungen ſah, zwei davon ſogleich zum Austauſch zurückzuſchicken, wobei aber kein Vortheil herauskam. Da man vor dem Sultan nie mit leeren Händen erſcheinen darf, die Geſandten aber gleich bei ihrer Ankunft gehört hatten, ſie würden zwei Audienzen haben, ſo theilten ſie ihre Geſchenke vorſichtig in zwei Hälften; der Sultan hatte aber davon gehört und ließ ſagen, ſie möchten nur Alles bei der Audienz mitbringen, er ſehnte ſich darnach: bei der zweiten Audienz wolle er dann aber gar nichts verlangen. Der Wunſch mußte erfüllt werden. Was geſchah? Da nun nichts von den Geſchenken erfolgte bei der zweiten Audienz, ließ der Sultan ſagen: die Geſandten möchten nur ihr Gepäck durchſuchen, es würde ſich gewiß noch Einiges finden, namentlich Reſte von Zucker und Kaffee; wär's auch nur ein Keſſel voll, er würde auch dies Wenige mit Vergnügen nehmen. So mußte denn noch Alles zuſammengeſucht werden, um den Sultan von Marokko zu befriedigen."

Marokko. Doctor Shaw, ein Engländer, hatte die Ehre, bei dem Sultan von Marokko zu ſpeiſen. Derſelbe gibt folgendes Verzeichniß von den Speiſen, die bei dieſem Diner ſervirt wurden. Die Suppe war eine Fiſchſuppe, in welcher ein ganzes Seekalb lag, mit einer Garnitur von Stören, Salmen und Meerſchweinen. Darauf

kam eine Elephantenkeule mit Bohnen, ſodann ein Fricaſſé von zwei Löwen und ein Kameelkopf. Das zweite Service beſtand in zwei grillirten Straußen, einem Krokodil in der Brühe und einer Schüſſel gebackener Kraniche und Störche. Außerdem ſtanden auf dem Büffet zwei gebratene Büffel, farcirte Elephantenzungen und mehrere Schüſſeln mit Hyänen-Lebern. Das ganze Diner wurde von den Marokkanern verzehrt. Ihr Getränk beſtand in Eiſternen-Waſſer, Honig und ſpaniſchen Contrebande-Weinen.

Urſprung des Titels **Marquis**. Der Marchio, der Marquis, ward anfänglich von der Regierung der Marken oder Grenzländer ſo genannt. In Deutſchland hießen ſie Markgrafen. Marquis iſt eigentlich ein franzöſiſcher Titel und er kommt zuerſt unter Karl dem Großen vor, welcher die Gouverneure von Gascogne alſo benannte.

Marſchall. „Ich möchte," äußerte einſt ein munterer Freund gegen Marſchall Moncey, „Marſchall von Frankreich mit Ruhegehalt ſein; welch' herrliches Leben! Sie beſitzen 700- bis 800,000 Francs Renten, Hôtels, Schlöſſer; die Glücksgöttin hat Sie mit Ehren, mit ihren glänzendſten Gaben überhäuft." — „Glauben Sie dies?" erwiederte der Marſchall; „wohl! ich wette Ihnen das Alles ab um den hunderttauſendſten Theil deſſen, was es mich gekoſtet." — „In der That?" — „Ich ſcherze nicht. Stellen Sie ſich an's Ende dieſer Allee, auf fünfundſiebenzig, ja, um Ihnen zu beweiſen, wie weit meine Großmuth geht, auf hundert Schritte. Ich laſſe — Sie ſehen, ich behandle Sie als Freund — nur dreißig Grenadiere, übrigens gute Schützen, antreten, auf Ihr Commando feuern ſie nur ein einziges Mal auf Sie, werden Sie nicht getroffen, ſo gehört Alles, was ich beſitze, Ihnen." Obgleich der Marſchall funfzig Jahre lang von vielen Tauſend Soldaten auf ſich feuern laſſen, fand ſein munterer Freund das Wagſtück doch etwas zu groß und wollte ſich nicht dazu verſtehen.

Marſeillaiſe. Es wird manchem unſerer Leſer nicht unbekannt ſein, daß die „Marſeillaiſe", Text und Muſik, von Einigen für eine deutſche Schöpfung ausgegeben wird; die Worte ſollen von Forſter und die Compoſition von J. F. Reichardt herrühren. Selbſt in Frankreich gibt es Perſonen, die dies glauben; ſo verſichern Buchez und Roux in ihrer berühmten großen Histoire parlamentaire de la Révolution française, die Compoſition jenes Revolutionsliedes ſei keineswegs von Rouget de l'Isle, ſondern „von einem gewiſſen Deutſchen in Hüningen."

Andreas Marvell ſaß unter Karl II. für Kingston-upon-Hull im Parlamente, und wurde wegen ſeiner eminenten Unterhaltungsgabe

von dem luſtigen Könige oft zu deſſen Privatzirkeln gezogen. Eines Morgens, nach einem beſonders heitern Abende, befahl der König ſeinem Kämmerer Danby, dem bisweilen etwas ſtörrigen Volksrepräſentanten nebſt ſeinem, des Königs, freundlichſten Gruße ein Geſchenk von tauſend Guineen zu überbringen. Marvell wohnte im zweiten Stocke eines dunklen Hofes. Lord Danby fand ihn am Schreibtiſche und entledigte ſich ſeines Auftrags. Marvell klingelte. „Was hatte ich geſtern Mittag zu eſſen?“ fragte er den Diener. — „Eine Schöpſenkeule.“ — „Und was werde ich heute haben?“ — „Den Reſt aufgewärmt.“ — „Und für morgen, mein Lord,“ wendete ſich Marvell zum Kämmerer, „will ich mir ein delicates Rückenſtück beſtellen. Melden Sie das Sr. Majeſtät, und ich weiß, Se. Majeſtät hat zu guten Geſchmack, einen Mann, der vom Fleiſche ſeines Vaterlandes ſich ſo vortrefflich nährt, mit goldenen Aepfeln beſtechen zu wollen.“ — Lord Danby entfernte ſich und Marvell ſchrieb ſeinem Buchhändler, ihm eine Guinee zu leihen. Dieſes hat dem engliſchen Maler Charles Landſeer Stoff zu einem trefflichen Bilde gegeben.

Urſprung des **Marzipans**. Im Jahre 1407 war in Sachſen ein ſo kalter Sommer, daß alle Früchte verdorrten und eine große Hungersnoth entſtand, daß die Menſchen Heu und Gras eſſen mußten und der Bißen Brot, wie eine welſche Nuß groß, 3 Pfennig koſtete. Dieſe kleinen Brötchen nannte man Marcusbrötchen und man buk ſie zum Andenken an die betrübte Zeit in der Folge am Marcustage, wo ſie denn, auch gewürzt, den Namen **Marzipan** erhielten (von Marci panis, Brot des Marcus).

Bei Johann Friedrich **Maſcov**, der eine Zierde der Univerſität Leipzig war, verſammelten ſich Sonnabends Nachmittags vornehme Studirende, Fremde und Gelehrte. Einſt zogen in einer dieſer Geſellſchaften ein Paar ſehr ſchöne Strümpfe Maſcov's Aufmerkſamkeit auf ſich. Ihr Beſitzer hob einen Fuß in die Höhe, um die bewunderten Strümpfe Beamter betrachten zu laſſen; zur Erkenntlichkeit wollte ihm Maſcov, der wegen ſeiner Zerſtreuung in Sachſen ebenſo zum Sprichwort geworden war, als Newton in England, einem Andern präſentiren, ergriff ihn ſtatt der Hand bei dem aufgehobenen Fuße und ließ ihn ſo quer durch das Zimmer hüpfen.

In einer Geſellſchaft wurde von **Masken** geſprochen, und Jeder erzählte, in welcher Maske er auf der nächſten Redoute erſcheinen werde. „Ich,“ ſagte Herr v. Steinvogel, „werde als König Midas erſcheinen und mir an die Maske Eſelsohren nähen laſſen.“ — „Dann ſind Sie ja nicht maskirt,“ gab ihm eine loſe Dame zur Antwort.

Masken-Abenteuer. Im polnischen Städtchen Plozk war ein gewaltiges Trinken und Tanzen am letzten Fastnachtstage. Viele Vermummte hatten sich bei dem Gelage eingefunden, und einer von ihnen die grausige Gestalt des Mephistopheles angenommen. Dieser Pseudomephisto, den die Uebermacht des Punsches zu bewältigen drohte, wollte sich dem regen Kreise entwinden, und schlich die Treppe hinunter. Hier aber machte die frischere Luft ihn duselig, so, daß an kein Heimkommen zu denken war, und er ein stilles Kämmerlein zu finden trachtete, worin er sich sammeln könne. Unten neben der Treppe findet er tappend einen düstern Raum, darin einen Sessel, in den er sich wirft, und dann in einen festen Schlummer fällt. In diesem Raume war aber die Leiche eines Verewigten aufgestellt, welcher mit dem Morgen begraben werden sollte. Der Morgen kam heran, und mit ihm die Schaar der Leidtragenden. Kaum aber öffnet der erste von ihnen die Thür, als er entsetzt zurückfährt, da er neben dem Todten noch Jemanden gewahrt, der da mit Klumpfuß, Hermanjaz und Furiengesicht paradirt und die Leiche eben holen zu wollen scheint. Die Versammelten erheben ein lautes Geschrei, das auch die Nachbarschaft herzuzieht. Die Vordersten werden trotz alles Sträubens hereingedrängt, wo der Teufel durch den schrecklichen Lärm aus dem Schlafe erwacht, nicht minder entsetzt über den Anblick, der sich darbietet, als die übrige Zuschauerschaft. Wer ruhig blieb, war der Todte. Die Andern hatten Mühe, zu sich zu kommen, als der ganze Hergang sich aufgeklärt hatte, worauf dann ein Jeder mit leichterm Herzen an seine Arbeit ging.

Maskenball. Zwei böhmische Köchinnen gingen am Faschings-Dienstage auf die Redoute und liehen sich bei einem Maskenhändler Masken aus. Dieser empfiehlt ihnen, auf die Masken recht Acht zu haben, da sie von Merinos seien. Auf der Redoute redet sie ein Herr an und spricht: „Meine lieben Masken, Ihr seid ja zwei sehr schöne Türkinnen!“ Schnell antwortet die eine: „Mi sam me kane Türkinn', mi sam me Merinos.“

— Eine Gesellschaft von Wechselagenten gab vor einigen Jahren einen Maskenball. Es erschien eine so große Menge Masken, daß in dem beschränkten Raume man vor Hitze kaum ausdauern und sich in dem unaufhörlichen Gedränge nicht frei bewegen konnte. Hauptsächlich waren sehr viele Türkenmasken dabei. Ein Paar Masken, ein Indianer und ein Grieche, kamen gewaltig in's Gedränge, und der Erstere klagte dies dem Letzteren. „Sein Sie nur ruhig,“ flüsterte der Grieche dem Indianer zu, „wir wollen uns bald Luft verschaffen.“ Dann näherte er sich einem Paar Türken und sagte zu ihnen: „Meine Herren Muselmänner! am Büffet ist etwas weggekommen. Man hat

eine Türkenmaske in Verdacht. Alle Türkenmasken sollen visitirt werden. Aengstigen sie sich daher nicht.“ Kaum hatte er dieses den beiden Masken gesagt, so raunte es ein Türke dem andern in's Ohr. Keine von diesen Masken wollte sich einer solchen Demüthigung aussetzen, und eine nach der andern verließ den Ball. Der Grieche hatte durch diese List seinen Zweck erreicht; man konnte leichter Athem schöpfen und sich freier bewegen.

Maskenball. Madame X., eine muntere Brüsselerin, hatte das Gelüste, einmal einen Maskenball mitzumachen, nicht an der Seite ihres Gemahls und aus dem Hintergrunde ihrer Loge zusehend, sondern sich hineinzustürzen in dessen tollste Tänze und eine jener Loretten kennen zu lernen, deren Rivalität, wie sie oft gehört, ehrsamen Frauen so gefährlich sein soll. Madame X. legte sich daher mit einem leichten Fieber und heftiger Migraine zu Bett, und sobald ihr Gemahl sie verlassen, sprang sie auf und eilte mit ihrem Cousin, den sie überredet, sie zu begleiten, auf den Maskenball. Nachdem sie sich an den abenteuerlichen Tänzen sattgesehen, lud ihr Cousin, Herr von C*, auf ihre Aufforderung eine der leichten Schönheiten, von denen es da wimmelte, zum Souper. „Unmöglich,“ erwiederte die Lorette, „mein Beschützer ist da.“ Aber Madame X. vereinigte ihre Bitten mit denen ihres Cousins und die Schöne konnte endlich den vereinten Bitten, vielleicht noch mehr der lockenden Aussicht auf ein köstliches Souper nicht widerstehen. Das Trio begab sich in ein Cabinet der „Frères Provençaux.“ Schon begann die Lorette ihrer Lustigkeit freien Lauf zu lassen und durch ihre ungezwungenen Witze die arme Madame X. zum Erröthen zu bringen, als plötzlich eine wohlbekannte Stimme hinter der Thür des Cabinets erscholl und bebend vor Wuth verlangte, es solle geöffnet werden. „Ich bin verloren, das ist mein Gemahl!“ rief Madame X. aus und nahm hastig die Maske vor. — „Ihr Gemahl! das wird lustig! ha! ha! ha! ha!“ platzte die Lorette lachend aus, sprang auf, und öffnete trotz alles Protestirens der Madame X. die Thür. Herr X. betrat zornbleich die Schwelle, Madame X. verbarg sich das Gesicht in den Händen, als wäre dies nicht hinlänglich unter der Maske versteckt, und wünschte sich wenigstens hundert Klafter unter die Erde. Aber wie erstaunte sie, als der Sturm sie unberührt ließ und sich ganz über dem Haupte der muthwilligen Schönen entlud, die trotz dessen ohne Aufhören lachte. Nachdem Herr X. sattsam gewüthet, blieb er plötzlich ganz bestürzt still, da er sah, wie wenig sein Wüthen fruchtete. „Nun?“ fragte die Lorette, „schon zu Ende?“ Durch solche Kaltblütigkeit entwaffnet, wußte Herr X. kein Wort weiter zu sagen. Die ausgelassene Schöne nahm ihn lachend am Arme und sagte: „Nun, da Sie zu Ende sind, so führen Sie mich jetzt nach Hause.“ Herr X. willigte ein, mäßigte sich

aber vor dem Weggehen zu Herrn von C*, und flüsterte ihm in's Ohr: „Vor Allem, kein Wort davon meiner Frau!“

Maskenball. Auf einem Balle in Berlin erschien recht zeitgemäß auch eine Maske als Zeitgeist und repräsentirte denselben durch einen, aus lauter Rum- und Liqueurfässern zusammengesetzten Anzug. Der Kopf war ein Tönnchen mit Spanisch-Bitter, der Leib ein Faß mit feinem Jamaica-Rum, durch einen angebrachten Hahn konnte man den Inhalt versuchen. Arme und Beine waren ebenfalls Fäßchen mit Breslauer und Danziger-Liqueur, Basler-Kirschgeist ꝛc. Kleine Bretchen, welche die Maske vertheilen wollte, wurden ihr sogleich aus den Händen gerissen, so daß auch nur Einige, welche davon erhielten, mancher Einzelne aber eine Menge mit fort nahm. Der Vers lautete folgendermaßen:

Damit auf dem heutigen großen Balle
Der Geist nicht fehle, so bitt' ich Alle
Um die besond're Gefälligkeit,
In mir zu erkennen den Geist der Zeit!
Und da ein Geist nicht reden kann,
So bitte ich, rede mich Keiner an.
Will Einer was, so mag er es schreiben,
Die Antwort werd' ich ihm schuldig bleiben.
Was übrigens mein Gestüm betrifft,
So steht es an jedem Theile mit Schrift.
Woher und wozu und was es enthält;
Als Zeitgeist hab' ich nur Geist'ges gewählt.

Maß- und Gewichtsverschiedenheiten in den verschiedenen Ländern. In Spanien verkauft man die Butter nach der Elle, und zwar in den Apotheken. Der Apotheker füllt die Butter in eine Spritze und bringt sie so in die Form von Stricken; darum wendet man bei ihrem Verkaufe ein Längenmaß an. In Schweden hingegen wird die Milch sehr häufig in gefrorenen Klumpen zu Markte gebracht, und deshalb nach dem Gewichte verkauft.

Ueber die Maßen. Als im Jahre 1810 die Schauspielerin Fräulein Maaßen in Berlin engagirt war und daselbst ungemein gefiel, wurde der Schauspielerin B. eines Tages eine Rolle abverlangt, um sie der Obigen zu geben. Die B. gerieth darüber so in Wuth, daß sie erklärte, sie könne den Abend nicht spielen. Der Theaterarzt stattete ihr einen Besuch ab und schrieb in's Attest: Demoiselle B. hat sich so über die Maaßen geärgert, daß sie heute unmöglich auftreten kann.

Der Ochſen-**Maßſtab**. In einer kleinen Stadt war ein neues Schlachthaus erbaut worden. Die Metzgerzunft kam bei dem Magiſtrate mit der Klage ein, daß das Thor zu enge ſei, um einen Ochſen durchzubringen. Der Bürgermeiſter begab ſich nun ſelbſt an Ort und Stelle, um es zu unterſuchen, und indem er mit ausgebreiteten Armen durch das Thor paſſirte, rief er aus: „Wie? hier ſollte kein Ochſe durchkommen können?“

Die **Maſſe** muß es bringen. Ein inſolventer Kaufmann, der aus ſeiner Concursmaſſe eine recht anſtändige Unterſtützung bezog und noch außerdem unbekannte Zuſchüſſe erhielt, wurde einſt gefragt: „Sie machen doch keine Geſchäfte und leben höchſt anſtändig; wo bekommen Sie nur das Geld dazu her?“ — „Die Maſſe muß es bringen,“ war die Antwort.

Die **Materie**. Der Idealiſt Dr. **Berkely** läugnete das Daſein der Materie. Als er nun einſt in tiefen Gedanken ging und mit der Naſe gegen eine Säule ſtieß, blieb er einige Zeit betäubt ſtehen. Ein Materialiſt rief ihm darauf zu: „Kehre dich nicht daran, Doctor, es iſt keine Materie.“

Zurechtweiſung eines **Mathematikers**. Auf dem Marktplatze einer Stadt begegnete ein Fremder einem gelehrten Mathematiker, und erkundigte ſich nach der Wohnung eines Kaufmanns. Der Mathematiker ließ ſich hierauf folgendermaßen vernehmen: „Setzen Sie die Figur ihrer Füße in Bewegung, folgen Sie der Diagonale dieſes Marktplatz-Quadrats in einer mit dem Erdäquator parallelen Richtung, bis Sie dahin gelangen, wo zwei Schenkel des Dreiecks ſich ſchneiden, dann wenden Sie ſich links, beſchreiben einen rechten Winkel, errichten eine Senkrechte, begeben ſich fünfzig Schritte, durchſchneiden in einem Winkel von ſiebzehn Graden die Seite des Parallelogramms, und Sie werden die Demonſtration des Kaufmanns haben, den Sie ſuchen, indem Sie ihn an der Oeffnung des Hauſes finden, die er zur Beleuchtung ſeines Gewölbes braucht.“ Der Fragende verließ den gelehrten Wegweiſer ganz verblüfft und beſtürzt, und er würde nach dieſer Explication ſein Lebtag den Kaufmann nicht gefunden haben, wenn nicht ein Einfaltspinſel von Taglöhner ihn mit wenigen Worten zurechtgewieſen.

Der berühmte Schauſpieler **Mathews** beſaß bekanntlich eine ungemein große Herrſchaft über ſein Geſicht, und mittelſt einer Darmſaite, die er über die Naſenſpitze zog, machte er ſich jeden Augenblick unkenntlich. Einmal ſpeiſte er bei dem Beſitzer eines bedeutenden Leihhauſes. Derſelbe wurde bei Tiſche abgerufen. Mathews, jetzt

allein, ſchob ein Paar ſilberne Löffel in die Taſche, ging damit auf's Comptoir und verſetzte ſie bei dem Leihherrn. Dann ging er wieder in's Speiſezimmer und erwartete den Wirth, der auch bald kam und des Erſtaunens kein Ende fand, als ihm Matthews den Pfandſchein über ſeine eigenen, inzwiſchen bei ihm verſetzten Löffel präſentirte.

— **Mathews** hatte eines Tages bei'm Spazierenreiten ſeinen Diener mit einer Botſchaft nach einem benachbarten Landhauſe geſchickt, und hielt, deſſen Ankunft erwartend, an einer Fähre, als ein iriſcher zerlumpter Bettler ihn um ein Almoſen anſprach. Da Mathews ſich nicht beeilte, ſeine Bitte zu erfüllen, klagte Jener, daß er auf dem Heimwege nach Irland ſei, nichts zu beißen und zu brocken habe und ein halber Penny ein Schatz für ihn ſein würde. Jetzt verſicherte Mathews, daß es ihm kaum beſſer gehe, er nicht einen Heller bei ſich habe und auf gut Glück warte, bis Jemand komme, der das Fährgeld für ihn auslegen wolle. „Ich würde das Pferd als Pfand zurücklaſſen," ſetzte er hinzu, „aber ich bin lahm, könnte mein Haus nicht erreichen." Der Bettler ſah ihn einen Augenblick zögernd an, dann rief er: „Euer Gnaden ſind lahm, und ich habe zwei geſunde Beine. So will ich das Fährgeld für Sie auslegen. Sie ſind ſchlimmer daran, als ich." Damit zog er einen ſchmutzigen Fetzen aus der Taſche, worin er zwei Shilling in Kupferſtücken hatte, und gab Mathews die Hälfte. Das war der Betrag des Fährgeldes. Mathews nahm die zwölf Pence. „Wie aber ſoll ich ſie Euch zurückzahlen?" ſagte er; „ich wohne ziemlich weit auf der andern Seite, und Ihr ſeid auf dem Wege nach Irland." — „Nun, Euer Gnaden," antwortete der Bettler, „ſo geben Sie das Geld dem erſten beſten meiner armen Landsleute, dem Sie begegnen; 's iſt Alles Eins." — „Abgemacht," erwiderte Mathews, und mit dem üblichen: „Langes Leben, Euer Gnaden!" ſetzte der Bettler ſeinen Weg fort. Mathews hatte wirklich keinen Heller bei ſich, zufällig aber ſein Reitknecht ein Goldſtück. Das lieh er ſich leihen, ſprengte dem Bettler nach und drückte es ihm in die Hand.

— Bei einem großen Diner in London, welchem auch der berühmte Komiker Mathews beiwohnte, brachte Herr Sheban, gegenwärtig Herausgeber einer Zeitſchrift in Dublin, die Geſundheit des (damals bereits verſtorbenen) Großkanzlers John Curran aus. „Wer wird die Geſundheit von Todten ausbringen! das iſt unſchicklich!" rief Plunket. — „Ich bin nicht Ihrer Meinung!" erwiederte Sheban, „und trage noch einmal auf den Toaſt an." — „Sie ſind nicht meiner Meinung?" rief wieder Plunket. „Wie meinen Sie das? Wollen Sie wetten, daß Curran nicht todt iſt?" — „Gut, wetten wir fünf Pfund!" ſagte Sheban, dem gleich Herrn Plunket der ſpaniſche Wein

ſchon etwas zu Kopfe geſtiegen war. — „Die Wette gilt! Fünf Pfund, daß Curran todt ....“ — „Daß Curran noch am Leben iſt,“ fiel Sheban ein. „Auf Curran's Geſundheit!“ Der Toaſt war kaum ausgebracht und von der ganzen Geſellſchaft mit Lachen und Beifallsklatſchen beantwortet, als Mathews ſich erhob und mit einer tiefen Verbeugung für die Ehre dankte, die man ihm erwieſen. Gleich beim erſten Worte erkannte Jedermann Stimme, Accent, Geſticulation, ja ſelbſt die Züge Curran's. Aber noch größer war die Ueberraſchung, als Mathews ganz in der Weiſe, wie es Curran zu thun pflegte, eine Frage erörterte, welche zu jener Zeit das allgemeine Intereſſe erregte. Plunket — ſonſt nichts weniger als ein Verſchwender — gerieth ſo in Entzücken über dieſen Pſeudo-Curran, daß er fünf Pfundnoten ſeinem Gegner hinwarf und ausrief: „Ich habe verloren, in beſter Form verloren. Curran lebt und wird nicht ſterben, ſo lange Mathews noch auf der Welt iſt!“

Mathews. Dieſer große Komiker unterhielt bekanntlich viele Jahre lang das engliſche Publicum durch ſein Theater, auf welchem er Alles in Allem, d. h. die einzige mitſpielende Perſon war. Seine „At home's,“ wie ſeine Dramen genannt wurden, geißelten die moraliſchen Gebrechen der Hauptſtadt mit einer ſolchen Schärfe, er copirte in einem einzigen Stücke die verſchiedenſten Charaktere mit einer ſo feinen Nüancirung, daß ihm die Luſtſpieldichter ſowohl als die berühmteſten Schauſpieler ſeiner Zeit ein unerreichbares Talent zuerkannten. Die Art und Weiſe, wie **Mathews** zuweilen ſelbſt ſeine Frau und ſeine Collegen durch die willkürliche Veränderung ſeiner Geſichtszüge und ſeiner Geſtalt zu myſtificiren wußte, übertrifft ſelbſt Alles, was man in dieſer Beziehung von Garrick gehört hat.

Mathews iſt mit einem Scherze auf den Lippen geſtorben. Sein Diener nämlich, der ihn auf ſeinem Sterbelager pflegte und wohl ſah, daß ſein Herr dem Verſcheiden nahe war, vergriff ſich, als er ihm nochmals Arznei reichen wollte, und gab ihm ſtatt derſelben einen Löffel voll Dinte. Ein Freund, der zugegen war, bemerkte dies und gerieth außer ſich darüber. „Laß gut ſein,“ antwortete der Sterbende mit matter Stimme, „laß gut ſein, ich verſchlucke ein Stück Fließpapier und die Sache iſt wieder gut gemacht.“ Darauf drehete er den Kopf nach der Wand herum und — ſtarb.

Matignon. Als der durch ſeine Offenherzigkeit bekannte franzöſiſche Marſchall v. **Matignon** aus dem Kriege zurückkam und nach Hauſe fuhr, kehrte er in dem Wirthshauſe eines Dorfes ein, um da die Nacht zuzubringen. Es war nur ſchlechte Koſt vorhanden; jedoch ſetzte ſich der Marſchall vergnügt zu Tiſche. „Was iſt das?“

fragte er, „warmes Brot? Ich will altbackenes.“ — „Gnädiger Herr, es iſt keines vorhanden.“ — „Nun ſo ſoll man's ſogleich zubereiten.“

Ein engliſcher Matroſe befand ſich in dem Theater eines Taſchenſpielers und ſah mit Erſtaunen den Kunſtſtücken zu, welche derſelbe machte. Plötzlich entſtand in dem unter des Taſchenſpielers Auditorium befindlichen Kramladen eine furchtbare Exploſion, ein Pulverfaß war in Brand gerathen, das Haus flog auf, der größte Theil der Zuſchauer des Taſchenſpielers kam um. Der engliſche Matroſe war durch das Fenſter, an welchem er geſtanden, in den Garten geſchleudert, fiel durch einen zweigreichen Baum auf die weiche Erde, ſtand auf und ſagte: „Das iſt ein Teufelskerl! Nun bin ich doch neugierig, was er jetzt machen wird.“ Er glaubte, die Exploſion ſei gleichfalls ein Taſchenſpieler-Kunſtſtück, es war für ſeine Nerven wenigſtens kein beſonders erſchütterndes.

Der Matroſe in der Miethkutſche. Zu Plymouth hatte ein Matroſe vom Capitain die Erlaubniß erhalten, an's Land gehen zu dürfen; jedoch hatte er die ihm bewilligte Zeit um mehrere Stunden überſchritten. Der Capitain machte ihm harte Vorwürfe. „Ach!“ ſagte der Matroſe, „es iſt nicht meine Schuld. Ich habe mir ausdrücklich eine Chaiſe gemiethet, um deſto ſchneller zurückzukommen. Als ich ſchon wieder an Ort und Stelle war, hatte der Kutſcher kein Geld, um mir auf eine halbe Guinee herausgeben zu können, ich mußte alſo das übrige noch zwiſchen Plymouth und dort abfahren. Zu meinem Unglück befand ich mich aber eben wieder auf dem Fleck, von wo ich abreiſte, als die halbe Guinee verfahren war, und nun mußte ich den weiten Weg zu Fuß machen. Daher die Verſpätung.“

Dichter Matthiſſon, der im ſiebenjährigen Kriege Feldprediger in preußiſchen Dienſten war, wurde kurz vor einer Schlacht von einem ihm befreundeten Huſaren-Obriſten aufgefordert, Stich zu halten, worauf er ſein Pferd anhielt und gelaſſen erwiederte:

„Der Ruf geht nur an Euch, Ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin!
Stich halt' ich nicht. Ich reite weiter
Bis dort zu jenen Bergen hin.
Da bet' ich dann, wie Moſes that,
Bis ſich der Kampf geendet hat.“

„Brave!“ ruft gerührt der Obriſt. „Thun Sie das, und das Schwert des Herrn wird mit uns ſtreiten!“

Maul. Bei Eröffnung des Landtages zu N. ſprach der aufgeblaſene Kammerdiener eines vornehmen Landſtandes, deſſen Geiſt eben

nicht als der hellſte bekannt war, zu einem Kameraden: „Heute komm' mit, Peter, in den Reichsſaal, heute iſt es der Mühe werth; mein Herr wird eine Rede halten.“ — „So,“ antwortete Peter kalt, „ich dächte, das Beſte, was Dein Herr in der Verſammlung halten könnte, wäre — das Maul!“

Der Sattel ein **Mauleſel.** „Hört, guter Freund,“ riefen ein paar Studenten zu Pferde einem Bauer zu, der eben Kohl pflanzte, „was gebt Ihr uns, wenn wir Euch beweiſen, daß Ihr ein Krautſtengel ſeid?“ — „Darauf gebe ich eben nichts,“ entgegnete der Bauer; „ich aber will Euch beweiſen, daß Eure Sättel Mauleſel ſind.“ — „Na, ſo laßt doch hören!“ — „I nu, meine Herren, was zwiſchen einem Eſel und einem Pferde iſt, iſt ja nichts, als ein Mauleſel.“

Maupertuis, Pierre Louis Moreau de, Präſident der k. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin, geboren zu St. Malo 1698. Als Schriftſteller zeigte er ſich geiſtreich, voll Feuer und Phantaſie, aber auch oft geſucht, ſteif und öfters ſogar anſcheinend widerſinnig; er hatte viele Streitigkeiten mit Voltaire, der ſeine Projecte: eine Stadt anzulegen, wo Lateiniſch geſprochen würde; die Aerzte nicht zu bezahlen, wenn die Kranken nicht geſund würden; das Daſein Gottes durch eine algebraiſche Formel zu beweiſen; ein Loch bis zum Mittelpunkt der Erde zu machen u. ſ. w., lächerlich machte. Er ſtarb im Jahre 1759 zu Baſel, als er eben nach Frankreich zu reiſen im Begriffe war.

Maus. Ein preußiſcher Soldat in Graudenz hatte ſechs abgerichtete Mäuſe in einem Drahtkäfig. Jede Maus hatte ihr eigenes Halsband und wohnte in einem Häuschen, welches mit dem Halsbande gleiche Farbe hatte. Uebrigens war im Käfig ein allgemeiner Sammelplatz, ein Gefängniß und verſchiedene Plätze zum Freſſen, Saufen und Ausleeren. Auf einen Pfiff kamen ſie auf den Sammelplatz und gingen nach Commando zum Freſſen oder Saufen. Wurden ſie in's Gefängniß geſchickt, ſo ſteckten ſie den Kopf zwiſchen die Vorderfüße, krochen zuſammen und rührten ſich nicht. Nie verunreinigte eine Maus den Käfig, oder ging zu einem andern Freß- oder Saufnapfe, als dem ihrigen, wie man leicht aus der Uebereinſtimmung der Farben, der Plätze und Halsbänder ſehen konnte, und ſelbſt von dem angenehmſten Fraß rief ſie der Pfiff des Herrn ab.

Man hat berechnet, daß die **Mäuſe** 500 Schritte in einer Secunde, alſo 30,000 in einer Minute machen. Wäre ein Pferd eben ſo geſchwind auf den Beinen, ſo könnte man in einer Stunde 250 Meilen reiten.

Des Mauſen. Auf einem Kaffeehauſe kam das Geſpräch auf einen unbekannten Induſtrieritter, der ehemals alle Bäder und große Städte zur Bade- und Faſchingszeit beſucht, dort eine glänzende Rolle geſpielt und von dem man ſeit langer Zeit nichts mehr gehört hatte. „Kennen Sie ihn denn nicht?“ fragte einer aus der Geſellſchaft den Juden N. N.: „Sie müſſen ihn ja in Leipzig geſehen haben, er trug immer eine große Katze um den Leib.“ — „Mei! was wollt' ich nicht?“ verſetzte der Jude, „aber mit der Katze iſt's vorbei, er legt ſich nun auf's Mauſen.“

Mütterliche Mauth. „Ich habe nicht eine einzige weibliche Bekanntſchaft. Den Mädchen iſt hier ſchwer beizukommen. Jede Mutter iſt die Mauth ihrer Tochter, ſie laſſen keinen Liebhaber durch. Nicht etwa, daß ſie ihn zurückwieſen, aber ſie conſisciren ihn zu ihrem eignen Vortheil,“ ſchrieb vor Jahren Börne aus München.

Mauthfreiheit. Ein Bürgerrepräſentant glaubte, er könne, vermöge ſeiner Würde, bei jeder Mauth frei paſſiren. Er ſtieg zu Pferde, und fragte am Schlagbaum, ob er als Deputirter nicht frei von Mauthgebühren wäre. „O ja,“ antwortete der Mauthbeamte; „Sie, mein Herr! ſind frei, aber für Ihr Pferd müſſen Sie bezahlen.“

Kaiſer **Maximilian** I. erregte als Kind großen Kummer ſeiner Sprache wegen, indem er bis in das neunte Jahr kein deutliches Wort ſprechen konnte, ſondern entſetzlich ſtotterte; doch lernte er in der Folge ganz ordentlich Deutſch, Italieniſch und Franzöſiſch.

— Maximilian war in Erforſchung ſeines Geſchlechtes, Alter und Aufeinanderfolge ſehr genau und neugierig, deshalb überredete ihn ein vorwitziger Fuchsſchwänzer, daß er ihm ſeines Stammes Herkommen aus der Arche Noah's herführen und beweiſen könne; welches dem Kaiſer alſo anlag, daß er alle anderen Sachen, Verrichtungen und Geſandtſchaften anſtehen ließ und dieſem Werk allein oblag, bis endlich ſein Koch, ein halber Schalksnarr, nach erlangter Erlaubniß zu reden, zu Ihrer kaiſerlichen Majeſtät ſagte: es wäre derſelben dieſes nachforſchende Studium weder nütz noch wohlanſtändig. „Denn,“ ſagte er, „jetzo verehre ich Euer kaiſerliche Majeſtät als einen irdiſchen Gott, wenn wir aber bis auf die Arche Noah's gerathen, ſo werden wir gar zu nahe Verwandten werden; denn wir kommen alle aus derſelben.“

Als der Kaiſer **Maximilian** einſt krank wurde, beſchied er mehrere Aerzte zu ſich, mehr um ſich an ihrem Treiben zu ergötzen, als ihren Vorſchriften zu folgen; an jeden wandte er ſich privatim mit der

Frage: „Quot?“ (wie viele?) Alle geriethen in Verlegenheit und wußten das Räthselwort nicht zu deuten. Nur ein alter Practicus unter den Befragten, welcher errieth, daß der Kaiser mit dem Worte: „Quot?“ nichts weiter fragen wolle, als: „wie viele Leute er schon geliefert hätte?“ bedeckte mit der flachen Hand seinen Bart, indem er sagte: „Tot!“ (so viele!) Der Practicus erwarb sich dadurch die Gunst des Kaisers, weil er durch seine Antwort sowohl den größten Geist als die größte Aufrichtigkeit an den Tag legte.

Kaiser **Maximilian** stieg, als ihn auf der Jagd ein heftiges Gewitter überfiel, mitten unter seinen Hofjunkern vom Pferde, fiel mit entblößtem Haupte auf die Knie und sprach: „Dir, o donnernder Herr, sei allezeit Ehre! Du allein hast alle Macht, Du allein bist Kaiser, wir sind alle Deine Bauern.“

Maximilian I., auf einem der ersten Throne Europa's sitzend, vergaß nie den eigentlichen Adel der Menschennatur, vergaß nie, daß auch er ein Mensch sei, vergaß nie, daß er seine erhabene Stellung nur dem Allerhöchsten zu verdanken habe; und von solchen erhabenen Gesinnungen und Gefühlen beseelt, konnte ihn der Tod weder überraschen noch erschrecken. — Wo er einen Gelehrten fand, der sich in seinem Fache wirklich auszeichnete, konnte derselbe, ohne Rücksicht auf hohe oder niedere Geburt, seiner Auszeichnung gewiß sein. „Billig ziehe ich Diejenigen vor,“ sagte er, „welche die Natur selbst vorgezogen hat.“ — Als bei Gelegenheit seiner Abfassung der Ahnentafeln für sein erlauchtes Geschlecht ein Tadelsüchtiger seines Hofes folgende Verse an die Wand schrieb:

Als Adam hackt' und Eva spann',
Wo war damals der Edelmann?

schrieb er, zum Beweise seiner Bescheidenheit sowohl, als auch im gerechten Gefühle seines eigenen Werthes und seiner Würde, folgende Zeilen als treffende Antwort darunter:

Ich bin ein Mann, wie ein and'rer Mann.
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Vor einem solchen Charakter mußte wahrlich auch der heftigste Widersacher Ehrfurcht empfinden. So antwortete Ludwig XI. von Frankreich einem geschmeidigen Höflinge, welcher den Kaiser nur den Bürgermeister von Augsburg genannt hatte: „Sprich nicht so schimpflich von Max; glaube mir, wenn dieser Bürgermeister die Glocke ziehen läßt, so ist ganz Deutschland im Harnisch und ganz Frankreich zittert.“ — Kaiser Maximilian war von ansehnlicher Größe, stark und schön gebaut, sein Anstand wahrhaft kaiserlich, sein Gang fest und

herrisch. Aus den beständig unruhigen blauen Augen blitzte ein liebliches Feuer, doch fürchterlich flammend im aufgereizten Zorn. Die um Brust und Nacken flatternden Haare waren von dem schönsten Goldgelb, wurden aber frühzeitig weiß. In der Farbe seines Gesichtes hatte sich mit den Rosen der Jugend, bräunliche, männliche Kraftfülle gepaart. Seine Adlernase bildete mit der über den Bogen der Augenbrauen stark ausgewölbten Stirne, dem ungemein angenehmen Munde und sanft vorgebogenen Kinn, den vollendetsten Ausdruck von Würde und Kraft. Eines der gelungensten Bildnisse dieses Kaisers ist jenes von Albrecht Dürer, in der kaiserlichen Gemälde-Gallerie zu Wien im Belvedere befindlich. Er war von sanguinischem Temperamente, glühendem Blute, überaus reizbar, in der ersten Aufwallung sehr stürmisch, aber von der ihm innewohnenden Güte sogleich wieder besänftigt. Auch ohne Zweck gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe; die Tafel verfloß meist unter wichtigen und folgenreichen Gesprächen. Er dachte unaufhörlich, schrieb aber wenig mit eigener Hand, sondern dictirte meistens, ein untrügliches Kennzeichen eines ungeduldigen Geistes. Sein Wahlspruch war: Per tot discrimina. (Durch so viele Wechselfälle.) Weit entfernt, wissenschaftliche Aufklärung als eine Feindin der öffentlichen Ruhe unterdrücken zu wollen, benutzte er sie vielmehr zum Glanze und Glücke seines Reiches, und verachtete nur jene Wissenschaften, welche nach seiner richtigen Ansicht die Geister mehr verwirren und vom gesunden Verstande ableiten, anstatt sie zum Rechten zu führen und wahrhaft Nützliches zu befördern.

Kaiser **Maximilians** I. Tod. Im Jahre 1518 hielt Kaiser Maximilian den Reichstag zu Augsburg, den er durch seine persönliche Gegenwart belebte; er war der letzte seines Lebens. Als dieser beendigt war, ohne daß der Kaiser seine Hauptpläne: Hinderung der siegreichen Fortschritte der Türken, Beilegung der Meinungszwistigkeiten in Deutschland, hätte durchführen können, zog er sich nach Innsbruck zurück. Schon während des Reichstages hatte ihn ein schleichendes Fieber befallen. Zu Innsbruck beschäftigte er sich damit, Gesandtschaften zu empfangen und abzufertigen; auch trug er Sorge dafür, daß nach seinem allenfallsigen Absterben sein Enkel Karl, der damals 18 Jahre zählte, zu seinem Nachfolger im Reiche gewählt werden möchte. Unter diesen Beschäftigungen nahm sein Fieber immer mehr zu. In der Meinung, durch Luftveränderung würde sich die Krankheit legen, unternahm er eine Reise nach Oesterreich, und zwar zu Wasser. In der Stadt Wels angelangt, zeigte sich seine Krankheit im Zunehmen, weshalb er sich zu Bette begeben mußte. Bald zeigten sich die Anzeichen seiner nahe bevorstehenden Auflösung. Da ließ er in aller Eile den Pater Georg, einen Karthäusermönch, der vor Zeiten sein Beichtvater gewesen, aus Freiburg zu sich kommen, einen

gottſeligen und gelehrten Mann. Dieſen führte der kranke Kaiſer ſeinem Hofſtaate mit den Worten auf: „Dieſer Mann ſoll mir den Weg zur Seligkeit weiſen.“ Er nahm hierauf die heiligen Sacramente der Sterbenden und fügte ſich mit unbeſchreiblicher Demuth und Geduld in den göttlichen Willen. Mit ſeinem Beichtvater unterhielt er ſich durch Geſpräche von göttlichen Dingen. Auch ließ er zwei Gelehrte von der Univerſität zu Wien an ſein Krankenlager berufen. Bei Tage nahm er immer noch Beſuche von Rathsherren und Rednern an, mit denen er ſich die Zeit vertrieb; des Nachts aber, wo ihn der Schlaf verließ, ein Vorzeichen des bald erfolgenden langen Schlafes, mußte ihm Johannes Stadius Geſchichte vorleſen. Als man ihm rieth, er möchte ſich zu ſeinem Ende vorbereiten, antwortete er: „Das habe ich längſt gethan, jetzt wäre es zu ſpät dazu.“ Und in der That hatte er fünf Jahre lang ſein Todtengeräthe in einem Sarge mit ſich herumgeführt. Er ſetzte ſeinen letzten Willen auf und beſtätigte, zur Vermeidung aller Unordnung, alle ſeine Unterthanen in ihren Aemtern und Würden, bis ſein Enkel Karl ins Reich käme. Er befahl, ſeine Leiche einen Tag lang Jedermann zu zeigen, damit ſich ſeine Unterthanen des allgemeinen Looſes der Sterblichkeit deſto kräftiger erinnern möchten. Seinen Räthen und Dienern bot er zum Abſchiede jedem die Hand, und als ſie um ihn weinten, ſagte er: „Warum weinet Ihr? daß Ihr einen ſterblichen Menſchen ſterben ſehet?“ Er ſtarb endlich zu Wels an der Ruhr, den 12. Januar 1519, als er 26 Jahre regiert und ſein Leben auf 59 Jahre, 9 Monate, 21 Tage gebracht hatte. — Zugleich mußte man, vermöge letzter Verordnung, ihm alle Haare abſcheren, die Zähne ausbrechen und ſolche auf dem Kirchhofe zu Pulver verbrennen, wie auch den Körper in dreifacher Kleidung Jedermann ſehen laſſen. Er liegt zu Neuſtadt unter Sanct Georgens Altar dergeſtalt begraben, daß der Prieſter ihm jederzeit, wie er begehrt, gleichſam auf der Bruſt ſtehen muß, wenn er Meſſe hält.

Max, König von Bayern. Der Graf de la Garde erzählt folgende Anecdote von ſeinem Aufenthalte in Wien während des Congreſſes: „Eine der merkwürdigſten Verſammlungen während des Congreſſes war ohne Zweifel das Diner oder Piknik, zu welchem der Admiral Sir Sidney Smith alle damals in Wien anweſenden Souveraine einlud, um dabei eine Gelegenheit zu erhalten, eine Sammlung zum Loskaufen chriſtlicher Sclaven in den afrikaniſchen Raubſtaaten zu veranſtalten. Es wurden viele Billets abgeſetzt, von denen eins drei Ducaten koſtete, und der Wirth im Augarten übernahm das Diner. Alle Souveraine waren der Einladung gefolgt und die meiſten übrigen vornehmen Perſonen, Miniſter, Generale, Geſandte folgten ihrem Beiſpiele, ſo daß die Zahl der Gäſte ſich auf hundertundfunfzig belief. Nach der Beendigung des Mahles ging ein Kellner mit einem

goldenen Teller herum, um von jedem Gaste die drei Ducaten einzucaſſiren, und dabei kam eine intereſſante Epiſode vor. Der Kellner gelangte zu dem vortrefflichen Könige Max von Bayern. Er hielt ihm den Teller vor, und der König griff in die Taſche ſeiner Weſte, dann in die des Fracks; vergebens — alle Taſchen wurden durchſucht, und nirgends fanden ſich die drei Goldſtücke. Ohne Zweifel hatte Max, dieſes Muſter eines Königs, unterwegs den Inhalt ſeiner Börſe in die Hand eines Armen geſchüttet, der ihn angeſprochen, wie er es faſt alle Tage zu thun pflegte. Der erſten Unterſuchung der Taſchen folgte eine zweite noch ſorgfältigere, aber gleich fruchtloſe; es war kein Geld zu finden. Der König wurde verlegen und ſah ſich nach ſeinem Kammerherrn als ſeinem Retter um, aber dieſer war eben in einem lebhaften Geſpräche mit dem Herrn von Humboldt begriffen und bemerkte den Blick und Wink ſeines Königs nicht. Dieſer ſah fortwährend von dem Kellner zu dem Kammerherrn und von dem Kammerherrn auf den Kellner, und ſeine Verlegenheit wurde ſo groß, daß er nahe daran zu ſein ſchien, wie Richard III. auszurufen: „Drei Ducaten! Drei Ducaten! Ein Königreich für drei Ducaten!“ Man lächelte an der Tafel, und Gott weiß, wie der treffliche Max ſich aus der Verlegenheit befreit haben würde, wenn nicht ſeine Nachbarn ſich beeilt hätten, ihm zu Hülfe zu kommen. Schon war Prinz Eugen aufgeſtanden, um den Kellner zufriedenzuſtellen, der nicht wich und nicht wankte und fortwährend den Teller hinhielt; aber der Kaiſer Alexander kam ihm zuvor. Er winkte dem Kellner und ſchüttete den ganzen Inhalt ſeiner Börſe auf den Teller, während er in ein herzliches Lachen ausbrach. Alle Anweſenden lachten auch und der gute Vater Max ſtimmte endlich fröhlich ſelbſt mit ein.

Der König **Max** von Bayern kommt einmal in ein Dorf und unterhält ſich mit dem Schultheiß: „Wie geht's, wie ſteht's?“ fragte er. — „Königliche Majeſtät, ich bin ein größerer Herr, als Sie,“ antwortete der Schultheiß. — „Wie iſt das zu verſtehen?“ — „Ja, ſehen Ew. königliche Majeſtät, wenn Sie etwas befehlen, ſo geſchieht's; ich muß aber zehnmal befehlen, bis etwas geſchieht: alſo habe ich mehr zu befehlen, und wer mehr zu befehlen hat, iſt ein größerer Herr.“

Aus dem Leben des Königs **Max** von Bayern. Eines Morgens ging der König im engliſchen Garten ſpazieren und begegnete einem Soldaten. Es entgeht ihm nicht, daß dieſer, indem er ſich in Parade aufſtellt, etwas verbergen möchte, das er in der linken Hand trägt. „Was hat Er in der Hand?“ — Der Soldat erröthet, als wenn es ſich für ihn nicht ſchicke, und zeigt zögernd einen Blumenſtrauß. „Ew. Majeſtät, Vergißmeinnicht.“ Der König legt ſein ſchönes Gefühl in

das Wort; er nimmt den Strauß, theilt ihn, gibt dem Krieger die Hälfte zurück, und ſpricht: „Wir theilen, Vergißmeinnicht!“ Der gerührte Soldat nahm den halben Strauß wie ein heiliges Unterpfand; er blutete auf manchem Schlachtfeld für ſeinen König und erwarb ſich von ihm die goldne Medaille. Dieſe Anecdote gab Stoff zu einem Soldatenliede, das während des ruſſiſchen Kriegs in der Armee geſungen wurde.

Max Joſeph I. von Bayern. König Maximilian Joſeph kam auf ſeiner Reiſe nach Wien zum Congreß über Lambach. Der Kammerfourier Boshardt begleitete ihn mit anderm Gefolge. In Lambach wurde über Nacht geblieben. Im Ganzen hatte man wenig verzehrt. Am Morgen des andern Tages begehrte der Wirth für die Zeche 1500 fl. — „Dies iſt ja doch entſetzlich theuer,“ meinte Boshardt, „und wahrhaftig,“ rief er aus, „das getraue ich mir dem Könige nicht zu melden.“ — „Ich kann's nicht wohlfeiler geben,“ ſagte der Wirth. Boshardt bequemte ſich alſo — weil es ihm zu übermäßig ſchien — dies dem Könige zu ſagen. „Ei, ſo zahl's,“ ſagte der König. — „Aber es iſt doch wahrhaftig geprellt,“ meinte Boshardt. — „Was geht Dich's an,“ entgegnete der König, „Du zahlſt die Zeche, und damit Punctum.“ — Sie wurde gezahlt, und man reiſte nach Wien. Auf dem Rückwege kam man wieder über Lambach. — Schon eine Strecke vorher befahl der König, es ſolle bei dem Wirthe, wie das letzte Mal, eingekehrt werden. — Boshardt ſuchte dem Könige die theure Zeche wieder in's Gedächtniß zu rufen. Allein der Monarch wollte von keiner Einrede hören, er blieb auf ſeinem Befehle. — Man blieb alſo zum zweiten Mal bei'm theuern Wirth über Nacht, und Jedermann aus dem Gefolge ließ ſich angelegen ſein, für die zu hoffende theure Zeche auch theuer zu zehren. Hungrig und durſtig ging Niemand zu Bette. — Am andern Morgen fragte der königliche Kammerfourier Boshardt, wie viel Se. Majeſtät zu bezahlen haben? — „Nichts,“ antwortete der Wirth. — Boshardt ſah den kurzen Redner mit großen Augen an und entgegnete: „Der König von Bayern wird wohl nicht umſonſt bei Ihnen logiren wollen.“ — „Das mag ſein, wie es will, diesmal koſtet es nichts,“ wiederholte der Gaſtwirth. — Als nun alles vernünftige Repliciren nichts half, lief Boshardt zum Könige und erzählte kurz die drollige Geſchichte. Max Joſeph lachte, wunderte ſich, glaubte das Ganze nicht und befahl endlich, der Wirth ſolle zu ihm kommen. — Dieſer kam und wiederholte auf die Frage des Königs, was er ſchuldig ſei: „Nichts!“ Als aber der König von Bayern ſchärfer zu ſprechen begann, fiel der Wirth dem Monarchen zu Füßen. Der hob ihn ſchnell auf und ſchüchtern ſprach Jener: „Ew. Majeſtät bitte ich fußfällig um Verzeihung: jüngſt, als Allerhöchſtdieſelben mir die Gnade der Einkehr

ſchenkten, war ich in Gefahr, auf die Gant zu kommen. Fünfzehnhundert Gulden konnten mich retten; ich verlangte ſie, ſie wurden mir gegeben und ich wurde vom häuslichen Untergange gerettet. Nun, da ich's bin, will ich nicht noch einmal die Gnade Ew. Majeſtät mir ſuchen, ich ſollte eigentlich noch herauszahlen — aber eben deswegen koſtet diesmal die Zeche nichts!" — Der König antwortete: „Es freut mich ſehr, wenn ich Dir geholfen habe aus dem Gröbſten; aber geſchenkt mag ich auch von keinem Wirth eine Zeche, darum, Boshardt! zahle ihm nochmals 1500 fl. aus, damit die Hülfe dauernd iſt; aber Du, Wirth," fuhr er zu dieſem fort, „ſchnüre mir keinen Bayer mehr!" — Ob dies nicht mehr geſchah, oder doch, haben die Annalen nicht aufbewahrt.

Mayerbeer. (Der Teufelsboden.) Vor einigen Jahren kam ein ſehr anſtändig gekleideter Mann zu dem Portier eines Hauſes, und fragte ihn, ob daſelbſt Wohnungen zu vermiethen ſeien; der Hausmeiſter bejahte die Frage, indem er bei dem Anblicke des rothen Bandes im Knopfloche des Fremden ſeine Mütze abnahm. „Ich möchte den Boden haben. Was iſt dafür Miethe zu bezahlen?" — „Nicht mehr als 100 Francs jährlich; allein für einen Herrn, wie Euer Gnaden, ſcheint mir..." Der geheimnißvolle Unbekannte warf einen Louisd'or dem Hausmeiſter hin, und ſtieg zu deſſen großem Erſtaunen in eine ſehr elegante Equipage. — „Das Ding ſcheint mir ſehr kurios," ſagte der Hausmeiſter zu ſeinem Eheweibe, „ein Mann, wie es ſcheint, aus der großen Welt, der unter dem Dache wohnt..." Der Fremde kam bald darauf wieder zurück, von einem Träger begleitet, welcher eine große Truhe aus Ebenholz trug, die ſehr viel Aehnlichkeit mit einem Sarge hatte. — „Was enthält denn das ſchwarze Ding da?" fragte der Hausmeiſter den Träger. — „Ich weiß es nicht, aber das Ding iſt ſehr ſchwer!" — Gleich darauf ſagte der Unbekannte zu dem Hausmeiſter: „Ich werde außer einem einzigen Manne für Niemanden hier zu ſprechen ſein; dieſer will nicht, daß man davon wiſſe, daß er mit mir arbeitet. Er wird, ſo oft er kommt, ſagen: „Ich komme wegen des Teufels." Der Hausmeiſter und ſeine Ehehälfte ſprangen bei dieſen Worten in die Höhe; der Unbekannte aber ſtieg auf ſeinen Boden hinauf. Der erwähnte Beſucher kam noch an demſelben Tage. Er war in der That ein Weſen mit einer ſehr finſtern Phyſiognomie. „Wegen des Teufels," rief er. „Gehen Sie nur hinauf, der Herr iſt zu Hauſe." Das ging ſo einen Monat fort. Der Hausmeiſter konnte ſeine Neugierde nicht mehr bezähmen, und beſchloß um jeden Preis zu erfahren, was die beiden Freunde da oben auf dem Boden Geheimnißvolles trieben. Er ſtellte ſich alſo an die Thür der Bodenkammer, legte ſein Ohr an's Schlüſſelloch, und hörte Folgendes: „Nun, alſo friſch, muthig," ſagte der Miethsmann. — „Sie haben leicht ſprechen,

glauben Sie, daß es eine ſo leichte Aufgabe iſt, den Teufel zu ſpielen.“ — „Es iſt ſchwer, aber man kann ihn doch ſpielen.“ — „Mein Gott!“ ſagte der Portier, „welche Böſewichter!!! Sie haben einen Pact mit dem Teufel gemacht!!!“ — „Sie werden einen impoſanten Ruf an den Satan ergehen laſſen, alle Teufel werden Ihrer Stimme antworten.“ — „Gott ſteh' mir bei,“ heulte der erſchreckte Hausmeiſter, und lief die Stiege hinab... „Ich melde gleich Alles dem Commiſſair.“ Die Polizei erſchien bald auf dem Boden und rief den beiden Teufelsbeſchwörern zu: „Aufgemacht, im Namen des Königs.“ Der Commiſſair befragte zuerſt den Miethsmann um ſeinen Namen. „Giacomo Mayerbeer,“ wurde lächelnd geantwortet. — „Und der Ihrige?“ wendete ſich der Commiſſair zu dem Andern; „Levaſſeur, erſter Baßſänger an der großen Oper.“ — „Ihre Namen genügen, um mir den Irrthum des Hausmeiſters zu beweiſen.“ Dieſer fragte hierauf: „Warum ſprach denn dieſer Herr mit dem Teufel?“ Anſtatt einer Antwort öffnete Mayerbeer die Truhe, es war eine ganze Partitur darinnen, auf welcher die Worte ſtanden: Robert der Teufel. „Ich habe dieſen Boden gemiethet, um mit Herrn Levaſſeur die Rolle einzuſtudiren, die er in meiner Oper zu ſingen hat. Im Hôtel des Princes, wo ich wohne, konnte ich dies nicht. Da uns Beiden daran lag, ein Incognito zu beobachten, ſo wurde von Herrn Levaſſeur das Loſungswort: Ich komme wegen des Teufels! erfunden.“ — Mayerbeer und Levaſſeur rächten ſich auf glänzende Weiſe. Vierzehn Tage ſpäter ſah man den Commiſſair und Denuncianten-Hausmeiſter, jeden in einer Loge bei der erſten Vorſtellung des Meiſterwerkes „Robert der Teufel.“

Der franzöſiſche Dichter **Maynard** (geboren 1582, geſtorben 1646), obgleich ein Mitglied der Academie, hatte doch immer mit Mangel zu kämpfen, und da alle Verſuche, in eine behagliche Lage verſetzt zu werden, mißglückten, verließ er endlich Paris und zog ſich in eine Provinzialſtadt zurück. Hier heftete er an die Thür ſeines Zimmers folgende Verſe:

Las d'espérer et de me plaindre
Des muses, des grands, et du sort
C'est ici, que j'attends la mort
Sans la désirer ni la craindre.

Müde, Etwas zu hoffen
Von den Muſen, von den Großen
Und dem launenhaften Glücke,
Mich darüber zu beklagen,
Will ich hier den Tod erwarten,
Ihn nicht wünſchen und nicht ſcheuen.

Er konnte es indeß in dieſer Abgeſchiedenheit nicht lange aushalten und kurz vor ſeinem Tode ſehnte er ſich ſo ſehr nach Paris, daß er dorthin zurückkehrte. Während ſeiner Abweſenheit hatte ſich dort Vieles geändert, und vorzüglich die Sprache hatte einen neuen Umſchwung erhalten. In der Unterhaltung mit ſeinen alten Bekannten hörte er von ſolchen oft: dies Wort iſt nicht mehr üblich. Da ihm dieſe Bemerkung ſo vielfältig wiederholt wurde, ſo machte er endlich folgendes Epigramm:

En cheveux blancs il me faut aller,
Comme un enfant, tous les jours à l'école?
Que je suis fou d'apprendre à bien parler,
Lorsque la mort vient m'ôter la parole.

Mit grauem Haare ſoll. wie ein kleiner Knabe,
Zur Schul' ich geh'n; es thöricht von mir iſt.
Noch zierlich ſprechen lernen. wenn im Grabe
Der Tod den Mund auf immer mir verſchließt.

Meaupou. In Frankreich gab es einſt einen Miniſter, der allgewaltig herrſchte. Ein Dichter machte einige Liedchen auf ihn, die denſelben in großen Zorn ſetzten. Dieſem ſich zu entziehen, floh der Poet nach England; die verbotenen Liedchen wurden aber durch ganz Frankreich ſo häufig gekauft, daß der Verfaſſer einen reinen Gewinn von 30,000 Livres davon hatte. Nun ſetzte ſich der glückliche Poet hin und ſchrieb eine neue Satyre gegen den Miniſter, die er ihm von England aus mit folgenden Zeilen zuſendete: „Gnädiger Herr! Mein höchſter Wunſch war ſtets, es einmal ſo weit zu bringen, 3000 Livres jährlicher Einkünfte zu haben. Sie haben die Gnade gehabt, mir zur Hälfte dieſer Summe zu verhelfen, indem ich für die Ihnen mißfällig geweſenen Gedichtchen 30,000 Livres eingenommen habe, die, zu 5 Procent angelegt, mir jährlich 1500 Livres einbringen. Jetzt habe ich eine neue Satyre gegen Sie geſchrieben, die ich hiermit die Ehre habe, mit der demüthigen Bitte zu überſenden, ſie eben ſo ungnädig aufzunehmen, wie die erſte. Dann werde ich binnen Kurzem die andere Hälfte des gewünſchten Einkommens beſitzen, und verſpreche dagegen feierlich, Dieſelben nie mehr mit meiner Feder zu incommodiren.“ — Welchen Eindruck dieſes Schreiben auf den Miniſter, der Meaupou hieß, machte, kann man ſich denken; zu ſeinem Ruhm muß aber bemerkt werden, daß er diesmal klug genug war, keinen Lärm zu ſchlagen.

Der **Mediciner** und Juriſt. „Was meinen Sie, Herr Gevatter, welchen Stand ſoll ich meine beiden Söhne wählen laſſen?“ fragte ein ehrlicher Bürger ſeinen Nachbar, einen ſchlauen, vielerfahrenen

Mann. — „Ich dächte," sagte dieser, „Sie ließen den einen Medicin und den andern Jurisprudenz studiren; dann ist gleich beiden geholfen. Der Erste macht brav Wittwen und Waisen, und der Andere reguliet den Nachlaß, so arbeiten sich Beide in die Hände."

Die **Medicin** bringt gewiß sehr viel Licht in die Welt, denn durch sie wird die Menschheit sehr gelichtet! S.

Theure **Medicamente.** Als Papst Clemens XVII. im Jahre 1534 krank war, verbrauchte er in zehn Tagen für 40,000 Ducaten Arzenei, die nach dem damaligen Stande der Medicin aus Gold, Edelsteinen und Perlen, besonders aus Diamanten, bereitet war.

Curiose **Medicamente.** Auf einem Maskenballe, zur Feier eines hohen Geburtsfestes, erschien auch eine Maske, welche Droguerieen ausbot, unter denen sich folgende auszeichneten: Macassar-Oel für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für diejenigen, die wohl wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wunder-Salbe für Frostbeulen am Herzen. — Ohren-Balsam für diejenigen, die Alles nur halb verstehen. — Seife für diejenigen, die sich gern weiß waschen möchten. — Extrait de plusieurs simples. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist. — Scheidewasser, um lästige Verbindungen aufzulösen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einseitigkeit. — Peruanischer Balsam zu Einreibungen für Leute, die gern auf zwei Schultern tragen. — Auflösende Pillen für verhaltene Seufzer. — Präcipitat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Veritable Augsburger Lebens-Essenz für diejenigen, die nicht zu leben wissen. — Niederschlagendes Pulver für zu hohe Ansprüche. — Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen. — Sublimat für diejenigen, die zu sehr an der Erde kleben. — Heftpflaster für Schwätzer. — Höllenstein für böse Zungen. — Elastisches Fluidum, um dem Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit zu verschaffen.

Wie tief ist das **Meer?** Capitän Roß hat auf seiner Entdeckungsreise die Tiefe der Südsee gemessen, und bei 15000 Fuß, d. h. fast zwei Drittel deutschen Meilen, Grund gefunden.

Meer. Das Meer der Vergessenheit ist größer als der Ocean, — denn was fällt nicht alles hinein, und es — ist immer noch Platz.

Meerschaum. Ein wandernder böhmischer Handwerksbursche kam nach Triest, und als er die See ansichtig wurde, fragte er, wie der große Fluß heiße? „Das ist das adriatische Meer," gab man ihm

zur Antwort. — „Aha!“ murmelte voll innerer Zufriedenheit der Böhme, dem ein ganz neuer Gedanke durch den Kopf fuhr, und begab ſich an das Ufer, wo er längs deſſelben faſt den ganzen Tag mit geſenkten, eifrig ſpähenden Blicken hin und her ging, bis endlich ſein deutſcher Reiſegefährte, der ihn ſchon lange vermißt hatte, ihn fragte: „Was er denn hier ſuche?“ — „Such' ich meerſchaumenes Pfeifen,“ antwortete der ernſthafte Böhme.

In Paris werden **Meeresſtürme** auf der Bühne durch eine ſchlaff geſpannte grüne Leinwand vorgeſtellt, unter welcher zwei oder drei Dutzend Gamins mit aufgehobenen Armen umherlaufen. Der Director eines kleinen Boulevardtheaters ſah einſt zu ſeinem großen Erſtaunen die empörten Wogen ſich beſänftigen, und das Meer ſo glatt daliegen, wie bei einer Windſtille. Mit einem dicken Knittel tauchte er nieder auf den Grund des Oceans, und ſiehe — da ſaßen die Wellen und fraßen Birnen. Wüthend fuhr der Director mit ſeinem Knittel unter die Sorgloſen, und je kräftiger er ihn ſchwang, deſto höher thürmten ſich die Fluthen. Einen ſolchen Seeſturm hatte Paris noch nicht geſehen. Um die Täuſchung vollſtändig zu machen, erhoben die Gamins ein ohrenzerreißendes Wehgeheul. Die Gallerien waren über dem Aufruhr der Elemente entzückt; ein Donner von Beifall erſcholl, und das Stück machte zwanzig volle Häuſer.

Meerweib — Meerfiſch. Ein Dichter beſang einmal den Neptun, zum Dank ſchenkte ihm dieſer ein Meerweib, welches nur ein weibliches Antlitz hatte, aber ſonſt ganz Fiſch war. Dieſes Meerweib plauderte unaufhörlich. Der Dichter ſendete es an Herrn Neptun mit den Worten zurück: „Entweder Mehr Fiſch oder Mehr Weib!“ S.

Zu dem Arzte Johann **Megenbach** in Kaſſel kam eine ſteinalte Frau, die ſchon faſt ganz blind war, gab ihm einen Goldgulden und bat ihn, ihr wieder zu ihrem Geſichte zu verhelfen. Der Arzt ſah gleich, daß hier alle Hülfe vergebens ſei, er gab ihr das Goldſtück zurück und ſagte: „Liebe Mutter, da habt Ihr Euer Geld wieder; ich habe nie geſehen, daß alte Kirchen gute und helle Fenſter gehabt haben.“ — „Ich danke,“ verſetzte die Matrone, „aber ich bitte, behalt' Er das Geld, da Er mir ſo ehrlich die Wahrheit geſagt hat; wäre ich zu einem Andern gekommen, hätt' ich wohl zehnmal mehr verfurirt.“

Der Mehlſpeismacher. Als einſt ein Wiener mit einem dramatiſchen Schriftſteller, deſſen Produkte meiſtens das Unglück hatten, bei der Aufführung zu mißfallen, in einen Wortwechſel gerieth, endete er

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17934/034

den Streit mit den Worten: „Sö ſan mir g' dumm, mit Ihnen red' ich gar nit mehr, Sö — Sö Mehlſpeismacher Sö!“ — „Warum nannten Sie denn Ihren Gegner, der doch als Dichter bekannt iſt, einen Mehlſpeismacher?“ fragte Jemand den Wiener. — „Weil er nix als Schmarren machen kann,“ verſetzte der Befragte.

Mehr. Einem Abendgaſte zur „goldenen Schnürbruſt“ war die Portion zu klein. „Herr Wirth,“ rief er entrüſtet aus, „puhen Sie doch das Licht, daß man mehr ſieht!“

— Auf einem Maskenball in Berlin drängte ſich eine ſchwarze Maske zu einem königlichen Prinzen. Der Prinz fragte den Mohr, ob er ihn kenne. — „Nein,“ erwiederte dieſer. — „Ich bin der Prinz N.“ ſagte jener darauf und wünſchte nun auch den Namen des Unbekannten zu wiſſen. — „Ich bin mehr,“ ſagte dieſer und empfahl ſich. Der Prinz wurde neugierig, ließ der Maske nachgehen und ſie endlich auffordern, ſich zu demaskiren. Da fand ſich denn, daß der Fremde der Kaufmann Mehr aus Leipzig war.

Mehr — weniger. In Paris gab man im Vaudeville-Theater ein Stück unter dem Namen: „Einer mehr!“ welches aber nicht gefiel. Da ſagte ein Witzling: „So oft man, Einer mehr, auf dem Zettel lieſt, ſind hundert weniger im Parterre.“

Was man meiden ſoll. Eine heirathsluſtige Alte; einen Invaliden, der nicht müde wird, alle Schlachten und Feldzüge, die er mitgemacht und nicht mitgemacht hat, zu erzählen; eine bejahrte Frau, die gleich dem Invaliden viel von ihrer einſtigen Schönheit ſpricht; ein junges, ſentimentales Mädchen, das gern vom Mondſchein und von den Ahnen in den Burgruinen phantaſirt; eine junge Frau, die Verſe ſchmiedet und Tragödien fabricirt; einen alten Mann, der noch für einen Sänger mit einer jungen Stimme gelten möchte; einen Doctor, der gern Latein ſpricht; einen eingebildeten Kranken, der nicht mehr lange zu leben glaubt, und dennoch immer bei gutem Appetite iſt; einen Recenſenten, der nur nach Maßgabe des Honorars Lob oder Tadel ſpendet; den Thee- oder Kaffeetiſch, vulgo „Ehrabſchneidungs-Anſtalt“ alter geſchwätziger Weiber; einen Helden von einem Haustheater, der von ſeiner ſtarken Stimme und Gewandtheit im Deklamiren Proben vor dem großen Publikum ablegen will; einen Abenteurer, der für einen großen und berühmten Mann gelten möchte, und endlich ein Mädchen, deren Eltern heißhungrig nach einem Schwiegerſohn ſchnappen. Daniel Bardach.

„Es geht uns mit unſeren **Meinungen** wie mit unſeren Uhren,“

sagt Pope; „nicht eine geht mit der andern übereinstimmend, und doch richtet sich Jeder nach der seinigen."

Von der öffentlichen **Meinung** sagte Talleyrand: „Ich kenne Jemand, der mehr Verstand hat, als Napoleon, als Voltaire und als alle Minister, welche waren, sind und sein werden; und dieser Jemand ist — die öffentliche Meinung."

Meißner. Man sprach in einer Gesellschaft junger Leute beim Biere von den verschiedenen Sorten der Tabaksköpfe, und Einer nahm vor allen die Meißner-Köpfe in Protection, dagegen rühmte ein Schwabe die Ulmer-Köpfe u. s. w. Endlich sagte ein Böhme: „Ich weiß nicht, was Ihr mit Euern Meißner-Köpfen wollt, der beste Meißner-Kopf war bei uns in Prag zu finden" (dort war nämlich der berühmte Meißner Professor der Aesthetik).

Meißner, A. G. Der verstorbene Dichter August Gottlieb Meißner bat damals, als er seine Stelle als Theaterdichter niedergelegt hatte, um eine Secretärstelle bei einem Landes-Collegium in Sachsen. Er wurde aber mit seinem Gesuche hauptsächlich aus dem Grunde abgewiesen: „Weil Supplikant keinen Stylum habe, und müsse er sich hiebevor darin routiniren."

Der Jünger ist nicht über seinen Meister. Ein Fechtmeister hatte sich den Ruf erworben, gute Fechter zu bilden. Da geschah es einmal, daß ein naseweiser Kumpan, als er glaubte, Alles dem guten Meister abgelernt zu haben, sich brüstete, jetzt wäre es ihm ein Leichtes, den Meister selbst zu überwinden. In Gegenwart mehrerer Kameraden forderte er seinen Lehrer. Dieser nahm die Forderung lächelnd an. Der Schüler war schon als tüchtiger Schläger bekannt. Der Zweikampf begann nach allen Regeln der Fechtkunst. Bald fing auch der Schüler an, seiner Stärke sich zu bedienen und trieb den Meister in die Enge. „Ha," murmelte der, „mit Zweien fechte ich nicht." Da blickte der Schüler seitwärts, den Zweiten zu sehen; unterdessen ward er vom Meister verwundet. „O," rief der Schüler, „das gilt nicht, davon haben Sie mir niemals etwas gelehrt." — „Das ist's eben," sagte der Meister, „hätte ich Euch Alles gelehrt, dann wär' ich nicht Meister geblieben."

Mittel gegen Melancholie. „Das ist ein rechtes Kreuz," sagte eine Bäuerin zu ihrer Nachbarin, „daß mein Bub so niedergeschlagen und furchtsam ist; mein Mann prügelt ihn alle Tage deßwegen, es hilft nichts."

Melancholie. Die Aerzte ſagen, ſie komme vom Geblüte, aber meiſtens kommt ſie von einem leeren Beutel.

Melancholie-Kochbuch. In Naumburg iſt ein Kochbuch für Melancholie erſchienen. Darin werden lauter Trauer-Speiſen zu bereiten gelehrt. Trauer-Suppen; Rindfleiſch in Flor; Thränen-Braten; ſchwarze Fiſche mit ſchwermüthiger Sauce; Ragouts mit Grillen; Schwarzwurzel-Salat; Chocolade-Torten mit bitterm Ueberguß; Gefrornes aus weinerlichen Citronen und ſchwarze Kaffee-Sulze mit Lamento aus ſchwarzem Hollunder. Auch ein Liqueur wird zu machen gelehrt: aus herben Früchten und faltenreichen Birnen. Der Verfaſſer verſpricht auch für die übrigen drei Temperamente Kochbücher zu ſchreiben.

Melancholikus. Ein Schuſter empfing einen Brief, übergab ihn ſeinem Weib und ſprach: „Da lies, da ſteht's, unſer Hans führt ein trauriges Leben in der Fremde, er iſt ein wahrer Melancholikus geworden.“ — „So geht's, wenn man nicht folgt,“ fiel die Mutter in die Rede, „wär' er lieber Schuſter geworden, aber da wollen die Kinder immer was anders werden als der Vater!“

Melanchthon. Er pflegte zu ſagen: Diejenigen, welche ohne alle Vorkenntniß die höhern Wiſſenſchaften ſtudiren wollen, richten eben ſo viel aus als jener Narr, der Holz in die Küche tragen ſollte, und mit großer Mühe das unterſte hervorzog und auf die Frage, warum er das thäte, antwortete, damit das oberſte deſto leichter folgen möchte. — Als man von einer berühmten Stadt, in der es ſehr große und herrliche Glocken gab, geſprochen hatte, ſagte Melanchthon: „Große Narren müſſen große Schellen haben.“

Verbeſſerung des Wortes **Memmen.** Ein Jude hielt eine Rede an die verſammelte Judenſchaft, in welcher er ſich bemühte, ſehr hochdeutſch zu ſprechen und ſich jedes jüdiſchen Ausdrucks zu enthalten. „Ihr ſeid nicht conſequent,“ ſagte er ihnen, Vorwürfe machend, „Ihr habet keine Courage, feige Muttern ſeid Ihr!“ (Das Wort Memmen ſchien ihm zu jüdiſch.)

Menage hielt die Hand einer hübſchen Frau zwiſchen ſeinen beiden Händen. Da ſie ſelbige zurückzog, ſagte Pelletier zu ihm: „Dieſes iſt das ſchönſte Werk, was je aus Ihren Händen gekommen iſt.“

Menagerie-Vermehrung. In einer Stadt kam ein Ehepaar zuſammen, von welchem Mann und Frau mit einer Menagerie auf eigene Rechnung umherreiſeten. Man ließ nun auf den Anſchlagzettel ſetzen:

„Durch das zufällige Zusammentreffen mit meiner Frau hat sich meine Menagerie bedeutend vermehrt.

Moses Mendelssohn war Buchhalter in einer Handlung in Berlin, und zwar bei einem jüdischen Kaufmann von sehr beschränkter Fähigkeit. „Das Schicksal ist doch sehr ungerecht," sagte Herr *** zu ihm; „Sie, ein so gescheidter Mann, müssen einem so beschränkten Kopf dienen?" — „Ich finde das sehr verständig von dem Schicksal," versetzte Mendelssohn, „denn, wenn ich Herr wäre, ihn könnt' ich nicht brauchen."

Moses Mendelssohn war in einem sehr hohen Grade verwachsen, und stotterte auch dabei. Einst befand er sich in einer Gesellschaft von Gelehrten in Berlin, als: Sulzers, Lessings u. a. m. Man war sehr heiter, und endlich gerieth einer auf den Einfall, daß Jeder auf sich aus dem Stegreife ein Spottgedicht machen sollte. Mendelssohn besann sich nicht lange, und recitirte folgende Verse:

Groß nennt ihr den Demosthen,
Den stotternden Orator von Athen;
Aesop, der Höckerige, gilt Euch für weise.
Triumph! ich werd' in Eurem Kreise
Gedoppelt groß und weise sein,
Denn glücklich ich in mir vereint',
Was getrennt in Demosthen
Und in Aesop gehöret und geseh'n.

Mendelssohn. Der berühmte Componist Felix Mendelssohn ist der Enkel des Philosophen Mendelssohn. Sein in der Mitte zwischen zwei berühmten Namen stehender Vater soll gesagt haben: „Was bin ich selbst?" — Als ich jung war, hieß ich immer nur der Sohn Moses Mendelssohns; seit ich alt bin, heiße ich immer nur der Vater Felix Mendelssohns."

Moses Mendelssohn. Als im Jahre 1759 eine philosophische Kritik eines Gedichtes, dessen Verfasser der große Friedrich war, in den „Berliner Literaturbriefen" erschien, wurde der Kritiker, Moses Mendelssohn, vom Generalfiscal zur Verantwortung gezogen. Da sagte Mendelssohn: „Wer Verse macht, schiebt Kegel, und wer Kegel schiebt, er sei König oder Bauer, muß sich gefallen lassen, daß der Kegeljunge sagt, wie er schiebt." — Die Sache war damit abgethan; der König erfuhr nichts davon.

— Als Moses Mendelssohn zuerst in der gelehrten Welt auftrat, war es in Berlin Ton unter den Gelehrten, in den Abendgesell-

ſchaften Schach zu ſpielen. Moſes Mendelsſohn wollte ſich aber nie zu dieſem Spiel verſtehen, und wenn man ihn dazu aufforderte, ſo ſagte er: „Schach iſt für den Verſtand zu viel Spiel, und als Spiel fordert es zu viel Verſtand.“

Menge. Das tauſendköpfige Ungeheuer, das durch ſeine gewaltige Stimme die Meinung des guten Geſchmacks übertönt.

Mengs. Ehrlich währt am längſten. Wenn alle Menſchen ſolche Feinde des Lügens wären, wie Mengs, der berühmte Maler, ſo hätten die Zeitungen wenig Stoff. Als er einmal nach Frankreich reiſte, wurde er auf der Douane befragt, ob die vielen mit Juwelen beſetzten Doſen, welche er als Geſchenke der Großen, bei ſich im Koffer hatte, zum Handel oder zum eigenen Gebrauche beſtimmt ſeien. Im letztern Falle wären ſie zollfrei. „Ich bin kein Kaufmann!“ rief Mengs aus, „ich handle nicht mit Doſen! Aber ich ſchnupfe auch keinen Tabak, und habe ſie alſo nicht zu meinem Gebrauch!“ Der Einnehmer redete ihm ſo ſehr wie möglich zu, ſie für Gegenſtände zum Gebrauche anzugeben. Jeder Andere würde ſich gleich dazu verſtanden haben; allein Mengs blieb bei ſeiner zu ehrlichen Erklärung, und ſo wurden ſie — confiscirt. Er hätte ſie nicht zurückgefordert, denn ſo wahrheitsliebend er war, ſo wenig kümmerten ihn Reichthümer. Nach ſeinem Tode hinterließ er kaum die Begräbnißkoſten, ob er ſchon in 18 Jahren mehr als 180,000 Thaler eingenommen hatte. Indeſſen ſeine Freunde handelten ſtatt ſeiner, und bewirkten die Rückgabe der der Wahrheit geopferten Pretioſen.

Nun thun unſere Deutſchen groß damit, daß Mengs ein Deutſcher war; aber ſollten ſie nicht vielmehr beſchämt darüber ſein, daß daß dieſer große Künſtler aus Mangel an Unterſtützung ſein Glück in Spanien ſuchen mußte?

La Mennais. In den „Briefen“ des Abbé Chombalot an La Mennais findet ſich folgender kleine Zug, welcher über den perſönlichen Charakter Lamennais einigen Aufſchluß gibt: „Sie vergeſſen eine Beleidigung, ja einen bloßen Widerſpruch niemals. Ich habe nie einen Geiſt gekannt, welcher von dem Talent der Satyre mehr tyranniſirt wurde, als der Ihrige. Ich werde den Augenblick nie vergeſſen, als Sie eben die mörderiſche und traurig berühmte Stelle gegen den Abbé F. geſchrieben hatten. Als Sie mir dieſelbe vorgeleſen hatten, fielen Sie in ein ſolches Entzücken, welches ſich durch ein unauslöſchliches Gelächter kund gab, welches etwas Krampfhaftes und Teufliſches an ſich trug. Ich war ganz verſteinert, und meine damalige blinde

Verehrung suchte vergebens eine Beschönigung für eine solche abscheuliche Verläugnung alles menschlichen und christlichen Mitgefühls."

Der **Mensch** ist sein Lebtag ein Todtengräber; zu 12 Jahren begräbt er seine lachende Kindheit, zu 18 Jahren begräbt er seine rosige Jugend, zu 20 begräbt er seine erste Liebe, zu 30 seinen Glauben an die Menschheit, zu 40 begräbt er seine Hoffnungen, zu 50 begräbt er schon seine Wünsche, zu 60 begräbt er nach und nach seine fünf Sinne, das Hören, das Sehen u. s. f., bis er endlich vollends ganz in das Grab sinkt. S.

Mensch. „Lege Deine Fehler ab! bessere Dich und werde ein Mensch," sagte ein Vater zu seiner Tochter, welche eine kleine Unbesonnenheit begangen hatte. Das Mädchen fing nun bitterlich zu weinen an. Der Vater vermeinte, das Gefühl der Reue gieße ihr die Thränen aus. Er fragte daher: „nicht wahr, Du weinest über Deine begangenen Fehler!" — „Ach nein!" antwortete das Mädchen schluchzend, „aber ich möchte gern eine Frau werden und kein Mensch."

— Der Mensch hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Staate. Die Vernunft ist die Königin, der Verstand ihr Minister, die Phantasie ihr Maitre de Plaisir, das Gedächtniß ihr Schatzmeister, kurz, die Seelenkräfte sind der Adel, welche den Hof der Königin ausmachen. Die Sinne sind der fleißige Bürgerstand, die Leidenschaften der Pöbel, die Sanscülottes. Gewinnen die letztern die Oberhand, so bestechen sie die Sinne, machen sich den Adel dienstbar, und guillotiniren am Ende die Königin Vernunft.

— Die Philosophen aller Zeiten haben sich große Mühe gegeben, eine Definition aufzuschlagen, welche so recht ad oculos den Unterschied zwischen Mensch und Thier demonstrirt. Zwei der merkwürdigsten dieser Definitionen sind erstens die von Burke, welcher sagt: „Der Mensch ist ein Thier, welches seine Nahrungsmittel kocht," und zweitens die von Dr. Adam Smith, welcher sagt: „Der Mensch ist ein Thier, welches Handel treibt; dies thut kein anderes Geschöpf." Ein Pendant zu diesen Definitionen ist jene eines derben Deutschen, der da meint: „Der Mensch sei ein Thier, das besonders in einem gewissen Alter, wo Rauchen, Spielen, Trinken, Duelliren, Reiten, Hundequälen u. s. w. die einzige Zerstreuung bildet, unvernünftiger sei, als alle bekannten Quadrupeden!"

— Jemand behauptete einmal: „Der Mensch sei eigentlich so gut, wie alle übrigen Säugethiere, ein vierfüßiges Thier. Daß das Gehen auf zwei Füßen nur eine unnatürliche Bewegung sei, beweise

sich unverkennbar aus der unwillkürlichen Mitbewegung beider Arme bei dem Gehen, welche noch dazu immer gerade in demselben Takt und Zeitmaaß nach vorwärts fielen, wenn das Thier den Vorderfuß aufsetzen würde.

Mensch. Was reimt sich wohl auf Mensch? — Nichts; denn er ist in der Regel ein sehr ungereimtes Wesen.

Die **Menschen** sind nichts als Hölzer, verschieden durch ihre Härte und Weichheit, durch feine oder grobe Adern; jedes Jahr setzt bei dem Menschen, wie bei dem Holze, einen Ring ab, einen Kreis, einen lichten oder dunklen. Die weißen Menschen gehören zu der Weichholzgattung und die schwarzen Menschen zu den Ebenhölzern, die an der Sonne gebeizt sind. Wenige Hölzer und junge Menschen sind weich und geschmeidig, selbst die Fehler erscheinen an ihnen als runde, marmorirte Kreise, aber Hölzer und Menschen werfen sich im Alter, werden krumm und gebrochen, und die früher marmorirten Fehler-Kreise klaffen nun als widerliche Astlöcher auf. Ein Mensch betrachtet den andern als ein Holz, um seinen Holzschnitt an ihm zu machen, um ihn klein zu schneiden für seinen eigenen Hausbedarf. Menschenarten sind Holzarten; hier die grobartigen, grobadrigen Fichten- und Kiefermenschen, so der gewöhnliche Mensch, zu nichts zu gebrauchen, als zu gemeinem Geräthe, das heißt zu leiden und zu bezahlen; dann die geschmeidigen Lindenholz-Menschen, zäh und elastisch, nachgiebig zu Bureau-Menschen und Möbeln. — Dann wiederum Kirschbaumholz-Menschen, feingeadert, hart und dicht zu subtilen Drechsler-Arbeiten, zu philosophischen und politischen Menschen. — Buchsbaumholz-Menschen, fest, grau geadert, ohne sichtbare Poren, die härteste Holzart, Justiz- und Gesetz-Menschen. — Weißbuchenholz-Menschen mit einem hornartigen Gewebe, Ehemänner; — Eichenholz-Menschen, spröde, von auffallender Porosität, haben Nässe und Feuchtigkeit gern, darum zu Wasserbau, also Journalisten, Schriftmenschen. — Endlich die Mahagony-Menschen, kostbar, vornehm, unantastbar, hohe Menschen. — Es besteht aber doch ein Unterschied zwischen Hölzern und Menschen, die vornehmeren Hölzer, nämlich ein Mahagony- und Cedernholz, widerstehen dem Wurmfraße, der Mahagony-Mensch und Ceder-Mensch hingegen muß endlich eben so gut zum Wurmfraß dienen, wie der gemeine Kiefer-Mensch.

Die **Menschen** sind eine seltsame Art von Schafen, die einander selbst die Wolle abscheren.

Die **Menschen** sind Schauspieler. Die Welt ist die Bühne, — Menschen sind Schauspieler. Der Zufall verfaßt das Stück, das

Glück theilt die Rollen aus. Die Narren verändern die Scene, die Philosophen sind die Zuschauer. Die Reichen sitzen in den Logen, die Mächtigen haben ihren Platz im Parterre, und die Armen sitzen auf den Gallerien. Das schöne Geschlecht reicht Erfrischungen, die Wucherer sitzen an der Kasse, und die, welche das Glück verließ oder vergaß, putzen die Lichter. Die Narrheit macht die Musik dazu, und die Zeit hebt und senkt den Vorhang.

Die **Menschen** sind wie Bücher, man hängt jedem seinen Titel hinterm Rücken an. S.

Die **Menschen** sind wie die Zeitwörter. Bekanntlich ist ein Zeitwort dasjenige, welches durch alle Zeiten und in allen Arten durch verschiedene Personen angeführt werden kann.

Dem **Menschen** wurden schon mannichfaltige Namen beigelegt: Moses nennt den Menschen Gottes Ebenbild. Im Buche Hiob heißt er der Sohn vom Staub. Platon nennt ihn ein Wunder und der Allmacht wirkendes Werkzeug. Sokrates einen kleinen Gott, Plotinos den Herrn Alles-Guts, Philemon den Anlaß zum Elend, Herodot das Elend selbst, Sophokles ein Bild, Pindar den Traum eines Schattens, Shakespeare den Schatten eines Traumes, Aeschylos und Aristophanes nennen ihn Tagesgeschöpf, Erdensohn, (Sterblichen), Andere schlechtweg den vom Weibe gebornen. Hauch und Schall heißt er bei vielen griechischen Gnomikern. Bei Homer, Ossian und in der Bibel ꝛc. wird er einem hinfälligen Baumblatt verglichen. Aristoteles nennt ihn eine kleine Welt (ein Welt-All im Kleinen). In Goethe's Faust heißt er die kleine Narrenwelt. Herder sagt: „dem Thier ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde." Fr. v. Oertel nennt ihn die strahlende Krone der Schöpfung und was dergleichen mehr. Demme sagt lustig: die Menschen sind keine Engel, aber auch keine Teufel. Wir sagen lustiger: Sie sind besser als beide. — Im Prolog zum Faust ist bei Goethe der Mensch der kleine Gott der Welt; in Schillers Göttern Griechenlands, oder sonst wo, heißt er der Würmer erster, edelster und in seinem Künstler: der Herr der Natur ꝛc.

Menschen. Was ist der Mensch? In der Jugend ist er ein Fragezeichen an die Zukunft, in seinem reiferen Alter eine Parenthese der Gegenwart, und in seinem Alter das Ausrufungszeichen an die Vergangenheit. S.

— Die Menschen sind wie Zeitungen, wenn eine schlechte That geschieht, ein Frevel, eine schauderhafte That, davon reden sie lange

und ausführlich, wenn eine gute That geſchieht, ſo wird ſie kaum erwähnt. S.

Die Menſchen ſind faſt wie die Zeitwörter. Sie werden eingetheilt in thätige und in leidende. Leider iſt im Leben der Fall, daß gerade die Thätigen zugleich die Leidenden ſind, und oft muß der Eine leiden, für das was der Andere that. Wie es unter den Zeitwörtern Wörter gibt, die weder ein Thun noch ein Leiden anzeigen, Mittelzeitwörter, z. B. leben, ſo gibt es auch unter den Menſchen viele, die nichts zu thun, und nichts zu leiden haben, das ſind die Mittelzeitmenſchen, Menſchen die ſo viel Mittel haben, daß ſie mit der Zeit gar nichts anzufangen wiſſen. Die Männer ſind die regelmäßigen Zeitwörter, d. h. Einer wird von der Frau ſo abgeändert wie der Andere. Die Frauen ſind die unregelmäßigen Zeitwörter. Eine jede Frau oder Konjur muß auf eine andere Art konjugirt d. h. abgeändert werden. Die Frauen ſind wie unregelmäßige Zeitwörter ſtets nur in der halbvergangenen Zeit einſilbig, nie in der gegenwärtigen Zeit, und ſie haben auch das mit den unregelmäßigen Zeitwörtern gemein, daß ſie in der zweiten und dritten Perſon oft gern abweichen. S.

Wie viel **Menſchen** können auf der Erde leben? Man hat berechnet, daß die Erde zwiſchen ſechszehn und ſiebenzehn Billionen Menſchen oder noch achtzehnmal ſo viel ernähren kann, als gegenwärtig auf ihr wohnen, ſelbſt wenn ſie nicht beſſer angebaut würde, als es jetzt geſchieht, ſo viel iſt noch unbenutzter Raum übrig.

Kein Menſch. Die ganze Bevölkerung eines Winkelbierhauſes beſtand jüngſt aus der Wirthin, ihrem Kellner und einem Gaſte. Als der Kellner auf Begehr des Gaſtes eine Halbe friſchen Bieres aus dem Keller zu holen ging, rief ihm die ſorgſame Frau Wirthin nach: „Franz! ja nicht mehr als eine Halbe, es iſt ja kein Menſch da!“

Die **Menſchheit** iſt eine Ebene, wenn man in ihr ſteht, iſt ſie flach; man erhebe ſich über ſie, und ſie erſcheint uns ſelbſt erhaben! S.

Menſchlichkeit. Ein Hauptmann wurde mit ſehr wenigen Truppen beordert, ein hochgefährliches Unternehmen auszuführen. Er bat, ihm die Hälfte der ihm zugetheilten Soldaten abzunehmen. „Ja, warum?“ fragte der General erſtaunt. — „Weil es beſſer iſt, nur wenige Leute gehen zu Grunde, als viele.“

— Als der Erzherzog Karl im Feldzuge von 1800 auf ſeiner Reiſe von Böhmen zur Uebernahme des Commando's der ihm be-

stimmten Armee sich dem Schauplatze des Kampfes näherte, stieß er auf viele, von ihren Kameraden verlassene, Verwundete, die, aus Mangel an Pferden, ihre Bagagewagen selbst zogen. Der Prinz ließ sogleich die Pferde von mehreren Kanonen, die auch schon im Rückzuge begriffen waren, abspannen, indem er sagte, daß diese braven Männer mehr gerettet zu werden verdienten, als ein paar Kanonen. Sobald dem General Moreau diese hochherzige Handlung des deutschen Heerführers zu Ohren gekommen war, befahl er sogleich, die Kanonen zurückzugeben, indem er bemerkte, daß er keine Kanone haben wolle, die aus so menschenfreundlichen Gründen verlassen wäre.

Menschen-Anzahl. Der berühmte Statistiker Baron Charles Dupin hat berechnet, daß seit der Erschaffung der Welt, nach der heiligen Schrift, 26,628,843,285,075,840 Menschen gestorben seien.

Menschenfresser. Bei den Battakern, einem Volksstamme auf Sumatra, ist das Menschenfressen sogar gesetzlich sanctionirt. Aufgefressen werden: 1) Ehebrecher. Daher kommt es, daß die battakischen Damen sehr keusch sind, oder sehr keusch sein müssen, weil sie nur mit vieler Mühe Verführer finden könnten. 2) Landesverräther und Spione. 3) Diebe, die wiederholt gestohlen haben, ohne sich zu bessern. Nachdem ein solcher Verbrecher an den Pfahl gebunden worden, schneidet jeder der Anwesenden sich ein beliebiges Stück Fleisch von ihm ab, welches über dem Feuer geröstet wird, während der Verbrecher langsam zu Tode blutet, ohne daß es Jemandem einfällt, ihm den Gnadenstoß zu geben. 4) Gefangene Feinde. Sind diese nicht im offenen Gefechte gefangen, sondern nur auf Feldern aufgegriffen, so werden sie nicht lebendig verzehrt, sondern man durchschneidet ihnen erst die Kehle, ehe man sie speist. Es bleibt merkwürdig, wie ein solch unmenschlicher Gebrauch bei einem Volk bestehen kann, das manche gute Sitte hat, das seine eigene Schriftart besitzt und bei dem die Kunst zu lesen und zu schreiben allgemein verbreitet ist.

— Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Frankreich einen berüchtigten Menschenfresser. Dieser Mann hieß Blaise Ferraye, genannt Sayé, und war aus Cominges. Er wurde am 13. December 1782 zu Toulouse hingerichtet, nachdem er eingestandener Maßen einundachtzig Personen aufgefressen hatte. Sein letztes Opfer war ein spanischer Kaufmann.

— Einige Engländer suchten den Bischof von Quebeck, der auf der Reise von ihnen abgekommen war. Sie trafen einen Wilden an und fragten ihn: „Kennst Du den Bischof von Quebeck?“ — „Wie sollt' ich nicht,“ antwortete er; „ich habe ihn gegessen.“

Menſchenfreſſer. Auf dem Schilde einer Gaukler-Truppe zu Bordeaux las man neulich folgende Aufforderung: „Der hier eingeſperrte Menſchenfreſſer Maſter Michel frißt jeden Menſchen binnen einer Stunde auf, wovon man ſich perſönlich überzeugen kann.“

Menſchenfreund. Es iſt Deine Pflicht, Menſchenfreund zu ſein, — ſo wie es Dein Nutzen iſt, daß es Andere von Dir ſind.

Man ſollte nie ſagen, es gibt keine **Menſchenfreunde** auf der Welt, ohne erſt im Stillen alle Hunde um Vergebung zu bitten.

Menſchenfreundlichkeit. Aus T* in Ungarn berichtet der „Ungar“ ein ſehr romantiſches Ereigniß. Ein Dorfgeiſtlicher kam von T* vom Wochenmarkte zurück, wo er für verkaufte Frucht Geld eingenommen hatte. Unterwegs traf er auf ein Pferd, deſſen Reiter betrunken auf den Boden gefallen war, ohne den Zügel loszulaſſen. Der menſchenfreundliche Geiſtliche nahm den Reiter, einen Soldaten, auf ſeinen Schlitten, band das Pferd rückwärts an den Schlitten, und ließ bei der Ankunft zu Hauſe den Cavalleriſten in den Stall tragen, wo er ſeinen Rauſch ausſchlafen ſollte. In der Nacht erwachte der Cavalleriſt, tappte im Stalle herum, und ſchreit auf, wo er ſich denn befinde. Der Kutſcher erwacht und erzählt, was mit ihm vorgegangen. Der Cavalleriſt ruft nun, er müſſe ſogleich fort, denn er ſei eine Ordonnanz und müſſe in T* eintreffen. Der Kutſcher ſagte, er könne ihn nicht aus dem Hauſe laſſen, da die Thorſchlüſſel beim Herrn wären; der Cavalleriſt beſteht aber darauf, bis endlich der Kutſcher ſich entſchließt, ihn zum Herrn zu bringen. Wie ſie aus dem Stalle traten, ſahen ſie das Fenſter des Geiſtlichen erleuchtet. Das ſchien dem Kutſcher ſehr ſeltſam, denn es war ſchon Mitternacht vorüber. Er ermahnte daher den Cavalleriſten leiſe aufzutreten. Als ſie an das Fenſter der ebenerdigen Wohnung kamen, ſahen ſie drinnen drei Männer mit Larven vor dem Geſichte die Käſten des Geiſtlichen öffnen und Geld auf den Tiſch legen. Der Geiſtliche ſelbſt lag gebunden und geknebelt am Boden. Der Cavalleriſt, welcher ſeinen Carabiner und ein paar Piſtolen geladen mit ſich hatte, ſchoß dieſelben nach einander auf die Räuber ab, und führte ſeine Waffen ſo gut, daß jeder Schuß traf. Nun ſtiegen die Entdecker durch das von den Räubern ausgebrochene Gitter in das Zimmer, befreiten den Geiſtlichen und nahmen den ganz oder halbtodt hingeſtreckten Frevlern die Larven ab, und ihr Erſtaunen war nicht gering, als man die Geſichter des Ortsrichters, des Notars und eines Kleinrichters erkannte. Der Geiſtliche dankte dem Cavalleriſten für die Rettung, erkannte in der Art ſeiner Begegnung eine Fügung des Himmels und beſchloß, ihn für ſein ganzes Leben glücklich zu machen. Den anderen Tag fuhr

er mit ihm in die Garniſon, kaufte ihn vom Militär los und ernannte ihn zu ſeinem Univerſalerben.

Menſchenkenntniß. Um Menſchen kennen zu lernen, muß man mit ihnen umgehen, um ſie zu lieben, muß man ihnen Gutes thun, aber um ſie achten zu können, muß man ſie — meiden. S.

— Die Ruſſen haben dies Sprüchwort: „Man empfängt einen Mann, je nachdem ſein Rock, und man entläßt ihn, je nachdem ſein Verſtand iſt.“ Schulz.

— Auch zur Menſchenkenntniß gehört Talent, und wer das nicht beſitzt, kann hundert Jahre alt werden, ohne Menſchenkenntniß zu erlangen.

Fehler am **Menſchenkörper.** Ein Schweizerſoldat beklagte ſich eines Tages, daß ihm drei Dinge ſehr unangenehm wären: erſtens, daß das Waſſer nicht roth ſei, und der Wein weiß, damit man ſogleich erkennen könne, wenn Waſſer dem Weine zugemiſcht ſei; zweitens, daß die Waden nicht vor dem Schienbeine ſich befinden, um dieſes gegen Anſtoßen zu ſchützen; und drittens, daß es keine Fenſter vor dem Herzen gäbe, auf daß man leicht hineinſehen könne.

Merci und noch einmal merci! An einer reichbeſetzten Tafel hatte ſich auch ein Krautjunker aus der Nachbarſchaft eingefunden, der für ſehr hitzig, dabei aber auch für etwas einfältig galt. Der Junker nieſ'te und einer der Herren ihm gegenüber ruft ihm zu: à votre santé (zu Ihrer Geſundheit)! Der Junker nieſ't wieder, der Fremde ruft abermals dieſe Worte zu. Da nun der Junker, der kein Wort Franzöſiſch verſteht, darüber in Verlegenheit kommt, fragt er ſeinen Nachbar, was jener damit ſagen wolle. Dieſer, ein Schalk, ſagte dem Junker, daß er das nicht leiden dürfte, es ſei ein ſehr beleidigendes Schimpfwort, doch wenn es noch einmal paſſirte, möchte er nur antworten: merci (Dank), — das ſei noch viel ſtärker. Der Junker beeilt ſich zu nieſen, um ſeinen Aerger auslaſſen zu können. Der Fremde ruft ſogleich ſeine Worte zu; aber jetzt ſteht der Junker auf und donnert den Fremden an: „merci und noch einmal merci! nun gehen Sie hin und verklagen Sie mich, wo Sie wollen!“ Die ganze Geſellſchaft brach in ein ſchallendes Gelächter aus, und nachdem es zur gegenſeitigen Erklärung gekommen, ſchlich ſich der Junker beſchämt von dannen.

Das **Meſſer** ohne Brot. Ein Schauſpieler erhielt von ſeinem Director ein ſchönes Meſſer zum Geſchenke; bald darauf kündigte ihm

der Letztere sein Engagement auf. Der Schauspieler sandte am Tage seiner Abreise nebst andern, dem Director gehörigen Sachen, auch diesem das geschenkte Messer zurück, welch letzteres ihm aber wieder mit dem Bedeuten, daß es sein Eigenthum sei, zurückgesandt wurde. Der Schauspieler ließ jedoch unter seiner besten Empfehlung dem Director andeuten, daß derjenige, der ihm sein Brot nehme, immerhin das Messer auch behalten könne. — Das soll den Director bewogen haben, das Engagement zu erneuern.

Meßbericht aus Leipzig: Ich bezahle nicht!
Du bezahlst nicht!
Er bezahlt nicht!
Wir bezahlen nicht!
Ihr bezahlet nicht!
Sie bezahlen nicht!

Zu ähnliche **Metapher.** Einem jungen Menschen erzählte Einer, seine Liebste hätte geheirathet, und um ihn desto besser zu überzeugen, sagte er: „er hätte Braut und Bräutigam selbst gesehen." — „Gib Ihnen doch nicht diesen Namen," sprach der verlassene Schäfer, „ich kann es nicht vertragen, ihn zu hören." — „Nun," fuhr jener fort, „wie soll ich sie dann nennen? Hund und Katze?" — „Bei Leibe nicht," sprach der Andere, „das erinnert noch viel stärker an ein paar Eheleute."

Metaphysik ist das Luftschiff unseres Gedankens; je höher wir aufsteigen, desto mehr werfen wir von dem Ballast des Glaubens auf die Erde. Und zuweilen geschieht es, daß der Ballon zerreißt und der kühne Luftsegler herabstürzt und zerschellt an den Felsen der rauhen Wirklichkeit seinen Geist aufgibt. Darum hüte Jeder sich vor solchem Wagnisse, und lenke sein Gedankenschifflein ruhig und zufrieden auf dem Oceane des Lebens.

Metzger. Im Reudecker Garten, in der Vorstadt Au zu München, sang ein unschönes Kind Lieder zur Harfe. Unter den Leuten, die dort Bier tranken und zuhörten, befand sich ein riesenmäßiger Mann mit buschigen Brauen, dicker Tabacksnase und plumpen Händen. Die frische Stimme der Harfenistin fiel ihm auf, er nahm sie mit sich in seine Wohnung, öffnete ein Klavier, die plumpen Hände glitten seelenvoll über die Tasten, und er lehrte das Mädchen die schöne Melodie:

„Ich war, wenn ich erwachte u. s. w."

singen. So ward Klara Metzger des Kapellmeisters Winter Schü-

lerin, der bald mit ihr Italien bis zur Straße von Messina durchzog, und deren Ruf einen großen Theil von Europa erfüllte. — Nach wenigen Jahren liegt Klara todtkrank im Bette. Das Uebel war so plötzlich gekommen, wie ihr Glück. Beides hatte sie unvorbereitet getroffen. Sonderbares Schicksal der Künstlerin! Es war der lustigste Sonntag im Jahre, Fasching! Im Theater wurde „das neue Sonntagskind" gegeben, worin die Künstlerin sonst eine Partie zu übernehmen pflegte, um auch dem Tage sein Recht widerfahren zu lassen. Sie hatte sich das Volkslied eingelegt:

„Mein Schatz ist a Reiter u. s. w."

um dem lustigen Faschingspublikum eine rechte Freude zu machen. An diesem Tage sang eine Andere das Lied. — Die Kranke lag im Fieber; die matte Lampe brannte in einer Ecke des einsamen Zimmers. Leise öffnete sich die Thüre, der Schauspieler Urban tritt ein, derselbe Urban, der wenige Jahre später auch plötzlich der Kunst entrissen wurde. — „Ich war im Theater," spricht er, „und ich dachte nur immer an Sie. Wie endlich aber das Lied vom Schatz angestimmt wurde, übermannte mich eine solche Wehmuth, daß ich es nicht länger aushalten konnte. Ich mußte Sie sehen!" — Da erhob sich Klara mit dem schweren, glühendem Kopfe vom Lager, warf ein Gewand über und schlich zum Klavier. — „Sie sollen mich hören," lispelte sie. Mit bebender Hand überflog sie die Tasten, mit schwacher, fieberhafter Stimme begann sie. Ihr Zuhörer stand erschüttert neben ihrem Stuhle. Da hob sich ihre Brust stärker, ihr mattes Auge gewann Leben, aus der Kehle drangen die wunderbaren Töne, und wie sie das so sicher und mächtig zu geben verstand, tönten die Schlußworte mit vollster Kraft:

„Der Reiter g'hört mein!"

War es die wiederkehrende Gesundheit? — Erschöpft ließ sie sich in's Bett bringen. Die Gesundheit kehrte aber nicht wieder, Niemand hörte sie mehr singen, nach Verlauf von wenigen Stunden war sie stumm für immer.

François Eudes, genannt de Mézeray, jener durch seine wechselvollen Schicksale und durch die Originalität seines Charakters mindestens eben so sehr als durch seine Schriften bekannte „Historiograph von Frankreich," war außerordentlich empfindlich gegen die Kälte. Eines Tages begegnet er dem Gelehrten Patru, einem seiner Bekannten, bei starkem Frostwetter auf der Straße. „Wie geht es Ihnen bei diesem Wetter?" ruft der Freund dem vom Froste geschüttelten Historiker zu, welcher mit eiligen Schritten seinen Weg fortsetzt. — „Ich bin damit jetzt bei L., Freund," antwortete der Gefragte, ohne sich auf-

halten zu lassen. Erst später erhielt Patru durch einen andern Freund Mézeray's den Schlüssel zu den räthselhaften Worten des Letztern. Der Historiograph hatte, sobald der Winter herankam, auf der Lehne seines Armsessels stets zwölf Paar wollene Strümpfe aufgehängt, welche mit den Buchstaben des Alphabets von A bis M gezeichnet waren. Sobald der frostige Mann das Bett verlassen hatte, prüfte er sein Thermometer und zog so viel Nummern seiner Strümpfe übereinander, als der Kältegrad des Tages seiner Meinung nach erforderte.

Mezeray. Ehe er gewöhnlich zu studiren anfing, legte er seine zwölf Taschenuhren, die er nach und nach als Geschenke erhielt, in einem Kreise auf den Tisch, in dessen Mitte er eine Weinflasche stellte. Man fragte ihn über dies lächerliche Zeug. „Weil diese Uhren nun gar nicht einstimmen wollten," erwiederte Mezeray, „so konnte ich kein anderes Mittel, sie zu vereinigen, erfinden, als dieses." Die Sonderbarkeit dieses Mannes gränzte nahe an Narrheit; er schrieb und studirte im Sommer bei'm stärksten Sonnenscheine bei'm Lichte, und seine Freunde, die ihn besuchten, begleitete er mit dem Lichte in der Hand bis an die Hausthür.

Als **Mezeray** starb, fand man unter seinem Nachlaß ein altes Goldstück sorgfältig in Papier gewickelt, worauf Folgendes von ihm eigenhändig geschrieben stand: „Dieses Goldstück habe ich seit zwanzig Jahren aufbewahrt, um dafür ein Fenster auf dem Greveplatze zu miethen, wenn einmal ein Recensent gehängt wird."

Micca, Pietro. Als im Jahre 1706 Turin von den Franzosen belagert wurde, die Feinde durch alle Kräfte der Kunst und des persönlichen Muthes die Uebergabe zu beschleunigen suchten, und Hungersnoth und Elend jeder Art schon die höchste Stufe erreicht hatten, geschah es, daß in der Nacht vom 29. August französische Grenadiere, von den Wachen unentdeckt, durch die Gräben bis zum Pförtchen der Cortine gelangten, unter welchem zwar eine Mine von den Belagerten angelegt und angefüllt, allein noch nicht mit den gehörigen Hülfsmitteln versehen war, um sie ohne Gefahr für den Mineur entzünden zu können. Ein Officier und der Gemeine Pietro Micca befanden sich gerade in diesem Minengange und hörten, wie die immer wachsende Zahl der Feinde, von dem ersten Gelingen ermuthigt, bereits das Thor erbrochen, durch den bedeckten Weg gedrungen waren und nur noch, als einziges Hinderniß zur Ueberrumpelung der Stadt, das letzte Gitter zu überwältigen hatten. Schon wurde an diese letzte Arbeit Hand angelegt, keine Zeit war mehr zu verlieren. „Retten Sie sich," rief Micca in dieser äußersten Gefahr dem Officier zu; „retten Sie sich und lassen Sie mich mein Leben einzig dem Vaterlande

weihen, bitten Sie aber den Gouverneur, daß er sich meines Weibes und meiner Kinder annehme, die in wenig Minuten keinen Gatten, keinen Vater mehr haben werden." — Der Officier entfernte sich, und als ihn der Mineur in Sicherheit vermuthete, warf er seine Fackel in die Mine, welche ein paar Hundert verwegener Feinde in die Luft schleuderte und ihm selbst, nur wenige Schritte von der Pulverkammer entfernt, sein Grab bereitete, wo man seinen Leichnam fand. Durch die Explosion aufgeschreckt, eilten Volk und Wachen herbei, und Turin war gerettet. Ohne die Aufopferung dieses braven Soldaten wären die Anstrengungen des Königs Victor Amadeus und des Prinzen Eugen zur Rettung der Stadt vergebens gewesen, und die Schlacht vom 6. September wäre nicht geliefert worden, zu deren Andenken, als der rettenden Hülfe Turin's, auf dem Hügel Superga ein prachtvoller Tempel errichtet wurde, während des Helden Micca auch nicht mit einem Steine, nicht mit einem Worte Meldung geschah! Der Gouverneur glaubte mit der Bewilligung zweier Brodrationen für die hinterlassene Wittwe und Waisen genug gethan zu haben! Se. Majestät der jetzt regierende König von Sardinien ließ die Nachkömmlinge des tapfern Micca ausforschen, und den letzten derselben, einen armen greisen Landmann aus dem Biellesischen Gebirge, nach Turin bescheiden, wo er militairisch gekleidet, mit einer goldnen Medaille und mit einer reichlichen Pension beschenkt wurde. Auf Geheiß des Monarchen erhebt sich nun im Arsenale zu Turin ein ehernes Denkmal, das den Namen und die That dieses Helden für immer bewahren soll.

„Ist nichts an mich?" schrie Herr N. unter der Ladenthür stehend, dem vorübereilenden Briefträger zu. „Nein," antwortete dieser geschäftig aber überhöflich, „an Ihnen ist nichts."

Mich. Ein preußischer Geselle fragte großthuerisch seinen Meister: „Was fehlt mich noch?" — „Die deutsche Grammatik!" antwortete dieser.

Einst hatten dem bekannten Gelehrten **Michaelis** in Göttingen einige Studenten Nachts die Fenster eingeworfen, um sich am andern Morgen daran zu belustigen. Aber Michaelis wartete den Morgen nicht ab, sondern ließ mitten in der Nacht die Fenster wieder machen. Was er vermuthet hatte, geschah. Die Thäter, welche sich früh an den zerbrochenen Scheiben ergötzen wollten, zogen verdrießlich vorüber. Michaelis aber öffnete das Fenster und grüßte sie freundlich. Seitdem warf ihm Niemand die Fenster mehr ein. A.

Miene. Oft bemerkt man in einem verständigen Kopfe eine dumme Miene; aber noch öfter gelehrte Mienen bei übrigens ganz leeren Schädeln.

Bloß zur **Miethe.** Ein Mann war seinem Ende nahe. Als ihm der Priester das Sacrament reichen wollte, und die Worte las: „Herr, ich bin nicht werth, daß Du in mein Haus eingehst!" und ihn dieselben wiederholen ließ, so sagte er sterbend nach den drei letzten Worten: „O Herr Vater, dieses ist nicht mein Haus, ich wohne nur zur Miethe."

Miethpferde. In einer großen Assemblée verspielte ein Cavalier, der schon verschuldet war, ansehnliche Summen. Einer, der ihm zusah, flüsterte seinem Nachbar in's Ohr: „Sehen Sie, wie der Graf seine Füchse hineinreitet?" — „Freilich," erwiederte dieser, „aber er reitet auf Miethpferden, und die schont man nicht."

Milanollo. Ich besuchte in London eines Morgens, erzählte ein Reisender, meinen Freund, den Wiener Walzerkönig Strauß. Er war sehr beschäftigt mit dem Arrangement eines Concerts, welches an demselben Abende stattfinden sollte, als leise an die Thür gepocht wurde. Auf unser „Herein" trat ein gebückter Mann in schlechter Kleidung, ein kleines, blasses, etwa sieben- bis achtjähriges Mädchen an der Hand führend, ein. „Habe ich die Ehre, Herrn Strauß zu sprechen?" fragte er in gebrochenem Französisch. — „Das ist er," sagte ich, auf meinen Freund deutend. — „Ich habe eine Bitte," fuhr er schüchtern fort. „Ich wünschte, daß Sie meiner kleinen Tochter hier erlaubten, heute Abend in Ihrem Concerte zu spielen, damit ihr einmal Gelegenheit gegeben würde, sich öffentlich hören zu lassen." — „Das kann nicht sein," sagte Strauß, dem ich die Rede verdolmetscht, „ich habe zu viel Nummern." — „So, so!" versetzte der Alte langsam und traurig. „Haben Sie nicht vielleicht irgend ein Instrument, wenn es auch eine ganz alte Violine ist, in der Nähe?" — „Ja," entgegnete Strauß zögernd, „meine Violine habe ich natürlich hier." Er legte zögernd das gute Instrument in die begierig danach langenden Hände der Kleinen. Sie drückte es rasch an das Kinn, schlug die dunkeln Augen in die Höhe und begann, ohne lange die Geige zu stimmen, ihr Spiel. Strauß und ich sahen uns immer mit größeren Augen an, der Alte lächelte. Als sie geendigt, klatschten wir uns die Hände wund. „Sie können heute Abend spielen," rief Strauß enthusiastisch, „und immer und jedes Mal, so lange ich auf Erden Concert gebe. Wie heißen Sie, mein Kind?" — Ich beugte mich nieder zu der Kleinen, nahm ihr mageres Händchen zwischen meine beiden und fragte schmeichelnd: „Wie heißt Du, Kleine?" — „Therese Milanollo," sagte sie leise.

Milderung. „Wie hat Er sich unterstehen können, Johann, die Hand an Gottlieb zu legen?" sprach Herr v. K.... in drohendem

Tone zu seinem Kutscher, der den Bedienten gröblich gemißhandelt hatte. „Gnädiger Herr!“ versetzte der Kutscher; „das habe ich nicht gethan.“ — „Welche Unverschämtheit,“ rief Herr v. K...., „Gottlieb hat es mir selbst geklagt.“ — „Da hat er Euer Gnaden nicht die Wahrheit gesagt. Ich hab' ihn nur ein wenig mit den Füßen gestoßen.“

Militair-Befehl. Ein Soldat hatte seine Patrontasche nicht gehörig geputzt, so daß sie noch staubig war. Der Unterofficier, sobald er das Dienstvergehen gewahr wurde, fuhr den armen Teufel ganz entrüstet an: „Mach Er Rechts um kehrt Euch, und seh' Er 'mal seine Patrontasche an!“

— In einem Tagsbefehle des Marschalls S*** stand wörtlich: „Die Regimenter, die keinen Wagenmeister haben, können sich einen solchen machen. Diejenigen Schanzen, welche noch nicht mit Kanonen bestellt sind, haben sich bei Zeiten zu melden.“

Das Militair eine Nation. In einer Gesellschaft wurde von dem Militair gesprochen. Ein junges Gänschen äußerte sich, sie habe diese Nation von jeher sehr gut leiden können.

Nachstehende Facta erzählt ein Militair in seinen „Beobachtungen über Militair-Reiterei.“ Während des Blutbades in Cairo im Jahre 1811 setzte Schahim Bey mit seinem Pferde über eine 6 Fuß hohe Mauer und einen Abgrund von 30 Fuß hinab. Das Pferd blieb auf der Stelle todt, der Reiter aber unversehrt. — Der gewaltigste Sprung, der je in Frankreich gemacht wurde, war der, den der Häuptling der Mameluckengarde Napoleon's machte, der über einen 20 Fuß breiten Graben setzte. — In Athen standen die 7000 Krieger des Lord Cochrane in einer Reihe viereckiger Redouten, welche durch 7 Fuß breite und 4 Fuß tiefe Gräben gedeckt wurden, und dennoch setzten 1000 türkische Delhis, welche das angreifende Corps bildeten, mit einem Male über die Werke weg und machten, ungeachtet der Bajonette der Vertheidiger, in 10 Minuten 3000 Tacticos und Philhellenen nieder. — Bei Kouli-Kaleffischa war die Fronte des russischen Heeres nicht allein durch Bäume und Gesträuch, sondern auch durch eine Schlucht gedeckt, über welche keine europäische Reiterei, ausgenommen durch Absitzen und Führen der Pferde, hätte hinüberkommen können. Des Feuers aus 30 Kanonen und 8000 Musketen ungeachtet, setzten 3000 indisciplinirte türkische Lanzenträger in vollem Galopp hinüber, bemächtigten sich der Kanonen, drangen in zwei Quarré's ein, und hieben 4000 Mann in Reihe und Glied stehender Truppen nieder, die, ohne um Pardon zu bitten, umkamen.

Militairiſche Auszeichnung. In dem Treffen bei Wartenburg am 3. October 1813 hatte ſich ein Bataillon vom Corps des preußiſchen Generallieutenant v. York ganz beſonders ausgezeichnet. Jenem Corps dankte der heldenmüthige Heerführer auf eine Art, welche den Geiſt der Armee zu ſchön bezeichnet, als daß man ſie mit Stillſchweigen übergehen könnte. Als nämlich das Corps nach der Schlacht vor dem General v. York defilirte, grüßte er alle Bataillonsführer; doch als jenes nahte, und ſeine Frage, ob dieſes das zweite Bataillon vom Leibregimente ſei, von deſſen erſtem Zuge bejaht wurde, zog er ſchweigend den Hut, und bedeckte ſich nicht eher, als bis das ganze Bataillon vorüber war. Daſſelbe hatte ſchon der Oberconſul Napoleon Buonaparte den 19. Januar 1800 gethan, als die 96., 43. und 30. Halbbrigade vor ihm vorbeimarſchirten.

Militairiſche Betrübniß aus entgegengeſetzten Gründen. Marwell erzählt in ſeinen „Peninsular sketches“ folgende Anecdote: „Die engliſche Cavallerie hatte eine Linie gebildet, eine halbe (engliſche) Meile von den Franzoſen entfernt, als eine Wolke von Plänklern bemerkt wurde, die auf uns zukam. Eine Brigade portugieſiſcher Artillerie, von einem deutſchen Capitain befehligt, in der Meinung, es ſeien Franzoſen, die einen Angriff auf uns machen, wie es in der That allen Anſchein hatte, eröffnete ihr Feuer gegen dieſelbe. Die Bomben ſchienen über den Köpfen der Plänkler zu zerſpringen, als ein Officier zu Pferde aus der beſchoſſenen Truppenabtheilung im Galopp herbeieilte, ſein Taſchentuch ſchwenkend. Es ergab ſich, daß es ein Trupp derer von Braunſchweig-Oels war, die Allerthümlich, etwas den Franzoſen ähnlich, uniformirt waren. Der arme Deutſche war in großer Betrübniß. „Ach,“ rief er aus, „ich habe das Blut meiner tapfern Landsleute vergoſſen!“ Während er ſo in der größten Aufregung hin und her lief, kam ein zweiter Officier von den Braunſchweigern (die wir gewöhnlich Eulen, Owls = Oels, nannten), um den Capitain zu tröſten, indem er verſicherte, daß nicht ein Einziger ſeiner Leute getroffen ſei. Dies aber veränderte nur den Grund der Traurigkeit. Die artilleriſtiſche Geſchicklichkeit des tapfern Deutſchen war jetzt in Frage geſtellt, und er gerieth über das Nicht-Blutvergießen ſeiner Landsleute erſt recht in Verzweiflung.“

Militairiſch. Ein ehemaliger Militair, mit dem Namen Marolles, der manche Feldzüge mitgemacht, und als dienſtunfähig entlaſſen worden war, konnte es gar nicht begreifen, daß ein Krieger, wie er, auf dem Bette ſterben ſollte. „Es iſt doch unverantwortlich,“ rief er oft aus, „daß ich nicht mit den Waffen in der Hand aus dieſer Welt gehen ſoll.“ — Statt auf einen Stock, ſtützte er ſich auf einen Degen, und wenn man ihm zur Ader ließ, hielt er ihn in ſeiner

Rechten, „denn," ſagte er, „ein Krieger darf ſein Blut nicht ohne Waffen in der Fauſt verſpritzen."

Milo von Crotana, ein Schüler des Pythagoras und berühmter Wettkämpfer, beſaß eine ſolche Stärke, daß er bei den olympiſchen Spielen einen Ochſen auf ſeinen Schultern in der Ringbahn herumtrug. In ſeinem Alter wollte er noch einmal einen Beweis ſeiner außerordentlichen Stärke durch das Zerreißen einer ſchon geſpaltenen Eiche geben; während der Bemühungen fielen aber die Keile heraus, klemmten die Hände, und unerachtet aller Anſtrengung vermochte er ſie nicht herauszubringen, und ſo wurde er eine Beute der wilden Thiere.

Vier Millionen. Unter Ludwig XIV. wurde bei einem frohen Ereigniſſe ganz Paris beleuchtet. Der General-Controleur der Finanzen, Abbé Turray, fuhr am Abend umher, um dieſe Illumination in Augenſchein zu nehmen. Unter vielen Sinnbildern und Inſchriften fiel ihm eine ganz beſonders auf. In einem Kreuz von Lilien las man die transparenten Worte: „Vier Millionen habe ich für meinen König!" Der Abbé merkte ſich dies Haus, und am andern Morgen verſäumte er nicht, ſich ſogleich zu dem Bewohner des Zimmers zu verfügen, an deſſen Fenſter dieſe ſonderbare Deviſe brillirte. Bei'm Eintritt in die ärmliche Stube ſagte er: „Mein Herr! Ich bin der General-Controleur der Finanzen. Die patriotiſchen Geſinnungen, die Sie durch Ihre geſtrige Illumination äußerten, gereichen Ihnen zur größten Ehre. Ich freue mich, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und zweifle nicht, daß Sie das erfüllen werden und können, was an Ihrem Fenſter zu leſen war." — „Das iſt ſchon erfüllt," erwiederte Jener. „Wie? Wann? Da müßt' ich ja wohl auch etwas davon wiſſen." — „Sie wohl nicht, aber vielleicht der Kriegsminiſter. Ich heiße Million, habe vier Söhne, welche ſich in Seiner Majeſtät Dienſten befinden." Der Abbé empfahl ſich und verließ ſchnell das Zimmer.

Miloſch und ſein allzutreuer Ueberſetzer. Eines Tages war Miloſch, Serbiens Fürſt, zornig auf ſeinen gewöhnlichen Dolmetſcher Alexei Simitſch, der die groben, plumpen Reden des ehemaligen Schweinehirten in hochpoetiſche Worte überſetzte. Von einem andern Dolmetſcher begleitet, beſuchte er den Weſir in Belgrad, und dieſer war ganz erſtaunt über die Gemeinheit, mit der ſich der Fürſt diesmal ausdrückte. Als dieſer endlich die Wirkung bemerkte, rief er, den Dolmetſcher von ſich ſtoßend: „Tölpel, was brauchſt Du Dich an meine Worte zu halten? Holt mir den Alexei!"

Milton wurde faſt zu gleicher Zeit blind und Wittwer; bald darauf nahm er eine zweite Frau. Als ein Freund ſein Befremden darüber äußerte, wie er bei ſeiner Blindheit eine zweite Gattin hätte finden können, erwiederte Milton: „O ſehr leicht, hätte mich Gott auch mit der Taubheit heimgeſucht, ſo wäre ich die beſte Partie in England geweſen."

Der blinde **Milton** war zum dritten Male und nichts weniger als glücklich verheirathet. Lord Buſſingham ſagte ihm eines Tages, daß ſeine Frau eine Roſe wäre. „An ihrer Farbe," entgegnete der Dichter, „kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind; aber an ihren Dornen fühle ich es, daß Sie Recht haben."

Mina's Einfall in Spanien, im Herbſte des Jahres 1830, ſcheiterte durch Valde's unüberlegtes Benehmen. Um dieſen aus dem ihn bedrohenden Unglück zu retten, ſtürzte er ſich ſelbſt in die größte Gefahr. Mina, von allen Seiten verfolgt durch ſpaniſche Royaliſten, ließ den kleinen Haufen, mit dem er ſich zurückgezogen, ſich zerſtreuen, er behielt Keinen bei ſich, außer ſeinen Adjutanten Mera, einen alten Prieſter und einen alten Bedienten. Unter Mangel und Elend wanderten ſie im Gebirge herum, jede Minute in Gefahr, in die Hände des Feindes zu fallen. Einſt ſah ſein Adjutant einen Trupp Royaliſten auf ſie zukommen; Flucht war unmöglich. Mina's Gefährten erblaßten. Er verlor die Gegenwart des Geiſtes nicht, und ſprach zu ihnen: „Bleibt ruhig ſtehen!" Sie gehorchten. Furchtlos trat er dem Trupp entgegen; als er dicht vor ihm ſtand, fragte er mit feſtem Ton: „Zu welchem Corps gehört dieſe Abtheilung?" — Der Anführer ſtutzte; er kannte Mina nicht, und wußte nicht, wer ihn auf ſo gebieteriſche Weiſe frage. Mina, es bemerkend, ſtellte ſich zornig und rief mit einem Fluche: „Mein Herr! Ich frage ſie noch einmal, zu wem gehört dieſe Truppe?" Der Officier, nicht zweifelnd, daß er einen Vorgeſetzten vor ſich habe, erwiederte kleinlaut: „Wir gehören zu Juanito's Corps." — „Was zum Henker bringt Sie denn hier her?" fuhr Mina fort; „gehen Sie auf der Stelle zu Ihrem Corps zurück!" Der Anführer, dem dieſer Befehl ganz unerwartet kam, zauderte. Da ſchrie Mina gebieteriſch: „Zum T.....! muß ich's Ihnen noch wiederholen? Gleich marſchiren Sie zurück, oder Ihr Ungehorſam wird Ihnen theuer zu ſtehen kommen." Der Officier verbeugte ſich und gehorchte.

Minute. (Was kann der Menſch Alles in einer Minute verrichten.) In einem alten Romane hat ein Herr Z. Z., laut Cometen, folgende Stelle gefunden: „Theodor ritt bis an den Garten, ſprang vom Pferde — kroch durch den Zaun — flog nach der Laube, wo

Kunigunde ruhte — schlich zu ihr hin und stürzte zu ihren Füßen. Freudig hob sie ihn empor — er setzte sich an ihre Seite — sank an ihre Brust und schwamm in einem Meere von Seligkeit — das Alles war das Werk einer Minute."

Minuten. Fünf Minuten braucht gerade ein Müßiggänger, um seine Pantoffeln anzuziehen; ein Wechsler, 20,000 Thaler zu gewinnen; ein Arzt, einen Schnupfen in eine Entzündung zu verwandeln; ein großer Feldherr, das Schicksal eines Reichs zu entscheiden; eine Coquette, einen braven Mann hinter's Licht zu führen, und ein Mann von Geschmack, ein schlechtes Buch zu beurtheilen.

Mir und mich. Eine Schilderung aus Hannover in der Allgemeinen Zeitung erzählt von einem alten Hannover'schen General, der mit dem Dativ und Accusativ auf sehr gespanntem Fuße lebte. Er fragte einmal vor Jahren einen Maler auf der Ausstellung: „Von wem ist das Bild da?" — „Von mir, Excellenz," versetzte der Künstler. — „Ah, van Mir, das ist der bekannte Niederländer, nicht?" war die Antwort. — „Excellenz verzeihen," stammelte der verwirrte Künstler, der keinen andern Ausweg sah, sich als den Maler des Bildes dem Bewußtsein des alten Haudegens deutlich zu machen — „verzeihen Excellenz — es — ist — von mich!" — „Ah so, von Sie! nun das freut mich."

Mir und mich. Die Leipziger verwechseln wie die Preußen das mir und mich sehr häufig. Ein junger Herr, der das ehemalige Stubenmädchen seiner Mutter lange nicht gesehen hatte, fragte, wie sie jetzt lebe? — „Ach!" sagte sie, „ich lebe vor mir und koche mich selber."

Ueber mir statt mich. Ein Schriftsteller Leipzig's, der viel über Theater und Musik geschrieben, erhielt von einem Schauspieler, den er irgendwo kennen gelernt, einen Brief, worin der unbekannte Menschendarsteller ihn ersucht, seine Person einmal zu erwähnen und den Brief mit den Worten schließt: „Ich wünsche sehr, daß einmal etwas über mir geschrieben wird." Der Kritiker antwortete ihm, daß dies geschehen könne. „Nur," sagte er, „kann ich dies jetzt, wenn Sie nach Leipzig kommen, nicht thun; denn unter mir wohnen ein paar geistreiche Damen, die unmöglich einen solchen Dummhut, wie Sie sind, in ihrem Zimmer behalten. Nächstens ziehe ich aber auf's Land, unter meiner Stube ist ein Ochsenstall, und da wird sich die Sache machen."

Mir und mich. In einer preußischen Stadt wurde von einer wandernden Schauspielertruppe „Don Juan" gegeben, und Donna

Elvira ließ ſich im zweiten Acte aus ihrem Fenſter herab ſchmelzend vernehmen:

„Mann ohne Wort und Glauben,
Willſt Du den Troſt mich rauben.“ —

„Mir! Mir!“ ertönte es plötzlich im ganzen Hauſe, und die geängſtigte Sängerin begann von neuem:

„Mann ohne Wort und Glauben,
Willſt Du den Troſt mir rauben,
Der mir noch aufrecht hält.“

„Mich! Mich!“ erſchallte es wieder, und bei jedem Verſtoße dieſer Art ſchritt das Publicum als donnernder Corrector ein. Als aber der Lärm immer häufiger und toller ward, auch wohl einzelne Ballhornſtimmen mit ſchallendem Gelächter zur Ruhe verwieſen wurden, rief endlich der Polizeicommiſſair des Ortes, auf eine Bank ſteigend und mit glühendem Amtsgeſichte: „Meine Herren, ich bitte mich Ruhe aus!“ — „Mir! Mir!“ dröhnte es jubelnd von allen Seiten, und der arme Polizeicommiſſarius verließ ingrimmig ſeine Rednerbühne, befahl den Vorhang fallen zu laſſen, und ſchloß unter allgemeinem Gelächter die herabgewürdigte Oper.

Als **Mirabeau** durch ſein Auftreten im Convent der Gegenpartei immer furchtbarer wurde, verſuchte dieſe, ſich ſeiner dadurch zu entledigen, daß funfzig Edelleute aus den älteſten Geſchlechtern, meiſtens Officiere, ihn zum Duell forderten. Er — Graf, Abkömmling einer der älteſten adeligen Familien, deſſen Vorfahren ſeit Jahrhunderten in der Armee gedient, der ſelbſt mit Ruhm gefochten — nahm die funfzig Ausforderungsbriefe mit in den Convent und rief, indem er bei der Erzählung des Vorgangs ſie auf den Tiſch warf: „Mein Kopf iſt dem Vaterlande mehr werth, als fünfhundert ſolcher Pflaſtertreter! — Der Moniteur mag meine Antwort auf dieſe Wiſche ihren Schreibern und der Nation verkünden.“

Mirabeau wurde anfänglich von ſeinen Gegnern beſchuldigt: er laſſe ſich ſeine Reden machen. „Nun gut,“ erwiederte er, „ſo beſtellt Euch nur bei denen, die mir die Reden machen, auch die Antwort d'rauf.“

Mirabeau's Portrait. Lavater, dieſer gottſelige Cicerone des menſchlichen Geſichtes, fand kein Behagen an des berühmten Mirabeau Zügen. Ihm galten ſie, wie wir aus dem Briefwechſel Clemens Brentano's mit ſeiner Schweſter, dem genialen Kinde Bettina, entnehmen, als Symbol einer geiſtigen Carricatur, als Ausdruck einer

Verschrobenheit der Seele. Mirabeau's Nase, meinte dieser gesichtskundige Exeget und Grammatiker des menschlichen Antlitzes, bezeichnete nicht den großen Helden, der kühn einen großen Entwurf festzuhalten vermag, nein, sie sei nichts weiter als eine veritable rothe Bauernnase. Schwülstige Lippen, die so matt in den Winkeln herabhängen, könnten keine Tugend verrathen; sein Auge sei zwar feurig, aber „von finsterer Vermessenheit," auf der Stirn throne nicht Heldenmuth, sondern „schamvergessene Gewaltsamkeit," und der Zug, der durch die ganze Physiognomie des Mannes laufe, spreche markant die Caricatur des Genies, nämlich eine Exaltation aus, die an Narrheit grenze. Kurz, Lavater schrieb zu diesem Portrait die allerliebste Devise: „Schwindelnd an der Narrheit Abgrund!"

Miravaux wurde einst von einem stämmigen Burschen angebettelt. „Wie?" sagte Miravaux, „kann ein so rüstiger Kerl nicht arbeiten?" — „Ach, gnädiger Herr," rief der Bettler im jämmerlichsten Tone, „wüßten Sie nur, wie faul ich bin!" Die Antwort war so unerwartet, daß Miravaux lachen mußte und ihm ein Silberstück schenkte.

Mißgriffe. Als ein Musikdirector einer reisenden Gesellschaft in Schlesien den Bassisten des Orchesters während der Probe, der vielen Mißgriffe wegen, heftig tadelte, meinte der Schlesier ganz gemüthlich: „Herr, der Baß is meine, und auf dem kann ich greifen, wie ich will."

Mißheirathen. Die meisten Mißheirathen geschehen offenbar in England, weil dort die jungen Fräuleins Miß heißen, mithin die Herren meistens Miß heirathen. A. Sternau.

Mißtrauen. Wer immer nur mit Kant, Gall und Lavater spricht, — der wird verzagt und traut dem eig'nen Schatten nicht.

Galantes Mißverständniß. Frau von Biot, Hofdame der Herzogin von Orleans, ging einst sehr einfach aber geschmackvoll gekleidet, allein in einer Seitenallee des Gartens vom Palais-Royal in Paris ganz unbesorgt spazieren, denn sie glaubte, daß sie allgemein bekannt sei. — Ein junger Herr, der auf galante Abenteuer herumwandelte, sah sie von weitem. Sie gefiel ihm und indem er sich ihr näherte, steckte er ohne Umstände seinen Arm unter den ihrigen. „Wofür nehmen sie mich?" fragte Frau von Biot mit beleidigter Würde. „Für mich selbst!" versetzte der Dummdreiste, ohne seinen Mißgriff zu ahnen. — Sie konnte sich über diese naive Antwort des Lachens nicht erwehren und dies würde wahrscheinlich zu einem neuen unangenehmen Mißverständnisse Veranlassung gegeben haben, wenn nicht glücklicherweise einige Herren und Damen vom Hofe dazu ge-

kommen, die sie freundlichst grüßten. Ihr unbekannter zudringlicher Anbeter hielt es für's Beste sich schnell zu entfernen.

Mißverständniß. Am Schlusse einer großen Jagd führte der Zufall einen sehr jugendlichen Lieutenant in die unmittelbare Nähe des Königs und huldvoll wandte sich Se. Majestät gegen seinen Nachbar mit den Worten: „Wir haben heute ein herrliches Abendroth!" — „Ja wohl, Ew. Majestät," erwiederte durch die unerwartete Rede ungemein befangen der Lieutenant, „ich freue mich unaussprechlich darauf, denn ich habe sehr viel Hunger." (Er hatte „Abendbrot" verstanden.)

— Ein wohlhabender Provinzbewohner kam unlängst nach Paris, um seiner Frau und Tochter die Merkwürdigkeiten von Paris zu zeigen; alle drei sehr auffallende Gestalten, nichts weniger als schön. Am nächsten Morgen weckte Hr. R., so wollen wir den Landjunker nennen, seine liebe Familie und forderte sie auf, nach dem Kaffeehause L. zu kommen, dessen Kaffee bis in die Provinz ausposaunt war. Dieß sollte als Debut der Unterhaltung dienen. Glücklich kam man zu dem Lokale L. und unsere Provinzialen nahmen behaglich Platz, um den Trank von Mocca zu genießen, womit sie ihr Herz laben wollten. „Versez, Venus!" (schenk ein, Venus!) rief der Obermarqueur, nach dem Sitze der Familie R. zeigend; Hr. R. wurde blutroth im Gesichte. — „Versez, Venus!" schrie Jener zum zweiten Male, stärker als vorher! Hr. R. ballte die Faust und mäßigte sich mit Mühe. — „Versez, Venus!" schrie der Marqueur zum dritten Male ärgerlich, und schon hatte Hr. R. ihn an der Brust gepackt und schüttelte ihn aus allen Kräften. — „Nichtswürdiger!" donnerte er, „was unterstehst Du Dich, meine Tochter zu persifliren? Ich habe große Lust..." — „Sind Sie toll, mein Herr?" fragte der Diener, „ich kenne ihre Tochter gar nicht." — „Schurke, hast Du nicht immer nach unserem Tische gezeigt, wenn Du dein vermaledeites „Versez, Venus," vernehmen ließest?" — Der Marqueur folgte der Andeutung des Fingers des Hr. R. und sah nun allerdings ein Gesicht, auf welches jener Name wie ein Pasquill paßte: Dlle. R. war überdieß buckelig und hinkend, zum Ersatze aber unbillig - dumm. Er verstand nun seinen Mißgriff und erklärte denselben ganz einfach: „Sehen Sie hier neben jedem Tischchen eine mythologische Figur. Sie sitzen gerade unter Venus, dort Neptun trinkt Bavaroise, Herkules nimmt Gefrorenes u. dgl. Wir sind gewohnt, zur Abkürzung bloß die Namen der Gottheiten zu setzen, wo Etwas verlangt wird, damit es der Herumträger verabreiche (in Paris wird bekanntlich allen Gästen aus Einer Kanne eingeschenkt) und so mein Ruf „Versez, Venus!" vollkommen erklärt." — Hr. R. soll von dieser sachrichtigen

Erläuterung nur wenig erbaut gewesen sein und Paris sehr bald wieder verlassen haben.

Mißverständniß. Der Vater des berühmten Sohnes Gerstäcker, sel. Andenkens, ein schlichter Mann, war einmal in Kassel im Theater und hörte seinen Sohn singen. Das Publikum war entzückt und am Schlusse rief man allgemein: „Gerstäcker heraus!“ Dem alten Manne traten die Thränen in die Augen, und in weinerlichem Tone wandte er sich zu seinem Nachbar mit den Worten: „Hab ich den Leuten doch nie etwas zu Leide gethan, und jetzt wollen sie mich sogar hinaus haben!“

— Ein Landedelmann fand unter andern Papieren einen Aufsatz von den sämmtlichen Bedürfnissen seiner vor 20 Jahren gehaltenen glänzenden Vermählung. — Eine Frau in Wien war seine Commissionärin für alle Bedürfnisse, die auf dem Lande nicht zu haben sind, und als er eben mehrere Sachen an sie zu schicken hatte, wickelte er solche zufällig in jenen von ihm nicht beachteten zur Makulatur bestimmten Aufsatz. Etliche Tage darauf fuhren 3 mit Meubeln schwer beladene Wagen in seinen Hof, und einer der Fuhrleute überreichte ihm folgenden Brief: Mit großer Mühe habe ich endlich die vielen Sachen zusammen gebracht, die Sie auf dem mir gesendeten Zettel bestellt haben. Was auf diesen 3 Wagen nicht Platz hat, sende ich Ihnen gelegentlich nächste Tage.

Wer ist ein Mistiker. Einen Oekonomen, der schon Mehreres über die Verbesserung und den Nutzen des Düngers geschrieben hatte, nannte dessen Freund einen großen Mistiker.

Mitarbeiter. „Ei, sieh doch einmal!“ rief die Köchin Hortensia, als sie ihre Freundin Emmeline, mit welcher sie früher als Kindermädchen in collegialischen Verhältnissen gestanden hatte, auf dem Fischmarkte begegnete: „wie hast Du Dich herausgeputzt! Du trägst einen Hut und ein großes Shawltuch! Du bist wohl gar eine reiche Frau geworden?“ — „Versteht sich,“ entgegnete Emmeline. „Meiner ist vom Militär abgegangen und hat mich geheirathet.“ — „Was treibt er denn jetzt?“ — „Er ist Mitarbeiter.“ — „An welcher Zeitschrift?“ — „Na, das fehlte noch!“ zürnte die junge Frau, „mein Gemahl ist Mitarbeiter beim Gerbermeister X.“

Mitgesündigt, mitgebüßt. Als einst im Würtembergischen der Wein so schlecht gerathen war, daß man ihn fast nicht trinken konnte, hielten einige Prediger beim Herzog Friedrich an, daß man ihnen einen bessern Wein aus den herzoglichen Kellern liefern möchte. Der Herzog

ſchrieb an den Rand des Geſuchs nichts als: „Mitgeſündigt, mitgebüßt!“

Mitgift eines Bettlers. Ein Landſtreicher erzählte einem andern, er verheirathe ſeine Tochter. — „Was gibſt Du ihr als Mitgift?“ — „Eine ganze Provinz.“ — „Wie?“ — „Ja, Siebenbürgen, dort war ich noch nicht, und gehe auch nicht hin; ich überlaſſe es meinem Schwiegerſohne, dort — zu betteln.“

Gegenſeitige Mitgift. Ein edles Brautpaar ſchwur ſich neulich ewige Treue; die Braut hatte Rubinenlippen, Saphiraugen und Goldhaar; aber der Bräutigam ging auch nicht leer aus, er hatte Kupfer auf der Naſe, Silber auf dem Kopfe und Geld im Kaſten.

Mitgift. Heißt ſo viel als Heirathsgut. Es ſcheint als wollten die Alten durch dieſes Wort zu verſtehen geben, daß man mit einer Frau auch Gift mit bekomme. Wenigſtens iſt große Mitgift bei einem häßlichen und mürriſchen Weibe. Das einzige Gegengift wider Ekel und Verdruß.

Mitleid. Herr N. hatte ein ſehr ſchönes Pinſcherhündchen. Eine junge Dame, welche in demſelben Hauſe mit ihm wohnte, hörte das Hündchen jeden Morgen und Abend auf das jämmerlichſte ſchreien. Sie nahm einſt Gelegenheit, ihn zu fragen, warum er denn das arme Thierchen täglich zweimal ſo ſehr ſchlage, daß es durch ſein Gewimmer beläſtige. „Ich ſchlage mein Hündchen?“ ruft Herr N., „da möchte ich mich ſelbſt lieber ſchlagen, nein, da ſind Sie im Irrthume.“ — „Nun, warum ſchreit denn der Hund ſo jämmerlich?“ — „Das iſt Alles wegen ſeiner Schönheit,“ antwortete Herr N. „Sie wiſſen wohl, daß die Pinſcher ſchöner ausſehen mit kurzen als mit langen, kahlen, lappigen Ohren, welche ſie gewöhnlich haben. Nun ſchneid' ich meinem Hündchen auch die Ohren; damit es aber dem armen Narren nicht gar zu wehe thue, ſchneid' ich alle Morgen und alle Abend nur ein klein Biſſel ab.“

Mitleid und Beileid. Der Menſch fühlt nicht eher Bei- und Mitleid mit dem Menſchen, als bei ſeinem Tode; dann kommt aber der Nebenmenſch, und ſagt: „Alle Beileids-Bezeigungen werden verbeten!“

Eine der elendeſten Redensarten des Menſchen iſt, wenn er ſagt: „Dieſer Menſch verdient kein Mitleid!“ Mitleid und verdienen! Mitleid muß man ſchenken, nur Taglohn muß verdient werden.

Mitleiden. Unter den bizarren Zügen des Nationalcharakters der Franzoſen hat ſich folgender zu allen Zeiten beſtätigt: Als die Pferde ſich anſtrengten, Damiens zu zerreißen und von den Henkern ſehr angetrieben wurden, rief eine Dame, die aus einem benachbarten Fenſter mit unverwandten Augen zuſah: „Ah, les pauvres chevaux!“

Mitleid. Das Schoßhündchen einer Dame biß neulich einen Herrn ſo in die Hand, daß dieſer ausrief: „Das ging bis auf die Knochen!“ — „Ach, was ſagen Sie? bis auf den Knochen? Wenn es dem armen Thierchen nur keinen Schaden thut!“ rief die beſorgte Dame.

Mitleſer. Es kam ein junger Mann in die Expedition des „Augsburger-Tagblattes“ mit der Bitte, man möchte ihm den Herrn nennen, welcher einen Mitleſer für die „Allgemeine Zeitung“ ſuche, indem er zugleich fragte, was die Stelle eines Mitleſers wohl eintrage, da er ſehr gut leſen könne. Man hatte Mühe, ihn zu überzeugen, daß ein Mitleſer und nicht ein Vorleſer geſucht werde.

In der Mitte. Thomas holte mich ſpät Abends im Gaſthauſe ab, es entſpann ſich zwiſchen uns folgendes Geſpräch:

Thomas (der weit hinter mir geht). Herr! ich fürchte mich, wenn ich ſo weit hinter Ihnen gehe.

Ich. So geh' voraus.

Thomas (iſt weit voraus gelaufen, und ruft in einigen Minuten): Herr! ich fürchte mich ſo weit voraus zu gehen.

Ich. Nun, wo willſt du denn gehen?

Thomas. Ich bitte, laſſen Sie mich in der Mitte gehen.

Caſtelli.

Mode. Als im Peſther Nationaltheater „Lucrezia Borgia“ gegeben wurde, ſagte ein alter Herr ſeufzend zu ſeiner jungen Ehefrau: „Siehſt Du, mein Kind, welch' lobenswerthe Einfachheit in dem, von ſo Vielen verſchrieenen Mittelalter herrſchte: ich habe die Oper ſchon vor acht Jahren geſehen, und die Herzogin trägt noch immer daſſelbe Kleid, welches ſie damals trug, und dennoch hört ſie nicht auf, Herzogin zu ſein.“

Die engliſche **Mode** führt ihre Diener häufig zu Extravaganzen, die man kaum begreifen kann. Vor einigen Jahren war z. B. im Weſtend Londons eine kleine Straße, Bondſtreet genannt, und von den beſten Buchhändlern Londons bewohnt, in Mode gekommen. Wer auf den Titel Gentleman Anſpruch machen wollte, mußte Tag für

Tag Schlag vier Uhr in Bondstreet vom Pferde steigen, und zwar mit Stiefeln, die von einem gelblichen Kothe angespritzt sein mußten, welcher nur an einem ziemlich entfernten Promenadenorte zu finden war. Dorthin gingen alle eleganten Cavalcaden. Wer nicht genug Muße oder nicht hinreichend schöne Pferde hatte, um diesen Cavalcaden zu folgen, wagte nicht sich mit seinen unbespritzten Stiefeln in Bondstreet zu zeigen. Was geschah? Ein Spekulant öffnete einige Schritte von Bondstreet ein Depot dieses fashionablen Kothes und die Dandys zweiten Ranges ließen sich dort ihre Stiefeln bespritzen, so wie sie dieselben zu anderen Zeiten wichsen ließen. Als aber diese List entdeckt wurde, kamen die Bespritzten und Bondstreet aus der Mode.

Mode. Eine Putzmacherin, die von ihrem Manne getrennt wurde, wollte ihm seine Effekten nicht herausgeben, und er war genöthigt, sich einige Eckensteher zu Werkzeugen seiner Zärtlichkeit zu bestellen. Als diese die letzten Möbel forttrugen, sagte ein Eckensteher zur Putzmacherin: „Sehen Sie, Madame, det is die letzte Mode, so tragen wir's jetzt."

— Manchen unserer jungen Modeherren dürfte man nur ein paar Kartoffeln in die Tasche stecken, und das „Boeuf à la mode" wäre fertig.

— Lange Zeit trugen die Damen nur Blumen und Federn auf den Hüten; seit einigen Jahren sind auch Kirschen, Johannis-, Stachelbeeren u. s. w. zu dieser Ehre gelangt, aber Gemüse und Salat waren bisher etwas Unerhörtes in dem Kopfputz der Frauen. Als eine eben so neue wie „reizende" Mode werden jetzt in Paris „Strohhüte mit Kressen" getragen. Alphons Karr hofft, daß die Schönen der französischen Hauptstadt dabei nicht stehen bleiben werden; bald, meint er, dürften auch rosige Radieschen, grüne Bohnen u. s. w. auf den schönen Köpfchen paradiren. „Nun, Herr Karr, warum nicht noch einen Schritt weiter: Blumenkohl, Sauerkraut, weiße Rüben dürften sich auch nicht so übel ausnehmen!"

Die **Mode** ist eine zweite Vesta. Ihre Priesterinnen bekommen keine Männer.

Mode von einst und jetzt. Eine interessante Vergleichung könnte man zwischen den Summen, welche man früher für Gegenstände der Nothdurft oder des Luxus bezahlte, und des Preises dieser Artikel in der jetzigen Zeit anstellen. Im Jahre 1301 kostete die vollständige Kleidung eines königlichen Pagen 107 Sous (1 Thlr. 8 Gr.) und

die einer Ehrendame 8 französische Livres, die einer geringern Dame ein Drittel weniger, und die eines Kammermädchens 58 Sous. Die Scharlachkleider für Philipp August bei den Osterfeierlichkeiten kosteten 26½ Livres; ein Pelz, den der König am Feste Allerheiligen trug, 8 Livres; Unterkleider 20 Sous jedes. Die feinste Leinwand, welche die vornehmsten Damen trugen, ward die Elle zu 1 Sous 8 Deniers verkauft. Für die Summe, welche jetzt eine Dame für einen Cashemirshawl ausgibt, hätte man damals einen ganzen Hof prachtvoll kleiden können.

Wechsel der Mode. Ein Narr lief vor Kurzem ganz nackt durch die Straßen von Paris und hatte ein Stück Tuch über die Schultern hängen. Als man ihn fragte, warum er keine Kleider anziehe, antwortete er: „Er warte bis die Mode einmal beständig werde, weil er sich kein Kleid machen lassen wolle, das in Kurzem wieder außer Mode sei.“

Auf was alles die Mode sich erstreckt. Man rühmte in Gegenwart einer Dame die schwarzen Augen ihrer Nachbarin; kaum vernahm sie dies Lob, so rief sie aus: „Jetzt trägt man keine schwarze Augen mehr!“

Mode-Anzeigen. Endlich ist doch etwas Mode, was noch nicht dagewesen ist. In einer Modezeitung wird buchstäblich aus Paris gemeldet: „Im Haarschnitt und Hut folgt jeder seinem Geschmacke.“ Wenn das um sich greifen sollte!

— Die Herren-Beinkleider dürfen keine Falten haben, auch an dem andern Anzuge dürfen nur wenig Falten sichtbar sein. Je einfältiger, je beliebter.

— In die Schlafzimmer der Pariser Eheleute sind die Himmelbetten mit Säulen wieder zurückgekehrt. Vielleicht kehrt der Himmel auch wieder in die Ehen zurück.

Ein Mode-Liebhaber muß heut zu Tage Alles gelernt haben! In der guten alten Zeit, als der Ritter Toggenburg „eines Morgens eine Leiche da saß,“ als Siegwart in ein Kloster ging, Werther sich eine Kugel durch den Kopf schoß, als eine schwärmerisch Geliebte noch Lotte heißen durfte, damals brauchte ein junger Mann eben nur zu lieben, um Stoff zu dicken Büchern und dünnen Gedichten zu bieten; heut zu Tage aber, daß Gott erbarm! muß er promovirter Doctor in allen Zweigen des menschlichen Wissens sein. Er muß Geometrie ver-

ſtehen, damit er den rechten Winkel im Herzen ſeiner Geliebten findet; Botanik, um die Hopfenarten kennen und ermitteln zu können, ob Bier Gift iſt; Geographie, um ſeine Straße auch im Dunkeln finden zu können; Chirurgie, damit er ſich die Verrenkungen und Hühneraugen, die er bei dieſer Gelegenheit davon trägt, ſelbſt operiren kann; Nautik, um ſeinen Schatz nach dem Steinhäule und ſpäter in die offene See der Ehe ſteuern zu können; endlich auch Chemie, d. h. Scheidekunſt, um ſich vier Wochen nach der Trauung wieder ſcheiden laſſen zu können.

Modebengel. Ein ſorgfältig friſirter, nach allen Eſſenzen duftender Stutzer ſtand in Berlin vor einem Kaufmannsladen, ſeine Augen ſelbſtgefällig rechts und links werfend, ob auch wohl die an ihm vorübergehenden Damen ihn beachteten. Er hatte ſchon eine Weile, ſeine Haartour immer vom Neuem wieder ordnend, dort geſtanden, als ein muthwilliger Schuſterjunge auf einmal auf ihn zukommt mit der Frage: „Wohnt in dieſem Hauſe nicht ein Apotheker?“ — „Ich weiß es nicht! Warum frägſt Du mich?“ — „Ick dachte man ſo,“ lächelte der Schuſterjunge, „weil en Brechmittel vor die Diehre ſteht.“

Moden. Im ſechszehnten Jahrhundert trugen die Faſhionables hin und wieder Kleider von zweierlei Farben. Einige Obrigkeiten, z. B. der Rath zu Zürich, verboten in der Folge dieſe abgeſchmackte Mode. Ehe dieſes Verbot noch erlaſſen war, ſtand ein junger Bürgersſohn, deſſen Oberkleid rechts roth und links grün war, vor einem Krämerladen. Ein nicht weit davon ſtehender Bettler, der einen Knaben bei ſich hatte, ſagte zu dieſem: „Geh' und bitte den Herrn dort im rothen Kleide um ein Almoſen.“ — Der junge Menſch wendete ſich ſogleich, um zu zeigen, daß er nicht bloß ein rothes, ſondern auch ein grünes Kleid trage, mit den Worten: „Unſer Einer geht nicht einfarbig, wie die Bauern, oder gar ſechs- und achtfarbig, wie Ihr Bettelgeſindel.“

— Dieſe ſind noch gefährlichere Klippen für die Frauen und ihre Ehemänner, als die Liebe, denn die verliert ſich mit der Zeit, ich meine nach der Hochzeit; doch die Moden, die bleiben beſtändig; oder vielmehr die bleiben keinen Tag beſtändig; das iſt eben das Unglück, was wohl daher kommen mag, weil es die Mode heißt. Die Moden haben ſchon manchen Mann zum Murrkopf gemacht.

Moden der Vorzeit. Am Hofe der Königin Eliſabeth in England trugen die Damen höchſt kunſtvoll geſtickte Kragen à la Maria Stuart

(ruffs), die aber so groß waren, daß eine in vollem Staat an der Tafel sitzende Dame genöthigt war, sich eines Löffels von zwei Fuß Länge zu bedienen.

Der beschämte **Modebengel.** Neulich kam ein junger, bärtiger Elegant einhergestiegen, den Paletot über die Hand geschlagen. Da begegnete ihm ein hausirender Handelsjude, der ihn für seines Gleichen ansah, und ihn sans gêne fragte, was das Stück Kleid koste, das er da auf der Hand zum Verkaufe trage.

Beschämung eines **Modebengels.** In Pesth wandelte ein süßes Modeherrchen in seidenen Strümpfen und Schuhen, ziemlich geputzt und duftend von mancherlei wohlriechenden Oelen und Wassern, über die Straße, als ob es auf Eiern ginge, denn es hatte stark geregnet, und der häufige Morast nöthigte den Stutzer, von Stein zu Stein zu hüpfen, weil er sein Pedal, welches bei der abendlichen Tanzunterhaltung noch eine wichtige Rolle zu spielen bestimmt war, nicht beschmutzen wollte; endlich aber an einer sehr kothigen Stelle angekommen, sah er in ängstlicher Verlegenheit nach dem jenseitigen trockenen Fußpfade, und wußte nicht, wie er dahin gelangen könne, ohne durch den Morast zu schreiten. Ein ungarischer Gassenkehrer, des Windbeutels Unentschlossenheit wahrnehmend, erbarmte sich seiner, und ohne ein Wort zu sagen, trug er ihn, wie eine Puppe, zum Gelächter der Vorübergehenden auf seinen nervigen schmutzigen Armen über die Straße nach einer trockenen Stelle. Da steht nun das nette Herrchen, zwar mit ziemlich reinen Schuhen, aber an seinen Kleidern haften mehrere schmutzige Denkzeichen der ungebetenen Dienstfertigkeit des Gassenkehrers, und er geräth sowohl darüber, als wegen des Lachens der Umstehenden so sehr in Zorn, daß er laut flucht und schimpft. „O mein Lieber! wenn is Ihnen nit recht, kann ich schun Ihnen helfen," spricht der Ungar, hebt den leichten Stutzer ungeachtet seines Sträubens, wie ein Kind in die Höhe, und trägt ihn wieder über die Straße hin zu jener Pfütze, indem er sagt: „So mein Lieber, hier stehen Sie recht baich," und ganz gelassen seiner Wege geht, indeß der arme Stutzer unter dem Hohngelächter des Volkes mühsam durch den Morast sich fortarbeitet und in das nächste Haus flüchtet, dem Spott der Menge zu entgehen.

Beschämung eines **Modegecken.** Eine eben so schöne als geistreiche junge Dame hatte im Theater die Aufmerksamkeit eines Herrn von R. erregt. Der junge Lion hielt sie für eine seiner würdige Eroberung, und er zweifelte keineswegs an dem Gelingen seiner Bewerbungen. Die Dame kannte ihn freilich nicht, allein wie konnte sie einen Elegant abweisen, der die feinste Bildung und überdies einen,

in der vornehmen Welt nicht unbekannten Namen beſaß! Der Dandy legte alſo ſein größtes Gilet und ſeinen kleinſten Frack an, und begab ſich zu dem Gegenſtande ſeiner Verehrung. Er läutet an, ein Kammermädchen öffnet. „Herr v. N. wünſcht der gnädigen Baroneſſe ſeinen Reſpect zu bezeigen.“ Auf dieſe ſehr laut geſprochenen Worte erſcheint die junge Dame, wirft einen prüfenden Blick auf den Dandy und erwiedert: „Gut, mein Freund, ſage Er ſeinem Herrn, daß ich ihn dieſen Abend um ſechs Uhr erwarte.“

Eſel-Modell. In einer Landſchule ſollte zur Züchtigungsſtrafe ein hölzerner Eſel gemacht werden. Der Tiſchler wollte ihn nicht machen, wie der Schulmeiſter angab: „Ich will es aber ſo haben,“ ſagte dieſer, „Ihr ſollt ihn nach meinem Kopf machen.“

Iſt's möglich. Bei der Landung Wilhelms von Oranien bekam Jacob faſt täglich die Nachricht, daß einer oder der andere von den Großen zu gern übergetreten ſei. Der Prinz von Dänemark, einer ſeiner Vertrauten, rief bei jeder ſolchen Gelegenheit aus: „Est-il possible!“ — Am Ende aber wurde er ſelbſt abtrünnig und ging zu Wilhelm über. Als dies Jacob erfuhr, rief er aus: „Wie? auch Est-il possible iſt fort!“

Iſt leicht möglich! Ein Schauſpieler, der in einer komiſchen Rolle, trotz aller Mühe und Verdrehungen des Körpers, den Beifall der Menge nicht erhalten konnte, rief endlich unwillig aus: „Es iſt zum toll werden! in jedem Dorfe würde ich mehr gefallen als hier.“

Mönche. Ein Reiſender fragte einen ſchleſiſchen Kloſterbruder, ob in ihrem Kloſter auch vaterländiſche Weine getrunken würden. „Ja wohl,“ lautete die Antwort, „in der Marterwoche.“

Ein Mörder. Ein Menſch mit finſtern und eckigen Zügen, mit ſtierem Blicke, mit abſchreckender Phyſiognomie ſitzt auf der Bank der Angeklagten, von vier Gend'armen umgeben.

Klägerin. Ich ſah den Miſſethäter, wie ich Sie ſehe, meine Herren, das Opfer lief vor ihm her und ſuchte ihm zu entkommen — aber er ſetzte blutdürſtig ihm nach, bis er es erreichte, ſeine ängſtlich rufende Stimme erſtickte, und es ermordete.

Präſident. Angeklagter, ſteht auf.

Angeklagter (ſich mit Mühe erhebend). Ich bin bereit dem Gerichte Antwort zu geben.

Pr. Was führt Ihr zur Entſchuldigung an für das auf Eurer Blouſe gefundene Blut.

Angekl. Ich hatte Naſenbluten.

Pr. Wie erkläret Ihr die Entdeckung des Kopfes des Schlachtopfers unter dem Kopfkissen Eures Bettes. (Bei dieser Frage ergriff alle Zuschauer ein Entsetzen. Mehrere griffen nach den Flacons.)

Angekl. Das ist ein Fallstrick, den mir meine Feinde gelegt haben.

Pr. Wie erklärt Ihr die Stücke Fleisch, die man noch ganz frisch in Euren Taschen gefunden?

Angekl. Das ist wieder ein Fallstrick.

Der Präsident fällt das Urtheil: Da aus dem Verhör hervorgeht, daß der Angeklagte sich des Diebstahls und des Mordes einer Henne schuldig gemacht hat, so wird er zur dreitägigen Arreststrafe verurtheilt. Hum.

Entdeckter **Mörder** durch Zerstreuung. Ein berühmter tragischer französischer Dichter soll jüngst zur Festnehmung eines Mörders beigetragen haben. Gesticulirend, in sein neuestes Trauerspiel vertieft, ging er auf der Straße, und declamirte laut die Worte: „Halt, Mörder; du sollst deine Schuld bezahlen!“ — Ein neben ihm gehender Mann erschrak und ergriff die Flucht, ohne sich wieder umzusehen. Dies sonderbare Benehmen erregte den Verdacht zweier in der Nähe befindlicher Polizeispione, sie eilten ihm nach und es ergab sich, daß er ein Mörder war, dessen Spur die Polizei verloren hatte.

Eine Tochter des Fürsten der **Mohils** verliebte sich in den Erben des Throns von Porgul, der mächtig am Hofe seines Vaters war. Salov nahm erfreut diese schmeichelhafte Auszeichnung an, trotz den Gefahren, die ihm deshalb droheten, und die Vermählung wurde mit orientalischem Luxus und Pomp gefeiert. Noch an demselben Tage brach er mit der jungen Gemahlin nach seinen Besitzungen auf; seine Bedeckung bestand in 800 Mann. Schon näherten sie sich dem Ziele ihrer Reise, als ein Nebenbuhler, der Fürst Rhatore, plötzlich an der Spitze von 40000 Kriegern erschien, und ihm den Weg versperrte. Der edelsinnige Gegner mochte indeß nicht mit einer überlegenen Macht kämpfen, und behielt nur 800 Mann bei sich. Man schlug sich lange, ehe sich der Sieg für einen Theil entschied. Endlich aber streckte der Fürst Rhatore seinen glücklichen Nebenbuhler todt nieder. In der Verzweiflung über dieses Unglück ergriff die junge Fürstin ein Schwert, und hieb sich selbst einen Arm ab, den sie ihrem Schwiegervater als Zeichen des Muthes seiner Schwiegertochter schickte. Dann gebot sie, ihr auch den andern Arm abzuhauen, den sie, wie ihre Juwelen, den Barden der Mohils vermachte. Auf dem Schlachtfelde selbst ließ sie dann einen Scheiterhaufen errichten, und stürzte sich, nachdem sie ihren todten Gemahl nochmals zärtlich geküßt hatte, in die Flamme.

Mohr. Zwei Frauenzimmer begegneten in der Stadt einem Mohren. „Du," ſagte die Eine zu der Andern, „das iſt ein Mohr!" — „Ja, richtig," entgegnete die Andere, „man ſieht's ihm an."

Der **Mohr** ein Franzoſe. Lord **Bolingbroke** wollte einſt auf ſeiner Reiſe unbekannt bleiben; befahl daher ſeinem Mohr, dem einzigen Bedienten, ſo er bei ſich hatte, ihn überall, wo ſie hinkämen, für einen Franzoſen auszugeben. Der Kerl glaubte es noch beſſer zu machen, und ſagte, ſo oft er gefragt wurde: „Mein Herr und ich, wir ſind beide Franzoſen."

Der weißgemachte **Mohr.** Es wurde das Trauerſpiel „Othello, der Mohr von Venedig," gegeben. Während des Actes hatte ſich der Schauſpieler, welcher den Othello gab, unvorſichtiger Weiſe die Schwärze von der Naſenſpitze gewiſcht. Als er nun im folgenden Acte auf die Bühne trat, und ſchon Einige aus dem Publikum darüber zu lachen anfingen, rief ihm ein Naheſtehender vom Parterre zu: „Wiſchen Sie ſich die Naſe ab, Sie haben ſich dieſelbe ganz weiß gemacht."

Molé, der berühmte franzöſiſche Schauſpieler, war gefährlich krank, und gewiß gab es in Paris nicht eine Equipage, welche nicht wenigſtens ein Mal des Tages vor ſeinem Hauſe geſehen worden wäre. Endlich hatten alle die, welche ſich ſo eifrig nach des Schauſpielers Befinden erkundigten, die Freude zu erfahren, daß er auf dem Wege der Beſſerung ſei, und die Aerzte ihm erlaubt hätten, einige Tropfen Burgunder zu trinken — und in den nächſten zwei Tagen wurden ihm mehr als viertauſend Flaſchen dieſes Weines geſchickt.

Molière berieth ſich mit ſeiner Magd. Er las ihr populäre Scenen vor, und was ſie lachen machte, ward beibehalten, wobei ſie ernſthaft blieb, weggeſtrichen. Von einer Art Inſtinkt wunderſam angeleitet, ſchwang ſich die alte Laforêt zur Kennerin empor. Eines Tages, als der große Schauſpiel-Dichter ihren Scharfſinn auf die Probe ſtellen wollte, las er ihr einige Scenen von Brécourt, Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft, vor, konnte es aber nicht dahin bringen, ſie zu täuſchen. Noch hatte er nicht vollendet, als ſie mit treuherzigem, gleichſam verweiſendem Tone ausrief: „Oh, der Herr will ſich luſtig machen, das iſt nicht von ihm; das möge er einer andern, aber mir nicht, aufbinden."

Molière — hieß eigentlich Johann Baptiſt Poquelin de, war ein berühmter franzöſiſcher Luſtſpiel-Dichter und Schauſpieler, geboren zu Paris 1670. Seine Stücke, 6 Bände in Octav ſtark, brachten ihm ſo viel ein, daß er im Ganzen ſeine Einnahme davon wohl zu 50,000

Livres anschlagen konnte. Die drei vorzüglichsten Stücke von ihm sind die Frauenschule, Tartüffe und der Misanthrop (Menschenfeind); er starb 1673 an den Folgen eines Blutsturzes, den er sich durch die Anstrengung bei der Darstellung eines seiner Stücke: der eingebildete Kranke, zuzog.

Molière. Boileau und Chapelle wurden einst von Molière zu einem Abendessen eingeladen. Hierbei wurde so tapfer getrunken, daß die Köpfe anfingen zu schwindeln und auf einen Gegenstand verfielen, der diesem Zustande ziemlich fremd war. Sie philosophirten über das Elend und die Nichtigkeit des menschlichen Lebens, und der Satz eines alten Griechen: „Der Mensch, der nicht geboren ist, oder der, welcher nach der Geburt bald stirbt, ist der Glücklichste," verwirrte die erhitzten Köpfe so sehr, daß Beide den verzweifelten Entschluß faßten, sich in die Seine zu stürzen. Sie brachen sogleich auf, und waren nicht mehr weit von dem Flusse, als Molière sie aufmerksam machte, daß eine so heldenmäßige Handlung nicht in der Dunkelheit der Nacht verhüllt bleiben, sondern am hellen Tage öffentlich geschehen müsse. Die beiden Andern sahen sich an und sagten: daß er Recht habe. Chapelle setzte hinzu: „Ja, wir wollen es auf Morgen versparen und unterdessen den übrigen Wein austrinken." Mit dem Morgen kamen auch andere Gedanken, und sie hielten es für klüger, das Elend des Lebens noch eine Zeitlang mit anzusehen.

— Die Verachtung, pflegte Molière zu sagen, ist eine Pille, die man wohl verschlucken, aber nicht kauen kann, ohne den Mund zu verziehen.

— Ein Arzt ist ein Mann, den man bezahlt, um in dem Zimmer eines Kranken Fratzen zu erzählen, bis ihm entweder die Natur geholfen, oder die Arznei um's Leben gebracht hat.

Molière hatte sich einst bei seiner Toilette etwas verspätet, und schon war die Stunde herangerückt, wo er im Theater erscheinen sollte. Es regnete sehr stark, und in der ganzen Umgebung war kein anderes Fuhrwerk aufzutreiben als ein Tragsessel, in welchen er sich endlich einsetzte. — Die Sesselträger gingen Schritt für Schritt ihren langsamen Gang. — Molière ward immer ungeduldiger; endlich sprang er zornig heraus und half eine Strecke den Tragsessel selbst tragen, bis das schalkhafte Gelächter der Vorübergehenden ihn bemerken machte, daß er sich über und über mit Koth bespritzt hatte.

Es kam einst zwischen **Molière** und dem berühmten Advocaten Fourcroi über Tische zu einem heftigen Streit. Letzterer überschrie ihn

ſo ſehr, daß Molière nicht zu Wort kommen konnte. Aufgebracht darüber ſagte er zum Doctor Boileau: „Was will der Verſtand mit einer ſchwachen Stimme gegen das Aufbrauſen dieſes Mannes?“

Alle Poeten waren nach dem Tode Molières in Bewegung, Grabſchriften auf ihn zu verfertigen. Einer von ihnen überreichte die ſeinige dem Prinzen von Conté. Dieſer ſagte zu ihm: „Ich danke Ihnen, mein Herr! aber ich wünſchte, Molière hätte mir die Ihrige überreicht.“

Der Abbé Molière war ein höchſt einfacher und unbefangener Mann; arm, unbekannt mit der Welt, und für nichts lebend, als für ſeine Grübeleien über die Philoſophie des Descartes. Er hatte die Gewohnheit im Winter aus Mangel an Heizung halb ausgezogen im Bett zu liegen, und da zu leſen und zu ſchreiben. Eines Nachmittags liegt er ſo im Bette. Man klopft. „Wer da?“ — „Macht auf!“ — Der Abbé zieht an einer Schnur, die Thüre geht auf, und ein Menſch von ſehr verdächtigem Ausſehen tritt in die Stube. „Wer ſeid Ihr?“ fragt ihn der Abbé, nur halb von dem Blatt aufſehend, an dem er gerade ſchrieb. — „Gebt mir Geld.“ — „Geld?“ — „Macht keine Umſtände.“ — „Aha! Ihr ſeid ein Dieb, wie ich merke.“ — „Dieb oder nicht; ich muß Geld haben.“ — „Nun ja doch! Nehmt da den Schlüſſel heraus.“ Ohne Blatt und Bleifeder aus den Händen zu legen, hält der Abbé ſeinem Beſucher mit lang vorgeſtrecktem Hals den Kopf hin, über welchen er in Ermangelung einer Schlafmütze, die Beinkleider gezogen hatte. Der Dieb ſucht in der einen Taſche, und findet nichts. „Dort iſt kein Schlüſſel.“ — „So ſucht hier.“ — Damit kehrt er ihm die andere Seite des Kopfes zu. „Nun öffnet dort den Wandſchrank. In der dritten Lade.“ Der Dieb zieht die unrechte Lade heraus. „Laßt die in's Geiers Namen; das ſind meine Papiere. In der dritten Lade rechts. Dort ſind einige Franken.“ — „Iſt das Alles?“ — „Alles, was ich habe. Nun ſchließt den Schrank wieder.“ Der Dieb achtet nicht darauf und verläßt die Stube. „Seid wenigſtens ſo gut und macht die Thüre zu.“ Jener iſt ſchon auf der Stiege. „Hundsſeele von einem Dieb! muß ich da in der Kälte aufſtehen, um hinter ihm die Thüre zuzumachen. Verwünſchter Dieb!“ Der Abbé ſpringt aus dem Bette, ſchließt die Thüre und legt ſich, ſo gelaſſen, als ob nicht das Geringſte vorgefallen wäre, wieder nieder, um an ſeiner Abhandlung weiter zu ſchreiben.

M. Enk.

Molière. „Ihr habt ja einen Hausarzt,“ ſagte einſt bei Gelegenheit der König zu Molière, „nu, wie ſeid Ihr mit ihm zufrieden?“ „Sire,“ antwortete dieſer, „wir plaudern eins zuſammen, er verſchreibt

mit Arzeneien, ich nehme sie nicht ein — und werde wieder gesund."

Molière gab einem Bettler ein Almosen. Ein paar Augenblicke darauf lief ihm dieser mit vollem Munde nach. „Herr, Sie haben sich vergeben, es ist ein Louisd'or." „Behaltet ihn," sagte Molière, und drückte ihm einen zweiten in die Hand. „Gott!" rief er, „wohin sich Tugend nicht verbirgt!"

— Der Bischof von Agen, M. Joly, predigte zu Paris mit übertriebener, beinahe lächerlicher Gesticulation. Man verglich ihn allgemein mit Molière; letzterer, sagte man, ist ein größerer Prediger, der andere ein größerer Schauspieler. Als ihm die Feinde des Tartüffe vorwarfen: er habe zu viel Moral auf das Theater gebracht, sagte er: „warum sollte es denn mir nicht erlaubt sein, Predigten zu halten, da es doch dem Pater Mainburg erlaubt ist, Possen zu reißen."

Monarchie und Republik. Die sprechendste Parabel des republikanischen und des monarchischen Princips gab der mongolische Eroberer Tschengis-Chan auf seinem Sterbebette (18. August 1227), indem er das Beispiel zweier Schlangen erzählte, deren eine mehrere Köpfe und nur einen Schwanz, die andere mehrere Schwänze und nur einen Kopf hatte. Als grimmige, ihnen tödtliche Kälte einfiel, und Beide gegen dieselbe Schutz im engen Loche suchten, wollten die Köpfe der ersten jeder wo anders hinaus und hinein, so daß die Schlange eher erfror, ehe sich die Köpfe vereinigen konnten, mitsammen ins Loch zu schlüpfen; während die Schlange mit einem Kopfe denselben sogleich unter das schirmende Dach brachte und die vielen Schweife leicht nach sich zog.

Bild einer Monarchie. La Mettrie war Arzt von Profession, hatte viel Witz und Laune; aber seine Lebensweise war nicht sehr ordentlich. — Er machte an der Tafel des Königs den Possenreißer. Der König hänselte ihn oft zuweilen auf nicht ganz feine Art, um ihn zum Schwatzen zu bewegen, damit es etwas zu lachen gäbe; da sagte er gemeiniglich viel Drolliges, und erlaubte sich dann auch oft Vieles, was ein Anderer nie würde gewagt haben, und es ging ihm durch. Wir wollen ein Beispiel anführen. — Zu Ende einer Abendtafel, als der König besonders aufgeräumt war, schrob er La Mettrie auf mancherlei Art, und dieser antwortete allerlei, was dem Könige vielleicht weniger gefiel, als er sich's merken ließ. — Das Gespräch ward zwischen Beiden immer lebhafter. La Mettrie hatte etwas über Staat und Politik des Königs fallen lassen; der König wandte sich an ihn mit dem Ausrufe: „Hört, La Mettrie, Ihr seid ein Arzt und

ein gewaltig gelehrter Mann dazu, aber bleibt weg von der Politik, das ist nicht Eure Sache, bleibt bei dem, was Euer Fach ist. — „Seht," sagte er halb laut und neigte sich vertraulich zu La Mettrie, „wir haben jetzt eben von so vielen feinen Ragouts und schönen Fricassees gegessen; Ihr wißt ja, als ein erfahrener Arzt, was aus allen den Ragouts in wenigen Stunden wird. Nun sagt uns einmal, wie sich das Alles so sehr verwandeln kann, und welchen Theil jedes Ragout an der Masse haben wird. Nun sagt hurtig her, Doctor." — „Gut", sagte La Mettrie mit angenommener ernster Miene, „weil es Ew. Majestät befehlen, so sage ich denn, unsere ganze Maschine ist ein Staat, wohl geordnet und übel geordnet, nachdem es kommt. — Zuerst der Magen ist der König." — Der König unterbrach ihn: „Da seht nun mal den Narren an! Warum soll der Magen der König sein?" — „Ich bitte um Verzeihung, dennoch ist es so. — Nämlich, weil er, als ein guter König, das Wenigste für sich gebraucht, sondern das Meiste weiter ausspendet, und wenn er nun dies gehörig thut und sonst ist, wie er sein soll, so befindet sich der ganze Staat vortrefflich. — Die Arme und die Füße sind der Militairstand, die vertheidigen den Staat, indem sie entweder auf den Feind schlagen oder sich zurückziehen. — Im Gehirn sitzen die Gelehrten und die Philosophen. — Im Gekröse sitzen die Handwerker und Manufakturisten, da wird der Nahrungssaft bereitet, wovon alle Glieder leben." — „Nun," unterbrach ihn der König, „und die Därme? Kommt doch zur Sache, Doctor, was ist jene Sache?" — „Das ist der Schatz des Königs," sagte La Mettrie, indem er seine Blicke so ernsthaft wie möglich zu machen suchte. — „Nun," rief der König, „sieht man da nicht den Unsinn Eures Geschwätzes?" — „Ew. Majestät," rief La Mettrie, „und dennoch ein sehr richtiger Sinn. Der Schatz ist der Ueberfluß dessen, wovon sich alle Bürger genährt haben. — Ist die Verdauung nicht gut geschehen, so circuliren die Säfte nicht so, wie sie sollen, so wird kein Theil gehörig ernährt; alsdann kommt entweder nicht genug in den Schatz, oder es kommt zu viel in denselben, was die arbeitende Klasse hätte haben sollen. — Endlich wird der Schatz angewendet, um die fruchttragenden Felder zu düngen, damit eine wohlthätige Ernte entstehen möge, von welcher der Magen und der ganze Staat wieder leben können."

Mond. In einem Conversations-Lexicon heißt es beim Artikel „Mond," daß im Mondkörper wahrscheinlich auch Erdbeben sein mögen.

Der abgeschnittene **Mond.** In einem Dorfe wurden auf 3¼ Ellen hohem Theater die Räuber aufgeführt. Der papierene Mond kam einem Schauspieler (ehemaligen Schneidergesellen) zu früh, und

er rief zu wiederholten Malen grimmig in die Scene: den Mond weg! den Mond weg! — der Mond blieb. — Außer sich vor Zorn, daß sein Spiel verdorben wurde, griff er in die Tasche, zog seine Scheere heraus, schnitt den lieben Mond vom Himmel herab, warf ihn unsanft in die Scene, und — spielte fort.

„Der Mond ist eine Elle groß. „Wie groß ist wohl der Mond?" fragte ein Schneider einen gelehrten Herrn. „Eine Elle," entgegnete er, „denn er hat vier Viertel."

Der Mond ein Käse. Eine dänische Sage sagt: „Aus der Milch der Milchstraße ist ein Käse geronnen, und dieser Käse ist — der Mond!" — Welch eine Nachricht für Verliebte und Schwärmer! Wenn der Geliebte emporschaut und sagt: „O, ich schwöre Dir bei jenem Käse oben!" oder wenn Julie zu Romeo sagt: „Schwöre nicht beim Käs, dem Wandelbaren!" Wenn der Mond ein Käse ist, so sind die Gruithuisischen Meneen und Mondbewohner nichts als Käsemaden in Folio! Der Mann im Monde ist ein italienischer Cast-Casucci! — Wenn der Mond ein großer Laib Käse ist, so sind die Sterne kleine „Quargel!" Es liegt doch viel Romantik in den „Sagen!"

Mond — ist der Adjutant der Liebe.

Der täuschend nachgemachte Mond. Als neulich im Theater zu Leipzig der Freischütz gegeben wurde und im zweiten Acte der Mond aus den Wolken brach, wirkte dies Schauspiel so stark auf einen jungen mondsüchtigen Mann, daß derselbe augenblicklich die steile Parterrewand hinauflief und auf der Brüstung der ersten Gallerie anfing, spazieren zu gehen.

Verwendung des Mondes. Zwei Bauern stellten Betrachtungen über das Wetter an, und Görgel äußerte die Hoffnung, daß es mit dem Neumonde schon besser werden würde. „Aber Görgel, „sagte der andere, „was macht denn unser Herr Gott mit allen den alten Monden?" „Dummer Mensch," antwortete Görgel, „daraus macht er ja die Sterne."

Dauer einer Mondesfinsterniß. Bei Gelegenheit der letzten Mondesfinsterniß erwiederte ein junger Mann, den eine Frau fragte, wie lange diese Finsterniß denn wohl dauern werde, er denke wohl, in acht Tagen werde Alles vorbei sein, und der Mond sich wieder in seinem gewohnten Glanze zeigen.

Montagne, Michael. Man machte ihm Vorwürfe, warum er nie in seinen Schriften des Seneca und Plutarchs da erwähnte, wo er deutlich von ihnen Gedanken entlehnt hatte. „Damit," versetzte er, „meine Tadler dem Seneca und Plutarch die Nasenstüber geben, die meiner Nase gelten sollten."

Montagne pflegte in seinen Schriften sich gewöhnlich des Ausdruckes zu bedienen: „Das werden wir hier unten gleich weiter besprechen." — Eines Tages, als er auf einer steilen Treppe ausgleitete und sein untenstehender, träger Diener ihn auf sich zustürzen sah, schrie dieser Tölpel, statt seinem Herrn zu Hülfe zu eilen, ihm ängstlich entgegen: „O mein Gott! gnädiger Herr, wie wird das werden?" — Der kaltblütige Montaigne, der nicht so leicht den Kopf verlor, antwortete im vollen Hinunterpoltern: „Das werden wir hier unten gleich weiter besprechen."

Bei einer Maskerade erschien **Montague** im mittelalterlichen Narrengewande, mehrere Hofdamen hatten sich als Dianen costümirt. Eine derselben sagte zu ihm: „Es scheint, hier tritt Jeder in eigener Gestalt auf!" — und Montague antwortete: „Nein; sonst gäb' es mehr Narren, und keine Dianen!"

Montague, Eduard Wortsley, mütterlicherseits Enkel des Herzogs Evelyn von Kingston, war um das Jahr 1714 in Warncliffe-Lodge, bei Sheffield, einem Landgute seines Vaters, geboren. Er war der Liebling seiner Mutter, die ihm allen Willen ließ. Sein seltsamer Charakter zeigte sich schon in seiner Kindheit. Von der Westminsterschule entlief er dreimal, und wurde dreimal zurückgebracht: zuerst war er nämlich zu einem Schornsteinfeger entlaufen, bei dem er auch die Essen kehrte; dann zu einem Fischer, mit dem er Plattfische durch die Straßen ausrief; endlich auf ein Schiff, das ihn als Schiffjungen nach Spanien trug, wo er sich bei einem Maulthiertreiber verdingte. Nachdem der englische Consul ihn entdeckt und seinen Eltern zurückgesendet hatte, gaben ihm diese einen Hofmeister und schickten ihn dann mit demselben auf Reisen, namentlich nach Westindien. Hierauf verlebte er einige Jahre in London und wurde als Parlamentsmitglied geschätzt. Aber die Unruhe trieb ihn wieder in die Weite. Er durchstreifte die Welt bis an seinen Tod. „Ich bin," sagt er in einem seiner Briefe von sich selbst, „mit dem deutschen Adel umgegangen, und habe auf seinen Landsitzen mein Lehrgeld in der edlen Reitkunst gegeben. Ich bin in der Schweiz und in Holland ein Ackermann gewesen, und habe die bescheidenen Dienste eines Postillons und eines Pflügers nicht verschmäht. Ich habe mich in Paris in das läppische Gewand eines Stutzers gehüllt." Er besuchte den

ganzen Orient, nahm in der Türkei den Turban, und befolgte auf seinen Reisen die Gebräuche der Mohamedaner mit der größten Pünktlichkeit. Er kleidete sich, saß, aß, trank auf orientalische Weise, trug einen langen Bart, ließ sich jederzeit beim Ausgehen, selbst am Tage, zwei brennende Fackeln vor-, und durch einen kleinen Neger, der sein Diener und Pflegekind war, den Mantel nachtragen. Sein Lager war auf der Erde, seine Nahrung Reis, sein Getränk Wasser, sein Vergnügen Kaffee und Tabak. Er war ein guter Gesellschafter, und wußte auf eine eigene, anziehende Weise heitere Laune, französische Lebhaftigkeit und türkischen Ernst in der Unterhaltung zu vereinen. Er starb 1776 auf dem Wege von Venedig nach England. Die Wissenschaft, besonders die Alterthumskunde, verdankt ihm schätzbare Bereicherungen.

Der Herzog von **Montague** fand großes Gefallen an allerhand Späßen. So hatte er in seinem Staatszimmer einen großen Spiegel hangen, der nicht richtig spiegelte, so daß die vornehmen Gäste, welche in Montague's Hause speiseten, wenn sie vor diesem verrätherischen Spiegel vorübergingen, ihre Perrücken schief rückten. Damals war eine Staatsperrücke ein wichtiger Theil des Anzuges. Jeder von den Lords und Herren, die an der Tafel des Herzogs saßen, wunderte sich gemeiniglich über die schiefe Lage der Perrücke seines Nachbars, die über das rechte Auge herabgezogen war, während er sich im Stillen freute, daß seine eigene Perrücke recht sitze, da er sie kurz vorher vor dem großen Spiegel zurecht gerichtet hatte.

Als Lady **Montaigu** zu Paris hörte, wie Voltaire sich über Shakspeare lustig machte, und unter Anderm sagte: „Ich habe den Shakespeare zuerst den Franzosen bekannt gemacht; ich habe ihnen zuerst einige Körner gezeigt, die ich in diesem ungeheuren Misthaufen gefunden," — bemerkte sie, auf Voltaire's Plagiate anspielend: „Nun, so ist es ein Misthaufen, der ein höchst undankbares Erdreich befruchtet hat."

Montalan, ein französischer Schauspieler, welcher lange Zeit in Petersburg engagirt war, und sich daselbst ein bedeutendes Vermögen gesammelt hatte, kam nach Frankreich zurück, allwo er zwei Brüder gelassen hatte. Der eine ist arm und wohnt in Paris, der andere aber ist reich und wohnt in Lyon. Er wollte die Gesinnungen seiner Brüder gegen sich auf die Probe stellen. Er begab sich nach Paris, stellte sich sehr arm, kommt zu seinem armen Bruder und bittet ihn, ihm beizustehen. Dieser nimmt ihn herzlich auf, und ist bereit, mit ihm, was er verdient, zu theilen. Nach einigen Tagen reiste Montalan nach Lyon, und richtet dieselbe Bitte an seinen reichen Bruder.

Dieſer weiſt ihn ab und ſagt: „Ich kann nichts thun für Dich, ich habe kaum ſo viel, um meine Familie zu erhalten.“ Der Künſtler zog hierauf ſeine Brieftaſche heraus und überwies ſeinen Bruder, daß er reicher denn er ſei, der ihn zurückweiſt. Er kehrte augenblicklich nach Paris zurück und theilte ſein ganzes Vermögen mit ſeinem andern Bruder.

Der General **Montbrun**, der einſt bei einem Mittageſſen bei Talleyrand auf ſich hatte warten laſſen, erſchöpfte ſich deßhalb in Entſchuldigungen. „Nun, nun, Sie ſind der Letzte,“ erwiederte der Fürſt, „was will das aber ſagen? Sie waren auf kein Schlachtfeld eingeladen, denn da wären Sie ſicher der Erſte geweſen.“

Montecuculi, Graf Raimund. Er war im Jahre 1608 aus einer alten Familie zu Modena geboren, und Turenne's würdiger Gegner. Als dieſer bei Sulzbach durch eine Kanonenkugel getödtet wurde, ſchrieb Montecuculi an den Kaiſer, der große Turenne iſt todt, ich beweine den Mann, der der Menſchheit in jedem Betrachte Ehre gemacht hat. Montecuculi ſtarb zu Linz 1680. Aus ſeinem Leben nur einen Charakterzug hier. — Er hatte einmal, da er an der Spitze der Armee marſchirte, auf das Strengſte befohlen, daß ſich kein Soldat unterfangen ſollte, durch das beſäete Feld zu marſchiren. Ein Soldat, der aus einem Dorfe kam und den Befehl nicht wußte, ging durch den Fußſteig eines Ackers; Montecuculi ſah ihn und beorderte ſogleich den Kronprofos, den Mann hängen zu laſſen. Der Soldat entſchuldigte ſich, daß er den Befehl nicht gewußt, aber Montecuculi ſprach im Soldatenton, der Kronprofos ſolle ſeiner Schuldigkeit nachkommen. Der Soldat, ganz außer ſich, ſchrie: „Ich bin unſchuldig, aber nun will ich den Tod verdienen,“ und in dem Augenblick gab er auf den General Feuer, fehlte ihn aber. Montecuculi ſah ihn trotzig an, und ſprach: „Ich glaubte, daß Du wider meinen Kriegsbefehl, der die ganze Armee betraf, gefehlt hätteſt, und wollte Dich hinrichten laſſen, weil Du aber nun auf mich Feuer gegeben, und mich insbeſondere beleidigt haſt, ſo gehe hin — ich verzeihe Dir.“

Montesquieu ſagte zur Marquiſe de Chatelet: „Sie brechen ſich den Schlaf ab, um Philoſophie zu ſtudiren. Sie ſollten die Philoſophie ſtudiren, um beſſer ſchlafen zu können.“

Der Präſident **Montesquieu** war ein ſehr ſanfter, und gegen ſeine Untergebenen ſehr nachſichtsvoller Mann. — Einſt beſuchte ihn ein Hausfreund, als er eben einen Bedienten ſehr ausſchalt. — Den Fremden ſchien dies zu befremden. — „Ich thue das nicht oft,“ ſagte Montesquieu, „aber Bedienten ſind wie Uhren, ſie müſſen dann und wann aufgezogen und wieder in Gang gebracht werden.“

Montesquieu und Lord Chesterfield stritten in Venedig sehr lebhaft über den Vorzug ihrer Nationen, indem Ersterer die frohe Laune, Chesterfield den gesetzten Ernst seines Volkes herausstrich. Am nächsten Morgen saß Montesquieu und arbeitete an seinem unsterblichen Werke, zu welchem er schon eine bedeutende Menge Materialien gesammelt hatte. Da trat ein Unbekannter herein und bat ihn, mit seinen Schriften auf seiner Hut zu sein, die der Staatsinquisition verdächtig wären. Er sei ein Familiar derselben, und aus Vorliebe für die französische Urbanität, die er Gelegenheit gehabt hätte, zu erfahren, hätte er sich nicht enthalten können, einen dieser artigen Leute vor bedeutender Gefahr zu warnen. — Und nun entfernte er sich mit bedenklicher Miene, nachdem er sich sorgfältig in seinen Mantel verhüllt hatte. Montesquieu ganz erschrocken, sprang auf, nahm seine Papiere, warf sie in's Feuer, rannte zu Chesterfield und beklagte sich bitter über diesen Vorfall. Chesterfield hörte ihn lächelnd an, dann fragte er ihn, ob er denn auch untersucht hätte, ob nicht vielleicht der Fremde ein Betrüger sei, der aus irgend einer Ursache ihn zum Besten gehabt hätte. — „Wie könnte ich noch zweifeln," rief Montesquieu außer sich, „hätten Sie ihn gesehn, gehört — ich habe all meine Papiere verbrannt." — „Das bedaure ich herzlich," entgegnete Chesterfield, doch beweist es den Vorzug meiner Nation. Ein Engländer hätte erst untersucht, was an der Sache sei. Denn wie unwahrscheinlich ist es, daß wegen einiger Galanterieen ein Vertrauter der venetianischen Staatsinquisition sein Leben wagen werde? — Ihr Warner war mein Schneider, der seine Rolle nur all zu gut gespielt hat."

Montesquieu gerieth einst über einen wissenschaftlichen Gegenstand mit einem Parlamentsrath in einen Streit. Der Letztere rief heftig aus: „Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß ich Recht habe." — „Sehr wohl," versetzte Montesquieu, „ich nehme es an, keine Geschenke erhalten die Freundschaft."

Montmaur, Peter de, war in seiner Professur der griechischen Literatur sehr nachlässig; aus Furcht abgesetzt zu werden, versprach er endlich in einem großen Anschlagzettel über den Aeschylus zu lesen, so wie noch Keiner über ihn gelesen; allein die Zeit, die er zu seinen Vorlesungen bestimmte, war eine Stunde, wo die meisten Menschen noch schliefen: früh Morgens um sieben Uhr. Er bekam beinahe gar keinen Zuhörer, daher nannte man ihn: Vox clamantis in deserto. (Die Stimme des Rufenden in der Wüste.)

— Man hatte in einer Gesellschaft, wo man Montmaur erwartete, sich vorgenommen, ihm in Allem die Spitze zu bieten. Ein

rühmter Advocat, der Sohn eines Huissiers, war der Anführer seiner Gegner. — Sobald Montmaur ins Zimmer trat, rief ihm der Advocat zu: „Krieg! Krieg!“ — „Sie sind ja recht aus der Art geschlagen,“ erwiederte ihm Montmaur. Ihr Vater plagte sich ab: „Friede! Friede! zu schreien und Sie schreien aus vollem Halse: Krieg! Krieg!“ — Diese Replik verschloß dem Advocaten so den Mund, daß er den ganzen Abend über wenig sprach und sein Gegner ungestört sein Wesen treiben konnte.

— Als er auf dem Blutgerüste vor dem Block kniete und der Henker schon das Beil an den Hals setzte, schrie er: „Haltet ein!“ indem er seinen Bart hinaufstreifte, „der Bart hat ja keinen Hochverrath begangen.“

— Der Professor Montmaur zu Paris war zu seiner Zeit, unter Ludwig XIV., als witziger Kopf und Satyriker, aber noch mehr als Parasit bekannt. — Er machte auch kein Geheimniß daraus, daß er das letztere war, und pflegte zu seinen Bekannten zu sagen: „Sorgt nur für leckere Speisen und guten Wein; für Salz werd' ich schon sorgen.“

Der französische Connetable, Herzog von **Montmorency**, viel bekannt aus der Geschichte Heinrichs II., war ein höchst tapferer und zugleich echt religiöser Mann. Die letzte der vier Schlachten, worin er sich auszeichnete, war die bei St. Denis. Er befand sich damals in seinem achtzigsten Lebensjahre, und bewies erstaunungswürdige Geistes- und Körperkraft. Lebhaft von einem feindlichen Krieger angegriffen, stieß er ihm seinen Degen mitten durch den Leib; ein Anderer nahm diesen Augenblick wahr, um ihm einen Pistolenschuß in die Seite zu versetzen. Der Connetable, dessen Kürass leicht war, weil ihm sein hohes Alter nicht gestattete, einen schweren zu tragen, wurde verwundet, allein er verlor den Muth nicht; er wendete sich um und stieß mit seinem Degenknopf dem, der ihn verwundet hatte, die Zähne ein. Der alte Krieger schlug sich dann noch lange, erhielt noch drei andere Wunden, sank ohnmächtig zu Boden, gelangte wieder zur Besinnung und sagte, man müsse ihm schleunigst zu Hülfe kommen, doch auch eben so schleunigst den erfochtenen Sieg verfolgen. Hierauf wendete er sich an einen seiner Begleiter mit den Worten: „Ich bin todt, allein mein Tod ist glücklich, weil ich sterbe, auf einem so ehrenvollen Kirchhof sterbe. Sagen Sie dem König und der Königin, ich hätte endlich den schönen Tag gefunden, den ich oft für seinen Vater und Großvater, so wie für ihn gesucht.“ Hierauf verschied der Held mit voller Geistesgegenwart, unter frommem Gebete, in den Armen seiner Siegesgenossen.

Der Herzog von **Montmorenci**, der zu Toulouſe enthauptet wurde, war ein ſehr wohlthätiger Herr. Auf einer Reiſe durch Languedoc ſah er vier Bauern auf dem Felde, die im Schatten eines Baumes ihre Mahlzeit hielten. „Wir wollen doch zu den ehrlichen Leuten hingehen," ſagte er zu ſeinen Begleitern, „und ſie fragen, ob ſie glücklich zu ſein glauben." — Drei von ihnen antworteten, daß ſie ihr Glück in gewiſſen Bequemlichkeiten ihres Standes ſuchten, darein ſie Gott geſetzt hätte, und daß ſie weiter nichts auf der Welt begehrten. Der Vierte geſtand freimüthig, daß ein Stück zu ſeinem Glücke fehlte, welches darin beſtand, daß er gern ein gewiſſes Eigenthum, das ſeine Voreltern beſeſſen hatten, an ſich bringen möchte. „Und wenn Du es nun hätteſt," ſagte der Herzog, „würdeſt Du ſodann zufrieden ſein?" — „So ſehr, als ich es nur ſein kann," antwortete der Bauer. — „Wie viel gilt es," fragte der Herzog weiter. — „Zweitauſend Francs," fuhr der Bauer fort. — „Man gebe ihm die zweitauſend Francs," erwiederte der Herzog, „damit man ſagen könne, ich habe in meinem Leben doch einen Menſchen glücklich gemacht."

Was iſt ein **Monument?** Es iſt nicht ein Denkmal, das an die Verdienſte des Todten erinnert, ſondern ein Denkmal an die **Undankbarkeit** der Lebendigen! In fünfzig Jahren wird vor lauter Monumenten die Erde ausſehen wie ein Stachelſchwein; allein jedes Monument iſt nicht ſo ſehr eine Ehre, die wir dem Todten erweiſen ſollen, als vielmehr eine jämmerliche Entſchuldigung in Stein, und heißt: Entſchuldige, daß wir dir beim Leben kein Brot gaben, nach dem Tode geben wir dir dafür einen Stein vor!

Monumente. Es iſt thöricht, daß man ſo viele Subſcriptionen für Monumente großer Männer macht, wenn man ſie nur ſammeln wollte alle die Steine, welche ihre Mitwelt auf ſie warf, ſo würde auch der mittelmäßigſte Geiſt einen Stein wie eine Pyramide bekommen! S.

Als Thomas **Moore** unter dem Miniſterium des Cardinals Wolſey der Jüngſte im königlichen Staatsrathe war, widerſprach er allein einem Vorſchlage des Miniſters. Der Cardinal fuhr ihn heftig mit den Worten an: „Schämt Ihr Euch nicht, Sir Thomas! Ihr, der Jüngſte und Unterſte im Rathe, wollt klüger ſein, als ſo viele weiſe und erfahrene Männer. Ihr betragt Euch gleich einem Narren." — Moore antwortete ganz gelaſſen: „Nun, ſo muß ich Gott danken, daß in dem großen königlichen Rathe nicht mehr als ein Narr iſt."

Des **Moyſen** Aehnlichkeit. „Was haben Sie gethan?" fuhr eine Dame zornig den Maler an, der ihr Porträt gemalt hatte; „ich habe

ja im Bild ganz das Geſicht von meinem Mops.“ — „Verzeihen Euer Gnaden,“ erwiederte der Maler, „ich bin unſchuldig, ich habe Sie zum Sprechen getroffen, aber was kann ich dafür, daß der Mops die Ehre hat, Ihnen ſo ähnlich zu ſehen.“

Moraliſt — ein lebendiger Meilenanzeiger, der den Weg weiſt, den man gehen ſoll, ohne ihn ſelbſt in eigener Perſon zu wandeln.

Der franzöſiſche Dichter **Morand** wohnte in einer Loge der erſten Aufführung ſeines Luſtſpiels: „Die Eigenſinnige“ bei. Als ſich das Publikum über die Uebertreibung und Unwahrſcheinlichkeit gewiſſer Züge in dieſem Stücke laut äußerte, ſtreckte der Verfaſſer den Kopf aus der Loge hervor und rief: „Wiſſet, Ihr Herren, daß dies gerade das Bild meiner Schwiegermutter iſt; was ſagt Ihr nun dazu?“

Moreau. Ein Theil des Adels in einem deutſchen Lande überreichte dem ernſten, beſcheidenen Moreau einen Plan zur Revolutionirung des Landes. Moreau dankte den Herren für ihr Zutrauen, meinte aber, da er fremd ſei, das Land gar nicht kenne, ſo enthalte er ſich, irgend einen Ausſpruch zu thun; allein er wiſſe Jemand, der ein weit competenterer Richter ſei, den Landsherrn, und er wollte dieſem den Plan ſchicken, wenn die Herren es für gut fänden. — Man kann denken, daß ſie die Antwort ſchuldig blieben.

Morgengabe. Es iſt eine alte Gewohnheit, beim Aufwachen nach der Brautnacht die angehende Frau mit einer Morgengabe zu beſchenken. Bei armen Poeten beſteht ſie in einem Kuß — bei den übrigen gemeinen Leuten in einem Stück Hausgeräth — bei Vornehmen aber in einer vollen Goldbörſe, und mit dieſer Summe ſcheint ſich der Herr Gemahl von den fernern Pflichten des Eheſtandes loskaufen zu wollen. Die Schöne nimmt indeſſen die reiche Morgengabe lächelnd hin, und fühlt das erſtemal in ihrem Leben das Sprichwort wahr: „Morgengenſtund hat Gold im Mund.“

Der Prinz **Moritz** von Oranien, Statthalter der Vereinigten Provinzen, ſtarb im Jahre 1725 mit dem Ruf eines der größten Männer ſeiner Zeit. Die Nahrung hat einen größern Einfluß auf die Tapferkeit der Truppen, als man glaubt. Ein berühmter engliſcher Arzt hatte nicht Unrecht zu behaupten, daß er ſich getraue, den beherzteſten Mann durch eine ſechswöchentlich ſparſam zugemeſſene Koſt zaghaft zu machen. Der Prinz Moritz war von dieſem Grundſatz ſo überzeugt, daß er jederzeit zu einer Action von Bedeutung die Engländer nahm, ſo wie ſie aus ihrem Lande anlangten und noch, wie er ſich ausdrückte, ihr Rindfleiſch im Magen hatten.

Dem Prinzen **Moritz** von Oranien warf einſt in dem Kriege der Holländer der ſpaniſche Commandant der Stadt Nimwegen, als ſolcher von ihm zur Uebergabe aufgefordert ward, ſeine Jugend vor und ließ ihm unter Anderm ſagen, er möchte zuvor das ABC der Kriegskunſt recht lernen. Moritz ließ hierauf ein ABC von Geſchütz gießen, beſchoß damit Nimwegen und als er die Stadt eingenommen hatte, fragte er den Commandanten: „Hab' ich nun mein ABC recht gelernt?“ Eben dieſer Prinz erhielt einſtmals ein drohendes Schreiben von einem ſeiner heftigſten Gegner. Den Inhalt vermuthend, bog er es unerbrochen zuſammen und ſprach: „Es läßt ſich biegen, es iſt keine Lanze darin.“

Der berühmte **Moritz** von Sachſen ſollte die Gräfin von Lobau heirathen; lange ſträubte er ſich gegen dieſe, ſo wie gegen alle Heirathen, da hörte er, daß ſie Victoria hieß, und reichte ihr ſogleich ſeine Hand.

Moritz. Bekannt iſt es, daß Cortez, bei der Eroberung von Merico, um ſeiner Schaar jede Stütze der Muthloſigkeit zu nehmen, die Schiffe verbrennen ließ; weniger bekannt aber iſt, daß der Held **Moritz** von Naſſau etwas Aehnliches that. Als er nämlich eben im Begriffe war, die Schlacht von Nieuport gegen Erzherzog Albert zu liefern, ſchickte er alle ſeine Schiffe zurück und verkündete ſeinen Soldaten: ſie müßten entweder ſiegen oder das ganze Meer austrinken; er für ſich ſei entſchloſſen, das weit ſtärkere Heer des Feindes zu ſchlagen, oder zu ſterben, wenn ſich ſeine Soldaten durch Leute überwinden ließen, die, obwohl zahlreicher, nicht ſo viel werth ſeien, als ſie ſelbſt.

Morpheus. Tags nach einem Balle begegnete ein Stutzer einer Berliner Kammerzofe, mit welcher er getanzt hatte, und redete ſie folgendermaßen an: „Schönſte Mamſell! geſtern haben Sie ſich ſpät in Morpheus Arme jeworfen.“ Die Zofe mißt den Zierbengel mit einem verachtenden Blicke und antwortet zornig: „Wofür halten Sie mir, Sie Jrobian? Ick kenne man uf Ehre den Muſje Morpheus gar nich.“

Am 31. Juli 1807 löſte der Marſchall **Mortier** den nach Dresden zu Napoleon berufenen Prinzen Hieronymus in dem Commando des neunten in Schleſien ſtehenden franzöſiſchen Armeecorps ab. Mortier war nicht nur leicht zugänglich, ſondern auch verbindlich und freundlich gegen Alle, welche Beſchwerde bei ihm anbrachten und Abhülfe erbaten. Auch ſuchte er Künſtler und Gelehrte bei ſich zu verſammeln, und durch Höflichkeit und Wohlwollen die Spannung, die

gegen ein so mächtiges Werkzeug französischer Obergewalt vorherrschen mußte, zu beseitigen. Er gefiel sich zu Breslau in dem von ihm geschaffenen freundlichen Kreise so wohl, daß er in der rauhesten Jahreszeit, im Anfange März, seine Gemahlin und seine vier Kinder, wovon das jüngste kaum zwei Jahre alt war, von Paris nach Breslau kommen ließ. Er war vierzehn Monate in Breslau. Zu seinen Hausfreunden gehörte der nun bereits verstorbene Hofrath und Professor an der Kunstschule, Bach, der die Kinder des Marschalls im Zeichnen unterrichtete, aber jede Entschädigung dafür standhaft zurückwies. Als bei Gelegenheit eines Familienfestes der Marschall mit mehreren andern Geschenken auch eine Kiste sehr sauberer Dragées aus Paris erhielt, und Bach sich über die Zierlichkeit derselben rühmend äußerte, versprach der Marschall, noch viel zierlicher und künstlicher gearbeitete für Bach kommen zu lassen. Das Versprechen war lange vergessen, als im September 1808 Mortier zu einem Commando nach Spanien berufen wurde. Die Abreise geschah sehr eilig. An einem Morgen klingelt es an der bescheidenen Wohnung des Professors, und der Herzog von Treviso trat mit seinem Adjutanten in Bachs Atelier, um Abschied zu nehmen. Er umarmt den gerührten Künstler und empfiehlt sich eilig bewegt. Kaum hat er aber das Haus verlassen, als einer seiner Adjutanten erscheint, und ein Kistchen mit den längst versprochenen Dragées aus Paris überbringt. Nach einigen Tagen, als Bach das Geschenk näher besieht, und einige derselben auf den Boden fallen läßt, rollen aus den in Stücke zerbrochenen mehrere Ducaten heraus. Eine weitere Untersuchung ergab, daß in den Dragées hundert Ducaten dem Künstler verehrt worden waren.

Mortier und Napoleon. Marschall Mortier war von auffallender Körper-Größe. Als sich Napoleon eines Tages in seiner Bibliothek befand, und ein in den oberen Fächern befindliches Buch seinen Officieren zeigen wollte, sprang Mortier dienstfertig mit den Worten hinzu: „Lassen Sie mich, Sire, ich bin größer, als Sie.“ — „Sie wollen sagen länger,“ antwortete der Kaiser, indem er lächelnd an ihn hinauf sah.

De **mortuis** nil nisi bene! das heißt: Wenn unsere Nebenmenschen beide Augen zugedrückt haben, so sollen wir wenigstens eines zudrücken.

De **mortuis** non, nisi bene. Ein preußischer Todtengräber zeigte einigen Fremden den Leichenhof und das Beinhaus daselbst. Auf dem letztern stand mit goldenen Buchstaben: De mortuis non, nisi bene, welche Worte er den Fremden also verdeutschte: „Hier liegt von den Todten nichts als die Berne“ (Beine).

Ein Salomonisches Urtel von Thomas **Morus**. Als Sir Thomas Moore, bekanntlich der älteste aller Utopisten, nach Wolsey's Tode Großkanzler in England war (1533), hatte eine arme Frau ihren kleinen Hund verloren. Dieser wurde der Gemahlin des Kanzlers zum Geschenk gemacht und von ihr sorgfältig gehütet; da erfuhr endlich die arme Frau, wo der Hund sei, und gerade als Sir Thomas zu Gericht saß, brachte sie vor demselben ihre Beschwerde an. Sogleich wurde nach der Dame gesandt und auch der Hund herbeigeholt. Nun stellte Sir Thomas seine Gattin auf die eine Seite und die arme Frau auf die andere; er sagte beiden, sie sollten den Hund zu sich rufen, darnach würde eine gerechte Entscheidung zu fällen sein. Kaum war dies geschehen, so lief der Hund zu der armen Frau und Sir Thomas bat nun seine Gattin, von dem Hunde abzustehen. Sie bot aber der Frau ein Goldstück, mit dem der Hund wohl dreimal bezahlt war, Alle waren zufrieden und jedes lachte nun über den klugen Spruch des Richters.

Morus, Thomas. Erasmus von Rotterdam reiste nach England, um aus der Unterredung mit Morus Vortheil zu ziehen. Derjenige, der ihn nach London brachte, hatte es so angestellt, daß Erasmus und Morus sich bei der Tafel des Lordmajors trafen, ohne einander zu kennen. Bei einem entstandenen Streit zwischen beiden fand Erasmus, daß er an Morus einen geschicktern Mann vor sich habe, als er jemals vorher getroffen hatte, und sagte mit Heftigkeit: „Ihr seid entweder Morus oder ein Geist.“ Worauf Morus antwortete: „Ihr seid entweder Erasmus oder der Teufel.“

Morus. Seine Frau, die ihn im Gefängnisse besuchte, exclamirte unter tausend Ach! wie es möglich wäre, daß er sein schönes Lustgebäude, seine Bibliothek, seinen Garten — mit diesem häßlichen, fürchterlichen Kerker vertauschen könnte, da es doch nur bei ihm stünde, in den vorigen Besitz zu treten. „Ist denn dies Gebäude hier,“ fragte Morus, „nicht eben so weit vom Himmel entfernt, wie mein Lusthaus? Welcher Kaufmann könnte wohl so unklug handeln, und sich in die Gefahr begeben, eine Ewigkeit um einige tausend Jahre zu verlieren; und ich, der ich nicht einen Tag in meinem Besitze sicher bin, sollte ich wohl anders handeln?“

Als der englische Kanzler **Morus** im Gefängnisse barbiert werden sollte, weigerte er sich, es zuzulassen. „Denn,“ sagte er, „ich und der König führen einen Proceß um meinen Kopf, daher will ich nicht eher Geld für den Bart ausgeben, als bis ich weiß, wer den Kopf behält.“

Thomas **Morus**, einer der berühmtesten Männer seiner Zeit in England, war auch zugleich sehr redlich und sehr fein. Als er noch Großkanzler war, schickte ihm ein Mann, der einen Proceß bei ihm anhängig hatte, zwei sehr schöne silberne Flaschen. Mit der größten Höflichkeit nahm Morus solche an, ließ sie mit den besten Weinen aus seinem Keller füllen, und schickte sie mit dem höflichen Complimente zurück: „Es hätte ihm ein großes Vergnügen gemacht, daß er ihm Gelegenheit gegeben habe, ihm seine Achtung zu beweisen. Jede Art von Wein in seinem Keller stünde ihm zu Diensten."

Der merkwürdigste Vielschreiber war Professor J. J. **Moser**, der gegen 500 Werke, darunter einige sehr voluminös, z. B. sein Staatsrecht und Staatsarchiv in 60 Quart-, und seine Reichsfama in 35 Octav-Bänden, herausgab. Was er an einem Tage schrieb, dazu brauchte sein Abschreiber sechs volle Tage.

Motte, de la. Man tadelte in J. J. Rousseau's und Fontenelle's Gegenwart die Härte in de la Motte's Gedichten. Fontenelle, sein Freund, erwiederte: „Ein Dichter ist keine Flöte." Rousseau aber sagte: „Das will ich zugeben, aber Sie können es doch nicht läugnen, daß alle seine Oden große Aehnlichkeit mit Briefen haben. Sie fangen in der Regel an: Mein Herr! und endigen: Ich bin Ihr ganz gehorsamster Diener."

— Eine junge lebenslustige Dame fragte einst den Bischof von Amiens, de la Motte, ob sie sich wohl schminken dürfte. „Ich habe nichts dawider," erwiederte er, „es versteht sich aber, nur auf einer Seite."

Der ruhmwertheste aller Tondichter, **Mozart**, der immer noch unübertroffen ist, war sieben Jahre alt, als er der Kaiserin Maria Theresia und ihrem Gemahle vorgestellt wurde. Er, ein unbefangenes kindliches Gemüth, sprang der Kaiserin auf den Schooß, und küßte sie herzhaft ab. Die gute Kaiserin nahm seine kindische Keckheit gar nicht übel, und beschenkte ihn mit einem schönen Kleide. — Als der Knabe ein Jahr später die reizende Pompadour in Paris ebenso herzlich abküssen wollte, wehrte sie seine Küsse ab, worüber Mozart unwillig ausrief: „Wer ist Sie denn, daß Sie mich nicht küssen will? Hat mich doch die herrliche Kaiserin geküßt!"

Haydn's Urtheil über **Mozart**. Schon im Jahre 1785, als Mozart's Vater noch lebte, sagte J. Haydn bei einer Zusammenkunft in Wien: „Ich sage Ihnen vor Gott und als ein ehrlicher Mann, daß ich Ihren Sohn für den größten Componisten anerkenne, von dem ich

nur immer gehört habe. Er hat Geschmack und besitzt die gründlichste Kenntniß in der Composition." — Im Jahre 1787 im December schrieb J. Haydn an einen Freund in Prag, der von ihm ein Singspiel seiner Composition für Prag verlangte, folgenden merkwürdigen Brief: „Sie verlangen eine Opera buffa von mir; recht herzlich gern, wenn Sie Lust haben von meiner Composition etwas für sich allein zu besitzen. Aber um sie auf dem Theater zu Prag aufzuführen, kann ich Ihnen diesfalls nicht dienen, weil alle meine Opern zu viel an unser Personal (zu Esterház in Ungarn) gebunden sind, und außerdem nie die Wirkung hervorbringen würden, die ich nach der Localität berechnet habe. Ganz etwas anderes wäre es, wenn ich das unschätzbare Glück hätte, ein ganz neues Buch für das dasige Theater zu componiren. Aber auch da hätte ich noch viel zu wagen, indem der große Mozart schwerlich jemand Andern zur Seite haben kann. Denn, könnte ich jedem Musikfreunde, besonders aber den Großen, die unnachahmlichen Arbeiten Mozarts so tief und mit einem solchen musikalischen Verstande, mit einer so großen Empfindung in die Seele prägen, als ich sie begreife und empfinde, so würden die Nationen wetteifern, ein solches Kleinod in ihren Ringmauern zu besitzen. Prag soll den theuern Mann festhalten, aber auch belohnen; denn ohne dieses ist die Geschichte großer Genies traurig und gibt der Nachwelt wenig Aufmunterung zum ferneren Bestreben, weßwegen leider! so viele hoffnungsvolle Geister darnieder liegen. Mich erzürnt es, daß dieser einzige Mozart noch nicht bei einem kaiserlichen oder königlichen Hofe engagirt ist. Verzeihen Sie, wenn ich aus dem Geleise komme, ich habe den Mann zu lieb."

Mozart in Mainz. Genie ist der Funke des göttlichen Feuers, den Prometheus einst vom Olymp entwandte, seine Menschen damit zu beseelen. Aber die himmlische Flamme ist in Zwietracht mit dem irdischen Elemente, dem es beigemischt ist, und gährt und wühlt rastlos, selbstzerstörend in der groben Hülle. Daher die Friedlosigkeit genialer Menschen, die Sehnsucht, die sie verzehrt, die Fiebergluth, die im Herzen pocht, im irren Auge blitzt, auf der bebenden Lippe zuckt, im Sturm der Worte, im Drange der Thaten zu Tage bricht. Manchmal scheint jedoch der himmlische Genius sich behaglicher einzurichten und die Fülle seiner ambrosischen Seligkeit in der materiellen Form zu entfalten, die er zu seiner Residenz erwählt hat. Dann schwelgt der nackte Erdenbürger in der Heiterkeit der unsterblichen Götter. So war es mit Mozart, in dem sich der Genius himmlischer Harmonie verkörpert zu haben schien. Er lebte und webte im Reiche der Töne; was widrig und feindselig dem Menschen sich aufdrängt, das faßte er nicht, das ging spurlos an ihm vorüber. Mozarts Leidenschaft waren Billard und vor allem reizende Frauen, mit denen er sich, wie ein

harmloſer, unſchuldiger Knabe zu unterhalten pflegte. Auf ſeinen Kunſtreiſen kam der wunderbare Jüngling auch nach Mainz, wo Jedermann begierig war, ihn zu hören. Der damalige Capellmeiſter des Kurfürſten arrangirte ſogleich eine muſikaliſche Unterhaltung, theils um über eine ſeiner eignen Compoſitionen das Urtheil des gefeierten Künſtlers zu hören, theils um ſich an deſſen Vortrag ſeinerſeits zu erquicken. Mozarts Gegenwart ſteigerte ſeine Energie. Er handhabte das Zauberſtäbchen mit einem Feuer, das des beſten Erfolges würdig war. Zu ſeinem Schmerze aber ſah er den Maeſtro im Hintergrunde mit jungen Damen koſen, ja, bald dieſe, bald jene zärtlich in die Arme ſchließen. Nach Beendigung des Muſikſtückes, da der Director trübe an ſeinem Pult lehnte, trat Mozart auf ihn zu, und lobte Compoſition und Vortrag. „Ich kann Ihre freundlichen Worte nicht auf mich beziehen," ſagte niedergeſchlagen der Capellmeiſter, „Ihre Aufmerkſamkeit war ſchöneren Gegenſtänden zugewendet." — „Ich habe alles gehört," verſetzte der junge Mann einfach, trat an's Piano, verwebte aber wunderbarer Weiſe in ſeine Phantaſie alle Motive, die der vorhergegangenen Compoſition zu Grunde lagen. Als er geendigt, drückte er dem Director, dem die Thränen in die Augen traten, die Hand und ging. Er ſpielte auch mehrmals in Gegenwart des Kurfürſten und des Hofes. Einſtmals hatte der Fürſt ſchon ſeinen Platz eingenommen; aber Mozart fehlte. Es waren für die Betheiligten peinliche Augenblicke. Boten wurden ausgeſandt. Man fand den Erſehnten endlich beim Billard. „Beſter Mann, laſſen Sie mich nur dieſe Partie noch zu Ende bringen," war ſeine ſtets wiederkehrende Antwort, als man zum Aufbruch drängte. Es war zu Ende; er trat in den Saal, ſpielte, entzückte das Auditorium. Der Kurfürſt konnte indeſſen ſeine Empfindlichkeit über die Nonchalance des Künſtlers nicht ganz verwinden; er ſchickte nur 80 Ducaten. Mozart ſchenkte die Hälfte davon dem Ueberbringer, die andere verwendete er in gewohnter Weiſe zu ſeiner und der Freunde Erheiterung, wobei mancher Champagner-Kork ſprang, mancher Toaſt auf den epheu- und weinlaubgekrönten Gott ausgebracht wurde. Als er nach Frankfurt a. M. kam, hatte er keinen Centime mehr in der Taſche. Aber die Herren der freien Stadt öffneten ihre mächtigen Truhen und opferten reichlich von dem durch tiefſinnige Speculationen erworbenen Geld dem Genius, der in Geſtalt des jungen Meiſters, wie eine blendende Lichterſcheinung an ihnen vorüberzog.

Mozart. Große Bewegung herrſchte unter den friedlichen Bewohnern der bayriſchen Hauptſtadt. Die erſte Vorſtellung des „Don Giovanni" ſollte auf dem Münchener Theater ſtattfinden. Mozart war am Morgen deſſelben Tages aus Wien gekommen, um die letzte Probe ſelbſt zu leiten. Alles eilte in's Theater, auf die Plätze, die

schon lange früher für diese Vorstellung genommen waren. Die Neugierde war ungeheuer, sowohl die große Musik zu hören, als auch den berühmten Meister zu sehen, dessen Name mit so viel Ruhm in ganz Europa widerhallte. Das Gedränge war außerordentlich. Endlich war der große Augenblick gekommen. Das Orchester war besetzt, der berühmte Meister kam in Begleitung des Directors und eines jungen Assessors aus Posen. Dieser hieß Theodor Hoffmann und war eigends nach München gekommen, um sich Mozart vorzustellen und der ersten Aufführung des „Don Juan" beizuwohnen. Niemals war eine Vorstellung des „Don Juan" so trefflich. Mozart, schon tödtlich angegriffen von der schleichenden Krankheit, die ihn zu 35 Jahren der Welt raubte, schwamm in Entzücken, als er seine Musik so geistvoll ausführen hörte. Der Beifall war stürmisch, und als Donna Anna ihre große Arie geendet hatte, trat sie, Thränen in den Augen, zu dem Meister hin, der die zitternden, feuchten Hände des jungen Frauenzimmers in seine abgemagerte nahm und sagte: „Ich danke Ihnen, durch Sie habe ich erst mein Werk kennen gelernt! Sie haben mich zum Bewußtsein meiner selbst gebracht. Ich werde nun leichter sterben!" — „Sterben! sterben! Sie, so jung, so reich an Genie und Ruhm! welch ein Gedanke!" — „Die Jugend, das Talent und der Ruhm halten den Tod nicht ferne, meine gute Donna Anna. Die beiden letztern tödten die erstere. Ja, eine seltsame Ahnung meines herannahenden Endes weicht nicht von mir. Es mögen ungefähr 14 Tage sein, ich arbeitete ruhig in meinem Cabinette, schrieb eben die letzten Seiten meines „Titus," als ein Unbekannter plötzlich vor mir sich befand, ohne daß ich ihn eintreten gehört hätte. Er war ganz schwarz gekleidet; niemals früher habe ich eine solche Blässe gesehen, wie die seines Gesichtes war. „Ich komme," sagte er, „Sie zu erinnern, daß Sie ein Requiem für ein ganzes Orchester schreiben müssen." — „Ein Requiem," rief ich aus, „und für wen?" Er sah mich mit widrigem Blicke an und sagte noch einmal: „Sie müssen ein Requiem schreiben!" und verschwand. Seitdem ist mir diese Vision zweimal wieder erschienen, und gestern, als ich in den Wagen stieg, sah ich sie neuerdings." Mozart war bei seiner Erzählung blaß geworden, noch mehr aber die junge Sängerin. „Ihre Erscheinung gleicht ganz derjenigen, die ich gehabt habe. Als ich vor zwei Tagen vom Schlafe erwachte, sah ich eine schwarz gekleidete Gestalt, blaß wie eine Leiche, die sich über mein Bett hinneigte und mir in's Ohr raunte: „Donna Anna, Donna Anna ist gestorben." So eben auch, als ich die letzten Noten meiner Arie sang, sah ich sie im Parterre aufsteigen und mit Leichenmiene mir zuwinken. Gott erbarme sich meiner!" — „Gott erbarme sich unser, Donna Anna!" Mozart verließ das Theater, zog sich auf sein Zimmer zurück und schrieb noch in derselben Nacht das Requiem, welches das Phantom verlangt hatte.

Am andern Morgen kam der Regisseur des Theaters zu dem berühmten Tonsetzer, um ihm zu verkündigen, daß die Vorstellung des „Don Giovanni“ diesen Abend nicht stattfinden könne, die Sängerin, welche den vorigen Abend die Donna Anna gesungen, sei in der Nacht plötzlich gestorben. Mozart wischte sich eine Thräne aus dem Auge und sagte: „Die Engel bedurften einer Stimme mehr zu den Preisgesängen des Himmels, sie haben eine Schwester zu sich gerufen, bald werden sie auch einen Bruder haben, der sie neue Gesänge lehren wird!“ Er ließ augenblicklich anspannen, und fuhr nach Prag.

Ein Original-Brief von **Mozart.**

Allerliebste, Allerbeste, Allerschönste,
Vergoldete, Versilberte und Verzuckerte,
Wertheste und schätzbarste
Gnädige Frau
Baronnin!

Hier habe ich die Ehre Euer Gnaden das bewußte Rondeau, sammt den zwei Theilen von den Comedien, und den Ländlichen Erzehlungen zu schicken. — Ich habe gestern einen großen Bock geschossen! — Da war mir immer als hätte ich noch etwas zu sagen — allein meinem dummen schädel wollte es nicht einfallen! und das war, mich zu bedanken daß sich Euer Gnaden gleich so viele Mühe wegen dem schönen Frak gegeben — und für die Gnade mir solch einen zu versprechen! — allein, mir fiel es nicht ein; wie dies dann mein gewöhnlicher Fall ist. — mich reut es auch oft daß ich anstatt der Musick nicht die Baukunst erlernt habe, denn ich habe öfters gehört, daß derjenige der beste Baumeister sei, dem nichts einfällt. — Ich kan wohl sagen, daß ich ein recht glücklicher und unglücklicher Mensch bin! — unglücklich seit der Zeit da ich Euer Gnaden so schön frisirt auf dem Ball sah! denn — — meine ganze ruhe ist nun verloren! nichts als seufzen und ächzen! — die übrige Zeit die ich noch auf den Ball zubrachte konnte ich nichts mehr tanzen — sondern sprang — das soupee war schon bestellt — ich ass nich — sondern ich fraß — die Nacht durch anstatt ruhig und sanft zu schlummern — schlief ich wie ein ratz, und schnarchte wie ein Bär! — und (ohne mir zu viel darauf einzubilden) wollte ich fast wetten daß es Euer Gnaden à proportion eben auch so gieng! — sie lächeln? — werden roth? — O Ja — ich bin glücklich! — mein Glück ist gemacht! — doch ach! wer schlägt mich auf die Achseln? — wer guckt mir in mein Schreiben? — auweh, auweh, auweh! — mein Weib! Nun in gottes Namen; ich hab sie einmal, und muß sie behalten! was ist zu thun? — ich muß sie loben — und mir einbilden, es sei wahr!

glücklich bin ich, weil ich keine auerhammer brauche um Euer Gna-

den zu schreiben wie H v Taisen, oder wie er heist! — (ich wollte er hätte gar keinen Nammen! —) denn ich hatte an Euer Gnaden selbst etwas zu schicken. — und auch ausser diesem hätte ich ursache gehabt Euer Gnaden zu schreiben; doch warum nicht? — also courage! — ich möchte Euer Gnaden bitten, daß — Pfui Teufel, das wäre grob! — à propos;

kennen Euer Gnaden das liedchen nicht?

Ein Frauenzimmer und ein Bier
Wie reimt sich das zu sam?
Das Frauenzimmer besitzt ein Bier,
Davon schickt sie ein' Bluzer mir.
so reimt es sich zusam.

nicht wahr daß hätte ich recht fein angebracht? — Nun aber Senza burle; wen mir Euer gnaden auch heute abends einen Bluzer zukommen lassen könnten, so würden sie mir wohl eine groſse gnade erweisen. — Denn, meine Frau hat gelüste — — und aber nur zu einem Bier welches auf Englische art zugerichtet ist! — nun brav, weiberl! — Meine Frau, die ein Engel von einem Weibe ist: und ich der ich ein Muster von einem Ehemann bin, küssen beyde Euer Gnaden 1000 mal die hände und sind Ewig dero

getreuen vasaalen
Mozart Magnus corpore parvus
et
Constantia omnium uxorum pulcherima et prudentissima.

Wien, den 2. Oktober 1782
an die Auerhammer bitte kein Compliment.

A

Madame
Madame La Baronne de Waldstætten
née de Scheffer

à

Leopoldstadt.

Mozart. Die Liebe macht erfinderisch. Sie hat dem Genius Petrarca seine bezaubernden Sonette in die Feder dictirt, sie hat Raphael die Urbilder der ewigen Schönheit entschleiern heißen; sie hat so viel Groſses, Schönes, Herrliches in's Leben gerufen, gegründet und für die Nachwelt leuchtend hingestellt! Die Liebe war und ist die Amme jedes höhern Gefühls, und wer nicht Liebe fühlte, ist auch nie zum wahren Bewußtsein seiner Menschenwürde gelangt. Wenn also die Liebe den Genius weckt, so ist das ganz naturgemäß! Daß aber die Eifersucht dasselbe vermöge, daß auch diese negative, lähmende, ja ertödtende Empfindung befeuernd auf die Kräfte des Geistes wirken und einen ähnlichen Aufschwung bewirken könne, dürfte bezwei-

felt werden. Und doch bietet uns eine Anecdote aus dem Leben des größten Tonschöpfers, der vielleicht zu allen Zeiten gelebt, einen kräftigen Beleg zu dieser Behauptung. Wer wüßte nicht, daß, wenn man das Maximum der schaffenden Tonkunst nennt, der unsterbliche Meister des „Don Juan" damit gemeint sei. Auch seine melodienreiche Brust blieb nicht von den Pfeilen der Liebe verschont. Eben mit der Composition seines unübertrefflichen Meisterwerks beschäftigt, war sein Herz in heftiger, verzehrender Liebe zu einer damals sehr gefeierten Sängerin erglüht. Allein er ward verschmäht. Ein Anderer ward ihm vorgezogen. Dies wirkte so aufregend auf sein Gemüth, daß er auf Rache sann, und diese bestand darin, daß er zwei Arien, voll der wundersamsten Schönheiten, aber zugleich mit ungeheuren Schwierigkeiten überhäuft, componirte und für die grausame Schöne bestimmte. Sie war bisher sein Geschöpf. Er hatte sie auf dem Fittig seiner Meisterschaft mit sich zur Höhe des Ruhms emporgehoben. Nun wollte er sie fallen lassen, wollte das Werkzeug seiner Melodien verderbend gegen sie kehren. Sie sollte einsehen lernen, daß sie nichts ohne ihn war. Allein der Meister hatte sich verrechnet. Statt Fiasco zu machen, erntete sie einen beispiellosen Erfolg. Erst dadurch ward sie zu einer Künstlerin ersten Ranges gestempelt. Kein Zweifel, daß der edelgesinnte Meister selbst nach diesem so unerwarteten Ausgange gerührt ward, verzieh und resignirte! Ihr aber hatte die Eifersucht einen Triumph bereitet, den ihr die Liebe allein, trotz ihrer wundervollen Macht, wohl niemals gewährt hätte.

Als **Mozart** das letzte Mal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er ausgestiegen, so fragte er den Marqueur im Gasthofe, der ihn nicht kannte: „Gibt's diesen Abend nichts von Musik hier?" — „O ja," sagte der Mensch, „so eben wird die deutsche Oper angegangen sein." — „So? was geben sie heute?" — „Die Entführung aus dem Serail." — „Charmant!" rief Mozart lachend. — „Ja," fuhr der Mensch fort, „es ist ein recht hübsches Stück. Er hat es gemacht — wie heißt er nun gleich?" — Unterdeß war Mozart im Reiserock schon nach der Bühne geeilt. Am Eingange des Parterre blieb er, der Unbekannte, stehen, auf die Aufführung der Musik lauschend. Aber bald freut er sich zu sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er unzufrieden mit den Tempo's, bald machen ihm Sänger und Sängerin zu viel Schnörkeleien, wie er es nannte; kurz, sein Interesse wird immer lebhafter erregt, und er drängte sich bewußtlos immer näher und näher dem Orchester zu, indem er bald dies, bald jenes, bald leiser, bald lauter brummt und murrt, und dadurch den Umstehenden, die auf das kleine unscheinbare Männchen im schlechten Oberrock herabsehen, Stoff genug zum Lachen gibt — wovon er aber natürlich nichts weiß. Endlich kam es zu Pedrillo's

Arie: „Frisch zum Kampfe, frisch zum Streite ꝛc.“ Die Partitur war verändert, und die zweite Violine hatte bei den Worten: „Nur ein feiger Tropf verzagt,“ ein dis statt d. Da konnte Mozart sich nicht mäßigen und rief laut: „Verflucht! wollt Ihr wohl d greifen!“ Alles sah nach ihm hin, und Mehrere aus dem Orchester erkannten ihn. Wie ein Lauffeuer ging es durch dieses, und von da auf das Theater und durch das Parterre und die Logen: „Mozart ist da!“ Ein panischer Schrecken ergriff Sänger und Sängerinnen, besonders die Letztern, welche sich ihrer Sache nicht so recht gewiß waren. Eine Sängerin, welche die Blonde spielte, wollte durchaus nicht wieder auf die Bühne, und Mozart erfuhr es von dem Musikdirector, hinter den er sich bereits gestellt hatte. Sogleich eilte er durch die Seitenthür auf das Theater, hinter die Coulissen und sagte der Sängerin: „Madame! Was treiben Sie für Zeug! Sie haben herrlich, herrlich! gesungen, und damit Sie's ein ander Mal besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudiren.“ Die Sängerin trat getröstet wieder auf, das ganze Personal griff sich unglaublich an, weil es wußte, der Meister sei erschienen, und Mozart war mit der weitern Ausführung sehr zufrieden. Uebrigens hielt er sein Wort, gab der Sängerin Unterricht, und sie bildete sich dadurch zur vollendeten Künstlerin.

Mozart. Die hinterlassene Wittwe dieses großen Componisten, Staatsräthin Nissen in Salzburg, besitzt unter mehreren höchst schätzbaren Gemälden, Mozart's Familie betreffend, auch ein kleines Tableau, welches Mozart in Lebensgröße in seinem achten Jahre darstellt. Er steht da im steifen, pauschigen Hofkleid, mit seidenen Strümpfchen, Schnallenschuhen, einem kleinen Degen an der Seite, Chapeau-bas, die rechte Hand zwischen der Spitzenkrause der Manchetten, die linke stolz in die Seite gestemmt, das gepuderte Haupt mit dem wunderschönen Kindergesichte nach dem Beschauer gewendet, das große schwarze Auge mit einem so freien, kecken Blicke in die Welt richtend, daß man lange schweigend vor dem Bilde steht und endlich laut ruft: Ja, so muß Mozart ausgesehen haben. — Es verhält sich mit dem Gemälde so: Maria Thereſia interessirte sich sehr für den genialen Knaben. Eines Tages war er in ihrer Kammer, und nachdem er gespielt hatte, bemächtigten sich die ganz jungen Erzherzoginnen Christine und Marie Antoinette des lebhaften Kindes und jagten sich mit ihm durch mehrere Zimmer. Mozart, feurig, lebendig in allen Bewegungen, glitt auf dem glänzenden Parquet aus und fiel hart zu Boden. Die Erzherzogin Christine stellte sich vor ihn hin, und lachte den armen, verdutzten Knaben aus; Mozart traten Thränen der Scham und des Schmerzes in die Augen, er sah sie schweigend mit einem finstern Blicke an. Da trat Maria Antoinette (nachherige Königin von Frankreich) hinzu, hob ihn von der Erde auf, trocknete seine

Thränen mit ihrem Tuche, küßte ihn auf die Stirn und ſuchte ihn durch tauſend ſchmeichelnde Liebkoſungen zu tröſten. Der Knabe ließ ſie lange gewähren, ſah ſie anfangs nur von der Seite an, und ſagte endlich ſchnell entſchloſſen: „Höre, Antoinette, ich werde Dir was ſagen — ich heirathe Dich!“ — Maria Antoinette war ſeelenvergnügt, ſie hüpfte in das Zimmer der Kaiſerin und rief froh: „Mama, Mama, Mozart heirathet mich!“ — „So,“ lächelte die Kaiſerin, „ei, das iſt gar keine üble Partie für Dich! Komm' einmal her, mein kleiner Burſche,“ fuhr ſie fort, den trotzigen Knaben auf's Knie ſetzend, „und ſage mir, was hat Dich denn zu dem jähen Entſchluß verleitet, meine Antoinette zu heirathen?“ — „Das will ich Dir ſagen,“ meinte Mozart, „das iſt ſehr einfach. Die Erzherzogin Chriſtine war ſchuld, daß ich fiel und mir recht weh that. Sie lachte mich ſchadenfroh aus und ließ mich liegen. Antoinette aber hob mich auf und tröſtete mich, das macht — weil ſie gut iſt, und darum will ich ſie heirathen, denn ich mag nur eine gute Frau haben.“ — „Ja, das iſt recht hübſch, mein Mozart,“ ſagte die große Kaiſerin, „aber wenn Du ſie zur Frau willſt, mußt Du auch Kleider haben, wie ein Erzherzog.“ Mozart ſah verdrießlich d'rein und brummte: „Ei, woher ſoll ich denn Kleider haben wie ein Erzherzog? Sie muß mich eben ſo nehmen.“ Am andern Tage kam der Hofcourier mit einer kaiſerlichen Equipage, brachte einen vollſtändigen Hofanzug für Mozart, wie ihn die Erzherzoge trugen, und einen Damenanzug für die Schweſter, welche nicht ohne Beklemmung Zeuge der eben erwähnten Scene geweſen war, und Beide fuhren in ihrer Galla nach Hofe. Der Vater ließ ſie darauf in dieſer kaiſerlichen Pracht malen.

Mozart's Opern ſchätzte vorzüglich Kaiſer Joſeph; es war für dieſen Fürſten ſehr unangenehm zu hören, Mozart habe unter ſehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf nach Berlin erhalten. In der nächſten Audienz rief er dem Künſtler zu: „Wie, Mozart, Sie wollen mich verlaſſen? Ich werde nun ſelten eine Oper mehr hören.“ Gerührt küßte Mozart ſeines gütigen Kaiſers Hand und ſagte: „Ew. Majeſtät, ich bleibe!“ — „Warum haſt Du nicht,“ rief einer ſeiner Bekannten aus, dem er dieſe Unterredung erzählte, „ſogleich eine namhafte Vermehrung Deiner Beſoldung verlangt?“ — „Wer kann in dem Augenblicke,“ erwiederte Mozart, „wo der gute Kaiſer ſo liebreich redet, an einen ſolchen Bettel denken.“

Mühle. Was iſt das Beſte bei einer Mühle? Daß die Säcke nicht reden können. — Warum werden die mauſenden Müller nicht gehängt? Weil ſonſt das ganze Handwerk unterginge.

Die Mühle. Ein eben in Paris angekommener Landbewohner fragte, da er bei einem Palaſte vorüberkam, den Thürſteher, was dies

für ein großes Haus sei. „Das ist eine Mühle," antwortete jener. „Dacht' ich's doch," sagte der Bauer, „da ich einen Esel am Thore stehen sah!"

Mühlen. Die bekanntesten sind Windmühlen, Wassermühlen und Kaffeemühlen. Erstere sind überhaupt in Frankreich Mode. In dem nicht so windigen Deutschland findet man hier und da eine. Wassermühlen müssen bei großer Dürre oft stille stehen, und deswegen sind gewisse Leute öfters so froh, wenn sie Wasser auf ihre Mühle bekommen. Bei den Kaffeemühlen ist der Vortheil, daß man deren so viel haben darf, als man will, ohne bei der Obrigkeit erst einzukommen. Außer obigen Mühlen gibt es auch Papiermühlen, und wenn kein Mangel an Lumpen und schreibfertigen Autoren aufkommt, so bekommen diese Mühlen bald mehr Arbeit, als die Getreidemühlen.

Müller, Johannes von, einer der größten deutschen Geschichtschreiber, geboren zu Schaffhausen 1752, gestorben 1809. Auf seinen Reisen nach Wien, Berlin und Kassel wurde er überall mit Auszeichnung aufgenommen, und vom Jahre 1807—9 war er bei'm damaligen westphälischen Staatsministerium angestellt. Den hohen Rang unter den deutschen Historikern begründeten seine 24 Bücher allgemeiner Geschichten, welche im Jahre 1810 in drei Bänden erschienen sind, wie auch seine Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft. Uebrigens war Johannes v. Müller ein rechtlicher, frommgesinnter Mann. Seine wahre Genialität lag in seinem Gemüth, und seine aufrichtige, herzinnige Frömmigkeit gab dieser jene höhere Weihe, die unter allen Verhältnissen den rechten Adel der Seele, das Göttliche im Menschen in lebensvoller Klarheit bewahrt. Seine letzten Worte auf dem Sterbebette waren: „Alles, was ist, ist von Gott, und alles kommt von Gott."

Müller. Der Schultheiß von Solothurn wurde einmal gebeten, der Stadt Biel einen Müller vorzuschlagen, der sich durch Ehrlichkeit auszeichnete. Nachdem er sich eine Weile besonnen, sagte er: „Ich weiß einen." Gestern ist unsere Stadtmüllerin von einem Sohne genesen, den nehmet, der ist, so viel ich weiß, noch ehrlich."

Der Müller im Examen. Ehemals war es in Mecklenburg Sitte, daß der Prediger die Leute, wenn sie zum Abendmahl gingen, bevor er ihnen das Sacrament reichte, in Gottes Wort examinirte. Einmal fragte er einen Müller: „Glaubst Du auch selig zu werden?" — „Es wird hart genug halten," sagte der Müller. Der Prediger fragte weiter, und als er wieder zu dem Müller kam, that er ihm die Frage: „Wie heißt das siebente Gebot?" — „Herr Pastor," antwortete er,

„damit geb' ich mich nicht mehr ab; denn ich habe die Mühle meinen Kindern überlassen." Darüber ergrimmte der Prediger und fragte ihn: „Was hoffest Du mit Deinen Sünden bei Gott verdient zu haben?" — „Ich will nichts dafür haben," antwortete der Müller.

Charakteristik eines Müncheners. Wenn der Münchener des Morgens aufsteht, ist er ein Bierfaß, und wenn er Abends zu Bette geht, ein Faß Bier.

Die werthvollste Münze. Ein fach- und sachkundiger Numismatiker antwortete auf die Frage, welche Münze wohl die gesuchteste sei: „Es ist dies ein sehr geschätztes Stück, eine an sich unbedeutende Münze, wiegt aber auf der moralischen Wagschale ungeheuer schwer; der Effectivwerth derselben ist wegen seiner Vorgeschichte unaussprechlich. Die Münze heißt „der letzte Heller!"

Münzen und Prügel. „Heute," sagte ein witziger Knabe zu seinem Vater, „heute wurde in unserer Schule ein ganzes Münzcabinet durchgeprügelt. — „Wie soll ich das verstehen?" fragte der Vater. — „Je nun, die beiden Tertianer Schilling und Grote, sowie der Quartaner Kreuzer, haben einige aufgezählt bekommen. Ich lachte und bekam ebenfalls eine kleine Münze, einen Stüber auf die Nase."

Müßiggänger. Der Müßiggänger hält es mit allen Religionen, denn er ist

Sonntag Christ,
Montag Grieche,
Dienstag Perser,
Mittwoch Assyrier,
Donnerstag Aegypter,
Freitag Türke,
Samstag Jude,

und hält streng diese Ruhetage.

Die Tage der **Müßiggänger** sind nichts als schlaflose Nächte, die Nächte der Arbeitsamen sind nichts als Vortage der Arbeit. S.

Mütterliches Zartgefühl. Makkin wurde wegen Diebstahls zum Galgen verurtheilt. Die sechzigjährige Mutter des Hingerichteten schnitt den Strick ab. Einige Anwesende schossen für das betrübte Weib eine nicht unansehnliche Summe zusammen. Makkin's Mutter dankte mit Rührung und sagte bei'm Weggehen, indem sie das Geld besah: „Mein armer Hans — hat mir immer Glück gebracht!"

Die Sammet-Mütze. Ein Bäcker trug immer Sammet-Mützen, und pflegte, wenn Jemand in seinen Laden kam, den Kopf durch ein kleines Fenster zu stecken, und das zu geben, was man verlangte, und das Geld dafür zu nehmen. Eines Abends kam auch ein Bettler und klopfte an das Fenster. Der Bäcker machte es auf, und steckte wie gewöhnlich den Kopf hindurch. „Was will Er, mein Freund?" fragte er den Bettler, „Ihre Mütze," antwortete dieser, nahm sie ihm vom Kopfe, lief damit zum Hause hinaus und entwischte glücklich.

Verhaftung wegen einer Mumie. Ein neues Quitproquo ereignete sich in einem belgischen Abdera. Ein Reisender bringt eine ägyptische Mumie mit sich; die Behörden der guten Stadt, welche in ihrem Leben weder je in Aegypten waren, noch wissen, wohinaus das Land der Mumien liegt, erklären die ehrliche Mumie für die in einem Backofen gar gemachte und präparirte Leiche eines Erdrosselten, den Reisenden für — den Mörder; weder die Sargkiste, noch die Hieroglyphen öffnen den weisen Rathsherren die Augen; ein Gevatter Chirurg muß die gerichtliche Autopsie vornehmen; man stellt sie öffentlich aus, in der Voraussetzung, daß sich Verwandte oder sonst Personen finden, die den seligen Aegypter noch bei Lebzeiten gekannt haben; und das Finale der gerichtlichen Untersuchung ist, daß man decretirt: die Mumie sei die irdische Hülle eines ehrlichen ouvrier-mineur aus der Nachbarschaft!

Mund. Ein Mann, den man lange für todt gehalten, kam nach einer 40jährigen Abwesenheit in seinen Geburtsort zurück. Man hielt ihn für einen Betrüger. Die wenigen noch lebenden alten Leute, die ihn einst gekannt, wurden vorgerufen. Sie entschieden für ihn mit der Aeußerung: „es sind zwar Haar und Bart grau, die Augen kleiner, Stirn und Wange runzlig geworden, aber zwischen Nase und Kinn hat er etwas, das bestimmt für ihn spricht."

In München sollte in einem Ritterstück erstochen werden. Der Chorist, welcher den Mord vollbringen soll, bemüht sich lange Zeit vergeblich, das Schwert aus der Scheide zubringen, da legt sich Lang phlegmatisch auf den Boden hin, und sagt ganz gelassen: „Sei ruhig, Du siehst, mich tödtet schon die Angst." So verschied er krampfhaft zuckend unter schallendem Gelächter, um nach dem Fallen des Vorhanges stürmisch hervorgerufen zu werden.

Murad Bey. Ein Bauer aus der Umgegend von Damaskus sah sich veranlaßt, in einem Jahre, wo Syriens Ebenen mit Heuschrecken bedeckt waren, nach und nach einen Theil seiner Heerde zu ver-

kauten, um sich und die Seinen zu erhalten. Schon war all' seine Hülfsquellen erschöpft und der Unglückliche ging nach Damasbus, um sogar sein Ackergeräthe zu verkaufen. Bei dem Einhandeln des Getreides dafür, welches von Damiette hergebracht worden, hörte er von den Siegen Murad Bey's, der nach der gänzlichen Niederlage seiner Gegner, seinen triumphirenden Einzug in Kairo gehalten hatte. Man schilderte die Gestalt, den Charakter, die Herkunft dieses Kriegers, und wie er sich, ein Sklave, auf den Gipfel der Macht gehoben. Der erstaunte Bauer wollte darin seinen Sohn erkennen, welchen man ihm in einem Alter von 11 Jahren geraubt. Er eilt nach Hause, erzählt alles den Seinen, und tritt unter ihren Thränen und Segnungen die Reise nach Aegypten an. — „Wird mich ein Sohn, der den Glauben seiner Väter verlassen, sich zum Koran gewendet, der inmitten seiner Größe, seiner Herrlichkeiten, rings um sich nichts als den Abglanz seines Glückes sieht, wird dieser Sohn mich anerkennen." — Dieser Gedanke drückte ihn zu Boden, allein die Hoffnung, seinen Sohn zu sehen, seine Familie dem Elende zu entreißen, ermunterte ihn stets wieder. Er kömmt in der Hauptstadt an, tritt in den Palast Murad's, bittet so dringend, so unablässig, vorgelassen zu werden, daß, so sehr auch die Außenseite gegen ihn sprach, sein Alter gleichwohl, hochgeehrt im Orient, auf einen der Officiere den gewünschten Eindruck machte. — Er meldete dem Fürsten, ein armer Alter flehe, vorgelassen zu werden. „Er trete ein!" — versetzte Murad. Der Landmann näherte sich mit zitternden Schritten über die reichen Teppiche, welche den Boden des Saals bedeckten, und versuchte den Bey, der nachlässig auf einem Sopha voll Gold und Seide hingestreckt ruhte, anzureden. Die verschiedensten Gefühle, die des guten Vaters Herz durchwogten, machten ihn stumm, zumal er wirklich sein geraubtes Kind erkannte. Die Stimme der Natur siegte endlich über seine Furcht, er stürzte zu des Bey Füßen und rief: „Mein Sohn, mein Sohn!" — Murad hob ihn auf, suchte ihn zu beruhigen, fand nach kurzen Aufklärungen, er habe wirklich seinen Vater vor sich, setzte ihn an seine Seite und überhäufte ihn mit Liebkosungen. Nach den zärtlichsten beiderseitigen Ergießungen, kömmt auch das Elend zur Sprache, in welchem Murads Mutter und Geschwister daheim schmachteten. Der Fürst wollte sie kommen lassen, mit ihnen Macht und Reichthum theilen, wenn sie Mohamedaner würden. Der edle Christ hatte dies Anerbieten vorausgesehen und aus Besorgniß, „es dürfte der Söhne junge Herzen verführen," hatte er nicht zugelassen, daß irgend Jemand ihn begleite; er aber verwarf es mit Verachtung, und faßte sogar den Muth, dem Bey Vorwürfe zu machen, daß er seinen Glauben verrathen. Murad, der seinen Vater unerbittlich und dessen Noth nur zu dringend fand, ließ ihm eine beträchtliche Summe auszahlen und sandte ihn mit einem Schiffe voll Getreides nach Syrien.

Der glückliche Landmann eilte in die Gefilde von Damask, und seine Rückkehr verbreitete in seiner Hütte Freude, Wohlsein und Glück. — Dies Seitenstück zu Joseph und seinen Brüdern in demselben Aegypten, so romantisch und abenteuerlich es auch klingt, mag im Orient noch gar manches andere finden, selbst in unsern Tagen, da mancher Pascha, auch in unsern Zeitungen besprochen, fast dieselbe Abkunft, dieselben Schicksale hat. Ward doch selbst ein Böhme, ein Flüchtling des k. k. Infanterie-Regiments Lilienberg, Bey von Constantine.

Ein türkischer Geschichtsschreiber erzählt bei Gelegenheit des Opiums und seiner Verbannung vom Sultan **Murad** VI. folgendes schreckliche Verfahren desselben. Sultan Murad stand in der Ebene von Miridj-Dabik in Syrien im Lager, als seine Hofleute, die ihn in den Krieg begleitet hatten, ihm seinen ersten Arzt, Emir-Tchelebi, als einen der unverbesserlichsten Opiumesser angaben. Der Arzt, zur Erklärung aufgefordert, läugnete die Sache hartnäckig, und sie wurde an dem Tage nicht weiter untersucht; den andern Tag aber trat der Schwertträger des Sultans, der ein Feind des Arztes war, in Murads Zelt, und sagte leise zu ihm, daß er gewisse Kunde habe, daß Emir-Tchelebi eine kleine goldene Büchse bei sich trage, welche seinen Opiumvorrath enthalte. Murad ließ lächelnd seinen Arzt sich nähern; er durchsuchte ihn und fand die Büchse. — „Was ist das?" fragte er ihn, die Stirne runzelnd. Der arme Mann erblaßte und antwortete, es wäre ein sehr unschuldiges Elixir, welches eine schwache Dosis Opium enthalte. — „Ich zweifle nicht daran, daß Du die Wahrheit sagst," erwiederte Murad, „aber um Deine Feinde zu überzeugen, so verschling' Alles, was in dieser Büchse sich befindet." Emir-Tchelebi, höchst entsetzt, warf sich zu den Füßen des Sultans nieder und flehte ihn an, seinen Befehl zurückzunehmen. Murad bestand darauf, und der unglückliche Arzt gehorchte. Der Sultan hatte hierauf seine Freude daran, ihn zu zwingen, Schach mit ihm zu spielen. Als er drei Partien gespielt hatte, sank er sterbend auf den Teppich nieder. Man trug ihn in sein Zelt, wo er verschied.

König Joachim **Murat** und der Koch des Herzogs von Cambacères. Der berühmte König von Neapel, der Sohn eines armen Schuhflickers aus Cahors, soll in seiner Jugend die Schlächterprofession erlernt haben. Als Lehrling mußte er das bestellte Fleisch zu Kunden seines Lehrmeisters in die Häuser tragen. Als er eines Tages dem Koch des Herzogs von Cambacères einen schlechten Braten brachte, gerieth der Koch mit ihm in Streit und schlug ihm den Braten dergestalt an den Kopf, daß das Blut aus Murats Mund und Nase floß. Diese Mißhandlung verleidete ihm das Handwerk und

bewog Murat, in die franzöſiſche Fußgarde zu treten. Seine ſchöne Geſtalt, ſeine Kühnheit und perſönliche Tapferkeit waren bekanntlich die Urſache, daß er ſich nach und nach bis zum General emporſchwang. Dieſe Eigenſchaften erregten die Aufmerkſamkeit der Schweſter Buonaparte's. Sie gab ihm mit ihrer Hand den Anſpruch auf ſeine künftige Größe, und bekanntlich war Karoline Buonaparte ihrem großen Bruder in geiſtiger Beziehung am meiſten ähnlich. Kurz nachher ward Napoleon Kaiſer der Franzoſen, und ſein Schwager Joachim Murat natürlich franzöſiſcher Prinz. Als ſolcher ſpeiſ'te er einmal bei dem Herzog von Cambacères, der bekanntlich viel auf eine gute Tafel hielt. Er fand Alles ſo wohlſchmeckend und gut zubereitet, daß er den Herzog bat, ihm ſeinen Koch zu überlaſſen. So ungern Cambacères ſich auch hierzu verſtehen konnte, ſo blieb ihm doch nichts übrig, als es ſich zur Ehre zu rechnen, ſeinen Koch an den Schwager des allmächtigen Napoleon abzutreten. Nach aufgehobener Tafel ließ daher der Herzog ſeinen Koch vor ſich kommen, verkündete ihm ſein bevorſtehendes Glück, und rieth ihm, ſich ſofort im Palais Joachim Murat's einzufinden. Aber erſchrocken und todtenbleich fiel der Koch ſeinem Herrn zu Füßen und beſchwor ihn bei dem Allmächtigen, ihn nicht an Murat abzutreten. „Aber warum nicht?“ fragte Cambacères. „Gnädiger Herr,“ erwiederte der Koch, „wenn der Prinz mich ſieht, wird er mich ohne Gnade guillotiniren laſſen, da er gewiß die Beleidigung nicht vergeſſen hat, die ich mir einmal gegen ihn, als er noch Metzgergeſelle war, erlaubt habe.“ Er erzählte hierauf ſeinem Herrn den ganzen Hergang, und Cambacères rieth ihm nunmehr wohlmeinend, ſich unverzüglich aus der Gefahr eines ſo zweifelhaften Glücks zu begeben und Paris zu verlaſſen. — Der Koch flüchtete aus Frankreich und gründete in Hamburg eine große Reſtauration, woſelbſt er ſeinen Gäſten ſehr oft gegenwärtige Anekdote erzählte.

Als Murat König von Neapel war, bekam eines Tages die Geiſtlichkeit, welche ihm wie allen Napoleoniden nicht eben ſehr zärtlich zugethan war, den Einfall, das geronnene Blut des heiligen Gennaro, welches regelmäßig an einem gewiſſen Tage flüſſig wird, nicht flüſſig werden zu laſſen. Ganz Neapel gerieth in Aufruhr, und man begann ernſtlich beſorgt zu werden, daß die Stimmung des Volkes ſich auf gefährliche Weiſe Luft machen würde. Murat ſchwankte nicht lange. Er ließ vor dem Kloſter, in dem ſich das Wunder ereignen ſollte, zwölf Kanonen auffahren und den Prior wiſſen, daß, wenn nicht in einer Stunde das Blut des heiligen Gennaro gehörig flüſſig wäre, er das Kloſter in Grund und Boden ſchießen laſſen würde. Und ſiehe da, ehe noch die Stunde verfloſſen war, ereignete ſich das Wunder und Neapel war ruhig.

Im Jahre 1810, als König **Murat**, einer der schönsten Männer seiner Zeit, zumal in seiner prächtigen Husaren-Uniform, Anstalten zum Einbruch in Sicilien traf, kam der Zahlmeister der neapolitanischen Truppen auf der Rückreise von Neapel, wo er Vorkehrungen zu Geldsendungen getroffen hatte, durch das Land der wilden Calabresen. Er sandte seinen Bedienten voraus, um in einem Städtchen, das er noch vor Abend zu erreichen hoffte, Quartier zu bestellen. Allein der Tag war schwül und er verspätete sich durch langsames Fahren so sehr, daß er jenes Städtchen nicht erreichte und in einem alten romantischen Häuschen an der Heerstraße übernachten mußte. Der Wirth war ein großer, handfester Kerl, von brauner Gesichtsfarbe, mit Schnurrbart und starkem Backenbarte. Der Reisende war höflich empfangen und gut bewirthet; zum Schlafgemach wies man ihn eine alte baufällige Treppe hinauf in eine düstere Kammer. Der Ort war unheimlich, die Thür ohne Schloß, nur mit einer Klinke versehen. Der Fremde schob einen Stuhl gegen die Thür und legte seine scharf geladenen Pistolen behutsam unter sein Kopfkissen. Kaum hatte er sich niedergelegt, als er unten im Hause Geräusch hörte, als ob Leute einkehrten, und bald nachher vernahm er die Tritte eines Mannes auf der Treppe. Durch eine Ritze in der Thür schien das Licht, welches der Heraufkommende in der Hand hatte. Leise lehnte sich derselbe an die Thür, und als er merkte, daß etwas im Wege stand, ließ er sie so weit auf, daß er seine Hand hineinbringen konnte, worauf er den Stuhl sachte wegschob und hineintrat. Der Wirth war es, eine Lampe in der einen, ein großes Messer in der andern Hand. Er trat dem Bette näher. Der Officier spannte seine Pistolen unter der Decke, damit man das Geräusch der Feder nicht merke. Als der Mann an die Seite des Bettes getreten war, hielt er dem Officier das Licht in's Gesicht, welcher fest zu schlafen schien, aber zuweilen einen heimlichen Blick auf seinen furchtbaren Wirth warf. Dieser hängte die Lampe an den Bettpfosten, holte einen Stuhl von der Seite der Kammer, stieg darauf, das große Messer hoch in der Hand haltend. Der Officier war eben im Begriff aufzuspringen, als er sah, daß dieser in Eile etliche gewaltige Stücke Specks, der über der Bettstelle hing, abschnitt und den der Reisende nicht beachtet hatte. Sodann trat der Wirth zurück, verließ die Kammer so behutsam, als er gekommen war, und ging zu seinen vorhin angekommenen hungrigen Gästen hinunter.

Der Professor Marcus Antonius **Muretus**, der im Jahre 1585 starb, wußte durch seinen beißenden und allgemein gefürchteten Witz die Zuhörer stets auf gebührende Weise in Ehrfurcht zu halten. Einst hatte einer derselben eine Schelle mit in's Auditorium gebracht, mit welcher er anfing zu klingeln. „Wahrhaftig," sagte Muretus mit

großer Gelaſſenheit, „ich würde mich wundern, wenn unter einer ſo großen Menge von Schafen nicht auch ein Leithammel wäre.“

Murrkopf. Wenn die Frau zweimal ſo viel im Jahre braucht, als der Mann Einkünfte hat, — und er ſeufzt darüber, — ſo heißt er ein Murrkopf.

Namen der **Muſelmänner.** Der Muſelmann hat keinen Familien-Namen. Mit dem Tode des Menſchen ſtirbt auch ſein Name, und dieſer geht nicht auf die Kinder über. Am ſiebenten oder achten Tage nach der Geburt bekömmt das Kind einen Namen, und damit iſt gewöhnlich ein Familienfeſt verbunden. Bei dieſer Gelegenheit verrichtet der Vater oder der Großvater ein Gebet über dem Neugebornen, flüſtert ihm ſeinen Namen ins Ohr, und verkündet ihn dann den Umſtehenden. Die bei den Moslemin vorkommenden Namen laſſen ſich in vier Hauptclaſſen bringen, außerhalb welcher es keine muſelmänniſche Namen gibt. In erſter Reihe ſtehen die Namen der Patriarchen und Propheten, nach dem Ausſpruche Muhameds: „Gebet Euern Kindern die Namen der Propheten.“ Am häufigſten ſind daher die Namen: Ibrahim (Abraham), Ismail (Ismael), Izzed (Iſaak), Jakub (Jakob), Juſſuf (Joſeph), Muſſa (Moſes), Harun (Aaron), Daud (David), Soliman (Salomon), Muhammed, Hamed, Mahmud (die drei Namen des Propheten auf der Erde, im Himmel und in der Hölle.) Demnächſt kommen die Namen derjenigen, die an der Befeſtigung und Verbreitung des Islams gearbeitet, wie Osman, Omar, Ali ꝛc. Die dritte Kategorie umfaßt diejenigen Namen, die mit Abd (Diener) anfangen, wie Abd-Allah (Diener Gottes), Abd-el-Kader (Diener des Mächtigen), Abd-el-Kerim (Diener des Großmüthigen), Abd-el-Rahmer (Diener des Erbarmers) u. ſ. w. hinſichtlich des größten Theiles der neunzig Eigenſchaften Gottes. Die vierte Claſſe endlich begreift die Namen, die ſich auf din (Religion) endigen, wie Salah-eddin (Saladin, Wiederherſteller des Glaubens), Mehed-din (Glaubens-Nachfolger), Krair-eddin (Heil des Glaubens) ꝛc. Hierzu kommen nur noch einige Nomenclaturen: 1) Gewiſſe zuſammengeſetzte Namen, wie Hamed-el-Abd ꝛc. 2) Solche Namen, die bloße Eigenſchaftswörter ſind, wie Haſſan (ſchön) und deſſen Diminutive (Hoſſein, Huſſein), Hakem (mächtig), Said (glücklich), Reſchid (gerecht), Muſtapha (gottgewählt). — Um Verwechslungen der Menſchen bei den vielen gleichlautenden Namen vorzubeugen, werden ihnen zuweilen Beinamen gegeben, doch haben dieſe durchaus nicht den Charakter europäiſcher Familiennamen, da der Sohn meiſtens einen andern Beinamen erhält, als der Vater. Faſt ſämmtliche Beinamen, wenn ſie nicht eine Qualification bezeichnen, wie El-Kebir (der Große), El Nelik (der Magere), El Anwer (der Einäugige),

fangen mit der Sylbe Ben oder Ibn (Sohn), wonach dann der Name des Vaters folgt, oder Bu (abgekürzt von Abu, Vater) an. Der Vater gibt zuweilen den bis dahin von ihm geführten Beinamen auf und legt sich den seines Sohnes oder seiner Tochter bei, wie Abu-Taleb (Vater des Taleb), Abu-Bekr (Vater der Jungfrau — so nannte sich der Schwiegervater Muhammed's, nachdem er diesem seine Tochter zur Frau gegeben.) Auch die Mütter folgen diesem Beispiele und nennen sich dann Om-Kaltum (Mutter Kaltum's), Om-Habiba (Mutter Habiba's) ꝛc. Die Frauennamen sind in der Regel von einer Eigenschaft hergenommen, wie Saida (die Glückliche), Sethica (die Fruchtbare), Lobna (die Weiße), Derisa (die Anmuthige), Dschemila (die Schöne), Lulu (die Perle), Sahra (die Blume) ꝛc.

Musen. Die Mythologie erzählt von allen Göttinnen Liebesabenteuer, und die meisten Götter haben eine Gemahlin. Es ist daher auffallend, daß die neun Musen allein unverehelicht geblieben sind, sagte Jemand. „Das erklärt sich leicht," erhielt er zur Antwort; „sie sind so arm, daß sich keiner dazu entschließen konnte, sie zu heirathen."

Museum — (nach Nante) „is, wo man nich alle Dage 'rin derf un eene Schildwache vor de Dhüre steht."

Mussje. Klemm in seiner magyarischen Sprachetymologie erzählt S. 25 folgende Anekdote zur Züchtigung aller Verwandtschaften in den Sprachen suchenden, ungeschickten Forscher: Ein Russe, der sich erst seit kurzer Zeit in Wien aufhielt, hörte in einem Bierhause über sein Vaterland reden und trat an den Tisch der Sprechenden. „Na, was will der Mußje?" fragte Einer. Der Russe, der das Wort nicht verstand und es für einen eigenthümlichen österreichischen Ausdruck hielt, erkundigte sich nach der Bedeutung desselben und erhielt die belehrende Antwort: „Wir nennen einen kecken, zudringlichen Menschen so." Dies nahm sich der Russe ad notam und schrieb Abends in sein Tagebuch: „Die Oesterreicher haben in ihrer Sprache russische Wörter, denn sie nennen einen kecken, zudringlichen Menschen Musje, und wir Russen sagen ebenfalls muchje, und die Slawonen, unsere nahen Verwandten, gar wirklich muzje, und dieses als Dativ von mucha, welche, wie Jedermann weiß, ein keckes, zudringliches Ding ist. Folglich haben die Oesterreicher ihr muzje von uns. Auch ist dies leicht zu erklären, da so viele Oesterreicher Kriegskameraden der Russen waren."

Der Musikalische. Ein Mann mit einer Drehorgel leierte jüngst in dem Hofe eines Hauses sein „tanti palpiti" herab. Ein Mann

von ſeiner Bekanntſchaft trat zu ihm und fragte ihn, wie es ihm gehe. „Ei!“ — ſagte er — „es geht mir zwar nicht ſehr gut, aber wenn ich das bischen Muſik nicht könnte, ſo müßt' ich vollends verhungern.“

Muſikaliſches. Ein Mann, den die göttliche Muſik einer ſehr elenden Operette begeiſtert hatte, ging darauf auf's Theater, um den Verfaſſer zu erfragen. Er verſtand den Tonſetzer; allein der Director ſtellte ihm den Verfaſſer des Stücks vor: „Sie haben mich entzückt,“ redete er ihn mit einer unwillkührlichen Umarmung an; „nie habe ich ſo etwas Herrliches gehört; nur bedaure ich, daß Sie Ihre göttliche Kunſt an einen ſo kläglichen Text verſchwendet haben.“

Portefeuille **muſikaliſcher** Curioſa. „Ich ſah,“ erzählte ein Muſikus in einer Geſellſchaft, „einen Flötenbläſer, der eine ſo löwenmäßige Lunge hatte, daß, wenn er alle Löcher zuhielt und hineinblies, die Flöte zerſprang.“ — „O!“ entgegnete ein Anweſender, „dies iſt noch wenig. Ich ſah einen Waldhorniſten, deſſen Waldhorn ſich aufrollte und ſo gerade wie eine Orgelpfeife wurde, wenn er mit ganzer Kraft hineinſtieß, und ſo rollte es ſich auch wieder in ſeine frühere Geſtalt zuſammen, wenn er das Waſſer herauszog.“

Die **Muſik** hilft nähen. Ein Schneidermeiſter in Leipzig machte während der Meſſe die Bemerkung, daß die Muſik auf der Gaſſe einen Einfluß auf die Arbeit ſeiner Geſellen habe. Wenn die Muſikanten einen Choral oder ein Adagio bliesen, nähten die Geſellen langſam und nachläſſig, ſobald aber ein Schottiſcher losging, flogen die Nadeln mit rapider Schnelligkeit. — Moral: Muſikanten ſollen vor einem Schneiderhauſe nur einen Schottiſchen ſpielen.

Langſame **Muſik.** Ein Stutzer wollte ſeiner Geliebten eine Nachtmuſik machen laſſen, verwendete ſich deßhalb an einen berühmten Muſiker, mußte aber dreißig Gulden für die Stunde bezahlen. Um die beſtimmte Zeit fing der Violiniſt mit einem ſchmelzenden Adagio an. — „Was ſpielen Sie ſo langſam,“ rief der Liebhaber eifrig, „eine Stunde iſt kurz, und dreißig Gulden iſt kein Spaß.“

Die Tafel-**Muſik.** Ein Schäfer ſaß unter dem Schatten eines Baumes und wollte ſich laben mit Käſe und Brot, als zwei hungrige Wölfe herbeirannten. Er warf ihnen Stück für Stück zu, bis Alles rein aufgezehrt war. Da ſie näher zu rücken Miene machten, ergriff er ſeine Schalmei und blies. Beim erſten Tone entflohen die

Wölfe. „Ich Dummkopf!“ rief er, warum hab' „ich nicht mit der Tafelmusik angefangen.“

Botanik der Musik. „Ist es wahr,“ fragte Jemand einen Musikus, „daß man in Haydns Jahreszeiten das Gras wachsen hört?“ — „Bis zur Botanik ist meine Kenntniß der Musik nicht gelangt,“ war die Antwort.

Macht der Musik. Ein schwäbischer Schneider, der mit großer Fertigkeit auf der Geige spielt, ging vor einiger Zeit von dem Jahrmarkt zu Darbach, wo er mit seiner Kunst paradirt hatte, nach Hause. Eben schritt er quer über ein Feld, als er plötzlich einen wüthenden Stier in gewisser Entfernung auf sich loskommen sah. Der Schneider machte in seiner Angst den Versuch, auf einen Baum zu klettern, was ihm aber nicht gelingen wollte. Nach verzweifeltem Hin- und Herstimmen kommt er plötzlich auf den glücklichen Einfall, die Zauberkräfte der Musik zu erproben. Kaum hörte der Stier die Töne des Instruments, als er mit einem Male wie tief gerührt stehen blieb. Der Schneider wollte sich die momentane Entwilderung seines furchtbaren Gegners zu Nutze machen und Fersengeld geben, aber kaum verstummte die Geige, so kam auch das Thier auf ihn los. Der arme geängstete Virtuose mußte mit seiner zitternden Hand von Neuem fiedeln; er fiedelte in wahrer Todesangst 4 volle Stunden lang, und während dieser ganzen Zeit war der gehörnte Tyrann wie festgebannt. Endlich wurde der Schneider durch einige Knechte, welche kamen, um Kühe zu melken, aus seiner peinlichen Lage erlöst.

Gewaltige Wirkungen der Musik. Zieht man den mystischen Schleier weg, welcher das Leben der ersten Musiker umhüllt, so werden wir sehen, daß die in Aegypten unterrichteten: Amphion und Orpheus, sich dieser gewaltigen nnd in Griechenland noch unbekannten Kunst bedienten, um die in den Wäldern umherirrenden Wilden an den fruchtbaren Ufern des Eurotas zu versammeln, um sie die Wohlthaten der Civilisation kennen zu lehren. Zu jener Zeit hatte man die Kunst des Schreibens noch nicht erfunden, und darum verfaßten diese Heroen ihre Vorschriften in der Form von Gesängen, eine gewiß äußerst zweckmäßige und angenehme Manier, sie dem Gedächtnisse einzuprägen. — Davids Harfe entwaffnete den Arm des racheschnaubenden Saul. — Terpander stillte durch Gesang und Saitenspiel einen Aufruhr der Lacedämonier. — Empedocles verhütete durch dasselbe Mittel eine Metzelei. — Der grausame Amurat, Besieger Bagdads, nachdem er die Ermordung aller Einwohner dieser unglücklichen Stadt befohlen hatte, ließ sich durch die Gesänge Schah-Gulir's erweichen, so daß er sie nicht allein begnadigte, sondern auch den Einwohnern

die Freiheit schenkte. — Antigenides und Timotheus, nachdem sie durch ihre Gesänge die Schlachtlust des kriegerischen Alexanders im höchsten Grade entflammt hatten, beruhigten dadurch, daß sie die Sangesweise änderten, sein Gemüth wieder. Auf dieselbe Art erregte der Musiker Claudin allgemeine Bewunderung bei der Vermählung des Herzogs von Joyeuse. — Ebenso wie die Hymnen des Tyrtäus den Muth der Lacedämonier belebten, führten Ossian's, Alfred's, Roland's und Thibould's Gesänge die Caledonier, Engländer und Franzosen zu glänzenden Siegen. — Ulysses von Ithaka ermordete bei einem Festmahle die zudringlichen Freier seiner Gemahlin Penelope, doch verschonte er allein den sich unter ihnen befindenden Sänger Phemius. — Theodulph, Bischof von Orleans, durch Ludwig I. zu lebenslanger Gefangenschaft verurtheilt, componirte eine recht schöne Cantate, und sang dieselbe am Palmsonntage, als gerade der Monarch mit der Procession an dem Gefängnisse vorüberging. Ludwig blieb stehen, hörte bis zum Schlusse zu, und sogleich erhielt Theodulph die Freiheit wieder. — Zu allen Zeiten haben Könige und Helden, geistliche und profane Gelehrten sich mit dem Studium der Musik beschäftigt. — Die Philosophen Roms und Griechenlands hatten große Kenntnisse darin, aber heut zu Tage, wo so viele Künstler selbst sie bis zur bloßen Geschmackssache herabwürdigen wollen, werden in ihrem Gebiete nur noch selten wissenschaftliche Forschungen unternommen.

Castil Blaze.

Wirkung der Musik auf Thiere. Der Hund hat ein vorzügliches musikalisches Gehör. Man hat oft Hunde gesehen, die in die heftigsten Verzuckungen geriethen, wenn sie gewisse Melodien hörten; die Empfindlichkeit der Nerven ist in der That bei einigen dieser Thiere so groß, daß eine Melodie, die sie aufregt, wenn man sie längere Zeit fortsetzt, ihre Gesundheit angreift und endlich ihren Tod herbeiführt. Damit man dies nicht als eine bloße Uebertreibung ansehe, theilen wir folgende wahre Anekdote mit: Ein berühmter Violinspieler bemerkte einst, daß sein Hund, der während seines Spielens sehr aufmerksam aufpaßte, bei einer gewissen Passage die unzweideutigsten Spuren des Leidens zu erkennen gab; er heulte auf eine schreckliche Weise und schien einen harten Kampf zu bestehen. Eines Tages spielte der Tonkünstler, um sich seiner Entdeckung zu vergewissern, dieselbe Melodie länger als gewöhnlich. Diese Neugierde war verhängnißvoll für den armen Hund, der ein Opfer seiner zarten musikalischen Empfindlichkeit wurde; er fiel zu den Füßen seines Herrn nieder, wo er in wenigen Minuten unter den schrecklichsten Verzuckungen starb. Die Pferde haben auf gleiche Weise zu allen Zeiten eine große Neigung für Musik bewiesen, und zwar scheint die Flöte ihr Lieblingsinstrument zu sein. Diesen Geschmack hat man bei den Pfer-

den schon in uralter Zeit wahrgenommen. Wir lesen im Aristoteles und Athenäus, daß die Krotoner bei ihrem Feldzuge gegen die Sybariten aus der Kenntniß dieser Thatsache großen Vortheil zogen. Da sie erfahren hatten, daß diese Weichlinge ihre Pferde nach der Flöte tanzen führten, fingen sie in dem Augenblicke, als die Schlacht anging, statt das Zeichen zum Angriffe zu geben, Alle die Flöten zu blasen an; sogleich begannen alle Rosse der Feinde, hingerissen von der Musik, zu tanzen, und gingen zu den Krotonern über, sammt ihren Reitern, die über das sonderbare Ereigniß höchlich erstaunten. Die menschliche Stimme äußert eben so merkwürdige Wirkungen auf das Ohr gewisser Thiere, wenn auch Beispiele der Art nur selten vorkommen. Der Sänger Lainé besaß eine wahrhaft durchbohrende Stimme; wenn er in der Oper: „Der Triumphzug Trajans," auf dem Triumphwagen, gezogen von vier Franconi'schen Rossen, mit seiner kräftigen Lunge die Hymne des Ruhmes zu singen anfing, wurden die Pferde unbändig und scheu, und liefen auf der Bahn so wild herum, daß die Lictoren und Vestalinnen, die den Triumphwagen umgaben, rudel in die äußerste Gefahr geriethen.

Ist ein Text zur **Musik** nöthig? Ein Gelehrter in Hamburg, der ein vorzüglicher Sänger war, behauptete, daß in der Oper die **Musik Alles**, der Text aber gar nichts sei, und bewies dieses auf folgende Weise: Er nahm die Arie von Mozart: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön," und sang einem Engländer vor, wie folgt:

Die Bratwurst ist entsetzlich dick.
Der Seppel ist ein Galgenstrick!

und so weiter fort. Der Engländer wurde bis zu Thränen gerührt, und der Sänger hatte die Wette gewonnen. (?)

Musik. In dem böhmischen Städtchen S. wurden einmal von einer Gesellschaft Dilettanten „Die letzten Worte" von Haydn aufgeführt. Am Schlusse drückt die Musik Sturm und Erdbeben aus. Um das Erdbeben recht natürlich vorzustellen, brachte man herbei: Die türkische Trommel, welche beim Ringelspiel gebraucht wurde, die Kirchenpauken, die gewöhnliche Lärmtrommel des Orts und die Kaffeetrommel des dortigen Kaufmanns. Das Sausen der Windsbraut übernahm der Tischler des Orts, wozu er folgende sinnreiche Vorrichtung erfand: Ein sehr breites Lineal wurde an einer Schnur mit voller Kraft in der Luft herumgeschwungen. Bei der Aufführung gab dies Alles zusammen einen solchen Lärm, daß die Musik ganz übertäubt wurde. Der Sturm und das Erdbeben gefielen so sehr, daß sie wiederholt werden mußten. Noch eifriger als vorher wurden die Trommel und Pauken geschlagen, noch hitziger schwang der Tischler

ſein Lineal, da — riß der Faden, und das Lineal flog hoch empor zum Gewölbe, über die Häupter der zahlreichen Verſammlung hin.

— Die beſte Muſik, die einzige, die vielleicht Etwas beweiſt, hörte ich voriges Jahr an der Table d'hôte, wo zwei Commis-Voyageurs über das Tagesthema, ob Roſſini oder Meyerbeer der größere Meiſter ſei, disputirten. Sobald der Eine dem Italiener die höchſte Vortrefflichkeit zuſprach, opponirte der Andere, aber nicht mit trockenen Worten, ſondern er trillerte einige beſonders ſchöne Melodien aus „Robert le Diable.“ Hierauf wußte der Erſtere nicht ſchlagender zu repartiren, als indem er eifrig einige Fetzen aus dem „Barbier di Seviglia“ entgegenſang, und ſo trieben ſie es Beide während der ganzen Tiſchzeit; ſtatt eines lärmenden Austauſches von nichtsſagenden Redensarten, gaben ſie uns die köſtlichſte Tafelmuſik.

— Zu dem Stadtmuſikus in Meißen kam ein Bauer und ſagte: „Ich komme wegen meines Jungen, den Sie in die Lehre nehmen ſollen. Er wollte erſt ein Töpfer werden, dazu iſt er aber zu dumm, und deswegen ſoll er ein Muſikante werden.“

— Scherzfrage. Wer iſt der ruhigſte Mann im Orcheſter? — Der Klarinettiſt; denn er hat während ſeiner Thätigkeit immer ein Blatt vorm Munde und muß ſtets den Schnabel halten.

— Scherzfrage. Warum kommen gute alle Concerte und Academien im Winter? — Weil ſich da die Menſchen mit guter Art Baumwolle in die Ohren ſtopfen können.

Muſikſtücke. Herr Wöhler hat zwei Lieder mit Klavierbegleitung für die linke Hand componirt, und die „Neue Zeitſchrift für Muſik“ meint dazu: dieſe Lieder würden denen willkommen ſein, welche nun mit der Linken den Geſang einer Geliebten begleiten, und dabei ſie mit der Rechten zum Kuſſe an ſich ziehen könnten. — Damit wird alſo einem wahrſcheinlich längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen ſein.

Die **Muſikanten** alter und neuerer Zeit. Im 13. und 14. Jahrhunderte waren die Muſikanten die allerärmſten Teufel, die ſich neben der Muſik und dem Verſemachen, dieſen beiden edlen Künſten, zugleich mit dem Feuerfreſſen und Seiltanzen beſchäftigen mußten. In den chriſtlichen Ländern waren die Muſikanten in Maſſe excommunicirt, in einigen Gegenden begnügte man ſich inzwiſchen noch nicht mit dieſer geiſtigen Beſchimpfung. In Schweden beſtand kurz vor der Regierung Guſtav Waſa's noch ein Geſetz, das ſämmtliche Muſikanten aus

dem Königreiche verbannte und jedem gestattete, sie zu tödten, wo er sie anträfe. Dieser Todtschlag, wie Archenholz in seiner „Geschichte Gustav Wasa's" erzählt, galt für eine Kurzweil. Der Mörder hatte lediglich den Erben des Ermordeten ein Paar neuer Schuhe, ein Paar Handschuhe und ein Kalb zu geben. Diese erbärmliche Pön war aber noch dazu ganz illusorisch, da sich der Erbe, ehe er das Kalb in Empfang nehmen durfte, einer ebenso lächerlichen als entwürdigenden Probe unterwerfen mußte. Der Schwanz des Kalbes wurde nämlich mit Fett bestrichen, dann führte man es auf einen Hügel, hier wurde dem Erben der fettbeschmierte Schwanz in die Hand gegeben und der Mörder trieb mit einer Peitsche das Kalb den Hügel hinab; konnte der Erbe es zurückhalten, so war es sein, wenn aber der Schwanz aus seinen Händen ausglitt, verlor er sein Recht an der Sühne und wurde von den Umstehenden noch dazu ausgelacht. Heutiges Tages, welcher Unterschied! Die Musiker aller Länder, jedes Alters und Geschlechtes, erfreuen sich einer Lebensart, welche eben so angenehm wie glänzend ist. Man kann ohne Bild behaupten, daß die modernen Nachtigallen wirkliche Rosenbüsche bewohnen, wenn auch nicht allein, und haben ihre Erben nicht nöthig, ihre Hinterlassenschaft beim Schwanzende anzufassen, obgleich man auch Beispiele genug hat, daß reiche Erben vom Hunde auf den Schwanz kommen. Die Künstler unserer Tage besitzen nicht allein Reichthümer, sondern auch Ehre. Wenn sie reisen, werden sie wie Fürsten empfangen. Die Völker sind vor Entzücken außer sich, tragen sie auf den Händen und spannen sich zuweilen gar vor ihren Wagen. Wer hat nicht von dem Triumphe einer Catalani gehört und von den Verzückungen, die ein Liszt über das Publicum einer ganzen Hauptstadt gebracht hat? Wie hat es da Blumenbouquets geregnet, wie hat man sich nicht gerissen um Haare, abgängige Handschuhe ꝛc.?

In den letzten drei Jahrhunderten haben folgende verstorbene Tonsetzer und größere **Musiker** theils ein höheres Alter erreicht, theils starben sie in der Blüthe ihrer Jahre:

Pinto	19 Jahre.	C. M. v. Weber .	40 Jahre.
Bellini	29 —	Beethoven . . .	57 —
Schubert	31 —	Dittersdorf . . .	60 —
Pergolese	33 —	Libon	63 —
Storale	33 —	R. Kreuzer . . .	64 —
Fuchs	35 —	Seyfried	65 —
Herold	36 —	J. S. Bach . .	65 —
Mozart	36 —	Logier	66 —
Pareil	37 —	Bierey	68 —
Zesca	37 —	Viotti	69 —
M. Bartholdy . . .	38 —	Crospil	70 —

N. Piccini . . .	70 Jahre.	Benda	79 Jahre.
Saale	70 —	Cecilia Davies . . .	79 —
Winter	70 —	Borton	80 —
Th. Atwood . .	71 —	Byrd	80 —
H. D. Weber . .	71 —	Clementi	80 —
Gretry	72 —	Giardini	80 —
Groth	72 —	Neil Gow	80 —
Mosel	72 —	Schield	80 —
Romberg . . .	72 —	Stefani	80 —
Jackson	73 —	Weigl	80 —
Kollmann . . .	73 —	Corri	81 —
Stevenson . . .	74 —	Hook	81 —
Vanhall	74 —	Parke	84 —
Pleyel	74 —	Sign. Tesi	84 —
Gluck	75 —	Depuet	85 —
Händel	75 —	Zingarelli	85 —
Haydn	76 —	Burney	88 —
Paesiello	76 —	Child	90 —
Farinelli	77 —	Alcock	91 —
Guglielmini . .	77 —	Carissimi	91 —
Hasse	78 —	Geminiani	96 —
Scarlatti . . .	78 —		

Straßen-Musikanten und manche Concertgeber treiben ein gemeinschaftliches Geschäft; sie singen und spielen für Geld, mit dem Unterschiede, daß jene betteln und diese einladen.

Wie kommt man dem Musik-Gedächtnisse zu Hülfe?

Wiener Gasthofgarten-Scene.

(Ein Liebespärchen trinkt Kaffee, liebäugelt stumm, und hört aufmerksam der Musik zu.)

Er. Die Tivoli-Tänze sind halt schon a wahre Pracht!

Sie. Ach ja! die Melodie spricht ganz zum Herzen — ich muß mir eigens einen Knopf in's Schnupftuch machen, damit ich's nicht so geschwind wieder vergesse.

Musikalisches Gehör eines Hundes. Kosalowsky, ein Violinist in der Kapelle eines polnischen Fürsten, spielte öfters ein Concert von eigener Composition, in welchem eine Passage vorkam, welche dem nachmals berühmten Tonkünstler Kirnberger, der als Klavierist damals bei dieser Kapelle stand, wegen einer unharmonischen Wendung äußerst verhaßt war. Kirnberger setzte dem Violinisten oft über diese Passage zu, und erbot sich, ihm eine andere zu substituiren, wenn er sie nicht selbst verbessern wolle. Kosalowsky achtete aber nicht darauf, und

Kirnberger suchte ihn nun durch ein anderes Mittel dahin zu bringen, entweder das Concert nicht mehr zu spielen, oder die verhaßte Passage wenigstens zu ändern. Er gewöhnte einen Hund des Fürsten auf seine Stube zu kommen, und so oft solches geschah, spielte er ihm auf der Violine denjenigen Theil des Concerts vor, in welchem diese Passage vorkam, unterließ aber nicht, bei solcher dem Hunde jedesmal ein paar Pfiffe mit dem Stocke zu geben. Der aufmerksame Hund kam durch diese Uebung bald so weit, daß er jedesmal, wenn die unglückliche Passage kam, jämmerlich zu heulen anfing, und das war gerade, was Kirnberger wünschte. Als er eines Tages erfuhr, daß Kosalowsky sein Concert spielen würde, veranstaltete er durch einen Bedienten des Fürsten, daß der Hund in den Concertsaal gelassen wurde. Kosalowsky legte sein Concert auf, und als er an die erwähnte Passage kam, erhob der Hund auf einmal ein jämmerliches Geschrei, daß die ganze Kapelle irre gemacht wurde und die Instrumente niederlegte. Der Fürst ließ das Concert von Neuem anfangen, und der Hund fing bei der Passage auf's Neue zu heulen an. „Nun werden Sie es doch wohl glauben," sagte Kirnberger mit halbleiser Stimme zu Kosalowsky, „daß die Passage nichts taugt, da Sie sogar die Hunde damit aufrührisch machen." Der Fürst lachte Kosalowsky aus, der nach der Zeit nicht wieder mit seinem Concerte erschien.

Die Wichtigkeit eines **Musikers.** „Sehen Sie dort das unansehnliche Männchen?" fragte N. einen Bekannten, „wie sieht er aus? und doch zierte er schon so manche Bank als Hauptspieler, gab auf so manchem Balle den Ton an, und die halbe Stadt tanzt nach seiner Pfeife." — „Und wer ist der wichtige Mann?" fragte begierig der Andere. — „Der Stadtmusikus."

Nichts ist so arg als die Beleidigung eines **musikalischen Gehörs.** Der General Schomberg, der im Jahre 1667 die Portugiesen commandirte, griff eine spanische Festung an und eroberte sie mit Sturm. Während daß man die Häuser plünderte, hörte ein Castilianer, der mit ziemlicher Kaltblütigkeit über die Gasse ging, eine Schildwache, welche auf der Guitarre spielte. Da diese sehr unrein gestimmt war, verdroß es ihn, daß er zu dem Soldaten sagte, er solle sie ihm geben, er wolle sie stimmen. Dieses that er und gab sie ihm wieder: „Nun spielet darauf," sagte er, „nun ist sie gestimmt." Er ging seinen Gang ruhig fort und war über eine ungestimmte Guitarre empfindlicher, als über die Verwüstung seiner Vaterstadt und die Beraubung seiner Familie.

Musikalische Verlegenheiten. Wenn sich einem Geiger, während er ein Adagio spielt, zwölf Mücken auf die Nase setzen und selbige

für eine Stechbahn anſehen; wenn der Primadonna während eines Trillers eine Fledermaus in den Hals fliegt und dem Contrebaſſiſten, während des Tutti, eine Saite ſpringt, welche ihm das Naſenbein einſchlägt.

Muſikaliſche Scherzfragen. Was hat der Concertgeber oft mit einem angeklebten Concertzettel gemein? — Sie werden beide nach dem Concerte heruntergeriſſen.

— Was für ein muſikaliſches Weſen iſt ein Ochs in der Thierwelt? — Ein Horniſt.

Muß. Ein jüdiſcher Kaufmann befahl ſeinem Buchhalter, die Rechnung für einen ſeiner Schuldner auszufertigen, und als ihm dieſer ſelbe mit den Worten: „Soll für Herrn N. N.," vorlas, ſchrie der Jude aufgebracht: „Was haſt: Soll? Er muß!"

Muth — erhält ſeinen wahren Namen erſt von dem Worte, an das es ſich anſchließt, — und dann wird ſeine Bedeutung ſehr mannigfaltig, als: Mißmuth, Heldenmuth ꝛc.

Muth. Unvergeßlich bleibt dem Schweizer das Andenken des braven Unterwaldners, Arnolds von Winkelried. Als er in der Schlacht bei Sempach im Jahre 1386 ſah, daß ſeine Landsleute nicht in die Feinde eindringen konnten, weil dieſe vom Kopf bis auf den Fuß geharniſcht, gleich einer eiſernen Mauer, da ſtanden, aus welcher unzählige Lanzen und Spieße hervorragten, faßte er den tapfern Entſchluß, ſich ſelbſt für ſein Vaterland aufzuopfern. „Freunde," ſagte er zu den Schweizern, die ſchon anfingen den Muth zu verlieren; „ich will mein Leben daran wagen, um Euch den Sieg zu verſchaffen; ich empfehle Euch bloß meine Familie. Folget mir und richtet Euch nach dem, was Ihr mich werdet thun ſehen." Mit dieſen Worten ſtellte er ſich in einen Triangel, von dem er ſelbſt die Spitze ausmachte; ſo marſchirte er auf das Centrum der Feinde los, faßte ſo viele Piken zuſammen, als er faſſen konnte, und warf ſich mit ihnen zur Erde nieder, wodurch er denen, die ihm folgten, über ſeinen Körper hin einen Weg öffnete, in die Linie einzudringen. Die Feinde, da ſie einmal getrennt waren, wurden überwunden, indem ihnen ihre ſchwere Rüſtung auf allen Seiten hinderlich war.

Muth. Bei der Belagerung von St. Jean d'Angely im Jahre 1621 führte ein Schweizer von der Compagnie Baſſompierre's eine äußerſt kühne That aus. Man ward ſieben Schanzenkörbe gewahr, die der Feind in einen Graben hinabgeworfen hatte. Baſſompierre

brauchte sie; es war aber nöthig, sich einem Kugelregen auszusetzen, den die Belagerten in die Tiefe herabschickten. Der kräftige beherzte Schweizer erbietet sich, den Auftrag ganz allein zu übernehmen, und bittet bloß Bassompierre, ihm mittelst des kleinen Gewehrfeuers einen Weg bahnen und den Rückzug decken zu lassen. Er macht sich auf den Weg; seine Kameraden betrachten ihn als einen todten Menschen, der sein Leben der Ehre, sich durch eine zu verwegene Handlung auszuzeichnen, muthwillig aufopfert. Indessen er schreitet gelassen unter einem Kugelhagel aus 200 Büchsen auf die Körbe zu, packt sechs davon fest, wirft sie auf die Schulter, kommt mit demselben Phlegma unter den augenscheinlichsten Gefahren zurück und legt seine Last vor Bassompierre nieder. „Es ist noch ein Schanzkorb zurückgeblieben," sagt der General ganz erstaunt über eine solche Unerschrockenheit; „aber ich wollte das Leben eines Mannes, wie Du, nicht um einer solchen Kleinigkeit willen auf's Spiel setzen; ich verbiete Dir, ihn zu holen." — „So war der Handel nicht," antwortete der eben so hartnäckige als beherzte Schweizer; „ich habe sieben Körbe versprochen; einer ist noch zurück und den will ich dem Feinde vor der Nase wegnehmen." Ohne die Antwort des Generals abzuwarten, läuft er fort, nimmt den Korb und bringt ihn. Bassompierre verzieh ihm den Ungehorsam mit der Weisung, ein anderes Mal sich besser zureden zu lassen.

Muth. Hermann v. Ruyter, ein einfacher Viehhändler, schlich sich im Jahre 1570 in das Schloß Löwenstein unter einer Mönchskutte, ließ in's Geheim noch vierundzwanzig Soldaten ein und entwaffnete die Garnison. Ein spanischer Officier, Lorenzo Pirca, erhielt Befehl, ihn daraus zu vertreiben, umzingelte das Schloß und forderte es zur Uebergabe auf. Ruyter und sein kleines Corps nahmen die Aufforderung mit Verachtung auf. Endlich wurde die Feste mit Sturm genommen. Ruyter war noch allein übrig, zog sich in einen Thurm zurück, vertheidigte sich mit einem Degen in jeder Hand, bis er es unmöglich fand, länger Widerstand zu leisten, warf dann entschlossen Feuer in die Pulverkammer und begrub sich mit seinen Feinden unter den Ruinen.

Muth und Quecksilber. Der Muth ist für das Herz, was das Quecksilber für das Wetterglas ist. Muth und Quecksilber steigen bei heiterm Horizonte und fallen, wenn er sich trübt.

Gutbekommener Muthwille. Kürzlich fand in London ein Junge auf der Straße ein schmutziges Papier. Aus Muthwillen hing er es an die Ladenthür eines Kaufmanns und rief: „Dies Haus ist zu vermiethen!" Der Kaufmann eilte hinaus, den Unverschämten zu züchtigen, aber er war schon entflohen, und als der Kaufmann das

Papier ansah, so war es eine englische Banknote von 20 Pfund Sterling.

Muthwille — ist ein bösartiger Ablömmling des Frohsinns.

Muthwille. In Stoffelried, Landgerichts Roggenburg, ereignete sich letzthin folgender, durch unzeitigen Muthwillen herbeigeführter Unglücksfall. Einige Weibspersonen waren in einem dortigen Brauhause eben beschäftigt, vermittelst eines Flaschenzugs Getreidesäcke in den Speicher aufzuziehen. Ein vorbeigehender Kaminkehrer, welcher wußte, daß die Mägde mit dieser Arbeit beschäftigt waren, machte sich den Spaß, setzte sich auf einen Sack und ließ sich, um den Mägden die Arbeit zu erschweren, mit aufziehen. Die Mägde merkten die Last und zogen aus Leibeskräften. Als nun der Sack so heraufgezogen, äußerte die eine: „Aber das Ziehen geht jetzt so schwer, als ob der leibhafte Teufel auf dem Sacke säße," und kaum hatte sie das Wort aus dem Munde, als der Kaminkehrer, der kohlenschwarz in seinem Arbeitsanzuge auf dem Sacke saß, zum Bodenfenster hineinschaute. Die Mägde erschraken darüber so sehr, daß sie den Zug sogleich losließen, in dessen Folge der Kaminkehrer von der Höhe herab auf die Straße stürzte und seinen Geist aufgab.

(Conradus) **Mutius** Rufus. An die Canzleithür, in welcher er arbeitete, schrieb er, da er seines Dienstes entlassen wurde, folgende Worte: „Ade ihr Sorgen!" und an seine Stubenthür von außen: „Ruhe ist glückselig!" von innen: „Den Frommen steht Alles offen!"

Mutter. In einer französischen Gemeinde lebte eine reiche Pachterswittwe mit ihrem einzigen Kinde, einem durch Schönheit und Sanftmuth gleich ausgezeichneten Mädchen von neunzehn Jahren. Zufolge einer unerklärlichen Bizarrerie war die Mutter die Einzige, welche die trefflichen Eigenschaften ihrer Tochter nicht erkannte. Ohne Unterlaß ließ sie ihr eine Menge jener Kränkungen und Demüthigungen widerfahren, welche so sehr geeignet sind, das Gefühl eines jungen Mädchens allmälig abzustumpfen. Die geringste Vergeßlichkeit wurde — oft vor den Augen des Gesindes — mit den bittersten Vorwürfen geahndet. Das Mädchen setzte dieser Behandlung nichts anderes als engelgleiche Geduld und beispiellose Ergebung entgegen. Indessen nahte der Augenblick, wo sie, auf das Höchste getrieben, sich dieser üblen Behandlung entziehen mußte. Eines Abends nämlich, als die Arbeiter alle beim Nachtmahl saßen, hatte sie das Unglück, ein Geschirr zu zerschlagen; die Mutter schrie ihr alsogleich die ärgsten Schimpfworte zu, und ging so weit, ihr vor den Augen Aller zwei Ohrfeigen zu versetzen. Das arme Mädchen zog sich weinend in ihre

Kammer zurück. Am nächsten Morgen war man erstaunt, das Mädchen nicht zur gewohnten Stunde herabkommen zu sehen. Die Mutter eilte also gleich hinauf, um die Säumige auszuschelten, aber — welche Verzweiflung, welcher Schrecken ergriff sie, als sie ihre Tochter todt auf dem Bette liegen sah. Neben ihr lag ein Zettel mit den Worten: „Wenn man durch Folgsamkeit und guten Willen den Zorn einer Mutter nicht zu entwaffnen vermag, so bleibt nichts übrig, als zu sterben.“ Die Unglückliche hatte sich mit Opium vergiftet. Auf diese Nachricht kam sogleich eine Schaar Bauern aus der Umgegend vor die Thür der Wittwe, um sie für ihre Grausamkeit auszuschelten. Vergebens wollten einige Nachbarn sie von diesem Vorhaben abhalten, indem sie den Bauern vorstellten, welche Qualen die arme Wittwe leide, man müsse ihre traurige Lage ehren; aber die Bauern antworteten auf alle diese Vorstellungen nichts als: „Bah! sie hat ihre Tochter ermordet!“ Man weiß nicht, wie weit sie in ihrem Zorne gegangen wären, wenn nicht die unglückliche Mutter selbst erschienen wäre. Ihr Aussehen war so betrübt, zeugte von so großem Schmerze, daß die Bauern sich auf der Stelle zurückzogen. Aber der unglücklichen Mutter tönen seitdem die schrecklichen Worte: „Bah, sie hat ihre Tochter ermordet!“ immerwährend in den Ohren; sie ist untröstlich über ihre Grausamkeit gegen eine Tochter, die sie trotz ihrer Strenge geliebt hatte.

Die besorgte Mutter. Neulich wurden in London mehrere zum Galgen verurtheilte Diebe aus ihrem Gefängniß zum Richtplatz geführt. Der Eine derselben, Namens Bradnet, stieß unterwegs auf seine Mutter, worauf sich folgende Zwiesprache entspann: „Wohin, mein Kind?“ — „Zum Galgen, Mutter.“ — „Nun, was brauchst Du denn in Deinen Sonntagskleidern dahin zu gehen! Sei artig und schenk' sie mir. Deine rothe Werktagsjacke ist dazu ganz comfortable!“

Die sonderbare Mutter. In Steyermark lebte in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts eine Gräfin Königsacker, die Mutter von drei Söhnen und zwei Töchtern. Aber sonderbar! sie durfte keines ihrer Kinder sehen: so wie es in ihre Nähe oder in ihr Zimmer gebracht wurde, fiel sie allemal in Ohnmacht. Der Vater sah sich daher genöthigt, die Kinder abgesondert halten und erziehen zu lassen. Und vom Tage der Geburt an sah sie keines mehr, obgleich sie alle zärtlich liebte. Traurig war dies für die Kinder, ihre Mutter nicht zu kennen und sich ihr nicht nähern zu dürfen. Der älteste ihrer Söhne war schon bereits Lieutenant unter dem k. k. Dragonerregimente Savoyen. Vor dem siebenjährigen Kriege kam dieses Regiment, auf dem Marsche aus Italien auf Ungarn zu, auch nach Steyermark.

Der junge Lieutenant v. Königsacker, ein schöner gebildeter Mann, bat in einem Schreiben den Vater um Erlaubniß, sich in bürgerlicher Kleidung unter dem Namen eines steyermärkischen Cavaliers seiner Mutter vorstellen lassen zu dürfen, um sie doch einmal seit 24 Jahren, denn so alt war er, zu sehen und zu erfahren, ob auch da noch sein Anblick und seine Gegenwart und dies als eines Unbekannten, der Mutter eine Ohnmacht verursachen würde. Der Vater willigte ein. Der Sohn wird als Fremder mit noch andern Gästen der Mutter vorgestellt. Aber, sieh' da! während der Vorstellung und des dabei nothwendigen Anblickes erbleicht die Mutter, fängt an zu sinken und verfällt in Ohnmacht. Kaum tritt man ab, so erholt sich die Frau, läßt um Entschuldigung bitten, daß ihr unwohl geworden sei, und läßt sagen, sie werde noch das Vergnügen haben, bei der Tafel zu sprechen. Aber leider! kaum war sie im Speisesaal und sprach mit den Anwesenden, unter welchen auch ihr unbekannter Sohn war: so stellte sich die Ohnmacht von Neuem ein. Nun erkannten Vater und Sohn, daß es ein grausames Spiel der Natur sei, das seltenste, das man je gehört hat.

Der Mutter Trost. Herr *** sagte zu seinem Sohne: „Wenn Du Deine Schularbeit nicht fertig hast, bekommst Du nichts zu essen, so wahr ich Dein Vater bin!“ Tröstend versetzte darauf seine als galante Frau bekannte Mutter zu dem weinenden Knaben: „Fürchte nichts, Du bekommst zu essen!“

Wenn die Mutter nicht will, ist's nichts. „Kehren wir um, Hansi!“ ermunterte ein böhmischer Schiffer seinen Sohn, mit welchem er an einem schwülen Sommertage die Moldau hinabfuhr, „heut' Abend, wenn kumm mi nach Haus, kriegen wir Knödel (Klöße), so Gott will.“ — „I ja,“ erwiederte traurig der Sohn, wenn's Gott a tausendmoll will, un die Mutter will nit, bekumm mer doch kane.“

Mutterliebe. In N... nahm man einer armen Frau ihren einzigen Sohn durch die Aushebung zum Soldaten, sie ging zur Obrigkeit, bat um seine Freilassung, aber ihre Bitten waren vergeblich. Endlich ging sie alle Tage in die Kirche und flehete die Mutter Gottes um Befreiung ihres Sohnes an. Als dies aber auch nicht half, nahm sie dem Marienbilde das Kind aus dem Arme, stellte es in einen Winkel und sagte: „Nun kannst Du auch sehen, wie es ist, wenn man kein Kind mehr hat.“ — Dies machte so viel Aufsehen, daß man ihr ihren Sohn losgab.

— Die Frau von *** hatte zwei Söhne, Wilhelm und Karl, von sieben und sechs Jahren; Wilhelm war ihr Liebling, weil ihn die

Natur reichlicher ausgestattet hatte, als den jüngsten, der deshalb oft auf eine unbillige Weise von ihr zurückgesetzt wurde. Wilhelm verzärtelt und mit parteiischer Nachsicht behandelt, erlaubte sich manchen kindischen Muthwillen; Karl, immer streng getadelt, wurde schüchtern und in sich verschlossen. Die Frau von *** verfiel in eine gefährliche Krankheit, und man fürchtete sehr für ihr Leben. Je schwächer sie wurde, um desto mehr wuchs ihre Sehnsucht nach ihrem Lieblinge, und er sollte immer bei ihr im Krankenzimmer sein. Aber der Wildfang trieb sich überall lieber herum, als in dem Zimmer der Mutter, die oft vergeblich nach ihm fragte. Karl, der Zurückgesetzte, verweilte desto treuer bei der Mutter. Einst erwachte die Kranke nach einem unruhigen Schlummer und hörte hinter den Vorhängen ihres Bettes ein leises Schluchzen und Wehklagen. Es war ihr Kind. „Lieber Sohn!“ sagte sie gerührt, „weine nicht, ich werde schon besser werden.“ — „Ach, Mutter,“ seufzte der Knabe, „ich bin nur Karl.“

Mutterliebe. Heinrich König theilt in seinem Werke „Regine“ folgenden rührenden Zug von Mutterliebe mit: Ein junger Arzt, Augustin, hat von einer in kinderloser Ehe lebenden Leipziger Freundin Auftrag erhalten, ihr ein Kind armer braver Eltern zu suchen, das sie als das ihrige betrachten und gut erziehen wolle. — Augustin theilte Reginen das Anliegen seiner Leipziger Freundin mit. Sie bezeichnen ihm eine arme Witwe im nahen Dorfe mit ihren fünf Kindern. „Die Frau hat sich uns zum Taglohn im Garten angeboten,“ sagte Regine, „eine muntere, muthige Frau, noch recht hübsch, und die Kinder sind das Bild der Gesundheit, alle der hübschen Mutter ähnlich. Wie froh könnte die Mutter sein, eins oder das andere dieser Geschöpfe gut versorgt zu wissen!“ Da sich nun auf Erkundigung auch kein eigentliches Unheil in der armen Familie finden ließ, so ging folgenden Sonntags gegen Abend Augustin mit Regine nach dem Dorfe. Sie fanden die Hütte am Ende des Ortes auf einem etwas abschüssigen Grasrain erbaut. Hier unter den Obstbäumen spielten die Kinder. Die Mutter, welche zum Sonntagsschmaus einen Pfannkuchen bereitete, stand an den Thürpfosten der kleinen Küche gelehnt und schwang unter possirlichen Geberden den langstieligen hölzernen Löffel nach dem Kleinsten, der im Grase saß und hellauf der Mutter und ihrer wackelnden Kopfe zulachte. Sie trug nun den Besuchenden schnell ein Paar hölzerne Stühle aus der Stube heraus auf den Grasplatz, und Augustin versammelte mit einigen Stücken mitgebrachter Kuchen die kleine Schaar sehr schnell um sich her. — Das älteste Kind war ein Mädchen von etwa sechs Jahren und so stiegen die übrigen abwärts bis zum dreiviertteljährigen Jüngsten. Wie sie nun Alle munter einbissen, und selbst der Kleinste an einem Schnittchen nagte, rief Augustin der Mutter zu, daß sie doch sehr viel Sorge mit so fünf Mäulern

und zehn Beinen haben müſſe. „Gewiß, Herr," antwortete die Frau, „wenigſtens hat's ſeine Noth für eine Mutter, die auf Taglohn ausgehen muß. Mitnehmen kann man ſie nicht, und bei Fremden ſind ſie oft ſo wenig gut aufgehoben, als gern geſehen. Ich ſuche mir deshalb gern Arbeit in der Nähe." — „Wenn ſie wenigſtens erſt älter und größer wären," meinte Auguſtin. Die Frau aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Ach, Herr, mit den Kindern wachſen auch die Sorgen; nicht die Mühen der Mutter, nur ihre Kräfte nehmen ab. Auch nimmt ſich der Erwachſenen unſer Herrgott weniger an, als der Kleinen. Es geht ihm wie den Großvätern, die auch die kleinſten Enkel gewöhnlich am liebſten hätſcheln. Sie werden's ja wohl auch bemerkt haben, daß die Unmündigen bei weitem weniger Unglück, als die Großen nehmen. Das macht, jene haben noch ihren Schutzengel, die erwachſenen Schlingel und Dirnen verderben's aber gar zu leicht mit den guten und reinen Geiſtern, und da laſſen die ſie im Stich." Auguſtin freute ſich an dem lebhaften und entſchloſſenen Weſen der Frau. Man merkte ihr an, ſie hatte den religiöſen und Schulunterricht eifrig gefaßt, hielt dieſe Begriffe feſt, vermiſchte und verwebte ſie aber mit ihren Lebenserfahrungen und Beobachtungen, ſo daß ſie bei viel natürlichem Verſtande ganz eigenthümliche Gedanken und Meinungen zu Stande brachte. Nach und nach rückte Auguſtin mit ſeinem Anliegen hervor. „Wenn auch die Erleichterung um eines von den fünf Kindern nicht ſehr groß ſei," meinte er, „ſo habe das Glück, das ein ſolches Kind für ſich und ſeine Geſchwiſter mache, deſto mehr auf ſich. Es bahne den andern einen Weg durch's Leben, da die Pflegeältern reiche und menſchenfreundliche Leute ſeien, bei denen das Kind eine gute und gottesfürchtige Erziehung erhalte." — Die Frau war bei Auguſtin's Vorſchlag überraſcht, doch, wie es ſchien, nicht unangenehm. Sie nickte ihm bei ſeiner Auseinanderſetzung lebhaft zu, und fiel endlich mit den Worten ein: „O ich kenne das, Herr Doctor. Ich habe vor meiner Verheirathung drüben in der Stadt bei Frau H. H. als Hausmädchen gedient. Die war ſolch ein angenommenes Kind geweſen, hatte aus ihrer Pflegemutter Haus die reiche Heirath gethan, beſuchte manchmal ihre armen Aeltern mit Extrapoſt und nahm die ſchönſten Geſchenke mit dahin. Ach, was war das für ein Engel von einer Frau! Man gibt ſeine Kinder gewiß nicht gerne her; wenn ſie aber ſo glücklich werden!" — Es käme alſo nur darauf an, liebes Mütterchen," ſagte Auguſtin, „welches von Euern Kindern wir für meine Freundin beſtimmten." Und da er die Frau ein wenig erblaſſen ſah, ſetzte er hinzu: „Es bliebe dann noch bei Euch, bis meine gute Leipzigerin ankäme, da Ihr Euch dann ſelbſt überzeugen würdet, was es für eine herzliche Frau iſt. Ich ſollte meinen, Euer älteſtes iſt ein hübſches Mädchen, das prächtig in die langen Kleider wachſen würde. Wie?" — „Die Gretel? Herr Doctor?" verſetzte

die Frau kleinlaut, „die kann ich doch am wenigſten entbehren. Die muß das Haus hüten, wenn ich auswärts arbeite. Auch kann ſie mir ſchon in manchen Stücken beiſtehen, die Gretel.“ — „Ein Bube iſt vielleicht auch Ihrer Freundin lieber!“ meinte Regine. — „Das iſt wahr! Alſo der da, der Andres. Komm' 'mal her, Andreschen. Gib mir 'ne Patſchhand. Willſt Du mit mir gehen und alle Tage Kuchen eſſen?“ — Der Bube lachte verlegen nach ſeiner Mutter hin, die ſehr unruhig an ihrer Schürze zog und zerrte. „Nein, Herr Doctor, den Andres muß ich doch behalten,“ ſagte die Bäuerin. „Der holt's Waſſer am Brunnen, drunten vom Backhaus. Er macht's auch ganz geſchickt; nicht wahr, Andres? Waſſer, wiſſen Sie ja, Herr Doctor, kann man keine Stunde entbehren. Und der Andres holt's.“ Lächelnd verſetzte Auguſtin: „Je nun, der Dritte iſt ja auch ein Bub. Konrädchen heißt er?“ — „Ja, Konrädchen,“ antwortete die Frau mit ſteigender Angſt. „Und hilft dem Andres Waſſer holen. Die Buben ſind noch zu gering, es muß einer dem andern beiſtehen, lieber Herr Doctor.“ — „Alſo auch der iſt nicht zu entbehren?“ ſagte mit zurückgehaltenem Lachen der Freund. — „Nein, 's Konrädchen nicht. Das gehorcht mir auch am beſten und hat mir von jeher am wenigſten Scherereі gemacht. Gelt, Konrädchen?“ — „Je nun,“ lächelte Regine, „dann müſſen wir uns doch zu einem Mädchen bequemen. Wie heißt denn die Vierte da?“ — „Prunellchen,“ rufen wir ſie. Ihre Pathe hieß Margarethe. Der Herr Pfarrer aber meinte, weil wir ſchon 'ne Gretel hätten, ſo wollte er ſie nach dem Tagesheiligen taufen. So iſt ſie zu dem Namen Petronilla gekommen, der für uns geringe Leute ein wenig ſtolz klingt. Sie hat da meinen kleinen Dicken zu hüten; der rutſcht noch, und darin kann ich mich auch ganz auf ſie verlaſſen. Sie ſpielt mit ihm Rupf' 'n Näschen, ſie führt ihn unter den Aermchen, ſie ſchleppt ihn hin und her und hält ein Auge auf ihn. Ich wäre ſehr geſchlagen mit dem Kleinſten, wenn ich mich nicht ſo ſehr auf mein Prunellchen verlaſſen könnte.“ — „Um's Prunellchen dürfen wir alſo gar nicht freien, liebe Frau?“ — „Es geht nicht, Herr Doctor, von wegen des Kleinſten geht's nicht.“ — Auguſtin und Regine lachten einander an, indeß die Frau ſich mit der Schürze den Angſtſchweiß von der Stirne wiſchte. „So müſſen wir Euch denn die kleinſte Laſt abnehmen!“ fuhr Auguſtin fort. „Meine Freundin rechnet zwar gewiß auf ein größeres Kind, allein ſo jung eignet ſie es ſich deſto eher an, und gewinnt es lieber durch die Laſt, die ſie mit ihm hat. Nicht wahr?“ — „Meinen Kleinſten? Ach allerbeſter Herr Doctor, nein, den Dicken nicht.“ — „Aber das Kind kann Euch ja doch gar nichts als Sorge machen, liebe Frau.“ — „Aber — es iſt doch mein Dicker, Herr Doctor. Nein, nein, den muß ich behalten, meinen Dicken geb' ich nicht her.“ Sie ſprang nach dem Kinde,

nahm es küssend und herzend auf und lief in's Haus, als ob sie es in Sicherheit bringen müßte.

Mutterwitz. Man sagt Mutterwitz, warum sagt man nicht auch Vaterwitz? — Weil man versichert sein kann, wenn ein Mann witzig ist, so ist er nur durch die Frau gewitzigt worden! S.

— Schon der Gebrauch des Wortes Mutterwitz deutet auf die Wahrnehmung hin, daß geistige Fähigkeiten mehr von der Mutter als vom Vater kommen. Zur Bestätigung fehlt es nicht an Beispielen. Bacon's Mutter war eine ausgezeichnete Sprachkennerin, schrieb und übersetzte mehrere Werke und bewies in jedem Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Geschmack. — Der Geschichtschreiber Hume erwähnt seiner Mutter als einer Frau von seltenem Verdienste (singular merit), die ihrer Jugend ungeachtet sich ganz seiner Erziehung gewidmet. — Die Mutter des bekannten R. B. Sheridan, Mistreß Frances Sheridan, besaß hohe Geistesgaben. Die Bekanntschaft ihres nachherigen Gatten machte sie durch ein zu seiner Vertheidigung geschriebenes Pamphlet, und ein von ihr verfaßter Roman hatte das seltene Glück, von dem „groben" Johnson gelobt zu werden. — Schiller's Mutter war ein liebenswürdiges Weib, sie hatte Gefühl für die Schönheiten der Natur und regen Sinn für Musik und Dichtkunst. Schiller war ihr Liebling. — Goethe gedenkt in Bezug auf seine Aeltern, daß er von seinem Vater eine gewisse Art eindringlicher Beredtsamkeit, von seiner Mutter die Fähigkeit geerbt, die Gebilde der Phantasie kräftig und lebhaft darzustellen. — Die Mutter des Dichters der „Jahrzeiten," Thomson, besaß eine ungewöhnliche Fülle natürlicher Anlagen, jede gesellige und häusliche Tugend und eine Wärme der Phantasie, die der ihres Sohnes kaum nachstand. — Wie kaum je ein Weib zeichnete sich Boerhave's Mutter durch medicinische Kenntnisse aus. — Erskine erzählt von seiner Mutter Mehreres, was auf hohe Geistesgaben und namentlich auf durchdringenden Scharfsinn schließen läßt. — Walter Scott's Mutter erging sich gern im Reiche der Poesie und verfaßte Gedichte, die 1789 im Druck erschienen. Auch an andern geistigen Befähigungen war sie reich „wie selten Eine." — Marmontel's Mutter ragte über ihre Umgebungen weit empor. — Selbst in Napoleon bethätigte sich der Geist der Mutter.

Das kann nur ein **Mutterherz**! Die „Ulmer Schnellpost" berichtet Folgendes aus Ulm: Am Christabende waren Viele Zeugen eines eben so seltenen als rührenden Anblicks. Eine Mutter, welche alle ihre Kinder und noch unlängst ihr letztgebornes zum Kirchhofe tragen sah, suchte ihren Schmerz, keinem ihrer Lieben ein Geschenk, wie andere glückliche Aeltern, bringen zu können, dadurch zu mildern,

daß sie ihr Liebesopfer — den Todten brachte. Sie verfügte sich Abends mit einem wohlgeschmückten Christbaume auf den Leichenacker, setzte ihn auf das Grab ihres jüngsten Kindes, zündete ein Lichtchen an und benetzte den Hügel mit ihren Thränen! Seht hier, was Mutterliebe ersinnt! In der Selbstqual sucht sie Trost! Das kann nur ein Mutterherz!

Mystificationen. Gohier, einer der Directoren, war ungemein leichtgläubig. Eines Abends befand sich Real bei Fouché, als dieser sich in den Luxembourg begeben wollte. „In diesem Korbe da," sagte der Letztere, „sind wenigstens zweihundert Rapporte; wählen Sie einige davon, und Gohier wird auf eine oder zwei Wochen Beschäftigung haben." — Real wählte einen Rapport, in welchem eine Versammlung von vier- bis fünfhundert Menschen in einem Garten angezeigt wurde, die bereits mehrere Tage gesehen worden wären, wahrscheinlich eine Verschwörung anzettelten, aber so leise sprächen, daß man nichts hören könne. Gohier wurde durch diesen Bericht, den ihm Real vorlegte, sehr ernst gestimmt und trug demselben auf, die Sache sogleich untersuchen zu lassen und Bericht zu erstatten. Real schickte einen zuverlässigen Mann an die bezeichnete Stelle, der am andern Tage seine Meldung machte und sagte: „Ich weiß Alles, ich habe sie auf der That ertappt." — „Wirklich?" — „Ja, auf der That." — „Was ist Wahres an der Sache?" — Ungefähr ein Fünftel." — „Also hundert Personen?" — „Nein, das Fünftel bezieht sich nicht auf die Zahl. Die Sache verhält sich nämlich so: der bezeichnete Garten gehört einem Hutfabrikanten; in der Nacht und wenn es schön ist (man hat vergessen, Ihnen zu melden, daß die erwähnte Versammlung nur bei schönem Wetter stattfindet, denn diese Verschwörer scheuen den Regen), stellt der Fabrikant seine Hüte auf Stöcken aus, um sie trocken werden zu lassen. Nun denken Sie sich eine Hecke gerade von der Höhe dieser Stöcke, und Sie werden einsehen, daß man nur die Hüte sehen, aber immer glauben kann, dieselben befänden sich auf Menschenköpfen."

Eine renovirte Mythologie. Der „Sammler" präsentirte seinen Lesern ein amüsantes Bild, als Vorschlag zur Renovirung der alten Mythologie. Großkopf schrieb eine Erklärung dazu, die viele zeitgemäße und treffende Anspielungen enthält. So sagt er gleich im Vorworte, als Unterschied von Einst und Jetzt: Welches Mädchen hätte in unsern Zeiten den Muth, wie ehedem die Ritterfräulein, dem Bewerber um ihre Hand aufzutragen, sich erst durch ausgezeichnete Thaten ihrer würdig zu machen? — Amor ist mit einer Brille auf der Nase abgebildet, und dies erklärt sich dadurch, daß die Liebe jetzt nicht mehr blind ist, man drückt nicht einmal mehr ein Auge zu,

ſondern ſieht ſcharf und genau, wie jung, wie ſchön, wie reich das Mädchen ſei. — Apollo iſt als unbärtiger Knabe abgebildet, einen Leierkaſten hanthirend. — Ceres iſt als eine Bäckermeiſterin abconterfeit; ſie ſitzt in einem offenen Landauer, von zwei Müllerpferden gezogen, ſtatt einer Sichel in der Linken einen Kipfel von mürbem Teig; auf dem Wagenſchlag befindet ſich das Wappen, zwei querüberlaufende Weckerl im grünen Felde. — Hymen, Gott der Ehe, und die Zwietracht haben einerlei Attribut, die Fackel; dieſe wirft ein ſchlechtes Licht auf den Eheſtand, man weiß nicht recht, hat ſich Hymen die Fackel bei der Zwietracht angezündet, oder umgekehrt. Hier iſt Hymen mit einem Pantoffel als Kopfzierde und einer Laterne in der Hand, womit ſie dem Amor nach Hauſe leuchtet, abgebildet. — Mars hat ſtatt eines Schwertes ein Tintenfaß umhängen, eine ſpitze Feder in der Rechten und polemiſirt; zwei Krähen ziehen ſeinen Wagen. — Merkur hat am Kopfe ſtatt der Flügel Eiſenbahnactien, an den Füßen Wechſel, ſtatt des Stabes das Hauptcontobuch und in der rechten Hand eine Börſe. — Neptun iſt als Badcaſſier abgebildet. — Saturn hat Journale, Spielkarten u. dgl. in einer Hand, und ſtatt des Stundenglaſes, das ſchon ganz Roccoco iſt, da man jetzt Cylinderuhren hat, einen Spiegel. Daß Saturn ſchon ganz glatzköpfig iſt, finde ich ſehr natürlich, denn er iſt der größte Feind der Venus, und Zeit und Schönheit liegen ſich von jeher in den Haaren. Venus errichtet daher ein Hülfscorps, beſtehend aus Schminkfabrikanten, Schneidern, Marchands de modes u. dgl. Dieſe bilden nun, wie ehemals die Grazien, ihre Leibgarde. Venus ſitzt im Wagen, dem zwei Schneider, ein Mieder- und ein Frauenſchneider, vorgeſpannt ſind.

Mythologiſche Particular-Schönheiten. Die Dichter des Alterthumes beſangen vom Muſengotte Apollo die ſchönen wallenden Haare; von der Göttin der Weisheit, Minerva, die ſchönen Hände; der Juno ſchöne Augen; der Venus ſchönen Buſen; der Thetis üppige Waden; der Zenobia ſchöne Zähne, die wie Perlen erglänzten.

N.

Iſt ein reiner Naſenlaut; die Naſe fängt daher gleich mit ihrem eigenen Laut an, und ſtößt die Sprachforſcher ſo zu ſagen mit der Naſe darauf.

Wie viele Worte und Menſchen, die dazu da ſind, die Welt bei der Naſe herumzuführen, fangen mit dieſem Naſenlaut an? „Nymphen“, „Nätherinnen“, „Neuigkeitskrämer“, „Nichten“ und „Neffen“ „Naturdichter“ u. ſ. w.

Das N nimmt zuweilen des guten Tones halber einen andern Buchſtaben zu ſich, ein D oder ein T z. B. „lebendig“ ſtatt „lebenig“, „weſentlich“ ſtatt „weſenlich“ und dieſer Buchſtabe wird auch gehört. Wenn aber ein Menſch Jemand des guten Tones halber zu ſich nimmt, ſo darf ſich dieſer gar nicht hören laſſen!

Oft wird „M“ und „N“ verwechſelt, z. B. der Mann ſagt: „Nein!“ die Frau ſagt „Nein!“

„N. N.“ iſt die Namenslarve deutſcher Journaliſten und Juriſten. Wo ſie keinen Namen ſetzen wollen, ſagen ſie: „N. N. zahle,“ „ich war bei N. N.“

Schon Börne hat ſich über dieſes N. N. daß geärgert, die alles Intereſſe an Welt und Menſchen ausſcheiden und die Leſer an den Füßen in den Lüften bammeln laſſen. Dieſe „N. N.“ ſind die Geſchwiſterkinder der „Sternſchnuppen“, die mit drei Sternchen „***“ das Antlitz des eigenen Namens wie mit Schönpflaſterchen verkleben.

Dieſe „N. N.“ heißen eigentlich „null und nichtig“, denn wenn ſo ein Reiſender erzählt, er habe bei Madame „N. N.“ den Herrn „N. N.“ gefunden, ſo wiſſen wir nicht, was uns an dieſem Strohnamen intereſſieren ſoll.

M. G. Saphir.

N. Während des russischen Feldzuges kamen einige französische Soldaten zu einem russischen Bauern in's Quartier. Zufällig hatten die Soldaten alle ein N mit Pulver auf ihren Arm geätzt, womit sie ihre Verehrung gegen Napoleon hatten bezeichnen wollen. — Dem Russen aber, der „Nikolaus" hieß, machten sie weiß, daß sie alle diese Vornamen trügen, bewogen auch den Bauern, welcher sich etwas mit ihnen berauscht hatte, und über so viele Namensvettern hoch erfreut war, sich gleichfalls ein solches N auf den Arm einbrennen zu lassen. Kaum war dies aber geschehen, als die Einquartierten die eigentliche Bedeutung des Buchstabens verriethen, und jetzt den armen Russen zu schrauben anfingen, indem sie behaupteten, derselbe sei französischer Unterthan geworden und müsse jetzt ihrer Fahne folgen. — Nikolaus aber, in Verzweiflung über seine entehrte Linke, eilte in die Küche, legte sie auf einen Block, hieb sie mit einem Beile vom Rumpf, und eilte dann, ein zweiter Scävola, mit dem abgehauenen Stumpf in die Stube, wo die Franzosen lachten, indem er ihnen den Arm mit den Worten in's Gesicht warf: „Für Dich Franzuß, für mich Ruß."

Die vier N. Bei dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland kamen mehrere durch eine deutsche Stadt, welche auf den Rücken vier Knöpfe hatten, auf deren jedem ein N. (Napoleon) ausgedruckt war. Ein Witzling legte diese vier N aus: Nur — Nicht — Nach — Norden.

Nachbarliche Freundschaft. Zwei vornehme verwittwete Engländerinnen und ein Lord wohnten in einer bekannten großen deutschen Stadt in einem und demselben Gasthause, lebten aber nichts weniger als in Frieden. Namentlich ärgerte der Lord die beiden Wittwen durch sein eifriges Pianofortespiel, das sie für gar zu schlecht hielten. Freilich konnten sie nichts dagegen thun, weil die Polizei das Pianospielen in den Häusern nicht verboten hat, obgleich die Nachbarn durch manchen Spieler zur Verzweiflung getrieben werden; aber beim Besitzer des Gasthauses beschwerten sich die Damen. Auf diesem Wege kam die Klage zu den Ohren des Engländers und er beschloß, auf glänzende Weise sich zu rächen. Die Gelegenheit dazu fand sich bald. Die Damen gaben einen großen Ball. Sobald der Lord Nachricht davon erhalten hatte, engagirte er ein großes Musikcorps, und lud alle seine Bekannten, Deutsche und Engländer, ein. Auf den Karten stand: „Das Concert beginnt um Mitternacht, und Sie werden so still als möglich in das Haus zu kommen suchen." Die Eingeladenen der Engländer in der ersten und zweiten Etage fanden sich pünktlich ein, und was nun folgt, läßt sich nur mit zugehaltenen Ohren erzählen und anhören. Sobald die Musiker beim Balle eine Quadrille zu spielen versuchten, begann das Orchester eben einen tollen Galopp, und

alle eingeladenen lustigen Brüder tanzten wie besessen; wollte man dagegen unten einen Walzer spielen, wurde oben eine Quadrille mit Klapphörnern ꝛc. begonnen. Die Engländerinnen unten waren in Verzweiflung, der Wirth intervenirte, und der Lord antwortete, vor allen Dingen sei es nicht gebräuchlich und auch nicht erlaubt, mit den Waffen in der Hand zu unterhandeln. Endlich kam es aber doch zu einem Vertrage, und die Damen ergaben sich auf Gnade und Ungnade, d. h. sie willigten ein, alle Gäste ihres Gegners sofort bei ihrem Balle zuzulassen. Man sagt sogar, am andern Tage sei die Versöhnung durch einen Heirathscontract besiegelt worden, indem eine der reichen Wittwen das kalte Herz des Lords so sehr in Flammen setzte, daß er ihr seine Hand anbot und dafür ihre bedeutenden Renten annahm.

Nachdruck. Ein Berliner Buchhändler, welcher mit allen seinen Kräften gegen die Verbreitung des Nachdrucks eiferte und deßhalb mit vielen seiner Collegen processirte, beschwerte sich sehr bitter, als er in der Zeitung las, daß — zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe — es der Polizei erlaubt sei, mit Nachdruck zu handeln!

— Es rühmte sich einst ein Schriftsteller, der ein schlechtes Modeproduct zu Tage gefördert hatte: sein Werk sei nachgedruckt worden. „Hm! Diebe vergreifen sich auch zuweilen!“ entgegnete ein Spottvogel.

Nachricht. Unsere Weinhändler legen die Nachricht von ihren Weingattungen der Zeitung bei. Zur größern Bequemlichkeit des Publikums aber kleben gewisse Traiteurs die Nachricht an die Flasche, damit der Gast, wenn er es aus dem Geschmacke nicht gleich errathen kann, es wenigstens lesen könne, was für einen Wein er trinkt.

Unverbürgte Nachrichten. In einer Provinzial-Hauptstadt wurde ein Theatervorhang arretirt, weil er sich ohne Aufenthaltskarte niedergelassen hatte.

— Ein Censor wird einen großen Ausverkauf von Rothstift veranstalten. Wir hoffen, daß sich wenige Redacteure, Regisseure ꝛc. dabei einfinden werden.

— Eine Marchande de Modes zu Wien hat einen praktischen Lehrcurs im Putzmachen eröffnet. Vorzüglich wird da Hauhollige, Hutistik und Chemisettenkunde vorgetragen.

Wie eine Nachricht durch die Zeitungen geht.

Journal des Débats: In Havre ist ein Fisch in's Netz gegangen, der zwei menschlich gebildete Arme hat.

Voleur: In Havre zeigt man jetzt eine Merkwürdigkeit, nämlich einen bisher unbekannten Fisch, welcher zwei Arme mit deutlich ausgeprägten Händen hat.

Frankf. Ober-Postamts-Zeitung: In Havre ist eine allgemeine Bewegung. Ein Fischer hat nämlich einen Fisch gefangen, der ein menschliches Gesicht, Arme, Hände und Füße zeigt. Man beabsichtigt, diese Merkwürdigkeit nach Paris zu bringen.

Frankf. Journal: Ein Fischer, welcher sich sehr dem deutsch-katholischen Glauben zuwenden soll, hat in Havre einen vollkommen menschlich gebildeten Fisch gefangen.

Preußische Allgemeine Zeitung: Unter der weisen Regierung Ludwig Philipp's ist zu Havre kürzlich ein Fisch gefangen worden, ganz wie ein Mensch gestaltet und — sonderbarer Weise! — in den Nationalfarben unsres gesegneten Vaterlandes gekleidet: nämlich schwarz und weiß beschuppt.

Vossische Zeitung: Havre. Einige (?) Fischer hierselbst haben, wie ein hiesiges Blatt behauptet, (!) einen noch ganz unbekannten (?) Fisch gefangen. Der vordere Theil dieses Thiers (aha!) ähnelt einem menschlichen Körper mit zwei Armen, mit gut geformten Händen und gut gezeichneten Brüsten. Der hintere (!) Theil des Leibes ist ganz der eines Fisches. Er mißt 4½ Fuß Länge und hält gewöhnlich den obern Theil aus dem Wasser. Jedenfalls begrüßen wir diese Erscheinung als einen sehr gemäßigten Fortschritt unter den Fischen.

Mannheimer Abendzeitung: In Havre soll ein Fisch, ganz wie ein Mensch gebildet, in's Netz gegangen sein. Die Fische werden nächstens Steuern zahlen müssen.

Triersche Zeitung: In Havre ist ein Wesen gefangen, von welchem man nicht weiß, ist es ein Mensch oder ein Fisch. Als es an's Land gebracht wurde und die socialen Zustände betrachtete, schrie es: „Au weh!"

Rheinischer Beobachter: In Havre soll ein Fisch, ganz wie ein Mensch gebildet, gefangen worden sein. Gewiß wieder eine Uebertreibung der Oppositionsblätter!

Münchner politische Zeitung: Havre'sche Blätter vom 7. sagen, daß in der Diöcese Sr. Heiligkeit des Bischofs von Altier, ein armer frommer Fischer einen bisher unbekannten Fisch mit vier Armen und einem kleinen Kopfe, wie es sich für Unterthanen schickt, gefangen hat. Der Fischer hat die Erlaubniß erhalten, den Fisch öffentlich für Geld verehren zu lassen, und so hat denn der Himmel, sich stets der Seinigen annehmend, sich seiner angenommen.

Oesterreichischer Beobachter: In Havre, welches in Frankreich liegt, ist ein Fisch mit vier Armen und einem kleinen passenden Kopfe ge-

fangen worden. Das ist seit vielen Decennien das wichtigste Ereigniß der Gegenwart.

Sächsische Vaterlandsblätter: In Havre ist ein ***scher Finanzbeamter gefangen worden.

Kölnische Zeitung: Havre. (Privatmittheilung.) Viele Blätter melden von hier aus sehr irrthümlich das Fangen eines dem Menschen ähnlichen Fisches. Diese Nachricht ist ursprünglich aus einem hiesigen Oppositionsblatte und eine Satyre auf den jetzt gewählten ministeriellen Deputirten, der Poisson heißt und allerdings sehr kaltes Blut hat.

Einleitungs-Redensarten bei Zeitungs-Nachrichten.

Sicherm Vernehmen nach —
Von guter Hand erfahren wir —
Zuverlässigen Nachrichten zufolge —
Aus guter Quelle kann versichert werden —
Als Thatsache gilt, daß —
Es bestätigt sich, daß —
Wir sind ermächtigt hiermit zu erklären —
Höherem Auftrage zufolge bringen wir hiermit zur Kenntniß —
Man erzählt sich —
Einige Zeitungen wollen wissen —
Einer Privatmittheilung zufolge —
Es verlautet —
Einigen Glauben findet hier und da das Gerücht —
Aus glaubwürdigem Munde wird uns die Mittheilung —
In wohlunterrichteten Kreisen spricht man —
Wohl nur auf einer Mystification beruht es —
Etwas fabelhaft klingt —
Dunkle Gerüchte gehen von Mund zu Mund —
Hier und da munkelt man —
Unverbürgten Nachrichten zufolge —
Einem on dit zufolge —
Es soll sich zugetragen haben —
Es geht das Gerücht —

Nachschrift. Die Frau eines Landedelmannes ward plötzlich von einem Krampfe befallen. Der Mann höchst erschrocken, rief schnell seinen Knecht. „Hans!“ rief er, „sattle schnell die braune Stute, Du sollst zur Stadt reiten und den Doctor holen; spute Dich, ich will ihm unterdeß einen Brief schreiben.“ Während der Landedelmann an den Medicus schrieb, hatte sich seine Frau wieder völlig erholt. Jetzt trat Hans herein. „Herr, die Stute ist gesattelt,“ sprach er. — „Warte, ich muß noch einige Worte hinzufügen,“ sprach der Herr,

und schrieb als Nachschrift unter den Brief: „Meine Frau ist ganz wieder hergestellt, und Sie brauchen also nicht zu kommen.“

Merkwürdige Nachschrift. Eine Ballettänzerin schrieb an einen ihrer Anbeter: „Heute habe ich einen Schuldschein zu zahlen, den ich in meiner Zerstreutheit völlig vergessen hatte. Da ich nun nicht im Stande bin, ihn einzulösen, so würde ich sehr dankbar sein, wenn Sie mir, edelster Freund, das Sümmchen vorstrecken wollten. Es beträgt nur 150 Thaler. Ihre W . . . — Nachschrift. „Ich schäme mich so sehr, diesen unbescheidenen Schritt zu thun, daß ich das Billet gewiß wieder zerrissen hätte, wenn nicht mein Mädchen schon fort wäre, um es Ihnen einzuhändigen.“

Großmüthige Nachsicht. Beim Marschiren durch eine Landstadt, bemerkte ein Capitän, daß ein Soldat nicht trommelte, und schickte einen Unterofficier an ihn, um nach der Ursache zu fragen. Der Trommelschläger antwortete dem Unterofficier flüsternd: „Ich habe zwei Gänse und einen Puterhahn in meiner Trommel, und der Puterhahn ist für den Herrn Capitän.“ Das ward dem Herrn Capitän wieder zugeflüstert, und dieser sagte darauf laut: „Warum sagt's der Kerl nicht vorher, daß er den Schnupfen hat? Ich verlange ja nie mehr von den Leuten, als sie thun können.“

Nachsicht. Jemandem wurde ein Wechsel präsentirt, auf welchem das ominöse „Nach Sicht“ zu lesen war. Der Jemand erklärte: „Acceptiren will ich den Wechsel zwar, doch zahlen kann ich noch lange nicht, und hier steht es ja geschrieben, daß Sie Nachsicht üben.“

Schwer zu erkennende Nacht. Als in einer Gesellschaft die Rede davon war, daß die Uhren in Italien 24 zeigten, meinte Jemand, es wäre dann nicht zu wundern, wenn sich ein Italiener auf unsere deutschen Uhren nicht verstände, und nicht wüßte, ob es zwölf Uhr Mittags, oder zwölf Uhr Mitternachts sei.

Nacht. Die Nacht ist nach einem alten Sprichworte keines Menschen Freund; sind denn Liebende keine Menschen?

— Ehemanns Klage.

Ja wohl, die Nacht ist stets des Menschen Feind!
Da sie mit meinem Weibe mich vereint.

Die **Nacht** ist keines Menschen Freund! Der erste Mensch war der König der Schöpfung! Gehorsamer Diener! Damals hatte der

Mensch noch keine Frau, da ist's keine Kunst, ein König zu sein! Allein er bekam bald Langeweile, selbst die kleinen und großen Thiere um ihn her langweilten ihn, und er verfiel in einen tiefen Schlaf! — Es war kein gesunder Schlaf! Als Garçon legte er sich nieder und als Ehemann stand er auf! Daher kommt das Sprichwort: „Die Nacht ist keines Menschen Freund!“ S.

Gegen das Sprichwort: die Nacht ist keines Menschen Freund.

Die Wünsche, die am Tage steh'n im Dunkeln,
Die fangen des Nachts zu glühen an, zu funkeln;
Die Narben, die am Tag' im Herzen ruhten,
Die fangen des Nachts zu schmerzen an, zu bluten;
Die Thränen, die am Tage sich verschließen,
Die fangen des Nachts zu tropfen an, zu fließen.
Die Todten, die sich des Tags vor uns verbergen,
Die steigen des Nachts aus ihren Särgen;
Die Stimme des Gewissens, die wir am Tag bethören,
Die läßt des Nachts sich donnerähnlich hören;
Begierden, die der Tag gezähmt hält hinter Gittern,
Sie bringen Nachts hervor gleich Ungewittern;
Hoffnungen, die der Tag hält stramm am Zügel,
Bekommen in der Nacht Gewalt und Flügel;
Den Himmel, den des Tags wir kaum betrachten,
Den seh'n wir gläubig an, wenn es beginnt zu nachten;
Die Welten, die am Tage unsichtbar im Raume,
Erscheinen Nachts im Lichterkranz am Weihnachtsbaume!
D'rum wenn die Nacht den Tag kommt abzulösen,
Erscheint als Freundin sie den Guten, als Feindin nur den Bösen!
S.

Die **Nacht** ist des Menschen Feind. Ist man bei Nacht mehreren Gefahren ausgesetzt als bei Tage, so entgeht man unter ihrem Schutze auch vielen; werden in der Nacht mehr schlechte Streiche begangen, als am Tage, so fördert sie dagegen auch manches Gute, z. B. die Flucht eines unschuldig Verfolgten, die Ausführung eines siegbringenden Strategems. Ueberdieß ist's die Nacht, die uns durch Enthüllung der unzähligen Sonnen des Universums mehr als alle Erscheinungen des Tages zur Bewunderung und Anbetung des Schöpfers hinreißt und unsere Hoffnungen belebt. Sie erzeugt große Gedanken und Thaten, aus ihr blitzt vielen Dichter- und Kunstwerken der belebende Funke. Jene Redensart ist folglich so unpassend als undankbar.

Schilderung der **Nacht**. Wilhelm Gärtner schildert die Finsterniß einer Novembernacht auf folgende Weise: „Wenn das Auge sich

weit aufthat, so sah es nichts, das heißt, es war vor der Nase so finster, als hörte jenseits der Nase die Welt auf und nähme das Reich des Nichts seinen Anfang." Ueberhaupt fabeln die Dichter und Künstler ganz sonderbar, wenn sie von der Nacht sprechen. Van der Velde hatte eine braune Nacht, Tiedge eine grünliche, Schiller nannte sie des Mondlichtes halber bläulich, Young's Nacht war bleifarbig, Chateaubriand sah griechische Nächte, die nicht sowohl Nacht als „des Tages Ferne" waren; die Basilianer Mönche am Fuße des Aetna hatten im December 1843 manche schauerliche rothe Nacht, Philipp Otto Runge malte eine feuergelbe, und viele unserer jungen Maler liefern uns candirte Nächte. Der Winter hat seine weißen schimmernden Mondnächte, und Jedermann weiß, daß in den übrigen Jahreszeiten graue und schwarze Nächte allabendlich gratis zu haben sind. Kurz, mag man die Finsterniß noch so finster schildern, gibt es doch Nächte von allen Farben.

Nachtgeschirr. Eine Frau hatte für das Frühstück ein eigenes Geschirr und für die Jause auch ein eigenes. Eines Abends hatte sie Kaffeegesellschaft und als sie sah, daß das Stubenmädchen das Morgengeschirr servirte, schrie sie zornig: „Hab' ich Dir's nicht hundertmal gesagt, wenn Leute da sind, sollst Du das Nachtgeschirr bringen."

Nachtigall — eine Sängerin, welche ohne Unterricht gehabt zu haben, vom Blatte singt.

Nachtigall. Die Perser nennen die Nachtigall ganz treffend: „hézar — dasitan" d. h. Erzählerin von tausend Geschichtchen.

Nachtigallen. Als Jemand einen Knaben, der am Vogelfange sein Vergnügen fand, fragte, was es denn im Walde für verschiedene Vögel gäbe? gab dieser zur Antwort: „Es gibt Amseln, Drosseln, Finken, Zeisige, Grünlinge, und vorzüglich die, welche im Sommer so schön singen, die Nachteulen (Nachtigallen)."

Nachtigallenfutter. In einem Waisenhause bekamen die Kinder Mehlsuppen, worin beständig viel Mehlwürmer mit gekocht waren. Einmal sah der Aufseher dieses Institutes dies mit Verdruß stillschweigend an; da diese Suppe aber öfter so unrein auf den Tisch gebracht wurde, so gab er deshalb eine Vorstellung an die Curatoren des Waisenhauses ein, die sich damit schloß: „Gedenken Ew. ꝛc. aber, daß aus den Kindern mit der Zeit Nachtigallen werden sollen, so habe ich gegen diese Suppe nichts einzuwenden."

Die **Nachtigall** im Neſt. Ein berühmter Sänger that eine reiche Heirath. Einige Zeit darauf bat man ihn, in einer Geſellſchaft eine Arie zu ſingen. „Erlauben Sie," ſagte er, „daß ich es mache wie die Nachtigallen, die nicht mehr ſingen, ſobald ſie ihr Neſt gemacht haben."

Nachtwächter. Sind nur da, um Laternen zu putzen, und durch ihr Geſchrei die Diebe zu warnen, daß ſie mit dem Einbrechen inne halten, bis ſie in einer andern Gaſſe, oder — wieder im Bierhauſe ſind.

— Im nächſten Jahre ſoll auch eine „erſte allgemeine Verſammlung deutſcher Nachtwächter" ſtattfinden. Das Programm lautet: Vorbereitende Sitzung: a) Wahl eines Präſidenten, eines Vicepräſidenten und zweier Schriftführer; b) Beſtimmung des Ortes der nächſten Zuſammenkunft; c) Anordnung in Betreff des abzuhaltenden Zweckeſſens.

Nachtwächter — ein Mann, welchen die Gemeinde dafür bezahlt, daß er unter freiem Himmel ſchläft.

Die beiden Nachtwächter. Am 10. November 1779 rief zu Pettau in Unter-Steiermark der Nachtwächter die neunte Stunde ab und kam dann vor einem Wirthshauſe vorbei, wo er einige mit Luttenberger-Wein beladene ſogenannte Robothwagen fand. Er ſtieg auf einen derſelben, um den Wein zu koſten, und er ſchmeckte ihm ſo gut, daß er ſich einen Rauſch trank und auf dem Wagen einſchlief. Nach etwa drei Viertelſtunden verließen die Bauern das Wirthshaus und fuhren, keine Vermehrung ihrer Ladung ahnend, weiter nach Marburg. Hier kamen ſie um zwei Uhr in der Nacht an, und machten wieder Halt. Mittlerweile hatte der Nachtwächter ſeinen Rauſch verſchlafen und wurde munter. Nach ſeiner Meinung mußte es nun ſchon zehn Uhr ſein. Er ſtieg daher vom Wagen und fing an zu rufen: „Höret ihr Herren und laßt euch ſagen, die Glocke hat zehn geſchlagen!" Da rief der Marburger Nachtwächter die zweite Stunde auf die nämliche Weiſe ab. Jeder der beiden Collegen vernahm des andern Ruf und hielt es für Fopperei. Beide näherten ſich, ihrem Gehör folgend, einander, um den unzeitigen Spaßmacher zu entdecken. Sie belegten ſich wechſelſeitig mit Schmähworten, von dieſen kam es zu Schlägen, bis endlich die Leute aus dem Wirthshauſe herbei kamen und die Kämpfer trennten. Das Mißverſtändniß wurde aufgeklärt, der Pettauer Nachtwächter als Arreſtant in ſeine Heimath zurückgeſchickt und dort mit einer zwölfſtündigen Gefängnißſtrafe belegt.

Nachtwächter-Helme. Nach und nach scheinen in Berlin die Helme bei mehreren Classen von Beamten eingeführt zu werden. Das Polizeipräsidium, dessen Beamte seit Kurzem ebenfalls im Helm erscheinen, hat sogar dem Staat den Vorschlag gemacht, auch den Nachtwächtern Helme zu geben. Der Antrag und die Zeichnungen der Nachtwächter-Helme wurden vor einiger Zeit der Stadtverordneten-Versammlung vorgelegt, die jedoch einmüthig beschloß, die würdigen Wächter der Stadt damit zu verschonen, erstens der Kosten wegen, und zweitens, weil, wie man unter vielem Beifall geltend machte, die Wächter unmöglich mit einem solchen Helme auf dem Kopfe schlafen könnten!

Die **Nächstenliebe.** In England wurde auf eine Bill angetragen, nach der es den Besitzern von Pferden nicht gestattet werden soll, sie so grausam zu mißhandeln. „Das ist recht lobenswerth," sagte ein Irländer, „aber warum hat man nicht auch der Esel erwähnt, sind das nicht auch unsre Nächsten?"

— Keine Pflicht wird jetzt so sehr geübt, als die Nächstenliebe; denn jeder — ist sich selbst der Nächste.

Nadeln. Man hat berechnet, daß in England täglich vierzig Centner Stecknadeln gearbeitet werden, die Summe, welche diese kosten, wünschen wir unsern hübschen Leserinnen zum Nadelgeld.

Nadeln — kosten manchem Ehemanne eine bedeutende Summe Geldes. Das sogenannte Nadelgeld, welches sich die Frau mittelst Ehebrief bedingt, ist in der That eine sehr spitzfindige Erfindung.

Den **Nagel** schlägt man am Kopf. In einer Baurechnung fand der sie monirende Revisor einige Groschen für ein halbes Schock Nägel verausgabt, ohne eine Nachweisung zu erblicken, wozu die Nägel verbraucht worden waren, weßhalb er denn unter seinen übrigen Erinnerungen auch die Frage stellte: „Wo sind denn diese Nägel hingeschlagen worden?" — Der Rechnungsführer, welchen es ärgerte, daß eine solche Kleinigkeit besprochen werden war, antwortete ganz kurz und lakonisch: „Auf den Kopf."

Der englische **Nagelorden.** Wenige Leser werden von diesem englischen militärischen Orden jemals etwas gehört haben, und doch steht er in der englischen Armee im größten Ansehen. Um seine Entstehung zu schildern, müssen wir etwas weit ausholen. Es ist bekannt, daß unter allen Völkern die Engländer am innigsten von dem Sprichworte überzeugt sind: im Weine wohnt die Wahrheit. Die Engländer trin-

ken deshalb auch gern und viel, und kein Engländer schenkt einem Andern sein Vertrauen, bevor er nicht mit ihm getrunken und sich mit ihm betrunken hat. Am eifrigsten aber ist die Vorliebe für das Trinken und Betrinken immer in der Armee gewesen. Sonst, vor vierzig Jahren, (es kommen aber auch heute noch Beispiele vor), gaben wöchentlich die Officiere, welche zusammen zu speisen pflegen, ein öffentliches Diner, zu dem jeder seine Bekannten einladen konnte. Den Vorsitz bei diesen Diners führten ein Präsident und ein Vice-Präsident, von dem der eine an dem obern, der andere an dem untern Ende der Tafel saß und auf Ordnung zu halten hatte. War nun das Dessert aufgetragen, und eine zureichende Menge von Weinflaschen herbeigebracht, so mußten alle Diener sich entfernen; der Präsident stand auf, nahm einen Nagel und einen Hammer, und schlug den Nagel in die Thüre des Zimmers, zum Zeichen, daß nun Niemand mehr heraus oder herein dürfe. Dann kehrte er an seinen Platz zurück, brachte feierlich die Gesundheit des Königs aus, die schweigend, aber stehend getrunken wurde, worauf die Flaschen zu kreisen begannen, und bald allgemeine Trunkenheit sich einstellte. — Nur der Präsident mußte sich tapfer halten, denn es war ihm vorschriftsmäßig untersagt, früher sich zu betrinken, als alle übrigen unter dem Tische lagen. Weigerte sich Einer der Gäste zu trinken, wenn die Flasche zu ihm kam, was regelmäßig alle zwei Minuten geschah, so bedrohte ihn der Präsident zuerst mit einer Strafe und dann mit der Verachtung aller Kameraden. — Dieses gewaltige Trinken auf Commando hat seit 1815 in der englischen Armee aufgehört, nicht aber das Trinken überhaupt; dieses ist nur graziöser oder civilisirter geworden, denn der Rausch wird selbst von dem besten Tone und von der höchsten Fashion anerkannt. Seit 1830 besteht denn in allen englischen Regimentern eine sogenannte „Nagelgesellschaft" (zur Erinnerung an den berühmten Nagel, der sonst feierlich in die Thüre geschlagen wurde), und die Mitglieder erscheinen in den Versammlungen mit dem Ordenszeichen, einem silbernen Nagel, den sie an einem blauen Bande am Halse tragen. Sie machen sich bei der Aufnahme in den Nagelorden verbindlich, monatlich ein Mal zusammen zu kommen, und zwar bei Einem von ihnen der Reihe nach, blos zu dem Zwecke, sich in guter Gesellschaft ein Mal recht ordentlich zu betrinken oder, wie sie sich malerisch auszudrücken pflegen, „einen Nagel zu ihrem Sarge zu schmieden." Ein englisches Sprichwort, dem man allgemein Glauben schenkt, versichert indeß, eine zu regelmäßige, von gar keiner Ausschweifung unterbrochene Lebensweise sei der Gesundheit nachtheilig und monatlich ein Mal müsse der Mensch über die Schnur hauen, wenn er sich wohl befinden und lange leben wolle. Die Förderung dieses Zweckes läßt sich denn der ehrenwerthe „Nagelorden" angelegen sein.

Nägel. Ein Nagelschmidt zu Grinel (England) hat acht Frauen gehabt, und stand im Begriff die neunte zu nehmen. Man fragte ihn, warum er immer wieder heirathe. „Ei nun," erwiederte er, „ich schmiede mir die Nägel zu meinem Sarge!"

Nähren. Der Zehnte weiß nicht wovon sich der Elfte nährt. Zehn arme Tagelöhner, welche sich während längerer Arbeitslosigkeit kümmerlich durchschlugen, gingen die Straße einher und klagten in ihrem Gespräche, daß man nun bald nicht mehr wissen werde, wovon man sich ernähren solle. Da kam hinter dem Zehnten, welcher etwas erbettelte Brod in einem Korbe am Rücken trug, ein elfter, ebenso armer Schlucker zu ihnen und stahl dem, ohne daß er etwas davon merkte, ein Stückchen Brod um das andere heraus mit den Worten: „Der Zehnte weiß nicht wovon sich der Elfte nährt!" T.

Nahrung. In einem geographischen Werke heißt es bei Schmalkalden: „Die Hauptnahrung der Schmalkaldener sind Eisenwaaren."

Die **Nahrung.** Der Kopf braucht Füllung.
Der Magen braucht Futter.
Das Herz braucht Nahrung. S.

Najaden, Nymphen der Flüsse und Quellen. Als Napoleon Erster Consul geworden war, wollte er den Platz Louis XV. mit einer Fontaine schmücken und befahl seinem Baumeister, ihm einen Plan dazu vorzulegen. Das geschieht. Das Monument bestand aus vier Najaden, welche das Wasser durch die Brüste hervorspringen ließen. Diese Idee schien Napoleon indecent und er sagte heftig zu dem Baumeister: „Mein Herr, bringen Sie mir diese Ammen fort, die Najaden waren Jungfrauen."

Naivetät. Manche Actrice zeigt sich auf der Bühne gerade darin am besten naiv, daß sie dem Publikum Koketterie für Naivetät verkaufen zu können glaubt.

Statt des Wortes **nackt** schrieb eine Gouvernante, die darin etwas Anstößiges zu finden glaubte, in einer schriftlichen Aufgabe ihrer Schülerin „barfuß bis an den Hals."

Name. „Wie ist Dein Name?" fragte Jemand einen Lastträger. „Mein Name," erwiederte der Bursche, „ist derselbe wie der meines Vaters." — „Und Deines Vaters Name?" frug der Erste weiter. — „Ist derselbe, wie meiner." — „Nun, wie ist denn Euer beider Name?" „Seht einmal, die sind beide einander gleich."

Namen. Der Anwalt eines Ortes, der sich mehrerer Unterschleife verdächtig gemacht hatte, verklagte den Bauer eines benachbarten Ortes, der ihn einen Schelm genannt hatte, bei seinem Richter. „Ei," erwiederte dieser, „Sie müssen die Sache nicht so genau nehmen; die Leute in unserm Dorfe sind schon einmal so grob, daß sie jedes Ding bei den rechten Namen nennen."

Namenlose Leiden. Bei einem vornehmen Kranken hatten die hinzugerufenen Aerzte sich bis zu dessen Tode nicht völlig über die Natur des Uebels zu vereinen vermocht. Die Section des Leichnams hatte der Verstorbene auf das bestimmteste untersagt. Da aber der Testaments-Vollstrecker, behufs der dießfälligen Anzeige in den Zeitungen, doch gern einen Namen für die Krankheit haben, und gleichwohl keinem der Aerzte zu nahe treten wollte, war er darüber sehr verlegen. Ein lachender Erbe schlug deshalb vor, sich bei der Anzeige im Allgemeinen auszudrücken und nach namenlosen Leiden hinzuzusetzen.

Namen passen oft schlecht. In Kassel hat sich ein „Mäßigkeits- und Gesundheits-Verein für Freunde der Wasserheilkunde" gebildet, dessen Vorsteher Rausch heißt. Besser paßt der Name des Redacteurs von der in Berlin erscheinenden „allgemeinen deutschen Pferde-Zeitung, welcher Gaul heißt.

— Als Deutschland sich gegen die Franzosenherrschaft erhob und die Freiheitsbegeisterung alle Herzen durchloderte, äußerte sich diese auf schöne erhabene Weise durch That und Wort; aber auch in mancher Ueberspanntheit, die an's Lächerliche streifte. So wurden in Preußen an manchen Orten die zur Zeit geborenen Kinder, sogar die Mädchen, nach den Helden des Tages getauft. Da gab es eine Bülowine, Blücherliese, Yorktrine u. s. w. In Einer trieb seine Kraftanstrengung so weit, sein neugebornes Töchterlein Bombenundgranatenhilde zu taufen. Jetzt haben diese Töchter der Freiheit die bezeichnenden Namen abgelegt, weil ihr Geburtsjahr dadurch verrathen würde. Und — das ist schon lange her.

— Einst kam des Abends spät ein Reisender vor das Thor einer kleinen Stadt. Der Examinator fragte den Wanderer, wer er wäre. „Notarius," war die Antwort. Der Examinator, der dies Wort nicht recht verstand, fragte noch einmal. „Notarius publicus," erwiederte der Reisende. Erstaunt fragte der Examinator zum dritten Male. „Notarius publicus cäsareus immatriculatus," war die Antwort. — Nun eilte der Examinator zum Wachthause, und rief hinein: „Komm

Er einmal heraus, Herr Wachtmeiſter! Da außen iſt ein närriſcher Mann, denn ſein Name wird immer länger, je öfter man ihn fragt."

Namen. Der Held eines neuen indiſchen Dramas heißt: Karawatuaunaohingto und ſeine Geliebte: Leilawaradſchiſingta. Wenn indiſche Dramen ſo conſtruirt ſind wie europäiſche, und auch ſo lange Liebesſcenen haben wie dieſe, ſo muß es wahrhaft rührend ſein, wenn Karawatuaunaohingto und Leilawaradſchiſingta in einer Jasminlaube ſchmachten und ſich mit O und Ach ein paar Dutzendmal ſüß beim Namen nennen!

— Der Souffleur des königſtädtiſchen Theaters in Berlin hat zum neuen Jahre einen Almanach erſcheinen laſſen, der nebſt vielem Andern auch den ganzen Perſonalſtand dieſer Bühne enthält. Komiſch iſt es, daß der Theaterzimmermann Hieb, der Maurer Putz und der Friſeur Brennig heißt.

— Warum verlieren die Frauen den Namen, wenn ſie heirathen? Weil ſie ſonſt nichts dabei zu verlieren haben! S.

— (Nomen non est omen!) Der tapfere Commandeur der Vertheidiger von Mazagran hieß Le lièvre, zu deutſch „der Haſe."

— Kurze und lange Namen. In Paris lebte ein Chevalier mit dem Namen d'O. In der Rue Poupée wohnt gegenwärtig noch der Kaufmann Hy. In London führte vor fünf Jahren ein Advokat von der Groß-Canzlei Prozeß, welcher den Namen Kinkvervankoetdoresprakingatehderu führte. Nach Humboldt haben die mericaniſchen Oberprieſter folgenden Titel: Nothlazomahuitztesputzkatzin. In Plautus Werken kommt folgender ſylbenreiche Name vor: Thesaurochrysonicochryeides.

Namen-Gedächtniß. Wie hieß der Herr, mein Freund, der vorigen Jahrs hier im Hauſe im zweiten Stock gewohnt hat?" frug Jemand den Hausmeiſter. „Seinen Zunamen hab' ich wohl gewußt," gab derſelbe zur Antwort, „aber den Taufnamen hab' ich ſchon vergeſſen."

Namen-Länge. Ein Seitenſtück zu „Conſtantinopolitaniſcher Dudelſackpfeifenmachergeſelle" iſt der Name eines Fluſſes, der ſich in Mont Veron in den Subegan ergießt. Die Indianer nennen den Fluß, der faſt kleiner als ſein Name iſt, Guchoquinopaſſakeſſannapenoy.

Namens-Vereinigung. Der „Charivari" berichtet aus Braunſchweig: „Auch bei unſerm Theater iſt unlängſt eine höchſt intereſſante

Künſtlerehe geſchloſſen werden. Der Tenoriſt Leber hat die Sängerin Wurſt geheirathet. Letztere heißt ſeitdem Mad. Leber-Wurſt, und hat, weil Braunſchweig berühmt durch ſeine Leberwürſte iſt, einen Ruf nach Leipzig erhalten."

Manche Namen paſſen ſonderbar zu dem Charakter der **Namensträger**. So heißt der Redacteur der in Moskau erſcheinenden Geſundheitszeitung Dr. Krank. Ein Pfarrer hieß „Teufel," da machte ſich der Biſchof den Spaß, einen eben erſt ausgeweihten Theologen Namens „Engel" als Cooperator dieſem Pfarrer zuzutheilen, damit, wie er ſagte, einmal ein Teufel und ein Engel beiſammen ſeien. L.

Urſache der **Namensänderung**. Der ungariſche Schriftſteller Emerich Vachot erklärt in ſeinem Journal, er nenne ſich Vahot, und führe in ſeinem Namen einen Buchſtaben weniger als ſein Bruder Vachot, weil er jünger ſei als dieſer.

Als der Lacedämonier **Namertes** irgend wohin als Geſandter geſchickt war und daſelbſt von Jemand wegen der Menge ſeiner Freunde glücklich geprieſen wurde, legte er ihm die Frage vor, ob ihm denn ein Kennzeichen bekannt ſei, wodurch es möglich ſei, zu erkennen, ob Jemand an Freunden reich ſei. Als aber im Gegentheile der Gefragte ein ſolches Zeichen zu erfahren wünſchte, gab er ihm die Antwort: „Dieſes Kennzeichen iſt das Unglück."

Napier. Ein engliſches Blatt erzählt eine ſeltſame Anekdote von dem bekannten General Napier, welcher Scinde in Indien für England eroberte. In der Nacht nach der Hauptſchlacht ließ er ſein Heer in's Lager rücken, ehe er ſich aber ſelbſt zur Ruhe begab, ritt er auf das Schlachtfeld unter den Leichen und Sterbenden umher, ſtreckte die Hände zum Himmel empor und fragte ſich ſelbſt laut: „Bin ich an dieſem Blutvergießen Schuld?" Sein Gewiſſen antwortete Nein! er begab ſich alſo zur Ruhe und ſchlief ſo feſt, daß ihm am andern Morgen ein Adjutant, als falſcher Lärm im Lager entſtand, das Bett wegziehen mußte, um ihn zu wecken.

Napoleon. Als während des Colonialſyſtems Bonaparte ſtreng auf die Befolgung deſſelben hielt, jagte er eines Tages in dem Walde von Vincennes. Er ſtieg ab, ging durch eine der Alleen und roch den Duft gebrannter Kaffeebohnen. Sogleich trat er in das Haus, aus welchem derſelbe kam, und fand den Bewohner, den Maire, in voller Arbeit, Bohnen zu röſten. „Wie, Herr Maire, Kaffee? Es dünkt mir, daß ich ihn verboten habe." — Ganz kaltblütig verſetzte

der Maire: „Ja, Sire, deshalb verbrenne ich ihn eben.“ Der Kaiser lächelte und ſchickte ihm des andern Tages von ſeinem Vorrathe einen Centner Kaffee zur Belohnung für ſeine witzige Antwort.

Napoleon. Als man einem jungen Menſchen, der beſtändig in der Angſt ſchwebte, im Kriege 1813 — 15 noch Soldat werden zu müſſen, die frohe Nachricht brachte, Napoleon ſei über den Rhein gegangen, rief er aus: „Nun, was hilft mir das, daß er über den Rhein iſt? Der Rhein muß über ihn, dann bin ich ſicher!“

— Der Graf von Narbonne hatte auf einer Reiſe mehrere Departements beſucht und wurde nach der Zurückkunft von Napoleon gefragt, was man von ihm ſpreche. „Sire,“ antwortete Graf von Narbonne, „die Einen ſagen, daß Sie ein Gott, die Andern, daß Sie ein Teufel ſind; aber Alle meinen, daß Sie mehr als ein Menſch wären.“

— Ein junger Mann war durch übertriebene Eiferſucht zum Verbrecher geworden. Seine Familie nahm ihre Zuflucht zu Joſephinen, welche ſich entſchloß, ſeine Begnadigung von Napoleon zu erbitten. — „Es iſt die erſte Bitte, welche ich von Ihnen verlange,“ ſagte ſie ihm, „und Sie werden ſie mir bewilligen.“ — „Ich kann es nicht,“ erwiederte er. „Sie ſchlagen ſie mir ab? mir!“ — „Ja, Madame; denn, wenn man es erfahren wird, daß ich ſie Ihnen nicht bewilligt habe, ſo wird es Niemand ferner wagen, ſie von mir erbitten zu wollen.“

— Dem Erſten Conſul Bonaparte wurde bei der Audienz ein fremder Officier vorgeſtellt. Es ging ihm, wie es Mehreren gegangen ſein ſoll: die Verlegenheit, ſo nahe vor dem berühmten Manne zu ſtehen und von ihm angeredet zu werden, intimidirte ihn ſo, daß er auf Bonaparte's Frage, wie ſein Regiment heiße, die Antwort ſchuldig blieb. — Ohne ihn weiter zu drücken, ſagte Bonaparte geſchwind: „Bon, bon, l'uniforme est très jolie!“ (Gut, gut, die Uniform iſt recht artig!) und ging zu einem Andern.

— Als Bonaparte einſt im Hofe der Tuilerien Parade hielt, entfiel ihm ſein Hut. Ein junger, ſeiner Soldat nahm ihn mit dem Bayonnet von der Erde und reichte ihm denſelben. Bonaparte ſagte zerſtreut: „Ich dank' Euch, Hauptmann! — „In welchem Regiment?“ fragte raſch der Soldat. Bonaparte, welchem die Antwort gefiel, ſah ihn nun lächelnd an und gab ihm ſofort die Stelle eines Hauptmanns in der Garde.

Napoleon. Die Einwohner der asiatischen Insel Timor gaben dem damaligen Obergeneral Bonaparte den Ehrentitel: „Großer Sohn des Krokodils!“

Napoleon. Ein Steuerofficiant wettete mit einem Freunde, daß er bei der gezwungenen Beleuchtung am Geburtstage Napoleon's das Wort „Zwang“ großmächtig transparent vor seiner Thür erleuchten würde. Es geschah. Noch selben Abend ward der Officiant vor den Polizei-Commissair geführt und befragt, was er mit dem sträflichen Worte „ZWANG“ über seiner Thür sagen wollte? — „Nichts Anderes,“ erwiederte der Angeklagte, „als: Zur Weihe An Napoleon's Geburtstage.“

— Die Glaubwürdigkeit der officiellen Nachrichten war schon unter Napoleon dermaßen in Mißcredit gekommen, daß man einen Aufschneider gewöhnlich mit den Worten bezeichnete: „Er lügt wie ein Bülletin.“ Ein deutsches Blatt gab die Uebersetzung eines Berichts über den glänzenden Erfolg einer Schlacht, worin die Franzosen die feindliche Armee in Staub verwandelt hatten. Statt am Schlusse zu schreiben: Die Regierung fügt der Schilderung von der gelungenen Waffenthat noch hinzu u. s. w. war zu lesen: lügt.

— Am Tage der Thronbesteigung Napoleon's ließ man einen ungeheuren Luftballon steigen, welcher eine große Krone trug. Dieser fiel zu Rom auf dem Grabe des Nero nieder. Da der Kaiser sich nach dem Schicksale des Luftballons erkundigte, so fürchtete man zwar seine üble Laune zu erregen, jedoch mußte ihm jener Zufall gesagt werden, und es geschah mit aller möglichen Schonung; er antwortete nur: „Wohlan! lieber sehe ich sie da, als im Kothe!“

— Bonaparte konnte Gretry nicht leiden, und er, welcher ein so ungemeines Namensgedächtniß besaß, that immer, wenn der Zufall ihm den berühmten Componisten vor Augen brachte, als ob er sich seines Namens nicht entsinnen könnte, wodurch er beweisen wollte, von wie geringer Bedeutung für ihn ein Musicus sei. Einst befand sich Gretry mit bei einer Deputation, welche das Institut zu ihm sandte, um bei seiner Rückkehr von einem seiner Feldzüge ihm Glück zu wünschen. Bonaparte bemerkte ihn, durchschreitet die Menge und erneuert seine ewige Frage: „Wie heißen Sie?“ — „Immer Gretry, Sire.“

— Es wunderte sich Jemand, daß Roger Ducos mit zwei Männern, wie Bonaparte und Sièyes, zugleich zum Consul wäre ernannt worden. Frau von Staël sagte: „Man hat ihm den Platz aus dem-

ſelben Grunde gegeben, wie man die Baumwolle zwiſchen zwei Porzellanvaſen legt."

Napoleon. Während des Feldzuges in Aegypten ließ General Kleber, der bei dieſer Expedition gern die erſte Rolle geſpielt hätte, oft ſeinen Verdruß ſpüren, daß ihm nur die zweite beſchieden worden ſei. Eines Tages befahl ihm Napoleon eine Bewegung. Kleber, der ſie mißbilligte, ließ ſie nicht allein nicht ausführen, ſondern brach auch noch in Murren vor dem Adjutanten aus, der ihm die Depeſche überbracht hatte; ein zweites Mal aufgefordert, zu gehorchen, weigerte er ſich deſſen hartnäckig. Der Obergeneral ſchickte ihm den Befehl zu, ſich in's Hauptquartier zu begeben. Bei ſeiner Ankunft iſt Napoleon von ſeinem Generalſtabe umgeben. Bei dem Anblicke Klebers, bei ſeiner ſtolzen Miene und dem Zorn, von dem er belebt ſchien, ſind die Officiere des Generalſtabes eines heftigen Auftrittes gewärtig und ihre beſorglichen Blicke fallen auf den Obergeneral, deſſen kleiner Wuchs, Schmächtigkeit, blaſſe Geſichtsfarbe und abgemagertes Ausſehen gegen den heroiſchen Wuchs des erzürnten Kleber abſticht. Napoleon, dieſen Eindruck errathend, nimmt plötzlich eine andere Miene an und erhebt ſeine Stimme: „Wer von uns ſteht über dem Andern? General Kleber: nur um einen Kopf ſind Sie größer, als ich! Noch ein Act der Inſubordination, und dieſer Unterſchied zwiſchen uns wird verſchwinden. Fort!" — Kleber gehorchte.

— Im Jahre 1803 war große Tafel bei'm König von Sachſen. „Ich habe," äußerte die Gemahlin deſſelben gegen Napoleon, „doch viele Bildniſſe von Ew. Majeſtät geſehen, aber keines iſt vollkommen ähnlich." — „Ja, das iſt kein Wunder," antwortete Napoleon raſch, „man malt mich immer zu ſchwarz."

— In der engliſchen Zeitſchrift „the Agd" findet ſich folgendes Acroſtichon, welches zur Zeit, wo Bonaparte mit ſeiner Familie auf dem höchſten Gipfel der Macht und des Glanzes ſtand, gemacht worden ſein ſoll, und wenn dies wahr iſt, eine getreulich eingetroffene Prophezeiung enthalten hatte:

N—apoleon (Napoleon, Kaiſer der Franzoſen).
J—oſephus (Joſeph, König von Spanien).
H—ieronymus (Jerome, König von Weſtphalen).
J—oachimus (Joachim, König von Neapel).
L—udovicus (Louis, König von Holland).

Setzt man die fünf Anfangsbuchſtaben dieſer Namen zuſammen, ſo erhält man das lateiniſche Wort nihil, welches Nichts heißt.

— Bonaparte hatte die Gewohnheit, des Nachts allein im Lager herumzugehen, um ſich zu überzeugen, daß die Wachen auf ihren Poſten

nicht schliefen. Bei einer dieser Untersuchungen kam er auch zu einem Soldaten, der bei der Vereinigung zweier Wege Schildwache stand und den Befehl hatte, durchaus Niemanden darüber hinaus zu lassen. Da er die Wichtigkeit der Person nicht kannte, die vor ihm stand, so hielt er sein Gewehr vor und wollte Bonaparte nicht weiter lassen. Dieser sagte zu dem Soldaten, er mache die Runde eines Generals. „Sapperment," erwiederte der Soldat, „und wenn Sie auch der kleine Corporal (so nannten ihn die Soldaten der italienischen Armee) wären, so dürfen Sie doch nicht weiter," und Bonaparte mußte umkehren. Den andern Morgen erkundigte sich Bonaparte nach der Aufführung und den Fähigkeiten des Soldaten, und da er nichts als Gutes von ihm hörte, ließ er ihn zu sich kommen, lobte sein gestriges Benehmen und ernannte ihn auf der Stelle zum Officier.

Napoleon. Als Napoleon bei Leipzig die Sachsen musterte, begann er seine Rede: „Saxons, je me mets à votre tête!" Caulaincourt übersetzte diese Worte: „Sachsen, ich tret' Euch auf den Kopf."

— Im Jahre 1798 setzte ein Zeitungsschreiber unter dem Artikel Aegypten in sein Blatt: „Einige sagen, der wider die dortigen Barbaren kämpfende Anführer der Franzosen, Bonaparte, sei todt, Andere, er lebe noch; ich für meinen Theil glaube keines von beiden."

— Eines Tages kam ein durch seinen Geiz bekannter Hofmann zu Fuße nach St. Cloud, denn er hielt aus Sparsamkeit keine Equipage. Napoleon traf ihn so, und einige Tage nachher sagte er zu ihm: „Es scheint, Herr Graf, als ob Sie keine Equipage hätten." — „Sire!" — „Ich werde Ihnen morgen eine schicken. — „Sire!" — und stotternd beugte er sich bis zur Erde, aus Freude oder Verlegenheit. Am andern Morgen fuhr ein prächtiger Wagen mit Vieren in das Hotel des Herrn Grafen, von Sr. Majestät dem Kaiser. „Und hier ist die Rechnung," sagte der Kutscher. Die Stirn des Grafen runzelte sich gewaltig, aber er las und bezahlte.

— Kurz vor Napoleon's Abreise zur Armee im October 1806 wurde der Pariser Banquier Michel zu Seiner Majestät berufen und glaubte, es sei von einer Finanzspeculation die Rede, weshalb er schon, im Vertrauen auf seinen Einfluß, mehreren Leuten seine Protection versprach. Er eilte nach Hofe und wurde gemeldet. Statt aber in's Cabinet gelassen zu werden, erschien der Kaiser, mit der Schreibfeder im Munde, in der halb geöffneten Thür und sprach zu ihm die erbaulichen Worte: „He da, Michel! man sagt, Sie treiben allerlei Spiel in den Staatsfonds; wenn Sie sich das noch einmal beigehen lassen, so sollen Sie es mit mir zu thun haben." Und hiermit ging

Napoleon in ſein Cabinet zurück und ließ Michel mit der langen Naſe ſtehen.

Napoleon. Der Erzkanzler, Fürſt Cambacérès, bat am 18. Jänner 1810 den Kaiſer Napoleon, einem Ball beizuwohnen, den er am 21. geben wollte. „Am 21. Jänner?“ entgegnete der Kaiſer finſter; „ich lange nicht an dem Todestage eines rechtſchaffenen Mannes (Ludwigs XVI.).“ Der Ball fand darauf nicht ſtatt.

— Bonaparte's erſte Liebe. Als Lieutenant lernte Bonaparte einen Herrn v. Dardieva und in deſſen Hauſe das Fräulein Gregoire du Colombier kennen, in die er ſich verliebte. Die Familie des Mädchens bewohnte ein kleines Landgut. Der junge Lieutenant erhielt Zutritt daſelbſt und ſtattete häufige Beſuche dort ab. Unterdeß kam ein Edelmann, de Breſſieux, an und bewarb ſich ebenfalls um die Hand des Mädchens. Bonaparte erkannte, daß jetzt ein entſcheidender Schritt gethan werden müſſe, und ſchrieb deshalb an die Geliebte einen langen Brief, in welchem er ihr ſeine Gefühle ſchilderte und ſie erſuchte, ihre Aeltern davon zu benachrichtigen. Die Aeltern des Mädchens, die nun zwiſchen einem Lieutenant ohne Ausſichten und einem nicht unvermögenden Edelmanne zu wählen hatten, entſchieden ſich unſchwer für den Letztern. Den Brief Bonaparte's übergaben ſie einer dritten Perſon, welche ihn dem Verfaſſer wieder einhändigen ſollte. Bonaparte dagegen nahm den Brief nicht an, ſondern ſagte zu dem Ueberbringer deſſelben: „Behalten Sie ihn nur, er wird eines Tages ein Zeugniß meiner Liebe und der Redlichkeit meiner Abſichten ſein.“ So erhielt die Familie Colombier den Brief zurück, der jetzt von ihr natürlich als große Merkwürdigkeit aufbewahrt wird. Einige Monate darauf verheirathete ſich das Fräulein wirklich mit dem Herrn von Breſſieux. Im Jahre 1805 wurde die Frau von Breſſieux als Ehrendame der Kaiſerin Joſephine an den Hof berufen, ihr Bruder erhielt die Präfectur in Turin und ihr Gemahl wurde zum Baron und Director der Forſten des Reiches ernannt, und ſo bewies Napoleon, daß er ſeine Jugendliebe nicht vergeſſen habe.

— Bourienne erzählt in ſeinen Memoiren über Napoleon's Lebensweiſe als Conſul Folgendes: Bonaparte bewohnte in Klein-Luxemburg das Stockwerk zur ebnen Erde. Nach dem Frühſtück, das Morgens um 10 Uhr aufgetragen wurde, ſprach Bonaparte einige Augenblicke mit ſeinen gewöhnlichen Tiſchgenoſſen; ſeine Brüder Joſeph und Lucian gehörten unter die Perſonen, die er am liebſten um ſich hatte. Nach Empfang der Morgenbeſuche blieb ich bei ihm und mußte ihm entweder vorleſen oder ſchreiben, was er mir dictirte, oder er ging auch in den Rath. — Wenn er aus dem Rathe kam, kehrte er ſingend in

sein Arbeitszimmer zurück, und der Himmel weiß, wie falsch er sang! Er sah die befohlenen Arbeiten durch, unterzeichnete einige Briefe, streckte sich in seinem Armstuhl aus und las die Briefe des gestrigen und die Broschüren des heutigen Tages. Wenn keine Rathssitzung war, blieb er in seinem Cabinet, plauderte mit mir, sang fast immer, schmiß nach seiner Gewohnheit in die Lehne seines Armstuhles und drehte sich manchmal wie ein wahres Kind; dann erwachte er wieder plötzlich aus seiner Zerstreuung, gab den Plan zu einem zu errichtenden Denkmal an, oder er dictirte jene ungeheuren Dinge, welche die Welt in Erstaunen oder in Schrecken setzten. Um fünf Uhr wurde zu Mittag gespeist. Nachher ging der erste Consul wieder zu Josephinen hinauf und empfing die gewöhnlich ihn besuchenden Minister. — Um 12 Uhr Nachts, oft noch früher, gab er das Zeichen zum Aufbruch, indem er plötzlich sagte: „Laßt uns schlafen gehen!“

Napoleon. Der Mann, der zehn Jahre später Frankreich und halb Europa beherrschte, schrieb im Jahre 1792 an seinen Großonkel: „Schicken Sie mir 300 Francs; diese Summe wird mir hinreichen, um nach Paris zu gehen. Dort kann man sich wenigstens zeigen, Bekanntschaften machen, Hindernisse überwinden. Alles sagt mir, daß es mir dort gelingen werde. Wollen Sie mich daran hindern, weil mir 100 Thaler fehlen?“ Ein anderes Mal, im Juli 1789, schrieb er aus Auxonne an einen Freund seiner Familie: „Ich habe hier kein anderes Hülfsmittel, als die Arbeit. Ich kleide mich nur alle 8 Tage an und schlafe seit meiner Krankheit sehr wenig; es ist unbegreiflich, ich lege mich um 10 Uhr nieder und stehe um 4 Uhr früh auf. Ich nehme nur Eine Mahlzeit täglich, um 3 Uhr, und das schlägt meiner Gesundheit sehr wohl an.“

— **Der kleine Tambour.** Es war große Revue in den Tuilerien; einer von den Festtagen, die Napoleon als Erster Consul benutzte, die Soldaten mit jener Beredtsamkeit, Sorgfalt und Liebe an sich zu fesseln, daß sie, selbst mit dem Tode ringend, nur seines Namens gedachten. Denn da fragte er sie nach dem Orte ihrer Geburt, nach ihren Aeltern, nach den Umständen, worin diese lebten, nach den Schlachten, denen sie selbst beigewohnt hatten. Und in allen ihren Mienen war zu lesen: „Wir opfern unser Leben gern, Frankreich und seinen Namen groß zu machen!“ Jetzt hält er bei einem jungen Tambour, der 16 bis 17 Jahre alt scheint. — „Du bist es also, mein braver Junge, der vor Zürich mit durchschossenem Arm den Angriffsmarsch geschlagen hat?“ sagte er freundlich zu ihm. — Eine edle Röthe überfliegt das Gesicht des jungen Soldaten. Er richtet die großen schwarzen Augen empor zum Ersten Consul. Mit zitternder Stimme antwortet er: „Ja, mein General!“ — „Und Du bist es auch, der

vor Wesel durch Rettung seines Commandanten eine so muthige Probe von Geistesgegenwart abgelegt hat?" — Der junge Krieger erröthet noch mehr; von Freude und Scham und Bescheidenheit überwältigt, vermag er kaum ein zweites: „Ja, mein General!" herauszubringen. „Nun, wohlan! Ich muß diese Schuld des Vaterlandes tilgen! Du sollst nicht etwa einen Ehrenklöppel, sondern einen Ehrensäbel erhalten. Ich mache Dich zum Unterofficier in der Consulargarde. Fahre fort, Dich gut aufzuführen. Ich werde Sorge für Dich tragen!" — Freundlich nickend reitet er fort. Der Tambour aber war ergriffen, bleich wie der Tod und vermochte nicht zu antworten. Und sein Blick, was drückte der nicht Alles aus!

Napoleon. Zur Zeit des Concordats empfahl ein Bischof den Pfarrer von Courval bei Glamecy dem Ersten Consul auf's wärmste. „General," sagte die Eminenz zu ihm, „es ist ein Mann von exemplarischer Frömmigkeit und würdig, sein heiliges Amt in der Hauptstadt auszuüben. Die Strenge seiner Sitten ist so groß, daß er neulich sich nicht eines Sattels bedienen wollte, auf welchem eine Dame geritten, bevor der Sattler ihn wieder neu überzogen hatte." — „Das ist also die Art der Frömmigkeit dieses Pfarrers? — Nun gut, fordern Sie ihn auf, ja auf seinem Dorfe zu bleiben, er würde in Paris verführt werden."

— Audibert erzählt in seinen „Erinnerungen an Talma" Folgendes: „Der Kaiser Napoleon hatte einstmals im Tuilerien-Theater Einrichtungen treffen lassen, um dort auch Ballete und große Opern aufführen zu können. Die Verwandlungen, Versenkungen, Flugwerke ꝛc. hatten in einem beschränkten Raume schwer anzubringende Maschinen erfordert, aber Alles hatte sich in seinen eisernen Willen gefügt. Die große Oper: „Armida's Zauberstab," die er dort aufführen ließ, rief weniger Wunder hervor, als sein mächtiges „Werde." — „Ich will Ihnen Alles zeigen," sagte Napoleon zu Talma, und diesen unter den Arm nehmend, führte er ihn selbst durch die Corridors. Auf kleinen Treppen stiegen Beide bis unter den Fußboden des Theaters. Sie waren allein. Da schlug plötzlich der Kaiser den Schauspieler Talma mit den Worten auf die Schulter: „Wissen Sie wohl, daß die Engländer Ihren Platz sehr theuer bezahlen würden, wenn sie einen ihrer Agenten auf denselben schlüpfen lassen könnten? Die Gelegenheit zu einer blutigen Tragödie wäre schön." — „O, Sire!" rief Talma, „Sie machen mich beben, wenn Einer versteckt..." — „Beruhigen Sie sich, Talma," fuhr der Kaiser fort, „die Geschichte hat zu viel Achtung für sich, als daß sie mich in einem Fallloche wie einen Opernhelden sollte umkommen lassen!"

Napoleon und sein Tanzmeister. Als Bonaparte noch General war und in der Rue Michodière wohnte, kam er eines Abends recht betrübt nach Hause und ward von einem ehemaligen Tanzmeister, Namens Dantel, angeredet, den er in Valence, als er noch Artillerie-Lieutenant war, gekannt hatte. Da er damals gern Zutritt in die Salons jener Stadt haben wollte, hatte Napoleon Unterricht von diesem Tanzmeister genommen, der sich Schüler des Vestris nannte. Dieser Herr Dantel, welcher schon bejahrt war, entsagte bald darauf seiner Kunst, um bei der Briefpost zu Valence eine kleine Anstellung anzunehmen, welche er wieder durch die damaligen Umstände verlor. Er war nach Paris gekommen, um dort sein Glück zu suchen, und so schlenderte er denn auch jetzt in der Nähe des Theaters umher, hoffend, dort irgendwo einem Bekannten zu begegnen, der ihn umsonst mit in's Schauspiel nähme. Er sah Napoleon, redete ihn an, der ihn anfangs ziemlich kalt aufnahm. Der alte Tanzmeister schien indeß sehr glücklich über das Begegnen, so daß sein vormaliger Schüler sich endlich seinen früheren Erinnerungen hingab und vertraut plauderte. Man sprach von Theater, Musik und Ballet. Dantel tadelte alle Tänzer der großen Oper, behauptend, die Tanzkunst, seit er von ihr geschieden, habe Rückschritte gemacht. So im Sprechen begriffen, gelangten sie bis vor die Wohnung Napoleon's. „Entschuldigen Sie, mein Herr Dantel!" nahm Napoleon das Wort; „hier ist meine Wohnung, ich muß Sie verlassen." — „Sie werden mir hoffentlich gestatten, General! Ihnen dann und wann meine Aufwartung zu machen?" — „Sie würden mich nur selten zu Hause treffen," antwortete Napoleon ausweichend. — „Auch Vormittags nicht?" sprach der Tanzmeister in einem bittenden Tone. — „Ich gehe des Morgens aus!" versetzte Napoleon ungeduldig. — „Das ist ein Anderes," entgegnete der Lehrer der Tanzkunst und mit einer kunstgerechten Verbeugung begab er sich hinweg. Napoleon glaubte den langweiligen Menschen auf immer losgeworden zu sein, aber schon am folgenden Tage um sieben Uhr Morgens ward an seine Thür gepocht. „Wer ist da?" fragte Napoleon verdrießlich, so früh geweckt zu werden. „Ich bin's!" antwortete ihm eine unbekannte Stimme. Die Thür öffnet sich, es ist Dantel. Napoleon war höchst unwillig, faßte aber, wie in allen Vorfällen seines Lebens, einen raschen Entschluß. Ohne auf die entschuldigenden Höflichkeiten des Tanzmeisters ein Wort zu erwiedern, springt er aus dem Bette, wirft schnell seine Kleider über, schiebt seinen Arm unter den Dantel's, zieht ihn bis zur Hausthür, wirft sich in ein Cabriolet, welches so eben vorüberfährt, und läßt den Tanzmeister in der größten Verlegenheit. Kaum hatte der Wagen einige hundert Schritte zurückgelegt, als auch Napoleon schon wieder halten läßt, herausspringt, den Kutscher bezahlt, in sein Logis zurückkehrt und den Hauseigenthümer benachrichtigt, daß er, da er schleunigst abreisen müßte, seine

Wohnung noch an demſelben Tage verlaſſen werde. Zwölf Jahre ſpäter, im October 1808, gerade in dem Augenblicke, wo Napoleon ſich anſchickte, nach Spanien abzureiſen, glaubte der Baron Fain ihm eine Bittſchrift vorlegen zu müſſen, deren Aufſchrift folgende Empfehlung trug, welche genau zu beachten Napoleon ſtreng anbefohlen hatte: „Seiner Majeſtät, dem Kaiſer, zu Allerhöchſt eigenen Händen!“ Dieſe Bittſchrift lautete folgendermaßen: „Sire! Derjenige, welcher die Ehre hatte, Ew. Majeſtät erſte Schritte (pas) in der Welt zu dirigiren, iſt unglücklich, krank und leidend, und empfiehlt ſich Ihrer unerſchöpflichen Großmuth. Er unterzeichnet mit der allertiefſten Ehrfurcht Dantel, vormals Tanzmeiſter in Valence, jetzt wohnhaft in Paris, Rue St. Roch Poiſſonière, Hôtel de Bordeaux.“ — Als Napoleon dieſe ſeltſame und komiſche Supplik geleſen hatte, ſprach er im Tone der Theilnahme: „Der arme Teufel, ich glaubte ihn längſt geſtorben, ich freue mich, daß dem nicht ſo iſt. Wahrſcheinlich iſt er indeß nicht mehr ſo ſchwatzhaft wie früher.“ Er nahm die Feder zur Hand und zeichnete auf den Rand der Bittſchrift mehrere Hieroglyphen, welche der Baron Fain folgender Weiſe überſetzte: „Sind ſogleich 1000 Francs aus meiner Privatchatoulle zu ſenden; der Bittſteller ſoll bei mir um eine Anſtellung einkommen, die ſeinen Kenntniſſen entſpricht.“ — Dann reichte er das Papier ſeinem erſten Secretair hin, indem er lächelnd bemerkte: „Ich glaube, mein vormaliger Tanzlehrer Dantel hat ſich erlaubt, ein Calembourg mit mir zu machen, was ſagen Sie dazu? Vergeſſen Sie ja nicht, mir ſeine Eingabe vorzulegen, ich will darauf Rückſicht nehmen, verſteht ſich, wenn er nicht darauf anträgt, erſter Tänzer der kaiſerlichen Akademie der Muſik zu werden.“ Zwei Monate ſpäter, am 15ten December, erhielt Dantel ſein Patent als Controleur in der Verwaltung der Droits réunies, eine Stelle, um die er eingekommen war, aber er genoß nicht lange dieſe Veränderung ſeines Schickſals, er ſtarb bald darauf im Jänner 1809.

Napoleon. Als Napoleon nach einer gewonnenen Schlacht über den Wahlplatz ritt und ihn mit Franzoſenleichen bedeckt fand, ſagte er zu ſeinem Gefolge: „Dieſe Todten haben heute der Nation einen ewigen Frieden erkämpft.“ — „Den werden ſie wohl ausſchließlich für ſich behalten,“ verſetzte ein kriegsmüder Marſchall. Der Kaiſer ſchwieg und — ſchnupfte.

■

— Als Napoleon nach der Schlacht von Aſpern in Wien einzog, befahl er auch, das kaiſerliche Zeughaus von zufälligen Bewohnern zu räumen. Es betraf dies unter andern die Wittwe eines ehemaligen Hausmeiſters. Die alte Frau widerſetzte ſich mit feſter Entſchloſſenheit den Befehlen und Drohungen; ſie habe Erlaubniß vom Kaiſer Joſeph ſchriftlich, das ſei Grund genug, bleiben zu dürfen, der

29. Bülletin dictirte. Nach seiner Abreise fand man über dem Kamine, vor welchem er auf einem Sopha geschlafen hatte, folgende Inschrift mit Bleistift: „Napoleon der Erste.“ Einige Tage darauf bewohnte Kutusow das nämliche Schloß und dasselbe Zimmer und nach seiner Abreise fand man, daß eine unbekannte Hand den Worten: „Napoleon der Erste“ hinzugefügt hatte: „und der Letzte.“ Diese Inschrift wurde gewissenhaft geschont und, wie Graf Roman Soltyk in seinem Werke über Napoleon's Feldzug in Rußland berichtet, befand sie sich noch vor kurzer Zeit über dem Kamine.

Napoleon und die Kaiserin. Als der Kaiser Napoleon die Quais von Boulogne in Augenschein nahm, machte die Kaiserin im Hafen in einem Boote eine Spazierfahrt; sie wagte sich selbst bis an das offene Meer. Als sie zurückkam, stand Napoleon am Ufer und wartete auf sie; sie wollte schnell aus dem Fahrzeuge steigen, ihr Fuß glitt aus, und sie würde gefallen sein, wenn der General Vandamme nicht schnell seinen Arm um sie geschlungen hätte. Napoleon, der mit einem Ingenieur etwa zehn Schritte davon stand, bemerkte dies, lief schnell hinzu und sagte ziemlich heftig: „Wissen Sie Ihre Füße nicht besser zu gebrauchen, Madame?“ Die Kaiserin ließ sich dadurch nicht außer Fassung bringen, sah dem Kaiser vielmehr unverwandt in's Gesicht und antwortete scherzend: „Wenn man dies hört, so sollte man denken, Sie hätten in Ihrem Leben keinen falschen Schritt gethan.“ Napoleon fühlte, daß er Unrecht hatte, und obgleich kein Freund von solchen Erwiederungen, bat er doch um Entschuldigung und nahm den Arm der Kaiserin.

Napoleon war sehr empfindlich am Kopfe, weshalb er denn auch keine neue Hüte liebte und die alten stets wieder aufputzen ließ. Diesem Umstande verdankt der welthistorische kleine Hut seine Entstehung.

Napoleon befand sich bei'm Dejeuner. Man brachte die aus Boulogne angelangten Marine-Depeschen. „Lesen Sie mir das,“ sagte der Kaiser zu Duroc. Der Großmarschall öffnet die Depeschen und liest: „Das Geschwader erwartet nur, um abzusegeln, den Wind von Seiner Excellenz —“ — „Was sagen Sie da?“ rief der Kaiser. Duroc wiederholt die Stelle mit der größten Kaltblütigkeit. Napoleon zieht die Augenbrauen zusammen und reißt das Papier Duroc aus der Hand; nachdem er jedoch die Augen darauf geworfen, bricht er in ein lautes Gelächter aus und sagt zum Großmarschall: „Lesen Sie weiter.“ Der Großmarschall setzte die Lesung des Berichts fort. „Der Wind Seiner Excellenz“ kam mehrere Male vor und wurde jedesmal von einem hellen Lachen des Kaisers begleitet. Duroc begriff das lächerliche Motiv nicht, denn der Rapport enthielt nichts Spaßhaftes. Endlich erklärte

ihm der Kaiser, daß die zwei Buchstaben S. E. hier nicht den Sinn haben, den man z. B. vor dem Titel Großmarschall ihnen beilegt, sondern daß S. E. soviel heißt als Sud-Est (Südwest).

Während der italienischen Feldzüge ritt **Napoleon** einst nach einem blutigen Treffen mit seinem Generalstabe mitten zwischen den Todten und Verwundeten hin, und seine vom Siege berauschten Officiere überließen sich den Ausbrüchen einer Freude, welche durch die mehr oder minder herzzerreißenden Scenen, die sie beständig vor Augen hatten, nicht gezügelt werden konnte. Da gewahrte der siegreiche Feldherr einen Hund, der neben der Leiche eines österreichischen Soldaten heulte. „Sehen Sie, meine Herren," rief er ihnen zu, „dieser Hund ertheilt uns in der Menschlichkeit eine Lehre."

Napoleon sagte von einem Mann, der sich knechtisch vor ihm schmiegte: „Ich begreife nicht, wie der es anfängt; ich muß mich immer bücken, um ihn zu verstehen, und doch mißt er acht Zoll mehr, als ich."

Als **Napoleon** noch Erster Consul war, pflegte er bei seiner Anwesenheit in Paris täglich eine oder zwei Stunden nach dem Diner einer vertraulichen Conversation zu widmen, zu welcher wenige Personen zugelassen wurden. Gewöhnlich der Zweite Consul oder der Erzkanzler, Generale vom ersten Range, zwei bis drei Adjutanten und jene Mitglieder des Staatsrathes, welche die Gunst des obersten Chefs genossen. Diese Gespräche verlängerten sich, je nachdem der Consul in der vorhergehenden Nacht mehr oder minder gut geschlafen hatte, und nachdem er sich während des Tages mehr oder minder ermüdet hatte, auch wohl nachdem die Neuigkeiten des Tages gut oder schlimm gewesen waren. Oft wurden diese Conversationen gänzlich natürlich abgebrochen, weil Napoleon, auf einem Sopha ruhend, entschlummert war. Eines Abends zeigte sich der Erste Consul lebhafter, als gewöhnlich. Er sprach allein, er sprach gut, und man hörte ihm mit eben so viel Vergnügen als Theilnahme zu. Allerhand Gegenstände passirten die Revue, endlich wurde das Wort „Ehrgeiz" ausgesprochen. „Man hält mich für ehrgeizig," rief der Erste Consul, „ehrgeizig und warum? Hören Sie, meine Herren, was ich Ihnen sagen werde, und ich bevollmächtige Sie, es zu wiederholen. In drei Jahren ziehe ich mich von den Geschäften zurück. Ich werde 50,000 Livres Rente haben, bei meiner Lebensart ist das mehr als genug. Ich werde ein Landhaus haben, weil Madame Bonaparte das Land liebt. Dann verlange ich nur noch eine Sache, ich werde sie wohl verdient haben, und ich will sie durchaus, ich will nämlich Friedensrichter meines Cantons werden. — Bin ich ehrgeizig?" So sprach Napoleon im Anfange des Jahres 1802.

An einem Sonntage des Februar 1807 hielt Napoleon Revue über einige Garde-Regimenter. Vor einem Grenadier bleibt er stehen, schlägt ihm vertraulich auf die Schulter, indem er spricht: „Ich sehe das Kreuz nicht auf Deiner Brust, Remoeuf, welches ich Dir in Boulogne gab.“ — „Wenn es auf dem Kleide abwesend ist, mein Kaiser, so fehlt es unter demselben nicht; der Säbel eines österreichischen Husaren hat es mir auf der Brust zersplittert; aber ich habe die Stücke behalten. Hier ist der Beweis.“ — Bei diesen Worten knöpft der Grenadier seine Uniform auf, zieht ein kleines Papierpäckchen hervor und übergibt es dem Kaiser. Lächelnd öffnet es Napoleon. — „Was meinst Du, Remoeuf, ich schlage Dir einen Tausch vor.“ Der Grenadier zieht ein finsteres Gesicht und antwortet nicht. „Ich gebe Dir mein Kreuz für diese Reste des Deinigen. Gilt's?“ — Der Grenadier beharrt in seinem Schweigen. — „Der Handel scheint Dir nicht zu gefallen? Gesteh's nur.“ — „Das will ich nicht sagen, mein Kaiser,“ antwortet Remoeuf zögernd. „Aber nur unter einer Bedingung — daß Sie keines von den Stücken verlieren.“ — „Sind sie Dir so viel werth?“ — „Ohne mein Kreuz würde ich nur für ewig von der Wache abziehen.“ — „Dann mußt Du wohl beide behalten, mein Braver, meines und Deines. Du verdienst sie auch.“ — Und dann wandte sich der Kaiser zu den Officieren seines Stabes, mit den Worten: „O, ich und Remoeuf, wir kennen uns schon lange. Wir sind alte Freunde.“

Napoleon als Recensent und Theaterdichter. Napoleon ein Recensent! Ein Recensent Napoleon! Napoleon ein Theaterdichter! Ein Theaterdichter Napoleon! Staunen Sie, hören Sie und lesen Sie, was das „Montreal-Journal“ hiervon erzählt. Ein Sinn, der so sehr auf Practisches gerichtet war, konnte, wenn von Belletristik die Rede war, nur durch das Großartige und Erhabene befriedigt werden, diesem aber hat er zu keiner Zeit seine Bewunderung versagt. Vorzüglich liebte er die Tragödie; „sie erwärmt,“ sagte er, „die Seele, erhebt das Herz und kann und muß Helden erzeugen. Die höhere Tragödie war stets die Schule großer Männer; es ist Pflicht der Fürsten, die Dichter dazu zu ermuntern und ihre Werke zu verbreiten. Frankreich hat vielleicht einen Theil seiner Großthaten Corneille zu verdanken!“ — Gleichviel Genuß gewährte ihm Racine. Voltaire schätzte er nicht, weil er voll Schwulst und falschen Flitterstaat sei; er kenne weder Welt, noch Menschen, weder die Wahrheit, noch die Größe der Leidenschaften. Im Mahomet und dessen Charakter sowohl, als den ihm untergelegten Motiven habe er sich gleich schwer an der Geschichte, wie am menschlichen Herzen vergangen. Er würdige Mahomet's großen Charakter herab durch die niedrigsten Intriguen und lasse einen Mann, welcher der Welt eine andere Gestalt gegeben,

handeln wie einen feilen Schurken, der zum mindesten den Galgen verdient habe. Den großartigen Omar ziehe er zum gemeinen Meuchelmörder herab. Voltaire bestehe den Leser nur für den Augenblick durch äußere Kunst. Bei näherer Ansicht verliere er sofort Tausend auf's Hundert. Brutus sei ein gleich schlechtes Stück wie Mahomet. Von Rousseau und seiner neuen Heloise sagte er, er habe seinen Gegenstand überladen; er habe nicht die Liebe, sondern den Wahnsinn geschildert; die Liebe müsse ein Vergnügen sein, und keine Folter. Dies schmecke zu sehr nach dem Romanesken. So weit Napoleon als Recensent. — Von Napoleon als Theaterdichter erzählt dieses Journal folgende Anecdote. Bonaparte kam, während der unfreiwilligen Geschäftslosigkeit, in der er nach der Eroberung von Toulon in Paris lebte, durch den Umgang mit einigen Schauspielern des Théâtre français auf den Gedanken, sich durch dramatische Schriftstellerei eine Hülfsquelle zu eröffnen. Er führte daher den schon als Jüngling entworfenen Umriß zu einem Trauerspiel in Alexandrinern aus, legte das Werk aber bei Seite, als er wieder in militairische Thätigkeit trat. Er hatte es indessen so lieb gewonnen, daß er es als Kaiser abermals hervorsuchte und dem Dichter Luce de Lancival (Verfasser der Achilleide) anvertraute, um es nochmals zu überarbeiten und zur Darstellung zu bringen. Lancival that sein Bestes und stattete das Stück mit glänzenden Farben und sentimentalen Versen reichlich aus. Die Directoren des Théâtre français, welche den Einreicher für den Verfasser hielten, weigerten sich aber, es zur Aufführung zu bringen. Allein sie erhielten sogleich das Manuscript zurück mit dem Cabinetsbefehl: „Les acteurs du Théâtre français joueront d'aujourd'hui en un mois la tragédie, qu'ils ont eu la betise de refuser. Napoleon.“ Die Schauspieler erriethen oder erfuhren zugleich die eigentliche Bewandtniß der Sache, ließen das Stück von ihren besten Mitgliedern einstudiren, und es wurde mit großem Beifall von den Zuhörern und von den meisten Recensenten aufgenommen. Das Stück hieß Hector, dessen angeblicher Verfasser, doch nur unter dem Vorwande, den Dichter der Achilleïde zu belohnen, für die Mühe der Ueberarbeitung reichlich belohnt wurde.

Napoleon und der Soldat. „Du bist es, mein Freund?“ sagte Napoleon, als er von einem alten Soldaten der Garde angesprochen wurde. „Was willst Du von mir?“ — „Sire, es ist mir ein großes Unglück begegnet.“ — „Eine Ungerechtigkeit, ein Uebersprungenwerden, nicht wahr?“ — „Nein, Sire. Ich habe eine gute Frau zur Mutter, die glücklich und zufrieden von dem Ertrage des Soldes lebte, welchen ihre fünf Söhne ihr zahlten, sämmtlich Soldaten, so wie ich. Sie bewohnte eine Hütte, welche abgebrannt ist, und da ihr jetzt nichts bleibt, als siebenundsiebenzig Jahre und Thränen, so

iſt das doch nicht genug." — „Du willſt nun eine Penſion für ſie erbitten? Das iſt auch gerecht. Die Mutter eines meiner Braven darf auf mich rechnen. Ich werde mit dem Miniſter des Innern ſprechen. Biſt Du zufrieden?" — „Nein, Sire." — „Der Teufel, Du biſt ſchwierig. Nun, was willſt Du denn? Eine Anweiſung auf den Schatz?" — „Nein, Sire. Nicht etwa, daß ich Ihre Unterſchrift ſchlecht finde, aber in der Zeit, welche der Commiſſair dazu braucht, Ihre Anweiſung zu regiſtriren, zu ſtempeln und einzutragen, würde es keine Mutter mehr für mich geben. Hören Sie, mein Kaiſer, ich gehe den nächſten Weg. Ich komme, um von Hand zu Hand Geld von Ihnen zu borgen; und damit Sie nicht denken, daß ich Sie betrügen will, habe ich Ihnen hier mein Buch mitgebracht; Sie können die Penſion für mein Kreuz einziehen; der Quartiermeiſter wird ſie Ihnen auszahlen." — „Behalte Dein Buch, mein Tapferer; zwiſchen alten Bekannten, wie wir ſind, genügt das Wort; hier iſt einſtweilen eine Goldrolle (es waren 1000 Francs), Du magſt es mir zurückgeben, wenn Du Obriſt biſt." — „Danke, mein Kaiſer; aber in Ihrem eigenen Intereſſe ſollten Sie mich zum Corporal ernennen, um ſo die Zeit der Rückzahlung näher zu rücken." Einige Tage ſpäter erhielt der alte Soldat die Unterofficiertreſſen.

Napoleon und Talma. Eines Morgens war Talma zum Frühſtücke beim Erſten Conſul, und es wurde über die auf ſeinen Befehl am vergangenen Abend gegebene Vorſtellung: „Der Tod des Pompejus" geſprochen. — „Sie haben den Cäſar ſehr gut geſpielt," ſagte Napoleon zu Talma, „doch verfielen Sie ein Mal, als ſie mit Ptolomäus ſprachen, in den Ton eines Klubb-Redners. Bedenken Sie, Cäſar iſt ja kein Jakobiner; er ſpricht vor römiſchen Officieren; was er ſagt, iſt officiell. Uebrigens iſt das, was die Leute der Art ſprechen, Cäſar, Mahomed und ich, immer weit entfernt von dem, was ſie denken!" Dann zu dem Schauſpieler übergehend, der den Ptolomäus dargeſtellt hatte, tadelte er ſeine Art der Auffaſſung und die niedrige Färbung, die er dem Charakter gegeben. „Ich weiß ſehr wohl," ſagte Napoleon, „daß Corneille dieſen Fürſten nicht ſehr erhaben aufgefaßt hat; er bietet dem Cäſar ſeine Krone an, doch glaubt er ſich dazu gezwungen, und ſelbſt bei den unterwürfigſten Reden muß er doch eine gewiſſe Würde bewahren. Es iſt ein König, und was auch immer ein König ſagen mag, in Stellung und Geberde erniedrigt er ſich nie." Corneille's Tragödie erinnerte den Conſul an ſeine ägyptiſche Expedition und er erzählte, daß, als er den Fuß auf jenen Boden geſetzt, den einſt Cäſar und Alexander betreten, er etwas im Sande bemerkt habe. „Ich nahm es auf," ſagte er, „und ſiehe, es war eine antike Gemme, und was mich noch mehr in Erſtaunen ſetzte, war die Aehnlichkeit des Kopfes mit meinem eigenen. Wenn Sie fortgehen,"

fügte Bonaparte hinzu, „so sprechen Sie bei meiner Frau vor; sie kann Ihnen den Stein zeigen, und Sie werden selbst von der Aehnlichkeit überrascht werden.“

Napoleon als Kind. Die Gräfin Dorsey erzählt, daß ihr Madame Lätitia bei einem Besuche Folgendes mitgetheilt habe: „Das Andenken an meinen Sohn ist allein im Stande, mich zu trösten. Stets sehe ich ihn vor mir. Nicht den Kaiser, nicht den großen Mann, mein Kind, nur meinen Napoleon, als er noch Niemandem angehörte, als seiner Mutter. Damals kannte ihn noch Niemand. Schöne Zeit! Eines Abends — ich glaube, er war acht oder neun Jahre alt — ging er in unserm Garten auf und ab, wie ein Mensch, der über etwas brütet; und er war ein Kind, wie ich Ihnen sage. Es regnete stark; seine Brüder waren in den Saal gegangen, um im Trockenen zu spielen. Ich klopfte mehrmals an's Fenster und winkte ihm, zu mir zu kommen. Er zuckte die Achseln, ein Zeichen seines Mißmuthes, und ging weiter. Der Regen goß in Strömen hernieder, er aber schien sich nicht darum zu bekümmern, sondern setzte mit unbedecktem Haupte seinen Spaziergang fort, die Blicke zu Boden gekehrt. Einige Male blieb er vor der kleinen Fontaine unsers Gartens stehen, und schien mit Vergnügen dem Falle des Wassers zuzusehen und den Strahl mit seinem Finger zu durchschneiden. Bei einigen Donnerschlägen fuhr er zusammen, dies war aber ein Nervenübel und nicht Furcht. Er blickte nach dem Himmel und kreuzte seine kleinen Arme über die Brust, als erwartete er noch einen Donnerschlag. Ich schickte einen Bedienten zu ihm hinab, mit dem Befehle, in's Haus zu gehen. Er antwortete kalt, aber bescheiden: „Sagt meiner Mutter, daß es heiß ist und daß ich frische Luft schöpfe.“ Auf eine nochmalige Botschaft gab er keine Antwort, sondern kehrte ihr den Rücken und setzte schneller seine Promenade fort. Erst nachdem das Ungewitter vorüber war, trat er, bis auf die Haut durchnäßt, zu mir in den Saal. — „Du hattest nicht Recht, mein Sohn,“ sagte ich zu ihm, „mir nicht zu gehorchen.“ — „Es geschah wider meinen Willen,“ antwortete er, „ich weiß nicht, was mich im Garten hielt. Da ich aber einmal Soldat werden will, so muß ich mich auch an Regen und Ungewitter gewöhnen. Ich bin kein Mädchen, ich bin ein Mann.“ — „Du bist ein Kind,“ sprach ich, „und noch dazu ein ungehorsames Kind. Wenn Du Soldat werden willst, so mußt Du vor allen Dingen Gehorsam lernen.“ — „Ich werde aber commandiren,“ sagte er mit einem so stolzen Ausdrucke, daß ich bis zu Thränen lachen mußte. — „Bevor Du commandirst, mein Sohn,“ sprach ich, „wirst Du gehorchen müssen, und das recht lange. Wenn Du Dienste nimmst, wird man Dich nicht gleich zum General machen.“ — Er ging auf mich zu, nahm meine Hand und drückte sie, um mir Recht zu geben, da er

dies nie mit Worten thun mochte; denn so stolz war er schon in diesem Alter! — „Woran dachtest Du denn, als Du so auf- und abgingest?" sagte ich, indem ich ihn auf die nassen Haare küßte. — „Das weiß ich nicht mehr, ich habe an gar Vielerlei gedacht — ich suchte mir auch einen Traum aus vergangener Nacht in's Gedächtniß zurückzurufen. Der Traum gefiel mir; ich träumte, ich sei Bischof. Nicht wahr, es ist schön, ein Bischof zu sein? Ziehen die Bischöfe auch in den Krieg?" — „Nein, mein Kind, das ist ihnen verboten." — „Dann will ich Soldat sein, wenn ich kein Kind mehr bin. Mit funfzehn Jahren ist man kein Kind mehr, nicht wahr, Mama?" — „Doch noch ein wenig." — Er besann sich eine Weile, sah nach der Decke und sprach: „Mit funfzehn Jahren will ich ein Mann sein!" — Und damit war er fort und wieder in dem Garten. — „Die erhabene Frau," so fährt die Gräfin Dorsey fort, „versank hier in Schweigen, aber ihre Lippen bewegten sich noch fort; ich begriff wohl, daß sie bei diesen heitern Erinnerungen gern verweilte, und daß von allen Phasen, welche ihr Sohn durchlaufen, keine werther dem Mutterherzen war, als die Kindheit des großen Mannes."

Napoleon und der Grenadier Berton. Napoleon war nie besser zu Muthe, als wenn er sich unter seinen Soldaten befand. Bei einer Revue, welche er in Antwerpen hielt, entfernte er sich von seinem Generalstabe, begab sich vor die Fronte eines jeden Regiments, richtete an Einen und den Andern verschiedene Fragen, wodurch seine Tapfern die Meinung gewannen, daß sie alle persönlich von dem Kaiser gekannt würden. — Als er zu einem alten Sergeanten kam, der mit drei Bändern und dem Kreuz der Ehrenlegion decorirt war, sah er ihn eine Weile an und ritt dann weiter. Wahrscheinlich war ihm der Name desselben nicht eingefallen, und Napoleon hatte es ungern, daß ihn sein Gedächtniß bei seinen alten Soldaten verlasse. Dem armen Teufel hatte das Herz vor Freude gepocht, als der Kaiser vor ihm stillgestanden hatte, als dieser aber wieder sich entfernte, ohne ihn anzusprechen, konnte er sich nicht enthalten, mit einem Seufzer auszurufen: „Er kennt mich nicht." Napoleon hatte es gehört, schien einen Augenblick unentschlossen, und setzte dann seine Revue fort. Nach derselben ließ er die Truppen ein Quarré formiren. Entweder war ihm der Name wieder eingefallen, oder er hatte den Obristen um denselben gefragt: „Berton," sagte er mit lauter Stimme und den Blick zu dem Sergeanten wendend, „komm hervor." Der Sergeant trat vor den Kaiser hin. „Erinnerst Du Dich," sagte dieser, „wie Du bei Abukir dem Mameluken, der auf mich Feuer geben wollte, den Kopf gespaltet?" — „Ja, Ew. Majestät." — „Bei Eylau wurde Dir das Kreuz gegeben, weil Du an der Spitze von zwanzig andern Tapferen den Eingang in den Kirchhof, welchen zweihundert Russen

vertheidigten, erzwangest." — „Ja, Ew. Majestät." — „Bei Abukir war ich nur General; ich machte Dich zum Sergeanten; jetzt bin ich Kaiser geworden; es ist billig, daß auch Du avancirst... ich mache Dich zum Lieutenant in dem Regimente, in welchem Du Dich so sehr ausgezeichnet hast." — „Nicht, mein Kaiser?" — „Warum?" — „Weil mein Regiment in den flandrischen Ländern begraben liegt, wo kein Mensch etwas von Einem weiß. Machen mich Ew. Majestät, wenn es möglich ist, zum Grenadier in Ihrer Garde, und Berton ist zufrieden, wie ein König." — „Was geschehen ist, ist geschehen, ich habe Dich zum Lieutenant ernannt, und weil Du es nun durchaus so willst, im zweiten Jägerregiment meiner Garde." — Die Kameraden des tapfern Sergeanten umgaben ihn mit Freudengejauchze; der Obrist umarmte ihn und alle Officiere drückten ihm mit freundschaftlicher Wärme die Hand.

Napoleon wollte sich auch einmal das Vergnügen machen, unter einer Maske auf dem Balle zu erscheinen. Zu Anfang ging Alles gut. Er mischte sich unter die Menge und freute sich seines Incognito's. Bald aber wich Alles vor ihm zurück, und er sah, daß er trotz der Maske erkannt sei. Er kleidete sich um, und es ging ihm wie das erste Mal. Er glaubte nun, daß sein Kammerdiener ihn verrathe, und wurde wild. Einer seiner Adjutanten aber, der mit im Geheimniß war, sagte ihm: „Sire, eine Zeitlang bleiben Sie unbekannt, aber sobald Sie die Arme auf dem Rücken kreuzen, geht das Wort: „l'Empereur!" von Mund zu Mund."

Napoleon und der Unterofficier Noël. Bei einer der letzten Musterungen Napoleon's im Januar 1814 bemerkte der Kaiser einen schon bejahrten Soldaten, der indeß nur die Auszeichnung eines Unterofficiers trug. Dieser Unterofficier hatte große Augen, die wie Fackeln in dem von zwanzig Schlachten gebräunten Gesichte glänzten; ein ungeheurer Schnurrbart bedeckte die Hälfte des Gesichts und machte es noch furchtbarer. Der Kaiser winkte ihm, aus den Reihen herauszutreten und zu ihm zu kommen. „Ich habe Dich schon irgendwo gesehen," redete ihn Napoleon theilnehmend an, „aber es ist schon lange her. Wie heißt Du?" — „Noël, Sire, aus Paris." — „Warst Du nicht mit mir in Italien?" — „Ja, Sire, auf der Brücke von Arcole." — „Richtig, jetzt erkenne ich Dich und Du bist Unterofficier geworden?" „Bei Marengo, Sire." — „Aber seitdem?" — „Seitdem, Sire — nichts." — „Du mochtest also nicht in die Garde treten?" — „Im Gegentheil, das war mein einziger Wunsch, denn ich war bei Austerlitz, bei Wagram und in allen großen Schlachten." — „Bist Du bereits wegen des Kreuzes empfohlen worden?" — „Jedes Mal, Sire." — „Jetzt tritt zurück." Napoleon trat nun zum Obersten des

Regiments, ſprach längere Zeit mit ihm und erkannte, daß man gegen Noël ungerecht geweſen, und daß er dieſe Vernachläſſigung glänzend gut zu machen habe. Er rief alſo den Unterofficier nochmals und ſagte: „Hier, Noël, Du haſt es längſt verdient," damit nahm er das Kreuz von ſeiner eigenen Bruſt und heftete es dem alten Soldaten an. Auf ein Signal des Oberſten wirbelten darauf die Trommeln; die tiefſte Stille herrſchte im Regimente, der Oberſt ſtellte demſelben den neuen Ritter der Ehrenlegion vor und rief mit ſtarker Stimme: „Im Namen des Kaiſers! erkennt den Unterofficier Noël als Sous-Lieutenant Eures Regiments an!" Das Regiment präſentirte das Gewehr und die Muſik fiel mit einem Tuſch ein. Noël wollte vor dem Kaiſer auf die Knie fallen, aber das ſtrenge Geſicht Napoleon's, das ihm eher Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, als eine Gunſt zu bewilligen ſchien, hielt ihn zurück. Napoleon winkte von Neuem, der Oberſt ſchwang ſeinen Degen, die Trommeln wirbelten wieder und der Oberſt rief: „Im Namen des Kaiſers! erkennt den Sous-Lieutenant Noël als Premier-Lieutenant Eures Regiments an." Dieſer neue Donnerſchlag warf den Pariſer faſt zu Boden, ſeine Augen, die ſeit 20 Jahren keine Thräne gekannt, wurden feucht, er wankte und konnte nicht ſprechen. Zum dritten Male wirbelten die Trommeln und der Oberſt rief nochmals: „Soldaten, im Namen des Kaiſers! erkennt den Lieutenant Noël als Hauptmann Eures Regiments an!" Da drehte Napoleon ſein Pferd um und ritt mit ſeinem glänzenden Stabe weiter die Fronte hinab, während Noël, unfähig etwas zu ſprechen, halb ohnmächtig in die Arme ſeines Oberſten ſank.

Napoleon. Am 25. Auguſt 1783, dem Namenstage Ludwigs XVI., ſetzten ſämmtliche Zöglinge der Militairſchule zu Brienne ihr Talent in Bewegung, um dieſen Tag würdig zu begehen. Unter Anderm wurden auch Gedichte und Transparents gemacht. Eines dieſer letzteren, von einem Zöglinge, Namens Malzieux, entworfen, ſtellte Ludwig XVI. vor, wie er ſich auf die Gerechtigkeit und die Wahrheit ſtützt. Dieſe Arbeit fand einſtimmige Anerkennung, und man entſchied, das Transparent an der Façade anzubringen, welche der Stadt zugekehrt iſt. Es bedurfte nur noch einer Inſchrift zu dieſem Transparent. Einige Zöglinge ſchmiedeten lateiniſche Verſe, andere franzöſiſche, aber keine dieſer Reimereien gefiel. Da erhob ſich eine klare und durchdringende Stimme: „Das iſt Alles unnütz, es bedarf nicht mehr als zwei Worte; obgleich ein Transparent nur das Monument weniger Stunden iſt, ſo muß die Inſchrift dazu doch eine ſo conciſe und lakoniſche ſein, als die zu einem für Jahrhunderte beſtimmten Monumente." Es war die Stimme Napoleon's. „Nun denn!" ſagte ein Schulregent, „laſſen Sie uns etwas hören, Herr von Bonaparte, ſchlagen Sie uns eine Inſchrift vor." — „Nichts leichter als das,"

antwortete Napoleon, „drei Worte genügen, und zwar: „An Ludwig XVI., unſern Vater.“ Einſtimmiger Beifall bezeugte Napoleon, daß er die Geſinnungen der ganzen Schule glücklich verdolmetſcht habe. Die Inſchrift wurde angenommen und prangte Abends unter dem Wappen Frankreichs, welches das Fronton der Brienner Schule zierte.

Napoleon hatte alle Taugenichtſe Italiens zu einem Regimente unter dem Commando eines Oberſten Eugen vereint, das man für eine Maſſe von Teufeln anſehen konnte. Im Sturme und Gefechte commandirte es der Oberſt meiſt lachend nur mit: „Avanti, avanti, signori ladroni, cavalieri ladri!“ Denn dieſe, faſt alle wegen ihrer wilden Tapferkeit mit Orden geziert, hätten ſelbſt den Satan beſtohlen. Bald tranken ſie den für die Lazarethe beſtimmten Branntwein, bald plünderten ſie die Caſſe eines Zahlmeiſters. Auf der andern Seite aber zeigten ſie auch einen Edelmuth ohne Gleichen. Sterbend empfahl ein engliſcher Capitain einem ſolchen, der ihm den tödtlichen Streich verſetzt hatte, Frau und Kind, die im nächſten Dorfe waren, und er eilte ſogleich hin und theilte ſeinen Sold Jahr und Tag mit ihnen. Auf dem Rückzuge aus Rußland nahm ſich ein Anderer ſeines Kameraden, der eine Kugel in die Bruſt bekommen hatte, wie eine Mutter ihres Kindes an und führte ihn auf dem Pferde fort, bis er ſelbſt niedergeſtoßen wurde. Kurz, das ſechſte Regiment des italieniſchen Heeres war die furchtbarſte Miſchung von Tugend und Laſtern und Verbrechen.

Der Urſprung des Namens **Napoleon** wird in einem 1769 in Paris erſchienenen Werke: Description geographique et historique de l'Isle de Corse, par M. Bellin, Ingenieur de la Marine (von welchem die meiſten Karten in der weltbekannten „Allgemeinen Hiſtorie der Reiſen“ herrühren) angegeben. Es heißt darin, daß man auf Corſica eine griechiſche Colonie aus Morea finde. Sie beſteht aus Majnotten, deren Vorfahren dem tyranniſchen Joche der Türken entflohen, 1676 nach Genua gekommen waren und den Schutz der Republik geſucht hatten, welche auch mit ihnen eine Capitulation abſchloß und ihnen einen Theil von Corſica überließ. Dieſes waren drei unbewohnte Diſtricte in Pive di Vico, als: Revida Paonia und Siaſſa longa. Den Anſiedelungen wurde ein griechiſcher Name gegeben. Unter andern ward ein moorichter und waſſerreicher Wald, in welchem nach einer alten Sage ſich vor Zeiten Löwen aufgehalten haben ſollten und deren einer von einem heiligen Eremiten durch bloße Berührung mit dem Kreuze erlegt oder gezähmt worden: Napos Leon (Thal der Löwen) nach zwei griechiſchen Worten benannt. Dieſer Name wurde hernach einem Heiligen zu Theil und ſo St. Napoleon ein Name, der mehreren Kindern, inſonderheit der Anſiedler, in der

Taufe gegeben wurde. Dieſe Mainotten hatten ihren eigenen Biſchof, der in Rom reſidirte und alle geiſtlichen Functionen auf der Inſel durch ſeinen General-Vicar verrichten ließ.

Napoleon und der Invalide. Am Tage nach ſeiner Vermählung mit Marie Louiſe, im Jahre 1810, machte Napoleon in Begleitung ſeines Adjutanten Duroc einen Spaziergang in der Nähe des Schloſſes Compiègne. Der Zufall führte ihn in das Städtchen dieſes Namens. Ein Hochzeitszug, mit zwei Geigern an der Spitze, kam ihm entgegen. Napoleon trat nebſt ſeinem Begleiter auf die Seite, um den Zug ungehindert vorüber zu laſſen, und da Beide in bürgerlicher Kleidung waren, ſo wäre ihr Incognito gewiß nicht verrathen worden, wenn nicht der Bräutigam, ein alter Soldat der Conſulargarde, den berühmten Mann erkannt hätte. Der Invalide rief, ſeinen Hut ſchwenkend: „Vive l'Empereur!“ Die Hochzeitgäſte ſtimmten mit ein, und die Bierfiedler nahmen ſich zuſammen, um die Anweſenheit des Helden zu feiern. Napoleon trat zurück und winkte dem alten Soldaten. „Seit wann biſt Du ausgetreten?“ fragte er ihn; „denn ich ſehe an dieſer Uniform, daß Du in der Conſulargarde dienteſt?“ — „Seit acht Jahren,“ erwiederte der Invalide, militairiſch ſalutirend. — „Warum biſt Du ſo früh ausgetreten?“ — Statt der Antwort deutete der alte Soldat auf ſeine Stirn, auf welcher eine von den gepuderten Haaren kaum bedeckte tiefe Narbe die Urſache hinreichend angab. „Das iſt etwas Anderes,“ ſagte Napoleon; „wo wurdeſt Du verwundet?“ — „Bei Marengo.“ — „Und haſt das Ehrenkreuz nicht erhalten?“ — „Leider, nein.“ — „Warum nicht?“ — „Halten zu Gnaden, Jedermann kann es doch nicht bekommen, und damals war es auch noch nicht erfunden.“ — „Was treibſt Du hier?“ — „Ich bin Pferdegeſchirrmacher; aber an Feiertagen lege ich meine alte Uniform an, denn ich kenne keinen luxuriöſern Anzug, als dieſen.“ — „Du haſt Recht,“ ſagte Napoleon lächelnd. „Geht Dir's gut? Biſt Du verheirathet? Haſt Du Kinder?“ — „Bin eben auf dem Wege, mon Empereur. Mein Geſchäft geht gut; hier im ganzen Bezirk kommt ein Jeder, der ein gutes Pferdegeſchirr haben will, zu dem alten Grenadier. Kinder habe ich noch nicht, und darum heirathe ich heute.“ — „Wie! Dies iſt Deine Hochzeit? Wie alt biſt Du denn?“ „Einundvierzig.“ — Und der Soldat führte das hübſche Landmädchen, welches in ſeiner Verlegenheit einen tiefen Knix machte, mit triumphirender Miene vor. — „Wie alt biſt Du, mein ſchönes Kind?“ fragte Napoleon, die Braut bei der Hand faſſend. — „Achtzehn Jahre,“ erwiederte ſie. — „Das iſt ſehr jung,“ ſagte der Kaiſer, indem er den Invaliden mit dem ihm eigenthümlichen feinen Lächeln anſah. — Der Soldat aber erwiederte, ohne die geringſte Verlegenheit zu verrathen: „Et vous, mon Empereur?“ — „Du haſt Recht,“ ſagte

Napoleon, über die Naivetät des Invaliden laut lachend. — „Nun, lebt wohl, meine Kinder, seid glücklich und lasset mich meinen Spaziergang fortsetzen. Ich werde schon für Eure Ausstattung sorgen. — Dein Name?“ fragte er den Bräutigam. — „Gibou, Ew. Majestät zu dienen, wenn ich's noch im Stande wäre.“ — „Gut, ich werde Deine Conduitteliste nachsehen lassen; hast Du Dich immer brav gehalten, so werde ich bei'm Ordenskanzler darauf antragen, daß Du das Ehrenkreuz bekommst. — Adieu, mein schönes Kind,“ sagte er, sich entfernend, zu der Braut; „ich sende Dir noch heute im Namen der Kaiserin tausend Franken.“

Napoleon bei'm Pfänderspiel. Zur Zeit des Projectes der Landung in England gab Joseph Bonaparte sehr schöne Soiréen in Boulogne. Man fand in seinen Salons die Generale Soult, Saint-Hilaire, Andreossy, und unter den schönen Damen interessirte man sich besonders für eine schöne Dünkircherin, Mad. Fagan, welche auch bei sich Gesellschaften gab. Einst fiel es dem Ersten Consul ein, sich in dem kleinen Salon der Mad. Fagan ein Bischen zu zerstreuen. Er zog bürgerliche Kleidung an, setzte eine Perrücke und Brille auf und nahm den General Bertrand als Vertrauten mit. Man unterhielt sich mit Pfänderspielen, und als die Reihe ein Pfand zu geben an den Ersten Consul kam, war er Anfangs sehr verlegen, indem er nichts bei sich hatte, als ein Stück Papier, auf welches er die Namen mehrerer Obersten mit Bleistift geschrieben hatte; er gab es der Mad. Fagan und bat sie, es nicht zu öffnen. Sein Wille wurde geachtet und das Papier wurde wieder eingelöst, ohne daß es Jemand gesehen hatte. Napoleon mußte den „Portier“ machen, Joseph und Fagan aber machten „die Reise nach Cythera.“ Napoleon entledigte sich seiner Aufgabe auf die beste Art und entfernte sich, sobald er sein Pfand wieder erhalten hatte. Gleich darauf kam ein Schreiner, welcher zu ebener Erde im Hause der Mad. Fagan wohnte, herbei und brachte derselben ein kleines Billet, in welchem Folgendes geschrieben war: „Ich danke Ihnen, Madame, für die liebenswürdige Aufnahme, die ich bei Ihnen gefunden. Wenn Sie eines Tages in meine Barracke kommen, werde ich wieder den Portier machen, aber nicht dulden, daß Sie ein Anderer auf der Reise nach Cythera begleite. Napoleon.“

Napoleon und die Musik. Napoleon war gewiß ein großer Mann, aber in der Musik ein schlechter Richter. Eines Tages sprach man von Mehul und dessen Opern, der Kaiser aber äußerte: „Mehul ist ein Mensch ohne Talent; seine Musik ist so gelehrt, daß sie im höchsten Grade langweilig ist.“ Einige Tage darauf wurde die erste Aufführung einer Oper „Irato“ angekündigt, der Componist sollte ein Italiener sein, und Napoleon wollte der ersten Aufführung beiwohnen,

auch begab er sich mit einem glänzenden Gefolge an dem bestimmten Tage in die Oper. Er fand die Musik reizend und begeisterte sich mit jedem Stücke mehr. Nach dem Schlusse fragte er, ob der Componist in Frankreich sei, und man antwortete ihm, er befinde sich in der Nebenloge. „Ich will ihn sehen und ihm zu seiner allerliebsten Oper Glück wünschen.“ Einen Augenblick darauf trat ein Adjutant in die Loge mit einem Manne in mehr als nachlässigem Anzuge. — „Da ist der Componist, Sire,“ sagte der Officier zu Napoleon. Es war Mehul. Napoleon konnte ein Zucken der Lippen nicht unterdrücken, das seinen Aerger verrieth: „Ich wünsche Ihnen immer so gute Gedanken,“ sagte er; dann wendete er sich an seine Gesellschaft und setzte hinzu: „Der Scherz, den man sich mit mir erlaubt hat, ist zwar gut, aber etwas zu stark.“ Er schmollte über acht Tage mit seinen Höflingen, die, wie er glaubte, das Complott angelegt hatten.

Napoleon schrieb einst an die Aufseher des musikalischen Conservatoriums in Paris: „Unter allen schönen Künsten übt die Musik den größten Einfluß auf die Leidenschaften, die allgemeinste Herrschaft über den Menschen. Ein moralisches Musikstück, von einer Meisterhand entworfen, dringt zum innersten Gefühl und wirkt tiefer ein, als ein gutes moralisches Werk, welches zur Vernunft spricht. Es ist Pflicht für den Gesetzgeber, die Tonkunst mehr, als jede andere Kunst, zu begünstigen.“ Die Wahrheit dieser Grundsätze läßt sich nicht nur aus dem Gesichtspunkte der Philosophie betrachten, sondern auch historisch nachweisen. Die rohesten Völker geben einen unumstößlichen Beweis dafür ab.

Napoleon als Musikfreund. Als Napoleon zum ersten Male das Oratorium „Debora“ hörte, sagte er zu Lesueur, dem Compositeur desselben: „Ich habe mit Vergnügen verschiedene Werke von Ihnen gehört, allein „Debora“ verdient meiner Ansicht nach den Vorzug unter allen. Wie viel Messen und Oratorien haben Sie schon gemacht?“ — „Sire, zweiundzwanzig.“ — „Da müssen Sie wohl viel Papier schon beschrieben haben; das ist auch eine Ausgabe, und ich will, daß sie auf meine Rechnung gestellt werde. Hr. Lesueur, ich bewillige Ihnen eine Pension von 2400 Francs, um das Papier zu bezahlen, welches Sie so gut verwendet haben; das Papier zu bezahlen! haben Sie wohl verstanden, denn bei einem Künstler von Ihren Verdiensten darf das Wort Belohnung gar nicht ausgesprochen werden.“

Am Abend vor einer Schlacht besuchte **Napoleon** mit einem seiner Marschälle die Vorposten und näherte sich einer Gruppe von Brummbärten, in der ein Redner mit grauem Schnauzbart das Wort führte,

welcher einem seit Kurzem bei der Armee eingetroffenen Conscribirten einen Brief dictirte. „Der Kaiser kommt.“ — „Was scheert das mich?“ sagte der Brummbart; „er hat nie was dagegen, wenn man am Tage vor einer Keilerei an seine Mutter schreibt; denn er weiß recht gut, daß nicht immer der folgende Tag Allen leuchtet; nicht wahr, Sire, Sie sind darüber nicht böse?“ — „Schon gut, Trubert, dictire nur Deinen Brief.“ — „Wohlverstanden. Schreib', Recrut, und mach ja viel Ausrufungszeichen, das wirkt wie eine Bombe; schreib': „Mama,“ drei Ausrufungszeichen. „Mama, morgen schlagen wir uns, das wird heiß werden....“ zwölf Ausrufungszeichen. „Der kleine Corporal ist in eigener Person zugegen mit seinem grauen Rock, der so viel Schlachten gewonnen. Wir werden ihm Ruhm einbringen, mehr, als er tragen kann, und er wird uns in den Tagesbefehl setzen, da ich entschlossen bin, mit Hülfe meines neuen Freundes Trubert, der mehr Patronen zerbissen, als ich Radieschen geschluckt, den Feinden eine Fahne zu nehmen. Wenn mich aber eine Kugel kriegt, so lasse ich die 36 Franken, die ich noch in der Tasche habe, dem Trubert, damit er auf meine, auf Eure Gesundheit trinke und die unsers großen Napoleon, des ersten Kaisers der Franzosen, Protector des Rheinbundes, Mediateurs der Schweizer Eidgenossenschaft ꝛc. Und nun drei Linien Ausrufungszeichen.“ — Der Kaiser dictirte den Brief zu Ende. — P. S. „Der Brief hat gestern nicht abgehen können, denn Keiner von den Soldaten der großen Armee hat seinen Posten verlassen wollen. Ich theile Ihnen also mit, liebe Mutter, daß die Schlacht tapfer geliefert worden, daß ich die Schulter ein wenig gestreift bekam, daß die 36 Franken, die ich im Säckel hatte, eine Kugel abgehalten haben, daß ich beständig Trubert zur Seite war, der die Officierschleife der Ehrenlegion auf die Brust bekam; der Kaiser wußte wohl, daß er sie verdient hatte. Was mich betrifft....“ Hier hatte der Kaiser natürlich Quant à moi dictirt. „Erlauben Sie, Sire, es muß heißen: Tant qu'à moi.“ — „Ich glaube, Du irrst Dich.“ — „Ich kenne meine Sprache, Sire, ich lehre sie meine Kameraden.“ — „Gut, ich fahre fort: Tant qu'à moi.“ — „So ist's recht!“ murmelte Trubert leise. — „So hat es der Kaiser für gut befunden, mich zum Corporal zu ernennen, Ihr Sie liebender Sohn, Martin.“ — „Wir rechnen auf Ihr Wort,“ sagte Trubert. — „Und ich auf das Eurige,“ antwortete der Kaiser. Der Posten rief: „Es lebe der Kaiser!“ Die Schlacht erfolgte, und Alles traf so ein, wie Napoleon beschlossen hatte.

Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne. Der Kaiser Napoleon brachte seine Jugend als Zögling in der Kriegsschule zu Brienne zu, und wie? das lehrten in der Folge seine Kriege, die er führte, und seine Thaten. Da er gern Obst aß, wie die Jugend pflegt, so bekam eine Obsthändlerin daselbst manchen schönen Batzen von ihm

zu lösen. Hatte er ja einmal kein Geld, so borgte sie; bekam er Geld, so bezahlte er. Aber als er die Schule verließ, um nun als kenntnißreicher Soldat auszuüben, was er dort gelernt hatte, war er ihr doch einige Thaler schuldig. Und als sie das letzte Mal ihm einen Teller voll saftiger Pfirsiche oder süßer Trauben brachte, sagte er: „Fräulein, jetzt muß ich fort und kann Euch nicht bezahlen; aber Ihr sollt nicht vergessen sein.“ Indeß die Obstfrau sagte: „O reisen Sie wegen dessen ruhig ab, edler junger Herr. Gott erhalte Sie gesund und mache aus Ihnen einen glücklichen Mann.“ — Allein auf einer solchen Laufbahn, wie diejenige war, welche der junge Krieger jetzt betrat, kann doch auch der beste Kopf so Etwas vergessen, bis zuletzt das erkenntliche Gemüth ihn wieder daran erinnert. Napoleon wird in kurzer Zeit General und erobert Italien. Napoleon geht nach Aegypten, wo einst die Kinder Israels das Ziegelhandwerk trieben, und liefert ein Treffen bei Nazareth, wo vor achtzehnhundert Jahren die hochgelobte Jungfrau wohnte. Napoleon kehrt mitten durch ein Meer voll feindlicher Schiffe nach Frankreich und Paris zurück und wird Erster Consul. Napoleon stellt in seinem unglücklich gewordenen Vaterlande die Ruhe und Ordnung wieder her und wird französischer Kaiser, und noch hatte die gute Obstfrau in Brienne nichts als sein Wort: „Ihr sollt nicht vergessen sein!“ Aber ein Wort, noch immer so gut als baares Geld, und besser. Denn als der Kaiser in Brienne einmal erwartet wurde (er war aber in der Stille schon dort und mag wohl sehr gerührt gewesen sein, wenn er da an die vorige Zeit dachte und an die jetzige, und wie ihn Gott in so kurzer Zeit und durch so viele Gefahren unversehrt bis auf den neuen Kaiserthron geführt hatte), da blieb er auf der Gasse plötzlich stille stehen, legte den Finger an die Stirn, wie Einer, der sich auf Etwas besinnt, nannte bald darauf den Namen der Obstfrau, erkundigte sich nach ihrer Wohnung, die ziemlich baufällig war, und trat mit einem einzigen treuen Begleiter zu ihr hinein. Eine enge Thür führte ihn in ein kleines, aber reinliches Zimmer, wo die Frau mit zwei Kindern am Kamin kniete und ein sparsames Abendessen bereitete. „Kann ich hier etwas zur Erfrischung haben?“ so fragte der Kaiser. — „Ei ja!“ erwiederte die Frau, „die Melonen sind reif,“ und holte eine. Während die zwei fremden Herren die Melone verzehrten und die Frau noch ein paar Reiser an das Feuer legte, fragte der Eine: „Kennt Ihr denn den Kaiser auch, der heute hier sein soll?“ — „Er ist noch nicht da,“ antwortete die Frau; „er kommt erst. Warum soll ich ihn nicht kennen? Manchen Teller und manches Körbchen voll Obst hat er mir abgekauft, als er noch in der Schule war.“ — „Hat er denn auch Alles ordentlich bezahlt?“ — „Ja freilich, er hat Alles ordentlich bezahlt.“ Da sagte zu ihr der fremde Herr: „Frau, Ihr geht nicht mit der Wahrheit um, oder Ihr müßt ein schlechtes Gedächtniß haben.

Für's Erste, so kennt Ihr den Kaiser nicht; denn ich bin's. Für's Andere hab' ich Euch nicht so ordentlich bezahlt, als Ihr sagt, sondern ich bin Euch zwei Thaler schuldig!" und in diesem Augenblick zählte der Begleiter 1200 Franken auf den Tisch, Capital und Zins. Die Frau, als sie den Kaiser erkannte und die Goldstücke auf dem Tische klingen hörte, fiel ihm zu Füßen und war vor Freude und Schrecken und Dankbarkeit ganz außer sich, und die Kinder schauen auch einander an und wissen nicht, was sie sagen sollen. Der Kaiser aber befahl nachher, das Haus niederzureißen und der Frau ein anderes an dem nämlichen Platze zu bauen. „In diesem Hause," sagte er, „will ich wohnen, so oft ich nach Brienne komme, und es soll meinen Namen führen." Der Frau aber versprach er, er wolle für ihre Kinder sorgen. Wirklich hat er auch die Tochter derselben ehrenvoll versorgt, und der Sohn wurde auf kaiserliche Kosten in der nämlichen Schule erzogen, aus welcher er selber ausgegangen ist.

Als Napoleon von der Insel Elba entwich, um in Frankreich zu landen, begegnete ihm die französische Fregatte Zephyr; der Befehlshaber derselben glaubte, es sei ein Kauffartheischiff und war zufrieden mit der Antwort, daß es von Elba nach Genua fahre; er fragte noch nach dem Befinden Napoleon's, und dieser antwortete selbst durch das Sprachrohr: „A merveille!"

Ein englisches Journal erzählt von **Napoleon** auf St. Helena: Der Kaiser lebte mit der Familie Balcombe in dem kleinen weißen Hause, „the Friars" genannt, bekanntlich auf sehr vertrautem Fuße. Fräulein Balcombe war des Gefangenen Liebling; sie war sehr jung und Napoleon pflegte häufig mit ihr zu schäkern. Eines Tages aber zog das Mädchen des Kaisers Schwert, trieb ihn mit der Spitze in die Ecke des Zimmers und rief lachend: „Da habe ich den größten Mann der Welt in meiner Macht." Von diesem Tage an hatte die Kleine des Kaisers Gunst verscherzt, er sprach und scherzte nie mehr mit ihr."

Napoleon fuhr einst mit der Lady *** und wäre beinahe von einer Brücke in einen tiefen Thalgrund geworfen worden. — Napoleon sagte scherzend zu der darob sehr erschreckten Dame: „Nun wären Sie beinahe mit mir gestorben." — „O Sire," rief die Dame, „vielmehr unsterblich geworden."

Napoleon. Während des Rückzuges der Franzosen von Moskau kam Napoleon, welcher oft zu Fuße ging, vor einem alten Soldaten vorbei. „Von welchem Regimente bist Du?" fragte ihn der Kaiser. — „Vom 64. Linienregimente," antwortete der Unglückliche, halb erfroren.

„Verdienst Du es, zu diesem braven Regimente zu gehören?“ — „Warum nicht?“ — „Weil Du nicht den Kopf in die Höhe hältst.“ — „Es ist mir kalt.“ — „Ah! — glaubst Du, daß mir wärmer ist?“ sagte der Kaiser und verdoppelte, zähneklappernd, seine Schritte. Der alte Soldat aber murmelte zwischen seinen Zähnen: „Ja, er hat gut reden, er hat Handschuhe!“

Napoleon als Jäger. Napoleon, der mit Feuerwaffen in den Händen Anderer so gut umzugehen wußte, war der schlechteste Schütze von der Welt. Nahm er ein Gewehr in die Hand, so konnte er auf dreißig Schritte einen Ochsen nicht treffen. Dennoch ging er auf die Jagd, aber nicht, weil er Vergnügen daran fand, sondern weil er sie als eine königliche Zerstreuung betrachtete; weil er die Bewegung für seine Gesundheit zuträglich hielt. Er galoppirte darauf los, und seine Jäger mußten das Thier verfolgen. Das Einzige, was ihn unterhielt, war, bei dem Hallali zugegen zu sein. Eines Tages, bei Fontainebleau, stellte der Hirsch die Hunde, als nur einige Jäger in der Nähe waren; weder der Kaiser noch die Personen seiner nächsten Umgebung hatten der Jagd zu folgen vermocht. Schon waren mehrere Hunde durch den Hirsch kampfunfähig gemacht worden, und die Jäger befanden sich in großer Verlegenheit. Tödteten sie den Hirsch, so war der Kaiser damit vielleicht nicht zufrieden; ließen sie die Hunde tödten, so setzten sie sich einer Strafe von dem Oberjägermeister aus. „Sahen Sie den Kaiser? wo ist der Kaiser?“ so tönte die Frage. „Er ist fort!“ sagte Einer; „ich sah ihn in der Richtung auf Fontainebleau galoppiren.“ Nun entschloß sich der älteste Jäger, den Hirsch abzufangen; kaum aber war dies geschehen, als man am Ende einer Allee eine Reitergruppe erblickte. „Ach mein Gott!“ rief Einer, „wir sind verloren! Da kommt der Kaiser mit seinem Gefolge.“ — „Bah!“ rief der alte Jäger; „er versteht nichts davon, und wenn er auch von manchen andern Dingen mehr weiß, als ich, so will ich ihm hier doch wohl etwas weiß machen.“ Mit diesen Worten sprang er in das Holz, schnitt zwei Gabelzweige ab, steckte sie in den Boden und stützte damit den Hirsch so, daß er wie lebend aussah. Die Hunde umgaben bellend den Verendeten, und Napoleon erschien auf dem Platze. Er stieg vom Pferde, ergriff eine Büchse und schoß — den besten Hund der Meute todt. „Sire, der Hirsch ist todt!“ meldete der Jäger. „Das hatten Sie nicht nöthig, mir noch erst zu sagen!“ erwiederte Napoleon sehr zufrieden, bestieg sein Pferd und ritt nach Fontainebleau zurück.

Napoleon hatte eine besondere Vorliebe zu dem 14ten Tage eines jeden Monats, weil er ihm mehr als Ein Mal günstig war. Den 14. October 1805 war die Schlacht bei Ulm; den 14. October 1806

bei Jena; den 14. Juni 1800 die Schlacht bei Marengo und den 14. Juni 1807 bei Friedland. Hingegen war ihm der 18. mehr als Ein Mal ungünstig; den 18. October 1813 war die Schlacht bei Leipzig und den 18. Juni 1815 die Schlacht bei Waterloo. Endlich verdrängte ihn der 18. Ludwig vom Throne.

Napoleon, in dessen Kopfe riesenartige Pläne entworfen wurden, sah sich einmal durch den naiven Einfall einer Dame betroffen, als er noch auf dem Gipfel seines Glückes stand. — Auf einem Balle in Paris trat er nämlich einer Tänzerin zu nahe, und wurde von ihr unsanft berührt, die sich aber sogleich in den höflichsten Ausdrücken entschuldigte. — „Hat nichts zu sagen," erwiederte der Kaiser eben so höflich, „ich habe mich noch zur rechten Zeit zurückgezogen." — „Sire," entgegnete sie, „ich finde mich sehr geschmeichelt, die erste Person zu sein, welche Sie zum Rückzuge nöthigt."

Napoleon und der Hoffriseur. Napoleon ließ sich sowohl im Felde, als auch in Paris, sehr oft die Haare kürzen, was gewöhnlich alle vier bis sechs Wochen geschah. Dieses Geschäft verrichtete größtentheils sein erster Kammerdiener, der ihn bisweilen auch rasirte. Dieser war, als Napoleon aus Rußland zurückkehrte, ihm nicht gefolgt, und so mußte der Hoffriseur, ein schon ältlicher und sehr ängstlicher Mann, jenes Geschäft, kurz nach der Ankunft des Kaisers in Paris, verrichten. Während der Friseur, der durch Napoleon's Unruhe noch immer ängstlicher wurde, seine Kunst ausübte, sprach der Kaiser beständig mit mehreren Anwesenden, sprang einigemal vom Sessel auf und dictirte sogleich einigen Secretairen, so daß sein Kopf in beständiger Bewegung war. Der Friseur war eben mit den Haaren neben den Ohren beschäftigt, und schnitt Napoleon, als sich dieser abermals mit dem Kopfe wendete, in das Ohr, daß es zu bluten anfing. Der arme Friseur, schon von Natur ängstlich, war sehr bestürzt, daß er auch nicht ein einziges Wort zu seiner Entschuldigung hervorbringen konnte, und der Schreck hatte ihn in eine Bildsäule verwandelt. Napoleon konnte sich des Lachens über den armen Teufel nicht erwehren, nahm sein Taschentuch, hielt es an sein blutend Ohr und sagte, indem er sich zum Friseur wendete: „Du willst mich gewiß an meine langen Ohren erinnern, das hättest Du aber hübsch vor dem Feldzuge thun sollen, da wäre der Schnitt besser angebracht und vielleicht von Nutzen gewesen, jetzt kam er zu spät!" — — Sehr wahr!

Die Krücken und die hölzernen Beine. Napoleon und Josephine befanden sich in Mainz. Sie bekamen eines Morgens Lust, auf einer kleinen Rheininsel zu frühstücken, wo, wie man ihnen gesagt hatte, sich das Lustschloß des Churfürsten, die Favorite, befinden sollte. Man

kommt an, aber es iſt von dieſem Wohnſitze keine Spur mehr vorhanden; er war zwei Jahre vorher zerſtört. Nichtsdeſtoweniger waren die Befehle einmal gegeben und Ihre Majeſtäten frühſtückten, ſo gut es ging, im Freien. Wie ſie zurückkehrten, kamen ſie bei einer Hütte vorbei, vor deren Thür eine arme Frau ſaß. Napoleon winkte ihr und richtete einige Fragen an ſie, auf welche ſie freimüthig antwortete, da ſie den Kaiſer und die Kaiſerin nicht kannte. „Gute Frau," fuhr er fort, „warum laſſen Sie denn das Dach Ihres Hauſes nicht repariren?" — „Ach mein lieber Herr, wir ſind zu arm dazu, um ſo mehr, als mein Mann nicht immer Arbeit hat und wir drei Kinder ernähren müſſen." — „Welches Handwerk treibt Ihr Mann?" — „Er iſt Drechsler, er macht Krücken und hölzerne Beine für die Verwundeten, aber da jetzt unglücklicherweiſe kein Krieg mehr iſt, ſo geht das Handwerk ſchlecht." Bei den Worten Krücken und hölzerne Beine hatte ſich das Geſicht des Kaiſers ein wenig verfinſtert, er hatte Joſephinen einen bedeutſamen Blick zugeworfen, die ihn untergefaßt hielt und ihm leiſe den Arm drückte, um ihrem Manne zu ſagen, daß ſie ſeinen Gedanken ganz und gar errathen habe: ſie ſenkte daher die Augen, ohne ein Wort zu ſprechen. — „Oh," ſagte Napoleon mit gleichgültigem Tone, Krücken und hölzerne Beine zu machen, iſt allerdings jetzt ein ſchlechtes Geſchäft, man hat keine mehr nöthig." — „Freilich und deshalb eben ſind wir ſo zurückgekommen." — „Wie viel würden Sie denn brauchen, um Ihre Angelegenheiten zu ordnen?" fragte Joſephine ſie mit reizender Güte. — „Ach meine ſchöne Dame, ich brauche ſehr viel!" — „Nun," verſetzte Napoleon, „wie viel kann es denn ſein?" — „Ich brauchte mindeſtens... mindeſtens..." und die alte Frau ſah nach dem Himmel, zählte an den Fingern, als ob ſie Alles zuſammenrechne, und ſagte endlich mit einem ſchweren Seufzer: „Wir brauchen mindeſtens vierzehn Louisd'or, aber die werden wir niemals in unſerm Leben verdienen, die Arbeit iſt ſo ſchlecht in der jetzigen Zeit, wo man ſich nicht mehr ſchlägt und kein Bedürfniß nach Krü..." — „Man hat immer Stühle nöthig," rief Napoleon, indem er der alten Frau ſchnell das Wort abſchnitt, damit ſie nicht mehr die Worte Krücken und hölzerne Beine wiederholte, welche Joſephinen traurig gemacht zu haben ſchienen. „Sagen Sie Ihrem Manne," fügte er hinzu, „er ſoll in Zukunft Stühle machen, die braucht man immer." Darauf ſagte er dem Palaſtpräfecten, der ihn begleitete, einige Worte und ließ ſich von ihm eine Rolle von fünfhundert Franken geben, zerbrach dieſelbe und zählte ſelbſt die Zwanzigfrankenſtücke, welche er eines nach dem andern der alten Frau in die Schürze warf. Dieſe wollte ihren Augen nicht trauen. Es gelang Joſephinen nur mit großer Mühe, ſie zu überreden, daß das Gold nicht falſch ſei und Alles für ſie beſtimmt.

Der Kaiser **Napoleon** sagte einst zu dem Director der Oper, Herrn Rey: „Sie sind gewissermaßen auch ein General.“ — „O ja, Sire,“ erwiederte er, „aber meine Soldaten stimmen nicht so gut zusammen, wie die Ihrigen.“

Am 22. April 1810 hielt **Napoleon** an der Seite der jungen Kaisertochter seinen Einzug in Brüssel. Er wollte das seinem Reiche einverleibte Belgien auch durch die Bande der Legitimität fesseln, durch Erinnerungen an Maria Theresia. Brüssel wetteiferte an Glanz und Pracht, an Zuvorkommenheiten und Festlichkeiten, an naiven Bewillkommnungen, unter welchen sich jene eines alten Stadtraths:

Il n'a pas fait une bêtise,
En épousant Maria-Louise.

vorzugsweise auszeichnete, eine Bewillkommnung, die Napoleon mit einer schönen Tabatière und dem Impromptu:

Lorsque vous prendrez une prise,
Souvenez-vous de Marie-Louise!

belohnte.

Napoleon. Im Feldzuge von 1805, gegen Oesterreich, hatte der Kaiser Napoleon, der voraus gereist war, vor seiner Ankunft zu Augsburg, einen so langen Weg gemacht, daß ihn seine Begleitung nicht einholen konnte. Er übernachtete, ohne Gefolge und ohne Gepäck, in dem am wenigsten schlechten Hause eines ganz elenden Dorfes. Als die Personen seines Gefolges am andern Tage bei ihm eintrafen, empfing er sie lächelnd und drohte, sie als Nachzügler durch die Gendarmerie aufgreifen zu lassen.

Napoleon's Westen. Nur immer pfiffig! Zu Anfang dieses Jahrhunderts verschrieben sich die Schnitthändler zu Leipzig große Partien Westenzeug, worauf man Medaillons mit den Buchstaben H. N. erblickte. Dies hieß Horatio Nelson. Die Speculation schlug aber fehl, Niemand wollte Etwas von Nelson wissen und das Zeug wurde Ladenhüter. Da erschien Napoleon und die alten Westen wurden wieder flott. Man redete den Leuten ein, daß H. N. bedeute: Held Napoleon; die Westen stiegen im Preise und in Zeit von 14 Tagen war kein Läppchen mehr davon aufzutreiben.

Napoleon's Abneigung gegen Journalisten. Die schlechteste Recommandation, die man in den Augen Napoleon's haben konnte, war die, ein Zeitungsschreiber zu sein. Fabre de l'Aude, ein Liebling des Ersten Consuls, bat ihn kurz nach dem 18. Brumaire um eine Pen-

ſion für einen ſeiner Bekannten. „Womit hat er ſich verdient gemacht?“ — „Er war ein Journaliſt.“ — „Ein Journaliſt,“ erwiederte Bonaparte; „das will ſagen, ein Aufwiegler, ein Rathgeber, ein Tadler, ein Zurechtweiſer. Die Cabanons von Bicêtre ſind die ſchicklichſten Plätze für Leute dieſes Gelichters.“ — „Aber Erſter Conſul,“ bemerkte Lebre, der immer offen ſprach, „Sie ſtellen alle Tage ſolche Leute an, die Journaliſten waren.“ — „Wenn ſie nichts Beſſeres wären, möchte ich mir ſie bald vom Halſe ſchaffen. Ich weiß, ſie haben eminente Talente, aber demungeachtet bediene ich mich ihrer mit Widerwillen.“

Napoleon's Leiche. Notiz aus dem Memorandumbuch Abraham Millington's, eines Artillerie-Sergeanten auf St. Helena. „Am Sonntag, den 6. Mai 1821,“ heißt es in dieſem Memorandumbuch, „wurde ich aus der Kirche abgerufen und erhielt den Auftrag, einen zinnernen Sarg für den General Napoleon Bonaparte anzufertigen. Am Montag, den 7., ertheilte man mir den Befehl, in Longwood-Houſe den zinnernen Sarg mit der Leiche des Generals Bonaparte zuzulöthen. Dies geſchah in Gegenwart der Generale Bertrand und Montholon, der Madame Bertrand, des franzöſiſchen Capellans, des franzöſiſchen Chirurgen, des Herrn Darling, Dr. Ruſhop's, des 20. engliſchen Infanterie-Regiments und mehrerer franzöſiſcher Diener. Die Leiche des Generals wurde in voller Uniform in den mit weißer Seide und Baumwolle ausgeſchlagenen Sarg gelegt. Seinen dreieckigen Hut ſtellte man ihm quer über die Schenkel, auf ſeiner Bruſt trug er einen Stern, ein Kreuz und mehrere Medaillen von Gold, auch legte man außerdem viele Geldſtücke von verſchiedener Größe mit hinein. Sein Herz befand ſich in einer mit Spiritus angefüllten ſilbernen Vaſe, die man ihm, nachdem ich den ſilbernen Deckel feſtgelöthet, zwiſchen die Füße ſtellte. Sein Magen kam in einen ſilbernen, mit Spiritus angefüllten Krug und wurde ebenfalls in den Sarg geſetzt. Außerdem kamen noch ein ſilberner Teller, Meſſer, Gabel, Löffel und eine ſilberne Taſſe mit hinein. Nachdem der Leichnam mit allen hier angeführten Sachen in den Sarg gelegt war, löthete ich den mit weißer Seide gefütterten und mit Baumwolle ausgeſtopften Deckel auf. Der zinnerne wurde nun in einen Sarg von Mahagoniholz, dieſe beiden in einen bleiernen und das Ganze endlich wieder in einen Mahagoni-Sarg geſetzt, ſo daß der General Napoleon Bonaparte alſo in einem vierfachen Sarge ruht. Abraham Millington, Sergeant bei der St. Helena-Artillerie.“

Züge aus dem Privatleben **Napoleon's**. Der Baron Menneval, vormaliger Secretair und Vertrauter Napoleon's, gibt in ſeinen Memoiren eine Charakteriſtik deſſelben. Einiges davon wollen wir hier mittheilen. Napoleon erfreute ſich einer dauerhaften Geſundheit. Seine

nicht übermäßige Beleibtheit wurde später bedeutender durch den häufigen Gebrauch warmer Bäder, deren er sich täglich bediente; später jedoch ging er von dieser Gewohnheit ab auf Anrathen seines Arztes. Sein Hals war etwas kurz, seine kräftige Körperconstitution, die aus den breiten Schultern und der stark gewölbten Brust hervorleuchtete, stand mit seiner außerordentlichen Charakterstärke in vollem Einklange. Seine Beine waren schön geformt, seine Füße klein; seine Hände, auf die er sich etwas einbildete, waren kräftig, gerundet und fein. Er hatte eine hohe, breite Stirn, durchdringende graue Augen, eine gerade wohlgeformte Nase, ziemlich schöne Zähne, einen regelmäßigen feinen Mund und ein etwas vorstehendes Kinn. Sein Gesicht war farblos, aber von durchsichtiger Blässe. Seine feinen kastanienbraunen Haare trug er nach dem ägyptischen Feldzuge kurz geschnitten. Die ganze Gesichtsform war, so wie die einzelnen Züge, von seltener Regelmäßigkeit. Kopf und Büste standen an Adel und Würde keinem Kunstwerke des Alterthums nach. Die Wohlbeleibtheit, die in den letzten Jahren seiner Herrschaft mehr überhand nahm, benahm seiner Gestalt das frühere schöne Ebenmaaß; der Rumpf bekam einen Umfang, mit dem die untern Gliedmaßen nicht im Verhältnisse standen. Dies gab nach seinem Sturze zu der Bemerkung Veranlassung, Napoleon's Büste glühe einem imposanten Denkmal mit einem winzigen baufälligen Piedestal. — Seine Lebensweise war bürgerlich einfach, besonders in Malmaison. Die Zeit, welche nicht durch Arbeit, Jagd oder Promenade ausgefüllt wurde, brachte er bei seiner Gemahlin zu. Während des Frühstücks besprach er sich über Wissenschaften, Kunst, Literatur. Zum Diner begab er sich in das Appartement der Madame Bonaparte. Nach der Mahlzeit, wenn ihn nicht dringende Geschäfte in sein Cabinet riefen, spielte er Schach, oder unterhielt sich über Tagesereignisse und wissenschaftliche Gegenstände, wobei er nie seine Meinung aufzudringen oder die Ueberlegenheit seines Ranges geltend zu machen suchte. Bestand die Gesellschaft aus Damen, so machte er sich ein besonderes Vergnügen, die Toilette derselben zu bekritteln und tragische oder satyrische Geschichten zu erzählen. — Napoleon dictirte nie anders als im Zimmer auf und ab gehend. Dabei machte er eine eigenthümliche Bewegung mit dem rechten Arme und zog beständig am Rockaufschlage. Er schrieb höchst selten selbst. Seine Schrift war ein Gemisch von unzusammenhängenden und unlesbaren Zeichen. Es fehlte mindestens die Hälfte der Buchstaben. Er machte viele orthographische Fehler, obwohl er die Fehler, die Andere machten, sehr gut aufzufinden wußte. Es war eine zur Gewohnheit gewordene Nachlässigkeit. Auch in Zahlen irrte er sich oft. Er vermochte die schwierigsten mathematischen Probleme zu lösen, aber selten machte er eine richtige Addition. Solche Unrichtigkeiten waren freilich nicht immer absichtslos. So gab er z. B. in der Berechnung der Zahl der Soldaten, aus denen seine Bataillons

beſtehen ſollten, die Totalſumme immer zu hoch an; er hielt es für nothwendig, hinſichtlich der Stärke ſeiner Truppen übertriebene Angaben zu verbreiten. Seine eigene Schrift war durchaus unlesbar und gleichwohl war ihm jede ſchwer zu leſende Schrift ein Dorn im Auge. Gewiſſe Wörter ſchrieb er immer gleich, ſo gabinet ſtatt cabinet; enfanterie ſtatt infanterie. Das Italieniſche ſprach er ſehr ſchlecht und bequemte ſich dazu nur in Unterredungen mit Italienern, die des Franzöſiſchen nicht mächtig waren. Sein Italieniſch war eigentlich nichts als ein Franzöſiſch mit italieniſchen Endungen. Er beſaß eine beiſpielloſe Ausdauer im Arbeiten und er widmete ſich den verſchiedenſten Zweigen der Verwaltung mit gleichem Erfolge. In einer und derſelben Sitzung ging er vom Kriegsweſen zur Finanzverwaltung, von diplomatiſchen Verhandlungen zu den Staatsbauten ꝛc. über; in Allem gleich bewandert und aufmerkſam. Napoleon vermochte den Schlaf nach Belieben zu jeder Stunde hervorzurufen und denſelben auch mehrere Tage und Nächte zu entbehren, ohne irgend eine Erſchlaffung des Körpers oder Geiſtes zu empfinden. Zuweilen brachte er aber auch ganze Tage hin, ohne ſich den Geſchäften zu widmen und ohne gleichwohl das Haus zu verlaſſen. An ſolchen Tagen der Muße war er die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Zuweilen brachte er eine Stunde in den Gemächern ſeiner Gemahlin zu; dann kam er in ſein Cabinet zurück, ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl und ſchlief einige Minuten oder that, als ob er ſchliefe. Dann trat er zu ſeinem am Schreibtiſche arbeitenden Secretair und ſetzte ſich auf eine Ecke des Tiſches, zuweilen ſogar auf die Kniee des Secretairs, klopfte ihn auf die Wange und zupfte ihn am Ohr; ſchwatzte dabei von ſeinen Liebhabereien, ſeinem Geſundheitszuſtande, ſeinen Projecten. In ſolcher Stimmung fand er großen Gefallen, die ihn umgebenden Perſonen aufzuziehen; aber er wurde nie boshaft oder beleidigend, er zeigte vielmehr immer eine gewiſſe Gutmüthigkeit und lachte immer herzlich mit, wenn Andere an ſeinen Scherzen Gefallen fanden. Zuweilen öffnete er ſeinen Bücherſchrank, ſprach Lob oder Tadel über einige Schriftſteller aus und nahm einen Band heraus, um einige Stellen laut zu leſen. Am liebſten las er Tiraden aus Corneille's oder Voltaire's Tragödien. Manche Stellen wußte er auswendig und declamirte ſie mit Pathos. Wenn er des Sprechens überdrüſſig war, fing er an zu ſingen, mit ſchöner klangreicher Stimme zwar, aber ſehr falſch. Meiſtens ſang er Melodien aus „Le Devin du Village“ oder andern alten Opern, zuweilen auch patriotiſche Lieder. — Die außerordentliche Popularität, die Napoleon in der Armee genoß, verdankte er der Vertraulichkeit, womit er die Soldaten behandelte. Gegen die Officiere war er artig und wohlwollend; er war für Jedermann zugänglich. Aus ſeinem Verkehr mit dem Militair war alle Etiquette verbannt. Jedem gemeinen Soldaten ſtand es frei, ſein Anliegen mündlich oder ſchriftlich bei ihm vorzu-

bringen; die Entscheidung erfolgte augenblicklich. Wenn der Gegenstand des Ansuchens von der Art war, daß eine abschlägige Antwort erfolgen mußte, so erfuhr der Soldat immer den Grund davon, und nicht selten wurde die Weigerung durch eine andere Gunstbezeigung aufgewogen. Auf dem Marsche sowohl, wie auf Reisen in Friedenszeiten, brach er immer sehr früh auf. Manchmal wurde eine Zwiebelsuppe oder ein anderes einfaches Frühstück aufgetragen und Napoleon aß mit großem Appetit davon. Der Mundvorrath wurde unter einem Baume oder auf offener Straße ausgebreitet und alle seine Umgebungen, ohne Unterschied des Ranges, nahmen an der frugalen Mahlzeit Theil. Wo er sein Nachtquartier aufschlug, wurde Alles gezahlt, und er verließ nie ein Haus, ohne einen Beweis seiner Freigebigkeit zurückzulassen.

Napoleon's Herz. Unter dieser Ueberschrift theilen englische Journale Nachstehendes mit: Man weiß, daß gleich nach dem Ableben Napoleon's auf St. Helena das Herz aus der entseelten Hülle des großen Mannes herausgenommen wurde, um aufbewahrt zu werden. Der englische Arzt, welchem dieses kostbare Organ anvertraut wurde, hatte dieses in ein großes mit Wasser gefülltes Becken gelegt, zwei brennende Wachslichter dazu gestellt und war darauf zu Bette gegangen. Die Besorgniß aber wegen des ihm anvertrauten Gutes gönnte ihm die Ruhe nicht. Als er im halbwachen Zustande auf seinem Bette lag, vernahm er ein leichtes Geräusch, bald darauf ein Plätschern im Wasser und endlich den Laut eines auf den Boden springenden Gegenstandes. Er erhob sich und erblickte eine sehr große Ratte, welche das Herz Napoleon's in ihr Loch zu schleppen sich mühte. Nur einige Minuten noch, und das Herz, welches die Herrschaft Europa's nicht befriedigen konnte, wäre der Raub einer Ratte geworden.

Napoleon's-Medaille. Eine der merkwürdigsten Medaillen rührt von Napoleon her. Bekanntlich beabsichtigte er eine Landung in England und war seiner Sache so gewiß, daß er heimlich eine Medaille zur Verewigung des großen Ereignisses hatte schlagen lassen. Auf der Vorderseite befindet sich sein Brustbild, auf der Rückseite sieht man Herkules, wie er den Riesen Antäus erstickt. In dem Abschnitte sind die Worte zu lesen: „Descente en Angleterre," darunter: „Frappé à Londres 1804." — Die Medaille wurde in London angefertigt und zwei Exemplare davon abgeprägt, von denen aber nur noch **eins** vorhanden ist, das sich in der Münzsammlung des Münzgraveurs Gatteaux in Paris befindet. Der Stempel wurde später auf Befehl Napoleon's zerstört.

Sonderbare Empfindlichkeit Napoleon's und sein musikalischer Scharfsinn. Es war den 9. Februar 1807, als am französischen Hofe großes Concert mit Ballet am Schlusse eines Festes stattfinden sollte. Eine glänzende Gesellschaft hatte sich versammelt, denn man erwartete den Kaiser, und Crescentini sollte diesen Abend singen. Zur bestimmten Stunde wird in der That der Kaiser gemeldet; er tritt ein und begibt sich auf seinen Platz; das Programm liegt vor ihm. Das Concert beginnt; nachdem die Ouverture geendet hat, nimmt der Kaiser das Programm zur Hand, liest es, und während das erste Gesangstück vorgetragen wird, ruft er mit lauter Stimme den Marschall Duroc und sagt ihm einige Worte in's Ohr; dieser geht hierauf quer durch den Saal zu Herrn Gregor, dessen Amt als Secretair der Musik des Kaisers es war, die Programme der Concerte zu machen, und sagt in strengem Tone zu ihm: „Herr Gregor, der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, künftig keinen Witz in die Programme zu bringen." Der arme Secretair bleibt bestürzt sitzen und wagt kein Auge aufzuschlagen, indem er nicht begreifen kann, was der Marschall damit sagen will. In den Pausen zwischen den Musikstücken wird er von Jedem mit leiser Stimme nach dem Grunde dieser groben Beleidigung gefragt, und der unglückliche Gregor, hierdurch nur noch betrübter gemacht, erwiedert stets: „Ich weiß eben so wenig als Sie einen Grund; ich begreife es nicht." Er erwartet, am nächsten Morgen seines Amtes entsetzt zu sein, und waffnet sich schon mit Muth, eine Ungnade zu ertragen, welche ihm unvermeidlich scheint, zufrieden, daß er sich keiner Schuld bewußt ist. Das Concert ist zu Ende, eben so das Ballet; der Kaiser verläßt den Saal und das Programm bleibt auf seinem Lehnstuhle liegen; Gregor, der es bemerkt, läuft hinzu, ergreift und liest es, liest fünf bis sechs Male, ohne darin etwas Tadelhaftes zu entdecken; er zeigt es den Herren Lesueur, Rigel, Kreutzer, Baillot, welche Alle ebenfalls nichts weiter darin finden können, als was vollkommen schicklich ist. Schon fangen die abgeschmackten Scherze der Musiker an, auf den unglücklichen Secretair zu regnen, als ein plötzlicher Einfall ihm den Schlüssel zu diesem Räthsel gibt und seinen Schrecken verdoppelt. Das Programm fing nämlich mit den Worten an: „Musique de l'Empereur," und anstatt darunter wie gewöhnlich eine einfache Linie zu ziehen, hatte, Gott weiß, welcher Einfall den unglückseligen Gregor verleitet, eine Menge Sterne in Form eines Halbkreises darunter zu zeichnen, welche von der einen Seite aufsteigend bis zur Mitte immer größer wurden und von da an bis zur andern Seite absteigend eben so wieder abnahmen. Sollte man glauben, daß Napoleon, damals auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes, in dieser unschuldigen Verzierung eine Anspielung auf sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Glück sah. Eine Anspielung, eben so unangenehm für ihn, als unverschämt

von Seiten des Unglückspropheten, von welchem er sie planmäßig gemacht glaubte, denn sie gab ihm zu verstehen, durch die beiden ganz unmerklichen sich gegenüberstehenden Endsterne, sowohl als durch die übermäßige Größe der Mittelsterne, daß das kaiserliche Gestirn, damals so glänzend, nach und nach abnehmen, sich verringern und im umgekehrten Verhältniß verlöschen werde, als es ihm gefolgt war bis auf diesen Tag. Die Zeit hat bewiesen, daß es also sein sollte; aber der Geist des großen Namens hatte es ihm schon damals entschleiert, was das Schicksal ihm aufbewahre. Diese seltsame Empfindlichkeit dürfte es glauben machen. — Man kann sich wohl denken, daß Gregor, nach und nach beruhigt über die Furcht, sein Amt zu verlieren, sich sehr hütete, bei den folgenden Concerten, den kleinsten Strich, die geringste sinnbildliche Verzierung in den Programmen anzubringen. Kaum wagte er, ohne zu zittern, die Punkte über die i zu setzen. Die Lection war zu nachdrücklich gewesen, er fürchtete immer Witz zu machen, ohne es zu wissen. — In einem andern Falle gab Napoleon den unzweideutigsten Beweis seines musikalischen Gefühls, womit man ihn schwerlich begabt gewesen zu sein glauben sollte. In den Tuilerien war eines Abends Concert veranstaltet; unter den Musikstücken, welche das Programm bezeichnete, war Nr. 3 von Paesiello. Bei der Probe befindet sich der Sänger dieses Stücks unwohl und außer Stande, sich im Concert hören zu lassen. Man kann nicht umhin, diese Arie durch eine andere desselben Componisten zu ersetzen, da der Kaiser für die Musik von Paesiello immer eine besondere Vorliebe bezeigte. Die Sache ist jedoch sehr schwierig, und der Herr Gregor kommt auf den Einfall, der fehlenden Nr. 3. eine Arie von Generali unterzuschieben, unter welche er auch dreist den Namen Paesiello setzt. — Man muß gestehen, Herr Secretär, unter uns gesagt, daß Sie sich hier eine sehr große Freiheit herausgenommen haben. Aber vielleicht beginnen sie auch dieses Mal eine Dreistigkeit, ohne es zu wissen. — Wie groß auch das Erstaunen der Tonkünstler sein mag, der berühmte Virtuos des Schlachtfeldes war auch hier nicht zu hintergehen, denn kaum hatte in der That Nr. 3 begonnen, als der Kaiser durch sein gewohntes Zeichen mit der Hand den Gesang unterbrach und ausrief: „Monsieur Lesueur, ce morceau n'est pas de Paesiello!“ Verzeihen Ew. Majestät, aber es ist von ihm, ist es nicht so, Herr Gregor? Ja Sire, zuverlässig. „Meine Herren, es ist irgend ein Irrthum hierbei vorgefallen, aber lassen Sie nur wieder anfangen.“ Nach zwanzig Takten unterbricht der Kaiser den Sänger zum zweiten Male: „Nein, Monsieur Lesueur, nein, es ist unmöglich, Paesiello hat mehr Geist als hierin herrscht.“ Gregor fügt mit demüthiger Miene hinzu: Es ist ohne Zweifel ein Werk seiner Jugend, ein Versuch. „Meine Herren,“ erwiedert lebhaft der Kaiser, „auch die Versuche eines großen Meisters

wie Paesiello tragen ſtets den Stempel des Genies, und ſind niemals ſo mittelmäßig, um nicht zu ſagen, ſo ſchlecht, als dieſes Stück, welches Sie mich ſo eben hören ließen."

Bei der Rückkehr Napoleon's von der Inſel Elba nach Paris, wurde ihm ein Vivat über das andere gebracht; er bemerkte aber, daß dabei nicht mit Schnupftüchern geweht würde, wie bei dem Einzuge Ludwigs XVIII. Darauf verſetzte Souché: „Sire, die Leute, welche Vive l'empereur rufen, haben keine Schnupftücher."

In der Sammlung von Jugendarbeiten Napoleon's, die Herr Libri aus der Hinterlaſſenſchaft des Kardinals Feſch an ſich gekauft hat, befinden ſich auch zahlreiche geographiſche Excerpte. Dieſe ſchließen — für Fataliſten gewiß ſehr bedeutſam — mit den Worten: St. Helena, kleine Inſel.

Napoleon's Amme hieß Saveria, war die Frau eines korſiſchen Matroſen, hatte nicht mehr Bildung als Leute aus dieſer Menſchenklaſſe zu haben pflegen, und wird außerdem als extrem häßlich geſchildert. Trotz dem erwarb ſie ſich mit ihrem auffahrenden Weſen eine ſolche Gewalt, daß ſie in ihrem achtzigſten Jahre noch die Mutter Napoleon's, Lätitia, in ihrem eigenen Palaſt zu Rom tyranniſirte, und ſämmtliche Hausgenoſſen vor ihr zitterten und bebten. Es wäre kein Wunder, wenn nächſtens Jemand beweiſen wollte, daß Napoleon's ſtarrer Charakter hauptſächlich von ſeiner Amme ſtammt.

Bei den Leichenfeierlichkeiten zu Ehren Napoleon's wurden überall goldene Bienen als Schmuck und Verzierung angewendet. Bekannt genug iſt es, daß Napoleon die Bienen zum Reichs-Symbol wählte, und ſich in einem mit goldenen Bienen geſchmückten Mantel krönte; weniger bekannt iſt es aber, was ſein Grund für dieſe Wahl war. Napoleon, der ſtets das Alterthümliche für ſein junges Recht hervorſuchte, gab nämlich der Biene den Vorzug als Emblem ſeines Reichs, weil man in dem Sarge des Königs Childerich, der ſich in der Kirche von St. Brice zu Tournay vorfand, einige goldene Zierrathen entdeckt hatte, welche Bienen ziemlich ähnlich ſahen, und von denen man glaubte, daß ſie die Gewänder des alten fränkiſchen Königs geſchmückt hätten. Man bewahrt ſie jetzt in der königl. Bibliothek zu Paris auf.

Napoleon's Selbſtgeſtändniſſe. Unter der Bezeichnung: „Mémoires de Napoléon Bonnparte" iſt ein Werk ans Licht getreten, welches angeblich nur nach eigenhändigen Mittheilungen Napoleons verfaßt iſt, und während der Ueberfahrt nach Aegypten, ſpäter in einzelnen freien Stunden niedergeſchrieben, und dann auf der Inſel Elba

vervollständigt wurde. Als literarische Curiosität und als Beitrag zu Napoleon's Charakteristik dürfte für die Leser nachstehendes Bruchstück Interesse haben, welches auf die Kinderzeit, auf die Studien und Herzensgefühle des Helden hindeutet. — Aus der Kinderzeit erzählt Napoleon Folgendes: „Ich erinnere mich noch, daß mir meine Wärterin Saveria als Einschläferungsmittel allerlei Märchen erzählte. Einmal sagte sie zu mir, als ich durchaus nicht einschlafen wollte und ihr selbst auch keine Ruhe gönnte: „Napoleon, sei ruhig und still, und ich will Dir das Königreich Korsika geben, wenn Du groß bist." — „Und Frankreich?" sagte ich. — „Auch Frankreich dazu." — „Und die ganze Welt?" — „Auch diese sollst Du haben, aber Du mußt nun still sein, und nicht mehr verlangen, sonst müßtest Du den Himmel selbst erstürmen, und würdest dann herabfallen." — Ich war von diesem Gespräche so erwärmt und ergriffen, daß ich noch lange wachend im Bette träumte, und immer für mich wiederholte: „Ich werde König von Korsika, von Frankreich und der Welt sein, so hat es mir Saveria versprochen; aber ich will dann nichts mehr verlangen, denn sonst müßte ich den Himmel selbst erstürmen, und würde dann herabfallen." — Ferner heißt es in den Memoiren: „Ich hatte eine außerordentliche Wißbegierde, und wollte alle Wunder der Natur und die Eigenthümlichkeiten der Länder kennen lernen. Meine Fragen über die Erscheinungen am Himmel setzten oft meinen Großonkel Lucian in Erstaunen, und er sagte daher eines Tages: „Er wird ein tüchtiger Theologe werden, dieser kleine Napoleon, und dann vielleicht Bischof oder gar Cardinal." Dann sich unterbrechend, fragte er mich: „Willst du Papst werden?" Ich aber erwiederte: „Nein, aber König von Korsika und Frankreich." „Nun!" antwortete Lucian mit Lächeln, „seine Ideen sind hochfliegend, er wird auf jeden Fall etwas Tüchtiges werden." — Von dem Aufenthalt in der Militärschule zu Brienne erzählt Napoleon: „Der Plutarch, den ich mit großer Begierde las, legte den ersten Grund zu meinen ehrgeizigen Gedanken. Ich nährte ein mächtiges Verlangen, daß auch mein Leben beschrieben und für die Nachwelt verewigt werden möchte. Ich hatte aber einsehen gelernt, daß der Mensch der eigentliche Schöpfer seines Glückes sei, und daß alle Kräfte in Bewegung gesetzt werden müssen, um sich Fortuna zur Freundin zu machen. Die Geschichte der großen Feldherren des Alterthums erfüllte mich mit Bewunderung, warf zündende Flammen in meine Brust, und weckte den Geist der Nacheiferung. Meine Lieblinge waren die Helden Alexander, Hannibal und Cäsar. Hannibal, welcher durch eigene Thatkraft sich zur Sonnenhöhe des Ruhms geschwungen, nahm meine Bewunderung vorzüglich in Anspruch. Wie ich ihn mit allem Antheile auf den glanzvollen Pfaden des Glückes begleitete, so folgte ich ihm auf den umnachteten Wegen des Unglücks. Ich ahnte nicht, daß Hannibal ein Spiegelbild meines

Lebens ſein würde, und daß auch ich von der Triumphpforte des Sieges, vom Blitzſtrahl getroffen, wieder in den Staub zurückſinken müſſe. Hannibal war aus einem gewiſſen Vorgefühle mein erklärter Günſtling; Alexander machte auf mich Eindrücke, ſeiner kühnen, abenteuerlichen Feldzüge wegen, und Cäſar ſchätzte ich als klugen Staatsmann, als geſchickten Feldherrn, und wußte auch ſeine übrigen großen Eigenſchaften zu würdigen." — Von den Herzensgefühlen entwarf Napoleon folgendes intereſſante Gemälde: „Im Jahre 1785 wurde ich Second-Lieutenant im Artillerie-Regimente La Fère, welches in Valence Garniſons-Dienſte verrichtete. Hier lernte ich Frau du Colombier und ihre Tochter kennen. Die Erſtere erfüllte mich mit Achtung für ihren Geiſt und ihr vortreffliches Herz. Die Letztere ſchlug die Zauberfeſſeln der Liebe um meine Bruſt. Mein höchſtes Erdenglück wäre damals geweſen, wenn ich die Theure hätte zur Gattin erhalten können. Ich liebte ſie mit der erſten Gluth der Liebe, wie ich nachher nur Frankreich und den Ruhm liebte. Ich war nur ein armer Subaltern-Officier, und durfte es nicht wagen, um die Hand eines reichen Fräuleins zu bitten. Sie beſaß alle Eigenſchaften, einen Mann zu beglücken: Geiſt, Bildung, Sittenreinheit, Klarheit des Urtheils, Anmuth und Grazie, kein Wunder daher, daß ſie einem jungen Unter-Lieutenant den Kopf verdrehen mußte. Ihre Perſönlichkeit wirkte wie eine überirdiſche Erſcheinung, und überhauchte meine Empfindungen mit einer gewiſſen ehrfurchtsvollen Schüchternheit. Während meiner erſten Feldzüge hatte ich oft mit inniger Sehnſucht an Fräulein Colombier gedacht. Im Jahre 1793 kam ich in Generals-Uniform nach Valence zurück. Ein glühender Feuerſtrom durchwogte meine Bruſt, wenn ich an die Scene des Wiederſehens dachte. Der General, der ſich im italieniſchen Feldzuge Lorbeern geholt, durfte nun gewiß auch ſein Auge auf die Myrthe richten. Aber das Traumbild zerrann, ich fand die Schöne verheirathet. Wir hatten kein eigentliches Verhältniß geknüpft, ich war nur ihr ſtiller Verehrer, und ſie hatte gegen mich keine Verbindlichkeit. Ich mußte mich daher in dieſen Verluſt fügen; meine Werthſchätzung iſt dieſer Frau aber ſtets geblieben, und nach der Gründung des Kaiſerreiches erhob ich ſie zur Palaſtdame. Obwohl es mir Vergnügen gewährte, die noch immer ſchöne Frau zu ſehen, ſo war es für mich doch ein peinlicher Moment, als ich, auf dem Throne ſitzend, ſie zu meinen Füßen ſah, im Begriffe mir den Eid der Treue zu leiſten. Ich hatte ſtets die Achtung für dieſe Einſtgeliebte beibehalten; ich machte daher nie die geringſte Erwähnung von meinen früheren Empfindungen, denn die wahre Tugend eines Weibes habe ich unter allen Verhältniſſen als heilig zu verehren gewußt."

In Napoleon's Leben ſpielte der Buchſtabe M eine große Rolle.

Die Namen von sechs seiner Marschälle und (so viel uns bekannt) 26 Divisionsgeneralen fingen mit M an. (Murat, Moncey, Massena, Mortier, Macdonald, Marmont. — Miollis, Montbrun, Mouton, Marlot, Merle, Mermet, Musnier, Mathieu, Marchand, Milhaud, Maison, Merlin, Morand 1. und 2., Menou, Margaron, Maiher, Malher, Meunier, Mancune, Marcognet, Morin, Marulez, Mareanſin, Menard, Monnet.) Seine erſte Schlacht war bei Montenotte, ſeine letzte die bei Mont St. Jean, außerdem gewann er die Schlachten bei Millesimo, Mondovi, Marengo, an der Moskowa, bei Montmirail, und Montereau. Mailand war die erſte, Moskau die letzte feindliche Hauptſtadt, die er triumphirend betrat; auch in Madrid zog er ſiegreich ein. Madrid und Moskau aber haben ihm Verderben gebracht. In Helena war mit ihm Montholon und ſein erſter Kammerdiener Marchand. Zuerſt fiel Murat von ihm ab. Aegypten ging durch Menou verloren. Moreau war eine Zeit lang ſein Nebenbuhler, zettelte gegen ihn eine Verſchwörung an. Drei ſeiner Miniſter hießen Maret, Montalivet und Mollien, ſein erſter Kammerherr war Montesquieu, Malmaiſon ſein letzter Aufenthaltsort in Frankreich.

In Napoleon's Lager bei Boulogne fand ein Wettrennen als militäriſches Schauſpiel ſtatt. 1200 Franken fielen dem Sieger als Preis zu. Indeſſen nur Stabsofficiere hatten die Ehre, als Preiswerber auftreten zu dürfen und ein Dragonerlieutenant, der als guter Reiter bekannt war, ſollte darum nicht zugelaſſen werden. Der Officier wendete ſich, über die Zurückſetzung entrüſtet, an den Kaiſer ſelbſt. Dieſer erkundigte ſich näher und hört das Beſte. Flugs willigte er in ſeine Bitte. Der Lieutenant kam auch Allen zuvor. Aber da gerath ſeinem Pferde ein Pudel zwiſchen die Beine; es ſtürzt. Ehe es wieder in die Höhe kommt, iſt ein Anderer am Ziele. Niedergeſchlagen will er ſich entfernen. Da läßt ihn der Kaiſer rufen: „Den Preis verdienen Sie, und Sie ſollen ihn haben! — Laſſen Sie dem Rittmeiſter die 1200 Franken auszahlen!“ befiehlt er dem Großmarſchall Duroc. Der junge Krieger hatte ihn doppelt gewonnen: das Geld und eine höhere Charge.

Napoleon's Geſtändniß: „Niemand, als ich mir ſelbſt, ſchadete mir jemals; ich darf ſagen, ich allein war mein eigner Feind; meine eignen Entwürfe, die Expedition nach Moskau und die Unfälle, welche ſich dort ereigneten, waren die Urſachen meines Falles! Ich war vordem ein zu mächtiger Mann (homme trop puissant), als daß ein anderer, als ich ſelbſt mir hätte ſchaden können. Der Menſch kann ſeinem Schickſale nicht entgehen“. —

Napoleon's Krone war ein goldener Lorbeerkranz und äußerſt ge-

ſchmackvoll in ihrer Einfachheit; ihm lagen abwechſelnd der römiſche Imperator im Sinn und der König von Frankreich, in jener Rolle traf er es glücklicher, als in der letztern, ſeine Adler waren ein gut gewähltes Sinnbild, das nicht nur im Heere ſogleich faßte, ſondern auch vom Volke günſtig angeſehen wurde, dagegen ihn ſeine Hervorſuchung der Hofkleider aus den Zeiten Ludwig's des Vierzehnten nicht nur lächerlich, ſondern auch verhaßt machte. Seine gekrönten und belorbeerten N und ſeine Bienen, die er überall mit Verſchwendung anbringen ließ, beſonders an den öffentlichen Orten, wo bisher die Zeichen und Sprüche der Freiheit geſtanden, waren ein rohes Mittel, ſich überall dem Sinne einzuprägen, aber für die Menge wohl zweckmäßig.

Unter mehreren handſchriftlichen Papieren **Napoleon's** findet ſich eine Tagesordnung (Ordre du jour) folgenden Inhalts: „Der Grenadier **Groblin** hat ſich aus Liebesverdruß entleibt. Er war ſonſt ein ordentlicher Menſch. Das iſt der zweite Auftritt dieſer Art, der ſeit einem Monat im Corps ſtattgefunden. Der Erſte Conſul befiehlt, bei dem Tagesbefehl der Garde bekannt zu machen: Der Soldat muß den Schmerz und die Schwermuth der Leidenſchaften überwinden können; denn es liegt eben ſo viel wahrer Muth darin, mit Ausdauer den Schmerz der Seele zu erdulden, als dem Kartätſchenhagel einer Batterie entgegen zu gehen. Dem Kummer ohne Widerſtand ſich überlaſſen, ſich vernichten, um ihm zu entgehen, heißt das Schlachtfeld verlaſſen, bevor man geſiegt hat."

Während der Anweſenheit **Napoleon's** im Lager zu Boulogne (1804) entwiſchten zwei engliſche Matroſen aus dem Gefangnendepot zu Verdun und gelangten glücklich bis Boulogne, wo ſie ſich mit keinen andern Werkzeugen, als ihren Meſſern, aus einigen Holzſtücken, die ſie, ſo gut es ging, zuſammenfügten, einen kleinen Kahn zimmerten, den ein Menſch leicht auf dem Rücken tragen konnte; und in dieſem gebrechlichen Nachen wollten ſie die Ueberfahrt nach England verſuchen. Nachdem die beiden Matroſen ihre Arbeit vollendet hatten, ſtachen ſie in die See und ſuchten eine engliſche Fregatte, die an den Küſten kreuzte, zu erreichen. Kaum abgefahren, wurden ihrer auch die Mauthaufſeher anſichtig. Sie wurden alsbald ergriffen, in den Hafen zurückgebracht und vor den Kaiſer geführt, der wegen des Aufſehens, den ein ſo kühner Verſuch im Lager machte, ſie und ihr kleines Fahrzeug zu ſehen wünſchte. „Iſt es denn wirklich wahr," fragte der Kaiſer, „daß Ihr auf dieſem Dinge da habet über das Meer fahren wollen?" — „Wenn Sie daran zweifeln, Sire!" war die Antwort, ſo geben Sie uns die Erlaubniß, und Sie werden uns abfahren ſehen." — „Das wollte ich wohl," antwortete Napoleon; „Ihr

seid kühne, unternehmende Männer; ich bewundere den Muth, wo ich ihn finde; ich will aber nicht, daß Ihr Euer Leben so augenscheinlich waget. Ihr seid frei; ja ich will Euch sogar an Bord eines englischen Fahrzeugs bringen lassen. Ihr werdet zu London sagen, daß ich tapfere Männer schätze, selbst wenn sie meine Feinde sind." Diese beiden Menschen, welche als Spione erschossen worden wären, wenn sie der Kaiser nicht hätte vor sich bringen lassen, erhielten nicht nur ihre Freiheit, sondern Napoleon beschenkte sie auch noch mit einigen Goldstücken.

(Ein seltenes Porträt Napoleon's.) Zum Neujahrstage 1813 widmete ein Berliner Künstler der deutschen Nation ein sehr ähnliches Brustbild ihres französischen Tyrannen, das einzig in seiner Art zu nennen ist. Das bekannte Hütchen bildet ein schwarzer Aar, dessen nach hinten herabhängende Krallen die Stelle des Haares vertreten. Das äußerst getroffene Gesicht ist auf eine überaus künstliche Weise aus den Schatten derer zusammengesetzt, die Napoleon durch seine Kriege hingeschlachtet. Der Kaiser trägt eine grüne Uniform, die eine Karte von Deutschland vorstellt, da auf ihr die Hauptströme dieses Landes und die Orte in demselben verzeichnet sind, bei denen Napoleon geschlagen wurde. Die Stelle des Sternes auf der Brust vertritt eine Spinne in ihrem Gewebe, von dem aus Fäden durch ganz Deutschland gehen. Der rothe Kragen der Uniform stellt ein Blutmeer vor, aus den Wunden zusammengeflossen, die Napoleon der deutschen Nation schlug. In demselben erblickt man rechts ein Schiff im Scheitern begriffen, als Anspielung auf den verunglückten russischen Feldzug. Das Epaulette bildete ein Todtenband, auf deren Befestigungsgurte man die Worte Honny soi liest, und deren jeder Finger mit einem Ringe versehen ist, auf denen die Buchstaben — E — R — P — S — O — stehen, deren Deutung ich dem Leser selber überlasse. Das Bildchen ist sauber ausgeführt, und jetzt schon ziemlich selten geworden, und wäre schon der Mühe werth, durch eine Erneuerung der Vergessenheit entzogen zu werden.

Napoleon's Hühnchen. Napoleon pflegte sich auf ein kleines Ruhebett zu legen, und Rustan, der vor der Thür des Zimmers auf einer Matratze lag, bewachte ihn treu. Bisweilen nun geschah es, daß, wenn der Kaiser auf der linken Seite einschlief, er schlechte Träume hatte; dann sprach er im Traume und warf sich unruhig hin und her; Rustan, der immer lauschte, ging dann zu ihm, faßte ihn mit seinen kräftigen Armen und wendete ihn ohne alle Umstände auf die rechte Seite; der Kaiser sagte nichts, denn er wachte nicht auf darüber, sondern schlief ruhig fort; wenn er aber erwachte, was stets früh gegen zwei Uhr geschah, mußte ihm Rustan ein schönes gebrate-

nes kaltes Hühnchen bringen, von dem Napoleon eine Keule oder einen Flügel, oder wohl auch beide zu essen pflegte. Einmal nun schlief Napoleon etwas später ein als gewöhnlich, und sein Schlaf wurde nicht gehört, da er sich ohne Zweifel sogleich auf die gute Seite gelegt hatte. Zwei Uhr, die gewöhnliche Frühstückszeit, verging, es schlug drei Uhr, Napoleon schlief fort, und Rustan, der viel gewacht und Hunger hatte, entschloß sich, das nun unnöthig gewordene Hühnchen selber zu benutzen; er fing deshalb an, davon zu essen, und verzehrte es fast ganz; dann trank er einmal dazu, horchte, ob man seiner in dem Nebenzimmer nicht bedürfe, und da Napoleon noch immer gut schlief, machte er sich sein Bett, schlief ein und träumte vielleicht süß. Gegen Morgen, aber noch ehe es Tag wurde, erwachte der Kaiser; er hatte Hunger; ganz leise rief er Rustan; Rustan antwortete nicht; er rief mehrmals, ebenfalls vergebens. Da verlor er die Geduld, sprang aus dem Bette und sagte zu sich selbst: „Wir wollen doch sehen, ob dieser treue Diener so wohl wacht, als er sich rühmt.“ Er ging nach der Thüre zu und öffnete dieselbe leise. Rustan hatte kein Licht. Der Kaiser hörte seinen Mameluken schnarchen, streckte ein Bein über das schmale Bett und wollte über dasselbe hinwegschreiten. Da fuhr aber Rustan auf, packte, ohne erst nach seinen Waffen zu greifen, den Unbekannten am Halse und würgte ihn, während er rief: „Verräther!“ Napoleon konnte kaum Athem schöpfen; endlich aber raffte er seine Kräfte noch einmal zusammen, sank rückwärts nieder, und zog so Rustan nach der nur angelehnten Thüre, wo der Mameluk seinen Kaiser im Scheine der Lampe erkannte. Man kann sich sein Staunen, sein Entsetzen denken; die Thränen rannen ihm über das Gesicht. „Beruhige Dich nur, Du hast nur gethan, was Deines Amtes ist, aber Du greifst nur zu derb zu . . . Ich vergebe Dir, sei also kein Kind. Der beste Beweis, daß Du mir keinen Schaden gethan, ist, daß ich essen will.“ Rustan erschrak jetzt auf andere Weise. „Wie? Um diese Stunde, Ew. Majestät?“ fragte er. „Gibt es für den Hunger eine besondere Stunde? Bringe mir das Hühnchen . . .“ — „Sire, das Hühnchen . . .“ — „Hat man es nicht bereit gesetzt?“ — „O ja, Sire, aber das unselige Hühnchen . . .“ — „Hast Du es auch gepackt?“ — „Ach, Sire . . ., als ich sah, daß die Stunde vorüber war, als ich das Hühnchen sah . . .“ — „Hast Du es gegessen?“ — „Ach ja, Sire.“ — „Da habe ich nur ach! zu sagen. Hast Du es ganz gegessen?“ — „So ziemlich . . ., aber, Sire . . .“ — „Sire . . . Sire . . . gehe mit Deinem Sire. Ich will sehen, was Du von dem Hühnchen übrig gelassen hast.“ — Rustan ging, um die Ueberreste zu holen, und versuchte den Bruchstücken ein gutes Ansehen zu geben. Napoleon setzte sich unterdeß an den Tisch und wartete mit Ungeduld. Zitternd setzte der Mameluk sein Meisterstück auf den Tisch. Napoleon zählte die Stückchen und

schien überrascht zu sein von der Kunst, mit welcher die Ruinen in Ordnung gebracht waren. Er aß und zürnte Rustan nicht.

Napoleon's Gedächtniß. Herr von Talleyrand erzählt, daß, als er mit Napoleon wenige Tage nach dem Abmarsche der Armee von den Küsten nach den Ufern des Rheins (1805) auf der Rückreise von Boulogne nach Paris begriffen gewesen sei, sie einem Peloton Infanterie begegnet wären, welches von seinem Regimente getrennt gewesen sei, und dasselbe nicht habe wieder finden können. Der Kaiser erkundigte sich nur nach der Nummer, erinnerte sich dann im Augenblick nach der Marschroute, berechnete nach dem Tage des Abmarsches die zurückgelegte Entfernung und sagte dem Peloton sodann, daß es sein Regiment auf der und der Etappe finden werde. Herr v. Talleyrand hatte die Neugier, sich genau zu erkundigen, und es fand sich, daß Napoleon vollkommen recht gehabt hatte. Es scheint dies eine Kleinigkeit; aber eben gerade dieser kleine Vorzug solcher Gedächtnißkraft gab dem Kaiser in den Augen seiner Soldaten ein wunderähnliches Ansehen, und sie meinten vielleicht nicht mit Unrecht, daß einem Manne nichts entgehe, der den täglichen Stand jedes seiner im Marsche begriffenen zahllosen Regimenter kenne.

— E. de las Cases führt in seinem „Journal écrit à borde de la Belle-Poule" folgende zwei Beweise von Napoleon's außerordentlichem Gedächtnisse an: „Eines Tages dictirte er mir einen ziemlich langen Abschnitt über das Directorium. Er erörterte darin alle Gründe, die für oder gegen die Regierung von fünf Personen geltend gemacht werden könnten. Dieser Abschnitt wurde dreimal abgeschrieben, bis die Fassung desselben endlich feststand. Zwei Monate nachher forderte er die Abschrift von mir. Ich hatte sie verlegt; nach langem vergeblichen Suchen mußte ich ihm endlich erklären, daß ich sie nicht finden könne." „Setzen Sie sich hin und schreiben Sie," sagte er zu mir. Später fand ich die verlornen Bogen wieder. Nur einige Ausdrücke waren verschieden, aber der Plan, der Gedankengang und sogar die einzelnen Wendungen stimmten überein. Eines Tages, als er allein in einem Zimmer gespeist hatte, kam er zu uns, setzte sich an unseren Tisch und fragte uns nach dem Gegenstande unserer Unterhaltung. Es wurde ihm gesagt, daß wir von der Entdeckung des Glases und seinem Gebrauche bei den Alten gesprochen hätten, und daß diese und jene Ansicht aufgestellt worden sei. „Sie irren sich," sagte er und gab uns einen in's Einzelne eingehenden Abriß der Geschichte des Glases. „Uebrigens," setzte er hinzu, „muß das in der englischen Encyclopädie stehen, die wir kürzlich erhalten haben." Ich holte den Band und las den Artikel. Alle seine Anführungen waren richtig, und als wir ihm unser Erstaunen ausdrück-

ten, ſagte er, er habe das geleſen, als er noch Artillerie-Lieutenant geweſen.

Eine pädagogiſche Bemerkung Napoleon's. Man that den Vorſchlag, Kinder aus den öffentlichen Schulen fortzuſchicken, wenn ſie von ihren Fähigkeiten keine genügende Beweiſe gegeben hätten. Allein, das iſt ein ſchlechter Gedanke! bemerkte Bonaparte hierbei. Niemand hat das Recht, der Ehre des Kindes auf ſolche Art einen Makel aufzudrücken, denn dieſer würde ihm zeitlebens bleiben. Sehr viele Kinder ſcheinen im Alter von zwölf, ja vierzehn Jahren, dumm und talentlos, während ſich andere ſchon im zehnten auszeichnen. Man muß nie an einem Kinde verzweifeln, bevor es nicht das Alter der Pubertät erreicht hat. Dann erſt entwickeln ſich alle ſeine Fähigkeiten und man kann ein richtiges Urtheil darüber fällen. Bis dahin aber ſoll man es an keiner Ermunterung fehlen laſſen. Dieſe Bemerkung würde jedem Pädagogen Ehre machen, und wie durchdacht erſcheint ſie daher in ſeinem dieſem Zweige des Wiſſens ganz entfremdeten Verhältniſſe. Sch—r.

Napoleon's Privat-Secretäre. Der erſte Secretär Napoleon's war Fauvelet de Bourienne, welcher mit ihm in der Militärſchule zu Brienne erzogen worden. Zur Zeit der Revolution lebte derſelbe in Paris, ohne Hoffnung jedoch, eine ſeinen Fähigkeiten angemeſſene Anſtellung zu erhalten. Nachdem ſich Napoleon zur Conſulswürde emporgeſchwungen hatte, zog er auch ſeinen Schul- und Jugendgefährten aus ſeiner Dunkelheit an das Licht, erhob ihn zu ſeinem erſten Privat-Secretär, und machte ihn zu ſeinem Begleiter auf den Kriegs- und Argonautenzügen nach Italien und Aegypten. Bourienne wußte ſeinem Gebieter durch ſeine Talente und das wohlberechnete Benehmen das vollſte Vertrauen abzugewinnen, und es wurden ihm daher auch von dieſer Seite ſo viele Arbeiten zugewieſen, daß er unter der Laſt derſelben faſt zu erliegen ſchien. Napoleon war eines Tages im Geſpräche mit ſeinem Bruder Joſeph begriffen, und äußerte, als er das Ueberhandnehmen ſeiner Cabinets-Geſchäfte in's Auge faßte, den Wunſch, dem Herrn Bourienne einen Hülfsſecretär an die Seite zu ſetzen, welcher im Stande wäre, mit der Zeit dieſen Poſten auf eine entſprechende Weiſe auszufüllen. Bourienne hatte ſich durch allerlei Bankſpeculationen bereits die Mißgunſt des Conſuls zugezogen, und der ſchimmernde Stern ſeines erträumten Glückes begann allmälig zu ſinken. „Kennſt Du keinen jungen Mann in Deiner Umgebung," ſagte Napoleon, „der vollkommen geeignet wäre, als Mitarbeiter in meinem Cabinette einzutreten. Er muß jedoch ein tüchtiger Arbeiter ſein und ſeine Ideen dürfen nicht im Gebiete der Poeſien herumflattern, ſondern müſſen auf dem Boden der Realität feſten, ſichern Schrittes ein-

hergehen.“ „Es fällt mir für den Augenblick kein taugliches Subject ein,“ erwiederte sein Bruder, „vielleicht aber wäre mein Bibliothekar in Morfontaine dieser Stelle gewachsen; er konnte mir zwar noch keine großen Proben seiner Fähigkeiten liefern, doch ließ er selbst in den kleineren Aufträgen einen reichen Verstand durchschimmern, der nur auf eine Gelegenheit wartet, sich im eigentlichen Glanze zu zeigen. Bei dem Bewußtsein eines stillverborgenen geistigen Schatzes verbindet er eine seltene Bescheidenheit mit einer angebornen Gemüthsruhe und Charakterfestigkeit. Seine Schriftzüge sind übrigens so schön, daß er auch als Professor der Kalligraphie bedienstet werden könnte.“ „Wie heißt der junge Mann,“ fragte Napoleon mit rascher Ungeduld. „Sein Name ist mir aus dem Gedächtnisse entschwunden,“ versetzte Joseph den Finger sinnend auf die Stirne legend. „Thut nichts zur Sache,“ sagte der Consul, „wenn er nur Willen hat, kann er sich in meiner Nähe schon einen haltbaren Namen machen. Ich werde dem Anempfohlenen einmal auf den Zahn fühlen, ob er für meinen Geschäftskreis die nöthige Brauchbarkeit hoffen läßt.“ — Der Adjutant Dürec erhielt den Auftrag, durch einen Officier der Guiden den Schloßbibliothekar in Morfontaine alsogleich nach Paris zu befördern. Der Officier war der Meinung, daß hier von einer Verhaftung die Rede sei, begab sich daher mit einer eigenen Escorte an den bezeichneten Ort, und trat in das Zimmer des erstaunten Bibliothekars mit der Aeußerung, daß er ihm als Staatsgefangener nach Paris folgen müsse. „Ich ein Staatsgefangener?“ stammelte der junge Mann, „und welches Verbrechen wird mir zugemuthet?“ „Das wird sich zeigen,“ sagte der Officier ernst; „ich habe vom Ersten Consul nicht die Weisung, Ihnen eine Aufklärung zu geben, sondern Sie ohne Verzug nach der Hauptstadt zu begleiten, folgen Sie mir daher ohne Widerrede.“ „Erlauben Sie mir doch zuvor meine Habseligkeiten in Ordnung zu bringen.“ „Mir ist leid, ich kann Ihnen keine Minute Zeit gönnen, folgen Sie mir.“ — Auf der Fahrt nach Paris hatte der Bibliothekar im Wagen Muße genug, seine ganze bisherige Handlungsweise der strengsten Prüfung zu unterwerfen; aber er konnte durchaus keinen verdächtigen Schritt in seinem Leben finden, der ihn in die Classe der Staatsverbrecher geworfen hätte. In einem Wechselgefühle zwischen Furcht und Hoffnung sah er deshalb der Zukunft entgegen. — Wie groß war das Erstaunen des Gefolterten, als er in Paris angekommen, sich statt in das Gefängniß, in das Arbeitscabinet des Privatsecretärs Bourienne verfügen mußte. In freudigbanger Erwartung betrat er am frühesten Morgen den geheimnißvollen Raum, aus welchem die wichtigsten Verfügungen in die Welt hinausgesendet wurden. Bourienne betrachtete den Ankömmling mit einem prüfenden Blick, und ohne ein Wort zu sprechen, bedeutet er ihm durch die Geberdensprache, sich an einen leerstehenden Tisch zu setzen. Der Bibliothekar nahm seinen Platz ein, und war

höchst neugierig, wie sich dieses Räthsel entwirren werde. Bourienne überreichte seinem Amanuensis eine bedeutende Anzahl von Schriften mit der Weisung, diese Scripturen auf das Sorgfältigste auszuarbeiten, und nach einigen kurzen Erläuterungen über die Form der Elaborate entfernte er sich, und erschien erst wieder am späten Abende im Cabinete. — Im Kopfe des Hülfs-Secretärs kreuzten sich tausendfache Ideen, ohne daß eine oder die andere die Oberhand gewinnen konnte. Fest stand jedoch sein Entschluß, was auch immer erfolgen werde, dem gegebenen Auftrage nach seinen besten Kräften zu entsprechen. Der Abend rückte heran, der junge Mann hatte ohne Unterbrechung gearbeitet, und ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Er fühlte Mattigkeit im Körper, und eine Betäubung des angestrengten Geistes wegen. Bourienne erschien endlich und erschrak über das blasse Aussehen seines Gehülfen. „Sind Sie unwohl?“ fragte er. — „Nein, aber verzeihen Sie, der Hunger läßt mir jetzt keine Ruhe mehr, denn ohne Frühstück mußte ich abreisen, und um ein Mittagessen zu bitten, dazu fehlte mir der Muth, weil ich wirklich nicht weiß, was man mit mir vor hat, und in welcher Absicht ich hierher gebracht wurde.“ Nachdem Bourienne dem Hungrigen das Nöthige hatte reichen lassen, knüpfte er mit ihm ein Gespräch an, und erfuhr zu seiner Belustigung, daß sein Gehülfe wie ein Staatsgefangener nach Paris geschafft worden, und daß dieser von der eigentlichen Ursache seines Hierseins nicht die geringste Ahnung habe. Er theilte dem Ersten Consul diese unabsichtliche Mystification mit, welcher sich lachend in das Cabinet verfügte, um seine beabsichtigte Prüfung zu beginnen. Napoleon durchsah die fertig gewordenen Arbeiten, betrachtete sie als gute Zeugnisse für seine Verwendbarkeit, und da er auch ein Wohlgefallen fand an der Bescheidenheit und dem zurückhaltenden Wesen des jungen Mannes, so bestimmte er ihn im Herzen schon zum Nachfolger seines Ersten Secretärs. „Wie heißen Sie?“ fragte der Consul. — „Menneval ist mein Name.“ — „Mein Bruder konnte Ihren Namen nicht behalten, Menneval; ich habe Sie nun in meinen Dienst genommen, und Sie können hier Gelegenheit finden, Ihrem Namen einen größern Werth beizulegen.“ Es ist unmöglich, die Empfindungen zu schildern, welche den Herrn von Menneval bei diesen Worten durchglühten. Er sah sich von der Finsterniß des Gefängnisses auf eine sonnige Höhe emporgehoben, welche ihm die schönste Aussicht gewährte. Als Bourienne im Jahre 1801 in gänzliche Ungnade beim Consul gerieth, wurde Menneval zu seinem Stellvertreter ernannt, und gewann mit jedem Tage mehr die Liebe und das Vertrauen seines Gebieters. Nachdem Napoleon als König von Italien gekrönt worden, hatten die Arbeiten des Cabinets wieder eine solche Ausdehnung erhalten, daß mit der Besorgung derselben mehrere Individuen mußten beauftragt werden. Der junge P* und Herr von M* erhielten durch die Ver-

wendung des Ministers Maret die Auszeichnung, als Aushülfs-Secretäre mit Herrn von Menneval Dienste leisten zu dürfen. Beide bekundeten eine unermüdete Thätigkeit, Pünktlichkeit und Gewandtheit. Sie konnten auf das Wohlwollen Napoleon's Anspruch machen. Sie bezogen nebst freier Wohnung, Kost, Licht, Holz, im Schlosse einen jährlichen Gehalt von 8000 Franken, ohne die bedeutenden Reise-Revenuen in Anschlag zu bringen. Dieser namhaften Honorirung ungeachtet waren diese Herren doch oft in großer Geldverlegenheit; sie schlossen sich nämlich an alle luxuriösen Vergnügungen der Hauptstadt an, um, wie sie sagten, sich von den anstrengenden Geistesarbeiten auf eine verhältnißmäßige Weise zu erholen. — Der junge P. wurde besonders von seinen Gläubigern hart mitgenommen, und schon mit Sonnenaufgang besuchte er oft das Arbeits-Cabinet, um wenigstens die quälenden Sorgen durch Geistesbeschäftigung zu zerstreuen. Er gab sich zugleich alle Mühe, daß Napoleon von der Zerrüttung seiner pecuniären Verhältnisse keine Mittheilung erhielt. Eines Morgens pfiff P*, der sich im Bureau allein wähnte, die Arie einer Romanze von Blangini, welche mit den Worten: Il est trop tard! beginnt. Plötzlich öffnete sich eine Thür und Napoleon trat aus seinem Arbeitszimmer, das er heute ebenfalls sehr frühzeitig besucht hatte. „Schon bei der Arbeit, junger Mann," rief dieser, „das freut mich, und Menneval wird Ihnen wohl auch seine Zufriedenheit zu erkennen geben. Sie sind in Ihrer Lage gewiß recht vergnügt, weil Sie die Luft mit Ihren Liedern erfüllen, nicht wahr? Wie hoch beläuft sich Ihr Gehalt?" „Ich beziehe jährlich 8000 Franken, Sire, und noch besondere Gratificationen als Reisebegleiter." „Sie haben ja auch Tisch und Wohnung frei! Für Ihre Jugend immer eine anständige Besoldung." Napoleon machte eine freundliche Miene und rieb sich behaglich die Hände. Der bedrängte Adjunct wollte die günstige Stimmung Napoleon's zu seinem Vortheile benutzen. „Ich hätte wohl alle Ursache glücklich zu sein," sagte P* mit einem tiefen Seufzer, „aber mich drücken die Sorgen zu Boden." „Sorgen?" fragte der Kaiser mit finsterem Ernste, „warum Sorgen?" „Mir machen die Engländer vieles zu schaffen, dann habe ich eine unverheirathete Schwester, meine Mutter, und einen alten fast erblindeten Vater zu erhalten." „Das ist Ihre Pflicht, als Sohn und Bruder; doch was machen Ihnen die Engländer zu schaffen, müssen Sie vielleicht auch einige ernähren?" „Nein, Sire, das nicht, die Gläubiger werden von den Parisern Engländer genannt, weil diese feindlich gesinnt sind gegen Frankreich." „Sie haben also Schulden, junger Mann? Bei einer solchen Besoldung drückende Schulden! Ich weiß genug. Sie beziehen so viel Gehalt, um anständig zu leben; Sie müssen noch zu dem Golde der Engländer Ihre Zuflucht nehmen: Sie taugen nicht für meinen Geschäftskreis. In einer Stunde empfangen Sie Ihre Entlassung. Somit leben Sie

wohl." — Napoleon warf nochmals einen strengen Blick auf seinen Ersecretär, nahm seine Tabaksdose vom Bureautische und entfernte sich mit den Worten: „Adieu, mein Herr." — Die tiefste Verzweiflung ergriff den in seiner Erwartung schrecklich Getäuschten. Er saß einige Minuten im stummen Hinbrüten, endlich faßte er den Entschluß, sich das Leben zu rauben. In diesem Momente erschien sein College, der Adjunct M*, und suchte dem Verzweifelnden mit der ganzen Kraft seiner Rede wieder Muth einzuflößen. — Nach einer halben Stunde, während sich P* in bitteren Klagen über seinen Unglücksstern erschöpfte, trat General Lemarrois, Napoleon's Adjutant, in das Schreibezimmer, und überreichte dem Ersecretär ein versiegeltes Schreiben mit den Worten: „Ich habe Ihnen dieses von Napoleon einzuhändigen." Dieser war nicht im Stande, das Schreiben zu lesen, denn er hielt es für eine Bekräftigung seines Unglücks. Sein Freund M* entsiegelte nun das Papier und las Folgendes:

„Ich war entschlossen, Sie aus meinem Cabinette zu entfernen, Sie haben dies durch Ihr Betragen verdient. Aber ich habe wieder an Ihre Mutter, Ihre junge Schwester und an Ihren alten blinden Vater gedacht, und lasse Ihnen, dieser Hülfsbedürftigen wegen, Verzeihung angedeihen. Sie haben sich in Folge eines unordentlichen Lebenswandels selbst Leiden zugezogen, Sie erhalten daher Urlaub auf einen Tag, und eine Anweisung auf 12000 Franken. Mit dieser Summe befriedigen Sie Ihre lästigen Engländer, und vermeiden stets, wieder ihr Schuldner zu werden, sonst würden Sie Ihrem Schicksale überlassen bleiben. Ich will mich dieser Sache nicht mehr erinnern, wenn Sie so fleißig fortarbeiten, wie dieses bisher geschehen. Auf Wiedersehen am morgigen Tage.

Napoleon."

Anekdoten aus dem Leben Napoleon's. Wenn man eine Sache besonders genau kennt, so spricht man auch gern davon. So liebte es der berühmte Cuvier, über Naturwissenschaften zu sprechen; er sprach sehr schön, aber zuweilen etwas zu lang. Obgleich Napoleon in Allem das Concise liebte, hörte er doch gern den Gelehrten zu, wofern sie nur ohne zu viele Umschweife zu den Schlußsätzen gelangten, deren Mittheilung ihn interessirte. Eines Tages machte Cuvier, als Mitglied einer Deputation, dem Kaiser seine Aufwartung zu St. Cloud. Kaum hatte dieser ihn bemerkt, als er ihm auf's freundlichste entgegeneilte. „Guten Tag, Herr Cuvier!" sagte er im gefälligsten Tone zu ihm; „es freut mich sehr, Sie zu sehen. Apropos, was haben Sie vergangene Woche im Institute gemacht?" — „Sire, wir haben uns viel mit dem Runkelrübenzucker beschäftigt." — „Ei! ei! das ist schön. Und glaubt das Institut, daß der Boden Frankreichs für den Anbau der Runkelrübe geeignet sei?" — Um diese so einfache

Frage zu beantworten, begann Cuvier, als wahrhafter Gelehrter, eine geologische Untersuchung über den Boden; sodann ging er zur Naturgeschichte der Runkelrübe über, und als er endlich zum Schlusse kam, hatte der Kaiser schon lange nicht mehr zugehört. Nur das Stillschweigen des Professors machte den Ersteren auf seine Zerstreuung aufmerksam. „Ganz vortrefflich, Herr Cuvier," sagte er; „aber glaubt [redacted], daß der Boden Frankreichs für den Anbau der Runkelrübe geeignet sei?" — Der Gelehrte, in der Meinung, daß ein zufälliger Umstand den Kaiser zerstreut hätte, begann hierauf seine Dissertation wieder ab ovo und setzte sie bis an's Ende fort. Napoleon aber dachte abermals an etwas Anderes. Als Cuvier endlich fertig war, entließ er ihn mit den Worten: „Ich danke Ihnen sehr, Herr Cuvier. Sobald ich Berthollet sehen werde, werde ich ihn fragen, ob die Herren des Instituts glauben, daß der Boden von Frankreich für den Anbau der Runkelrübe sich eigne."

— Der Kaiser hatte keine bestimmte Zeit, weder für's Schlafengehen, noch für's Aufstehen. Zuweilen befand er sich um vier Uhr schon auf. Die Minister mußten sich des Sommers um sechs und des Winters um acht Uhr in den Tuilerien einfinden. Nur Einer, der Marine-Minister Herzog Decrès, der dann während der Restauration von seinem Kammerdiener ermordet wurde, kam nie zu rechter Zeit. Obgleich Napoleon ihm sehr geneigt war, so fuhr er ihn doch hart an, wenn er des Morgens zu lange auf sich warten ließ. — „Sind Sie krank, mein Herr Herzog?" fragte er ihn ziemlich ironisch. — „Nein, Sire." — „In der That, Sie haben eine angeborne Krankheit: die Faulheit."

Die Napoleond'ors. Napoleon hatte 1809 in Schönbrunn bisweilen vingt et un gespielt, und als er eines Abends viel gewonnen, klapperte er mit einer Handvoll Napoleond'ors und sagte zum General Rapp: „Nicht wahr, Rapp, die Deutschen lieben die kleinen Napoleons sehr?" Worauf Rapp sehr freimüthig antwortete: „Mehr als den großen."

Der Narr. Herr von **, der Statthalter in ** gewesen, fragte einen Bauer aus der dortigen Gegend: „Mein Freund, gibt's denn auch noch bei Euch so viel Narren?" — „Gottlob," versetzte der Bauer, „nicht mehr so viel, als da Sie bei uns waren."

Narr. Ein maskirter Fastnachts-Narr lief in einer Stadt herum und wollte mit Gewalt in eines Doctors Haus. Der Doctor sah zum Fenster hinaus, und rief: „Hier läßt man keine Narren herein." Die Maske versetzte: „Wie bist denn also Du hereingekommen?"

Der Narr. Herr Granton hatte eine Art von Hofnarren. — Ein vornehmer Engländer fragte diesen, wessen Narr er sei? — „Ich bin Herrn Grantons Narr," erhielt er zur Antwort, „aber wessen Narr sind Sie?"

Narren. „Nur den Narren," sagte ein Dichterling, „mißfallen meine Verse." — „Da bedauere ich Sie," erhielt er zur Antwort, „bekanntlich ist die Welt voller Narren."

— Ein Prediger in der Gegend von Middleton, der Gemüthskranke in Pension hatte, wollte einen Narren, der ihm viel zu schaffen machte, nach dem Irrenhause von Lancaster bringen. Er verschaffte sich die nöthigen ärztlichen und gerichtlichen Zeugnisse, und fuhr mit dem Kranken ab. Dieser, dem man schon zuweilen damit gedroht hatte, merkte bald das Ziel der Reise, so sehr man ihm es auch zu verheimlichen suchte; er verhielt sich jedoch ganz ruhig. Man kam des Abends in Lancaster an, und blieb im Gasthofe. Früh, als der Prediger noch fest schlief, durchsuchte der Kranke dessen Brieftasche, fand die nöthigen Papiere und ging damit zum Irrenhause. Er machte die Anzeige, daß er einen verrückten Mann hierher bringen werde, mit dem man jedoch ganz besondere Vorsicht nöthig gehabt und um ihn willig zu machen, seien ihm Briefe gegeben, als bringe er einen andern in's Irrenhaus. Der Kranke fand seinen Begleiter noch fest schlafend, steckte ihm die Papiere wieder zu und folgte ihm bald darauf nach dem Irrenhause. Sie traten ein, der Prediger gab seine Papiere ab; der Kranke fiel ihm aber sogleich in das Wort, und sagte dem Aufseher, daß er hier den Kranken bringe, über den er mit ihm geredet. Der geistliche Herr war erstaunt, er fing an zu lärmen. „Legt ihm," sagte der Kranke, der sich für den Arzt ausgab, „die Zwangsjacke an, schert ihm den Kopf, und gießt ihm täglich 100 Eimer Wasser über." Der gute Prediger wurde nun festgenommen, und mehre Tage als Verrückter behandelt, bis er von den Bekannten aus Middleton, wohin der Kranke ruhig zurückgekehrt, wieder frei gemacht wurde.

Der Narren Anzahl. Doctor Magendie zu Canterbury, Doctor Radcliffe und Doctor Care brachten einst einen Abend recht fröhlich zu. „Höre, Bruder Care!" sprach Radcliffe, „wir wollen auf das Wohl aller Narren trinken, die unsere Patienten sind." — „Ich danke, weiser Bruder Radcliffe," erwiederte Care, „überlasse mir alle Narren, auf die Uebrigen thue ich Verzicht, die will ich Dir als Patienten gern überlassen."

Narrenkönig. Man nannte Jemand einen Narrenkönig. „Wolle

Gott, ich wäre dies!" versetzte er, „da hätte kein Monarch so viel Unterthanen, wie ich."

Narren-Regiment. Einst wurde in Paris ein Verein gebildet, in den nur solche aufgenommen werden konnten, die eine eclatante Bêtise begangen zu haben erwiesen. Diese Gesellschaft nannte sich das **Narren-Regiment**, an dessen Spitze ein Obrister der königlichen Garde stand. Ludwig XV. forderte diesen einst auf, ihm sein Regiment vorzuführen, worauf er erwiederte: „Gern, Sire; aber ich befürchte, es möchte Niemand da sein, es zu besehen." Em. Straube.

Narren-Register. Von einer reisenden Schauspielergesellschaft wurde im Schlosse eines Fürsten ein Stück aufgeführt, das den Titel führte: „Die Narreninsel." Da in dem Stücke ein dickes Narrenregister vorgezeigt werden mußte, hatte sich der Director zu diesem Behufe einen Folianten aus der Bibliothek des Fürsten genommen. Vor der Vorstellung kam der Fürst zufällig auf die Bühne und sah das Buch liegen. „Wozu brauchen Sie dies Buch?" fragte er. — „Es ist das Narrenregister!" versetzte der Director. — Der Prinz schlug das Buch auf und fand — die Geschichte seines Stammhauses. „Dieses Register," sagte er lächelnd zum Director, „ist nicht vollständig; schaffen Sie es in meine Bibliothek zurück und nehmen Sie statt dessen eine allgemeine Weltgeschichte."

Wie viel Narren? Ein junger Mensch begleitete ein Frauenzimmer des Abends nach Hause, und da er nicht wußte, wie oder womit er das Gespräch anfangen sollte, sagte er endlich sehr verlegen: „Was meinen Sie wohl, mein Fräulein, wie viel Sterne am Himmel sind?" — „Das weiß ich nicht," antwortete das Fräulein, „aber sagen Sie mir, wie viel Narren es auf Erden gibt?"

Wer ist der Narr? Eine Bierhausgesellschaft lachte über einen ärmlich gekleideten Mann. „O, meine Herren," rief dieser, „ich bin reicher, als Sie; denn Sie haben an mir nur Einen Narren, ich aber an Ihnen mehr als ein Dutzend."

Einen **Narren** machen. Jemand hatte schon seit vier Jahren um eine Stelle, deren Inhaber krank war, supplicirt. Jetzt starb der Inhaber, und der Supplikant ging zu demjenigen, der die Stelle zu vergeben hatte, und bat, auf ihn Bedacht zu nehmen. — „Sein Sie ganz ruhig," antwortete dieser; „ich weiß ja ohnedies, daß Sie uns schon durch vier Jahre umsonst einen Narren machen." (Wienerischer Provinzialism.)

Narvaez, welcher, als Espartero's Nachfolger, die Schicksale

Spaniens leitete, iſt keineswegs ein wirkſamer oder energiſcher Redner; ſeine Ausſprache iſt hart, abgebrochen und ungewöhnlich rauh. Auch ſeine Sprache iſt uncorrect, und ſein ſtreng andaluſiſcher Accent, in ſeinem Munde noch ſchärfer, ſowie ſeine Gewohnheit, ein und das nämliche Wort zwei und auch drei Mal in dem nämlichen Satze zu wiederholen, zeigt, daß er eher zu einem Haudegen als zu einem Volksredner geboren iſt. Eben ſo wenig war die Natur zu verſchwenderiſch mit ihren phyſiſchen Gaben gegen den Conſeilpräſidenten. Er iſt unter der mittlern Körpergröße, eher fett als mager, und dabei ziemlich unbeholfen. Seine Haltung iſt unelegant und außerordentlich zurückſtoßend, und ſeine niederblickenden Augen haben einen bittern und grollenden Ausdruck. Sein dicker Schnurrbart von blonder Farbe contraſtirt gewaltig mit ſeinem ſorgfältig gekämmten, geölten und reichlichen Kopfhaare von ſchwarzer Farbe; und wiewohl er ſich in einer ſehr geſuchten Art kleidet und ſein Anzug mit der kleinlichen Genauigkeit eines alten Junggeſellen beſorgt iſt, ſo hat Narvaez dennoch weder ein würdevolles noch ein anmuthiges Ausſehen. Der Ton ſeiner Stimme iſt barſch, und ſeine Geberden haben das nicht, was die Künſtler die Wellenlinien der Schönheit nennen; man würde ſie vielmehr eckig heißen. Die Bewegung ſeines Armes erinnert an die Uebungen eines Cavallerie-Officiers, und da er die Gabe nicht beſitzt, in angenehmer Art auch öffentliche Vorträge zu halten, ſo vermag er auch nicht ein beliebter Volksredner zu werden.

Naſchhaftigkeit. Bei der wohlbeſetzten Tafel eines Mannes, der nichts mehr liebte, als gut zu eſſen und zu trinken, kam das Geſpräch ſehr natürlich auf die wichtige Frage: ob Gefräßigkeit oder Naſchhaftigkeit den Vorzug verdiene. Man ſtritt ſehr weitläufig und gelehrt darüber; endlich nahm die neunjährige Tochter des Wirths das Wort und ſagte ſehr naiv: „Der Streit iſt bald entſchieden: ich gebe der letztern den Vorzug; denn, wenn man auch genaſcht hat, ſo bleibt einem noch immer Appetit zum Eſſen.“

Gegen **Naſchhaftigkeit.** Eine Dame fragte einen Freund vom Hauſe, was ſie anfangen ſolle, um ein Faß Bier vor der Näſchigkeit ihrer Bedienten zu bewahren? — „Das beſte Mittel iſt, daß Sie ein Faß guten Wein daneben legen,“ war die Antwort.

Die jämmerliche Naſe. Ein Berliner Eckenſteher, der ſeinem Collegen mit einem Steinwurf das Naſenbein zerſchmettert hatte, gab vor Gericht folgende Erzählung dieſes Vorfalls ab: „Ick nahm det Steenchen, legt et ihm uf die Naſe, und die Naſe war een ſo jämmerliches Machwerk, daß ſie ihm gleich morſch ging.“

Die Nase ist der wahre Leuchtthurm des menschlichen Angesichts und dient dazu, dem Beobachter die dunkelsten Tiefen der Seele zu erhellen, so daß man an vielen Nasen nicht nur den Charakter, sondern sogar die Lebensgeschichte eines Menschen lesen kann, und dies geht so weit, daß man sogar bei Menschen ohne Nasen wohl weiß, was man von ihnen zu denken hat. Seht nur z. B. diese römische Adlernase! Welcher Ausdruck von Hochmuth, Herrschsucht und Verachtung! Sie ruft: „Kniet nieder, ohnmächtige Creaturen, befolgt dienend meinen Wink und gehorcht dem Hochbegabten, den die Natur geschaffen hat, euch zu beherrschen!" — Wendet nur eure Augen nach dieser Habichtnase! Ihre stark gekrümmte Gestalt verräth deutlich den menschlichen Raubvogel. Die unschädlichste Habichtnase ist die weibliche, deren schöne Eigenthümerin nichts Anderes raubt als — Männerherzen, oder hier und da ein Bischen vom guten Ruf ihrer holden Schwestern. Eroberer, Wucherer, Verläumder und Verführer sollten durchgehends Habichtnasen haben, damit sie daran so gut wie der Habicht selbst an seiner Gestalt und Farbe zu erkennen wären. — Seht nun diese spionirende Spür- und Spitznase! Sie verkündet rastlose Neugier und witzelnde Spottsucht. Ihre bewegliche Spitze scheint immer zu fragen: „Was gibt's hier? was geschieht dort?" Ihr Faltenlegen und Rümpfen ist stets der Vorbote einer satyrischen Bemerkung, da sie sich gern in Alles mischt, um sich über Alles moquiren zu können. Die von der Wurzel an gekrümmte Papageinase charakterisirt ihren Besitzer hinlänglich. Denn so wie die Papageien die Affen unter den Vögeln sind, so sind die mit Papageinasen begabten Menschen größtentheils die Affen und Papageien unter den Menschen, das heißt: possierliche, spaßhafte Wesen, zum Nachahmen geneigt, und meistens auch mit glücklichem Erfolge, dabei ziemlich reizbar. Die massive Kupfer- oder Karfunkel-Nase erklärt unläugbar, daß derjenige, als dessen purpurnes Gesichts-Vorgebirge sie einst leuchtete, einer der eifrigsten Verehrer des Bacchus war. Die lange, schmale, gerade griechische Nase deutet auf gediegenen Geschmack, klaren Verstand, Besonnenheit und Gemüthsruhe, die kurze, aufgedunsene Kalmukennase auf Wildheit und Tollkühnheit, das Stülpnäschen auf Schalkhaftigkeit, das niedliche Stumpfnäschen auf Gutmüthigkeit und Frohsinn. Selbst im Thierreiche spielt die Nase eine wichtige Rolle. Die Hunde überhaupt, und insbesondere die Spürhunde, sind wahre Nasenkünstler. Ihnen ist der Geruch das, was den Sterblichen die Menschenkenntniß. Die Kuh wittert mit emporgehobener Nase den Regen. Das Nashorn hält, sobald es Verdacht schöpft, die Nase in den Wind; wer ihm nahe kommen will, muß daher seinen Weg gegen den Wind nehmen. Die Nasenbremse hegt für die Nase eine solche Vorliebe, daß sie dieselbe sogar zur Wiege macht und ihre Eier in die Nasenlöcher der Pferde, Hirsche und Schafe legt, wo sie dann wohl-

geborgen so lange bleiben, bis sie hinlänglich erwachsen sind, und durch ihr Kriechen einen Kitzel erregen, der das Thier niesen macht, wodurch sie aus dem Nasen-Erziehungs-Institut in die Welt geschickt werden. Der Mensch hat mit seinem Stiefbruder, dem Affen, nebst vielem Andern auch das gemein, daß die kurze platte Nase des Affen mit der menschlichen einerlei Stellung hat. Jedes Wesen, das mit einer Nase begabt ist, preise sich glücklich! Eine schöngeformte Nase verschönert, eine häßliche entstellt das Gesicht, aber selbst die häßlichste Nase ist noch immer besser als keine, denn sie erhält doch den Sinn des Geruches und leistet ersprießliche Dienste beim Athmen und Sprechen. Selbst die Nasen der Götter haben sich einst an den Düften erfreut, welche von den Opfern der Menschen zum Olymp emporstiegen. Welchen Einfluß hat die Nase auf die Stimme des Menschen! Ein Beweis für die Wichtigkeit der Nase, und zwar der stärkste von allen Beweisen, liegt darin, daß die Nase gleichsam ein lebendiges Lexicon von Sprüchwörtern practischer Lebensweisheit geworden ist. Von einem Menschen, der sich unberufen überall eindrängt, Alles, was ihn doch nichts angeht, aus alberner oder kecker Neugierde wissen und sich in Alles einmischen will, wobei man seine Mitwirkung weder bedarf, noch wünscht, — von einem solchen Menschen sagt man, daß er seine Nase in Alles stecke. Von einem Bürschchen, das kaum der Schule entlaufen ist und doch schon Andere tadeln und weise Lehren austheilen will, obschon er selbst noch überall anstößt, sagt man: „er sei ein naseweises Bürschchen," das heißt, er unterstehe sich Menschen, Handlungen und Werke zu bekritteln, obschon er noch nicht weiter sieht, als seine Nase reicht. Im Gegentheil sagt man von demjenigen, der, entweder aus Geistesschwäche, oder aus Mangel an Charakterstärke, oder aus Leichtsinn und Leichtgläubigkeit, oder aus übertriebener Bescheidenheit von Andern sich willenlos gängeln und leiten läßt, wie ein Ball, der von fremden Händen dahin oder dorthin gestoßen wird: „er lasse sich an der Nase herumführen." — Die Nase hat so viel Stolz und Ehrgefühl, daß eine ungeziemende Berührung derselben den ganzen Menschen in Zorn versetzt. Ein Nasenstüber gilt für eine schmähliche Beleidigung; er fährt dem damit Betheilten, wie ein elektrischer Funke, durch den Leib. Moralische Nasenstüber haben oft die bittersten Feindschaften veranlaßt; politische Nasenstüber haben ganze Nationen allarmirt und Kriege entflammt. Soll Jemand einen Weg einschlagen, welcher als der geradeste, richtigste und beste, gewiß an's Ziel führt; soll er etwas thun, was einfach, recht, klar ist und, fern von allen Windungen und Krümmungen der Klugheit und Schlauheit, nur eine gesunde Vernunft erfordert, so gibt man ihm die Weisung, daß er nichts weiter zu thun habe, als gerade der „Nase nachzugehen." Will man einen Menschen bezeichnen, der auf den ersten Blick alle Verhältnisse durchschaut, Jeden schon aus der Ferne kommen hört, den

Vogel an den Federn erkennt, was Andere im Schilde führen, schon merkt, ehe sie selbst es ahnen; aus dem Tone, mit dem ein Wort gesprochen, und aus der unscheinbarsten Miene oder Geberde, von welcher es begleitet wird, den verborgenen Sinn herausspürt, so sagt man, er habe eine „feine Nase.“ Von einem aufgeblasenen Menschen voll Stolz und Eigendünkel, der sich für besser hält als Andere und immer hoch hinaus will, sagt man: „er trägt die Nase hoch.“ Wer gern die Fehler seiner Nebenmenschen aufdeckt und tadelt, ohne seine eigenen von gleicher Art zu erkennen, wer den Splitter im Auge des Andern sieht, aber nicht den Balken im eigenen, dem gibt man den guten Rath: „er möge sich selbst bei der Nase nehmen.“ Wenn man Einen zum Besten oder ihn überlistet hat, wodurch das Gegentheil von dem, was er wollte, geschah, so heißt es: „Man habe ihm eine Nase gedreht.“ Von einem Menschen, der sich so wenig verstellen kann, daß Jeder sogleich erräth, was er denkt, fühlt oder wünscht, pflegt der Errathende zu sagen, er habe es ihm „an der Nase angesehen.“ — Daß man die aus der Mitte des Gesichtes hervorspringende Nase für etwas Ernstes und Gewichtiges halte, bestätigt auch die Redensart: „Er hat eine Nase (das heißt: einen Verweis) bekommen.“ In dem Ausdrucke: „Einem eine Nase geben,“ ist die Nase fast gleichbedeutend mit Korb, nur etwas anzüglicher und derber. Sehr zu beklagen ist der Aermste, dessen Pläne so vereitelt, dessen Wünsche und Hoffnungen so zu Wasser werden, daß er „mit der langen Nase abziehen“ muß. Will man etwas Unmögliches recht anschaulich machen, so gebraucht man die Redensart: „Sich selbst die Nase abbeißen.“ Einen höchst traurigen Beweis, daß die Nase als eine Zierde des Gesichtes angesehen wird, liefert die barbarische Sitte wilder Völker, den gefangenen Feinden die Nase abzuschneiden und sie dieser Zierde zu berauben. Ein Menschen-Antlitz ohne Nase, und wäre es selbst das schönste, gewährt einen abscheulichen Anblick. Eben deshalb war man auch schon vor sehr langer Zeit darauf bedacht, den Mangel natürlicher Nasen durch künstliche zu ersetzen. Der Erste, der ein solches plastisches Kunstwerk glücklich zu Stande brachte, war Kaspar Taliacotius, Professor der Physik und der Wundarzneilehre zu Bonn, geboren im Jahre 1489, gestorben 1553. Dieser Mann errichtete eine förmliche Nasen-Manufactur. Es ist ein Geheimniß geblieben, aus welchem Stoffe er seine Nasen machte; so viel aber weiß man, daß er Nasen von den verschiedensten Formen bildete und dieselben mit Menschenhaut von weißer, brauner, rother, gelber Farbe überzog, so, daß Jeder sich eine zu seinem Gesichte passende Kunstnase aussuchen konnte. Einige Nasengattungen standen wegen besonderer Schönheit oder Seltenheit in hohem Preise, wie z. B. schöne Adlernasen, oder glühende Karfunkelnasen; Nasen von gewöhnlicher Art waren dagegen sehr wohlfeil zu haben. Dieses Nasen-Mo-

nopol bereicherte den Eigenthümer in kurzer Zeit um so mehr, als er seine Kunstgebilde so einzurichten wußte, daß man damit sogar Schnupftaback genießen und auch niesen konnte. Der gelehrte Tallacotius sah ein, wie sehr das physiognomische Charakterstudium durch den Nasenmangel erschwert würde, und daß selbst die Menschenliebe dabei leiden müsse, indem man einem Menschen ohne Nase auch nichts an der Nase ansehen könnte. — Auch in der Weltgeschichte spielt die Nase stets eine bedeutende Rolle. Bei einigen wilden und barbarischen Völkern mußten die Weiber Nasenringe tragen, als ein Zeichen ihrer sclavischen Abhängigkeit von den Männern. Die guten Damen suchten sich diese Schmach wenigstens dadurch etwas zu erleichtern, daß sie Ringe von Gold und mit Edelsteinen besetzt, verlangten, damit dieselben den Männern theuer zu stehen kamen und der weiblichen Nase als Schmuck und Zierde dienten. Jedermann weiß, daß Sokrates eine kleine, breite, platte, häßliche Stülpnase hatte. Ein Physiognomiker, der ihn nicht kannte, zog aus dieser Nase den Schluß, ihr Besitzer sei nicht nur ein Trunkenbold, sondern auch ein unverschämter, ausgelassener Mensch. Sokrates, weit entfernt, dem Kritiker zu widersprechen, erklärte vielmehr offenherzig, sein natürliches Temperament sei allerdings so beschaffen, wie Jener es geschildert habe, und die Veredlung seines angebornen Naturells sei nur das Werk der Philosophie. Die Nase hatte also recht. Bei den alten Hebräern galt eine lange Nase als Zeichen eines sanften, geduldigen Gemüths; eine platte Nase schloß aber sogar vom Priesteramte aus. In dem Buch der Sprüchwörter bezeichnet der Ausdruck: „Er hat eine kurze Nase," stets einen Zornmüthigen, die Worte: „Er hat eine lange Nase" aber einen Sanftmüthigen. Ein auffallendes Beispiel, daß man boshafte Leute auch mit der Nase bestrafen kann, gab ein Elephant! freilich darf man dabei nicht vergessen, daß eine Elephanten-Nase (vulgo Rüssel) mehr ausgibt, als eine menschliche. Besagter Elephant von Surat, welcher, wie Hamilton in seiner Reise nach Ostindien erzählt, täglich mit seinem Wärter durch die Straßen der Stadt ging, um an den Platz zu kommen, wo er sich des Wassers erfreute, schritt jedesmal an der Wohnung eines Schneiders vorbei, der, mit seiner Arbeit beschäftigt, am offenen Fenster saß. Der Elephant streckte seinen Rüssel so hoch empor, daß er dem Meisterlein das Gesicht berührte. Der erschrockene, jähzornige Nadelheld stach den Elephanten mit der kleinen Waffe in den verwegenen Rüssel. Der Elephant ging ruhig weiter, jedoch wohl eingedenk der erlittenen Beleidigung. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, sog er noch so viel Wasser ein, als der Rüssel zu fassen vermochte. Als er nun auf dem Rückwege das Schneiderlein wieder am Fenster erblickte, spritzte er die ganze Wasserladung mit solcher Gewalt in das Zimmer hinein, daß der Kleiderkünstler, vom Stuhle hinabgeworfen, unter den Tisch

fiel. Ob die Feindseligkeiten zwischen dem Elephanten und dem Schneider noch weiter fortgesetzt wurden, kann ich nicht sagen; dafür will ich aber viele Bemerkungen aus klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer über die Nase mittheilen. Horaz declamirt gegen die schiefen Nasen. Catull setzt die große Nase eines Mädchens unter die Haupt-Ingredienzen der Häßlichkeit. Lucian und Philostrat nennen die wohlgestaltete Nase eine symmetrische; für schön galt eine volle, gerade, leichtgekrümmte Nase, die an den Naseöffnungen ein Bischen ausgebreitet war. Martial verlangt, daß an einem schönen Jüngling die gekrümmte Nase nicht zu groß sei. Die schöne Aspasia und der schöne Paris hatten, wie Aelian und Philostrat erzählen, eine etwas gebogene Nase. Die Perser hielten die gebogene Nase nicht nur für ein wesentliches Merkmal der Schönheit, sondern auch für ein Zeichen von Geistesreichthum; die Biegung mußte aber sanft und allmählig erscheinen, denn eine ganz krumme Nase galt für fehlerhaft. Diomedes und Patroklus hatten gerade Nasen; die des letztern war um die Nasenöffnung etwas breiter, wie bei den muthigsten Pferden. Aristänet erkennt eine gerade und der Feinheit der Lippen entsprechende Nase als das Ideal einer schönen Nase. Plato und Pollux nennen die mit mäßiger Wölbung gebogene Nase eine königliche. Breite, eingedrückte Nasen mit weiten Oeffnungen, dergleichen das Gesicht des Socrates entstellte, nannte man socratische, auch Silenus- oder Satyr-Nasen. Was nun die Farbe einer schönen weiblichen Nase betrifft, so singt Anakreon.

„Willst du Wang' und Nase malen,
Mische Milch mit jungen Rosen!"

Nasen mit einem großen Höcker verwirft Juvenal und Lucretius.

Ch. Kuffner.

Die Nase und ihr Geist. „Die Nase und ihr Geist," das klingt sonderbar, ruft Jeder aus; man begreift nicht, daß dieser erhabene Theil unseres Gesichtes, bei welchem das schöne Geschlecht uns mit so viel Anmuth herumzuführen versteht, mit Geisteskräften begabt sei; und doch ist es so. Die Nase besitzt das Vermögen, zu verstehen; sie ist nicht nur das einfache Geruchsorgan, sie ist ein Körper, der mit einer geistigen Substanz umhüllt, das Vermögen, Ideen zu bilden, besitzt. Dieses Vermögen ist aber nicht die Prärogative von einer einzigen Gattung Nasen. Groß oder klein, rund oder platt, das thut nichts zur Sache. Alle Nasen im Allgemeinen besitzen ihren Geist, jede Nase für sich hat ihre Urtheilskraft. Ob die Nase stumpf oder wie eine Trompete geschweift, ob sie wie ein Bierkrug oder wie der Griff eines Parapluis gestaltet, ob sie eine Verwandtschaft mit dem Erd- oder Hausschwamm habe, ob sie glänzend oder dunkel,

kupfrig oder bleifarben, ob sie wie eine Petersilienwurzel oder wie eine wälsche Nuß aussähe, ob sie wie ein Kleiderhaken hervorstehend, den Leuten, die nicht wissen, was sie z. B. im Theater mit ihrem Hute anfangen sollen, aus der Verlegenheit hilft: Dies Alles hat keinen Einfluß auf ihre Verdienste, schmälert nicht im Geringsten die Zartheit ihrer Ideenbildung. Die Nase ist das zweite Ich des Menschen; manchmal weiß sie sogar mehr, als ihr erstes Ich. Wie zu bedauern ist der Mensch, der vor seinen eigenen Nasenlöchern erröthen muß! — Wer die Fähigkeit seiner Nase auf die Probe stellen will, muß nur von zwölf Uhr der Fütterstunde des ordinären 8 Groschen-Magens, bis um vier Uhr der Essens-Conversations-Zeit des gastronomischen Polyphagie-Magens seine Nase auf Beobachtungen ausschicken, und man wird gewiß staunen über den Scharfsinn unseres Geruchnervens. Da aus dem Erdgeschosse steigt ein Geruch von Sauerkraut und Bratwürstel, gerösteten Erdäpfeln und Augsburger in die Poren unserer Schneiderhaut; eine Näherin, ein Hausmeister, ein dürftiger, fleißiger Handwerksmann erquicken sich an dieser frugalen Mahlzeit. Da weiter oben senden ein Kalbsschnitzel, ein Rostbraten mit Knoblauch-Aufputz, ein Kipfelschmarren ihren einladenden Duft. — Fürchtet euch nicht, daß eure Nase sich täusche, ein Künstler, ein Börsesensal wohnen in diesen Mauern. Dort an jener Ecke erfüllt ein Polakel, ein Indian, ein Hasenrücken die Luft mit Wohlgerüchen. Da ergötzt sich sicherlich ein reicher Maurer- oder Zimmermeister, ein Doctor der Rechte oder Arzneikunde. Ist der fleischige Vorsprung eures Gesichtes in gutem Befinden und nicht mit irgend einer niesenden Unpäßlichkeit behaftet, so merket ihr bald, wie ihr in die andere Gasse kommt, daß es da oben Kronawetter, kleine Vögerl oder Reyphendel gebe. Der zarte Magen einer Opernsängerin, der verdorbene Geschmack eines Theaterdirectors sind genöthigt, sich an solcher Diät zu halten, und diese aromatischen Atome eines marinirten Fogosch verrathen einen Eisenbahn-Actionär. Man muß den Schnupfen im hohen Grade haben (und dann ist wohl die leidende Ideenwerkstatt der Nase zu entschuldigen), um nicht aus dem nectarischen Geruche des Fasans oder der Rehschnitzel, der da aus dem ersten Stocke sich verbreitet, mit Gewißheit schließen zu können, daß ein Banquier nach der Mode, im Armstuhle von schwerem Seidenstoffe, die Füße auf kostbaren Teppichen ausstreckend, sein Zahnmühlwerk in Bewegung setzt. So kann man, ohne daß man in's Innere dringt, einzig und allein durch die Nase die Leute erkennen. — Dies ist eine neue Art Forschung durch die Nasenlöcher, eine Statistik, eben so unfehlbar, wie jede andere.

(Humorist.)

Die Nase ist die verkörperte, über ihren normalen Standpunkt emporgehobene Idee des Schnabels.

„Er hat eine Nase bekommen.“ Ehemals wurde demjenigen, der einen Verweis bekam, eine bunte Nase von Papier aufgesetzt, daher noch dieser Ausdruck, wenn Jemand einen Verweis bekommt.

Die große Nase.

„Von Wahl's Geburt hat mir die Base
Des Accoucheurs erzählt:
Zwei Tage lang kam seine Nase.
Am dritten Er zur Welt.

— Bei einem Balle, den der Herzog von Bourbon in seinem Hotel zu Paris gab, hatte der wachtstehende Schweizersoldat die Ordre, keine Maske einzulassen. L'Attorignant, durch die Rubinen seiner Riesen-Nase wie durch seine hübschen Lieder in der Hauptstadt bekannt, trat in die Thüre. — „Die Maske weg!“ rief der Schweizer, indem er ihn abwehrte. — „Sieht Er denn mein Gesicht nicht?“ — „Freilich wohl, aber die schreckliche Großmutter aller Nasen ist doch wohl nur von Pappendeckel?“ Zugleich greift er nach ihr und als er fühlt, daß sie warm und mit dem übrigen Gesichte genau zusammenhängend ist, wendet er sich in milderem Tone zu l'Attorignant: „Verzeihen Sie, mein Herr! ich glaubte nicht, daß diese Nase Ihrem Gesichte angehören könnte. Spazieren Sie hinein.“

Die lange Nase. Aus dem göttingischen Kunstcabinet war eine Sache von Werthe entfremdet worden, die in einem eigenen Kästchen aufbewahrt gelegen hatte. Der Professor Heyne als Aufseher bekam ob seiner Sorglosigkeit dabei einen derben Verweis von der Regierung. Bald darauf äußerte er in des Hofraths Kästner Gegenwart: „Er wisse nun wahrlich nicht, wozu er das Kästchen brauchen solle?“ — „Da will ich Ihnen rathen,“ versetzte schnell Kästner, „legen Sie die große, lange Nase hinein, die Sie bekommen haben.“

Die zu hoch getragene Nase. Als Herr v. Stolz eines Tages mit einem armen Jungen in verächtlichem Tone sprach und dabei plötzlich nieste, vergaß der Knabe eine der gewöhnlichen Höflichkeitsformeln in Anwendung zu bringen. Zornig donnerte ihm Herr v. Stolz zu: „Hast Du mich nicht niesen gehört?“ — „Nein,“ entgegnete verlegen entschuldigend der Kleine, „Euer Gnaden tragen die Nase zu hoch.“

Einen bei der Nase herumführen. Zwei Rathsherren (ein alter und ein junger) waren von Natur mit großen Nasen ausgestattet. Einst stritten sie in Gesellschaft, wer von ihnen Beiden die minder große Nase habe. Die Gesellschaft entschied für die Nase des Jüngern. Da sagte der ältere Rathsherr: „Nur Geduld! eben so lang

und vielleicht noch länger wird Ihre Naſe werden, wenn man Sie erſt ſo viele Jahre wird dabei herumgeführt haben, wie mich."

Naſe. Ueber das jüngſt erſchienene Portrait des Paſtor Wislicenus, der bekanntlich eine ſchiefe Naſe hat, hat ein Emeritus zu Halle folgenden Vers gemacht, der allgemeine Senſation erregt. Er heißt:

„Sieh da den Wislicenus, deß Ruhm die Welt durchlief;
Geht er der Naſe nach, ſo geht die Sache ſchief!"

Wer übrigens an dergleichen „Naſenverſen" Gefallen findet, den verweiſen wir auf die dreihundert Hyperbeln auf Herrn Wahls (eines verſtorbenen engliſchen Staatsmanns) unvergleichliche Naſe, von welcher der Dichter gleich in ſeiner erſten Hyperbel ſagt: Wer dieſe Naſe mißt, ſtirbt, eh' er fertig iſt!

— Auch die Naſe iſt ein Pſychometer. Man hat die Bemerkung gemacht, daß diejenigen Damen, welche ſich gern mit Roſeneſſenz parfümiren oder überhaupt den Roſengeruch vorzugsweiſe lieben, zur Eiferſucht ſehr geneigt ſind. Diejenigen hingegen, welche gern Moſchus riechen, ſollen Anlage zur Herrſchſucht haben. Es wäre demnach allen Männern, welche auf Freiersfüßen gehen, zu rathen, ſich um die Naſencapricen ihrer Angebeteten zu bekümmern. Schlimm wäre es, wenn die Vorliebe für Eau de mille fleurs eben ſo viele Launen bedeutete, als Blumendüfte in der Eſſenz enthalten ſind.

Die langen Naſen. Napoleon pflegte zu ſagen: „Wenn ich eine gute Kopfarbeit brauche, ſo wähle ich, ſo ſeltſam es auch ſein mag, ſtets einen Mann mit einer langen Naſe, vorausgeſetzt, daß er die nöthige Bildung beſitzt. Sein Athem iſt kühn und frei, und ſein Gehirn, wie ſeine Lunge und ſein Herz, kalt und klar. In meiner Menſchenbeobachtung habe ich faſt unveränderlich gefunden, daß eine lange Naſe und ein guter Kopf mit einander verbunden ſind."

(Münchener Tagbl.

Rothe Naſen. „Ei, ei," ſagte Herr von W* zu dem Schreiber auf ſeinen Gütern, „Ihre Naſe wird ja immer röther; Sie trinken gewiß ein Gläschen über den Durſt?" — „Haben Sie mich ſchon betrunken geſehen, gnädiger Herr?" — „Das wohl nicht, aber Ihre Naſe beweiſt meine Vermuthung." — „Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! daß ich dieſe Schlußfolge beſtreiten darf. Sie haben hier auf Ihrem Hofe zwölf kalekutſche Hähne, die haben alle feuerrothe Naſen, und doch trinken ſie nichts als Waſſer."

Naſen rümpfen. Eine Frau ſagte einſt zu ihrem Manne: „Lieber Mann, das iſt ja nicht einmal des Naſenrümpfens werth.“ — Der Herr ſeiner ſelbſt ſprach: „Leider, daß Du mir ſchon eine ſo lange Naſe angebunden, daß ich ſie nicht einmal mehr rümpfen kann.“

Als das beſte Mittel gegen Naſenbluten empfiehlt die Dorfzeitung ein kleines Stück Löſchpapier an den Gaumen zu legen. Es hilft augenblicklich; ſollte es aber nicht helfen, ſo kann man das Papier wieder abnehmen.

Zugleich naß und trocken. „Kellner,“ rief ein junger Herr an einem regnichten Wintertage beim Eintritt in ein Wirthshaus, „ich hoffe, Du haſt brav eingeheizt, denn ich wurde entſetzlich naß, und bring mir bald etwas zu trinken, denn ich bin entſetzlich trocken.“

Die Nationalbank. Ein witziger Jude kam in ein Concert und fand den ganzen Saal voll. Als er ſich doch vorgedrängt hatte und auf der vorderſten Bank lauter Juden ſitzen ſah, ſagte er: „Erlauben Sie mir auch noch ein Plätzchen bei Ihnen, meine Herren, ich gehöre auch auf die Nationalbank.“

National. Ein Mann, der betrunken ſchien, wurde ſpät in der Nacht auf der Straße von der Wache angehalten. „Wie heißt Ihr?“ — „Mein Name iſt ſo wenig werth, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu nennen.“ — „Wovon lebt Ihr?“ — „Vom Winde.“ — „Wo wohnt Ihr?“ — „Bei den Todten.“ — Auf dieſe ungenügenden Antworten wurde der Angehaltene in ein Gefängniß gebracht. Der Anführer der Wache erzählte den Vorfall, und ließ ihn von einem im Gefängniſſe befindlichen Officianten zu Protocoll nehmen. Der Arretirte verhielt ſich dabei ganz ruhig; dann aber ſagte er ganz kaltblütig: „Die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, und was ich geantwortet, beruht ganz auf Wahrheit, ich bitte es nur genau zu unterſuchen. Mein Name iſt Dreier, ich bin Balgentreter bei der St. Johanniskirche und wohne zur Miethe in einem kleinen Hauſe auf dem Kirchhofe dieſer Kirche.“

— Ein Mann, der wilde Thiere in Paris ſehen ließ, hatte auch einen Tiger aus Bengalen von der größten Art, den er auf dem Anſchlagzettel den königlichen Tiger nannte. Nach dem Ausbruch der Revolution fürchtete er ſich, durch das Wort königlich anzuſtoßen, er nannte daher den Tiger den National-Tiger.

Nationaliſiren. Wenn Jemand im Lande 10 Jahre anſäſſig iſt, ſo iſt er nationaliſirt. Mit den ausländiſchen Thorheiten hat es die

nämliche Beſchaffenheit, die franzöſiſchen ausgenommen; denn dieſe bekommen die veniam aetatis früher. Ein Stück für unſere Schaubühne nationaliſiren, heißt, ſtatt Paris Wien ſetzen und den Marquis in einen Baron umtaufen.

Nationalität — die beſondere an irgend ein Volk oder Völklein gebundene Art ſich zu äußern, ſowohl im Denken als im Handeln. Auf die Nationalität wird mit Recht großer Werth gelegt, Jeder ſetzt etwas darein, ſich national zu betragen; da jedoch national denken oder gar national d. h. dem Volkscharakter gemäß, handeln nicht Jedermanns Sache iſt, ſo hilft die Mehrzahl ſich mit Aeußerlichkeiten, um zu zeigen, weß Stammes ſie iſt, z. B. mit dem Schnitt des Rockes, des Haares, mit Gang, Gruß, Art wie die Priſe genommen, die Cigarre geraucht, getoaſtet, gegeſſen und getrunken, getanzt ꝛc. wird. Alles zu Ehren der Nationalität.

Nationen. Ich fuhr mit einem Fiaker nach Weidlingau, und auf dem Wege dahin an dem Forſt-Inſtitute und dem dabei befindlichen botaniſchen Garten vorüber. Als ich den Fiaker fragte, was das für ein Garten ſei, antwortete er mir: „O Euer Gnaden, das iſt gar ein nobler Garten, da ſind alle Nationen von Bäumen darin.“

Nationalſtolz. Einige holländiſche Abgeſandte am franzöſiſchen Hofe wurden von dem Finanzminiſter zur Tafel eingeladen. Man ſetzte zum Deſſert holländiſchen Käſe auf; und da man dabei auf Holland und die Produkte deſſelben zu reden kam, ſagte der Miniſter zu den Abgeſandten, indem er auf den Käſe zeigte: „Es iſt eine Frucht Ihres Landes.“ Die Abſicht war über Holland zu ſpotten. Die Geſandten merkten es und einer von ihnen nahm eine Handvoll Ducaten, warf ſie mitten in den Saal und ſagte: „Dieſe ſind es auch.“

Polka ſollte unſer **Nationaltanz** werden, denn darin macht man einen Schritt vor- und zwei rückwärts.

Die **Natürlichkeit.** Auf einem öffentlichen Balle tanzte ein irländiſcher Edelmann mit vieler Lebhaftigkeit, aber eben nicht mit der Grazie eines Veſtris. Ein Spaßmacher hatte ihn nicht ſobald bemerkt, als er alle ſeine Geberden auf die lächerlichſte Weiſe nachahmte. Der Irländer that eine Weile als merkte er nichts davon, da er aber ſah, daß Einer über ihn lachte, ſo ging er mit entſchloſſenen Schritten auf den Nachäffer zu und fragte ihn, wie er ſich unterſtehen könne ihm nachzumachen. „Sie thun mir Unrecht,“ ſagte dieſer; „denn es iſt mir ganz natürlich, ſo zu tanzen.“ — „Wirklich?“

versetzte jener, die Entschuldigung scheinbar annehmend, „freilich kann man nicht ändern, was einem natürlich ist, aber ich rathe Ihnen, mein Freund, in dieser natürlichen Manier die ganze Nacht fortzutanzen, denn sollten Sie sich beikommen lassen, nur im Geringsten daran zu künsteln, so behalten Sie, bei Gott! kein gesundes Glied am ganzen Körper!“

„Die Natur hat Alles auf das Trefflichste eingerichtet!“ — Ja wohl! bemerkbar an den allergewöhnlichsten Erscheinungen. — Welche Bequemlichkeiten, welche Behaglichkeit die einer Ente! Sie legt das Haupt rückwärts auf ihr eigenes Federbett, und hält den prächtigsten Mittagsschlaf. Und die Gans — wird ihr des Kühlen zu viel — zieht den einen Fuß aufwärts, gleich dem Stutzer, der die Hand in seiner modernen Rock- oder Hosentasche versteckt, wärmt ihn im selbsteigenen Flaume, und balancirt indeß auf dem andern. Welche Herrlichkeit endlich! behaglich sitzend oder liegend, die verführerisch grüne Speise rund um sich her wegzuschnäbeln! Man denkt sich dabei einen Schlecker in einer Wanne voll kräftiger Braunsuppe, das saftige Eingebrockte bloß mit einer leichten Bewegung des Mundes wegschnappend.

Die Natur ist eine Schriftstellerin. Die Natur ist eine Schriftstellerin und noch dazu eine schlechte Schriftstellerin, denn ihr bestes Werk, ihr allerbestes Werk ist — der Mensch! Dieses Werk der Natur, voll Druck- und Sinn-Fehler, erschien zuerst in Crudo, dann wurde es brochirt in ein Feigenblatt, dann als die Bildung weiter überhand nahm, wurde es in Thierfelle geheftet, erst als die Civilisation die höchste Blüthe erreichte, wurde dieses Werk steif gebunden mit eisernen Spangen. S.

Natur. Wer nicht liebt Natur, Blumen und Kinder, der bleibt auf ewig ein armer Sünder.

— Nur Menschen voll Natur und Wahrheit können das Leben verschönern. In ihrem Kreise blühen alle schönen Tugenden der Häuslichkeit in stiller Kraft und Fülle, man tauscht Lieb' um Liebe, Vertrauen und Innigkeit und stillschweigende Nachsicht deckt Fehler mit Tugenden.

— Auf Pariser Theatern wurde ein Stück: „Das Ammen-Bureau“ gegeben. Die zwei Hauptrollen, zwei Ammen, wurden durch die Demoiselles L. und M. mit vieler Natur dargestellt.

Zur zweiten Natur geworden. Man machte einem Schauspieler Vorwürfe über sein allzugeziertes Spiel. Er entschuldigte sich darüber

und ſagte: es ſei ihm zur zweiten Natur geworden. „So bleiben Sie doch lieber bei Ihrer erſten“ entgegnete ein Witzling.

Kunſt und Natur. Dante behauptete einſt gegen Cetto das Paradoxon: Die Kunſt vermöge mehr als die Natur. Cetto beſtritt dies. Dante führte zum Beweiſe ſeiner Meinung an, er habe eine Katze ſo abgerichtet, daß ſie ihm mit ihrer Pfote ein brennendes Licht halte, wenn er des Abends leſe. „Das muß ich erſt ſelbſt ſehen,“ äußerte Cetto; ehe ich's glaube.“ — „Das kann geſchehen!“ erklärte Dante. Es wurde ein Abend zu der Beweisführung beſtimmt. Cetto fand ſich bei Dante ein, er erſchien mit einer verdeckten Schüſſel. „Was haſt Du denn da?“ fragte ihn Dante. — „Mein Abendeſſen,“ verſetzte Cetto; „wenn Du ſpeiſen wirſt. Ich will bei Deiner Mahlzeit nicht den Schmarotzer machen.“ — „Närriſcher Eigenſinn!“ rief Dante aus, „doch. Du magſt Deinen Willen haben.“ — Dante ſetzt ſich nun zum Speiſen nieder. Cetto ihm gegenüber. Die Katze verrichtete ihren Dienſt als Leuchter. Kaum aber hob Cetto den Deckel von der mitgebrachten Schüſſel, ſo ſprangen ein Paar eingeſperrte Mäuſe aus ſolcher; die Katze ließ das Licht fallen, und ſprang ihnen nach. — „Wer hat nun Recht?“ fragte Cetto.

Naturbewunderer. Lord Windham verließ England, um nach den Pyrenäen zu reiſen: dort ſaß er auf einem ſteilen Felſen, der zu den unfruchtbarſten gehörte, und von einer Wüſtenei rings umgeben war, faſt den ganzen Tag, um — friſche — Luft zu ſchöpfen, und die Natur in ihrer — Nacktheit zu ſehen.

Naturdichter. Die Poeſie wird in Nimes durch einen Bäcker, in Mantua durch einen Perrückenmacher, in Padua durch einen Fleiſchſelcher, in Verona durch einen Schuhflicker und in Parma durch einen Laſtträger repräſentirt. — Ich finde darin einen Fortſchritt der Poeſie, denn der Perrückenmacher iſt ein Mann von Kopf, der Fleiſchſelcher verfeinert den Geſchmack, der Schuhflicker leiſtet was er kann, und der Laſtträger, nun, der liefert auch Erträgliches. Offenbar aber iſt der Bäcker am Beſten daran, denn ſeine Leiſtungen verrathen Wärme, und dabei hat der Mann ſein tägliches Brod.

Carl Waldau.

— So nennt man Denjenigen, der ohne Anweiſung, ohne vorhergegangene Studien über Vers- und Dichtkunſt, oft auch ohne gehörigen Unterricht in der eigenen Sprache, bloß durch Anlage, Gefühl und Gehör geleitet, Verſe und Gedichte zu Stande bringt. Jede Nation hat ihre Naturdichter; ſelten aber nehmen dieſe einen bedeutenden Rang in der Literatur ein, wodurch ſich der Ausſpruch des römiſchen

Dichters Horaz, welcher zu des Kaisers August Zeiten lebte, bewährt: „Man hat lange gefragt, ob Natur oder Kunst zu einem Gedichte hinreichend sei. Meines Erachtens reicht weder die dichterische Ader, noch das Kunststudium für sich allein hin, um ein Dichter zu sein, sondern Beides muß sich innig zu diesem Zwecke vereint zusammenfinden.“ Wir sprechen hier von dem englischen Naturdichter John Clare, gemeinlich the Northamptonshire Peasant, d. i. der Bauer von Northamptonshire, genannt. Dieser hat sich als Naturdichter einen großen Ruf in England erworben, und das Schicksal seiner Jugend hat die Theilnahme an seinen Werken nicht wenig gesteigert. Er wurde den 13. Juli 1793 zu Helpstone bei Peterborough in Northamptonshire von sehr armen Eltern geboren. Sein Vater, Taglöhner auf einem Pachthofe, war durch eine Erkältung beim Dreschen contract geworden, und sobald John, der einzige Sohn des Hauses, Handarbeit zu verrichten im Stande war, lag ihm die Unterstützung seiner hülflosen Familie ob. Da lernte er die Leiden der tiefsten Armuth kennen, die er mit so herzzerreißender Wahrheit in seinem Gedichte Address to plenty in winter ausgesprochen hat. Die Armenunterstützung, welche der unglückliche Vater von seinem Kirchsprengel erhielt, erleichterte einigermaßen die Erhaltung der Familie, und so gelang es unserm John, sich von seinem Taglohne, noch mehr aber durch Feierabendarbeiten, sein Schulgeld zu ersparen. Er besuchte die Schule des nahe gelegenen Dorfes Glinton und lernte dort in kurzer Zeit lesen. Auch erhielt er dort einige Bücher von seinen Mitschülern geliehen, die er in den Nächten durchlas; namentlich machte der Robinson Crusoe einen großen Eindruck auf ihn. Auf demselben Wege kamen ihm des herrlichen Dichters Thomson Jahrzeiten in die Hände und diese weckten, nach seiner eigenen Aussage, zuerst die in ihm schlummernde poetische Gabe. Er ruhte nicht eher, bis er sich so viel von seinem Munde abgespart hatte, als er brauchte, das geliebte Buch zu seinem Eigenthume zu machen, und sobald diese Summe voll war, brach er nach Hamford auf, dem nächsten Orte, der eine Buchhandlung besaß. Der schöne Frühlingsmorgen und die Freude über die Erfüllung seines sehnlichen Wunsches begeisterten ihn hier zu seinem ersten Liede The morning walk, zu dem er bald nachher ein Gegenstück The evening walk dichtete. Ein gewisser Herr John Turnill in Helpstone, dem diese Versuche zu Augen gekommen waren, nahm sich jetzt des Knaben an und unterrichtete ihn im Schreiben und Rechnen; denn als Clare seine ersten Lieder dichtete, konnte er kaum geläufig lesen. In der Schule seines Wohlthäters machte Clare die glänzendsten Fortschritte, und obschon er den ganzen Tag der Handarbeit widmen mußte, gelang es ihm doch, auch seiner leidenschaftlichen Liebe für Musik so weit nachzuhangen, daß er sich ohne Lehrer, nur mit Zuratheziehung einiger Dorfmusikanten, eine erträgliche Fertigkeit

auf der Violine erwarb, die ihm wiederum als Erwerbmittel dienen mußte. Ohne Aufmunterung und Belohnung, nur zu eigener Freude und eigenem Troste, dichtete John Clare dreizehn Jahre lang, besang Gott und seine schöne Natur, und arbeitete dabei mit Hacke und Spaten in Gärten und Feldern. Im December 1818 kam ein Sonett Clare's „auf die untergehende Sonne" in die Hände Edward Drury's, Buchhändlers zu Hamford. Es war J. C. unterzeichnet und durch einen Zufall so weit verbreitet worden. Der Buchhändler kundschaftete den ländlichen Dichter aus und suchte ihn in seiner ländlichen Hütte auf. Von diesem veranlaßt, veranstaltete Clare eine Sammlung seiner Gedichte, welche bald allgemeine Theilnahme erregten und schon in Manuscripten in London vielfach verbreitet wurden. Das Original-Manuscript war nicht frei von orthographischen und grammatischen Fehlern, die man im Drucke verbessert hat. Seine in London gedruckten Gedichte bestehen aus Sonetten, Liedern, Balladen und vermischten kleineren Gedichten, welche sämmtlich ländliche Natur und ländliches Leben besingen; sie sind einfach, ansprechend durch Wahrheit und Innigkeit, und voll origineller Wendungen und Bilder. Einige neue Wörter und Provinzialismen stören den Genuß derselben ein wenig, können aber, ohne ihre Eigenthümlichkeit anzutasten, nicht getilgt werden. Seit der Herausgabe dieser Gedichte hat sich Clare's Schicksal um ein Bedeutendes gebessert und er hat sich einen kleinen schriftstellerischen Erwerb gesichert. Doch ist er seinem Dorfe und seinem Stande treu geblieben.

Naturmensch. Wer einen Grobian entschuldigen will, sagt von ihm: er sei ein Naturmensch.

Naturwunder. Besonderer Naturtrieb der Ameisen. Bekanntlich tragen die Ameisen zu ihrer Winternahrung eine bedeutende Quantität Korn in ihre Erdlöcher ein. Es fragt sich nun, wie geht es zu, daß das Korn in der feuchten Erde nicht keimet, oder doch auswächst? Diese Individuen der Insectenwelt, welche, gleich den Bienen, eine besondere Ordnungsliebe und selbst Sinn für das Symmetrische besitzen, verhindern derlei Folgen auf eine eigene Art. Sie beißen von jedem Körnchen, das sie eintragen, den Keim ab; so kann es nicht aufgehen. Woher mögen sie das wissen, und wer mag sie das gelehrt haben?

— In New-York las ein gewisser Professor Bronson eine Abhandlung folgenden Inhalts: Untersucht man einen Tropfen menschlichen Blutes mittelst des Oxyhydrogen-Mikroskops und vergrößert ihn etliche zwanzig Millionen Mal (nur!!), so findet man darin alle Thierarten, die gegenwärtig auf dem Erdboden leben oder die während

der verschiedenen Schöpfungsacte vor Millionen Jahren existirt haben. Im Blute einer gesunden Person sind alle diese Thierchen ruhig und friedlich; im Blute einer kranken Person aber sind sie wild, wüthend und fressen einander gegenseitig auf. Dies diente zur Beleuchtung seiner Meinung, daß im Menschen alle Principien des Universums enthalten sind. Auch fügt er hinzu, daß man in jedem Tropfen einer stehenden Wasserpfütze, in der man eine todte Katze verfaulen ließ, wenn man ihn auf obige Weise untersucht, alle Arten des Katzengeschlechtes, die je auf Erden existirten, wüthend und einander anfallend zu sehen bekommt. Nach dieser Theorie bestehen also die Körper aller niederen Thiere aus Thierchen, die ihnen gleichartig sind, der menschliche Leib aber ist aus Allem, was auf der Schöpfungsleiter unter dem Menschen steht, zusammengesetzt.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, fragte einst den Feldmarschall **v. Ratzmer**: ob er sich in einen Zweikampf einlassen würde? „Wenn der, welcher mich fordert, den Christen zu Hause findet," versetzte der Befragte, „so stelle ich mich nicht; findet er aber den Ratzmer, so soll ihn der Teufel holen."

Der Capellmeister **Naumann** probirte einst in einer Kirche mit den Musikern eine seiner Compositionen. Es hatten sich viele Zuhörer eingefunden und ein Theil davon stand unter dem Chor, auf welchem sich die Musiker befanden. Naumann hatte seinen Platz mitten in der Kirche genommen, um die Wirkung der Musik dort besser beobachten zu können. Er bemerkte, daß das Tutti nicht sicher genug eintrat, und rief sehr lebhaft: „Der Chor fällt ein!" Die Zuhörer unter dem Chor mißverstanden dies und stürzten alle mit Entsetzen nach dem Schiff der Kirche, um nicht erschlagen zu werden.

Der verewigte Capellmeister **Naumann** zu Dresden ward einstmal durch König Friedrich Wilhelm II. nach Berlin berufen, um dort zur Verherrlichung des Carnevals durch seine Compositionen mitzuwirken. In einer der abzuhaltenden Opernproben ergriff der Monarch — bekanntlich Freund und Ausüber der Musik in hohem Grade — ein Violoncell und spielte seine Stimme trefflich durch. Naumann, geehrt und erfreut, ward im Dirigiren seines Werkes immer lebendiger. Als ihm der königliche Künstler an einer leidenschaftlichen Stelle nicht rasch und laut genug mit eingriff, rief er ihm glühend zu: „Mehr preußisches Feuer, Ew. Majestät!" und der Monarch genügte freudig dem Commandowort des Meisters. Selten zeigt die Kunstgeschichte ein so keckes Emporfliegen des Künstlers über das gewöhnliche Verhältniß im Schutze erhabener Macht.

Der Zuruf: **Nebaas!** (fürcht' dich nicht!) ist dem gemeinen Manne in Rußland bei dem Sprechen so gebräuchlich, wie bei dem Essen das Salz zum Brod. Bei der Aufrichtung der riesigen Alexandersäule in St. Petersburg erfaßte eine von den dazu gebrauchten Walzen die Hand eines dabei beschäftigten Arbeiters und drohte, den ganzen Menschen langsam unter die ungeheure Last zu ziehen und ihn dann rettungslos zu zermalmen. Ein nebenstehender russischer Zimmermann ergriff in demselben Augenblick sein scharfes Beil und mit dem Ruf: Nebaas! hieb er dem Unglücklichen mit Einem Schlage den Arm ab. Der auf diese fürchterliche Art Amputirte wurde in das Hospital gebracht, wo er bald vollkommen genas. Er sowohl als sein entschlossener Wundarzt beziehen vom Kaiser bis an ihr Lebensende jeder eine jährliche Pension von 500 Rubeln.

Nebel. Während eines sehr starken Nebels, der über Paris lag, rannten zwei Herren an einander; jeder hielt den andern für einen, der ihn berauben wollte. Sie faßten sich daher gegenseitig und riefen um Hülfe. Von allen Seiten eilte man mit Fackeln und Laternen herbei, und jetzt erst erkannten sich zwei der berühmtesten und befreundetsten Literaten.

Nebel. Zu Hamburg, so wie überhaupt an allen Orten, die an einem großen Flusse oder nahe am Meere liegen, sind im Herbst meistentheils sehr starke Nebel. Ein Mädchen, das noch nicht lange in Hamburg war und vorher in einer sehr trocknen Gegend gelebt hatte, diente nun bei einem Kaufmann, dessen Haus einer gewissen Kirche gerade gegenüber gelegen war. Eines Sonnabends Morgens, wie sie an's Fenster trat, sah sie die Thurmspitze nicht mehr, die sie vorher schon oft mit Verwunderung und Vergnügen betrachtet hatte. Voll Erstaunen lief sie in den Laden hinunter, um ihre Entdeckung einem Ladendiener mitzutheilen. „Närrisches Mädchen!" sagte dieser, „weiß Sie denn noch nicht, daß hier die Thurmspitzen des Sonnabends immer abgenommen und gescheuert werden?" — „Ne! wahrhaftig!" erwiederte das Mädchen, „das hab' ich noch nicht gewußt."

Nebelbilder. Als ein Mädchen ihren Geliebten, einen echten Lerchenfelder Ziegeldecker, fragte: wie denn die Veränderung eines Bildes in das andere bewerkstelligt werde, explicirte es ihr derselbe folgender Art: „Verstehst, Kathi, das ist so: zuerst laßt er's Bild erscheinen und hernach laßt er's verschwinden; das Uebrige hast eh' g'seh'n."

Nebelwolke. Zu einem Trunkenbold, der ein Pflaster auf der Stirn trug, sagte ein Anderer: „Woher diese Wolke auf Deiner Stirn?" — „Ach, die ist noch vom gestrigen Nebel."

Anstalten wider Nebenbuhler.

Herr.
Ich komme spät nach Hause
Tom! Wach' indessen hier.
Mir sind die Nebenbuhler
Ein Greuel!

Tom.
Herr, auch mir!
Sobald Sie geh'n, verriegeln
Ich und die Frau die Thür.

Bestrafung eines Nebenbuhlers. Als Heinrich IV. eines Tages zu Madame Gabriele kam, verkroch sich ein überraschter Seigneur unter ein Bett. Der König sah es, ohne es merken zu lassen. Als hierauf der Nachtisch servirt worden war, nahm er einen Teller mit Backerei, warf ihn unter das Bett und sagte: „Man muß Alles leben lassen!"

Die Nebensporteln. Ein junges Mädchen, das manche Liebesabenteuer gehabt, wurde wegen einer ähnlichen Angelegenheit in einen Proceß verwickelt. Sie wählte sich einen geschickten Advocaten als ihren Vertheidiger. — Er verstand sich dazu und es gelang ihm durch seine Beredtsamkeit und seinen Scharfsinn, daß das Mädchen frei gesprochen wurde. Sie bezeigte ihrem Vertheidiger auf's Lebhafteste ihre Erkenntlichkeit, setzte aber hinzu: „Ich kann Ihnen nichts anbieten als mein Herz!" — „Das sind Nebensporteln und die überlasse ich meinem Schreiber," antwortete der Advocat.

Neckerei. Der Redacteur eines kleinen Pariser Blattes hatte sich über einen Portier zu beklagen und entschloß sich, Rache an demselben zu nehmen. Deshalb ließ er in sein Blatt die Anzeige einrücken: „Gestern fand man bei einem Tischler, als man ein Stück Mahagonyholz auseinandersägte, in demselben eine Schlange. Das Thier, welches todt zu sein schien, war nur erstarrt und erwachte bei der Berührung mit der äußern Luft. Man erkannte in ihr eine Klapperschlange. Augenblicklich schloß man sie in einen eisernen Käfig ein und man kann sie unentgeltlich bei dem Portier in dem Hause ꝛc. sehen. Wie unwahrscheinlich auch die Nachricht aussieht, ein gelehrter Naturforscher hat sie doch ganz natürlich erklärt." Drei Tage lang belagerten die Neugierigen das angezeigte Haus und überschütteten den Portier mit Fragen. Der Mann wurde wüthend und verschloß seine Thür, aber nun klopfte man unaufhörlich daran. Der arme Mann wurde beinahe wahnsinnig; je mehr er betheuerte, er habe keine Klapperschlange, um so mehr bestand man darauf, das merkwürdige

Neid. König Friedrich von Neapel brachte einſt das Geſpräch auf Mittel, geeignet, das Auge zu ſchärfen. Da nannte Sannazar den Neid; denn er ſehe ſchneller, beſſer als Andere, und vergrößere Alles, was er ſieht.

Neigung. Der Stephansthurm neigte ſich auf einer Seite. Es wurde beſchloſſen, die Spitze bis zur Uhr abzutragen. Da ſagte ein Witzbold: „Dem Stephansthurm geht's, wie vielen Leuten, wenn ſie eine vorherrſchende Neigung haben, ſo verlieren ſie den Kopf."

„Nein," ſagt kein Mädchen, — aber jedes Weib, wenn der Mann „Ja" ſagt.

„Nein" in der Liebe. — Ein reizender, bezaubernder Umweg zum „Ja." Lorm.

Nelſon vollbrachte ſein großes Wagſtück bei'm Cap Vincent, unter Sir Jervis, gegen Don Joſeph de Cordova. Sein Schiff, der Capitain, von 74 Kanonen, ſtritt gegen den St. Nicolas von 80 und das Admiralſchiff von 112 Kanonen. Ohne Maſt, ohne Segel, ohne Tauwerk, auf dem Punkt, unterzugehen, fährt er gegen den St. Nicolas, ſtürzt ſich, ſammt ſeiner Schiffsmannſchaft, auf das ſpaniſche Schiff und bemeiſtert ſich deſſelben durch ein furchtbares Blutbad. Im Augenblicke, als er den ſpaniſchen Wimpel abnimmt, ſchmettert eine ganze Lage aus der Gallerie des Admiralſchiffes auf ihn ein. Nelſon beſinnt ſich nicht, fährt gegen dieſes Schiff, und mit dem Ruf: Sieg oder Tod! beſtürmt er auch hier die Gallerie, und auf dem Caſtell übergab ihm der ſpaniſche Capitain ſeinen Degen mit den Worten: „Mein Admiral liegt ſterbend auf ſeinem Zimmer!"

Admiral **Nelſon**, der die franzöſiſche Flotte zu Abukir in Aegypten geſchlagen hatte, bekam zu Ende des 1797ſten Jahres eine Penſion von 1000 Pfund Sterling ertheilt, und zwar damals, wie es hieß, für den Verluſt ſeines Armes. In der That aber war es eine Vergeltung für ein ganzes Leben voll Gefahren, Mühſeligkeiten und Dienſte. Um dieſe Penſion zu erhalten, mußte der beſtehenden Obſervanz gemäß, dem König eine Bittſchrift überreicht und die geleiſteten Dienſte darin angezeigt werden. Die Bittſchrift des Admirals war folgendermaßen abgefaßt: „Sr. Allervortrefflichſten Majeſtät ſtellt Unterſchriebener unterthänigſt vor, daß er während des gegenwärtigen Kriegs vier Schlachten mit den feindlichen Flotten beigewohnt hat; daß er ferner in vier Gefechten mit Fregatten, in ſechs Actionen gegen Batterien, und in zehn Gefechten gegen Böte und Schiffe aus dem Hafen zu holen und zu vernichten, und bei der Einnahme dreier

Städte gewesen. Unterzeichneter hat auch vier Monate zu Lande bei der Armee gedient, und die Batterien bei der Einnahme von Bastia und Kalvy kommandirt. Er hat auch während des Kriegs der Eroberung von 7 Linienschiffen, 6 Fregatten, 4 Korvetten, 14 Kapern und der Wegnahme und Vernichtung von ungefähr 50 Kauffartheischiffen beigewohnt, so daß Unterzeichneter über hundert zwanzigmal mit dem Feinde gefochten, und in diesem Dienste sein rechtes Auge und seinen rechten Arm verloren hat, und sein Körper sehr schwer verletzt und verwundet worden ist. Alle diese Dienste und Wunden bringt er unterthänigst zu Ew. Majestät Erwägung."

Horatio Nelson.

Nelson. Geschwindigkeit und Genauigkeit in Allem fand der berühmte englische Seeheld Nelson sehr wesentlich. Eines Tages kommt er zu einem Handelsmanne und kauft mehrere Sachen ein, mit dem Auftrage, sie ihm Morgens früh um 6 Uhr zu bringen. „Ja, Mylord, morgen um 6 Uhr werde ich selbst die Ehre haben." — „Nicht so, nicht so," fiel der Britte rasch und bedeutend ein, indem er dem Kaufmann auf die Achsel klopfte: „Sie müssen eine Viertelstunde früher kommen. — Solchen Viertelstunden voraus verdank ich alles Gute, das ich in meinem Leben gethan!"

— Das französische Admiralschiff der „Orient" flog bekanntlich in einer der zwei Hauptschlachten Nelsons, der von Abukir, in die Luft. Aus einem Stücke des großen Mastes von diesem Schiffe, welchen der Swiftsure auffing, ließ dessen Befehlshaber, Capitain Hallowell, durch seinen Schiffszimmermann einen Sarg verfertigen, den er nachher seinem alten Freunde und Vorgesetzten Nelson mit folgendem Schreiben zuschickte: „Sie, ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hiermit ein Geschenk mit einem Sarg zu machen, der aus dem Mittelmast des „Orient" verfertigt wurde, damit Sie, wenn Sie einst Ihre nautische Laufbahn auf dieser Welt beschlossen haben werden, in einer Ihrer Trophäen ruhen können. Daß aber dieser Zeitpunkt noch recht fern sein möge, ist der herzlichste Wunsch Ihres aufrichtigen Freundes Benjamin Hallowell." Dieses seltsame Geschenk wurde in dem Geiste aufgenommen, in dem es dargebracht worden war. Nelson stellte es in seiner Kajüte aufrecht an die Wand, hinter dem Stuhl, auf dem er beim Essen zu sitzen pflegte, und hier blieb dieser Sarg stehen, bis ein Lieblingsdiener Nelson vermochte, ihn bei Seite schaffen zu lassen. Die irdischen Ueberreste des gefeierten Helden wurden wirklich in diesem Sarge beigesetzt.

Ich hatte die Wache auf dem Verdeck — erzählte Prinz William Harry (der vorige König von England) — als Capitain Nelson vom

Albemarle in ſeinem Boot herankam. Nie hatte ich einen ſo knabenartigen Capitain geſehen. Er trug eine reichgallonirte Uniform, ſein ungepudertes Haar lief in einen ſteifen heſſiſchen Zopf von ungewöhnlicher Länge aus. Beſonders fielen mir die altmodiſchen Klappen ſeiner Weſte auf, welche gegen ſeine zierliche Figur ſonderbar abſtachen. In ſeiner Rede lag ein unwiderſtehlicher Zauber; von dem Seeweſen ſprach er mit einem Enthuſiasmus, der den ungewöhnlichen Menſchen verrieth.

Nelſon wurde in der Schlacht bei Copenhagen 1807 durch eine feindliche Flintenkugel die goldne Kette ſeines Säbels, ein Ehrengeſchenk des türkiſchen Kaiſers, geſprengt. Er ſandte gleich darauf das abgeriſſene Stück davon an Lady Hamilton. „Die beiliegende Kette ſei Ihnen Beweis," ſchrieb er ihr, „daß mein Leben in Gefahr ſchwebte, zugleich aber auch, daß ich in jenem verhängnißvollen Augenblicke Ihrer gedacht habe." Lady Hamilton veranſtaltete gleich nach dem Empfange dieſes Geſchenks ein glänzendes Feſt. Nachdem ſie jenes vorgezeigt und den Brief vorgeleſen hatte, erſchien ein Goldſchmied mit ſeinen Gehülfen, welche eine Pfanne mit Kohlen und die ſonſtigen Werkzeuge zu ihrem Metier hereinbrachten. Lady Hamilton ließ ſich darauf in Gegenwart aller ihrer Gäſte die Kette an den Arm löthen, und rief dabei aus: „Nichts in der Welt ſoll mich von dieſer Kette trennen." (Siehe Hamilton.)

Lord Nelſon's Uhr. Die herrliche Uhr, welche von der Mannſchaft der „Victoria" einſt Lord Nelſon am 5. Auguſt 1805 zum Geſchenk gemacht wurde, befindet ſich nun im Beſitz eines Goldſchmieds zu Cornhill. Der Zeiger hat ſechs Arme, nämlich für Fünf-Secunden, Secunden, Minuten, Stunden, Tage und Monate; die Uhr gibt zugleich die Vierteiſtunden an und ſpielt mancherlei Weiſen. Hinten iſt ein goldener Anker auf einem Purpurgrunde, von Perlen eingefaßt und mit einer Inſchrift verſehen. Sie wiegt 16 Loth, iſt zwei und einen halben Zoll dick und hat fünf Zoll im Durchmeſſer.

Nemeſis. Es iſt eine erhebende, tröſtende Wahrnehmung, daß die Vorſehung gar oft ſchon hier jene Wiedervergeltung, jene Strafe des Unrechts eintreten läßt, welche als unausbleiblich, der Glaube erſt nach jenſeits verweiſet. Es iſt dies eine Stärkung dieſes Glaubens, ein Lichtſtrahl, der auf das Dunkel jener Welt eine raſch vorübergleitende Helle wirft, eine Warnung für den Böſewicht, den verſtockten Läugner einer rächenden Nemeſis. Schon hier wandelt ſie, oft ſichtbar, unter uns; ſchon hier ſieht man ſtille und offene Laſter und Unthaten, oft auf nie geahnte, ſeltſame Weiſe, beſtraft; ſchon hier wird faſt Jedermann irgend ein Beiſpiel aus ſeinen eigenen Erfahrungen

nachzuweisen wissen; vor Allem aber schreitet sie im schreckbarsten Ernste, in wundersamer Wechselwirkung, in nie vorher gedachtem Kreislaufe der Dinge (ein furchtbarer Kurientanz, wie jener auf den Theatern Griechenlands, der die Zuschauer halb entseelt, gefesselt hielt) in der Geschichte einher. — Wir heben nur einen und den andern auffallenden Beleg hiefür aus den so zahlreichen diesfälligen Daten hervor; denn sie, was eben nicht schwer wäre, häufen, hieße ein Buch schreiben wollen. — Dupleix, Gouverneur von Chandernagor in Bengalen, hatte da eine bedeutende Niederlassung gegründet, eine Stadt gebaut, 15 Schiffe ausgerüstet, eine Kolonie zu Patna errichtet, und Frankreichs indische Kompagnie ansehnlich bereichert. Er ward General-Gouverneur von Pondichery im J. 1742. — Eifersüchtig auf den Eroberer von Madras, Mahé de la Bourdonnais, einen Mann, den er der Aehnlichkeit im Genie, der Kühnheit in Unternehmungen und Verdiensten um das Vaterland wegen, eher hätte lieben sollen, wußte er ihn gänzlich zu stürzen, so daß la Bourdonnais vierthalb Jahre lang, auf das Strengste in der Bastille eingekerkert, dann unschuldig erklärt, durch daselbst sich zugezogene Krankheiten und Kränkungen fast zu derselben Zeit seinem Schicksale, dem Tode, erlag, wo dieser schwache Triumph ihm zu Theil ward, schwach in so fern, als nicht einmal seine Familie einigen Ersatz ihrer Verluste, ihrer Leiden erlangte, und bloß die Stimme des Publikums ihn den Rächer Frankreichs, das Opfer des Neides nannte. — Dupleix stieg indeß immer mehr in Ruhm und Ansehn, vorzüglich durch die ausgezeichnete Vertheidigung von Pondichery, an Macht, Einfluß, Reichthum und königlicher Herrlichkeit. Auf diesem Scheitelpunkte des Glückes scheiterten seine Unternehmungen gegen Lord Clive, und zurückberufen im Jahre 1753, hatte er zu thun, die traurigen Reste seines unermeßlichen Reichthums gegen die Ansprüche der indischen Kompagnie zu retten, in unterthänigen, oft mühsam erlangten Aufwartungen in den Vorzimmern seiner Richter. Der stolze Mann, der Provinzen vertheilt, Fürsten ernannt und eingesetzt, starb darüber vor Gram. — Den Tod des Kardinals Julian bei Varna, im Jahre 1444, erkennt nebst allen Zeitgenossen, namentlich der geschätzte vaterländische Geschichtschreiber Dubravius, Bischof von Olmütz, als ein Anzeichen der schon hier strafenden Gerechtigkeit Gottes. Auf dessen Anrathen hatte König Wladislav von Ungarn den mit den Türken feierlich beschworenen Frieden gebrochen. Sultan Amurat rief den Himmel zum Zeugen dieses Treubruches an, ließ den so schlecht gehaltenen Friedenstractat auf einer Lanze während der Schlacht einhertragen und eben so nach der gänzlichen Niederlage des da mit gefallenen Königs, das Haupt des unglücklichen Julian. — Lord Morton, Mitwisser des an Heinrich Darnley verübten, wie man glaubte, durch seine Gemahlin, die allberühmte Königin Maria Stuart, eingeleiteten

Mordes, dann ihr Feind und Verfolger, allmächtig in Schottland, nach ihrem Falle, nach ihres natürlichen Bruders Murray Tode, ward gleichwohl endlich enthauptet, und zwar durch eine Guillotine, das Mädchen genannt, die er ſelbſt ehedem aus England gebracht und eingeführt. Murray aber, der Reichsregent, fiel ebenſo meuchlings durch eines ihn ſeiner Privatrache opfernden Hamilton's Hand, wie er Mariens Günſtling Riccio beſeitigt, ein ſchon darum der rächenden Nemeſis verfallenes Haupt, weil er, durch den gegen dieſe ſeine rechtmäßige Königin erregten Aufſtand und ihre darauf folgende Flucht nach England, von ferne her ihren Tod bereitet hatte. — Wie ferner dieſelbe Guillotine, als etwas Neues in Frankreich angeſtaunt, zwei Jahrhunderte darnach, jene, welche ſie am meiſten in Bewegung geſetzt, einen Eulog Schneider, einen Marat, Briſſot, Robespierre und Andere ebenfalls aufgezehrt, weiß die Geſchichte unſerer Tage. — Kaiſer Siegmund, nicht eben ein Freund ſeiner Verwandten, ſelbſt ſeiner Brüder nicht, ſtarb auf der Reiſe von Prag nach Ungarn in demſelben Znaim, wo er einſt ſein Geſchwiſterkind, den Markgrafen Prokop von Mähren, herausgelockt, in Ketten gelegt, dann mit Gift weggeräumt hatte, was damals auf friſcher That auch Johann Sokol, durch Ausfälle aus Znaim, in das nun ganz dem feindlichen Bruder, dem Markgrafen Jodok von Mähren, gehörige Land rächte. — Kaiſer Heinrich VI. nahm Sicilien ein, ließ den Körper des Heinrichs Anſprüche einſt beirrenden Königs Tankred ausgraben und durch den Henker enthaupten. Deſſen Sohn, der junge König, ward der Augen beraubt, entmannt und, wie ſeine Mutter, ſeine Schweſtern, in Deutſchland für immer eingekerkert. Biſchöfe und Freiherren, ſeine Anhänger, wurden hingerichtet, alle Schätze nach Deutſchland geführt und ein anderer Kronprätendent gar mit glühender Eiſenkrone, auf glühendem Throne, gekrönt. Dagegen vergiftete ihn, der Sage nach, ſeine eigene Gattin Konſtanze, ſicher aber ward ſein Urenkel, der unglückliche Konradin von Schwaben, durch einen Ururvater lebend eben ſo gerichtet, wie der todte Tankred. — Der Meuchelmord, den Englands Johann ohne Land an der jugendlichen Unſchuld ſeines Neffen Arthur, Herzogs von Bretagne, beging, rächte ſich durch den Verluſt ſeiner franzöſiſchen Beſitzungen, ſogar den des Thrones, den er durch Demüthigungen jeder Art wieder zu erringen ſuchte, den bald geleiſtete, bald gebrochene Eide nicht mehr befeſtigen konnten, und ſtarb abermals halb und halb von demſelben verdrängt, vor Gram und Verdruß, nach einer höchſt unruhigen, unglücklichen Regierung. Ja, als hätte ſich der altteſtamentariſche Ausſpruch (Exod. XX., 5.), „daß die Sünden der Väter im dritten und vierten Gliede der Nachkommen heimgeſucht werden," recht auffallend verwirklichen ſollen; ſo ſieht man in demſelben Lande ſelbſt die Unſchuld für die Verbrechen der Väter büßen. — Durch Heinrichs IV. Veranlaſſung

war sein vom Throne gestürzter Vorgänger, Richard II. (im Jahre 1399) auf eine scheußliche Art umgekommen, aber Heinrichs IV. edelsinniger, frommer Enkel, Heinrich VI., als Kind zu Paris und zu London gekrönt, kam, wie Richard II., aber nicht durch dessen Erben, um Thron und Leben (1471). — Eduard IV., welcher ihn entthront, hatte die Barbarei, seinen achtzehnjährigen, viel versprechenden Sohn mit dem Panzerhandschuh in's Antlitz zu schlagen und fast vor seinen Augen ermorden zu lassen; aber Eduards IV. zarte zwei Söhne erwürgte ihr eigener Onkel, der aus Shakespeare und sonst hinlänglich bekannte Herzog Richard von Glocester, dann König, unwürdig des Soldatentodes, den er (also doch nicht natürlichen Todes verbleichend) auf dem Schlachtfelde von Bosworth, im Jahre 1485, fand. — Sehr gedrückt fühlte sich das deshalb für und für im Aufstande begriffene Corsica durch die Oberherrlichkeit der Republik Genua, und siehe! ein Corse ward gegenseitig, zu unserer Zeit, Herr dieses Staates, und aus der Unterthänigkeit dieses Eroberers gelangte er in die Abhängigkeit von Sardinien, verlor sonach jene Freiheit, die er bei andern übermüthig mit Füßen trat. — Konstantin Pogonatus, Kaiser zu Konstantinopel (gest. im Jahre 685) ließ ohne Anlaß, aus bloßem Mißtrauen, bei der Thronbesteigung seinen beiden Brüdern die Nase abschneiden; allein sein Sohn und Nachfolger, Justinian II., beigenannt Rhinotmetos (der Nasenbeschnittene) erlebte dasselbe von seinen Gegnern. — Die Tempelherren, grausam und ungerecht durch Philipp den Schönen von Frankreich, im Jahre 1306, ausgerottet, citirten auf dem Scheiterhaufen ihn und Clemens V. binnen Jahr und Tag vor Gottes Richterstuhl, und wenn der Beiden Tod wirklich in dieser Frist erfolgte, so mochten Gewissensbisse und eine aufgeregte Phantasie der rächenden Nemesis in die Hände gearbeitet haben; allein viel seltsamer erscheint es, daß der gleichfalls schuldlose, unglückliche Ludwig XVI., Philipps Nachkomme und Nachfolger, im Tempel, dem alten Palaste dieser Ritter, eingekerkert, von da aus das Schaffot betrat. — Mit Wehmuth erwägt man dieses; aber mit einer Art Vergnügen über die Genugthuung, welche dadurch die Menschheit, die ewigen Gesetze des Rechts erhalten, sieht man Elisabeth, die heuchlerische Mörderin der Königin Maria Stuart, tagelang auf der Erde liegen, jeden Trost verschmähen, sterben und nicht sterben, bis sie in diesem Zustande verschied. — Das merkwürdigste Beispiel endlich in all' jenen Ansichten ist der klägliche Tod des hochherzigen Konradin von Schwaben. Dieser sechszehnjährige Sohn und Enkel so vieler Kaiser aus dem Heldengeschlechte der Hohenstaufen, rechtmäßiger König von Neapel und Sizilien, ward durch den Usurpator dieser Reiche, Karl von Anjou, auf das Schaffot gebracht und im October 1269 öffentlich zu Neapel, mittelst der Mannja, einer Art Guillotine, enthauptet. — Ueber fünf Jahrhunderte darnach starb ganz desselben

Todes der gleichfalls schuldlose Ludwig XVI., aus Karls Seitenlinie. Beider Tod verursachte ein furchtbares Blutbad, jenes die sicilianische Vesper, dieses die bekannten Schreckensauftritte in Frankreich. — Aber nicht genug an dem! Karls unmittelbare Nachkommen gingen in Neapel selbst elend zu Grunde. Johanna I. ward auf Veranlassung ihres Verwandten, Karls von Durazzo, zwischen zwei Matratzen erstickt (auch des Himmels Strafe für ihren durch sie erdrosselten Gemahl, Andreas von Ungarn), und dieser fiel von der Hand eines Meuchelmörders, auf einem Zuge nach Ungarn. — Ladislav, sein Nachfolger, früher excommunicirt und in steten Unruhen, starb an Gift; und Johanna II., die Letzte dieses Stammes, mehre Male im Gefängnisse, mit vielfältigen Widerwärtigkeiten kämpfend, starb zur Noth im Jahre 1435 natürlichen Todes, indeß ihr Erbe, der bekannte Dichterkönig René von Anjou, ewig nur Titularkönig des Landes blieb, dieses der Familie für immer verloren ging, und selbst seine Tochter, Margarethe von England, im bittersten Jammer ihr Leben schloß. — Uebrigens hatte ein Frangipani den jungen Fürsten, mit seinem dann gleichfalls enthaupteten Waffenbruder, Friedrich von Baden-Oesterreich (dem letzten Babenberger weiblicher Seite, worauf Oesterreich an Ottokar von Böhmen, dann an Rudolph von Habsburg gelangte), an Karl von Anjou verrathen und ausgeliefert. Und mehr als vier Jahrhunderte danach ward ein Graf Frangipani in die bekannte Verschwörung gegen Kaiser Leopold I. verwickelt und mit dem Schwerte gerichtet. Er hatte jedoch zuvor in einer Bittschrift um Gnade den Grund angeführt: er sei der Letzte seines Stammes. Aber der Himmel rief dem Bescheidenden gerade diese tragische Geschichte in's Gedächtniß, und es hieß dann: „auch Friedrich von Oesterreich sei der Letzte seines Stammes und unschuldig gewesen." — So läugne denn immerhin der stille Verbrecher ein strafendes Jenseits (was er gerade, sich ärmlich tröstend, deshalb läugnet, weil er es fürchtet), allüberall gewahrt er, zu seinem Schrecken, um sich den Fingerzeig für dessen Gewißheit darin, daß ein Theil des Bösen schon hier seine Strafe findet. Den Ausschweifenden verzehren oft im furchtbarsten Siechthume seine Lüste; der unbekannte Mörder wird oft wunderbar entdeckt; und wie wenig ungerechtes Gut gedeihe, ist sogar zum Sprüchworte geworden.

Joseph Schön.

Nestroy. Als bei der dritten Vorstellung von Donizetti's „Dom Sebastian" im k. k. Hofoperntheater die Stöckl-Heinefetter und Donizetti hervorgerufen wurden, schrie Einer im fünften Stocke wiederholt: „Maestro! Maestro!" Da trat Jemand zu dem Enthusiasten und sprach, diesen sanft auf die Schulter klopfend, mit zuckersüßer Stimme: „Lieber Herr, der Nestroy spielt ja in dem Stücke gar nicht mit, wie können Sie ihn denn herausrufen?"

Das Neueſte. Ein Freund in einer Provinzſtadt ſchrieb mir nach einem heftigen Gewitterſturm: „Das Neueſte in unſerer Stadt, ſind jetzt die Fenſterſcheiben, da der Wind die alten alle zerſchlagen hat.“

Neues Friſch. Ein Eckenſteher, der von einem Juden einen alten Rock erkauft hatte, kam bei einem Fleiſchhauer vorbei und wollte eben ſo vortheilhaft eine Kalbskeule erhandeln. „Wi dheuer is de Keile?“ fragte er. — „Zwee Thaler.“ — „Oho! det is ville zu ville, davor krieg ick ja ne ganze neie.“

Der Neugebackene. Ein neugeadelter Privatier machte einer Bäckerstochter den Hof und mit Hoffnung. Als man deſſen in einer Geſellſchaft erwähnte, ſagte ein junger Menſch: „Ich kann mir leicht ihren Geſchmack für's Neugebackene erklären!“

Neugier. Es iſt merkwürdig, daß in allen Theogonien das Unglück der Menſchheit durch Neugier entſtanden iſt. Pſyche würde in Amors Liebe vollkommen glücklich geweſen ſein, wenn ſie dabei beharrt hätte, ihren Geliebten unter dem Schleier zu lieben, der ihrem Glücke zur Bedingung geſtellt war. Sie lüftete ihn aber, und ward in die Unterwelt geſchleudert. — Eben ſo erhielt Pandora von den Göttern eine Büchſe, deren Beſitz ihr vollkommenſtes Glück gemacht hätte, wenn ſie es über ſich vermochte, ſie ſtets geſchloſſen zu halten. Sie öffnete aber die Büchſe, und alles Unheil verbreitete ſich dadurch auf unſerer Erde. — In der Urgeſchichte weigert ſich Nemanoum, Königin von Byblos, ihren Sohn in der Gewalt der Iſis zu laſſen, weil ſie deren Geheimniſſe von ihm erfahren wollte, und dieſer Sohn ward der Unſterblichkeit beraubt. Der Sohn eines Königs von Byblos hatte, wider Verbot, die Iſis beobachtet, während ſie die letzte Pflicht gegen den Oſiris erfüllte, und dieſe Göttin ſchleuderte ihm dafür einen ſo furchtbaren Blick zu, daß er augenblicklich davon ſtarb. — Alſo immer iſt in den Mythen die Neugier das feindliche Princip.

Neuholland. Man kann Neuholland die umgekehrte Welt nennen. Natürlich iſt der Nordwind hier warm, der Südwind kalt; der Weſtwind der Geſundheit nachtheilig, der Oſtwind heilſam. Der Barometer ſteigt im Allgemeinen vor dem Regen, und wenn er fällt, ſo bedeutet es ſchönes Wetter. Die Thäler ſind kalt und unfruchtbar in denſelben Gegenden, wo der Gipfel der Berge warm und fruchtbar iſt. Die Schwäne ſind in Auſtralien ſämmtlich ſchwarz, und die Adler weiß; man findet dort eine Gattung des Maulwurfs, welcher Eier legt, die Jungen ſäugt und eine Art Schnabel hat, wie eine Ente; dort hauſt auch das Känguru, welches mit Hülfe ſeines Schwan-

ges läuft und die Jungen in einer Tasche mit sich trägt. Die Hunde in Neuholland haben den Kopf eines Wolfs, den Leib eines Fuchses und bellen nie. Es gibt hier geflügelte Schlangen, Fische, welche fliegen wie die Fledermäuse, Nesseln, die baumhoch wachsen, während die Pappel nur die Höhe eines kleinen Strauches erreicht; das Farrenkraut wächst zu 20—25 Fuß Höhe und breitet seine Zweige horizontal bis auf fünf oder sechs Fuß in Form eines Sonnenschirms aus; der Kasuar, ein riesenhafter Vogel wie der Strauß, ist statt der Federn mit einer Art Haare bedeckt. Die meisten Bäume verlieren jährlich ihre Rinde, aber die Blätter bleiben immer auf den Zweigen. Der Himmel ist fast das ganze Jahr hindurch wolkenlos, und die Wohnungen der ärmsten Leute sind aus Cedernholz gebaut wie das Schloß Salomo's; der Sommer beginnt mit dem 1. November und endet mit dem 1. März, der Winter umfaßt die Monate Juni bis Ende August; endlich findet man hier Bäume, die nie Früchte tragen, Blumen ohne Duft und Vögel ohne Stimme. Viele Erscheinungen dieser und anderer Art sehen wirklich wie eine Ironie auf die sonst geltenden Normen der Naturgeschichte aus. Neuholland hat äußerst wenig Flüsse, und noch weiß man nicht einmal, ob die noch unbekannten Gegenden im Centrum von einem Binnenmeere gebildet werden. Die elende Urbevölkerung des Landes kennt nur eine Beschäftigung, die Jagd, verzehrt Menschenfleisch, und hat noch kaum eine Spur religiösen Glaubens blicken lassen.

Unverbürgte **Neuigkeiten.** In Berlin läßt sich jetzt ein Bauchredner hören, der die Stimme der Nachwelt täuschend ähnlich nachzuahmen versteht.

Unverbürgte **Neuigkeiten.** In Wien soll sich ein Frauenzimmer befinden, welches zuweilen Stunden lang schweigt. Noch haben die Aerzte diese Erscheinung nicht erklären können.

Neuigkeiten. Erlauben Sie zur Güte, was gibt es denn heute Neues? — Eine ganze Menge, eine ganze Menge! empfehle mich Ihnen! — Bitt' nur noch ein Wort! man spricht Verschiedenes. — Alles wahr, können sich d'rauf verlassen. Leben Sie wohl! — Nur noch einen Augenblick! Man erzählt sich aber ganz widersprechende Dinge. — Thut nichts, doch Alles wahr! Empfehl' mich Ihnen! (Läuft davon.) — Empfehl' mich Ihnen! Ganz gehorsamster Diener! Wahrhaftig ein ganz charmanter Mensch. Jetzt muß ich gleich nach Hause gehen, und meiner Frau die neuesten Nachrichten erzählen!

Werth der Neuigkeiten. Herr von S* verfiel aus Begierde, reich zu werden, von einem Project auf's andere, aber seine Pläne

waren so wenig mit verständiger Umsicht behandelt, daß er statt seinen Zweck zu erreichen, immer mehr in mißliche Umstände gerieth. Einst klagte er dies dem Prinzen von Ligne, und dieser antwortete ihm: „Ich will Ihnen ein untrügliches Mittel sagen reich zu werden. Wenn man Ihnen eine Neuigkeit erzählt, so wetten Sie nur frisch darauf los hundert Louisdor gegen einen, daß sie nicht wahr ist. In Zeit von einigen Monaten müssen Sie Ihr Glück gemacht haben. Für Einmal, wo Sie verlieren, haben Sie tausendmal gewonnen. Man wird Ihnen sagen, man habe es aus sicherer Quelle, selbst gesehen, und gehört, das thut nichts, wetten Sie nur immer unbedenklich, Sie ziehen doch nicht den Kürzeren.“

Wer Neuigkeiten liebt, der komm' in unsre Stadt,
Denn jede Weiberzung' ist hier ein Zeitungsblatt.

Neujahrswunsch. Zu P* trug ein Zettelträger am Neujahrstage ein Blatt Papier aus, auf welchem stand: „Der Zettelträger wünscht ein neues Jahr und bittet, nicht vergebens gewünscht zu haben. Der Wunsch ist auch in Erfüllung gegangen; es ist wirklich ein neues Jahr eingetreten.“

Folgendes wäre wohl für Viele das angenehmste Neujahr-Geschenk. Dem Herzog von Penthievre wurde von seiner Dienerschaft am Neujahrstage gratulirt. „Ich danke Euch,“ sagte der Herzog, „und schenke Euch das, was Ihr mir im vergangenen Jahre gestohlen habt.“

Neun. Kurieſe Eigenthümlichkeit der Zahl 9. Multiplicire 9 mit ſich ſelbſt oder mit einer andern einfachen Zahl, und die zwei das Product bildenden Zahlen zuſammen addirt, geben 9. Alſo 9 mal 9 iſt 81, und 8 und 1 ſind neun; 2 mal 9 iſt 18, und 1 und 8 ſind 9, und ſo fort. Addire die 9 Zahlen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 zuſammen, ſo haſt du 45, und 4 und 5 iſt 9. Die einzelnen Producte oder Multiplicationen der 9, nämlich 9, 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72, 81 machen zuſammen 405, und die entweder den Diviſor oder den Quotienten bildenden Zahlen zuſammengerechnet, geben 9. Multiplicire eine beliebige Reihe von Zahlen, ſei es mit 9 oder mit einem durch Multiplication mit einer einfachen Zahl erhaltenen Producte der 9, alſo mit 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72 oder 81, und die zuſammenaddirten Zahlen des Productes laſſen ſich mit 9 dividiren. Multiplicire die 9 Einheiten 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 mit 9 oder mit einem der vorerwähnten Producte der 9, und ſämmtliche Producte werden, mit Ausnahme der Zehner, die eine 0 ſind, auf Eine Zahl hinauskommen und dies die Zahl ſein, die in 9 multiplicirt den Mul-

tiplicanten gibt. Nimm z. B. 9 als Multiplicanten, so erhältst du als Product, mit Ausnahme der Zehner, bloß Einer. Nimm 18 und du erhältst nur Zweien. Nimm 27, nur Dreien, und so weiter. — Neun Musen gibt es; die Griechen und Römer hielten selbst bei Gastmahlen die Zahl neun für heilig; man lud nie weniger als drei, ungern mehr als neun Gäste.

Den Kapellmeister **Neumann** fragte man, was er von dem Organisten B. halte. „Ei nun, er macht keinen Fehler," erwiederte Neumann. — „Wie ist das zu verstehen?" fragte man weiter. — „Ganz im strengsten Sinne des Worts," war die Antwort, „aber das ist eben der größte Fehler. Die Aufmerksamkeit auf das Kleinste, die Furcht, einmal eine falsche Quinte zu greifen, beschäftigt seine Seele so, daß darüber weder Geist noch Leben in sein Spiel kommt."

Neutral. In Berlin wollte sich ein durchreisender Fremder einen Frack machen lassen. Er ließ daher einen Schneider rufen. Ehe dieser sich aber zum Maßnehmen anschickte, fragte er den Fremden, ob der Rock englisch, französisch, deutsch, oder wie er sonst gemacht werden sollte. „Machen Sie mir ihn neutral," antwortete der Fremde, „weil ich ein Lâne bin."

Newton vergaß oft, wenn er an einem mathematischen Satze arbeitete, Essen und Trinken. Seine Mittagsmahlzeit wurde gewöhnlich in das untere Zimmer auf den Ofen gestellt. Ein Freund kommt eben zur Mittagszeit, hört, daß Newton sehr beschäftigt sei, sieht das Mittagessen, verzehrt es, und setzt das Gefäß wieder an die Stelle, so wie es Newton zu thun gewohnt ist. Nicht lange darauf kommt auch Newton, um zu speisen, findet aber alles leer, und wundert sich, wie er vergessen habe, daß er schon zu Mittag gespeist.

Newton konnte die Frauen nicht gut leiden, wahrscheinlich, weil er sie nicht entdeckt hatte. Wenn eine reizende Lady sich an ihn machte, sprach er mit ihr von den schrägen Strahlen, und sah sie schief an. Himmelblaue Augen, eine blonde Haarlocke, frische, rosige Wangen, eine feine, schön geformte Nase, ein kokketter Hut, eine hübsche Blume, Alles gab ihm Stoff, um über die schrägen Strahlen zu sprechen. Ein Blaustrumpf jener Epoche sagte: „Dieser Mensch scheint aus dem Monde gefallen." Nicht zufrieden, die Frauen nicht leiden zu können, haßte er sogar die Mädchen. Er hatte einen Abscheu vor's Heirathen. Man erzählt, daß ihn eine beshafte Miß bis zur Wuth reizte. Sie setzte sich ihm auf's Knie und sagte: „Warum heirathen die Mädchen?" Der große Mann kratzte sich hinter dem Ohre. Sie wiederholte die Frage. Newton antwortete: „Miß, die Mädchen heirathen,

um kleine Astronomen zu zeugen." Die Miß aber antwortete: „Die Mädchen heirathen, um die Zahl der alten Junggesellen zu vermindern." Hume sagt, daß der große Mann vor Aerger weinte.

Der große Newton studirte im Jahre 1650 zu Grathan und hatte wenig genug zu beißen, denn er hatte wöchentlich höchstens vier Schilling zu verzehren. Im Jahre 1835 kaufte ein Lord Shrewsbury einen Zahn Newtons um 16,595 Fr.

Man erzählt sich von Newton, daß er als Schulknabe sehr unfleißig und träge war, und deshalb auch den Ehrenplatz des Untersten in der Schule so lange behauptete, bis ihm der Knabe, welcher über ihm saß, eines Tages einen empfindlichen Stoß in den Unterleib beibrachte. Da wurde der kleine Isaak aus Rachsucht so fleißig, daß er bald über seinem Quäler saß, und in Kurzem selbst der Erste unter allen Mitschülern wurde.

Newton. Der große Newton, welcher bekanntlich sehr zerstreut war, machte in seine Zimmerthür ein großes Loch für seine Lieblingskatze zum Durchschlüpfen und für ihre Jungen noch nebenbei drei kleinere.

— Daß auch der gründlichste und hellsehendste Gelehrte bisweilen von dem schlichten Landmanne Neues lernen könne, beweist die nachstehende Anekdote aus Newton's Leben. Dieser lustwandelte einst durch die Felder, als er die Stimme eines Hirten vernahm, der ihm zurief: „Eilen Sie, mein Herr, damit Sie das nächste Dorf erreichen, wenn Sie nicht ganz durchnäßt heimkehren wollen." — Aber der Himmel war ganz heiter, und nicht eine einzige Wolke zeigte sich am Firmamente; Newton setzte demnach ganz ruhig seinen Weg fort; kaum war aber eine halbe Stunde vergangen, als er leider sah, wie sich die vernommene Verhersagung verwirklichte. „Sonderbar!" rief er aus, „daß ein so einfacher Bauer ein so verläßiger Wetterprophet sein kann!" — Die Sache schien ihm einer sorgfältigeren Prüfung würdig. Ganz triefend kehrte er noch einmal zurück, und als er in die Rothhütte des Hirten getreten, sprach er zu ihm: „Hier hast Du eine Guinee, sage mir aber, woher Du gelernt hast, die Witterung so treffend zu prophezeien?" — „Recht gern, mein lieber Herr," antwortete der Hirt; „sehen Sie dort meinen schwarzen Bock?" — „Ja." — „Nun, wenn der seinen Rücken dem Winde zukehrt, so können Sie Ihr Leben einsetzen, daß in längstens einer Stunde der Regen in Strömen fällt." — „Was!" rief der große Denker, „so müßte ich, um solches zu erfahren, jedesmal meine Stern-

warte verlassen, um Deinen Bock zu beobachten? — Zum Henker mit Euch!" er bezahlte die Guinee und entfernte sich eiligst.

Newton, Isaak, der geniale Schöpfer des Systems der Naturphilosophie, geboren 1642 zu Walstrope in Lincolnshire. Unter seinen Werken glänzt jenes: Mathematische Grundsätze der Naturphilosophie, als ein Stern erster Größe am literarischen Horizont. Es mußte genau durchstudirt werden, bis es auch verstanden wurde; als man es aber faßte, da kannte auch die Bewunderung keine Gränzen mehr. So machte dies Werk auf den Marquis l'Hopital, einen der größten Mathematiker seiner Zeit, solchen Eindruck, daß er zu den Engländern, welche ihn besuchten, sagte: „Ißt, trinkt und schläft denn Newton? Ich stelle mir ihn als einen himmlischen Genius vor, der nichts mehr mit der Materie gemein hat." — Dieser außerordentliche Mann starb 1727 in seinem 85. Jahre nach einer kurzen Krankheit; sein Leichnam wurde in der Westminsterabtei beigesetzt.

Der große Mathematiker **Newton**, der auch Tabak rauchte, ging in seiner gelehrten Zerstreuung einmal so weit, daß er den Zeigefinger einer neben ihm sitzenden Dame begierig ergriff, und sich desselben als eines Tabakstopfers bedienen wollte.

Nichts. In einer Gesellschaft erschöpften sich ein paar beschränkte Köpfe in wechselseitigen Lobsprüchen über ihre ausgezeichneten Eigenschaften. Jeder lehnte mit verstellter Bescheidenheit die Lobeserhebungen ab, und endlich provocirten sie beide auf das Urtheil eines Dritten, mit der Frage: „Entscheiden Sie, ob ich nicht Recht habe?" — „Sie haben Beide," versetzte der Dritte, „ein entschiedenes Talent für den gesellschaftlichen Umgang, das wird Ihnen Keiner ohne Ungerechtigkeit streitig machen, und die seltene Gabe, viele schöne Worte über **nichts** zu sagen."

Mit Nichts. Ein Augenarzt von großer Ruhmredigkeit aber geringen Kenntnissen, rühmte in einer Gesellschaft die Vortrefflichkeit seiner Salbe, die er den Augenkranken zu geben pflegte. Ein Anwesender versicherte: „Ihre Salbe, ich weiß es aus eigener Erfahrung, ist von der Art, daß man die Augen mit **Nichts** heilsamer bestreicht."

Ein Pennsylvanier, der in der Taufe den sonderbaren Namen **Nicht** erhalten hatte, kam nach Deutschland, und wurde auf einer Reise gefragt, wie er heiße. „Nicht Obertown!" antwortete er. — „Nun wie denn?" fragte der Thorschreiber. — „Nicht Obertown!" erwiederte er zum zweiten Male. — „Herr!" fuhr ihn der erzürnte Beamte an, „hier werden keine Narrenspossen gemacht, hier sind wir

im Königreich Hannover, ich heiße auch nicht Obertaun, ich will aber Ihren Namen wissen!" — „Sie heißen auch „Nicht Obertown?" fragte überrascht der Pennsylvanier, „haben Sie Verwandte in Amerika?" — „Herr! was gehen Sie meine Verwandte an, wie Sie heißen, will ich wissen?" — „Nicht Obertown, ich habe es Ihnen ja schon drei Male gesagt!" — „Nun, warten Sie!" rief im Uebermaaß seines gerechten Zornes der königliche Beamte, „ich will Sie zu einer ganzen Menge von Leuten bringen, die Alle nicht Obertaun heißen!" — Der Reisende wurde in der That abgeführt, und erst durch seinen Paß klärte sich der Irrthum auf.

Nichts und Bier dazu. „Nun, Junge, was hast Du denn eigentlich auf der Universität gethan?" fragte ein Vater seinen Sohn. — „Nichts, und Bier dazu getrunken," antwortete dieser kurz und aufrichtig.

Bedeutung des Nichts. „Merkt es Euch jetzt," schrie eine Frau, die oft im Zorne sprach, ohne vorher zu denken, aufgebracht ihren Dienstboten zu, „wenn ich zwei Mal klingle, soll der Bediente kommen, wenn ich ein Mal klingle, das Stubenmädchen, und wenn ich gar nicht klingle, die Köchin."

Was ist Nichts. Nichts ist ein Loch ohne Peripherie. — Nichts ist der Positiv von gar Nichts und der Superlativ aller Armseligkeit. — Nichts ist ein Stutzer, wenn seine Kleider in dem Schranke hängen. — Nichts ist ein Ding ohne Anfang und ohne Ende, das nicht ist, nicht war und nicht sein wird. — Nichts ist ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt. — Nichts ist noch sehr Viel, obgleich sehr Viel der Gegensatz von Nichts ist.

Mir nichts dir nichts! In einer kleinen Stadt sollte zu Gunsten der Gemeinde eine seit langen Jahren bestandene Sparkasse aufgehoben und unter die Contribuenten vertheilt werden. Die Administratoren dieser Anstalt hatten indeß so gehaushaltet, daß nach Abzug der Verwaltungskosten Nichts in der Kasse übrig blieb und Null für Null aufging. Ein Spottvogel ließ bald darauf in die Zeitungen einrücken: „Unsere Sparkasse, die seit dem Jahre 1831 ordentlich verwaltet wurde, ward gestern unter die sämmtlichen Interessenten mir nichts dir nichts vertheilt."

Ich habe nichts. Ein Mensch, der für reich gehalten wurde, ob er gleich weit mehr schuldig war, als er im Vermögen hatte, ging den Tag vor seiner Hochzeit, die Nase in dem Mantel gesteckt, zu seiner künftigen Schwiegermutter, und dort, ohne ein Wort zu sagen, im

Zimmer auf und ab. Sie fragte ihn verschiedene Mal: „Mein Herr! was ist's, was haben Sie?" — Er antwortete allemal: „Ich habe nichts!" — Als nun die Schwiegermutter acht Tage nach der Hochzeit eine Menge Gläubiger kommen sah, machte sie ihm die bittersten Vorwürfe, und sagte: „Ich sehe wohl, mein Herr! Sie haben mich betrogen." — „Keineswegs," antwortete der junge Ehemann, „hab' ich Ihnen nicht den Tag vor der Hochzeit in Ihrem Zimmer wohl zehnmal gesagt, daß ich nichts habe."

Was braucht man nicht? Drei Dinge braucht man im Leben nicht zu thun: Den Schnee braucht man nicht wegzuschaufeln, er geht zuletzt von selbst weg; den Mädchen braucht man keinen Mann zu geben, am Ende nehmen sie sich selbst einen, und drittens braucht man sich keinen Arzt zu nehmen — der Mensch stirbt endlich auch ohne ihn! S.

Mit Nichten. Herr P. ging mit seinen zwei Nichten aus, als ein Bote vom Gericht an ihn herantrat, um ihm einen längst fälligen Wechsel zu präsentiren und Arrest zu verfügen: „Sind Sie Herr P.?" fragte der Gerichtsdiener. — „Mit Nichten," lautete P's. Antwort. — Der Diener der Justiz ging ab.

Niederlagen. Warum sind die Kaufleute dem Staate trotz aller ihrer Niederlagen am gefährlichsten? — Weil sie die Verbindungen so leidenschaftlich lieben und die meisten ein vollständiges Lager halten.

Der liebe Niemand. Es klingelte. Der Hauswirth sah zum Fenster heraus und rief: „Ist Jemand da?" — „Nein! Ich bin's!" gab der Bescheidene, und dem Wirth der Stimme nach Bekannte, zur Antwort.

Für Niemand zu Hause. Man fragte einen Portier, ob sein Herr zu sprechen sei. — „Er ist nicht zu Hause," war die Antwort. — „Wann wird er denn zurückkommen?" fragte man. — „Ja," erwiederte er achselzuckend, „da der Herr gesagt hat, er sei für Niemand zu Hause, so weiß ich nicht, wann er zurückkommen wird."

Niesen. „Helf' Euch Gott!" sagte der Neffe zum Oheim. — „Dummer Junge, es war kein Niesen, sondern es war mein alter Husten." — „Nun, so helfe Euch Gott nicht, lieber Oheim."

Nikodemus. In Schlesien wurde einem ehrlichen Bauer ein Knabe geboren, und da er auf einem Filialdorfe wohnte, so mußte

der Neugeborne auch dem benachbarten Geistlichen zur Taufe geschickt werden. Der Vater wurde durch Geschäfte abgehalten, diese Reise selbst zu unternehmen, er übertrug sie also einer alten Muhme, und machte ihr den Auftrag, dem Kinde die Namen Hans Jürgen in der Taufe beilegen zu lassen. Die Alte machte sich auf den Weg und erschien bei dem Geistlichen. Man verfügte sich in die Kirche und als nun die heilige Handlung vollzogen werden sollte, fragte der Geistliche die Bäuerin, wie der Knabe heißen solle? Unglücklicher Weise hatte diese ihren Auftrag gänzlich vergessen, und nach vielem vergeblichen Nachsinnen gestand sie beschämt, daß ihr die Vornamen des Täuflings schlechterdings nicht beifallen wollten. „Nun gut denn," versetzte der Geistliche, „so wollen wir im Kalender nachsehen, welcher Name auf heute darin steht." Er schlug nach, und fand den Namen Nikodemus. „Was meint Sie, Frau, wenn wir ihn Nikodemus nennen?" — „Recht schön, Herr Pastor," gab die Alte zur Antwort, „aber diesen Namen kennt keine Christenseele im ganzen Dorfe." — „O meine liebe Frau, Nikodemus war ein frommer Mann, einer der eifrigsten Anhänger des Stifters unserer Religion. Er war so begierig, Christus Lehre zu vernehmen, daß er immer des Nachts zu ihm ging. Es ist ein schöner Name." — „Wenn Er meint, Herr Pastor, so tauf Er ihn so in Gottes Namen." Dies geschah nun, und die Alte kehrte mit ihrem Kleinen wieder zu den Eltern zurück. Als sie den Knaben der Mutter in den Schooß legte, sagte der Vater, indem er ihm einen herzlichen Kuß gab, „Willkommen, kleiner Hans Jürgen!" — „Nein, so heißt er nicht." — „Wie denn, Muhme?" — „Ja, ich hatte die Namen rein vergessen, und da hat ihn der Herr Pastor Nikodemus getauft." — „Nikodemus? — von dem hab' ich ja mein Lebtag nichts gehört?" — „O, er ist ein kreuzbraver frommer Mann gewesen, meinte der Herr Pastor, er ist immer des Nachts zu Christus gegangen, um seine Lehren zu vernehmen." — „Ei was, der Junge muß umgetauft werden; wenn der Nikodemus ein rechtschaffener Kerl gewesen wäre, so würde er gewiß bei hellem lichten Tage gekommen sein, wie andere ehrliche Leute."

Die Schildwache und der Kaiser Nikolaus. Herr G. P. Cameron erzählt in seiner Reise durch Rußland unter Anderem folgende Anekdote: „In einer bitterkalten Winternacht kam ein Schlitten mit zwei Passagieren an das Thor des Kreml gefahren, von welchen der größere in gebieterischem Tone sofortigen Einlaß verlangte, darauf aber von der Schildwache einen kurzen und energischen verneinenden Bescheid erhielt. Bekanntlich sind die Schildwachen unter allen Geschöpfen auf Erden die kürzestangebundenen. Diese Replik schien den beiden Fremden aber ganz und gar nicht zu behagen, und derselbe, der zuerst das Wort geführt hatte, wiederholte seine Aufforderung nun

mit dem Zusatze, daß er General sei. „Wenn Ihr," entgegnete der Grenadier, ohne sich im Geringsten aus seiner Fassung bringen zu lassen, „wirklich, wie Ihr vorgebt, General wäret, so müßtet Ihr doch wissen, daß der Gehorsam des Soldaten erste Pflicht ist," und damit setzte er den durch den kurzen Dialog unterbrochen gewesenen Wachtpostenschritt wieder ruhig fort. Als die Insassen des Schlittens sahen, daß sie mit der Schildwache nicht vom Fleck kamen, baten sie selbe, den wachthabenden Officier herbeizurufen. Dazu verstand der Mann sich sogleich, und als auf seine Stentorstimme ein Unterofficier erschienen war, nöthigte dieser, als er den Rang der Fremden vernahm, sie in die Wachtstube, um ihr Anliegen dem Officier dort vorzutragen. Dieser hatte kaum die Stimme des größeren der beiden Herren vernommen, als er von seinem Lager aufsprang, und in der ehrerbietigsten Stellung nach seinen Befehlen fragte. Derselbe lächelte und sagte bloß, man solle die Schildwache ablösen und herkommen lassen. Das war bald gethan, und als der Soldat eintrat, warf der Fremde eben den weiten Mantel ab, in welchem er eingehüllt war. Da war die edle, majestätische Gestalt, die hohe, gebietende Stirn, auf welcher der Ausdruck einer augenblicklichen Ungeduld dem der guten Laune und des Wohlwollens Platz gemacht hatte, nicht zu verkennen. Kerzengerade stand der Grenadier, nicht wenig erschrocken, als er sah, wen er so kurz abgefertigt hatte, aber wieder durch den Gedanken beruhigt, daß er doch nur seine Pflicht gethan habe, vor seinem Monarchen. Der Kaiser hieß ihn näher treten, belobte ihn auf's wärmste wegen seines Benehmens, und gebot nicht allein, daß ihm hundert Silberrubel ausgezahlt werden sollten, sondern schrieb auch eigenhändig an seinen Chef, daß er ihn sofort zum Sergeanten ernennen solle, ein Verlangen, das, wie es sich denken läßt, rasch gewährt wurde. Um des Kaisers anscheinend auffälliges und unerwartetes Erscheinen in der in Rede stehenden Nacht zu erklären, ist zu bemerken, daß es bei seiner unermüdlichen Thätigkeit bei ihm zur Gewohnheit geworden ist, sich in Begleitung eines einzigen vertrauten Mitgliedes seiner Umgebung, in einen Schlitten oder eine Caleiche zu werfen, sobald er nur die Idee hat, daß seine Anwesenheit irgend eine wichtige Sache schneller fördern könne. Die erste Kunde seines Vorhabens wird dann erst durch sein eigenes Auftreten in der Stadt oder dem Regierungssitze, welcher das Ziel seiner Ueberraschung sein sollte, laut.

Der Kaiser **Nikolaus** und Napoleon. Ein französischer Officier, der alle Kriege Napoleon's mit Auszeichnung mitgemacht hat, besuchte Petersburg und erhielt dort auch Audienz bei dem Kaiser, der ein großer Verehrer Napoleon's sein und in seinem Kabinete Vieles besitzen soll, was an jenen großen Mann erinnert. Man sieht da eine Büste Napoleon's von weißem Marmor; das berühmte Gemälde von

Vernet: Musterung der kaiserlichen Garde in den Tuilerien; ein Stück von dem Stiefel, den Napoleon bei Leipzig trug, und den man ihm abschneiden mußte, um ihn von dem Fuße zu bringen. Diese seltsame Reliquie liegt auf einem weißen Atlaskissen unter einer Glasglocke. In der Privat-Bibliothek des Kaisers endlich sollen sich, außer dem „Mémorial de Sainte Hélène," alle Schriften finden, welche in französischer Sprache über Napoleon und die Feldzüge desselben erschienen sind.

Nimweg und **Reißweg**. Die beiden Friedensschlüsse Frankreichs mit dem deutschen Reiche zu Nimwegen und Ryswick wurden in Holland und Deutschland spottweise die Frieden Nimweg und Reißweg genannt.

Ninon, eine berühmte französische Schriftstellerin, wurde ihrer Ausschweifungen wegen bei der Königin Anna von Oesterreich mehrmals verklagt. Sie schickte einen Gefreiten von ihrer Leibwache zu ihr mit dem Befehle, sich in ein Kloster zu begeben, welches sie immer wählen würde. Ninon that, als nähme sie es scherzweise auf, und gab dem Gefreiten zur Antwort: „Ich erkenne zu gut die Güte meiner allergnädigsten Königin, und bin fest entschlossen, in das Kloster der großen Franziskaner zu gehen."

„Man muß hundertmal mehr Verstand haben," sagte **Ninon**, „wenn man verliebt sein will, als Armeen zu commandiren."

Nobel. Ein Hausknecht gewann ein Viertel vom großen Loos in der Lotterie, und wünschte sehr bald, sich in gewählteren Kreisen wie bisher zu bewegen. Er fragte deshalb seinen Barbier, der „ein feiner Kerl war," wie er sich in noblen Gesellschaften zu benehmen habe. Er erhielt den Rath: „Zieh einen schwarzen Frack an und halt's Maul!"

Karl Nodier. Am äußersten Ende des Boulevard Beaumarchais in Paris ist ein Haltplatz für Fiaker, deren Pferde so daran gewöhnt sind, beim Abfahren des ersten Wagens vorzurücken, daß alle, ohne ein Zeichen ihres Führers, gleich die vor ihnen leer gewordene Stelle einnehmen. An einem Wintermorgen fuhr der erste Fiaker ab, als gerade die Pferde des folgenden eifrig an einem Bunde Heu fraßen. Einen Augenblick zögerten die armen Thiere; aber bald darauf, war es nun aus Pflichtgefühl oder aus Furcht vor der Peitsche, fuhren sie vor, doch nicht ohne einen traurigen Blick auf die Reste ihres Frühstücks zu werfen. Mehrere Personen blieben stehen, um diesem Auftritt zuzusehen; aus ihnen naht sich ein ziemlich nachlässig gekleideter, aber

decorirter Herr von ungefähr fünfzig Jahren dem Fiaker, hebt sorgfältig alles Heu auf und bringt es den armen Pferden. „Ich kenne den Herrn nicht," sagte ich zu meinem Nachbar, „aber nach diesem Zuge zu schließen, muß er ein vortrefflicher Mann sein." — „Das glaube ich gern," erwiederte er, „es ist Karl Nodier."

Graf von **Norden.** Einige Höfe tadelten es als stolze Anmaßung, daß Katharina II. ihren Sohn, den nachmaligen Kaiser Paul, auf einer Reise durch verschiedene Länder Europa's den Namen: „Graf von Norden" führen ließ. Katharina, als sie das erfuhr, sagte: „Den größten Theil des Nordens wird mein Sohn einst beherrschen, und das Wenige, was ich ihm noch nicht als sein hinterlasse, kann er hinzufügen, sobald es ihm beliebt."

Zu einem gewissen Herrn von **Norden,** Particulier in der Hauptstadt eines angesehenen Fürsten, wurde einst der, in eben dieser Stadt privatisirende Banquier Hahn, welcher nicht sowohl wegen seiner wissenschaftlichen Bildung, als vielmehr seiner angenehmen Unterhaltung, scherzhaften Witze und sarkastischen Sprichwörter wegen in jeder geistreichen Gesellschaft unentbehrlich war, zu einer Abendgesellschaft eingeladen. Herr von Norden, ein von den Vorzügen seines Geistes überaus eingenommener Mann, lange schon eifersüchtig auf den überall gesuchten, geistreichen Banquier, nahm sich vor, ihn durch einen seiner Witze am heutigen Abende in Verlegenheit zu setzen, und redete denselben beim Eintritte vor der zahlreichen Gesellschaft mit folgenden Worten an: „Ich freue mich unendlich, bester Herr Hahn, Sie bei mir zu sehen; Sie werden mir und meiner Gesellschaft am heutigen Abend gewiß recht viel verkrähen." Nicht im Geringsten durch diese Impolenz in der Begrüßung mit der übrigen Gesellschaft gestört, nahm er mitten unter dieser Platz und unterhielt sie auf das Angenehmste, zum Erstaunen aller Anwesenden. Herr von Norden, den der erste mißlungene Versuch, den Banquier in Verlegenheit zu setzen, ärgerte, wagt, als sich das Gespräch zufällig auf das seit Noahs Zeiten sich fortgepflanzte Menschen- und Thierreich richtete, einen zweiten, und fragte plötzlich: „Wodurch aber, Sie, hochgelehrter Herr, war es denn möglich, daß Noah alle Thiere in seiner Arche versammelte, die sich bis jetzt so bedeutend vermehrt haben?" Ganz trocken antwortete der Banquier: „Das lag in dem Zauber seiner Machtworte, denn er rief nur: du Pferd von Osten komm, und siehe da, das Pferd kam aus Osten; du Kalb komm von Süden her, und auch dieses kam, du Schwein komm von Westen zu mir, und siehe da, das Schwein von Westen kam; du Esel komm von Norden her, und der „Esel von Norden" kam auch zu ihm. Auf diese Weise versammelte er auch die übrigen Thiere in seiner Arche, die sich alle so bedeutend bis auf un-

ſere Zeiten fortgepflanzt haben.“ Beſchämt ſchwieg Herr von Norden, während die übrige Geſellſchaft dem Banquier den ungetheilteſten Beifall zunickte.

Das Nordlicht. Bei dem Botaniker Linné meldete ſich ein junger Pharmazeut zur Prüfung. Linné empfing ihn ſehr freundlich und ſagte lakoniſch: „Ich habe jetzt gerade Zeit und wir können die Sache ſogleich abmachen. Der junge Mann ſetzte ſich erblaſſend nieder und Linné fragte ihn: „Wie entſteht das Nordlicht?“ Der Gefragte wurde ganz verwirrt, er rieb ſich die Hände, er wechſelte die Farbe, er ſah bald zu Boden, bald in die Höhe, als wolle er ſich von unten und oben Erleuchtung holen. Vergeblich! Da ſtammelte er endlich: „Ich habe es einmal gewußt, aber ich habe es wieder vergeſſen.“ — Hier ſprang Linné mit ironiſchem Grame auf, indem er ausrief: „Ein ungeheurer Verluſt für die Wiſſenſchaft! Denn Sie ſind wahrhaftig der einzige Menſch, der einmal gewußt hat, wie das Nordlicht entſteht; und gerade Sie — mußten es wieder vergeſſen.“

— „Wie ſchön leuchtete doch jüngſt das Nordlicht!“ ſagte Jemand in einer Geſellſchaft. Eine anweſende alte Dame flüſterte darauf ihrer Enkelin heimlich zu: „Frage doch, von welchem Seifenſieder es gemacht iſt?“

Der Herzog von **Norfolk** war dem Trunke ſehr ergeben. Einſt fragte er den berühmten Schauſpieler Foote: „Sag mir doch, wie muß ich auf die Maskerade gehen, um nicht erkannt zu werden?“ — „Gehen Sie nüchtern hin,“ war die Antwort.

Dem Lord **North** ward der Vorwurf gemacht, daß er, als er ſein Amt als Miniſter niedergelegt, nicht beſſer für ſeine Freunde geſorgt habe. „Mein Gott,“ ſagte er, „ich bin am Schlagfluſſe geſtorben, und habe nicht Zeit gehabt, ein Teſtament zu machen.“

Der ehemalige engliſche Premierminiſter Lord **North** ſchlief ſehr oft bei den langen und langweiligen Reden einiger Parlamentsredner ein; einer der Secretäre der Schatzkammer ſchrieb mittlerweile die Hauptpunkte der Reden der Gegenpartei auf; der Lord wußte daher, wenn er nur einen flüchtigen Blick darauf warf, ſogleich, was er zu erwidern habe. Bei einer Marineangelegenheit fand es ein Parlamentsmitglied für nöthig, eine hiſtoriſche Ueberſicht der Schiffbaukunſt zu entwerfen, die er mit Noah's Arche anfing, und ſo bis auf die ſpaniſche Armada unter der Königin Eliſabeth herabführte. Lord North erwachte zufällig in dieſem Moment, und in der Meinung, der Secretär habe ihn geweckt, fragte er dieſen: „wie weit iſt der ehren-

werthe Herr?“ — „Bis zur Königin Eliſabeth,“ war die Antwort. Verdrießlich rief er aus: „Aber Liebſter! konnten Sie mich nicht noch ein Paar Jahrhunderte ſchlafen laſſen?“

Das Notenwechſeln. v. Beethoven hörte etwas ſchwer. Als Roſſini in Wien ankam und ihm einen Beſuch abſtattete, äußerte er die Beſorgniß, er fürchte, Beethoven werde ihn nicht verſtehen. — „Ach!“ ſagte ein witziger Kopf, ſo ſollten die Herren, wie es bei Aemtern gebräuchlich iſt, Noten wechſeln.“

Note ohne Kopf. Ein ſchlechter, aber von ſeinem Talente ſehr eingenommener Componiſt äußerte einſt in einer Geſellſchaft mit vieler Selbſtzufriedenheit: „Noch neulich ließ ich ein Liedchen, das — ohne mich ſelbſt zu rühmen — außerordentlich gefallen hat, in eine Zeitung abdrucken; aber, mein Gott, wie entſtellt kam es aus der Preſſe.“ — „Richtig,“ verſetzte ein anderer Tonkünſtler, „gleich die erſte Note war ganz ohne Kopf.“

Die liebe Noth. Der Tod befreite einen Bauer von ſeinem erzböſen Weibe. Er freute ſich innerlich von ganzem Herzen, äußerlich aber that er, nach hergebrachter Sitte, über den Verluſt ſehr kläglich. Seine Freunde und Nachbarn tröſteten ihn; auch der Pfarrer des Dorfes kam, und wollte ein Wort des Troſtes in ſein Herz reden. „Gebt Euch zufrieden, guter Mann,“ ſagte er zu ihm; „gönnt Eurer ſeligen Frau ihr Glück, ſie iſt nun wohl aufgehoben, der liebe Gott hat ſie.“ — „So, hat er ſie?“ antwortete der Bauer, „nu, nu, er wird ſeine Noth mit ihr haben!“

Abhülfe der Noth der arbeitenden Claſſe. In einer Verſammlung der britiſchen Gutsbeſitzer wurden laut „Punch“ einſtimmig folgende Beſchlüſſe gefaßt:

1) Daß der Appetit zum Eſſen und Trinken, unglücklicherweiſe von Natur den Bauern eingepflanzt und bei ihnen in weit größerem Grade vorherrſchend, die Haupturſache ihrer Leiden und ihrer Unzufriedenheit ſei.

2) Daß es zur Sicherheit und Ruhe der Gutsbeſitzer nöthig ſei, Maßregeln zu ergreifen, dieſe Gier, wenn nicht zu beſeitigen, doch zu mäßigen.

3) Daß für die Erfindung eines Nahrungsmittels, welches Brod, Fleiſch, Speck, Kartoffeln ꝛc. erſetzen könnte, Preiſe auszuſetzen wären.

4) Daß denjenigen Bauern, welche es im Hungern am weiteſten bringen, Prämien zuerkannt würden.

5) Daß dem Herzog von Norfolk eine Dankadreſſe zu votiren ſei für den praktiſchen Vorſchlag, den knurrenden Magen durch Schießpulver zum Schweigen zu bringen.

Nothleidende. In einer Stadt befand sich eine Schauspielertruppe, die sehr schlechte Geschäfte machte. Eines Tages bat der Stadtvorstand den Director, eine Vorstellung für die Nothleidenden zu geben. „Die geben wir ja alle Tage," erwiederte der Director, „denn ärgere Noth als wir leidet gewiß Niemand in der ganzen Stadt."

Nothlügen. Woher wissen wir, daß Nothlügen erlaubt sind? — Vom Himmel! Er hat dem Menschen zu seinem Elend auch tröstende Nothlügen gegeben: die Träume! Jeder Traum ist eine Nothlüge des Schicksals für die Menschen. S.

Was ist das Nothwendigste? Eine achtzehnjährige Schülerin wurde bei ihrem Austritts-Examen befragt, was sie für das Nothwendigste halte? worauf sie nicht ohne bescheidenes Erröthen antwortete: „Die Ehe!"

Noue. Der Feldherr der Niederländer, La Noue, wurde 1580 von den Spaniern gefangen. Den Staaten schmerzte der Verlust dieses talentvollen Officiers ungemein, und sie erboten sich, ihn für den von ihnen zum Gefangenen gemachten Grafen Egmont (den abtrünnigen Sohn des auf dem Blutgerüste gestorbenen Grafen Egmont) und den Baron von Selles auszuwechseln. Aber der spanische Oberfeldherr, Prinz Alexander Farnese von Parma, gab eine abschlägige Antwort dahin, er würde niemals einen Löwen für zwei Schafe geben.

Stoff zu einer Novelle. Hr. R... — so lesen wir in französischen Blättern — las neulich in einem langweiligen Journal einen neuen Roman, der in dem Feuilleton dieser Nummer begann, als er nach kurzem Lesen ohnmächtig in die Arme seiner Familie sank. Ein schneller Aderlaß rief ihn ins Leben zurück, und als der Arzt ihn fragte, welche Veranlassung eine so gefährliche Krisis habe herbeiführen können, erzählte ihm der Patient Folgendes: Vor einigen Tagen komme ich gegen 11 Uhr Nachts aus dem Odeon zurück; an der Ecke einer einsamen Straße hält mich ein maskirter Mensch an, der mir ein Pistol auf die Brust setzt. Ich greife nach Uhr und Börse, um sie ihm zu geben. Aber der Unbekannte weis't sie zurück. „Dessen bedarf ich nicht", sagt er, „ich will Ihr Leben." „Aber, mein Herr! ich bin Familienvater, schonen Sie mich." „Ich sage Ihnen, ich brauche Ihr Leben oder ich erschieße Sie. Kommen Sie und erzählen Sie mir die Geschichte Ihres Lebens." Diese Worte ließen mich wieder aufathmen. Mein Unbekannter faßte mich beim Arm und zog mich an einen einsamen Platz. Hier forderte er mich auf, die Erzählung meiner Erlebnisse zu beginnen, und drohte mir, bei dem geringsten Fluchtversuche, Gebrauch von seiner Waffe zu ma-

chen. So habe ich ihm denn, lieber Doctor! die ganze Nacht hindurch alles, was ich erlebte, erzählt, und da meine Jugendjahre etwas stürmisch waren, so schien mein Unbekannter sehr entzückt zu sein. Und nun sehen Sie, Doctor! wie dieser Mensch mein Vertrauen gemißbraucht hat; hier lesen Sie! Mit diesen Worten zeigte Hr. R... dem Arzte das Feuilleton, an dessen Schluß stand: „Die Abenteuer des Hrn. R... werden bei dem Herausgeber, Hipp. Souverain, erscheinen, 2 Bände in 8. Preis 15 Franken." (Corr.)

Der Advocat **Nublé**, ein Name, der wohl seine Stelle hier verdient, hatte von Scarron ein Gütchen in Touraine um 18000 Livres gekauft. Der Contract war unterzeichnet, das Geld ausgezahlt. Nublé reiste ab, um von dem Gute Besitz zu nehmen, und fand es viel schöner, als er erwartet hatte. Er ließ es abschätzen, und man versicherte ihn, daß es 24000 L. werth sei. Er kommt nach Paris zurück, macht seinen Besuch bei Scarron und spricht: „Sie glaubten, Ihr Gut sei nicht mehr werth als 18000 Livres. Ich will Sie nicht betrügen, es ist nach der Schätzung, die ich machen ließ, seine 24000 Livres werth. Hier also 2000 Thaler! die ich Ihnen bringe." E.

Numismatik. Die erste Spur einer Geldsumme ist im 1. Buch Moses 20, 16, wo Abimelech dem Abraham 1000 Goldstücke zahlt. In demselben Buche 23, 16 kauft Abraham von Ephron um 400 Säckel Silber einen Acker, um die Sara zu begraben. Die ersten Münzen, wahrscheinlich sehr rohe Versuche, ließ Erichthonius um die Zeit der Erbauung Troja's in Thessalonien prägen. Die weitere Ausbildung dieser Kunst gehört vorzüglich der Regierung des Numa, Königs von Rom, an, von dem das Wort „Nummus (Geld)" stammt, das aber Andere von dem Worte *Νόμος*, Gesetz, herleiten, weil Geld das Gesetz des Handels ist.

Die **Nußbäume**. Ein Mann ging mit seiner Frau im botanischen Garten zu Schönbrunn spazieren. Er las die Täfelchen, welche bei den verschiedenen Bäumen angebracht sind, und worauf der botanische Name derselben geschrieben steht. So kam er denn auch in eine Allee, in welcher alle Gattungen Eichen: Fraxinus, standen, und las also Fraxinus excelsior, Fraxinus pendula, Fraxinus alba u. s. w. Da fragte seine Frau, was das für Bäume seien. — „Lauter Nußbäume," war die Antwort, „du siehst ja, da steht überall Frari-Nuß."

O.

Der fünfzehnte Buchstabe des deutschen ABC. Der Buchstabe „O“ ist der Rettungsanker der Trauerspieldichter, die Hausapotheke der Lyriker und das höchste Sprachwerkzeug der Verliebten.

Wir haben einen Tragödiendichter gekannt, welcher ein solches Trauerspiel an Jean Paul zur Beurtheilung einschickte; J. P. machte die Bemerkung, eine Tragödie in Trochäen gefiele ihm nicht. Was thut der Dichter? Er macht aus den Trochäen geschwinde Jamben, und das größtentheils mittelst einiger hundert „O,“ die er den Zeilen vorsetzte. Z. B. anstatt:

„Herrlich steht aus ihrem Purpurbett
Schon Aurore mit vergoldtem Flügel.“

mit dem O:

„O, herrlich steht aus ihrem Purpurbett
O schon Aurore u. s. w.“

Für lyrische Dichter ist so ein „O“ was die Watte für Ballet-Tänzerinnen ist, es ersetzt den Mangel des Fleisches an den Füßen; es ist Füllsel und Ausgleichungs-Werg und -Werk. Wie ein Fleischhauer immer etwas gehacktes Knochenwerk neben sich liegen hat, um das Gewicht auszugleichen, so muß der Verfertiger von lyrischen Ergüssen immer einen Vorrath von „O!“ und „Ach!“ vor sich liegen haben, um vor der Fleischwage des Versmaßes als gerecht zu bestehen.

Bei den Schauspielern sind die „O!“ und die „O! O!“ die Wasserstationen auf der Eisenbahn des tragischen Pathos, hier, bei solchem „O“ nehmen ihre Lungen Athem ein, um weiter bis zum nächsten „O“ fort zu pfeifen. Ein tragischer Held kann mit einem

O! Ein einziger Laut und doch ein vollständiges Wörterbuch der Liebe. Sehnsucht, Schmerz, Entzücken wird, besser als durch bändereiche Romane, durch ein einziges O! ausgedrückt. Ein Liebhaber, der nicht weiß, was er sprechen soll, ruft: O! — worauf die Geliebte sehr sinnreich antwortet: O! — In der Liebe heißt es, wer A sagt, muß auch O sagen. Lorm.

„O!" ist ein Selbstlauter, der sich bei den Mädchen aber immer auf einen Mitlauter bezieht.

Oben nicht unten. Ein Bürger in Krems, der ein Faß alten Wein bekommen hatte, versiegelte es sorgfältig, um es vor Näschern zu bewahren; sein Knecht aber bohrte es unten an und zapfte ihm eine ziemliche Menge Wein ab. Als der Herr bald darauf in das Faß sah, wunderte er sich, daß sein Wein abgenommen hätte, da doch das Siegel noch unverletzt wäre. Seine Frau sagte: „Sieh nach, ob man den Wein nicht unten abgezapft hat." „Du Närrin," versetzte der Mann, „unten fehlt es nicht, es fehlt ja oben."

Der **Obere.** Ein armer Schwabe, der auf einer Reise in einem Dorfwirthshause übernachtete, sah, weil er eben nicht schlafen konnte, zum Fenster der ihm im ersten Geschosse angewiesenen Schlafkammer hinaus und bemerkte bald, daß die Wirthsleute unter ihm dasselbe thaten. Er hielt sich still, und hörte, wie sich beide in bittere Klagen über ihre Armuth ergossen, und das Weib ihren Mann endlich mit dem Trostspruche zu beruhigen versuchte: „Der da oben über uns wohnt, wird gewiß helfen!" — „Na, na," schrie der erschrockene Schwabe, ich muß durch eure Rechnung einen Strich mache, ich kann euch nich helfe, hab ich doch selbstich nir zu beiße."

Oberstube. Als einst ein französischer Gesandter bei König Jakob I. von England in der ersten Audienz mehr Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit blicken ließ als Verstand und Beurtheilungskraft, so fragte der König den Kanzler Bacon, was er von ihm dächte? — „Es ist ein großer und wohlgebildeter Mann," antwortete dieser. — „Das meine ich nicht," sagte der König; „ich will wissen, was Sie von seinem Kopfe halten?" — „Sire," sagte dieser, „die langen Leute haben bisweilen viel Aehnliches mit den vier bis fünf Stockwerk hohen Häusern; da ist die Oberstube gemeiniglich am schlechtesten meublirt."

Obole (eine kleine altgriechische Scheidemünze). Faribole (Albernheit). Parabole (Gleichnißrede). — Der Graf von Grammont, ein bekannter Schöngeist am Hofe Ludwig's XV., zog einen alten bretagnischen Edelmann, der zum ersten Mal bei Hofe erschien,

auf allerhand Art zur Beluſtigung der Antichambre auf. Ruhig hörte ihm dieſer zu, ohne eine Sylbe zu verlieren. Der Railleur glaubte dadurch berechtigt zu ſein, ihn noch ſtattlicher aufzuzäumen. Keck trat er alſo zu ihm und erſuchte ihn lächelnd, ihm doch zu erklären, welcher Unterſchied zwiſchen: Parabole, Faribole und Obole ſei. „Ei" verſetzte der Gefragte ſehr ernſthaft, „das kann ich Ihnen wohl ſagen. Parabole iſt das, was Sie nicht verſtehen, Faribole, was Sie reden, und Obole das, was Sie werth ſind." — Man kann denken, auf weſſen Seite nun die Lacher waren. Em. Straube.

Ein Ochs als Wunderdoctor. — Zu Mazieu in Frankreich wollte man eines Morgens einen Ochſen ſchlachten, allein der Stoß ging falſch, und das verwundete Thier brach durch. Wüthend ſtürzte es ſich auf den Metzger, warf ihn nieder, und die Menge ſtäubte entſetzt auseinander. Der Ochs floh — in den Saal des Rathhauſes. Drei mit Stöcken und Meſſern bewaffnete, entſchloſſene Männer verfolgen ihn dahin, aber der Ochs räumte ſogleich das Feld, und eilte weiter. Er gelangte an eine Wendeltreppe, und ſprang drei Stockwerk hinauf. „Liebe Frau, ſiehe doch einmal, was draußen auf dem Gang vorgeht," ſagte ein ſeit mehreren Wochen an heftiger Gicht daniederliegender Inſpector einer Lebensverſicherungs-Anſtalt; die Frau öffnet die Thüre, ſtößt einen Schrei des Entſetzens aus, und entflieht; der Kranke ſieht ein blutendes, ſchnaubendes Ungethüm vor ſich, ſpringt mit gleichen Füßen aus dem Bette und ſtürzt in das anſtoßende Cabinet. Der Ochs wurde endlich, nachdem er noch einige Fenſter eingeſtoßen, und eine Weile auf die Straße und die verſammelte Volksmenge hinuntergeblickt hatte, überwältigt, und eine Kugel machte ſeinem Leben ein Ende. Der Inſpector der Lebensverſicherungs-Anſtalt aber ſoll ſeit jener Morgenviſite ſeines vierbeinigen, gehörnten Wunderdoctors von aller Gicht geheilt ſein.

Der Ochs. „Wie ſpät mag es wohl ſein?" fragte ein durch ein Dorf reitender Fremder einen Bauern. „Es iſt," entgegnete dieſer, „um die Zeit, wo man die Ochſen zur Tränke führt." „Und Er ſteht noch hier?" ſagte der Fremde, indem er ſeinem Gaul die Sporen gab.

— Ein in einer bairiſchen Bierſtube ſitzender Gaſt äußert kürzlich: „Das Bier iſt jetzt viel ſtärker als früher, ich habe geſtern Abend darauf wie ein Ochſe geſchlafen." — „Das kömmt nicht vom Bier," meinte ein daneben ſitzender Arzt.

Ochs. Gibt's nicht ausgezeichnete Künſtler unter den Ochſen, z. B. große Horniſten? Sind die Ochſen nicht ausgezeichnete Redacteurs, wiederkäuen ſie ihre Artikel nicht immer und emſig? Die wirk-

lichen Ochsen kann man kochen und braten, die menschlichen Ochsen muß man roh genießen! Wenn der Ochs einmal vor den Kopf geschlagen ist, so ist er genießbarer, als wenn der Mensch vor den Kopf geschlagen ist!

Ein Ochs kommt. Ein Ochs war wild geworden, und rannte durch eine Straße: ein sehr höflicher junger Mensch trat, um dem wilden Thiere auszuweichen, schnell in ein Gewölbe und entschuldigte sich bei dem Kaufmann mit den Worten: „Verzeihen Sie, mein Herr, ein Ochs kommt."

Der Ochs. Ein Dorfpastor machte gern den Witzler. Einst fuhr ein Bauer so langsam mit seinen zwei starken Pferden, daß er glaubte, ihm einen beißenden Vorwurf darüber machen zu müssen. „Freund," sagte er zu ihm, „was würdet Ihr für Eure beiden Ochsen nehmen?" „Es kommt darauf an," versetzte der Bauer, „was ein dritter dafür geben will."

Der Ochs am Berge. Ein Gelehrter kam auf einer Reise in eine schöne Gebirgsgegend. Er hatte einen alten Bedienten bei sich, ein Erbstück von seinem Vater. — Da ihm die Gegend gefiel, so stieg er aus dem Wagen, um den höchsten Berg zu erklimmen und die ganze Umgegend zu überschauen. Sein Bedienter folgte ihm. — Beide kamen an den Fuß des Berges, der aber sehr steil und mit Gestripp bewachsen war. Der Gelehrte blieb eine Weile stehen, um eine gangbare Stelle zu erspähen. — Der alte Bediente, dem das Gehen und nun sogar das Klettern gar nicht zusagte, sprach zu seinem Herrn mürrisch: „Wären wir doch weiter gefahren. Nun stehen die Ochsen am Berge." — Der Gelehrte lächelte und erwiederte: „Nur Einer!" indem er den Berg zu besteigen begann.

Der Ochs will saufen. Ich hatte so eben eine Portion gebackenen Karpfen verzehrt, als der Kellner bei meinem Tische vorbeiging. „Johann!" rief ich, „bring mir ein Seitel Wein, der Fisch will schwimmen." Mein Nachbar, der ein Rostbeef speiste, wollte die Gelegenheit zu einem bon-mot nicht entschlüpfen lassen, rief daher ebenfalls ganz naiv: „Mir auch ein Seitel, denn der Ochs will saufen."

Der Ochs. Es stieß Jemand unsanft an einen ihm entgegen Kommenden. „Ochse!" schrie letzterer zornig. — „Das bin ich nicht, antwortete der Erste, „aber bei der Thierarzneischule angestellt, und sollten Sie Schaden genommen haben, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Sie zu heilen."

Der größte **Ochs.** Ein Landwirth, der seine Leute gewöhnlich sehr grob behandelte, hatte mehrere fette Ochsen zu verkaufen. Ein Fleischer erschien und fragte: ob er nicht den größten Ochsen sehen könnte. Der Landwirth betrieb den Verkauf stets selbst, um seine Waare gehörig anpreisen zu können. Er sah so eben aus dem Fenster, und sein Diener, der Gefragte, rief voll unschuldiger Ironie: „Lieber Herr, kommen Sie doch heraus, der Mann hier will den größten Ochsen sehen."

Von einem inländischen **Ochsen.** An ein Stück Sohlenleder, das auf einer Ausstellung von Gewerbs-Erzeugnissen in Stuttgart zu sehen war, hatte der ehrliche Gerber, von dem es herrührte, einen Zettel geheftet, mit den Worten: „Dieses Leder ist von einem inländischen Ochsen verfertigt."

Beim **Ochsen.** Bei dem letzten großen Nebel ging mein Freund auf der Straße, und rannte, da er gar nicht einen Schritt vor sich sah, einem Manne gerade in die Arme. „Verzeihen Sie," sprach er ihn an, „wo bin ich denn eigentlich?" „Beim Ochsen!" war die Antwort. Er befand sich wirklich eben bei dem Hausthore des Gasthofes zum Ochsen.

Nicht so klug als die **Ochsen.** In einem engen Hohlwege traf ein eleganter Herr auf einen Bauer, der einen mit Ochsen bespannten Wagen lenkte. Der Elegant rief dem Bauer zu: „He, guter Freund, wie werden wir denn da auseinander kommen." „Nu," meinte der Bauer, „der Klügste gibt nach und weicht aus." — Mit diesen Worten lenkte er sein Paar Ochsen auf die Seite.

Ochsen. Unter dem Consulate des Servius Sulpicius, wissen die römischen Jahrbücher von einem Ochsen zu erzählen, der wie ein Mensch sprach; auch regnete es Fleisch, das von den Weissagungsvögeln aufgefangen wurde. In unserer Zeit hingegen gibt es Leute, welche wie die Ochsen reden, und die mit offenem Maule warten, bis ihnen die gebratenen Vögel hineinfliegen. Langer.

Ochsen zu Dienern. Ein alter Graf von Ostfriesland wurde von seinen Landständen zur Rede gestellt, daß er so viele Ausländer in seine Dienste nehme, mit der Bitte: „Ihre Gnaden möchten doch in Zukunft lieber mit Dero eigenen Ochsen pflügen." Der Graf ertheilte diesen Herren den lakonischen Bescheid: „Ihre hochgräflichen Gnaden könnten durchaus keine Ochsen zu Dienern brauchen."

Ochsen. Ein Professor der Chemie hatte im Collegium eine elek-

triſche Batterie gefüllt und ſagte zu ſeinen Zuſchauern: „Sehen Sie, meine Herren, die Füllung dieſer Flaſche iſt ſo ſtark, daß ſie im Stande iſt, einen Menſchen zu tödten und einen Ochſen zu betäuben.“ Der Profeſſor kam bei dieſen Worten der Batterie zu nahe, ſie entlud ſich und warf ihn zu Boden. Die Studenten ſprangen hinzu, um ihm beizuſtehen, allein es war unnöthig; denn mit den Worten: „Gott ſei Dank, ich war nur betäubt!“ raffte ſich der Profeſſor wieder auf.

Als der verſtorbene Schauſpieler **Ochſenheimer** in Wien debütirte und alles entzückte, rief ein ſchlechter Schauſpieler: „O wär' ich doch nur die Hälfte von dieſem großen Künſtler.“ Der berühmte Komiker Weidmann erwiederte ganz trocken: „Sein Sie ruhig, die erſte Sylbe von ihm ſind's ja ſchon.“

Daß unter Umſtänden ein **Ochſenkopf** mehr werth iſt als ein ganzer Ochſe, hat zu ſeiner Verwunderung ein Fleiſcher in England erfahren. Er kaufte bei einem Trödler ein ganz unſcheinbares Bild, einen Ochſenkopf darſtellend, für wenige Thaler. Es war aber eine Arbeit eines berühmten Meiſters, Van Cupps und ihre 3000 Pfund Sterling werth. Der Fleiſcher gab das Bild nicht her, erbot ſich aber, um dieſen Preis ſein eigenes Portrait abnehmen zu laſſen.

Ochſenſtall. Ein Stutzer ſah einen Landmann vor einem großen Hauſe ſtehn, welches er ſo eben verlaſſen hatte, und ſolches mächtig anſtaunen; er ſprach den Landmann an, und dieſer fragte: „was dies für ein Gebäude ſei?“ — Der aufgeblaſene, witzig ſein wollende Stutzer verſetzte: „Es iſt der Ochſenſtall des Königs.“ — „Ei,“ — erwiederte der Landmann, „wie kommen Sie denn heraus?“

Oder. Ein Menſch, der ſich angewöhnt hatte, faſt zu jedem Worte ein „oder“ dazu zu ſetzen, erzählte folgende Geſchichte: „Die vorige Woche oder wann, hat in Krems oder wo, ein Fleiſchhacker, oder wer, ſein Weib oder wen, mit einem Hackel oder wie, erſchlagen oder was.“

Das Wort **Oeffentlich**. „Ob denn Niemand ſich meiner annehmen wird? Ich laufe herum, wie heimatlos. Hie und da thut man wohl ſo, als ſähe man mich gern; kaum merkt man aber meine zweifelhafte Beſtimmung, als man bald ſich zurückzieht oder gar mich verfolgt. Ich reiſte mit einem Juriſten von Berlin gegen Warſchau; er empfing mich ſehr höflich und ſchrieb ſogar meinen Namen auf das neue Gerichtsverfahren, das er im Entwurfe bei ſich trug. An der Gränze jedoch hielt man mir eine Piſe entgegen und murmelte etwas von Sibirien. Eine Dame, die ich begleiten wollte, warf mir eine Injurienklage an den

Hals. Stehe ich neben einem „Dank", so wird er verdächtig, ob er verdient oder erkauft sei. Manche Ohrfeige bliebe ungerächt, wenn sie ohne mich ausgetheilt würde. Kundschafter haben die größte Scheu vor mir. Eine Trauung, der ich nicht anwohnte, könnte dem guten Rufe der Braut bedeutend schaden. Nur einem Dichter ist es gelungen, Calderon, mich mit dem „Geheimniß" in Gesellschaft zu bringen. Nur wenn sie mich zur Seite hat, ist die Meinung eine Macht. Am zweideutigsten stehe ich neben Personen; sie können dann eben so gut für Minister, Schauspieler oder griechische „Freundinnen" gelten. Den Geldern verschaffe ich eine eigne, gesetzliche Sanction, obgleich ich nicht läugnen kann, daß sie bisweilen durch mich auch den Nebenbegriff des „Imaginären" erhalten. Mit dem Volk bin ich innig befreundet, und ich sehe nicht ab, wie es ohne mich ein Fest begehen könnte. Manches Verbotene wird durch mich zum Erlaubten, z. B. Lotterien, Pfandhäuser, Pressen; doch auch manches Geduldete durch mich zum Unerlaubten z. B. die Liebe. Am öftersten heuchle ich da, wo man sonst wahr zu sein pflegt — in der Trauer und Freude, wozu ich denn auch Schneider, Tapezirer, Blumenhändler, Klageweiber, Vivatrufer und alle schönen Künste zu Hülfe nehmen muß. Warum man mir noch immer wenig Vertrauen schenkt, begreife ich nicht, da doch die Geschichte lehrt, daß ich nie mit Verschwörungen oder überhaupt geheimen Zwecken mich befaßte. Ich bin wahrlich gut in guter Gesellschaft; man stelle mich nur dahin, wo ich tauge, und man soll schon sehen! Es ist noch mancher Ort, der mir bis jetzt unzugänglich blieb, aber man wird mich nicht ohne Nachtheil entbehren können. Wer mich suche, wird mich leicht erfragen, denn wenn ich meinen Namen öffentlich sage, so weiß man gleich meinen Aufenthalt. Ich habe die Ehre u. s. w.

Oeffentliche. „Ich bin recht böse auf Sie, liebe Freundin," sagte eine Frau zu einer andern, deren Mann vor Kurzem Friedensrichter in einer kleinen Provinzialstadt Frankreichs geworden war. „Sie machen sich jetzt so selten, man bekommt Sie gar nicht mehr zu sehen." „Ach," versetzte die Frau des neugemachten Friedensrichters mit affektirter Wichtigkeit, „es ist gewiß nicht meine Schuld, aber Sie können es mir auf mein Wort glauben, ich habe kaum ein Viertelstündchen für mich, seitdem ich eine öffentliche Person geworden bin."

Oeffentlich. Gegen das Urtheil der öffentlichen Meinung hege ich hohe Achtung, und man sagt im Allgemeinen wohl nicht mit Unrecht: vox populi, vox Dei. Doch darf man dieser Stimme nicht jederzeit blinden Glauben schenken, denn es gibt wie in jeder kleinern Gesellschaft, so auch in der großen Masse, überwiegende Menschen, welche durch Macht, Ansehen, Reichthum, Beredtsamkeit,

List u. s. w. auf das Urtheil aller Uebrigen influenziren; und so kann es geschehen, daß die öffentliche Meinung ungerecht zu sein verleitet wird. E. A. Kaltenbrunner.

Aus den Zeiten der Oelbeleuchtung. „Du, wie kommts" — wurde ein Lampenanstecker von einem seiner Bekannten gefragt, „daß die Straßen-Laternen jetzt so duster brennen?" — „Na" — erwiederte Jener — „wie soll's kommen? Denkst Du denn, Herr *** (er nannte den Pächter der Straßenbeleuchtung) will keinen Salat essen?"

Oehlenschläger. „Den Abend, als ich zum ersten Male die Bühne betreten sollte" — erzählte Oehlenschläger — „war mein Vater im Schauspiel. Meine Mutter und Schwester blieben zu Hause. Im kalten dunklen Wintergabend, im Augenblicke als das Stück anfangen sollte, konnte meine Mutter vor Unruhe nicht in der Stube bleiben; sie ging hinaus in den Bogengang, der den Hof umschließt, weinte und betete für mich. So traf sie des Wächters Frau, die ihre Gemüthsbewgung ganz mißverstand. „Ach Madam," sagte sie, „weinen Sie nicht so sehr, er kann sich ja bekehren!"

— Als Oehlenschläger, der Dichter des Correggio u. s. w., zum erstenmal Deutschland bereiste, fand er überall die herzlichste Aufnahme und Anerkennung. Auch in Dresden wurde er von den literarischen und musikalischen Notabilitäten gefeiert, und man suchte ihm auf alle mögliche Weise das Leben angenehm zu machen. Beim Scheiden drückte er gerührt der Freunde Hand und mit nordischer Herzlichkeit sprach er: „Kinder, Ihr Alle seid so liebe, herzig biedere Menschen, daß ich Eurer bis an mein Lebensende nicht vergessen werde." C. M. v. Weber, der in dieser Zeit fast ununterbrochen um ihn gewesen und sein Freund geworden war, erwiederte darauf mit naiver Bescheidenheit: „I nu, mein lieber Oehlenschläger, ein acht Tage kann man sich ja wohl halten!" Man lachte herzlich, schied, und noch heute denkt der Dichter des zu früh entschlafenen Freundes und seiner naiven Aeußerung.

Oekonomie. Ein junger Mensch, der neben seinen Studien die Oekonomie studirte, konnte bei der Prüfung auf keine Frage antworten. Als ihn der Professor um die Ursache seiner wenigen Kenntnisse fragte, antwortete er: „Ich habe nur Abends Zeit zum Studiren und die Grundsätze der Oekonomie bringen mit sich, daß man bei allem, wo man nur kann, folglich auch am Lichte sparen muß.

— **Y...s**, ehemals Director des königlichen Theaters in London, war ungemein ökonomisch. Man erzählt von ihn folgenden ha-

rakteriſtiſchen Zug; eines Morgens machte der kleine Mann, der die Augen überall haben wollte, die Runde im Theater und bemerkte eine faſt ausgeleerte Tonne Brennöl. Um ſich genau zu überzeugen, wie viel noch darin ſei, bog er ſich ſo weit über den Rand, daß er hinein fiel, und da die Tonne ſehr groß war, konnte er nicht wieder heraus. Sein Hülfegeſchrei zog einen Lampenputzer herbei, der ihn aus der Affaire half; aber der ſparſame Director hat ſeinem Befreier, ihn mit den Kleidern an einen Balken über dem Faſſe zu hängen, damit das an ihm befindliche Oel ablaufe und nicht verloren gehe.

Oekonomie. In einer Geſellſchaft kam über Tiſch die Rede auf Oekonomie, man ſprach viel davon, wie man durch beſtändige Sparſamkeit viel gewinnen könne, und es wurden mehrere Beiſpiele davon angeführt. — „Ja, ſehen Sie, meine Herren," nahm auch einmal der Wirth das Wort, indem er ſein Meſſer in die Höhe hob; „dieſes Meſſer hat ſchon zwei neue Klingen, und drei neue Stiele bekommen, und iſt doch noch faſt ſo gut als neu."

— Beim Theater zu D. wurde ungewöhnlich viel Oel zu den Lampen verbraucht. Die Direction entdeckte einen Unterſchleif, griff ein, beſchränkte den Oelverbrauch und machte dadurch eine jährliche Erſparniß von achtzig Thaler. Um aber für die Zukunft ähnlichen Unterſchleifen vorzubeugen, ſtellte ſie einen beſondern Lampenaufſeher mit zweihundert Thaler jährlichem Gehalt an.

Ein weiſer Oekonom. Um zu jeder Zeit Blutwürſte von Schweineblut erzeugen zu können, ohne dieſe edlen Thiere ſelbſt zu ſchlachten, machte ein Oekonom ſeinen Mitkollegen das einfache, und auf ſeinen Erhöften ſchon längſt in Anwendung gebrachte Mittel endlich bekannt, welches darin beſteht: bei dem jedesmaligen Bedarf den Schweinen zur Ader zu laſſen. — Ob wohl dieſer Ausbund von Oekonom ſeinen Gänſen auch zur Ader laſſen mag, oder ob er es beim Rupfen bewenden läßt?

Oekonomie. In einer Stadt in Schwaben machte die daſige Schauſpieler-Geſellſchaft einen Banquerott. Dieſe ſo vielen Bürgern angenehme Unterhaltung aufrecht zu erhalten, traten etliche Magiſtratsperſonen und Kaufleute zuſammen und erwählten zwei aus ihrer Mitte, die das Schauſpiel aufrecht erhalten ſollten; der eine, den man für einen Gelehrten hielt, hatte die Vertheilung der Rollen zu beſorgen, und einem Kaufmann übergab man die Kaſſe, mit der Ermahnung, ſo ſparſam wie möglich dabei zu Werke zu gehn; letzterer war ohnehin als ein guter Oekonom bekannt, der ſich außer ſeinem Fache um gar

nichts bekümmerte. Einst erhielt er des Morgens den Requisitenzettel für das diesen Tag aufzuführende Schauspiel, auf diesem stand: den 21. Akt. Die beiden Geizigen: — 2 Bouteillen Wein, 2 Semmeln. Er schrieb darunter: Ein Geiziger bleibt weg, und eine Bouteille Wein mit einer Semmel.

Der Oekonomie Verständige. Ein gewisser Referent fuhr einst in Gesellschaft auf das Land, welches er bisher noch nie gesehen hatte. Hier sah er nun, daß auf einem Felde viele Misthaufen ausgebreitet lagen. „Zum Henker" rief er voll Verwunderung aus, „was doch unsere Bauern für Schweine sind; ganze Misthaufen führen sie auf die besten Felder, und dann sollen wir gutes Getreide erhalten."

Das Examen aus der Oekonomie. Ein Professor der Oekonomie fragte in der Prüfung einen seiner Schüler, warum so viele Aecker brach lägen? Muthvoll entgegnete dieser: „Weil sie nicht angebaut sind." Sehr überrascht durch eine so prompte Antwort, gegen die sich gar nichts einwenden ließ, wandte er sich zu einem andern und fuhr fort: „Aber warum sehen Sie in den Umgebungen unserer Stadt nicht so viele Brachfelder?" Eben so naiv antwortete dieser zweite: „Weil ich nie vors Thor komme."

Das Haus Oesterreich. Ein Schwabe, der zum ersten Male sich in Wien befand, wurde von seinen dasigen Verwandten überall herumgeführt, und man zeigte ihm alle schönen Gebäude. Endlich sagte er: „Das ischt Alles recht schön, aber ich bitte, zeige Sie mir doch auch das Haus Oeschterreich."

Oesterreichisch Schlesien. Bei einem Postamte war, wie das üblich ist, ein Brief nach Oesterreichisch Schlesien, welcher bis zur österreichischen Gränze hätte frankirt werden müssen, am Postfenster ausgesteckt. Ein Israelit, Namens Schiesinger, sieht den Brief und fragt den diensthabenden Postbeamten, warum ihm der Brief nicht zugestellt wäre; er heiße Schlesinger. Der Beamte bedeutet ihm, der Brief sei nicht an Schlesinger, sondern nach Oesterreichisch Schlesien bestimmt. Darauf erwiederte der Jude: „Jo der Schlesinger Eschstreich, — mi den kenn ich aach recht gut."

Das im Ofen aufgelegte Werk. Ein Pesther Poet kam nach Wien, um hier seine Gedichte drucken zu lassen. „Wozu die Unkosten?" sprach Jemand zu ihm, „hätten Sie Ihr Werk nicht im Ofen auflegen lassen können?"

Erzwungene Offenherzigkeit. Lord D..., ein Kunstsammler und eingebildeter Kenner, hatte ein Gemälde, das er für ein ausgezeichnetes Meisterwerk hielt. Er zeigte es einem berühmten Maler, um des-

sen Urtheil darüber zu vernehmen, mit den Worten: „Einige, denen ich dies Gemälde zeigte, wollten behaupten, es sei eine Kopie, aber Gott verdamme mich, wenn ich dem nicht, der es noch einmal sagt, den Hals breche. Nun, lieber Freund! sagen Sie mir offenherzig Ihre Meinung darüber."

Der gewissenhafte **Officier.** Während Napoleon die Bewegungen des Feindes beobachtete und geschriebene Befehle ertheilte, trifft ein Schuß aus einer Büchse den Officier, dem er dictirt, und wirft ihn verstümmelt nieder. Napoleon verlangte einen andern Sekretär. Dieser kommt an. In dem Augenblicke, wo er in seiner Depesche fortfahren will, erhebt sich der Verwundete wieder. „General," sagte er zu ihm mit brechender Stimme, — „wir waren stehen geblieben bei ..." Und er wiederholte die letzten Worte, die ihm Napoleon dictirt hatte. Mor.

Wie man in **Ohnmacht** fällt. Der Ursprung der Claque steigt in die entferntesten Zeiten hinauf. Schon Nero's Söldlinge zwangen im Theater die Leute, dem fechtenden und singenden Imperator zu applaudiren. Zunächst wurde die Claque in Frankreich cultivirt; anfangs klatschte eine zerlumpte Horde ohne Manneszucht und Anführung, das System entwickelte sich aber immer mehr, und jetzt haben die Leiter der Claque in Paris ihre Stadt- und Landhäuser, sie statten ihre Töchter reichlich aus, sie speisen bei Very, und Abends leiten sie die Operationen im Theater mit einem schmächtigen Handbuspfeifchen mit einem Knopfe von Gold und Koralien. In unseren Tagen, wo alle Gewerbe einen riesigen Aufschwung nehmen, genügte auch diese Organisation noch nicht. Man erfand den solitaire, einen einzelnen ungeheuren Schrei der Begeisterung, der unwillkürlich aus einer nicht zu bewältigenden Aufregung hervorzubrechen scheint. Hierauf wurde der rieur gestiftet, dieses herzliche laute Lachen, welches einer matt verdenken komischen Situation zu Hülfe kommt. Der interrupteur mischt sich geschickt in die Verwickelungen des Drama, und spielt mit vernehmlicher Stimme durch Unterbrechung der Schauspieler vom Parterre aus mit, indem er der bedrängten Unschuld als Warnungsstimme zuruft. — Was man aber noch nicht versucht hatte, ist, in dieser burlesken Parodie wahrer Empfindungen Frauen mitwirken zu lassen, und der erste Versuch dieser Art ist schmählich mißlungen, wie der Leser aus Folgendem entnehmen wird. — Vor einem Pariser Friedensgerichte stellte sich kürzlich eine dreißigjährige große Blondine, Mlle. Laure Fedora ein und verlangte von Herrn Villemot, dem Anwalt eines dramatischen Dichters, sechzig Franken. — „Der Client dieses Herrn kommt an einem Sonntagmorgen zu mir," erzählt Dem. Laure, „und sagt: ein fünfaktiges Stück von mir wird morgen auf den Bou-

lewards gespielt. Man sagte mir, Sie könnten einen Erfolg recht warm machen: unterstützen Sie mich."

Der Richter. Welche Bedingungen machten Sie?

Mlle. Laure. Im ersten Akte sollte ich mir die Augen trocknen, im zweiten schluchzen, im vierten sollte mir übel werden, das alles um hundert Franken für die Vorstellung. Ich schlage ein. Im „Bär und Pascha" will ich in Ohnmacht fallen, um so mehr in einem Schauspiele; aber diesmal war's beim besten Willen nicht möglich.

Der Richter. Erklären Sie sich näher.

Mlle. Laure. Ich schließe den Handel ab, und komme zur Kontrolle in der Meinung, man hat mir meinen Platz aufgehoben. „Ihr Billet, Madame!" — „Billet? Ich brauche keines!" antwortete ich. — „Dann stellen Sie sich an die Queue". — „An die Queue!" rufe ich; „bei fünf und zwanzig Grad Hitze! Hören Sie nur, Papa Contremarke, ich bin gekommen, im Saale ohnmächtig zu werden, und nicht hier draußen an der Mauer hin." (Allgemeines Gelächter.)

Villemot. Mein Client war beim Gespräch zugegen, und hat Sie sogleich eintreten lassen.

Mlle. Laure. Ja, nachdem ich zwanzig Minuten gewartet. Ich trete endlich ein; wissen Sie, wohin man mich schiebt? In den dritten Stock auf den Balkon. Herr! rufe ich, soll ich auf einem Bänkchen in Ohnmacht fallen? (Gelächter.)

Villemot. Man hat Sie hernach auf die Vorbühne placirt.

Mlle. Laure. Freilich; aber meine beiden Nachbarn haben mich sehr genirt, sie warfen mir süße Blicke zu — auf Ehre alle beide. (Gelächter.) Der eine war grau wie eine Ratte, der andere roth wie eine Mohrrübe. Für wen soll ich mich entscheiden? sage ich, immer zu mir selbst; ach, ich wähle den Grauen, so was ist solid, man wird ihn für meinen Vater halten. (Anhaltendes Gelächter.) Der erste Akt fängt an, zum Sterben langweilig; mir ist's egal, ich reibe mir die Augen unendlich. Mein rother Nachbar sagt leise: diese Dame hat gewiß den Schnupfen. Mein Dichter ist auf der Vorbühne: er winkt mir mit der Hand zu, es sei gut. Der zweite Akt kommt — die bezeichnete Scene — ich schluchze, wie ein Neugeborenes, der rothe Herr bietet mir den Entr'act an, um mich zu trösten; der graue flucht zwischen den Zähnen; er war schlechten Humors, mein Erwählter. Bisher ging Alles gut, aber das Stück spielt weiter, man pfeift, man zischt, man lacht, man sagt: das erlebt sein Ende nicht. Ei, sage ich, immer zu mir selbst, in Ohnmacht muß ich fallen, es koste was es wolle. Ich warte und warte, man ruft nach dem Vorhang. Achtung! Der Augenblick muß benützt werden. Der Vorhang fällt, ich verliere keine Secunde, ich stoße einen durchdringenden Schrei aus, und werfe mich an die Weste meines Grauen. (Allgemeine Heiterkeit.)

Villemot. Aber das war im dritten Akte, Sie hätten bis zum vierten warten sollen. Freilich sah es Niemand.

Mlle. Laure. Glauben Sie? der graue Herr wurde es wohl gewahr, er war auf den Tod erschrocken. Und der Mohrrübenköpfige? Der wollte mich mit Gewalt losmachen. Uebrigens that ich wohl, im dritten Akte in Ohnmacht zu fallen, weil der vierte gar nicht gespielt werden konnte. — Der Richter erklärte, wenn die Parteien sich nicht im Frieden ausglichen, müsse er die persönliche Gegenwart des Dichters verlangen. Herr Villemot, um seinem Clienten das Lächerlich werden zu ersparen, zahlt an Mlle. Laure die verlangte Summe.

Le Voleur.

Ohnmacht. Eine Ohnmacht zur gehörigen Zeit recht nach der Natur vorgestellt, kann den feinsten Menschenkenner täuschen und den Hartherzigsten rühren.

Falsche **Ohnmacht.** Eine junge Frau, die im Rufe starker Koketterie stand, aß in Gesellschaft bei einer Freundin. Sie hatte es sich gut schmecken lassen, allein kaum war sie vom Tische aufgestanden, so fiel es ihr ein — was kommt einer Kokette nicht Alles in den Sinn? — in Ohnmacht zu fallen. Man bringt sie sogleich in das Schlafzimmer der Frau vom Hause und legt sie auf deren Bett. Man löst ihr den Gürtel auf, besprengt sie mit Salzen, Geistern, Alles umsonst, sie bleibt unbeweglich. In der That mochte sie sich wohl das schöne Bild recht lebhaft denken, welches sie auf diesem seidenen und mit Spitzen geschmückten Lager den Blicken gab. Ein boshafter Spötter bemerkte leise, daß diese scheinsollende Ohnmacht nichts als ein geistreiches Mittel sei, Siesta zu halten, und er wolle sogleich auch auf ein Kanapee in Ohnmacht fallen. Die Frau vom Hause fand endlich die Sache überlästig; die Gesellschaft war gestört, und um der Schönen eine Falle zu bereiten, sagte sie nichts als die Worte: „Wissen Sie, was Sie krank gemacht hat? Ihre Haare sind zu fest gesteckt, wir müssen die Zöpfe aufmachen.“ Dies wirkte zauberhaft. Sogleich brachte unwillkührlich die Ohnmächtige ihre Hände zum Kopfe, um ihre falschen Flechten gegen jeden das Geheimniß bedrohenden Angriff zu vertheidigen, und sich stellend als komme sie plötzlich zu sich, sprach sie mit schwacher Stimme: „Wo bin ich?“ — „Bei mir,“ erwiederte schnell die Hausfrau, „allein der Wagen ist da und in fünf Minuten werden Sie in Ihrer Wohnung sein.“ — Die Nutzanwendung, die man hieraus ziehen kann, ist: daß man bei falschen Ohnmachten stets ächte Zöpfe haben müsse.

Ohr. — Es giebt zweierlei Ohren auf der Welt: lange Ohren und kurze Ohren. Welche Gattung die vorzüglichere sei, läßt sich

nicht leicht entscheiden, so viel weiß man jedoch, daß die langen Ohren stets mehr Glück gehabt, als die kurzen.

Ohren. Für gute Ermahnungen sind die meisten Menschen taub, für üble Nachreden aber haben fast alle stets offene Ohren.

Wenn nur die Ohren nichts erfahren. Ein Mann, der nicht lesen konnte, erhielt einen Brief in Familien-Angelegenheiten, der ihm sehr wichtig war. Er wollte nun gern wissen, was darin stand, aber wünschte auch zugleich, daß es derjenige nicht erfahren sollte, der ihm den Brief las. Was that er also? Er bestellte einen Studenten zu sich, ließ sich von diesem den Brief vorlesen und hielt ihm dabei die Ohren zu.

Ohr. Jemand, der bei Eröffnung des Schauspielhauses durch die Menge Menschen, welche die Oper Tancred sehen wollten, sehr gedrückt wurde, rief jammernd aus: Ach! so muß ganze Corpus leiden wegen Ohrwaschel!

Das lange Ohr. Der Baron M., ein reicher Mann in Lyon, hatte der Musik einen tiefen, unversöhnlichen Haß geschworen. Vergebens bemühte sich die Baronin, eine ausgezeichnete Künstlerin, vergebens bemühten sich die Verwandten und Freunde durch ihre Gründe, diese unbegreifliche Antipathie zu entfernen, der Baron blieb taub gegen alle Gründe, wie gegen die Reize der Harmonie. Uebrigens lebten sie in der besten Ehe; selbst bei Gesellschaftstagen machte der Baron die Honneurs mit der größten Freundlichkeit; erst wenn die Musik begann, fühlte er eine gewisse Unruhe, seine Züge zogen sich zusammen, und oft verließ er den Saal, um nur den Anwesenden den Anblick des Leides zu entziehen, das er nicht beherrschen konnte. Woher kam diese seltsame Einrichtung seines Gehörs? Von einem ganz seltsamen Gebrechen, das Aufsehen in der ärztlichen Welt machen wird. Nach vielen Fragen über die Empfindungen, die er bei den Tönen eines Sängers oder eines Instrumentes fühle, fand endlich ein Arzt die wahre Ursache dieser Antipathie, welche in dem seltsamen Gehörorgane begründet war; ein Ohr des Barons war länger als das andere. Man lache nicht, die Sache ist wahr. Da nun die beiden Ohren nicht gleiche Stimmung hatten, so wurden sie von den Tönen auf verschiedene Art berührt, und machten deshalb auf das Gehirn einen verworrenen, unangenehmen Eindruck wie verschieden gestimmte Instrumente. Jede Melodie machte auf den Baron gleichen Eindruck, Alles kam ihm falsch vor, und er mußte demnach die Musik hassen. Der Arzt überzeugte sich dadurch von der Richtigkeit seiner Annahme, daß er dem Baron ein Ohr zuhalten ließ, während

auf einem Instrumente gespielt wurde. So fand er den Eindruck ganz angenehm. Jetzt vergötterte der Baron die Musik, er muß aber, um sie genießen zu können, stets ein Ohr zuhalten.

Die genommenen Ohren. Ein Falschmünzer wurde zum Staupenschlage und Abschneidung der Ohren verurtheilt. Als der Scharfrichter die Execution vollstrecken wollte, machte er die Entdeckung, daß dem Verurtheilten schon beide Ohren fehlten. „Wo hast du deine Ohren gelassen?" fragte er. „Kann sie wohl ein ehrlicher Kerl lange vor euch Schelmen behalten," versetzte der Delinquent.

Jemand bekam eine Ohrfeige. Sein Freund fragte ihn, ob er denn das so geduldig gelitten und ob er dem Beleidiger die Ohrfeige nicht auf der Stelle zurückgegeben habe? — „Zurückgegeben?" — antwortete Jener — „dieselbe Ohrfeige zurückgeben? Nein, das konnt' ich nicht, aber eine andere hab' ich ihm gegeben."

Ohrfeige. Von einem jüdischen Jünglinge fand sich ein Anderer in einer großen Gesellschaft beleidigt. „Wenn ich mich nicht vor der Gesellschaft scheute," sagte dieser, „so gäbe ich Ihnen gleich eine Ohrfeige. Oder kommen Sie heraus." — „Ne," entgegnete Jener, ich komme nicht heraus, e'ist kalt draußen, und wenn Sie mir zwanzig geben wollten."

Ohrfeigen à la Paganini. Dem großen Paganini zu Ehren, trug manche Mode seinen Namen. Eine arme Judenfrau, die auch eine dieser Moden mitmachen wollte, kaufte sich einen Anzug à la Paganini und überraschte damit ihren Mann, der aber, voll Zorn über diesen Aufwand, ihr mit dem Ausrufe: „Do host de aach weus à la Paganini! füllst de doch verschwarzen!" eine tüchtige Ohrfeige gab. — Die Geschlagene klagt weinend dem Rabbiner, daß sie eine Ohrfeige à la Paganini bekommen, doch dieser befiehlt ihr, deutlicher zu erklären, was eine Ohrfeige à la Paganini sei. — „Wai mer!" seufzte die Klägerin, „wor's doch aane Ohrfeige auf aane Seite."

Ohrfeigen. Ein Jurist, Namens Styck, schrieb eine Dissertation über Maulschellen und Ohrfeigen, welche er in vollkommene und unvollkommene, in patschende und nicht patschende, in ernste und scherzhafte, in strafende und lohnende (bei einer Maulsperre oder von schöner Hand zu appliciren) logisch ordnete, indem er zugleich die Fragen stellte: Kann eine Hand ohne Finger eine Ohrfeige geben? Darf der Vater den Sohn nach zurückgelegtem zwölften Jahr, oder der Mann die Frau ohrfeigen ohne Scheidungsklage? Ob man sich zu Maulschellen contractmäßig verbinden, und das alte: „auf eine Lüge eine Maulschelle" üben dürfe?

Die größte Ohrfeige, welche je ein Menſch bekommen hat. Im September v. J. erzählte der Wirth „zur Alpe“ in Konſtanz, daß er einem Gaſte, der von Schaffhauſen gekommen und in der „Alpe“ ſich ſtark betrunken hatte, wie er ſeine Zeche nicht bezahlte, eine ſolche Ohrfeige gegeben habe, die mehr werth geweſen, als zwanzig ſolche Zechen, denn augenblicklich ſei der Fremde nüchtern geworden und habe den Gaſthof verlaſſen. „Ich habe davon gehört,“ bemerkte ein Unbekannter, der bisher immer ſtille geſeſſen und den Wirth mit kaltem Grimme beobachtet hatte; „die Ohrfeige war ſehr ſtark, denn der ſie bekommen, war mein Bruder und hat mir dieſen Fauſtſchlag treu geſchildert. Ich bin auch nur hieher gekommen, meines Bruders Zeche zu bezahlen und dann auch die Ohrfeige nicht ſchuldig zu bleiben. Da ich aber dem unhöflichen Wirth keine Ohrfeige geben kann, die ihn nüchtern macht, weil er ſchon nüchtern iſt, ſo werde ich ihm, in Gegenwart aller Verſammelten, eine Ohrfeige appliciren, die ihn, ſo lange er lebt, wie betrunken erſcheinen laſſen ſoll,“ und in dieſem Augenblicke verſetzte er auch dem Wirthe eine ſolche furchtbare Ohrfeige, daß alle Anweſenden erbebten und der Wirth wie von einer Kanonenkugel getroffen hinſtürzte. Nur mit Mühe konnte er zu ſich gebracht werden, aber er war dergeſtalt im Gehirn erſchüttert, daß er wirklich wie ein Betrunkener herumtaumelte und ſtatt zu ſprechen nur zu lallen vermochte. Das Entſetzen der Anweſenden war ſo allgemein, daß Niemand daran dachte, den furchtbaren Ohrfeigenſpender aufzuhalten, der für die Zeche ſeines Bruders Geld ins Zimmer warf und wie der Blitz davoneilte. Der Wirth „zur Alpe“ in Konſtanz iſt nun noch immer betäubt; man hat ihm gerathen, nach Gräfenberg zu gehen, um durch die Waſſercur den ewigen Rauſch zu verlieren, doch machte auch der Volkswitz ſeine Gloſſen. Das Wirthshaus „zur Alpe“ heißt jetzt in der ganzen Umgegend: „Zur größten Ohrfeige der Welt.“

Ohrenklingen. „O wie mir mein Ohr klingt! ich bitte horchen Sie doch einmal!“ ſagte eine junge Dame zu dem neben ihr ſitzenden Herrn.

Das einohrige Kind. Ein Gutsbeſitzer, welcher bei der Verſtandesvertheilung etwas zu kurz gekommen war, erhielt erſt im ſechsten Jahre ſeiner Ehe ein eheliches Geſchenk, nämlich einen Knaben, welcher nur ein Ohr hatte. Man zerbrach ſich im ganzen Städtchen den Kopf, was denn die Urſache hiervon ſein könnte. Endlich ſagte Einer: „Seht liebe Kinder, ich meine, das iſt ſo geſchehen, die Natur war bei den Ohren des Vaters zu verſchwenderiſch, und da blieb für den Sohn nicht mehr Stoff genug übrig.“

Olivs. Der engliſche Geſchichtsſchreiber Olivs ſaß mehrere

Jahre im Kerkergefängniß. Nach einiger Zeit wußte er sich die Gunst des Gefangenwärters so zu erwerben, daß dieser ihm oft erlaubte, des Abends auszugehen und seine Freunde besuchen zu dürfen. — Ole-Bull machte vielfach von dieser Vergünstigung Gebrauch und kehrte mehrmals so spät, als möglich, wieder in seine Kerkerstube zurück. — Einst kam er aber einmal in der Nacht; er pochte den Gefangenwärter aus dem Schlaf; dieser öffnete endlich die Thüre und sagte zu ihm halb schlaftrunken: „Sir Ole-Bull! Wenn Sie künftig so spät kommen, so bleibt mir nichts übrig, als Sie gar nicht mehr einzulassen. Merken Sie sich das!"

Ole-Bull ist ein Norweger; obschon diese eisigen Regionen wenig geeignet scheinen zur Entwickelung der Künste des Südens, ist Ole-Bull doch vielleicht der einzige Künstler, der an Paganini erinnert. Ole-Bull verdankt seine musikalische Bildung fast nur sich selbst allein; er war ungefähr 8 Jahr alt, als er, um mit den Quakers zu reden, die Impulsion des musikalischen Geistes in sich verspürte. Seine Familie wollte, daß er Geistlicher oder Rechtsgelehrter werde; er zog die Violine vor, und mit zwanzig Jahren beschloß er, sich seinem guten Sterne und seinem Instrumente zu überlassen. Man erzählt seltsame Geschichten von der Noth, mit der er zu kämpfen hatte. Die Künstler haben das mit Dichtern und großen Männern gemein, daß man aus ihren Biographien Romane macht. Ole-Bull kam mit der Cholera zugleich nach Paris, welches damals still und traurig war. Die Börse des Virtuosen erschöpfte sich bald. Eines Tages fand der Künstler, nach einer trübsinnigen Promenade in einer Stadt, in der man damals nur Tragbahren und Todtenmännern begegnete, sein Felleisen in seinem armseligen Quartiere nicht mehr; die Diebe hatten selbst seine Violine nicht respectirt. In Verzweiflung darüber irrte er drei Tage in den Straßen herum, am vierten stürzte er sich in die Seine, wurde aber glücklicher Weise gerettet. — Ole-Bull wieder dem Leben gegeben, hatte Anfangs nur sehr schwache Existenzmittel; er verkaufte sein letztes Hemd, um Paganini zu hören, er hörte ihn und gelobte sich, ihm nachzuahmen. Die Saison der Concerte war wieder gekommen, er gibt eines, macht eine Einnahme von 1,300 Fr. und sieht sich auf dem Wege zu einem besseren Glücke. Er geht nach Italien, aber dies klassische Land der Musik nimmt ihn gleichgültig auf. In Florenz wäre Ole-Bull bald vor Hunger gestorben, da erscheint Mad. Malibran und Herr Beriot, um in dieser Stadt ein Concert zu geben. Sie steigen zufällig in demselben Gasthofe ab, wo Ole-Bull wohnte, da wird Hr. Beriot auf einmal unpäßlich. Die Malibran, welche von dem Gastwirthe von Ole-Bull hört, ladet ihn ein, anstatt Beriot's zu spielen; er spielt und reißt Alles zur Bewunderung hin. Von nun an verbreitete sich sein Ruf

durch ganz Italien; er erhielt enthusiastischen Beifall in dem großen Theater San Carlo in Neapel, wo er neun Mal dasselbe Stück wiederholen mußte.

Nach seinem ersten Concerte kehrte **Ole-Bull** nach seiner Wohnung zurück, ganz enthusiasmirt von den Huldigungen, welche seinem Talente dargebracht worden waren. Die Nacht war kalt, der Künstler klingelt seinem Diener und befiehlt, Feuer anzumachen. Der Diener schiebt eine hohe, weite Kiste zum Kamin, auf welcher mit Farbe die Worte gepinselt standen: „Brennholz.“ Ole-Bull fragt überrascht, woher diese Kiste komme, und erfährt, sie sei spät Abends von einem Träger gebracht worden, welcher angab, aus einem nahen Holzhofe zu kommen. Die Kiste wurde aufgebrochen, und siehe da, sie enthielt — nicht Holzscheite, sondern zwei und zwanzig Violinen und Bratschen mit ihren Bogen. Dabei lag ein Schreiben, welches in Form einer gerichtlichen Schrift abgefaßt war und folgendermaßen lautete: „Die Unterzeichneten, sämmtlich Mitglieder mehr oder minder philharmonischer Vereine, erklären durch gegenwärtige Urkunde, daß sie von dem heutigen Tage an ihren Studien und Uebungen auf den beiliegenden Instrumenten ganz entsagen. Dasselbe Holz, welchem Herr Ole-Bull so viel Leben und Leidenschaft entlockt, kann in den Händen der Unterzeichneten für nichts weiter als Brennholz angesehen werden. Die Unterzeichneten stellen also an Herrn Ole-Bull das Gesuch, ein Auto da fé zu veranstalten, und den Rauch, welcher von diesem Holze aufsteigen wird, für einen von den reuigen Laien seiner Erhabenheit dargebrachten Weihrauch anzusehen. (Folgen zwei und zwanzig Unterschriften).“

Zwei Tage darauf wurde ein Gastmahl von drei und zwanzig Couverts bereitet. Jeder Platz war mit einem Violon markirt, welches schräg über dem Stuhle hing, und an dem Bogen eines jeden Instrumentes war ein Goldring mit Email befestigt, mit der Devise: „Einsamkeit und Beharrlichkeit“. — Diese Devise war ein Rath, welchen der große Kunstheros den leicht eingeschüchterten Gemüthern ertheilte, und zugleich eine symbolische Andeutung der Geschichte seines Lebens und seiner Talententwickelung.

Wer ist Onkel und wer ist Neffe? In der Grafschaft Westmoreland kamen kürzlich eine Frau und deren Tochter an einem und demselben Tage nieder, jede mit einem Knaben. Beide Kinder wurden in ein und dieselbe Wiege gegeben, und in der Verwirrung vergaß man, welcher der Onkel, welcher der Neffe ist. Diese Frage wird vielleicht in Ewigkeit sich nicht lösen lassen.

Oper. Was ist eine Oper? — Wenn eine Sache so dumm ist, daß man sich schämt, sie zu sprechen, so singt man sie.

Oper. Als an einem Theetische die Frage aufgeworfen wurde: „Warum noch kein Frauenzimmer eine Oper componirt habe?“ führte eine junge Dame den Freischütz und den Oberon an, um der Gesellschaft auf kürzestem Wege die — Marie von Weber ins Gedächtniß zurückzurufen.

Ein altes Urtheil über die Oper. Der bekannte Schriftsteller Hippel sprach schon im Jahre 1769 über die Oper folgendermaßen: „Was könnte mehr Besorgniß erregen, als die bei den Ausländern der guten Tragödie und Comödie so nachtheilig gewordene Sucht der Opern, die sich in Deutschland so unzeitig frühe zu äußern anfängt, und die selbst einer unserer besten Dichter (Göthe, der aber bekanntlich bald aufhörte, die seichten Forderungen der Opern-Componisten befriedigen zu wollen), undankbar gegen Melpomenen, durch sein eignes Beispiel zu begünstigen wagt? Bei jenen Völkern war es Folge einer langen und übermäßigen Fruchtbarkeit; aber bei uns, was kann es da anders sein, als der traurige Beweis unserer frühzeitigen Armuth oder unsere mehr als kindische Unbeständigkeit?“ — Ob dieser Ausspruch nicht auch heute noch gilt?

Uebersetzte Oper. Als die Oper Norma deutsch gegeben wurde, äußerte Jemand, das müsse keine gute Uebersetzung sein, weil die Musik im Deutschen nicht so gut klänge, wie im Italienischen.

Operbesuch. Eine Frau vom Lande kam das erste Mal in die Residenz. Sie empfing Gesellschaft. „Haben Sie die Oper schon besucht,“ fragte sie eine Dame. „Nein! das ist meine Weise nicht. Ich bin fremd hier. Wenn sie zu mir kommen wird, dann werde ich sie auch besuchen,“ erwiederte sie hochroth.

Operngucker. Barthold Senff, der witzige Anekdotenjäger, spottet: „Es kommt immer mehr eine Art Operngucker in die Mode, von der Größe kleiner Kanonen; wenn man in Ausdehnung derselben noch ein weniges fortfährt, so werden dieselben mittelst Wagen in's Theater transportirt werden müssen. Zu beklagen ist der Zuschauer, den das Schicksal auf den Seitenplätzen in die Nähe eines solchen Opernguckers setzte, er wird wenig von der Bühne genießen. Zu beneiden ist das Liebespaar, welches sich unweit solcher Instrumente placirte; es kann hinter diesen Doppelguckern in Weinflaschengröße die schönsten Rendezvous feiern. Man wird nächstens Bestellungen machen „hinter dem Operngucker auf den und den Platz.“

Opernsänger: Glaubt an die Unsterblichkeit der Kehle, läßt sich den guten Ton und den feinen Takt noch besser bezahlen als der

Diplomat, und hört gewöhnlich mehr auf seine eigne Stimme als auf die Stimme der Billigkeit. Den Theater-Directoren ist er noch theurer als dem Publikum, und am theuersten dann, wenn er, ohne Abschied zu nehmen, auf einem andern Bretter-Welttheile sein Glück und das Publikum versucht. Was den weiblichen Theil in dieser Ordnung, die Sängerinnen nämlich, betrifft, so sind diese zum Schnupfen sehr geeignet.

Operntitel-Verdrehung. Ein Bedienter kam unlängst in eine Kunsthandlung und verlangte Gesänge aus den Opern: „Die Heimkehr des Verbrannten," (Verbannten) „Herr Nanni," (Ernani) „D'Uhr am Tod," (Turandot) und „Aufa muß er." — Die ersten drei verlangten konnte sich der Commis wohl enträthseln, nur bei der vierten Oper kostete es viel Mühe herauszufinden, daß er „Bravo" von Mercadante haben wollte.

Unterhaltende Operation. Der Marquis *** war in einem Treffen durch einen Schuß am Fuße verwundet worden. Die Wundärzte hielten beim Verbande für nöthig, viel zu schneiden; eine halbe Stunde sah er ruhig zu, endlich fragte er doch, was sie denn mit ihm wollten? Sie sagten: „Wir suchen die Kugel." — „Die Kugel?" antwortete der Marquis; „warum sagten sie das nicht gleich? die habe ich in der Tasche."

Operations-Plan — ist nicht mehr im Gebrauch, man operirt jetzt ohne Plan. Ehedem gab's viele Operationen und wenig Pläne; jetzt viele Pläne und wenig Operationen.

Opfer. Als man in Paris an einem Tage das Trauerspiel „Iphigenia" auf zwei Theatern gab, sagte der witzige Schauspieler Odry: „Nun wird man es doch nicht mehr in Abrede stellen, daß die Theater dem Publikum Opfer bringen, um sich bei ihm beliebt zu machen."

Opfer. Im März 1779 nahm der General Scott Urlaub, um seine Familie in der Grafschaft Powhatan in Virginien zu besuchen. Ein alter Mann aus der Nachbarschaft besuchte ihn gleich nach seiner Ankunft, um sich nach seinen beiden Söhnen zu erkundigen, welche seit einiger Zeit bei der Armee des Generals Washington dienten. Scott antwortete mit der innigsten Rührung, daß Beide geblieben wären. „O, Herr General!" rief der Alte aus: „meine Söhne sind den Tod für's Vaterland gestorben, sie haben ihr Leben für die gute Sache geopfert! Ich habe noch einen Sohn, der eben im Begriff war, zu seinen Brüdern zu gehen. Der wackere Junge ist voll guten Willens, wollen Sie ihn, wenn Sie zur Armee gehen, mit nehmen, so steht er Ihnen zu Diensten."

Opie. Der englische Maler Opie war ein gar trockener Kauz, und fertigte manchen arroganten Pinsel so behende ab, wie er den eigenen handhabte. So sagte er (siehe „Lectures on painting and design," herausgegeben von Haydon) eines Tags einem eiteln, grauen Modenarren, der seine Lippen so sehr als möglich spitzte, als er den Maler bei der Abbildung seines Mundes beschäftigt wähnte, ganz behaglich ironisch lächend: „Wenn Sie wünschen, Mylord, daß ich Ihren Mund ganz auslassen soll, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen!"

Die Opiumraucher. Lord Jocelyn, Sekretär bei der diplomatischen Mission, welche die englische Flotte nach dem chinesischen Meere begleitet, ließ zu London einen Bericht über die erste Invasion der Engländer in das himmlische Reich erscheinen, woraus wir folgende Mittheilung über die Opiumraucher entnehmen: „Ein Gegenstand meiner besonderen Neugierde in Singapore — so erzählt der Reisende — war, den Opiumraucher in seiner Verzückung zu sehen. Es ist dies ein Grausen erregendes Schauspiel, wenn es gleich für den ersten Anblick weniger abstoßend scheint, als das Bild eines Trunkenbolbes, der sich durch sein Laster zum Vieh erniedrigt. Und doch macht das blöde Lächeln und die lethargische Erschlaffung des Opiumrausches halb einen entsetzlichern Eindruck, und nur das tiefste Mitleid ist es, was man für die elenden Opfer dieses mächtigen Giftes fühlen kann. Eine Straße mitten in der Stadt ist dicht mit Opiumhöhlen überfüllt, wohin sich am Abend, wenn die Arbeiten des Tages beendet sind, eine Menge unglücklicher Chinesen drängt, welche sich diesem abscheulichen Laster ergeben haben. Die Zimmer, worin sie sich niederlassen, um zu rauchen, sind rings mit hölzernen Kanapee's umgeben, woran eine gepolsterte Rücklehne angebracht, um das Haupt auszuruhn. Die Pfeife, deren sich der Raucher bedient, besteht aus einem Rohre im Durchmesser eines Zolles, dessen äußerste Bohrung, in welche das Opium gethan wird, höchstens von der Stärke eines Nadelkopfes ist. Das Opium selbst ist mit Wohlgerüchen präparirt, und man bedarf nur einer kleinen Portion, um eine solche Pfeife zu füllen, die einen oder höchstens zwei Züge Rauch gibt; diese werden sehr stark und nach den Lungen eingeathmet, wie die Indier thun, wenn sie die Huka rauchen. Für einen Neuling sind ein bis zwei Pfeifen eine hinreichende Dosis; die jedoch daran gewöhnt sind, können Stunden lang rauchen. Zu Häupten jedes Sitzplatzes brennt eine kleine Lampe, denn die Flamme muß an das Opium jedesmal gebracht werden, während der Raucher die Luft einzieht, und da ein solches oftmaliges Füllen und Anzünden der Pfeifen sehr beschwerlich ist, so hält fast bei jedem Raucher ein Diener des Hauses, welcher dies Geschäft versieht. Wenige Tage dieses fürchterlichen Vergnügens, besonders wenn es

unmäßig genossen wird, reichen hin, die Wangen leichenblaß und das Auge starr zu machen; in einigen Monaten, ja schon in Wochen kann der stärkste und gesündeste Mann blödsinnig und zum siechen Gerippe werden. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Qual und Angst diese Unglücklichen ausstehen, wenn man man ihnen die angestammte Leidenschaft versagen wollte, weil sie nur mehr unter dem Einflusse des genossenen Giftes ihre Lebenskräfte in Thätigkeit versetzen können. In den Häusern ihres Verderbens, von neun Uhr Abends an, kann man die bejammernswerthen Opfer in allen Stadien sehen, welche der Opiumrausch durchmacht. Halb wahnsinnig vor Sehnsucht treten die Einen ein, um dem tagüber schmerzlich entbehrten Genusse zu genügen; Andere, die sich an den ersten Pfeifen erlaben, schwätzen und lachen wie durcheinander und vor sich hin, während Andere matt und regungslos, ein blödes Lächeln auf dem Gesichte, daliegen und entnervt von der Wirkung des Giftrauches auf nichts mehr achten, was um sie her geschieht, und sich entzückt der allmählig erfolgenden Apathie hingeben. Die letzte Scene dieses gräßlichen Trauerspiels ist ein entferntes Gemach des Hauses, ein wahres Todtenzimmer, wo diejenigen, die in den Zustand jener tiefsten Verzückung gelangt sind, welcher der Opiumraucher so begierig nachstrebt, ausgestreckt daliegen, wie starre Leichen, Bilder des ewigen Schlafes, in welchen sie dieser scheußliche Genuß nur zu bald stürzt."

Opposition. Ein Kind schrie; die Mutter fragte: „Was fehlt dir, willst du essen?" — „Nein!" — „Trinken?" — „Nein!" — „Schlafen?" — „Nein!" — Nun was willst Du denn?" — „Schreien!" Das ist doch wohl das klarste Element der Opposition!

— Ein Einwohner in Neufchatel hatte eine sehr störrische Gattin. Diese fragte ihn einst: Was die Oppositions-Partei in England eigentlich sei, wovon die Zeitungen so häufig sprächen? „Es ist eben das, was Du in der Haushaltung bist;" erwiderte er lakonisch.

Optiker. Ein Optiker rühmte die Vortrefflichkeit seiner Gläser. — „Wie weit kann ich denn damit sehen, kann ich wohl vier Stunden weit damit sehen?" fragte ein Käufer. — „Was? vier Stunden weit?" antwortete der Optiker schnell. „Nun das wäre was Rechtes. 60,000 Meilen weit können Sie damit sehen, mein Herr! Ja, mein Herr, Sie können den Mond damit sehen."

Orang Outang. Es wäre eine wahre Wohlthat für die Menschheit — ein Erziehungshaus für diese Affenclasse zu errichten, und sie dann statt der Dienstboten zu benutzen, da für Affen manche Dienstverrichtungen weniger entwürdigend wären, als jetzt für Menschen.

Orden. Eine Frau, niedern Standes, reichte bei dem Staats-Minister H. eine Bittschrift ein. Zur Ersparung der Kosten machte sie sich die Bittschrift selbst, und auch die Aufschrift. Sie wußte zwar, daß der Minister mehrere Orden hatte, jedoch nicht bestimmt, welche, und um sich auf der Adresse auszudrücken, schrieb sie folgendermaßen: An Seine Excellenz, den Herrn Staats-Minister von H. Ritter mehrerer unwissender Orden.

Orden. „Welches mag wohl der älteste Orden sein?" fragte in einer Gesellschaft eine Dame, deren Gatte in ihrem Besitze nicht eben glücklich zu nennen war. „Der vom Hauskreuz," erwiederte Magister Perillus.

Ordentlich. Ein Bedienter wurde gefragt, ob sein Herr ordentlich lebe? „O ja, sehr ordentlich," antwortete er, „denn er ist alle Tage um dieselbe Stunde betrunken."

Ordentliche Professoren. Ein Knabe hörte seinen Vater erzählen, daß dessen Freund ordentlicher Professor der Philosophie geworden sei. „Ei Vater!" fragte er, „gibt's denn auch unordentliche Professoren der Philosophie?"

Sehr **ordinärer** Professor. Der durch seine Originalität und gute Laune berühmte Professor ordinarius Gr. Aug. Clodius, zu Leipzig, erhielt einst einen Brief mit der Adresse: A. Mr. Clodius, Professeur très ordinaire.

Beweis von Ordnung. „O! wie glücklich bin ich mit meiner Frau!" rief ein Ehemann aus: „in meiner Hauswirthschaft ist Alles in der schönsten Ordnung, wenn ich um Mitternacht aufstehe, so finde ich jedes Stück meiner Wäsche im Dunkeln!" und bei diesen Worten zog er statt des Schnupftuches eine Schlafhaube aus der Tasche, um sich den Schweiß abzutrocknen.

Ordnung. Im zweiten Stock eines Hauses hatte ein Dieb einen Silberlöffel gestohlen; man ertappte ihn aber auf der That, und prügelte ihn den ersten Stock hinab. Hier empfing man ihn eben so, und zu ebner Erde warf man ihn zur Thür hinaus. Da begegnete er dem Hausherrn, hielt ihn an und sagte: „Ich gratulire Ihnen zu Ihrem Hause, da herrscht eine musterhafte Ordnung."

Zur Geschichte der **Orgeln.** Agnello, der 10. Doge von Venedig, welcher die herzogliche Würde im Jahre 810 antrat, erwarb sich nicht nur unsterbliche Verdienste um die Erbauung der Stadt Venedig auf der Insel Rialto, sondern auch um die Pflege der Künste. Di

erſte Kunſt, welche in Venedig nach der Gründung der Stadt emporkam, war die Verfertigung der Orgeln. Man hatte ſie zwar in den Abendländern einige Zeit vorher, mußte ſie aber von den Griechen kommen laſſen, welches ſie ſehr theuer machte und ihnen den ausſchließenden Handel damit verſchafft hatte. Ein venetianiſcher Prieſter, Namens Georg, lernte ihnen die Kunſt ab und brachte ſie in den Abendländern empor. Kaiſer Ludwig der Fromme († 840), Sohn Kaiſer Karls des Großen († 814) brachte dieſelbe noch weiter empor, nachdem ihn Baldrich, Herzog von Friaul, dieſen Prieſter zugeſchickt hatte. Er ſchickte ihn nach Aachen, wo Georg ſeine Kunſt bekannt machte und ausbreitete, wofür er eine Abtei in Frankreich zur Belohnung erhielt. Die Venetianer haben alſo den Ruhm, die tönende Andacht befördert und in der abendländiſchen Kirche bekannter gemacht zu haben.

Die Orgel aus Macaroni. Ein Inſtrumentenmacher in Paris hat, melden die Zeitungen, dem allbekannten Roſſini zum Neujahrsgeſchenk ein Poſitiv überreicht, deſſen Pfeifen ſämmtlich aus neapolitaniſchen Macaroni beſtehn!!

Orientaliſche Laune. Der Dichter Thaalebi war einer von Denen, welche an dem Fuße des Thrones von Manſur ſtanden. Eines Tages hatte er ein Paſſitah verfertigt, „welches," ſagte er, „ich voll Hoffnung dem Khalifen vorlas, und das auch ſeinen Beifall erhielt. Er ſagte zu mir: O, Taalebi, was wollteſt du lieber, daß ich dir dreihundert Dinars von rothem Golde, oder drei Worte der Weisheit gäbe, von welchen jedes hundert Dinars werth iſt? Ich erwiederte, um vor ſeinem Angeſicht Gnade zu finden: Bleibende Weisheit iſt beſſer als vergängliches Gut. Er ſagte: das erſte Wort iſt: wenn dein Kleid alt wird, ſo flicke es nicht mit einem neuen Lappen, denn es gewährt einen üblen Anblick. Ich ſagte: O, und ho, und o weh! Hundert Dinars ſind verloren! Der Khalif lächelte und ſagte: Das zweite Wort iſt: wenn du deinen Bart ſalbſt, ſo ſalbe nicht das Ende deſſelben, denn ſonſt wirſt du den Kragen deines Gewandes beſchmutzen. Ich ſagte: Ach! und tauſendmal Ach! Zweihundert Dinars ſind verloren. Der Khalif lächelte wieder und ſagte: Das dritte Wort — aber ehe er es ausgeſprochen hatte, ſagte ich: O, Khalif unſeres Glückes, behalte die dritte Lehre in deinem Schoße und gib mir die übrigen hundert Dinars, denn dieſe werden mir tauſend mal mehr werth ſein, als das Anhören von Lehren. Der Khalif lachte darüber und befahl, man ſollte mir 500 Dinars von rothem Golde geben."

Original. In einer Geſellſchaft las einer der Anweſenden eine

sehr witzige Beschreibung in Versen von einer sehr bösen Frau vor. „O, lassen Sie mich doch davon eine Abschrift nehmen," sagte der Rath K . . ., nach beendigter Vorlesung. — „Wozu das," meinte ein Anderer, der seine häuslichen Verhältnisse kannte: „Er hat ja das Original."

Die **Original-Ausgabe.** „Geben Sie mir Schiller's Werke," bat ein Fremder den Buchhändler eines Städtchens. Als er sie empfing, bemerkte er, dies sei nur ein schlechter Nachdruck und er wünsche die Original-Ausgabe. „Entschuldigen Sie," entgegnete der Buchhändler, „die Original-Ausgabe ist noch gar nicht erschienen."

Die Herzogin von **Orleans** soll einer Jugendfreundin nach Genf geschrieben haben, daß sie den Verlust der schönsten Krone der Welt für ihren Sohn nicht mehr beklage; sie würde ihr Kind lieber sterben sehen, als daß es sich auf den unrettbar verlorenen Thron setze.

Die Tochter des Herzogs von **Orleans.** In einer Gesellschaft war von den Unruhen in Frankreich und auch von dem Herzoge von Orleans die Rede. Eine Dame wollte Belesenheit zeigen und sagte: „Den Herzog von Orleans kenn' ich nicht; aber von seiner Tochter, der Jungfrau von Orleans, habe ich schon viel gehört und gelesen."

Orleans. (Fürstliche Herablassung.) In Betreff der Güte und Herablassung des so traurig um's Leben gekommenen Herzogs von Orleans liefert der bekannte Schriftsteller A. Dumas unter Anderem folgenden Zug. Der Kronprinz, welcher seinen genialen Zeichnenlehrer und Freund, den Maler Ary Scheffer, sehr liebte, sah, daß dieser sich in den Appartements des Prinzen nach vollendeter Unterrichtszeit nicht mehr einfand; etwa ein Jahr vor dem Tode des Herzogs begab sich dieser daher eines Tages früh Morgens und zu Fuße in die St. Martinvorstadt, mit der Adresse des Malers versehen. Auf die Frage, ob Herr Scheffer hier wohne und zu Hause sei, antwortete ihm der alte Portier: „Allerdings ist er zu Hause, im dritten Stockwerke links, und da Sie ohnehin hinaufgehen, so belieben Sie diesen Rock mitzunehmen, den ich für ihn so eben ausgebürstet habe." Wenige Augenblicke darauf trat der Prinz mit dem Rock auf dem Arme in Scheffer's Zimmer und machte ihm die sanftesten Vorwürfe über seine lange Abwesenheit. Es ist überflüssig, die doppelte Verlegenheit des Künstlers hier schildern zu wollen.

Der zweite **Orpheus.** Ein Musikus spielte in einer Gesellschaft etwas auf der Geige. Da wollte Einer seiner spotten und sagte:

„Wirklich, der Mann iſt ein zweiter Orpheus!“ — „Ja,“ erwiederte Jener, „nicht wahr? das iſt der geweſen, der auch den Beſtien vorſpielte?“

Zwei volle Jahre hindurch ritt Graf Orſay Tag für Tag durch die Straßen von Piccadilly, dem Wohnorte der haute volée von London. Jeden Tag zündete er beim Vorüberreiten bei einem Weinhauſe ſeine Cigarre an, und drückte jedesmal dem Garçon, der ihm das Feuer reichte, eine Guinee (10 fl. C. M.) in die Hand. Ein theures Feuer! Eines Tages begegnete er einem armen Teufel, dem es herzlich elend zu gehen ſchien. Er nähert ſich ihm, fragt ihn aus und erfährt, daß er ein Schneidergeſelle ſei. „Mache mir ein Beinkleid,“ ſagte Orſay und entfernt ſich. Der Schneider bringt nach einiger Zeit das Beinkleid, gräßlich zugeſchnitten und elend genäht. Orſay trägt es dennoch zwei Tage lang; und bald war der Schneider von den londoner Dandys überlaufen, weil Alles ſolche Beinkleider wie Graf Orſay, haben wollte. In einem Monat war der Schneider ein vermögender Mann.

Ort der Handlung. Vor dem ſchwarzen Thore, bei dem Linkeſchen Bade vor Dresden, ſpielt im Sommer die Joſeph Secondaſche Schauſpielergeſellſchaft, wöchentlich einige Male, in dem dort erbauten Schauſpielhauſe. Am 10. Auguſt 1814 wurde die Oper: „Faniska“ gegeben. Drei Leute vom Lande, dem Anſehen nach Schulmeiſter, kamen nach dem Bade, in der Abſicht, das Theater zu beſuchen. Am Eingange des Bades iſt gewöhnlich der Comödienzettel angeſchlagen. Sie laſen dieſen Zettel, und unter dem Verzeichniſſe der ſpielenden Perſonen: Die Handlung geht im Schloſſe Zamoski's vor. „Siehſt Du,“ ſagte der Eine zu dem Andern, „hab' ich nicht Recht?“ — Es wird nicht beim Linkeſchen Bade Comödie geſpielt, ſondern im Schloſſe Zamoski's. Wo mag das wohl liegen?“ — „Ja, das weiß ich nicht,“ verſetzte der Andere; „ich dächte, wir kehrten wieder um, und erkundigten uns in der Stadt.“ Der Vorſchlag wurde genehmigt, und die drei Schauſpielluſtigen gingen nach Dresden zurück.

Vicomte Orthes. Carl der Neunte ſchrieb nach der Bartholomäus-Nacht an alle Befehlshaber der Provinzen, die Hugenotten zu ermorden. Der Vicomte Orthes, der in Bayonne commandirte, antwortete darauf dem König: „Sire! Ich habe unter den Einwohnern und meinen Kriegern wohl gute Bürger und Soldaten, aber nicht einen Henker gefunden. Demzufolge bitten dieſe, und ich Ew. Majeſtät, unſere Arme und unſer Leben zu Unternehmungen zu gebrauchen, denen wir gewachſen ſind.“

Orthographie. Eine Gutsbesitzerin schrieb ihrem Sachwalter, er möge doch Sorge tragen, daß die Hans Veit'sche Schuld in halbjährigen Ratten (Raten) abgetragen werde.

— Man stritt sich wegen des Ueberflusses einiger Buchstaben im Alphabete und nannte als solche das J, X und Y. Ein Oesterreicher, der diesem Gespräche schon lange aufmerksam zugehört hatte, unterbrach mit folgender Einrede den Streit: „Nehmen's nit übel, meine Herren, es sind allerdings viel unnütze Buchstabe im ABC, aber der X kann halt gar nit wegbleibe; wie wollten's denn „Legnet Mahlzeit" oder „Luxheit schreiben?"

Orthographie. Ein Sprachlehrer ärgerte sich stets über die falsche Orthographie seines Schusters. Einst brachte ihm derselbe eine Rechnung und hatte wie gewöhnlich „ein paar stiefel Vorgeschuhet", Stiefel klein und vorgeschuhet groß geschrieben. Der Lehrer stellte ihn darüber zur Rede. — „Ja lieber Herr Professor," war seine Entschuldigung, „meine Hauptwörter sind die, woran ich was verdiene; wenn ich ein Paar Stiefel vorschuhe, so verdiene ich nicht an die Stiefeln, sondern an das Vorgeschuhte, und diese Wörter schreibe ich groß!"

— „Verzeihen Sie," so schloß ein Stubenmädchen ihren Brief, „meine schlechte Ortegravich, aber ich habe Niemand Nicht, der mir eine gute Letter schreut."

— Ein Mädchen, welches in der Orthographie ziemlich schlecht bewandert war, sandte ihrem Geliebten ihr Portrait, und schrieb am Ende die Worte hinzu: „Ich hoffe Geliebter, Du wirst diese Ziege erkennen?" — Der Geliebte antwortete ihr: „O ja! ich kenne Dich Gans!"

Daß ein Bischen **Orthographie** selbst Köchinnen zuweilen von großem Nutzen sein kann, beweist die nachfolgende Begebenheit, welche in London vorfiel. Eine sehr bejahrte Dame war am erwähnten Tage plötzlich mit Tode abgegangen. Eine obrigkeitliche Untersuchung fand, wie gewöhnlich, über den erfolgten Todesfall statt, bei welcher aber ein bedeutenderer Umstand einen schweren Argwohn gegen die französische Köchin erregte, die die Dame einige Monate früher aus Paris mitgenommen hatte. Ein von der Hand der Köchin nämlich geschriebenes Blatt, welches zufällig im Vorzimmer liegen geblieben war, trug die ziemlich unleserlich geschriebenen Worte: „acheté pour Madame du poisson." (Für die Frau ein Gift gekauft.) Man nimmt mit der Köchin ein ernstes Verhör vor; die unverständlichen Fragen des eng

[illegible] bringen von Seite der Französin so [illegible] Antworten hervor, daß der Verdacht immer gegründeter wird. Man holt einen Dolmetscher, und legt endlich der Beschuldigten das anklagende Blatt zur Verifizirung ihrer Schrift vor. Nun athmet sie freier: sie bittet, man möchte ein, in ihrem Schlafgemache befindliches Büchelchen daher bringen lassen, und weist nach, das Blatt sei zufällig aus ihrem Einkaufsbuche herausgefallen; die Aufschreibung der frühern Einkäufe bewies nun, daß sie bei dem jedesmaligen Einkaufe von Fischen „Poisou“ anstatt Poisson geschrieben hatte.

Bekanntlich fand Börne in den Schriften der Frauen die Orthographie am liebenswürdigsten. Wer sich bedeutende Züge weiblicher Rechtschreibung aufnotirt, mag auch folgendes anmerken. Viele Frauen, besonders solche, die viel englisch geschrieben haben, schreiben immer Authoren statt Autoren. (Englisch allerdings Author.) Sehr witzig! obschon unversehens und wider Willen! Als wären Autoren nur Thoren mit vorn angehängtem Wehlaut Au.

Graf Ostermann hatte eine besondere Vorliebe für Bären. Wenn er Tafel gab, erzählt man, so stellte er hinter den Stuhl jedes seiner Gäste einen Bären, der seinen struppigen Kopf auf die Schulter des Gastes legte, nach Nahrung brummte und seine Tatzen, die jedoch zu Verhütung jedes Unglücks der Krallen beraubt waren, auf die Tafel legte. Sonderbar genug, ließ eben dieser Mann herrliche Paläste bauen, und unterstützte die Künste durch sein großes Vermögen.

Othello kein Mohr. Tausend Bewunderer des unsterblichen Shakespeare glauben, daß Othello ein Mohr gewesen sei, dem ist nicht so. Ein Mohr hatte niemals den Oberbefehl über die venetianischen Truppen. Die Geschichte Venedigs führt einen gewissen Tomaso Moro als Anführer der Militärmacht dieses Freistaates zu jener Periode an, welche Shakespeare als die Zeit seines Dramas angibt. Der italienische Schriftsteller Cinthio, welcher die Geschichte des „Othello“ schrieb, den Shakespeare zu seinem Drama entlehnte, machte wahrscheinlich, um seinen Helden berühmter zu machen, einen „Moro“ aus ihm.

Auf der Insel Haiti wurde Shakespeare's „Othello“ aufgeführt. Da es aber nun nicht gut möglich zu machen war, daß sie sich alle weiß anstrichen, nur um einen Gegensatz zum Mohren zu bilden, so arbeitete ein äthiopischer Dichter die Sache in der Geschwindigkeit um. Othello wurde ein Europäer, sonach — weiß — und alle Andern schwarz. Das Publikum fand es ganz natürlich, und applaudirte rasend.

Der Graf von Oxford und der Tanzmeister. Ein französischer Tanzmeister fragte einst einen seiner Freunde, ob es wahr sei, daß Harley zum Grafen von Oxford und Lord Schatzmeister von England ernannt worden sei. „Allerdings ist es wahr," antwortete man ihm. — „Das wundert mich sehr, denn ich habe den Mann zwei Jahre unter den Händen gehabt und konnte nichts aus ihm machen."

Oxydirt. Ein Student wurde bei einer Prüfung aus der Chymie gefragt: „Was geschieht mit dem Eisen, wenn man es an einen nassen Ort legt?" Weil er nun nicht einmal diese leichte Frage zu beantworten wußte, sagte der Professor leise zum Assistenten: Ist dies ein Ochs! Das brachte den Verlegenen zur Besinnung und er schrie: „Es oxydirt."

P.

Das P iſt ein Lippenbuchſtabe und wohnt ſelbſt zweifach in dem Wort „Lippe“. Eben als Lippen-Buchſtabe wird er, beſonders von den vielen Liebhaberinnen der deutſchen Bühne, oft mit dem Liebes-Buchſtaben, mit „B“ verwechſelt. Wie oft hört man ſo eine jeune prémière ausrufen: „Lipſt Du mich auch ſo wie ich Dich lippe?“ und er erwidert: „Beim Himmel! Gelippte, ich lippe auch Dich!“ Manchmal geräth die Liebhaberin in Zorn und ſchreit: „Hepe Dich fort, Pupe!“ (Hebe Dich fort, Bube!)

Das P iſt der Anfang aller „Politik“ und der Buchſtabe „P“ ſelbſt iſt in ſeiner Perſon das glücklichſte Ebenbild eines großen Politikers, welcher in allen Stellungen ſich eine Geltung zu verſchaffen weiß, und in allen Lagern, auch auf den Kopf geſtellt, Bedeutung gewinnt.

Das P, wie es vor uns ſteht, iſt's ein p, mit ihm fängt die „Politik“ an. Kehrt man dieſes p um, wird's ein „d“, wieder ein anderer ſelbſtſtändiger Buchſtabe, und mit ihm fängt die Diplomatie an.

Kann ſich das p auch nicht als d halten und wird in eine andere Lage geworfen, ſo wird es doch wieder ein ganz fertiger ſelbſtſtändiger Mann und ſteht als „b“ da, den jeder haben muß, der „a“ geſagt hat. Kann ſich das p auch als b nicht behaupten, ſo wirft es ſich ganz über die Quere und wird zum Viertenmal ein anderes Ding, ein „q!“ So ſchließt dieſer Buchſtabe als

p. d. b. und q.

mit ſich ſelbſt eine Quadrupel-Allianz!

P. P. steht in Briefen statt des Titels:

„Praemissis praemittendis“

und P. S. heißt „Post Scriptum“ als „Plauder-Platz.“ Die Frauen können keinen Brief schreiben ohne „P. S.“, weil sie jedem Brief wie jedem Mann immer noch etwas anhängen!

M. G. Saphir.

Conversations-Lexikon

für

Geist, Witz und Humor.

Zweiter Band.

Conversations-Lexikon

für

Geist, Witz und Humor

herausgegeben

von

M. G. Saphir.

Zweiter Band.

Dresden,
Verlag von Robert Schaefer.
1852.

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

66 - 5995

25.4.66
MK

N. [illegible] / Pierard. / [illegible].

Brief von Otto Stirnimann an Braunfels.

P. Ein Glückspilz, dem es zur anderen Natur geworden war, den Wichtigen zu spielen, und der sich gar zu sehr das Ansehen geben mochte, in die verborgensten Geheimnisse der Cabinette eingeweiht zu sein, besaß auch noch neben diesen Eigenschaften die Gabe der Zudringlichkeit, und versäumte keine Gelegenheit, sich zu hohen Personen zu drängen. So wurde er auch einer geistreichen und liebenswürdigen Fürstin durch seine Besuche oft lästig, zumal da er auch gegen sie den eingeweihten Diplomatiker machte. Einst, als mehrere Personen bei der Fürstin waren, erschien auch dieser aufgeblasene Emporkömmling bei ihr. Mit freundlicher, scheinbar vertraulicher Miene wandte sich die Fürstin an ihn und sagte: „Die beiden P. sind doch gewiß in Troppau." Geschmeichelt durch eine solche mysteriöse Aeußerung, erwiederte er: „Das leidet wohl keinen Zweifel." Die Fürstin setzte das Gespräch nun eine Weile über die beiden P. in eben dem räthselhaften Tone fort, und der Eitle unterließ nicht, sich darauf in eben so unbestimmten Antworten auszulassen. Endlich sagte die Fürstin: „Aber, wer glauben Sie denn wohl, daß die beiden P. sind, die ich meine?" Nach geheimnißvoller Zurückhaltung war die Antwort: „Darüber wag' ich mich nicht deutlicher zu erklären." „Ei," entgegnete die Fürstin lachend, „das ist kein Geheimniß, daß kann ich ohne Besorgniß hier laut vor allen Anwesenden sagen: Es sind die beiden P. in dem Worte Troppau." Daß sich alle Gesichter zu einem nicht zu unterdrückenden Lächeln verzogen, darf wohl nicht erst erwähnt werden, der Einzige, der die dicken aufgeworfenen Lippen noch mehr hängen ließ, war der — Gefoppte.

Das harte P. Ein gewisser Pauli ließ sein Haus renoviren und befahl dem Maurermeister, der es aufputzen mußte, daß er über dem Hausthore ein großes P, den Anfangsbuchstaben seines Zunamens, in Gyps erhaben anbringen möchte. Als er die eben vollendete Arbeit betrachtete, sah er zu seinem Erstaunen statt des P ein B. — „Aber sagen Sie mir," fragte er den Maurerpolier, „was haben Sie da gemacht?" Da steht ja ein weiches B!" — „Das thut nichts!" erhielt er zur Antwort, „in ein Paar Stunden ist es hart."

Drei ein Paar. „Heute habe ich ein schönes Gemälde gesehen," erzählte Jemand, „Glaube, Liebe und Hoffnung dargestellt als ein Schwesternpaar."

Paër. In Paris in der Straße Poissonnière ist ein Kaffehaus, wo sich Sonn- und Feiertags die geschäftslosen Müßiger versammeln, und wo die Concert- und Ballunternehmer sich die benöthigten Subjecte für 3—5 Frcs. per Abend verschaffen. Der Director eines Sommertheaters verlangte dort eines Tages einen Violinspieler; ein ziem-

lich gebrechlicher Greis bot sich ihm an, wurde aber als zu alt abgewiesen: „Wohlan," sagte er, „nehmen Sie mich um 3 Francs; Sie sollen es nicht bereuen." Der Director willigte ein; zwei Stunden nachher saß der Alte im Orchester im Freien in Ranelagh. Die, an eine Dorfschenkenmusik gewöhnten Tänzer waren nicht wenig erstaunt, aus diesem ohrenzerreißenden Durcheinander die sanften, melodischen Töne einer Violine zu vernehmen; alle Blicke wendeten sich nach dem Orchester. Plötzlich erkannte ein Student der Rechte den alten Geiger; der Tanz wurde eingestellt, und der gute Alte von der Menge beinahe im Triumphe getragen. Der kleine Greis, der sich so sehr im Incognito gefiel, war der Hofcapelldirector Karl's X., der berühmte Paër.

Napoleon und Paër. Napoleon beschloß während seines Aufenthaltes in Dresden im Jahre 1816 sich eine besondere Kapelle zu gründen. Alle in dieser Stadt befindlichen Künstler mußten sich vor ihm produciren. — „Madame Paër, Sie singen wundervoll. Was ist Ihr Gehalt?" — „Fünf tausend Francs, Sire." — „Sie sollen dreißig tausend haben. Herr Bruys, Sie folgen mir unter denselben Bedingungen." — In Dresden wohnte Napoleon einer Aufführung von Paër's damals neuer Oper „Achilles" bei. Sujet, Text, Musik, Sänger, Alles machte auf ihn einen lebhaften Eindruck. Paër wurde nun sein Lieblings-Compositeur, und er faßte den Entschluß, sich diese glänzende musikalische Notabilität jener Epoche anzueignen. Die Realisirung dieses Planes war jedoch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, denn Paër war nicht nur durch einen lebenslänglichen Contract, sondern auch noch durch Dankbarkeits-Verpflichtungen an den sächsischen Hof gebunden, dessen Kapell- und Theater-Director er seit 4 Jahren war. — Eines Tages speiste Napoleon in Dresden bei dem Grafen Alexander Larochefoucauld, man stellte ihm Paër vor. Napoleon machte ihm Complimente über seinen „Achilles" und erneuerte die glänzenden Anerbietungen, welche schon früher in seinem Namen gemacht worden waren. Der Maestro entschuldigte sich mit seinem Engagement beim König von Sachsen. Da sagte der General Clarke, welcher bei diesem Gespräche zugegen war, daß er ein Mittel wisse, dieses Geschäft zu arrangiren, wodurch der Maestro gegen jeden Vorwurf des Königs von Sachsen geschützt sein werde; dieses Mittel sei ganz militärisch und bestehe darin, den Maestro mittelst guter Gensd'armen von Brigade zu Brigade hinter Napoleon herzuführen. Es war jedoch nicht nothwendig, zu dieser Gewaltsamkeit Zuflucht zu nehmen, denn in wenigen Tagen darauf ließ der König von Sachsen Paër zu wissen machen, daß er Napoleon folgen möge. Napoleon ernannte Paër zum Director der Hof-Concerte und des Theaters, mit einem jährlichen Gehalte von 28,000 Francs; dieser glänzenden Be-

ſolbung wurde noch von Napoleon ſelbſt eine Privat-Gratification von 1200 Francs beigefügt.

Pätus Arria. Arria war eine vornehme Römerin, berühmt durch ihren Heldenmuth. Pätus, ihr Gemahl, der die Provinz Illyrien im Einverſtändniſſe mit Scribonianus zur Empörung gegen den Kaiſer Claudius erregt hatte, ward zum Tode verurtheilt. Da ſie die Unmöglichkeit einſah, ihrem Gatten das Leben zu retten, ſo wollte ſie wenigſtens ſeinen Muth ſtählen, ſich ſelber es zu nehmen. Sie ergriff daher einen Dolch, ſtieß ihn ſich in die Bruſt, und reichte ihn denſelben mit den Worten: „Nimm hin, mein Pätus, es thut nicht weh.“

Es iſt ein alter Witz, daß **Paganini** durch ſeine einſaitige Virtuoſität auf einer Saite nach allen Seiten hin weltberühmt geworden iſt; die Einſaitigkeit aber, die er auf einer Soirée bei Roſſini in Paris (12. April 1831) entwickelt hat, iſt gewiß noch wenig bekannt. Paganini war einer der größten Improviſatoren in der Compoſition. Als er nun den Abend auch ſo in ſeiner Weiſe die ſchwierigſten Sachen improviſirt hatte, ſagte Einer aus der Geſellſchaft: „Paganini würde auch einem geſpannten Zwirnsfaden Zaubertöne entlocken.“ Paganini hört's, nimmt die ſeidene Schnur von ſeiner Lorgnette, ſpannt ſie über einen großen Punſchnapf und ſpielt darauf, wie auf einer Guitarre, eine allgemein anſprechende Melodie.

Paganini hat in ſeinem Teſtament ſeinen Schweſtern, der einen 60,000, der andern 75,000 Franken, ſeiner Mutter eine lebenslängliche Penſion von 1200 Franken jährlich, der Mutter ſeines Sohnes eine eben ſo große Penſion vermacht; der Ueberreſt ſeines Vermögens, etwa 3 bis 4 Millionen Franken, gehört ſeinem Sohne, mit der Bedingung, die Herrſchaft Gajona bei Genua, welche Paganini vor Kurzem um anderthalb Millionen Franken gekauft hat, in ein Majorat zu verwandeln. Seine acht ausgezeichneten Violinen hat Paganini an acht vorzügliche Violinſpieler vermacht, als welche die franzöſiſchen Journale Beriot, Ernſt, Lipinski, Mayſeder, Molique, Ole-Bull, Spohr und Vieuxtemps nennen. — In welcher Stadt Paganini begraben werden ſoll, darüber iſt man laut Briefen aus Nizza noch nicht einig.

Bei **Paganini's** Abreiſe von Bremen 1830, wo er einige Concerte gegeben hatte, las man nach ſeiner Abreiſe in einer dortigen Zeitſchrift nachſtehenden Nachruf:

Paganino lebe wohl!
Unſere Ohren ſind von Deinen Tönen,
Deine Taſchen ſind von unſerm Gelde voll.

Als Paganini im December 1836 in Marseille ankam, um dort Concerte zu geben, schrieb er sich dazu eigene Variationen, die er sich in seinem Zimmer Abends immer einübte. Bei einer solchen Probe sprang ihm plötzlich eine Saite und er hielt inne. In diesem Augenblicke vernahm er ein Geräusch im Kamin. Er stutzte, nahm das Licht, sah nach, erblickte jedoch nicht das Geringste. Er suchte in der ganzen Stube herum, er öffnete die Thüre seiner Wohnung, und fand nichts. Er rief seinen Bedienten, man entdeckte nichts. — Paganini zog die Saite auf und geigte wieder. Die Saite riß neuerdings — abermals ein starkes Geräusch im Kamin. — Nun ward es ihm zu arg. Er warf sehr viel Holz in das Feuer — rief abermals den Bedienten — da plumpt plötzlich ein Mensch aus dem Schornstein herab, völlig betäubt vom Rauch und stürzt Paganini zu Füßen. „Verzeihung, Herr!" ruft er, „Verzeihung, ich bin ein armer Musiker, und wollte Sie spielen hören. Zu dürftig, um ein Billet zu Ihrem Concerte lösen zu können, krieche ich heute zum Drittenmale schon von meinem Dachfenster in Ihren Schornstein, und bewundere Ihre göttliche Kunst! Allein gestern und vorgestern habe ich mir die Beine und die Hände so sehr aufgeschunden, daß ich mich nur mit Mühe festhalten konnte; ich rutschte immer tiefer, und als Sie so viel Holz anzündeten, stürzte mich der Rauch vollends herab. Ich habe Sie nun dreimal, ohne dafür zu bezahlen, spielen gehört, aber ich bitte Sie um Gotteswillen, fordern Sie nichts dafür, denn ich habe beim Himmel keinen Heller." Dabei küßte er Paganini's Hand und streichelte seine Geige. Paganini war sichtbar ergriffen. Er examinirte des armen Teufels musikalische Kenntnisse, fand, daß er Sinn und Liebe zur Musik habe, und versprach ihm Unterricht zu geben. Der Musikus hieß Abarni, und war in Marseille nur unter dem Namen: Der Matrosen-Geiger, bekannt. Er begleitete Paganini auf seinen Reisen und dieser sorgte recht freundschaftlich für ihn.

Paganini. In Gegenwart eines Witzboldes in Hamburg wurde erzählt, daß Paganini ein erklärter Feind aller Kartenspiele sei und kaum eins kenne. Der Witzbold widersprach:

L'Hombre muß er verstehen, da er alle Hamburger Codille macht, und diese doppelt setzen müssen. (Dies hat Bezug auf die Doppelpreise, die er sich zahlen ließ.)

Besten muß er auch aus dem Fundamente kennen; denn wenn er Karten (Einlaßkarten) gibt, so können wir grand misère ouverte spielen.

Im Whist überbietet er alle Musiker; denn nicht nur fünf Honneurs, sondern Tausende von Honneurs weiß er sich zu verschaffen.

Als Banquier im Pharao schlägt er Jedem die Karte ab,

(Freikarten gibt er nicht gern) und daß er Solo meisterhaft zu spielen versteht, weiß die ganze Welt.

Eine Rechnung für Musikunterricht von Paganini. Herr Paganini gab der Tochter des Advocaten Douglas Loveday in Paris Unterricht, und schrieb ihm vor einiger Zeit folgenden artigen Brief:

„Ich muß Ihnen meine Verwunderung darüber zu erkennen geben, daß Sie so wenig daran denken, Ihre Schuld gegen mich zu entrichten. Diese Nachlässigkeit nöthigt mich, Ihnen die Umstände in Erinnerung zu bringen, die Sie nicht vergessen haben sollten, und ich lege Ihnen also meine kleine Rechnung mit der Bitte vor, dieselbe sobald als möglich zu berichtigen.

Für 12 Lectionen, Ihrem Fräulein Tochter die Art, wie sie die Musik auszudrücken habe und den Sinn der Noten begreiflich zu machen, die sie in meiner Gegenwart spielte . . 2400 Frcs.

Für mein eigenes achtmaliges Spielen verschiedener Musikstücke zu verschiedenen Zeiten . . . . 24000 „

Summa 26000 Frcs.

Ich rechne dabei den Unterricht nicht, den ich Ihrer Tochter im Gespräch bei Ihnen bei Tische gegeben habe.

Ich bitte Sie nochmals, diese kleine Rechnung bald zu bezahlen, indem ich sonst genöthigt sein würde, andere Maßregeln zu ergreifen. Nicolo Paganini."

Loveday wurde über diese Mahnung höchst aufgebracht, denn Paganini hatte mit seinem Sohne 99 Tage bei ihm gewohnt, und alle möglichen Annehmlichkeiten im Hause genossen; Loveday, der zugleich Arzt ist, wenn auch nicht ausübender, hatte den Meister vom Tode gerettet, und als sein Anwalt Arbeit und Mühe über die Massen gehabt, ja dem jungen Paganini Unterricht in Sprachen, Geschichte ꝛc. gegeben, wie seine Tochter demselben Unterricht in Musik gab. Dies Alles rechnete Paganini für nichts, und der Advocat schickte ihm nun als Antwort auf den Mahnbrief eine Gegenrechnung.

Honorar für meine Arbeiten als Advocat für Sie 18,000 Frcs.

Für 99 Lectionen, die Miß Klara Loveday dem Achilles Paganini gegeben . . . . . 19,000 „

Summa 37,000 Frcs.

Ich rechne dabei mein Verdienst nicht, daß ich Ihnen das Leben gerettet habe.

Ich bitte Sie meine Mehr-Forderung bald zu bezahlen, indem ich sonst genöthigt sein würde, andere Maßregeln zu ergreifen.

Douglas Loveday.

Man erinnert sich, daß Paganini von den Unternehmern des

nach ihm benannten Casino verklagt worden war, weil er die Verpflichtung, bei den Casinoconcerten zu erscheinen, nicht inne hielt. Er wurde zu einer Entschädigungssumme von 20,000 Francs verurtheilt; da aber beide Parteien mit dieser Entscheidung unzufrieden waren, so wurde zu der dritten Kammer des königlichen Gerichtshofes recurrirt. Diese schätzte den Schaden sammt Interessen auf 52,000 Francs.

Einmal ging Paganini am Ufer der Themse spazieren, als hinter ihm ein lautes Geschrei um Hülfe ertönte. Er wendete sich um, und erblickte eine Menge Menschen, die am jenseitigen Ufer stromabwärts rannten, und mit den Fingern in die Mitte der Themse wiesen. Ein schöner Knabe, etwa 7 bis 8 Jahre alt, wurde von den Wellen herabgetrieben, und war auf dem Punkte zu ertrinken. Paganini sah sich bald von einer großen Schaar von Gaffern, worunter viele müßige Matrosen, umgeben, ohne daß irgend einer von diesen Lust gezeigt hätte, die Rettung des Knaben zu versuchen. Ein dicker Herr, ein ehemaliger Plantagenbesitzer, der nun in London auf seinen Millionen ausruhte, versprach ganz phlegmatisch zwei Pfund Sterling demjenigen, der das Kind retten würde. Niemand bewegte einen Fuß. „Hundert Pfund geb' ich dem Retter des Kindes!" rief Paganini, und kaum waren diese Worte aus seinem Munde, so stürzte sich schon ein geübter Taucher in den Strom, faßte den sinkenden Knaben am langen Haare des Hinterhauptes, und brachte ihn ans Ufer, wo er zu Paganinis Füßen von einem herbeigeholten Wundarzte bald wieder zum Leben gebracht wurde. Eben schlug er die Augen auf, als ein vierspänniger Wagen hielt, aus welchem eine vornehm gekleidete Dame stieg, und mit dem Ausdruck des innigsten Mitleids nach dem Vorfalle sich erkundigte. Mit einem Schrei des Entsetzens und der Freude erkannte sie in diesem Knaben den einzigen Sohn ihrer Schwester, und fuhr mit ihm und Paganini, den sie in der Freude ihres Herzens umarmte, in ihre Wohnung, wo sie ihn zur Tafel lud, an welcher die vornehmsten Herren und Damen Theil nahmen. Man erschöpfte sich in Lobeserhebungen über sein edles Benehmen, wahrscheinlich weil man es von seiner Kargheit nicht erwartet hatte. Die Dame des Hauses fragte Paganini, ob er wohl im Stande wäre, dieses Ereigniß aus dem Stegreife auf seiner Violine in Tönen darzustellen, und die Empfindungen einer Mutter auszudrücken, die zufällig an die Stätte des Unfalls kommt und ihr Kind zwischen Leben und Tod ringen sieht. Lächelnd bejahte er ihre Frage. Seine Violine wurde geholt. Nach einigen genialen Griffen schienen seine Augen von einer höhern Flamme zu erglühen: er spielte das lustige Hüpfen des Kindes auf dem blumigen Ufer, den Sturz in das

Waſſer mit dem Wellenſchlage, den kurzen Nothſchrei des Kindes, das Herbeilaufen und Hülferufen der Leute, das theilnahmloſe Schauen der Umherſtehenden, das Phlegma des filzigen Plantagenbeſitzers, den herzzerreißenden Angſtſchrei der herbeirennenden Mutter, den Sprung des Matroſen, die haſtigen Athemzüge, womit die Mutter Luft in die Bruſt des Kindes zu bringen ſuchte; endlich ſchloß er, nach einer alle Herzen der Gäſte krampfhaft zuſammenſchnürenden Zweifelspauſe zwiſchen Leben und Tod, mit den berauſchenden Siegestönen des Mutterjubels über das erwachende Leben des geretteten Kindes, mit einer ſo tonreichen Kraft, daß ſie jedes Orcheſter überwältigt hätte. Da brach ein Beifallsſturm unter den Gäſten aus, der gar kein Ende nehmen wollte. Die Mutter des Kindes benetzt kniend mit Freudenthränen ſeine Hände; hoch empor hielt er den kleinen lächelnden Engel, und die Wittwe ſtürzte an ſeine Bruſt mit den Worten: „In dieſem Buſen muß ein Herz ſchlagen, welches die ſüßeſten und heiligſten Gefühle einer ganzen Welt in ſich ſchließt!“ Noch am nämlichen Abende wurde die reiche Wittwe, welche die Hand eines Herzogs ausgeſchlagen hatte, die Verlobte des unſterblichen Paganini.

Ein Bogen Paganini's. Es war im Jahre 1817. Paganini ſollte in einem Concerte ein Stück von einem gewiſſen Valdabrini ſpielen. Bei der Probe trat der Compoſiteur zum Executanten hin und ſagte: „Mein Freund, das iſt nicht mein Concert, was Sie da geſpielt haben: ich habe gar nichts wieder daraus entnommen von dem, was ich geſchrieben habe.“ — „Seien ſie ruhig, mein Lieber, im Concerte werden Sie Ihr Werk ſchon erkennen, nur bitte ich Sie um etwas Nachſicht.“ — Den andern Tag wurde das Concert abgehalten. Paganini ſpielte erſt mehrere andere Stücke, und behielt ſich jenes von Valdabrini zum Schluſſe bevor. Jedermann erwartete etwas Außerordentliches; endlich erſchien er, mit einem Binſenrohr in der Hand, er faßte ſeine Violine, und, ſich des Rohres als Bogen bedienend, ſpielte er das Concert von Anfang bis zu Ende, ohne etwas an jener Reinheit, Anmuth, Intenſität und Begeiſterung vermiſſen zu laſſen, die man bei ſeinem ſonſtigen Spiele mit dem gewöhnlichen Bogen bewunderte.

Paganini's Geiz. Ein Londoner Blatt erzählt von Paganini Folgendes: Man kann ſich einen Begriff von dem ungeheuren Geiz des Virtuoſen machen, wenn man ihn auf Reiſen beobachtet. Wenn er die Leute von ſeiner Bank auf der Diligence herunterſpringen ſah und ſeine Reiſegefährten ihn fragten: „Nun, kommen Sie nicht zur Table d'hôte?“ ſo antwortete er, wie ein echter Harpagon: „Ich habe keinen Hunger für drei Francs.“ Er blieb auf ſeinem Platze, und ſtillte ſeinen Hunger mit Brod und Käſe.

Warum war Paganini nicht verheirathet? Weil alle Mädchen wußten, daß er nur auf der G-Saite allein spielte und das genirte Jede, weil sie keinen einseitigen Mann wollten, der die E-(Eh) Saite als Nebensache betrachtet.

Paganini wurde gefragt, wen er für den ersten Violinspieler halte? und soll diese bedenkliche Frage mit den Worten beantwortet haben: „Wen ich für den ersten Violinspieler halte, kann ich nicht sagen, denn ich weiß es nicht; gewiß weiß ich aber, daß Lipinski der zweite ist."

Paganini ist in Nizza gestorben, die göttliche Kremoneserin in der nie ruhenden Hand haltend. Jene, die seine seltsame Krankheit in allen ihren Phasen beobachteten, hatten vorher schon sein Ende geahnt. Man wußte, daß von der Kindheit an das Begeisterungsfieber diese nervöse Natur verzehrte; die Seele drückte den Körper nieder, der Kampf konnte nicht lange währen. Man kann sich keinen Begriff machen, wie sehr der Maestro zu sterben widerstrebte. Er begab sich nach einander in alle Klima's Europa's, um von ihnen seine Gesundheit wieder zu erlangen. Er ging nach Deutschland, aber die Fröste Germaniens vermehrten seine bis an's Fabelhafte gränzende Magerkeit; er begab sich nach Frankreich, aber das bewegte Leben von Paris gab dem Dämon, der seine Nerven unaufhörlich peitschte, noch mehr Kraft; er reiste nach Rom und wurde nur noch mehr krank; er wollte Bologna sehen, wo, wie man sagt, die Lachsforellen die Wunderkraft haben, selbst diejenigen, die schon in den letzten Zügen liegen, wieder aufzurichten; aber kaum war er in der Stadt, so fingen die Fischer nichts. In Genua verwandelten sich die spanischen Weine, sobald er sie an seine Lippen brachte, in unbekannte Gifte; in Neapel reichte seine Berührung hin, die Rosen von Paestum auf ihren Stengeln welken zu machen. Als er diese Odyssee vollbracht hatte, sah er ein, daß er sterben müsse, und um die Sache nicht zu lange herumzuziehen, ergab er sich in die Hände französischer Aerzte. Diese verstanden ihn, wollten sich jedoch nicht zu Mitschuldigen seines anticipirten Todes machen. Einer von ihnen nahm den großen Künstler bei Seite und sagte ihm: „Es kann wieder Leben in Sie kommen, die ganze Facultät ist darüber einig. Es bedarf jedoch eines neuen Opfers: Morgen mit Tagesanbruch lassen Sie packen und fahren Sie nach Florenz, der Stadt, in welcher Michel Angelo ein Jahrhundert lebte. Nach drei Monaten werden wir Sie fett und blühend wieder sehen." Paganini folgte diesem Rathe und reiste nach Florenz; auf dem Wege sah er Nizza, eine Stadt, welche nach Konstantinopel und Smyrna die angenehmste Lage in Europa hat; der Ort gefiel ihm, er vergaß Florenz und blieb in Nizza. Er lebte fünf Monate da.

Am Abende des 27. Mai 1840 ließ ihm die Nevrose, welche seinen ganzen Körper gelähmt hatte, ein wenig Ruhe; er ließ die Vorhänge in seinem Schlafzimmer aufziehen; betrachtete mit Entzücken den Vollmond, der am klaren Firmamente heraufzog, folgte mit den Blicken seinen Strahlen, die, hinweggleitend über die Schieferdächer, sich auf den Gipfeln der Pomeranzenbäume ausbreiteten, oder auf den Wogen des Meeres wirgten; er hörte, wie der Westwind in den dichten Geraniumbüschen säuselte; die Nachtigall schlug ihre melancholischen Weisen. Müde endlich der Bewunderung, überließ sich der große Maestro jenem Halbschlummer, in welchem die Träume sich hastig auf einander folgen, wo der eine aufhört, um dem andern Platz zu machen, ein Ruhemoment des Körpers, in welchem die Seele allein lebt. Plötzlich ergriff er seine magische Geige und zauberte aus ihr so süß und energisch zugleich tönende Melodien hervor, daß die Vorübergehenden sagten: „Hört, wie Nicolo die Sterne tanzen macht!" Auf diese Weise hauchte Nicolo seinen letzten Athemzug aus.

Als Paganini, dieser König der Violine, vor einigen Jahren in einem Laden Handschuhe verlangte, wies ihm die hübsche Ladenjungfer ein Paar à la Giraffe. „Nein," sagte der Virtuos, „zeigen Sie mir lieber eines von einem andern Thiere!" Da erhielt er — Handschuhe à la Paganini! So mischt die Mode das Thier und den Künstler.

Pain. Die Worte der heil. Schrift: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod genießen" sind in dem einzigen Worte Pain enthalten, welches zugleich englisch und französisch ist, und als ersteres Mühe, Kummer, als letzteres aber Brod bedeutet. A. Gitschütz.

Pair. Die französischen Pairs zerfallen in drei Classen: die Pairs à équipage, die Pairs à fiacre und die Pairs à parapluie.

— Als der Graf von Bonneval Doulen, Maire in Bourges, zum Pair ernannt ward, wünschte er, auch seine frühere Stelle beizubehalten. „Der Mann," sagte der Witzling Odry in Paris, „will Pair und Maire (père et mère) zugleich sein, das geht nicht."

— Der bekannte Affenspieler S.. wohnte im Ersten Gasthofe einer Stadt, die er mit seinen Vorstellungen unterhielt. Im nämlichen Gasthofe wurde ein französischer Pair erwartet. Eine Herrschaft sandte einen Domestiken hin, um fragen zu lassen, ob der Pair schon angekommen sei. Das Stubenmädchen des Gasthofes schüttelte den Kopf, und antwortete: „ein Affe ist wohl hier einlogirt, aber von einem Bären wissen wir nichts." K.

Das Mädchen von **Palaiseau.** In dem Dorfe Palaiseau steht der Kirchthurm, auf welchem die Elster die silbernen Löffel versteckte, welche sie gestohlen hatte, und so das Ereigniß veranlaßte, nach welchem die Oper: „die diebische Elster," welche in so vielen Sprachen bekannt ist, gedichtet wurde. Die wirkliche Geschichte endigte indeß nicht so glücklich, wie in der Oper, denn das arme Mädchen wurde hingerichtet, und man fand die Löffel erst nach ihrem Tode. Dieses tragische Schicksal des Mädchens hat den Kirchthurm von Palaiseau berühmt gemacht und viele Reisende besuchen ihn.

Pallas. (Name der Göttin Minerva im Griechischen.)

Vater. Höre, Sohn, Du siehst jetzt weit mehr in hübsche Augen, als in gute Bücher. Ich habe nichts dagegen, wenn sich ein junger Mensch in Deinen Jahren dem schönen Geschlechte nähert, es bildet die Sitten und schleift die rohe Außenseite ab, aber es hat auch oft einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Herz und Kopf, wenn man seine gute Wahl trifft.

Sohn. Lieber Vater, ich glaube doch nicht —

Vater. Schweig. Laß mich sprechen. Ich bin auch einmal jung gewesen und hatte mich damals an ein Frauenzimmer innig attachirt; doch zu meinem wahren Glück, die Dame meines Herzens hieß Pallas, ihr war ich Tag und Nacht dienstbar, die will ich Dir empfehlen.

Mutter (zornig vom Sopha aufspringend). So, schöne Streiche! Nicht genug, daß man in seiner Jugend ein lustiger Zeisig gewesen ist, auch sein eigenes unschuldiges Kind will man verführen.

Als in einer Gesellschaft von dem Touristen Ignaz **Pallme** erzählt wurde, daß er durch volle neun Jahre in den Sandwüsten Afrika's herumgeirrt sei, rief eine Dame aus: „Ach mein Gott, was für ein Wüstling muß dies sein!"

„Alles Uebel kam durch die Oeffnung von der Büchse der **Pandora** auf die Erde," sprach ein Lehrer zu seinem Schüler. — „Waren denn alle Uebel in der Büchse?" fragte der Schüler. — „Alle," versetzte der Lehrer. — „Unmöglich!" rief der Schüler. „Die Neugierde war draußen; sonst hätte sich Pandora nicht verleiten lassen, die fatale Büchse zu öffnen."

Der **Pantoffel.** Eine so wichtige und geheimnißvolle Rolle auch der Pantoffel bei uns im Westen spielt, ob er gleich ein gefürchteres Scepter in der Hand der Frauen ist, so hat er doch im Osten ein noch weit höheres Geschick. Ist eine muselmännische Frau von ihrem Manne beleidigt worden, denn auch dort sind die Männer wankel-

müthig und ungetreu, so geht sie ganz einfach zu dem Kadi und legt einen Pantoffel (Papusch) verkehrt auf den Boden, so daß die Sohle nach oben steht. Dies reicht hin. Ohne daß sie ein Wort weiter zu sprechen braucht, ohne eine weitere Erklärung versteht der Kadi den Sinn dieser Handlung und die so von der Klägerin verlangte Scheidung wird bewilligt. O wie viele Pantoffel würden bei uns vor Gericht getragen werden, wenn die Frauen weiter nichts zu sagen und zu thun brauchten, um von ihren Männern geschieden zu werden! — Will dagegen die Türkin mit ihrem Manne sprechen, so zieht sie ihren Pantoffel (Schuh) aus und sendet ihm denselben durch eine Sclavin. Das heißt: „Komm schnell, mein Herr, deine Geliebte hofft voll Sehnsucht auf dich!“ Hat sie einen Besuch von einer Freundin erhalten, so stellt sie die Pantoffeln derselben vor ihr Zimmer, um so ihrem Manne anzuzeigen, es sei eine fremde Frau im Harem und er dürfe deshalb nicht hereinkommen. Dieses Pantoffelsignal, gegen das kein Muselman zu handeln wagt, wird freilich nicht selten auch benutzt, wenn die Frau andern Besuch bei sich hat und nicht will, daß ihr Mann zu ihr komme. — Merkwürdig ist auch, daß jeder Muselman in seiner Moschee seine Pantoffeln hat, die er anzieht, wenn er hineintritt und sie ablegt, wenn er sich wieder entfernt, so wie man bei uns in der Kirche einen Stuhl (Platz) oder in dem Theater eine Loge hat; an dem Eingange mancher viel besuchten Moscheen liegen so viel solcher Pantoffeln, daß sie einen hohen bunten Berg bilden. — Und woher kommt der Ausdruck: es weiß Niemand, wo mich der Schuh drückt? Der römische Senator Paulus Aemilius soll sich desselben zuerst bedient haben und zwar bei folgender Gelegenheit. Er hatte lange mit seiner Gattin Papyria gelebt, die ihm einen Sohn, den später so berühmt gewordenen Scipio Aemilianus, gegeben und endlich verstieß er sie. Seine Freunde versuchten ihn davon abzubringen, er blieb aber fest bei seinem Vorsatze, streckte statt aller Antwort den Fuß aus und sagte: „Ist dieser Schuh nicht neu? ist er nicht schön? Und doch weiß Niemand, wo er mich drückt.“

Pantoffelheld. Eine Frau drohte ihrem Mann, der gewöhnlich erst spät bei Nacht aus dem Wirthshause heimkehrte, sie würde die Thüre zusperren und ihm nicht öffnen. Der Mann nahm sich die Warnung zu Herzen; er ging zwar wieder in's Wirthshaus, aber er nahm die Zimmerthür mit sich.

Ein Pantoffelheld im Triumphzuge. In der piemontesischen Provinz Saluzzo ist ein seltsamer Volksgebrauch im Schwunge. Sobald es bekannt wird, daß ein Mann von seiner Frau Schläge bekommen, ergreifen ihn alle Bettler der Gegend und zwingen ihn,

verkehrt auf einen Gel zu ſteigen und ſtatt des Zaumes den Schwanz in die Hand zu nehmen. So führen ſie ihn unter tollem Jauchzen durch alle Straßen der Ortſchaft. Iſt dieſer komiſche Umzug beendet, ſo bleibt der Haufen auf dem Platze und läßt in Speiſe und Trank aufgehen, was er indeſſen an Geld von den Zuſchauern erbettelt hat. Der Anführer des Schwarmes iſt immer ein alter Bettler, dem ſie den Ehrentitel Capo beilegen. Im Triumphe fährt er in einem mit Eſeln beſpannten Wagen ſtehend oder ſitzend dem Zuge voraus und hält dabei eine Rede an die Zuſchauer, ſich ja zu hüten, daß ſie von ihren Frauen nicht geprügelt werden, ſonſt ſtehe ihnen unausweichlich ein gleiches Loos bevor.

Pantoffelheld. Ein Schneider ſtand unter dem Pantoffel ſeiner jungen Frau. Dieſe beſchämte ihn bei jeder Gelegenheit. Einſt, an ihrem Geburtstage, kamen viele junge bekannte Freunde und Freundinnen, um ihr die Herzenswünſche kund zu thun. Es wurde Kaffee geboten. Man ſetzte ſich zu Tiſche, welcher vor einem hohen Wandſpiegel ſtand. Der Schneider ſetzte ſich zur Rechten ſeiner Frau, und fing an, witzige Bemerkungen und Anſpielungen zu machen, daß er immer als Mann und Schneider auf dem rechten Platze ſei. „Ei, Herr Gemahl," ſagte das ſchalkhafte Weibchen, „ſchauen Sie nur in den Spiegel, und Sie werden ſich augenblicklich überzeugen, daß Sie dießmal nicht wie immer auf dem rechten Platze ſind." Er that es und wurde durch die gewöhnliche Täuſchung des Spiegels veranlaßt zu glauben, er ſäße ihr — zur Linken. Sogleich ſtand er auf, und ſetzte ſich zum großen Gelächter der Geſellſchaft zur Linken ſeiner Frau.

Der **Pantoffel** iſt zwar auch im Abendlande zu einem Werkzeuge der Ehrerbietung geworden, indem der Pole aus dem Schuh ſeiner Dame trinkt und die Bedeutung des ehelichen Pantoffels bekannt genug iſt. Wir ſind jedoch darin noch weit gegen das Morgenland zurück. Ein indiſcher Häuptling verehrt ein Paar prächtige Pantoffeln, auf deren Sohle ſein Bildniß geſtickt iſt, dem Fürſten, welchem er ſeine Unterwürfigkeit bezeigen will, und bittet, er möge ihm die Gnade erweiſen, ihn mit Füßen zu treten.

Stiefel, Schuh und **Pantoffel.** (Eine wahre Geſchichte). Ein ſtolzer Schuh gerieth mit einem Stiefel in Streit und behauptete, daß ſein Amt weit edler als das des Stiefels wäre, indem man ſich ſeiner nur bei beſondern Gelegenheiten bediene. Kein Ball, keine Cour, keine Aufwartung (ſchrie er mit blähender Selbſtſucht) findet ſtatt ohne mich, während man ſich Deiner, Du armer Teufel, nur bei ſchmutzigem Wetter als gemeine Fußbekleidung bedient. Der gereizte Stiefel warf erzürnt der Gründe viele entgegen, führte als

Beweis seines Gegenrechtes die silbernen Sporen, welche in hundert Formen ihm zur Zierde verfertigt werden, an, jedoch keine der Streit führenden Mächte wollte nachgeben, als der Zufall einen schleichenden Pantoffel vorüberführte. Dieser hörte kaum, wovon die Rede war, als er ausrief: O Ihr Thoren, was will Eure Macht gegen die meinige! — Philosophen, Künstler, Helden und Staatsmänner seufzen unter meiner Herrschaft. Eine Laune von mir läßt den Schuh nicht auf den Ball und den Stiefel nicht aus dem Hause.

Ein **Papagei** als Zeuge. Vor dem Polizei-Bureau des College-Green zu Dublin fand einmal eine höchst komische Scene statt. Hr. Davis forderte von Hrn. Moore einen Papagei zurück und verlangte, daß der geraubte Vogel als Zeuge verhört würde. Er betheuerte, daß dieser nur die Wahrheit reden werde. Der Richter ließ den Zeugen herbeiholen. Man brachte einen großen, mit einem Tuche bedeckten Käfig. Hr. Davis bat den Richter um Erlaubniß, seinen Zeugen vernehmen zu dürfen, indem er hinzufügte, er wolle keineswegs Hrn. Moore des Diebstahls beschuldigen, es möge vielleicht ein Anderer den Vogel gestohlen und ihn jenem Herrn verkauft haben. Der Anwalt des Herrn Moore fragte ihn, auf welche Art sein Zeuge vertheidigt werden solle? Er könne ja möglicherweise ein Heide oder ein Türke sein. In diesem Augenblicke sang der Papagei hinter seinem Tuche: „Freut Euch des Lebens.“ (Allgemeines Gelächter.) Der Käfig wurde geöffnet. Herr Davis nahte dem Gitter und sagte zu dem Vogel: „Halt mich lieb, mein Junge.“ Der Vogel kletterte am Gitter umher und liebkos'te ihn. Ein Knabe unter den Zuschauern rief: „So macht er's aller Welt,“ und wollte dies beweisen, indem er sich dem Käfig näherte. Aber der Vogel wurde boshaft und biß nach dem kleinen Zudringlichen, der mit Geschrei davon lief. Der Advocat des Hrn. Moore bemerkte, daß sich sein Client noch nicht für besiegt bekenne, und daß Hr. Davis das Verhör fortsetzen möge. „Sehr gern,“ sagte Hr. Davis und setzte den Papagei auf den Finger, indem er ihn fragte: „Wie spricht der Hund?“ Der Vogel bellte aus Leibeskräften wie eine ganze Meute, die einen Fuchs verfolgt. „Und die Kaz', mein Junge?“ Der Vogel miauete so erbärmlich, daß es Einem die Seele zerschnitt. Der Richter sprach Herrn Davis den Vogel zu, der ihn mit sich nahm; aber wer beschreibt den Beifallssturm des Publikums, als der treue Papagei, indem ihn sein Herr aus der Gerichtsstube trug, das Lied anstimmte:

„Lieber Anton, ich bin Dein.
Willst Du auch der Meine sein?“

Papagei. Die Leipziger Schauspielerin Gey durfte als Kind

ihren Vater nicht Papa nennen, weil ſie ſonſt einen Papagei aus ihm gemacht hätte.

Gedächtniß eines Papagei's. Ein Papagei war jung eingefangen und von einer ſpaniſchen Dame gezogen worden, die ihn dann an einen engliſchen Schiffskapitän verkaufte. Eine Zeit lang ſchien der Vogel traurig unter dem Nebel Englands, wo Vögel und Menſchen ſämmtlich eine für ihn fremde Sprache redeten. Allmählig indeß erlernte er dieſe Sprache, vergaß ſeine ſpaniſchen Phraſen und ſchien ſich ganz heimiſch zu fühlen. Jahre gingen vorüber und das artige Thier war zum Liebling der Familie des Kapitäns geworden. Endlich begannen ſeine glänzenden Federn vor Alter grau zu werden; er vermochte nur weichen Brei als Nahrung zu genießen und hatte keine Kraft mehr, um ſeine Stange zu erklettern. Aber Niemand konnte es über's Herz bringen, den alten Liebling zu tödten, der mit mancher angenehmen häuslichen Erinnerung in Zuſammenhang ſtand. Eine Zeit lang hatte er ſich in dieſem ſchwachen Zuſtande befunden, als ſein Beſitzer eines Tages von einem Herrn aus Spanien beſucht wurde. Das erſte Mal ſeit vielen Jahren vernahm der Vogel jetzt die Sprache wieder. Sie erinnerte ihn an ſeine Jugendſcenen in jener ſchönen Region des Weines und des Sonnenſcheines. Mit wilder Freude breitete er die Flügel, wiederholte raſch hinter einander ſeine, ſeit Jahren nicht geäußerten ſpaniſchen Phraſen, und ſank todt darnieder.

Papageien-Verſammlung. Eine Geſellſchaft Damen fiel aus Bedürfniß des Zeitvertreibs darauf, daß ſie ſämmtlich ihre Papageien einmal zuſammenbringen wollten. Dies ſollte in acht Tagen geſchehen. Während der Zeit lehrte man einem derſelben: „Ei! wie viel Papageien!“ und dieſer ſollte zuletzt erſcheinen. Durch einen Mißverſtand aber kam er zuerſt, wo noch weiter Niemand im Saale war, als ſchöngeputzte Damen und Herren. Der Papagei rief alſo aus: „Ei! wie viele Papageien!“

Papagei. Der Papagei einer jungen Dame ſchwatzte den ganzen Tag, jedoch was er ſchwatzte, war weder gehauen noch geſtochen. „Aber, gnädige Frau,“ ſagte ein alter Profeſſor, „der Papagei ſollte noch in die Schule gehen. Kann ihm denn nicht einer von den jungen Herren, welche hier aus- und eingehen, Unterricht geben?“ „Ach, mein Gott!“ erwiederte die Dame, „von eben-dieſen hat er ja das einfältige Zeug gelernt.“

— Jemand hatte einen Papagei nur die Worte gelehrt: „Wer möchte daran zweifeln!“ Er brachte ihn auf den Markt und verlangte

hundert Rupien dafür. Ein Käufer fragte den Papagei: „Bist Du auch hundert Rupien werth?" worauf derselbe schrie: „Wer möchte daran zweifeln!" Das entzückte ihn so, daß er den Vogel kaufte. Aber bald ward er inne, daß dies die einzigen Worte seien, die der Papagei wußte. Eines Tages rief er laut aus: „Ich war doch ein rechter Narr, diesen Vogel zu kaufen!" und der Papagei entgegnete wie gewöhnlich: „Wer möchte daran zweifeln!"

Papier. Ein ziemlich ruinirter Börsenspeculant legte sich auf die Schriftstellerei. Jemand sagte von ihm: „Erst hat das Papier ihn ruinirt, jetzt ruinirt er das Papier." Jg. Goldschmied.

Papier — die nach einer Versöhnung mit erhabenen Ideenwelten ringende Ausbreitung des lumpigen Prinzips im Raume.

Papier. Die Chinesen und Japanesen bereiten ihr Papier aus allerlei Pflanzenstoffen: aus Reisstroh, Hanf, Bambus, Maulbeerbaum und sogar aus der sehnigen Außenseite der Puppe des Seidenwurmes. In Europa hat man (1728) zu London Papier aus Nesseln, in Holland 1823 unverderbliches Papier aus Wassermoos gefertigt. Die Linde, Ulme, der Ahorn, die Rothbuche, der Platanus, der Hopfen, das Pfriemenkraut, die Distel, die Binse, alle diese Pflanzen gaben bei gehöriger Behandlung schönes und dauerhaftes Papier. Die Erfindung des Papiers aus Lumpen schreibt Scaliger den Deutschen und Graf Maffei den Italienern zu. Das älteste Stück Papier (mit dem Datum von 1319) fand Herr von Murr in einem Archive zu Nürnberg. Es scheint also doch, als ob auch diese hochwichtige Erfindung für einen Deutschen vindicirt werden müsse. Aber der Name des Mannes ist unbekannt.

Die drei ersten **Papiermühlen** in Deutschland. Die erste Papiermühle in Deutschland ward 1390 in Nürnberg angelegt. Da erst 50 Jahre später die Buchdruckerkunst erfunden und zu den ältesten Drucken Pergament genommen wurde, der Briefwechsel aber auch äußerst beschränkt war, so mag sie, obschon auf die natürlichste Weise, als Monopol bestehend, doch nur sehr wenig Absatz gehabt haben, und es vergingen volle 80 Jahre, ehe eine zweite in Basel, 1470, entstand; mit ihr fast zugleich aber erblühte eine dritte, 1477 vom Grafen Eberhard von Würtemberg am See zu Urach angelegte, die für 15 Gulden jährlichen Zins an einen Papiermacher aus Castilien verpachtet wurde. Sie machte bedeutende Geschäfte, weil nun die Buchdruckerkunst sich des leinenen Papiers bediente und in Schwaben bereits eine Menge Pressen in Ulm, in Eßlingen, Blaubeuern, Reutlingen und Tübingen beschäftigte.

Der kaiserliche General im dreißigjährigen Kriege, Graf von **Pappenheim**, hatte vor der Schlacht bei Lützen ein solches Vorgefühl von seinem Tode, daß er die Nacht vorher größtentheils im Gebete zubrachte, und am Morgen durch die Beichte sich das Herz erleichterte. Von zwei Musketenschüssen tödtlich verwundet, befahl er die Seinigen Gott und dem Monarchen, und verschied mit der Frage, ob denn die Kaiserlichen auch gesiegt hätten?

Paradies ist — orthodox richtig — der höchste, aber — total heterodox — der wohlfeilste Platz; denn nicht die „Armen an Geist," wie die Schrift sagt, sondern die „Armen an Geld," wie die böse Welt decretirt, sind im Theater die Paradiesbewohner, und mit der Seligkeit sieht es mitunter bei ihnen sehr schlimm aus.

Paradies: War die glückliche Wohnung unsrer ersten Eltern, die blos deswegen das Paradies verlassen mußten, weil sie vom Baume des Erkenntnisses aßen. Das letzte Stockwerk in den Schauspielhäusern heißt auch das Paradies. Die Leute dort haben sicherlich vom Baume des Erkenntnisses nichts gekostet, weil sie meistens Gutes und Böses noch nicht unterscheiden können.

Paradies, eine blinde Klavierspielerin. Große Geister im Kunstfache hatten nicht selten das Unglück, zu erblinden; Homer, Ossian, Milton theilten dieses Loos; allein was Platon sagt, bestätigt sich: Wenn das Licht der Augen untergeht, so strahlt das Licht des Geistes um so heller. — Maria Theresia von Paradies, geboren zu Wien den 15. Mai 1759, Tochter eines niederösterreichischen Regierungsraths, war erst 2 Jahre 11 Monate alt, als sie in der Nacht durch einen gichtartigen Schlagfluß ihres Gesichtes gänzlich beraubt wurde. Ihre besondere Neigung für Tonkunst veranlaßte die Eltern, sie im Pianoforte und im Singen unterrichten zu lassen. Sie machte so schnelle Fortschritte, daß sie schon im vierten Jahre ihres Kunstlebens in der Augustinerkirche zu Wien, in Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia, ihrer Taufpathin, im Stabat Mater von Pergolese als erste Sopranängerin sich hören ließ, wobei sie selbst auf der Orgel begleitete. Die Kaiserin wurde für sie außerordentlich eingenommen, und setzte für sie, die ihren Namen trug, einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 200 Gulden aus. Sie wurde der Sorgfalt des gelehrten Musikers Kozeluch anvertraut, welcher verschiedene treffliche Stücke und Concerte für die Hände dieser jungen Künstlerin componirte, die sie mit größter Zartheit und vielem Ausdrucke vortrug. Nach und nach lernte sie gegen 60 Klavierconcerte auf das vollkommenste spielen. Im Jahre 1781 trat sie in Begleitung ihrer zärtlichen Mutter eine musikalische Reise an, besuchte die vornehmsten Höfe und Städte

Deutschlands, wo ihr Talent und unglückliches Schicksal große Aufmerksamkeit und Unterstützung ihr erwarben. Im Sommer 1785 sah sie Paris (beiläufig gefragt: ist dies ein Widerspruch?), wo sie sich ungefähr ein halbes Jahr aufhielt, und während dieser Zeit nicht nur durch ihre musikalischen Geschicklichkeiten, sondern auch durch ihr bescheidenes und liebenswürdiges Benehmen Gegenstand der allgemeinen Achtung wurde. Sie spielte vor der Königin, von der sie viele auszeichnende Beweise von Gnade erhielt, und ließ sich oft mit dem schmeichelhaftesten Beifalle im Concert spirituel hören. Hierauf reiste sie nach London, spielte auch dort wiederholt vor der königlichen Familie, und genoß der ausgezeichnetsten, freundlichsten Behandlung. Sie spielte auch außerdem in Carltonhouse, wo sie der damalige Prinz von Wales (nachmals Prinz-Regent, und König Georg IV.) selbst mit dem Violoncell begleitete, ferner im Pantheon, und in anderen großen Concerten. Man nannte sie ein Phänomen, und überhäufte sie mit Zeichen des Beifalles. Das Klima von England sagte ihrer Gesundheit nicht zu, und nöthigte sie, im Frühjahre 1786 dasselbe zu verlassen. So folgte dem Lenze der Kunst der Lenz der Natur. Sie begab sich nach Brüssel, wo sie bei Hofe spielte, und gleichen Beifall, gleiche Gnadenbezeigungen einerntete. Besonders sang sie dort zu allgemeiner Rührung, zu ihrem vortrefflichen Spiele, die Kantate, worin der liebenswürdige Dichter Pfeffel — ihr im Unglücke, des Augenlichtes beraubt zu sein, ähnlich — die Geschichte ihrer Blindheit so rührend besungen hat. Noch in demselben Jahre kam sie über das kunstsinnige Berlin, wo sie gleichfalls allgemeiner Beifall krönte, nach Wien zurück, wo sie fortan lebte. Unstreitig waren ihre Kunstanlagen sehr ausgezeichnet. War auch ihre Stimme vielleicht minder mächtig, als ihre Hand, so war sie doch im höchsten Grade rührend, und wurde es noch mehr durch ihren Ausdruck und durch ihr unglückliches Schicksal. Ihr Gedächtniß, Alles, was sie spielen hörte, zu behalten, war bewunderungswürdig, oder richtiger zu sagen: die Theilnahme, die sie den musikalischen Tönen widmete. Sie rechnete mittelst gewisser Täfelchen selbst in allen Gattungen der Rechenkunst, spielte die meisten Kartenspiele, und tanzte in jüngeren Jahren sehr kunstreich Menuet. Allen ihren ausgezeichneten natürlichen Talenten und erworbenen Fertigkeiten gaben aber ihre Bescheidenheit, Heiterkeit und andere achtungswürdige Eigenschaften, die den Umgang mit ihr anziehend, unterhaltend und lehrreich machten, und ihr ungetheilte Achtung erwarben, den größten Werth. Nach ihrer Rückkehr nach Wien studirte sie den musikalischen Satz, und componirte mehre Sonaten, Concerte, ja selbst mehre deutsche Opern, obgleich sie in neueren Zeiten nichts mehr davon herausgab, und ebensowenig mehr sich öffentlich hören ließ. Dagegen hatte sie eine musikalische Bildungsanstalt zu Wien errichtet, welche der eifrigen Lehrerin, die hier als Blinde ihren eigenen

Weg wählen mußte, das Zeugniß der trefflichsten Lehrmethode gab. Sie starb in Wien den 1. Februar 1824.

Die Erde ein Paradies. Jemand sagte von den Frauen, daß es von ihnen mit Recht heiße, sie machen die Erde zum Paradiese. „Es wimmelt," sprach er, „darin von Even, und auf jede darf man eine Schlange rechnen."

Paradore. Kürzlich wurde in einer Gesellschaft folgender Titel eines Buches vorgelesen: „Paradore unsers Zeitalters," worauf eine hübsche Blondine fragte: „Zu welchem feierlichen Anlasse man denn die Paradeochsen brauchte?"

Humoristische Parallelen.

Von Franz Clemens Etz.

I. Der Mensch.

Wenn der Mensch die Schule betritt, bekommt er den ersten Ruf; — den Aufruf, und da fängt er schon leise an, dem Worte nach ein Schuldner zu werden: in der Antwort. Mit der Zeit entwickeln sich seine geistigen Anlagen, die er aber oft unbenutzt läßt, und ihnen die materiellen Auslagen vorzieht. Verläßt der Mensch die Schule, so benutzt er die Gönner seines Hauses als persönliche Fürwörter, und die Seinen müssen sich immer dabei sehr activ verhalten, während es bei ihm nur passiv steht. Freundschaft dünkt ihm ein bloßes Nennwort, und vom Zeitworte lieben bleibt ihm nur die unbestimmte Art im Gedächtniß. Hat der Mensch genug tolle Streiche angestellt — die für die Seinen zu Empfindungswörtern wurden — so stellt man ihn gratis an, bis er die wirkliche Anstellung erlangt, und dann verwechselt er häufig Unterhalt mit Unterhaltung. Wähnet der Mensch zu lieben, so macht ihn die Liebe häufiger abgelebt als aufgelebt, und tritt er dann in den Positiv der Ehe, so seufzt er sehr oft den Comparativ: „Ach eher!"

II. Männer und Frauen.

Männer sind mit Pfeifen zu vergleichen, denn sie haben wie diese verborgene Fehler, die erst mit der Zeit sichtbar werden, und beide sind ohne Werth, wenn nicht der Kopf gut beschlagen ist, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Männer durch den Bart gewinnen, während die Pfeifen durch den Bart verlieren! — Männer und Pfeifenköpfe müssen gleich Anfangs treu und sorglich gepflegt werden, daß sie nicht zu bald verrauchen; ihre Füllung hängt von den Verhältnissen ihrer Besitzer ab, sie ist daher entweder eine ordinäre, eine nur gewöhnliche, oder ganz superfeine! Erhitzte Männer und Pfeifen-

köpfe sind immer dem Sprunge ausgesetzt! — Damit die Pfeifen mehr Giätte erhalten, muß man sie abziehen lassen, und daß manche Männer mehr Schliff erhalten, lassen öfters die Damen sie abziehen! — Mit Männerliebe vertraute Frauenherzen gleichen schon vollkommen eingerichteten Zimmern, daher dieselben theurer zu stehen kommen, als ein noch unerfahrenes Frauenherz, das einer freundlichen Wohnstube gleicht, in der sich's der Besitznehmer ganz nach seinem Belieben einrichten kann! — Allein der Kammer Weiß und des Herzens Unschuld bleiben nicht lange, der Liebe Roth übertüncht sie zuerst, wobei der Hoffnung Grün noch die haltbarste Farbe ist, denn das Gelb der Eifersucht ist zu grell und das milde Blau der Beständigkeit schießt zuweilen. Frauenherzen ergeht es oft wie Wohnungsankündigungen, ihre Vermiether schlagen sie wegen der Aussicht zu hoch an, und darum bleiben sie so lange verlassen, und werden, wenn sie endlich vergeben scheinen, eben so schnell wieder aufgesagt. Das weibliche Herz gleicht auch einer Chatoulle, der wir unser theuerstes Gut „die Liebe" anvertrauen, allein der Zufall läßt Manche darin oft unerwartet ein geheimes Fach erblicken, dessen Entdeckung Heilung dem Geliebten und Kränkung dem Gatten gewähret! — Manches Mädchen wird mit einem Bilde verglichen, aus Eitelkeit aber bleibt es zu lange der Bewunderung preisgestellt, wobei es natürlich altern muß; man wird dann ängstlich und gibt ihm eine neue Goldfaçon, um so leichter einen Nothnagel zu finden, dem man es anhängt. Verliebte nennen den Mond den Freund der Liebe, und warum? weil er sich nie gleich bleibt, sondern bald zu bald abnimmt, und sogar in das letzte Viertel kommt!

III. Liebe und Wein.

Je älter der Wein, um so größer sein Werth, allein die Liebe? — sie gleicht oft in wenig Monden schon einer verlegenen Waare! — Liebe und Wein haben gleiches Schicksal: gebrochner Wein! — gebrochne Liebe, — Wasser ist die Mischung zum Weine (damit er schwächer werde) — die Mischung für die Liebe ist die Ehe! — Der Wein wird vermauthet, die Liebe oft kaum geschätzt. — Der Wein wird abgezogen, die Liebe jedoch zieht von selbst ab! — Liebe und Wein machen entweder fröhlich, beredt und unbesonnen, oder tiefsinnig und stumm. Wein und Liebe nicht sorglich verwahrt, gehen sehr leicht in Gährung über! Durch häufiges Kosten lernt man die Weine kennen, durch häufiges Lieben aber verwechselt man Verliebtsein mit Lieben! — Liebe und Wein erregen die Phantasie und machen uns zu Dichtern! — allein dem größten Wein- und Liebestaumel folgt die größte Nüchternheit und oft ein Gefühl von Beschämung! — Gold- und Silberperlen schimmern im Weine, die Perlen der Liebe sind — Thränen! — Der Kuß sei das Weihe-Siegel innigster Liebe,

welches jedoch eben so häufig fälschlich gebraucht wird, als das Siegel theurer Weine!

Herr von Gall macht in seinem Buche: „**Paris** und seine Salons," die sehr richtige Bemerkung, daß der Deutsche mehr die mittlere und selbst schlechte Sorte der französischen Gesellschaft nachahme, als die vornehme. Er äußert sich darüber: „Sowohl die Damen als die Herren der guten Gesellschaft vermeiden stets alles Auffallende und suchen nur durch das Geschmackvolle und Einfache den Ansprüchen der Toilette zu genügen. Gerade diese vornehme Einfachheit der Toiletten der Damen, welche alles Ueberladene und Bunte vermeidet, ferner die Frische und das Duftige der Stoffe, die Harmonie im Ganzen, sind es, welche uns in den Pariser Salons so angenehm berühren. Nur die verheiratheten Damen tragen Schmuck. Wer in Deutschland in die größere Welt eintreten und sich darin mit dem Gefühle der Behaglichkeit bewegen will, denkt vor Allem daran, in moderner Kleidung zu erscheinen. In Paris verlangt man nur einen anständigen, nicht lächerlichen Anzug, ob modern oder nicht, wird kaum bemerkt. Die Grisetten auf den Boulevards, die Herren Commis voyageurs, die Incroyables ꝛc. richten sich freilich strenge nach dem Moden-Journale und unterscheiden sich gerade durch dasjenige von der besseren Gesellschaft, wodurch sie ihr gleichzukommen glauben. Ich kenne in der Gesellschaft vornehme, gefeierte Damen, welche, namentlich auf Bällen, immer in einem einfachen, weißen Kleide erscheinen, fast ganz ohne Verzierung und ohne in die Augen fallende Veränderungen. In dieser Beziehung dürften die deutschen Damen mehr als es geschieht, sich die Pariserinnen zum Vorbilde nehmen. Die Putzmacherinnen und Fabrikanten haben freilich mehr Ursache als die Väter und Ehemänner, den deutschen Frauen herzlich dafür zu danken, daß sie sich keinem Gesetze mit größerer Gewissenhaftigkeit, mit mehr Ausdauer und Fügsamkeit unterwerfen, als dem Gesetze der Pariser Journal-Moden." Der Verfasser bemerkt ferner, es sei in Paris ein Zeichen des schlechten Tons, überhaupt von Toilette viel zu sprechen.

Eine militärische Scene in **Paris.** Als das Feuer im Wachthause vor dem Palais-Royal so weit gelöscht war, daß man herzutreten konnte, schleppte man die Leichen der Municipalgardisten in die Galerie Orleans. Kaum waren sie alle niedergelegt, so schlug ein Tambour die Trommel, und ein mit Blut aus eigenen Wunden über und über bedeckter Mann commandirte: „Auf die Knie gefallen, und für die Todten gebetet! Auch sie waren Franzosen!" Alles kniete nieder, und betete einige Augenblicke, aber sammelte sich doch. Auch der Verwundete kniete — als sich aber die Masse erhob, fiel er allein zu Boden — er war todt.

Wie sich die Pariser ändern. Als im Mai 1815 Napoleon Elba verlassen hatte, las man in den zehn Tagen seiner Reise: 1) Der Menschenwürger ist aus seiner Höhle gegangen; 2) der corsische Menschenfresser ist so eben beim Cap Juan an's Land gestiegen; 3) der Tiger ist zu Gap angekommen; 4) das Unthier hat in Grenoble geschlafen; 5) der Tyrann ist durch Lyon gegangen; 6) der Usurpator ist 30 Meilen von der Hauptstadt gesehen worden; 7) Bonaparte rückt in Eilmärschen vor, wird aber nie nach Paris kommen; 8) Napoleon wird morgen vor unseren Mauern sein; 9) der Kaiser ist in Fontainebleau angekommen; 10) Ihre kaiserliche und königliche Majestät haben gestern Ihren Einzug in Ihrem Schlosse, den Tuilerien, mitten unter Ihren treuen Unterthanen gehalten.

Aus der Pariser Schreckenszeit. Während der Schreckenszeit ließ zu Paris die Vorsteherin einer Erziehungs-Anstalt für junge Mädchen, welche eifrig der Revolution anhing, in allen Liedern, welche die Mädchen singen mußten, das Wort „amour" wegstreichen und dafür „tambour" setzen.

Pariser Kaffeehaus-Scenen. Unlängst geschah es in einem Kaffeehaus, daß ein Gast, welcher schlecht bedient wurde, zur Eigenthümerin sagte: „Madame, seit einer Stunde habe ich Bavaroise verlangt, und Ihr Garçon bedient mich nicht." — „Seien Sie nachsichtig," sagte die Frau, „dieser Mensch ist noch nicht lange im Dienste. Sein Stand ist ihm neu, er ist ein ehemaliger Unterpräfect." — Ein anderer Herr rief dem Marqueur zu: „Gib Acht, ungeschickter Mensch, Du begießest mein Beinkleid mit Kaffee." — „Sprechen Sie höflicher mit mir," erwiederte dieser, „seit der Republik stehen wir uns alle gleich." Der Herr verzehrt seinen Kaffee, bezahlt, nimmt sein kleines Geld und geht. — „Mein Herr, vergessen Sie den Garçon nicht." — „Bürger, ich werde meines Gleichen nicht die Beleidigung anthun, ihm zwei Sous zu schenken."

Parlament. Ein Gelehrter zu Cromwells Zeiten glaubte die Sprache der heiligen Schrift dadurch zu verbessern, daß er statt: das Königreich des Himmels, das Parlament des Himmels setzte.

Erkaufte Parlaments-Mitglieder. „Die Mitglieder Eures Parlaments lassen sich erkaufen!" sagte Jemand zu einem Engländer. — „Desto besser!" meinte dieser, „das beweiset, daß sie noch etwas werth sind, sonst würden sie keine Käufer finden!"

Pharrhasius, ein berühmter griechischer Maler aus Ephesus, ein Zeitgenosse des eben so berühmten Zeuris. Er malte unter anderm

einen Vorhang so täuschend, daß alle, die das darunter vermuthete Gemälde ansehen wollten, ihn baten, den Vorhang aufzuziehen, um dasselbe beschauen zu können, worauf er jeden einlud, den Vorhang selbst zurückzuschlagen. Als sie nun nach dem Vorhang greifen wollten, sahen sie erst, daß er gemalt sei.

Pascal sagte: „Selten ist ein großer Mathematiker ein listiger Kopf, und ein listiger Kopf selten ein großer Mathematiker."

Pasigraphie und Pasilalie. Die Anstrengungen der Gelehrten, eine allen Nationen der Erde verständliche Zeichensprache (Pasigraphie), und eine allgemeine Sprache durch Laute (Pasilalie) zu erfinden, waren nicht nur vergebens, sondern sogar entbehrlich, denn die gütige Natur gab uns im Mienenspiele des Menschen die vollkommenste Pasigraphie, und in der Modulation der menschlichen Stimme die verständlichste Pasilalie. Blau.

Pasquill, eine Schmähschrift, Schand- oder Lästerschrift. Die Benennung kommt ursprünglich von einem witzigen Schuhflicker, Namens Pasquino, der vor mehr als 300 Jahren zu Rom lebte. Nach seinem Tode gab das Volk einer verstümmelten Bildsäule eines alten Fechters, welche man in der Nähe seiner Werkstatt, an der Ecke des Palastes Arsini, fand, den Namen Pasquino. Seit dieser Zeit wurden allerlei Zettel und Spottschriften, die man dem gleichsam wieder auferstandenen Schuster in den Mund legte, daran geheftet, die nach dessen Namen Pasquinaden genannt wurden.

Einen Beweis, daß Jedermann das ein **Pasquill** nennt, was ihm nicht recht ist, liefert Ludwig der Vierzehnte, er nannte den „Telemach" ein Pasquill!!

Paß. Ein Schneider, welcher das hitzige Fieber gehabt, mußte zur Cur in ein Bad reisen. Der Polizei-Expedient, der sich der Kürze befleißigte, schrieb daher: „Reisepaß für den hitzigen Curschneider X."

Die **passauische** Kunst. Sie hat ihren Namen von dem passauischen Heere, welches die Kraft besaß, unverwundbar zu sein, weshalb es auch in Böhmen einfiel, ohne einen Mann zu verlieren; sonst nennt man es die „Festmachung." Dieser Aberglaube, sich gegen Hieb und Schuß sicher stellen zu können, hat sich sehr weit verbreitet; ja die berühmtesten Gelehrten der damaligen Zeiten erzählen von dieser edlen Kunst, und unser gemeine Mann glaubt jetzt noch fest daran. Meine Leser werden gewiß neugierig sein, und eben so meine schöne Leserinnen, deren Herzen oft nur zu schnell erobert werden, wie man

die Festigkeit bewirken könne. Becker's „bezauberte Welt," wird sie belehren. Wer am Freitage vor Sonnenaufgange von der Hirnschale eines gerichteten Mörders das Moos abschält und unter dem linken Arm versteckt, den wird keine Kugel, kein Säbel verwunden. — Wer in der Christnacht die Buchstaben I. N. R. I. auf ein Stückchen Jungfernpergament schreibt, dies in einen Weizenteig schließt und heimlich unter ein Altarkissen legt, in dessen Nähe zu verschiedenen Zeiten 3 Messen gelesen werden, und es betend am Morgen verschluckt, der ist denselben Tag fest. — Unwissend wird ein Kind fest, dem sein Netz, darin es geboren, zu Pulver gestoßen und in einem Muß eingegeben wird; es schlägt sich nicht an, und wenn es noch so fällt, wird es sich keinen Schaden thun. — Das erste Mittel wird bald unmöglich werden, das zweite ist es schon, denn welches schöne Jungferchen wird seine Haut, selbst nach dem Tode, zu Pergament verarbeiten lassen? — Spuren dieses Glaubens finden wir schon bei den Griechen; war Achilles nicht fest und nur die Ferse verwundbar? Wer kennt nicht den Ring des Gyges, der so stark machte, wie Zehntausend es sein können, und unverletzlich? — Jetzt hat dieser Glaube, Dank der Aufklärung, sich verloren, und es ist nicht die einzige Wohlthat, die ein eifriges Eindringen in die Kräfte der Natur uns zufließen ließ; die edle Kunst lebt nur noch dem Namen nach.

Passend und unpassend. Zu dem Stiftungsfeste des Gewerbevereins in Br. hat Jemand ein Lied auf den Vorstand, der aus drei Notabeln besteht, gedichtet auf die Melodie: „Seht ihr drei Rosse ꝛc."

Passirt! „Halt!" rief der Zollvisitator dem Wagenlenker zu, welcher zum Thore eines Städtchens mit einem Passagiere hereinfuhr, „halt! der Wagen muß durchsucht werden, ob keine Contrebande sich darin befindet." Der Passagier erblaßte. Um Fassung zu gewinnen, reichte er dem Visitator eine Prise Tabak, und fragte endlich mechanisch: „Wie gehts, wie befinden Sie sich, ohne Zweifel recht gut?" — „Passirt!" sagte der Gefragte, und in diesem Augenblicke gab der Fuhrmann den Pferden die Peitsche, und fuhr mit dem Wagen davon.

S. Löwi.

Die **Pastete** auf dem Gedicht. Ein armer Poet hatte ein Gedicht an einen Pastetenbäcker gerichtet. Dieser lud ihn zu Tisch. Zuerst aß unser Dichter mit gutem Appetit; bald aber verging ihm dieser, denn er bemerkte, daß das Papier, auf dem die Pastete gebacken war, das Manuscript seiner Verse sei. Er konnte seinen Unwillen nicht verbergen und beschwerte sich gegen den Gastgeber. „Ei", sagte dieser, „das können Sie doch nicht übel nehmen! Erst jetzt sind

wir quitt. Sie haben Verse auf meine Pasteten, und ich Pasteten auf Ihren Versen gemacht."

Pastete als Wagenschmiere. In Augsburg befahl ein reisender Franzose dem Hausknecht seinen Wagen zu schmieren, die Büchse dazu liege im Wagen. Der Hausknecht sucht, findet und schmiert, behält auch noch etwas von der neuerfundenen Wagenschmiere über und zeigt verwundert sie dem Kellner. Dieser ist außer sich, denn der Hausknecht hatte mit einer Straßburger Gänseleber-Pastete geschmiert.

Pastoret, Legitimist, Kanzler von Frankreich und Verfasser der Geschichte der Gesetzgebung. Im Jahre 1792 war Pastoret wegen seiner Theilnahme an den antirevolutionären Bestrebungen und Komplotten der Royalisten proscribirt. Er flüchtete in die Provence, sah sich aber auch hier bald so sehr bedroht, daß sein Untergang unvermeidlich erschien. In dieser Noth faßte Pastoret einen verzweifelten Entschluß. Eines Abends ging er, in seinen Mantel gehüllt, geradezu in das Haus des Präsidenten des Revolutions-Tribunals, das mit der Verfolgung der Royalisten beauftragt war. „Ich bin Provençale," sagte er dem staunenden Republikaner, „werde von allen Seiten verfolgt, und sehe keine Auswege, keine Rettung. Das Comité, dem Sie präsidiren, hat noch gestern einen Verhaftsbefehl gegen mich erlassen, doch den werden Sie nicht ausführen, denn ich gehe morgen über die Gränze und habe Ihnen vertraut. Ich heiße Pastoret." Der Präsident führte den Verhaftsbefehl nicht aus, sondern geleitete den Proscribirten selbst in der nächsten Nacht über die Gränze.

Pathen. Von der Wiege bis zum Grabe haben die Pathen auf die christlichen Weltbürger einen nicht unbedeutenden Einfluß. Erst quälen sich die simplen Pathen damit ab, welchen Namen sie dem träumenden Pilger geben wollen, und schicken ihn in die Welt. Am Ende der Laufbahn fassen ihn andere Pathen, Allopathen und Homöopathen, und schicken ihn oft nolens volens in die andere Welt. Darum kommt viel auf die Pathen an.

Pathengeschenke. Kaiser Karl V. erhielt bei seiner Geburt von seinem Vater das Herzogthum Lützelburg; von Margaretha, Kaiser Maximilians Tochter, eine goldene Schüssel voll Perlen und Edelsteinen; von der Herzogin von Burgund ein kleines Kind, das einen goldenen, mit Edelsteinen bedeckten Teller trug. Der Dynast von Burgund band ihm ein goldenes Schwert ein; Karl von Croy einen silbernen, mit Gold ausgelegten Harnisch, dessen Bruststück mit einem goldenen Phönix geziert war; die Stadt Gent ein silbernes, kunstvoll gearbeitetes Schiff. Mehre Äbte verehrten ihm das alte und neue Testament in Gold gebunden.

Pathos eines Sittenpredigers. Jemand in einer kleinen Stadt eiferte über die eingeriſſene Sittenloſigkeit und über die Verwahrloſung der Kinder in der Erziehung. — „Es iſt himmelſchreiend," rief er mit Pathos aus: „wie wenig die Aeltern für ihre Kinder ſorgen. — Kinder, die weder ſprechen, noch gehen können, laufen auf den Gaſſen umher und führen die gröbſten Unſittlichkeiten im Munde."

Patriot. Man machte Jemand den Vorwurf, daß er als Schutzvereinsmitglied ausländiſche Stoffe trage; er aber entſchuldigte ſich damit, daß dennoch Niemand vaterländiſche Induſtrie in dem Maße fördere als er, indem er die in ausländiſchen Fabriken verfertigten Stoffe auf Borg nimmt und nicht bezahlt, und ſo die ausländiſchen Fabriken zu Grunde richten hilft.

Patriotismus. Der ſpaniſche General Oſorio unternahm im März 1818 einen neuen Angriff auf Chile. In dieſer Gefahr brachten die Bürger der Hauptſtadt Sanjago dem Staate ihr ganzes Silberzeug dar, und erklärten den 5. März 1818, daß ſie nicht eher ſilbernes Geräthe ſich wieder anſchaffen wollten, als bis das Vaterland gerettet ſei. Das Andenken an dieſe patriotiſche That wurde durch eine Inſchrift an den Säulen beim Eingange in die Stadt verewigt, wo es heißt: „Fremder, der du dieſes Land betrittſt, Nationen des Erdkreiſes, entſcheidet, ob ein ſolches Volk unterjocht werden kann!" Wenn die Chileſen für ihr junges Vaterland Solches thun konnten, welche Opfer ſoll man von Jenen verlangen für ein Land, in deſſen Boden die Gebeine ihrer Ahnen ſeit Jahrhunderten ruhen?

— Herr von ** ließ ſich in London auf einer Straße von einem armen Schuhputzer die Stiefeln reinigen. — Ein guter Freund kam aber vorbei und ſagte: „wiſſen Sie ſchon, daß Wilkes abgeſetzt iſt." — „So, — das iſt mir lieb!" — Sogleich ſagte der Burſche: „Putzen Sie ſich den andern Stiefel ſelbſt — ich bin zwar nur ein armer Schuhputzer, aber ich mag keinem dienen, der es nicht gut mit der Nation meint!"

Nur patriotiſch! Bei einer Schlägerei, die unlängſt in Peſth ausbrach, rief plötzlich einer der Geſchlagenen: „Halt, Sie dürfen mich nicht ſchlagen! Erſt müſſen Sie mir beweiſen, daß der Stock einheimiſches Fabrikat iſt, denn ich habe mein Ehrenwort gegeben, daß kein fremdes Fabrikat auf meinen Leib kommen ſoll!"

Patriotismus. Ein Amerikaner wurde von ſeinen Freunden zur Rede geſtellt, warum er ſo viel trinke, und ermahnt, er ſolle ſich dieſer verderblichen Neigung doch nicht ſo hingeben. „Was Neigung!"

rief er pathetisch, „Neigung! Seht mal! Glaubt Ihr, ich trinke aus Neigung? Ist mir nie eingefallen! Ich trinke aus Patriotismus. He sagt mal, was erhält den Staat? Taxen und Abgaben. Nun denn, mit jedem Tropfen Schnaps, der über meine Lippen fließt, zahle ich eine Taxe, mit jedem Gläschen Liqueur, das in meine Kehle hinabgleitet, vermehre ich die Einnahmen des Staates und befestige daher dessen Existenz. Das ist der Grund, warum ich trinke. Nicht meine Neigung. Folgte ich meiner Neigung, so tränke ich Buttermilch oder Wasser, wie Ihr unpatriotischen Kerle. Aber ich bin nicht wie Ihr, ich denke nicht an mich allein, ich denke an das Ganze, dessen Glied ich bin, und darum thue ich meinen Neigungen Gewalt an, darum verläugne ich mich selbst und — trinke. Und jetzt wagt es, mir mein Trinken noch einmal vorzuwerfen.

Patriotismus. Adam und Eva, waren die ersten Mitglieder des Schutzvereines, sie kleideten sich nur in inländische Fabrikate! — Man muß zugeben, daß bei dem damaligen Mangel an inländischen Fabriken dieses Unternehmen nichts Anderes war, als reiner = nackter Patriotismus!

Patriotismus. Bei der Vorstellung der Phädra hört' ich zwei Frauen im Parterre mit einander conversiren und die Eine sagen: „Ich weiß nicht, warum wir immer griechische Trauerspiele geben, haben die Griechen doch keine von uns gegeben!"

Patru. Die französische Akademie der Wissenschaften und schönen Künste hatte eines ihrer verdienten Mitglieder verloren. Da es das höchste Ziel des literarischen Ehrgeizes ist, eine solche Stelle zu erhalten, so bemühte sich ein Mann um dieselbe, welcher zwar mächtigen Einfluß hatte durch seinen Stand und durch seine Verbindungen, der aber vermöge seiner Kenntnisse dieser Ehre durchaus nicht würdig war. Viele von der Gesellschaft waren geneigt, ihn aufzunehmen; da sie sich nun zur Wahl versammelten, so eröffnete ein gewisser Patru die Sitzung mit folgenden Worten: „Meine Herren! Ein alter Grieche hatte eine vortreffliche Leier. Es riß ihm eine Saite; und anstatt wieder eine Darmsaite zu nehmen, zog er eine silberne auf. Freilich ließ die silberne recht hübsch; aber um die schöne Harmonie der Leier war es geschehen!" Die Fabel, so kurz sie auch war, wirkte vortrefflich, und der unberufene Mitbewerber fiel durch.

Paul der Erste. Als Paul der Erste eines Tages in St. Petersburg über eine Brücke ritt, traf er auf einen Officier, der Halt machte und ihn mit schuldiger Ehrfurcht begrüßte. Der Kaiser erkannte die Uniform. „Dieser Mann," sagte er zu seinen Hofleuten,

gehört zu meinem Nichtswisser-Regiment." — „Aber, Sire!" antwortete der Officier, „ich weiß Alles." — „So so! Sie wissen Alles, wirklich? nun das wollen wir sehen. Wie vieler Nägel bedurfte es, um die Bretter dieser Brücke festzuschlagen?" — „Dreiundfünfzig Millionen neunhundert siebenundneunzig Tausend einhundert und zwölf." — „Ganz richtig! — aber wie viel Fische gibt es in der Newa von dieser Brücke bis Kronstadt?" — Sechshundert zweiundvierzig Millionen achthundert zweiunddreißig Tausend dreihundert und siebenundneunzig. — „Wissen Sie das gewiß?" — „Ganz genau, sonst würde ich es Ew. Majestät nicht gesagt haben!" — „Gut, das dachte ich mir auch, ich habe gern Antwort auf meine Fragen, ein Officier muß Alles wissen." — „Das versteht sich, und der Kaiser?" — „Weiß Alles!" — „Wollen Ew. Majestät mir eine Frage gestatten?" — „Nun?" — „Wie heiße ich?" — „Graf Balowski." — „Mein Rang?" — „Capitän in der Garde." — „Tausend Dank, Ew. Majestät!" — Diese Anecdote erzählte ein französischer Emigrant, ein Augenzeuge der Begebenheit und Bekannter des Seconde-Lieutenants Krasanow, der so durch Unverschämtheit und eine Laune des Selbstherrschers Graf und Hauptmann der russischen Chevalier-Garde wurde.

Pauline, Fürstin zur Lippe. Diese edle, hochgebildete Frau war die Tochter des Fürsten Friedrich Albert von Anhalt-Bernburg und der Fürstin Luise, gebornen Herzogin von Holstein-Plön; geboren war sie zu Ballenstädt den 23. Februar 1769. Sehr bald fühlte die Fürstin ihre geistige Kraft und machte sich wissenschaftliche Bildung zum steten Berufe. Die Stunden der Muße verlebte sie an der Seite ihres Vaters, bald bei seinen Regierungsgeschäften, bald auf seinen Jagdzügen. Dadurch erhielt ihr Charakter eine männliche Richtung, die sich selbst in kräftigen Gesichtszügen aussprach. Sie war 18 Jahre alt, als sie Brockenstat's Gedicht auf den Tod Friedrichs II., ungeachtet der Schwierigkeiten des lateinischen Liederstyles, sehr glücklich in das Deutsche übersetzte; als sich ihre Aufmerksamkeit auf die dänische Literatur richtete, war sie bald im Stande, die vorzüglichsten Nationalschriftsteller mit Leichtigkeit zu lesen. Mit dem Dichter Gleim, der ihren dichterischen Versuchen seinen Beifall schenkte, stand sie in häufigem Briefwechsel. Dabei studirte sie die Verfassung ihres Geburtslandes, unterhielt sich mit Staatsmännern über alle Theile der öffentlichen Verwaltung, arbeitete Gesetze aus und verfertigte Gutachten aus Acten. Seit dem Jahre 1790 leitete sie aus dem Cabinette ihres Vaters die auswärtigen Geschäfte mit ausgezeichneter Geschicklichkeit. Im Januar 1796 vermählte sie sich nach der Wahl ihres Herzens mit dem regierenden Fürsten Leopold von Lippe-Detmold. Ihr Gemahl starb aber schon 1802 und die verwittwete Fürstin trat die vormundschaftliche Regierung an. Welch ein Glück für das Land und für sie selbst, in Re-

gierungsgeschäfte bereits eingeweiht zu sein! Seitdem beförderte sie, 18 Jahre hindurch, die wohlthätigsten Einrichtungen zur Verminderung des Menschenelendes; sie hob die Leibeigenschaft auf, sorgte für Erziehungsanstalten und stand mit der Hülfsgesellschaft zu Zürich seit 1808 in ununterbrochener Verbindung. Mit kluger Umsicht benahm sie sich während Napoleon's Zwingherrschaft, so daß derselbe das Fürstenthum Lippe als eines jener Länder bezeichnete, welche von Kriegsrequisitionen verschont bleiben sollten. Zum Besten ihres Landes unternahm sie eine Reise nach Paris, wo sie durch Einsicht und Geistesgegenwart dem Kaiser Achtung einflößte und die Freundschaft Josephinens gewann. Im wahren Sinne des Wortes war sie Selbstregentin; sie selbst las, prüfte, erwog; sie selbst verordnete; sie selbst musterte ihr Truppencorps und entwarf die Ausgaben für ihre Verpflegung; sie sah bänderreiche Acten über schwierige Rechtshändel durch und führte oft Stunden lang in ihrem Regierungscollegium den Vorsitz. Einen Beweis allgemeiner Verehrung erhielt sie durch den seltsamen Antrag der Stadt Lemgo, das bürgermeisterliche Amt zu übernehmen. Sie that dies, weil sie alle Verhältnisse kennen zu lernen wünschte. Im 4. Juni 1820 übergab sie die Regierung ihrem ältesten Sohne; aber nur wenig erfreute sie sich, von mannigfaltigen körperlichen Leiden gedrückt, der ersehnten Ruhe. Fortwährend mit edlen Zwecken beschäftigt, schrieb sie noch auf ihrem Sterbelager Entschließungen in Armensachen. Unter den angreifendsten Krämpfen blieb ihr Geist stark und fest; so schied sie vom Leben am 29. December 1820. — Ihr früher geäußerter Wunsch, daß man nach ihrem Tode sagen könne: „Sie war treu in jeglichem Berufe!" ist in Erfüllung gegangen. Mit hoher Selbstaufopferung war sie rastlos thätig für alles Gute und Edle; überall offenbarte sich die Klarheit und Gediegenheit ihres Geistes, die Kraft ihres Wollens und die Tiefe ihres Gemüthes. Als Muster einer weisen Regentin, liebevollen Mutter, treuen Freundin und wahrer Christin wird das Andenken der Fürstin Pauline nie untergehen. Sie hat vollbracht, was sie 25 Jahre früher in einem Briefe an Gleim bescheiden abgelehnt hatte:

„Der Menschheit leises Wehl ist jedes Wesens Pflicht.
Regentin aber bin. Regentin werd' ich nicht."

Pause. Ein russischer General, der, um den Kaiser an einem gewissen Orte mit Auszeichnung zu empfangen, unter Anderm seine Soldaten lehrte, mit Manier und so daß es besser klinge, das gewöhnliche Hurrah! zu rufen, sagte bei der Einübung der bessern Methode ihnen: „Ihr müßt, Kinder, nicht wild durcheinander rufen, sondern so, wie ich es sage: „Hurrah! — Pause! — (das letzte Wort wird eben so im Russischen gegeben) Hurrah! — Pause" u. s. w. Die Soldaten nahmen sich das zur Regel und riefen bei der Ankunft des

Kaisers demselben mit einem gewissen Tempo: „Hurrah! Pause! Hurrah! Pause!“ entgegen.

Pause. Der Schauspieler N. machte nur zu oft allzulange Pausen. Als die Regie eines Tages wegen Erkrankung mehrer Mitglieder um eine Vorstellung verlegen war, sagte der große Brockmann: „Gebt eine Pause des Herrn N. und ein Ballet dazu, so ist der Abend ausgefüllt.“

Pavian. In einer Provinzialstadt wurde eine neue Oper einstudirt, deren Handlung in Indien spielte. Einer der Sänger hatte in seiner Rolle die Worte zu singen: „Ach, ich bin ein Paria! Das Wort Paria war ihm ganz unbekannt, er hielt es daher für einen Schreibfehler, der sich bei'm Abschreiben seiner Rolle eingeschlichen haben mußte, und sang am Abend der Vorstellung mit voller Brust: „Ach, ich bin ein Pavian!“ Ein schallendes Gelächter lohnte dem denkenden Künstler die sinnreiche Verbesserung des Textes.

Payne, Thomas (geb. 1757 in England, gest. 1809 in Amerika). Dr. Walcot (Peter Pindar, geb. 1738, gest. 1819) befand sich eines Tages in einer Taverne, wo unter mehreren Gästen auch der berühmte Thomas Payne zugegen war. Payne brachte, nach seiner Gewohnheit, bald das Gespräch auf politische Gegenstände und trug darin seine, in seiner Schrift: „Die Rechte der Menschheit“ aufgestellten Grundsätze mit vieler Suade vor. Unter Anderm behauptete er auch, daß im Parlament nicht die Mehrheit der Stimmen, sondern die Minorität entscheiden müsse. „Denn,“ sprach er, „Personen von reifem Verstande und Kenntnissen verhalten sich gegen Schwach- und Dummköpfe wie Eins zu Zehn, und daher ist die Ansicht der Minorität immer die richtige. Die ganze Gesellschaft pflichtete dieser Aeußerung bei, nur Dr. Walcot erwiederte: „Ihr Argument, Hr. Payne! scheint zwar sehr viel für sich zu haben, aber es kann mich nicht überzeugen. Ich will mich indessen mit Ihnen nicht in einen weitläufigen Streit einlassen. Die werthe Gesellschaft mag darüber entscheiden.“ Payne überzeugt, daß alle Anwesenden seine Bewunderer wären, war es zufrieden. Mit all' der Gravität eines Lordkanzlers oder eines Sprechers im Unterhause wandte er sich nun an die Anwesenden: „Meine Herren! Wer von Ihnen meiner Meinung ist, daß die Minorität in allen öffentlichen Berathungen nur entscheiden sollte, sei so gut und halte die rechte Hand empor.“ Alle rechten Hände wurden schnell empor gestreckt, nur Walcot unterließ es und sprach dann in seinem humoristisch-sarkastischen Tone: „Ich danke Ihnen, meine Herren! für diese Entscheidung zu meinen Gunsten. Da in allen Fällen die verständige Minorität gegen die Ignoranz der Majorität

entscheiden soll, so muß ich Recht haben; denn ich bin offenbar hier die Minorität. Meine Stimme kann daher auch nur allein gelten, und was sie entscheidet, muß registrirt werden."

Berliner **Pech.** Herr X. geht über die Roßstraßenbrücke, eine Cigarre rauchend. Er will sehen, wie spät es ist, und zieht deshalb die Uhr aus der Tasche. In diesem Augenblicke kommt ihm ein Gensd'arme entgegen. X. will sich nicht erwischen lassen, nimmt die Cigarre aus dem Munde, um sie in's Wasser zu werfen, verwechselt aber die Hände, schleudert die Uhr über das Geländer und steckt den brennenden Cigarrenstummel in die Westentasche. Der Gensd'arme hält ihn an, X. läugnet geraucht zu haben, aber der von seiner Westentasche aufsteigende Dampf ist der sprechendste Zeuge seiner Missethat. Er wird notirt, muß Strafe zahlen, die Uhr liegt im Wasser und in die Weste hat er ein großes Loch gebrannt. — Das nennt man Pech!

Der größte Egoist **Peel.** Ein Engländer, wahrscheinlich aus der Familie dessen, der die Buchstaben der Bibel gezählt hat, hat sich die Mühe gegeben, darzuthun, Peel sei der größte Egoist unserer Zeit, da er in der Rede, worin er seinen Finanzplan dargelegt, nicht weniger als 449 Mal Ich gesagt und außerdem 2 Mal Ich selbst, 16 Mal Mir und Mich und 26 Male Mein gebraucht.

Pegasus. Warum ist ein Pferd, der Pegasus, das Sinnbild der Schriftstellerei? Weil die Schriftsteller eine Roßnatur haben müssen, weil sie mit dem Kappzaum um den Mund, den Gurt um den Leib, mit Eisen an den Füßen, desto leichter ausgleiten, je schärfer sie beschlagen sind, weil sie kaum Heu zu essen haben, und doch vor frohem Muth nicht wissen, wo sie der Hafer sticht!

— Es wird jetzt kein Thier so geplagt, als der Pegasus; die Frauen sitzen auf diesem Pferde, wie auf jedem andern Pferde, auch nur — einseitig. Bei der jetzigen geistreichen Zeit, wo ein wohldressirtes Pferd eher Mäcene findet, als alle Künste und Wissenschaften, da kann man mit jedem Pferde mehr Geld verdienen, als mit dem Pegasus, man kann also vom Pegasus auf keinen Fall sagen: „Es ist ein Capitalroß." Allein der Pegasus rächt sich, er wird von den Menschen nicht so sehr geplagt, als er die Menschen wieder plagt! Das Musenpferd ist das allgemeinste Steckenpferd und zu der Hälfte des Menschengeschlechts kann man in dieser Beziehung sagen: „Wär'st nicht aufgestiegen, wär'st nicht obig'fallen!" In dieser Beziehung ist der deutsche Pegasus der sicherste: er läßt gut aufsitzen und er — wirft nichts ab! S.

Peliſſon, ein bekannter franzöſiſcher Gelehrter, war über alle Maßen häßlich. Eine Dame nahm ihn einſt auf freier Straße bei der Hand und führte ihn in ein nahe gelegenes Haus. Ob ſie gleich kein Wort redete, ſo war ſie doch zu ſchön, als daß er nicht geduldig ſollte mitgegangen ſein. Sie ſtellte ihn dem Herrn im Hauſe vor und ſagte: „Zug für Zug, wie dieſer da.“ Hierauf ließ ſie Peliſſon ſtehen und ging fort. Kaum hatte er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt, ſo fragte er den Herrn, welchem er vorgeſtellt worden war, was denn das zu bedeuten hätte? Dieſer bat ihn um Verzeihung und ſagte: er ſei ein Maler, die Dame hätte ein Gemälde bei ihm beſtellt, welches die Verſuchung des Heilandes in der Wüſte vorſtellen ſollte; über eine Stunde hätten ſie ſich vorhin über die Geſtalt des Teufels geſtritten; jetzt brächte ſie ihn und ſagte, daß er den Teufel ihm ähnlich malen ſollte.

Der berühmte **Peliſſon** war von den Blattern ſo übel zugerichtet, daß ſein Anblick gewöhnlich einen äußerſt unangenehmen Eindruck zurückließ. Als die Frau von Sevigne ihn zum erſten Male in einer Geſellſchaft ſah, rief ſie unwillkürlich: „Ach, die Mannsperſonen dürfen wohl häßlich ſein, aber dieſer Herr da mißbraucht zu ſehr dieſe Erlaubniß!“

Pelz. Ein Jude hatte ſich in einem ſehr kalten Winter einen Wolfspelz gekauft. Ein Bekannter begegnete ihm in dieſem Pelze und fragte ihn in einem ſpöttiſchen Ton: „Aber warum trägſt Du den Pelz auswärts?“ — „Was fragſt Du mich?“ entgegnete dieſer, „frage doch lieber den Wolf.“

Herzog **Pembroke** ſah Schweine um einen Trog großen Lärm machen, trat hinzu und erblickte einen ſilbernen Löffel, der aus Unachtſamkeit des Kochs in den Spülicht gerathen war. Der Koch lief indeß herzu und ſchalt auf die lärmenden Borſtenträger. „Ihr thut den armen Thieren Unrecht!“ ſagte der Herzog lächelnd: „Die Schweine haben allerdings Urſache, auf Euch böſe zu ſein. Ihr habt ja der ganzen, großen Geſellſchaft nur einen einzigen Löffel gegeben.“

Penn. Der berühmte Quäker Penn behielt ſeinen Hut auf, als er dem König Karl II. von England ſeine Aufwartung machte. Sobald dies der König ſah, nahm er den ſeinigen ab. „Ich bitte, Freund Karl, ſetze Deinen Hut auf,“ ſagte Penn. „Nein!“ erwiederte der König, „hier iſt gewöhnlich nur Einer bedeckt.“

Perdu. Ein Amtmann machte eine Reiſe. Nach einigen Stunden bog ſich ſein Kutſcher von dem Bocke um den Wagen und fragte ſo-

dann: „Herr Amtmann, was heißt doch gleich verloren auf Französisch? — „Perdu.“ — „Nun, dann ist unser Koffer perdu.“

Pereat! (Er verderbe!) Die Huldigungen, welche man Napoleon darbrachte, waren sehr oft nur erzwungen. So hatte in einer Universitätsstadt des ehemaligen Königreichs Westphalen eine angeordnete Illumination Statt. Ein Studiosus veranstaltete folgendes Transparent: Patri patriae (dem Beschützer des Vaterlandes), Regi Westphaliae (Westphalens König), Acad. tut. (dem Beschützer der Universität). Den Unmuth, womit er diese abgenöthigte Huldigung brachte, wußte derselbe nicht besser auszudrücken, als daß er bei'm Erlöschen die Anfangs- und Endbuchstaben jeder Zeile noch einige Zeit erleuchtet ließ, während die übrigen dabei unsichtbar wurden, wodurch er seinem gepreßten Herzen mit einem

P . . . . . e
R . . . . . e
A . . . . . t.

(Pereat) Luft machte.

Der Abbé **Peregrin**, ein Sonderling und schöner Geist, übte sein Talent in allen Dichtungsarten, Reden, Schauspielen, Liedern, Cantaten, Hochzeitscarmen, Grabschriften; Alles konnte man auf seinem poetischen Waarenlager sogleich fertig finden. Trotz dieses vielseitig ausgebildeten Talents war aber der gute Abbé sehr arm und er hatte sich in dieser Dürftigkeit an die zurückstoßendste Unreinlichkeit gewöhnt. Eines Tages erschien er auf dem Kaffeehause Procop, wo man sich weidlich über ihn lustig machte. Boissi, der im Begriff stand, sich mit der Tochter einer Wäscherin zu verheirathen, war mit unter der Gesellschaft. Er machte dem Abbé über sein poetisches Commerz, seine alte Perrücke und seinen zerrissenen Mantel Vorwürfe, und als er sah, daß seine Späßchen die Gesellschaft belustigten, so wurde die Ader seines Witzes immer ergiebiger und er sagte zu dem armen Dichter: „Ich verzeihe Ihnen dies Alles, Ihre zerrissenen Beinkleider, Ihren durchlöcherten Mantel und Ihre alte Perrücke; aber warum tragen Sie nicht wenigstens weiße Wäsche?“ — „Weil ich,“ erwiederte der Abbé, „kein Wäschermädchen geheirathet habe.“ — Die Lacher schlugen sich jetzt auf Peregrin's Seite und der beschämte Boissi ergriff die Flucht.

Perikles — einer der berühmtesten Athenienser, der durch die Größe seines Genies sein Vaterland zum mächtigsten und cultivirtesten Staate in Griechenland erhob. Er starb allgemein betrauert, im dritten Jahre des peloponnesischen Krieges, im Jahre 429 vor Christi Geburt.

Auf das hohe Lob seiner Siege erwiederte er einst: „Diese Siege sind das Werk des Glücks; ich habe sie mit allen anderen Feldherren gemein. Das einzige Lob, welches ich stets zu verdienen strebe, besteht darin, nie einen Bürger in Trauer versetzt zu haben."

Perlen. Wohlgemerkt:

„Und Perlen bedeuten Thränen."
Dies merkten sich auch die Schönen,
Wenn eine heimlich Schmuck begehrt,
So braucht den Fall sie umgekehrt,
Und deutet bloß durch Thränen an:
„Ach! Perlen brauch' ich, lieber Mann."

S.

Ein Schauspieler, Namens **Perlet**, in Paris wollte einst im Theater „Gymnase" ein von ihm verlangtes Lied nicht singen und hatte sich deshalb mit dem Publikum entzweit. Dies gab zwei Witzbolden zu folgendem Gespräche Anlaß: A. Das Parterre verfährt hier gegen das Recht! — B. Wie so? Hat Perlet nicht das Publikum beleidigt? — A. Das läugne ich nicht; Perlet hätte aber durchaus die Verse singen müssen, die er nicht gesungen hat! — B. Da wären wir ja einig? — A. Nicht so ganz! Denn eben, weil er sie nicht sang, ist es klar, daß man Perlet verdammt, ohne ihn — gehört zu haben!! — B. Gerade bei der Wuth (fureur), in die das Publikum gerieth, hat Perlet großes fureur gemacht.

Von dem französischen Bataillonschef **Perraguay**, der kürzlich in Afrika gefallen ist, werden einige Züge von Unerschrockenheit erzählt, die an's Fabelhafte gränzen. Folgendes diene als Beispiel. In einer Schlacht des Kaiserreiches wüthete das Artilleriefeuer furchtbar gegen die Truppen, bei denen Perraguay stand. Eine Granate fällt vor seinen Füßen nieder, er bückt sich, zieht kaltblütig eine Cigarre aus der Tasche und steckt sie an dem brennenden Zünder an. Die Granate crepirte, Perraguay war in Feuer und Rauch verschwunden, doch als der Dampf sich verzog, stand er unversehrt und so kaltblütig da, wie zuvor. Seine Mannschaft hatte bereits den Muth verloren, aber diese Handlung der Verwegenheit elektrisirte sie wieder.

Perrot, ein berühmter Tänzer. Ein Weinbergsbesitzer in der Gegend von Lyon kam vor längerer Zeit auf den Einfall, alle Kameraden seines Sohnes zu der Festlichkeit der Weinlese einzuladen. Die jungen Leute nahmen sich vor, ein Drama aufzuführen, das sie in der Schule dargestellt hatten, und was nur ein Schülerspiel sein sollte, wurde ein wahres Fest. Alle Weinbergsbesitzer in der Gegend wurden zu der improvisirten Aufführung eingeladen. Der Beifall wollte kein

Ende nehmen. Die Ueberraschung, die Bewunderung erreichte indeß den höchsten Grad, als einer mit der komischsten Gewandtheit zu tanzen anfing. Drei Mal mußte er diesen Tanz wiederholen und jedesmal wurde er jubelnder beklatscht. Der neue Tänzer wurde der Held des Festes; die Damen liebkosten ihn, die Männer wünschten ihm Glück und die Bauern hielten ihn für ein überirdisches Wesen. Nachdem der Jubel sich etwas gelegt hatte, trat ein Mann zu dem Tänzer und sagte: „Wenn Sie keinen Widerwillen gegen das Theater haben, so rathe ich Ihnen, sich für dieses auszubilden.“ Dieser Mann war St. Elme, Schauspieler am großen Theater in Lyon, und der junge Bursche wurde später der berühmte Tänzer Perrot.

Die **Perrücke** als Lebensretterin. Als der englische Admiral Boscawen die französische Flotte schlug, mußte er auf einem Boote von seinem Schiffe nach einem andern fahren, um auf diesem seine Flagge aufzuziehen. Während der Fahrt ging eine Kugel durch das Boot. Der Admiral riß schnell seine Perrücke vom Kopfe, stopfte damit das Loch zu, hielt so das Boot flott und gelangte glücklich auf das andere Schiff, auf welchem er das Gefecht fortsetzte und endlich den Sieg gewann. Somit hatte die Perrücke dem Admiral nicht nur das Leben gerettet, sondern war auch eine wesentliche Ursache des Sieges. Die oft verlästerte Perrückenzeit hatte jedenfalls auch ihr Gutes; wenigstens steckte unter solch' einer Perrücke nicht so viel Eigendünkel, als jetzt unter mancher Topfbinderfrisur.

Etymologie des Wortes **Perrücke**. Rothes Haar zu haben ist bei den Menschen, wie Jedermann weiß, heut zu Tage ein Unglück, und doch hatten Petrarka's Laura und die meisten der von Malern und Dichtern verewigten Schönen capei d'oro, auf Deutsch: rothes Haar, und die Perrücken verdanken der Vorliebe für rothe Haare ihre Entstehung. Als nämlich Gallien durch die Römer erobert wurde, gefielen die rothen (vielleicht meist blonden) Haare der freiwillig oder als Gefangene nach Rom wandernden Gallier — woher ihr Name Gallus (Hahn) kommen soll — den römischen Damen dermaßen, daß sie, deren Haar meist schwarz war, anfingen, künstlich gefärbte Haare von rother Farbe zu tragen. Weil nun diese falschen Haare für desto schöner galten, je feuerrother sie waren, so nannte man dieselben, nach dem griechischen Worte πυρ (Feuer), pyruke, worauf sich die neueren ähnlichen italienischen, französischen und deutschen Benennungen perruche, perruque, Perrücke bildeten.

Perrücke. In der Raritätenkammer einer Stadt zeigte man unter anderen eine alte Perrücke, mit der Aufschrift: „Wahrhaftige Perrücke, gemacht aus den Haaren Kaisers Karl des Kahlen.“

Als die Mode, Perrücken zu tragen, noch nicht sehr allgemein war, und zwei junge Herren bald zuerst mit recht großen Perrücken erschienen, sagte ein Witziger in einer Gesellschaft: „Es wundert mich nicht, daß jene beiden Herren diese ihnen sehr willkommene Mode so bald mit machen, da nie ein gutes Haar an ihnen gewesen ist."

Wette wegen einer Perrücke. Ein schon ältlicher Mann, der bekannt wegen seiner Eitelkeit war, trug eine Perrücke, die aber so täuschend war, daß sie allgemein für seine eignen Haare gehalten wurde. Einst befand er sich in einer Gesellschaft, in welcher auch ein famöser Spötter war, und der es aus Zufall wohl wußte, daß Jenem die schönen Haare nicht auf eigenem Grund und Boden gewachsen waren. Er beschloß daher ihn lächerlich zu machen. Zuvörderst fing er an seine Haare ungemein zu loben, was der eitle Mann für bare Münze nahm, und die Versicherung ertheilte, daß er auf ihre Erhaltung große Sorgfalt verwende. — Einige Zeit darauf ging der Spötter auf ihn zu und sagte: „Sie vergeben, ich wettete um 5 Dukaten, daß Sie keine Perrücke tragen, gewiß, ich habe gewonnen." Rasch ehe sich's Jener versah, faßte er mit zwei Fingern die Perrücke und hob sie zum Erstaunen Aller vom kahlen Haupte. Der beschämte Erzürnte aber faßte seinem Beleidiger mit beiden Händen in die Haare und zauste ihn so kräftig, daß er laut aufschrie. Dann sagte er sehr höflich: „Gleichfalls um Vergebung, ich wettete um 10 Dukaten, daß Sie eine Perrücke trügen, ich sehe nun, wir haben leider beide verloren."

Aehnlichkeit einer Perrücke. Es wurde einst Jemand von seinem Nachbarn, der ein Gewürzkrämer war, auf eine Hasenpastete geladen. Dieser fragte ihn, ob er jemals etwas Appetitlicheres gesehen habe? — „Nein, mein Freund; außer etwa Deine Perrücke! — „Warum meine Perrücke?" sagte der Gewürzkrämer. Nachbar! wie kann Dir einfallen, eine Vergleichung zwischen meiner Perrücke und einer Pastete anzustellen? — „Weil ein Kalbskopf darin steckt."

Eine Ladung Perrücken. Zuweilen haben französische Gesandte ihre Schutzmacht sehr weit und in eigenthümlicher Weise ausgedehnt. So wird berichtet, daß ein gewisser La Rose, erster Kammerdiener des Herrn d'Argental, im Jahre 1690 von einigen seiner Bekannten in Paris beredet ward, sein Erspartes in Perrücken anzulegen, was eine gute Speculation nach der Türkei sei. Als er nun aber in Konstantinopel sah, daß seine Waaren keinen Abgang fanden und daß man ihn zum Narren gehabt hatte, ward er schwermüthig und war nahe daran, aus Muthlosigkeit zu sterben. Der Gesandte bemerkte dies und kam auf den Gedanken, sich an den Großvezier zu wenden, um vielleicht

so irgend einen Plan zu erdenken, die Ladung Perrücken an den Mann zu bringen. „Nichts leichter als dies," erwiederte des Sultans alter ego, „überlaß Du die Sache nur mir." Am folgenden Tage ward ein Ferman erlassen und in den jüdischen Synagogen verlesen, welcher befahl, daß alle Juden Perrücken trügen. Furchtbar war der Schrecken und die Verwirrung der unglücklichen Israeliten von Balat und Khaß Kony. Nur wenige wußten, was eine Perrücke sei, keiner, wo welche zu finden. Dies kam natürlich bald zu La Rose's Ohren, der in voller Freude und Hast seinen ganzen Vorrath einem Mäkler überließ, welcher das Ganze in wenigen Stunden absetzte. Indessen ward ihm von seinem Herrn doch die Ermahnung, das Abenteuer nicht nochmals zu versuchen. Dies war jedoch nicht das einzige merkwürdige Verfahren von Seiten des Herrn d'Argental; denn er trieb es mit seinen Grillen und tollen Einfällen so weit, daß er von seinen eigenen Gesandtschaftssekretären eventuell im Zaume gehalten werden mußte.

Per se! Zwei Studenten stritten darüber, welche Endung das Wort per regiere, und ob man per se oder per sibi sprechen müsse. „Mein Gott!" rief Einer, „das versteht sich ja per se, daß man per sibi sagen muß."

Perser Speculation. Der Pascha von Aegypten hat mehrere junge Leute von vielversprechenden Anlagen nach verschiedenen Städten in Europa reisen lassen, um hier die fremden Sprachen zu erlernen, und sich mit den Fortschritten der Civisation bekannt zu machen. Ein junger Perser von guter Familie wurde so nach Florenz geschickt, wo er bei einem Engländer Hrn. H... aufgeführt wurde, der ihn in eine Abendgesellschaft zu einer englischen Dame mitnahm, die drei außerordentlich schöne Töchter hatte. Der schöne orientalische Kopf und die reiche Kleidung des Persers verfehlten ihre Wirkung auf die drei reizenden Ladys nicht. Manch schmachtender Blick haftete auf dem liebenswürdigen Fremdling. Am folgenden Morgen stattete der junge Perser zu ungewöhnlich früher Tageszeit Hrn. H. einen Besuch ab, wobei er ihn bat, sich auf der Stelle zur Dame B. zu begeben, und ihr in Betreff ihrer Töchter von seiner Seite Anträge zu machen. „Von Herzen gern," erwiederte Hr. H.; „allein es ist bei uns nicht gebräuchlich so rasch zu Werke zu gehen. Doch für welche der drei Damen haben Sie sich entschieden, wenn ich fragen darf?" — „Für alle Drei," war die Antwort. „Ich will der Mutter für jede tausend Pfund geben, und bei der nächsten Gelegenheit dem Pascha damit ein Geschenk machen, denn er ist ein Liebhaber von schönen Weibern, die bei uns selten sind, und wird mir für mein hübsches Geschenk Dank wissen."

Persische Charakterzüge. Sir Malcolm erzählt in seiner persischen Geschichte Folgendes: — Nach dem Kriegszuge Kuchee-Khans nach Bongham bekam derselbe den furchtbaren Einfall, aus seinen gefangen genommenen Feinden einen Garten zu machen. Es wurden dazu in gleichen Entfernungen Löcher, und in jedes derselben ein Pfahl gegraben. Nun befestigte man an jedem Pfahl einen Gefangenen mit in die Höhe stehenden Beinen; der Kopf kam in das Loch, so daß bei dem Zuwerfen der Angebundene ersticken mußte. — Ein zweiter Zug kam aus einem bessern Herzen. Ein armer Mann kommt zu Mahmood-Khan, ihm zu klagen, daß ein junger Hofmann oft zu ihm in's Haus dringe, ihn daraus vertreibe, und dann die Nacht bei (des Verjagten) Frau zubringe. Der Khan, von der Uebelthat empört, befiehlt dem Kläger, ihn, so bald dies wieder geschehe, zu rufen. Bald darauf meldet er sich auch, und Mahmood folgt ihm in seine Wohnung, nur mit einem Begleiter und einem Schwert an der Seite. Kaum angekommen, löscht er eine hellbrennende Lampe aus, tritt dann in das dunkle Schlafgemach, sucht den Bösewicht, ergreift ihn mit aller Kraft, und schlitzt ihm die Kehle auf. Jetzt läßt er Licht bringen, wirft sein Schwert weg, und blickt bangevoll auf den Getödteten. Er hat ihn erkannt, fällt auf die Kniee, und sendet ein inbrünstiges Gebet zum Himmel. Dann fordert er einen Trunk Wasser. Der erschrockene Ehemann erfährt Folgendes: „Du scheinst er staunt. W sse, daß ich im ersten Augenblick ahnete, nur mein Sohn könne der Frevler sein. Ich konnte nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen; doch mußte ich handeln! Darum verlöschte ich das Licht, damit das Gefühl des Vaters die Gerechtigkeit des Fürsten, die blind ihre Gewalt ausüben muß, nicht hemmen sollte. Der Himmel war diesmal gnädig, es war mein Kind nicht, darum sahest du mich dankend in den Staub sinken."

Persische Gerechtigkeit. Der vorletzte persische Gesandte in London glaubte von zwei seiner persischen Diener beleidigt worden zu sein und wendete sich an die englische Regierung, um die Erlaubniß zu erhalten, den beiden Sündern die Köpfe abschlagen zu lassen. — Als er die Antwort erhielt, daß man ihm diese Erlaubniß nicht geben könnte, wurde er sehr ärgerlich; es entstand ein lebhafter Notenwechsel zwischen ihm und der Regierung, und er konnte nie begreifen, wie ihm die englischen Gesetze die Erfüllung seines Gesuchs untersagen könnten. Endlich sagte er den Dienern: „Es ist gut; von heute an haltet Ihr Eure Köpfe für abgeschlagen, denn abgeschlagen werden sie, sobald ich mit Euch nach Persien zurückkomme."

Persönlichkeit. In einer Versammlung, welche sich in einer englischen Stadt über kirchliche Angelegenheiten berieth, trat auch ein Herr Bussey auf, und sprach zu einem der Kirchenältesten: „Sir! es

kommt mir wahrhaftig auch nicht entfernt in den Sinn, gegen meinen vortrefflichen Freund, Hrn. R. R., die mindeste Persönlichkeit vorbringen zu wollen; allein es ist meine innigste Ueberzeugung, daß derselbe schon seit Kindesbeinen das Kirchspiel geplündert hat, und der größte, unverschämteste Dieb auf Erden ist. Ich möchte nicht gern persönlich werden, aber das muß ich sagen, er ist ein Schurke, ein nichtswürdiger Schuft, ein Radikaler (hic haeret aqua!). Es wäre am Besten, Jeder nähme eine tüchtige Peitsche, und triebe dieses Ungeheuer damit von einem Ende der Welt bis zum andern." — Alle Anwesenden lachten, und der „nicht persönlich" Angegriffene am meisten. Der Tory fiel durch, und der Radikale wurde wieder gewählt.

Statistik der **Pest.** Zur Zeit der römischen Republik rechnete man im Durchschnitt von einer Pest zur andern 21 Jahre. Von Augustus bis 1680 nach Christus zählte man 97 Pesten, so daß auf 17 Jahre immer eine kommt. — Bloß von 1060 bis 1480 brach sie 32 Male aus, also alle 13 Jahre; in dem einzigen vierzehnten Jahrhundert wüthete sie vierzehnmal, also jedes siebente Jahr. Es war in demselben fast so arg, als noch jetzt in manchen Gegenden des Orients.

Pest. Ein sehr eingebildeter Edelmann sagte einmal, als von der Pest gesprochen ward: „Es ist eine schreckliche Sache damit; selbst ein Edelmann ist seines Lebens vor ihr nicht sicher."

Züge aus **Pestalozzi's** Leben. Bei Gelegenheit der jüngst in so vielen Städten der Schweiz, Deutschlands und selbst in Siebenbürgen begangenen Pestalozzi-Feier erschienen mehre Schriften über diesen großen Pädagogen und brachten Züge aus dessen Leben. Wir wollen einige hier nacherzählen. Eines Tages hatte Pestalozzi in großer Verlegenheit 500 Gulden von seinem Freunde Herzog, dem Bürgermeister von Aarau, entlehnt. Auf dem Heimwege nach Neuhof aber traf er einen armen Mann, der dem Philanthropen erzählte, wie ihm die Scheune abgebrannt, und er vergebens in Aarau gewesen sei, um Geld zu entlehnen. Was thun, Pestalozzi gibt ihm die 500 fl. Es versteht sich, daß Herzog sein Anleihen wiederholen und dem Abgebrannten nachspüren mußte, der wirklich ein ehrlicher Mann war, aber den Namen des Gebers so wenig kannte, als Pestalozzi den des Empfängers. Mehrmals wurde Pestalozzi seines vernachlässigten Aeußern wegen als Vagabund aufgegriffen. So auch einmal in Bern und später in Solothurn; an beiden Orten wurde er in das Spital transportirt. Aus dem Spital zu Bern befreite ihn der Rathsherr von Fellenberg, Vater des Stifters von Hofwyl, an den er ein Billet

gerichtet hatte, auf welches hin der Patricier ſelbſt in das Spital eilte, den hinſichtlich des vermeintlichen Landſtreichers waltenden Irrthum aufzuklären, und hierauf von Peſtalozzi die beruhigende Verſicherung erhielt: er habe in der Anſtalt ein gutes Bett und eine vortreffliche Suppe gehabt. In Solothurn hatte man ihn in ein vergittertes Zimmer geführt, aus deſſen Fenſter er glücklicherweiſe den Freund, welchen er beſuchen wollte, über die Straße gehen ſah, und denſelben von dem gegen ihn begangenen polizeilichen Mißgriff in Kenntniß ſetzen konnte. „Aber um's Himmelswillen, Peſtalozzi," fragte ihn ſein Befreier, „warum hat man dich da hinein geſperrt?" — „Pah," entgegnete der Befreite, „man hat mich halt für einen Narren oder Spitzbuben angeſehen." Ein andermal wurde Peſtalozzi im Graubündnerlande von einem Feldwächter ertappt, wie er eben, in einen Baumgarten geſtiegen, eine gefallene Birne auflas. Das Ausſehen des Fremdlings rechtfertigte vollkommen das Verfahren des Hüters, welcher den ſchlecht gekleideten Mann abfaßte und ihn ins Dorfgefängniß brachte, das einen integrirenden Theil des Schulhauſes ausmachte. Zum Glück hatte der Ammann der Gemeinde Peſtalozzi's „Lienhart und Gertrud" geleſen; er machte den Verfaſſer des Buches unter vielen Entſchuldigungen frei und bewirthete ihn nach Kräften. Abſchied nehmend, ſagte Peſtalozzi: „Sperrt in Zukunft nicht alte Schelme in Euer Schulhaus, damit keine jungen daraus hervorgehen!" Eine ſonderbare Gefangenſchaft hielt Peſtalozzi in einer Dorfſchenke aus, in die er ſich nach ſeiner Gewohnheit begeben hatte, um das Volk zu ſtudiren. Dies that er ſtets, ohne ſich irgendwie ins Geſpräch zu miſchen. Gewöhnlich pflanzte er ſich, um ungeſtört beobachten zu können, ſeitab in einen Winkel. Diesmal aber fand er keinen paſſendern Platz als den innern Raum eines Bankkaſtens. Er ſchlüpfte alſo ungeſehen hinein, ließ aber, um Luft zu haben, den Deckel, der die Bank bildete, etwas offen. Doch ein vierſchrötiger Dorfmagnat, ein Nachzügler der bereits reichlich die Stube füllenden Gäſte, ſetzte ſich behaglich auf beſagten Deckel, der ſogleich zuſchnappte. Peſtalozzi, um nicht zu erſticken, ſah ſich genöthigt, mit Händen und Füßen an das Innere des Deckels zu klopfen, worauf der Geſchworne erſchreckt von ſeinem Sitze aufſprang. Verblüfft ſahen hierauf die Bauern den Pädagogen von Neuhof, den ſie, ſeinen Familiennamen traveſtirend, „Peſtilenz" hießen, aus dem Kaſten ſteigen und ruhig, als wäre nichts geſchehen, davongehen. — Eines Tages war Peſtalozzi in eine große Geſellſchaft geladen. Er wollte galant ſein und verfehlte nicht ſeiner Nachbarin rechts, einer feingeputzten Dame, der er eine Schüſſel präſentirte, die Sauce über deren ſeidenes Kleid auszuſchütten. Um ſich zu entſchuldigen, ſtand er auf und zerriß in der Haſt ſeiner Bewegungen der Nachbarin links mit den Sporen ein Kleid von gleichem Stoffe. Nun aber war er nicht länger zu hal-

ten. Mit einem Sprunge war er außer der Thür, eilte hinunter in den Stall, zog ſein Roß hinaus und ſprengte im vollſten Galopp nach Hauſe. (Allg. Ztg.)

Peter der Große wagte ſich oft auch im Sturm in die See und ſaß dann ſehr ruhig am Steuerruder. Einſt fuhr er mit einem fremden Geſandten nach Kronſtadt. Obgleich ein heftiger Sturm auszubrechen drohte, gab er doch nicht den Befehl zur Rückkehr. Der Geſandte zitterte und ſagte in der Angſt ſeines Herzens: „Ich bin nicht nach Rußland geſandt worden, um mich erſäufen zu laſſen. Mein König und Herr wird aber gewiß Rechenſchaft für ſeinen Geſandten fordern, wenn dieß geſchieht.“ „Pah!“ erwiederte Peter lachend, „wenn dieß der Fall ſein ſollte, ſo ſinken wir Alle unter und die Rechenſchaft hat ein Ende.“

Peter der Große, wie er die Predigt in der Hauptkirche zu **Danzig** hört. Auf der zweiten Reiſe nach Holland (1716) kam der Czar Peter an einem Sonntag Vormittag in Danzig an, als eben die Thore geſchloſſen werden ſollten. Er ſtieg in einem Wirthshauſe ab und hatte, indem er durch die Stadt fuhr, mit Bewunderung wahrgenommen, wie leer die Gaſſen von Menſchen waren, da ihm bis zu ſeinem Quartier faſt kein Menſch begegnete. Kaum in der Herberge abgetreten, fragte er den Wirth, wie es käme, daß in einer ſo volkreichen Stadt faſt kein Menſch auf den Gaſſen zu ſehen ſei? Der Wirth gab dem Monarchen zur Antwort, daß zur Zeit des öffentlichen Gottesdienſtes ſich das Volk in der Kirche bei der Predigt befinde, und deßwegen während derſelben die Stadtthore geſchloſſen ſein müßten. Dieſe Gelegenheit, den ſonntäglichen Gottesdienſt in dieſer Stadt zu beobachten, wollte der Czar nicht verſäumen und bat den Wirth, ihn nach der Kirche zu begleiten. Daſelbſt befand ſich auch der regierende Bürgermeiſter, der bereits von der Thorwache Bericht erhalten haben mußte, daß Se. Czariſche Majeſtät angekommen ſei. Der Czar trat in die Kirche, als die Predigt bereits angefangen war; ſogleich ſtand der Bürgermeiſter von ſeinem Stuhl auf, ging dem Czaar entgegen und führte ihn in die etwas erhabneren Bürgerſtühle. Se. Majeſtät ſetzten ſich daſelbſt ohne alles Geräuſch nieder, nöthigten den Bürgermeiſter, ſich neben ihn zu ſetzen, und hörten mit größter Aufmerkſamkeit die Predigt an. Die gedrängte Verſammlung in der Kirche wandte, aus Neugier, den ruſſiſchen Czar zu ſehen, die Augen mehr auf Se. Majeſtät als auf den geiſtlichen Redner. Dadurch ließ ſich aber der Monarch in ſeiner Aufmerkſamkeit nicht im Geringſten ſtören, und verwandte vielmehr kein Auge von dem Prediger. Indem er aber einige Kälte an ſeinem entblößten Haupte verſpürte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu ſagen, nach

der großen Alongen-Perrücke des neben ihm sitzenden Bürgermeisters, und setzte sich dieselbe auf. Der Bürgermeister saß also im kahlen Kopfe und Peter der Große in der großen Staats-Perrücke da, bis an das Ende der Predigt, wo er die haarene Kopfdecke wieder abnahm und sie mit einer kleinen Neigung, als einem Danksagungs-Compliment, dem Bürgermeister zurückgab. Als nach dem Gottesdienst der Stadtmagistrat seine Deputirten an den Czar geschickt hatte, um Sr. Majestät die Ehrfurcht der Stadt zu bezeigen, und ferner glückliche Reise zu wünschen, erzählte ihnen ein russischer Herr von der Begleitung des Czars, daß Sr. Majestät der Danziger Gottesdienst sehr wohl gefallen habe; was aber in der Kirche mit der Perrücke des Herrn Bürgermeisters vorgegangen, dürfe als nichts Neues und Ungewöhnliches angesehen werden, da der Czar über alle Kleinigkeiten hinweg und gewohnt sei, bei dem Gottesdienste, sobald es ihm etwas zu kalt an seinem dünnhaarigen Kopfe vorkomme, dem Fürsten Menzikoff oder einem andern ihm nahestehenden Herrn, die Perrücke abzunehmen, und sich aufzusetzen.

Als **Peter** der Große im Jahr 1708 gegen Karl XII. von Schweden immer mehr einbüßte und befürchtete, daß dieser wie es auch wirklich geschah, den Krieg nach Rußland spielen würde, ließ er dem siegreichen Karl Friedensvorschläge thun. Allein dieser Monarch war gewohnt, seinen Feinden den Frieden in ihrer Residenz zu dictiren, und antwortete daher kurzweg: „ich werde mich mit dem Czar in Moskau vergleichen." Als Peter diese stolze Sprache hörte, sagte er: „mein Bruder Karl will allezeit den Alexander spielen; aber ich hoffe, daß er keinen Darius an mir finden soll." Und der Erfolg rechtfertigte diese Aeußerung. Denn schon im folgenden Jahr 1709 besiegte Peter in der merkwürdigen Schlacht bei Pultawa Karl XII. gänzlich und zwang ihn, seine Zuflucht in die Türkei zu nehmen.

Czar **Peter** I. belagerte im Jahre 1704 Narwa und nahm es mit Sturm ein. So löschte er den Schimpf der schmählichen Niederlage aus, die seine Truppen von Karl XII. ehemals erlitten, und was ihm noch größere Ehre machte, er bemühte sich, die thierische Wuth der Soldaten aufzuhalten, die in der Trunkenheit des Sieges nach einem Sturm so schwer zu bändigen waren. Er tödtete zwei, die seinen Befehlen nicht gehorchten. Er legte bald darauf im Rathhause seinen Degen auf den Tisch und sagte zu den Ueberwundenen: „Dieser Degen ist mit dem Blute meiner eignen Soldaten gefärbt, das ich zur Rettung Eures Lebens vergoß."

— Nach der Schlacht bei Pultawa empfing der Czar, durchdrungen von Freude, die er nicht verbergen konnte, auf dem Schlacht-

selbe die schwedischen Gefangenen, die man ihm in Menge brachte, und fragte jeden Augenblick: „Wo ist denn mein Bruder Karl?" Er zog die schwedischen Feldherren an seine Tafel. Unter Anderm fragte er hier den Feldmarschall Reinschild: wie stark das Heer des Königs vor der Schlacht gewesen sein mochte? Reinschild antwortete, daß der König allein das Verzeichniß davon gehabt und solches Niemand angezeigt habe, aber nach seiner Berechnung möchten es ohngefähr 35,000 Mann, nämlich 18,000 Schweden und beinahe eben so viel Kosacken gewesen sein. Der Czar staunte: „Wie habt Ihr wagen können," sagte er endlich, „in ein so entferntes Land einzudringen und mit dieser Handvoll Leute Pultawa zu belagern?" — „Wir sind nicht immer gefragt worden," antwortete der schwedische Feldherr, „aber als treue Diener haben wir den Befehlen unsers Herrn gehorcht, ohne zu widersprechen." Der Czar wandte sich um zu einigen seiner Höflinge, die vormals im Verdacht einer Verschwörung wider ihn waren. — „Sehet Ihr," waren seine Worte, „wie man seinem Herrn dienen muß!" und indem er das Glas ergriff, setzte er hinzu: „Es leben meine Lehrmeister in der Kriegskunst!" Reinschild fragte, wer die wären, die er eines so stolzen Namens würdigte? „Das seid Ihr Herren schwedischen Generale," erwiederte der Czar. — „Ew. Majestät," fiel Reinschild ein, „sind also sehr undankbar, daß Sie Ihre Lehrmeister so behandelt haben." Nach der Tafel ließ der Czar allen schwedischen Oberbefehlshabern ihre Degen wieder geben und behandelte sie als ein Fürst, der seinen Unterthanen ein Muster der Großmuth und Höflichkeit sein wollte.

Als **Peter** I. sich in den dringenden Umständen am Pruth befand, schickte er einen Courier an den Senat nach Petersburg, der glücklich durch die feindlichen Armeen durchkam und eine Ukase überbrachte, worin er befahl, sich nicht der Betrübniß zu überlassen, wenn die Nachricht käme, daß er in Feindes Hände gefallen. Er ermahnte in selbigem sogar den Senat, auf den Fall die erforderlichen Maßregeln zu nehmen, die Regierung sicher zu stellen, alle Befehle genau zu untersuchen, die er aus der Gefangenschaft senden dürfte, sie geradezu zu verwerfen, falls sie dem Staate nicht vortheilhaft, oder wohl gar schädlich wären, und selbst einen neuen Souverain zu wählen, würde dem allgemeinen Besten dadurch gedient.

Peter als Schiffsbaumann. Peter reiste über Hannover und Westphalen nach Amsterdam, in die Hauptstadt Hollands. Er begab sich mit einigen jungen Russen nach dem nicht weit gelegenen Dorfe Saardam, wo das berühmte Schiffswerft der Holländer war. Da breitete sich eine ganz neue Welt vor ihm aus; hier erblickte er Maschinen, Werkzeuge und Vorrichtungen, die ihm ganz neu waren; hier sah er den geschäftigen Fleiß der emsigen Holländer, um Schiffe zu

erbauen und auszurüſten, mit welchen ſie alle Meere der Welt befuhren. Hier war Peter, der ſeinem Reiche Handel und Schifffahrt geben wollte, wie in ſeinem Elemente und er faßte den Entſchluß, den Schiffsbau ſelbſt vom Grund aus zu erlernen. Er nahm die Kleidung eines gemeinen Matroſen und gab ſich für einen Privatmann aus, der hierher gekommen ſei, um Alles zu erlernen, was zum Schiffsbaue gehöre. Nun ließ er ſich als Schiffsbaumann unter dem Namen Peter Michaeloff in die Liſte der Werkleute eintragen und verrichtete die gemeinſten Arbeiten mit den andern. Er bewohnte nur ein kleines Häuschen, bereitete ſich, wie ein anderer Arbeitsmann, ſein Lager und ſeine Speiſen und zeichnete ſich bloß durch ſeinen Fleiß und durch die hervorleuchtende Faſſungskraft aus, mit der er Alles begriff und nachmachte, was ihm nur einmal gezeigt wurde.

Beſchäftigung des Czars in Saardam. In eine rothe Jacke und in lange Hoſen gekleidet, arbeitete der Czar vom frühen Morgen bis zum Untergange der Sonne mit ſeinem Zimmermannsbeile an Kiel und Maſt, erließ Befehle und Aufträge an ſeine Miniſter und Generale in Moskau und ſchrieb an den Patriarchen Adrian nach der Hauptſtadt: „Ich bin hier, um wie Vater Adam im Schweiße des Angeſichtes mein Brod zu eſſen. Freilich brauche ich nicht aus Noth ſchwere Arbeit zu thun, aber ich arbeite, um das Seeweſen recht zu erlernen. Mit den erlangten Kenntniſſen will ich in mein Reich zurückkehren, um — das wird bis zum letzten Athemzuge mein Wunſch ſein — die Türken, die Feinde des Namens Jeſu, die jetzt die ganze Chriſtenheit zu verſchlingen drohen, zu beſiegen und die Chriſten, welche als Sclaven ſchmachten, zu befreien.“

Der Czar wird erkannt. Nicht lange konnte der Czar als Schiffsbaumann unerkannt bleiben. In Moskau lebte ein junger Mann aus Saardam. Dieſer wußte, daß der Czar mit der Geſandtſchaft auf Reiſen gegangen war, und beſchrieb in einem Briefe an ſeinen Vater in Saardam den Czar ſo genau, daß er bald erkannt wurde. Peter bemerkte es an dem veränderten Betragen der Meiſter und Mitarbeiter, die früher, auf gut ſeemänniſch, das iſt, roh und grob, mit ihm umgegangen waren, daß man den Czar in ſeiner Perſon vermuthe; er duldete aber keine Auszeichnung und wollte nur Meiſter Baas genannt ſein. In kurzer Zeit hatte Peter durch Aufmerkſamkeit und Fleiß eine große Geſchicklichkeit im Schiffsbau und in der Führung der Schiffe erworben. Er kaufte ſich nun eine Barke und verſah dieſelbe mit einem Vordermaſt von ſeiner Erfindung. Mit derſelben fuhr er ſelbſt täglich des Abends nach Amſterdam und kehrte am folgenden Morgen bei Aufgang der Sonne, mit ſeinen Werkzeugen auf dem Rücken, nach Saardam zurück, wo er immer einer der Erſten bei der Arbeit war.

Weitere Ausbildung des Czars. Während der große Czar als Zimmermann auf dem Schiffswerfte fleißig arbeitete, ließ er sich zu gleicher Zeit in der Mathematik und Naturkunde unterrichten. Er besuchte auch durch längere Zeit die Vorlesungen des berühmten Wundarztes Ruisch und versuchte selbst chirurgische Operationen, mit denen er, wenn kein Arzt zu Hülfe kommen konnte, in Kriegs- und Friedenszeiten sich und Anderen nützlich zu werden hoffte. Er pflegte häufigen Umgang mit dem Bürgermeister Witsen in Amsterdam, der in der Naturkunde, Philosophie und Politik sehr wohl unterrichtet war, und suchte bei ihm Belehrung und Unterhaltung. Nichts entging der Aufmerksamkeit des Czars; er sah Alles, ließ sich Alles erklären und übte Alles. Er selbst verbesserte die Landkarten von seinem Reiche, die damals noch sehr unvollständig waren.

Peter gründet den Gewerbsfleiß in Rußland. Peter hatte während seines Aufenthalts in Amsterdam und Saardam unter seiner Aufsicht ein Schiff von 60 Kanonen erbauen lassen und selbst vom Anfange bis zu Ende Hand angelegt. Er schickte das Schiff nach Archangel und mit demselben sandte er eine beträchtliche Zahl Franzosen, Schweizer, Deutsche und Holländer, die sich durch Kunstsinn und Geschicklichkeit in verschiedenen Gewerben auszeichneten, nach Moskau, wo sie Gewerbe und Kunstfleiß gründen sollten. Er hatte diese Ausländer durch große Summen Geldes für sein Reich gewonnen, welches sogar an den gemeinsten Handwerkern damals noch Mangel litt.

Aufenthalt des Czars in England. Von Holland segelte der Czar nach England. Hatte er in jenem Lande viel Neues und Schönes gefunden und dort nichts ununtersucht gelassen, so bot sich ihm wieder in England ein neues, reichhaltiges Feld für seine rege Wißbegierde dar. Drei Monate blieb er in diesem Lande und vor Allem zog ihn wieder das Schiffswerft an. Obgleich der König von England ein sehr bequemes Haus in London für die russische Gesandtschaft hatte einrichten lassen, so nahm Peter doch bei dem großen Schiffsbauplatze in Deptford seine Wohnung. Ganz unerkannt ging er jeden Morgen durch eine Hinterthür auf den Bauplatz, besprach sich mit jenen, die den Schiffsbau leiteten, ließ sich Alles gründlich erklären und lernte nach den vorgelegten Zeichnungen und Plänen das richtige Maß und Verhältniß an den Theilen des Schiffes kennen und bei dem Baue anwenden. Er arbeitete dann selbst an einem Schiffe, welches nach englischer Art erbaut wurde, um das zu üben, was er nach Regeln erlernt hatte. Hier, wie in Holland, besuchte er die Werkstätten der Handwerker und Künstler und legte selbst Hand an, um sich die Kunstgriffe derselben eigen zu machen. Besonders

verweilte der Czar lange bei den Uhrmachern, wie er überhaupt eine Vorliebe für die Mathematik und Mechanik hatte. In der Sternkunde bildete sich Peter durch den Umgang mit dem berühmten Astronom Fregeson mehr aus, den er auch in seine Dienste nahm, damit er die Land- und Seekarten des Reiches verbessere. Von England aus schickte der Czar über 500 Personen, Officiere, Ingenieurs, Kanoniere, Wundärzte, Handwerker und Künstler in sein Reich, welche Wissenschaft und Bildung, Künste und Gewerbe verbreiten sollten.

Peter der Große brachte einen im Schweiße seines Angesichts verdienten Rubel und einen Käse der Kaiserin und sagte: „Da siehst Du, daß ich Dich würde haben ernähren können, auch wenn ich nicht Kaiser wäre!"

Peter der Große hatte auf seinen Reisen einen Begleiter, Namens Derfschick. Wenn in schlechten Herbergen, wo nur Strohlager zu finden waren, übernachtet wurde, so mußte Derfschick seinem Herrn als — Kopfkissen dienen.

Als einer von den Generalen **Peters III.**, Königs von Arragonien, eine vorwitzige Frage an ihn that, gab ihm der König zur Antwort: „Wenn ich wüßte, daß mein Hemde das Geringste von meinen Gedanken erführe, wollte ich es sogleich verbrennen."

Der Kaiser als Matrose. Als **Peter** der Große sich zum zweiten Mal in Holland befand, kam eine englische Gesandtschaft zu ihm. Er hatte dieselbe schon seit längerer Zeit erwartet und war über ihr verspätetes Eintreffen ärgerlich. Nachdem er sie einige Male nicht zu sich gelassen hatte, ließ er ihr sagen, er erwarte sie am Bord eines holländischen Schiffes. Die Gesandten begaben sich nach dem bezeichneten Schiffe. Der Kaiser, sagte man ihnen, sei im Mastkorbe und erwarte die Herren in demselben. Vergebens bemühten sich dieselben, der gefährlichen Kletterei sich zu entziehen. Der Kaiser bestand darauf, ihnen nur im Mastkorbe Audienz zu geben, und daher mußten sie sich entschließen. Der Kaiser empfing sie würdevoll und erlaubte sich nur einige Bemerkungen über ihr verspätetes Eintreffen.

Als **Peter** der Große einen holländischen Schiffer, der früher gewöhnlich nach Archangel gefahren und jetzt zwei Mal nach St. Petersburg gekommen war, auf der Promenade im kaiserlichen Sommerhofgarten sah, fragte er denselben, ob es ihm in St. Petersburg nicht besser gefalle, als in Archangel, und ob er nicht hieher eben so gerne segle, als dorthin? Der Schiffer antwortete ohne Bedenken: „Nein!" Der Kaiser, dem sein neuerbautes St. Petersburg so lieb war, fand

ſich durch dieſe Antwort beleidigt und fragte halb im Zorn nach der Urſache. — „Ja," antwortete der Schiffer, der ſeinen Fehler erkannte, „in Archangel bekamen wir bei unſerer Ankunft leckern Pfannkuchen, aber hier ſetzt's nichts." — „Gut, Schiffer," erwiederte der Kaiſer auf Holländiſch, „da iſt Rath für! Kommt morgen mit allen Euren Landsleuten zu mir an den Hof, da will ich Euch zeigen, daß hier nicht minder leckere Pfannkuchen gebeihen, als in Archangel!" — Wirklich befahl auch der Kaiſer, ſobald er an den Hof gekommen war, ſeinem Oberküchenmeiſter Velten, eine tüchtige Quantität gute holländiſche Pfannkuchen auf den folgenden Abend fertig zu halten. Die ſämmtlichen Schiffer fanden ſich zur beſtimmten Zeit ſammt und ſonders im Sommerhof ein, wurden im Garten auf's Beſte bewirthet und erſt bei anbrechendem Morgen wohlbezecht und fröhlich entlaſſen.

Der ruſſiſche Thronfolger hat bei ſeinem Beſuche in Saardam in dem Häuschen Peters des Großen einen Vers in ruſſiſcher Sprache mit Bleiſtift auf den Stein geſchrieben, des Inhalts: „Die Engel des Himmels ſchweben über dieſer beſcheidenen Hütte; hier erſann der große Mann die Wohlfahrt ſeines Reiches; dies war die Wiege von Rußlands Größe." — Als Peter der Große im Jahre 1697 Saardam verließ, ſchenkte er jedem der ſechs Kinder der Wittwe, bei welcher er gewohnt hatte, einen ſilbernen Becher; einer dieſer Becher hat ſich, obgleich oft genug verſetzt, bei einem armen Schiffszimmermann, Urenkel jener Wittwe, erhalten und iſt jetzt dem Erben Peters des Großen bei ſeinem Beſuch in Saardam überreicht worden, der für die fernere Verſorgung des Mannes ſogleich Anordnungen treffen ließ.

Unter Peters des Großen Regierung lebte zu Moskau ein Mann, Gabriel Andrejewitſch Bezimenni (der Namenloſe) genannt, ein Geizhals, wie es deren nur wenige geben dürfte, der mit ſeinen Nachbarn in ewige Proceſſe verwickelt war. Nun klagte derſelbe ein Mal gegen Andruſcha, einen ſeiner Nachbarn, vorgebend, die Kuh deſſelben, die er, wie ſich erwies, ſelbſt in ſeinen Garten gelockt hatte, habe ihm dort für 300 Rubel Kohl gefreſſen. Die Richter, die er durch Geſchenke immer für ſich zu gewinnen wußte, ſchienen auch nicht wenig Luſt zu haben, ihm Recht zu geben, als der Czar, der in Moskau war, dazwiſchen kam, durch ſeinen Machtſpruch der Sache plötzlich eine andere Wendung gab, und, den Händelſucher in 3000 Rubel Geldſtrafe verurtheilend, fuhr der zürnende Monarch fort: „Warum ſoll ein ſolcher Schurke ohne Familiennamen auf der Welt herumgehen? Du legſt Dir deshalb von heute an einen Familiennamen bei und nennſt Dich, wirſt genannt und unterſchreibſt: Kohlſtrunk. Aber ja nicht auf Klagſchriften; denn von heute an darf keine Behörde, kein Gericht, noch ſonſt eine officielle Perſon es wagen, von Kohlſtrunk

irgend eine Klage oder Angeberei anzunehmen." Seit diesem Tage verlor Kohlstrunk allen Appetit zum Kohl. In seinem Hause durfte nie Kohl gekocht werden; er konnte nicht einmal den Geruch davon vertragen und als er einmal nach langem Fasten aus Kummer, oder aus Versehen des Koches, oder aus Unachtsamkeit, oder aus Melancholie, Kohl aß, wurde er krank und soll, wie die Sage geht, daran gestorben sein.

Wie sehr **Peter** I. seine Gemahlin Katharina liebte, wie sehr aber auch sie sich in seine Launen zu schicken wußte, beweist folgende Anekdote: Peter I. fuhr einmal in Gesellschaft eines Denschiken in einer Chaise durch Petersburg und bemerkte in einer Krambude ein Stück gedruckten Kattun, welches seine ganze Bewunderung auf sich zog. „Ach, ich muß meiner Katharina ein Geschenk kaufen!" sagte er und hielt stille. Er kaufte den Kattun, brachte ihn nach Hause, lief sogleich in Katharinens Zimmer, welcher er mit der größten Freude sein Geschenk überreichte. Die Gemahlin bezeigte ebenfalls eine große Freude darüber und versicherte, daß sie in ihrem Leben nichts Schöneres gesehen hätte. Sobald der Kaiser sie verlassen hatte, schnitt sie sich ein Kleid von diesem Stücke ab und machte sich's auf den nahen Geburtstag des Kaisers zurecht. — „Sie werden sich doch nicht einfallen lassen," sagte eine von ihren Kammerfrauen, „an einem großen Gallatag ein Kleid von gedrucktem Kattun tragen zu wollen?" — „Warum nicht," antwortete Katharina, „der Kaiser hat mir den Kattun gegeben; aus seiner Hand ist er mir mehr werth, als der kostbarste persische Stoff." Der Geburtstag kam, die Kaiserin erschien in ihrem neuen Kleide, worüber der Kaiser ganz außer sich vor Freuden war; er umarmte sie auf's Zärtlichste in Gegenwart des ganzen Hofes und versicherte sie seiner Liebe bis in den Tod.

Peter der Große war eines Tages im Senate sehr aufgebracht über die vielen Diebstähle, die ihm angezeigt wurden. „Schreiben Sie," sagte er zum Kanzler Jaguschinsky, „Jeder, der nur den Werth eines Strickes stiehlt, wird ohne Gnade gehängt." Der Kanzler lachte laut auf: „Wenn Ew. Majestät Lust haben, Czar ohne Unterthanen zu sein, soll es sofort geschehen." Jetzt lachte Peter seinerseits und — die Sache blieb, wie sie war.

Eine alte unverheirathete Dame zu London, eine eifrige Anhängerin des Prätendenten, besaß einen schönen Canarienvogel, den die eine Hälfte der Nachbarschaft bewunderte, während er von der anderen verwünscht wurde. Lord **Peterborough** wünschte diesen Vogel als ein Geschenk für eine Dame zu erhalten, die jenes musikalische Wundergeschöpf durchaus ihr Eigenthum nennen wollte; aber die alte Dame

war weder durch Bitten, noch durch hohe Geldgebote zu bewegen. Der Lord ließ ſich indeß nicht entmuthigen und benutzte eine Gelegenheit, den Vogel zu vertauſchen. Der untergeſchobene Vogel war dem echten ganz ähnlich, außer in dem Stücke, was eben den Werth des letztern ausmachte; er war nämlich ganz ſtumm und fraß lieber, als daß er ſang. Unmittelbar nach dieſem Manöver wurde die Schlacht geliefert, welche alle Hoffnungen des Prätendenten vernichtete, und einige Zeit darauf faßte der Lord, um allen Verdacht von ſich zu wälzen, den Entſchluß, ſeine Bitten um den Vogel bei der alten Dame zu wiederholen. Ehe er noch ein Wort geſprochen hatte, begann die Dame: „Sie kommen wahrſcheinlich wieder in der Abſicht, mir meinen lieben Vogel abzulocken, aber alle Ihre Bemühungen ſind vergebens; er iſt mir jetzt theurer, als jemals; ich würde ihn nicht weggeben und wenn Sie mir den Käfig voll Gold gäben. Werden Sie es glauben, Mylord, von dem Augenblicke an, als unſer gnädigſter Herr geſchlagen wurde, hat der kleine Vogel keinen Ton mehr von ſich gegeben.“

Peterſilie. Die beliebte Sängerin Silie heirathete vor vielen Jahren einen Schauſpieler Peter, und wie nun unter Künſtlern die Vereinigung beider Namen an der Tagesordnung iſt, nannte ſie ſich vom Tage ihrer Verheirathung an Madame Peter-Silie; gewiß ein hübſcher Name!

Peterwardein. Ein Soldat, Namens Peter, lag in einer Feſtung ſehr ſchwer krank. Er bat ſeinen Kameraden, ſeiner Geliebten nach ſeinem Tode Nachricht davon zu geben. Er ſtarb. Der Kamerad ſchrieb dem Mädchen nur ein einziges Wort und hierin befand ſich der Name ihres Geliebten, die Nachricht, daß er todt ſei, und der Name der Feſtung, wo er geſtorben war; dies Wort war der Name der Feſtung Peterwardein. Peter war Dein.

Unter den mannichfachen **Petitionen**, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, zeichnet ſich folgende aus der Stadt Rummelpuſſia durch ihre Präciſion aus: 1) Freie Zeche in allen Gaſthäuſern. 2) Unbeſchränkter Credit bei Schneider, Schuhmacher, Pferdeverleiher ꝛc., bis die ſtaatlichen Verhältniſſe unſeres Vaterlandes ſo geordnet ſind, daß auf jeden der Schuldner ein ſchuldenfreies Gut fällt. 3) Errichtung einer Compagnie ausgeſtopfter Polizeiſoldaten zu Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung. Bei Regenwetter, wo ohnehin kein Aufruhr zu befürchten, packt jeder Bürger, der es mit der guten Sache aufrichtig meint, den ihm zunächſt poſtirten ausgeſtopften Gensd'armen und trägt ihn in ſeine Wohnung, damit er nicht naß werde und die Uniform leide. 4) Der Staat bezahlt alle bisher contrahirten Schulden

seiner geliebten Staatsbürger. 5) Auf den Antrag dreier „selbstständiger" Staatsbürger kann jedes Ministerium abgesetzt werden. 6) Um die etwaigen Zweifel über active und passive Wählbarkeit mit einem Male niederzuschlagen, so erstreckt sich die active und passive Wählbarkeit überhaupt auf Jeden, der eine Nase hat. Sollte Einer durch eine leidenschaftliche Jugend um seine Nase gekommen sein, oder sich im Besitze einer bloßen Wachsnase befinden, so genießt er, gleichsam als Strafe, nur die passive Wählbarkeit. Juden allein sind trotz ihres zumeist kühnen Gesichtsvorsprunges ausgenommen. 7) Allgemeine Kindererziehung von Seiten des Staates. Es werden zu diesem Behufe großartige Säugeanstalten errichtet. 8) Der Staat sorgt für unentgeltliche Beförderung seiner Staatsangehörigen durch Posten, Eisenbahnen und Dampfböte. In den seitherigen Bahnhöfen werden dem reiselustigen Publikum unentgeltlich Erfrischungen, nebst einem Reisestipendium für die weniger Bemittelten, gereicht.

Petrarka. Ein alter blinder Sprachmeister von Portremoli im Toscanischen, dessen Gesicht einer alten Figur von Erz gleich sah, reiste zu Fuß nach Neapel, um den Petrarka zu sehen. Er reiste nach Rom, da er in Neapel nicht war; hier hieß es, er wäre in Parma, und auch dahin machte er eine Reise. „Ich reise so weit," sagte er zu Petrarka, „um einen Kopf umarmen zu können, der so edle Ideen hervorgebracht hat, und um die Hand zu küssen, die Dinge geschrieben, die mir das reinste Vergnügen gemacht." Einst sagte er: „Wahrhaftig, ich kann nicht satt werden, Sie zu sehen." Das Wort erregte ein allgemeines Gelächter. Er wandte sich zu Petrarka und sagte: „Ich nehme Sie zum Zeugen, ob ich bei aller meiner Blindheit Sie nicht besser sehe, als alle diese Lacher, die Sie mit beiden Augen begaffen."

Petrarka hatte einen ledernen Ueberwurf, auf den er bei'm Spazierengehen Gedichte schrieb, wenn ihm Papier oder Pergament fehlte. Dieses Kleidungsstück wurde noch im Jahre 1527 von dem Cardinal Sadolet als eine kostbare Reliquie aufbewahrt.

Der große italienische Dichter **Petrarka** war zu Arquà (Arquato) in der Delegation Padua 1374 gestorben; hier ist auch sein Grabmal zu schauen. Der einfache Sarkophag des Dichters steht vor der Kirchthüre und ruht auf vier Pfeilern. Um das Jahr 1780 wurde der Sarkophag an einer Stelle erbrochen und daraus ein Arm des Dichters entwendet; die Stelle ward wieder ausgebessert. Auf einem nahen Hügel sieht man das Haus des Gefeierten mit einem kleinen Garten und Weinberge, und im Hause befindet sich noch der Sessel, auf welchem er todt gefunden wurde, und über einer Thüre hinter Glas die Mumie seiner Katze.

Petrarka, der immerfort zärtliche Lieder auf ſeine Laura ſang, wurde einſt gefragt, warum er ſie nicht ehelichte. „Ach!“ ſeufzte er, „wo nähm' ich alsdann den Stoff zu zärtlichen Liedern her?“

Petrus und der Hahn. Ein Schauſpieldirector, welcher Petrus hieß, engagirte einen Sänger, Namens Hahn, auf mehrere Gaſtrollen. Allein ſchon bei der erſten Vorſtellung mißfiel der Sänger gänzlich, mehr noch bei der zweiten, und bei der dritten zeigten Parterre und Gallerie nur leere Bänke. Ein dortiger Recenſent äußerte ſich darüber, wie folgt: „Und als der Hahn zum dritten Mal krähte, ging Petrus hinaus und weinte bitterlich.“

Peuteman. Nie hat die Phantaſie eines Dichters ſo ſonderbare und abenteuerliche Combinationen erdacht, daß dieſe nicht gelegentlich von der Wirklichkeit überboten würden. Ein Beweis davon kann der Tod des Malers Peuteman ſein. Er war zu Rotterdam im Jahre 1650 geboren, hatte ſich die todte Natur zum Gegenſtand ſeiner Kunſt gewählt und in ſolchen Gemälden einen bedeutenden Ruf erlangt. Als er den Auftrag erhielt, ein Gemälde anzufertigen, auf welchem Todtenköpfe und Todtenknochen, mit koſtbaren Steinen geſchmückt und mit Blumen und muſikaliſchen Inſtrumenten gruppirt, die Eitelkeit der weltlichen Vergnügungen verſinnlichen ſollten, ſchloß er ſich, um die Natur auf das Genaueſte nachzuahmen, in das anatomiſche Muſeum eines Arztes, ſeines Freundes, ein, in welchem eine große Anzahl von Skeletten an Eiſendrähten aufgehangen und noch mehrere Schädel und Knochen auf Geſtellen an einander gereiht waren. Peuteman zeichnete und malte auf das Fleißigſte; aber unter der Arbeit ſelbſt überſchleicht ihn der Schlaf. Während er nun ſchlummert, beginnt das Erdbeben, das am 18. September 1692 für Rotterdam ſo verderblich wurde. Peuteman erwacht von der Erſchütterung. Mit Entſetzen ſieht er die Todtenköpfe unter einander kollern und die Skelette mit lautem Geklapper gegen einander ſchwanken. Er glaubt nichts Anderes, als daß der jüngſte Tag erſchienen ſei, und ſpringt aus dem zweiten Stockwerk auf die Gaſſe hinab, wo er halb todt liegen bleibt. Vergebens verſuchten ſeine Freunde ihn über die Veranlaſſung ſeiner Beſtürzung aufzuklären; ſeine Geiſteskräfte hatten ſich unheilbar verwirrt und er ſtarb wenige Tage darauf an den Folgen ſeines Schreckens.

Pfänder. Die Pfänder der Liebe ſind die koſtbarſten Pfänder, und doch leiht weder das Pfandhaus noch der Geldmäkler etwas darauf.

Pfeifen. Die Mutter eines Vaudevilliſten hatte eine Amſel, welcher ſie, trotz aller möglichen Mühe, nicht pfeifen lernen konnte.

Sie beklagte ſich über die Ungelehrigkeit des Vogels zu einem Bekannten. — „Führen Sie ihn in die Stücke Ihres Sohnes und er wird gleich pfeifen," rieth ihr dieſer.

Pfeffel's Grabſchrift:

Für Menſchenwohl hat er mit Kraft
Und mit Gefühl geſchrieben.
Die Galgen hat er abgeſchafft,
Die Schwengel ſind geblieben.

Die Wohlthat des Pfeifens. Préville, ein berühmter Schauſpieler des Theater-Français in Paris, ſagte einſt mit treffender Wahrheit: „Daß dem Publikum verboten wurde, zu pfeifen, iſt ein wahrer Verderb für die Kunſt. Ich ſelbſt habe mich ſchon mehrmals dabei überraſcht, daß ich mich durch den unverſtändigen Beifall der Menge zu Uebertreibung und anderen Fehlern hinreißen ließ; hätte mich in ſolchen Augenblicken ein tüchtiger Kunſtrichter durch einen oder zwei ſcharfe Pfiffe auf den rechten Weg gewieſen, ich würde jetzt viel beſſer ſein, als ich es bei dem ungehinderten Beifalle bin." — Hört! hört! ihr Unübertrefflichen unſerer Tage!

Das Pfeifen im Theater iſt auf folgende Art entſtanden: Bei einem ſchlechten Stücke wünſchten die Zuſchauer den Vorhang fallen zu ſehen; man rief: „La toile! à bas, à bas la toile!" ꝛc. Alles half nichts; da fiel es einem Pfiffikano ein, zu pfeifen, und der Maſchiniſt, der in dem gebräuchlichen Zeichen ſeinen Herrn Meiſter zu erkennen glaubte, ließ ohne Weiteres den Vorhang fallen. Man lachte und klatſchte, und von Stund' an war das Pfeifen bei ähnlichen Fällen eingeführt.

Pfeifen. Ein Autor, deſſen Stück man applaudirte, während doch von einigen Zuhörern gepfiffen ward, tröſtete ſich mit den Worten: „Ein paar Pfeifen ſind das Salz des äſthetiſchen Wohlgeſchmackes."

Das Pfeifen zur Bedingung. Ein Geizhals fragte jedesmal den Bedienten, den er in Dienſt nehmen wollte, ob er pfeifen könne, und wenn er dieſes nicht vermochte, nahm er ihn nicht auf. Jemand erkundigte ſich nach der Urſache dieſer Frage: „Ich ſchicke," ſagte der Geizige, „meinen Bedienten allein in den Keller, um Wein zu holen, und da muß er während der ganzen Dauer dieſes Geſchäftes laut pfeifen, damit ich mich überzeuge, daß er nicht trinke."

Der ausgepfiffene Pfeiffer. Ein Hr. Pfeiffer war auf dem Theater in Lübeck als Shylock aufgetreten, und beispiellos ausgepfiffen worden. Als der Sturm sich legte, trat er vor und sprach: „Ich glaubte immer, ich allein hätte den Namen Pfeiffer; nun bemerke ich, daß es deren viele gibt. Sollten Sie Verwandte von mir sein, so seien Sie milde; verläugnen Sie Ihr Blut; kommen Sie morgen als Klatscher; vielleicht geht es besser." Das wirkte; Tages darauf spielte Hr. Pfeiffer den Hippeldanz, und wurde drei Mal gerufen.

Um bei **Pferden** die Race zu bezeichnen, sagt man oft nur „ein Engländer, Araber" u. s. w., was somit auch die Personen dieser Nationen sein könnten. So sprach man in einer Gesellschaft von dem glänzenden Carousel, welches der Prager hohe Adel veranstaltet hatte, und Jemand sagte unter Anderm: „der Fürst S. habe einen Engländer, Baron von K. einen Neapolitaner und Graf v. W. einen Ungar geritten, letzterer aber sei plötzlich wild geworden und habe seinen Herrn unsanft abgeworfen." — „Dos wor g'scheid von Ungar", fiel ein dem Gespräch zuhörender Czeche aus der Provinz dem erstaunten Erzähler in's Wort, „hätt' ich's auch su machen, wenn hätt auf mich reiten Herr Graf; Mensch is e keine Esel oder Ur."

Ein **Pferd** wird von seinen Kameraden gefüttert. Wir lesen in den Londoner Zeitungen, ein Kavallerie-Kapitän habe der zoologischen Gesellschaft einen Vorfall angezeigt, der einen Beweis von dem Instinkt des Pferdes gebe. Ein Pferd in seiner Compagnie, das alt war und so schlechte Zähne hatte, daß es den Hafer und das Heu nicht kauen konnte, wurde zwei Monate lang von den beiden Pferden gefüttert, die rechts und links von ihm standen und mit ihm fraßen; sie kauten das Heu und den Hafer und warfen dies so vor das alte Thier. Die ganze Compagnie, Gemeine und Officiere, haben diese Merkwürdigkeit gesehen.

Pferd. Ein Herr zu Bristol besaß ein Windspiel, welches in dem Stalle eines außerordentlich schönen fünfjährigen Jagdpferdes gehalten wurde. Beide Thiere faßten große Neigung zu einander. Das Windspiel lag immer unter der Krippe neben dem Pferde, und dieses war höchst unglücklich und unruhig, wenn es jenes nicht sah. Der Herr beider Thiere kam oft in den Stall, um den Hund mit spazieren zu nehmen, dann sah sich das Pferd immer besorgt nach dem Hunde um, und wieherte auf eine Weise, als ob es sagen wollte: ich möchte auch mit. Kehrte hierauf der Hund in den Stall zurück, so wurde er immer mit einem lauten Gewieher bewillkommt. Er lief zum Pferde hin und leckte ihm die Nase, wogegen ihm das Pferd auf dem Rücken mit den Zähnen kratzte. Als eines Tages der Reitknecht auf dem

Pferde ausritt, und das Windspiel zur Gesellschaft mitnahm, fiel ein größrer Hund über das letztere her, und bekam es bald unter sich. Sogleich legte das Pferd die Ohren an den Kopf, rannte aller Anstrengungen des Reitknechtes ungeachtet, auf den fremden Hund zu, faßte ihn mit den Zähnen am Rücken, schüttelte ihn, bis ein großer Fetzen Haut losriß, und nöthigte ihn zur schleunigsten Flucht.

Pferd. Kosciusko wollte einem Geistlichen zu Solothurn einige Flaschen guten Weines senden, und seinem Diener nicht trauend, gab er einem jungen Manne den Auftrag und überließ ihm dazu das Pferd, das er gewöhnlich selber ritt. Bei seiner Rückkehr sagte der junge Mann: er möge das Pferd nie wieder reiten, wenn Kosciusko ihm nicht zugleich seinen Geldbeutel gäbe. Auf Kosciusko's Frage: wie er das meine? antwortete Jener: „Sobald ein armer Mann auf der Straße den Hut abnimmt und um Almosen bittet, steht das Pferd sogleich still und geht nicht von der Stelle, bis der Bettler etwas erhalten hat. Ich hatte kein Geld bei mir und mußte thun, als gäbe ich Etwas, um nur das Pferd zu befriedigen."

Das unbrauchbare **Pferd.** Ein reicher Bauer wollte auf einem Roßmarkte von einem Pferdehändler ein Pferd erhandeln, um darauf wieder nach seinem Wohnorte zurückzureiten. — Nach langem Handel wurden Beide endlich über zehn Dukaten einig! — Eben wollte sie der Käufer dem Verkäufer auszahlen, als Letzterer zum Lobe des Pferdes den Bauer versicherte, daß das Pferd zwölf Meilen in einem Striche liefe. — „Zwölf Meilen?" sagte erschrocken der Bauer. — „Ja zwölf Meilen, ohne anzuhalten." — „Da kann ich es gar nicht brauchen, denn ich wohn' nur acht Meilen von hier aus; folglich läuft mir dasselbe um vier Meilen zu weit!"

Das **Pferd** ohne Kopf. Ein betrunkener Pächter ritt auf seinem sehr geduldigen und verständigen Pferde gegen Abend nach Hause. Einige junge Leute hatten ihm aufgelauert; sie nahmen ihn vom Pferde, stellten sich, als plünderten sie ihm seine Taschen, setzten ihn dann verkehrt auf sein Pferd, und damit er nicht herunter fallen möchte, banden sie ihn fest. Das Pferd kam richtig zu Hause an. Der Pächter ruft. Seine Frau öffnet das Thor, voll Verwunderung, ihren Mann in dieser sonderbaren Lage zu sehen. — „Ach, Maria!" sagte der stammelnde Pächter, „Schurken! Schurken haben mich geplündert, und die Niederträchtigen haben auch, siehst Du, meinem Pferde den Kopf abgeschnitten."

Heutzutage kann in Europa Jedermann, der das Geld dazu hat, **Pferde** halten, so viel er will. Das war sonst anders; im sechs-

zehnten Jahrhunderte bedurfte man dazu, in Spanien wenigſtens, einer königlichen Bewilligung. Aus einem kürzlich in einem ſpaniſchen Archiv gefundenen Dokument ergibt ſich nämlich, daß Chriſtophoro Colombo, als er vom Alter ſchwach geworden, als ein perſönliches und ausnahmsweiſes Privilegium, das er nur ſeinem Ruhm dankte, die Erlaubniß erhielt, ein Maulthier, „geſattelt und gezäumt," beſtigen und reiten zu dürfen.

Pferde. Der Abt Prevoſt erzählt folgendes Beiſpiel von der Rachſucht und dem Gedächtniß der Pferde. „In dem Flecken Grumblin, nicht weit von Dublin, hatte ein Herr ſein Pferd verſchneiden laſſen, das eines der ſchönſten, aber auch ſo ſchwer zu regieren war, daß man dies Mittel für nöthig hielt, um ſeine Unbändigkeit zu mäßigen. Man hatte ihm die Augen nicht genug verbunden, ſo daß es den Operateur ſehen konnte. Nach mehreren Tagen, da das Pferd noch die Schmerzen des Schnittes fühlte, und den Operateur in den Stall kommen ſah, zerriß es wüthend ſeine Halfter, und ging mit ſolcher Heftigkeit auf ſeinen Feind los, daß es ihn in einer Minute, zertreten und zerriſſen, todt auf die Erde hinſtreckte.

Berühmte **Pferde.** Der Schimmel, welchen Napoleon in der Schlacht bei Waterloo ritt, hieß **Acacia.** Dieſes edle Roß war damals vier Jahre alt, und außerordentlich kräftig und feurig. Unter den Verwundeten, welche gegen das Ende dieſes denkwürdigen Tages auf dem Schlachtfelde lagen, befand ſich auch ein Unterofficier, Namens Pierre B., aus der Gegend von Viré gebürtig. Eine Kanonenkugel hatte ihm ein Bein zerſchmettert. Acacia ſprang über den Schwerverwundeten hinweg, und Pierre, welcher den Feldherrn erkannt hatte, rief ihm ein: „Vive l'Empereur" nach. Napoleon, deſſen Glücksſtern auf immer untergegangen war, landete drei Monat ſpäter an den Felſen von St. Helena, und Pierre B. hatte ſich mit einem hölzernen Beine in ſeiner Heimath als Bierſiedler etablirt. Der Schimmel des Feldherrn ſtand im Marſtalle der Tuilerien. Nach dem Jahre 1830 wurde er um den Preis von 600 Franken an einen Einwohner von Viré verkauft, welcher ihn einem Herrn L. unter der Bedingung ſchenkte, das edle Roß nicht wieder zu verkaufen, ſondern bis an ſeinen Tod zu pflegen. Pierre B., welcher eines Tages einen Hochzeitszug anführte, erkannte den Schimmel, deſſen Inſtinkt den Verwundeten auf ſo zart Weiſe verſchont hatte. Der Geigenbogen entfiel ſeiner Hand, und er eilte auf das Pferd zu, daſſelbe ſtreichelnd und küſſend. Er erhielt die Erlaubniß, den Schimmel zu reiten, wenn er einen Brautzug von einem Dorfe zum andern zu führen hätte. Bei einer ſolchen Gelegenheit ritt Pierre B., die Geige ſpielend, einen etwas ſteilen Bergpfad hinab. Da that Acacia einen Fehltritt, brach

ein Bein und stürzte auch zugleich den Invaliden einen jähen felsigen Abhang hinunter. Roß und Reiter fanden auf diese Weise zugleich ihren Tod.

Der Courier von Perth erzählt folgenden schlagenden **Beweis von der Klugheit der Pferde.** „In der Nähe eines Farms, sechs Meilen von Crieff, weidete ein Hirtenknabe eine Heerde Rinder. Plötzlich rennt der Stier auf ihn zu und schleudert ihn mit den Hörnern über seinen Kopf. Der Knabe fiel zu Boden, und ehe er sich noch aufrichten konnte, machte der Stier einen zweiten Angriff auf ihn, als ein Pferd, welches in der Nähe graste und die mörderischen Absichten des Stieres sah, herbeigalopirte, und dem Stiere mit den Hinterfüßen einige so gut berechnete Hiebe applicirte, daß dieser fast leblos niederstürzte. Der Knabe gewann durch diese bewaffnete Intervention des Pferdes Zeit, sich zu flüchten."

Pferde, abgerichtete. Franconi in Paris hat ein Pferd, welches die Klingel zieht wie ein Kammerpräsident, gestrichenvolle Gläser Wein austrinkt wie ein Feldwächter, und bei Tafel mit einer um den Hals gebundenen Serviette sitzt, wie ein wohlerzogenes Kind. Bei diesen seinen Kenntnissen ist es zu verwundern, daß es auch einen Tilbury zu ziehen versteht. Uebrigens ist dies wohldressirte Pferd galant, wie es kaum einer unserer jungen Männer ist. Eine junge Amerikanerin hatte ihr Taschentuch fallen lassen, das Pferd stürzte sogleich darauf los, hob es auf, und reichte es ihr mit vieler Anmuth. „Merci, Monsieur," flüsterte die Dame, ohne die Augen zu erheben.

Pferde. Fürst Pückler-Muskau versichert in seinen Briefen über die Wüste Schendy, ein angesehener Eingeborener habe ihm nachstehende Geschichte, als der Wahrheit vollkommen getreu, aufgebunden. „Es ist noch nicht lange her," begann der Kascheff, „daß ein Mann aus Berber sich hier niederließ, den wir Alle gekannt haben. Eines Morgens führte er sein Pferd zum Tränken an den Nil, band den Strick, an dem er es hielt, um seinen Arm, und kniete, während das Thier seinen Durst löschte, zum Gebete nieder. In dem Augenblick, wie er mit dem Gesichte auf dem Boden liegt, fegt ihn ein Krokodill, nach der gewöhnlichen Art seines Angriffes, mit seinem Schweif in das Wasser und verschlingt ihn. Das Pferd, entsetzt, wendet alle seine Kräfte an, um zu entfliehen, und da der im Bauche des Krokodills befindliche Arm seines todten Herrn, an welchem der Strick festgeknüpft war, diesen nicht loslassen konnte, und der Strick auch nicht zerriß, so zog das entsetzte Pferd an demselben das Krokodill selbst nicht nur aus dem Flusse heraus, sondern schleppte es auch über den Sand bis an die Thüre seines eigenen Stalles fort,

wo es denn bald von der herbeikommenden Familie getödtet, und der entseelte Körper des Verunglückten noch in seinem Inneren ganz intact gefunden wurde."

Ein furchtloses **Pferd.** Ein Bauer besah das neugekaufte Pferd seines Nachbars, und meinte, „daß es ihm etwas furchtsam vorkäme." „O nein," war die Antwort, „furchtsam ist es gar nicht; es steht schon drei Nächte allein im Stalle.

Pferdeliebhaber. Ein spanischer Edelmann schickte einem Freunde einige Pferde, die bei einem öffentlichen Feste gebraucht werden sollten. „Ich sende euch hier," schrieb er dabei, „die verlangten Wallachen, und bitte Euch, sie so zu behandeln, wie Ihr selbst wünschen würdet, behandelt zu werden, wenn Ihr ein Wallach wäret."

Pferdemäkler. Ein Pferdemäkler verkaufte sein blindes Pferd. Am anderen Tage brachte es der Käufer zurück, indem er sagte: „Wer wird das Pferd behalten, es ist ja stockblind; da ist auf der Straße nur eine einzige Grube, und gerade da ist es hinein." — „Gnädige Härreleben!" entschuldigte sich der Mäkler, „dos iß eben ä Beweis, dos das Pferdchen recht gut sieht; denn wäre es blind, so hätte es das Loch nit gesehen, und wäre daneben vorbei."

Das nur für die See verwendbare **Pferd.** Ein See-Capitain erhandelte ein Pferd. Als der Kauf geschlossen war, sagte er zu dem Roßkamme: „Jetzt, da das Pferd mein ist, sagen Sie mir ehrlich die Fehler, die es hat." — „Was wollen Sie damit anfangen?" fragte jener. — „Ich will es mit zur See nehmen." — „Das ist gut, zur See mags gehen, denn auf dem Lande ist es ganz unbrauchbar."

Es ist leicht ein **Pferd** sein. Im Frühjahr trat ein Bauer in den Stall und wollte sein Pferd aufzäumen, um seine Feldarbeit zu bestellen, allein der Gaul lag todt auf dem Boden. — „Nun ja," — sagte der Bauer — „auf diese Art ist's freilich gut ein Pferd zu sein, den ganzen Winter hindurch hat das Beest nichts zu thun, als zu fressen, und im Frühjahr, wo es zur Arbeit geht, crepirt es!"

Das gefürchtete **Pferd.** Ein Schusterjunge ging an einem Droschkenfuhrmann vorüber, an dessen Wagen ein sehr elendes, mageres Pferd eingespannt war und mit gesenktem Kopfe da stand. Als er dies Pferd sah, sprang er schnell auf die Seite. „Dummer Junge!" rief ihm der Fuhrmann zu: „warum springst Du denn weg? Das Pferd schlägt ja nicht!" — „O" — antwortete der Junge, „das fürcht' ich auch nicht, aber das Umfallen!"

Das nachdenkende Pferd. „Was ist's denn mit Deinem Schimmel?“ fragte ein Droschkenkutscher den andern, „der läßt ja abscheulich den Kopf hängen.“ — „Ich weiß nit, was dem Beeste ist,“ antwortete der andere, „seit der neuen Eisenbahn wird er mir so nachdenkend.“

Entschuldigung eines Pferdediebes. „Elender!“ — rief der Richter dem vor ihn gestellten Pferdediebe zu — wie konntest Du Dich erdreisten, am hellen Mittage, auf offener Straße ein Pferd zu stehlen? „Ich ein Pferd gestohlen?“ sprach der Gaudieb. „Gestrenger Herr, so wissen Sie denn, daß in einer engen Gasse ein Pferd mir im Wege stand! Ich hatte Eile und wollte es von hinten forttreiben. Vorsichtig: rief eine Stimme, nehmt Euch in Acht, das Pferd schlägt! Langsam schlich ich zur Seite, um mich vorzudrängen und meiner Wege zu gehen; Halt! rief ein Kärrner; nicht zu nahe, die Bestie beißt! Was blieb mir da noch übrig, wenn ich nicht gebissen sein wollte, als mich oben darauf zu setzen? Kaum aber sitze ich oben in dem Sattel, da nimmt das ungestüme Roß den Kopf zwischen die Beine, und jagt über Stock und Block, wie ein Vogel durch die Luft, vierzehn Meilen Weges mit mir davon. So, gestrenger Herr Richter, bin ich hierher gekommen. Habe ich nun das Pferd, oder hat das Pferd mich gestohlen?“

Die Pferdesprache. Eine deutsche Antwort. Der deutsche Schriftsteller A. Weil erwiederte unlängst im Salon der Frau von Ancelot in Paris einem französischen Schriftsteller, der über die deutsche Sprache spöttelte und sie eine Pferdesprache nannte: „Darum können sie die Esel auch nicht lernen.“

Das glatte Pflaster. „Nicht wahr,“ sagte ein Wiener zu seinem Vetter, der aus der Provinzstadt kam, „unser Stadtpflaster sieht ganz anders aus, als das Eure. Bei Euch sind die Steine alle spitzig, bei uns glatt. „Ja freilich,“ antwortete lächelnd der Mann aus der Provinz, „sie können leicht glatt getreten sein, es gibt ja hier in Wien Pflastertreter genug.

Das schlechte Pflaster. Ein Witzling, der das Mühsame eines Droschkenpferdes auf der Straße mit ansah, rief dem Kutscher zu: „Legt doch lieber spanische Fliegen vor Euren Wagen, die ziehn besser.“ — „Ne, det thun se nicht,“ antwortete der Droschkist gelassen, „det Pflaster is zu schlecht.“

Pflastertreter. Als ein reicher Mann von seinem als Wüstling bekannten Sohne erzählte, daß er jetzt die Schwimmschule besuche, um

das Waſſertreten zu lernen, bemerkte ein **Wiener**: „Das finde ich billig, denn's Pflaſtertreten kann er ſchon ganz perfect.“

Pflicht.

Man hilft dem Junker auf das Pferd;
Er tobt und flucht und zieht das Schwert:
„Nun fort, das Vaterland zu retten!“
Zu Hauſe weinen ſie und wetten
Schon um die Thaten die er ficht;
Allein am andern Morgen früh
Da wiehert laut; das alte Vieh
Steht vor dem Stall; der Junker ſpricht:
„Weiß Gott! gern thät ich meine Pflicht,
Allein der Schimmel will ja nicht.“

Propf. Weil ſo zuweilen in hochtrabenden Phraſen ein fremder Geiſt aus dir ſpricht, wähnſt du ſchon höher als Andere an Bildung zu ſtehen? Denke doch an den Propf in der Bouteille, den der Geiſt des Champagners wohl auch mit Geräuſch in die Höhe treibt, der aber doch nichts weiter iſt — als ein armſeliger Pfropf.

Drein **pfuſchen.** „Wie geht das Handwerk?“ ſagte ein vornehmes Frauenzimmer zu einer Opernſängerin. „Schlecht genug,“ antwortete dieſe; „denn es pfuſchen gar viele vornehme Damen hinein.“

Traum **Pharao.** Jemand bemerkte, daß er aus der bibliſchen Geſchichte den Traum des Pharao doch gar nicht begreifen könne, wie es nämlich möglich ſei, daß ſieben magere Kühe ſieben fette Kühe verzehrten, ohne daß man es ihnen anſähe. — „Ich konnte es auch nicht begreifen,“ ſagte ein Kaufmann, „bis ich mir eine Frau nahm. Da hatte ich mehr als ſieben große und dicke Caſſa- und Handlungsbücher; meine Frau hatte nur ein ganz kleines Wirthſchaftsbüchel. Am Ende des Jahres aber hatte das kleine Buch alle meine großen und dicken aufgezehrt, und man ſah es ihm auch nicht an. Seit der Zeit glaube ich auch an den Traum des Pharao.

Der Gaſſen-**Philanthrop.** Man ſagt, es gibt keine Menſchenfreunde; es iſt nicht wahr! Gibt es nur erſt Menſchen, die Menſchenfreunde finden ſich ſchon. — Es gibt, Gottlob, außer den Todtengräbern auch noch Menſchenfreunde genug; ſie ſind nur nicht zugänglich, ſie wohnen hinter vier Mauern, hinter ſechs Thüren, hinter acht Domeſtiken. Aber der Himmel ſieht ihr Herz, und wenn wir einſt in den Himmel kommen, ſo werden wir es auch ſehen; bis dahin eine kleine Geduld. — Von den eingemauerten Menſchenfreunden

rede ich also nicht. Das sind Galla-Exemplare von Menschenfreunden, die nicht in Gebrauch genommen werden. Ich rede von den Menschenfreunden auf der Gasse, von den Menschenfreunden zum täglichen Gebrauch, von den Menschenfreunden aus Müßiggang endlich. — Hr. Stutzhütl ist ein solcher Gassen-Philanthrop; er hat nichts zu thun, als menschenfreundlich zu sein; er ist von früh Morgens bis spät Abends menschenfreundlich. Sein Müßiggang ist sein Menschenfreundschafts-Patent. — Stutzhütl geht des Morgens sehr früh in's Kaffeehaus. Hier hilft er dem Marqueur die Zeitungen in die Rahmen einheften, hängt die Theaterzettel auf, geht zu zwei bekannten Damen, und läßt ihnen durch das Stubenmädchen hineinsagen, daß wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit die gestern angekündigte Oper heute nicht gegeben wird. — Auf dem Lobkowitzplatz fährt ein schwerer Wagen, Stutzhütl benachrichtigt den Kutscher, daß hinten ein Bagagestück losgegangen ist, und geht mit erleichtertem Herzen in die Klostergasse; ein Fiaker kömmt ihm entgegen. Stutzhütl, der sein rettendes Auge überall hat, bemerkt, daß dem Handgaul das Hufeisen locker werde; er warnt den Fiaker menschenfreundlich und schwenket sich auf den neuen Markt hin. Da läuft ihm ein kleiner Hund zu und beschnuppert ihn; „du hast gewiß deinen Herrn verloren!" Stutzhütl macht die Thür vom Leibenfrost'schen Kaffeehaus auf, und ruft hinein: „Hat einer von den Herren seinen Hund verloren, einen Pintscher?" — Aber damit ist Stutzhütl's Menschenfreundlichkeit noch nicht erschöpft: in der Plankengasse hält eine Equipage, der Kutscher will absteigen, den Schlag zu öffnen, die Pferde wollen nicht halten, Stutzhütl ruft ihm zu, nur sitzen zu bleiben, eilt hin, macht den Kutschenschlag auf, schlägt den Antritt herab und eilt mit beflügeltem Schritt in die Seilergasse. Vor ihm geht eine Dame, welcher ihr großes Umschlagetuch von den Schultern herunterrutscht. Stutzhütl, der Retter in Gefahr, springt heran, lächelt und sagt: „Euer Gnaden, Ihr Tuch fällt in den Morast!" Kaum ist diese menschliche Handlung vollbracht, so erblickt Stutzhütl's unglücksforschendes Auge einen schwankenden Blumentopf an dem Fenster des vierten Stockwerkes, er läuft hinauf, läßt das Dienstmädchen herausrufen und hineinsagen, man möchte den Blumentopf wegnehmen, es könnte ein Unglück geschehen. — Kaum hat sein beflügelter Fuß die mütterliche Erde wieder geküßt, so ist schon wieder Gelegenheit da, Unglück zu verhüten. Ein Mann geht vor ihm, dem das seidne Taschentuch heraushängt; Stutzhütl, rastlos unglückverhütend, läuft ihm nach und sagt: „Mein Herr, geben Sie Acht, Ihr Taschentuch!" — und schon ist er in der Quergasse, die in die Spiegelgasse führt; ein guter Engel hat seine Schritte hierher geleitet, denn im dritten Stockwerke hängt ein Maurer, der das Haus weißt, und unten geht eine schwarzgekleidete Frau. Stutzhütl springt hinzu, faßt sie am Arm und ruft aus: „Gnädige Frau,

Sie werden voll mit Kalk gespritzt!" — Gesagt, gerettet, und dahin geht er mit dem süßen Lohn im Herzen, in die Spiegelgasse. Da stehen zwei Obstweiber in einem Hausthore, und aus demselben wird ein Wagen rückwärts herausgeschoben; Stutzhütl packt Beide an: „Aber, Weiberl, wollt Ihr denn von rückwärts gerädert werden?!" und wie ein Blitz ist er aus der Spiegelgasse am Graben, bei der Theaterzettel-Ecke. Ein kleiner Junge stellt sich auf die Fußspitzen, um die Zettel zu lesen; Stutzhütl naht sich ihm: „Sie können wohl nicht so hoch hinauf?" Nun liest er ihm alle Theaterzettel, alle Ballanzeigen, alle verlorenen Hunde und zahnärztliche Anzeigen vor, und nimmt seinen philanthropischen Weg auf den Stock am Eisenplatz. Hier steht Jemand und schaut nach der Uhr; allein es ist neblicht, Stutzhütl geht auf ihn zu, nimmt die Uhr heraus, lächelt, spricht: „Dreiviertel auf Zwölfe!" und eilt fort auf den Stephansplatz. Hier hat der Wind Jemandem den Hut vom Kopfe gewirbelt; Stutzhütl wirbelt dem Hute nach, erreicht ihn, reinigt ihn vom Schnee, bringt ihn seinem Eigenthümer, lächelt, spricht: „Ja, auf dem Stephansplatz ist's gefährlich!" und verschwindet in die Rothenthurmstraße. Da schlägt der Wind ein offenstehendes Halbfenster hin und her; Stutzhütl steigt die Treppe hinauf, und ruft in das Vorzimmer hinein: „Der Wind wird Ihnen die Fensterscheiben einschlagen!" Auf dem Kienmarkte angelangt, sieht das allesumfassende Auge Stutzhütl's einen Quartierzettel, welcher umgekehrt, mit der Schrift an die Wand hängt; er geht in's Haus, sieht den Hausmeister, lächelt, spricht: „Die Quartierzettel hängen umgekehrt, das nützt ja nichts!" und wandelt seinen Rettergang weiter, bis zum Rothenthurmthore; hier spricht ihn Jemand an: „Entschuldigen Sie, komme ich hier recht in die Teinfaltstraße?" — Stutzhütl's Antlitz verklärt sich, die Sonne der Menschenfreundlichkeit leuchtet aus seinen Zügen. „In die Teinfaltstraße? Das ist gerade mein Weg auch; belieben nur mit mir zu spazieren." Und er führt den Mann vom Rothenthurmthore bis in die Teinfaltstraße. Auf dem Rückwege in der Renngasse steht ein kleines Kind und spielt im Schnee; er fragt es, wem es angehöre, geht zu dessen Eltern in's Haus hinein, und warnt sie: „Das Kind wird sich die Füßlein erfrieren!" Auf der hohen Brücke raufen zwei Schusterbuben mit einander. Stutzhütl tritt wie ein Genius des Friedens zwischen die ergrimmten Schusterbuben, Versöhnung träufelt von seinen Lippen, und die Schusterbuben?

„Und in den Armen liegen sich Beide,
Und weinen vor Schmerz und vor Freude!"

Im Nachhausegehen, schon in der Dämmerung, schlägt er noch Jemand schnell auf die Schulter, lächelt und spricht: „Sie haben sich da hinten ganz weiß gemacht!" und entschlüpft der dankenden Erkenntlichkeit. — Kurz, Stutzhütl ist die personifizirte Menschenfreund-

lichkeit, die in Fleisch und Bein gesetzte Philanthropie, eine wandelnde Vorsehung, ein Gassen-Genius. Den ganzen Tag bescheint die Sonne seine menschenfreundliche Laufbahn, und wenn sie die Sonne nicht beleuchtet, so beleuchtet sie die Abendlampe, denn am Abend wandelt Stutzhütl von einem Theater in's andere, und ruft dann allen Bekannten im Nachhausegehen zu: — „Im — Theater war's leer, im — Theater war's voll! Gute Nacht!" — Gute Nacht, schlaf' wohl, Stutzhütl, nach gethaner Arbeit ist gut ruhen! S.

Als **Philipp** IV. das Königreich Portugal, Catalonien und noch einige andere Provinzen verloren hatte, nahm er den Beinamen der Große an. Der Herzog von Medina-Celi sagte daher, als er es zuerst erfuhr: „Unser Herr ist wie ein Loch, je mehr man davon nimmt, um desto größer wird es."

Philipp III., König von Spanien, den der Herzog von Lerma so sehr in seiner Gewalt hatte, fand einst einen versiegelten Brief auf seinem Tische mit der Aufschrift: „An den König in Spanien, Philipp III., gegenwärtig in Diensten des Herzogs von Lerma."

Philipp IV. König von Spanien. Bei den Alten standen die Perlen noch in höherem Werthe, als Edelsteine; wenigstens werden sie von alten Schriftstellern häufiger erwähnt. Die merkwürdigste Perle der neuen Zeit ist die im spanischen Schatz, der Pilgrim genannt. Ein Kaufmann kaufte sie auf Speculation für hunderttausend Kronen. Er bot sie dann dem König von Spanien, Philipp IV., zum Kauf an. „Wie konnte es Euch einfallen, so viel für eine Perle zu geben?" fragte der König. „Ich wußte, daß es einen König von Spanien gibt," antwortete der Kaufmann. Diese feine Schmeichelei gefiel dem Monarchen so wohl, daß er ihm die Perle wieder abkaufte.

Philipp V. Der erste Bourbon, ein Enkel Ludwig XIV., welcher im Jahre 1700 den spanischen Thron bestieg, war bekanntlich Philipp V. Auch er mußte sich der damals üblichen, drolligen Sitte unterwerfen, einer schweigenden Versammlung zu präsidiren, welche der Rath von Castilien an jedem Freitage im Thronsaale hielt. Der König mußte zur bestimmten Stunde erscheinen und fand alle Granden knieend. Er setzte sich und winkte: Steht auf! — Sie standen auf. Dann winkte er zum Niederlassen; sie setzten sich. Dann gab er das Zeichen: Bedeckt Euch! und sie bedeckten ihre Häupter. Weiter geschah durchaus nichts in dieser hochansehnlichen Versammlung, denn nachdem sie eine Weile schweigend beisammengesessen, erhoben sich die Räthe und verabschiedeten sich mit Kniebeugungen vom Könige. Dieser konnte sein Erstaunen darüber nicht ver-

gen und fragte den Präſidenten: ob denn in dieſer Verſammlung nie von Staatsgeſchäften die Rede ſei? — „Unter Karl II. nie," antwortete der Präſident, „aber Philipp IV. wurden bisweilen bei dieſer Gelegenheit Rathsbeſchlüſſe vorgelegt." — „Und was ſagte Philipp IV.?" — „Er ſagte: das iſt recht gut!" — „Das werde ich auch ſagen, wenn ich es gut finde," fuhr der junge König heraus; „ſonſt aber werde ich ſagen: das iſt ſchlecht."

Conſtantia **Philipps** befand ſich, trotz ihrer Talente, in ſehr bedrängten Umſtänden. Sie hatte eine armſelige kleine Wohnung inne, und ernährte ſich kümmerlich von der Schriftſtellerei. Während dieſer Zeit wurde ſie krank, und ein Arzt übernahm ihre Kur. Kaum geneſen, verlangte er ſeine Bezahlung. Sie ſchützte ihre Armuth vor; aber er hörte nicht auf, ſie zu mahnen, und ſagte endlich zu ihr: „Ich dächte, daß ich die erſten Anſprüche an Befriedigung hätte, da ich Ihnen das Leben gerettet habe." „Das iſt nicht zu läugnen," erwiederte ſie, „ich erkenne dies, und daher nehmen Sie es hier an Zahlungſtatt an." Sie nahm nun aus einem Schrank ein Manuſcript: es war ihre Lebensbeſchreibung.

Landgraf **Philipp** von Heſſen, genannt der Großmüthige, belagerte Ingolſtadt. Als ihn einſt ſeine Feldherren ſehr traurig und niedergeſchlagen trafen, befragte ihn Schertlin um die Urſache. „Ach," verſetzte der Landgraf, „ſoll ich es nicht, wenn ich meine Lage bedenke? Chriſtus hatte nur einen Verräther, ich aber habe deren ein ganzes Heer."

Ein **Philiſter** iſt ein fauler, viel ſagender, noch mehr fragender und nichts wagender Menſch; ein ſolcher, der das Kleine groß macht und das Große klein, weil er an dem Großen ſeine Kleinheit und Kleinlichkeit fühlt. Große Leidenſchaften, große Genüſſe, große Gefahren, große Tugenden — das Alles heißt der Philiſter Unſinn und Wahnſinn, er will das Leben lieber in Taſchenformat als in Folio, wenn es nur mit dem möglichſt wenigen Thun, Denken und Wagen hinzuſchleppen iſt; Ruhe und wieder Ruhe uud allenfalls auch noch ein Zuſatz von Faulheit — das liebt er, das begehrt er, das predigt er, dafür ſchreit er Himmel und Erde wach, wenn es ihm geſtört werden ſollte.

Zu ſeinem Wirthe ſprach ein aufgeblaſener Student: „Laſſen Sie ſich unter uns blicken," ſo heißt es: „**Philiſter.**" — „Dagegen heißt es von Ihnen," verſetzte der Wirth trocken: „nicht viel iſt er. (Nicht Philiſter)."

Zur Warnung für Philologen. Baron von Swieten, Sohn des berühmten kais.-österreichischen Leibarztes, war von seinem Vater, welcher die griechische Sprache leidenschaftlich liebte, angewiesen worden, nur in derselben mit ihm zu correspondiren. Als der Sohn eines Tages Geld brauchte, schrieb er dem Vater einen sehr schönen griechischen Brief, in welchem er unter Anderem bemerkte, daß er seinem Reitlehrer ein Monat Honorar schuldig sei. Zufällig war der Vater im Augenblicke des Empfanges mit Collationirung eines Manuscriptes des griechischen Schriftstellers Theodoretus gegen einen Codex der Wiener Bibliothek beschäftigt, welche Arbeit ihm sein Freund, der geachtete holländische Gelehrte Meermann, behufs seiner Ausgabe des „Novus thesaurus juris civilis et canonici," aufgetragen hatte. Aus Versehen ließ er den griechischen Brief seines Sohnes in Meermanns Heften liegen, und sandte dieselben so zurück. Letzterer zweifelte nicht, daß die Anlage die Abschrift eines Fragmentes des Theodoretus sei, und ließ daher den Brief als ein solches in dem oben angeführten Werke (in welchem man denselben auch wirklich findet) abdrucken, indem er in einer Note als Commentar hinzusetzte, daß es also auch zu Theodoretus Zeiten schon Reitlehrer gegeben haben müsse.

Die Philosophie, das „Jus und die Medicin sind die drei Grundstücke des menschlichen Geistes. Die Philosophie ist ein Wald, je tiefer man eindringt, desto finsterer und unsicherer. Das Jus ist ein Obstgarten, in dem die Bäume Früchte tragen; und die Medicin ist ein Kartoffelfeld, die Früchte liegen in der Erde!

S.

Sollte Jemand noch keinen rechten Begriff von der **Philosophie** haben, dem theilen wir aus einem Werke des Professors Windischmann eine Definition mit, die also lautet: „Die Philosophie ist wesentlich nichts Anderes, als das streng in einem Zusammenhange fortschreitende Zusichselbstkommen, so wie nicht minder das auf diese Weise verfahrende Zusichselbstbringen und dann das Beisichselbstbeharren der im bloßen sinnlichen und fleischlichen Leben außer sich seienden und — wie es sich am Ziele findet — außersichgekommenen und zu jenem Abgrunde des Lebens herabgesunkenen Vernunft" . . . Haben Sie's verstanden, meine Herren?

Experimental- und Natur-Philosophie. Ein Kaufmann gab kürzlich folgende Definition von Experimental- und Naturphilosophie: Experimentalphilosophie ist, wenn ein Mann vom andern Geld borgen will; Naturphilosophie, wenn dieser es ihm abschlägt.

Philoſophie. Der größte Philoſoph war ein Millionär, der ſeine Strümpfe ſelbſt flickte, und für hundert Arme täglich ſerviren ließ.

Philoſophen. Die größten Philoſophen haben meiſt die häßlichſten Frauen, und natürlich — denn einer ſchönen Frau gegenüber vergißt man alle Philoſophie.

Die wahre **Philoſophie.** „Man hat ſo viel Lärmens von Kant's Gelehrſamkeit und Scharfſinn gemacht," ſagte ein junger Mann, der über Königsberg nach Riga reiſen wollte, um eine Hofmeiſterſtelle einzunehmen, „ich hab' ihn beſucht, wohl eine Stunde mit ihm geſprochen, und nichts als ſehr gewöhnliche Dinge gehört." Profeſſor M., den dies verdroß, erwiederte: „Dadurch hat er ſeine wahre Lebensphiloſophie bewieſen, die lehrte ihn nur ſo zu ſprechen, daß Sie ihn auch verſtehen konnten."

Philoſophen-Liebe. „Können auch Philoſophen ſich verlieben?" fragte ein Stutzer. „Für lauter Narren würden ſich die Frauenzimmer bedanken," antwortete ein Gelehrter.

Philorenos. Dionyſos, der bekannte Tyrann, ließ einen gewiſſen Philorenos in das Gefängniß werfen, weil er ſeine Verſe getadelt hatte. Doch ließ ihn der Tyrann wieder zu ſich rufen und las ihm abermals ſeine Verſe vor. Eine Zeit lang hielt es Philorenos aus; endlich wankte er ſich um. „Wohin willſt Du?" fragte ihn der König. „Ins Gefängniß!" antwortete Philorenos gelaſſen.

Engliſches Phlegma. Zwei Herren in London begegneten ſich in ihren Wagen, ſelbſtkutſchirend in einer engen Gaſſe. Keiner wollte dem andern ausweichen. Endlich ſteckte der Eine das Leitſeil an den Wagen, nahm eine Zeitung aus der Taſche und las darin. Der Andere, dadurch nicht aus ſeinem Phlegma gebracht, rief ihm zu: „Wenn Sie die Zeitung ausgeleſen haben, ſo bitte ich darum."

Phlegmatiker. In einem belgiſchen Städtchen brach kürzlich dicht neben einem Gaſthofe Feuer aus. Als der Kellner einen daſelbſt liegenden Engländer geweckt und ihm die Gefahr, in welcher er ſich befinde, auseinandergeſetzt hatte, erwiederte derſelbe kaltblütig: „God dam, man muß da ſein vorſichtig! Laſſen Sie mir bringen gleich einen Eimer Waſſer, damit ich kann löſchen, wenn das Feuer kommt in meine Nähe!" Nach dieſen Worten wollte er ſich wieder auf's Ohr legen und nur durch dringendes Zureden des Kellners

wurde er bewogen, aufzustehen und sich anzukleiden. Das Feuer wurde bald gelöscht und der Gasthof blieb verschont. Am andern Morgen beklagte sich der Engländer bitter über die vorgefallene Störung seiner nächtlichen Ruhe, forderte seine Rechnung, bezahlte und begab sich sofort in einen andern Gasthof.

Phorus. Bekanntlich besteht in Wien unter dem Namen Phorus eine Anstalt, welche das Holz schon kleingespalten den Parteien zuführt. Ueber den rebusartigen Namen Phorus herrschte große Meinungsverschiedenheit. Viele hielten dieses Wort für den Namen des Eigenthümers der Holzverkleinerungsanstalt, Andere wieder für eine fremdsprachliche Bezeichnung der Anstalt; beide mit Unrecht. Die Anstalt entstand in Wien im Jahre 1823 und zwar durch die Herren: Grafen Ferd. Palffy, Baron Hackelberg, Offenheimer, Mechanikus Reinscher, Unger und Ritter von Schönfeld. Als man in Verlegenheit war, welchen Namen man zur Firma erheben solle, wurde endlich nach vielen Debatten beschlossen, diesen aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Unternehmer zu bilden. So entstand das Wort Phorus, das so Vielen ein sphinrisches Räthsel war.

Entdeckung eines Raubmörders mit Hülfe der **Phrenologie.** Im Herbste 1830 saß eine große Gesellschaft an der Table d'hôte des ersten Gasthofes in Valence. Darunter befand sich ein ausgezeichneter Arzt aus Lyon, der in der Schädellehre sehr bewandert war. Mehrere Personen stellten ihm über ihre geistigen und moralischen Eigenschaften Fragen, die er zu allgemeiner Verwunderung sehr richtig beantwortete. Nur einer der Gäste klagte ihn geradezu des Charlatanismus an, und bemerkte hohnlächelnd, wie es wohl möglich wäre, daß die Gedanken eines Menschen auf seiner Hirnschale Beulen hervorbrächten? „Gerade Eurentwegen," versetzte der Arzt, der endlich seine Geduld verlor, „bin ich vom Gegentheil überzeugt, denn, vermag die Phrenologie die Handschrift des Allmächtigen nur halbwegs zu entziffern, so seid Ihr einer der größten Schurken — ein Dieb und ein Mörder zugleich!" Ein allgemeiner Schrei des Unwillens ertönte durch das Zimmer; der Fremde wollte den gelehrten Physiognomen zum Fenster hinaus geworfen wissen, als plötzlich der Wirth in's Zimmer trat und sagte: „Meine Herren, es thut mir leid, Ihnen anzeigen zu müssen, daß ein großer Verbrecher in Ihrer Gesellschaft ist. Die Polizei befindet sich vor der Thüre; sie weiß aus sicherer Quelle, daß ein bei einem Silber-Diebstahl betheiligtes Individuum hier dinirt hat." Jedes Auge war auf den wüthenden Fremden gerichtet, und nach wenigen Minuten versicherte sich die Polizei seiner, da man das gestohlene Silber in seiner Bagage fand. Wie groß war aber das Staunen aller Anwesenden, als ein Gens-

d'armes in diesem Räuber den berüchtigten Robert St. Clair erkannte, den Spießgesellen des Dumas Dupin, der wegen Ermordung eines Gastwirthes und seiner Frau hingerichtet worden war! St. Clair hatte sich, nach seiner Entweichung von den Galeeren, bei Rochefort, in Piemont, der Schweiz und Deutschland herumgetrieben, und durch ein ausgesprengtes Gerücht, man habe ihn an der türkischen Gränze ermordet gefunden, den Händen der Gerechtigkeit zu entrinnen gesucht. Nach mehrtägiger Einsperrung bekannte er sehr umständlich, und starb unter der Guillotine.

Phyz H. Seymour, dessen geniale Illustrationen zu den Schriften des berühmten englischen Humoristen Boz auch in Deutschland allgemeinen Beifall gefunden, hat ein tragisches Ende genommen. Er war für seinen Beruf so begeistert, daß er, um neue Carricaturen zu erfinden, oft Stunden lang vor dem Spiegel stand und Gesichter schnitt. Dieses schauerliche Studium brachte ihm zuletzt einen Abscheu vor seinem eigenen Gesichte bei, und in einem Anfalle von Verzweiflung schnitt er sich den Hals ab. Phyz war 28 Jahre alt.

Physiognomik. Als man von Lavater's (schwärmerischen Andenkens) Physiognomik sprach, sagte Lichtenberg: „Er hat es in der That darin sehr weit gebracht; er findet mehr in den Nasen unserer jetzigen Schriftsteller, als alle vernünftigen Menschen in ihren Schriften."

Physiognomie. Von einem Menschen, dessen Züge sehr verdächtig aussahen, sagte Le Quin: „Wenn dieser Mensch kein Schelm ist, so schreibt der Schöpfer keine lesbare Hand."

Pianissimo. „Die Hörner sind viel zu stark! Die Ouverture noch ein Mal," rief ein italienischer Kapellmeister in einer Opernprobe. Die Ouverture wurde wiederholt, aber auch diesmal waren dem Maestro die Hörner zu stark; „pianissimo," rief er ein Mal über das andere. Als nun endlich bei der dritten Wiederholung der Maestro noch nicht befriedigt war, legten die Musiker bei der vierten die Hörner ruhig bei Seite und bliesen gar nicht. „Diesmal," rief der überaus zarthörige Dirigent, „bin ich mehr zufrieden, aber wenn es möglich ist, noch ein klein wenig schwächer!"

Bernardin de St. Pierre, der berühmte Verfasser von Paul und Virginie, theilte im Beginne seiner Laufbahn das Loos so manches großen Dichters und Schriftstellers, Anfangs über die Achsel angesehen zu werden. Er hatte eben sein Werk vollendet und sehnte sich,

es der Welt vorzuführen, als er eines Tages die Erlaubniß erhielt, es in einem Salon vorzuleſen. Beſcheiden und zitternd hub er an zu leſen; eiſiges Schweigen empfing die erſten Sätze, kein Wörtchen, kein Murmeln, keines jener Beifallzeichen, von welchen ſich eine Dichterſeele ſo gern erwärmen läßt. Man begriff die Natur nicht, welche Bernardin da ſchilderte. Allmälig hörte man nicht mehr auf ſeine Worte, man zwang ſich bloß nicht zu gähnen; er las immer befangener und ſchüchterner. „Wie langweilig," begann endlich hie und da eine Stimme zu flüſtern. Und Buffon, der auch in der Geſellſchaft war, rief, unzarter als die andern, mit möglichſt lauter Stimme: „Mein Kutſcher ſoll anſpannen!" Der große Naturforſcher verſtand von der Natur nicht mehr, als was er von der Höhe ſeines Thurmes Montbard oder hinter den Glaskaſten ſeines reichen, prachtvollen Cabinets ſehen konnte, in welchem er auf das vornehmſte geputzt und gepudert auf- und abſchritt, ſeine berühmte Naturgeſchichte dictirend. — Aber trotz der geringen Empfänglichkeit, welche jene Geſellſchaft für Paul und Virginie gezeigt hatte, brach ſich das Werk im Volke bald Bahn, und ungeachtet der Luſt zum Gähnen, welche ſeine Vorleſung geweckt, fand ſein großes Talent Anerkennung.

Ein **Pietiſt**, der einen Hökerkram hatte und folglich mit mancherlei Waaren handelte, hielt eines Tages mit ſeinem Burſchen folgendes Geſpräch: „Johann, haſt Du Waſſer unter den Branntwein gegoſſen?" — „Ja Herr!" — „Haſt Du Kreide unter den Farinzucker gethan?" — „Ja Herr!" — „Haſt Du kleine Steine und Reiſer unter die Roſinen gemiſcht?" — „Ja Herr!" — „Haſt Du den Tabak angefeuchtet?" — „Ja Herr!" — „Nun ſo komm' in die Beſtunde."

Pikant. Beim Rückzuge der Franzoſen aus Rußland hatte ein Koſak zehn verſprengte Franzoſen, die ſich verſchoſſen hatten, nach einander mit der Pike niedergeſtoßen. Da ſagte ein hinzugekommener preußiſcher Jäger: „Jott ſtrafe mir! ſo einen pikanten Menſchen hab ick noch noch nich jeſehen."

Jeder **Pinſel** ſchmeichelt. Bei Beſichtigung eines weiblichen Porträts äußerte man gegen den Maler, daß er ſehr geſchmeichelt habe. Der Gatte der Gemahlin, der auf den jungen hübſchen Maler etwas eiferſüchtig war, ſprach: „Jeder Pinſel ſchmeichelt."

Pinſel. In einem allgemein geleſenen Blatte zeigt ein Kaufmann an: Pinſel aller Art ſind zu haben — ꝛc. ꝛc. Eine Geſellſchaft im Wohnorte des Pinſelhändlers ſchreibt hinter das Wort Art die Frage: auch Einfaltspinſel? — und ſchickt ihm dies durch den Diener

zu. Sogleich ſchreibt der Kaufmann darunter: „So eben bekam ich einen, und gleich wurde er ſpedirt, das ſind bloß Speditionsartikel, behält man ſie, ſo gibt's Ladenhüter.“

Bei einer Kunſtausſtellung waren mehrere hiſtoriſche Bilder zur Schau ausgeſtellt, worunter mehrere durch ihre barocke Compoſition und ihre grellen Farben auffielen. Ein reiſender Kunſtkenner, der dieſe Ausſtellung beſuchte, fragte ſeinen Führer mit ſcheinbar unbefangener Miene: „Von welchem **Pinſel** ſind dieſe Bilder?“

Pinſel. Lady C. hatte den Lord S. an ihren Triumphwagen gefeſſelt; ſie behandelte ihn aber mit einer auffallenden Laune. Einſt wurde in ihrer Anweſenheit von dem Lord geſprochen; ſie miſchte ſich in das Geſpräch und machte eine ſehr treffende Schilderung von ihm. — „Ich hätte nie geglaubt,“ ſagte Jemand, „daß Sie den Lord ſo ſprechend malen könnten.“ — „Warum nicht?“ meinte ein Spötter: „Die Lady hat ja den Pinſel in ihrer Gewalt.“

Pique-nique. Einen Pique-nique geben, heißt eine Geſellſchaft auf ihre eigenen Koſten tractiren, und doch dabei das Anſehen als Wirth haben. Und weil dann das drollige Wort, ſo wie die Gewohnheit ſelbſt ausländiſch iſt, ſo machen ſie beide, wie billig, ohne weitere Unterſuchung in Deutſchland ihr Glück, wo ſich heut zu Tage jeder, der zur feinern Welt gehören will, nicht wenig darauf zu gute thut, wenn er ſagen kann: „ich war geſtern bei einem Pique-nique.“

Piron. Die Verfaſſer der kürzeſten Briefe, welche je geſchrieben wurden, waren Voltaire und Piron. Der Brief Voltaire's lautete: Eo rus (Ich gehe auf's Land), worauf Piron antwortete: I! (Geh!)

Piron war während der erſten Vorſtellung ſeiner Metromanie im Weinhauſe. Einer ſeiner Freunde kam freudig zu ihm, mit der Nachricht, daß das Stück vollkommenes Glück mache. „Sage es,“ verſetzte Piron, „lieber dem Weinhändler, (dem er viel ſchuldig war) er wird ſich mehr freuen, als ich.“

Palikaren-Liebe. Als Byron eines Tages von der Hühnerjagd zurückkam, auf die er, von ſeinen Sulioten begleitet, oft ausging, hörte er in einem niedlichen Hauſe Clavierſpiel, von einer herrlichen Stimme begleitet. Sowohl die Seltenheit des Inſtruments in dieſem Lande, als die Schönheit des Geſanges ſetzten ihn in Erſtaunen. Er machte mit ſeinen Palikaren Halt. — Das Geräuſch, welches hierdurch entſtand, wurde oben gehört; der Geſang verſtummte, aber die Sängerin tritt neugierig auf den Balkon, und vor den ent-

zückenden Blicken des Lords zeigt sich eine Gestalt, deren Schönheit, nach seiner eigenen spätern Aeußerung, Alles übertrifft, was er je von schönen Frauen in Griechenland gesehen hatte. Er redet sie in neugriechischer Sprache an, und dankt ihr für den Zauber ihrer Stimme und ihres Spiels. — Sie antwortet ihm auf Französisch; ein neuer Beweis ihrer, für eine Griechin seltenen Bildung. Gern hätte Byron das Gespräch länger fortgesponnen, aber sie zog sich bescheiden zurück. Doch die Erscheinung war allzu bezaubernd für ihn, um nicht weiter zu gehen. Byron ließ Erkundigung einziehen, und hörte, daß sie die Tochter eines griechischen Kaufmanns in Missolounghi, und kürzlich von Marseille zurückgekommen sei, wo sie bei Verwandten, um ihrer Ausbildung willen, einige Zeit verlebt hatte. Byron kannte ihren Vater, der in der Stadt ein Amt bekleidete, und wegen seiner Vaterlandsliebe allgemein geachtet war. Da der Lord von den Griechen angebetet wurde, so war es ihm leicht, Eintritt in das Haus des Kaufmanns zu bekommen, zuerst unter dem Vorwande von Geschäften, bald durch den Vater, der sich durch seine Besuche geehrt fand, eingeladen. So sehr ihn beim ersten Anblicke die Gestalt der jungen Griechin entzückt hatte, so sehr wurde er jetzt von ihrem Geiste angezogen. Sie sprach außer dem Neugriechischen und Französischen auch italienisch, das Byron leidenschaftlich liebte. Besonders aber bezauberte ihn ein gewisser romantischer Schwung in ihrem Wesen. Bei aller Weiblichkeit und Bescheidenheit ihres Geschlechts hegte sie eine schwärmerische Liebe für ihr Vaterland, war stolz auf den griechischen Namen und den alten Ruhm ihres Volks, und haßte die Türken unversöhnlich. Byron faßte eine heftige Liebe für sie, die er erst durch Blicke, später durch leidenschaftliche Worte zu verstehen gab. Aber sie wich letztern immer aus, lenkte das Gespräch ab, wenn er von Liebe anfing, blieb aber immer sanft und gut gegen ihn, und ließ ihre Verehrung für ihn als Griechenfreund frei durchschimmern. Es war vielleicht das erste Mal, daß er bei allen Bemühungen, Gegenliebe zu erringen, unerhört blieb. Indeß reizte dieses Mißlingen seine Leidenschaft nur noch mehr, aber ohne Erfolg, obgleich der Vater, eine ernste Verbindung hoffend, ihm nicht entgegen schien. Byron konnte sich dieses Räthsel nicht erklären, bis es sich schrecklich löste. Als er eines Tages, nach seiner Gewohnheit, zu ihr kam, fand er sie todtenbleich, thränenlos, und über ihre himmlischen Züge den tiefsten Schmerz ausgegossen. Außer sich eilte er auf sie zu, und fragte sie nach der Ursache ihrem Gram. — Sie antwortete ihm: „Wisse, ich habe mein Herz an einen Palikaren geschenkt, der schon der Gespiele meiner frühen Jugend war. Als er jüngst zum Heere abging, schwor ich ihm ewige Liebe, und verhieß, seinen Tod nicht zu überleben, wenn er im Felde sterben sollte. Ich habe heute Nachricht erhalten, daß er für sein Vaterland gefallen sei; mein Loos ist bestimmt.“ —

Mit dieſen Worten begann ſie zu wanken. Byron faßte ſie; ſie verſchied in ſeinen Armen an Gift, das ſie genommen hatte.

Ein junger Dichter, der den Dichter **Piron** oft gebeten, ihm ein Product ſeiner theatraliſchen Muſe vorleſen zu dürfen, traf ihn endlich in den Tuilerien an, und ſetzte ihm ſo lange zu, bis Piron ſich mit ihm in einen abgelegenen Winkel ſetzte, und ſeine Reime anhören mußte. Der junge Dichter las emſig fort, und Piron nahm dabei von Zeit zu Zeit ſeinen Hut ab, und machte tiefe Reverenzen. Als der junge Mann ſeine Vorleſung geendigt, ſagte er zu Piron: „Aber was haben Sie denn immer gegrüßt, ſind hier ſo viel Leute vorbei gekommen?“ — „Keine lebendige Seele,“ erwiederte Piron, „aber jedesmal, wenn ich den Hut abnahm, ſtieß ich auf eine Stelle aus einem von unſern berühmten Dichtern, und ich habe die Gewohnheit ſo an mir, alte Bekannte nicht ungegrüßt zu laſſen.“

Ein junger Dichterling machte **Piron** ein Geſchenk mit einem Faſan. Den andern Morgen beſuchte er ihn, und zog ein Trauerſpiel aus der Taſche, um es ihm vorzuleſen. „Ich merke den Piſſ,“ ſagte Piron, „nehmen Sie nur Ihren Faſan wieder.“

Der Dichter **Piron** hatte einmal ein etwas beſſeres Kleid an, als er gewöhnlich zu tragen vermögend war. Der Abt de Fontaines wollte ihn darüber aufziehen und ſagte: „Mein lieber Piron, das Kleid iſt zu gut für einen Dichter, es iſt wohl nicht für Sie gemacht.“ „Das kann ſein,“ verſetzte der Poet: „aber geſtehen Sie nur auch, Herr Abt, daß Sie gar nicht für das Kleid gemacht ſind, das Sie tragen.“

Ein junger Dichter brachte zu **Piron** ein dickes Heft Verſe, mit der Bitte, ſolche durchzuſehen und bei jeder Stelle, welche eine Verbeſſerung erfordern möchte, ein Kreuz zu machen. Nach Verlauf von vierzehn Tagen ſtellte ſich der junge Muſenſohn wieder bei Piron ein und bat um ſeine Handſchrift. Der Verfaſſer der Metromanie überreichte ſie ihm. „Wie?“ rief der Verſemacher, als er ſeine Handſchrift durchblätterte, mit ſelbſtgefälliger Bewunderung aus; „nicht ein einziges Kreuz!“ „Richtig,“ verſetzte Piron, „Sie verlangen doch nicht, daß ich aus Ihrem Manuſcripte einen Kirchhof machen ſoll?“

Piron antwortete auf die Frage: warum er nicht Mitglied der franzöſiſchen Academie ſei? „Ich konnte 39 Menſchen nicht denken machen, wie ich denke, — und ich nicht denken, wie 39 Menſchen.“

Piſtol. Unlängſt ſaß in einem Pariſer Theater ein junger wohl-

gekleideter Mann im Orchester. Mitten unter der Aufführung zog er eine große Pistole aus der Tasche und richtete sie auf eine Schauspielerin, die eben aufgetreten war. Seine Nachbarn fallen ihm in den Arm, aber er macht sich los, und kehrt kaltblütig die mörderische Waffe gegen ihre Köpfe, ohne ein Wort zu sagen. Die Frauen ergreifen die Flucht, die Männer bücken die Köpfe, um der Gefahr zu entgehen. Andere Beherztere wollen über den Mörder herfallen. Plötzlich dreht er das Pistol gegen sich selbst und setzt es an den Mund. — Neuer Schrecken! — Jetzt nimmt er das Pistol zwischen die Zähne und beißt ein Stück davon ab. Es war von Chocolade.

Werth der Pistolen. Einem Reisenden, der sich vor Straßenräubern fürchtete, rieth man, Pistolen mitzunehmen. „Das wäre was Kluges," entgegnete er, „daß sie mir die auch wegnähmen?"

Die Pistolen und die Spritze. Vor einiger Zeit wurde das Haus des Richters Barker zu Athen, im Staate Ohio, ein Raub der Flammen. Der muthmaßliche Brandstifter wurde verhaftet und zum Verhör vor das Friedensgericht geführt. Sein Advocat, ein gewisser Wall, begab sich, mit zwei Sattelpistolen bewaffnet, in den Gerichtssaal und erklärte, er werde sich der Waffen bedienen, wenn er angegriffen würde. Dieses sogar in Amerika beispiellose Benehmen hatte offenbar die Einschüchterung der Richter zum Zweck. Nachdem der Advocat Platz genommen, ließ der Regierungsanwalt, welcher ihm gerade gegenüber saß, eine kleine Spritze bringen, füllte dieselbe mit Wasser und legte sie vor sich auf den Tisch. Ein schallendes Gelächter erfüllte den Saal; alle Umstehenden nahmen laut die Partei der Spritze und der Advocat übergab seine Pistolen beschämt dem diensthuenden Sheriff, welcher auch die nunmehr überflüssig gewordene Spritze in Empfang nahm.

Verdächtigkeit der Pistolen. In der Allgemeinen Zeitung vom 30. August 1830 heißt es: „Der Dey von Algier soll in der Bank von Neapel 80,000 Stück Ducaten niedergelegt und 300 Pfund Gold in Stangen in die Münze geschickt haben, um Pistolen daraus zu prägen." — „Mein Gott," rief eine bejahrte Frau aus, als sie dieses las, „der alte Mann wird sich doch nicht erschießen wollen."

Merkwürdiger Pistolenschuß. In einem Kaffeehause erzählten sich mehrere Officiere Anekdoten und hatten den Aerger, daß ein Jude, der an ihrer Unterhaltung Theil nahm, stets die witzigsten Anekdoten zum Besten gab. Um sich nun mit ihren Erzählungen auf einem Felde zu bewegen, wohin ihnen der Jude nicht folgen könne, fingen sie von großer Geschicklichkeit im Pistolenschießen zu sprechen an. Als

ſie ſich auch da erſchöpft hatten, nahm der Jude wieder das Wort und erzählte: „Se verzeihen, meine Herren, ich habe aach gekennt anen franzeſchen Major, der geſchoſſen hat, was die Möglichkeit is. Seinen Namen in die Thurmfahne zu ſchießen aus freier Hand auf 100 Schritt is ihm Pomade geweſen. Sein Hauptſtück aber war: er hat ſich nämlich halten laſſen auf 50 Schritte einen Louisd'or — hat druff gezielt und, wie ſie geſtanden haben, 2, 4, 5½ oder 6½ Procent, hat er jedesmal geſchoſſen das Agio weg!“

Pitt ſtudirte in ſeiner Jugend in Orford und war ſehr fleißig. Als er nach ſeiner Erhebung zum großbritanniſchen Miniſter — er war damals noch ſehr jung — zum erſten Male nach Cambridge kam, beeilte ſich Alles, ihm, der nun fette Präbenden und Bisthümer vergeben konnte, den Hof zu machen. Er mußte der Sitte gemäß dem öffentlichen Gottesdienſte beiwohnen. Der Prediger, ein Mann voll Geiſt und guten Einfällen, wählte den Text: Joh. VI. 9: „Es iſt ein Knabe hier, der hat fünf Gerſtenbrode und zween Fiſche, aber was iſt das unter ſo Viele?“

Einſt ſcherzte **Pitt** mit ſeinem Arzte und warf ihm vor, daß er ohne allen Nutzen ſeinen Patienten eine Menge übelſchmeckender Arzneien verſchreibe. „Nennen Sie mir Jemand, der ſich darüber beklagt?“ rief der Arzt aus. — „Das iſt eine Unmöglichkeit!“ verſetzte Pitt; „denn Sie ſtopfen zur Sicherheit gleich Jedem den Mund.“

Pitt's Werke. Als der engliſche Miniſter Pitt die Fenſter mit einer neuen hohen Auflage belegte, ließ der Schuhmacher Huffman, ein kecker aber witziger Mann, an ſeinem Hauſe drei Fenſter mit Brettern verſchlagen, dieſe als Bücherrücken bemalen und als Titel die Worte ſetzen: Pitt's Werke, I. II. III. Theil u. ſ. w.

Als der König Georg II. von England im Jahre 1760 ſtarb, ſtanden **Pitt** und der Herzog von Newcaſtle an der Spitze der Regierung. Der Letztere war Kanzler der Exchequer und Pitt hatte durch ſeine Beredtſamkeit im Parlament, durch die Gunſt, in der er beim Volke ſtand, und durch die Größe ſeiner Plane und die Kraft ſeines Geiſtes ein ſolches Uebergewicht gewonnen, daß man ihn eigentlich den erſten Miniſter nennen konnte. Er machte alle Plane für den Krieg, und der Herzog mußte zu ihrer Ausführung das Geld herbeiſchaffen. Oft kam es zwiſchen den beiden Miniſtern zu Streitigkeiten, aber Pitt ſiegte beinahe immer, und der Herzog mußte nachgeben, ſo ungern er dies auch that. Bei einer ſolchen Gelegenheit fiel einmal eine ziemlich luſtige Scene vor. Es war damals im Werke, daß Lord Hawke mit der engliſchen Flotte auslaufen ſollte, um die franzöſiſche unter dem

Herrn von Conflans zu beobachten; die Jahreszeit aber, ein stürmischer November, machte die Unternehmung etwas bedenklich. Da Pitt gerade damals am Podagra darniederlag, so war er genöthigt, diejenigen, mit denen er zu sprechen hatte, in einem kalten Zimmer zu empfangen, weil er das Einheizen bei seinen Schmerzen nicht vertragen konnte. Der sehr frostige Herzog von Newcastle mußte sich ebenfalls zu ihm verfügen, um mit ihm über das Auslaufen der Flotte, gegen das er sehr war, zu sprechen. Kaum war der Herzog eine Weile in Pitt's Zimmer, als er vor Kälte zähneklappernd ihn fragte: „Wie! Sie haben kein Feuer?" — „Nein!" erwiederte Pitt, „ich kann es nicht vertragen, wenn ich am Podagra leide." Der Herzog von Newcastle hüllte sich in seinen Mantel, setzte sich Pitt zur Seite und fing an, über die Sache zu sprechen. Als er es aber bald vor Kälte nicht mehr aushalten konnte, sagte er zu diesem: „Erlauben Sie mir, daß ich mich in's Bett neben Ihnen lege, um mich ein wenig zu erwärmen." Gesagt, gethan. Er kroch, in seinen Mantel gehüllt, ohne weitere Umstände in Mrs. Esther Pitt's Bett und setzte das Gespräch fort. Der Herzog wollte durchaus nicht, daß die Flotte im November auslaufen sollte, Pitt hingegen bestand hartnäckig darauf. Die beiden Herren im Bette wurden hitzig. „Ich verlange," rief Pitt aus, indem er heftige Gesticulationen dabei machte, „daß sie auslaufe." — „Es ist durchaus unmöglich, sie geht zu Grunde," schrie der Herzog von Newcastle mit tausend Verzuckungen. Indem sie Beide so mit einander in dieser lächerlichen Lage stritten, kam der Ritter Carl Friedrichs vom Departement der Marine hinzu, und man kann sich leicht denken, daß es ihm nicht möglich war, bei der Berathschlagung zweier Staatsminister ernsthaft zu bleiben, die sich in einer so sonderbaren Lage befanden. Indessen lief die Flotte aus und die Engländer trugen einen entscheidenden Sieg davon.

Pitt und Fox. Diese beiden großen Staatsmänner liebten sehr den Wein. Einst kamen Beide von einem Gastmahle, wo wacker gezecht wurde, in das Parlament und trafen sich an der Thüre. „Gott verdamm' mich!" sagte Fox, „ich kann den Sprecher nicht sehen." — „Thut nichts," erwiederte Pitt, „ich sehe deren zwei."

Pitt in Napoleon umgewandelt. Im Jahre 1768 errichtete man in New-York Georg III. und Minister Wilhelm Pitt Statuen. Die des Königs setzte man in Bowling-Green, die Pitt's in Wall-Street. 1773 zeigten einige Englischfresser nicht wenig Lust, die beiden Statuen zu zertrümmern, und nur der Einfluß Washington's und verschärfte Verbote retteten ihre Existenz. Trotzdem verschwand eines Nachts Pitt's Statue und Niemand konnte dieselbe wiederfinden. Kürzlich nun entdeckte man sie zufälliger Weise in dem Garten eines Herrn Hughes,

doch hatte der Kopf des engliſchen Premiers drolliger Weiſe dem Napoleons weichen müſſen, und Herr Hughes hatte ſie, wie er ſagte, als eine Statue Napoleons von einem Figurenhändler gekauft.

Pius II. Zu Aeneas Sylvius Piccolomini, Miniſter Friedrichs des Vierten, ſagte oft der Hofcaplan und Almoſenier Sigmund von Lamberg: „Das Glück ruht nicht, bis es Euch zum Papſt macht.“ Piccolomini erwiederte ſcherzend: „Werde ich Papſt, ſo ſollt Ihr Biſchof ſein.“ — Nach einigen Jahren wurde er wirklich Papſt unter dem Namen Pius II. und Lamberg durch ihn alſogleich: erſter Biſchof von Laibach.

Papſt **Pius VI.** vertheilte am Neujahrstage viele Geſchenke und Penſionen. Ein alter Prieſter fand ſich auch an dieſem Tage bei ihm ein und bat ihn um ein Jahrgeld. „Wie kommt Ihr dazu?“ fragte Pius. „Ich weiß nicht, wodurch Ihr dergleichen verdient hättet?“ — „Heiliger Vater,“ verſetzte der Prieſter, „die umgeſtürzten Obelisken und die ausgegrabenen verſtümmelten antiken Bildſäulen, die Ihr ausbeſſern laßt, haben auch kein Verdienſt um Euch und doch ſchenkt Ihr ihnen Eure Aufmerkſamkeit. Seid eben ſo gnädig gegen mich, ſeht mich auch für eine Antike an und reſtaurirt mich.“

Pius VII. „Ach, der Kaiſer,“ ſeufzte Ricou, „Gott weiß, wie ich ihn liebe, ich bin oft genug in dieſem Leben für ihn in's Feuer gegangen und ſogar nach dem Tode muß ich für ihn in's Feuer gehen!“ Als Napoleon den Papſt Pius VII. von Rom wegführen und nach dem hohen Bergſchloſſe von Savona bringen ließ, gehörte Ricou zu einer Compagnie Grenadiere, die ihn dort bewachten. Anfangs gewährte man dem Papſte manche Freiheiten; ungehindert konnte er zu beliebigen Stunden ſeine Gemächer verlaſſen und ſich nach der Schloßcapelle begeben, wo er täglich ſelber Meſſe las. Wenn er dann durch den großen Saal ſchritt, wo die kaiſerlichen Grenadiere Wache hielten, ſtreckte er die Hand nach ihnen aus und gab ihnen den Segen. Aber eines Morgens erhielten die Grenadiere beſtimmten Befehl, den Ausgang der päpſtlichen Gemächer ſtrenger als vorher zu bewachen und dem Papſt den Durchgang im großen Saale zu verſagen. Unglücklicher Weiſe traf juſt Ricou das Loos, dieſen Befehl auszuführen, ihn, welcher Bretagner von Geburt, alſo erzkatholiſch war und in dem gefangenen Papſte den Statthalter Chriſti verehrte. Der arme Ricou ſtand Schildwache vor den Gemächern des Papſtes, als dieſer, wie gewöhnlich, um in der Schloßcapelle Meſſe zu leſen, durch den großen Saal wandern wollte. Aber Ricou trat vor ihn hin und erklärte, daß er die Conſigne erhalten, den heiligen Vater nicht durchzulaſſen. — Vergebens ſuchten einige Prieſter, die ſich im Gefolge des Papſtes

befanden, ihm in's Gemüth zu reden und ihn zu bedeuten, welch' einen Frevel, welche Sünde, welche Verdammniß er auf sich lade, wenn er Seine Heiligkeit, das Oberhaupt der Kirche, verhindere, Messe zu lesen — aber Ricou blieb unerschütterlich, er berief sich immer auf die Unmöglichkeit, seine Consigne zu brechen, und als der Papst darauf weiter schreiten wollte, rief er entschlossen: „Au nom de l'Empereur!“ und trieb ihn mit vorgehaltenem Bajonette zurück. Nach einigen Tagen wurde der strenge Befehl wieder aufgehoben, und der Papst durfte, wie früherhin, um Messe zu lesen, den großen Saal durchwandern. Allen Anwesenden gab er dann den Segen, nur nicht dem armen Ricou, den er seitdem immer mit strengen Strafblicken ansah und dem er den Rücken kehrte, während er gegen die Uebrigen die segnende Hand ausstreckte. „Und doch konnte ich nicht anders handeln,“ klagt noch jetzt der alte Invalide, „ich konnte nicht anders handeln, ich hatte meine Consigne, ich mußte dem Kaiser gehorchen, und auf seinen Befehl — Gott verzeih' mir's! — wem hätte ich da nicht das Bajonett durch den Leib gerannt.“

Pius IX. In einem neuen französischen Buch von A. Balleydier: Rom und Pius IX., lesen wir folgenden rührenden Zug von der schönen Menschlichkeit des erhabenen Kirchenfürsten. Eines Tages drängte sich ein kleiner Knabe durch die Schweizergarden bis zur Person des Papstes und überreichte demselben eine von ihm selbst abgefaßte Bittschrift. Die in kindlichem Ton der Unschuld abgefaßte Petition lautete: „Heiliger Vater, ich habe eine liebe kranke Mutter; ich selbst bin noch zu jung, ihr Leben und das meinige zu erhalten. Unser harter Hausbesitzer will uns auf die Straße werfen, wenn wir ihm nicht die vier Thaler bezahlen, die wir ihm noch für die Miethe schuldig sind. Ach, wie glücklich würden uns vier Thaler machen! Heiliger Vater, leih mir nur die vier Thaler, und wenn ich einst groß bin, will ich sie Dir wiedergeben.“ Diese Bittschrift rührte Pius sichtbar. Er ließ sofort dem Kinde zehn Thaler einhändigen. „Nein, ich brauche bloß vier Thaler,“ rief der kleine Römer mit vor Freude strahlenden Augen. Pius neigte sich zu dem Kinde nieder, legte die Hand auf sein Haupt und sagte mit gerührter Stimme: „Nimm nur; vier sind für Dich, sechs für Deine Mutter, und bis Du groß bist, will ich Eure Hausmiethe bezahlen.“ In demselben Buche lesen wir folgendes artige Bonmot, welches Pius eines Tages machte, als Jemand zu ihm äußerte, Italien habe die Gestalt eines Stiefels: „So wollen wir ihm einen Sporn anschnallen.“

Nach dem Tode des Papstes **Pius VI.** wollte der Cardinal Chiramonte gern dem Conclave, das zu Venedig, Behufs der Wahl eines neuen Papstes, gehalten werden sollte, beiwohnen. Ihm gebrach

es aber an Geld, und er wandte ſich an einen Lohnlakeien, der, ein guter Wirth, ſich ein kleines Kapital erſpart hatte. Chiramonte erhielt ein Darlehen von ſolchem, es waren einige hundert Scudi. Mit dieſen reiſte er nach Venedig, wurde dort zum Papſt gewählt, und beſtieg den päpſtlichen Stuhl unter dem Namen Pius VII. Er vergaß den Lohnlakeien nicht; er begnügte ſich nicht, ihm ſeine Schuld abzutragen, ſondern aus Dankbarkeit machte er ihn zu ſeinem Banquier, dann zum Marcheſe, und endlich zum Herzog von Torlonia. Er wurde einer der reichſten Kapitaliſten in Europa.

Papſt Pius VII. in Frankreich. Das Anſehen der Kirche und ihrer Gebräuche war bekanntlich während der Revolution in Frankreich ſehr in Verfall gerathen. Wenn die nachherige Kaiſerregierung Alles that, ihm wieder aufzuhelfen, ſo wurde hierdurch der Spott ſeiner zahlreichen Widerſacher unter den Gebildeten und Halbgebildeten nur deſto mehr aufgereizt. Der viermonatliche Aufenthalt des Papſtes zur Zeit der Kaiſerkrönung in Paris, war daher mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden und es gehörte die ſo ganz würdige Geſtalt und das wohlberechnete Benehmen Pius VII. dazu, einen Nimbus um ſich her zu verbreiten, wie er zur damaligen Periode der Tiara allein in dieſer ungeheuren Hauptſtadt gar nicht mehr zu Gebote ſtand. Ueberhaupt übte die Perſon dieſes merkwürdigen Mannes und deſſen ganzes Weſen eine beſondere Macht, ſogar über die ſeiner durch die größte Sanftmuth hinreißenden Eigenthümlichkeit völlig entgegengeſetzten leidenſchaftlichen Gemüther aus. Ein auffallendes Beiſpiel hiervon gewährt der berühmte Geſchichtsmaler David. Bekanntlich war er einer der wildeſten Anhänger des Terrorismus in Frankreich und dennoch machte das, als ein völliger Gegenſatz des eigenen Charakters zu betrachten, gehaltene Weſen Pius VII. den tiefſten und mächtigſten Eindruck auf dieſen Künſtler. Außerdem würde Letzterem auch ſchwerlich das Bildniß des Papſtes, welches man mit Recht zu den vollkommenſten Meiſterwerken Davids rechnet, in ſo hohem Grade gelungen ſein. Uebrigens gab Pius VII. dem berühmten Bildhauer Canova wiederholt zu erkennen, daß er im Beiſein jenes Schreckenmannes ſich einiges Schauers nie habe erwehren können. — Obſchon der Papſt recht oft in Paris öffentlich erſchien, ſo wurde doch nur äußerſt ſelten irgend eine Entziehung der ihm zu bezeigenden Achtung ſichtbar. Und wenn es geſchah, ſo gereichte es da, wo es nicht gar nachtheilige Händel gegen die Veranlaſſer der Unziemlichkeiten anregte, meiſtens zu auffallender Beſchämung derſelben. Bei der Anſicht, welche einem großen Theile der unterſten Volksklaſſen von dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche geblieben war, konnte ihm, wo er öffentlich auftrat, ein ihn mit Ehrfurcht umgebender Volkshaufe kaum fehlen, der ihn um ſeinen Segen anflehte. So lag denn auch

eines Tages in einer Straße von Paris alles Volk auf den Knieen, einen jungen Menschen ausgenommen, der, im sichtbaren Stolze auf die Opposition, die er allein zu bilden wagte, bedeckten Hauptes aufrecht stehen geblieben, ein keckes unglaubenvolles, herausforderndes Auge ihm zukehrte. „Junger Mann," sprach da Pius VII., „wenn Ihr auch an die Wirksamkeit des bischöflichen Segens nicht glaubt, so glaubt wenigstens, daß der Segen eines Greises noch Niemandem schadete." Und Ton und Miene des Papstes bei diesen Worten ergriffen den Jüngling so mächtig, daß er im Augenblicke, wie vernichtet von der unverdienten Milde, vor der ihm das Zeichen des Segens ertheilenden Hand, auf die Kniee sank und ihm dazu die Thränen vor Scham und Reue in Strömen über das Gesicht stürzten. — Mit besonderer Vorliebe sprach der Papst von dem Volke der mittägigen Gegenden Frankreichs und seiner bis zur Leidenschaft gehenden Verehrung der kirchlichen Dogmen und Gebräuche. So erinnerte er sich vorzüglich gern eines Vorfalls, der ihm zu Chalons sur Saône begegnet war. Er gewinnt ein doppeltes Interesse durch die ungemeine Naivetät der Schilderung, welche Pius davon einesmals selbst machte. In vertraulicher Rede mit einem angesehenen Franzosen, sagte er zu diesem: „Wir müssen Euch ein Ereigniß mittheilen, welches Euch darthun wird, wie sehr wir Ursache haben zur Zufriedenheit mit Eurem trefflichen Volke. Anderer Segenspendungen nicht zu gedenken, sprechen wir bloß von den zahlreichen Beweisen der Liebe und Achtung, die wir auf unserer Rückreise empfingen. Zu Chalons sur Saône traten wir aus einem Hause, das uns mehrere Tage zum Aufenthalt gedient hatte. Wir wollten nach Lyon. Es war aber ganz unmöglich durch die Volksmenge zu kommen. Mehr als zweitausend Weiber, Kinder, Greise und Jünglinge trennten uns von unserm Wagen, der durchaus nicht vorwärts zu bringen gewesen. Zwei Dragoner, die unserer Eskorte gehörten, geleiteten uns bis an den Wagen und zwar so, daß sie uns, die wir zu Fuße waren, dicht zwischen ihre Pferde nahmen. Die Dragoner schienen sich Glück zu wünschen zu dieser von ihnen getroffenen Maßregel und stolz zu sein, daß sie dem Volke an Erfindungskraft den Rang abgelaufen. Halberstickt am Wagen angelangt, dachten wir eben darauf, uns so schnell und geschickt wie möglich hineinzuschwingen (denn das war ein strategisches Kunststück, welches einiger Arglist kaum entbehren konnte), als eine junge Dirne, die allein mehr praktisches Genie bewies, als wir und die beiden Dragoner zusammengenommen, sich zwischen den Hufen der Pferde hindurchwand. Ehe wir's uns versahen, hatte sie schon einen unserer Füße erfaßt, um ihn zu küssen. Sie wollte ihn auch gar nicht wieder hergeben, weil sie ihn bereits ihrer Mutter versprochen, die auf dem nämlichen Wege wie das Mädchen eintraf. In Gefahr alles Gleichgewicht zu verlieren, hielten wir uns da mit unseren bei-

den Händen an dem einen der Dragoner und zwar an dem fest, welcher die frömmſte Miene hatte, und baten ihn, uns beizuſtehen; Herr Dragoner, ſagten wir, erbarmt Euch unſer! Aber verlaſſe man ſich nur auf ſolche Mienen! Der gute Soldat, ſtatt Theilnahme zu bezeigen an unſerem hülfloſen Zuſtande, bemächtigt ſich mit Haſt unſerer Hände, um ſolche ebenfalls wiederholt zu küſſen. So ſchwebten wir denn zwiſchen der jungen Dirne und Eurem Soldaten wie in der Luft während mehr als einer Achtelminute und waren bis zu Thränen gerührt. Ach, was ſind wir zufrieden geweſen mit Eurem Volke!“ Fr. Laun.

Als Pius VII. im Jahre 1804 das Pariſer Muſeum beſah, ſuchte Herr Denon (der Director deſſelben) ihn durch allerlei Umſchweife vom Eintritt in denjenigen Saal abzuhalten, welcher die aus Rom geraubten Kunſtſchätze enthielt. — „Ich verſtehe Sie ſehr wohl!“ — ſagte der heilige Vater — „wozu aber das? Der Sieg führte einſt jene Kunſtſchätze nach Rom, der Sieg hat ſie jetzt nach Paris geführt! Wer kennt den Willen des Verhängniſſes, um zu wiſſen, wo ſie nach einigen Jahren ſich befinden werden?“ — Und er hatte wahr geredet; denn das Verhängniß führte, zehn Jahr ſpäter, die hohen Alliirten an der Spitze von 500,000 Mann ſiegreich nach Paris, und die Kunſtſchätze kehrten wieder in ihre Heimath zurück!

Pius IX. Cardinal Lambruſchini hatte mehrere religiöſe Körperſchaften aufgefordert, für den Papſt zu beten, auf daß er von ſeiner Verblendung befreit werde. Als der Papſt von dieſem Schreiben Kunde erhielt, ließ er den Cardinal zu ſich rufen, der ſich aber auf den folgenden Tag entſchuldigen ließ, unter dem Vorwande, daß er unwohl ſei. Auf dieſen Beſcheid ließ der Papſt ihm ſagen, er werde ihn ſelbſt in ſeiner Behauſung aufſuchen, wo dann Cardinal Lambruſchini eiligſt nach dem Quirinal flog, wo Pius IX. ihm ſeinen Brief an die Körperſchaften überreichte und ihm die Worte ſagte: „Sie begreifen jetzt, daß ich heute nicht ſchlafen gehen konnte, ohne Ihnen verziehen zu haben!“

Pius IV. ſah in der Peterskirche einen jungen Menſchen, der ein Altarſtück abzeichnete. Der junge Zeichner fiel beinahe in Ohnmacht, da er den Papſt erblickte. — Als er ſich von ſeinem Schrecken erholt hatte, ſagte der Papſt: „Fürchte Dich nicht, mein Sohn, Du haſt Luſt, was rechtſchaffenes zu lernen, Du zeichneſt ſchon fertig, Ich will Dich unter meine Eleven aufnehmen.“ — „Ach,“ ſtammelte der Jüngling, „ich bin ein Proteſtant.“ — „Ja, da ſchickſt Du Dich freilich nicht unter die päpſtlichen Eleven, aber ich will doch für Dich ſorgen.“ – Und Pius ließ ihn erziehen.

Pizarro, der sich so oft treulos und grausam gegen die unglücklichen Peruaner bewies, schwamm doch einem von seinen indianischen Bedienten, den der schnelle Strom mit sich fortführte, nach, ergriff ihn bei den Haaren und rettete ihn, obwohl mit augenscheinlicher Lebensgefahr, glücklich. Seine Officiere mißbilligten es, daß er sein Leben gewagt habe. Er fragte sie aber: „Kennen Sie den Werth eines treuen Dieners nicht?“

Platel der Violoncellist. Zu den Beschützern Platel's gehörte auch der Fürst Chimay. Während der Krankheit des armen Virtuosen, schickte ihm der Fürst Mehreres, was er bedurfte, unter Anderem auch von dem besten Bordeaux-Wein, den er im Keller hatte, und welchen die Aerzte ihm als tonisches Mittel verordnet hatten. Als die letzten Flaschen geleert waren, nahm der Künstler, um den Fürsten zu einer neuen Sendung zu vermögen, zur musikalischen Sprache seine Zuflucht. Er schrieb nämlich auf die leeren Bouteillen die er zurückschickte: „Da Capo!“ Bald darauf kam auch ein zweiter Korb mit Wein, aber mit einem angeklebten Zettel worauf „Coda“ stand.

Platel's letztes Concert. Platel, der Lehrer Batta's, Servais' und Dernunk's, war einer der größten Instrumentalisten, die je ein Violoncell zwischen den Beinen gehalten haben. Nachstehende Anekdote liefert einen Beweis, wie weit er den Fanatismus der Kunst trieb. Er wohnte place de la Monnaie, in Brüssel, in einem Estaminet. Er litt mehrere Jahre an einer Schwindsuchts-Krankheit, die seinen Organismus allmälig zerstörte, plötzlich nahm sie aber einen so heftigen Charakter an, daß die Aerzte an dem Aufkommen des armen Violoncell-Virtuosen verzweifelten. — Einer seiner Schüler, Alexander Batta, war von einer Kunstreise zurückgekehrt, und dachte, einige Zeit in Brüssel auf seinen Lorbeeren, die er sich in Paris errungen, auszuruhen. Erkenntlich gegen seinen Meister, beschloß er, ihn zu besuchen, und überredete auch einen seiner Freunde, ebenfalls ein Künstler, ihn zu dem berühmten Violoncellisten zu begleiten. — Platel's Wohnung bestand aus einem Zimmer mittlerer Größe, dessen kahle und von Rauch und Staub geschwärzte Wände die tiefste Armuth verkündeten. Ein Tisch aus weichem Holze, einige alte Strohsessel und ein schlechtes Bett, mit alten abgenützten Vorhängen, die nur schwach das Angesicht des Kranken vor den glühenden Sonnenstrahlen schützten, machten das bescheidene Ameublement des genialen, in ganz Europa berühmten Tonkünstlers aus. — Platel schlummerte, als die beiden Freunde eintraten; er war vor Ermattung von den vielen Leiden eingeschlafen; über seiner Physiognomie war der herbe Ausdruck des Schmerzens verbreitet. An einem Bette saß ein Weib in tiefem Stillschweigen, das Auge auf den Kranken geheftet, um jedem seiner

Wünsche gleich genügen zu können. — Bald nach der Ankunft der beiden jungen Leute erwachte Platel, er starrte Batta, seinen ehemaligen Schüler, erst eine Weile an, bis er ihn erkannte; endlich rief er: „Batta!“ und ihn zu sich ziehend, sagte er weiter: „großmüthiger und erkenntlicher Freund, Du bist nicht wie viele andere Deiner Kameraden, die ihren alten Platel vergessen haben! Du besuchest mich, wie danke ich Dir! Ich fürchtete, sterben zu müssen, ohne Dir Lebewohl gesagt zu haben.“ — „Mein guter Platel!“ erwiederte der junge Violoncelliſt, „ich werde es nie vergessen, daß ich Alles was ich bin, Dir zu verdanken habe!“ — „Sage mir doch,“ fuhr Platel fort, „wer ist der junge Mann, der mit Dir gekommen ist?“ — „Er heißt Lousy, und ist ein guter Freund von mir, dessen Bekanntschaft ich in den ersten Salons in Paris gemacht habe; er ist ebenfalls Künstler.“ — „Künstler! — in diesem Falle seien Sie mir willkommen, Monsieur,“ und er reichte Lousy die Hand, der sie mit Rührung drückte. „Ein Künstler,“ wiederholte der Kranke, „das freut mich!“ Unglücklicher Musiker und seit langer Zeit verlassen von aller Welt, empfinde ich eine wahre Lust, talentvolle Menschen um mich zu sehen.“ — Das Gespräch mochte ungefähr eine Stunde gedauert haben, als Platel auf einmal eine Weile nachdenkend wurde, darauf aber plötzlich ausrief: „Batta! Du hast Deine Kunst ausgeübt! Auch ich habe gearbeitet, ich habe etwas componirt. Niemand kennt es noch, denn hier auf diesem elenden Lager habe ich mein letztes Concerto geschrieben!“ — Hierauf erhob er mühsam sein Haupt, und zog unter seinem Kopfkissen einige Papiere hervor, die er Batta und Lousy zeigte. — „Da ist das Werk, dem ich so viele Nächte geopfert habe; Niemand Anderer als Ihr soll es vor meinem Tode hören, ich schwöre es Euch!“ — Und wie von einer unterirdischen Flamme begeistert, stand er auf, ließ sich sein Sesselchen geben, nahm sein Violoncell in die Hand, und lockte aus dem Instrumente Töne, die zwar schwach waren, aber mit ungewöhnlicher Zartheit in die Seele drangen. — Die beiden Freunde konnten ihre Rührung nicht unterdrücken bei dem Anblicke dieses Menschen, der nur mehr einen Hauch von Leben in sich hatte, bei dem Anblicke Platel's, dessen Blick von einem himmlischen Ausdrucke beseelt schien. Bei dem Finale flossen Thränen aus ihren Augen, denn sie sahen es wohl voraus, daß wenige Stunden nach dieser Production der Virtuos nicht mehr leben werde. Auch seine Augen wurden dann feucht, aber er weinte vor Freude. Krampfhaft schloß er Batta und Lousy in seine Arme, und auf seine elende Lagerstätte zurücksinkend, sagte er: „Meine guten Freunde, ich zähle diesen Triumph zu den schönsten meines Lebens, aber es wird auch mein letzter gewesen sein!“ — Seine Kräfte waren erschöpft. Als die beiden Freunde den andern Tag wieder in Platel's Wohnung kamen, brannte eine geweihte Kerze neben dem

Bette und ein Weib kniete betend daneben, Platel war nicht mehr, und sein Concerto starb mit ihm! — Hum.

Platner. Er wurde von einer Dame gefragt, was denn Philosophie sei? Diese Frage einer Dame zu beantworten, setzte den großen Denker in Verlegenheit. „Philosophie" begann er „ist — ist . . ." „Nun," half ihm ein in der Nähe stehender Freund ein: „Philosophie ist die Kunst neben einer schönen Frau zu sitzen, und nicht aus der Fassung zu kommen."

Plato. Plato ärgerte sich immer über den Vorzug der rechten vor der linken Hand, da man doch mit beiden Augen und Ohren gleich sieht und hört, und eben so mit beiden Händen Alles erlernen und bearbeiten sollte.

— Ein berühmter Wagenlenker wollte einst vor dem Philosophen Plato seine Geschicklichkeit zeigen und fuhr zu wiederholten Malen dergestallt im Zirkel herum, daß die Räder des Wagens immer einen und denselben Kreis beschrieben. Alle Zuschauer klatschten aus Verwunderung, nur Plato nicht, indem er sagte: „Wie ist es möglich, daß Einer, welcher auf eine Fertigkeit dieser Art so vielen Fleiß verwendet hat, nicht nützlichere Dinge darüber sollte versäumt haben?"

Der aufgehobene **Platz.** Ein Ehepaar schickte ihren Dienstboten ins Theater, um sich bei einem beliebten Stücke Plätze aufheben zu lassen. Als die Theaterzeit kam, verfügten sich die Eheleute ins Schauspielhaus; sie suchen alle Bänke ab, nirgends ist ihre dienende Person zu finden. In dieser Verlegenheit läßt der Mann seine Stimme ertönen, und ruft zu wiederholten Malen den Dienstboten bei seinem Namen. Wer malt nun das Erstaunen des Paars, als mitten unter einem Haufen stehender Zuschauer die Magd antwortend ruft: „Hier, Euer Gnaden, hier bin ich, ich habe einen prächtigen Platz aufgehoben".

Verlust des schönsten **Platzes** im Theater. Im Theater zu Rennes stürzte eines Abends, als sich eine ungeheure Menschenzahl versammelt hatte, um Potier spielen zu sehen, ein Frauenzimmer von einer Gallerie in das Parterre herunter, weil sie sich zu begierig ganz vorgedrängt hatte. Es eilten natürlich sehr Viele zu ihrem Beistande herbei, aber man lachte nicht wenig, als sie auf die Frage um ihr Befinden weiter nichts antwortete, als: Ach Gott! und ich hatte einen so schönen Platz.

Der platonische Philosoph **Plautinus** wollte sich unter keiner Bedingung malen lassen. „Ist es nicht genug," sprach er, „daß wir im Leben diese Gestalt mit uns herumschleppen müssen, worin die Natur unsere Seele eingesperrt hat; müssen wir auch der Nachwelt ein Abbild jener Gestalt hinterlassen, als ob sie ein Werk wäre, welches Bewunderung verdiente?"

Pochwerk. Das menschliche Leben ist ein Pochwerk. Der Reiche pocht auf sein Geld, der Arme auf das Mitleid und die Barmherzigkeit seiner Nebenmenschen, der Glückliche auf sein Glück, der Schöne auf seine Schönheit, der Künstler auf seine Kunst, der Gelehrte auf seine Wissenschaft und das Schicksal auf sie alle; doch pocht das Schicksal nicht auf gleiche Art auf die Menschen, wie die Pochwerke des Bergmanns auf die Scheide- und Stufenerze im Pochtroge pochen. Denn während diese die armen Gesteine auf nassem und die reichen Erze auf trockenem Wege pochen, pocht das Schicksal Arme und Reiche nur auf nassem Wege, d. h. mit Thränen befeuchtet. Blau.

Podagra. Ist nur eine Krankheit, wenn es gemeine Leute haben. Bei großen Herren macht es einen Theil ihrer Erbschaft aus und ein Cavalier, der nach seinem 40. Jahre kein Podagra hat, ist eben so lächerlich, als eine Dame, die nicht über Migraine klagt. Die Aerzte nennen es incurabel, vermuthlich, weil sie, um das Uebel zu heben, das verdorbene adelige Blut in gesundes Bauernblut verwandeln müßten, und das dürfen sie nicht.

Recept gegen das **Podagra.** Dr. Tronchin hatte folgendes Recept gegen das Podagra bekannt gemacht: Mäßigkeit, Keuschheit, Bewegung, Seelenruhe.

Der Baron von **Pölnitz** stand bei **Friedrich II. von Preußen** in hoher Gunst und der König machte sich nicht selten auf seine Kosten lustig. Eines Tages ließ er Pölnitz in sein Zimmer kommen und befahl ihm, daß er ihm etwas vorlesen sollte. Man brachte einen Sessel, dessen Sitz vorher auf Befehl des Königs mit Schuhpech bestrichen worden war. Pölnitz setzte sich und las eine Viertelstunde, als er aber aufstehen wollte, zog er den Sessel mit sich in die Höhe. Er war einen Augenblick verwundert, allein er wußte sich bald zu helfen. Er zog ein Messer aus der Tasche und schnitt so viel aus dem Gesäße des Sessels ab, als an seinen Beinkleidern festsaß. So erschien er, als ob nichts vorgefallen wäre, bei Hofe und stellte sich keck unter die Anwesenden, die nichts davon wußten. Der König konnte den Baron unmöglich ansehen, ohne in ein Lachen auszubrechen.

Pölnitz. Der König Friedrich II. fragte einst bei der Mittagstafel den bekannten Freiherrn v. Pölnitz: ob er des Abends auf die Redoute gehen würde? und als dieser bejahte, setzte er hinzu: „Das ist mir lieb, so bin ich doch gewiß, Einen zu erkennen." — P. Das kommt noch darauf an, Ew. Majestät! — K. O gewiß — Ihn will ich unter Tausenden und unter jeder Gestalt wieder erkennen. — P. Ich unterstehe mich nicht zu widersprechen; aber die Zeit wird es lehren. — K. Gut! Ich bin meiner Sache so gewiß, daß ich — wahrhaftig! tausend Louisd'ors schenke ich Ihm, wenn ich Ihn nicht wieder erkenne. — P. Ich danke Ew. Majestät unterthänigst. Wahrlich, ich hätte nicht geglaubt, daß heute mein Glücksstern regiert. K. Triumphire Er nicht zu früh, mein lieber Baron! Kurz, es bleibt dabei — ich halte Wort. — Nach aufgehobener Tafel und nachdem er seinen Plan bereits völlig durchdacht, säumte Pölnitz nicht, sich nach Hause zu begeben und sogleich einen der vornehmsten und reichsten Israeliten Berlins zu sich rufen zu lassen. Er erzählte diesem den Vorfall mit dem Könige und versprach tausend Thaler Belohnung, wenn er ihm zur Erreichung seines Zweckes die nöthige Hülfe leistete. Diese aber bestand darin, daß er sogleich eine möglichst große Menge Juwelen zusammenbrächte, mittelst welcher der Baron am Abend sich schmücken und so dem Könige sich unkenntlich machen wollte, — wohl berechnend, Friedrich werde bei'm Anblicke so vieler Juwelen eher an sonst etwas, als an seinen (tief verschuldeten) Kammerherrn denken. Der Abend kam — die Redoute begann, und schon hatte der König seinen Kammerherrn vergebens lange gesucht, als er plötzlich einen äußerst prachtvoll gekleideten Armenier erblickte. Turban, Gürtel und Kleid strotzten von echten Juwelen — die Maske erregte allgemeines Aufsehen. Alles umringte sie; Jeder suchte zu erforschen, wer dahinter verborgen sein möchte. Man betrachtete sie von allen Seiten — man redete sie an; die Maske war nicht stumm, aber Niemand konnte sie erkennen. Besonders neugierig war der König, zu wissen, wer wol in seinem Lande Besitzer eines so beträchtlichen Schatzes an Edelsteinen und Perlen sei? Er schickte deshalb Mehrere ab; Alle aber kamen mit der Nachricht zurück: es sei ein Holländer, der große Besitzungen in den Colonien habe, und nach Berlin gekommen sei, um dem Könige mehrere wichtige Projecte vorzulegen; falls diese angenommen würden, sei er gesonnen, seine Besitzungen zu verkaufen und im Preußischen sich niederzulassen. — Lieblich tönte diese Nachricht in Friedrichs Ohren und jetzt nur noch äußerst neugierig, zu erfahren, worin die Projecte eigentlich beständen, schickte er wieder einige Vertraute ab, darnach zu forschen. Vergeblich waren alle ihre Bemühungen; der Armenier erwiederte ihnen stets: „Den Gegenstand seiner Projecte könne und werde er nur dem König selbst offenbaren." Durch dieses geheimnißvolle Wesen immer neugieriger gemacht, redete der König endlich selbst

die Maske an und bot seine ganze Ueberredungskunst auf, ihr den Mund zu öffnen, — aber vergebens. Sobald das Gespräch auf die angeblichen Projecte sich hinlenkte, blieb der Holländer stets einsylbig und versicherte beharrlich: deshalb werde und könne er sich nur dem Könige selbst entdecken. Seiner Ungeduld nicht länger mehr Meister, nahm endlich Friedrich die Maske ab und sagte: „Nun zum Henker, ich bin ja der König!" — „Und ich bin Pölnitz," erwiederte schnell der Holländer, indem er ebenfalls die Maske abzog und ehrfurchtsvoll sich verneigte. — Der König stutzte einen Augenblick, verzog dann den Mund zum Lächeln und wandte sich kurz um. Des andern Morgens schickte er seinem Kammerherrn die versprochenen tausend Louisd'ors und würde ihm sicher gern das Doppelte gezahlt haben, hätte er den Verdruß nicht gehabt, von ihm überlistet zu sein.

Der Dichter **Poinſinet** liebte nur Gesellschaft von sehr zweideutigen Sitten und man sah ihn fast nie in Häusern von gutem Ton. Demungeachtet schrieb er ein Lustspiel: Le cercle, welches allgemein Beifall erhielt und welches man hauptsächlich wegen des feinen Conversationstons bewunderte. — „Ach," sagte Voisenon, als er es las: „Der Professor hat an den Thüren gelauscht."

Lakonische **Polemik** zwischen **Gottschall** und **Walesrode** in Königsberg.

Gottschall sagt:

Walesrode
Eine Episode
In der Literatur
Nur!

Dagegen Walesrode:

Gottschall
Ein Wortschwall
In der Poesie
Mehr nie!

Ein Witzbold schlägt Beide:

Nur nie
Die!

Polignac. Dieser Fürst erzählt Folgendes als einen Beweis, wie er sich's bei jeder Gelegenheit zum Gesetz gemacht, die Parteien zu nähern und zu versöhnen: Die beiden Armeecorps der Marschälle Soult und Suchet bildeten die Militärdivision, welche temporär meiner Jurisdiction untergeordnet war. Als ich mich in der Stadt fand,

wünschte der commandirende General, daß ich die unter seinen Befehlen stehenden Truppen die Revue passiren ließe. An Ort und Stelle angekommen, hielt er in meiner Gegenwart eine Anrede an seine Truppen und schloß dieselbe mit folgenden Worten: „Soldaten, Ihr werdet Eure Stimme mit der meinigen vereinen und vereint laßt uns ausrufen.... Hier wurde er von einer alten Gewohnheit ergriffen und rief aus: „Vive l'Empereur!" Ich sah seine Verwirrung und „Stören Sie sich nicht, Herr General," rief ich mit lauter Stimme, „die Erinnerung an die, welche zum Ruhme Frankreichs beitragen, wird immer unter der Regierung eines Bourbon wohl aufgenommen werden."

Ursprung des Wortes **Polichinell.** Zur Zeit, als das Haus Anjou den Thron von Neapel besetzte, lebte daselbst ein französischer Gouverneur von sehr düsterer melancholischer Laune. Er hatte in seinem Dienste einen Burschen aus Acerra, einem kleinen Flecken, am Vesuv gelegen, dessen Einwohner noch heut zu Tage wie der italienische Polichinell gekleidet sind; sie tragen nämlich zu einem kalabresischen kegelförmigen und zuckerhutartigen Hut ohne Krempe nichts als weite leinwandene Hosen und darüber ein Hemd nach Art einer Blouse um die Hüfte gebunden. Dieser Diener hieß Paolo Ciniello und war witzig, lustig, zugleich ein fauler Feinschmecker und ein Schalksnarr. Sein Herr liebte seine naiven, spaßigen und treffenden Antworten. Daher beschied er ihn in den Augenblicken seines Spielens stets zu sich und da er als Franzose nur mit Mühe seinen Namen-aussprechen konnte, so rief er: Poul-Chinel, woraus die Italiener Pulcinella und die Franzosen Polichinelle machten. Zu dem beschriebenen Costüme des neapolitanischen Polichinells, welches von dem des französischen ganz verschieden ist, gehört auch eine große schwarze Nase, in der Form eines Papageischnabels. Im Englischen bezeichnet man den Polichinell mit dem Worte Punen.

Poliklet machte zwei Bildsäulen für einen und denselben Gegenstand, die eine in Geheim, bloß seinem Genie und den tief erforschten Regeln der Kunst folgend, die andere in seiner offenen Werkstatt, wobei er änderte und besserte, so viel ihm nur immer Rath aufgedrungen ward. Sobald sie fertig waren, stellte er sie öffentlich aus. Die erste erregte allgemeine Bewunderung, die andere lautes Gelächter. Er sprach: „Seht, dies ist Euer Werk und jenes meines."

Politiker — heißt der, welcher für Andere weise ist, politisch — der es für sich selber ist.

Polizei. Vor Erlassung der allgemeinen Polizei-Ordnung in Holstein machte der jetzt verstorbene Staatsminister Rösting einen

Besuch in H. und besah an der Seite des Bürgermeisters die öffentlichen Anstalten. Auf der Straße vollführte die liebe Jugend des Städtchens einen solchen Lärm, daß Mösting sich veranlaßt fand, den Herrn Bürgermeister zu fragen: wer denn hier die Polizei habe. „De Polizei?" erwiederte dieser verdutzt, „det weß ick nich, aber de fünfzig Mark Besoldung hab' ick dafür."

Polizei-List. Vor acht Jahren sendete das Banquierhaus M. K**** in W. zwei Fäßchen gemünzten Goldes, im Werthe von 60,000 fl. C.-M., durch einen Frachter nach Berlin, wo ein anderweites Handlungshaus beauftragt war, diese Summe nach Hamburg gelangen zu lassen. — Lange nach der zur Ueberbringung der anvertrauten Fracht bestimmten Zeit traf der Frachter in Berlin ein und meldete, es seien ihm die beiden Fäßchen mit Gold, dessen Summe er nicht zu kennen vorgab, entwendet worden. Diese schlechte, ganz gewöhnliche Ausrede erregte Verdacht, der Frachter, gegen den alle Inzichten vorhanden waren, wurde eingezogen und dem Criminalgerichte übergeben. Man hatte die moralische Ueberzeugung gewonnen, daß der inhaftirte Kutscher die beiden Fäßchen mit den Goldmünzen entwendet und in Sicherheit gebracht haben müsse. Diese Ueberzeugung wurde noch durch den Umstand bestätigt, daß sich alle von dem Kutscher gemachten Aussagen über die Art und Weise, wie das anvertraute Gut abhanden kam, und wo der Diebstahl vorgefallen sein soll, als gänzlich unwahr darstellten und die eifrigsten Nachforschungen über den Umlauf ausländischer Goldmünzen kein Resultat gaben. Die Untersuchung währte volle fünf Jahre; denn so lange Zeit bedurfte es, um alle Nachforschungen zur Erhebung des Thatbestandes anzustellen und den Beweis des Diebstahls zu constatiren, der evident vorlag, dessen aber der Inquisit nicht geständig wurde. Nachdem alle Versuche fruchtlos blieben, wurde der Inquisit ab instantia losgesprochen und auf freien Fuß gesetzt. Durch volle drei Jahre wurde er sorgsam überwacht, während welcher Zeit er sich nicht von Berlin entfernte und daselbst ein ärmliches Leben führte. Ein Agent der Polizei, der sich für einen vagirenden Kutscher ausgab, machte alsbald die Bekanntschaft des Inquisiten und rieth ihm, da er in Berlin auf jedem Schritt und Tritt von der Polizei sorgsam überwacht, ohnehin keine angenehme Existenz habe, sein Glück in Nord-Amerika zu versuchen. Nach einigem Zögern entschloß sich der Inquisit zu dieser Reise, fügte jedoch bei, daß er noch einen Reise-Compagnon gefunden habe. Somit wurde dann die Reise angetreten und man gelangte bis nach Bremen. Hier fand es der verkleidete Polizei-Agent für gut, einen Geniestreich auszuführen. Er ließ das Schiff untersuchen, und siehe da — es fanden sich beide Fäßchen mit den Goldstücken vollzählig und unangetastet. Jetzt war das Räthsel gelöst und die Sache entdeckt.

Der Kutscher hatte die beiden Fäßchen vor acht Jahren vergraben, es aber nie gewagt, selbe hervorzuholen, weil er sich streng beobachtet wußte, und erst wenige Stunden früher, als er die Reise antrat, ließ er selbe durch einen vertrauten Spießgesellen hervorsuchen, mit dem er den Raub in Texas zu theilen versprach. Das Banquierhaus in W. erhält nun die ganze Summe zurück, und der Gauner hatte von seinem Raube nichts weiter, als eine achtjährige Gewissensangst, die sich wohl jetzt auf einer Festung hinter Schloß und Riegel legen dürfte.

Die Polka. In einer sehr gelehrten Abhandlung über die Geschichte der deutschen Tänze sagt das Feuilleton der „Allgemeinen Preußischen Zeitung": Der beliebteste Modetanz der neuesten Zeit, die Polka, ihrem Ursprunge nach allerdings aus den slawischen Ländern zu uns gedrungen, ist indessen, ihrer jetzigen Ausbildung nach, zunächst eine Variante der Menuett geworden. Sie stammt, wie der Walzer (?) aus Böhmen, und zwar, wie man sagt, zunächst aus der Umgegend von Gitschin. — Den Namen Polka erhielt der Tanz wegen des in ihm waltenden Halbschrittes (Pulka heißt auf Böhmisch die Hälfte). — Von Gitschin kam die Polka vor etwa elf Jahren (?) nach Prag. — In Wien ward sie zuerst im Jahre 1839 durch eine Abtheilung des Musikcorps des Prager Scharfschützencorps unter Leitung des Herrn Pergler bekannt (?), und eine dortige Musikalienhandlung gab sogleich die „Pergler-Polka" heraus. Im Jahre 1840 tanzte Hr. Raab, ständischer Tanzlehrer in Prag, die Polka auf dem Odeontheater zu Paris. Man weiß, welchen Erfolg er hatte, und wie sich die Polka von da ab (?) mit Telegraphenschnelligkeit über die Welt verbreitete.

Polker. Ein neues französisches Zeitwort ist jetzt gebildet worden: polker (ich polke von polka) im Infinitiv. Im Indicativ heißt es: je polke (ich polke), tu polkes (du polkest), il polke (er polkt), nous polkons u. s. w. An diesen Bereicherungen erkennt man die Armuth der französischen Sprache.

Pomade. Bei dem landwirthschaftlichen Feste gewann ein Bauer aus der Umgegend von Karlsruhe ein Töpfchen mit Pomade. Nach Hause gekommen, besieht Hans das Töpfchen. „Was thun?" denkt er, „es riecht gut, es muß folglich auch gut schmecken!" Er streicht demnach diese sonderbare Butter auf Brod, verspeist die Delicatesse, und — hat bald Ursache genug, seinen Gewinnst zu verwünschen. Wäre dies in England geschehen, so hätten die Journalisten nicht vergessen, der Notiz die Worte beizusetzen: „Und alsbald wuchsen ihm in Kehle und Magen Haare. Der Verfertiger dieser Pomade wohnt ....street Nr. ..."

Vielſeitige Verwendung der **Pomade.** Ein Bedienter fragte ſeinen Herrn, der ſeinen Kopf täglich mit Pomade ſchmierte, warum er das thue? — „Um meine Haare zu erhalten, die jetzt anfangen ſich zu verlieren," antwortete der Herr. Am folgenden Tage war der Pomadetopf ganz leer und als der Herr fragte, wo denn die Pomade hingekommen ſei? antwortete der Bediente: er habe des Herrn alten Pelz damit eingeſchmiert, weil dieſem auch die alten Haare ausfallen.

Pomarre. Die Bekehrung zum Chriſtenthume hatte auf der Inſel Otaheiti einen blutigen Krieg veranlaßt; denn der König Pomarre, welcher die heilige Lehre angenommen hatte, wurde an der Spitze der Neubekehrten von ſeinen noch heidniſch gebliebenen Unterthanen geſchlagen und mußte nach der Inſel Eimeo flüchten. Hier ſammelte er neue Kräfte, griff Otaheiti an und unterwarf die ganze Inſel ſeiner Herrſchaft. Er rief die Miſſionäre zurück und baute eine große Kirche. Darauf redete er das Volk an: „Wäre ich noch ein Heide, ſo würde ich Euch, als beſiegte Feinde, alle tödten; aber das Chriſtenthum lehret mich, meine Feinde zu lieben und ihnen zu verzeihen; folglich liebe ich Euch und verzeihe Euch!" Dieſe Rede machte einen ſolchen Eindruck, daß die ſämmtlichen Inſulaner die chriſtliche Religion annahmen.

Dr. Johann **Pommer** wurde von einem Naſeweis gefragt, was Gott wohl gethan habe, ehe er die Welt ſchuf. „Ruthen hat er gemacht," erwiederte er, „diejenigen damit zu züchtigen, die ſolch unnöthig Ding fragen."

Die Marquiſe von **Pompadour** traf einmal mit dem Könige von Frankreich, Ludwig XV., an der Thür des Salons von la Muette zuſammen; ſie trat zurück, den König vorgehen zu laſſen. Er beſtand darauf, ſie ſolle es thun. — „Gehen Sie! gehen Sie!" ſagte er; „denn Schönheit hat auf Erden früher regiert, als die Könige."

Pompier. (ein Pumpen- oder Spritzenmeiſter. Pumpen nennen die Studenten auf „Borg trinken") „Welche Truppengattung halten Sie für geeignet, als Garniſon in eine Univerſitätsſtadt gelegt zu werden?" ward Jemand gefragt. — „Um Reibungen mit den Studirenden zu vermeiden? Eine Compagnie — Pompiers."

Lorenzo da **Ponte,** der Verfaſſer der Libretti von Mozart's „Don Juan" und „Hochzeit des Figaro" hatte zwei Monate vor ſeinem Tode folgenden Brief aus New-York an einen Freund in Paris geſchrieben: „Herr T. wohnt nicht mehr mit mir, was eine große Leere in meinem Herzen erzeugt und in meiner mehr als poetiſchen Börſe.

Sie könnten die Leere des Herzens ausfüllen, wenn Ihre Geschäfte es Ihnen erlaubten, da Sie uns Hoffnung gemacht haben, daß Sie bald wieder nach New-York zurückkommen werden. Ich danke Ihnen für die Erinnerung, in der Sie mich behalten haben, und Ihre Grüße waren sehr schmeichelhaft für mich; aber zwei kleine Wörter von Ihrer Hand: „Ich grüße Dich, guter Alter!" oder: „Erinnere Dich meiner, lieber Freund!" hätten auf mein Gemüth dieselbe Wirkung gehabt, wie Salz auf Brod oder Zucker auf Erdbeeren." Es kann mich nicht wundern, daß man in Frankreich erstaunt sein wird, mich noch unter den Lebenden zu wissen; denn, in Wahrheit, was ich seit so vielen Jahren schon gelitten und was ich noch gegenwärtig in Amerika leide, hätte mehr als einmal hingereicht, um mich zu den verzweifelten Seelen des Tartarus zu schicken. — Wenn Sie mit der musikalischen Engelsfamilie, welche das Paradies der Pariser Bühnen ausmacht, in Verbindung stehen, sagen Sie ihr, ich bitte Sie, daß der Verfasser von sechs und dreißig Dramen, der Dichter Josephs II., Salieri's, Martini's und Mozart's, nachdem er Amerika die Sprache, Literatur und Musik Italiens gegeben, nachdem er ungefähr 3000 Zöglinge gebildet, 25,000 kostbare Bände in's Land gebracht, öffentliche und Privat-Bibliotheken errichtet, Professoren gebildet, ihrem Collegium 300 Bände klassischer Schriftsteller geschenkt, nachdem er endlich drei und achtzig Jahre alt geworden und Alles, was er besaß, verschwendet, um ihnen ein Drama zu geben, verlassen und vergessen ist, als wäre er nie gewesen, oder als wäre er ein von den Galeeren entsprungener Vagabund. Ich will nichts mehr sagen, und ich bitte Sie, Alles zu entschuldigen, was Galle und Zorn aus meiner Feder preßte. Ach! wenn, anstatt mich nach Amerika zu werfen, das Schicksal mich nach Frankreich geführt hätte, so würde ich nicht befürchten, nach meinem Tode den Hunden als Speise dienen zu müssen, aus Mangel an dem Wenigen, um den kleinen Theil Erde bezahlen zu können, der meine Gebeine aufnehmen und bedecken soll. Lorenzo da Ponte. — P. S. Haben Sie meine Opern in irgend einem Winkel von Paris gefunden?"

Pontius Pilatus. Ein grober Verbrecher hatte die Frechheit, zu seinem Inquirenten zu sagen: er sei ein zweiter Pontius Pilatus. „Da irrst Du Dich sehr!" erwiederte dieser mit Kälte; „ich versichere Dich, wenn Du gehangen wirst, werde ich meine Hände nicht waschen."

— Ein munterer Knabe in Yorkshire, der bei einem Schulmeister, mit Namen Wilkins in die Schule ging, hatte einen Edelmann Pontius Pilatus genannt. Er wurde dafür strenge bestraft und sein Lehrer deutete ihm an, nie wieder diesen Namen über seine Zunge kommen zu lassen. Dies merkte sich der Knabe und bei einer Catechisation in

der Kirche, als er den Glauben hersagen mußte, sprach er statt: gelitten unter Pontius Pilatus, „gelitten unter Timotheus Wilkins, Schulmeister."

Pope und Kneller. Alexander Pope, der bekanntlich sehr häßlich war, ging eines Tages mit dem berühmten Maler Kneller durch eine Gallerie, wo die schönsten Gemälde dieses Künstlers hingen. „Es ist wahrlich Schade," sagte er, „daß man Sie bei der Schöpfung nicht zu Rathe gezogen hat." Kneller fand sich durch dieses Compliment, das einer Satyre ähnlicher sah, als einem Lobe, etwas beleidigt und versetzte, indem er den Poeten von oben bis unten ansah: „Ich muß gestehen, gewisse Dinge hätt' ich besser gemacht."

Aufrichtige Erwiederung. „Gott bess're mich!" war der beständige Ausruf **Popen's**, der sehr übel gebaut war. Da er nun auch einmal in einem Streite mit einem Lohnkutscher so ausrief, sagte dieser: „Das verlohnte sich der Mühe; es ist noch einmal so leicht, einen neuen Kerl zu machen!" V.

Der **populärste** Minister. Als man die fünf Minister Karls X. in ihr Gefängniß nach Ham abführte, hatte sich in der Gegend von Compiegne eine Menge Volks versammelt, welches schrie: „Tod den Ministern! Werft Polignac in's Wasser!" — Die Escorte der Exminister verhinderte nur mit Mühe, daß dies nicht wirklich geschah. Der Minister von Cantelauze sagte bei diesem Geschrei zu dem Fürsten Polignac: „Es scheint doch, daß Sie von uns der populärste sind."

Die umfassende **Portechaise.** Eine vornehme Dame ließ sich bei sehr stürmischem Wetter mit ihrer fünfjährigen Tochter in einer Portechaise nach Hause tragen. Voll Mitleid bat das Kind: „O liebe Mama! Nimm doch die armen Leute auch herein in unsern Kasten."

Portier. Ein Schwabe kam nach Wien. Man zeigte ihm viele Paläste, unter Anderm auch das gräflich ***sche Palais. Bei diesem ging er nun öfters vorbei und sah immer den Portier mit seiner goldverbrämten Livree am Thore, da äußerte er sich gegen seinen Freund darüber folgendermaßen: „Aber höret Sie, der Graf *** muß doch gar nicht zu thun habe, weil er de ganze Tag so am Thor stehe kann."

Die **Portiers** unter den Thoren der Reichen sind die Thermometer der Häuser, zu welchen sie gehören. An ihnen erkennt man die Kälte oder Wärme der Freundschaft ihrer Gebieter gegen den Ein- oder Ausgehenden.

Porträt. Eine Köchin erhielt von ihrem Liebhaber, einem Gärtner, der in einer andern Stadt eine Bedienstung antrat, sein Miniatur-Porträt zum Andenken. Das Sprichwort: ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen, fand auch hier seine Anwendung. Der Liebhaber schrieb seiner Köchin einen Absagebrief und verlangte das Porträt zurück, wahrscheinlich, um es seiner Neuerkornen zu überreichen. Die Köchin schien aber den Braten zu riechen; sie sandte das Bildniß zwar an das Original zurück, aber in einem unbrauchbaren Zustande. Sie schrieb nämlich folgende Reime auf das Gesicht:

Es stand Dir im Gesicht geschrieben,
Du wirst die Köchin ewig lieben,
Soll Dir dies Bildniß ähnlich seh'n,
Muß auch darauf der Wahlspruch steh'n.

Porträt von Frauen. Führe den Pinsel eines Rubens oder Correggio, das Bildniß gewisser gefallsüchtiger Schönen wird dir doch nie gelingen, du müßtest denn Fleckausbringer, Anstreicher und Maler zugleich sein.

Werth der **Porträte.** Tschulik hatte neben seinem **Bücherkasten** die Porträte aller jener Schriftsteller aufgehängt, deren Werke sich im Kasten befanden. Als ihn ein Freund fragte, was ihm lieber sei, die alten Bücher oder die schön gefaßten Bildnisse, entgegnete er: „O tausendmal lieber habe ich die Bücher, in ihnen sehe ich die Seele aller dieser großen Männer, in den Porträten aber nur das werthlose Kleid ihrer Seele."

Porträt-Aehnlichkeit durch Urtheil. Ein Herr G** hatte sich unlängst von einem Maler porträtiren lassen, wollte aber das Bildniß nicht bezahlen, weil es nach seiner Meinung nicht getroffen war. Der Maler verklagte ihn und die Gerichtsbehörde erkannte: „Das Bildniß sei, wenn nicht frappant, doch wenigstens zur Genüge ähnlich." — Der Conterfeiete mußte also das Honorar zahlen und hing nun sein Bildniß in seiner Wohnung auf, nachdem er darunter geschrieben: „Durch gerichtlichen Urtheilspruch vom 28. Juni 1827 für ähnlich erkannt!"

Leichte **Porträts.** Bekanntlich haben die Stämme der mongolischen Race ganz gleich ausgeprägte Gesichtszüge, ein Individuum vertritt die ganze Nation. Als nun im Jahre 1815 der französische Maler Isabey den kalmuckischen Fürsten Tumen zeichnete, und dieser in den letzten Sitzungen sich ziemlich ungeduldig zeigte, bat ihn der Künstler, sich nicht so anzustrengen, sich vielmehr durch einen seiner

Diener ablöſen zu laſſen. Dies geſchah ſofort, und Jedermann erkannte in dem Bilde dennoch das gelungene Porträt des Prinzen.

Die Anſichten über **Porträte** ändern ſich. Als Herr von M.... noch Bräutigam war, ließ er bei einem Maler ſeine Braut in Lebensgröße malen. — Das Bild ward fertig, allein Herr von M.... hatte tauſend Mängel daran auszuſtellen, auch fand er es überhaupt zu wenig ſchön, und der Künſtler mußte das Porträt wieder mitnehmen, um es ganz und gar zu verbeſſern. Die Hochzeit geht indeſſen vor ſich, und in ſechs Wochen darauf meldete ſich der Maler mit dem Bilde wieder an. — Kaum hatte der junge Ehemann einen Blick darauf geworfen, als er ausrief: „Ach, was haben Sie gethan? — Sie haben ja jetzt wieder ſo viel meiner Frau geſchmeichelt, daß ſie im Bilde gar nicht zu erkennen iſt!“ — „Nein, mein werther Herr,“ fiel ihm der Maler in's Wort, — „das Porträt iſt unverändert geblieben, darauf gebe ich mein Ehrenwort; allein — die Zeiten ändern ſich! — vor ſechs Wochen beurtheilten Sie es als Bräutigam, und jetzt als Ehemann!“

Der **Porträtmaler.** Wie es um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit der Porträtmalerei ausgeſehen haben müſſe, davon giebt uns die Limpurger Chronik die beſte Auskunft, wo es heißt: „Der Zeit war der berühmte Maler in Cölln, desgleichen nit war in der Chriſtenheit. Er malet einen, als wie er lebte. Sein Name war Wilhelmus.“

Das nicht getreue **Porträt.** Der berühmte Maler Kneller hatte für einen Cavalier das Bildniß ſeines Sohnes malen müſſen. — Nachdem es fertig war, erhielt Kneller einen Beſuch von dem Cavalier und einigen Freunden deſſelben. — Beim Eintritte in das Zimmer des Künſtlers ſah er ſich überall um und fragte dann den Maler: „wo iſt das Porträt meines Sohnes?“ — Dies verdroß Knellern und er ſagte zu ſeinem Geſellſchafter, einem gewiſſen Bing, ziemlich laut: „Mein Gott, Bing! Ich habe kein ähnlicher Porträt gemacht, als das des jungen Cavaliers, aber ich habe etwas Geiſt in ſeine Phyſiognomie gelegt, und nun kennt ihn weder ſein eigener Vater, noch einer ſeiner Freunde.“

Aehnlichkeit eines **Porträts.** „Sagen Sie Ihrem Vater,“ ſagte ein alberner Geck zu der Tochter eines Malers, „das Porträt kann ich nicht behalten. Er hat mich ja wie einen Narren gemalt.“ — „Was können Sie mehr verlangen,“ erwiederte dieſe, „es iſt Ihnen ja ſprechend ähnlich.“

Eines Porträtes gute Kritik. Man zeigte dem Herrn von Bièvre ein vorzügliches Gemälde, welches den heiligen Bruno darstellte und fragte ihn um seine Meinung hierüber: „Erlaubte es seine Ordensregel," sagte dieser, „er würde sprechen!"

Possen. Es giebt vielleicht bei der Bühne keine ärgern Possen, als die, welche manche plötzlich heiser werdende Sängerin dem Director spielt.

Post. Ein aufmerksamer Gesichtsforscher in Paris befand sich neulich in einem Kaffeehause, an dessen einem Fenster eine Post-Brief-Sammlung ist, und stellte folgende flüchtige Beobachtungen an. Ein junger Mensch, bleich, zitternd, legt mit unsicherer Hand einen Brief hinein, die Augen voll Zorn; er entfernt sich dann rasches Schrittes mit verbissenen Lauten des Grimms und der Rache: Eine Herausforderung. — Ein junges Mädchen führt ihre Mutter. Bei Annäherung an das Kästchen stößt sie einen schweren Seufzer aus, greift in ihren Strickbeutel, läßt, wie von ungefähr, einen Handschuh fallen, geht weiter, kehrt aber rasch wieder zurück, den Handschuh aufzuheben und — nebenher ein Briefchen in's Kästchen zu werfen: Ein Liebesbrief. — Ein Mann mit einer Hand voll Einladungs-Karten tritt heran; sein gehässiger, trüber Blick, sein Mißmuth, mit dem er frankirt, zeigen einen Ehemann, der zu einem Tanz-Abend Personen einladen muß, die nur — seine Frau kennt. — Ein dicker Mann tritt zagend heran; endlich läßt er zögernd und bedauernd einen Brief hinein fallen. Er hat zwei Einladungen zum Schmaus erhalten; einer kann er nur genügen, die andere muß er leider ablehnen. — Ein junger, schwarz gekleideter Mann kommt eilend daher, frohen Blickes eine Hand voll Briefe hinwerfend: es ist ein glücklicher Neffe, der einzige Erbe des eben verstorbenen Oheims.

Posthumus. Es fragte Jemand einen Andern: Was versteht man unter Posthumus? Es erscheinen so viele Schriften, wo dies Wort auf dem Titel zu lesen ist. „Das wissen Sie nicht?" war die Antwort, „das sind Bücher, die Jemand nach seinem Tode geschrieben hat."

Niemand in Spanien ist so mächtig, daß er die **Postillone** hindern könnte, sich auf den Wagen zu setzen, wenn er einen Sitz hat, obgleich das Gesetz ihnen gebietet, zu reiten. Der Erzbischof von Toledo wollte diesen Mißbrauch abschaffen. Als er ein Mal sah, daß der Postillon, der ihn fuhr, nicht ritt, ließ er anhalten und befahl dem Manne, sich dem Gesetze zu fügen. Der Postillon aber spannte, ohne ein Wort zu antworten, seine Pferde ab, kehrte im

Galopp nach Madrid zurück, und ließ den Wagen des Prälaten mitten in einer Einöde zwischen Madrid und Toledo stehen.

Potemkin's Galanterie. Potemkin ließ einen Kaufmann aus Moskau durch die Polizei nach Petersburg schleppen, um einer Dame seinen langen Bart zu zeigen, die an dessen Länge zu zweifeln schien. Der Kaufmann ward in der Residenz abgeliefert und Monate lang in Ketten gehalten, bis sich Potemkin des Bartes gelegentlich erinnerte. Nach Besichtigung der Merkwürdigkeit reis'te der Moskowite mit Verlust seiner Gesundheit zurück, fand sein Vermögen zerrüttet und seine Frau von Gram getödtet.

Ein empfehlenswerther Bedienter. **Potier**, ein dramatischer Künstler in Paris, hatte einen Bedienten, der an Pfiffigkeit und Bequemlichkeit seines Gleichen suchen konnte. Eigentlich war nicht er Potiers Diener, sondern Potier sein Diener. Eines Tages wollte Potier abreisen und daher seine Effecten einpacken. Javelle, so hieß der liebenswürdige Diener, setzte sich behaglich in einen Armstuhl. Kaum saß er, so behauptete er, die Sachen könnten nimmermehr alle in den Mantelsack gehen. „Es muß gehen," sagte Potier. — „Unmöglich," meinte Javelle. — „Versuch's nur." — „Aber wozu etwas versuchen, was nimmermehr geht; überzeugen Sie sich selbst, Herr." — „Wie eigensinnig Du bist!" Und zum Beweis, daß er Recht habe, begann Potier einen Rock zusammenzulegen, dann einen zweiten und packte ein Stück nach dem andern ein. Javelle sah von seinem Armstuhle zu und munterte seinen Herrn durch Zuruf und Geberden auf. „Gut! Sehr gut!" rief er, „Gar nicht übel! Aber wo werden Sie das hin thun?" — „Daher, sieh!" Potier packte immer fort, bis Alles im Mantelsacke untergebracht war. „Nun, zweifelst Du noch?" fragte er den Diener. — „Fürwahr, nicht im geringsten mehr," erwiederte dieser und blieb mit unverwüstlicher Ruhe in seinem Armstuhle sitzen, „Sie haben Alles gut hineingebracht, aber wie wird's nun mit dem Zumachen gehn? Darin steckt die Unmöglichkeit." Potier troff schon von Schweiß, sprang aber, um seinen ungläubigen Diener zu überzeugen, auf den Mantelsack hinauf, und trat und stampfte darauf herum, bis dieser nach unerhörten Anstrengungen sich schließen ließ. „Siehst Du, Javelle, daß Du wieder Unrecht hattest?" — „Wahrhaftig, Herr, Sie haben's vollbracht! Aber gestehen Sie, es hat Sie viel Arbeit gekostet! Sie sind ja ganz gebadet, ruhen Sie doch aus!" Javelle gab noch einige solche Proben seiner Talente. Endlich aber gewann Potier die Ueberzeugung, daß es nicht gut sei, wenn der Diener zu viel „Esprit" habe, jagte Javelle fort, und nahm einen Dummkopf in Dienst.

Großer Prachtaufwand. Im Jahre 1595 war in Danzig der Prachtaufwand so groß, daß ein Rathsherr bei der Brautfahrt seiner Tochter 60 Schalksnarren vorreiten ließ, alle in Scharlach gekleidet und mit goldenen Tressen besetzt.

Prahlerei. Madame D..... hatte sich eine neue Commode von Mahagoniholz gekauft, und um dieselbe bewundern zu lassen, mehrere Freundinnen zum Thee gebeten. Als zu ihrem großen Aerger Niemand das neue Möbel bemerken wollte, öffnete sie leise den Kasten desselben, und rief nach einer Weile ihrem Mädchen zu: „Minne! mache den Commodekasten zu, es zieht hier so."

Was haben die meisten **Pränumerationswerke** mit den Geistern unseres Jahrhunderts gemein? „Daß sie nicht erscheinen."

Präsent. „Es bleibt doch eine unumstößliche Wahrheit," predigte ein Pastor seiner Gemeinde, „eheliches Glück bleibt doch immer eines der größten Geschenke des Himmels, das uns Menschen geworden ist." „Hört, Nachbar!" stieß ein Bauer den andern während dieser Rede, „mit dem Präsent, glaub' ich, hat sich der Himmel bei uns beiden just nicht ruinirt."

Präsent eines Juden. Ein Advokat hatte einem Juden ein Gesuch verfaßt; dafür machte ihm dieser ein Präsent mit zwei alten tuchenen Aermeln, sprechend: „Gnädiger Herr! wenn Sie noch nehmen hiezu etwas Tuch, werden Sie haben ein ganzes Frackl."

Der **Präsident** der Schuften. In einer kleinen Stadt ging ein Fremder in das Rathhaus, um es zu besehen. Allein einige naseweise Schreiber hatten die Bosheit, ihn durch allerhand Sticheleien zu verspotten. Einige angesehene Bürger riethen ihm, seine Beschwerden bei dem Bürgermeister anzubringen. Der Fremde that auch dieses in folgenden Ausdrücken: „Von einigen Schlingeln in diesem Hause ist mir, ohne daß ich diesen Schuften Anlaß dazu gegeben habe, sehr übel begegnet worden. Da ich nun höre, daß Sie der Präsident derselben sind, so habe ich es Ihnen melden, und Sie um Genugthuung bitten wollen."

Prag im Jahre 1680. Im Jahre 1682 erschien in Prag ein „Spiegel des Pragerischen Elends," darin kürzlich vorgebildet, wie der gerechte Gott seinen lang gefaßten Zorn über die gewaltige Stadt Prag im Jahre 1680 ausgeschüttet, uns wegen der großen Sünden mit der grausamen Ruthen der Pestilenz väterlich gezüchtiget, davon erbärmlich über 26,000 Menschen Todes verblichen.

Pragmatisch (belehrend; gemeinnützig). Ein wißbegieriger junger Mensch fragte in einer Gesellschaft, wo gerade des Wortes pragmatisch erwähnt wurde, einen bejahrten Herrn, der in seiner Jugend nicht wißbegierig gewesen sein muß, was man unter diesem Ausdrucke verstehe. Verlegen antwortete der Gefragte: „Jener Herr dort wird es Ihnen bestimmt sagen können, er ist, so viel ich weiß, von Prag."

Prahler. Ein Rittmeister erzählte, daß seine Matratzen bloß mit den Schnurrbärten von feindlichen Husaren gefüllt seien, denen er die Köpfe herunter gehauen.

Beschämung eines Prahlers. Ein Officier, der ein Wirthssohn war, gab sich allenthalben für einen Cavalier von gutem Hause aus. Als er einst bei einer Tafel abermals mit seiner Herkunft prahlte, sagte einer der Anwesenden, der seine Eltern kannte, zu ihm: „Ich kenne Ihren Herrn Vater sehr gut, er ist der galanteste Mann, der Jedermann gut empfängt, und dessen Haus der ganzen Welt offen steht."

Prahlerei. Ein Prahler erwähnte in einer Gesellschaft eines Streites mit seinem Nachbar, und erzählte: „Ich warf den unverschämten Kerl die Treppe hinunter, daß er den Hals brach, nun geht der Schuft hin und verklagt mich!"

— Zwei englische Reisende speisten zusammen, und das Gespräch wendete sich bei der Flasche bald auf die ausgebreiteten Geschäfte, welche ihre resp. Häuser machten. Der Eine, um dem seinigen den Vorzug zu sichern, erzählte mehrere Beweise, und sagte endlich, „sein Commerz wäre so bedeutend, daß bloß die Dinte bei ihrer Correspondenz jährlich 100 Pfund kostete." „Was," sagte der Andere, „das führt Ihr als ein Wunder an? wir ersparen diese Summe jährlich, bloß wenn wir die Punkte über die „i's" und die Apostrophe weglassen."

Beschämung eines Prahlers. Ein Oberster, der gern viel von sich, seinen Verdiensten und Diensteifer sprach, sagte in einer Gesellschaft: „Sie können nicht glauben, was ich Alles zu thun habe. Bei'm ganzen Regiment ist keiner, der mir meine Geschäfte erleichtert. Ich bin nicht allein der Commandeur vom Regiment, sondern ich muß auch mein eigener Rechnungsführer, Hauptmann, Lieutenant und Gott weiß, was alles noch sein." — „Auch Ihr Trompeter?" fragte eine Dame ironisch.

Pranger. Ein übermüthiger junger Ausländer forderte in einem

Kaffeehause zu München die Anwesenden auf, mit ihm Billard, die Partie um einen Ducaten, zu spielen. Niemand wollte entriren. „Nun denn," rief der Fremde, „wer spielt die Partie um eine Ohrfeige?" — „Do bin i do," erwiederte der anwesende, launige Hofmusikus Pranger, trat zum Billard und ergriff eine Queue. Bevor aber noch die Partie begann, sprach Pranger sehr höflich: „Mo lieber Herr! 's is in Boarn Modi, daß man z'erst (zuerst) setzt, vor ma z'spielen anfängt," — und hiermit verabreichte er dem Fremden eine derbe Ohrfeige, bevor aber dieser wieder zur Besinnung kam, war der flinke Pranger längst aus der Thüre.

Wiener Prater. In unserem Prater gibt es eine Fahr-Allee, eine Reit-Allee und eine Geh-Allee. Die Frau fährt, der Mann geht, der Anbeter reitet; denn die Frau denkt: „Wenn ich meinen Mann gehen lasse und meinen Adorateur aufsitzen lasse, dann fahr' ich am besten!" S.

Theorie und Praxis. Ein alter, grundehrlicher Färber, färbte seit undenklichen Jahren allerlei Stoffe, besonders Seide, Wolle und Leinen. Einstmals kam zu demselben ein junger, dem Ansehen nach feiner Mann, in Begleitung vieler Damen und Honoratioren des Orts, der so eben die Universität und das Catheder frisch verlassen hatte, mit einem Prisma in der Tasche und begehrte Verlaß. Sobald er denselben erhielt, befragte er den alten Färber ziemlich anmaßend: „was er denn eigentlich zu färben pflege?" „Wolle und Seide," war des Greises bescheidene Antwort. Zugleich hielt er den Herren und Damen einige Stücke von seinen gefärbten Zeugen, Seiden und Garnen entgegen. Als der junge Professor dieselben eine Weile betrachtet hatte, schlug er, wie die Götter Homers, ein fast unauslöschliches selbstgefälliges Gelächter auf; zog sein dreieckiges, geschliffenes Prisma aus der Tasche, warf die schönsten Regenbogenfarben damit auf die gegenüberstehende, weiße Wand; verglich das reine Blau, das verklärte Roth, was er auf diese Weise erzeugte, mit den getrübten Widerscheinen, welche das Tuch, die Leinen und die Seide des Färbers darstellten, und endete seine Theorie vom Urlicht, von den chemischen Vermischungen, von den anziehenden und abziehenden Polen damit, daß er dem alten, ehrlichen Färber den wohlmeinenden Rath ertheilte, seinen Farbenkessel je eher, je lieber in Stücken zu schlagen, ein Collegium bei ihm zu hören und ein Laboratorium nach prismatischen Grundsätzen zu errichten. Hier riß dem alten Färber zuletzt die Geduld, und er sagte ganz trocken, indem er seine Mütze ziemlich verwegen auf das linke Ohr vorschob: „Alles gut, mein junger Herr; daß es einen blauen Himmel gibt, das wußt' ich längst; eben so ist mir auch das Morgenroth und Abendroth nicht unbekannt geblieben;

aber, lieber Herr, wenn wir am Herde ſtehen, handelt es ſich um ganz andere Dinge, als um eine weiße, getünchte Wand, oder um den Widerſchein eines dreieckigen geſchliffenen Glaſes. Seid doch ſo gut und deſtillirt mir einmal den blauen Himmel! Beſtehet, wofern Ihr es könnt, den niedrigen Kampf mit Fett, Seide und Wolle! Kocht mir das Abendroth und ſteckt mir das Morgenroth in einen Keſſel: ſo will ich Euch loben und preiſen immerdar: — wo nicht — ſo verſchont mich mit allen Euren vornehmen Redensarten! Habt Ihr's gehört? Morgen iſt gerade Freitag, da färben wir; Ihr könnt alſo Euer Glück verſuchen." Der junge Profeſſor zuckte mitleidig die Achſeln; murmelte ſo etwas von beſchränkten Realiſten, von blinden Empirikern in den Bart, und man will verſichern, er ſei nicht wiedergekommen.

Prediger. Ein junger Geiſtlicher ſollte zum erſtenmal vor Karl II., König von England, predigen. Als der etwas blöde Mann die Kanzel betrat, brach ihm der Angſtſchweiß aus. Er faßte ſich indeß und wiſchte mit der Hand ſeinen Schweiß ab. Unglücklicher Weiſe hatte er aber neue ſchwarze Handſchuhe an, die abfärbten und ſein ganzes Geſicht ſchwärzten. Als er nun den Text ablas: „Ich bin furchtbar und wunderbar gemacht," fing Alles an zu lachen, ja ſelbſt der König konnte der Anſteckung nicht widerſtehen, und ſtimmte — die Umſtände waren einmal ſo — in das allgemeine Gelächter mit ein.

Ein **Prediger** in einer Reichsſtadt, der etwas ſarcaſtiſch war, ließ ſich eines Sonntags auf der Kanzel bei dem Gebete für die Rathsherren alſo vernehmen: „Gieb ihnen, großer Gott, Weisheit und Verſtand, denn ſie brauchen's — (hier machte er eine lange Pauſe) — „zu ihren Amtsgeſchäften."

Prediger. Ein Candidat predigte zur größten Langeweile, nur eine alte Frau weinte bitterlich. Dadurch geſchmeichelt, fragte er, warum ſie ſo gerührt ſei? — „Ach," ſchluchzte ſie, „mein Sohn ſtudirt auch, und wenn er keine beſſere Predigt halten lernt, ſo iſt mein Geld weggeworfen."

— Ein Candidat, der zum erſten Male predigte, blieb in der Predigt ſtecken. Der witzige Schulmeiſter ſing darauf als Kanzellied den Vers an:

„Reiche deinem ſchwachen Kinde,
Das auf matten Füßen ſteht,
Deine Gnadenhand geſchwinde,
Bis die Angſt vorüber geht. —"

Der einsame Prediger. Von einem Prediger, der eben keinen sonderlichen Beifall hatte, wurde Jemanden in einer Gesellschaft vorgehalten, daß er so selten in seine Predigten ginge; der Prediger sagte hinzu, daß er sich vielleicht dadurch entschuldigen werde, daß er nicht gern in so große Gesellschaften kommen wollte. „Nein, mein Herr Pastor," war die Antwort, „diese Ursache habe ich keineswegs, sondern ich will Sie nur in Ihrer Einsamkeit nicht stören."

— Ein Prediger blieb in der Predigt stecken. Er verlor aber seine Geistesgegenwart nicht, sondern rief: „Andächtige Zuhörer, ich rieche Feuer!" — Die ganze Versammlung stürzte zur Kirche hinaus und der Pfarrer folgte schnell nach.

— Der 1832 verstorbene Prediger Rowland Hill, der sich trotz aller seiner Excentricitäten auch oft in denselben als einen echt praktischen geistlichen Wortführer erwies, schloß einst eine Predigt zu Gunsten einer Anstalt, für welche Beiträge gesammelt werden sollten, mit folgender Ermahnung: „Jeder ist sich selbst der Nächste. Wer also von Euch, meine Freunde, baares Geld nicht leicht entbehren kann; oder wer glaubt, nicht genug zu haben, um seine Schulden zu decken, der gebe nichts, ich verlange nichts, ja ich verbiete es ihm, etwas zu geben, denn Ehrlichkeit gegen Gläubiger muß der Mildthätigkeit vorgehen. Wer aber in guten Verhältnissen ist, der gebe so viel er mag." Wer hätte sich als einen Unbemittelten angeben und seinen Credit, des Kaufmanns höchstes Gut, für lange verscherzen mögen? Darum borgten selbst Die, die zufällig nicht Geld genug bei sich hatten, von anwesenden Freunden und die Spende fiel reichlicher aus als je eine zuvor.

Predigt. In einem polnischen Gränzdorfe hatte der Geistliche schon oft vergebens von der Kanzel gedonnert über das liederliche Leben der Bauern, das Spielen und Saufen ꝛc. Als die Revolution in Krakau ausbrach, da glaubte er noch einmal Gelegenheit nehmen zu müssen, die unsittlichen Bauern zu ermahnen. Er sagte daher am Schlusse seiner Predigt: „Habe ich Euch nicht immer gesagt, die Strafe für das Laster bleibt nicht aus? Seht, nun bricht der Krieg aus, die Feinde rücken an, verheeren Eure Wohnungen und Felder, und ich höre schon in der Ferne die Lärmtrommel, tromm, tromm, tromm, tromm, tromm!" wozu er mit den Händen auf die Kanzel trommelte. Der Schulmeister, ein gewesener Trompeter, das Trommeln hörend, langt sogleich seine alte Trompete von der Wand und bläst zum Angriff. Der Pfarrer sieht erstaunt den Schulmeister an; dieser aber ruft vom Chore herab: „Ja, Herr Magister! wenn wir nicht die Ca-

vallerie mit dazu nehmen, mit der Infanterie allein fangen wir bei den Bauern, so wahr ich lebe, nichts an!"

Predigt. Ein Kapuziner wollte in einer Fastenpredigt seinen Zuhörern die Vergänglichkeit dieses Lebens, und den oft schnellen Uebergang vom Leben zum Tode recht lebhaft vor Augen bringen, und sagte unter anderm auch: „Bedenket doch, lieben Brüder! daß sich Mancher oft des Abends frisch und gesund zu Bette legt, und am andern Morgen — ach, da steht er todt wieder auf."

— Der Pastor Gottsched eiferte in einer Predigt ungemein und übertrieben gegen den Wein. Der Organist, welchem des Pastors Rede ganz und gar nicht behagte, machte darüber nach seiner Art einen Witz; er spielte nämlich zum Ausgang der Gemeinde die bekannte Arie aus der Oper „Das Sonntagskind" vor: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann;" und variirte dieses Thema sehr meisterhaft.

— Ein Candidat hielt seine Probepredigt. Er begann: „Der Apostel Paulus läßt Euch schönstens grüßen —" Da stockte er plötzlich. Er wiederholte: „Der Apostel Paulus läßt Euch schönstens grüßen!" — Er hatte das Concept total verloren; er sagte noch einmal: „Der Apostel Paulus läßt Euch schönstens grüßen." „Und die Gemeinde," rief plötzlich der Schulze, „läßt sich gehorsamst bedanken!"

— Der Königin Jeanne d'Albret von Navarra, der Mutter Heinrichs IV., von den Zeitgenossen als eine eben so fromme als gelehrte Dame gerühmt, wurde von der hugenottischen Geistlichkeit die Dispensation ertheilt, daß sie während der Predigt, um vor'm Einschlafen sicher zu sein, ihre weiblichen Arbeiten verrichten dürfe. Beweis, daß die Predigten jener Zeit beispiellos interessant gewesen sein müssen.

— Der Abt Häferer bot einst dem Buchhändler Nikolai in Berlin ein Bändchen moralischer Predigten für Christen, Juden und Heiden zum Verlag an. Nikolai antwortete ihm: „Ich bedauere, mein Herr Abt, daß ich von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen kann; die Christen lesen keine Predigten mehr, die Juden kaufen keine und mit den Heiden stehe ich nicht im Verkehr. Ich habe die Ehre u. s. w."

— Mein Liebling ist der: „Je länger je lieber!" sprach

ein Landgeistlicher zu dem Schulzen. Der alte Treuherz entgegnete: „Das spürt man an Ihren Predigten.“

Predigt. In den zu Paris von 1511 bis 1530 gedruckten Predigten des Paters Olivier Maillard ist am Rande durch Hem! Hem! jedesmal angegeben, wenn der Prediger während des Vortrages gehustet hat.

— Ein Studiosus Theologiä in Jena wettete mit anderen Studenten, er würde den alten Superintendenten ** bewegen, der sich auf seine Predigten stets gut vorbereitete, aus dem Stegreif zu predigen. Zu diesem Ende ging er zu dem Superintendenten und bat ihn, am künftigen Sonntage für ihn predigen zu dürfen. Der Superintendent bewilligte es. Als am Sonntage vor der Predigt das aus fünf Versen bestehende Lied gesungen wurde, befand sich der Superintendent mit dem Studenten in der Sacristei. Beim Anfang des zweiten Verses sagte der Student zum Superintendenten: „Ew. Hochwürden! ich gehe!“ Der Superintendent erinnerte ihn, es sei noch zu frühe. Beim dritten Vers sagte der Student abermals: „Ew. Hochwürden! ich gehe!“ „So warten Sie doch noch,“ sagte dieser, „es ist ja erst der dritte Vers!“ Als der Student beim Anfang des vierten Verses wieder sagte: „Ew. Hochwürden! ich gehe!“ erwiederte dieser: „Nun, so gehen Sie in Gottes Namen! wenn Sie nicht bis zum letzten Verse warten wollen!“ Der Superintendent glaubte, der Student gehe auf die Kanzel, aber dieser ging zur Kirche hinaus. Was war zu thun? Der Superintendent mußte aus dem Stegreif predigen.

Dr. Rumy.

Die wirksame Predigt. Ein Landprediger hatte, bei einer zahlreichen Familie, ein so geringes Einkommen, daß er sich und die Seinigen davon kaum kümmerlich erhalten konnte; er sah sich also genöthigt, bei seinen Pfarrkindern zu borgen. Er vertröstete diese von einer Zeit zur andern mit der Bezahlung seiner Schulden; da diese aber endlich der leeren Versprechungen überdrüssig waren, so stieg seine Verlegenheit aufs höchste. Lange sann er hin und her, wie er sich aus dieser bedrängten Lage ziehen sollte; aber nirgends fand er Hülfe. Endlich beschloß er, zu versuchen, was er durch seine Beredtsamkeit auf der Kanzel ausrichten könnte. Er wählte daher an einem Sonntage, wo er eben kurz vorher von vielen seiner Gläubiger sehr ungestüm gemahnt worden war, zum Text seiner Predigt die Worte: „Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen.“ Er theilte seine Predigt darnach in zwei Theile, und sagte: „In dem ersten werde ich mich mit den Worten beschäftigen: habe Geduld mit mir, und in dem zweiten mit dem Schluß: ich will dir Alles bezahlen.“ Er

handelte darauf im ersten von der Tugend der christlichen Geduld auf eine sehr rührende und erbauliche Art, und ging dann zum zweiten Theil seiner Betrachtung mit folgenden Worten über: „Ich komme nun auf den zweiten und wichtigsten Theil meines Vortrags: „ich will dir Alles bezahlen. Diesen bin ich aber genöthiget, auf eine günstigere Zeit zu verschieben, und hoffe, daß meine andächtigen Zuhörer mit einstimmen werden: Amen, ja, ja, es soll geschehen." Den Anwesenden gefiel der Schluß, dessen Sinn jeder leicht errieth, so gut, daß viele Gläubiger des Predigers nach beendigtem Gottesdienst in seine Wohnung kamen, und ihm versprachen, ihn wegen ihrer Forderungen nicht weiter zu belästigen.

Nutzen der Predigt. Der Abbé M...., Vicarius bei einer der Kirchen in Lyon, war ein so geübter Redner, daß er sehr oft unvorbereitet die Kanzel bestieg, und doch mit vielem Beifall predigte. Einst wurde er, als er eben seine Predigt anfangen wollte, unter seinen Zuhörern eine große Anzahl von Frauenzimmern aus den niedern Ständen gewahr. Da nun unter solchen die Sucht, in der Lotterie zu spielen, sehr um sich gegriffen hatte, so benutzte er diesen Umstand, wider diese verderbliche Spielwuth zu predigen. „Man denkt jetzt an nichts," rief er aus, „als: wie man sein Glück in der Lotterie machen will; bei Tage sinnt man auf Nummern, bei Nacht träumt man davon. Beim Erwachen läuft man zu der Nachbarin, und erzählt ihr frohlockend: Liebe Frau Gevatterin! stellen Sie sich vor, in der verwichenen Nacht hab' ich zwei Nummern geträumt, die 13 und die 64, die muß man setzen. Man läßt nun alles stehen und liegen, läuft zu dem ersten besten Lotterie-Einnehmer, und verthut auf einmal die kleinen Ersparnisse einer ganzen Woche. Ach! wie manche Hausfrau wirft in diesen Höllenschlund des blinden Zufalls das Geld, was sie höchst nöthig zu ihrer Wirthschaft braucht; wie manche Rabenmutter vergeudet das Geld, das ihre unglücklichen Kinder sättigen sollte, die nun hungern und verschmachten." In diesem pathetischen Tone fuhr er fort, die schändlichen Folgen einer Leidenschaft zu schildern, die das Glück vieler wohlhabenden Familien zerstört, und Manchen sogar zum Dieb und Mörder gemacht habe. Als er nach beendigtem Gottesdienst, noch ganz ermattet von der Anstrengung einer solchen mit vielem Feuer und frommer Salbung gehaltenen Strafpredigt, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, aus der Kirche trat, nahte sich ihm eine von seinen Zuhörerinnen, machte ihm einen tiefen Knix und sagte sehr freundlich: „Verzeihen Sie, Herr Abbé! daß ich so frei bin, Sie anzureden; erlauben Sie mir nur eine Frage: ich habe doch recht gehört, Nummer 13 und 64?"

Aus einer gedruckten Predigt des Pfarrers Spörer

im Fränkischen, gehalten am Mariageburtstage 1720. „Das Frauenzimmer liebe ich von Natur, wenn es schön, galant, complaisant, honett, sauber aufgeputzt, wie ein schön Pferd; da weiß ich schon wie sie zu respectiren seien, die wohl haushalten können, dem Mann an den Augen alles absehen, was er will; ha! da lacht das Herz, wenn er heimkommt, und einen solchen liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweißen Händen empfähet, küsset, herzet, ein Brätlein und Salätlein auf den Tisch trägt, sich zu ihm setzet und spricht: Engel, wo willst Du heruntergeschnitten haben? und was dergleichen honig- und zuckersüße, herzerquickende Reden mehr sind. Wann aber Einer einen Hoschi-boschi-roschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkatz, ein Martelfell im Haus hat, die immer brummt mum, mum, mum, die eine Thür zu-, die andere aufschlägt, die im Schlot (Schornstein) mit der Ofengabel hinaus fährt, und wieder auf den Heerd herunter plumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voll Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllenhafen anrichtet, und was des Teufelszeuges mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben!"

Predigt nach dem Kriege. Als im Jahre 1794 zur Feier des von Preußen mit Frankreich geschlossenen Separatfriedens zu Basel ein Fest gefeiert wurde, sagte der Prediger in der Festpredigt unter anderm Folgendes: „Ihr wisset es nicht, wie gut Ihr es während dieses Krieges vor vielen andern gehabt habet, und wie vielen Dank Ihr dafür Gott schuldig seid. Aber denkt einmal an die Leute in andern Gegenden: da sind ihnen die Häuser über dem Kopf in Brand gesteckt, da sind ihnen ihre Saaten zertreten und ihre Wiesen mit Menschenblut gedüngt, da sind ihre Söhne in Schlachten gefallen und ihre Jungfrauen geschändet, da sind sie landflüchtig geworden, und man hat ihnen ihr Vieh von der Weide getrieben. Und wir? Wir haben gesäet und geerntet in Frieden; wir haben ruhig gewohnt in unsern Häusern und Hütten; wir haben uns unserer Söhne und unserer Töchter gefreut; wir haben Haus und Hof behalten, und Gottlob, es ist auch noch — Vieh unter uns."

Der Alte predigt. Bei einer Kirche war ein alter und ein junger Pfarrer angestellt. Zu dem alten kam kein Mensch in die Kirche, beim jungen konnte kein Apfel zur Erde. Das ärgerte den alten und er ließ eines Sonntags ausprengen: „der junge predige." Die Kirche war wie gewöhnlich übervoll. Plötzlich aber ward der alte auf der Kanzel, hinter welche er sich versteckt hatte, sichtbar, und schadenfroh die überraschte Gemeinde überschauend, sprach er die berühmten Worte: „Aetsch, der alte predigt!"

Der überhobene **Prediger.** Ein Geiſtlicher betrat die Kanzel an einem ſehr ſchwülen Sommertage. — Eben als das erſte Lied geendet war, und er ſeine Predigt anfangen wollte, erfolgte ein heftiger Blitz und Donner, daß die ganze Kirche erbebte. Alle Zuhörer ſprangen von ihren Sitzen auf, und ſtürzten zur Kirche hinaus. — Ruhig blieb der Prediger auf der Kanzel, und ſagte: „Herr! wenn Du reden willſt, muß Dein Knecht ſchweigen.“ — Er legte die Rechte auf den Mund, neigte ſich, und verließ die Kanzel.

Die **Abſchieds-Predigt.** Ein Landprediger wurde in der Kirche plötzlich krank, als er eben die Kanzel beſteigen ſollte. Der Schulmeiſter ließ ſich daher raſch ein Predigtbuch holen, eilte vor ſein Pult und ſchlug die erſte die beſte Predigt auf, um ſie zu verleſen. Unglücklicherweiſe traf er eine Abſchiedspredigt, welche der Verfaſſer der Predigtſammlung gehalten hatte, als er als Conſiſtorialrath nach Halle berufen war. So las der Cantor, der zu ſpät ſein Unglück bemerkte, um es noch verbeſſern zu können, ſeinen Zuhörern vor, daß er hiermit ſein Amt niederlege, da es Seiner Königlichen Majeſtät gefallen habe, ihn nach Halle als Conſiſtorialrath zu verſetzen. Die Bauern wurden zu Thränen gerührt, erkannten zum erſten Male, daß ihr Cantor ein hochberühmter, würdiger Mann ſein müſſe und gingen daher nach beendigtem Gottesdienſte ſämmtlich zu ihm, den Schulzen an ihrer Spitze, um den trefflichen Mann auf das Feierlichſte zu bitten, daß er bei ihnen bleibe. Der Cantor ließ ſich endlich, nach vielen Bitten, bewegen, den erhaltenen Ruf auszuſchlagen und bei ſeiner Gemeinde zu bleiben.

Des Predigers Entſchuldigung. Ein Prediger blieb vor einer ſehr zahlreichen Verſammlung in ſeiner Predigt ſtecken. Doch faßte er ſich bald, und ſagte: „Ich bitte um Verzeihung; für ſo viele Zuhörer hatte ich nicht genug zu mir geſteckt.“

Die **Original-Predigt.** Ein Dechant kaufte von einem Gelehrten eine Predigt, die er dann in der Domkirche mit vielem Beifall vortrug. Den nächſten Sonntag ging er in eine andere Kirche als Zuhörer, und hörte hier zu ſeinem großen Aerger dieſelbe Predigt, der es ebenmäßig nicht an großem Beifall gebrach. Dieß machte ihn ſo unluſtig, daß er ſofort zu dem Verfaſſer der Predigt ging und ihn zur Rede ſtellte, wie er, ſtatt eines Originals, ihm eine Copie habe verkaufen können. „Sie ſind im Irrthum,“ ſagte der Gelehrte; „denn jener hat die Copie, Sie haben das Original.“

Die **Predigt** mit den Händen. Eine Dame ſagte von einem

Prediger, welcher sehr leise sprach, aber zugleich sehr agirte: „Er predigt mit den Händen und wir hören mit den Augen!“

Der nie verlegene **Prediger.** Eines Tages stieg Naßreddin auf die Kanzel in der Moschee und redete die Anwesenden also an: „Wahre Gläubige, wißt Ihr, was ich Euch sagen will?“ „Nein,“ antworteten sie. „So sollt Ihr es auch nicht erfahren,“ fuhr er fort, und stieg wieder von der Kanzel herab. Nach einiger Zeit wollte er wieder predigen, und fragte ebenfalls: „Wahre Gläubige, wißt Ihr, was ich Euch sagen will.“ „Wir wissen es,“ antworteten die Anwesenden. „Da Ihr es wißt,“ sagte er, und stieg herab, „so will ich es nicht noch einmal sagen.“ Das nächste Mal, als er wieder auf der Kanzel erschien, nahmen sich die Anwesenden vor, ihn in Verlegenheit zu bringen, und als er seine gewöhnliche Frage that, antwortete man ihm: „Einige wissen es, und Einige wissen es nicht,“ „So mögen es die, welche es wissen, denen sagen, die es nicht wissen,“ sagte er, und verließ die Kanzel wieder.

Der Predigthörer. Jüngst ging ein Bierwirth in die Kirche und schlief während der Predigt ein. Unglücklicherweise ließ er sein Gesangbuch fallen, das noch auf alte Art gebunden und mit Schlössern versehen war, so daß es ein großes Geräusch verursachte. Halb im Schlafe rief er wüthend: „Nun geht Sie augenblicklich aus meinem Dienst, Marie, schon wieder ein Glas zerbrochen!“

Der nächste Preis. Nach der Schlacht bei Roßbach, wo die Franzosen von den Preußen auf's Haupt geschlagen wurden und jene in Unordnung flohen, kam ein französischer Soldat in Gotha in einen Laden, um etwas einzukaufen. Er fragte, was es koste. „Der nächste Preis,“ wollte der Kaufmann antworten. „Que diable,“ unterbrach ihn der erschrockene Franzose. „Preuß ist nächst?“ und lief, ohne eine Antwort abzuwarten, aus dem Laden und der Stadt hinaus.

Unter dem Preise. In K. machte ein Waarenhändler bekannt: „Ich werde die Kattune, um aufzuräumen, unter dem Preise den sie mich kosten, verkaufen.“ Ein Bekannter des Verkäufers sagte: „Das kann er gar nicht, denn er hat noch keinen Groschen dafür bezahlt.“

Berliner Preis-Aufgaben. Eine Methode angeben, wie der ungebildete Theil des hiesigen Publikums gebildet werden kann. — Ausrechnen, wie groß der Wohlstand der hiesigen Stadt wäre, wenn statt jeder circulirenden Lüge ein preußischer Thaler circulirte. — Wie man das Herz einer Schönen gewinnt, wenn man ein armer Teu-

ſel iſt. — Wie vieler Phantaſie man bedürfe, um zu glauben, daß man der erſte geliebte Gegenſtand eines weiblichen Herzens ſei.

L. A.

Das Denkmal **Premyſl's**, welches von dem kunſtſinnigen Herrn Grafen Erwein Noſtiz auf dem Königsfelde bei Stadic errichtet, und am 3. Sept. 1841 feierlich enthüllt wurde, beſteht aus einem rieſigen alterthümlichen Pfluge, von bronzirtem Gußeiſen, deſſen Baſis ein $11^1/_2$' langes, $7^1/_2$' breites, $13^1/_2$' hohes, und rings mit zwei $4^1/_2$' breiten Stufen umgebenes Viereck aus Sandſteinquadern iſt. An den ſchmaleren Seiten der Baſis ſtehen die Inſchriften: „Von dieſer Stelle wurde Premyſl zur Regierung berufen. Errichtet MDCCCXLI" und „Zde od pluhu Premysl k wéwodstwj powolán. Postaweno MDCCCXLI"; die breitern Seiten ſind mit Basreliefs von Gußeiſen geſchmückt, deren eines die Berufung Premyſl's vom Pfluge zum Throne, das andere ſeinen Empfang auf dem Wiſherad darſtellt. Dieſe Basreliefs (4' hoch, $7^1/_2$' breit) wurden nach Modellen des Bildhauers Joſeph Marr in den fürſtl. Salm'ſchen Eiſenwerken in Blansko gegoſſen. — Gegenüber vom Denkmale erhebt ſich ein neues ſchönes Gebäude, in deſſen Erdgeſchoß ein Förſter, als Wächter des Monumentes, wohnt, und deſſen oberes Geſchoß zum Empfange der Beſucher beſtimmt iſt. Ringsum werden Parkanlagen das alte Königsfeld ſchmücken.

Preſſe. Aus der Weinpreſſe fließt geiſtiger Moſt — aus der Buchdruckerpreſſe kommen oft ſehr wäſſerige Gedanken — die Engländer preſſen ihre Matroſen — unſere Landjunker ihre Bauern — und wenn wir's recht philoſophiſch betrachten wollen, ſo ſind wir alle preßhafte Menſchen.

Preßfreiheit. Als die Kunde von Bewilligung der Preßfreiheit in einem Städtchen des weſtlichen Böhmens bekannt wurde, ſagte Jemand: „Was nützt uns die Preßfreiheit, wenn wir keinen Weinbau haben."

Preſton. Nachdem Wilhelm Irland erobert hatte, entdeckte man eine Verſchwörung zur Reſtauration Jacob's. An der Spitze der Verſchworenen ſtand deſſen Oberkammerherr, Lord Preſton, deſſen Leben durch ſeine Tochter auf merkwürdige Weiſe gerettet wurde. Dieſe Tochter Lord Preſton's von noch nicht ganz elf Jahren ſenkte die Wagſchale durch ein glückliches Wort zu Gunſten ihres Vaters. Sie befand ſich am Hofe in Kenſington, und als die Königin Marie dieſelbe eines Tages unverwandt ein Porträt des Königs Jacob anblicken ſah, fragte ſie das Kind, warum es dies thue. „Ich dachte

eben," antwortete das Mädchen, „wie hart es ist, daß mein Vater dafür hingerichtet werden soll, daß er den Curigen liebte."

Der berühmte komische Schauspieler Peter Ludwig Tubus **Preville** (geb. 1721, gest. 1799) betrat zuerst die Bühne in Paris im Jahre 1753 als Crispin in dem Stücke, „der Universalerbe," und als St. Germain in dem „la Famille extravagante." Er erntete den lautesten ungetheiltesten Beifall ein, aber er hatte auch schon zuvor in vielen Provinzialstädten und namentlich in Rouen gespielt, wo ihm eine Belehrung zu Theil ward, die er sich nicht umsonst sagen ließ, und die auch noch angehende Schauspieler seines Rollenfachs wohl beherzigen mögen. — Preville war der Liebling des Publikums in Rouen; er betrat nie die Bühne, ohne nicht die lautesten Beifallsbezeigungen davon zu tragen; wer dort Ansprüche auf ästhetische Bildung machte, überhäufte ihn mit Lobeserhebungen. — Mitten unter diesen allgemeinen Ausbrüchen des Beifalls wurde er oft unter den Zuschauern einen bejahrten Mann in einem schwarzen Kleide gewahr, der sich ihm bemerklich zu machen strebte. Er blickte auf Preville mit einem mitleidigen Lächeln, schüttelte bedenklich den Kopf, zuckte die Achseln, hob die rechte Hand in die Höhe, und drohte mit dem Zeigefinger; dann aber, ohne einen Laut von sich zu geben, zog er sich wieder unter die übrigen Zuschauer zurück. — Preville lachte anfänglich über diesen Sonderling, da aber der schwarze Mann dieses Manöver immer wieder erneuerte, so reizte dies seine Neugier, den Grund davon zu erfahren. Er redete daher einst den Unbekannten an, und fragte ihn: was er mit seinem sonderbaren Geberdenspiel eigentlich sagen wolle? — „Mein Herr!" versetzte der Befragte: „Sie haben alle Anlagen, einst ein vorzüglicher Schauspieler zu werden; wenn Sie sich aber nicht mäßigen, werden Sie sich nie über einen gewöhnlichen Possenreißer erheben." — Er ließ sich nun in eine Zergliederung der Rollen ein, welche Preville zeither gespielt hatte; er zeigte ihm, wo und wie er bei seinem Spiel gegen die Wahrheit des dargestellten Charakters verstoßen, wie er den Anstand durch Lazzis verletzt, wodurch er sich zwar den rauschenden Beifall der Menge, aber auch den gegründeten Tadel der Kenner zugezogen habe, und ähnliche Mißgriffe. Preville war bescheiden und verständig genug, sich die Bemerkungen dieses Aristarchen zur Richtschnur dienen zu lassen. Sein scharfsinniger Tadler war ein alter Procurator, der aber von seinen Jünglingsjahren an schon eine entschiedene Vorliebe für die Bühne gehabt, und dies Steckenpferd auf alle mögliche Weise gehegt und gepflegt hatte. — Preville bewarb sich von diesem Augenblicke an um die Freundschaft dieses Greises, und holte sich bei ihm Rath. Er legte die Mängel ab, worauf ihn sein Freund aufmerksam machte, und die, wenn sie erst zur

andern Natur geworden, ſich in grobe Fehler verwandelt haben würden.

Als der treffliche Mime **Preville** ſich eines Abends, als Soldat gekleidet, die Pfeife im Munde, auf die Bühne begeben wollte, ward er von der vorſtehenden Schildwache mit um ſo größerer Hartnäckigkeit aufgehalten, da der, den ſie für einen wirklichen Soldaten hielt, betrunken ſchien. — „So laß mich doch paſſiren Kamerad," bat Preville mit ſchwerer Zunge. — „Ich darf nicht, es iſt verboten." — „Das Verbot trifft mich nicht, alter Waffenbruder, ſie brauchen mich da drin." — „Nun ja, Du ſiehſt mir ganz darnach aus. Marſch, fort mit Dir, wenn Dein Lieutenant Dich ſo ſähe." — „Ich will gerade, daß man mich ſehen ſoll, darum eben bin ich hier, deßhalb, Freund, laß mich hinein." — „In's Teufelsnamen, nein!" rief die Schildwache: „das geht nicht, ich käme in's Loch." — In dieſem Augenblicke fiel das Stichwort, und Preville, der nicht mehr ſäumen durfte, ſchob mit Gewalt die Schildwache bei Seite, eilte auf die Bühne, und ſpielte mit der gewohnten Meiſterſchaft. Dem ehrlichen Soldaten ſtand der Verſtand ſtill: Ein Betrunkener unterbrach das Schauſpiel, ſpielte mit, und ward ſtürmiſch applaudirt — er glaubte zu träumen. Endlich löſte ihm ein mitleidiger Korporal das Räthſel. — „Iſt das möglich!" rief er erſtaunt: „beim Teufel! und wenn er zwanzig Jahre bei uns in der Kaſerne gelegen hätte, er hätte keinen beſſern Soldaten abgeben können." — Man hinterbrachte Preville dieſe Aeußerung. Raſch trat er zur Schildwache, reichte ihr einen Thaler, und rief aus: „Kamerad, Du haſt ein Lob über mich ausgeſprochen, größer als ich es je vernahm; da hier, trink auf meine Geſundheit!" — „Ich danke, mein lieber Herr!" verſetzte der Soldat: „aber ich werde mich hüten, mich für das Geld zu betrinken, ich werde ſelbſt trunken den Trunkenbold nicht ſo herrlich darſtellen, als Sie es nüchtern thaten!"

Prévoſt d'Exiles, Literat, geb. 1697, Jeſuit, Militär, Benedictiner, dann Secretär des Prinzen von Conti, ſtarb im October 1763 eines ſeltſamen Todes. Auf einem Spaziergange im Gehölz von Chantilly wurde er vom Schlagfluß getroffen, und hierauf in das Pfarrhaus des nächſten Dorfes getragen. Man hielt ihn für todt, und rief einen Wundarzt, um ſeinen Zuſtand zu unterſuchen. Auch dieſem ſchien alle Mühe vergebens, und er ſchickte ſich an, die Leiche auf der Stelle zu öffnen. Ohne weitere Umſtände ſtach er ihr ſein Meſſer in den Leib, aber zu ſeiner größten Beſtürzung rief der Schmerz die Lebensgeiſter des Scheintodten zurück, der mit einem lauten Schrei erwachte, um nach entſetzlichen Schmerzen auf immer die Augen zu ſchließen. Die Wunde war tödtlich, und alle Rettung vergebens.

— **Merkwürdig** ist es, daß Prevost stets geglaubt hatte, er werde durch die Unvorsichtigkeit eines Andern sein Leben verlieren. Er gab zu dieser Besorgniß den Grund an: daß er ein solches Ende für eine verdiente Vergeltung halten müsse, weil er selbst durch seine Unbesonnenheit den Tod seines Vaters befördert habe. Er hatte nämlich aus Versehen veranlaßt, daß der Vater durch einen Fehltritt die Treppe hinuntergefallen und nach langem Uebelbefinden an den Folgen dieses Falles gestorben war.

Primadonna — (nach Nante) is, wenn man jährlich 6000 Dhaler kriegt, sechs Monat Urlaub hat un fünf Monat heesch (heiser) is.

Prior. Während seines Aufenthaltes in Paris zeigte man ihm unter andern Kunstwerken auch die Gemälde des le Brun, worin die Siege Ludwigs XIV. dargestellt waren, und fragte ihn: Ob man auch auf diese Art König Wilhelms Thaten in seinem Palaste sehen könne. „Nein," antwortete Prior, „die Denkmäler der Thaten meines Königs sieht man überall, nur nicht in seinem Hause".

Probatum est. Ein Gelehrter las in einem Buche von den Geheimnissen der Natur: daß ein sehr breiter Bart einen Dummkopf anzeige; er nahm sogleich ein Licht, um sich im Spiegel zu besehen, und brannte sich aus Unvorsichtigkeit den halben Bart weg. Auf der Stelle schrieb er nun am Rande des Buches: Probatum est.

Probleme. Ein berühmter Mathematiker sagte: In der brennenden Pfeife fände er die Auflösung der schwersten Probleme. Doch sieht man Leute stets mit großmächtigen Meerschaumpfeifen herumlaufen, und sie haben in ihrem Leben noch kein Problem aufgelöst!

Medicinisches **Problem.** Doctor Hill, gekränkt von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London, die ihm die Aufnahme als Mitglied versagte, rächte sich durch einen Scherz ganz neuer Art. Er adressirte an den Secretär der Akademie, unter dem erdichteten Namen eines Arztes aus der Provinz, die Erzählung einer Kur, die er kürzlich gemacht habe. „Ein Matrose," schrieb er, „brach ein Bein. Zufällig war ich gegenwärtig, ich fügte die Theile des zerbrochenen Beines genau zusammen, und nachdem ich sie stark mit Bindfaden umwickelt hatte, begoß ich sie fleißig mit Theerwasser. In kurzer Zeit spürte der Matrose die Wirkung des Mittels, und bediente sich seines Beines nach wie vor." Zu derselben Zeit machte Barkeley, Bischof von Cloyen, sein Buch über die Wirksamkeit des Theerwas-

ſers bekannt; ein Werk, das viel Aufmerkſamkeit erregte und die Aerzte entzweite. Der Bericht des Doctors wurde ſehr ernſthaft in einer öffentlichen Verſammlung der königlichen Akademie vorgeleſen, und man ſtritt ſich dabei mit dem größten Zutrauen auf dieſe wunderbare Kur. Die Einen ſahen darin einen auffallenden Beweis der Vortrefflichkeit des Theerwaſſers; die Andern behaupteten, daß entweder das Bein nicht wirklich gebrochen geweſen oder die Heilung nicht ſo geſchwind erfolgt ſei. Man ſchrieb und druckte dafür und dagegen, als die Akademie einen zweiten Brief erhielt, der dem Secretär ſchrieb: „In meinem letzten Briefe habe ich vergeſſen, Ihnen zu ſagen, daß das zerbrochene Bein des Matroſen ein hölzernes Bein war.“ Der Scherz wurde bald in ganz London bekannt, und beluſtigte lange Zeit auf Koſten der königlichen Akademie.

Profeſſion. „Was wollen Sie ſich länger über Ihren Nachbar ärgern,“ ſagte der Hausarzt zu einem Ulmer Wirthe, „der Mann iſt ein Sanguiniker!“ — „Verzeihen Sie,“ lautete die Antwort, „er iſt ein Schreiner!“

Ein **Profeſſor**, der gerne perorirte und Reden an ſeine Schüler hielt, richtete ſeine Worte an einen jungen Mann, der nahe bei dem Catheder ſaß, und wollte ihn mit dem Aufrufe: du freundlicher Jüngling, anreden, verſprach ſich aber dreimal hintereinander und ſagte: „Du gründlicher Freundling, du freundlicher Gründling, du greulicher Fündling!“

Profeſſoren. Zu Helmſtedt wurde der ſchöne Marktplatz zum Auftreiben der Schweine benutzt, und Schweinemarkt genannt. Die Profeſſoren der dortigen Hochſchule baten den wohlweiſen Magiſtrat, den gedachten Markt in die Vorſtadt zu verlegen. Der Magiſtrat ſchlug das Geſuch mit dem Bemerken ab: Er könne eine Verlegung des Marktes nicht veranlaſſen, weil die Schweine der Communalcaſſe mehr einbrächten, als ſämmtliche Herren Profeſſoren.

Die **Profeſſoren** in Geldnoth. Profeſſor K. in P. hatte einen Sohn, welcher Profeſſor in L. war. Der Profeſſor-Sohn ſchrieb nun einſt dem Profeſſor Vater um Geld, da antwortete ihm dieſer mit folgenden kurzen Worten: „Entweder hat ein Profeſſor Geld oder hat er keines. — Hat er Geld, ſo brauchſt Du keines, hat er kein Geld, ſo kann ich Dir auch keines geben.“

Profit beim Theaterbeſuch. „Wie ſind Sie mit Thomas Tyrnau zufrieden?“ fragte Jemand einen Kaufmann nach der Vorſtellung dieſes Stücks auf der Leipziger Bühne. — „Sehr gut,“ lautete

die Antwort. — „15 Neugroschen habe ich Entree bezahlt, für einen Thaler habe ich mich gelangweilt, folglich habe ich noch immer 15 Neugroschen profitirt."

Das Profitiren vom Staupbesen. Bei einer Execution wo ein Dieb den Staupbesen bekam, passirte Jemand gleich nach geendeter Execution den Platz, wo dieser Dieb gezüchtigt worden war. Als er bei einem Hause vorüberging, sah er ein Frauenzimmer von seiner Bekanntschaft vor der Thüre stehen, das ihn mit der naiven Frage anredete: „Ergebenste Dienerin, ah! Sie haben gewiß auch ein Bischen vom Staupbesen profitiren wollen."

Prophezeiung. Ein Zeichendeuter hatte einer Hofdame in Paris, welche der König Ludwig XI. sehr liebte, vorher gesagt, daß sie in 8 Tagen sterben würde. Zufällig traf diese Prophezeiung ein. Der König darüber sehr aufgebracht, ließ den Wahrsager vor sich fordern, und hatte den Befehl gegeben, daß er, auf ein gewisses Zeichen von ihm, aus dem Fenster geworfen werden sollte. — Als er zum Tode bestimmt erschien, fragte ihn der König: „Da Du doch so gut das Schicksal von Andern voraussagen kannst, so sage mir auch, wie lange wirst Du noch leben?" — Der Wahrsager ahnete aus dieser Anrede nichts Gutes; er faßte sich aber gleich, und antwortete mit vieler Unerschrockenheit: „Sire! so viel ich durch meine Kunst herausgebracht habe, werde ich drei Tage vor Ew. Majestät sterben." Der König ward dadurch so betroffen, daß er sich nicht entschließen konnte, das bestimmte Zeichen zu geben, und ihn wieder entließ.

Wahre Prophezeiung. Man liest in einem alten Kalender: Dieses Jahr bringt für die Alten eine tödtliche Krankheit mit sich, als eine Folge der vorhergehenden Jahre.

Prosit. Eine vornehme Dame ließ eiligst den berühmten Dr. Krombholz zu sich holen. Der Arzt kommt, sieht, daß der Kranken nichts fehlt und verschreibt ihr eine Kleinigkeit. Kaum ist der Doctor in seine Wohnung zurück, als ein Diener hastig in sein Zimmer stürzt und ihn nochmals dringend zur Dame bittet. Der Doctor fährt abermals zu ihr hin und mit ängstlicher Miene empfängt ihn die Patientin, indem sie sagt: „Was sagen Sie dazu, Herr Doctor, ich habe vorhin plötzlich dreimal niesen müssen." „Hm!" erwiederte der Doctor mit gerunzelter Stirne, „da kann man gar nichts sagen als: Prosit, Prosit, Prosit!" ergriff den Hut und war auf und davon.

Ein Prophet des 18. Jahrhunderts. Verschiedene Schriftsteller haben in Romanen und Theaterstücken die Welt so dargestellt, wie

ſie in hundert oder mehreren hundert Jahren vielleicht ſein wird. Die Phantaſie der Dichter läßt die Zukunft manchmal in ſehr grotesker, abenteuerlicher Geſtalt erſcheinen; aber in dieſen ſatyriſchen Schilderungen iſt eine Beziehung auf unſere Zeit unverkennbar, und oft liegt in denſelben ein tiefer Sinn und eine Warnung für die Gegenwart. Eines der geiſtreichſten, pikanteſten Werke dieſer Art iſt jenes, welches Mercier im Jahre 1775 zu London unter dem Titel: „Das Jahr 2440“ herausgab. Es finden ſich darin Schilderungen, welche ſchon jetzt in Erfüllung gegangen ſind. Es heißt darin unter Anderem: „Im erſten Salon ſah ich auf dem Tiſche ungeheure bedruckte Bogen Papier liegen, welche drei Mal größer waren, als die engliſchen Zeitungen.“ Mercier hatte alſo ſchon vor 70 Jahren eine Ahnung von dem rieſenhaften Format der heutigen franzöſiſchen und engliſchen Zeitungen. In einem dieſer großen Journale las er Folgendes: „Von der Inſel Taïti, am . . . Als Bougainville dieſe glückliche Inſel entdeckte, beeilte er ſich, dieſelbe im Namen ſeines Souveräns in Beſitz zu nehmen. Er ſchiffte ſich dann wieder ein, und nahm einen Eingebornen mit, der im Jahre 1770 eine Woche lang die Aufmerkſamkeit der Pariſer feſſelte. Man wußte damals nicht, daß ein Franzoſe, angezogen durch die Schönheit des Klima ſowie durch die Gutmüthigkeit der Eingebornen, und im Innerſten ergriffen von dem Gedanken an das Unglück, welches dieſem ſchuldloſen Volke bevorſtand, ſich während der Abfahrt ſeiner Landsleute verſteckt hatte. Kaum hatte die Flotille ſich entfernt, ſo rief er die Häupter der Eingebornen zuſammen, und ſprach zu ihnen: „Unter Euch will ich bleiben, um Euch vor dem ſchrecklichſten Unglück zu retten. Ihr ahnet in Eurer Argloſigkeit nicht was Euch bevorſteht. Jene Fremdlinge, welche Ihr mit Geſchenken und Liebkoſungen überhäuftet, werden bald zurückkehren, und alle Uebel, von denen andere Gegenden heimgeſucht ſind, unter Euch einführen. Manche Plage, manches Gift, wovon Ihr jetzt keine Ahnung habt, werdet Ihr kennen lernen, und man wird vorgeben, es ſei Alles zu Eurem Beſten. Man wird Euch neue Geſetze geben, man wird Euren Boden aufwühlen, die Früchte von Euren Bäumen nehmen, und vielleicht werden jene üppig prangenden Blumen von Eurem Blute benetzt werden. Bis jetzt iſt Euch der Gebrauch der Waffen unbekannt; Ihr werdet bald erfahren, was Krieg, Mord und Blutvergießen iſt.“ Dies ſchrieb Mercier vor 70 Jahren: er dachte wohl kaum, daß ſeine Prophezeiung ſo bald in Erfüllung gehen werde.

Probatum est. Eine Madame Dupont erſchien vor den Aſſiſen der Hautes-Alpes unter der Anklage, ihren Gemahl durch einen Schnitt mit dem Raſirmeſſer verletzt zu haben. Als ihre Verurtheilung zu ſiebenjähriger Zwangsarbeit ausgeſprochen war und die De-

liquentin eben abgeführt werden sollte, trat der bereits gänzlich hergestellte Dupont vor das Tribunal und erbat sich das Rasirmesser zurück, welches von ihm als Beweisstück niedergelegt worden war. „Wie," fragte ihn Jemand, „würden Sie es wagen, sich dieses Rasirmessers noch zu bedienen?" „Teufel!" antwortete er lachend, „wenn Sie wüßten, wie gut es schneidet! Jetzt habe ich den besten Beweis davon."

Seltsam erfüllte Prophezeiung. Einem Herrn in Wien wurde vor längerer Zeit von einer Zigeunerin die Warnung ertheilt, sich vor Blumen zu hüten, er werde durch sie den Tod finden. Er wagte daher im Lenz und Sommer fast keinen Schritt auf die Gasse. Am 4. December 1845 erging er sich jedoch arglos während eines heftigen Sturmes in der Leopoldstadt und dachte in dieser Jahreszeit und bei solcher Witterung an Alles, nur nicht an Blumen. Leider aber warf der Orkan einen Blumentopf von einem Fenster auf die Straße, der Wurf traf den Vorübergehenden tödtlich — die Prophezeiung der Zigeunerin war in Erfüllung gegangen.

Prophezeiung. Bernadotte wurde einst von seinem Freunde Gerard veranlaßt, eine Wahrsagerin zu besuchen, und ihr von diesem als ein reicher Kaufmann vorgestellt, der große Handelsunternehmungen an verschiedenen Plätzen Deutschlands begonnen habe und zu wissen wünsche, ob dieselben gelingen würden. Die alte Frau maß den General mit ungläubigen Blicken, legte ihre Karten und schwieg lange. Endlich schlug sie die Augen wieder nach Bernadotte auf und sagte: „Sie sind kein Kaufmann, sondern ein Soldat, und zwar von hohem Range." Als man ihr das Gegentheil dennoch versicherte, lächelte sie achselzuckend und fuhr fort: „Nun, wenn Sie sich in Handelsunternehmungen eingelassen haben, so muß ich Ihnen sagen, daß dieselben nicht gelingen, und Sie genöthigt sein werden, sie aufzugeben und dem Wege zu folgen, der Ihnen vorgezeichnet ist." Sie betrachtete die Karten von Neuem und schien sie mit großer Aufmerksamkeit zu combiniren. „Herr," fuhr sie dann fort, „Sie sind nicht bloß ein Soldat von hohem Range, sondern ein Verwandter des Kaisers, oder werden es sein." — „Welches Kaisers?" fragten die beiden Männer zu gleicher Zeit. „Ich wollte sagen, des ersten Consuls... Sie werden ihn aber bald als Kaiser sehen." Endlich schien ein neues Gesicht ihr vorzuschweben. „Ja," sagte sie, „er wird Kaiser werden. Da sind aber einige Wolken, die Sie trennen." — Bernadotte sah Gerard an. „Sie fühlen dennoch Liebe für ihn... Ach, wie sein Stern steigt!" Einen Augenblick schwieg sie und ihr Gesicht schien Verwunderung auszudrücken. „Herr," begann sie mit Feuer von Neuem, „Sie müssen vermeiden, sich mit ihm zu vereinigen, denn er wird sehr mächtig

werden. Und Sie, fern von ihm, Sie werden König sein. Ja, Sie werden König sein. Weiter sehe ich nichts."

Erfüllte Prophezeiung. Roger Bacon (geboren 1214, gestorben 1292) hatte in seinen wissenschaftlichen Forschungen schon Ahnungen der merkwürdigsten Erfindungen, die in unserer Zeit dem ganzen industriellen und socialen Leben eine neue Umgestaltung gegeben haben. Er sagt an einer Stelle: „Die Menschen werden noch für die Schifffahrt Maschinen construiren, daß die größten Schiffe von einem Manne gelenkt, durch Flüsse und Seen laufen mit größerer Geschwindigkeit, als sie mit Rudern fortgetrieben werden können. Wagen werden noch gebaut, die ohne Pferde mit unbegreiflicher Schnelle laufen. Erfinnen werden die Menschen Maschinen, vermittelst deren Taucher ohne Gefahr in die Tiefe und auf den Grund der Wasser steigen können. Die Menschen werden noch eine Menge von Instrumenten und Maschinen erfinden, Brücken, welche ohne irgend eine Stütze über die breitesten Flüsse gespannt werden. Durch Kunst wird man schrecklicher donnern können, als der Himmel. Eine kleine Quantität von Stoffen bringt eine schreckliche Explosion hervor, begleitet von einem hellen Lichte, und dies läßt sich wiederholen, um eine Stadt oder einen ganzen Heerhaufen zu zerstören.

Die alte Prophezeiung. Einige Stunden nach Konstantinopels Eroberung durch die Türken, den 26. Mai 1453, ritt Muhamed II. mit allem grausamen Uebermuthe eines asiatischen Siegers in die mit Weibern, Kindern und Greisen überfüllte Sophienkirche, indem er seinen Hengst und die Rosse seiner Begleiter Alles niederstampfen und zertreten ließ, was ihm im Wege stand und nicht ausweichen konnte. So machte er sich durch das Gedränge Bahn bis zum Hochaltare, wo der Patriarch mit der Monstranz in den Händen und umgeben von seinen Diakonen, welche Kreuze, Reliquien und heilige Gefäße hielten, kniete und um Gnade bat. Statt diese den Unglücklichen angedeihen zu lassen, hieb Muhamed mit dem Säbel nach dem Bischof, daß dieser, schwer am Haupte getroffen, in sein Blut sank. Als der Greis einige Secunden still gelegen, richtete er sich mit halbem Leibe noch einmal empor und rief mit furchtbarem Ausdrucke: „Das soll an Dir gerächt werden, an Dir und Deinem Volke, verfluchter Heide! Der Geist Gottes verkündet mir, daß Ihr vierhundert Jahre hier herrschen werdet über dieses Land; aber dann wird man Euch in vier Theile zerreißen und von der Erde vertilgen. Nach vierhundert Jahren wird der falsche Prophet verbannt und der letzte Götzenpriester hier verbluten, wo ich mein Ende fand!" Nach diesen Worten sank der Greis, und die nächste Folge seiner Prophezeiung war die Niedermetzelung aller in der Kirche befindlichen Christen. — Die vierhundert-

jährige Frist ist bald abgelaufen, und wir können es daher erleben, ob der sterbende Patriarch mit hellem Geistesblicke gesehen, oder nicht. Daß seine Worte in Erfüllung gehen, ist indessen möglich, ja sogar wahrscheinlich.

Prophezeiung. Katharina von Medici war äußerst abergläubisch, und da man ihr nun gesagt hatte, St. Germain werde sie sterben sehen, so wollte sie sich nie zu St. Germain en Laye aufhalten. Bei ihrem Tode aber war ein Doctor der Theologie zugegen, welcher St. Germain hieß.

— Einem französischen Herzoge wurde einst prophezeit, daß er in einem Streite umkommen würde. Es geschah aber nicht. Endlich fiel er in eine gefährliche Krankheit. Da wurden eine Menge Aerzte zu ihm berufen, und als er sie hereintreten sah, rief er aus: „Ach, lieber Gott! jetzt geht die Prophezeiung in Erfüllung."

— Unter den vielen Geschichten, welche jetzt in Paris überall von der vertriebenen Königsfamilie erzählt wurden, machte besonders die nachstehende Aufsehen, welche von dem Dr. B., welcher dabei selbst eine Rolle spielte, verbürgt wird. Im Sommer des Jahres 1847 war die königliche Familie in Neuilly versammelt und Dr. B., ein Arzt, welcher zu den gesuchtesten in Kinderkrankheiten gehört, wurde dahin berufen, weil der junge Sohn des Herzogs von Würtemberg einen Anfall von Bräune bekommen hatte. Da Dr. B. auch einer der ersten Magnetiseurs in Paris ist, so kam das Gespräch in der königlichen Familie in seinem Beisein auch auf den Magnetismus und er erzählte viele wunderbare Geschichten von dem Hellsehen einiger Somnambulen, deren einige in unbegreiflicher Weise Anderer Zukunft vorhergesagt hatten, so daß ihn der König endlich aufforderte, sich in der Gesellschaft umzusehen, ob sich wohl Jemand darunter befinde, der in magnetischen Schlaf versetzt werden könnte. Nach einigem Zögern antwortete der Doctor: „Ich sehe eine Person, die wahrscheinlich sehr empfänglich für die magnetische Kraft ist, die Frau Prinzessin von Joinville. Die Neugierde war durch die wunderbaren Erzählungen des Arztes auf das Höchste erregt, und der ganze jüngere Theil der königlichen Familie bat einstimmig die Prinzessin, sich dem Versuch zu unterwerfen. Nach einigem Widerstreben in Folge von religiösen Bedenklichkeiten gab die schöne Prinzessin nach. Sie setzte sich auf einen Grashaufen an einer dicken Eiche mit weit ausgestreckten Aesten, nahm ihren blauen Kreppshawl über den Kopf, lehnte sich an den Baum und sah so schön mit ihrem bleichen Gesicht und ihrem zarten Körper wie eine Bewohnerin einer andern Welt aus. Wie der Doctor vorausgesehen hatte, verfiel sie sehr bald in magnetischen Schlaf und auf die ergangene

Aufforderung erbot sich Madame Adelaide, ihr Fragen über sich selbst und über die Anderen vorzulegen. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," hat der Doctor mehrmals betheuert, daß hier alle Ereignisse, die seitdem mit so betäubender Schnelligkeit auf einander gefolgt sind, mit der schauerlichsten Bestimmtheit und Genauigkeit vorausgesagt wurden. Der Tag, selbst die Stunde der Flucht wurde genannt, wie die Beraubung der Tuilerien, die Wegnahme der Diamanten, die einst zur Kaiserkrone gehört, durch eine Person am Hofe (sie sind noch nicht wieder gefunden worden), und endlich eine nicht weit entfernte Katastrophe, welche die Familie Orleans allein betreffen werde. — „Sie nennen mich nicht," sagte endlich Madame Adelaide; „mit wem werde ich fliehen?" — „Sie werden in Ruhe und Frieden in Frankreich bleiben," entgegnete die Prinzessin. Darüber lachte der König und sagte, diese letzte Prophezeiung reiche hin, die Richtigkeit alles Uebrigen darzuthun, weil seine Schwester nicht im Stande sein würde, sie in der Stunde der Gefahr zu verlassen." — Bekanntlich schläft Madame Adelaide ruhig im Grabe in Dreux, während die ganze Familie zerstreut ist.

Die **Prophezeiung.** Auf einem Spaziergange begegneten wir vor mehren Jahren vor dem Parkthore einer zerlumpten Zigeunerin, die ihr schwarzbraunes Kind auf dem Rücken trug. Ich schenkte ihr ein Geldstück, das ihre Erwartung weit übertreffen mochte; denn mit einer Art von Rührung faßte sie meine Hand und blickte lange hinein, um mir wahrzusagen. Endlich schüttelte sie mit dem Kopfe. Ich fragte sie ungeduldig, was sie habe. „Herr," sagte sie, „Sie sind einer von den sogenannten guten Leuten; Ihre Lineamente haben gar nichts Ausgezeichnetes. Ihr Leben war und wird sein eine Kette von Langweile, und die einzige Gefahr, die vor Ihrem Tode Ihnen droht, ist — eine Kinnbackenverrenkung." — „Bravo, alte Hexe von Endor," rief ich, „Du hast wenigstens eine Methode, die neu und überraschend ist." — Meine Freunde traten nach einander herzu und wollten auch ihr Glück erfahren. Die Alte betrachtete eine Hand nach der andern, sagte dem Einen etwas Schönes, dem Andern etwas Bedenkliches, dem Dritten etwas Verfängliches; aber Jeder konnte mit dem zufrieden sein, was die Sibylle ihm verkündete. Endlich reichte auch mein Freund Ernst der Zigeunerin die Hand und sie starrte nachdenklich hinein. „Herr," begann sie, „auf Ihrer Hand laufen die Linien gar seltsamlich durcheinander; nichts ist deutlich zu erkennen, aber was ich erkennen kann, ist das Allerseltsamste. Ein Umhängetuch bringt Sie in Lebensgefahr und ein Stück Brod wird Sie erretten." — „Nun bei'm Himmel," rief mein Freund lachend, „auf diese Gefahr will ich's ankommen lassen." Die Alte zog ab mit reichem Lohne und wir scherzten auf dem ganzen Spaziergange über die uns verkündeten Lebensschicksale. —

Nicht lange darauf führte mich mein Beruf in eine entfernte Gegend des Landes; anfangs wechselte ich mit Ernst noch Briefe, bald aber schlief die Correspondenz ein, und ich verlor meine Freunde ganz aus den Augen. — Jahre waren vergangen, als ich einen Sommer in's Bad reiste. Auf der Badeliste fand ich den Namen meines Freundes Ernst und ich suchte ihn gleich am folgenden Tage auf. Kaum hätte ich ihn wieder erkannt, so stattlich, voll und mannhaft war er geworden. Das Glück hatte ihn begünstigt; er war in einer unabhängigen, ja glänzenden Stellung, von allen Männern geachtet, von allen Frauen mit günstigem Auge betrachtet. Er erzählte mir, er sei verheirathet und stellte mich seiner Frau vor. Schon öfter im Leben habe ich gesehen, wie seltsam und fast voll Widerspruchsgeist die Liebe oft wählt, und öfter noch vergreift sich der Mann in seiner Wahl, als die Frau. Cäcilie, meines Freundes Gemahlin, war eine fertige Salon-Erscheinung, leicht, zierlich, im flüchtigen Gespräche anziehend, aller Tiefe ermangelnd. Mich wunderte, wie mein frei und hochstehender Freund sein Geschick an ein Wesen ketten konnte, dessen geistiger Gesichtskreis so eingeengt war. Am meisten zuwider war mir aber an der Frau ein erzwungenes Liebkosen, ein Hätscheln und Tätscheln mit dem Manne, das zu sehr nach der Komödie aussah, als daß ich darunter eine wahre Neigung hätte vermuthen können. Es kam mir auch vor, als ob Ernst sich beengt und halb verlegen fühlte. Als wir uns seiner Gemahlin empfohlen, gingen wir auf der Promenade auf und nieder. Von vielen würdigen Männern wurde Ernst begrüßt, viele Blicke aus schönen Augen flogen ihm leuchtend entgegen. Wir traten bald hier, bald dort zu einer lustwandelnden Gruppe, mein Freund stellte mich flüchtig vor; wir plauderten und scherzten. Auf dem Heimwege traten wir in einen Modewaarenladen. Mein Freund besah einige Shawls, suchte den prachtvollsten aus und sandte ihn durch seinen Bedienten mit einem Billet an die Gräfin Bielicka, eine schöne und geistreiche Polin. „Es ist eine verlorene Wette," bemerkte er flüchtig, „und ich bin mit ihr bekannt genug, daß ich ihr einen Ternaur anbieten darf." Ich sah meinen Freund täglich und seine Gemahlin Cäcilie öfter; von ihrer süßlichen Freundlichkeit war aber die letzte Spur verflogen. Auf Ernsts Stirn lagen täglich finstere Wolken; ich fragte ihn einige Male nach seinem Kummer, er brach aber immer kurz ab. In den geselligen Zirkeln ging die Rede, Cäcilie verbittere ihm durch Eifersüchtelei das Leben; ich konnte das aber nicht glauben, denn ich sah Ernst keiner der vielen Schönheiten im Bade den Vorzug geben. Eines Abends kam Ernst zu mir und ich sah es ihm an, daß etwas Wichtiges vorgefallen sein mußte. „Bruder," sagte er zu mir, „willst Du mir morgen früh secundiren?" — „Was!" rief ich und fuhr erschrocken vom Stuhle auf. — „Ich muß mich schlagen." — „Aber mit wem?" — „Mit Cäciliens Bruder." — „Unmöglich!"

„Gestern Abend kam er hier an. — Du weißt, meine Cäcilie liebt mich innig, aber es sind zwei Dinge in ihrem Wesen, die sie und mich unglücklich machen: ihre Verwundlichkeit des Gefühls wandelt jede liebende in eine eifernde um und ihre Verschlossenheit hindert mich, ihre Zweifel und ihren Gram zu zerstreuen. Ich muß aber Nachsicht haben mit ihr, denn sie fehlt ja nur aus übergroßer Liebe." — „Du bist noch glücklich in Deiner Ansicht," dachte ich im Stillen. — „Was diesmal sie verletzt haben muß, ist mir ganz unbegreiflich; aber seit einiger Zeit ist sie wie verwandelt. Vergebens war meine Zusprache; in der letzten Zeit sah sie mich nicht mehr. Heute kommt ihr Bruder an, überhäuft mich mit Beleidigungen, fordert das zertrümmerte Glück seiner Schwester von mir, kurz, er fordert mich zum Zweikampfe." — „Und Du wolltest —?" — „Ich muß; meine Ehre steht auf dem Spiele." — „Wo ist der Ort?" — „Hinter dem Kreuz auf dem Buchberge morgen früh um sieben. Ich habe Pistolen gewählt. Also kann ich auf Dich zählen?" — „Mit Leib und Leben." — Kaum war mein Freund gegangen, so suchte ich Cäciliens Bruder auf. Ich fand einen hochgewachsenen barschen Officier. — „Mein Herr," fing ich an, „ich habe zwar nicht die Ehre, mit Ihnen bekannt zu sein, allein da meine Pflicht mich zwingt, ein trauriges Mißverständniß beizulegen, so stelle ich mich selbst Ihnen vor. Ich bin der Freund Ihres Schwagers Ernst —" „Halt! Kein Wort weiter!" fuhr der Officier auf; „der Feige hat den Muth, meiner Schwester Herz zu brechen und kann in keine Pistolenmündung sehen? Süße Worte lispeln, den Liebesdank für kostbare Shawls empfangen, ist freilich angenehmer, als Kugeln pfeifen hören. Sagen Sie dem Ehrlosen —" „Herr," rief ich empört, „in meinem Freunde beleidigen Sie mich, er hat keine Ahnung von diesem meinem Gange. Daß er Mannes genug ist, seine angegriffene Ehre zu wahren, werden Sie morgen erfahren. Darf ich um den Namen Ihres Secundanten bitten?" — „Baron Schlieben." — Ich ging mit einer kalten Verbeugung. Unterwegs fiel mir die Anspielung des Hauptmanns auf den Shawl ein. Ich war gerade bei dem Modewaarenladen und trat ein. Nach einigen Fragen und Erklärungen erfuhr ich den genauen Verhalt der Sache. Ein unseliges Mißverständniß lag zu Grunde; aber beide Parteien waren zu weit gegangen, als daß sie, auch wenn ich es ihnen erklärte, hätten zurücktreten können. Ich wußte mir in meiner Angst keinen Rath, als daß ich zum Baron Schlieben eilte, so spät es auch am Abend war, und ihm die ganze Sache mittheilte. Der Baron empfing mich mit kalter Höflichkeit, als ich ihm aber die ganze Angelegenheit erklärte, wurde er theilnehmender. „Sie haben Recht!" sprach er, „eines solchen Mißverständnisses wegen das Duell vorgehen zu lassen, wäre Sünde; dennoch wird keiner der beiden Theile zurücktreten wollen. Der Hauptmann ist ein vortrefflicher Schütze und Ihr Freund so gut wie begraben.

Was iſt nun zu thun?" — „Wie wär's, wenn man —", fuhr ich heraus und hielt inne. — „Doch nicht blind ladete? Sie kämen dahinter und nichts würde ſie dann vom Bluvergießen abhalten." — „Nun, ſo laſſen Sie mich," ſagte ich ſehr eindringlich, „für die Kugeln ſorgen und laden Sie unbedenklich ein, was ich bringe." — Der Baron verſprach es und ich nahm Abſchied. Unterwegs gingen mir tauſend Gedanken durch den Kopf, was ich ſtatt der Kugeln unterſchieben ſollte. Zu Hauſe war mein Tiſch gedeckt, aber ich konnte keinen Biſſen eſſen. Gedankenvoll ſaß ich und drehte unbewußt aus der weichen Brodkrume Kügelchen. Plötzlich fuhr mir ein Einfall durch den Kopf. Ich knetete von Brodkrume Kugeln von der Größe von Piſtolenkugeln, machte ſie auf dem Rechaud hart, ſchabte das ganze Queckſilber von meinem Raſirſpiegel und rieb ſie damit ſo lange, bis man ſie, wenn man ſie nicht genauer anſah, für metallene halten mußte. Mit ſchlafloſer Ungeduld erwartete ich den Morgen; er brach an, der Baron holte mich ab und an der bezeichneten Stelle fanden wir ſchon die Gegner. Als ich mit dem Baron die Diſtanz ausſchritt, flüſterte ich ihm zu: „Zerſtampfen Sie um Gotteswillen die Kugel nur zu Staub." Er nickte mir faſt unmerklich zu. Jetzt ſtanden die Feinde finſter auf ihren Plätzen. Ich lud und ſtampfte die Kugel feiner, als das Mehl, woraus ſie gebacken war. Ernſt nahm die Waffe, zielte und ſchoß; der Hauptmann blieb unbeſchädigt ſtehen. Ein grimmiges Lächeln zuckte um ſeine Lippen, als er nun ſeinerſeits anlegte und feuerte. „Herr Hauptmann," rief ich, „bald hätten Sie mich getroffen, die Kugel pfiff dicht vor meinem Ohre vorbei." Wir luden nochmals und mißmuthig ſchoſſen die beiden Schützen; natürlich mit nicht beſſerem Erfolge, als vorhin. Jetzt trat ich zwiſchen ſie und ſprach: „Halten Sie ein, meine Herren, der Ehre iſt genug geſchehen; kein Makel haftet auf Ihnen. Aber ich beſtehe darauf, daß Sie mir folgen; denn ich kann das Mißverſtändniß, aus dem Ihr unglücklicher Streit entſprang, Ihnen offen darlegen." — Der Baron kam mir zur rechten Zeit zu Hülfe und ſo gelang es uns, die beiden Kämpen zur Umkehr in die Stadt zu bewegen. Ich führte ſie geraden Weges in die Modenhandlung und ſagte zum Kaufmann: „Sie werden die Güte haben, dieſen Herren die Erklärung, die Sie mir geſtern machten, zu wiederholen." — „Meine Herren," ſagte der Kaufmann verlegen, „Sie würden mich entſchuldigen, wenn Sie meine Verhältniſſe kennten. Um an den theuerſten Artikeln nicht großen Schaden zu leiden, muß ich mich kleiner Kunſtgriffe bedienen. So bekam ich neulich vier Ternaurſhawls. Ihre Frau Gemahlin," fuhr er zu Ernſt gewendet fort, „ſah einen davon und fragte nach dem Preiſe. Ich nannte ihr den Preis und betheuerte ihr, der Shawl ſei der einzige, den ich habe; denn ich verſichere Sie, meine Herren, die weibliche Natur iſt der Art, daß eine Dame gern das Theuerſte kauft, wenn ſie nur gewiß weiß, daß keine

andere dasselbe tragen wird." — „Nun?" fragte Ernst gespannt. — „Der gnädigen Frau war der Preis zu hoch; da erzählte ich ihr, der Shawl sei so gut wie halb gekauft, einem Herrn liege viel daran und Abends wollte er darum kommen. Ihre Frau Gemahlin bat mich, dem fremden Herrn zu sagen, sie wünsche den Shawl zu kaufen, und ich versprach, ihren Namen zu nennen. Am nächsten Morgen wollte sie mir das Geld schicken. Eine Stunde darauf traten Sie ein und kauften einen von den Shawls. Die gnädige Frau aber schickte um keinen von den andern." — „Nun begreife ich!" rief der Hauptmann erstaunt. „Cäcilia glaubte, der Shawl sei der einzige; sie war überzeugt, der Kaufmann habe dem unbekannten Herrn ihren Namen und ihren Wunsch mitgetheilt, den Shawl zu besitzen. Am nächsten Morgen sieht sie die Gräfin Bielicka, die sie längst Ihnen nicht gleichgültig glaubte, ihrer Meinung nach im selben Shawl am Brunnen. Was kann sie anders denken, als daß Sie ihr Herz mit einem Hohne verwarfen, zu dessen Rächer sie mich her berief." — „Ist Ihnen nun Alles klar, meine Herren?" rief ich fröhlich. „Wohlauf, es sei vergessen und vergeben, was Sie entzweite. Wir eilen jetzt zu Ernst, um Madame ihrem Kummer zu entreißen." — Eine Stunde darauf knallten die Korke von den Champagnerflaschen. Ernst stieß mit mir an, leerte sein Glas halb und setzte es auf den Tisch. „Die alte Zigeunerin soll leben!" rief er, — „eben fällt sie mir ein — die vor Jahren mir an dem Parkthore zu P. prophezeite. Halb hab' ich ihr Glas geleert, denn halb ist ihre Prophezeiung in Erfüllung gegangen. Um ein Umhängetuch hätte ich fast das Leben eingebüßt. Ich warte nur noch, bis die andere Hälfte eintrifft und ein Stück Brod mich rettet." — Ich leerte mein Glas ganz und lächelte, aber ich durfte ihm nicht sagen, daß die zweite Hälfte auch eingetroffen.

Prophezeiung. Ein holländischer Handels-Commis hatte sich von einer Wahrsagerinn in Berlin weissagen lassen, daß Cairo sein Todes-Ort sein würde. Mancherlei Reisen führten den jungen Mann in der Welt umher, auch nach dem mittelländischen Meere. Jedes Mal aber suchte der Fürchtende die unglückbringende ägyptische Küste möglichst zu vermeiden. So nahe er einige Mal hinan kam, schien doch sein Geschick ihn besonders begünstigen zu wollen, denn er fuhr allemal glücklich vorüber. So geräth er nach Paris, und — zufällig nach der Cairo-Straße. Kaum eingezogen, erkrankt er und — stirbt!!

Prophezeiung. Es war am 21. Mai des Jahres 1809, als die weite Fläche des Marchfeldes von Waffen erglänzte. Beide Heere waren unter Führung ihrer berühmten Kriegesfürsten versammelt, und schienen des Winkes zu harren, um mit entfesselter Wuth gegenein-

ander loszustürmen. Obwohl Völker verschiedener Zunge, so hatten sie nur einen Zweck, sich auf Leben und Tod zu bekämpfen. Die Sonne strahlte in herrlichster Pracht, als wollte sie die Grabesgeweihten noch ein Mal mit Liebe umfassen. — Mehrere österreichische Feldjäger-Bataillons waren auf dem sogenannten Rendezvous aufgestellt, ihre Gewehre in Pyramiden geformt, warteten sie des Befehls zum Vorrücken und zum Angriffe. Man sah aus ihrer stolzen Haltung, daß nur Ein Geist sie beseele, der Drang nach Kampf und Sieg. Ein Officier, in der Uniform des Generalstabes, der Hauptmann L., welcher zu dem achten Feldjäger-Bataillon transferirt, an demselben Tage daselbst einrückte, ein hochgewachsener, kräftig gebauter Mann, in der Blüthe seiner Jahre, war mit vier Jäger-Officieren im eifrigen Gespräche über die Wichtigkeit dieses Tages begriffen, denn es konnte wol Niemandem ein Geheimniß sein, daß zu einer entscheidenden Schlacht Vorbereitungen getroffen wurden. — Die vier andern Officiere waren ebenfalls erprobte Krieger, nämlich der Hauptmann B. und Oberlieutenant H. vom achten, dann der Hauptmann M. und Oberlieutenant Baron L. vom zweiten Bataillon. Solche wackere Herzen konnten trotz der Vorahnung eines blutigen großartigen Drama's, von keiner Beklemmung beschlichen werden. Es war ein heiterer Geist, der sie durchwehte, als plötzlich ihre Aufmerksamkeit auf ein Zigeunerweib gewendet wurde, die, als Marketenderin, ein Branntweinfäßchen über dem Rücken hängend, sich ihnen näherte. Sie war in dem phantastischen Anzuge ihres Stammes gekleidet, hatte den Kopf mit einem bunten Tuche umwunden und mit einem Männerhute bedeckt, der mit Federn und andern auffallenden Zierden geschmückt, erschien. Es war ein Weib von ungefähr 30 Jahren, welches ganz den Typus ihres Volkes zeigte, die hageren Gesichtszüge, die überaus dunkle Hautfarbe, mit klugen, glänzend schwarzen Augen, die Haare von gleicher Farbe, in sonderbarem Geflechte das Gesicht theilweise bedeckend. — Der Hauptmann B. rief der Zigeunerin in scherzhafter Laune zu, ob sie auch wahrsagen könne. „O ja, Herr Officier! das kann ich wohl, und wenn Sie erlauben, werde ich Ihr Geschick Ihnen eröffnen." — „Jäger, einen Mantel hieher!" sagte Hauptmann B., und derselbe wurde gebracht, im Rücken der Fronte auf die Erde ausgebreitet, die Karten gemengt und dann abgehoben. Während nun die Phytia ihr Spiel begann, umstanden die fünf Officiere lachend ihr gewähltes Orakel. „Ach, Herr Officier, Sie werden tödtlich verwundet und an Ihrer Verletzung sterben," sagte nicht ohne Theilnahme das Zigeunerweib. „Nun, das ist nicht viel," erwiederte B., in seiner Laune durchaus nicht gestört. — Jetzt kam die Reihe an Hauptmann L. „Sage die Wahrheit," düstere Prophetin, ermahnte dieser; „wie immer die Karte fällt, laß mich mein Schicksal wissen." Und abermals begann das Spiel, und wieder lagen die

Karten Unheil verheißend. „Auch Ihnen, Herr Officier, kann ich nichts Günstiges berichten. Sie bleiben todt auf dem Schlachtfelde!“ Die Augen des Weibes hatten einen sonderbaren Glanz, als sie das zweite Opfer des Todes betrachtete. Man konnte ihr Widerstreben beobachten, etwas sagen zu müssen, was ihr ein schmerzliches Gefühl verursachte. Doch diese Männer warn wie von Eisen und ließen sich durch solches Spiel nicht erschüttern. Der Hauptmann M. und der Oberlieutenant Baron L. forderten das Weib auf, auch ihnen das Horoskop zu stellen, und Beiden wurde verkündet, daß ihnen ein gleiches Geschick bevorstehe, und sie an ihren Wunden den Tod finden würden. Nun sollte dem Oberlieutenant H. sein Schicksal verkündet werden, dem ich diese Mittheilung zu verdanken habe. Keine Furcht kennend, betrachtete er das Spiel ebenfalls nur als einen Scherz. — „Sie sind, Herr Officier, der Einzige, dem ich theilweise Trostreiches berichten kann,“ sagte die Seherin. „Sie bleiben selbst im stärksten Feuer, bei der größten Gefahr immer unverletzt; doch Ihre Hoffnung auf Beförderung wird nicht erfüllt.“ „Das ist ja unmöglich,“ sagte H. scherzend. „Die zwei hier stehenden Hauptleute meines Bataillons sind bereits dem Tode geweiht, ich bin der dritte Oberlieutenant, und es wird ja doch einer fallen oder gefangen werden, damit ich in diesem Feldzuge zum Capitän mich erheben kann.“ — Unter gegenseitigem Scherze hatte der Act der Prophezeiung sein Ende erreicht, und jeder der Officiere beschenkte die Zigeunerin mit einem Gulden, und als H. ihr in Papiergeld zwei Gulden reichte und sie aufforderte, einen Gulden zurückzugeben, riß Hauptmann B. ihm den Bankozettel aus der Hand, unter Lachen versichernd, daß er bei bei seiner besonderen Schicksalsbegünstigung wohl zwei Gulden bezahlen könne. — Dieses flüchtige Spiel des Scherzes ward unter den ernsten Zurüstungen zum Kampfe schnell vergessen. Bald kam der Befehl, in Massen vorzurücken. Während sich die Krieger kaltblütig in strenger Ordnung wie am Exercierplatze vorwärts bewegten, wurden auf sie drei Schüsse mit Kartätschen von einer französischen Cavallerie-Batterie gefeuert. Eine Kugel traf den wackern Hauptmann L., und der Oberlieutenant H. beeilte sich, seinem unglücklichen Gefährten beizustehen. Leider war jede Hülfe nutzlos, der Getroffene starb in den Armen seines Waffenfreundes, den letzten Blick noch dankend auf ihn gerichtet. Das blühende Leben war aus dem kräftigen Körper gewichen. Obwohl er den Hauptmann nur kurze Zeit Freund nannte, so hatte doch das ritterliche Wesen des Gefallenen einen solchen Eindruck auf ihn hervorgebracht, daß er noch jetzt, nach Verlauf so vieler Jahre, nur mit tiefer Rührung an seinen Tod denkt. Ich ward innig ergriffen, als der nun 78 Jahr alte Krieger mit Thränen im Auge, mir diese Episode aus dem Tage der Schlacht mittheilte. — Der Oberlieutenant H. mußte nun das Commando nach dem Tode seines Kriegsgefährten übernch-

men; es war ein mehr schmerzlicher als erfreulicher Auftrag. Am zweiten Tage der Schlacht wurde ihm der Befehl ertheilt, mit dieser Compagnie zu plänkeln. Der Commandant und die ganze Mannschaft waren von der Gluth durchdrungen, den Fall ihres früheren Führers zu rächen. Mit aller Erbitterung wurde gefochten. Als die Patronen beinahe verschossen waren, wurde die Compagnie durch die Mannschaft des Hauptmanns B. abgelöst. Der Oberlieutenant H. rückte mit seinen, durch den langen Kampf ermüdeten Kriegern nach Aspern, woselbst das Bataillon sich gelagert hatte. — Die Greuel der Verwüstung, welche er hier erblickte, die große Zahl von Todten und Sterbenden, Alles ermahnte ihn an das Leben seines Freundes, das in der Blüthe der Jahre dem Grabe verfallen. Kaum einige Rast genießend, kam die Nachricht, daß so eben der Hauptmann B. tödtlich verwundet worden sei. Auch er starb in kurzer Frist an seinen Wunden. — Zwei Opfer waren nun aus dem Kreise derjenigen geschieden, welche in jugendlich heiterer Laune sich ihr Geschick vorhersagen ließen. Dieser zweite Schlag erschütterte auf fühlbare Weise meinen Freund, und sein Schmerz erreichte den höchsten Grad, als er vernommen, daß an demselben Tage auch der Hauptmann M. und der Oberlieutenant L. tödtlich verwundet, ihr Leben bald darauf verhauchen mußten. — So war nun in Erfüllung gegangen, was das Zigeunerweib verkündet hatte. Vier kräftige Leben waren gebrochen, und damit die Voraussagung auch bei meinem Freunde eingetroffen, so wurde er erst im Jahre 1813 zum Capitän befördert, obwohl die Eingabe dazu schon im Jahre 1809 nach der Schlacht bei Aspern erfolgte, und nur durch einen Zufall die Ernennung nicht stattgefunden. — Ich bin durchaus nicht gesonnen, dem Fatalismus das Wort zu reden; aber das richtige Eintreffen der Prophezeiung gehört gewiß zu den größten Merkwürdigkeiten des Zufalls. Diese Mittheilung wird sicher das Interesse des Lesers in Anregung bringen, und zwar um so mehr, als dieselbe dem ganzen Inhalte nach wahr ist, denn mein alter Krieger besitzt einen ehrenhaften Charakter, er ist der Lüge Feind, und der Wahrheit Freund. — Das Waffengetöse bei Aspern ist verklungen, aber nicht so die Erinnerung an die Helden, welche dort gekämpft, geblutet und ihr Leben freudigen Muthes hingaben für eine edle, gerechte Sache. — Auch mir war das Glück beschieden, zwei Mal den Boden Frankreichs zu betreten und mitzuwirken, die Fesseln zu brechen, in welchen das schöne Deutschland schmachtete. Viele Erinnerungen, welche mich erheben, knüpfen sich an diese Zeit, aber überglücklich würde ich mich fühlen, wäre es auch mir vergönnt gewesen, mitzukämpfen den glorreichen Heldenkampf bei Aspern!

Prophezeiungen. So schlecht es auch um den Credit der Wahrsager stehen mag, so gab es doch Wahrsagungen, welche zufällig

eingetroffen ſind. Heinrich IV., König von England, dem es prophezeiet wurde, daß er zu Jeruſalem ſterben würde, ward in der Abtei zu Weſtminſter plötzlich von einer Krankheit überfallen und ſtarb in einem Zimmer, welches man Jeruſalem nannte. — Dem Stallmeiſter eines ungariſchen Fürſten ward es vorhergeſagt, daß er durch ein Pferd ſein Leben verlieren würde. Obgleich er von dem Tage an kein Pferd mehr beſtieg, ja, ſogar jedem Pferde auswich, fiel ihm ſpäterhin ein Aushängeſchild auf den Kopf und tödtete ihn auf der Stelle. Auf dieſem Schilde war ein Pferd gemalt, mit der Unterſchrift: „Zum ſchwarzen Roſſe.“ — Bekanntlich iſt es, daß ein Zigeunerweib dem unglücklichen Poniatowsky prophezeiet haben ſoll, eine Elſter werde ihn tödten. F—. Gerlach.

Prophezeiungen. Immer finden ſich neue Beiſpiele von Aſtrologen, welche das Erſcheinen Napoleons vorausgeſagt haben. In Bordeaux fand neulich ein Bücherliebhaber bei einem Antiquar ein altes, ſchmutziges und vergilbtes Buch, gedruckt in Paris im Jahre 1615. Das Buch iſt eine aſtrologiſche Arbeit, welche von „den Schickſalen Frankreichs nach den Bewegungen des Planeten Jupiter“ handelt. Das iſt eben nichts Außerordentliches; das Merkwürdigſte aber iſt, daß die Scharteke das Auftreten Napoleons vorausſagt. Die Stelle, wie ſie das „Journal de l'Aquitaine“ mittheilt, heißt: Der Mercurius ſteht noch immer im Scorpion, dem kriegeriſchen und ſtreitſüchtigen Zeichen, aus dem er im Jahre 1615 heraustreten wird. Alsdann wird die ungeheure Verwirrung allmälig abnehmen, bis zu den Zeiten des Ruhmes des franzöſiſchen Reiches, in welcher ſie ganz ihr Ende finden wird. Dieſes Reich wird alſo unter den jetzigen Geſetzen und derſelben Regierung ſtehen noch 175 Jahre (alſo bis 1790), zu welcher Zeit das Haus des Merkur, welches Jupiter beherrſcht, ſich mit dem feurigen und entflammten Antares, dem mächtigſten Stern des Himmels, vereinigen wird. Alsdann wird ein tapferer Italiener, indem er unſterbliche Trophäen in den Kronen und Sceptern beſiegter und unterjochter Kaiſer- und Königreiche erobert, noch ungehörte Titel des Ruhmes und der Majeſtät erwerben. Alsdann wird die verwandelnde Subtilität des Merkur ganz umgewandelt durch Jupiter und Mars, in die Hand Frankreichs ein gar ſcharfes Schwert legen.

— Am Rhein herrſchte im Volksmunde eine alte Wahrſagung, deren Quelle wohl nicht zu ermitteln, die ſich deutlich dahin ausſprach: daß Cöln im Jahre 1840 durch einen Cometen untergehen werde. Dies iſt nun auf eine ſonderbare Weiſe dadurch in Erfüllung gegangen, daß das Dampfboot: „die Stadt Cöln,“ durch ein anderes Boot, „der Comet“ genannt, unfern Düſſeldorf in Grund gebohrt wurde.

Procente. Geld macht wieder Geld.

Prozeß. Ein Advocat, der die Sache eines Tapezierers gegen eine Bürgersfrau vertheidigte, machte aus der Sache ein Gewäsche. Die Frau ward ungeduldig, und unterbrach den Advocaten. „Der Handel, meine Herren," sagte sie, „ist ganz dieser: Ich habe dem Tapezier hier hundert Thaler für eine flandrische Tapete versprochen, welche stark und fein wäre, und schöne Figuren hätte, so schön wie Herr Präsident da; nun will er mir eine grobe, schlechte, beschmierte geben, die Figuren hat, so häßlich, wie der Advocat hier! Bin ich wohl noch verbunden, das Versprechen zu halten?" — Der wirklich häßliche Advocat ward dadurch ganz verwirrt, und der wirklich schöne Präsident so geschmeichelt, daß die Frau den Prozeß sogleich gewann.

— Ein Bauer im O...schen kam zu dem Chef der Justiz, und bat, ihm einen Anwalt in einem Prozesse, den er anhängig machen wolle, zuzuordnen. „Ihr seid also wohl sehr arm?" wurde er von dem Chef der Justiz gefragt; „und wollt auf das Armenrecht Anspruch machen? — Dann müßt Ihr solches erst gehörig bescheinigen lassen." „O so arm bin ich, Gottlob, nicht! Ich kann schon einen Advocaten bezahlen," versetzte der Bauer; „aber kein Advocat will die Sache annehmen; Alle haben mir ihren Beistand versagt." Nach näherem Befragen ergab es sich, daß die Klage, welche der Bauer anstellen wollte, so ganz ungegründet, selbst widerrechtlich war, daß sich kein Advocat dazu verstehen wolle, sein Sachwalter zu werden. „Die Sache ist so angethan, mein Freund!" sprach der Chef der Justiz zu dem Bauer, „daß Ihr auf jeden Fall den Kürzern ziehen müßt, und es gereicht den Advocaten zur Ehre, daß sie sich mit einer solchen Sache nicht befassen, und Euch noch um Geld bringen wollen." „Das klingt allerdings recht gut," meinte der Bauer, aber ich habe doch auch meine Gründe, weßhalb ich den Prozeß anfangen, und einen Sachwalter zugeordnet wünsche." „Und der wäre?" „Als mein Vater starb, erbte ich einen Prozeß von ihm; Jeder versicherte, die Sache wäre so klar, daß ich sie nicht verlieren könnte. Ich verlor sie in allen Instanzen. Nun will ich's mit einer versuchen, wo Jeder behauptet, ich müßte sie verlieren; es ist doch möglich, daß ich sie gerade deßhalb gewinne."

Zwei verwandte Familien in Paris hatten sich kürzlich bitter verfeindet, und wollten einen Prozeß gegen einander beginnen. Zufällig trafen sich, von der einen Seite zwei, von der andern drei Personen bei dem nämlichen Advocaten zusammen, welcher sie in seinem Saale vereinigte, und ihnen folgende Rede hielt: „Sie sind Verwandte und wollen prozessiren? Geld und Zeit verlieren? Hören Sie

mich an. Jede Partei muß einen Advocaten haben und ihm wenigstens 50 Francs zahlen; macht 100 Francs. Sie werden von jeder Seite ein Dutzend Zeugen (zu 2 Francs) zu zahlen haben; macht 48 Francs. Sie werden, wie die Sache steht, jedes zu einer Geldstrafe von 25 Francs verurtheilt werden, wie es in diesen Fällen üblich ist, macht 50 Francs. Darüber werden Sie einen Monat oder sechs Wochen verlieren. Verdruß mit den Zeugen, zu Hause, vor Gericht, Laufereien und dergleichen haben, und sich muthwillig zu Tode ärgern. Treten Sie an dies Fenster. Das Wetter ist herrlich, die Melonen sind reif, Weintrauben, Obst, Wildpret, Alles ist zu haben! Dort steht eine Reihe Fiakers, der erste ist prächtig montirt, steigen Sie alle fünf ein, fahren Sie nach St. Cloud oder anders wohin; anfänglich werden Sie ein Bischen steif, genirt sein, das gibt sich, speisen Sie zusammen, trinken Champagner, Kaffee zusammen; Sie werden sich ausgleichen, und wenn Sie dabei nicht wenigstens die Hälfte gewinnen, so heißen Sie mich einen Stümper." — Zwei Minuten darauf saßen die Fünf im Fiaker, und dankten mit der Hand dem Rechtsgelehrten, welchem es fast gereuete, den Champagner vorgeschlagen zu haben. Dieser Advocat ist das achte Weltwunder!

Der schwierige **Prozeß.** Drei Ochsenhändler gaben auf einem Landmarkte ihr Geld der Wirthin aufzuheben, während sie ihren Geschäften nachgingen. — Einer davon kam unverzüglich wieder zurück, und verlangte das Geld im Namen seiner Cameraden, weil sie es zu einem so eben geschlossenen Handel nöthig hätten. Kaum hatte er es, so machte er sich damit aus dem Staube, und man hörte nichts mehr von ihm. Die zwei Andern fingen mit dem Weibe einen Prozeß an, und verlangten Erstattung, weil sie das Geld Einem allein gegeben, da man ihr doch ausdrücklich eingeschärft hätte, daß sie alle Drei beisammen sein müßten. Die Wirthin verlor, und wurde zum Schadenersatze verurtheilt. — Der nachmalige General-Advocat Nay, welcher eben seine Laufbahn antrat, rieth dem Weibe, zu appelliren, und nahm die Vertheidigung ihrer Sache über sich. Als die gerichtlichen Verhandlungen angehen sollten, erklärte er: daß sein Klient das Geld von allen Dreien vereint in Verwahrung bekommen habe, und der einigen Aussage der Kläger zufolge, es nicht eher zurückgeben sollte, als wenn alle Drei zusammenkämen. Die Summe liege bereit, und die Auszahlung wird nicht die mindeste Schwierigkeit leiden, so bald sie sich nur mit einander einstellen. Der Rechtshandel gewann nun eine andere Gestalt, und Nay legte so den Grund zu seinem späteren Ruhme.

Es hatte sich Jemand einen **Prozeß** zugezogen, in welchem er so gravirt war, daß er wegen des Ausgangs in großen Aengsten schwebte. Ein Bekannter rieth ihm, sich deßhalb an einen Advocaten

zu wenden, der in dem Rufe stand, der größte Rabulist zu sein. Der Angeklagte befolgte diesen Rath, und erzählte dem Advocaten die Sache. „Seien Sie ohne Sorgen," sprach der Advocat, „lassen Sie mich nur machen! Ich versichere Sie, Sie sollen so rein aus diesem Handel hervorgehen, wie Schnee." Der Advocat zog auch diesen Prozeß sehr in die Länge, dafür ließ er sich aber so reichlich von seinem Clienten bezahlen, daß dieser ganz arm, und endlich doch verurtheilt wurde. Er beklagte sich darüber bitter gegen Denjenigen, der ihm diesen Advocaten empfohlen hatte, und sagte: „Er hat schön Wort gehalten, statt daß ich rein wie Schnee aus dieser Sache hervorgehen sollte, bin ich durch ihn so weit gekommen, daß ich jetzt kaum ein Hemde mehr auf dem Leibe habe." „Allerdings hat er sein Versprechen erfüllt," erhielt er zur Antwort, „steht man denn nicht weiß wie Schnee da, wenn man im bloßen Hemde ist?"

Prozeßdauer. In Paris wurde ein Prozeß zwischen den Schneidern und Trödlern geführt, der 251 Jahre dauerte (von 1530 bis 1781) und der sich um die große Frage drehte: „Welche Kleider als neu, welche als alt zu betrachten sind?"

Ein wirklicher **Prozeß** ist ganz wie ein Natur- oder chemischer Prozeß. Bei einem chemischen Prozesse heißen die Operationen: Auflösung, Niederschlagung, Verdampfung, schmelzen, sublimiren; das ist ganz wie bei den wirklichen Prozessen, während die Advocaten sublimiren, lösen sich die Gegenstände auf, die Parteien werden niedergeschlagen, die Kosten verdampfen und das Kapital schmilzt! Eine jede Krankheit ist auch ein Prozeß, in welcher sich Krankheit und Gesundheit um den Patienten streiten, die Aerzte sind die Advocaten, die der Patient als Kläger gegen die Krankheit als Beklagte zu Hülfe ruft; allein sie irren sich oft in der Partei, und wirken für die Beklagte; die Recepte sind die Acten, in der Apotheke sitzt der Revisor, die Arzneimittel sind die Rechtsmittel und der Tod ist die letzte Instanz. Der Unterschied ist nur der, viele Advocaten machen einen langen Prozeß! viele Aerzte machen einen kurzen Prozeß! Das Spiel der Advocaten ist ein Schachspiel, je geschickter die Advocaten, desto länger dauert die Partie, das Spiel der Aerzte ist ein Billardspiel, je geschickter die Aerzte, desto kürzer wird die Partie, denn sie schneiden und machen alle in das große Eckloch der Erde. S.

Kurzer Prozeß. Ein Amtmann wurde gefragt: „wie geht's mit Ihren Unterthanen, sind Sie mit ihnen zufrieden?" — „O ja," lautete die Antwort, „denn Prozesse kenne ich gar nicht: entsteht ein Streit, so lasse ich die Parteien auf meine Stube kommen und vergleiche die Sache. Will sich nun ein Streitkopf durchaus nicht ver-

gleichen, ſo gebe ich ihm ein Paar Ohrfeigen, werfe ihn zur Thüre hinaus und damit iſt die Sache abgemacht.“ Ein kurzer Prozeßweg! U.

Prozeßlänge. Ein angehender Advocat kommt zu ſeinem Vater und erzählt dieſem voller Freude, daß der ſchon ſeit einem Jahrhundert obſchwebende und ſehr verwickelte Concursprozeß contra N. N. durch ſeine Bemühungen endlich beendigt worden ſei. Der Vater, ebenfalls Advocat geweſen, fährt erſchrocken einen Schritt zurück, und als der Sohn, darüber erſtaunt, nach der Urſache frägt, entgegnet der Alte: „Mit dieſem Prozeſſe, den Du Dich rühmſt, beendigt zu haben, habe ich meine Praxis begonnen, darauf geſtützt, Deine ſelige Mutter geheirathet, Dich davon ſtudiren laſſen und ihn jetzt quasi als Mitgift in Deinen neuen Haushalt d. i. Praxis mitgegeben. Nun verſchleuderſt Du binnen wenigen Monaten ein Gut, wovon noch Deine Kinder und Kindeskinder zehren ſollten.“

Prozeßſucht. Ein pommerſcher Edelmann beklagte ſich bei Friedrich dem Großen, unter Einreichung einer langen Liſte von Prozeſſen, die er bereits ſeit Jahren betreibe, über die Langſamkeit des Gerichtsganges. Der König antwortete ihm, „er habe allen Gerichtshöfen, wo ſeine Prozeſſe anhängig ſeien, befohlen, dieſelben binnen Jahresfriſt zu beendigen.“ Der Edelmann dankte dem Könige für die erwieſene Gnade, bat aber, es mit dem Befehle nicht ſo ſtreng zu nehmen: „da er wünſche, nach Jahresfriſt noch einige Prozeſſe übrig zu behalten, um nicht ſogleich neue anfangen zu müſſen.“

Prozeß. Räthſel.

Freund, ſuche mich zu fliehen und zu meiden;
Denn haſt du mich, ſo haſt du Sorg' und Leiden;
Verlierſt du mich, ſo wird das Herz dir ſchwer,
Gewinnſt du mich, ſo haſt du mich nicht mehr.

Hölzl.

Prozeſſe. Es gibt nur Ein Mittel durch Prozeſſe nicht zu Schaden zu kommen, es beſteht darin: „nie einen Prozeß zu führen.“

Sinnbild für **Prozeßführende.** In einem Gerichtsſaale zu Barcelona iſt ein ganz nackter Menſch abgebildet. An ſeinem Mund ſind folgende Worte geſchrieben: „Ich, der ich den Prozeß gewann, habe nur noch das nackte Leben, wie mag es mit Demjenigen ſtehen, der ihn verloren hat?“

Der jedenfalls zu gewinnende **Prozeß.** Ein Jüngling, welcher

die Rechte studiren wollte, machte mit einem berühmten Rechtsgelehrten den Vertrag, daß wenn er so viel gelernt haben würde, daß er einen Prozeß vor den Gerichten gewinnen könnte, er ihm tausend Thaler bezahlen wollte. Der Rechtsgelehrte war damit zufrieden, und da er glaubte, daß sein Schüler genug bei ihm gelernt habe, um ihn entlassen zu können, forderte er seine Bezahlung. Der Schüler weigerte sich ihn zu befriedigen. Der Lehrer ließ ihn vor Gericht fordern, und sprach zu ihm: „Thörichter, junger Mensch! Erfahre nun, daß Du mir die versprochene Belohnung geben mußt, es mögen nun die Richter das Urtheil für oder wider Dich sprechen. Sprechen Sie für Dich, so bist Du noch zufolge unseres Vertrages zu bezahlen schuldig; sprechen Sie aber wider Dich und Du verlierst den Handel, so mußt Du mich vermöge des richterlichen Ausspruches zufrieden stellen." „Mein weiser Lehrer," antwortete nun der Schüler, „erfahre jetzt, daß ich Dir auf keinen Fall etwas zu zahlen schuldig bin. Verliere ich die Sache, so darf ich Dich laut unseres Vertrages noch nicht bezahlen; gewinne ich sie aber, so müßte ich ja ein großer Narr sein, wenn ich Dir das Geld gegen den Ausspruch der Richter aufdringen wollte." Lehrer und Schüler verglichen sich hierauf und die Richter wurden des Urtheils überhoben, das in einer so verwickelten Sache zu fällen nicht leicht war.

Prozeß. Ein Kind hörte, daß seine Mutter einen langwierigen Prozeß verloren hatte; da lief es eilig zur betrübten Mutter und sagte: „Liebe Mutter, seien Sie doch froh, daß Sie den langen gartigen Prozeß verloren haben."

Prüfung. Wir lernen unsere allgemeine Schwäche am besten kennen, wenn wir uns den Prüfungen des Schicksals unterwerfen sollen, — die Wenigsten bestehen hierbei mit Ehren, die Meisten werden geworfen von diesem strengen Lehrmeister.

Prügel zu bekommen! Ein lustiger Kauz, der in den Landstädten herum zog, und mit Stöcken handelte, rief beständig, indem er seine Waare feil bot: „He! wer Geld hat kriegt Prügel!"

Prügel. Ein Lehrbub, der seiner Ungelehrigkeit wegen schon sehr oft gezüchtigt worden war, äußerte als er an einem Sonntage mit seinem Meister spazieren ging, daß er es im Walde zu traurig und unheimlich finde. Auf die Frage warum? sagte er: „weil im Wald die Prügel wachsen. T.

Psalmen. Ein Geistlicher von der französischen Colonie in Berlin äußerte in einer Gesellschaft den Wunsch, daß die Psalmen,

deren ſie ſich zum gottesdienſtlichen Geſange bedienen, einmal umgearbeitet werden möchten. Eine alte Dame gab ihr Mißfallen über eine ſolche Neuerung zu erkennen. Der Geiſtliche verſetzte: „Aber Madame, Sie werden doch wenigſtens zugeſtehen, daß es gut wäre, die Pſalmen in beſſeres Franzöſiſch zu übertragen?“ „Wie!“ rief ſie ihm entgegen, „bilden Sie ſich ein, das Franzöſiſche beſſer zu verſtehen als der König und Prophet David.“

Pudel. Ein Herr von D... in Moskau machte viel Aufſehen wegen ſeiner Bizarrerieen. Ein angeſehener Mann ſtarb, der eben nicht in dem beſten Vernehmen mit ihm gelebt hatte. D... wurde zum Leichenbegängniß eingeladen, aber bloß der Form wegen, denn Niemand dachte daran, daß er ſich einfinden würde. Plötzlich ſah man einen Wagen mit ſechs prächtigen Pferden beſpannt und mit vielen Bedienten in Trauer hinten auf, heranrollen. Die Verwandten des Verſtorbenen gingen dem Wagen entgegen; die Bedienten ſprangen herab, machten den Schlag auf, und es ſprang heraus — ein ſchwarzer Pudel mit einer Viſitenkarte in der Schnauze.

Ueber den Fürſten **Puckler**-Muskau, den halbmüden Reiſenden, ſagt der achtbare Engländer Wilde, der in ſeinen Fußſtapfen reiſte: „Er trug viel dazu bei, die Vorurtheile jener Völker gegen die Europäer zu ſteigern. In Naplus ereignete ſich ein Vorfall, der die Reiſe- und Lebensweiſe Sr. Excellenz in's Licht ſetzen wird. Er hatte ein Bad genommen, und der Badewärter verlangte die gebräuchliche unbedeutende Bezahlung, die ſich auf etwas weniger als 15 kr. C.-M. beläuft. Der Fürſt wies ſeinen Firman vor und weigerte ſich, zu zahlen; doch ſchrieb er ein Billet an den in der Nähe wohnenden Scheich, dieſer möge das Geld von den im nächſten Jahre zu erhebenden Steuern bezahlen!! Am folgenden Tage verlangte der Fürſt Pferde, und trug dem Scheich auf, ihm welche zu verſchaffen. Der Mann bewies ihm die Unmöglichkeit, ſeinem Verlangen zu entſprechen, doch der Fürſt zog ſeinen Firman heraus, und Mehemed Ali's gefürchtete Unterſchrift hatte den gewöhnlichen Erfolg. Der Scheich legte Beſchlag auf das Pferd eines Beduinen, der gerade vorüberzog, und der Fürſt ſtieg auf. Solchen Spaß verſtand der Beduine ſchlecht; er legte ganz kaltblütig an und feuerte; mit genauer Noth entging der „Verſtorbene“ dem wirklichen Abſterben. Doch hatte dieſer Vorfall das Gute, daß er ihn einige Tage ſtill und ruhig machte.“

Pünktlichkeit. Der Engländer Scott aus Exeter reiſ'te bis zu ſeinem achtzigſten Jahre, wo er 1817 ſtarb, in Handelsgeſchäften beſtändig umher. Seine Pünktlichkeit, ſein gemeſſenes Verhalten und ſein unermüdeter Fleiß erwarben ihm ein großes Vermögen. Die

Eigenthümer der Wirthshäuser in Devonshire und Cornwallis, in welchen er einzukehren pflegte, wußten seit vielen Jahren den Tag und die Stunde seiner Wiederkunft. Einst kehrte ein Reisender in einem kleinen Wirthshause in Cornwallis zu Port Isaak ein, um zu Mittag zu essen. Der Küchenzettel gefiel ihm nicht; da er eben eine Ente am Feuer braten sah, so verlangte er diese. Der Wirth antwortete, „sie sei für Herrn Scott aus Exeter bestimmt.“ „Ich kenne Herrn Scott recht gut,“ erwiederte der Reisende: „er ist aber nicht hier, gebt mir also die Ente.“ „Sehr wahr,“ entgegnete der Wirth: „Herr Scott ist nicht hier; aber vor 6 Monaten, als er hier war, hat er diese Ente auf heute um 6 Uhr bestellt.“ Zum Erstaunen des Reisenden trat Scott gerade in den Hof, es fehlten nur noch fünf Minuten an 6 Uhr.

Puff. Ein Londoner Blatt enthält folgende **Anpreisung**: „Ein Gentleman, der Chef eines namhaften Hauses, saß vor seinem Schreibepult und schnitt sich die Feder. Da fährt ihm plötzlich ein Splitter derselben in das rechte Auge. Er greift rasch hinzu, um den Splitter aus dem Auge zu entfernen, aber in der Hast drückte er denselben noch tiefer hinein, tödtete den Sehnerv, und sein Auge, dieses köstliche Organ, ist verloren. — Darum, Gentlemen, verbannen Sie alle Gänsekiele, und bedienen Sie sich gefälligst von nun an unserer patentirten Stahlfedern, mit welchen keine anderen den Vergleich aushalten. Crawford und Comp.“

Französischer **Puff.** Ein Pariser Schinkenhändler zeigt an, seine Schinken seien so vortrefflich geräuchert, daß sie um so schmackhafter würden, je länger man sie aufbewahre, und von so eigenthümlicher Qualität, daß die starrsinnigsten, zänkischsten Weiber, wenn sie täglich ein Stück davon genössen, sanft und fügsam würden wie Lämmer. Namentlich empfiehlt er sie als Mittel gegen Revolution und Demagogie, indem sie Kindern den friedfertigsten und unterwürfigsten Charakter gäben, und macht es daher den Regierungen zur Pflicht, seine Schinken in allen Schulen und öffentlichen Instituten zu täglicher Verspeisung anzuordnen. — Gleich darunter zeigt ein Haarkräusler seine Pomade an zu Beförderung des Wachsthums der Haare, mit dem gesperrt und groß gedruckten Bemerken, daß es Princip bei ihm sei, von keinem Käufer, und hätte er nicht ein einziges Haar auf seinem Kopfe, eher Bezahlung anzunehmen, als bis sein ganzer Kopf voll Haare. Wäre die Sache nicht zu ernst, so klänge sie wie Satyre auf „gegebene und nicht erfüllte Versprechungen.“

Ein englischer Puff. Die Königin Victoria und Lord Palmerston.

Königin Victoria. Iſt es möglich, Mylord?

Lord Palmerſton. Wie ich die Ehre habe, Ew. Majeſtät zu verſichern.

Königin Victoria. Alſo für 1 Shilling 6 Pence hat man vortreffliche Mittagskoſt in — — Taverne, nebſt einer halben Flaſche Porter?

Lord Palmerſton. Und ein Glas Sherry.

Königin Victoria. Wie freut es mich, daß unter meiner Regierung das engliſche Volk ſo glücklich iſt, ein gutes Mittagseſſen für einen Shilling ſechs Pence haben zu können.

Der Puff. In London gibt es, mehr als in jeder andern Stadt, eine Menge Leute, die nicht wiſſen, wie ſie ihres Geldes los werden ſollen, und in dieſem Punkte ſehr gern eine Weiſung annehmen. Die Mehrzahl dieſer Müßigen, Gelangweilten und Langweiligen lieſt, um die Zeit zu tödten, die erſcheinenden Tagesblätter, und dieſe ſind es, in welchen die erfindungsreiche Induſtrie Alles aufbietet, um deren Aufmerkſamkeit zu erregen. Doch die gewöhnliche einfache Anzeige, auch des anerkannt Trefflichen, würde dieſe verwöhnten Söhne des Plutus kalt laſſen und ihnen ungeſchickt vorkommen; es iſt alſo nöthig, jeder Ankündigung eine Einkleidung zu geben, die die Neugierde ſpannt und die Leute aus ihrer Gleichgültigkeit aufſtachelt. Daher kommt es, daß jede Form, die des Romans und der Novelle nicht ausgenommen, dazu benutzt wird, ſo daß der Leſer, ohne es zu ahnen, auf einem Blumenpfade zu dem letzten Zwecke, nämlich dem merkantiliſchen, hingeleitet wird. Die auf dieſe Weiſe vervollkommnete Anzeige heißt in England Puff. Es gibt deren von jeder Gattung und Größe, traurige und heitere. Wir wollen mit einem Puff beginnen, dem das tragiſche Princip zu Grunde liegt. Ein entſetzliches Ereigniß fand geſtern auf dem Strande Statt. Das Gerüſt eines Hauſes, welches im Bau ſtand, ſtürzte mit einem Male ein, und begrub einen zufällig vorübergehenden Greis unter ſeinen Trümmern. Als man ihn hervorgezogen, fand es ſich, daß mehrere Stücke vom Gebälke ihn auf fürchterliche Weiſe am Kopfe verletzt hatten. Er ward im Blute gebadet in den Laden des Wundarztes Herrn Pickergill gebracht. Zwei in größter Eile herbeigerufene Aerzte erklärten nach mehreren Verſuchen, ihn in's Leben zurückzurufen, den Unglücklichen für todt. Aus einigen Papieren, die derſelbe in einer Brieftaſche bei ſich trug, ward er für Sir Thomas L..., Baronet und Beſitzer mehrerer Güter in Northumberland, erkannt. Er war nach London gekommen, um einen Prozeß zu verfolgen. Die Zeugen des Unfalles ſetzten den Coroner*) ſogleich davon in Kenntniß, und dieſer

*) Der zur Unterſuchung eines Todtſchlags verpflichtete Krondeamte, der Leichenſchauer.

begab sich ungesäumt zu Herrn Pickergill, um hinsichtlich der Bestätigung des Todesfalles die nöthigen gerichtlichen Schritte einzuleiten. Er ward zu seinem nicht geringen Erstaunen von Sir Thomas selbst empfangen, den er aufrecht und munter fand. Sein Kopf war rundum verbunden, aber er sah wohl aus, und scherzte mit vieler Liebenswürdigkeit über den Coroner, dessen Absicht er errieth. Ich werde, sprach er endlich, heute nicht bei Pluto, sondern in der Prinzregent-Taverne zu Nacht essen, und hoffe, daß meine werthen Neffen noch einige Jahre auf meinen Tod harren sollen. — Nach diesen Worten verließ er den Laden Herrn Pickergills, dem er reichliche Beweise seiner Dankbarkeit und Großmuth hinterließ. Der Coroner blieb verblüfft zurück, und jene, die ihn geholt hatten, waren noch mehr verblüfft, einen Mann, den sie vor Kurzem mit schwer verletztem Haupte, todt, in seinem Blute schwimmend, verlassen hatten, nun auf den Beinen, sprechend, lachend und in der Verfassung zu sehen, sich auf ein gutes Nachtessen zu freuen. Wie ist dies Wunder zu erklären? — Nichts ist einfacher. Wundarzt Pickergill legte bloß dem Greise einen in Wundwasser von seiner Erfindung getauchten Umschlag auf den Kopf. Dies bewunderungswürdige Wundwasser hat schon Personen, die vom fünften Stockwerke herabstürzten, oder in einem Spleen-Anfalle sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen versucht hatten, dem Leben und der Gesundheit wiedergegeben. — Manchmal besteht der Puff nur aus wenigen aber kräftigen Zeilen. Einige Beispiele werden das Gesagte erläutern: Der sehr ehrenwerthe Sir Henry P. hielt jüngst in dem Unterhause eine vortreffliche Rede zu Gunsten der Bill. Diese Rede voll Scharfsinn und rednerischem Schmucke zugleich, scheint die Gegenpartei sehr in Verlegenheit gebracht zu haben. Man fand Gelegenheit auf Herrn P's. Haupt eine ganz köstliche Perrücke von Herrn Birwill's Meisterhand zu bewundern. — Sir Henry B... erhing sich vorgestern an einem Strange von Pflanzenseide. Wir glauben diesen, zu jedem beliebigen Gebrauche verwendbaren Artikel nicht zu viel anpreisen zu können. Eine Niederlage davon findet das geehrte Publikum bei ꝛc. — Die Erfahrung lehrt aber, daß der kurze Puff nicht so vieler Aufmerksamkeit gewürdigt wird, als der erzählungsweise, lang ausgesponnene. Je verwickelter die Lüge, desto mehr Glauben findet sie. Vor Allem sind die Apotheker in London die größten Puffmacher, sie benutzen alle Formen, das Trauerspiel und das Lustspiel muß ihrem Zwecke dienen, und jedes Arzneimittel hat seine Literatur. Nach der Geschichte des Gerüst-Einsturzes folgt ein minder schrecklich lautender Puff. John R..., Sprosse einer sehr reichen Familie, war von Kindheit an brustkrank. Seine Jugend verfloß in Leiden, die ihn am Genusse eines sehr bedeutenden Vermögens hinderten, welches sein Vater ihm hinterlassen hatte. Im dreißigsten Jahre stand er im dritten Stadium der Lungensucht, und die Aerzte erklärten einstimmig, sein

Ende sei sehr nahe. Seine Neffen, die auf die reiche Erbschaft lauerten, vernahmen mit ungemeiner Befriedigung diesen ärztlichen Ausspruch. Johns Zustand verschlimmerte sich zusehends und sehr rasch, der Unglückliche reifte dem Grabe zu, sein wankender Gang, das magere blasse Antlitz, das hohle Auge, alles vereinte sich, um ihn für unrettbar zu erklären. Seine Seitenverwandten vergaßen darüber alle Zurückhaltung, sie machten ohne Hehl Pläne auf seinen nahen Tod, und nahmen Gelder auf seine Güter auf. John wüthete, als er diese Schändlichkeit erfuhr, und wollte sie enterben, doch plötzlich fiel ihm besserer Rath ein, und er beschloß, sein Vermögen in eine Leibrente zu verwandeln. Der Sachwalter der Leibrentengesellschaft kam auf John's Verlangen mit einem Arzte zu ihm, und bot ihm, als er ihn beinahe sterbend fand, 15 Procente seines Kapitals als Leibrente, wodurch Sir John seine Einkünfte mit einem Schlage verdreifacht sah. Der Lärm, den seine Familie darüber erhob, war natürlicherweise nicht gering; er ward als ein undankbarer, als ein herzloser Verwandter, als ein kurzsichtiger Thor verschrieen, der für eine Leibrente, die er doch nur wenige Monate genießen konnte, ein großes Vermögen opfere. Denn, daß er nicht länger leben werde, darüber war Alles einig. In der That ward es mit John eher schlimmer, als besser. Eines Tages erhalten seine Neffen eine Einladung von ihm. In der sicheren Voraussetzung, sie gelte dem Begräbnisse des theuren Verwandten, begeben sie sich in Trauerkleidern unter tausend Verwünschungen nach seiner Wohnung, der Leichenfeier beizuwohnen, und das Mobiliarvermögen zu besehen, da er ihnen sonst nichts mehr zu hinterlassen hatte. Wie groß aber war ihr Erstaunen, als sie Sir John R... wohlauf, fröhlich, in der besten Laune und statt des Leichenbegängnisses ein vortreffliches Frühstück fanden, an dem er reichlich Theil nahm, von jeder Speise kostend, und jeden Wein versuchend. Nach dem Frühstücke schlug er einen weiten Spaziergang vor, dessen Beschwerlichkeit er mit seltener Ausdauer ertrug. Waren seine Neffen erstaunt, so war der Geschäftsführer der Leibrentengesellschaft noch viel bestürzter, der Unglückliche wird die ungeheure Leibrente Sir John wenigstens 10 Jahre zahlen müssen; denn John ist ein wahrer Athlet geworden; er genießt einer bewunderungswürdigen Gesundheit und Stärke, hat sich verheirathet, ist bereits Vater zweier Kinder, und hofft noch Urenkel auf seinen Knieen zu wiegen. Seine Urenkel werden von ihm Morisons Brustteig ehren und segnen lernen, der den Lungensüchtigen das Leben wieder gibt. — Eine eigene Gattung bildet der sogenannte feinkliche Puff, der darauf ausgeht, Jemanden unter scheinbar heftigem Angriffe über einen unbedeutenden Punkt — ein wirkliches Verdienst zuzuerkennen, so daß das Lob durch den beigefügten Schimpf um so wirksamer gehoben wird. Folgendes Beispiel wird die Sache in das gehörige Licht setzen. Herr Wilkes ist ein

Marktschreier, ein Quacksalber, ein Betrüger, dessen Entlarvung wir dem Publikum schuldig zu sein glauben. Der Unverschämte hat die Frechheit, sich für ein Glied der verehrlichen medicinischen Facultät auszugeben, und maßt sich in seinen Anzeigen den Doctortitel an. Dieser gebührt ihm nicht, denn Herr Wilkies ist nicht graduirt, und wir fordern ihn auf, das Gegentheil zu beweisen. Es ist wahr, daß Herr Wilkies der Erfinder einer vorzüglichen Zahnlatwerge ist, deren höchst schätzbare Eigenschaften wir keineswegs gesonnen sind, zu bestreiten, da nur die strengste Gerechtigkeit in Anerkennung seines wahren Verdienstes unserer Behauptung, daß er sich mit Unrecht den Doctortitel anmaße, die nöthige Glaubwürdigkeit zu geben vermag. Wir wiederholen also, daß die Zahnlatwerge Herrn Wilkies (nicht Doctor Wilkies) die Frucht einer dreißigjährigen rastlosen Forschung, eine an das Wunderbare gränzende Erfindung ist; wir müssen hinzusetzen, daß ein kleines Stückchen derselben, auf einen kranken Zahn angewendet, die Schmerzen augenblicklich stillt, den Zahn stärkt, seinen Nerv kräftigt, ihm die verlorene Reinheit, den schönsten Schmelz, die Gesundheit, ja das Leben wieder gibt. Mehr als 30,000 Kinnladen, denen Herr Wilkies ihren Schmuck erhalten hat, werden sich dankbar öffnen, um die zaubervolle Kraft seiner Zahnlatwerge zu preisen; dessenungeachtet bleibt es wahr, daß Herr Wilkies nicht Doctor ist, und sein ungeheures Genie als Zahnarzt ihn keineswegs berechtigt, einen Fieber- oder Grippekranken zu behandeln. — Zuletzt glauben wir noch des Mauerpuffs erwähnen zu müssen. Seine unerläßlichen Eigenschaften sind Gedrängtheit und Augenfälligkeit; er besteht in einer ganz kurzen Phrase, die aber die Aufmerksamkeit des eiligen Geschäftsmannes, so wie jene des sorglosen, herumschlendernden Gaffers, gleichmäßig auf sich ziehen muß. So z. B. liest man auf einer Mauer mit ungeheueren Buchstaben: Gesetzt, Leser dieses wäre ein Dummkopf .... natürlich tritt Jeder näher hinzu und liest weiter .... so geht er zu einem gewöhnlichen Schneider, um mit 6 oder 7 Guineen einen schlecht gemachten, kaum zwei Monate andauernden Rock zu kaufen, während James Brill sich anträgt, einen Rock vom feinsten Tuche und dem elegantesten Schnitte, für dessen Dauerhaftigkeit er zugleich sich erbietet einzustehen, für den unglaublich niederen Preis von 40 Schillingen zu liefern.

Puff. Dr. Fr., ein Arzt in Montpellier, pflegte, wenn er in eine Stadt kam, wo er nicht bekannt war, durch den öffentlichen Ausrufer mit Trommelschlag bekannt machen zu lassen, daß er — seinen Hund verloren habe. Dem Wiederbringer wurden 25 Louisd'or versprochen. Der Ausrufer gab alle Merkmale des Hundes an, desgleichen alle Titel und akademischen Würden des Doctors, nebst seiner Wohnung. Bald wurde der Mann das Stadtgespräch. „Wissen Sie

ſchen, daß ein berühmter Arzt angekommen iſt? Er muß reich ſein, denn er bietet 25 Louisd'or, wenn man ihm ſeinen Hund ſchafft." Der Hund wurde zwar nicht gefunden, aber Patienten.

In der Schlacht bei Abukir ward der franzöſiſche General **Pugieres** gefährlich verwundet und in den Schlachtlinien verbunden. Der Schmerz und die fürchterliche Lage ließen ihn an ſeinem Leben verzweifeln; er überreichte deswegen dem General Bonaparte ſeinen Degen mit den merkwürdigen Worten: „Feldherr! Vielleicht beneiden Sie einſt mein Loos!" Erſt ſiebzehn Jahre ſpäter ſtarb Pugieres, als Commandant der Invaliden in Avignon.

Wer das Pulver nicht erfunden. Ein Gutsbeſitzer, der zugleich als ein Mann von ſehr beſchränkten Einſichten bekannt war, wurde bei dem Eintreffen in einem zu ſeinem Gute gehörigen Dorfe mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen empfangen, und um die Feier des Tages noch mehr zu erhöhen, wurden ſogar Böller abgefeuert. „Mai," ſagte ein Jude, der ihn gut kannte, „wous ſüll dous haaßen, wie kümm mer um ſeinetwillen ſo viel Pülver verſchießen, hot er's doch nischt erfunden."

Pumpen. In einer Bierkneipe erzählte Jemand einem alten Studenten ſeine Abenteuer zur See, wie das Schiff einen Leck bekommen und er habe pumpen helfen. „Herr," ſagte er, „mich hätten Sie ſollen pumpen ſehen, das war groß!" — „Herr," ſprach der Student, „mich hätten Sie in Leipzig ſollen pumpen ſehen, das war noch größer!"

Puppe. So lange ein Mädchen mit einer Puppe ſpielt, nennt man es ein Kind; die Mädchen ſind ſelbſt Puppen, ſagt ein gewiſſer Schriftſteller. Unſre Männer müſſen wohl alle Kinder ſein; denn jeder ſpielt mit ſo einer Puppe.

Put! Put! Ein junger Menſch, immer bei ſehr gutem Appetit, wurde zu einer Tafel geladen, wo die Speiſen mit dem Magen der Gäſte nicht in gleichem Verhältniſſe waren. Da er wegen der großen Anzahl der Gäſte ſchon von der erſten Schüſſel nichts bekam, und eben junge Hühner aufgetragen wurden, von denen er aus dem Vorhergehenden überrechnen konnte, daß ſie nicht bis zu ihm reichen würden, nahm er das Brod, brockte es auf ſeinen Teller und rief: Put! Put! Alles mußte über dieſen Einfall lachen, und die Hühner wurden ihm zuerſt gereicht.

General Putnam. In den Wildnissen der grünen Berge in Connecticut (in den nordamerikanischen Vereinsstaaten) verbreitete eine Wölfin unter den spärlichen Ansiedlern weit und breit Schrecken. Einst brach sie in die Herde des reichen Landmanns Putnam, und tödtete zwanzig Schafe und Ziegen in einer Nacht. Das war zu viel. Putnam bot die ganze Nachbarschaft auf; der Boden war mit Schnee bedeckt, und so verfolgte man leicht die Spuren des Thieres bis zu seiner Höhle. Diesen Platz hatte sich die Wölfin mit großem Verstande ausgesucht. Der einzige Zugang in die Höhle war ein Felsenriß, zwei Fuß hoch und eben so breit, an einer hohen Steinwand. Dieser schmale Gang senkte sich in schiefer Richtung 15 Fuß weit hinab, lief dann 10 Fuß weit eben fort, und stieg am Ende abermals 15 Fuß weit aufwärts. Dieser ganze 20 Ellen lange Gang war nirgends weiter als 3 Fuß, oder hoch genug, daß ein Mann hätte stehen können. Der Zugang wurde durch aufgehäuften Schnee und Eis noch erschwert. Man hetzte die Hunde in das Loch, aber sie waren kaum hineinzubringen, kehrten gleich wieder um, und waren zu keinem neuen Versuche zu bewegen. Der Rauch angezündeten Strohes war ganz unwirksam. Selbst brennender Bimsstein verbreitete seinen Gestank ganz vergeblich. Mit solchen unnützen Anstrengungen war der Tag vergangen; endlich wurde Putnam ungeduldig, und befahl einem Neger, in das Loch zu kriechen. Dieser deprecirte natürlich, und Putnam in seinem Eifer beschloß, trotz aller Abmahnungen, selbst in die Höhle zu dringen. Zuerst besorgte er sich eine Fackel von Birkenrinde, um seinen Weg zu erhellen, und durch die Flamme das Thier einzuschüchtern; dann zog er Rock und Weste aus, ließ sich einen langen Strick an die Füße binden, damit man ihn auf ein gegebenes Zeichen aus der Höhle ziehen könne, zündete die Fackel an und machte sich kühn auf den Weg. Endlich sah er im letzten Winkel die Wölfin, die den unerwünschten Besuch mit bedeutungsvollem Heulen empfing. Als er alles ausgekundschaftet, gab er das verabredete Zeichen, und seine Gefährten, die aus dem Heulen schlossen, daß Gefahr im Verzuge sei, rissen ihn an dem Stricke mit solcher Hast heraus, daß an den scharfen Steinen Hosen und Fleisch in Fetzen gingen. Nun nahm Putnam sein Gewehr, hielt es in einer Hand, die Fackel in der andern, und ging das zweite Mal auf sein gefährliches Abenteuer aus, bis er der Wölfin nahe kam. Gerade als sie auf ihn losspringen wollte, zielte er kaltblütig und drückte los. Von dem Knalle in der engen Höhle betäubt und vom Pulverdampfe fast erstickt, wurde er abermals herausgezogen. Nachdem er sich eine Weile erholt, zündete er seine Fackel, die vom Schusse erlöscht war, wieder an, kroch ein drittes Mal in das Felsenloch, und hielt die Fackel der Wölfin unter die Nase, um sich zu überzeugen, ob sie todt sei. Das Thier rührte sich nicht, er faßte es also bei den Ohren, gab das Zeichen, und ließ

sich zur großen Freude seiner Freunde zum dritten Male herauszuziehen. Dieser verwegene Wolfsjäger war niemand Anderer, als der nachmals berühmte General Putnam, der sich im Unabhängigkeitskriege der amerikanischen Vereinsstaaten durch Heldenthaten unsterblich machte.

Als der bekannte General **Putnam** (Nordamerikaner) zu Perkshill stand, wurde ein Mann, Namens Palmer, Lieutenant in der royalistischen Miliz, im Lager aufgegriffen. Der Gouverneur Tryon forderte den englischen Officier zurück, und drohte im Weigerungsfall mit fürchterlicher Rache. General Putnam schrieb folgende entsetzlich lakonische Antwort: „Sir! Nathan Palmer, Lieutenant im Dienst Ihres Königs, wurde in meinem Lager gefangen als Spion — man machte ihm den Proceß als Spion — er ward verurtheilt als Spion — und Sie können versichert sein, Sir, er kommt an den Galgen als Spion. Ich habe die Ehre u. s. w. Israel Putnam. P. S. Nachmittags. Er ist gehängt."

Wohlfeiler **Putz.** Eine unbemittelte Mutter sagte zu ihrer Tochter, die immer sehr einfach gekleidet ging: „Liebes Kind, wo ist dein Halstuch? Du weißt, ich kann es nicht leiden, daß junge Mädchen mit offenem Busen gehen." — „Aber liebe Mutter," entgegnete die Tochter naiv: „womit soll ich mich denn putzen?"

Putzen. Das treue Herz einer Geliebten gleicht der Flamme einer Krystallkerze, sie brennt ruhig fort bis an's Ende, ohne daß man sie viel putzen darf!

Putzen ist die halbe Fütterung. Ein alter Major saß neben einer eitlen, höchst geputzten Dame zu Tische. Als Letztere vergeblich genöthigt wurde, zu essen, sagte Jener: „Die Dame denkt wie ein Cavallerieofficier." Auf die Frage: Wie so? erwiederte er: „Sie denkt, Putzen ist die halbe Fütterung."

Scene in einer **Putzhandlung.** Eine elegant gekleidete Dame tritt eilig ein. — Was kostet die rothsammtene Coiffure im Auslagekasten? — Putzhändlerin. 5 fl. rhn. meine Gnädige! — Die Dame: Ach was fällt Ihnen ein: ich möchte diesen Kopfputz nur einzig und allein meinem Manne zu Liebe kaufen, weil er behauptet, Roth stehe am Besten und Sammt drücke am Mindesten. Also um 2 fl. rhn. nehme ich ihn! — Mehr keinen Kreuzer! Ich empfehle mich. (Sie stürzt wieder hinaus.) — Ein Herr tritt eben so eilig ein. Negligehäubchen, meine Theuerste, superbe Negligehäubchen, wenn ich bitten darf? Sechs Stücke, ein Dutzend Stücke — wie Sie wollen; nur elegant, o sie gehören für ein sehr hübsches

Fräulein! — (Die Putzhändlerin bringt ein Carton zur Auswahl. — Putzh. Befehlen Sie von diesen? — Der Herr: (mustert mit der Lorgnette.) Ach viel eleganter, dieser Stoff ist nicht weiß genug! Emma hat blonde Haare und alabasterartigen Teint, also viel weißeren Stoff, wenn ich bitten darf! — (Man bringt ein zweites, ein drittes Carton.) Alles viel zu wenig weiß! — O' ich wußte, es ist schwer für Emma Negligerhäubchen zu kaufen! Ich werde meine Cousine herſenden! — Emma soll selbst wählen! — Ihr Diener! (Er eilt schnell hinaus; die Putzhändlerin ordnet seufzend, was er verwüstet. Eine stark verblühte, sommersprossige Jungfrau tritt schüchtern ein.) Das Fräulein. Sie benützen, wie ich hörte, ein Verschönerungsmittel? — Putzh. Zu dienen, mein Fräulein! — Das Fräulein. Aber nimmt es auch alle, sowohl Sommer- als Leberflecken gehörig weg? — Putzh. Ich habe viele Abnehmerinnen und hörte noch nie eine Klage! — Das Fräulein. Ist die Flüssigkeit in Flaschen? — Putzh. Man pflegt gewöhnlich ein halbes Seidel zu nehmen? — Das Fräulein. Nun denn, ich werde mein Dienstmädchen mit einigen Flaschen herſenden? Was kostet die Maaß? — Putzh. Entschuldigen Sie, um es maaßweise zu kaufen, dürfte das Mittel etwas kostſpielig sein. Das Seidel kommt auf 2 fl. C. M.! — Das Fräulein (heimlich seufzend). Ach, ich wußte ja, daß auch dies Mittel mir nicht paſſen würde, ich gedachte es als Bad zu gebrauchen! — (Sie geht fort; eine alte dicke Frau kommt herein.) — Die alte Frau. Ist mein Rosahut schon fertig? — Putzh. Nach Befehl, meine gnädige Frau? — D. a. D. Ach Himmel, was haben Sie gemacht? — Einfache Bänder? — Warum wählten Sie keine Rosen?! — Putzh. Verzeihen, ich dachte! — D. a. D. Was denken! Dieser Hut gehört für eine alte Frau und ich bin noch in den besten Jahren; also herunter mit den Bändern und Rosen hinauf! Hören Sie, viele Rosen! Sie können auch Vergißmeinnicht wählen, Jelängerjelieber oder sonst eine interessante Blume! — Nur pikant; das binde ich Ihnen auf die Seele — denn Sie wissen, ich bin Wittwe und noch nicht alt genug, um einfache Bänder auf dem Hute zu tragen! — Also Rosen, meine Gute. Ade! — Draußen war sie, die Romantikerin, und die Putzhändlerin suchte aus allen alten Schachteln ein, für diese Hoffnungsvolle paſſendes Bouquet!

Pygmalion. Ein armer Teufel gab in einem Provinzstädtchen mit einigen Cameraden, die nicht viel mehr besaßen, als er, dramatische Vorstellungen. Eines Tages, da man besonders darauf Bedacht nahm, neue Stücke mit wenig Personen aufzuführen, kündigt er „Pygmalion" an. Eine Statue war unerläßlich, allein trotz aller Bemühungen konnte er kein junges Mädchen des Orts dahin bringen, das Piedestal zu besteigen. Die Stunde des Anfangs nähert sich,

endlich siegt glücklicherweise seine Beredtsamkeit über eine Negerin, und beim Aufrollen des Vorhangs schlagen die Zuschauer, bei dem Anblick der afrikanischen Galathea, ein tolles Gelächter auf. Man schreit, man pfeift — Pygmalion kommt nicht aus der Fassung, unterbricht seine Rolle, und sagt, gegen das Publikum vorwärts schreitend: „Meine Herren und Damen, Ihre Unzufriedenheit überrascht mich. Konnte Pygmalion seine Statue nicht aus schwarzem Marmor machen?“ — Man fand die Antwort so originell, daß das Stück während des Aufenthalts der Truppe vier Mal verlangt wurde, um das Vergnügen zu haben die Mohrin zu sehen, die ihre Rolle jedesmal ganz ernsthaft aushielt.

Pyrker stammt aus Tirol. Der in Deutschland, Italien und Frankreich gefeierte, deutsche epische Dichter Johann Ladislaw von Pyrker, Patriarch und Erzbischof von Erlau, ist zwar in Ungarn geboren, stammt aber aus einer deutschen Familie in Tyrol her, wie er selbst in seinem gemüthlichen Gedicht „Tirol“ sagt, welches so beginnt:

„Tirolerland, du Wiege meiner Ahnen,
Sei mir gegrüßt! Du wurdest Oestreichs Stern,
Zu leuchten auf des Ruhmes hehren Bahnen,
Als Nacht die Völker alle, nah und fern,
Umfing“ — — — — — — — —

Pytho, ein berühmter Redner aus Pisa, wollte das Volk bei einem Aufstand zum Frieden ermahnen. Da er ungewöhnlich dick war, fing das Volk bei seiner Erscheinung zu lachen an. Dies Gelächter veranlaßte folgenden Eingang zu seiner Rede: „Ihr lacht, sagte er, über meine Dicke, ich habe ein Weib, die noch weit dicker ist als ich; demungeachtet so lange wir einig sind, haben wir in einem Bette Platz genug; allein sobald sich Zwietracht bei uns einschleicht, ist uns das ganze Haus zu klein.“

O.

Wenn das die glücklichſten Völker ſind, über die ſich nichts ſchreiben läßt, und das die beſten Frauen, über die man nichts ſagen kann, ſo iſt der Buchſtabe „O“ der glücklichſte und beſte Buchſtabe, denn es läßt ſich über ihn nichts ſagen und nichts ſchreiben. Aber über gewiſſe Zuſtände läßt ſich auch nichts ſagen und nichts ſchreiben, und ſind das deßhalb die glücklichſten Zuſtände?!

Der Buchſtabe „O“ iſt noch ein rechtes Kind. Er kann noch nicht einmal allein ſtehen! Er braucht immer ein „U“ hinter ſich.

Das „O“ iſt ein ächter Deutſcher? Er iſt ein deutſcher Buchſtabe, aber er ſteht nur in lateiniſchen Worten, in wirklich deutſchen Worten und Angelegenheiten hat er gar nichts darein zu reden.

Nur in wenigen deutſchen Worten iſt er eingebürgert, z. B. in „Qual;“ ja zur Qual wird bei den Deutſchen alles Fremde einheimiſch.

M. G. Saphir.

Quackſalber. Ein Quackſalber, der ſich davon nährte, daß er Univerſal- und Wundermittel an die Unwiſſenden verkaufte, befand ſich nicht wohl. Er ließ alſo einen Arzt rufen. Dieſer fand bei ſeiner Unterſuchung den Patienten faſt gar nicht krank. Er wunderte ſich daher, daß man ihn, einer ſo geringfügigen Unpäßlichkeit wegen, habe rufen laſſen. „Halten Sie das nicht für eine Kleinigkeit," ſagte der Quackſalber ängſtlich: „ich habe aus Verſehen von meinen Wunderpillen eingenommen."

Quäker. Ein Quäker kam zu einer Wittwe, welche ihren Gatten ſchon ſeit mehreren Jahren verloren hatte, ſich aber noch immer über ſeinen Tod einem Uebermaße von Schmerz hingab. „Ich ſehe, Freundin," ſprach er, „Du haſt dem allmächtigen Gotte noch immer nicht verziehen." Dieſe Worte machten einen ſo gewaltigen Eindruck auf ſie, daß ſie alle ihre Seelenkräfte zuſammennahm und von dieſem Augenblicke an, ihrem Schmerze weit weniger nachhing.

Qualgeiſter kenne ich vorzüglich zweierlei: die Handwerksleute, wenn ſie mit den Conten in den Händen plötzlich wie ein warnendes Gespenſt zur ungelegenen Stunde erſcheinen, und Recenſenten, die man irrigerweiſe auch Schöngeiſter zu nennen pflegt. Erſtere (die Handwerksleute) ſind gute Geiſter, weil ſie ſich durch gewiſſe Formeln beſchwören laſſen, Letztere aber (die Recenſenten) böſe Geiſter, weil ſie es haſſen, wenn man chriſtlich iſt.

Qual — nennt man den Zuſtand, in welchem man ſich befindet, wenn man die Geliebte gern verlaſſen möchte, und ſie die uns geſchworene Treue nicht verletzen will.

Qualen. Die Poeſie gewiſſer neuerer Tragödienſchreiber.

Der bekannte J. G. von **Quandt** meint in ſeinen Vorträgen über Aeſthetik für bildende Künſtler — gehalten in der k. Academie für bildende Künſte zu Dresden — Seite 3: „Von den Kunſtgelehrten, Kunſtkennern und Künſtlern kann man nur ſagen, daß ſie die Kunſtwerke beſehen, von dem Dichter und Aeſthetiker aber, daß er ſie ſchaut!" Eine tüchtige Priſe. Wohl bekomme ſie!

Quarantaine. Ein Araber, der in Marſeille die Quarantaine halten mußte, rief aus: „Das menſchliche Leben iſt die Quarantaine des Paradieſes!" Dieſen Ausſpruch fand man ſo treffend, daß man ihn mit goldenen Buchſtaben als Inſchrift über die Quarantaine-Anſtalt ſelbſt geſetzt hat.

Quarantaine-Ansuchen. Ein Ungar reiste in Begleitung seines Husaren und kam zur Quarantaine. Da frug er: „Wie lange soll ich bleiben da?“ „20 Tage.“ „Und mein Husar?“ „Auch 20 Tage.“ „Eh! meine Herren, so lassen Sie mich furt, und soll mein Husar 40 Tage da bleiben für alle zwa.“

Das schwachbesetzte Quartett. Ein Ignorant in der Musik wurde befragt, wie ihm das Quartett im gestrigen Concerte gefallen habe. „Vortrefflich,“ erwiederte er, „nur Schade, daß es so schwach besetzt war.“

Quartier — ist entweder gut oder schlecht; das schlechteste aber immer besser noch, als gar keines.

Ein junger Mensch wollte mit dem gelehrten Prämonstratenser **Dudin** ein Gespräch über Religion anknüpfen. Da dieser Zeit und Ort hiezu nicht schicklich fand, so suchte er einer längeren Unterredung auszuweichen. „Erlauben Sie mir nur noch eine Erklärung,“ rief der eingebildete junge Thor, indem er dies bemerkte, „ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich bin ein Atheist.“ Dudin antwortete darauf keine Silbe, betrachtete aber den jungen Menschen sehr genau von den Zehen bis zum Scheitel. „Was finden Sie denn plötzlich so Auffallendes an mir, ehrwürdiger Herr!“ frug der Vorlaute, „daß Sie mich so scharf ins Auge fassen?“ „Ich habe noch nie die Bestie gesehen, die man Atheist nennt,“ war die Antwort.

Quelle. Als die Schäferinnen noch so arm waren, als unsere Dichter gegenwärtig sind, diente ihnen die Quelle zum Spiegel. — An der Quelle liegen die Poeten. Sie wollen uns bereden, daß es des sanften Gemurmels wegen geschehe; es geschieht aber aus bloßem Durst. Unsre Diplomatiker schöpfen auch Alles aus der Quelle, die oft in einem unleserlichen, halb zerfressenen Pergament besteht.

Quesnoi. Ein Freund des Malers François du Quesnoi, genannt der Flamänder, (geb. zu Brüssel 1592, † 1644) bat denselben von längerm Feilen nachzulassen, das herrliche Bild sei vollendet. Der Maler antwortete: „Sie haben Recht, weil Sie das Original nicht sehen, aber ich, der ich's im Geiste vor mir sehe, muß arbeiten, daß ihm die Copie gleich komme.“

Quetschen. Es giebt Leute von Verstand, deren äußeres Wesen so wie ihr Ausdruck steif, ängstlich und schwerfällig ist. Eine Dame sagte von einem solchen Manne: „Ich möchte ihn quetschen, damit er Saft gäbe!“

Der berühmte englische Schauspieler **Quin** vermißte einst während eines Landaufenthaltes sein Pferd, das er auf einer Wiese hatte grasen lassen. Er fragte daher einen Landmann, ob es in der Nachbarschaft vielleicht Pferdediebe gäbe. „Nein," sagte dieser, „wir sind alle ehrliche Leute, aber seit einigen Tagen hält sich hier ein Comödiant von London auf, ein gewisser Quin, vielleicht hat der's gestohlen."

Der englische Schauspieler **Quin** speiste einst bei einem reichen aber sehr geizigen Lord auf dem Lande. Der Wirth setzte seinen Gästen nur sehr schlechten rothen Wein vor und bat sie, ihn zu entschuldigen, daß er sie nicht mit besserem bewirthe, weil er das Unglück gehabt, den Kellerschlüssel zu verlieren. Nach dem sehr frugalen Mittagsmahle führte der Lord seine Gäste in seinen Garten, um ihnen dessen Schönheiten zu zeigen. Hier wies er ihnen auch ein Vogelhaus, in welchem sich viele ausländische Vögel befanden, unter andern ein Strauß. „Dieser Strauß," sagte der Lord, „hat ganz sonderbare Eigenschaften; sollten Sie es wohl glauben, meine Herren, daß er ganze Stücke Eisen verschlucken und verdauen kann? —" „Gott verdamme mich!" rief Quin aus: „ich glaube, er hat Ihren Kellerschlüssel verschlungen, Mylord! und ich möchte daher unmaßgeblich rathen, je eher je lieber einen andern machen zu lassen."

Ein schlechter Schauspieler declamirte stolz vor dem berühmten französischen Roscius, **Le Quin**. „Uebernahmen Sie schon Rollen in Trauerspielen?" fragte Letzterer. „Ja, mein Herr, ich spielte Abels Rolle." „Sie irren," sagte Le Quin, „es war Kains Rolle, denn ich bin gewiß, daß Sie den Abel massacrirt haben."

Als Quin einst von einer Dame gefragt wurde, warum mehr Frauen in der Welt wären als Männer? antwortete er, es geschähe den Einrichtungen der Natur gemäß. „Wir sehen immer mehr vom Himmel als von der Erde." — Bei einem seiner Ausflüge nach Plymouth klagte ihm sein Gastwirth, er könne sich vor den Ratten nicht mehr schützen, denn sie verfolgten ihn sogar bis in die Küche. „Das ist schlimm," sagte Quin, „allein erinnern Sie mich bei besserer Zeit daran. Ich kann Ihnen ein Mittel dafür anrathen." Bei seiner Abreise mußte Quin eine äußerst überspannte Rechnung bezahlen. Er verbiß jedoch seinen Groll und wollte eben abreisen, als er vom Wirth noch eiligst um das versprochene Mittel gegen die Ratten angegangen wurde. „Zeigen Sie ihnen nur diese Rechnung und ich bin versichert, Sie vertreiben Menschen und Vieh damit."

Von einer schönen Dame von wenigem Geiste sagte **Quinault**,

der oft ihren Gesprächen ein aufmerksames Ohr lieh: „Ich höre sie nicht, sondern ich sehe sie nur reden."

Der Schauspieler **Quinault** war durch das außerordentliche Furore, das er machte, und durch den Weihrauch, den ihm Voltaire und die übrigen literarischen Notabilitäten seiner Zeit streuten, äußerst übermüthig geworden. In der Rolle des Pyrrhus von Racine rief ihm eine Stimme aus dem Parterre zu: „Lauter!" Der Schauspieler aber erwiederte höchst indignirt: „Und Ihr da unten — leiser!" Der Unwille wurde allgemein und Quinault gezwungen, um Verzeihung zu bitten. Er begann: „Meine Herren! Nie habe ich die Niedrigkeit und Erbärmlichkeit meines Standes deutlicher erkannt, als vermöge des Schrittes, den ich jetzt thun muß und thun werde." — Allgemeines Applaudiren und Bravorufen dispensirte ihn von der Fortsetzung seiner Abbitte.

Quinault war ein langweiliger französischer Operndichter des 17. Jahrhunderts. Dies selbst fühlend, sagte er eines Tages über eines seiner neueren Werke zu dem Marquis P.: „Das Publikum kann darüber kein richtiges Urtheil fällen; die Scene spielt in Cappadocien, und man muß mit dem Charakter und den Sitten dieses Landes genau bekannt sein." „Ich pflichte Ihnen bei," versetzte der Marquis. „Ehrlich gesagt: ich glaube, man hätte am besten gethan, wenn man Ihre Oper in Cappadocien auf die Bühne brachte."

Ein **Quiproquo.** Zu dem französischen Gesandten am russischen Hofe trat einst ein Individuum mit zornrothem Gesichte und unordentlichem Anzuge, ganz unangemeldet ins Zimmer. „Gerechtigkeit, Herr Graf!" rief der Unbekannte, der sich durch seine Anrede als einen Landsmann des Gesandten zu erkennen gab. „Gerechtigkeit? Gegen wen?" „Gegen einen russischen Edelmann, gnädigster Herr, den General **, der mir so eben hundert Peitschenhiebe geben ließ." „Hundert Peitschenhiebe!" rief der erstaunte Gesandte; „was haben Sie ihm denn gethan?" „Nichts, gnädigster Herr, durchaus nichts." „Das ist unmöglich." „Ich versichere Sie, auf meine Ehre, Herr Graf." „Aber wie kann ich glauben, daß ein Mann, dessen sanften Charakter und Gerechtigkeit jedermann kennt, solche Gewaltthätigkeit begehen würde?" „Entschuldigen Sie, Herr Graf," erwiederte der Kläger, „aber so groß auch der Respect ist, den ich vor Ihnen hege, ich muß Sie doch um Erlaubniß bitten, meine Behauptung durch Beweise zu erhärten." Bei diesen Worten zog der unglückliche Franzose seinen Rock ab, und zeigte sein blutiges Hemd. „Aber wie ist das gekommen?" fragte der Graf. „Ach Gott, gnädigster Herr, auf die einfachste Art von der Welt. Ich erfuhr, daß der Herr General einen

franzöſiſchen Koch ſuche. Ich war gerade ohne Platz, ich benutze die Gelegenheit und begebe mich in das Hotel des Generals; der Kammerdiener führt mich in das Arbeits-Cabinet Seiner Excellenz. — Gnädiger Herr, ſagte der Kammerdiener, indem er die Thüre öffnete, hier iſt der Koch. — Gut, erwiederte der General, man führe ihn hinunter in den Hof, und gebe ihm hundert Peitſchenhiebe. — Ich werde ergriffen, in den Hof geführt, und ungeachtet meines Widerſtandes, meines Schreiens und meiner Drohungen, der entſetzlichen Züchtigung unterworfen. „Hören Sie, mein Freund," ſagte der Graf voll Erſtaunen über die Erzählung, „ich werde ſogleich Erkundigungen einziehen, und wenn Sie, wie ich jetzt anfange zu glauben, mir die Wahrheit geſagt haben, ſo verſpreche ich Ihnen eine glänzende Entſchädigung für die erlittene Unbill; wenn Sie mich aber nur mit einer Silbe belogen haben, ſo laſſe ich Sie ſogleich über die Gränze führen, und Sie mögen dann ſelbſt ſehen, wie Sie nach Frankreich zurückkehren." „Ich willige in Alles," gnädigſter Herr. „Gut," fuhr der Graf fort, indem er ſich an ſeinen Schreibtiſch ſetzte, „bringen Sie dem General dieſen Brief." „Nein, ich danke unterthänigſt; ich fühle gar keine Neigung, das Haus des Generals wieder zu betreten." „Einer meiner Secretäre wird Sie begleiten," ſagte der Graf, indem er dem Leidensträger den Brief überreichte, und einem der im Bureau Anweſenden den Auftrag gab, ihn zu begleiten. In Dreiviertelſtunden kam der Beſchwerdeführer mit freudeſtrahlendem Geſichte zurück. „Die ganze Sache hat ſich aufgeklärt!" rief er, ohne dem Grafen Zeit zur Frage zu laſſen. „Und zu Ihrer Zufriedenheit, wie es ſcheint?" „Ja, gnädigſter Herr." „Es würde mir Vergnügen machen, zu erfahren, welchen Ausgang die Sache genommen hat." „Zu Befehl, gnädigſter Herr. Seine Excellenz der Herr General ** hatte als Chef de cuisine einen ſeiner Leibeigenen, dem er ſein ganzes Vertrauen ſchenkte. Dieſer Elende hat ſich vor vier Tagen mit fünfhundert Rubeln, die er ſeinem Herrn geſtohlen, aus dem Staube gemacht. Der Platz war alſo vacant geworden, und eben dieſer Platz war der Gegenſtand meiner höchſten Wünſche. Zu meinem Unglück hatte der Herr General am Morgen erfahren, daß der Dieb zwanzig Werſte von St. Petersburg arretirt worden ſei. Als daher der Kammerdiener ſagte: Ew. Excellenz, da iſt der Koch! glaubte er, man bringe den Dieb, und da er gerade mit einem Bericht an den Kaiſer beſchäftigt war, gab er, ohne ſich umzuſehen, den Befehl, ihn in den Hof zu führen, und zu züchtigen. Dies ſind die hundert Peitſchenhiebe, welche ich erhalten habe." „Der Herr General wird ſich gewiß entſchuldigt haben." „O, er hat noch weit mehr gethan, gnädigſter Herr," erwiederte der Koch, indem er in der Hand eine mit Gold gefüllte Börſe wiegte; „er hat mir für jeden Hieb einen Louisd'or auszahlen laſſen. Da die Sache einmal abgethan iſt, ſo thut es mir leid, daß er mir

nicht zweihundert hat geben lassen. Indessen, der Herr General hat mich in seinen Dienst genommen, und dabei versichert, daß ich mir zuweilen wohl einen kleinen Fehler könne zu Schulden kommen lassen, weil mir die erhaltenen hundert Hiebe zu gut gerechnet werden sollten; ich habe also die freudige Gewißheit, daß mein Rücken wenigstens in den nächsten vier Jahren jedem Wechsel des Schicksals trotzen kann." In diesem Augenblicke trat ein Adjutant des Generals ein, und überbrachte von Letzterem eine Einladung an den Grafen, sich am folgenden Tage beim Diner von der Kunst des neu engagirten Kochs zu überzeugen.

Ein Gutsbesitzer in Tucaman, Don Manuel Vivero, sollte als Anhänger der Unitas oder der Partei des ehemaligen Präsidenten Rivadavia, erschossen werden. Sein Sohn, ein edler Jüngling von 17 Jahren, begab sich zum General **Quiroga** von Buenos-Ayres, welchen die einheimischen Blätter aufs höchste lobpreisen (so nannte ihn das Journal „el lucero," neulich sogar „Dios de la patria") und bot sein eigenes Leben zum Sühnopfer für seinen Vater an. „Du bist," sagte Quiroga, „Deines Lebens überdrüssig?" — „Ich will," antwortete der junge Vivero, „für das Wohl meiner Familie, für Vater, Mutter und sechs Geschwister, mit dem größten Vergnügen sterben." — „Nun wohl," erwiederte der Tyrann, „ich will Dir einen Vorschlag machen: ich lasse Dir die Ohren abschneiden; gibst Du in Deinen Mienen dabei auch nur den mindesten Schmerz zu erkennen, so lasse ich Dich erschießen; bist Du aber standhaft, so schenke ich Dir und Deinem Vater das Leben." Der Jüngling ging auf den Vorschlag ein, und der Henker schnitt ihm, mit der größten Kaltblütigkeit, und überdieß mit einem stumpfen Messer, ganz langsam die Ohren ab, ohne daß das Schlachtopfer nur eine Miene verzog. Quiroga, von dieser Standhaftigkeit und dem Muthe des Jünglings betroffen, sagte nun: „Du bist ein gefährlicher Mensch, und der Vater, der einen solchen Sohn erzeugte, muß es noch weit mehr sein!" Hierauf ließ er auch den Vater vorführen und Beide erschießen.

Quittirung. Ein Arzt in Breslau hatte im Jahre 1848 von einer armen Frau drei Thaler für eine Cur zu fordern und trieb, da die Schuldnerin die Summe nicht zahlen konnte, seine Strenge gegen sie so weit, daß er ihre Einsperrung veranlaßte. Dieser Vorfall erregte nicht geringe Indignation und es erschien in der Zeitung eine Aufforderung, die drei Thaler in Pfennigen zusammenzubringen und den hartherzigen Gläubiger in dieser Münzsorte zu bezahlen. In unglaublich kurzer Zeit hatten sich, zumeist aus der niedrigen Volksclasse, so viele Pfenniggeber zusammengefunden, daß der Arzt befriedigt werden konnte. Nun begab man sich en masse zu demselben, nöthigte

ihn, das Geld in Pfennigen anzunehmen und verlangte kategorisch, daß er jedem Pfenniggeber eine eigene Quittung über den Empfang des kleinen Beitrags ausstelle. Seine Weigerung wurde durch einige Argumente ad corpus zum Schweigen gebracht und er sah sich gezwungen, um ernsteren Mißhandlungen zu entgehen, sämmtliche Quittungen auszustellen. Seine unwillige Ausführung des ihm gebotenen Geschäfts reizte aber Einen aus dem Volk zu der Aeußerung: „Die Handschrift könnte man abstreiten, wir müssen auf jeder Quittung ein Siegel haben!“ Da half kein Einreden — die Fäuste drohten — es mußte gesiegelt werden. Erst nach dieser langweiligen Operation begnügte sich der Executionstrupp und verließ den Gestraften, um die Frau zu befreien.

Quittung. Ein Ungar schickte seinen Bedienten mit einer Zahlung zu einem Kaufmanne; dieser bestätigte die Note in gewöhnlicher kaufmännischer Art: „mit Dank bezahlt.“ Als nun der Herr diese Worte darauf gewahrte, fuhr er seinen Diener zornig an, indem er ihm die Note hinwarf, sagend: „Esel, will ich haben Geld quittirt, und nit Dank.“

Quiz (Neckerei). Von der Entstehung dieses Wortes erzählt Kohl folgende Anekdote. Es galt in einer heiteren Abendgesellschaft die Wette, ein neues Wort zu erfinden und schnell ins Publikum zu bringen. Sheridan wählte den kürzesten Weg; auf der Rückkehr nach Hause schrieben er und seine Freunde auf gut Glück an alle Hausthüren das Wort Quiz. Nach übereinstimmender Ansicht der erschreckten Hauswirthe mußte dies das Losungswort einer Verschwörung oder einer Diebesbande sein; die Journale verbreiteten den Fall durchs ganze Land und das neue Wort war in Aufnahme.

R.

Ein rechter Krakeeler! Er fängt mit allen Zungen Händel an! Wo iſt der gerechte Mann, der das „R“ wie ein „R“ ausſprechen kann?!

Es gibt ganze Völker, die das „R“ nicht ausſprechen können, z. B. die todten Völker, aber auch unter den lebenden Völkern ſollen einige ſein, die dieſen Buchſtaben nicht ausſprechen können.

Unter allen deutſchen Schauſpielern ſind nicht 10, welche ein „R“ richtig ausſprechen, während die Franzoſen Meiſter darin ſind!

Wer eine deutſche Schauſpielerin im höchſten Pathos ausrufen gehört: „Verräther!“ und die Rachel hat ſagen gehört: „traître!“ der hat das „R“ in ſeiner Schlumperei und in ſeinem Krönungsſchmucke gehört! Das Wort „Rache“ klingt im Munde der meiſten Hiſtrionen bald wie „Lache!“ bald wie „Jache!“ u. ſ. w.

Ein Ungar ſagte einmal: „Iſt die deutſche Sprach', ſchwere Sprach', faſt in jedem Wort ein „R!“

Z. B.: „Wie befinden ſie ſich?“ —

In den Monaten ohne „R“ ſind die Krebſe am beſten, das ſind alſo eigentlich Buchhändlermonate. Dieſe Monate ſpricht man auch am beſten aus, es ſind die angenehmſten Monate des Jahres, und auch bei Vögeln die Singmonate, eben vielleicht weil kein „R“ in ihnen iſt, denn dieſer Buchſtabe iſt der unſanglichſte. Die Nachtigall ſingt auch deßhalb nur gut, weil ſie „Lieder ohne Worte“ ſingt, ohne Worte, in welchen ein „R“ vorkommt, ein „R,“ welches hinreicht mit ſeinem Schnarrton den lieblichſten Wohllaut zu tödten.

M. G. Saphir.

R. Mit dem Schwinden des Monats August, fängt das Leben der Natur und der Blumen zu siechen an. Das Wort: September, ist ein Orkan und ein Wirbelwind, die heulend durch einen sternenhellen Abend ziehen. Von August bis Mai ist kein Monat, der nicht den cabbalistischen Buchstaben R in sich schließt, den alle weichen und zarten Sprachen, welchen die Guttural-Laute ein Gräuel sind, so sehr verabscheuen. — Ueberall das R: „October," klingt wie zerbrochenes Sterbeglöcklein; „November," ein Wind, der schaurig durch Trauerweiden weht; „December," düster wie ein Ort, wo Geister spuken; „Januar," Zähneklappern; „Februar," ein so schneeiger, regnerischer und Unbehaglichkeit erschaffender Monat, daß der Kalendermacher aus Barmherzigkeit für das menschliche Geschlecht sich nicht enthalten konnte, ihm drei Tage zu nehmen; „März" (Mars) wunderlich, zürnend und launisch, wie der Gott, dem er seinen Namen verdankt; „April," hartnäckiger Kampf der Blumen mit dem Schnee, die sich fürchten, bevor der Winter gestorben, ihre Brust der Sonne zu öffnen.

R. Herr Franz Gräffer in Wien meint: „In vielen Wörtern wäre der Buchstabe r leicht zu vermeiden, da er sehr hart klingt. So eisene, bleiene, stahlene, messingene, holzene, glasene, erzene, steinene. Auch bei mehren Völkernamen, so der Tirole, Tirolin, Genueſe, Genueſin, Walliſe und Walliſin u. a." Was die letzten fünf Namen betrifft, so könnte man sie wohl gelten lassen; wenn aber eiserne, bleierne ꝛc., etwas hart klingt, so klingt dagegen holzene, glasene, stahlene, Tirole ꝛc. doch gar zu kindisch.

Ein Taugenichts, dem der Anfangsbuchstabe R seiner Relegations-Urkunde auf dem Rücken unauslöschlich eingeimpft war, begab sich in's Ausland, und wußte durch schlaue Künste die Stelle eines Erziehers in einem vornehmen Hause zu erlangen. Zufällig überraschte der Herr den Mentor beim Ausziehen der Kleider und rief erzürnt: „Schurke gebrandmarkter! Du konntest es wagen, mein Haus zu beschimpfen?" „Warum denn, Euer Gnaden beschimpfen? das R ist ja mein Zunftzeichen. Ich war einmal Rosoglio-Brenner."

Ein fetter **Rabbiner** taugt nichts. So lautet ein jüdisches Sprüchwort seit uralter Zeit. Jüdische Rabbiner sind meist hager und bleich, denn sie haben tüchtig von der frühesten Jugend an studiren müssen, um das Gesetz und seine Commentare kennen zu lernen, ohne aber dadurch zu einer bedeutenden Einnahme zu gelangen, die ihnen ein behagliches Leben gestattete. Dazu sind die meisten Gemeinen theils zu arm, theils würde es die Ehre des Rabbiners herabsetzen, wenn er seine Weisheit, seine Dienste für vieles Geld verkaufen wollte.

Die uneigennützigsten Männer gab es von jeher unter den Rabbinern. „Umsonst habt ihr es empfangen und umsonst sollt ihr es geben," sprach (Matthäus 10, 8.) Jesus, der selbst in solcher Würde auftrat, zu seinen Schülern, und in solchem Geiste handelte schon Hillel, der Weise, vor ihm, der sich vom Lastträgen erhielt, aber seine Weisheit ohne Lohn lehrte, sowie so Mancher in neuester Zeit noch. Hirz Scheier in Mainz z. B., der 1824 starb, war von Haus aus reich und nahm für sein Amt daher gar keine Besoldung, sondern setzte allmälig sein ganzes Vermögen für das Beste der Gemeine zu. Jetzt erst nahm er die jährliche Besoldung von 1000 Fl. an. Jedoch als er sie 8 Jahre bezogen hatte, ging ihm eine längst verloren geachtete Schuld von 10,000 Fl. ein, und sein Erstes war, davon die bis dahin bezogenen 8000 Fl. der Gemeinekasse zurückzuzahlen.

Der treue **Rabe.** Ein Engländer erzählte im Jahre 1838: „In einem der Höfe vor den Ställen der Königin von England zu Newmarket findet man ein so außerordentliches, lebendes Beispiel der Anhänglichkeit zwischen Thieren, wie es wohl noch nie die Annalen des Thierreichs berichtet haben. Der hingebende Theil ist hier ein Rabe und der Gegenstand der Leidenschaft ein kleiner Stöberhund. Der Zusammenhang dieser romantischen Geschichte ist in Kürze folgender: Vor sieben Jahren ungefähr fiel während der strengen Kälte ein Rabe, anscheinend todt, in den obengenannten Hof. Einer der Stallleute hob ihn auf und warf ihn in die Hundshütte, welche der kleine Stöberer in der Eigenschaft als Hofhund bewohnte. Man beachtete diesen Vorfall damals nicht im Geringsten; der Hund wurde wie gewöhnlich gefüttert und der Rabe ganz und gar vergessen. Im Frühling verließ der Hund seine Hütte, um auf dem grünen Rasen herumzuspringen, oder seiner Gewohnheit nach die Tour um die Ställe zu machen; aber er war nicht allein; wenn er schlief, wurde sein Schlummer bewacht, lief er, so folgte ihm stets ein gefiederter Page. Wenn der Hund sein Futter bekam, so suchte der Rabe stets die besten Bissen für ihn aus, oder brachte Knochen, die er selbst sorgsam gesucht hatte, und legte sie vor ihm nieder. Wurde ein Pferd gesattelt, dessen Reiter die Absicht zeigte, den Hund mitzunehmen, so war der Rabe gleich auf seinem Posten und machte ihn mit dem Vorhaben bekannt, und sobald der Hund mit dem Reiter den Hof verließ, erhob sich der Rabe und folgte fliegend dem Freunde, so weit sich die Excursion auch erstrecken mochte. So wunderbar schon dieses Treiben des Raben an und für sich ist, so ist doch die Art, wie sich der Vogel dabei benimmt, noch viel wunderbarer und für den, der es nicht mit eigenen Augen gesehen, fast unbeschreiblich. Als der Schreiber dieses den zärtlichen Eifer des Raben beobachtete, schlief der Hund auf dem Rasenplatze vor dem Hofe; ganz in seiner Nähe saß der treue Rabe, in

deſſen ganzer Haltung und Geberde ſich die zarteſte Aufmerkſamkeit ausſprach: ſeine Augen ſtrahlten, buchſtäblich genommen, von Zärtlichkeit. Nichts außer dem Hund vermochte die Aufmerkſamkeit des gefiederten Wächters zu feſſeln: ihm wurde Futter vorgeworfen, er ließ es unberührt: — man verſuchte es, ihn aufzuſcheuchen, allein er ging nur deſto näher zu ſeinem Gefährten heran und verdoppelte die liebende Sorgfalt, mit der er ihn bewachte.“

Der **Rabe** als Wirth. Mrs. H. C. Hall erzählt folgende Anekdote von einem Raben, den man vor einigen Jahren zu Newhaven, einem Wirthshauſe auf der Straße zwiſchen Burto und Aſhbourne, hegte. Dieſem Vogel war gelehrt worden, die Hühner zum Futter zu rufen und er machte ſeine Sache recht gut. Eines Tages wurde der Tiſch für die Wagen-Paſſagiere gedeckt, das Tiſchtuch, Meſſer, Gabeln u. ſ. w. werden darauf gelegt und ſo geordnet einige Zeit allein gelaſſen! die Thür war verſchloſſen, aber das Fenſter war offen. Der Rabe hat den Hergang ganz ruhig mit angeſehen und fühlte ſich wahrſcheinlich veranlaßt, das Nämliche zu thun. Als der Wagen ankam, und die Suppe aufgetragen werden ſollte, ſiehe, da war der ganze Tiſchapparat verſchwunden! Man denke ſich die allgemeine Beſtürzung — ſilberne Löffel, Meſſer, Gabeln, Alles fort! Aber wie groß war die Verwunderung und das Gelächter, als man durch das offene Fenſter das ganze Geräth auf einem Schutthaufen im Hofe ſorgfältig ausgebreitet und den Raben einer zahlreichen Geſellſchaft Hühner, die er um ſich verſammelt, die Tafel-Honneurs machen und ſie freundſchaftlich mit Brod bewirthen ſah.

Rabelais hatte auf ſeiner Reiſe von Rom nach Paris kein Geld mehr. Er ging in Lyon in eines der beſten Wirthshäuſer, beſtellte ein gutes Eſſen und Bett, und ſagte, daß er geheimer Urſachen wegen zu Fuße reiſe. Nach dem Eſſen füllte er einige Papiere mit Aſche, machte ſie wie Apothekerpulver zu, und ließ heimlich durch den zehnjährigen Knaben des Wirths auf das eine Papier: Gift für den König, und auf das andere: Gift für die Königin, und ſo weiter: Gift für den Dauphin und die ganze königliche Familie ſchreiben. Der Knabe erzählte es ſogleich ſeinen Eltern, und dieſe gaben dem Präſidenten Nachricht davon. Rabelais ward augenblicklich unter einer ſtarken Bedeckung nach Paris gefahren und unter Weges, weil er vorgegeben hatte, er habe wichtige Dinge zu entdecken, als ein Staatsgefangener wohl verpflegt. Als er nach Hauſe kam, erzählte er ſeine Geſchichte, und aß eins von den erwähnten Pulvern.

Raben. Ich bin krank. Zwei Piſtolenſchützen kehren von einem Zielſchießen heim. Der Eine ſieht auf dem Giebel der Dorfkirche

einen Raben sitzen. Ich will ihm einen kleinen Schreck einjagen, sagt er. Er schießt, und der Vogel fällt am Flügel verwundet flatternd herab. Die Entfernung war ziemlich zweihundert Schritte; doch ist das noch nicht das Wunderbarste der Geschichte. Man muß den Raben zum Gedächtnisse des seltenen Schusses ausstopfen lassen, sagte ein Begleiter. Ich schlage lieber vor, ihn in den Brühtopf zu werfen, meint ein Anderer. Ist er fett? fragte ein Dritter. Um sich dessen zu versichern, untersucht der, welcher den Raben in der Hand hält, denselben genau. O, wie dürr er ist! ruft er. Ich bin krank, antwortet der Rabe!! Vor zweihundert Jahren hätte man gewiß Hexerei geschrieen, und der Teufel müßte damit zu thun gehabt haben. Der Rabe war aber nichts als ein einfacher Rabe, der aus einem Vogelhause entflohen war, und dem man wegen des schlechten Zustandes seiner Gesundheit die Worte gelernt, welche er so passend wiederholt hatte.

Gott ernährt die Raben. Ein Geizhals, Namens Rabe, hatte über seine Thüre setzen lassen: „Gott ernährt die Raben.“ Da er einst einem armen Studenten, der ihn um ein Almosen ersuchte, nichts gegeben, schrieb dieser zu obigen Worten: „Aber der Rabe ernährt Niemand.“

Die Rabeneltern. Jemand erzählte von der grausamen Behandlung, der er im Vaterhause ausgesetzt war und schloß mit den Worten: „Ich begreife nicht, wie es kommt, daß ich blond bin, ich sollte von Rechtswegen schwarze Haare haben, da ich von Rabeneltern abstamme.“

Rabütin pflegte zu sagen: „Wenn Ihr in der Liebe glücklich sein wollet, so wünschet, daß Eure Geliebte nicht gar zu liebenswürdig ist.“

Rache. Ein Italiener, der mit einem seiner Nachbaren Händel gehabt hatte, fiel in eine so gefährliche Krankheit, daß man an seinem Aufkommen zweifelte. Sein Feind hörte dies, eilte ihn noch zu sehen, und da man ihm sagte, daß er in den letzten Zügen läge, lief er geschwind in's Zimmer und murmelte die Worte: „Er soll nicht anders, als von meinen Händen sterben.“ Als er an sein Bett kam, gab er ihm einen Stich mit dem Dolche und machte sich davon. Der Kranke verlor eine große Menge Bluts; aber dieser Verlust war sein Glück; er blieb am Leben und bekam seine Gesundheit wieder.

In der Welt wüthet allenthalben die **Rache**; mit Krämpfen und Thränen rächt sich das schöne Geschlecht, der Medicus mit seinen Arz-

neien, der Vater mit dem letzten Willen, ein Advocat mit argem Rath, der Held mit Feuer und mit Schwert, der Heuchler durch's Verdammen, und ein Poet mit Epigrammen.

Die **Rache.** Man fragte Jemand, warum er seine Tochter seinem Feinde zur Gattin gegeben habe? „Um mich zu rächen," erwiederte er.

Rache. Der berühmte irländische Held Conrigh hatte die Hand der schönen Blanaid als Preis seiner Tapferkeit erhalten. Aber die Treulose bewaffnete die Hand eines begünstigten Liebhabers gegen das Leben ihres Gatten, und entfloh mit dem Mörder. Feierchiertne, Conrighs Hausbarde, entschloß sich in seinem Grame über den Verlust seines Gebieters, die strafbare Blanaid den Manen des Ermordeten zu opfern. Er folgte ihr heimlich aus dem Schlosse von Kerrez an den Hof des Königs von Ulster, wohin sie mit dem Verbrecher geflohen war. Bei seiner Ankunft sah er den König von seinem Hofadel umgeben, auf der Höhe eines Felsens wandeln, und unter dem glänzenden Haufen bemerkte er die schöne Verbrecherin und ihren verrätherischen Geliebten. Der Barde verbarg sich, bis seine Gebieterin sich von dem königlichen Gefolge zurückzog, und an den Rand eines steilen Felsens trat. Da wendete er sich höflich und schmeichelnd zu ihr und als er sich ihr genähert hatte, schlang er seine Arme um sie, drückte sie fest an seine Brust, und stürzte sich mit ihr hinab in den schaudervollen Abgrund, wo sie Beide ihr Grab fanden.

Dem. **Rachel** bekam einmal ein Diadem von unbekannter Hand zum Geschenke, das seiner sinnigen Zusammensetzung wegen merkwürdig. Das Diadem ist von Gold und mit sechs Edelsteinen besetzt, deren Anfangsbuchstaben den Namen Rachel bilden, und zugleich auch die Anfangsbuchstaben ihrer Hauptrollen sind:

Roxane	— Rubis (Rubin).
Armenaïde	— Améthyste.
Camille	— Cornaline (Karneol).
Hermione	— Hémolite (Blutstein).
Emilie	— Emeraude (Smaragd).
Laodicée	— Lapis lazuli.

Der Theater-Brigadier **Rachmanow.** Der Hofschauspieler Rachmanow zu Petersburg kam am Tage nach der Vorstellung des Schauspiels „der Brigadier," in Geschäften zu Gericht. Da er Eile hatte, so drang er schnell bis an die Glasthüre der Gerichtsstube. Hier hielt ihn der Thürsteher an. „Wer sind Sie?" fragte er. — „Mein Lieber!" antwortete Rachmanow, „gestern war ich Brigadier, was ich morgen

ſein werde, weiß ich nicht.“ Kaum hatte er das Wort Brigadier ausgeſprochen, als ihm die Thür geöffnet war.

Als ein ſehr lobenswerther Zug im Charakter Ludwig **Racine's** verdient gewiß bemerkt zu werden die Beſcheidenheit und hohe Verehrung gegen ſeinen Vater, den großen Tragiker der Franzoſen. Man erzählt von ihm, er habe ſich einſt malen laſſen, mit dem Finger auf die aufgeſchlagene Stelle aus der Phädra zeigend: Moi, fils inconnu d'un si glorieux père.

Der berühmte Doctor Mead fragte einſt, als er erſt zu practiciren anfing, den Doctor **Racliffe**, nach den Mitteln, in der Praxis empor zu kommen. „Es gibt zwei Mittel,“ verſetzte Racliffe: „man muß die Leute entweder ausſchelten oder ſchmeicheln. Ich habe das Erſte gethan, und bin dabei gut gefahren, Sie werden ſie vielleicht ſchmeicheln und auch Ihre Rechnung dabei finden.“

Wie hilft man bei einem gebrochenen **Rad**. Zwei Gutsbeſitzer ſaßen eines Abends beim Glaſe gemüthlich plaudernd. Von der Kartoffelkrankheit kamen ſie auf Pferde zu ſprechen, vom Pferde auf — die Kutſcher. „Denken Sie ſich,“ ſagt der Eine, „was mein Johann für ein famoſer Kerl iſt. Neulich bricht mir unterwegs ein Rad am Wagen, aber was thut mein Kutſcher? — flugs iſt er vom Bock herunter, nimmt die Are in die Hand und läuft ſo zwei Meilen nebenher, bis wir zu Hauſe ſind.“ — „Das iſt noch nichts, liebſter Freund,“ meinte der Andere. „Da hätten Sie meinen Joſeph ſehen ſollen. Wir waren noch vier Meilen von meinem Gute, als ein Rad brach. Ich bemerkte gar nichts davon, da ſehe ich zufällig zum vordern Wagenfenſter hinaus. Mein Joſeph iſt nicht auf dem Bocke. Ich rufe nach ihm, da höre ich ſeine Stimme ganz in der Nähe, und was ſehe ich? — die Are hat er im Munde und ſchlägt fortwährend mit Händen und Füßen Rad, und ſo lange bis wir zu Hauſe waren.“

Das fünfte **Rad** am Wagen. So ſchilt man ſehr unpaſſend einen zu nichts taugenden Menſchen. Dies fünfte Rad iſt ein Kleinod des Fuhrmannes, ſein Troſt und ſeine Hoffnung auf ſchlechter Straße, und könnte treffender mit einem Freunde in der Noth verglichen werden.

Das **Radiren**. Der Baron v. T... ſuchte einen Secretär. Mehrere Subjecte meldeten ſich zu dieſer Stelle, und überreichten Proben ihrer Handſchriften. Eine davon gefiel ihm beſonders, er ließ alſo den Schreiber derſelben zu ſich rufen, und beſprach ſich mit ihm näher über die Bedingungen, unter welchen er ihn in ſeine Dienſte zu nehmen Willens ſei. Beide Theile waren in Allem einverſtanden,

und eben wollte der Schreiber ſich entfernen, als der Baron v. T... zu ihm ſagte: „Apropos, können Sie auch gut radiren?“ „O! das iſt meine Force,“ entgegnete dieſer. „So? das thut mir herzlich leid. Wenn das iſt, ſo muß ich mein Wort wieder zurück nehmen; denn wer gut radiren kann, verſchreibt ſich deſto öfter.“

Bemerkungen für Räthſeldichter. 1. Ein finſterer und mürriſcher Ehemann taugt zu keiner Charade, weil er — einſilbig iſt. 2. Zur Faſchingszeit werden die Anagramme am ſchnellſten gemacht, weil da am häufigſten — verſetzt wird. 3. Der böſe Leumund iſt ein guter Logogryph-Dichter, weil er ſich ſo gut darauf verſteht, hinzuzufügen und wegzulaſſen. 4. Der Ehrgeiz, der ſtets nur vorwärts trachtet und nie zurückdenkt, löſet kein Palindrom. 5. Rechtsfreund kann häufig als Homonym gebraucht werden. 6. Eine Frau, von der Natur mit Schönheit und Anmuth geſchmückt, die mit feſter Treue ihrem Manne anhängt, wenig ſpricht, und deſto mehr handelt, die in ihrem Hauſe Alles iſt, und außer demſelben nichts ſcheinen will, die bei unbeſcheidenen Reden Anderer erröthet und bei dem Unglücke ihres Nebenmenſchen erblaßt, die niemals in Ohnmacht fällt, weil ſie einen weißen Buſen, und auch nicht lacht, weil ſie weiße Zähne hat, und die endlich bei ſich ſelbſt das Alter, und bei ihren Schweſtern die Jugend ehrt; eine ſolche Frau — iſt ein Räthſel.

L. Horowiz.

Die Räthſelanwendung. Einem blöden Menſchen gab Jemand folgendes Räthſel auf: „Wer iſt Derjenige, der Ihres Vates Sohn und doch nicht Ihr Bruder iſt?“ — Der Blöde wußte nichts darauf zu antworten. „Nun,“ verſetzte der Andere, „Sie, Sie ſelbſt ſind es.“ — „Ach gehen Sie doch,“ erwiederte der Blöde, „das glaube ich nicht.“ — Man erklärte ihm nun, wie er der Sohn ſeines Vaters und doch nicht ſein Bruder ſei. Endlich glaubte er es, ohne jedoch davon überzeugt zu ſein; und da er bald darauf in eine Geſellſchaft kam, gab er einer Dame daſſelbe Räthſel zur Löſung. „Wer iſt Ihres Vaters Sohn, mein Fräulein,“ fragte er ſchmunzelnd, „und iſt doch nicht Ihr Bruder?“ Die Dame beſann ſich einen Augenblick und antwortete dann: „Wenn ich ein Mann wäre, dann wär' ich's ſelbſt.“ „Ei behüte,“ verſetzte der Schwachkopf, „ich bin es, ich!“

Räthſellöſer. In einer Geſellſchaft rühmte ſich ein ſehr beſchränkter, aber junger eitler Menſch, daß er jedes Räthſel, jede Charade löſen könne. Man gab ihm mehrere leichte, allgemein bekannte auf, aber auch keins wurde von dem ſchwachköpfigen Prahler gelöſt. Endlich gab einer aus der Geſellſchaft folgendes Räthſel auf:

Man nennt mich einen Hut, man ſetzt mich auf den Kopf.
Wer nun mich nicht erräth, der iſt der dümmſte Tropf.

Freudig rief der junge Oedip: „Ich hab's! Es iſt eine Mütze.“

Räuber. Ein Lord wurde gegen Abend um 5 Uhr in einer einſamen Gegend von 5 Räubern angefallen. „Meine Herren,“ ſprach er, „Sie fangen heute ſehr zeitig an.“

Räuber. In einem kleinen Gehölze, unweit London, hielt ein Räuber den Wagen des Lords Mulgrave an und ſetzte ihm ſein Gewehr mit den Worten auf die Bruſt: „Mylord, dies iſt ein Gewehr, welches unter Brüdern hundert Pfund werth iſt; ich rathe Ihnen, es zu kaufen.“ Der Lord merkte bald, was dieſes zu bedeuten habe, zog ſchnell ſeine Börſe und zahlte 100 Guineen dafür. Der Räuber nahm das Geld und händigte ihm die Waffe dafür ein. Kaum hatte Mulgrave das Gewehr gefaßt, als er daſſelbe auf den verwegenen Räuber anlegte und losbrennen wollte; — es war nicht geladen. Hohnlächelnd ſagte der Räuber, der nun ein geladenes Piſtol hervorgezogen hatte: „Zur Strafe, daß Sie mich für ſo dumm anſehen, Ihnen ein geladenes Gewehr zu geben, zahlen Sie mir noch 50 Guineen.“ Der Lord mußte zum zweiten Male die Börſe ziehen.

Räuber. Vor einiger Zeit fuhr ein Mann in einem kleinen Wagen mit einem Pferde in der Nacht allein von Heriſau nach St. Gallen, und holte eine Frau ein, die über Müdigkeit klagte, und der er, wenn auch nicht gern, einen Platz neben ſich bewilligte. Bald aber bemerkte er zu ſeinem großen Schrecken, daß die angebliche Frau einen großen Backenbart habe. Um ſich von der verdächtigen Geſellſchaft zu befreien, zog er ſein Taſchentuch heraus und ließ es geſchickt fallen. Während nun ſeine Reiſegefährtin ihm das Tuch aufhob, peitſchte er ſein Pferd mit Gewalt und entfernte ſich ſo ſchnell, daß er nicht eingeholt werden konnte. Bei ſeiner Ankunft in St. Gallen ſah er, daß die angebliche Frau in dem Wagen ein Körbchen zurückgelaſſen hatte, in welchem ſich zwei geladene Piſtolen befanden.

Im Fetyawalde (in Siebenbürgen, an der walachiſchen Gränze) befindet ſich eine aus mehreren walachiſchen Familien beſtehende Anſiedlung. Einer dieſer Anſiedler begab ſich mit ſeiner Gattin nach einem benachbarten Markte, um daſelbſt einiges Vieh zu verkaufen. Sie löſten 200 fl. und beſchloſſen, daß die Frau mit der Hälfte des Geldes nach Hauſe reiſen, der Mann aber noch zurückbleiben und mit der andern Hälfte allerlei einkaufen ſollte. Ein **Räuber** hatte dieſes Geſpräch behorcht und folgte der nach Hauſe zurückkehrenden Frau zu

Pferde. Die Frau schöpfte aus dieser beständigen Nachfolge Verdacht, und benutzte, als sie in den Wald kam, einige Augenblicke, wo die Bäume sie den Blicken des Räubers verbargen, dazu, das Geld in eine hohle Eiche zu verstecken. Als sie tiefer in den Wald gekommen waren, ritt der Räuber schnell auf sie zu, verlangte das Geld von ihr, riß ihr alle Kleider vom Leibe und drohte, sie mit einem großen Messer zu erstechen, wenn sie nicht alsogleich die 100 Gulden ihm gäbe. Erschrocken bekannte die Frau, wo sie das Geld verborgen hatte. Der Räuber gab ihr nun den Zaum seines Pferdes zu halten und ging das Geld zu suchen. Als er sich eine Strecke entfernt hatte, schwang sich die Frau, ohne Kleider wie sie war, auf das Pferd, trieb dasselbe zum schnellsten Laufe an und erreichte glücklich ein Dorf. In diesem verschaffte sie sich die nöthigsten Kleidungsstücke und setzte dann ihren Weg nach Hause fort. Als sie hier das Pferd absattelte, bemerkte sie einen Zwerchsack, in welchem unter anderen Sachen sich 200 fl. in baarem Gelde befanden. Dadurch war sie also für ihren Verlust hinreichend entschädigt. Als später der Mann nach Hause kam, zweifelte er, ob der Räuber den Ort, wo das Geld versteckt war, auch wirklich gefunden, ging deshalb mit seinem Weibe und starker Begleitung dahin, und siehe da, die hundert Gulden befanden sich noch unangetastet daselbst.

Ein **Räuber** aus Wohlthätigkeitsliebe. Das Criminalgericht in Granada hatte über einen Fall abzuurtheilen, der schwerlich in den Annalen der Justiz seines Gleichen haben dürfte. Seit mehreren Jahren hatte in dem Dorfe Ugijar ein Mann, Namens Don Vincente de Farar, gewohnt, der sein ganzes Vermögen dazu verwendete, die Armen zu unterstützen. Er trieb seine Mildthätigkeit so weit, daß er sich fast die nothwendigsten Erfordernisse des Lebens versagte, um nur den Bedürftigen zu helfen, und man sah sogar eines Tages, wie er seinen Mantel abnahm und ihn einer armen Frau schenkte. Plötzlich wurden die Einwohner des Dorfes durch Berichte über Mordthaten erschreckt, die in ihrer Nähe vorgefallen waren, und deren Urheber man vergebens auszumitteln suchte. Man ersah bloß aus den begleitenden Umständen, daß eine und dieselbe Hand diese Mordthaten begangen haben mußte. Auf einmal löst sich das Räthsel. Zwei Bauern, die im Schatten eines Gebüsches ihr Mittagsmal verzehrten, wurden durch das Abfeuern einer Flinte in ihrer Nähe aufgeschreckt; sie sprangen hervor und erblickten die Leiche eines ermordeten Mannes, dem der Mörder die Taschen ausleerte. Sogleich packten sie den Böswicht; wer malt aber ihr Erstaunen, als sie in ihm den wohlthätigen Don Vincente erkannten! Da dieser das Verbrechen nicht läugnen konnte, so gestand er auch zugleich, daß er der Vollbringer aller übrigen Mordthaten, und daß sein einziger Beweggrund dazu die Begierde gewesen

sei — Geld für seine Armen zu erhalten, da sein eigenes Vermögen bereits erschöpft war, und er ihnen die gewöhnlichen Unterstützungen nicht mehr reichen konnte. Im Verhör sagte er aus, daß er seinen ersten Mord an einem wohlbefreundeten reichen Priester begangen habe, der ihm die für ein bedürftiges Brautpaar erbetene Summe von 30 Unzen Gold verweigert hatte. Don Vincente schoß ihn darauf vom Maulthier herab, nahm ihm 100 Unzen Gold, welche im Mantelsack lagen, stattete davon das Brautpaar aus und verwendete den Rest zu wohlthätigen Spenden. Nachdem er diesen Mord begangen, beschloß er, die Reichen zu berauben, um den Armen schenken zu können; und so beging er Mord auf Mord, bis er entdeckt wurde. Als die Richter das Todesurtheil über ihn ausgesprochen hatten, rief er aus: „O mein Gott! wer wird jetzt für meine Armen Sorge tragen!"

Räuber. Als neuer Beweis der wunderbaren Kraft eines Wortes zur rechten Zeit kann folgender Vorfall dienen, der in der Gegend der zwei Meilen von Dresden entfernten Stadt Pirna sich ereignete. Auf der Wanderung nach einem benachbarten Dorfe zur Schulrevision tritt einem Landprediger in der Abenddämmerung auf der Straße plötzlich ein riesenhafter Mensch in den Weg, mit der Frage: ob er Geld bei sich habe? — „Nein!" antwortet mit Festigkeit der Geistliche, und fügt dann, sich einen Schritt zurückziehend, in einem der Würde seines Amtes und der Dringlichkeit des Augenblicks angemessenen Tone hinzu: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebot!" Und entwaffnet durch diesen Spruch, bleibt der gewiß mit keiner löblichen Absicht Herangetretene erst wie eingewurzelt stehen, um sich sodann schleunigst mit den Worten zurückzuziehen: „Sie haben Recht; schlafen Sie wohl!"

Räuberkühnheit. Kürzlich kam eine Dame in Paris in ein Modemagazin und feilschte um einen sehr werthvollen Cachemir. Als der Preis fest bestimmt war, trat die Dame zur Kasse und nahm einige Bankbillets heraus, um zu zahlen. In diesem Augenblicke trat ein wohlgekleideter Mann, den die Commis schon lange an der Thür stehen gesehen hatten, vor, schritt gerade auf die Dame zu, versetzte ihr eine Maulschelle und riß ihr die Bankbillets mit den Worten aus der Hand: „Ich habe Dir doch verboten, einen Shawl zu kaufen! Aber Du sollst auf keinen Fall einen haben." Mit diesen Worten geht er fort. Die Comptoirdiener, welche ihn für den erzürnten Gatten der Dame halten, lassen ihn ungestört sich entfernen, die Dame aber sinkt fast in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, bedauerte der Kaufmann, daß er Zeuge einer so gewaltthätigen Scene gewesen, und drückte ihr aus, wie sehr es ihm leid thäte, daß sie unter der

Gewalt eines ſo rohen Gatten ſtünde. „Mein Gatte!“ ruft die Dame lebhaft, „mein Gatte? Mein Herr, dieſer Menſch war nicht mein Gatte, ich habe ihn nie geſehen!“ „Dann Madame, ſind Sie beſtohlen!“ erwiedert der Kaufmann, und befiehlt ſeinen Dienern, dem kühnen Gauner nachzuſetzen. Es war aber ſchon zu ſpät.

Der beſtrafte **Räuber.** Frau Nar, eine Pächterin aus der Gegend von St. Cyr bei Verſailles, ritt zur Nachtzeit auf einer ſchwarzen Stute vom Markte zu Verſailles nach Hauſe. — An dem Sattel hatte ſie zwei Taſchen befeſtigt, deren jede ein Säckchen mit Geld enthielt, welches ſie auf dem Markte eingenommen hatte. Ungefähr eine Viertelſtunde von ihrer Wohnung ſprengte ein Reiter auf ſie zu und bat ſie, mit der auf der Heerſtraße gewöhnlichen Höflichkeit, um ihr Geld. Die Pachterin, durch dieſe Aufforderung erſchreckt, griff in eine der Taſchen, nahm das Geld heraus und warf es ihm mit den Worten zu: „Da iſt mein Geld,“ und ſtieß ihr Pferd in die Rippen. Der Reiter ſtieg ab, um das Geld aufzuheben. Während deſſen ſetzte ſich ſein Pferd, ein Hengſt, in Galopp, und ſetzte der Stute bis zum Stalle der Pachterin nach. Das Pferd war ſchön und ein tuchener Mantel hinter dem Sattel aufgepackt. Wer bei der Pachterin nicht erſchien, um ſein Pferd zurückzufordern, dies war der Reiter, und ihr Geldverluſt war doppelt erſetzt.

Räuberliſt in Neapel. Ein junger Mann trat an den Tiſch eines Limonadenverkäufers in Neapel und trank ein Glas Eiswaſſer. Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer kam zu gleicher Zeit und forderte eine Limonade. Sie trank und ſollte bezahlen. Nun fand ſie zu ihrem größten Schreck, daß ſie kein Geld bei ſich habe. Der Fremde erbot ſich ſehr galant, dieſe Kleinigkeit für die Dame zu bezahlen. Sie nahm dieſe Artigkeit mit vielem Anſtand an, mit der Bitte, ſie zu begleiten und das ausgelegte Geld in ihrer Wohnung von ihr wieder in Empfang zu nehmen. Er freute ſich, eine angenehme Bekanntſchaft dadurch zu erhalten und bot ihr ſeinen Arm an. Die Dame ließ es ſich gefallen, und ſie führte ihn durch manche Straße. Unterwegs bot ſie ihm eine Priſe Tabak an, er nahm ſie, ging noch einige Schritte und fiel wie todt zur Erde. „Ach! mein Mann! mein armer Mann!“ rief die Dame voll Verzweiflung aus. Jedermann lief herbei und man rieth ihr, den Todten in ein benachbartes Haus bringen zu laſſen, und einen Arzt zu holen, vielleicht könne er noch gerettet werden. „Ach ja,“ rief ſie, als wenn ſie ſich beſänne; „aber ſo kann ich ihn doch nicht unter lauter fremden Leuten liegen laſſen.“ Sie nahm ihm daher Geld, Uhr, Ring und was er ſonſt noch in der Taſche hatte und eilte davon. Nach einigen Minuten kam der Fremde wieder zu ſich. Er wunderte ſich, als er ſich in dieſem Zuſtande ſah.

Man tröſtete ihn, daß ſeine Frau gleich mit einem Arzte zurückkommen würde. — Da merkte er denn, daß er ſchändlich betrogen worden war.

Veränderung des Schiller'ſchen Schauſpiels: „Die **Räuber.**" Der verſtorbene letzte Markgraf von Schwedt hatte eine Geſellſchaft von Schauſpielern, die einſt Schillers Räuber aufführten. Der biedere Fürſt ließ am andern Morgen den Regiſſeur Schüler rufen und ſagte zu ihm: „Hör' Er, das Stück gefällt mir, aber wenn Er's wieder gibt, dann muß Karl Malchen kriegen und leben bleiben; den Alten, auch den Franz, kann Er in dem Thurm laſſen."

Raghliff. Unter der Regierung Jacob's I. brachte der engliſche Ritter Raghliff zuerſt den Tabak nach Europa. Zum Unglücke beſtand faſt das ganze Parlament aus ſeinen bitterſten Feinden, und dieſe wußten es dahin zu bringen, daß er zum Tode verurtheilt wurde. Unter den Verbrechen, deren ſie ihn beſchuldigten, ſtand das obenan, eine Pflanze eingeführt zu haben, deren Reize das Volk ſo ſehr anziehen könnte, daß es alle andere Beſchäftigung flöhe. Das Todesurtheil wurde auch in der That an dem vollzogen, der ſeinem Vaterlande eine Erwerbsquelle eröffnet hatte, aus der es ungeheure Summen gewann.

Raimund's letzte Rolle. Raimund betrat vor ſeinem Tode zum Allerletztenmale am 10. Mai 1836 als Valentin die Hamburger Bühne, wohin er zu einem dritten Gaſtrollencyclus in dieſem Jahre berufen wurde. Von einer traurigen Ahnung ergriffen, trug er mit Thränen in den Augen die Worte des gemüthlichen Tiſchlers vor:

„So leg' ich denn den Hobel hin
Und ſag' der Welt Adieu!"

Der Zuckerbäcker Ferdinand **Raimund.** Daß der gemüthliche Mährchendichter und der treffliche humoriſtiſche Bühnendarſteller vor dem Beginne der theatraliſchen Carriere als Lehrling bei einem Zuckerbäcker in Wien arbeitete, dürfte bekannt ſein. Plötzlich wurden bei dieſem häufiger denn je Papilloten verlangt. Die Leute drängten ſich in den Laden des Zuckerbäckers mit der Frage nach den Papilloten, in welchen die allerliebſten komiſchen Deviſen eingewickelt wären. Der Zuckerbäcker hielt dies Anfangs für Scherz, als aber die Rede von den komiſchen Deviſen immer mehr in Wien verbreitet wurde, revidirte der Zuckerbäcker einmal die Papilloten, und fand in denſelben Deviſen des heiterſten, ſchnurrigſten Inhalts. Ferdinand Raimund war damals Arrangeur dieſer Papilloten und Verfaſſer der komiſchen

Deviſen, die halb Wien auf die Beine brachten. Dieſe Deviſen waren die Erſtlingsverſuche des Dichters Raimund.

Wie **Raimund** auf die Idee kam, ſein Stück „der Verſchwender“ zu ſchreiben. Raimund ſaß im Gaſthofe zu Pernitz bei Guttenſtein. Es regnete, als wenn der Himmel die Berge hätte erweichen wollen. Er wartete auf einen Wagen, um nach Guttenſtein zu fahren. Dem Fuhrmann war um die Pferde leid; er wollte das Unwetter vorübergehen laſſen. Raimund war in Verzweiflung; er wollte noch vor Nacht nach Hauſe. Aus Langeweile ſah er den Bauern in der Schenke zu. Sie ſpielten. Der Eine, aus Pottendorf, ſpielte und wettete, gab Wein zum Beſten, ließ Brathühner bringen, und lachte wie ein Beſeſſener, wenn er ganze Hände voll Zwanziger an die Andern verlor. Raimund ärgerte ſich über dieſen Tollen und fragte den Wirth: „Was iſt denn das für ein dummer Kerl, der das Geld hirnlos hinauswirft! Wüßte ich nicht, daß die Bauern dieſer Gegend ehrliche Leute ſind, ich müßte ihn für einen Dieb halten.“ — „Ei, er ſtiehlt ſich's nur ſelbſt,“ antwortete der Wirth. „Er hat eine fette Erbſchaft gemacht. Die ganze reiche Wirthſchaft in Sellern hat ihm ſein Vetter vermacht, und noch viele, viele Tauſend Gulden baares Geld dazu. Nun glaubt er, ſein Geldſack habe gar keinen Boden. Wenn ich nur die Summen hätte, die er Tag für Tag dem zudringlichen Bettler aus dem Raßwald ſchenkt; der Lump iſt noch recht grob mit ihm, und gibt ihm ſogar Lehren; ich hätte in zwanzig Jahren ſo viel, daß ich ihn, wenn er ſechszig Jahre alt wird, und nichts mehr arbeiten kann, verſorgen könnte! Nur ein Jahr ſoll er mir ſein überflüſſiges Geld ſchenken,“ fügte der Wirth hinzu, „nur ein Jahr von ihm ſoll er mir geben, und ich werde ſo viel haben, ihn einſt im Alter verſorgen zu können.“ In dieſem Augenblicke trat der Bettler ein, und ſagte: „Spielt der Herr ſchon wieder? Er hat mir's doch verſprochen, es nicht mehr zu thun!“ — Der reiche Bauer erwiederte: „Laß mich! Da haſt Du Deine Zwanziger und ſchweig.“ Der Bauer ſchenkte eine Handvoll an den Armen. Indeß kam Raimund's Wagen; er fuhr nach Guttenſtein und in einigen Tagen ſchöpfte er den Plan zu ſeinem „Verſchwender.“

Raleigh. Er wurde einer vermeinten Verſchwörung wegen wider Jacob I., nachdem er ſeinem Vaterlande die größten Dienſte geleiſtet hatte, zum Tode verurtheilt. Während ſeiner Gefangenſchaft im Tower arbeitete er an dem zweiten Theil ſeiner berühmten Weltgeſchichte. Eines Tages lag er am Fenſter und dachte den Pflichten eines Geſchichtſchreibers nach, und der Hochachtung, welche die Wahrheit verdient, als plötzlich ein großes Getöſe, das im Hofe unter ſeinem Fenſter entſtand, ſeine Aufmerkſamkeit rege machte. Er ſah einen

Mann einen Andern schlagen, welcher nach dem Anzug zu schließen ein Officier war, der auf den Schlag sogleich den Degen zog, und ihn demjenigen, der ihn geschlagen hatte, in den Leib stieß; allein jener fiel nicht eher, als bis er seinen Gegner mit einem Stockstreiche zu Boden gestreckt hatte. Die Wache eilte sogleich herbei, ergriff den Officier, der ohne Bewußtsein auf der Erde hingestreckt lag, und führte ihn weg, inzwischen zu gleicher Zeit der Körper des Getödteten durch einige Personen, die sich mit vieler Mühe durch den Haufen Menschen, der ihn umgab, durchdrängen mußten, weggetragen wurde. Den andern Morgen hatte er eine Visite von einem Freund, einem Manne von strenger Rechtschaffenheit. Raleigh erzählte ihm diese Avantüre, wovon er Augenzeuge war, und die auf ihn einen lebhaften Eindruck gemacht hatte. Wie sehr erstaunte er, als ihm sein Freund sagte, daß beinahe kein Umstand in seiner Erzählung einträfe; daß sein vermeinter Officier, kein Officier, sondern ein Domestik eines fremden Gesandten wäre, daß er der nämliche wäre, der den ersten Schlag gegeben habe; daß nicht er, sondern der andere den Degen gezogen habe, ohne ergriffen zu werden, und daß er ihn eher durch den Leib stieß, als er Zeit hatte, ihn aus den Händen zu reißen; daß ein Zuschauer aus dem Haufen den Mörder sogleich mit einem Stockstreich zu Boden geworfen, und einige Fremde den todten Körper davon getragen haben. Er fügte hinzu, daß der Hof dem Mörder keine Gnade zu geben befohlen hätte, weil der Getödtete einer der ersten Diener des spanischen Gesandten wäre. „Erlauben Sie," versetzte Raleigh zu seinem Freund, „daß ich Ihnen widerspreche. In dem Mörder, wer er sei, da kann ich mich geirrt haben, allein die andern Umstände sind alle wie ich sie erzählte, wahr, denn ich habe sie ja mit meinen Augen gesehen; da sehen Sie einmal! hier wo der Stein liegt, da — gerade da geschah es." „Lieber Raleigh," versetzte sein Freund, „gerade auf dem Stein saß ich, als sich dies zutrug, und diese leichte Wunde, die Sie auf meiner Wange hier sehen, erhielt ich, als ich dem Mörder den Degen aus den Händen wand. Sie sind in Allem übel berichtet." Als ihn sein Freund verlassen hatte, nahm er das Manuscript seines zweiten Theiles der Weltgeschichte, der schon ganz geendigt war, und nachdem er lange über das was sich hier zugetragen, nachgedacht hatte, sagte er zu sich selbst: Wie viel — viel Falsches muß nicht in diesem Werke verborgen sein, wenn ich mich nicht einmal einer Begebenheit vergewissern kann, die unter meinen Augen sich zutrug; wie könnte ich es wagen, Dinge zu erzählen, die sich vor tausend Jahren zugetragen haben! O Wahrheit, Wahrheit! siehe da das Opfer, das ich dir schuldig bin! — Er wollte seine Arbeit, an der er so viele Jahre gearbeitet hatte, verbrennen; daß ihn ein Zufall für jetzt daran gehindert hat, erhellet aus nachstehender Anekdote. Er ließ den Buchhändler, der den ersten Theil seiner Weltgeschichte verlegt hatte, zu sich holen

und frug, ob das Werk auch Käufer fände. „Ach, lieber Gott," antwortete der schlaue Buchhändler (das Werk ging wirklich gut), so wenige, daß es mich unglücklich gemacht hat." Raleigh nahm den noch ungedruckten zweiten Theil aus seinem Pulte und sagte im wehmüthigen Tone: „Ach, mein Freund! hat Euch der erste Theil unglücklich gemacht, der zweite Theil soll Euch nicht unglücklich machen," und hierauf warf er ihn in's Feuer, und setzte seinen Fuß darauf, bis er verbrannt war.

Raleigh verlangte auf dem Blutgerüste vom Scharfrichter das Beil zu sehen. Als man ihm selbiges dargereicht hatte, berührte er die Schärfe und sagte lächelnd zum Sheriff: „Dies ist eine scharfe Arznei; aber es ist ein Mittel, das alle Krankheiten heilet."

Der Compositeur **Rameau** kam öfter in das Haus eines großen Herrn, der die Gewohnheit hatte, alle seine Bekannte mit einer Unzahl von Commissionen zu belästigen. Rameau wurde eben so wenig verschont, als die Uebrigen. Bei jedem Auftrage, welchen der hochgestellte Mann ihm gab, antwortete der Musiker: „Sie können darüber beruhigt sein, ich werde es so besorgen, als wäre es für mich." Da jener sah, daß es Rameau bloß beim Versprechen ließ, wurde er böse und sagte: „Wie, Herr Rameau, Sie sagen mir immer, Sie würden meinen Auftrag besorgen wie für sich selbst, und —" — „das thu' ich auch, Monsigneur. Ich habe die Gewohnheit, meine eigenen Commissionen niemals zu besorgen. Sie hätten dies erwarten sollen, denn ich bin wohl ihr Diener, aber nicht ihr Bedienter."

Ramler. Die Schauspielerin B— in Berlin spielte die Franziska in Lessings Minna von Barnhelm. Ramler, damals einer der Directoren des Theaters, machte ihr sein Compliment über ihr treffliches naives Spiel. „Sie haben Ihre Rolle unvergleichlich dargestellt," sagte er; „nur ein paar Kleinigkeiten habe ich Ihnen angestrichen, damit Sie solche ganz ohne Fehler spielen." — Die Schauspielerin dankte ihm für seine Gefälligkeit bescheiden, als die Schauspielerin S..., welche die Rolle der Minna gespielt hatte, eilig hinzutrat und das Gespräch mit den Worten unterbrach: „Herr Professor, wie ist es denn? — Haben Sie mir nichts angestrichen?" „Nein, Madame," erwiederte Ramler; „dann hätte ich nur einen Strich machen müssen."

Der berühmte englische Mechaniker und Optiker J. **Ramsden** wurde dermaßen von Bestellungen aus allen Gegenden Europa's überhäuft, daß man bei seinem Tode einen großen Folianten fand, der damit angefüllt war, so, daß auch ein zehn Mal längeres Leben nicht

hingereicht haben würde, um alle diese Bestellungen zu vollenden, von denen mehrere vor zwanzig Jahren bereits gemacht worden. Der bekannte witzige Schauspieler Foote, der auch einer der vielen unbefriedigten Besteller war, pflegte daher zu sagen, daß man bei Ramsden gar keine Instrumente mehr, als höchstens nur die Posaunen zum jüngsten Gericht bestellen solle, welche vielleicht, wenn der jüngste Tag nicht zu früh anbreche, noch fertig werden könnten. Ernsthafter nahm diese vermeinte Zurücksetzung der Herzog von Richmond, der Admiral der englischen Flotte, der bei ihm seit Jahren eine große Anzahl astronomischer Instrumente für die Marine bestellt, und des immer wiederholten Mahnens ungeachtet, noch nicht einen Sextanten erhalten hatte. Zuletzt ließ er sich herab, was ihm sein Stolz lange nicht erlaubt hatte, sich persönlich in die Werkstätte des Künstlers zu verfügen, ihm seinen Zorn zu verkünden und ihm zu drohen, die größte Bestellung zurückzunehmen, wenn er nicht binnen drei Wochen die erste Lieferung sende. Ramsden lachte ihm in's Gesicht und ersuchte ihn, seine Bestellung lieber sogleich zurückzunehmen, zum Dank werde er dann noch hundert Pfund den Armen zukommen lassen; „denn," sagte er, „Sie müssen nicht glauben, daß Sie mir mit Ihren großen Instrumenten einen Gefallen erweisen, oder daß ich dabei viel verdiene. Da sehen Sie," indem eben ein altes Weib hintrat, „meine eigentlichen Kunden, die mich erhalten: nicht Sie mit Ihren sogenannten großen Bestellungen." — Das alte Weib kaufte eine Brille. — Auch hatte Ramsden, während die anderen Künstler die größten und kostbarsten Schilder über ihre Waarenlager hängten, um dadurch Käufer anzulocken, an seiner einfachen Ladenthür nur eine gemalte Brille, aber darüber stand mit großen Buchstaben: „Ramsden."

Die beliebten Randgloſſen. Ein Doctor, der ein großer Liebhaber von leckeren Mahlzeiten war, befand sich einst bei einer reich besetzten Tafel. Als eine Schüssel aufgetragen wurde, um deren Rand eine Menge kleiner Pastetchen lagen, deutete er mit den Fingern nach solchen, und sagte: „Istae notae marginales mihi multum placent." „Diese Randgloſſen gefallen mir sehr."

Rangerhöhung. Ein Landmann ward bei der Landwehr als Corporal ernannt. Seine Frau besprach sich mit ihm über diese Standeserhöhung und meinte, ihre Kinder dürften nun nicht mehr mit den Nachbarskindern spielen. „Nicht wahr, Vater," fragte einer der Knaben eifrig, „wir sind jetzt alle Corporäle?" — „Halt's Maul, Junge!" schalt die Mutter, „hier im Hause ist Niemand Corporal, als der Vater und ich."

Rangordnung. Der Kanzler der Universität zu Edinburg sollte

einſt den Rang zwiſchen den Doctoren der Rechte und der Medicin entſcheiden. Er fragte hierauf die ſtreitenden Parteien, wer zuerſt das Schaffot beträte, der Dieb oder der Scharfrichter. „Der Dieb," hieß es. „Nun," ſagte der Kanzler, „da der Gehängwerdende vorangeht, und derjenige, der ihn hängen ſoll, ihm folgt, gebühret nach der Analogie der Rang dem Juriſten."

Rangſtreit. Zwiſchen dem türkiſchen Militär- und dem Gelehrtenſtande fanden einſt fortwährend Streitigkeiten über Rangordnung Statt. Wenn zwei der beiden Stände zuſammen gingen, wollte ein Jeder obenan gehen. Da erklärte endlich der Großherr, daß beim Militär fortan die linke und bei den Gelehrten die rechte Seite die Ehrenſeite ſei. Das half. Wenn nun der Kapudan neben dem Mufti ging, glaubte Jeder den Ehrenplatz zu haben.

Wie kann man einen **Rangſtreit** beſeitigen. Die Griechen zählten ſieben Weiſe, welche ſich im Range vollkommen glichen. Um dies anzuzeigen, ſchrieben ſie deren Namen immer in einen Cirkel.

Die Lächerlichkeit des **Rangſtreites** perſiflirt folgende Anekdote ſehr ergötzlich: Eine Butterhändlerin und eine Käſehändlerin ſtanden Gevatter. Letztere drängte ſich in der Kirche auf den obern Platz; doch die Butterhändlerin ſtellte ſich mit den Worten vor ſie hin: „Butter kömmt vor dem Käſe!"

Rang-Unbequemlichkeiten. Im Beginne der erſten franzöſiſchen Revolution wolle ein Marquis Paris verlaſſen, wurde aber an der Barriere angehalten und nach ſeinem Namen befragt. „Es iſt der Herr Marquis von Sanct-Cyr," antwortete der Begleiter des Marquis. „Oho! jetzt gibt es keine Herren mehr." — „Nun, ſo ſchreibt mich nieder als Marquis von Sanct-Cyr," nahm der Marquis das Wort. — „Die Adelstitel ſind abgeſchafft," erhielt er zur Antwort. — „Nennt mich denn von Sanct-Cyr." — „Von? es gibt keine Vons mehr." — „Gut, alſo Sanct-Cyr." — „Sanct geht auch nicht, die Heiligen ſind aus dem Kalender verſchwunden." — „Wohlan, ſo heiße ich Cyr." — „Sire? (wird wie Cyr gleich ausgeſprochen) Sire? Wir haben keine Sires mehr." Der Marquis mußte aus Mangel an einem hausbackenen, reiſefähigen Namen in Paris bleiben.

Ranzau. Der Marſchall Ranzau war in Schlachten ſo verſtümmelt, daß er bei ſeinem Tode nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein hatte. Dies veranlaßte folgende Grabſchrift auf ihn:

Von Ranzan's Leib liegt kaum die Hälfte hier;
Die andre hat Gott Mars voraus genommen.
Auf dessen Feldern säte Ranzan schier
Die Glieder all', um Nachruhm zu bekommen.
Sein Blut floß hundertmal zum Siegesglanz,
Und Mars sieh nichts, als nur das Herz ihm ganz."

Keinem Künstler ist eine schmeichelhaftere Grabschrift gesetzt worden, als **Raphael** im Pantheon zu Rom, verfertigt vom Cardinal Bembo. „Hier ruhet Raphael, als er noch lebte, da bangte Natur, daß Sieger er sei, als er starb, daß sie auch sterbe mit ihm."

Raphael äußerte oft, er werde von einem Entzücken hingerissen, nicht zum Geschlecht, sondern zur Schönheit desselben, und von den herrlichen Antlitzen weiblicher Wesen nähre sich seine Kunst.

Man tadelte einst in Gegenwart des berühmten **Raphael**, daß Leonardo da Vinci und Michael Angelo gegenüber einen kleinlichen Neid gezeigt hätten. „Die Eifersucht hat sie darum getrennt," versetzte Raphael, „damit sie der Ruhm desto inniger vereinige."

Die schöne Fornarina. Wenig nur ist von **Raphael's** berühmter Geliebten, von dieser wunderbaren Schönheit, auf die Nachwelt gekommen, so groß auch der Einfluß war, den sie auf das Herz und den Genius jenes Fürsten der Maler ausübte; und dieß Wenige ist so unzusammenhängend, daß man daraus nur eine sehr unvollständige Vorstellung von dem Leben des jungen Mädchens schöpfen kann, welchem ein Platz neben Petrarka's Laura und Dante's Beatrix gebührt. — Von der Geschichte der Fornarina ist uns nur wenig durch Sagen, die noch jetzt im Munde des römischen Volkes leben, aufbehalten worden. Ihr eigentlicher Name ist ganz unbekannt, denn Fornarina ist nur ein Diminutiv von Fornaja (Bäckerin); doch heißt noch jetzt ein kleines, altes Haus, in dem sich ein Bäckerladen befindet, und das an einer Brücke nahe am Eingange der Straße Balbi liegt, **Casa Fornarina**. Auf einer kleinen Marmortafel in der Mauer des Häuschens sind diese beiden italienischen Worte eingegraben, und sollen Zeugniß davon geben, daß es einst von der Geliebten Raphael's erbaut wurde. Dieses Haus steht in einer öden, abgelegenen Straße, in einem der wenig besuchten Viertel von Rom. Selten verirren sich Reisende, welche die Denkmäler und Alterthümer der ewigen Stadt besuchen, bis hierher zu dieser Ruine, von deren Dasein man kaum etwas weiß, und nur zuweilen begegnet man daselbst irgend einem ernsten, nachdenklichen deutschen Wanderer, der diesen Ort aus Ehrfurcht vor dem Andenken des großen römischen Meisters aufsucht.

Hier erblickte Raphael Sanzio di Urbino im Jahre 1508, als er sich nach dem Palaste des reichen Banquiers Agostini Chigi begab, dessen Familien-Kapelle er mit Gemälden ausschmückte, zuerst seine Fornarina, die im Laden ihres Vaters kleine Brode verkaufte. Da vergaß er, trotz aller freundlichen Erinnerungen seines Gönners, seine angefangenen Fresken und entworfenen Gemälde; seine Morgenbesuche im Bäckerladen waren so häufig und dauerten so lange, daß sie dem Fortschreiten seines später unter dem Namen der Raphaelischen Stanzen so berühmten Werkes sehr nachtheilig wurden. Da nun aber der alte reiche Banquier gern die herrlichen Entwürfe des jungen Künstlers vollendet sehen wollte, so entschloß er sich, die schöne Bäckerstochter in seinen Palast einzuladen, um dadurch den Flüchtling zu seinen verlassenen Werken zurückzuführen. Sie folgte dieser Einladung, und der junge verliebte Meister arbeitete nun wieder ununterbrochen an seinen Gemälden. — Von dieser Zeit an blieb Fornarina bis zu Raphael's Tode seine unzertrennliche Gefährtin; er konnte ohne seine Geliebte gar nicht mehr leben, und als er die berühmten vatikanischen Logen malte, nahm er sie selbst mit in den päpstlichen Palast. Dem Papste war die beständige Anwesenheit der Geliebten Raphael's ein Aergerniß, denn jedes Mal, wenn er den Künstler besuchte, um seine neuen Entwürfe und die Fortschritte seiner Arbeiten zu betrachten, fand er zu seinem Verdrusse die schöne Fornarina bei ihm. Mit Unrecht flucht die Welt dem Andenken Fornarina's und mißt ihr allein die Schuld des Unglücks bei, das Raphael in der Blüthe des Lebens und der Kunst dem Grabe zuführte. Die übermäßigen Anstrengungen, denen sich der Künstler hingegeben, sollen, so sagt man, seine Kräfte aufgerieben und die Welt aller der herrlichen Kunstwerke beraubt haben, die man noch von dem Urbinischen Maler zu erwarten berechtigt war, der schon im Frühling seines Lebens so stolze und große Hoffnungen für die Zukunft erweckte. Eines Tages kam er ganz erschöpft nach Hause und wurde von einem heftigen Fieber, dessen Ursache er verbarg, ergriffen; man ließ ihm zur Ader, doch verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr. Als er sein Ende herannahen fühlte, wünschte er die Entfernung seiner Geliebten, und sicherte ihr in seinem Testamente ein anständiges Auskommen für die Zukunft. Sein Tod wurde allgemein betrauert, und selbst der Papst Leo X. beweinte den Verlust des Malers der „Logen." — Mit dem Tode Raphael's verschwindet jede historische oder traditionelle Spur vom Geschick der Fornarina. Einer in Rom verbreiteten Sage nach, soll sie später bei Giulio Romano, dem Lieblingsschüler Raphael's, gelebt haben; wahrscheinlich hat die Aehnlichkeit, die zwischen den weiblichen Figuren des Meisters und Schülers vorwaltet, diese Vermuthung veranlaßt. Doch findet man diese Aehnlichkeit nicht bloß in den Werken des genannten Künstlers, son-

dern bei allen, die zur Schule Raphael's gehören, was also nur den Einfluß beweist, den das Vorbild des Meisters auf seine Schüler übte. Und dieser Einfluß ist ein durchaus natürlicher, der den Ruhm dieser Schüler durchaus nicht verkleinert. Man muß ihn nur nicht mit jener sclavischen Nachahmung verwechseln, die freilich nichts als ein Plagiat ist; er leitete nur alle auf denselben, einmal als vorzüglich anerkannten Weg, und daher sehen wir in mehreren Gallerien so viele weibliche Porträts, die alle für die der Fornarina gehalten werden. — So wurde durch die Liebe eines großen Künstlers die Schönheit eines einfachen Mädchens unsterblich; seltsame Laune des Schicksals, die mit den Abbild einer namenlosen, aus der niederen Volksklasse stammenden Frau die Mauern der Paläste und Kirchen schmückte, und daraus eine Augenweide der Fürsten und Päpste, die Freude und den Stolz der Künstler machte. Wie manche hochgeborne Schönheit mag das glänzende Loos der armen Fornarina beneiden, die von einem Raphael gemalt und von allen kommenden Geschlechtern bewundert wurde.

Raphael-Gemälde. In dem kleinen französischen Dorfe Tilloy wurde vor einigen Jahren ein herrlicher Raphael entdeckt. Der Prediger des Orts, welcher die Glieder seiner Gemeinde häufig in ihren Häusern besucht, hatte in der Hütte eines armen Arbeiters eine Madonna gesehen, deren Ausdruck ihn besonders angesprochen; da die Kirche des Orts von allem Schmuck entblößt war, kam dem Priester der Gedanke, daß das mit einer dicken Kruste von Staub bedeckte Bild des Arbeiters gereinigt, ein passendes Altarblatt abgeben könnte. Der Besitzer der Madonna war nicht wenig erfreut, das für ihn vollkommen unnütze Bild für die Summe von 5 Frcs., welche der Prediger ihn bot, losschlagen zu können. Nachdem der Handel abgeschlossen war, ließ der Prediger des Orts das erstandene Altarblatt abwaschen und in der Kirche aufhängen. Acht Tage später tritt ein Fremder, dessen Accent den Engländer ankündigte, in das Zimmer des Predigers und bietet diesem für sein Altarblatt 6000 Fr. Der Besitzer des ohne sein Wissen so werthvollen Bildes sieht den Fremden erstaunt an, hütet sich aber wohl, dessen Anerbietungen anzunehmen, obgleich der sich ihm darstellende Käufer bis zu 20,000 Fr. hinaufgeht. Dessenungeachtet beschloß der Prediger, der ohne Absicht einen armen Bauer seiner Gemeinde zur Veräußerung eines wahren Schatzes bewogen hatte, jenen zu Rathe zu ziehen und ihm die Verfügung über das Bild als freies Eigenthum zu überlassen. Was entscheidet der arme Mann, dem sich auf unverhoffte Weise die Aussicht zu einem in seiner Lage großen Vermögen darbietet? Er erklärt, daß der Ertrag seiner Arbeit ihm genügt und daß er den Erlös des

Bildes zum Wiederaufbau der faſt zur Ruine herabgeſunkenen Kirche und zur Unterſtützung der Armen der Gemeinde verwendet zu ſehen wünſcht. Der Prediger verkauft nun das merkwürdige Bild für 25,000 Fr. an den ſich als Käufer darbietenden Engländer, es erhebt ſich an der Stelle der verfallenen Kirche ein elegantes Gotteshaus, und es gibt in der Gemeinde von Tilloy heute keinen Bettler mehr.

Eines Tages bat der General **Rapp** den Kaiſer **Napoleon** um das Avancement für zwei Officiere. „Ich will nicht mehr ſo freigebig ſein," antwortete Bonaparte; „der verdammte Berthier hat mich ſchon zu viele avanciren laſſen." „Nicht wahr," fuhr er fort, ſich zu Lauriſton wendend, „zu unſerer Zeit avancirten wir nicht ſo ſchnell? Ich ſelbſt blieb mehrere Jahre hindurch Lieutenant." „Das mag wohl ſein, Sire," antwortete Rapp, „allein Sie haben die verlorene Zeit nachher eingebracht." Napoleon lachte über dieſe Erwiederung und gewährte die angeſuchte Gnade.

Folgende **Raritäten** ſind zu verkaufen: Ein hoher Thurm von brauner Butter; — Ein Kuß gefaßt in Perlemutter; — Ein Windhund ohne Kopf und Bein; — Fünf Säcke friſchen Mondenſchein. — Eine ganz viereckige Seifenblaſe; — Ein Floh mit einer römiſchen Naſe: — Eine Uhr die ſtets auf dreizehn weiſ't; — Ein Lamm, das einen Wolf zerreißt.

Die **Raritäten**-Sammlungswuth und die Weſte des dreifachen Mörders Eliçabide. Ein Schneider in Bordeaux theilte einem Pariſer Journale folgende Nachrichten mit: „Da ich an Eliçabide einen Paletot verkauft hatte, und dieſer den Preis deſſelben vermindert wünſchte, weil er ſich nicht in glänzenden Umſtänden befinde, ſo nahm ich ein Paar Beinkleider und eine Weſte dagegen an und verkaufte dieſe ſpäter an Bauern aus der Gegend von Bordeaux. Der Käufer der Weſte entdeckte aber auf dem Unterfutter Eliçabide's Namen, zeigte ſie ſeinem Maire, und da dieſer meinte, das Kleidungsſtück eines Mörders zu tragen, verunehre, ſo kam der Käufer zu mir, und machte vor meiner Thür einen abſcheulichen Lärm. Ein Zuſchauer fragte den Bauer, was haben Sie für die Weſte bezahlt? „Sechs Francs!" „Da ſind zehn!" „Ich gebe zwanzig Francs!" rief ein Modemann aus Bordeaux, und die Weſte erhielt einen neuen Herrn. Ein Antiquitätenſammler gab ſechzig Francs und erhielt ſie; ein Engländer, eine weibliche Liebhaberin, waren zu ſteigenden Preiſen die nächſten Käufer, und nach Verlauf einer Viertelſtunde kam die Weſte für vierhundert Francs in den Beſitz eines Kleiderhändlers, der ſie jetzt als Schild aufhängen und die Firma „Zur Weſte Eliçabide's" annehmen will!"

Die Rarität. Im Theater wurde Kotzebue's „Kluge Frau im Walde" gegeben. Ein Knabe bat seine Mutter, sie möchte ihn doch hineinführen, er habe noch keine kluge Frau gesehen.

Raritäten. Gallerie niedlicher Herzen aus Karlsbad; versteinert. Viele waren es schon, ehe sie an diesen berühmten Ort gekommen. Nur von Frauenzimmern ist kein einziges darunter; die meisten sind von Handelsleuten. — Ein Büschchen des Grases, welches der große Ochs wachsen gehört hat. — Ein Zweig von dem berüchtigten Baum der Erkenntniß. Selbiger Zweig riecht noch gegenwärtig so heftig, daß man es gar nicht aushalten kann, und daher einhalten muß. — Beelzebub, sehr geschmackvoll unter einem Glassturz. So war er immer. Er konnte, und kann auch jetzt seinem Sturze nicht entgehen. — Des berühmten Reisenden Freiherrn von Münchhausen berühmter Jagdhund aus der Fingals-Race, dessen einst sehr lange Füße von lauter Jagen und Rennen, bekanntlich so kurz wie die eines Dachshundes. Dieser edle Nimrods-Gefährte ist leider nicht mehr lebendig, aber sehr künstlich aus- und eingestopft. Sein Auge ist treu, — das Schwänzlein äußerst zart — das Halsband ein Stricklein von Dämchenhärchen. — Ein Negerhäuptling, beritten, nicht zu Pferde, sondern zu Elephant. Meisterstück der Verstopfung! — Zwei Spargelstämme der Vorzeit. Sie reichen und riechen aufwärts durch 3 Etagen und füllen durchmessend 4 Zimmer, das heißt Wohnzimmer, und nicht Frauenzimmer, welche sonst Frauensäle sein müßten. — Ein Stein, der von Holz, zugleich ein Holz, das von Stein ist. — Zwei zu Eis gewordene Spaziergänge, welche dem Glase sehr ähnlich sind. — Drei äußerst kleine Stücke Lava. — Ein Brettchen der verschlagenen Welt. — Aeußerst viele andere Curiosa, welche, wie man sich auszudrücken pflegt, der Anstand zu nennen verbietet. — Eine Guillotine de poche aus der mandschurischen Revolutionszeit. — Des großen Confucius kleine Tabakspfeife. — Eins der silbernen Hufeisen, welche Rohan bei seinem Einzuge in Wien geflissentlich soll haben verloren gehen lassen. („Silbernes Hufeisen" ein Auszug selbst historischer Schriftsteller; so auch der zeitwörtliche Bandwurm.) — Ein Automat, der kein Automat ist. (Triumph des Mechanismus.) — Eine ganz neue Schnellpresse mit folgenden Vorzügen: Sie schnellt die nichtsnutzigen Setzer hinweg, so daß also gleichsam gar kein Setzer übrig bleiben kann; sie schnellt (daher) aus Barmherzigkeit alle Druckfehler von sich, wie eine gute Natur den Krankheitsstoff selbst ausstößt; sie schnellt alle Exemplare der von ihr gedruckten Zeitschrift gleich in das Logis der Pränumeranten; sie schnellt am häufigsten diese Pränumeranten selbst dadurch, daß sie ihnen nichts zuschnellt, sie schnellt also indem sie nicht schnellt. Bei dieser letzten Function ist sie geräuschlos, bescheiden, wie es dem stillen Verdienste eigen zu sein pflegt. — Der

letzte Tropfen aus Casanova's ceramischem Zimmersaß und dieses Helden Taschen-Perspective. — Verschiedene sehr geheime Stücke. — Mehrere ganz unbekannte aber äußerst brauchbare Sachen. — Ein Maschinchen, das Austern hier zu zwingen, recht große Perlen, nach Belieben groß, abzusetzen, und aus großen Diamanten kleine zu machen. — Ein Kästchen mit Münzen, welches nie offen gewesen. — Ein gothischer, steinerner Thurm von Brüßlerspitzen aus Elfenbein. — Mehrere noch unerfundene Kunstwerke. — Ein Billard für neugeborne Kinder mit einem schönen Marqueurchen als weisende Uhr. — Krünitz Encyklopädie. Brünner Auflage in 129 Bänden, von welchen der 1.—87., dann der 88.—124., endlich der 125.—129. mangeln. (Bei Antiquaren sehr leicht zu completiren.) — Buffons Werke. Edition compacte. 123 Bände mit 172,000 Kupfern in einem Bande. — Pfennig-Bibliothek, von der alle Tage ein Blättchen à 1 Pfennig erscheint. — 13 prächtige Franzbände in Quart (selbe enthalten den schon gedruckten Catalog einer großen Bibliothek). — Göttinger Kalender, 30 Jahrgänge mit Chodowieckischen Kupfern, welche abgehen. — Lavaters Physiognomik in Klein-Octav — Grätz, 64 Seiten, von welchem Werke es auch eine Auflage in 4 großen Quart-Bänden mit Kupfern gibt. — 2 Incunabeln, 7210 Jahre unserer Zeitrechnung alt, gedruckt zu Pecking (N. B. diese beiden Incunabeln sind wahrhaftig keine Fabeln). — Eine Reihe Bücher, in denen nur das gut ist, was zwischen den Zeilen steht. — Eine allgemeine Literatur-Zeitung, bei der sich zeigt, daß überall das all fehlt. — Eichhorn's Geschichte der Literatur 4. Band des 3. Heftes. — Naturgeschichte, deren Kupfer sehr schön in Stahl gestochen sind. (Von der Geschichte der Natur ist keine Sylbe darin, es ist nur eine Beschreibung.) — Göthe's vorzüglichste Werke in einem Bande als Fingerkalender. — Rechenbuch für Gärtner, mit dem Rechen schöne Figuren in den Sand zu zeichnen. — Zeichenbuch für Astronomen. Zweibrückner Classiker der Griechen und Römer; vollständig, aber noch unaufgeschnitten, vermuthlich weil alles Classische sehr langweilig.

Raritäten. Meine Erren und Damen nur hereinspazier, hier könn sie sehn sehr schöne, rari Stuck, kost für die großen Mensch zwölf und für die Person en miniature sechs Kreuzer. Nein spazier! Da ist sie zu sehen eine große Windmaschine von der Erfindung von einem auswärtig Windmacher. Können Sie machen mit dieser Maschin aus Nichts, Etwas. Da ist eine spanisch Wand, wo man kann ganz versteck sein schlechte Herz und nix kann durchschau; das ist ein schön Stück, gemak für einen Mann, von dem die Welt glaub', er sei honnett! — Mit dieser Maschin, die Sie da seh', kann ein Eheweib ihrem Mann alles weiß macken; sie kann macken, daß er blind wird und die Aug' doch offen hat. — Hier ist zu sehen die große

schwarze Hand, womit man kann Leut betrüg', daß doch nix mak. Das ist ein gewiß merkwürdig Stück, denn mit die drei Finger von dieser schwarz Hand kann man ein falsche Eid schwör und gewinn damit ein fette Proceß. Die schwarze Hand hätt ich könn vor Zeit sehr theuer verkauf, aber jetz haben es schon Viele nachgemak. — Das ist die große und letzte Stuck for heut meine Erren und Dam. Hier sehen Sie die groß und weltbekannt Scheer, womit man kann die Ehr abschneid', daß sie nicht wieder kann nachwachs. — Weil ich Ihnen hab gezeig dieß Stuck, so bitt ich ein klein Trinkgeld for das Erpligir von diese schöne rari Stuck.

Ein Engländer hat eine Flugschrift unter dem Titel herausgegeben: „**Das Rasiren**, eine unnatürliche, unverständige, unmännliche, gottlose und verderbliche Sitte unter den Christen," und in dieser beweiset er sonnenklar, daß wir in den Wonnen des tausendjährigen Reiches schwimmen, nicht aber mit Noth und Theuerung zu kämpfen haben würden, wenn — die Rasirmesser nicht wären, denn diese dreimal verfluchte Waffe und keine andere habe das irdische Paradies zerstört und mit der Mode des glattgeschorenen Kinnes zugleich die sieben Todsünden in die Welt gebracht. Dann läßt der Verfasser eine endlose Reihe geschichtlicher Notizen über Kehlabschneiden mit dem Rasirmesser, über David, Priamus, Jesaias, Alexander, Peter den Großen u. s. w., über Türken und Perser folgen, in denen er darthut, daß das Bartabschneiden sündhaft und schädlich sei und die Ordnung im Staate wie die Moral der Staatsbürger untergrabe, ja er meint, der erste Barbier und das große Thier in der Offenbarung Johannis wären, wenn nicht eine und dieselbe Person, doch gewiß sehr nahe verwandt gewesen. Wer nun noch mit einem glattgeschorenen Kinne einhergeht, ist ein unverbesserlicher und dem Teufel verfallener Sünder.

Als der Graf **Rostopschin** nach Paris kam, war man nicht wenig erstaunt, einen geistreichen und liebenswürdigen Mann in ihm kennen zu lernen, da man ihn bis dahin für einen „wilden Tartaren" gehalten hatte. Dieses brutale Epitheton paßte eben so wenig auf den Grafen Rostopschin, wie das eines „Brandstifters," womit die Herzogin von Abrantes in ihren Memoiren ihn beehrt hat. Man erzählt manches geistreiche und witzige Wort von ihm. „Ich bin nach Paris gekommen," sagte er, „um aus eigner Anschauung das wahre Verdienst drei berühmter Männer, des Herzogs von Otranto, des Fürsten Talleyrand und des Schauspielers Potier, zu würdigen. Ich habe gefunden, daß nur der Letzte auf der Höhe seines Ruhmes steht." — In Gegenwart vieler russischen Fürsten fragte Paul I. einst den Grafen, warum er nicht Fürst sei? Rostopschin antwortete auf die

ſonderbare Frage: „Wird Eure Maj. geſtatten, daß ich den wahren Grund angebe?“ „Allerdings.“ „Dieſer iſt: daß derjenige meiner Ahnen, welcher aus der Tartarei kam, um ſich in Rußland niederzulaſſen, eben im Winter anlangte.“ „Und was hatte die Jahreszeit mit ſeinem Titel gemein?“ „So oft ein tartariſcher Edelmann zum erſten Male bei Hofe erſchien, gab ihm der Souverän die Wahl zwiſchen einem Pelz und dem Titel eines Fürſten. Mein Ahnherr war in dem ſtrengen Winter ſo klug, den Pelz vorzuziehen.“ Paul wandte ſich lächelnd mit den Worten zu ſeiner Umgebung: „So gratuliren Sie ſich, meine Herren, daß Ihre Vorfahren nicht im Winter nach Rußland gekommen ſind.“

Rath. Es wurde vor Kurzem in Paris ein Beutelſchneider auf der That ertappt. Bei dem Verhör gab man ihm, wie gewöhnlich, einen Advokaten bei, der ihm mit gutem Rathe beiſtehen ſollte. Dieſer nahm den Dieb bei Seite und fragte ihn: „Iſt es wahr, daß Sie dem und dem die Börſe geſtohlen haben?“ „Ja, Herr, aber —“ „Still, in dieſem Falle iſt der beſte Rath, den ich Ihnen geben kann, der, ſich ſo ſchnell als möglich zu entfernen.“ Der Dieb befolgte dieſen Rath und ſchlich ſich fort. Der Advokat begab ſich wieder auf ſeinen Platz und der Präſident fragte ihn, was er zur Vertheidigung des Gefangenen vorzubringen habe. „Meine Herren,“ antwortete er, „der arme Teufel hat ſein Vergehen geſtanden und da er nicht bewacht wurde, ich aber beauftragt war, ihm mit gutem Rath beizuſtehen, ſo glaubte ich, es ſei ihm nichts Beſſeres zu rathen, als die Flucht. Er beſann ſich nicht lange und iſt verſchwunden.“ Alle Anweſenden lachten; der Advokat war nicht zu tadeln; die Aufſeher hätten beſſer auf den Gefangenen Acht geben ſollen.

Guter **Rath.** „Du trittſt jetzt in die Welt,“ ſagte die Frau von Montmarin zu ihrem Sohne, „und ich kann Dir nur einen Rath mitgeben: ſei in alle Weiber verliebt.“

Rath. Ein Arzt wurde zu einer alten geizigen Dame gerufen. Sie klagte über allerlei Beſchwerden, unter andern, daß ſie an den Augen leide und alles doppelt ſähe. „O,“ ſagte er, „ſo zählen Sie doch geſchwinde Ihr Geld.“

Guter **Rath.** Zur Frühjahrszeit begegneten ſich zwei Freunde, der eine war mit einem leichten Sommerröckchen bekleidet, der andere mit einem warmen Winterrocke. Erſterer fror entſetzlich, da ſprach der Andere: „Lieber Freund, Dir iſt ja entſetzlich kalt, Dir klappern die Zähne vor Froſt, warum ziehſt Du denn nicht Deinen Winterrock an?“ „Das iſt leider unmöglich,“ antwortet Jener, „denn ich habe ihn

verſetzt." — Der Andere: „So hefte Dir wenigſtens den Verſatzzettel an, damit die Leute doch ſehen, daß Du einen Winterrock haſt."

Guter Rath. Der Manzanares bei Madrid trocknet im Sommer gänzlich aus. Als ein Franzoſe die prächtige Brücke über dieſen Fluß ſah, ſagte er zu einem Spanier: „Verkauft Eure Brücke und kauft Waſſer dafür in Euren Fluß."

Guter Rath. „Laſſen Sie doch Ihre Hand ruhen," ſagte der Prinz La Roche über Tafel zu ſeinem Nachbar, der außerordentlich geſchwätzig war und jedes Wort mit einer Handbewegung begleitete. „Ja, wir ſitzen ſo eng," erwiederte dieſer, „daß ich nicht weiß, wo ich die Hand hinlegen ſoll." „Legen Sie ſie auf Ihren Mund," entgegnete lächelnd der Prinz.

Guter Rath.

A. Freund! gieb mir einen Rath! wie kann ich vor den Blicken
Des Narren am beſten ſicher ſein?

B. Schlag deinen Spiegel blos in Stücken,
Und ſperr dich in dein Zimmer ein.

Guter Rath. Ein junger Menſch, der ſich ſtets mit ſeinen Kenntniſſen, die höchſt oberflächlich waren, brüſtete, gerieth mit einem Doctor über einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand in Streit. „Das ſollt' ich doch wohl wiſſen," ſagte er, „die drei Jahre, wo ich zu H. ſtudirte, koſteten mich über tauſend Thaler." „O," ſagte der Doctor, „wenn Ihnen Jemand dafür hundert gibt, ſo ſchlagen Sie zu, das rath' ich Ihnen."

Guter Rath iſt theuer! „Denken Sie einmal," ſagte A. zu B., „der junge Rath C. heirathet und bekommt die große Mitgift von 200,000 Gulden." „Was mich gar nicht befremdet," antwortete B., „denn ein guter Rath iſt theuer."

Guter Rath. Eine unverheirathete Dame, die nicht mehr in der Blüthe der Jahre ſtand, auch ſich weder durch Schönheit, noch durch Sanftmuth auszeichnete, bat einen Herrn um Rath, wie ſie ſich von einem ihr widerwärtigen Bewerber befreien könne. „Heirathen Sie ihn," lautete die Antwort. „Bewahre, ich möchte ihn lieber gehängt ſehen." „Heirathen Sie ihn nur, wie geſagt, und es wird gar nicht lange dauern, ſo hängt er ſich ſelbſt."

Rathen. Die Amerikaner entſchließen ſich nicht ſo leicht als die

Engländer zu großen Wetten, besondere Vorliebe aber haben sie für das Rathen. Mancher benutzt diese Neigung zu einer Speculation, so z. B. kündigt oft ein Gastwirth an, daß er ein fettes Schwein ausrathen — statt ausspielen — lassen werde. Ein Loos kostet einen Dollar, und wer das Gewicht des Thieres errath oder demselben doch am nächsten kommt, soll das Schwein erhalten.

Was eine **Ratte** anstellen kann! Vor etlichen Jahren entstand eines Abends in dem Theater zu Kopenhagen während der Vorstellung ein fürchterlicher Lärm. Angstgeschrei, besonders von Damen, erscholl von dem zweiten Rang, und man glaubte nicht anders, als daß Feuer ausgebrochen sei. Der Vorhang fiel, und die Zuschauer des Parterres eilten hinaus, bis es sich ergab, daß eine Ratte, welche sich in eine Loge geschlichen, den Lärm veranlaßt hatte, worauf das Schauspiel wieder seinen Fortgang nahm.

Am englischen Hofe war, und ist vielleicht noch, ein eigener **Rattenfänger**, der zum Hofstaat gerechnet wurde, 82 Pfund bezog und einen rothen Rock trug mit gelben Borten, in welchen Mäuse gewirkt waren. Im Hofstaat der Prinzessin Amalie, Tochter Georg's III., war Robert Smith als Rattenfänger in Diensten. Er führt diesen Titel auf einer Schrift, die er herausgab.

Von der betriebsamen Geschicklichkeit der **Ratten** erzählt Wrede in seinen Lebensbildern aus Nordamerika ein fast unglaubliches Beispiel. Eine alte Negerin, die wegen des beständigen räthselhaften Verschwindens der Eier unschuldiger Weise mehrmals Schläge bekommen hatte, erstaunte nicht wenig, als sie entdeckte, daß zwei Ratten den Diebstahl begingen, die auf folgende Weise zu Werke gingen. Da sie ihre Beute wahrscheinlich in Sicherheit zu verzehren und keine Spur ihrer Dieberei zu hinterlassen wünschten, so hatten sie sich bemüht, ihren Raub fortzuschleppen. Allein ein Ei wegzubringen ist keine Kleinigkeit für eine Ratte. Nachdem sie das runde Ding wieder und wieder umgedreht und vergebens versucht hatten, mit den Zähnen zu fassen, versuchten sie es fortzurollen; aber ein Ei ist zerbrechlich! was war also zu thun? Eine von ihnen legte sich auf den Rücken, nahm das Ei zwischen ihre vier Pfoten und hielt es auf dem Bauche fest. Nicht weniger schlau, ergriff die andere sie sogleich beim Schwanze und bugsirte sie rückwärts glücklich zum Loche hinein.

Ratten. Ein Danziger Schiff war seit langer Zeit so sehr mit Ratten geplagt gewesen, daß der Capitän auf dem Meer für die Sicherheit des Schiffes sowohl, als der Mannschaft, in Sorgen stand. Indessen lief er glücklich in Liverpool ein und ging dicht neben einem

Fahrzeuge vor Anker, das Käse geladen hatte und nach London segeln wollte. Der Capitän bemerkte bald darauf eine große Bewegung unter den Ratten: sie hatten die Käse gewittert und bezeigten durch Hinaufklettern an den Schiffsrand ein sehnliches Verlangen, an den anderen Bord zu gehen. „Nun," sagte der Capitän, „wenn ihr einen so großen Appetit zu Käse habt, so geht in Gottes Namen." Er ließ in der Nacht ein Brett von seinem Schiffe auf das Käseschiff legen und sah mit Vergnügen, wie sogleich die ganze Legion Ratten, welche sein Schiff verwüstet hatten, zu seinem Nachbar hinüber defilirten. Den Tag darauf ging dieser, ohne es zu ahnen, mit seinen Gästen unter Segel, und der Danziger rief ihnen aus Herzensgrund glückliche Reise nach.

Der berühmte **Raynal** eiferte im Parlamente zu Paris gegen den Sklavenhandel mit hinreißender Beredtsamkeit; dies hinderte ihn aber nicht im Geringsten, — selbst Actien bei demselben zu haben. — So ist es um die Consequenz im Charakter des Menschen.

Rauber, Andreas Eberhard Freiherr von, der steiermärkische Hercules, Hofkriegsrath Maximilian's II., hat sich nicht nur durch Muth und Rittersinn, sondern auch durch ungewöhnliche Stärke vorzüglich ausgezeichnet. Er starb im Jahre 1575. Rauber maß drei Ellen Höhe, sein Bart war von ausnehmend schönem Wuchs, indem er in zwei Ecken Zöpfe geflochten bis zum Boden hinab, von da wieder zurück bis an das Kinn reichte. Er spaltete mit einem Hieb feindliche Reiter bis an den Sattel. Er besiegte zu Grätz einen Juden von ungemeiner Kraft, der sich rühmte von Simson abzustammen, indem er im Faustkampfe einen so gewaltigen Schlag that, daß dem Juden die untere Kinnlade abfiel. — Noch mehr hat er sich im Kampfe mit seinem Nebenbuhler, einem spanischen Grand, um den Besitz der schönen Helena, Maximilian's II. natürlicher Tochter, ausgezeichnet. Nach des Kaisers Ausspruch sollte Helena jenem Bewerber die Hand reichen, dem es gelänge, seinen Gegner in einen Sack zu stecken. — Rauber besiegte seinen riesigen Rivalen und legte den gedemüthigten Spanier zu Helenens Füßen, welche von diesem sonderbaren Kampfe den Namen „die schöne Scharsäckin" erhielt. — Rauber lebte nun glücklich mit des Kaisers wunderlieblichem Töchterlein; aber sie starb kinderlos. Erst nach langer Zeit schritt Rauber mit Ursula von Tschillack zur zweiten Ehe. Sie beschenkte den riesigen Ehegemahl mit acht Zwillingen.

J. B. Sonntag.

Bestraftes Rauchen. Ein Hasty Pudding, den man, um abzukühlen, vor die Thüre gestellt, wurde auf's Wachthaus gebracht, auf

den Grund, daß er „auf der Straße geraucht" — worauf bekanntlich in Boston eine Strafe von 5 Dollars steht.

Rauchen. Denkende Köpfe und stille in sich gekehrte Naturen blasen den Rauch aus der Pfeife nach abwärts, heftige und stolze Menschen treiben ihn nach oben. Pedantische und tiefsinnige rauchen in langsamen Zügen; heitere und lustige Leute hingegen schnell. Der Ungeduldige und Unglückliche schöpft tief aus seiner Pfeife, und derjenige, welcher einen guten Gedanken ausgesprochen zu haben meint, sendet ihm rasch einen tüchtigen Zug aus der Pfeife nach, gleichsam als wollte er sich selbst salutiren.

— Untugend bei den Menschen; Fehler bei den Oefen; gutes Zeichen bei den Schornsteinen.

— Es ist schwer zu bestimmen, ob die Männer früher rauchen als sie lieben oder früher lieben als sie rauchen; denn noch hat der weiche Flaumenbart das nackte Kinn nicht umzogen, so brennt es schon in der Pfeife und im Herzen. Um der Liebe einen blauen Dunst vorzumachen muß er rauchen, da es aber nicht gut ist, daß der Mensch allein nur seine Pfeife rauche, so muß er auch lieben; damit er sich die Grillen der Liebe vertreibe, muß er rauchen, daß er aber allein in dem Tabakqualm nicht ersticke, so muß er wieder lieben. Humorist.

Der höchste **Rauchfang** befindet sich im Salzbergwerke zu Wieliczka, und ist ein wahres Meisterwerk. Er ist aus dem tiefsten Schachte des Bergwerks bis an das Tageslicht heraufgeführt, um den Rauch abzuleiten; zu dem Schachte führt eine Treppe von 1030 Stufen in eine Tiefe von 600 Fuß hinab. Der Schornstein selbst hat eine Höhe von 73 Wiener Klaftern (876 Fuß, etwa die Höhe des Stephansthurms), und es sind dazu, nach einer approximativen Berechnung, ungefähr 7,000,000 Ziegelsteine verwendet worden.

In den **Rauchfang** schreiben. Ein Bierwirth in Jena hat in den letzten Jahren so viel Schulden in die Feuereſſe schreiben müssen, daß der Rauch nicht mehr hindurch kann und den Gästen in der Stube jetzt so gewaltig in die Augen beißt, daß man sich genöthigt gesehen, sämmtlichen Oefen einen Beißkorb anzulegen.

In Paris producirt sich ein **Rauchkünstler.** Er bläst den Rauch, während er eine Tabakspfeife zwischen den Lippen hat, dergestalt aus dem Munde, daß er Vasen, Blumen, Säulen, ja sogar lebensähnliche Porträts damit gestaltet, die natürlich eben so schnell verfliegen

als entführen. Der Mann hat zwanzig Jahre daran gearbeitet und geraucht, dieses Kunststück zu Stande zu bringen. Er wird jetzt eine Reise durch Europa machen, und den Leuten zeigen, daß weiland Salomo Majestät Unrecht hatte, zu behaupten: Nichts Neues unter der Sonne.

Der **Raum** einer Grube. Als ein Knecht eine Kalkgrube grub, fragte er, wo er die Erde hinthun sollte. „Ei!" rief der Herr, „mache das Loch gleich so groß, daß Alles Platz hat."

Raumausfüllung. Bei einem Gerichte war der Mißbrauch der Auseinandersetzung der Worte von Seiten der Advokaten, um eine größere Bogenzahl den Parteien anrechnen zu können, dergestalt eingerissen, daß es von Seiten der höheren Behörde bei namhafter Geldbuße untersagt wurde. Ein Advokat hatte dennoch in einer ganzen Zeile nur die Worte: Daraus folgt.... geschrieben. Der Präsident des Gerichtshofes, der es bemerkte, schrieb auf den leeren Raum: Zwei Thaler Strafe.

Raupach. Reine Wahrheit. Als sich im Sommer 1837 die H—sche Schauspielergesellschaft zu Naumburg aufhielt, war „Isidor und Olga" von Raupach auf dem Repertoire. Tags zuvor streiten sich mehrere Schauspieler wegen des Costüms, was sie tragen wollen. Da nun die Garderobe des Histrionenvaters von der Art war, daß sie einen Lumpensammler in ein Entzückungsdelirium versetzen konnte, so schlugen einige vor, das Stück durchweg in altdeutschem Costüm zu geben, da wenig oder gar keine russische Nationaltracht vorhanden. Als der Streit etliche Minuten gewährt, trat der Sohn des Directors mit wichtiger Miene herzu und sagte: „Was streitet Ihr Euch da herum um das Costüm, da schlagt doch nach, wann Raupach gelebt hat, da wißt Ihr's ja gleich." — Dieser gelehrte Thebaner schiebt jetzt selbst den Thespiskarren.

Die **Raupe.** Ein sehr häßlicher junger Mensch war auf einem Balle sehr bemüht, den Galanten gegen alle Damen zu machen. „Sehen Sie doch den Schmetterling," sagte Jemand zu einer geistreichen Frau. „Ich sehe nur eine Raupe," antwortete sie.

Rausch. Man will bemerkt haben, daß verheirathete Männer sich öfter einen Rausch trinken als ledige. Das mag vielleicht daher kommen, weil sie es gern im Weinrausche vergessen möchten, daß sie einst im Rausch der Liebe ein Weib nahmen.

— Man sagt, die Liebe berausche; dies muß aber gewöhnlich ein Champagnerrausch sein, weil er — so schnell verfliegt.

Rauſch. Um ſich einen Begriff machen zu können von der Unzahl der Redensarten, welche die Deutſchen bei ihren Zech- und Trinkgelagen gebrauchen, hat man die vorzüglichſten derſelben hier zuſammengeſtellt:

Er hat einen Turitari. — Dem Kameraden wird wohl. — Den hat's! — Der hat einen Tüchtigen. — Der Kopf iſt ihm ſchwer. — Der Wein iſt ihm in's Capitolium geſtiegen. — Der Wein rinnt ihm aus den Augen. — Die Worte brechen ihm zuſammen. — Die Zunge geht ihm auf Stelzen. — Die Zunge iſt ihm gelähmt. — Die Zunge iſt ihm ſchwer. — Er geht, als wenn alle Häuſer ihm gehörten. — Er geht den SS-Strich. — Er gießt einen auf die Lampe. — Er gießt einen hinter die Binde. — Der hat das Seinige. — Er hat den Boden geſehen. — Er hat den Mund verfehlt. — Er hat des Guten zu viel gethan. — Er hat die Jacke voll. — Er hat einen Affen. — Er hat einen Ditto. — Er hat einen Duſel. — Er hat einen Fetzen. — Er hat einen Giebel. — Er hat einen Haarbeutel. — Er hat einen Habemus. — Er hat einen Heiligenſchein. — Er hat einen Hieb. — Er hat einen Jeſuiter. — Er hat einen Igel im Leibe. — Er hat einen M-Strich. — Er hat einen Mordrauſch. — Er hat einen Rauſch. — Er hat einen Rauſch wie eine Kanone. — Er hat einen Rummel. — Er hat einen Sabel. — Er hat einen Schnurren. — Er hat einen Schuß. — Er hat einen Schweigel. — Er hat einen Spitz. — Er hat einen Strich. — Er hat einen Strick. — Er hat einen Tummel. — Er hat ein Gläschen über den Durſt getrunken. — Er hat ein gut Gefälle. — Er hat ein Räuſchchen. — Er hat was im Dache. — Er hat etwas im Kopfe. — Er hat etwas im Oberſtübchen. — Er hat was in der Krone. — Er hat etwas zu viel. — Er hat genug. — Er hat geſchnapſt. — Er hat geweint. — Er hat Glasaugen. — Er hat in den Thran getreten. — Er hat Moſis-Augen. — Er hat poculirt. — Er hat runde Füße. — Er hat ſatt. — Er hat ſchief geladen. — Er hat ſeine Ladung. — Er hat ſeinen Talis. — Er hat ſeinen Theil. — Er hat ſich begabt. — Er hat ſich begigelt. — Er hat ſich bene gethan. — Er hat ſich benebelt. — Er hat ſich bepumpelt. — Er hat ſich beſäbelt. — Er hat ſich beſchlumpert. — Er hat ſich beſpült. — Er hat ſich betudelt. Er hat ſich bezecht. — Er hat ſich die Naſe begoſſen. — Er hat ſich einen Bart gemacht. — Er hat ſich was in's Auge gewiſcht. — Er hat ſich etwas zu Gemüthe geführt. — Er hat ſich gut vorgeſehn. — Er hat ſich ſchwarz gemacht. — Er hat ſich vorgeſehn. — Er hat ſich zugedeckt. — Er hat Staffetten nach Speier geſchickt. — Er hat trübe Augen. — Er hat viel übergebeugt. — Er hat zu tief in's Glas geguckt. — Er hat zu viel geladen. — Er hat zu viel genippt. — Er hat zu viel unter die Naſe gegoſſen. — Er iſt angeſchoſſen. — Er iſt à tout. — Er iſt begeiſtert. — Er iſt benebelt. — Er iſt

benäbelt. — Er ist berauscht. — Er ist besoffen. — Er ist betrunken. — Er ist blau. — Er ist blindhagelvoll. — Er ist dabei gewesen. — Er ist dick. — Er ist ein Saufcumpan. — Er ist fertig. — Er ist fett. — Er ist ganz weg. — Er ist geleckt. — Er ist geliefert. — Er ist gut gesegnet. — Er ist herumgeführt. — Er ist himmelvoll. — Er ist hin. — Es ist ihm im Oberstübchen nicht richtig. — Er ist illuminirt. — Er ist im dritten Himmel. — Er ist im Tümpfel. — Er ist kahmig. — Er ist katharrenvoll. — Er ist katzendick. — Er ist knäll. — Er ist knüppeldick. — Er ist mit einem Häring durch den Hals geschossen. — Er ist pudelhagldick. — Er ist satt. — Er ist selig. — Er ist so voll, daß er's mit den Fingern im Hals greifen kann. — Er ist so voll wie ein Dudelsack. — Er ist starr wie eine Trommel. — Er ist sternblinddick. — Er ist toll und voll. — Er ist unterm Tische. — Er ist voll. — Er ist wacker, abschüssig gebaut. — Er kann auf keinem Fuße mehr stehn. — Er kann die Zunge nicht mehr heben. — Er kann kaum lallen. — Er kann nicht mehr aus den Augen schau'n. — Er kann nicht mehr über den Bart spucken. — Er kann nur mehr blinzeln. — Er kann um keine Ecke kommen. — Er kreuzt. — Er lavirt. — Er macht einen pas frisé. — Er macht Kalbsaugen. — Er macht Kupfer. — Er nimmt einen auf die Lunge. — Er nimmt einen gegen das böse Wetter. — Er qualmt. — Er riecht nach Fusel. — Er schielt. — Er schwebt. — Er schweinigelt. — Er segelt mit vollen Segeln. — Er sieht aus wie eine Gans, wenn's wetterleuchtet. — Er sieht aus wie ein gestochenes Kalb. — Er sieht Bierkannen am Himmel. — Er sieht den Bock für den Gärtner an. — Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an. — Er sieht die Buchstaben doppelt. — Er sieht die Thurmspitze für einen Zahnstocher an. — Er sieht eine Fuhre Heu für eine Pelzmütze an. — Er sieht einen weißen Hund für einen Mühljung' an. — Er sieht ein paar Stiefeln für ein Messerbesteck an. — Er sieht zwei Sonnen. — Er spricht in fremden Zungen. — Er spürt den Wein. — Er taumelt. — Er torkelt. — Er trinkt auf den künftigen Durst. — Er trinkt mit Maaßen. — Er trinkt ohne den Bart zu wischen. — Er trinkt sich einen Pelz, damit ihm der Rock nicht erfriert. — Er wackelt. — Er war an einem gutem Orte. — Es spukt ihm im Giebel. — Es spukt ihm im Kopf. — Man hat ihn begraben. — Er hat einen Tambus.

Die Damen über dreißig Jahren sollen insgeheim eine Verschwörung angezettelt haben. Sie wünschen vor allem Andern Reaction, — **Reaction**, — — d. h., sie wollen die alten Zeiten zurück haben, — jene Zeiten, in denen sie nur funfzehn Jahre zählten.

Rebus. In Trier ist ein neuer Gasthof „zum Rebus" etablirt

worden. Im Saale der Table d'hôte iſt täglich ein Rebus auf eine große Tafel gemalt und wer dieſen von den Gäſten zuerſt verſtändig löſet, erhält eine Flaſche Champagner. Der originelle Spaß ſchafft dem Wirth ungeheuren Zulauf und die eine Gratis-Flaſche koſtet vielen Dutzenden ihrer Schweſtern aus Epernay den Hals.

Ein **Rebus.** „Löſet mir dieſen Rebus!“ rief ein luſtiger Kumpan der Tafel, indem er die Gräte eines Fiſches aus einer geſchloſſenen Hand hervorblicken ließ. — „Fauſt und Grete.“

Rebus. Zur Geſchichte der Rebuſſe. Joſephine Beauharnais wurde, nachdem ihr Gemahl auf der Guillotine verblutet hatte, in's Gefängniß geworfen. Mit ihr die Herzogin von Aiguillon und noch zwei Damen. Die Herzogin befand ſich unwohl und Joſephine führte ſie zum Fenſter, welches ſie öffnete, um ihr friſche Luft zu verſchaffen. Da bemerkte ſie ein gemeines Weib, welches ihnen fortwährend Zeichen machte, die ſie nicht verſtanden. Das Weib faßte mehrere Male ihr Kleid und wies es ihr freudig. Als ſie nicht aufhörte, rief ihr, plötzlich von einem Gedanken ergriffen, Joſephine zu: „Robe.“ Das Weib machte ein Zeichen der Bejahung, nahm einen Stein, legte ihn in die Schürze und zeigte ihn dann. Joſephine rief: „Pierre.“ Das Weib war außer ſich für vor Freude, als es ſah, wie man ihre Zeichen verſtand. Sie nahm hierauf Kleid und Stein, vereinte beides, begann die Pantomime des Halsabſchneidens zu machen und ſang, ſprang und tanzte dabei. Da glaubten nun die Gefangenen zu erkennen, daß der Bluthund Robespierre todt ſei. Noch zweifelten ſie, als ſie die Stimme des Schergen hörten, der ſeinem Hunde einen Tritt verſetzte und dann ausrief: „Willſt Du vorwärts, du verdammter Robespierre.“ Ein ſolches Wort konnte nur nach deſſen Tode geſprochen werden. Gleich darauf traten mehrere Freunde in das Zimmer und Joſephine wie Alle waren frei.

— Ein Studioſus ſollte bei der Prüfung den Satz „Est modus in rebus“ überſetzen. Ohne ſich lange zu beſinnen, ſagte er: Est modus in rebus bedeutet auf deutſch: „die Rebus ſind in der Mode.“

Ein **Recenſent** Mechaniker. In einer Geſellſchaft wurde die Frage aufgeworfen, wer wohl der größte jetzt lebende Mechaniker ſein möge? Eine Menge Namen wurden genannt; der Fragende lächelte und ſprach: „Der größte jetzt lebende Mechaniker iſt der Recenſent N. N.; denn er hat ſeit Jahren alle ſeine Urtheile auf Schrauben geſtellt.

Ein **Recenſent** referirte: „Das Spiel des Herrn A. hat mich

ganz hingeriſſen, zum Glücke haben mich die Mitſpielenden durch ihr Spiel wieder hergeriſſen, und ſo habe ich meinen Platz behauptet."

Recenſenten. Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem Recenſenten und einem Hahn? — Der Hahn ſcharrt in einem Miſthaufen, und kräht, wenn er ein gutes Körnlein findet; ein Recenſent ſcharrt in einem Berge von guten Körnern, und fängt zu krähen an, wenn er ein Körnchen Miſt findet! S.

— Wenn die Recenſenten bezahlt werden, ſind ſie am deutlichſten, denn das liegt auf der Hand! S.

— Dichter ſingen am beſten, wenn ſie hungern; Recenſenten aber ſingen am beſten, wenn ſie ſatt ſind, das heißt, wenn man ſie ſatt gemacht hat, wenn ſie ſich ſatt geſehen oder ſatt gehört, oder, wenn ſie Jemanden ſatt, das iſt, wenn ſie Jemanden im Magen haben.

Recenſent. Homo criticus. Cuv. In Deutſchland beſonders zu Hauſe. Macht ſich viel mit Kunſt und Literatur zu ſchaffen, da er ſelbſt in beiden nichts ſchafft und gleicht den Eunuchen darin, daß er über die Schönheit Anderer am beſten wachen kann, weil er ſelbſt nichts zu produciren vermag. Gebraucht als Kunſtrichter eher das Schwert, als die Wage und läßt ſehr oft mit ſeiner Meinung auch den Künſtler fallen. Kaliſch.

Die **Recenſenten** ſind gerade wie die Thorſchreiber; den armen Teufel viſitiren ſie mit aller Strenge, große Herren laſſen ſie mit vieler Hochachtung paſſiren, ihren Freunden ſehen ſie die Contrebande durch die Finger, erlauben ſich's wohl oft ſelbſt, und ergreifen dann zur Entſchädigung das als eine Paſchwaare, was keine iſt.

D'Alembert.

Recenſenten. Ein ſchlechter Schauſpieler in Hamburg pflegte, ſo oft die Critik ihn tadelte, über die Recenſenten unwirſch zu werden. „Buben critiſiren jetzt," ſchrie er, „kein Schink mehr! kein Tieck! kein Leſſing!" — Bei einer vorhabenden Waſſerreiſe wollte er ſich auf das Dampfboot „Leſſing" begeben, er hatte jedoch zu viel Schnaps getrunken, und ehe er das Schiff ganz betrat, fiel er in die Elbe und ertrank. „Da haben wir's," ſagte ein Recenſent, „wir haben ihn doch leben laſſen, allein der „Leſſing" hat ihn gar umgebracht."

Recenſent. „Ich möchte doch wiſſen, wie N. N. ein eben ſo guter als beißender Recenſent ſein kann, da er doch ſelbſt nicht im

Stande iſt, etwas Claſſiſches an den Tag zu fördern?" — „Das will ich Ihnen ſagen," verſetzte ein Witzbold, „ein ſchaler und matter Wein wird oft der beſte Weineſſig."

Recenſenten. Wann ſind die Recenſenten am Klarſten? — Wenn ſie ſchimpfen. S.

— „Warum dulden Sie doch die Beſchimpfungen dieſes Recenſenten?" ſprach ein Freund zu einem andern, „an Ihrer Stelle würde ich den Verwegenen Mores lehren." „Ach, laſſen Sie ihn doch," antwortete dieſer; „er muß ja Weib und Kinder mit vieler Müh und wenig Witz ernähren."

Recenſentenlob. Ein Recenſent, der gern lobte, ſchrieb ein Mal von der Sängerin Sonntag: „Wir haben ſie gehört, die erſte, größte, ſchönſte, lieblichſte Sängerin der Welt. Wir waren ſo glücklich, ihre Stimme, die alle Herzen einnimmt, und uns zum Himmel erhebt, zu bewundern. Die vorzüglichſten Gaben vereinen ſich in dieſer Künſtlerin, und laſſen ſie als einen Stern erſter Größe leuchten. Da ich nicht genug Worte finde, meine Gefühle kund zu geben, und da man bei allem Lobe, doch noch immer zu wenig ſagt, ſo bitte ich dieſen Aufſatz drei Mal hinter einander zu leſen."

Recept. Ein alter, armer Jude, der Niemanden als einen zwölfjährigen Knaben bei ſich hatte, wurde krank. Der Arzt verſchrieb ihm Pulver, mit der Signatur: alle Tage zwei Mal einen Ducaten ſchwer davon zu nehmen. Am andern Tage kam der Arzt und fand den Patienten bedeutend ſchwach. „Haſt Du ihm die Pulver recht gegeben?" fragte er den Jungen. — „Eyjo, Herr Doctor, wie kenn ma jo die Sach recht gieba? Es hett auf mei Lemouna af anmuhl nit zugereicht." — „Wie ſo?" fragte der Arzt, „einen Ducaten ſchwer haſt Du ihm jedes Mal zu geben gehabt." — „Das waas iich uſer, habs aach gethu. Na hob iich aber kaan Ducota in Geld gehabt, nu, ſo hab iich zwei Kronathalerlich genumma, die gelta doch aach an Ducota, und aas jo nir fiehlt, hab iich aach Aigo doruf gelegt und ſu gewuga. Nu wor aber das Pulver zu weng."

Amerikaniſches Küchenrecept zu einem Gericht für zwei Perſonen, mariage genannt. — Man nimmt einen jungen Herrn und eine junge Dame. Der junge Herr iſt am beſten roh, die junge Dame aber muß ganz zart ſein. Man bringt den Herrn an die Mittagstafel und gießt an ihn ganz langſam ein Glas Portwein, und will man's ganz fein haben, etwas Champagner dazu. Will er nicht warm werden, nimmt man noch eine Flaſche. Wird er roth, ſo ſetzt man ihn in's

Gesellschaftszimmer, ist es Winterzeit, an's Kaminfeuer neben die Dame, thut eine Hand voll grünen Thee dazu, etwa drei Tassen für eine Person, und läßt sie leicht aufwallen; ist es Sommer, so stellt man sie an die freie Luft, etwa an's Fenster, jedenfalls möglich weit weg, besteckt die Dame mit Blumen, setzt sie an das Clavier und rüttelt, bis sie singt. Hört man den Herrn dazu seufzen, so ist es sehr gut. Man nimmt sie alsdann wieder weg und setzt sie in eine Ecke an's Schachbret und erhält sie den Abend über in gelinder Wallung. Man wiederholt dies 2—3 Mal, und die Hauptsache ist, daß das Feuer stets unterhalten wird; ist es zu stark, so läuft Alles über, ist es zu schwach, so gerinnen sie, oder werden zu Eis. Wie lange sie am Feuer sein müssen, richtet sich ganz nach Umständen; thut man viel Münzen mit des Königs Brustbild hinein, so geht es ganz rasch; mit Bankzetteln garnirt, nimmt sich die Schüssel besonders gut aus. Man richtet an, eine wahre Delikatesse für 2 Personen; Essig darf nie dazu genommen werden, weil das Gericht ohnehin leicht sauer wird.

Nützlichkeit der Recepte. In einer Gesellschaft, in welcher sich auch ein Arzt befand, kam das Gespräch unter anderm auch auf die Medizin, und viele behaupteten, daß es die unverläßigste aller Wissenschaften sei: „Und doch," sagte der Arzt, „hab' ich schon viele tausend Recepte geschrieben, und darunter nicht eins ohne Nutzen." „Wie ist es möglich!" rief Einer aus. „Sehr möglich, nutzen die Recepte auch nicht dem Kranken, so nutzen sie doch mir und den Apothekern."

Recept. Ein Arzt verordnete einer Frau, die am Husten litt, zwei Theile Honig und einen Theil Essig zu nehmen. Als er wieder kam, war der Husten noch ärger als zuvor. — „Aber was haben Sie denn gemacht? Haben Sie denn gebraucht, was ich Ihnen gerathen?" — „Ja." — „Zeigen Sie doch." Er kostete und fand die Mischung so sauer, daß er sagte: „Sie können unmöglich das richtige Verhältniß genommen haben." „O ja," sagte die Frau, „ich habe für zwei Groschen Honig und für einen Groschen Essig genommen."

Recept. „Ach! es geht ja besser," sagte ein Arzt zu seinem Kranken, „ich sehe, Sie sind meinem Recepte gefolgt." — „Nein, denn ich würde dann sicherlich den Hals gebrochen haben." „Wie so? Ich verstehe Sie nicht." — Weil ich Ihr Recept drei Treppen hoch zum Fenster hinaus geworfen habe."

Das mißverstandene Recept. Ein Doctor verschreibt der Mutter eines kranken Kindes ein Recept, und befiehlt ihr, es in drei Portionen zu geben. Am folgenden Tage besuchte der Arzt den Kranken,

und da er keine Arznei ſtehen ſieht, ſo fragte er: ob das Tränkchen zu Ende ſei. „Was?“ erwiederte die Frau, „er hat mir kein Tränkchen gegeben, ſondern ein Papier. Dies hieß Er mich in drei Portionen zu geben, wie auch geſchehen, mein Kind iſt geſund, nur noch etwas matt.“

Das zuziehende Recept. Ein gewiſſer Arzt führte gewöhnlich bei ſeinen Beſuchen einen Sack voll Recepte mit ſich, und ſo oft er zu einem Kranken kam, ſteckte er blind die Hand in den Sack, zog das erſte beſte Recept heraus und übergab es mit den Worten: „Gott gebe, daß Du ein gutes bekommen habeſt.“

Die Hälfte des Receptes. Ich ſandte Thomas mit einem Recepte in die Apotheke und gab ihm den Auftrag, die Hälfte davon machen zu laſſen. Der Apotheker erzählte mir lachend, Thomas habe ihm das Recept in der Mitte zuſammengebogen mit den Worten eingehändigt: „Ich ſoll da von dem Recepte die Hälfte machen laſſen, aber ich weiß nicht, die obere oder die untere.“ Caſtelli.

Das größte Recept. Ein Bauer, deſſen Weib krank war, ließ den Arzt kommen. Da im ganzen Hauſe keine Schreibmaterialien vorhanden waren, ſchrieb der Doctor das Recept mit Kreide an die Thüre. Der Bauer lud dann die Thüre auf den Wagen und fuhr damit zur Apotheke, wo man nicht wenig lachte, als er das unbändige Recept ablud.

Recept. Am Krankenbette eines dreißigjährigen Fräuleins ſaß ein junger, hübſcher Arzt und lieh geduldig ihren Klagen ein williges Ohr. — Nachdem die Patientin ſich gehörig erpectorirt hatte, ſagte der Arzt: „Aus der Schilderung Ihrer Krankheit erſehe ich, daß Ihr Unwohlſein nur die Folge eines unbehaglichen Zuſtandes iſt, der aus der Natur ſelbſt entſpringt. Arzneien können hier nicht hülfreich ſein. Heirathen Sie, und dieſe Migräne, dieſe Vapeurs, dieſe Hyſterie werden wie der Nebel vor der Sonne verſchwinden.“ — Das Fräulein ſchien von dieſem Vorſchlage wie überraſcht, endlich ſagte ſie: „Sie können recht haben; und Ich will Ihrem Rathe folgen — wohlan — ſo heirathen Sie mich!“ Der kluge Arzt ſchüttelte aber den Kopf und verſetzte: „Mein Fräulein, wir Aerzte verſchreiben zwar die Arzneien, nehmen ſie aber nicht ſelbſt ein.“

Kurzes Recept. Ein Kranker hatte einmal zum Doctor geſchickt, er ſolle auf der Stelle zu ihm kommen. Wie der Doctor gekommen iſt, ſagte der Kranke zu ihm: „Herr Doctor! ich bin geſtern an einem Ort geweſen, und weiß nimmer wo, und da iſt mir auf einmal

werden, ich weiß nicht wie, und jetzt thut's mir so weh, ich weiß nicht wo." — „Lieber Freund!" sagte der Doctor, „so schickt in die Apotheke, und kaufet Euch, ich weiß nicht was, und nehmt es ein, so werdet Ihr gesund, ich weiß nicht wann."

Ein Polizei-Recept. Ein Arzt in Königsberg wurde, als er spät zu einem Kranken ging, von einem starken Manne überfallen, der ihm seinen Mantel rauben wollte. Der Angegriffene aber setzte sich zur Wehre, und es gelingt ihm, dem Diebe mit dem metallenen Knopfe seines Stockes einen kräftigen Hieb auf die Hand zu versetzen, wodurch dieser zum ferneren Angriffe unfähig gemacht, von seinem Vorhaben abläßt; der Angefallene entkommt glücklich. Am andern Morgen erscheint bei demselben Arzte ein Mann mit verbundener Hand und bittet, ihm Etwas für dieselbe, an die er sich am vorigen Abend gestoßen haben will, zu verordnen. Der Arzt untersucht die Hand, sieht sich den Mann genau an, und erkennt seinen gestrigen Angreifer. Er verordnete ihm sogleich — einen Polizeibeamten, der denn auch bald den durch die zutreffenden Umstände überraschten Dieb zum Geständnisse bringt.

Rechnen. Der jetzige Welton hat unseren Jünglingen die vier Rechnungsarten auf folgende Art in Anwendung zu bringen gelehrt: Schulden addiren sie gewöhnlich, die Liebe theilen sie — unter mehrere Mädchen, den Geist ziehen sie ab — von den Wissenschaften, und aus Tag und Nacht machen sie ein Product (das ist die Multiplication). Doch, wenn die Lebensrechnung abgeschlossen ist, sehen sie erst ein, wie sehr sie sich geirrt und die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben.

Rechnung. Ein Apotheker sandte einer Dame, die eben Wittwe geworden war, die Rechnung über gelieferte Medicinen, in welcher stand: „Um Ihren Mann kurirt zu haben, bis er gestorben."

Die geschickte Rechenmeisterin. Auf einer Ferienreise in Nieder-Ungarn kehrte ein Student bei einer Gastwirthin ein, die, nachdem sie mit einem schlechten Mahle bedient hatte, nach ihrer Weise die Rechnung machte; er merkte anfangs nicht auf, als er aber unter Anderem hörte: 2 Mal 7 ist 11, und die bald eintretende Ebbe seines Säckels nichts gegen diese Arithmetik einzuwenden hatte, so fragte er sie bloß, wo sie denn so gut rechnen gelernt habe; „ja," antwortete sie, „wenn ich nicht so gut rechnen könnte, wäre mein Mann schon längst am Bettelstabe!" — „Hat Sie keine Kinder?" fragte er ferner. — „Nein, es ist bei uns schon ein Familienfehler; meine Mutter hat auch keine."

Rechnung. Während der Regierung Heinrich's III., Königs von

England, erhielt jeder, der dem Könige ein Lachen abgewann, einen Kronthaler. Als Eduard II. in jenem Lande regierte, wurde diese Prämie gar auf 4 Kronen erhöht. In einer Hofhaltungsrechnung aus jener Zeit findet sich Folgendes aufgeführt: „Während des Aufenthaltes des Königs zu Welmir an den Jägerburschen Morris, welcher während der Jagd vor dem Könige ritt und öfter vom Pferd herunterpurzelte, worüber der König herzlich lachte, zwanzig Schillinge verabreicht."

Rechnung. So eben hat folgendes, für Rechnungsführer unentbehrliches Werkchen, die Presse verlassen: „Neueste Anleitung sich auf die sicherste Art zu verrechnen, oder: die Kunst seine Rechnung zu finden."

Rechnungsbetrug. Eine der gröbsten Betrügereien war wohl die, wie jüngst ein Fabrikant seine Rechnung in nachstehender Form aufstellte:

„H . . . . ., den 30. Dec. 1826

Den 2. Febr. geliefert an Tücher, laut Specification . . . . . Rthlr. 1644

Den 16. März geliefert an Cachemir, laut Specification . . . . . Rthlr. 559 16 ggr.

und so fuhr er fort, die ganze Seite hinab die Hauptposten, wie diese aufzuführen und addirte dann die obenanstehende Jahreszahl 1826 mit zu den einzelnen Summen, so daß der Debitor, dies nicht beachtend, lange Zeit nicht hinter die zu seinem Nachtheile so bedeutende Differenz kommen konnte.

In die Rechnung kommt Alles. Ein reicher Mann, der sein Haus ausbessern ließ, sah bisweilen nach. Eines Tages bemerkte er eine Anzahl Nägel auf der Erde umher gestreut und sagte daher zu einem in der Nähe arbeitenden Zimmermann: „Warum hebt Ihr aber diese Nägel nicht auf, sie werden gewiß verloren gehen." „Ach nein," — erwiederte der Angeredete: „Sie werden dieselben alle auf der Rechnung finden."

Eine schöne Rechnung. Der Reisemarschall eines reisenden Herzogs beauftragte bei der Durchreise durch das Städtchen R. einen Schmied und einen Stellmacher, die Haltbarkeit sämmtlicher Wagen zu untersuchen. Da diese nicht das mindeste Schadhafte entdecken konnten, und dennoch eine Rechnung verlangt wurde, so brachten sie folgende zu Stande:

Rechnung für die Unterſuchung der drei Wagen:

Unter die Wagen gekrochen	4	Gr.
Von rückwärts wieder zurück	8	„
Dabei zweimal an den Kopf geſtoßen . . .	2	„
Einen Nagel angeſchlagen	4	„
Dabei einmal auf die Finger geklopft . . .	2	„
Für Branntwein	4	„
Trinkgeld à Perſon 8 Gr.	16	Gr.
	1 Thlr. 16	Gr.

Eine ſolche Rechnung war dem Herzoge noch nicht vorgekommen, und er befahl den Leuten das Doppelte zu geben.

Kaiſerlich-ruſſiſche Rechnungen. Der Kaiſer reiſte mit Extrapoſt und nach ſeiner Gewohnheit incognito. Er hatte nur einen General bei ſich, welcher ihn gewöhnlich zu begleiten pflegte. Als man an eine gewiſſe Stelle kam, bemerkte der Poſtillon, daß der Weg bis zur Station nunmehr ſo äußerſt ſchlecht werde, daß zu Wagen vor anderthalb Stunden nicht dahinzukommen ſei, es ginge jedoch ein feſter und angenehmer Weg durch den Wald, welchen die Reiſenden gewöhnlich einſchlügen, und welchen zu benutzen er den Paſſagieren ebenfalls rathe. Der große Kaiſer war es zufrieden, der General nicht minder. So wurde denn unter den Buchen fortſpaziert, bis man an ein Gewäſſer kam, über welchem die Brücke fehlte. Das Waſſer ſchien ſumpfig, falſch, gefährlich, gleichwohl mußte zu einem Uebergange Rath werden. Da kam ein Bauer des Weges, der Kaiſer beklagte das Fehlen der Brücke, der Bauer auch. „Ob man denn gar nicht hinüberkommen könne?“ — „Nein.“ „Ob er nicht zuweilen hinüber käme?“ — „O ja, er ginge durch's Waſſer.“ — „Auch wohl beladen?“ — „Wie's kommt.“ — „Zehn Rubel denn, wenn er ihn hinübertragen wollte.“ — Der Bauer ſchlug ein. Man arrangirte die Partie Huckepack, und der Kaiſer befand ſich bald am andern Ufer. „Nun holſt Du auch meinen Kameraden, ebenfalls für zehn Rubel.“ — Der Bauer war folgſam. Er belud ſich auch mit dem General, hatte jedoch das Waſſer nicht bis zur Hälfte durchſchritten, als der Kaiſer „50 Rubel, und Du läßt ihn fallen!“ ihm zurief. Der Bauer ſtand, lüftete den Arm, — „100 Rubel, und Du trägſt mich weiter!“ der Bauer that einige Schritte und von jenſeits ſprach die Stimme: „200 Rubel, und Du wirfſt ihn ab!“ — Neue Bedenklichkeiten des Bauern, „500 Rubel und Du bringſt mich hinüber!“ — „800 Rubel!“ erſcholl es von drüben, „und Du trägſt ihn nicht weiter!“ — Der Bauer ließ beide Arme fallen, — der General umklammerte ihm Hals und Hüfte, „1000 Rubel, und weiter keine Umſtände? Fort an's Ufer!“ Der General war denn nun auch hinüber; der Bauer begleitete die Herr-

ſchaften bis zur Station und empfing ſeine Belohnung. Als man den Kaffee genommen hatte, notirte der General in's kaiſerliche Ausgabebuch, wie folgt: Für zwei Portionen Kaffee 100 Rubel; für Sr. Majeſtät Ueberſchaffung über ein Waldgewäſſer 10 Rubel; für dito des Generals X. unter allerhöchſt ſcherzhaft vertheuerten Umſtänden — 1000 Rubel.

Rechnung eigener Art. Ein Pfiffcus kam zu einem Goldſchmied und feilſchte um eine goldene Doſe. Der Goldſchmied zeigte ihm zwei — eine für 100, die andere für 200 fl. Er nahm jene für 100 fl. und bezahlte ſie baar. — Am andern Tage kam er wieder und ſagte, er habe ſich eines Beſſern beſonnen, und wolle lieber jene für 200 fl. nehmen. Als ihm der Goldſchmied dieſe übergab, leiſtete er die Zahlung folgender Maßen: „Geſtern," ſagte er, „habe ich Ihnen 100 fl. gegeben, und hier gebe ich Ihnen die Doſe wieder, welche 100 fl. werth iſt, alſo habe ich Ihnen in Allem 200 fl. gegeben." Und der Goldſchmied meinte, es wäre ſomit Alles in Richtigkeit.

Die **Rechnung.** Ein ſchwäbiſcher Bauer bemerkte zu verſchiedenen Malen, daß in ſeiner Vorrathskammer Victualien von Mäuſen angefreſſen ſeien, und befahl daher eines Tages ſeinem Söhnlein, ſich zu einem eben entdeckten Mausloche hinzuſetzen, und in der Stille zu lauern, bis eine derſelben zum Vorſchein kommen werde, damit er ſie todtſchlagen könne. „Söhnle," fragte nach einer geraumen Weile der Alte, „wie viel haſcht Du ſchon gefange?" — „Vatterle!" erwiederte dieſer pfiffig, „wenn ich jetzt eine erwiſche, und dann noch zwei, ſo werde ich gleich dreie habe."

Unentdeckbarer **Rechnungsbetrug.** Eine Magd, welche im zweiten Stocke eines Hauſes wohnte, ſah öfters die Magd im erſten Stocke ſehr ſchön angekleidet und beneidete ſie darum nicht wenig. Sie kamen einſt auf dem Markte zuſammen, und die Erſte fragte die Zweite, wie ſie es denn anfange, daß ſie ſich ſo ſchöne Kleider anſchaffen könne. — „Das kannſt Du auch," ſagte die andere, „Du darfſt nur in dem Küchenbuche bei jeder Rubrik um ein paar Kreuzer mehr aufſchreiben, das merkt die Frau gar nicht." Am andern Tage ſchrieb die Köchin in ihr Küchenbuch:

Zwei Groſchenlaibe gekauft . . . . . 8 kr.

Agenten-Rechnung. Ein Landedelmann kam nach London, um mit ſeinem Geſchäftsführer die Rechnung abzuſchließen. Zu ſeiner großen Verwunderung fand er die Forderung des Agenten dreimal höher als er vermuthete. Dennoch behauptete der Letztere, daß Alles mit der ſtrengſten Redlichkeit abgefaßt ſei. „Aber da ſehe ich ja gleich

einen Posten, der unrichtig sein muß," rief der Landedelmann, „da stehen drei und einen halben Schilling für einen Gang nach Southwark (Vorstadt von London an der Themse), und ich weiß, daß in der Gegend für mich nichts zu thun war!" — „Ich bitte um Vergebung," antwortete der Geschäftsführer: „Der Fuhrmann wohnt da, von dem ich die Rebhühner und den Truthahn mußte abholen lassen, die Sie mir in die Küche geschickt haben."

Die **Rechnungs**-Probe. Ein Bauernsohn kam von der Universität zu seinem Vater zurück, als dieser eben sein Abendbrod aß, und drei Eier für sich und sein Weib angerichtet hatte. Bei dieser Gelegenheit wollte der Herr Sohn gleich seine Gelehrsamkeit zeigen und sagte: „Lieber Vater! Ihr sollt gleich sehen, daß Ihr Euer Geld nicht umsonst weggegeben habt. Ihr seht hier 3 Eier, nicht wahr? wo 3 sind, da sind auch 2, das ist richtig — 2 und 3 macht 5." „Was Du da sagst, Bube, ei, ei!" „Noch nicht genug; wo 2 sind, da ist auch eins. 2 und 1 sind 3; folglich sind hier 8 Eier." „Laß Dich küssen, Du Herzensjunge; Du bist ja abscheulich gelehrt. Was das für eine Freude ist! Jetzt kannst Du mit uns essen, wir haben Alle genug! Mutter! dieses Ei nimmst Du, die zwei da nehm ich, und die andern fünfe laß Du Dir schmecken, mein Sohn, wir haben genug an dreien!"

Der **rechnende** Schusterjunge. Ein Schuhmacher-Lehrling saß bei seiner Arbeit und zählte für sich: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. Da er dies mehrere Male wiederholte, so fragte der Meister endlich unwillig, was dies Zählen bedeuten solle? „Ach," antwortete der Junge, „ich zähle nur, wie viele böse Frauen es hier im Hause gibt." „Nun, wie viele sind es denn?" „Mit der Frau Meisterin sieben." „Infamer Junge," sagte der Meister und gab ihm eine Ohrfeige. „Nee, nee!" schrie der Junge heulend, „ohne die Frau Meisterin sind es sechse, wollte ich sagen."

Rechte der Ehe. In der Ehe werden drei Rechte praktizirt. Von Mann und Frau zusammen das Kriegsrecht; von der Frau und dem Hausfreunde das Privatrecht und von dem Manne mit dem ganzen weiblichen Volke das Völkerrecht. S.

Die **Rechtfertigung.** Der Vicomte von Segur redete einmal Herrn von Saines mit der Frage an: „Ist es wahr, mein Herr, daß Sie in einem Hause, wo man die Güte hat, Geist an mir zu finden, gesagt haben, ich besäße keinen?" „Mein Herr!" erhielt er zur Antwort, „an der Sache ist kein wahres Wort. Ich bin nie in einem

Hause gewesen, wo man Geist an Ihnen gefunden hätte, und habe nie gesagt, daß Sie keinen besäßen."

Rechtfertigung. Eine sehr häßliche Mademoiselle von Sargiere bat den Cardinal du Perron, eine Vorrede zu den Werken Ronsard's zu machen, und sie darin gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, als ob sie die Maitresse dieses Dichters gewesen wäre. „Das ist nicht nöthig," erwiederte der Cardinal, „um Sie zu rechtfertigen, dürfen wir nur anstatt der Vorrede Ihr Porträt vorne in Kupfer stechen lassen."

Rechtgeberei. Jemand reiste mit einem dummen Bedienten durch ein Dorf. „Sieh Hans," sagte er, „was ich noch für gute Augen habe, da sitzt auf dem Zifferblatte der Thurmuhr, zwischen drei und vier, eine Fliege." Der Bediente, welcher dem Herrn nicht widersprechen wollte, antwortete: „Die Fliege seh ich auch, aber den Thurm nicht."

Der Rechtscandidat. Ein schon verheiratheter Mann wurde von dem Examinator einer Justizbehörde geprüft; die Prüfung fiel aber nicht nach Wunsch des Examinators aus, welcher durch Kopfschütteln sein Mißvergnügen öfters zu erkennen gab. Der Candidat fühlte seine Schwäche nur zu gut und bat den Examinator, einige Nachsicht zu haben, indem er Gatte und Vater sei. „Kann eine Frau," fuhr der Examinator fort, „nach dem Senatusconsultum Vellejanum für ihren Mann antworten?" „Ja," antwortete der Gefragte. „Nun, so holen Sie Ihre Frau, damit diese für Sie antworte."

Rechtsgelehrsamkeit heißt mit anderen Worten: die Kunst, zu wissen was Recht ist — aber die Kunst, zu thun was Recht ist, lassen die Rechtsgelehrten den Unstudirten zur Ausübung über.

Rechtschreibung. Unsere deutsche Rechtschreibung ist jetzt ein Spielwerk der gelehrten Kinder geworden. Und damit ja alles recht kindisch herauskomme, so hat jeder Scribler seine eigene Rechtschreibung.

Eine **Rechtsfrage.** Lord Deanforth besaß ein Pferd, welches so wildmuthig und unbändig war, daß er es mit Recht Bucephalus nennen konnte. „Was gilt die Wette," sprach er eines Tages zu Lord Forwall, „Ihr reitet das Thier nicht fünf Minuten, so hat es Euch zur Erde geschüttelt." Lord Forwall bot ihm 1000 Pfund, bestieg den Gaul, lenkte ihn herum, und siehe, kaum verflossen die fünf Minuten, so flog der Reiter dergestalt in die Luft, daß er wie ein Seiltänzer auf die Aeste einer Linde fiel, die am Platze stand. Er

ward also buchstäblich nicht auf die Erde geschüttelt, und dennoch verlangte Dranforth die tausend Pfund, und engagirte bereits den zehnten Advokaten, daß er sie ihm gewinnen helfe. J. A. Moshammer.

Rechtsverhandlung. „Stille! Stille doch im Gerichtshofe!“ sagte eines Tages verdrießlich ein Richter zu einem Schwarm von Schwätzern, „warum wollen Sie durchaus nicht schweigen? Da haben wir denn diesen Morgen ein Dutzend Rechtshändel geschlichtet und von Allen noch kein Wort gehört.“

Musterbild eines Redacteurs. Der Redacteur einer Zeitschrift muß ein guter Acteur sein, denn er hat eine schwere Rolle zu spielen; er muß viele Ohren haben, weil er bald Diesem, bald Jenem eins leihen muß; er muß einen großen Sack besitzen, um manche Grobheiten einzustecken, eine weite Kehle und einen gesunden Magen, um so manche bittere Pille hinunterwürgen und verdauen zu können; er muß die Schwimmkunst verstehen, um bald mit dem Strome, bald gegen den Strom der Meinungen und Ansichten zu schwimmen; er muß ein Wegweiser sein, um die Richtungen der Zeit und die Kreuz- und Querwege der Politik anzugeben; ein rüstiger Fußgänger, um mit der Zeit fortzuschreiten; ein Telegraph, um jedes Ereigniß auf's Schnellste zu signalisiren; er sollte statt der Füße Hufe haben, weil er gut beschlagen sein muß, d. h. in Kunst und Wissenschaft; er muß ein gewandter Fechtmeister sein, um alle Angriffe zu pariren oder zurückzuschlagen; ein scharfer Schütze, um sein Ziel nicht zu fehlen; ein geschickter Jäger, um auf alle Neuigkeiten Jagd zu machen; aber auch ein schnellfüßiges Wild, weil er oft mit allen Hunden gehetzt wird; er muß ferner ein Fischer sein, um die Gunst des Publikums durch lockende Köder zu erangeln; ein Barbier, um keck lügen zu können; aber auch wieder ein Wahrsager und Zeichendeuter; ein Nagelschmied, um stets den Nagel auf den Kopf zu treffen; ein Schneider, um die Gedanken in ein hübsches Gewand zu kleiden; ein Maler, um Sittengemälde, Reisebilder ꝛc. zu liefern, ja sogar ein bloßer Anstreicher, um die Artikel in anderen Zeitschriften für sein Blatt anzustreichen. Item muß er ein Wirth sein, um schmackhafte Geistesnahrung aufzutischen; ein Weinhändler, also ein geistreicher Mann; ein Gärtner, um poetische Blumen zu hegen; ein Säemann, um auch Samen des Guten auszustreuen; er muß aber auch ein Nachtwächter sein, um zu verkünden, was die Glocke der Zeit geschlagen habe; und sogar ein Scharfrichter, um alles Schlechte scharf zu richten ꝛc., kurz, ein Redacteur muß fast alles Mögliche sein, vor Allem aber ein Lamm an Geduld, denn die Welt läßt gewöhnlich kein gutes Haar an ihm, sondern nimmt ihn selbst unter das kritische Messer, wo sie nur kann.

Redacteurs-Sorgen. Journal-Redacteurs an ihre Leser. Eine englische, in Deutschland wenig gekannte, aber gut redigirte Zeitschrift: „Waterford Chronicle", enthält folgendes Nota bene des Herausgebers: „Ueber die Leiden und Wehen, Sorgen und Trübsale der Journal-Redacteurs ist so viel geschrieben worden, daß der Gegenstand einigermaßen abgedroschen ist. Wir haben deshalb auch über den Inhalt solcher Jeremiaden bisher absichtlich geschwiegen. Allein diese Woche können wir doch nicht umhin, gewissen Leuten, die sich in ihrer Erwartung getäuscht sehen, daß jeder Aufsatz in jeder Nummer nach dem Geschmacke jedes Lesers sein solle, ein Wort des Vertrauens in's Ohr zu flüstern. Was würde z. B. ein Schuhmacher antworten, wenn ihn Jemand tadelte, weil nicht jedes vorräthige Paar Stiefeln Jedermanns Füßen paßte und sich darob unterfinge, ihn einen Pfuscher zu nennen? Oder gesetzt, jener Jemand wäre minder unvernünftig und erklärte bloß die Stiefeln für complet untauglich und schlecht, die ihm nicht passen, würde der Schuhmacher Unrecht haben, ihn für einen completen Esel zu halten? Nun, was jener Jemand thäte, genau dasselbe thun diejenigen, die jeden Journalaufsatz nach ihrem Geschmacke bemessen und sich einbilden, ihr Geschmack sei aller Welt Geschmack. Mit nichten. Kund und zu wissen sei jenen superklugen Menschen, daß ein Journal-Redacteur darauf bedacht sein muß, nicht Woche für Woche gerade sie zu befriedigen. Schlüge ein Schuhmacher seine sämmtlichen unbestellten Stiefeln über die Leisten seiner Kunden, würde er bald erfahren, daß seine Kunden die Minorität des Stiefel tragenden Publikums sind. Nein, das Geschick des Redacteurs besteht darin, Woche für Woche eine so abwechselnde Melange zu geben, daß jeder nicht überkritische Gaumen Gelegenheit hat, etwas für seinen eigenthümlichen Geschmack zu finden. Außerdem existiren Menschen, die vom Redacteur Untrüglichkeit erwarten. Sie verlangen, daß er Alles wisse, sich nie täusche oder täuschen lasse und frei sei von allen Mängeln und Gebrechen, die des Fleisches Erbtheil sind. Sie verlangen, daß Alles, was sein Journal bringt, ihnen neu und zuverlässig wahr, daß er jedes interessante Gerücht mittheile und für jedes bürge. Kein Umstand soll vergessen werden und kein Verzug wird gestattet, sich nach dem Näheren zu erkundigen. Mit einem Worte, alle diese guten Menschen erwarten und begehren, was sie sich schönstens bedanken würden, selbst leisten zu sollen."

Redlichkeit. Ein Pariser Wechselfensal, Namens D***, war mit B***, einem reichen Capitalisten, eine Wette eingegangen. Bald darauf starb Herr D***. — Zwei Monate nach seinem Tode kommt B*** zur Wittwe des Verstorbenen, sagt ihr, daß er mit ihrem Gatten 16000 Frcs. gewettet, und der letztere die Wette verloren habe, und fragt sie, ob sie Willens sei, diese Summe trotzdem, daß er nichts

Schriftliches über diesen Vertrag vorweisen könne, auszuzahlen. Madame D*** zieht ohne Zaudern ein Portefeuille aus ihrem Schreibtische und beginnt die Summe aufzuzählen, als Herr B*** sie mit den Worten unterbricht: „Nun wohlan, Madame! da Sie der Meinung sind, daß die Wette gültig sei, so zahle ich Ihnen die 16000 Frcs., denn ich bin's, der die Wette verlor."

Reden. Blumichte und elegant geschriebene Reden sind nicht selten wie neu geprägte Münzen, die zwar glänzen, allein von weit geringerem Gehalte sind als die alten Münzen. Zeno.

Redner. Goulu hatte sich der Rechtsgelahrtheit gewidmet; er wurde Advokat. Bei der ersten Rede vor Gericht blieb er stecken, das brachte ihn so außer Fassung, daß er auf seinen Stand Verzicht leistete und den geistlichen wählte. Er wurde Pater, und als solcher sollte er nun auch predigen. Auf der Kanzel hatte er das gleiche Loos, auch dort verließ ihn Gedächtniß und Gegenwart des Geistes; er verstummte plötzlich. Goulu hatte sich durch sein Steckenbleiben eine Art von Celebrität erworben, wie Andere durch ihre ausgezeichnete Beredtsamkeit. Ein berühmter Porträtmaler in Paris machte daher sein Bildniß, und man konnte es in seinem Atelier in Augenschein nehmen. Es fehlte nicht an Besuchern. Wer Goulu persönlich kannte, bewunderte die Aehnlichkeit, und einer der Zuschauer äußerte einst: „Das Bild ist so ähnlich, daß ihm nichts fehlt, als die Sprache." „Wünschen Sie das nicht," sagte ein Anderer, „dann würde es eine Aehnlichkeit mit dem Original verlieren."

— Wie ein Schnellschreiber berechnet hat, kann ein schnell sprechender Redner in einer Stunde ungefähr 7000, in der Minute 120 und in einer Secunde 2 Wörter sprechen.

Redensart. Vater und Sohn. Vater: Hans wu bist enn? Hans: Uf en Bume! Vater: Kumm nor eweger. Hans: Warhalbe? Vater: 's dunnert rächt stiehre. Hans: Ich kann's uben ooch hiere!

Redensarten. Ein Herr war mit seinem Bedienten über Land geritten. Der Rückweg führte über eine kleine Weile durch einen Bach, der zuweilen viel Wasser führte. Der genossene Wein machte den Herrn schläfrig, und seinem sicheren Pferde vertrauend, durfte er es schon wagen, ein wenig zu schlafen. Doch befahl er, bevor er sich dem Gott des Schlafes in die Arme warf, dem Bedienten, ihn ja zu wecken, wenn sie an die Fluth kämen. Beide ritten fort, der Herr schlief ein, und der Bediente hatte ungestörte Muße, in Gedanken die

Unterhaltungen zu wiederholen, die ihm auf dem eben verlaſſenen Gute geworden waren. Er vergaß Fluth und Auftrag. Nach geraumer Zeit, als die gefährliche Stelle längſt paſſirt war, erwachte der Herr und fragte beſorgt: „Sind wir bald bei dem Bache, Johann?“ „Ach, gnädiger Herr,“ antwortete dieſer, „da ſind wir ſchon vor einer Stunde hinüber.“ „Schurke,“ rief der Herr, „warum haſt Du mich nicht vorher geweckt, wie ich Dir aufgetragen habe? Wäre ich in's Waſſer gefallen und ertrunken, ich hätte Dich auf der Stelle erſchoſſen.“ „O,“ fiel Johann ein, „hätten Sie ſich ſo an Ihrem treuen Diener vergriffen, ich wäre, bei meiner Seele, keinen Augenblick länger in Ihrem Dienſte geblieben.“

Redensarten. Anekdote von der Heiterkeit, mit der General Drouot, trotz der ſchweren Leiden, die ihn ſeit zwanzig Jahren quälten, ſeinem Ende entgegenſah. Sein alter, treuer Diener Joſeph unterhielt ſich mit ihm. „Ein Bekannter von mir, Herr General, hat mich gebeten, ihn gleich zu benachrichtigen, wenn Sie ſterben, damit er zu dem prächtigen Leichenbegängniß nach Nancy kommen kann!“ „Dein Bekannter ſchießt fehl; ich habe in meinem Teſtament verordnet, daß ich ganz einfach begraben werde!“ „O, was das anlangt, General, man wird Ihnen nicht gehorchen!“ „So? Glaubſt Du, daß die ganze Welt Dir gleicht, der Du meine Befehle nur dann ausführſt, wenn ſie Dir behagen?“ „Nun, General, Sie werden einmal ſehen!“ „Narr! Sehen! Ich bin ja todt!“

Redensart. Bei einer Wachtparade ſaß ein junger Volontär, welcher Adjutantendienſte verrichten mußte, ſo ſchlecht zu Pferde, daß ihm ſein Hauptmann zurief: „Steigen Sie nur vom Pferde hinunter, und ſchäuen Sie ſich an, wie elend Sie oben ſitzen!“

Der **Redner.** „Meine Herren,“ ſagte ein junger Mann, der bei einer öffentlichen Verſammlung aufgefordert wurde eine Rede zu halten, „ich — ich — ich bin nicht gewohnt — ich habe nie die Fähigkeit gehabt — ich — entſchuldigen Sie — wenn aber Jemand die Güte haben würde, für mich zu reden, ſo — ſo wollte ich ſeinen Hut halten.“

Ein **Redner** gab den Aufſatz einer Rede, die er öffentlich halten ſollte, einem ſeiner Freunde zu leſen, um deſſen Meinung darüber zu vernehmen. Wie er ſie wieder abholte, ſagte ſein Freund zu ihm, er habe ſie dreimal geleſen, und das erſte Mal gut, das andere Mal mittelmäßig und das dritte Mal ſehr ſchlecht gefunden. „Wenn das iſt,“ antwortete der Redner, „ſo iſt ſie gut, denn ich ſoll ſie nur ein Mal halten.“

Redner. Herr A..., ein Mitglied der Nationalverſammlung, beſtieg die Rednerbühne nur ein einziges Mal. Er begann ſeine Rede mit den Worten: „Der Menſch iſt ein Thier — —" blieb aber dann plötzlich ſtecken, beſtürzt ob des Anblicks der zahlreichen Verſammlung. „Ich trage darauf an," rief ſchnell ein anderes Mitglied, „daß dieſe Rede gedruckt und das Porträt des Redners beigefügt werde."

— Bei einem politiſchen Meeting donnerte ein Redner folgende hochherzige Stelle hervor: „Wäre ich ein ſiameſiſcher Zwilling, und mein Bruder ſäße auf der anderen Seite, ich würde den Schurken von mir abſchneiden." (Ungeheurer Beifall.)

Unſinnige **Redensarten.** Ein junger Taugenichts beklagte ſich gegen einen Bekannten über das lange Leben eines Verwandten, und ſchloß mit den Worten: „Ich glaube bei meiner armen Seele, der alte Kerl ſtirbt ſein Lebtage nicht."

Rednertalent. Kürzlich, erzählt ein Blatt von Neu-Orleans, wetteten ein Franzoſe und ein Kentuckier, welcher von Beiden am längſten zu ſprechen vermöchte. Es ſammelten ſich viele Neugierige bei dieſem eigenthümlichen Wettkampfe, der dreizehn Stunden dauerte. Alle Anweſenden, auch die neugierigſten und ſelbſt die Kampfrichter, waren eingeſchlafen, und als ſie früh erwachten, lag der Franzoſe — todt am Boden, der Kentuckier aber kniete neben ihm und — ſchrie ihm in's Ohr.

Keine **Regel** ohne Ausnahme. Rabbi Eliezar, der eben ſo verſtändig an Geiſt, als groß und anſehnlich von Körper war, beſuchte einſt den Rabbi Simon. Es empfing ihn dieſer gar freundlich und reichte ihm einen Becher mit Wein. Eliezar trank ihn auf einen Zug aus. Er wurde ſchnell wieder gefüllt und noch ſchneller geleert. „Bruder Eliezar," ſagte Simon ſcherzhaft, „erinnerſt Du Dich, was die Weiſen über das Trinken ſagen?" „Wohl erinnere ich mich," antwortete der gut genährte Eliezar, „der Vorſchriften unſerer Lehrer, daß Niemand einen Becher auf ein Mal austrinken ſoll; allein die Weiſen kennen keine Regel ohne Ausnahme, und ich, Freund Simon, habe in dieſem Falle Grund zu dreien: der Becher iſt klein, der Trinker groß und ſtark und Dein Wein köſtlich."

Halte Dich an die **Regel.** Ein junger Seiltänzer verlachte ſeinen Meiſter, daß er ihm die kraftlähmende Balancirſtange aufzwinge. „Geht, tanzt, ſpringt man nicht leichter und anſtändiger ohne dieſes widrige lächerliche Querding?" Er warf's zu Boden, wagte einen Sprung, verlor das Gleichgewicht und lag ächzend im Sande. —

Das Schicksal der modernen Kraftgenies, welche den Regeln Hohn sprechen.

Regen. Mein Verfolger. Unter dieser Ueberschrift lasen wir in der „Europa" folgenden Scherz: „Ich bin vor drei Wochen aus Norddeutschland abgereist, um nach dem schönen Süden zu gehen. Ich war noch nicht lange gefahren, so war mir ein Gast zur Seite, der nicht weichen wollte. Auf jeder Station begegnete ich ihm, und wie schnell auch der Postillon fahren mochte, wo ich ankam, da war er auch schon. Er verfolgte mich auf Schritt und Tritt; und doch ist er nicht mein Gläubiger, ich stehe in gar keiner Verbindung mit ihm, ich habe niemals ein Wort zu ihm geredet. — Weil er von einer hohen und erhabenen Herkunft ist, glaubt er mir eine Gunst zu erzeigen, wenn er zu mir herniedersteigt. Ich danke für die Gnade! — Ich kam nach Heidelberg; auch in Heidelberg war er, ich fand ihn überall, wohin ich mich wenden mochte. Zu rechter Zeit fiel mir noch ein, daß er Heidelberg vorzugsweise zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählt hat, daß ihn sogar das Volkslied:

Heidelberg, du schöne Stadt . . .

deßhalb besingt. Ich reiste also ab und kam nach Karlsruhe; des Morgens fand ich ihn vor meiner Thür, und des Abends hatte er sie noch nicht verlassen; sogar alle Angst mußte ich haben, daß er unverschämt genug sein und bis in mein Schlafzimmer dringen werde; denn das Haus, in welchem ich wohnte, war von schwächlicher Construction und nicht sehr solid gebaut. —

Gleichwohl ist er nicht mein Freund, er ist kalt gegen mich, eiskalt. Was will er nur bei mir thun? Ich habe ihm entrinnen wollen auf alle Art, vergebens! Wo ich mich hinwende, klammert er sich an meinen Arm, klebt sich an meine Fußsohlen, quält mich, durchschauert mich. Ich kann nichts thun, als zu Hause bleiben, wohin der Unselige noch nicht gedrungen ist. Ich vernachlässige die Gegend, meine Freunde, meine Verbindungen, ich sitze einsam in meinem Zimmer und wünsche ihn aus vollster Seele zum Henker — diesen verfluchten Regen!"

Vom **Regen** in die Traufe. Ein junges schönes und gesittetes Mädchen kam bei einem Auflaufe, den ein wild gewordener Ochse veranlaßte, ins Gedränge, und suchte dem wilden Thiere ängstlich auszuweichen. Ein junger Mensch, bekannt in der Stadt durch sein ausschweifendes Leben, bemerkte ihre Verlegenheit, breitete deßhalb dem Mädchen seine Arme entgegen und sagte laut, daß Jeder es hören konnte: Hier, mein Engel, ist Schutz für Sie! „Um Verzeihung," erwiederte sie, „ich wünsche nicht aus dem Regen in die Traufe zu

kommen;" und lief lieber dem Ochsen zu, vor dem sie aber glücklich vorbeikam.

Anhaltender Regen. Im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts hatte es fast den ganzen Sommer über im Salzburgischen geregnet. Ein Fremder, der sich damals dort aufgehalten, fand zufällig in einer Gesellschaft seines Wohnortes nach zwölf Jahren einen Salzburger. „A propos," fragte er ihn: „Regnet es in Salzburg noch?"

Regenschirme. Regenschirme waren noch vor fünfzig Jahren nicht sehr im Brauche, nur die Marcaronis jener Tage, oder die Dandies, wie man jetzt die Stutzer heißt, konnten den Muth haben, öffentlich damit zu erscheinen. Lange Zeit durfte man sich nicht mit einem Regenschirm sehen lassen, ohne für einen höchst weibischen Menschen oder für einen französischen Gecken gehalten zu werden, gegen den der Pöbel einen ganz eigenen Haß hegte. Anfangs gab es nur in Kaffeehäusern einen einzigen Regenschirm, den man bei plötzlichem Regen einem Gaste lieh; gewöhnlich aber trug man keine Schirme bei sich. Ein gewisser John Macdonald, der eine Lebensbeschreibung von sich hinterließ, erwähnt, daß er sich im Jahre 1778 eines schönen seidenen Regenschirms, den er aus Spanien mitgebracht, bediente, und daß, so oft er sich damit zeigte, das Volk ihm zurief: „Franzose, warum nehmt Ihr keine Kutsche?" Vorzüglich schrieen auch die Kutscher und Sänftenträger gegen diese Neuerung, von der sie große Beeinträchtigung fürchteten. „Damals (1778) (bemerkt Macdonald) waren in London die Regenschirme noch nicht im Brauche; nur ein großes Parapluie hing in den Vorzimmern des Adels und wurde bei Regenwetter zwischen der Thüre und Kutsche über den Herrn und die Dame, welche ein- und ausstiegen, gehalten." Macdonalds Schwester sah sich eines Tages genöthigt, seinen Arm fahren zu lassen, so sehr wurde ihm von dem Pöbel wegen seines Regenschirmes zugesetzt. „Allein, fügt er hinzu, „ich trieb es drei Monate fort, bis man endlich der Sache gewohnt wurde und nicht mehr darauf achtete. Nun fingen auch die Fremden an, sich der ihrigen zu bedienen und endlich die Engländer, und gegenwärtig wird in London damit ein großer Handel getrieben."

Der **Regenschirm** für schönes Wetter. Ein Mann kaufte sich einen Regenschirm; sein Diener ließ darauf den alten ausbessern und legte ihm den wiederhergestellten Schirm sammt der Rechnung vor. — „Aber," zankte der Herr, „wer hat Dir denn geheißen, den Parapluie repariren zu lassen? ich brauche ihn ja nicht mehr, da ich den neuen habe." — „Nun," antwortete der Diener, „ich dächte doch, Sie könn-

ten recht gut zwei Parapluies brauchen, den neuen nehmen Sie bei gutem und den alten bei ſchlechtem Wetter."

Eine Bekanntſchaft durch den **Regenſchirm.** Es war herrliches Wetter, kein Wölkchen trübte den heitern Himmel, ich zog mich raſch an, um in C. einen fröhlichen Tag zu genießen. Noch war ich aber nicht aus der Stadt hinaus, als mich plötzlich ein heftiger Platzregen überfiel. Es blieb mir nichts übrig, als unter einen Thorweg zu treten und den Himmel anzuſchauen, ob er nicht bald ſich wieder klären wolle. Während dieſer Beobachtung ſah ich drüben am Fenſter ein allerliebſtes Mädchengeſicht. Ich vergaß mein Mißgeſchick, die Kirchweih und Alles. Ich ſah hinauf zu ihr, ſie herab zu mir. Wir ſahen uns, es war richtig, wir liebten uns auch. Sie öffnete das Fenſter, ſah zum Himmel empor, und ſchloß es dann wieder. Ich dachte über dieſes Ereigniß nach, und blickte wieder nach dem Fenſter. Sie ſah wieder herab. Wir verſtanden uns alſo. Nun ſprang Sie auf, eilte vom Fenſter fort, war aber nach einigen Minuten wieder da und lächelte. — Das galt nur mir, ich Ueberglücklicher. In dem Augenblick kam ihr Stubenmädchen über die Straße gehüpft, überreichte mir einen Regenſchirm und ſagte: „Das gnädige Fräulein überſendet Ihnen hier einen Schirm." Damit eilte ſie fort; ich rief ihr nach: „Ich werde die Ehre haben, ihn mit meinem Dank dem Fräulein ſelbſt zurückzubringen." Ich war außer mir und konnte nicht genug den feinen Anſtand rühmen, mit dem ſie mir Gelegenheit gab, eine Bekanntſchaft zu machen. Wie liebenswürdig! Tags darauf, es war wieder das herrlichſte Wetter, ging ich zu ihr. „Herein," rief eine flötenreiche Stimme. — Sie ſaß am Fenſter. „Holdes Fräulein," ſagte ich, „im Leben gewährt der Mann den Frauen Schutz und die Frauen den Männern Schirm." Ich wartete die Wirkung dieſer brillanten Rede ab. Sie machte keinen Effect. Aha, dachte ich, zieh' den witzigen Bremegel ein, und pflanze den ſentimentalen Fockmaſt auf! Ich begann alſo wieder und ſagte ihr etwas ſehr Empfindſames. Aber die Schöne blieb kalt, ſchroff und unzugänglich. Das verdroß mich. Mir den Regenſchirm zu ſchicken und dadurch gleichſam anzudeuten: „Komm mit ihm wieder!" und nun die Spröde zu ſpielen. Ich verſuchte noch ein paar Anläufe. Alles war vergebens. Sie ſagte: „Ich bitte Sie ſehr, mich zu verſchonen!" — Nein, das war zu arg! Ich entſchuldigte meine Kühnheit und wagte ihr zu ſagen: „Die Güte, mit der Sie mir den Regenſchirm ſchickten, nahm ich für eine mich beglückende Einladung, mich dann ſelbſt bei Ihnen vorzuſtellen!" Sie ſprang auf und ſprach: „O, ihr eiteln Männer! So erfahren Sie denn, Ihr Anblick und Ihr Gegenüberſtehen war mir ſo zuwider, ſo unleidlich, daß ich, um Sie nur recht bald aus den Augen los zu werden, Ihnen den Schirm ſandte."

Das dumme Gesicht, was ich dabei machte, kann sich der geehrte Leser wohl leicht vorstellen. — Ich legte den Regenschirm auf den Tisch und schob ab, da sich das Fräulein lachend und mit einem Knix bereits entfernt hatte. S.

Der uneigennützigste **Regent**. Der Kaiser von Hindostan, Mahmud II., zu seiner Zeit einer der reichsten und mächtigsten Monarchen, hatte, gegen die Sitte seines Landes, nur Eine Gemahlin, die zugleich alle häuslichen Geschäfte besorgte. Sie klagte ihm, wie sie beim Brodbacken sich die Finger verbrannt habe, und bat ihn, ihr dazu eine Magd zu miethen." „Ich bin bloß ein Bevollmächtigter des Staats," erwiederte er, „und nicht gesonnen, ihn mit unnützen Auslagen zu belästigen."

Im **Regieren** ist mehr Last als Lust. **Ovinius Camillus**, ein römischer Senator, hegte große Lust, Kaiser zu werden. Er war ein Weichling der ersten Classe, aber reich, und aus einer der ersten Familien; dieß schaffte ihm Muth. Kaum erfuhr der Kaiser Alexander Severus, daß der junge Ovinius mit Verschwörung und Thronanmaßung umgehe, so ließ er ihn zu sich in den kaiserlichen Palast kommen. Er dankte ihm auf das verbindlichste, daß er sich entschlossen habe, die schwere Bürde der Regierung freiwillig zu übernehmen, wozu man sonst nur rechtschaffene Männer nicht ohne zwangvolle und triftige Beweggründe gebracht habe; ging darauf mit ihm in den Senat, und erklärte ihn dort ohne Weiteres zu seinem Reichs- und Throngenossen. — Ovinius, anfangs voll Todesangst, fand den Ausgang der Geschichte recht artig, ließ sich das Wohnen im Palaste, den kaiserlichen Schmuck und die äußern Ehren recht wohl gefallen. Aber Kaiser Alexander überhäufte ihn bald so mit Geschäften, daß der neue Reichsgehülfe kaum mehr Athem schöpfen konnte. Das Leben gefiel ihm schlecht, und weder Essen noch Trinken schlug an. — Plötzlich brach ein Krieg aus. Ovinius dachte frische Luft zu schöpfen und sich der Regierungssorgen zu entschlagen, wenn er mit seinem Proviantwagen die Armee begleitete. „Auch das," rief Alexander: „es ziemt einem Kaiser, sein Reich zu vertheidigen." Alexander, der meistens zu Fuß ging, bat ihn, als guter Soldat, Allen zum Beispiel, diese kleine Unbequemlichkeit mitzumachen. Ovinius hätte gern Einwendungen gefunden; allein er wollte dem Mitregenten nicht nachstehen; denn der römische Soldat hielt auf dergleichen sehr viel. Er zog also in's Feld; aber nach fünf Meilen gings nicht mehr fort. Alexander ließ ihn zu Pferde steigen. — Zwei Märsche, und es war nicht zum Aushalten. Also nahm man zum Wagen Zuflucht. Aber das war ein Fahren, Tag und Nacht; Berichte von allen Gegenden, Befehle nach allen Seiten! Der Feind war in der Nähe. Ovinius und Alexander immer voran; der arme

Ovinius ertrug es nicht länger. Die Furcht vor dem Tode war peinlicher, als der Tod ſelbſt. Und dann die Mühe ohne Ende; — lieber einen Bettelſack in der bequemen Sicherheit, als eine Kaiſerkrone, und Mord und Todtſchlag nebenbei, dachte Ovinius, erklärend, er wolle lieber ſterben, als länger auf dem Throne bleiben. Alexander gewährte ſeinen Wunſch. Ovinius kehrte nach Rom zurück, — vergaß, als Privatmann auf ſeinen Landgütern ausruhend, die Fürſtennoth, und empfand nur noch in ſchweren Träumen das überſtandene Uebel der höchſten Würde. Hell.

Vortreffliche **Regierung.** Valesco, ein ſpaniſcher Edelmann, hatte dem Könige Philipp V. ein Supplik überreicht, und erhielt von dieſem gar keine Antwort. Er überreichte die zweite dem Cardinal Portocarrero, der ihn gar nicht einmal anhörte. Er wendete ſich an den Präſidenten von Caſtilien, der ihm ſagte: er könne nichts für ihn thun; und endlich an den franzöſiſchen Geſandten, welcher erklärte: er wolle ſich nicht in die Sache miſchen. „Eine vortreffliche Regierung, meine Herren," ſagte hierauf Valesco zu ſeinen Freunden, „ein König, der nicht redet; ein Cardinal, der nicht hört; ein Präſident von Caſtilien, der nicht kann, und ein franzöſiſcher Ambaſſadeur, der nicht will!"

Die **Regierung** bei Lichtern. Bei der Thronbeſteigung Königs Jacob I. von England, überreichte ihm die Stadt Shrewsbury eine Glückwünſchungsadreſſe, in welcher ſie ſagte: „Sie wünſche, daß er ſo lange regieren möchte, als die Sonne, der Mond und die Sterne ſcheinen." „Wenn das eintrifft," ſagte der König zu dem Ueberbringer der Adreſſe: „ſo wird mein Sohn bei Lichtern regieren müſſen."

Regimentsarzt. Ein Officier. Lieber Bruder, kannſt Du mir denn nicht ſagen, wer denn dieſer kleine ſchwarze Mann iſt, der ſo hämiſch auf uns herabblinzelt? Ich hätte große Luſt mir einen Spaß zu machen, und ihn deßhalb auf die Klinge zu fordern.

Der zweite Officier. Freundchen! laſſe den Spaß bleiben, dieſer Mann iſt der fürchterlichſte Duellant!

Der erſte Officier. Ei nicht möglich? dieſer kleine ſchwächliche Herr?

Der zweite Officier. Ja, ja, dieſer nämliche, in jedem Zweikampf, in den er ſich einläßt, kommt ſein Gegner unter die Erde.

Der erſte Officier. Unglaublich! zum Teufel, wer iſt er denn?

Der zweite Officier (Leiſe in's Ohr). Unſer neuer Regimentsarzt.

Regiſſeur. Regiſſeure machen, was ſie wollen.
Herrſchen unumſchränkt im Schauſpielhaus,
Sie allein beſetzen all die Rollen,
Suchen für ſich ſelbſt die beſten aus. H. Adami.

Don Antonio Garcia Regnosa, ein spanischer Maler, der 1623 geboren war und 1677 starb, malte einst die Susanna im Bade. Als er dies Bild im Hofe aufgestellt hatte um es zu trocknen, sahen junge Sperlinge das täuschend dargestellte Wasser, flogen herab und versuchten, zur größten Verwunderung der Zuschauer, darin zu baden.

Wer ist reich? Reich! Reich! — Ein Wort, das sich leichter aussprechen, als verstehen läßt. Wer ist denn reich? Derjenige, der viel besitzt, oder der, der wenig begehrt? Wer nach Nichts ein Verlangen hat, der leidet an keinem Dinge Noth? und wer an Nichts Noth leidet, der ist reich. So seltsam dieser Schluß auch scheinen mag, so haben ihn doch die Weisen aller Jahrhunderte bestätigt. Krates, ein griechischer Philosoph, fühlte sich dem Tode nahe, und machte daher sein Testament, in welchem Folgendes zu lesen war: „Mein ganzes Geld soll auf Zinsen angelegt werden, bis meine unmündigen Söhne ihr männliches Alter erreicht haben. Sind sie dann thöricht und lasterhaft, so werde Jedem sein Erbe zu Theil; sind sie aber weise und tugendhaft, so gebe man das Geld den Armen." Weisheit und Tugend, wollte der weise Krates sagen, machen den größten Reichthum des Menschen aus, und wer diese besitzt, bedarf keines andern Schatzes. Adamizh.

Reich. Ein gefürchteter Eroberer sah es nicht gerne, wenn man ein bedeutendes, seinem Einflusse unabhängiges Vermögen besaß. Die Gattin eines sehr reichen Kaufmanns befand sich in diesem Falle. Sie war auf einem Hofballe gegenwärtig, als der Despot auf sie zutrat und sie rasch fragte: „Sie sind Madame K. — Ja, Sie — Sie sind sehr reich?" „Ja, Sire, ich habe zehn Kinder." — Diese treffende Antwort verscheuchte den kategorischen Frager.

Der **Reichste.** Drei Studenten, denen immer vom vielem Geld träumte, gingen mitsammen eine Wette ein, welcher von ihnen das meiste Geld diese Nacht im Traume besäße. Am nächsten Morgen erzählten sie sich ihre Träume. Der Erste sagte: „Ich habe eine ganze Wiese voll Nähnadeln gesehen, und da stand ein Mann dabei und sagte: Alle diese Nadeln wirst Du brauchen, um die Geldsäcke zusammen zu nähen." Der Zweite erzählte: „Mir träumte, das ganze Meer sei voll Tinte und ich hätte es doch mit der Feder ausgetunkt, um die Zahl in einer Reihe zu schreiben, welche mein Geld beträgt." „Und mir träumte," sagte der Dritte, „Ihr seid beide gestorben und habt mich zum Universalerben eingesetzt."

Ungeheure Reichthümer. Welcher arme Teufel hat sich nicht in betrübten Stunden damit unterhalten, sich unermeßliche Schätze

einzubilden, und mit der Phantaſie in koloſſalen Goldhaufen herumzuwühlen? Und ſelbſt wir ſoliden Leute von mäßigem Einkommen, erluſtigen wir uns nicht oft mit derlei eitlen Gaukelbildern und ungemeſſenen Plänen? Und warum nicht? Es iſt in der That etwas Schönes und Großes um die Art von irdiſcher Allmacht, die das Gold verleiht. An der Anbetung, die dieſem Götzen wird, ſein Theil zu haben, Glück auszuſchütten ohne Berechnung und Dank zu ernten ohne Maß: es iſt wirklich ein erhebender Gedanke. — In wieweit die Wirklichkeit dieſen Träumen nachkommt, mögen folgende Angaben zeigen. Einer der reichſten Männer neuerer Zeit war Cardinal Wolſey, der Liebling Heinrich's VIII. von England. Dieſer moderne Cröſus hatte ein Gefolge, fünfhundert Mann ſtark, darunter zehn Lords, fünfzehn Ritter und vierzig Edelleute. Sein jährliches Einkommen war ſo groß, wenn nicht größer, als das der Krone. Der ſpaniſche Miniſter Ximenes, die franzöſiſchen Richelieu, Mazarin, de Retz ſammelten ungeheure Schätze; Mazarin z. B. hinterließ achtzig Millionen fl. C.-M. — Vor Kurzem ſtarb der reichſte Grundbeſitzer von Lithauen, Herr Tiskiewicz. Seine drei Söhne erbten nach den Berichten Petersburger Blätter 47 Herrſchaften mit 2000 Dörfern und mehr als 60,000 männliche Leibeigene, dazu 10 Mill. Kronthaler baares Geld. Seine Tochter heirathete einen Fürſten Sapieha und erhielt zwei Mill. Kronthaler Mitgift. — In ganz Spanien iſt kaum eine Stadt oder ein Flecken, worin der Marqueſe Medina Celi nicht ein Schloß hätte, ſo daß er eine Reiſe durch ganz Spanien unternehmen könnte (ſo wie der Fürſt Butera durch ganz Sicilien) und dabei immer zu Hauſe ſchlafen. — Unter den großen Beſitzern dürfen die Fürſten Eſterhazy nicht unerwähnt bleiben. Bekannt iſt der Vorfall, wie der Fürſt Eſterhazy, als er bei dem Beſitzer der größten Schafheerde in England zu Beſuche war, verſicherte, er habe mehr Schäfer, als ſein Wirth Schafe. Eine Nachzählung wurde veranſtaltet, und die Sache wirklich ſo befunden. Bei Gelegenheit der Krönung der Königin Victoria trug der Fürſt einen Anzug im Werthe von einer halben Million Gulden. — Nicht minder bekannt iſt der unermeßliche Beſitz der ruſſiſchen Familie Demidoff an Grundſtücken und Bergwerken. — In den aſiatiſchen Hauptſtädten ſind ebenfalls ungeheure Schätze aufgehäuft. Wir wollen der fabelhaften Reichthümer der Chalifen nicht erwähnen; in neueren Zeiten erbeutete Nadir Schach bei der Plünderung von Delhi im vorigen Jahrhundert 780 Mill. fl. C.-M. und im vorigen Jahre vertheilte ein indiſcher Radſchah bei der Vermählung ſeiner Tochter (wie im Panorama des Univerſums zu leſen war) als Almoſen an bettelnde Braminen eine halbe Million! — Oefters wurde bereits des Amerikaners Aſtor erwähnt, der ein Vermögen von 20 Mill. Dollars (zu 2 fl. C.-M.) hinterließ. Ueberhaupt iſt die Race der ungeheuer reichen amerikaniſchen Onkel noch nicht ausgeſtorben, aber die Groß-

muth, mit der sie als Maschinengötter ihr Gold über verhungernde europäische Liebespaare ausschütteten, ist zum fabelhaften Mythus geworden. — Wir wollen, um uns nicht zu lüstern zu machen, mit einigen classischen Beispielen schließen. Crösus, dessen Namen zum Appellativum für alle maßlos Reichen wurde, besaß nach damaligem Geldwerthe 17 Mill. an Ländereien und eben so viel an Mobilien und Sklaven. — Der Philosoph Seneca hatte mit seinen 35 Millionen leicht philosophiren; eben so viel besaß der Wahrsager Lentulus. Tiberius hinterließ bei seinem Tode 236 Millionen. Es war gewiß eine Kunst, so viel Geld zu ersparen, aber eine noch größere Kunst von seinem Neffen Caligula, die Erbschaft in zwölf Monaten rein durchzubringen. Antonius verschwendete von den öffentlichen Geldern 1470 Millionen, Apicius jagte 5 Millionen durch die Gurgel und als ihm nicht ganz eine Million übrig blieb, vergiftete er sich, weil er von einem solchen Lumpengelde nicht leben konnte. Caligula hielt eine Mahlzeit, die 800,000 fl. kostete, und Lucullus täglicher Tisch kostete im Durchschnitte 200,000 fl. C.-M. — Mir wird von solchen Summen fast schwindlig; ich schließe daher und wünsche mir zum Schlusse nur die Schulden des berüchtigten Milo, 60 Millionen. Meinen Gläubigern brauchte gar nicht bange zu sein, daß ich sie jemals bezahle.

Modicus.

Reichthums. „Sie können sich keinen Begriff von dem Werthe des Reichthums machen;" sagte ein reicher Lieferant zu seinem genügsamen Nachbar. „O ja," erwiederte dieser, „er gibt gar manchem Taugenichts ein großes Uebergewicht über manchen ehrlichen Mann."

Reim. Ich habe einen Freund, der ein Erzpoet ist. Vergangenen Frühling schrieb er aus dem Stegreif diese vier Verse in seine Schreibtafel:

„Säuselnde Winde!
Lispelt gelinde!
Hier unter der Linde,
Schlummert Philinde."

Ich führte ihn näher, und zeigte ihm, daß sein Mädchen unter einem Nußbaum schlief. So wollen wir's ändern, sagte er:

„Hier unter dem Nußbaum
Schlummert Philinde.
Säuselnde Winde!
Lispelt gelinde!
Stört sie nicht im süßen Traum!"

„Aber woher wissen Sie denn, daß sie träumt," fragte ich, —

weil — weil — ha! „Sie ſind ein Kriticus," ſchrie er, und lief quer Feld davon. — Aber meinen Leſern darf ich es entdecken, daß Linde nur wegen Philinde, und der Traum nur wegen dem Nußbaum da ſtand.

Die **Reimmacher.** „Zum Spaß, Herr Gevatter, laßt uns einmal Reime machen," ſagte der Förſter zum Müller, als ſie eines Tages in fröhlicher Laune beim Glas Wein beiſammen ſaßen. „Reime?" verſetzte der Müller erſtaunt, „verſtehe mich nicht darauf." „Ich auch nicht," war die Antwort, „aber wollen es probiren." — „Nun gut, ſo fangt denn an." — „Aber," ſetzte der Förſter hinzu, — „Wahrheit muß der Reim enthalten, ſonſt gilt er nicht." „Auch recht," erwiederte der Müller. Jetzt ließ ſich der Förſter folgendermaßen vernehmen:

„Wo bleibt die brüderliche Liebe?
Die ganze Welt iſt voller — Müller."

„Gilt dieſer Reim, Gevatter?" fragte der Förſter den Müller. „Jetzt kommt's," rief dieſer aus, und gab nun ſeinen Reim zum Beſten.

„Ihr ſeid ein braver Mann, das ſag' ich unverhelen —
Habt unſerm gnädigen Herrn ſchon manchen Baum — — gezogen."

„Laßt gut ſein," ſagte der Förſter, „es kommt beim Reimmachen nichts Kluges heraus."

Reim der Ehe. In der Ehe hat der **Mann** nur einen dreiſpitzigen weiblichen Seufzer-Reim:

Schneider!
Kleider!
Leider!

Und die Frau einen Dito männlichen Seufzer-Reim:

Ihm iſt nur Werth,
Cigarre oder Pferd
Und — — was ihm nicht gehört! S.

Reinbeck. An der Tafel geſchah es einſt, daß der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen den Probſt Dr. Johann Guſtav Reinbeck in jovialer Laune aufforderte, die Geſundheit auf ein hübſches Mädchen in Reimen auszubringen. Alle waren geſpannt, als Reinbeck ſein Glas ruhig füllte und anhob:

„Wenn mir ein ſchönes Kind begegnet,
Das Gott mit Anmuth hat geſegnet,
So fallen mir Gedanken ein:"

Er hob das Glas nippend an den Mund und Jeder war begie-

rig, was das für Gedanken ſein möchten, die dem geiſtlichen Herrn einfielen, und er fuhr nach einer kleinen Pauſe fort:

„Der Gott, der ſo viel ſchöne Sachen
Aus einem Nichts hat können machen,
Wie ſchön muß dieſer Gott nicht ſein!“

Alle bewunderten die Beſonnenheit des würdigen Mannes, der in einem ſehr kitzlichen Augenblicke, ohne die muntere Unterhaltung zu ſtören, die geiſtliche Würde zu behaupten wußte.

Reinheit. Ein Advocat war wegen ſeiner Freimüthigkeit einem Gerichtspräſidenten verhaßt. Einſt erſchien er ſehr nachläſſig gekleidet vor Gericht. Der Präſident ſagte daher zu ihm: „Mein Herr, ich finde es ſehr unanſtändig, daß Sie nicht einmal reine Wäſche anhaben.“ Der Advocat erwiederte: „Wenigſtens habe ich reine Hände, Herr, Präſident.“

Reinlichkeit. Zur gefälligen Beachtung. Eine Geſellſchaft unbeſchäftigter Herren debattirte unlängſt über die Wahl einer Inſchrift für ein umgebautes Schauſpielhaus, in welchem früher größtentheils ſchmutzige Poſſen gegeben worden waren. „Schweigt doch, mit Eurem hochtrabenden Lapidarſtyl,“ rief endlich ein Spaßvogel — „ich ſchlage vor: „Hier wird um Reinlichkeit erſucht.“

Ecko von Reiſchach, Commandant von 6000 Mann Infanterie, mit welcher er 1529 die Stadt Wien auf's tapferſte gegen die Türken vertheidigen half, focht ſpäter (1541) in Ungarn gegen dieſelben und hatte ſeinen Sohn als Begleiter mit. In einem Scharmützel bemerkte er auf einmal einen Officier, der ſich tapfer gegen eine Uebermacht von zehn Mann vertheidigte und auch beinahe alle niedergemacht hatte, bis ihm unglücklicherweiſe ein von hinten geführter Säbelhieb den Kopf ſpaltete, ehe man ihm noch zu Hülfe eilen konnte. Reiſchach ſagte: „Dieſer brave Geſell verdient wohl ein ehrliches Begräbniß.“ Als er aber den Leichnam beſah und ſeinen Sohn erkannte, wurde er ſo ſchmerzlich ergriffen, daß er in eine heftige Krankheit fiel und bald darauf ſtarb.

Wohlfeile Reiſe. A. Ich bin durch ganz Europa gereiſet, und zwar ohne Geld, oder ſonſtige Unterſtützung. — B. Das iſt beinahe unglaublich! — Wie ſind Sie denn fortgekommen? — A. Hm! — bloß mit Hülfe meines Witzes und Verſtandes! — B. Na! — da ſind Sie freilich ſehr wohlfeil gereiſet!

Reiſe-Abenteuer. Ein Gutsbeſitzer war vor einigen Monaten

bei einem befreundeten andern Gutsbeſitzer Polens zum Beſuche und vertrieb ſich die Zeit in den Forſten ſeines Freundes fleißig mit Jagen. Eines Tages hatte ſich derſelbe verirrt, der Abend brach herein und noch konnte er keinen Pfad, der ihn aus dem dichten Walde leitete, finden. Weil er wußte, daß ſich daſelbſt zuweilen noch Bären und Wölfe aufzuhalten pflegen und ein Nachtquartier unter dieſen ungaſtlichen Beſtien höchſt fatal ſein müſſe, ſo beſann ſich unſer verirrter Freund nicht lange, ſtieg auf einen Baum, zog ſeine Flinte nach ſich und ſuchte ſich's in den ſtark belaubten Zweigen möglichſt bequem zu machen. Plötzlich hörte er über ſich ein Rauſchen in den Zweigen; er erſchrickt und greift nach ſeinem Gewehr, um dem über ihm ſitzenden Unholde, vermuthlich ein nach Honig lüſterner Bär, den Garaus zu machen. Wer beſchreibt aber ſein Erſtaunen, als ſich aus den Zweigen folgende Stimme vernehmen läßt: „Ich bitte Sie, mich für keinen Bären oder ſonſtiges Ungethüm zu halten, ich habe mich, wie ich glaube, wie Sie verirrt; ich reiſe für das Ihnen wahrſcheinlich wohlbekannte Weingeſchäft von * und würde mich glücklich ſchätzen, wenn ich bei dieſer Gelegenheit einen Theil Ihres Weinbedarfs zur prompten Effectuirung notiren könnte, der ſo eben durch die Wolken blinkende Vollmond dürfte Ihnen dies Preiscourant (ein ſolches hervorlangend) lesbar machen."

Reiſe-Anecdote. Bei dem Abgange eines Schiffes von Breſt hörten mehrere Reiſende ein leiſes Wimmern aus einem Reiſekoffer hervordringen und ließen denſelben öffnen: man fand darin — ein ſehr hübſches Mädchen, welches in Kleie gepackt und ganz bewußtlos war. Der ſchleunigen Hülfe, welche ihr zu Theil wurde, gelang es, ſie wieder in's Leben zurückzurufen. Es war Zeit, denn die Unglückliche war beinahe erſtickt. Das Räthſel löſte ſich auf folgende Weiſe. Der Gensd'arme P. ſollte nach Cayenne eingeſchifft werden. In Quimper, wo er zuletzt ſtationirt war, hatte er ſich in ein junges Mädchen von anſtändiger Familie verliebt; ſeine Liebe wurde erwiedert, und als der Befehl zum Abmarſch nach Breſt und zum Einſchiffen nach Cayenne kam, entſchloß ſich die holde Schöne, dem ſchmucken Gensd'armen über Meer zu folgen und Glück oder Unglück mit ihm zu theilen. Die beiden Liebenden kamen in Breſt an, und um die ſchwärmeriſche Quimperanerin auf das Schiff zu ſchmuggeln, wurde folgende Kriegsliſt erſonnen. Der verliebte Gensd'arme kaufte einen Reiſekoffer von beträchtlicher Größe, den er halb voll Kleie packte; er bohrte dann einige Luftlöcher in den Deckel und in die Seitenwände und legte darauf ſeine Geliebte hinein. Um die Sache möglichſt geheim zu halten, zog er die ſchwere Laſt langſam und vorſichtig aus dem dritten Stock herunter. Auf der Straße nahm er einen Laſtträger zu Hülfe und brachte ſeine Geliebte an den Hafen. Aber unter-

wegs hatte die Kleie, durch das Rütteln des Koffers in Bewegung gebracht, die Luftlöcher verſtopft, ſo daß die Unglückliche unfehlbar erſtickt wäre, wenn die Mauthbeamten nicht durch ihre Klagetöne aufmerkſam geworden wären. Der Gensd'arme war untröſtlich; aber die militäriſche Disciplin nöthigte ihn ſeine jammernde Ariadne zurückzulaſſen.

Aeußerſt billige Reiſegelegenheit nicht nach Amerika und um die Welt, wie vor Kurzem ein unternehmender Schiffscapitän aus Hamburg anzeigte, aber doch durch halb Europa. Sie wurde erfunden durch Henri Jacquelin aus Bordeaux. Der junge Mann begann ſeine Reiſe von Paris, woſelbſt er ſich als Commis eines großen Banquierhauſes, um den Handel (oder beſſer das Lotterieſpiel) in Eiſenbahn- und Staats-Effecten zu lernen, ſeit einem Jahre aufgehalten. Von dem Kutſcher, von welchem er öfter ſchon Wagen und Pferde entnommen, ließ er ſich ein elegantes Tilbury kommen, beſtellte den Kutſcher zur Abholung auf Mittag und fuhr ab. Der junge Herr reiſte zehn Lieues, langte in einem Städtchen an, ſtieg im beſten Gaſthofe ab, lebte ſehr flott, wünſchte am folgenden Morgen einen Ausflug zu machen und bat den Wirth, ihm elegante Equipage zu verſchaffen, weil er ſeine Pferde einen Tag lang ruhen laſſen wolle, und fuhr weiter, mit dem neuen Eigenthum abermals zehn Lieues in einer andern Richtung machend. So wiederholte er kreuz und quer von Ort zu Ort ziehend, denſelben Streich, überall ſich als den mit eigener Equipage reiſenden Herrn einführend, überall unter gleichem Vorwande andere Pferde und andern Wagen erhaltend, und ſo hätte er ganz Frankreich und halb Deutſchland durchreiſen können, wenn ihm nicht eingefallen wäre, in Amiens Pferde und Wagen zu verkaufen, wodurch er Verdacht erregte und in Folge deſſen arretirt ward. Die Familie des Touriſten hat reichlichen Erſatz an alle Benachtheiligten leiſten wollen, das Gericht, bei dem die Sache anhängig war, hat jedoch den Vergleich abgelehnt und will dieſe Reiſemethode geſetzlich behandelt wiſſen.

Wohlfeile Reiſe-Gelegenheit. Handwerksburſche. Wie viel koſt's, wenn ich mit Ihrem Schiffe zwei Meilen ſtromaufwärts fahre?

Schiffsherr. Ja, wenn Se ſich mir in's Schiff ſetzen, koſt'ts vier Groſchen, wenn Se aber ufm Lande mit am Strick ziehen, nehm' ich Se um zwee Groſchen mit.

Reiſeabenteuer. Bekannt iſt die Begebenheit, daß zwei Poſtknechte, von denen keiner auf einem ſchmalen Fahrwege ausweichen wollte, ſo übereinander kamen, daß ſie, ſich im Zorne vergeſſend, ihre gegenſeitigen Herren tüchtig durchprügelten. Ein ſogenannter Geſell-

ſchafts- oder Stellwagen, worin ſich auch ein paar Juden eingefunden hatten, fuhr nun einſt an einen andern, dem er vorfahren wollte, dergeſtalt an, daß an beiden ein Rad entzwei ging. Darob erboſt ſprangen die Kutſcher vom Bockſitze unter lautem Schimpfen und Fluchen, und machten Miene, mit den geſchwungenen Peitſchenſtielen ein blutiges Treffen zu liefern. — „Abraham!“ rief der eine Jude dem andern im Wagen zu, „iach glaub, de Kutſcher werden eppes de Geſchicht vün de Poſtknecht aufführen wollen, as werd gût ſein, wenn mer uns aus dem Staube machen,“ und mit dieſen Worten flogen beide blitzſchnell aus dem Wagen, und nahmen Reißaus.

Reiſe-Abenteuer. Ein wandernder Schornſteinfegergeſell beſuchte die Wilhelmshöhe in Caſſel. Im Begriff, bis zum Hercules zu dringen, feſſelt ihn auf dem Wege dorthin eins der größten Baſſins. Sein Auge mißt neugierig und erſtaunt den ganzen innern Umfang deſſelben. Unglücklicher Weiſe beugte er den Kopf zu weit hinunter. Sein Hut, welcher im Futter ſämmtliche Reiſepapiere des Inhabers enthält, fällt in die Tiefe. Der arme Teufel, am ganzen Körper bebend, kann ohne dieſe Papiere ſeine Reiſe nicht fortſetzen. Er fürchtet, durch Herbeirufen des Aufſehers Lärm zu veranlaſſen und beſchließt raſch, in die Tiefe zu ſteigen, Hut und Papiere an das Tageslicht zu fördern. In wenigen Augenblicken hat ſich der ehrſame Schornſteinfegergeſell jeglicher Kleider entledigt. Eine lange Leiter, welche er in einer Ecke des Gewölbes lehnen ſieht, ſoll ihm treffliche Dienſte leiſten. Er holt ſie herbei und befeſtigt ſie vermittelſt ſeines Hemdes an einem eiſernen Ringe des Baſſins. Schon iſt die Mitte der Leiter erreicht, die Entfernung vom Waſſerſpiegel jedoch noch ſehr bedeutend, als das ſchwache Hemde, wahrſcheinlich ſchon ziemlich lange im activen Dienſte, der doppelten Laſt nachgibt. Es reißt morſch mitten auseinander und Schornſteinfegergeſell und Leiter ſtürzen in die Tiefe. Entſetzliche Situation! In dieſe Tiefe dringt nie ein erwärmender Sonnenſtrahl — das Waſſer, in welchem der Hinuntergeſtürzte umherplätſchert, iſt eiſig kalt. Dennoch aber gelingt es ihm durch unermüdete Anſtrengungen den Hut zu erfaſſen. Aber ſeine Glieder beginnen zu erſtarren, ſeine Zähne klappern, Todesangſt durchſchauert ihn und er erhebt ein Geſchrei, deſſen Echo in den fernſten Hallen des Schloſſes wiedertönt. Der Wärter, eben eine Partie Herren und Damen hinunterbegleitend, ahnt ein Unglück. Er ſtürzt nach dem Baſſin und traut kaum ſeinen Augen, als er einen völlig nackten Menſchen mit einem wachstuchüberzogenen Hute in der einen Hand, und mit der andern ſich mühſam auf der Oberfläche haltend, entdeckt. Herren und Damen, Alles eilt herbei, Alles iſt erſtaunt über ein ſo ſeltſames Schauſpiel. Auf den Ruf des Wächters werden ſtarke Taue herbeigebracht. Man wirft ſie dem bereits Halbentſeelten um den Leib und

nach unglaublichen Mühen gelingt es, ihn nebst Hut und Wanderungspapieren wieder auf die Oberwelt zu bringen.

Reise-Abenteuer. Als neulich ein Postwagen auf der ersten Station von Dublin aus anhielt, ritt zu gleicher Zeit ein englischer Officier in den Hof. Die Passagiere stiegen aus, und auf den Officier machte ein junges Mädchen sogleich einen tiefen Eindruck. Er kam in das Frühstückzimmer, behandelte die junge Dame mit der größten Aufmerksamkeit, und langweilte sie und ihre Begleiterin auf auffallende Art. Endlich fuhr die Post weiter, die junge Dame glaubte, nun von ihrem zudringlichen Verehrer befreit zu sein; aber sie irrte sich. In wenigen Minuten kam der Officier in vollem Galopp dem Postwagen nach, und holte denselben in kurzer Zeit ein. Er trat an das Fenster des Wagens, redete die Dame von Neuem an, und sagte ihr, er habe nur so lange gezögert, um ein frisches Pferd zu nehmen, und sei entschlossen, ihr zu folgen, um zu erfahren, wo sie wohne, da sie es ihm durchaus nicht sagen wolle. Diese Zudringlichkeit war der jungen Dame sehr unangenehm; da sie die Sache aber nicht ändern konnte, so saß sie schweigend da, und antwortete dem Officier nicht weiter. Trotzdem redete dieser fortwährend in sie hinein, was bei der Lebhaftigkeit seines feurigen Pferdes keine kleine Aufgabe war. Es kam so weit, daß das Pferd sich bäumte und Alles versuchte, seinen Reiter abzuwerfen. Da der Officier trotzdem seinen Platz an dem Wagenfenster behaupten wollte, so bemerkte einer der Passagiere, der bis dahin ganz ruhig dagesessen hatte, wenn der Officier wünsche, in den Wagen zu kommen, so wolle er ihm seinen Sitz ablassen, und sein Pferd unterdeß reiten. Der Officier war über diesen Vorschlag entzückt, und die Plätze wurden sogleich gewechselt; der tapfere Soldat empfahl seinem Stellvertreter, recht sorgfältig zu reiten. Der Wagen rollte weiter, und der Reiter ritt schüchtern nach; das Pferd schien ihn ganz in seiner Gewalt zu haben, denn es galoppirte bald vor, bald zurück, und der Reiter saß so ängstlich darauf, daß Alle um ihn besorgt wurden, der Officier aber laut darüber lachte. Endlich kam man in eine ziemlich weite Ebene, das Pferd fing an, zu schnauben, prallte mit einem Male herum, und schoß quer über das Thal. Der Officier und die andern Passagiere sahen ihm nach, und erwarteten jeden Augenblick, den ungeschickten Reiter herunterfallen zu sehen. Dies geschah jedoch keineswegs, der Reiter saß jetzt ganz fest, ja, er schien das Pferd nun völlig in seiner Gewalt zu haben, und als er eine Anhöhe erreicht hatte, drehete er sich nach dem Wagen um, nahm seine Mütze mit vielen Verneigungen ab, und jagte dann davon. So ergab es sich klar, daß der Fremde mit dem Pferde durchging. Der Officier hatte allen Geschmack an fernerem Gourmachen verloren, und kehrte beschämt von der nächsten Station aus zurück.

Reiſe-Abenteuer. Folgende Familienſcene ereignete ſich auf dem Pariſer Poſthofe. Ein hübſches, junges Mädchen, die Tochter einer armen Frau, war mit einer alten Verwandten, welcher ſie die Mutter zur Aufſicht übergeben, nach Fontainebleau und zurück gereiſt, und hatte auf dem Poſtwagen einen reichen Herrn kennen gelernt, welcher, ergriffen von der Liebenswürdigkeit der Kleinen und noch mehr durch die Aehnlichkeit derſelben mit einer Tochter, die ihm vor einigen Jahren geſtorben war, der Mutter 10,000 Frcs. bot, wenn ſie ihm das Mädchen abtreten wollte, das er zur Erbin ſeines ganzen Vermögens zu machen verſprach. Die Mutter, welche ihre Tochter von der Poſt abholen wollte, weinte, und wußte nicht, was ſie thun ſollte, ungeachtet die Verwandte und alle Perſonen, welche zugegen waren, ihr riethen, den Vorſchlag anzunehmen; ſie könne ja nicht beſſer für das Glück ihrer Tochter ſorgen. Zuletzt entſchied die arme Kleine den Auftritt: ſie warf ſich der Mutter in die Arme und erklärte, ſie würde ſie nie verlaſſen. Der reiche Herr, wie es ſchien, ein ſehr gebildeter Mann, trat nun zuerſt, obwohl wehmüthig, zurück, nahm eine Banknote von 1000 Frcs. aus ſeiner Briefſtaſche, ſchenkte ſie der Kleinen und entfernte ſich.

Reiſe-Abenteuer. In der Nacht des Faſchingdienſtags gegen ein Uhr Morgens wurde der Wagen, welcher den Poſtdienſt von Cavour nach Saint-Sulpice verſieht, auf der Hauptſtraße in geringer Entfernung von der Stadt, von einem Uebelthäter neuer Art angehalten. In dem Wagen befanden ſich nur zwei Männer, der Conducteur und ein Reiſender. Plötzlich bleiben die Roſſe ſtehen, und weder das Zurufen noch die Peitſchenhiebe des Conducteurs vermögen ſie zum Weitergehen, als ein vorwärts geworfener Blick die Urſache ihres Schreckens kund gibt. Ein großer Mann, mit einem ungeheuren Stocke bewaffnet, ſteht in drohender Stellung inmitten der Straße. Schnell theilt ſich das Entſetzen auch den Reiſenden mit, welche ſchon aus dem Munde des Straßenräubers die Worte zu hören meinen: Die Börſe oder das Leben! Allein der Mann bleibt ſtill und unbeweglich. Endlich faßt der Conducteur wieder Muth, und er ſchreit ſo ſtark, als es die noch vorwaltende Angſt geſtattet: Wer da? Keine Antwort erfolgt. „Der Mann muß taub, blind oder betrunken ſein, wenn er kein Dieb iſt," ſagt nach einiger Ueberlegung der Reiſende zum Conducteur; „worauf wartet er denn, um den gewöhnlichen Gruß ſolcher Herren uns zuzurufen?" „Muth, vorwärts! — Aufgeſchaut!" ſchreit jetzt der Conducteur, „weicht aus, oder der Wagen überfährt Euch." Der Mann rührt ſich nicht. Während dem hat ſich Muth bei dem Reiſenden wieder völlig eingeſtellt, und der Conducteur ſteigt ab, nähert ſich dem vermeinten Räuber, und ſieht auf einem Pfahl einen Mann von Stroh, welcher den jungen Leuten des Ortes zur jährlichen

Carnevalspromenade gedient hatte, und von ihnen in der Mitte der Straße in einer Stellung zurückgelassen wurde, die sie so drohend und fürchterlich als möglich zu machen suchten. —r.

Reise-Abenteuer. Während der heftigen Stürme, welche eines Abends herrschten, wurde in einem Prager Gasthause ein Reisender durch das Klappern und Zuschlagen der Ofenthüre am Einschlafen gehindert. Alle Mittel, die er versuchte, um den Schlaf herbeizurufen, blieben vergebens, bis er auf den Einfall kam, das Uebel an der Wurzel zu packen. So kalt die Nacht war, verließ er doch das Bett und trat auf den Gang hinaus, wo er bald die lärmmachende Ofenthüre fand und fest zumachte. Darauf tappte er in's Zimmer zurück und warf sich mit aller Wucht seines Leibes in's Bett. Wie erschrak er, als er einen lebenswarmen Körper unter sich fühlte, der — anfangs von der Last, die auf ihn fiel, vielleicht betäubt — regungslos liegen blieb, aber bald sich aufraffte, in französischer Sprache: „Mörder! Diebe! Hülfe!“ u. s. w. schrie und den unerwarteten Gast an der Kehle packte. Beide Männer rangen mit einander, bis es dem Eindringling — der nun erst gewahrte, daß er in ein fremdes Zimmer und Bett sich verirrt hatte — gelang, sich loszumachen und auf den Gang hinaus zu eilen, wo er sich bald orientirte und sein Zimmer gewann. Der Franzose aber, nicht anders wähnend, als daß er es wirklich mit einem Räuber zu thun gehabt habe, stürzt gleichfalls auf den Gang, reißt aus Leibeskräften an der Glocke und läutet so lange, bis er Wirth, Wirthin, Dienerschaft, Fremde, Alles, was im Hause lebte und schlief, zusammengeläutet hatte. Die aus dem Schlafe Geläuteten, denen er nun die schauderhafte Mähr von dem Ueberfalle erzählte, waren natürlich nicht minder erschrocken, als er selbst; man suchte, durchstöberte jeden Winkel, aber vergebens, bis sich der eigentliche Sachverhalt endlich zum allgemeinen Troste aufklärte. Den Ofenthürzumacher hätte aber sein Irrthum leicht theuer zu stehen kommen können, da der Franzose zwei geladene Pistolen auf dem Tische liegen hatte. Bohemia.

Reise-Abenteuer. Ein komischer Vorfall fand in Teplitz statt. Ein Badegast, Graf V*, reist in der Nacht mit Extrapost nach Dresden ab. Auf einer kleinen Anhöhe, eine Viertelstunde von Teplitz, steigt er, während der Postillon den Hemmschuh anlegt, aus dem Wagen, um gemächlich zu Fuße herab zu gehen. Indessen hat jener einen kleinen Vorsprung erreicht, bald hört er den Wagen halten, der Hemmschuh wird gelöst, und — kaum traut er seinen Ohren — gleich geht es im scharfen Trabe weiter. Der Bediente, auf seinem Sitze außerhalb des Wagens, war nämlich unmittelbar nach der Abfahrt dem mohnbekränzten Gotte in die Arme gefallen, und er so we-

nig, als der mit dem Anlegen des Hemmſchuhes beſchäftigte Poſtillon, hatte das Ausſteigen ſeines Herrn bemerkt. Vergebens war des Letzteren Rufen, es wurde von dem Geraſſel des Wagens übertönt. Unangenehme Alternative: entweder hinter ſeinem Wagen herzulaufen, oder nach Teplitz zurückzugehen. Graf V* entſcheidet ſich für das Letztere. Obgleich ohne Geld, erhielt er doch bald Poſtpferde und Wagen. Mit Ungeduld kommt er in Arbeſau (der erſten Poſtſtation) an. Aber bereits vor einer halben Stunde iſt ſein Wagen weiter gefahren; ſein Diener hatte das Poſtgeld erlegt, um nicht den Schlaf ſeines guten Herrn zu ſtören. An der Gränze, oder gar erſt in Dresden wird endlich der Irrthum an den Tag gekommen ſein. Aber man denke ſich die Verlegenheit des Bedienten, als er den Kutſchenſchlag öffnet, und den Wagen leer findet!

Reiſe-Anecdote. Jüngſt fuhr ein junger Mann mit dem Eilwagen von Berlin nach Königsberg. Des Morgens auf der Frühſtück-Station angekommen, wurde vor dem Kaffee Waſchbecken und Handtücher zurechtgeſetzt. Als die Paſſagiere nachher fragten, was ſie zu bezahlen hätten, antwortete die Kellnerin: „Die Gewaſchenen zwanzig, die Ungewaſchenen achtzehn Kreuzer.“

Reiſe-Anecdote. Ein Frauenzimmer, welche mit dem Omnibus von Stuttgart nach Ulm gereiſt war, gerieth mit dem Kutſcher, als ſie hier ausſtieg, irgend einer Urſache wegen, in Streit, den ſie endlich mit den Worten: „Was brauch' ich mir da lange von Ihnen Grobheiten machen zu laſſen,“ abſchnitt, indem ſie fortging. „Ha!“ rief der Kutſcher ihr nach, „wenn Sie koine Grobheita ertraga könnet, ſo fahret Sie a andersmaul mit 'm Eilwaga, und nett mit 'm Omnibus.“

Zimmer-Reiſe. Die letzte Reiſe des allgewaltigen Cardinals Richelieu geſchah in einem förmlichen Zimmer, das ſich mit dem Kranken ruhig fortbewegte, indeß er und ſeine Leute darin ihrem pflegenden Geſchäfte oblagen. Das bewundern die franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber jener Zeit, und Aufſehen würde ſo eine Vorrichtung auch in unſern, viel ungewöhnlichere Kunſtbehelfe auf Reiſen, hervorbringenden Tagen erregen. — Ein Aehnliches jedoch geſchah ein Jahrhundert vor ihm bei uns, denn es fuhren König Wladislaw's II. Kinder nach Breslau, zur Huldigung für ſeinen fünfjährigen Thronfolger Ludwig, auf einem Schlitten, auf dem eine Art Zimmer angebracht war, mit einem Ofen, der von einem hinten ſitzenden Bedienten ſtets mit friſch nachgelegtem Holze warm erhalten ward. Alſo noch mehr als in Frankreich war da zu ſehen, da der Kardinal in einem leichten, zeltartigen, der böhmiſche Prinz aber mit ſeiner Schwe-

ſter, der nachmaligen Kaiſerin Anna, in einem ſogar mit den Bedürfniſſen des Winters verſehenen Zimmer reiſte.

Das **Reiſen**: Was früher ein Geſchäft, eine Nothwendigkeit war, iſt jetzt zum Vergnügen geworden. Es gibt Niemanden, der nicht kleine Reiſen gemacht, Viele, die Europa, Manche, welche die ganze Welt geſehen. Angenehm reiſt man allein, unangenehm mit Damen. Wer reiſen will, um zu ſehen, reiſe zu Fuß, wer geſehen werden will, mit der Poſt.

In England bedienen ſich zwei **Reiſende** eines einzigen Pferdes. Der Eine reitet z. B. eine Meile, bindet hier das Pferd im Wirthshauſe an, und geht zu Fuß eine Meile weiter. Indeſſen kommt der andere Reiſende zu Fuß an, bindet das Pferd los, und reitet eine Meile, bis er ſeinen Gefährten wieder einholt. So wechſeln ſie untereinander ab.

Reiſenden zur Warnung. 1845 ward in Peſth ein beſonderes Gaunerſtückchen verübt. Ein Handlungsreiſender aus Frankfurt miethete ſich in dem zweiten Stocke eines Hauſes ein Monatzimmer. Bereits war er acht Tage daſelbſt, als zwei Weiber, jede mit einer Butte auf dem Rücken, zu ihm kamen, vorgebend, ſie ſeien Wäſcherinnen und die Hausmeiſterin ſchicke ſie herauf, um die Wäſche des jungen Herrn zu übernehmen. Dem Reiſenden, obwohl er ſich nicht erinnerte, der Hausmeiſterin einen ſolchen Auftrag gegeben zu haben, war dieſer Antrag willkommen, da er reine Wäſche bedurfte, und er übergab den angeblichen Wäſcherinnen 26 Stück Wäſche mit dem Bedeuten, ſie in längſtens drei Tagen wieder zu bringen. Allein es vergingen drei, vier, ſechs Tage und von der Wäſche war nichts zu ſehen. Da wandte ſich der Fremde an die Hausmeiſterin, ſie möge zu der Wäſcherin gehen und ſeine Wäſche holen. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als er erfuhr, daß die Hausmeiſterin gar keine Wäſcherin kenne und von der Sache nichts wiſſe. Er iſt nun um ſeine Wäſche ärmer, aber um eine Erfahrung reicher.

Das **Reiten**. Manchem iſt es eine Arbeit, dem Elegant ein Vergnügen, dem Kaufmannsdiener und andern Sonntagsreitern mitunter eine Qual. Ein tüchtiger Reiter iſt immer ein muthiger Mann, ein furchtſamer Tropf kann es nie zu großer Fertigkeit bringen. Der Reiter par excellence hat Weltmanier auch zu Pferde; der Reiter der Sonn- und gebotenen Feſttage, Stallmanieren auch zu Fuß.

Der **Reiter** in der Regiſtratur. Ein junger Referendar beſuchte das Oberlandesgericht mit klirrenden Sporen. Der alte Präſident des

Collegiums war ein trockener Mann, der nur eine paſſende Gelegenheit ſuchte, um dem jungen Manne ſeine untere Garderobe zu vereinfachen. Dieſe fand ſich bald, denn da man im Laufe des Vortrages eine Akte begehrte, rief er aus: „Herr Referendar, reiten Sie doch einmal in die Regiſtratur, und holen Sie mir die Akte.“ Der Referendar trägt ſeit jener Zeit Schuhe in den Seſſionen; der Witzblitz hat alſo richtig eingeſchlagen.

Reclamation. Aus verſchiedenen „humoriſtiſchen Aufſätzen“ eines Humoriſten haben reclamirt:

Erſtens: „Die griechiſche Mythologie“ folgende Effecten: Argus-Augen, Midas-Ohren, Atalantis-Füße, Briareus-Arme, Fama's-Zungen, Aurora's-Purpurlippe, Thetis-Roſenſchooß, Aglaja's-Wange, das Kinn der Nereïden, Jupiter's Donner, Apollo's Köcher, Amor's Pfeil, Dianen's Bogen, Hymen's Altar, Pandora's Büchſe, Jrion's Rad, Syſiphus Stein, Vulkan's Netz, Herkules Keule, Omphalen's Spinnrocken, Paris Apfel, Venus Tauben, Prometheus Geier, Minerva's Eule, Ganymed's Adler, die Schimmel der Dioskuren, Leda's Schwan, Europa's Stier, Aeskulap's Schlange, Silen's Eſel, Bacchus Tiger, Aktäon's Hunde u. ſ. w. Dann die Keuſchheit der Diana, das Erröthen der Grazien, die Thränen Niobe's, das Gelächter des Momus, die Finſterniß des Erebus, die Süßigkeit des Nektars, den Geſang der Sirenen, die Eitelkeit des Narziſſus, den Durſt des Tantalus, den Hunger der Harpien, den Schlaf des Morpheus, die Wachſamkeit der Furien, die Senſe des Todes, und die Scheere der Parzen, und ſo ins Unendliche!

Zweitens: Die Griechen und Römer forderten folgende Möbel zurück: Die Berge von Oſſa und Helios, das Thal Tempe, und die Meierei Arkadien. Hektor's Kraft, Neſtor's Weisheit, Stentor's Stimme, Solon's letztes Wort, Ariſtides Gerechtigkeit, Ariſtarch's Kritik, Tyrtäus Lieder, das Attiſche Salz, die Böotiſche Dummheit, das Delphiſche Orakel, den Rubikon, die römiſche Mutter, die Nymphe Egeria, den mäandriſchen Weg, die Gänſe vom Capitol, den Märzen Idus, die Charybde, mehrere Myrmidonen, den gordiſchen Knoten, die Spartiſche Epiſtel, Sokrates Giftbecher, Diogenes Laterne, den Geiſt bei Philipp, Plato's Blut, das trojaniſche Pferd, Marius auf den Ruinen von Karthago, Helena's Schönheit, und mehrere geniale Ausdrücke und Ausrufe, als z. B.: „Auch Du mein Sohn Brutus?“ — „incidet in scyllam u. ſ. w.“ — „O tempora o mores!“ — — „Infantum Regina!“ — „Das unauslöſchliche Gelächter der Homeriſchen Götter!“ — „Komm mit oder auf dem Schild zurück!“ — „Geh mir aus der Sonne, Alexander!“ — „Eulen nach Athen tragen.“ — „Es ſchmerzt nicht, Brutus!!“ — „Auch Patroklus mußte ſterben!“ — „Homer hat auch geſchlafen!“ — und ſo in's Unendliche.

Drittens endlich die neuere und neueſte Zeit und Literatur forderten auch ihre Utenſilien, z. B.:

König Scheſchian's Spiegel, Strauß Walzer, den Schwan von Weimar, Lanner's Compoſition, Halley's Komet, Domnayer's Caſino, Jean Paul's Geiſt, der Wurſtelprater, Green's Luftballon, die Homöopathie, die Eiſenbahnen, die Dampfkeſſel, Runkel-Rüben-Zucker, Shakeſpearomanie, Sterne's Onkel Toby, Lafontaine's Wolf, Laura's Katze, u. ſ. w., dann die ſchon gebrauchten und zugerichteten Redensarten: „Man ſieht den Wald vor Bäumen nicht.“ — — „Warum lachen ſie nicht, Marinelli?“ — „Tonlos nach Hauſe!“ — „Auch ich war in Arkadien geboren!“ — „Kennſt Du das Land?“ — „Moors Geliebte ſoll nur durch Moor ſterben!“ — „is was ſo is nix!“ — „Soyons ami Cinna!“ — „ O, daß ſie ewig grünen bliebe!“ — „Anch' io sono Pittore!“ und viele ähnliche Dinge in's Unendliche! Man ſagt, daß nach dieſer Reclamation aus allen jenen humoriſtiſchen Aufſätzen das Papier gänzlich leer blieb, bis auf das Wort in dem Titel: Humoriſtiſch. S.

Ein junger **Rekrut** wurde bei einer Kanone Schildwache zu ſtehen commandirt. Allein, da er Langeweile zu fühlen anfing, ging er in's nächſte Wirthshaus und ließ ſich einen Krug Bier einſchenken. Ein junger Offizier, der von ungefähr auch dahin kam, verwies dem Rekruten die Ungeſchicklichkeit ſeines Benehmens und machte ihm zugleich die Strafe, die auf ſolche Vergehungen geſetzt iſt, bekannt. Der Rekrut ſagte: „Herr Lieutenant! glauben Sie nicht, daß ich unbeſonnen gehandelt habe; ich bin einer der ſtärkſten Kerls, aber zehn Mal habe ich vergeblich an der Kanone gehoben; ich ſchwöre es Ihnen; ein Feind allein trägt ſie nicht weg, und wenn mehrere kommen, kann ich allein doch nicht widerſtehen.“

Rekrut. François und Marie waren das unglücklichſte Paar im ganzen Departement der Marne; wenigſtens mußte es Jeder glauben, der ſie am Abende des 19. Decembers im Jahre 1812 in der Trinkſtube des Hotels zur Stadt Paris in der St. Vincentſtraße von Chalons ſitzen ſah. François, der Aufwärter des Hotels, zog ein Geſicht, als ob er nur noch wenige Stunden übrig hätte, um ſich zum Tode vorzubereiten, und aus den ſchönen Augen der Tochter des Hotelbeſitzers ſtrömten zahlloſe Thränen; nicht anders, als wollte ſie ſämmtliche Jugend Frankreichs, die in den Eisfeldern Rußlands erſtarrt lag, zu Grabe bringen. Es war aber auch kein geringer Kummer, welcher an dieſem Tage über die trefflichen Herzen Beider kam. Noch in der Frühe desſelben Tages gingen François und Marie als das ſchönſte Brautpaar von ganz Chalons auf die Municipalität, um von dort mit Einwilligung der Eltern als das ſchönſte

Ehepaar zurückzukehren, allein der Beamte des Civilſtandes hatte ihnen die Celebration verſagt. Als Grund dazu las er den Verlobten einen kaiſerlichen Befehl vor, nach welchem kein zum Felddienſte tauglicher junger Mann vor Verlauf einer beſtimmten Friſt ſich verehlichen dürfe, nachdem die unglücklichen Schickſale der Armee in Rußland eine neue große Truppenaushebung nöthig machten. Es müſſe daher jeder ehrliebende Mann ſogleich bereit ſein, die Waffen für den Ruhm des Vaterlandes zu ergreifen. — François war nun ſo ſicher der unglücklichſte Rekrut in der großen Armee, als er ehedem der verliebteſte Aufwärter in ganz Frankreich geweſen, und wir müſſen ihm daher das deſperate Geſicht zu Anfang dieſer Skizze verzeihen. — Schon durch längere Zeit hatte das unglückliche Paar allein in der Gaſtſtube geſeſſen; da rollte plötzlich ein Wagen in das Thor, und gleich darauf wurde ganz mächtig an der Klingel gezogen. François war ein zu tüchtiger Kellner, als daß er nicht aus ſeinem tiefſten Schmerze empor und alſogleich an die Stubenſchwelle geſprungen wäre, und Marie hingegen zu ſehr weiblichen Geſchlechtes, als daß ſie ihr thränendes Geſicht nicht in ein paar Augenblicken zu einer intereſſant ſchwermüthigen Phyſiognomie zu umſtalten gewußt hätte. — Bald nachher trat ein kleiner, etwas wohlbeleibter Mann, in einen langen Reitermantel gehüllt, durch die Stubenthüre herein. Wenn man ihn ſo recht in das Auge faßte, ſo mußte man gewahr werden, daß er ganz gut als Dritter zu dieſer Geſellſchaft paßte. Das Haar rollte verwildert über ſeine kräftige Stirne, der trübe Blick ſtarrte gedankenſchwer vor ſich hin, und um den Mund lag ein Lächeln voll des unendlichſten Schmerzes. Nachdem man ihm den begehrten Wein gebracht hatte, unterbrach der Fremde das Schweigen: „Nun, was zieht Ihr für traurige Geſichter," begann er, „als ob Ihr einen Todten zu beklagen hättet in den Schneefeldern Rußlands oder den Eisfluthen der Berezina?" — „Ach nein, mein beſter Herr," nahm Marie das Wort, „es iſt nicht alſo. Wir klagen nicht über fremdes Schickſal, wo uns das eigene Unglück ſo nahe liegt. Heute Morgens ſollten wir uns heirathen; nun aber hat es der Kaiſer verboten, und mein François muß hinausziehen in den wilden, blutigen Krieg, von wo immer nur ſo Wenige wieder heimkehren." — „Und Ihr, François!" fragte der Fremde weiter, „was ſagt Ihr dazu?" — „Ich wollte mein Geſchick muthig ertragen," entgegnete der Aufwärter, „wenn nur die da drüben nicht ſo weinen möchte. Ich bin Franzoſe, und kenne die heiligen Pflichten gegen das Vaterland, und liebe den Kaiſer zu ſehr, als daß ich es für ein Unglück erachten könnte, unter ſeinen Fahnen zu kämpfen und zu ſiegen." — „Ich denke auch, braver Freund, es muß ſo kommen. Doch wie, kennt Ihr Euren Kaiſer?" — „Nie wurde mir das Glück, in ſein Antlitz zu ſchauen. Als der Kaiſer im letzten Frühjahre die große Armee

nach dem Norden führte, lag ich an einer ſchweren Krankheit zu Bette, und meine treue Pflegerin Marie kam mir nicht von der Seite.“ — „Wie, Ihr kennet den Kaiſer nicht, und es iſt dennoch möglich, daß Ihr ihn liebt? ihn, der Eure Brüder hinausgeführt nach den Steppen des Oſtens, und tief gebettet in den eiſigen Schneegräbern?“ — „Herr,“ erwiederte François, „Herr! habt Ihr den lieben Gott ſchon je geſehen? und Ihr liebt ihn dennoch — und was den Untergang der großen Armee anbelangt, lag es nicht in des Kaiſers Willen, ſie zum Sieg und Ruhm zu führen? — Der Menſch denkt, und Gott lenkt. — Tröſtet erſt die da drüben, und dann will ich willig hinaus an den ſtrömenden Rhein.“ — Der Fremde ſchien durch die Wahrheit des Gefühls, mit welchem François dieſe Worte ſprach, gerührt, er begehrte nach Feder und Tinte, ſchrieb eilig einige Zeilen auf ein Blättchen Papier, welches er aus ſeinem Portefeuille geriſſen, und nachdem er ſelbes zu einem Billete gefaltet, übergab er es an Marie, indem er ſprach: „Morgen mit dem Früheſten gehſt Du ſammt François auf die Municipalität, übergibſt dieſen Zettel an den Beamten des Civilſtandes, und harrſt mit Geduld auf das, was weiter geſchieht. — Ich höre meinen Wagen, lebt wohl, Kinder!“ — Damit trat ein Officier in die Stube, meldete, daß die Pferde angeſpannt, und gleich darauf rollte die Chaiſe zum Thore hinaus. — François und Marie horchten noch ſo lange, bis das Rädergeraſſel in der nächtlichen Stille verklang, ſchloſſen dann das Thor, zogen ſich gedankenvoll auf ihre Stuben zurück, und bald hatte die Mitternacht all' ihre Sorgen in eben ſo viele ſchöne Träume eingewiegt. — Es war noch kaum heller Tag geworden, da ſtanden François und Marie ſchon vor dem Hauſe der Municipalität. Der Beamte, erſt aus den Federn gekrochen, kam ihnen unwillig entgegen, und riß das Billet aus den Händen der erſchrockenen jungen Leute. Nachdem er jedoch einen Blick auf das Papier geworfen, rieb er ſich erſchrocken die Augen, riß voll Ehrfurcht die Schlafmütze vom Kopfe und las: „Municipal! Es iſt mein Wille, daß noch zu dieſer Stunde François, der Aufwärter im Hotel zur Stadt Paris, mit Marie, der Tochter des Hotelbeſitzers, getraut werde. François geht nicht zur Armee, ſondern bleibt in der Heimath und ſorgt dafür, daß ſeine Kinder Bürger werden, die für Frankreich und den Kaiſer ebenſo denken, wie er. Napoleon.“

Eine Stunde ſpäter waren François und Marie das glücklichſte Paar im ganzen Departement der Marne.

Ein **Rekrut** mußte auch Verſuche im Zielſchießen machen. Der Officier ſagte ihm: „er ſolle nach einem Scheunthor zielen.“ — Der Rekrut ſchoß, verfehlte aber das Ziel. — „Wie ungeſchickt!“ rief der Officier, „nicht einmal ein Scheunthor zu treffen!“ — „Das thut

ja nichts," antwortete der Rekrut. „Der Feind wird ja nicht immer aus den Thoren kommen, ſondern auch nebenbei laufen."

Ein Werb-Corporal brachte ſeinem Officier ſechs **Rekruten**, die alle voll Narben waren, und er bemerkte, ſie würden gewiß tapfere Soldaten werden, indem ſie ſich ſchon brav herum gehauen hätten. „Lieber wäre es mir doch geweſen, verſetzte der Officer, „wenn Sie die angeworben hätten, welche ihnen dieſe Andenken beigebracht haben."

Rekruten. Bei den letzten Rekrutenaushebungen in Frankreich kam ein Militärpflichtiger mit quittengelbem Geſicht vor die Aſſentcommiſſion, behauptend, daß er vom gelben Fieber geplagt ſei. Der Stabschirurg aber, dem's nicht gelb vor den Augen war, nahm ganz ſachte einen Schwamm und wiſchte ihm das gelbe Fieber ab, ſo daß nur noch etwas Safran am Schwamm hängen blieb.

Der gelehrige **Rekrut.** Corporal. Wenn der Soldat im Wirthshauſe Streit bekommt, ſo hält er ſich zurück, trinkt ruhig ſein Bier aus und geht. Haſt Du's gehört? Was thuſt Du, wenn Du einen Streit bekommſt? — „Ich trinke ruhig ſein Bier aus und gehe."

Rekrut. Im Erbfolgekriege wurde ein Studioſus der Rechtsgelahrtheit als militärpflichtig in ein Regiment eingeſtellt. Er reichte bei dem Fürſten eine Bittſchrift um ſeine Entlaſſung ein, und hatte unter Anderem zur Begründung ſeines Geſuches angeführt: „Ich habe mich mit Eifer der Rechtsgelahrtheit gewidmet, und nach den anliegenden Zeugniſſen bereits ſo viele Kenntniſſe erworben, daß ich bei fortgeſetztem Fleiße in meinem Studium Ew. Durchlaucht mehr nützliche Dienſte zu leiſten hoffen darf, als wenn ich in einem Regimente als gemeiner Soldat dienen muß." Der Fürſt antwortete ihm: „Es ſcheint, daß Ihr vergeſſen habt, wie ich einen wichtigen Prozeß mit dem Könige von . . . zu ſchlichten habe; ich allein kann ihn nicht durchfechten, daher brauche ich gerade Leute dazu wie Ihr, die mir dazu Beiſtand leiſten. Ich ſende Euch 12 Dukaten als ein Geſchenk. Führt Euch gut auf, und ich gebe Euch mein Wort, Ihr ſollt avanciren."

Eines **Rekruten** pünktlicher Gehorſam. Einem Hauptmanne, der mit ſeiner Compagnie in einem Dorfe lag, mußte zu einer beſtimmten Stunde von der abgelöſten Schildwache Rapport abgeſtattet werden, wobei ſie mit Ober- und Untergewehr erſchien, und nach geendigter Meldung das Gewehr präſentirte. Eines Tages traf die Reihe einen Rekruten. Der Hauptmann war mit ſeinem Präſentiren nicht zufrie-

den, und rief: „Nichts nutz! noch einmal hinaus!“ Der Soldat ging, kam zurück, und präsentirte wieder; aber der Hauptmann rief abermals: „Nichts nutz! noch einmal hinaus!“ Der Mann versuchte es noch einmal, und der Hauptmann, der abermals unzufrieden war, stand von seinem Canapee auf, und sagte zum Rekruten: „Jetzt setzt Ihr Euch auf meinen Platz, ich werde Euch's zeigen. Gebt Acht, und macht es dann gerade so, wie ich es gemacht habe.“ Der Rekrut setzte sich auf's Canapee, der Hauptmann trat herein, machte die Meldung, und präsentirte dann. Der Rekrut aber machte es gerade so, wie es vorhin der Hauptmann gemacht hatte, und rief: „Nichts nutz! noch einmal hinaus!“ Der Hauptmann mußte lachen und entließ ihn.

Bei einer **Rekrutenaushebung** stellte ein böhmischer, wohlhabender Bürger für seinen Sohn, den er vom Militärdienste zu befreien wünschte, einen Supplenten, der aber bei der ärztlichen Untersuchung, wegen Kurzsichtigkeit, für untauglich erklärt wurde, weshalb der Werbofficier den Bürger barsch anfuhr: „Wie können Sie es wagen, einen blinden Menschen als Ersatzmann vorzuschlagen?“ „Weil ich gehört hab',“ entgegnete jener, „daß es die Herren Officiers gerne sehn, wenn die Soldaten blind in's Feuer gehn.“

Religionsspötter. „Was fürchten Sie?“ fragte ein Religionsspötter einen Geistlichen. Dieser antwortete: „Ich fürchte Gott und nach ihm diejenigen, die ihn nicht fürchten.“

Reliquien. Shakespeare's Krug. Diese Reliquie des unsterblichen Shakespeare kam unlängst bei einer Versteigerung zu London unter den Hammer. Es ist ein irdenes Gefäß von blasser Farbe, ungefähr neun Zoll hoch, der Länge nach in acht Abtheilungen getheilt, welche wieder durch Horizontallinien in verschiedene Felder zerfallen, auf welchen die Hauptgottheiten der griechischen Mythologie in ziemlich kühnen Umrissen dargestellt sind. Shakespeare hinterließ ihn nebst anderen Geräthschaften seiner Schwester Johanna, welche sich mit William Hart zu Stratford am Avon vermählte. Die Familie Hart wohnte später zu Tewkesbury und bewahrte den Krug mehrere Geschlechter hindurch mit gewissenhafter Sorgfalt; vor wenigen Jahren jedoch kam er aus ihren Händen. Jetzt hat ihn Mrs. Fletcher, die Gattin eines Büchsenschmieds zu Gloucester, welche aus der Familie Hart stammt, für 19 Guineen erstanden, um dieses Familienstück für die Zukunft wieder in dem Besitz ihres Hauses zu erhalten.

Reliquien. Die letzte Kugel Nelson's. Die Kugel, welche dem Admiral Nelson die Todeswunde beibrachte und von dem verstorbenen

Sir William Beatty, dem zur Zeit jenes Unfalls auf dem Admiralschiffe Victoria Dienst thuenden Oberarzte, aufbewahrt worden ist, hat Capitän Beatty, der älteste überlebende Bruder Sir William's, als eine denkwürdige Nationalreliquie der Königin zum Geschenk gemacht, auf deren Befehl sie im Windsorschloß niedergelegt werden soll. Die Kugel sammt den Theilen des Rocks und den Epauletten, welche durch sie in den Körper Nelson's hineingetrieben worden waren, sind in ein Krystallgehäuse niedergelegt, welches mit einem doppelten Ankertau von Gold eingefaßt ist und sich wie eine Taschenuhr öffnen läßt.

Bei einem **Reliquien**-Verkaufe bot man auch eine von Napoleon gebrauchte Seifenkugel aus. Ein Kauflustiger machte die Bemerkung, daß sie schon sehr abgenützt sei. — „Das ist kein Wunder," erwiederte der Verkäufer, „da er mit ihr die ganze Welt barbiert hat."

Das ofte Vorkommen einer **Reliquie.** Dem lustigen Abt **Marolles** zeigte man zu Amiens das Haupt des heil. Johannes des Täufers als die seltenste Reliquie. Er küßte es mit den Worten: „Wohl mir! das ist schon das sechste, welches ich zu küssen die Ehre habe."

Rembrandt nahm nur die Natur zur Lehrerin. Die Mühle seines Vaters war seine Werkstätte; hier studirte er die groteske Gestalt eines Bauers oder einer dicken Magd, wie Italiens große Meister den Apollo von Belvedere oder die Venus von Medicis. — Ein Gemälde umgab ihn bald mit der Glorie des Ruhms. Einer seiner Freunde rieth ihm, es nach dem Haag zu tragen, wo er einen Liebhaber dafür finden werde. Dieser nahm ihn sehr gut auf und zahlte ihm für das Bild 100 Gulden. Die Summe verdrehte dem jungen Künstler den Kopf. Er hatte die Reise zu Fuß gemacht, allein, um schneller nach Hause zu kommen und seinem Vater das große Glück mitzutheilen, setzte er sich in den Postwagen und vermied so das Schicksal des Correggio. Alle stiegen aus, als der Wagen an der Mittagsstation ankam, nur Rembrandt nicht. Durch seinen Schatz beunruhigt, wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, ihn zu verlieren. Als der Stalljunge die Krippe wegzog, worin er den Pferden Hafer gab, die er weiter ausspannte noch anband, so gingen diese durch, ohne daß man sie aufhalten konnte und führten den Wagen geradewegs nach Leyden, wo sie in ihrem gewöhnlichen Gasthause einkehrten. Der Maler sprang unversehrt aus der Kutsche, und trug schnell das Geld in die Mühle seines Vaters. — Jetzt begann die Epoche von Rembrandt's großen Erfolgen. Der Köder des Gewinns ließ ihn mit noch mehr Emsigkeit und Eifer arbeiten. Er machte mehrere Porträts, die ihn nöthigten, mehrmals nach Amsterdam zu gehen. Diese reiche Stadt als den Schauplatz seines Ruhmes und Glückes ansehend, ließ er sich daselbst

im Jahre 1630 in einem Alter von 24 Jahren häuslich nieder. Bald wollte Jedermann von seinen Werken haben, und seine Schule vermehrte sich täglich. Rembrandt, auf die Quellen seines Talents mit Sicherheit bauend, heirathete nun aus Liebe eine hübsche Bäuerin aus dem Dorfe Narey oder Ransdory in Waterland, deren Porträt er mehreremale in Kupfer stach. Man erzählt von seiner Gattin folgende List, die Werke ihres Mannes sehr theuer an Mann zu bringen, wozu Rembrandt's unersättliche Geldgier willig die Hände bot. Sie brachte ihn nämlich dahin, heimlich Amsterdam zu verlassen und einige Zeit lang abwesend zu bleiben, während welcher sie das Gerücht verbreitete, er sei gestorben, und Trauer trug. Die Wirkung, die sie sich von diesem Strategem versprach, traf ein. Alle Kunstliebhaber kamen herbei und kauften Rembrandt's Werke um jeden Preis. Als das schlaue Weib alle Gemälde abgesetzt hatte, deren sie los werden wollte, ließ sie ihren Gatten wieder erscheinen. Viele verneinen diese Thatsache und sagen, es sei eine, auf den Ruf dieser Frau, der ihr ein ganz besonderes Verkaufstalent zuschrieb, gemünzte Fabel. — Rembrandt's Geiz verführte ihn oft zu niedrigen Mitteln, um Geld zu sammeln. Er zog einen bedeutenden Vortheil aus seinen Schülern, die er den Unterricht, den er ihnen ertheilte, sehr theuer bezahlen ließ, und an deren Copien er nur die letzte Hand anlegte, um sie für eigene Werke zu verkaufen. — Man versichert, der Handel allein habe ihm jährlich 2500 Gulden getragen. Für die damalige Zeit enorm viel Geld. Er kannte selbst seinen Fehler, ohne ihn zu verbessern, so wie er geduldig litt, wenn man ihn damit aufzog. Mehr als ein Mal malten seine Schüler, um seine Gierde zu täuschen, Geldstücke auf Papier und Rembrandt griff danach, ohne, wenn er sich genarrt sah, darüber zu zürnen. Er war überhaupt ein Sonderling in vielen Punkten. Wenn er zuweilen ein Gemälde machte, vollendete er mit der größten Sorgfalt die gleichgültigsten Theile desselben, und vernachlässigte die Hauptsachen, die er kaum mit einigen Pinselstrichen bezeichnete. Jenen, die ihm darüber Vorwürfe machten, antwortete er, daß das Bild vollendet sei, wenn der Maler den Zweck erreichte, den er sich vorsetzte. Als er eines Tages beschäftigt war, eine ganze Familie auf einem Gemälde zu malen, welches beinahe schon vollendet war, kündigte man ihm den Tod seines Affen an. Rembrandt schmerzte der Verlust bitter, er ließ ihn bringen und machte, ohne Rücksicht auf die Personen, die er so eben malte, auf derselben Leinwand das Porträt des Affen. Diese Gestalt mißfiel natürlich denen, für welche das Bild bestimmt war, allein er wollte es nicht auslöschen und behielt lieber das Gemälde. — De Piles und mehrere Schriftsteller nach ihm berichten, Rembrandt sei in Venedig gewesen, allein mit Unrecht. Sie ließen sich durch das Wort „Venetus" täuschen, das dieser Maler an den Rand von einigen seiner Kupferstiche setzte, allein nur, um sie theurer zu

verkaufen. Aus demſelben Grunde drohte er oft den Holländern, ſie zu verlaſſen, und nach England zu gehen, doch er verließ Amſterdam, wo er ſich im Jahre 1630 feſtſetzte, niemals, und ſtarb auch daſelbſt im Jahre 1674 in einem Alter von 68 Jahren. Rembrandt war eines jener Genies, welche nur ihrem eigenen Kopfe folgen und ſich keiner fremden Leitung unterwerfen. Die Leidenſchaft für die Kunſt und ſein zurückgezogenes Leben auf der Mühle gaben ihm eine Liebe für die Arbeit, die zur Gewohnheit wurde, und die er bis an ſeines Lebens Ende beibehielt. — Seine Lebensart war nicht weniger ſonderbar als ſeine Denkweiſe. Seine gemeine Phyſiognomie, ſein grobes unreinliches Ausſehen entſprachen der Bizarrerie ſeiner lächerlichen Kleidung. Er gefiel ſich nur in Geſellſchaft mit der Hefe des Volkes, mit Leuten tief unter ihm. Um dieſe Vorliebe zu rechtfertigen, ſagte er oft: „Wenn ich mich aufheitern will, ſo hüte ich mich wohl, die Großen zu beſuchen, die mich geniren; ich trachte nur nach Freiheit.“ — Rembrandt's angeſtrengter Fleiß und der ausgebreitete Ruf ſeines ſeltenen Talents, die zahlreichen Beſtellungen, die man bei ihm machte, und der theure Verkauf ſeiner Werke verhalfen ihm zu einem bedeutenden Vermögen, um ſo mehr, als er ſeinen Haushalt mit geringen Koſten beſtritt. Nach Houbraken ſoll ſein Mittagsmahl ſtets nur aus einem Häringe und einem Stück Käſe beſtanden haben.

Rembrandt war — bis auf die letzte Periode ſeines Lebens, wo er unſinnig in den Tag hinein lebte — außerordentlich habſüchtig. Er vermochte z. B. ſeinen Sohn, ſeine Kupferſtiche unter der Hand zu verkaufen und vorzugeben, er habe ſie ſeinem Vater geſtohlen, weil er wußte, daß man, in der Vorausſetzung, der Dieb mache ungewöhnlich niedere Preiſe, begierig geſtohlenes Gut zu kaufen pflegt.

Was heißt ein Renommee in Paris? Vor Kurzem heirathete zu Paris ein junger, ſehr beliebter Schriftſteller, und hatte als Beiſtände die Herren Ingres, berühmten Maler, Victor Hugo und Aler. Dumas. Die Unterſchrift dieſer Zeugen verſchaffte dem Ehevertrage ein eigenes Luſtre, und die Hochzeit erregte großes Aufſehen. Als das Brautpaar ſeinen Namen unterzeichnete, wendete ſich der mit der Action beſchäftigte Municipalbeamte an die Zeugen. Victor Hugo kam zuerſt daran. Als dieſer ſeinen Namen ſagte, fragte der Beamte: „Wie wird er geſchrieben?“ Hugo dictirte. — „Was iſt Ihre Profeſſion?“ — „Schreiben Sie — ohne Profeſſion,“ erwiederte V. Hugo lächelnd. Dieſelben Fragen wurden auch an die Herren Ingres und A. Dumas geſtellt. Herr Ingres antwortete ganz einfach, er wäre Maler, was einen ſehr lauen Eindruck hervorbrachte; hätte er „Ochſenhändler,“ „Actionär,“ u. dergl. geſagt, wäre er dreifach begrüßt worden. Als A. Dumas um ſeine Profeſſion befragt wurde, ant-

wortete er ſehr geiſtreich, er wäre Rentier, was ihm in der That die höchſte Ehrenbezeigung erwarb.“ — Derlei geſchah im Jahre des Heils 1847 zu Paris, dem Centralpunkte der Bildung und Intelligenz! Was wundert man ſich noch, wenn in kleinen deutſchen Provinzial-Neſtern abgeſchmackte Krähwinkeleien vorfallen.

Einige Landleute hatten beim König Audienz. Als ihren Wünſchen augenblickliche Gewährung zugeſagt war, riefen ſie: „Unſer König iſt halt brav, das haben wir gleich g'ſagt, aber noch was hätten wir halt auf dem Herzen!“ — König: Nun, was denn? — Ein Bauer: Ja, eine **Republik** hätten wir halt gar ſo gern! — König: Republik? dann müßt Ihr mich ja fortſchicken! — Die Bauern: Warum net gar. Unſern König b'halten wir, wir geb'n ihn um's Leben nicht her; aber daneben möchten wir eine Republik, nur daß die Steuern wegfall'n!

Der Fürſt **Repnin** ſchickte einſt einen, ihm ergebenen und ſehr gewandten Major zu Suwaroff, um ihm bei einer feierlichen Gelegenheit Glück wünſchen zu laſſen. Suwaroff empfing den Major ſehr höflich und ſuchte auf alle Weiſe ihn im Nichtwiſſen zu ertappen; dieſes wollte ihm durchaus nicht gelingen. Auf die Fragen: wie viel am Himmel Sterne, wie viel im Fluſſe Fiſche ſeien? warf dieſer mit Millionen um ſich. Endlich that der Graf die Frage: „Welcher Unterſchied iſt zwiſchen dem Fürſten Repnin und mir?“ — Die Antwort war ſchwer; doch der Major, ohne die Gegenwart des Geiſtes zu verlieren, antwortete: „Der Unterſchied beſteht darin, daß der Fürſt Repnin mich gern zum Obriſtlieutenant machen möchte, und es nicht kann; Euer Erlaucht es aber bloß zu wollen brauchen, und es geſchieht.“ Dieſe Antwort gefiel dem Feldmarſchall ſo ſehr, daß er, in Folge der ihm gegebenen Macht, ihm ſogleich zu dieſem Range Glück wünſchte.

Reſolution. Auf die Beſchwerde der Metzger, daß keine Ochſen mehr auf den Markt kämen, ertheilte ein ſchwäbiſcher Stadtſchulz die Reſolution: Man beruhige ſich bis zum nächſten Markttag, wo ich mich in Perſon auf den Markt begeben werde.

Reſpect. Bei der Belagerung der Feſtung N. fiel eine Bombe gerade vor die Füße eines Stabs-Officiers der Belagerten. „Ich ſehe,“ ſagte der Officier, „daß die Bombe Reſpect verſteht, ſonſt würde ſie mich ſicher vor den Kopf geſtoßen haben.“

Reſt. Zwiſchen einem Reſt in einem Stück Waare, und dem Reſt einer ausſtehenden Schuld iſt der Unterſchied, daß der erſte oft

liegen bleibt, und der andere oft gar nicht eingeht. Man ſagt auch: Einem den Reſt geben. Dieſe Redensart gehört aber nur in das mediciniſche Fach.

Reſtauration. Ein Engländer las in einer Londoner Zeitung, daß Palmarolli der größte Reſtaurateur in Rom ſei. „Gott verdamme mich," ſagte er, „bin ich nicht acht Tage in Rom geweſen, und habe kein einziges Mal bei dem Palmarolli gegeſſen, das muß ich nachholen!" Er reiſt Tag und Nacht nach Rom, ſucht den berühmten Reſtaurateur auf, und findet zu ſeinem größten Verdruß, daß der Mann bloß alte Bilder, aber keinen britiſchen Magen reſtaurirt.

Rettung. „Was macht Patrik?" fragte ein Irländer einen Bekannten. „Ach," verſetzte dieſer, „der arme Teufel war zum Galgen verurtheilt, aber zum größten Glück rettete er ſich dadurch, daß er im Gefängniſſe ſtarb."

Rettung durch einen Bären. Ein polniſcher Bauer fand in einem hohlen Baume einen Bienenſtock. Er erſtieg denſelben, um die Bienen durch den Rauch angeſteckten faulen Holzes zu vertreiben, und ſich des Honigs und des Wachſes zu bemächtigen. Da er aber von Bienen plötzlich ſo überfallen und jämmerlich zerſtochen wurde, daß er die Augen nicht öffnen konnte, trat er daneben, rutſchte aus und fiel in die Höhlung des Baumes, wo er, ehe er ſich hätte herausarbeiten können, von den Bienen gewiß ums Leben gebracht worden wäre. In dieſer fatalen Lage hatte er eine Weile, ohne daß ſein Hülferufen gehört wurde, zugebracht, als plötzlich die Höhle oben durch einen dunklen Gegenſtand verſchloſſen wurde, und er mit Schrecken bemerkte, daß ein naſchhafter Bär in derſelben Abſicht den Baum erklettert hatte und den Hintertheil ſeines Körpers in die Höhle ſteckte. — In dieſer kritiſchen Lage packte er mit aller Kraft und Geiſtesgegenwart, die ihm zu Gebote ſtand, in die Haare des Bären. — Dieſer über einen ſolchen unerwarteten Angriff beſtürzt, verließ ſchnell den hohlen Baum und riß mit einem Rucke den Bauer aus ſeinem Gefängniſſe heraus, worauf er brummend davonlief.

Der Cardinal von **Retz** war lange Zeit bei dem Könige von Frankreich in Ungnade geweſen, endlich bekam er die Erlaubniß, vor dem Könige wieder erſcheinen zu dürfen. — Als der Letztere ihn ſah, wunderte er ſich über ſeine grauen Haare. — „Sire," ſagte der Cardinal, „Euer Majeſtät Ungnade würde einem weit Jüngern, als ich bin, graue Haare gemacht haben."

Reue. Zwei junge Officiere hatten bei einem Trinkgelage ſich

über ihren Chef lustig gemacht und von ihm sehr nachtheilige Dinge gesprochen. Er ließ sie rufen und fragte sie, ob alles, was man ihm über ihre gestrigen Reden berichtete, gegründet sei? „Ach Gott," sagte der Eine, „wir hätten noch weit mehr gesagt, wenn uns nicht der Wein ausgegangen wäre."

Revolution. Ein großer Staatsmann wurde gefragt, was er von der französischen Revolution halte. Er gab zur Antwort: „Von einer Revolution haben die Menschen dieselben Vortheile, als wenn sie einen Pulverthurm in die Luft sprengen, um — sich daran die Hände zu wärmen."

Die **Revolutionsregierung**, welche durch ganz Frankreich Schaffote errichtete, glaubte allenthalben Verrätherei zu erblicken. Eines der seltsamsten Beispiele ist folgendes: Herr Duquesnoy, ein Arzt zu Valenciennes, hatte sich lange Zeit mit den medicinischen Eigenschaften des ausländischen Sumach beschäftigt, der in der Sprache des Systems den Namen Rhus führt. Weil ihm die Pflanze ausgegangen war, schrieb er an einen seiner Freunde nach Cambray, daß er ihm eine andere Rhus schicken möchte. Sein Brief wurde aufgefangen und die Mitglieder des Ausschusses, die keine naturhistorischen Kenntnisse besaßen, erkannten darin einen Aufruf an die russische Armee. Der unglückliche Naturforscher wurde in den Kerker geworfen. Joseph Lebon, eben so unwissend als seine Agenten, sah es als ein großes Verbrechen an, von Rhus gesprochen zu haben und hatte den Botaniker schon auf die Henkersliste gesetzt; ohne die Revolution vom 9. Thermidor wäre er verloren gewesen.

Reynolds (spr. rennolds), Sir Joshua, sehr geschätzter, namentlich im Porträt ausgezeichneter englischer Maler, geb. 1723 †1792, war wegen seiner weisen Wohlthätigkeit weit und breit bekannt und beliebt. Seine Bescheidenheit glich seiner Menschenliebe. Als er einst einer Frau eine beträchtliche Unterstützung für eine Waise anwies, rief diese: ‚Sobald das Kind alt genug ist, will ich es Ihren Namen lispeln und für Ihre Wohlthaten danken lehren." „Nicht so!" erwiederte der Menschenfreund; „wir danken nicht den Wolken, wenn sie uns den Regen spenden; lehrt es höher blicken, und dem danken, der beides gibt: Wolken und Regen."

Becker's Rheinlied. Aus dem Werke Firmenich's: „Germanien's Völkerstimmen" ergibt sich, daß das „Rheinlied": „Sie sollen ihn nicht haben," von Becker, die freie Uebersetzung eines Volksliedes ist, das schon längst in Westphalen bekannt war! Warum gab Hr. Becker die Quelle nicht an? Er dachte: „Sie sollen sie nicht haben!"

Rhodus, Johann, Professor der Medicin zu Marburg in Oberhessen, hatte sein Haus mit allerlei Gaukeleien und Narren bemalt; als nun ein ansehnlicher Mann einst vorüberging und lachend sagte: „An dem Haus stehen wohl trefflich viel Narren," antwortete Rhodus vom Fenster herab: „Es gehen ihrer noch viel mehr vorüber."

Rich, der berühmte Arlequin der Londoner Pantomime, ließ sich eines Abends durch einen Fiaker aus dem Theater in seine Wohnung führen. Im Augenblicke, als der Kutscher im Begriffe war, still zu halten, bemerkte Rich ein offenes Fenster in seiner Wohnung, und mit einem Satze war er aus der Lohnkutsche in seinem Zimmer. Der Kutscher steigt ab, öffnet die Thür des Wagens und erstaunt nicht wenig, Niemand zu finden. Er hält dies für die List eines Gauners, der ihn um seine Bezahlung prellen wollte, stößt ein paar derbe Flüche aus, kehrt mit dem Wagen um, um wieder zum Theater zu fahren, dort eine andere Kundschaft zu finden. Rich lauerte den Augenblick ab, wo der Wagen vorbei fährt, und schwingt sich aus demselben wieder in die Kutsche. So kömmt er vom Kutscher abermals ungesehen zum Theater. Bei demselben angelangt, steckt er den Kopf aus dem Fenster und sagt: „Aber ich hab' Dir ja befohlen, in das Wirthshaus zur Sonne zu fahren." Mit weit aufgerissenen Augen starrte ihn nun der Fiaker an, besteigt zitternd den Bock und wiederholt seine Fahrt. Doch kaum hat er das Wirthshaus erreicht, läßt er schnell den Arlequin aus der Kutsche, und ohne die Bezahlung abzuwarten, fährt er im schnellsten Galopp davon, fest überzeugt, er habe den Teufel gefahren.

Richard I., König von England, wegen seiner Tapferkeit Löwenherz genannt. Richard Löwenherz nahm in einem Treffen den völlig geharnischten Bischof von Beauvais gefangen. Um ihn für sein unbefugtes Kriegführen zu bestrafen, ließ er ihn im Gefängniß Tag und Nacht die schwere Rüstung nicht ablegen. Die Sache kam an den Papst, und dieser ermahnte Richard, doch etwas gelinder mit seinem „Sohne" zu verfahren. Der König schickte ihm die Rüstung des Bischofs und schrieb statt aller Antwort nichts Anderes als die Worte, welche Jacob's Söhne zu ihrem Vater sagten, als sie ihm Joseph's blutige Kleidung brachten: „Ist dies Deines Sohnes Rock?"

Als der Cardinal **Richelieu** den Herzog von Epernon bat, er möchte sich doch den gascognischen Dialekt abgewöhnen, antwortete dieser: „Ja wohl, der Hofnarr hat mir's auch schon oft gesagt!"

Der tanzende Cardinal-Minister. Cardinal **Richelieu** wagte, als

er durch Ränke zum ersten Minister Ludwig's XIII. sich emporgeschwungen hatte, sein Auge auf die Königin Anna von Oesterreich selbst zu werfen und um Gegenliebe zu werben. Um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen, beschloß die Königin auf das Anrathen ihrer Vertrauten, der Frau von Chevreuse, ihm als Prüfung aufzuerlegen, daß er als spanischer Possenreißer verkleidet in ihrer Gegenwart einen spanischen Volkstanz aufführe. Der Cardinal nahm das ihm durch die Vertraute der Königin gemachte Anerbieten an und bedang sich nur aus, daß bei diesem Auftritte Niemand außer der Königin zugegen sein sollte als Boccau, ein Musiker in seinen Diensten, auf dessen Verschwiegenheit er sich verlassen konnte. Anna von Oesterreich, noch halb ungläubig, daß der Cardinal sein Versprechen erfüllen werde, bemerkte jedoch, daß das Zugeständniß desselben nicht weit genug gehe, um seinen Zweck zu erfüllen, indem jedenfalls noch andere Zuschauer Zeugen der offenbaren Thorheit des Staatsmannes sein müßten. In Folge dessen verbargen sich außer der Vertrauten der Königin zwei Edelleute aus der Umgebung der Königin, Vanthier und Beringen, hinter einem Schirme in dem Gemache der Königin, obwohl Letztere auch diese Vorsicht nicht für nöthig hielt, da sie immer noch glaubte, der Cardinal werde sich entschuldigen lassen. Aber sie hatte sich darin verrechnet, denn zur fest bestimmten Zeit meldete Boccau, die Geige unter dem Arme, Se. Eminenz an. Zehn Minuten später erschien eine vermummte Gestalt auf der Schwelle, trat mit tiefer Verbeugung vorwärts, schlug den ungeheuren Mantel, in den sie gehüllt war, auseinander und der Premierminister Frankreichs, Cardinal Richelieu, stand vor der Gattin des Monarchen in enganliegendem Wams und grünsammtnen Beinkleidern mit silbernen Glöckchen an den Knien und Castagnetten in den Händen. Die Königin mußte alle Kräfte aufbieten, um bei dieser Erscheinung ihrer Herrin zu bleiben und nicht in lautes Gelächter auszubrechen. Es gelang ihr, die gehörige Fassung und den nöthigen Ernst zu behaupten, um den seltsamen Liebhaber mit anmuthigem Kopfnicken zu empfangen und ihn in höflichen und angemessenen Redensarten zu ersuchen, daß er seiner Aufgabe genüge. Er gehorchte und sie sah eine Zeit lang neugierig und vergnügt den Bewegungen und Gliederverrenkungen des Cardinals zu; aber der tiefe Ernst, den er dabei fortwährend bewahrte, machte den Auftritt zuletzt so grotesk, daß sie ihre Fassung nicht länger zu behaupten vermochte, sondern in ein heftiges Lachen ausbrach. Dies Gelächter fand aber in demselben Augenblicke einen noch lautern Wiederhall hinter dem Schirme und Richelieu, der schnell einsah, daß er verrathen worden, eilte wüthend aus dem Zimmer, in das nun das verborgen gewesene Trio trat, um gemeinschaftlich mit der Königin sich über den Vorgang lustig zu machen. Sie ließen es sich wenig in den Sinn kommen, daß sie eine schlafende Schlange geweckt, deren Stich sicher

und unheilvoll war. Sie dachten nicht, daß der Cardinal, als er wuthschäumend das Zimmer verließ, der Königin und ihren Vertrauten tödtlichen Haß schwur, dessen Folgen weder die eine, noch die andere zu entrinnen vermochten.

Die Stücke des Cardinals Richelieu. Es ist nicht so bekannt, als es wohl verdient, daß der berühmte Staatsmann Cardinal Richelieu auch Dichter und zwar dramatischer Dichter war. Man hat noch mehrere Stücke von ihm, die ihrer Zeit mit großem Beifalle gespielt wurden. Indessen er behandelte die Poesie etwas sehr ministriell. Er ersann, so gut es eben gehen wollte, den Plan eines Stückes im Allgemeinen und überließ dann seinen Mitarbeitern, den bedeutendsten Dichtern seiner Zeit, die Ausführung desselben, und zwar in der Art, daß Jeder einen Act desselben schrieb. So entstand denn unter andern ein Lustspiel: „les thuileries," dessen Intrigue eine sehr gewöhnliche ist, die später von Corneille zu seinem berühmten „Menteur" benutzt wurde. Ein junger Mensch aus der Provinz nämlich kommt nach Paris, um sich zu verheirathen, sieht dort gleich ein Mädchen, in welches er sich verliebt, und zum Schlusse erfährt, es sei dieselbe Person, mit der ihn seine Eltern vermählen wollten. Die Handlung begibt sich im Tuileriengarten selbst, und dem Stücke ging ein Prolog voran, den Colletet verfaßt, und welcher den Cardinal so entzückt hatte, daß er für sechs Verse dem Dichter sechshundert Livres auszahlen ließ, wofür sich dieser in einem artigen Impromptu bedankte, welches sagte: „Wenn Armand mir für sechs Verse sechshundert Livres gibt, so wünschte ich für solchen Preis ihm alle meine Werke zu verkaufen." „O!" sagte der Cardinal darauf, „der König würde nicht reich genug sein, um sie ihrem Werthe nach zu bezahlen." Doch hatte der Cardinaldichter auch seine poetischen Leiden. Um ein Wort stritt Colletet mit ihm hartnäckig. Als der Cardinal Colletet's Schreiben empfing, worin dieser nach Auseinandersetzung der Gründe und Gegengründe, auf seiner Meinung rücksichtlich des gebrauchten Ausdrucks bestand, waren gerade mehrere Personen hohen Adels bei ihm, welche ihm zu den neuesten Siegen des Königs gratulirten und meinten: „dem Cardinal vermöge Keiner zu widerstehen." „O doch," antwortete dieser, „ich finde in Paris selbst Leute, die mir widerstehen." Man fragte, wer denn diese verwegenen Menschen seien, und er nannte Colletet, der sich nach langem Streite über ein Wort doch nicht fügen wolle. Doch setzte endlich der Dichter seine Meinung durch. Die „thuileries" wurden am 16. April 1635 mit vielem Beifall auf dem Theater Richelieu gegeben, und zwar von einer auserlesenen Gesellschaft. Der Cardinal schrieb übrigens noch mehrere Stücke mit Hülfe seiner Mitarbeiter, unter denen Mirame, eine Tragödie trotz aller Schwächen in der Ausführung, das Beste dem Plane nach ist.

Hätte es Cardinal **Richelieu** gewollt, 120 Jahre früher wäre der Dampf eine Macht geworden. Rührend iſt zu leſen, was die ſchöne Marion de Lorme von Cinq-Mars ſchreibt. Eines Tages kommt ein bejahrter Mann zu Richelieu, und zeigt der Eminenz zitternd, wie er das Geheimniß gefunden, mit ein wenig ſiedendem Waſſer die Erde zu bewegen; der Cardinal heißt ihn einen Verrückten; der Alte bleibt bei ſeiner Grille; Richelieu läßt ihn in's Irrenhaus bringen. — Ja, der erſte Erfinder der Dampfkraft iſt in Bicêtre geſtorben!

Richelieu. Mißgelaunt ſagte einſt Ludwig XIII., als ſie an eine Thüre kamen, zum Cardinal Richelieu: „Gehen Sie nur voran, Sie ſind ja doch hier der Herr!“ — Sogleich nahm Richelieu einem Diener die Fackel ab und antwortete: „Sire, ich kann nun vorangehen, indem ich die Geſchäfte Ihres geringſten Dieners übernehme.“

Der Kopf des Cardinals Richelieu. Der Cardinal Richelieu, Mitgründer der Sorbonne, drückte bei ſeinem Abſterben den Wunſch aus, in der Capelle begraben zu ſein, die er daſelbſt gründete. Noch zeigt man darin ſein Grabmal, das ſeine ſterbliche Hülle einſchließt. Sein Körper wurde einbalſamirt, doch fehlte ihm ſeit länger als fünfzig Jahren der Kopf, über deſſen Verſchwinden das „Siècle“ heute folgenden Aufſchluß gibt: In einem der ſchrecklichſten Ausbrüche der Volkswuth während der großen Revolution ſtürzte ein Haufe in jene Capelle, brach Grabmal und Sarg auf, ſchnitt den Kopf des Ariſtokraten Richelieu vom Rumpf, ſteckte ihn auf eine Pike und trug ihn als Zeichen des Triumphs durch die Straßen. Wohl wiſſend, wem dieſer Kopf angehöre, und welche geſchichtliche Bedeutung er habe, folgte zufällig der Vater des jetzigen Deputirten Armez dieſem Zuge und ſuchte ſich dieſes Kopfes zu bemächtigen. Es gelang ihm, und ſo kam der Kopf des großen Staatsmannes in den Beſitz des Sohnes Armez, der ihn bereits mehreren Perſonen zeigte, die alle erſtaunt waren über die Aehnlichkeit, welche dieſer Kopf mit allen vorhandenen Porträts Richelieu's biete. Das „Siècle“ fordert nun Hrn. Armez auf, dieſen Kopf der Sorbonne zurückzuerſtatten.

Richelieu. Der Sänger Chaſſé, ein Edelmann aus der Bretagne, machte viel Glück bei den Damen und hatte Abenteuer jeglicher Art. Eine vornehme Franzöſin und eine Polin hatten ſogar ſeinetwegen einen Zweikampf im Boulogner-Hölzchen; ſie mußten dafür im Kloſter und durch Verbannung büßen. Der König Ludwig XV. ließ dem Sänger durch den Marſchall von Richelieu befehlen, ſeine Verführungskünſte einzuſtellen. „Was kann ich dafür,“ erwiederte der aufgeblaſene Geck, „daß ich der liebenswürdigſte Mann im Königreich bin!“ „Schuft,“ wüthete Richelieu darein, „wie kannſt Du Dich

solcher Rede erfrechen? Erst kommt der König, dann ich, Du bist erst der Dritte in der Reihe."

Richter. Jean Paul fuhr einst auf einer Reise in das Thor einer kleinen Stadt. Der Corporal der Thorwache trat heraus, eine Schreibtafel in der Hand. „Ihren Namen, mein Herr!" „Ich heiße Richter." „Ihren Stand?" „Ich bin Autor." „Autor — Autor?" fragte der Corporal verblüfft, „was heißt das? Was verstehen Sie darunter?" „Nun das heißt, ich mache Bücher." „Ja so," schmunzelte der Corporal, „das ist mir verständlich. Heutzutage gibt man sich allerlei fremde unbekannte Titel. Hier zu Lande nennt man einen Mann der Bücher macht einen — Buchbinder und nicht Autor! Passiret!"

— Jean Paul und Marie. Aus Pipitz' und Fink's Bibliothek ausgewählter Memoiren erfahren wir den wahren Zusammenhang zwischen Jean Paul und jener Marie, deren Leidenschaft zu dem hochgefeierten Dichter eine so tragische Katastrophe überstand und so idyllisch endete. Marie war die Tochter jenes Adam Lux, der in der Begeisterung für Charlotte Corday den Tod dieses Mädchens, den Tod durch die Guillotine, ersehnte und fand. Der entzückte Nachruf Jean Paul's auf Charlotte Corday rief in Marie eine Leidenschaft für dessen originellen Verfasser hervor, welche sie zuerst den Tod im Rhein suchen ließ, und nach ihrer Rettung sie antrieb, ihm wie ein zweites Käthchen von Heilbronn als treu ergebene Magd zu dienen. Man kennt die Briefe, welche sie an Jean Paul schrieb.

Jean Paul **Richter.** Eine junge Dame, glühende Verehrerin Jean Paul's, befand sich, ohne ihr Glück zu ahnen, in einer Gesellschaft an dessen Seite. Der übel gelaunte Dichter war nichts weniger als galant gegen seine Tischgenossen, und eben so kärglich als kurz in seinen Worten. Man brachte seine Gesundheit aus, und lebhaft ergriffen wandte sich die Dame mit der Frage an ihn: „Wie, Sie sind der Dichter, dessen Werken ich die erhabensten Stunden verdanke?" Beschämt küßte Jean Paul ihre Hand, indem er sagte: „Ich bin der Verfasser der „Flegeljahre," aus denen ich Ihnen so eben einige Züge gab."

Wie soll ein **Richter** sitzen? In einer alten Gerichtsbestallung heißt es: Der Richter soll sitzen auf dem Richterstuhle als ein griesgramiger Kater, und soll den rechten Fuß schlagen über den linken.

Richter-List. Ein polnischer Kaufmann, der in Geschäften eine Reise nach Constantinopel machte, wurde von seinem Knecht, so wie

ſie auf türkiſchem Gebiete waren, mit dem Tode bedroht, wenn er nicht ſeine Kleidung mit ihm verwechſeln und ihm als Knecht dienen würde. Der Herr mußte es ſich gefallen laſſen, weil ihm der Knecht an Kräften weit überlegen war; ſobald ſie aber in dem erſten türkiſchen Orte ankamen, ging der Kaufmann zum Kadi (Richter) und brachte ſeine Klage vor. Dieſer ließ den eigentlichen Knecht kommen, welcher aber behauptete, daß er der Herr und der Kläger ſein Knecht ſei, der ſich durch dieſe Lüge ſeines bei ſich habenden Geldes bemächtigen wolle. Der Kadi, welcher nicht wußte, wem er Recht ſprechen ſollte, hieß ſie abtreten und ſagte: er wolle der Sache nachdenken. Wie ſie im Hinausgehen begriffen waren, rief der Kadi: „Kutſcher!“ Auf dieſen Ruf kehrte der Knecht ſich um. „So,“ ſagte der Kadi, „nun kenne ich Dich; Du biſt der Knecht und jener der Herr, Deine Strafe wird ſich finden.“

Richter-Scharfſinn. Ein Dieb wurde angehalten, beſchuldigt eine goldene Repetiruhr geſtohlen und verſchluckt zu haben, damit man ſie nicht bei ihm finde. Der Polizeicommiſſar war nicht von heute; er drückte dem Dieb zwar keinen Daumen auf's Auge, wohl aber auf den Magen. Die Uhr repetirte, und man wußte nun wie viel es geſchlagen hatte.

Richtſchnur. Schon das Wort Schnur zeigt an, daß eine Richtſchnur gerade führen müſſe. Auf dieſe Wahrheit halten die Türken viel. Denn wem der Sultan eine Richtſchnur zuſchickt, der iſt ſicher, daß ſie ihn geraden Weges in die andre Welt führt.

Ein Baron von Riedeſel, der durch ſeinen Witz bekannt war, wurde einſt von einem fremden Cavalier in einer großen Geſellſchaft gefragt, ob er nicht der Baron von Steineſel ſei? Der Baron, der die Abſicht dieſer Frage nur zu wohl merkte, erwiederte auf der Stelle: „Ein Eſel iſt dabei — mein Name aber iſt Riedeſel.“

Rion. Dr. Bernhard Chriſtian d'Arien, ein zwar ſehr kleines Männchen von Körper, aber von deſto größerem Geiſte critiſirte einſt Dlle. Minna Brandes, eine der damaligen größten Schauſpielerinnen, wegen einer Vorſtellung in Leipzig, worauf dieſe folgendes Impromptu erwiederte:

„Der kleinſte Doctor unſrer Stadt
Heißt B. C. D. Arien:
Nimmt man A. B. C. D. hinweg
Was bleibt alsdann? rien!“

Rieſe. In Polen lebte einmal ein Rieſe, Namens Kolokonsky, der ſolche Kraft beſaß, daß er mit einem Arm einen Windmühlenflügel hemmte. Auch zerbrach er vier über einander gelegte Piaſter. Dabei war er ſo gutmüthig, daß er ſich von allen Kindern naſenſtübern ließ, und gegen ſeine Frau ſo nachgebend, daß ſie Alles von ihm erlangte. Die Natur, von ſeiner Kraft beſorgt, ſchien ihm ein deſto weicheres Herz gegeben zu haben.

Rieſen. Man ſagt, es gibt keine Rieſen mehr, es iſt nicht wahr, man gehe nur in manche Geſellſchaft, da findet man Maulrieſen, die mit einer Kinnbacke zehntauſend Mann todtſchlagen. S.

Rieſenteleſcop. Um anzugeben, wie groß das bekannte Rieſenteleſcop iſt, welches Lord Roſſe hat herſtellen laſſen, erzählen jetzt die engliſchen Zeitungen, daß kürzlich ein Geiſtlicher von Ely mit dem ausgeſpannten Regenſchirme durch daſſelbe gegangen ſei.

Rieß. Zu dem Rechenmeiſter Adam Rieß (demſelben, den man heut zu Tage ſprüchwörtlich noch citirt, wenn von einer klaren Rechnung die Rede iſt) kam ein Schöffer, ſprechend: „Ich hab' achtzig Gulden jährlich, davon halt' ich zwei Pferde, einen Diener und einen Jungen; nun, Lieber, macht mir die Rechnung, wie ich ſo am Beſten auskommen möchte.“ Adam Rieß antwortete ihm hierauf: „Multiplicirt's mit dem Knecht, dividirt's mit dem Henker, ſo werdet Ihr's richtige Facit haben.“ Gemeldeter Schöffer iſt auch ein paar Jahre darnach gehängt worden.

Der berühmte **Rigoud** ſah, daß eine Dame, die er malte, ſich alle Mühe gab, durch Zuſammenziehung der Lippen ſich einen kleinen Mund zu bilden. Endlich wurde er der Grimaſſen überdrüſſig und ſprach: „Thun Sie Ihrem Munde nicht ſo viele Gewalt an, gnädige Frau, denn wenn ich Ihnen einen Gefallen damit erweiſen kann, ſo mache ich Ihnen gar keinen.“

Rigaud. Hyacinth Rigaud von Perpignan (geb. 1659, geſtorben zu Paris 1745) malte nur ungern ein weibliches Weſen; „denn,“ pflegte er zu ſagen, „mal' ich ſie ganz ähnlich, ſo finden ſie ſich nicht reizend genug, und ſchmeichle ich zu viel, ſo geht die Aehnlichkeit verloren.“

Rindvieh. „Erzählet mir die Naturgeſchichte des Rindviehes!“ ſagte ein Magiſter zu ſeinen Schülern. Dieſe ſchwiegen. „Laßt mich nicht lange auf eine Antwort warten,“ ſagte er, die drohend geballte Fauſt erhebend, „Ihr kennt ja meine Natur.“

Rindvieh. Zwei luſtige Herren gingen im September auf dem Felde ſpazieren, und fanden am Wege einen Bauer ſitzen, welcher ganz weiße Haare hatte. Sie fragten ihn ſpottend: ob auf dem Berge ſchon Schnee läge? „Freilich muß es dort ſchon Schnee geben," ſagte der Bauer, „weil ſich das Rindvieh bereits ſchon auf die Ebene heruntergezogen hat."

Der rührende Ring. Ein Bauer hatte in ſeinem Dorfe ein Mädchen, das er lieb hatte. Er wurde zum Rekruten ausgehoben, und als er ſeinen Dienſt antreten ſollte, begehrte ſeine Suſe ein Andenken von ihm. Er ging zu einem Goldſchmied in die Stadt, und verlangte, daß ihm dieſer einen Ring verfertigen ſollte, worin die Worte geſchnitten wären: „Lebe wohl, liebe Suſe!" aber ja recht herzlich und beweglich. Der Goldſchmied machte den Ring fertig, und da der Bauer kam, ihn abzuholen, las er ihm die verlangten Worte deutlich vor. „Das iſt nichts," ſagte der Bauer; „ich habe Euch ja geſagt, Ihr ſollt dieſe Worte fein, tröſtlich und rührend machen, ſonſt kann mir der ganze Ring nichts helfen. Ich gebe Euch noch einen Thaler, ändert mir aber den Vers, wie ich ihn nöthig habe." Der Goldſchmied ſah nun wohl, mit wem er es zu thun habe, und beſtellte ſeinen Kundmann auf den andern Tag wieder. Als er kam, und die Worte wollte leſen hören, nahm der Goldſchmied den Kopf zwiſchen beide Hände, und las in einem kläglichen Tone: „Lebe wohl, liebe Suſe." — „So iſt's recht," ſagte der Bauer, zahlte den Ring, und ging ſeiner Wege.

Der Eſſer-Ring. Dieſer Ring beſteht aus einem einzigen Demant, in der Form eines Herzens geſchnitten, und hat noch dadurch ein beſonderes Intereſſe, daß er von der unglücklichen Königin Maria Stuart herrührt, welche ihn zur Zeit ihrer Verheirathung mit Lord Darnley, im Jahre 1564, der Königin Eliſabeth mit folgenden Zeilen ſendete:

„Tis gem behold, the emblem of my heart,
From which my cousin's image never shall part,
Clear in its lustre, spotless does is shine,
As clear, as spotless, as this heart of mine,
What though the stone a greater hardness wears
Superior firmness still the figure bears!"

(Sieh dieſen Edelſtein, er iſt das Symbol meines Herzens, aus dem das Bild meiner Couſine niemals weichen wird! Klar iſt ſein Glanz, makellos ſein Schein, ſo klar, ſo makellos wie mein Herz; hat auch der Stein mehr Härte, ſo hat das Bild mehr Feſtigkeit). — Die Geſchichte, daß die verrätheriſche Nottingham, den, ihr vom Gra-

sen Essex anvertrauten Ring, um mittelst dessen sein Leben von der Königin zu bewirken, verheimlicht, und daß das Herzleid, welches die Königin empfand, als dies ihr von der sterbenden Nottingham gestanden wurde, ihr eigenes Ende beschleunigte, ist zu bekannt, um sie hier zu wiederholen. Der Ring kam dann in den Besitz Jacob's I., welcher ihn dem Hauptmann Warner mit andern Geschenken gab, als Belohnung für seine Entdeckungen in West-Indien. Im Jahre 1691 wurde Warner von König Karl I. in den Ritterstand erhoben.

Ring. Braut und Bräutigam geben sich Ringe, zum Zeichen, daß sie so wenig als an diesen, an ihrer ehelichen Treue ein Ende finden würden. Allein hat man denn seit zwei tausend Jahren noch nicht die Bemerkung gemacht, daß, wenn man am Ringe kein Ende sieht, man auch keinen Anfang daran finde?

Rio Grande. Ein Correspondent aus Matamoras schildert in einer Indianazeitung den Fluß Rio Grande so: „Man stelle sich vier der krümmsten Dinge in der Welt vor, dann denke man sich vier noch zweimal so krumme, und dann stelle man sich einen großen Fluß vor, der dreimal so krumm ist, als jene zusammengenommen, so hat man eine schwache Idee von dem schrecklich krummen Lauf dieses schrecklich krummen Flusses. Von Flößen kann da wohl nicht die Rede sein. Es gibt nur wenig Schlangen darin, weil die Krümme sie am Schwimmen hindert, und die Fische befinden sich alle in den Wirbeln der Krümmungen, aus denen sie den Ausweg nicht finden. Oft versuchen Vögel über den Fluß zu fliegen und kommen auf dasselbe Ufer, von welchem sie sich erhoben, weil sie sich durch die verschiedenen Krümmungen täuschen ließen."

Rippe. Die Rippe dient beim Menschen hauptsächlich zum Schutz der Lunge, und darum ist bei den Frauen, deren erste ganz aus der Rippe gemacht wurde, die Lunge der gesundeste Theil. S.

— Lady Jekyll, eine Dame, welche mehr verstehen zu müssen glaubte, als irgend ein anderes Weib, plagte oft sich und Andere mit den subtilsten Speculationen. Eines Tages nach Tische sagte sie zu Mr. Whiston: „Aber eine Schwierigkeit bietet mir die mosaische Schöpfungsgeschichte doch, die Sie mir vielleicht erklären können. Da es Gott schon gefiel, das Weib aus des Mannes Leib zu schaffen, warum schuf er sie aus der Rippe und nicht aus einem andern Theile seines Leibes?" — Whiston sah verlegen vor sich hin und antwortete nach einer Weile: „Wahrhaftig, ich weiß nicht; es wäre denn, weil die Rippe der verschrobenste Theil des Körpers ist." — Die Dame war nicht wenig verblüfft ob dieser Antwort, aber ihr Gemahl war ganz entzückt dar-

über und rief ein- über das anderemal: „Recht so, recht so, warum frägt sie auch solche Sachen!“

Wer nichts risciert, gewinnt nichts. In den Pariser Cirkeln wird jetzt außerordentlich hoch gespielt, und in manchen Soiréen sind Verluste von 50,000 Franken gar keine Seltenheit. In einigen angesehenen Häusern werden jedoch die Einsätze in gewisse Gränzen gewiesen. In einem solchen Hause befand sich unlängst ein reicher Banquier, der sein Vermögen vorzüglich zwei glänzenden Banquerotten zu verdanken hat. Der Banquier setzte sich zum Whist, und eine Dame sagte zu ihm: „Sie wissen, mein Herr, wir spielen hier bloß um die Ehre.“ — „Dann bitte ich um Entschuldigung, Madame,“ erwiederte der Banquier aufstehend; um nichts zu spielen, macht mir kein Vergnügen.“ — „Sie haben Recht,“ erwiederte die Dame, „wer nichts riscirt, gewinnt nichts.“

Wohlfeiles Risico. Ein Soldat wurde beim Marodiren ertappt und verurtheilt, aufgeknüpft zu werden. Der Werth des Geraubten betrug nicht mehr als vier Thaler. Als er zum Tode geführt werden sollte, sagte sein Oberst zu ihm: „Du bist aber doch ein verwegener Kerl, wegen vier Thaler sein Leben aufs Spiel zu setzen.“ — „Ei zum Henker, Herr Oberst,“ sagte der Verurtheilte, „ich habe es ja schon lange täglich für vier Groschen gethan!“ Diese dreiste Antwort gefiel dem Obersten und der Soldat erhielt Gnade.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, wo die **Ritterromane** begierig von der Lesewelt verschlungen wurden, handelte ein Buchhändler mit einem Schriftsteller um einen solchen Roman, und Beide wurden über das Honorar nach folgender Taxe einig: Für jeden Ritter 2 Groschen, für einen Knappen 1 Gr., für Flamberge, Lanzen und Donnerwetter 1 Gr., für Flüche per Dutzend 6 Pfennige, für einen Schurken 2 Gr., für einen in's Verließ geworfenen Ritter oder Räuber 4 Gr., hört man ihn winseln, noch 4 Gr., u. s. w.

Außer dem Kriege und der Schlacht wählte man zu Ritterschlägen gewöhnlich hohe Feste, namentlich Pfingsten, dann die Geburt- oder Vermählungsfeier der Großen, Friedensfeste und Kaiserkrönungen. In Krieg und Schlacht machte man natürlich weniger Ceremonien, als im Frieden, und Kaiser Karl V. († 1558) rief nach dem Siege über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen: „Todos Caballeros!“ (Alle Ritter!) Kaiser Maximilian I. († 1519) schlug bei seiner Krönung 200 Ritter mit dem Schwerte Karl's des Großen, und diese Gewohnheit erhielt sich bis auf die letzte Kaiserkrönung, wo die Dalberge das erste Recht zu dieser Würde hatten. Sicher war es in al-

teren Zeiten die höchſte Ehre, wenn vor Kaiſer und Reich der Herold ausrief: Iſt kein Dalberg da? Ein Dalberg empfing ſodann vom deutſchen Kaiſer den erſten Ritterſchlag.

Ein neuer Ritter der Ehrenlegion, ein vornehmer franzöſiſcher Dichter, befand ſich im Miniſterium des Innern, um decorirt zu werden und ſein Brevet zu empfangen. Das Ceremoniell des Ritterſchlags hat unter dem Einfluſſe der Zeit und Umſtände viel von ſeiner Feierlichkeit verloren. Am Tage der Aufnahme, erzählen die Geſchichtsſchreiber, führten Eltern, Verwandte, Freunde und alle Ritter des Gebiets den Aufzunehmenden nach der Kirche. Er war in ein weißes Gewand gehüllt, der Schild hing ihm am Halſe. Die Damen legten ihm die goldenen Sporen, das Panzerhemd und alle Waffenſtücke an; der älteſte Ritter gürtete ihm das Schwert um, das auf dem Altare lag, gab ihm mit dem ſeinigen einen leichten Schlag auf die Schulter und umarmte ihn dann mit den Worten: „Im Namen Gottes, der heiligen Jungfrau und des heiligen Dionys ſchlage ich Dich zum Ritter!“ Dann führte ihm der Knappe ein Streitroß vor, es wurde eine Lanze gebrochen und die Feſtlichkeiten dauerten noch mehrere Tage. Von dieſem Ceremoniell iſt nichts übrig geblieben, als die Sitte, daß der zu Decorirende vor einem alten Ritter niederkniet, und von dieſem den Schlag mit dem Schwerte erhält, von den Worten begleitet: „Ich nehme Dich auf als Ritter der Ehrenlegion.“ Dies geſchieht in kleiner Verſammlung, vor oder ohne Zeugen, im Frack oder im Paletot, in einem Salon, in einem Speiſezimmer oder in einem Cabinete. Als der oben bezeichnete Dichter aufgenommen wurde, befand er ſich im Arbeitszimmer eines bei dem Miniſterium angeſtellten Herrn. Ein alter Ritter der Ehrenlegion bat ſich die Ehre aus, ihn aufzunehmen, mehrere zufällig anweſende Beamte ſollten Zeugen ſein. Aber es fehlte an der Hauptſache, an einem Degen. Die Anweſenden waren nur mit Federn bewaffnet. Man ſuchte, klopfte an allen Thüren, lief nach allen Richtungen, umſonſt — in dem Hauſe des Friedens war keine blanke Waffe zu finden. Die Ceremonie ſollte ſchon auf den folgenden Tag ausgeſetzt werden, als ein aus dem Fenſter ſehender Supernumerarius unten auf der Straße einen Municipalgardiſten bemerkte, der ſich eben anſchickte, ſein Pferd zu beſteigen, um eine officielle Depeſche oder ein Theaterbillet nach der Stadt zu bringen. Der junge Beamte eilte ſchnell hinab, und kam zurück mit dem Säbel des Gardiſten. Schwert oder Säbel gilt gleich! Die heutige Zeit nimmt es nicht ſo genau. Der Aufzunehmende kniete alſo nieder, und der Pathe zog mit ernſter, würdiger Miene, mit ritterlichem Anſtand den Säbel, aber — der Säbel war in der Scheide eingroſtet. Sechs kräftige Hände waren nöthig, die Waffe aus ihren Feſſeln zu befreien; ſie fiel mit einigem Ungeſchick auf die Schulter

des Dichters, und der Ritterschlag war vollendet. Sic transit gloria mundi!

Recept zu einem Ritter-Roman.

Ein Fräulein hinter Schloß und Gitter,
Ein junger schöner liebender Ritter,
Ein Lied, der Mond und eine Zither,
Begleitet von einem furchtbaren Gewitter, —
Ein Held, der nie ruht,
Viel Muth und viel Blut,
Viel mörd'rische Schlachten,
Zwei Aeuglein, die schmachten;
Schier Rheinwein im Humpen,
Einige Wirthe, die pumpen
Ein treuer, derber Rittersmann,
Der liebt, flucht, ficht, nicht schreiben kann,
Ein kalter, schwarzer Bösewicht,
Der tobt sich mit dem Dolche nicht;
Bemalte, trübe, gothische Fenster,
Ein finst'rer Gang voll grauser Gespenster,
Ein Kloster, Angst und Nonnengeschrei,
Ein Teich voll gesammelter Thränen dabei,
Dies Alles wohl zusammen gethan,
Gibt einen schönen Ritter-Roman.

Rivarol. Der bekannte französische Minister Calonne († 1802) hatte die Eitelkeit, auch als Schriftsteller glänzen zu wollen. Der Dichter Lebrun lieh ihm dazu seine Talente, und aus Erkenntlichkeit ward er auf den Pensions-Etat gesetzt. Einst zeigte Calonne ein angeblich von ihm verfertigtes Gedicht dem Rivarol, und fragte ihn dann: „Wie finden Sie diese Verse? Nicht wahr, sie tragen noch etwas von dem Zwange der Schule an sich?" „Das eben nicht," versetzte Rivarol, „wohl aber etwas von dem der Pension."

König Robert Bruce, der Wiederhersteller der schottischen Monarchie, schlief einst bei einer Recognoscirung des ihm gegenüberstehenden feindlichen Heeres in einer Scheune, welche einem ihm zugethanen Landmanne gehörte. Als er früh das Haupt von seinem Strohlager erhob, bemerkte er eine Spinne, die an einem Balken der Decke hinanklimmte. Das Insect fiel herab, machte aber augenblicklich einen zweiten Versuch, um hinaufzukommen. Dies zog die Aufmerksamkeit des Helden immer mehr auf sich, der mit Bedauern zusah, wie die Spinne auch das zweite Mal von derselben Höhe herabfiel. Auch ein dritter Versuch fruchtete nicht. So sah der Monarch das

Insect zwölf Mal vergebens daſſelbe wiederholen; aber die dreizehnte Anſtrengung belohnte endlich den Erfolg. Die Spinne erklimmte die Spitze des Balkens und der König rief, von ſeinem Lager aufſpringend, aus: „Dieſes verachtete Insect hat mich ausdauern gelehrt, ich will ſeinem Beiſpiele folgen. Unterlag ich nicht auch zwölf Mal der Uebermacht meiner Feinde? Auf einem Gefechte vielleicht noch beruht die Unabhängigkeit des Vaterlandes.“ Und wenige Tage darauf ward dieſe Vorausſagung durch den für Schottland glorreichen Ausgang der Schlacht von Bennorouen beſtätigt.

Die getheilte Oper: **Robert der Teufel.** Als man in Berlin allgemein davon ſprach, daß die Oper: „Robert der Teufel“ von Meyerbeer, zu lang wäre und die Zuſchauer ermüdete, ſtanden zwei Eckenſteher vor dem Opernhauſe, und unterhielten ſich. „Du,“ ſagte der Eine, „haſt De ſchonſt jehört, die neie Oper ſolle ville zu lang ſind, nu nu wollen ſe an eenen Abend den Roberten jeben un an andern den Deibel.“ — „J Jott bewahre! Det jeht nicht!“ antwortete der Andere, „denn müßten de Leute noch bloß an eenen Abend den Meyern ausrufen, un an andern den Bären.“

Robespierre's Galanterie. Robespierre war ſehr galant gegen die Damen; doch trieb er ſeine Galanterie bisweilen etwas zu weit. Als er einſt mit einer Dame auf den Boulevards ſpazieren ging, bewunderte dieſelbe ein Haus, das ihr ungemein gefiel. „Möchten Sie dies Haus beſitzen?“ fragte Robespierre. „Allerdings,“ antwortete die Dame. „Sie ſollen es haben,“ entgegnete er, und er trieb ſeine Artigkeit ſo weit, den Beſitzer jenes Hauſes als Feind der Republik anklagen zu laſſen, worauf derſelbe ſogleich guillotinirt und ſein Vermögen confiscirt wurde, wodurch Robespierre leicht in Beſitz des Hauſes kam, und dies ſo jener Dame ſchenken konnte. Es geht doch nichts über die franzöſiſche Artigkeit!

Man äußerte gegen den Biſchof de la **Rochelle** ſein Bedauern, daß er keine Verwandten hätte, und ſein Geſchlecht mit ihm ausſterbe. „O, es iſt alt genug,“ ſagte er: „um einmal aufzuhören.“

„Um frohe genußvolle Tage zu haben,“ pflegte Lord **Rocheſter** zu ſagen: „muß man entweder etwas thun, das würdig iſt, aufgeſchrieben zu werden, oder etwas ſchreiben, das des Leſens werth iſt.“

Graf **Rocheſter**, der eben ſo witzig und lebensluſtig als boshaft war, fand eines Tages den Mathematiker Barrow auf einem einſamen Spaziergange, und rief ihm neckend zu: „Guten Tag, Herr Doctor! Ich bin ihr Diener bis in den Schwerpunkt der Erde!“ — „Und ich

der Ihrige," antwortete Barrow, „bis zu den Antipoden." „Sie sollen mich nicht überbieten," rief Rochester. „Ich bin der Ihrige bis in die Hölle." — „Dort freilich kann ich nicht umhin, Ew. Herrlichkeit stehn zu lassen," sagte Barrow ernsthaft, und setzte seine Promenade weiter fort.

Da der Ursprung des seit einigen Jahren von Frankreich herüber gewanderten Wortes **„Rococo"** Vielen unbekannt sein dürfte, so wollen wir jenen in Kürze berichten. Es lebte im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Poitiers eine alte Gräfin von Chatelleirand, welche in ihrem nach den damaligen Sitten mit schweren Stoffen und grellen Farben eingerichteten Schlosse ganz isolirt war, und nur einen alten Papagei zu ihrer Zerstreuung besaß, nämlich den alten mürrischen Rococo. Dieses Thier hatte die seltsame Gewohnheit, über jedes neu angeschaffte Hausgeräth mit Wuth herzufallen und es mit Schnabel und Krallen anzufassen, während er das alte Mobiliar mit der auffallendsten Schonung behandelte. Nie traf es sich, daß Rococo seine matten Glieder auf einen andern, als einen im Hause gealterten Gegenstand gelegt hätte, so daß zuletzt die um ihren Liebling besorgte Gräfin sich genöthigt sah, in dem von ihr und von dem letztern bewohnten Appartement ausschließlich altes Hausgeräth anzubringen, welches sie daher schlechtweg Rococo nannte. Die sonderbare Laune des Vogels ward bald unter der ansehnlichsten Verwandtschaft der Gräfin bekannt, und nicht lange darnach hatte das Wort Rococo, sowohl zur Bezeichnung des Schwerfälligen, Alterthümlichen und Grellgefärbten, als auch des dazu sich neigenden Geschmackes in ganz Frankreich das Bürgerrecht erlangt.

Bei der Belagerung eines Platzes, auf der Insel Diu, von den Indianern, nahm ein Portugiese, Namens **Rodriguez**, ein Faß Pulver unter den Arm, und rief seinen Kameraden zu: „Vorgesehen! ich trage meinen und Anderer Tod!" Er warf sich dann mitten unter die Feinde mit einer angezündeten Lunte, welche das Faß anſteckte, daß mehr als hundert Indianer in die Luft flogen und zerschmettert wurden, ohne die, die sonst davon beschädigt waren. Das Sonderbarste war, daß Rodriguez selbst der Gefahr entging, und fortfuhr, sich durch mehrere so außerordentliche Thaten hervorzuthun.

Die alten **Römer** fürchteten die Zahl XVII wie man heut zu Tage die Dreizehn scheut. Sie glaubten, von Siebenzehn, die eine Gesellschaft bilden, müsse deshalb einer bald sterben, weil XVII, anagrammatisch geändert, vixi (ich habe gelebt) heiße.

Rollen. Ein Schauspieler, welcher im Begriffe war, seine Rolle

zu lernen, wünſchte ungeſtört zu ſein, und ruft deßhalb ſeiner Dienſtmagd zu: „Laß Niemand zu mir herein: ich habe mit meiner Rolle zu thun.“ Bald darauf kam Jemand, der durchaus den Herrn ſprechen wollte. Das Dienſtmädchen aber ſagte: „Ach! beſter Herr, kommen Sie doch gefälligſt ein anderes Mal wieder, mein Herr hat jetzt nicht Zeit — er rollt.“

Was iſt das Leſen eines **Romans.** Ein Freund beſuchte Daubenton. Er fand ihn beim Leſen eines neuen Romans, und auf dem Tiſche lagen noch mehrere. „Mein Gott!“ fragte er Daubenton, „wie kommen Sie zu einer ſolchen Lectüre?“ „Ich habe meinem Geiſte eine Hungercur verordnet,“ erhielt er zur Antwort.

Romanleſen iſt gefährlich. Ein junger blühend geſunder Mann hatte eines Abends bis tief in die Nacht hinein an einem Romane geleſen. Als er des Morgens aufſtand, fand er ſein Haupt ergraut. Er glaubte 40 Jahre geleſen zu haben.

Die eifrige **Romanleſerin.** Eine Berliner Amme, welche ſich bei Erfüllung ihrer Pflicht gern mit den Werken der Literatur bekannt machte, las emſig den „Rinaldo Rinaldini,“ als der ihr anvertraute junge Sprößling mehrere Male ſeinen Appetit laut kund gab. Sie warf endlich wüthend das Buch weg und rief: „Aber Wirthſchafts-Rath-Jöre: kannſt de nich warten, bis Rinaldo dod is?“

Romanentitel. Man hat über die ehemaligen Titel der Ritter- und Räuberromane gelacht und gloſſirt, und man ſollte glauben, unſere Zeit habe endlich jenen Unſinn vertrieben. Ein ſolcher Glaube aber wird widerlegt durch folgenden Titel in dem Bücherverzeichniſſe der Leipziger Michaelismeſſe 1834: „Die Schauerruinen der Unkenburg und der Haarzopf der Hölle, oder: Geiſterrache und Menſchenhaß. Der Spuk-, Geiſter- und Räuberhiſtorien allerfurchtbarſte, von Ludwig Sceper.“

Romanus. Der griechiſche Kaiſer Conſtantin der Achte lag auf dem Sterbebette. Die Krone bei ſeiner Familie zu erhalten, ſann er darauf, die Prinzeſſin Zoe, ſein einziges Kind, mit einem angeſehenen und mächtigen Manne zu vermählen. Zu dieſem Zweck ſchien ihm der ruhmwürdige Romanus, aus einem der erſten Geſchlechter Conſtantinopels, ganz vorzüglich geeignet. Conſtantin ließ den Romanus zu ſich einladen, und als man ihn vor das Sterbebett des Kaiſers geführt hatte, redete dieſer ihn alſo an: „Ich habe Dir ein glänzendes Glück zugedacht, Romanus! Du ſollſt nach meinem Tode Kaiſer werden. So entſage nun der Verbindung, die Dich an Deine Gattin

knüpft, und vermähle Dich mit meiner Tochter Zoe! Sollteſt Du aber Bedenken tragen, meinen ehrenvollen Antrag anzunehmen, ſo habe ich ſchon befohlen, daß Dir beide Augen ausgeſtochen werden ſollen." — Romanus liebte ſeine Gemahlin über Alles. Lange dauerte es, ehe er ſich entſchließen konnte, das ihm angebotene Glück anzunehmen, und vielleicht dürfte die Liebe zu ſeiner Gattin endlich den Sieg davon getragen haben, wenn nicht ein Bote, abgeſandt von ſeiner Helena, ihm ihr abgeſchnittenes Haar mit der Nachricht überbracht hätte, daß ſie ſich in ein Kloſter begeben würde. — Und ſo geſchah des Kaiſers Wille. — Aber Zoe, ihrem Gemahl in der Folge nicht getreu, verliebte ſich in einen Kronbeamten, Namens Paphagon. Romanus erfuhr dies. Rache fürchtend beſchloß Zoe nun den Tod ihres Gemahls, und als ein ihm beigebrachtes Gift nicht zu dieſem Zwecke führte, ſtürzte die Schändliche nebſt ihrem Buhlen in das Badezimmer des Kaiſers, wo ſie ihn eigenhändig erwürgte.

Romanzoff. Vom berühmten Grafen Romanzoff, einem Manne von vielem natürlichen Geiſt, aber wenig gebildet, der in ſeinen Meinungen äußerſt hartnäckig, dabei jedoch ſehr eiferſüchtig war, und um ſich nicht bloszugeben, nur ſehr ſchwankende und unbeſtimmte Befehle gab, ſagte ſein Secretär: „Er hat mich ſo ſehr daran gewöhnt, doppelſinnig und zweideutig zu ſchreiben, daß meine Eltern aus meinen Briefen nicht klug werden können, ob ich krank oder geſund bin."

Romeo und Julie. Als man kürzlich in Hildburghauſen die Oper „Romeo und Julie" gegeben, wurde ein junger Kaufmann von einem ſeiner Bekannten gefragt, wie ihm die Vorſtellung gefallen habe. „'S iſt nichts!" antwortete der Jünger des Merkur, „die Leute haben nicht einmal einen Tenoriſten; den Romeo hat ein Frauenzimmer ſingen müſſen."

Romeo und Julie. Auf der Hofbühne zu D. wurde einſt die Belliniſche Oper „Romeo und Julie" gegeben. Die beiden Sängerinnen, welche die Titelrollen ſpielten, waren ſeit Jahren die erbitterſten Feindinnen und ſuchten bei jeder Gelegenheit einander zu ſchaden. In dem letzten Acte jener Oper, wo die ſcheintodte Julie in dem Sarge liegt und Romeo vor Schmerz außer ſich über die Leiche der Geliebten ſtürzt, wußte die Sängerin, welche den Romeo ſpielte, während der rührendſten Klagen, ihre verhaßte Rivalin, ohne daß es das Publikum merkte, mit einer Nähnadel ſo lange und ſo empfindlich zu kitzeln, bis Julie lebendig wurde und dem boshaften Romeo einen derben Fauſtſchlag in's Geſicht verſetzte. Augenblicks darauf war ſie dann wieder todt. Man kann ſich die Ueberraſchung und den Schrecken des Publikums denken!

Romeo und Julie. In einem Theater einer kleinen italieniſchen Stadt wurde die Oper: „Romeo e Giulietta“ mit dem dritten Acte von Vaccaj gegeben. Als Romeo gekommen, ſeine Klagen über Giulietta's Grab auszutönen, war das Publikum ſtill und in aufmerkſamer Rührung. Romeo nähert ſich dem Sarge, hebt den Deckel herab, und vergießt Thränen über die verlorene Geliebte. Er war mit ſeinem Geſang zu Ende und Guilietta ſollte erwachen. Aber Giulietta rührt ſich nicht, und liegt ſtarr, wie ein wirklicher Leichnam. Der arme Romeo ſchlägt ſich die Stirne in Verzweiflung und ruft, ſich dem Sarge nähernd, mit halblauter Stimme: „Nun Signora C....“ aber es erfolgt keine Antwort. Der Jüngling erblaßt, iſt einer Ohnmacht nahe, die Zuſchauer ſind in der neugierigſten Erwartung, was da kommen werde. Endlich hört man ein leiſes Geräuſch, wie von einer Perſon, welche ſchläft. Alles lauſcht; was iſt's? Giulietta war in dem Sarge eingeſchlafen und ſchnarchte ſehr behaglich. Es blieb Romeo nichts übrig, als ſie aus ihrem Schlummer zu rütteln.

Romeo und Julie. Bei einer Aufführung des Shakeſpeareſchen „Romeo und Julie“ wurde der Schauſpieler, welcher die Rolle des Romeo ſpielte, plötzlich krank, und ſein Platz mußte, gerade vor der Balcon-Scene, durch einen Andern ausgefüllt werden. Der Regiſſeur kam deshalb heraus und meldete dies dem Publicum. Als aber gleich darauf Julie vom Balcon herunter frug: „Romeo! Romeo! wo biſt Du, Romeo?“ rief eine keineswegs ſanfte Stimme aus dem Parterre herauf: „Haben Sie's denn nicht eben erſt gehört, daß er krank geworden iſt?“

Der Herzog von **Roquelaure**, ein Günſtling Ludwigs XIV., hatte unangenehme Geſichtszüge. Eines Tages ſtieß er auf einen häßlichen Auvergnaten, der eine Gnade beim König nachzuſuchen kam. Roquelaure ſprach für ihn und ſagte zu dem Könige, daß er dieſem Manne viele Verbindlichkeiten ſchuldig ſei. Die Bitte wurde gewährt. Später fragte der König den Herzog, welche Verbindlichkeiten er gegen jenen Auvergnaten hätte. „Ach Sire,“ erwiederte er, „ohne dieſen Pavian wäre ich der Häßlichſte in ganz Frankreich.“

Roſas. In einem Privatſchreiben aus Rio Janeiro vom 12. October finden ſich über die tyranniſchen Handlungen des Dictators Roſas, Präſidenten der argentiniſchen Republik, folgende Details, die größtentheils ein Auszug aus dem „Commercio“ ſind: „Roſas ſetzte ſich in einen Triumphwagen und ließ ſich von Damen der Stadt ziehen. Unter Letzteren war auch die Gattin des Generals Alevar. Nach den Damen ſpannten ſich die Behörden wie Saumthiere an; ihnen folgten die Generale. Einen ſeiner Neffen rief er als Prinzen

aus. Einmal berief er den englischen Consul, Herrn Mandeville, zu sich. Rosas empfing ihn in einem Zimmer, wo seine Tochter mit Mahlen von türkischem Korn für das Mittagsessen ihres Vaters beschäftigt war; als der Gesandte sich anbot, die junge Person abzulösen, trat sie ihm sogleich ihren Platz ab, und Herr Mandeville setzte die Arbeit fort. Alles dieß war aber angelegt, um mit dem Gesandten sein Spiel zu treiben; noch am Abend lud Rosas mehrere seiner Freunde ein, um bei ihm ein von der Hand des Repräsentanten der englischen Nation zubereitetes Guizado zu speisen. Rosas schickte den Damen, die ihn gezogen hatten, zur Danksagung eine Schachtel mit der Aufschrift: „Für das Vieh (les bêtes), das sich an meinen Wagen gespannt hat.“ Ebenso bizarr als blutgierig befahl er durch ein Decret allen seinen Beamten, Schnurrbärte zu tragen. Er ließ gegen hundert Personen in der Umgegend von Buenos-Ayres, hauptsächlich reiche, enthaupten und erschießen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen.

Rosamunde Clifford, die Geliebte König Heinrich's II. von England, die wegen ihrer Liebenswürdigkeit von ganz England angebetet wurde, liegt in einer Kirche bei Oxford begraben. Auf dem Grabstein heißt es: Hic jacet Rosa mundi, non Rosamunda.

Rose. Die Türken glauben, daß der Duft der Rose der Athem ihres Propheten Mahomed sei. Ein Mahomedaner wird darum nie eine Rose auf die Erde werfen, und wo er Rosenblätter liegen sieht, wird er sie aufheben.

Rose. Ein eingebildeter Zierbengel machte einem schönen und liebenswürdigen jungen Mädchen den Hof; er fand eine sehr kalte Aufnahme. Aus Verdruß darüber, spielte er nun den Anbeter bei einem von der Natur verwahrlosten Mädchen. Ihm erging es auch dort nicht besser. Als man ihn darüber aufzog, sagte er: „Keine Rose ohne Dornen.“ — „Richtig,“ erhielt er zur Antwort, „aber Sie werden doch auch die Erfahrung gemacht haben, daß es den Disteln nicht an Dornen fehlt?“

Mädchen und Frauen mit **Rosen** vergleichen, ist ein alter verbrauchter Einfall, in welchem aber doch einige Wahrheit liegt. Denn wenn sie auch nicht immer Mairöschen oder Centifolien gleichen, verdienen sie doch sehr oft Klatschrosen genannt zu werden.

Rosenfest wird zu Salency in Frankreich jährlich einmal gefeiert, und das Mädchen, das nach dem allgemeinen Zeugnisse das Jahr schuldlos durchlebt hat, bekommt — eine Rose. Das soll für die

franzöſiſchen Mädchen vermuthlich eine Aufforderung zur Tugend ſein. Da nun aber nur Eine die Roſe bekommt, ſo reut es die übrigen, die leer ausgehen, gemeiniglich, daß ſie ein ganzes Jahr umſonſt und um nichts tugendhaft geweſen ſind.

Geſchichte der Roſe. Die Roſe verdankt ihrem angenehmen Geruch dem griechiſchen Namen Rhodon. Die Araber nennen ſie Nard oder Nardon, die Römer, Spanier und Italiener Roſa, die Portugieſen Roza, die Engländer und Deutſchen Roſen, die Holländer Roozen, die Schweden Ros, die Polen Róza, die Böhmen Ruzé, die Ruſſen Roça. — Anakreon erzählt, die Roſe ſei entſtanden, als Venus dem Meere entſtieg, indem etwas Meerſchaum auf der Landungsſtelle kleben geblieben ſei, und den Keim zu einem Roſenſtock enthalten habe. Dieſer habe ſogleich Wurzeln getrieben und ſei hoch aufgeſchoſſen, um den ewig denkwürdigen Ort mit ſeinen Blüthen zu ſchmücken, und die erſte Luft, welche Venus einathmen ſollte, mit ſüßem Duft zu füllen. — Sanct Baſilius erzählt: Die Roſen ſeien zu Anfang der Welt völlig dornenlos geweſen, und hätten allmählig mehr und mehr Dornen bekommen, weil die Menſchheit ihre Schönheit nicht beachtete. — Harpokrates, der Gott des Schweigens, erhielt von Cupido die erſte Roſe unter der Bedingung, daß er die Liebeshändel der Cypris nicht verrathen ſollte. Daher wurde auch die (weiße) Roſe als Symbol des Schweigens betrachtet, woher das Sprichwort „sub rosa“ ſeinen Urſprung hat. — Die Theſſaliſchen Zauberinnen verbrauchten jährlich zahlloſe Roſen zu Bereitung ihrer Liebestränke. Der Glaube daran iſt in ſüdlichen Ländern noch heut zu Tage nicht ganz ausgeſtorben: „Trage drei Roſen, eine dunkelrothe, eine blaßrothe und eine weiße, drei Tage, drei Nächte und drei Stunden hindurch in einer Flaſche Wein, und laß dieſen Wein den Gegenſtand Deiner Liebe trinken, ohne daß er wiſſe, was darin war, und er wird Dich lieben mit ganzer Seele und Dir treu bleiben Dein ganzes Leben lang.“ Das Mittel iſt wenigſtens ſehr unſchuldig. — Als ſich Antonius ganz den Lüſten hingab, ſchlief er, auch im Winter, unter Zelten von Gold und Seide, nur auf Roſen. — Die berühmte Prinzeſſin Nurmahal ließ einen ganzen Kana mit Roſenwaſſer füllen. Die Sonnenhitze ſonderte das im Roſenwaſſer enthaltene Oel, und trieb es zu Tauſenden von Perlen auf die Oberfläche. Auf dieſe Weiſe entdeckte man das köſtliche Roſenöl. — Kaiſer Heliogabalus ließ einen ganzen Fiſchteich mit Roſenwaſſer füllen. — Sultan Saladin wollte 1188 nach der Eroberung von Jeruſalem nicht in den in eine Moſchee verwandelten Tempel einziehen, bevor nicht alle Wände mit Roſenwaſſer abgewaſchen waren. Sanul erzählt, 500 Kamele ſeien kaum im Stande geweſen, alles dazu erforderliche Roſenwaſſer herbeizuſchaffen. — In England erhielt die Roſe

eine traurige Berühmtheit. Wer kennt nicht die Zwistigkeiten des Hauses York mit dem Hause Lancaster. Unter der Regierung Heinrich's VI. lebte im Jahre 1453 ein Abkömmling von Eduard III. in England, dessen Rechte auf den Thron auf eine nähere Verwandtschaft mit den Vorfahren, als die des regierenden Zweiges, sich gründeten. Dieser Prinz war der Herzog von York. Er trug eine weiße Rose im Wappen, und König Heinrich VI., aus dem Hause Lancaster, eine rothe Rose, und nach diesen beiden Rosen erhielt der verderbliche Streit den Namen des Kriegs der weißen und der rothen Rose. Die Schlacht von Bosworth, worin Richard III. blieb, machte 1485 den blutigen Gräueln ein Ende. — Clemence Isaure bestimmte beträchtliche Legate zur Bepflanzung und Bestreuung ihres Grabes mit Rosen; alle Freunde der schönen Wissenschaften sollten dabei gegenwärtig sein und an die ausgezeichnetsten Dichter Preise ausgetheilt werden; unter diesen Preisen, welche die Academie des jeux floraux zu Toulouse ertheilte, befand sich auch eine Rose, die Rose églantine, die rothe Weinrose. — König Jakob II. von Schottland verlieh dem Sir Walter Scott die Baronie von Branksome gegen die Pflicht der jährlichen Abgabe einer rothen Rose. — Der heilige Medardus, Bischof von Novon und Herr von Salency, stifteten das bekannte Rosenfest, bei dem das unbescholtenste Mädchen des Ortes den Preis der Tugend erhielt, der aus einer Rose und 25 Livres bestand. — Als König Karl I. von England auf's Schaffot geführt wurde, drängte sich plötzlich durch die Masse der Zuschauer ein junges Mädchen, das, nicht wissend, auf welche Weise sie dem unglücklichen Könige einen Beweis ihrer Theilnahme geben sollte, eine Rose von ihrem Busen riß, und, ohne ein Wort zu sagen, sie ihm überreichte. — Martin Luther ließ eine Rose auf sein Siegel stechen. — Die Tungusen bereiten aus Rosenblättern eines ihrer Lieblingsgetränke. — Zu Provins ernannten früher die Gärtner alljährlich einen König, einen Roi des Rosiers. Seine Herrschaft dauerte ein Jahr. Während der Vesper wurde er beim Magnificat auf den Thron erhoben. Sobald die Worte: „Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles" erklangen, verschwanden alle Fackeln, alle Rosenkronen und Guirlanden, alle Insignien der Macht und Herrlichkeit des abgesetzten Monarchen und wurden sogleich dem neuen Herrscher zu Füßen gelegt. Eine lustige Revolution. — Die Rose prangt auf den Münzen von Rhodos, von Roda in Spanien und auf den von Eduard III. von 1347 bis 1377 geprägten Rosenobles. — Dem Petro, Kaiser von Brasilien, stiftete zur Feier seiner Vermählung mit der Prinzessin von Leuchtenberg einen Rosenorden für Herren und Damen.

Rosenkranz, Erich. Der dänische Hof sandte Erich Rosenkranz

im Jahre 1562 als außerordentlichen Geſandten nach England, das er in einer früheren Reiſe genau kennen gelernt hatte, zum kurz vorher erſtandenen Protector Cromwell. Roſenkranz war noch ein ſehr junger Mann, und Cromwell, der ihm keine Erfahrnng und gehörige Gewandtheit für den ſchwierigen Poſten eines Geſandten zutraute, fragte ihn einmal ſpöttiſch, ob es in Dänemark viele ſolcher frühreifen Genies gäbe, die ſich herausnähmen, wichtige Staatsgeſchäfte zu betreiben, ehe ihnen noch der Bart gewachſen wäre. — Roſenkranz verlor nicht die Geiſtesgegenwart, und die ſehr natürliche Aufwallung des Zornes über eine ſo beleidigende Rede unterdrückend, erwiederte er: „Gnädiger Herr, mein Bart iſt freilich noch nicht ſehr gewachſen, aber er iſt doch viel älter als Ihre Republik.“ — Der Erfolg dieſer Antwort war, daß ihn von der Zeit an Cromwell mit ausgezeichneter Achtung behandelte.

Die **Roſine** als Weintraube. Einer noch ſehr hübſchen, aber im Alter ſchon etwas vorgerückten Frau, Namens Roſine, ſagte Jemand aus Schmeichelei: „O gnädige Frau, ich möchte Sie als Weintraube gekannt haben.“

Roſſini's Othello. Roſſini kam in Neapel an, wo ihm ein bedeutender Ruf vorausging; der bekannte Impreſſario (Theaterdirector) Barbaja nahm ihn ſogleich in Beſchlag, bot ihm ſein Haus an, offerirte ihm ſeine Tafel für ſich und ſeine Freunde, und forderte ihn auf, eine neue Oper zu ſchreiben. Roſſini nahm die beiden erſten Anträge bereitwillig an, die Aufforderung aber wies er lange zurück, willigte aber endlich ein, nach ſechs Monaten eine neue Oper zu liefern. Fünf Monate lang lebte nun Roſſini auf Barbaja's Koſten herrlich und in Freuden, aß und trank vortrefflich und lud ſich alle Tage Freunde zu Tiſche. Mit Anfang des ſechſten Monats aber ſah er ſich plötzlich in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen: er fluchte und tobte, bis ihn Barbaja an den Contract erinnerte, und er nach langem Sträuben endlich verſprach, an die Arbeit zu gehen. Am Abend des erſten Tages erhielt Barbaja die Ouverture, die ſogleich am Piano des Impreſſario verſucht wurde, und das größte Entzücken verbreitete. Am folgenden Tage ſchickte Roſſini ein zweites Heft, den erſten Act des „Othello,“ nach drei Tagen war die ganze Oper componirt. Der Impreſſario war außer ſich vor Freuden. Acht Tage darauf ward die Oper aufgeführt; Barbaja wollte den Meiſter an ſein Herz drücken, aber Roſſini hatte ſich dem Beifallsſturme entzogen. Am andern Tage war er auf und davon nach Bologna und mit ihm die Primadonna Barbaja's, die Calbran. Der Impreſſario war außer ſich vor Zorn, als er dies erfuhr, und beruhigte ſich erſt, als man ſagte, die Cal-

braun ſei des Maeſtro's Frau. „Dann bin ich gerächt," rief Barbaja aus.

— Bei Gelegenheit der Wiederaufführung von Roſſini's gazza ladra (diebiſcher Elſter) in Paris erzählte man ſich folgende Anekdote von dem Componiſten: Als die Oper zum erſten Male (1817) in Mailand gegeben wurde, ſang der berühmte Baß Galli darin, mit dem Roſſini ſehr geſpannt war, weil Galli durch ſeine ſchöne Stimme ihm eine Sängerin abſpenſtig gemacht hatte, der Roſſini ſehr zugethan war. Galli hatte indeß, bei allem Klange ſeiner Stimme, zwei oder drei Töne darin, die er rein ſang, ſobald ſie nur als Durchgangsnoten behandelt waren, die aber ſehr unrein klangen, ſobald er darauf verweilen mußte. Roſſini ſäumte nicht, dieſen Umſtand zu benutzen. Er ſchrieb ein ſehr ſchweres Recitativ für Galli, das, worin der Vater der Ninetta ſeinen Streit mit dem Capitän erzählt. Galli mußte in dieſem Recitativ gerade die Noten aushalten, die ihm am gefährlichſten waren, da, wo es im Texte heißt:

— sciagurato!
Ei grida, e colla spada
Gia, gia, m'è sopra.

Als Galli an dieſe Noten kam, verſuchte er es, ſie mit ſeiner gewohnten Kraft zu ſingen, ſie klangen indeſſen ſo gewagt und unbeſtimmt, daß das Publicum ganz in Erſtaunen gerieth, und die kunſtgerechte Sängerin von dem Augenblick an ſich von Galli zurückzog, dem ſie einen ſolchen Verſtoß gegen die Kunſt nicht verzeihen konnte. So hatte Roſſini's Liſt den Sieg davongetragen.

— Die „Gazette musicale" in Paris, theilt in Bezug auf Roſſini's berühmte Cavatine di tanti palpiti aus der Oper Tancredi folgende Anecdote mit. — Barrow war in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein ſehr geſchätzter Componiſt in Florenz; doch hatte er das Unglück, gleich dem großen Beethoven, das Gehör zu verlieren. Alle ärztliche Hülfe war vergebens. Da wallfahrtet er nach Loretto, und ſein Uebel wird gehoben. Aus Dankbarkeit componirt er einen Chor zum Lobe der heiligſten Jungfrau, der am 15. Auguſt 1737 zum erſten Mal unter dem Namen Litania della santa casa zu Loretto aufgeführt, und ſeitdem jährlich am Mariä-Himmelfahrt wiederholt wurde. Roſſini reiſte gerade an dieſem Feiertage durch Loretto, und wurde von der Schönheit dieſer Geſangsweiſe ſo ergriffen, daß er, wie einſt Molière ausrief: „Ich nehme das Gute, wo ich es finde!" Er hat hierauf die geiſtliche Melodie ſeiner Oper Tancredi einverleibt, und ſo wüßten wir denn, woher das ſehr berühmte di tanti palpiti ſeinen Urſprung hat.

Einige Anecdoten von Roſſini. Der Unternehmer des Theaters St. Benedetto in Venedig hatte Roſſini mit 400 Zechinen, einem außerordentlichen Preiſe für Italien, verſchrieben und ſandte ihm 1819 den Text: „Odoardo e Cristina.“ R., der damals in Dem. Ch..... unſinnig verliebt war, entſchloß ſich erſt 14 Tage nach Eröffnung des Theaters St. Benedetto von Neapel abzureiſen, und um den Unternehmer zu beruhigen, ſandte er ihm von Zeit zu Zeit eine Anzahl ſchöner Muſikſtücke. Die Worte waren ein wenig von denen verſchieden, die man ihm von Venedig aus ſandte. Aber wer frug in Venedig, beſonders in einer Opera seria nach den Worten? In Venedig lieſt Niemand, nicht einmal der Impreſſario, den Operntext. Endlich, erſt neun Tage vor der Vorſtellung, erſchien R. Die Oper wird im Anfange beklatſcht, doch zum Unglücke iſt ein neapolitaniſcher Kaufmann im Parterre, der das Thema aller Singſtücke noch vor den Schauſpielern ſingt. Die ſtaunenden Nachbarn fragen ihn, wo er dieſe neue Oper ſchon gehört. „Ei,“ ſprach er, „was man Euch hier vorſpielt, iſt aus „Zoraide und Ermione,“ die wir in Neapel ſchon vor 6 Monaten beklatſchten. Ich möchte nur wiſſen, warum Ihr den Text verändert habt?“ Aus der ſchönſten Melodie des Duettes in Ricciardo hatte R. eine Cavatine gemacht und nicht einmal die Worte dazu verändert. Im Zwiſchenacte verbreitete ſich dieſe unangenehme Nachricht ſchnell; in Mailand würde ſich die Nationaleitelkeit wüthend gerächt haben, in Venedig lachte man über dieſen Streich. — Unterdeſſen ſucht der Impreſſario, den das fatale Gerücht zu ruiniren drohte, wüthend R. auf und findet ihn. Dieſer antwortet ihm: „Wie, habe ich Dir nicht eine Muſik verſprochen, die gefallen ſoll? Sie hat gefallen und damit gut. Uebrigens würdeſt Du bei geſundem Menſchenverſtande ſchon an den alten Papieren und den vergelbten Rändern der Notenhefte gemerkt haben, daß ich Dir alte Muſik geſchickt; geh Deiner Wege, für einen Impreſſario, der ein halber Spitzbube ſein muß, biſt Du zu dumm und einfältig.“ Jeder Andere würde ihm mit einem Dolchſtich geantwortet haben, doch der Impreſſario liebte die Muſik, und noch ganz entzückt von der, die er eben zum erſten Male gehört, verzieh' er dem Manne von Genie die Schwächen der Liebe.

Aus einem Briefe Roſſini's. An G. P** zu Mailand. „Herr Hiller hat ſeine Oper „Romilda,“ von der ich Ihnen im verfloſſenen Winter ſprach, nun vollendet; ich habe ſie ſorgfältig geprüft, nicht hinſichtlich muſikaliſchen Wiſſens, denn ihr Verfaſſer iſt darin Meiſter, ſondern in Bezug auf Melodie und italieniſchen Geſchmack. Ich muß Ihnen erklären, daß dies Werk mich vollkommen befriedigte. Einige Abänderungen, zu denen ich rieth, ſind von Hiller mit einer Willfährigkeit vorgenommen worden, die ſeinem Talente und ſeiner Beſcheiden-

heit gleiche Ehre bringt. Ich empfehle Ihnen den Maeſtro dringend. Nicht Bürgſchaft kann ich leiſten für den Erfolg, den „Romilda“ bei der Aufführung finden wird; leider hängt dieſer nur zu oft von der guten oder übeln Tafelverdauung der Zuhörer ab, aber daß die Muſik höchſt gelungen iſt, und daß Kenner ſie als ſolche ſchätzen müſſen, das kann ich Sie verſichern. Glauben Sie meinen Worten und werden Sie dieſem ausgezeichneten Talente gütiger Beſchützer.“

Roſſini. Eine Serenade. Zwei ſich einander unbekannte Reiſende befanden ſich an einem ſchönen Herbſttage in dem Hinterſitze der Diligence von Caen. Sie ſchienen Beide von gleichem Alter, ungefähr fünf und dreißig bis vierzig Jahre, Beider Geſichter waren friſch und heiter, und ihr ſich bildendes Embonpoint deutete auf gleiche Geſundheit, und doch hatten die beiden Männer, welche ſich zum erſten Male ſahen, gar nichts Gemeinſchaftliches in Geſchmack, Temperament, Charakter. Die ſchwerfällige Diligence war ſchon zwei Meilen von Paris, woher ſie abgefahren, und unſere beiden Reiſenden hatten noch kein Sterbenswörtchen mit einander gewechſelt. Endlich wurde Einer des langen Schweigens überdrüſſig, und beſchloß, es zu brechen. Er fädelte ein Geſpräch ein, die Vertraulichkeit ſteigerte ſich immer mehr, und Einer der Reiſenden theilte dem Andern das Geheimniß mit, daß eine Serenade ihn ganz ſicher zu der Wahl verhelfen könnte, der er ſich in Caen unterziehen wollte. „Wenns nichts ſonſt als das iſt,“ antwortete der Andere, welcher es vorzog, anonym zu bleiben, „ſo verſpreche ich Ihnen eine, jedoch müſſen Sie dafür erkenntlich ſein.“ Der künftige Deputirte kam in Caen an, und zweifelte ſehr an ſeiner Nachtmuſik; aber welche Ueberraſchung! Hundert Muſiker vereinigten ſich, und ein prächtiges Concert wurde ausgeführt! — Der Ouverture aus „Wilhelm Tell“ folgte jene aus „Graf Ory“ u. ſ. w. — Der Deputirte warf ſich an den Hals ſeines Retters: „Was kann ich für Sie thun?“ — „Sobald Sie wiedergewählt ſind, werde ich es Ihnen ſchreiben. Gute Nacht.“ — Der Deputirte wurde wieder gewählt. Alles war erſtaunt über dieſe Nachtmuſik. Man lief zu dem Muſikchef, um ſich zu erkundigen. Dieſer antwortete, daß er dem Deputirten keine Nachtmuſik gebracht habe, ſondern einer andern hochſtehenden Perſon, deren Namen er jedoch nicht verrathen dürfe. Wer war alſo dieſer Fremde, welcher in einer Stadt, wo man ihn nicht kannte, alſo befehlen konnte? Ein Brief, welchen der Deputirte nach einigen Tagen erhielt, klärte Alles auf. Er lautete: „Mein Herr! Sie brauchten eine Nachtmuſik; ich habe ſie Ihnen verſchafft, ich cedirte Ihnen nämlich diejenige, welche mir beſtimmt war. Der Capellmeiſter von Caen wollte mir die Ehre dieſer Auszeichnung erweiſen, ich machte zur Bedingung, daß Niemand außer ihm wiſſen dürfe, wem ſie beſtimmt ſei. Er ſchwieg, und Sie wurden gewählt. Sie haben

mir verſprochen, zu thun, was ich wünſche, wenn Sie wieder gewählt würden; ich verlange Nichts, als daß Sie im Departement Calvados eine gute Singſchule errichten. Wenigſtens wird die Kunſt etwas durch unſer electorales Manöver gewonnen haben. Leben Sie wohl, ich wünſche Frankreich Glück, Sie zum Repräſentanten zu haben, denn ich habe in Ihnen einen ehrlichen und ordnungsliebenden Mann erkannt, mich freut es aber beſonders, Ihnen in etwas dienen gekonnt zu haben. Roſſini."

Roſſini erſchien während der erſten drei Productionen ſeiner neuen Opern im Orcheſter mit dem Tactirſtabe, empfing ſeine 70 Zechinen, nahm dann an einem großen Abſchiedsmahle Theil, das ihm von ſeinen neuen Freunden gegeben wurde, und reiſte mit einem vetturino (Lohnkutſcher) und einem Mantelſack voll Notenpapiere ab, um in einer vierzig Meilen entlegenen Stadt ſeine Opern auf die Bühne zu bringen oder zu dirigiren. Mit 8 oder 10 Zechinen in der Taſche reiſt er luſtig ab und unterläßt es nicht, unterwegs einen Narren zu foppen, den ihm der Zufall glücklich entgegenführte. So gab er ſich, als er einſt von Ancona nach Reggio fuhr, für einen Muſikmeiſter und Todfeind Roſſini's aus; er ſang die ganze Zeit der Reiſe die abſcheulichſte Muſik, die er auf den bekannten Text ſeiner berühmteſten Arien im Augenblicke componirte und ſchimpfte auf dieſe vorgeblichen Meiſterwerke des Unthiers Roſſini, welche ſeine Reiſegefährten, Leute von ſchlechtem Geſchmack, ſo einfältig waren, bis in die Wolken zu erheben.

Roſſini. Als ihm die Rigoriſten von Bologna grammatiſche grelle Fehler in ſeinen Compoſitionen vorwarfen, entſchuldigte er ſich: „Ich würde mir nicht ſo viel Fehler vorzuwerfen haben, wenn ich Zeit hätte, meine Manuſcripte zweimal durchzublicken, doch ich habe kaum ſechs Wochen Friſt zur Compoſition einer neuen Oper. Den erſten Monat amüſire ich mich; ſoll ich etwa warten bis ich alt und mürriſch werde? Endlich kommen die letzten 11 Tage heran, ich ſchreibe alle Morgen ein Duett oder eine Arie, die gleich denſelben Abend einſtudirt wird. Wie ſoll ich nun einen grammatiſchen Fehler gleich bemerken?" In ſeinen Original-Partituren hat er die Fehler ſtets mit †† bezeichnet und an die Seite geſchrieben: per soddisfazione de' pedanti (zur Genugthuung der Pedanten).

Roſſini ſchrieb in ſeinem ganzen Leben bloß an eine Perſon, an ſeine Mutter, und adreſſirte ſie ohne alle Umſtände folgendermaßen: „Der hochgeehrten Signora Roſſini, Mutter des berühmten angeſtaunten Meiſters in Peſaro." Denn das war ſo ſeine Art, halb ſcherzhaft, halb im Ernſt. Er nahm den Ruhm an, den man ihm

Die Kunſt roth zu werden. Ein Frauenzimmer befand ſich mit ihren Schweſtern in Geſellſchaft, wo ein luſtiger Kopf ein Liebesabenteuer erzählte; er brachte es aber ſo hervor, daß ein Mädchen ohne Erfahrung es nicht ſo leicht verſtehen konnte. Je dunkler die Erzählung ward, deſto aufmerkſamer hörte das jüngſte der Mädchen zu. Die ältere Schweſter, die ſchamhafter gehalten werden wollte, ſagte zu ihr: „Pfui, meine Schweſter, wie kannſt Du das hören, was dieſer Herr hier erzählt, ohne roth zu werden?“ — „Ei, liebe Schweſter,“ entgegnete dieſe, „ich weiß halt noch nicht, wenn man roth werden muß!“

Der Rothhaarige. Zwei junge Herrchen gingen ſpazieren, und als ſie vor ſich einen Mann ſahen, der rothe Haare hatte, ging einer derſelben, um ſeinen Witz geltend zu machen, mit den Worten zu ihm hin: „Sagen Sie mir doch, wo der Wechsler Rothmann wohnt?“ — Ohne ſich zu beſinnen, gab ihm der Befragte eine Ohrfeige, und ſagte dazu: „Bei der blauen Flaſche.“

Der Dichter **Rotrou** (geb. 1609, geſt. 1650) war ein leidenſchaftlicher Spieler und deshalb ſehr oft nicht Herr eines Sous. — Als er einſt eben ſeine Tragödie Vinceslas vollendet hatte, wurde er wegen einer Schuld verhaftet. Die Schuld war nicht groß, aber Rotrou konnte ſie nicht tilgen. Er bot dieſes Stück den Schauſpielern an, und verlangte zwanzig Piſtolen Honorar. Der Handel wurde abgeſchloſſen, der Dichter verließ das Gefängniß, die Tragödie erhielt bei der Darſtellung ſo vielen Beifall, daß die Schauſpieler ſich für verpflichtet fühlten, ihm noch ein anſehnliches Geſchenk zu machen. — Rotrou, um nicht mehr in ſo drückende Geldverlegenheit zu kommen, erſann dafür ein originelles Mittel. Wenn er für eines ſeiner Theaterſtücke das Honorar empfing, ſo warf er davon einen großen Theil in ein Bund Stroh, das er verſchloſſen hielt. Fehlte es ihm an Geld, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu dieſem Stroh; er ſchüttelte es, bis von dem Gelde etwas herausfiel, und da ihm dies Mühe machte, ſo blieb gewöhnlich noch manches Stück Geld zurück.

Der kürzlich in Paris verſtorbene Vaudevilliſt **Rougemont** war ſehr heiteren Humors und man erzählt von ihm viele Anecdoten in dieſer Hinſicht. Darunter iſt auch folgende: Eines Tages kam er mit einem langen Spagat zum Thore St. Denis und begann mit ernſter Miene deſſen Breite auszumeſſen. Einer der Vorübergehenden bleibt ſtehen und ſchaut ihm zu. Rougemont ſieht ſeinem Zuſchauer ſogleich die Leichtgläubigkeit am Geſichte an, und ſagt: „Ach mein Herr, wollen Sie vielleicht die Güte haben, das Ende des Strickes ein Weilchen zu halten.“ Der Zuſchauer gehorcht und Rougemont

stellt ihn an die linke Ecke des Thores an. Gleich darauf erblickt er einen Zweiten, aus dessen Gesicht gleichfalls die ehrlichste Leichtgläubigkeit hervorschaute. Diesem gab er das zweite Strickende in die Hand und stellt ihn an die rechte Thorecke an. Jedem der beiden hat er bereits in's Ohr gezischelt, daß er der Inspector der Brücken und Thore, und beauftragt sei, zu untersuchen, ob man nicht am Thore St. Denis zwei Thorflügel anbringen könne, indem sich die Einwohner schon lange über die Zugluft beklagten. Die Beiden halten den Strick über die ganze Breite des Thores gespannt, und während alle Durchgehenden, alle Kutscher, Fiaker, Cabrioletführer u. s. w. dadurch aufgehalten, über die beiden Einfaltspinsel schimpfen, fluchen und schreien, hat sich Rougemont bereits unter den Haufen der Zuschauer gemischt und lacht aus vollem Halse über die drollige Scene.

Die **Roulade** (Läufer) einer Sängerin. In einer Gesellschaft trug eine Sängerin, die mehr Ansprüche als Talent besaß, und die Alles wagte, weil sie nichts mehr zu verlieren hatte, mit großer Kühnheit eine Piece mit vielen Coloraturen vor, wobei sie sich in der Wahl der Töne zuweilen vergriff. „Die Roulade scheint ihre Stärke nicht zu sein," äußerte ein Anwesender. — „Gewiß nicht," gab sein Nachbar zur Antwort, aber ihre Schwäche."

Rousseau. Joseph der Zweite besuchte in Paris den bekannten Philosophen Rousseau, und fand ihn beim Notenschreiben. „Wie?" sagte Joseph, „ein Mann, der so vortrefflich schreibt, und der Welt in seinen Schriften Unterricht gibt, ein solcher Mann gibt sich mit einer solchen Beschäftigung ab?" Rousseau antwortete: „Ich habe lange genug den Franzosen Gelegenheit gegeben, zu denken, aber umsonst, sie dachten nicht. Jetzt gebe ich Ihnen Gelegenheit zu singen, und — sie singen."

— Grosset besuchte einst J. J. Rousseau und gab sich viele Mühe, auf eine feine Weise ihm einige Geständnisse über sein Unglück zu entlocken; Rousseau sagte ihm aber: „Sie haben zwar einen Papagei (vert-vert) reden lassen, aber einen Bären sollen Sie doch nicht dazu bringen."

— Dussaul besuchte einst Rousseau, als dieser eben beim Essen war; nach einer Unterredung, die von beiden Seiten nicht sehr lebhaft geführt wurde, begab er sich fort. Rousseau folgte ihm die Treppe hinunter, und redete ihn folgendermaßen an: „Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich Sie nicht gebeten habe, mit mir zu essen. Ich bin beim Publikum so verhaßt, daß, wenn Sie zufällig an mei-

nem Tiſch krank geworden wären, man unfehlbar geſagt haben würde, Rouſſeau hat ihn vergiftet."

Rouſſeau's Grabſchrift zu Ermenonville.

Ici repose l'homme de la nature et de la verité.
(Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit.)

— Man nannte in einer Geſellſchaft den berühmten Jean Jacques Rouſſeau, weil er die Einſamkeit liebte und menſchenſcheu war, eine Eule. „Ja," ſagte Jemand, „er iſt eine Eule; aber die Eule der Minerva.

J. J. Rouſſeau iſt das Erlernen der Muſik nach ſeinem eigenen Geſtändniß ſehr ſchwer gefallen, und er hat es niemals darin zu einer ſolchen Fertigkeit gebracht, um vollkommen ſicher vom Blatte herunterſpielen zu können. Er erklärt dies für befremdlich bei einer Kunſt, für die er ſich für geboren hielt. Man wird in Letzterm gern mit ihm übereinſtimmen, den Grund zu jener Erſcheinung aber wohl darin zu finden haben, daß J. Jacques überhaupt keine Natur für das eigentliche Lernen, und zwar darum nicht beſaß, weil er weſentlich productiv war. Hierüber legt er ſelbſt an einer Stelle ſeiner „Confessions" Zeugniß ab, wo er auch darauf hinaus kommt: er müſſe für das Studiren keine natürliche Anlage gehabt haben, ein längeres Verweilen ermüde ihn in ſolchen Grade, daß es ihm unmöglich ſei, ſich eine halbe Stunde lang anhaltend und mit Nachdruck mit demſelben Gegenſtand zu beſchäftigen, namentlich wenn es ſich darum handle, den Ideen eines Andern zu folgen; da ſei es ihm öfters vorgekommen, daß er ſich zuletzt längere Zeit ſeinen eigenen Gedanken überlaſſen habe, und ſelbſt mit rechtem Erfolge, wie er in ſeiner großartigen Naivetät hinzuſetzt. — Ebenſo wie Napoleon, war Rouſſeau ein ſchlechter Schüler in der Tanz- und Fechtkunſt. Nach drei Monaten Unterricht, erzählt Letzterer, war er unfähig, ein Aſſout zu ſtoßen, und die Menuett war ihm nicht beizubringen, nicht wegen einer natürlichen Unbehülflichkeit, da Jean Jacques im Gegentheil einen ſehr gewandten und geſchmeidigen Körper beſaß, ſondern weil er ſich der Gewohnheit, auf dem Abſatz zu gehen, nicht entäußern konnte, und zwar — wegen ſeiner Hühneraugen. Gegen ſeinen Fechtmeiſter hatte Rouſſeau dieſelbe Abneigung, wie Napoleon gegen den ſeinigen, doch war hierbei wohl nicht die Pedanterie, mit welcher der Mann ſein Metier betrieb, der einzige Grund; ſchon als Jüngling empfand J. Jacques einen Widerwillen gegen einen Menſchen, deſſen Stolz ſich auf die Kunſt gründete, einen Menſchen zu tödten.

Routine. Was nicht ein T. macht. „Ein in der Landwirth-

schaft ruinirter Mann wird unter vortheilhaften Bedingungen sofort aufgenommen." — Ist zu lesen in den Ankündigungen einer weit verbreiteten Zeitung. — Wer sollte wohl glauben, daß man es im Ernste nahm, und sich die Ruinirten ordentlich drängten? — Uebrigens Routine in der Wirthschaft (ein hübscher Ausdruck) wäre vielleicht gar manchem wohl routinirten Schauspieler zu empfehlen.

Rubens und der Stein der Weisen. Ein Freund des großen Malers Rubens war ein Alchymist, Zacharias Brendel. Der junge Mann, ein Fanatiker wie alle, die sich mit der sogenannten Goldmacherkunst beschäftigten, erschöpfte sich an seinen Retorten u. s. w. ganz und gar im eifrigen Bestreben, den Stein der Weisen zu finden. Eines Tages nun sagte er zu Rubens: „Ich bin ganz nahe daran, die bekannte Entdeckung zu machen; wenn ein so gewandter und kluger Mann, wie Ihr, mir beistehen wollte, würden wir ohne Zweifel sehr bald jene Schätze finden, die mir immer in dem Augenblicke entgangen sind, als ich sie erfassen zu können glaubte." — „Das glaube ich wohl," antwortete Rubens, „ich bin nun seit zwanzig Jahren im Besitze dieser Wissenschaft und habe den Stein der Weisen bereits gefunden." — „Wirklich?" — „Wahrhaftig." Bei diesen Worten öffnete er die Thüre seines Arbeitszimmers und zeigte dem Freunde seine Pinsel u. s. w. „Das," setzte er hinzu, „sind die Werkzeuge, durch die ich den Stein der Weisen gefunden habe."

Die mit so vielem Gepränge errichtete **Rubensstatue** in Antwerpen hat ein eigenthümliches Schicksal erlebt. Da Herr Butkens, der das Standbild gegossen, von dem Comite seine Bezahlung nicht erhielt, hat er die Bildsäule gerichtlich in Beschlag nehmen lassen, und der große Maler Rubens mag nun sehen, wie er sich aus dem Executionsverfahren herauswindet.

Die Rubinen. Ein junger Schauspieler war vor Kurzem in einer Gesellschaft von renommirten Säufern mit glühendrothen Nasen. Die einzige schöne Tochter des Gastwirths servirte. „Wie gefällt Ihnen Amalie?" fragte der Letztere, zu ihm sich wendend, und er antwortete: „In diesem Augenblicke ist sie ein Diamant unter den Rubinen."

Rubini. Vor dreißig Jahren war in Bergamo das Sängerpersonal des Theaters merkwürdig schlecht, während sich der Chor ganz besonders auszeichnete. Die meisten der Choristen aus jener Zeit sind sogar später berühmte Sänger, große Componisten, ausgezeichnete Musiker geworden. Donizetti, Crivelli, Leodoro Bianchini, Mari Doldi sangen sämmtlich zuerst im Chore zu Bergamo. In

demſelben befand ſich damals auch ein ſehr armer, ſehr beſcheidener junger Mann, den alle ſeine Cameraden vorzugsweiſe liebten. In Italien werden die Mitglieder des Orcheſters und des Chors noch ſchlechter bezahlt als bei uns, wenn das möglich iſt. Man kommt vielleicht zu einem Schuhmacher; der Meiſter ſpielt die erſte Violine, während die Geſellen und Lehrjungen Abends, um ihre Tagesarbeit zu vergeſſen, im Theater die Clarinette oder Oboe blaſen oder Pauken ſchlagen. Unſer junger Mann nun war, um ſeine arme Mutter beſſer unterſtützen zu können, gleichzeitig Schneidergeſelle und Choriſt. Als er eines Tages Rozari Pantalons anverſucht hatte, ſah ihn der berühmte Sänger unverwandt an und ſagte zu ihm: „Es iſt mir, als hätte ich Dich ſchon irgendwo geſehen.“ „Wohl möglich, Sie werden mich auf der Bühne geſehen haben, weil ich da im Chor mitſinge.“ „Haſt Du eine gute Stimme?“ „Sie iſt nicht beſonders, ich bringe mit Mühe das G heraus.“ „Laß hören,“ ſagte Rozari, indem er an das Piano trat. „Fang an.“ Der Choriſt begann und brachte richtig das G mit Mühe heraus. „Nun das A.“ „Herr, das geht nicht.“ „Gib das A an, Unglücklicher.“ Mit großer Anſtrengung gelang es dem Choriſten.“ „Nun das H.“ „Das bin ich nicht im Stande.“ „Das H ſage ich Dir, oder bei meiner Seele, ich ..“ „Erzürnen Sie ſich nicht; ich will's verſuchen. A.. H.. A..H..“ „Siehſt Du!“ rief Rozari aus . . „Und nun ſage ich Dir ein Wort, mein Sohn; wenn Du Dich fleißig üben willſt, wirſt Du der erſte Tenoriſt Italiens werden.“ — Rozari hat ſich nicht geirrt. Der arme Choriſt, welcher, um ſein Leben zu friſten, ſchneiderte und alte Kleidungsſtücke ausbeſſerte, beſitzt jetzt ein Vermögen von zwei Millionen Francs und heißt Rubini.

Rubini's erſte Liebe. Arm und noch wenig bekannt, erhielt Rubini eines Tages einen Brief vom Impreſſario von Palermo, in welchem ihm dieſer den Antrag machte, auf ſeinem Theater die erſten Partien zu ſingen. Der junge Mann war außer ſich vor Freude; denn wenn auch der angebotene Gehalt eben nicht ſehr beträchtlich war, ſo überſtieg er doch bei weitem die Hoffnungen des werdenden Tenors. Bald ſaß er auf dem Reiſewagen, kam in Palermo an, und hielt gleich am Tage ſeiner Ankunft Probe in einer neuen Oper. Er ſang eine Arie, welche der Maeſtro eigens für ihn geſchrieben hatte; und Maeſtro und Impreſſario wechſelten Blicke des Staunens und der Freude, als plötzlich ein junges Frauenzimmer auf die Bühne trat, wo die Probe abgehalten wurde. — Bei ihrem Anblick verſagte Rubini die Stimme, ſeine Lippen ſtammelten nur Mißlaute, und alle Anweſenden fingen an zu lachen, indem ſie ſich leicht die Bewegung des naiven und eindrucksfähigen jungen Menſchen erklären konnten. Es gab in der That keine verführeriſchere Schönheit als die Fabre,

Primadonna des Theaters in Palermo. Groß, schlank, voll Ebenmaß in ihren Proportionen, mit schwarzem, glänzendem Haare, das in breiten Flechten um ihre gewölbte Stirne gelegt war, entfaltete sie eine ungewöhnliche Anmuth in ihrem ganzen Wesen. Man konnte ohne Zweifel ihren Mund etwas kleiner, ihren Lippen mehr Feinheit wünschen; aber der schöne Schnitt ihres Gesichtes, die runde Form ihrer Wangen, hie und da mit sammtartigen Fläumchen bedeckt, ihre großen Augen mit langen Wimpern überwölbt, ließen auch diese kleinen Mängel vergessen. Die Fabre lachte wie die Anderen über die Bewegung Rubini's. Endlich faßte sich der Tenor wieder, trug seine Arie vor, und nach deren Beendigung nahte er sich der schönen Künstlerin, welche ihn sehr freundlich aufnahm. Kurz, sie sahen sich oft, und liebten sich bald, und zwar mit solcher Liebe, deren man nur zweimal in seinem Leben fähig ist, wenn man das Erstemal, und wenn man das Letztemal liebt. Wenn man sich so liebt, kann man nicht begreifen, wie eine solche Liebe aufhören, oder nur schwächer werden kann. Die Liebenden beschlossen nun, sich zu heirathen, und hätten es auch gleich gethan, wenn nicht ein Engagement, welches sie nicht auflösen konnte, die Fabre nach Neapel berufen hätte, während Rubini's Vertrag mit dem Impressario von Palermo ihn noch eine Saison an diese Stadt band. Die Verlobten trennten sich also nicht ohne Thränen, und nicht ohne das Versprechen, sich bald wieder zu sehen. — Rubini sang alle Abend in Palermo, und die Fabre in Neapel. Eine große Entfernung trennte sie; in Italien wird übrigens bei den schlechten Communicationsmitteln auch eine kleine Entfernung groß. Drei Monate verflossen also für die Liebenden. Durch einen unverhofften Zufall wurde es Rubini möglich, acht Tage Urlaub zu erhalten. Geschwind, Postpferde! Postillon treibe deine Pferde an! Da ist er schon in Neapel, schon bei dem Hause der Geliebten — seiner Verlobten, die in Kurzem seine Gattin werden sollte! — Ach! das Haus ist ganz mit Schwarz überzogen! Priester stimmen Trauergebete an! Man schluchzt um einen Sarg! Es ist sie! Mein Gott! Es ist sie! Er wirft sich auf den Leichnam, umfaßt mit seinen Armen Alles, was ihm von der theuren Verlobten geblieben — ein lebloser Körper, unbewegliche Augen, eine eiskalte Hand! Besinnungslos sinkt er endlich an der Bahre nieder; als man ihn wieder zum Bewußtsein brachte, wollte er den Namen der Angebeteten aussprechen, aber er vermochte nur unartikulirte Töne hervorzubringen, und zwei Monate verstrichen, während welcher man an dem Zustande des unglücklichen Liebenden verzweifelte. — Endlich kehrte seine Kraft und seine Gesundheit wieder, aber noch konnte er weder sprechen, noch singen. Die geschicktesten Aerzte konnten keinen Aufschluß über diese Aphonie geben. Da hörte er eines Abends, als er durch die Straßen Neapels ging, eine frische und naive Stimme eine der Lieblings-

arien der Fabre ſingen. Es fuhr elektriſch dem Künſtler durch den ganzen Körper, er blieb ſtehen, ſtreckte die Arme nach dem Fenſter aus, woher die Stimme kam, ſtammelte den Namen derjenigen, die er verloren hatte, und endigte damit, daß er ſeine Laute mit denjenigen der unbekannten Sängerin miſchte. — Von dieſer Stunde an erhielt er ſeine Stimme wieder und wurde bald darauf der vollendetſte Tenor der Welt. Humor.

Schöner Zug Rubini's. In Betreff des großen Sängers Rubini, welcher, trotz ſeiner hohen Fähigkeiten, ſeines großen Reichthums, „gar keine Feinde" zählt, meldet die „France musicale" nachfolgende Anecdote: „Der bekannte italieniſche Sänger im ſogenannten komiſchen Genre (Buffo) Hr. Ruggiero hatte kürzlich in Paris ein Concert veranſtaltet, worin Rubini, aus Gefälligkeit für den Landsmann, nicht nur bereitwillig ſeine Mitwirkung zuſagte, ſondern auch noch am Vorabende der Production jene der Dlle. C. Griſi und anderer beliebten Künſtler bewirkte. Einige Minuten vor dem Beginne tritt Rubini, wie gewöhnlich heiterer Miene, in das Vorzimmer des Concertſaales und erkundigt ſich bei Ruggiero über den Zuſpruch des Publikums. — „Schlecht, Freund!" erwiederte dieſer, indem er die Saalthüre zur Hälfte öffnete und den Künſtler auf die vielen leeren Stühle hinblicken ließ. — „Wohlan!" rief Rubini, „ſo nehme ich das Uebrige; und dabei fing er an, eine Menge Zettel mit dem Worte „Loué" (gemiethet) zu bezeichnen, welche ein Billeteur an den erübrigten Plätzen einzeln befeſtigen mußte. Dlle. Griſi endigte eben ihre große Arie unter dem Applaus der Zuhörer, als zwei ernſt ausſehende Engländer, jeder ein Doppel-Perſpectiv feſt unter dem Stirnbein, eintretend und ſich überall um einen geſperrten Sitz umſehend, nichts als „Loué" und wieder „Loué" darauf erblickten. Als Hr. Ruggiero in dieſem Augenblick durch den Saal ging, wurde er von einem der Engländer um zwei Sitze angeredet. „Ich will Sie zu dem reichen und berühmten Herrn führen, der ſie alle beſtellt hat," antwortete Hr. Ruggiero, und dabei führte er ſie in's Foyer zu Rubini. — „Meine Herren," ſprach Rubini zu denſelben, „ich habe um 1000 Frcs. Sitze gekauft, um dem Benefizianten zu Hülfe zu kommen; wollen Sie die zwei Plätze um die 1000 Frcs. haben, ſo ſtehen ſie zu Dienſten. — Der etwas lächelnde Ton pikirte die ehrgeizigen Britten; der Eine davon zog demnach ganz ruhig einen Bon über dieſen Betrag aus der Brieftaſche, und nachdem er ihn dem Künſtler übergeben, nahm er mit ſeinem Begleiter auf den erſten Sitzen im Salon Platz. Sie kannten Rubini nicht; als er aber bald darnach auftrat und in der berühmten Arie Cimaroſa's „Pria che spunti" Alles zur Begeiſterung hinriß, ſtimmten auch die zwei Fremden ju-

beind in den Applaus ein und erklärten, daß ſie das Vergnügen, Rubini zu ſprechen und zu hören, keineswegs zu theuer erkauft hätten!

Rubini. In keinem Lande iſt ſo viel Pikantes und Seltſames mit den erſten Debüts eines Künſtlers verbunden, als in Italien. Man höre die Geſchichte Rubini's, wie er ſie ſelbſt ſeinen Collegen erzählte.

„Es mögen ungefähr dreißig Jahre ſein, daß eine arme Familie in Italien zu Fuß von Stadt zu Stadt zog, und ſich durch Serenaden, die ſie bald da dort in freier Luft ausführte, ihren Unterhalt erwarb. Nach der Serenade machte ein kleiner Knabe, ein hölzernes Schüſſelchen in der Hand, die Runde, und brachte dann das geſammelte Geld ſeiner Mutter: ſodann legte man den Contrebaß auf einen magern, alten Eſel; der Vater hing mit Tragbändern die Violinen und Violas um, die jüngeren Kinder trugen die Clarinette und die Flöte, und der kleine, zwölfjährige Sammler ſteckte ſich in die Rundung eines Waldhornes, das ſo groß wie er war; man wußte nicht recht, ob das Waldhorn an den Gürtel des Knaben, oder der Knabe an die gebogenen Röhren des Inſtrumentes angebunden ſei. Man ging höchſtens zehn Schritte und begann ein neues Concert, das Schüſſelchen circulirte wieder unter den Zuhörern. Die Einnahmen fielen ſehr mager aus; man bezahlte nicht immer die Ständchen dieſer muſikaliſchen Karavane, ja, einmal ſtahl man ihnen ſogar ein Concert; ja, man ſtahl es ihnen. Ein Räuber machte ſich den Spaß, von dieſen armen Teufeln ein Concert oder das Leben zu fordern. Wenn es für die Troubadours ſchlechte Tage gab, ſo kamen auch wieder gute; und zu der Zahl dieſer gehörte der Tag, an welchem es Gian Batiſta geſtattet wurde, in dem Chor einer ziemlich miſerablen Truppe zu ſingen, welche auf dem Theater von Romano Vorſtellungen gab. Den Tag vor der letzten Vorſtellung, welche dieſe Truppe geben ſollte, verſchwand auf einmal die Prima-Donna, und ließ ihre Kameraden in keiner kleinen Verlegenheit. Dieſes leidenſchaftlich liebende Geſchöpf konnte es nicht über ſich bringen, einen franzöſiſchen Handelsreiſenden abreiſen zu laſſen, ohne mit ihm zu gehen, er ſpielte ihr aber in wenigen Tagen denſelben Streich, den ſie der lyriſchen Geſellſchaft geſpielt. Was war zu thun? Was nun anfangen? Gian Batiſta's Vater brachte eine ganze Nacht zu, ſeinem Sohne den Part der Prima-Donna einzuſtudiren, und den andern Tag ſang Gian, als Frauenzimmer gekleidet, die Partie, machte Furore und hörte zum erſten Male die Beifallsausrufungen, an welche er ſpäter ſich etwas mehr gewöhnen ſollte. — Der junge Knabe gefiel ſo als Prima-Donna, daß, ungeachtet der Schluß der Vorſtellungen ſchon angekündigt war, noch drei ſtattfanden. Bei der letzten ſetzte man ihn, in der Vorhalle des Theaters, in den Frauen-

kleidern, an einen Tisch, zwischen zwei Fackeln, und in einer zinnernen Schüssel brachte ihm jeder Zuschauer ein Geschenk dar; diese Gaben erhoben sich auf funfzehn Lire. — Das Metier einer Prima-Donna war ein gutes Metier für Gian; aber zum Unglücke mußte er es aufgeben, um während der Zwischenacte mit seinem Vater im Orchester Violine zu spielen und sodann im Chore mitzuwirken. Zu dieser Zeit ließ Lamberti in Bergamo eine neue Composition in die Scene gehen; es mangelte ihm ein Tenor zur Ausführung einer zweiten Partie. Gian's Vater sprach ihm von dem Erfolge seines Sohnes in Romano, und erwirkte es, daß man mit der Ex-Prima-Donna einen Versuch machte. Die Sache fiel ungemein gut aus. Eine Cavatine von Lamberti wurde gut gesungen, und der Maestro bezeugte seine Zufriedenheit dadurch, daß er dem jungen Künstler einen Thaler schenkte. Durch diese Großmuth ward es dem Tenor möglich, sich ein Paar neue Schuhe zu kaufen. — Der erste Schritt war also gethan. Nachdem Gian Bergamo verlassen, hatte er noch einige schlechte Tage, aber es kamen endlich die guten, um nicht wieder aufzuhören. Obschon ihm von dem Impressario des Mailänder-Theaters die Aufnahme als Chorist verweigert wurde, weil er nicht genug Stimme bei dem jungen Manne zu finden glaubte, erhielt er doch bald ein Engagement als zweiter Tenor in Palazzuolo. Er bekam sechshundert Francs, das ist schon etwas Anderes, als der Thaler des Maestro Lamberti. Mit sechshundert Francs kann man sich nicht nur Schuhe, sondern auch einen Mantel kaufen, eine kostbare Bekleidung, nach welcher Gian von Kindheit an sehnsüchtig schmachtete. Auf diese sechshundert folgten bald tausend von dem Theaterunternehmer in Brescia, zweitausend in Venedig, kurz, der arme Teufel wurde eine wichtige Person. Fioravanti schrieb für ihn „Adelson e salveni" und noch zwei andere Opern; Rossini bat den Tenor à la mode, die Hauptpartie in seiner „Gazza ladra" zu übernehmen; endlich stritten Wien und Paris um Gian; aber die Ouverture beginnt, man erwartet Gian Batista, um in der „Sonnambula" zu singen." — „Und Gian Batista," sagte Severini, „hat jetzt nicht weniger als funfzigtausend Francs Einkünfte." — „Nicht zu erwähnen, daß er der erste Sänger der Welt ist," sprach Lablache. — „Und daß Niemand besser Whist spielt als er," fügte Tamburini hinzu. — „Mich ausgenommen," erwiederte Lablache. Humor.

Rubrica. Eine Gemeinde sollte die Kosten der Regulirung von den Ufern des Waldflusses Schassa bezahlen; es kam in dieser Angelegenheit zur Wiederaufnahme der Verhandlung, wozu die Gemeindeglieder eine Abschrift des dießfälligen Commissions-Protocolles benöthigten. Da sie mit der Berichtigung der Gebühren säumig waren, wurden dieselben urgirt. Dagegen machten jene Gemeindemitglieder

eine Eingabe, welche folgendes Rubrum trug: „Schaffa-Waldfluß-Regulirungs-Reassumirungs-Commissions-Protocoll-Abschriftsgebühren-Urgirungs-Abstehungsbittgesuch.“

Rubrum. Bei dem ***schen Kreisgericht berichtete ein Dorfschulze den in Folge eines Wolkenbruchs entstandenen Schaden und zwar hatte er über sein Protocoll gesetzt: „In Sachen einer Wetterwolke gegen die Gemeinde N.“

— In einem kleinen Städtchen hatte der Hund eines Bürgers das Kind eines andern Bürgers in den Fuß gebissen. Der Vater des gebissenen Kindes führte nun Klage gegen den Eigenthümer des Hundes, und auf der Klagschrift stand folgendes Rubrum: „Johann N—d, Bürger und Handelsmann contra Daniel H—l, ebenfalls detto in Hundsbeißerischen Fußangelegenheiten.

— Ein Justizrath hatte die Eigenheit, im Anfange seiner Protocolle den Gegenstand seines Processes möglichst genau mit einem einzigen Worte zu bezeichnen, und so fing das Instructions-Protocoll also an: „In Sachen N. N. wider N. N. wegen Mistgrubendungerausräumungs-Verbindlichkeitserfüllungs-Mangel u. s. w.“

— Ein Beamter, welcher in eine fremde Provinz versetzt worden, kam öfters um Vergütung der Uebersiedlungskosten ein. Endlich setzte er folgendes Rubrum auf seine wiederholte Bittschrift: „Uebersiedlungskosten beitrags auszahlungs decretursbeschleunigungs bitterinnerungswiederholungsgesuch.“

— Als unlängst zwei Bäcker wegen einer hölzernen Pfefferkuchenform, die einen Husaren vorstellte, processirten, betitelte der Advocat des Einen Acten also: „Acta privata in reitenden Husaren-Pfefferkuchen-Form-Sachen.“

Kaiser **Rudolph's** Lebensart war mäßig und einfach. Einst fehlte es seinem Heere an Lebensmitteln, und es fing schon an darüber zu murren. Der Kaiser litt gleichen Mangel. Da zog er Angesichts des Heeres eine Rübe aus dem Acker, und sättigte sich mit derselben. Alle Soldaten, durch sein Beispiel ermuntert, thaten ein Gleiches, und keiner murrte mehr über Mangel an Nahrung, den der Kaiser mit ihnen theilte. Eben so zufrieden flickte er, wie ein gemeiner Soldat, einst im Felde seinen blauen Rock.

Kaiser **Rudolph** von Habsburg rief einſt einem Gerber, welcher ſeine übelriechenden Felle ausſpannte, ſcherzend zu: „Hundert Mark Silber jährliches Einkommen und ein hübſches Weib würden Euch wohl auch lieber ſein, als dieſer Geruch.“ Der Gerber aber erwiederte: „Eure Majeſtät, ich beſitze beides.“ Rudolph kehrte in die Wohnung des Gerbers ein, um ſich von der Wahrheit dieſer Behauptung zu überzeugen, und wurde nicht wenig überraſcht, als bald darauf die freundliche, ſehr ſchöne Hausfrau in köſtlichen Kleidern und der Gerber in einem feinen, netten Anzuge den Kaiſer an ſeine Tafel führten, auf welcher edle Weine und vortreffliche Speiſen in ſilbernen und goldenen Gefäßen zubereitet ſtanden. Der Kaiſer konnte ſeine Verwunderung nicht bergen, daß ein ſo reicher Mann ein ſolches Gewerbe treibe; da erwiederte der Gerber: „Eure Majeſtät, dieſe koſtbaren Sachen habe ich durch meine übelriechende Arbeit erworben; aber ſie würden wieder verſchwinden, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte.“

Kaiſer **Rudolph** I. fragte einen Geſandten, „was die Urſache wäre, daß ſein Bart ſchwarz und das Haupt grau ſei?“ „Weil,“ antwortete der Geſandte, das Haupthaar um 24 Jahre älter iſt als der Bart.“ „Aber,“ erlauben Ew. Majeſtät, „wie kommt es, daß bei Ihnen umgekehrt das Haupthaar ſchwarz, der Bart aber grau iſt.“ „Weil,“ ſagte der Kaiſer lachend, „ich mich mein Lebtag um nichts ſo ſehr bekümmert habe, als was mein Mund zu eſſen hat.“

Der gute **Ruf.** Eine Frau, allbekannt wegen ihrer ſchlechten Lebensart, wollte eine am Fenſter vorübergehende Freundin zu ſich rufen. „Laß mich rufen,“ bat ihr kleines Söhnchen unſchuldig, „denn Du haſt keinen guten Ruf.“

Rückert. Ein Fremder, der durch Coburg reiſte, machte von dort einen Abſtecher auf das Landgut, welches dem Dichter Rückert gehört, um den berühmten Schriftſteller zu beſuchen. Er traf den Verwalter des Grundſtücks und drückte dieſem den Wunſch aus, zu Herrn Rückert geführt zu werden. „Er iſt nicht mehr hier,“ verſetzte der Hüter des Hauſes verdrießlich, „ſeit drei Wochen befindet er ſich auf dem Zobelfange.“ „Auf dem Zobelfange?“ verſetzte der Fremde betroffen. „Ja,“ ſagte der Vorige, „im Winter muß mein armer Herr nach Berlin.“

Andreas Rüdiger zu Leipzig kam auf den Einfall, ein lateiniſches Anagramm in ſeinem Namen zu ſuchen, und fand in dem Namen Andreas Ruidigerius die Worte arare rus Dei dignus (würdig, das Feld Gottes anzubauen). Er glaubte hierin einen Ruf zum

geiſtlichen Stande zu entdecken. Kurz darauf ward er Lehrer bei den Kindern des berühmten Thomaſius. Dieſer rieth ihm einmal, ſich lieber der Medicin zu widmen. Rüdiger geſtand, daß er zwar eine natürliche Neigung zu dieſer Wiſſenſchaft gefühlt habe, durch das erwähnte Anagramm aber zur Theologie ſei bewogen worden, da er es für einen göttlichen Wink angeſehen. „Wie ſchwach Sie ſind!" ſagte Thomaſius; „gerade dieſes Anagramm beruft Sie zur Heilkunde. Iſt nicht Rus Dei (das Feld Gottes) der Gottesacker, und wer baut dieſen beſſer an, als die Aerzte?" Rüdiger konnte dieſem Argumente nicht widerſtehen, und widmete ſich alſo der Medicin.

Rüge. Die „Aachener Zeitung" enthielt folgendes Inſerat: „An R. — Du Dummer Jan, glaubſt Du, der nicht einmal richtig ſchreiben kann, es wäre ein gebildetes Mädchen wie mich etwas an Dich gelegen? Th. V."

Einer Gunſt rühmen. Eine Dame zweideutigen Rufs ſagte zu einem jungen Manne: „Iſt's wahr, daß Sie ſich meiner Gunſt rühmen?" „Madame," antwortete er ihr, „geſprochen habe ich davon, allein gerühmt habe ich mich Ihrer Gunſt nicht."

Rührung. Auf einer Provinzialbühne hatte einſt ein Theaterſtück, ſo wie es öfter zu gehen pflegt, das Unglück, ſo zu mißfallen, daß es ausgepocht wurde. Der Verfaſſer deſſelben beklagte ſich daher gegen einige ſeiner Freunde über dieſe ungünſtige Aufnahme. — „Wous will noch mehr der Mann," ſagte ein Jude, welcher der Unterredung zugehört hatte, „as er ſich doch hot überzeugt, doß es ö allgemeine Rührung erregt hot."

Die Rührung. Ein hartherziger Wucherer wurde auf die Nachricht eines bedeutenden Verluſtes vom Schlage gerührt. Auf die Mittheilung dieſer Nachricht in einer Geſellſchaft, rief ein Glied derſelben aus: „Gottlob! daß ihn doch noch Etwas rühren konnte!"

Ruhe. Ruhe iſt der Lohn der Arbeit, ob es gleich Leute gibt, die, ohne jemals was gethan zu haben, ſich in die Ruhe ſetzen.

Ruhe — iſt die erſte Bürgerpflicht! darum verzichten die Frauen auf das Bürgerrecht.

Ruhe. Der auszeichnende Zug in dem Betragen eines wohlerzogenen Menſchen beſteht darin, daß er Alles mit Leichtigkeit, Ruhe und Anſtand thut und ſagt. Er iſt für jede Sache unzugänglich, die

seine Fassung oder seine Ruhe aus ihrem Geleise bringen könnte. Er tritt ruhig, keineswegs verstohlen in ein Zimmer, er setzt sich ruhig nieder, und steht ruhig auf, spricht gelassen und artig, und beträgt sich in jeder Beziehung auf eine zum Gefallen berechnete Weise. Der hier beachtungswürdige Punkt ist das Geräuschlose, die Ruhe, der Anstand, welche mit dem Benehmen einer wohlerzogenen Person innigst verwebt sind. Man kann immer das Entgegengesetzte bei jenen Individuen wahrnehmen, welche sorglos um die Regeln sind, die in einer gebildeten Gesellschaft beobachtet werden. Betrachten wir einmal das Benehmen eines ungezogenen Menschen. Er tritt mit Geräusch in's Zimmer, setzt sich mit Geräusch, und alles was er thut, geschieht mit Geräusch. Setzt er sich auf einen Stuhl, so rutscht er damit auf dem Boden; setzt er sich zu Tische, so macht er ein Geräusch mit Messer und Gabel; bläst er seine Nase aus, so ist es von Geräusch begleitet; geht er, so ist jeder Fußtritt mit Geräusch verbunden. Geräusch ist also das Charakteristische des ungezogenen, wie Ruhe das Auszeichnende des wohlerzogenen Menschen. Humor.

Ruhe gebieten. Jedermann weiß, daß in Theatern und anderen Orten durch das sogenannte Ruhegebieten mittelst St! St! Ruhe! Ruhe! Still! Still! in der Regel mehr Lärm entsteht, als vorher war. Also thue man wie in einigen Gerichtshöfen Irlands, namentlich in Cork. Dort steht in großen Buchstaben auf einem Brette: Silence; das Brett ist an die Spitze einer langen weißen Stange befestigt und ein Gerichtsdiener hält sie. Sobald nun Jemand mehr als flüstert, schwenkt der Gerichtsdiener ihm das Brett vor die Augen, und „zieht" das nicht, so gibt er ihm mit der Ecke des Brettes eins auf den Kopf.

Ruhestörer. Vor der Thüre eines Berliner Hauses saß einmal spät in der Nacht ein Nachtwächter im festen Schlaf. Ein Vorübergehender erlaubt sich, denselben durch starkes Rütteln und Schütteln in einen wachenden Zustand zu bringen, wofür er von dem Gestörten folgenden derben Verweis erhält: „Herr, wie können Sie sich unterstehen, die öffentliche Ruhe gewaltsam zu stören? Wissen Sie nicht, daß darauf Strafe steht?"

Es ist mit dem **Ruhmdurst** wie mit dem Feuer, welches sich ebenso gut mit den gemeinsten, als mit den kostbarsten Materialien nährt. Schulz.

Maler von **Ruinen.** Die alte Fürstin Lieven wollte ihrem Numa, dem Minister Guizot, ihr Porträt zum Geschenk machen,

und da sie das Talent Leon Coignet's hatte rühmen hören, so schrieb sie einen Brief an diesen und ersuchte ihn, zu ihr zu kommen; da es aber zwei gleichberühmte Maler dieses Namens gibt, einen Historien- und einen Landschaftsmaler, so gelangte der Brief gerade an den, für den er nicht bestimmt war. Dieser stellte sich auch bei der Fürstin ein und wurde vorgelassen. Der Maler wurde nach den ersten Worten der Fürstin das Mißverständniß gewahr. „Madame," sagte er bescheiden, „ich bin nicht Porträtmaler." „Ah!" erwiederte sie, „Sie sind nicht Herr Leon Coignet der Historienmaler; Sie machen nur Landschaften," fügte sie mit einem verächtlichen Lächeln hinzu. „Verzeihen Sie," entgegnete der Maler etwas piquirt, „ich male auch Ruinen."

Rumkriechen. Ein Franzose kam in ein Wiener Kaffeehaus und fragte: „Kann man hier rumkriechen?" „O ja, und wälzen können Sie sich auch," erwiederte der Marqueur, bis nach öfterer Wiederholung der Erstere zu verstehen gab, daß er das Getränk Rum haben wolle.

Rund. Auf diesem ganzen Erdenrund, was ist das Schönste und Reizendste? Das Runde. Mir ist es schon lange im Kopfe rund herum gegangen, wie das zu beweisen, und wahrlich, wenn ich so rund um mich her sehe, kann ich nicht begreifen, wie mir der Verstand so eckig sein konnte, nicht schon früher diese handgreifliche Wahrheit gefunden zu haben. — Was wir Tellussöhne bewohnen: die Erde, rund hat sie der Herr geschaffen, und was ist schöner, als unsere Erde, die uns trägt und auch den Weinstock trägt mit seinen runden Trauben? Rund ist die Sonne, und was ist erquickender, als der wärmende Strahl dieses Weltenlichts? Rund ist der Mond, und was gibt's Reizenderes für das stille Liebessehnen, als diesen stillen Liebeszeugen? Rund sind die Milliarden Sterne, scheinen sie doch mindestens so, und welche reichhaltigere Lectüre gibt's, als einen gestirnten Himmel — was lesen unsere Astrologen und Astronomen nicht Alles aus diesen runden Sternen? Woraus lasen die Alten ihre Orakel? Aus den Sternen. — Hat die Natur etwas Schöneres, als den runden Arm einer Schönen? Hat sie etwas Erquickenderes, als den runden Tropfen Thaues, die runde Thräne der Freude? Auch die runde Schmerzensthräne, wie erleichtert sie die gepreßte Brust! Was wir gleichsam vergöttern und wofür wir Alles wagen: der Ducaten, der harte Thaler, sie sind rund. Was im fröhlichen Kreise, im Reiche der Töne unsere Lust erhöhet: ist der Rundgesang. Das Zeichen innigster Liebe und ewiger Treue, der goldene Ring am Traualtar, ist rund. Der kreisende Pokal an der Hochzeits- und Freudentafel ist

rund. Rund kann auch eine vortreffliche Eigenschaft sein. Gibt es ein größeres Lob, als das: in diesem Bilde ist Rundung? Diese Vorstellung war rund. Der brave Mann, in allen seinen Geschäften ist er rund; hat sich auch ein hübsches, rundes Sümmchen erworben. — Mehr braucht's wohl nicht, um die Größe, Schönheit und alle Vorzüge des Runden zu beweisen. Wer übrigens bei diesem Scherz das runde Näschen rümpfen, oder gar zu spötteln sich bewogen finden sollte, dem sage ich's rund heraus — das Runde ist nicht für ihn, er ist mir gar zu eckig.

Rund wie eine Bretzel. Vor der Toilette stehend, sagte eine eitle Dame zu ihrem Gänschen von Zofe: „Sieh' mich nur einmal, Retti, wie ich gewachsen bin, gar kein Eck, Alles rund und in einander verschlungen!" „Ja, das ist wahr," erwiederte das Mädchen, „ganz wie eine Bretzel."

Runzeln. Ninon de l'Enclos sagte einst, daß, wenn der liebe Gott bei Erschaffung seiner schönen Welt sie um Rath gefragt hätte, sie ihm gewiß den Rath gegeben haben würde, die Runzeln unter die Fußsohlen zu verbannen.

Gleichmuth im Tode. Als Lord **Russel** unter der Regierung König Karl's II. von England enthauptet wurde, gab er auf dem Blutgerüste seine Uhr dem Doctor Burnet, nachmaligen Bischof von Salisbury, mit den Worten: „Nehmen Sie dies hier hin, es zeigt die Zeit an, ich gehe in die Ewigkeit und kann es nicht mehr brauchen."

Der Admiral **Russel**, Sieger von la Hogue, wollte die Mannschaft seiner Flotte bewirthen, und ließ deßhalb in einem großen Marmorbassin eines Gartens, zwischen vier Reihen Orangenbäumen, einen Punsch machen. In jeder dieser Alleen stand eine mit Speisen reich beladene Tafel. In das Bassin kamen folgende Dosen: Sechs Tonnen feiner Branntwein, acht Tonnen reines Wasser, fünf und zwanzig Tausend Citronen, achtzig Pinten Citronensaft, zwanzig Centner Zucker, fünf Pfund Muscatennuß, fünf Hundert Stück Zwieback, und zwei Tonnen Malagawein. Ueber dem Bassin war ein Zelt ausgespannt, damit kein Sand und Regen hineinkomme, und in einem Kahne aus Rosenholz ruderte ein Schiffsjunge von der Flotte des Admirals auf diesem Punschsee herum und füllte die Gläser der Gesellschaft, welche aus mehr als sechs Tausend Personen bestand.

Russen. Einem bekannten leichtgläubigen und bornirten Menschen band ein Spaßvogel die Mähre auf, die Russen seien in An-

marſch. „Hab' ich's nicht geſagt," rief dieſer ganz ernſthaft aus, „daß's nit umſonſt ſeit ein paar Tagen ſo kalt iſt."

Ein Profeſſor der Ruthenhiebe. Ein polniſcher Gelehrter hat vor Kurzem in einer kleinen Schrift die Nothwendigkeit der körperlichen Züchtigung den Eltern und Lehrern dringend an's Herz gelegt, auch das nöthige Längenmaß und den Durchmeſſer der Ruthen (die es für den Haupthebel einer guten Erziehung hält) angegeben; die Dauer, während welcher ſie zur Erlangung einer größeren Schwingkraft im Waſſer liegen müſſen, und die Zahl der Ruthenſtreiche nach der Größe des Vergehens u. ſ. w. beſtimmt.

S.

Der neunzehnte Buchſtabe im deutſchen ABC. Um dieſen Laut hervorzubringen, muß man mit der Zunge anſtoßen, und zwar an die Zähne, wodurch ein ziſchender Ton entſteht.

Die Deutſchen haben auch deßhalb ſo vielerlei S, gelinde und harte, einfache und doppelte, gedehnte und geſchärfte ſſ und ß, weil die Deutſchen, wie ſie nur ſprechen wollen, gleich auf irgend einer Seite anſtoßen, wo man ihnen die Zähne weiſt. Am meiſten ſtößt die deutſche Zunge an, und ſtößt einen ziſchenden Laut aus, wenn dieſes ſ am Anfange von Wörtern, vor einem harten Mitlauter ſteht, z. B.:

Steuer — Stempel — Sportel —
Spürhund — Stockprügel — Strafzeit —
Status-quo: (ein umgekehrtes Wort und heißt eigentlich nur: Warte, und ſei ſtat — usque!)

Bei allen ähnlichen Wörtern ſind ſchon wieder die Schwaben die klügſten, auch wenn ſie noch nicht 40 Jahre alt ſind, ſie ſprechen alle dieſe ſ wie ſch aus und moquiren ſich über die Weſtphäler, welche dieſe Worte wie ſ ausſprechen, z. B.:

S — teuer — S — tempel u. ſ. w.

und da im weſtphäliſchen Frieden über die Ausſprache weder etwas „ſ — tipulirt," noch „ſch — tipulirt" wurde, ſo kann jeder Deutſche ohne S — tandes- oder Sch — tandesunterſchied mit der Zunge anſtoßen, wie er will.

Bei dem wichtigſten Worte der Deutſchen theilen ſie ſich auch in zwei Sprecharten, nämlich bei dem Worte: Durſt, — während nämlich die Niederdeutſchen ihren „Durſt“ mit einem einfachen ſ löſchen, löſchen die Obern und Mittlern Deutſchen dieſen „Durſcht“ mit dem vollen Maße ſch, wobei die Zunge freilich mehr in Thätigkeit geſetzt werden muß.

Im gemeinen Leben dient das ſ auch dazu, Jemanden was anzuhängen, z. B. „die Kerls,“ „die Jungens“.

Großen Männern erlaubt man ſich oft auch etwas Unrechtes anzuhängen, und ſo macht man es auch mit ihren Namen. Man hängt ihnen mit Unrecht ein s an, z. B. „die Leſſing's,“ „die Wieland's,“ wo es doch eigentlich heißen ſollte: „die Leſſinge,“ „die Wielande.“ Beſonders wird das s den Wörtern angehängt, bei welchen „Liebe“ im Spiele iſt, z. B. „Liebesglück,“ „Liebeshandel,“ „Liebesbrief,“ „Liebesgeſtändniß,“ — da es doch eigentlich heißen ſollte: Brief der Liebe — Glück der Liebe — da bei der Liebe gleich auf den „zweiten Fall“ und „genitivus“ zu denken iſt.

M. G. Saphir.

Die fünf S. Der Archidiaconus M. Faber in Anspach fand bei einem schwer Kranken fünf S. an die Stubenthür geschrieben; er fragte, was das bedeute? Der Kranke erklärte ihm hierauf: „Das ist meine Geduldstafel, die mich oft getröstet hat; die Worte bedeuten: Soll's sein, so schickt sich's."

Sachsen. General. Ich kann die Truppen nicht erkennen, die da unten liegen, wo der Rauch aufsteigt! Wollen Sie sich überzeugen, Herr Adjutant, was es für ein Armeecorps ist! Adjutant. Herr General! ohne weitere Erkundigungen einzuziehen, wage ich mit Bestimmtheit zu behaupten, daß es Sachsen sind; ich rieche bereits den Kaffee.

Sack. In einem Bade hatte ein Engländer an einer Pharaobank sein Geld bis auf den letzten Groschen verloren. Er legte seine Spielkarten ruhig vor sich hin, winkte einem Marqueur und sagte zu ihm: „Thu' Er mir den Gefallen, in meine Wohnung zu gehen und meinem Bedienten zu sagen, er solle mir sogleich meinen großen Sack bringen. Als dies der Banquier hörte, fragte er sehr freundlich, warum der Engländer nicht mehr pointire. „Weil ich kein Geld mehr bei mir habe!" „O, das thut nichts, ich bitte, Sie können auf Marken spielen!" Dieser ließ sich das nicht zweimal sagen, pointirte und gewann in Kurzem mehr, als er verloren hatte. Da kam sein Diener und brachte einen großen Fußsack, in welchen der Engländer, vorgeblich am Podagra leidend, seine Füße steckte.

Sads. Nach einem Bericht aus Delhi haben auch die Hindus unter sich eine religiöse Secte, die unsern englischen Quäkern gleich und neulich, als sie von ihren Geistesbrüdern in England vernommen, eine Adresse an dieselben gerichtet hat, welche man in Europa erwartet. Die Glieder dieser Secte, welche sich alle weiß kleiden, nennen sich Sads. Die Guten, glauben sie, kommen nach dem Tode zur ewigen Seligkeit, die Bösen fahren in Thiere; eine Hölle kennen sie nicht. Sie verehren nur den einen Schöpfer aller Dinge, dessen Willen sie in einem heiligen, von einem begeisterten (inspirirten) Manne ihnen überbrachten Buche zu besitzen glauben. In der Ehe herrscht strenge Monogamie, welche auch Strafen hat für Treubrüchige. Alle Menschen gelten ihnen gleich; von Kasten und Rang wissen sie nichts. Sie dienen nicht als Soldaten, schwören keinen Eid, erwerben ehrlich ihren Unterhalt, unterstützen die Herabgekommenen und berauschen sich nicht, noch rauchen sie Tabak oder essen etwas, was gelebt hat. Jährlich halten sie eine Generalversammlung.

Sängerin. Eine Sängerin von höherer Bedeutung gibt sich dadurch kund, daß sie eine wenigstens leidliche Stimme, viel Gehalt und — entsetzliche Launen hat; daß sie ferner ein großes Haus, im Publikum viel Furore und aus allen Zierdengeln ihres Umkreises vollendete Narren macht.

Manche italienische **Sängerinnen** können nicht lesen, nicht schreiben, nicht eine Note, und singen doch wie Nachtigallen, um nicht zu sagen wie Engel. Ein feines Gehör, das jeden Ton gleich auffaßt, ein glückliches Gedächtniß, das ihn fest und sicher behält, ersetzt ihnen allen Mangel an Unterricht. Als die Lady Craven einst bei einer solchen Natursängerin des St. Carlo-Theaters war, und diese nach vielen Bitten sich zum Singen einer Arie bequemte, legte sie das Notenheft so auf, daß die letzte Seite zur ersten wurde, und die Worte Fine dell' aria verkehrt obenauf standen. Die Lady legte die Noten zurecht, aber die Dame wollte nicht den Schein der Unwissenheit haben. „Sie müssen wissen," sagte sie, und drehte das Heft wieder um, „daß dies eine hebräische Arie aus der jüdischen Synagoge hier ist, welche mit dem Ende anfängt." Eine Andere sang die Arie des Pargoletto: Il tuo destin non sai! In der Hand aber hielt sie die Stimme von einer ganz anderen Arie, um doch den Schein zu haben, als könne sie vom Blatte lesen.

Sänger. Ein Opernacteur war eben vor dem Anfange der Oper krank geworden, und man mußte einen schlechtern Sänger statt seiner auf die Bühne schicken. Kaum erschien dieser, so zischte man ihn aus. Er ließ sich aber so wenig irre machen, daß er mit dreistem Blicke in's Parterre sah und sagte: „Ich kann aus Ihnen nicht klug werden, meine Herren. Können Sie denn glauben, daß ich für die 600 Livres, die man mir jährlich bezahlt, Ihnen eine Stimme zu 1000 Thalern werde hören lassen?" Die Zuschauer hatten von nun an Geduld mit dem geringen Talente des Sängers.

Die **Sängerlungen**-Suppe für die Armen. Als in einer Stadt in kurzer Zeit eine Menge Concerte für die Armen gegeben wurden, und Musici und Sänger dadurch sehr geplagt wurden, sagte ein Opernsänger: „Gott sei's geklagt, wenn das so fortgeht, so nehmen sie zuletzt unsre Lungen zu Armensuppen."

Sängerinnen in Rußland. Moskau besaß von jeher Zigeunerinnen, die in der Musik für Künstlerinnen gelten konnten. Eine dafür berühmte wurde 1812 vor Napoleon berufen, um zu singen. — Von einer anderen war die Catalani bei ihrer Anwesenheit in Moskau so entzückt, daß sie in der ihr eigenen lebhaften Aufwallung des Ent-

thuſiasmus ihren koſtbaren Shawl von der Schulter weg der Sängerin mit den Worten gab: „Dieſen Shawl hat mir der Papſt als der erſten Sängerin geſchenkt, nun ſehe ich aber, daß ich nur die zweite bin.“ — Für ruhigere Zeiten als die gegenwärtigen machen wir den Vorſchlag, die Sängerinnen künftig aus Rußland ſtatt aus Italien zu verſchreiben.

Sängerin. Zum Capellmeiſter G— in K. trat eines Tages ein junges Mädchen, um ſich prüfen zu laſſen, ob ſie für den Chor tauglich wäre. Nachdem er ſie hatte Scala ſingen laſſen, fragte er ſie auch unter Anderem, ob ſie vom Blatte ſinge, worauf ſie erwiederte: „O ja, was ich auswendig kann.“ „Sind Sie denn muſikaliſch?“ „Ach nein, ich bin katholiſch!“

Der größte Säufer. Im ſpaniſchen Kriege, wo mehrere engliſche und irländiſche Regimenter zuſammen lagerten, wetteten einſt zwei von den Officieren mit einander, wer den größten Säufer auftreiben könnte. Der Irländer behauptete dabei, ſein Burſche könne eine ſolche Bowle, wie vor ihnen auf dem Tiſch ſtand, und die etwa ſechs Flaſchen halten mochte, auf einen Zug austrinken. Der Engländer läugnete es, und der Mann wurde gerufen, um zu hören, was er darüber ſagen würde. Dieſer beſah ſich aber die Bowle mit ſehr bedenklichen Blicken, und bat endlich, ihm zu erlauben, dieſelbe einen Augenblick mit hinauszunehmen. Das wurde ihm geſtattet; nach einer Viertelſtunde kehrte er zurück und zeigte ſich bereit, die Wette zu vertreten. Der Wein wurde eingeſchenkt und der Sohn der „Emerald-Inſel“ leerte die Bowle, wie es ausgemacht war, auf einen Zug. Der Engländer ſtand ſtarr vor Erſtaunen, frug aber doch den ſcheinbar keineswegs Angegriffenen, warum er die Bowle erſt mit vor die Thür genommen hätte, da er ſo kein Trinker ſei. „Plase your Honour,“ antwortete der Mann in ſeinem breiten Dialect, „ich war meiner Sache doch nicht ſo gewiß — da hab' ich's erſt mit Branntwein verſucht; aber es ging.“ — Der Engländer bezahlte.

Le Sage. Als im Jahre 1767 Le Sage's „hinkender Teufel“ erſchien, fand er einen ſo außerordentlichen Beifall, daß der Buchhändler innerhalb acht Tagen zwei Auflagen davon beſorgen mußte. Am letzten dieſer acht Tage kamen zwei vornehme Herren, den Degen an der Seite, in das Verkaufsgewölbe des Buchhändlers, um dieſen neuen Roman zu kaufen. Aber nur ein einziges Exemplar war noch vorhanden. Der eine dieſer Edelleute will es durchaus haben, der andere aber auch. Da kommt's zum Streit, beide ziehen den Degen, und der erſte Blutverluſt mußte entſcheiden, wer den letzten „hinkenden Teufel“ beſitzen ſollte.

Sagen kann man Alles, es kommt nur darauf an, wie man es sagt. Sultan Bimbambum hatte geträumt, er verliere alle Zähne aus dem Munde. Er ließ einen Traumdeuter holen und befragte diesen, was von dem Traume zu halten sei. „Ach, welch ein Unglück, Herr!“ rief der, „jeder verlorene Zahn bedeutet den Verlust eines Deiner Angehörigen!“ „Wie, Du Hund!“ schrie wüthend der Sultan, „und das wagst Du mir zu sagen? Fort mit ihm! hundert Stockprügel sollen der Lohn für seine Deutung sein!“ — Und der arme Narr erhielt hundert Stockprügel. — Darauf wurde ein Anderer gerufen und befragt. „O welch ein Glück!“ rief der, „Heil ist unserem Herrn beschieden: alle seine Angehörigen wird er überleben!“ — Da schmunzelte der Sultan ganz vergnügt und sprach mit vieler Güte: „Ich danke Dir, Freund; gehe sogleich zu meinem Schatzmeister und laß Dir von ihm hundert Goldstücke zahlen; Du hast sie wohl verdient.“ — Als nun die Herren vom Hofe ganz erstaunt dem Traumdeuter heimlich sagten: „Du hast ja dasselbe gesprochen, wie der Erste,“ da erwiederte er mit schlauem Lächeln: „Sagen kann man Alles: es kommt nur darauf an, wie man es sagt.“

Saiten. Zu einem Violoncellisten kam kürzlich ein junger Mann mit den Worten: „Sie spielen sehr gut Violoncell, nicht wahr?“ Der Violoncellist fürchtete zu einer musikalischen Soiree gebeten zu werden und erwiederte: „O ja, ich spiele Violoncell, habe aber jetzt leider Schmerzen im rechten Arm und kann nicht spielen.“ „Das thut nichts,“ erwiederte Jener, „ich wollte Sie nur um eine gute, feste Saite bitten, da mir eine an meinem Hosenträger gesprungen ist.“

Wie viel sind **Sacramente?** Ein Knabe wurde gefragt, wie viele Sacramente seien. „Tausend!“ „Und warum?“ „Nun, mein Vater spricht immer Tausendsakerment.“

Salat. Im Jahre 1627 kam bei Moganza in Venedig ein Werkchen von Massino unter dem Titel heraus: L'Insalata, worin der Verfasser seinen Gegenstand in 68 Capiteln behandelt. Er untersucht die wichtigen Fragen: 1. Worin besteht das eigentliche Wesen des Salates? 2. Haben die Alten Salat gegessen? (die Alten waren sonst das obligate Thema, das so wenig fehlen durfte als Pfeffer und Salz bei Tische; es war Salat zu jedem Braten.) 3. Was ist der letzte Zweck des Salateſſens? und woraus besteht derselbe? 4. Was gehört zum Salate? — Darauf geht der Verfasser die Art der Bereitung durch, läßt sich weitläufig über den Eisig aus, über das Oel, das Salz, den gekochten Most, die Citronen, Orangen und den Knoblauch. Dann weist er dem Salat seinen schicklichsten Platz bei Tische an und verwirft den Gebrauch gänzlich, ihn zum Schluß der Tafel

zu genießen. Er unterſucht, ob man gleich darauf trinken ſoll; ob eine Pauſe zwiſchen ihm und den folgenden Gerichten einzutreten habe; ob er des Mittags eben ſo gut ſei als des Abends. Sehr beherzigenswerthe Bemerkungen für die Salateſſer beſchließen das Ganze. Wer wünſchte nicht ſehnlich, daß ein ſo umfaſſendes Werk mit einer bis auf unſere Zeiten fortgehenden Geſchichte des Salates und ſeiner Bereitung wieder ans Licht träte? da bisher große Verwirrung in dieſem Zweige der culinariſchen Kunſt herrſcht, den die Kochbücher auffallend vernachläſſigen, ſo daß er faſt ganz der Empirie überlaſſen blieb.

Ein **Salat**, der ganz aus der Mode gekommen iſt. König Philipp II. (1608) von Spanien ſchickte in einer Anwandlung von Laune ſeiner Gemahlin in einer goldenen Schüſſel einen italieniſchen Salat nebſt folgendem Brieflein: „Mein herzallerliebſtes Geſpons! Mitfolgend ſende ich Dir einen Salat, der hoffentlich munden wird. Ich habe ihn ſelbſt bereitet, möchte er Dir Freude machen! Du ſiehſt, ich habe zu Allem Geſchick, ſogar zum Koch.“ Der königliche Salat beſtand aber in nichts als koſtbaren Edelſteinen. Die Topaſe ſollten das Oel bedeuten, die Rubine den Eſſig, die Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragde den grünen Salat.

Als einſt der verſtorbene Capellmeiſter Kleinheinz mit dem alten berühmten **Salieri** in's Theater ging, um der damals neuen Oper Beethoven's: „Fidelio,“ beizuwohnen, bemerkte Salieri im gebrochenen Deutſch: „Beethoven ſind ein miraculoſo Compoſitore, er ſpaſir auf die Scala in erſte, ſweite, dritte, vierte Stock, dann ſpaſiren er auf die Boden, nnd ſpringen bei kleine Feneſtre von Boden erunter; ick begreifen nit, dieſe Maniera?“ „Ich begreife es auch nicht,“ erwiederte Kleinheinz, „aber ſo viel iſt mir klar, daß wir, wenn wir uns einmal bis zum Boden verſteigen, unſeren Rückweg ganz ruhig auf der Scala ſuchen müſſen, denn würden wir gleich Beethoven einen ſolchen Sprung wagen, ſo brächen wir uns das Genick.“

Cum grano **salis**. (Mit Ueberlegung). An der Göttinger Univerſität wurde ein Barbiergeſell, der an der Univerſität die chirurgiſchen Collegien frequentirt hatte, examinirt, um ein Diplom zu erhalten. Nachdem er einige andere leichte Fragen prompt beantwortet hatte, fragte man ihn, wie er die Krämpfe curiren würde. Er gab die Heilmittel ziemlich gut an, fügte aber bei wiederholter Erwähnung des Opiums hinzu, es müſſe cum grano salis gegeben werden. Die Examinatoren erinnerten ihn, Salz ſei bei dieſer Cur überflüſſig und ein Gran davon würde gar keine Wirkung äußern. Er berief ſich aber darauf, der Herr Profeſſor ** habe in den Vorleſungen ſtets

gesagt: man müsse das Opium cum grano salis geben. Der Decan und die übrigen Examinatoren lachten nun hell auf, da sie jetzt merkten, der Professor habe, um seine Zuhörer vor dem Mißbrauch des Opiums, als eines Giftes, zu warnen, gesagt: man müsse es cum grano salis, das ist mit Bedacht oder Vorsicht, geben, was der Barbiergesell wörtlich verstand. Dr. Rumy.

Salm. Abbé Prinz von Salm war sehr mißgestaltet und häßlich. Als er eines Tages am Hofe Ludwig's XV. durch das Vorzimmer des Königs ging, sagten die Hofleute, die am Kamin standen, so laut, daß es der Prinz hören konnte: „Aesop am Hofe." — Ohne außer Fassung zu kommen, entgegnete der Prinz: „Meine Herren! die Vergleichung ist sehr schmeichelhaft für mich, denn Aesop ließ die Thiere reden."

Salniter. Im Magen kühlt er; aber in einer Kanone kann er einem warm machen.

Salomons. Classification der Violinspieler. Der Violinspieler Salomons, welcher dem König von England, Georg III., Unterricht gab, sagte einst zu seinem gesalbten Schüler: „Die Violinspieler werden eingetheilt in drei Classen; zur ersten gehören die, welche gar nicht spielen können, zur zweiten Classe gehören die, welche sehr schlecht spielen, und zur dritten Classe gehören endlich die, welche gut spielen. Ew. Majestät hat sich schon bis zur zweiten Classe emporgeschwungen."

Salomon, der Weise, sagt: Unter drei Dingen erbebt die Erde, unter einem Sklaven, der zur Herrschaft kommt; unter einer Magd, die an die Stelle ihrer Gebieterin tritt, und unter einer Häßlichen, wenn sie geliebt wird.

Salz. An einem Samstag kochte Jemandem seine Frau einen Welschkornbrei, das seine Lieblingsspeise war. Seine Tochter beklagte sich aber, daß die Mama zu viel Salz daran gethan habe. „Das thut nichts, liebes Kind, wir haben's ja geschenkt erhalten," sagte er.

Sammlungen. Man sammelt: 1) Alterthümer, ägyptische, griechische, römische Alterthümer (mit sehr viel Grünspan); moderne Antiquitäten ohne Grünspan (worunter weibliche Wesen nicht zu verstehen mit Weißspan und Rothspan). — Münzen und Medaillen (nicht schlecht! Man behält den innern Werth, wie ein Gerücht sagt, das sei auch beim Menschen das Höchste). — 3) Malereien (sämmtlich mit den Monogrammen von Raphael, Guido, Dürer ꝛc., an deren Gleichzeitigkeit und Aechtheit natürlich kein Mensch zweifelt). — 4)

Kupferstiche, Holzschnitte und Zeichnungen (läßt sich hören, weil es sich bequem sehen, aufbewahren, genießen läßt. Tausend Mal vernünftiger als Bücher). — 5) Musikalien (großer Spaß! Wie Meibom der Christina die Sachen der alten Griechen vorspielt!) — 6) Instrumente allerlei Art (allen Respekt!). — 7) Curiosa allerlei Art; verschiedene Technika: Dosen, Tabakspfeifen (von Dosen und Pfeifen ein Museum! Sehr Mode). — 8) Porträte, also auch Autographe, denn ein Autograph ist ein Porträt. — 9) Bücher und Manuscripte. — Wie Erstere gesammelt, ist meist ein interessanter Scandal. Kommen Schätzleute an einen Ort: einige Bände von Guthrie und Gray (aber Treppauer Ausgabe); fast complet die 34bändige (also die unbändige) Sammlung der (nächsten) besten Reisebeschreibung; ein halber kleiner Schiller; ein überganzer großer Göthe; ein verjährter Schematismus; einige Jahrgänge von Jurendes Pilger; ein (aber sehr stark geleienes patriotisches, d. h. Wiener- oder Linzer- ꝛc. Kochbuch; ein nett gedrucktes Waschbuch (doch auch ein Buch). Ecce bibliotheca!) — Was sammelt man noch? Man sammelt 10) Naturalien, todte und lebendige: Schmetterlinge, Ausgestopftes (warum nicht gar Eingemachtes!) getrocknete Pflanzen; liebe Pferde, liebe Hunde, liebe Vögel, liebe Kinder (letztere größtentheils lebendig, nur zuweilen in Spiritus). Sie sind die allerpretiosesten Sammlungs-Objecte. Man sammelt sie zwar häufig nur, um sie wieder wegzugeben (wiewohl nicht gerade so hindan oder hintan); aber das kostet wieder viel Geld, man muß drauf zahlen, und hat keine Ruhe bis zum letzten Lebenshauch oder Heller, was synonym ist) N. B. Diese Dinge, nämlich die lieben Kinder werden am liebsten von unsern Liebsten, d. i. von Frauen gesammelt, diese Liebsten legen am liebsten solche Sammlungen an; so auch 11) auf Leinwäsche und Silberzeug, wie auf andere Realitäten von bleibendem Werth als auf Hüte, Roben ꝛc. — Was sammelt man noch? Nun a) Geld und Gut; (Verzeihlicher Unfug). — b) Verdienst und Verdienste; (detto detto.) c) Verdienste für Jenseits, Almosen; d) Kenntnisse; (Wie gemein!) — e) Erfahrungen; (Wie entbehrlich! Der hatte schon recht, so da sagt, daß Erfahrungen Dinge sind, welche man lieber nicht gemacht hätte. Und doch war dies der erfahrene Göthe!) — f) Geliebte; und in diesem gewiß sehr unmoralisch und dummen Falle: — g) zuweilen sich selbst, um diese Sammlungen aufzugeben, Andern abzutreten, besonders wenn man schon gesammelt hat; — h) Jahre, Jahre, nolens volens. — Was sammelt man noch? Man sammelt noch Geduld, um solche einfältige Texte zu lesen, wie dieser. Doch man sammelt ja noch: Materialien für Zeitschriften, was übrigens am meisten und leichtesten thut — der „Sammler." — Man sammle noch: 1) Domestiken von Uhren; Beide faul, die Alle aufgezogen werden müssen (uns oft selbst aufziehen), und Alle anders gehen, Alle oft

stehen bleiben. — 2) Liebespfänder. In Gottes Namen, wenn sie nur nicht schrien! — 3) Häuser; vom Besitze des 4. oder 5. an ist es keine Kunst. — 4) Subscribenten, lieber jedoch Pränumeranten: die lieben contanten, die guten charmanten! — 5) Angenehme Eindrücke. Gehören zu Nr. 4, und regen zu angenehmen Ausdrücken an. (Sich zu bedanken, hat jeder Redacteur großes Talent.) 6) Blumen und Kräuter. — Lieber Kraut und Früchte, wenn auch saure. — 7) Dedications-Präsente. Sind sehr antiquarisch geworden, weil jene allzumodern. — 8) Für Abgebrannte und Ueberschwemmte, für welche Alles gut. — 9) Anekdoten, mehr für Andere als für sich selbst. — 10) Feurige Kohlen auf die Kürbisse von allerhand Leuten. 11) Kleider, ungeschickter als 12) Quittungen. — 13) Erdäpfel, Sauerkraut und Schinken und allerhand zum Trinken; Geschäft der Herren Hausfrauen. — 14) Bijouterien, Pretiosen, ebenfalls für diese Herrn Frauen. — 15) Ist man Doctor: Parteien und Klienten; stabile Parteien. — 16) Augenwasser (gutes, himmlisches Gewässer).

Als Don Sancho, zweiter Sohn des Königs von Castilien, Alphons, zu Rom war, wurde er von Papste zum Könige von Aegypten ernannt. Die Versammlung der Kardinäle und Bischöfe war mit dieser Wahl ungemein zufrieden. Der Prinz, der ein großes Freudengeschrei hörte, und nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, fragte seinen Dolmetscher, was es gäbe: „Sire," antwortete ihm dieser, „der Papst hat Ew. Hoheit zum Könige von Aegypten ernannt." — „Ei, dafür muß ich mich bedanken," sagte der Prinz, „gehe sogleich und ernenne den heiligen Vater zum Kalifen von Bagdad."

Die Wohnung Georges **Sand's** im Schlosse Nohant. Ueber der Thüre des Zimmers befindet sich die Inschrift: „La fumée de la gloire ne vaut pas la fumée de ma pipe." Inmitten des Zimmers steht das Bett der Urgroßmutter, ein ehrwürdiges, mehr breites, als langes Bett auf Säulen. Dem Bette gegenüber steht ein Spiegel, welcher Diana von Poitiers angehört hat, rund herum hängen Pfeifen, Dolche, Rosenkränze und Sandalen. Auf dem Ofen steht ein Christus aus Bronce. Einige Renaissance-Stühle, einige Madonnen von Raphael, eine Wanduhr, die einem Könige von Polen die Stunden gezählt hat, Thee- und Kaffeeservices, chinesische Vasen, ein altes Portefeuille auf einem kleinen Arbeitstische liegend, vervollständigen das Ameublement, das hin und her, ohne Symmetrie herum gestellt ist, das Merkwürdigste unter allen Möbeln ist jedoch ein Ofenschirm, auf welchem die Dichterin alle nur etwas lächerlichen Briefe, welche ihr berühmte Männer geschrieben haben, hingeklebt hat. Georges Sand liebt Wohlgerüche so sehr wie Musik. Ihr Zimmer ist immer ge-

ſchwängert von orientaliſchen Düften. Sie beſchäftigt ſich ſehr gern mit Blumen, und ſagt, es ſei ſchwerer, einen nur halbwegs gefälligen Blumenſtrauß zuſammenzuſtellen, als den gelungenſten Roman zu ſchreiben. An ihr großes Zimmer ſtößt ein kleines Cabinet, wo Mineralien, Inſecten, Reiſe-Erinnerungen, einiges Moos und Rosmarin, auf Bergen gepflückt, pêle-mêle herum liegen; an der Wand ſchwebt eine Hängematte; neben einer zerbrochenen Guitarre liegt ein Todtenſchädel. Das ganze Cabinet iſt ſehr düſter, und da mußte wahrſcheinlich „Lelia" mit ihren Lamentationen entſtanden ſein.

Sandor. Eines Abends kam zu Wien ein Mann in dem liederlichen Anzuge eines ſogenannten Kappelbuben (Wiener Lazzaroni) in ein Kaffeehaus und verlangte Punſch. Als der Kellner Zahlung verlangte, ſuchte er mühſam Kupfergeld zuſammen, welches aber nicht ausreichte. Da holte er aus dem Stiefel eine tauſendguldige Banknote hervor, die der Kellner übernahm, zugleich aber auch dem Caffetier den verdächtigen Gaſt bezeichnete. Dieſer äußerte, als man mit dem Wechſeln der Note zögerte, er wolle morgen den Betrag abholen, wenn man gerade nicht bei Caſſe ſei. Dies beſtärkte den Verdacht; die mittlerweile herbeigerufene Polizei nahm den Mann feſt und brachte ihn, als er einen Wagen verlangte, in einem ſolchen zur Behörde. Hier wurde er ſchon in der Hausflur von einigen Cavalieren erwartet, mit denen er gewettet hatte, daß er, ohne etwas zu begehen, von der Polizei verhaftet werden würde. Nun ergab es ſich, der vermeintliche Kappelbube ſei der durch ſeine Reiterkünſte bekannte ungariſche Graf Sandor.

Sandrart, Joachim von (geb. zu Frankfurt am Main 1605, † 1688 als Director der Academie zu Nürnberg), war ein ausgezeichneter Maler, Kupferſtecher und Kunſtgelehrter. Von ſeinen Gemälden ſieht man große Compoſitionen in verſchiedenen Kirchen und Klöſtern Deutſchlands, und ſeine deutſche Academie der edlen Bau-, Bild- und Malerkünſte, iſt noch immer ein ſchätzbares Werk. Einſt malte Sandrart den Pfalzgrafen Karl Guſtav, nachmaligen König von Schweden, in Lebensgröße zu Pferd. Er und das Pferd waren ſo gut getroffen, daß Karl's wirkliches Pferd bei Erblickung des gemalten zu wiehern anfing. Der Pfalzgraf ſagte daher denjenigen, welchen das Gemälde nicht recht gefiel: „Man ſieht wohl, daß mein Pferd die Kunſt beſſer verſteht, als Ihr."

Sannazar, Jacob (geb. 1458 † 1529 in Neapel). Als der berühmte Dichter Sannazar in Gegenwart des Königs Friedrich von Neapel, eine Unterredung mehrerer Aerzte mit anhörte, wodurch man wohl das Geſicht am beſten erhalten könnte, und Einer den Geruch

des Fenchels, ein Anderer den beständigen Anblick der grünen Farbe anrieth, sagte Sannazar: „Ich, meinerseits, glaube, daß nichts das Gesicht mehr schärft, als Neid; denn ein Neidischer sieht in der Regel alle Dinge größer, als sie wirklich sind.“ — Unter Sannazar's Epigrammen befinden sich drei Distichen, die er auf Venedig machte, und deren jedes ihm die Venetianer mit 1000 Ducaten bezahlten.

Ein feiner Satiriker gleicht einem geübten Silhouetteur; man fühlt sich durch ihn selbst in der Schattenseite getroffen!

Die Sardelle. Ein kleines Männchen machte sich lange Zeit über einen baumstarken und großen Bauer lustig. Dieser verlor endlich die Geduld und rief zornig: „Herr, wenn Sie nicht bald schweigen, so lege ich Sie zwischen zwei Butterbrode und verzehre Sie wie eine Sardelle.“

Sardellen. Es erhob sich in einer Gesellschaft der Streit, wie man die Einwohner von Sardinien: Sardinier oder Sarden, benennen solle? — „Gfehlt!“ rief ein zuhörender Ungar, „sie haaßens Sardellen.“

Eine Kriegslist des Generals **Saß.** Saß, der bekannte Heerführer der Russen im Tscherkessenkriege, ward von den Bergvölkern seiner List, Kühnheit und Tapferkeit wegen ungemein gefürchtet. Eines Tages verbreitet sich plötzlich im russischen Lager die Nachricht, der General sei gefährlich erkrankt, ja nicht lange darauf erfährt man, er sei gestorben. Diese Nachricht flog in's Gebirge und verbreitete Jubel unter den Bergvölkern. Hunderte von Tscherkessen kamen auf das russische Gebiet, um Zeugen des Leichenbegängnisses ihres gefürchteten Feindes zu sein. Ein prächtiger Sarg mit dem Hute und den Orden des Generals geschmückt, ward unter Kanonensalven und Trauermusik in die Erde gesenkt. Die Tscherkessen kehrten voll Freude in die Berge zurück, um zu erzählen, was sie gesehen. Alles jubelte, daß man nun Ruhe haben würde vor den verheerenden Ueberfällen der Kosaken. Saß hatte sich inzwischen in seinem Hause versteckt gehalten, und in aller Stille eine Expedition vorbereitet, nur seine nächsten Vertrauten wußten um das Geheimniß. In der darauf folgenden Nacht wurden mehre Auls der Tscherkessen überfallen, die nicht wenig erstaunt waren, den Todtgeglaubten plötzlich wieder mitten unter sich zu sehen.

Satin (atlasartiger Seidenzeug). Ein französischer Sprachlehrer in Oxford ging eines Tages zu dem Händler Wilham, um einen Westenzeug zu kaufen, den Stoff konnte er nicht nennen. Endlich sagte er: er glaube, es wäre das Englische für diable. Wilham gab

verſchiedene Benennungen für Teufel, z. B. Beelzebub, Gott ſei bei uns u. ſ. w. „Nein, nein, ſo nicht!“ ſagte der Franzoſe. — „Vielleicht Satan?“ meinte Wikham. — „Ja, ja, dies iſt's,“ ſagte der Franzoſe, „ich brauche eine Satansweſte.“ Er meinte Satin, Atlaß.

Satirenſchreiber. Vor Alters ließ man ſie verhungern; Peter Aretin, der nur über Könige und Fürſten ſchrieb, bekam Jahrgehalte, und goldene Ketten, daß er's nicht ärger machen ſollte. Eine ſchickte ihm Karl V., nach der Fatalität in Africa. Aretin wog ſie mit der Hand. — „Ziemlich gering für einen ſo dummen Streich!“ — Unſere Satiriker würden vielleicht vollwichtigere bekommen; allein ſie fürchten, dieſe möchten nur von Eiſen ſein.

Satisfaction. In Bern lebt ein munterer Metzger Namens Bruder. Dieſer hatte aus irgend einem Grunde auf einen Subſtituten, Namens Peretten, einen Haß geworfen, kaufte ſich deßhalb einen Metzgerhund und nannte ihn Peretten. Traf nun Bruder irgendwo mit Peretten zuſammen, ſo rief er ſeinen Hund Peretten und zum großen Gelächter der Anweſenden ſahen ſich dann allemal der Hund und der Subſtitut zugleich um. Peretten war begreiflicherweiſe über die Sache ſehr ärgerlich und ſagte deshalb dem Metzger, er möchte das ſein laſſen, und ſeinem Hund einen andern Namen geben. „Gott bewahre,“ entgegnete Bruder, „Sie können das Nämliche gegen mich thun, ſchaffen Sie ſich auch einen Hund an und nennen Sie ihn Bruder.“

Urſache des **Sattwerdens.** Der Theaterdirector L. ging in eine Conditorei und aß ſechs Pfannkuchen. Er ging weg; da er jedoch noch Appetit verſpürte, ſo trat er in einen andern Conditorladen, und aß noch drei. „Ihre Pfannkuchen werde ich loben,“ ſagte der Director, „ſie ſind wirklich excellent; bei dem Conditor S. habe ich vorhin ſechs Stück gegeſſen und bin nicht ſatt geworden, bei Ihnen habe ich nur drei verzehrt, und ich bin ſo voll, daß mir der Bauch ſpringen möchte.“

Der erſte **Satz.** Mit Staunen ſah man einen Geizhals einem Concerte beiwohnen, wozu der Eintritt fünf Gulden koſtete. „Weißt Du,“ ſprach ein Spaßvogel zu ſeinem Freunde, „warum der Mann ſo viel Geld ausgegeben hat? Weil er hoffte, ein gutes Geſchäft zu machen, und einen erſten Satz zu erhalten.“ Es ſtand nämlich auf dem Anſchlagzettel, der erſte Satz eines Concertes, und mit dem Ausdruck erſter Satz, wird im Canzleiſtyle auch die erſte grundbücherliche Verſicherung auf eine Realität ausgedrückt.

Die **Sau.** In einem Kaffeehauſe führten zwei ältliche Herren

ein sehr interessantes, politisches Gespräch, welchem mehrere der Anwesenden mit gespanntem Interesse zuhörten. Ein junger Stutzer aber spazierte mit einer noblen Effronterie mehrere Male zwischen den beiden Herren hindurch, welche so weit auseinander saßen, daß dieses sich allenfalls thun ließ. Die Zuhörer bemerkten murrend seine Ungezogenheit, nur die beiden Herren schienen es nicht zu sehen. „Ja, ja, wie ich Ihnen sage, Herr Doctor, (fuhr der eine von ihnen fort), wo Sie sitzen, liegt Belgrad, wo ich sitze, liegt Semlin, und mitten durch läuft die Sau." — Ein allgemeines Gelächter erscholl, und der Naseweis wiederholte seine Promenade nicht mehr.

Sauber. Ein Herr gab einer hübschen Dame folgende Charade auf:

Das Erste ist ein Vieh
das Zweite ist wieder ein Vieh
das Ganze sind Sie.

Der gute Mann wollte sagen: Sie sind sauber (Saubär). — Die geistreiche Dame antwortete ihm mit einer äußerst pikanten Charade, deren Schluß war: „Das Ganze ist ein Lümmel."

Saul findet den Esel. Drei Witzlinge begegneten einem alten Juden. — „Guten Morgen, Vater Abraham!" rief der Erste. — „Guten Morgen, Vater Isaak!" der Zweite. — „Guten Morgen, Vater Jacob!" der Dritte. — „Sie irren sich, meine Herren," versetzte der Jude, „bin ich weder Abraham, noch Isaak noch Jacob, bin ach Saul, welcher ist gegangen zu suchen seines Vaters Esel, und iach hob'n gefunden, hob'n gefunden!"

Doctor **Saunderson**, ein berühmter Professor der Mathematik in Cambridge, war bekanntlich stockblind, und befand sich einstens in einer sehr großen Gesellschaft. Als nun eine fremde Dame sich von der Gesellschaft entfernt hatte, sagte der Doctor: „Diese Dame hat doch wirklich sehr schöne Zähne." Ueber diese vollkommen gegründete Bemerkung erstaunten alle Anwesenden, und der blinde Professor wurde gefragt, wie er wissen könne, daß diese Dame schöne Zähne habe? — „Ei," antwortete er, „es kann sich's ja Jedermann leicht einbilden, daß ein Frauenzimmer Ursache haben muß, wenn es eine ganze Stunde lacht."

Scaggon, welcher unter dem Namen des berühmten Lustigmachers der Königin Elisabeth bekannt war, hatte von derselben ein Darlehn von 500 Pfd. Nachdem der Termin der versprochenen Zahlung schon längst verflossen war, bestand die Königin unerbittlich auf der

möglichſt baldigen Zahlung. Zum Glück hörte der Hofnarr, daß der Weg der Königin ſie an einem der folgenden Tage vor ſeiner Wohnung vorbeiführen würde. Schnell kam er auf den Einfall, ſich einen Sarg machen zu laſſen. In dieſen auf ſeinen eigenen noch lebendigen Leib gefertigten Sarg wollte ſich der Narr legen und ſich in demſelben von ſeinen Freunden ſcheinbar zu Grabe tragen laſſen. Alles war ſo vorbereitet, daß in eben dem Zeitpunkte, als die Königin vor Scaggon's Wohnung vorbei kam, der Sarg mit ſeiner Inlage von einigen Freunden des Eingeſargten aufgeſchultert ward. „Wen trägt man zu Grabe?“ fragt Eliſabeth und vernimmt zur Antwort: „Ihrer Majeſtät unterthänigſten Diener Scaggon.“ „Ach,“ fragte ſie, „iſt der Spaßvogel todt? Habe ich doch nicht einmal gehört, daß er krank ſei. Er war ein Erzwicht und mir 500 Pfd. ſchuldig. Doch ich ſchenke ſie ihm von ganzem Herzen.“ Bei dieſen Worten erhob der vermeinte Todte ſich plötzlich im Sarge und ſprach mit der Stimme eines Lebenden: „Ich danke Ihnen, gnädigſte Königin, unterthänigſt; dieſe Gnade, die Sie mir erzeigt haben, iſt ſo groß, daß ſie mich wieder lebendig gemacht hat.“

Nach dem Tode des Grafen von **Scarborough** wurde mehrere Tage vergebens nach ſeinem Teſtament geſucht; ein alter Diener zeigte endlich den geheimen Ort an, wo es verborgen war, mit dem Bemerken, daß Se. Herrlichkeit ihm vor einiger Zeit mitgetheilt, wo es zu finden ſei, aber zugleich anbefohlen, er ſolle, wenn er ihn überlebe, nicht eher als drei Tage nach ſeinem Tode davon Nachricht geben und die Leute ſo lange auf der Haß laſſen. Dieſer Auftrag wurde von dem Alten buchſtäblich erfüllt. In dem Teſtament fand man 1000 Pfund Sterling eingeſchloſſen. Ein alter Mantelſack wurde von den Perſonen, welche das Inventarium der Papiere und Koſtbarkeiten aufnahmen, als nicht mehr zu brauchen fortgeworfen; der Bediente aber meinte, man würde doch beſſer thun, ihn zu öffnen, und ſiehe da, es fand ſich, daß er ein Packet Obligationen zum Werthe von 18,000 Pfund enthielt.

Als Rainaldus **Scarlichius**, Biſchof zu Laibach, welcher das r nicht ausſprechen konnte, vor dem Kaiſer eine Rede halten ſollte, ſo verfaßte er dieſelbe ſo, daß nirgends ein r vorkam.

Scarpa und Bonaparte. Scarpa, der ſich nicht dazu verſtehen wollte, Bonaparte den Eid zu leiſten, war genöthigt, ſeine Profeſſur niederzulegen. Bei Bonaparte's Anweſenheit in Mailand wurden ihm die ſämmtlichen Profeſſoren von Pavia vorgeſtellt. Da er unter ihnen den Dr. Scarpa vermißte, wunderte er ſich und verfügte ſogleich, daß der Name dieſes berühmten Gelehrten unter denen der übrigen Pro-

ſſoren wieder aufgeführt würde. „Was kommt darauf an,“ ſagte der erſte Conſul „daß Dr. Scarpa den Eid verweigert hat? Scarpa bedarf der Facultät von Pavia nicht, dieſe aber ſeiner. Er wird ſpäter zu unſern Freunden gehören.“ Und ſo geſchah es wirklich: Scarpa war in der Folge einer der treueſten Anhänger Napoleon's unter den Italienern. Dieſe Anecdote iſt wieder ein Beleg, daß der General und erſte Conſul Bonaparte wo nicht edler und beſſer dachte, mindeſtens politiſch klüger verfuhr, als der allgebietende Kaiſer Napoleon.

Die Königin von Frankreich Anna von Oeſterreich hatte ſo ſchöne Hände, daß der Dichter **Scarron** in einem Gedichte wünſchte, Ohrfeigen von ihr zu bekommen.

Scarron's Tod. Der berühmte komiſche Schriftſteller Scarron, der zu Ludwig's des XIV. Zeiten die Welt mit ſeiner Perſon und ſeinen Schriften unterhielt, ſah ſeinen elenden Körper täglich an Kräften abnehmen. Einem ſeiner Freunde, der eine Reiſe nach Guinea vorhatte, ſagte er: „Ich werde bald ſterben. Ich fühle mich bekümmert bei dem Gedanken, die Welt verlaſſen zu müſſen, nicht etwa meiner elenden Perſon wegen, nein, ſondern weil ich ein Weib hinterlaſſe, ohne Rath und Troſt, ohne Geld und Gut, ein Weib, das zu lieben ich ſo viele Urſache habe. Ich empfehle ſie Ihnen und allen meinen Bekannten!“ Kurze Zeit vor ſeinem Tode nahm er Abſchied von ſeiner Gattin; allein er konnte ſeiner Rührung nicht Meiſter werden, und ſeine Thränen floſſen. Nachdem er ihr für alle ihm erwieſene Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt gedankt hatte, empfahl er ſie angelegentlich dem Herrn von Gldine, den er zum Vollſtrecker ſeines Teſtamentes ernannt hatte; dann nahm er ſeine letzten Kräfte zuſammen, reichte ſeiner Gattin die Hand und ſprach: „Gedenke mein zuweilen. Ich laſſe Dich ohne Reichthümer zurück; und obgleich die Tugend nicht immer Reichthümer mit ſich bringt, ſo bin ich doch überzeugt, Du wirſt ſtets tugendhaft bleiben.“ Hierauf verſchied er ohne Seufzer, nachdem er noch geäußert hatte: „Niemals hätte ich geglaubt, daß man dem Tode mit ſolcher Gleichgültigkeit entgegenſehen kann.“ Madame Scarron verlor ſich aber in der Welt nicht; ſie, welche ſpäter die Verbindung mit einem ſchönen, angeſehenen und reichen Manne ausgeſchlagen hatte, wohl aber dem elenden, gichtbrüchigen, doch geiſtreichen Scarron die Hand gegeben, ward in der Folge Erzieherin der königlichen Prinzen, ja Gemahlin des Königs ſelbſt, und wird noch jetzt, als Gründerin der Mädchenſchule von Saint-Cyr, unter dem Namen der Madame de Maintenon bekannter, in ganz Frankreich mit Achtung genannt.

Das Wort **Schabernack** iſt morgenländiſchen Urſprungs. Der

Baumeiſter Senamar, der dem König Monder den berühmten Palaſt Chavernak erbaut, ward zum Lohn ſeiner Arbeit von den Zinnen dieſes Palaſtes herabgeſtürzt. Chavernak war nun im Morgenlande ein Sprichwort, das den Undank bezeichnete.

Die **Schachſpielerin.** Madame P. war ſehr verliebter Natur und war mit der Wahl ihrer Anbeter gar nicht genau. Ein Witzling ſagte, er wollte wetten, daß Madame P. eine gute Schachſpielerin ſei. „Wie ſo?“ fragte man. „Nun,“ war die Antwort, „ſie macht es ja wie die geübten Schachſpieler: ſie hat ihre Augen auf alle gerichtet. Auf den König, den Ritter, den Läufer und den Bauer.“

Die zwei und dreißig Steine des **Schachſpiels** bilden 1121 Quatuordecillionen Stellungen, eine Zahl, die man mit 88 Nullen ſchreibt. Um ſich einen Begriff von der unendlichen Zahl dieſer Gänge zu machen, denke man ſich jedes Sandkorn der Erde ebenfalls als einen Weltkörper, von der Schöpfung mit einer ähnlichen Zahl von Menſchen bevölkert, als deren die Erde hat. Wenn alle dieſe Menſchen ſeit 5590 Jahren nichts anders gethan hätten, als zu zwei und zwei Schach geſpielt und in jeder Stunde eine Partie beendigt, wären noch nicht alle möglichen Gänge erſchöpft worden.

Schach. Im Jahre 1205 verbot Eudes von Sully, Biſchof von Paris, allen Geiſtlichen ſeiner Diöceſe das Schachſpiel. Im 13. Jahrhundert war die Wuth, Schach zu ſpielen, ſo groß, daß Ludwig IX. eine Verordnung gegen dieſes Spiel erließ, welches darin als ein zu ernſter Zeitvertreib erklärt war.

Schach-Anecdoten. Vor der franzöſiſchen Revolution bemerkten die gewöhnlichen Gäſte des Café de la Régence einen Mann, der ſeit zehn Jahren täglich regelmäßig ſechs bis ſieben Stunden bei den Tiſchen verbrachte, an welchen Schach geſpielt wurde, und immer beſchäftigt war, die Partien, die man vor ſeinen Augen ſpielte, zu ſtudiren, aber ſich ſtets weigerte, ſelbſt zu ſpielen, und nie den Mund aufthat. Einmal entſtand in ſeiner Gegenwart ein Streit über einen Zug; es waren nicht viele Perſonen zugegen, und alle Anweſenden erſuchten einſtimmig den ſchweigenden Veteranen, er möge über die vorliegende Streitfrage entſcheiden. Es entſtand eine tiefe Stille und Jedermann erwartete mit ungeduldiger Neugierde die Antwort des Orakels. Endlich ſprach der Mann mit feierlicher Stimme und ohne im Mindeſten Verlegenheit zu verrathen, die denkwürdigen Worte: „Ich verſtehe von dem Schachſpiele durchaus nichts.“ Da entſtand ein Gemurmel der Ueberraſchung und des Unwillens. „Warum,“ fragte man von allen Seiten, „haben Sie aber zehn Jahre Ihres Lebens

darangewendet, um ſpielen zu ſehen?“ „Weil ich verheirathet bin,“ antwortete der Mann, „und ich nicht in der Nähe meiner Frau ſein mag.“ — Robespierre liebte das Schachſpiel mit Leidenſchaft. Eines Tages, ſagt man, bewilligte er die Begnadigung eines jungen Officiers einem ſchönen, jungen Mädchen, das in Herrenkleidung zu ihm gekommen war, um dem Tyrannen die Bittſchrift zu überbringen. Nachdem ſie mit Robespierre Schach geſpielt und ihn „matt“ gemacht hatte, entdeckte ſie ihm ihr Geſchlecht, und bat ihn um das Leben ihres Geliebten. Ihre Bitte wurde erfüllt, und zwei Tage darauf vergaß das glückliche Paar auf fremdem Boden alle Schmerzen einer Trennung, die beinahe eine ewige geworden wäre.

Nach einer morgenländiſchen Erzählung verlangte bekanntlich Naſſir, **der Erfinder des Schachſpiels**, von Behur, dem Könige von Indien, zur Belohnung, auf das erſte der 64 Felder des Schachbrettes ein Weizenkorn, und auf jedes folgende doppelt ſo viel, wie auf dem vorhergehenden; was eine nicht zu liefern mögliche Getreidemaſſe ergibt. Nun hat ſich aber Jemand die Mühe gegeben, auszurechnen, wie viel die Forderung ausmacht. Sie beträgt 18 Trillionen, 73,709 Millionen, 551,650 Weizenkörner. Ein Haufen Weizen, zu deſſen jährlicher Erzeugung die ganze Erde, frei von allen Wegen, Wüſten, Seen und Flüſſen, wenn ſie der beſte Weizenboden wäre, beinahe 76 Mal ſo groß ſein müßte. Zur Fortſchaffung deſſelben wären 625,499 Millionen, 948,245 vierſpännige Wagen nöthig, die dicht an einander, 231,666 Mal rund um die Erde reichten. Die Wispel Weizen zu 50 Thaler gerechnet, bedürfte ein Staat von 39 Millionen jährlicher Einkünfte 2,085,000 Jahre zur Anfertigung des Werthes jener Forderung.

Erklärung des Schachſpiels. Urſprünglich iſt dieſes Spiel, das man im Deutſchen auch Königsſpiel nennt, ſo wie ſein Name, in Indien zu Hauſe, von wo daſſelbe unter Nuſchirwan dem Großen nach Perſien gekommen iſt. Der Erfinder Ledſchladſch ſoll dieſes Spiel zum Andenken des blutigen Krieges der beiden Brüder Thalhand und Gaw erfunden haben, um der Mutter beider Prinzen, welche den Tod des einen und den Sieg des andern überlebte, in ihrem Grame Troſt zu gewähren. (!) Es iſt alſo ein rein kriegeriſches Spiel, und alle darin gebrauchten Figuren finden ihre Stelle wirklich in der Feldſchlacht; die Namen einiger derſelben, welche, wie der Thurm, die Königin und der Läufer, nicht dahin zu gehören ſcheinen, ſind, wie ſich ſogleich zeigen wird, bloß europäiſche Verſtümmelungen, und haben urſprünglich eine ganz andere Bedeutung und Beſtimmung. Der indiſche Name des Spiels iſt Tſchaturanga, d. i. die vier Streitkräfte, worunter die vier Waffengattungen, aus denen ein indiſches Heer zu-

ſammengeſetzt iſt, nämlich: Elephanten, Pferde, Streitwagen und Fußſoldaten, verſtanden werden. Dieſen Namen veränderten die Perſer in Schatrandſch, welches Wort ganz daſſelbe bedeutet, indem es aus den Sanſkritwörtern: tſchatur (vier) und Anga (das Glied) zuſammengeſetzt iſt. Dieſe vier Beſtandtheile, wovon die drei erſten: Pferde, Wagen und Elephanten (bei uns Reiter, Thürme und Läufer), jedes durch zwei, die Fußgänger aber durch acht gleiche Figuren vorgeſtellt ſind, werden durch den König (Schah) und ſeinen Feldfürſten (Fers), bei uns fehlerhaft die Königin, befehligt. Aus dem urſprünglichen Namen Fers, ſehr ähnlich unſerm Fürſt, haben die Franzoſen eine Vierge und die andern europäiſchen Nationen aus der Vierge eine Königin gemacht. Die Araber und Türken nennen dieſe befehlende Figur der Schlacht, dieſe Seele des ganzen Spiels, den Weſir, ſehr treffend, weil der Weſir in allen morgenländiſchen Reichen die höchſte ausübende Gewalt, ſowohl im Frieden als im Kriege, in ſich vereint, und im Cabinet und auf dem Schlachtfelde eigentlich herrſcht, während der Schah nur im Hintergrunde, in majeſtätiſcher Ruhe, nie ſelbſtthätig erſcheint. Den Namen des Elephanten, Fil, haben die Franzoſen als fol übernommen, und durch die bloße Verwechslung eines Vocals iſt der indiſche Elephant zum franzöſiſchen Narren und dieſer Narr bei den Deutſchen zum Läufer, bei den Engländern gar zum bishop geworden. Nur bei den Italienern hat ſich der Name und die Verrichtung des Elephanten in dem Worte Alfino oder Alfiere faſt unverändert erhalten; dem Worte Fil iſt bloß der arabiſche Artikel Al vorgeſetzt, und das Geſchäft des Elephanten, der die Fahne auf ſeinem Rücken trägt, damit dieſelbe dem Heere deſto ſehbarer ſei, iſt in der Bedeutung des Wortes Alfiere als Fähnrich berückſichtigt worden. Die Thürme (Roc) bedeuten die Streitwagen; Roc iſt aus dem indiſchen Roth verſtümmelt, das einen Streitwagen bezeichnet, dem ein Thurm aufgeſetzt war. Die Roſſe und die Bauern, oder eigentlich die Reiterei und das Fußvolk, haben ſich unverändert und ſogar mit ihrem morgenländiſchen Namen erhalten; denn unſer Pferd iſt ſtammverwandt mit Feres, und der Name Pion iſt aus dem perſiſchen Piade (piéton), Fußgänger, abgeleitet. Das Wort Schachmatt heißt ſoviel, als: der König iſt todt. Das heutige indiſche Schachſpiel hat nicht die Einfachheit des in Europa gebräuchlichen, und unterſcheidet ſich dadurch, daß die Stelle der Königin durch einen Elephanten und die Stelle des Läufers (des eigentlichen Elephanten) durch ein Boot erſetzt wird, und daß die Bewegungen nicht durch die freie Wahl der Spieler, ſondern durch Würfel entſchieden werden. Dieſe Einmiſchung des Schiffes und der Würfel geſchah vermuthlich in der Abſicht, dieſes Spiel als Sinnbild des Krieges zu vervollkommnen, weil Truppen auch über Flüſſe zu ſetzen haben, und der Zufall entſcheidend einwirkt; obgleich anderſeits das Spiel dadurch ungemein an Einfachheit und

Intereſſe verliert, indem es ſo ein Mittelding zwiſchen dem reinen Schachſpiel und dem gemeinen Würfelbrette wird.

Schachſpiel-Virtuoſen. Philidor war der erſte, welcher es unternahm, Partien zu ſpielen, ohne das Schachbrett zu ſehen; der kürzlich verſtorbene Labourdonnais in Paris wiederholte dieſes Wunder, das man bis dahin nicht für möglich halten wollte. Es iſt dies aber auch wirklich ein Kraftſtück, das man kaum glauben kann, wenn man es auch ſieht. Was kann unglaublicher ſein als die Fähigkeit, ohne ſich zu verwirren, 32 Figuren auf 64 Feldern bewegen zu laſſen, die man nicht vor Augen hat. Und Philidor ſoll auf dieſe Weiſe in London drei Partien zugleich geſpielt haben. Labourdonnais ſpielte zwei Partien ſo, ohne das Schachbrett zu ſehen, gegen ſehr gute Spieler, und gewann ſie. Schon Diderot ſchrieb in Bezug auf dieſe Partien, er halte es nicht für möglich, daß das Gehirn eines Menſchen ſolche rieſenhafte Anſtrengung zu ertragen vermöge. An Labourdonnais ging ſeine Vorausſagung in Erfüllung. Man machte ihn voraus darauf aufmerkſam, aber er glaubte nicht daran. Indeß trafen ihn bald nach ſeiner Wunderthat drei Blutſchläge. Dann ſtellte ſich Waſſerſucht ein; aber ob er gleich für alles Uebrige vollkommen abgeſtorben und abgeſtumpft war, behielt er doch alle ſeine Geiſteskraft für das Schachſpiel bis zum letzten Augenblicke.

Schachſpiel-Luxus. Im „Canton Regiſter" lieſt man: Es iſt bekannt, daß in den Provinzen Shenſe und Shanſe die reichſten Leute in China leben; die Eingebornen ſagen, dieſelben hätten das Geld wie Berge aufgehäuft; auch ſind die erſten Capitaliſten in Canton alle aus jenen Provinzen. Nun lebte in den letzten Jahren der Regierung des Kaiſers Kraking in dem genannten Lande des Reichthums eine außerordentlich begüterte Wittwe, Namens Chun, die einen einzigen Sohn hatte, welcher Tag und Nacht darauf bedacht war, wie er ſein ungeheures Vermögen auf eine, nach ſeinen Begriffen würdige Weiſe an den Mann bringen könne. Unter andern Vergnügungen liebte der junge Chun, wie beinahe alle Orientalen, das Schach leidenſchaftlich, und ſann ſich daher eine eigene Art aus, dieſes Spiel ſo glänzend als möglich zu ſpielen. Zu dieſem Ende ließ er einen großen Saal mit den 64 Feldern des Schachs pflaſtern, für ſich und ſeinen Gegner zwei einander gegenüberſtehende Tribünen darin errichten, und ſtatt der gewöhnlichen Figuren kaufte er ſehr ſchöne Sclavinnen, die er in zwei Hauptfarben kleidete, und ihnen im Uebrigen das Coſtum des Königs, der Königin, der Springer, Läufer u. ſ. w. gab. Dieſe wurden nun gegen einander aufgeſtellt, und mußten unverrückt auf ihrem Platze bleiben, bis einer der Spieler ihnen einen Wink gab, ſich da oder dorthin zu bewegen. Die Kunde von dieſer eigenen Art, Schach

zu ſpielen, gelangte bis zu den Ohren des Kaiſers, der es höchſt übel vermerkte, daß einer ſeiner Unterthanen ihn an Aufwand zu überbieten wagte, und deshalb den jungen Verſchwender mit einer Geldbuße von drei Millionen Taels, nebſt lebenslänglicher Verbannung nach den Ufern des Flußes vom ſchwarzen Drachen beſtrafte, wobei er ihm gnädigſt vermelden ließ, er dürfe ſich glücklich ſchätzen, daß ihm die Huld des Kaiſers den Kopf zwiſchen den Schultern habe ſtehen laſſen.

Berühmter **Schachſpieler.** André Danican Philidor, geboren zu Dreux 1726, iſt als einer der größten Schachſpieler bekannt. Seine Geſchicklichkeit im Schachſpielen bewog ihn 1745, eine Reiſe nach England, Holland und einem Theil von Deutſchland zu machen. In Berlin ſpielte er 1750 drei Spiele Schach zugleich gegen drei Meiſter, mit verbundenen Augen, und gewann ſie in kurzer Zeit. Als Schachſpieler hatte er einen entſchiedenen Ruf. Er reiſte jährlich nach London auf Koſten des dortigen Schachclubs, deſſen Mitglied er 30 Jahre lang war, und wählte dieſe Stadt endlich zu ſeinem beſtändigen Aufenthalte. Bis an das Ende ſeines Lebens behielt er ſein außerordentliches Gedächtniß. Noch zwei Monate vor ſeinem Tode ſpielte er mit verbundenen Augen zwei Partien Schach zugleich, und gewann ſie beide. Er ſtarb zu London den 31. Auguſt 1795. Was hat die Nachwelt von ſeiner Kunſtfertigkeit im Spielen? Welchen Nutzen gewährte er der Mitwelt? Eine weitere Richtung ſeines Geiſtes war es, daß er ſich auch mit der Tonkunſt beſchäftigte, und Motetten, Arien und Opern componirte.

Schachſpiel. Schach iſt für den Verſtand zu viel Spiel, und als Spiel fordert es zu viel Verſtand. **Moſes Mendelſohn.**

Napoleon und Kempelen's Schachmaſchine. Nachdem Hr. von Kempelen in den Jahren 1784 und 1785 Frankreich und England mit ſeinem weltberühmt gewordenen, geheimnißvollen Schachſpieler bereiſet und ſich dadurch große Summen erworben hatte, berief ihn Friedrich II., der ein beſonderer Liebhaber des Schachſpiels war, und es mit Voltaire durch Briefwechſel ſpielte, zu ſich nach Potsdam, wo der König mit dem Automaten ſpielte und — beſiegt wurde. — Friedrichs Niederlage vermehrte ſeine Bewunderung für das erfinderiſche Genie Kempelen's und erzeugte in ihm den hochſinnigen Entſchluß, das Geheimniß des ſpielenden Türken zum Beſten der Wiſſenſchaft von dem Erfinder um jeden Preis zu erkaufen. — Kempelen ließ ſich dazu gegen Empfang einer hohen Summe herbei. Der König war aber mit der Entdeckung ſehr unzufrieden und zu großherzig, die langjährige Myſtification der Welt fortzuſetzen, verbannte er den geheimnißvollen Spieler in einen Winkel des Schloſſes Sans-Souci, wo

er zwanzig Jahre unbeachtet und unbenutzt ſtand und beinahe ganz in Vergeſſenheit gerieth. — Zufällig erinnerte ſich Napoleon im J. 1806 während ſeines Aufenthalts in Berlin an den Schachſpieler, den er zu ſehen verlangte. Er wurde aus ſeinem Verſtecke hervorgezogen, abgeſtäubt und begann ſeine Functionen zum großen Erſtaunen Aller, welche ihn ſahen, wieder. — Napoleon verlangte, mit der wunderbaren Maſchine ſelbſt zu ſpielen. Kempelen lebte nicht mehr; aber ein von ihm gebildeter Schüler hatte ſein Geheimniß geerbt und dieſer übernahm die Leitung des Automaten. — Die von Napoleon geſpielte Partie war einzig in ihrer Art und liefert einen Beweis von ſeinem wahrhaft ungewöhnlichen Scharfſinn. — Nach etwa ſechs Zügen macht der Kaiſer, um von der Unterſcheidungskraft ſeines Gegners ſich zu überzeugen, einen falſchen Zug. Der Automat neigte den Kopf, und ſtellte die von Napoleon gezogene Figur auf das rechte Feld des Schachbretts. — Napoleon ließ ſich hierdurch nicht abhalten, abermals einen falſchen Zug zu thun. — Der Türke nahm nun ohne Zögerung die Figur ſeines Gegners weg und ſpielte ſeine Partie weiter. Napoleon lachte und verſuchte bald darauf zum dritten Male ein unrichtiges Manöver, gleichſam als wollte er die Geduld des Automaten auf die Probe ſetzen. Und er erreichte in der That ſeinen Zweck. Denn der Türke erhob den Arm, fuhr mit der Hand über das Schachbrett hin und warf alle Figuren über den Haufen. Er blieb hierauf unbeweglich und fing keine neue Partie an. — Der eigentliche Stand der Sache ward dadurch verrathen; denn es leuchtete jedermann ein, daß eine Maſchine unmöglich Leidenſchaften haben und in Zorn gerathen könne. — Napoleon war auch Willens, die Maſchine zerbrechen zu laſſen, um zu ſehen, was darin ſei. Er ſtand jedoch davon ab, wahrſcheinlich weil der Leiter des Automaten ihm das Geheimniß mitgetheilt hatte, das zu verrathen, der Kaiſer nicht der Mühe werth achtete. — Ueber die weiteren Schickſale dieſer Maſchine glauben wir noch eine Notiz mittheilen zu dürfen. — Mit der Zeit wurde der Schachſpieler das Eigenthum Mälzels, bei welchem ihn in München der Herzog Eugen von Leuchtenberg, geweſener Vicekönig von Italien, der ebenfalls ein guter Schachſpieler war, zu ſehen bekam. Der Herzog fand ſo viel Gefallen an der Maſchine, daß er ſie ſammt dem geheimen Schlüſſel ihres Wirkens um 30,000 Franken erkaufte, ſich aber eben ſo unangenehm enttäuſcht ſah, wie Friedrich der Zweite. Er behandelte ſie daher auch bald darauf wie jener, und warf ſie in eine Rumpelkammer. Mälzel erbat ſich daher den Automaten zurück und erhielt ihn gegen dem, daß er dem Herzog die Zinſen des dafür erhaltenen Capitals zahlte. — Mälzel begab ſich damit im Jahre 1819 nach London und im Jahre 1820 nach den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, wo er viel Geld damit erwarb. Uebrigens hatte ſich der Türke unter Mälzel mehr und mehr

vervollkommnet. Er ſpielte endlich auch Whiſt und zwar ſo lange, bis er in Neu-Orleans in ein Magazin begraben wurde, wo er noch in Frieden ruhet und wahrſcheinlich ewig ruhen wird, nachdem das ſo lange und mit ſo großer Discretion verborgen gehaltene Geheimniß ſeiner innern Einrichtung bekannt geworden iſt, wozu Robert Willis in Oxford den erſten Impuls gegeben, und worüber wir kurz bemerken wollen, daß das Innere der Kiſte aus zwei Abtheilungen oder kleinen Cabinetten beſtand, in deren einem ein Menſch unſichtbar blieb, wenn man das andere öffnete, um es dem Publikum zu zeigen. Um in ſeinem engen und dunkeln Behälter zu ſehen, hatte er ein Licht und ein Reiſe-Schachbrett, deſſen Felder numerirt waren, ein anderes ebenfalls numerirtes Schachbrett befand ſich als Decke über ſeinem Kopfe. Dieſes war mit dem Schachbrette des Automaten zuſammenhängend, und da die Figuren, womit man ſpielte, mit einem Magnet beſtrichen waren, wurden dadurch kleine Eiſenplättchen in Bewegung geſetzt, die auf dem als Decke dienenden Schachbrett angebracht waren. Das eingeſperrte Individuum erkannte auf dieſe Art die von ſeinem Gegner geſpielten Figuren, wonach er mit Hülfe einer Winde den Arm des Automaten hob, durch eine elaſtiſche Sprungfeder deſſen Figur in Bewegung ſetzte, und überhaupt die ganze Maſchine mit eben ſo viel Leichtigkeit als Präciſion handeln ließ.

Ein ſo ſimples Ende fand eine Maſchine, die auf jeden Fall ſo ſinnreich erdacht und künſtlich gemacht war, daß aller Nachforſchungen der Gelehrten ungeachtet, ihre innere Einrichtung mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch ein wundervolles Geheimniß blieb.

Realis.

Schachtel. Zwei vorne, ein paar rückwärts, eine oben aufgepackt, dann ſechs im innern Kutſchenraume, da haſt Du elf Schachteln, alle mit Spitzen, Häubchen, Hüten, Bändern, Blonden, Schminken u. ſ. w. vollgepfropft — und doch iſt jene, die mit all dieſen Schachteln ſich beladet — ſelbſt oft eine alte Schachtel, und zwar ein ſolche, wie man ſie in Apotheken findet — von außen mit Goldpapier überzogen — im Innern asa foetida enthaltend.

Eine dankbare Schülerin des vor ungefähr 20 Jahren in Gotha verſtorbenen Cantors **Schade**, ſchrieb in das Stammbuch dieſes ihres Muſiklehrers: „Durch Schade'n wird man klug!“

Ein alter Schaden. Ein Dienſtmädchen fiel gegen einen glühenden Ofen, und zwar ſo, daß ſich ihrem Arme die am Ofen befindliche Jahrszahl 1809 einbrannte. Man ſchickte zum Chirurgus, der

aber abwesend war, an dessen Stelle ein Gehülfe kam. Als dieser die Jahreszahl erblickte, meinte er kopfschüttelnd: „Hier wird wohl nicht zu helfen sein, es ist ein alter Schaden.“

Beruhigung eines Schadenfrohen. Bei der jüngst stattgehabten Fallissementsperiode wußte ein hämischer Wucherer durch kluge Vorsicht sich aus dem Strudel zu reißen und vor Gefahr zu schützen. Im Stillen freute er sich jedesmal, wenn er das Unglück des einen oder andern Handelshauses erfuhr. Von einem sehr reichen Biedermann verlautete es, auch er habe einen bedeutenden Verlust erlitten; jedoch war dies Gerücht nicht allgemein bekannt geworden. Jener tückische Speculant hatte indeß nicht eher Ruhe, bis er sich darüber Gewißheit zu verschaffen wußte. — Mit scheinbarer Theilnahme fragte er den redlichen Banquier: „Was hör ich? mein Theuerster! Sie hätten bei dem Fall des N. N.schen Hauses bedeutend verloren?“ — „Wackerer Freund!“ entgegnete der ihn durchschauende Befragte, „zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen sagen: ich verliere wirklich an dieses Haus vierzig Tausend Gulden.“

Zwischen zwei Schächern. Ein sehr lustiger Edelmann lag auf dem Todtenbette. Es waren eben zwei Advocaten bei ihm; diese bat er, sich rechts und links neben seinem Bette niederzusetzen. „Warum wünschen Sie das?“ fragten sie ihn. — „Damit ich wie unser Heiland sterbe,“ erwiederte er.

Schädel. Die irische Sage von dem Lachen erregenden Schädel hat etwas schauderhaft Drolliges. Ein Komiker oder Minstrel, Namens Clepsanus, soll vor Zeiten außerordentliches Aufsehen in Irland gemacht haben; sein Gesicht war an und für sich selbst schon eine solche Carricatur, daß Jeder, der ihn auch nur ansah, sich unmöglich des Lachens enthalten konnte. Nachdem er seine Rolle auf der Schaubühne des Lebens ausgespielt hatte, bestattete man ihn auf dem Kirchhofe, wo, dem Laufe der Natur zu Folge, bald nichts mehr von seinen irdischen Resten übrig blieb als sein Schädel. Der Todtengräber, der einst zufällig an derselben Stelle, wo der Minstrel lag, ein Grab für einen neuen Bewohner seines Gebietes bereitete, schaufelte den Schädel des Minstrels mit der Erde heraus, und ohne zu wissen, wem derselbe einst gehört habe, stellte er ihn auf einen am Boden liegenden Stein. Einige Spaziergänger, die eben in den Kirchhof traten und den Schädel erblickten, brachen in ein so unbändiges Gelächter aus, daß der Todtengräber nicht wußte, was er denken solle. Er blickte nach einer Ursache dieser unerwarteten Lustigkeit umher, und kaum fielen seine Augen auf den Schädel, so mußte auch

der ernſte Mann lachen, bis er nicht mehr konnte. Der Leichenzug, auf deſſen Ankunft er ſeine Vorbereitungen getroffen hatte, ſtellte ſich jetzt ein, und erfüllte die Luft mit jenem Geheul, das man auch jetzt noch in einigen Gegenden Irlands bei ſolchen Gelegenheiten anſtimmt; allein kaum hatten die Leidtragenden den Schädel des Minſtrel erblickt, ſo verwandelten ſich die Klagetöne in ein unaufhörliches Gelächter. Wie die Sage berichtet, ſo zeigte man dieſe ſeltſame Reliquie noch vor etwa einem Jahrhundert.

Die **Schädellehre.** Eine amerikaniſche Zeitung erzählt Nachfolgendes von einem berühmten Doctor der Phrenologie, der ſich gegenwärtig in Philadelphia aufhält: „Der Doctor hat die Sonderbarkeit, daß er von dem Kopfe, den er unterſucht, genau Alles ſagt, was er von demſelben denkt, ſelbſt in Gegenwart zahlreicher Zuhörer. So forderte er am Schluſſe einer Vorleſung, welche er hielt, Jedermann, der über ſeine phrenologiſchen Anlagen etwas zu wiſſen wünſchte, auf, ſich unterſuchen zu laſſen. Ein feſter, fauſtſtarker Burſche trat herbei; der Doctor fuhr ihm mit der Hand über die Haare, maß die Erhabenheiten, und ſagte: „Ihre phrenologiſchen Anlagen deuten auf einen infamen Schurken, auf enorme Streitſucht, auf wenig Gewiſſenhaftigkeit und auf verächtliche moraliſche und geiſtige Beſchaffenheit. Sie bedürfen bloß einer Gelegenheit, um ein vollkommener Spitzbube zu werden.“ Ohne etwas zu ſagen, ſprang der Mann von ſeinem Sitze auf, und ſchleuderte mit einem gutgerichteten Fauſtſchlage den Doctor zu Boden. Der Phrenolog raffte ſich mühevoll auf, und richtete folgende Worte an die Verſammlung: „Meine Herren und Damen! Hier iſt der ſchlagendſte Beweis von der Wahrheit der Phrenologie, der mir noch jemals vorgekommen. Der Schurke beſtätigte jedes Wort, das ich von ihm ausgeſagt habe.“

Gall's Schädellehre, in Europa ziemlich aus der Mode gekommen, iſt in Amerika ſehr in Aufnahme. Beſonders intereſſiren ſich die Damen dafür, und betrachten Tag und Nacht die Köpfe ihrer Eheherren, ob ſich keine Erhöhungen daran zeigen.

Schädellehre. Dem Arzte Herrn Coigny dankt man die phrenologiſche Unterſuchung des Schädels des ehemaligen Biſchofs von Autun (Talleyrand). Folgendes iſt in der beliebten Ausdrucksweiſe der Gall'ſchen Schule das Ergebniß dieſer Betaſtung: „Schlauheit und Umſicht mit hoher Intelligenz gepaart, geſtützt auf ſtreitluſtigen Sarcasmus und gemildert durch Familien-Sympathien, aber ohne Neigung zum geſellſchaftlichen Triebe mittelſt der heiligen Pflichten der Hingebung.“

Gall's Schädellehre. Als die Schädellehre des Doctor Gall in Paris an die Tagesordnung kam, erzählte man mancherlei abenteuerliche Anecdoten. In einer Gesellschaft, wo man dergleichen bis zum Ueberdrusse vorgetragen hatte, fing endlich ein witziger Kopf an: „Das Merkwürdigste bleibt immer Doctor Gall's Besuch im Irrenhause. Einer der Narren führte ihn herum, und sprach fortwährend sehr verständig. Gall befühlte ihm daher den Kopf und sagte: „Hier finde ich keine Spur von Wahnsinn, wie kommen Sie in's Tollhaus? Sie haben weder das Organ der Narrheit, noch sprechen oder thun Sie etwas Närrisches." „Das will ich gern glauben," versetzte der Narr, „daß Sie auf dem Kopfe, der auf meinen Schultern sitzt, kein Organ der Tollheit finden können. Sie müssen aber wissen, es ist nicht mein eigener, sondern er wurde mir nur aufgesetzt, da ich während der Revolution guillotinirt wurde."

Der pfiffige **Schäfer.** Zur Kriegszeit weidete eben ein Bauernknabe eine Heerde Schafe, als ein Soldat dazu kam und sich ohne Umstände eines Hammels bemächtigte, mit dem er davon eilte, ohne auf das Geschrei des Knaben zu achten; dieser klagte es seinem Bauern, der alsbald mit ihm zu dem Hauptmanne des Regimentes eilte, zu dem der Soldat gehörte. Als dieser die Sache vernommen, ließ er alle Soldaten in Reih und Glied aufmarschiren, damit der Thäter entdeckt und bestraft würde, denn er hielt auf strenge Mannszucht. Er gebot dem Knaben, durch die Reihen zu gehen und sich den Mann herauszusuchen. Dieser ging alle Reihen durch, sah aber Alle nur von hinten an, und fand in der hintersten Reihe den Hammelräuber. Der Hauptmann fragte ihn verwundert: „Weißt Du denn gewiß, daß es dieser ist, wie kannst Du ihn denn von hinten erkennen?" — „Ei, ja wohl," sagte der Knabe, „ich habe ihm mit Röthel ein Kreuz auf den Rücken gemacht, als er mir den Hammel stahl, wie ich den Schafen zu thun pflege."

Schämen. Wenn ein Mann in einer Gesellschaft von Frauenzimmern zweideutige Reden führt, so halten sie den Fächer vor das Gesicht, zum Zeichen, daß sie die Zweideutigkeit verstanden haben.

Schätzen. In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf große Kapitalisten. Ein Glückspilz, sich in die Brust werfend, fragte Herrn P .... „Wie hoch schätzen Sie mich?" „Ich kann Sie gar nicht schätzen," war die lakonische Antwort.

Schafe. Man hatte einem Landmanne von Juffey ein Mutter-

ſchaf geſtohlen, und zu dieſem Zwecke den Moment benützt, wo die Gemeindeheerde von der Weide zurückkam. Mehrere Tage verfloſſen, ohne daß man, trotz aller genauen Nachſuchungen, auf die Spur des Schafdiebes kommen konnte. Da bekam man endlich auf eine unverhoffte Art Licht in der Sache. Man bemerkte nämlich, daß ein zartes Lämmlein, ſo oft die Heerde durch die Gaſſen zog, bei einem Hauſe ſtehen blieb, an die Thüre kratzte, und große Begier äußerte, hineinzugehen. Es fiel auf, man durchſuchte das Haus, fand das geſtohlene Schaf und führte es mit dem Lamm zuſammen. Die Aeußerung der Freude, des Wiederſehens zwiſchen Mutter und Kind mag der Leſer ſich ſelbſt ſchildern.

Das **Schaf.** In einer Geſellſchaft erzählte Jemand, es habe einſt ein Schwärzer die Liſt gebraucht, einem Hunde Spitzen um den Leib zu wickeln, über dieſelben ein zweites Hundsfell machen zu laſſen, und ſo die Contrebandwaare über die Gränze gebracht. Ein Anderer behauptete, das Thier ſei nicht ein Hund, ſondern ein Schaf geweſen, indem er ganz naiv ſagte: „Dieſelbe Geſchichte habe ich als Schaf geleſen.“

Schafkopf. „Begleiten Sie mich zu den beiden Mädchen mit der Schafwolle auf dem Kopfe,“ ſagte Herr B. zu Herrn R. in der Neujahrsmeſſe, wo man zwei Damen mit Wolle ſtatt der Haare auf dem Kopfe als Naturwunder zeigte. „Ach,“ ſagte Herr R., „laſſen Sie mich, ich komme ſchon von einem Naturwunder, ich habe eben einen Schafskopf geſehen, mit Menſchenhaaren!“

Der Schullehrer ein **Schafkopf.** Ein Tiſchlermeiſter in Berlin erhielt einen Beſuch von dem Schullehrer, dem er die Erziehung ſeines achtjährigen Knaben anvertraut hatte. Der Schüler war über das plötzliche Erſcheinen ſeines Präceptors ganz verdutzt und unterließ in der Befangenheit, ſeine Mütze abzunehmen, ſo daß der ehrliche Tiſchlermeiſter ſie ihm mit den Worten vom Kopfe riß: „Kannſte vor'n Herrn Schulmeiſter nicht de Mütze abnehmen und ſagen: „Schön juden Tag, Du Schafskopp!“

Schafsköpfe. Ein Fleiſcher ſchlachtete an einem Wintertage eine Menge Schöpſe. Er nahm das Gehirn (den Brägen) aus den Köpfen, ließ dieſe wieder zufrieren und ſchickte ſie auf den Markt, wo ſie billig verkauft wurden. Doch bald liefen die Klagen der Käuferinnen ein, es ſei kein Gehirn in den Köpfen geweſen. „Ei,“ ſagte der Fleiſcher, „nennt man doch die Menſchen, die kein Gehirn haben, Schafsköpfe, wie ſollten Schafsköpfe Gehirn haben!“

Schah. Schah, bemerkt Hammer-Purgstall, ist das arabische Wort, nicht Schach, was eben so irrig ist, als Almanach statt Almanah.

Titel des **Schah** von Persien. Von seinen Unterthanen wird Persiens Monarch auf folgende pomphafte Weise angeredet: Erhabenster unter den Lebendigen, Quell der Majestät, der Größe, der Macht und des Ruhms, Ebenbild der Sonne, Bruder des Mondes und der Sterne, Oberhaupt großer Könige, dessen Thron der Gürtel des Himmels ist, Abgesandter des Himmels, Gegenstand der Wünsche aller Sterblichen, Austheiler der Güter und großen Namen, Haupt der trefflichen Secte des Weltalls, sitzend auf dem Stuhle des ersten zeitlichen Wesens, der größte und strahlende Fürst der Gläubigen, geboren und ausgegangen von dem Throne, welcher der einzige Thron auf Erden ist, König vom ersten Range, Monarch der Sultane und der Herrscher des Weltalls, Schatten Gottes, erster Edler und vom ältesten Adel, König, Sohn des Königs, Sprößling der edelsten Könige, Kaiser aller körperlichen Wesen, Herr der Zeiten und Wesen, Zuflucht der Nationen, Vater der Siege u. s. w.

Der **Schall.** In den arktischen Gegenden können Personen in einer Entfernung von mehr denn einer englischen Meile mit einander reden, wenn der Thermometer unter Null steht. Der Schall macht in der Luft gewöhnlich 1130 bis 1142 Fuß in der Secunde, im Wasser hingegen 4708 Fuß. Bei jedem Pulsschlag eines gesunden Menschen, 75 auf die Minute gerechnet, geht der Schall durch einen Raum von 900 Fuß in der Luft. Eine unter Wasser bewegte Schelle kann man 1200 Fuß weit hören. Alle Töne werden auf dem Wasser zweimal so weit gehört, als in der Luft. In einem Luftballon kann man das Bellen der Hunde in einer Höhe von 3 bis 4 Meilen hören. Auf dem Tafelberge, eine Meile über der Capstadt, kann man jedes Geräusch in derselben, ja jedes laut gesprochene Wort deutlich vernehmen. Das Feuer der englischen Schiffe bei ihrer Landung in Aegypten wurde 130 Meilen weit in der See gehört. Wasser ist immer ein besserer Leiter des Schalls, als Luft. Ein ebenso guter Leiter ist Holz, Flanell und Leinenband.

Die **Schallprobe.** Als der berühmte Gelehrte Steele einen großen Saal bauen ließ, der zu öffentlichen Reden bestimmt war, kam er einstmals dahin, um zu sehen, ob die Arbeit gut von Statten ginge, und wie bald durch die Vollendung derselben seine Wünsche in Erfüllung kommen würden. Zugleich wollte er auch wissen, wie weit und wie stark der Schall der Stimme sich hören ließ; er befahl also einem von den Arbeitern hinauf zu steigen und eine kleine Rede

daſelbſt zu halten. Der Menſch, dem dies befohlen wurde, entſchuldigte ſich damit, daß er kein Redner wäre, und alſo nicht wiſſe, was er vorbringen ſolle. „O," ſagte der Bauherr, „das hat keine Noth! Ich verlange keine bündige Rede, ſagt das Erſte, das Euch in die Gedanken kommt." — „Wenn's ſo iſt," erwiederte der Taglöhner, „ſo will ich Ihnen gehorſamen." Darauf ſtieg er auf die erhöhte, zur Kanzel beſtimmte Stelle und perorirte Folgendes: „Mein Herr! Wir haben bereits ſechs ganze Wochen hier gearbeitet, und keinen Pfennig von Ihnen erhalten, wann wird es Ihnen daher gefällig ſein, uns zu bezahlen?" — „Genug! Genug!" rief Steele. „ſteigt herunter; ich muß geſtehen, daß Alles, was Ihr geſagt habt, ſehr gut und deutlich geſprochen worden iſt, aber der Stoff der Rede hat mir nicht gefallen."

Schaltjahre waren einſt ſehr gefährlich. In einem alten angelſächſiſchen Geſetze, welches noch immer in Kraft iſt, findet ſich folgende Beſtimmung: „So oft ein Schaltjahr eintritt, behaupten die Frauen den Vorrang vor den Männern, im Punkte der Liebe, des Freiens und Heirathens, ſo daß, wenn die Dame vorſchlägt und Erklärungen macht, den Männern durchaus nicht erlaubt iſt, nein zu ſagen, ſondern ſie müſſen die Liebesanträge mit aller Artigkeit aufnehmen."

Scham. Die Scham iſt an dem Sterbetage der Unſchuld auf die Welt gekommen.

Falſche Scham. Ein Adjutant des Feldmarſchalls von .... lag des Morgens noch im Bette und ſchlief. Eilig trat der Bediente in's Zimmer, zog die Gardine zurück, und meldete, daß der Marſchall ſchon zu Pferde geſtiegen ſei! „Zum Henker!" rief der Officier, „ich bin noch im Bette und der Marſchall ſchon zu Pferde? Geſchwinde, zieh' die Gardine zurück, ich bin nicht werth, das Tageslicht zu ſehen!" Bei dieſen Worten kehrte er ſich wieder um und entſchlief von Neuem.

Schande. Briſſac behandelte ſeine Gattin, die eben kein Muſter der Tugend war, ſehr ſtrenge. Ludwig XV. machte ihm deßhalb Vorwürfe. „Sire," antwortete er, „mir fehlt gänzlich der Muth der Schande."

Der Scharfrichter als Bettgenoſſe. Ein Reiſender, der in einem überfüllten Gaſthofe das Bett mit einem Fremden theilen ſollte, ſann auf ein Mittel, dieſem die Luſt, mit ihm in einem Bette zu liegen, ſchnell zu vertreiben. Zu dieſem Zwecke hing er ſeinen Rock

über den Stuhl und ſetzte den Hut darauf. Den letzteren ſchlug er mit einem Stock, den er mit beiden Händen faßte, mehrere Mal von der Seite herab. „Was ſoll das bedeuten?“ fragte ihn der Andere. „Ich übe mich nur ein wenig,“ verſetzte jener, „denn ich bin der Scharfrichter und ſoll morgen Einen hinrichten.“ Kaum hatte der Reiſende dieſe Worte geſprochen, ſo war der Fremde ſchon aus dem Zimmer verſchwunden.

Die Scharfrichterinnen. In den kleineren Staaten des innern Afrika darf bekanntlich kein Mann an irgend eine Perſon weiblichen Geſchlechtes Hand anlegen; daher muß es dort eine Scharfrichterin geben, und dieſe wird ſonderbarer Weiſe Abriſa genannt, d. h. die Nachſichtige, ungefähr ſo, wie bei den Griechen die Furien Eumeniden, die Wohlwollenden, genannt wurden. Die afrikaniſche Eumenide bringt die Weiber in Verhaft, geißelt ſie, köpft ſie, ſchneidet ihnen die Ohren ab, und je älter und je häßlicher ſie iſt, deſto lieber martert ſie die Jugend und vernichtet die Schönheit; doch werden die am weiblichen Geſchlechte vorkommenden Executionen im Geheimen vollzogen.

Schauſpieler — ein Menſch, der lebt um zu gefallen, und gefallen muß, um zu leben.

Schauſpiel und Schachſpiel haben ungeheure Aehnlichkeit; denn bei beiden wird immer ein Theil matt? nur mit dem Unterſchiede, daß beim Schachſpiel immer ein Spielender matt wird, bei unſern Schauſpielen werden aber gewöhnlich nur die Zuſchauer matt.

A. Sternau.

Schauſpieler. Der als Dichter und k. k. Hofſchauſpieler hinlänglich bekannte und beliebte Waidmann gab den Bettelſtudenten. Als er bei der Geiſterbeſchwörungs-Scene theils um ſich ſelbſt, theils um die Umſtehenden einen Kreis zu ziehen hatte, zog er auch einen um den Souffleurkaſten mit den Worten: „Wenn dieſen der Teufel holt, ſo wären wir alle verloren.“

Schauſpieler. In einer großen Stadt, wo es zwei Theater gibt, aber jedes unter einer beſondern Verwaltung, erhielten die beiden Directoren Briefe eines auswärtigen Schauſpielers mit dem Geſuche um Bewilligung von Gaſtrollen. Dem Director A. ſchrieb er: „Eigentlich bin ich von dem Director B. zu Gaſtrollen eingeladen, es verſteht ſich aber, daß ein Künſtler von meiner Stellung nicht gern bei einem Manne ſpielt, der aus der Kunſt ein Handwerk macht, und ich bin daher ſo frei, bei Ew. — anzufragen u. ſ. w.“ — An

den Director B. schrieb er: „Eigentlich schon von Herrn Director A. zu Gastrollen auf seinem Theater eingeladen, könnte ich mich nicht füglich wohl an Ew. — wenden, wenn nicht die Art, wie Director A. sein dem Kunst-Interesse gewidmetes Institut herabwürdigt, mir einen solchen Widerwillen eingeflößt hätte, daß ich mich unmöglich entschließen kann, seinen Bitten zu folgen, und deshalb mich an einen Mann wende, von dem ich weiß u. s. w." Beide Briefe wurden zugleich abgeschickt. Unglücklicher Weise verwechselt indeß der Briefsteller die Adressen, und der Brief für B. kommt an A., und der an A. bestimmte an B. — Beide Directoren senden sich die verwechselten Briefe zu, und jeder will für den andern antworten. Beide wünschen den Mann zu engagiren, nicht als Schauspieler, aber als Lustspieldichter. Die Sache klänge gewöhnlich und komödienhaft, wenn sie nicht wirklich wäre.

— Im ersten Finale der Oper: „Der Barbier von Sevilla" spricht der Graf Almaviva bei der Stelle: „In's Gefängniß? keinen Schritt!" dem Anführer der Wache etwas in's Ohr. Der Chorist, welchem bei dem Theater zu ** diese Rolle zufiel, trat gewöhnlich, ohne irgend eine Aeußerung von Ueberraschung oder Befremden ganz ruhig zurück, bis dies eines Tages ein Theaterfreund rügte, und zu ihm sagte: „Sie müssen doch denken, der Graf sage Ihnen, wer er sei, und ihre Geberden darnach einrichten." — „Ja," entgegnete der Chorist, „wenn er das thäte, er sagt mir aber nichts!"

— In Rom führte man am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Schauspiel auf, welches im Mittelalter spielte, und welches den Titel: „der Tyrann der Abruzzen" hatte. Der Tyrann hat die Liebe seines Sohnes erster Ehe für die schöne Cornelia, welche er eben erst geheirathet hat, entdeckt. Er zweifelt nicht daran, daß diese Liebe erwiedert werde, und hat sich entschlossen, sich auf eine schreckliche Weise wegen der Untreue seiner zweiten Gattin zu rächen. Er läßt seinen Sohn kommen und gibt ihm einen Dolch in die Hand mit den Worten: „Ich habe so eben Cornelia mit einem meiner Haushofmeister überrascht; Du weißt, daß bei solchen Gelegenheiten das Gesetz den Sohn zum Rächer des Vaters bestimmt; nimm also diesen Dolch und tödte die Treulose." Der Sohn in seiner Verwirrung nimmt den Dolch. Da erhebt sich wie auf ein Zeichen das Parterre, und: — Glaube es nicht, sie ist nicht schuldig! riefen die Einen; — er ist ein alter Schurke, ein Infamer, er will dich betrügen! die Andern — und — keinen Dolch, den Dolch zurück! wiederholte einstimmig das ganze Publikum. Wie nun der Sohn sich bedachte, und den Dolch in der Hand behielt, so fingen die Aufgebrachtesten an, ihn zu beschimpfen, und da Drohungen den Schimpfreden folgten, so mußte der Schau-

ſpieler ſchon gehorchen, was von dem Publikum mit dem lärmendſten Beifall aufgenommen wurde. Unglücklicher Weiſe konnte, wenn der Dolch einmal dem Vater zurückgegeben war, das Stück, deſſen Intrigue unterbrochen war, nicht fortgeſpielt werden. Der Sohn des Tyrannen ſah ſich alſo genöthigt, bis an den Rand des Orcheſters vorzutreten, und, indem er ſich mit zitternder und flehender Stimme an das Parterre wandte, ſagte er: „Ich glaube kein Wort von der Geſchichte, welche mir mein Vater da vormacht; ich weiß beſtimmt, daß er mich hintergeht, und ich verſichere Sie, daß ich gewiß Cornelia nicht tödten werde, — erlauben Sie mir alſo, den Dolch wieder anzunehmen.“ — Aber erſt, als er ſein Ehrenwort dem Publikum gegeben hatte, daß er, weit entfernt, Cornelia ein Leides zuzufügen, ſie im Gegentheil retten werde, daß man, ehe zehn Minuten vergangen ſein würden, von ſeinen guten Geſinnungen überzeugt ſein, und daß zuletzt Alles zum Beſten auslaufen werde, erlaubte man ihm, ſeine Waffe wieder zu nehmen und fortzuſpielen! — Noch heut' zu Tage fallen ſolche Scenen auf den römiſchen Bühnen vor, und es gibt gehäſſige Rollen, welche die Schauſpieler nie übernehmen, ohne ſich gut eingepackt zu haben, um ſich gegen die aufgeregte Menge im Nothfall gehörig geſchützt zu ſehen. Da mag der Kuckuk Schauſpieler ſein!

Schauſpieler. Reuterholm als Kluck. Der Baſiſt eines Provinzialtheaters, der zwar talentirt, aber, wie es nicht ſelten der Fall iſt, mehr Sinn für häusliche Angelegenheiten, als für ſeinen Muſentempel hatte, war in Abhaltung der üblichen Proben eben nicht ſehr rigoros. Einſt, als er die Partie des Reuterholm zu ſingen hatte, wartete man wie gewöhnlich vergebens in der Probe auf den erhabenen Muſenſohn. Dem Regiſſeur des Theaters riß endlich die Geduld, er eilte in deſſen Wohnung und fand ihn eben mit der Ausbeſſerung ſeines Hauſes im ſchlichten Rocke, Kappe und Schurzfelle, und die Rolle in der Hand haltend, beſchäftigt. Alſogleich ſchleppte er ihn, ohne ſich viel in ein Geſpräch einzulaſſen, oder ihn zur Umkleidung Zeit zu laſſen, mit ſich fort. Reuterholm betrat das Podium und ſang wie immer ſeinen Part bezaubernd ſchön! Ein eben nicht ſtarker Opernbeſucher, der zufällig bei der Probe anweſend war, drückte Reuterholm nach Abſingung ſeiner großen Arie entzückt die Hand mit den Worten: „Hätt' ich doch nicht gedacht, daß im „Feſt der Handwerker“ ſo ſchöne Arien vorkommen.“

— Ein junger Schauſpieler, der bei einer aufgelöſten Schauſpielergeſellſchaft geſtanden, kam nach ***, um ein anderes Engagement zu ſuchen. Hier fand er zufällig einen ehemaligen Schulgenoſſen, der dort ein Amt bekleidete. Dieſen machte er mit ſeiner Lage und Abſicht bekannt, mit der Bitte, ihn dem Director des dortigen

Theaters zu empfehlen. Sein Freund lehnte es aber ab, meinte auch, er würde sich eine vergebliche Mühe machen, denn für eine so geringe Gage, wie die, für welche die Schauspieler und Schauspielerinnen dort engagirt wären, würde er sich schwerlich entschließen können, eine Stelle anzunehmen. Der junge Schauspieler ging jedoch zu dem Director; seines Freundes Vorhersagung traf pünktlich ein, und mißgestimmt erzählte er diesem, wie es ihm ergangen sei. „Hab' ich Ihnen das nicht prophezeit," sprach sein Freund, „zu welchen Rollenfächern erboten Sie sich denn?" „Zu den Intriguanten und Einfaltspinseln." Da erklärt sich mir die Sache sehr natürlich. Die Intriguanten spielt er selbst, und die Einfaltspinsel die ganze Gesellschaft."

Schauspieler. Der Komiker Steudel in Reval ließ einmal bei seinem Benefiz folgende Worte auf den Anschlagzettel zusetzen: „Heute kostet der Eintrittspreis auf allen Plätzen das Doppelte, doch erhält Jedermann sein Geld nach der Vorstellung zurück, wenn er ein am Schlusse vom Komiker aufgegebenes Räthsel richtig löst, und dem Kassirer, auf einen Zettel geschrieben, die wahre Lösung übergibt." Das Räthsel war sehr lang und sehr verworren, doch kamen fast alle überein, es sei Chaos, oder Wirrwarr, oder Unding, oder Galimathias. Da das Theater ungemein überfüllt war, so war das Gedränge bei der Kasse, um das Geld zurück zu erhalten, enorm. Doch Niemand errieth das wahre Wort. Da erschien endlich ein Transparent, mit den Worten: Es ist: Nichts.

— Wo kommen die alten Schauspieler hin? ist eine Frage, die man häufig aufwerfen hört. Wie selten hört man, daß einer in die dunkle Versenkung hinabgestiegen, aus welcher ihn selbst der geschickteste Maschinenmeister nicht wieder heraufbringen kann. Aber wenn so wenige sterben, wo bleibt denn die Anzahl? Seit die lebenslänglichen Engagements fast alle aufgehört haben, sieht sich jeder Mime oder jede Mimin in den Jahren, wo es keine Lorbeerkränze und Blumen mehr regnet, nach einem Hinterpförtchen um, wodurch er aus dem Tempel der Kunst wieder in's Privatleben schlüpft. Da trifft man hier und dort Tenoristen und Bassisten als Gesanglehrer, Wirthe, Orgeldreher, ja gar als Nachtwächter wieder an. Frühere Intriguanten reisen im Lande umher und vertilgen Ratten und Mäuse; zärtliche Väter operiren Hühneraugen; zärtliche Mütter werden Lehrerinnen, Hebammen ꝛc.; erste Helden und Liebhaber silhouettiren und daguerreotypiren; Liebhaberinnen und Sängerinnen fabriciren Blumen; Charakterspieler stopfen Vögel aus; Komiker richten Kanarienvögel oder gelehrige Flöhe zu Kunststücken ab. Kurz jeder, dem Alter oder Krankheit die Fähigkeit geraubt, dem undankbaren Publikum zu gefallen, sucht sich auf irgend eine honette Weise durchzubringen. Daß wir

hier nicht von den Koryphäen der Künſtler reden, ſondern nur von denen, welchen Fortuna frühzeitig den Rücken gekehrt, verſteht ſich von ſelbſt.

Der berühmte **Schauſpieler** Hagen. Vor Jahren war in Berlin die Schlächtermeiſterin Hagen durch ihren Sohn Wilhelm berühmt, der Bedientenrollen ꝛc. auf dem königlichen Theater ſpielte, und von ſeiner Mutter immer dabei auf's Herrlichſte ausſtaffirt wurde. Einſt ſaß ſie neben einer anderen Frau im Theater, pries ihr Wilhelmken ſehr, und ſagte zur Nachbarin, er werde gleich aus der Couliſſe treten. Devrient tritt auf. „Is er det, Frau Hagen?" „Ne, det is er noch nicht, paſſen Se man uf!" Wilhelmken erſcheint, einen Brief in der Hand. „Is er det?" „Det is er!" — „Jotte doch, was is det vor'n ſchöner Menſch! Aber er ſpricht jo gar niſcht?" „Stillen Se man, er wird gleich ſprechen!" Wilhelmken geht wieder ab. „Nu, er hat jo doch nicht geſprochen?" — „Ja, ſehen Se, Madamken, det ſind meine Leidenſchaften, wenn der Bengel mopſig is, bringt kein Menſch en Wort aus ihm raußer!"

— Der häßliche Schauſpieler. Ein Schauſpieler gab in Leipzig ſeine Antrittsrolle. Da er von Geſicht ſehr häßlich war, ſo fing das Publikum an zu murren, und es ließen ſich Worte von ſchlechter Viſage u. ſ. w. hören. Als der Spectakel endlich einen ernſten Charakter annahm, brach der Schauſpieler plötzlich in ſeiner Rolle ab, und ſagte: „Meine Herren! Ihnen gefällt mein Geſicht nicht, mir noch weniger!" Alles fing zu lachen an, er wurde applaudirt und ſpäter ſogar der Liebling des Publikums.

— Das Schauſpielerleben in Ungarn*). Von manchen Seiten her iſt — mit wie vielem Rechte, laſſen wir dahin geſtellt ſein — die Behauptung aufgeſtellt worden, der Verfall der deutſchen Bühne und der auffallende Mangel an wahrhaft genialen und originellen dramatiſchen Künſtlern in der neueren Zeit habe ſeinen Grund wenigſtens zum Theil in der feſten ſocialen Stellung und den geordneten, fein bürgerlichen Lebensverhältniſſen unſerer Schauſpieler. Wäre dieſe Behauptung gegründet, und wollte man wirklich die Unregelmäßigkeit, die vage Unordnung und die lockere, von allen bürgerlichen Banden gelöſte, nur vom Augenblick abhängige und ihm geweihte Stellung der Bühnenkünſtler als Maßſtab für die künſtleriſche Höhe der Bühne gelten laſſen, nun, dann ſtünde die dramatiſche Kunſt in Ungarn auf einem Gipfel der Vollkommenheit, von welchem ſie ſtolz auf alles

*) Aus den Reiſe-Erinnerungen der Schauſpielerin Minna Wohlgeboren-Wohlbrück.

Uebrige herabsehen könnte. Denn nirgends vielleicht ist das Leben der Komödianten so überaus unordentlich, so komisch und so originell als in Ungarn. Ich hatte in einem kleinen Städtchen dieses Landes Gelegenheit, eine dort weilende Schauspielertruppe zu beobachten. Was mir zunächst auffiel, war die Persönlichkeit des Directors, der seinen früheren Stand, den eines Handlungsdieners, aufgegeben, um als Diener und Priester der Thalia, als Chorege einer herumziehenden Komödiantenbande, einem anderen und besseren Gestirne zu folgen. Und wahrlich, er hatte sich nicht getäuscht. „Der gute Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt!" Bei sehr geringem mimischen Talent und noch viel geringerer Ausbildung ersetzte er, was ihm in diesen beiden abging, durch eine Frechheit und Unverschämtheit, die ihm bei der Gesellschaft Respect verschaffte und das Publikum eben wegen ihrer Beispiellosigkeit oft zum Lachen brachte. Er war ein kleiner, untersetzter, fast dicker Kerl, dem der häufige Genuß von Wein und Schnaps den Gebrauch der Schminke auf Nase und Wangen ersparte. Sein Haar begann schon etwas zu bleichen, und durch eine kleine Erhöhung auf dem Rücken schien die Natur einen Versuch gemacht zu haben, die Symmetrie und das Gleichgewicht gegen seinen Hängebauch herzustellen. Dabei spielte und sang er Rollen in den verschiedensten Fächern und Stimmlagen; er spielte jugendliche Helden und reiche Hagestolze, feurige Liebhaber und hypochondrische Vormünder, schlaue Intriguanten und dumme Bauerbengel. In der Oper, welche sie durchaus nicht unverschont ließen, girrte er ersten Tenor und brüllte als Basso buffo. Wie der Director, so waren auch die anderen Mitglieder der Bühne. Um sicher zu gehen, und nicht etwa durch Anstellung talentloser und ungeübter Neulinge seiner Bühne zu schaden, engagirte er stets nur solche Schauspieler und Schauspielerinnen, welche sich durch ein fünfundzwanzig- bis dreißigjähriges Wirken in ihrem Fache eine gewisse Routine erworben hatten und dadurch einige Bürgschaft für die Tüchtigkeit ihrer Leistungen zu gewähren im Stande waren. So war die erste jugendliche Liebhaberin zweiundzwanzig Jahre als solche auf den Brettern gewesen, und hatte diese ihre Rolle zuletzt so wahr und natürlich gespielt, daß der Herr Director hingerissen vom Zauber der Liebe, sie zur Frau Directorin machte, sie von der Welt der Bretter empornahm, und ihr eine Sinecure im Olymp der Theaterkasse gab. Denn die Kasse war in der That der Himmel und das Elysium, in welchem das ganze Leben auf jener leinenen und hölzernen Welt sich gipfelte und concentrirte, das Jenseits, in welchem alle Thränen, die unter dem ölpapiernen Mond geflossen waren, getrocknet wurden. Und wie bei unseren Altvorderen der Glaube war, daß die im Kampfe gefallenen Recken in Walhalla wieder erständen, um von Neuem zu kämpfen, so ging auch hier, sobald der Vorhang gefallen und das Schauspiel

zu Ende war, an der Kaſſe ein neues Schauſpiel an, in welchem die Charaktere lebenskräftiger und wahrer durchgeführt wurden, und worin ein Humor, aber auch ein Jammer und oft ein wahrhaft tragiſches Elend ſich dem Blicke darbot, wie man es auf der Bühne nie größer ſehen kann. Der Director ſtand mit ſeiner Geſellſchaft auf halbe Theilung der Einnahme. Von Mißtrauen, von gemeiner Habſucht und ſchmutzigem Geize getrieben, eilte er, noch ehe das Stück beendigt war, auf ſeinen Poſten, zählte die Einnahme und vertheilte ſie oft nicht mit der größten Redlichkeit. Gleich darauf wurde er von dem ganzen Schauſpielerperſonal und Allen, die irgend auf einen Theil der Einnahme Anſpruch machten, umringt; jeder war in geſpannter Erwartung, und man konnte nach der Auszahlung auf jedem Geſichte ſehr deutlich leſen, ob ſeine Hoffnungen von dem Abende erfüllt oder getäuſcht worden waren. Kam es ſo weit, daß die erſten Fächer mit einem Zwanziger honorirt wurden, ſo war die Einnahme überreich geweſen, und man konnte vor Jubel und Lärmen kein Wort verſtehen. — War dieſer Act vorüber, ſo veränderte ſich die Scene. Man ging in den Saal zurück, welcher die doppelte Beſtimmung hatte, ein Tempel der Kunſt und eine Wohnung ihrer Prieſter zu ſein. Man kann im vollſten und ſtrengſten Sinne des Wortes ſagen, daß dieſe Künſtler auf ihren Brettern leben. Man macht Raum, und alle ſetzen ſich an einer großen Tafel zum gemeinſamen Mahle nieder, deſſen Fülle oder Dürftigkeit je nach der Scala der Einnahme variirt. Tafeltuch, Gedeck, Servietten und dgl. ſind als beſchwerlicher Ballaſt pedantiſcher Convenienz verbannt und verachtet. — Nach dem Abendbrode wird in demſelben Saale ein Strohlager ausgebreitet, welches etwa für achtzehn bis zwanzig Perſonen berechnet iſt, und hierauf nimmt die ganze Geſellſchaft zur Nachtruhe Platz. An der Spitze liegt der Director bedeckt mit dem Hermelin, der vor zwei Stunden in Wallenſtein oder König Lear geprangt; neben ihm ſchnarcht in der größten Ruhe und Gemüthlichkeit die erſte Liebhaberin unter dem Ueberwurf, in welchem ſie als Julia ſich ermordet hatte; und dann folgen die übrigen Glieder der Truppe nach dem Range, welchen ſie bei der Bühne einnehmen, gekleidet und bedeckt mit denjenigen Lappen und Reſten aus der Garderobe, welche ihnen ihre kunſtariſtokratiſchen Genoſſen übrig gelaſſen. Pelze, Pilgerröcke, Mönchskutten, Tricots, Mieder, Perrücken — Alles muß herhalten, um den ſchlafenden Künſtlern eine Decke und eine Staffage zu liefern, ſo barock und phantaſtiſch, wie ſie nur der Traumgott in genialen Künſtlerträumen aufführen kann.

Abenteuer eines **Schauſpielers** mit den Leipziger Stadtſoldaten. (Humoreske von Theodor Drobiſch.) Eben zur Zeit, als man hier und da von der Ankunft der franzöſiſchen Soldaten in Leipzig munkelte,

ſaß an einem trüben Herbſtabende die Wache der Stadtſoldaten gemüthlich am Ranſtädter Thor zuſammen und war guter Dinge, denn es war der Tag der Löhnung, wo ſie Geld und folglich — auch etwas Courage hatten. Gerade nebenan war das Theater, welches zu jener Zeit der Director Seconda von Dresden inne hatte. Man gab an jenem Abende ein militairiſches Singſpiel, worin ein Schauſpieler — Müller — in eine franzöſiſche Uniform geſteckt war, in der er heute viel Unruhe empfand, da ſeine Frau Tags vorher eines Knäbleins geneſen war. — Unſer Mime war ein höchſt zärtlicher Vater und Gatte. Die Unruhe, was daheim Weib und Kind mache, ließ ihn faſt ſeine Rolle vergeſſen. Im dritten Act hatte er nichts zu thun, dieſer währte ein halbes Stündchen, und bis zu Anfang des vierten Aufzuges ließ ſich recht gut ein kleiner Beſuch abſtatten. Sein Entſchluß war gefaßt. Der Gedanke an die lieben Seinigen gab ihm Flügel, er eilte davon, in blanker Uniform, ohne Mantel, ohne Ueberrock. Schnellen Fußes flog er zum Schauſpielhaus heraus und durch das Thor dem Ranſtädter Steinweg zu. Der wachthabende Stadtſoldat, der zwar auf einem Auge den Staar hatte, ſah ihn kommen. „Ein Franzoſe! ein Franzoſe!“ ſtotterte er für ſich und verſteckte ſeine Flinte hinter ſeinem Rücken. Der Schreck fuhr ihm herunter bis an die Kamaſchen. Auf dem Poſten auszuharren, wäre jetzt ein Wageſtück ſonder Gleichen geweſen. Er erwog, ob er ausreißen oder in die Wache gehen ſollte, um dort Meldung zu machen, was er gehört und geſehen. Seine Kameraden, die theils auf der Pritſche lagen, theils ſich um den Tiſch gruppirt hatten, ſangen eben ein Lied, das noch aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges herſtammte, als der Wachtpoſten hereinſtürzte und ſtammelnd meldete, daß ein Franzoſe, ein Infanteriſt, ſich habe ſehen laſſen. Zwei der Helden fielen gleich vor Schreck von der Pritſche, und die am Tiſch ſpitzten die Ohren, daß die Haarzöpfe Stehmännchen machten. „Bomben und Granaten,“ rief der alte Feldwebel, „wer weiß, was Er geſehen hat.“ Als aber der Wachtpoſten die Uniform beſchrieb, da bekam die Hälfte der Stadtvertheidiger Gänſehaut. — „Zwei Mann auf den Poſten!“ commandirte der Feldwebel, indem er ſich in die Bruſt warf. Eine Todtenſtille herrſchte im Zimmer, denn Keiner wollte ſo mir nichts, dir nichts für zwanzig Groſchen die Woche ſein Leben in die Schanze ſchlagen. Da erklang es abermals und mit noch ſtärkerer Stimme: „Freiwillige vor!“ Wer aber nicht kam, das waren die Freiwilligen, nein, ſolche Wagehälſe unter den Stadtſoldaten, das wäre Luxus geweſen. — „Feige Memmen!“ brüllte der Feldwebel, daß der ſteinerne Bierkrug das Zittern bekam. — „Ehre und Vaterland ruft, wer ein braver Kerl iſt, folge mir nach!“ — Somit ſtürmte er mit gezogenem Säbel zur Thüre hinaus. Die Anderen zogen Alle im Gänſemarſch hinterdrein, wahrſcheinlich Viele aus Furcht, daß ſie allein in der

Wache bleiben müßten. — „Kann einer von Euch franzöſiſch?“ befragte Falſtaff-Feldwebel die Schaar ſeiner Getreuen. Abermals Todtenſtille. — „Nun ſo paßt auf, es iſt möglich, daß der Kerl wiederkommt und hier recognoscirt; wahrſcheinlich ein Spion, ich kenne das. Gibt er keine Antwort, wenn ich ihn anrufe, ſo ſticht zu, wohin es kommt. Keine Gnade, keinen Pardon.“ „Keinen Pardon!“ murmelten Etliche in der Fronte und preßten ihre Schießprügel feſter an ſich. Der Feldwebel wollte ſo eben nach Verhaltungsbefehlen gehen, als der erſte Stadtſoldat ſchrie: „Er kommt, er kommt!“ Zwei fuhren wie der Blitz in die Hauptwache, drei krochen in's Schilderhaus und fünf bis ſechs zerſtreuten ſich wie die Juden in alle Welt. Aufgelöſt waren alle Bande des Gehorſams; nur der Feldwebel hatte noch Muth und brüllte dem Ankommenden ein „Qui vi?“ entgegen, daß er augenblicklich feſtſtand. Als weiter Niemand antwortete, indem das Franzöſiſche zu Ende war, wollte unſer Mime ſo ſeitwärts entſchlüpfen. Da kam er aber ſchön an! „Halt Hallunke, Monſieur Franzos, voulez-vous! Steh! oder ich ſchieß! Saker nun dit je!“ und — Ripo! hatte er ihn am Kragen. — „Er hat ihn, er hat ihn!“ erklang es in der Armee, und jetzt legten wohl noch Zehn bis Zwölf mit Hand an. Das Schilderhaus gab ebenfalls ſeine Ungeheuer wieder von ſich, und der Geiſt der Rache kam auch über die Flüchtigen im Wachtlokal, welche jetzt Armeen in ihrer Fauſt fühlten. — Das arme gefangene Mitglied der Seconda'ſchen Geſellſchaft, der Komiker und zärtliche Vater, zappelte mit Händen und Beinen, und ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen ob ſolcher Behandlung. „Ich ein Spion?“ rief er verzweifelt, „ich ein Franzoſe? wo denkt Ihr hin?“ „Nicht gemuckſt!“ rief die Schaar, „Er iſt ein Spion! mach' Er uns keine Wippchen vor.“ — „Ich muß fort, in's Theater!“ — „Hinten in's Schloß muß er!“ — „Ich muß ja Komödie ſpielen!“ „Ja, das ſehen wir; das Komödienſpielen wollen wir ihm aber ſchon austreiben!“ — „Ich gehe nicht! ich bin ja nur Lieutenant heute Abend, engagirt bei Seconda.“ „Und wenn Er auch Seconda-Lieutenant iſt, das hilft Alles nichts. Er kann ſich nicht legitimiren und damit Baſta. Kreuz Element, das Maul gehalten und nicht verdefentirt!“ Jetzt riß dem Komiker der Faden der Geduld. — „Zurück! oder ich verlange Genugthuung!“ rief er mit Pathos, indem er zwei Stadtſoldaten von ſich ſtreifte, die ſich wie Kletten an ihn gehängt hatten. Jetzt rannten zwei von der alten Garde nach den Spießen, welche an der Wand hingen, und drangen abermals auf den dramatiſchen Künſtler ein. Selbiger warf ſich aber in die Bruſt und rief: „Glaubt Ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte, ich würde mich vor Euren Spießen fürchten?! — Haltet ein, kein franzöſiſches Blut ſoll fließen! — Streckt die Waffen, Genueſer, oder ich räche mich fürchterlich, denn — es wär' das Schlechtſte nicht, was ich gethan!“ — Ein Ruck,

ein Sprung und — der Komiker ging frei aus, wie die weite Luft. Er eilte hinweg durch die kleine Schlippe, jene klassische Stelle, wo die Leipziger Macht der Waffen mit den Studenten oft gekämpft, wie die Spartaner bei den Thermopylen. — Im Theater angelangt, kam dem Komiker der Inspicient ganz erhitzt entgegen und rief: „Gerechter Himmel! wo bleiben Sie denn? Der vierte Act soll angehen, das Parterre pocht und tobt schon seit zehn Minuten, ich muß Sie strafen." — „Herr! wo kommen Sie denn her?" rief der Director. — „Aus der Gefangenschaft, aus dem Kampfe, und da auch noch Strafe zahlen? Der Geier hole alle Stadtsoldaten!" — „Anfangen, anfangen," schrie der Director, und der Inspicient gab das Zeichen mit der Klingel. — War unser Mime schon früher zerstreut gewesen, so war er es jetzt noch weit mehr. — Die Geschichte blieb natürlich nicht verschwiegen, und am anderen Tage lachte das Publikum noch weit mehr über das kleine Intermezzo außer der Bühne, als über das Singspiel selbst. Das Abenteuer des Menschendarstellers, so wie die bewiesene Liebe und Zärtlichkeit zu seiner Gattin und dem kleinen Sprößling lenkte ihm die volle Gunst des Publikums zu. Mehrere junge Kaufleute boten sich selbst als Pathen zu dem Kinde an, und bei der äußerst steifen Kindtaufe, wo der Wein eine Heldenrolle spielte und vielfach über das Abenteuer gescherzt wurde, ließ ein fröhlicher Gast unter andern folgenden Toast los:

So leben Mutter, Kind und Pathen
Und auch — die Leipziger Stadtsoldaten!

Ein **Schauspieler** ist das Sprachrohr von Fleisch und Knochen, durch welches der Dichter zum Publikum spricht.

Schauspieler-Ehe. „Ich habe vier Frauen gehabt," erzählte ein Schauspieler, — „doch nur mit der letzten hab[illegible] Ursache zufrieden zu sein. Die erste war eine Sängerin — mein Gott! die wollte nur immer Solopartien und Bravourarien in E, nur wenn sie Duette sang außer E — so hatte Ich gewiß nicht die zweite Stimme. Lange Zeit ließ ich mir das gefallen, ohne selbst aus dem Tacte zu kommen, allein als ich sie wieder einmal bei einem solchen Duett erwischte, zeigte ich ihr die Bravour meiner Stimme in einer Arie in A (Ah!), aus der ich capriccioso plötzlich in G (Geh!) überging. — Meine zweite Frau war eine Tänzerin, gewohnt, auf einem leichten Fuß zu leben, und Sprünge zu machen. Ich — etwas schwerfällig — war nicht im Stande, in dem pas de deux der Ehe mit ihr fortzukommen, und konnte daher recht froh sein, als sie den gescheidten Einfall hatte, und mich sitzen ließ. — Meine dritte war eine Heldin, die alle Woche dreimal in Ohnmacht fiel, wenn ich mich weigerte, ihr ein neues Costüm zu schaffen. Bei Tage memorirte sie mir zu

viel, und des Abends fiel ſie zu oft aus der Rolle. Mit dem Souffleur ſtand ſie in Wahlverwandtſchaft; doch als ſich auch mit dem Schnürmeiſter und dem Lampenputzer ein gewiſſes Verhältniß entwickelte, da wurde mir's zu enge um die Bruſt; auf einmal ging mir ein Licht auf — ich war es müde, länger Nebenrollen zu ſpielen, und jagte meine Heldin aus dem Hauſe. — Jetzt habe ich eine Choriſtin geheirathet, die nicht eigenſinnig iſt, überall mitſingt und nie eine eigene Stimme verlangt. Das Tonangeben kennt ſie kaum dem Namen nach, und will ſie einmal zu hoch hinauf, ſo hat ſie doch ein ſo richtiges Gehör, daß ſie ſich bald herabſtimmen läßt, ohne dabei verſtimmt zu werden. Und ſo leben wir Beide in der beſten Harmonie."

Schauſpieler-Liſt. Ein herumziehender Schauſpieler hatte von einem Bekannten ſich einen Frack geborgt und ihn nicht zurückgebracht. Später wollt' er auch ein Paar Stiefel haben und bekam ſie nicht, hatte ſich jedoch die Stelle gemerkt, wo die Stiefel ſtanden, und wußte ſie, als Jener ausgegangen war, dem Dienſtmädchen abzuſchwatzen, unter dem Vorwande, der Herr habe ſeine Einwilligung gegeben und ihm den Ort bezeichnet, wo ſie ſtänden. Ehe er mit ſeiner Acquiſition ſich davon machte, händigte er dem Dienſtmädchen einen Zettel für den Herrn ein, auf welchem ſtand:

Geduld. Geduld, wenn's Herz auch bricht.
Mit keinem Freunde hat'ſt du nicht!
Des Fracks bin du ledig.
Noch's mit den Stiefeln gnädig.

Schauſpieler-Witz. Ein Landedelmann fragte einen Schauſpieler, warum er den Narren ſpiele? „Aus eben der Urſache," antwortete er, „warum Sie es thun, nämlich aus Mangel. — Sie thun es aus Mangel der Klugheit, ich aber aus Mangel des Geldes."

Schauſpieler-Einfall. In früheren Zeiten hatten die Individuen der ſogenannten Haustruppen des Königs von Frankreich freien Eintritt in das Schauſpielhaus. Auf Molière's Vorſtellung hob Ludwig XIV. dieſe Begünſtigung auf. Dies veranlaßte einen Tumult. Die ihres Vorrechtes Beraubten drangen mit Gewalt in das Schauſpielhaus und mißhandelten die an der Kaſſe Sitzenden. Ein gleiches Schickſal ſtand dem Schauſpielerperſonale bevor. Ein junger Schauſpieler, mit Namen Bejart, der die Rolle eines Pariers zu ſpielen hatte, und darnach bereits gekleidet war, beſann ſich nicht lange, er erſchien auf der Bühne und ſagte mit kläglicher Stimme: „Ach meine Herren, verſchonen Sie doch wenigſtens einen Greis von 75 Jahren, der nur noch wenig Tage zu leben hat." Dieſer Einfall hatte den

glücklichſten Erfolg, man lachte und die Ruhe wurde wieder hergeſtellt.

Schauſpieler. Schiller's Räuber. Ein angehender Schauſpieler, der bisher nur ſtumme Rollen geſpielt hatte, machte in einer Vorſtellung der „Räuber" den Razmann. In der Stelle, wo er zu Moor ſagen ſollte: „Komm, wir wollen uns in die böhmiſchen Wälder niederlaſſen und dort eine Räuberbande errichten," fuhr ihn Moor hart an mit den Worten: „Kerl, welcher blies Dir dies Wort ein ꝛc." war der Spieler ganz erſchrocken, er deutete auf den Souffleur und antwortete zaghaft: „Der da unten!"

Schauſpieler und Natur. Dem Schauſpieler K. mußte immer ſeine Frau, nach der Vorſtellung, beim Umkleiden in der Garderobe Hülfe leiſten, und gewöhnlich benutzte er dieſe Gelegenheit, ſich von ihr loben zu laſſen. „Nun Margaretha?" fragte er einſt dieſe, „wie hab' ich Dir heute gefallen?" — „Ach Mann! prächtig! Die reine Natur haſt Du heute gegeben." „Dumme Gans!" ſagte er verdrießlich, „da iſt Natur — ein Quark dagegen."

Maler und Schauſpieler. Im Jahre 1839 ſtanden in der Theaterchronik folgende Parallelen zwiſchen Malern und Schauſpielern:

Rubens — Ludwig Devrient.	Raphael Mengs — Lud. Löwe.
Raphael Sanzio — Garrick.	Guido Reni — Emil Devrient.
Michel Angelo — Anſchütz.	David — Seydelmann.
Albrecht Dürer — Schröder.	Schadow — P. A. Wolf.
Titian — Talma.	Lemiers — Spitzeder.
Correggio — Eßlair.	Thorwaldſen (Bilthauer) — Genaſt.
Leonarde da Vinci — Iffland.	Dendemann — Porth.
Claude Lorrain — Echeyf.	Matthäi — Bauius.
Lucas Cranach — Brockmann.	Hogarth — Beckmann.
Rembrand — Rott.	Bennermann — Wurm.

Lebensalter mancher **Schauſpieler.** Der älteſte Schauſpieler war wohl Jean Noel, der am 13. Januar 1829 in Paris 118 Jahr alt ſtarb, und noch im hundertſten Jahre auftrat. Vom 8. Jahre an hatte er die Bühne betreten, 92 Jahre lang auf derſelben nicht mit großem Ruhme, doch mit ſtets Brauchbarkeit gewirkt und 2760 Rollen geſpielt; 28,010 Mal war er aufgetreten, 1040 Mal geſtorben, 130 Mal König, 920 Mal ein ehrlicher Mann und 23,500 Mal ein Schurke und Unglücklicher geweſen, ohne je die heitere Laune und ſein gutes Herz zu verlieren. Bei den Römern findet ſich ein Seitenſtück hierzu in der Schauſpielerin Lucrija, welche noch in ihrem 112. Jahre, und der Sängerin Galenia Cepiala, welche noch 99 Jahre nach ihrem erſten

Auftreten die Bühne betrat, um den Pompejus zu begrüßen. Sie erschien sogar noch einmal unter Augustus. — Bei manchen unserer deutschen Bühnen sieht es aus, als setzten die einzelnen Mitglieder auch nur in möglichst langes Auftreten ihren höchsten Ruhm.

Schauspieler wissen sich zu helfen. „Verflucht sei Deine Liebe, verflucht der Name Obizzo in Venedig," spricht der erzürnte Doge zu Adällino. Ein Schauspieler, der die Rolle des Dogen gab, konnte sich, da er diese Rede in höchster Entrüstung sprach, auf den Namen Obizzo nicht besinnen. Um aber in den Fluß seiner Rede keine Pause zu machen, setzte er schnell einen andern Namen an die Stelle des Obizzo und sprach: „Verflucht sei Deine Liebe, verflucht der Name Figlipupli in Venedig."

Grabschrift eines **Schauspielers.**

Hier lieg' ich nun. das Stück ist aus.
O Publikum, ruf mich heraus.

Dankreden beim Hervorrufen der **Schauspieler.**

In wiefern es angemessen sei, daß der Schauspieler, wenn ihm die Ehre des Hervorrufs zu Theil wird, sich mit dem Publikum gleichsam in eine Conversation einläßt, darüber hat schon Lessing entscheidend abgesprochen. Für meinen Theil glaube ich, daß der dramatische Künstler, wenn er hervorgerufen wird, diese Huldigung nicht herzlicher und anständiger, als durch eine, mit dem Ausdruck der Dankbarkeit begleitete Verbeugung aussprechen könne. — Es ist nicht zu vermeiden, daß solche Gefeierte, gleich nach dem Herabsinken der Courtine, am Ende der Vorstellung gerufen, in ihrem vollen Costüm der Rolle hervortreten. Wenn wir nun einen „Hippolyt," einen „Jamins," oder gar eine kurz vorher in den Fluthen versunkene „Ariadne," einen ertrichten „Otto von Wittelsbach," einen zur Hölle gefahrenen „Don Juan" und eine verkohlte „Johanna d'Arc" oder einen entschlafenen „Antonio Allegri" geschminkt, gepanzert u. s. w. gleichsam wie Geister aus der Unterwelt citirt vor uns hintreten lassen, diese Helden des Tages nun ihre heroischen, classischen Reden gegen Alltags-Complimente vertauschen, und sich in einen hofmännischen Complimenten-Discurs mit uns einlassen, — wie störend muß solch eine Metamorphose dem Zuschauer sein? — Jede Täuschung, noch in so frischem Andenken — weg ist sie, und mit ihr schwindet der eben noch frische Eindruck, den das vor uns stehende Ideal unserer Seele eingeprägt hatte. Dieser Mißbrauch ist aber zur Mode geworden, und wenn auch das „Convenuto ubera natura est" hier schwerlich sein Recht behaupten möchte, so würde doch ein Drittheil des Parterres unzufrieden sein, wenn der Hervorgerufene

nicht seine Bedankmichsrede halten wollte. — Dem Komiker gestatten wir ein solches Extemporiren, was diese Danksagung doch eigentlich sein soll, es aber selten ist; denn nur zu leicht merkt man es dem Hervorgerufenen an, daß er stillschweigend auf diese Ehre präniumerirt hat, und seine Rede wie seine Rolle in der Tasche führt. Dem Lustigmacher ist jeder anständige Schwank erlaubt, und da er selbst auf der Bühne sich einen Sprung aus der Ideen- in die Alltagswelt erlauben darf, mag er immerhin, wenn er nochmals vor unser Forum gefordert wird, seinen Jokusstab rütteln; — genug von diesem Gegenstande, den zu besprechen ich gar nicht beabsichtigte, sondern nur etliche Danksagungsreden hier mittheilen wollte, die einige Schauspieler bei Gelegenheit des Hervorrufens gehalten haben. Hier gebe ich sie ohne weitere Zusätze und mit diplomatischer Genauigkeit: — Ein ärmlicher Histrione wurde in R** vor mehreren Jahren hervorgerufen, nicht um beklatscht, sondern um ausgepfiffen zu werden. — Die herzzerschneidenden Töne gellten ihm entgegen, als er kaum hervorgetreten war. Ohne sich abschrecken zu lassen, betrat er festen Schrittes das Proscenium und sagte: „Gestrenge Herren! die Ihr dort unten den Stab über mich brechet, wisset, das Fleisch war willig, aber der Geist war schwach." — Mit minder bescheidenem Gefühle sagte ein hervorgerufener, wackerer Musenjünger: „Meine Herren! Salomo's Urtheil war gerecht, doch das Ihrige ist noch weit gerechter!" — Eine Sängerin, welche so eben von einer schweren Krankheit genesen, sagte, als sie zum ersten Male wieder aufgetreten war, und am Schlusse der Vorstellung stürmisch herausgerufen wurde: „Danken Sie, Verehrteste, den heutigen Genuß Gott und dem lieben Doctor Schilling, denen Beiden ich meine Genesung zu verdanken habe." — Eine junge Künstlerin trat bei einer ähnlichen Gelegenheit mit hochpochendem Herzen hervor, und wußte in der Bestürzung nichts weiter als die verworrenen Worte hervorzubringen: „O wie gütig bin ich Ihnen — das höchste Vergnügen ist, Andern ein Vergnügen zu machen. Gewiß, wenn es Ihnen lieb war, — wird es mir angenehm sein!" — Der Theatermeister eilte ihr zu Hülfe, und ließ die Gourtine herabfallen. Humor.

Ein blinder **Schauspieler.** In Staffordshire (einer englischen Grafschaft) spielte vor einiger Zeit der Director einer kleinen Schauspielertruppe, Namens Prieeor, ungeachtet er stockblind war, die ersten Helden- und Liebhaberrollen. Das Publikum bemerkte diesen Umstand nicht eher, als bis Prieeor einmal sich in der Stellung der Mitspielenden irrte, so zwar, daß er den Vater des Fräuleins, welches er im Stücke heirathen sollte, für das Fräulein selbst nahm, und auf die Wange des Vaters einen Kuß drückte, der für die Tochter bestimmt war.

Schauspieler. Ein Schauspieler in einem kleinem Städtchen hatte eine freie Einnahme. Er wandte ein Zwangsmittel an, das Publikum in's Theater zu bringen. Er ließ nämlich auf den Anschlagzettel eine Pistole malen, und darunter schreiben: „Wahrhafte Abbildung des entsetzlichen Mordgewehres, womit ich mir morgen das Leben nehmen werde, wenn ich mich nicht heute einer sehr guten Einnahme erfreuen kann."

— Schauspieler, in barbarischen Zeiten Komödiant, jetzt aber auch Mime oder Künstler genannt; daher kommt es, daß man oft nicht weiß, wo der Komödiant anfängt und der Schauspieler aufhört, oder wo der Künstler aufhört und der Mime anfängt. Da indessen der Schauspieler Spitzbuben und Heuchler agirt, so kann er, ohne sich der Schminke zu bedienen, nicht leicht schamroth werden. Der Schauspieler benützt die Eigenschaft, daß ihm Eigenlob besser behagt, als fremder Tadel, und daß er aus Mangel an Schüchternheit nie zu Grunde geht. Oft fliegen ihm Kränze, oft aber auch hesperische Aepfel im Zustande der organischen Auflösung zu. Er bricht lieber Contracte, als Hals und Bein, und wenn seine Gläubiger im Feuer gerathen, brennt er durch. Kalisch.

— Ein reisender Schauspieler bat einen Theaterdirector um Erlaubniß, eine Gastrolle zu geben, und wählte sich den Otoardo in Emilie Galotti. Der Mensch war ein erbärmlicher Stümper, und kaum vermochte es der Director über sich, die ersten Scenen bei der Probe anzusehen. Als aber unser Otoardo, in allen Taschen nach einem Mordwerkzeuge suchend, die Worte sagt: „Hier nichts, und hier nichts," griff der Principal schnell in den Sack, versetzend: „Da kann ich helfen, Glück auf die Reise," und drückte ihm fünf Gulden in die Hand.

— In einem Wiener-Vorstadt-Theater stand das Debut eines Schauspielers bevor, den der Himmel mit wenig Talent, aber einer sehr zahlreichen Familie gesegnet hatte. Um aus diesem fressenden Capitale für seine neue Stellung doch einigen Nutzen zu schöpfen, beschloß er, seine Kinder dazu zu verwenden, sich einen freundlichen Empfang zu verschaffen. Des Abends werden also die Kleinen, vier an der Zahl, in die oberste Gallerie commandirt, mit der Weisung, das Erscheinen des Vaters müsse das Signal sein, mit ihren Stimmchen recht wacker Bravo zu klopfen, und nach Leibeskräften Bravo zu rufen. Nicht ohne die nöthige Zuversicht, doch von Einigen bewillkommt zu werden, trat der neue Schauspieler aus der Coulisse, als es von Oben aus vier gesunden Gurgeln jubelnd ertönte: „Bravo Vater! Bravo Vater!" und alsbald ein allgemeines Gelächter hörte gewiß vom Herzen

kommende freundliche Begrüßung begleitete. Auf einen solchen Lärm war der Debutant sicher nicht gefaßt.

Schauspieler. Der Principal einer kleinen Gesellschaft spielte in dem biblischen Drama „Samson" von Weidkern die Hauptrolle. Aus dem Rachen des Löwen quillt Wasser hervor, mit welchem Samson seinen Durst stillt. Der Theatermeister sollte dies Wunder dirigiren und stand unter dem Theater bei der Versenkung mit einer Wasserspritze. Samson legte sich auf den Löwen, aber — das Wasser blieb aus. Samson gab das verabredete Zeichen, Samson rief laut hinunter, Samson fluchte, — das Wasser blieb aus. Der Theatermeister stand kaltblütig mit der Spritze in der Hand und schwur, keinen Tropfen von sich zu geben, bis er seine rückständige Gage erhalten habe. Der geängstigte Principal sah sich genöthigt, dem hartherzigen Wundermann laut zu versichern, daß er seine Bezahlung von der Einnahme des Tages gleich nach der Vorstellung haben sollte. Der vorsichtige Theatermeister hatte zwei Zeugen mitgenommen; Samson mußte auch diesen die Versicherung wiederholen und sogleich floß aus dem Rachen des Löwen Wasser die Fülle.

Schauspielerinnen. Die Sängerinnen Moreschi und Galli waren Nebenbuhlerinnen und haßten einander aus Herzensgrunde. Einmal kam man auf die Idee, in einem Stücke von ihnen zwei Frauen darstellen zu lassen, welche auf einander eifersüchtig sind. Es war eine alte Oper von Cimarosa: „die Weiberlist." Besonders gespannt war man auf das Duett, in welchem die beiden Nebenbuhlerinnen einander mit Schmähworten überschütten. Die Moreschi begann ihr Solo, während die Galli ihr leise alle Schimpfworte zurief, die ihr auf die Zunge kamen. Dann kam die Reihe an die Galli; sie sang mit eben so großer Kühnheit als Gewandtheit, während die Nebenbuhlerin ihr Schmähworte leise zurief. Das Publikum klatschte Beifall, als aber das Duett beginnen sollte, verloren die beiden eifersüchtigen Sängerinnen den Kopf, vergaßen das Publikum, ihre Rolle und das Theater und wurden handgemein. Die Moreschi riß der Galli das Tuch ab, weil sie wußte, daß diese sehr hager sei, und ließ sie vor dem Publikum stehen; die Galli dagegen erinnerte sich, daß die Moreschi eine Perrücke trug, und riß ihr dieselbe mit einem Griffe ab. Man bewunderte den dürren Hals der Galli und den kahlen Kopf der Moreschi, bis der erste Bube, Gaiaccielle, der seine Gelegenheit versäumte, das Publikum zum Lachen zu bringen, mit zwei Schwertern aus den Coulissen trat, sich in der Haltung eines Eroberers zwischen die Amazonen stellte, und sie unter dem Jubel der Zuschauer trennte. Die Moreschi erschien von dem Tage an nicht wieder auf der Bühne.

Schauspielerin. Treffende Abbitte. Eines Abends warfen im Theater zu Brügge (Belgien) einige Herren aus dem Parterre mit Aepfeln nach einer Schauspielerin. Diese hob einen derselben auf, und warf ihn zurück. Die Herren verlangten Genugthuung für die angebliche Beleidigung. Während der Unterhandlung blieb das Theater mehrere Tang lang geschlossen, bis die Schauspielerin, um den Director nicht in größten Schaden zu bringen, sich zu folgender Abbitte bequemte: „Meine Herren, ich bitte Sie um Verzeihung für die Aepfel, die Sie nach mir geworfen haben." Der stillschweigende Vorwurf wurde verstanden, und die Schauspielerin mit rauschenden Beifallsbezeigungen begrüßt.

—Zwei Schauspielerinnen eines Boulevard-Theaters hatten vor dem Thore zu Paris ein förmliches Duell angesetzt, und zwar wegen eines weggenommenen Liebhabers; zum Glück ward die Sache durch die Entscheidung zweier Senierinnen derselben Bühne beigelegt, welche erklärten, „daß der Verlust eines Liebhabers solcher Schlägerei nicht werth sei!"

— Zwei Schauspielerinnen geriethen in der Theatergarderobe in einen sehr heftigen Streit, weil beide auf die nämliche Rolle in einem neuen Theaterstück Anspruch gemacht hatten. „Sie nehmen mir ja alle guten Rollen weg," schrie die Eine, was soll ich denn zuletzt noch spielen?" „Die zänkischen Weiber!" versetzte die Andere mit schneidender Kälte.

— Eine Schauspielerin, die als feine besondere Tugendheldin bekannt war, spielte eine Männerrolle. Einer ihrer Verehrer rief begeistert aus: „Die Hälfte des Publikums glaubt gewiß, sie sei wirklich ein Mann!" „Ja," sagte ein Nebenmann, „aber die andere Hälfte weiß es aus Erfahrung besser."

— Geheimnisse aus der Schreibtafel einer Primadonna. Ausgegeben am 15. d. M. Dem Zahnarzt für 6 Zähne 18 Thaler. Für die Recensionen an F. 3 Thaler. Für Watte zum Ausstopfen 13 Thlr. An H. für das Fenstereinschlagen des Recensenten, der mich getadelt hat, 10 Thaler. An den Glaseur U. für die Heilung seiner wundgeschlagenen Hände 3 Thaler. Für das Ausbessern meiner zwei Hemden 1 Thaler. Einem Armen — drei Pfennige.

Schauspieler-Angst. Der Tänzer L. mußte manchmal zur Aushülfe kleine Rollen geben — solche nämlich, wo blos einige Worte zu sprechen waren. Aber auch diese versetzten ihn immer in eine wahre Höllenpein. Einmal sollte er in „Wallenstein" als Kammerdiener

die Worte zu sagen: „Der Oberst Piccolomini.“ — Herr N., der den Wallenstein gab, sah vor der Aufführung den L. in den Coulissen ängstlich herumgehen, ein Papier in der Hand, aus dem er beständig etwas herumurmelte. „Was machen Sie denn da,“ fragte ihn barsch der Heldenspieler. „Ich lerne meine Rolle,“ erwiederte L., und wiederholte fortwährend: Der Oberst Piccolomini, der Oberst Piccolomini, „ich bitte Sie Herr N.,“ sagte er plötzlich, „sehen Sie mich nicht mit einem so strengen Blicke an, sonst vergesse ich meine Rolle.“ Der entscheidende Augenblick kam. L., an allen Gliedern zitternd, hätte ihn bald versäumt; er wird auf die Bühne geschoben. Dort angekommen, kann er vor Angst kein Wort hervorbringen, und hat seine Rolle ganz vergessen. Da fährt ihn Wallenstein an: „Was gibts?“ L. ermannt sich und stottert: „Herr von Piccolomini läßt sich empfehlen.“ Wallenstein wirft einen vernichtenden Blick auf ihn, und L. läuft von der Bühne, als wäre die Hölle an seinen Fersen.

Schauspieler-Auslegung. Im Fiesco, in der Scene, wo Leonore dem Fiesco die von ihm empfangenen Briefe und Geschenke zurück gibt, ließ sich eine Schauspielerin auch einen schön polirten Dolch in das Körbchen legen, und um ihre Worte recht anschaulich zu machen, bot sie diesen (nach dem Sinne des Dichters sollte sie einen Brief zeigen) doch empor bei den Worten: „Nimm auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr.“

— -Auslegung. Ein Dilettant bekam in „Emilie Galotti“ die Rolle des Camillo Rota. Er fand in seiner Rolle die Stelle: „Ein Todesurtheil! Und recht gern?“ — Unglücklicher Weise hielt er das Ausrufungszeichen für Eins, und das Fragezeichen für Zwei, und declamirte daher diese Stelle folgendermaßen: „Ein Todesurtheil — eins — und recht gerne — zwei.“

— -Auslegung. Bei der Leseprobe des Trauerspiels: die Katacomben, las ein Schauspieler die Worte: „Was öffnet sich meinen Blicken? — weiter Decan! folgendermaßen. Er sprach nämlich frageweise: „Was öffnet sich meinen Blicken?“ dann sagte er zu dem Schauspieler, der mit ihm zu sprechen hatte, und von dem er glaubte, er nenne sich im Stücke Decan: „Weiter, Decan!“

— -Auslegung. Ein Schauspieler hatte in einem Stücke zu sagen: Hier hast Du 200 Pistolen, verwende sie gut. Als er Abends in die Garderobe kam, trat der Requisiteur in vollem Schweiß zu ihm, und sagte, er habe nicht mehr als 19 Pistolen (Schießgewehre) im ganzen Städtchen auftreiben können, welche er ihm überreichte.

Schauspieler-Auslegung. Ein angehender Schauspieler gastirte auf dem Theater zu N. als Abälline. Als er zu der Scene kam, wo er sagt: „Ich trage die Schlüssel von ganz Venedig in meiner Tasche," zog er zum allgemeinen Gelächter einen ungeheuren Bund Schlüssel aus seinem Sack, und producirte ihn triumphirend.

— **-Auslegung.** In der Scene in Abälline, in welcher sich die fünf Verschwornen besprechen, und die Rede von Flodeardo ist, hat einer derselben zu sagen: „er kam als Verbannter, floh nach Venedig" u. s. w. Der Rollenabschreiber hatte wahrscheinlich das Comma vergessen, und der nichtdenkende Künstler sprach die Stelle so: „er kam als verbannter floh nach Venedig."

— **-Auslegung.** In einem alten Stücke hatte ein Schauspieler eine Vaterrolle, und in einer Scene mit seinem Sohne war ihm Folgendes vorgeschrieben: Vater (kopfschüttelnd): Sohn, das ist nicht gut gethan! — Das executirte der Darsteller so, daß er den Sohn bei den Haaren faßte und ihm tüchtig den Kopf schüttelte.

Schauspieler-Extemporirung. In einem kleinen Städtchen wurde auf einem Liebhabertheater von den kunstliebenden Bürgerssöhnen „Iphigenia" aufgeführt. In der schönen Scene des vierten Actes erschien Achilles ganz grimmig mit einem Paar Pistolen im Gürtel und dem Helme eines Sapeur-Pompiers. Während er voll Majestät seine Rede hielt, nimmt Agamemnon eine gemüthliche Prise aus seiner Dose, und niest gerade, wo er seine Gegenrede beginnen soll. Sogleich greift der tapfere Alcide ehrfurchtsvoll an sein Gasauet, und sagt zu dem grausamen Sohne des Atreus leise: „Zum Wohlsein!"

Schauspieler-Extemporirung. Bei der Darstellung eines recht langweiligen Stückes, hatte in einer Scene ein Schauspieler dem andern etwas in's Ohr zu sagen: „Sprechen Sie doch laut," rief ihm dieser zu, „es hört ja Niemand auf uns."

— **-Extemporiren.** Bei einer gewissen Bühne wurde „Hamlet" gegeben. Ein Acteur, der seine Rolle gewöhnlich eben so schlecht memorirte, als darstellte, machte den Altenholm, und wußte wieder kein Wort. Darüber wurde derjenige, der den Hamlet gab, ärgerlich, und sagte in seinem Unwillen: „Ich muß Sie nur gleich im ersten Act ersuchen, Sie verderben uns sonst das ganze Stück!"

Schauspieler-Geistesgegenwart. Es ward im Pesther Sommertheater „die schlimme Lisel" gegeben. Nunzelmann hatte eben gesagt: „Da kömmt meine Schwester, die böse Lisel!" als eine Kaze

sprachreichs über die Bühne lief. Runzelmann ward gar nicht verlegen, sondern setzte sogleich ex improviso hinzu: „Nein, sie ist es nicht, es ist nur ihr — Geist!" — Das war doch Geistesgegenwart!

Schauspieler-Gedächtniß. Nur natürlich. Ein Schauspieler machte im „Julius von Tarent" den Fürsten, konnte aber kein Wort von seiner Rolle. Ein Kaufmann im Parterre sagt zu einem seiner Nachbarn: „Der Mann spielt den Vater mit ungemein viel Natur." „Den Henker auch," versetzte dieser, „hören Sie nicht den Souffleur schreien? er kann ja kein Wort." „Eben deswegen," erwiederte jener, „denn alte Leute verlieren das Gedächtniß."

Schauspieler-Gewissen. Es scheint, daß die Krankheitsausreden der Bühnenprinzessinnen sich abgenützt haben und neue Auswege gesucht werden müssen. Madame Fischer-Achten, Sängerin in Braunschweig, ist auf ein noch nie gebrauchtes Mittel verfallen. Um die dritte Aufführung der Oper: „Maria Dolores, oder der Meineid," von Köhler, zu hintertreiben, hat diese Sängerin, nachdem sie in den zwei ersten Vorstellungen ohne Widerrede aufgetreten war, plötzlich erklärt, ihr Gewissen verhindere sie, ferner die ihr zugewiesene Rolle zu spielen — weil sie in derselben einen Meineid zu singen habe.

Schauspieler-Herausrufen. Der erste Bühnendichter, welcher gerufen wurde, war Voltaire. Ihm widerfuhr diese Ehre nach der Vorstellung seiner „Merope" auf dem Theatre français im Jahre 1743. Das Publikum ging so weit, von der Herzogin von Villars, in deren Loge sich Voltaire gerade befand, zu verlangen, daß sie den Dichter durch eine Umarmung öffentlich ehren solle, und sie weigerte sich auch keineswegs, der Kunst diese Huldigung zu bringen. — Wir wissen nun, wer der erste Dichter war, der gerufen wurde, wer war jedoch der Schauspieler, dem nach beendigten Stücke diese Ehre zuerst widerfuhr? Es war der bekannte, unvergeßliche Schröder in der Rolle des Albrecht in „Agnes Bernauer." Es geschah in Hamburg am 28. Februar im Jahre 1781. Das Publikum war so entzückt von dem Spiele dieses Heroen seiner Kunst, daß es bei seinem Erscheinen auf den ehrenvollen Ruf in den höchsten Jubel ausbrach. Seit der Zeit sollen schon Künstler gerufen worden sein, die etwas weniger groß waren, wie z. B. Schröder.

Schauspieler-Herausrufen. In Elberfeld spielte ein Herr Röder den Hamlet. Er wurde gerufen und sagte: „Ich danke Ihnen, anwesende Theaterfreunde, daß sie mich begriffen haben!" — Uns ist eine solche Arroganz unbegreiflich. Derselbe Schauspieler spielte vor

einigen Jahren in Posen den Said („Herr und Sklave“). Er ward nicht gerufen, ließ jedoch den Vorhang aufziehn, trat vor und sprach: „Wenn Sie mir auch Ihren Beifall nicht schenken, so versagen Sie mir wenigstens Ihr Mitleid nicht, mit solchen Stümpern spielen zu müssen.“

Schauspieler-Herausrufen. Eßlair hatte (in München) den Lear vortrefflich gespielt und ward herausgerufen. „Seit so langen Jahren,“ sagte er da, „habe ich auf allen Bühnen Deutschland's Anerkennung meines Strebens gefunden. Doch die warme Theilnahme, welche Sie mir heute zu Theil werden ließen, ist mir der sicherste Beweis, daß der gute Geschmack und der Sinn für echte, wahre Kunst aus München noch nicht verschwunden ist.“ Dagegen wurde der berühmte Devrient auch einmal, nachdem er den Franz Moor gespielt hatte, herausgerufen, und was sagte er? „Vorhin drückte ich aus, was ich nicht fühlte; jetzt aber fühle ich, was ich nicht ausdrücken kann!“

—-Herausrufen. Ein Fremder sagte im Theater zu seinem Nachbar, ob es hier auch Mode sei, die Schauspieler herauszurufen; „O ja,“ erwiederte derselbe, „oft thut es aber Noth, daß man Leute hierzu hereinrufen möchte.“

Einer **Schauspielerin** Schamhaftigkeit! Bei einer neulich in Paris stattgefundenen Aufführung von Haydn's „Schöpfung“ im Theater, ward die Partie der „Eva“ einer jungen Sängerin zugetheilt, welche dieselbe indeß zurückwies, weil sie wähnte, das Werk solle im Costüm ausgeführt werden!

Verunglücktes **Schauspieler**-Talent. Ein französischer Officier, Namens Banieres, hatte so viel Talent und Lust zur Schauspielkunst, daß er, gleich jenem Jünger des athenienſischen Philosophen, selbst die Gefahr des Todes verachtete. In seiner Garnisonsstatt als ein Talent erster Größe bewundert, trieb ihn der Ehrgeiz nach Paris, wo er im Theatre Français Gastrollen gab, ohne daß nur auch ein Mensch von seinem Charakter wußte. Plötzlich riß die Tücke des Schicksals den seligen Kunstjünger aus seinen goldenen Zukunftsträumen, und stürzte ihn in die kalten Arme des Todes. Sobald nämlich sein Oberst erfuhr, der Lieutenant Banieres spiele in Paris Theater, anstatt die Rekruten in Lemonge zu exercieren, ließ er ihn in Paris verhaften, und vor ein Kriegsgericht stellen, das ihn zum Tode verurtheilte, denn er war desertirt. Am Tage, wo man ihn auf den Richtplatz führte, sprach er noch: „Mithridates wird mit Muth sterben,“ denn die Rolle des Mithridates war seine letzte und glänzendste Rolle gewesen.

Da man ihm das Tuch um die Augen band, recitirte er noch die schöne Stelle aus dem Trauerspiel „Mithridates“:

„C'en est fait, Madame, et j'ai vécu.“

Er vollendete nicht, ein Musketengekrach ließ sich vernehmen, und der Leichnam des Mithridates-Baniéres lag in der Grube.

Schauspieler-Versprechen. Ein Neuling in der Schauspielkunst sollte in einem Trauerspiele die Botschaft sprechen: Er ritt zum hintern offenen Thore hinaus. Statt dessen brachte er vor: „Er ritt zum hintern Dienthor hinaus.“

—-Versprechen. In Zieglers Parteiwuth soll eine der Wachen der Dienerschaft Johanna's, welche in der Thüre auf die Erlaubniß warten, von ihrer Frau Abschied zu nehmen, zurufen: „Herein, heulendes Gesindel!“ Einem der Statisten wurde in der Eile die Rolle dieser Wache zugetheilt, dieser vergaß die einzelnen Worte und sprach statt derselben: „Geht's eini, heilloses Lumpengsindel!“

—-Versprechen. Fräulein Aſanaſja kommt zu Fuß und ganz allein. Diese Worte soll Waſili dem Grafen Benjowsky in Kotzebue's Schauspiel gleichen Namens sagen. Herr S. in P. stürzte aber athemlos herein, und rief dem staunenden Benjowsky zu: „Fräulein Aſanaſja kommt auf einem Fuß.“

Schauspieler-Versprechen. In „Cabale und Liebe“ von Schiller versprach sich der Darsteller des Ferdinand bei den Worten: „Umgürte Dich mit allem Stolze Deines Englands, ich verwerfe Dich, ein deutscher Jüngling,“ auf folgende Weise: „Umengle Dich mit allem Gurte Deines Stolzlandes, ich ich verjüngle Dich, ein deutscher Wersling.“

—-Versprechen. In dem Schauspiele: „Graf Wipprecht von Groitzsch“ hat Ritter Bederich von Tauchern zu seinen Kampfgenossen zu sagen: „Sitzt ab, ihr Ritter und Mannen, wir wollen hier rasten; — die Rosse mögen indessen grasen.“ — Bei Aufführung des Stückes hatte aber der Schauspieler seine Rolle schlecht memorirt, und da er den Souffleur nur halb und halb verstand, so declamirte er obige Stelle auf folgende Art abgekürzt: „Sitzt ab ihr Ritter und Mannen, — hier wollen wir grasen.“

—-Versprechen. Man gab auf einer Provinzialbühne ein großes Ritterstück. Im letzten Acte hat ein Knappe einem Ritter, der sich um einen verwundeten Freund erkundigt, zu antworten: „Er ward verwundet vor Ricää.“ Der Oberist aber hatte das Wort Ricää vergeſ-

ſen, und ſprach, da er den Souffleur unrecht verſtanden hatte: „Er wird verwundet vorn an der Zehe.“

Schauſpieler-Verſprechen. In einem Stücke hatte ein Schauſpieler die Worte zu ſagen: „Sprühende Blize,“ verſprach ſich aber und rief: „Blühende Sprize!“

—-Verſprechen. Eine Schauſpielerin gab die **Oberförſterin** in Iffland's „Jägern.“ — „Da ſize ich nun freilich in meinem Sorgenſtuhl, und gucke ſtundenlang den Goliath auf unſerm großen Ofen an,“ — erzählte die redſelige Oberförſterin der Tochter des Oberamtmannes. Allein durch Veränderung eines einzigen Buchſtabens ging dieſe Rede auf folgende Weiſe hervor: „Da ſize ich nun freilich in meinem Sorgenſtuhle, und ſpucke ſtundenlang den Goliath auf unſerm großen Ofen an.“

—-Verſprechen. Ein engliſcher Schauſpieler, Namens **Bland**, der es nicht weiter gebracht hatte, als zum Ueberbringen kurzer Meldungen, ſtieß gleichwohl auch hiermit in neuen Stücken ſehr an. Einſt hatte er die Worte zu ſprechen: „Mein Lord, der Graf Bellino iſt entflohen!“ Statt deſſen rief er, auf die Bühne ſtürzend: „Mein Lord, der Graf Bellino iſt gefangen worden!“ — „Nicht doch!“ rief der Souffleur. — „Nicht doch!“ ſprach Bland ihm nach und ſezte hinzu: „Er iſt enthauptet worden!“ — „Entflohen! entflohen!“ ſchrie der Souffleur. — „Und ſo iſt er entflohen,“ ſchloß Bland ſeine Meldung.

—-Verſprechen. Ein Schauſpieler hatte zu ſagen: „Braucht die Liebe mehr als ein Strohdach?“ er verſprach ſich, und ſagte: „Braucht die Liebe mehr als einen Strohſack?“

—-Verſprechen. Ein Schauſpieler flehte knieend um Gegenliebe; mit den rührendſten Geberden bat er ſeine Herzenskönigin, und ſprach mit einem erſchütternden Seufzer: „O ſage ja!“

Schauſpielerin-Verſprechen. Eine Schauſpielerin hatte in ihrer Rolle zu ſagen: „Gott im Himmel, gib mir Kraft zum Tragen!“ In ihrem Pathos und feierlichen Ausdrucke verſprach ſie ſich aber und ſagte: „Gott im Himmel, gib mir Laſſt zum Kragen!“

Schauſpieler. Es war einem Herzoge von Parma einmal gelungen ſeine zwiſtige Hofſchauſpielergeſellſchaft untereinander zu verſöhnen, worüber er ſagte: „Ich werde mich ſo lange für den größten

Staatsmann in Europa halten, bis irgend ein Fürst mir beweist, daß er unter einer Schauspielergesellschaft Frieden zu erhalten versteht."

Schauspieler. Ein Schauspieler hatte in Kotzebue's „kleinem Declamator" den „Lennidas" darzustellen, der bekanntlich bei seinem Auftreten die Thore seiner Vaterstadt anredet. Statt sich mit seiner Anrede gegen die Thorflügel, die groß und breit vor ihm standen, zu wenden, machte der gute Mann Front gegen das Publikum und sprach mit halbbegrüßender Handbewegung: „So sieh' ich wieder vor diesen Thoren!"

— **Versprechen.** Der Zigeunerhauptmann in „Preciosa" hat zu sagen: „Was wir brauchen, das haben wir!" Er versprach sich aber neulich und sagte ganz gravitätisch: „Was wir haben, das brauchen wir auch!" — „Das glaube ich!" rief lachend eine Stimme im Parterre.

— **Schauspieler** sollten oft ein Taubstummeninstitut besuchen; sie würden da lernen, wie viel sich ausdrücken läßt — ohne Worte.

— Ein Schauspieler, welcher eine Gastrolle schlecht spielte, beklagte sich über die Kälte des Publikums und wunderte sich, daß man nicht klatschte. Ihn zu trösten, sagte einer seiner Collegen, daß es zu voll sei und daher an Raum gebreche. „Dem wäre zu begegnen," erwiderte spöttisch eine nahe stehende Actrice, „sie könnten ja die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen."

Schauspielerin. Die Directrice einer in P.....reisenden Gesellschaft spielte die „Griseldis" und trank in den Pausen und Zwischenacten notorisch siebzehn Glas Grog. Wer hatte nun einen höhern geistigen Genuß: das Publikum oder die Darstellerin? Macht dieselbe gute Geschäfte, so trinkt sie bei jeder Rolle drei Flaschen Portwein oder Madeira. In kümmerlichen Tagen begnügt sie sich mit Grog, verschmäht auch den Kümmel nicht.

Was ist ein Schauspieler? — Diese Frage beantwortete eine Berliner Hökerin folgendermaßen: „Jott, sen Schauspieler ist en herrlicher Mensch! Wie kralle die schlanke Mannsperschon anjezogen is, und wie scheen ihm Alles steht; seht mal, mit jedem Tritt hat er ne andere Stellung, und eene is immer scheener als de andre. Un wat führt sen Jingling nicht vorn Leben! Der lebt, wie Jott in Paris! Det Morjens jeht er int Weinhaus, det Mittags ißt er sich an de Tafeldott halb dot, det Abends jeht er uf de Bretter rum,

un redt, was ihm vorgeſchrieben iſt, un zappelt mit Händen und Füſſen: heite iſt er en Hofmann, morjen en Stiebelputzer, übermorjen en Advocate, und dann en Spitzbube; en andermal ſtellt er en Dichter vor un dann wieder en Waſſerträger, un ſo immer zu! Alle Daje iſt er etwas anderſch, und eijentlich iſt er gar nijcht."

An der Leiche eines **Schauſpielers.** Todt!!! — War es denn nun für Dich der Mühe werth, gelebt zu haben? — Wollen es annehmen! Deine Augenlider ſind geſchloſſen. Dieſer Vorhang Deines Seelentheaters wird ſich nie wieder heben. Das Stück iſt aus. Der Lüſtre Deines Blickes, der oft ſo hell und begeiſtert flammte, iſt erloſchen. Deine edlen Züge, in welchen des Dichters Gedanken oft im ſchnell erzeugten Doppel-Leben wiederſtrahlten, ſind ſtarr und kalt, Dein ſiedendes Blut wurde Eis. Das will ſagen: einem herrlichen Spiegelglaſe war der Queckſilber-Rücken genommen und es iſt unfähig zum armſeligen Reflex. — Du haſt in Deinem Leben ſehr viele Rollen geſpielt: bunt durcheinander Könige und Bettler, Schurken und Biedermänner, Pfaffen und Bauern, Heuchler und ehrliche Leute, Beauſeköpfe und Phlegmatiſche, ernſte, lachende, weinende, ſchelmiſche, und im Allgemeinen ſehr närriſche Rollen. Jetzt wirſt Du endlich in dem angenommenen Charakter bleiben. Auch viele dankbare Abgänge hatteſt Du in Deinem Wirken; aber erſt der letzte führte Dich in Wahrheit fort vom Theater. Du aber wirſt Dich endlich weder um Applaudiren noch Ziſchen kümmern. In manche Verſenkungen biſt Du muthig hinabgefahren. Wirſt Du nicht ſchaudern bei der, welche Dich in eine ſchwarze Tiefe führt, aus der Dich nur am jüngſten Abend der unbekannte Theatermeiſter des Univerſums wieder heraufſchaffen kann? — Muthig hinab in die Verſenkung des Grabes! — Wie viele Coſtüme haſt Du getragen!? Wir erblickten Dich im Purpur und in Lumpen, in der Römer-Toga und im modernſten Frack, im griechiſchen Gewand und im deutſchen Rock, in der feierlichen Amtstracht des Richters und im Kittel des Galeerenſträflings; wir erblickten Dich mit Krone, Helm, Biſchofsmütze und mit dem Hut in allen Formen. — Wie genügſam wurdeſt Du — ein Todtenhemd Dein ganzes Coſtüm! — Und Du wirſt es nimmer mehr wechſeln. — Du warſt ein Talent und die Glocke des Ruhmes läutet an Deiner Leiche. Deine Kollegen ſogar preiſen Dich jetzt — denn Deine Schöpfungen ärgern ſie nicht mehr. Das Geweſene iſt für Niemand gefährlich. Feierlich wird man an Deinem Grabe reden, ſingen und ſogar mehrere Dutzend Theaterthränen weinen. Du biſt ja Keinem mehr ein Dorn im Auge! Wie blaß und fahl iſt Dein Geſicht! — Wo iſt die Pariſer Schminke für dieſe Züge? — Theaterfriſeur, entwirre und kräuſele doch dieſe Locken, noch feucht vom kalten Todesſchweiße. Verſtorbener, mache Dir

ſelbſt die letzte Maske, ſchaffe volle Illuſion dem Publikum der Würmer. Ach, ich vergaß, die Verweſung wird es thun. Aber wann? — Nach Shakeſpeare liegen die gewöhnlichen Menſchen ſechs Jahre und die Lohgerber neun Jahre in der Erde, eh' ſie verfaulen. Wie lange wohl ein Schauſpieler? Wenn dieſer wieder herausgerufen ſein wird, will ich ihn fragen! —

Schauſpieler-Verſprechen. Der bekannte Komiker Leſenberg gab den Liedemund in der „klugen Frau im Walde." — Als er am Schluſſe des Stückes hervorgerufen ward, ſtolperte er über ſeine etwas langen Sporen, und fiel zu Boden. Doch ſchnell war er wieder auf den Beinen, trat vor und ſprach: „Wenn ich ſo gefallen habe, als ich gefallen bin, ſo ſind meine Wünſche erfüllt, und ich bringe Ihnen, Verehrungswürdigſte, für das Erſte meinen Dank!"

—-Streiche. Ein Schauſpieler, der in Budweis engagirt war, ſpielte in „Karl II. auf Rügen" den Hauptmann Reichel. Nach der Vorſtellung ging er durch und zwar nach Jglau, wo er am nächſten Tage gaſtiren ſollte. Er ſchrieb dem Director: „Ich habe die Ehre zu melden, Hauptmann Reichel iſt zum Feinde übergegangen!"

—-Verſprechen. „Nähret den Brand durch Schwefel und Pech!" hatte der Held in einem Ritterſchauſpiele auf einem Liebhabertheater in einem böhmiſchen Städtchen zu ſagen, und mit einer Stentorſtimme hob er an: „Nähret den Brand mit Peſel und Schwech! Nein mit Schwech und Peſel! Sacramente nix nutz! mit Weſel und Schweſel! Jeſchiſch Marie mit Schech und Schwech! Peſel! Schwech! Schwech! Peſel! — Hul der Teufel ganzes Welt!" und wie ein Wahnſinniger ſtürzte er von der Bühne.

—-Verſprechen. Ein Schauſpieler ſollte die nächſte Vorſtellung: „Aurora, oder das Kind der Hölle," vom Herrn Reichsgrafen von Soden — ankündigen. Er entledigte ſich ſeines Auftrages folgendermaßen: „Morgen werden wir die Ehre haben, aufzuführen: „Aurora in der Hölle, oder das Kind vom Herrn Reichsgrafen von Soden."

Schauſpielerin. Als ſich die Nachricht in L.. von der ſchweren Verletzung eines Schauſpielers durch einen Dolchſtoß von einem feurigen Verehrer der Talente ſeiner Gattin, einer beliebten Schauſpielerin, verbreitet hatte, rief ein hochbejahrter Schauſpieler, früher der Gatte einer ſehr geſchätzten und längſt verſtorbenen Schauſpielerin, aus: „Gottlob! daß ſo etwas zu meiner Zeit noch nicht Mode war; ich wäre gewiß jetzt ſo durchlöchert, wie ein Sieb!"

Der **Schauspieler** Hahn in Würzburg hatte bei seinem Benefiz 2 Gulden über die Kosten eingenommen; gerufen wird er aber und sprach:

„Die Kasse geht in einen hohlen Zahn —
Zwei Gulden nur, danach kräht wohl kein Hahn:
Doch bring' ich auch kein Geld nach Haus,
Ihr Beifall gleicht mir Alles aus."

Gespräch zweier Schauspieldichter. Zwei Schauspieldichter, A und B, sprachen in einer Gesellschaft über ihr Fach und ihre Werke. — „Ich habe," sagte A, „jetzt ein Drama unter der Feder, von dem ich mir sehr viel verspreche, weil die Handlung den Zuschauer auf das Höchste spannt, und die Entwickelung erst in der allerletzten Rede liegt." — „Das ist gut," entgegnete der ironische B, „aber ich leiste in meinem neuesten Schauspiele noch mehr; es entwickelt sich gar nicht!"

Scheeren. Ein durch mehrere mißlungene Speculationen verunglückter Kaufmann war unter andern auch einem Juden eine bedeutende Summe schuldig, und wurde von diesem fast täglich auf's drückendste gemahnt, ungeachtet er kaum noch so viel hatte, daß er die nöthigsten Lebensbedürfnisse für sich und seine Familie anschaffen konnte. Einst sagte er daher dem Juden höchst aufgebracht: „Herr, lassen Sie mich ungeschoren, oder ich werfe Sie zur Thür hinaus." — „Nu," antwortete der Jude, „was is da noch viel zu scheeren, wo ka Wolle mehr is, man sieht ja mit unner blos mal nach, ob wieder a Härchen hervorwachst!"

Scheidewasser. Wie soll man die Thränen, welche bei einer Trennung geweint werden, eigentlich heißen? „Scheidewasser."

Die **Scheidung** vor der Hochzeit. Unlängst wurde in einer Gesellschaft von der merkwürdigen Erscheinung der beiden zusammengewachsenen Siamesen gesprochen. Im Laufe des Gespräches fragte eine Dame einen Advocaten, was da zu thun wäre, wenn einem von den beiden Siamesen die Lust zu heirathen anwandeln würde. Nach einigem Achselzucken entgegnete dieser: „Gnädige Frau, da müßte schon vor der Hochzeit eine Scheidung vor sich gehen."

Bestrafung der **Scheinheiligkeit.** Ein alter Schuft sucht sich durch Scheinheiligkeit bei einer kranken reichen Wittwe einzuschmeicheln; und da er glaubte, dies sei ihm gelungen, so rückte er mit seinem Plane näher, und bat sie, ihn in ihrem letzten Willen zu bedenken. — Der Erbschleicher ärgerte sich aber nicht wenig, als sich bei der Eröffnung des Testaments folgende Stelle vorfand: „Dem frommen Herrn N.

wird mein eigenthümlicher Betschemel in der F° Kirche das wünschenswertheste von allen meinen Schätzen sein! — er möge ihn daher lebenslänglich benützen!"

Scheintodt. Als man im Jahre 1838 den ehemaligen Kirchhof von Staunton in England aufgrub, stieß man auf einen halbzerstörten Sarg. Das Gerippe, welches in demselben war, lag auf der Seite, die eine Hand krampfhaft an eine der Bretterwände geklammert, die andere über dem Kopfe ausgestreckt. Aus dieser Stellung glaubte man zu entnehmen, daß der Unglückliche lebendig begraben worden war, aus seiner Betäubung erwachend, verzweifelt gegen das entsetzlichste aller Geschicke gerungen habe.

Scheintodte. Im Jahre 1839 fand in Braunschweig ein nur wenig bekannt gewordenes Ereigniß Statt, das auf's Neue wieder dringend an die Nothwendigkeit der Errichtung von Leichenhäusern erinnert. Eine Frau fiel, in Folge der Entbindung, in einen todtenähnlichen Zustand, und wurde, weil der Arzt den wirklichen Tod bezeugte, als Leiche auf eine kalte Kammer gebracht. Den Gatten, welchen sein Verlust auf's Tiefste erschütterte, suchte man von dem Anblick der Verstorbenen zurückzuhalten, doch nicht lange gelang dieses, er entriß sich seinen Freunden, eilte nach Hause, öffnete mit Gewalt die Leichenkammer, und warf sich im heftigsten Ausdrucke seines Schmerzes vor der Gestorbenen nieder. Man verfolgte ihn hierher, suchte ihn von der Leiche zu trennen, und bemerkte mit freudigem Schrecken Spuren des zurückkehrenden Lebens in dem für todt gehaltenen Körper. Schleunige Hülfe stärkte den schwachen Lebensfunken, und an der völligen Genesung der Scheintodten war bald kein Zweifel mehr.

— In Pesth war ein Pflasterer gestorben. Das intime Verhältniß seiner Frau mit einem Arzte, geheimnißvolle Aeußerungen eines schon bald erwachsenen Kindes und das in aller Eile vollzogene Begräbniß erregten Verdacht gegen die Frau. Dies und noch andere Umstände veranlaßten die Ausgrabung der Leiche. In der Nacht vor der Untersuchung eilte aber die Frau zum Grabe ihres Gatten und wechselte dessen Kreuz mit dem eines benachbarten Grabes. Als man nun, auf diese Weise irregeleitet, ein Grab, das nach des Kreuzes Aufschrift die Leiche des Pflasterers bergen sollte, öffnen ließ, fand man eine zur Seite gekehrte weibliche Leiche, deren Schulter ganz zerbissen war. Endlich gelang es auch, die Leiche des Pflasterers zu finden, in dessen Eingeweiden man eine gute Dosis Gift entdeckte. Das Weib ist im Gefängniß.

Scheintodt. Untrügliches Kennzeichen des Todes. In der Bai-

rnther Zeitung wurde unlängst folgendes untrügliche Mittel zur Erkennung des wirklich erfolgten Todes empfohlen: „Wenn man einer Leiche nach etwa zwei Tagen die Augen öffnet und den Augapfel verschwommen findet, so daß nichts mehr davon zu sehen, das ganze Auge aber in eine molkige Masse aufgelöst ist, so ist der wahre Tod wirklich vorhanden; wo dieses Zeichen aber fehlt, ist der Tod unsicher."

Vorsicht wegen Scheintodten. Man fand das alte Leichenhaus, in welches die Särge bis zur Beerdigung eingesetzt wurden, für die Bevölkerung eines Städtchens zu klein, und es wurde ein neues gebaut. Dieses neue aber lag so weit von der Wohnung des Todtengräbers entfernt, daß man die Vorsicht, welche in Hinsicht auf die Scheintodten vorgeschrieben ist, hier nicht erfüllen konnte. — Der Bürgermeister des Städtchens aber wußte schnell Rath, und befahl, daß man in dem alten Leichenhause, welches hart an der Wohnung des Todtengräbers stand, die Scheintodten, in dem neuen Leichenhause aber die wirklich Todten beisetzen sollte.

Wahre Anekdote Scheintodter. Zu P** hatten zwei Reiche in Folge eines fast verjährten Familienhasses sich ewige Feindschaft geschworen. Da fügte es der Zufall einst, daß der Diener des Einen plötzlich starb. Der Todte wurde, nach hasiger Sitte, nach Verlauf von 24 Stunden beerdigt. Der Andere gerieth, nachdem er dies erfahren, auf den höslichen Einfall, diesen Umstand zum Verderben seines Feindes zu benutzen und diesen als heimlichen Mörder seines Dieners der Gerechtigkeit zu überliefern. Um dieser Anklage den Schein der Wahrheit zu verschaffen, beschloß der Unheilstifter im Bunde mit einigen andern Vertrauten, den kaum begrabenen Leichnam des verstorbenen Bedienten im Dunkel stiller Nacht wieder auszugraben, und ihn durch Schläge solchermaßen zuzurichten, daß man die Merkmale eines gewaltsamen Todes daran erkenne. Wie dieses Bubenstück beschlossen worden, so ward es ungesäumt auch ausgeführt. Der aus seinem Grabe geholte Leichnam wurde aufrecht gestellt, und schon hatte man begonnen, ihn unbarmherzig mit Prügeln durchzugerben, als plötzlich der Todte sich zum Entsetzen seiner Henker bewegte, stöhnte, Zeichen des Lebens von sich gab und endlich die, welche ihn prügelten, flehentlich bat, ihn doch nicht todt zu schlagen. Die Thäter aus Furcht die Flucht ergreifend, eilten vom Schauplatz einer Unthat, welche eben so feindselige Anschläge gegen den Körper des armen Bedienten, als gegen die Ehre seines Herrn zum Zweck gehabt hatte, und überließen den Ersteren seinem komisch-traurigen Schicksale. Durch eine so unwillkürliche Erschütterung in's Leben zurück geprügelt, suchte der arme Teufel die nöthigen Kräfte zu sammeln, um, eingehüllt in sein Leichentuch, wo möglich die Wohnung seines Herrn zu erreichen. Seine

plötzliche Erſcheinung verbreitete keinen geringen Schrecken im Hauſe, wo alles, was da lebte, in der Erſcheinung des Verſtorbenen ein leibhaftes Geſpenſt zu erblicken glaubte. Nicht ohne Mühe gelang es dem Auferſtandenen, die vor ihm Fliehenden zu überzeugen, daß er kein Geſpenſt, ſondern ein Lebender ſei, und dem ſchrecklichen Unglück lebendig begraben zu bleiben, nur durch das Ereigniß entgangen ſei, welches er ſeinem erſtaunten Herrn mittheilte, und als Beweiſe ihm die blauen Flecken und die Beulen zeigte, die an ſeinem Körper deutlich zu ſehen waren. Der ſcheinbare Tod des auf eine ſo ſeltſame Weiſe in's Leben Zurückgerufenen, war eine Art Starrſinn geweſen, der ihn zwar aller Kräfte beraubt, jedoch nicht gehindert habe, Alles zu ſehen und zu hören, was man mit ihm vorgenommen, als man, ihn todt glaubend, begraben hatte, ohne daß es ihm, obwohl noch lebend, möglich geweſen, ein Lebenszeichen von ſich zu geben. So habe er mit Schaudern hinab ſich ſenken fühlen in die Gruft, woſelbſt er luft- und hülflos eines wirklichen ſchrecklichen Todes hätte ſterben müſſen, wenn man nicht aus dem Grabe ihn geholt, um ihn wieder lebendig zu prügeln. Solchermaßen entdeckte man das heilloſe, gegen ſeinen Herrn geſchmiedete Complott, und dieſer verdankte ſeine eigene Rettung einzig nur der gewaltſamen Wiederbelebung ſeines Dieners, den er übrigens für die unangenehme Art entſchädigte, mit welcher ſeine Auferſtehung bewirkt worden war.

Scheintodte. Die Perſen haben eine eigene Methode, die Scheintodten wieder in's Leben zurückzurufen. Man läßt nämlich einige Acclamationen aus Trompetenſchall auf den Todten los, und erfolgt darauf keine Antwort, ſo wird der Todte auf dem Bettuche geprellt, wie ein Fuchs oder Sancho Panſa; und ſchon mancher Scheintodte ſoll nach dieſer Operation gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht Ihr mit mir?“

Ein merkwürdiges Beiſpiel des **Scheintodes** bei den Römern. Der Leichenbrand des Acilius Ariola — erzählt Valerius Maximus — verſetzte unſere Bürger in kein geringes Erſtaunen. Derſelbe war ſowohl von den Aerzten als von den Hausgenoſſen als todt anerkannt worden. Man legte ſeinen Leichnam zur Erde nieder, und erhob ihn ſodann auf den Scheiterhaufen. Kaum hatte das Feuer ſeinen Körper ergriffen, ſo ſchrie er, er lebe, und rief ſeinen Kinderwärter an (dieſer war die einzige, noch gegenwärtige Perſon) ihm zu helfen. Indeß ſchlugen die Flammen ſchon von allen Seiten an ihm hinauf, und ſo konnte er dem Tode nicht mehr entriſſen werden!

Die **Schellentracht.** Die Schellen machten vom 11. bis 14. Jahrhundert einen beträchtlichen Theil des Anzuges großer Herren

und Damen aus. Die Herzogin Anna von Braunschweig trug einen Gürtel mit Schellen um den Leib. Von den Damen, welche den Festen und Ritterspielen beiwohnten, die Herzog Otto in den Jahren 1370 und 1376 zu Göttingen gab, heißt es in einem geschriebenen Tagebuche, dat olde Bock genannt: „Sie waren alle wunderschön und mit purpurnen Kleidern angethan, hatten hinten dicke Wülste und um sich klingende Gürtel und Borten mit Schellen, die schur, schur, kling, kling machten.“ Bei der Krönung Karl's V. hatten die vornehmsten Bedienten goldene und silberne Schellen um sich. Auch die Schnäbel, welche man vor Zeiten an den Schuhen trug, waren mit Schellen geschmückt. Das Merkwürdigste dabei war, daß ein so lächerlicher und geräuschvoller Putz sich 300 Jahre lang halten konnte, während sich jetzt eine Mode oft nicht so viele Tage hält.

Ein **Scherz** und seine Folgen. Wilhelm, der Eroberer, Herzog von der Normandie, und nachher König von England, war sehr beleibt und wollte sich von dieser, seinem regen, thätigen Geiste so unangenehmen Last heilen lassen. Zu diesem Ende mußte er mehrere Wochen im Bette zubringen. König Philipp I. von Frankreich ließ ihn im Scherze fragen, ob er bald das Wochenbett verlassen werde? Wilhelm jedoch nahm den Scherz so, als nenne er ihn ein Weib und schelte ihn auf diese Weise feig. Er antwortete ihm also: „Sobald Alles glücklich vor sich gegangen sein werde, wolle er sich bei ihm einführen lassen, wozu ihm 30,000 Lanzenträger mit blanken Schwertern und Lanzen leuchten würden.“ — Wilhelm hielt Wort, und es entstand zwischen ihm und dem Könige von Frankreich ein fürchterlicher Krieg.

Der in Ernst verwandelte **Scherz**. Zwei Freunde spielten in einem Gasthofe Billard. Der Eine hatte vor Kurzem eine Summe von 2000 Gulden Papiergeld erhalten und trug sie in einer Brieftasche auf der Brust bei sich. Da dieselbe ihm beim Spiele hinderlich war, zog er sie heraus und steckte sie in die hintere Rocktasche. Sein Freund wollte sich einen Scherz machen, zieht leise die Brieftasche aus dem Rock und steckt sie in seine Tasche. Als die Partie beendigt ist, will Ersterer bezahlen und vermißt mit Schrecken seine Brieftasche. Sein Freund beruhigt ihn mit der Versicherung, daß er sich einen Scherz gemacht habe, und will ihm das Seinige wieder zustellen. Aber wer mißt das Erstaunen und Erschrecken des Zweiten, als auch er die Brieftasche in seinem Rocke nicht findet. Ein Dritter hat es wahrscheinlich mit dem Zweiten so gemacht, wie dieser mit dem Ersten, und ist gleich darauf spurlos verschwunden.

Traurige Folgen eines **Scherzes**. Dlle. von O... war in dem

Haag als eine junge Person von männlicher Entschlossenheit bekannt, die vor keinen Leibesübungen, welche jungen Männern vorbehalten sind, zurückschreckte. Sie saß zu Pferde wie der kühnste Reiter, übertraf im Schusse die anerkanntesten, geschicktesten Schützen, sie war eine wahrhaftige Amazone. Diese Auszeichnung der Dlle. van O... hatte manchen Spaß, manche Neckerei bei ihren Freundinnen herbeigeführt, die bei dem kleinsten Geräusche zusammenfuhren, und die sich vor einer ungeladenen Pistole fürchteten, so daß diese Mädchen den Entschluß faßten, sich an der Amazone, wegen ihrer Auszeichnung, die ihr von der jungen Männerwelt ward, zu rächen. — Es bot sich bald eine Gelegenheit dazu dar. Dlle. van O... sollte einen jungen Rechtsgelehrten aus Amsterdam heirathen. Jetzt dachten die Mädchen ihre muthwillige Rache auszuführen, indem sie sich zu gleicher Zeit überzeugen wollten, ob die Heldin wirklich so viel Muth besitze. — Der Bruder eines dieser Mädchen war Arzt. Er hatte ein superbes Skelett, welches er den Mädchen zu ihrem Schelmstreiche überließ. Diese legten das Skelett mit einem Nachtkleide umhüllt heimlich in das Bett der Braut, deren Bräutigam den andern Tag aus Amsterdam kommen sollte, um sie sogleich zum Altar zu führen. Man trennte sich des Abends, und die böswilligen Freundinnen wünschten ihrer tapfern Gefährtin eine ruhige Nacht. — Man versammelte sich des andern Morgens: Ist sie schon heruntergekommen? — hat man sie gesehen? — weiß man ob sie sich gefürchtet hat? — hat sie nach Hülfe gerufen? — Was ist vorgegangen? — Niemand weiß es! — lasset uns hinaufgehen, sagen die Mädchen, und nachschauen — ihr Stolz gab es nicht zu, zu rufen — — sie wird es nicht eingestehen wollen, daß sie sich gefürchtet hat, — — man nähert sich auf den Fußspitzen der Thüre, eines der Mädchen guckt durch das Schlüsselloch. Dlle. van O... ist schon auf, aber sie ist noch nicht angekleidet, die Faullenzerin! ihr langes schwarzes Haar ist in Unordnung. — Was macht sie? sie scheint mit Jemandem zu sprechen — — mit wem ist sie? — ah! sie ergreift ihren Brautkranz; was thut sie damit? — sie hält auch den Brautschleier in der Hand — jetzt nimmt sie ihren Schmuck aus dem Kästchen! — Ah! siehst du das Skelett! sie setzt es auf einen Stuhl — sie hat sich also wahrscheinlich nicht davor gefürchtet, sie setzt ihren weißen Kranz, und ihr Perl-Diadem dem Todtenschädel auf. Mein Gott! — sie schlingt ihre Bracelets um den Arm des Gerippes — sie spricht mit ihm. O! welche Blicke — sie läßt wieder seine Hand fahren. — Sie hat den Verstand verloren! Susanne! Suschen! — sie hört nicht — Himmel, was haben wir gethan! Suschen erkennt unsere Stimme nicht mehr. — Man drängte die Thür ein, stürzt sich auf das junge Mädchen — bestürmte sie mit Fragen, aber vergebens, sie blickte ihre Freundinnen, ihre Eltern mit gleichgültiger Miene an,

ſie umarmte das Skelett, und drückte es an ihre Bruſt! Man verzweifelt an ihrer Rettung. Humoriſt.

Seinem **Schickſale** kann Niemand entgehen. Ein Schuſter hatte zwei Lehrjungen, die er täglich früh Morgens wecken mußte. Da ſie beide in einem Bette ſchliefen, der eine regelmäßig an der Wand, der andere am Rand der Bettſtelle, ſo ergriff der Meiſter immer nur den Letztern bei den Ohren, ſie gewaltig ſchüttelnd, bis er durch ſein Geſchrei den andern aufweckte. Dies ging ſo durch ein halbes Jahr. Eines Abends ſagte der zum Frühſtück ſtets Geſchüttelte zu ſeinem Schlafkameraden: „Schau, ich bin immer der Gepeinigte, leg Du dich einmal an meine Stelle, und ich will mich an die Wand legen, damit ich doch einmal von dem Beuteln verſchont bleibe.“ Der Andere erfüllt ſeinen Wunſch. — Früh Morgens mit der Dämmerung kommt der Meiſter und wie er ſo zur Bettſtelle tritt, denkt er ſich: „Immer beutle ich nur den Einen, heute ſoll er verſchont bleiben; ich will einmal den an der Wand Liegenden ſchütteln.“ — Gedacht, gethan. — Der Arme ſchrickt auf, und zur Beſinnung kommend, ruft er: „Seinem Schickſal kann Niemand entgehen!“

Schickſal. In einem Würzburger Gaſthauſe befindet ſich ein Kellner, Namens Schickſal. Man hört dort fortwährend die Gäſte ſcherzen: „Schickſal! ich will Rindfleiſch!“ — Schickſal! ich will Braten!“ u. ſ. w. Als der Kellner einſt einer Dame die Sauce über das Kleid goß, ſagte ein Gaſt zu derſelben: „Entſchuldigen Sie! Das war Schickſals-Tücke!“

Nur nichts was ſich nicht ſchickt. Johann kam nicht, Herr v. S. ſchellte mehrmals, endlich trat ſein Bedienter in's Zimmer. — Aufgebracht über deſſen Saumſeligkeit, ergriff er einen Stock, und wollte ihm damit einige Hiebe geben. — „Halt!“ rief Johann und griff nach dem Stocke. — Das Kleiderausklopfen, gnädiger Herr, ſchickt ſich nicht für Sie, das iſt mein Geſchäft.“

Erfahrene Aerzte haben kürzlich die Bemerkung gemacht, daß das ſo verbreitete Uebel des Schielens und der Kurzſichtigkeit auch bedeutend dadurch gefördert wird, daß man ſich in neuerer Zeit aus Oeconomie gewöhnt hat, Bücher, um ſie dem Buchhändler zurückſchicken zu können, nur von der Seite aufzuſchneiden, und dann in dieſer unbequemen Lage zu leſen. Die ſchiefe Richtung der Pupille bei dieſer unnatürlichen Leſemethode wirkt, wie ſich leicht begreifen läßt, auf die Geſundheit der Augen ſehr nachtheilig ein.

Folgen einer Operation des Schielens. Einer der berühmteſten

Aerzte von Paris, der mit dem glücklichſten Erfolge die Operationen an ſchielenden Augen vollzieht, ſaß kürzlich in ſeinem Kabinette und ſtudirte, als er einen Herrn ganz erhitzt und zornig eintreten ſieht. — „Ich heiße D.," ſagt dieſer im Eintreten. — „Ach ſehr ſchön," ruft der Doctor, „wie befindet ſich Madame?" — Zum Verwundern gut und eben deshalb komme ich." — „Sie wollen von Honorar ſprechen? O das hat keine Eile, deßhalb hätten Sie ſich nicht zu bemühen gebraucht." — „Als ob ſich's um Honorar handelte! Ein ſchönes Meiſterſtück gemacht!" — „Wie? ſind die Augen ihrer Frau nicht von untadeliger Geradheit?" — „Allerdings, gerade deßwegen bin ich außer mir." — „Ich begreife Sie nicht! Ihre Frau iſt nun eine der ſchönſten in Paris; jeder andere Mann würde ſich glücklich ſchätzen." — „Man ſieht, Sie ſind nicht verheirathet. Gerade der Fehler an meiner Frau machte mich glücklich." — „Das braucht einer Erklärung." — „Nichts iſt einfacher. Als meine Frau noch ſchielte, fand ſie mich liebenswürdig; indem Sie ihren Blick richteten, haben Sie ihre Anſichten geändert. Sonſt gefiel ſie ſich nur in meiner Nähe, wir brachten unſere Abende zuſammen ruhig am Kamine zu. Sie lebte zurückgezogen von der Welt und nahm keine Einladung an. Soireen, Concerte, Bälle waren ohne Reiz für ſie. Dem Glanze und Lärmen der herrlichſten Feſte zog ſie den Frieden des Hausweſens, unſere beſcheidene Wohnung, unſere innigen Geſpräche vor. Damals ſchielte ſie: — — Nun iſt das Alles anders. Seit ihr Blick regelmäßig iſt, gewann die Welt für ſie ein anderes Ausſehen; für ihre verbeſſerten Augen hat das heimiſche Plätzchen am Kamine alle Reize verloren. Meine Geſellſchaft genügt ihr nicht mehr, ſie braucht das Gedränge der Welt, der großen Welt mit all' ihren glänzenden Zerſtreuungen. Jeden Abend ſchleppt ſie mich in's Theater, in's Concert, auf den Ball, wo ſie die ganze Nacht hindurch tanzt, um die verlorene Zeit einzubringen. — Sie ſprechen von Honorar! Aber wiſſen Sie, mein Herr, daß Sie mich an den Rand des vollſtändigen Verderbens geſtellt haben? Meine Frau war beſcheiden in ihrem Geſchmack, einfach in ihrem Anzuge; jetzt iſt ſie vernarrt in die Toilette, in alle neuen Moden. Kein Stoff, keine Federn, keine Spitzen, keine Juweelen ſind für ſie zu theuer. Und das iſt noch nicht Alles! Meine Ruhe iſt nicht weniger auf das Spiel geſetzt, als mein Glück. Sonſt war ich ruhig. Wer ſie ſah, ſagte: „die Frau iſt hübſch; ſchade, daß ſie ſchielt!" und die Galane gingen ohne Aufenthalt vorüber. Jetzt bleiben ſie ſtehen, bewundern meine Frau, bedrohen meinen Frieden, denn, wie Sie ſo eben ſagten, ich bin heute der Mann einer der ſchönſten Frauen in Paris. Begreifen ſie nun, welchen ſchlechten Dienſt Sie mir erwieſen haben, indem Sie meine Frau vom Schielen heilten?"

Ein Schielender. Ein geiſtreicher Mann weigerte ſich letzthin, ſich auf die neue Art operiren laſſen, und ſagte: „In zwanzig Jahren werden Schielende höchſt ſelten ſein, und ich will mir alſo die Hoffnung nicht rauben laſſen, einſt eine Merkwürdigkeit zu werden.“

Vorſchießen — aber nicht ſchießen. Der Hauptmann von *** hatte mit einem jüdiſchen Negocianten ein Wechſelgeſchäft abgemacht. Bald darauf war der Jude auf dem Exercierplatze, und ſah die Rekruten manövriren. Der Hauptmann bemerkte ihn und fragte: „Kannſt Du auch ſchießen, Jude?“ — „O ja,“ verſetzte dieſer, „aber vor.“ — Ein anderer Officier, der daneben ſtand, und das Verhältniß des Capitäns zu dem Israeliten kannte, ſagte lächelnd: „Das war gut geſchoſſen.“ — „Und getroffen!“ ſetzte der Jude ſchnell hinzu.

Schiffe. Wenn ſich in irgend einer Sprache häufig eine Hindeutung auf das Element findet, in dem das Volk, das ſie ſpricht, ſich bewegt, ſo iſt es in der engliſchen; denn der Engländer, gleichſam das mit ſeinen Schiffen bedeckte Meer immer vor Augen habend, führt nicht nur bei vielen, mit der Marine in gar keiner Beziehung ſtehenden Wörtern, z. B. in dem Worte worship (Verehrung) das Wort: ship (Schiff) im Munde, ſondern erlaubt ſich auch den Lord, die Lady, den Freund (Friend) um die Herrlichkeit der Erſteren und die Freundſchaft des Letzteren auszudrücken, mit dem Anhängen eines Schiffes — wie die Wörter Lordship, Ladyship, Friendship, kund geben — zu beläſtigen.

Schiffbruchs-Scenen. Die portugieſiſchen Truppen, die im J. 1585 nach Indien fuhren, erlitten Schiffbruch. Ein Theil kam bei den Kaffern ans Land; der andere begab ſich auf einer Barke in's Meer, die ſie aus den Trümmern des Schiffes zuſammengebaut hatten. Der Steuermann, der das kleine Schiff zu ſchwer beladen ſah, meldete dem Capitän deſſelben, daß es unterſinken würde, wenn man nicht ein Dutzend Menſchen in's Waſſer würfe. Das Loos traf unter andern einen Portugieſen, der einen jüngern Bruder mit auf dem Schiffe hatte. Dieſer Letztere fiel dem Capitän zu Füßen und bat, daß man ihn an der Stelle ſeines Bruders nehmen möchte: „Mein Bruder,“ ſagte er, „iſt eher im Stande, meinen Vater, meine Mutter und meine Geſchwiſter zu ernähren, als ich; ſie werden alle im äußerſten Elende ſein, wenn ſie ihn verlieren. Erhalten Sie ſein Leben und mit ihm zugleich das meiner Eltern; laſſen Sie mich in's Meer werfen, da ich denſelben mit nichts helfen kann.“ Der Capitän war es zufrieden und ließ ihn in's Meer werfen. Der junge Menſch ſchwamm ſechs ganze Stunden hinter der Barke her, bis er ſie endlich

einholte. Man drohete ihn todt zu stechen, wenn er wieder in dieselbe käme; die Liebe zu seiner Erhaltung aber siegte über die Drohung; er hielt sich an die Barke an. Man stieß mit einem Degen nach ihm; er faßte ihn aber und klammerte sich so fest an, bis er wieder in's Schiff war. Jedermann wurde von seiner Standhaftigkeit gerührt; man erlaubte ihm da zu bleiben, und auf diese Weise rettete er sich und seinem Bruder das Leben.

Schiffbrüche. Die Gefahr der Seereisen ist eine bei Weitem größere, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Das beweiset die wirklich fast an's Unglaubliche gränzende Zahl der Schiffbrüche. Man hat eine Berechnung angestellt, die auf officielle Quellen sich gründet, nach welcher durchschnittlich in jedem Jahre 611 Schiffe — größere oder kleinere — von etwa 130,000 Tonnen Gehalt untergehen. 1560 Menschenleben werden mit ihnen des unerbittlichen Elementes Raub.

Schiffbrüche. Amerikanische Blätter enthalten folgende Details eines Augenzeugen vom Strandungsplatze des Schiffes Merico, das mit 116 Auswanderern von Liverpool nach Neuyork bestimmt, Anfangs dieses Jahres auf der Sandy-Hook bei Neuyork sammt allen am Bord befindlichen Menschen, wovon nur acht gerettet wurden, verloren ging: „Ich kam am Strandungsplatze an und begab mich in eine unfern des Ufers gelegene Scheune, in welcher man die Leichen, welche die See angespült, einstweilen aufbewahrt hatte. Nie werde ich den Anblick vergessen können, der hier sich mir darbot; eine Scene des Entsetzens und der tiefsten Rührung zugleich. Vierzig bis fünfzig Leichen, von jedem Alter und Geschlecht, hart wie Marmor gefroren, lagen vor mir auf dem Boden ausgebreitet. Einige mit übereinander gelegten Händen, gleichsam in der Stellung, wo man sich durch Reiben dieselben erwärmen will; die meisten mit ausgestrecktem gebogenen Arm, wie, wenn man in die Takelage des Schiffes hinaufklimmen will. Vier bis fünf ausgezeichnet schöne Mädchen, von sechs bis sechszehn Jahren, deren Lippen sich rosenroth erhalten, blickten mich mit ihren offenen blauen Augen an, als wenn sie sprechen wollten. Ich konnte es mir kaum denken, daß sie todt wären; ich berührte ihre Wangen, sie waren hart wie Stein und der Druck meiner Hand ließ keine Spur zurück. Deutlich erkannte ich die Familien-Aehnlichkeit unter ihnen, und vermuthlich waren es die Töchter des Hrn. Pepper, der sammt seiner Frau und Familie sich am Bord des Merico befunden. Ein armer Neger lag da, mit zurückgebogenem Kopf, offenen Lippen, zum Himmel gerichteten Augen, über der Brust gekreuzten Armen und mußte in dieser betenden Stellung erfroren sein. Ein kleiner Knabe mußte dasselbe Schicksal gehabt haben, während

er geweint hatte, seine Gesichtszüge drückten dies deutlich aus. Zwei Leichen, Bruder und Schwester, waren, einander fest umschlungen haltend, an die Küste getrieben, hier hatte man sie getrennt. Ein kleines Mädchen mußte auf den Fußspitzen sich in die Höhe gehoben haben, und in dieser Stellung erfroren sein, ihre Füße deuteten auf eine solche Lage. Ich vermochte den herzzerreißenden Anblick nicht lange zu ertragen, und wollte mich eben entfernen, als meine Aufmerksamkeit auf einen neuen Gegenstand des Jammers gerichtet ward. Ein junges Mädchen kam nämlich von der Stadt (Neuyork), um ihre Schwester zu empfangen, die sie mit dem „Mexico" von England erwartete; wer beschreibt ihren Schmerz beim Anblick des gescheiterten Schiffes! Sie eilt in die Scheune, und die zweite Leiche, welche sie sieht, war ihre Schwester!"

Schifffahrts-Anecdote. Ein Schiffsjunge, mit welchem der Patron unzufrieden war, weigerte sich in den Schiffskeller hinab zu steigen und Wein zu holen, aus Furcht, man möchte davonsegeln, und ihn allein im Keller zurücklassen.

Die Schifferin. In Pillau lebt eine alte hochgeachtete Frau, die ihr Leben in einem gebrechlichen Boote verbringt und die stürmischen Wogen der Ostsee und des Hafens nach allen Richtungen durchschneidet. Sie gilt für den Schutzengel des Hafens. Die Fischerkinder küssen ihr den Saum des groben Kleides, wenn sie am Strande erscheint, und in der Stadt nehmen die Männer vor ihr den Hut ab und alte Seeleute drücken ihr freundlich die Hand. Wenn das Dunkel der Nacht sich auf die Fluthen senkt und alle Boote an das Ufer zurückkehren, gleitet noch ihre Barke über die Wogen, in welchen die Alte sich umschaut, ob nicht irgendwo ein Unglücklicher noch zu retten ist. Sie ist eine Frau von männlich kräftigem Aeußern, in grober Kleidung, hat durchaus nichts Poetisches an sich, aber aus ihren Augen spricht eine tiefe Menschenliebe. Die ganze Strandgegend des Samlandes erzählt wetteifernd die zahllosen Beispiele, in denen sie mit unglaublichem Muthe Verunglückte den Wogen entrissen und gerettet hat. Sie selbst entzieht sich aber jedem Danke und scheint keine andere Freude zu kennen, als bei Sturm und Nacht in ihrem gebrechlichen Kahne über die schäumenden Wogen zu rudern und nach Verunglückten sich umzusehen.

In Laun in Böhmen sieht man ein **Schild**, worauf die Werkstatt eines Hutmachers abgebildet ist, mit der Unterschrift:

Ich lobe meinen Gott,
Laß' ihm Alles walten,
Und mache neue Hut',
Färb' auch die alten.

Das Schilderhaus als Mantel. Ein Rekrut beklagte sich über den starken Luftzug im Schilderhause, und wollte die Seitenlöcher zustopfen. „Ha," sagte der Unterofficier, „das darf nicht sein, im Winter kommen Aermel daran, das gibt dann einen Mantel, und im Sommer ist's ein Camisol." „Das ist was anders," erwiederte der Rekrut. Und als er wieder auf den Posten kam, steckte er rechts und links die Arme heraus.

Schilder. Hier wird Mittags und Abends soupirt, kündigte ein Gastwirth bei Eröffnung seiner Gastwirthschaft durch das Aushängen einer Tafel an. — Auch chirurgische Instrumentenmacher gibt's in der Welt; man liest diese Aufschriften hier und dort.

Schilderschau. In Leipzig gewahrte man noch unlängst auf der Dresdener Straße vier hinter einander hängende Firmen. Destillateur Bruder, Glaser Waibel, Branntweinbrenner Kratze und Bäckermeister Müz. Der Volkswitz stellte sie zusammen und es hieß nun: Bruder Waibel kratze mich.

— Auf den Schildern der Bier- und Branntweinschenken in England las man unter der Regierung des Königs Georg II. oft nachstehende Bekanntmachung. „Man benachrichtigt hierdurch das Publikum, daß man ein Mittel ausfindig gemacht hat, einen Menschen für zwei Pence völlig betrunken zu machen. Zugleich bemerkt man, daß in den Kellern frisches Stroh vorräthig ist."

— In München sieht man ein Schild, auf welchem die Inschrift: „Bürgerlicher Geflügel-Händler" steht, und dabei ein Spanferkel abgebildet.

— In Paris hat ein Schuhmacher auf seinem Schilde einen großen, grimmigen Löwen abgebildet, der mit den Zähnen einen Stiefel zerreißt. Darunter steht: „On peut me déchirer mais jamais me découdre." (Man kann mich zerreißen, aber nie auftrennen.)

— In B..... besteht eine auf Actien errichtete Waschanstalt, in der außer dem Reinigen der Wäsche, auch die feinern Arbeiten, z. B. Kniffen, Rollen und Tollen der Halskrausen, Jabots ꝛc. besorgt wird. Das Gebäude führt die Inschrift: „Wasch-Kniff-Roll- und Toll-Haus!" R.....r.

— In H. zeigt ein Tabakhändler öffentlich an, daß er sein Gewölbe „zum Kranz" des leichteren Auffindens wegen zum „amerikanischen Affen" genannt habe.

Schilderschau. In einem Dorfgasthause auf dem Wege nach Leipzig sieht man ein Schild, das einen grauen Wolf vorstellt. Darunter steht:

Ich bin der graue Wolf. Ihr Gäste kehrt hier ein;
Es wird der Wirth kein Wolf, er wird ein Lämmlein sein.

— In Harbke, einem Dorfe bei Helmstedt, berühmt durch die großartigen Gartenanlagen des Grafen von Veltheim, hat der Gastwirth Schnabel, bei dem man beiläufig sehr gut logirt, folgendes närrische Schild:

Im goldnen
Bey Carl
Ist's gut für'n
} Schnabel.

Das Letzte ist nicht gelogen."

— Zur Harmonie in Neu-Ulm stand noch vor etwa 21 Jahren an dem kleinen Wirthshäuschen:

Hier gibt's gut cervisia,
Wer nicht hat pecunia,
Der trinke — aqua.

— Hier ist ein Malör (Maler) zu erfragen.

— An einem Laden in Berlin befindet sich eine Tafel, mit der Anzeige: „An Sonntagen ist das Gewölbe im 2. Stock."

— In Linz befindet sich auf einem Hause der Landstraße die Aufschrift:
„Comptoir und Schreibkanzlei des N. N. Holzhändler."

— Ueber einem Gewölbe hing eine Tafel mit der Aufschrift: „B. S., Selbsterzeuger des gesottenen Roßhaars."

— Auf einem Hause in einer Vorstadt fand ich die Aufschrift:

Ein Haus, sei's auch ein kleines,
Ist besser doch als keines.
Drum baut' ich mir hier eines.

— Ein Buchbinder, welcher mehrere Gattungen gebundener Bücher verkaufte, ließ über seinen Laden folgende Aufschrift setzen: „Gebundene Buchhandlung."

— In G* steht auf einer schwarz lackirten Tafel, mit goldenen Buchstaben: „B* W*, weißer und farbiger Baumwollen-Fabrikant."

Schilderschau. In Paris hat ein Schneider (Kleidermacher) als Schild eine Parze (NB. mit der Scheere in der Hand) malen lassen, und darunter liest man:

„Wenn Atropos die Scheere hält,
Dann Jeden Schauer überfällt;
Allein wenn meine Hand sie führt,
Wird die Gestalt dadurch geziert."

Schild eines Wirthes. Ein Irländer hatte eine kleine Schenkwirthschaft in der Nachbarschaft von Wapping eröffnet. Er ließ sich dazu ein Schild malen mit den Worten: „Gut für jeden Sonntag, aber auch in den Werkeltagen nicht zu verachten."

Bescheidene **Schildaufschrift** eines Wirthes:

„Auch Einer ist mir lieb und werth,
Wenn er so viel als Drei verzehrt."

Schilderunsinn. In einem Städtchen steht mit großen goldenen Buchstaben über dem Posthause: „Dieses ist das k. reitende und fahrende Posthaus."

Die beiden **Schilder.** In Paris erschienen vor kurzem zwei Männer, ein Coiffeur und ein Perruquier, vor dem Friedensrichter. Der Perruquier beklagte sich über seinen Nachbar, den Coiffeur, daß er ihm die Kunden abwendig mache und sein Schild verhöhnt und verspottet habe. Der Perruquier hatte sich schon vor längerer Zeit ein schönes Schild malen lassen, auf dem man Absalon sieht, wie er am Haar an einem Baumaste hängt. Unter diesem Bilde liest man die schönen Verse:

„Hier sieht man, schwebend in großer Gefahr,
Absalon hängen an seinem Haar.
Er wäre entgangen diesem Unglücke,
Hätte er getragen eine Perrücke."

Der junge Coiffeur nun, klagte der Perruquier, habe ihn an diesem seinem Schilde verwundet, er habe sich nämlich auch eines malen lassen, auf dem man einen Mann im Wasser sehe, der dem Ertrinken nahe sei. Ein menschenfreundlicher Mann bemühe sich den Unglücklichen zu retten, und habe denselben bereits am Haare gefaßt; aber der Mann im Wasser trage eine Perrücke, der Retter behalte diese in der Hand, und der Unglückliche versinke in der Fluth. Darunter lese man denn:

„Er wäre entgangen diesem Unglücke,
Hätte er getragen keine Perrücke."

Das zahlreich anwesende Publikum brach in ein lautes langanhaltendes Gelächter aus, der Friedensrichter aber konnte keine Beleidigung in dem Schilde des Coiffeurs gegen das Schild des Perrückenmachers finden, und sprach den Beklagten frei.

Schilderverwechslung. Ein lustiger Mann machte sich in einer kleinen Landstadt den Spaß, in einer Nacht alle Aushängschilder zu verwechseln, so z. B. hing er auf das Häuschen eines Kleinfuhrwerks-Inhabers, dessen ganzer Stall nur ein und das zwar ein lahmes Pferd hatte, das Schild der „k. k. Post." Statt des Schildes einer „Frau Anne Schwarz, Mädchenerzieherin," das der „Madame Schwarz, geprüfte Hebamme;" das Gasthausschild: „Zum blauen Bock" hing an der Stelle des Schildes eines Schneiders, das Schneidersschild am Gasthofe, mit der Bemerkung: „Hier wird den Passagieren tüchtig aufgeschnitten."

Ein Schildaer Stückchen. In einer Stadt an der Theiß riß kürzlich das Tau, an welchem die fliegende Brücke befestigt war. Es wurde ein ganz neues für 200 fl. C. M. gekauft und damit es recht biegsam und schmiegsam sei, tüchtig mit Leinöl eingeschmiert. Aber zufällig halten sich in der Gegend viele Raben und Krähen auf, und da die rauhe Jahreszeit ihnen auf den Feldern keine Nahrung bot, so glaubten sie, man habe mitleidvoll den Strick für sie eingeölt und flogen schaarenweise darauf zu und pickten so eifrig daran, daß selbst Schreien und Steinewerfen sie nicht verscheuchen konnte. Da fürchtete die Gemeinde, sie würden durch ihr Picken den theuren Strick verderben, und beschloß daher einen allgemeinen Kreuzzug gegen diese Oelräuber. An einem schönen Tage machte sich Jedermann, der nur ein Gewehr besaß und damit umgehen konnte, auf den Weg, der Anführer wies jedem Schützen seinen Posten an, und commandirte, als alles in Ordnung war: „Feuer!" Hunderte von Gewehren blitzten und krachten, Hunderte der naschhaften Vögel stürzten todt nieder, aber mit dem Feinde war auch der Sitz des Feindes zerschossen: das theure Seil, zu dessen Rettung der ganze Feldzug unternommen worden. Von zahlreichen Kugeln zerrissen, fiel das arme Tau in mehrere Stücke auseinander.

Schildwache. Spät des Abends ging ein Prager Galanthomme an einer Schildwache vorüber und ersuchte dieselbe, ihm zu sagen, wie viel Uhr es sei? „Halber zwölf!" antwortete die Wache. Der Böhme dankte und setzte hinzu: „I wünsch' i wohl zu ruh'n!"

Die unerschrockene Schildwache. Ein Soldat stand an dem Stadtthore einer Festung Wache. Es war bereits Mitternacht und

die Mühen des Tages hatten den braven Krieger in ſüßen Schlummer gewiegt. Das Gewehr im Arm, den Körper an das Thor zurückgelehnt, ſetzte er auch im Schlafe durch lautes Schnarchen ſeine umſichtige Wacht fort. Da kamen ein paar junge Burſchen, die von einem benachbarten Dorfe etwas bekneipt heimkehrten, an das Thor, fanden aber daſſelbe verſchloſſen und die Schildwache davor ſchlafend. Vergebens bemühten ſie ſich, den Helden durch Rütteln, Püffe und Rippenſtöße aus den Armen des Schlafgottes zu befreien, die wackere Wache ſchlummert fort. „Halt, warte, ich will dich ſchon kriegen," rief einer der luſtigen Kameraden aus, ſchlug Feuer und legte dem Soldaten den brennenden Zündſchwamm auf die Hand. Dieſe Operation verfehlte ihre Wirkung nicht; die Schildwache nickte, taumelte und fuhr endlich mit einem lauten Schmerzensrufe auf; die muthwilligen Jungen aber verlachten und verhöhnten den Gepeinigten. Da nahm der unerſchrockene Krieger all ſeinen Muth zuſammen und herrſchte, ſeinen Schmerz verbeißend und den brennenden Zündſchwamm auf der Hand liegen laſſend, die neckiſchen Burſche mit der Frage an: „I frog: wer hot des thon?" Ein ſchallendes Gelächter antwortete dem feuerfeſten Vaterlandsvertheidiger. Dieſer aber fuhr, dadurch und durch die ſich vermehrenden Schmerzen nur noch mehr erbittert, im höchſten Grimme fort: „I frog nochmals: woll'n's mer net ſog'n, wer des thon hot?" und als auch hierauf nur ein höhniſches Lachen die einzige Erwiederung war, ſagte der moderne Mucius Scävola, mit ruhiger Gelaſſenheit auf den auf ſeiner Hand immer noch liegenden brennenden Schwamm deutend: „So wart'n's. Ich will Euch ſchon 'ne Suppe eindrock'n, dös bleibt lieg'n bis der Corporal kommt."

Schildwache. In einer Stadt, wo eine Bürgergarde mit recht geſchmackvoller Uniform errichtet wurde, nahm man nicht nur Bürger aus allen Claſſen, ſondern auch Juden auf. Es paſſirten dabei manche lächerliche Vorfälle. Die Wachen im Schloſſe wurden beſetzt, der Capitän führte ſein Commando ſelbſt. Ein Poſten, der auf einem langen, finſtern Gange ſtand, traf zufällig einen Juden. — „'S is doch eys ſchauerlich, Herr Capitän," ſagte Schmul, und trat zitternd auf ſeinen Poſten. Der Capitän marſchirte weiter; kaum aber war er zwanzig Schritt mit dem Commando fort, ſo ſchrie der Jude: „Herr Capitän! Herr Capitän!" „Was gibt's?" fragte dieſer. — „Alls ſoll ich hier bleibe, bitt ich mer noch ein Salv'gard aus!"

— In dem Kriege, welcher im Jahre 1814 für die heiligſten Intereſſen der Menſchheit gefochten worden, ſtand ein Soldat zu Chateau-Dieu Schildwache. Es war ſchon nach zehn Uhr Abends, als ein altes Mütterchen bei ihm vorbeiging. Er rief die Matrone in einem etwas platten Dialecte an, ſtatt „Wer da!" — „Wer do!"

(Verre d'eau). „Attendez un peu, Monsieur!“ erwiederte die Alte und kehrte um. Nach einer Weile brachte sie dem Soldaten ein Glas Wasser. Dieser nahm es, sich wundernd, daß man ihm ein Glas Branntwein bringe, setzte es an den Mund und that einen herzhaften Schluck. Zu seinem größten Aerger fand er sich in seiner Erwartung betrogen, und nichts von dem Mißverständnisse ahnend, glaubte er, die Alte habe ihn zum Besten gehabt. Er warf das Glas unter einem derben Fluche zu Boden. Die alte Frau, die sich den Zorn des Soldaten eben so wenig erklären konnte, lief bestürzt davon.

Schildwache. In einer preußischen Festung trug sich Folgendes zu: Eine auf dem Wäll postirte Schildwache hatte die Ordre erhalten, „nur hübsche Leute“ auf den Wall zu lassen. Nicht lange stand sie da, als eine alte Generalin mit ihrer hübschen Kammerzofe dahergetrippelt kam. „Halt!“ rief der Soldat der Erstern entgegen, „Sie darf nicht hinauf, nur die hier.“ Damit zeigte er auf die Zofe. „Mein Gott, weshalb denn mein Kammermädchen und nicht ich?“ fragte die alte Dame entrüstet. Der Soldat antwortete: „Hab' Ordre, nur hübsche Leute hinouf zu lassen!“

Schildwache-Anecdote. Der Premier-Lieutenant ** stand auf der Cürassierhauptwache, sah ein Infanterie-Piket die lange Straße herauf kommen, bemerkte an dessen Spitze den Fähnrich **, ein Kind von dreizehn Jahren, sagte zur Schildwache, die vor dem Gewehre stand, „Du brauchst nicht herauszurufen“ und ging in seine Wachtstube. — Der kleine Fähnrich kam näher, der Cürassier vor dem Gewehr schien ihn und sein Piket nicht zu bemerken, ging ruhig auf und ab, und drehte ihm am Ende den Rücken. — Der junge ** hatte in der Ferne den Officier mit dem Gemeinen sprechen gesehen. Er setzte sich daher bald zusammen, daß dies Nichtachten seines Pikets absichtlich sei. — Er war jetzt dicht an der Hauptwache, commandirte auf Einmal „Halt! — Links um! — Gewehre weg!“ — Seine dreißig Mann wußten nicht recht, was sie aus dem Commandowort machen sollten. „Nun vorwärts, hier diese Gewehre weg,“ sagte der Kleine unwillig, griff nach einem der vor der Hauptwache stehenden Gewehre, und gab es einem Burschen zum Mitnehmen. — Der Cürassier, der dies sah, rief jetzt in der Angst seines Herzens: „Heraus!“ — Der Offizier mit der ganzen Wache stürzte heraus und erstaunte, als alle Gewehre bereits weggenommen waren. — „Was soll das, Herr Fähnrich? sehen Sie nicht, daß hier eine Hauptwache ist? was wollen Sie mit unsern Gewehren?“ — „Hier eine Hauptwache? Nein, das seh' ich nicht. Wo eine Hauptwache ist, muß ein Officier sein, und der muß den Dienst verstehen, und muß wissen, daß, wenn ein Piket vorbeipassirt, herausgerufen werden muß.“ — „Sie sind ein

Kind! Nun, und die Gewehre?“ — „Bringe ich meinem Chef.“ — Mit dieſen Worten commandirte der Kleine: „Marſch!“ und das Infanterie-Piket defilirte mit ſeiner Beute vor der Wache vorüber. Der Cüraſſier-Lieutenant fühlte ſein Unrecht, eilte nun nach und legte ſich auf's Bitten. — „O, ſobald Sie bitten,“ hob der Kleine freundlich an, „diene ich gern. Aber nur Ihnen zu Gefallen.“ — Er commandirte ſein Piket! „Rechtsum kehrt euch!“ und ließ die Gewehre wieder hinſtellen, und die Cüraſſierwache machte die ſchuldigen Honneurs. Der Fürſt erfuhr den folgenden Tag den Vorfall. Der Lieutenant erhielt einen derben Verweis, und der Fähnrich das Patent als Premier-Lieutenant im Leibhuſaren-Regiment.

Schildwache. Ein Rekrut ſtand zum erſten Male Schildwache. Als ihm jeder Vorübergehende auf ſein „Wer da!“ — „Gut Freund!“ antwortete, ſagte er: „Nun, wenn Alles hier gut Freund iſt, zu was brauche ich hier Wache zu ſtehen?“ und ging nach Hauſe.

Die abgelöſte **Schildwache.** Beim Einrücken franzöſiſcher Truppen in's Preußiſche, nach den Schlachten vom 14. October 1806, kam auch in den erſten Tagen des Monats November des gedachten Jahrs, ein Detachement franzöſiſcher Infanterie in einem kleinen Städtchen der Curmark an. Der commandirende Officier hielt es für nöthig, unter den damaligen Umſtänden, mehrere Poſten außerhalb des Thores aufzuſtellen. Nachdem dies Detachement dort einige Tage geſtanden hatte, erhielt der commandirende Officier einſt in der Nacht den Befehl, ſogleich weiter zu marſchiren. Das Commando brach alſo unverzüglich auf; in der Eile hatte man aber vergeſſen, einen am entgegengeſetzten Ende des Thors, aus welchem man abmarſchirte, Wache ſtehenden Soldaten abzulöſen. Dieſer ſtand daher die ganze Nacht über auf ſeinem Poſten, äußerſt verwundert, daß er dort ſo lange bleiben mußte. Am andern Morgen endlich kam ein Bürger des Städtchens vor dem Schildwachſtehenden vorbei, und ſagte dieſem, zu ſeinem größten Erſtaunen, daß alle ſeine Cameraden ſchon in der Nacht abmarſchirt wären. Der Zurückgebliebene kehrte nun zu ſeinem Wirthe zurück, abgehungert und erfroren, und wurde dort mit Speiſe und Trank erquickt. Er wollte nun zwar ſeinen Cameraden nach, aber Niemand wußte genau, wohin ſie ihren Marſch genommen; auch war im Voraus zu ſehen, daß er ſie nun ſchwerlich wieder einholen würde. Da er die Tage über, wo er bei dem Bürger im Quartier gelegen, ſich ſehr gut betragen, ihm auch in ſeiner Ackerwirthſchaft hülfreiche Hand geleiſtet hatte, ſo machte ihm dieſer den Vorſchlag, bei ihm zu bleiben, um ihm ferner zur Hand zu gehen. Der Soldat nahm dies Anerbieten an, und nach einigen Monaten erwarb er ſich die Liebe des Bürgers durch ſeinen Fleiß und ſein or-

deutliches Betragen so sehr, daß dieser kein Bedenken trug, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Die Ehe wurde geschlossen, und das junge Paar erzielte zwei Kinder. Alles ging nach Wunsch, als bei den Durchmärschen französischer Truppen nach dem Herzogthum Warschau zufällig das nämliche Regiment durch das Städtchen gehen sollte, bei welchem dieser Soldat, ein Gascogner von Geburt, gestanden hatte. Nichts war wahrscheinlicher, als daß er verrathen oder erkannt, und dann, als Deserteur, bestraft werden würde. Der Schwiegervater und dessen Tochter waren darüber in tausend Aengsten, nur der Soldat verlor die Gegenwart des Geistes nicht. Kaum hatte er die Trommeln der heranrückenden Truppen gehört, so zog er seine sorgfältig aufbewahrte Montirung an, schnallte den Säbel um, nahm das Gewehr auf die Schulter, und stellte sich vor dem Thore auf den nämlichen Platz, wo er im Jahre 1806 postirt worden war. Das Regiment marschirte vorbei, und war sehr erstaunt, dort einen seiner Soldaten schon Schildwache stehen zu sehen. Der Anführer nahte sich ihm, und erkannte sogleich in ihm den vor so vielen Jahren Vermißten. „Was machst du hier?“ fragte er ihn. „Ich stehe Schildwache!“ versetzte der Gascogner. „Wie hängt das zusammen?“ „Als ich im November des Jahres 1806 hier mit einem Detachement des Regiments eingerückt war, wurde ich hier postirt. Das Detachement marschirte weiter, ohne mich abzulösen, und da ein Soldat seinen Posten nicht verlassen darf, so bin ich auch bis jetzt hier stehen geblieben.“ Der Officier lachte, nahm den Schildwachstehenden mit sich, und erkundigte sich in dem Städtchen nach den nähern Umständen. Da er diese erfahren, und der Magistrat dem Soldaten ein vortheilhaftes Zeugniß über seine Aufführung gab, so erhielt er den Abschied, vorzüglich wegen seiner sinnreichen Entschuldigung, zumal es wohl keinem Zweifel unterworfen war, daß er nicht die Absicht gehabt habe, zurück zu bleiben, und er gewiß weiter marschirt wäre, wenn man ihn von seinem Posten abgelost hätte.

Die raisonnirende **Schildwache.** Ein Rekrut, dem schon in den ersten vierzehn Tagen das Schildwachstehen langweilig vorkam, betrachtete einmal das Schilderhaus unten und oben, von vorn und von hinten, wie ein Förster, wenn er einen Baum schätzt. Endlich sagte er: „Ich möchte nur wissen, was sie an dem einfältigen Kasten haben, daß den ganzen Tag Einer da stehen muß;“ denn er meinte, er stehe da wegen des Schilderhauses, nicht das Schilderhaus seinetwegen.

Die **Schildwache** in der Kutsche. Der Advocat Karl Ledru in **Paris**, Grenadier bei der ersten Legion der Nationalgarde, war am **21. April** commandirt, die Wache vor dem Quartier des Generalstabs

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17935/035

zu beziehen. Da er sich nicht übereilte, so traf er erst nach der Parade auf seinem Posten ein und wurde um zwei Uhr früh zu seinem Dienste abgeführt. In den Morgenstunden von 4 bis 6 Uhr sollte er an der rue de l'Échelle Schildwache stehen; aber als der Corporal um 5 Uhr zusah, war der Herr Advocat vom Posten verschwunden. Seinem Schilderhaus gegenüber hatte er sich in eine Kutsche verkrochen, die Füße in seine warme Pelzmütze eingewickelt, und sich einem süßen Schlummer überlassen. Der Corporal holte eine neue Schildwache und zeigte den Vorfall bei dem Disciplinargericht der ersten Legion an. Ledru gestand seine Sünde und vertheidigte sich mit folgenden Worten: „Ich wurde auf dem Posten von einem unbezwinglichen Schlaf befallen; um aber kein öffentliches Aergerniß zu geben, ließ ich mir von einem braven Mann, der gerade in der Nähe war, einen Wagen holen. Er brachte zuerst ein Cabriolet; da ich indessen fürchtete, die Würde einer Uniform zu compromittiren, wenn ich mich in einen offenen Wagen setzte, so ließ ich mir einen kleinen vierräderigen Einspänner kommen und zog die Vorhänge vor, indem ich glaubte, auf diese Weise zugleich meiner Pflicht und dem gebieterischen Bedürfnisse zu genügen." Ohngeachtet dieser Vertheidigung wurde Ledru zu achttägiger Gefängnißstrafe verurtheilt, und in Paris gib' es jetzt drei Nationalgarden: zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen.

Schildwache. In Z. war die Garnison zur Revue ausgerückt und deshalb ward die Wache von der Bürgergarde versehen. Zufällig reitet der Commandant vorbei. Der Posten präsentirt, ruft aber nicht: „Heraus!" — Aergerlich fragt der Commandant, warum der Herausruf unterbleibe, allein der Posten antwortete gutmüthig: „Heeren Se, Exellenz, das nützt Se gar nischt; denn es is Keener nich drinne!"

Der bekannte Major von **Schill** hatte in dem Feldzuge 1806 und 1807 mit seinem Freicorps vier schöne Pferde erbeutet, welche für Napoleon bestimmt waren. Da dieser den Verlust seiner Pferde erfuhr, schrieb er an Schill und bat sich seine vier Pferde wieder aus, mit der Versicherung, daß ihm für jedes Pferd 1000 Thaler in Golde ausgezahlt werden sollten. Allein dieser Brief enthielt die Aufschrift: An den Räuberhauptmann Schill. In Erwiederung desselben antwortete Schill folgendermaßen: „Mein Herr Bruder! daß ich Ihnen vier Pferde genommen habe, freut mich um so mehr, da ich aus Ihrem Schreiben ersehe, daß Sie einen großen Werth auf dieselben setzen. Jedoch kann ich sie nicht für die angebotenen 1000 Thaler für jedes Pferd zurückgeben, da es mich nicht nach Ihrem Gelde gelüstet, denn ich habe dessen so viel, als ich bedarf, überdies begehre ich keines Fremden Eigenthum. Wollen Sie indeß gegen diese jene vier von

dem Brandenburger Thore in Berlin geraubten Pferde wieder an ihre Stelle setzen, so stehen Ihnen die vier Pferde, welche ich Ihnen genommen habe, ohne weitere Bezahlung wieder zu Dienst."

In **Schiller's** Hause wurde immer nur halblaut gesprochen; er, wie seine Frau, haßten nichts mehr, als lautes oder gar heftiges Sprechen, und Alle, die mit Schiller in näherer Berührung standen, wußten dies und richteten sich darnach. Nun erhielt aber Schiller einst einen Besuch von dem durch Weimar reisenden Schlosser. Schlosser, wie in Allem colossal, besaß auch ein colossales Sprachorgan, womit er besonders dann, wenn er Anekdoten erzählte, loslegte. Zum Unglück war ihm dicht vor Weimar mit einem Bauer eine höchst drollige Geschichte passirt, und gleich nach den ersten Begrüßungsreden begann er sie Schillern und seiner Frau mitzutheilen, wobei er besonders dann furchtbar schrie, wenn er den Bauer, wie er gesprochen, nachahmte. Dem armen Schiller trat der Angstschweiß auf die Stirn, doch bemühte er sich, ein Lächeln zu erzwingen. Schiller's Frau aber starrte den Erzähler mit staunenden, entsetzten Blicken an — das kam nun den anwesenden Freunden Schiller's so komisch vor, daß es ihnen unmöglich war, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Schlosser, der nicht anders glaubte, als das Gelächter gelte seiner Anekdote und vorzüglich seiner Nachahmung des Bauern — begann sie nochmals, und hatte er erst schon überlaut gesprochen, so brüllte er jetzt förmlich, daß die Fensterscheiben bebten, bis Schiller endlich außer sich aufsprang und unter dem Vorwande, Nasenbluten bekommen zu haben, aus dem Zimmer stürzte. Noch nach vielen Jahren pflegte Schiller's Gattin von diesem „entsetzlichen" Besuch zu erzählen, und was sie und Schiller während des übrigen Theils des Tages ausgestanden haben; denn Schlosser blieb den ganzen Tag und erzählte noch mehr — da seine erste Anekdote so gefallen hatte.

Schiller als Vorleser. Schiller gehörte auch zu jenen Dichtern, die als Vorleser nicht anzuhören waren, ja er war nicht einmal im Stande, verständlich seine Arbeit vorzutragen. Dies war bei der seines „Fiesco" in Mannheim der Fall. Hier, wo sein Erstlingsproduct „Die Räuber" allgemeinen Beifall gefunden, hier sollte auch sein „Fiesco" zur Aufführung gelangen, und die leere Dichterbörse füllen. Schiller begab sich deshalb mit seinem Jugendfreunde Streicher nach Mannheim. Der Tag zur Vorlesung des neuen Stückes erschien, und gegen vier Uhr stellten sich, außer Iffland, Beil, Beck und dem Regisseur Meier, noch mehrere Schauspieler ein, die nicht genug Worte finden konnten, um ihre tiefe Verehrung gegen den Dichter, so wie die hohe Erwartung auszudrücken, die sie von dem neuesten Product eines so erhabenen Geistes hegten. Nachdem sich Alle um einen run-

den Tisch gesetzt hatten, schickte Schiller erst eine kurze Erzählung der wirklichen Geschichte und eine Erklärung der vorkommenden Personen voraus, worauf er dann zu lesen anfing. Der erste Act wurde zwar bei der größten Stille, aber ohne das geringste Zeichen des Beifalls abgelesen. Nach dem zweiten Acte erhoben sich sämmtliche Zuhörer, langten nach Erfrischungen, plauderten von Tagsneuigkeiten, und endlich verlor sich einer nach dem andern; Iffland aber blieb zurück, schüttelte den genialen Kopf. Nach vollendeter Vorlesung wurde Streicher von Meier in ein Nebenzimmer gerufen. „Sagen Sie mir jetzt ganz aufrichtig," begann der Letztere, „wissen Sie gewiß, daß es Schiller ist, der „Die Räuber" geschrieben?" „Zuverlässig," antwortete Jener, „wie können Sie daran zweifeln?" „Wissen Sie gewiß, daß nicht ein Anderer dieses Stück geschrieben, und er es nur unter seinem Namen herausgegeben? Oder hat ihm Jemand daran geholfen?" „Ich kenne Schiller schon im zweiten Jahre, und will mit meinem Leben dafür bürgen, daß er „Die Räuber" ganz allein geschrieben, und ebenso auch für das Theater abgeändert hat. Aber warum fragen Sie mich dies Alles?" „Weil der „Fiesco" das Allerschlechteste ist, was ich je in meinem Leben gehört, und weil es unmöglich ist, daß derselbe Schiller, der „Die Räuber" geschrieben, etwas so Gemeines, Elendes sollte gemacht haben." Als Schiller sich empfahl, ersuchte Meier, das Manuscript über die Nacht behalten zu dürfen. Streicher und Schiller brachten eine unruhige Nacht zu. „Wird mein Trauerspiel hier aus Cabale nicht angenommen," sprach Schiller, „so will ich auf einer andern Bühne selbst darin auftreten, indem eigentlich doch Niemand so gut declamiren kann, wie ich." Den andern Morgen zeitig früh kam Meier, als er das Stück selbst gelesen, zu Streicher und rief: „Sie hatten Recht, „Fiesco" ist ein Meisterstück, nur Schiller's schwäbische Aussprache und sein erbärmliches Vorlesen waren Schuld, daß Jeder das Stück für ein Machwerk gehalten." Es wurde dem Ausschusse übergeben, und sogleich zur Aufführung angenommen.

Schiller liebte einfache, aber gewählte Kleider; besonders hielt er viel auf seine Wäsche. Sein Schreibtisch mußte wohlgeordnet sein. Er liebte sehr Blumen um sich; Lilien hatte er vor allen gern; Lila war seine Lieblingsfarbe. Ein philosophisches Gespräch mit gleichgesinnten Freunden zog ihn von allen Sorgen ab und beschwichtigte oft ein physisches Leiden. Er sagte einst in einer schwermüthigen Stimmung: „Wenn man auch nur gelebt hätte, um den drei und zwanzigsten Gesang der Ilias zu lesen, so könnte man sich nicht über sein Dasein beschweren." Vielleicht sagt ein Dichter dasselbe nach Jahrhunderten von einem seiner Werke.

Als es sich vor vier Jahren darum handelte, das Haus in Gohlis zu ermitteln, worin Schiller während der ersten Sommermonate

1785 wohnte, wurden einige Personen veranlaßt, ihre Aussagen vor Gericht niederzulegen. Von dem entscheidendsten Gewichte dabei waren die Angaben eines Leipziger Bürgers, Schneider mit Namen, der sich recht wohl erinnerte, als zwölfjähriger Knabe Schiller'n in Gohlis bedient zu haben. „Schiller," erzählte der Mann, „stand damals sehr frühzeitig auf, schon um 3 oder 4 Uhr, und pflegte dann in das Freie, weit hinaus in die Felder zu gehen; dabei mußte ich ihm mit der Wasserflasche und dem Glase folgen. Um 5 oder 6 Uhr kehrte er gewöhnlich nach Hause zurück und theilte oft seine Ideen dem Buchhändler Göschen mit, worüber sie dann zuweilen Beide stritten. Bei diesen frühen Spaziergängen war Schiller leicht angezogen, mit dem Schlafrocke bekleidet, mit unbedecktem Halse. Sein Weg führte ihn gewöhnlich in die Felder nach der Halle'schen Straße zu, in denen er kreuz und quer umherirrte. Schiller war stets freundlich und human. Er sah blaß von Gesicht, hatte viele Sommersprossen, röthliches Haar und war sehr lang." Das kleine Zimmer, das der Dichter bewohnte, enthielt wenig Geräthe und war nur weiß bekalkt. Nach den Beobachtungen Schneider's warf Schiller vielerlei Papiere darin umher, die oft den Fußboden ganz bedeckten. Er rauchte nicht, aber schnupfte stark. Wein habe er zu Hause nie getrunken, wohl aber will Schneider gehört haben, daß er bei Gastmählern mit dem Bechern hinter Andern nicht zurückgeblieben sei. Eine Frau erinnerte sich, als sechszehnjährige Nachbarin den Dichter an schönen Tagen in der Laube, den Kopf auf die Hand gestützt und die Feder hinter dem Ohre, gesehen zu haben, doch ist ihr von seiner Persönlichkeit nur das Haar und die feine Wäsche, namentlich der schöne Halskragen, in der Erinnerung geblieben.

In dem Schiller-Album finden wir folgende merkwürdige Notiz vom Ober-Medicinalrath v. Froriep zu Weimar: „Im Jahre 1805 befand ich, damals Professor zu Halle, mich gerade in Weimar zum Besuch, als Schiller so unvermuthet starb, und als die Hülle des großen Geistes in der Mitternachtsstunde vom 11. auf den 12. Mai, von einigen jungen Gelehrten, unter denen Stephan Schütze und Heinrich Voß, Künstlern und Staatsdienern getragen, beigesetzt wurde, waren — ich begreife noch nicht, wie das so kommen konnte — ich und ein mir Unbekannter, der, wie ich nachher hörte, Schiller's Schwager, Herr v. Wollzogen, war, die Einzigen, welche dem Sarge folgten."

Eine Ahnung Schiller's. Das Dörfchen Bauerbach, in der Nähe von Meiningen, diente Schiller bekanntlich als Asyl nach seiner Flucht von Stuttgart. Dort verlebte er den Winter von 1782—1783. Dort vollendete er die Louise Millerin, deren Plan er im Arrest zu

Stuttgart entworfen, und die Iffland in Mannheim „Kabale und Liebe" taufte. In Bauerbach war es auch, wo Schiller die poetische Empfängniß seines „Don Carlos" hatte, von dem der Dichter selbst damals an seinen Freund Reinwald schrieb: „Carlos hat von Shakespeare's „Hamlet" die Seele, Blut und Nerven von Leisewitz's „Julius," und den Puls von mir." Während Schiller nun dort, nur im Umgange mit seinen Dichtungen und mit der Natur, das Leben eines poetischen Einsiedlers führte, hatte er auf einer seiner Wanderungen durch die Wälder eine sonderbare Ahnung, die ihm immer merkwürdig blieb. Nämlich auf dem unwegsamen Pfade durch den Tannenwald, zwischen wildem Gestein, ergriff ihn das Gefühl, daß hier ein Todter begraben liege. Einige Monate nachher fing der Verwalter des Ortes, Schiller's Begleiter auf diesem Ausfluge, die Erzählung von einer Mordthat an, die auf diesem Platze vor Jahren an einem reisenden Fuhrmanne verübt wurde, dessen Leichnam hier eingescharrt sei.

In Huber's „Janus" werden merkwürdige Mittheilungen über die sterblichen Ueberreste Schiller's in dem „Kassengewölbe" zu Weimar gemacht. Anfangs hatte bei seinem Begräbnisse alles auf die einfachste und wohlfeilste Weise vor sich gehen sollen. Die Schneiderzunft, die billigste, hatte — so wird dort berichtet — den tannenen Sarg, der des Dichters Hülle barg, zu Grabe tragen sollen. Erst den wiederholten Bemühungen eines jungen Gelehrten gelang es, nachdem er sich erboten, alle auf den schon getroffenen Anordnungen lastenden Kosten zu tragen, eine würdigere Leichenbestattung zu erwirken. Zugleich erbat sich ein junger Bildhauer die Erlaubniß bei der Familie, eine Maske für sich abgießen zu dürfen; dies wurde ihm gestattet, und diesem Umstande verdanken wir die Erhaltung von den Ueberresten des Dichters. — Als nämlich 21 Jahre nachher König Ludwig von Bayern bei einem Besuche in Weimar Schiller's Grab zu sehen verlangte, gab's einen gewaltigen Schrecken unter den Weimaranern: Niemand kannte es. Der Bürgermeister Schwabe, der Schiller'n einst mit zu Grabe getragen, unternahm es, Untersuchungen hierüber anzustellen. Das Kassengewölbe, worin Schiller beigesetzt worden, war dumpf und feucht; jede bemittelte Familie hatte das Recht, sich einzukaufen, und so schichtete man da Sarg auf Sarg, die folgenden zerdrückten stets mit ihrer Last die modernden alten, und der Sarg Schiller's stand schon 21 Jahre da! — Der schlechte tannene Sarg war längst vermodert, die Messingschildchen mit Schiller's Namen darauf längst verrostet. Doch Schwabe machte wenigstens alle möglichen Versuche zur Auffindung der Gebeine. In einer Nacht gegen 11 Uhr stieg er in das Kassengewölbe hinab in Begleitung des Schreiners, der den Sarg gefertigt, und des alten 87jährigen Todtengräbers, und be-

gann seine Nachforschungen. Neun Särge wurden herausgeschafft; dann packte man dreiundzwanzig Schädel in einen Sack und trug diese zur Wohnung des Bürgermeisters. Mehrere Anatomen und andere Mediciner wurden zu Rathe gezogen; auch die Maske ward herbeigeholt, und, als man einen in allen Theilen und Formen genau mit dieser übereinstimmenden Schädel gefunden, hielt man sich auf's Festeste überzeugt, dieser und kein anderer müsse Schiller'n angehört haben. In der folgenden Nacht wurden die übrigen Schädel und Särge wieder in die Gruft getragen. Schiller's Schädel ward in der Bibliothek unter Trauermusik feierlich aufgestellt: man hielt Reden über das Verdienst und den Ruhm des großen Todten, kurz man that Alles, was man ehedem bei der Bestattung von Schiller hätte thun sollen. Längere Zeit nachher fiel Göthe ein, man müsse doch auch das übrige Skelett noch zusammenfinden können, da Schiller ungewöhnlich lange Arme gehabt und auch der Schädel schon zu ferneren Nachforschungen behülflich sein könne. Man öffnete also die Gruft zum zweiten Male und brachte mit vieler Mühe endlich ein Skelett zusammen, von dem die Anatomen versicherten, daß es in allen seinen Theilen genau ineinander passe. König Ludwig hatte auch den Großherzog bestimmt, den Schädel wieder von der Bibliothek wegnehmen zu lassen; man legte denselben zu den übrigen Gebeinen in köstliche Särge und diese wurden in der alten Fürstengruft beigesetzt.

Als Schiller 1782 von dem Herzoge von Würtemberg die Weisung erhielt, „er solle alles Publiciren seiner Schriften, wenn es nicht medicinische wären, unterlassen, und sich aller Verbindung mit dem Auslande enthalten," mochten manche seiner Freunde trauern, manche aber, in dem Gedanken, daß ein so hochstrebender Geist, der in frühen Jahren sich schon so entfaltet, seine Bahn brechen werde, mochten sagen: „Wartet nur die rechte Zeit ab." Die Zeit ist gekommen, und zur Freude des ganzen deutschen Landes ist nun des großen Mannes Bild in eben der Stadt aufgestellt, die er, um unerträglichem Drucke sich zu entziehen, als Flüchtling verließ. In der interessanten Schrift: „Schiller's Flucht von Stuttgart," heißt es: „Diese angenehmen Beschäftigungen (mit der Poesie) wurden auf eine sehr niederschlagende Art durch etwas gestört, was wohl als die erste Veranlassung zu dem unregelmäßigen Austritt Schiller's aus des Herzogs Diensten angesehen werden kann. Die Sache war folgende. In den beiden ersten Ausgaben der „Räuber" befindet sich eine Rede des Spiegelberg, welche einen Bezug auf Graubündten hat, und die einen Bündtner so aufreizte, daß er eine Vertheidigung seines Vaterlandes in den „Hamburger Correspondenten" einrücken ließ. Wahrscheinlich wäre diese Protestation ohne alle Folgen geblieben, wenn nicht die Zeitung als eine Anklage gegen Schiller dem Herzog vor Augen gelegt wäre.

Dieſer war um ſo mehr über dieſe öffentliche Rüge aufgebracht, indem derjenige, gegen den ſie gerichtet worden, nicht nur in ſeinen Dienſten ſtand, ſondern auch einer der ausgezeichnetſten Zöglinge ſeiner mit ſo vieler Mühe und Aufmerkſamkeit gepflegten Akademie war. Er erließ daher ſogleich an Schiller die Weiſung: u. ſ. w. Schiller beantwortete die Klage damit, daß er die mißfällige Rede nicht als eine Behauptung aufgeſtellt, ſondern als einen unbedeutenden Ausdruck einem Räuber, und zwar dem ſchlechteſten von allen, in den Mund gelegt. Auch habe er hier nur eine Volksſage nachgeſchrieben, die er von früher Jugend an gehört."

Zu **Schiller's** „Räubern." Die grauenerregende, entſetzliche, himmelſchreiende Scene beim Waldthurme, in Schiller's „Räubern," beruht leider auf einer Thatſache. Der nachmalige Fürſt-Primas Freiherr v. Dalberg war Augen- und Ohrenzeuge davon. Schillern, ſeinem Freund, erzählte er das gräßliche Abenteuer einige Zeit vor der Bearbeitung der „Räuber." Die Deſcendenten des unglücklichen Greiſes machten ſich auf nach der Capitale du monde, trieben ſich da in Saus und Braus herum. Mit mehreren Nebenumſtänden wird das in einem neuen Memoiren-Werk erzählt.

Der wahre Urſprung von **Schiller's „Räubern."** Hierüber berichten die Mainzer Unterhaltungsblätter: „Wir ſind im Stande aus dem Munde einer Perſon, welche mit der Freifrau von Dalberg bekannt war, Nachrichten anzuführen, die im vorigen Jahrhundert während des Mittagsmahles in Herrnsheim erzählt wurden. Der Freiherr von Dalberg, Schwager jener Dame, ſpäter Fürſt Primas, erging ſich einmal in den Ruinen in der Nähe der Stammburg ſeines Hauſes, Dalberg, zwiſchen Wallhauſen und Kreuznach, und fixirte einen verdächtig ausſehenden Mann, der ihm entgegen kam. Er redete ihn barſch an, was er hier thue, und als er des Mannes Erzittern erblickte, ergriff er ihn, der Mann fiel ihm zu Füßen, bat um Verzeihung und führte ihn an ein Gewölbe im Dickicht, das er öffnete, und worin ein alter Mann angeſchloſſen lag. Dieſer Alte war der Oheim eines ſchlechten Neffen aus hoher Familie, die damals in Mainz ſich aufhielt, aber jetzt ausgeſtorben iſt. Der Freiherr von Dalberg zeigte dieſen Vorfall in Mainz an, wo jedoch die Sache nicht veröffentlicht wurde. Der Neffe bekam mehrjährige Haft, der Alte wurde in ſein Vermögen wieder eingeſetzt. Da nun beide Freiherren von Dalberg, ſowohl der ältere Bruder, Vater des Herzogs von Dalberg, ſo wie der Fürſt Primas mit Schiller bekannt waren, Erſterer durch ſeine Intendanz über das Mannheimer Theater, Letzterer durch ſeine Theilnahme an der deutſchen Literatur, ſo theilten ſie ihm jenen Vorfall mit. Schiller hat natürlich Namen und Sache verändert. Er kam,

wie bekannt, dem Fürsten Primas später noch näher. Die Urschrift seines „Wilhelm Tell" ist hübsch geschrieben, mit der Widmung an den Fürsten Primas, von Schiller's eigener Hand in der Bibliothek zu Aschaffenburg.

Schiller hatte in Mannheim vielen Umgang mit dem nachmaligen Hofschauspieler Müller in Wien, und brachte dort manchen Abend in der Gesellschaft der Mannheimer Schauspieler und der Gattin Müller's zu; wenn die Andern sich aber entfernten, forderte er mehrmals noch Wein, Kaffee, Tinte und Papier, und schrieb die Nacht hindurch mehrere Scenen zu seiner Tragödie: „Kabale und Liebe." Müller fand ihn dann gewöhnlich des Morgens in seinem Zimmer auf einem Lehnsessel, in einer Art von Starrkrampf, so daß er ihn einmal wirklich für todt hielt. Die Gattin des Schauspielers Beck fragte ihn einst: ob ihm nicht die Gedanken ausgingen, wenn er so die ganze Nacht dichte? „Das ischt nit anders," antwortete Schiller, der damals noch ganz den breiten schwäbischen Dialekt sprach; „aber schaun's, wenn die Gedanken ausgehn, da mal' ich Rössel." In seinen Manuscripten sind auch wirklich ganze Seiten, auf welchen er nichts als kleine Pferde und Männchen gekritzelt hat. Wenn Madame Beck in der Folge irgend eine Stelle in Schiller's Arbeiten nicht gefiel, so fragte sie ihn scherzend: „Da haben Sie wohl Rössel gemalt?"

Schiller. Eine Frau wußte nicht, wo Schiller geboren sei. „Um Gotteswillen sei still, daß Dich Niemand hört," sagte die Andere, „hast Du das Lied nicht gelesen: „Auch ich bin in Arkadien geboren?"

— In Schiller kann man sich nicht nur Begeisterung lesen, sondern auch trinken. Schiller heißt nämlich der halbrothe Wein, welcher um Carlowitz in Slavonien wächst.

— Noch vor Kurzem lebte in Mannheim eine alte pensionirte Schauspielerin, die Witwe des Capellmeisters Ritter, welche die Louise in „Kabale und Liebe" zum ersten Male spielte. Dieselbe erinnerte sich stets mit kindlicher Freude, wie Schiller ihr den Hof gemacht. Schiller fühlte sich angezogen von seiner ersten Louise, und als er sie Abends nach der ersten Vorstellung nach Hause führte, da faßte er sich als blöder Schwabenjüngling ganz plötzlich ein Herz und drückte ihr etwas in die Hand. Was war es? Ein ganz kleines Porträt von Friedrich Schiller, was die alte Dame ihr Leben lang wie ein Heiligthum bewahrte. Damals aber hat sie es unschlüssig betrachtet und den Bühnendichter etwas wunderlich gefragt: „Was soll ich denn da-

mit?" Der kühne Dichter aber, wie billig von einer so naiven Frage ein wenig außer Fassung gebracht, hat bald auf gut schwäbisch erwiedert: „Ja, sehnt Sie, i bin a kurioser Kauz, das kann i Ihne nit sage."

Schiller's Ballade „der Gang nach dem Eisenhammer" hat geringe historische Basis. Bei der Stadt Saverne existirt allerdings seit langen Jahren ein Eisenhammer, aber die Chronik weiß weder etwas von einem Grafen, der dort gehaust, noch von einem Edelknecht, Namens „Fridolin." Die Lokalität ist jedoch ganz, wie Schiller sie beschrieben. Nur so viel findet sich aufgezeichnet, daß einmal ein Edelmann seinen Jäger in den Ofen werfen ließ.

Goethe schillert. Bei dem Anstreichen des Göthe-Denkmals verschüttete man einen Tof mit Beize. Der Fleck davon nahm die Farbe nicht ordentlich an, und die Beize schillerte durch. Ein Witzbold, der dies bemerkte, schrieb am andern Morgen folgende Worte auf den Fleck: „Seht, wie jetzt Göthe schillert!"

Schiller der Zweite. Eine Köchin (bringt ein Buch in die Leihbibliothek zurück). Ich mechte jerne en anders Buch haben! Leihbibliothekar. Na man schnell, was denn vor eens? Da kommen noch mehr Leite! Wollen Se wieder en Räuberroman? Hier, da haben Se'n recht jraulichen! Köchin. Ne, den will ich nich. Ich mechte jern mal was Ornbtliches haben, was Würdijes. Haben Se nich ein Buch von Schillern? Leihbibl. Des is nich zu Hause, aber des schadt nichts! (Er langt ein Buch.) Da haben Sie eins von Leibrock, des is eben so jut, des is Schillern sein Schwager! Köchin. Scheen! (Sie geht mit dem Buche ab.)

Schiller und Goethe. Der blinde Heinrich Weiße beschenkte die Lesewelt mit nachstehendem artigen Distichon (siehe dessen Gedichte, Berlin 1813):

„Schiller — berauschender Wein — begeisternd, dem Leben entrückend;
Goethe — ein redender Kuß — zwiefach belebend den Puls."

Schimmelig. Bei einem unlängst abgehaltenen Schuleramen über die sieben Bitten stellte der Lehrer bei der vierten Bitte die Frage: „Warum bitten wir aber um's tägliche Brod, nicht um's wöchentliche, nicht um's monatliche, oder gar um's ganze Jahr?" Ein kleines Mädchen antwortete schelmisch lächelnd: „Es würde sonst schimmelig werden."

Schimmelpfeng, Joh., Pfarrer zu Eschwege, sah bei einer Hochzeit einen vornehm gekleideten Mann, der sich dabei gewaltig brüstete, und hörte auf seine Erkundigung, daß er ein Sattler wäre. „Ist der Kerl so stolz," sagte er, „daß er Sättel machen kann, was würde er dann erst thun, wenn er Gäule machen könnte?"

Schimpf und Beweis. Zwei Dienstmädchen hatten sich am Brunnen weidlich gezankt und das eine dem andern alle mögliche Schimpfnamen angehangen. Dieses ging daher endlich an das andere heran und sagte: „Warten Sie, das sollen Sie mich beweisen, ob ich die Titels verdiene, und deß Sie mir so uffbieten!" „J, mein Jott, reden Sie doch nich so dämlich," erwiederte das andere, „wie kann ich Sie denn deß beweisen, ick kenne Sie ja jar nich!!"

Schinder. Ein Bauer, der seinen Dienstleuten nicht immer die humanste Behandlungsweise angedeihen ließ, schimpfte unter andern einen seiner Knechte mit den Worten: „Du bist ein Schinderknecht!" „Nur so lange ich bei Euch in Diensten stehe, Ihr Knecht-Schinder," erwiederte dieser ganz trocken.

Denksprüche auf — Schinken. In Hamburg hat kürzlich ein sogenannter Delicatessenhändler auf alle Schinken, welche er vor seinem Laden aushing, mit kunstreicher Hand allerlei Denksprüche gemeißelt. Sie lauteten: „Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth!" — „Appetit wird schon kommen, wenn Sie Probe davon genommen!" — „Frisch gekocht und gebraten, ist Alles gut gerathen!" u. s. w. — Wenn erst einmal die Schinken mit Impromptus in gereimten Alexandrinern geziert werden, dann wird die deutsche Industrie ihren Höhepunkt erreicht haben; lange kann es unter solchen Auspicien nicht mehr dauern!

Die hölzernen **Schinken.** In Amerika werden die Schinken, wegen der bessern Erhaltung zur See, in Leinwand eingenähet, und dick mit Kalk überstrichen, in den Handel gebracht. Ein verschlagener Amerikaner machte sich dies zu Nutzen, um den Schelmstreich auszuführen, den er mit naiver Offenherzigkeit in einer Pittsburger Zeitung vom vorigen Winter auf nachstehende Weise selbst erzählt: Als ich vorigen Herbst nach Westen reiste, um verschiedene Forderungen für verkaufte Palmstrohhüte einzutreiben, war ich so glücklich, etliche 20,000 Dollars à Conto zu erhalten. Dies versetzte mich in muntere Laune, und ich beschloß, auf der Heimreise nicht müssig zu sein. Ich verweilte daher in Cincinnati einige Tage, um mir die Redensarten und Manieren der Schweinschlächter eigen zu machen; darauf begab ich mich auf eine Ansiedelung von Deutschen, und kaufte ihnen Holz ab,

mit dem Beding, daß es mir, in Gestalt von Schinkenkeulen zugeschnitten, geliefert werde. Die guten Deutschen, die sich schon einige Jahre abgemühet hatten, ohne je einen Liard Geld zu erblicken, ließen sich keine Mühe verdrießen, und so brachte ich bald die Ladung einer Barke zusammen. Meine Klötze wurden eingenähet und eingekalkt, und nun ging's den Ohio glücklich hinauf bis Pittsburg. Hier kamen die Käufer, und je dummer ich mich machte, je zudringlicher wurden sie. Alle hätten geschworen, ich sei außer der Schlachtbank und der Rauchkammer nie irgendwo gewesen. Auf diese Weise gelang es mir, meine Klötze ganz leidlich an den Mann zu bringen. Sah sich der Käufer betrogen, so konnte er doch nicht sagen, ich habe ihn betrogen, nein, da sei Gott für! Man höre und urtheile. Ein Provisionskäufer von Newyork trat auf mein Schiff, als ich allein da saß und trefflich Schinken frühstückte. „Wie hoch haltet Ihr Eure Schinken, Freund?" — „Ich verkaufe keine Schinken, wenn Ihr aber mit mir frühstücken wollt, so seid Ihr willkommen." — „Recht gern; laßt kosten! Aber was verkauft Ihr denn?" — „Die ganze Ladung ist mir feil: da, die 1200 Keulen." „Ihr wollt also doch die Schinken verkaufen?" — „Ich meine nicht, Herr; nur die ganze Ladung." — „Armer Junge, Ihr seid wohl das erste Mal hier?" — Ich glaube so, Herr." — „Ihr meint etwa, Eure Schinken wären zu viel für mich?" — „Das glaube ich nicht, aber doch die ganze Ladung." — „Mit einem Worte: was kostet die Ladung, Tölpel?" — „Sechshundert Dollars, meine ich, und nicht anders, Herr!" — „Topp!" — Der Handel war geschlossen. Mit der nächsten Miethkutsche fuhr ich meiner Wege. Der Großhändler kann sich den Winter über sein Comptoir in Newyork heizen. Ich bin mit größter Hochachtung, Herr Redacteur, Ihr gehorsamster E. R., Esquire.

Die **Schlacht** der Thiere. Die alten Zeitbücher gedenken einiger merkwürdigen förmlichen Schlachten verschiedener Thiergattungen. Zwischen einer ungeheuren Menge von Geiern und Raben hatte sich im Jahre 1438 in der Nähe von Lüttich ein Kampf erhoben, bei welchem beide Theile großen Verlust hatten, die ersteren aber dessenungeachtet die Oberhand gewannen. — Ein ähnliches Gefecht zwischen beiden Parteien entspann sich im Jahre 1460 bei Benevento im Kirchenstaate und währte beinahe zwei Tage, bei welcher Gelegenheit die Raben den beinahe ihrerseits schon verlornen Sieg an sich rissen. — 1587 im Beginne des Christmonats versammelten sich an der kroatischen Grenze, nicht weit von der Veste Bihac, in der dazumal aus ihren Ufern ausgetretenen Unna mehr als eine Million Gänse und Enten; sie rückten in einer förmlichen Schlachtordnung gegen einander an, erhoben sich in die Luft und kämpften wüthend durch mehrere Stunden. Wer diesmal siegte, sagt die Chronik nicht, indeß

zeigte die ungeheure Menge der Todten und Verwundeten, die den Einwohnern von Bihac eine willkommene Beute waren, daß dieser Sieg den Ueberwindern viel gekostet haben mußte. — Bei Danzig kämpften im Jahre 1656 und bei Magdeburg im Jahre 1662 die Adler wider einander. Der persische Gesandte, welcher im Jahre 1666 in Wien eintraf, erzählt von einem schrecklichen Kampf der Drachen und Schlangen in der Luft, den er auf seiner Abreise von Adrianopel wollte gesehen haben. Seltener waren förmliche Feldschlachten zwischen den vierfüßigen Thieren. Eine alte Handschrift in französischer Sprache erzählt, ohne jedoch den Ort näher zu bestimmen, daß sich im Jahre 1580 auf einer Ebene Frankreichs eine ungeheure Menge Schweine eingefunden und, gleich den aus gesäeten Drachenzähnen emporgeschossenen Kriegern des Kadmus, so lange wider einander kämpften, bis alle (?) todt auf dem Platze blieben. Diese unerhörte Begebenheit verursachte bei den Einwohnern der nächsten Stadt ein gewaltiges Entsetzen. Unter den mancherlei Gedanken, die hierüber gehegt wurden, gewann jener an Zauberei das Uebergewicht, und bald wollte man den Urheber dieses sonderbaren Gefechtes in einem Juden von Avignon, Ben Rabbi Daniel, entdeckt haben. Die Folter erzwang dem Unglücklichen das Geständniß, daß er auf jenem Felde, wo die Schlacht stattgefunden, unter teuflischen Zauber-Ceremonien ein „Schweinsherz" eingegraben hätte, welches ihm aber statt dem Herzen eines hingerichteten Menschen, das er von dem Freimann gefordert hatte, gegeben worden sei! Hätte er ein solches bekommen, so hätten sich, nach seinem Bekenntnisse, alle Einwohner der Umgebung auf jenem Orte eingefunden und einander erwürgt.

Wanderer.

Schlachtmusik. In einem Concerte, welches in einer Provinzialstadt gegeben wurde, und die Schlacht von Winter aufführte, hieb der die große Trommel handhabende Virtuos dergestalt auf das Kalbfell ein, daß die Zuhörer vor Schrecken das Bewußtsein verloren. Als man sich wieder erholt hatte, und die Häupter seiner Lieben zählte, und keines derselben verloren gegangen war, brach die Gesellschaft in einen allgemeinen Jubel aus, daß man so glücklich aller Gefahr entronnen. Der Virtuos meinte, unter dem Kanonendonner einer Schlacht müsse es so zugehen.

Schlaf. Ein Wiener Fiaker, der einen ungeheuer festen Schlaf zu haben behauptete, erbot sich zur Wette, daß er in drei Stunden mehr schlafen wolle, als ein Anderer die ganze Nacht.

Der Schlaf. Die Dauer des Schlafes ist sehr verschieden. Junge und eben erwachsene Leute schlafen gewöhnlich fest und unun-

terbrochen acht bis neun Stunden. Bei Kindern und alten Leuten dauert der Schlaf nicht so lange. Auch die Constitution des Körpers trägt dazu bei, daß Einige lange und fest, Andere nur kurze Zeit und leise schlafen. Kinder schlafen in vierundzwanzig Stunden weit mehr als Erwachsene; wenn sie erst auf die Welt gekommen, sind sie nur eine kurze Zeit über wach; mehrere Monate lang müssen sie den Tag mehrmals schlafen und in den ersten zwei und drei Jahren mehr als einmal. Alte Leute schlafen leise und oft. Der berühmte englische Kutschenfabrikant Barter erklärte, in der thätigsten Zeit seines Lebens nie mehr als drei Stunden täglich geschlafen zu haben: Der berühmte General Elliot schlief nie mehr als vier Stunden täglich, und seine Lebensmittel bestanden nur in Wasser, Brod und Gemüse. In einer englischen Stadt starb 1797 in einem Alter von fast hundert Jahren ein Mann, der immer gesund und rüstig gewesen war und im Durchschnitte nicht mehr als vier Stunden täglich geschlafen hatte. Friedrich der Große und der Arzt John Hunter schliefen nur fünf Stunden des Tages. General Pichegru konnte während seiner Feldzüge ein ganzes Jahr lang täglich nicht mehr als eine Stunde schlafen. Dagegen hat es auch nicht an Leuten gefehlt, die von den 24 Stunden des Tages 20 verschliefen.

Schlaf. Ein Herr war höchst langweilig und langweilte sich auch in jeder Gesellschaft selbst, so daß er in der Regel, wenn er gegessen und getrunken hatte, sich in einen Winkel setzte und einschlief. „Wenn sich doch der Herr," sagte Jemand, „den häßlichen Fehler abgewöhnen wollte, immer in Gesellschaft zu schlafen." — „Das ist nicht das Unangenehmste an ihm," versetzte eine Dame, „aber sein verwünschtes Wiederaufwachen!"

— Ein hoher Herr hatte bei einem seiner Günstlinge zu Mittag gegessen. Nach dem Dessert schäkerte er in einer Ecke des Salons mit der schönen Gemahlin desselben, während der Hausherr zu schlummern schien. Ein Diener wollte den Augenblick benutzen, um ein neben dem Schlafenden liegendes Besteck zu entwenden; allein dieser ergriff es schnell und sagte: „Schurke, ich schlafe nicht für Alle!"

Schlaf. Woher kommen die krummen Buckel, die Runzeln und Falten in den schönen Menschengesichtern? Woher der schwindsüchtig kurze Athem, die vielen eingesargten, weiblichen weißen Rosen, die im Kriege mit der rothen, unterlegen haben im achtzehnten, im zwanzigsten Jahre? Antwort: Weil sie die Kunst des Schlafens nicht verstehen. Die kunstwidrige Lage im Bette bei der Ausübung der Kunst des Schlafens allein ist die Schuld, wie wir in einer in Nürnberg erschienenen Schrift des Dr. Rosch: „Das Bett, der Schlaf und

der Traum" näher auseinander gesetzt finden. Die eigentliche Kunst des Schlafens wollen wir nicht verrathen, aber das Hauptsächlichste, das Populäre ist: „Leg' Dich nur in's Bett, um zu schlafen, nicht mit Nebenabsichten, wälze Dich früh nicht im Bett herum, nachdem Du ausgeschlafen, führe kein Nachtleben, sondern geh' mit den Hühnern zu Bett und stehe mit dem Hahne wieder auf; wickle Dich im Schlafe nicht zusammen wie ein Igel oder wie ein griechisches Σ, mache keinen krummen Buckel wie eine Katze, wenn der Hund auf sie zukommt, stecke den Kopf nicht in die Federn, wie eine Gans, sondern nimm eine Lage an, wie ein preußischer Krieger bei der Parade steht. Wie der vertical stehen muß, mußt Du horizontal liegen. Aber vor allen Dingen — schlaf wohl!"

Schlaf. Sollte man es denn für möglich halten, daß, nachdem es bereits so viele Jahrtausende Rinder und Schafe gibt, noch nicht ausgemacht ist, ob sie schlafen! Eine Berliner Zeitung fragt an, ob je einer ein wiederkäuendes Thier habe schlafen gesehen, und mehrere Oeconomen versichern: Nein.

Der Tod im Schlafe. Der berühmte Arzt Bordeu starb während er schlief, ohne zuvor krank gewesen zu sein. Jemand sagte darauf: „Der Tod fürchtete ihn, darum überfiel er ihn im Schlafe."

Schlafrock. Unsere Bildhauer geben die Statuen berühmter Männer aus der Neuzeit am liebsten im Schlafrock; — sie haben im Schlafrocke nämlich ein Aequivalent für die klassische Gewandung gefunden.

Zeit genug zum Schlafen. Fürst Azzolino hatte einen Hofnarren, der ihm in langen Winterabenden allerlei erzählen mußte. Der Narr hatte nun eines Abends große Lust zu schlafen, und da ihn der Fürst zum Erzählen aufforderte, gab er ein Mährchen von einem Bauer zum Besten, der auf einem Viehmarkt 500 Schafe eingekauft hatte. Als er nun seine Heerde zu Hause trieb, war der Fluß, über welchen er mußte, von einem Platzregen stark angeschwollen, und da war nur ein armer Fischer mit einem Nachen, der so klein war, daß er auf Einmal nur Ein Schaf neben sich hinüberbringen konnte. Erst nach einer langen Weile, denn der Fluß war breit, kam er zurück, ein zweites Schaf zu holen, zu dessen Ueberfahrt er ebenfalls wenigstens eine halbe Stunde braucht. — Hier hielt der Narr inne und blieb stumm. „Was machst Du?" fragte nach einer Weile der Herr. „Fahre fort!" und der Narr antwortete: „Laßt nur erst die Schafe alle drüben sein, dann sollt Ihr das Ende hören, vor 10 Tagen sind die Schafe nicht

alle übergeschifft und bis dahin haben wir Zeit gemächlich auszuschlafen," — fing zu nicken an und schlief schnarchend fort.

Entschuldigung eines Lang-Schläfers. „Wie, Faullenzer!" rief ein Vater seinem Sohne zu, „du schläfst noch und die Sonne ist schon vor zwei Stunden aufgegangen." „Ach," rief der Kleine sich emporhebend, was kann ich dafür, daß die Sonne vor Tagesanbruch aufgeht."

Für den Schlaf. Ein junger Mode-Literat schickte seine neuesten humoristischen Gedichte, unter dem Titel: „Pillen gegen den Schlaf," an seinen früheren Lehrer, den seligen Professor Stein, zur Beurtheilung. Bald darauf erhielt unser Poet ein Urtheil über sein Werk, das ungefähr lautete: „Junger Freund! Nicht sobald habe ich ein Buch gelesen, an welchem ich so wenig Fehlerhaftes fand, wie an dem Ihrigen. Bedenken Sie, nur ein Wort ist an dem ganzen Werke zu ändern, nämlich es sollte heißen, statt: „Pillen gegen den Schlaf" „Pillen für den Schlaf."

Schlafähnlich. In der berühmten Seelenlehre von Schubert ist das Kapitel „Ueber schlafähnliche Zustände der Seele" aus Versehen mit „Ueber schafähnliche Zustände der Seele" überschrieben. Es wäre gewiß interessant, über diesen höchst fruchtbaren Gegenstand eine Abhandlung zu lesen.

Ursache des Schlafens. „Wie es doch kommt," fragte Jemand, „daß meine Beine täglich einschlafen?" „Wie können Sie sich darüber wundern," sagte eine Dame, „befinden sich Ihre Beine doch stets in Ihrer Gesellschaft."

Schlafstelle. Als die Landstände irgend einer Provinz kürzlich versammelt waren, standen zwei Eckensteher vor dem landschaftlichen Gebäude. Der eine fragte seinen Collegen: „Ick sehe jeden Morgen 60 bis 70 erwachsene Menschen da raus kommen, wat sin'n das egentlich für Geschöpfe?" „Det sin de Landständer!" antwortete der Gefragte. „Na, wat Deubel logiren die denn alle da drinnen?" — „Ne Lude, Du irrst dir, die logiren alle in die Gasthöfe; bei Dage haben sie nur ihre Schlafstelle hier!"

Der Schlaf nährt. Als in Prag kürzlich der „Freischütz" gegeben wurde, watschelte auch ein geistesarmer, aber fettreicher Fleischermeister in dasselbe und betrachtete seinen gesperrten Sitz. Kaum war der erste Act geendet, als unser Dicker schon im festen Schlaf begraben schnarchte. Sein Nachbar, der sich über das Gefühllose in die-

sem Fleischklumpen ärgerte, stieß ihn an und sagte: „Aber ich bitt' Sie, wie kann man bei solch' einem herrlichen Genuß schlafen?" — „Na zatraceny!" grunzte der Schlächter, „is e Schlof nit herrliches Genuß?"

Die im Schlafe gestörten Bäume. Der Botaniker Chaubert behauptet im vollen Ernste: Die Bäume auf den Boulevards in Paris stürben deshalb ab, weil sie des Schlafes bedürften, zu dem sie wegen des Lichtes der Gaslaternen nicht kommen könnten!

Schlaftrunken. Bin ich's oder bin ich's nicht? Während ein Kärrner auf seinem Karren eingeschlafen war, stahlen ihm einige Spitzbuben sein Gespann. Als der Kärrner endlich aufwachte, sagte er, sich die Augen reibend: „Guter Gott, was sehe ich da. Bin ich denn Hieronymus Brichard, oder bin ich's nicht. Bin ich's, so habe ich mein Gespann verloren, bin ich's aber nicht, so habe ich meiner Treu einen Karren gefunden."

Schlagende Gründe. Ein Autor hatte seinen Recensenten durchgeprügelt und beide standen vor Gericht. „Ich habe den Herrn nicht beleidigt," sagte der Recensent, „sondern bloß mit schlagendem Witz angefochten." — Der Autor erwiederte: „Ich habe den Herrn auch nicht beleidigt, sondern bloß mit schlagenden Gründen widerlegt; der Unterschied besteht bloß darin, daß bei ihm die Schläge figürlich waren, bei mir aber die Gründe."

Schlagbaum und Mensch. Was ist für ein Unterschied zwischen dem Schlagbaume und den Menschen? Der Mensch bückt sich vor dem Gelde, der Schlagbaum hingegen hebt sich in die Höhe.

Schlagen. Bekanntlich sind die Wiener Schusterlehrjungen im höchsten Grade muthwillig. Als nun ein solcher Bursche die Aeußerung eines Fremden, der dem lieblichen Schlage einer Nachtigall zuhörte, in folgenden Worten vernahm: „Für den Besitz eines solchen Thierchens würde ich 25 Gulden geben!" antwortete der lose Schalk: „Warum nit gar so viel Geld! Schaun's Herr! in unsrer Werkstatt is so a Vieh, das schlagt, so oft man's anschaut; i gib 's um 25 Groschen her!" — „Wo ist es? führe mich hin," sagte der Fremde. „Ja, jetzt schlaft's" — entgegnete der Schusterjunge — „aber kommen's Morgen früh zu uns, und frogen's nur um die Meisterin."

Schlagen. Das Nachtwächternest. Ein Betrunkener sah beim Nachhausetaumeln auf einer Haustreppe vier Nachtwächter zusammengekauert liegen, stellte sich vor sie hin und rief: „Na, nu seh' ein

Mensch an, wat ich gefunden habe. Ein Nest mit junge Nachtwächter; drei können schon tuten!" In demselben Augenblick stand einer von den Pelzvögeln auf, zog dem Betrunkenen mit dem Spieße eins derb über den Rücken und sagte: „Drei können schon tuten und der Vierte schlägt schon recht hübsch."

Schlagend und Geschlagen. Mancher wird durch seinen schlagenden Witz ein bekannter Mann, und mancher wird durch sein bekanntes Weib ein geschlagener Mann.

Napoleon, der den **Schlagfluß** fürchtete, erbat sich einst von seinem Leibarzte Corvisart eine genaue Bezeichnung dieses Uebels. — „Sire," sprach der Arzt, „der Schlagfluß ist stets gefährlich, allein er hat Symptome, die ihm vorangehen; denn es ist selten, daß die Natur ohne vorgängige Warnung den Tod bringt. Ein erster, fast jederzeit leichter, Anfall ist eine Vorladung ohne Kosten; ein zweiter, weit stärkerer, ist eine Vorladung mit Kosten, und ein dritter ist eine Vollstreckung!" Corvisart lieferte selbst einen traurigen Beweis der Wahrheit seiner Behauptung.

Das **Schlangenfangen** in Hindostan. Es ist interessant, den Schlangenfängern zuzusehen, wenn sie des giftigen Wurmes sich bemeistern. Sie überfallen das Thier unversehens, fassen mit der linken Hand den Schwanz und fahren mit der rechten am Rücken hinauf bis zum Halse. Sobald sie die Kehle gepackt haben, lassen sie den Schwanz los. Die gewürgte Schlange windet sich um den Arm und, wenn sie lang genug ist, auch um den Körper des Mannes; dabei streckt sie ihre gespaltene Zunge heraus und zischt fürchterlich. Jetzt wird ihr Giftzahn vermittelst einer langen Kneipzange ausgebrochen, und dann ist sie unschädlich, wenigstens so lange, bis ihr der Zahn wieder gewachsen ist. Die ganze Operation ist sehr gefährlich, denn wenn die rechte Hand des Schlangenfängers über den Hals hinweg gleitet, so daß er die Kehle nicht packen kann, so vermag nichts, den armen Teufel zu retten, der um einige Pence sein Leben wagt. — Es ist eine ebenso merkwürdige als unbestreitbare Thatsache, daß die Cobra Capella durch Musik angelockt wird; daher begleitet den Schlangenfänger gewöhnlich ein Knabe, der auf eine Art von Flöte spielt. Die Schlange folgt dem Knaben — erzählt eine Reisende — gern nach und scheint sehr befriedigt; sobald er aber mit Pfeifen aufhört, erhebt sie den Kopf, als wäre sie über die plötzliche Pause ungehalten. Einst saß ich auf einem offenen Balkon, der nur um ein Paar Stufen über den Garten erhöht war, und spielte auf meiner Harfe. Während meines Spiels hatte sich eine Schlange eingefunden, die bis auf die zweite Stufe kroch und daselbst eine Zeitlang

unbemerkt liegen blieb. Ein Herr, der zu Pferde in den Garten kam, bemerkte das Thier, und winkte mir, ich möchte fortspielen, weil er die Schlange gern beobachten wollte. Ich klimperte noch einige Minuten, binnen welcher Zeit die Schlange vollkommen ruhig blieb; dann brach ich plötzlich ab: sogleich reckte sie den Kopf in die Höhe, schnellte sich eine Weile auf den Stufen hin und her, und kroch dann in ein benachbartes Gebüsch. Der Herr war unterdeß abgestiegen, kam zu mir, und bat mich, die Harfe wieder vorzunehmen, um den tödtlichen Feind in sein eigenes Verderben zu locken. Ich that ihm den Gefallen; die Musik hatte dieselbe Wirkung wie zuvor, und das arme Geschöpf wurde bald darauf getödtet.

Der Schlangenschlucker. Meine Erinnerungen aus Indien sind sehr wenige; es blieben mir nur einige unbestimmte an Elephanten und Tiger, welche letztere sich in der Gegend von Hyderabad fanden und meinem Vater, der ein leidenschaftlicher Jäger war, manchen vergnügten Tag machten. Die einzige Person, deren ich mich deutlich genug entsinne, (denn die Zeit hat selbst das Bild meines Colonels in mir verwischt), war ein alter Diener, Namens Pootee Glum, dessen Sorge ich ganz besonders anvertraut war. Er übte eine seltene Art von Bezauberung auf die Schlangen, eine Wurmart, welche, nach der Meinung des Volkes, mehr geeignet ist, zu bezaubern, als zauberischen Einfluß an sich selbst zu erfahren. Es lag indessen außer der Macht auch der bezauberndsten Schlangenrace, den Diener Pootee zu bezaubern. In dem Augenblicke, daß seine Augen, die klein, roth und durchdringend waren, auf den Wurm blitzten, so schien derselbe, statt nach seiner Gewohnheit zu entfliehen, zu dem Menschen, wie von einer unsichtbaren dämonischen Macht hingezogen. Er näherte sich nicht mit aufgerichtetem Kopfe und drohendem Kamm, sondern langsam und kriechend, als ob er sich fürchte, und Pootee faßte ihn, sobald er ihm nahe kam, bei dem Nacken, brachte dessen Schwanz zwischen seine Zähne mit seltenem Geschick und schluckte ihn im eigentlichen Sinne hinunter. Ich kann es mir schon denken, daß diese Erzählung manchen zweifelsüchtigen Lesern eine Erfindung scheinen mag, doch ist sie authentisch wahr und Indien hat mehrere Beispiele von Personen aufzuweisen, die sich einer gleichen Schlangennatur erfreuen, wie Pootee Glum.

August Wilhelm v. Schlegel hielt in Bonn von Zeit zu Zeit Vorlesungen über die neueste deutsche Literatur. Als eines Tages sich unvermuthet unter seinen Zuhörern auch ein Hund bemerklich machte, warf ihn der große Kritiker eigenhändig zur Thür hinaus und fuhr dann in seinem Vortrage fort: „So, meine Herren, wird es einem

jedem durch Euch ergehen, der sich unberufen in die deutsche Literatur einzudrängen wagt."

Schleifer. „Sind Sie auch ein Schleifer?" redete ein Herr Einen von den jungen Leuten an, die an einem heitern Wintertage um einen gefrornen Teich versammelt waren, auf dem emsig geschliffen wurde. „Nein," antwortete dieser beleidigt, „ich bin ein Messerschmied."

Schlimm. „Aber Sie sind schlimm!" sagen die Wiener Grisetten, wenn sie es gerne hätten, daß man — noch schlimmer wäre.

Schlingel. Herr von *** traf in seinem Garten Schweine, welche Alles um und um wühlten. „Welchem Schlingel gehören die Schweine?" rief er seinem Bedienten zu. „Ihnen, gnädiger Herr!" war die Antwort.

Das unaufsperrbare **Schloß.** In eine Eisenhandlung kam ein Ungar und verlangte ein gutes Schloß. Der Kaufmann bot ihm eines der neuesten sogenannten Unaufsperrbaren mit den Worten: „Dieses ist unaufsperrbar." — „Iestem!" rief der Ungar, „kann ich das nit brauchen, wenn's nit ich kann aufmachen."

Der gerufene **Schlosser.** Ein Schlossermeister ward gerufen, daß er in einem Hause ein Schloß öffne, zu dem der Schlüssel verlegt war. Der Meister sandte den Lehrling. Dieser versuchte alle Schließhaken, findet aber keinen recht passenden; da wendet er sich voller Ungeduld gegen die Umstehenden und fragte wehmüthig: „Wo ist denn der Schlüssel?"

Der fatale **Schlüssel.** Jemand, der gewohnt war, des Abends spät nach Hause zu gehen, bezog eine andere Wohnung, und erhielt auf sein Verlangen einen Hausschlüssel vom Hauseigenthümer, welcher die Gewohnheit hatte, mit Schlag 12 Uhr Nachts — keinen nach Hause kommenden mehr vermuthend — das Hausthor von Innen zu verriegeln. Der neue Miethsmann kam den ersten Abend vor 12 Uhr nach Hause, der Schlüssel öffnete ohne weitere Schwierigkeit; den zweiten kam er nach zwölf Uhr, und der Schlüssel wollte durchaus nicht öffnen. — Nachdem sich dies mehrere Male so ergab, ging er zu einem Schlosser, und sagte ihm: „Da hab' ich einen maliziösen Hausschlüssel, der keine Minute später als bis 12 Uhr Nachts öffnet, könnten Sie ihn wohl repariren, damit er auch um zwei Uhr noch aufschließt?"

Schlußfolge. Ein Bauer wollte zwei Streitende auseinander

bringen und bekam ein Loch in den Kopf. Der Wundarzt, der ihn untersuchte, fragte, ob an seinem Gehirn nichts geschehen? Der Bauer rief: „Gott behüte! Hätte ich ein Hirn gehabt, hätte ich mich nicht hineingemischt. Wie kann also meinem Gehirne etwas geschehen sein?" Gute Logik.

Man warf einem **Schmarotzer** vor, daß er so oft bei Anderen zu Tische ginge. — „Das ist nicht meine Schuld," erwiederte er, „ich bin dazu gezwungen." „Freilich," bemerkte jemand, „es gibt kein ärgeres Zwangsmittel als den Hunger."

Schmecken. Zwei Bauern stritten sich, was am besten schmecke? „Nu," sagte Hans, „der Kuß meiner Grete ist das Süßeste auf Erden." — „Oho," rief Töffel, „da hast Du wohl noch nie Speck und Erbsen gegessen."

Oft glaubst Du die **Schmeichelei** zu hassen, aber Du hassest nur die Art, wie man Dir schmeichelt.

Schmeichelei. Nach der Rückkehr aus einem glücklichen Feldzuge fragte Ludwig XIV. einen Prinzen seines Hauses, einen Knaben von acht Jahren, wie es mit dem Lernen ginge?" „Ach, Sire," erwiederte der Kleine: „daraus ist nicht viel geworden." — „Wie so?" „So oft Euer Majestät einen Sieg erfochten, hatten wir Ferien; wie hätte ich da viel lernen können?" Die unschuldige, ungekünstelte Antwort war die feinste Schmeichelei, die um so mehr gefallen mußte, da sie ganz absichtslos gesagt wurde.

Schmeichler. „Die Schmeichler finden ihre Rechnung eben so gut bei Großen, wie die Aerzte bei eingebildeten Kranken," pflegte von Montausier zu sagen: „die Letzteren müssen für Krankheiten bezahlen, an denen sie nicht leiden; die Ersteren für die Tugenden, die ihnen fehlen."

Schmerz. Wie der Steinwurf die reine ruhige Fläche des Wassers durchwühlt und stört, so bringt der Schmerz das Gemüth des Menschen aus seiner friedlichen Klarheit; — nur Zeit und Geduld formt beide wieder zum ruhigen Spiegel.

Schmieren.

Aus unser'm Bader Salm ward jüngst ein Handelsmann,
Als Bader schmiert' er auf, als Kaufmann schmiert er an.

Schmieren. Ein vieljähriger Practikant schrieb an seinen Vater:

Wer schmiert der fährt, hat sich nicht bewährt, zehn Jahre schon schmiere ich da und dort, und komme immer noch nicht fort.

Schminke. Dieses vielen Damen nicht unbekannte Mittel, verblichene Reize aufzufrischen, war schon in den ältesten Zeiten bekannt. Die morgenländischen Damen bedienten sich einer Zusammensetzung von Spießglas und Bleiweiß, um damit ihren Augen das Ansehen eines weiten Umfangs zu geben, weil man große Augen für die größte Schönheit hielt. Die Jesabel schminkte sich, nach dem 2. Buche der Könige, 9, 30, ebenfalls. Die damaligen Völker bedienten sich, um die Schönheit des Gesichts zu erhöhen, der Kreide, des Bohnenmehls, des Honigs und Safrans. — Von den athenienſischen Damen lernten die römischen den Gebrauch der rothen und weißen Schminke. Ovid gibt den letztern ein Recept zu diesem Geheimniß. Viele Römerinnen ließen ihr Gesicht durch Brod, das in Eselsmilch geweicht war, aufschwellen. Die schöne Popea gebrauchte eine ölige Schminke, welche eine Art Rinde bildete, die man einige Zeit auf der Haut ließ, und dann mit Milch wieder ablöste. Zu Cäsar's Zeiten schminkten sich die Britannier mit einer himmelblauen Farbe. Katharina von Medicis brachte die Mode, sich zu schminken, aus Italien nach Frankreich. Von da aus wurde sie unter Ludwig's XIV. Regierung an den europäischen Höfen bekannt. Der Bildhauer Joh. Jos. Götzel in Augsburg machte in der Frankfurter Reichszeitung vom Jahre 1790, Nr. 176 bekannt, daß er ein Mittel erfunden habe, das alle Gesichter ohne Spiritus, Schminke oder andere Medicamente, in einigen Minuten um 15 bis 20 Jahre verjüngen könne. Diese Verjüngung bot er damals um einen Conventions-Thaler feil, doch sollte man den Künstler entweder zu sich berufen, oder zu ihm reisen. Wahrscheinlich muß der Erfinder früh gestorben und sein Arcanum mit ihm begraben worden sein, denn lebte er noch jetzt, man würde ganze Caravanen alter Weiber zu ihm wallfahrten sehen, um sich von ihm unter vier Augen verjüngen zu lassen.

— Ein Kaufmann, der mit Galanteriewaaren handelte, hatte von einer vornehmen Dame eine ansehnliche Summe für Schminke zu fordern. Mehrmals hatte er ihr die Rechnung davon zugesandt, aber niemals Zahlung darauf erhalten. Er ging daher selbst zu ihr, wurde vorgelassen und brachte nun sein Anliegen ganz bescheiden vor. Die Dame fühlte sich jedoch dadurch sehr beleidigt, rümpfte vornehm die Nase, und äußerte: sie fände es höchst impertinent, sie um eine solche Lapalie zu mahnen. „Gnädige Frau," versetzte der Galanteriehändler, den dies verdroß, „Sie behandeln mich wie Ihren Bedienten, ich trage aber nicht Ihre Farbe, sondern Sie die Meinige."

Schminke. Neulich fing Magister Iron eine Thräne auf, die über die geschminkte Wange einer jugendlichen Alten von drei Mal sechszehn Jahren geflossen. Die Thräne war ganz rosenroth. „Vergießen Sie nicht zu viel Thränen, mein Fräulein" — sagte der Magister — „durch vieles Weinen wird man blaß."

— Jemand lobte die Rosenwangen der jungen Frau N. „Schade nur, daß sie abfärben," fiel Jemand schnell ein.

— Eine Dame, die sehr viel Roth auflegte, versicherte einst dem Marquis von Bievre in einem Moment zärtlicher Aufwallung, sie sei in ihn bis zum Wahnsinn verliebt. „Gnädige Frau," sagte er hierauf, „sprechen Sie doch ohne Schminke."

Die **Schminkende.** Eine Dame, die sich sehr zu schminken pflegte, sagte in einer Gesellschaft zu einem bekannten Witzlinge: „Nun, Herr K., Sie lassen sich ja gar nicht mehr sehen! Sie thun beinahe, als kennten Sie mein Gesicht nicht mehr!" „Es wäre leicht möglich," versetzte jener, „ich habe Ihr Gesicht seit langen Jahren nicht mehr gesehen."

Schmollzimmer. Unter den Hindus ist es bei den vornehmern Kasten Sitte, in jedem Hause ein Zimmer, Namens Krodhagara, d. i. Schmollzimmer, zu haben. Dort schließt sich jedes Familienglied, welches mißgelaunt oder ärgerlich ist, so lange ein, bis Einsamkeit seinen Zorn beschwichtigt hat.

Schmollen. In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Stoßdegen und Dolchen der Worte und Reden, bis zum schweren Geschütz der 24 Thränen-Pfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unheilbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den früheren Kriegen Kammergeschütz nannte, und welches in dem Zweikampf der Liebe oder Ehe „Schmollen" genannt wird. Weinen und mit den niedlichen Füßchen stampfen, sind bloß das Ober- und Untergewehr der Frauen. Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w., das ist das kleine Belagerungs-Geschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migräne, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen, aber Schmollen, Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes! Man hat Regenschirme, Lichtschirme, Sonnenschirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuerversicherungsanstalten, aber man hat keinen Schmoll-Schirm, keinen Schmoll-Ableiter, keine Schmoll-Versicherungs-Anstalten! Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Geduldstein aushöhlt. Kurz, Schmollen ist der

schrecklichste der Schrecken. D'rum sage ich: „Laßt sie grollen, laß sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!“

Schmutzig. Der Herzog von Lewis erwähnt in einer Notiz über die Engländer folgenden Zug: Der Präsident der Londoner Gemeinen-Kammer hat das Recht, daß, wenn ein Mitglied der Kammer sich durch seine Rede zu irgend einem ungebührlichen Ausdruck hinreißen läßt, er verlangen kann, daß der Schuldige sich am Fuße des Rednerstuhls niederkniee, und die Kammer fußfällig um Vergebung bitte. Ein solches Mitglied hatte eines Tages in der Hitze der Rede gesagt, die Kammer sei ohne Unterschied der Bestechung zugänglich! — Als er deshalb, wie billig, der obengenannten Strafe unterlag, sagte er, während er sich bei dem Aufstehen, dem Anschein nach, die Knie abklopfte: „Auf Ehre, in meinem Leben ist mir keine so schmutzige Kammer vorgekommen!“

— In Dresden gibt es ein paar Advocaten, die in letzterer Zeit so viele fette Processe an sich gerissen haben, daß sie davon ganz schmutzig geworden sind.

Schnellgedanken einer **Schnecke.** Vorlesung von M. G. Saphir. In meiner frühsten Jugend, meine freundlichen Leser und Leserinnen, wurden mir nur zwei Bücher zu lesen erlaubt: „Knigge, über die Kunst mit Menschen umzugehen,“ und: „Raffs Naturgeschichte für Kinder.“ Ich weiß nicht, wie es kam, aber mein Buchbinder verwechselte die Titelblätter, und ich las Knigges Menschenumgang als eine Naturgeschichte, und aus Raffs Naturgeschichte lernte ich die Kunst, mit Menschen umzugehen. Als ich zum ersten Mal in Gesellschaft ging, sagte mir mein Hofmeister: nun werde ich sehen, ob du mit Nutzen gelesen hast und wie du mir den Menschen reden wirst. Ich war ganz ruhig, denn ich wußte meinen Raff und seinen Styl, wie er mit allen Thieren spricht, beinahe auswendig. Ich nahm mich recht zusammen, und zu dem ersten Manne, der mich anredete, sagte ich ganz in Raffs Styl: „Jetzt, mein lieber Esel! erzähle du mir deine Geschichte!“ und zu einem andern: „und du mein gutes Schaf! was weißt du von dir zu sagen?“ — Dem Irrthume meines Buchbinders verdanke ich eine große Lebensphilosophie. Wer mit Schafen, Tigern und Pfauen umzugehen weiß, der kann mit allen Menschen gut umgehen. Van Aken hätte eher eine Kunst, mit Menschen umzugehen, schreiben können, als Knigge. Der Mensch opfert sein Glück der Freundschaft, die Freundschaft opfert man der Liebe, die Liebe opfert man der Eigenliebe, die Eigenliebe opfert man für nichts als für den — Hunger. Der Hunger ist's also, der die Thiere und die Menschen zähmt. Die Menschen sagen von vielen Lastern: das ist

ganz thierisch, die Thiere sagen gewiß von vielen Lastern, z. B. vom Spiel, vom Lug, vom Trug, vom Neid, von Verläumdung u. s. w.: das ist recht menschlich! Ich aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ich habe in Raffs Naturgeschichte kein Wesen so lieb gewonnen, als die Schnecke. Das Schaf, der Ochs, der Esel, und dergleichen gemüthliche Wesen haben mich nur auf einige Augenblicke angezogen. Nur die Schnecke hat mich zu fesseln gewußt. Die Schnecke ist so ganz das Symbol eines Deutschen. Diese gründliche Besonnenheit, diese profonde Bedächtigkeit, und dabei diese spießbürgerliche Häuslichkeit. Wenige Menschen, wenn sie einen Adler sehen, würden denken: o daß ich Flügel hätte wie er! aber jeder Mensch denkt, wenn er eine Schnecke sieht: o daß ich ein Haus hätte wie sie! Man weiß, daß Menschen mit den schnellsten Gedanken am langsamsten vorwärts kommen, Menschen aber die ganz langsam denken, machen eine schnelle Carriere; sind also die Schneckengedanken nicht die glücklichsten? — Unsere Naturphilosophie und unser Magen sind beide relativ, ihre Beziehungen gehen alle abwärts. Wenn ein Deutscher Roggenbrod ißt, so denkt er nicht: „Linzertorte ist besser," sondern: „Gerstenbrod ist noch schlechter!" und da höre ich ordentlich den ersten besten Docenten der Naturgeschichte ungefähr Folgendes über die Schnecken lesen: Eine Schnecke, mein würdiges und gelehrtes Auditorium, ist ein sehr reißendes und schnelles Thier. Ihre Geschwindigkeit verhält sich zu der des Faulthiers wie 34 zu $^{7}/_{15}$, und zu der Schnelligkeit des Krebses wie 86 zu $^{3}/_{8}$. Darum, meine theuren Hörer, ist die Schnecke auch im Bereiche der Philosophie ein Symbol des Vorwärtsstrebens des menschlichen Geistes u. s. w. Aber nur die Schnecken ohne Häuser, meine freundlichen Leser und Leserinnen, haben zuweilen schöne, bedächtige Schnellgedanken: die Schnecken mit Häusern haben gar keine Gedanken. Wer ein Haus hat, braucht nichts zu denken. Die Hauseigenthümer haben jährlich nur zwei Gedanken: einen zu Michaeli und einen zu Georgi. Da denken sie nämlich, ob ihnen der Zins eingehen wird. Um diese Zeit steigen die Hauseigenthümer bis ins letzte Stockwerk empor, um den Zins einzucassiren, dann erfüllen sie den Wunsch der Einwohner, und gehen mit dem Zins herunter! Ich habe ein Mal mit einer Schnecke in aller Schnelligkeit über unsre Sprichwörter nachgedacht, denn Sie werden zugeben, meine freundlichen Leser und Leserinnen, daß die meisten unserer Sprichwörter weniger schnackisch, als schneckisch sind. Sie sind alle so abkühlend und zusammenziehend, alle so schneckenthümlich, z. B. „Eile mit Weile" — „Häuslich ist weislich" — „Willst du glücklich sein, zieh' die Hörner ein" — „Geduld bringt Rosen" — „Auch die kleinste Schnecke macht endlich ihre Strecke" — „Heißes Blut thut nicht gut" — „Man muß sich strecken nach der Decken" — „Langsam führt auch zum Ziel" — das sind lauter abstringirende,

calmirende, erweichende Sprichwörter, lauter Schneegedanken einer Schnecke.

Rath den **Schnee** weg zu bringen. Jemand vom Stadtmagistrate eines kleinen Städtchens beklagte sich, daß in diesem Winter das Schneeführen aus der Stadt und das Aufhauen in den Gossen so große Kosten verursache. Ein witziger Kopf sagte: „Macht's mit dem Schnee so, wie Ihr es mit Euern Actenstücken und Prozessen macht, laßt ihn einige Monate liegen, so geht er von selbst weg und Ihr erspart die Kosten."

Schneider. Ein Pariser Schneider hatte, wie auch viele unserige, die Uebung, von den ihm anvertrauten Stoffen fast die Hälfte für sich zu behalten. Ein von ihm auf diese Art oft bestohlener Herr schickte das Tuch, das er so eben eingekauft hatte, zum Gewürzkrämer, ließ es wägen, und das Gewicht in des Kaufmanns Buch eintragen, dann sandte er den Schneider hin, es abzuholen. Als der Schneider mit den daraus verfertigten Kleidungsstücken zurückkam, wurden diese auch gewogen, und siehe da! es fehlen trotz Futter und Knöpfe, noch 4 Pfund am Gewicht. Der Schneider wurde vor den Richter gefordert, und mußte, da das Buch des Kaufmanns Glauben hatte, das Abgängige ersetzen.

— „Wann werde ich endlich Ruhe finden?" fing eine tragische Schauspielerin die erste Scene eines Trauerspiels an. „Nicht eher," rief ein Schneider vom letzten Stockwerke, „bis Sie mir meine zwei Kleider bezahlt haben."

Mehrere Schneider in Paris messen den Leuten nicht mehr die Kleider mit ihrem Papiermaße am Leibe an, sie stellen sich viele Schritte weit von ihnen, setzen ihren Meßtisch vor sich, und nehmen so das Maß. — Diese lassen sich aber auch nicht mehr Schneider nennen, sondern haben auf ihrem Schilde die Ueberschrift: Kleider-Ingenieure.

— Der Dichter Poinsinet befand sich wie viele seiner Brüder in Apollo, in sehr dürftigen Umständen, und Credit hatte er nirgends. Einmal, ganz an Kleidungsstücken abgerissen, ging er zu einem Schneider, den er kannte, und bat ihn um einen Rock auf Borg, mit der Zusicherung, daß er ihm in wenigen Tagen die Schuld dafür abzutragen im Stande sein werde; denn schon diesen Abend würde sein Stück „Tom Jones" aufgeführt, und von dem Antheil an der Einnahme solle er befriedigt werden. — Unter diesen Worten händigte er ihm zwei Freibillets ein, damit er sich selbst von der Wahrheit seiner Angabe

überzeugen könne. — Der Schneider nahm die Einlaßkarten, und bestellte den Dichter auf den folgenden Morgen, ging mit seinem ersten Gesellen ins Schauspielhaus, und sah sehr aufmerksam der Vorstellung zu. In seiner Nähe stand ein Polizeioffiziant, der den Schneider mehrere Male seinem Gesellen ein: „Soll ich zuschneiden?" ins Ohr flüstern hörte. Der Polizeidiener hielt den Frager und seinen Nachbar für ein Paar Beutelschneider, winkte sie ohne Umstände von ihren Sitzen, und befahl ihnen ernst, ihm zu folgen. Zitternd gehorchten sie, und nun erklärte er, daß er sie wegen verdächtiger Aeußerung verhaften müsse. — Der Schneider schöpfte wieder freien Athem, sagte ihm den Zusammenhang, und daß er lediglich an seinen Gesellen die Frage gethan, weil er besser, als er, sich auf Theaterstücke verstände, um sich alsdann in Ansehung des vom Dichter bei ihm bestellten Rockes darnach richten zu können. Der Polizei-Beamte lachte über den Mißgriff, und entließ den Schneider und seinen Trabanten mit der Versicherung: Das Stück gefiele, es sei keine Gefahr beim Zuschneiden.

Das Sprichwort: Neun **Schneider** machen einen Mann, hat einen sehr ehrenvollen Ursprung. Im Jahre 1742 nämlich kam ein Leierknabe in die Werkstätte eines sehr vornehmen Schneiders zu London und bat um ein Almosen. Es saßen hier neun Gesellen; sie wurden durch das Aeußere des Knaben und durch seine Bitten gerührt, schossen Geld zusammen und übergaben ihm neun Schillinge. Für dieses kleine Kapital kaufte sich der Junge Obst, welches er mit einigem Gewinne wieder verkaufte. Von diesem kleinen Anfange schwang er sich zu einem reichen, angesehenen Kaufmann empor, und als er sich endlich sogar Equipage anschaffte, ließ er auf seinen Wagen die Devise schreiben: „Neun Schneider machen einen Mann."

Ein Natursänger und nebenbei **Schneidermeister** in Eisleben gab neulich seine Gedichte in Halle heraus. Der Schneider verließ sich wegen Entfernung vom Druckorte auf den Setzer, und dieser erlaubte sich folgenden Spaß: In dem Eingangsgedichte heißt es nämlich bei dem Schneider:

Wenn Stürme auch toſen.
Im Lebensgewühl,
Ich pflücke die Roſen,
Und thräne nie viel.

Der Setzer verbesserte:

Wenn Stürme auch toſen.
Im Lebensgewühl.
Ich flicke die Hoſen,
Und trenne nie viel.

Schneider. Ein französischer Rekrut wurde vor Kurzem bei einer Aushebung in Laon aus dem Grunde zurückgewiesen, weil er zu stark und kräftig zum Infanteristen sei, und als Cavallerist jedes Pferd durch sein Gewicht wund drücken würde; auch zum Seedienste wurde er wegen seiner außergewöhnlichen Größe, die bei dem Umhergehen zwischen den Decken hinderlich sei, für untauglich gefunden. Er erhielt daher sogleich seinen Abschied, und kehrte zu seinem Geschäfte, der Schneider-Profession, zurück.

— Sehr häufig werden Leute, die mit der Nadel zu thun haben, und auch die, welche von solchen abstammen, zur Zielscheibe läppischen Witzes gebraucht, indem man ihnen weiß Gott was zumuthet und auf der andern Seite wieder abspricht. Es geschieht dies aber sehr oft mit Unrecht. Kleidermacher und deren Abkömmlinge können mit eben den Talenten und Fähigkeiten begabt sein, wie andere Menschen, und es gibt derselben nicht wenige, die sich entweder durch Gelehrsamkeit, durch Muth oder in Künsten auszeichneten und noch auszeichnen. — Dahin gehören die Mathematiker Gottfried Kirch und Lambert, der Arzt Johann Heinrich Schulze, der Professor der Physik Johann Wilhelm Faber, der Conrector Johann Friedrich Färber, der Prediger Peter Werner, der geheime Hofrath Jung (Stilling), die Dichter Olearius, Gabriel Dayka und Blomfield, der Reisende und Sprachforscher Rask, die Maler Joseph und Kaspar Dorn, die Musiker G. Gebel, Johann Sedlaczek, Wetzke und der Bildhauer Schadow; dahin gehört auch der preußische General Derflinger; so wie auch der Meister Kornberger, der dem in Wien im Jahre 1442 belagerten Kaiser Friedrich IV. unter tausend Gefahren Lebensmittel zubrachte, und der Bruder des Generals Kleber, der im Jahre 1813 bei Leipzig unter dem stärksten Kugelregen mehrere Pulverfässer und Munitionswagen bei Seite schaffte, um eine etwaige Feuersbrunst zu verhüten.

— „Mein Freund!“ sprach der Präsident zu einem Schneider, der als Zeuge vor den Assisen in Paris vorgeladen war, als er diesen mit mehreren Papieren in der Hand erblickte, „von schriftlichen Notizen kann hier kein Gebrauch gemacht werden, denn es kommt hier nur auf mündliche Aussagen, ohne alle Vorbereitungen an.“ — Der Zeuge näherte sich dem Präsidenten, reichte ihm von den in den Händen habenden Blättern eines hin, und sprach zu ihm: „Es sind auch keine Notizen, Herr Präsident, sehen Sie selbst. Es sind nur Adressen von meiner Wohnung, ich bitte diese gefälligst anzunehmen; die übrigen werde ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, unter die Herren Geschwornen vertheilen, um mich ihnen bestens zu empfehlen. Ich bin geschickt und billig.“

Ein Advocat wohnte einem Schneider gegenüber, der ein großer Liebhaber von Singvögeln war, und mehrere derselben beständig vor dem Fenster hatte. Unter diesen befanden sich auch einige Wachteln, die sehr stark schlugen. Dem Advocaten war der Wachtelschlag unausstehlich; er schickte deshalb zu dem Schneider, und ließ ihn höflich bitten, daß er doch seine Wachteln von dem Fenster wegnehmen möge, indem ihr Schlag, den er den ganzen Tag hören müßte, ihn in seinen Arbeiten und Studien störte. Der Schneider, der dieses Compliment übel aufnahm, ließ ihm sagen, daß er es nicht thun würde, denn er halte die Vögel zu seinem Vergnügen; übrigens könne er nicht dafür, daß ihm die Wachteln zuwider wären. — Der Advocat, der wohl wußte, daß er kein strenges Recht habe, diese Forderung an den Schneider zu thun, half sich durch folgende List. Er kaufte auf dem Markte ein junges Ziegenböckchen, ließ sich für dasselbe einen großen Käfig machen, hing ihn vor das Fenster, und gab ihm wenig zu fressen, so daß es den ganzen Tag meckerte. Der Schneider, der wohl wußte, warum dies geschah, ließ den Advocaten darauf höflich ersuchen, daß er doch den jungen Bock von dem Fenster wieder wegthun möchte, er würde es mit seinen Wachteln auch so machen.

— Auf dem Repertoire einer bedeutenden deutschen Bühne stand Gerle's Posse „der letzte April," als zufällig der Schauspieler erkrankte, welchem der Schneider Gottlieb Zwick zugefallen war. Keines der übrigen Bühnenmitglieder des komischen Faches besaß die zierliche Taille, welche der Umstand, daß man jenen für eine Dame hält, zur unerläßlichen Bedingung macht. Endlich erinnerte sich der Darsteller des Doctors, daß sein Kleideringenieur einen sehr fashionablen Gesellen mit all' den erforderlichen Eigenschaften habe, und schlug vor, denselben zu dieser stummen Rolle zu verwenden, der sich auch, gewandt, wie die Söhne dieses Metiers zu sein pflegen, recht geschickt dazu anstellte. Bei der Probe ging alles gut, und der Nadelheld entfernte sich jedesmal, wenn er ausgespielt hatte; bei der Vorstellung aber blieb er in der Coulisse stehen, sich auch das Ende mit anzusehen, und bei den Worten des Gärtners Bonifaz: „Hat Ihnen der Bock etwas gestohlen?" stürzte der Schneider wüthend hervor, und schrie: „Der Bock hat nichts gestohlen, ich bin der Bock! Ich schwieg lange und hörte geduldig an, wenn so respectirlich von unserer Kunst gesprochen wurde, ich habe ganz ruhig und geduldig den Bordendieb, den Ziegenbart, den Seidendieb, den Bügeleisendieb, den Gleckeldieb und den Tuchdieb mit lammherziger Gelassenheit angehört, aber nun wird meine Ehre angegriffen, nun habe ich es satt, und Sie können sich künftig um einen andern Gottlieb Zwick umsehen."

— Der Schneider in der Hölle. Ein Schneidergesell aus

St. Etienne hatte sich betrunken, setzte sich an den Weg und erstarrte. So fanden ihn Steinbrecher Abends bei Outre-Furens. Die wackern Leute, 8 an der Zahl, nahmen den steifgefrornen Körper auf ihre Schultern, trugen ihn in einen der Brüche, zogen ihn aus und rieben ihn mit Schnee, in Folge welcher Behandlung der Schneider wirklich wieder zum Leben kam, aber höchst entsetzt war, sich ganz entkleidet, bei einem kleinen Grubenlichte, in einer Höhle unter den Händen 8 schwarzer Wesen zu befinden. Er glaubte nicht anders, als daß er in Teufelsklauen sei, fiel auf die Knie, bekannte seine Sünden und versprach, nie wieder trinken zu wollen, wenn sie ihn aus der Hölle entließen. Er redete allerdings zu Teufeln, aber nicht zu bösen, sondern zu sogenannten armen Teufeln, die hoch erfreut waren, daß ihre Wiederbelebungsversuche Erfolg gehabt hatten. Sie kleideten ihn wieder an und halfen ihm auf den Weg.

Schneider. „Weshalb fordern Sie mehr Tuch zu meinem Rocke, als Ihr College in der —schen Straße?“ fragte Jemand seinen Kleidermacher. „Ja,“ antwortete er, „das ist sehr natürlich, meine Kinder sind etwas älter, als die seinigen.“

— Ein reicher Graf ließ sich bei einem renommirten Schneider einen neuen Anzug anmessen. Nachdem dies geschehen war, begleitete der Schneider seinen vornehmen Kunden an dessen Wagen, welchen er aufmerksam betrachtete. „Aber schauen Sie, Euer Gnaden, ich habe accurat denselben Wagen wie Sie,“ rief der Kleiderkünstler aus. „Und doch,“ bemerkte der Edelmann, ärgerlich über die Anmaßung des Schneiders, „weiß ich, ohne den Ihrigen gesehen zu haben, einen Unterschied.“ „Der wäre, wenn ich bitten darf?“ „Der ist,“ sprach der Edelmann, „daß an meinem Wagen der Bock draußen ist, bei Ihnen aber drinnen.“

— Ein Schneider pflegte bei dem Zuschneiden der bei ihm bestellten Kleider gewöhnlich sich sehr reichlich mit Tuchflecken zu bedecken. Einst schnitt er einen Mantel für seinen Schwager zu, und — in einem Nu lag eine halbe Elle Tuch unter dem Tisch. „Mann! was thust du denn?“ rief seine Frau, „der Mantel ist ja für meinen Bruder.“ „Ei was,“ erwiederte er barsch, — „wer wird erst Ausnahmen machen wollen, ich halte mich schön an die Regel, da fehlt man am wenigsten.“

Die Pariser Schneider. Ein französischer Deputirter aus der Provinz, bestellte sich in Paris einen modernen Frack. Der Anschlag war 150 Fr.; dem Deputirten erschien, wie billig, die Summe zu hoch und er accordirte mit dem Schneider auf das bloße Macherlohn,

da er selbst das Tuch besorgen wolle. Der Frack gerieth wundervoll. „Wie viel bin ich schuldig?“ fragte der Deputirte. „Wie schon gesagt, 150 Fr.“ antwortete der Kleiderkünstler. „Ja, aber Sie wissen wohl nicht mehr, daß ich das Tuch dazu gegeben?“ „Das Tuch, was liegt am Tuch? Wenn ich einen Frack construire, so ist das Tuch völlig Nebensache gegen die Façon, die Ausführung. Ich schlage das Macherlohn zu 150 Fr. an und gebe das Tuch darein.“

Schneider-Französisch. Zwei Schneidermeister in Leipzig glauben auf ihren Aushänge-Schildern dem Publikum eine Erklärung ihres Geschäfts in französischer Sprache geben zu müssen, und so liest man denn auf dem einen Schild:

„Taileur d'habuets“

und auf dem andern:

„Coupeur de France.“

Während Ersterer nach dieser Orthographie ein Räthsel aufgibt, durchschneidet der Zweite das schöne Frankreich, was jetzt, im tiefen Frieden, ein sehr gewagtes Unternehmen ist.

Schneiderrache. Ein Lion trat vor das ihm wohlbekannte Atelier des Schneidermeisters H...e, klopfte stark an und rief vernehmlich: „Bocksstall, thue dich auf, Bocksstall!“ Der wegen seiner Kunstfertigkeit berühmte Meister öffnet die Thür und bittet den Modeherrn, einzutreten. — „Herr H...e, ich wünsche Rock und Weste.“ — „Sehr wohl; belieben Sie das Oberkleid abzulegen, damit ich genau Maß nehmen kann.“ — Der Lion entkleidet sich mit vornehmer Nachlässigkeit und es wird ein bereits seit zwei bis drei Tagen getragenes Hemd sichtbar. — „Mein Herr,“ bittet beim Anblick desselben mit dem Ausdruck einer möglichst höflichen Indignation der Meister: „Ich bin gewohnt, nur auf reiner Leibwäsche mein Maß anzulegen und muß Sie deshalb ersuchen, zuerst das Hemd zu wechseln, worauf ich Ihnen dann mit Vergnügen zu Diensten stehen werde. — Ich empfehle mich!“ — Und beschämt schlich der Dandy von dannen.

Das täuschende Schneien. Als neulich in Dresden die Oper: „der Maskenball“ gegeben wurde, schneite es darin so natürlich von oben herab, daß ein Kutscher, der gerade zur Thür hineinguckte um zu sehen, ob die Comödie bald aus sei, eiligst nach Hause fuhr und zur Abholung seiner Herrschaft den Schlitten anspannte.

Schnelligkeiten. Der Adler scheint alle andern Vögel in der Schnelligkeit des Flugs zu übertreffen; er legt in einer Minute einen Raum von 5626 Fuß oder in einer Stunde etwas mehr als 22 Stunden zurück. Die andern Vögel von der ersten Größe können unge-

fähr 250 Stunden den Tag fliegen. Auf einer Jagd Heinrich's II. von Frankreich entflog einer der Falken und 24 Stunden später fing man ihn in Malta, 270 Stunden weit, wieder. Die Schnelligkeit der Fische läßt sich weder mit der der Vögel noch selbst der der vierfüßigen Thiere vergleichen. Einige Naturforscher haben sogar behauptet, kein Fisch könne drei Stunden weit an einem Tage schwimmen; alle Seefahrer behaupten aber, daß besonders Haifische den Schiffen ganze Tage lang folgen. Die Schnecke legt in fünf Minuten einen Raum von anderthalb Fuß zurück; die Ameise macht diesen Weg in fünf Secunden. Es ist keine Uebertreibung: wenn man von manchen Pferden behauptet, sie seien so geschwind wie der Wind; man hat einige in England 88 englische Fuß in einer Secunde zurücklegen sehen: der Wind, der diese Schnelligkeit besäße, wäre einer der heftigsten. Selbst der Mensch kann durch Uebung eine wunderbare Schnelligkeit erlangen; die Hemerodromen bei den alten Griechen konnten, wie schon ihr Name andeutet, einen ganzen Tag laufen. — Gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts lebte in Eisenach ein Mann, der durch seine außerordentliche Schnelligkeit im Laufen sich einen Namen erworben hatte. Er hieß Johann Anton Focke, war aus Böhmen gebürtig, und stand in Diensten der verwittweten Herzogin Amalie von Weimar. Dieser Mann holte einen Hasen im Laufen ein, und als 1767 die Herzogin eine dringende Botschaft an ihren Minister, der sich zu Carlsbad befand, zu bringen hatte, schickte sie ihren Läufer Focke, der um zwei Uhr nach Mittag in Weimar fortging, den andern Tag zu Mittag dem Minister die Depeschen übergab und den dritten Tag um 8 Uhr wieder in Weimar war.

Schnelläufer. In New-York lebt ein Herr, der wegen seiner Corpulenz jedem Fremden auffällt. Wenn nun dieser neugierig nach dem Namen des dicken Herrn mit den kurzen Beinen frägt, so erhält er allgemein zu seinem nicht geringen Erstaunen die sonderbare Antwort: „Das ist der berühmte Schnelläufer, Mr. N...." Mr. N. hatte nämlich an einem regnerischen Novembertage, wie sie in Nordamerika so häufig sind, einige Geschäfte in der Umgebung der Stadt abzuthun; theils um sobald als möglich in seine vier Wände zurückkehren zu können, theils aus Bequemlichkeit, die ihm über Alles ging, suchte er sich einen recht geräumigen Miethwagen aus, und befahl dem Kutscher in scharfem Trabe zu fahren. Doch kaum war Mr. N. einige Schritte gefahren, als in dem Augenblicke, wo er eine bequemere Lage annehmen wollte, der Boden der Kutsche durchbrach, und der Mann durch die Oeffnung sank. Während sein Oberkörper in der Kutsche steckte, mußten sich die armen Beinchen in dem durch mehrtägigen Regen aufgeweichten Boden auf's Aeußerste abmühen, um

den Pferden, die der Kutscher dem erhaltenen Auftrage gemäß in scharfem Gange erhielt, nachzukommen,

und hey. hey. hey.
Ging's fort im sausenden Galopp.

Im Anfange schrie er dem Kutscher zu, zu halten; allein dieser hörte ihn wegen des Geraſſels des Wagens und weil die Wagenfenster geschlossen waren, nicht; bald verlor auch Mr. R. den Athem, und wahrscheinlich würde dieser gezwungene Schnellauf für ihn die nachtheiligsten Folgen gehabt haben, hätten nicht einige Vorübergehende die kurzen Beine des Mr. R. zwischen den Rädern zappeln und springen gesehen, und ihn aus seiner peinlichen Lage befreit. Von der bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegten Schnelligkeit erhielt Mr. R. seinen Beinamen.

Schnittwaaren. Ein Italiener, der noch nicht gar gut deutsch sprach, besuchte den Wiener Markt. „Wie finden Sie den Preis der gewöhnlichen Artikel, nicht wahr, spottwohlfeil?" fragte ihn eine Frau. „Kann's gar nicht genug loben," antwortete der Gefragte; „hauptsächlich die Schnittwaaren. Mein Bedienter hat mir Messer und Gabel nach Haus' gebracht, kosten nur 30 Kreuzer."

Schnürbrüste. Joseph II. konnte die der Gesundheit so nachtheilige Mode der Frauenzimmer, Schnürbrüste zu tragen, nicht leiden. Auf einem Spaziergange begegnete ihm einst ein übrigens wohlgebildetes, aber sehr eng geschnürtes Frauenzimmer; sogleich schickte er einen seiner Begleiter zu ihr, und ließ sie fragen: „zu welchem Cüraſſier-Regimente sie gehöre?"

Wohlthat des starken **Schnürens.** Ein Doctor der Philosophie beweist die Wohlthat des starken Schnürens dadurch, daß er sagt: „Es nimmt alle albernen Frauenzimmer von der Erde und läßt nur die Vernünftigen darauf zurück, damit diese gute Frauen werden."

Die **Schnürbrüste** waren in Rußland noch ganz unbekannt, als Peter der Große während der Reise nach Pommern mit einigen hannoverischen Damen tanzte. Betroffen sagte der Monarch nach dem Balle zu seinen Begleitern: „Wie teufelsharte Knochen haben doch die deutschen Frauensperſonen!"

Schnürleib. Der Redacteur des Edinburger mediciniſchen und chirurgiſchen Journals, hatte in einem Stücke desſelben eine Abhandlung über die Urſachen des ſchnellen Verluſtes der weiblichen Schönheit abdrucken laſſen; ſie war in einem ſchneidenden Tone abgefaßt,

und hauptsächlich in solcher wider die Schnürleiber zu Felde gezogen worden. Der Herausgeber erhielt bald darauf einen Brief in Versen von unbekannter weiblicher Hand, worin auf eine feine Weise die Unzartheit dieses Aufsatzes gerügt, und ihm ein parfümirtes Packet übersandt wurde, um es dem Verfasser dieser Abhandlung zuzustellen. Dies Packet enthielt ein Schnürleib von — grober Sackleinwand.

Wer nicht **schnupft**, braucht auch keine Dose. Einst spazierte ein Gelehrter in einem öffentlichen Garten; ein wohl gekleideter Mann näherte sich ihm und schüttelte ihm die Hand. „Kennen Sie mich nicht?" „Nein! mein Herr." „Ich bin ein Kaufmann aus Lille, — wo ich Sie vor sieben Jahren gesehen habe." „Kann wohl sein, ich war vor sieben Jahren dort, — erinnere mich aber nicht." Der Fremde zog eine Tabaksdose aus der Tasche. „Beliebt Ihnen? mich dünkt doch, Sie schnupften vormals." „Ich habe mir's abgewöhnt." „Aber wie können Sie mich so ganz vergessen haben? Wir waren ja zusammen im Collège d'Harcourt, besinnen Sie sich nur, ich verlasse Sie einen Augenblick." Der Unbekannte ging und der Gelehrte setzte seinen Spaziergang fort. Nach einer halben Viertelstunde erschien der Fremde schon wieder, führte dieselben Reden und präsentirte ihm zum zweiten Male Tabak. „Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nicht schnupfe." „Verzeihen Sie, ich hatte es vergessen." Der Gelehrte, dem indeß sein Schulfreund immer verdächtiger wurde und der gerade ein paar Damen von seiner Bekanntschaft erblickte, ergriff diese Gelegenheit, um sich von ihm loszumachen. „Ich war kein Narr," sagte er zu den Damen, „daß ich Tabak von einem Menschen angenommen hätte, der wohl gar ein Endormeur sein kann. Ich sagte ihm, ich schnupfe nicht. Hätte er freilich gewußt, daß ich gestern eine Dose für 50 Louisd'or gekauft habe." „Ei, lassen Sie sie doch sehen," rief eine der Damen. Der Gelehrte griff in die Tasche, — die Dose war weg. An ihrer Stelle fand er ein Zettelchen mit folgenden Worten: „Da der Herr Doctor keinen Tabak mehr schnupfen, so brauchen Sie auch keine Dose."

In Portugal ist **Schnupftabak** für alle Stände, für jedes Alter, für beide Geschlechter ein großes Bedürfniß. Einem gemeinen Portugiesen kann man keine größere Gefälligkeit erzeigen, als wenn man ihm eine Prise Tabak gibt. Ein Reisender sah in Lissabon einen Bettler, der immer um Schnupftabak schrie, und ein Bettelweib, das ein Kind auf den Armen trug und das demselben Tabak in die Nase stopfte. Dem nämlichen Reisenden begegnete auf einer botanischen Excursion eine wohlgekleidete Frau, die ihn um eine Prise Tabak ersuchte, weil sie ihre Dose verloren hatte, und als er ihr sagte, daß er nie Tabak bei sich führe, so erwiederte sie mit dem Ausdrucke des

heftigſten Schmerzes: „Ich bin in Verzweiflung!“ — Welchen großen Werth in Portugal der Schnupftabak hat, kann man daraus ſehen, daß Alphons IV. nach der Schlacht bei Ameiral, jedem engliſchen Soldaten, die ſo tapfer für ihn gefochten hatten, zwei Pfund Schnupftabak anbieten ließ.

Der durch's Warten gewachſene **Schnurrbart.** Ein Student machte einem Profeſſor ſeine Aufwartung. Viele harrten im Vorzimmer, um vorgeſtellt zu werden, und kamen auch Alle an die Reihe; nur dieſer Student, der ein Schnurrbärtchen trug, mußte bis zuletzt warten, und fühlte ſich dadurch gekränkt. Endlich wurde er vorgelaſſen. Nach den üblichen Empfangsceremonien ſagte der Profeſſor zu ihm: „Aber wie können Sie als Theolog einen Bart tragen?“ — „Ich einen Bart?“ rief verwundert der junge Mann, und fuhr ſich mit der Hand über das Geſicht; „wahrhaftig, der muß mir erſt gewachſen ſein, während ich in Ihrem Vorzimmer warten mußte!“

Erwartungsvolle **Schnurrbärte.** In dem ſchwediſchen „Tintamare“ heißt es an der Stelle, wo die Heldin durch 16 Musketenſchüſſe getödtet werden ſoll: „Die ernſten Grenadiere ſtanden da mit Schnurrbärten, in denen ſich vor Erwartung die Haare wie Borſten hoben.“

Sonderbarer **Schnurrbart.** Als neulich ein junger Stutzer mit gar keinen Augenbrauen, aber gewaltigem Schnurrbart an zwei Eckenſtehern vorüberging, ſagte der eine zu dem andern: „Du, kiek mal an, dem ſind gewiß de Ojenbraunen unter de Naſe gerutſcht.“

Die **Schönſte** putzt's Licht. Warum ſagt man: die Schönſte putzt das Licht? Weil ſie ſich gern ſehen läßt, und gewiß Acht gibt, das Licht nicht auszulöſchen; oder weil die Schönſte gewiß am beſten mit dem Putzen umzugehen weiß.

Schönſte. Ein franzöſiſcher Pedant beweiſt auf folgende Art, daß er die ſchönſte Perſon auf dem Erdboden ſei: „Europa iſt der ſchönſte Theil der Welt; Frankreich iſt das ſchönſte Land in Europa; Paris iſt die ſchönſte Stadt in Frankreich; die Univerſität iſt das ſchönſte Quartier in Paris; das ſchönſte Zimmer der Univerſität iſt das meinige; ich bin das Schönſte in meinem Zimmer, folglich bin ich der ſchönſte Menſch in der ganzen Welt.“

Der Schauſpieler **Schönemann,** der zu Goldſmith's Zeiten lebte, und in der damals noch üblichen Hanswurſt-Rolle großen Beifall einerntete, war daher ſehr unzufrieden, als Gottſched gegen dieſen Luſtig-

macher zu Felde zog, und es auch bewirkte, daß der Hanswurst von der deutschen Bühne verbannt wurde. Schönemann sagte daher einst in einer Rolle auf der Bühne: „Der Hanswurst soll fort, es ist ein Gottschedlicher Einfall und darum zu gar nichts nutz."

Der **Schöngeist.** „Ich bin ein Schöngeist," sagt Kalliſt!
Schön iſt er, das iſt wahr.
Allein, wie alle Geiſter, iſt
Auch seiner — unſichtbar.

Schönheit eines Weibes. Ein sehr häßlicher Mensch beklagte sich über seine Unförmlichkeit. Bièvre gab ihm den Rath, seine Cousine, die sehr schön war, zu heirathen. „Wozu," fragte Jener, „sollte dies nützen?" „Wissen Sie nicht," war die Antwort, „daß ein schönes Weib allem, was sie trägt, Reiz verleiht?"

Entstehung der **Schönpflästerchen.** Wir befinden uns in dem Boudoir der Favorit-Sultanin Fatme; ihr Leibarzt Abdecker steht im Begriffe, die Herrin zu verlassen, da er dem ihm obliegenden künstlichen Verjüngerungsgeschäfte bereits genügte. Er hatte kaum das letzte Wort seiner ehrfurchtsvollen Huldigung ausgesprochen, als sich eine Fliege am äußersten Winkel von Fatme's Auge niederließ. Die Sultanin bemerkte sie im Spiegel: „Sieh!" ruft sie aus, „das vorwitzige Thier! aber — nein! ich will sie nicht bestrafen, mich dünkt sogar, ihre Schwärze hebt das Roth, das Du auf meine Wangen getragen hast." „Ich finde noch mehr," erwiederte der Arzt, „diese Fliege gibt Deinem Auge eine gewisse Glut, ein leidenschaftliches Flammen, daß die Wirkung mir fast wunderbar bedünkt." Fatme, neugierig, diese Wirkung selbst zu sehen, wendet sich, — und das furchtsame Thierchen entflieht! — „Getrost, Herrin," rief der Arzt, Fatme's Verdruß darüber bemerkend, „ich habe da ein Mittelchen, den Verlust zu ersetzen." Dies sagend langt er ein Stück mit Gummi übertünchten Taffet hervor, schneidet ein Fleckchen in Gestalt einer Fliege aus, und bringt es da an, wo das Thierchen saß. Die Eitelkeit ließ Fatmen die von ihrem Arzte in schmeichelhafter Huldigung entdeckte Wirkung gewahren. „Ich werde," sprach sie, „dies Fleckchen dort sitzen lassen, weil es aus Deiner geübten Hand, Theurer, hervorging. Gib mir Deine Scheere, und laß mich gleiche Geschicklichkeit versuchen," und sie schnitt ein halbmondförmiges Stückchen aus dem Taffet, und brachte es an ihre Schläfe. „Dies," sagte sie, „zum Zeichen, daß meine Liebe noch immer zunehmen wird, wie der Halbmond, wenn irgend sie einer Zunahme fähig ist." Und sie schnitt einen ganzen Mond aus und setzte ihn auf die Stirne, flüsternd: „so wie dies Gestirn in der Nacht, herrschest Du in meinem Herzen." — Abdecker war ent-

zückt über dies Geständniß, und versuchte auch seine Empfindungen allegorisch wiederzugeben. Er schnitt einen Stern aus dem Taffet und ließ sich, galant wie ein französischer Ritter aus der Zeit der Minnegerichte, auf ein Knie nieder. „Erlaube, schöne Fatme, daß ich dies Gestirn an Deine Wange lege, denn Du bist ein gleicher Polarstern, um den sich alle meine Gefühle, als ewig huldigende Trabanten drehen.“ Bald aber sah Fatme, daß man nicht zu viele solcher Pflästerchen anbringen müsse, und so gab sie ihnen neue Benennungen, nach der verschiedenen Wirkung, die sie in ihrem Gesichte hervorbrachten. Sie nannte Assassine das Pflästerchen im Augenwinkel, Majestueuse jenes auf der Stirne, Enjoule das im Grübchen der Wange, Coquette jenes an den Lippen, und dann taufte sie noch einige andere mit dem Namen Gracieuse und Friponne. Fatme's neues Verschönerungsmittel überschritt bald die verschwiegenen Mauern des Frauengemachs, erst staunte die schöne Welt das Auffallende der Sache an, bekrittelte es wohl auch, versuchte es dann für's Erste mit der Assassine, dann der Enjoule, die Lust sich gegenseitig im Siegen zu überbieten, steigerte sich in dem Maße, als sich die Wirkungen, welche jedem einzelnen Pflästerchen seinen Namen gaben, bethätigten, bis endlich Fatme's Lexikon der Schönheitspflästerchen erschöpft war, und man sich genöthigt sah, neue Söldner zu werben, um den Rang der Priorität im Kampfe zu behaupten. Die abendländischen Damen hörten von dem Rumor der neuen Erfindung, sie wandten neugierig das Auge nach dem Orient, gewahrten die Einfachheit und Leichtigkeit der Applicirung des Mittels, versuchten erst eben so scheu die Wunderkraft, und sieh! zu den meilenbreiten Reifröcken und thurmhohen Coiffüren gesellte sich eine neue Absurdität: die Schönpflästerchen.

Der Schöps. Ein bettlägeriger Podagrist konnte der Versuchung, Tivoli zu besuchen, nicht widerstehen. Da ihm aber das Fahren Schmerzen machte, und das Gehen unmöglich war, so ließ er sich von zwei Sesselträgern in einer Sänfte hinausbringen. Auf dem Wege begegnet dieser Caravane ein Bauer, der zwei Schöpse auf dem Rücken trägt. „Platz da! Platz da!“ riefen die Sesselträger. „Ei, Ihr Schlingel,“ schrie ihnen der Bauer entgegen, „nicht ich, sondern Ihr müßt mir ausweichen, denn Ihr tragt nur Einen, ich aber zwei.“

Scholz, Wenzl. Bei einer Vorstellung im Leopoldstädter Theater machte Scholz einen sehr guten Witz. In dem Stücke wollen Einige einen Jägerburschen bei seiner Herrschaft verläumden, und denken darüber nach, wie man ihn in's schlechteste Licht setzt. Scholz antwortete schnell auf die Frage um einen Rath, die man an ihn richtete: „Wissen Sie was, setzen wir ihn auf die dritte Klasse auf

der Eisenbahn, in einem schlechtern Licht kann man nicht mehr sitzen." Daß das Lachen kein Ende nehmen wollte, versteht sich von selbst!

Ein Schornsteinfeger und ein **Müller** saßen in Berlin beim Glase Bier und politisirten. Nach und nach wurde die Unterhaltung lebhafter, die Köpfe erhitzten sich und es entspann sich ein Streit. Was der Gegenstand ihrer Polemik war, hat die Weltgeschichte nicht aufbewahrt, nur soviel erfährt man, daß die Meinungen sich nicht vereinigen konnten und daß beide Männer auch körperlich in Conflict geriethen und eine heftige Prügelei entstand. Durch Intervention einer dritten Macht wurden die Kämpfenden endlich zu einem Waffenstillstand genöthigt. Beide waren in ihrem Werkeltagscostüm, welches noch mehr als Spuren ihrer Berufsgeschäfte an sich trug, angethan, und so war es denn gekommen, daß sie in dem Ringen sich ausführliche Mittheilungen gemacht hatten, der Müller dem Schornsteinfeger Weiß auf Schwarz, dieser Jenem Schwarz auf Weiß, so daß Beide weiß und schwarz gestreift erschienen. Diesem Anblicke konnten ihre patriotischen Herzen nicht widerstehen, sie umarmten sich schweigend, von ihrer Rührung überwältigt, und sangen endlich einstimmig das Preußenlied: „Ich bin ein Preuße, kennst Du meine Farben."

Schrauben. Ein Pauker war so glücklich gewesen, einen alten reichen Geizhals anzupumpen, was alle seine Freunde in Erstaunen setzte. Kein Wunder, rief einer seiner Collegen, wer Tag für Tag immer Eselsfelle schraubt, der bekommt darin Routine.

Schrecken. Im Begriff, eine Prise Taback zu nehmen, erschrak kürzlich ein Mann so sehr, daß er die Nase nicht finden konnte, und den Schnupftabak in die Westentasche schob.

Schreiben. Ein Bauer fragte einst, was der Zettel, welchen der Missethäter, den er auf dem Pranger stehen sah, auf seiner Brust hängen hatte, bedeute? Ein Nachbar sprach: „Die Tafel zeigt 'an, daß der Kerl ein Falsarius ist." — „Was ist das, ein Falsarius?" „Das ist ein Mann, der falsche Handschriften nachmacht." „Siehst Du da, Hans," sagte er zu seinem Sohne, „was es um das Schreiben für eine gefährliche Sache ist."

Es schreibt sich. „Wie heißt dieses Schloß?" fragte ein Reisender und sein Führer antwortete: „Es schreibt sich Geyersburg."

Schrecken. Ein Arzt wollte einem Patienten gern ein Arzneimittel geben, das nur wirkt, wenn der Kranke es in heftiger Gemüthsbewegung verschluckt. Vergebens mühte der Diener sich, diese

Gemüths-Aufregung durch Schreck, durch grobes Ungeschick, Verderben oder Zertrümmern kostbarer Gegenstände u. s. w. hervorzubringen. Der Patient blieb wie ein Lamm. „Ach, mein Herr," begann der Diener plötzlich, „ich sehe eben Ihre Frau Gemahlin kommen, um Ihnen ein Capitel aus dem von ihr geschriebenen Roman vorzulesen." Bei dieser Nachricht veränderte der Patient seine Farbe und verrieth eine nicht zu beschwichtigende Unruhe. Geschwind gab der Diener sein bereit gehaltenes Mittel her, der Kranke nahm es und ward in kurzer Zeit gesund.

Schriftsteller in Deutschland. Den deutschen Schriftstellern ergeht es leider oft wie den Spargeln; man genießt nur die Köpfe davon, das Uebrige beachtet man nicht, und läßt es gewöhnlich umkommen.

Frau von F., eine sehr fruchtbare **Schriftstellerin**, ging auf eine öffentliche Versteigerung, um Mancherlei zu erstehen. Es fehlt bei solchen nicht an Weibern und Männern, die dergleichen, um einen vortheilhaften Handel damit zu treiben, aufkaufen, und daher selten Einem, der nicht zu ihnen gehört, etwas überlassen. Frau v. F., die sich wenig auf den Werth der feilgebotenen Gegenstände verstand, überbot diese Trödler und Trödlerinnen, so daß sie, da die Letztern sich zu wenig Vortheil davon versprachen, immer in Besitz der verauctionirten Sachen kam. Endlich kamen auch einige Bücher, die als Maculatur ausgeboten wurden. Man bot darauf, Frau von F. überbot die Mitbewerber und Mitbewerberinnen; auch diese Bücher wurden ihr zugeschlagen. Da sagte eine der Aufkäuferinnen zu ihrer Nachbarin: „Na, des is doch zu arg! Es is bloßer Neid. Auch nich den kleensten Profit will se enen gönnen. Sie kost ooch die Bücher uns vor de Nase weg, und se kann se selbst sich machen."

Schriftsteller-Eigenheiten. Der gelehrte Mazochi hatte sein Bett im Studirzimmer. Als ihn Jemand glücklich pries, weil er mitten unter den Büchern einschlafen könne, entgegnete er: „Glücklich ist vielmehr der, welcher bei den Büchern wacht, nicht, wer dabei einschläft." — Buffon's Unterhaltung war bekanntlich so platt, als seine Schriften gut geschrieben sind. Er glich einem großen Herrn, der sich gemein macht, um sich zu belustigen. Marmontel war der langweiligste Gesellschafter, er analysirte alles, stritt ewig und wollte immer belehren. Seine Unterhaltung war ein steter Monolog. — Corneille machte in der Unterhaltung bei jedem Satze Fehler. — Lafontaine, der seine Thiere so schön reden läßt, konnte selber kaum ein vernünftiges Wort aufbringen, er vermochte nicht zu erzählen, was er gesehen hatte. — Zu Marmontel sagte eine junge Dame: „Leben Sie

wohl, ich mag Sie nicht mehr hören und werde eine Ihrer Erzählungen lesen, um mich schadlos zu halten."

Schriftsteller-Entlehnungen. Jenen, welche **Shakespeare** beschuldigten, die eine oder die andere Scene irgend einem anderen Dichter entnommen zu haben, pflegte er zu antworten: „Das sind Kinder, die ich einer schlechten Gesellschaft entziehe, um sie in eine gute einzuführen."

Die Anleihe eines **Schriftstellers**. Ein bekannter Schriftsteller wendete sich einst in Geldverlegenheit an einen reichen Freund mit der Bitte, ihm 100 Thaler zu leihen. Der Freund gab ihm die Summe gern, wollte anfangs nicht einmal einen Schein von dem Schriftsteller darüber annehmen und verlangte endlich, daß derselbe die Schuld von dem Honorar für sein bestes Werk abtragen solle. Der Schriftsteller gab seitdem ein, zwei Werke heraus; sein Gläubiger erwähnte nichts von dem Gelde; endlich, als ein drittes Werk erschien und der reiche Freund des Schriftstellers eben mit dem Ordnen seiner Geldangelegenheiten beschäftigt war, schrieb er an denselben: „Lieber ..., ich kann dem Wunsche nicht widerstehen, Dir hiermit zu sagen, daß Dein letztes Werk Dein bestes ist." — Der Schriftsteller antwortete sofort: „Lieber Freund! Deine günstige Meinung von meiner Schrift freut und ehrt mich, aber ich hoffe noch Besseres zu leisten."

Der talentlose **Schriftsteller** soll rauchen! Schlechten Schriftstellern, matten Poeten kann man nur den guten Rath geben, sich so oft des Rauchens als möglich zu befleißigen. Er rauche Tabak aus Pfeifen, so hat er doch wenigstens beim Schreiben einen Kopf! Dabei kommen ihm die Gedanken wie aus den Wolken, und dürfen daher schon etwas wässerig sein. Will die Kritik ihm den Mund stopfen, stopft er gelassen seinen Kopf, und macht der Welt einen blauen Dunst vor, und ist er selbst Kritiker, so wird ihm das Tabakrauchen besonders dienlich sein, denn der Tabak ist eine Gift-Pflanze. Schreibt er eine Geistergeschichte, kann er nach Herzenslust dabei spucken; schreibt er einen Roman, so rauche er parfümirten Damentabak; schreibt er eine Satyre, nehme er schwarzen Commißtabak — der beißt. Schreibt er ein Drama, so zeigen ihm die Pfeifen schon sein Schicksal. Schreibt er etwas Wissenschaftliches, so kann er rauchend sagen, er habe die Wissenschaften beräuchert. (!!!) Selbst der arme Poet kann als Raucher doch meist einen gefüllten Beutel haben! Vor dem Schreiben soll jedoch der schlechte Dichter überlegen — ob er den Federkiel nicht besser verwenden würde im Pfeifenrohr; nach dem Schreiben aber muß er wieder über-

legen, ob das beschriebene Papier nicht am verwendbarsten sei zu Fidibus.

Schriftsteller-Eigenheiten. Schriftsteller haben im Momente des Schriftstellerns oft sonderbare Manieren. Voltaire z. B., als er an seiner Tragödie Catilina arbeitete, hüllte sich, um sich recht zu begeistern, in einen Schleier ein und spazierte in diesem Aufzuge in den Alleen seines Landsitzes Ferney umher und declamirte unter gewaltigen Gesticulationen seine Verse. Sein Gärtner konnte sich, als er ihn einst so herumspazieren und agiren sah, nicht enthalten, laut aufzulachen; dafür wurde er auf der Stelle weggejagt, und selbst die dringendsten Fürbitten vermochten nicht, Voltaire zu bewegen, ihn wieder in seine Dienste zu nehmen. — Frau von Staël konnte nie eine Idee finden, wenn sie nicht ein Brodkügelchen zwischen den Fingern rollte, oder mit einem kleinen Baumreis spielte. — Der Geometer Laplace spielte, so oft er arbeitete, mit einem Zwirnknäuel. Fehlte ihm dieser, so war's mit seinem Scharfsinne aus; deßwegen ließ ihm auch sein Kammerdiener, der um den Ruhm seines Herrn sehr besorgt war, alle Morgen den Knäuel zwischen die Finger gleiten. — Wenn Diderot arbeitete, agirte er mit Händen und Füßen, keuchte, rannte im Zimmer auf und ab, warf seine Perrücke in die Luft, fing sie auf, setzte sie auf den Kopf, schleuderte sie wieder in die Luft, und stieß dabei unterdrückte Schreie aus oder gerieth in Zuckungen. Einer seiner Collegen fand ihn eines Tages in Thränen schwimmend. „Mein Gott," rief dieser, „Sie erschrecken mich, was fehlt Ihnen?" — „Ich weine über eine Erzählung, die ich mir ausdenke." — Der Dichter Brault konnte keinen Vers machen, wenn er nicht eine bestimmte, eigens hierzu verfertigte Kleidung an hatte; der Lustspieldichter Picard dagegen schrieb seine Komödien im Bette. Noch weiter trieb die Bizarrerie der Freund des letztern, der dramatische Dichter Etienne. Wenn er die Begeisterung kommen fühlt, eilt er nach Hause, schickt Frau, Kinder, Diener fort, schließt Thüren, Fenster, Läden zu, und herrscht nun das tiefste Schweigen und das tiefste Dunkel rings um ihn, so legt er sich in's Bett und macht Verse. — Die Gedankenfülle Lesage's, des Verfassers des trefflichen Gil-Blas, hing von der Sonne ab. War's dunkel, so schlummerte sein Geist, er erwachte, wenn die Sonne erschien, und je höher sie stieg und je heller sie leuchtete, desto feurigere Funken sprühte er aus. Sank die Sonne, so nahmen auch seine Geistesfähigkeiten an Kraft ab. Ein Gegenstück zu Lesage ist der Historiograph Mezerey. Dieser konnte nicht bei Tageslicht arbeiten, sondern schrieb immer, selbst am Tage, bei Kerzenlicht. In seinen Gemächern herrschte fortwährend das tiefste Dunkel, und wenn Freunde ihn besuchten, so hatte er die Gewohnheit, ihnen selbst am hellen Mittag mit der Lampe

bis zur Thüre zu leuchten. Ihm ähnlich war Girodet, ein guter Maler und Dichter zugleich. Seine Begeisterung erwachte des Nachts, er sprang dann plötzlich auf, ließ die Hängelüster in seinem Atelier anzünden, setzte einen breiten Hut auf, der voll brennender Kerzen stak, und malte nun seine trefflichsten Gemälde. — Jouy dichtete viele seiner Tragödien in einer Allee, an deren beiden Enden sich eine Bank und auf jeder Bank Papier und Bleistift befand. Dieser Dichter, der fast alle französischen Poeten auswendig konnte, hatte für seine eigenen Gedichte so wenig Gedächtniß, daß er oft, wenn man ihm eines derselben vordeclamirte, es gar nicht erkannte.

Schriftsteller. Ein großer Kenner der Menschen und Wissenschaften behauptet, die Menschen seien bei ihrer Doppelzüngigkeit zu Schriftstellern gar nicht geboren, und es wäre weit mehr Unbefangenes und instinctmäßig Characterfestes zu hoffen, wenn sich andere Geschöpfe dazu entschließen könnten; wenn z. B. die Schwalben und Störche Reiseskizzen, die Spatzen Romane, der Kuckuck Charaden, der Laubfrosch Wetterbeobachtungen, der Zitterfisch electrogalvanische Versuche, der Maulwurf ein Bergwerkjournal, das Murmelthier ein Oppositionsblatt, der Krebs Verbesserungspläne, die Nachteule philosophische Systeme, der Colibri Frauentaschenbücher, der Papagei Uebersetzungen, der Gimpel ein Modejournal, der Biber Handbücher über Civil- und Wasserbaukunst, der Borkenkäfer über Forstwesen, der Pudel ein Dienstjournal schrieben und jährliche Abhandlungen darüber lieferten. Fast scheint es, als ob manche Blätter einige bissige Neufundländer als Recensenten engagirt hätten.

— Wie aus einem Fechtmeister schwerlich ein großer Feldherr werden dürfte, so aus einem Sylbenstecher schwerlich ein guter Schriftsteller. Nicht die Marketender des Heeres sind es, die den Feind werfen und die Schlachten gewinnen.

Schriftsteller-Entlehnungen. Man machte de la Mothe le Bayer den Vorwurf, daß er in seinen Schriften so viel aus anderen Schriftstellern entlehne. Er antwortete: „Ist ein Maler darum schlechter, wenn er von andern seine Farben nimmt, und eine Baumeister, daß er sich die Materialien dazu liefern läßt?"

— Stolz. Das Pariser Blatt „Satan" enthält folgenden Zug als Beitrag zur Characteristik der französischen Schriftsteller. Einer der ersten Schriftsteller hatte für eine hohe Person für den Preis von 5000 Frcs. ein Buch über einen gewissen Gegenstand geschrieben. — Als es vollendet war, schickte der Autor sein Manuscript mit der Quittung ein. Statt des Honorars erhielt er aber einige Zeit dar-

auf von einem General, einem Vertrauten der betreffenden Person, ein Schreiben, worin er ersucht wurde, gewisse Aenderungen und Verbesserungen vorzunehmen, vor deren Ausführung er sein Honorar nicht empfangen würde, und zu dem Ende den General zu besuchen. Darauf antwortete der Schriftsteller mit folgenden Worten: „Es gibt zwölf Marschälle in Frankreich, und Sie gehören nicht zu diesen zwölfen. Es gibt indessen nur sechs Schriftsteller von Ruf, und darunter gehöre ich. Sie begreifen mithin, daß die Entfernung, welche Ihre Wohnung von der meinigen trennt, bei weitem nicht so groß ist, wie die meiner Wohnung von der Ihrigen."

Schriftsteller. Nicht jeder Mensch kann ein Schriftsteller sein, aber jeder Schriftsteller könnte ein Mensch sein.

Der Schritt. Baron Breiner hatte im letzten Kriege durch einen Musketenschuß einen lahmen Fuß bekommen. Ein witziger Kopf sagte einst zu ihm: „Es ist wahr, Herr Baron, Sie können keinen Schritt thun, ohne uns an Ihre Bravour zu erinnern."

F. L. Schröder als Romanrecensent. Zu der Zeit, wo Schröder Director des Hamburger Stadttheaters war, kam bei ihrer Durchreise Miß Thurn, eine enragirte Romanschreiberin, in seine Wohnung, und sprach ihn folgendermaßen an: „Lieber Herr Director! waren Sie bereits so gütig, mein jüngstes Kind einer Durchsicht zu würdigen?" „Ja wohl, Miß!" entgegnete Schröder. „Nun, was halten Sie davon?" „Lassen Sie den Roman für Geld sehen, aber nicht lesen, er ist eine Mißgeburt!"

— **Schröder als Geizigen.** „Der Geizige" von Molière war Schröder's Forcerolle im Komischen. Er spielte sie sehr gern, und sagte einst selbst lächelnd zu seinen Freunden: „Heute war ich den ganzen Tag geizig, habe nichts gegessen, damit nur mein volles Gesicht bis Abend recht mager wird." Alles lachte. „Fürwahr Kinder! Ich bin mehr Fegefack als Schröder." Mit diesen Worten ging er in's Theater und spielte den Geizigen. Alle, die ihn an diesem Abende sahen, konnten sich über die Aenderung seiner ganzen Person nicht genug verwundern. Es schien schon unbegreiflich, wie er sein volles Gesicht in eine solche hagere, an den Augen buschhaarige, an den Backen und Schläfen eingefallene Hungerleidermaske habe umwandeln können. Sein Rückgrat schien von dem beständigen Blicken auf die Erde, ob da vielleicht etwas aufzuheben sei, eine natürliche Krümmung erhalten zu haben. Schröder wußte sich in dieser Rolle so zu schminken und zu kleiden, daß er nicht zum Erkennen war. Seine Waden waren spindelförmig. Seine Finger schienen um vier

gute Zoll verlängert, und waren immer etwas eingekrümmt. Jede Muskel an seinem Körper drückte Gier-, Hab- und Greiffucht aus. Und wie spielte er diesen Geizigen? Mit welchen Nüancen hat er diesen Charakter ausgeschmückt? Er füllt sich unter andern auch ein Dütchen mit Tabak aus der Dose eines Andern, stiehlt der Dame Frosine die Stecknadeln vom Aermel weg, bläst das eine Licht am Tische des Notarius aus u. s. w. Einmal, wo er in Unmuth versunken, mit aufgestütztem Kopfe am Tische sitzt und plötzlich beim Erblicken einer Nadel auf den Boden zufährt, übertraf er sich selbst, so wie in der Scene am Ende des vierten Actes, wo er wie eine Furie herausgesprungen kommt, und das sich selbst Ergreifen ganz in Molière's Geiste darstellte, ohne dabei die Zuschauer anzureden, sondern die Sache als bloße Vision der bis zum Wahnsinn gesteigerten Leidenschaft behandelte.

Schröder. Der berühmte Dramatiker Schröder zu Hamburg wählte bei seinem ersten Auftreten in Wien den König Lear, im Trauerspiel gleichen Namens, zu seiner Rolle. Alle riethen ihm davon ab, selbst der Fürst Kaunitz, indem er bemerkte, daß sich eine Partei gegen ihn gebildet habe, und es schwer sei, über Vorurtheile zu siegen; Brockmann spiele diese Rolle zu allgemeinem Beifall, und dieser sei doch sein Schüler. Da verneigte sich Schröder, und sagte: „Verzeihen Sie, Fürst; der Meister behält sich noch immer etwas bevor." Er trat auf. Im ersten und zweiten Act unterdrückte die Partei den sich regenden Beifall durch Zischen; aber im dritten brach dieser durch, und riß alles mit sich fort, so daß die Gegner jubelten wie die Freunde.

„Aber warum spielten Sie gestern so fürchterlich eigensinnig und brachen mitten im Spielen ab?" sagte einst eine Dame zu **Schubert**, auf die er sehr viel hielt. — Die Antwort war: „Ich sah Haubenstöcke und Glasaugen um mich, statt Menschengesichter, und Sie haben mich ja das Alles schon weit besser vortragen hören." — Denn die zarteste Behutsamkeit mußte angewendet werden, wenn man ihn das Clavier spielen, singen, oder declamiren hören wollte, und selbst dann brach er plötzlich ab, wenn das mindeste Geräusch entstand, oder wenn er kein Gesicht fand, auf dem er ausruhen und den Effect dessen, was er vortrug, erkennen konnte. „Der Conventionsfuß," pflegte er zu sagen, „ist bloß für die Alltagsmenschen — Sonntagskinder zeichnen sich selbst die Bahn!"

Schüchternheit. Ein antikes Wort, eine vierte Grazie, die den drei andern Werth ertheilt.

Eine ausgezeichnete Schülerin. „Ach Mutter! ich bin der Drittvorderste in meiner Klasse.“ „Du gutes Kind, wie wird sich der Papa freuen. Höre, Du Mann, Linchen ist die Drittvorderste in ihrer Klasse.“ — „Nun, das freut mich, mein Schatz: wie Viele sind denn in der Klasse.“ — „Drei, Papachen.“

Der Schürze nachlaufen. Ein junger Soldat schickte durch einen Cameraden, der in dem Orte seiner Heimath auf Urlaub ging, seiner dort wohnenden Schwester eine schöne seidene Schürze zum Andenken und schrieb ihr dabei: „Liebe Schwester! daß ich Dir diese Schürze schicke, sei Dir ein Beweis, daß wir uns bald wieder sehen, denn Du weißt ja, daß ich jeder Schürze nachlaufe.“

Schürzen. Sehr angenehm wäre es, wenn in unsern Lustspielen der letzte Aufzug zuerst käme! Ich will damit nicht sagen, daß die andern Acte dadurch besser würden, sondern, daß sie überhaupt dann gar nicht kämen; denn in einem Lustspiele sollte man in den ersten Acten den Knoten schürzen, und in dem letzten Acte ihn lösen, in unsern Lustspielen aber handelt es sich nie um einen Knoten, sondern nur um Schürzen!

Schütteln als Arzenei. Eine Bauersfrau hatte ihrem kranken Manne ein Recept verschreiben lassen, auf welchem der Arzt besonders bemerkt hatte: zuvor wohl umzuschütteln. Als sie aber die Medicin erhielt, auf welcher es ebenfalls bemerkt war, schüttelte sie nicht diese, sondern den unglücklichen Patienten vor dem Eingeben tüchtig durch, fuhr damit alle zwei Stunden pünktlich fort, und glaubte so der Vorschrift des Arztes genau nachgekommen zu sein. Als nun des andern Tages der Arzt erschien, war der Kranke bereits todt. Der darüber erstaunte Arzt fragte die Bauersfrau, ob denn die Medicin keine gute Wirkung hervorgebracht habe. Da antwortete die gute Frau: „Ach ja, lieber Herr Doctor, die Medicin mochte wohl gut sein, aber er konnte das Schütteln gar nicht vertragen!“

Schützen. Bei einem Besuche, welchen August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen, im Jahre 1728, bei dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm I. abstattete, und wo die Jagd die Hauptunterhaltung bildete, rühmte sich August, einen Leibschützen zu haben, dem es Niemand gleich thue. Nun kannte Friedrich Wilhelm einen Lieutenant, Namens Brink, als einen unübertrefflichen Schützen. Diesen stellte er dem sächsischen Leibjäger entgegen, dessen Meisterschaft darin bestand, daß er mit der Büchse auf 400 Schritt in einen aufgesteckten Pfahl, drei Kugeln so auf einander schoß, daß keine auch nur um ein Haar breit seitwärts streifte. Brink that ihm dies augen-

blicklich nach; dann stellte er in derselben Entfernung seinen Degen auf und schoß drei Kugeln so gegen dessen Schneide, daß sie sich genau in zwei gleiche Theile spalteten. Diesen Schuß versuchte der Sachse umsonst nachzuthun.

Die merkwürdige **Schutzin.** Als in Körner's Drama Hedwig die Heldin am Schlusse den Räuber Rudolph erschießt und dieser fällt, schrie einer der Zuhörer laut auf: „Ach, das ist stark!“ — Man fragte ihn, worüber er so erstaunt sei; er antwortete: „Ich verwundre mich, daß das Mädchen so gut schießen kann, jetzt seh' ich das Stück schon sieben Mal und nicht ein einziges Mal hat sie den Kerl noch gefehlt.“

Schuh. Woher kommt der Ausdruck: Es weiß Niemand, wo mich der Schuh drückt? Der römische Senator Paulus Aemilius soll sich desselben zuerst bedient haben, und zwar bei folgender Gelegenheit: Er hatte lange mit seiner Gattin Papyria gelebt, die ihm einen Sohn, den später so gerühmt gewordenen Scipio Aemilianus, gegeben, und endlich verstieß er sie. Seine Freunde versuchten ihn davon abzubringen, er blieb aber fest bei seinem Vorsatz, streckte statt aller Antwort seinen Fuß aus und sagte: „Ist dieser Schuh nicht neu? ist er nicht schön? Und doch weiß Niemand, wo er mich drückt.“

Neue **Schuhe** drücken. Ein abgesetzter Amtmann fragte die Bauern, wie sie mit ihrem neuen Amtmann zufrieden seien? „Je nun,“ sagte ein Bauer, „neue Schuhe drücken.“ Ein anderer setzte schnell hinzu: „die alten thaten's auch, wenn wir sie nicht schmierten.“

Der **Schuhmacher** für die Dauer. Copy war ein berühmter Pariser Schuhmacher; derselbe, der, als ihm eine seiner weiblichen Kunden einen Schuh brachte, und sich beklagte, daß er schon geplatzt sei, obgleich sie ihn erst eine Stunde getragen habe, den Schuh aufmerksam betrachtete, und endlich den Grund des Mißgeschickes auffand, indem er ausrief: „Ja, das glaube ich wohl, da muß ein Schuh wohl reißen, Madame sind damit gegangen!“

Der **Schuh** drückt. Die „Dorfzeitung“ sagte: „Die Spanier drückt der Schuh jetzt weniger, denn je. Es mangelt beim Heer an den nothwendigsten Kleidungsstücken, und ganze Regimenter laufen barfuß.“

Alte **Schuld.** Im Pariser Schuldgefängnisse sitzt ein Mann von 43 Jahren wegen einer Schuld, die gemacht wurde, als er Säugling war. Seine Eltern waren nämlich seiner Amme an Dienstlohn 300

Frs. schuldig geblieben; als der Säugling großjährig geworden, erkannte er die Forderung für rechtsgültig. Mittlerweile waren aber Zinsen und Zinseszinsen zugewachsen, so daß im Jahre 1828, wo die Forderung an einen Fremden überging, dieselbe bereits auf 2400 Frs. gestiegen war. Zehn Jahre lang begnügte sich der Inhaber dieser Forderung, die Zinsen und Zinseszinsen zuzuschlagen und alle zwei Jahre sich einen neuen Wechsel über die Schuld ausstellen zu lassen, gegenwärtig aber, da dieselbe schon 5700 Frcs. beträgt, ließ er den Säugling in's Gefängniß setzen. Der Schuldner braucht aber bloß 1213 Frs. für gehabte Unkosten dem Gläubiger zu bezahlen, und dieser will ihm dann wieder eine neue mehrjährige Frist gönnen.

Als das Trauerspiel „Die **Schuld**" das erste Mal in B. unter einer neuen Direction aufgeführt wurde, sagte ein Witzling: „Ei, ei, der neue Director fängt gleich mit der Schuld an, Andere hören doch damit auf."

Variationen über das Thema **Schulden**. Wenn Alle, die sich Schulden zu Schulden kommen ließen, wenn alle Schuldbedrückten, Schuldbeladenen verzweifeln wollten, weil sie Schulden haben, würde die gesammte Menschheit nur Eines wollen, eine Einheit der Gesinnungen würde unter allen Völkern, allen Nationen, allen Ständen, ja selbst unter Gläubigern und Schuldnern herrschen, weil auch nicht ein Mensch auf dieser Erde athmet, der sagen könnte: „Ich bin frei von jeder Schuld!" — Wir Menschen sind ja geborne Schuldner und die Schuld uns angeboren. Das Leben selbst ist nichts als eine Schuld, die wir mit dem Tode zahlen. Wir sind mit der Schuld geboren, und die Schuld gab uns das Leben, so erzeugt die Schuld im Laufe der Zeit die Schuld. Wir haben Nichts, wofür wir nicht schuldig wären; nicht die Luft, in der wir leben, ist uns geschenkt, wir sind schuldig dafür zu athmen, so lang wir am Leben sind. Die Mutter zahlt die Liebe, die sie für ihre Kinder fühlt, mit dem Schmerze der Natur; für diese Liebe ist ihr Kind ihr Liebe schuldig. So ist das Kind ein schuldgeborner Schuldner seiner Mutter, und seine Liebe ihm eine heilige Schuld, eine Schuld, von der das Kind umsomehr bedrückt wird, als es nie im Stande ist, diese Schuld an seine Mutter abzutragen. Ist der Mensch als Kind ein Schuldner schon, was ist sein Eigen, wenn er ein Jüngling, ein Mann geworden ist? — Seine Bildung ist er seinen Lehrern, sein Wissen seinen Brüdern, der Tugend seine Achtung, Gehorsam dem Gesetze, Treue seinem Worte und der Wahrheit, sein Leben seinem Vaterlande schuldig. Er ist schuldig sich zu erhalten, und ist so sein eigener Schuldner und Gläubiger zugleich; er ist dem Nächsten Geld und Liebe schuldig, und für dies ihm sein Nächster Humanität und wieder Liebe schuldig. — So

ist der Mensch des andern Schuldner, und die ganze Menschheit so verschuldet und schuldbeladen schon seit Adams Zeiten, daß eine Gottheit aus Erbarmen mit ihrem Leben Bürgschaft für die Menschheit stellte, um sie vor dem gänzlichen Verfalle zu sichern, und nothwendig wäre es, daß eine Gottheit zum zweiten Male herniederstiege, um unsere Schulden zu bezahlen, und uns vor dem Concurse in und wegen Schulden zu bewahren.

Schuld einbringen. In einer Gesellschaft äußerte Jemand, daß er eine Schuld von 400 fl. ausstehen habe, die er fast für verloren halte. Gern wollt' ich — setzte er hinzu — dem die Hälfte geben, der mir die Schuld einbrächte. „Ich bringe sie ein," rief ein junger Mann. Nach einigen Tagen kam der junge Mann wieder, und sagte: „Ich habe die mir versprochene Hälfte Ihrer Schuld glücklich eingebracht, jetzt sehen Sie zu, wie Sie zu Ihrer Hälfte kommen."

Schulden-Einforderung. Kürzlich sah man in Paris eines Morgens — erzählt der „Telegraph" — in der Rue de Seine einen Mann mit einem ungeheuren Anschlagzettel auf dem Rücken vor der Wohnung eines Studenten auf- und abwandern. Auf dem Papier stand: „Herr C. ist mir das Geld für 30 Flaschen Rothwein schuldig; ich warte hier, bis er sie bezahlt haben wird." — Das soll gewirkt haben.

— -Einbringen. Ein Kaufmann in Thames-Street hat ein ganz neues Mittel erfunden, um zu seinen ausstehenden Geldern zu kommen. Er schrieb nämlich die Namen seiner Schuldner sammt den Conto's auf eine große Tafel, die er vor seinem Fenster dem Publikum zur Schau hing. Das Mittel fruchtete, und wenige Namen blieben lange auf der Liste; nur ist zu fürchten, daß die Zahl seiner Kunden sich sehr verringern werde, weil, wer nicht alsogleich baar bezahlen kann, nicht in seine Bude treten wird.

— -Tilgung. Vaugelas, einer der ersten französischen Akademiker, der durch seine Uebersetzung des Curtius bekannt ist, war ein Mann von edlem Charakter und sehr liebenswürdigem Umgange. Obgleich er eine Zeit lang Kanzler bei Gaston, dem Bruder Ludwig des Dreizehnten, war, so hatte er sich doch nicht in diesem Amte bereichert. Sein Testament war nicht weniger merkwürdig. Nachdem er seine ganze Hinterlassenschaft zur Tilgung seiner Schulden angewiesen hatte, fügte er noch hinzu: „Sollten sich aber vielleicht noch Gläubiger finden, die nicht befriedigt werden können, so ist es in dieser Hinsicht mein ausdrücklicher Wille, daß man meinen Leichnam an die Chirurgen verkaufe, so vortheilhaft als möglich, um meine Schul-

den vollends davon zu bezahlen, so daß ich, wenn ich der menschlichen Gesellschaft im Leben nicht nützlich war, ihr doch im Tode nicht beschwerlich falle."

Einziehung in das **Schuldengefängniß.** Ein Herr Eusébe D* in Paris sollte wegen eines unbezahlten Wechsels von 10,000 Fr. eingezogen werden, wußte sich aber mehrere Monate lang der Verfolgung der Handelswache zu entziehen. Meister in der Kunst, bei Tage zu verschwinden (denn nur bei Tage hat der Verhaftbefehl Kraft), erschien er nur des Abends, wo ihn das Gesetz gegen seine grimmigen Verfolger schützte. Kürzlich begibt er sich auch in Gesellschaft seiner Frau auf einen Ball, den ein ihm befreundeter reicher Banquier gab. Es war 3 Uhr Morgens, als Herr D. es für Zeit hielt, nach Hause zu fahren; unten angekommen, bemerkt er zu seinem Aerger, daß sein Bedienter, den er ausgesandt hatte, eine Kutsche zu holen, noch nicht da sei, und schickt sich bereits an, zu Fuß nach Hause zu gehen, als ein Fiaker erscheint. Herr D* steigt mit seiner Frau ein, gibt dem Fiaker seine Adresse und die Kutsche fährt von dannen. — Aber die Zeit vergeht, und der Wagen ist noch nicht an Ort und Stelle; eine halbe Stunde ist verflossen, der Fiaker fährt immer weiter. Herr D* ruft den Kutscher, dieser antwortet ihm nicht, er öffnet das Fenster, und sieht zu seinem Erstaunen, daß der Wagen sich auf den äußeren Boulevards befindet. Herr und Madame D* rufen die Vorübergehenden um Hülfe an, der Wagen hält, und zwei Individuen steigen ein und setzen sich schweigend neben unsere Luftfahrer. Der Fiaker fährt auf das schnellste weiter. Herr D* ist in der heftigsten Aufregung, und vermag erst nach einiger Zeit die Eindringlinge zu fragen, was sie wünschen. „Nichts," antwortet man ihm, „rein nichts; auch Sie Madame beruhigen sich, es widerfährt Ihnen kein Uebel, nur wollen Sie uns erlauben, diese Nacht in Ihrer Gesellschaft zuzubringen." — „Diese Nacht? Der Spaß wird also noch etwas lange dauern, und unsere Fahrt ist noch nicht zu Ende." — „Noch nicht, aber mit Sonnenaufgang sind Sie von unserer Gesellschaft erlöst." So geschah es auch, nach Sonnenaufgang hielt der Wagen mit unsern vier Personen an — vor dem Schuldengefängnisse in der Straße Clichy. Herr Eusébe D* wurde alsogleich als Gefangener einregistrirt.

Der sterbende **Schuldner.** Ein Mann, der tief verschuldet war, lag auf dem Todtenbette. „Ach," seufzte er in Gegenwart seines Arztes, „wenn ich doch nur so lange leben könnte, um meine Schulden zu bezahlen." — „Herr," versetzte der Arzt, „wollen Sie denn ewig leben?"

Als Jemand in **Schumacher's** Journal „die Gegenwart" einen Aufsatz von Lederer gelesen, rief er aus: „Wahrlich, der Lederer konnte keinen passenderen Redacteur als den Schuhmacher, und der Schuhmacher keinen passenderen Mitarbeiter als den Lederer finden."

Schuldenmacher. „Ich muß die Stadt verlassen," sagte ein bekannter Schuldenmacher. „Warum denn," fragte sein Freund. „Die Gastwirthe hier trachten mir nach dem Leben." — „Wie so?" „Sie wollen mir keine Speisen mehr ohne Bezahlung geben, und da muß ich verhungern."

Schuldig bleiben. In B. starben ein mittelmäßiger Schauspieler und ein leichtsinniger Verschwender an demselben Tage: da sagte Jemand: die Stadt verlor heute zwei Künstler sonderbarer Art; der Eine ist uns die Kunst schuldig geblieben, der Andere verstand die Kunst, schuldig zu bleiben.

Schuldner-Manieren. Ein Gläubiger begegnete seinem Schuldner auf der Straße und bat denselben dringend um endliche Befriedigung. Der Schuldner aber fuhr zornig auf und schrie den Andern an: „Lassen Sie mich in Ruhe, Sie impertinenter Mensch! Meinen Sie, ich sei Ihnen allein schuldig?"

Sonderbare **Schulden**-Bezahlung. In London saß ein Bürger Schuldenhalber im Gefängnisse. Er brachte in diesem Zustande schon zwei Jahre zu, ohne Aussicht, seine Gläubiger zu befriedigen. Einst beschied er sie alle zu sich, um, wie er Ihnen sagen ließ, einen Contract mit ihnen zu schließen, den sie gewiß nicht bereuen sollten. Sie erschienen, wenn nicht mit der Hoffnung bezahlt zu werden, doch aus Neugier, seinen Vorschlag zu hören. „Meine Herren," fing er an, „es ist eine dumme Sache mit dem Gefängniß; Sie können mir's glauben, eine erzdumme Sache. Es kostet Ihnen wöchentlich einen Thaler, und Gott weiß, wie viele es Ihnen noch kosten wird. Wissen Sie was? Lassen Sie mich auf freiem Fuß, geben Sie mir wöchentlich einen Gulden, und schreiben Sie die übrigen acht Groschen von meinen Schulden ab, so kommen Sie doch endlich zu Ihrem Gelde und ich zu meiner Freiheit."

Die **Schulden**-Hälfte. Einem Dandy einer deutschen Hauptstadt überbringt der Schneider die Rechnung. Er sieht sie durch, findet sie zu theuer, und will einen bedeutenden Abzug machen. „Ich kann keine billigeren Preise stellen," wendet der Schneider ein, „die eine Hälfte muß mit tragen, was mir die andere schuldig bleibt." „Nun",

entgegnete der Dandy, „dann haben Sie die Güte, mich ebenfalls zur andern zu rechnen.“

Schulden-Zahlung nach dem ABC. Ein junger Officier, der sehr viele Schulden hatte, wurde von einem Kaufmann gemahnt. Der Officier fragte ihn: „Wie heißen Sie, mein Herr?“ — „Zöllner!“ — „Mit dem Z oder C?“ — „Mit dem Z!“ — „So thut es mir leid, daß es noch nicht an Sie kommt, denn ich pflege meine Schulden, der Ordnung wegen, nach dem ABC zu bezahlen.“

Unterthänige und **schuldige** Diener. An einem schwelgerischen Hofe fragte bei einem üppigen Mahle der sybaritische Fürst seinen alten Diener, wie ihm diese prachtvolle Bewirthung gefalle. — „Gnädigster Herr!“ — erwiederte der treue Veteran — „Sie haben bisher nur unterthänige Diener gehabt, künftig werden Sie viele schuldige Diener um sich her sammeln.“

Von dem, was ich schuldig bin. Zwei Berliner Dandys stritten sich, wessen Schneider dem Einen oder dem Andern am meisten zu Danke verpflichtet sei. „Denken Sie sich,“ sagte A. zu B., „der meinige hat seine Tochter allein von meinen Rechnungen ausgestattet.“ „Oho,“ erwiederte B., „mein Schneider hat schon drei Häuser von dem gebaut, was ich ihm schuldig bin.“

Was bin ich schuldig? Jemand fragte einen Eckensteher, der ihm eine Arbeit verrichtet hatte, „was bin ich schuldig?“ Der Kante antwortete: „Det weß ick nich; ich bekomme zehn Silberjroschen.“

Schuldig. Ein Fürst zog durch eine Stadt, von welcher er gehört hatte, daß besonders große Armuth in derselben herrsche. Gleichwohl hatten ihm die Einwohner einen glänzenden Empfang bereitet. Als der Fürst hierüber Verwunderung zu erkennen gab, sagte Einer: „Ew. Majestät, wir haben Alles gethan, was wir schuldig waren, sind doch aber auch Alles schuldig, was wir gethan haben.“

Schuldigkeit. Als man einen Schuldenmacher in's Gefängniß führte, schrie er: „Hülfe! Hülfe! ich werde meiner Schuldigkeit wegen in Arrest geführt.“

Gleichmuth eines **Schuldners.** Ein Gascogner verlor beständig. Eine Frau, von seinem Unglücke gerührt, konnte nicht umhin, ihn zu beklagen. „Liebe Frau,“ sagte er, „spart Euer Mitleiden, denn ich bin nicht zu bedauern. Ich verliere ja nicht, es verlieren meine Gläubiger.“

Woher rührt der Name Schulfuchs? Justus Ludwig Brismann, vorher Rector zu Naumburg, nachmals Professor der griechischen Sprache zu Jena (gest. 1588), zeigte sich daselbst als einen Rendanten und trug einen mit Fuchspelz gefütterten Mantel. Die Studenten nannten ihn deshalb Schulfuchs, welcher Spottname seitdem den Steifgelehrten geblieben ist.

Aufrichtigkeit eines Schulcandidaten. Ein Candidat sollte in einer Schulanstalt eine Vorlesung halten. Sämmtliche Lehrer der Anstalt waren dabei zugegen. Als der Candidat das Catheder betrat, begann er mit folgenden Worten: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuehrende Lehrer und werthe Schüler!" Die Lehrer fanden sich dadurch höchlich beleidigt und wurden deshalb klagbar. Bei der Untersuchung legte man ihm die Frage vor: ob er diesen Eingang aus Satyre oder aus Dummheit gewählt habe? „Aus Dummheit," versicherte er sehr naiv.

Ein Lehrer fragte bei einem **Schulexamen** einen Schüler, wie man die Hauptwörter noch anders nennen könne, (er wollte das Wort Nennwörter aus ihm herausbringen), allein der Knabe antwortete nach einigem Besinnen: „Man kann sie auch Kopfwörter heißen."

Schullehrer in Deutschland. Als Stüber, Pfarrer im Rheinthale, unweit Straßburg, bei seiner Ankunft in Waldbach das Schulhaus zu besuchen wünschte, führte man ihn in eine elende Hütte, wo eine Menge Kinder ein furchtbares Getöse machten. Dazwischen lag ein abgezehrter Greis auf einem Lager. „Seid Ihr der Schulmeister?" — „Ja, Herr Prediger!" — „Nun, was lehrt Ihr denn diese Kinder?" — „Nichts, mein ehrwürdiger Herr!" — „Aber warum denn nichts?" — „Weil ich selbst nichts weiß." — „Und man hat Euch zum Schulmeister ernannt?" — „Ja, sehen Sie, mein lieber Herr, ich war viele Jahre lang Schweinehirte und da ich zu diesem Dienste Alters wegen unbrauchbar geworden bin, hat man mich als Schweinehirt abgesetzt und zum Schulmeister bestellt."

Schulprüfung. Ein Geistlicher im Mecklenburgischen besuchte die Dorfschule seines Filials, und wollte eine kleine Prüfung in der Moral und Religion mit den Kindern anstellen. Er fragte daher einen stämmigen Knaben: „Fritz, weißt Du, was Recht und Unrecht ist?" „Nee," antwortet dieser mit einem Schafsgesicht. — Vielleicht fehlt es ihm bloß an der Definition, dachte der Prediger, ich will seine Begriffe zu Tage fördern. „Sieh einmal Fritz," fing er an, „wenn Heinrich dort von seiner Mutter eine Semmel bekömmt, und Du

nimmſt ſie ihm, was thuſt Du da?" „Ick frete ſe up!" war die Antwort.

Schulprüfung. Bei einer Schulprüfung antwortete ein Junge auf die Frage: „wie viel er Finger an den Händen und Zehen an den Füßen habe," nachdem er die erſten gezählt: „An den Händen habe ich zehn Finger, aber die Zehen kann ich heute nicht zählen, weil ich wegen der Prüfung Stiefeln anhabe."

— Auf dem Lande bei einem Schuleramen wurde ein Knabe gefragt: „Was ſind die Engel?" Der Gefragte wußte nicht zu antworten. Ein neben ihm ſitzender Knabe flüſterte ihm in die Ohren: „Die Engel ſind pure Geiſter." Der Gefragte, welcher die Antwort nur halbrichtig verſtanden hatte, gab nun den Beſcheid: „Die Engel ſind Burgermeiſter."

— Ein Schulmeiſter trug ſeinen Dorfſchülern die neuteſtamentliche Geſchichte vor. Um zugleich ihre Urtheilskraft zu prüfen, fragte er einen Knaben: „Junge, wie hieß der Vater der Söhne Zebedäi?" — „Ick wäß't nich." — „Na, wie heißt denn Dein Nachbar?" — „Jähnſch." — „Und deſſen Vater?" — „Doch Jähnſch." — „Alſo hieß der Vater der Söhne Zebedäi?" — „Jähnſch!"

— Lehrer: Was für ein Redetheil iſt das Wort Ei. Junge (zaudernd): Nennwort. — Lehrer: Welches iſt ſein Geſchlecht? — Knabe (verblüfft): Kann ich nicht ſagen. — Lehrer: Ich meine, iſt es Masculinum, Femininum, oder Neutrum. — Knabe: Das kann ich erſt ſagen, wenn es ausgebrütet iſt.

— Ein Schullehrer fragte einen Knaben: „Was iſt denn die Schule?" Knabe: Die Schule? — Lehrer: Ja. — Knabe: Die Schule iſt — — — iſt — Lehrer (ihm nachhelfend): Nun — iſt der Ort — Knabe: Die Schule iſt der Ort, wo — wo — (ſich ſchnell auf die Definition der Hölle beſinnend) wo die Verdammten ewig gepeinigt werden.

— Ein Bauernknabe ward gefragt: „Wie lautet das zweite Gebot?" „Das ſteht nicht in meinem Katechismus," erwiederte er. „Iſt denn etwa ein Blatt herausgeriſſen?" fragte der Lehrer. „Nein," antwortete der Knabe. „Nun, dann ſteht es auch darin, denn auf das erſte Gebot folgt doch gleich das zweite," fuhr der Lehrer fort. „Nein, bei mir das andere Gebot," entgegnete der Junge.

— „Warum biß einſt Adam in den Apfel?" fragte ein Schul-

lehrer einen Bauernknaben. „Je nun," antwortete gründlich genug der Befragte, „weil er kein Messer hatte."

Schulprüfungs-Anecdote. Ein Knabe wurde beim Examen gefragt, was denn jam sei? Nach kurzem Besinnen antwortete er mit großer Selbstzufriedenheit: „es ist der Accusativ von ja!"

— Das sogenannte Einsagen und Einflüstern ist auf Schulen ein eben so häufiger, wie wegen seiner Leisheit schwer zu behebender Mißbrauch; aber eben diese Leisheit ist es auch, die ihn größtentheils unschädlich macht: indem der ohnehin befangene Examinand selten mehr als einen verstümmelten Laut davon erhascht, der ihn im Grunde mehr beirrt, als zurecht führt. Als ein theologischer Professor einst seinen Examinandus fragte, wer der Verfasser der „Vulgata" sei? und als dieser um die Antwort verlegen dastand, flüsterte ihm ein Mitschüler das Wort „unbekannt" zu; er überhörte die leiseren Erstlaute und erwiederte: „Kant."

— Mit wie vielen Dolchstichen wurde Cäsar ermordet? Der Professor der Geschichte C. in L. examinirte einen angehenden Doctor der Philosophie, und fragte ihn unter anderm, mit wie vielen Dolchstichen Cäsar ermordet worden wäre? Der junge Mann wußte nicht zu antworten. Der Examinator ging aber von seiner Frage nicht ab, und sagte endlich: „Nun, wenn Sie es nicht bestimmt wissen, so geben Sie wenigstens eine ungefähre Zahl an." In dieser Verlegenheit dachte unser Doctor an die Jahreszahl und sagte: „1765." „Mein Gott, fuhr der Professor fort, „wie können Sie eine solche Zahl angeben; das würde ja Cäsar nicht ausgehalten haben." — „Deshalb ist er ja auch gestorben," erwiederte der Geängstigte.

Statistik der **Schulstrafen.** Die Zeitschrift: „Eilpost für Moden," erzählt folgendes Curiosum: „Johann Jacob Häuberle, Schulmeister einer kleinen schwäbischen Stadt, hat während der 51 Jahre und 7 Monate seiner treuen Amtsführung, nach seiner eigenen Berechnung, ausgetheilt: 911,537 Stockschläge, 121,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 126,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüsse und 12,736 Notabene's mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik, 777 Mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen, und 613 Mal auf ein dreieckiges Stück Holz, 5001 mußten den Esel tragen und 1707 die Ruthe hoch halten, einiger, nicht so gewöhnlichen Strafen, die er zuweilen, im Fall der Noth, aus dem Stegreif erfand, zu geschweigen." Wie viel Zeit blieb diesem trefflichen Schulmanne wohl eigentlich zum Unterrichten?

Schulprüfungs-Anecdote. In einer Dorfschule, woselbst öffentliches Examen abgehalten wurde, fragte der Geistliche einen Knaben: „Wenn der Scheffel Weizen 5 Thaler kostet, was kostet da die Metze?“ Der Knabe stockte mit der Antwort; der Schulmeister entschuldigte ihn jedoch damit, daß er die Kinder stets nach Erbsen und Kartoffeln, aber nie nach Weizen rechnen gelehrt habe.

Schulprüfung. „Wie viel Inseln liegen im Weltmeere, und wie heißen sie?“ — wurde bei einem öffentlichen Examen ein Schüler gefragt. „Im Weltmeere,“ entgegnete dieser, „liegen sehr viele Inseln, und ich heiße Milmson.“

Strenge Schulprüfung. Die polytechnische Schule in Paris hatte zur Zeit der Herrschaft Napoleons zum Vorsteher einen General, der an jeden Aufnahm-Candidaten eine und dieselbe Frage richtete. Ein einziger junger Mann hatte das Unglück, zurückgewiesen zu werden. Der General fragte nämlich wie immer: „Wie viel Winkel sind in einem Dreieck?“ und der Zögling erwiederte: „Vier!“

Weit weg vom Schuß! Ein dummer Mensch las den Theaterzettel eines kleinen Städtchens. Man gab das Lustspiel: Fehlgeschossen! Einer seiner Bekannten gesellte sich zu ihm und sagte: „Heute wollen wir ins Theater gehen.“ „Um keinen Preis,“ antwortete der Dummkopf, „und wenn Dir dein Leben lieb ist, so geh' auch nicht hinein.“ Auf die Frage: weßwegen? versetzte er: „Wer zum Henker kann denn wissen, ob der Comödiant wirklich fehlschießt, oder ob er nicht vielleicht trifft.“

Ein Meister-Schuß. Vor einigen Jahren that ein holländischer Ansiedler am Cap der guten Hoffnung, von Wyk, einen Schuß, der an den Schuß Tells erinnert. Er selbst erzählte die Sache auf folgende Weise: „Meine Frau saß im Hause nahe an der Thür und die Kinder spielten um sie. Ich war draußen in der Nähe des Hauses mit einem Wagen beschäftigt, als plötzlich, obgleich es Mittag war, ein ungeheurer Löwe erschien und sich ruhig in den Schatten, gerade auf die Schwelle der Thüre legte. Meine Frau blieb entweder aus Furcht, oder weil sie die Gefahr kannte, welche jeder Versuch zu entfliehen mit sich bringen mußte, bewegungslos auf ihrem Platze, während sich die Kinder in ihren Schooß flüchteten. Ihr Geschrei erregte meine Aufmerksamkeit und ich eilte nach der Thüre hin, aber man kann sich mein Entsetzen denken, als ich den Eingang auf eine solche Weise verrammelt sah. Obgleich mich das Thier nicht gesehen hatte, so war doch, da ich keine Waffen bei mir hatte, ein Entkommen unmöglich; ich schlich indeß, fast ohne zu wissen, was ich thun

wollte, an dem Hause nach dem Fenster meiner Schlafkammer hin, wo, wie ich wußte, mein geladenes Gewehr stand. Glücklicherweise hatte ich dasselbe in eine Ecke dicht an das Fenster gestellt, so daß ich es mit der Hand erreichen konnte. Zum Glück stand auch die Thür der Kammer auf, so daß ich hindurch und auf die Hausflur zu meiner Familie sehen konnte. Der Löwe fing an sich zu bewegen, vielleicht in der Absicht, einen Sprung auf die Meinigen zu thun, es war kein Augenblick mehr zu verlieren, ich rief demnach der Mutter leise zu, sie solle ruhig sein, und schoß. Die Kugel sauste gerade über dem Kopfe meines Knaben hin, drang in die Stirn des Löwen unmittelbar über den Augen ein und streckte ihn nieder, so daß er nicht mehr zuckte."

Schuster bleib bei deinem Leisten. Apelles pflegte das zuletzt vollendete Gemälde jedesmal öffentlich auszustellen, damit Jedermann es beurtheilen und den geringsten Fehler an demselben rügen könnte. Er verbarg sich gewöhnlich in der Nähe oder hinter dem Bilde, um die Urtheile der Vorübergehenden zu hören, und sie, so weit sie gegründet waren, zur Verbesserung des Gemäldes zu benutzen. Einst stand ein Schuster vor dem Gemälde, und betrachtete den Schuh der Figur. Er fand manches an demselben, was er als Schuhkünstler tadeln zu müssen glaubte. Der in der Nähe verborgene Apelles hörte jedes Wort, das der Schuster über den Schuh gesprochen hatte, und mußte sich gestehen, daß der Schuster in seinem Urtheile Recht habe. Apelles nahm das Bild in seine Werkstätte, verbesserte sogleich an dem Schuhe, was der Schuster getadelt hatte, und stellte das Bild wieder zur öffentlichen Beschauung aus. Am andern Tage fand sich der Schuster bei dem Gemälde wieder ein, und sah an dem Schuh abgeändert, was er gestern getadelt hatte. Der Schuhkünstler bildete sich nicht wenig ein, daß der berühmte Apelles seine Kritik benutzt, und den Schuh gerade so gemalt habe, wie er es Tages zuvor angedeutet hatte. Er meinte auch noch andere Mängel an dem Bilde finden zu können, durchsuchte es genau, und fing an, auch noch andere Theile desselben zu meistern. Da ging dem Apelles die Galle über; er trat hervor, und sagte zu ihm: „Schuster bleib bei deinem Leisten." — Diese Rede des Künstlers, mit welcher er den naseweisen Kritiker zurechtwies, ist zum Sprichworte geworden, und hat sich bis auf unsre Zeit erhalten.

Schusterbub. Als der so beliebte Komiker Hasenhut einst an einem Sonntage den Lehrjungen im Schusterfeierabend spielte, und am Schlusse des Stückes vorgerufen wurde, schrie auch ein Schusterjunge, der sich auf der letzten Gallerie befand: „Auffa Camerad! auffa!"

Schusterjunge. Ein Schusterbube, der einen sehr bösen Meister hatte, fiel die Treppe herunter, als er schnell einen Befehl des Meisters ausrichten wollte. Der Meister hörte das Gepolter und schrie: „Verdammter Junge, was machst Du denn für einen Spektakel?" — Der Junge antwortete schluchzend: „Na, ich werd' doch noch die Treppe runter fallen dürfen."

— „Ach Meester, ick habe men Jesichte verloren!" klagte ein Schusterjunge seinem Meister. „Kiek Er mal, ick kann schonst nicht mehr die Butter auf meenem Brode sehen!" Der Meister schalt seine Frau aus, daß sie dem Jungen so wenig Butter gegeben habe, und befahl ihr, ihm noch ein Stück Käse zu geben. „Ach Meester, Meester," rief der Junge jetzt. „Nu, wat is denn wieder?" — „Nu hab' ick men Jesicht widder gekricht, nu kann ick das fernste Jeschriebene durch den Käse lesen."

Schusterbuben-Zeugenschaft. Ein Herr ging mit seinem Hunde über den Marktplatz. Der Hund biß ein Kaninchen todt. Die Verkäuferin schrie Zeter Mordio! Der Herr bot ihr für das getödtete Kaninchen einen Gulden, sie aber schlug ihn aus mit dem Bedeuten: Das Thier sei ihr nicht für fünf Gulden feil. Der Herr wollte fortgehen, da hielt das Weib ihn fest und forderte, er solle, um den Streit zu schlichten, mit ihr zum Polizeiamte gehen. Ein Schusterjunge, der daneben stand und den ganzen Handel mit angesehen hatte, sagte: „Geh der Herr nur immer mit zur Polizei, der Herr wird nicht verlieren, ich gehe auch mit, und lege Zeugniß ab, daß nicht der Hund, sondern das Kaninchen den Streit angefangen hat.

Schuster und Schneider in Einem Schilde. In P. sind ein Schneidermeister, Namens Johann Schuster, und ein Schustermeister mit Namen Johann Schneider, auf den sonderbaren Einfall gekommen, eine Wohnung zu beziehen, und sich ein gemeinschaftliches Aushängeschild anfertigen zu lassen. Vor dem Hause dieser beiden Meister liest man auf dem Schilde:

„Johann Schneider
Schuster Meister."

Ein **Schusterjunge**, der bei allen Raufereien mitmachte, kam öfters mit zerschlagenem und zerkratztem Gesichte nach Hause. Der Meister zankte ihn darüber aus, und drohte ihm, wenn er wieder so erscheine, werde er Prügel bekommen. Am andern Tage sah der Meister wieder eine Stirnwunde bei dem Jungen, und es entspann sich zwischen ihnen folgendes Gespräch: Meister: Hast du schon wieder gerauft? Junge: Nein, Meister, nein! Meister: Wie erhieltest

du denn die Wunde auf der Stirne? Junge: Ich — ich habe mich gebissen. Meister: Wie konntest du dich denn da oben beißen? Junge: Ich bin auf einen Stuhl gestiegen.

Schuster, Ignaz, Schauspieler zu Wien, geb. am 20. Juli 1779. Dessen Grabschrift ist: Hier liegt Ignaz Schuster, der Komiker, der Tausende von Menschen durch mehr als 30 Jahre erheiterte, und nur sie Einmal betrübt hat — als er starb, am 6. November 1835.

Der englische Schauspieler **Schuter** machte einst eine Reise von London in das nördliche Großbritannien. Unterwegs wurde der Postwagen, in welchem sich außer ihm nur noch ein bejahrter Mann befand, von Straßenräubern angefallen. Der alte Mann stellte sich, als schliefe er, um sein Geld zu retten. Schutter besann sich aber nicht lange, als ihm der eine Räuber die Pistole vorhielt und ihm seine Börse abforderte, sagte er mit großer Unbefangenheit: „Meine Börse? — Ach Gott! lieber Herr," sich zu seinem Reisegefährten wendend: „Sie vertrauen mir ja nie Geld an und bezahlen überall für mich." Nun wandte sich der Räuber an seinen Nachbar, und dieser mußte alle seine Baarschaft hergeben, während Schuter unberaubt blieb.

Jemand fragte einen **Schwaben** spöttisch: „Ist es wahr, daß die Schwaben erst im vierzigsten Jahre gescheidt werden?" — „Ei freilich," erwiederte dieser, „aber wir haben doch Hoffnung, im Leben einmal gescheidt zu werden, aber Sie dürfen nicht einmal hoffen."

Schwabeleien. „Ach, sind doch das unchristliche Schmerze in meinem Fuß! es ischt nit zum Aushalte mehr!" seufzte ein Schwabe, und streckte dem angekommenen Arzte sein rechtes Bein entgegen. — Dieser untersuchte den Fuß genau, fühlte ihn mehrmal von oben bis unten an, und äußerte endlich mit Kopfschütteln, daß er an demselben nichts finden könne, was Schmerzen zu verursachen im Stande wäre. „Rischt?" erwiederte der Schwabe, „nun so werde wir uns nur geirrt habe, so muß es desch linke Bein sein."

— „Do Bua!" sagte ein Bauer in Mundingen zu seinem Sohne, „bring' de Säu amol die Kartoffle do!" Der Junge gehorchte und ging in den Hof. Als er jedoch eben im Begriff war, die Thüre des Schweinestalls zu öffnen, sah er aus einer Ritze desselben ein mächtig langes, gelbes Ding herausbaumeln, welches sehr verdächtig hin und her züngelte. Entsetzt ließ er seine Erdäpfel fallen und lief zurück in die Stube. „Herr Jeses, Herr Jeses!" schrie er seinem Vater entgegen, „im Saustall ischt a wüthig grause Natter!"

Dem Bauer blieb bei dieſer Nachricht ein Rädle Stuttgarter Wurſt, welches er eben zum Nachtbrod verzehren wollte, im Halſe ſtecken. Doch faßte er bald wieder Muth, ſagte einen gottesfürchtigen Spruch vor ſich hin und ging mit einer Heugabel und einem Beil verſehen in Gottes Namen auf den Schweineſtall los. Richtig, da ſchwänzelte das wüſte Ding immer noch aus der Ritze heraus. — So groß und ſo giftig hatte er es ſich aber doch nicht gedacht und der Gedanke, es ohne Beihülfe umzubringen, verging ihm bei deſſen Anblick ganz und gar. „Lauf was de kahnſt zum Schmied!“ rief er deshalb ſeinem Jungen zu, „und ſag em, er ſoll tapfer mit a paar Zange komme.“ Der Junge lief, was er laufen konnte, und kam in wenigen Minuten mit dem Schmied und zehn bis zwölf Nachbarsleuten außer Athem zurück. Jetzt ging das Debattiren los; kein Menſch wagte ſich an das gefährliche Ding heran; bis ſich endlich der Schmied dreimal räuſperte, die Augen zukneifte und mit einem mächtigen Stemmeiſen d'rauf loshieb. In dieſem Augenblick fing die Sau im Stalle d'rin ein mörderliches Geſchrei an. Man riß die Thür auf und ſah, wie das Thier unter jämmerlichem Grunzen ein Ringles'rum lief und ſich vergeblich an den Schwanz zu lecken ſuchte. — Alle ſtanden da und ſperrten Maul und Naſe auf; aber Niemand ſprach ein Wort. „Vater,“ ſagte endlich der Sohn, „das Ding, des do aus dem Loch rausguckt hat, iſt glaube der Sauſchwanz gweſa und koi Natter!“ Und ſo war's auch!

Ein Un-**Schwabenſtreich.** Kein Menſch im ganzen Schwabenland hat den gefürchteten Franzoſen, als ſie im vorigen Jahre Schwabens Gränzen zu überſchreiten drohten, ein praktiſcheres Schnippchen geſchlagen, als die ſigmaringiſche Oberamtsſtadt Haigerloch. Als nämlich dem Gerüchte zufolge der Feind anrückte, eilte Alt und Jung ſofort hinaus und riß in einem Umkreis von — wer weiß wie viel — Meilen ſämmtliche Wegweiſer aus, ſo, daß der Franzoſe, der es offenbar ganz beſonders auf Haigerloch abgeſehen hatte, den Weg dahin ſchlechterdings nicht hätte auffinden können, wenn er — gekommen wäre.

Schadow. In der Verſammlung des wiſſenſchaftlichen Kunſtvereins in Berlin hielt der Academiedirector Schadow einen Vortrag, in deſſen Einleitung er unter anderm ſagte: „Es ſind nun dreiundſechszig Jahr her, ſeit ich in die Academie eingetreten bin; damals trugen die Academiker Haarbeutel und Degen, wie aus meiner Matrikel zu erſehen iſt, in welcher es heißt: „Der einen Degen zu tragen befugt iſt, ſoll ſelbigen, ſo lange er in der Klaſſe iſt, an den ihm angewieſenen Ort ablegen.“ Das Ablegen der Haarbeutel iſt niemals geſetzlich befohlen worden, woher es denn kommen mag, daß

ihn, wenn auch nur verstohlener Weise, noch immer so mancher Academiker fort und fort trägt."

Schwadroneur. In einer vor Kurzem erschienenen französischen Uebersetzung eines deutschen Werkchens ist das Wort: „Hauptschwadroneur" ganz gutmüthig durch chef d'escadron übersetzt.

Schwätzer. In einer großen Gesellschaft unterhielt Jemand sämmtliche Anwesende auf eine höchst langweilige Art von seinen Verwandten, vorzüglich aber von seiner verstorbenen Mutter, die er als ein Wunder der Schönheit, Klugheit und Tugend pries. Man fand dies höchst albern, doch keiner wußte, wie er dem Gespräch ein Ende machen sollte; endlich unterbrach einer den Redner plötzlich: „Wissen Sie auch wohl, was Ihre Frau Mutter that, als sie neunzehn Jahre alt war?" Diese Frage überraschte den Prahler sehr und er stammelte erschrocken: „Nein." — „Sie ging ins zwanzigste," versetzte der Frager trocken. Alles lachte, und der Discours nahm eine andere Wendung.

Schwalben. Von einem heftigen Sturmwinde wurde ein Schwalbennest vom Dache geworfen und darin sechs Junge, welche noch nicht fliegen konnten. Fünf wurden in der Straße gefunden und in einer hölzernen Schüssel in eine Dachstube gebracht, deren Fenster man offen ließ. Alsobald hatten die Alten die Schüssel in ein Nest verwandelt, wo sie ihre Brut sorglichst pflegten. Eine Stunde später fand man den sechsten Vogel auf dem Grasplatze hinter dem Hause, umflattert von einem dichten Schwarme von Schwalben, die ihn gegen eine Katze vertheidigten, welche auch vor den Schnäbeln der ergrimmten Vögel die Flucht ergreifen mußte. Als die Katze in die Flucht getrieben war, nahm ein halbes Dutzend den jungen Vogel, und trug ihn, nicht ohne große Mühe, zum Neste in die Dachstube.

Schwalbenpost vom Libanon. Ein Hausbesitzer in Avignon, unter dessen Fenstern die Schwalben seit mehreren Generationen ein Asyl suchen, fand unter dem Flügel eines dieser Vögel ein Zettelchen angebunden. Er machte es auf, und fand folgende Zeilen in französischer Sprache: „Ich wohne auf dem Libanon, heiße Franz Bartholomäus Petit-Jean, aus Olargues im Herault-Departement gebürtig, habe mein Vaterland vor dreißig Jahren verlassen, um an dem Grabe meines Heilandes zu beten, und hoffe, an der heiligen Stätte, die ich mir auserwählt, zu sterben. Wenn dieses Briefchen in die Hände eines Christen geräth, so bitte ich ihn, ein Ave für den Pater Franz zu beten.

Ein Gutsbesitzer in der Gegend von Laibach machte den Versuch, einem **Schwan** außer den Schwaneneiern auch sechs Hühnereier unterzulegen, um selbe ausbrüten zu lassen. Die ausgekrochenen Hühnlein lebten mit den jungen Schwänen alsogleich in brüderlicher Eintracht, und wenn sich diese mit der Mutter in's Wasser begaben, so war an ihren Bewegungen das Verlangen sichtbar, mit den Schwänen ebenfalls den krystallenen Tummelplatz zu betreten. Einige Tage lang liefen die Hühnlein mit vieler Unruhe am Ufer herum, endlich wagte eins davon auf den Rücken der Mutter zu hüpfen, und sich auf der Spiegelbahn des Wassers fortschiffen zu lassen. Kühn gemacht durch dieses Beispiel wagten mehrere und endlich alle sechs Hühnchen sich auf den schiffartigen Rücken des Schwans zu schwingen, und mit ihren Stiefgeschwistern eine Lustfahrt auf dem Teiche zu unternehmen. So oft die Mutter die Jungen auf dem Rücken fühlte, tauchte sie, vom Instincte geleitet, niemals unter, sondern fuhr mit ausgespannten Flügeln wie ein Segelschiff ruhig fort, und trug die Kinder wieder unverletzt an das Ufer.

Schwarz. Weleslawina erzählt: Der Erfinder des Pulvers, **Berthold**, ein Barfüßer, sei auf Befehl Kaisers Wenzel im J. 1389 hingerichtet worden (utratiti dal). Diese sonst durchaus unbekannte, unbekannt aus welchen Quellen geschöpfte Angabe, hätte das Merkwürdige für sich, daß jener, der, freilich willenlos, so rasches Verderben über die Welt gebracht, selbst zu Grunde gegangen, wiewohl dies noch ausdrücklicher jene Sage andeutet, die da will, es habe ihn dasselbe Pulver, das er erfunden, in die Luft gesprengt, — ein zweiter Perillus, der in dem erzenen Stiere, den er für den sikelischen Tyrannen erfand, selbst zuerst Versuchs halber brüllen und braten mußte.

Schwarz auf weiß. An einer Straßenecke stieß ein Müller sehr unsanft an einen Schornsteinfeger und durch diese Berührung wurde der Erstere schwarz und der Andere weiß. Beide wollten darüber Genugthuung haben und es kam vor Gericht. Der Schornsteinfeger klagte hier, der Müller hätte ihn weiß und der Müller klagte, der Schornsteinfeger hätte ihn schwarz gemacht. Der weise Richter besann sich nicht lange und erklärte, daß der Schornsteinfeger strafbar sei, weil der Müller dessen Unrecht schwarz auf weiß habe.

Schwatzen aus der Schule. „Kinder," sprach ein Schulmeister, „Ihr müßt mir niemals aus der Schule schwatzen." „Nein, Herr Cantor," erwiederte ein munterer Junge ganz unbefangen, „wir schwatzen bloß in der Schule."

Schwatzhaftigkeit. Bei einem großartigen Concerte in Berlin

hatte sich eine sehr bedeutende Zuhörermenge, besonders weiblichen Geschlechts, eingefunden. Wie nur zu häufig geschieht, unterhielt sich kaum die Hälfte der Zuhörerinnen mit Anhören der Musik, die Mehrzahl war im eifrigen Conversiren begriffen. Besonders eine Gruppe schien Dinge von großer Wichtigkeit abzuhandeln: man sah sie mit den Nachbarinnen die Köpfe zusammenstecken und ihre Worte mit lebhaften Bewegungen begleiten. — Ein Musikstück, dessen rauschender Charakter gewöhnliche Sprachlaute ganz zu übertäuben geeignet war, gab den Damen vollkommene Redefreiheit, und man zögerte auch nicht, davon Gebrauch zu machen. Aber das malitiöse Musikstück hatte in seiner Mitte einen Tact Schweigen, der gerade auf ein Fortissimo eintrat, und eine Hauptschwätzerin ließ sich, wie man sagt, auf der That erwischen. Als plötzlich die Instrumente verstummen, hörte man in der stillen Versammlung bloß ihre Stimme: „Re, ick koche se immer mit Milch!" Das darauf folgende Gelächter übertönte noch den wieder eintretenden, kräftigen Accord.

Schwätzer. Ein langweiliger Mensch, der alles sagt, was er denkt, alles was er wünscht, alles was er weiß — und wenn ihm das ausgeht, alles was er nicht weiß.

Die **Schweden** haben, ohne Zahnpulver und Bürsten anzuwenden, überaus weiße und gesunde Zähne. Das kommt von ihrem Brode. Der Bauer und das Volk backt des Jahres nur ein Paar Mal seine runden, in der Mitte durchlöcherten Brödchen aus Roggen- und Hafermehl. Der Bauer reiht diese Brödchen an Stangen und hängt sie schockweise an die Stubendecke. Sie sind höchstens fingerdick und werden bald so dürr und trocken, daß man sie zerbrechen kann wie dürres Holzreis. Sie nennen es deshalb Knäckebrod, Knackbrod. Beim Kauen macht es solches Geräusch, daß man es auf der Straße hören kann. Oft nimmt man zerstampfte Birkenrinde dazu, da wird denn das Brod noch härter, als angeblich jener sächsische Bauerkloß, der bei dem Versuche eines hungrigen Knechts, ihn mit einem stumpfen Messer zu durchschneiden, unter dem Messer weg zum Fenster hinaus geschnellt ward, mit einer solchen Gewalt, daß er durch das Fenster des gegenüberwohnenden Nachbars hindurch, und der Hausfrau dermaßen an den Kopf schoß, daß sie in Ohnmacht fiel. Dazu gehören tüchtige Zähne und Magen.

Schwefeläther. Man schreibt dem „Beobachter," daß ein Dorfbarbier an seinen Patienten anstatt des berühmten „Schwefeläthers" Schwefelleber in Anwendung zu bringen versucht habe.

— Die Erfindung des Schwefeläthers ist nicht neu, unsere

Weinwirthe haben ihn schon längst erfunden, um uns schmerzlos unser Geld abzunehmen.

Der **Schwefeläther** gibt auch schon Anlaß zu komischen Vorfällen. In einem Provinzialstädtchen kam jüngst ein an den heftigsten Zahnschmerzen leidender Mann zu einem Chirurgen und bat denselben, ihm den kranken Zahn auszuziehen. Der Chirurg, ein Mann des Fortschrittes, rieth dem Patienten, sich narcotisiren zu lassen. Letzterer erklärte sich hierzu bereit und befand sich alsbald in dem oft beschriebenen Zustande. Jetzt fiel es dem Chirurgen erst ein, daß er seinen Patienten noch gar nicht gefragt habe, welchen Zahn er ausziehen solle. Um also keinen Fehlgriff zu begehen, ließ er seinen Patienten erst zu sich kommen und fragte ihn um den schadhaften Zahn. Hierauf wurde der Patient nochmals narcotisirt, und die Operation ging glücklich von statten.

— „Fräulein, Ihr Gesang ist für mich der vollkommenste Schwefeläther, wenn Sie singen, lasse ich mir mit Wollust alle nur möglichen Zähne ausziehen," sagte ein Berliner Glacéhandschuhmann zu einer falschen Sängerin und sie lächelte. Wahrscheinlich kannte die falsche Sängerin die falschen Zähne des Herrn.

— Ein Wiener Liebesritter hat eine Choristin, die er hoffnungslos liebte, angerufen: „O Sie schwefelätherisches Wesen! Könnte ich Sie ganz einathmen, um meiner Herzenswunde einen schmerzlosen Augenblick zu bereiten.

Gelübde des **Schweigens.** Das Echo de l'Oise erzählt, daß sich in der Nähe Beauvais auf der Mühle Fretry eine Familie, aus Mann, Weib und Tochter bestehend, befindet, welche niemals zu einander ein Wort sprechen. Dieses merkwürdige Uebereinkommen, sich des Gebrauchs der Sprache gänzlich zu enthalten, entstand durch die Prophezeiung eines Dorfgauklers, welcher Ihnen verhieß, daß, wenn sie sich stumm verhielten, sie dereinst einen großen Schatz finden würden. Anfangs ging Alles gut, besonders beobachtete der Mann streng sein Gelübde, aber den Frauen ward es nur zu bald ein Ding der Unmöglichkeit, zu schweigen. Sie suchten den Dorfpropheten von Neuem auf und ihm das Schreckliche ihrer Lage vorstellend, baten sie ihn um Modificationen, so daß er ihnen endlich erlaubte, außerhalb der Gränzen des Departements Oise sprechen zu dürfen. Sie wandern jetzt jeden Dienstag nach Tournay, dem nächstgelegenen Orte des benachbarten Departements, und sprechen sich satt für 8 Tage.

Das Schweigen. Eine Dame hatte ihrer Nachbarin ein wichti-

ges Geheimniß anvertraut, und bat ſie, es ja nicht weiter zu ſagen. — „Seien Sie unbeſorgt," verſetzte dieſe, „ich werde ſchweigen wie Sie."

Schweigen der Frauen. Ein Engländer beſtimmte in ſeinem Teſtamente 1000 Pfd. für das erſte unglückliche Frauenzimmer, das „ſchweigend" ihr Schickſal trägt. Eine Stumme erhielt den Preis.

Ueber **was ſchweigt** man? „Ich weiß, was Sie von mir denken," rief Lord H. aus. „Dann verſchweigen Sie's gewiß," erwiederte Charlotte Bruce.

Das tanzende **Schwein.** Manche Thiere laſſen ſich ohne Mühe einigermaßen zähmen, denen man es kaum zutrauen möchte, z. B. der Seehund und die Spinne. Daß man aber ein gewöhnliches Schwein ſo abrichten kann, daß es tactmäßig nach der Muſik einer Geige tanzt, ſcheint ein ſonderbares Kunſtſtück. Ein ſolches Thier ließ ein Invalide für Geld ſehen, und ſein Verfahren, es ſo abzurichten, war ſinnreich genug erſonnen. Als das Schwein ganz jung war, hatte er es auf ein Gerüſt von Latten angebunden, und darunter eine Pfanne mit glühenden Kohlen geſtellt. Die Hitze nöthigte das Thier, bald das eine, bald das andere Bein aufzuheben. Sein Herr ſpielte nun eine Tanzmuſik dazu. Nach langer Uebung wurden die Kohlen weggenommen, und zuletzt auch das Gerüſt. Aus Gewohnheit tanzte nachher das Schwein, ſo oft ſein Herr die Geige ſtrich.

— Daß man einem Schweine im ſtrengſten Sinne des Wortes ein Denkmal geſetzt hat, gehört allerdings unter die Seltenheiten. — Ein ſolches Denkmal findet man auf dem Rathhauſe zu Lüneburg; dort wird der Schinken eines Schweins in einem koſtbaren Glaskaſten aufbewahrt, auf demſelben ſteht eine lateiniſche Inſchrift mit goldenen Buchſtaben, folgenden Inhalts: Hier ſiehſt Du die Ueberreſte des Schweins, welches ſich durch die Entdeckung der Lüneburger Salzquellen berühmt gemacht hat.

Das unbeſteuerte **Schwein.** Ein Stadtwirth fuhr mit einem Freunde, der ſich ganz toll und voll getrunken hatte, und nun elend auf dem Wagenſitze lag, Abends zur Linie herein. Der Mauthaufſeher, der den Wirth kannte, fragte, ob er nicht Mauthbares mit hereinführe. „Nichts als ein Schwein," ſagte der Wirth, der wirklich auf dem Lande ein Schwein gekauft hatte, welches aber hinten unter der Flechte verborgen lag; „das ſehe ich," verſetzte der Mauthner lachend und auf den Betrunkenen deutend, doch für dieſes iſt nichts

zu bezahlen, ſehen Sie nur zu, daß Sie es glücklich nach Hauſe bringen."

Das **Schwein.** „Wie kommt es," ſpöttelte Jemand zu einem Iſraeliten, der mit ihm auf einem Zimmer wohnte, daß Juden und Schweine ſo arge Feinde ſind?" — „O," verſetzte der Andere, dies iſt nicht immer der Fall, wir z. B. ſind recht gute Freunde."

Auf einer Treibjagd ſchießt ein Graf A. nach einem Haſen, er glaubt ihn getroffen zu haben, und wendet ſich an einen Treiber: „Habt Ihr nicht geſehen, ob der Haſe ſchweißt?" — „Ne!" erwiederte der Treiber, „ne Herr Graf, aber wenn er noch lange ſo läuft, wird er wohl bald in **Schweiß** kommen."

Schweißtreibende Mittel. Ein Candidat der Medicin wurde im Examen von einem überaus ſtrengen Examinator gefragt: „Welches ſind die ſchweißtreibenden Mittel?" Der Candidat nannte die ihm bekannten nach einander her. „Aber wenn dieſe alle nicht helfen," fragte der Examinator weiter, „was werden Sie dann anwenden?" „Ich werde den Patienten zu Ihnen in's Examen ſchicken!" erwiederte der Gefragte.

2,304,000 **Schweißlöcher** ſollen ſich auf der Hautoberfläche eines wohl proportionirten Menſchen befinden. (Jemand hat's ausgezählt, es kann alſo nicht gefehlt ſein). Wie künſtlich geht der Menſch da nicht zu Werke, daß er nicht aus ſeiner Haut fällt.

Schweigen. Als man den Xenocrat von Chalcedonien fragte, warum er in Geſellſchaft gar nicht ſpreche, erwiederte er, es hätte ihn ſchon oft gereut, geſprochen, aber nie, geſchwiegen zu haben.

Das **Schweigen** lernen. Als ein berüchtigter Schwätzer von einem alten Weltweiſen die Redekunſt zu erlernen begehrte, forderte dieſer noch einmal ſo viel, als ihm Andere zu geben pflegten. Der Schwätzer wollte den Grund davon wiſſen. „Es geſchieht darum," ſprach der Weltweiſe, „weil ich Dich muß reden und auch ſchweigen lehren."

Schweizer. Der auf dem Schlachtfelde zu Murten gefundene Diamant des Herzogs von Burgund war aus mehreren Händen zuletzt in die des franzöſiſchen Requetmeiſters Sanci gekommen, der ſich damals in Angelegenheiten ſeines Hofes zu Solothurn befand. Sanci wünſchte ihn ſeinem Könige zu überſchicken und ſandte damit einen ſeiner treueſten Diener, einen gebornen Schweizer ab, mit der Warnung, daß er ſich vor Räubern in Acht nehmen möchte, die leicht

eine Ahnung von der Wichtigkeit seines Auftrags geschöpft haben könnten. Die Antwort des Dieners war: „Sie sollen mir das Leben nehmen und doch den Diamant nicht bekommen.“ — Mit diesen Worten gab er seinem Herrn zu verstehen, daß er ihn, so groß er war, im Nothfall verschlucken würde. Was Sanci befürchtet hatte, geschah. Der Diener ward in den Wäldern des Jura eine Räuberbande gewahr, die ihm auflauerte; ohne daß man es bemerkte, schluckte er den Diamant hinter und setzte seinen Weg getrost fort. Er wird von den Räubern angehalten, durchsucht und, da sie nichts bei ihm finden, umgebracht. Sanci erwartete vergebens seine Wiederkehr, und da er seine Rechtschaffenheit kannte, wurde ihm der eingetretene Fall wahrscheinlich. Er ließ die genauesten Nachforschungen anstellen, und endlich wird ihm die Nachricht gebracht, daß ein ermordeter Körper in den Wäldern des Jura gefunden und von den Bauern begraben worden. Sanci begiebt sich an den Ort; läßt den Leichnam ausgraben; erkennt seinen Kammerdiener; läßt den Körper öffnen und findet den Diamant. Er beweinte den Verlust eines so treuen Dieners aus aufrichtigem Herzen und bewunderte die Großmuth desselben, deren Opfer er wegen der Größe des Diamants hätte werden müssen, wenn ihm auch selbst die Räuber das Leben gelassen hätten.

Christoph Graf v. Schwerin wurde 1684 den 26. October in Schwedisch-Pommern geboren. Er besiegelte den 6. Mai 1757 durch seinen heroischen Tod bei Prag, seinen großen Heldenmuth. Schwerin hielt zu Pferd bei einem Hohlweg, an dessen Ausgang die Truppen von einem so mörderischen Feuer der Oesterreicher empfangen wurden, daß sie in Unordnung geriethen, und zu weichen anfingen. Schwerin ermunterte sie zum Vorrücken, kaum aber wurde er das ungewöhnte Zaudern seines eigenen Regiments gewahr, so riß er einem Fähnrich desselben die Fahne aus der Hand, und führte sie mit dem Zuruf gegen die österreichischen Batterien vor: „Heran meine Kinder! heran! sehet ihr nicht, daß der Feind Euch schon den Rücken kehret?“ Alles folgte ihm, aber kaum hatte der zweiundsiebenzigjährige Greis zehn Schritte vorwärts gethan, als er von 4 Kartätschenkugeln getroffen, ohne Laut todt zur Erde fiel. Sein Körper wurde nach der Schlacht in ein nahe gelegenes Kloster gebracht, wohin sich bald darauf Prinzen, Generäle, hohe und niedere Officiere von der preußischen Armee verfügten, um diesem an sich unsterblichen Feldherrn die letzte Aufwartung zu machen. Sie traten in den Saal, wo der entseelte Körper lag, und durch eine geheime, tief eingeprägte Ehrfurcht gezogen, nahmen alle auf einmal den Hut ehrerbietig ab, als wenn der große Mann lebendig noch zugegen wäre, und staunten den Krieger an, als ob sie noch seine Befehle erwarteten. Die Geistlichen des Klosters, dabei weniger gerührt, bewunderten mit stil-

ler Aufmerksamkeit, wie lebhaft der Eindruck sein müsse, den wahre Größe und Verdienste auf edle Seelen machen, da auch der Anblick des todten Körpers noch so viele Ehrerbietung einflöße. — Schwerin war von kleinem Wuchse, aber gut gebildet, liebte alle ritterlichen Uebungen mit Leidenschaft, und übte sie noch im hohen Alter. Er hatte viel gesehen, und gelesen, sprach und schrieb mit gleicher Fertigkeit französisch, italienisch und lateinisch, und war ein feiner, angenehmer, und aufgeweckter Gesellschafter. In frühern Jahren liebte er das Spiel, schränkte sich aber bald, nachdem er beträchtliche Summen verloren hatte, auf das dem Officier angemessene Schachspiel ein. Gleich den Helden der Römer war er eben ein so guter Landwirth, als Feldherr. In dieser Eigenschaft nahm er an der Spitze der Armee stets Rücksicht auf den Landmann, und schützte ihn vor Bedrückungen der Soldaten und Bürger. Die Soldaten waren immer zufrieden mit ihm. 1771 wurde ihm in Berlin von Friedrich II. auf dem Wilhelmsplatz eine marmorne Bildsäule zum Andenken errichtet.

Schwiegermutter. Scherzfrage. Warum lebten Adam und Eva 800 Jahre so friedlich? Weil sie keine Schwiegermutter hatten.

Schwiegermütter. So wie ein Mann in Nubien geheirathet hat, darf seine Schwiegermutter ihr Lebelang kein Wort mehr mit ihm reden. Dieses Gesetz dürfte manchem europäischen Ehemanne ebenfalls zu Statten kommen. Da jedem Gesetze in der Regel eine Wahrheit zum Grunde liegt, so muß man schließen, daß die nubischen Schwiegermütter vor Erlassung des Gesetzes sich mehr als nöthig, in die Angelegenheiten ihrer Schwiegersöhne gemengt haben.

Das **Schwimmen** stromaufwärts. Kürzlich erzählte Jemand in einer Gesellschaft, als er von Regensburg nach Wien auf dem Dampfschiffe gefahren sei, habe er einen todten Menschen nicht weit von Linz schwimmen sehen. „Ist er," fragte einer der Anwesenden, „nach Wien oder nach Regensburg geschwommen?"

Schwimmen. Vor einigen Tagen hielt ein Berliner Gensd'arme am Thore zwei junge Leute an, von denen jeder ein kleines Packetchen unter dem Arme trug. — „Wo kommen Sie her?" „Vom Schwimmen!" „Ach so! das ist etwas anderes." — Als die zwei Berliner Pflanzen einige Schritte von dem Gensd'armen entfernt waren, sagte der Eine zum Andern: „Wie kannst Du aber sagen, wir kämen vom Schwimmen, wir können ja gar nicht schwimmen!" „Chinese," erwiederte der Andere, „er hätte uns ja gar nicht passiren lassen, hätte ich gesagt, wir kämen von Baden."

Der **Schwimmer.** Ein Mann beſah die Schwimmanſtalt; er fand dieß Inſtitut vortrefflich und fragte, was für das Erlernen des Schwimmens zu bezahlen ſei. — „Vierzig Gulden für den ganzen Curſus," — erwiederte der Schwimmmeiſter; — „und wieviel iſt zu bezahlen, wenn ich den Schwimmmeiſter zu mir auf's Zimmer kommen laſſe?"

Der beſte **Schwimmer.** Es wollte ein Gascogner einſt mit dem Packet-Boote nach England gehen, er kam aber zu ſpät in Calais an, und mußte ſich durch einen Schiffer-Nachen nachfahren laſſen. Er holte es in ein paar Stunden ein, und da in der Zeit die Nacht eingebrochen war, ſo kletterte er am Bord in die Höhe, ohne daß man den Nachen, der ſich wieder fort machte, gewahr ward. Es hatte ſtark geregnet, und der Gascogner war durch und durch naß. Er ging gerade nach der Kajüte, und als man ihn fragte, wo er herkäme und wie er ſo naß geworden wäre, ſo antwortete er: „Was Teufel, ſoll ich nicht naß geworden ſein, da ich Euch von Calais habe nachſchwimmen müſſen!" Die Paſſagiere ſahen einander an. Ein engliſcher Herr fragte ihn endlich, ob er denn wirklich ein ſo außerordentlicher Schwimmer ſei, und ob es wahr wäre, was er ſagte? „Ja freilich, es iſt mir ſauer genug geworden, um Sie einzuholen," antwortete der Gascogner. Er fragte ihn weiter, ob er wohl, wenn ſie nach London kämen, mit einem Mohren, den man in ganz England für den beſten Schwimmer hielte, und mit dem ſein Herr ſchon große Summen gewonnen hätte, um die Wette ſchwimmen wollte? „O ja," ſagte der Gascogner, „warum nicht, mir muß keiner gleich kommen." Sie machten darauf ihren Handel mit einander richtig, und als ſie nach England kamen, ſo wurde die Wette verabredet. Der Mohr und der Gascogner erſchienen, nebſt vielen vornehmen Herren, die auf ſie gewettet hatten, am Ufer des Meeres, und ſie ſollten eben die Kleider ablegen, als der Mohr den Gascogner immer von der Seite anſah, bei welchem er einen Kaſten gewahr wurde, und ihn daher fragte, was er denn mit dem Kaſten, den er unter dem Arm hätte, machen wollte? „Mein Freund," antwortete der Gascogner, „ich habe Lebensmittel darinnen, und ich wollte Dich eben fragen, ob Du Dich nicht auch damit zur Reiſe verſehen hätteſt. Denn ich ſchwimme gerade nach Gibraltar." Als der Mohr das hörte, ging er zu ſeinem Herrn und ſagte ihm, er möchte ſeine Wette nur verloren geben, denn mit dem Kerl möchte der Teufel um die Wette ſchwimmen.

Schwitzen. In New-York hat Jemand in der Nacht ſo ſtark geſchwitzt, daß man ihn des Morgens im Bette ertrunken fand.

Der große **Scipio** Africanus antwortete auf den Vorwurf, daß er kein guter Soldat wäre: „Meine Mutter hat mich zu einem Feldherrn und nicht zu einem Soldaten geboren."

W. Scott's Geburtsstätte. Zeitungen und Touristen haben gemeldet, das Haus, in dem Sir Walter Scott geboren wurde, sei gegenwärtig ein Gasthaus. Dies ist jedoch ein Irrthum: Walter Scott's Geburtshaus wurde vor beiläufig 60 Jahren niedergerissen, um für die Gebäude des neuen Collegiums oder vielmehr zur Erweiterung der Nord-College-Street Raum zu gewinnen. Einst ging Sir Walter mit Mr. R. Chambers dahin, um ihm die Stelle zu zeigen, und erwähnte bei dieser Gelegenheit, sein Vater habe für das alte Gebäude eine hübsche Summe bekommen. Sein Freund machte die Bemerkung, man würde mehr dabei gewonnen und dem Wunsch des Publikums viel mehr entsprochen haben, wenn man das Haus, als die Geburtsstätte eines so beliebten Schriftstellers, hätte stehen lassen. „Ja wohl", erwiederte Sir Walter, „Sie haben vollkommen Recht, doch müßte ich, damit das Haus in Ansehen und Preise steige, nothwendigerweise früher sterben und dies wäre mir, wie Sie einsehen werden, nicht so ganz genehm."

Walter **Scott** war nie heiterer, als wenn er Abends einen kleinen Kreis guter Freunde und Bekannten um sich versammelt hatte. Dann floß ihm ein Strom der geistreichsten Reden von den Lippen, und oft blieb die Gesellschaft bis tief in die Nacht beisammen, besonders wenn der große Unbekannte aus seinem reichen Vorrathe von Sagen, Anekdoten und historischen Zügen, die er ganz vortrefflich zu erzählen wußte, freigebig mittheilte. — „Es war," so erzählte er einst eines Abends, „in einer französischen Stadt eine fröhliche Gesellschaft beisammen, in der besonders eine schöne junge Dame Aller Augen auf sich zog, weil sie mit einem seltenen Anstande tanzte, und zum Entzücken spielte und sang. Nur zwei Dinge konnte man sich bei ihr nicht recht erklären. Es war nämlich erstens bekannt, daß sie weder der häuslichen Andacht beiwohnte, noch in die Kirche ging, und zweitens kannte Niemand die Ursache, weßhalb sie stets einen schmalen Gürtel von schwarzem Sammet als Gürtelband trug. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie über Beides manchmal von Diesem oder Jenem befragt wurde; sie wußte aber stets eine directe Antwort zu vermeiden, und blieb nach wie vor durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit ein Liebling aller ihrer Bekannten. Da nahm eines Abends ihr Tänzer die Gelegenheit wahr, band die Schleife, womit der Gürtel zugebunden war, auf, und dieser fiel zu Boden. Unmittelbar nachher wurde die Dame bleich wie die weiße Wand, schrumpfte immer mehr und mehr zusammen, und nach wenigen Augenblicken sah

man an der Stelle, wo sie gestanden hatte, nichts weiter als einen kleinen Haufen grauer Asche." Ein vortrefflicher Balladenstoff.

Eine Anekdote aus dem Leben **Walter Scott's.** Einige Zeit vor seiner Abreise nach Frankreich ging Walter Scott eines Tages in Edinburgh durch eine der Straßen in der Nähe von Canongate und dachte nach über vergangene Zeiten, nicht jene alten, die er besungen und in Romanen geschildert, sondern die weit näheren seiner Jugend. Er verglich diese schönen Tage mit der Gegenwart, wo er, zwar ein berühmter Mann, aber dabei schon krank und greise, Roman über Roman schreiben und sich gar manche Entbehrung auflegen mußte, nur um sich aus den trübseligen finanziellen Verhältnissen, in welche ihn das Falliment seiner Verlagshandlung, Constable et Ballantyne, gestürzt hatte, herauszutreiben. Und während er so sann, fuhr ein schwerer Frachtwagen heran, der, bespannt mit drei tüchtigen Rossen, fast die ganze Breite der ziemlich engen Gasse einnahm. Walter Scott blieb stehen und drängte sich an die Mauer, um den Wagen vorüberfahren zu lassen, da hielt der Fuhrmann seine Pferde an, und trat, den Hut in der Hand, auf den Baronet zu. — „Gehen Sie nur weiter, Euer Gnaden," sagte er, „ich will für den großen Rappen da nicht stehen, denn er ist eine unruhige Bestie, und so oft ich durch eine schmale Gasse fahre, befürchte ich ein Unglück." — Walter Scott sah den Mann aufmerksam an. Er war ungefähr gleichen Alters mit ihm, hatte graue Haare, einen großen, knochigen echt schottischen Kopf, breite runde Schultern, schwielige Hände und lebhafte Augen, aus denen ein heiterer Sinn und vielleicht auch etwas von der Lustigkeit, welche der Gin (Wachholderbranntwein) verleiht, glänzten. Der große Romandichter trat einen Schritt zurück, betrachtete den Fuhrmann immer schärfer und sagte endlich: „Habt Ihr nicht einen Kameraden wo in der Nähe, dem Ihr Eure Pferde anvertrauen könntet?" — Der Fuhrmann sah den Baronet verwundert an. Großbritannien ist eine Insel der Sonderbarkeiten, und darum dachte der Fuhrmann: Am Ende ist's ein Nabob, der die Grille hat, mich reich zu machen, und that einen tüchtigen Pfiff. — Sogleich lief ein zerlumpter zwölfjähriger Bursche herbei. — „Dick, führ' den Wagen, Du weißt schon wohin, und sage, daß ich längstens in einer Stunde zurückkomme .... Und jetzt stehe ich zu Ihrem Befehle, Euer Gnaden!" sagte der Fuhrmann zu Walter Scott. — „In einer Stunde, John?" fiel ihm der Romandichter in's Wort, „Ihr kommt nicht vor Abend nach Hause." — „Also bis Abend," sagte der Fuhrmann zu dem Burschen. — Und er folgte dem Dichter, voll Verwunderung, daß ein ihm gänzlich unbekannter Mann seinen Namen wisse. Sie schritten durch mehrere Gassen und kamen endlich in die Castle-Street, vor ein Haus, welches mit Nr. 39 bezeichnet war. Walter Scott faßte den kupfernen Thürklopfer und

seufzte. — Den Seufzer konnte sich Jedermann leicht erklären, der wußte, daß Walter Scott im Begriff stand, dieses Nr. 39, das sein Vater und er seit sechszig Jahren besessen hatten, das ihm durch die Gewohnheit so unendlich theuer geworden war, zu verkaufen. Es war heute der letzte Tag, daß er darin wohnte, in wenigen Tagen sollte es in andere Hände übergehen und er aufhören, ein Bürger von Edinburgh zu sein. Zu solchen schmerzhaften Entschlüssen sah sich der Dichter, der für seine Romane so ungeheure Summen, aber leider großentheils in Wechseln erhalten, durch das Falliment des Hauses Constable und Ballantyne gezwungen! — Walter Scott überließ sich diesen trüben Gedanken, bis eine alte Magd auf sein Klopfen öffnete, und Spice (Gewürz), der Lieblingsdachshund Walter Scott's, und zwei andere Hunde, Pepper (Pfeffer) und Mustard (Senf) herausſprangen. Spice war krank, sein Herr hatte ihn deßhalb aus Abbotsford nach Edinburgh genommen, um ihn hier kuriren zu lassen, und damit er ja nicht Langeweile in der Hauptstadt Schottlands fühle, waren ihm Pepper und Mustard als Gesellschafter beigegeben worden. Walter Scott's Liebe zu seinen Hunden ist bekannt, er hat Pepper und Mustard unsterblich gemacht, indem er sie im Guy Mannering zu Gefährten des Pachters Dimmont machte. — Spice bellte leise auf und wedelte mit dem Schweife, die beiden anderen kläfften lustig und thaten die wunderbarsten Sprünge. — „Nieder Pepper! nieder Mustard! . . . hierher Spiece, mein braves Thier, wie geht Dir's heute Morgen?“ — Und darauf wandte sich der Romandichter zu der alten Magd und sagte: — „Betty, der Herr frühstückt mit mir.“ — Sie schritten in den Speisesaal, wo das Frühstück aufgetragen war. Der Fuhrmann mußte sich ihm gegenüber setzen vor einen kalten Rindsbraten, harte Eier und ein treffliches Stück geräucherten Lachses. John griff den Rindsbraten mit dem gigantischen Appetit eines Hochländers an, überging dann zu dem Lachse und wendete sich, mit geringschätzender Uebergehung der Eier, zu einem ganz appetitlich aussehenden Käse von Dunder. — Walter Scott rief nach einer Flasche Claret, füllte zwei Gläser, und reichte eins seinem Gaste und setzte das zweite selbst an die Lippen: „Auf Eure Gesundheit, John Trimmer!“ — Auch John hob sein Glas in die Höhe und rief mit der, den Schotten eigenthümlichen mit etwas Bosheit gemischten Bescheidenheit: „Auf Ihre Gesundheit, Master So-und-So!“ — Nach dem Frühstück führte Walter Scott John in sein Kabinet, eine wahre Schatzkammer für einen Alterthümler, in welcher aber auch der Fuhrmann Manches fand, was ihn interessirte! Blechhauben, Schilder, Hochlandswaffen — lauter Stücke, welche einst Helden gehört hatten, die John gar wohl aus Balladen kannte. Darauf zeigte der Romandichter dem bewundernden John kostbare Antiquitäten: Ueberreste eines Colliers der Anna Boleyn, ein Missale, das der Maria

Stuart gehört hatte, einen Lehnstuhl, in welchem Cromwell gesessen war. Und wenn man so Walter Scott's Antlitz voll Gutmüthigkeit und jenes John's voll verständiger Aufmerksamkeit neben einander sah, war es einem Fremden schwer zu errathen, welcher von beiden Köpfen, in denen beiden der schottische Typus stark ausgeprägt war, dem großen Romandichter, dem ersten Erzähler seiner Zeit, angehörte. Denn Beide, der Dichter wie sein Gast, hatten in ihren Zügen etwas von einem Landmann, einem Schäfer, oder höchstens einem Pachter. Walter Scott war nichts weiter, als ein Alterthümler, ein schottischer Lowlander (Niederländer) seine Talente entwickelten sich nie in einem Salon, sondern nur am Schreibtische, wenn er die Tinte vor sich und die Feder in der Hand hatte. — Doch dies kümmerte unsern John Trimmer nicht, er betrachtete Alles mit gleicher Neugier, von dem schottischen Dolche bis zur chinesischen Keule, von dem Schachspiel von Delhi, bis zur Medaille Cäsars. Und nachdem sie Alles besichtigt und geprüft hatten, führte Sir Walter seinen Gast zu seinem Arbeitstische, öffnete ein Schubfach und zog aus einer künstlich geschnitzten Schachtel aus Cedernholz, die sicher einem alten Kreuzritter gehört hatte, einen Messingknopf. — „Das ist mein Kostbarstes!" sagte er. — John nahm den Knopf, drehte ihn hin und her und fand nichts Besonderes an ihm, höchstens, daß er um ein bischen älter sein mochte, als andere Messingknöpfe. — „Was ist das für ein Knopf?" fragte er. — „Das ist ein Westenknopf des John Trimmer," erwiederte Walter Scott. — „Mein? — Mein Knopf? — Mein Westenknopf?" — „Ja Freund!" — Walter Scott nahm seine Reliquie, verschloß sie sorgfältig wieder in die Cederschachtel und sagte: „Ihr erkennt mich nicht wieder, lieber Freund, aber ich erkenne Euch noch wohl, denn vielleicht verdanke ich mein Glück, meine Erfolge dem Diebstahle, den ich an Euch beging." — „Euer Gnaden haben mich bestohlen?" — „Ja . . . dieser Knopf, den Ihr so eben gesehen . . . Hört mich an. Es sind jetzt wohl fünfzig Jahre, da waren wir Beide kleine Buben, kaum sechs oder sieben Jahre alt, und lernten lesen, schreiben und rechnen in derselben Schule." — „Bei dem hochwürdigen Herrn Lewis," fiel der Fuhrmann ein, und begann sich zu entsinnen. — „Ja. Ihr waret geschickter als ich, Freund. Ich mochte thun, was ich wollte, die Lectionen gingen mir schwer in den Kopf, Ihr dagegen behauptetet immer den ersten Platz, den ich Euch so gern entrissen hätte. Ach, an wie mancher schlaflosen Nacht waret Ihr Schuld!" — „Ach, warum nicht gar?" — „Ja wohl. Euer unzerstörbares Gedächtniß versagte nie, und ich konnte es Euch trotz aller Mühe nicht ein einziges Mal zuvorthun. Ich ließ Euch aber nicht aus den Augen, belauschte Euch, wo ich konnte, und erspähte endlich eine Gewohnheit an Euch, die mir günstig werden konnte. Wenn Ihr nämlich Eure Lection lerntet, drehten Euer Daumen, Zeige-

und Mittelfinger unermüdlich an Eurem untersten Westenknopfe. Da bildete ich mir ein, der Knopf sei von einer schottischen Hexe oder einer Zigeunerin gefeit, und eines Morgens auf dem Wege zur Schule erspähte ich einen günstigen Augenblick, schnitt Euch, ohne daß Ihr's merktet, den verzauberten Knopf ab, und steckte ihn zu mir. Die Schule beginnt, Ihr werdet aufgerufen, erhebt Euch, Eure Finger suchen den Knopf, er ist nicht da, Ihr stockt, gerathet in Verwirrung, die Lection entfällt Eurem Gedächtniß — die Reihe kommt an mich, leicht trage ich den Sieg über Euch davon, erringe den ersten Platz, und habe ihn seitdem nicht wieder verloren. Eurem Knopfe, John, schrieb ich von da an übernatürliche Kräfte zu, ich bewahrte ihn wie einen Talisman, und gab ihn nicht mehr weg. Später sah ich ein, welche Störung eine einmal angenommene Gewohnheit im Gedächtnisse hervorbringen kann. Ich glaube nicht Euch großen Schaden zugefügt zu haben, aber mir hat Euer Knopf großen Nutzen gebracht. Darum habe ich auch, während Ihr Euren Schulkameraden längst vergessen habet, Euch nie aus den Augen verloren. Ich sah Euch zwar arm, aber doch über jede Noth erhaben . . . heute endlich muß ich Euch Euren Knopf bezahlen, weil ich in wenigen Monden vielleicht hiezu nicht mehr reich genug sein werde . . . Hier habt ihr hundert Guineen." — Die beiden Schulkameraden drückten einander die Hände, und John Trimmer, um seine Dankbarkeit zu beweisen, übernahm die Kur Spice's, des Lieblingsdachshundes Sir Walters, und hatte die Freude, sie glücklich zu vollführen. — Fünf oder sechs Jahre nach dieser Entschädigung, die er schon lange im Sinne gehabt, starb der große Novellist. Man erzählt, daß John Trimmer, sobald er den Tod seines Schulkameraden erfuhr, alsogleich nach Abbotsford lief und den Westenknopf zurückverlangte, aber Walter Scott's Familie wollte sich nie von dieser kostbaren Reliquie trennen, und der Fuhrmann sah seinen zauberkräftigen Westenknopf nicht wieder.

Walter Scott. Bei aller Genialität hat Walter Scott doch eine gewisse Einseitigkeit in Bezug auf die Localitäten der Begebenheiten aufzuweisen. Denn alle Helden seiner Romane bewegen sich immer und immer in Schottland, so zwar, wenn der Leser eine Geschichte durchblättert, er gleich sämmtliche Werke im Kleinen genossen hat.

Walter Scott war ein kleiner breitschultriger und ziemlich handfester Mann mit hellfarbigen Haaren, mit ins Blau und Grau spielenden Augen, breiter Nase, rundem Gesichte und einem schläfrigen Aussehen. Er trug einen abgeschabten schwarzen Rock, und verbarg sein lahmes Bein unter dem Tische. Jeder der ihn erblickte, mußte ihn für eine gutmüthige, ehrliche Seele halten, Keiner aber der ihn nicht kannte, wird ihm viel Verstand zugemuthet haben.

Walter Scott stattete mit seinen Romanen seine Töchter aus. Mit der Handschrift seines neuesten Meisterwerkes ging er zu einer noch nicht verheiratheten Tochter und ließ ihr die Wahl zwischen dem neuen Roman und einer Aussteuer von 100,000 Franken. Die Tochter im Wahne, 100,000 Franken seien doch besser als der beste Roman, bat sich dennoch 24 Stunden Bedenkzeit aus, um nicht geradezu die väterliche Eigenliebe zu beleidigen. Unterdessen ging sie zum Verleger Archibald in Edinburgh und fragte, was ein Roman ihres Vaters wohl werth sei. Dieser gestand ihr, ein Roman Walter Scotts gelte unter Brüdern 120,000 Franken so gut als 1 Schilling. Sogleich eilte sie nach Hause und versicherte ihrem Vater, sie könne in ihrer Wahl nicht länger anstehen, denn alles Aussteuern käme mit seinen vortrefflichen Geistesproducten in keinen Vergleich. Der Vater überreichte ihr nun das Manuscript voll Entzücken, daß er eine Tochter von so richtigem Geschmack und Kennerurtheil habe.

Herr **Scribe**, der unerschöpfliche französische Lustspieldichter, hat sich kaum glaubliche Summen mit der Feder erworben. Seit sein erstes Stück auf der Bühne erschien, hält er genau Buch über den Ertrag seiner Arbeiten. Dreißig Jahr ist es her, daß sein erstes Lustspiel (1811) im Theater des Vaudevilles gegeben wurde; dies längst vergessene Stück hieß „der Derwisch". Am 31. December 1840 zeigte Scribe einigen Freunden sein Rechnungsbuch und es ergab sich, daß er im bezeichneten Zeitraume von den französischen Theatern nicht weniger als 2,102,000, sage zwei Millionen, hundert und zweitausend Franken eingestrichen hat!!

Anekdote von Scribe. Die Leipziger „Theater-Chronik" theilt sie in Folgenden mit: Es war in der Nacht unmittelbar nach Aufführung des Stückes „Malvina, oder: die Heirath nach Neigung." — Eben hat es zwei Uhr Morgens geschlagen, und der Verfasser suchte vergebens die Ruhe; ein dumpfer Wiederhall von den Beifallsbezeigungen des Abends trafen sein Ohr und weckten ihn wieder auf, so oft er die Augen schließen wollte, und sich selbst zum Trotz, begann sein Geist einem neuen Erfolge nachzujagen. Plötzlich hört er Tritte in der Rue Olivier-Saint-Georges. Man klopft an die Thür des Hotels. Auf der Treppe und in dem Zimmer entsteht Bewegung und es lassen sich Stimmen vernehmen. Ein Bediente kommt herauf, öffnet, und tritt mit einer Kerze ein. — „Was geht denn vor? Was will man von mir?" „Mein Herr," entgegnete der Bediente, ein großer Bewunderer des Herrn Bordier und seines Amtes: „Mein Herr, hier ist ein Brief, den in Ihre Hände zu geben man mich berief." „Um diese Stunde! Gieb her! Wer hat ihn gebracht? Gieb das Licht her." — Eine dicke Frau, mit rothem Gesicht, unordentlichen Haaren

und ganz außer Athem, aus der wir nicht ein einziges Wort bringen konnten. — Der Brief wird entsiegelt und mit den Augen verschlungen. — Gut; es ist keine Antwort darauf. Zünde die Lampe wieder an." — Und als der Bediente fort ist, wird der Brief wieder gelesen, zugemacht, wieder geöffnet und abermals gelesen. — Ihr glaubt wohl, ein süßes Geheimniß, ein Liebesbrief? Nein, kein Wort von Liebe. Etwas Besseres als das. Der Brief war mit zitternder Hand von einer alten, vielleicht armen Frau geschrieben, von einer Mutter, bloß einige Zeilen, die aber das Herz mit Stolz erfüllen mußten. — „Mein Herr, ich wohnte diesen Abend mit meinen Kindern der ersten Vorstellung von „Malvina" bei. Nach unserer Rückkehr wartete meine älteste Tochter, bis ich allein war, und warf sich mir zu Füßen; sie gestand mir unter Schluchzen, daß sie auf dem Punkte stehe, mit einem jungen Menschen ein Liebesverhältniß einzugehen, der ihrer unwürdig sei; Ihr Stück hat ihr die Augen geöffnet, ihr Gewissen beruhigt und ihre Liebe zerstört; sie fühlt aufrichtige Reue und ist in meinen Armen. Meine ganze Familie schläft. Ich und sie, wir wachen allein, und weinen vor Freude, vor Dankbarkeit. Sie werden uns nie kennen lernen, aber seien Sie überzeugt, daß Ihr Name uns stets heilig bleiben wird. Könnte doch dieser Gedanke einigen Werth für Sie haben; Sie haben uns die Ehre und das Leben gerettet!"

Scribe. Eines der passendsten Wappen führt Scribe: zwei kreuzweis gelegte Federn über einem Tintenzeuge.

Scudery. Ein junger erotischer Dichter, Isarn, hatte einige Verse zum Lobe des Cardinals Mazarin verfertigt. Er las sie dem Fräulein von Scudery vor, die hierauf zu ihm sagte: „Erwarten Sie kein Lob von mir über diese Verse. Man muß von einem großen Manne kein so kleines Bild machen, wie von einer Geliebten. Das letztere ist dazu bestimmt, es für sich zu behalten und zu verbergen, aber das erstere muß so groß sein, daß man es der ganzen Welt zur Schau ausstellen kann."

— Der Graf Bussi-Rabutin war sehr geistreich, aber auch sehr zügellos in seinem Lebenswandel. Fräulein von Scudery schrieb einst an ihn: „Ihre Tochter hat so viel Verstand, als wenn sie täglich Ihres Umganges genösse, und dabei ist sie so tugendhaft, als wenn sie nie in ihrem ganzen Leben Sie gesehen hätte!"

Secirn. In einer Gesellschaft wurde von einem berühmten Naturforscher erzählt, daß er seine Tante secirt habe. Eine der anwesenden Damen wunderte sich in den lautesten Ausdrücken des Miß-

fallens über die Gefühlloſigkeit des Anatomen. Einer der Anweſenden ſuchte ſie mit der Bemerkung zu beruhigen: „Sie müſſen bedenken, die Tante war todt!“

Lebendig **Seciren.** Folgende Anekdote theilt Fürſt Pückler mit: Ernſt Menſen, der norwegiſche Schnellläufer, in Deutſchland unter dem Namen: Menſen-Ernſt bekannt, traf in Göttingen mit dem Anatomen Langenbeck zuſammen, der ihn mit Bitten beſtürmte, ſich den Leib aufſchneiden zu laſſen, um einige Unterſuchungen über die unbegreifliche Beſchaffenheit ſeiner Lunge und Milz anzuſtellen. Der Arzt verſicherte dem Schnellläufer, die Sache ſei eine Kleinigkeit und ſpäteſtens in einer Woche Alles wieder zugeheilt. Da aber Menſen ſich beharrlich weigerte, ſich bei lebendigem Leibe ſeciren zu laſſen, gerieth der Anatom in einen heftigen Zorn darüber, daß der Norweger ſich nicht zu einem ſo kleinen Opfer für die Wiſſenſchaften verſtehen wolle. Menſen ward angſt und bange, und er lief eines Tages heimlich aus Göttingen hinweg — nach Petersburg.

Die lebendig **Secirte.** Ein junger Berliner Taugenichts hatte eine alte, ſehr reiche Wittwe geheirathet, und genoß auf ihre Koſten des Lebens im vollen Maße. Mehr noch als die Nichtachtung, mit welcher ihr Mann ſie behandelte, beunruhigte die alte Dame der Gedanke, er möchte ſich ihrer zu entledigen ſuchen. Eines Tages, als ſie dieſen Träumen mehr als gewöhnlich nachhing, und ſich nach einer Speiſe etwas unwohl befand, rief ſie aus: „Ich bin vergiftet, ich bin vergiftet!“ — „Vergiftet?!“ fragte ihr leichtſinniger Gatte erſtaunt, „wer zlobſt Du, der det geweſen ſein könnte?“ — „Du,“ rief die Alte mit verſtörten Zügen, „Du! Kein Anderer!“ — „Was? ich?“ fuhr der Gemahl entſetzt auf. „Ich ein Mörder! Sogleich gehe ich zum Dokter. Du mußt ogenblicklich jeöffnet werden.“

Michel Jean **Sedaine**, Schauſpieler und Dichter, Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und Sekretär der Akademie der Baukunſt, war der Sohn eines Baumeiſters, und fühlte ſich durch den Tod ſeines Vaters verpflichtet, für ſeine Mutter und ſeine jüngern Geſchwiſter zu ſorgen. Deßwegen entſchloß er ſich raſch, und verdingte ſich als gemeiner Maurer. Durch raſtloſen Fleiß brachte er es endlich bis zum Meiſter, und als ſolcher erſt glaubte er ſeiner angebornen Leidenſchaft für die Bühne nachhängen zu dürfen. Er verwendete daher ſeine Mußeſtunden dazu, daß er mehrere Stücke abfaßte, die entſchiedenen Beifall fanden. Im 35. Jahre trat er als Schauſpieler auf, und gehörte in kurzer Zeit zu den bekannteſten und beliebteſten Mitgliedern der franzöſiſchen Bühne. Natürlich, daß er um ſo eif-

riger für das Theater arbeitete. Er erlebte auch ungemeines Glück mit seinen Stücken, indem mehrere derselben noch bei seinen Lebzeiten über hundert Mal aufgeführt wurden. Dadurch wurde er in eine ganz behagliche Lage versetzt, und starb in einem Alter von 78 Jahren allgemein betrauert. — Wir Deutsche kennen viele seiner Producte aus verschiedenen Uebersetzungen.

Seekranke auf der Eisenbahn. Ein Bote holte kürzlich in Magdeburg einen praktischen Arzt ab, um seine Hülfe zweien fremden Herren angedeihen zu lassen, die eben mit dem Dampfwagen angelangt wären, und sich in einem sehr schlimmen Zustande befänden. Der Arzt erschien, und auf die Frage, was den Fremden wohl fehle, erklärte er, sie seien seekrank! — Diese Diagnose stellte der berühmte Sohn Aeskulaps in Folge eines Mißverständnisses; der Bote hatte nämlich schnell gesprochen und der Arzt statt Dampfwagen — Dampfschiff verstanden, während die Kranken wirklich auf der Leipziger Eisenbahn angelangt waren.

Keine Seele. Herr S... wollte einen Bekannten besuchen; er hatte diesen schon von Weitem im Fenster liegen sehen, solcher aber sich schnell zurückgezogen, und als er in's Haus trat, und vor der Wohnung desjenigen die Schelle zog, den er besuchen wollte, öffnete eine Magd die Thüre, und sagte: „Es ist keine Seele zu Hause.“ „Sie ausgenommen, meine Tochter,“ sagte er, „kann das wahr sein. Madame und die Kinder sind vielleicht ausgegangen, was aber den Herrn betrifft, so habe ich ihn zwar aus dem Fenster liegen sehen, aber das beweist nichts, der hat keine Seele.“

Recensionen in Seemannsausdrücken. In einer Literaturzeitung ist über Coopers Roman „die Wassernixe“ oder der Streicher im Meere (Berlin, Dunker und Humblot) ein Urtheil in Seemannsausdrücken gegeben. Nachdem der Recensent den Inhalt im Auszuge mitgetheilt, fährt er fort: Dieß ist der Umriß des Cooperschen Deutzckers oder Dreibänders mit Andeutung der hauptsächlichsten Passagiere, welche sich am Borde desselben befinden. Der Rumpf ist gezeichnet, der Kiel leicht und vollständig getakelt und wird in die Herzen mancher Leserin tief einschneiden; die Masten sind schlank und kräftig genug, um die mannigfaltigen nach dem Gegenstand und nach dem Bau der Zeit geformten und eingerichteten Segel zu tragen, in der oft wildbewegten See hebt und lenkt sich das gut balancirte Gebäude mit Würde und Anmuth, und man erkennt in der Weise, wie die weit ausgestreckten Raaen, die symmetrisch gehaltenen Spieren von vielen dünnen zarten Beinen durchwebt bewegt werden, den geschickten Seemann, welcher das Meer genau kennt, das er beschifft. Es ist

möglich, daß mancher vom Strand aus es für ein Fahrzeug aus Nebel halten wird, das auf den Spitzen der Wellen hintanzt, wie eine flatternde Möve. Andere werden das Logbuch für viel zu weitläufig halten, und Dinge darin finden, die kein echter Matrose erträgt. Andere, welche die Fahrt als Müssiggänger mitmachen, werden einer Anwandlung von Seekrankheit nicht entgehen, vielleicht auch sich des Gähnens nicht enthalten, wenn das Schiff zu lange zwischen Wind und Wasser liegt, mindestens muß man bedenken, daß jede kürzere Seefahrt neben ihren Reizen auch Unbequemlichkeiten hat, und daß sie größtentheils vergessen sind, sobald der Ruf Land! vom Mastkorb ertönt; die gesunde und kräftige Seeluft wirkt übrigens auf alle die wohlthätig nieder, deren Nerven durch die Lectüre unserer Almanachs-Novellen geschwächt sind.

Segel. Frau von B. war die Geliebte des Herrn von A. — Sie verlor ihren Gatten, und die Damen machten darüber ihre Glossen, daß sie nicht, wie es Sitte war, als Wittwe in Trauer ging. „Bedenken Sie doch, meine Damen," sagte ein Graf, „ein Schiff, das vor Anker liegt, zieht keine Segel auf."

Graf **Segur** las eines Tages sein neuestes Werk, ein Trauerspiel, dem Fürsten Potemkin vor, in dem alle Vorfälle durch Briefe herbeigeführt wurden. „Herr Graf," rief der Fürst aus, „ist denn heute Posttag?"

Wie Sie sehen. „Wie geht es Ihnen?" fragte Jemand einen seiner Freunde. — „Wie Sie sehen!" war die Antwort. „Da bedaure ich Sie," antwortete Jener, „denn ich sehe sehr schlecht."

Vortheile des Schlecht-Sehens. Zwei Männer gingen mit einander spazieren, da rief der Eine: Sieh, dort kommt Dein Weib. Der Andere: Wo denn? Der Eine: Dort. Der Andere: Ich sehe sie nicht. Der Eine: Sieh nur dort, dort! Der Andere: Ich sehe sie noch immer nicht, und das ist einer von den guten Diensten, die mir mein schlechtes Auge erweist.

Sehenswürdigkeiten. Ein reisender Professor der Thier-Abrichtungs-Kunde kam jüngst in ein Dorf, wo er unter Trommelschlag kund und zu wissen machte, er würde heute Abend in der eigens dazu vorgerichteten Wirthshaus-Scheune ein entsetzliches — nirgends noch erblicktes Ungeheuer sehen lassen. Halb Fisch — halb Hund — sei dieses Exemplar, seit Anbeginn der Schöpfung das einzige. Weit erstaunenswürdiger wären aber noch die mimischen Künste und plastischen Darstellungen, auf welche er sich mit diesem Thier — gewiß

zur vollen Zufriedenheit eines verehrlichen Publikums — heute Abend gegen ein billiges Entree von fünf Groschen einlassen könne. — Das ganze Dorf versammelt sich zur bestimmten Zeit. Der Principal verfügt sich, nachdem er alle eingegangenen fünf Groschen in Sicherheit gebracht hat, hinter einen Vorhang — nach einer ewigen Pause — da eben der Grimm der schaulustigen Menge keine weitere Steigerung duldete, obwohl zwei barbarische Geiger die entstandene Lücke nach Leibeskräften auszukratzen bemüht waren, tritt er endlich bestürzt und mit kläglichster Miene vor sein strenges Auditorium, und erklärt unter Händeringen: Es wäre für heute an keine Künste zu gedenken. Sein größter Schatz auf Erden — die erste Seltenheit der Welt — sein armes Thier, sei plötzlich erkrankt, und befinde sich trotz aller so eben angewandten Mühe, in so miserablem Zustand, daß er billig Scheu tragen müsse, selbiges an einem öffentlichen Ort zu produciren. Die erzürnten Bauern murrten, und unter ihrem ziemlich lauten Schimpfen und Drohen erschreit sich der Redner nochmaliges Gehör: „Preiswürdiges Publikum! Lassen Sie sich dienen! Jeder, der heute gezahlt hat, hat Morgen freien Eintritt; und die morgenden Salto-mortale meines doppelten Thieres sollen gewiß die heute angekündigten weit übertreffen. Ganz unbefriedigt sollen Sie mich auch jezo nicht verlassen, nur bitte ich Sie um des Himmels willen, begnügen Sie sich für heute mit der Bekanntschaft der Aeltern meines unsichtbaren Patienten. — „Und wirklich wenig Minuten darauf wagt sich der Schalk in Gesellschaft eines Pudels hervor, deutet auf einen ungeheuren Karpfen, der in einer Schüssel zappelt, und ruft mit erhöhter Stimme: „Schaut hier die Mutter, dort Fripon, den Vater!" Die Bauern erstaunten. Ein Doppel-Tusch der beiden Geiger hob den letzten Zweifel. — Man ging recht zufrieden aus einander. Den andern Tag war der Schelm davon.

Sehenswürdigkeit. In London las man in den Zeitungen, es wäre in der Straße N. Haus-Nr. . . ein Fuhrwerk zu sehen, das ohne Pferde, Esel oder sonst ein Zugvieh in Bewegung gesetzt würde, und daß man es für eine Kleinigkeit in Augenschein nehmen könne. Man war sehr neugierig, solch ein mechanisches Kunststück zu sehen, und es fehlte nicht an Zuspruch. Der Künstler wies einen Schubkarren.

— **Ankündigung von einem Flohbändiger.** Man liest im Bremer Wochenblatte: Gestern ist Herr Ventotto aus Turin angekommen, welcher jeden Floh zu bändigen versteht. Er bedarf hierzu keiner abgerichteten, sondern nur wildfremder, welcher bisher keinen Begriff von Dressur hatten. Er bittet deshalb die Damen, die unterschiedlichsten Flöhe mitzubringen. Herr Ventotto braucht nicht zu wissen, wie

viel Flöhe unter den anwesenden Damen zugegen sind, er wird sie sogleich entdecken, sie kommen alle zum Vorschein, sobald er auf seiner Flohpfeife die französische Melodie anstimmt: couleur de puce c'est mon plaisir. Eintrittspreis: 6 Silbergroschen. Herren mit Flöhen bezahlen die Hälfte, Hunde sind ganz frei.

Seicht! Sonderbar. Es ist sonderbar, daß viele unserer modernen literarischen Erzeugnisse trotz ihrer außerordentlichen Wässerigkeit dennoch immer seicht bleiben.

Vor mehreren Jahren wurde ein junger **Seehund** in der Clew Bay gefangen und in der Küche eines Herrn, dessen Haus an der Seeküste lag, gezähmt. Er wuchs heran und zeigte große Anhänglichkeit an das Haus und dessen Bewohner; er spielte mit den Kindern wie eine junge Katze, und folgte seines Herrn Ruf wie ein Hund. Er ging täglich ins Wasser, und brachte, nachdem er sich selbst gesättigt, immer einen Salm oder andern guten Fisch ins Haus. Sein höchster Genuß war, im Sommer in der Sonne und im Winter vor dem Feuer zu liegen, oder in den großen Ofen zu kriechen, deren sich in jeder irländischen Küche einer befindet. Vier Jahre hatte das gute Thier auf diese Weise gelebt, als eine Krankheit unter des Hausherrn Vieh ausbrach, wogegen alle gewöhnlichen Mittel fehlschlugen. In dieser Noth wandte man sich an ein Weib, das im Rufe der Zauberei stand und die Hexe versicherte dem abergläubischen Mann, die Krankheit komme daher, weil er ein unreines Vieh im Hause halte, und ihre Künste würden nichts helfen, wenn er es nicht wegschaffe. Der Mann ließ den Seehund in ein Boot thun und jenseits der Clareinsel ins Wasser werfen, in der sicheren Erwartung, ihn nie wieder zu sehen. Das Boot kam zurück, die Familie ging zu Bette und am andern Morgen lag der Seehund wieder auf seinem alten Platze am Ofen. Nun übergab man das Thier einem Fischer, welcher versprach, dasselbe nicht eher ins Wasser zu werfen, als bis er mehrere Stunden weit weg wäre. Es geschah. Ein Tag und eine Nacht vergingen; der zweite Abend ging zu Ende und die Magd löschte eben das Feuer für die Nacht aus, als etwas an der Hausthür kratzte. Sie glaubte es sei der Hund, und öffnete; aber wer kam, war der Seehund. Müde von seiner langen Reise, drückte er winselnd seine Freude aus, daß er sich wieder zu Hause fand, legte sich vors Feuer und verfiel in einen festen Schlaf. Dies wurde sogleich der Hexe gemeldet, und da es für unheilbringend gilt, einen Seehund umzubringen, so rieth sie, man solle dem treuen Thiere die Augen ausstechen, und es geblendet dem Meere übergeben. Der Unmensch ließ sich auch diesen Rath gefallen; vor dem Feuer, das es so oft gewärmt, wurde das arme Geschöpf blutig des Gesichtes beraubt, und ins

Waſſer geworfen. Es verging eine Woche, das Hausvieh wurde immer ſchlimmer und die Hexe wußte keinen Rath mehr. In der Nacht erhob ſich ein fürchterlicher Sturm; zwiſchen dem Heulen des Windes vernahm man dann und wann ein leiſes Winſeln vor dem Hauſe; aber Niemand wagte es, nachzuſehen. Als man am Morgen die Thür öffnete, lag der Seehund vor derſelben, aber todt — der Hunger hatte ihn umgebracht.

Was iſt Dir lieber als eine Seejungfer? Nachdem Einer die Abbildung einer ſogenannten Seejungfer betrachtet hatte, ſagte er: „Nein, da ſind mir unſere Landjungfern doch lieber.“

Seide. Gegen die Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts erzählten einige chriſtliche Miſſionäre, nach ihrer Rückkunft aus dem chineſiſchen Reiche, unter andern Wundern einen Stoff geſehen zu haben, weicher, von einer Art von Würmern gewoben, reicher, als alle, die man bisher in Europa kannte, und glänzender, als der Purpur der Könige, nichts deſto weniger in China dem Volke zum gewöhnlichen Anzuge diene. Durch Verſprechungen und Belohnungen ließen ſie ſich endlich zu einer zweiten Reiſe überreden, um jenes werthvolle Inſect zu bringen. Allein nur mit höchſt bedeutenden Schwierigkeiten gelang es ihnen, eine gewiſſe Menge von Seidenwürmern zu erhalten, die ſie in einem Bambusrohre einſchloſſen. Auf dieſe Weiſe wurde die Seide in Europa eingeführt, und ſchnell nach Kleinaſien und Griechenland gebracht, ſich lange Zeit in ſolchem Werthe erhaltend, daß nur die Reichſten ſich damit bekleideten. Man erzählt, daß ein Kaiſer ſeine Gemahlin verſtieß, weil ſie ein Kleid von Seide verlangt hatte, indem er ſagte, daß es ihr nicht gezieme, ein Beiſpiel von ſo großem Luxus zu geben.

Seiden-Locken. In einem geſelligen Cirkel fand ein fremder angekommener Dichter die blonden reichen Locken eines anweſenden Mädchens ſo reizend, daß er in ſeiner poetiſchen Entzückung ein Gedicht darauf machte, unter dem Titel: „die ſeidenen Goldlocken.“ Er ſuchte bei der Mutter Zutritt ins Haus zu erhalten, welches ihm ſehr leicht gelang. Eines Morgens wollte er die Beſungene mit dem Gedichte überraſchen, und zugleich das unnennbar ſüße Entzücken genießen, dem Mädchen aus dem reizenden Morgen-Negligee die ſonſt neidiſch verhüllten üppigen Formen abzulauſchen. Er tritt ein, findet die Schöne vor dem Toiletten-Spiegel, doch wer beſchreibt ſeine Beſtürzung, die ächten ſeidenen Wiener-Goldlocken liegen auf dem Tiſchchen, und das Mädchen nickt ihm einen guten Morgen zu mit — brennend rothen Haaren!

Neue Seife. In der Parfümerie-Fabrik von Trew und Ruglisch ist laut einer Anzeige eine vortreffliche Seife erfunden worden, welche nicht allein Schmutz, sondern alsbald auch von dem Verdachte desselben reinigt.

Seifensieder. Warum haben die Seifensieder einen Löwen im Schild? Weil ein Seifensieder, wie die Löwen, keinen Hahn krähen hören kann. Denn wenn der Hahn kräht, wird es Tag, und am Tage braucht man keine Kerzen.

Anton Seignorets. Daß unter die wichtigsten Geschenke der neueren Zeit: Buchdruckerei, Kartoffel und Schutzpocken gehören — wer möchte dies läugnen? Haben Jennern seine Zeitgenossen mit Gold und Ehre belohnt, hat Gutenberg's Erfindung die Nachwelt durch Jubelfeste gefeiert, so ziemt's sich wohl, auch des Mannes, der vor etwa 135 Jahren das unterirdische Wurzelbrod zuerst nach Deutschland brachte, in deutschen Blättern mit Ehren zu gedenken. Schon vor dem Ablaufe des sechszehnten Jahrhunderts wurde diese unschätzbare Gabe der neuen Welt in Italien, Irland und England gebaut, aber das übrige Europa entbehrte sie. In Paris kam die Kartoffel im Jahre 1616 als Seltenheit zum ersten Mal auf die königliche Tafel. Durch das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch finden sich von ihrem Vorhandensein in Deutschland nur geringe Spuren, z. B. im Vogtlande, wo sie ein Bauer, der einige Zeit in England gewesen war, zuerst gepflanzt hatte. Endlich lernte der Waldenser Colonist Anton Seignorets von Wurmberg, Maulbronner Oberamts, die segenvolle Frucht auf seinen Reisen in Irland kennen, und brachte sie 1710 ins Würtembergische. Von hier aus verbreitete sie sich in ganz Schwaben und in die Rheingegenden, wurde allmählig fast in ganz Europa einheimisch, fristete in den Mangeljahren 1770 bis 1771 Tausenden das Leben, und verschaffte Würtemberg ungeheure Summen. Dieser Name verdient gewiß unter den Wohlthätern der Menschheit zu glänzen.

Der Seiler. Als das Parlament, welches den König Karl II. seiner Würde entsetzte, Sitzung hielt, kam ein Bürger aus London zufällig in das Haus der Gemeinen. „O," rief er aus, „das sind schöne Herren, ich möchte für sie mein Lebelang umsonst arbeiten!" — „Von welcher Profession seid Ihr denn?" fragte ihn ein Mitglied. — „Ich bin ein Seiler," war die Antwort.

Solcher Lohn gebührt den Seiltänzer-Bravouren. Vor etlichen Jahren kam in Agram eine Seiltänzerbande an, die auf einem großen Platz in der Unterstadt, wo sich fortwährend eine Masse Volks aus allen Ländern herumtreibt, ihre Sprünge machten. Ich ging mit mei-

nen Zöglingen auch dahin und ſah, wie die Kerls ein hohes Seil aufgeſpannt hatten, der Eine ſtolz hinaufſtieg, ein Kind von vier bis fünf Jahren frei in der Hand haltend, zuweilen ſchwenkte er es auch im Kreiſe herum, daß es einem ganz kalt durch die Adern lief. Als der Akrobat aber wieder mit dieſen Manövern herunterging und unten, ſich bedeutend in die Bruſt werfend, den Beifall des Publikums erwartete, machten ſich zwei Bauern aus den Zuſchauern hervor und prügelten ihn unbarmherzig durch, weil er ſo grauſam gegen das Kind geweſen ſei. Das Publikum klatſchte und die Bauern entfernten ſich ohne Aufenthalt."

Sein oder nicht ſein. Einige Studenten fuhren in Geſellſchaft eines Engländers den Rhein hinauf, jener wandte ſich alle Augenblicke mit Fragen an ſie über die Namen der Orte, bei welchen ſie vorbeiſegelten. Als ſie nun die Ruinen und das Dorf Sayn erreicht hatten, und der Engländer wieder fragte, behaupteten Einige, es wäre Sayn, Andere aber beſtritten es. „Ach mein Herr," ſagte endlich einer zu dem einer Antwort entgegen harrenden Britten, „das iſt die berühmte Stelle, von welcher ſchon Shakeſpeare ſagt: Sein oder Nicht — Sein."

Sein oder nicht ſein. Ein Schauſpieler ſollte bei einem Theaterdirector, der ihn engagiren wollte, zur Probe declamiren. Er fing mit ſeiner ſchlechten ohrenzerreißenden Stimme an: „Sein oder nicht ſein, das iſt die . . ." „Halt!" rief der Director ſchnell dazwiſchen, „Nicht ſein, nicht ſein! auf alle Fälle iſt kein Platz für Sie."

Sein oder nicht ſein. Ein junger Herr ging als Ritter auf die Maskerade, aber unglücklicher Weiſe erkannte ein Krämer die goldene Kette, die er ihm vor langer Zeit abgekauft, aber nicht bezahlt hatte; dieſer wollte ſein Eigenthum zurück haben, und ſie geriethen in einen ſo heftigen Wortwechſel, daß eine große Anzahl von Zuſchauern ſich verſammelte, um ſelben anzuhören, bis endlich ein Hamlet die Menge theilte, und pathetiſch anfing; „Sein oder Nichtſein, das iſt hier die Frage." „Mein Gott!" unterbrach ihn der Krämer, „iſt da auch noch was zu fragen, — ſie iſt nicht ſein."

Vortheilhafte **Seite.** Wenn ein Kaufmann mit irgend Jemand ein gutes Geſchäft abgeſchloſſen hat, ſo ſagt er: „ich habe den oder die von einer ſehr vortheilhaften Seite kennen gelernt."

Seite. In der Schlacht bei Carpi 1701, in welcher Prinz Eugen die Franzoſen ſchlug, ſetzte ſich der Marſchall Catinat an die Spitze mehrerer Haufen, welche er in Eile geſammelt hatte, um von

neuern einen Angriff auf die siegenden Oesterreicher zu wagen. Einem Offizier, welcher ihm vorstellte, daß Alle einem unvermeidlichen Tode entgegen gingen, antwortete er: „Es ist wahr, der Tod ist vor uns, aber die Schande hinter uns, — was wählen Sie?“ — „Ich,“ erwiederte der Offizier: „ich würde mich dann nach der Seite wenden.“

„Jede Sache in der Welt hat ihre schöne **Seite**“ — sagte ein Gefangenwärter, einen armen Teufel trösten wollend, der schon lange eingesperrt war. „Mag sein,“ versetzte dieser — „aber die schöne Seite des Gefängnisses ist nie inwendig.“

Nach verschiedenen Seiten. In einem Ritterstück ward der Regisseur in dem Augenblicke abgerufen, als eine große Menge Ritter, auf dem Theater versammelt, eben abgehen sollten. Es entsteht Verwirrung, und ein dicker Statisten-Ritter, der nicht rechts noch links weiß, fragte voll Verzweiflung in den Souffleurkasten hinab: „Zum Geier, wohin muß ich denn abgehen!“ —„ Nach verschiedenen Seiten!“ flüsterte ihm der Befragte zu, nachdem er einen raschen Blick in's Buch geworfen.

Sekretär. Selten verdient ein Sekretär (zu deutsch Geheimnißbewahrer) seinen Titel mit so vollem Rechte, als der, dessen der französische Staatsminister Louvois sich einst bediente. Er hatte eine höchst wichtige Depesche von einem auswärtigen Gesandten erhalten, und diktirte die eben so wichtige Antwort, die folgender Gestalt anhub: Sie werden sich wundern, daß ich mich in dieser Sache einer fremden Hand bediene; allein, Sie sollen wissen, das mein Sekretär so komplet dumm ist, daß er nicht ein Wort von dem versteht, was er schreibt.“

Wenn man nicht alles selbst macht. Ein Zimmermeister wurde gehängt und zwar auf einen Galgen, den er selbst durch seine Gesellen hatte zusammenzimmern lassen. Als er nun die Leiter bestieg, schmähte er, daß die Sprossen so weit auseinander seien, und daß der ganze Treibein nicht fest stehe und endete mit den Worten: „Ja, wenn man nicht Alles selbst macht, und sich auf seine Leute verläßt, so wird nichts ordentlich gemacht.“

Der Selbstbetrug. Zwei Gichtkranke befanden sich im Bade und ließen sich von den Badedienern die Füße frottiren. Der Eine schrie dabei ganz erbärmlich, der Andere, ein Böhme, sah phlegmatisch zu und lächelte. — Als die Badediener sich entfernten, sagte der Oesterreicher zum Böhmen: „Herr! ich muß Sie bewundern, Sie können mit Ruhe viel Schmerz ertragen.“ „Ja,“ antwortete der Böhme,

„hat mir gar nit weh gethan, hab' ich Krankenwärter suppt, hab ich gesunde Fuß meinige zum Frottiren gegeben."

Selbstgefallen.

Wer sich zu sehr gefällt,
Mißfällt gewiß der Welt. —

Selbstgefälligkeit. Der Baron von W..., ein ausgemachter Harpagon, verlor einst in einer Gesellschaft eine beträchtliche Summe mit vieler anscheinenden Ruhe. — Nach beendigtem Spiel sagte er mit einer Art von Selbstgefälligkeit: „Nicht wahr, bei allem meinem großen Unglück hab' ich doch nicht ein böses Wort gesagt?" „Das glaub ich," versetzte Einer: „denn großer Schmerz ist stumm."

Selbstkenntniß. Eine Dame, die im Wuchs dem Aesop glich, nahm eine ihrer Freundinnen bei Seite, und sagte ihr: „Ich muß Ihnen im Vertrauen sagen, daß ich nicht gar zu gut gewachsen bin."

Der Selbstmörder. Ein Bedienter brachte seinem Herrn folgende Neuigkeit nach Hause: „Im Prater sei ein Herr mit seinem Pudel todt gefunden worden." „Haben ihn Mörder angefallen?" fragte der Herr. „Nein," antwortete der Bediente, „der Mann hat sich zuerst selbst und dann seinen Pudel erschossen."

Selbstmord. Während der französischen Revolution stieg das Elend zu einem sehr hohen Grade, und die Selbstmorde nahmen in Paris von Tag zu Tag immer mehr zu. Der National-Convent stellte in seiner Sitzung die Preisfrage auf: wie dem am Besten überhand nehmenden Selbstmorde Einhalt gethan werden könne? — Am folgenden Tage, als der Convent sich wieder versammelt hatte, kam ein versiegelter Brief an den Präsidenten, mit der Aufschrift: Patriotische Lösung der gestern gemachten Preisfrage. — Voll Neugierde öffnete man den Brief, und fand folgende Worte: „Meine werthen Herren! Beweisen Sie unumstößlich dem Volke, daß auch Jenseits ein solcher National-Convent wie in Paris bestehe, und — es wird sicher Niemandem mehr einfallen, sich selbst das Leben zu nehmen."

Selbstmord. Herr A** empfing einen Brief von einem Freunde, der ihm seine Widerwärtigkeiten klagte; er war höchst leidenschaftlich geschrieben, und deutete darauf hin, daß er des Lebens bis zum Selbstmorde überdrüssig sei. — A** antwortete ihm: „Auf Ihren langen Brief, mein theurer Freund, weiß ich Ihnen nichts zu antworten, als die sehr zu beherzigenden Worte des Fräulein von Scuderi: Das Leben ist zu kurz zum Selbstmorde; Ungeduld ist nicht der Mühe werth."

Speculation im **Selbstmorde.** Man lieſt im Journal general des Tribunaux: Seit mehreren Jahren beging ein gewandter Spitzbube zu London, ein vorzüglicher Schwimmer, jeden Monat drei oder vier Selbstmorde an ſich. Im Sommer ſtürzte er ſich in die Themſe, und wählte ſorgfältig einen Platz dazu, der von der vornehmen Welt ſtark beſucht war. Ein Mitgenoſſe zog ihn in dem Augenblicke aus dem Waſſer, als er unterſinken wollte, und brachte ihn an's Ufer. Er ſagte der Menge, die ſich um Beide drängte, daß es ein armer Arbeiter, einer ſeiner Freunde, und ſchon lange Zeit in dem erſchrecklichſten Elend ſei. Alle Zuſchauer ſuchten in ihren Taſchen, und gaben dieſem Unglücklichen ein oder zwei Schilling. Mehr als einmal betrug dieſe Einnahme 100 bis 200 Fr. Als aber der Herbſt kam, mußte er eine andere Todesart ſuchen. Das Waſſer in der Themſe iſt im Winter nicht warm. Unſern Patron brachte dies in keine Verlegenheit; er erſäuft ſich nicht mehr, er erhenkt ſich bei einbrechender Nacht; er befeſtigt einen Strick an einen Laternenpfahl an einer Straßenecke oder auf den beſuchteſten Plätzen, und darauf, indem er das andere Ende des Strickes um ſeinen Hals ſchlang, ſtieg er auf den Pfahl oder auf einen Brunnen in der Nähe und ſtürzte ſich ſelbſt in die Ewigkeit. Der Mitgenoſſe, der ſogleich herbeiſprang, ſchnitt den Strick mit ſeinem Meſſer ab und rief um Hülfe. Die Menge ſammelt ſich, die Equipagen hielten ſtill, man fragt, was vorgefallen, und erfährt zum Erſtaunen, daß das Elend einen jungen Arbeiter genöthigt habe, ſich zu erhenken, und ein Regen von Schillings, manchmal auch Kronen, füllten die Kappe des Unglücklichen. Vor einigen Tagen jedoch lief der gewöhnliche Mitgenoſſe nicht ſchnell genug unſerm Patron zu Hülfe, der ſchon die Zunge zwei Zoll lang herausſtreckte, als der Strick abgeſchnitten wurde. An dieſem Tage ſchwur er, daß er die glückliche Idee, ſich ſelbſt um's Leben zu bringen, um ſein Brod zu verdienen, nicht mehr ausüben wolle. Er hat Wort gehalten. — Schon geraume Zeit wußte man nicht, welchem Umſtande man das Abnehmen der Selbſtmorde, die man früher ſo häufig in der Hauptſtadt geſehen hatte, zuſchreiben ſollte. Man verlor ſich in tauſend Vermuthungen; der Mitgenoſſe hielt nicht ſaubern Mund, und ſo kam die Sache an den Tag.

Verſchiedene Arten von **Selbſtmord.** Lord K . . . . . war der größte Melomane der drei Königreiche; einmal wöchentlich verſammelte er Alles, was London an Muſikern, Sängern und Componiſten Ausgezeichnetes darbot. Im verfloſſenen Monate kündigte er ein außerordentliches Abend-Concert an, und lud mehr Gäſte als gewöhnlich dazu ein. Die Geſellſchaft wurde in einem großen, mit ſchwarzem Sammet (worauf das Wappen des Lords in Silber geſtickt war) ausgeſchlagenen Saal empfangen; an den vier Ecken brannten Lampen,

welche ein düſteres Licht verbreiteten. Das Orcheſter war in dem anſtoßenden Zimmer nur durch einen Vorhang von der Geſellſchaft getrennt. Anfangs wunderte man ſich über Mylords Idee; da aber die Damen bald bemerkten, daß die Weiße ihres Teints in ſolcher Beleuchtung noch gehoben wurde, ſo erwarteten ſie mit Geduld den Anfang der Muſik. Das berühmte Stabat mater begann, Lesuar's hehre Todtenmeſſe folgte: plötzlich ein Knall, die ganze Geſellſchaft erhob ſich in Tumult, wurde aber ſogleich ſtarr und ſtumm, als der majeſtätiſche Geſang des Requiem anhob. Entſetzen bemächtigte ſich Aller, als ein Diener mit dem Ruf herbeiſtürzt: „Mylord iſt todt!“ Wirklich fand man ihn auch leblos auf dem Sopha in ſeinem eleganten Boudoir hingeſtreckt, und ein Schreiben auf dem Kamin des Inhalts: „Ich langweile mich, ich bete die Muſik an, ich will, daß Harmonien meinen letzten Seufzer begleiten, ſo iſt es beſſer, als in Siechheit zu enden. Ich habe den Muſikern befohlen, das Requiem anzuſtimmen, ſobald ich durch einen Piſtolenſchuß das Zeichen gegeben haben werde; ſie verkünden meinen Tod; im Fall ſie nicht gehorchen, ſoll ihnen keine Zahlung werden, ſie würden die Ruhe meiner Seele entwendet haben. Ich ſage meinen Gäſten ein letztes Lebewohl.“

Selbſtmord. Eine Frau faßte mitten im Winter den Entſchluß, ſich ins Meer zu ſtürzen. Unterwegs ward ihr zufällig ein Gefäß voll kalten Waſſers auf den Kopf gegoſſen, ſogleich vergaß ſie für immer ihr Vorhaben, und kehrte zitternd vor Schreck und Kälte zurück. — Im ſchleſiſchen Regierungsbezirk Oppeln ſoll ſich eine Frau von hundert Jahren erhenkt haben, weil ſie von dem Wahne gequält wurde, Gott habe ſie, nachdem ſie alle die Ihrigen überlebt hatte, aus dieſer Welt abzurufen vergeſſen. — Ein trockener, unbeholfener Schriftſteller hatte ein weitläuftiges Werk über den Selbſtmord geſchrieben, worin er ſehr ſtreng und umſtändlich bewies, daß der Selbſtmord gegen Gott, gegen die Religion, gegen den Staat und gegen die Vernunft ſei. Ihm begegnete einſt ein Anderer im völligen Tiefſinn, dem man ſeine ſchwermüthigen Entſchlüſſe im Geſichte anſah. „Wo wollen Sie hin, mein Freund?“ fragte ihn der Schriftſteller. „Ich gehe nach der Themſe, um mich zu erſäufen,“ entgegnete der Andere. „Ei, gehen Sie doch noch einmal nach Hauſe und leſen Sie mein ſo gründliches und ausführliches Buch über das Unrecht des Selbſtmordes.“ „Ja wohl,“ erwiederte der Schwermüthige, „eben das öde Durchleſen Ihres unſchmackhaften Buches hat mir eine ſo verdrüßliche Langeweile verurſacht, daß ich mich entſchloſſen habe, mir das Leben zu nehmen.“ — Ein Kaufmann von 32 Jahren faßte in Folge des Verluſtes ſeines Vermögens den Entſchluß, ſich durch Hunger zu tödten. Er begab ſich in einen wenig von Menſchen beſuchten Wald, grub ſich ein Grab und fing nun, am 15. September 1819, an,

keine Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, als von Zeit zu Zeit etwas Wasser aus einem benachbarten Brunnen, und am 19. September einen Krug Bier und etwas Branntwein. Am 3. October ward er von einem Wirthe sehr schwach und erschöpft gefunden und mitgenommen. Als man ihm mit vieler Mühe etwas Fleischbrühe mit Eigelb eingeflößt hatte, starb er. Er hatte während der ganzen Zeit seines Hungerns ein Tagebuch über seine Gefühle und sein Befinden geführt. — Eine Dame in Paris setzte sich zweihundert Blutegel auf den Unterleib, um sich dadurch zu tödten. Als aber das Anbeißen derselben ihr Schmerzen verursachte, stand sie von ihrem Vorhaben wieder ab.

Selbstmörder. Zur Zeit des Consulats erschien an den Straßen-Ecken zu Paris ein Anschlag-Zettel, der auf Morgen die Leistungen eines Prestigiateurs ankündigte, und als Schauplatz einen, zu ähnlichen Vorstellungen immer benutzten Saal in der Nähe des Palais royal nannte. In ganz lakonischen Ausdrücken versprach der Künstler das Niegesehene zu leisten, und führte auf diesem Anschlag-Zettel Kunststücke an, die freilich schon in ihrer Ankündigung die Möglichkeit weit überstiegen. Bis zur bestimmten Stunde war der Saal gedrängt voll; man wollte sehen, was ein Künstler der Art den Parisern Neues bieten könne. Kein mystisch behangener Tisch, kein Apparat war sichtbar. — Der Künstler trat vor, und machte eine anständige Verbeugung: ein junger Mann, fein und modern gekleidet; bleich war sein Gesicht, aber fest und stark seine Anrede: „Meine Herren und Damen, wohl weiß ich, daß ein Künstler meiner Art in Paris mit nichts Gewöhnlichem auftreten darf, aber ich schmeichle mir auch leisten zu können, was meines Wissens vor mir noch Keiner geleistet hat, nach mir so leicht Keiner wagen wird. — Hier liegt eine Pistole, hier Pulver und Blei; ich bitte Waffe und Munition genau zu untersuchen und dann die Pistole zu laden; ich werde sie von nun an nicht mehr anrühren." Die Pistole, das Pulver, die Kugeln wurden untersucht, und verdachtlos befunden, ein Officier hohen Ranges, durch diesen, und seinen sonstigen Charakter über jeden Verdacht eines Einverständnisses gestellt, lud die Pistole, und wurde nun vom Künstler ersucht, Feuer auf ihn zu geben, sobald er solches commandiren würde. — Der Officier legte die Pistole nieder, mit der Erklärung, er würde nie schießen; „ich habe — setzte er hinzu, „gefunden, daß das Gewehr, so wie Pulver und Blei unverfälscht sind, und sind sie das, so muß Sie auf diese Distanz (es ist nur die Tischbreite) ein Rekrut todt schießen." Der Künstler hatte wirklich die Pistole sammt Pulver und Blei nicht mehr berührt; eine Escamotage war daher nicht denkbar. Nachdem sich Viele geweigert, das Wagstück zu versuchen, trat endlich ein junger Mann hervor, und erbot sich zum Schuß, ergriff die Pistole, spannte, und schlug auf den

Künstler an, nur der Tisch war zwischen dem Schützen und seinem Ziele. Mit fester, sicherer Stimme commandirte der Künstler Eins, Zwei, Drei! — Die Pistole krachte, und der Getroffene wälzte sich in seinem Blute. Die Kugel war mitten durch das Herz gegangen; Alles schrie auf; die Damen eilten hinaus. Die Polizei ließ die Thüren verschließen, und in Gegenwart mehrerer angesehener Zuschauer wurde der Unglückliche untersucht; anwesende Aerzte erklärten ihn für wirklich todt, was auch beim Anblick der Wunde Jedem begreiflich sein mußte. In der Brieftasche des Erschossenen fand sich ein Zettel dieses Inhalts: „Ich will nicht länger leben, aber auch nicht selbst Hand an mich legen, und wählte daher dieses Mittel!“ — sonst keine Papiere, die über seinen Namen, Stand oder Herkunft Nachricht gegeben hätten. Der Name auf dem Anschlagzettel, so wie der auf der Polizei angegebene, war fingirt. Seine Papiere hatte er wahrscheinlich vorher vernichtet.

Merkwürdige **Selbstmorde**. In einem französischen Dorfe fing plötzlich die Glocke auf dem Kirchthurme zu ganz ungewöhnlicher Zeit an zu läuten. Es war ein dumpfer, ganz seltsamer Klang. Erstaunt eilen einige Leute auf den Thurm und finden am Klöppel der Glocke — einen Erhenkten. Er wurde sogleich abgeschnitten und wieder in's Leben zurückgerufen. So oft dieser Unglückliche nun das Läuten der Glocke hört, befällt ihn eine Nervenaufregung, daß er am ganzen Leibe zittert.

Selbstmörder. Ein Selbstmörder in Irland hinterließ einen schriftlichen Aufsatz. Er sagte unter Anderm darin: Ich erschieße mich auf meinem Zimmer, weil ich durchaus sterben will. Jedem, der es versuchen würde, mich nach meinem Tode wieder lebendig zu machen, erkläre ich hiermit, daß ich mich ihm aus allen Kräften widersetzen werde, sollte ich ihm auch selbst das Leben nehmen müssen.

Selbstmord. Zu Paris beschloß ein englischer Gentleman, wahrscheinlich vom Spleen getrieben, seinem Leben ein Ende zu machen. Er nahm einen Fiaker, und fuhr nach Neuilly. Während der Fahrt entkleidete er sich. Vor dem Dorfe öffnete der Kutscher den Schlag — da stürzte der Engländer, ganz entkleidet, heraus und eilte, so schnell er laufen konnte, der Seine zu, in welche er sich kopfüber hinabstürzte. Dem Flüchtigen folgen, Rock und Hut abwerfen, und sich in das Wasser stürzen, war für den Kutscher das Werk eines Augenblickes. Er ergriff den Engländer am Genick und brachte ihn auf das Trockene. Nun begann eine neue Scene. Der Englishman will sich durchaus ertränken, sträubt sich, und rauft sich die Haare aus, immer schreiend: „I am resolved to die.“ (Ich will nun

einmal sterben.) Endlich, da Zureden nichts half, packt der Kutscher seinen Mann auf, wirft ihn in den Fiaker, und eilt zurück im Galopp nach Paris. Am andern Morgen holte er dann seinen Lohn. Der Gentlemen, von seiner Selbstmords-Manie zurückgekommen, ließ ihm 10,000 Frcs. übergeben.

Ein unheilbarer **Selbstmörder.** Ein Lebensatter stürzte sich zweimal ins Wasser, und wurde zweimal durch einen in der Nähe arbeitenden Tagelöhner herausgezogen. Zum dritten Male erhenkte er sich vor den Augen des Andern. Auf die Frage des Gutsherrn, warum er diese That nicht verhindert habe, gab der Tagelöhner zur Antwort: „Weiß Gott, ich habe ihn zweimal vom Wassertode errettet, und da er vom Kopfe bis auf die Füße tropfnaß war, so glaubte ich, er habe sich bloß aufgehängt, um wieder trocken zu werden."

Warum ist der **Selbstmord** ein Laster? wurde ein Knabe gefragt. Er erwiederte nach einigem Bedenken: „Weil er der Gesundheit schadet."

Selbstmord. Wir lesen in einem Journale: „Man hat im Flusse eine Leiche gefunden, ganz in Stücke zerhackt und in einen Sack genäht..., Umstände, welche jeden Gedanken an Selbstmord ausschließen."

Der zur Gewohnheit gewordene **Selbstmord.** „Kinderchen, was versteht Ihr unter Laster?" fragte ein Schulmeister bei einer öffentlichen Prüfung die versammelte Schuljugend. — „Die Gewohnheit zu sündigen!" war die Antwort. — „Gut. — Ist denn auch der Selbstmord ein Laster zu nennen?" fragte der Lehrer weiter. — „Ja!" schrie die ganze Klasse, wenn er zur Gewohnheit wird."

Der **Selbstschuß.** Wie merkwürdig oft schon berechnete Pläne zum Gegentheil umschlagen, zeigt ein Vorfall, welcher sich in Nordamerika ereignete. Der Sheriff einer Grafschaft in dem nördlichen Theile des Staates Mississippi hatte 15—20,000 Dollars an Staatsgeldern im Hause: eine schöne Summe! Gold lacht, Gold blendet. Der Sheriff erklärt seiner Frau, er müsse Geschäfte halber auf einige Tage verreisen, empfiehlt ihr Vorsicht, Wachsamkeit, da das Geld in dem und dem Geldkoffer liege. Die Frau sieht ihren Herrn und Gemahl abreisen; es wird Abend, da pocht ein wohlaussehender Mann an's Haus des Sheriff's und bittet um gastliche Aufnahme. Ein Wirthshaus ist nicht da, die Nacht ist stürmisch; die Frau hat sich eigentlich vorgenommen, während ihres Mannes Abwesenheit keinen Fremden aufzunehmen, indeß der Sheriff ist eine öffentliche Per-

son, hat vor Allen Gastlichkeit zu üben; der Fremde bittet sehr, die Frau wird umgestimmt, sie läßt ihm eine Schlafkammer anweisen. In der Nacht geschieht, der Himmel weiß wie, ein Einbruch; drei Neger oder Weiße, welche sich in Neger verwandelt haben, treten hin vor das Bett der Frau und fordern die Auslieferung der 20,000 Dollars. Die Arme ruft Hülfe — vergebens; sie muß sich in den Willen der Diebe fügen. In der Kammer, wo der Fremde schlief, lag das Geld wohlverschlossen. Sie macht die Thüre auf, verspricht das Geld sogleich zu bringen; in der Kammer sieht sie, wie der Gast, durch das Geräusch im Hause aufgeschreckt, so eben damit beschäftigt ist, seine Pistolen zu laden. Schnell flüstert er der Frau zu, sie solle nur Muth zeigen, sich ein Herz fassen, so könne noch Alles gut und das Geld gerettet werden. „Sie nehmen in die linke Hand den Geldbeutel," sagte der Fremde, „und schießen mit dem Pistol in der rechten Hand dem Neger, wenn er nach dem Gelde greift, die Kugel vor den Kopf; mit den andern beiden Schwarzen will ich schon fertig werden." Mit kühnem Muthe führt die Frau diesen Rath aus: einer von den Negern fällt; in demselben Moment hat der Fremde den zweiten Neger niedergeschossen und stößt dem dritten, ehe er die Flucht nehmen oder sich zur Wehr setzen kann, sein Jagdmesser in den Leib. Durch die Pistolenschüsse aufgeweckt, kommen die Nachbarn gelaufen und fragen, was vorgefallen. Die Schwarzen werden beleuchtet, untersucht, und es ergibt sich, daß der von der Frau getödtete Schwarze — ihr Gatte, die beiden andern gute Freunde ihres Mannes seien! Der Grund dieses Diebstahls war leicht zu finden; daß der schlaue Sherif sich verrechnet hatte, war rein Schuld des Zufalls oder der Vorsehung. Kein Wort über den Schmerz der betrogenen Gattin! Wo die Achtung, da schwindet auch die Liebe; wo man nicht mehr liebt, kann man immerhin tief bedauern, doch der Schmerz weicht der Verachtung.

Wer ist selbstständig? In St. besteht eine Gesellschaft, in deren Statuten die Bestimmung enthalten ist, daß nur „selbstständige" junge Männer in dieselbe aufgenommen werden können. Als sich nun die Frage über die Definition und nähere Bestimmung des „selbstständig" erhob, soll diese dahin ausgesprochen worden sein: „Selbstständig ist jeder, der einen Hausschlüssel hat." — Jetzt weiß man doch, zu was Hausschlüssel gut sind!

Selbsttitulirung. Ein Theaterdirector klagte sehr über den Verfall des Theaterwesens, und daß jetzt der Prunk so überhand nehme. „Ja," sagte er, „nichts als neue Decorationen soll man malen lassen, und schöne Kleider spendiren, in den Stücken kommen auch so viele Personen vor. — Ach Gott! vor zwanzig Jahren hab' ich und noch

ein Paar dumme Acteurs Alles gespielt, und wir haben Leute genug gehabt.“

Deutsche **Seligkeiten.** Die Deutschen sind doch sonderbare Menschen! Oft nennen sie Seligkeit dasjenige, was sie höchst unglücklich macht. Dahin gehört z. B.: Feindseligkeit, die doch mit der Seligkeit gar nichts gemein hat; die Mühseligkeit, die Niemanden erfreuen kann; die Armseligkeit, die noch Keinen glücklich gemacht; die Habseligkeit, deren Zustand die Armuth des Besitzers beurkundet; die Saumseligkeit, die schon unzählige Menschen unglücklich gemacht; die Redseligkeit, die nicht nur lästig, sondern auch gefährlich ist; endlich die Schreibseligkeit unsers Zeitalters, die noch wenig oder gar nichts Gutes bewirkt hat. Ja, ja, die deutschen Seligkeiten sind Unseligkeiten!

Des Confucius **Seligkeiten.** Selig ist der Mann, welcher nichts versteht, denn er wird nie mißverstanden werden. — Selig ist der Mann, welcher nichts gibt, denn man wird ihm nie mit Undank lohnen. — Selig ist der Mann, welcher keinen Advokaten braucht, denn er wird nie betrogen werden. — Selig ist der Mann, welcher wenig zu essen hat, denn er wird nie von Indigestionen geplagt werden. — Selig ist der Mann, welcher auf Jedermann schimpft, denn er wird nie der Parteilichkeit beschuldigt werden.

Eine Seltenheit, deren sich die Stadt Basel erfreute, und deren Ursprung sich in das Dunkel des Mittelalters verliert, ist, daß daselbst alle Stadtuhren um eine Stunde früher gingen, als alle übrigen Uhren in Europa, so daß, wenn es in Basel 6 Uhr schlug, in Bern nicht mehr als 5 Uhr war. Unter allen sinnreichen Ursachen, denen die Sage oft ein sehr weit hergeholtes Costüm borgt, gibt es eine einzige, welche die natürlichste und vernünftigste zu sein scheint und die zugleich ein Beispiel von einer solchen männlichen Geistesgegenwart liefert, die man sich nur in einer der größten Verlegenheiten denken kann, und die daher den Gang der Basler Uhren rechtfertigt; sie ist folgende: Man sagt, daß eine Verschwörung gegen die Stadt Basel angezettelt worden wäre, mit der Absicht, dieselbe zu plündern und daß sich die Verschworenen außerhalb der Stadt und in derselben an mehreren Orten, als in Gasthäusern, Redouten u. s. w. zerstreut aufgehalten und beschlossen hätten, Schlag 12 Uhr in der Nacht auf die Einwohner einzubrechen. Der Stadtbürgermeister entdeckte diesen Anschlag um eine Viertelstunde früher. — Was zu thun? — Gleichsam von einem Riesengedanken begeistert, beschloß er, sogleich die Stadtuhren um eine Stunde vorzurichten. Beschlossen, gethan. Die Verschworenen warteten auf den kritischen Schlag von 12 Uhr — und zu ihrer

Verwunderung schlagen die Stadtuhren, statt 12 Uhr 1 Uhr. Einige von den Verschwornen glauben die festgesetzte Zeit versäumt zu haben; die besser Acht habenden sind bestürzt; einige, die seltsame Sache nicht begreifend, kommen aus der Fassung, und alle sind verführt, alle in Unordnung gebracht. Unterdessen bringt der Bürgermeister Mannschaft zusammen, und die Verschwörung ist vereitelt worden. — Die Einwohner von Basel haben diesen Gang ihrer Stadtuhren sehr liebgewonnen und beschlossen, die Uhren zum ewigen Andenken an diese Befreiung stets so gehen zu lassen. Im Jahre 1778 suchte man heimlich jeden Tag die Uhr um eine Minute später gehen zu machen, um so allmälig mit den Uhren anderer Länder desselben Mittagskreises gleichzeitig zu sein. Der Betrug wurde entdeckt, wie schon die Stadtuhren um drei Viertelstunden reducirt worden sind. Mit Hast forderten die Einwohner den früheren merkwürdigen Gang der Uhren, der auch in der That mittelst höchsten Raths-Erlasses eingeführt wurde. Endlich wurde neuerdings heimlich daran gemodelt, und gegenwärtig gehen seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Stadtuhren von Basel gleichen Schritts mit allen übrigen Uhren benachbarter Länder.

Senden und schicken. In einem Gespräche eines Gesandten am französischen Hofe mit einem Gelehrten, kam unter Andern auch die Rede auf Synonyme oder sinnverwandte Wörter. Jener behauptete, daß zwischen den Wörtern: schicken und senden kein Unterschied sei. Der Gelehrte widersprach dieser Meinung. Und da Jener Beispiele verlangte, so erwiederte dieser lakonisch: „Ein Beispiel liegt ganz nah: Ew. Excellenz sind ein Gesandter, aber kein Geschickter."

Senf. Papst Clemens VII., welcher ein leidenschaftlicher Verehrer des Senfes war, behauptete ganz ernstlich, daß der Senf unter andern wunderbaren Eigenschaften auch die besitze, daß er das Gedächtniß stärke. Auch Kant war derselben Ansicht. Kurios! wir kennen einen Mann, der an der Table d'hôte täglich eine ganze Senfbüchse leert, und demnach ein so schwaches Gedächtniß hat, daß er fast immer vergißt, dem Wirthe die Zeche zu bezahlen. Kurios, sehr kurios!

Service. Eine bekannte Anekdote des Prinzen Ligne ist folgende: Ein sehr berühmter Mann zeigte ihm ein Porcellain-Service, das er von Napoleon zum Geschenk erhalten hatte. Der Prinz besah es und sprach die wenigen, aber centnerschweren Worte: Service pour Service. — Diese Anekdote wollte jüngst eine Frau in einer Gesellschaft erzählen, sie verstand aber nicht Französisch und sagte: Der Prinz habe sehr witzig zu dem Inhaber des Services gesagt: Porcellain für Porcellain.

Seſoſtris, König von Aegypten, welcher um das Jahr 1300 vor Chriſti Geburt lebte, pflegte nicht ſelten gefangene Könige vor ſeinen Triumphwagen zu ſpannen, eine herzloſe Grauſamkeit, die nur das Gemüth eines kalten Eroberers dictiren konnte, und die ihm einſt eine ſchöne Zurechtweiſung zuzog. Einer jener Könige, die ſeinen Wagen ziehen mußten, beſah ſich beim Fahren immer das Rad, das ſich auf- und abdrehte. Seſoſtris, welchem dies endlich auffiel, fragte ihn neugierig, warum er denn ſich immer nach dem Rade umſähe; da antwortete der gefangene König: „In dem Rade erblicke ich ein Sinnbild der Vergänglichkeit irdiſcher Größe. Kaum iſt das eine Ende der Speiche oben, ſo muß es wieder hinab, und dasjenige, welches unten geweſen, kommt wieder nach oben.“ Das Herz des Eroberers war der Wahrheit nicht unzugänglich, er bedachte ſich eines Beſſern, und gab den gefangenen Königen die Freiheit zurück.

Setzen. Im Amtsblatte einer Zeitung ſtand: Die hier niedergeſetzte geſetzliche Unterſuchungs-Commiſſion ſetzt mit geſetzter Thätigkeit ihre Arbeit fort, und hat ſich bereits das Ziel zu deren Beendigung geſetzt.

Seume, der gute, ehrliche Seume, ward einſt von einem Bettler um eine Gabe angeſprochen. Höchſt unglücklicher Weiſe konnte er aber zur ſelbigen Stunde nicht über Einen baaren Pfennig commandiren. Halb ſcherzend, halb bitter über ſein Geſchick, ſprach er zum Bettler: „Kann Er mir ein Viergroſchenſtück wechſeln?“ — „Ja, mein ſchöner Herr!“ — „Nun, da hat Er mehr als ich im Vermögen, und ſollte mir etwas geben, denn ich habe gar nichts.“

Seymour. Engliſche Zeitungen erzählen folgenden Vorfall, welcher beweiſt, wie groß der Einfluß war, welcher dem Sprecher (Präſidenten des Unterhauſes) in früheren Zeiten eingeräumt wurde. Im Jahre 1672 bekleidete Sir Edward Seymour dieſe Würde. Er fuhr ins Parlament, als bei Charing Croß ſein Wagen brach. Sogleich befahl er ſeinen Leuten, ſich des erſten beſten Wagens, der ihnen begegnen würde, zu bemächtigen. „Mein Herr!“ ſprach er dann zum Eigenthümer des Wagens, der ſehr überraſcht war, ſich zum Ausſteigen gezwungen zu ſehen, „es wäre nicht ſchicklich, daß Sie Ihren Weg zu Wagen fortſetzten, während der Präſident des Unterhauſes zu Fuße ginge.“ Kaum waren die Worte geſprochen, als die Pferde ſich in Bewegung ſetzten. Der Eigenthümer der Equipage mußte hinterd'rein laufen, bis der Wagen an der Thür des Unterhauſes angekommen war.

Sforza. Jacob Attendulo oder Jacommuzzo, ein Bauer bei

Cotignola, sah eine Compagnie Soldaten, eben als er im Felde arbeitete, bei sich vorüberziehen und spürte auf einmal eine lebhafte Neigung zum Kriege in sich. Um zu wissen, ob er diesem plötzlich entstandenen Hange folgen sollte, warf er seine Pflugschaar auf einen Baum mit dem Entschluß, bei seinem Stande zu bleiben, wenn die Schaar wieder zur Erde niederfiele. Diese blieb aber auf dem Baume hängen und Attendulo ließ sich, ohne sich weiter zu besinnen, anwerben. Er durchlief alle militärischen Stufen und stieg bis zum General en Chef. Siebentausend Mann, die er unter seinen Fahnen führte, und der Ruf des größten Generals in Italien bewirkten, daß ihn die Königin von Neapel, Johanna II., zu sich rief, und seine Dienste gegen den König von Arragonien in Anspruch nahm. Er vertauschte seinen Familiennamen gegen den von Sforza, welchen auch seine Nachkommen beibehielten. Von drei rechtmäßigen Söhnen, die ihn überlebten, hatte kein einziger ein Talent für den Krieg; ein unehlicher Sohn von ihm, Franz, folgte ihm im Commando der Truppen. Dieser Franz Sforza, ein eben so großer Held, als sein Vater, war es, den die Mailänder im J. 1450 zu ihrem Herzog wählten. Er soll in seinem Leben 22 Siege erfochten haben, ohne ein einziges Mal geschlagen worden zu sein.

Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper, Graf von (geb. 1671 † 1713). Als Shaftesbury Mitglied des Parlamentes war, brachte er eine Bill ein, worin er darauf antrug, daß den wegen Hochverraths angeklagten Gefangenen ein Defensor gestattet werden möge. Er hielt diese Sache für höchst wichtig, und hatte zu diesem Ende eine Rede verfertigt; als er sich aber von seinem Sitze erhob, um sie in der Parlamentsversammlung vorzutragen, ward er plötzlich von einer solchen Schüchternheit befallen, daß sein Gedächtniß ihm den Dienst versagte, und er nicht weiter konnte. Nachdem man eine Zeitlang ruhig gewartet hatte, ward er von allen Seiten aufgefordert, seine Rede fortzusetzen, worauf er endlich sich zusammennahm und sich mit folgenden wenigen Worten zu dem Sprecher wandte: „Wenn ich, Sir, der ich das Wort nur genommen habe, um über die in Rede stehende Bill meine Meinung auszusprechen, schon so in Stecken gerathe, daß ich nichts von dem hervorzubringen vermag, was ich auf dem Herzen habe, so scheint das am gewichtigsten die Bill zu unterstützen, denn das Parlament kann jetzt beurtheilen, wie traurig erst die Lage desjenigen sein muß, welcher genöthigt ist, ohne fremden Beistand für sein Leben zu sprechen.“ Diese kurze Rede machte den größten Eindruck und die Bill ging durch.

Shakespeare als Groberer. Als Shakespeare einst der Vorstellung seines Richard des Dritten beiwohnte, sah er einen andern

Schauspieler sehr eifrig mit einem jungen reizenden Frauenzimmer sprechen. Er näherte sich unbemerkt, und hörte sie sagen: „Um zehn Uhr poche dreimal an die Thür, ich werde fragen: wer ist da? und Du mußt antworten: Richard der Dritte.“ Shakespeare, der die Weiber sehr liebte, stellte sich eine Viertelstunde früher ein, gab das verabredete Zeichen und die Antwort, ward eingelassen und war glücklich genug, den Zorn der Betrogenen zu besänftigen. Zur bestimmten Zeit fand sich der wahre Liebhaber ein. Shakespeare öffnete das Fenster und fragte leise: „Wer ist da?“ man antwortete: „Richard der Dritte!“ — „Das ist gut,“ erwiederte Shakespeare; „aber Richard kommt zu spät. Wilhelm der Eroberer (er hieß William) hat schon die Festung besetzt.“

Shakespeare. Sir Fletcher Marton war als Rathsherr sehr roh und grob. — Als er einst den Aldermann Shakespeare als Zeugen vernahm, fragte er ihn in barschem Tone: „Woron lebt Ihr?“

Shakespeare's Trinkgelage. Im Gasthofe zum Schwan, in der Stadt Stratford am Avon, saß eine lustige Gesellschaft von Zechern, und empfing mit lautem Jubel einen Jüngling, der so eben eintrat. „Ei, willkommen, Will! Willkommen Shakespeare! Sieh da, mein Junge!“ riefen sie ihm wirr durcheinander zu. Der neue Gast war ein hoher schlanker Jüngling von etwa achtzehn Jahren, von Leben und Gesundheit strahlend, mit ausgezeichnet hoher Stirn, sprechenden Augen und langem wallenden Haare. — „Ist es wahr, was ich gehört habe?“ rief er schon beim Eintreten. „Die Bierzecher von Bedford haben unser ganz Altengland heraus gefordert, die Stärke ihrer Häupter zu prüfen?“ „So ist's!“ antwortete ein Dugend Stimmen. — In begeisterter Laune sprang der junge Mann auf den Tisch, und schickte sich an eine kleine Rede zu halten. „Ruhe! Stille!“ brüllte es ringsum. — „Soll man von den Meistern des tiefen Trunkes, deren liebe Angesichter ich vor mir sehe, sagen können, daß sie diese prahlende Herausforderung mit Stillschweigen angehört haben? Auf, Ihr Männer von Stratford; wir stellen uns! Wenn sie Gallonen trinken, wollen wir Fässer hinunterschütten; wenn sie Fässer leeren, wollen wir Tonnen ausstechen, ja gleich dem Heere des alten Königs einen Fluß austrocknen — wenn er von Bier ist — ehe wir diese Uebermüthigen so laut pochen hören.“ — Ein langer Ruf der Beistimmung und des Muthes antwortete dem Redner. „Hoch lebe Shakespeare!“ rief Alles; „auf, in's Gefecht!“ Und zwölf wackere Kämpen von Stratford rückten aus, um gegen die weit berühmten Helden des durstigen Bedford den Strauß zu bestehen. — „Hussa, hussa!“ riefen die Männer von Bedford, als sie eine Viertelstunde später die Stratforder in geschlossener Reihe anrücken sahen. „Jetzt gilt's, gegen tüchtige Gesellen zu

stehen. Will Shakespeare leitet sie, ein wackerer Trinker; es wird eine heiße Schlacht werden, für uns hier, und für ihn zu Hause, wenn er zu seiner bösen Anne heim kommt." Nun waren die Gegner heran gekommen, und unter Scherzen und Lachen setzte man sich in das größte Zimmer von Bedford, zwei Fässer Bier wurden hereingewälzt, und bald schäumte vor jedem Manne ein großer irdener Bierkrug. Unser Will gab ein Zeichen, alle Männer von Stratford erhoben ihre Krüge, leerten sie auf einen Zug, und setzten sie so präcis wieder auf den Tisch, daß das Klappen davon erscholl, wie die Salve einer wohlgeübten Compagnie Soldaten. Nicht so die schlauen Männer von Bedford, welche den Spitznamen „die Nixper" hatten, weil sie den Krug auf zwei Züge zu leeren erlaubten; sie hielten inne. — Shakespeare blickte mit bedauerndem Lächeln über sie hin. „He, Wirth!" rief er, „bringe tüchtige Quartmaße, und wenn wir sie nicht auf einen Zug leeren, will ich ewig verdammt sein, Wasser zu trinken." — Die Quartkrüge wurden gebracht, und geleert, ehe die vorsichtigen Bedforder am dritten Krüglein waren. Shakespeare und seine Leute hatten nun einen tüchtigen Vorsprung; sie pausirten eine Weile und sangen, lachten, scherzten in fesselloser Fröhlichkeit. Shakespeare trat ans Fenster und blickte hinaus; ein langer, dichter Menschenzug kam den Weg daher. — „Was geht denn da vor?" fragte er. — Die junge dralle Aufwärterin kam an's Fenster, und sagte: „Ach meine Gevatterin, die arme Alice Hart, wird mit dem alten Wucherer John a' Coombe getraut." — „Und wer steht denn dort im Schatten der Pappel so allein und traurig?" — „Es ist Master Darenant, ein wackerer Junge, aber arm. Das Mädchen hat ihn aber lieb wie ihren Augapfel." — „Warum heirathet sie denn den Filz?" — „Ihr Onkel, der alte Mann an ihrer Seite, ihr einziger Verwandter, ist ihm einiges Geld schuldig, und kann ihn nicht bezahlen." — „Wieviel macht wohl die Schuld?" — „Hundert Kronen." — Will griff in seine Tasche, und zog den Beutel hervor, in welchem die kleine Mitgift seines Weibes Anna steckte. Nachdenklich sah er ihn an, steckte ihn wieder ein, besann sich eine Weile, leerte seinen Krug, schaute seine Kumpane an, und stürzte dann plötzlich zum Fenster, riß es auf, und schrie mit Donnerstimme hinaus: „He, John a' Coombe, sieh', alter Zehnvomhundert! Laß diese weiße Hand fahren!" — Der Zug blieb stehen, und sah sich nach dem seltsamen Anrufe um. Behende sprang Shakespeare aus dem Fenster, und hatte bald den verwunderten Haufen erreicht. Wie erstaunte Alles, als er die traurige Braut von des Wucherers Seite riß, mit dem linken Arme umschloß und an seine Brust drückte. John's Diener wollte die Frechheit züchtigen, doch Will streckte ihnen seinen Geldbeutel entgegen, und rief: „Zurück, Schelme! Nicht mit Stahl und Dolch will ich mich vertheidigen; ich führe eine Waffe, gegen die Euer Herr ohnmächtig ist. Höre, Master

Hart, dies schöne Kind ist Deine Nichte, Du hast von jenem Blutegel Geld geliehen, und sie allein kann die Zahlung Dir erlassen?', — „Freilich wohl." — „Und könntest Du die Schuld bezahlen, Du würdest Deine arme Nichte nicht opfern." — „Wohl thät' ich's nicht." — „Hier," rief Will, dem Wucherer die Börse vor die Füße werfend, „nimm Dein Geld, und laß das Mädchen in Frieden." — Master John a' Coombe that das Klügste, was er thun konnte; er hob das Geld auf, und zählte es aufmerksam durch. Das schöne Mädchen wollte sich in Danksagungen ergießen: doch Shakespeare hielt sich die Ohren zu, und kehrte zu seinem Gelage zurück. — An jenem Tage sollte jedoch der Ruhm von Stratford sich verdunkeln. Die Bedforder hielten ruhig und bedächtig gleichen Schritt mit den Stratfordern, und diese fingen bereits an, mit den Fäusten auf die Tische zu schlagen, Stühle zu zerbrechen, Alle auf einmal zu schreien, glänzende Augen und solcher verdächtigen Zeichen mehr zu zeigen. Ein neues Faß wurde herein gewälzt, und mit lautem Jubelgebrüll empfangen. Schon waren fünf Stratforder und eben so viele Bedforder unter den Tisch gesunken. — Shakespeare fing mit einer Stimme, die immer schläfriger wurde, einen Rundgesang an, doch ehe er ihn noch beendet hatte, konnte ihn keiner der Männer von Stratford mehr begleiten. Die Schlacht war geliefert, und die Bedachtsamen hatten das Schlachtfeld gewonnen. Noch saßen vier Helden von Bedford munter und guter Dinge da, und boten unserm Will einen frisch gefüllten Krug; doch er lernte ihn nicht mehr; er sank, — der Letzte seines Heeres. — Am nächsten Morgen stand Shakespeare mit seinen Genossen auf freiem Felde. Man sah nichts, als lange blasse übernächtige Gesichter. — „Zurück!" rief einer von ihnen; „mit dieser Schmach gehen wir nicht nach Stratford. Wir müssen es noch einmal versuchen." — „Ich bitte Euch," sagte Shakespeare, „laßt mich allein. Wir sind besiegt und können es wohl gestehen. Ich habe über Vieles nachzudenken." — Als Shakespeare allein war, wurde er sehr traurig. „Was soll ich nun thun?" fragte er sich. „Soll ich heim gehen? Was erwartet mich zu Hause? Rauhe Worte und wilde Blicke. Aber aus Furcht vor einem Weibe sollte ich fliehen? Doch wenn ich nach Hause gehe, werden nicht die Häscher des Sir Thomas über mich herfallen, dem ich vorige Woche einen Hirsch erschoß? Nochmals, soll ich heimgehen? Mistreß Anna wird sagen: Wo hast Du die vorige Nacht geschlafen, Du Taugenichts? Nein; — ich gehe nach Lenten!"

Shakespeare. In den ersten Tagen des Monates April, im Jahre 1582, saß ein junges Mädchen und zwei junge Männer unter dem Schatten eines blühenden Apfelbaums vor einem grob gearbeiteten Tische, auf dem ein Humpen Ale und mehrere zinnerne Becher standen.

Der eine der Jünglinge, der nicht mehr als 18 Jahr haben mochte, war groß und kräftig. Er hatte schwarze Augen, eine breite, hervorragende Stirne, leicht geröthete Wangen, einen lächelnden und höhnisch gestalteten Mund; mit einem Worte, alle die physischen Eigenschaften, die auf unbesorgtes Wesen und Stärke deuten. Der Andere, welcher um sieben bis acht Jahr älter zu sein schien, war klein und mager. Sein schmucker Anzug deutete auf einen Gentleman und seine Sprache ließ auf einen Schauspieler oder Poeten schließen. Was das junge Mädchen anbelangt, war es eine blonde, von der Sonne gebräunte, beleibte Bauerdirne, die etwas von einer Zigeunerin und Etwas von einer Schottin hatte. — „Herr," sagte der junge Mann, seinen Becher füllend und den Aermel seines Hemdes auf seinen Arm schürzend, der an mehreren Stellen blutig war, „ich bin des Ochsenschlachtens und des Kälberabstechens müde. Bei dem Kreuze des Cheapside, ich möchte lieber auf dem Theater Globe bis in mein 60stes Jahr die Rolle eines Bären geben, mit drei Schilling monatlichen Gehalts, als das ganze Terrain von Bedford bis London mit Blutvergießen dieser unschuldigen Opfer erwerben." — Dies sprechend zeigte er mit dem Finger auf ein ausgeweidetes Schaf, das in der Stube hing. Sein Gefährte warf ein schallendes Gelächter auf, und die junge Dirne nickte beifällig mit den Kopfe. — „Mein Vater that sehr Unrecht," begann der junge Engländer wieder, „er hätte mich gar nicht dem Baume der Wissenschaft nähern lassen sollen, wenn er mich nicht dessen Früchte zu pflücken gestatten wollte. Der Schüler von Cambridge war nicht zum Fleischerburschen geschaffen. Aber sei nur ruhig, meine kleine Anna," sagte er, sich zu dem Mädchen wendend, „sobald wir verheirathet sein werden, werfe ich dieses Schlachtmesser von mir, wasche meine blutigen Hände, und werde ein Feldbauer wie Dein Vater." — Sein Gefährte schüttelte ironisch das Haupt. — „Thörichter Versatz," murmelte er, „der Pflug ist nicht viel besser als das Schlachtmesser. — Höre, Du hast etwas Scharfes in Deinem Verstande, Du würdest, wenn Du Deine Feder schneidest, höher singen als Gervase Markham. Dein Lachen würde von besserem Schrot sein, als jenes Lillis. Wenn Du Dich nicht fähig hältst, eine Komödie zu machen, wie der Graf von Oxford, oder einen allegorischen Roman, wie Spencer, so ergreife denselben Stand, den ich habe, und werde ein Schauspieler. Nach sechs Monaten wird Dein Name gekannt sein von allen Matrosen und von allen Wachholderverkäuferinnen Londons." — Williams Augen funkelten, sein Kopf erhob sich und sein Gesicht strahlte bei diesen Worten; aber seine Stirne verfinsterte sich bald wieder immer mehr, und ein Gefühl bitterer Melancholie malte sich in seinen Zügen. — „Ich danke Euch, Herr," sagte er, aufstehend, „für Euren Vorschlag; gibt es doch genug ausgezischte Schauspieler und verlachte Schriftsteller in England, als daß ich es

unternehmen sollte, ihre Zahl noch zu vermehren. Glaubt Ihr vielleicht, weil ich auf den Bauch eines Hammels mit Ochsenblut eine schlechte Ballade geschrieben, daß mich morgen die Königin Elisabeth auf ein Tabouret in ihrem Thronsaale setzen heißen wird? Der Ruhm ist nichts als Rauch; man schließt die Hand, und glaubt ihn fest zu halten, aber er entschlüpft Euch zwischen den Fingern." — „Was willst Du also?" versetzte sein Gefährte, „Du hast schon drei Viertel Deiner Studien beendigt, werde ein Henker." — „Unmöglich," antwortete William lachend, „das Amt ist gut, aber wenn es erledigt, gibt es zu viele Concurrenten dazu." — „Laß nur, man wird deren mehrere brauchen." — „Desto schlimmer, Herr, ich habe keine Lust zu diesem Handwerke, und das Executionsgericht von Tburn wird niemals meinen Namen auf seine Schaffots schreiben." — Müde eines Gespräches, an dem sie nicht Theil nahm, war die Bäurin lange um den jungen Engländer herumgegangen, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; als sie endlich sah, daß dieß auf diese Weise nicht möglich war, legte sie ihre großen Hände auf seine Schultern, und fragte ihn mit Coquetterie: „Wann werden wir heirathen, William?" — „Künftigen Sonntag, Anna." — Dieser junge Mann hieß Shakespeare, sein Gefährte Tarleton (der berühmteste und bewunderte Schauspieler Englands zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts) und seine Braut Anna Hatwar.

Humorist.

Die Herzogin von Northumberland ist im Besitz eines **Shawls**, der, ein Geschenk Karl's X. von Frankreich, eine halbe Million gekostet hat. Das Gewebe ist von den Augenwimpern einer Art persischer Katzen, welche sie seine Haare geben, daß man sie mit bloßen Augen gar nicht sehen kann. Die Spinner und Weber des Shawls arbeiteten alle durch Vergrößerungsgläser. Man hat berechnet, daß man hunderttausend Katzen gebraucht für einen einzigen Shawl. Und die armen Thiere werden nach dem Verlust ihrer Augenwimpern blind und werden dann ersäuft. Daher nennt man einen Bach bei Ispahan, wo hinein man die Katzen zu werfen pflegt, die Katzbach. Länger als fünfzig Jahre wird an einem solchen Shawl gearbeitet und der Shawl der Northumberland war schon vor länger als sechzig Jahren angefangen worden. Ludwig XV. hatte ihn für die Pompadour bestellt und drei französische Könige sind gestorben, ehe er fertig wurde. Der Shawl ist sechszehn Ellen lang und breit und dabei so fein, daß man ihn in eine Kaffeetasse bringen kann.

Herr **Sheridan** reis'te einmal mit der Diligence nach London, um sich dort als Repräsentant wählen zu lassen. Es traf sich, daß zwei Wahlmänner mit ihm im Wagen saßen. Einer von diesen

fragte gelegentlich den Andern, wem er seine Stimme geben würde, dem Herrn Sheridan oder dem Herrn Paul. — „Unfehlbar dem Herrn Paul," antwortete der andere Reisende, „denn obgleich ich ihn für einen Taugenichts halte, so wollte ich doch lieber jedem Andern meine Stimme geben, als dem Spitzbuben, dem Sheridan." — „Kennen Sie den Sheridan?" fragte dieser. — „Nein," entgegnete der Wahlmann, „auch hab' ich keine Lust ihn kennen zu lernen." — Dabei blieb es einstweilen; als aber die Kutsche Halt machte und die Passagiere zum Frühstück ausstiegen, nahm Sheridan den andern Wahlmann bei Seite und fragte ihn, wer sein Reisegefährte sei? — Er erfuhr, daß es Herr T . ., ein berühmter Advokat, sei. — Als man wieder im Wagen beisammen war, lenkte Sheridan das Gespräch auf die Gerichtshöfe und sagte: „Die Advokaten haben ein schönes Amt, das zu den ersten Stellen führen kann und Gelegenheit gibt, alle Talente zu entwickeln; die edelsten Männer, deren unsere Geschichte erwähnt, waren Rechtsgelehrte. Jedoch muß ich bedauern, daß leider auch einige der größten Spitzbuben zu diesem Stande gehörten. Unter allen Advokaten ist der boshafteste und der größte Spitzbube ein gewisser Herr T . ." — „Herr," schrie der Andere, „dieser Herr T . . bin ich selbst!" — „Herr," schrie darauf auch Sheridan, „dieser Sheridan bin ich selbst!" — Der Wahlmann merkte den Scherz, reichte dem Kandidaten die Hand, und war von diesem Augenblick einer seiner eifrigsten Beförderer bei der Wahl.

Als des bekannten englischen dramatischen Dichters **Sheridan** „Lästerschule" zum Erstenmale aufgeführt wurde und so großes Glück machte, wurde er nach der Vorstellung auf der Straße aufgegriffen und auf die Wache gebracht. Vor Freuden über die günstige Aufnahme seines Stücks lärmte und tobte er im betrunkenen Zustande so gewaltig in den Straßen, daß er von den Nachtwächtern eingezogen wurde. Als er im Sterben war, schlug man ihm vor, sich einer Operation zu unterwerfen. Er erwiederte, daß er bereits zwei ausgehalten habe, was für ein Menschenleben genug sei. Auf die Frage, was für Operationen dies gewesen, entgegnete er: „Das Haarabschneiden und das Sitzen zu einem Portrait."

Sheridan, als glänzender Parlamentsredner bekannt, war in seiner Jugend sehr locker, und machte viele Schulden. Einst sprengte einer seiner Gläubiger im St. James Park gerade gegen ihn an. Sheridan merkte die Absicht des bösen Mannes, ihn zu mahnen, und schrie entzückt: „In meinem Leben sah ich nichts Schöneres, als Ihr Pferd; ich beschwöre Sie, würden Sie das herrliche Thier verkaufen?" — „Hm! warum nicht, wenn es mir gut bezahlt wird." „Und wie ist es im Trabe?" — „Vortrefflich." — „Ich bitte Sie, lassen Sie es

einmal recht austraben!" Der Reiter gibt dem Pferde den Sporn, und während er den großen Gang hinaustrabt, macht sich Sheridan rasch aus dem Staube.

Sheridan ging einst von einem sehr reichlichen Abendessen im Theater Drury-Lane nach Hause und fiel in einen Kohlenkeller, weil es ihm etwas schwer fiel, den geraden Weg zu treffen. Als er den Kohlenverkäufer ausschalt, daß er kein Licht an der Treppenthür habe, nahm sich die Frau ihres Mannes an und antwortete Herrn Sheridan sehr derb. „Nun," sagte dieser, der sich übrigens nicht beschädigt hatte, „denkt Sie denn, daß ich Ihre Kohlen einstecken werde?" Das nicht," antwortete die Frau, „aber Ihre Nase kann mir den ganzen Keller in Brand stecken."

Tom **Sheridan**, als er noch ein Knabe war, bat einst seinen Vater (den berühmten Richard Brinsley) um Geld. „Junge," sagte ihm der Vater, „als ich in Deinen Jahren war, mußte ich mir das Geld schon durch Arbeiten verdienen, sonst gab mir mein Vater keins." — „O ich bitte," fiel der Knabe lebhaft in's Wort, „Dein Vater ist auch mit dem meinigen gar nicht zu vergleichen."

Als **Sheridan** die Londoner Bühne dirigirte, kam schon ein Hund auf die Bühne, und dieser vierbeinige Schauspieler machte große Sensation. Das Stück hieß die Caravane, und der Hund zog darin ein in's Wasser gefallenes Kind aus solchem, und rettete dessen Leben. — Es war ein Zugstück, ein Schauspieler, der darin eine Rolle hatte, sagte, sich unwohl befindend, zu Sheridan: „Es ist Schade, daß das Stück nicht mehr wird hinter einander gegeben werden können." — „Wie so?" — „Ich fühle es, ich werde morgen gewiß krank sein." — „Sie? — Nun, wenn's weiter nichts ist! Ich dachte schon, der Hund wäre krank."

Sheridan wünschte sehr, sein Sohn Tom möge sich mit einem reichen Mädchen verheirathen, wußte aber, daß ein Anderer bereits das Herz desselben gewonnen hatte. Auf einem Spaziergange brachte er das Thema vor, und schilderte in glühenden Farben die Vortheile einer reichen Heirath; der Sohn dagegen malte ihm die Tugenden des Mädchens vor, das sein Herz gewonnen. Sheridan wurde warm, sprach lange von der Thorheit seines Sohnes, und erklärte endlich, wenn er die Geliebte heirathe, bekomme er nicht mehr als einen Schilling. — Tom konnte der Versuchung zu einer Antwort nicht widerstehen, sah seinen Vater listig an, und sagte: „Mehr kann ich nicht verlangen, Vater, müßtest Du doch diesen borgen."

Als der berühmte Parlamentsredner **Sheridan** noch auf Schulen war, sah er einst einen Mann vorüber reiten, der ein auffallend langes Angesicht hatte. Sheridan machte einen seiner Mitschüler mit der Aeußerung darauf aufmerksam: „Dieses Mannes Gesicht ist länger als sein Leben!“ Der Fremde hörte es und das Sonderbare des Vergleiches bewog ihn, stille zu halten und sich eine nähere Erklärung auszubitten. Der junge Sheridan entschuldigte sich, daß er so laut geredet habe, übrigens könne er die Wahrheit aus der Bibel beweisen. Dort heiße es nämlich: das menschliche Leben sei nur eine Spanne lang, nun aber wolle er seinen Hut verlieren, wenn des Herrn Gesicht nicht länger sei.

Sheridan, der berühmte Lustspieldichter Englands, war nicht bloß ein feiner Beobachter, sondern auch ein ausgezeichneter politischer Redner. Es war zu jener Epoche in Großbritannien Mode, Geist zu haben, daher erfreute sich Sheridan so wie For der Gunst und Freundschaft des Prinzen von Wales. — Der Prinz pflegte seine Freunde in seinem Schlosse Carlton zu versammeln. Nachdem man eines Abends, es war vor dem Tage einer denkwürdigen Sitzung im Hause der Lords, einen Angriffsplan entworfen, und die Discussion, welche man im Parlamente erheben wollte, vorbereitet hatte, stieg man aus der politischen Sphäre herab, und überließ sich unterhaltenden Gesprächen. Miß Fanny, die Favorite des Prinzen von Wales, welche durch ihre erprobte Verschwiegenheit sich die Ehre erworben hatte, in alle Staatsgeheimnisse mit eingeweiht zu werden, bemerkte, daß Lord Henry eine gewisse Kälte Sheridan gegenüber verrieth. — „Sind Sie böse aufeinander?“ frug sie. — „Ja,“ antwortete Sheridan, „und ich will Ihnen sagen, warum, obschon ich meiner Bescheidenheit mit einer solchen Erklärung nahe treten muß. Lord Henry ist mir gram, weil er meine Hand auf dem Toilettentische der Herzogin von Leicester gefunden hat. Ich weiß nicht, ob Sie es schon bemerkt haben, daß ich eine sehr schöne Hand habe. Einer unserer geschicktesten Bildhauer hat mich ersucht, sie abformen zu dürfen. Er hat deren eine große Anzahl verfertigt, so daß man nun auf allen Toiletten die Hand Sheridan's in Bronce gegossen findet.“ — „Welche Fadheit!“ rief Lord Henry Rutland. — „Sie müssen mir auch ein Exemplar davon bringen, Richard,“ sagte der Prinz, „und ich werde auf diese Hand folgende Inschrift stechen lassen: „Schlägt sich gut, schreibt gut, gibt gut, zahlt aber sehr schlecht.“ — „Ja, Euer Hoheit,“ sagte Sheridan, „und wir können in dieser vierfachen Beziehung uns die Hände reichen.“ — Der Champagner hatte Sheridan sehr beredt über seine verschiedenen Vorzüge gemacht; er erhob seine körperliche Stärke so sehr, daß er sich zuletzt erbot, eine Wette von dreihundert Guineen einzugehen, daß er den Prinzen von Wales von

einem Ende Londons bis zum andern, vom Tower bis nach Piccadilly, auf ſeinen Schultern tragen wolle. — Der Prinz nahm die Wette an, und den andern Tag kam man beim Tower zuſammen. Obſchon die Aufgabe die Kraft eines Menſchen überſtieg, verrieth Sheridan doch keineswegs nur die kleinſte Verlegenheit. — „Sind Sie bereit?“ fragte der Prinz. — „Ja,“ antwortete Sheridan, „ziehen Sie Ihre Kleider aus.“ — „Warum denn?“ — „Ich habe gewettet, daß ich den Prinzen von Wales tragen werde, aber ich habe nicht geſagt, daß ich ihn mit ſeinen Kleidern tragen will. Mein Recht geſtattet mir, die Laſt zu verringern, indem ich mich ſtreng an die Worte der Wette halte. Ziehen Sie alſo noch Ihren Hut und Ihre Stiefel aus.“ — „Iſt das Alles?“ — „Nein, ich will die Laſt bis auf das Einfachſte reduciren, Sie müſſen Alles von ſich werfen.“ „Da ſind Ihre dreihundert Guineen,“ ſagte der Prinz und lachte. „Sie haben gewonnen, denn ich verzichte auf die Ausführung derſelben.“ — „Schade,“ ſagte Sheridan, „ich hätte Sie wohl eine Viertelſtunde hindurch getragen, und dieſe neue Komödie wäre unſtreitig beſſer geweſen und hätte eine beifälligere Aufnahme gefunden, als alle, die ich bisher habe aufführen laſſen.“

Sheridan weigerte ſich einmal, mit einer ältlichen Jungfrau ſpazieren zu gehen, und ſchützte dabei das ſchlechte Wetter vor. Später begegnete er aber der Dame, und dieſe ſagte zu ihm: „Nun, Herr Sheridan, das Wetter hat ſich alſo doch aufgehellt.“ — „Ja, mein Fräulein,“ antwortete Sheridan, „für eine Perſon hinreichend, aber noch nicht genug für zwei.“

Shrewsbury. Karl II., König von England, konnte nur durch die Unterſtützung mehrerer ſeiner Unterthanen zur Krone gelangen. Sehr viel verdankte er bei dieſer Gelegenheit dem Eifer und der Thätigkeit des Lord Shrewsbury; aber der König vergaß bald die Dienſte, die der Lord ihm geleiſtet hatte, und that nicht das Geringſte für ihn. Eines Tages, da der König mit ihm auf der Jagd war, kündete man eine Deputation von Schottland an. Der König, der ihr Geſuch nicht erfüllen wollte, ſagte zum Lord: „Machen Sie den König, und ich will Ihre Rolle übernehmen.“ Die Deputirten erſchienen, und Mylord harangurte ſie mit den Worten: „Meine Herren, ſeien Sie gar nicht darüber verwundert, daß ich noch nichts für Sie gethan habe; ſehen Sie hier (indem er auf den König zeigte) den Lord Shrewsbury; dieſem verdanke ich meine Krone, und demungeachtet habe ich ihm noch keinen Beweis von Erkenntlichkeit gegeben.“

Sibylla Dorothea, Herzogin. Es war am Tage Sibyllä, am 10. September 1613, als die Kinder in Brieg zur Herzogin Sibylla

Dorothea von Brieg aufs Schloß, wie öfters geschah, geladen waren, um daselbst von der guten Fürstin belobt und beschenkt zu werden, so sie fromm und fleißig sich verhalten hatten. „Mein Töchterlein, wie heißest Du?" fragte sie ein kleines Mädchen. „Anna Pohlin!" lautete die Antwort. „Und wie heiße ich denn?" fragte Sibylla weiter. „Liebe Dorel!" Der Sprecher der Bürgerschaft erschrak gewaltig über die kleine Unbesonnenheit und bat: „Fürstliche Gnaden wolle dem Kinde und der Stadt solches Wort zu Gnaden halten und nicht übel deuten, dieweil es wahr sei, daß das weibliche Geschlecht in Stadt und Land Sie insgemein so nennen." Da aber faltete die gute Fürstin ihre Hände, hob sie gen Himmel und sagte: „Gott sei gelobt für solchen köstlichen Titel, und will ich ihn, so ich bei Sinnen bleibe, in meinem Leben gegen eine Majestät nicht wechseln!" Ihr Gemahl aber, der Herzog, umarmte sie und nannte sie hinfort nicht anders, als „liebe Dorel!"

Sicherheit. In einem böhmischen Landstädtchen starb vor Kurzem ein Knabe, den ein Chirurg behandelt hatte. Da das Kind nach dem Tode noch frisch und roth aussah, so bemerkte der Amtmann dem Arzte, er möge wohl bedenken, ob das Kind nicht scheintodt sei. Der Arzt erwiederte: „Sein sie versichert, wenn ich Jemanden behandle, so ist er gewiß ganz todt."

Auf Sicht. Obry hatte einen Wechselbrief bekommen und erkundigte sich um die Vermögensumstände des Kaufmanns, auf den er gezogen war. „Er ist eines der reichsten Banquiers in Paris!" antwortete man ihm, „nur Schade daß er blind ist." — „So bin ich verloren!" rief Obry, „denn der verwünschte Wechsel lautet auf Sicht!" (à vue.)

Sichtbar. Ein Abbé war zu Rom gewesen, und hatte sich vergeblich bemüht, den Pabst zu sehen. Nach seiner Zurückkunft versicherte er: Der Pabst sei nicht mehr das sichtbare Oberhaupt der Kirche.

Siddons (spr. dens) Sarah geb. 1755, † 1831, wurde zu ihrer Zeit in London für die größte Schauspielerin gehalten. Einst trat sie als Isabelle im Stück gleiches Namens auf, und spielte ihre Rolle als Wahnsinnige mit ungemeinem Beifalle. Bei der Stelle, wo sie die unsterblichen Götter anruft, ihre Qualen zu lindern, herrschte im ganzen Hause die tiefste Stille, und nur hie und da ward ein leiser Seufzer hörbar. Nun rief von der obersten Gallerie ein Matrose im traulichen Tone herab: „Gebt ihr doch ein Glas Branntwein!" Sogleich erhob sich ein allgemeines Gelächter, und die ganze Täuschung

war auf immer gestört; denn bald brach hier bald dort ein wieherndes Gelächter hervor, aus dem fast immer ein Tutti wurde. Man sah nun nichts als Isabelle mit dem Branntweinglase in der Hand.

Siddons. Mathew erzählt in seinen „Memoires" Folgendes, was der großen dramatischen Künstlerin Miß Siddons einst zu London passirte: „Der Abend war sehr heiß, und Mrs. Siddons ließ sich bewegen, sich des einzigen Mittels, das ihr im Augenblicke zu Gebote stand, zu bedienen, um den quälenden Durst zu stillen. Ihr Friseur schickte demgemäß einen Jungen, um einen Schoppen Bier für Mrs. Siddons zu holen und befahl ihm Eile, indem die Dame großen Durst habe. Das Stück spielte unterdessen weiter, und wie der Bursche mit dem schäumenden Bierkruge zurückkam und die Dame nicht sah, fragte er einen der Theaterarbeiter, wo Mrs. Siddons sich befinde; dieser wies mit dem Finger auf die Bühne, wo sie eben als Lady Macbeth in der Schlafscene begriffen war. Ohne Weiteres schritt der Bursche auf die Bühne dicht an Mrs. Siddons heran und präsentirte das Porterbier. Vergeblich winkte sie ihm weg, bis endlich die Leute hinter den Coulissen durch Stampfen und gedämpftes Rufen sein Abtreten bewirkten, was aber nicht geschah, ohne daß er einen Theil des Biers auf den Brettern verschüttete. Trotz alles würdevollen Anstandes der Künstlerin wollte das schallende Gelächter der Zuhörer gar kein Ende nehmen."

Sie und sie. Eine unserer seltsamsten Höflichkeitsformeln ist der Gebrauch, auch Abwesende, wie Gegenwärtige, per Sie zu citiren. Hier zwei Beispiele, welche aus dem Leben gegriffen sind.

Morgengespräch.

Johann. Ein schönes Compliment von meinem Herrn, und .... Hr. X. Ah, Sie sind wieder zurückgekommen? Johann (sich beschauend). Ei freilich. Hr. X. Und sind Sie diesen Morgen daheim? Johann. Nein, denn jetzt geh' ich auf den Fleischmarkt, und dann zum Kohlenpeter, und hernach .... Hr. X. Ei so hol' Ihn doch der Teufel, ist denn Er der Herr? Johann. He ja, er ist der Herr, und ich bin der Bediente. Aber wenn der Teufel .... Hr. X. (ungeduldig). Nun, so sag Er nur seinem Herrn, ich würde selber kommen. Johann (für sich). Kurios! spricht mich erst so manierlich an, hernach soll meinen Herrn der Teufel holen, und jetzt will er selber .... Hr. X. Also Sie möchten zu Hause bleiben. Johann. Aber ich soll ja .... Hr. X. Du bist ein Esel. Johann (verständigt). Aha, Das bin ich.

Auf dem Ball.

Der Herr. Ihr Bruder sind unwohl, wie ich höre? Die Dame. Unbedeutend. Sie kennen ihn? Der Herr. Wir sind uns in Berlin

begegnet. Aber wie schrecklich heiß ist es in diesem Saale. Die Dame. Zum Ersticken. Der Herr. Und neulich sah ich Sie bei Bertrams. Die Dame. Bei Bertrams? Der Herr. Auf dem Maskenballe. Die Dame. Auf dem war ich nicht. Der Herr. Ihr Herr Bruder, mein ich. Die Dame. Ja, so. Ihre Frau Mutter sagten mir . . . Der Herr. Ja, die stellt mir Ihren Herrn Bruder immer als Muster auf, wenn sie auf ihr Capitel kommt. Die Dame. Ach, und Sie sind immer so munter dabei, so aufgelegt .... Der Herr. Was will ich machen? Die Dame. Ihre Frau Mutter mein' ich. Der Herr. Ja, die hat einen guten Humor. Beim Whist neulich — sie spielte gegen Ihren Herrn Onkel — brachte sie die ganze Gesellschaft so ins Lachen, daß Sie den sichern Trik darüber verloren. Die Dame. Den Trik ich? ich? Der Herr. Ihr Herr Onkel.

Sie. Kürzlich kam ein Student bei einem Posten vorbei und fragte den Soldaten: „Kann Sie mir nicht sagen, wie viel Uhr es ist?" Den Soldaten verdroß diese Anrede, deren Anwendung ihm bisher nur in Bezug auf alte Weiber vorgekommen war, und er wurde etwas grob. „Nun," sagte der Student, „wie will Sie denn angeredet sein, Sie ist doch die Schildwache."

— Ein reicher ungarischer Bauer wollte deutsch sprechen lernen. Da auf dem Dorfe Militär lag, so konnte er dieses leicht thun, und in einem Jahre konnte er sich schon ziemlich fertig ausdrücken. Jetzt besuchte er seinen Herrn Vetter in Wien, und bewillkommnete ihn mit dem herzlichen: Du. „Ei, ei, Herr Landsmann," sprach der Herr Vetter, „hier in Wien darf man die Leute nicht mit Du anreden, da muß man zu Jedem hübsch Sie sagen." „O teremtete!" rief der Angekommene, „willst mich foppen? — na, na, bin ich nicht so dumm, wie's manst — waß ich schon: ani Sie is sich nur ani Weibsbild!"

Die schlechte Sieben. Zu dem Manne einer Straßburger Sängerin, die nicht in bestem Rufe stand, und die gewöhnlich aus dem Theater von zehn bis zwölf Herren nach Hause begleitet wurde, sagte Langenschwarz: „Schon um Sieben müssen Sie Acht haben, denn um Neune hat Ihre Frau wenigstens Zehne."

Siegel. Das lockerste und das häufigste Siegel ist — das der Verschwiegenheit.

Sieg. Die Einwohner von Villefranche, in Perigord, hatten den Plan gemacht, sich eines andern nahen Städtchens, Montpazier, durch einen plötzlichen Ueberfall zu bemächtigen. Zur Ausführung

dieſes Unternehmens wählten ſie dieſelbe Nacht, welche die Bürger von Montpazier beſtimmt hatten, ſich des Städtchens Villefranche zu bemeiſtern. Der Zufall fügte es noch, daß die Haufen der beiden Orte verſchiedene Wege nahmen. Alles wurde um ſo mehr ohne Widerſtand ausgeführt, als die Mauern der Städtchen ohne alle Vertheidigung geblieben waren. Man mordete und plünderte. Die beiderſeitigen Sieger waren glücklich, bis der Tag anbrach und Alles ſich aufklärte. Der Friede wurde nun dahin abgeſchloſſen, daß Jeder nach Haus zurückkehren und Alles in ſeinen vorigen Zuſtand kommen ſollte.

Der **Sieg** iſt bei den Ueberwundenen. Ein Franzoſe prahlte gegen einen Engländer mit dem Siege von Waterloo. „Sieg?“ ruft der Engländer aus. „Wer hat geſiegt? wir haben geſiegt, denn wir haben das Feld behalten.“ „O mon dieu,“ entgegnet der Franzoſe; „was beweiſt das? Gewonnen haben wir die Schlacht, aber Ihr wart ſo eigenſinnig und wolltet abſolut nicht geſchlagen ſein, darüber haben wir die Geduld verloren und haben Euch den Platz überlaſſen.“

Man **ſieht** es ihm nicht an. Der als ſehr witzig bekannte Dr. L. in P. ging mit einem Freunde auf der Straße ſpazieren. Ein junger Mann, äußerſt geſchniegelt und gebügelt, eine derbe Doſis Albernheit und Geckenhaftigkeit in Allem zur Schau tragend, begegnete ihnen, und wechſelte mit Dr. L. einige unbedeutende Worte. Als er vorbei war, wurde L. von ſeinem Begleiter gefragt, wer der junge Mann ſei, und auf die ertheilte Auskunft, er ſei der Schauſpieler W., der zweite jugendliche Liebhaber, bemerkte L.'s Begleiter, daß man es dem W. auf der Gaſſe durchaus nicht anſehe, daß er ein Schauſpieler ſei. „Auf der Bühne ſehen Sie es ihm noch weniger an,“ gab L. darauf zur Antwort.

Kaiſer **Sigismund**, weit entfernt, an ſeinen Feinden ſich zu rächen, ſuchte ſie durch Wohlthaten zu gewinnen. Viele aus den Umgebungen dieſes großen Fürſten konnten den Edelmuth nicht begreifen, deſſen nur große Seelen fähig ſind. Sie äußerten laut, daß ſie als Privatperſonen ihre Feinde nicht geſchont hätten, wie viel weniger würden ſie es gethan haben, wenn ſie die Macht des Kaiſers in den Händen hätten. Da ſagte der Kaiſer: „Kann ich mich an meinen Feinden beſſer rächen, als wenn ich ihnen verzeihe und Gutes thue? Dadurch zwinge ich ſie, über ihren Haß gegen mich zu erröthen, und ihre Fehler zu bereuen, weil ſie einſehen lernen, daß ſie ſich an mir geirrt haben. Durch Wohlthaten ſammle ich glühende Kohlen auf ihr Haupt.“

Das Signalement. Ein Geck, welcher sich über einen Thorschreiber lustig machen wollte, überreichte diesem statt des Passes einen Speisezettel. Der Thorschreiber nahm ihn und verglich das Signalement mit dem Reisenden: Ochsenmaul, richtig. — Kalbsbrust, richtig. — Froschschenkel, richtig. — Boeuf à la mode (Rindfleisch nach der Mode), vollkommen richtig. — Glückliche Reise!

Silbenabtheilung. Ein gewisser Erznär ließ sich einen Grabstein und in dessen Mitte die Inschrift: Erznärsches Begräbniß, setzen. Der Verfertiger theilte aber die Inschrift so ab: Erz-närsches Begräbniß.

Silben-Theilung in der Musik. In einer angesehenen Reichsstadt war gewöhnlich, daß beim Schlusse des Jahres der Stadtrath einen Schmaus gab, wobei allemal ein Rindsbraten gegessen, und eine Cantate aufgeführt ward. Einstens hatte der Dichter, der den Text zur Cantate gemacht hatte, im Schluß-Chor den Vers angebracht:

Und wenn wir alles wohl vollbracht,
Und für das Wohl der Stadt gewacht,
Dann essen wir Ochsenbraten.

Der Componist war so boshaft, die letzte Zeile in der Musik folgender Maßen zu theilen: dann essen wir Ochsen — wir Ochsen — wir Ochsen — Braten.

Silber. Zur Ostermesse 1815 fand sich in Leipzig unter mehreren Juden bei einem dasigen Kaufmanne auch einer seiner ältesten Handelsfreunde, mit Namen Silberfeld, ein. Der Kaufmann sagte ihm einige Artigkeiten, zumal, da er in guten Umständen war und viel einzukaufen pflegte, und unter Anderm bemerkte er auch: „Sie haben einen recht schönen Namen.“ „Nur für die Messe paßt er nicht,“ versetzte der Jude, „denn es heißt hier nicht Silberfeld, sondern — Silber fehlt.“

Alles Silber. Ein berühmter Mann kam als Gast auf das Schloß des Freiherrn von — y. Der Freiherr befahl seinem Haushofmeister, alles Silber auf den Tisch zu setzen, was er besitze, und als man zum Mittagsmahle ging, sieh — da lagen rund um den silbernen Suppentopf auch die 28 silbernen Sporen des Freiherrn.

Stephan von **Silhouette.** — Hr. von Silhouette († 1767) war französischer Staatsminister und Generalcontroleur der Finanzen; doch macht ihn sein Stand nicht so merkwürdig, als die Erfindung, die sich von ihm herschreibt, die Profile der Gesichter im Schat-

ten zu zeichnen. Theodor Oelkers machte darauf ein treffendes Epigramm:

„Er erfand (und ſolchen Höfling fand man vor und nach ihm nicht')
Nur im Schatten darzuſtellen jeglich Menſchenangeſicht.
Jeder Makel muß da ſchwinden, alles Häßliche entflieht,
Wo man Freund und Feind im Dunkel niedlicher Silhouetten ſieht.
O des vielverdienten Hofmanns! und ihn rühmt kein Monument.
Weil ihn mancher heut zu Tage leider, ach! nicht einmal kennt!
O Geſchick! daß ſchon der Edle, der die undankbare Welt
Erſt im Schatten wandeln lehrte, ſelbſt in Schatten nun geſtellt."

Simſon mit dem Gipskinnbacken. Einige Malteſerritter ſprachen von einem bevorſtehenden Anfalle der Türken auf ihre Inſel. Einer von ihnen, der außerordentlich klein war, hieß Simſon, und mußte, wie gewöhnlich, auch jetzt jenes Namens wegen Spöttereien erdulden. „Haben wir nicht einen Simſon," rief einer von den Rittern, „und wird er nicht allein ſtark genug ſein, die ganze türkiſche Armee zum Weichen zu bringen?" — Der Zwerg fand ſich beleidigt und antwortete: „Sie haben Recht, mein Herr, aber damit ich meinen Endzweck deſto eher erreiche, werde ich mir einen von Ihren Kinnbacken ausbitten, und dann werde ich Wunder thun."

Der **ſingende** Unglücksbote. Ein Apotheker gab einen Kindtauſchmaus. In der größten Luſtigkeit ward derſelbe zu ſeinem Proviſor hinausgerufen, welcher noch athemlos von dem Steigen vieler Treppen, ihn mit einem kreideweißen Angeſicht, das auf nichts Gutes ſchließen ließ, entgegen kam. Der arme Menſch hatte den Fehler an ſich, daß er ſtark ſtotterte, beſonders, wenn er in der Eile war. Daher fing er auch jetzt alſo an: „He — He — He — Herr Ap — Ap — App — App — App. —" Der erſchrockene Apotheker unterbrach ihn, indem er ungeduldig ausrief: „So ſagen Sie doch, um Gottes Willen nur, was es giebt, und laſſen Sie den Herrn einſtweilen weg!" doch dadurch wurde das Zungenband des Proviſors noch keineswegs gelöſt. Das Stammeln begann von Neuem und ärger als zuvor. — „Singen Sie, Herr!" ſchrie der Apotheker zornig, „wenn Sie nicht reden können." Es iſt nämlich eine allgemein begründete Erfahrung, daß die ſtammelnden Perſonen beim Singen nichts vom Stottern hören laſſen. Demgemäß ſtellte ſich hierauf der Proviſor in Poſitur; das Antlitz nahm eine ruhige — der ganze Körper eine aufrechte Haltung an; die Lippen öffneten ſich und ſangen nach der Melodie des Brautjungfernliedes aus dem „Freiſchütz" mit voller ungehinderter Stimme: „Der Spiritus im Keller brennt und Alles ſteht in Flammen."

Es hilft kein **Singen** und Sagen. Dieſe Redensart hat ihren

Ursprung von den Spottliedern der alten Deutschen, welche sie als das letzte Mittel gebrauchten, Jemanden zu Etwas zu bereden.

Das Sinken. Zwei Schauspieler, Nebenbuhler in der Gunst des Publikums, strebten fortwährend, sich gegenseitig etwas anzuhängen. Als der Eine nun eines Tages in einem Trauerspiele einen Geist darstellte und in die Erde versank, sprach der Andere, zum Publikum gewendet: „Da sieht man, wie tief der Mensch sinken kann."

Die fünf Sinne. „Nenne mir," sprach ein Lehrer zu seinem Schüler, „die fünf Sinne und ihre Aeußerungen." Letzterer richtete sich auf und begann: „Ich sehe mit den Augen, schmecke mit dem Gaumen, höre mit den Ohren, fühle mit dem ganzen Körper" — „und," fiel der Lehrer ein, „einen Sinn hast Du vergessen, Du riechest mit der Nase, nicht wahr?" „O nein — vielleicht morgen, aber heute hab' ich einen unsinnigen Schnupfen."

Sinnlichkeit. Der sinnliche Mensch ist unfähig, zu fassen und zu beurtheilen, was des Geistes ist.

Sirene (myth. Meerfräulein; auch Verführerin). Jemand, der französischen Sprache nicht kundig genug, wurde beauftragt, ein Bittschreiben an eine regierende Frau zu entwerfen. Wohl wissend, daß man König Sire betitle, schrieb er ohne langes Besinnen: Sirene!

Sitte. Nach Herodot war es bei den alten Aegyptern Sitte, daß die Männer immer zwei Kleider, die Weiber nur ein einziges hatten: Heutzutage haben die Frauen zehn, wenn die Männer auch keinen Rock haben.

Sitten. Als der Probst einer einträglichen Pfarre dem dicken Pächter der Herrschaft begegnete, und ihm dieser nicht gleich auswich, auch keine tiefe Verbeugung machte, sagte der Probst: „Man sieht wohl, daß Sie besser gemästet, als gesittet sind." — „Da können Euer Hochwürden wirklich Recht haben," antwortete der Pächter; „denn sie unterrichten mich in den Sitten, aber mästen muß ich mich selbst."

Sitzenbleiben. Warum bleiben so viele Mädchen sitzen? — Weil sie den Männern oft zur Unzeit den Laufpaß geben.

Der Sitz eines Gesandten. Kaiser Karl V. schickte einen Gesandten an den türkischen Kaiser Soliman. Bei seiner Audienz ver-

mißte er einen Sessel für sich, und muthmaßte gleich, daß dies aus Vorsatz geschehen sei. Er warf seinen Mantel auf die Erde, setzte sich darauf, und hielt seinen Vortrag. Nach geendigter Audienz empfahl er sich, und ließ seinen Mantel zurück. Soliman, der dies gewahr wurde, erinnerte ihn daran. Der Gesandte wandte sich um, und sagte in sehr ernsthaftem Tone: „Die Gesandten des Kaisers, meines Herrn, sind nicht gewohnt, ihre Sitze mit sich zu tragen."

Das lange **Sitzen.** Ein sehr dummer Mensch ließ sich malen, bat aber den Maler, ihn so darzustellen, daß er in einem recht gut gepolsterten Lehnstuhl zu sitzen komme, damit ihm das lange Sitzen nicht weh thue.

Sitzen und stehn bleiben. Klage einer alten Jungfer, die im Theater stehen mußte:

„Heißt das Lebensart besitzen.
Und auf seine Sitten sehn.
Erst ließ man mich Arme sitzen.
Dann läßt man mich auch noch stehn."

Der Papst **Sixtus** V. erhielt in der Taufe den Namen Felix. Durch einen sonderbaren Zufall hieß der Geistliche und der Taufzeuge auch Felix, und er pflegte als Mönch darauf ein großes Gewicht zu legen; er sagte oft zu seinen Freunden: „Bei meiner Taufe hat sich Glück auf Glück gehäuft."

Papst **Sixtus** V. war so arm, als er nach Rom kam, daß er erst, nachdem er einige Almosen gesammelt hatte, bei einer Garküche stille stehen und überlegen konnte, ob er dieses Geld zur Bezahlung einer Mahlzeit, oder zur Anschaffung von ein Paar neuen Schuhen anwenden sollte. Ein Kaufmann, der ihn in dieser Unentschlossenheit sah, fragte, was er mache? „Ich bin just damit beschäftigt," antwortete er, „einen Streit zwischen meinem Bauche und meinen Füßen beizulegen."

Sixtus V., Papst, wie bekannt, der Sohn eines armen Bauern aus der Anconitischen Mark, dessen Hütte so baufällig war, daß die Sonne überall durchscheinen konnte, pflegte zu sagen, wenn von Herkunft die Rede war: „Ich bin aus einem durchlauchtigen Hause entsprossen."

Im J. 1586 hatte Philipp der Zweite den jungen Connetable von Castilien nach Rom geschickt, um dem Papste **Sixtus** V. zu sei-

ner Erhebung Glück zu wünschen. Der Papst, dem es verdroß, daß man einen so jungen Gesandten an ihn schickte, sagte zu ihm: „Ei was! fehlt es denn Ihrem Herrn an Männern, daß er mir einen Gesandten ohne Bart schickt?" „Wenn mein König geglaubt hätte," erwiederte der stolze Spanier, „daß die Verdienste im Barte beständen, so hätte er Ew. Heiligkeit wohl einen Bock und nicht einen Edelmann geschickt, wie mich."

Sixtus V. Dieser Papst gelangte durch eine seltsame List zu dieser Würde. Geraume Zeit (schon als Cardinal) ging er an Krükken und schien vor Schwäche gebeugt zu sein, so daß man seinem Leben kurze Frist gab. Dies war die Ursache, daß er von den Cardinälen einstimmig zum Papst gewählt wurde. Aber kaum war er es, so sah man auch nicht mehr in ihm den kränklichen gebeugten Mann. Da man ihn um die Ursache der schnellen Veränderung fragte, sagte er: „ich ging gebückt, weil ich die Schlüssel des Petrus suchte, und nun habe ich sie gefunden."

Sklavenhändler-Jargon. Die Sklavenhändler führen in ihren Schiffsbüchern nachstehende drei Rubriken, als: ausgewachsenes Ebenholz, Fruchtholz und Stangenholz, das heißt Neger, Negerinnen und Negerkinder.

Dr. **Smollet.** „Ich habe mir einen ganz köstlichen Phaeton nach der neuesten Art angeschafft," prahlte der junge Lord D . . . , ein großer Verschwender, in Bath, in einer zahlreichen Gesellschaft. Dr. Smollet sagte lächelnd: „Das muß ich bezweifeln." „Weshalb!" „Er ist sicher nach der alten Art." „Wie können Sie das behaupten? Sie haben ihn ja noch nicht gesehen?" „Das verschlägt nichts! Ich will darauf wetten, Sie werden ihn doch nicht bezahlt haben?"

Sobiesky's Siegeswagen als Kanzel. Die Wiener Bürger hatten nach ihrer Befreiung von der zweiten türkischen Belagerung dem tapferen Polenkönig Johann Sobiesky einen prachtvollen, reich mit Gold verzierten Siegeswagen, nach Art der römischen Triumphwagen, geschenkt. Sobiesky sandte diesen Wagen auf eins seiner Güter in Schlesien. Hier fiel zu Ende des siebenjährigen Krieges der Wagen dem Feldmarschall Kleist in die Hände, der ihn als Beute betrachtete, und auf sein Gut Raddatz in Hinterpommern abführen ließ. Mit Stolz und Vergnügen zeigte er den Wagen jedem Gaste; wie groß war daher auch sein Schreck, als eines Abends ein Courier ihm den königlichen Befehl brachte, den Wagen, welcher keineswegs persönliche Beute, sondern eine Kriegstrophäe sei, abzuliefern. Der Feldmarschall

war unglücklich über den bevorstehenden Verlust, aber er konnte nur gehorchen, und traf alle Anstalten, daß der Wagen am nächsten Tage in aller Stille nach Berlin abgehe. Die Gemahlin des Generals aber, weniger an Subordination gewöhnt als ihr Mann, fand Mittel, den Wagen in Raddatz zu erhalten. Sie rief, ohne daß ihr schlafender Mann etwas davon ahnte, den Schmied und Wagner des Dorfes zu sich, ließ den Oberwagen vom Unterwagen abheben, und nach der Kirche bringen; hier wurde auf ihren bestimmten Befehl die Kanzelbrüstung abgerissen, und an ihrer Stelle der Obertheil des Siegeswagens befestigt, welcher einer Kanzel nicht unähnlich ist. Die Wagenthüren wurden als Gedenktafeln darüber durch große Thornägel an der Mauer angenagelt, und mit der den Frauen innewohnenden Geistesgegenwart ergriff Frau von Kleist einen Pinsel und übertünchte das Sobieskysche Wappen durch Wasserfarben, um das Kleistsche Schild darzustellen. Hocherfreut über ihre List, aber doch nicht ohne Bangen, erwartete sie den Morgen; der Marschall mußte sich in das Geschehene finden, der Wagen war nicht mehr zusammenzusetzen, und mit Zittern, wenngleich nicht ohne heimliche Freude über die Rettung des Kleinods, schrieb er mit Umgehung des Datums, daß der Oberwagen zu einer Kanzel in der Raddatzer Kirche verwendet worden wäre, das Untergestell aber noch zu Befehl Seiner Majestät stände, wofür ihm Friedrich der Zweite ziemlich ungnädig dankte. Noch heute steht diese Kanzel wohlerhalten in der Raddatzer Kirche, und trägt die Spuren der Eile, mit welcher die Errichtung vor sich gegangen.

Sokrates gab den jungen Leuten bei einer jeden Gelegenheit, die sich nur immer darbot, eine gute kräftige Lehre, oder vielmehr, er wußte eine jede Gelegenheit dazu zu benutzen. Diejenigen, welche häßlich waren und sich im Spiegel besahen, ermahnte er, durch Tugend den Mangel den Schönheit zu ersetzen; wenn sie aber schön waren, ihre Schönheit durch kein Laster zu beflecken. So wird es auch einer Hausfrau, der die Reize der Schönheit mangeln, gut anstehen, wenn sie einen Spiegel in der Hand hält, mit sich selbst zu sprechen: „Was würde ich sein, wenn ich nicht tugendhaft wäre?“ — wenn sie aber schön ist: „Was werde ich sein, wenn ich auch noch tugendhaft bleibe?“

— Als Sokrates einst einen Gast bei Tische hatte, schimpfte sein Weib Xantippe unaufhörlich; allein er ließ sich durch nichts stören; sie wurde über seine stoische Gelassenheit nur noch aufgebrachter, und stieß den Tisch um. „Wohin willst Du?“ sagte Sokrates, als sein Gast aufsprang und sich davon machen wollte. „Geschah dies nicht auch jüngst bei Dir, als die Henne auf den Tisch flog, und alles, was darauf war, umwarf?“

Sokrates. Auf die Frage, wie man es anfangen müsse, sich einen guten Ruf zu erwerben, versetzte er: „Wenn Du das zu werden strebst, für was Du gehalten sein willst."

— „Nicht einmal kostenfrei sterben kann man in Athen," lächelte der Philosoph, als er aus seiner Kasse die zu seiner Tödtung bestimmte zu geringe Dosis Gift verstärken lassen mußte.

— Er nannte den guten Ruf das Parfüm der Tugend.

— Er sah Leute, die sich durch Kunst erzeugte (aus dem Treibhause) Blumen kauften. „Diese Leute da", sagte er, „scheinen zu verzweifeln, je dergleichen in der Reife zu sehen; denn sonst wären sie doch rechte Narren, weil sie sich dann bessere und wohlfeilere kaufen könnten."

— Ein reicher Mann schickte seinen Sohn zum Sokrates, um desselben Fähigkeiten zu prüfen. „Der Vater," sprach ihn der Lehrer an, „schickt seinen Sohn zu Dir, Sokrates, damit Du ihn beaugenscheinigst." „Rede also", versetzte Sokrates zu dem Knaben, „damit ich Dich sehe." Die Sprache (wollte er dadurch verstanden wissen) ist der sicherste und untrüglichste Spiegel der Seele.

— Als er auf einem Markte eine große Menge verschiedener Waaren sah, rief er: „Was für eine Menge Sachen hab' ich nicht von Nöthen!"

— Er pflegte zu sagen: „Je weniger Bedürfnisse die Menschen haben, desto mehr gleichen sie den Göttern."

— Als sich Jemand mit einer außerordentlich ausgebreiteten Belesenheit prahlte, sagte er: „Jene, die sehr viel essen, befinden sich nicht immer am besten; Jene, die sehr viel Bücher lesen, sind nicht immer die gelehrtesten, sondern Jene, die das Nützlichste daraus in ihrem Gedächtnisse aufbewahren."

— Sokrates bekam eines Tages auf der Straße unvermuthet eine derbe Maulschelle. „Daß doch die Menschen," sagte er ganz gelassen, „nicht wissen, wann sie mit dem Helm ausgehen sollen."

— Als man ihn zum Tode verurtheilt hatte, sagte sein Weib Xantippe weinend: „Ach mein lieber Mann, so mußt Du also unschuldig sterben!" „Wolltest Du denn," versetzte er, „daß ich schuldig stürbe."

— Als seine Freunde über einen Unhöflichen aufgebracht waren, der, da sie ihn grüßten, nicht dankte, sagte Sokrates: „Warum sollte ich denn darüber böse werden, daß ein Anderer nicht so viel Höflichkeit besitzt als ich?"

— Gefragt, warum er denn die Verwaltung des gemeinen Wesens nicht selbst über sich nehmen wollte, da er doch die Regierungskunst am besten verstände: „Weil ich dadurch mehr nütze," antwortete er, „wenn ich Andere regieren lehre, als wenn ich selbst regiere."

Soiree. Eine Soiree ist nichts als eine mit Apollo- oder Millyoder Wachskerzen beleuchtete Langeweile. — Jeder trachtet, sein Licht leuchten zu lassen; wenn man's aber beim Licht betrachtet, ist man hinter's Licht geführt, und wenn man's beim rechten Licht betrachtet, so hat Einem in der ganzen Soiree Niemand ein Licht aufgesteckt, als der — Bediente!

Der Graf von **Soissons** hatte einen fuchsrothen Bart. Stockend fragte er einst seinen Gärtner, warum er keinen Bart habe? ging aber beschämt davon, als dieser ihm antwortete: „Als Gott die Bärte austheilte, kam ich zu spät. Nur rothe waren noch übrig, und da nahm ich doch lieber gar keinen."

Weibliche Soldaten. Unfreundliche Lebensverhältnisse zwangen Fräulein Durow, im fünfzehnten Lebensjahre unter dem veränderten Namen eines Herrn von Alexandrow Dienste in der Kavallerie zu nehmen. Sie wohnte mit der ganzen Armee den Feldzügen von 1806 und 1807, wie den weit merkwürdigern von 1812—14 bei, und bezeigte in mehreren Rencontres mit dem Feinde ungewöhnlichen persönlichen Muth und Tapferkeit. Ihr Geschlecht ward endlich erkannt. Der verewigte Kaiser Alexander, dies vernehmend, gewährte ihr eine huldvolle Audienz, überhäufte sie mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen, erlaubte ihr seinen Namen zu tragen, und hing ihr mit höchsteigener Hand den militärischen Verdienstorden des St. Georgenkreuzes um. Nach erfolgtem Frieden nahm sie im Range des Stabsrittmeisters mit Verleihung einer jährlichen Leibrente ihren Abschied. Sie privatisirt jetzt in Petersburg, und zeigt sich öffentlich nur im männlichen Costüme.

— Im Jahre 1781 kam eine Frau aus Preßburg mit einer Bittschrift zu Hofe, in welcher sie sich wegen mehrerer Hindernisse beschwerte, die man ihrem Handel in den Weg legte. Um ihren frühern Lebenslauf befragt, erzählte sie, ihr Name sei Barbara Liputi und ihre Neigung zum Militärstande von Kindheit an so groß gewesen, daß sie in einem Alter von 17 Jahren sich als Mann verkleidet, bei dem Rakäsdischen Husaren-Regimente habe anwerben lassen, in demselben 16 Jahre gedient, zwei Feldzüge mitgemacht und sich durch ihre Tapferkeit bis zu dem Range eines Oberlieutenants geschwungen habe. Seit ihr Geschlecht durch einen Zufall entdeckt wurde und sie den Dienst verlassen mußte, fristete sie ihr Leben durch einen Kleinhandel in Preßburg. Der Kaiser ließ sich in der Kriegskanzlei nach den angegebenen Umständen erkundigen, und da Alles als wahr befunden wurde, wies er ihr sogleich eine jährliche Pension von 300 Gulden an.

— Vor einigen Jahren ist zu Gent der Lieutenant Frau Marie Schellinck im 81. Jahre gestorben. Ihr Begräbniß fand Statt in Gegenwart aller mit dem Kreuze der Ehrenlegion Decorirten, die sich in dieser Stadt befinden, des Generalstabes der Garnison und einer sonstigen großen Menge. Diese außerordentliche Frau verdient, daß man ihr einige nekrologische Worte widmet. Marie Schellinck, geboren zu Gent, ließ sich im März 1792 freiwillig im zweiten belgischen Bataillon anwerben. In der Schlacht bei Jemappes, den 6. November 1792, entwickelte sie große Tapferkeit und bekam sechs Verwundungen. Sie ging dann zu der dreißigsten Halbbrigade über und machte wieder mehrere Schlachten mit. Dann trat sie zu dem vierten Jäger-Infanterie-Regiment über, und machte die brillanten Feldzüge in Deutschland mit. Später wurde sie in das achte Chevaurlegers-Regiment versetzt und bewies große Tapferkeit in der Schlacht bei Austerlitz, wo sie so schwer verwundet wurde, daß man sie für todt hielt. Dieser Umstand führte zur Entdeckung ihres Geschlechts. Sie folgte wieder ihrem Regimente und überreichte bei einem spätern Treffen dem Kaiser ein eigenhändig verfaßtes Gesuch; Napoleon nahm sie mit Auszeichnung auf, ernannte sie zum Lieutenant und befestigte an ihrer Brust das Kreuz, welches früher die seinige schmückte. Im Jahre 1807 erhielt sie eine jährliche Pension von 675 Francs. Nach ihrer Rückkunft aus Italien stellte sich die kriegerische Genterin in militärischem Kostüm der Kaiserin Josephine vor, welche sich einige Zeit mit ihr unterhielt und ihr ein Sammtkleid schenkte. Das Lieutenants-Patent, die Ehren-Legions-Decoration und das Sammtkleid sind gegenwärtig im Besitze des Kleiderhändlers Schellinck in Gent.

Ein verabschiedeter **Soldat**, der sich mit seinen ehemaligen Kameraden darüber stritt, Napoleon habe auch deutsch gesprochen, bekräftigte endlich seine Behauptung dafür mit den Worten: „Hat er nicht bei Leipzig zu uns gesagt: „Adieu Grenadiers?!"

Soldaten-Strafen in England. In der englischen Landarmee regiert bekanntlich noch die neungeschwänzte Katze (cat o'nine tails), welche meist ohne alle Barmherzigkeit, selbst bei geringen Vergehen, gebraucht wird. Die Strafen der Seesoldaten und Matrosen auf den Flotten sind, besonders im Kriege, noch unmenschlicher; denn grausamer als das Geißeln durch die Reihen der Flotte, kann nichts ersonnen werden. Der Unglückliche, von gefühllosen Richtern zu dieser Schinderei verurtheilt, behält nur seine Beinkleider an, und über den Schultern eine wollene Decke, die man ihm vor jedem Schiffe, wo er gezüchtigt wird, abnimmt. Der Arme erhält oft 600 Hiebe, welches 4500 Streichen gleich ist; gesetzt, es sind 20 Schiffe im Hafen, so empfängt er bei jedem 30 Hiebe. Das unglückliche Schlachtopfer

befindet ſich in einem großen Boote, das ein anderes ſchleppt, mit einem Officier, einer Abtheilung Matroſen, einem Unterofficier und einem Tambour am Bug des Bootes, welcher den „rogues march“ ſchlägt. An jedem Schiffe hält ein Boot mit einem Officier und einer Abtheilung Matroſen. In dem Executionsboote liegt ein hölzernes Geſtell in dreieckiger Form, auf welches der Unglückliche während der grauſamen Strafe der Geißelung von zwei Unterbootsleuten gefeſſelt wird, bis er ſeine ganze Strafe überſtanden hat. Das Jammern und Schreien nach Gnade, wenn das Fleiſch des Rückens in Fetzen fortfliegt, findet kein Ohr bei den ſchonungsloſen Henkern, und nicht eher hört das Peinigen auf, als bis der Arme halbtodt, mit zerriſſenem und zerfleiſchtem Rücken und gebrochenem Herzen, in's Lazareth gebracht wird. Ueberlebt er die Strafe, ſo iſt er ein ganz anderer Mann: im Herzen trägt er ſeinen Vorgeſetzten den grimmigſten Haß nach, Verachtung fühlt er gegen ſein Vaterland, in dem ſolche Grauſamkeit noch geduldet wird, und verabſcheut den Stand, zu dem er ſich gezwungen ſieht. Es war in den Tagen des Krieges nicht ſelten, daß bei einer Station der Flotte ſieben Paare dieſer Executionsboote durch dieſelbe geführt wurden, auf welchen man Seeleute nach dem Tacte der Trommel zu Tode peinigte.

Die engliſchen **Soldaten**, welche nach den oſtindiſchen Colonien geſendet werden, müſſen im erſten Jahre, ſo ſehr ſie auch zu bedauern ſind, ein ſehr komiſches Bild machen, indem ſie auf eine ſehr langweilige Weiſe acclimatiſirt werden. Anfänglich werden ſie ſtreng in ihre Kaſernen eingeſperrt, nur in der größten Tagesfrühe läßt man ſie ein wenig exerciren. Erhalten ſie Urlaub auszugehen, ſo dürfen ſie bei Strafe den Sonnenſchirm nicht vergeſſen. Beim Schildwachſtehen muß in der erſten Zeit ein ſchwarzer Sklave einen Parafol über ihren Kopf halten. Da das Klima auf die Europäer Anfangs einſchläfernd wirkt, ſo iſt es nichts Seltenes, einen Wache ſtehenden unaufhörlich gähnenden Soldaten zu ſehen, den ein Sklave als Schirmträger unaufhörlich in die Rippen ſtößt, um ihn wach zu erhalten. Leſen iſt in den Kaſernen ihre einzige Erholung, und nach Jahr und Tag iſt alles das an ihnen verſchwunden, was in Europa gewöhnlich einen Soldaten charakteriſirt.

Ein ſtolzer **Soldat.** Bei einem der heißeſten und mörderiſchſten Kämpfe des Feldzugs in Portugal wurde das 27. franzöſiſche Regiment von den Engländern umgangen und von allen Seiten angegriffen. Dem Oberſten zerſchmetterte eine Kugel das Bein und tödtete das Pferd. Man hielt ihn für todt und dachte nur daran ihn zu rächen. Die Engländer wurden wirklich zurückgetrieben, aber keinem fiel es ein, den Oberſten fortzuſchaffen. Endlich ſagte ein kleiner hage-

rer Sergeant, Chesquièr mit Namen, zu zwei seiner Kameraden, es wäre eine Schande, dem Feinde den Leichnam eines Obersten zu überlassen. „Kommt, laßt ihn uns aufheben.“ Die Drei kehrten also um, aber nur Einer gelangte an den Baum, wo der Leichnam lag, die beiden Andern fanden unterwegs ihren Tod. Der kleine Chesquièr versuchte vergebens, den schweren Körper auf die Schultern zu nehmen; sein Muth war größer als seine Kräfte und er sank immer wieder unter der Last nieder. Mit einem Male bemerkte er in einiger Entfernung zwei feindliche Officiere. Diese rief er, indem er sein Gewehr auf sie anlegte. Die Officiere kamen herbei, um den Einzelnen gefangen zu nehmen; aber ehe sie heran kamen, hatte Chesquièr einen verwundet; dem andern ging er entgegen und es begann ein Kampf, Mann gegen Mann, dessen Ausgang lange ungewiß zu sein schien. Endlich blieb Chesquièr Sieger und der an beiden Armen verwundete Engländer gab sich gefangen. Da band Chesquièr ihn und den andern an den Schweif des Pferdes, nachdem sie ihm hatten den todten Körper des Obersten in den Sattel helfen müssen. So kam er mit dem Obersten und seinen zwei Gefangenen im Lazarethe an. Der Chirurg erklärte, daß der Oberst noch nicht ganz todt sei. Durch sorgfältige Behandlung kam er bald wieder zu sich, und er schloß den Sergeanten, als er erfahren, was er demselben verdanke, in seine Arme. Bei dieser Umarmung stieß Chesquièr einen Schmerzenslaut aus, denn er bemerkte erst jetzt, daß er am rechten Arme verwundet sei. „Zieh Deine Uniform aus,“ rief ihm der Chirurg zu, „damit ich Dich verbinden kann.“ Chesquièr zögerte und wurde roth. Der Chirurg zog ihm selbst die Uniform ab und es ergab sich, daß der Sergeant — ein Mädchen war. Die gefangenen Officiere stampften vor Wuth, als sie erfuhren, daß ein Mädchen sie gefangen genommen hatte. Sie war statt ihres schwächlichen Bruders in's Feld gezogen. Der General, welcher die Brigade befehligte, begab sich, sobald er erfahren hatte, was geschehen war, zu Virginie, überbrachte ihr das Kreuz der Ehrenlegion und gab ihr den Abschied. Sie kehrte in ihre Heimath zurück, und lebte noch lange als Muster von Rechtlichkeit und Unbescholtenheit.

Weibliche Soldaten. Im J. 1846 wurden in Bordeaux Subscriptionen gesammelt für ein altes Weib, das mehr Feldzüge mitgemacht hat, als mancher Krieger. Sie hieß Katharina Rohmer, gebürtig aus Colmar, 1782. Ihren Vater, der Sergeant war, sah sie bei einer Erstürmung sterben, ihrer Mutter riß in der Schlacht bei Fleurus eine Kugel den Kopf weg. Nachdem sie 1802 einen Tambourmajor, Namens Girard, geheirathet, ging sie mit diesem als Marketenderin nach Spanien, wo sie der Belagerung von Saragossa beiwohnte, später nach Portugal, von da wieder nach Spanien. Aus

Barcelona marſchirte ſie mit dem Heere nach Deutſchland, erhielt bei Wagram einen Lanzenſtich, kam bis Danzig und mußte von da mit dem Heere nach Neapel. Dort verblieb ſie einige Monate, und marſchirte dann, immer bereit, alle Strapazen zu ertragen und die Verwundeten zu pflegen, nach Spanien, wo ſie bei der Einnahme von Girona ſelbſt zur Muskete griff. Von da machte ſie den ruſſiſchen Feldzug mit, kam bis Moskau, überſchritt beim Rückzuge mit der erſten Diviſion die Bereſina und wurde unter den 25 Mann mitgezählt, welche allein von den 4 Bataillonen des 5. Garde-Tirailleur-Regiments übrig geblieben waren. In Frankreich machte ſie wieder mehrere Schlachten mit, folgte mit ihrem Gatten dem Kaiſer nach Elba und von da wieder nach Frankreich. Dieſen Zug machte ſie ganz bis nach Waterloo mit. Zu dieſer Zeit hatte ſie zehn Söhne, alle bei der Armee. 1823 folgte ſie ihrem Gatten nach Spanien, wo ihr Mann bei Barcelona durch einen Schuß fiel. Allein, kehrte ſie nun nach Frankreich zurück, heirathete dort zum zweiten Male und zwar wieder einen Krieger, Antoine Barrin, der als Sergeantmajor bei den Sappeurs ſtand. Mit dieſem und ihren ſämmtlichen zehn Söhnen machte ſie die Expedition nach Algier, und war bei der Einnahme von Algier, Bona, Oran, Maſicara, Conſtantine. Bei der Erſtürmung von Conſtantine verlor ſie ihren zweiten Mann und zwei Söhne, deren einer Tambourmajor, der andere Kapellmeiſter war. Sie ſelbſt wurde bei Budſchia und Maiſon Carrè verwundet. — Es ſcheint übrigens nicht, daß ihre militäriſchen Verdienſte die gehörige Würdigung fanden, denn nachdem ſie alt und ſchwach geworden, mußte ſie ſich lange vom Betteln nähren.

— Bei Gelegenheit der Verheirathung der vom Kaiſer Napoleon ausgeſtatteten ſechszig verabſchiedeten Soldaten in Paris, ereignete ſich folgender Vorfall. Der Beamte, bei dem man ſich dieſerhalb melden mußte, erhielt folgenden Brief: „Monſeigneur! Ich bin noch jung, ich habe ſechs Feldzüge mitgemacht und fünf Wunden bekommen; ich wünſche mich zu verheirathen, allein ich habe noch keine Wahl getroffen; wenn Ew. Excellenz geruhen wollen, mir Jemand anzuzeigen, für den ich paßlich wäre, ſo können Sie über mich disponiren. Ich bin mit Hochachtung ꝛc. ꝛc. Brunault.“ Dieſe Bittſchrift ward geneigt aufgenommen; ein junges Mädchen gab die Einwilligung; Braut und Bräutigam wurden einander vorgeſtellt; allein ein unvorhergeſehener Zufall vereitelte die Hoffnung, ſie mit einander verheirathet zu ſehen; der Verfaſſer des Briefes war ein ... Frauenzimmer.

Soliman's Jagd auf Menſchenleben. Soliman, der türkiſche Kaiſer, zog im Jahre 1684 mit ſeinem ganzen Hofſtaat auf eine Jagd aus, und es folgten ihm 80,000 Mann, mit Knütteln und Prügeln

bewaffnet, als Treiber. Nachdem bei 40,000 dieser unglücklichen Menschen aus Mangel an Wasser und Lebensmitteln nur durch die schleunige Flucht ihr Leben gerettet, und nachdem 5000 wirklich verschmachtet waren, zog Soliman mit einer Beute heim, die aus 25 Hirschen, 7 Hirschkühen und einem Leoparden bestand.

Als Sultan Soliman II. die Stadt Belgrad erobert hatte und wieder nach Konstantinopel zurückkehren wollte, warf sich ihm ein altes Weib zu Füßen und beklagte sich, daß ihr seine Soldaten, während sie schlief, Alles weggenommen hätten. Soliman gab lächelnd zur Antwort: „Du mußt doch sehr fest geschlafen haben, wenn Du von dem Geräusche und Lärmen während der Plünderung Deines Hauses nichts gehört hast.“ — „Allerdings“, erwiederte sie ganz dreist, „freilich schlief ich fest und ruhig, weil ich glaubte, Du Kaiser wachtest für mich.“ Das wirkte auf den betroffenen Sultan und er entließ das Weib reichlich beschenkt.

Die Sommersprossen. Meine holden Leserinnen, glauben Sie ja nicht, daß die Sommersprossen im Sommer entstehen! Beileibe! Sie entstehen alle im Frühling. Sie sollten also Frühlings-Sprossen heißen, so wie eigentlich auch unsere Alters-Schwächen aus Jugend-Schwächen herstammen! Ja, meine holden Mädchen, im Frühlinge, in Eurem und in dem Jahres-Frühlinge, da hütet Euch vor Sprossen und Flecken! Eure Haut und Euren Ruf bewahrt im Frühlinge Eures Daseins. Dann werden sie im Sommer, Herbst und Winter keine Sprossen und keine Flecken haben! Die zarte Haut der Mädchen bekommt leicht Sommersprossen und Leberflecken. Der zarte Ruf der Mädchen bekommt noch leichter Promenade-Sprossen und Salon-Flecken! Der Ruf eines Mädchens ist wie ihre Haut, und wie sie selbst, je mehr sie an's Sonnenlicht kommen und gehen, desto mehr Sommersprossen bekommen alle drei! Der Ruf eines Mädchens ist zart, wie die zarteste Farbe, sie schießen Beide ab, wenn sie viel an's Tageslicht kommen! Die Mädchen sind wie die Kerzen, je mehr sie in die Luft kommen, desto leichter schmelzen sie, desto früher sind sie ausgebrannt. Die Mädchen sind wie die Kerzen, je öfter sie geputzt werden müssen, desto weniger sind sie nutz, und je öfter sie ausgehen, desto weniger taugen sie für's Haus! Die Haut und der Ruf eines Mädchens bekommen leicht Flecken, aber sie gehen schwer oder nie aus; und bringt man auch mit Mühe nach langer Zeit so einen Fleck aus, so geht es wie mit einem Flecken in Sammt, bringt man auch den Fleck weg, der Glanz dieses Punktes ist auf ewig dahin! Wisset Ihr denn, meine theuern Mädchen, wie die Sommersprossen entstehen? Gerade wie die Sprossen und Flecken im guten Ruf!

Zuerst bilden sich in der reizbaren Haut kleine **Schweißtröpfchen**, in diesen Tröpfchen, die nicht zusammenfließen, werden die Sonnenstrahlen, wie durch ein converes Glas in einen Brennpunkt vereinigt, der Brennpunkt fällt auf die Malpighische Netzhaut und der dadurch gesäuerte Kohlenstoff bringt diese Sprossen hervor. So ist's auch mit dem guten Ruf, wenn sich zuerst auch nur ein kleines Tröpfchen daran ansetzt, die Sonnenstrahlen aus allen Blicken und Lorgnetten der Welt vereinigen sich in diesem Brennpunkte und finden da Kohlenstoff genug zum Anschwärzen und Sauerseben, und verderben den guten Ruf auf ewig! Gegen die Sommersprossen der Haut, meine liebe Leserinnen, giebt es viele bewährte Mittel, die alle nichts helfen, z. B. Waschwasser, Molken, Seife, Rahm u. s. w., aber gegen die Sprossen und Flecken im guten Ruf eines Mädchens giebt es kein Waschwasser und kein Reinigungspulver; nicht einmal die zu spät vergossenen Thränen waschen diese Sprossen weg, nicht einmal der Höllenstein der zu späten Reue ätzt diese Flecken auf! Es giebt Frauenzimmer, deren Haut mit Sommersprossen übersäet ist, und sie sind dennoch schön, liebenswürdig, gesucht, geliebt, geschätzt; aber ein Mädchen, welches Sommersprossen im Rufe hat, ist häßlich wie die Sünde, und wär' es so schön wie ein Engel; es ist ekelhaft wie eine Spinne, und wäre es so appetitlich wie ein Blumenstrauß; es wird von ehrliebenden Männern geflohen, und wenn sie es auch liebten, wie ihr Selbst! Gegen die Sommersprossen in der Haut hat man Fächer, Hut und Sonnenschirme, gegen die Sommersprossen in dem Rufe giebt es keinen Fächer und keinen andern Schirm, als den Schirm der jungfräulichen Sitte, und die Schirmgötter des stillen, väterlichen Hauses. Wehe dem Manne, wehe dem Jüngling, der sein Herz an ein Mädchen hängt, das nicht Acht giebt, daß ihr Ruf keine Sommersprossen bekomme, denn sie bekommt die Sommersprossen und er muß sein Gesicht zu waschen geben! Also meine lieben Mädchen, im Frühling da bewahrt Haut und Ruf vor Sommersprossen! Hütet Euch vor zu viel Sonnenlicht, vor zu viel Zugluft, die zu viel zieht, vor den Brennstrahlen der Lorgnetten u. s. w. u. s. w. S.

Dr. Abercrombie erzählt folgenden merkwürdigen Fall von **Somnambulismus**: Ein Mädchen von sieben Jahren, eine Waise, die bei einem Pachter wohnte, der sie zum Viehhüten verwendete, schlief gewöhnlich in einer Kammer, die nur durch eine sehr dünne Wand von einer andern getrennt war, in welcher ein wandernder Violinspieler öfter zu wohnen pflegte. Dieser nicht ungeschickte Mann übte sich oft während der Nacht, und spielte sehr schöne Stücke auf seinem Instrumente, die indeß für das Mädchen nichts Anderes, als ein sehr lästiger Lärm waren. Nach Verlauf von sechs Monaten, welche das Mädchen bei dem Pachter zugebracht hatte, ward es krank, und nun

von einer wohlthätigen Dame in deren Haus aufgenommen, wo man nach seiner Genesung bei Nacht oft die schönste Musik hörte, ohne daß man sich hätte erklären können, wer der unsichtbare Tonkünstler sei. Als man sich endlich die Mühe nahm, dem Schalle nachzugehen, fand sich, daß er aus dem Schlafzimmer des Mädchens kam, das im tiefsten Schlafe mit dem Munde die Töne einer Geige nachahmte. Bei fernerer Beobachtung fand sich, daß das Mädchen, nachdem es ungefähr zwei Stunden im Bette gelegen, unruhig ward, und vor sich hin zu murmeln anfing. Dann ließ es Töne hören, die ganz dem Stimmen einer Violine glichen, und ging endlich nach einem Vorspiele zur Ausführung von Musikstücken über, die ganz im Ton einer Geige und mit den zartesten Modulationen dieses Instrumentes durchgeführt wurden. Während dieses Spieles hielt das Mädchen oft inne, wiederholte jene Töne, als ob es die Violine stimme, und fing dann genau bei der Stelle wieder an, wo es aufgehört hatte. Dieser Paroxismus trat in regelmäßigen Zwischenräumen von einer bis zu vierzehn oder auch zwanzig Nächten ein, und war gewöhnlich von einer Art Fieber begleitet.

Sonderling. D., ein reicher und prachtliebender Sonderling in Moskau, wurde einst von einem Freunde, dem Major von A . . ., besucht. D. bot ihm mancherlei zu seiner Bewirthung an, aber sein Gast lehnte Alles höflich ab. Endlich ergriff D. eine Pistole und schoß aus dem Fenster. „Das thu' ich bloß Ihnen zu Ehren, Herr Major," sagte er; „der Schuß kostet 10 Rubel Strafe."

Entbehrlichkeit der Sonne. Man fragte einen von jenen Menschen, die überall d'rein sprechen, ohne etwas zu verstehen: ob ihm die Sonne oder der Mond entbehrlicher scheine? — Ohne sich zu bedenken, antwortete er schnell: „Natürlicher Weise ist die Sonne entbehrlicher, denn bei Tage ist es ohnedieß hell."

Die Sonne. Ueber die zu London erscheinende Zeitung „the Sun" (die Sonne) sagte Jemand: „Sie erscheint zwar, aber sie scheint nicht täglich."

Die Sonne in schlechtem Ruf. Man hatte eben einige Flecke in der Sonne bemerkt, als eine Dame in Paris Herrn von Voiture fragte, was es Neues gäbe. „Madame," erwiederte Voiture, „man spricht eben nicht zum Besten von der Sonne."

Die Sonne von England. Anna von England bestieg den Thron. Unter den Glückwünschenden war auch der Marquis von Normandy, ein Begünstigter der Königin. Seine Wünsche waren so

ausgesucht und überboten, daß die Königin um Antwort verlegen war. Sie kühlte sich daher endlich mit dem Fächer und sagte: „Es ist sehr warm." „Es kann nicht anders sein, gnädigste Monarchin," versetzte der Marquis, „denn so lange die Welt steht, hat die Sonne noch nie so in England geschienen, als eben jetzt."

Die zu alte **Sonne.** Man äußerte in einer Gesellschaft seinen Unwillen über den dießjährigen kalten Mai. Der Eine sagte, der Komet sei Ursache daran, ein Anderer behauptete, die ganze Richtung der Erdkugel habe sich verändert. „Ich," sagte endlich eine Frau, „ich lasse es mir nicht nehmen, die Sonne ist halt schon zu alt.".

Bei der letzten **Sonnenfinsterniß** fragte eine Frau ihre Magd, ob sie sie auch gesehen habe. Die Magd antwortete mit: Nein! — „Aber die vor drei Jahren hast Du doch gesehen?" fragte die Frau wieder, und die Magd entgegnete sehr naiv: „Ich habe sie auch nicht gesehen, denn damals war ich noch nicht in Wien."

Gebrauch einer **Sonnenuhr.** Ein Mann hatte immer eine kleine Sonnenuhr vor seinem Fenster stehen, nach welcher er sich richtete. Einst, als er krank im Bette lag, und wissen wollte, wie viel die Uhr sei, sagte er zu seiner Frau: „Geh, liebes Kind, und sieh' dort am Fenster auf die Sonnenuhr, und sag' mir, wie viel sie zeigt." Die Frau ging hin, nahm die Sonnenuhr aus der Sonne weg, trug sie ihrem Mann zum Bette und sagte: „Da sieh' Du selbst, ich verstehe mich auf das Ding nicht."

Die bedeckte **Sonnenuhr.** Als in Krähwinkel die Sonnenuhr neu angestrichen wurde, ließen die Bürger ein Dach darüber machen, damit sie vom Regen keinen Schaden nehmen möchte.

Bei der **Sonnenuhr** ist die Sackuhr überflüssig. Mehrere Nachzügler kamen im letzten Kriege an einem Schlosse vorbei, vor welchem der Eigenthümer an der Thüre stand und seine Uhrkette blicken ließ. Einer von jenen fragte ihn, wie viel Uhr es sei? und er sah sich nach der Sonnenuhr um und sagte ihm die Zeit. „Geht die Sonnenuhr auch gut?" fragte der Nachzügler. „Auf die Minute," antwortete der Schloßherr. „Nun, dann könnt Ihr immer nach der Sonnenuhr schauen und mir Eure Sackuhr geben, dann wissen wir beide, in welcher Zeit wir sind," und so nahm er ihm die Uhr und empfahl sich.

Die berühmte Sängerin **Sonntag** erhielt von einem Banquier

in London zwei ächte Kaschemir-Shawls, mit dem Beding, alle ihre früher von ihren Anbetern erhaltenen als Fußteppiche in ihrem Zimmer zu verwenden. Sie that es und es traf sich, daß Lord D* sie besuchte, als sie eben auf dem Shawl stand, welchen sie von ihm zum Geschenk erhalten, indeß der prächtige Kaschemir ihre Schultern bedeckte. Der reiche Banquier war gerade anwesend und erklärte dem Lord, warum der Fußboden des Gemaches mit den englischen Shawls bedeckt sei. Dieser nahm die Herabwürdigung seines Geschenkes sehr übel auf, und forderte den Urheber dieser Veranstaltung auf Pistolen. Die Sängerin war darüber untröstlich, und fand sich auf dem Duellplatze ein, wo sie keine Bitten und Vorstellungen sparte, die Streitenden zu versöhnen, und alle Schuld auf sich lud. Aber vergeblich, der erbitterte Lord ließ sich nicht besänftigen und erhielt einen Schuß in den Arm. Die Sängerin stieß einen Schrei aus, nahm ihren kostbaren Shawl in die Hand, zerriß ihn und verband damit die Wunde des Lords. Dieser war von solcher Theilnahme innigst gerührt, und sandte ihr dafür zwölf der allerschönsten Shawls, die nur in London aufzutreiben waren.

In einer Gesellschaft sprach man von der Demoiselle **Sonntag**. Jemand behauptete, daß sie in Paris für jährlich 30,000 Franken engagirt sei. „Ein Jude, der zugegen war, rief dabei aus: „Wei geschrieen! 30,000 Franken, do is jo de Sonntag e lebendiges Kapital von e halbe Million Franken zu sechs Perßent."

— Als die Gräfin Rossi, damals noch die gefeierte deutsche Nachtigal Dem. Henriette Sonntag, im Jahre 1829 in Moskau Triumphe feierte, und durch ihren melodiösen Scepter wie mit einem Zauberstabe trotz der drückenden Schwüle, Bürger und Hofleute zwang, in den geschlossenen Raum des Theaters zu strömen, als die Einnahme, wenn sie sang, täglich gegen 12,000 Rubel betrug, und der Director Duruszewsky an den andern Tagen seinen Mitgliedern Benefize gab, die wenig Ertrag lieferten, lebte dort ein armer polnischer Maschinist, Vater von zahlreicher Nachkommenschaft, dessen karger Gehalt kaum ausreichte, jene kümmerlich zu ernähren; und dieser sah mit Bangigkeit sein Benefiz herannahen, von welchem er mehrere Gläubiger bezahlen sollte und — auch wollte. So betrübt und sorgenvoll der Arme auch war, hörte er doch mit einer Art krampfhaften Freude in der Coulisse das wunderbare „Steh nur auf ꝛc." der Künstlerin, und es schien, als habe das Schicksal ihn zum Schutze derselben hingestellt. Denn als sie unter dem stürmischen Beifallsjubel des Publikums abging, gerieth sie in Gefahr, in eine schlecht verschlossene Oeffnung des Podiums zu fallen und großen Schaden zu erleiden, vielleicht lebensgefährlich verwundet zu werden. Der Maschinist sprang

schnell herbei, um sie aufrecht zu erhalten, stürzte aber dabei selbst in die Oeffnung, und brach einen Arm. Alles drängte sich um ihn, dem armen Teufel Hülfe zu leisten, und nicht die Letzte war Dem. Sonntag, welche ihm ihre Dankbarkeit nicht wirksamer bezeigen zu können glaubte, als daß sie auf die Nachricht, morgen sei der Tag seiner freien Einnahme, ausrief: „Wohlan, wir wiederholen die heutige Vorstellung!“ — „Ach Madame, das ist zu viel!“ rief der Verwundete, „um das zu verdienen, müßte ich mir den andern Arm auch noch brechen!“ — Der folgende Abend war ein wahres Jubelfest für den Maschinisten, dem die Gläubiger mit abgezogenen Hüten auf's Neue ihre Dienste anboten; und er brummte bei der Arbeit, wo er ging und stand, immer das glückliche: „Steh' nur auf.“ — Der Kaiser von Rußland wohnte dieser Vorstellung bei und sandte Dem. Sonntag einen kostbaren Schmuck, den sie aber gleichfalls dem Benefizianten zuwies. Nach der Vorstellung erschien ein kaiserlicher Adjutant auf der Bühne, um im Namen des Czars die Gräfin Rossi zu bitten, im Palaste zu Abend zu speisen. „Die Einladung des Kaisers,“ entgegnete die Künstlerin, „ist mir Befehl; und ich werde nicht säumen, im Palaste zu erscheinen.“

Sonntagsschule. Ein Schulmeister in der Nähe von London machte kürzlich bekannt, daß er zweimal wöchentlich, Dienstag und Donnerstag, Sonntagsschule halten werde, wie ein Richter in Weston einst erklärte, er werde seine Vierteljahrssitzungen von nun an alle Monate halten.

Sonst und jetzt. Unter Moses mußten Tausende sterben, weil sie ein goldenes Kalb anbeteten. Heute aber leben Viele bloß davon, daß sie goldene Kälber anbeten.

Sophie Dorothea, die Gemahlin Georgs I. als Kronprinz von Hannover und von demselben geschieden, als er den englischen Thron bestieg, war die Tochter des Herzogs von Celle, aus einer Ehe zur linken Hand und der Marquise Eleonore von Olbreuse. In ihrer Kindheit hatte sie zum Gespielen den später so bekannt gewordenen Grafen Königsmark und man glaubte eine Zeit lang, die beiden jungen Leute wären für einander bestimmt, doch wurde die Prinzessin 1682 mit dem Kronprinzen von Hannover vermählt, mit dem sie einige Jahre ruhig, wenn auch nicht glücklich verlebte. Bald stellte sich indeß Uneinigkeit ein und die Prinzessin kehrte 1694 zu ihren Eltern zurück, die sie aber zurücksandten. Es befand sich um diese Zeit am Hofe von Hannover auch der Graf Königsmark, der bis dahin ein abenteuerliches Leben geführt hatte und seine früheren vertrauten Verhältnisse mit der Prinzessin wieder anknüpfte. Er war ein schöner Mann,

in allen körperlichen Uebungen gewandt und durch seine Unterhaltungsgabe ausgezeichnet. An dem Hofe nun spielte eine Gräfin von Platen eine große Rolle, ein schönes Weib, aber eine Intriguantin der ersten Art, leichtfertig und grausam, wie irgend eine Frau, welche die Geschichte gebrandmarkt hat. Sie bemerkte den schönen Königsmark und bemühte sich ungescheut, ihn in ihre Netze zu ziehen. Königsmark ließ sich auch gern fangen, war glücklich bei ihr, erzählte aber sein Abenteuer rücksichtslos selbst der Prinzessin und mit beleidigenden Bemerkungen später an dem Hofe zu Dresden. Dies und ihre Eifersucht veranlaßten sie alle seine Schritte beobachten zu lassen; sie verbot ihm sogar, die Prinzessin ferner zu besuchen. Er mußte ihr darin gehorchen, aber die Prinzessin war so an den Umgang mit ihm gewöhnt, daß sie mit einander von nun an fast täglich Briefe wechselten. In einem dieser Briefe gestand sie ihm, daß sie nicht länger in Hannover leben könne, daß sie entschlossen sei, zu entfliehen und daß er, Königsmark, sie begleiten möge. Um die Flucht näher zu besprechen, möge er sie heimlich besuchen. Er kam und blieb länger als klug war. Die Prinzessin fing an ihre Kostbarkeiten einzupacken und Königsmark schlich sich fort. Aber seine Zusammenkunft mit der Prinzessin war der eifersüchtigen Platen verrathen worden und sie lauerte ihm mit vier Helledarkieren auf. Das Tagebuch erzählt den nun folgenden Auftritt mit diesen Worten: G. Platen. Soldaten, werft ihn nieder und haltet ihn fest. — Königsmark. Verrath! Verrath! (Gefecht.) — G. Platen. Vertheidigt Euch! Muth! werft ihn nieder! — Königsmark. Mordet mich, wenn Ihr wollt, aber schont die unschuldige Prinzessin. — G. Platen. Hört nicht auf ihn. Zwei müssen ihm die Arme halten, einer zieht ihm die Füße ab und der vierte bindet und knebelt ihn. Nur fest! Schont ihn nicht. So, jetzt ist er in unsern Händen. — Königsmark. Schont die unschuldige Prinzessin. — G. Platen. Stopft ihm ein Tuch in den Mund. (Königsmark ist schwer verwundet, und wird ohnmächtig) — Nehmt ihm das Tuch wieder aus dem Munde. Nun, Du Verräther, gestehe Deine und der Prinzessin Schuld. — Königsmark (schlägt die Augen auf). Ah, Schlange, Du bist es? — G. Platen. Verschlimmere Deine Lage nicht, Verräther! Gestehe. — Königsmark. Schont die unschuldige Prinzessin. (Er wird von Neuem ohnmächtig.) — G. Platen (thut als verbinde sie ihm die Wunden). Holt schnell Wasser und Weinessig. (Königsmark erholt sich und versucht zu sprechen, wird aber von der Gräfin unterbrochen, die seine Wunden mit einem Lichte in der Hand untersucht, seinen Kopf emporhebt, sich stellt als erschrecke sie, das Licht wegwirft, aufschreit, wankt, den Kopf Königsmarks auf den Boden fallen läßt und wie aus Versehen ihm auf den Mund tritt. Als sie bemerkt, daß er stirbt, fährt sie zu den Soldaten fort): Sucht ihn am Leben zu erhalten; ich hole Hülfe. — Die Soldaten

sahen, daß ihr Opfer todt war, und entfernten sich ebenfalls. — Die Prinzessin wurde vor Gericht gestellt, für schuldig erklärt und gefangen nach dem Schlosse Ahlden gebracht, in welchem sie zwei und dreißig Jahre lebte, bis zu ihrem Tode 1726. Sie war eine Wohlthäterin der Armen in jener Gegend, und suchte die Lage derselben zu verbessern, so viel in ihren Kräften stand. Deshalb wurde auch die „Herzogin von Ahlden," wie die Unglückliche hieß, von dem Volke hoch verehrt.

Sophokles. Die Griechen hatten eine eigene Art, ihre Dichter zu belohnen. Als Sophokles seine Antigone geschrieben hatte, ernannten die Athener, im Jubel über das schöne Drama, den Dichter zum Mitfeldherrn des Perikles im samischen Kriege. Heutigen Tages wäre für ein gutes Trauerspiel ein Generalpatent ein originelles Honorar.

Sorbiere. Als ihm Papst Clemens IX., mit dem er, da dieser noch Cardinal war, in Briefwechsel gestanden hatte, ein sehr unbedeutendes Geschenk machte, sagte er: „Das nenne ich doch wahrhaftig Manschetten einem Menschen schenken, der nicht ein gutes Hemd am Leibe hat."

Das Grabmal der Agnes **Sorel** ist noch im Schlosse zu Loches. Die schöne, reizende Geliebte Karls VII., „la gentille Agnes", wie sie bei ihrem Leben hieß, wurde in dem Morgenchore der Kathedralkirche der Stadt gleiches Namens, als sie, vierzig Jahre erst alt, gestorben war (1449), ihrem Wunsche gemäß begraben, und hier lag die „Schöne der Schönen", wie sie ebenso oft genannt wurde, bis 1777, wo es den Chorherren in Loches einfiel, daß es wohl besser sei, ihr Grabmal ins Schiff der Kirche zu versetzen. Als der Sarg, worin sie lag, geöffnet wurde, fand sich nur noch der Schädel und das braune Haar vor, dessen Locken sich herabringelten, wie zu der Zeit, wo sie die schönsten Wangen schmückten. In der Revolution entging das Denkmal mit Mühe der Zerstörung, indem man es nach dem Schlosse brachte, und 1834 kam es in einen Gang desselben, wo es nun vor der Bigotterie und dem Vandalismus sicher sein wird. Sie erscheint in ganzer Figur in weißem Marmor abgebildet, die Hände züchtig auf den Busen gefaltet; zwei Lämmer zu ihren Füßen, zwei Engel über ihrem Haupte, das von einer kleinen Krone geschmückt ist.

Uneigennützige Sorge. Bei einem Trauerspiel weinte ein Mädchen heftig.

Vater. Was weinest Du mein Kind?
Tochter. Ach, Gott! ich bin voll Sorgen:
Wenn Alles stirbt, wer spielt denn Morgen?

Zärtliche Sorge. Eine Frau, die mehrere Tage und Nächte bei ihrem todtkranken Ehegatten zugebracht hatte, wurde endlich vom Schlafe überwältigt, sie sagte also zu ihrem sterbereifen Mann: „Joseph, ich lege mich jetzt ein Bischen nieder, wenn Du stirbst, so rufe mir nur.“

Souffleur. A. Was? Sie sind schon aus L* zurück? Nun, wie hat Ihnen das dortige Theater gefallen? — B. I nu, das Theater ist ganz passabel, aber das Theaterpersonal heißt gar nichts, denn bei der ganzen Gesellschaft kann nur eine einzige Person ihre Rolle, und — das ist der Souffleur.

Der weichherzige **Souffleur.**

Glaubt, daß im hohen Trauerspiel,
Für mich Souffleur von Zartgefühl,
Sechs Hände meiner nöthig wären;
Zwei kann ich, um den andern treu
Mein Buch zu halten, nicht entbehren,
Zum Beifallklatschen, brauch ich zwei,
Und zwei zum Trocknen meiner Zähren.

Würde und Lohn des **Souffleurs.**

Souffleure sind die Trieberäder
In der dramatischen Natur.
Souffleure sind die große Feder
In jeglicher Theateruhr.
Und Wunder, hat das Stück ein Ende,
Und ihrer Länge saure Müh.
Und klatschen stürmend tausend Hände,
So denket doch kein Mensch an sie.

Souffleur. „Arm und klein ist meine Hütte,“ aber wenn ich Abends darin sitze, eingekeilt, von hundert dampfenden Lampen, dann wird sie zum Altar, woran sich die Gedächtnißsünden schmiegen, dann wird sie zum Fels, woran sich die Schiffbrüchigen klammern, die oben herumschwimmen, bis ich sie wieder mit dem Steuerruder der Zunge in den Hafen der Ruhe und Sicherheit einführe. Mein Posten ist zwar niedrig und untergeordnet, aber trotzdem bin ich doch ein vielsagender Mann, ein Mann der so zu sagen das erste und letzte Wort hat. Ich bin das Oel in der Theateruhr, ja ich bin eigentlich die Triebfeder, und wenn ich einmal aushake, wenn ich einmal zu früh ablaufen sollte, so würde man augenblicklich wissen, wie viel es geschlagen hat. Rühre ich mein Glöcklein oder meinen Stab nur mit den Fingern an, so rühren sich alle Hände, denn unter meinen Händen

wird das Glöckchen zur Sturmglocke und das dünne Holz zum Heroldsstabe. Kaiser und Könige treten mit Zittern und Zagen auf, wenn ich nicht unten sitze in meiner Höhle, und selbst der Fürst der Hölle, der Mephisto, ist ein armer Teufel ohne mich.

Der Marschall **Soult** besuchte in London einige Fabriken und wurde von den Arbeitern mit Jubel empfangen, die ihm Sträuße boten. Alle waren sonntäglich geschmückt und der Marschall beschenkte sie reichlich, indem er sagte, er müsse den Leuten doch wenigstens die weißen Handschuhe bezahlen, welche sie seinetwegen angezogen hätten. Einer der Arbeiter hörte diese Worte und sagte: „Mylord, mir brauchen Sie keine Handschuhe zu geben, denn Sie haben mir beide Hände genommen, die ich in Toulouse ließ." Dabei zeigte er seine verstümmelten Hände, mit denen er jedoch noch einige Arbeiten verrichten konnte. — „Wenn dies so ist, mein tapferer Held," antwortete der Marschall, „so muß ich Dich anders bedenken; Du besitzest Deine Beine noch, da, kaufe Dir Strümpfe." Und er gab ihm eine Banknote von 5 Pf. St. (50 fl. C. M.)

Ein spanischer Exminister besuchte die Galerie des Marschalls **Soult**, die bekanntlich aus Bildern besteht, welche der Marschall aus Spanien mitgebracht oder mitgenommen hat. Jemand fragte den Exminister: „Wie finden Sie diese Bilder?" und dieser antwortete: „Ich finde sie wieder."

Der Marschall **Soult** war im Begriff, in den Wagen zu steigen, um Paris zu verlassen, als ihm ein Brief mit der Adresse: „An den Herrn Marschall" eigenhändig übergeben ward, der eigentlich für seinen Nachfolger bestimmt war. Er öffnet ihn, durchläuft den Inhalt desselben ziemlich gedankenlos und stößt bald auf folgende Phrase: „Ich darf mir nicht den Vorwurf machen, daß ich mich jemals Ihrem Vorgänger zu einer Anstellung empfohlen hätte." Der Marschall lächelte und ließ sich aus seinem Reisewagen ein Convolut Papiere bringen, aus denen er einen offenen Brief von derselben Hand und mit derselben Unterschrift, nur daß er zwei Tage älter als jener war, herausnahm. In diesem Briefe bat der Schreiber den Marschall Soult um eine persönliche Gunstbezeigung. — Was that nun der Marschall? Er ließ beide Briefe in ein Couvert schlagen und das Ganze an den Marschall Gerard adressiren.

Das fragliche **Souper**. Die Mitglieder einer geschlossenen Gesellschaft wurden durch ein Circular zu einem Souper eingeladen. Als dasselbe dem Herrn Inspector J*** vorgelegt wurde, sagte er: „Nun, da steht wieder nicht, ob es zu Mittag oder zu Abend sein soll!"

Die Portugiesen führten im J. 1588 Krieg auf der Insel Zeylon. Thomas de Sousa nimmt ein junges schönes Mädchen gefangen, die eben erst seit einigen Tagen Braut geworden war. Der Geliebte, so wie er ihr Unglück erfährt, eilt schleunigst herbei; beide fliegen einander in die Arme, und mischen ihre Seufzer und ihre Thränen. Da das Mißgeschick ihnen die Hoffnung raubt, als Freie mit einander zu leben, so schwören sie sich, alle Qualen der Sclaverei mit einander zu theilen. — Sousa fühlte sich durch den Anblick dieses Schauspiels gerührt. — „Es ist genug," sagte er zu ihnen, „daß die Liebe Euch Fesseln anlegt; mögt Ihr sie bis zum letzten Tage Eures Lebens tragen. Geht, lebt glücklich; meine Ketten sollen Euch nicht belasten."

Der witzige Doctor South besuchte einst von der Universität aus einen Freund, der einige Meilen davon wohnte. — Er wurde sehr freundschaftlich empfangen und zum Mittagsessen gebeten. — South machte noch einige Besuche und kehrte dann zu seinem Freunde zurück. — Als er in das Zimmer trat, hört er in dem Nebenzimmer einen heftigen Streit zwischen seinem Freunde und dessen Frau. „Wenn ich nicht den Fremden jede Minute erwartete," sagte der Mann, „so wollte ich Dir ein paar Ohrfeigen geben, ich mag nur jetzt keinen Lärm machen." South öffnete die Thüre und sagte sehr lakonisch: „Ich bitte, lieber Freund, sehen Sie mich nicht für einen Fremden an."

Souza. Die Geistesgegenwart der Frau von Souza, welche den einst so beliebten Roman: „Adele de Senanges" verfaßt hatte, war bekannt; sie äußerte sich besonders in schnellen Antworten auf verfängliche Fragen, die man in Gesellschaft aufwarf. Napoleon wollte sie einst in Verlegenheit setzen. Eine junge Tänzerin hatte in einem Ballet einen Sprung gewagt und dabei die Gränzen der vertraulichen Mittheilungen, die erlaubterweise eine Tänzerin dem Parterre machen darf, ziemlich stark überschritten. „Sie waren gestern Abend in der Oper," sagte Napoleon, „und haben das Aergerniß mit erlebt. Bis wohin hat man sehen können?" — „Bis zur Schulter, Sire," lautete die Antwort sehr ernst. „Vortrefflich," rief der Kaiser lachend, „man kann die volle Wahrheit nicht decenter ausdrücken."

Nie zu spät. Drei Eckensteher hatten in einer Schenkstube so viel Kümmel getrunken, daß zwei sich mit vieler Mühe noch auf den Beinen hielten, der Dritte aber bereits unter dem Tische lag und sich nicht mehr rühren konnte. „Wat sind wir nu schuldig?" fragte einer der Taumelnden. „Sie haben 47", antwortete der Wirth,

„à 6 Pfennige — macht 23½ Sgr.“ — „Alle Hasel wat noch eens! Da wären wir doch besser jefahren, wenn wir uns quartweise gekooft hätten!“ — „Freilich, wären Sie quartweise vortheilhafter weggekommen,“ sagte der Wirth, „als bei so vielen Einzelnen, aber dafür kann ich doch nicht . . .“ Da guckte der total Besoffene unter dem Tische hervor und lallte: „Na, wat streit't Ihr Euch denn? det können wir ja noch!“

Spanien, zu seiner Ehre sei es gesagt, ist eins von den wenigen Ländern Europa's, wo Armuth weder verhöhnt, noch mit Verachtung angesehen wird. Selbst in Gasthöfen wird der Arme nie von der Thüre weggejagt, sondern, wenn auch nicht immer beherbergt, doch wenigstens mit freundlichen Worten entlassen und der Barmherzigkeit Jesu und seiner Mutter überwiesen. Ebenso wenig wird der Reichthum blind vergöttert, der Bettler hält sich selbst nicht für ein erniedrigtes Geschöpf, er küßt Niemandem die Füße, weiß nicht, was es heißt, geprügelt oder angespuckt zu werden, und dort kann selbst der Herzog oder Marquis kaum eine dünkelhafte Meinung von der Wichtigkeit seiner hohen Persönlichkeit empfangen, da außer etwa seinem französischen Kammerdiener Niemand vor ihm kriechen, oder ihm schmeicheln würde. Das sind wirklich Chateaux en Espagne, aber George Borrow versichert so in „The Bible in Spain.“

Franzosen und Spanier. Der Franzose trägt das Haar ziemlich lang, der Spanier ganz kurz; der Franzose ißt viel und geschwind, der Spanier langsam und sehr wenig; der Franzose läßt zuerst das gekochte Fleisch auftragen, der Spanier zuerst den Braten; der Franzose trinkt gewöhnlich Wasser nach dem Wein, der Spanier Wein nach dem Wasser; der Franzose spricht viel bei Tische, der Spanier sagt kein Wort; der Franzose geht nach der Mahlzeit herum, der Spanier setzt sich oder schläft; der Franzose geht geschwind, der Spanier schreitet ernst einher; der Bediente des Franzosen folgt seinem Herrn, der Spanier läßt ihn vorausgehen; will der Franzose Jemanden zu sich winken, so erhebt er die Hand nach dem Gesichte zu, der Spanier dagegen bewegt sie nach seinen Füßen hin; der Franzose geht zuletzt in das Haus und aus demselben, der Spanier geht immer voran; der Franzose bittet mit Demuth um ein Almosen, der Spanier fordert es mit einer Art Würde und Arroganz; verarmt der Franzose, so verkauft er Alles bis aufs Hemd, das Hemd ist dagegen das Erste, das der Spanier verkauft, der den Degen und Mantel bis zuletzt behält.

Die Regierung und der Schutzheilige in Spanien. Man erzählt in Spanien, daß, als Ferdinand III. in Sevilla gestorben war, er vor den heil. Jacobus trat und diesen um die Gnade des Himmels

für Spanien anflehte. — Der heil. Jacobus von Compostella ist bekanntlich der Schutzheilige von Spanien. „Wir haben ein schönes Klima," sagte der König. — „Zugestanden," entgegnete der Heilige. — „Fruchtbaren Boden, Getreide, Wein, Oel u. s. w." — „Zugestanden." — „Treffliche Söhne und schöne Töchter des Landes." — „Zugestanden." — „Eine gute Regierung." — „Nein, nein, dreimal nein; gebt Spanien eine gute Regierung, dann wird jeder Engel gern den Himmel verlassen und sich in dieses Land begeben."

Spanische Eitelkeit. Daß sich die Eitelkeit und der Stolz eines Spaniers bis über das Grab hinaus erstrecken, beweist folgendes Geschichtchen. Ein Spanier, der zu Rom an den Folgen eines Zweikampfes starb, bat vor seinem Tode einen Freund, der ihm in seinen letzten Augenblicken beistand, inständig, ihn doch ja so, wie er daläge, zu begraben, ohne ihm die Kleider auszuziehen. Der Freund versprach dies zwar, konnte aber doch der Neugier nicht widerstehen, da er hinter dem Gesuch des Verstorbenen etwas Besonderes vermuthete, und untersuchte mithin den Körper vor der Beerdigung; hierbei ergab es sich denn, daß dem Entseelten — das Hemd fehlte.

Albernheiten der spanischen Etikette. Die Markgrafen von Rivadeo haben, von alter Zeit her, das Recht, am Dreikönigstage an der Tafel des Königs zu speisen und den Anzug zu verlangen, den der König gerade trägt. Die jetzt regierende Königin brachte den gegenwärtigen Inhaber dieses markgräflichen Titels, den jungen Herzog von Hijar, auf schlaue Weise um den Genuß dieses Privilegiums. Dem alten Brauch gemäß kommt er am Vorabende des Dreikönigstages, klopft an die Thür der Königin und sagt: „Ich, der Markgraf von Rivadeo, wünsche zu wissen, um welche Stunde morgen die Königin speisen werde?" — „Die Königin speist morgen gar nicht!" lautete die Antwort und der arme Herzog von Hijar mußte betrübt von dannen ziehen. — Die Etikette verlangt, daß die Königin von Spanien im Sommer um zehn und im Winter um neun Uhr zu Bette gehen muß. Die Prinzessin Louise von Orleans, Gemahlin Karls II., glaubte nach ihrer Ankunft in Madrid, daß die Stunde des Schlafengehens sich nach der Müdigkeit richten müsse. Aber es begegnete ihr mehrmals, daß, während sie noch beim Nachtessen saß, ihre Kammerfrauen erschienen, sie, ohne ein Wort zu sagen, entkleideten und mit der größten Geschwindigkeit zu Bette brachten.

Als die Spanier das erste Mal Antwerpen plünderten, fiel eine Rotte in das Haus eines reichen Bürgers, der sie beschwor, ihn zu verschonen, weil er ein guter Katholik und von ihrer Partei sei. „Was ihn beträfe," antworteten die Spanier, „so wüßten sie wohl, daß er

ein eifriger Sohn der Kirche wäre; allein sein Geld, seine silbernen Geräthschaften, seine Juwelen wären alle kezerisch, und daher gute Beute."

Spanien. Tod aus Etikette. Ein König Spaniens saß lesend am Kamin. Die Hitze war zu arg, und der König wollte etwas Gluth herausnehmen lassen und klingelte. Der eintretende Kammerherr erhielt den Befehl, das Nöthige zu besorgen und wandte sich deßhalb an den Kammerdiener, der es dem ersten Stubenheizer mittheilte. Leider verlangte dieser zuvor eine Anweisung vom Großmeister des Palastes, ohne den nicht das Geringste vorgenommen werden könne, und es ward nach diesem gesandt. Ehe dieser aber aufgefunden wurde, war der König ohnmächtig geworden, ein heftiges Fieber überfiel ihn, und er starb — treu den Gesetzen der spanischen Etikette.

Die spanische Hofetikette hatte es zum Gesetz gemacht, daß kein Unterthan die Füße der Königin sehen dürfe. Wie streng die Spanier diese Etikette beobachteten, beweiset folgender Vorfall. Die Gemahlin Karls II. war eine große Liebhaberin vom Reiten. Eines Tages wollte sie ein Pferd versuchen, das man ihr aus der Provinz Andalusien geschickt hatte. Kaum hatte sie sich aufgesetzt, als sich das Pferd bäumte, und die Königin herunterwarf. Zum Unglück blieb sie mit dem Fuße in dem Steigbügel hangen, und das Pferd schleppte sie mit sich fort, ohne daß sich Jemand unterstand, derselben zu Hülfe zu kommen. Die Etikette war dawider. Karl II., der seine Gemahlin sehr liebte, rief von einem Altane herab; aber die Etikette hielt die ernsthaften Spanier zurück. Zwei Kavaliere wagten es endlich, die Königin loszumachen; und so strenge auch das Gesetz war, so ergriff doch der eine den Zügel des Pferdes, und der andere machte den Fuß Ihrer Majestät aus dem Steigbügel los: Sie überlegten hierauf, welche Strafe sie durch die Uebertretung eines so heiligen Gesetzes verdient hätten, machten sich die Bestürzung, in welcher noch alle waren, zu Nutze, und retteten sich durch die Flucht. Die Königin aber bat für die beiden Verbrecher um Gnade und erhielt sie auch.

Spanischer Stolz. Es ist gewöhnlich zu Rom eine unbeschreibliche Menge von Bettlern aus allen Ländern beisammen zu sehen, denen man zu einer gewissen Stunde an der Thüre der Klöster eine Suppe austheilt. Ein Castilianer, der seit Kurzem daselbst angekommen war, und nicht wußte, um welche Stunde diese Austheilung geschähe, wandte sich an einen armen Geistlichen aus Frankreich, und wollte es von ihm erfahren. Die spanische Eitelkeit ließ nicht zu, daß er geradezu nach dem Hause fragte, wo die Suppe ausgetheilt würde. Diese Art sich auszudrücken, schien ihm nicht edel genug. Nachdem er nun

ein wenig nachgeſonnen hatte, glaubte er ſeine Frage nicht anſtändiger einkleiden zu können, als wenn er den Franzoſen fragte: ob er ſeine Chokolate getunken habe. „Meine Chokolate?“ ſagte der arme Geiſtliche, und wovon ſollte ich ſie denn bezahlen? ich lebe von Almoſen, und warte eben, bis man die Suppe bei den Franziskanern austheilt.“ — „Ihr ſeid alſo noch nicht da geweſen?“ fragte der Caſtilianer. — „Nein, antwortete der Franzos; „aber eben iſt es Zeit, daß ich gehen will.“ — „Ich bitte, nehmt mich mit,“ ſagte der ſtolze Spanier; Ihr werdet allda den Don Antonio Perez de Valcabro, de Rebia, de Montalva, de Vega u. ſ. w. der Nachkommenſchaft einen Beweis von ſeiner Demuth geben ſehen.“ „Und wer ſind denn dieſe Leute?“ fragte der Franzos. „Ich bin es,“ erwiederte der Caſtilianer. — „Wenn das ſo iſt,“ ſagte der Franzos, „ſo ſprecht doch lieber, einen guten Beweis des Appetits.“

Zur Nachahmung für **ſparſame** Hausfrauen. Ein Reiſender kam ſehr hungrig in einem Pommerſchen Gaſthauſe an. Mit Freuden vernahm er aus dem Munde der Frau Wirthin die angenehme Nachricht, daß in wenigen Augenblicken eine dampfende Weinſuppe zu ſeiner Erquickung bereit ſein würde, welche er denn auch bald mit gutem Appetit verzehrte und nur ein großes Stück Zimmet im Teller zurückließ. Da naht ſich ihm die Frau Wirthin, ergreift oben erwähntes Stück Zimmet, zieht daſſelbe durch den Mund und verſchließt es ſorgfältig in den eichenen Schrank. Erſtaunt, erkundigt ſich der Fremde nach dem Grunde dieſes wunderbaren Verfahrens und erhielt folgende Antwort: „Ei, mein Herr, dies Stückchen Zimmet hat ſchon manche Suppe kräftig gemacht!“

Kochbuch für Sparſame. In Gotha iſt ein Kochbuch für Sparſame erſchienen. Es wird darin keine andere Anweiſung gegeben, als wie man die Kartoffeln auf 160 Arten bereiten könne. Das Buch fängt mit folgender erſten Art an: Man kann die Kartoffel auch roh genießen, wenn man Guſto dazu hat. Das außerordentliche Fettwerden der Ochſen und Schweine davon iſt der Beweis, daß dieſe Art die beſte iſt, und daß ſo alle andern 159 Arten überflüſſig ſind.

In **Sparta** war es erlaubt zu ſtehlen, aber nicht erlaubt, ſich dabei ertappen zu laſſen. Man wollte dadurch die jungen Spartaner recht pfiffig machen; ein Beweis, daß auch ganze Nationen irren, wenn ſie durch unerlaubte Mittel einen an ſich vernünftigen Zweck erreichen wollen. Einem ſolchen ſpartaniſchen Knaben hatten ſeine Kameraden einen lebendigen Fuchs, den ſie geſtohlen hatten, zur Verwahrung übergeben. Als nun die Eigenthümer, denen der Fuchs abhanden gekommen war, kamen und Nachſuchungen anſtellten, ſteckte

ihn der Knabe unter seinen Mantel und verhielt sich, ungeachtet das Thier wild wurde und des Knaben Seite bis an die Eingeweide zerfleischte, dennoch ganz ruhig und verbiß den Schmerz, bloß damit er nicht ertappt werde. Nachdem die Nachsuchenden davongegangen waren, und die Knaben sahen, was geschehen war, machten sie ihm Vorwürfe, indem es doch besser gewesen wäre, den Fuchs sehen zu lassen, als ihn mit Gefahr des Lebens zu verbergen. Da versetzte der heldenmüthige Knabe: „Mit nichten! Es ist besser, unter Schmerzen zu sterben, als sich ertappen zu lassen und sich aus Weichlichkeit ein schimpfliches Leben zu erhalten." — Wie viele edle Kräfte mögen nicht durch Verblendung und Vorurtheile nutzlos für das Menschengeschlecht untergegangen sein!

Mißverstandener **Spaß.** In einem deutschen Landstädtchen kehrte kürzlich ein junger Mann ein. Abends legt ihm der Wirth das Fremdenbuch vor, um seinen Namen u. s. w. einzuschreiben. Wie der junge Mann an die Rubrik „Zweck der Reise" kommt, schreibt er: „um sich todtzuschießen." Das Fremdenbuch wird Abends noch dem Stadtdirector vorgelegt. — Gerade als sich der junge Mann zu Bette begeben will, tritt ein Polizeisoldat in sein Zimmer. „Was wollen Sie?" fragt der junge Mann. — „Ich werde bei Ihnen bleiben, um Sie vor dem Todtschießen zu bewahren. Nach zwei Stunden löst mich ein Anderer ab, und so fort. Sie tragen die Kosten. Morgen aber werden Sie nach Hause transportirt." — „Sind Sie toll?" — „Ganz und gar nicht. Ich handle nur auf Befehl des Herrn Stadtdirectors, denn es ist hier strenge verboten, sich todtzuschießen." — „Aber ich will mich ja nicht todtschießen. Es war ja bloß Spaß von mir." — „Kann sein, aber wie können wir wissen, ob Sie jetzt die Wahrheit sagen? Unsere Schuldigkeit ist es einmal, Sie vor dem Todtschießen zu bewahren, und das werden wir redlich thun." — Der junge Mann wurde trotz seiner Vorstellungen die ganze Nacht bewacht, und wäre den andern Tag nach seiner Heimath transportirt worden, wenn er nicht bewiesen hätte, daß er noch Geld bei sich habe, worauf man ihn gehen ließ, weil nicht anzunehmen ist, daß ein junger Mann sich todtschießt, so lange er noch Geld hat.

Mancher macht durch einen **Spaß** sein Glück. Ein armer Dichter, ein geborener Grieche, pflegte sich immer dem Kaiser Augustus in den Weg zu stellen, um ihm etwas von seinen Producten zu überreichen. Um sich mit dem Poeten zu amüsiren, verfertigte der Kaiser auch einige griechische Verse, und versteckte sie, als er wieder ausging, in seinen Mantel. In demselben Augenblick, in welchem der Grieche ihm, wie gewöhnlich, seine Arbeiten übergab, grüßte ihn Augustus

freundlich, und überreichte ihm die von ihm geschriebenen Verse. Der Dichter las sie auf der Stelle mit lauter Stimme ab, überhäufte den Kaiser bei jedem Verse mit den größten Lobeserhebungen, zog dann einige kleine Münzen aus der Tasche, und gab sie dem Kaiser mit den Worten: „Verzeih, erhabener Fürst, daß ich nicht mehr geben kann; das Geschenk ist bloß meiner Armuth, nicht aber der Trefflichkeit Deiner Verse angemessen.“ Augustus lachte, und befahl seinem Schatzmeister, für den armen Dichter zu sorgen.

Spaß oder Ernst. Zwei Schneider geriethen mit einander in einen harten Wortstreit, der eine kam in Hitze und gab dem andern eine derbe Ohrfeige. „Zum Henker!“ rief dieser aus, „soll das Spaß oder Ernst sein?“ „Ernst,“ antwortete der erste ganz trotzig. „Das ist Dein Glück,“ versetzte dieser, „denn dergleichen Spaß verstehe ich nicht.“

Der große **Spaziergang.** Der Herr von Vivonne war ganz erstaunlich fett, und sein Vetter, der Herzog von Aumont, war es nicht weniger. Der König von Frankreich zog einst den erstern in Gegenwart des andern damit auf: „Sie werden zusehends fetter,“ sagte der König; „man sagt, Sie machen sich nicht genug Bewegung!“ — „O Sire, dies ist bloß Verleumdung!“ sagte Vivonne; „es vergehet kein Tag, an dem ich nicht wenigstens dreimal um meinen Vetter Aumont herumgehe.“

Der **Spaziergang.** Der Herzog von Bouteville liebte eine Frau, die er bloß bei Nacht sehen konnte, indem er durchs Fenster stieg. Einst, als er eben auf der Leiter steht, pocht er an, das Fenster wird geöffnet. Es ist der Mann; mit einer Pistole in der Hand, fragt dieser ihn: „Was wollt Ihr hier?“ — „Ich? nichts! ich gehe spazieren,“ und so stieg er ganz ruhig die Leiter wieder hinab, angestaunt von dem Manne, der in dem ersten Augenblicke mehr betroffen war, als der sonderbare Spaziergänger.

Das **Spazierschiff.** In Breslau wurde ein noch gut conditionirtes Spazierschiff zum Verkauf ausgeboten.

Speculativer Patriotismus. Nach dem Londoner „Globe“ hat ein „unternehmender Bürger“ des Staates Maine in Amerika sich erboten, den ganzen Krieg mit Mexiko in Contract zu übernehmen und die Mexikaner für die Hälfte der veranschlagten Kriegskosten zu völliger Unterwerfung zu bringen.

Der Speculant wider Willen. Der Graf Flamarens hatte ſich nach ehrenvoller Vollendung ſeiner militäriſchen Laufbahn in die Provinz zurückgezogen, in welcher ein bedeutender Wohlſtand ihm geſtattete, die Würde ſeines Namens zu erhalten. Ein Proceß, den er ſchon an mehreren Gerichtshöfen gewonnen hatte, der aber von der Gegenpartei vor die oberſte Inſtanz gebracht wurde, zwang ihn, eine Reiſe nach Paris zu machen. Er that es zu Pferde, und legte täglich nur kleine Strecken zurück. Als er den Wald von Fontainebleau durchritt, ſah er viele Männer zu Pferde, welche alle, indem ſie einen Querweg einſchlugen, daſſelbe Ziel zu haben ſchienen. Die Neugierde trieb ihn, den Unbekannten zu folgen, obwohl er dadurch ein wenig von ſeiner Straße abwich. Nachdem er einige Zeit geritten war, kam er auf einen großen runden Platz, ſo fort de la biche genannt, auf welchem er mehrere ſchlecht gekleidete Männer fand, welche ihre Pferde an Baumäſte angebunden hatten. Sein erſter Gedanke war jetzt, inmitten einer Diebesbande zu ſein, allein, da die Flucht als unmöglich ſich ergab, weil noch immer Viele durch die einzige Allee anlangten, die ihm zum Rückzuge hätte dienen müſſen, ſo hielt er für das beſte Mittel, ſich aus dem Handel zu ziehen, es ebenſo zu machen, wie die andern, gleichſam als ob er zu ihrer Geſellſchaft gehörte. Er ſtieg alſo ebenfalls ab, und band ſein Roß an einen Baum. Seine Unruhe wuchs jedoch, als er alle Blicke auf ſich geheftet ſah und bemerkte, daß ſich Gruppen bildeten, die ſich dann zu einem allgemeinen Geflüſter vereinten, ohne daß man ihn aus den Augen ließ. Endlich tritt ein Mann heraus, geht gerade auf ihn los, und frägt ihn verlegen, welcher Grund ihn auf dieſen Platz führe. Der Graf, auf ſeinem erſten Vorſatze beſtehend, antwortete feſt: „Wahrſcheinlich, mein Herr, derſelbe, der Sie hierher leitete.“ Der Abgeſchickte geht zurück, tritt in den Kreis; das Geflüſter beginnt wieder und noch ſtärker. Man kommt wieder zu Flamarens, und bietet ihm 200 Louisd'or an, wenn er ſich entfernen wolle. Ueber einen ſo unvermutheten Vorſchlag ſehr erſtaunt, fangt er an, die Begebenheit recht ſpaßhaft zu finden, obgleich er nichts davon begreift, und antwortet auf gut Glück, das ſei zu wenig. Man geht zurück, kommt noch einmal, und trägt ihm 500 Louisd'or an, die man ihm vorzählt. Er faßt die Urſache dieſes Anerbietens ganz und gar nicht, allein er faßt es, nämlich das Gold, ſteigt auf und reitet fort, von den Herren alle möglichen Höflichkeiten empfangend und ſehr überraſcht, ſie eben ſo freudig über ſeine Entfernung zu ſehen, als er ſelbſt es war, ſie zu verlaſſen. In Melun angelangt, zieht er über die Verſammlung Erkundigung ein, und aus dem Aufſchluſſe, den man ihm gibt, entnimmt er, daß ihn der Zufall nach dem fort de la biche geführt habe, in dem Augenblicke, als man daſelbſt einen beträchtlichen Theil des Waldes öffentlich verſteigern wollte. Alle, die er geſehen hatte, waren verbün-

die Kauflustige, welche, ihn für einen gefährlichen Mitbieter haltend, sehr froh waren, so wohlfeil von ihm losgekommen zu sein.

Speculation. Ibrahim Pascha besuchte während seiner Anwesenheit in Birmingham ein großes Wallfischgerippe, das gegen ein Entrée von 1 Penny die Person daselbst zu sehen war. Trotz des niederen Preises schien der Aussteller sich nicht zahlreicher Zuschauer zu erfreuen zu haben. Er benutzte also den Moment. Wie Ibrahim in das Gerippe eingetreten war, eilte der Besitzer schnell hinaus, schloß das Pförtchen hinter sich zu und ließ durch Buben und Trommeln in den nahen Gassen verkünden: „Ibrahim Pascha sei in seiner Bude, in seinem Wallfischgerippe, für 3 Pence per Person zu sehen." Das zog und als Ibrahim Pascha aus den Rippen des Wallfisches wieder in's Freie gehen wollte, strömte ihm eine solche Masse von Gaffern entgegen, daß bald der ganze Wallfischbauch voll war, und Ibrahim Pascha erst spät durch das Gedränge sich hinausarbeiten konnte.

Speditions-Geschäfte aller Art. Folgenden Brief schrieb ein französischer Kaufmann, der sich in Amerika etablirte, an seinen Correspondenten in Paris. „Sie werden nicht ermangeln, mir mit dem ersten Schiffe ein Mädchen zwischen 20 und 25 Jahren von mittlerer proportionirter Gestalt, angenehmem Gesichte, sanftem Charakter, tadellosem Lebenswandel und einer Constitution, welche die Veränderung des Klima ertragen kann, zu schicken — sehen Sie besonders auf das letztere, damit ich, wenn die Erste einschlägt, keine Zweite brauche kommen zu lassen. Ich verlange keine Mitgift, verbinde mich aber in dem Falle, ein Mädchen, wie ich es forderte und das mir diesen von Ihnen adressirten Brief mitbringt, 14 Tage nach Sicht zu heirathen. In Erwartung ꝛc. ꝛc." — Der Correspondent zeigte sich des ihm geschenkten Zutrauens würdig; er fand ein hübsches Mädchen, welches von der Tante zuchthausmäßig behandelt wurde, expedirte sie mit dem Waarenballen an den zukünftigen Gatten und der Wechsel war realisirt.

Der speiende Berg. Theatermaler Arrigoni. In einer Conferenz der Beamten des Dresdener Hoftheaters, erzählt Holtei, war die Rede von der Ausstattung einer neuen Oper, auf deren Composition Niemand großes Vertrauen setzte und Tieck, zu jener Zeit als Dramaturg des Dresdener Hoftheaters angestellt, sprach gegen Arrigoni die Befürchtung aus, es werde ihm, da er nur erst in der „Stummen von Portici" einen feuerspeienden Berg gegeben, schwer fallen, für die neue Oper, die dasselbe braucht, in dieser Gattung etwas Neues zu finden. Darauf erwiederte Arrigoni: „Nichts leichter als

das, ich male bloß einen Berg, wenn der die Musik der beiden ersten Acte mit anhört, so speit er im dritten von selbst."

Speisen berühmter Personen. Der große Maler Rembrandt aß ohngeachtet seines bedeutenden Vermögens zu Mittag stets nur einen Häring und ein Stück Käs.

Lieblings-Speisen berühmter Personen. Lessing aß gern Linsen, Schiller am liebsten Schinken.

Lieblings-Speisen berühmter Personen. Karl der Große liebte vor Allem gebratenes Fleisch, besonders Wildpret. Jäger waren es, die ihm diesen Leckerbissen an Bratspießen zur Tafel bringen mußten. — Luther's Lieblingsgetränke waren Torgauer Bier und Rheinwein. — Melanchton war, wenigstens in seiner Jugend, ein großer Freund von Gerstensuppen. Um einen Teller solcher Suppe gab er oft eine Portion Fleisch, als er im Contubernium zu Tübingen studirte. Ferner liebte er Grundeln und ähnliche kleine Fische, desgleichen Gemüse und jederlei pulticulas. Aber Fleischwerk und große Fische waren ihm zuwider, wie er denn überhaupt ein Feind der Schmausgelage war. — Torquato Tasso war ein ganz besonderer Liebhaber von eingemachten Sachen, von Marzipan und anderem süßen Backwerk. Selbst den Salat aß er mit Zucker. — Heinrich IV. von Frankreich war ein unmäßiger Austern- und Melonenesser; er überlud sich nicht selten den Magen damit. Sein Lieblingsgetränk war d'Arbois, der in der Franche-Comté, einem mittelmäßigen Weinlande, wächst. — Karl XII., König von Schweden, soll ein Butterbrod jedem andern Leckerbissen vorgezogen haben. — Voltaire war ein unersättlicher Kaffeetrinker, wie Napoleon und Friedrich der Große. Die Lieblingsspeise des Letztern war Polenta, Kuchen von geröfteter und dann gemahlener Gerste. — Crebillon der Jüngere zeichnete sich durch eine unglaubliche Virtuosität im Austereſſen aus.

Speisehaus — eine Localität, in welcher das in neuester Zeit so beliebte Gleichgewicht hergestellt wird. Während man den Magen füllt, wird die Börse geleert.

Speisezettel. Auf dem Speisezettel einer Vorstadtkneipe liest man: Um einem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen, wird hier täglich mit „Selchfleisch und Knödeln" bedient.

Speisezettel der Liebe und der Ehe. Mancher Ehemann, der früher ein gutes Schaf war, kommt nun als Hochwild auf die Tafel, manche Frau, die früher süß wie eine Kirsche war, erscheint später

unter der Rubrik: „Essigfrüchte" — und die Liebe selbst wird zum — spanischen Wind!

Die **Speisezettel** in unsern Gasthäusern sind jetzt weit mehr französisch als deutsch. Ein Herr vom Lande kam in einen Gasthof, um dort zu Mittag zu speisen. Der Kellner brachte die Speisekarte und wartete auf die Bestellung. Der Herr las lange und oft die seltsamsten Wörter und Namen, so daß der Kellner schon ungeduldig wurde. Endlich entschließt sich der Herr und ruft: „Bringen Sie mir doch ein französisches Wörterbuch!"

— Ist denn ein Speisezettel nicht auch ein Journal? Sie haben beide viel unverbürgte Gerichte, sie tischen beide oft aufgewärmtes Zeug auf, bei beiden reißt der Herausgeber das Maul größer auf als die Leser u. s. w. Der Unterschied ist nur dieser, daß bei einem Journal der Leser nachher seine Rechnung selten findet, die Leser eines Speisehauses finden ihre Rechnung immer.

Der speisende Reisesack. Vor einiger Zeit kam ein Reisender auf der Nordbahn in Valenciennes an, setzte sich zu Tisch, und legt seinen Reisesack auf einen Stuhl neben sich. Am nächsten Morgen, als er abreisen will, ist er nicht wenig erstaunt, auf seiner Rechnung ein Abendessen für Zwei zu finden. Auf seine Nachfrage erklärt man ihm, daß sein Reisesack, da er den Platz eines Reisenden eingenommen, auch für den dadurch dem Hotelbesitzer entstehenden Verlust stehen müsse. Der Reisende bezahlt, ohne ein Wort weiter zu sagen, und reiset weiter nach Belgien. Wenige Tage nach diesem Vorfall kommt er zurück und steigt wieder in demselben Hotel ab. Ohne sich die bei der letzten Reise empfangene Lehre zu Nutzen zu machen, legt er seinen von sich unzertrennlichen Reisesack auf den Stuhl neben sich; diesmal aber ist der Reisesack bei jeder Schüssel, die herumgereicht wird, offen, und beansprucht jetzt ein Viertel von einem Huhn, dann ein Stück Rindfleisch, und ein paar schmutte Schinken. Nichts geht vor dem Reisesack vorüber, ohne daß es ihm einen sehr bedeutenden Tribut gezahlt hätte. Endlich geht die Sache so weit, daß die Kellner einige Einwendungen wagen. Darauf erwiederte der Reisende: „Neulich Abends hatte mein Reisesack keinen Hunger, aber heute, wie Sie sehen, ist sein Appetit sehr bedeutend; dadurch gleicht sich die Sache aus." Nachdem der erste Besuch des Reisesackes den andern Tischgästen erzählt worden, gewann der Reisende alle Lacher für sich.

Krebse als Sperlings-Scheuche. Eine französische Zeitschrift giebt ein (wenn es sich bewähret) höchst wohlfeiles und sicheres Mittel an, Sperlinge von Obstbäumen oder Weinstöcken fern zu halten,

nämlich, — man ſolle Krebſe daran hängen. „Wir ſahen," heißt es, „in einem Garten Kirſchbäume voll reifer Früchte, die durch ſechs bis ſieben an den Zweigen hangende Krebſe weit beſſer gegen die Anfälle der Sperlinge verwahrt waren, als ſie es durch einen beſtändigen Wächter mit geladenem Gewehr geweſen wären. Ohne Zweifel hält der Geruch des Krebſes die Sperlinge fern. Man weiß aus Erfahrung, daß der Krebsgeruch dem Kornwurm, dem gefährlichſten Feinde des Getreides, tödtlich iſt. Uebrigens müſſen wir hinzufügen, daß dieſer Geruch dem menſchlichen Riechorgan in einem Garten gar nicht läſtig wird, da er die Nerven nicht anregt."

Sperrſitz.

Sperrſitzen darf man das Recht nicht verwehren,
Andere Leute im Anſchau'n zu ſtören;
Wer ſich einmal einen Sperrſitz genommen,
Der darf erſt lang nach dem Anfange kommen,
Darf ſich die Nachbarn rings lärmend anſagen,
Mitten im Stücke den Sperrſitz zuſchlagen.

H. Adam.

Die **Sperrſitze.** „Jakob! hole mir drei geſperrte Sitze bei der Theaterkaſſe," befahl ein Herr ſeinem ſchwäbiſchen Bedienten, und dieſer entgegnete: „Erlaube Sie, gnädiger Herr! ſage Sie mir, ob ich im Stande ſei, die drei Sitze zu trage, oder ob ich gleich 'n Schubkarre mitnehme ſolle?"

Baldwin, geweſener engliſcher **Conſul in Aegypten**, theilt über die vielgedeutete **Sphinx** folgende Erklärung mit: Die Sphinx habe nämlich die Zeit der Nil-Ueberſchwemmungen angedeutet, weil die Sonne während derſelben durch den Löwen und die Jungfrau des Thierkreiſes gehe. Die Sphinx iſt bekanntlich aus Kopf und Bruſt einer Jungfrau, und dem Körper eines Löwen zuſammengeſetzt.

Die **Spiegel** waren bei den Alten von Metall. Cicero ſchreibt die Erfindung derſelben dem Aeſkulap zu. Moſes ſpricht in ſeinem zweiten Buch von den Spiegeln der jüdiſchen Weiber. Anfangs mußte polirtes Eiſen und Zinn dazu dienen. Zu Pompejus Zeiten brachte man ſilberne nach Rom, die, ob ſie gleich von einer koſtbaren Materie waren, doch bald gemeiner und wohlfeiler wurden, als die andern, weil dieſes Metall leichter zu bearbeiten war. Dieſe Art Spiegel kam erſt nach Gallien. Man hat deren in den Gräbern der alten Könige, wie auch der Feldherren gefunden. Zu den Zeiten des Plinius wurden glänzende Steine Aethiopien's nach Rom gebracht, die

aus dünnen Scheiben zusammengesetzt und auf einen metallnen Grund gelegt waren, wodurch die Gegenstände sehr gut reflectirt wurden. Es scheint nicht, daß man in Frankreich vor dem zwölften Jahrhundert andere, als metallene Spiegel gekannt habe, aber gegen das Ende der Kreuzzüge kamen die gläsernen in Gebrauch. Man sagt, daß sie zuerst in der Stadt Sidon gemacht wurden. Die Venetianer bemächtigten sich dieses Geheimnisses und waren die Ersten, welche eine Spiegelfabrik davon anlegten, die lange Zeit die einzige in Europa war. Die erste Spiegelfabrik in Frankreich wurde 1665 von Colbert zu Tour à la Ville bei Cherbourg in der Normandie errichtet.

Von Spiegeln sieht man einen sehr merkwürdigen im königl. Schlosse zu Stuttgart. Ein Saal, funfzig Fuß lang und einundzwanzig Fuß breit, ist auf dem Boden mit einem einzigen Spiegelglase belegt. Es ist so dick und haltbar, daß man darauf tanzen kann. Die verstorbene Königin von Würtemberg hat es von ihrem Bruder, dem Kaiser Alexander, zum Geschenk erhalten. Der Spiegel hat zwei Millionen Rubel gekostet.

Spielen. Um es uns aber nicht zu verhehlen, daß wir Langeweile haben, nehmen wir noch zwei oder drei Zeugen dazu und spielen Karten. Denn eine Partie Whist oder l'Hombre oder Boston ist doch gar nichts anders, als ein stillschweigendes Geständniß, welches sich vier Personen gegenseitig machen, daß sie nicht wissen, was sie mit einander anfangen sollen.

Spiel. Das gefährlichste aller Hazardspiele ist meiner Meinung nach das Spiel mit Herzensdamen und Damenherzen.

Ein neues Spiel. Zwei Engländer fuhren auf dem Dampfschiffe von Coblenz nach Cöln. Beide plagte, ungeachtet sie eine Rheinreise machten, die Langeweile. Als Mittel dagegen schlug Einer von diesen Engländern ein Spiel vor, das ihm so eben eingefallen sei. Sie setzen sich, fordern Zucker; theilen das ihnen dargebrachte Stück in zwei Theile und legen Jeder eines vor sich, und eine Guinee zur Gesellschafterin dabei. Wessen Stück nun zuerst von einer Fliege besucht würde, der hat das Goldstück gewonnen. Dieser Zeitvertreib wurde lange fortgesetzt, denn die Fliegen ließen sich gerade nicht sehr bitten zu erscheinen. Daß die übrigen Reisenden herzlich lachten, bedarf wohl keiner Andeutung. Die Engländer dagegen saßen mit einer sehr ernsthaften Miene — ihre Blicke auf den Zucker gerichtet — und scheuten sich Athem zu holen, da dadurch leicht eine der heranziehenden Glücksentscheiderinnen verscheucht werden könnte. So etwas thut auch nur ein Engländer, und wir wollen nicht hoffen, daß dieses

Spiel bei uns Aufnahme findet, denn sonst wird die Zahl der als verboten zu bezeichnenden Spiele um eines vermehrt.

Sonderbares Spiel. Ein Bedienter kam voll Freude zu seinem Herrn gelaufen, hielt in seinen Händen einen großen Beutel mit Geld und versicherte, daß dieses sein Eigenthum wäre. „Wie bist Du zu diesem vielen Gelde gekommen?“ fragte ihn der Herr voll Verwunderung. „Ei!“ antwortete der Diener, „ich habe so eben in jenem Wirthshause mit einem Fuhrmann gespielt, und wäre der Kerl nicht aufgewacht, so hätt' ich ihm all' sein Geld abgewonnen.“

Nicht zu hoch spielen! Ein guter Spieler war zu London über einer Betrügerei ertappt, und von den Betrogenen aus den Fenstern des zweiten Stockwerks auf die Straße geworfen worden. Er beklagte sich darüber gegen den bekannten Schauspieler und Schauspieldichter Foote, und fragte ihn um Rath, wie er sich benehmen solle, um seine beleidigte Ehre zu rächen? — „Alles, was ich Ihnen zu rathen weiß,“ antwortete Foote, „ist, spielen Sie künftig nicht so hoch, — sondern im Erdgeschosse.“

Der Spieler. Ein sehr reicher Banquier hatte einen einzigen Sohn, welcher von der Natur mit Geist und Verstand ausgestattet war. Leider entwickelte sich jedoch in dem Jünglinge schon frühzeitig eine solche Leidenschaft zum Spiele, daß er all' seine freie Zeit beim Kartenspiel hindrachte, und in der Zerstreuung durch diesen Hang in keiner höheren Wissenschaft Fortschritte machte. — Nachdem sich sein Vater von dieser Leidenschaft des Jünglings zu seinem Schmerze überzeugt hatte, entließ er seine sämmtlichen Lehrer und erklärte ihm: „Nachdem ich mit unsäglicher Betrübniß wahrnehme, daß Du nur für's Spiel Sinn hast, folglich in der Ausbildung Deines Geistes keinen Reiz findest, so will ich wenigstens, da Du nun ein Spieler von Profession werden wirst, daß Du in dieser traurigen Kunst eine solche Vollkommenheit erreichst, welche Dich nicht das Opfer der Künstler oder Betrüger aus den Spielern werden läßt; und von nun an wirst Du, statt der bisherigen, Lehrmeister in allen möglichen Spielen haben.“ — Und wirklich gab man ihm Spiellehrer im Piquet, Whist, Quadrille, l'Hombre, Comete, Trictrac, Schach, Dame u. s. w. Mit Anbruch des Tages wurde er zur Spielstunde gerufen, und nicht einen Augenblick wurde ihm Erholung gegönnt, so daß er vom Morgen bis zur Nacht ohne Aufenthalt spielen mußte. Dies verfehlte die vom weisen Vater erwartete Wirkung nicht; sein Sohn bekam bald einen

so mächtigen Widerwillen gegen das Spiel, daß er es seitdem in der That verabscheute. Inständig bat er um seine vorigen Lehrer; man ließ sich lange bitten, und erst nach sechs Monaten erhielt er sie endlich wieder. — Mit Eifer und Beharrlichkeit warf er sich nun auf die Studien, wurde einer der ausgezeichnetsten Akademiker, und endlich — bekannt als ein geschworner Feind des Spiels, geschickt und gewandt in den Geschäften des Lebens — mit einer ehrenvollen Stellung ausgezeichnet.

Ueber einen leidenschaftlichen **Spieler**, der das Unglück hatte erstochen zu werden, äußerte sich ein witziger Kopf: „Er bleibt sich gleich; er stirbt am letzten Stiche."

Die **Spielkarten** waren schon um 1299 in Italien bekannt. 1320 kamen sie nach Deutschland, 1387 nach Spanien, wo König Johann von Kastilien ein Edict ergehen ließ, daß man diese Erfindung der Hölle schon im Keime ersticken sollte. Ihre Namen erhielten die Kartenbilder um 1430 — 60. **Argine**, der Name der Treffle-Dame, ist ein Anagramm von Regina, worunter Maria von Anjou, Gemahlin Karls VII., verstanden wurde. Rahel, die Carreau-Dame, war Agnes Sorel, des Königs Geliebte. Pallas, die Pique-Dame, war die Jungfrau von Orleans. Judith, die Coeur-Dame, war Isabeau de Baviere, die Mutter Karls VII. Die vier Könige: David, Alexander, Cäsar und Karl der Große, stellen die vier Fürsten jener Namen vor. Die vier Buben: Ogier, Lancelot, La Hire und Hector de Galend sind geschichtliche Personen. Die Buben repräsentirten die Ritter, die anderen Karten bis Zehn bezeichneten die Soldaten. Die Farben waren militärische Symbole. Coeur bedeutete Muth und Herzhaftigkeit, Pique und Carreau die Waffe, und Treffle die Nahrungsmittel. Das Aß war das Emblem des Geldes, der Nervus rerum gerendarum.

Spielkarten. Die Karten, welche so oft verunglimpft werden, haben doch auch ihre gute Seite. Sie setzen den in großen, wie in kleinen Gesellschaften so häufigen Verlästerungen des guten Namens ein Ziel; sie bekämpfen siegreich alle Eitelkeit; denn ein spielendes Frauenzimmer kann sich um Putz und dergleichen nicht kümmern; aller Stolz schwindet vor ihnen, denn am Spieltische sind Alle gleich. Von Heuchelei und Verstellung sind sie geschworene Feinde, denn nichts enthüllt jede Falte des Herzens, jede Seite des Charakters besser als sie. Sie hindern Liebeleien und Thorheiten in deren Gefolge, wie

frühzeitige Heirathen und dergleichen. Denn Liebe unter Spielern ist so unmöglich, wie zwischen Hund und Katze.

Die **Spielsucht**, welche eine Frucht des **Geizes** und der **Langeweile** ist, faßt bloß in einem leeren Kopfe und in einem leeren Herzen Wurzel.

(**Spindler's Jude**). „Hole mir ein Pfund Taback, geh' dann in die Leihbibliothek und bringe mir Spindler's Juden mit," sprach ein Herr in F* zu seinem etwas einfältigen Diener. Der letzte Auftrag schien dem Burschen seltsam. Er nahm das Adreßbuch und suchte den Namen Spindler auf. In einem abgelegenen Theile der Stadt gab es einen Hauseigenthümer dieses Namens. Nachdem der Bursch den Taback gekauft und die Bücher umgetauscht hatte, begab er sich zu dem Hausbesitzer Spindler. „Bin ich hier recht bei Herrn Spindler?" — „So heiße ich, was wollen Sie?" — „Ich soll von Ihnen einen Juden abholen." — „Drei Treppen hoch wohnt der alte Nathan, er handelt mit Lotterieloosen." Froh, seinen Mann gefunden zu haben, eilte der Diener hinauf. Nathan wunderte sich sehr, zu einem ihm völlig unbekannten Herrn gerufen zu werden, ging aber mit und steckte ein Päckchen Loose ein. Der Bediente brachte nun seinem Herrn Taback und Bücher. Dieser sah die Titel der Bücher durch und murmelte: „Oho! der Jude war schon wieder nicht zu Hause?" — „O ja," erwiederte der Diener, „ich habe ihn auch mitgebracht!" — „Wo ist er?" — „Unten." — „Was soll er denn unten, bring' ihn herauf." Der Diener holte eiligst den alten Nathan herauf. Es war dem Herrn nicht möglich, über das Mißverständniß zu schelten, er mußte lachen, bedauerte aber den alten Nathan, daß dieser sich so weit herbemüht habe. Nathan war aber nicht so leicht abzuspeisen. Der Herr mußte ein Loos kaufen. Bei der nächsten Ziehung fiel der Hauptgewinn auf dieses Loos, und der Diener erhielt noch eine glänzende Belohnung für seine Dummheit.

„Er hat **Spieße**," nämlich Geld. Dieser Ausdruck ist von den Buchstaben lt und f abzuleiten, die auf den ehemaligen preußischen Sechsern wie Spieße gestaltet waren.

Ein englischer Naturforscher macht folgende **Bemerkung** über das **Spinngewebe**. Bei der Bereitung der Fäden des Spinngewebes findet ein weit künstlicheres Verfahren, als auf den Seilerbahnen Statt. Der Körper einer jeden Spinne hat nämlich vier Erhöhungen, die mit unzählbaren kleinen Löchern bedeckt sind, deren jedes einen Faden erzeugt. Alle diese dünnen Fäden laufen an ihrem Ausgange in einen einzigen Faden zusammen, so daß folglich jene vier Erhöhungen vier

Fäden geben. Diese vier Fäden vereinigen sich zu dem einen Faden, den wir aus dem Thiere hervorkommen sehen. Es ergiebt sich aus dem so eben Gesagten, daß dieser letztere nicht ein bloßer Faden, sondern ein Geflecht ist, dessen einzelne Bestandtheile mehr als 100 Fäden enthalten. Aber den höchsten Grad muß unser Staunen erreichen, wenn wir hören, daß Leuvenhoek mit Hülfe des Mikroskops Spinnen von der Größe eines Sandkorns entdeckt hat, die so dünne Fäden spannen, daß wenigstens 100000 derselben erforderlich sein würden, um an Dicke einem Menschenhaare gleich zu kommen. Wenn nun also jeder Faden aus 400 anderen von weit größerer Feinheit besteht, so ist es einleuchtend, daß 16 Millionen dieser Art erforderlich sind, um einen Faden zu bilden, der so stark wie ein Menschenhaar ist.

Eine neue Etymologie des Namens der „**Spinnerin am Kreuz**" (bei Wien) theilt Adolf Krippner in der „Stiria" mit. Er leitet nämlich die Benennung von folgenden Worten her: Salvator Patrimonii Jesus Nazarenus Rex Judaeorum. „Irgend ein Kupferstich," — sagt A. K. — „oder die Säule selbst, die im fünfzehnten Jahrhundert zur Erinnerung der Befreiung von den Türken aus dem christlichen Erbtheil gesetzt wurde, trug vielleicht die Anfangsbuchstaben: S. P. J. N. R. J., und das Volk, das sich den Sinn nicht gleich zu deuten wußte, könnte wohl beim ersten Anblicke gesagt haben: „Da steht Spinri am Kreuz!" — und so pflanzte sich's von Mund zu Mund fort." Jedenfalls ist diese Erklärung bedeutend bei den Haaren herbeigezogen.

Diebische Spinnen. Diebische Elstern, von denen hat wohl Jeder schon gehört, aber diebische Spinnen, das ist etwas Neues. Es wird erzählt, ein Herr P. habe zwei goldene Hemdenknöpfe gehabt; auf jedem derselben eine Mücke von braunpolirtem Stahl und von so außerordentlich vollendeter Arbeit, daß man sie für lebendig halten mußte. Einer dieser Knöpfe ging verloren. Herr P. hatte zwar Verdacht, er sei darum bestohlen worden, ließ ihn aber nicht laut werden. Ein Jahr später verschwand auch der zweite Knopf und — die alte Haushälterin wurde ohne Weiteres verabschiedet. Kurz nachher zog Herr P. für einige Zeit auf das Land, und bevor er wieder in die Stadt zurückkehrte, ließ er dort seine Zimmer scheuern. Madame P. war dabei zugegen, und entdeckte auf einmal an dem Getäfel des Alkovens ein großes Spinnengewebe. Der Besen fuhr vernichtend darüber her und — o Wunder! — die beiden Hemdenknöpfe rollten auf den Boden: eine ungeheure Kreuzspinne hatte, durch die vermeintlichen Mücken getäuscht, die Knöpfe nach ihrem Netz geschleppt. Der acht-

beinigen Diebin wurde der Proceß gemacht, und die alte unschuldige Haushälterin ist wieder in Gnaden aufgenommen.

Die **Spinnen**, als sichere Wetterverkündiger. Bei meinem zeitherigen Geschäft war es für mich von großem Nutzen, von der jedesmaligen Sommer- und Winter-Witterung zuvor unterrichtet zu sein; ich folge hierin den Bestimmungen, welche der Hr. Prof. Dietmar öffentlich angegeben hat, und habe seine Theorie in diesem Jahre, als die späteren Nachrichten aus dem fernen Osten erst eingetroffen waren, wieder vollkommen bestätigt gefunden. Es hatte jedoch auch Interesse für mich, mit den einzelnen Veränderungen zuvor bekannt zu werden, und ich ließ mich von Schiffern, Fischern, Jägern, Landleuten u. s. w. gern über die verschiedenen Vorzeichen der Witterung belehren, richtete jedoch in der letztern Zeit vorzugsweise meine Aufmerksamkeit auf die Spinnen, welche ich als die sichersten Wetterverkündiger fand, und die ich nun seit zwei Jahren unausgesetzt täglich beobachtete. Man weiß ziemlich allgemein, daß auf gutes Wetter zu rechnen ist, wenn sowohl die Kreuzspinnen an ihrem Netz arbeiten, als auch die Winkelspinnen Fäden ziehen, und selbe zum Fang der kleinen beflügelten Insekten bereit sind; welche auch nur bei gutem Wetter sich aufmachen; und entgegengesetzt es unangenehm, selbst veränderlich bleibt, wenn die Kreuzspinnen sich nur an ihrem Schutzort mit zusammengezogenen Beinen aufhalten; weniger bekannt ist es indeß, daß man an dem Gewebe der Winkelspinnen jede bedeutende Veränderung des Wetters auf acht bis vierzehn Tage voraus mit Sicherheit bemerken kann. Wenn nämlich ein anhaltend merklich kühleres und regnigtes Wetter eintreten will, so befestigt die Winkelspinne ihr Gewebe, welches sie im Frühjahr entweder neu angefertigt, oder das ältere ausgebessert hat, zuerst mit stärkeren Fäden, macht es auch dicht und polstert insbesondere das Innere ihrer Zelle gehörig, versieht den Vordertheil derselben auch mit einem Vordach, um vor Wind, Regen und Kälte gesichert zu sein. Dies Gewebe ist von weißerer Farbe, als das andere und auf den ersten Anblick deutlich zu unterscheiden. Ist das unfreundliche Wetter vorüber und es will wieder das beständigere, angenehmere eintreten, so schaffen die Spinnen zum Theil diese Schutzmittel weg und machen sich wieder mehr Luft. So geht es in der Regel fort, bis der Frost eintritt, wo die Zelle alsdann den stärksten Polster erhält, die Spinnen selbst sich aber den Winter über verkriechen und zum Frühjahr erst wieder zum Vorschein kommen. Ich konnte in diesem Sommer sehr deutlich zu drei verschiedenen Malen dies Gewebe bemerken. Ob sie dies Vorgefühl an der Electricität der Luft haben, wage ich nicht zu entscheiden, obgleich sie vor einem Gewitter immer sehr unruhig sind; eine Vorempfindung der Kälte, wie bei den Zugvögeln, dem Wilde ꝛc. ist es nicht, denn ich sah im December des vergangenen Jahres, ge-

rade wie wir damals die ungewöhnliche Wärme von 8° in der Nacht hatten, die Spinnen sich zum stärksten Frost vorbereiten, welcher etwa vierzehn Tage darauf eintrat. Eben so sind die Erscheinungen völlig gleich, die Spinnen mögen in einem erwärmten oder andern Raume, oder im Freien sein, so wie ich dies in meiner Fabrik, wo die Trockenstube jeden Abend geheizt wird, deutlich bemerkte. Auch die verschiedenen Arten der Kreuz- und Winkelspinnen lassen keinen bedeutenden Unterschied wahrnehmen, nur, daß eine empfindlicher, als die andere ist. Wie ich erfahren habe, so sind bereits sehr interessante Schriften, und selbst ein theures Werk hierüber in Frankreich erschienen. Ich glaube, daß es gerathen sein würde, einen gedrängten und leicht verständlichen Auszug hieraus anzufertigen. Sichere Vorzeichen der Witterung haben für Jedermann Interesse, und hier findet man ganz einfach Belehrung über das, was man auf eine mehr verwickelte Weise zu ergrübeln versucht. Es liegt oft etwas ganz nahe, was man in weiter Ferne sucht, und man braucht überhaupt nur die Natur zu beobachten, um über so Manches unterrichtet zu werden. Bei den Spinnen können wir die Worte des Plinius: rerum natura nunquam magis quam in minimis est miranda, auch anwenden, und dabei über ihren erhabenen Schöpfer eben so staunen, als wir ihn beim Anblick der Milliarden von Welten am Sternenhimmel anbetend verehren.

Str.

Stärke der Spinnen. Ein Juwelier zu Lowell, Roland Lyman, ließ neulich auf seinem Arbeitstische in der Ecke einen goldenen, in Papier eingeschlagenen Ring liegen. Am nächsten Morgen fand er, daß eine große schwarze Spinne von oben herab ihr Gewebe an das Papier befestigt und den Ring einen Zoll hoch in die Luft gezogen hatte. Er ließ das Thier gewähren, und nach Verlauf einer Woche war der Ring noch sieben Zoll höher gezogen worden. Dann wurde die schwarze Spinne von einer braunen vertrieben; aber zugleich befestigte eine zweite schwarze Spinne ihr Gewebe an das Papier, und hob dasselbe binnen drei Tagen bis zu der Höhe von vierzehn Zoll. Leider wurde dann durch einen Zufall das Gewebe zerstört. Papier und Ring hatten ein Gewicht von zwölf Gran.

Spitz. Ein Berliner Dandy hatte einen Jagdhund für 20 Thaler gekauft und rühmte sich dessen. „Da sind Sie immer noch billig dazu gekommen," entgegnete ihm ein königlicher Schauspieler, „mich kostet ein kleiner Spitz 33 Thlr. 10 Sgr." — Nach den neuen Theatergesetzen ist nämlich, wenn Einer betrunken erscheint, eine hohe Strafe gesetzt, die sich bei Jenem also nach seiner bedeutenden Gage auf obige Summe belief.

Spitzbuben. Ein mit Brillen handelnder Jude bot einem jungen Manne eine zum Kauf an. „Was sieht man durch die Brille?" — „Alles, mein Herr, was Sie wollen, sehr klar und deutlich," antwortete der Jude. Der junge Mann nahm eine Brille, setzte sie auf die Nase und sah den Brillenhändler und noch einige andere Juden an, die neben ihm standen. „Das ist ja ein schnurriges Glas," sagte er, „man sieht da hindurch nichts als Spitzbuben." — „Ei, bewahre!" rief der Jude. „Lassen Sie 'mal sehen!" Der Jude setzte die Brille auf, sah den jungen Mann an und rief aus: „Nu, wahrhaftig, der Herr hat Recht!"

Spitzbüberei-Expedition. Der Stadtschreiber in F. wollte eine Verhandlung über eine Spitzbubenbande wie gewöhnlich mit den Worten: „Stadtschreiberei-Expedition" u. s. w. schließen, verschrieb sich aber, da bei dem vorangegangenen Verhöre so viel von Spitzbübereien vorgekommen war, und setzte statt jener Worte: „Spitzbüberei-Expedition." — Ohne den Irrthum zu gewahren, sandte man die Akten an die vorgesetzte Behörde; diese aber schickte sie sogleich mit dem Bemerken zurück: „Das fehlte noch, daß Spitzbuben eigene Expeditionen anlegten!"

Der beschämte **Spötter.** Ein ahnenstolzer Graf kam bei einem Festin neben einem Neugeadelten, dessen Vorfahren Schneider gewesen waren. Um ihn damit aufzuziehen, brachte der Graf das Gespräch auf Kleidungsstücke und Putz. „In der That!" rief er endlich aus, „ich muß es Ihrem Großvater nachsagen, daß er mir die besten Röcke gemacht hat, die ich jemals getragen habe." — „Das ist mir sehr wohl bekannt," entgegnete dieser kaltblütig, „ich habe noch vor wenigen Tagen die unbezahlten Rechnungen mit anderen alten Papieren ins Feuer geworfen."

Sporen. Ein Inexpabel erschien mit Stiefel und Sporen im Salon eines Badeortes, wo die schöne Welt versammelt war. Während seines kecken Umhergehens und Lorgnettirens aller Anwesenden, blieb er mit den Sporen in der Garnitur des Kleides einer vornehmen Dame hängen, und riß sich mit einem kurzen: „Verzeihen Sie!" los. „O, ich bitte," versetzte die Dame, „die anderen Damen und ich sind Ihnen noch Dank schuldig, daß Sie nicht gar zu Pferde hergekommen sind."

(Schlachtgebet eines österreichischen Generals). General **Spork,** der im dreißigjährigen Kriege oft den Franzosen gegenüber stand, pflegte vor jedem Gefechte folgendes Gebet zu verrichten: „Lieber Gott, stehe mir gegen die Franzosen bei, oder wenn Du mir nicht

beistehen willst, so sei wenigstens neutral, und Du sollst Deine Freude haben, wie ich die Kerls herumhauen will." Dieser in jeder Hinsicht merkwürdige Mann war aus der Landschaft Dellbrück im Bisthum Paderborn gebürtig. Als Knabe verließ er seine Heerde, um einem Trupp kaiserlicher Reiter zu folgen, stieg durch seine Verdienste bis zu den höchsten militärischen Würden, und wurde von seinen Monarchen (er diente drei Kaisern) mit Gütern und der Grafenwürde belohnt. In seinem höchsten Glücke schämte er sich nie seiner niedern Abkunft; auch unterschrieb er sich häufig: „Hans Spork, Graf." „Ich bin ja eher Hans Spork gewesen und dann erst Graf geworden," antwortete er denjenigen, die über diese sonderbare Unterschrift lächelten.

Der Sporn ohne Stiefel. Drei Freunde, worunter ein Ungar war, reisten mit einander. Sie kehrten Abends in einem Wirthshause ein, wo sie tüchtig tranken und sich dann zu Bette begaben. Es waren nur zwei Betten im Zimmer, daher der Ungar mit noch Einem in einem Bette lag. Der Dritte, der noch wach blieb, machte sich den Spaß und schnallte dem fest schlafenden Ungar einen Sporn an den nackten Fuß an, womit dieser dann seinen Schlafkameraden so derb in die Waden stieß, daß dieser darüber wach wurde und großen Lärmen anfing. Erstaunt betrachtete der Ungar seinen Fuß und rief: „Was mein Bedienter für Spitzbub ist? zieht mir Zischmen aus und laßt mir Sporn an Fuß."

Spott. Nichts ist uns unanständiger als Lob unser selbst, und nichts gefährlicher als Spott über Andere.

Würde der Sprache. Die Erzeugung und Benutzung der Sprachlaute bilden ein ausschließliches Eigenthum des Menschen, das er seinen höheren geistigen Fähigkeiten verdankt. Nur der Mensch vermag die unendliche Reihe von Ideen, welche sein Inneres durchkreuzen, mittelst der mannigfachsten Modificationen von äquivalenten Tönen klar und auf die variabelste Art auszudrücken, daher mit seines Gleichen Verbindungen, welche dem Thiere gar nicht oder nur in der unvollkommensten Art möglich sind, hervorzurufen. Seine Sprache ist daher auch in mehrseitiger Beziehung der Spiegel seines Geistes. Sie steigt und fällt mit den Kräften desselben, wird bei fortschreitender Bildung mannigfacher, feiner und bleibt in engeren Kreisen beschränkt, so lange Begriffe und Kenntnisse unentwickelt ruhen. Geistreiche Nationen und Menschen sprechen rasch und nachdrucksvoll, während die Redeweise phlegmatischer Personen gedehnter, die Schwachsinniger lallend und undeutlich wird. Jede wahre oder erdichtete Leidenschaft, jede Bewegung oder Beruhigung der Tiefen des Gemüths hallt in den

Verbindungen und Klängen der Sprachlaute in der Combination der Rede und der Accentuation deutlich wieder. Das lebendige Wort bringt meistentheils mittelst der geeigneten Auswahl der passenden Reihenfolge, der nöthigen Stärke und Schwäche und der adäquaten Melodie der hervorgebrachten Laute mindestens eben so tief als der Werth der ausgesprochenen Ideen ein. Die Sprache wird durch den Vortrag und die ästhetische Combination der gebrauchten Ausdrücke zu dem hinreißendsten Hebel, welcher dem Einzelnen für die Wirkung auf die Masse gegeben worden. Intelligente Personen ohne gerade auf einen musikalischen Rhythmus oder auf eine musikalische Periodicität im Steigen und Fallen der Stimme besonders zu achten, wissen ihrer Sprache den Zauber der inneren Gefühle mitzutheilen, und jede wahre oder scheinbare Aufregung der Leidenschaften, auf welche sich die Worte beziehen, ohne Affectation wieder zu geben. Diese Thätigkeit verbindet sich in höheren Graden mit den entsprechenden Stellungen und Bewegungen der einzelnen Körpertheile und wird auf diese Art zur Declamationskunst. Dr. Mekarski.

Unnütze Plage mit fremden **Sprachen.** Ein Bekannter erzählte mir folgende Begebenheit, welche er in der Türkei selbst erlebt hatte. Als er von Constantinopel nach Odessa reiste, gab man ihm einen Janitscharen zur Begleitung und Sicherheit mit. Auf der Reise versuchte er es mit diesem Menschen türkisch zu sprechen, allein das ging von seiner Seite nicht gut. Er sprach nun französisch, das verstand der Janitschar nicht. Beide verständigten sich auf eine ziemlich beschwerliche Art in italienischer Sprache. Endlich, als sie schon eine ganze Tagereise miteinander gemacht hatten, brach der Janitschar plötzlich in folgende Worte aus: „Aber, Euer Gnaden, was zerplagen wir uns denn alle zwei so sehr, ich bin ja von Währing gebürtig!"

Sprachfehler. In einer Gesellschaft las ein Fräulein aus einer Blumensprache (Selam). Ein anwesender Herr äußerte, dieser Selam sei schon veraltet. — „Da will ich gleich einen andern bringen," erwiederte das Fräulein, „ich habe noch mehrere Seelämmer."

Sprachen-Eigenthümlichkeit. Harsdörfer bemerkt, der Name Gottes bestehe in allen Sprachen nur aus 4 Buchstaben (nur im Englischen nicht, God). Er heißt syrisch Abad, persisch Syra, hebräisch Adon, türkisch Abdi und Alla, griechisch Teos, tatarisch Idga, slavonisch Bolg oder Boog, italienisch Idio, spanisch Dias, französisch Dieu, lateinisch Deus, indisch Esgi, Zeni, ägyptisch Auma oder Zeut, deutsch Gott, japanisch Zain, peruanisch Lain, wallachisch Zeul, etruskisch Chur, tyrrhenisch Cher, irländisch Dieh, kroatisch Dög, bei

den Magiern Oese, bei den Südpolbewohnern Topa, arabisch Alla, dalmatisch Vogt.

Sprachen. Während des Krieges zwischen England und Spanien zur Zeit der Königin Elisabeth, wurden auf beiden Seiten Gesandte bestimmt, um Unterhandlungen über den Frieden anzuknüpfen. Die spanischen Gesandten machten den Vorschlag, daß alle Verhandlungen in französischer Sprache geführt werden sollten, indem sie sarkastisch dabei bemerkten, „daß die edlen englischen Herren ja doch der Sprache ihrer eigenen Unterthanen, da ja ihre Königin eben so gut Königin von Frankreich, als Königin von England sei, kundig sein würden." — „O nein," antwortete der Dr. Dale, einer der Engländer, „aber die französische Sprache ist für Geschäfte von solcher Wichtigkeit doch zu gemein. Wir wollen daher mit Ihrer Erlaubniß die Sachen lieber hebräisch abmachen. Sie werden ja hoffentlich das Hebräische eben so gut verstehen, wie wir das Französische, da Ihr König zugleich auch König von Jerusalem ist."

Der benutzte Sprachfehler. Es ist bekannt, daß man einmal einen Plan machte, aus einer Verwechselung des dritten und vierten Beugungsfalles ein Trauerspiel entstehen zu lassen, indem ein junger Mann um seine Geliebte anhaltend zu seinem Schwiegervater in spe sagte: „O könnte ich Ihnen meinen Vater nennen!" statt Sie. Der stolze Schwiegervater glaubte aus dieser Rede zu entnehmen, daß der junge Mann ein Findelkind sei, ohne Familie. Er verweigerte ihm die Tochter und so entwickelt sich die Tragödie. Ein anderer Fall kann auf ähnliche Weise zu einem Lustspiele dienen. In einer Gesellschaft neckt ein Fräulein einen sie anbetenden jungen Mann, — der noch nicht Gelegenheit hatte, oder es nicht wagte, seine Empfindungen zu verlautbaren, indem sie ihm seine Herzensgeheimnisse abfragt, gar nicht der Meinung, daß sie der Gegenstand desselben sei. Im Gange des Gespräches sagte sie endlich: „Nun, nennen Sie mich doch ihre Braut (statt mir)." Der Liebende, den Sprachfehler zu seinem Vortheile benutzend, ergreift die Hand der Geliebten und spricht: „Ich habe die Ehre nach der eigenen Aeußerung des Fräuleins der werthen Gesellschaft hier meine Braut vorzustellen." Und es ward wirklich ein Pärchen aus den Beiden.

Der Sprachenkundige. Ein Pfarrer, der nicht sehr stark in der lateinischen Sprache war, sollte bei einer Festlichkeit auf eine lateinische Anrede antworten. Er aber sprach: „Meine Herren, die Apostel redeten alle Sprachen. Sie haben mich lateinisch angesprochen, ich antworte Ihnen deutsch."

Absichtlose kleine Bemerkung über die beabsichtigte große Sprachreinigung. Man will den Wald der deutschen Sprache aus Furcht, daß man ihn endlich vor lauter fremden Bäumen nicht mehr sehe, lichten; es soll klarer in ihm werden. Ach, wenn er nur nicht dadurch bloß dünner wird! Man will das Urkind Germania's — Deutschlands, wollte ich sagen — waschen; gießt es nur nicht mit dem Bade aus. Jean Paul — Johann Paul Friedrich Richter nämlich — fand zwar, wie alle Humoristen — Einbildungsflüssige, denn Humor ist flüssig gewordene Phantasie — vor und wie wahrscheinlich Alle nach ihm finden werden, daß im Gebrauche der Fremdwörter ein gewaltiger Hebel für Komik — Gegensatzlachenerzeugung — liege und daß ohne denselben der komische Roman — lachenmachende Lebenserschöpfung — gar nicht denkbar sei. Nun, verlieren wir auch den Humor, bleibt uns immer noch sein Wichsier, der Witz, und wir sind immer noch nicht gewitzigt genug. Ich freue mich schon unendlich auf diesen neuen Sprachrock, an dem die deutschen Literatur-Schneider jetzt arbeiten; wenn er nur nicht zu enge wird? Am schlimmsten wären in diesem Falle die meisten Journal-Redacteurs — Zeitschriftenausarbeiter — daran, denn wenn sie alle fremden Worte und Wörter nicht aufnehmen wollen, was bleibt ihnen viel übrig? Noch übler wird es bei dieser wurzeligen — radicalen — Umgestaltung — Reform dem Schauspielwesen ergehen: die wichtigste Person — Person? — nun, Erscheinung — desselben, der Soufleur, bekommt den verdächtigenden Namen Einbläser, Zuflüsterer, Ohrendiener oder Zwischenträger. Es gewährt mir großen Genuß und ich beschäftige mich jetzt stundenlang damit, alles Mögliche bei seinem rechten Namen zu nennen; so z. B. rufe ich den Billardmarqueur schon nicht mehr anders als Grünbrettspielbällezahlmerker, fülle mir meine Tabatiere als Nasenwohlgeruchsstaubbehältniß, begrüße einen Lieutenant als Standhalter, gehe statt in ein Concert in eine Tönerverschmelzung, oder noch richtiger, Klangkegelschiebung und Schallstrahlenvereinigung, bewundere keinen Virtuosen mehr, sondern einen Kunstkraftausüber, trinke statt Kaffee überseeischen Vielliebchenbohnensaft und gehe nicht einmal durch die Zimmerthür, weil Zimmer aus dem Lateinischen und Thür aus dem Griechischen stammt, sondern einfach durch den Stubeneingang. Früher befaßte ich mich viel mit Kritik, jetzt nur noch mit Beurtheilung; was aber die Kritiker anfangen werden, denen die Gabe der Beurtheilung fehlt, weiß ich nicht; je nun, sie helfen sich vielleicht mit Aburtheilen oder Verurtheilen. Wie gesagt, ich freue mich sehr über diese Reformation — Umgestaltung, wollte ich sagen, — deren Tendenz — ach, Zielerstrebung — alle Nacheiferung und Consequenz — Folgerichtigkeit — verdient.

Das Sprachen-Wunder. Ein Reisender lobte in einem Gast-

höfe Deutschlands, wo eine eben nicht sehr gebildete Gesellschaft war, die Herrlichkeiten London's. Alle hörten mit Bewunderung zu. „Ja, und stellen Sie sich nur vor," erzählte Jener, „Kinder von drei bis vier Jahren plappern dort Alles englisch!" „Nicht möglich!" riefen alle Zuhörer voll Erstaunen.

Verschiedenheit der Sprache. Ludwig XVI. von Frankreich fragte einst den hochbejahrten Marschall von Richelieu: „Sie haben unter drei Regenten gelebt, finden Sie eine große Veränderung in der Sprache?" „Allerdings, Sire!" versetzte der Marschall; unter Ludwig XIV. sprach man mit den Augen, unter Ludwig XV. lispelte man sich leise ins Ohr, unter Euer Majestät aber spricht man ganz laut."

Die noch nicht verstandene Sprache. Ein Schwabe hatte sich in Frankreich niedergelassen, wo er fast verhungert wäre, wenn sein Knecht nicht etwas Französisch gekonnt hätte. Als ein Landsmann ihn besuchte, sagte er zu ihm: „Du glaubst nicht, wie dumm die Leute hier sind. Jetzt bin ich 30 Jahre hier und keiner versteht mich."

Der Sprachkundige. Ein Arrogant suchte bei einem Minister um eine Anstellung beim diplomatischen Fache an, indem er 15 Sprachen sprechen könne, die er dem Minister in folgender Art geschwind hernannte: Meine Muttersprache Deutsch und Local, Wällisch und Italienisch, Böhmisch und Slavisch, Gallisch und Französisch, Polnisch und Lembergisch, Jüdisch und Hebräisch, Englisch hätte ich lernen sollen und endlich wie sie bei mir zu Hause sprechen.

Für Liebhaber **fremdsprachlicher** Ausdrücke. Ein pedantischer Dorfschulmeister, der sich immer gerne in seiner Sprache fremder Ausdrücke bediente, begleitete einst eine Dame einen Berg hinan. Die schöne Frau schritt vorwärts, aber des Kletterns ungewohnt, glitt sie über den mit kleinem Gesträuche bewachsenen Berg. „Hülfe!" schrie sie, „Hülfe!" Herr B., der Schulmeister, erwiederte keuchend: „Ich bin zu weit entfernt, ich kann nicht salviren; aber halten sich Euer Gnaden nur an die Vegetation fest."

Sprachen-Unrichtigkeiten. Menschen, die uns dienen, nennen wir Bediente; einen Menschen, von dem wir nur wissen, daß er eine Frau liebt, heißen wir ihren Geliebten, ohne erst zu fragen, ob sie eine Liebe erwiedere oder nicht.

Sprecher. Als der Bruder des Herzogs von Sommerset Spre-

cher im Parlament war, brach ihm auf einer Retour-Reise nach London durch Nachlässigkeit seines Fuhrmanns der Wagen. Aufgebracht hierüber, gerbte er aus Leibeskräften den Fuhrmann durch; dieser, nicht faul, wehrte sich seiner Haut und that ein Gleiches. Als der Lord durch einen schnellen Rückzug sich in Sicherheit sah, rief er jenem zu: „Schurke, weißt Du, wer ich bin?" — Fuhrmann: Nein! Was für ein Wunderthier seid Ihr denn? — Lord: Tausend Element! Ich bin der Sprecher! — Fuhrmann (kalt): Nun, warum habt Ihr denn nicht früher gesprochen?!

Recht sprechen. Ein Kadi sagte einst zu einem Kollegen: „Ich finde es äußerst schwierig, Recht zu sprechen, wenn die eine Partei reich, die andere arm ist." — „Nein," sagte der Kollege, „das ist eine Kleinigkeit! Wenn aber beide Parteien reich sind und eine immer die andere überbietet, dann wird es einem wirklich schwer, zur Entscheidung zu gelangen."

Sprichwort. Ein junger, etwas einfältiger Mensch verliebte sich in eine ihrer Galanterie wegen ziemlich bekannte Schöne, die, wie gewöhnlich galante Damen, sich auch stark schminkte, und er verlobte sich mit ihr. — Ein Witzling äußerte sich über diese Heirath auf folgende Weise: „Nun, das ist eine recht passende Partie; da wird das Sprichwort einmal recht wahr werden: eine Hand wäscht die andere. Er wird sie roth schminken, und sie wird ihm dafür etwas weiß machen."

— Ein wohlbeleibter Ehemann, welcher fleißig dem Bacchus opferte, aber deßhalb den Dienst Hymens vernachlässigte, hatte sich den Vers aus der Oper: der Doctor und Apotheker, „und wirft er uns auch manchmal um, was schadt's — nichts, gar nichts," als Sprichwort angewöhnt. Sein verlassenes junges Weibchen sah sich nach einem Hausfreund um, dem sie ihre Leiden klagen konnte, und sie fand auch bald, was sie suchte. Eines Abends, als sie den tröstenden Freund verstohlen zur Thüre herauslassen wollte, trat ihr Mann, von Wein begeistert, in's Haus, und ward von dem Hausfreunde umgestoßen. Im Fallen lallte er sein Sprichwort: und wirft er uns auch manchmal um, was schadt's? — „Nichts! gar nichts!" erwiederte seine Frau, hob ihn sanft in die Höhe, und brachte ihn zur Ruhe.

Deutsche **Sprichwörter.** Der gerade Weg ist der Beste. (Darum geht der Herr Dr. Lämmlein jeden Tag um die Straßenecke, wo im Erker die alte, dicke, reiche Mamsell wohnt.) Bleib im Lande und nähre Dich redlich. (Das Plenum der Stadtver-

ordnten hat auf das Gesuch des X. Y. um Ertheilung eines Heimathscheines auf die Dauer von fünf Jahren nicht einzugehen geruht.) Durch Schaden wird man klug. (Und doch laufen noch so viel dumme Kerle auf der Welt herum!) Jung gefreit hat Niemand gereut. (Das ist ein Schriftfehler; es muß heißen: Jung gefreut, hat Niemand gereut, denn nach glücklich überstandenem „Freien" hört oft alle Freude auf.) Komm den Frauen zart entgegen. (Sie dummer Kerl, ziehen Sie doch Ihre Glacéhandschuh an, wenn Sie mit meiner Tochter den Cotillon tanzen wollen!) Des Weibes schönster Schmuck ist seine Unschuld. (— und Louise ist gestern unter's Ballet gegangen. Was sagst Du dazu?! — —) Bei Nacht sind alle Katzen grau. (Entschuldigen Sie, mein Fräulein, ich glaubte Sie wären Ihre Frau Mutter.) Wenn's dem Esel zu wohl wird — so —. (Nein! Er wird deutscher Schriftsteller und verlegt sich auf Politik.)

Drei englische **Sprichwörter.** Drei leben friedlich, wenn zwei nicht daheim sind. — Wer in der Hoffnung lebt, tanze ohne Musik. — Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.

Altdeutsche Spruchweisen. Ein schlechter Ast ist des Baumes Last. — Weit gebrüstet, schwer gerüstet. — Der Wirth sieht am liebsten von allen Sachen, wenn Wein und Wasser Hochzeit machen. — Das ist ein reicher Mann, der das Glück ertragen kann. — Wer einem was geben will, muß fragen, ob man's eben will. — Zu ertragen Glück gehört noch mehr Geschick als für das Ungelück.

— Er wechselt den Balg und behält den Schalk. — Jung, schön genung. — Das Heimweh unheilbar wie das Heimweh. — Schmieren und Salben hilft allenthalben. — Bei Wasser und Brod wird man nicht todt. — Bei Vollen lernt man saufen, bei Krämern kaufen. — Den Willen gibt Gott, den Zwang die Noth. — Undank macht Wohlthun krank.

— Rost frißt Eisen, Sorge den Weisen. — Die Dinge scheinen, die Menschen meinen. — Schmerz klammert sich an's Herz. — Nach der That weiß auch der Gimpel Rath. — Alles versoffen bis an's End', macht ein richtig Testament. — Der Tod ist des Lebens Botenbrod. — Was man verbeut, das thun die Leut'. — Unrecht findet seinen Knecht.

Altdeutsche Sprüche. Ein Löffel voll That besser als ein Scheffel voll Rath. — Was kommt über den Mund, das wird aller

Welt kund. Geküßter Mund wird nicht wund. — Kunst steht bei Thoren nicht in Gunst. Oben aus und nirgends an, hat noch niemals gut gethan. — Gebrauchter Pflug blinkt, stehend Wasser stinkt. — Probiren ist über studiren. — Kein Red' und kein Gedicht hilft vor Gottes Angesicht.

Ein **Springer.** Der berühmte londoner Arzt Liston ist ein außerordentlicher Katzenfreund und besonders unterhält er sich damit, sie zu dressiren, daß sie gleich Wettrenn- oder Jagdpferden über Hindernisse springen. Eines Tages trifft er einen berühmten Sportman, der zugleich selbst ein vortrefflicher Gymnastiker war. „Kommen Sie zu mir," sagt er diesem, „ich zeige Ihnen einen schwarzen Kater, der trotz Ihren besten englischen Rennern Hindernisse überspringt." Sie gehen, und Liston führt dem Sportman seinen schwarzen Kater vor. Ein $4^1/_2$ Fuß hohes Hinderniß wird aufgestellt, der Kater mißt es mit dem Auge, miaut und setzt darüber, jedoch nicht ohne es mit den Pfoten etwas berührt zu haben. Liston erwartet, sein Gast werde vor Bewunderung aufschreien, dieser aber sagt ganz trocken: „Das treff' ich auch!" — „Mit geschlossenen Füßen, das wohl, denn Sie sind als gewandter Springer bekannt." — „Nein, wie die Katze, auf allen Vieren, die Hände voraus, den Körper und die Füße nach, und ohne das Hinderniß zu berühren." — „25 Pfund, daß nicht." — „25 Pfund, daß ja." — Die Wette ist geschlossen, der Sportman stellt sich auf alle vier, miaut, seinen Concurrenten parodirend, bäumt sich wie ein Pferd auf und springt mit einem gewaltigen Satze hinüber. — Am andern Morgen erhielt der unerschrockene Springer zwei Packete, in dem einen die gewonnenen 25 Pfund, in dem andern den schwarzen Kater, todt und ausgestopft. Dieser Sendung lag ein Billet bei, in welchem Dr. Liston schrieb, er habe dem überwundenen Kater seine Achtung entzogen, und sende ihn deßhalb ausgestopft als Trophäe dem Sieger.

Die galante **Spröde.** Eine Dame von sehr zweideutigem Rufe sagte einst zu einem Herrn, der ihr auf eine etwas zudringliche Art den Hof machte, empfindlich: „Mein Herr! Sie verkennen mich, ich kenne sehr gut die Vorschriften der Sittlichkeit." — „Ja, wie die Diebe die Polizeigesetze," versetzte er bitter.

Sprung. Mancher hat sich durch einen Sprung den Hals gebrochen; hingegen hat auch mancher durch einen Sprung sein Glück gemacht. Vestris hat durch seine Sprünge in London bis 6000 Guineen erworben. — Unsere Advocaten, so gravitätisch sie auch aussehen, machen auch ihre Sprünge, und die kosten oft viel Geld. Ein

Salto mortale ist ein gefährlicher Sprung: aber der gefährlichste unter allen ist: ein Sprung über die Klinge.

Sprung- und Stimmkraft des Menschen. In einer newyorker Zeitung liest man folgende seltsame Bemerkung über die Sprung- und Stimmkraft des Menschen. Nimmt man an, daß ein Floh einen Gran schwer ist, und anderthalb Zoll weit springen kann: so würde ein Mann, dessen Gewicht hundertfünfzig Pfund betrüge, und dessen Sprungkraft im gleichen Verhältnisse wäre, 12,800 englische Meilen weit springen und mithin mittelst eines einzigen Sprunges von New-York nach Cochinchina gelangen können. Wenn aber ein Mensch, der etwa so schwer wie 16,000 Heuschrecken ist, eine so laute Stimme wie diese Thiere hätte, so würde man ihn 1600 engl. Meilen weit hören können. Würde er aber unglücklicher Weise niesen, so würde ihm das Haus über dem Kopfe zusammenstürzen.

Staar. „Ach!" rief ein halb verhungerter Künstler auf seinem Schmerzenslager: „Jupiter hat den Adler, Juno den Pfau, Minerva die Eule, Fortuna aber muß den — Staar haben."

— In Lyon hat ein Fabrikant einen Staar in seiner Niederlage, der die Stelle eines Commis vertritt. Der Fabrikant arbeitet gewöhnlich in einem rückwärts sich befindlichen Magazin, und Niemand ist im Laden als der Staar. Sobald die Thür aufgeht, fliegt der Vogel an das Fensterchen, hinter welchem sein Herr arbeitet. Tritt die Frau herein, so schreit der Staar: „die Frau! die Frau!" — Kommt ein Fremder, ruft er: „ein Kaufmann, ein Kaufmann!" — sieht er einen Verdächtigen oder ärmlich Gekleideten, so schlägt er mit den Flügeln an die Scheibe und ruft ängstlich: „Hinaus! hinaus! ein Dieb! ein Dieb!" Neulich that der Vogel einem Pachter vom Lande, der in einem schlechten Aufzuge in den Laden trat, unrecht, und dieser klagte gegen den Vogel auf Ehrenerklärung.

Staat. Justus Möser vergleicht in einer erbaulichen Betrachtung den Staat mit einer Pyramide. Diese darf an der Spitze nicht zu dick sein, das heißt die landesherrliche Familie darf nicht zu zahlreich sein, eben so wenig darf sie in der Mitte eine zu große hohe Dienerschaft am Halskragen oder zu viel unbegüterten Adel am Bauche haben. Unten kann sie nicht leicht zu zahlreich, zu stark und nicht leicht zu gut gefugt sein.

Ein Ries Staatspapiere. Ein Landjunker wollte in Pesth Papier einkaufen und trat in eine Papierhandlung, an deren Thüre eine lange Affiche „Staatspapiere" u. s. w. prangte. Der Landjunker

glaubte, dies sei eine neu Hony-Erfindung, und verlangte ein Rieß Staatspapiere. Man bemerkte ihm scherzhaft, es wäre dies denn doch ein wenig zu viel für ihn. „Was zu viel?“ rief der Junker, jene Bemerkung für eine Beleidigung haltend, „ich habe Geld genug, Euren ganzen Vorrath von Staatspapieren — und wären es auch hundert Ballen — anzukaufen,“ und damit rannte er zornentbrannt, vom schallenden Gelächter der Ladendiener begleitet, zur Thüre hinaus.

Stabilität. Ein Professor der Medicin glaubte seine Vorlesung dadurch anpreisen zu können, daß er seinen Zuhörern sagte: „Dies Heft, aus welchem ich vortrage, ist vor 40 Jahren von mir geschrieben worden, und noch kein Wörtchen davon geändert.“

Der Doctor **Stackhouse** in England gab eine Geschichte der Bibel heraus, in welcher er alle darin erzählten Wunder vorzüglich in Schutz nahm. Einige Freunde scherzten mit ihm über seinen unerschütterlichen Glauben, besonders über das Wunder von Jonas und dem Wallfische. „Still, still! alle diese Dinge haben ihren populären Nutzen,“ antwortete der Doctor, „man kann sie keineswegs entrathen. Auch dies Factum durfte nicht wegbleiben, selbst wenn der Text das Gegentheil enthielte, daß nämlich Jonas den Wallfisch verschlungen habe.“

Die heiße Stadt. In Amerika, dem Lande wunderbarer Erfindungen, will man jetzt eine Stadt bauen, die unterirdisch geheizt wird, wo mitten im Winter die mildeste Temperatur herrsche und Jedermann trocknen und warmen Fußes durch die Straßen wandeln kann. Das Mittel dazu ist ganz einfach. Man verbannt nämlich alle Schornsteine, um den Rauch der Oefen durch die Gassen und Kanäle der Stadt unterirdisch zu leiten. Die gesammte Rauchmasse soll dann vor der Stadt in einen riesigen, pyramidenförmigen Schornstein, der zugleich als allgemeine Rauchkammer benutzt wird, aufsteigen. Die neue Stadt soll den Namen Hottown (heiße Stadt) führen, und man berechnet bereits, daß, bevor 5 Jahre vergehen, diese mitten im Norden mit italienischem Klima versehene Stadt ihre 50,000 Einwohner zählen wird, da alle Brustkranke von nah und fern sich dort ansiedeln werden.

Bedeutung der Städtenamen. — Lissabon, Lisboa statt Lisaboa, die Aufrichtige, die edle Schöne; Madrid am Manzanáres — das Wachtellager, der Mutterweg. Nach gothischer Etymologie hieße Madrid — Manntreue und der Manzanar — die Mannensöhne. Paris, keltisch von Par, Schiff, und is (isch), Mann, Leute, also Schiffleute; Paris hat in der That ein Schiff in seinem Wappen. Der Douro, der Goldene; der Minho, der Feuerrothe; die Pyrenäen,

keltisch der Weiße, griechisch die Feuerwohnungen; Tajo, der Theiler, der Spalter; der Guadalquivir, der große Strom; die Apenninen, die diamantenen Schmuckfedern (Penn ist bei den Kelten der höchste Berggott, und aus Penn ist der griechische Pan, der Schäfergott, geworden); die Alpen, von Albus, weiß, oder Altus, hoch, oder vom keltischen Penn, der Berggott; die Karpathen, die Bergthüren, die Bergpforten, aus dem hebräischen hor, har, Berg, und petach, Thür; arabisch Kürbeth, Trauer; persisch Kuhajeh, Gebirgsthal.

Frau von Staël übernahm bei Vorstellungen auf ihrer Privatbühne gern selbst eine Rolle, und eine ihrer Lieblingsrollen war die Hagar in dem Stücke der Gräfin von Genlis. Der Prinz de Ligne wohnte einer solchen Vorstellung bei. Frau von Staël war bekanntlich von der Natur in Hinsicht körperlicher Anmuth nur kärglich bedacht worden. Als man demnächst den Prinzen um sein Urtheil über ihr Spiel fragte, sagte er: „Es ist eine Rechtfertigung Abrahams."

Frau von Staël und William Pitt. In London sind kürzlich die nachgelassenen Denkwürdigkeiten des berühmten Vertheidigers der Sklaven-Emancipation, W. Wilberforce, von seinen beiden Söhnen herausgegeben worden. Wilberforce, der ein vertrauter Freund des Ministers Pitt war und mit demselben in jüngeren Jahren eine Reise nach Paris machte, erzählt unter Anderem, daß damals nicht viel gefehlt hätte, so wäre sein Freund der Gemahl der Demoiselle Necker, nachmaligen Frau von Staël, geworden. Necker hatte den Sohn des Lord Chatham mit großer Gastfreundlichkeit aufgenommen und sah es gar nicht ungern, daß dieser an dem lebhaften Geiste der jungen Corinna besonderen Gefallen zu finden schien. Indessen mochte dem Engländer die schon damals mit großem Selbstgefühl auftretende Männlichkeit der geistreichen Französin keine Einladung gewesen sein, es mit ihr im Ehestande zu versuchen. Mit solchen Gattinnen muß der Mann entweder den passiveren Theil der Ehe, gleichsam die Frauenrolle übernehmen, oder er bereitet sich die Conflicte, den die Begegnung und das Sichanstoßen gleich berechtigter und gleich consequenter Geister immer veranlaßt. Pitt ließ sich daher weder durch die bedeutende Mitgift, die Herr Necker seiner Tochter bestimmt hatte (330,000 Livres), noch durch die Fürsprache Horace Walpole's bereden, und kehrte unverheirathet nach London zurück. Interessant aber möchte es sein, zu bestimmen, welche Richtung wohl der Geist der jungen Necker genommen hätte, wenn sie Mistreß Pitt und eine Engländerin geworden wäre. Wir besäßen dann wohl ihr treffliches Buch über Deutschland nicht, nicht Corinna und nicht Delphine, sondern vielleicht politisch-sociale Werke à la Miß Martineau, englisch-fran-

zösische Bündnisse, die dem Friedensschluß von Amiens vorangeeilt wären. Aber ob Pitt dann auch der Mann seines Landes, der Minister der Welt geworden wäre?

Frau von **Staël** war häßlich und machte Anspruch auf Schönheit. Einst saß der gelehrte Lalande zwischen ihr und der schönen Madame Recamier. Er wollte Beiden etwas Artiges sagen, und rief aus: „Wie glücklich sitze ich hier zwischen Schönheit und Geist!“ Schnell setzte Frau von Staël hinzu: „ohne eins von beiden zu besitzen.“

Staël. Der zu seiner Zeit wegen seiner glücklichen Einfälle allgemein bekannte Marquis de Bièvre, dessen **Stärke** in Calembours außerordentlich war, und ihm den Beinamen l'homme à Calembours verschafft hatte, wurde auf einem Maskenball von der berühmten Frau von Staël, der er einst den Hof gemacht hatte, weil sie sich nicht von ihm erkannt glaubte, sehr geneckt. Als sie ihm unter Anderm ihren Fuß wies, rief er aus: „Fi, le vilain piedestal (Pied de Staël)!“

Verschiedenheit der **Stände.** Von einer kleinen Stadt fragte Jemand, welcher Stand denn dort der bedeutendste sei. „Der Viehstand“, war die Antwort.

Stärke. In Irland lebte ein Landmann, dessen Körperkraft dort so berühmt ist, wie in Europa der Münsterthurm. Einer der geschicktesten Borer, ist er der Schrecken aller Bewohner der Umgegend, die er sammt und sonders in gehörigem Respect zu halten weiß. Vor Kurzem kam ein edler Lord, der ebenfalls für einen berühmter Borer galt, auf den Einfall, sich mit diesem irländischen Athleten zu messen. Trotz aller Warnungen, machte er sich zu Pferde auf den Weg, und fand seinen Mann bei der Feldarbeit beschäftigt. Sogleich schwingt er sich aus dem Sattel, und geht mit geballten Fäusten auf den kolossalen Landmann zu, dem er seine Absicht in kurzen Worten verkündete. Mit unbeschreiblichem Gleichmuthe lehnt der irländische Simson seinen Spaten an einen Baum, faßt seinen Gegner, und wirft ihn wie einen Federball, weit über die nahestehende Dornenhecke hinüber. Dann nimmt er mit derselben Kaltblütigkeit seinen Spaten wieder, und fragte den Besiegten im höflichsten Tone, ob er wieder an die Arbeit gehen könne, oder ob Seine Herrlichkeit noch etwas zu befehlen hätten? — „Ach ja,“ entgegnete der am Boden keuchende, halberschlagene, edle Lord: „Werft mir doch auch mein Pferd herüber, if you please.“

Ungeheure **Stärke** hatte ein Herr v. Schapelow am Hofe des

Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg. Ihm erlaubte dieser einmal, so viel Wein aus dem Keller zu nehmen, als er mit einem Male heraustragen könne. Jetzt nahm er unter jeden Arm ein Faß, und zwei andere faßte er mit den vier Fingern jeder Hand am Spund. „Schapelow," rief ihm der Kurfürst zu, „Dich schicke ich so bald nicht wieder in meinen Keller." Ungar.

Leibes-Stärke. In London lebte ein Schmied Namens Aslen, gegen den alle neueren Herkulesse Schwächlinge sind. Als einst ein erkranktes Pferd dort auf der Straße umgefallen war, nahm der thierfreundliche Mann den vierbeinigen Patienten in seine mitleidigen Arme und trug ihn so zum Roß-Arzt.

Stahl theurer als Gold. Der Stahl kann dreihundertmal theurer gemacht werden als reines Gold, Gewicht gegen Gewicht; sechs Uhrfedern von reinem Stahl, die nur einen Gran wiegen, kosten gegen 3 Thlr., ein Gran Gold dagegen kostet nur 18 Pfennig.

Was ist ein Stahlstich. Zwei Eckensteher standen vor einem Bilderladen und lasen eben die Worte: In Stahl gestochen von Weiß. „Du!" sagte der Eine, „det is doch ooch komisch, det se jetzt de Kupperstiche in Stahl stechen."

Stammbaum. Sir Wathin William Winne sprach mit einem Freunde von dem hohen Alter seiner Familie, die er bis auf Noah zurück führte. „O, da sind Sie doch nur ein bloßer Aufschößling," versicherte sein Freund. „Wie so?" fragte Winne. — „Als ich in Wales war, zeigte man mir dort den Stammbaum einer Familie, der fünf große Pergamenttafeln füllte, in der Mitte desselben stand in einer Anmerkung: Um diese Zeit wurde die Welt erschaffen."

— Ein Edelmann war so sehr in seinen Stammbaum verliebt, daß er ihn oft Stunden lang betrachtete. Als ihm dieß einst ein Nachbar sehr übel nahm, entschuldigte ihn ein Anderer. „Warum," sagte er, „soll er seinen Stammbaum nicht zärtlich anblicken, da er auf die Haut seines Vetters geschrieben ist."

Stammbuch. Ein junger Soldat unterhielt einst mit einem Dienstmädchen ein Liebesverständniß, wurde jedoch von ihr oft sehr spröde behandelt. Als das Regiment ausmarschirte, bat er das Mädchen nur noch um die einzige Gunst, sich in ihr Stammbuch schreiben zu dürfen. Sie erlaubte es und er schrieb hinein:

Kurz ist der Schmerz.
Quäle nie ein Thier zum Scherz.

Dieß wünscht dich, liebe Jette bei deinen Abschied der, der Dir dies schreibt. Dein guter Joseph.

Am 11. März 1746 schrieb Gellert in das **Stammbuch** eines Theologen:

Ich habe gehabt, ist ein armes Wort,
Ich hätte gern, ist thöricht.
Ich werde haben, ist auch kein Hort.
Ich habe, das klingt gebörig.
D'rum was Du hast, das nimm für viel,
Bei Hoffen und Wünschen gibt's kein Ziel!

Stammbuch eines Schneiders. Ein Schneidergesell verreiste, und bat seinen Kameraden, ihm etwas in sein Stammbuch zu schreiben. Der Gebetene wußte nicht gleich, was er schreiben sollte, da fiel ihm das in seiner Jugend oft gehörte Lied von Hölty ein:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an das kühle Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.

Dieses wollte er hineinschreiben; da es ihm aber nicht recht passend schien, und er doch etwas, was auf ihren beiderseitigen Stand Bezug hätte, hinein bringen wollte, schrieb er:

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und schneide ein paar Hände breit
Von jeder Elle ab.

Berliner **Stammbuchaufsatz**.

Lebe, wie Du, wenn Du stirbst,
Wünsch' Ihn'n wohl gespeist zu haben.

Wenn Du, juter Jottlieb, dazu ein Bild haben willst, denn koof Dir eens, und klebe es in. Uebrigens bleib ick Dein Freund, und Du kannst Dir auch an mir erinnern, das kaste umsonst, das kost nischt. Und zuletzt jeb ich Dir noch drei jute Lehren mit auf den Weech. Erschtens: wenn Du kein Jeld nich hast, denn koof Dir nischt. Zweetens: wenn Du hinjefallen bist, denn steh wieder uf! Und Drittens: wenn Du mal unter eene Heerde Rindvieh jehst, denn mach Dir'n Jeechen, sonst findet man Dir nich wieder raus.

Dein aufrichtiger Freund,
Joseph Ramasche.

In das **Stammbuch** eines Schauspielers.

Ein Trauerspiel ist unser Leben,
Ein Schauspiel und ein Lustspiel, wie man's nimmt.

Ein Trauerſpiel für den Fühlenden.
Ein Luſtſpiel für jeden Denker und den Narren.
Ein Schauſpiel für die Menge welche gafft.
Wenn einer nur die Rolle, die er hat,
Mit Plan und Feſtigkeit zu Ende führt,
So hat das Seine redlich er gethan,
Das Volk mag zischen oder applaudiren,
S'iſt Eins, die Erde decket Lob und Tadel.

Stammbuch der Liebe.

Ich bin dein
Du biſt mein
Uns Beide
Scheide
Der Tod allein!

Stammbuchblatt.

Wenns auch Meine hand nicht ſchreipt
Stäz mein Herz doch trei dir bleibt
Bis mich dekt ein Leichen Stein
Werd ich Stäts dein eichen ſeyn.

Düſe Gefile einer drei liebenden aber ferſchwickenen Seele megen ſie in fremden Gefüllten erinern an

ihre
Roſalche Roſenſtock.

Stammbuchblatt eines Grenadiers. Dumet Zeich mit det Inſchreiben ins Stammerbuch bei Trennungen! Darauf kommt et nich an, det is alles übrich! wenn man eenen jut is! Und muß man einen jehen laſſen, ſo hilft es noch nicht, wenn man da ſo lange kritzelt, da drum muß er doch fort! Ich weeß nich, wat ick ſchreiben ſoll, un habe hier Schillerſch Jedichte ufgeſchlagen un en erſten beſten jenommen, weil er mir uf mir un uf dir zu paſſen ſcheint.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unſchuld Lilien bluhn,
Denen zu den weichen Buſenwällen,
Heldenſtärke die Natur verliehn.

Mit dieſem Wunſche bleibe ich
Dein Grenadier Stürmſch.

Inſchrift in ein **Stammbuch**, worin der Verfaſſer bei vielen Namen, zum Andenken Haarlöckchen fand:

In dieſem Buche weiß man die Freundſchaft recht zu faſſen,
Die Namen nicht allein, auch Haare muß man laſſen.

Stammbuch. Ein Stammbuch gleicht oft einem Naturalien-Kabinet; nicht die Liebe zu dem Inhalt iſt es, die es füllt, ſondern das Vergnügen zu ſammeln, und die Eitelkeit des Beſitzers.

Lord D...., der ſehr **ſtammelte**, war bei einem Hahnengefecht zugegen. Er bot mehrere Wetten an, und da er immer gewann, ſo ſetzte er ſogar zehn Pfund gegen eine Krone. Ein Spieler, dem dieß Anerbieten ſehr vortheilhaft ſchien, nahm die Wetten an, aber er verlor eine Krone nach der andern. — Indeß hinderte den Lord ſein Stammeln, ſich immer zu rechter Zeit zu erklären, und als daher das Gefecht ein Ende hatte, ſagte der Spieler zu ihm, indem er ihm den letzten Gewinn hinreichte: „Ich danke Gott, daß Sie ſo ſtammeln, wenn Sie raſch hätten ſprechen können, ſo wäre ich ganz ruinirt worden."

Stampfer. „Dieſe beſtehen," erzählt **Auguſt Braß** in den „Myſterien von Berlin," „aus jungen Männern zwiſchen 19 — 25 Jahren, die einige Erziehung genoſſen haben, etwas Franzöſiſch ſprechen, eine gute Lunge und einen Backenbart haben; ſelten findet man einen Stampfer, der jenes vorſchriftmäßige Alter überſchritten hätte, aber niemals einen ohne Bart. Das Geſchäft dieſer jungen Leute beſteht darin, mit den Damen, die bei einem fathionablen Balle nicht aufgefordert worden ſind, zu tanzen. Sie ſind eigens nur zu dieſem Zwecke da. Sie erhalten dafür zwei Paar Glacéhandſchuhe, und je vier und vier eine Kutſche, um nach Hauſe fahren zu können, außer dem Vortheile des Abendbrodes und verſchiedener Neben-Accidenzien, wie z. B. das Einſtecken von ſehr vielem **Zuckerwerk**, **Bonbons** und **Kuchen**, das gelegentliche Verſchwindenlaſſen eines **kalten Faſans**, oder einer Flaſche Rothwein und noch mehrere andere nicht unwichtige Gegenſtände. Ein ſolcher Stampfer übernimmt auch gewöhnlich die Arrangements der Tänze, und die Stellung dieſes iſt daher viel beneidenswerther, als die ſeiner Kollegen. Er tanzt nur ſelten und bekommt eine Extravergütung auf rohe Eier mit Zucker, während die übrigen Stampfer tanzen und ſpringen müſſen, ohne auch nur einen einzigen Tanz vorüberlaſſen zu dürfen. Sobald der Hausherr einen vielleicht erſchöpften Stampfer müßig ſieht, tritt er mit der freundlichſten Miene von der Welt zu ihm und ſagt ſehr höflich: „Sie tanzen nicht, mein Herr? Ich will nicht hoffen, daß mein Arrangement das Unglück hätte, Ihnen zu mißfallen!" Dieſe Worte treffen den armen Stampfer wie ein Sporn des Jockei die Weichen des gehetzten Rennpferdes. Er ſtammelt einige Entſchuldigungen, wiſcht ſich die Schweißtropfen von der Stirn und ſtürzt athemlos, mit verzweiflungsvoller Reſignation, auf die nächſte Dame los, um mit ihr in die Colonne zu treten. Solche, ſtark nach Parfüm riechende junge Leute mit gro-

ſten Bärten und gebrannten Haaren ſieht man auf faſhionabeln Bällen 1 bis 2 Dutzend umherſtreifen."

Standeserhebung. Eine Bettlerin begegnete einem Edelmanne, der drei Frauen nach einander geheirathet hatte, die alle Mägde bei ihm geweſen waren. Sie ſagte zu ihm: „Der Himmel erhalte Ew. Gnaden noch recht lange; denn wenn Sie noch lange leben, werden wir noch alle gnädige Frauen."

Standhaftigkeit. Ein Gascogner betheuerte, daß, wenn er eine Feſtung zu vertheidigen hätte, er eher den Hungertod darin ſterben, als ſich ergeben würde. „Ja, das thut er gewiß," ſagte ſein Diener, „denn er hat oft ſchon vier Stunden an der Tafel geſeſſen, wenn er auch nicht mehr als einen Häring zum Mittagsbrode hatte.

Die letzten Augenblicke der Lady Cheſter **Stanhope.** Ich verfügte mich eilig in das Zimmer der Kranken. Das zitternde und erſterbende Licht einer Lampe, das in einiger Entfernung ſtand, warf ſeinen Schein auf das bleiche entſtellte Geſicht der Lady Stanhope. Ihre Negerin, ein treues Geſchöpf, ſaß zur Seite des Bettes, indem ſie den Kopf zwiſchen den Händen ihrer Herrin ruhen ließ und bitterlich weinte. Auf das Geräuſch meines Eintritts erhob ſich das Mädchen ſchnell, als wolle es mich auffordern, kein Geräuſch zu machen. Es beugte ſein Haupt über das der Gebieterin, um verſichert zu ſein, ob dieſe noch ſchliefe. „Was willſt Du, Zekka?" fragte Stanhope mit ſchwacher Stimme, „haſt Du meine rothbraune Stute ſatteln laſſen, die mich auf meinen Thron zu Jeruſalem führen ſoll? Iſt meine Garde bereit mir zu folgen? Gieb mir mein beſtes Kriegskleid und ſage meinen Tapferen, daß ich bald zu ihnen kommen werde." — „Ach!" ſagte das unglückliche Mädchen mit einer von Seufzern unterbrochenen Stimme, „im Augenblicke des Todes an ſolche Dinge zu denken." — „Thörin! Ich ſollte ſterben!" entgegnete Lady Cheſter, „ich mit meiner Stirne, die von der Glorie des Ruhms umſtrahlt iſt, die ich bald ruhmbekränzt auf dem Throne der heiligen Stadt ſitzen werde. Ich, die ich dieſen Thron beſitzen werde, ſo lang die Welt ſteht. Du wagſt es, Elende, ſolche Läſterungen gegen mich auszuſtoßen! Geh', bleib mir aus den Augen!" — „Hier iſt der Doctor, den Sie mir zu beſtellen auftrugen," ſagte nun die Negerin mit einem ergebenen Tone. — „Treten Sie vor," wandte ſich die Lady zu mir, mit einem erſterbenden Blick; ſie fuhr, indem derſelbe mit einem Male wieder aufblitzte, fort: „Kommen Sie etwa, um mir das Verſammeln meiner Truppen zu melden? Sind Sie bereit zum Kampfe? Haben Sie meine wackere Armee geſehen? Iſt ſie

nicht herrlich? O wie stolz werde ich als Führerin vor ihr herreiten! — Wie beglückt werde ich mich fühlen, so viele tausend Krieger meinem Commandowort folgen zu sehen. Ich werde .... Doch warum sehen Sie mich so an? Sie scheinen nicht glücklich, Doctor, fehlt Ihnen etwas?" — „O nein, Madame," erwiederte der Doctor, „ich hörte Ihnen nur aufmerksam zu und dachte, Sie möchten in dem Zustande, in welchem ich Sie gegenwärtig sehe, nicht vermögend sein, eine Reise zu unternehmen; Sie müssen sich noch einige Tage im Bett halten, und die Ausführung des Plans bis zu Ihrer vollkommenen Wiederherstellung verschieben." — „O Ihr Thoren!" rief sie mit Heftigkeit, „doch ich bin stark und in der Fülle der Gesundheit; Sie haben Ihren Verstand verloren wie meine Negerin; sehen Sie, sehen Sie!" — Sie ließ ihre bleiche und fast durchsichtige Hand auf einen Löffel herabsinken, der auf ihrem Bettischchen lag, hob ihn mit Mühe in die Höhe, und indem sie einen ernsten Blick auf mich wandte, versuchte sie es, ihr Haupt zu erheben, das auf einem kleinen Kissen ruhte. Doch ihre Kraft war erschöpft und sie sank zurück. Ich glaubte, nun bald ihr Ende zu sehen. Eine Zeit lang gab sie auch kein Zeichen des Lebens mehr; doch erlangte sie um die Mitte des Tages wieder einiges Bewußtsein. Ihre Kraft schien wiederzukehren, ihre Lippen erhielten wieder Farbe, die Augen Glanz, all' ihre Diener erhoben sich voll Freude, in der Hoffnung, ihre Herrin nun bald ganz genesen zu sehen. Ich allein ließ mich nicht täuschen, denn ich wußte, daß ihr Tod nahe sei; — nach wenigen Minuten gab Lady Stanhope den Geist auf! — Dies waren die letzten Augenblicke der Dame, die zu einer solchen Celebrität im ganzen Orient und selbst im Westen gelangte. Sie ist nicht das einzige Menschenkind, das sich in so stolzen und abenteuerlichen Träumen gefiel: manche haben vor ihr gelebt und es werden noch manche nach ihr kommen, welche ihr Leben in stolzen Träumen und mißanthropischer Vereinzelung hinbringen. Ein Glück würde es für das menschliche Geschlecht sein, wenn die Wirkung solcher Separatisten und Einsiedler mit ihnen selbst aufhörte. — Wer wollte jedoch nicht eine Thräne des Mitleids weinen über die unglückliche Schwärmerin und die Geisteskrankheit, welche sie hinabeilen ließ in ein Grab, fern von ihrer Heimath?

Guido, Graf von **Starhemberg**, k. k. General, wurde im Sturme auf Belgrad von einer unter ihm aufgehenden Mine bis an den Hals verschüttet, und er grub sich aus dieser lästigen Hülle meistens durch eigene Kraft heraus. Gelegentlich fragte ihn eine vornehme Frau: „Wie war Ihnen denn in dieser fatalen Lage zu Muthe?" Der Graf erwiederte mit eben so viel Wahrheit als Laune: „Ich habe nicht Zeit gehabt, an etwas Anderes zu denken, als an meine Ohren."

Die Türken pflegten nämlich den Feinden die Ohren abzuschneiden, gegen deren Vorweisung sie eine bestimmte Summe erhielten.

Guido Starhemberg, der Unerschütterliche. Würdiger Neffe des heldenmüthigen Vertheidigers Wiens, Ernst Rüdiger Starhemberg, war Guido Graf von Starhemberg, hochausgezeichnet in den türkischen, italienischen, spanischen und allen anderen Kriegshändeln. Er war auch sonst ein Mann von Verdienst und vielen schönen Eigenschaften; eine gewisse Ironie aber, ein gewisses sarkastisches Wesen entstellte ihn, obschon er sich nie mit Worten aussprach, sondern seinen Tadel oder Hohn mehr durch Mienen oder Achselzucken verkündete. In dieser Weise war er auch ein Gegner des großen Eugen, was jedoch dieser bei seinem erhabenen, wiewohl dabei sehr bescheidenen Selbstgefühl und bei seiner angebornen Milde und Versöhnlichkeit nie ernsthaft aufnahm. Ganz gleichgültig aber konnte und wollte er dennoch nicht bleiben; und als sich eine neue Veranlassung ergab, faßte er den Gedanken, seinem rastlosen Widersacher einen kleinen Streich zu spielen. — Starhemberg stand in dem Rufe beispielloser Unerschrockenheit; nichts vermochte seinen eisernen Gleichmuth zu erschüttern. So viele Beweise, nicht nur in seinen Feldzügen, sondern auch in seinem Privatleben lagen schon vor, daß die Wiener zu sagen pflegten: Wenn plötzlich ein gewaltiges Erdbeben erfolgte: ja, selbst wenn der Kahlenberg sich erhöbe, nach Wien spazierte und dem Stephansthurm eine Visite machte, so werde Starhemberg gleichwohl keine Miene verziehen. Nun sollte bei der Herzogin Theresia von Savoyen, einer Nichte Eugen's, ein glänzendes Fest statthaben, bei welchem sich auch Starhemberg einzufinden hatte. Die Gesellschaft war nicht eben zahlreich und bestand aus Personen, auf deren Verschwiegenheit der Prinz völlig rechnen konnte. Er setzte sie also in Kenntniß, daß er in der Nähe von Starhemberg's Sessel einige Böller habe eingraben lassen, die auf das Zeichen eines Toastes losplatzen sollten. „Wir werden sehen," fügte Eugen hinzu, „ob unser felsenfester Fabricius auch bei diesem Vorfall seine Kälte behauptet." Allein, in der That, diese unerhörte Ruhe bewährte sich auch diesmal. Der Toast ward ausgebracht; die Böller entluden sich mit furchtbarem Gekrach; die Damen, die ganze Versammlung sprang von den Sitzen empor; Starhemberg aber verzog keine Miene und machte keine andere Bewegung, als die, das eben an die Lippen gebrachte volle Glas in einem einzigen Zuge zu leeren.

F. Gräffer.

Vortheile der Starken. Eine reiche, aber geizige Frau beklagte sich beim Bürgermeister des Städtchens über die schreiende Ungerechtigkeit, daß man ihr den stärksten Grenadier eines durchmarschirenden

Regiments in Kost und Quartier gegeben, während ihr reicherer Nachbar bloß einen kleinen schwachen Tambour gehabt hätte. — „Das war ganz weise und menschlich," erwiederte der Bürgermeister, „Euch kann man nur einen Starken in die Kost geben, ein Schwacher würde den Hungertod sterben."

Theater-**Statistik.** Ein junger Mensch, der auf dem Theater oft als Statist mitgewirkt, kam neulich zum Director eines Stadttheaters und bat selbigen, ihn für Chor und kleine Rollen zu engagiren, indem er bereits über drei Jahre in der **Statistik** sich die volle Zufriedenheit des Inspicienten erworben.

Lebende **Statuen.** Ein englischer Officier, der eines Tages in Venedig am Dogen-Palaste spazieren ging, glaubte zu bemerken, daß eine von den Figuren auf dem Glockenthurm von St. Marcus sich niederbücke und etwas aufnehme. Er schaute noch einmal hin und bemerkte wirklich, daß die Figur eine Prise Taback nahm. Der Officier gestand, er habe bange bekommen, es sei in seinem Kopfe nicht ganz richtig oder eine Störung in seiner Gesichtsscene eingetreten, als ein altes Weib, das seinen Schrecken gewahr wurde, ihm das scheinbare Wunder erklärte, indem sie ihm erzählte: da eine der Figuren, welche die Stunden schlagen, zum Repariren weggeschickt sei, so habe man ihren Neffen Jakob als Stellvertreter angeworben, bis die Maschine wieder gebraucht werden könne. Diese einfache Erzählung ist vielleicht ein Fingerzeig für die Anhänger der gegenwärtigen Monumentomanie. Wo noch nicht hinreichend Geld für ein Denkmal gesammelt ist, könnte man einstweilen einen menschlichen lebenden Substituten mit passender Draperie und bezeichnender Schrift auf ein Postament stellen. Da die älteren Celebritäten bald vollends mit Monumenten versehen sein werden, und die Reihe jetzt an die jüngst verstorbene Generation kommt, welche bereits dem Rauchen und Schnupfen ergeben war, so hätte es auch nichts zu sagen, wenn der Stellvertreter eine Prise nähme oder sich eine Cigarre schmecken ließe.

Statuten. In den Statuten einer Privat-Gesellschaft befinden sich folgende Paragraphen: 1) Es dürfen nicht mehr Mitglieder aufgenommen werden, als in dem Locale Platz haben. 2) Der Neujahrstag wird jährlich zweimal durch ein Fest gefeiert. 3) Will ein Mitglied mehr Verstand haben als das andere, so wird es ausgestoßen. 4) Wenn ein Mitglied zwei Ideen hat, so ist es verpflichtet, die eine einem andern Mitgliede abzutreten.

Aus dem **Staube** machen. Herrn A. N. G. in Berlin. „Mit großer Freude vernehme ich, daß Sie sich aus dem **Staube** machen

wollen; wenn Sie dieses wirklich beabsichtigen, so müssen Sie jedenfalls **Berlin** verlassen."

Steckenpferd. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hielt zu Merseburg ein Herzog von Sachsen Hof, dessen **Steckenpferd** — die Violinen waren. „Der Herzog führte mich," erzählt der Baron Pöllnitz in seinen Memoiren, „in einen Saal, der mit Bässen tapeziert war, wie ein Zeughaus mit Helmen und Harnischen. In der Mitte dieses Saales stand insbesondere eines jener Instrumente, welches sich von den übrigen allen durch seine Größe auszeichnete; denn es reichte bis an die Decke. Man stieg mittelst einer Treppe daran hinauf, wenn gespielt werden sollte. Der Herzog machte mich auf diesen Giganten unter den Bässen aufmerksam und freute sich sehr, als er mein Staunen wahrnahm. Er wurde so aufgeräumt, daß er auf einem der Bässe, welchen er seine Favorite nannte, sich vor mir hören ließ." — „Jeder hat sein Steckenpferd," raunte mir nachher ein Kammerdiener in's Ohr, „der Eine liebt Pracht, der Andere Soldaten, der Dritte hübsche Frauen, mein gnädiger Herr aber die Baßgeigen. Wer die Gunst des Herzogs sucht, wird am sichersten sie erlangen, wenn er diesen Saal mit einem neuen ausgezeichneten Stück vermehrt."

Die ersten **Stecknadeln** wurden in England im Jahre 1543 gemacht. Bis dahin bedienten sich die Damen zum Zuspendeln kleiner hölzerner Stacheln. Erst im Jahre 1440 erfand ein Nürnberger, Namens Rudolph, das Drahtmachen.

Sir Richard Steele bewirthete eines Tags verschiedene Personen vom ersten Range, die sich über nichts mehr, als über die große Menge seiner Bedienten verwunderten. Ein Lord fragte ihn endlich, wie er zu so vielen Dienern käme? Steele: Ach, es sind Faullenzer, die ich gern los wäre. Lord: Jagen Sie sie fort. Steele: Ja, das geht so geschwind nicht. Lord: Warum denn nicht? Steele: Die Herren da sind lauter Gerichtsdiener, die meine Gläubiger mir über den Hals geschickt haben. Fortjagen darf ich sie nicht, also habe ich ihnen meine Livree gegeben, damit sie ihr Brod doch nicht mit Sünden essen. — Steele's Freunde freuten sich sehr über diese sonderbaren Diener und bezahlten seine Schulden.

Steben. „O," rief ein Wirth zu einem Schauspieler, „das ist schön, daß Sie kommen, bei mir stehen noch 15 Maaß Bier seit 3 Monaten von Ihnen." „Schütten Sie's weg," sagte der Acteur, „sie sind gewiß schon sauer."

Stehen und Sitzen. Der verhaftete Bürge.

Für meinen Busenfreund Melanden,
Bin ich so lange gut gestanden,
Bis er nunmehr aus Höflichkeit
Mich sitzen läßt geraume Zeit.

Stellen und stehlen. Ein Buchhändler unterhandelte mit dem Inhaber einer lithographischen Anstalt um die Lieferung von Tafeln zu einem von ihm zu verlegenden Werke, und erhielt von dem Letzteren, welcher sich auf die Lithographie besser verstehen mochte als auf die Orthographie, die schriftliche Zusage mit den Worten: „Für 20 Gulden stehle (stelle) ich Ihnen 500 Exemplare."

Furcht vor Steigerung. In einem Stücke, in welchem weidlich über die Hausbesitzer losgezogen wurde, wurde bei einigen Stellen allgemein Beifall geklatscht; nur ein einziger Herr in dem Parterre blieb ruhig. Auf die Frage, ob ihm das Stück nicht gefalle, lispelte er seinem Freunde leise in's Ohr: „Pst! dort sitzt mein Hausherr! wenn der sieht, daß ich klatsche, werde ich morgen gesteigert!"

„Wie viele Steigerungsgrade giebt es?" fragte jüngst ein Privatlehrer seinen Zögling, das Söhnlein eines reichen Hausherrn. Der Gefragte säumte nicht zu antworten: „Vier — Lichtmeß, Georgi, Jakobi und Michaeli. Der Vater aber steigert nur zu Lichtmeß."

Der kostbare Stein. „Kaafen Sie den Brillant, gnädiger Herr!" sprach ein Jude zu einem reichen Manne, dem er einen Edelstein feil bot und fuhr also fort: „Kaafen Sie ihn, er ist mehr werth als Sie, auf Ehre! Sie können sterben, der Brillant wird leben; Sie können ersaufen in à Wasser, der Brillant nicht, und wenn Sie ihn werfen in's Meer; und wollen Sie eppes wetten üm den Stain, Sie können steigen auf einen hauchen Thurm und herünter sterzen — Sie werden sein zerschlagen in klare Stückelchen: aber der Stain wird bleiben ganz, kein Haar wird ihm sein gekrümmt, so wahr jach bin ein ehrlicher Jüd!"

Der Stein der Weisen. Krug giebt in seiner zweiten universalphilosophischen Vorlesung ein probates Mittel zur Bereitung des

Steines der Weisen. Der Stein hat nämlich folgende Form und folgende Zeichen:

O	L	D
A	G	P
S	T	M

O bedeutet ora, d. h. Bete.
L bedeutet labora, d. h. Arbeite.
D bedeutet da, d. h. Gieb, oder theile gern mit.
A bedeutet accipe, d. h. Nimm, verschmähe nicht, was die Vorsehung oder menschliche Liebe freundlich dir bietet.
G bedeutet gaude, d. h. Freue dich dessen, was Gott bescheert.
P bedeutet patere, d. h. Dulde.
S bedeutet spera, d. h. Hoffe.
T bedeutet tace, d. h. Schweige, oder rede nicht zur Unzeit.
M bedeutet memento mori, d. h. Denke an den Tod.

Man trage diesen Stein stets bei sich und beobachte immer die Lehren, die er vorschreibt. Wer dies thut, wird so glücklich werden, als der Mensch es in diesem Leben zu sein vermag.

Steindruck. An einem Abende des 18ten Jahrhunderts kam Alois Sennefelder, Chorist des Münchener Theaters, in sein kleines armseliges Dachstübchen zurück. Er hielt in seiner Hand 1) einen ganz neuen schönen Wetzstein; 2) eine Anweisung zur Erhebung seiner Gage; 3) einen mit Buchdruckerschwärze versehenen Stempel; denn, um sich bei seinem Director beliebt zu machen, hatte er es übernommen, den Contremarken jenes kleine Zeichen aufzudrücken, welches man bei jeder Vorstellung ändert. Senneselder's Zimmer war sehr schlecht gegen den Luftzug gesichert. Kaum hatte er die Anweisung auf seine Gage auf den Kamin gelegt, als das Papier hinwegflog, und in ein Becken voll Wasser fiel. Der Chorist nahm den für ihn so kostbaren Gegenstand wieder heraus, wischte ihn ab, legte ihn wieder auf den Kamin, und setzte den Wetzstein darauf. Nun hatte der mit Buchdruckerschwärze versehene Stempel zufällig den Wetzstein berührt. Der durch diese Berührung auf dem Steine zurückgebliebene Abdruck fand sich am andern Tage mit bewundernswürdiger Genauigkeit wieder auf dem feuchten Papiere dargestellt. Alois Senneselder sah dies, und — die Kunst des Steindrucks war erfunden.

Steinreich. Cram. Was ist der Unterschied zwischen dem Thierreich und dem Steinreich? Cand. Das Steinreich wird niemals thierreich, aber das Thierreich wird oft steinreich. Cram. Wie heißen die wichtigsten Erzeugnisse aus dem Steinreich? Cand. Der Stein

der Weiſen und der Stein des Anſtoßes. Exam. Welcher Unterſchied iſt zwiſchen beiden? Cand. Der Stein der Weiſen wird geſucht, aber nie gefunden, der Stein des Anſtoßes wird überall gefunden, aber nie geſucht.

Stellen. Das Wörtchen „ſtellen" macht mit verſchiedenen Präpoſitionen verſchiedene Propoſitionen. Den Wechſel ſtellt man aus, die Zahlung ſtellt man ein, iſt man um die Verfallzeit mit der Zeit in Verfall, ſo ſtellt man einem etwas zu, dem Gericht ſich vorzuſtellen, wo es einem denn hingeſtellt wird, Termine anzuſetzen! Natürlich der langen Stellung müde, fängt man mit ſetzen an. Es iſt ſonderbar, daß die jetzige Welt, die den Wechſel und die Rendez-vous ſo ſehr liebt, zum Wechſel ſelbſt doch ſelten ſagt „ſtell — dich ein."

Einträgliche **Stelle.** Ein Wirth zu Wien, welcher ſchon lange mit Verdruß bemerkte, daß in ſeinem Gaſthofe die Gäſte von Tag zu Tag weniger einſprachen, kam auf den Einfall, annonciren zu laſſen, daß in ſeinem Gaſthauſe Auskunft über eine zu vergebende einträgliche Stelle ertheilt werde. Jedermann weiß nun, daß es in Wien genug Leute giebt, die einträgliche Stellen wünſchen, daher auch wirklich die Liſt wirkte, und das Gaſthaus bald von Auskunft Wünſchenden überfüllt war. Da aber Jeder ein geraumes Weilchen auf den Wirth warten mußte, ſo erſchien es begreiflich, daß die Harrenden zum Zeitvertreib einſtweilen diverſe Fläſchchen Wein zu ſich nahmen. Bis jetzt ſoll noch keiner die einträgliche Stelle erhalten, wohl aber der Wirth mehrere Eimer Wein verkauft haben, und ſomit war die einträgliche Stelle wenigſtens für den Wirth einträglich.

Stellen und Setzen. Ein etymologiſcher Scherz von Guſtav Schneidereit. Die beiden Zeitwörter „Stellen" und „Setzen" waren einmal in ſehr lebhafter Discuſſion begriffen. Jedes wollte nämlich den Vorrang der intereſſanteren Bedeutung für ſich geltend machen. Erwäge doch nur, ſagte das Zeitwort „Stellen," welchen mächtigen Einfluß mein Sinn auf das höhere Converſationsleben ausübt. Will Jemand in dieſem nicht eine höchſt untergeordnete Rolle ſpielen, ſo muß er vor allen Dingen eine „Stellung" in der Welt haben; ob dieſer Jemand z. B. ein geſetzter Beamter iſt, darum bekümmert ſich Niemand — aber, ob er ein gut geſtellter Beamter iſt, danach erkundigt ſich ſorgfältig ſowohl jene, die ihn heirathen, als derjenige, der ihm Geld vorſchießen ſoll; — ergo — iſt „Stellen" wichtiger als „Setzen." Nur nicht ſo voreilig ein Urtheil ausgeſprochen! erwiederte das Zeitwort „Setzen." Ich erinnere mich eines Falls, wo einem guten Manne das „Stellen" weit übler bekam, als ſeinem böſen Gegner das „Setzen." Beſagter guter Mann ſetzte nämlich ein recht artiges

Stümmchen in das Geschäft eines Kaufmanns ein, — und man will wissen, daß dem Kaufmann dieses gutmüthige Einsetzen sehr wohl gefallen habe; dagegen aber stellte bald dieser vertrackte Jünger Merkurs seine Zahlungen ein — und dieses unvermuthete Einstellen soll nun wieder dem guten Manne gar nicht gefallen haben. Eine solche Ausnahme von der Regel beweist noch nichts! entgegnete hierauf das Zeitwort „Stellen." Meine Behauptung läßt sich noch durch mehrere Angaben unterstützen. Einem einzigen Mädchen stellen oft hundert Männer nach, und dies ist doch gewiß meist ein Beweis, daß das Mädchen schön oder liebenswürdig ist — aber wie steht es mit der Liebenswürdigkeit solcher Subjecte, denen von Obrigkeitswegen nachgesetzt wird?! Nun, nun — sprach das Zeitwort „Setzen," hier bin ich allerdings im Nachtheil. Dagegen wirst du mir auch wieder zugeben müssen, daß es z. B. für einen Theaterunternehmer recht erfreulich ist, wenn er Abends in das Theater kommt und das Haus gut besetzt sieht, sehr schmerzlich aber, wenn er allabendlich die entgegengesetzte Bemerkung macht, und zuletzt sich schaudernd überzeugt, daß seiner Abende letzter immer näher komme, und er daher bei Zeiten sein Haus bestellen müsse. Alles recht wahr und schön, erwiederte „Stellen," doch enthält diese Phrase eben keinen besondern Grund, einen Vorrang vor mir zu behaupten. Dagegen findet sich wirklich für meine Meinung ein schlagender Beweis, wenn wir von der Bühne zur literarischen Welt übergehen. Hier hat uns die Erfahrung bereits gelehrt, daß wirkliche Schriftsetzer sich's zur Ehre anrechneten, zu Quasi-Schriftstellern zu werden. Niemals aber ist der entgegengesetzte Fall vorgekommen; denn wo hätte sich's wohl Jemand schon zur Ehre angerechnet, aus einem wirklichen Schriftsteller ein Quasi-Schriftsetzer zu werden?? — Ergo — ist das „Stellen" ehrenvoller als „Setzen." Da wir einmal von Schriftstellern reden, meinte „Setzen," so ist es eben kein großer Sprung, wenn wir von diesen auf das Wort „Vorstellung" kommen. Denke dir aber einmal einen solchen Musensohn in dem Augenblicke, wo sich ihm die Ueberzeugung fühlbar aufdringt, daß nicht bloß seine Seele, sondern auch sein Magen eine Sehnsucht habe — wird ihm da nicht das frugalste Gericht, das man ihm vorsetzt, lieber sein, als die kostbarste Mahlzeit, die er sich vorstellt? Ich sollte wohl meinen. Hieraus folgert sich denn mit unumstößlicher Gewißheit, daß „Setzen" besser ist als „Stellen." Ach! das ist Alles Nichts! nahm nun wieder „Stellen" das Wort: diese dürftige Einzelnheit will ich gleich durch eine Menge Gegenbeweise niederschlagen: Man stellt Jemanden zufrieden, den man kurz vorher in Verlegenheit und Unkosten gesetzt hat. Kenntnißreiche und brauchbare Subjecte stellt man an, altersschwache und unbrauchbare versetzt man in Ruhestand, oder setzt sie wohl gar ab. Man stellt Jemanden in die graue Zukunft hinaus das Prognostikon oder das Horoskop, dagegen

ist es gewissermaßen Façon de parler, daß man bei jeder Kleinigkeit sagt: „ich setze den Fall;" hieraus folgt, daß man mit dem „Stellen" schon ungleich weiter vorgeschritten ist. Man stellt, wenn man viel Besitzthum hat, die Creditoren mit ihren Capitalien vollkommen sicher, wenn es aber mit den Umständen schief geht, setzt man sich mit ihnen — — kurz — alles gediegene und nützliche Thun und Treiben läuft auf's „Stellen" hinaus — das „Setzen" hingegen deutet meist auf einen Zustand der Unfähigkeit oder der Passivität. Der Verfasser dieses Artikels entscheidet sich ebenfalls für das „Stellen," denn zum Heile des Lesers setzt er diese fast schon zu lang gewordene Betrachtung nicht weiter fort, sondern stellt sie ein — und überläßt nunmehr dem Setzer das Setzen.

Stephan Bathory, einer der berühmtesten Könige von Polen (geb. in Siebenbürgen 1533, gest. 1586 nach einer 10jährigen ruhmvollen Regierung), erbot sich: die liefländischen Bauern von ihrer Sclaverei zu befreien, und die grausamen körperlichen Strafen in billige Geldstrafen zu verwandeln. Die Bauern ließen ein Gesuch an den König ergehen: diesen alten ehrwürdigen Gebrauch nicht abzuschaffen und keine Neuerungen einzuführen.

Der Wiener **Stephansthurm**, eine drollige Berechnung. In einer Gesellschaft wurde unter andern auch die Frage aufgestellt: Wie groß müßte der Mann sein, der sich des Wiener Stephansthurmes als Zahnstocher bedienen könnte? Dies gab Veranlassung zu folgenden Berechnungen. Angenommen, daß ein Mann von mittlerer Größe sich eines Zahnstochers von 2 Zoll bedient, so müßte derjenige, der sich des Stephansthurmes zu gleichem Zwecke bedienen wollte, im Verhältnisse eine Höhe von 14,256 Schuh, d. i. 2376 Wien. Klafter, haben. Zu seiner Kleidung bedürfte er und zwar: zu einem Frack 6480, zu einem Beinkleide 3888, und zu einem Mantel 15,552 Wien. Ellen Tuch; daran würden 300 Schneider 4 Wochen arbeiten. Zu einem Hute benöthigte er 7776 Hasenbälge, und zu einem Hemde 348 Stück Leinwand, à 30 Wr. Ellen. Seine Stiefel wären 864 Wien. Klafter hoch und 216 Klafter weit; und mit einer Sohle derselben würde er einen Raum von 898 Quadrat-Klafter bedecken. Würde er zum Frühstück Kaffee trinken, so brauchte er 16 Centner. Als mittelmäßiger Esser würde er Mittags verzehren: 18 Eimer Suppe, 56 Centner Rindfleisch nebst verhältnißmäßiger Portion Sauce, oder Gemüse, 12,000 Paar Hühner oder 3000 Paar Gänse. Sein gewöhnliches Trinkglas würde 160 Eimer fassen. Sein Wohnzimmer wäre $56^1/_4$ Quadrat-Meilen groß. Eine Reise nach Paris würde er zu Fuß in 5 Minuten zurücklegen. Es wäre ihm ein Leichtes, nach eingenommenem Frühstück in Deutschland, eine kleine Lustpartie nach

Teheran und Peking zu machen, und nachdem er dem Schach von Persien, und dem Kaiser von China seinen Morgenbesuch abgestattet, nach einer kleinen Wasserpartie durch den stillen Ocean über die Sandwichsinseln nach Amerika zu gelangen, um nach eingenommenem Mittagsmahl in den Freistaaten und einem Abstecher nach Brasilien entweder über Marokko und Italien, nachdem er vorher noch die Raubnester Algier, Tunis und Tripolis mit einem Fußtritt vernichtet, oder über Guinea, Aegypten und die Türkei nach Europa zurückzukehren. Den so lange geführten Streit zwischen den Polisten und Antipolisten würde er schnell beendigen; denn er könnte eben so leicht über die so lange vergeblich gesuchte Durchfahrt aus dem atlantischen Ocean in das stille Meer mit freiem Auge entscheiden, als er überhaupt über die Beschaffenheit des Nordpoles Bericht erstatten könnte.

M. Schmitt.

Wie reich die deutsche Sprache ist, beweist unter andern auch nachstehende Sammlung von Redensarten für den Begriff: **Sterben.** Der Deutsche sagt von Verstorbenen: Er ist verschieden — verblichen — ausgespannt — nicht mehr — vorbei — kalt — hin — heimgegangen — jenseits — hinüber — in jene Welt — in Abrahams Schooß — zum Herrn — zu den Schatten gegangen — schlafen gegangen — aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit — in die Wohnungen des Friedens gegangen. Er ist eingegangen in seines Herrn Freude — in den Cypressenhain gegangen — von hinnen geschieden — entschlafen — im Herrn entschlafen — erblaßt — hinunter — hinan — hinauf — entschlummert — hinüber geschlummert — ins Grab gestiegen — zu seinen Vätern versammelt — abgerufen — Todes verfahren — Todes verblichen — aus dieser Zeitlichkeit abgefordert — abgeschieden — uns durch den Tod entrissen — uns durch den Tod genommen — uns durch den Tod geraubt. Er hat ausgelitten — ausgerungen — ausgelebt — aufgehört zu sein — das Zeitliche gesegnet — das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht — ausgehaucht — vollendet — geendet — es überstanden — es überwunden — seine Seele ausgehaucht — sein Geist hat die sterbliche Hülle verlassen — er ist dahin gegangen, woher Niemand zurückkehrt. — Auch an komischen Ausdrücken für den Begriff Sterben ist die deutsche Sprache nicht arm, verschmäht dann auch fremde Worte nicht: Man sagt z. B. er ist abgegangen — abgesegelt — abgefahren — abmarschirt — caput — capores — der Odem ist ihm ausgegangen — er hat morexis gemacht — die Welt verlassen — quittirt — ins Grab beißen müssen — Erde kauen müssen — sich empfohlen — sich abgeführt — sich stisirt. Nachträge zu diesem Beweise deutschen Sprachreichthums werden dem Aufmerksamen leicht beifallen.

Rudolf Glaser.

Das Sterbekleid. Als ein furchtsamer Rekrut den Küraß anlegen sollte, rief er aus: „Ach, ich armer Mensch, nun ziehe ich mein Sterbekleid an!“

Guter Rath, nie zu sterben. Die Stadt Meseritz, im ehemaligen Südpreußen, ist der Wohnsitz einer großen Menge höchst armer Judenfamilien, die fast alle füglich als Bettler gerechnet werden können. Einer dieser Betteljuden war nach Berlin gewandert und meldete sich dort bei einem der reichsten jüdischen Banquiers, den er um Almosen ansprach. Dieser gab ihm einen Groschen. „Ach du lieber Himmel!“ sagte der Jude, „was soll ich damit anfangen in einer so theuern Stadt?“ — „Sei Er zufrieden,“ entgegnete der Banquier, „wenn Ihm jeder von seinen Glaubensgenossen so viel giebt, so hat Er voll auf.“ — „Main, da soll ich noch bei Allen herumlaufen, ich bin hier fremd und Sie sind ein so reicher Mann. Haben Sie Barmherzigkeit und geben Sie mir nur so viel, daß ich heute mein Leben friste.“ Alle Bitten waren umsonst; der reiche Filz wollte sich zu nichts verstehen. Endlich machte der Betteljude Miene, sich zu unterwerfen. Beim Weggehen wandte er sich aber zu dem jüdischen Krösus und sagte: „Wenn Sie mir zwölf Groschen geben, so will ich Ihnen auch dafür ein Geheimniß sagen, ein großes Geheimniß! nämlich, wie Sie recht — recht alt werden können.“ Der Geizhals stutzte. Langes Leben! Welche köstliche Sache für ihn, der nie anders als mit Schauder daran denken konnte, daß bald die Zeit kommen möchte, wo er sein Geld, seine Juwelen, seine Banknoten, Seehandlungsobligationen, alle seine irdischen Güter verlassen müßte. Er war zwar mißtrauisch, aber die Begierde, recht lange zu leben, besiegte alle Zweifel; er öffnete seine Börse, zählte die verlangten zwölf Groschen auf und fragte hastig um das Geheimniß. Der Betteljude strich das Geld ein und sagte lakonisch: „Ziehen Sie nach Meseritz, da ist noch kein reicher Jude gestorben.“

Sterbe-Momente. Der große Maler Raphael starb, während er die Verklärung Christi malte, am Charfreitage 1520.

Sterbe-Momente berühmter Männer.

— — Ein süßer Schlummer ist's,
der uns von tausend Herzensangst befreit.

Der große Physiolog Haller starb, während er sich den Puls fühlte. „Mein Freund,“ sagte er zu dem bei ihm stehenden Arzte, „mein Puls stockt.“ Im nächsten Augenblicke war Haller todt. —

Petrarch starb in seiner Bibliothek, ein Buch lesend. — Beda starb dictirend. — Im Momente des Sterbens recitirte Roscommon zwei Zeilen seiner Uebersetzung des „Dies irae.“ — Rousseau war nicht der Einzige, der in seiner Todesstunde sich in's Freie tragen ließ, damit er noch einmal seinen Garten sehe. — „Mit solcher Ruhe kann ein Christ sterben,“ sagte Addison, indem seine Augen brachen, zu seinem Schwiegersohne, einem jungen, ungläubigen Edelmanne. — Genau 24 Stunden vor seiner letzten gab Alfieri dem Wunsche seiner Freunde nach, einen Priester vor sich zu lassen. „Habt die Güte, Morgen um diese Zeit wiederzukommen,“ bat er den Eintretenden, „ich denke, der Tod wird sich noch 24 Stunden gedulden.“ — Mit sterbender Lippe bat Tasso den Kardinal Cynthio um die einzige Gunst, seine Schriften zu sammeln und zu verbrennen, namentlich sein „befreites Jerusalem.“ — Im buchstäblichen Sinne des Wortes nahm der Tod Clarendon die Feder aus der Hand. Er starb schreibend. — Auf dem Todtenbette dichtete Chaucer die Ballade: „A ballad made by Geoffrey Chaucer on his death-bed, lying in great anguish,“ und vollendete sie kurz vor seinem letzten Kampfe. — Sir David Kellner verschied, nachdem er sich im Bette hatte aufrichten lassen, um noch einmal den selbst entworfenen Plan zu seinem Monumente zu betrachten. — „Ich möchte wohl, diese tragische Scene wäre vorüber,“ sagte Quin, der berühmte Schauspieler, „doch hoffe ich, sie mit geziemendem Anstande durchzuführen,“ streckte sich und hatte aufgehört zu sein. — Bischof Newton starb, während er seine Uhr aufzog. — Als Bayle im Sterben lag, schickte der Drucker nach einem Correcturbogen. Bayle hörte es, deutete mit der Hand den Ort an, wo derselbe lag und schloß die Augen. — Dem sterbenden Lord Chesterfield meldete ein Diener Herrn Dysdale. „Gebt Dysdale einen Stuhl,“ befahl der Lord. Es waren seine letzten Worte. — „Sagt Collingwood, er solle die Flotte vor Anker legen,“ waren Nelson's letzte Worte. — „Den Tod fürchte ich nicht; für mich hat der Tod nichts Fürchterliches,“ sprach Karl I., als er auf's Schaffot stieg. — Als Sir Thomas Moore das Gerüst schwanken sah, auf welchem er sterben sollte, sagte er zum Henker: „Bitte, Freund, bringt mich wohlbehalten hinauf, für mein Herunterkommen will ich selbst sorgen.“

Sterbe-Momente mancher berühmter Personen. Lucan, der von Nero zum Tode verurtheilt war, ließ sich die Adern öffnen und starb mit den Versen aus einem seiner Gedichte, das den Tod eines verwundeten Soldaten beschreibt. — Gilbert, der unglücklichste unter den Dichtern seiner Zeit, starb, eine heilige Ode stammelnd, die er während des Todeskampfes dichtete. — Metastasio machte kurz vor seinem Tode zwei seiner schönsten Strophen. — Cornelius van Witt starb,

indem er die dritte Ode des dritten Buches von Horaz herſagte, während Fanatiker ihn in Stücke riſſen. — Chaucer nahm von allen eitlen irdiſchen Dingen Abſchied in einem Gedichte: „Ballade, gemacht von G. Chaucer auf ſeinem Sterbebette.“ — Malherbes hielt noch im Sterben ſeinen Dienſtleuten ihre ſchlechte Sprache vor, und machte ſie auf Sprachfehler aufmerkſam. — Lagny, (der Mathematiker), der im Sterben lag und keinen mehr von den Umſtehenden an ſeinem Bette erkannte, wurde in dieſem Augenblick von einem Freunde gefragt, welche Zahl das Quadrat von Zwölf ſei. Lagny antwortete, wahrſcheinlich ohne zu wiſſen was er ſagte, „144“. und gab dann ſeinen Geiſt auf.

Sterle. Sterle ließ in Edinburg eines Tages ein großes Gaſtmahl zurichten, und dazu alle Glücksritter, Abenteurer, Bettler u. ſ. w. einladen. Porter, Ale, Punſch und Whiskey ſtimmte ſie bald ungemein fröhlich. Sterle erzählte ſeinem Freund Addiſon am folgenden Tage: Das Vergnügen, Hungrige und Durſtige zu laben, abgerechnet, habe er in dieſem bunten Gewimmel Witz und Humor genug zu einem guten Luſtſpiele geſammelt.

Stern. Bei einem Seeſturme unterbrach ein Paſſagier die Gebete des Schiffsvolks durch den wiederholten Ausruf: „O, daß ich nur einen Stern ſähe!“ Als ſich der Sturm gelegt hatte, fragte man ihn, was er damit meinte. „Ich meine,“ ſagte er, „den Stern des Wirthshauſes am Strande.

Der geſchoſſene Stern. Ein Rekrut ſtand des Nachts an einer Sternwarte Schildwache, und ſah gedankenlos zum Thurme und zum geſtirnten Himmel auf. Da erſchien Jemand oben auf der Warte, nach der Meinung des Rekruten, mit einer langen Flinte, und zielte damit in die Nacht hinein. „Das möcht' ich doch wiſſen,“ murmelte der Rekrut in den Bart, „was der Mann dort bei der Nacht ſchießen will!“ und dabei folgte er mit den Augen der Richtung, die das Fernrohr des Beobachters auf der Sternwarte bezeichnete. Plötzlich ſchoß eine Sternſchnuppe hernieder. Dem Verdutzten fiel das Gewehr aus dem Arm und er rief: „Nu, möcht Einen doch der Schnee verbrennen, er hatt'n getroffen.“

Stern. Die Aſtronomen ſagen, jeder Mann und jede Frau haben ihren Stern am Himmel, — das muß wahr ſein, darum giebt es unter den Sternen einen „Haſen,“ einen „Bären,“ einen „Fuhrmann,“ ein Chamäleon,“ einen „Pfau,“ eine „Gans,“ einen „Drachen,“ einen „kleinen Hund“ und einen „großen Hund.“

Sterne. In einer Gesellschaft kam das Gespräch auch auf Zoten. — Sterne (Yorik) gerieth darüber in einen heftigen Eifer und sagte: „Bei Gott! dem Manne, der eine Zote sagt, gehört eine Ohrfeige, und wer eine schreibt, verdient vor seiner eigenen Hausthüre aufgehängt zu werden." — „Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?" fragte ihn Garrick.

Sterne und Empfindsamkeit. Horace Walpole sagt mit Bezug auf Sterne, den berühmten Verfasser der „Empfindsamen Reise" und der Briefe Yoriks an Elisa: „Was man empfindsamen Stil nennt, das kann, obwohl es zunächst und allein an das Herz sich wendet, doch von einem sehr schlechten Herzen ausgehen. Man sollte glauben, daß Sterne ein Mann von sehr zarter Empfindung war; ich weiß jedoch aus der besten Quelle, daß seine Mutter, eine Schulhalterin, die durch eine liederliche Tochter in Schulden gerathen war, im Schuldgefängniß umgekommen wäre, wenn die Aeltern ihrer Schülerinnen nicht eine Subscription zu ihren Gunsten veranstaltet hätten. Ihr Sohn hatte zu viel Empfindsamkeit, um auch Gefühl zu besitzen. Ein todter Esel rührte ihn mehr, als eine lebende Mutter.

Sterne am unrechten Platze. Der Großfürst Michael besuchte, in Begleitung vieler mit Orden geschmückter Herren, die St. Petersburger Sternwarte. Astronom Struve empfing den hohen Gast, benahm sich aber verlegen. Ein Hofherr äußerte dem Großfürsten seine Verwunderung darüber. — „Kein Wunder," entgegnete der Großfürst; „Struve überrascht es, so viele Sterne am unrechten Platze zu sehen."

Lorenz **Sterne**, ein berühmter britischer Schriftsteller im humoristischen Fache, der seine Frau oft sehr übel behandelte, hielt derselben einst vor dem berühmten englischen Schauspieler David Garrick eine höchst schmeichelhafte Lobrede, rühmte sich seines außerordentlichen ehelichen Glückes, und setzte hinzu: „Der Mann, der seine Frau übel behandelt, verdient mit seinem Hause zu verbrennen." — „Lieber Freund," sagte Garrick augenblicklich; „ist Ihr Haus versichert?"

Sternwarte. Die Astronomie wird durch die Sternwarten sehr befördert. Warum heißen diese Gebäude Sternwarten? Weil der Astronom hinaufsteigt und sagt: „Stern warte!" Wenn der Stern so gut sein will zu warten, so sieht ihn der Sternseher von Kopf bis zu Fuß an und macht sich einen Knopf in's Sacktuch, damit er ihn nicht vergißt, wenn er ihn wiedersieht; will aber der Stern nicht warten, so haben Beide den Weg umsonst gemacht.

Sternwarte. Dem Worte nach zu ſchließen, ſollte der Aſtronom auf die Sterne warten; aber manchmal wäre es nöthig, daß die Sterne auf den Aſtronom warteten.

Steuern. Unter dem erſten Könige von Preußen war der ledige Stand beſteuert. Mädchen unter 40 Jahren mußten ihre freiwillige oder erzwungene Ledigkeit jährlich mit 2 Thalern büßen. Auch die Perücken waren beſteuert, und jede im Staate vorhandene wurde auf der Stempelkammer mit einem Siegel verſehen. Dieß war eine ſehr ergiebige Rente, denn die Perücke war ein nothwendiges Kleidungsſtück für Jeden, der etwas war oder ſein wollte, und ſelbſt Kinder vornehmer Eltern wurden damit geſchmückt. Die Steuer minderte den Gebrauch nicht.

Stickereien bei verſchiedenen Nationen. Einige Frauen in Canada ſticken mit ihrem eigenen Haar und dem mancher Thiere; ſie ahmen auf dieſe Weiſe ſehr ſchön die Verzweigungen auf Moosagat ꝛc. nach. In ihren Arbeiten bringen ſie mit vieler Geduld Schlangenhäute und Pelzſtückchen an. Die Negerinnen am Senegal ſticken Thierfelle mit Blumen und Figuren von allen Farben. Die Türkinnen und Georgierinnen ſticken wunderbar die leichteſte Gaze und den feinſten Krepp. Sie bedienen ſich dabei der Goldfäden mit unbegreiflicher Zartheit; ſie ſtellen ferner die kleinſten Gegenſtände auf Maroquin dar, nach einem uns völlig unbekannten Verfahren. Auch haben ſie die Gewohnheit, in ihren Stickereien Geldſtücke verſchiedener Nationen anzubringen.

Die Kunſt der **Stickerei** iſt eine der älteſten; die Bundeslade der Iſraeliten war mit geſtickten Bändern geziert; aber die Kunſt mit der Nadel zu ſticken erſtand erſt, als bereits die Spitzen erfunden waren.

Der **Stiefel.** „Hat mich mein Engel ſchon ſehnlichſt erwartet?“ rief ein Ehemann ſeinem Weibchen zu, das ihm freudig in die Arme flog. „Ach ja,“ ſagte ſie verſchämt, „ſo oft ich auf der Treppe einen Stiefel hörte, dachte ich, Du wäreſt es, mein Lieber!“

Der **geſtiefelte** Tenoriſt. Eine tragi-komiſche und wahre Geſchichte aus dem Leben eines Sängers. Einem Sänger bei einer reiſenden Geſellſchaft war das Geld ausgegangen; ein Fall, der ſich auch bei Hofſchauſpielern ereignet. Nach der Anſicht des ſingenden Menſchendarſtellers war dies jedoch beſſer, als wenn ihm der Ton ausgegangen wäre, und ſomit beſchloß er, bei einem Schuhmacher einen ehrlichen Pump zu riskiren, da er in ſeinem bisherigen ledernen Engagement im wahren Sinne des Wortes auf den Strumpf gekom-

men war und mit Grausen bemerkte, daß das einzige Stiefelpaar, das er besaß und ein sehr mystisches Ansehn hatte, ihm von Tag zu Tag immer mehr offene Beweise gab, daß sie zur Gesellschaft der Lichtfreunde gehörten. — Die Biographie dieser auf den heißen Brettern zerlaufenen Stiefeln ist kurz, aber traurig. Die Absätze trugen deutlich Spuren der Besleckung, worüber die Sohlen den Mund aufthaten und Randglossen machten. Der eine von diesen edlen Brüdern hatte ungemeines Talent zum Baumeister, denn er machte in acht Tagen mehr Risse, als Vitruvius und Schinkel während ihrer ganzen Lebenszeit. Beim andern platzte das Oberleder ebenfalls, aber nicht vor Lachen, denn es hatte stets viel Wichse erhalten. Hätte ihn der Sänger von Zeit zu Zeit einmal geschmiert, wie gewisse Schauspieler die Recensenten, wäre er sicherlich gut gefahren, so aber war er immer gebürstet worden. — Der Tenorist war in Verzweiflung; er wollte durchgehen, hatte anderwärts Engagement und — keine Stiefeln. „Mein Königreich um ein Pferd!“ ruft Richard, unser Richard Wanderer aber schrie: „Das hohe F um ein Paar Stiefeln!“ — Ach! Senesino beschwichtigte seine Schuldner durch den Schmelz seiner Stimme und Farinelli erfang sich von einem Schneider, dem er sein Herz gewendet, ein Staatskleid. Warum führt das Schicksal mir nicht einen solchen musikalischen Schuster in meine Arme? Warum gerade mir diese Bürde von Häßlichkeit an meinen Füßen, die mich hindert, meine Laufbahn fortzusetzen? — O, so weit das Scepter des Credits reicht, soweit der Schuster seine Stiefeln sendet, habe ich keine Stelle, keine, wo ich mich dieser Scheselner entlasten kann. — Er öffnet das Fenster und — frisch auf! es wehen kühle Morgenlüfte! zog er den Rock an und — Macbeth, du verstehst mich — gleich einem Nachtgespenste geht der Pump an sein entsetzliches Geschäft. — Der erste Schuhmacher aber, an dessen Thür er klopfte, gehörte nicht zu den weichen Seelen und schien durchaus nicht geneigt, die so in die Ferne gestellte Bezahlung der Stiefeln durch den Tubus der Barmherzigkeit zu betrachten, weil er wahrscheinlich schon öfters versohlt worden war. — Da stand der Tenorist und seufzte wie der Pfau, wenn er einen Blick auf sein Fußgestell wirft. Er faßte Muth und trug die Geschichte einem zweiten Schuster vor; aber auch diesem schien die Sache doch zu sehr auf die Spitze gestellt und verspürte eine kleine Ahnung, daß der Sänger auf Zwecken gehe, die nicht kauscher waren. — Herr des Lebens! die Stiefelnoth wurde immer größer und kein Vorschlag wollte gelingen. — „Nun,“ rief er aus, „wenn Keiner von Allen auf mein ehrliches Gesicht einen Absatz bezwecken will, so muß ich Einen breit schlagen. Noth kennt kein Gebot! Schicksal, gehe deinen Gang!“ — Da führte ihn der Weg an einem Laden vorüber, wo durch die Glasscheiben ein ganzes Stiefel-Museum zu schaun war, welche sämmtlich so blank geputzt waren, daß sich die

blinden Spiegel im Garderobezimmer schämen mußten. „Ha!“ lispelte der Bedrängte, „der Mann hier ist in glänzenden Verhältnissen, der könnte Dir auf die Beine helfen. Werke von Meisterhand, Stiefeln von Kalbleder, ausgelegt mit englischen Stiften. Nur ein, ein Paar auf Credit, der Meister könnte ein gutes Werk stiften. Wenn ich wüßte, daß er ein Seitenstück zum lustigen Schuster oder so ein Ableger von Johann dem muntern Seifensieder wäre, so wollte ich ihm meine größte Bravour-Arie, ja, meinetwegen den ganzen Figaro vorsingen. — Der Sänger faßte abermals Courage, wahrscheinlich, weil der Schuster in seinem Leben öfters Figaro's gemacht und trat mit grandioser Zuversicht in den Laden. — „Guten Morgen! Ich wünsche ein Paar schöne nette Stiefeln zu haben.“ Hierbei rührte er das wenige Reisegeld, aber bedeutend viel taube Theatermünze in seiner Tasche um. — Der Schuhmacher nickte bejahend, holte ein Dutzend Stiefeln herbei und fragte, ob es dem Herrn gefällig sei, ein Paar anzuprobiren. — „Anprobiren? Hier? — Meister, was muthen Sie mir zu. Nein! kommen Sie mit in meine Wohnung, sie ist gleich hier neben an.“ — „Mit größtem Vergnügen!“ — Sie gingen zur Probe. Wenn der Tenorist immer die Noten so getroffen, wie heute die Stiefeln, er hätte dem Musikdirector manchen Aerger erspart. — „Passen sie?“ rief der Schuhmacher. — „Herrlich, nur der linke kneipt etwas. Können Sie denselben nicht ein paar Stunden über den Leisten schlagen?“ — „Wie Sie befehlen, mein gutes Herrchen! Wann müssen Sie ihn wieder haben?“ — „Heute Nachmittag, Schlag drei Uhr. So wie Sie ihn bringen, erhalten Sie auch Ihr Geld, oder wollen Sie . . .“ — Bewahre! Sie sind mir sicher genug und wenn Sie mir Ihre Kundschaft zuwenden wollen, so kann ich auch mit neumodischen Schnürstiefeln aufwarten.“ — „Geschnürt?“ Na, wir werden ja sehen, ich hoffe es. Hier, Meisterchen, nehmen Sie eine Prise!“ — „Häzi!“ — „Gott helf!“ — Der Schuster ging und der Tenorist verschloß eiligst den Stiefel in seinen Koffer. Als er eben weiter nachsann, um die Farce zu vollenden, kam der Theaterdiener Hesse, der den Tenoristen zu Nachmittag drei Uhr in die Probe bestellte. — „Was ist angesetzt?“ — „Einen Jux will er sich machen.“ — „Recht so! Heute will ich mit einer Wahrheit spielen, daß die ganze Stadt eine Woche lang darüber lachen soll. Hesse, gehe Er doch zu dem Schuhmacher, der draußen vorm Thore links wohnt. Hört Er? nicht der hier neben an! Ich will mir von dem Manne ein Paar Stiefeln kaufen.“ — „Gut! Aber der Mann ist theuer. Drei Thaler zwölf Groschen das Paar. Der Kerl will vom Leder ziehen.“ — „Geht nur! Ich bekomme sie wohlfeiler. Er soll etliche Paar mitbringen.“ — Hesse erfüllte sein Begehr. Der Sänger präparirte vor Freuden über diesen glücklichen Gedanken seine Kehlenwerkzeuge durch etliche Präludien zu: „Heil sei dem Tag, an welchem

Du bei uns erschienen!" und rief dann: „Herrlich, herrlich! Komiker und Intriguant zugleich. Ja! auch eine Heldenrolle, denn ich bin Samson und schlage die Philister. Die linke Seite ist schon gewonnen, jetzt muß ich mich auf die rechte legen." — Nach zehn Minuten erschien wiederum Hesse und Mar bringt gute Zeitung mit — der Schuster kommt. — Das Tenoristenherz schlug Triller, als es die Fußfutterale erblickte. Ohne Säumen wurde wieder anprobirt. Herrlich! prächtig! aber — „was hinkt der Kerl auf einem Fuß?" — „'s hat Alles sein' Ursach', wer kann was dafür?" — jetzt kneipt der rechte Stiefel ganz gewaltig. — „Dem ist abzuhelfen!" ruft Meister Flachs, „ich weite ihn ein bischen aus und schlage ihn über den Leisten." — „Brav, Meister! Beginnen Sie Ihr Waidwerk, und ich hoffe mit Ihrer Leistung zufrieden zu sein." — Der Schuster wollte sich über diesen Witz todtlachen und fragte, wann er den Stiefel wieder bringen solle. — „Heute Nachmittag, Schlag drei Uhr." — „Da spielen Sie wohl Comödie?" — „Ja, eigentlich schon jetzt." — „Ei was denn? Ein Lustspiel oder ein Trauerspiel?" — „Beides zugleich. Für Sie wird es ein Trauerspiel sein." — „Nun! das ist nichts! Lustig muß es hergehen. Wenn nur einmal „Lumpaci Vagabundus" oder „das Fest der Handwerker" gegeben würde. Den Lumpaci möchte ich von Ihnen sehen." — „Ohne Sorge! geschieht vielleicht, ehe Sie es denken. Glaube aber nicht, daß ich zu Ihrer Zufriedenheit meine Rolle spielen werde." — „Na! darum keine Feindschaft nicht! Leben Sie wohl! Um drei Uhr bin ich wieder da, ein Mann, ein Wort!" — Jetzt war er hinaus und der Tenorist vereinigte seine Stiefeln. Welche Aehnlichkeit! „Zwei Seelen ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag." — Wahrlich! Zwillingsbrüder gleichen sich nicht so, wie die aus Ost und West zusammengeholte Fußbekleidung. — Neue Stiefeln an den Beinen, den Paß in der Tasche und schönes Wetter. Das sind schätzenswerthe Dinge für einen armen Histrionen und der Zerrissene von heute Morgen hatte zur Mittagszeit die Stadt längst hintern Rücken. — Jetzt schlug es drei Uhr. Da kamen zwei Schuster die Straße herangestiefelt und fuhren zugleich in das Haus. Die Thür war verriegelt; das Nest leer. — Da standen sie da wie der ewige Jude, der auch ein Schuster war. Jeder einen Stiefel in der Hand, den Mund weit auf, wie ein Hecht. Als sich die Sprache wieder einstellte, zürnten sie über das Pech, das sie gehabt: dann aber lachten sie und — copulirten die Waisenkinder ebenfalls und zwar — auf gemeinschaftliche Kosten.

Die rettenden Stiefel. Während der Schreckenszeit in Frankreich befand sich der als origineller Diogenes bekannte Graf von Schlabrendorf in den Gefängnissen zu Paris, und sah, mit mehreren Andern, schon einige Zeit dem Tode entgegen, als eines Morgens der

gewöhnliche Karren kam, um die zur Guillotine bestimmten Opfer abzuholen. — Der Graf, dessen Name genannt wurde, kleidete sich an. Er murrt und widersetzt sich nicht. Aber seine Stiefel sind nirgends zu finden; er sucht sie mit Eifer, selbst der Kerkermeister hilft ihm suchen; aber sie sind nicht da. — „Ohne Stiefeln kann ich doch nicht gehen," sagte der Graf zum Kerkermeister, „das sehen Sie wohl selbst ein. Wissen Sie was, nehmen Sie mich morgen, statt heute. Es kommt ja auf einen Tag nicht an." — Der Kerkermeister, nicht böartiger Natur, willigte in einen unbedeutenden Aufschub von vierundzwanzig Stunden. — Ein Kopf mehr oder weniger macht auf dem Todeskarren keinen großen Unterschied. — Am folgenden Morgen stand der entschlossene Graf gestiefelt da. — Aber sei es Zufall oder das Werk einer rettenden Vorsehung, sein Name wurde nicht genannt. Die blutdürstenden Machthaber mochten geglaubt haben, sein Kopf sei bereits gefallen. Der menschlichere Kerkermeister fand keinen Beruf, den Grafen besonders anzugeben; er entließ ihn zwar nicht der Haft, aber es währte nicht mehr lange, als Frankreichs rettender Genius erschien; Robespierre wurde gestürzt, und das von einem verfehlten Pistolenschuß halb zerfleischte Haupt dieses blutdürstigen Ungeheuers fiel unter demselben Beile, unter das er so viele Tausende zum Tode geschickt hatte.

Stiefmutter. Welches Kraut bringt in vielen Familien den Unfrieden mit sich? — Stiefmütterlein (auch Dreifaltigkeitsblume genannt).

Das **Stiergefecht** war in Spanien viele Jahrhunderte hindurch, eine vorzugsweise ritterliche Uebung, durch welche große Begebenheiten und Hoffeste gefeiert wurden, und an der die edelsten und Angesehensten, oft selbst die Könige, Theil nahmen. Araber und Castilianer wetteiferten mit einander um den Preis des Muthes und der Geschicklichkeit im Stierkampf, und das Lied nennt noch heute Mussa, Gazul, Malek-Alabey als die wackersten Stierfechter an dem glänzenden Hofe von Granada. Nach dem spanischen Beispiele suchte man die Stiergefechte auch in andern Ländern einzuführen, namentlich in Italien und Frankreich, aber sie wollten jenseits der Pyrenäen niemals einheimisch werden. In Rom kamen in einem einzigen Jahre, 1332, neunzehn Edelleute unter den Hörnern des Stiers um, obgleich man ihn dort immer mit einem Seil festband. Solche Vorgänge vertrieben Italienern die Lust an diesem gefährlichen Spiele, das, wie ein spanischer Schriftsteller sagt, altrömische Tapferkeit und zugleich spanische Gewandtheit erfordert.

Isabella I. war eine erklärte Gegnerin der Stiergefechte, denen sie nie beizuwohnen schwur. Sie ging sogar damit um, dieselben zu

verbieten, sie wagte aber doch nicht, diesem Vorhaben Folge zu geben, sondern sie beschränkte sich darauf, zu verordnen, daß man die Hörner des Stiers mit einer ledernen Scheide überziehe, um die Kraft seines Stoßes zu brechen. Dieser Befehl scheint dasselbe Schicksal gehabt zu haben, das bis auf den heutigen Tag so vielen anderen Regierungsmaßregeln der spanischen Staatsgewalt zu Theil geworden ist, d. h. er scheint niemals oder doch nur augenblicklich zum Vollzug gekommen zu sein. Karl V. dagegen machte sich die Vorliebe der Spanier für die Stiergefechte so zu eigen, daß er persönlich an denselben Theil nahm, wie er denn namentlich in dem Gefechte, das zur Feier der Geburt Philipps II. in Valladolid gehalten wurde, mit eigner Hand einen Stier erstach. Dem König Sebastian von Portugal wird nachgerühmt, daß er ein rüstiger Stierfechter war. Philipp III. und IV. von Spanien liebten die Stiergefechte mit Leidenschaft, und der Letzte trat dabei oft als handelnde Person auf. Unter der Regierung Karls II. erreichten diese Feste den Höhepunkt ihres Glanzes. Sie waren noch immer beinahe ausschließlich eine Belustigung des Adels und des Hofes, zu welcher das Volk nur als Gast zugelassen wurde. In Madrid wurden die Stiergefechte gewöhnlich auf der **Plaza mayor**, dem heutigen Constitutionsplatze, gehalten, und die alte Kampfweise, der zufolge der Stier im Galop mit dem kurzen Jagdspieß angegriffen wurde, war unverändert beibehalten. Der Markgraf von Mondejar, die Herzoge von Maqueda und von Medina Sidonia und der Graf von Tendilla zählten zu den berühmtesten Stierkämpfern gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und die Chroniken schildern im enthusiastischen Tone manches pomphafte Rennen, das von ihnen und anderen Großen des Landes in Madrid, in Saragossa, und vielen andern Orten abgehalten wurde.

Philipp V., wie er sich überhaupt von allen Ueberlieferungen aus der Zeit des österreichischen Königshauses loszusagen suchte, zeigte sich als entschiedener Gegner der Stiergefechte, die von jetzt an in Verfall geriethen, in dem Sinn, daß die Theilnahme daran aus einer „nobeln Passion" ein besoldetes Handwerk wurde. Als gymnastische Kunst dagegen wurden die Stiergefechte erst seit dieser Zeit ausgebildet, aus welcher die Quadrilla in ihrer heutigen Zusammensetzung, und in ihrer heutigen Tracht herrührt; früher war der Stier immer nur von einem einzigen Fechter zu Pferde bekämpft worden. Francisco Romero war der erste, welcher den Stier zu Fuße, Angesicht gegen Angesicht, mit dem Degen tödtete, was damals für eine überaus gewagte Heldenthat galt. An die Stelle des Jagdspießes mit fußlangem Eisen trat die heutige Lanze mit kaum zollanger Spitze, die nicht mehr dazu dient, den Stier zu tödten, sondern nur ihn zurückzutreiben. — Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fehlte es nicht an adeligen Liebhabern, die in öffentlichen Stiergefechten auftra-

ten. Auch die Stierfechter vom Handwerk waren damals eine mehr bevorzugte Menſchenklaſſe als ſie heutzutage ſind. Viele Damen aus der großen Welt hielten einen Torero. Koſtbare Anzüge, ſchöne Pferde, reiche Waffen, das Alles wurde dem glücklichen Torero durch ſeine Beſchützerin zu Theil, deren Farben und Namenszug er öffentlich trug. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein ſolches Verhältniß für ein weibliches Kunſtmäcenat von unſchuldigſter Natur angeſehen ſein wollte. — Um dieſem Scandal ein Ende zu machen, verbot Karl III. die Stiergefechte, die aber darum nicht minder, und ſogar mit geſteigerter Leidenſchaft gefeiert wurden. — Gegen die Zeit des franzöſiſchen Einfalls hatte ſich die Wuth der Stiergefechte ein wenig gemildert, und während der ganzen Dauer des Krieges fand ſie wenig oder gar keine neue Nahrung. Ferdinand VII. brachte die Stiergefechte wieder in Blüthe, und er ſtiftete ſogar eine hohe Schule der Tauromachie in Sevilla, die, wenn ich nicht irre, noch immer fortbeſteht. In den jetzigen Tagen iſt die Luſt der Spanier an den Stiergefechten ebenſo groß, ja vielleicht noch größer als je. Das Auftreten des Francisco Montes bildet eine ſcharf bezeichnete Epoche in der Geſchichte dieſer Volksleidenſchaft, welche durch den genannten Mann zum Paroxismus geſteigert iſt. Der reichen und vornehmen Liebhaber, welche den Stier nach allen Regeln der Kunſt zu hetzen und zu fällen wiſſen, ſind auch jetzt ziemlich Viele, nur daß ſie ſich nicht wie ehemals, dem Volke zur Schau ſtellen. Das jüngſte diplomatiſche Stiergefecht vor einiger Zeit, in welchem fremde Geſandtſchaftsbeamte neben jungen Spaniern von gutem Hauſe wenigſtens halböffentlich aufgetreten ſind, wird indeſſen der bisherigen Zurückhaltung der Aficionados vielleicht ein Ende machen. Gewiß iſt es, daß es bei der jetzigen Stimmung des ſpaniſchen Volks bare Thorheit ſein würde, an die Abſchaffung der Stiergefechte durch Regierungsmaßregeln auch nur zu denken. Es wird wahrſcheinlich leichter ſein, das Bäckerhandwerk aufzugeben als die Stiergefechte. G.

Stil. In einer Gemeinde waren ſchnell nach einander ſo viele Diebſtähle vorgefallen, daß der Dorfrichter ſich bewogen fand, die Gemeinde zu Berathung von Maßregeln zu berufen, wie dem Uebel für die Zukunft zu ſteuern. Der Schulmeiſter führte das Protokoll und überſchrieb es: „Protokoll über die von der Gemeinde * * * beſchloſſenen Maßregeln zur künftigen Verhütung der bisher verübten Diebſtähle.“

— In einer Zeitung wurde ein Schneider einberufen, der ſich: „unwiſſend wohin“ entfernte. Der arme Schneider, wo wird er umher irren, wenn er ſelbſt nicht weiß, wohin er geht?

Stil. Aus einem gerichtlichen Gemäldekatalog. Nr. 57. Ein Schuhmacher, wie er seine Frau prügelt, besonders kräftig ausgeführt, von Hemskerk. — Nr. 76. Ein schöner Mannskopf, ein Glas in der Hand haltend, von Sandrart. — Nr. 221. Eine treffliche Landschaft, in welcher eine Bäuerin eine Kuh melkt, ihr Mann dabei steht und noch mehrere Ochsen und Schweine angebracht sind, von Menken. — Nr. 329. Eine historische Geschichte von B. Spranger. — Nr. 449. Eine melkende Kuh, von H. Stoos.

— Den Gemeindevorsteher zu K. bat ein im Dorfe befindlicher beurlaubter Soldat um ein Zeugniß über seine Erkrankung zur Vorlage an sein Regimentscommando. Der Gemeindevorsteher stellte es dahin aus: „Ich Endesgefertigter bezeuge, daß N. N. während seiner Krankheit allhier sich unpäßlich befunden hat; der Herr Landgerichts-Fiskus, der ihn behandelt hat, weiß es am Besten.“ — Bald darauf starb der Soldat, und der Vorsteher fertigte nun die Bescheinigung zum Regimente aus: „Demnach Vorzeiger dieses, der gewesene Soldat N., an der Krankheit, zu welcher ihn der Herr Fiskus kurirt hat, mit Tode abgegangen ist, so kann er nicht einrücken, und muß um nochmalige Verlängerung seines Urlaubs gehorsamst nachgesucht werden.“

— Ein Kaufmann, der einen Handel mit geriebenen Farben trieb, zeigte in den Intelligenzblättern die Veränderung seiner Wohnung an. Die Unterschrift war: „Chr. Koller, geriebener Farbenhändler.“

— Ein Notar setzte in ein Inventarium: Drei Sessel, worauf gewöhnlich Herr, Frau und Tochter saßen, alle drei schlecht und wenig werth.

— Ein öffentliches Blatt enthält folgende Aeußerung einer dankbaren Seele: „Allen denjenigen, die beim Brande am 29. d. auf der Maschstraße in der Nacht um 2 Uhr gegen mich als Privatfreunde bloß die Einzigen waren, überzeugen sich hiedurch gedrückt, daß mein Dank dafür in dieser Annonce ihnen auf mein Herz zu schließen, als einzelnen Mann das weitere selbst bewußt bleiben möge.“

Guter **Stil.** In der Didaskalia wird angekündigt: „Der Riesenelephant des Herrn Hurter, früher Stallmeister Tourniaire's ꝛc.“ Wer war der Stallmeister? Der Elephant? — —

Stil-Proben. Ein gesangreiches Mal beschloß die Feier des Tages.

Vor einigen Jahren berichtete die Zeitung, in Paris laſſe ſich ein unſichtbares Frauenzimmer für Geld ſehen.

Die Marmorblöcke von Toskana gehen nach Rom und Paris.

Er war in der Sonne ſpazieren gegangen.

Im Hamburgiſchen Correſpondenten ſtand im Jahre 1823: die griechiſche Flotte hat die türkiſche aus dem Felde geſchlagen.

In einem ſüddeutſchen Blatte wird eine Anekdote mit den Worten eingeleitet: Folgende Anekdote iſt uns noch unbekannt!

In demſelben Journale ſteht gedruckt zu leſen: Dieſe Scene läßt ſich mit keiner Menſchenfeder beſchreiben.

Journalſtil. In einem Münchner Blatte ſtand einſt: Hier ſoll ein neuer Kirchhof in's Leben treten!

Stil. Wohlgebornes, kaiſerlich königliches Ober-Amt.

Verwittibtes, kurfürſtliches Landhaus.

In legaler Abweſenheit des verſtorbenen Landrichters.

Nachdem N. N. ſich vor zwanzig Jahren von ſeinem Wohnorte entfernt, und ſeit der Zeit keine Nachricht von ſeinem Leben und Tod gegeben.

Wir Endesunterſchriebenen, in die hülfloſeſte Lage Verſetzten, von welchen vielleicht ſchon einige vor Hunger geblieben ſind u. ſ. w.

Die einem Inquiſiten in N. einſt vorgelegte und protocollirte Frage: „zu wiſſen, zu ſtehlen, verboten zu ſein, und dennoch geſtohlen zu haben, was Inquiſit dazu ſage.“

Der verlorne Theil hat die Koſten zu tragen; — der ſeinen Bruder erſtochene Mörder; — der mehrmals geſtohlne Inculpat.

Dem N. N. ward ſein Anlangen in Betreff ſeines von ihm geſchiedenen Eheweibes mit dem Auftrage zurückgegeben, ſolches vor allem gerichtsmäßig zu laſſen.

Wir überſenden hier die abgeforderten Akten in causa N. N. nebſt einer neuen Vorſtellung der Stiftsdame von N. welche ebenfalls in Dupplo beiliegt.

Ich wünſche leider! ein beſſeres Jahr, als das vorige war.

Daß angeſtrengte Arbeiten nachtheilige Folgen auf die Geſundheit des N. haben ſollen, konnten wir leider? nicht bemerken.

Ihm wurde eine weitläuftige Inſtruction, von welcher das Vergleichungs-Inſtrument, welches der Commiſſär, der ſich überhaupt die Verhandlung, die ſich in die Länge zog, leitete, verfaßt hatte, obligirt war, mitgetheilt.

Sein Gefühl, mitbringend ein Herz voll Anhänglichkeit und Dankbarkeit.

Wo nicht überlegt, doch wohl beſonnen.

Seine Handlung stellet ihn dar als einen lebhaften feurigen Kopf, verbunden (der Kopf?) mit einer reizbaren Eigenliebe.

Die Anzahl der Streiche ist im Urtheil zu bestimmen. Sie (die Anzahl?) soll auf dem entblößten Rücken vollzogen werden.

Eine tödtliche Unterlassung.

Er hat ein achtjähriges Zuchthaus verdient.

Berge und Thäler, welche schwer zu besteigen sind.

— Jemand der, bloß weil er Muße hatte, auch eine Muse zu haben glaubte, hatte eine Novelle geschrieben, der nichts mangelte um zu beweisen, daß der Autor sie nicht hätte schreiben sollen. Mit einer ganz andern Ueberzeugung begab sich derselbe mit dem Manuscripte zu einem sachverständigen Freunde und ersuchte ihn, ihm in ein paar Tagen seine — wie er nicht zweifelte günstige — Meinung hierüber zu sagen. „Nun," — fragte er als er wieder kam — „wie gefällt Ihnen meine Arbeit?" — „Aufrichtig gesprochen," — erwiederte der Gefragte — „diese Novelle hat keinen einzigen neuen Gedanken." — „Möglich," — entgegnete der Andere — „daß ich mich zu sehr an ältere Schriftsteller hielt; mein Vorbild war, rücksichtlich des Stils, besonders la Bruyère." — „Une bruyère, wollen Sie sagen," unterbrach ihn der über diese literarische Verläumdung erzürnte Censor.

Stille. Ernst Willkomm schildert in seiner Novelle: „der Morgenstern" eine Mondscheinnacht. Unter andern heißt es: Tiefe Stille herrschte rings umher, im Thale schimmerte die Kirche, die Wiesen zitterten wie vom Frost unter dem brennenden Thauschleier; im Walde hämmerte der Specht, die Drossel schlug, Tauben girrten; um die Abtei hing ein schwärmendes Krähenheer, das oft mit lautem Geschrei herabstieg auf die Plattform des Thurmes. Dann schrie das Käuzchen, und des Uhus schaurige Töne scheuchten die Wasserhühner aus dem Schilfe. — Lange Zeit lauschte der glückliche Knabe (Byron) diesem stillen, geheimnißvollen Naturleben u. s. w. Das ist eine lärmvolle Stille!

Das System des Stillseins, eine Erfindung der Nordamerikaner, ist mit dem größten Erfolg in den englischen Gefängnissen nachgeahmt worden. Es besteht nämlich darin, daß die Gefangenen weder mit einander sprechen, noch lachen, noch irgend einen willkührlichen Laut von sich geben dürfen. Eine von der Regierung angestellte Untersuchung hat die große Nützlichkeit dieser Einrichtung dargethan. Alle Arten Uebelthäter, die sich vorher aus ihrer Gefangenschaft nicht das Geringste machten, finden sie nun schrecklich, und wandern, wenn sie frei und ihre vorige Lebensweise fortzusetzen Willens sind, nach Revieren aus, wo das System noch nicht eingeführt ist. Besonders scheine, sagt der Bericht, das schöne Geschlecht das Stillsein für eine

unerträgliche Strafe zu halten. Es wird nun in England eingeführt werden.

Stimme. Ein junger, sehr gelehrter Geistlicher hielt seine Probepredigt um eine Stelle in der Stadt. Er gewann großen Beifall, nur seine schlechte Stimme mißfiel allgemein und schadete dem guten Eindruck, den seine Rede machte. Als er von der Kanzel kam, wünschte ein Freund ihm Glück mit den Worten: „Sie würden gewiß den Vorzug bei der Wahl erhalten, nur leider schaden Sie sich selbst, denn Sie haben Ihre eigene Stimme gegen sich."

— Jedermann besitzt eine natürliche und eine künstliche Stimme. Die natürliche dient für die gewöhnliche, schlichte Redeweise im Leben, für geschäftliche und freundschaftliche Unterhaltung; die künstliche — oder wie der Kunstausdruck lautet, die Sonntagsstimme — ist der öffentlichen Rede, den Ceremonienvisiten und den Liebeserklärungen geweiht. Sie hat etwas viel Klingenderes, Metallreneres, Nachdrücklicheres, als die gewöhnliche. — Nehmt einmal Jemanden, der diesen Unterschied nicht gelten lassen will, bei der Hand und führt ihn in eine Gesellschaft ein, die er nicht kennt, und ich wette, sobald er die Salonluft riecht, wird er die Herren des Hauses mit der Sonntagsstimme begrüßen. — Die Stimme eines Menschen ist sehr bezeichnend, aber, so wie ein Carrikaturist in große Verlegenheit kommen würde, wenn er sie malen sollte, so müssen auch wir uns auf einige allgemeine Kennzeichen beschränken. — Eine gemeine Stimme ist beinahe ohne Ausnahme eine unerläßliche Begleiterin eines hohlen und flachen Kopfes, einer ordinären Erziehung und eines plumpen, unausgebildeten Charakters. — Eine schreiende Stimme kann niemals einer Person für die gute Gesellschaft angehören. — Eine gedrückte Stimme zeigt einen Menschen von geringem Geist und kleinlichem Charakter an. — Eine harte, herbe Stimme ist ein Zeichen von Stärke, Energie und Ausdauer, sie müßte denn durch den häufigen Gebrauch von Spirituosen oder durch die Gewohnheit, sich in schlechter Gesellschaft vernehmen zu lassen, hart und rauh geworden sein. Dann wäre sie in das Bereich der sogenannten Bierbässe zu verweisen. — Die Physiognomie zweier Personen, welche sich mit einander unterhalten, läßt Dich augenblicklich, wenn nicht den Gegenstand des Gespräches, doch wenigstens ihre Sprachmanier erkennen; denn — ein Mensch, der zu langsam spricht, macht uns schläfrig; wer zu schnell spricht, spannt uns ab, wer sich überstürzt und faselt, erregt unsere Ungeduld; wer nach Worten sucht, greift unsere Nerven an, wer ganz eintönig redet, und kaum die Zähne dabei öffnet, langweilt uns auf das entsetzlichste; wer beim Sprechen hustet oder ausspuckt, oder durch die Nase spricht, flößt uns Ekel ein, wer schreit, erschreckt

uns; wer, wie man sagt, vom Hundertsten in's Tausendste kommt und an keinem Gegenstand fest hält, macht uns entweder lachen oder versetzt uns in Zorn; endlich wer den Faden des Gesprächs verliert und alle Minuten einmal wiederholt: Was wollt' ich sagen, oder: Wo war ich denn? der bringt uns gar zur Verzweiflung. — Sprechen ist eine Kunst, die oft geistreiche Menschen nicht verstehen, und worin Flachköpfe bisweilen sich sehr gut forthelfen. Dadurch lassen wir uns nicht selten eine Zeit lang zu Urtheilen verführen, die wir später beschämt zurücknehmen müssen.

Stimmen. Der verstorbene Kanzler Autenrieth in Tübingen sammelte eine Menge Zeugnisse glaubwürdiger Reisenden über die sogenannten Stimmen aus der Höhe. Man hat jetzt mit ziemlicher Sicherheit die Ursachen erforscht, welchen dieselben ihre Entstehung verdanken. Sie werden nur in den Ländern gehört, wo der sogenannte Horn- und Klang-Porphyr häufig ist. Diese Steinart verklüftet sich leicht, und der Wind soll dann auf freiliegenden Platten des Gesteins spielen, wie auf einer Aeolsharfe, nur viel stärker. Wirklich steht z. B. Jerusalem auf einem Gebirge solchen Porphyrs. Der Ton ist meist wehklagend und durchschneidet dann Mark und Bein des Menschen. Als Wellington nach dem Siege bei Vittoria sich der Gränze Frankreichs nahte, erscholl eine Stimme der Höhe aus den Pyrenäen, wo sie häufig gehört werden soll. Die Spanier unter des Feldmarschalls Befehl stürzten auf die Kniee und beteten laut; die Engländer schwiegen erschrocken.

Der **Stimmen**-Speculant. Vor einigen Jahren nahm ein Pariser Musikfreund drei Zöglinge auf, deren Stimmen zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, einen Tenor, einen Bariton und einen Baß. Der Vertrag lautete bei allen dreien auf Halbpart auf zehn Jahre. Der Speculant ließ sich die Zöglinge viel kosten, stellte für sie Ersatzmänner zum Militär — da raubt ihm ein bösartiges Fieber den Baß. Kurz darauf verliert der Bariton in Folge einer Ausschweifung seine Stimme. Es bleibt nun nur noch der Tenor, dessen herrliche Stimme von Tag zu Tag an Reiz, an Umfang, an Kraft gewinnt. Schon macht die königliche Akademie der Musik die glänzendsten Anerbietungen, da erobert der junge Sänger das Herz einer reichen Wittwe, die ihn dem Theater dadurch entzieht, daß sie ihn heirathet. — „Und unser Contract?" rief der Speculant. — „Ich versprach, zu theilen, was ich gewinnen würde, aber ich versprach nicht, auf der Bühne zu singen." — „Aber der Sinn unseres Vertrages . . ." — „Ich halte mich an den Buchstaben." — „Auch gut!" rief der Speculant. „Sie haben dreißig tausend Livres jährliche Renten gewonnen durch Ihre Heirath. Sie zahlen mir durch zehn Jahre fünfzehn Tausend."

Die zu ſtarke Stimme. In London iſt kürzlich ein armer Teufel von Kellner in Elend geſtorben, ſeiner Stimme wegen. Er hatte ſein Lebtage in einer großen Theegartenwirthſchaft gedient und da ſeine an ſich ſchon gewaltige Stimme durch das für ihn nothwendige ſtete Schreien ſo ausgebildet, daß, als die Gartenwirthſchaft einging, er in keinem Kaffeehauſe angeſtellt werden konnte, weil die Fenſterſcheiben ſprangen, ſobald er „Kaffee!“ in die Küche rief.

Die verfeinerte Stimme. Ein Dorfcantor, der ſchon immer beſorgt hatte, die Stimme zu verlieren, lehrte ſeine Frau das Vorſingen. Da er nachmals die Stimme wirklich verlor, mußte die Frau ſich in die Orgel verſtecken, um ungeſehen vorſingen zu können. Die Bauern, welche den Cantor den Mund bewegen ſahen, glaubten, daß er es wäre, und ſagten: „Er ſingt auch ohne Stimme gut, aber etwas feiner.“

Unterſchied der Stimmen. Eine Dame vom Stande ſang in einem Privatconcert meiſterhaft. In dem Augenblick, da ſie ihre Cadenz geendet, ſchrie ein Eſel vor dem Fenſter des Concertſaales. Ein beſchränkter Fashionable wollte der Dame etwas ſehr Galantes ſagen, er näherte ſich ihr und rief aus: „Ach, gnädige Frau! welch ein Unterſchied zwiſchen Ihrem ſchönen Geſange und der Stimme draußen.“ „Draußen?“ fragte die Dame, „ich hielt's für Ihre Stimme.“

Stimmſtärke. Zwei franzöſiſche Dichter ſtritten einſt über den Werth ihrer Verſe; aber der Eine hatte eine beſſere Bruſt als der Andere, und ſo mußte dieſer endlich nachgeben; doch, indem er ſich an die Umſtehenden wandte, verſetzte er: „Was will der Verſtand mit einem Faden von einer Stimme gegen einen ſolchen Rachen ausrichten?“

Der geladene Stock. Ein armer polniſcher Jude ging durch einen Wald. Ein Wolf kam auf ihn los. Verdutzt, erſchrocken hielt der arme Jude ihm ſeinen Wanderſtock entgegen, und glücklicher Weiſe ſchoß ein lauernder Jäger hinter ihm nach dem Wolfe, der, getroffen, todt hinfiel. „Gott's Wunder!“ ſchrie der arme Jude, der den Jäger nicht ſah, und bloß den Schuß hörte, „hob jach den Stock doch ſchaun zwanzig Johr, und hob nit gewißt, douß er geladen is.“

Die Stöcke. Aus dem Franzöſiſchen. Einſt waren die Stöcke, ſo wie die Perrücken, eine Prärogative alter Leute. Alte Advocaten, alte Gelehrte, alte Aerzte, alte Philoſophen und alte Marquis trugen Stöcke, oder wurden vielmehr von Stöcken mit vergoldetem Knopfe und mit ledernen Schnüren getragen. Damals war der Stock ein im Gefolge des Zipperleins und des Rheumatismus ſchreitendes Ge-

brechen. Heut zu Tage dagegen ist er eine Zierde, die man annimmt, um sich selbst, und vorzüglich die Andern am Gehen zu hindern. Seitdem man in Versen und in Prosa so häufig wiederholte: man ist alt mit zwanzig Jahren, rief endlich die Jugend aus: Ach! so ist man also alt; gut, wir wollen Stöcke und Perrücken, und man fing sofort an, sich auf Spazierstäbchen zu stützen, und sich mit falschen Locken zu verwahren.

Am Stocke wie eine Rebe. Ein jovialer Spießbürger, dessen kaum fünfzehnjähriger Sohn es bereits zur Würde eines Corporals gebracht hatte, wurde von einem seiner Nachbarn gefragt: wie es seinem jungen Helden gehe? — „Je nun," war des glücklichen Vaters Antwort, „der Bursche wächst am Stocke empor wie eine junge Rebe."

Stöcke. Eine industriell-politische Erfindung. Ein Schweizer Stockmacher kündigt an, daß er Stöcke verfertige, mittelst welchen man bei den Streitigkeiten in der Schweiz einen Feind auf ein Mal und einen Freund auf zwei Mal todt schlagen könne, sonst aber hätten seine Stöcke das eleganteste Ansehen.

Stock. Der Schriftsteller M. in D. hatte einige beißende Bemerkungen über eine junge mittelmäßige Schauspielerin gemacht, welche lebhafte Huldigungen von einem jungen, etwas borniren Menschen annahm. Wüthend darüber erklärte der Liebhaber, er werde den Recensenten, von welchem er sich noch außerdem persönlich beleidigt glaubte, durchprügeln, wo er ihn finde. Statt einer Antwort überschickte M. dem Erzürnten folgende Zeilen:

„Du drehst mir mit dem Stock für mein Erkühnen;
Ungleiche Waffen, mein Herr X. ei. ei!
Ich kann Dich nur mit einem Stock bedienen.
Wo Du bis jetzt mit Deinem Stock erschienen.
Da waren's stets der Stöcke zwei."

Stockfische. Mehrere Gäste ließen sich Stockfische bereiten, und begehrten die Portionen bei dem Wirthe selbst. Dieser, um keinen der Gäste zu vergessen, überzählte dieselben noch einmal mit den Worten: eins, zwei, drei, vier, fünf Stockfische.

Der größte **Stockfisch.** Zwei Professoren der Naturgeschichte in Berlin, stritten sich neulich über die Größe des Stockfisches. Der Eine, Herr L**, sagte: der Stockfisch könne nie über drei Schuh hinauswachsen, und wenn er noch so sehr gedeihe. — „Ich habe einen Stockfisch von fünf Schuh gesehen", antwortete der Andere, Professor

R. — „Der waren Sie unstreitig selbst," erwiederte der Erstere, „denn einen größeren giebt es nicht."

Woher die Stockfische. Ein Stutzer fragte in Baden, ob man Stockfische hier fange: „Nein," sagte ein Bürger, „die kommen aus der Stadt."

Du bist ein Stockfisch! Bei einer Prüfung gab der Lehrer einem seiner Schüler eine Frage, die dieser nicht zu beantworten wußte; da sagte der Lehrer zornig zu ihm: „Du bist ein Stockfisch!" und frug sogleich einen andern Knaben, in seinem Lehrtone fortfahrend: Was hab' ich gesagt? „Du bist ein Stockfisch," antwortete der Knabe.

Stockpole, der sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, und sich den Betrügereien des Gesindes nicht aussetzen wollte, beschloß, lauter Verwandte in seinen Dienst zu nehmen, weil er hoffte von ihnen besser bedient zu werden, als von fremden Leuten. Da war es denn etwas ganz Gewöhnliches, daß man ihn, wenn er große Gesellschaft hatte, sagen hörte: Lieber Onkel Thomas, sagt doch der Cousine Barbara, sie möchte in die Küche gehen und der Tante zu wissen thun, daß sie die Schöpsenkeule habe anbrennen lassen.

Stockprügel ein eigen Gefühl. Ein Soldat bekam wegen einem groben Verbrechen 50 Stockprügel. „Wie muß denn Einem dabei zu Muthe sein?" fragte ihn ein Neugieriger nach der Execution. „O!" erwiederte der Abgestrafte, „das ist ein eigenes Gefühl; so was muß man nur selbst probiren, um einen Begriff davon zu haben."

Die erbetenen Stockschläge. Ein Fürst hatte an seinem Geburtstage den ganzen Hof zur Tafel gezogen. Ein Kammerdiener trat während des Essens ein, und meldete einen Mann an, der Seiner Durchlaucht ein Paar außerordentlich große und seltene Fische zum Geschenk bringen wollte. Der Fürst ließ ihn eintreten und der Kammerdiener entfernte sich wieder, nachdem er den Mann hereingeführt hatte. Der Mann überreichte in Demuth sein Geschenk und wollte wieder gehen. Doch der Fürst rief ihn zurück und sagte: Er solle sich Etwas dafür erbitten. — Der Mann lächelte und zu Aller Erstaunen verlangte er 50 Stockschläge. — Alles lachte über den unerhörten Einfall, und da der Mann durchaus darauf bestand, so gab der Fürst den Befehl zur Vollziehung des Verlangten. Als er aber 25 empfangen, rief er aus: „Nun habe ich meinen Theil, — die übrigen 25 habe ich dem versprechen müssen, der vorher so gütig

war, mich bei Euer Durchlaucht anzumelden.“ Was nun geschah, läßt sich denken.

Stockschläge. Der englische Dichter Roy hatte sich durch seine satyrischen Einfälle viele Feinde gemacht, und einige waren sogar so weit gegangen, ihn dafür thätlich zu mißhandeln. Einst befand er sich des Abends mit einem Bekannten in einem Wirthshause und die Gesellschaft war so heiter, daß sie erst um Mitternacht auseinander ging. Roy bat seinen Bekannten, ihn zu begleiten, doch dieser weigerte sich sehr ängstlich. „Warum wollen Sie denn nicht mit mir gehen?“ fragte Roy. „Freund, es ist Mitternacht, und Sie wissen ja, das ist die Stunde der Stockschläge.“

Die Stocksprache. In Paris, wo Alles mit Raffinement getrieben wird, hat sich auch eine Sprache mittelst des Stockes gebildet. Man begegnet einer Dame und will ihr sagen, daß man sie bewundere: man kehre den Stock um, den Knauf gegen die Erde gekehrt, und sie versteht genau, was man ausdrücken will. Lächelt die Dame, sogleich nimmt man den Stock in die Balance, berührt seine Mitte leicht mit zwei Fingern. Man deutet hierauf auf Gleichheit der Gesinnungen und wagt eine Liebeserklärung, indem man den Stock fröhlich schwingt. So viel ist genug für das erste Mal. Begegnet man der Dame wieder, so wird man schon dreister. Man hält den Stock starr vor sich hin. Dies deutet auf ein Rendezvous. Nun muß sie wieder lächeln oder die Augen aufwärts schlagen. Jetzt stößt man den Stock in kurzen Pausen zur Erde. Man bezeichnet die Stunde, wann sie die Promenade besuchen will. Ein Uhr, zwei Uhr, drei Uhr, vier Uhr ꝛc. Die Dame wird, wenn man die Zahl errathen hat, mit dem Köpfchen nicken oder lächeln und pünktlich kommen, wie sie zugestanden. Allein man muß sich in Acht nehmen, besonders bei Frauen. Die Ehemänner verstehen die Stocksprache auch und dehnen sie gewöhnlich auf den Rücken der galanten jungen Männer aus; wie viele Streiche sie dann zu geben haben, ist keiner Regel, noch einem Einverständniß unterworfen.

Störche. Ein Professor der preußischen Universität Greifswalde Namens Linkarström besaß ein Landgut, auf dessen Dachgiebel ein paar Störche nisteten. Da fiel er auf den Einfall, einem dieser Zugvögel kurz vor ihrem Abgange in wärmere Gegenden ein kleines Blech um den Hals zu hängen, worauf er in lateinischer Sprache schrieb, wo dieser Vogel sein Nest habe. Als der Vogel im Frühjahre zurückkam, und sein altes Nest wieder bezog, fing ihn der Professor ein, und las auf der Kehrseite jenes Bleches: „Dieser Storch nistet schon seit vielen Jahren auf dem Pfarrhause von L. bei Catania in Si-

cilien.“ Danach hat der Professor mit jenem weit entfernten Pfarrer noch viele Jahre auf diese schnelle portofreie Art correspondirt.

Stolz. Der Ehrgeiz ist der nächste Schritt zum Stolze, und der Stolz zur Lieblosigkeit.

— Lorenz Celsi wurde im Jahre 1361 zum Dogen von Venedig gewählt; sein alter Vater hatte die Schwachheit, einen Anstoß zu finden, daß die neue Würde seines Sohnes ihn verpflichtete, vor demselben sein Haupt zu entblößen; um dieser Verlegenheit auszuweichen, kam er auf den Einfall, stets mit bloßem Kopfe zu gehen. Diese Thorheit eines sonst ehrwürdigen Mannes machte keinen andern Eindruck bei den edlen Venetianern, als daß sie darüber lachten. Der Doge aber, dem es Leid that, daß sein Vater durch diesen abenteuerlichen Stolz sich zum Gelächter machte, kam auf den Einfall, ein Kreuz auf seine Mütze setzen zu lassen. Der ehrliche Alte trug nun kein Bedenken mehr, den Hut wieder aufzusetzen; und wenn er seinem Sohne begegnete, nahm er ihn ab und sagte allemal dabei: „Ich nehme meinen Hut vor dem Kreuze ab und nicht vor meinem Sohne; denn da ich ihm das Leben gegeben habe, muß er unter mir stehen.“

— Ein Schneidergeselle, welcher bei dem zweiten Theater der Hauptstadt in G. als Gehülfe des Garderobiers angestellt war, wurde in derselben Eigenschaft an die Hofbühne versetzt. Er brach sogleich allen Umgang mit seinen Freunden und ehemaligen Kollegen ab, und erschien auch nicht mehr in der Schenke, wo selbige ihre Erholungsstunden zu feiern pflegten. „Du bist wohl krank gewesen“, fragte ihn einer dieser Freunde, welcher ihm nach einiger Zeit begegnete, „daß Du so lange nicht zu uns kamst.“ „O nein,“ erwiederte der Garderobier-Gehülfe des Hoftheaters, „ich befand mich stets wohl und befinde mich wohl, aber ich bin jetzt ein Mitglied des Hoftheaters geworden, und folglich schickt es sich nicht mehr, und man sieht es auch nicht gern, daß ich mit Euch umgehe; leben Sie wohl, mein Lieber.“

— Unter der Regierung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II., kam man auf den Gedanken, lang gediente Unterofficiere zu Officieren bei den Depot-Bataillons zu ernennen, oder ihnen solche Stellen in den Festungen zu geben, mit welchen Officierrang verknüpft war. Dies war für die meisten keine Wohlthat, da sie aus ihren gewohnten Verhältnissen gerissen wurden, und genöthigt waren, manchem Nebenverdienst, der ihnen früher nicht nachtheilig war, entsagen zu müssen. Ein Unterofficier des Regimentes Herzog Friedrich von Braunschweig wurde als Lieutenant und Schlüsselmajor nach Cüstrin

Stotterer. Ein Matroſe ging, eine Elſter tragend, in London über die Straße. Lord B., welcher ſtammelte, fragte den Matroſen: „He! Ju-Ju-Junge, kann die El-El-Elſter ſpre-ſpre-ſprechen?“ — „Beſſer wie Sie,“ verſetzte der Matroſe, „ſonſt würde ich ihr den Hals umdrehen.“

Frühe **Strafe.** Ein Schuhmacher ging an einem Sonntage Abends mit ſeinem Weibe und ſeinen zwei Lehrjungen aus der Vesper nach Hauſe. Als ſie an einem Lotteriegewölbe vorbeikamen, wo die zuletzt gezogenen Nummern angeſchrieben waren, blieben die beiden Jungen ſtehen, und der Eine ſah mit ſehnſüchtigen Blicken nach den Nummern und ſprach: „Wenn ich nur auch einmal eine Terne machte!“ „Nun, was würdeſt Du denn mit dem Gelde thun?“ fragte der Andere. — „I nu, ich würde mir einen ſchweinernen Braten und einen Gurkenſalat dazu kaufen,“ verſetzte Jener. — Bei dieſen Worten wandte ſich der Meiſter, der es gehört hatte, um, und gab ihm eine derbe Ohrfeige, mit den Worten: „Davon bekömmſt Du ja das Fieber, dummer Junge!“

Sonderbare **Strafbeſtimmung.** Eine Schauſpielertruppe machte eine Landpartie. Um Grcelle und Prügeleien zu vermeiden, wurden förmliche Statuten entworfen. Paragraph 1 enthielt folgende Strafbeſtimmung: „Wer ſich betrinkt, zahlt vier Flaſchen Wein.“

Straßen in Finnland. Ein dortiges Geſetz ſagt: Zerbricht ein Wagen in Folge des ſchlechten Zuſtandes der Straße, ſo muß das nächſte Haus die Reparaturkoſten bezahlen.

Straßenbau. Als der nordamerikaniſche Präſident van Buren 1841 auf ſeiner Reiſe durch den Weſten umgeworfen wurde, bis an die Knie im Kothe ſtand und den Kutſcher fragte, wie es komme, daß er die Kutſche umgeworfen, antwortete dieſer ganz trocken: „Ich habe nun bereits elf Congreßmitglieder umgeworfen und dadurch ihre Stimmen für eine Verwilligung der Fortſetzung der Nationalſtraße gewonnen, und da ich nie einen Präſidenten zum Paſſagier hatte, ſo glaubte ich, es ſei am beſten, dieſe Gelegenheit zu benutzen, um meine Pflicht gegen den Weſten zu erfüllen, und auf dieſe Weiſe ein Veto zu verhindern, im Fall eine weitere Verwilligung für die Nationalſtraße gemacht werden ſollte.“

Straßenbeleuchtung. Eine ungariſche Zeitung hält den Peſth-Ofner Straßenbeleuchtern eine pikante und beißend ironiſche Lobrede über das Thema: „Man braucht keine Straßenbeleuchtung“ und führt in derſelben folgende Gründe an. Die Straßenbeleuchtung iſt ſchäd-

lich und zwar 1) aus theologischen Rücksichten: sie stößt die von Gott eingeführte Ordnung um, der zufolge es bei Nacht finster sein muß, wenn sie der Mond nicht erhellt; 2) aus juridischen Rücksichten: die Beleuchtungskosten werden größtentheils auf dem Wege indirecter Besteuerung aufgebracht; 3) aus medicinischen Rücksichten: die Oel- und Gasausdünstung schadet der Gesundheit, besonders nervösen Naturen; 4) aus moral-philosophischen Gründen: die Beleuchtung untergräbt die Sittlichkeit, führt Liebende zusammen, verscheucht die Furcht, welche den Schwachen von der Sünde abhält u. s. w.; 5) aus Polizeirücksichten: sie erschreckt die Pferde, ermuntert die Diebe; 6) aus staatsökonomischer Rücksicht: für Oel und Gas geht so viel Geld aus dem Lande und schadet der Nationalökonomie. Diese Gründe werden von den Pesth-Ofner-Straßenbeleuchtungspächtern möglichst beherzigt, und sie bewahren sorgsam ihre Mitbürger vor allen schädlichen Folgen derselben.

Straßeneinnehmer. Ein Studirender, der sich seines auf dem Lande lebenden, ganz armen und an der Straße bettelnden Vaters schämte, bezeichnete den Stand desselben im Schulkataloge mit: „Straßeneinnehmer."

Ein junger Beamter, Namens **Streich**, der bei den Damen der Stadt sehr beliebt war, wurde nach einer andern Stadt in der Nähe versetzt. Einige Tage darauf beklagte sich der Vorgesetzte, auf dessen Wunsch jener junge Mann seine Stellung verändert hatte, bei L., daß ihm, wo er sich nur blicken ließe, von allen Frauen die entsetzlichsten Gesichter geschnitten würden. „Das nimmt mich nicht Wunder," versetzte L . . ., „Sie haben' den hiesigen Frauen einen Streich versetzt, den sie nicht vergessen können!"

Streichen. Was du nicht willst, das dir die Leute thun, das sollst du ihnen auch nicht thun! — Ein Redacteur zahlte seinem Schuhmachermeister die Jahresrechnung mit 12 Gulden 12 Kreuzer und erlaubte sich dabei die 12 Kreuzer zu streichen. Der Schuhmacher ließ sich zwar den kleinen Abzug gefallen, machte aber dabei die Bemerkung, der Herr Redacteur führe ja auch jedesmal Klage darüber, wenn ihm etwas gestrichen würde, warum er es denn nun selbst thue.

Streit. Zwei Parteien eines Hauses ließen an einem und demselben Tage jede eine Klafter Holz führen, das, nachdem man es auf der Straße in zwei nicht weit von einander entfernten Abtheilungen abgeladen, von jeder Partei ihren eigenen dazu bestellten Holzhackern zum Sägen und Spalten übergeben wurde. Kaum hatten sich aber die Holzhacker der einen Partei etwas entfernt, als die Holzhacker der

andern Partei dieſen günſtigen Moment benutzten, um — nicht etwa von jenem Holze zu ſtehlen — ſondern vielmehr von ihrem Holze mehrere Scheite zu der Abtheilung der andern Partei zu werfen, in der löblichen Abſicht, einen Theil ihrer Arbeit den anderen Holzhackern aufzubürden. Aber dieſe waren kaum zurückgekehrt, als ſie mit ihrem geübten Auge den unliebſamen Zuwachs wahrnahmen und gleich errietben, woher die Beſcheerung kam. Alſogleich ward unter obligaten Schimpfwörtern nicht nur die freigebige Spende mit Proteſt zurückgegeben, ſondern noch reichliche Intereſſen dazugefügt, ſo daß die erſteren Holzhacker viel mehr bekamen, als ſie gaben. Dieſe ihrerſeits retournirten wieder unter Lärmen und Poltern die wucheriſche Zahlung und wohl noch eine tüchtige Portion darüber; jene blieben nichts ſchuldig und das Her- und Hinwerfen des Holzes nahm kein Ende, ſo daß bald zwiſchen den zwei Holzhaufen ſolch eine innige Vereinigung beſtand, daß man unmöglich mehr eine Gränze unterſcheiden konnte. Nun kamen von dem Tumult herbeigezogen, die Eigenthümer des Holzes ſelbſt auf den Schauplatz und da ging erſt der Spektakel recht los, da Niemand mehr wußte, was ſein Eigenthum war, und begreiflicher Weiſe jeder Eigenthümer ſich auf die Seite der fremden Holzhacker ſchlug. Nach langem Diſpute, der ſchon in ernſten Hader auszubrechen drohte, beſchloß man in einem beſonneneren Augenblick, den vereinigten Holzhaufen aufzuklaftern, wo dann Jeder ſich ſeine Klafter nehmen konnte.

— Ein Doctor der Arzneikunde und ein Doctor der Rechte ſtritten um ihren wiſſenſchaftlichen Rang. „Der meinige iſt der älteſte,“ ſagte der Juriſt, „denn Kain erſchlug den Abel, und dies war der erſte Criminalfall.“ „Wohl wahr,“ erwiederte der Arzt, „aber älter iſt die Wegnahme einer Rippe von dem Urvater Adam; denn dies war eine Operation.“

Streng nach dem Geſetze. Der Koran gebietet: „Du ſollſt keinen Lebendigen berauben.“ Die transkaukaſiſchen Tataren handeln buchſtäblich danach: ſie ſchlagen den Reiſenden erſt todt und berauben ihn dann; Raub ohne Mord kommt dort gar nicht vor.

Richterliche **Strenge**. Der verſtorbene iriſche Rath Aldbeck fungirte oft als Richter bei den Aſſiſen. Bei einer ſolchen Gelegenheit wurde einmal in Werford ein Mann von ihm wegen Bigamie verurtheilt. Als der gelehrte Richter ſeinen Ausſpruch thun ſollte, las er dem armen Mann wegen ſeines Verbrechens ſtreng die Moral, und ſetzte dann hinzu: „Die einzige Strafe, welche mir das Geſetz in dieſem Falle geſtattet, iſt: den Verbrecher auf ſieben Jahre über das Meer zu deportiren; ginge es nach meinem Willen, ſo würde er nicht

mit einer so milden Strafe wegkommen; ich würde ihn vielmehr verurtheilen, sein ganzes Leben lang in einem Hause mit seinen beiden Frauen zu leben."

Strich. Ein halb Berauschter kommt nach dem Paßbureau, um sich einen Paß zu holen. Der Aussteller nimmt das Signalement in üblicher Weise auf. Bei der Rubrik: „Besondere Kennzeichen" macht er wie gewöhnlich einen Strich. „Herr," ruft der Paßfordernde, „wie können Sie da einen Strich machen? Ich will zwar nicht läugnen, daß ich heut so einen kleinen Strich habe, aber das ist doch am Ende nicht jeden Tag der Fall!"

Stricken. Unläugbar ist es, daß durch das Stricken die Frauen so mancher Verlegenheit entgehen, sie können so Manches übersehen und überhören, was sie gerne übersehen und überhört haben möchten, die 5 Nadeln sind eben so viele Ableiter von Erörterungen und Entfärbungen; die bequeme Gelegenheit, die Augen sogleich senken zu können, ist eine Gelegenheit, aus einer Verlegenheit zu kommen: man kann das Gespräch mit der Masche zugleich fallen lassen, und mit der neuen Masche ein neues Gespräch aufnehmen. Wenn wir jedoch wüßten, wie viel Seufzer, Wünsche, Verlegenheiten, heiße Gebete und bittergesalzene Thränen in manchen Strumpf mit eingestrickt werden, wir würden mit ehrfurchtsvollen Augen einen solchen Strumpf, den einzigen heimlichen Vertrauten stiller Lust und stillen Wehs, betrachten. Wir Männer wissen aber mit unsern Händen gar nicht, wo aus, wir spielen mit den Uhrketten, wir schreiben mit den Fingern auf den Tisch oder auf die Knie, oder wir streichen uns das Schöpfchen, oder wir zupfen an dem Halskragen, oder wir wickeln uns den Schnurrbart um den Finger, oder wir spielen mit der Dose, oder wir wenden und drehen ein Stückchen Papier zwischen den Fingern, anstatt daß wir den Gegenstand der Conversation drehen und wenden sollen.

— Es giebt nichts Langweiligeres auf der Welt, als einen Strickstrumpf, so ein Strickstrumpf kann Jeden zur Verzweiflung bringen. Strumpfstricken ist die Quintessenz aller Langweile, der Faden geht den Frauen nie aus, endlich aber reißt er — das ist der Faden unserer Geduld.

Stroh. Eine Familie aus dem niedern Stande kaufte sich den Adel. Um recht vornehm zu thun, ließ die gnädige Frau, welche auf dem Lande wohnte, bei jedem Gewitter Stroh aufstreuen, um, wie sie sagte, das furchtbare Donnergeroll nicht zu hören.

— Eine Schusterfrau probirte einen neuen Strohhut, und fragte,

ob ihr derselbe gut stünde? „O freili," rief der Lehrjunge, „als wenn er der Mastrin aus'n Kopf g'wachsen wär."

Stroh. Eine humoristische Vorlesung über Holz und Stroh. Als neuester Bildungs-Apparat. — Wenn Ihnen, meinen geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen, die Vorlesung etwas hölzern vorkommen sollte, so werden Sie sich denken, ein Strohkopf hat sie gemacht, und da haben Sie gleich das Holz und Stroh beisammen. Sie werden also leicht einsehen, daß ich meiner Vorlesung füglich keinen bessern Titel geben konnte. Ueberhaupt spielen Holz und Stroh in unserer Zeit sehr merkwürdige Rollen. — Früher gab es nur Menschen aus Fleisch und Blut, jetzt giebt es auch hölzerne Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß sie weder Mark noch Splint besitzen, sondern von einer leeren Rinde umgeben sind. Solche Menschen kommen mir vor wie die hohlen Bäume, sie flimmern so lang es dunkel ist, und wenns Licht wird, so steht der Klotz da. — Menschen und Bäume lassen sich überhaupt sehr gut mit einander vergleichen. Die Geizhälse sind die Eichen, sie bleiben immer hart; die modernen Liebhaber sind wie die Mispelbäume, ihre Frucht, d. h. die Liebe, muß erst auf's Stroh gelegt werden, daß sie zeitig wird; die Wirthsleute sind wie die Zwetschenbäume, wenn man sie und ihre Kreide ansieht, so wird einem grün und blau vor den Augen; die Ehemänner sind wie die hohen Pappeln, bei denen schlägt gern das Donnerwetter ein; die heirathslustigen Mädchen sind wie die Schleedörner, wenn der Fasching vorüber ist, machen sie saure Gesichter; die Jungfrauen sind wie die Birken, man muß sie pressen, daß sie Honig geben; die alten Frauen sind wie Kastanien in der Schale, wie man sie berühret, so stechen sie; die Frauen überhaupt sind wie die Espen, sobald ein leiser Wind geht, so brummen sie. — Sie werden mir schon vergeben, meine geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen, daß ich mich so lange beim Holze aufhalte, allein es ist jetzt Winter, und ich kann ein für alle Mal keine Kälte vertragen. Ich will damit nicht sagen, daß es mir jetzt in diesem Augenblicke kalt ist, o Gott nein, denn wo so viele feurige Augen leuchten, da muß einem warm ums Herz werden, wenn man auch zehn Gläser Gefrorenes im Magen hätte. — Ich ersuche Sie, meine holden Zuhörerinnen, ja nicht zu glauben, daß ich Ihnen vielleicht deßwegen diese Complimente mache, damit Sie meine Vorlesung loben sollen; o nein — das ist nur so meine böse Gewohnheit, die mir schon zur zweiten Natur geworden, und seiner Natur, das wird mir gewiß jeder zugeben, kann Niemand widerstehn! — Da ich mich meiner hölzernen Gedanken entledigt habe, komme ich auf das Stroh; es hat's so mancher schon von Federn auf's Stroh gebracht, warum soll denn ich nicht von Holz auf's Stroh kommen? — Keinem Menschen auf

dieſer Welt iſt je ſo viel Unrecht geſchehen, als dem Stroh. Man driſcht es früher, und dann tritt man es mit Füßen, daher mag es auch kommen, daß man von einem ſehr geduldigen Manne zu ſagen pflegt: der Menſch iſt strohdumm! — Merken ſie ſich das, meine geehrten Zuhörerinnen, ſolche strohdumme Menſchen ſind die beſten Ehemänner. Auch das Stroh, meine Holden, iſt ein wichtiger Modeartikel. — Die Köpfe der modernen Galantons ſind leer wie Stroh, ihre Geldſäcke ſind leicht wie Stroh, und ihre Herzen dürr wie Stroh; es liegt alſo deutlich am Tage, warum es jetzt ſo viele Strohmänner giebt. — Die Strohhüte werden von den Elegants im Sommer ſehr häufig getragen, ſie kommen mir vor, wie die wallachiſchen Häuſer, unten Lehm oben Stroh, innen leer und von außen blauer Dunſt. Ich meine das Tabakrauchen, das iſt auch ſo ein modernes Uebel. Alles dampft, alles raucht; die Männer laſſen ihr Geld, ihre Zeit, ihre Langeweile, ihren Verdruß, ihren Kummer, ihre Liebe, Alles, Alles, laſſen ſie in Rauch aufgehen. Sie rauchen Schwarzen und wollen den Frauen was weiß machen; ſie rauchen Türkiſchen und wiſſen ſich auf deutſch nicht zu benehmen; ſie rauchen Ungariſchen und ſind noch nicht über die Gränze gekommen; ſie rauchen Sonn' und Mond und wiſſen nicht wie's auf der Erde zugeht. — Es darf Sie, meine holden Zuhörerinnen, nicht wundern, wenn die Herren jetzt ſo wenig Feuer haben, ſie brauchen ja alles auf ihre Pfeifen. — Ein Mann ohne Feuer kommt mir vor wie ein enger Stiefel ohne Strümpfen; ein Mann ohne Feuer iſt wie eine Kerze ohne Docht, eine Nuß ohne Kern, eine Traube ohne Saft, ein Sack ohne Geld, ein Rock ohne Knopf, ein Haus ohne Fenſter, ein Schiff ohne Ruder, und wenn die Frauen täglich beten: „O Herr, bewahre uns vor allem Uebel", ſo verſtehen ſie gewiß darunter „einen Mann ohne Feuer", denn der Uebel größtes, ja ein Ungeheuer, das iſt ein Mann ohne Feuer. Meine geehrten Zuhörer und Zuhörerinnen, das Unglück iſt fertig. Ich war beim Stroh, bin zum Feuer gekommen, gleich wird's brennen. — Wie wir hier ſitzen, ſo brennt es ſchon. Die Frauenherzen — ich erſuche Sie, meine Damen, die folgenden Worte zu überhören — die Frauenherzen alſo ſind wie Stroh, ich will damit ſagen, ihr Herz fängt Feuer, jeder Funke ſteckt es in Brand, allein — halten Sie ſich wieder die Ohren zu — nur zu bald hat dieſes Feuer ausgetobt, die Flamme wird immer kleiner, und verſchwindet endlich ganz; nur hie und da ſprühen noch einzelne Funken, und endlich wird es ganz finſter, ſo ſtockfinſter, wie in einem leeren Geldbeutel! — Holz und Stroh ſind das Refrain, welches ich meiner Vorleſung zu Grunde gelegt habe, und auf dem Holz- und Strohinſtrumente Ihnen einige Lebens-Variationen vorzuſpielen, das iſt der Zweck derſelben; allein noch mehr über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, wäre höchſtens leeres Stroh dreſchen, ich gehe

daher auf den zweiten Theil meiner Vorlesung über, nämlich: auf den neuesten Bildungsapparat. — Der wilde, moosbewachsene Stamm im Walde ist Holz; das niedliche glänzende Tischchen, in dessen Fächern Sie Ihre Strick- und Nähgeräthschaften, Ihre Liebesbriefe bergen, ist auch aus Holz, aber welch ein Unterschied ist zwischen diesem und jenem Holze? — Die ausgedroschenen Aehren, in den Scheuern aufgeschüttet, sind Stroh, der Florentiner, der im Sommer Ihre Lockenköpfe vor der Sonne Strahlen schützt, ist auch von Stroh, allein welch ein Unterschied ist zwischen diesem und jenem Stroh? — Eben dieser Unterschied findet aber auch zwischen gebildeten und ungebildeten Menschen statt. Vielfach sind die Beziehungen, die von Holz und Stroh sich auf unser Leben machen lassen. — Des Baumes Grün, ein Bild der Hoffnung, das dürre Holz, ein Bild des Alters, das schwache Stroh, ein Bild der Gebrechlichkeit, das Gelb, ein Bild der Eifersucht und so fort ohne Ende. — Holz und Stroh, Mensch und Bildung stehen daher in einem innigen Zusammenhange, denn

„Wo das Weiche mit dem Harten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang."

Das erste was Sie nun, meine geehrten Herren und Damen, von mir fordern werden, ist, daß ich Ihnen eine Erklärung von dem Worte Bildung gebe. Was man eigentlich unter Bildung versteht, das kann ich Ihnen nicht sagen, und aus dieser Definition geht hervor, das nur derjenige Mensch Bildung besitzt, welcher gebildet ist! Wir sind jetzt über das Wort Bildung vollkommen im Reinen, und wir können weiter gehn. Sie werden sich vielleicht über meine nagelneue Erklärung von der Bildung wundern, allein gerade so geht es jetzt an den Universitäten zu. Professor und Schüler verstehen sich nicht. Da fragt der Professor: „Verstehn Sie mich?" Die Schüler schreien alle: „Nein!" Da sagt der Professor: „gut, so fahren wir weiter!"

Auch ich frage Sie, meine holden Zuhörerinnen, geht es jetzt in der Liebe nicht auch gerade so? Eines versteht das Andere nicht! — In früheren Zeiten haben die Herzen alle eine und dieselbe Sprache gesprochen, es war dieß eine einfache, kindlichfromme, allen Menschen verständliche Sprache, es war die Herzenssprache; heutzutage spricht jedes Herz anders, jedes Herz hat seine eigene Sprache. — Ich selbst, meine holden Zuhörerinnen, muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich oft gern mit meinem Herzen so einige Worte im Vertrauen reden möchte, allein ich spreche deutsch, mein Herz spricht türkisch, und so können wir nie zusammen kommen. — Die Herzenssprache ist jetzt eine todte Sprache geworden, sie besteht aus lauter Hauptwörtern, und unter diesen Hauptwörtern sind die ersten drei „Geld", dann kommt „wieder

Geld" und zuletzt kommt „abermals Geld!" — Wie Sie sehen, ist die Herzenssprache kein leerer Schall, ja ihre Laute klingen recht gut, aber nur verwöhnen sie das Gehör zu stark, daher kommt es auch, daß Menschen, die viel Geld haben, meistens harthörig sind! — Zeitwörter besitzt die jetzige Herzenssprache gar keine; zu was brauchen die Herzen jetzt Zeit, da die Treue verloren gegangen. — Im allgemeinen Leben giebt es Zeitwörter genug, der Mensch selbst ist nichts als ein Zeitwort, denn wie Sie wissen, ist ein Zeitwort dasjenige, welches durch alle Zeiten und in allen Arten durch verschiedene Personen angeführt werden kann. — Ich bin von der Bildung, die doch ursprünglich im Kopfe sitzt, ausgegangen und bin bis auf das Herz herabgekommen; wenn ich nicht gleich umkehre, so laufe ich Gefahr noch weiter hinabzukommen, und Sie bekämen dann eine humoristische Vorlesung über Hühneraugen, bei welcher Sie am besten wissen werden, wo Sie der Schuh drückt, ich kehre daher zur Bildung oder besser zu meinem neuen Bildungs-Apparat zurück. — Die Welt wird in zwei Theile getheilt, in die gebildete und ungebildete; da aber jetzt alle Menschen gebildet sein wollen, so wird die Welt nur in einen Theil getheilt, nämlich in die gebildete; da es aber in dieser gebildeten Welt doch noch Einige giebt, die der Bildung bedürfen, so wird diese gebildete Welt wieder in zwei Theile getheilt, nämlich in die gebildet gebildete und in die ungebildet gebildete Welt. Sie, meine Herren und Damen, gehören zur gebildet gebildeten Welt. Die Ursache hievon ist einfach folgende: Sie, meine hochgeehrte Gesellschaft, bestehen aus Herren und Damen, die Damen sind aus Schönheit, Feinheit, Herzensgüte und Bildung gewoben, die Herren für sich sind auch gebildet, daher gehören Sie alle zusammen zur gebildet gebildeten Welt; ich aber sitze hier ganz allein, und muß herzlich froh sein, wenn man mir in irgend einem Winkel der ungebildet gebildeten Welt ein Plätzchen anweist. — Da also jetzt die ganze Welt gebildet ist, so ist es nothwendig, für die Nachwelt auch einen Bildungs-Apparat herzuschaffen. — Ein Bildungs-Apparat ist nichts anderes, als so eine kleine Handmaschine, ungefähr wie die Kaffeemühlen, wo man einen rohen ungehobelten Klotz hineinwirft, und nach einigen Umdrehungen ein elegantes feingebildetes Herrchen herausspaziert. So ein Bildungs-Apparat dürfte gewiß seine schönen Seiten haben, aber ewig schade ist es, daß er noch nicht erfunden ist, doch — „wer weiß, was in dem Schooß der Zeit schlummert." — Der Zweck unseres Zusammenkommens ist auch so eine Art von Bildungs-Apparat, denn es ist schon längst anerkannt, daß der Mann, dessen Herz für alles Gute und Schöne empfänglich ist, nur in dem geselligen Umgange mit Damen jene feine Politur erlangen kann, die ihn zum gebildeten Weltmanne zu stempeln im Stande ist. — Sie werden mich nun, meine

Herren und Damen, fragen, wie ich Holz und Stroh mit einem Bildungs-Apparat in Einklang bringen werde, Sie werden fragen: „Holz, Stroh und Bildungs-Apparat, wie vereint sich das zusammen?“ — Das, meine geehrten Zuhörer, zu beantworten, ist nicht schwer. Es giebt Menschen, bei denen Holz und Bildung in einem innigen Zusammenhange stehen, es giebt Menschen, bei denen Stroh und Bildung nie getrennt werden können, daher Stroh und Holz als zwei der vorzüglichsten Bildungs-Apparate angesehen werden können. — Wenn meine Vorlesung über Holz und Stroh nur etwas zu meiner Bildung beiträgt, so sehen Sie ja gleich wieder, wie Holz und Stroh zu einem Bildungs-Apparat werden kann. — Was ich gesprochen ist wahr, und die Wahrheit, wenn auch lächelnd im Blumengewande des Humors vorgetragen, veredelt, bildet den Menschen. Da man aber oft, um der Wahrheit einen größeren Eindruck zu verschaffen, mit Prügeln dreinschlagen muß, so sehen Sie gleich wieder, wie das Holz zu einem Bildungs-Apparat werden kann. S.

Der **Strohhut** Rubens. Kürzlich ward von dem Strohhut, — Rubens berühmtem Gemälde, erzählt, er sei zu Antwerpen um 32,700 fl. verkauft worden. Eine junge Mode-Dame hörte zu und entgegnete: „Die Fabrik des Rubens muß doch äußerst feine Arbeit geliefert haben; oder hatte man damals die italienische Arbeit noch nicht?“

In einer Strohhutfabrik zu Peith sind **Strohhüte** aus Roßhaar zu haben! Nicht auch hölzerne Mehlspeisen?

Strumpf. In B. hatte ein Strumpfwirker eine schwarze Tafel mit weißen Buchstaben über den Fenstern seiner Werkstatt hängen, nämlich: „Friedrich N., bürgerlicher Strumpfwirker.“ Ein loser Vogel schwärzte einst zur Nachtzeit an dieser Aufschrift das „wirker“ und es lasen am Morgen die Nachbarn und Vorbeigehenden zu ihrer nicht geringen Belustigung auf der Tafel: „Friedrich N., bürgerlicher Strumpf — —.“

Der linke **Strumpf.** Ein Ungar hatte in einem Kaufmannsgewölbe ein Paar Strümpfe gekauft, welche er jedoch bald mit dem Bemerken zurückbrachte, daß selbe nichts nütze seien. Der Kaufmann, darüber befremdet, untersuchte die Strümpfe von allen Seiten, und betheuerte endlich, daß ihnen gar nichts fehle. — „Ja, nir fehlen, schauens her, sein se alle zwa Strümpf nur auf linke Fuß — istem harum! dos is sich nir bei Ihnen?“

Der Name **Stuart.** In Schottland hat sich eine Controverse über die Schreibung des Namens „Stuart“ erhoben, indem die guten

alten Schotten behaupten, er müsse nicht so, sondern „Stewart" geschrieben werden, was bekanntlich Engländer und Schotten ganz eben so aussprechen, als wäre es in erstgedachter Weise geschrieben. Robert II., Oberhofmeister (Great Steward) von Schottland, hatte nämlich von diesem Titel den Namen angenommen, der nachmals der königlichen Familie von Schottland verblieb, wobei jedoch das d in t verwandelt wurde, weil dies der schottischen Aussprache bequemer war. Maria Stuart soll zuerst ihren Namen auf diese Weise (mit u statt ew) geschrieben haben; da sie in Frankreich erzogen wurde, so ist dies leicht erklärlich; ihre französische Umgebung würde den Namen sonst ganz anders ausgesprochen haben, als er wirklich klingt. Als Prinz Karl Eduard vor hundert Jahren in Schottland war, druckten die englischen Zeitungen seinen Namen nie anders als „Stewart." Die Hochländer, die in ihrem Alphabete kein w haben, blieben jedoch bei der ausländischen Schreibung, und so ist diese denn allmälig auch auf die Engländer und Schotten übergegangen.

Maria Stuart hat wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung ein lateinisches Gedicht geschrieben, das hier mit einer Uebersetzung des Joh. A. Vogel folgt:

O Domine Deus!	Auf Dich, o mein Vater,
Speravi in Te;	Nur hofft ich allein.
O care mi Jesu	Geliebtester Jesu
Nunc libera me:	Weilst Retter mir sein.
In dura catena,	Nach Dir ist in Banden,
In misera poena,	In strafenden Schanden,
Desidero Te;	Mein Sehnen allein.
Languendo, gemendo,	Der Ohnmacht zum Raube,
Et genuflectendo	Verehrend im Staube,
Adoro, imploro,	Lieg' hier ich und flehe:
Ut liberes me!	Du mögst mich befrei'n.

Ein **Student** hatte eine schöne Mütze gekauft, und trug sie nur des Sonntags; dennoch schien sie ihm sehr bald abgenützt. „Ich weiß nicht," sagte er zu seinem Studengefährten, „ich habe die Mütze erst fünf oder sechsmal getragen, und sie sieht doch so verbraucht aus." — „Darüber wundre Dich nicht," entgegnete dieser, „ich setze sie immer des Nachts auf."

An einem heißen Sommertage ging ein **Student** in eine Schenke, ohne daß er einen Heller Geld in der Tasche hatte. Nachdem er seinen Durst gestillt und derb gezecht hatte, wußte er nicht, wie er sich jetzt aus der Schlinge ziehen möchte. Da er jedoch sah, daß der Wirth ein alberner Schwätzer war, dem man leicht etwas aufbinden könnte, sagte er, daß sein Vater aus Burgund gebürtig sei, und er

von ihm allerhand Weinkünste gelernt habe. Der Wirth war neugierig, und schien an der Wahrheit zweifeln zu wollen, um dem Gast seine Geheimnisse dadurch abzulocken. Der Student erbot sich, mit in den Keller zu gehen, und dort sogleich Probe mit einer von seinen Compositionen zu machen. Nun glaubte der Wirth den rechten Augenblick gefunden zu haben, und nahm, immer mit anscheinendem Zweifel, die Schlüssel. Als sie Beide unten waren, zapfte der Student eines der ersten Fässer an, bat den Wirth, einstweilen nur mit dem Finger das Loch zuzuhalten, weil er das Pulver in der Stube hätte liegen lassen, lief davon, ließ den Wirth im Keller fleißig das Loch zuhalten, und kam nicht wieder.

Vom **Studenten**, welcher gespielt hat. In Butzbach war Viehmarkt und dahin strömte von nah und fern Alles, was jung war und sich des Lebens freuen konnte. Denn Vergnügungen gab's da mancherlei bei Tanz und Spiel für Aug' und Ohr, für Herz und Sinn. Ziemlich spät, als die Meisten zum Markte gezogen, kamen auch drei Studenten, welche gar zu gern nach Butzbach gegangen wären; allein entweder war ihnen der Wechsel ausgeblieben oder sie waren keine guten Haushalter, es fehlte ihnen nämlich an dem, was man bei solchen Gelegenheiten am nothwendigsten braucht: an Geld. — Traurig wandelten sie des Weges und blickten bald nach dem Himmel, bald hin zur Erde, als sollten sie hier das Fehlende finden; da bemerkten sie nicht weit vor ihnen einen Bauer, welcher einen Esel langsam hinter sich herzog und, in Gedanken vertieft, berechnete, wie viel er für das Thier wohl lösen würde. — „Wenn wir den Esel hätten," sagte einer der Studenten, „so wär' uns allen dreien geholfen." — „Den will ich uns wohl verschaffen," rief der zweite, „und wenn Ihr Eure Sache gut macht, soll der Bauer nichts von dem Spaße merken." — Sie schritten also so leise wie möglich hin und holten den Bauer kurz vor dem Ende des Wäldchens, durch welches eben der Weg führte, ein, der eine der Studenten zog dem Esel den Zaum vom Kopfe, ohne daß es der Bauer gewahr wurde, knüpfte sich sachte den Halfter um den Hals und trabte, als ob er der Esel wäre, geduldig hinter dem Bauer her, welcher immer noch das Ende des Zaumes in seiner Hand hielt und rechnete. — Unterdessen hatten die andern Studenten den Esel in den Wald und von da auf einem andern Wege nach Butzbach geführt und bald um einen guten Preis verkauft. Der eine Student aber ging immer noch anstatt des Esels den Zaum um den Hals hinter dem Bauer her, bis er merkte, daß die Kameraden mit dem Thiere in Sicherheit wären; dann wurde er unruhig, machte einige Seitensprünge und veranlaßte so den Bauer, sich nach seinem Esel umzudrehen. Als dieser nun statt seines Thieres einen Menschen an dem Halfter erblickte, schrak er im höchsten Erstaunen zusammen

und wußte kein Wort hervorzubringen. Der Student aber rief wie mit freudigem Danke: „Gottlob! — Heute iſt mein Erlöſungstag!“ Daß ſein ehemaliger Eſel auch ſprechen könne, das vermehrte noch die Verwunderung des guten Bauers, und noch einmal rief der Student: „Gottlob! — Heute iſt mein Erlöſungstag!“ — Endlich hatte ſich der Bauer ſo weit gefaßt, daß er nach dem Zuſammenhang der Sache und nach der Bedeutung dieſer Worte fragen konnte, worauf ihm dann der Student Folgendes erzählte: „Es mögen wohl viele Jahre ſein,“ ſo begann der Student, „als ich von meinem guten Vater, der nun ſchon lange todt iſt, auf die Univerſität geſandt wurde, um etwas Tüchtiges zu lernen. Allein ich kam unter ſchlechte Geſellſchaft und die guten Lehren und Ermahnungen waren bald vergeſſen. Anſtatt an Kenntniſſen zuzunehmen und Zeit und Geld ordentlich anzuwenden, verſchwendete ich ſie in Müßiggang, Vergnügungen und in thörichten Dingen. Namentlich ergab ich mich dem Spiel und dieſes beherrſchte mich in Kurzem ſo ſehr, daß ich ganze Nächte dieſer Leidenſchaft opferte und alle mir von meinen Eltern geſchickte Summen darin vergeudete. Im Anfange blieb es den Eltern verborgen und ſie wähnten, daß ihr Sohn durch Fleiß und gute Aufführung ihnen Freude machen werde, doch bald mußte es ihnen bekannt werden, da ich nicht mehr im Stande war, meine Schulden zu bezahlen. Voll Kummer und Zorn machte mir der Vater nun die bitterſten Vorwürfe und ſchloß endlich damit, daß er mich ſo lange in die Geſtalt eines Eſels verwünſche, bis ich mich gebeſſert und mein Vergehen bereut haben würde. Ach, nur zu lange hat dieſe traurige Verwandlung, die ein getäuſchter Vater vom Himmel erflehte, gedauert. Ihr wißt, wie viele Jahre ich Euch willig und treulich als Eſel gedient und alle Mühſeligkeiten und Beſchwerden geduldig ertragen habe. Doch heute iſt mein Erlöſungstag!“ — Der Bauer hatte dieſer Erzählung ſeines ehemaligen Eſels theils mit Erſtaunen und Abſcheu, theils aber auch mit Theilnahme zugehört, und als ſie beendigt war, ſo ſprach er: „Wunderbar iſt's freilich und mir im Leben noch nicht vorgekommen, daß ein Menſch wäre in einen Eſel verwandelt worden. Da Ihr nun aber Eure Sünden gebüßt und Eure vorige Geſtalt wieder erlangt habt, ſo wäre es unbillig, wenn ich Euch länger als Eſel in meinen Dienſten behalten wollte. Geht daher in Gottes Namen, wohin es Euch beliebt. Aber, ſetzte er hinzu und drohte mit dem Finger, „nehmt Euch nun in Zukunft vor dem Spiel in Acht!“ — Dabei ſtreifte er dem Studenten den Zaum vom Nacken und nahm liebreichen Abſchied. — Immer noch dem erlebten Ereigniß nachſinnend, wanderte der Bauer dem nahen Butzbach zu. „Zu verkaufen habe ich nun zwar nichts,“ ſagte er bei ſich, „allein, den Markt kann ich deswegen doch beſuchen. Aergerlich iſt es mir nur, daß ich den Zaum ſo in der Hand tragen muß. Wer hätte auch denken ſollen, daß Kinder ſo

gottvergessen werden könnten und das Alles durch eine einzige Leidenschaft?" — Während er solche Betrachtungen anstellt und sich das zu verkaufende Vieh betrachtet, erblickt er seinen Esel leibhaftig vor sich. Er stutzt, traut seinen Augen nicht, besieht ihn von hinten und vorn. Es ist und bleibt sein Esel. — Endlich bleibt er stehen, zupft den Esel am Ohr und ruft voll Wehmuth: „Du! du! hast du wieder gespielt?"

Studenten-List. Wenn's in die Ferien geht, ist manchem Musensohne das Herz schwer und der Beutel leicht, und unter solchen sehr üblen Auspicien fuhr auch Bruder L... von H. zu Fuße nach Haus. Bis nach Fr . . . t halfen ihm die andern, denselben Weg ziehenden und noch nicht abgebrannten Studio's gern aus, wie dieses denn regelmäßig geht und nach altem Brauch und guter Sitte gehen muß, allein in F. trennte man sich, und L. blieb seinem Schicksale überlassen. — Nach burschikoser Weise soll man in Geldes-Nöthen nur immer in dem ersten Gasthause kneipen und dieses that auch L.; er ließ es sich einige Tage recht gut gefallen und wäre recht gern noch länger geblieben, wenn diesmal die Ferien nicht zu kurz gewesen wären. Endlich dachte L. an's Scheiden und durch diesen finstern Gedanken entwickelte sich dann noch ein zweiter, noch weit finsterer, als dieser, nämlich die Berichtigung der Zeche, wozu er eben keine Aussichten hatte. — Ist dem Burschen das Messer an dem Hals, so hilft ihm regelmäßig Freund Komus aus der Patsche, so auch bei L.; während er sich den Kopf zerbricht, wie er erkneifen soll, tritt eine Bande Musici, die regelmäßig nach G. in's Bad gehen und sich unterwegs durch ihre Kunst durchschlagen, in das Wirthszimmer. L. ging auf sie zu und schloß einen Contract mit ihnen, daß sie den Abend während der Tafelzeit spielen sollten, wofür sie zehn Reichsthaler haben sollten und es auch zufrieden waren. — Den Abend erschienen die Musici, machten zu aller Anwesenden Zufriedenheit Musik und brachten durch Beihülfe des Studio, der Alles dazu anwandte, eine so fröhliche Stimmung in die Gesellschaft, daß mancher ein Gläschen mehr trank, als er vertragen konnte. — Diese gute Stimmung benutzte L., er ließ sich vom Kneipier einen Louisd'or geben, legte diesen auf den Teller und ging so bei den Gästen unter dem Bemerken, es sei für die Musik, herum. Wein, Musik und Fröhlichkeit hatten alle Herzen aufgeschlossen, und mancher Thaler flog auf den Teller, so daß L. einige dreißig Thaler zusammengebracht hatte; er ließ den Musicis, seinen Nothhelfern, einen sehr honetten Abendfraß reichen, wobei diese seine Gesundheit noch tranken, zahlte ihnen die zehn Thaler, die sie mit Dank empfingen, berichtigte den andern Tag seine, zum eigenen Erstaunen angewachsene Zeche und behielt noch einen Louisd'or auf den Weg.

Studenten-Scherz. Ein Student wohnte in einem Gasthause und hatte durch seine lustigen Schwänke viele andere Gäste herbeigezogen und dem Wirthe bedeutenden Nutzen verschafft. Er wollte abreisen; der Wirth brachte ihm die Rechnung und sagte: „Damit Sie sehen, wie dankbar ich bin, so streiche ich die Hälfte der Rechnung.“ — „Und damit auch Sie sehen, daß ich nicht hinter Ihnen zurückbleibe, so streiche ich die andere Hälfte,“ sagte der Student. Der Wirth lachte und war es zufrieden.

Studenten-Streiche. Eine ganze Societät Studios, sämmtlich von dem lieben Gelde entblößt, zogen unter Sang und Klang dem väterlichen Herde zu, und obgleich die Mittel nicht in Fülle vorhanden waren, so wurde sich doch durchgeschlagen. In H. ging es ihnen aber fast an den Kragen, hier war kein Bekannter, kein Verwandter oder sonst ein fideles Haus, was unsere vagirenden Studios aufgenommen hätte, so, daß ihnen nichts übrig blieb, als in der Kneipe zu übernachten. Der Musensohn kennt keine Sorgen, die Gegenwart gehört sein, was kümmert er sich deshalb auch um die kommende Stunde; so machten es auch unsere pauperes Studios, es wurde flott gezecht, honorig geschlafen, gefrühstückt u. s. w. — Endlich war es Zeit zum Aufbrechen. „Herr Wirth, was sind wir schuldig?“ rief einer der Gesellschaft, in einem recht viel Geld verrathenden Tone und griff in die Tasche. — „Halt,“ schrie ein Zweiter, „das leide ich nicht, daß Du bezahlst, ich thue es.“ — „Nein, das geht nicht, ich zahle,“ rief ein Dritter; „da wird nichts daraus,“ sagte darauf ein Vierter, „ich zahle Alles,“ und so gab es einen Haupt-Skandal, da alle zahlen wollten. „Ich will Euch einen Vorschlag machen, wie die Sache entschieden werden soll,“ nahm der älteste Bursche das Wort; alle waren es zufrieden. „Einem werden die Augen zugebunden, und derjenige, welchen er greift, zahlt die Zeche; seid Ihr es zufrieden?“ Es folgte allgemeines Zustimmen und schon sollten Einem die Augen verbunden werden, als man den Einwurf machte, daß auf diese Art der mit verbundenen Augen auf jeden Fall frei von der Zeche sei. Das hatte ganz seine Richtigkeit und man kam deßhalb überein, den dabeistehenden Wirth, der es auch zufrieden war, zur Blindekuh zu machen. — Dem Wirth wurden die Augen verbunden und die Studios, indem sie den im Zimmer befindlichen Gästen einen Wink gegeben, schlichen auf den Zehen so geräuschlos als möglich aus dem Zimmer und kniffen ex. Der Wirth suchte und suchte, konnte aber lange keinen greifen, endlich faßte er seinen Mann gleich an der Thüre, und mit einem Freudengeschrei: „Ha! Sie zahlen die Zeche!“ zog er das Tuch von den Augen weg, allein, wie riß er diese auf, da er statt seines Mannes seine Frau und theure Ehehälfte am Kragen hatte, und die Vögel ausgeflogen waren. — Den Ausgang der Sache erzählte der Kneipier

ſelbſt den Studios, als dieſe mit dem Gehörigen betrachtet, ihren Rückzug zum Muſenſitz machten und ihre Zeche bezahlten, denn unbezahlt läßt kein deutſcher Burſche ſeine Schulden.

Studenten-Streiche. Mehrere Studenten badeten ſich einſt auf ihrer Ferienreiſe in einem ziemlich fern von einem Dorfe gelegenen Bache. Da ſchon einige Tage bei ihnen Schmalhans Küchenmeiſter geweſen, ſo machte es Ihnen keine geringe Freude, als ſie zwölf Enten den Bach herabſchwimmen ſahen, die ſie ſofort als gute Beute erklärten. Vergebens harrte der Eigenthümer dieſer Enten auf ihre Zurückkunft; erſt ſpät am Abend kam der Enterich ganz allein auf das Haus zugewackelt und wies ſeinem Herrn ein Täfelchen, auf welchem dieſer nicht ohne Verwunderung die Worte las:

Wir alle zwölf Enten
Geriethen unter die Studenten.
Ich, die größte ganz allein
Bring von den andern den Todtenſchein! —

— Als Student durchſtrich ich bei Gelegenheit einer Ferienreiſe die Tübener Haide. Es geſellte ſich zu mir ein ehrlicher Leinweber aus Schmiedeberg, welchem es ſehr erwünſcht kam, den oden Weg in Geſellſchaft zurücklegen zu können. Er erzählte mir ſeinen ganzen Lebenslauf unausgefochten, um, wie er ſich ausdrückte, ſich durch Sprechen den Weg zu verkürzen. Nachdem er ſeine, zum Theil ſehr unintereſſante Erzählung beendet hatte, ſollte auch ich ihm erzählen, welchen Wunſch er durch die Frage: „Was hat hä denn für ein Metier?“ zu erkennen gab. In einer barocken Anwandlung ſagte ich: „Gerade herausgeſagt, ich bin ein Schinderknecht.“ — Der arme Leinweber gerieth darob in großen Schrecken, rief mir, ſich nach der andern Seite des Weges hinziehend, halb mitleidig halb voll Entſetzen zu: „Du lieber Gott! das muß ja auch ſein,“ und verſchwand ſehr bald im vollen Galopp meinen Blicken.

Ein Student kam von der Univerſität in ſeine Heimath. Als ſein Vater ihn fragte, wie ſein Examen ausgefallen ſei, antwortete er: „Sehr gut, ſo vortrefflich, daß ich daſſelbe auf allgemeines Verlangen wiederholen muß.“

Studentenreim.

Ein gutes Buch iſt ein wahrer Schatz —
In Reihen dient es als Verſatz.

Wie die Studenten. Ein Dorflehrer, der schon mehrere Mittel, seine Schulkinder in Ruhe zu erhalten, versucht hatte, sprach zu ihnen: „Knaben, sitzet einmal wie die Studenten, nämlich aufgerichtet mit untergeschlagenen Armen.“ Das Wort: „wie die Studenten,“ half, und sein Befehl wurde schnell vollzogen. Ein Knabe aber verblieb in seiner bequemen lümmelartigen Stellung. Vom Lehrer gefragt, warum er nicht auch sitzen wolle, wie die Studenten, antwortete er ganz phlegmatisch: „Ich brauch' das nicht, ich werd' ein Schuster!“

Die verpfändete Studentenparole. Ein Leipziger Jude befand sich nebst einigen Andern auf einem Kaffehause, wo auch mehrere Studenten beisammen waren. Er gebrauchte zu wiederholten Malen bei seinem Gespräche die Betheuerung: „Auf Studentenparole!“ — Da dieß den Studenten bald auffallen mußte, so trat ihm endlich einer zu Leibe, und fragte ihn, wie er dieß meine? — „Wie soll ich's meinen?“ versetzte gelassen der Israelit, „einer von Ihnen hat neulich seine Parole für zwei Louisd'or bei mir versetzt. Damit sie nun nicht müßig bei mir liegen möge, so pflege ich sie mitzunehmen, wenn ich ausgehe.“

Der studirte Pfarrer. Ein Pfarrer, der, so wie es sein sollte, las, dachte und forschte, hatte die Gewohnheit, Freitags und Sonnabends besonders auf seine sonntägige Predigt zu denken, und solche genau zu concipiren. Es ereignete sich nun öfters, daß die Bauern an diesen Tagen etwas bei ihm anzubringen hatten; aber Niemand wurde vorgelassen, sondern es hieß dann immer: „Der Herr studirt.“ Die Bauern, welche endlich des Abweisens müde waren, gingen an den Bischof, und baten, diesen Pfarrer abzusetzen, und ihnen einen zu geben, der schon studirt hätte.

Menschliche Stufenleiter. In unserem siebenten Jahre beherrscht uns die „Leidenschaft,“ im vierzehnten die „Einbildungskraft,“ im einundzwanzigsten die „Liebe,“ im achtundzwanzigsten der „Geist,“ im fünfunddreißigsten der „Wille,“ im zweiundvierzigsten der „Ehrgeiz,“ im neunundvierzigsten die „Vernunft,“ im sechsundfünfzigsten die „Erfahrung,“ im dreiundsechzigsten die „Erinnerung,“ im siebenzigsten die „Reue,“ im siebenundsiebenzigsten das „Alter,“ im vierundachtzigsten die „Krankheit,“ im einundneunzigsten die „Furcht vor dem Tode“ und im achtundneunzigsten der „Tod.“

Ein Mann hatte eine **stumme** Frau, und lebte daher sehr glücklich mit ihr. Eines Tages brach, während er nicht zu Hause war, bei ihm Feuer aus. Die Frau erschrak so, daß sie die Sprache wieder bekam. Der Mann kam nach Hause, die Frau läuft ihm freudig

entgegen, und ruft: „ich rede! ich rede!“ der Mann schwieg; er hatte jetzt vor Schreck die Sprache verloren.

Der **Stumme.** Eine junge Dame begegnete einen Bettler, der sich für stumm ausgab. Sie gab ihm ein Almosen und fragte ihn, wie lange er schon stumm sei. Statt daß er, wie sie erwartete, mittelst Zeichen antworten würde, sprach er deutlich: „'s sind jetzt zwei Jahre.“

Die **stumme** Sprechende. „Sie sind doch nicht getödtet worden?“ fragte ein junger Mann seine durch einen heftigen Donnerschlag erschreckte und ohnmächtig gewordene Geliebte. — „Ach nein,“ war die Antwort, „ich habe nur die Sprache verloren!“

Der **Stumme** erzählt. In Naß's Naturgeschichte erzählt der Maulwurf von sich selbst: „daß er wirklich stumm sei.“

Kurze Stunde. Ein Clavierlehrer sagte vor einigen Tagen zu einem Bekannten, mit dem er im Gespräche bei einem Hause angekommen war: „Freundchen, warten Sie einen Augenblick, ich gehe nur hier hinauf, um eine Stunde zu geben.“

Keine **Stunde.** Ein Schullehrer entließ die Schulknaben mit den Worten: „Heute ist von 3 bis 4 keine Stunde.“

Sturm — heißt die Witterung nach dem Sonnenschein der Flitterwochen.

Der Sturz des Hauses Borotin. Ein Schauspieldirector gab die Ahnfrau von Grillparzer, und hatte den geistreichen Einfall, noch einen zweiten Titel: „Der Sturz des Hauses Borotin“ jenem hinzuzufügen. Wider Erwarten war das Haus gut besetzt. Als die Gardine zum letzten Mal gefallen war, schienen mehrere Zuschauer noch auf etwas zu warten; endlich fragte einer derselben einen Schauspieler sehr ernsthaft: „Hören Sie, stürzt denn das Haus Borotin noch nicht ein?“

Stutzer-Maximen. 1) Stets ja — und nicht nein zu sagen. 2) Ueber Nichts — viel zu sprechen. 3) Gute Miene zum bösen Spiel machen. 4) In jedem Augenblicke die Worte: göttlich — trefflich — himmlisch — entzückend — zu dienen ꝛc. — auf der Zunge haben. 5) Lächeln, — wenn sich Gähnen einstellt. 6) Einige Dutzend bon mots fortwährend in Bereitschaft haben. 7) Drei bis vier Tassen Thee — mit und ohne Zucker — zu trinken. 8) In allen Journalen

und Blättern bewandert ſein. 9) Theater und Concerte beſuchen. 10) Anders ſprechen — als denken. 11) Etwas 50 Mal mit andern Worten ſagen. 12) Wiſſen — wo Fräulein W. das neue Kleid gekauft — und Fräulein N. den Schnupfen bekommen.

Stutzer-Arten. Wenn der junge Herr beſonders zart und zierlich iſt, und zimperlich wie eine Maid thut, nennen wir ihn Modepuppe, und affectirt er dabei noch engliſche Bornirtheit, ſo trifft ihn bezeichnend das Kraftwort: „Zierbengel.“

Ein amerikaniſches Blatt giebt folgende ergötzliche Anweiſung zur **Stutzer-Sommertracht.** — Ein leichtes Schielen mit dem linken Auge; die rechte Hand im Buſen; der Daumen und Zeigefinger ſpielen leiſe mit der Uhrkette. Der Hut muß auf fünf Haaren ſitzen; am linken Schlaf ſieht das ſeidene Taſchentuch ein klein wenig hervor. Der Backenbart ſei lang, und über das halbe Geſicht müſſen die Ohrlocken herabhangen. Unter dem linken Arme kann ein leichtes Rohr getragen werden; ſo oft Sie einem Gläubiger begegnen, müſſen Sie es mit Geſchick wirbeln, und in der Luft kreiſen laſſen. In ſolchen Fällen richte ſich der Blick gedankenvoll und unverwandt auf die Wolken, und der Schritt ſei eilig und geſchäftig. Begegnen Sie einer Dame, ſo werde die Oberlippe anmuthig gekräuſelt; haben Sie ſchöne Zähne, ſo falle Ihnen urplötzlich eine komiſche Idee bei, die ein breites Lächeln erregt. Sehen Sie einen armen Bekannten, ſo bücken Sie ſich, und ſchnellen mit dem Finger den Staub von ihrem Beinkleide; auch können Sie einen Augenblick ſtehen bleiben, und ein Gemälde oder einen Kupferſtich betrachten, wenn ein ſolcher in der Nähe iſt. Er wird vorbeigehen, wie jeder andere Alltagsmenſch. Tragen Sie immer eine Taſche voll Bimsſtein mit ſich, um ihn den Schneiderburſchen in die Augen zu ſtreuen, wenn Sie auf andere Weiſe ſie nicht loswerden können.

Als der nachher ſehr bekannte Schriftſteller **Suard** nach Paris kam, fühlte er die Nothwendigkeit, ſich um ein Amt zu bewerben. Er war von der Madame Geoffrin an einen Machthaber empfohlen worden, aber dieſer empfing ihn auf eine unhöfliche Art und Suard wollte ihm ſeine Aufwartung nicht wieder machen. Dies nahm die Madame Geoffrin übel und ſagte zu ihm: „wenn man kein Hemde hat, ſo muß man nicht ſtolz ſein.“ — „Gerade dann,“ erwiederte Suard, „muß man Stolz haben, um doch etwas zu haben.“

Subtilitäten. Die griechiſchen Epigramme ſtrotzen von Uebertreibungen aller Art. Einige der intereſſanteſten ſind nachſtehende: Hermon war ſo dünnleibig und gewandt, daß es ihm eine Kleinigkeit

war, durch ein Nadelöhr nicht nur zu schlüpfen, sondern im schnellsten Laufe durchzuspringen. — Demas spazierte auf den Spinneweben frei und lustig einher und ergötzte sich auf denselben mit mancherlei gymnastischen Uebungen. Diese Vermessenheit mußte er aber theuer bezahlen, denn einst, als er auf dem Gewebe sich tanzend unterhielt, siehe, da kommt die entrüstete Spinne, spinnt ihm einen Faden um den Hals, schnürt dem Frevler damit die Kehle zu, zieht ihn so in die Luft und erwürgt ihn. Sosipater war von so subtiler Constitution, daß ihn kein Mensch wahrnehmen konnte; er bestand fast nur aus Geist und Athem. — Marculus war so klein, daß er mit seinem Kopfe ein Sonnenstäubchen durchlöchern, ja durch die gemachte Oeffnung mit seinem ganzen Leibe kriechen konnte. — Dajus war so leicht, daß er sich bleierner Fußsohlen bedienen mußte, um nicht in die Luft fortgetrieben zu werden. — Proculus wollte einmal Feuer anblasen, das Kunststück lief aber schlimm ab, denn es ergriff ihn der entstandene Rauch und entführte ihn zum Schornsteine hinaus.

Sündfluth. Des gefeierten Friedr. Schneiders Oratorium, „die Sündfluth," sollte zum ersten Mal in Dessau aufgeführt werden. Der Andrang der Menschen war so groß, daß die Schloßkirche möglichst räumlich gemacht werden mußte. Bei dieser Vorbereitung entstand im Innern der Kirche Feuer; schon qualmte und dampfte es zu den Fenstern hinaus, und Alles eilte, dem stärkeren Ausbruche zuvorzukommen. Ein gewisser Herr J. saß vor seiner Thür und fragte einen Vorübereilenden: „Nu, was gibt's, wohin rennen Sie?" — „Ei, Herr J., wissen Sie nicht, haben Sie nicht gehört? es ist Feuer in der großen Kirche." — „Nu," sagte Herr J., „so geht zum Kapellmeister Schneider, und sagt, er solle seine Sündfluth loslassen, — so wird's Feuer schon ausgehen."

Sully und die Höflinge. Der berühmte Sully kam in seiner einfachen Tracht mit seinem großen Barte zu dem Könige Ludwig XV., der seinen Rath in einer wichtigen Angelegenheit verlangte. Die jungen Höflinge spotteten über seinen Anzug, und als er den Einfällen dieser Hofschranzen eine Weile zugehört hatte, verlor er endlich die Geduld, und sagte überlaut zum Könige: „Sire! wenn Ew. Majestät Vater mir die Ehre erwies, sich mit mir über Staatsgeschäfte zu besprechen, so jagte er zuvor die Possenreißer und Gaukler zum Zimmer hinaus."

Der Titel des **Sultans** — ist: „Ich, Diener der edelsten Staaten und Sitze, der glücklichsten Länder und Städte, welche die Kibla der Welt und der Hochaltar des Menschengeschlechts sind, der hochverehrten Mecca und der erlauchten Medina, der heiligen Jerusalem

und des darin geweihten Umfangs, der Moschee Alakşa, der Herrscher der drei großen Residenzen, welche mit Eifersucht in die Herzen der Könige glänzen, von Istambul, Edrene und Brussa, Herrscher derselben und Herr von Syrien, dem paradiesischen, von Aegypten, dem einzigen und unvergleichlichen, von ganz Arabien, Afrika, Barka, Kairewan, Haleb, dem arabischen und persischen Irak, Lassa, Dilem, Ralka, Mosul, Scherfel, Diabekr, Sulkadrije, Erzerum, Siwas, Arma, Karaman, Wan Mauritanien, Abyssinien, Tunis und den beiden Tripolis, von Cypern, Rhodos, Creta, Morea, dem weißen und schwarzen Meere sammt allen Inseln und Gestaden, den Ländern Anatolis und Rumilis, von Bagdad, dem Hause des Heils, von ganz Kurden- und Griechenland, der Türkei und Tartarei, Tscherkassiens und der Kabardei, Georgiens und Letscht, Kiptschaks, von allen in der dortigen Gegend zur Tartarei gehörigen Orten und Stämmen, von ganz Bosnien, Belgrad, dem Hause des heiligen Kriegs, von Servien mit allen seinen Festungen und Schlössern, von ganz Albanien, von der Walachei und Moldau und allen herumliegenden Päßen und Festungen; Ich, der gerechte Padischa und siegreiche Schehinschah, zahlloser Orte und Städte, Sultan, Sultans Sohn, Khakan, Khakans Sohn, Sultan ꝛc. ꝛc., Ich der Schah, dessen Herrschaftsdiplom mit dem erhabenen Namenszuge des Herrschers zweier Welttheile bezeichnet und verziert, und dessen Kalifhatspatent mit dem herrlichen Titel des Herrn zweier Meere geschmückt ist."

Lady **Sunden** verschaffte Jemandem eine einträgliche Stelle bei Hofe, gegen ein Geschenk von köstlichen Ohrringen mit Brillanten. Die Sache blieb nicht verschwiegen, man sprach überall von dieser Bestechung, aber dies hielt die Dame nicht ab, ihre Ohrringe beständig zur Schau zu tragen. — In einer Gesellschaft machten mehrere Damen über dies Betragen der Lady Sunden bittere Glossen. „Aber mein Gott!" nahm Lady Wortley Montague das Wort, „wie kann man daran einen Anstoß nehmen. Lady Sunden handelt ganz consequent, wo Wein zu haben ist, hängt man Kränze aus."

Suppe. In Schweden pflegt man die Suppe zu Ende oder in Mitte der Mahlzeit vorzusetzen.

Der eindringliche **Suppicant.** Ein Landmann wollte seinem Fürsten eine Schrift überreichen, konnte aber vor den vielen vornehmen Herren nicht zu ihm gelangen. Endlich des Wartens müde, theilt er rechts und links tüchtige, aber freundschaftliche Ohrfeigen aus, und schreit seinen Vermann an: „Weg da, des is mein Kerle so gut wie der sein."

Suwarow war im Begriffe (23. Sept. 1799), den eisigen Gipfel des St. Gotthard zu ersteigen; da sank auf einmal vielen seiner Heerhaufen der Muth und sie weigerten sich, vorwärts zu rücken. Da weder Ermahnungen, noch Strafen zu fruchten schienen, ließ der Marschall mitten im Wege eine Grube graben und legte sich nackt und ausgestreckt, wie ein Abgeschiedener, hinein. „Nun begrabt mich!“ rief er aus der Grube hinauf, „begrabt Euern Vater, den Ihr verlassen wollt, und dem nun nichts weiter übrig bleibt, als — sterben. Noch diesen Abend werde ich bei St. Nicolaus im Himmel speisen. Er wird mich fragen, wie ich so unvermuthet hierher gekommen sei. Ich werde ihm antworten: Meine Grenadiere wollten mich verlassen und im fremden Lande den grimmigen Feinden Preis geben. Da bin ich lieber gestorben, als daß ich eine solche Schmach hätte überleben mögen.“ — Mit Wehgeschrei und Strömen von Thränen stürzten die Grenadiere herzu, zogen den Marschall aus der Grube, flehten, daß er sie sogleich gegen die steilsten Gipfel des furchtbaren Berges führen möchte, um den Feind hinunter zu werfen.

Suwarow, der Erstürmer von Praga, erhielt vom Fürsten Potemkin den Befehl, die türkische Festung Ismail, welche den russischen Waffen schon lange widerstanden hatte, einzunehmen. Da der Commandant von keiner Uebergabe hören wollte, so machte Suwarow Anstalten zu einem Sturme, versprach den Siegern die Plünderung der Stadt, und ertheilte zugleich den Befehl, keinen Pardon zu geben. Den Abend vor dem Sturme sagte er zu seinen Soldaten: „Morgen früh, eine Stunde vor Tage, werde ich aufstehen, werde beten, mich waschen, mich anziehen, werde dann krähen wie ein Hahn, und man stürmt nach meiner Anordnung!“ Er that dies wirklich, krähte wie ein Hahn, und man stürmte. Sein Rapport von Ismail an die Kaiserin lautete: „Ehre Gott und Ehre Euch! Die Festung ist genommen, und ich bin darin“. Acht Tage brauchte man, um die Gefallenen zu begraben.

Als Suwarow zum Feldmarschall ernannt werden war, wollte er diese Auszeichnung auf seine Weise feiern. Er ließ daher in einer Kirche hintereinander und mit den Zwischenräumen so viele Stühle aufstellen, als sich ältere Generale im Dienste befanden. Hierauf kam er in Hemdärmeln in die Kirche und sprang über einen der Stühle nach dem andern weg, um anzudeuten, daß er seine Rivalen eben so übersprungen habe. Nachher legte er die Marschalls-Uniform an, bedeckte sich mit seinen zahllosen Orden, und lud die erstaunten Priester ein, ein Te Deum zu singen.

Als der Feldmarschall Suwarow 1799 bei der russisch-österrei-

ſiſchen Armee in Italien eintraf, erfuhr er, daß der franzöſiſche General Scherer den Heerbefehl an Moreau übergeben habe und nach Paris zurückgekehrt ſei. „Auch hier,“ ſprach Suwarow, „erkenne ich die Hand der Vorſehung; einen Charlatan zu beſiegen, hätte uns wenig Ehre gemacht; Lorbeeren, einem Moreau entriſſen, werden friſcher blühen und grünen.“

Suwarow war ein außerordentlicher Menſch. Schmächtig und mager von Geſtalt, von Jugend auf kränklich, hatte er dennoch durch Abhärtung, beſonders durch kaltes Baden, eine feſte Geſundheit erhalten. Er ſchlief auf einem Streh- oder Heulager unter einer leichten Decke, und begnügte ſich mit gemeiner Soldatenkoſt. Dieſe Lebensweiſe behielt er auch bei, als er den höchſten Gipfel ſeines Glückes erreicht hatte. Seine ganze Garderobe beſtand aus ſeiner Regimentsuniform und aus einem Schafpelze. Durch Mäßigkeit und Thätigkeit erhielt er ſelbſt im Alter ſein Jugendfeuer. Strenge befolgte er die äußeren Vorſchriften ſeiner Religion, und hielt darauf, daß dies eben ſo pünktlich von ſeinen Untergebenen, denen er an Sonn- und Feſttagen Vorleſungen aus Erbauungſchriften hielt, geſchah. Nie gab er das Zeichen zur Schlacht, ohne ein Kreuz zu machen, und das Bild des heiligen Nikolaus zu küſſen. In ſeinen Beſchlüſſen unerſchütterlich, war er treu ſeinen Verſprechungen und durchaus unbeſtechlich. Im Reden und Schreiben erkünſtelte er einen lakoniſchen Styl, und faßte häufig ſeine Befehle in Knittelverſen ab. Wohlbekannt mit mehren neuen Sprachen, ließ er ſich doch nie auf einen politiſchen oder diplomatiſchen Briefwechſel ein, und pflegte zu ſagen, daß die Feder der Hand eines Soldaten nicht anſtändig ſei. Allein auch große Geiſter können irren, und es iſt wohl kein Tadel, wenn man von einem tapferen Krieger ſagen kann: Er führt die Feder eben ſo gut, als den Degen. Durch ſein gemeines und rohes Betragen, das für Jovialität galt, durch ſeine Verachtung alles Aufwandes und ſeine Furchtloſigkeit wurde er der Liebling ſeiner Soldaten. Doch waren manche Officiere ſeine heimlichen Feinde wegen der ſtrengen Zucht, auf die er hielt. Sein Grundſatz war, daß der General an der Spitze, und nicht an der Ferſe ſeines Heeres ſein müſſe. Nach ſeiner Aeußerung beſtand ſeine ganze Taktik in den Worten: „Vorwärts und ſchlage!“ Deſſenungeachtet hatte er taktiſche Kenntniſſe, nur das Kleinliche und Pedantiſche konnte er nicht leiden. Als Kaiſer Paul ſeine Truppen umformte und ihnen Zöpfe und Locken gab, ſagte Suwarow: „Zöpfe ſind keine Piken, und Locken keine Kanonen.“ Seine Adjutanten mußten ihn, wenn er ſich bisweilen vergaß, im Namen des Feldmarſchalls Suwarow Erinnerungen machen. Einmal prügelte er einen Soldaten wegen eines Dienſtfehlers, und ein Adjutant rief ihm zu: „Der Feldmarſchall Suwarow hat befohlen, daß

man sich nicht von seinem Zorne beherrschen lassen soll!" „Wenn er Das befohlen hat, so muß man gehorchen," erwiederte Suwarow, und ließ sogleich ab.

Auf einer Reise, die der Feldmarschall **Suwarow** machte, kam er in eine kleine Stadt und stieg in einem, der Hauptwache gegenüber liegenden Gasthofe ab. Der wachthabende Officier war nicht gleich bei der Hand, um ihm die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen zu erweisen. Nach einer Weile kam er. Suwarow rief ihm zu: er solle zur Strafe seiner Unachtsamkeit so lange unter freiem Himmel stehen, bis der Hahn krähe. Der Officier gehorchte, und hatte schon einige Stunden in grimmiger Kälte wie eine Mauer gestanden, als eine Gesellschaft von Frauenzimmern, die sich im Gasthof befand, den Feldmarschall mit Bitten bestürmte, dem jungen Helden, der nicht übel gebildet war, die Strafe zu erlassen. Suwarow weigerte sich lange, doch endlich riß er das Fenster auf, legte sich weit hinaus, und rief, die Stimme der Hähne nachmachend: „Kikeriki! kikeriki!" Sogleich ging der Officier von seinem Strafposten in's Wachhaus zurück.

Suwarow's Lakonismus. Der russische General Suwarow berichtete seiner Kaiserin vom Schlachtfelde aus die Eroberung von Praga mit den drei Worten: Hurrah! Praga! Suwarow. Die Kaiserin war bei dieser Gelegenheit freigebiger mit Auszeichnungen, als mit Worten, und antwortete: „Bravo, Herr Generalfeldmarschall!"

Swift. „Die Luft ist hier zu Lande sehr gut", sagte Lady Carteret zu Swift, als sie in Irland war. Der Spötter kniete sogleich nieder und sagte: „Ich bitte Sie bei allem, was heilig ist, sagen Sie das in England nicht, wenn Sie uns nicht eine neue Abgabe zuziehen wollen."

Der Dr. **Swift** (geb. zu Dublin 1667, gestorben 1745) war zur Freude geschaffen. Aber eine unglückliche Leidenschaft versenkte ihn in eine Traurigkeit, die ihn in's Grab hinabzog. Man erzählt die Sache so: Der Ritter Temple war Swifts Vater. Er wurde im väterlichen Hause erzogen, wo er zum ersten Mal die schöne Stella erblickte, die daselbst mit ihrer Mutter Miß Johnson lebte. Swift wußte nicht, daß die Letztere seit mehreren Jahren die Maitresse des Ritters war. Sie gab sich für die Wittwe eines Handelsmannes aus, der nach manchem in England erlittenen Unglück sich nach Holland begeben und da seine Laufbahn beschlossen hatte. Miß Esther oder Stella war vierzehn Jahr, hatte eine einnehmende Gestalt und viel feine Geistesbildung. Sie wurde dem Dr. Swift mit des Ritters Bewilligung übergeben und nach Dublin geschickt, um da ihre weitere

Ausbildung zu erhalten. Die ganze Philosophie unsers Swift scheiterte an den Reizen der schönen Schülerin; er verliebte sich in sie, fand Gegenliebe, und soll sie sogar im Jahre 1716 geheirathet haben. Während beide Gatten in der größten Vertraulichkeit lebten, erhielt Swift einen Brief; und seit diesem Augenblick umwölkte sich seine Stirn, Unruhe nahm in ihm überhand und sein Betragen verfiel in's Sonderbare. Stella selbst versank in die finsterste Schwermuth. Ein Wort wird dieses Räthsel lösen. Swift war der Bruder der Stella, beide waren Kinder des Ritter Temple. Die unglückliche Gattin überlebte nicht lange die traurige Aufklärung, die sie nie hätte erhalten sollen.

Ein Advocat befand sich einst mit **Swift** in Gesellschaft und kam auf den unglücklichen Einfall, diesen schrauben zu wollen. — Unter Anderem fragte er ihn: „Vorausgesetzt, Doctor, die Geistlichkeit und der Teufel hätten einen Prozeß mit einander, welche Partei, glauben Sie wohl, würde gewinnen?“ — „Der Teufel, das versteht sich,“ antwortete Swift, „denn der hat alle Advocaten auf seiner Seite.“

Der Dechant **Swift** hielt jährlich zu St. Patrik in Dublin eine Predigt zum Besten der Armen, worin er seine Zuhörer zu milden Gaben aufforderte, und es waren an den Thüren der Kirche Becken gestellt, in welche Jeder, beim Herausgehen, nach Gefallen sein Scherflein einlegen konnte. Einst hatte Swift eine sehr lange Predigt an diesem Tage gehalten; man machte in Dublin darüber allgemein seine Glossen, und es konnte nicht fehlen, daß er dies erfuhr. Als er das Jahr darauf zu dem nämlichen Zwecke die Kanzel betrat, so begann er also: „Wer den Armen giebt, dem wird tausendfältig vergolten werden.“ So steht es geschrieben, meine christlichen Zuhörer. Ihr habt nun die Bedingungen dieser Anleihe vernommen; wenn sie Euch gefallen, und Euch die Sicherheit genügt, so entledigt Euch des schnöden Mammons. Amen!“ Dies war die ganze lakonische Predigt, aber sie hatte die heilsame Wirkung, daß eine sehr große Summe für die Armen einkam.

Swift wird von seinen Freunden um eine gute Schlafstätte betrogen. Eine Anzahl guter Freunde, unter denen sich auch Swift befand, machten zuweilen gemeinschaftlich einen Ausflug auf's Land, gewöhnlich zu Fuß. Sie trieben oft ihren Scherz mit einander und Swift war gewöhnlich die Zielscheibe ihrer Neckereien. Einst beschloß die ganze Gesellschaft eine Wanderung nach dem Gute eines Lords, zwölf englische Meilen von London. Alle waren gute Fußgänger, aber Swift eilte doch bald allen übrigen vor, in der Absicht, sich bei seiner Ankunft das beste Bett auszuwählen. Da sie dieß merkten,

nahm einer von der Gesellschaft ein Pferd und kam auf einem andern Wege lange vor Swift im Landhause des Grafen an. Er sagte diesem Swifts Vorhaben und man beschloß auf jeden Fall, ihn aus dem Hause auszuschließen. Swift hatte nie die Blattern gehabt und fürchtete sich sehr vor Ansteckung. Kaum nahte er sich dem Hause, so schickte man einen Bedienten, ihm zu melden, daß die Kinder des Grafen die Pocken hätten. Swift wagte sich nun nicht in's Haus und die Bedienten machten ihm daher den Vorschlag, sich am Ende des Gartens in ein Lusthaus einzuquartieren und dort in einem schlechten Feldbette zu schlafen. Dahin zog sich auch der besorgte Swift zurück und erhielt dort ein frugales Abendessen von kalter Küche, während die übrige Gesellschaft im Schlosse schmauste. Den Tag darauf erbarmte man sich seiner, erzählte ihm den Streich, den man ihm gespielt hatte und erlaubte ihm, in die Gesellschaft zu kommen, doch mußte er versprechen, bei solchen Reisen nie wieder das beste Bett in Beschlag nehmen zu wollen.

Der berühmte Swift kehrte auf einer Fußreise von Dublin nach London in ein Wirthshaus auf der Landstraße ein, das zum Zeichen drei Kreuze im Schilde führte. Er forderte ein Frühstück; da aber die Wirthin ihn für keinen Gast von Bedeutung hielt, so überhörte sie seine Bestellung, war nur bedacht, andere bekanntere Gäste zu bedienen, und schalt ihren Mann auf das heftigste aus, der sie auf diese Nachlässigkeit aufmerksam machte. Swift sah sich also genöthigt, unbefriedigt seine Reise fortzusetzen. Aergerlich zog er seinen Ring vom Finger, und kritzelte mit einem Diamanten folgenden Reim in die Fensterscheibe:

An den Wirth.

Drei Kreuze sind das Schild an deiner Thür.
Häng' keine Frau dazu, so macht es vier.

Auf Swift's Fußreisen, auf welchen ihn gewöhnlich ein Diener in einiger Entfernung begleitete, pflegte er zu reiten, und vertiefte sich dabei oft so sehr, daß er Essen und Trinken, ja sogar sich auszuruhen vergaß. Ein alter irländischer Edelmann, der zwar in seiner Nachbarschaft wohnte, ihn aber nicht persönlich kannte, begegnete ihm auf einer derselben, und fragte den Bedienten, nachdem ihm derselbe Swift's Stand und Namen gesagt hatte, wohin ihre Reise jetzt gehe? „Geraden Wegs gen Himmel," versetzte der Bediente. — Als der Edelmann seine Verwunderung hierüber zu erkennen gab, setzte jener hinzu: „Nichts natürlicher als das; mein Herr betet, und ich faste, und was meinen Sie, wohin gelangt man durch Beten und Fasten?"

Der alte Herr lenkte Beide vom Wege gen Himmel ab, indem er den Doctor auf sein Schloß führte.

Swift's Meinung von der Logik. Man gab dem berühmten Jonathan Swift behufs der Doctorwürde den Rath, vorzüglich die Werke über Logik zu studiren. Darauf entgegnete Swift: „Ich bin mit der Portion Vernunft völlig zufrieden, welche mir der Himmel verliehen hat, und ich will es der Zeit und der Erfahrung überlassen, sie zu kräftigen und gehörig zu lenken; ich will mich nicht der Gefahr aussetzen, sie durch das abgeschmackte System jener Schriftsteller irre zu leiten."

Swift war gegen seine Dienstboten nicht tyrannisch, aber er hielt doch strenge darauf, daß man seinen Befehlen pünktlich gehorchte. Alle hatten daher genaue Anweisungen darüber erhalten, was sie thun sollten. Darunter war auch der Befehl, daß jeder beim Ein- oder Austritt in seine Zimmer die Thüre zumachen sollte. — Eine seiner Mädchen bat ihn eines Tages um die Erlaubniß, daß sie ihre Schwester, die zehn englische Meilen entfernt war, besuchen dürfte. Swift ertheilte ihr nicht nur den Urlaub, sondern befahl auch, daß ein Knecht ein Pferd satteln, sich darauf setzen, und sie vor sich nehmen, und so an Ort und Stelle bringen sollte. — Das Mädchen, höchst erfreut darüber, verließ das Zimmer, ohne die Thür zuzumachen. Nach Verlauf einer Viertelstunde sandte der Dechant einen andern Bedienten zu Pferde aus, um das Mädchen zurückzuholen. Dieß geschah. Als die Zurückgebrachte zu ihm in's Zimmer trat, fragte sie ihn schüchtern: „Was befehlen Sie?" — „Nichts, als daß Ihr die Thüre zumacht," sagte Swift, „dann könnt Ihr Euren Weg wieder antreten."

Sylbenmaß. Meine Nachbarin, ein junges, munteres und sehr neugieriges Mädchen, beschlich mich jüngst, als ich am Pulte saß und emsig schrieb. Neben mir lag eine Tasche, in welcher, nebst anderen Werkzeugen, auch ein kleiner Maßstab steckte. „Was ist das?" fragte sie, indem sie ihn herauszog. — „Ein Maßstab!" antwortete ich." — „Ein Maßstab? Je, wozu brauchen Sie denn den? — Ach! ich weiß schon!" unterbrach sie sich selbst, „den brauchen Sie zum Sylbenmaß, wenn Sie Verse machen."

Jakob **Sylvius**, ein berühmter Professor der Anatomie zu Paris, der gewöhnlich nicht weniger als tausend Zuhörer hatte, gab seinen Leuten nichts als trockenes Brod zu essen, und ließ sich den ganzen Winter hindurch nicht einheizen. Wenn ihn fror, spielte er entweder Ball, oder trug ein großes Bund Holz von unten im Hause bis auf den obersten Boden.

Kein sicheres Symptom.

Die Magd: Wie geht's denn unserm Herrn heut?

Der Arzt: Er phantasirt, spricht ganz zerstreut;
Ich denk' er wird's nicht lang mehr tragen.
Die Magd: Herr Doctor, das hat nichts zu sagen; —
Durch seine ganze Lebenszeit
Sprach unser Herr nie ganz gescheidt.

Synonymik. Auf dem Theater in Mailand sollte in einer komischen Oper ein Tenor-Sänger in einem Part auftreten, in welchem der Baß ihn „asino" schalt. — „Können Sie es denn nicht vermeiden," sagte bei der Hauptprobe der Tenor, der kein Italiener war, „mich einen Esel zu heißen und dem Gelächter Preis zu geben?" — „Nichts leichter als das," antwortete lachend der Buffo, „ich brauche nur statt asino — giumento (Maulthier) zu sagen." — „Was heißt giumento?" — „Es heißt ungefähr eben so viel als asino, aber es ist ein Ausdruck, den nur wissenschaftlich Gebildete verstehen." — Dabei blieb es. Die Vorstellung fand statt, die gefürchtete Stelle kam, der Buffo articulirte mit aller Klarheit eines italienischen Künstler-Organs: „Giumento!" — und das Haus bebte vom allgemeinen Gelächter. — „Verflucht!" rief der empfindsame Tenor, „muß denn der Henker heute lauter Gelehrte in's Theater führen?"

Syrup. Zwei Liebende luſtwandelten mit einander. Als der Fluß der Rede des Liebhabers erschöpft war, sagte er zu seinem Mädchen „Ach, sage auch Du mir ein einzig süßes Wörtchen." Diese richtete den Blick gen Himmel und lispelte „Syrup."

T.

Der zwanzigste Buchstabe des deutschen ABC und wird mit stark ausgestoßenem Athem ausgesprochen.

Schon beim Buchstaben D ist dieses T und seine Verwechslung mit dem weichen D erwähnt worden, man kann sagen: Ich bin ein „Teutscher," wenn man sich vom großen Teut herschreibt, man kann aber auch sagen: Ich bin ein „Deutscher," wenn man den großen „Teut als Deut ausspricht, da wir a dato noch nicht wissen, wie wir Teuten deuten sollen.

Theodisco, ist eigentlich „diodisco"! und vielleicht stammen von dem guten Theodisco nur die vielen italienisch deutschen „Tedesco" ab, die in Deutschland sind.

Auch den Teufel kann man hart und weich aussprechen, es holt einen nicht gleich der „Teufel," wenn man sagt: „der Deibel". — Für die Norddeutschen ist es ein besonderes Glück, daß der Buchstabe T in seiner Aussprache das Getränk „Thee" bezeichnet, denn es bildete einst in den nordischen Theeabenden und Theekränzchen den stehenden Tribut von Referendarinnenwitzen.

Man konnte darauf rechnen, bei jedem T mit den durchsichtigen Butterschnitchen auch Theezwiebrödchen herumreichen zu sehen.

Frage. Wenn man Sie fragt, was Sie lieber haben, Kaffee oder Thee, wie drücken Sie die Antwort in Einem Worte aus?

Antwort. „Liberté" (Lieber Thee.).

Frage. Wenn Sie ein Frauenzimmer fragt, ob sie Ihnen Kaffee oder Thee anbieten darf, mit welchem mythologischen Namen antworten Sie?

Antwort. „Themis" (Thee, Miß!).

Frage. Mit welchem Männernamen drücken Sie den Wunsch aus, recht schnell Thee zu bekommen?

Antwort. „Theobald" (Thee o bald!).

Frage. Mit welchem Heldennamen sagen Sie, Sie wünschten, es sei Thee da?

Antwort. „Theseus" (Thee sei's.).

Frage. Mit welchem Frauennamen drücken Sie einen festlichen Thee aus?

Antwort. „Galathee" (Gallathee.).

Frage. Mit welchem Namen drücken Sie den Wunsch nach vielem Thee aus?

Antwort. "Theophil" (Thee o viel!).

Frage. Mit welchem Worte drücken Sie den Wunsch nach süßem Thee aus?

Antwort. „Thesis" (Thee süß!).

Frage. Mit welcher französischen Bäckerei verneinen Sie den Thee?

Antwort. „Pate" (pas Thée) u. s. w. mit Butterbemmen und Grazie in's Unendliche.

Zwischen dem harten T und dem weichen D hat der Deutsche noch ein juste milieu, das th nämlich, und so windet er sich im Leben zwischen nichtweich und nichthart mit dem Halbrothen durch.

M. G. Saphir.

Der werthvollste Tabak. Als wir vor einigen Monaten — wird in einem französischen Journale erzählt — in der Gegend von St. Maré uns befanden, begegneten wir einem alten Weibe mit männlicher Physiognomie, runzligem Gesicht, die uns Folgendes aus ihrem Leben erzählte: Zu fünfzehn Jahren hatte ich einen Corporal der Gendarmerie geheirathet, der in Aegypten starb. Ich trat dann als Marketenderin in das 105. Linienregiment, machte die Feldzüge von Austerlitz und Wagram mit, und war bei den Unglücksfällen in Rußland zugegen. Ich war auch bei Waterloo. Wir hatten Tags vorher die Schlacht bei Ligny gewonnen. Die Alliirten waren in Unordnung gerathen. Ich war zufrieden, aber ich hatte keinen Schnupftabak, und ohne Schnupftabak kann ich nicht glücklich sein. Ich ging gebeugten Hauptes vor dem Zelte des Kaisers vorbei, da rief mir Jemand zu: „Was fehlt Dir denn, Marketenderin?" Ich blickte auf, und gewahre einen Officier in glänzender Uniform. Es war der General ***, der Liebling des Kaisers. Mein General, sagte ich, ich bin verdrießlich; ich habe seit drei Tagen keinen Tabak. — „Parbleu, ich komme eben recht, gib mir Deine Tabaksdose." Ich gab ihm die Dose, er entfernte sich. Ich folgte ihm mit den Blicken, da gewahrte ich in geringer Entfernung einen kleinen Mann in einem grünen Rocke, der mich scharf ansah. Es war der Kaiser; sein Gesicht glänzte: er hatte die Engländer geschlagen; und als der General ihm die Dose reichte, brach er in ein Lachen aus, daß ich darüber zitterte. Er hieß mich näher treten, leerte seine Tabaksdose in die meinige aus, und reichte Sie mir mit eigener Hand hin, mir, der armen Marketenderin. So lange ich leben werde, wird dieser Augenblick nicht aus meinem Gedächtnisse schwinden. Von diesem Tabak, den ich ganz wie eine heilige Reliquie in einem Käßchen aufbewahren wollte, habe ich nur einen sehr kleinen Theil erhalten, aber in meiner größten Noth habe ich mich dessen nicht berauben können." — Bei diesen Worten nahm die Marketenderin ein kleines, silbernes Herz vom Halse, drückte an einer Feder, wodurch der Deckel aufsprang, und man sah darin eine Prise Tabaksstaubes. „Sehen Sie, diesen Staub, sagte die Marketenderin, „hat die Hand des Kaisers berührt, dieser Staub ist mir heilig." — Jeder wollte den Tabak des Kaisers sehen, und das Herzchen ging von Hand zu Hand. Zu unserm größten Bedauern fiel es durch Ungeschicklichkeit einem unserer Kameraden aus der Hand, und der Tabak lag auf der Erde. Das alte Weib stieß einen Schmerzensschrei aus, warf sich auf den Boden, um doch ein Körnchen von dem Schatze zu retten, aber alles war umsonst. Der Wind hatte ihn zerstreut. Die arme Marketenderin neigte ihr Haupt auf die Brust und entfernte sich langsamen Schrittes. Den andern Tag sagte man uns, daß sie ein Nervenfieber bekommen habe, und daß sie immer von ihrem Tabak phantasire. Einen Monat darauf starb sie.

Die sonderbare Gewohnheit, **Tabak** zu rauchen und zu kauen, wurde durch Fernandez de Toledo um das Jahr 1559, als er eine kleine Quantität Tabak in Spanien und Portugal einführte, in Europa bekannt. Die allgemeine Verbreitung seines Gebrauchs fand nicht bloß in Spanien und Portugal, sondern in ganz Europa lebhaften Widerstand. Priester, Aerzte und Fürsten waren seine bedeutendsten Gegner. Im Jahre 1700 erklärte Sultan Amurath IV. alle seine Unterthanen, welche sich über dem Tabakrauchen würden betreffen lassen, durch ein besonderes Gesetz des Hochverraths gegen seine Person, gegen die Gesetze und die Religion für schuldig. In Rußland war das Tabakrauchen lange Zeit hindurch verboten. In einigen Theilen der Schweiz wurden die Raucher als schwere Verbrecher verfolgt und nach 1661 setzte die Polizei-Ordnung von Bern dieß Verbrechen gleich nach dem Ehebruch. Jacob I., der Salomon Englands, glaubte seine königlichen Vorrechte nicht zu vergeben, indem er selbst die Feder über diesen Gegenstand ergriff. Im Jahre 1603 machte er seine berühmte Bulle gegen den Tabak bekannt, in welcher man folgende merkwürdige Stelle liest: Der Gebrauch des Tabaks ist den Augen, der Nase, dem Gehirn und der Lunge schädlich: der schwarze stinkende Rauch, welcher aus ihm erzeugt wird, ist gleicher Natur, wie die spanischen Ausdünstungen des bodenlosen Abgrundes. — Der Tabak, sagte er weiter, ist das wahre Bild der Hölle, denn er hat alles an sich, was die Verdammniß der Menschen herbeiführt. 1. Wirkt sein Rauch auf die Sinne, wie die Eitelkeiten der Welt den Geist betören; 2. so wie alle Weltfreunde, verführt er diejenigen, welche sich seiner bedienen; 3. berauscht er den Menschen, wie alle Weltfreunde; 4. übt er eine solche Herrschaft über uns aus, daß wir eben so wenig mehr ohne ihn leben können, wie ohne den Wein .... Und deßhalb erklärt Seine Majestät, daß, wenn Sie den Teufel zum Essen einladen sollten, Sie ihm drei Schüsseln vorsetzen würden: 1) Schweinefleisch, 2) Stockfisch mit Senf und 3) eine Pfeife Tabak zur Verdauung. Aber trotz dieser Bannflüche wurde der Tabak überall gepflanzt, eingesammelt, zubereitet, geraucht und geschnupft.

Tabak. Ein junger Mann liebte ein Mädchen und wollte es heirathen. Die Mutter aber versagte ihm die Hand ihrer Tochter, bloß aus der Ursache, weil er stark Tabak rauchte. Sehen Sie," sagte sie zu ihm, „mir wird übel, wenn ich Tabak rieche, ich würde meine Tochter nie besuchen können. Auch mein Mann hat Tabak geraucht in seinem ledigen Stande, hat es sich aber abgewöhnen müssen, um mich zur Frau zu bekommen. Der verliebte junge Mann gewöhnte sich das Rauchen wirklich ab, und heirathete das Mädchen. In einigen Monaten aber kam die Tochter zu ihrer Mutter und erzählte ihr, daß ihr Mann übel ausſähe, blaß sei und unmuthig.

daß sie ihn gefragt habe, ob ihm etwas fehle, er ihr aber geantwortet habe, er glaube, es komme daher, weil er keinen Tabak mehr rauche. — „Nun, ins Himmels Namen," sagte die Mutter, „so laß ihn wieder rauchen, geh' hinein in's Tabak-Abalto, kaufe ihm ein paar Pfund Rauchtabak und nimm für Deinen Vater gleich auch ein paar Pfunde mit."

Tabak nehmen. Ein Dieb, welcher mit einem seiner Spießgesellen einen Tabaksladen ausgeräumt hatte, äußerte bei'm Abführen ganz keck: „Ich komme doch wieder frei, denn bis jetzt ist noch kein Gesetz da, das verböte, Tabak zu nehmen!!"

Ein **Tabakraucher** bei der Ueberschwemmung in Böhmen. In J. hatten die Fluthen ein Häuschen ganz eingeschlossen, so daß dem Bewohner desselben keine Hoffnung zum Ausgang blieb. Er hatte freilich zu essen und zu trinken genug, aber die Zunge hüpfte ihm im Munde, so oft er die Pfeife an der Wand hängen sah, in die er schon seit zwei Tagen keinen Tabak zu stopfen hatte. In dieser Tabaknoth sann der arme Raucher nach, wie zu helfen; vergebens. Wem hätte er einen Zehner für ein Päckchen gegeben, aber wen schicken? Das Wasser ging bis an die Fenster, stieg immer höher und ein Kahn war nirgend zu sehen. Ihm schmeckte nicht Essen, nicht Trinken, und hatt um's tägliche Brod, begann er um Tabak zu beten. Da zeigte sich ihm eine wunderliche Gelegenheit. Er hatte einen Gänserich, der einigemal des Tages zu seiner Geliebten in's Wirthshaus und wieder zurück ruderte. Ein Freund in der Noth, jauchzte der Raucher, und sobald der verliebte Gänserich wieder nach Hause geschwommen kam, fing er ihn, zog ihn durchs Fenster in die Stube, hing ihm einen Zettel um den Hals und ließ ihn wieder hinaus. Nicht lange, so ruderte der Gänserich mit seinem Zettel in's Wirthshaus. Dort sah man gleich, daß er etwas am Halse trage, fing ihn, und las unter lautem Gelächter den Zettel, in welchem der Raucher gar herzbrechend seine Rauchnoth schilderte. Der Wirth band dem Gänserich zwei Päckchen Tabak an den Hals und dieser brachte sie glücklich nach Hause. Dieser Verkehr wurde aufrecht erhalten, bis die Wasser gesunken waren und der Raucher selbst ausgehen konnte.

— Berechnung des Tabaks, den ein gewöhnlicher Raucher in seiner Lebenszeit verbraucht. Vorausgesetzt, ein solcher habe fünfzig Jahre geraucht, und jeden Tag nur zwei Quadratzoll festen Tabaks verbraucht, so macht dies im Ganzen schon 6575 Fuß, oder die Strecke von anderthalb Meilen einer festen, einen halben Zoll dicken und zwei Zoll breiten Tabaksmasse. Der Anfänger möchte große

Augen machen, ſähe er bei der erſten Pfeife den Tabak vor ſich, den er noch zu rauchen hat, wenn er fünfzig Jahre lang der Pfeife fröhnt.

Tabakrauchen. Eine junge Dame zog in Gegenwart mehrerer Herrn gegen das Rauchen los. „Was haben Sie dagegen?“ wandte einer der Anweſenden ein. — „Die Cigarren ſind ſchädlich, — ſie verkürzen das Leben.“ — Pah! ich habe einen Onkel, welcher den ganzen Tag raucht und ſich wohl wie ein Fiſch befindet, er iſt ſchon 70 Jahre.“ — „Er wäre vielleicht ſchon 80, wenn er nicht rauchte,“ fiel die Dame lebhaft ein.

Grabſchrift eines ſtarken **Tabakrauchers.**

Ich künd'ge mit ernſter Miene:
Hier ruhet eine Dampfmaſchine!

Tabakſaft als Nahrungsmittel. Jedesmal, wenn die Indianer eine weite Reiſe unternehmen, auf der es ihnen an Lebensmitteln fehlen kann, miſchen ſie Tabakſaft unter pulveriſirte Muſcheln, machen daraus kleine Kugeln, nehmen von Zeit zu Zeit eine davon in den Mund, und die allmälige Auflöſung derſelben dient als Gegengewicht gegen das Gefühl des Hungers. Walter Scott erzählt, der General Monk, der in Coldſtream nichts zu eſſen gefunden, habe Tabak kauen müſſen, um ſeinen Hunger zu ſtillen.

Schnupftabak. Keinem Volke iſt der Schnupftabak ein ſo unentbehrliches Bedürfniß als dem portugieſiſchen, ſeit der Zeit, wo er in Gebrauch gekommen iſt. Als engliſche Hülfstruppen dem König Alphons VI. eine Schlacht gewonnen hatten, beſtimmte er jedem Soldaten zwei Pfund Schnupftabak zur Belohnung. Die Verzweiflung erhebt ihre Stimme, wenn der Portugieſe oder die Portugieſin die Doſe vermißt. Die Bettler bitten um Schnupftabak für die armen Seelen, und die ſchreienden Kinder werden zu Ruhe gebracht, indem man ihnen die Naſe voll Schnupftabak ſtopft.

Tabakſchnupfer. Papſt Sixtus VIII. verhängte am 30. Januar 1652 die Strafe der Excommunication über die, welche in den Kirchen Sevilla's ſchnupft; und Innocenz X. ſchleuderte am 8. Januar 1650 einen gleichen Blitz gegen die Schnupfer im Vatikan, während Benedict XIII. durch eine vom 10. Januar 1725 datirte Urkunde den Liebhabern des Tabaks den freien Gebrauch der Doſe erlaubt.

Ueber eine **Tabakspfeifen-Sammlung.** Ein Tabakraucher ſagte von einer Pfeifenſammlung: Schon aus dem Stoffe der Horn

und den Devisen der Pfeifenköpfe läßt sich ziemlich richtig auf den Charakter, die Denk- und Sinnesweise des Inhabers schließen und eine Schädellehre der Pfeifenköpfe von einem pfiffigen Kopfe geschrieben, wäre ein interessanter Beitrag zur Menschenkunde. So habe ich bemerkt, daß Leute, die aus Porzellainköpfen rauchen, vorsichtig und gewitzigt sind, weil sie sich schon oft die Finger verbrannt haben und Acht geben müssen, daß ihnen der Kopf nicht aus den Händen fällt. Wer den Meerschaumkopf beim Anrauchen in einem Beutel hält, ist gewöhnlich ein Geizhals, der seinen Kopf nur im Beutel trägt. Wer stets nur aus anderer Leute Pfeifen raucht, hat kein Unabhängigkeitsgefühl, er wird auch nach anderer Leute Pfeife tanzen. Deßhalb habe ich mir eine ganze Gallerie von Pfeifen angelegt, alle Wände meines Studirzimmers sind damit decorirt. Da hängen dickbäuchige Lackel, lange breitschultrige Bengel und kleine Knürpse, offene Köpfe und verschlagene; Dickköpfe und spitzfindige, dann alte hölzerne leere Köpfe von schlechtem Aussehen, rothe, bleiche und gelbe Gesichter, der eine hat ein gutes, der andere ein schlechtes Mundstück, der eine aber scheint gar kein's zu haben und ist überhaupt ein verlegener und schlechtbeschlagener Patron, inzwischen hängen verblichene Tabaksbeutel mit verblichenen Rosen und gewesenem Vergißmeinnicht als Trophäen. Alle meine Pfeifen sind systematisch geordnet. Beim Fenster sind die Geburtstagspfeifen — hier die Glückspfeifen mit lachenden Gugeln, dort die Unglückspfeifen mit memento mori: hier die Freundschaftspfeifen, die Festen; der einsamstehende Meerschaum dort im Glaskästchen — hin hin — ist meine Hochzeitspfeife. Ich könnte dieses Kabinet mein Tagebuch nennen, jeder dieser Köpfe bildet ein Hauptstück, jeder Tabaksbeutel eine Episode meiner Biographie; meine Freuden und Leiden habe ich beraucht; aber das Andenken daran ist noch nicht verraucht, dafür sorgen meine Pfeifen. Welche Erinnerungen steigen in meiner Seele auf, wenn ich mir so die nun leeren Köpfe ansehe. So oft ich einen dummen Streich machte, (einen außergewöhnlich dummen nämlich, denn sonst hätte mein Vermögen nicht hingelangt) flugs kaufte ich mir einen thönernen Vorwurfspfeifenkopf und so oft ich diesen ausklopfte, klopfte ich mir auch vor den Kopf und sagte mir: das ist nur ein schlechter Thonkopf, ich aber war ein rechter Dummkopf. Hatte ich eine gute Handlung vollbracht, flugs ging's in den Laden, um einen Prämien-Meerschaumkopf zu kaufen, und so oft er unter meinen Zügen warm wurde, wurde mein Herz auch warm für neues Gute. War mir ein lieber Wunsch erfüllt worden, bekam ich einen neuen Erinnerungskopf und so oft ich diesen füllte, dachte ich auch dankbar an die Erfüllungen meines Wunsches und that nach Kräften dazu, auch Andern ihre Wunschpfeife zu füllen. Jedesmal, wenn ich meine Pfeifenköpfe putze, recapitulire ich zugleich die Ereignisse meines

Lebens. Die trügerischen blauen Wolken meiner Jugendhoffnungen, die glühenden Strebungen meines Mannsalters, und die aschgrauen Erfahrungen meiner späteren Jahre. Da kommt mir denn manchmal unser ganzes Leben vor wie eine Pfeife Tabak; der Eine raucht sie in schnellen hastigen Zügen, ehe er sich's versieht, hat er ausgeraucht; ein Anderer raucht kleine, seltene sparsame Wolken — was thuts? Die Pfeife geht endlich Jedem aus und anstatt daß man ihm eine frische stopft, stopft man ihm den Mund mit Erde zu.

Der Sänger **Tachinardi**, welcher im Jahre 1811 in Paris an der großen Oper Triumphe feierte, war vorher zu Venedig engagirt gewesen. Als er hier zum ersten Male auftrat, erweckte sein Aeußeres vielleicht nicht die günstigste Meinung von seinem Talente bei den Zuschauern, welche durch Pochen und Pfeifen dem neuen Sänger nicht den artigsten Willkommen entgegenbrachten. Tachinardi ließ sich aber im Bewußtsein seiner Kräfte dadurch nicht außer Fassung bringen, sondern bat um einen Augenblick Ruhe. Hierauf sagte er: „Meine Herren! Sie wollen mich auspfeifen, es kann sein, daß ich's verdiene, allein ich bitte nur, daß sie mich erst hören, dann können Sie es thun." — Er erhielt allgemeinen Beifall.

Taglioni. Maria. Sie hat ernste Augen, eine sehr stark gewölbte, aber schöne Stirn, und eine merkwürdige, etwas gedrängte Bildung des Hinterkopfes. Ihr Körper ist zart, dünn, ätherisch durchsichtig. Maria Taglioni ist gütig und einfach in ihrem Wesen. Sie ist sehr gebildet, und soll sich in fünf Sprachen mit Leichtigkeit ausdrücken, in keiner aber mit so ciceronianischer Beredsamkeit, als in der ihrer Füße.

Tadler. Jemand pflegte alles unbarmherzig zu tadeln. Kaum hatte ein anderer Jemand erfahren, daß Jener ein Zimmer zu vermiethen habe, als er ihm folgendes Briefchen schrieb: Mein Herr! So eben sagte man von Ihnen in einer Gesellschaft: „Mr. N** loue une de ses chambres." Erlauben Sie daher, daß ich der Erste sei, der Ihnen zu Ihrer Sinnesänderung herzlich Glück wünscht; denn da Sie nun einmal anfangen, etwas zu loben, so ist doch wenigstens wahrscheinlich, daß Sie nicht bei einem Gegenstande stehen bleiben werden.

Die Neger kennen verschiedenartige **Tänze**, welche sich mehr oder weniger dem Walzer und dem Contretanz nähern. Solche üben sie interessen nur des Anstandes wegen oder als Vorbereitung zu ihrem eigentlichen Tanz, der Sega, aus. Wenn die Sega begonnen hat, hört für den Schwarzen alles auf Erden auf; er ist sich selbst nichts

anderes als ein Perpetuum mobile, das nach dem einmal angenommenen ersten Impuls seine Aufgabe einer mit allerhand Geberden und Gesängen verbundenen unendlichen Bewegung lösen muß. Das Springen, Wirbeln und Toben, statt seine Kräfte zu erschöpfen, scheint sie durch die Aufregung ungemein zu steigern. Der Segatänzer wird nicht müde. Wird er hungrig oder durstig, so verlangt er tanzend, was er sich wünscht, empfängt und verzehrt es tanzend. Die geistigen Getränke, denen er stets den Vorzug gibt, spornen ihn noch mehr zur Sega an. Der Rausch des Ruhms verschwindet in dem Rausch des Tanzes und so geschieht es, daß der Berauschte immerwährend den Roman von vorn wieder anfängt; denn die Sega ist ein ganzer Roman, den man singt und springt und dessen Beschreibung eine gar pikante sein würde, wenn nicht jeder Moment des Romans einen Angriff gegen die Sittlichkeit darstellte. Der Cancan, die Chahut, selbst die verrufene Robert Macaire, kurz alle europäischen Volkstänze sind Schöpfungen der paradiesischen Unschuld im Vergleich mit der Sega. Die Trunkenheit, die sie bei Tänzern und Musikern hervorbringt, der allgemeine Wahnsinn, den sie zur Folge hat, das Gebrüll, das Geheul, welche sie begleiten, die Ausschweifungen, die sie veranlaßt, gewähren ein Schauspiel, das Civilisation weder dulden kann noch darf. Doch finden die Kreolen Wohlgefallen daran. Fast jedesmal, wenn die Sega getanzt wird, beehren die Herrschaften das Gesinde mit ihrer Gegenwart.

Der einsame **Tänzer.** Ein Engländer befand sich zu Paris auf einem Privatballe. Nun ging er in dem Tanzsaale auf und ab; da nahte sich ihm die Dame des Hauses mit der Frage: „Tanzen Sie nicht, mein Herr?“ — „O ja,“ antwortete der verlegene Britte, „aber nur wenn ich allein bin.“

Kein **Tänzer.** Bei einem Ball standen mehrere Herren im Nebenzimmer, und unterhielten sich mit Gespräch, während es im Tanzsalen an Tänzern mangelte. Die Frau vom Hause trat in's Nebenzimmer und fragte einen der Herren: „Sind Sie ein Tänzer?“ und da er mit Ja antwortete, so bat sie ihn in den Saal zu treten und zu tanzen. Gleiche Frage und Antwort bei einem zweiten Herrn. Endlich wandte sie sich an einen dritten und fragte: „Sind Sie auch ein Tänzer?“ „Nein, gnädige Frau,“ antwortete dieser, „ich bin ein Kaufmann.“

Als die sehr magere **Tänzerin** Guimard zwischen den Herren Gardel und Auberval bei Aufführung eines Ballets zu Paris tanzte, sagte die witzige Schauspielerin Arnault: „Ich glaube zwei Hunde zu sehen, die sich um ein Bein zanken.“

Leidenschaftliche Tänzerinnen. Ein Münchener Blatt macht folgende Bemerkung über den Tanz: Eine leidenschaftliche Tänzerin tritt völlig aus der Sphäre der reinen Weiblichkeit heraus, als Gemeingut der Männerwelt wird sie von Allen mit plumpen Schmeicheleien überhäuft, aber von Niemandem geachtet. Solche tanzwüthige Frauenzimmer sind dann auch diejenigen, welche bis zum letzten Mann, so recht eigentlich bis zum letzten Mann aushalten, keine Bruststiche u. s. w. scheuen. Wehe dem Manne, der einer renommirten Tänzerin seine Liebe schenkt, abgesehen davon, daß er ein herzloses Geschöpf liebt, und zur Frau nimmt, werden seine Hoffnungen für die Zukunft auch in der Hinsicht vereitelt, daß er anstatt eines blühenden, gesunden Weibes, einen halben Leichnam in seine Arme schließt, ein Wesen, das Gesundheit und auch Reinheit des Herzens dem Tanzvergnügen geopfert hat. Ein feinfühlender geistvoller Mann wird durch dergleichen nur stets abgeschreckt; um so unbegreiflicher ist aber die Unvernunft der Mütter, welche ihre Töchter auf Bälle führen, damit sie sich einen Mann ertanzen. So viel ist wenigstens gewiß, daß es nie leidenschaftliche Tänzer und Tänzerinnen gegeben hat, welche zu den höher begabten Menschen gehört hätten, denen ein tieferes Gemüth innewohnte.

Tänzerin: Zeigt, zu welcher bewundernswürdigen Stufe der Vollkommenheit die menschliche Zweibeinigkeit durch Fleiß, Talent und innern Beruf es bringen kann. Als ächte Künstlerin sucht die Tänzerin oft durch Kunst das zu ersetzen, was ihr die Natur versagt hat, aber was sie, die Tänzerin nämlich, im Kopfe mit den Verhältnissen des menschlichen Lebens verloren; da sie nicht geht, sondern tanzt, so kann man auch von ihr nicht sagen, daß sie einen regelmäßigen Lebenswandel führt. Ihre Stellung dem Publikum gegenüber ist oft eine sehr schiefe, doch muß man ihr zugeben, daß sie nicht mißtrauisch ist, und während ihrer Kunstleistung Jedermann höchst bereitwillig zeigt, was sie besitzt, weshalb das Publikum gegen ihre Blößen sich sehr nachsichtig zeigt. Uebrigens macht sie von ihren Fähigkeiten den besten Gebrauch und weiß ihr Talent jederzeit an den Mann zu bringen.

Die Täuschung. Ein junger Mann drückte auf einem Balle einer neben ihm stehenden Dame die Hand, indem er glaubte, es sei seine Schwester, bis sich die Dame, welche das für eine Liebeserklärung hielt, zärtlich an seine Wange neigte und sagte: „Reden Sie nur mit meiner Mutter."

Bittere Täuschung. In dem der heiligen Agathe zu Catanea geweihten Dome, — sagt der verstorbene Regierungsrath Bitter in

ſeinen Reiſebriefen, — lagen eines Morgens in myſtiſchem Halbdunkel hin und wieder Andächtige auf den Knieen. Auf den Altarſtufen einer Seitenkapelle war eine ſchlanke Frauengeſtalt, den Kopf mit der hier üblichen Mantille umhüllt, ſcheinbar betend hingeſtreckt. Ein von dem unſicheren Schimmer einer Lampe beleuchtetes Gemälde zu beſichtigen, trat ich näher. Da ſprach die Donna: „O Undankbarer, was kommſt Du ſo ſpät, ſeit einer vollen Stunde warte ich ſchon.“ Erſtaunt wende ich ihr das Geſicht zu. Ein Schreckensruf bekennt ihren Irrthum. Der treuloſe Geliebte hatte die Stunde des Stelldicheins verſchlafen.

Täuſchungen. Wenn man in ſchmeichelnden Täuſchungen glücklich ſein kann, wozu die Wirklichkeit?

Tafel-Anekdoten. Bei Tafel ſtieß ein Marqueur einen Fremden mit der Schüſſel: „Ochſe!“ rief der Getroffene zornig aus. „Verzeihen Sie“, entgegnete der Diener, „es kommt ja wohl, daß Einer den Andern ſtößt.“

— Bei einem Diner, welches der Fürſt von Eſterhazy in London zu Ehren des franzöſiſchen Geſandten gab, ſaß dieſem zur Rechten der Prinz von Heſſen und zur Linken der Marquis von Angleſea. — Dieſe drei Gäſte hatten zuſammen nur drei Beine. Der franzöſiſche Geſandte hatte eins in der Schlacht von Leipzig, der Prinz von Heſſen das ſeinige bei Borodino und der Marquis von Angleſea ein Bein bei Waterloo verloren.

— Ein Candidat meldete ſich einſt bei dem verſtorbenen General von Decken, Chef eines preußiſchen Dragonerregimentes, um die bei dem Regimente erledigte Feldpredigerſtelle. Es ward ihm aufgegeben, eine Probepredigt zu halten. Er gefiel, und wurde bei dem General zur Tafel geladen. Dieſer, ein ſehr jovialiſcher Mann, hatte täglich viele Officiere und andere Gäſte bei ſich zu Tiſche. Auch liebte er die Jagd und hielt ſich daher eine große Anzahl Hunde, welche ſtets um ihn waren. Da nun der General ſehr am Podagra litt, und ihm ſeine Hunde oft zu nahe kamen, ſo hatte er gewöhnlich eine große Peitſche in ſeiner Nähe liegen, um dieſe zudringlichen lebhaften Thiere in gehörigem Reſpecte zu halten, daß ſeine podagraiſchen Füße vor ihnen Ruhe hätten. Nun hatten einige junge Officiere ſich den jungen und blöden Candidaten zur Zielſcheibe ihres Scherzes gewählt und ihn überredet, daß der General es gern ſähe, wenn es ſeinen Gäſten recht gut ſchmecke, und daß man ihm keine größere Freude machen und ſich nicht beſſer bei ihm inſinuiren könne, als wenn man brav zulange. Dagegen, ſagten ſie, wenn man zimperlich äße und es ſich

nicht schmecken ließe, würde der General oft so aufgebracht, daß er sich vergesse und es sich erlaube, heftig zu schimpfen und zu toben, und wohl gar zu schlagen. Nun ging man zu Tische. Der Candidat, um sich bei dem General in Gunst zu setzen, aß frisch und herzhaft, und ließ sich bald ungenöthigt eine zweite Portion Suppe geben. Dieß gefiel dem General, und als dieser zweite Teller leer war, sagte er freundlich zu dem Candidaten: „Wenn es Ihnen geschmeckt hat, so lassen Sie sich immer noch einen Teller voll geben!“ Aus Artigkeit folgte der Candidat dieser Aufforderung. Und auf eine ähnliche Art ging es bei allen folgenden Gerichten, bis endlich der Braten aufgetragen wurde. Schon ward dem Candidaten bange, doch verzehrte er noch seine Portion. Nun aber war er nicht im Stande, auch nur einen Bissen hinunter zu bringen. Ihm ward der Teller präsentirt, und der General nöthigte ihn, sich noch zu nehmen. Demüthig stellte der Candidat vor, was er schon geleistet habe, und wie es ihm absolut unmöglich sei. — In dem Augenblick sprang ein Windhund dem General auf den kranken Fuß. „O, gebt mir doch die Peitsche her!“ rief dieser ganz entrüstet. Da stürzte der Candidat dem General zu Füßen, bat um Gnade und versprach, wenn er nur diesmal Verzeihung erhielte, so wolle er das Unmögliche möglich machen, und noch eine Portion Braten essen, wenn er auch platzen müßte. Der General war ganz erstaunt über diese unerwartete Scene. An der ganzen Tafel herrschte eine tiefe Stille. Endlich entdeckte einer der Officiere den Zusammenhang der Sache. Man lachte herzlich, und der General ließ es sich sehr angelegen sein, den erschreckten Candidaten wieder zu beruhigen.

Tafel-Anekdote. Ein Bedienter, der seinen ersten Dienst angetreten hatte, trug bei der Tafel geschnittene Braten herum. Die Hausfrau wies ihn an, eben bei den Gästen zu beginnen, und als dies geschehen, sagte sie ihm halblaut: „herunter!“ Sogleich setzte der Artige die Schüssel unter den Tisch und der Hausbund stürzte auf den Schmaus los.

Gebräuche von einst und jetzt. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erforderte der gute Ton, daß sich Personen verschiedener Geschlechter, wenn sie zu Tische eingeladen waren, paarweise niedersetzten, und daß jedes Paar nur ein Gouvert hatte. Im Familienkreise wurde ein Becher für Alle hinreichend gehalten, und der heilige Bernhard von seinem Vater, der von dem Aussatz befallen worden, enterbt, weil er den Rand des Bechers, bevor er aus demselben getrunken, gereinigt hatte.

Was doch in einem Tagebuche alles vorkommt. Die Frau

eines berühmten Schriftstellers, welcher aber zu dem Geschlechte der Amphibien gehörte, indem er ganze Tage und ganze Nächte eben sowohl in der Weinstube, als auf trockenem Lande oder im Bette zubringen konnte, pflegte ein Tagebuch zu führen, in welches alle häuslichen Begebenheiten, besonders aber jene, welche auf die Lebensweise ihres Gemahls Bezug hatten, genau verzeichnet wurden. Im Monat Julius fand sich da folgende Bemerkung: „Den 6ten Juli ist mein Mann den 7ten Juli Morgens halb neun Uhr nach Hause gekommen."

Tageslänge. Lehrer: Wie viel Stunden hat der Tag. Schüler: 25. Lehrer: 25? Wie so denn? Schüler: Nun, Sie sagten doch vorhin, daß der Tag schon um eine Stunde länger sei.

— Die Liebe hat die glücklichsten Tage im Sommer, weil sie die längsten, und die Ehe die glücklichsten Tage im Winter, weil sie die kürzesten sind.

— „Höre, Scipio, — sagte ein Neger zum andern, als sie zusammen in einem Baumwollenfeld arbeiteten — ob denn das wahr ist: Master hat uns gesagt, in Georgien, da hätten's die Schwarzen noch viel schlimmer als wir, da arbeiteten sie jeden Tag 25 Stunden, ich habe aber immer gedacht, der Tag hätte nur 24." — „Holzkopf — sagte der andere — weißt Du denn nicht, daß sie dort eine Stunde vor Tage aufstehen."

Das unvollendete Tagwerk. Ein Knabe sah, daß sein Vater seine Mutter alle Tage prügelte, und glaubte zuletzt, dieß gehöre mit zur Tagsarbeit. Als nun einst der Vater des Abends, ehe er zu Bett ging, sagte: „Es ist doch alles verrichtet worden, was heute hat geschehen sollen?" so antwortete der Knabe: „Ach nein, Vater! die Mutter hat noch keine Schläge bekommen."

Taglioni. Maria Taglioni wurde zu Stockholm den 23. April 1809 geboren. Ihr Vater ist ein Italiener, ihre Mutter eine Schwedin. Der Name Taglioni ist ein auf der italienischen Bühne vielfach gefeierter, indem viele Künstler denselben mit Auszeichnung führen; doch verdankt er seine vorzüglichste Berühmtheit der großen Tänzerin, welche die ehemalige Terpsichore der königlichen Akademie in Paris von der Höhe ihres Ruhmes herabstürzte, und auf deren schwebende Statue schon ein solcher Regen von Blumen und Bouquets herabfiel und welcher man seit zehn Jahren so viel Weihrauch streute. Karlstein, Taglioni's Großvater von mütterlicher Seite, war der Talma Schwedens und nicht nur ein gewandter tragischer Schauspieler, sondern auch ein ausgezeichneter Sänger. Gustav der Dritte, der ihn

sehr liebte, ernannte ihn zu seinem Hofsecretair. Nachdem die Tochter Bernstein's den sicilianischen Choreographen Taglioni, den ersten Tänzer auf dem Theater zu Stockholm, geheirathet hatte, gebar sie Maria Taglioni.

Taglioni und das Ballet. „Auf der Bühne sahen wir eine Menge ganz gleich gekleideter Frauen, alle recht hübsch, sie tanzten, führten schwierige Evolutionen aus, stellten sich auf ein Bein, und drehten sich, den andern Fuß gerade von sich streckend, rasch um sich selbst herum. Es war der letzte Abend, an welchem Taglioni, die beliebte französische Tänzerin, in England tanzte. Einer unserer englischen Freunde fragte uns, wie sie uns gefiele. Er war sehr entzückt von ihr, uns aber schien dies Alles von geringem Interesse, und wir waren sehr erstaunt, als wir hörten, daß man ihr für jeden Abend, wo sie auf der Bühne erschien, hundert und funfzig Guineen zahlte. Es ist eine ganz eigene Sache: — hundert und funfzig Guineen werden in England dafür gezahlt, daß man eine Zeit lang wie eine Gans auf einem Fuße steht, dann den zweiten weit von sich ausstreckt, sich mit so ausgestrecktem Fuße drei oder viermal um sich herumdreht, sich dann plötzlich niederbeckt, daß man fast ganz auf den Boden zu sitzen kommt, und gelegentlich von einer Seite der Bühne auf die andere springt — welches Herumspringen nicht mehr als eine Stunde dauert. Für diese eine Stunde jeden Abend zahlt man nun mehr Geld, als sechs Weber in Spitalfields (wo hübsche Seidenstoffe erzeugt werden) zusammen, wenn sie jeden Tag vierzehn Stunden arbeiten, in zwölf Monaten verdienen. Uns scheint es wirklich sehr ungereimt, daß eine tanzende Frau für einstündiges Springen aus den englischen Taschen mehr Geld herausnimmt, als sechs Seidenweber mit ihren Familien für ein ganzes Jahr erhalten. Hätten wir uns nicht bei so mancher Gelegenheit überzeugt, daß die Engländer ein tüchtiges, vernünftiges Volk sind, wir hätten sie in der That für sehr thöricht deßhalb gehalten, daß sie einer tanzenden Puppe so viel Geld zahlen."

Tagsatzung. In der letzten Tagsatzung von Aargau hielt der Präsident eine so lange Rede, daß Einer aufstand und sagte: „Wenn Sie noch lange sprechen, so wird aus der Tagsatzung eine Nachtsatzung!"

Taille oder: Vereinigtes Schneider- und Mieder-Impromptu.

Woher kommt das Wort **Tailleur?** Zwei französische Mamsells gingen unter den Linden in Berlin. „Ich will hier zu meinem Schneider gehen," sagte die Eine. — „Sage doch nicht immer Schneider, bei uns man jemeene, sage lieberst Talljör!" — „Mach Dir nich

puzig," erwiederte jene, — „weiſt Du denn auch, woher der Wort Talljör kömmt?" — „Ne!" — „Kiekſt Du! Talljör der heiſt ſo viel als Talje her! Denn der muß die Talje herſchaffen und wenn es der Deubels wär!"

Taktfeſt. Man wirft den Böhmen vor, daß ſie wankelmüthig und unbeſtändig wären, und doch zeigen ihre Muſikanten, daß ſie taktfeſte Leute ſind.

Taktik und Tiktak. In einer kleinen Stadt war ein ſehr geſchickter Uhrmacher Commandant der Bürgergarde, die Leute ſagten aber von ihm, er verſtände viel beſſer das Tiktak als die Taktik.

Takt. Was iſt Takt? Darauf antwortet ein Ungenannter: Takt iſt die mittelſt ſcharfen Unterſcheidungs- und ſchnellthätigen Urtheilsvermögens extrahirte Eſſenz weltlicher Erfahrung. Takt iſt eine feine, durch beſtändige Friction mit der Welt auf der Oberfläche des menſchlichen Charakters hervorgebrachte Politur. Er beſitzt die geläufigſte Zunge, das ſchärfſte Auge, die ſchnellſte Auffaſſung. Er iſt nie beſtürzt, nie verlegen, nie müßig. Er handelt, während Andere denken, vollführt, während Andere überlegen, hat vollendet, ehe Andere anfangen. Er iſt ſtets auf Zufälligkeiten gefaßt und erſchreckt nie vor Schwierigkeiten. Seine Gläubiger weiſt er auf eine Art ab, die ihnen faſt ebenſo lieb iſt, wie Bezahlung, und Verſprechen bricht er mit einer Anmuth, daß die Erfüllung nicht anmuthiger ſein könnte. Er iſt der fertigſte aller fertigen Rechner und deckt ſeine Rechnungsfehler ſo geſchickt zu, daß ſie ſelten entdeckt werden. Sein Irren ſieht aus wie Wiſſen, ſeine Lüge wie Wahrheit. Er thut Alles raſch ab, zur rechten Zeit, am rechten Orte. Er trifft genau die Minute, zu welcher er eintreten, zu welcher er fortgehen, weiß, wenn er condoliren, weiß, wenn er gratuliren, weiß wenn er lachen und wenn er weinen, wenn er ſcherzen und wenn er moraliſiren, wenn er warm und wenn er kalt ſein muß. Er verſteht den Gelehrten und verſteht den Ignoranten zu ſpielen, kann gemein und kann elegant ſein, ſetzt Gelehrte durch ſeine Artigkeit, Damen durch ſeine Gelehrſamkeit in Erſtaunen.

Urſache der Taktloſigkeit. Eine Schauſpielerin, welche in einer Oper die Partie einer Wahnſinnigen hatte, hielt durchaus keinen Takt; als ihr endlich der Muſikdirector laut zurief: „Madame, ſo halten Sie doch Takt!" antwortete ſie: „Ei, was braucht denn eine Wahnſinnige Takt zu halten!"

Die Chinarinde wurde vor etwa 150 Jahren zuerſt in England als Heilmittel gegen das Fieber methodiſch angewendet. Der engliſche

Arzt Robert Talbor (geboren 1642, † 1681) machte damit glückliche **Kuren.** Ludwigs XIV. Sohn litt am Fieber, und der König ließ Talbor nach Verſailles kommen. Das war den Leibärzten an ſeinem Hofe ſehr zuwider, und ſie beſchloſſen zuvörderſt ein förmliches Examen mit ihm anzuſtellen. Mehrere Fragen beantwortete er als ein Kunſtverſtändiger; als man aber von ihm eine Definition des kalten Fiebers verlangte, erwiederte er: „Meine Herren! das iſt nichts weiter, als eine Krankheit, die Sie nicht zu heilen verſtehen, aber ich.“

Talent. Die Römer hatten bekanntlich eine Geldmünze, die ſie „Talent“ nannten, und daher mag es ſtammen, daß man noch jetzt von Jedem, oft dem Dümmſten, der Geld hat, ſagt, er habe Talente, und je mehr Geld, deſto mehr Talente.

Talg. Ein Fremder betrat in Prag den Laden eines Seifenſieders, wo eben deſſen Frau feil bot, und den Eintretenden freundlich fragte: „Was ſchaffen's, Herr!“ — „Man hat mich hieher gewieſen,“ war die Antwort, „und mich verſichert, daß ich bei Ihnen die nothwendige Quantität Talg einkaufen könnte.“ „Bitt' um Verzeihung, beſte Herr!“ entgegnete die Seifenſiederin lächelnd, „haben Sie Ihne geirrt; Talken bekummen Sie bei meine Schwägerin, was is Wirthin hier neben, und wenn Sie auch wollens gute Buchten und Kolatſchen, finden Sie keine beſſere nicht in ganze Prag.“

— Wenige Journale ſind erhellt von der blendenden Gasflamme des Geiſtes und Witzes; die Talglichter findet man noch ſehr häufig. Man muß ſie oft putzen.

Tallat. Die Israeliten ſind bekanntlich bei ihrem Gebete in ein Gewand (Tällas) gehüllt, welches die Gelehrten über dem Haupte, die Laien nur über den Schultern zuſammenfalten dürfen. Ein Menſch, der ſich ohne Gründe einbildete, Gelehrter zu ſein, verhüllte ſich den Kopf; da ſagte ein Nebenſtehender: „Herr — —, Sie ſind ein Gelehrter, Sie müſſen ja wiſſen, daß ein Ungelehrter den Tallat nicht über das Haupt legen darf.“

Talleyrand. Ein junger Pariſer bat einſt den Miniſter Talleyrand um deſſen Handſchrift, um ſie in ſeinen Autographien beizufügen. Der Diplomat ließ ihn lange auf Antwort warten. Endlich erhielt der Pariſer ein von dem Miniſter geſchriebenes Blatt folgenden Inhalts: „Mein Herr, haben Sie die Güte, morgen Mittag mein Gaſt zu ſein; ich habe einige ſehr witzige Fremde eingeladen und möchte nicht gern der einzige Dummkopf ſein.“ Seit dieſem Tage hat der junge Franzoſe von Keinem mehr eine Handſchrift verlangt.

Talleyrand. Bei einer Whistpartie in London, an der Talleyrand Theil nahm, kam die Rede auf eine ältliche Dame, welche, nachdem sie geraume Zeit Wittwe gewesen, ihren Kammerdiener geheirathet hatte. Man äußerte sein tadelndes Befremden über eine solche Mißheirath. — „Ach!“ sagte Talleyrand: „wenn die Partie auf Neun steht, hört man auf die Honneurs zu zählen.“

— Als in den ersten Tagen des Januars 1814 Jemand dem Fürsten Talleyrand in Paris erzählte, daß sich in allen Zweigen der Verwaltung Verwirrung zeigte, mit dem Zusatze: „Wohin wird das führen?“ antwortete der Minister: „C'est le commencement de la fin.“ (Es ist der Anfang des Endes.)

— Die Baronesse von Broglie, Frau von Staëls Tochter, war eine Frau von ausnehmender Schönheit. Fürst Talleyrand fand so viel Vergnügen an ihrem Anschauen, daß er über der Tochter zuweilen die hochbegabte Mutter vernachlässigte. Bei einer Wasserpartie, die sie zusammen machten, legte Frau von Staël dem Prinzen die verfängliche Frage vor: „Wenn unser Schiff zufällig einen Leck bekäme, wen würden Sie zuerst retten, mich oder meine Tochter?“ — „Madame,“ antwortete Talleyrand auf der Stelle, „von einer Frau, die so viele Talente und Kenntnisse vereinigt, wie Sie, würde die Voraussetzung, daß sie nicht schwimmen kann, beleidigend sein, ich würde es deßhalb für meine Pflicht halten, zuerst die Baronesse zu retten.“

— Der König der Conversation. Napoleon und Talleyrand standen zu Anfange des Jahrhunderts in einem sehr intimen und höchst ungenirten brieflichen wie mündlichen Verkehre. Einst sagte Napoleon zu Talleyrand: „Sie sind der König der Conversation in Europa, wie fangen Sie das an?“ — „Sire, soll ich mich offen darüber aussprechen, so erlaube ich mir einen Vergleich aus Ihrem Metier. Wenn Sie Krieg führen, so ist Ihnen die Wahl der Schlachtfelder höchst wichtig.“ — „Freilich, freilich, denn es ist eben so bequem, als nützlich, wenn man zum feindlichen General sagen kann: Gehen Sie ein wenig weiter in diese Falle, oder stellen Sie sich in dieser Ebene hier auf! Indeß das läßt sich dem Feinde nicht so geradezu befehlen. Was wollten Sie also mit Ihrem Vergleiche sagen?“ — „Daß ich, Sire, auf ähnliche Weise das Terrain der Conversation zu wählen suche. Ich lasse mich nur auf das ein, wozu ich etwas zu sagen weiß, alles Andere schiebe ich bei Seite; besonders aber lasse ich mich, Sie ausgenommen, von Niemand ausfragen, werde ich aber gefragt, so habe ich die Fragen dem Andern so in den Mund gelegt, wie ich sie haben will. Auf der Jagd schoß ich früher nur auf sechs Schritte Entfernung; so nahe kam mir zwar selten ein

Stück Wild; die Andern schossen wie es kam; ich drückte nie ab, als wenn ich meiner Sache gewiß war. In der Conversation lasse ich hundert und tausend Dinge, über die ich nur Alltägliches zu sagen wüßte, ruhig vorübergehen; wenn mir aber etwas Rechtes in den Wurf kommt, so treff' ich immer den rechten Fleck."

Talleyrand. Als das große Werk des Baron Denon über Aegypten allgemein besprochen wurde, und das Haus des Fürsten Talleyrand der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Personen beiderlei Geschlechtes in Paris war, wurde Denon eines Tages von dem Fürsten zur Tafel gelaten, und dieser ersuchte deshalb vorher die Fürstin, einige Seiten in dem Buche zu lesen, damit sie dem Verfasser etwas Angenehmes darüber sagen könne. Er trug auch seinem Bibliothekar auf, das Werk an dem Morgen des Tages, an welchem der Baron in dem Hause speisen sollte, in das Zimmer der Fürstin zu senden; zufälliger Weise befahl er auch einer jungen Dame, die mit in dem Hause wohnte, Robinson Crusoe's Abenteuer zu geben. Es erfolgte eine Verwechselung: die junge Dame erhielt das Werk des Baron Denon, und Robinson Crusoe wurde der Fürstin gebracht, welche das Buch schnell durchblätterte. Der Baron erhielt bei Tafel den Ehrenplatz und die Fürstin hatte kaum die Suppe gegessen, als sie, eingedenk des Wunsches ihres Gemahls, anmuthig lächelte und Denon für das Vergnügen dankte, das ihr das Lesen seines Werkes bereitet habe. Der Verfasser war entzückt und sprach es aus, wie sehr er sich geschmeichelt fühle, aber man denke sich sein Erstaunen und den Schrecken des Fürsten Talleyrand, als die Fürstin bald darauf hinzusetzte: „Ja, Herr Baron, Ihr Werk hat mich sehr erfreut, aber sagen Sie mir, was ist denn aus dem armen Freitag geworden, für den ich mich so sehr interessirt habe?" — Napoleon, der davon hörte, lachte so viel darüber, wie kaum bei irgend einer andern Gelegenheit, und fragte von der Zeit an und lange Denen jedesmal, wenn er ihn sah: „Wie geht es dem armen Freitag?"

Ein Diplomat als Koch. Ein dänischer Officier, der Augenzeuge gewesen war, erzählte nachstehende Anekdote. Im Jahre 1794, als Talleyrand binnen 24 Stunden London verlassen mußte, nahm er einen Platz auf einem dänischen Schiffe, das ihn nach Amerika bringen sollte. Dieses Schiff begegnete auf hoher See einer englischen Fregatte, die jenem beizulegen gebot und ein Boot mit einem Officiere zur Untersuchung abschickte. Die Engländer haben in Kriegszeiten nie den Grundsatz zugegeben, daß die neutrale Flagge Personen und Waaren decke. Talleyrand mochte um keinen Preis wieder nach England gebracht sein, und bat den dänischen Capitän inständig, nicht zu sagen, wer er sei. Dieser verheimlichte die Verlegenheit nicht, in wel-

ther er ſich befand, und ſagte endlich, er ſehe keinen andern Ausweg, als daß er ihn für den Schiffskoch ausgebe. Talleyrand empörte Anfangs dieſer Antrag; er wies ihn als eine Beleidigung zurück; als aber die Gefahr mit jedem Augenblicke dringender wurde, und das engliſche Boot nur noch einen Flintenſchuß weit von dem Schiffe entfernt war, mußte der Biſchof von Autun ſich wohl entſcheiden; er machte Miene zum böſen Spiele, nahm endlich die Schlafmütze und die Schürze des Kochs und ſteckte das große Schinkenmeſſer in den Gürtel. Als der engliſche Officier erfuhr, daß nur ein armer Teufel von einem lahmen, franzöſiſchen Koche da ſei, den man mit dem Caſſerol in der Hand kommen ließ, und der mit ganz jämmerlicher Miene erſchien, nahm er denſelben gar nicht mit. Der Herr von Walthersdorf, däniſcher Geſandter unter Bonaparte, kannte dieſe Anekdote, und erzählte ſie ſtets, wenn er ſich über Talleyrand zu beklagen hatte.

Talleyrand. Man fragte einen Akademiker in Paris, wie viele Mitglieder der Akademie außer ihm beim Lever des Königs 1830 zugegen geweſen wären. — Vier, war die Antwort. — „Alle ſämmtliche Mitglieder der Akademie," ſetzte der Fürſt Talleyrand hinzu. — „Wie ſo? Es ſind ja vierzig!" — „Vier und eine Null machen ja vierzig," erwiederte Talleyrand.

— Ein Däne, Hr. Heiberg, hat verſchiedene Bonmots und Geſchichtchen des Hrn. von Talleyrand geſammelt, von denen wir einige anführen wollen: Man frug den Fürſten einſt, ob er ſeine Memoiren geſchrieben habe. „Wozu," antwortete er, ich weiß, daß mein Bedienter und Koch ſie ſchreiben."

Hr. Heiberg trat eines Tages in das Zimmer des Hrn. von Talleyrand, glaubend, den Miniſter daſelbſt allein finden zu können. Dieſer ſaß an ſeinem Schreibtiſche und ihm zur Seite ſaß Labesnardiere, ſein Secretair und Vertrauter. Hr. Heiberg erſtaunte nicht wenig, als er hörte, daß der Secretair einen Rapport dictirte, und der Miniſter denſelben ſchreibe. Die Urſache war, daß Hr. von Talleyrand alle zwei oder drei Tage einen Bericht an den Kaiſer geben mußte, von eigener Hand geſchrieben; um es daher bequemer zu haben, ließ er ſich ihn dictiren.

Hr. Heiberg ſah einſt, daß Hr. von Talleyrand einen ſeiner Secretaire ſuche, ohne ihn finden zu können, und er bot ihm daher ſeine Dienſte an. Der Miniſter trug ihm auf, ein Blatt Papier mit Goldſchnitt zu nehmen, und der Kaiſerin Joſephine zu ſchreiben. Während Hr. Heiberg ſich zum Schreiben vorbereitete, ging der Fürſt an ſeinen Schreibtiſch und ſuchte einige Papiere. „Nun," ſagte er nach einer Weile, „iſt der Brief fertig?" — „Aber Ew. Excellenz haben mir ja

nicht gesagt, was ich schreiben soll." — „Wie einfältig," antwortete Talleyrand, „wenn man an eine Dame schreibt, beginnt man immer von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth, von ihrem Geiste zu sprechen, das Uebrige gehört für das Postscript."

Talleyrand. Als Napoleon fast allein von Moskau nach Paris zurückgekehrt war, ließ er Talleyrand zu sich bescheiden. „Wie steht's nun?" fragte er ihn. — „Beim Anfang vom Ende." — „Wie soll ich das verstehen?" — „Beim Ende vom Anfange, Sire! Denn unsere tapfern Heere stehen jenseits des Rheins, und damit fing vor zwei und zwanzig Jahren der Krieg an."

Als Talleyrand die Nachricht von Paravey's Bankerott erfuhr, bei dem er zwei Millionen verlor, blieb er ganz ruhig und kein Zug veränderte sich in seinem Gesicht. Ein leises Hm! war Alles, was er äußerte. Er machte mehrere Einschränkungen in seinem Haushalte und verlor nie ein Wort weiter über die Sache. — Eines Nachmittags war er im Lehnstuhl vor dem Kamin eingeschlafen. Zu seinen Füßen lag eine Broschüre, die ihm aus der Hand geglitten war. Alles schlich auf den Zehen, um seinen Schlummer nicht zu stören. Einer der vornehmen Herren, die gegenwärtig waren, hatte den Einfall, die Broschüre aufzuheben, um zu sehen, was das für ein Buch sei, das eine so narkotische Kraft ausübte. Alle Anwesenden sahen neugierig hinein. Es war eine der bittersten Schmähschriften auf Talleyrand.

Der Fürst von **Talleyrand**, ein vollendeter Gutschmecker, machte einmal bei Tafel die Bemerkung, um ein vollkommenes Diner geben zu können, müsse man einen französischen Koch zu den Suppen, Entrées und Zwischengerichten haben, einen englischen zum Braten und einen Italiener für das Dessert; wo diese drei Köche nicht zusammen arbeiteten, würde an einem Diner stets etwas zu tadeln sein. „Leider," setzte er hinzu, „hat uns die Revolution die Mittel entzogen, diese Künstler im Dienst zu haben, und wir essen jetzt, weil es die Natur verlangt, während wir sonst aßen, weil es ein Vergnügen war, zu essen". — Ursprünglich war es auch Talleyrand, der die Bemerkung machte, der Kaffee müsse, wenn er gut sein solle, schwarz sein wie der Teufel, heiß wie die Hölle und süß wie die Liebe.

Fürst **Talleyrand** hatte einen Bedienten, der ihm sehr ergeben, aber auch sehr neugierig war. Eines Tages schickte er ihn mit einem Briefe irgend wohin, und legte sich dann in's Fenster; da sah er den Neugierigen im Gehen ganz gemächlich den Brief lesen. Tags darauf gab er ihm einen ähnlichen Auftrag, und fügte dem Briefe folgende

Nachſchrift hinzu: „Sie können eine mündliche Antwort durch den Ueberbringer ſenden, er iſt mit der Sache vollkommen vertraut, da er die Vorſicht gebraucht hat, den Brief zu leſen.“ Dies kurirte den Neugierigen.

Talleyrand war ein beinahe ebenſo origineller als geiſtreicher Mann, und er bewies dies noch häufiger in dem gewöhnlichen als in dem politiſchen Leben. Bei ſeinen Mahlzeiten trank er bald nur Waſſer, bald eine große Menge Wein. Sein Widerwille gegen Arznei ging bis zur Manie, und es machte der Herzogin von Dino große Noth, ihm, wenn er krank war, auch nur die kleinſte Pille beizubringen. Er kleidete ſich trotzdem, daß die Natur mancherlei an ihm vernachläſſigt hatte, oft ſehr ſtutzerhaft und trug namentlich ſo enge Kleidungsſtücke, als der eiteliſte junge Herr. Dagegen ließ er ſeinen Dienſtleuten aus Sparſamkeit die weiteſten Livreen machen, ſo daß ſie beſtimmt von Allen angezogen werden konnten.

Eines Morgens ſieht Herr von **Talleyrand** ſeinen Koch tief betrübt am Eingange der Kirche ſtehen. „Warum ſo traurig?“ fragt der kluge Diplomat. — „In einigen Tagen ſoll die Welt untergehen,“ antwortete der Koch. „Die Thiere müſſen am vierten und die Menſchen am ſechſten Januar ſterben.“ — „Guter Gott,“ ſagt Herr von Talleyrand, „wer wird dann am fünften für mich kochen?“

Als Mirabeau Herrn von **Talleyrand** in der conſtituirenden Verſammlung widerlegte, ſagte er zu ihm: „Ich will Sie in einen Kreis von Sünden einſchließen.“ — „Wie,“ entgegnete dieſer lebhaft, „ſollten Sie vielleicht Luſt haben, mich zu umarmen?“

Geiſtreiche Einfälle des Fürſten Talleyrand. Wie immer man von Talleyrand urtheilte, Freund und Feind ſtimmte darin überein, daß er ſehr witzig war. Er mußte aber auch für dieſe Reputation genug leiden. Denn wo nur irgend ein abgeſchmacktes Bonmot, ein abgetroſchener Calembourg auftauchte, wurde er ihm untergeſchoben, nach dem Grundſatze, daß man nur den Reichen gerne leiht. Er, der ſehr reich war in dieſer Beziehung, mußte Vieles geborgt nehmen, was er gern ausgeſchlagen hätte. — Talleyrand, als Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Directorium, war nicht reich. Er hatte ſich eine Kutſche machen laſſen, deren Eleganz von ganz Paris bewundert wurde, die er aber nicht bezahlt hatte. Der Sattler wurde endlich des Wartens müde, paßte dem Miniſter im Hofe auf, und überreichte ihm in dem Momente, wo er in die nicht bezahlte Kutſche ſtieg, die Rechnung. — „Ganz recht, man iſt Ihnen ſchuldig, Sie müſſen bezahlt werden.“ — „Ach! Bürger Miniſter, vielen Dank!

Die Zeiten sind so schlecht! Sie würden mir einen wahren Dienst erweisen." — „Gar keinen Dienst, wenn man schuldig ist, muß man zahlen." — „Sie werden mich bezahlen, Bürger Minister, aber wann?" — „Wann? Sie sind sehr neugierig!" — Napoleon fragte einst Talleyrand, ob es wahr, daß er reich sei. „Ja, Bürger, Erster Consul." — „Wie sind Sie dazu gekommen?" — „Ich habe den Abend vor dem 18. Brumaire viele Renten gekauft und sie am andern Tage wieder verkauft." — Der Graf Louis Narbonne las dem Fürsten Talleyrand auf einer Terrasse Verse vor. Dieser unterbrach ihn, auf einen in ziemlicher Entfernung stehenden Menschen, welcher gähnte, deutend: „Narbonne, sieh' doch dahin, Du sprichst immer zu laut." — Jemand fragte ihn eines Tages um die Adresse der Fürstin Vaudemont: „Rue St. Lazare," sagte er, aber die Nummer des Hotels fiel ihm nicht ein. „Fragen Sie nur den ersten Armen, welcher Ihnen begegnet, sie wissen Alle ihre Wohnung." — Der General Montbrun, welcher eines Tages sehr lange zum Diner auf sich warten ließ, erschöpfte sich darüber in Entschuldigungen. „Sie kommen der Letzte," sagte der Fürst, „was beweist dies? Daß Sie nicht eingeladen waren, auf ein Schlachtfeld zu kommen, denn da wären Sie sicher der Erste angelangt." — „Ich bewundere Ihren Einfluß auf Alles, was sich in Frankreich ereignet hat," sagte Ludwig XVIII. zu ihm. „Wie haben Sie es angefangen, um erst das Directorium, dann die colossale Macht Napoleons zu stürzen?" — „Sire, ich habe gar nichts dazu gethan; aber ich habe etwas Unerklärliches in mir, das allen Regierungen, die mich vernachlässigen, Unglück bringt." — „Warum," sagte er eines Tages, „warum sollten nicht diese Leute Frankreich retten können? Haben doch Gänse das Capitol gerettet."

Ein französisches Journal erzählt von dem Fürsten **Talleyrand** Folgendes: Derselbe hatte eines Tages einer sehr lebhaften Discussion zwischen zwei Rednern zugehört, die in seinem Salon stattfand. Ohne eine Miene zu verziehen, ohne einen Blick auf den einen oder andern der beiden Redner zu werfen, der schließen lassen könnte, er gebe diesem oder jenem den Vorzug, lag er auf der zur Rechten des Kamins befindlichen Ottomane hingestreckt. Diese Lage behielt der Fürst von Benevent auch noch bei, nachdem ihn die beiden Redner verlassen hatten, in Schweigen versunken, welches der gewöhnliche Vorbote seiner witzigen Bemerkungen war. Nach einigen Minuten sprach er, wie aus tiefem Traum erwachend: „Meiner Treu, Alles wohl betrachtet, hatte Dupont de Nemours Recht — die Thiere sprechen." — Das französische Journal, welches diesen Vorfall mittheilt, fügt hinzu, die Schwätzer, über die Talleyrand diese Bemerkung gemacht, seien heutzutage große Personnagen.

Einige Monate vor Talma's, des größten Schauspielers, der je die Bühne betreten, Tode, kam ein Mann zu ihm, der seine Geschäfte besorgte, um ihm zu sagen, daß von zehn Quittungen, die er für die Theatercasse unterschrieben hatte, sechs nicht vorgezeigt worden wären. Dieser Fall erregte des Künstlers Aufmerksamkeit. Er sah in seinen Büchern nach und fand, daß er damit einen Handwerker bezahlt hatte, der für ihn arbeitete. Er nahm sich vor, nach der Ursache zu forschen. Eines Tages begab sich der große Künstler zu jenem Manne hin, um ihm anzuzeigen, daß, ganz gegen die Gewohnheit solcher Leute, das Geld nicht abgeholt worden sei. Der Handwerker gab vor, die Quittungen negocirt zu haben, allein Talma merkte sogleich, daß hier eine Täuschung obwalte. Er sandte nunmehr einen Freund zu dem Manne, und diesem gelang es, hinter die Wahrheit zu kommen. Nachdem er den Handwerker gefragt, an Wen er diese Quittungen übertragen habe, antwortete ihm dieser: „Ich werde kein solcher Narr sein, ich behalte sie selbst." — „Warum aber lassen Sie sich dieselben nicht ausbezahlen?" — „Mir liegt daran, die Quittungen zu haben; denn sehen Sie, die Gesundheit unseres großen Künstlers ist angegriffen. Ist er einmal todt, so muß Alles, was von ihm berührt, im Preise steigen. Für eine Quittung erhalte ich dann das Dreifache ihres Werthes. Im Hause hier wohnt ein Engländer, der den Augenblick das Geschäft mit mir machen will." — Der Speculant war von seiner bizarren Idee nicht abzubringen. Man erzählte Talma die Anekdote, indem man ihm bloß die Aussicht auf sein nahes Ende dabei verbarg. Er drohte lächelnd, seinen Gläubiger durch die Gerichte zwingen zu lassen, das Geld zu empfangen, und dieser verstand sich nicht eher dazu, bis daß ihn Talma schriftlich sechsmal dazu aufgefordert hatte. Nachdem er sechs eigenhändige Billete von Talma besaß, willigte er ein, das Geld gegen die sechs Quittungen in Empfang zu nehmen. Bei dem Tode seines berühmten Kunden wurde die Speculation realisirt, und Lord Smith Clarke erstand die Correspondenz zwischen Talma und seinem Handwerker.

Ein characteristischer Zug des großen Schauspielers Talma war die kindliche Zerstreutheit seines Wesens im gesellschaftlichen Leben. So wurde er einst bei Tische dem Chevalier Aude vorgestellt, der nach einer langen Abwesenheit nach Paris zurückgekehrt war. Der Chevalier war ein alter grauköpfiger Mann von sechzig Jahren. Als Talma seinen Namen hörte, sagte er zu ihm: „Erlauben Sie mir eine Frage, Herr Chevalier, wie befindet sich Ihr Herr Sohn?" — „Ich habe keinen Sohn," war die Antwort. — „Nun, wie lange ist er todt?" — „Ich habe nie einen Sohn gehabt," antwortete der Chevalier. — „Das ist unmöglich," sagte Talma, „denn ich erinnere mich eines jungen, schlanken, hübschen Mannes, der, als ich auf's

Theater kam, ein damals beliebtes Stück geschrieben hatte, Ihren Namen führte und Ihnen ähnlich sah." — „Wie lange ist das her?" fragte der Chevalier. — „Dreißig Jahre," sagte Talma. — „Nun, so ist die Sache richtig, und ich bin der schlanke, junge, hübsche Mensch, der Autor und der Sohn, den ich haben sollte, in einer Person; das heißt: vor dreißig Jahren." — „Nun," sagte Talma, „so verzeihen Sie, diese verdammten dreißig Jahre habe ich im Gespräche schon mehr wie einmal vergessen."

Napoleon an **Talma**. Folgender Brief wurde nach der Belagerung Toulon's von Napoleon an Talma geschrieben: „Ich habe wie ein Löwe für die Republik gefochten; aber, mein guter Freund Talma, zur Belohnung bin ich fast dem Hungertode preisgegeben. Alle meine Quellen sind erschöpft. Dieser elende Mensch Aubry läßt mich im Schlamme stecken, statt etwas für mich zu thun. Ich fühle, daß ich fähig bin, mehr auszurichten, als die Generäle Santerre und Rossignol, und doch können sie weder in der Vendée, noch sonst einen Winkel herausfinden, mich anzustellen. Sie sind glücklich — Ihr Ruf hängt von Ihnen ab. Zwei Stunden auf den Brettern bringen Sie vor das Publikum, von dem aller Ruhm ausgeht; aber wir arme Soldaten müssen theuer für einen außergewöhnlichen Ruf zahlen, und zuletzt gesteht man ihn uns nicht einmal zu; darum bereuen Sie die Wahl Ihres Berufes nicht; bleiben Sie auf Ihrem Theater: wer weiß, ob ich jemals auf dem meinigen erscheinen werde. Ich habe Monvel gesehen — er ist ein treuer Freund. Barras macht mir schöne Versprechungen, aber wird er sie halten? — ich zweifle. Inzwischen bin ich auf meine letzten Sous reducirt: haben Sie ein paar Kronen, mir zu helfen? Ich schlage sie nicht aus und verspreche, Sie von dem ersten Königreiche zu bezahlen, das ich mit meinem Schwerte erringen werde. Wie glücklich waren Ariost's Helden, sie brauchten nicht von einem Kriegsminister abzuhängen. Leben Sie wohl! Ihr Bonaparte."

Ein intimer Freund **Talma's**. Talma reiste einst durch Beziers, um sich nach Montpellier auf Gastrollen zu begeben. Während dem man einige Reparaturen an seinem Wagen zurecht machte, nahm er an der Table d'Hôte des Gasthofes Platz. Es befanden sich daselbst 6—7 Personen, von denen ihn keine einzige kannte. Unter denselben war auch ein Handelsreisender, welcher das Wort führte und ungeheuer aufschnitt. Talma brachte das Gespräch auf die Pariser Theater, spielte jedoch bloß den Frager, indem er sich für einen Kaufmann aus Beaucaire ausgab, der niemals in der Hauptstadt gewesen. Der Handelsreisende spreizte sich an seiner Elle, und ließ alle Autoren, Schauspieler und Schauspielerinnen, deren Bekanntschaft er auf dem Theaterzettel gemacht hatte, die Revue passiren. Talma ließ auch seinen

Namen mit einſchleichen, indem er fragte, was denn von dem Rufe dieſes Schauſpielers zu halten ſei? Seine Eigenliebe wurde ſehr zufrieden geſtellt, der Handelsreiſende ließ ſich mit großem Lob über ihn aus, und fügte zur großen Verwunderung ſeiner Zuhörer hinzu, daß er Talma zu ſeinen intimſten Freunden zähle, daß er zu ihm auf die Bühne und nach der Vorſtellung in ſein Ankleidezimmer komme; daß er daſelbſt auch noch mit den andern guten Freunden: Lemercier, Lagrenée, Coupigni und ſonſtigen Künſtlern zuſammenkomme; endlich ſagte er ſogar, daß er dem großen Schauſpieler ſchon manche Winke und Rathſchläge über verſchiedene Gegenſtände gegeben. Talma ſchwieg, beſchloß jedoch, den Freund noch mehr hinein zu ziehen, indem er ihn auf ein anderes Terrain führte. Er citirte die Titel mehrerer neuer Werke. Unſer Handelsreiſende hatte alle geleſen, ließ jedoch erkennen, daß er nur vom Hörenſagen etwas von ihnen wiſſe. Talma frug ihn endlich, was er denn von dem allerneueſten: „Eugène de Rothelin" halte. Der Kritiker ſprach ſich lobend darüber aus; worauf Talma meinte, daß nach ſeiner Anſicht der zweite Theil dem erſten vorzuziehen ſei. Der Handelsreiſende ſtimmte dieſer Meinung bei, und ſprach entzückt von den vielen Schönheiten dieſes Theils. Nach dem Diner trennte man ſich, fragte ſich einander um den Namen, Talma nannte ſich bloß François. In Montpellier angekommen, gab Talma dem Handelsreiſenden eine kleine Lection, indem er ihm ſchrieb: „Wenn ich mir die Ehre nehme, Ihnen zu ſchreiben, ſo geſchieht es bloß, um Ihnen zu bemerken, daß „Eugène de Rothelin" niemals aus mehr als aus einem Theile beſtand. Wenn Sie andererſeits mich im nächſten Winter mit der Ehre Ihres Beſuches beglücken wollten, ſo will ich Sie ſehr gern auf der Bühne oder in meiner Ankleideloge empfangen, und ich würde mich beſonders glücklich ſchätzen, wenn Sie mir über ſo Manches Rath ertheilen wollten, ich nehme ſolchen ſtets gern an." Darunter ſtand: François Talma.

Talma in Dresden. Es hat ſich ein Brief des großen Helden der franzöſiſchen Schaubühne aufgefunden, der aus Dresden vom 3. Juli 1813 datirt iſt, und in ſeiner erſten Hälfte auch für deutſche Leſer nicht unintereſſant ſein dürfte. Talma ſchreibt darin an ſeinen Schwager Ducis: „Lieber Freund! Zwanzig Tage bin ich nun hier, und habe erſt zweimal geſpielt, in Oedip und Semiramis; morgen trete ich zum drittenmal in Andromache auf. Der Vorſtellung des Oedip wohnte der Kaiſer bei und er war ſehr zufrieden damit; gleich darauf reiſte er nach Mainz ab, von wo man ihn heute oder morgen zurückerwartet. Das franzöſiſche Schauſpiel hat aber während ſeiner Abweſenheit keine Ferien gehabt, denn man ſpielte vor Sr. Majeſtät dem Könige von Sachſen. Wir theilen unſere Bühne mit den Italienern und Deutſchen, und wechſeln uns die Woche hindurch unter

einander ab; daher kommt es, daß ich so wenig aufgetreten bin. Alles langweilt sich hier zum Sterben. Der Aufenthalt in dieser Stadt ist sehr traurig, so viel Menschen auch hier versammelt sind. Unser Theater-Personal logirt in drei verschiedenen Häusern; ich wohne in der lustigsten Gesellschaft, denn Baptiste der jüngere, und Michot sind meine Hausgenossen, und sie haben von früh bis Abend nichts als tolles Zeug im Kopfe. Ich kann also wohl selbst sagen, daß mir die Zeit noch am leidlichsten vergeht." Der zweite Theil des Briefes bezieht sich auf eine Rivalität zwischen den Schauspielerinnen Georges und Duchesnois, die Talma zu schlichten bemüht ist, indem er meint, daß Beide ganz gut nebeneinander ihren Platz behaupten könnten, wenn sich nur nicht Parteien im Publikum und in den Journalen bilden, und mit Gewalt zwischen ihnen Eifersucht und Zwiespalt anstiften wollten.

Einige Zeit vor Talma's Tode las ihm ein junger Dichter sein Lustspiel vor. Talma hörte ihm sehr ernst zu und verzog keine Miene. Am Ende des zweiten Akts sagte der Vorleser: „Hier lacht der Graf." — „Er kann von Glück sagen!" rief Talma aus.

Ein Zug von Talma. Talma begegnete eines Tages einem alten Kollegen, dem Schauspieler Plaisance, der sich, ohne Engagement, in den mißlichsten Umständen befand. — „Wie geht's?" fragte Talma. — „Schlecht, ich bin alt und schwach." — „Du warst immer bei der Hand, wenn es meinem Benefiz galt, und nahmst mit den undankbarsten Rollen vorlieb. Da hast Du meine Karte, besuche mich morgen früh." — Mit der Karte schob er ihm ein Geldstück in die Hand. Am andern Tage fand sich der Schauspieler bei Talma ein. Dieser führte ihn in seine Bibliothek und zeigte auf einen Schrank voll unaufgeschnittener Bücher. — „Du mußt mir alle diese Bücher aufschneiden; doch ich bin nicht reich und kann Dir dafür nicht mehr als fünf Francs täglich geben. Aber übereile Dich nicht, denn ich habe Zeit." — Als Plaisance fertig war, hatte ihm Talma eine Anstellung verschafft.

Talma suchte auf der Bühne Alles zu vermeiden was die geringste Veranlassung zum Lachen geben konnte. In einer Provinzialstadt nun spielte er einmal Jaques Molay in den „Templern." In dem pathetischen Augenblicke, wo er im Begriffe steht, in den Tod zu gehen, und der Großmeister ausruft:

. . . . Es ist
„Nicht Strafe, nein es ist der Ruhm der Märtyrer.
Laßt uns dem Himmel danken, der ihn giebt."

bemerkt Talma neben ſich einen Templer mit dem häßlichſten Geſichte, das man ſich vorſtellen kann, und fürchtete, durch daſſelbe den ganzen Eindruck geſtört zu ſehen. Talma ſtand da mit aufgehobenen Armen und ruhigem Blick, ſagte aber leiſe und zornig zu dem Director Bernard, der als Templer mit fromm gekreuzten Armen neben ihm ſtand, nachdem er die Worte geſprochen: „Ich bin bereit, ſeid ihr es, meine Brüder?“ „Wer iſt denn dieſer Biel in Menſchentracht hier zu meiner Rechten? Warum haben Sie ein ſolches Geſicht neben mich geſtellt?“ Bernard: Es thut mir leid, Hr. Talma. Talma:

„O Gott, ich preiſe Dich, Du giebſt uns Muth,
Noch größer als das Unglück, das uns trifft.“

Bernard (mit Thränen in den Augen): Es iſt wahr; er iſt ſehr häßlich. Es iſt ein Färber aus der Stadt, Flamand, der aus Kunſtliebe ſpielt. Die Figuranten ſind ſelten bei uns.“ Ein hohes Beiſpiel geben wir der Welt. („Sagen Sie, er ſolle ſich entfernen.“ —) Bernard (leiſe zu dem Färber ohne ihn anzuſehen): Treten Sie zurück! — Alle Templer entfernen ſich, ſtatt ſich um den Großmeiſter zu ſchaaren. Talma wendet ſich in Begeiſterung zu den Rittern: „. . . o werthe Ritter!“ („Wo ſind die dummen Menſchen?“) Bernard (leiſe zu den Figuranten): Kommen Sie doch herzu; das häßliche Geſicht wieder voran. „Das Leben weicht doch einmal von uns Allen.“ („Hol' ihn der Teufel! Herr Färber, treten Sie zurück! Verbergen Sie ſich hinter den Andern!“) (Der Färber: Das kann ich nicht, ſehen Sie, ich bin am beſten angezogen. Talma: Geh' zum Teufel, Gſel!) „Ihr lieben Freunde . . .“ (Der Färber: Ich ſchlage dem großen Schauſpieler den Kopf entzwei!) Talma (umarmt ihn): Ich werde Dich hinaus werfen laſſen! „. . . . ruhmreicher Tod! Vom Blutgerüſte ſteigen wir zum Himmel!“ — Während dieſer Scene zerſchmelzt das Publikum in Thränen.

Talma. Wem wäre der Name Talma fremd, wenn er die franzöſiſche Bühne, die von jeher ihre wahren Repräſentanten nur in dem théatre français gefunden hat, kannte? und wer würde nicht Intereſſe an dem nehmen, was die Lebensverhältniſſe eines Zeitgenoſſen von Kemble, Kean, Young und andern ſeiner würdigen, Heroen der engliſchen Bühne und Bewunderer ſeines großen Talents, betrifft? — In der von Talma's Wittwe (der gegenwärtigen Gräfin von Chalot) herausgegebenen, biographiſchen Skizze ihres erſten Gemahls finden ſich mehrere Züge, welche den dramatiſchen Beruf Talma's auf das unwiderſprechlichſte darthun, und dieſe vorherrſchende Neigung, dieſes wahre innere Bewußtſein ſeiner dramatiſchen Anlagen, waren es hauptſächlich, welche Talma's Spiel die Wahrheit gaben, die jeden, ſowohl den Ausländer, wie den Franzoſen, bei ſeinen Darſtellungen

so mächtig anzog. — Talma war ursprünglich dazu bestimmt, das Gewerbe seines Vaters, das eines Zahnarztes, fortzusetzen. Seine Bekanntschaft mit drei jungen Rechtsgelehrten, die späterhin als Advocaten einen bedeutenden Ruf erlangt haben (den Herren Bellart, Bonnet und Lepitor), machten, daß er oft ein Zuhörer bei ihren, abwechselnd in ihren Behausungen gehaltenen, Uebungen im Vorlesen wurde, bei denen sie Stücke aus den besten dramatischen Dichtern Frankreichs wählten. Talma saß dabei gewöhnlich am Feuer, in seine Gedanken versunken, und, dem Anscheine nach, todt für alles Aeußere. Oft drangen seine jungen Freunde in ihn, doch auch ein Mal zu lesen, allein er weigerte sich beständig. Endlich ließ er sich jedoch bewegen; er las, aber schlecht. Das Mißlingen des ersten Versuches schreckte indeß die Freunde nicht ab: Talma las abermals, besser, machte immer größere Fortschritte und riß am Ende seine jungen Freunde durch die Vortrefflichkeit seiner Declamationen zu lauter Bewunderung hin. Allmählig fand er Geschmack an dieser Beschäftigung, sie wurde zur Leidenschaft, und dies war der Anfang seiner theatralischen Laufbahn. Bellart selbst erzählte oft diese Thatsache, mit dem Bemerken, daß der erste Schritt Talma's auf die Bühne durch die Advocaten geschehen sei. — Talma war von Natur mit einer außerordentlichen Reizbarkeit begabt, allein diese mußte erst aufgeregt werden. sehr oft vergaß er selbst, was ihm das Theuerste war, wenn die Abwesenheit das Bild verwischt hatte. Von seinen eigenen Gedanken ganz eingenommen, beachtete er das nur wenig, was, in der gewöhnlichen Sphäre des Lebens, um ihn her vorging. Er besaß die eigenthümliche Fähigkeit, zu schlafen, wenn er wollte, und konnte dies so oft und so lange thun, als es ihm beliebte. Ein ruhiger Gang einer Unterhaltung zog ihn selten an, nur eine belebte, leidenschaftliche Erörterung konnte seine Aufmerksamkeit rege machen. In seiner sonderbaren Phantasie sagte er ein Mal zu seiner Frau: „Würdest Du glauben, daß oft, wenn ich eine schöne Frau betrachte, und mich an ihrer angenehmen Form und ihrem lieblichen Gesicht ergötze, ich mir das Gerippe dieses schönen Geschöpfes denke? ich glaube, es unter dem Fleisch zu erblicken. Meine Augen und meine Phantasie haben so sehr diese Gewohnheit angenommen, daß jener Gedanke beinahe unwillkürlich bei mir geworden ist!" So hatte Talma auch allerhand sonderbare Phantasie-Gebilde: Einstmals glaubte er, daß er blind würde, ein anderes Mal fürchtete er, daß er jeden Augenblick todt auf der Straße niederfallen werde, so wie er auch häufig von der Furcht vor einem Schlagflusse geplagt wurde. Sobald er sich indeß ernstlich mit seinen Studien beschäftigte, verließen ihn alle diese Träume. Talma's erste Gattin war beinahe 20 Jahre älter als er; sie liebte ihn, und gab ihm, mit ihrer Hand und ihrem Herzen, auch ihr ganzes bedeutendes Vermögen. Talma's Aufenthalt in England hatte ihn das

ungeheure Einkommen der berühmten engliſchen Schauſpieler kennen lehren, und er ſuchte es ihnen in Paris an Aufwand nachzuthun. Er ſparte keine Ausgaben für ſeine theatraliſchen Coſtüme, ſeine Privat-Garderobe, oder ſeine Möbeln, und er war der Erſte, der die letzteren nach antiken Muſtern anfertigen ließ. Seine Wohnung war der Zuſammenkunftsort für alle Künſtler und Kunſtfreunde, und ſeine Tafel Jedermann offen. Bald war das Vermögen ſeiner Frau zerronnen, woran indeß vielleicht zum Theil auch der Umſtand die Schuld trug, daß Madame Talma ſelbſt keine gute Wirthin war. Aergerlich ſagte ſie eines Tages zu Talma: „Wenn ich nun eben ſo verſchwenderiſch wäre, wie Sie! wenn ich nun Brillanten, eine Loge in allen Theatern und dergleichen haben wollte?“ — „So würden wir,“ antwortete Talma ihr ſehr kaltblütig, „nur etwas Schulden mehr haben!“ Talma's zweite Frau, die er im Jahre 1802 heirathete (und von der die Memoiren ſeines Lebens herrühren) war als Schauſpielerin unter ihrem väterlichen Namen, Demoiſelle Vanhove, ſehr rühmlich bekannt, und blieb ein beſonderer Liebling des Publikums, von ihrem Auftreten, im Jahre 1785, bis zu ihrem Scheiden von der Bühne 1816. Mad. Talma war früher mit einem Herrn Petit verheirathet, allein dieſe Ehe fiel nicht glücklich aus, und Madame P. trennte ſich von ihrem Gatten. Talma liebte ſie zärtlich, doch kam ihre Verbindung erſt acht Jahre nach ihrer Bekanntſchaft zu Stande, da Madame P. durchaus nicht auf die Scheidung von ihrem Manne antragen wollte. Ein eigenthümlicher Umſtand führte ihre Ehe herbei. Beunruhigt von Talma's ungeſtümem Drängen, ihm ihre Hand zu geben, hatte Madame P., um Dem zu entgehen, einen mehrmonatlichen Urlaub vom Theater begehrt, und kehrte erſt nach deſſen Ablaufe wieder zu ihrem Berufe zurück. In einem Stücke von Collot d'Herbois, worin Madame P. die Hauptrolle ſpielte, mußte einer der Schauſpieler ſie auf den Armen wegtragen. Indem er in die Couliſſe trat, glitt er aus, fiel, und zwar mit der ganzen Laſt ſeines Körpers auf die unglückliche Madame P. Als man dieſe aufhob, fand es ſich, daß eine große Nadel, an ihrer Kleidung, ihr bis an den Knopf in die Bruſt gedrungen war. Dieſer Unfall erregte großes Aufſehen, da die Schauſpielerin, wie oben erwähnt, ein großer Liebling des Publikums und ihrer dramatiſchen Kunſtgenoſſen war. Die Wundärzte erklärten, daß die Wunde durchaus ſtärker bluten müſſe, und einer derſelben äußerte, daß, um das Leben der Verwundeten zu erhalten, Jemand die Wunde ausſaugen ſolle. Talma erbot ſich ſogleich dazu, und dieſe Bereitwilligkeit machte einen ſo tiefen Eindruck auf Madame P., daß ſie ſich entſchloß, ihm ihre Hand zu geben, und die Vermählung gleich nach der Wiederherſtellung der Schauſpielerin vollzogen wurde.

Talma, der berühmte franzöſiſche Tragiker, richtete, nachdem er

den Cäsar gespielt, an Napoleon die Frage: „Wie habe ich Ew. Majestät gefallen?“ — „Gut,“ erwiederte Napoleon; „nur haben Sie zu viel declamirt, es klang Alles pathetisch.“ — Talma entgegnete: „Cäsar ist ein Held im Nimbus des Alterthums strahlend, der Dichter hat ihn im Geiste der antiken Dramen gehalten, jedes seiner Worte ist welthistorisch, und so glaubte ich ihn pathetisch declamiren zu müssen.“ — „Was wir eben sprechen,“ antwortete Napoleon, „ist auch welthistorisch: — declamire ich?“

Der berühmte französische Schauspieler **Talma** sagte einst zu einem seiner Freunde: „Wißt Ihr, warum ich alle meine Nebenbuhler besiege? — Nicht weil ich stärker gebaut bin, nicht weil meine Fähigkeiten entwickelter sind, sondern weil ich mich selbst kenne, weil ich weiß, was ich kann, weil ich leiste, was ich vermag. Man verliert seine Kräfte, wenn man sie übersteigen will. Ich bin mir der meinigen bewußt, und genieße sie in ihrer ganzen Vollkommenheit.“

Erinnerungen aus **Talma's** Leben, von Aubert de Vitry. Talma zählte neun, ich aber erst sieben Jahre, als wir Beide fast zu gleicher Zeit in die Pensions-Anstalt des Herrn Lamaignière zu Chaillot eintraten; Talma kam direct von London, wo sein Vater Zahnarzt war. Der Vorsteher unseres Institutes, der von seinen Zöglingen innig geliebt wurde, weil er sie sehr freundlich behandelte, war leidenschaftlich für die dramatische Kunst eingenommen, und diese Vorliebe theilen Kinder nur zu leicht, sobald sich in ihnen Gefühl und Kunstsinn zu regen beginnt. Alle Jahr studirte er uns eifrig irgend eine Tragödie oder ein kleines Lustspiel ein, welche dann am Tage der Prämienaustheilung aufgeführt wurden. Im ersten Jahre, wo wir zu spät anlangten, um noch Rollen erhalten zu können, spielte man den „Cromwell,“ von Duclairon. Im zweiten Jahre wählte Hr. Lamaignière, der jeden Vergleich mit dem Théâtre-Français vermeiden wollte, ein Trauerspiel, welches nicht auf demselben gegeben wurde: „Sinoris, der Sohn Tamerlan's,“ betitelt; es war das Werk eines Jesuiten, der es früher für das Gymnasium Ludwigs des Großen verfaßt hatte. Talma spielte darin mit großem Erfolg die Rolle von Sinoris Bruder. Sein innerer Beruf für das Theater sprach sich damals schon ganz deutlich aus, und im zweiten Jahre dichtete er ein kleines Stück, in welchem unser Lehrer bereits Funken eines bedeutenden Talentes erkannte. Später wurde ich von Talma für mehrere Jahre getrennt, und erst gegen das Ende des Jahres 1781 trafen wir uns wieder im Gymnasium Mazarin, wo er in der Klasse für die Logik, ich aber in der Klasse für die Physik und Mathematik saß. Damals kamen wir fast jeden Abend mit mehreren gleichgesinnten

Freunden bei einem unſerer Gefährten, Turlin, der ſich dem Advocatenſtande widmete, zuſammen. Talma, der zu jener Zeit erſt achtzehn Jahr zählte, galt in der Pariſer ſchönen Welt für einen der liebenswürdigſten jungen Menſchen; Alles gefiel an ihm. Er war von einnehmender Geſtalt, eleganten, doch keineswegs faden Manieren, vortrefflichem Charakter und ausgezeichneter Bildung; er hatte eine hübſche Stimme, ſang mit vielem Geſchmack, obgleich ohne Schule und Kunſt, und ſpielte recht fertig das Siſtrum; er beſaß viel Kenntniß von der engliſchen und franzöſiſchen Literatur, hatte viel Gefühl für die poetiſchen Schönheiten beider Sprachen und verſtand es vortrefflich, ſeine Art, wie er die vorzüglichſten Verſe derſelben recitirte, recht geltend zu machen: er hätte nicht einmal ſo vieler Vorzüge bedurft, um das ſchöne Geſchlecht, über welches jede Art von Reiz ſo viel Gewalt ausübt, für ſich einzunehmen. Talma gab ſich ganz dem Zauber hin, den er einflößte, und ſein leichter Sinn, der oft genug auf die Probe geſtellt wurde, flößte ſeinen Freunden Beſorgniß für die Zukunft ein. Von ſeiner Familie zum Zahnarzt beſtimmt, machte er geduldig, obgleich mit Widerwillen, alle nöthigen Vorbereitungs-Uebungen zu dieſem Berufe durch. Da wir wußten, daß er durchaus keine Neigung zu ernſten Studien hatte, und daher fürchteten, er möchte ſich zu ſehr dem Vergnügen hingeben, ſo beſtrebten wir uns, in ſeiner Seele die Leidenſchaft für die Kunſt, den Wunſch nach Ruhm und die Luſt zu ſolchen Anſtrengungen, die ihm zuſagten, wieder zu beleben, um ihn dadurch einer geiſtigen Trägheit zu entreißen, welche für ihn gefahrbringend war. Enthuſiaſtiſch eingenommen für die dramatiſche Kunſt, beſuchten wir eifrig die Vorſtellungen des Théâtre-Français, wo uns damals die jüngere Saint-Val, Brizard, Monvel und Larive im Trauerſpiel entzückten; Talma mußte uns dahin begleiten; bald erwachte bei einer Vorſtellung des „Oedip" ſein ſchlummernder Genius, und zog ihn mächtig zur Bühne hin. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte er Larive's Spiel, theilte aber den Beifall der Menge nicht und äußerte nach beendigtem Stück, daß ihm die Auffaſſung der Rolle des Oedip nicht zugeſagt habe, und daß er ſie ganz anders nehmen würde. Den nächſten Morgen theilte er uns mit einiger Verlegenheit, denn er fürchtete unſere Mißbilligung, ſeinen Entſchluß mit, ſich dem Theater zu widmen; wir waren aber ganz damit einverſtanden und forderten ihn auf, ſich einige für ihn paſſende Rollen einzuſtudiren. Er trug uns nach einander den Tiphares, Hippolyt und Aegiſth vor; wir bewunderten ſeinen richtigen Kunſtſinn, ſeine äußeren Gaben und ſeinen Vortrag, vermißten aber bei ihm jenes heilige Feuer, das zum Herzen ſpricht; doch trauten wir unſerem Urtheil nicht und riethen ihm, irgend einen berühmten Künſtler um Rath zu befragen. Er wandte ſich an Dlle. von St. Val, eine Künſtlerin von großer Bildung und vielem Geiſt, von wahrem und

tiefem Gefühl; ſie ermuthigte unſeren Talma, wünſchte aber, um ſeine Anlagen richtig beurtheilen zu können, ihn irgend eine Rolle auf einem kleinen Theater ſpielen zu ſehen. Er wählte ſich zu ſeinem Debüt den Selde im „Mahomet," und trat gegen Ende des Jahres 1782 zuerſt auf Lowens Theater in der rothen Kugel auf.

Tabak. In Madrid hat man eine eigenthümliche Mäßigkeitsgeſellſchaft gegründet, einen Club nämlich, der ſich die Aufgabe geſetzt hat, das Tabakrauchen zu verfolgen. Wer in demſelben aufgenommen werden will, muß vor allen Dingen beweiſen, daß er bis zum Tag ſeines Geſuchs geraucht hat. Iſt dieſer Beweis geführt, ſo erhält er ſeine Aufnahmskarte, auf welcher nur die Worte ſtehen: „Du ſollſt nicht Tabak rauchen." Jede Uebertretung dieſes erſten Gebotes wird mit einer Geldbuße geſtraft und damit der Zweck des Clubs ſicherer erreicht werde, haben die Mitglieder die Verpflichtung, einander gegenſeitig zu beobachten und anzuklagen. Von dem Ertrage der Geldſtrafen will man Journale halten und der Ueberſchuß ſoll an die Armen vertheilt werden. Da indeſſen die Vorliebe für die Cigarren ſo verbreitet und ſo eingewurzelt iſt, ſo dürfte der Club, der erſt aus 11 Perſonen beſtehen ſoll, ſchlechte Geſchäfte machen.

Der **Tambour** mit der Mamſell. „Wer ſein Sie, mein Herr?" fragte ein Polizeidiener einen, bei Nacht an einem der x—r Thore ankommenden Reiſenden. Dieſer, ein Franzoſe, hatte des ungeſtümen Wetters wegen den Wagen geſchloſſen, und antwortete, in der Meinung, man frage ihn, woher er komme, den Kopf durch das Wagenfenſter hervorſteckend: „Vin ick d'Hambourg und reiſ' à Marsell (Marseille)!" — „Zutraceny!" brummte der Polizeimann, „Tambour a Mamſell, is e dos ſchöni Pakaſch."

Klotilde Tambroni war zu Bologna 1758 geboren und zeigte früh Hinneigung zu ernſten Studien. Dieſen Trieb in ihr gewaltſam zu unterdrücken, wäre, wenn nicht unmöglich, doch wenigſtens grauſam geweſen. In dem Zimmer, wo ihr Bruder Unterricht im Griechiſchen erhielt, mit weiblicher Handarbeit beſchäftigt, horchte ſie aufmerkſam auf jedes Wort, und bald war ſie im Stande, Fragen des Lehrers, die ihren Bruder in Verlegenheit ſetzten, genügend zu beantworten. Ein ſolches Talent machte zwei Profeſſoren der Univerſität auf Klotilden aufmerkſam. Mit ihrer Beihülfe kam ſie in kurzer Zeit dahin, daß ſie griechiſche Verſe bildete, die einer gelehrten Geſellſchaft vorgeleſen wurden, und ihr die Ehre der Mitgliedſchaft erwarben. Dankbar für dieſe Auszeichnung, ſchrieb Klotilde zur Hochzeitfeier des Präſidenten der Geſellſchaft ein griechiſches Epithalamium (Hochzeitgedicht). Jetzt beeilten ſich mehrere gelehrte Geſellſchaften in Italien,

diese neue Muse in ihre Mitte aufzunehmen. Und noch mehr that der Senat zu Bologna, indem er sie als Professor der griechischen Sprache an die Universität berief. Klotilde verlor jedoch ihren Lehrstuhl, als sie im Jahre 1798 sich weigerte, den Haß des Königthums zu beschwören, wie es die Verfassung der cisalpinischen Republik gebot. In Begleitung ihres alten, kindlich geliebten Lehrers, des Paters Aponte, machte die Ex-Professorin eine Reise nach Spanien. Bei ihrer Rückkehr ließ Bonaparte den Talenten der Signora Tambroni Gerechtigkeit widerfahren, ohne sich um ihre politischen Meinungen zu bekümmern; ihr Name ward in das Album der Universität von Bologna wieder eingetragen. Als später der Lehrstuhl der griechischen Sprache aufgehoben wurde, zog sich diese merkwürdige Frau in die Einsamkeit zurück. Außer dem Griechischen verstand sie noch Lateinisch, Französisch, Englisch und Spanisch. Mit vielen italienischen und auswärtigen Gelehrten stand sie im Briefwechsel. Von ihr sagt d'Anse de Villoison: „In Europa gab es nur drei Männer, welche schreiben konnten, wie sie." Demungeachtet hatte Klotilde von ihren Kenntnissen nur eine geringe Meinung, und von ihren zahlreichen Handschriften ist nur wenig gedruckt worden, denn wahre Bildung, wahre Gelehrsamkeit macht bescheiden, aber nicht übermüthig, hochmüthig, absprechend, wegwerfend gegen Geringere; wohl aber Halbbildung und Aftergelehrsamkeit, so beim Manne wie bei dem Weibe. Die reinste Sittlichkeit bezeichnete ihr Leben; allen großen und schönen Gefühlen stand ihr Herz offen. Unvergeßlich waren ihr Die, denen sie ihre Bildung verdankte, denn letztere rechnete sie unter die höchsten Güter; den Pater Aponte verließ sie lebenslang nicht, und nach seinem Tode errichtete sie ihm in der Karthause von Bologna ein Denkmal. Klotilde selbst starb den 1. Juni 1817.

Tamerlan, der berüchtigte Mongolenfürst, befahl einst einem Maler seiner Nation, ihn zu malen. Doch der Fürst war einäugig, ein Umstand, der nothwendig auf dem Bilde wegbleiben mußte, wenn der Maler nicht den Kopf verlieren wollte. Dieser malte also seinen furchtbaren Fürsten in der Stellung eines Kriegers, der so eben mit dem Bogen nach einem Gegenstand zielt, und dabei ein Auge zudrückt. Diese List half ihm; Tamerlan fand sich geschmeichelt, und belohnte den Künstler reichlich.

Tante. „Ich liebe Dich, mein Kind!" sprach der Onkel zu seiner Nichte, „und wenn Du willst, so wirst Du meine Frau." Die Nichte verneigte sich, und sagte: „Ich danke recht sehr, ich mag nicht meine Tante werden."

Der Tanterer. Eine Frau sandte ihren Bedienten zu ihrer Tante,

um sich nach deren Befinden erkundigen zu lassen. Als der Bediente zurückkam, fragte sie, nun wie geht's? „Ein schönes Compliment," sagte der Bediente, „und der Frau Tante geht's gut und dem Herrn Tanterer auch."

Tanzen — der gesellige, verunglückte Versuch der selbstbewußten Narrheit, aus sich herauszuflüchten.

Der Tanz. Der gelehrte Swift nannte den Tanz eine freiwillige Tollheit, die Chinesen nennen ihn eine nutzlose Anstrengung. Als der Commodore Anson in Canton war, und die Officiere des von ihm befehligten Schiffes „Centurion" an einem Feiertage einen Ball hielten, zu welchem auch mehrere vornehme Chinesen geladen worden sind, waren sie Alle erstaunt, wie man sich so leidenschaftlich geberden und ermüden möge, und Einer von ihnen sagte zum Capitän: „Warum lasset Ihr dieses mühevolle Geschäft nicht von Euren Dienstleuten verrichten?"

Tanzen. Gut tanzen zu können, ist ein Talent, durch das sich unsere jungen Herren bei den Schönen ungemein empfehlen, und das ist ein Glück für unsere Stutzer, die oft keine andere Empfehlung haben. Aus dem wonnetrunkenen Blicke der Mädchen beim Tanzen kann man schließen, daß sie schon im Geiste das häusliche Glück überrechnen, das sie einst bei einem so guten Tänzer genießen werden.

Tanzen und Gehen. Es ist genau berechnet worden, daß eine Dame in einer Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn sie dieselben mittanzt, nach Schritten gezählt, einen Weg von vier Meilen zurücklegt; und das mit quetschenden Schuhen, von einem Schnürleib zusammengepreßt, und meistens auf den Fußspitzen hüpfend. Man muß über eine solche Anstrengung erstaunen. Sollte eine solche Dame, im bequemen Anzuge, zur Sommerszeit auf dem besten Wege, in zehn Stunden vier Meilen zurücklegen müssen, wahrlich, sie würde es für eine Unmöglichkeit halten.

Ein **Tanzmeister** zu Tenderden, in der Grafschaft Kent, machte in den Zeitungen bekannt: er gäbe auch jungen Officieren Unterricht im Rückwärtsschreiten, und lehre sie in drei Stunden, wenn sie etwa verabschiedet werden sollten, mit Anstand sich zurückzuziehen.

Ein französischer **Tanzmeister** fragte einst einen seiner Freunde, ob es wahr sei, daß Harley zum Großmeister von England ernannt worden sei, und als man dieses bejahete, rief er in höchster Extase aus: „Mein Gott, wie ist das möglich? Ich habe diesem Manne

zwei Jahre lang Unterricht ertheilt, und er verſteht noch nicht ein Compliment zu machen."

Tapferkeit der Frauen. Bei der Belagerung der Stadt Sienna, welche im J. 1552 die Franzoſen gegen die Spanier beſtanden, ſammelten die Einwohner derſelben, ſelbſt ihre Frauen und Töchter nicht ausgeſchloſſen, die glänzendſten Lorbeern des Ruhms ein. Dreitauſend dieſer Heldinnen theilten ſich in drei Bataillons ab. Sie trugen Uniform, hatten ihre Fahnen und ihre Deviſen, die Heldenſinn und Galanterie verriethen. Als ſie in Reihe und Glied auf die Wälle zogen, ſangen ſie eine Hymne zu Ehren der franzöſiſchen Krieger. Dieſer Enthuſiasmus ſchien das Werk der artigen franzöſiſchen Ritter zu ſein. Ihre Gebieterinnen, eben ſo unerſchrocken als ſchön, folgten ihnen in den Tod, und theilten ihren Ruhm und ihre Gefahren. Eine dieſer beherzten Bürgerinnen bemerkte, daß ihrem Bruder ein zu gefährlicher Poſten zugetheilt wurde; ſie entreißt ihm auf der Stelle ſeine Waffen, bekleidet ſich damit, bezieht den Poſten, bringt darauf, trotz dem feindlichen Feuer, die Nacht hin, und wird erſt den andern Morgen erkannt. Man führte ſie unter dem Klang der militäriſchen Inſtrumente in ihre Wohnung zurück.

— Im Jahre 1629 belagerten die Spanier Gazal, welches unter dem tapfern Thoiras von einem franzöſiſchen Corps vertheidigt wurde. Die Frauen theilten den Heldenmuth der Garniſon und fochten auf der Breſche. Die Geſchichte hat uns den Namen von einer dieſer Amazonen aufbewahrt; ſie nannte ſich Franceſca. Sie war ein armes Mädchen, das ſich mit Einſammeln von Kräutern ernährte. Eines Tages, wo ſie in dem Stadtgraben Kräuter ſuchte, ließen die Spanier ihre Kugeln auf ſie regnen. Auf der Stelle verläßt ſie ihre Arbeit, läuft auf den nächſten Poſten, ergreift eine Flinte, zielt und ſchießt einen Spanier nieder; ein zweiter hatte daſſelbe Loos; mehrere andere wurden verwundet. Der glückliche Erfolg macht ſie beherzter, ſie vergißt ihr Geſchlecht und ſich ſelbſt. Ganzer vierzehn Tage durch ſucht ſie die gefährlichſten Poſten und ſtreitet mit einer Standhaftigkeit, die die geübteſten Krieger beſchämt. Sie wagt ſich bis zwiſchen die Stadt und das feindliche Lager; ein Spanier verwundet ſie durch einen Schuß am Kopf; ſie läuft auf den Feind zu, rächt ſich und kommt glücklich in die Feſtung zurück. Thoiras belohnte ihren Muth nach Verdienſt; er geſtand ihr eine Penſion zu, die ſie bis an ihren Tod bezog.

Tapferkeit. Bei der Belagerung von Terouenne war zwiſchen den Deutſchen und Engländern ein ſchlechtes Einverſtändniß. Mit einem überlegenen Heere rückte der Herzog von Longueville zum Ent-

ſatze heran. Da eilte Maximilian I. ſpornſtreichs von Brüſſel in das Lager, mit geſchloſſenem Viſir und in gemeiner Reiterstracht. Auf einmal tritt er aus dem Gezelte ſeines Feldhauptmannes hervor. Alles drängt ſich, überraſcht, mit lautjauchzendem Zurufe, im Kreiſe um ihn. „Dort," ſpricht er mit unbeſchreiblichem Feuer, „dort iſt Guinegate, dort der Feind, dort habe ich, ein zwanzigjähriger Jüngling, ihn beſiegt. Grau bin ich geworden; aber mein Alter ſoll mich nicht hindern, auch ein Beiſpiel der Tapferkeit zu ſein!" Das ganze Heer bewegte ſich, — nicht ſowohl die Schwerter brauchten die Feinde zur Gegenwehre, als die Sporen zur Flucht. Durch raſchen Angriff wurde das Treffen gewonnen.

— Der Marſchall Biron nahm der Ligue Felscamp, eine Feſtung in der Normandie, weg, deren eine Seite in einem Felſen beſtand, welcher ſich 600 Fuß aus dem Meere erhob, ſenkrecht abgeſchnitten und unerſteigbar war. Unter der ausziehenden Beſatzung befand ſich auch ein Edelmann, Boisroſe mit Namen, ein Mann voll Kopf und Muth. Dieſen verdroß es ſehr, daß die Feſtung übergeben wurde, und er nahm ſich vor, dieſelbe wieder einzunehmen, es koſte auch, was es wolle. Er wußte, daß es alle Jahre vier oder fünf Tage gab, an welchem das Meer den Felſen, den es 12 Fuß hoch beſpülte, auf einige wenige Stunden unberührt, und einen Raum von ungefähr 20 Klaftern im Sande trocken ließ. Hierauf, und auf die Beſtechung zweier Soldaten, gründete er ſeine ganze Hoffnung. — Ueber ein halbes Jahr erwartete einer von den beſtochenen Soldaten, der immer zur Ebbezeit ſich auf dem Felſen befand, das verabredete Zeichen. Endlich erſchien Boisroſe des Nachts mit zwei Schaluppen, zwei Unterofficieren und 50 Soldaten am Fuße jener Klippe; er hatte ſich mit einem dicken Taue verſehen, welches der Höhe des Felſens an Länge glich, und an welchem Knoten und kurze Stäbe angebracht waren, um das Hinaufſteigen möglich zu machen. Kaum hörte der beſtochene Soldat das ſo lange erwartete Signal, als er von der Höhe einen Strick herabwarf, an dieſem das Tau hinaufzog, und es durch einen ſtarken Hebel an einer eiſernen, zu ſeinem Zwecke in den Schießſcharten eingeſchlagenen, Klammer befeſtigte. Nun befahl Boisroſe den Unterofficieren, deren Entſchloſſenheit er kannte, voranzuſtimmen, und den 50 Soldaten, ihnen mit um den Leib gebundenen Waffen zu folgen; er ſelbſt aber wollte der Letzte ſein, um jedem Feigherzigen das Umkehren zu verhindern. Doch bald wurde das Umkehren von ſelbſt unmöglich; es trat nämlich die Fluth ein, welche die Schaluppen unter den Hinaufſteigenden hinwegführte, ſo, daß das Ende des Taues im Waſſer ſchwamm. — Man überdenke einige Augenblicke das Schreckliche dieſer Situation! Zwiſchen Himmel und Waſſer hingen an einem einzigen Seile 53 Menſchen, an einem ſo

steilen Felsen; rund um sie war Nacht, und unter ihnen ein brausendes Meer. Es durfte nur einer von den bestochenen Soldaten, in Hoffnung eines größeren Gewinnes, sie verrathen; es durfte nur das kleinste Geräusch die Schildwache aufmerksam machen, oder die schlafende Besatzung wecken; es durfte nur einem die zitternde und ermüdete Hand ausgleiten, so waren sie vielleicht Alle verloren. Kein Schiff war mehr da, wohin sie sich flüchten, selbst kein Erdboden mehr, worauf sie nur treten konnten. — Wäre es nun wohl ein Wunder gewesen, wenn eine so schreckliche Lage selbst den Muth des Beherztesten erschüttert und sein Gehirn schwindeln gemacht hätte? Wirklich begegnete dies dem Anführer, und auf einmal stockte das Hinaufsteigen durch 52 Menschen hindurch. Man denke sich hierbei das Verweilen, das Flüstern, die Ungewißheit so Vieler, die weder vor-, noch rückwärts konnten. Kaum erfuhr Boisrose, daß seinem ersten Unterofficier der Muth entfallen sei, und daß er sich weiter zu steigen weigere, als jener, ohne Verzug, einen männlichen, fast unglaublichen Entschluß faßte. Er befahl nämlich seinem Vordermanne, sich fest an das Tau anzuklammern, stieg dann über ihn und so fort über alle 51 hinweg, bis er zu dem ersten kam; diesem suchte er anfangs neuen Muth einzusprechen, da es aber nichts fruchtete, so zog er einen Dolch hervor und setzte ihm denselben auf die Brust, wobei Boisrose so ernstlich drohte, ihn zu erstechen, daß dieser endlich einen ungewissen Tod dem gewissen vorzog, und weiter fortklimmte. Erst kurz vor Tages Anbruch gelangte der Trupp, nach unsäglicher Mühe, auf die Höhe des Felsens, und ward von den beiden Soldaten in das Schloß geführt, wo er die Schildwachen niederhaute, die übrige Besatzung im Schlafe fand, was sich wehrte, tödtete, und die Uebrigen gefangen nahm. Boisrose berichtete sogleich diesen beinahe unglaublichen Vorfall dem Admiral von Villars, dem Oberhaupt der Ligue in der dortigen Provinz, und hoffte, wie billig, auf die Befehlshaberstelle; da er aber merkte, daß man unbillig genug denke, sie einem Andern anvertrauen zu wollen, so übergab er dem Könige, dessen Religionsveränderung damals so eben ruchbar wurde, diese so schwer erworbene Festung wieder.

Tapferkeit. Ein Schweizer-Hauptmann rief, ehe die Schlacht begann: „Heute gilt's das Vaterland. Wer sich fürchtet, stelle sich hinter mich!“

— Dem russischen Obersten R...w nahm eine französische Kanonenkugel im Jahre 1812 ein Bein hinweg, da er gerade seine Soldaten zum Stürmen einer Batterie anflammte. Das zerschmetterte Bein wurde sogleich über der Kniekehle abgenommen, und man machte Anstalt ihn aus dem Schlachtfelde zu tragen. „Laßt mich Kinder,“

rief er, „setzt mich auf einen Schlitten, kann ich auch nicht zu Pferde, so will ich Euch auf dem Schlitten anführen. Die Feinde sollen sehen, daß die Russen nur ein Herz im Kampfe brauchen, und daß ihnen die Füße nöthiger sein werden, als uns.“ Als eine feindliche Kugel auch seinen Schlitten zerschmetterte, rief er lächelnd: „einen andern Schlitten, Kinder! Nun ist mir auch, wie früher zwei Pferde, ein Schlitten unter dem Leibe todt geschossen worden.“ Er ließ sich auf das andere Fahrzeug bringen, fuhr mit gehobenem Säbel und mit Zurufen seinen stürmenden Leuten vor, und die Batterie wurde genommen. „Nun,“ sagte er, „da ich meinem Vaterlande die geschlagenen Wunden etwas heilen half, jetzt darf ich meine eigenen pflegen.“

Tapferkeit. Als König Sobiesky von Polen in Mähren eindrang, belagerte er sogleich den kleinen haltbaren Ort Nemezi, den man verlassen hatte, und in welchem nur neunzehn moldauische Jäger standen, die von ungefähr dahin gekommen waren. Diese braven Leute zogen die Brücken auf, verschlossen die Thore, und weigerten sich sich zu ergeben. Die Polen, die den Zustand der Besatzung nicht kannten, beschossen den Ort vier Tage lang. Die Jäger vertheidigten sich brav, und tödteten eine große Anzahl der Belagerer, selbst den Obersten von der Artillerie. Den fünften Tag, als sie zehn von ihren Kameraden todt, und drei außer Stande sahen zu fechten, capitulirten sie, und erlangten einen freien Abzug für die Besatzung. Das Thor ward geöffnet, und man sah nur sechs Mann herausgehen, die noch drei andere auf den Schultern trugen. Sobiesky erblaßte. In seiner ersten Bewegung wollte er diese braven Leute hängen lassen, und ertheilte auch wirklich den Befehl dazu, allein zum Glück für seinen Ruhm erinnerte ihn Jablonowsky an sein Versprechen, und so ließ er sie mit Lobsprüchen von sich.

— Ein Krieger, der mehrere Narben im Gesichte hatte, erregte dadurch das Mitleid einer Dame so sehr, daß sie ausrief: „Ach, es ist doch schrecklich so entstellt zu sein!“ — „O das thut weiter nichts,“ antwortete dieser, „da ist immer noch Platz zu noch einmal so viel Hieben.“

In Italien spielt man auf dem Theater auch oft in Masken. Dann dürfen die Lustigmacher, Harlekin, Pantalon und ein Doctor nicht fehlen. Oft noch wird diesen der **Tartaglia**, ein besonderer **Liebling der Italiener**, beigesellt. Tartaglia, dessen Erscheinen immer eine frohe Stimmung verbreitet, stottert ganz abscheulich, so daß er oft mehrere Minuten nöthig hat, um irgend ein schwer auszusprechendes Wort hervorzubringen. Bei dem Worte strapazzare z. B. wirft er Rock, Weste, Halsbinde, Brille und Perrücke von sich, macht end-

lich sogar Miene, mit den Beinkleidern ein Gleiches zu thun, (wo ein lautes Gelächter erschallt), wird roth und blaß, und quält sich auf die grausamste Weise, bis er das fatale Wort zu Tage gefördert hat. Einer seiner beliebtesten Späße ist, zu sagen: Io vado a casa (ich gehe nach Hause). Bei dem Worte casa wird fürchterlich gestottert, wodurch denn die Rede ungefähr so hervorkommt: io vado a ca — ca — aca — ca — aca — ca u. s. w. Woran die Zuhörer dabei erinnert werden, denkt sich der Leser leicht. — Diesen Spaß hört man oft genug im Theater; doch fällt das Parterre jedesmal in ein convulsivisches Gelächter.

Taschen. Ehemals trugen die Frauen Taschen zum Aufbewahren der Schlüssel ꝛc. ꝛc. und sie nahmen sich der Hauswirthschaft selbst thätig an. Jetzt sind diese Taschen abgeschafft und mit ihnen die Häuslichkeit. Ob nicht die Herausgeber der jährlich erscheinenden Almanache es dahin angelegt haben, diese Symbole der Häuslichkeit wieder bei Frauen einzuführen? Wenigstens wäre sonst kein triftiger Grund vorhanden, die Legion der Luxusbüchlein in Duodez-Format, welche meistens dem schönen Geschlechte gewidmet werden, mit dem Namen Taschenbücher zu belegen.

— Die Taschen des Menschen sind seine Laster. Bei den Spartanern wurde nichts gestohlen, und warum? Weil sie keine Taschen in ihren Kleidern hatten. Wenn die Spartaner, wie wir, zwei Westentaschen, zwei Hosentaschen, drei Racktaschen und fünf Oberrocktaschen gehabt hätten, sie hätten auch mehr gestohlen. Eine jede Tasche ist ein genähtes Fragezeichen an den Schneider: „wozu hast du mich gemacht?“ ein Ausrufungszeichen an den Besitzer: „Ach Gott!“ und ein großer Gedankenstrich an das Schicksal, welcher sagt: „Das Uebrige kannst du dir denken!“ — Eine jede leere Tasche ist nichts als das zueignende Fürwort: „Mein“ mit Leinwand überzogen, und jede volle Tasche ist nichts als ein großes Bewußtsein in Taschenformat! — Mit den meisten Taschen ist es wie mit dem Monde, sie sind alle Monat ein Mal voll, ein Mal leer, und wenn gar kein Geld, keine Münze und kein Schein in der Tasche ist, das sind die Mondfinsternisse, aber die sichtbaren! — Mit den vielen Taschen geht's uns jetzt wie mit den vielen Wörterbüchern, je mehr wir haben, desto weniger finden wir den Artikel d'rin, den wir eigentlich suchen. Ein Mensch mit allen seinen Taschen jetzt ist wie das Conversations-Lexicon. Sucht man das Geld in der Westentasche, sagt sie: siehe „Brusttasche,“ kommt man zur Brusttasche, sagt sie: siehe „Brieftasche,“ kommt man zur Brieftasche, so heißt's: ein Weiteres über diesen Gegenstand schlage man im Münzweien nach!“ Wir haben alle Hände voll zu thun, um die leeren Taschen auszufüllen, mit den lee-

ren Händen nämlich. — Warum trägt der reiche Mann seine Hand in der Tasche, und warum der arme Mann? Bei dem reichen bittet das Geld in der Tasche, es nicht hinauszustoßen in die Welt unter Arme und Hülflose, und da giebt der reiche Mann gern die Hand darauf; — bei dem armen Mann bittet das kein Geld um Verschwiegenheit und der arme Mann ist so gut und hält's unter der Hand! — Aber in den Taschen selbst, welch ein Unterschied, welche Abstufung von der Brusttasche bis zur Patrontasche, von der Uhrtasche bis zur Maultasche! — Die Brusttasche trägt der Mensch auf der linken Seite, gerade über dem Herzen! Wenn nur die Tasche auf der Brust recht voll ist, so darf die Brust unter der Tasche recht leer sein, man darf doch von der Brust weg reden! Das ist dann ein leichtes Leben, wenn einem so recht schwer auf der Brust ist! In der Brusttasche ist's gerade wie in der Brust selbst! Wie vielen Menschen liegt das Herz mehr in der Brusttasche als in der Brust selbst, man könnte sagen, das Herz ist ihnen aus der Brust in die Tasche gefallen. Das Geld wohnt in eben so verschiedenen Weisen in der Tasche des Menschen, als die Gefühle in der Brust des Menschen. — Betrachten wir den Umstand, wie viel Taschen ein Mann in jede Gesellschaft mitbringe und daß die Frauen keine mitbringen, so sind in der Conversation, so zu sagen, die Männer schon vom Schneider angewiesen, mehr einzustecken als die Frauen. — Welches war in der Welt die erste Tasche? Gewiß die Plaudertasche, denn diese Tasche existirte schon im Paradiese, also noch bevor es Kleider gegeben hat. Hätte Eva mit der Schlange nicht geplaudert, hätte ihr die Schlange keinen Apfel geboten, und wir wären noch Alle im Paradiese. — Die Plaudertasche und die Posttasche haben durch nichts so verloren, als durch die Eisenbahnen; wenn man früher mit so einer Plaudertasche von Wien nach Brünn reiste, hatte sie Zeit und Muße genug, uns ihre ganze Lebensgeschichte zu erzählen, jetzt auf der Eisenbahn kommt sie kaum dazu, uns von ihren Kinderjahren zu erzählen! S.

Taschenbuch. Ein Taschenbuch ist eine dreisilbige Buchhändler-Charade: Taschen-Buch, ein Drittel ist auf's Buch berechnet und zwei Drittel auf die Taschen, — der Buchhändler nämlich.

Taschenbücher wie verkehrt! Sonst hatten die Leute die Bücher im Kopfe und das Geld in der Tasche; jetzt haben sie die Bücher in der Tasche, und das Geld liegt den Leuten im Kopfe.

— Unter den Büchern werden die Taschenbücher, so wie unter den Leichen die Kinderleichen am meisten herausgeputzt, ohne Zweifel, weil beide in ihrer Unschuld sterben, und man ihr kurzes Leben wenigstens für Augenblicke dem Auge bedeutend machen will.

Taſchendieb. Ein ehrlicher Deutſcher wollte eine Vorſtellung der Mlle. Rachel in Paris beſuchen. Während er mit der Queue ſich in das Haus hineinſchob, ſchob ein Taſchendieb ſeine Finger in ſeine Taſche. Der Deutſche hielt ihn mit derber Fauſt feſt, der Dieb aber raunte, da er die Unmöglichkeit des Entkommens ſah, dem Barbaren in's Ohr: er wolle nicht ſtehlen, er wolle nur in das Theater zu kommen ſuchen. Der Deutſche antwortete nicht, hielt ihn feſt, zog ihn an die Kaſſe, und während der Gauner den Wachtpoſten mit Zittern erblickte und verhaftet zu werden glaubte, hatte der Deutſche gutmüthig zwei Billets gekauft, gab dem überraſchten Diebe eins, und hieß ihn in das Theater gehen.

— Ein Gentleman betrachtete aufmerkſam einige unterhaltende Carricaturen vor den Glasfenſtern einer Kunſthandlung, als er plötzlich Jemanden an ſeinen Taſchen ſpürte. Da nur eine Perſon da war, die in ſeiner Nähe ſtand, ſo wandte er ſich raſch um und ſprach, indem er ihr ſtarr und bedeutungsvoll in's Geſicht ſah: „Sir, Sie hatten Ihre Hände in meinen Taſchen!“ — „Hatte ich?“ entgegnete der Andere höchſt kaltblütig. „So muß ich Sie in der That um Verzeihung bitten; doch iſt das Wetter jetzt ſo kalt, daß man froh iſt, wenn man ſeine Hände irgendwo unterbringen kann.“

Der verwunderte Taſchendieb. In Wien wurde kürzlich ein junger Vagabond ertappt, als er eben einem würdigen, alten Herrn ein Sacktuch geſtohlen hatte. Er läugnete die That und behauptete dreiſt, das Tuch wäre ſein Eigenthum. Als aber der alte Herr durch die Angabe der in das Tuch gezeichneten Namensbuchſtaben alle weiteren etwaigen Zweifel, wem das Tuch gehöre, vollſtändig hob, rief der Dieb mit komiſchem Pathos: „Ah, das iſt g'ſpaßt! Jetzt möcht' i wiſſen, wer denn ſein'n Namen in mein Tüchlein eine g'macht hat.“

Taſchenſpieler. In einem Städtchen waren an 300 Perſonen des Abends in einem Saale verſammelt, um einem Taſchenſpieler zuzuſehen. Als er nach einigen gemachten Stücken ſagte: „Nun werden Sie eine ganz außerordentliche Sache ſehen,“ ſo geſchah es, daß in dem Augenblicke der Fußboden auf allen Seiten auswich, und Alles was im Saale war, fünfzehn Fuß tief unter einander herunter purzelte, ohne Jemandem zu ſchaden. — Als dies geſchah, guckten eben zwei Dienſtmädchen durch die Fenſter, und als Alles verſchwand, glaubten ſie, der Taſchenſpieler hätte ſie weggehext, und ſagten voll Erſtaunen: „O, dies Stück übertrifft alles Uebrige!“

Enttäuſchung einer Taſchenſpielerkunſt. Ein Taſchenſpieler gab in einem Städtchen Vorſtellungen. Des Morgens begegnete er bei

einem Spaziergange einem Bauer. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn, ob er denn nicht Lust hätte, auch einmal die Kunststücke des berühmten Taschenspielers zu sehen. — „O ja, große Lust," sagte der Bauer. Der Künstler gab ihm hierauf eine freie Eintrittskarte und einen Thaler, den letztern mit der Bedingung, daß er ihm denselben Abends bei der Vorstellung wieder geben sollte, wenn er ihn von ihm begehren würde. Der Künstler ließ nun Abends einen Thaler verschwinden und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, diesen Thaler muß jener Bauer dort in seiner Tasche haben, gieb ihn nur heraus, guter Freund!" — Da trat der Bauer vor, reichte ihm eine Menge Kupfergeld und sagte: „Ich bitt' um Verzeihung, 20 Kreuzer hab' ich davon verzehrt."

Etwas aus einem **Taschenspieler**-Büchlein. 1ste Kunst: Man nimmt einen jungen Gimpel, zeigt ihn der Gesellschaft, und Alle überzeugen sich, daß es ein junger Gimpel ist. Dann schüttet man etwas Goldstaub über ihn, läßt ihn eine halbe Stunde liegen, dann sagt Jedermann: „Es ist Nathan der Weise!"

Brieftauben. Unlängst hatte ein Antwerpener Journal einen seiner Redacteure mit einem Korbe, in dem sich ein paar Brieftauben befanden, nach Brüssel geschickt, um von dort aus die Thronrede an die Zeitung einzuschicken. So wie der Correspondent in Brüssel angekommen ist, verfügt er sich nach dem Café de l'Europe, übergiebt seinen Korb mit den Tauben dem Kellner, bestellt ein Frühstück und blättert die Morgenjournale durch. Nach einiger Zeit servirt man ihm ein Fricassée, welches er mit um so größerem Appetit verzehrt, als gedachtes Fricassée ziemlich lange hat auf sich warten lassen. — Nach beendigtem Frühstück verlangt der Reisende seine Rechnung und bezahlt; alsdann nimmt er Stock und Hut und sagt zum Garçon: „Gieb mir meine Tauben." Bei diesen Worten wird der Kellner verlegen und wechselt die Farbe. Endlich aber stottert er heraus: „Mein Herr, Ihre Tauben haben Sie so eben gegessen; ich glaubte, Sie übergäben sie mir, um sie zubereiten zu lassen. Wenn Sie aber dafür andre haben wollen, so müssen Sie noch ein paar Minuten warten. Die Köchin kommt gleich vom Markte zurück."

Taubheit. „Christel, mach' die Thür auf, es klopft Jemand," sagte ein tauber Schneider, als das Gewitter in sein Dach eingeschlagen hatte und die Hälfte des Hauses eben eingestürzt war.

Ursache der **Taubheit.** „Der arme Mann ist jetzt ganz taub geworden," äußerte neulich Jemand in einem Pariser Salon. — „Glauben Sie das ja nicht," entgegnete eine geistreiche und etwas

boshafte Dame; „er stellt sich nur so, weil er sich nicht mehr loben hört."

Taubmann. Bei einem Mahle warf der Kurfürst von Sachsen ein Goldstück in Professor Taubmann's Becher, und sagte: „Das Goldstück gehört Ihm, wenn Er auf der Stelle einen spaßhaften Vers darüber macht. Taubmann besann sich nicht lange, trank den Becher aus, und begann, das Goldstück herausnehmend:

„Zwei Götter können sich im Becher nicht vertragen.
Geh, Plutus, in den Sack, Du, Bachus, in den Magen."

Der Professor **Taubmann** zu Wittenberg war oft Lustigmacher am kurfürstlichen Hofe. Einst faßte ihn ein Höfling bei der Hand und sagte: „Mein Gott, was für grobe Hände haben Sie. Sie würden sich gut zum Dreschen schicken." —„Ja, ja," erwiederte Taubmann, „ich habe den Flegel schon in der Hand."

Kurfürst Christian hatte einst **Taubmann** zu Gaste: als nun dieser zwei gebratene Rephühner einwickelte und zu sich steckte, sagte der Kurfürst: „Herr Professor! Ihr sollt nicht sorgen, was Ihr morgen essen werdet." „Ganz recht," sagte Taubmann, „ich will auch nicht hungern und sorgen, darum stecke ich eben die Rephühner in die Tasche."

Ein Taucher. Die Loire zählt unter ihren Schiffern einen unerschrockenen Taucher, Bonin mit Namen, der für sich allein, ohne die Beihülfe eines Andern, die erstaunenswerthesten Bergungen ausführt. So hat er erst vor weniger Zeit ein untergegangenes Fahrzeug, das mit 500 Centner Eisen beladen war, wieder an das Tageslicht gebracht. Bonin ist eine wahrhafte Amphibie. Im Winter wie im Sommer bringt er die Hälfte seiner Zeit unter dem Wasser zu. Bei der Herstellung eines Viaducts an der Eisenbahn hat er mit Benutzung des Senkbleies alles auf dem Grund der Loire einzurammende Pfahlwerk mit Stricken befestigt, oder die hinderlichen Steine weggeschafft ꝛc. Für ein jedesmaliges Untertauchen erhielt er 11 fr., und da er oft 240 Mal in die Tiefe hinabfuhr, so verdiente er 50 bis 60 Gulden den Tag. Taucht er zum Vergnügen, so kann er drei Minuten, gilt es aber eine Arbeit, nur eine Minute unter dem Wasser bleiben. Bei vieler Beschäftigung und ohne alle Concurrenz wird er aus den Wassern sein Schäfchen bald in's Trockne treiben können.

Sonderbare Taufgebühren. Ein Geistlicher in der Normandie, von dessen Pfarrkindern viele nicht auf's Ehrenvollste aus der Welt

gegangen waren, verlangte, daß ihm bei der Kindtaufe zugleich auch die Trauungs- und Leichengebühren bezahlt werden sollten. Als man ihn nun um die Ursache dieser sonderbaren Forderung fragte, gab er zur Antwort: „Ich habe schon zu oft erfahren, daß, sobald sie aufgewachsen sind, sie mich um meine Gebühren betrügen, indem sie nach Paris gehen, und dort sich hängen lassen."

Der verschenkte **Taufname.** Ein Bauer kam in höchster Verlegenheit zum Pfarrer und bat diesen um Rath. „Ich möchte meinen Jungen taufen lassen," sagte er, „und weiß in aller Welt nicht, was ich ihm für einen Namen geben soll." — „Aber, lieber Mann," erwiederte ihm der Pfarrer, „so gebt ihm doch den Eurigen." Der Bauer besann sich eine Weile, endlich rief er aus: „I nu — meinetwegen, er soll'en haben, da geh' ich so 'rum!"

Die **Taufschein**-Verlesung. Zwei Hökerweiber kamen in einen **Streit.** Die Eine gab der Andern alle schlechten Namen, die man sich nur denken kann. Da trat ein Mann hinzu und wollte dem Streit ein Ende machen, allein ein drittes Hökerweib rief ihm zu: „Lassen sie Euer Gnaden doch gehen, sie liest ihr ja nur ihren Taufschein vor."

Die **Taufe** ohne Kind. Ein komischer Irrthum ist neulich in Burghley bei einer Taufceremonie vorgefallen. Der Bischof von Peterborough, welcher die heilige Handlung verrichtete, hatte bereits mit derselben begonnen, als man bemerkte, daß das zu taufende Kind nicht gegenwärtig sei; man eilte, es schnell herbeizuholen und begann nach seiner Ankunft die Ceremonie von Neuem.

Tausch. Ein Doctor hatte einen Advocaten in der Kur, der wegen seiner Uneigennützigkeit nicht in dem besten Rufe stand, und — auch dazu mit Recht Veranlassung gegeben hatte. — „Wie befinden Sie sich diesen Morgen?" fragte ihn der Doctor bei einem Besuch. — „Sehr übel! Sehen Sie selbst, wie ich mich verändert habe. Ich bin nicht mehr der nämliche." — „Desto besser," versetzte der Doctor, „Sie müssen bei jedem Tausch gewinnen."

Vortheilhafter **Tausch.** Eine junge sehr schöne Dame schickte zu einer ihrer älteren minder hübschen Freundinnen und ließ sie bitten, ihr zu einem Balle ihren Diamantschmuck zu leihen. „Mit Vergnügen," erhielt sie zur Antwort, „wenn mir Madame ihr hübsches Gesicht schicken will, so werde ich ihr gern dafür meine Diamanten überlassen."

Der glückliche **Tauschhandel.** Ein Kaufmann an der türkischen

Gränze schickte einem seiner Freunde in Wien zum Verkauf eine ganze Ladung kleiner, rother, türkischer Käppchen, — einem andern Freunde eine Ladung türkischer Pantoffeln. Diese Waaren lagen Beiden lange auf dem Lager, ohne daß sie selbe verkaufen konnten. Endlich schrieben Beide, einander unbewußt, dem türkischen Freunde, daß es unmöglich sei, die Waaren an Mann zu bringen. Dieser antwortete ihnen, sie möchten wenigstens suchen, solche gegen andere Waaren umzutauschen. — Bald nachher begegneten sich beide Wiener Kaufleute, vertauschten Käppchen und Pantoffeln gegen einander, und freudig benachrichtigte jeder von ihnen den Eigenthümer von diesem glücklichen Tauschhandel.

Man fragte eine Dame, welches der schönste Teint wäre. — „Der Teint der Schaam," war die Antwort.

Die teinture. „Mein Sohn muß durchaus eine teinture von allem Wissenswürdigen bekommen," sagte eine vornehme Dame zu dem Manne, den sie zum Lehrer des erstern annehmen wollte, „er muß eine teinture von Sprachen, eine teinture von Geschichte und Geographie, eine teinture von Mathematik, eine teinture von Zeichnen u. s. w. haben." — „Nun, Madame," versetzte der Hofmeister, „da nehmen Sie lieber gleich einen Färber für ihn an."

Telegraph. Ueber die Anlegung des unterseeischen elektromagnetischen Telegraphen zwischen Dover und Calais spottet das englische Witzblatt Punch: „Bisher haben wir Zitteraale gehabt, jetzt werden wir vielleicht auch elektrische Meerzungen und Zitterhäringe bekommen. Lachse werden sich mit wundervollen Sprüngen auf dem schlappen Draht erlustigen, andere drollige Individuen der beflossten Geschlechter sich auf dem großen Communicationsmittel zwischen England und Frankreich hin und her tummeln. Wenn nur nicht einmal ein boshafter alter Kerl von einem Haifisch den Draht mitten in einer wichtigen Nachricht entzwei beißt; mit einer geringen Anstrengung seiner Kinnbacken könnte er eine königliche Rede abschneiden, mit einem leichten Wedeln des Schwanzes die interessanteste Mittheilung abbrechen. Solche Störungen abgerechnet, finden wir diese neue Einrichtung zu Erziehungszwecken sehr empfehlenswerth. Wie oft kündigen die Franzosen an: „Die Kunst im Nu französisch zu lernen!" Warum diese Kunst nicht recht allgemein machen! Man zweige von der telegraphischen Hauptdrahtlinie Nebendrähte ab, führe diese in alle englischen Schulen oder vorläufig zum ersten Versuche nur in die Schulen an den Küsten von Kent. An dem Drahtende bei Calais müßte ein französischer Sprachmeister stehen und die Lection dirigiren, die zu den verschiedenen Schulen geführten Seitendrähte würden seine Weisheit in die entferntesten

Dreieckswinkel leiten und Jedermänniglich damit betheilen. Später könne man diese neue Lehrmethode auch auf andere Wissenschaften ausdehnen."

Telegraph. Auf der Eisenbahn-Station St. Georgen versammelte sich eine Masse von Leuten, um einen Landmann, der auf einer Leiter an einem der Pfähle der Telegraphen-Linie stand, heftig gegen den Draht peroirte, und sodann horchte. Man erkundigte sich lange Zeit um sein Thun, bis er endlich die Erklärung von sich gab: „Es sei bereits seit drei Wochen eine Petition nach Wien eingereicht, die noch immer nicht erledigt; er glaube daher auf dem telegraphischen Wege die schnellste Erledigung bezwecken zu können."

Telford, der große Baumeister, der außer mehreren andern Werken die Kettenbrücke über den Menaikanal anlegte. An dem Tage, wo die erste Kette, welche die beiden Ufer verbinden sollte, an den Pfeilern befestigt ward und Tausende versammelt waren, den Erfolg zu sehen, war Telford so überwältigt von seinen Gefühlen, daß es ihm nicht möglich war, Anordnungen zu geben. Er zog sich in das Haus zurück, das er während des Baues bewohnte, verschloß die Fensterladen, und erwartete den Erfolg. Endlich kündigte ein lautes Freudengeschrei an, daß der Versuch gelungen war, und als man in das Haus kam, ihm Nachricht zu geben, lag er auf den Knien und dankte Gott für das Gelingen seines großen Planes.

Der Doctor **Teller** in Leipzig zählte unter seinen Gönnern auch den Prinzen Xavier. Einst besuchte dieser Prinz den Doctor und fragte ihn unter anderm, ob er Kinder habe? „Das müßte eine armselige Wirthschaft sein," erwiederte Teller, „in der man nicht mindestens ein halbes Dutzend Tellerchen anträfe." (Er hatte gerade sechs Kinder; eines derselben ward der berühmte Oberconsistorialrath und Probst Teller in Berlin.)

Teller. Die Messer und Gabeln sind von einem hohen Alter. Ammianus Marcellinus erwähnt ihrer schon. Seit dem 10. Jahrhundert kamen die Messer von Beauvais schon in Ruf. Fortunatus erzählt von der heil. Radegunda, Gemahlin des Königs Clotharius, daß sie den Armen und Kranken, so sich nicht allein helfen konnten, selbst mit einem Löffel die Speisen darreichte. Die Gabeln waren aber noch nicht bekannt. Man führte mit der Spitze des Messers die Speisen zum Munde, bis nachher eiserne Gabeln mit zwei bis drei Zacken erfunden wurden. Auch bediente man sich lange Zeit, statt der Teller, der Brodschnitte. Hierauf aß man auf hölzernen Scheiben, sodann auf irdenen und gefirnißten Tellern, endlich auf metallenen.

Unter den Trinkgefäßen ſind die Trinkſchalen die älteſten; die Becher und Taſſen ſind von ſpäterer Erfindung. Die Pfeffer- und Salzfäſſer, wie auch die Oel- und Würzgefäße machten ein beſonderes Geräthe aus. Alle dieſe kleinen Stücke wurden in einen großen Aufſatz vereint, den man auf die königlichen Tafeln mit großen Ceremonien ſetzte, die von der Furcht, vergiftet zu werden, ihren Urſprung hatten.

Temperatur ſtatt Temperament. In einer heiteren Geſellſchaft war eine Dame auffallend ſtill. Als Jemand ſie aufforderte, doch auch dem Frohſinne Raum zu geben und in die Heiterkeit der anderen Glieder einzuſtimmen, antwortete ſie ſentimental: „Ach, leider habe ich nicht eine ſo fröhliche Temperatur, als Sie!“

Tempête (ein ſtürmiſcher Tanz). „Mir auch ein Glas Tempête!“ rief einer der Ballgäſte mit Stentorſtimme. Ein allgemeines Gelächter erſchallte. Die Sache kam alſo: Oberhalb der Credenz war die Gattung des Tanzes aufgeſchrieben, welche zunächſt an die Reihe kommen werde. Jetzt war eben Tempête angekündigt. Unſer Mann tritt zur Credenz, ſieht da viele Leute mit gefüllten Gläſern ſtehen und glaubt, Tempête heiße die Erfriſchung, welche ſie genießen.

Kein Teppich. Eine Dame, die gewöhnlich in einem ſehr erhabenen Style ſprach, ging einſt in einem königlichen Garten ſpazieren, verließ aber den gebahnten Weg und betrat den Raſen. Der daſelbſt auf Wache ſtehende Soldat machte ihr bemerklich, daß es nicht erlaubt ſei, außerhalb des Weges zu gehen. Sie antwortete ihm: „Rauher Krieger! vergönnt mir, zu wandeln auf dem Teppich der Natur.“ — „Das iſt keen Teppich nich,“ verſetzte der Soldat, „et is Gras, und da ſoll Niemand nich d'ruf gehen. Verſteh'n Sie?“

Teſtament. Der berühmte Minneſänger Walther von der Vogelweide, der zu Würzburg ſtarb, wurde in dem Umfange eines Grasplatzes, um welchen der ſogenannte Kreuzweg der Münſterkirche herumläuft, begraben. Seines Geſchlechts-Namens eingedenk, verordnete er in ſeinem Teſtamente, daß man ſein Grabmal mit einem viereckigen Stein bedecke. Auf den vier Ecken dieſes Steines ſollten Vertiefungen eingehauen werden, die man jeden Tag mit friſchem Waſſer füllen müſſe; in der Mitte des Steines ſolle man aber eine Handvoll Fruchtkörner ſtreuen, damit die Vögel täglich ſowohl Speiſe als Trank dort finden möchten. Zur Tragung der Koſten ſetzte er ein eigenes Kapital aus, und lange Zeit wurde ſein Wille genau befolgt.

— Ludwig Carteſius, ein Rechtsgelehrter zu Padua, verordnete in ſeinem Teſtamente: man ſollte ſein Haus bei ſeinem Tode nicht

ſchwarz ausſchlagen; ſeine Leichenträger ſollten grün gekleidet ſein, man ſollte alle Geigen, Flöten und Trommeln aus der Stadt dazu zuſammenholen, und ihm ſtatt der Leichenfackeln, grüne Zweige vortragen. Zu ſeinem Erben ſetzte er Denjenigen ein, der bei ſeiner Beerdigung am meiſten lachen würde; hingegen ſollten alle Verwandten, welche weinen würden, enterbt ſein. Natürlicherweiſe wollten die Verwandten dies Teſtament für nichtig erklärt wiſſen; allein ein Advocat wußte es dennoch durch den Grund aufrecht zu erhalten, daß es das Werk eines Doctors ſei und alſo unmöglich für thöricht und wahnſinnig erklärt werden könne.

Teſtament. Einen engliſchen Gerichtshof beſchäftigt gegenwärtig die wichtige Frage, ob ein in Verſen abgefaßtes Teſtament Gültigkeit habe. Man fand ein ſolches, und die Erben, die durch daſſelbe benachtheiligt werden, wollen es umgeſtoßen wiſſen, weil ein Mann, der eine ſo ernſte Sache, wie ein Teſtament, ſo leichtfertig behandle, daß er es in Verſe bringe, unmöglich bei Verſtande, und alſo durchaus nicht zurechnungsfähig ſein könne. Auch ein ſeltener Fall außer dem, daß ein Dichter etwas zu teſtiren hat.

— Ein wohlhabender Mann in Newyork, Namens Greenway, der im Anfange des Jahres 1791 ſtarb, machte ein Teſtament, in welchem ſich folgendes Vermächtniß für ſeine Frau befand: „Ich habe das Unglück gehabt, ein ſehr unzufriedenes Leben mit meiner Frau Eliſabeth Greenway zu führen, und dieß viele Jahre lang, während unſeres Eheſtandes ihres ungeſtümen Betragens wegen, das ſie durchaus nicht ändern wollte, denn es war ihr nicht genug, meine Ermahnungen zu verachten; vielmehr ſann ſie immer auf Mittel, mich in meinem Gemüthe elend zu machen. Ja, ſie war von einer ſo verſtockten Art, daß auch die Vorſtellungen der vernünftigſten Menſchen nichts bei ihr fruchteten, ſo daß ſie wahrhaft zu meiner Marter geboren zu ſein ſchien. Die Stärke Simſons, die Weisheit Homers, die Vorſichtigkeit des Auguſtus, die Liſt des Pyrrhus, die Geduld Hiobs, die Subtilität Hannibals und die Wachſamkeit des Hermogenes wären nicht hinreichend geweſen, ſie zu beherrſchen. Aus dieſen angeführten Urſachen, vermache ich ihr hiermit nur — einen Schilling.“

— Der Kaufmann van Delft in Amſterdam war ſteinreich. Er war unverehelicht, und ſeine Verwandten ließen es an Schmeicheleien und Aufmerkſamkeiten nicht fehlen, damit er, ſchon hoch bejahrt, ihrer in ſeinem Teſtamente vorzugsweiſe gedenken möchte. Jeder ſuchte durch Zuvorkommenheiten gegen den Alten den Uebrigen den Rang abzugewinnen. — Van Delft äußerte gegen Jeden ſeine Zufriedenheit über ihr Benehmen, und verſicherte Jeden: daß er ſeiner

in ſeinem Teſtamente gedacht habe. Endlich ſtarb er. Das Teſtament wurde eröffnet; er hatte ſein ganzes Vermögen milden Stiftungen, jedem ſeiner Verwandten aber ein Dutzend Schweineblaſen vermacht.

Teſtament. Ein Lohnkutſcher in Cheſter hatte ein hübſches Vermögen zuſammengebracht. Bei einer heftig ausbrechenden Krankheit ließ er den Prediger und den Notar kommen. Sie erſchienen zu gleicher Zeit. Der Kranke erhob ſich mit Mühe und ſprach: „Mein Haus ſammt Zubehör vermache ich meinem Weibe. Nach ihrem Tode ſollen ſich die Kinder darin theilen. Indeß vermache ich an Tom meine Wägen und Pferde, an Dick mein Feld ſammt Pfluggeräth und Ochſen, 100 Pfund ſoll Will haben, eben ſo viel Molly und Betty. — Und nun thue ein Jeder das Seine! Ihr, Herr Notar, ſchreibet! Ihr, Herr Prediger, betet! Du, mein Weib, weine! und Ihr Kinder ſchreiet ſo viel Ihr vermöget! denn ich ſterbe.“ — Geſagt, gethan.

— Auf dem Kirchhofe père-Lachaiſe liegt ein Ruſſe begraben, der, ſchon bei Lebzeiten ein Sonderling, ſich auch im Tode noch, gemäß ſeines letzten Willens, jeden Tag die neueſte Nummer des Journal des Débats bringen läßt. Und ſein Bedienter erfüllt auch getreulich ſeinen Wunſch und trägt ihm jeden Tag das Journal des Débats unter Kreuzband auf's Grab.

— Ein Sonderling, ein Irländer, hat im Teſtament angeordnet, man ſolle ſämmtliche Jahrgänge des Racing-Kalender, ſeiner Lieblingslecture, in die Kapelle ſeines Monumentes legen.

— Ein Engländer, der zu Calais wohnt, berichtet, daß ein alter Geizhals, Namens Sir John Vleck, in der jüngſten Zeit zu London mit Tod abging. In dem ſeltſamen Teſtamente, welches die Erben nach ſeinem Tode eröffneten, fanden ſich folgende Beſtimmungen: „Ich ſchenke und vermache meinem Neffen meinen alten ſchwarzen Rock; ich hinterlaſſe meiner Nichte den flanellenen Wams, welchen man nach meinem Tode auf meinem Leibe finden wird; ich übermache jedem der Enkel meiner Schweſter eines der kleinen Geſchirre aus Fayence, die auf dem Schranke in meinem Schlafzimmer ſtehen; meiner Schweſter ſelbſt gebe ich zum letzten Zeichen der Freundſchaft, die ich immer zu ihr hegte, den braunen irdenen Krug, welchen man zu Haupten meines Bettes findet.“ Man kann ſich das Staunen der Erben bei der Lectüre des originellen Teſtaments denken; jeder ließ ſich gegen den Seligen in den verächtlichſten Ausdrücken vernehmen. Die Schweſter des Harpagon ergriff im Unmuth den Krug und zerſchlug ihn in tauſend Stücke; man denke ſich aber ihre Ueberraſchung, als ſich mit den Trümmern zugleich unzählige Goldſtücke im Zimmer zerſtreuten. Der Anblick derſelben brachte auf der Stelle eine gänzliche Umänderung

in der Anſicht der Erben über den Seligen hervor; jeder beeilte ſich, ſein Vermächtniß genauer zu beſichtigen, und ſo ergab es ſich denn klar, daß der Verkannte allen nur eine angenehme Ueberraſchung hatte bereiten wollen.

Bacchantiſches **Teſtament.** Ein Gentleman von Northumberland verſammelte letzthin die vornehmſten Nachbarn aus der Umgegend ſeines Landguts. Nach beendigter Mahlzeit, als Jedermann recht wacker gezecht hatte, kündigte er ſeinen Gäſten an, er wolle ihnen den Inhalt ſeines Teſtamentes mittheilen, indem es nothwendig ſei, daß ſie von deſſen Verfügung in Kenntniß geſetzt würden. Nach verſchiedenen Familien-Vermächtniſſen kam folgende Klauſel: „Ich verſchreibe die Summe von 600 Pfd., ſowie eine jährliche Rente von 200 Pfd. zur Erbauung eines Wirthshauſes, an der Stelle, wo die zwei Straßen ſich kreuzen; das Haus ſoll zum Schild führen: „Zum guten Todten.“ Mein Leichnam ſoll im Keller dieſes Wirthshauſes begraben werden. Ein Leichenſtein, auf welchem mein Name, mein Vorname, das Datum meiner Geburt, und das meines Hinſterbens eingegraben werden, ſoll die Thüre zu dem Kellergewölbe bilden. Dieſer Stein muß aber ſo angebracht werden, daß er auch die Mitte der Trinkſtube einnehme, welche oben auf dem Keller gebaut werden ſoll. Die jährliche Rente von 200 Pfd. ſoll folgendermaßen verwendet werden: 50 Pfd. meinem Kellner John Hart, der obengenanntes Wirthshaus führen ſoll, und dann dieſe Anſtalt auf ſeine männlichen Nachkommen übertragen kann. 50 Pfd. jedes Jahr zu zwei großen Mahlzeiten zu verwenden, wovon die eine in der Trinkſtube, an meinem Geburtstage, die andere im Keller ſelbſt an meinem Todestage zu halten iſt. Jeder dieſer Mahlzeiten ſollen 25 Gäſte beiwohnen: der Sherif wird deren 13 ernennen, John Hart die übrigen. 50 Pfd. zum Ankauf von Bier und Branntwein, den ärmſten Bewohnern des Cantons auszutheilen. Und endlich 50 Pfd., um den Kellervorrath zu erneuern, der für die armen Fußreiſenden, welche im Wirthshauſe einkehren, und zu trinken verlangen werden, beſtimmt iſt. Das Wirthshaus ſoll das Eigenthum des Cantons ſein, darf aber nie verkauft werden.“ Die letzten Zeilen waren folgendermaßen abgefaßt: „Und Euch alle beſcheide ich am jüngſten Tage zu einer Zuſammenkunft in der großen Stube; wir werden daſelbſt warten, bis der Gerichtsdiener erſcheint, um uns vor den allerhöchſten Richterſtuhl zu laden.“ Ein ſchallender Jubel erfolgte auf die Verleſung.

Sonderbare **Teſtamente.** John Unterwood, der im Jahre 1733 zu Withleien ſtarb, hinterließ folgendes Teſtament: „1. Sobald mein Leichnam in das Grab eingeſenkt iſt, ſoll eine kleine weiße Marmorplatte auf daſſelbe geſetzt werden, mit der Inſchrift: „Non omnis

moriar, J. Unterwood 1733." — 2. Sollen, wenn dieß geſchehen iſt, folgende ſechs Herren (welche genannt waren), die letzten Strophen 21. Ode, des 2ten Buches Horaz's, mit lauter Stimme froh und freudig abſingen. — 3. Sollen, wenn meine Leiche zu Grabe getragen wird, keine Glocken geläutet werden; auch ſoll keiner meiner Anverwandten oder Freunde, ausgenommen obengedachte ſechs Herren, meinem Sarge folgen. — 4. Mein Sarg ſoll grün angeſtrichen werden, weil grün immer meine Lieblingsfarbe geweſen iſt. — 5. Soll man mich in meinen gewöhnlichen Kleidern in den Sarg legen: Sanadon's Horaz unter den Kopf; Bentley's Milton zu den Füßen; ein kleines griechiſches Teſtament ſoll man mir in die rechte, eine kleine Edition des Horaz in die linke Hand geben und mir Bentley's Horaz unter den Rücken legen. — 6. Soll meine Schweſter nach meiner Beerdigung gedachte ſechs Freunde im Sterbehauſe herrlich und fröhlich bewirthen und für deren Bemühung Jedem 12 Guineen auszahlen. — 7. Dafür ſollen dieſe ſechs Freunde nach der Mahlzeit Horazens 31. Ode des erſten Buches abſingen und, wenn dieſes geſchehen iſt, ſollen ſie bei einem Glaſe Wein fröhlich ſein und nicht mehr denken an J. Unterwood."

Teſtament. Wie tief eingewurzelt in dem britiſchen National-Charakter der Hang iſt, ſeine im Leben gehegten Vorurtheile auch noch über das Grab hinaus wirken zu laſſen, zeigt folgende Anecdote, deren Wahrheit verbürgt wird. Ein Engländer aus einer der angeſehenſten Familien des Reiches, der ſeit ſeiner Kindheit einen unverſöhnlichen Haß gegen die Irländer nährte, erbte in ſchon vorgerücktem Alter eine anſehnliche Beſitzung in der Grafſchaft Tipperary in Irland, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er dort ſeinen beſtändigen Wohnſitz aufſchlage. Mit großem Widerwillen begab er ſich dahin und nahm das Gut in Beſitz. Einige Jahre darauf ſtarb er. Wer beſchreibt das Erſtaunen ſeiner Erben, als ſie in einem Abſatze ſeines Teſtamentes folgende Anordnung fanden: „Item, iſt es mein ausdrücklicher Wille, daß auf ewige Zeiten jährlich die Summe von 10 Pfund Sterlingen, welche meine jeweiligen Nachfolger im Beſitze des Gutes zu entrichten haben, zum Ankaufe eines gebrannten Waſſers, unter dem Namen Whisky bekannt, verwendet werde. Jedes Jahr ſoll dann eine öffentliche Verlautbarung ergehen, daß an einem beſtimmten Tage und zwar entweder am 17. März oder am 10. October dieſer Whisky an eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, die jedoch ausſchließend Irländer ſein müſſen, und deren niemals mehr als zwanzig ſein dürfen, verabreicht werden wird. Dieſe müſſen ſich bei meiner künftigen Grabſtätte verſammeln; hier ſoll man jedem zuvörderſt einen Stock von Eichenholz und ein Meſſer geben. So bewaffnet, ſoll ihnen der Whisky in Seidelgläſern gereicht werden; und es darf keiner den Platz verlaſſen, ſo lange noch ein Tropfen vorhanden

iſt. Ich habe nämlich während meines Aufenthaltes in Irland bemerkt, daß es bei den Bewohnern, ſobald ſie bewaffnet ſind, nie ohne blutige Exceſſe abläuft. Der Whisky ſchien mir das wirkſamſte Mittel, ſie in größerer Anzahl zu verſammeln. Ich hoffe nun, daß es auf dieſe Weiſe gelingen wird, die einheimiſchen Bewohner in Irland mit der Zeit zu vernichten, und an ihrer Statt das Land mit Anſiedlern aus England zu bevölkern."

Teſtament. Zu Lowvare in Derbyſhire hinterließ eine alte Jungfrau drei Guineen für einen Harfner, der die Verpflichtung hatte, jährlich auf ihrem Grabe zwei ihm vorgezeichnete Muſikſtücke zu ſpielen. Das erſte Mal fand dies eigene Anniversarium ſeine Zuſchauer, weiterhin mag wohl der Harfeniſt nur den Kirchhofswänden vorgeſpielt haben.

— Im Jahre 1786 reiſten Ihre k. Hoheiten, Erzherzog Ferdinand und ſeine erlauchte Gemahlin, von Bath nach London, durch Devizes. Sofort erſchien eine Deputation, um ihnen, und einem Jeden von ihrem Gefolge, ein Kreuzerbrod (un pain d'un sou) zu überreichen. Die Gabe ward huldreich empfangen, in freundlicher, fröhlicher Stimmung zum Frühſtücke verwendet, und dazu folgende Stiftungsgeſchichte erfragt: Ein durchreiſender armer Weber, ohne Geld, ohne Bekannte, vom Hunger bedrängt, ſprach eines Bäckers Mildthätigkeit an, und erhielt ſofort ein Kreuzerbrod. Reich geworden, machte er nun teſtamentariſch eine Brodſtiftung für dieſen Ort, zu einem halben Sou für alle Einwohner, reich oder arm, zu einem ganzen, für jeden Durchreiſenden, — ein eigener frommer Wille, der an jedem Jahrestage der weiland Wanderſchaft des Suſters gewiſſenhaft erfüllt wird. — Wie wird es aber damit bei vermehrter Volkszahl gehen?

— In Madrid iſt ein Schuſter geſtorben, der ein närriſcher Kauz war, und ſelbſt im Tode noch bei ſeinem Leiſten bleiben wollte. Er verordnete in ſeinem Teſtamente, daß der Sarg, in welchem ſeine irdiſchen Ueberreſte ruhen werden, wie ein Stiefel geformt ſein müſſe. Der Pfarrer, welcher bei der Abfaſſung des Teſtamentes zugegen war, ſuchte ihn von den Stiefel-Gedanken abzubringen, aber er beharrte auf ſeinem Willen. Erſt als der Pfarrer ihm vorſtellte, daß er am jüngſten Tage erſt einen Stiefelzieher werde haben müſſen, um aus ſeinem Stiefel-Sarge herauszukommen, gab er nach, verlangte jedoch, daß man ihm ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefel ins Grab mitgeben ſolle.

— Eine alte Frau aus der Umgebung von Mancheſter wurde vor Kurzem unter ſonderbaren Umſtänden beerdigt, die ſie jedoch ſelbſt angeordnet hatte. Ihr Gatte war 1825 geſtorben und ſeit jener Zeit

hatte ſie der von dem Verewigten hinterlaſſenen Kleidung die größte Sorgfalt gewidmet. Zwei Röcke wurden jeden Morgen regelmäßig ausgebürſtet, und die Schuhe und Schnallen des Verſtorbenen wurden von Zeit zu Zeit vom Staube gereinigt. Das Kiſſen, auf welchem einſt ſein Haupt geruht, war ein Gegenſtand der größten Sorgfalt. Ihrem Befehle gemäß wurden die Schuhe zu ihrem Kopf, die Schnallen unter ihre Arme geſchoben. Von dieſen theuren Reliquien umgeben, wurde ſie beerdigt.

Teſtament eines engliſchen Naturforſchers. Durch das gegenwärtige Vermächtniß und dieſen meinen letzten Willen, verfüge ich Gefertigter, krank am Körper, geſund an Geiſt, folgender Maßen über mein Gut und Habe: Zuvörderſt ſchenke und vermache ich meiner lieben Gattin eine Schachtel mit Schmetterlingen, eine andere mit Muſcheln, ein weibliches Gerippe, und die Mumie eines Baſiliſken. Item meiner Tochter Eliſabeth, meine Präparate von Maithau und das Geheimniß, Raupen einzubalſamiren. Item der kleinen Fanny, meiner jüngeren Tochter, drei Krokodileier, wie auch fernerweit ein Kolibrineſt, welches ihr jedoch erſt bei ihrer Trauung ausgefolgt werden ſoll, Nota bene, wenn ſie mit Einwilligung der Mutter heirathet. Item aus Erkenntlichkeit für das Gütchen, welches mein Bruder meinem Sohne Karl geſchenkt hat, vermache ich dieſem meinem beſagten Bruder meine Sammlung von Heuſchrecken des vorigen Jahres. Item ſeiner einzigen Tochter Suſanne, meiner Nichte, die wilden Kräuter Englands, auf Royal-Papier aufgeklebt, wie nicht minder alle Kohlgattungen, welche in Indien wachſen, auf Groß-Folio. Zu Gunſten meines Neffen Iſaak treffe ich keine Verfügung, indem ich ohnehin reichlich auf ihn bedacht geweſen, da ich ihm erſt letzthin einen Hirſchkäfer, die Haut einer Klapperſchlange und ein Neſtchen der Mumie eines ägyptiſchen Königs geſchenkt. Weil endlich Johann, mein älterer Sohn, mir Beweiſe einer böſen Gemüthsart gegeben, namentlich dadurch, daß er unanſtändig von einer ſeltſam organiſirten Naſe ſprach, welche ich in Weinſtein aufbewahrte, in Anbetracht alſo deſſen, enterbe ich den beſagten Johann, erkläre ihn für unfähig, etwas von der väterlichen Verlaſſenſchaft anzuſprechen, und beſchränke ſein ganzes Erbtheil auf eine Schale der geometriſchen Schildkröte.

— Ein Advocat in Colmar vermachte dem Narrenhauſe 1000 Franken. „Ich habe," ſagte er in ſeinem Teſtamente, „wohl zehnmal ſo viel von ſolchen gewonnen, die ſich jetzt in dieſer Anſtalt befinden. Es iſt daher Pflicht erkenntlich zu ſein."

Das Teſtament. Haſſan, der Sohn Aiubs, ein reicher Bürger

von Balſora, Wittwer und ohne Kinder, ward von einer unheilbaren Krankheit ergriffen, und mit ſeinem nahen Ende bedroht. Eines Tages, als mehrere Freunde um ihn verſammelt waren, theilte er ihnen mit, er laſſe den Kadi kommen, um noch denſelben Tag ſein Teſtament aufzuſetzen. Agib, einer derſelben, machte ihm zärtliche Vorwürfe über eine ſo grauſame Eröffnung, über einen ſo ſeltſamen Entſchluß, der, wie er meinte, offenbar zu voreilig ſei. „Uebrigens," ſetzte er hinzu, „ſo merke ich wohl, theurer Haſſan! den ehrenwerthen Grund dieſer Verfügung. Du glaubſt nicht zeitig genug darauf denken zu können, was mit den bedeutenden Gütern zu geſchehen habe, welche Dir der Himmel verliehen? Du fürchteſt, ſie dürften in unwürdige Hände gerathen, und es könnte Dir ſelbſt der ſträfliche Gebrauch, der damit gemacht würde, zugeſchrieben werden. Mehr habe ich Dir nichts zu ſagen, weiſer Haſſan! Ich ſelbſt will den Beamten aufſuchen, den Du wünſcheſt, und ihn ohne Verzug hieher bringen." Agib trat aus dem Zimmer, indem er ein Paar Augen trocknete, die nicht thränten, und nach einer Weile erſchien er mit dem Kadi. Der Kranke zog unter ſeinem Kopfpolſter ein Papier hervor, und ſprach: „Licht des Geſetzes! hier ſind, bis auf Kleinigkeiten, die ich Dir noch zu ſagen habe, vorläufig die letzten Wünſche eines Sterbenden. Bereite ein geſetzliches Teſtament, und bewahre es in dieſen Händen, die das Gold der Beſtechung nie zu beflecken wagte. Sobald aber der Todesengel meine Seele von ihrem Kerker befreit, ſo öffne es in Gegenwart meiner Freunde und Verwandten, vor Allem in Gegenwart meines Freundes Agib." — Die Uebrigen traten ab, das Geſchäft kam bald zu Stande, und Haſſan ſtarb nach wenig Tagen. Da beeilte ſich Agib, alle jene zum Kadi zu bringen, die bei der Teſtamentseröffnung zugegen ſein ſollten. Der Richter zeigte das Siegel als unverletzt, öffnete dann das Vermächtniß, und gab es ſeinem Naib, der daraus mit lauter Stimme Folgendes vorlas: Im Namen Gottes, des Gerechten, des Barmherzigen! Ehe als ich das Karawanſerei dieſer Welt verlaſſe, in dem ich eine kurze und ſchlechte Nacht zugebracht, laſſe ich, Haſſan, Aiubs Sohn, des Sohnes von Abdallah, darin dieſe Schrift zurück, worin ich über die ſogenannten Güter, die ich nicht mit mir nehme, verfüge. Ich drohte bisweilen meinen Neffen Daut und Achmet, daß ich ſie ihr Betragen, welches mir mitunter mißfiel, werde bereuen machen, und ſo will ich denn endlich Wort halten — — doch anders, als ſie ſich einbilden. Sie ſind jung und ein wenig unüberlegt. Wären ſie es aber auch mehr, ſie ſind doch Söhne eines Bruders, den ich liebte, und Enkel meines Vaters. Ich hinterlaſſe ihnen alſo das Gut, was ich von dieſem guten Vater habe, und das, was meine Sorgen, meine Wirthlichkeit, des Himmels Segen hinzugefügt. Sollten ſie dieſe meine Wohlthat mißbrauchen, ſo falle dieſe Sünde auf ihr Haupt. Ich hinterlaſſe ihnen, wie geſagt, Alles, was

ich beſitze, doch mit der Bedingung, folgende Vermächtniſſe treulich zu beſorgen: Den armen Derwiſchen, ſelbſt den Spitälern, vermache ich nichts. Meine Hände öffneten ſich für ſie immer von ſelbſt, um der Armuth den Zoll zu bringen, den man ihr ſchuldet. Im Sterben aber halte ich ſie verſchloſſen, denn meinen Erben ſteht es zu, nun die ihren zu öffnen. Was für ein Verdienſt hätte ich nämlich, Gott gleichſam das zu geben, was er mir eben abnimmt? und mit welchem Auge ließen ſich ſolche Gaben betrachten, welche dem Stolze des Gablaſſers ſchmeicheln, ſeiner Habſucht aber nichts koſten? Wohl aber verordne ich, daß vom Tage meines Hintrittes an meine Sclaven ohne Ausnahme freigelaſſen werden. Sie verdienen die Freiheit um ſo mehr, als ich glaube, daß ſie ſelbe nicht wünſchten, als ſeit ſie beſorgen, mich zu verlieren. Auch vermache ich jenen darunter, die Alters oder Schwäche wegen nicht wohl arbeiten können, einen Jahresgehalt von 50 Goldſtücken. Die Uebrigen liebe ich zu ſehr, als daß ich ſie den Gefahren des Müſſiggangs ausſetzen ſollte. Sie werden als ehrliche Bürger von den Handwerken leben, welche ich ſie lehren ließ, und ich vermache daher bloß einem jeden 150 Goldſtücke für den erſten Anfang. Dem Emir Manſur vermache ich mein Araberroß mit ſeinem authentiſchen Stammbaume und ſeinem Reitzeuge voll Perlen; dem Mollah Saheb, mein Schreibzeug von Gold; dem Iman, ſeinem Bruder, einen alten Koran mit Goldbuchſtaben, auf blauem Grunde, denſelben, wie es heißt, aus dem der Kalif Omar jeden Freitag den Gläubigen in der großen Moſchee vorlas. Mit Ausnahme dieſes Buches vermache ich dem Philoſophen Amru meine ganze Bibliothek, die ich mit vieler Mühe zuſammengebracht. Ich weiß, daß er Bücher liebt, und daß es ihm leichter wäre, deren welche, und zwar gute, zu machen, als ſie zu kaufen. Ich überlaſſe ihm alſo die meinigen, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, voraus auch den Beutel mit 1000 Goldſtücken anzunehmen, den ich ihm ſeit zwanzig Jahren fruchtlos aufgedrungen. Weigert er ſich noch, dieſen letzten Beweis meiner Freundſchaft anzunehmen, ſo entſage ich auch der ſeinigen, und erſuche unſere gemeinſchaftlichen Freunde, mein beleidigtes Andenken dadurch zu rächen, daß ſie den Umgang mit einem ſo unvernünftigen Philoſophen aufgeben. Weniger Mühe, glaube ich, wird es geben, meinen guten Freund Agib zu bewegen, auch eine Teſtamentsverfügung aufzunehmen. Ach, was bin ich dieſem lieben Agib nicht ſchuldig! Er hielt ſich an mich faſt wider meinen Willen, ſobald er mein Alter, meine Krankheit bemerkte, und verließ mich von dem Augenblicke an nicht mehr, wo ich dem Tode nahe kam. Er iſt es, der mich auf tauſend Vollkommenheiten aufmerkſam machte, die ich beſaß, ohne daß ich, oder Andere darum wußten. Er iſt es, der mit ſtrenger Wachſamkeit alle Unbeſonnenheiten meiner Neffen bemerkte, darüber ein ſehr genaues Regiſter hielt,

und mir davon eine nur zu treue Rechenſchaft gab. Allein, was ſoll ich dieſem ſo dienſtfertigen, ſo eifrigen Freunde vermachen? — Einen guten Rath, und den hoffe ich, wird er ſich zu Nutzen machen: Wähle beſſer Jene, die Du täuſchen willſt, mein lieber Agib! und meide nie das Gewerbe eines Hausfreundes, als bei ſolchen Reichen, die zugleich hübſch ſchwachſinnig, und eitel ſind. Du wirſt deren noch immer eine ſchöne Anzahl finden. Zu Balſora, im Jahre der Flucht des Propheten 322, am ſechſten Tage des Regeb. Haſſan, Aiubs Sohn, ein Diener Gottes. Bohemia.

Seltſame **Teſtamente.** Der engliſche General Dickſon hatte in ſeinem Teſtamente verordnet, daß ſein Schlachtpferd, welches bei Waterloo ſeine Gefahren theilte, erſchoſſen, und neben ſeinem Herrn begraben werden ſolle.

— Ein holländiſcher Maler vermachte in ſeinem Teſtamente eine Summe, um damit jährlich ein Mädchen aus dem Orte, wo er geboren war, zur Heirath auszuſtatten, unter der Bedingung jedoch, daß die Neuvermählten nebſt allen Geladenen am Tage der Hochzeit über ſeinem Grabe tanzen ſollten.

— Es gäbe eine pikante Sammlung, wollte man alle kurioſen Teſtamente ſammeln, welche in der Welt gemacht werden. Folgendes von William Blakel, ehemaligem Gouverneur von Plymouth, gehört vielleicht zu einem der drolligſten: „Ich wünſche, daß man meinen Körper ſo lange liegen laſſe, bis er zu verweſen anfängt, und dann erſt einen oder mehrere meiner Finger abſchneidet, um ſich von meinem Tode zu verſichern. Ich fordere, daß meine theuere Frau, nachdem ſie ſo unglücklich war, einen alten Narren zu heirathen, dieſen Fehler nicht zum zweiten Male begehe.“

Ein bizarres **Teſtament.** John Moore, Sohn des engliſchen Erzbiſchofs Moore, hat ein Teſtament hinterlaſſen, in welchem er den Willen ausſpricht, daß ſein Leichnam in einen Sarg aus Eichenholz, welcher mit ungelöſchtem Kalk angefüllt iſt, gelegt werde. Auf den Kirchhof ſollen ihn Ackersleute, Matroſen oder Stallknechte und keine Leichenträger tragen; ferner ſollen ſeine zwei Lieblingspferde todtgeſchoſſen werden.

Sonderbare **Teſtamente.** Im Sterberegiſter des Kirchſpiels St. Thomas a' Becket zu Limington in England findet ſich Folgendes eingetragen: „Starb den 13. Mai im Jahre des Herrn 1733, in einem Alter von 66, Samuel, Baldwin, Einwohner und Nachbar hieſigen Orts. Doch iſt er allhier nicht begraben, ſondern aus ſchuldiger Beachtung ſeines letzten Willens, ſein entſeelter Leichnam ohne Ceremonie und in Gegenwart vielen Volks oberhalb des Radelfelſens in's Meer ge-

werfen worden. Und iſt ſolches deßhalb geſchehen, weil der Verſtorbene hinieden kein beſonderes großes Eheglück genoſſen, indem ſeine Frau unaufhörlich mit ihm gezankt und ihm oft gedroht, daß ſie ihm weder Ruhe, noch Frieden finden laſſen wolle, weder im Leben, noch im Tode. Selbiger Drohung zu entgehen, verordnete er, daß ſein Körper beſagter Maßen in's Meer geworfen werden ſolle."

Teſtament. Ein kürzlich verſtorbener Bewohner von Caur in der Normandie hatte in ſeinem Teſtamente eine ſonderbare Clauſel gemacht. Der Verſtorbene verpflichtet ſeine Erben, alle Jahre, am Tage des heil. Gregors, ſeines Patrons, den Stein von ſeinem Grabe aufzuheben und 3 Litres (etwa 2 Maß) Cognac, beſter Qualität, über ſeinen Sarg zu gießen.

— In Bayonne ſtarb eine alte Frau, welche ſolche Furcht vor dem Lebendigbegraben hatte, daß ſie in einem beſonderen Teſtamente demjenigen, welcher ſie 21 Stunden nach ihrem Tode unabläſſig kitzeln würde, 6000 Francs ausſetzte. Ein Dienſtmädchen hielt es aus.

— In dem ſelbſt verfertigten Teſtamente eines verſtorbenen Landedelmannes fand ſich folgende Stelle: „Mein ehrlicher Schulmeiſter P** bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht ſingt; er macht zu viel Schnörkeln dazwiſchen, und die ſind mir zuwider, zu hören."

— Ein Bauer ſtarb. In ſeinem Teſtamente fand ſich folgender Artikel: „Vor vier Wochen ſind mir zwei Ochſen geſtohlen worden, wenn ſie wieder gefunden werden, ſo vermache ich ſie meinem Sohne Johann, wenn ſie aber nicht gefunden werden, dem Herrn Verwalter."

Rede nicht zu vorlaut von deinem **Teſtament.** Der Lord Pembroke hatte vor Kurzem ein Verhältniß mit einer jungen Tänzerin vom Londoner Theater. Eines Tages geſtand er ihr, daß er ſie in ſeinem Teſtament bedacht habe. Es iſt ſehr natürlich, die Gedanken des Gegenſtandes ſeiner Neigung wiſſen zu wollen. Das junge Mädchen empfand dieſe verzeihliche Neugier, ſie wollte wiſſen, wie hoch der Lord ihre Neigung zu ihm geſchätzt habe, und wünſchte darüber bald Gewißheit. Kurz, durch ihre zarte Sorgfalt bekam der Lord täglich eine kleine niedliche Portion Arſenik. Er zehrte zuſehends ab, ein unerklärliches Siechthum hatte ihn befallen und ſeine Freunde begannen endlich das ſchreckliche Räthſel zu ahnen und äußerten ihm ihren Verdacht gegen ſeine liebende Pflegerin. Endlich faßte ſich der Lord ein Herz und ſagte eines Tages ſeinem Arzte in ihrer Gegenwart: „Doc-

tor, was meinen Sie, wenn man diese Medicin von einem Chemiker untersuchen ließe?" Diese Worte hatten getroffen. In einigen Stunden war die Sylphide auf und davon geflogen. Die Justiz verfolgt ihre Spur. Der Lord ist auf dem Wege zur Genesung und wird vorläufig nicht wieder von seinem Testament sprechen.

Tête-à-tête (von Angesicht zu Angesicht). Einen Freund von mir besuchte eine Frau, als er eben Mittags am Tische saß und einen Kalbskopf sehr behaglich verzehrte. Als sie dieß sah, wollte die Höfliche wieder umkehren; allein da mein Freund sie zwang einzutreten, entschuldigte sie sich sehr, daß sie ein so angenehmes tête-à-tête unterbreche.

Was ist der **Teufel**? In einem Berliner Schnapsladen führten zwei Sackträger folgendes Gespräch: Bandmann. Weßt Du, was der Teibel is? Grumwald. Ne! Bandmann. Willst Du es wissen? Grumwald. Ja. Bandmann. Was kriege ich davor? Grumwald. Ich laß' Dich einen Schnaps einschenken. Bandmann. Is gut! Nun greif mich mal in die Tasche. Wat is da drinn? Grumwald. Nicht! Bandmann. Na, siehst Du, das ist eben der Teibel.

Teufel. Ein Zuchthausprediger hielt mit der verworfensten Klasse der Sträflinge Examen, und fragte unter anderem, ob es wohl einen Teufel gäbe. Einstimmig brüllten die Kerle ihr gläubiges „Ja!" denn sie meinten am besten zu wissen, daß der Teufel es war, der sie in Ketten und Banden gebracht habe. „Nein!" behauptete dagegen der Prediger, und führte den Beweis also: „Gäbe es einen Teufel, so hätte er Euch Canaillen längst alle geholt und mich der Mühe enthoben, mit Euch hier Examen zu halten."

Der **Teufel**, immer in der Literatur zu Hause, auch der arme, spielte vor 300 Jahren eine große Rolle auf den Büchertiteln. 1555 erschien von Masculus der „Hosenteufel," gegen die damals üblichen weiten Beinkleider. Ehe 20 Jahre vergangen waren, gab es schon 24 andere Teufel, Masculus selbst schrieb noch einen „Fluchteufel," einen „Kriegsteufel," einen „Eheteufel," und diesen folgten von Andern der Jagd-, Faul-, Spiel-, Bau-, Schrop-, Zauber-, Gesinde- und andere Teufel, von denen 1575 eine Gesammtausgabe in Frankfurt a. M. unter dem Titel: „Theatrum Diabulorum," erschien.

Ein armer Teufel. Wenn man in Paris auf dem Boulevard des Italiens spaziert, bemerkt man eines der größten und ausgedehntesten Magazine der Stadt mit dem Schilde: „Un pauvre diable." Der Gründer dieses Geschäfts, ein äußerst gewandter und im hohen

Grade achtungswürdiger Kaufmann, hatte sich durch Solidität, Geschäftskenntniß und Thätigkeit von einem kleinen Geschäfte dieses enorme errichtet; er war mit anderen Worten d'un pauvre diable ein Millionär geworden. Da berieth er sich einst mit seiner Frau und sie fanden, daß 100,000 Franken Renten für gewöhnliche Bedürfnisse hinreichend wären und sie dieselben nicht mehr vermehren wollten. — Der Herr „pauvre diable" rief also alle seine Commis zusammen, nahm von ihnen Abschied und stellte ihnen ihren neuen Herrn vor, nämlich den ob dieses unerwarteten Glückes ganz erstaunten ersten Commis, von dessen Tüchtigkeit er sich durch langjährige Dienste überzeugt hatte. Um aber nicht das Glück so ganz in eines Einzigen Schooß zu werfen, traf er folgende höchst interessante Verordnung, durch welche er eben so eine Menge von glücklichen Leuten, als eine Pflanzschule ausgezeichneter Commis schuf. Er bestimmte nämlich, daß der erste Commis dem Geschäfte als Herr so lange vorstehen sollte, bis er daraus einen Gewinn von 50,000 Franken Renten gezogen habe. Dann sollte er das Geschäft unter denselben Bedingungen wieder an seinen ersten Commis übergeben, und so ad infinitum. Da nun der jedesmalige erste Commis weiß, daß am Ende einer gewissen Zeit sein Glück gemacht sein muß, so giebt er sich alle Mühe, sich auf seinem Posten zu erhalten, eben so, wie die anderen Commis sämmtlich nichts sehnlicher wünschen, als durch Thätigkeit und Treue bis zum Range des ersten Commis zu avanciren. Sie sind denn je nach ihren Fähigkeiten und Leistungen alle numerirt und avanciren je nach den Beweisen, die sie von ihren Fortschritten geben können und auf diese Weise betrachtet es jeder Commis schon als ein Glück, in das Haus aufgenommen zu werden, weil es dann nur von seinem Fleiße und Talente abhängt, erster Commis und nach wenigen Jahren der Herr eines der ersten Pariser Geschäfte zu sein. Es sollen jetzt, seit 22 Jahren (nach dem Rücktritte des Gründers) sich schon drei erste Commis gefolgt sein, die sich jeder mit einer Million Franken zurückgezogen und ihren Platz dem Nachfolger cedirt haben. An dem Geburtstage des von so Vielen, die er glücklich gemacht hat, angebeteten alten Herrn, versammeln sie sich denn Alle und weetifern, wer ihm durch die zarteste Aufmerksamkeit, durch die liebevollste Beglückwünschung seine Verehrung am besten darthun wird.

Teufel. „Ueberreichten Sie Ihre Rechnung dem Beklagten?" fragte ein Advocat seinen Clienten. — „Das that ich allerdings." — „Und was sagte er?" — „Er sagte, ich möchte damit zum Teufel gehen." — „Und was thaten Sie darauf?" — „Nun, — ich kam zu Ihnen."

— Ein Rabulist hatte in einem kalten Winter in der Gerichts-

ſtehe einen Termin abgewartet, und wollte dann im Vorzimmer ſeinen dort zurückgelaſſenen Ueberrock wieder anziehen. Irmand, der von ſeinem Advocaten in einem Prozeß viel chicanirt worden war, befand ſich ebenfalls im Vorzimmer. Der Rabuliſt, die Taſchen voll Acten, konnte ſich lange nicht mit dem Ueberrock zurecht finden; er zog daran hin und her, und rief endlich ergrimmt aus: Steckt denn der Teufel in dem verdammten Ueberrock? „Noch nicht, aber bald," murmelte der Irmand, indem er herbeieilte, und dem Advocaten beim Anziehen Hülfe leiſtete.

— Ein ehrbarer Pächter aus einer der Gemeinden in der Umgebung von Lyon hatte einen Kaminfeger behufs der Reinigung der Rauchfänge ſeines Hauſes beſtellt; der würdige Ritter vom Ruße aber war ſo ſpät Abends eingetroffen, daß er ſeine Arbeit nicht mehr beginnen konnte, weßhalb man für ihn, nachdem er etwas zu Nacht geſpeiſt, in einer reichlich mit Frucht verſehenen Scheuer eine tüchtige Streu von friſchem Stroh herrichtete, auf der er bald feſt einſchlief. — Doch erweckte ihn bald wieder ein Geräuſch von Fußtritten und er erblickte einen Mann mit einer Diebslaterne verſehen, deren Strahlen ein lebhaftes Licht auf ein anderes, mit einem Bündel leerer Säcke verſehenes Individuum warfen. Unſere beiden Induſtriellen machten ſich nun an's Geſchäft und, während ſie in aller Eile ihre Säcke mit der — ſchon zum Verkaufe auf dem Markte von la Guillotière hergerichteten — Frucht füllten, fiel es Einem von ihnen ein, ſeinen Kameraden darauf aufmerkſam zu machen, wie viel hübſcher ihre nächtliche Arbeit ausfallen dürfte, wenn ein Dritter zum „Licht halten" da wäre. — Plötzlich erſchien der Kaminfeger, der ſich unterdeſſen ruhig unter ſeinem Stroh verſteckt gehalten hatte, unter ihnen und ſich verbindlich an ſie wendend, ſagte er: „Weil die Herren ſo ſehr beeilt ſind, kann ich Ihnen wohl das Licht halten." — Im Schrecken gelegt durch die Erſcheinung einer ſchwarzen Geſtalt, die dem Schooße der Erde entſtiegen ſchien, vermeinten die beiden Diebe den leibhaftigen Teufel zu ſehen und fühlten ſchon in Gedanken die ſpitzigen Krallen ſeiner hölliſchen Majeſtät; ergriffen daher ſo eilig die Flucht, daß ſie das zum Fortſchaffen ihrer Beute beſtimmte Pferd vor dem Scheuerthore zurückließen. Der faſt in gleichem Grade überraſchte Kaminfeger beeilte ſich nun die Hofbewohner zu wecken, die ſich alsbald zur Verfolgung der Diebe aufmachten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß, obgleich das Nachjagen fruchtlos war, die an dem Schauplatze des Diebſtahls zurückgelaſſenen Gegenſtände zur Entdeckung der Diebe führten.

— Als ein Pfarrer ſeiner Gemeinde verbot, den Teufel nicht bei ſeinem Namen zu nennen, rieth er ihnen, denſelben immer den

Schwarzen zu heißen. Ein Bauer kam bald darauf eines Morgens zu ſeinem Amtmann, welcher mit ſeinem Familiennamen Teufel hieß, und ſagte zu ihm: „Guten Morgen, geſtrenger Herr Schwarz!“ — „Kerl!“ ſagte der Amtmann, „biſt Du toll? weißt Du nicht, wie ich heiße?“ — „O ja,“ verſetzte der Bauer, „ich weiß es wohl; aber ich darf den Schelm nicht nennen.“

Was iſt beim Teufel? Ein geſchickter Tonkünſtler, der aber dem Geize ſehr ergeben war, bewarb ſich um die Hand einer hübſchen, jungen, berühmten Sängerin; nicht aus Liebe, ſondern als Finanzſpeculation. Es litt bei ihm keinen Zweifel, daß ſie, wenn er mit ihr umher reiſte, und ſie in Concerten ſich hören ließe, bald ein anſehnliches Vermögen erwerben müſſe. Dieſe Speculation mißglückte aber; ſeine Gattin hatte einen unbeſiegbaren Hang zur Verſchwendung, und eine Unzahl von erkünſtelten Bedürfniſſen und koſtſpieligen Launen, die für jeden Preis befriedigt werden mußten, denn ſie ſtand in dem Wahne, es könne ihr nie an Geld fehlen. Bei ſo entgegengeſetzten Charakteren lebte er daher mit ihr in beſtändigem Hader, und ſeine Ehe gehörte zu den unglücklichſten, die man ſich nur denken kann. Der Tod der Sängerin erlöſte ihn indeß nach einigen Jahren aus dieſem irdiſchen Fegefeuer; aber er war nicht nur ſo arm wie zuvor, es kamen vielmehr noch die Nachwehen. Die Verſtorbene hatte eine Menge Schulden hinterlaſſen. Er wurde von den Gläubigern beſtürmt. Einer davon war ſo ungeſtüm, daß der Wittwer zornig ausrief: „Scheren Sie ſich zum Teufel!“ „Da kann ich wohl Ihre Frau finden,“ erwiederte dieſer, „aber mein Geld nicht.“

— Ein Fürſt wohnte der Vorſtellung des Schauſpieles „Doctor Fauſt“ bei. Der Luſtigmacher, der Fauſt's Bedienten ſpielte, hatte immer ein paar Zauberworte zu rufen, um dem Teufel zu entgehen. Auf einmal vergaß er das letzte Wort, der Fürſt flüſterte es ihm aus der Loge zu. „Ich danke unterthänigſt Ew. Durchlaucht,“ ſagte der Luſtigmacher, „für die gnädigſt erzeigte Hülfe, denn ſonſt hätte mich wirklich der Teufel geholt.“

Den Director wird der Teufel holen. Der Principal einer reiſenden Schauſpielergeſellſchaft gab die Rolle des Fauſt. Da ſagte ein Mitglied zu ſeinem Collegen: „Wir ſind richtig angeführt! Den Director wird heute der Teufel holen, und wir bekommen wieder keine Gage.“

So heißt der Teufel nicht. General Zaremka's polniſcher Name war ſo lang, als der jenes Spaniers, den daher ein Wirth eines Abends nicht aufnahm, weil er ſo viele Perſonen vor der Thüre glaubte,

als dieſer Namen hernannte. „Wie heißt Er denn eigentlich," fragte ihn König Friedrich; Zaremka ſagte ſeinen langen Namen her. „O! ſo heißt ja der Teufel nicht!" — „Ja, der iſt auch nicht von meiner Familie."

Beweis, daß es einen **Teufel** geben muß. In einer Schenke ſtritten mehrere Gäſte über die Exiſtenz des Teufels, und da die meiſten der Meinung waren: es gäbe eigentlich keinen Teufel, ſo nahm endlich ein Böhme, der bisher ſtillſchweigend dem pro und contra Beweisverſuch zugehört hatte, das Wort: „Sie erlauben's, meine Herrn! wenn's giebt kein Teufel, wer ſoll denn einmal hulen meine ſchlimme Weib und unſrige ſpitzbubiſche Verwalter?"

Text. In der Garniſonskirche zu Berlin wurde Schneiders Oratorium: „Das Weltgericht," aufgeführt. Dabei war es an mehreren Stellen der Kirche ſo düſter, daß ſich die Zuhörer beſchwerten, ſie könnten den Text nicht leſen. „Gedulden Sie ſich, meine Herren und Damen," ſagte Jemand, „das iſt heute nur die Probe, kömmt das wirkliche Weltgericht, ſo wird Ihnen ſchon der Text geleſen werden."

Urſprung des Wortes **Texas**. Texas iſt ein ſpaniſches Wort, und bedeutet „halbcylindriſchförmige Dachziegel," wie ſie in Spanien und Italien gebräuchlich ſind. Die Spanier, welche das im Norden von Mexico liegende Land zuerſt beſuchten, nannten es ſo, weil die den Ueberſchwemmungen des Miſſiſipi ausgeſetzten Ufer den Anblick eines Ziegelofens (Texada) boten, und weil in der trockenen Jahreszeit die Kreide, aus welcher der Boden beſteht, in der Geſtalt eines hohlen Dachziegels aufſpringt. Daher auch der Ausdruck: „El paya do las Texas," das dachziegelähnliche Land.

Thee, Kaffee, Chocolade in Rückſicht der Ernährungskraft. Eine Regierung ließ dreien zum Tode verdammten Verbrechern die Wahl, am Galgen zu ſterben, oder zu leben, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie keine andern Speiſen genöſſen, als Thee, Kaffee oder Chocolate. Die Sünder nahmen das letzte Anerbieten freudig an, und das Loos entſchied, welches von den Nahrungsmitteln einem Jeden zu Theil fallen ſollte. Der ſich von Chocolade Nährende ſtarb nach acht Monaten in einem entſetzlichen Zuſtande der Fäulniß, von Würmern aufgezehrt. Der Kaffee Trinkende lebte zwei Jahre; ſeine Leiche war im Innern wie verbrannt. Der Dritte hielt beim Thee aus; er ſtarb an einer Art Auszehrung und war gänzlich abgemagert.

Der eheliche **Theil**. Eine Frau, deren Kind nicht ſchlafen wollte, und immerfort ſchrie, weckte ihren ſanft neben ihr ſchlafenden Mann, ſie

mit dem Wiegen des Kindes abzulösen, und führte als Hauptgrund für ihre Bitte an, daß er eben so gut wie sie Theil an dem Kinde habe. „Du hast recht," sagte der Mann, indem er sich auf die andere Seite legte, „wiege Du also Deinen Theil, ich lasse den meinigen schreien."

Unwillkommene Theilnahme. Baronin T** hörte, daß ihr Sohn, der sich auf der Universität befand, erkrankte, die zärtliche Mutter reiste sogleich zu ihm nach P..... Sie war kaum angekommen und saß an seinem Bette, so wurde unaufhörlich an die Thür geklopft und Personen von verschiedenem Stande erkundigten sich nach seinem Befinden. „Du scheinst hier viele Theilnahme zu erregen, lieber Sohn," sagte die Mutter," man bekümmert sich sehr um Dich." — „Ach, leider ja," erwiederte der junge Baron. „Leider!" rief die Mutter erstaunt aus. — „Allen diesen Fragern," sagte der Sohn, „bin ich schuldig."

Theilung. Zwei Bauern gingen nach der Residenz. Abends fragten sie: „Wie weit haben wir noch hin?" — „Vier Meilen," sagte ein Wanderer. — „Nun, Bruder," versetzte der Eine, „jetzt haben wir halt Jeder noch zwei zu marschiren."

Gerechte **Theilung.** Die Portugiesen halten sich für die erste Nation in der Welt, die Spanier aber glauben, daß nichts leichter sei, als einen Portugiesen zu überlisten; hieraus entstehen nunmehr zahllose Epigramme und Scherze, zum Beispiel folgender: Vergangenen Sommer gingen ein Portugiese und ein Castilianer zusammen auf die Jagd; der Erste, welcher von dem Letzteren überlistet zu werden fürchtete, traf im Voraus mit seinem Jagdgefährten die Uebereinkunft, daß alles Wild, was sie erlegen würden, in eine Jagdtasche gesteckt und zuletzt gleichmäßig getheilt werden solle. Sie jagten den ganzen Tag, aber mit einem so schlechten Erfolge, daß sich am Abend in der Jagdtasche nur ein Rephuhn und eine Krähe befanden. „Wie, Camerad," sagte der Portugiese, „wollen wir jetzt unsere Beute theilen?" — „Wie wir es ausgemacht haben," entgegnete der Castilianer, „Jeder bekommt die Hälfte." — „Ganz recht," versetzte der Andere, „wir haben aber ein Rephuhn und eine Krähe." — „Da giebt es zwei Wege," erwiederte der Spanier, indem er so als ob er nachdächte, die Hand an die Stirn legte: „entweder ich nehme das Rephuhn und Du die Krähe, oder Du nimmst die Krähe und ich das Rephuhn." — „Recht, recht!" rief der Portugiese, und die Theilung fand dem gemäß statt.

Theophilus, der griechische Kaiser, der im 9. Jahrhundert, seines

Vaters Michael II. Nachfolger, als gepriesener kriegerischer Regent herrschte, war zugleich ein äußerst uneigennütziger Mann. Als er eines Tages ein mächtiges Schiff in Stambul's Hafen Anker werfen sah und erfuhr, daß dieses der Kaiserin gehöre, brach er in großen Unwillen aus: „So hat denn Gott mich zum Kaiser gemacht und meine Gattin zur Kaufmannsfrau! Ist wohl jemals ein Kaiser vor mir an eine solche vermählt gewesen?“ Darauf ließ er das Schiff in Brand stecken und sprach die goldenen Worte: „Wenn die Fürsten sich auf die Handelschaft legen wollen, müssen ihre Unterthanen Hungers sterben.“

Theurung. Unlängst stahl ein Sperling einen Kreuzerwecken aus einem Bäckerladen und trug ihn im Schnabel fort. In geringer Entfernung ließ er ihn aber wieder fallen, nicht etwa weil ihm die Last zu schwer, sondern weil der Raub für seinen Hunger zu gering war.“

Cuvier hat uns nach den alten lateinischen Autoren mehrere auffallende Facta über den Gebrauch der **Thiere** bei den Triumphzügen und Festen der Alten gegeben: wir glauben, hier einige meist unbekannte Notizen hinzufügen zu können. Die Löwen waren in Karthago und in Rom so zahlreich, daß man dahin gelangt war, sie zu zähmen und zu bändigen. Hanno besaß in Karthago einen Löwen, der ihm, wie ein Hund, überall folgte. Antonius ließ, einige Zeit vor Christi Geburt, zahme Löwen vor seinen Wagen spannen; Domitian ließ eine Frau mit einem Löwen kämpfen, und später, in denselben Spielen des Circus, einen Löwen durch einen Tiger niederwerfen. Quintus Scävola war der erste, der vor dem römischen Volke im Circus Löwen kämpfen ließ. Der erste Tiger, den Rom sah, erschien in einen Käfig gesperrt und wurde dem Tempel des Marcellus gewidmet. Später ließ Claudius deren vier erscheinen und dem Pantheon übergeben. Panther und Leoparden waren in Rom fast eben so gewöhnlich, wie die Löwen, und erschienen zuerst 156 Jahre vor Christi Geburt im Circus unter Marcus Flavius; diesem Beispiele folgten Scipio Nasica und Publius Lentulus; dieser Letztere versammelte sogar 63 dieser Thiere. Pompejus ging noch weiter und ließ deren 400 im Circus erscheinen, Augustus 312, der Kaiser Gordian sogar 1000 bei den öffentlichen Spielen; von allen römischen Kaisern war jedoch Probus derjenige, der die meisten wilden Thiere im Circus versammelte. Ptolemäus Philadelphus fing die ersten Elephanten ein, und war also der erste Elephantenjäger. Die Kaiser und die Großen ließen bald viele dieser Thiere nach Rom schaffen und die ersten wurden 136 vor Christi Geburt im Circus todtgestochen. Später gelang es, diese Thiere in den Schlachten und gezähmt zu gebrauchen! So ließ Cäsar bei einem seiner Feste 20 Elephanten gegen 500 Mann Fußvolk und

hernach gegen ebenso viele Reiter kämpfen. Nach der Eroberung Macedoniens führte Metellus 142 Elephanten nach Rom, welche dort mit Pfeilschüssen getödtet wurden. Cäsar ließ sich sogar am Abend nach seinen Festen von Elephanten begleiten, welche Laternen auf ihrem Rücken trugen; Domitian ließ einen Stier durch einen Elephanten niederwerfen, der hierauf, als Zeichen der Ehrfurcht, vor dem Kaiser das Knie beugte. Früher schon hatte Germanicus, nach seinen Siegen über die nordischen Völker, in seinem Triumphzuge Elephanten erscheinen lassen, die man tanzen und mehrere andere Kunststücke gelehrt hatte. Rhinoceros, Hippopotamus und wilde Schweine waren ebenfalls bei Roms Festen zu sehen. Der erste wilde Eber, der in Rom auf einer Tafel in ganzer Größe angerichtet wurde, gehörte dem Servius Tullius; Antonius ließ zur Zeit des Triumvirats acht ganze Eber zu gleicher Zeit anrichten. Unter Domitian erschien das erste zweihörnige Rhinoceros (rhinoceros africanus); im Jahre 55 vor Christi Geburt hatte Pompejus, bei der Einweihung seines Theaters, dem Volke das einhörnige Rhinoceros (rhinoceros indicus Cuv.) gezeigt. Das erste Nilpferd, Hippopotamus, erschien unter dem Aedilen Aemilius Scaurus. Eins der berühmtesten Feste des Alterthums war in Aegypten das, welches Ptolemäus zu Ehren seines Vaters Ptolemäus Soter gab, und welches den Zug des Bacchus darstellen sollte. Athenäus erzählt uns, wie hierbei Elephanten, Hirsche, 130 äthiopische Schafe, 300 arabische, 20 euböische, mehrere weiße indische Hirsche, 26 indische Ochsen, ausgezeichnet durch ihr glänzendes Weiß, und 8 äthiopische erschienen seien, sodann eine große Anzahl Leoparden, Panther, Unzen, weiße Bären, Strauße, Papageien und andere seltene äthiopische Vögel. Vier Luchse, ein äthiopisches Rhinoceros und eine Giraffe erregten viel Aufsehen, mehr aber noch ein Rudel von 2100 Hunden, welchen 24 männliche Löwen der größten Schönheit folgten. A. v. B.

Thiere und Menschen Zum Leben braucht der Mensch Luft, Wasser, Schlaf und Geld! Zum glücklichen Leben braucht er freie Luft, ungetrübtes Wasser, ruhigen Schlaf und bedeutendes Geld! — Das ist der Vorzug des Menschen vor der Thierwelt. Die Thiere brauchen auch Luft, Wasser und Schlaf, aber sie brauchen kein Geld! Wenn Sie aber fragen wollten: „Wenn die Thiere kein Geld haben, was heißt dann nachher ein „großes Thier?“ So muß ich Ihnen ergebenst antworten: „gerade jenes Wesen, welches groß in die Luft hineinlebt, bis an den Hals im Wasser steckt, ruhig schläft und doch kein Geld hat, das ist ein großes Thier.“ — Im Paradiese haben die Thiere gesprochen, folglich haben sie auch gedacht, denn sprechen ohne zu denken, ist eine spätere Erfindung der Deutschen, wenn sie von Sachen sprechen, an die gar nicht zu denken ist. —

Allein, der Mensch hat gesündigt, und die Thiere sind bestraft worden, weil Eva ihre Sprache dazu anwandte, um Adam zu verleiten, und Adam seinen Verstand gebrauchte, um vom Baume der Erkenntniß zu essen, haben sie Sprache und Verstand verloren! Ich glaube immer, die armen Thiere im Paradiese sind alle Schriftsteller gewesen, und damit den Menschen die Augen nicht noch mehr aufgehen sollen, ist diesen armen Thieren das Denken und Sprechen eingestellt worden? S.

Thiere und Menschen. Es ist ein Glück, daß die Thiere keinen Verstand und keine Sprache haben, sie können sagen: Das Thier hat zwei Vorzüge vor dem Menschen: es denkt nicht, und es spricht nicht! Die Thiere haben keinen Verstand, darum haben sie auch kein Narrenhaus; sie haben keine Sprache, darum haben sie auch keinen Sprachenkampf. Die Thiere denken nicht, darum verdenken sie auch nicht jeden guten Gedanken; sie sprechen nicht, darum versprechen sie auch nicht, was sie nicht halten wollen! Sie geben nicht aufrecht, aber sie geben auch nicht auf Unrecht! Unter den Thieren gibt's keine Aerzte, sie sterben doch; unter den Thieren gibt's keine Advocaten, man zieht ihnen doch die Haut über die Ohren; unter den Thieren gibt's keinen Unterschied der Stände, der Königstiger darf doch nicht mehr Flecken haben, als ein ordinäres Thier; unter den Thieren gibt's keine Humoristen und sie kommen doch oft in die Sauce. S.

Aussicht für **Thierärzte**. Die Thierärzte zu Weimar haben alle Hände voll zu thun, denn als Jenny Lind daselbst die Norma gesungen, spannten bei ihrer Nachhausefahrt mehrere Enthusiasten die Pferde aus und sich dafür ein, wo es bei dem Wetteifer viele Verrenkungen und Quetschungen gegeben hat.

Pariser Modethiere. Wir Alle wissen, wie schnell Kleider, Stoffe, Möbel, Bücher, Stücke, ja Personen in und aus der Mode kommen. Thieren geht es nicht besser. Wie lange ist es her, seit die Seidenkatze eine Zierde der Boudoirs war? Die niedlichen Thiere! — Aber die Katzen sind grausam in Mäuse verliebt, die Katzen spazieren allem Anstande zuwider auf Dachrinnen herum, die Katzen sind leichtsinnig und treulos — und die armen niedlichen Thierchen fielen in Ungnade. — Vor Kurzem sprangen noch muthwillige Windhunde in allen elegan-Salons herum. Aber die Windhunde sind frostig, man mußte sich immerwährend mit ihnen beschäftigen, um sie vor Kälte zu schützen: sie wurden gefühlvollen Damen überlassen. Die Elegants haben nicht einmal so viel Zeit, um sich mit dem Gegenstande ihrer Laune beschäftigen zu können. Ein Windhund bedarf fast eben so vieler Pflege, wie ein Kind; die Windhunde sind eifersüchtig, leidenschaftlich, verlangen, daß man sie liebe, daß man mit ihnen zärtlich thue, daß man

sie „verstehe", — sie fielen in Ungnade. — In der Geschichte der Thiere à la mode war auch den Affen ein Zeitpunkt günstig. Zu der Zeit, wo noch sie den Menschen nachahmten, fand man ihre Fratzen unterhaltend, seit aber der Mensch sie nachahmt, haben sie das Pikante des Contrastes verloren, und — fielen in Ungnade. — Wer erinnert sich nicht der Zeiten noch, wo die Papageien florirten? Sie waren die Lieblinge der alten, die Vertrauten der jungen Damen, sie erhielten Zucker und Küsse, daß die ganze Männerwelt sie darum beneidete. Seit aber die Männerwelt sich daran gewöhnte und sie nicht mehr um die Küsse beneidete, wurden sie den Damen langweilig, und fielen in Ungnade. Man liebte sie auch sonst wegen ihres Schwatzens, seit aber die Modegecken, welche alle Salons füllen, eben so gelehrig und gedankenlos Alles nachschwatzen, was man ihnen vorsagt — fand man die Papageien überflüssig und wurde ihrer überdrüssig. Wir sprechen hier durchaus nur von Paris. — Welches Thier lieben also jetzt die pariser Damen? Ziehen sie in ihren Salons vielleicht schon gar junge Tiger, kleine Bären, Löwen oder Panther auf? — Nein; das Thier, welches sich jetzt ihrer Gunst erfreut, macht sehr wenig Lärm und zeichnet sich überhaupt durch sehr friedliche Sitten aus: es ist nichts anderes, als eine Schildkröte, und noch dazu eine sehr kleine Schildkröte. Sie wird aus Afrika gebracht oder geschickt. Das Thier ist so still und schweigsam, sagt aber doch sehr viel! Es sagt: „Meine Gebieterin hat einen Freund, einen Bruder, einen Onkel in Algier, er sendet ihr Kaschemirschärpen, Burnus, Jasminessenz, Portefeuilles in Goldbrocat," denn diese Dinge kommen gewöhnlich mit den Schildkröten. Die Schildkröte hat einen sehr großen Vorzug vor allen Thieren, die bisher von den Damen begünstigt worden waren. Man braucht nie sonderlich an sie zu denken. Man vergißt einen ganzen Monat lang darauf, ihr zu essen zu geben, man giebt nicht Acht auf sie — die Schildkröte bedarf keiner Pflege. Man läßt sie zum Fenster hinausfallen — sie befindet sich nur um so besser. Man tritt auf sie — sie fühlt dies nicht. Kurz, die Schildkröte ist das Ideal eines Gesellschaftsfräuleins, sie erträgt ohne Klage die schlechteste Behandlung, und lebt, verlassen von Allen, ohne je Langeweile zu fühlen.

Thier-Ideen. Das heißt: Was sich manches Thier denken muß, wenn es sieht, was die Menschen Alles tentiren, wie sie die Thiere malträtiren und sich selbst sekkiren.

1) Ein halb Schock Schnecken werden in eine Pfanne mit Wasser geworfen und zum Feuer gestellt. Nach und nach wird das Wasser warm, und die Schnecken erwachen aus ihrem Winterschlaf. — Eine Schnecke spricht: Heuer bekommen wir 'mal ein zeitliches Frühjahr. Wie's schon warm wird! Ordentlich schwül! Das Wetter kann unmöglich gesund sein! Eine andere Schnecke: Mir wenigstens

thut es nicht gut; mir iſt ſchon ganz unwohl. Dritte Schnecke: Au! Au! Die Hitze auf der Seite iſt gar nicht auszuhalten! Vierte Schnecke: Wohlan, ſo macht die Hausthüren auf! Vielleicht wenn wir in's Freie kommen, wird's kühler. Sie machen die Schneckenhäuſer auf; das heiße Waſſer dringt ein und bringt ſie alle auf ein Mal um. Die Köchin richtet an, der gnädige Herr ſpeiſt und hat keine Ahnung davon, was ſich die armen Kerle gedacht und was ſie gelitten haben.

2) Ein angeſpießter Schmetterling ſpricht mit ſich ſelbſt: O mein Gott, was hab' ich denn dem kleinen Buben gethan, daß er mich ſo martert?! — War's denn eine Sünde, daß ich froh umherflog auf den ſchönen Blumen und mich wärmte im Sonnenſchein? Dem Buben hab' ich ja nichts weggefreſſen! Das Bischen Blumenſtaub und die paar Tropfen Thau hätte er mir wohl gönnen können. Auch bin ich ihm nicht in den Weg geflogen. Die Welt iſt ja ſo groß, ein Jedes hat Platz darin. Für die kurze Freude iſt der Schmerz zuviel. — Er zappelt ſich zu Tode. Der kleine Bube nimmt ihn vom Brett weg, ſteckt ihn unter ſeine Schmetterlings-Sammlung, und der Vater hat eine unſinnige Freude, daß ſein Sohn ſich auf eine ſo vernünftige Weiſe unterhält.

3) Ein Kettenhund, der ſchon drei Tage nichts hat zu freſſen bekommen, weil ſein Herr gar nicht mehr an ihn gedacht, hält einen Monolog: Wau! Den Hunger, den halte der Teufel aus, und die Kälte! (Er heult). Das iſt ja ein wahres Hundeleben! Wenn ich nicht den Schnee lecken könnte, wäre ich ſchon längſt verdurſtet. (Heult.) Ich freſſe noch meine Hütte auf! (Heult). Pfui Teufel, iſt das menſchlich? Oben freſſen und ſaufen ſie, daß ihnen die Haut zu eng wird, und mich laſſen ſie hier verhungern, zum Lohne dafür, daß ich mich mit Bettlern und Spitzbuben herumzanke und das Haus bewache! (Heult). Glaubt Ihr denn, ein Thier hätte gar kein Gefühl? Ich meine, ein honetter Hund könnte manchem Menſchen in dieſem Punkt als Muſter dienen. (Heult noch ſtärker). Wenn ich nur ein paar Brocken hätte oder einen Schinkenknochen! Herr je! Da kommt mein Herr! Vivat der gute Herr, der bringt mir was! — Er heult vor Freuden, ſpringt ſeinem Herrn entgegen, wackelt unbändig mit dem Schweif. Der Herr prügelt ihn tüchtig durch, weil er ſo geheult hat, der Hund kriecht ganz demüthig in ſeine Hütte. Am folgenden Morgen fällt dem Herrn ein, daß ſein Hund ſchon drei Tage nichts gefreſſen hat, er trägt ihm die Ueberbleibſel vom geſtrigen Schmauſe hin, der Hund leckt ihm die Hand und macht die Augen zu. Aber freſſen kann er nicht mehr, denn er iſt ſchon hin.

4) Eine Kröte ſitzt auf einem Wieſenſteg, ein altes Weib geht vorbei, ſieht die Kröte, fährt erſchrocken zurück. Die Kröte ſchaut ſie eine Zeitlang an und denkt ſich: Na, warum graut's denn der alten

Herr vor mir?! Glaubt die vielleicht, sie sei viel schöner als ich? Ein altes Weib und eine Kröte, da wird einem die Wahl schwer! Sieht eine der andern gleich. Die Hand voll Falten, das Gesicht voll Warzen, das Blut kalt, die Bewegung schwerfällig, und was das Gift anbelangt, da haben hundert Kröten noch nicht so viel im Leibe, wie eine einzige alte Kaffeeschwester. Und trotzdem will sie noch die Elfige spielen! Lächerlich! — Sie hüpft weiter und versteckt sich ins Gras.

5) Eine Lerche spaziert im Bauer auf und ab, schaut sich die Drähte draußen an, macht einen Schopf, fängt zu singen an, hört aber gleich wieder auf: Wen da das Singen nicht verdrießen soll, den möchte ich kennen! Ich möchte nur wissen, warum ich hier eingesperrt bin? Da haben sie mir ein paar Halme Hafer angebracht, und nun soll ich wahrscheinlich glauben, ich sei im Freien, und soll ihnen fleißig was vorsingen. Justament nicht! (Sie scharrt vor Zorn im Sande und fegt im Bauer umher). Ach ja, ich will doch wieder singen! Es ist doch das Gescheidteste, was ich thun kann. Was ein rechter Vogel ist, kann das Singen nicht lassen. — Sie fängt hellaut an zu singen und vergißt ganz daran, daß sie eingesperrt ist.

6) Ein Hund liegt in einem Winkel und sieht einer Katze zu, die einer alten Jungfer schmeichelt, welche eben beim Kaffee sitzt: Da schau mir nur Einer das Beest an, wie's der Alten wunderschön thut, weil es Kaffee riecht. Wenn sie ihre Portion runter hat, nachher fährt sie ab und sieht zu, daß sie bei der Nachbarin was zu naschen kriegt, und spaziert auf's Dach zum Amanten; kommt aber zu der gehörigen Zeit wieder, wenn das Abendbrod auf dem Tische steht, alsdann geht das Schmeicheln und Schönthun wieder von vorn an. Da könnte man wohl in die Versuchung kommen, zu sagen: Die Katze hat Menschenverstand!

7) Ein Hase hört schießen und Hunde bellen. Er macht Männchen und schaut sich ein wenig um: Mir scheint, das geht mich an. Ist das ein Schießen und ein Gebell, daß einem Hören und Sehen vergeht! Oho! Von dort kommt's her! Die Spitzbuben-Hunde werden nicht eher Ruhe geben, bis sie mich haben! Im Grunde ist so ein Hund doch ein armer Kerl, bis er unter die Menschen kommt, die lehren ihn nachher das Hasenhetzen, und das nennen sie: Dressiren, Abrichten. Eine schöne Sache um so eine Dressur: ein Vieh auf's andere hetzen. Wenn das menschliche Wissen nichts Besseres bezweckt, dann bin ich froh, daß ich nur ein Hase geworden bin. (Er fährt ab.)

8) Ein geschorenes Lamm kommt zu einem Schöpsen. — Das Lamm: Schau mich an, wie ich aussehe! — Sie haben mir den Frack vom Leibe gerissen. — Der Schöps: Ja, in dem Leben geht es ohne Schererei nicht ab! (Lacht laut.) — Das Lamm: Lachen

und Witzemachen, wenn einem Andern was Unangenehmes geſchehen, das kann wahrlich nur ein — Schöps!

9) Ein Kater klettert auf ein Hausdach und ſucht in allen Ecken umher: Sackerlot! Jetzt hab' ich das Stelldichein verſäumt. Die wird einen ſchönen Spektakel machen! Sie iſt ohnedies ſchon ſo eiferſüchtig und mißtrauiſch! Miez! Miez! Sie iſt richtig nicht da. Mich kann nur das hochfahrende Weſen giften; weil ich um eine Viertel Stunde zu ſpät komme, fährt ſie ab. Na, die wird auch noch nachgiebiger werden. Sie ſollte nur ſchauen, wie die Mädchen oft Stunden lang in der größten Kälte umhertrippeln, und auf ihre Verehrer warten, bis es dieſen gefällt, aus den Kaffeehäuſern fein langſam daher zu kommen.

10) Eine Mücke fliegt auf einem Dorfe am Sonntag umher: Das iſt ein Leben! Hier iſt Blut und Saft! So laß ich es mir gefallen. Heut kann man es ſich ausſuchen. Am erſten Mai war ich im Odeum, aber die nobeln Herrſchaften haben nichts als Eiſig in den Adern; es war kein Tropfen gutes Blut zu kriegen. Und was koſtet es für Anſtrengung, bis man bei ſolch einer Dame auf die Haut kommt! Die Hände ſtecken in Glacé-Handſchuhen, daß es noth thäte, man bohrte einen arteſiſchen Brunnen durch. Das Geſicht iſt unmenſchlich mit Bleiweiß belegt, daß eine honette Mücke gleich Kolik kriegt, wenn ſie nur in die Nähe kommt, und die Waden ſind dermaßen ausgeſtopft, daß einem gleich der Rüſſel in der Watte ſtecken bleibt. In Geſellſchaften gehen ſie freilich halb nackt, aber nicht der Mücken wegen, da ſollen die Männer anbeißen! — Es geht ein wunderhübſches Bauernmädchen vorüber, die Mücke ſetzt ſich ihr auf die Stirn und trinkt ſich behäbig voll. Wie ſie genug hat, fliegt ſie fort und ſummt: Ich hab' ſie ja nur auf die Stirn geküßt.

11) Ein Droſchenpferd ſteht am Faſchingsdienſtag um 2 Uhr Morgens vor Kroll's Wintergarten. Vor Müdigkeit läßt es Kopf und Ohren hängen und ſagt zu ſeinem Nebenpferd: Du, Chriſtoph, ich ſpüre, mit mir iſt es bald aus. Der Faſching hat mir den Reſt gegeben. Ich habe es auf der Bruſt. Vor drei Jahren habe ich mir beim Pferderennen den erſten Stoß geholt, da hab' ich die zwei erſten Preiſe gewonnen, und aus Dankbarkeit verkaufte mich mein Graf nachher einem Droſchkenfuhrmann. Iſt ein recht ruhiges Brod! Und wie's hier zieht! Jetzt war ich im Schweiß und muß mich hierherſtellen, wo der Wind daherſauſt, daß es mir durch Mark und Bein geht. Nachher wundert ſich mein Herr noch, wenn das Traben ein wenig ſteif ausfällt. Das ewige Frottiren mit der Peitſche curirt einen auch nimmermehr. Das iſt heut die zweiunddreißigſte Nacht, die ich im Freien zubringe, ich bin ſchon mehr Nachtwächter als Roß. Jetzt ſollte nur noch wo Feuer ausbrechen und ich an eine Spritze geſpannt werden, weiter fehlte mir nichts. Gäbe es nur mehr berühmte

Sängerinnen und Tänzerinnen hier, denen die enthusiastischen Strohköpfe an den Triumphwagen zögen, dann hätten die Pferde doch mitunter Stellvertreter. Herr Je! Da steigt schon wieder wer ein! Einer, zwei, drei, vier, na! nimmt das gar kein Ende? So, das dicke Frauenzimmer auch noch! Die wiegt, gering gerechnet, zwei Centner. Nun freue Dich, Christoph, das geht Dich an; heut kannst Du allein ziehen; ich werde froh sein, wenn ich nur geschwind genug neben her rennen kann. — Den Pferden werden die Decken abgenommen, der Kutscher peitscht los, und unser Held stolpert neben dem Christoph fort.

12) Ein Kälberwagen hält vor einem Wirthshaus an. Die Kälber unterhalten sich: Erstes Kalb: Eine schöne Equipage das; ich glaube, sie sehen uns für Häringe an. Zweites Kalb: Du, sieh' einmal nach, ob mein Genick noch ganz ist. Mir wird der Kopf gleich abfallen. Die Spitzbuben-Leiter schneidet mich so ein, daß ich schon gar keinen Athem mehr schöpfen kann. Drittes Kalb: Mir haben sie die Füße zusammengebunden, als ob ich ein grimmiger Löwe wäre. Fünftes Kalb: Und Ihr liegt alle auf mir, daß ich schon so dünn bin, wie ein Blatt Papier. Wenn ich nur einen Tropfen Wasser kriegen könnte, das Andere wollte ich gern leiden. Aber der Durst thut weh. Sechstes Kalb: Darum hat der Kutscher auch schon die dritte Stange Weißbier unten. — Der Kutscher kommt aus dem Wirthshaus heraus, wischt sich den Mund ab und fährt mit den armen Kälbern weiter.

13) Ein Neufundländer Hund liegt am Ufer und schaut in's Wasser: Das Geschäft geht schlecht. Es fällt kein Mensch mehr in's Wasser, daß ich mir was verdienen könnte. Ein halb Pfund Brod für ein Menschenleben, ist eine saubere Prämie. Na, sie werden am besten wissen, was es werth ist. Ich habe bei meiner Anstellung nur den einen Scrupel, ob es Recht, oder ob es Unrecht ist, wenn ich Einen herausziehe, der selbst in's Wasser springt? Auf jeden Fall ist es ein kitzliches Ding. Der Letzte, den ich gerettet habe, hat mir während des Küstenschwimmens ein paar schöne Schnauzenschellen gegeben. Losgelassen aber hätte ich ihn nicht um Alles in der Welt. Am folgenden Tage hat er sich dicht neben mir aufgehängt. Ich habe ihm ruhig zugesehen. Er zappelte lange Zeit furchtbar umher. Aber das Hängen gehört nicht in mein Departement. Die Menschen sind doch gehässige Naturen! Freilich muß ihnen das Leben zu lange währen. Sie führen keinen Krieg und bringen einander nicht tausendweise um. Darum rennen sie sich paarweise die Degen in den Leib, oder sie expediren sich einzeln aus der Welt. Ich verstehe das zwar nicht, aber ich glaube, es könnte es ein Jeder abwarten. In dem Punkte sind die Thiere halt viel gescheidter. Nun, dort wird es bald was für mich zu thun geben. Jenes Kindermädchen liebäugelt mit ihrem Schatz und läßt das Kind grade auf's Wasser zugehen. Wäre es nicht gescheidter, die Eltern trauten ihre Kinder einem Hunde an,

gewiſſenhafter ginge er ſicher mit ihnen um. Na, da haben wir's! — Er ſpringt in's Waſſer, zieht das Kind fein vorſichtig heraus und trägt es zu dem Kindermädchen: Aber warte, Menſch, Dir muß ich doch einen Schabernack zufügen! Er ſchüttelt ſich unbändig und beſpritzt das Kindermädchen von oben bis unten. Sie ſchreit: Herr Gott, mein neues Kleid! du verfluchter Hund. Der Hund brummt: Zum Dank dafür, daß ich das Kind aus dem Waſſer gezogen, ſchimpft ſie mich einen verfluchten Hund! Das iſt rein menſchlich! — Er legt ſich auf ſeinen alten Platz und paßt wieder fleißig auf.

14) Ein Fink, dem die Augen ausgebrannt worden, ſitzt ganz traurig in einem Bauer: Alſo das ſind die Menſchen, die ſo mit einem Thier umgehen, welches ihnen keinen Schaden thut! Das Geſetz gegen die Thierquälerei möchte ich leſen, das muß nicht übel ſein. Die Augen haben ſie mir ausgebrannt, damit ich ſchöner ſingen ſoll. Mir ſcheint, d'rum ſekkiren auch die Recenſenten die Dichter ſo ſehr, damit ſie mehr Lieder von ihnen bekommen. Der Zweck iſt gut, aber das Mittel will mir nicht recht gefallen.

15) Ein Elephant in einer Menagerie ruht von den Künſten aus, die er den ganzen Tag über hat machen müſſen, und ſpricht dabei mit ſich ſelbſt: Na, die Scheererei den ganzen lieben Tag wird mir ſchon zuwider! Iſt das eine Beſchäftigung für einen Elephanten? Und noch dazu für ſolch einen alten Kerl, wie ich bin? Wenn ich bedenke, wozu ſie meine Vorfahren gebraucht haben und wie ſie mich verwenden, dann möchte ich rein aus der Haut fahren! — Bei den Griechen, Perſern und Römern haben die Elephanten in der Armee mitgefochten, und ſind Officiere geworden, und ich muß hier Kunſtſtückchen machen für's Geld, hobeln, läuten und dergleichen Dummheiten mehr produciren. Jetzt haben ſie mich gar das Seiltanzen gelehrt. Aber am Ende werde ich doch einmal muckſch werden und das Ding unrecht verſtehen! Zwar, im Grunde, was will ich machen? Der Geſcheidtere giebt nach. Und wenn die Leute ſo dumm ſind, daß ſie ſo was unterhält, ſo kann ja ein vernünftiger Elephant den Spaß mitmachen. — Er ſchläft ein, und es träumt ihm von den ſchönen Reisfeldern in ſeinem Vaterlande.

Thierquälerei. Ein Mitglied des Vereines gegen Thierquälerei hielt beim Jahresfeſte eine geiſtreiche Rede, von der wir leider nur ein Bruchſtück geben können: „Das Schlachten der Thiere, meine Herren, iſt unmenſchlich, ſo ein Kalb z. B. iſt ein Ochſe, daß es ſich alles gefallen läßt, noch barbariſcher aber iſt die Jagd. Ich bin überzeugt, die Natur hat eigentlich von Hauſe aus gar kein Wild hervorgebracht, was wir jetzt ſo nennen, iſt erſt durch die jahrtauſendlange Verfolgung wild geworden."

Thierquälerei.

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie Du den Schmerz.

Ein unmenschliches Verfahren, „eine Gans lebend zu braten," dessen Details zu schauderhaft sind, als daß man sie wiederholen könnte, findet man in einem alten Werke (Wecker's Secrets of Nature, Lond. 1660) aufgeführt. „Wenn der Braten fertig ist," setzt der Autor hinzu, „trage man die Gans auf, setze sie den Gästen vor und sie wird jedesmal, wann man ein Stück von ihr wegschneidet, schreien, und beinahe aufgezehrt sein, bevor sie stirbt. Dies ist wunderschön anzusehen."

Der **Thierqualgegnerverein** hat dem Vernehmen nach bei der letzten großen Sommerhitze die Frage in ernsthafte Erwägung gezogen: „Auf welche Weise ist es möglich, die vierfüßige Thierwelt der Bequemlichkeit des Sonnenscheines theilhaftig zu machen?"

Gegen Thierquälerei. Zwei Münchner geriethen beim Bockbier in heftigen Zank; endlich rief der Eine im höchsten Zorne: „Gehörte ich nicht zum Verein gegen die Thierquälerei, so würde ich Dir eine tüchtige Ohrfeige geben."

Der Anti-**Thierquälerverein** zu H. hat einen Preis ausgesetzt auf ein Mittel, die Hunde, die doch bekanntlich alle von Flöhen gepeinigt werden, von dieser Qual zu erlösen, jedoch ohne den Flöhen zu schaden, und dadurch deren Recht der Existenz zu beschränken.

Thierreich-Eintritts-Gesuch. Bei dem Vorstande des königl. zoologischen Museums in Berlin ging folgendes Gesuch ein: „Da ich gesonnen bin mit meiner Familie in das Thierreich einzutreten, so ersuche ich Ew. Wohlgeboren ꝛc. ꝛc."

— Ordinärer Herr Professor. Gelerter Herr Doctor! Euer Wohlgeboren werden mir sich Ihnen sehr verbinden, wenn Sie mich ein Einladungscarden verschaffen zu den Bestien von die wilden Thiere, Ungeheuer und Wunderdrachen, von denen Sie der Oberste sind. In geneigter Erwartung eines Bescheides Der Schneidermeister u. s. w.

Zum **Thierreiche** gehörig. In dem Auslagkasten eines Kunsthändlers sah man Abbildungen von Löwen, Affen, Tigern, Hunden u. s. w. Mitten darunter hing das wohlgetroffene Bildniß eines sehr bekannten Mannes, und gerade unter diesem waren die Worte zu lesen: „Naturgeschichte des Thierreichs in Abbildungen."

Thierstücke. In einer Beurtheilung der Kunstausstellung findet man folgende Worte: „Von Thierstücken ist nicht viel da, doch wird auch diese Gattung vortrefflich repräsentirt durch einige Künstler u. s. w."

Rolle der Thierwelt in der Menschenwelt. Der Mensch sagt von vielen Dingen: das ist recht thierisch! Wer weiß, ob die Thiere untereinander nicht auch von vielen Dingen sagen: das ist recht menschlich! z. B. wenn ein Thier lügt, verläumdet, sich betrinkt, falsch spielt u. s. w. Fast alle unsere Ehrentitel und Schimpfworte im Conversationsleben borgen wir aus der Thierwelt. Die schönen und die häßlichen körperlichen Fehler und die edlen oder garstigen Fehler des Geistes oder des Herzens vergleichen wir mit der Thierwelt. Die erste Stufenleiter der geistigen Ehrentitel besteht aus folgenden sechs Stufen: Rindvieh! Ochse! Esel! Schöps! Schaf! Gimpel! Die moralischen Ehrentitel: Schwein, Faulthier, Wurm, Tiger, Hyäne, Geier, Chamäleon, Aal, Blindschleiche, Schlangenzucht und Otternbrut! Wir beschreiben unsere Schönen, sie haben: Gazellenaugen, Schwanenhälse, Adlernasen und Taubenherzen; sie sind schlank wie ein Reh, munter wie ein Eichhörnchen und gesund wie ein Fisch. Sie singen wie die Nachtigallen oder sie schnattern wie die Gänse; sie brünen sich wie die Pfauen oder sie sind häuslich wie die Schnecken; sie sind treu wie ein Hündchen oder falsch wie ein Kätzchen. Unsere Männer haben Habichtsnasen, Fuchsaugen und Adlerblicke. Sie nennen ihr Liebchen: „Mein Mäuschen!" und binden ihnen einen Bären an! In der Conversation schwatzt man wie eine Elster, man schimpft wie ein Rohrsperling, man ahmt nach wie ein Affe, man plappert nach wie ein Staarmatz und man spricht von sich wie ein Kuckuk! Die Mutter ruft ihr Küchlein, die Mädchen fangen an zu tanzen wie die Drehhämmel und Tanzfliegen, um sie sammeln sich Gelbschnäbel, liederliche Finken und lockere Zeisige; der Eine wird roth vor Eifersucht wie ein Hahn und dem Andern schwillt der Kamm, wie einem Puter, und der Dritte ergreift das Hasenpanier! Während das im ersten Stocke geschieht, büffelt Jemand im Dachstübchen wie ein Ochs, Andere sind fleißig wie die Ameisen, arbeiten wie die Bienen, bleiben doch arm wie eine Kirchenmaus und können gar nichts einbamstern. Im Erdgeschoß spinnt sich eine häusliche Familie ein wie die Raupen, der Alte fängt Grillen, die Alte watschelt herum wie eine Ente, indessen girren ein paar Junge wie die Turteltauben und machen sich ein Nestchen zusammen wie die Sympathievögel. Da fällt einer mit der Thür in's Haus wie ein Plumphecht, er ist geputzt wie ein Pfingstochs, um die Tochter zu freien; er schnappt nach Luft wie ein Karpfen, allein er muß mit dem Liebhaber ein Hühnchen pflücken und zieht zuletzt mit faulen Fischen ab! Wenn

ihm das früher geschwant hätte, so hätte er diesen Bock nicht geschossen! Er tritt den Rückzug an wie ein gekochter Krebs, bleibt ein Hagestolz und geht mit den Hühnern zu Bette. Der Storch bringt ihm keine Kinder, er wird ein einsamer Maulwurf, huldigt nun dem Vogel Minervens: der Eule! Solch eine Rolle spielt die Thierwelt in unserm Leben; ja nicht nur in unserm Leben, sondern auch noch dort drüben werden wir entweder als Böcke in die Hölle, oder als Schafe in den Himmel wandern. Darum trachte Jeder schon hier, daß er nicht nur sein zeitliches, sondern auch sein ewiges Schäfchen in's Trockene bringe. Humorist.

(Ganz wie Napoleon.) Hr. **Thiers** ist bekanntlich für Napoleon ein Enthusiast, auch in seinen Manieren ist er es und wird deshalb häufig von den radicalen Witzblättern geneckt. „Es sind jetzt 13 Jahre," erzählt z. B. das „Charivari," „kurze Zeit nachdem Hr. Thiers den Fuß in die Steigbügel der Regierung gesetzt hatte, als ihn die Lust beschlich, auch in wirklichen Reitersteigbügeln sich zu versuchen. Nun muß man wissen, daß Hr. Thiers, obschon er viele ritterliche Manieren annimmt, noch nie in seinem Leben einem Vierfüßler auf dem Rücken saß. Schnell wurde daher ein Reitmeister in das Ministerhôtel geschickt, und mit jenem lakonischen Tone, der eine der Eigenthümlichkeiten des Kaisers war, rief der kleine Minister: „Ich gebe Ihnen zwanzig Minuten; lehren Sie mich alle Geheimnisse der Reitkunst, ich will zu Pferde sitzen — wie Napoleon." Früher konnte die Handschrift Thiers' mit der der berühmtesten Kalligraphen wetteifern; er machte die allerzierlichsten Schnörkel und Anfangsbuchstaben. Jetzt schreibt er seine Gedanken in Hieroglyphen nieder, in unleserlichen Fliegeneiern — ganz wie Napoleon. Seit einigen Monaten kommt Hr. Thiers nicht aus dem Niesen heraus, er hat sich eine Tabaksdose beigelegt — wie Napoleon. — Hr. Thiers war lange untröstlich über seinen üppigen Haarwuchs. Mit Ungeduld sah er einer wärmeren Jahreszeit entgegen, um die warmen Locken, die sein Haupt beschützten, abschütteln zu können. Am letzten Samstage wollte sein Portier ihn beim Nachhausegehen des Abends nicht zur Thür einlassen — er erkannte seinen Herrn nicht. Hr. Thiers hatte sich die Haare ganz kurz abschneiden lassen, wie der kleine Geschorene — wie Napoleon! — Nicht zu läugnen ist, daß diese Aehnlichkeit allerdings bei den Haaren herbeigezogen ist."

Die **Thoren.** Ein Thorschreiber hatte sich als merkwürdigen Fall in sein Tagebuch geschrieben: „Heute passirten ein, von Am-, Bam-, Nürn- und Grünberg mehrere Audi-, Scna-, Au-, Pas-, Correc-, Rec-, Direc- und wer weiß wie viele andere Thoren."

Thorwache. In einer kleinen Garnison war die Ankunft einer durchreisenden Fürstin angesagt, und der Unterofficier der Thorwache hatte Befehl erhalten, ihre Ankunft sogleich bei dem Commandeur melden zu lassen. Der Unterofficier sah eine vierspännige Extrapost-Chaise ankommen, in welcher jedoch nur ein fremder Officier saß; um jedoch seiner Sache recht gewiß zu sein, trat er an den Wagenschlag und fragte: „Halten's z'Gnaden, sein's vielleicht die Frau Fürstin von H...?"

Die hinausgesperrte **Thorwache.** Ein Dichter kam einst des Abends spät nach Hause. Der Thorwächter wollte nicht aufmachen, unter dem Vorwande, daß es ihm verboten sei. Nach vielen fruchtlosen Versuchen entschloß sich endlich der Dichter, dem Thorwächter einen halben Louisd'or unten durchzuschieben. Sogleich öffnete sich der Flügel. Kaum war der Dichter hinein, so that er, als hätte er draußen ein Buch liegen lassen, worin er beim Schein der Laterne, bis man ihm aufgemacht, gelesen habe. Dienstfertig lief der Thorwächter augenblicklich hin, es zu holen. Unterdessen schloß der Dichter das Thor hinter ihm zu und öffnete es nicht eher, als bis der Thorwächter den halben Louisd'or ihm wieder unter der Thür hineingeschoben hatte.

Thorwaldsens älteste Erinnerung. Thorwaldsen erzählte in vertraulichem Gespräche dem Dichter Andersen folgendes anmuthige Geschichtchen, das der Dichter vom Monde, als dem Belauscher der kleinen Begebenheit, wieder erzählen läßt: „Es war in Kopenhagen 1770 den 19. November, als des Bildschneiders Gottschalk Thorwaldsens Frau, Karin Grönlund, eine jütländische Predigerstochter, ihrem Manne einen Sohn gebar, der in der Taufe den Namen Bertel erhielt. Der Vater war von Island herübergekommen und sie lebten in dürftigen Umständen: sie wohnten in der kleinen Grünstraße, nicht weit von der Kunstakademie; der Mond hat oft hineingeblickt in die ärmliche Stube, er hat uns davon erzählt. — Vater und Mutter schliefen, aber der kleine Sohn schlief nicht," erzählt der Mond; „ich sah, wie die geblümten Kattun-Bettvorhänge sich bewegten, das Kind blickte heraus; ich glaubte erst, es betrachte die Schwarzwälder Stubenuhr; die war noch so bunt bemalt, mit Roth und Grün, es saß ein Kuckuk oben darauf; da waren schwere Bleilöthe und der Perpendikel mit der glänzenden Messingplatte ging hin und her: „tik! tak!" aber das war es nicht, wonach er sah, nein, es war der Mutter Spinnrad. Dieses stand gerade unter der Uhr; es war des Knaben liebstes Stück im Hause, aber er durfte es nicht berühren, denn sonst bekam er Etwas auf die Finger; ganze Stunden, wenn die Mutter spann, konnte er sitzen, die schnurrende Spuhle und das kreisende

Rad betrachten und dabei hatte er nun seine eigenen Gedanken. Ach, könnte er doch auf dem Rade spinnen! Vater und Mutter schliefen, er sah sie an, er sah nach dem Rade und bald darauf sah ein kleiner nackter Fuß aus dem Bette hervor und dann noch ein kleiner nackter Fuß, dann kamen zwei kleine Beine: Bums! da stand er auf dem Fußboden. Er wendete sich noch einmal zurück, um zu sehen, ob Vater und Mutter schliefen; ja, das thaten sie und dann ging er sachte, nur in seinem kleinen, kurzen Hemdchen, zum Spinnrade hin und begann zu spinnen. Die Schnur flog ab und das Rad lief weit schneller. Im selbigen Augenblicke erwachte die Mutter, der Vorhang bewegte sich, sie sah hinaus und dachte an den Kobold, oder an ein anderes kleines Gespenst. „In Jesu Namen!" sagte sie und stieß ängstlich den Mann in die Seite; er schlug die Augen auf, rieb sie mit der Hand und betrachtete die kleine emsige Person. „Das ist ja Bertel!" sagte er. — Das war eine der ältesten Erinnerungen Thorwaldsens, wie er in seinem kleinen, kurzen Hemde im Mondscheine saß und an der Mutter Spinnrad spann, und die liebe Mutter hielt ihn für ein kleines Gespenst.

Thränen. „Hochwürdiger Herr," sprach eine schwermüthige Dame zu ihrem Seelenarzte; — „sollte das Bette des schwarzen oder kaspischen Meeres wohl hinreichen, die Masse von Thränen zu fassen, welche seit der Entstehung des Menschengeschlechtes geflossen sind?" „Gnädige Frau," erwiederte dieser, „wenn wir die unnützen, kindischen und die strafbaren abziehen, so findet der Rest in den Schalen Platz, die ein Engel gen Himmel trägt, um sie für den Tag der Vergeltung aufzusparen."

— Es giebt Thränen des Schmerzes und der Freude. Von letztern sieht man selten ein Auge roth.

Die Thränen der Weiber. Es ist bekannt, daß Thränen eine ziemliche Quantität Kochsalz enthalten. Warum benutzt man also nicht die Thränensäcke der Weiber zur Gewinnung desselben, da sie gewiß ergiebigere und ausdauerndere Quellen darstellen würden, als man nur sonst irgend finden kann, und die Kunst, sie noch ergiebiger zu machen, dürfte in der That auch nicht so schwer fallen. Dadurch, daß man hier einem Schooßhündchen auf den Schwanz träte, könnte man schon so viel Salz gewinnen, ein Stück Butter zu salzen. Dort könnte ein versagter Ball wenigstens ein Tönnchen Häringe einsalzen, und ein ungetreuer Liebhaber hielte gar eine ganze Haushaltung mit Salz auf ein paar Jahre frei. Somit würde auch der Ausdruck, sein Brod mit Thränen essen, an Bedeutung

gewinnen, indem es ſo viel hieße, als es bloß mit Salz eſſen, was ſich ohnehin häufig bedingt. Dr. Miſes.

Jemand hat gefunden, daß die **Thränendrüſe des Weibes** um ein Drittel ſchwerer, weit größer, hellrother und viel lockerer ſei, als die des Mannes, und daß das Weib im Verhältniſſe ein Drittel Thränen mehr vergißt, als der Mann.

Die **Thugs.** Die „Blätter aus der Gegenwart" ſchildern die Hinrichtung von fünf indiſchen Thugs (Erdroſſelern) und beſchließen die Schilderung mit folgendem charakteriſtiſchen Zuge: Am Tage vor der Hinrichtung und lange vor der beſtimmten Stunde hatte ſich eine unermeßliche Menſchenmenge auf dem Platze verſammelt, wo ſie geſchehen ſollte. Die traurigen Vorbereitungen waren bald vollendet. Die fünf Verurtheilten ſtiegen mit dem Stricke um den Hals auf das Schaffot. Es herrſchte tiefes Schweigen. In dem Augenblicke, als der Henker den Kopf Bholas verhüllte, drehte ſich derſelbe zu ſeinem Nachbar um, und fragte mit lauter, feſter Stimme: „Biſt Du ſchon gehangen?" — „Noch nicht!" antwortete dieſer mit gleicher Kaltblütigkeit.

Thugut, Franz, Freiherr von, geb. zu Linz 1734, †1818 zu Wien, brachte es bis zum wirkl. Miniſter. Unter allen Miniſtern der Kaiſerin Katharina hatte keiner ſo viel Verſtand, aber auch keiner ſo viel Stolz, als Graf Stackelberg. Letzteres bewies er während ſeines Aufenthaltes in Polen. Der Baron von Thugut wurde von ſeinem Kaiſer dahin geſandt, und als er die erſte Audienz bei dem Könige haben ſollte, führte man ihn in einen großen Saal, wo ein Herr gravitätiſch da ſaß, um den die vornehmſten Polen herumſtanden. Baron Thugut hielt ihn für den König ſelbſt und fing ſeine Rede an, um den König zu becomplimentiren. Aber der Herr war Niemand anders, als der Graf Stackelberg, der den Baron in ſeinem Irrthume ließ, bis dieſer zu ſeinem Verdruſſe von Jemand anders erfuhr, daß er ſich in der Perſon geirrt habe. Abends ſpielte der Baron mit dem Könige und dem Grafen Stackelberg. Der Baron ſpielte aus und ſagte: „Treffkönig." „Sie irren ſich, es iſt Treffbube," antwortete man ihm. Der Baron that, als habe er ſich geirrt, ſchlug ſich vor die Stirne und ſagte: „Sire, ich bitte um Verzeihung; das iſt heute ſchon das zweite Mal, daß ich den Diener (le valet) für den König halte." Stackelberg biß ſich in die Lippen und ſchwieg.

Thümmel (Maria Auguſt von), geboren am 27. Mai 1738 zu Schönfeld bei Leipzig, geſtorben am 26. October 1817 als Sachſen-

Coburg-Saalfeldscher Geh. Rath zu Coburg. Oft klagte Th., wenn ihm Dichterwerke zur Durchsicht und Verbesserung zugesandt wurden, über die Zumuthung, diese zum Theil schmutzige Wäsche zu reinigen. Einst hatte ihm eine bekannte deutsche Dichterin ein, ungeachtet einzelner schönen Stellen, mittelmäßiges Epos gesendet. Seine Gutmüthigkeit und Feinheit gegen das weibliche Geschlecht erlaubten ihm nicht, die Sache geradezu abzulehnen. Eines Abends gestand er einem Freunde: er habe nun ein Mittel gefunden, den Kopf für jetzt und vielleicht für immer aus der Schlinge zu ziehen, ohne es mit der liebenswürdigen Dichterin zu verderben. Er hatte nämlich ihr Gedicht ganz umgearbeitet, aber dasselbe dabei zugleich in ein so frivoles Gewand gekleidet, daß die zartfühlende Frau durchaus nicht wagen konnte, diesem Stiefkinde ihren Namen zu geben, und es in ihr Pult verschloß.

— Th. äußerte einst: „Merk' ich einmal an den Gesichtern meiner Aerzte — und auf Gesichter versteh' ich mich — daß es für diese Welt aus ist mit mir, so leer' ich dies Fläschchen auf eine glückliche Reise." Er hatte sich nämlich ein Fläschchen 68iger Rheinwein aufgehoben. Gewissenhaft hielt er sein Wort, denn er starb mit der Flasche in der Hand.

— Bei der Feier seines Geburtstages bewirthete einst Th. nach dem Mittagsmahle seine Gäste mit einem köstlichen Kaffee, den er selbst in einer eigenen Maschine zu bereiten pflegte. Einer der Anwesenden äußerte: „Der Verfasser der Wilhelmine ist auch im Kaffeebereiten classisch." — „Nun," entgegnete Th., „so habe ich doch wenigstens den Trost, nach meinem Tode im Reiche der Kaffeeschwestern noch fortzuleben."

— Erschöpft von der Hitze auf einem Spaziergange nach dem herzoglichen Lustschlosse Friedrichswerth, kehrte Th. unterwegs in einer Mühle ein, die sein Eigenthum gewesen, doch schon vor zwanzig Jahren von ihm verkauft worden war. Er bat um ein Glas Milch, und erkundigte sich dann nach der Einrichtung der Mühle, worüber er die gewünschte Auskunft erhielt. Endlich aber fing er an, allerlei Warnungen und gute Lehren wegen des Gebrauchs des Mühlrades und der Geräthe auszuspenden, und zwar in einem strengen Tone, welchen der Besitzer sonderbar und ungehörig fand, bis es sich endlich entdeckte, daß Th. sich noch für den Besitzer jenes Grundstückes und den Eigenthümer für seinen Pächter hielt.

General Tom Thumb. Der bekannte Zwerg, der unter dem Namen „General Tom Thumb" lange Zeit in London war und sich

für Geld sehen ließ, soll der Einkommensteuer unterworfen werden. Die Commissäre zu Glasgow nämlich, wo er vor Kurzem war, forderten Herrn Barnum auf, über das jährliche Einkommen, das der Zwerg aus einer sehr einträglichen Schaustellung ziehe, einen Bericht einzureichen, und schlugen dies Einkommen, da der Bericht ausblieb, auf jährlich 25,000 Pfund Sterling an, indem sie zugleich den Herrn Barnum aufforderten, 729 Pfund Sterling als den entsprechenden Betrag der Einkommensteuer für den Zwerggeneral zu bezahlen. Barnum verweigerte dies, weil der Zwerg ein Ausländer sei, und reiste mit demselben nach Dublin weiter, die schottischen Commissäre haben aber jetzt die Sache dort weiter verfolgt, und man ist neugierig, ob der Zwerg zur Entrichtung der Einkommensteuer angehalten wird.

Thun. Ein Schulmeister wies seine Schulkinder mit folgenden Worten zurecht: „Lernt doch einmal rein deutsch sprechen, und sagt nicht immer: ich thu in die Schule gehen, ich thu lesen, ich thu essen. Es muß heißen: ich gehe in die Schule, ich lese, ich esse. Jetzt hab' ich Euch's oft genug gesagt, jetzt thut Euch's einmal merken."

Ich habe zu **thun.** In einer schlechten Messe, wo allgemein über Mangel an Waarenabsatz geklagt wurde, traf ein Kaufmann einen andern Waarenverkäufer, der in denselben Artikeln Geschäfte machte. „Wie geht's?" fragte jener. „Wie soll's gehen," erwiderte dieser, „ich habe zu thun." — „Zu thun?" fragte jener verwundert. „Gewiß," gab dieser zur Antwort, „wie ich die Reisekosten herausbringe."

Der gewachsene Thurm. Ein einfältiger Mann bemerkte, daß ein Thurm, der an einem See stand, immer größer ward. Der Grund von dieser Erscheinung war der, daß der See allmälig eintrocknete. Jener aber wußte sich das Ding besser zu erklären. „Kein Wunder," sagte er, „daß der Thurm immer größer wird, er steht ja auf feuchtem Boden."

Tiger. Dellon unterhielt in dem französischen Comptoir von Tilicer einige Monate einen Tiger an einer starken Kette. Dieser war listig genug, einen Theil von dem Reis, den man ihm hinsetzte, so weit umherzustreuen, als es ihm in seiner Lage möglich war. Dieses lockte die Hühner und Enten herbei. Er stellte sich, als ob er schliefe, um sie näher zu locken, und dann schoß er auf einmal auf sie zu, wo es ihm nie fehlschlug, einige zu erwürgen.

— Der Tiger giebt gewöhnlich sein Unternehmen auf, sobald ihm der erste Versuch mißlingt. Auch ist er durch einen unerwarteten

und ungewöhnlichen Widerstand leicht aus der Fassung zu bringen. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts, saß einst, wie Pennant erzählt, eine Gesellschaft im Schatten einiger Bäume an dem Ufer eines Flusses in Bengalen. Ein Tiger überraschte sie hier, und wollte eben auf sie zuspringen, als ein Frauenzimmer mit einer beispiellosen Geistesgegenwart dem Thiere einen Sonnenschirm vors Gesicht hielt. Der Tiger entfernte sich sogleich, und die Gesellschaft gewann Zeit sich wegzubegeben.

Wenn in Java ein Großer im Lande umherreist, so hat er Leute bei sich, die beständig in eine Art von kleinen Hörnern blasen, deren gellender Ton die Tiger augenblicklich verscheucht.

— Aus der Menagerie Ludwig XV. zu Versailles, war ein Tiger dem Käfig entsprungen, und wandelte lustig im Vorhofe des Gartens umher. Da kommt ein Abbé von der andern Seite recht ruhig in den Vorhof, und bemerkt den Tiger erst, als dieser schon im Begriffe steht, den ihm eigenen Sprung zu machen, und den Menschen zu verzehren. Der Abbé erinnert sich schnell gelesen zu haben, daß das entsetzliche Thier doch Respect habe vor der Kraft ruhig und muthig blinkender Augen. Er forcirt die seinigen zu starren Blicken, und wandelt dann still neben ihm vorbei. Er findet die eiserne Thüre, die zum Glück nur angelehnt ist, wirft sie, da er hindurch ist, ins Schloß, und scheint gerettet, während der Tiger jetzt erst, wenn wir so sagen dürfen, merkend, daß er es mit einem Schwachen zu thun hatte, dem Fliehenden nachsetzt, aber durch die Eisenstäbe gehalten wird. Doch der Abbé schien nur gerettet, war es aber nicht. Als er in seiner Wohnung angekommen war, legte er sich zu Bette, bekam ein heftiges Fieber, und starb den Morgen darauf.

— Ein Europäer und sein indianischer Diener, Namens Siampo, ruhten auf der Jagd auf einem freien Waldplatze aus. Plötzlich sahen sie eine Truppe Meerkatzen eiligst in das Gebüsch fliehen, als suchten sie einer dringenden Gefahr zu entkommen. Gleich hinterdrein stürzten andere kleine Thiere, und ihr Lauf verkündete ihren Schreck. Siampo machte seinen Herrn darauf aufmerksam, daß sie alle von einer Seite herkämen, und daß also die Ursache des Schreckens in derselben Richtung herkommen müsse. „Es sind Tiger, vor welchen sie fliehen," schrie er plötzlich auf, „ich rieche sie, ich höre sie!" Es ist nicht nothwendig, erst zu sagen, daß der Europäer nichts hörte und nichts roch; nichts desto weniger griff er nach seiner Waffe. „Schießt nicht," sagte Siampo, „es sind deren mehrere, denn der Geruch ist sehr stark." Bald streifte auch wirklich ein entferntes Geheul an das Ohr des Jägers; die beiden Freunde nahmen schnell ihre Jagdtasche; allein schon kündigte ein Geräusch, welches von nichts

Anderem, als von dem ſchnellen Laufe einer Rotte wilder Thiere herrühren konnte, die Nähe der Gefahr. „Klettern wir auf dieſen Baum," ſagte Siampo, indem er ſich auf deſſen gebogenen Stamm hinaufſchwang. Sein Gefährte wollte ihm mit der Flinte folgen; allein er mußte ſie unten laſſen, weil ſie ihn im Hinaufklettern hinderte. Der Augenblick war kritiſch. Die Angſt verſtärkte die Kraft des Weißen und er erreichte, dem Beiſpiele Siampo's folgend, auf allen Vieren kletternd, glücklich den Stamm. Dieſer hatte ſich auf die äußerſte Spitze eines Zweiges emporgeſchwungen; der Weiße aber hatte auf einem ſenkrechten Aſte des Baumes Poſto gefaßt. Bald bemerkte er, aber mit Schrecken, daß das Holz, auf welchem er ſaß, faul ſei und bei der geringſten Bewegung zuſammenzubrechen drohe. Um ſeine Angſt zu vermehren, ſah er unmittelbar in ſeiner Nähe ein ungeheures Neſt ſchwarzer Weſpen, deren furchtbarer Stich ihm bekannt war. Er beneidete den Indianer, denn er ſah ein, daß er ſelbſt den Vorpoſten bilde, und die Tiger bei ihrem Angriffe ſicher zuerſt nach dem niedrigen Stamme ſich wenden würden. Er würde gern zu ſeinem Diener ſich emporgeſchwungen haben; allein die Gebrechlichkeit des Zweiges, die ſchrecklichen Beſucher da unten, die Nähe der Weſpen, Alles verdammte ihn zur Unbeweglichkeit. Indeß waren die Unthiere auf dem Platze angelangt; es waren ihrer vier, einige bluteten aus friſch erhaltenen Wunden. Unter ihnen befand ſich eine Tigerin, die vor Wuth ſchnaubte, und die ſich, ſobald ſie die beiden Jäger erblickte, auf den Baum ſtürzte, und, indem ſie ihre Tatzen ausſtreckte, mit flammenden Augen den Weißen betrachtete. Die Wärme ihres Athems berührte faſt ſeine Füße, und er fürchtete jeden Augenblick, ſie werde zu ihm hinaufklettern. „Herr," rief der Indianer ihm zu, „das Brennwaſſer!" Wie ein Blitz durchzuckten die Worte den Europäer. Er nahm aus ſeiner Jagdtaſche die Flaſche mit Schwefelſäure; das ſchreckliche Thier bewachte ihn unaufhörlich mit unbeweglichen Blicken. Zitternd ſtreckte Jener ſeine Hand aus und goß den Inhalt ſeiner Flaſche gerade auf die Augen des Unthieres. Ein lautes Gebrüll ertönte; der Jäger, von Entſetzen ergriffen, klammerte ſich feſter an ſeinen Zweig an, und alſobald ward er von Weſpen umſchwärmt. Als er die Augen wieder öffnete, ſah er die Tigerin ſich auf der Erde krümmend, und mit ihren Tatzen am Kopfe wühlend. Ihr Geſicht war ſchwarz, die Augen verkohlt. Sie erhob ſich und rannte ſchnaubend im Kreiſe umher; die Männchen ſchrieen gleichfalls, ohne ſie einen Augenblick zu verlaſſen. „Laſſet mich jetzt machen," ſagte Siampo, indem er aus ſeiner Taſche einige Ueberreſte von Fleiſch zog und es in Stücke zerſchnitt. „Gebt mir die Seife, Herr!" Der Europäer verſtand den ſchlauen Indianer; er gab ihm ein Stück Arſenikſeife, womit Siampo dann das Fleiſch ſpickte und es unter die Tiger warf. Bald zeigte ſich die Wirkung. Das Geheul wurde

entsetzlich, die elenden Thiere, die das vergiftete Fleisch gierig fraßen, hüpften vor Schmerzen, umkreisten die Tigerin und eilten endlich auf dem Fußsteige von dannen. „Sie gehen trinken," sagte Siampo, und indem er sich mit der einen Hand an den Zweig festhielt, begann er vor Freude zu singen und zu tanzen auf dem schmalen Baumstamme. Seine hellen Töne mischten sich in das Geheul der fliehenden Tiger und in das Geächze der geblendeten Tigerin, seine schwarzen Haare und die teuflische Freude in seinem dunklen Gesichte gaben ihm das Aussehen eines wilden Thieres. Die Tigerin verursachte ihnen indeß noch einige Unruhe, und Siampo kletterte daher mit der größten Leichtigkeit vom Baume herab, und holte die Flinte seines Herrn. „Jetzt ist die Reihe an Euch," sagte er zu ihm. Dieser lud einige Kugeln in den Lauf. Ein Schuß — und das Thier machte einen wüthenden Sprung, ein zweiter — und es blieb unbeweglich auf dem Platze liegen. Die beiden Männer fielen sich erfreut einander in die Arme.

Tinte ist die dunkle Möglichkeit lichter Ideenwelten, die einer geistigen Schöpfung vorangehende Urnacht.

Tinte. Unter allen Arten von Tinten gab es wohl nie eine gefährlichere, als die Purpur-Tinte, welcher sich die griechischen Kaiser zu ihren Unterschriften bedienten. Denn ihr Gebrauch wurde so sehr als ein kaiserliches Vorrecht angesehen, daß auf die Verfertigung derselben für Privatpersonen der Verlust des Vermögens und des Kopfes gesetzt war.

— Als eine naturhistorische Curiosität möge ein in der Nähe von Algier entdecktes Lager von „fossiler Tinte" erwähnt werden. Durch das Zusammenfließen zweier verschiedener Flüsse, von denen der eine bedeutend Gerbstoff, der andere Eisensalze enthielt, bildete sich nämlich an dem Fundorte ein Niederschlag, dessen Auflösung schwarze Tinte liefert.

— Auf der Erde bedient man sich meistens nur schwarzer Tinte. In der Hölle ist das anders, denn wie Kindsweiber erzählen, nimmt der Teufel keine Seelenverschreibungen an, die nicht mit Blut ausgefertigt sind.

Der Maler **Tintoret** hatte sich mit dem berühmten Titian entzweit. Aretin, ein Freund des Letztern, machte ein Sonnet auf Tintoret, worin er ihn abscheulich mitnahm. Dieser begegnete ihm einst auf der Straße und bat ihn zu sich, unter dem Vorwande ihn zu porträtiren. Aretin hatte kaum die gehörige Stellung genommen, als

der Maler mit einer Piſtole in der Hand und einem grimmigen Geſichte auf ihn losging. „Was wollen Sie, mein Herr?“ fragte Aretin ganz verlegen. „Sie meſſen,“ verſetzte der Maler. Nach einer kleinen Pauſe ſagte er: „Sie haben gerade vier und eine halbe Piſtole.“

Tirade. Ein Spottvogel von Schauſpieler, nach der Vorſtellung eines Ritterſtückes herausgerufen, ſagte: „Wenn die Beſcheidenheit vor einem ſo hoch gebildeten Publikum mit Huld und Nachſicht ihr tief empfundenes Glück im Stolze ſucht, wird das Streben dieſer unverdienten Güte Dank und Würde ſein.“ — Dieſe unſinnige Tirade wurde wüthend beklatſcht.

Tirso de Molina, ein ſpaniſcher Dichter, iſt der Verfaſſer von mehr als 300 dramatiſchen Werken, zum Theil geiſtlichen und zum Theil hiſtoriſchen Inhalts, zum größten Theil aber der Sphäre des niederen Luſtſpiels angehörend. Sein eigentlicher Name war Gabriel Tellez. Er hatte jedoch Urſache, unter dieſem Namen nicht als dramatiſcher Dichter aufzutreten, denn Tellez war Mönch und ſtarb ſogar als Superior eines Kloſters in Soria im Jahre 1648. Um ſo weniger aber durfte ſich der Superior öffentlich zu ſeinen Luſtſpielen bekennen, als dieſe ungemein ausgelaſſener, ja mitunter ſogar etwas obſcöner Art waren. Bemerkenswerth iſt beſonders, daß Tirſo de Molina der Erſte war, der die Geſchichte des Don Juan dramatiſirte, und daß nach dieſem ſpaniſchen Drama Molière ſein Feſtin de pierre bearbeitete, welches dann allen ſpätern Don Juans und namentlich auch der Oper aller Opern als Grundlage gedient hat. Es iſt bereits erwähnt worden, daß Don Juan mit ſeinem Familiennamen Tenorio geheißen haben ſoll. Die Sage, die dem „ſteinernen Gaſte“ des Tirſo de Molina zu Grunde liegt, erzählt, daß Don Juan Tenorio, einer reichen Familie Andaluſiens angehörend, zur Zeit des Mittelalters in Sevilla gelebt und ſich durch ſeinen unordentlichen Wandel, ſo wie durch Streiche aller Art, eine traurige Berühmtheit erworben habe. Nachdem er ein Mädchen entführt, ſoll er deren Vater wirklich getödtet haben, und dieſer wurde in einem Franciscanerkloſter beerdigt, wo ihm ein mit ſeiner Bildſäule verziertes Monument errichtet wurde. Don Juan ſoll darauf das Kloſter auf alle mögliche Weiſe verfolgt haben, aber die Mönche wußten ſich ſeiner zu bemächtigen, und nachdem er im Kloſter ſeinen Tod gefunden, ſoll von jenen das Gerücht ausgegangen ſein, daß er in dem Augenblicke, wo er die Bildſäule des Getödteten inſultiren wollte, von derſelben ergriffen und in den Höllenpfuhl geſtürzt worden ſei. Man ſieht, die Sage iſt ziemlich treu in der dramatiſchen Bearbeitung erhalten worden, aber der erſte Autor, dem dieſes Verdienſt gebührt, Tirſo de Molina, iſt dagegen ganz in Vergeſſenheit gerathen. Vielleicht findet ſich auch noch ein

deutſcher Literat, der von den 80 Stücken, die ſich von Tirſo de Molina erhalten haben, eine Auswahl für das deutſche Publicum bearbeitet. Der „blöde Hofmann“ (El Vergonzo en Palacio) und „Martha die Fromme“ werden darunter als die originellſten genannt. Eines ſeiner Luſtſpiele hat den langen Titel: „Es giebt keinen ärgern Tauben, als denjenigen, der nicht hören will.“

Magen- und Kopfgedanken über und unter dem Tiſche. Unter allen Künſten iſt die Kunſt, gut bei Tiſche zu ſitzen, die ſchwierigſte und demnach die allernöthigſte. Man kann ein guter Menſch, ein tiefer Philoſoph, ein ausgezeichneter Schriftſteller, ein berühmter Mann, und dennoch ein ſchlechter Eſſer, ein ſchlechter Tiſchnachbar und Tiſchgaſt überhaupt ſein; und doch werden oft die wichtigſten Dinge des Lebens bei und über Tiſch abgemacht, von dem epigrammatiſchen souper à quatre mains bis zu dem gewichtigſten diner diplomatoire. Ein Diner trägt ſchon an und für ſich alle diplomatiſchen Symbole in ſich; da ſieht man erſt eigentlich, was der Andere vertragen kann; man bemerkt ſogleich, was denn im Grunde aufgetiſcht wird; man erfährt, wer die Suppe einbrockt; man giebt genau Acht, wenn Jemand das Maul aufmacht, und man kann ſeine wahre Geſinnung politiſch verbeißen. Man hat bei einem Diner die Repräſentanten aller Nationen: galliſchen Hahn, engliſche Puddings, italieniſche Maccaroni, holländiſche Häringe, deutſches Sauerkraut, türkiſchen Reis, Schweizerkäſe, polniſche Fiſche, und ruſſiſchen Kaviar. Beim Weine findet man die Angelegenheiten ſehr anſtößig; man beobachtet, wer dem Andern reinen Wein einſchenkt. Beim Deſſert erforſcht man, ob die Kirſchen ſchon zeitig ſind, und wer die Kaſtanien aus dem Feuer holen ſoll, endlich nach Tiſche haben ſie's alle ſatt und machen eine Motion. Iſt alſo ein Diner nicht das Allerwichtigſte im Leben? und iſt folglich die Kunſt des Tiſches, die Tiſchkunſt, nicht eine der wichtigſten? — Ein Mann von Welt, ein geiſtreicher Menſch, muß bei Tiſche ſechs oder acht Mal ein anderer Menſch ſein. Bei der Suppe ein Egoiſt, nur darauf bedacht, ſich den Mund nicht zu verbrennen; bei den Aſſiettes ein Schwärmer, ein naſchender Schmetterling; bei dem Rindfleiſch ein gründlicher Philoſoph, denn das iſt die Baſis des Ganzen; bei den Entremet ein Naturforſcher, das iſt die intereſſanteſte Partie, ſo zu ſagen der gelehrte Tiſchtheil. Es gehört große Politeſſe dazu, mit den Entremets umzugehen; alle dieſe Sauciérs, Cotelets, Trüffes, Patés ſind wie die Liebe, ſie wollen ſtill verſtanden und zart behandelt ſein. Die Zugemüſe machen bei einem gebildeten Magen nur die Gedankenſtriche, der Magen überdenkt die Vergangenheit und ſchwärmt in der Zukunft. Beim Braten endlich iſt der Menſch der

wahre Menſch; beim Braten erſt fängt der Menſch an, ein freundlicher Nachbar, ein galanter Mann und ein converſationeller Artikel zu werden. Nun iſt ein Zwiſchenact, und dieſer Zwiſchenact zwiſchen Braten und Deſſert, iſt der einzige Entreact, in welchem den Menſchen erlaubt iſt, daß der Geiſt und das Herz ſich auch zu Tiſche ſetzen. Da beginnen die halben Vertraulichkeiten, die nachbarlichen Scherze, die Calembourgs, die galanten Anſpielungen, die Fußſpitzenbonmots u. ſ. w. Das Deſſert iſt nichts als die Koketterie der Küche, es iſt die Metaphyſik der Kochkunſt, es iſt die transcendentale Entwicklung des großen Speiſe-Dramas. Es gibt dreierlei Appetite; der brutale oder der deutſche Appetit, der dauert bis zum Rindfleiſch; der Geſchäftsappetit, der Appetit de la noblesse financière, der dauert bis zum Braten; und der vornehme Appetit, das iſt der, welcher zuletzt Alles aufißt. Der brutale deutſche Appetit, der iſt heftig wie die erſte Liebe; wie ein feuriger Jüngling von ſechzehn Jahren ſtürzt er ſich auf den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht; der zweite, der Geſchäftsappetit, iſt ſchon geduldiger, kühl und beſonnen wie die Ehe; der vornehme Appetit endlich will ſchon geſchmeichelt und aufgereizt ſein. Nur derjenige Menſch, der alle dieſe drei Appetite in ſich vereinigt, iſt der vollkommenſte Menſch auf Erden, d. h. bei Tiſche. Der gebildete Menſch hat auch für jede Schüſſel ein andres Benehmen bei Tiſche. Für die Suppe gehört das Stillſchweigen, für die Aſſietten kurze Bemerkungen, abgeriſſene aber leicht faßliche Gedanken, bei dem Rindfleiſch Sentenzen und Aphorismen, klein geſchnitten wie Peterſilie; bei den jungen Zugemüſen, da darf das Herz ſchon mitreden, da kann man ſchon artig und ſogar verliebt ſein; bei den Zugemüſen beginnen die Schäferſpiele der Tiſchfreunde, z. B. bei jungen grünen Erbſen kann man mit ſeiner ſchönen Nachbarin von dem Frühlinge, von der wiederkehrenden Natur, von dem Erwachen der Liebe und der grünen Zugemüſe reden, denn grüne Erbſen ſind die Perlen aller Zugemüſe, grüne Erbſen ſind die Hoffnungsboten der aufblühenden Empfindungen, grüne Erbſen ſind die erſten Elemente der Tafel-Schwärmereien, enfin, grüne Erbſen bedeuten Thränen! Witzig aber muß man nie ſein, bevor der Nachbar oder die Nachbarin eine halbe Flaſche Champanger getrunken haben. — Sie ſehen, meine lieben Leſer und Leſerinnen, daß die Tiſchkunſt eine große Kunſt iſt. Das iſt die Kunſt über dem Tiſche; nun kommt aber erſt die Kunſt unter dem Tiſche. Das iſt die größte Kunſt! Ueber dem Tiſche, da iſt der Menſch nicht er ſelbſt, da iſt der Menſch bloß ſein Verhältniß; über dem Tiſche da ſieht man den Unterſchied der Stände, des Ranges u. ſ. w. an Geſicht, an Orden, an Uniform, an Band und Stern; aber unter der Erde und unter dem Tiſche, da ſind die Menſchen alle gleich; unter dem Tiſche hört der Unterſchied der Stände und aller Abzeichen auf, unter dem Tiſche, da hat Rouſſeau Recht, wenn er

sagt: Nous sommes tous égaux. Die Erde, meine lieben Leser und Leserinnen, ist doch weiter nichts, als ein großer runder Tisch, an den uns unser liebe Gott gastfreundlich gezogen hat, dieser Tisch, den der große unsichtbare Wohlthäter alle Jahr zwei Mal deckt, ein Mal mit der grünen Sammtdecke des Frühlings und ein Mal mit der weißen Damastdecke des Winters, ist voll beladen mit seinen herrlichen Gaben, es ist ein Weihnachtstisch, voll Bescheerungen und Bäume. Wir, die wir um diesen Tisch sitzen, wir leben! Das Leben besteht auch aus drei Gängen; zuerst kommen die Assietten: Jugend, Liebe, Hoffnung u. s. w.; dann im Mittelalter kommen die schweren Speisen: das Rindfleisch, die Beefsteaks; die Ehe, die Arbeit, die Prosa des Lebens; dann zum Dessert das Alter mit seinen kindischen Spielereien und zerbrechlichen Sächelchen. Während wir an diesem Erdentische sitzen, zechen wir uns alle voll, einer an dem Champagner des Glücks und der andere an dem essigsauren Wein des Unglücks, bis wir alle unter diesem Tische liegen, und unter diesem Tische da ist die wahre Freiheit. Die Tafelfreuden unsrer Lebensdiners und Soirées werden also eingetheilt in zweierlei Freuden, in Freuden über dem Tische und Freuden unter dem Tische, und ich habe die Ehre, Sie, meine theuren Leser und Leserinnen, zu versichern, die Freude über dem Tische steht oft weit unter der Freude unter dem Tisch. Mancher Kopf, der über dem Tische ganz vornehm aussieht, hat einen Fuß als Fortsetzung unter dem Tische, der ganz human mit einem andern Fuß auf freundschaftlichem Fuße lebt. In mancher Serviette, die unter den Tisch fällt, und nach welcher sich zwei Wesen bücken, geht oft die kräftigste Hand mit der zartesten Hand, Hand in Hand. Manchmal spielt unser Fuß eine größere Rolle unter dem Tische, als unser Kopf über dem Tische, und bei manchem tête de veau wird über und unter dem Tische zugleich ein tête à tête abgemacht. Unter dem Tische gibt es keinen Verrath, unter dem Tische gibt es keine Augen, nur manchmal Hühneraugen, und die verrathen nichts, sie sind nur dann und wann betreten. Unter dem Tische ist der Mensch in einem magnetischen Zustande, Knie und Fußspitzen werden clairvoyant. Also, unter dem Tische spielt der Mensch auch eine wichtige Rolle. Ich selbst, der ich überhaupt nur eine kleine Rolle spiele, spiele bei Tische fast gar keine, keine über, auch keine unter dem Tische; ich habe aber Gedanken, Gedanken über dem Tische und Gedanken unter dem Tische. Es sind ganz confuse Gedanken, von denen ich Ihnen einige mittheilen will:

Erster Gedanke über dem Tisch. Essen ist die Philosophie des Magens; wenn mich eine starke Empfindung ergreift, z. B. die Liebe oder die Langweile, oder wenn mich eine starke Leidenschaft überwältigt, z. B. der Geldmangel, dann gehe ich gleich essen; im Essen liegt Seelentrost. Die Arbeitsstunden des Magens sind die Feierstun-

den des Herzens. So lange man Sauerkraut iſt, ſeufzt man nicht, und ſo lange man ragout fin mit vol au vent verzehrt, iſt man nicht eiferſüchtig. — Erſter Gedanke unter dem Tiſche. Was ſind die Frauenzimmer? Sie ſind wie ein Speiſezettel, viel hors d'oeuvres, lauter Eingemachtes, das meiſte en papillote, nur keine Fiſche, weil ſie nicht ſchweigen können. — Zweiter Gedanke über dem Tiſch. Die weiſe Vorſehung hat es ſo eingerichtet, daß der Menſch oft eſſen muß, damit er Menſch bleibe; wenn die Menſchen nicht eſſen müßten, ſo wären ſie die einſamſten, finſterſten Geſchöpfe. Durch ſeinen Magen wird der Menſch geſellig, liebenswürdig und umgänglich. Der Menſch iſt ſich ſo lange durch alle Brühen durch, er kommt in ſeinem Leben in ſo viele Saucen und Brühen, bis er nicht mehr iſt und nicht mehr iſt, und ſelbſt erſcheint, entweder in der Pfefferbrühe der Hölle oder in der Paradiesſauce des Himmels. — Dritter Gedanke über dem Tiſch. Die zwei Nationen, die deutſche und die franzöſiſche, unterſcheiden ſich gleicherweiſe in ihrem Trauerſpiele, in ihrer Liebe und in ihrer Küche. Die deutſche Liebe, das deutſche Trauerſpiel und die deutſche Küche, ſind voll kräftiger, ſteter Natur, allein die angenehme ſüße Empfindung des Verſchwebenden, Verſchmelzenden der Franzoſen fehlt ihnen. Das deutſche Trauerſpiel hat ſeinen Roſtbraten mit Zwiebeln, die deutſche Liebe hat ihr Sauerkraut mit Knödl, aber die sensation sucrée und die fines herbes der franzöſiſchen Liebe und Küche fehlt uns ganz. Die deutſche Liebe hat nur das mit der franzöſiſchen Liebe gemein, daß man auch eine halbe Portion bekommt. — Dritter Gedanke unter dem Tiſch. Wenn man ein Meſſer ſucht, findet man eine Gabel, wenn man einen verlorenen Ring ſucht, findet man einen alten, längſt verlegten Hausſchlüſſel, wenn man eine Wahrheit ſucht, findet man tauſend Irrthümer, wenn man den Stein der Weiſen ſucht, findet man tauſend Thorheiten, und wenn man unter dem Tiſche das niedliche Füßchen ſeines vis à vis ſucht, ſo findet man richtig den großen Fuß ihres Nachbars. So ein geſuchter Fuß iſt wie ein geſuchter Witz, ſehr unangenehm. — Das größte und mächtigſte Regiment liegt unter dem Tiſche in Garniſon, es iſt das Pantoffelregiment. Der Nagel im Pantoffelholz iſt der einzige Nagel, der den Nagel auf den Kopf nimt. — Vierter Gedanke über dem Tiſch. Der Menſch iſt wie ein Lachs, er geht gern dem Lichte nach; was thun die Lachshändler? Sie halten den Lachſen ein Licht hin, um ſie zu fangen. — Vierter Gedanke unter dem Tiſch. Die Liebe hält auf verſchiedene Weiſe ihren Einzug in das menſchliche Herz, ſie ſpringt wie ein Kunſtreiter durch den Reif in das Herz, oder ſie dringt durch den Augenring in unſere Seele. Bei Tiſche nur, d. h. unter dem Tiſche, dient ſie von Piaue auf, da dringt ſie von der Fußſpitze empor in das Herz, da wird ſie ſo zu ſagen auf die Spitze geſtellt. — Fünfter

Gedanke über dem Tisch. Bei Tische ist jeder Mensch liebenswürdig, denn er braucht nur das Maul aufzumachen, so hat er zwischen Nase und Kinn etwas, was sehr für ihn einnimmt. S.

Tische. Ein Tisch ist höchst wichtig und anziehend. Man schreibt, man liest, man speiset und trinkt, man conversirt und lacht, man spielt, man zählt Geld, an einem Tische lernt man sich kennen, lieben, oder vermeiden. Kurz, der Tisch ist das Medium des Verkehrs, mehr als jedes andere Meubel, und gewiß ist der Tisch mehr oder weniger der Abdruck des Charakters desjenigen, der ihn besitzt. Eine Gallerie historischer Tische wäre ein schönes Thema. — Hier einige der bekanntesten: Der eine ist in Fontainebleau. Er ist rund und steht auf schwachen Füßen, wenn nicht gar auf einem. Ich möchte zwei heftigen, tiefbewegten Schachspielern nicht rathen, sich darauf zu messen, denn hier ist kein Ruhepunkt für einen Ellbogen, den Schlüssel der festen Stellung, die man so gerne beim Denken einnimmt. Dennoch hat der Genius des Jahrhunderts, Napoleon, auf diesem Tische nicht nur gefrühstückt, sondern auch, was tausend Mal mehr heißen will, entsagt — der Krone entsagt — der französischen — der italienischen Krone! Von allem, was die fürstlichen Gemächer Fontainebleaus füllt und schmückt, gleicht nichts diesem demüthigen, gebrechlichen Tischchen. Es scheint ganz still hereingeschlichen, ganz still zurecht gestellt worden zu sein — oder kam es hierher wie das arme Weib, das am Wege sitzen mußte, als Kaiser Albrecht ermordet worden war, und in deren Schooß er verblutete? Freilich ereignen sich die meisten Bewegungen dieser Welt so. Woher ist nun dieser Tisch gekommen? — Man weiß es nicht. — Eines ist gewiß — daß er bleibe und bleiben wird. — Napoleon verzichtete im Jahre 1814 auf eine Welt — wir wissen, auf wie lange! — Der zweite Tisch steht zu Montmorency; auf ihm schrieb Rousseau seine neue „Heloise," den „contrat social," den „Emil," vielleicht auch manches Geständniß. Dieser Tisch hat eine häusliche Haltung. Er ist eckig. Er steht auf vier festen bürgerlichen Füßen. Einige Wunden oder Kerben hat ihm das Federmesser beigebracht, wie das ein Armstuhl Napoleons ebenfalls von sich rühmen kann. Hier mag Theresens Bügeleisen die kümmerliche philosophische Wäsche in den Freistunden der philosophisch-poetischen Feder geglättet haben, die alle Falten seines Schicksals und seiner Stirne zusammenbeschworen hatte. An diesem Tische hat er zwischen Aufruhr und Entsagung gedacht und gedichtet, und wohl hundert Mal jene Eitelkeit von sich zu legen gemeint, die sich bis in die Bekenntnisse seiner Vergehungen hinein flüchtete. Von der Welt wollte er nichts mehr begehren, nichts mehr erwarten, nichts mehr empfangen. Wer hat wohl am redlichsten entsagt: der Held oder der Dichter? O, auf wie schwachen Füßen stehen alle Entsagungstische! — Ein dritter merkwürdiger Tisch steht

im Schloſſe Ferney, eine Stunde von Genf, an welchem Voltaire Kaffee zu trinken, und Briefe zu leſen pflegte, die ihm ſein Secretair mit dem deutſchen, aber franzöſiſch ausgeſprochenen Namen „Wagener" geöffnet und geordnet hingelegt hatte. (Erwähnenswerth iſt, daß Wagener ſich die Schrift Voltaire's ganz angewöhnt hatte, der ſeine Billets meiſt nur mit V. unterzeichnete). Jenes Tiſchchen war ſehr klein, weiß angeſtrichen, mit reichem vergoldeten Rococco-Geſchniegel; die Platte war von Marmor; es hatte zwei Schubläddchen zu allerhand kleinen Sachen, und war eigentlich ein Trumeau-Tiſch, mit ſehr ſtark geſchweiften Füßen, die in der Mitte ein vergoldetes Becken hielten, welches wohl zur Aufnahme der erledigten Papierſchaften dienen mochte, wenn es nicht etwa ein Baſſin für Goldfiſchchen war.

Franz Gräffer.

Wilhelm **Tiſchbein**, der berühmte Geſchichts- und Thiermaler und ſeit 1790 Director der Maler-Academie zu Neapel, glaubte, um die Menſchen kennen zu lernen, müſſe man erſt ein gründliches Studium namentlich über die vierfüßigen Thiere machen, und war daher gewohnt, die Aehnlichkeit, welche Jemand mit einem Thiere hatte, ihm ins Geſicht zu ſagen, und ſo ſagte er einſt zu einem Gaſte an Lord Hamilton's Tafel: „Verzeihen Sie, ich habe Sie anfangs für einen Eſel gehalten, aber jetzt überzeuge ich mich, daß Sie eigentlich ein Ochſe ſind."

Ein Brief Bonaparte's an **Tiſſot.** Unter mehreren neuerdings aufgefundenen, zur Correſpondenz des berühmten Arztes Tiſſot gehörigen Briefen, befindet ſich auch einer vom Jahre 1787, auf den der Arzt nicht geantwortet, ſondern zu ſeiner Notiz nur Lettre non répondue, peu interessante auf den Rücken geſchrieben hatte. Und doch iſt der Brief von einem Manne, der zwanzig Jahre ſpäter zwei Kronen austheilte und die Welt mit Kriegsruhm erfüllte: er iſt von Bonaparte, damals Artillerie-Lieutenant in der Garniſon von Douay, aber auf Urlaub nach Corſika zu den Seinigen gegangen. Er ſchrieb Tiſſot von Ajaccio, um von ihm Rath über den Geſundheitszuſtand eines ſiebenzigjährigen Großonkels einzuholen. Tiſſot hatte mit ſeiner Aufſchrift ganz Recht, der Brief enthält nichts Intereſſantes, wimmelt aber von grammatikaliſchen und orthographiſchen Fehlern, von denen Manche ſelbſt in's Lächerliche fallen. So ſchreibt er z. B. das italieniſche Monsiou ſtatt Monsieur, digérè ſtatt dirigé u. ſ. w. Am Ende unterzeichnet er Buonoparte, officier d'artillerie au Régiment de la Fère. Ob wohl Bonaparte dieſes unbeantworteten Briefes gedachte, als er dreizehn Jahre ſpäter von Dijon mit ſeiner Armee durch Lauſanne kam, um über den großen St. Bernhard zum Siege von Marengo zu ziehen?

Titel. Einem Fußreisenden wurde in einer alten Burg, welche er besuchte, ein großes altes Buch vorgelegt, um seinen Namen hinein zu schreiben. Der Fremde blättert eine Zeitlang hin und her und findet nur Namen mit ellenlangen Titeln; lächelnd ergreift er die Feder und schreibt: „Fürstlich Kohl-Braunstein'scher interimistisch angestellter wirklicher supernumerairer Geheimer Vice-Thor-Beischreiber-Assistenten-Adjunctus N. N."

— Bücher und Männer haben das miteinander gemein, daß sie die Aufmerksamkeit mancher Schönen zuerst durch den prunkenden Titel auf sich ziehen; daher kommt es denn wohl auch häufig, daß das weibliche Geschlecht bei näherer Bekanntschaft mit Beiden, sich wohl vom Drucke, aber nicht vom geistigen Gehalte überzeugt.

— Ein Staatsbeamter erhielt von einem Landmanne eine Bittschrift, worin nie ein Titel zweimal vorkam; bald hieß es: „Ew. Excellenz," bald: „Ew. Wohledeln, Ew. Gnaden, insonders hochzuverehrender," bald: „gnädiger Herr." Endlich mochten doch alle die Beiwörter erschöpft sein, und nun hieß es, wahrscheinlich von einem Leichensteine entlehnt: „In Gott ruhender Herr!"

— In der Ulmer Schnellpost ist unter den Geborenen mit aufgeführt: „4. Dec. Conrad Ancon Dauner, Stadtbeleuchtungsgehülfen Kind."

— Unter den Verstorbenen lasen wir jüngst in einer Zeitung: „F. S. Infections-Sesselträgers-Adjunct."

— In dem letzten Tractate zwischen Tunis und Frankreich, der unter Karl X. abgeschlossen ward, nannte sich der Bei: „Wir, Fürst der Völker und edelster Theil der Großen, aus Königlichem Blut entsprossen, strahlend von Glückszeichen und Tugenden, die zum Himmel reichen: Hussein Pascha Bei, Gebieter des Königreichs Afrika." Der französische General-Consul, der seinen König nicht verdunkelt haben wollte, gab dafür Karl X. folgende Prädicate: „Das Wunder aller Völker des Messias, die Glorie der Nationen, welche Jesum anbeten, der erlauchte Sprößling aus Königlichem Blute, die Krone der Monarchen, der leuchtende Gegenstand der Bewunderung für seine Heere und Westre — Karl, der Zahl nach der Zehnte, Kaiser von Frankreich und König von Navarra."

— In der Karlsbader Badeliste stand eine: „Feuerversicherungsbankbevollmächtigtengattin."

Titel. Wie lange haben wir uns in Deutschland schon über die Titelwuth lustig gemacht und wie lange werden wir uns noch lustig machen müssen? Das wissen die Götter! Der „Rend. Corr." erzählt z. B., daß die neuesten Bevölkerungsanzeigen der Stadt München als Titel unter Anderem anführen: „Königlich baierischer Oberzolladministrationshauptbuchhaltersgehilfensohn."

Spanische Titel. Die Königin von Spanien hat ihrem Leibarzt Don Pedro Castello den Titel eines „Marquis der Gesundheit (de la Salud) verliehen. Diese Art von Titelverleihungen, die sich auf irgend eine persönliche Eigenschaft beziehen, ist in Spanien nichts Ungewöhnliches. Da giebt es Herzöge des Sieges, des Friedens, der Treue, Marquis der Eintracht, der Gesetzlichkeit ꝛc.

Neuer Titel. In einem bei Saunders und Otley in London unter dem Titel: „Eine Warmwasser-Cur in Deutschland im Sommer 1841" erschienenen Reisehandbuch wird unter den neu angekommenen Badegästen auch ein „amerikanischer Gepäckträger" aus Brüssel angeführt. In der Badeliste stand zwar „Geschäftsträger," allein unser Engländer behauptet, er wisse dieses Wort nur durch bag-bearer zu übersetzen.

Selbsttitulirung. (Aus dem Leben). Einen Gegner mit Argumenten niederzukämpfen, ist keine Kunst in unserer Zeit, wo man die schlagendste Dialektik in allen Schenken exercirt. Aber nebst dem Gegner sich selbst aufs Maul zu schlagen, ohne die Hand zu erheben, ist ein Meisterstreich der Polemik, den wir allen händelsüchtigen Journalisten empfehlen. — So begegnen sich neulich zwei Freunde in einem Disput mit folgenden hitzigen Repliken: A. Wenn Du mit mir reden willst, so mußt Du schweigen. — B. Wenn Du glaubst, daß Du das bist, was ich bin, so bist Du ein Esel! — Das allgemeine Gelächter des Auditoriums kann man sich denken.

Selbsttitulirung. Der Regisseur eines österreichischen Theaterdirectors hatte eine Anordnung getroffen, welche seine Machtvollkommenheit überschritt und die der Director daher als einen Eingriff in seine Directorialrechte betrachtete; er verwies deshalb dem Regisseur seine Ueberhebung mit den Worten: „Wenn Sie glauben, Sie sind Director, sind Sie Esel!"

Deutsches Titelwesen. Wie sehr die Gewöhnung das Gefühl selbst für das Lächerliche abstumpft, haben die deutschen Titulationen zur Genüge bewiesen. Sie wollen nicht verschwinden, diese Zierden deutschen Sinns und deutscher Sprache; nein, sie sind ein Gegenstand

der Eifersucht und des Ehrgeizes, und wer könnte diesen mächtigen Leidenschaften Einhalt thun? Kein Bürger von Ansehen und Vermögen ist mehr mit der Titulatur „Euer Hochedelgeboren" zufrieden, er will mit aller Gewalt „Wohlgeboren" sein. Also der „hic-nobly-born," „haut noblement-né" (wie köstlich nehmen sich diese chinesischen oder türkischen Titel im Englischen und Französischen aus!) will blos „well-born," „bien-né" sein. Süßester aller Widersprüche! Triumph des Verstandes und Geschmacks! Natürlich verlangt nun der Beamte hohen Ranges, wenn er auch bürgerlicher Herkunft ist, das Prädicat „Hochwohlgeboren," „Highly-well-born," „hautement-bien-né!" Das Schönste dabei ist, daß hierbei Alles auf die Geburt oder Herkunft bezogen wird. Nun giebt es aber noch andere Titulaturen, die sich auf die Stellung des Mannes im bürgerlichen Leben beziehen, wie z. B. „Eure Magnificenz, Eure Hochweisheit oder Wohlweisheit" (bei den Hamburger Senatoren) ꝛc. Dieses Feld der Titulaturen ist aber leider noch sehr unangebaut, und wir schlagen deßhalb vor, Juristen den Titel „Eure Gerechtigkeit," hohen Justizbeamten den Titel „Eure Hoch- oder Wohl-Gerechtigkeit, Aerzten den Titel „Eure Heilsamkeit," Doctoren oder Medicinalräthen den Titel „Eure Wohl- oder Hoch-Heilsamkeit," Professoren den Titel „Eure Gelahrtheit," „Wohl- oder Hochgelahrtheit," Philosophen den Titel „Eure Weltweisheit" zu geben. Auch wäre es ungemein interessant, wenn Gewerbsleute mit ähnlichen Titulaturen versehen würden, die entweder von ihrem Geschäft oder von dem Materiale, womit sie sich beschäftigen, oder von den Verrichtungen, die bei ihrem Gewerbe am häufigsten vorkommen, zu entlehnen wären, so z. B. Kaufleute „Eure Käuflichkeit oder Krämlichkeit," Wollhändler „Eure Wohlwollenheit," Gerber und Schuhmacher „Eure Ledernheit," Bürstenbinder „Eure Borstigkeit," Buchbinder „Eure Heftigkeit," Hutmacher „Eure Filzigkeit," Schlosser „Eure Verschlossenheit," Tischler und Zimmerleute „Eure Hölzernheit," Müller „Eure Weißheit," Schornsteinfeger „Eure Schwarzheit," Strumpfwirker „Eure Wirklichkeit," Fleischer „Eure Schlächtigkeit" ꝛc.

Der Titelsüchtige. Herr *** war gewohnt, allemal unter seinem Namen ein großes Verzeichniß von Titeln und Würden zu schreiben. Um ihn für diese Eitelkeit zu bestrafen, schrieb Herr A**, der ein solches Blatt von ihm zu Gesichte bekam, ganz fein mit Bleistift darunter: „Er kann auch Zähne ausreißen."

Der große Maler **Titian** hatte auch im Portraitmalen eine vorzügliche Stärke. Die größten Fürsten seines Zeitalters wollten daher auch von ihm gemalt sein. Kaiser Karl V., welchen Titian dreimal ge-

malt hatte, pflegte zu sagen: Er habe dreimal die Unsterblichkeit aus seinen Händen empfangen.

à la Tivoli. (In Tivoli bei Wien befand sich früher eine Rutschbahn). „Was macht denn mein alter Freund, der Großhändler B.?" erkundigte sich ein durch Wien reisender Kaufmann bei seinem guten Freund M. — „O!" erwiederte dieser, „Herr von B. führt jetzt ein großes Haus, ganz à la Tivoli." — „à la Tivoli?" fragte der Fremde, „wie verstehen Sie das?" — „I nu," entgegnete M., „seine Großhandlung rutscht jetzt recht schön bergab."

Toast. Der englische Gebrauch, Toasts auszubringen, soll daher kommen, daß man in jeden Bierkrug ein geröstetes Stück Brod zu werfen pflegt, welches man Toast nennt, und das dem zu Theil wird, welcher zuletzt trinkt. — Eines Tages nun, als die schönste Frau ihrer Zeit ein Bad nahm, schöpften die Herren ihres Gefolges, um ihr den Hof zu machen, Jeder ein Glas aus der Badewanne und tranken es. Als Einer von ihnen dem Beispiele nicht folgen wollte, und man ihn um die Ursache fragte, sagte er: „Ich behalte mir den Toast vor."

Den **Toastausbringern**, namentlich bei den in den letzten Jahren in Deutschland so zahlreich gewordenen Zweckessen, empfehlen wir eine bei gleicher Gelegenheit in England bestehende Einrichtung, welche gewiß Effect macht. „Nach dem Braten (bei dem englischen Festessen) kommen die Toaste, die bei öffentlichen Mahlzeiten beinahe gar kein Ende nehmen und immer von langen Reden begleitet werden, in denen die Engländer eine große Fertigkeit haben. Gewöhnlich ist der Vorsitzende auch der Toastmaster (Toastmeister), und in der Regel hat er einen Assistenten hinter seinem Stuhle, der einen Stab in der Hand hält und, wenn der Toastmeister reden will, Ruhe gebietet. Dieser Assistent spielt eine komische Figur. Indem er auf ein paar für ihn bereitete Stufen tritt, ruft er sein „Still" über die Gesellschaft hin, und indem er seinen Stab hoch zur Rechten und zur Linken schwingt, fügt er so lange sein „sht! sht!" hinzu, bis er alles Gespräch vollkommen zum Schweigen gebracht hat; dann verschwindet er hinter dem „Toastmeister." Sowie aber dieser ausgeredet hat, tritt er wieder hoch und herrschend hervor, wiederholt mit kurzen Worten, welcher Toast ausgebracht worden ist, und fordert die Gesellschaft zu dreimaligem Lebehoch auf, welches er ihr mit durchdringender Stimme vorschreit. Hundertmal hüpft er so auf und ab, erscheint und verschwindet mit seinem „Stille!" das er mit einer ganz eigenthümlichen Schnelligkeit ausspricht."

Tod. Wie gar manche Wurzeln und Blumen getrocknet wirksamer sind, als im frischen Zustande, so ist der Einfluß vieler Menschen nach ihrem Tode größer, als während ihres Lebens.

— Nächstens wird die ganze Menschheit eine Adresse an den lieben Herrgott schicken, er möge doch den Tod, als einen uralten, zopfigen Gebrauch, endlich abschaffen.

— Zum Scheiden ist der Mensch geboren, denn in der Wahrheit, diese Welt ist nur ein Vorbereitungsort, oder wir wären die elendesten der Geschöpfe. Hippel.

— Nichts ist schöner, als der Tod, welchem ein tugendhaftes Leben vorherging.

— Das Elend stirbt nur, — nicht der Mensch. Witekind.

— Wenn ein schwüles Gewitter vorüber ist, dann erwacht die zusammengeschreckte Erde aus ihrer Betäubung; dann singen die Vögel schöner, die Blumen blühen farbiger, und uns ist so wohl um's Herz. Wie unendlich wohl wird uns sein, wenn nun das letzte Gewitter unseres Daseins, der Tod, ausgedonnert hat!

Furcht vor dem Tode. Der alte Goethe fürchtete sich bekanntlich vor dem Tode; noch mehr der alte Talleyrand, den hierin vielleicht nur der vierzehnte Ludwig überbot. Im Hause des Großdiplomaten war es Norm, daß Niemand starb. So wird erzählt, daß einer seiner Intendanten zehn Jahre lang die Pension für einen selig verstorbenen Domestiken fortbezog, und zwar weniger aus Habgier, als weil er sich scheute, dem Fürsten die Kunde zu hinterbringen, da derselbe eine so heillose Furcht vor allem Hinscheiden hatte.

— Eine nicht uninteressante Frage ist es: „Warum unsere jetzigen Schriftsteller den Tod so sehr fürchten?" — Weil sie ganz leer dort ankommen werden, denn der Mensch nimmt nichts mit, als seine guten Werke. S.

„Gegen den **Tod** ist kein Kraut gewachsen!" Dieses Sprüchwort hat weder ein Arzt, noch ein Apotheker erfunden.

Leben nach dem Tode. Ein Irländer sah in einem Wirthshause einen Koch Aale zurichten, die sich noch bewegten, als sie schon ausgenommen waren. „Das muß ich sagen," meinte er, „unter allen

Thieren, die ich jemals geſehen, lebt der Aal am längſten nach dem Tode."

Tod eines Freundes. Die letzten Augenblicke eines geliebten Weſens ſind herzerſchütternd, aber auch wohlthätig. Ach, in ſolchen Augenblicken fühlt man das Eitle, Leere und Unbeſtändige dieſes Lebens mehr als jemals. In ſolchen Augenblicken entſagt man allen Wünſchen der Eitelkeit und des Stolzes, und wenn je Entſchlüſſe zur Reinheit und Tugend lebendig werden: es ſind Vorſätze dieſer Augenblicke.

Der wiederholte **Tod**. Als ſich ein ſchlechter Schauſpieler als Hugo in Müllner's „Schuld" erſtach, ſchrie das Publicum bravo! Da capo! Er ſprang auf, machte ein Compliment und brachte ſich noch einmal um.

Das Gute beim **Tode**. Jemand hielt einſt eine Rede über den Tod, und ſchloß ſie mit folgenden Worten: „Aber auch ſelbſt den Tod, der über die Menſchen bloß ihrer Sünden wegen gekommen, hat die Weisheit des Schöpfers, mit väterlicher Liebe, an das Ende des Lebens geſetzt; denn denkt einmal, meine chriſtlichen Zuhörer, wenn er am Anfang des Lebens wäre, was wäre dann unſer Leben? — Nichts."

Kurioſe Vorbereitung zum **Tode**. Während eines heftigen Sturmes, der jeden Augenblick Untergang und Verderben drohte, ſaß ein Matroſe ſehr gemüthlich in der Cajüte und ſpeiſte einige Häringe, während das übrige Schiffsvolk mit Beten und Arbeiten beſchäftigt war. „Wie kannſt Du jetzt nur an's Eſſen denken?" fragte der Capitän den Speiſenden. — „Ich denke, wir werden bald ungewöhnlich viel trinken müſſen," antwortete dieſer, „und da nehme ich etwas Geſalzenes zu mir, daß der Trunk beſſer ſchmecke!"

Wir blieben alle **todt**. Die Antwort eines Officiers der britiſchen Brigade an den König von Frankreich nach einem Gefechte, war in Frankreich lange ein Stoff zum Lachen, und wird noch heute als Beiſpiel von dem unbedachtſamen, ſchnellen Reden der Söhne St. Patrics angeführt. Der König bemerkte nämlich, eines der Regimenter habe ſich ſehr tapfer gehalten, wie man aus der Zahl der Verwundeten ſchließen könne. — „Ja, Ew. Majeſtät," fiel ein ungeduldiger, tapferer Major ein, der auch ſeinem Bataillon eine ehrenvolle Erwähnung ſichern wollte, „ſie hielten ſich gut, aber ich erlaube mir zu ſagen, wir hielten uns noch beſſer; ſie mögen viele Verwundete gehabt haben, aber wir blieben alle todt auf dem Platze."

Todter. Ein Eisenkrämer in Irland, welcher auch Pulver und Schrot verkaufte, ward, als das neue Patentschrot zuerst bekannt wurde, gefragt, wodurch sich dasselbe vor dem gewöhnlichen Schrote auszeichne? „Ei," erwiederte der Eisenkrämer, „das Patentschrot schießt todter!"

Der Todtenacker für die Gäste. Ein Gesetz der Juden ist, daß sie versammelt nicht eher beten dürfen, bis zehn Mannspersonen, die älter als 13 Jahre sind, sich beisammen befinden. In einem Dorfe war eine Versammlung Juden ansäßig, worunter nur 10 Mannspersonen. Sie ließen sich eine Synagoge bauen und einen Todtenacker zurichten. Als einst ein Gast dieses Verhältniß sah, sagte er: „Wozu braucht Ihr eine Synagoge und einen Todtenacker? Stirbt Einer von Euch, so bedürft Ihr der Synagoge nicht mehr, und stirbt keiner, so braucht Ihr den Todtenacker nicht." „Ach!" sagte ein Jude, „der Todtenacker gehört nur für die Gäste."

Die **Todesahnung.** (Aus: Etudes sur Napoléon, par M. de Baudus.) Man spricht oft von Ahnungen, welche Krieger kurz vor ihrem Tode haben; die letzten Stunden des Marschall Bessières bieten in dieser Beziehung einen merkwürdigen Beleg. Am 30. April 1813 war das kaiserliche Hauptquartier über Nacht in Weißenfels. Auch der Marschall, der damals die ganze Cavallerie commandirte, übernachtete dort. Als ich am folgenden Morgen mit ihm ganz allein frühstückte, fand ich ihn sehr traurig, und drang lange vergebens in ihn, eines von den Gerichten, die vor uns standen, anzurühren. Er erwiederte bloß, daß er keinen Hunger habe. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß unsere Vedetten den feindlichen gegenüber stünden, und daß wir daher ein ernstes Gefecht zu erwarten hätten, welches uns schwerlich erlauben würde, über Tag etwas zu genießen. Der Marschall gab endlich meinen Bitten nach, und zwar mit den Worten: „Sie haben Recht! Wenn mich eine Kanonenkugel heut' Morgens trifft, soll sie mich wenigstens nicht hungrig finden." Nach der Tafel reichte mir der Marschall den Schlüssel seines Portefeuilles, und bat mich, die Briefe seiner Gemahlin herauszusuchen. Ich reichte sie ihm, er nahm sie und warf sie ins Feuer. Bis zu diesem Augenblicke hatte er sie immer auf das Sorgfältigste aufbewahrt. Die Frau Herzogin von Istrien versicherte mir dies nach der Zeit, und erzählte mir zugleich, daß der Marschall, als er sie das letzte Mal verließ, gegen mehrere Personen geäußert habe, er würde aus diesem Feldzuge nicht wiederkehren. Der Kaiser war zu Pferde gestiegen, der Marschall folgte ihm. Sein Antlitz war bleich, seine Züge fielen mir wegen ihres ungemein düsteren Ausdruckes auf. Ich erinnerte mich der Worte des Marschalls beim Frühstücke, und sagte zu einem Ka-

meraden: „Wenn es heute zur Schlacht kommt, ſo glaube ich, daß der Marſchall fallen wird.“ Das Gefecht begann. Der Herzog von Elchingen hatte mit ſeiner Infanterie Rippach genommen, und der Herzog von Iſtrien eilte, das Defilée kennen zu lernen, aus welchem der Feind verjagt worden war; denn er wollte ſeine Truppen durch daſſelbe führen. Als er auf der Höhe, welche das Dorf beherrſcht, ankam, ſah er ſich einer Batterie gegenüber, welche die feindliche Artillerie hier aufgepflanzt hatte, um die Straße nach Leipzig zu beſtreichen. Die erſte Kugel, welche von dieſer Batterie abgeſchoſſen wurde, riß einem Quartiermeiſter der polniſchen Garde-Chevaurlegers den Kopf ab. Dieſer Unterofficier diente ſeit mehreren Jahren als Ordonnanz beim Marſchall Beſſières, welcher, betrübt über dieſen Verluſt, im Galop davonſprengte. Nachdem er einige Augenblicke lang die Stellung der Preußen beobachtet hatte, kam er in Begleitung des Capitäns Bourjoly, ſeines Mameluken Mizza und mehrerer Ordonnanzen zurück, und ſagte, indem er ſich der Leiche näherte: „Ich will, daß man dieſen jungen Mann begrabe, der Kaiſer wäre ſehr unzufrieden, wenn er einen Unterofficier der Garde an dieſer Stelle todt liegen ſähe; weil, wenn dieſer Poſten wieder genommen würde, die Feinde dann aus der Uniform ſchließen könnten, die Garde ſei beim Angriffe geweſen.“ In dem Augenblicke, als der Marſchall dieſe Worte geſprochen hatte, warf ihn eine Kanonenkugel, die von derſelben Batterie kam, todt vom Pferde. Der Marſchall hatte eben noch ſeine Gläſer in die Taſche geſteckt. Die linke Hand, welche die Zügel hielt, war ganz zerſchmettert; von da war die Kugel durch den Leib gedrungen, und hatte den Ellenbogen zerbrochen. Die Taſchenuhr des Marſchalls blieb ſtehen, obgleich ſie nicht berührt worden war, ſie zeigt noch heute die unglückliche Todesſtunde des Marſchalls, denn Niemand hat ſie ſeitdem aufgezogen. C.

Todesahnung. Im Jahre 1816 ſtarb in Stuttgart der Maler Dieterich. Von ihm wird folgende merkwürdige Anecdote erzählt. Vor zehn Jahren einmal erkrankt, hatte Dieterich im Fieber ein Traumbild, das ihm offenbarte, diesmal werde er nicht ſterben, er habe noch zehn Jahre Zeit bis zu ſeinem Tode. In gemüthlichen Stunden pflegte Dieterich dies Begegniß zu erzählen; er glaubte an die Wirklichkeit jener Erſcheinung, wie an die Wahrheit ihrer Prophezeihung, und pflegte mit ſicherem Auge zu berechnen, bis wann der Tod ihm zugemeſſen. Die Prophezeihung war eingetroffen, ſein Glaube hatte ſich gerechtfertigt. — Dieterich hatte ſich ſo ſehr in die Prophezeihung über die Zeit ſeines Todes eingelebt, daß er ſehr häufig auch ſcherzweiſe darauf zu reden kam. Wollte man ihn Nachmittags zu einem Spaziergange veranlaſſen, oder vor ſeiner gewöhnlichen Zeit in eine Abendgeſellſchaft abholen, ſo konnte er halb ernſt

halb lachend antworten: „Mein lieber Herr, nein — ich kann nicht — ich muß arbeiten: denn Sie wissen, daß ich nur noch (1—2 Jahr) zu leben habe.“ Ganz eigenthümlich ist die Art, wie Dieterich seiner Erzählung gemäß vor zehn Jahren gegen das Traumbild, das ihm seinen Tod ankündigte, sich wehrte. „Ich kann noch nicht sterben“, sagte er zu der Erscheinung, „ich habe ja noch so viel zu malen.“ — „Wenn Du fleißig wärst“, erwiederte das Traumbild, „so hättest Du schon viel mehr thun können, als Du gethan hast, und wirst noch Vieles vollbringen können.“

In Posen macht eine merkwürdige **Todesahnung** viel Aufsehen. Eine zwar bejahrte, aber durchaus gesunde und rüstige Jüdin begab sich ganz kürzlich persönlich zu einem Gemeindevorsteher, und lud ihn in ihre Wohnung, wo sie bereits mehrere Glaubensgenossen versammelt hatte. Sie eröffnete nun denselben, ihre Todesstunde sei gekommen, bestimmte, wie sie beerdigt sein wolle, händigte dem Vorsteher ihr Geld und die Schlüssel zu ihren Schränken und Koffern ein, und ernannte ihre Erben. Sodann legte sie sich auf ihr Bett, und nach kaum einer halben Stunde war sie wirklich verschieden. Die sorgfältigste ärztliche Untersuchung ergab, daß sie an einem Lungenschlage gestorben war.

Verbürgtes Beispiel von **Todesahnung.** Das Vorspiel der ewig denkwürdigen Schlacht bei Wagram war beendet; jener Schlacht, die, obschon gegen Uebermacht und Zufall verloren, dem österreichischen Heere, wie dessen großem Führer, dennoch unverwelkliche Lorbeerkränze flocht. Der Feind war über den Rußbach geworfen, welchen er mit dem Bayonnette in der Faust überschritten hatte, und die Krieger beider Heere ruhten bei ihren Waffen von der blutigen Arbeit aus. Kaum graute der Morgen, als das Infanterie-Regiment, in welchem ich zu dienen die Ehre hatte, Ordre erhielt, das vor dem rechten Flügel unserer Position gelegene, vom Feinde besetzte Dorf Großhofen nebst der dort aufgestellten Batterie zu stürmen. Da trat mein Flügel-Korporal (Wittenbart hieß der Brave) zu mir, und bat, seine Uhr und Baarschaft, das einzige Erbtheil der Seinen, in Sicherheit zu bringen, da er gewiß sei, diesen Morgen zu fallen. Von Niemandem, als diesem tapfern Krieger, der damals in der vollsten Lebensblüthe stand, hätte mich eine solche Anrede mehr befremden können, da selbst seine Geistesbildung jene seiner meisten Standesgenossen weit übertraf. Natürlich fragte ich vor Allem um den Grund einer so bestimmten Besorgniß, worauf ich folgende Antwort erhielt: „Sie kennen mich, Herr Oberlieutenant, und werden es daher glauben, daß ich ohne alle Aengstlichkeit, ermüdet von der gestrigen Strapaze, fest und ruhig bei der Gewehrpyramide meiner Leute einschlief. Da träumt' ich — be-

vor mir geweckt wurden — ein Weſen himmliſcher Schönheit ſtände vor mir, und betrachte mich geraume Zeit mit einem unbeſchreiblichen Ausdrucke von Wohlwollen; von einem unnennbaren Gefühle zu ihm hingezogen, ſtreckte ich meine Arme nach ihm aus, da ſprach es: „Heute noch wirſt Du bei mir ſein, nimm dies Band zum Wahrzeichen!“ Und mit dieſen Worten hing es mir ein breites rothes Band über die rechte Schulter und Bruſt. Ich erwachte. Sie wiſſen, daß Furcht und Kleinmuth meine geringſten Fehler ſind, trotz deſſen aber bin ich überzeugt, daß der heutige Tag der Tag meines Todes ſei, und ich bitte daher noch einmal um die Erfüllung meines Wunſches. Die paar Thaler, welche ich zurückbehalten habe, gehören dem Kameraden, welcher mir die Augen zudrücken wird, oder denen, die mich beerdigen.“ Vergeblich erſchöpfte ich alle Vernunftgründe, ihm die Unzuläſſigkeit eines Traumes zu beweiſen. — Der Befehl zum Vorrücken endete meine nutzloſen Bemühungen. Wir marſchirten mit halben Diviſionen rechts ab, ſetzten uns vor dem linken Flügel en colonne, und paſſirten ſolchergeſtalt ein leichtes Defilée, welches gegen den Feind ausmündete. Kaum gewahrten die Franzoſen unſere Bewegungen, als ſie ihr ſchweres Geſchütz auf den Ausgang des kleinen Hohlweges richteten, und Kugel auf Kugel in unſere Reihen ſandten. Wohl Niemand wird es mir unter dieſen Umſtänden verargen, wenn meine Augen mehr gegen die feindliche Batterie, als irgendwo anderswohin gerichtet waren; da erblickte ich eine Kanonenkugel, welche ricochetirt hatte (vom Boden abprallte), und gerade auf mich zuflog. Zur Seite ſpringen, und meinen Leuten zurufen: „Bückt Euch!“ war das Werk eines Augenblickes, und dennoch kam meine Warnung zu ſpät; mein braver Wittenbart lag, die rechte Schulter und Bruſt zerſchmettert, regungslos am Boden, mein und ſein Nebenmann neben ihm. Ein Mann, den ich zurückließ, um zu ſehen, ob noch Hülfe möglich ſei, brachte die Nachricht von des Korporals Tode, und deſſen ledernes Geldbeutelchen, welches der Entſeelte noch krampfhaft in der Hand hielt. Es blieb ſammt ſeinem Inhalte das Erbtheil deſſen, der dem Gefallenen den letzten Liebesdienſt erwieſen.

Todesanzeige. Die Poſener Zeitung enthält folgendes Inſerat: „Mein Zwillingsbruder hat in einer der Pfützen vor dem Bornhagenſchen Garten geſtern Abend um 8 Uhr ſeinen Tod gefunden. — Sanft ruhe ſeine Aſche! — Beileidsbezeigungen werden verbeten. — Poſen, den 23. September 1845. Der linke Stiefel des Herrn X. Y.“

— Im Nürnberger Correſpondenten Nr. 19 ſchließt eine Todesanzeige mit den Worten der betrübten Wittwe: „Nur die Hoffnung eines baldigen Wiederſehens erhält mich am Leben.“

Todesanzeige. Mein geliebter Sohn ist von mir geschieden. Sanft ruhe seine Asche, die zu großen Hoffnungen berechtigte.

— In der Würzburger Zeitung besingt Schuster Joseph Wiener den Tod seines Kindes:

„Alles stürzt in's Grab — bum!
Der Tod mäht mit der Sichel rum.
Und auch mein Franz wurde kalt.
O er war kaum sechs Jahre alt."

— Einem Thürmer wehte der Wind den Hut vom Kopfe; als er danach haschen wollte, stürzte er über die Galerie hinab. Seine Frau machte folgende Anzeige: „Gestern verlor mein theurer Mann auf dem Michaelisthurm mit seinem Hute sein theures Leben. Nichts destoweniger setzte er seinen Fall fort, bis er am Fuße glücklich ankam, jedoch ganz zerschmettert. Wer die Höhe des Thurmes kennt, wird die Tiefe meines Schmerzes ermessen."

— In einer Zeitung war die Anzeige zu lesen: „Es hat Gott gefallen, unser jüngstes Kind an den Zähnen zu sich zu nehmen."

— Mad. Gaber zeigt im „Merseburger Wochenblatt" Folgendes an: „Mein Gatte ist nicht mehr. Er wollte nicht länger leben. Wenn er aber auch gewollt, das Podagra trat ihm in den Magen, und in der Nacht vom 9. bis 10. Februar kam der Tod dazu. Ich setze das Gewerbe fort. Zugleich zeige ich an, daß es unwahr sei, daß ich meinen Altgesellen heirathe. Ich verbinde mich mit dem Arzte meines Gatten, der dem Verstorbenen so viele Treue und Liebe bewiesen, daß ich getrost zu ihm Vertrauen fassen kann. Beileidsbezeugungen verbietet die trostlose Wittwe Katharina Gaber, gelbe Leuchter Fabrikantens selige Wittwe."

— In der Todesanzeige, die ein Wittwer von dem Hinscheiden seiner Gattin ergehen ließ, sollte es am Schluß heißen: „doch ich ertrage in stiller Ergebung den entsetzlichen Verlust!" In Folge eines Druckfehlers aber war in den ausgegebenen Partezetteln zu lesen: „doch ich ertrage in stiller Ergebung den ersetzlichen Verlust."

— Gestern starb unser geliebter Sohn an den Folgen eines sanften Todes.

— Ein amerikanisches Journal fügt jeder Todesanzeige den Namen des Arztes bei, unter dessen Behandlung der Patient gestorben ist. Verdiente das nicht auch bei uns Nachahmung?

Todesanzeige. Tod meines Sohnes, des Spiegelmachers. „Dem lieben Gott hat es gefallen, meinen Sohn Jakob durch einen Gußspiegel von 6 F. 8 Z. Höhe und 4 F. 4 Z. Breite sterben zu lassen. Er wollte den Spiegel im Kaufmann Schönemann'schen Hause an der Wand befestigen. Der obere Nagel stockte schon in der Mauer, der Spiegel hung bereits, da wurde der bewußte Nagel plötzlich bewußtlos; er roß sich aus der Wand und storzte, und mit ihm der Spiegel auf meinen Sohn, dem sogleich das Empfinden schwand; die Verletzung, die er erlott, war schauderhaft; heute gab er seinen Gast uf. Ich zeige dieſes an und bitte um doppelte Beileidsbezeigungen. Erſtens wegen meinem Jakob, und hernach wegen des Spiegels. Denn Schönemann behauptet, ich müßte den Spiegel tragen, da mein Sohn doch durch seinen schlechten Nagel an dem Tod des Spiegels und seinem eignen Schuld geweſen. Ich trage ihn aber nicht, er liegt in Scherben. Mein Jakob aber war 27 Jahre alt. — Magdeburg, am 19. März 1812. Susa Zädecke, Spiegel- und Glas-Luster Fabrikantin.

— Eine Wittwe machte den Tod ihres Mannes, der ein arger Trunkenbold war, in den Zeitungen mit folgenden Worten bekannt: „Geſtern um halb 6 Uhr, als um die Zeit, wo er gewöhnlich die Fränkel'ſche Weinſtube zu beſuchen pflegte, verſchied mein geliebteſter Gatte, Arthur Zapfe, in der Blüthe ſeiner Jahre. Sein Durſt nach dem Jenſeits war groß. Mehrere Züge aus ſeinem Leben werden mir unvergeßlich bleiben."

— Die Pekkinger Zeitung zeigte den Tod des Kaiſers von China Kea-King mit folgenden Worten an: „Am 25. Tage des 17. Monates machte Se. Kaiſerl. Majeſtät ſich auf den Weg, um mit den Unſterblichen zuſammenzuwohnen."

— In einer Todesanzeige heißt es: „Am 6ten dieſes Monats endete ein ſanfter Tod die unendlichen drei und einvierteljährigen Leiden ꝛc. (Beinahe ſo viele Widerſprüche als Wörter.)"

Merkwürdige **Todesanzeige.** Was iſt der Tod? Eine Nichtswürdigkeit des menſchlichen Lebens, denn kein Leben, und wäre es das edelſte, würdigt dieſer Tod. Hart hat er mich geprüft durch ſein Entſchlummern meiner, Gottlob, geſunden, braven Frau, was ſie ſtets in unſerer Ehe war. Ihr zweideutiges Leben, ſtets auf Religion und Tugend hindeutend, hätte ich ſo gern noch behalten, doch die ſtärkſten Medicamente haben bei ihr nicht angeſchlagen, und mich zu Boden geſchlagen. Sie ſtarb in dem zarten Alter von kaum fünf Jahren, länger waren wir nicht verheirathet. Ein Paar unverſorgte Kinder

würden an ihrem Grabe mit mir trauern, doch unsere Ehe war nicht gesegnet. So lange die Entschlafene todt sein wird, mag ich an den Verlust nicht denken, darum bitte ich durch Condolationen mich nicht daran zu erinnern. Der Bäckermeister Sebastian Pluterstett.

Todesanzeige. Unser jüngstes Kind Christoph, 2 Monate alt, wandelt nicht mehr auf dieser schönen Erde. Sein Leben ging heute früh, als eben die Sonne am östlichen Horizonte aufging — ach — unter! und wir verlieren an ihm ein Kind, dessen geistige und körperliche Vorzüge uns und dem Vaterlande die schönsten Hoffnungen gaben. Was hätte nicht Alles aus unserem Christoph werden können?! Grenzenlos ist unser Schmerz! Möge der geneigte Leser desselben der Condolenz und damit nicht neuere Risse in die noch nicht geheilte Wunde kommen, sich gefälligst enthalten. Haug.

— Im 62sten Stück des Celleschen Anzeigers vom Jahre 1829, findet sich folgende Todesanzeige: „Am 1. d. M. entschlief nach fruchtlosen Leiden, an den Spuren einer sanften, jedoch tödtlichen Krankheit, weiland mein zehn ein halb monatlicher Ehegatte in dem angenehmen Alter von 36 Jahren. Entfernten Verwandten und Freunden stiftet diese Anzeige unter Verbittung aller Trauer. J. W."

— Als ich mich vor 25 Jahren mit meinem damals noch lebenden edlen Gatten, dem Professor N. N., verheirathete, wie hätte ich vermuthen können, daß ich den Verlust desselben heute anzukündigen hätte. Und doch ist es so! Sein zartgebauter Körper unterlag dem Gewichte seiner unergründlichen Gelehrsamkeit und gestern um 7 Uhr Abends gab er den Geist auf, der ihm so oft in gelehrten Zeitungen ungerechter Weise abgesprochen ward. Sein Hinscheiden versetzt mich nun in den trostlosen Wittwenstand, dessen Ausgang mir leider noch verhüllt ist.

— Heute Morgen schied in's Land der Geister,
An der Schwindsucht unheilbarem Weh,
Mein geliebter Mann, der Schneidermeister
B.... im zwölften Jahre unsrer Eh'.
Alle, die den Sel'gen ehmals kannten,
Wissen wohl, was ich an ihm verlor.
Still zu trauern, bitt' ich die Verwandten;
Mein Geschäft betreib' ich wie zuvor.

— Eine Schneidersfrau ließ folgende Todesanzeige in die Zeitungen setzen: „Am 11. verschied mein Ehemann A. Helmes im elften Jahre unserer glücklichen Ehe. Da ich meinem geschicktesten Ge-

sellen, einem hübschen jungen Menschen, Hand und Handwerk anzubieten Willens bin, so baue ich ferners auf das huldvolle Zutrauen meiner verehrten Kunden, und gebe die Versicherung, daß nur dieser fernere geneigte Zuspruch meinen großen Schmerz zu lindern im Stande sein wird."

Todesanzeige. In einer Zeitung stand die Trauernachricht: „Am 16. d. M. entlief in jene beff're Welt Herr K. Alle beweinen seinen Verlust." — Das weitere Blatt berichtigte den Druckfehler in entschlief, allein böse Gläubiger meinten wirklich, die erste Lesart sei die richtige."

— Die Schlußworte eines zu druckenden Partezettels lauteten: „Der Herr über Leben und Tod wird gebieten und bestimmen, wenn ich ihr nachfolgen soll." — Das Manuscript war aber äußerst unleserlich, und so geschah es, daß sich drei Druckfehler einschlichen. Es hieß also: „Der Herr über Leben und Tod wird gebeten, zu bestimmen, wenn ich ihm nachfolgen soll!"

— Es hat dem Ewigen gefallen, meine seit 23 Jahren besessene Frau abzufordern. Sie entschlummerte sanft unter Verbittung aller Condolenz.

— Aus Unvorsichtigkeit fiel bei einer Wäscherin, die mehrere Kostkinder hatte, ein Knabe in den mit siedendem Wasser gefüllten Kessel, und starb bald darauf an den Folgen dieser Verbrühung. Die Wäscherin mußte nun diesen Vorfall an die Eltern des Kindes berichten, aus Furcht aber that sie es nur verblümt, und schrieb: „Ihr kleiner Franzel schwamm in die Ewigkeit hinüber, der Arme starb gestern an der heißen Wassersucht."

— In einer Zeitung lasen wir neulich im Todtenregister folgende seltsame Anzeige: „Des Mathias Stündl, Tagelöhners Kind, alt vier Jahre, an Altersschwäche."

— Gestern starb allhier Frau Anna L., sie war Großmutter, Mutter, Gattin und Freundin aller derer, die sie kannten.

— Freiherr L. v. L. angeblich von Attila, dem Hunnenkönig, abstammend, geboren zu K. den 6. Sept. 1757, und der letzte seines Stammes, ist auf seiner Reise von Berlin nach England, am 20. dieses allhier gestorben, und hat, außer seinem großen, in Stahl gestochenen Wappen, nichts von Bedeutung hinterlassen.

Das Stadtgericht zu P. — J.

Todesanzeige. In einer englischen Zeitung heißt es bei der Todesanzeige eines sehr biedern Jünglings: „Das Andenken eines so würdigen Jünglings wird von allen, die ihn kannten, beklagt werden."

— In einer bekannten Zeitung beginnt die Todesanzeige eines betrübten Ehemannes also: „Sie ist eingegangen nach vielen Leiden zu ihres Herrn Freuden; das ist noch mein einziger Trost."

— Gestern starb mein Mann nach einer 10monatlichen Niederlage; der Verstorbene hatte in 2 Monaten, 50 Jahre dem Staate gedient.

— Gestern Abends um 8 Uhr entschlief hier selig in dem Herrn unser geliebtes Töchterlein Clodwiga einen Tag alt. Das zarte Kind war bis zum letzten Athemzuge vollkommen bei Sinnen, besaß sein Bewußtsein hinlänglich, blickte auch den Hauslehrer bedeutungsvoll noch einmal an, seufzte nicht, entschlummerte aber, bis die Posaunenstöße von Jenseits ertönen u. s. w.

Die freigestellte **Todesart.** Es wurde einem Delinquenten freigestellt, was er für einen Tod sterben wolle? „O meine Herren," sagte er, „lassen Sie mich vor Alter sterben!"

Sonderbare **Todesart** mancher berühmten Personen. Ein ausgezeichneter Botaniker, der Doctor Clarke, roch einst an eine Blume mit solcher Stärke, daß er ein, in dem Blüthenkelch befindliches Insect in eins der Nasenlöcher zog, und dadurch eine tödtliche Entzündung herbeiführte. — Der Componist Lully bezeichnete einst mit einem langen Stabe das Tactmaß, und schlug sich bei dieser Gelegenheit mit solcher Heftigkeit auf den Fuß, daß augenblicklich Zufälle eintraten, die mit seinem Tode endigten.

Sonderbare **Todesarten.** Herzog Georg von Clarence, Bruder des Königs Eduard von England, wurde während des Krieges zwischen der rothen und weißen Rose, im Jahre 1480, nach selbst gewählter Todesart, in einem Faße Malvasierwein erstickt. T.

Der unermüdliche Gegner der **Todesstrafe,** Graf Sellon (sprich S'lon) in Genf, veröffentlicht einen merkwürdigen Fall, der wenigstens mittelbar gegen die Todesstrafe gelten kann: „Vor sechs Jahren ward im Bezirke Gimel (Waad) ein Mann von Aubonne durch einen auf ihn gerichteten Schuß so verwundet, daß er ein Jahr zur Heilung brauchte. Der Verdacht fiel auf einen seiner Nachbarn, Versely, einen Jüngling von 20 Jahren, und da dieser die That, wenn gleich nicht gestand, doch auch nicht läugnete, so verurtheilte ihn das Ge-

richt nach moralischer Ueberzeugung zu 18monatlicher Zuchthausstrafe. Er bestand dieselbe zu Lausanne, und erregte durch sein edles Benehmen während der ganzen Zeit in hohem Grade die Theilnahme des Geistlichen, der oft mit ihm zusammen kam. Vor Kurzem starb der Vater Berieth's; auf dem Todtenbette bekannte er sich als den Thäter; sein Sohn hatte ihn vertreten, um ihn der öffentlichen Brandmarkung zu entziehen. Der treue Sohn wird die bürgerliche Ehre wieder erhalten."

Todesurtheil. In einer Stadt sollte ein Dieb gerichtet werden, weil aber die vielen Unkosten dem Magistrat Sorge machten, so sagte ein Rathsherr: „Wir wollen dem Kerl 4 oder 5 Thaler geben, da kann er sich hernach hängen lassen, wo er will."

Todesursache. Jemand bat bei einem Hansnarren um nähere Nachrichten von dem Tode seines Vaters. „Ach, erinnern Sie mich daran nicht," antwortete er; „der arme Mann starb vor Gram, als er sich aufhängen sah!"

Todesursachen berühmter Personen. Raphael starb in der Blüthe des Alters in Folge eines Aderlasses zur unrechten Zeit. — Gassendi wurde nach zwei Aderlässen so schwach, daß man ihm nicht mehr aufhelfen konnte. — Geßner verharrte sechs Monate lang in einem Zustande von Lebensmachten, weil man ihm unbedachtsam Blut genommen hatte. — Nach einem häufigen Blutverluste, wegen einer entzündlichen Kolik, nahmen Mirabeau's Kräfte plötzlich ab, und erholten sich nicht mehr. Nach seinen eigenen Worten war jene Epoche der Uebergang von dem Sommer zum Herbste des Lebens. — Als Byron nach Griechenland kam, litt er an heftigen Blutcongestionen nach dem Kopfe. Man setzte ihm Blutegel an den Schläfen, allein einer biß in eine Arterie, und man hatte große Mühe, das Blut zu stillen, welches in solcher Fülle hervorströmte, daß der Kranke ohnmächtig wurde. Nach diesem Zufalle kehrte seine Kraft nicht mehr zurück, und dadurch eingeschüchtert, gestattete er bei der Entzündung, woran er am 19. April 1824 in einem Alter von 36 Jahren starb, zu spät einen Aderlaß, dessen frühere Anwendung ihn vielleicht gerettet hätte. — Der Abt de Lacaille, ein großer Astronom, hatte sich eine Art Gabel machen lassen, worauf er den Kopf stützte, und ganze Nächte in der Betrachtung des Firmaments zubrachte, ohne — sagt ein geistvoller Mann — andere Feinde zu kennen, als den Schlaf und die Wolken. Er zog sich eine Brustentzündung zu, die ihn bald tödtete. — Girodet arbeitete nicht bei Tage. In der Nacht von einem begeisternden Fieber ergriffen, stand er auf, ließ die Wandleuchter in seinem Arbeitszimmer anzünden, setzte einen übermäßig großen, mit

brennenden Kerzen bedeckten Hut auf, und malte so Stunden lang. Seine Gesundheit litt dergestalt außerordentlich. Er glich gegen die letzte Zeit seines Lebens einem herumwandelnden Leichname.

Der widerspenstige **Todte.** Zur Zeit, als die Pest am fürchterlichsten in Constantinopel wüthete, fiel ein vollbetrunkener Franke auf der Straße nieder, und schlief bald fest ein. Kurz darauf kamen Männer, die beauftragt waren, die Leichen in die Todtenkammer zu tragen, in dieselbe Straße, und da sie ihn ganz bewegungslos liegen sahen, zweifelten sie nicht im Geringsten, daß auch er ein Opfer der furchtbaren Geißel geworden sei. Sie legten ihn auf eine Bahre und trugen ihn in die Leichenkammer. Als die Nacht einbrach, machte man den gewöhnlichen Bericht über die vorhandenen Leichen, deren Anzahl sich auf 67 belief. Man war eben im Begriff, die Leichen aus der Todtenkammer zu tragen und auf die Karren zu laden, als plötzlich die mit diesem traurigen Geschäfte beauftragten Personen mit verstörter Miene zu dem Aufseher liefen und ihm meldeten, daß die eine Leiche Widerstand leiste; in demselben Augenblicke sah man einen Menschen, so schnell ihn seine Füße trugen, aus dem Gebäude laufen. Der Aufseher glaubte nichts destoweniger seinen Bericht nicht ändern zu dürfen. Er begnügte sich nur nach den Worten: „Im Ganzen sind 67 Todte eingebracht worden," hinzuzufügen: „von denen einer davon lief, ohne daß man ihn wieder einholen konnte."

Todten-Festessen. Man soll nie das Todten-Fest irgend eines großen Mannes feiern, ohne Sauerkraut zu essen. Kraut als Zeichen, daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist, und sauer, als Zeichen, daß ihm das Leben sauer gemacht wurde! S.

Todtengräber. Nach einer großen Schlacht sollten die Todten auf dem Schlachtfelde begraben werden. Hierzu wurden die Bauern der Umgegend aufgeboten. Sie warfen einen nach dem andern in eine große Grube. Als ein Bauer eben wieder einen hineinwerfen wollte, sagte dieser mit matter Stimme: „Ick nir todt! — ick lebendik." — „Ach!" antwortete der Bauer, „das ist nur so eine Ausrede, das könnte Jeder sagen," und warf ihn ohne Weiteres in die Grube.

Der **Todtenmarsch.** Ein witziger Kopf lag auf dem Todtenbette. Der Arzt fühlte ihm an den Puls und zuckte bedenklich die Achseln. „Doctor," sagte der Kranke, „haben Sie einen Kunst-Ausdruck dafür, wie mein Puls schlägt?" — „Nein, eigentlich nicht," entgegnete der Arzt. — „Wohl, so will ich die Wissenschaft damit bereichern. Mein Puls schlägt den Todtenmarsch."

Der niesende Todtenkopf. Auf einem Theater wurde einst ein Stück producirt, wo eine Enthauptung vorkam. Der Kopf des guillotinirten Helden figurirte auf eine künstliche Weise auf einer unten durchlöcherten Schüssel auf einem Tische heraus. Ein Spaßvogel hatte den Rand mit einer Ingredienz bestrichen, deren Geruch auf die Nerven in der Nase des Todtenkopfes etwas stark einwirkte. Dieser fing demnach zu niesen an, was das Publikum nicht wenig belustigte.

Der Todtenkopf. Die „Breslauer Zeitung" enthält Folgendes: „Vor länger als Jahresfrist machte es in Berlin großes Aufsehen, daß in dem „Hôtel de Rome" eine polnische Gräfin mit einem Todtenkopfe wohnen sollte, Besitzerin vieler Millionen, die einen Gatten suchte. Doch bald ward es bekannt, daß die ganze Sache nur eine Erfindung müßiger Köpfe sei. Da erscheint vor einiger Zeit das vierte Heft der „operativen Chirurgie" von Johann Friedrich Dieffenbach (Leipzig, F. A. Brockhaus), und hier, wo wir es doch am wenigsten gesucht hätten, finden wir Aufschluß über das Mährchen von der Gräfin mit dem Todtenkopfe. Der Fall ist zu merkwürdig, als daß er nicht auch dem größeren Publikum von hohem Interesse sein sollte. Unter dem Abschnitte „Nasenbildung" (S. 385 u. ff.) erzählt Dieffenbach: „Es sind vier Jahre, als spät Abends mich drei Fremde zu sprechen wünschten, ein Pole, eine Polin und eine Italienerin. Die Polin, tief verschleiert, befand sich im Hintergrunde; die Italienerin führte das Wort und sagte: Die Unglückliche dort wünsche mich allein zu sehen. Darauf zogen sich die beiden anderen Personen zurück. Mir gegenüber stand nun lautlos die schwarze verschleierte Erscheinung. Sich ängstlich umblickend, schlug sie den Vorhang in die Höhe. Ich habe viel Schreckliches in meinem Leben gesehen, hier aber bebte ich wirklich zurück, denn ein Todtenkopf, wie ich noch keinen auf einem lebenden Rumpfe erblickt, stand vor mir, wider Willen grinsend mit skelettirtem Gesichte. Eine dünne rothe Haut bedeckte nur dürftig die Gesichtsknochen, in ihrer Mitte befand sich ein Loch, durch welches man drei Finger einführen konnte, und von hier aus fiel der Blick auf die Zunge und in den Schlund hinein, da Muscheln, Gaumenknochen und Gaumsegel gänzlich zerstört waren, und aus diesem scheußlichen Acheron reckte sie die Zunge heraus, wenn sie sprach. Die unteren Augenlider waren nach Außen umgekrempt und zeigten ihre rothe innere Oberfläche, und vom Oberkieferrande war nur ein kleiner zahnloser Saum vorhanden. In einem Umkreise von drei Zoll um das Loch lagerten sich überall kettenförmige oder dünne, flache, gefrornen Fensterscheiben ähnlich sehende feuerrothe Narben. Von diesem großen Mittelloche aus stieg zwischen den Augenbrauen eine rothe Knochennarbe, sich über die Mitte der Stirne und zum Haarwuchs ausbreitend, in die Höhe. — Das ist das Bild

einer 18jährigen Jungfrau, des Gliedes einer glücklichen, glänzenden Familie, deren einziges Unglück sie war, und welches, ungeachtet der vieljährigen Dauer desselben, noch heute so groß erschien, als damals, wo seine Entstellung in frühester Kindheit durch Scropheln herbeigeführt wurde. Dieser Dame ohne Sprache und ohne Nase stand ich Mitternacht 12 Uhr ganz allein gegenüber; denn statt einer menschlichen Stimme entströmten dem Loche im Gesichte nur zischende, unartikulirte Töne, doch begriff ich, ohne zu verstehen, was sie wollte, sie führte den Finger nach meiner Nase. Bei diesem Anliegen befand ich mich in einiger Verlegenheit, weit mehr aber beschämte mich das Gefühl, der Unglückseligen auch nicht die kleinste Verbesserung ihres Zustandes verschaffen zu können. Da ich ihr die Unmöglichkeit, ihr zu helfen, durch Pantomimen ausdrückte — sie verstand nur polnisch, ich nicht — folgte eine erschütternde Scene, und als ich dann die Ihrigen zu Hülfe rief, umgab sie sich eiligst mit ihrer schwarzen Umhüllung, denn nur in dieser ließ sie sich vor ihrer eigenen Familie blicken. Ich theilte darauf dem Bruder und der treuen Gouvernante, welche französisch sprachen, die Unmöglichkeit einer Operation mit, empfahl eine Larve und schied in der Mitternachtsstunde aus dieser seltsamen Scene, welche noch jetzt in meinem Gedächtnisse lebt. Am andern Morgen reiste ich nach Wien. Kaum dort angekommen, trat mir die Erscheinung wieder entgegen; sie folgte mir wie ein Gespenst. Ich erlangte hier wenigstens, daß der große Künstler Carabelli ihr ein kunstvolles Gebiß und eine Gaumenplatte machte, wodurch das Essen erleichtert und die Sprache deutlicher wurde. Dann kehrte sie aber in ihr Vaterland zurück, um mich später in Berlin abermals aufzusuchen und von Neuem um eine Nase anzuflehen." — Auf welche Weise der eben so edle und menschenfreundliche, wie in seiner Kunst unerreichte Operateur endlich ihre Bitte gewährte, und ihr nicht nur eine Nase schuf, sondern auch die übrigen Entstellungen ihres Antlitzes hob, erregt die höchste Bewunderung jedes Sachverständigen. „Der Erfolg dieser Operation," so schließt Dieffenbach die Beschreibung derselben, „gab der Unglücklichen wirklich neues Leben wieder. Sie ging kühn unter die Menschen, besuchte unverschleiert, mit Blumen in dem Haar, das Theater, und verließ Berlin mit frohem Herzen und dem Bewußtsein, durch ihre unerschütterliche Standhaftigkeit mir eine Operation abgedrungen zu haben, welche ich für unmöglich hielt, und durch deren Erfolg ich mich gehoben und belohnt fühlte."

Todten-Verwechselung. In einem kleinen Städtchen in Frankreich standen zwei Särge in der Todtenkammer. Der eine barg die Leiche eines jungen Mädchens, der andere jene eines alten Grenadiers. Die Stunde der Beerdigung war herangekommen, und einer der Särge ward genommen und unter Begleitung der Bürgermiliz mit klagender

Leichenmusik in's Grab gesenkt, und sodann ihm die gebührende Salve abgefeuert. Auf dem Rückwege begegnete dieser militärische Zug einem zweiten von ganz anderer Art: es war die Beerdigung des jungen Mädchens. — Alle ihre Gespielinnen und Freundinnen gaben ihr das letzte Geleite unter Weinen und Schluchzen. Ein weißes Tuch und Jungfernkränze schmückten den Sarg. Es geschah nun, daß in dem Augenblicke, als die Bürgermiliz an diesem Leichenbegängnisse vorbeikam, die beste Freundin der Verstorbenen ihr das letzte Lebewohl sagen wollte, und man auf ihr Bitten den Deckel des Sarges herunternahm. Welch Entsetzen erfaßte die Zuschauer, als man das Mädchen vor Schrecken rücklings fallen sah, mit dem Geschrei: „Der Teufel! der Teufel!“ — Der arme Teufel, er war eben so wenig in der Bahre, als das junge Mädchen, die man zu beerdigen glaubte; der wahrhafte Bewohner davon war der alte Grenadier, den junge Mädchen zu Grabe trugen.

Verbrennen der **Todten.** Die Sitte der Barbaren, die Todten nach einer Schlacht zu berauben und zu mißhandeln, führte den Gebrauch des Verbrennens der Todten ein. Die Griechen verbrannten die Todten schon lange vor der Belagerung von Troja; von dem Römer Sylla an bis zum Kaiser Theodosius verbrannten auch diese Welteroberer ihre Todten.

Toilettentisch — Frauenzimmerlieferanstaltsanzugszubereitungsvierbeinkasten.

Die **Toilette** ist die älteste Erfindung der Damen. Schon Eva soll im Paradiese im Spiegel eines Baches sich wohlgefällig betrachtet und ihr Haar à la chinois geordnet haben. Seitdem haben die Frauen aller Nationen, sie mögen noch so wild sein, ihre Toilette. Die Europäerin schminkt sich, die Amerikanerin tätowirt sich, die Malayin durchbohrt den Nasenknorpel, die Samojedin drückt ihre Nase platt, die Irokesin bestreicht sich mit Thran, die Hottentottin mit Kuhmist: das gehört Alles zur Toilette. Das schöne Geschlecht will nicht nur schön sein, sondern auch schön aussehen, und dazu dient der Putz. Die Toilette ist der geheime Isistempel der Damen, wo sie als verschleierte Bilder zu Sais für die übrige Welt erscheinen; sie ist aber auch der Tempel der Wahrheit, wo sie ungeschminkt und natürlich erscheinen, der Divan ihrer Berathungen über Herzensangelegenheiten und Eroberungen, das Orakel, bei welchem sie sich nach einem zu erfechtenden Siege erkundigen, das geheime Maskeradenzimmer, wo sie sich für die übrige Welt unkenntlich machen, der Waffensaal ihrer erotischen Geschosse, die Vorschule zum Ball und das Vorwerk

zur Vermählung. Ohne Toilette gäbe es keine Kunst und ohne Kunst keine Damen. Seitdem die Natur so schülerhaft geworden ist, daß sie verbessert werden muß, muß auch der Schein alles zu Natürlichen vermieden werden. Vor der Toilette ist die Dame nur Weib — im Salon ist sie Dame, im Haus Mutter und Gattin, je nachdem es die Umstände erfordern, oder Sängerin, oder Declamatrice, auf dem Ball Tänzerin u. s. w. Alles dieses aber könnte sie nicht ohne Toilette sein. — Ein alter Dichter sagt etwas ungalant: „Manche Dame steigt als Raupe aus dem Bette und kommt als Schmetterling von der Toilette. Hierdurch wäre die Seelenwanderung, die Metempsychose erwiesen, und wenn unsere Damen zu flatterhaft werden, braucht man ihnen nur die Toilette zu nehmen. Die Dame tritt des Morgens an ihre Toilette, wie in ein Arsenal. „Hier," sagt sie (indem sie die Locke über dem rechten Auge hoch auftoupiren läßt), „errichte ich eine Batterie gegen den A —, dort" (indem sie den Gazeschleier lose über der Schulter anstecken läßt) „eine Redoute gegen B —; meine beiden durchsichtigen Pauschärmel sollen als Amorskanonen ein Kreuzfeuer gegen E — während des Cotillons unterhalten. Dieses regardez-moi soll gegen D — die Wirkung einer Sternschanze ausüben. Sobald ich den Mund zum Lächeln verziehe und nur ein klein wenig die obere Zahnreihe erblicken lasse, soll E — erbeben, wie vor der Mündung einer Kanone und um Gnade flehen; wenn ich mein zartes, hellbraun bestiefeltes Füßchen bis an den Knöchel sehen lasse, soll dem F — zu Muthe sein, als müßte er über die Klinge springen, und wenn ich im Walzer diese Taille seinen Händen anvertraue, muß er um Pardon flehen ꝛc." Bei der Toilette, mit den Papilloten, den Haarwickeln, werden die größten Verschwörungen angezettelt, und durch das Brenneisen wird mancher Brand in ein ruhiges Männerherz geschleudert, durch die Haarflechten wird manches Schicksal geflochten, das nur mit den grausamsten Schmerzen wieder auseinander gezaust werden kann. Die Schminke bringt es dahin, daß manche Dame dem Manne in der Ehe wahrhaft ungeschminkt erscheint, und die Pomade auf der Toilette hat es oft schon vermittelt, daß Mancher recht angeschmiert worden ist. Wer ein Buch schreiben will: „Das Weib wie es sein soll," der braucht nur eine Kosmetik, ein Handbuch der Toilettengeheimnisse zu schreiben. — Darum, ihr Männer, fürchtet nicht die Damen, fürchtet nur die Toiletten, denn sie sind das Zeughaus ihrer Macht; ohne Zeughaus aber gäbe es keine bewaffnete Macht, keinen Krieg, keine Niederlage!

Die **Toilette** ist ein Vergnügen für junge Leute, ein Studium für schiefgewachsene Menschenkinder, eine Arbeit für Gelehrte, eine Wissenschaft für Schauspieler. Wer sich schlecht kleidet, ist ein Sonderling, wenn er kein Bettler ist: Tölpel kleiden sich ohne Anmuth,

Reiche ohne Geschmack. Bei Damen ist die **Kleidung ein Thermometer des Gemüthes**, bei Männern die **Stufenleiter des Geschmacks.**

Der Marschall von **Toiras** machte eben die nöthigen Zurichtungen zu einem Treffen, als ein junger Officier um Erlaubniß bat, zu seinem Vater reisen zu dürfen, welcher sterbenskrank wäre. „Gehen Sie," versetzte der Marschall, welcher die wahre Ursache der Bitte leicht errieth, „denn es heißt: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden."

Toleranz. Ein Jude trug ein Schwein auf dem Rücken; ein ihn begegnender Bürger bezeigte ihm darüber seine Verwunderung. „Nü," entgegnete der Israelit, „das is eben die Toleranz."

Im **Tone** liegt oft, was man im Worte nicht sucht. Ein Justizcommissarius reichte bei seinem Gerichtshofe eine Injurienklage ein. Er ward damit zurückgewiesen, weil in den angeführten Aeußerungen keine Injurie enthalten sei. Er kam aber nochmals ein, und behauptete, die Injurie liege weniger in den Worten selbst, als in dem Tone, womit sie gesprochen wäre. „Ja," meinte ein Rath, „da bleibt kein Ausweg, als er muß uns den Ton auf Noten ausdrücken." Die Klage ward verworfen.

Guter **Ton.** Welche Nation hat die feinste Bildung? Die **Böhmen.** Ihre Musikanten, deren sie mehr als jede andere Nation hat, beweisen, daß sie sich auf den **guten Ton** verstehen.

Die geküßten Töne. Neulich sang ein sehr hübsches Mädchen in einer Gesellschaft eine Arie und öffnete dabei das kleine Rosenmündchen nur sehr wenig, so, daß die Töne nicht voll genug aus ihrem Purpurpförtlein hervortreten konnten. Jemand, von der Schönheit des Mädchens enthusiasmirt, sagte zu seinem Nebenmann: „Sehen Sie doch nur den Engel an, er küßt die Töne, die er uns zum Besten giebt." — Dieser antwortete: „Nun, so mag sich der Engel in Acht nehmen, daß er sich den schönen Mund nicht schmutzig mache, denn die Töne sind unrein."

Der Zug durchs rothe Meer und der Dichter **Tottola.** Wenig dürfte es bekannt sein, daß ein ungeschickter Maschinist im Theater San Carlo zu Neapel, die Veranlassung zur Entstehung der schönen Preghiera im „Mosè" gab. Am Abend der ersten Vorstellung dieser Oper nahm das Publikum die zwei ersten Acte sehr gut auf, aber im dritten wurde der ganze Succeß des Werkes durch einen Fehler des Maschinisten vereitelt. Der Dichter Tottola hatte den Uebergang

über's rothe Meer auf der Bühne bedingt; wie der Maschinist das Meer zum Durchgange zubereitete, fiel dieß nun so lächerlich aus, daß der ganze dritte Act seine Wirkung verfehlte. Am Tage vor der dritten Vorstellung der Oper kam der Dichter Tottola zu Rossini gelaufen, der, im Bette liegend, von zwei Bekannten Besuch annahm, und rief: „Maestro, Maestro, ho salvato l'Atto terzo; Meister, ich habe den dritten Act gerettet." — „E che hai fatto? Und wie hast Du das angestellt, mein guter Freund? Man wird uns wieder, wie gewöhnlich, auslachen." — „Maestro, ich habe ein Gebet für die Hebräer, vor dem Uebergange durch's rothe Meer, gemacht. Da ist es: E lavora d'un ora, Maestro, es ist die Arbeit von einer Stunde." Und der arme Dichter sah furchtsam lächelnd Rossini an. „Nun denn," sagte dieser, „Du hast eine Stunde gebraucht, um dieses Gebet zu verfertigen, ich will die Musik dazu in einer Viertelstunde machen." Rossini sprang hierauf aus dem Bett, setzte sich im Hemd an einen Tisch, und componirte die Musik zur Preghiera in nicht mehr als zehn Minuten, ohne Piano, und dabei laut mit seinen Freunden sprechend. „Da hast Du Deine Musik," sagte er zu dem Dichter, und sprang wieder ins Bett. Der andern Tag war San Carlo wieder zum Erdrücken voll. Der Enthusiasmus wiederholte sich wieder im ersten und zweiten Acte; im dritten, als der Uebergang durch's rothe Meer sich herannäherte, schickte man sich wieder zum Lachen an. Da hörte man auf einmal Moses eine neue Arie anstimmen: „dal tuo stellato soglio." Es war ein Gebet, welches sodann das ganze Volk im Chor wiederholte, und während dieses Gebetes öffnete sich das Meer, um das Volk Gottes durchgehen zu lassen. Donnernder Beifall erschallte im Hause: „Bello! bello! o che bello!" ertönte es; einen solchen Succeß hatte man in San Carlo noch nicht erlebt, der um so größer war, als man ihn gar nicht erwartet hatte.

In der Tour. Ein alter Kriegsmann, der eine Perrücke trug, beklagte sich nicht wenig darüber, daß bei einem Avancement ein Officier aus einem andern Regimente in das seinige eingeschoben wurde, und er daher nicht vorrückte. „Aergere Dich nicht, Brüderchen," sagte sein Freund, „mag auch geschehen, was da wolle, Du avancirst doch in jedem Falle in Deiner Tour."

Die falschen Touren. Auf einem öffentlichen Balle tanzte ein Perrückenmacher so ungeschickt, daß ihm der Vortänzer endlich unwillig zurief: „Herr, wenn Sie mittanzen wollen, so müssen Sie nicht immer an Ihr Metier denken und falsche Touren machen."

Tower. Allabendlich bei der Schließung der Thore des Londo-

ner Towers findet eine wunderliche Formalität statt. Der Towerwärter, die Schlüssel in der Hand, und von zwölf Mann unter dem Commando eines Sergeanten und eines Korporals begleitet, geht von Thor zu Thor. — „Wer da?“ ruft natürlich jeder Posten die Vorüberkommenden an. — „Die Schlüssel!“ — „Welche Schlüssel?“ — „Die Schlüssel der Königin Victoria.“ — „Schlüssel der Königin Victoria, passirt!“ erwiedert der Posten und die Schlüsselwache geht weiter. In Spur-Gade stellen sich der Sergeant und seine Mannschaft in Reih und Glied, und präsentiren vor den Schlüsseln das Gewehr. Der Towerwärter entblößt sein Haupt und spricht: „Gott segne die Schlüssel der Königin Victoria!“ — „Amen!“ erwiedert die Mannschaft und die Ceremonie ist zu Ende. Vor einiger Zeit wurde ein schismatischer schottischer Grenadier auf drei Tage in Arrest gethan, weil er bei der Gelegenheit nicht hatte Amen sagen wollen. Zu seiner Vertheidigung sagte der Grenadier: „Der Königin Victoria wünsche ich's von Herzen, daß sie Gott segnen möge, aber die Schlüssel des Towers zu segnen, das erlaubt mir mein Gewissen nicht.“

Die passendste **Tracht**. Eine Mutter, die an ihrem Söhnchen nichts als Schönheiten sah und in ihn ganz vernarrt war, brachte ihrem Gatten einst das Modenjournal und fragte: „Sag' mir doch, Männchen, was für eine Tracht wäre wohl für unsern Karl am passendsten?“ — „Eine Tracht Prügel!“ — antwortete trocken der vernünftige Vater.

Tractirt. Der Schulvorsteher fragte den Sohn eines Speisewirths beim Schuleramen: „Was wird heute tractirt?“ Erschrocken antwortet der Knabe: „Ich war heute noch nicht bei meiner Mutter in der Küche, gestern hatten wir Sauerkraut und Schweinefleisch.“

Die Langsamkeit und **Trägheit**, womit die Maurer arbeiten, ist fast sprüchwörtlich geworden. Oft hatte Devrient mit seinen Gefährten, einem Baue zusehend, seinen Scherz und Verdruß darüber gehabt. Eines Morgens sieht Devrient einen Arbeiter auf hoher Brandmauer stehen, der gemächlich die Dose herauszieht, um eine Prise Tabak zu nehmen. Die träge Gewohnheit hat sich bis auf diese Art von Handlungen verbreitet; sein Griff in die Tasche ist so phlegmatisch, daß Devrient im scherzenden Unwillen ausruft: „Ich wette, ich trinke eher eine Flasche Champagner aus, als dieser Kerl, der schon die Dose in der Hand hat, dazu kommt, eine Prise zu nehmen.“ Die Wette wird gemacht; Karl, der Kellner, ist im Moment mit der Flasche wieder da, der Kork springt, und Devrient stürzt das erste Glas hinunter. Die Anwesenden haben bald den Trinker, bald den Arbeiter im Auge und beobachten jede Bewegung. Jetzt hat dieser langsam mit zwei

Fingern auf die Dose geklopft — Devrient hat das zweite Glas hinuntergestürzt; jetzt öffnet er den Deckel — das dritte Glas ist geleert; gemächlich spitzt der Maurer die Finger und greift die Prise — Devrient ist mit der halben Flasche fertig. „Verloren! Verloren!" riefen die Wettenden triumphirend; doch der Maurer hält gedankenlos die Prise in der Hand, und sieht sich phlegmatisch rings um und gähnt; ein Kamerad tritt auf ihn zu, er reicht auch diesem die Dose, der eben so gedankenlos hineingreift; sie stehen mit der Prise zwischen den Fingern, und schwatzen müßig weiter, da ruft Devrient: „Ich bin fertig!" und er hat die Wette gewonnen, denn erst jetzt führt der Arbeiter die Prise gemächlich gegen die Nase und schnupft sie langsam auf.

Trägheit. Eine amerikanische Zeitung erzählt: Der Besitzer eines Landgutes habe zwölf seiner Leute auf dem Boden liegend gefunden und dem Faulsten einen Dollar zu geben versprochen. Alsbald sprangen Elf auf und machten Anspruch auf die Belohnung, indem Jeder sich für den faulsten Menschen erklärte. Der Gutsbesitzer gab indeß den Dollar dem Zwölften, der ganz gemächlich liegen geblieben war, und, als ihm der Lohn geboten wurde, den Geber gähnend ersuchte, er möchte ihm doch den Dollar in die Tasche stecken.

Tragen. „Hätt' ich nur Ihr Haus!" sagte Jemand zu dem Eigenthümer eines eben nicht sehr großen Gebäudes. „Da hätten Sie auch etwas Rechtes," antwortete dieser. „Im zweiten Stock wohn' ich selbst, und was trägt denn auch mein erster Stock?" — „Er trägt den Zweiten," antwortete Jener.

Tragisch. „Sie fragen, ob mein Stück tragisch sei," rief ein Poet des vorigen Jahrhunderts aus, „alle meine Helden sterben bereits im dritten Act." — „Und wer spielt denn in den folgenden?" fragte man weiter. — „Die Schatten derjenigen, welche ich im ersten ermordet habe," war die Antwort.

Die ersten Tragsessel in Wien. Heinrich Ernst von Rauchmüller, k. k. Kammerdiener, war der erste, welcher am 20. Junius 1703 die Erlaubniß erhielt, Tragsessel in Wien zu halten. Es durfte jedoch in diesen Sesseln weder ein Kranker, noch ein Jude, noch Jemand in der Livree, noch eine andere unbedeutende Person getragen werden; und die Sesselträger selbst mußten geborene Inländer sein. An Taxe war für die Austragung in der Stadt 14 kr., eben so viel für das Nachhausetragen, in Rücksicht des Wartens für die Stunde 6 kr., und für einen ganzen Tag 1 fl. 30 kr. festgesetzt. Der Unternehmer dieser Anstalt mußte in den ersten vier Jahren der Errichtung

monatlich 1 fl., nach Verlauf dieser vier Jahre aber monatlich 1 fl. 30 kr. an das Armenhaus entrichten. In der Folge erhielt der k. k. geheime Cabinets-Secretair, Freiherr von Pichler, ein ausschließendes Privilegium auf die sogenannten Tragsessel, welches Privilegium jedoch am 20. August 1781 wieder aufgehoben, und Jedermann die Haltung der Tragsessel nach der bestehenden Vorschrift freigelassen wurde.

Trank. Corrector Frisius theilt die Tränke der Alten in Lobe-, Labe- und Liebe-Tränke ein. Bei dem ersten priesen sie ihre Götter, bei dem zweiten löschten sie ihren Durst, bei dem dritten schlossen sie freundschaftliche Bündnisse und Brüderschaften.

Alles **transparent.** Ein Gastwirth in einer Hauptstadt Deutschlands kündigte eine Illumination an und bemerkte dabei, daß an diesem Abende Alles bei ihm transparent sein würde. Als sich die Gäste über das dünne Bier, den dünnen Wein, die dünnen Brod- und Fleischschnitte beklagten, antwortete er: „Hab's ja angekündigt, transparent, Alles transparent."

Die Zeichensprache der **Trappisten.** Die Trappisten dürfen nur in der Beichte sprechen; nicht einmal das Memento mori, wenn sie einander begegnen, wie man gewöhnlich glaubt; sie bedienen sich einer Zeichensprache, um sich einander verständlich zu machen. Jedes Kleidungsstück, jedes Küchengeräth und Werkzeug hat sein besonderes Merkzeichen, ebenso alle geistlichen Würden. Wer am Daumen und Zeigefinger kaut, deutet Essen an; Trinken dagegen, wenn der gekrümmte Finger die Lippe berührt. Das Gute ist eine Handbewegung gegen das Herz. Die Augen mit der Hand bedecken, heißt Schande oder Unwissenheit; in die geöffnete Hand sehen, lesen; verneinen, alle Finger mit Ausnahme des Daumens ausgestreckt zeigen; fasten, den Mund mit fünf Fingern schließen; sehen, einen Finger auf das Auge legen. Wer Brod verlangt, bildet durch den Daumen und die beiden nächsten Finger eine Rundung; um Gemüsesuppe zu fordern, benutzt der Trappist zwei Finger und zieht dann den obern schnell zurück, als wären Kräuter zu schneiden. Für den Käse werden beide Hände in Halbmondgestalt zusammengedrückt; wer Milch will, saugt am kleinen Finger; wer Obst verlangt, bildet mit allen Fingern eine Rundung; wer Wasser haben will, schließt zuerst die Finger und reibt sie dann aneinander. Will der Mönch ein Buch fordern, so streckt er die linke Hand aus und berührt sie mit zwei Fingern der rechten, als wolle er in einem Buche blättern; zur Bezeichnung des Missale, der Evangelien, der Psalter, der Hymnen ꝛc. hat man wieder besondere Zeichen.

Vor einiger Zeit besuchte ein königlicher Prinz eines der **Trappistenklöster** im südlichen Frankreich. Der Prior stellte ihm nach der Reihe die ewig schweigenden Brüder vor, und sagte endlich bei einem derselben: „Sehen Sie hier, mein Prinz, einen unglücklichen Soldaten, der bei der Schlacht von *** aus Furcht vor den Kanonen davon lief, und dann, aus Verzweiflung über seine verlorene Ehre, in diesen Orden trat.“ Bei diesen Worten veränderte der Bruder die Farbe. Zorn und Stolz blitzten aus seinen Augen, und der schrecklichste Kampf der Seele malte sich auf seinen entstellten Zügen; — doch plötzlich auf das Crucifix blickend, faltet er die Hände, fällt demüthig vor dem Prior auf die Knie, und verläßt blaß und schweigend das Zimmer. — Der Prinz, durch diese Scene erschüttert, fragt unwillig den Prior, warum er diesen Unglücklichen so anklage? „Mein Fürst!“ antwortete dieser: „ich that es, um Ihnen zu zeigen, welche Gewalt die Religion besitzt. Dieser Bruder war einer der bravsten Officiere, der in jener Schlacht Wunder der Tapferkeit gethan hat. Sie sahen den Kampf, den meine falsche Beschuldigung in ihm erweckte, aber Sie sahen auch die Unterwerfung.“

Trauer eines Irländers. Neulich besorgte sich ein reicher Irländer, welcher Wittwer geworden, hundert Tonnen Tinte, um am Sterbetage seiner geliebten Gattin in seinem Parke das Wasser der Springbrunnen schwarz zu färben.

Trauer-Farben. In Europa trauert man allgemein schwarz, weil diese Farbe die Finsterniß andeutet, in die der Körper im Grabe versetzt wird. Schon eine höhere Anspielung hat man in China in der weißen Farbe, weil man hofft, daß der Todte im Himmel, dem Orte der Reinheit, ist. In Aegypten ist es die gelbe Farbe, weil die Blumen und Blätter bei ihrem Absterben diese Farbe annehmen. In Aethiopien ist die braune Farbe üblich, weil sie die Farbe der Erde bezeichnet, aus der wir entstanden sind, und zu der wir zurückkehren. In einigen Theilen der Türkei ist blau die Farbe der Trauer, weil es die Farbe des Himmels ist, wohin die Todten kommen; in anderen dagegen purpur und violett, weil beide eine Mischung von schwarz und blau sind, und ersteres Schmerz, letzteres Hoffnung bedeutet.

Trauerpaar. Bei der Geburt des schwedischen Kronprinzen, nachherigen Königs Gustav IV., gab der Ambassadeur Syrengporten dem Kopenhagener Pöbel einen gebratenen Ochsen zum Besten, der zuvor zur Schau herumgefahren wurde. Zwei Herren hatten sich eine Kutsche gemiethet, um dem Aufzuge recht mit Gemächlichkeit zuzusehen und die hübschen Frauenzimmer zu mustern, die neugierig

aus allen Fenstern schauten, vor welchen der Ochse vorbei gebracht wurde. — Die Kutsche fuhr dicht hinter dem Ochsen, und mußte wegen Menschengewühl oft halten. Bei einer solchen Stockung des Zuges, sprang ein Matrose auf den Kutschentritt, sah den jungen Leuten starr ins Gesicht, und rief: „Die Herren müssen sehr nah mit dem Verstorbenen verwandt sein, da sie zunächst demselben als das erste Trauerpaar fahren."

Doppelte **Trauer.** Mitten im Juli sah man Herrn L. ganz erschöpft im schwarzen Frack und schwarzen Ueberrock spazieren gehen. „Was Teufel machen Sie," rief ein Freund erstaunt, „bei dieser Hitze in zwei Röcken?" — „Ach leider Gott," erwiederte er schnaufend, „mit mir ist's aus, vorgestern stirbt mein Onkel und gestern meine Tante, jetzt muß ich doppelte Trauer tragen."

Das **Trauer** tragen. Am Tage vor der Beerdigung seiner Großmutter wurde ein Landschulmeister von einem Freunde erinnert, sich für den morgigen Tag schwarze Kleider zu verschaffen. „Ei was," seufzte er betrübt, „Gott sieht nicht auf das Kleid — wenn nur mein Herz schwarz ist."

Lange **Trauer.** Zu Innspruck starb ein Wirth. Als man ihn zu Grabe trug, that seine Frau so kläglich, daß zwei Menschen sie führen mußten, und man besorgte gar, sie werde vor Klage und Jammer beim Grabe sterben. Nachmittags als sie mit großer Noth eine Weinbrühe eingenommen hatte, sprach der Knecht zu ihr: „Es ziemt Euch nicht, allein Haus zu halten bei Eurem großen Verkehr. Ich weiß nun wohl Bescheid in Eurem Handel; wollt Ihr mich nehmen, so werde ich thun wie ein frommer Gesell." — „O lieber Hans!" sprach sie, „warum hast Du mir's nicht eher gesagt. Ich habe es schon einem Andern versprochen."

Nachstehendes **Trauergeräth** ist billig zu verkaufen: 1. Eine bleierne Eßglocke, während der Trauer zu läuten. — 2. Ein Dutzend Trauerwürfel, schwarz, mit weißen Punkten. — 3. Ein schwarzes Billard mit weißen Schnüren und schwarz angelaufenen Nägeln beschlagen, und rings umher mit Festons von weißem Cotton behangen. Die Glocken in demselben sind von Silber, aber mit schwarzem Sammet gedämpft. — 4. Einige Dutzend Liqueurgläschen, in Gestalt antiker Thränenfläschchen, zum Schnapsen bei der Leiche. — 5. Ein ansehnliches Convolut von Recepten, fast die meisten Tafelgerichte, völlig unschädlich, schwarz zu färben; darunter auch eins, die Citronen und Zwiebeln bei der Leiche zu schwärzen. — 6. Mehrere Masken für Personen, die nicht weinen wollen und können, sämmtlich von

großen Meistern Englands gearbeitet, und von ungemeiner Schönheit, blaß zwar, aber zum Entzücken, zumal die weiblichen Masken. Die Thränen an denselben sind durchweg durch natürliche Perlen dargestellt, worunter einige an den Masken für die nächsten Verwandten, von der Größe einer Erbse sich befinden.

Das unterhaltende Trauermahl. Eine Bauersfrau hatte ihren Mann verloren. Nach dem Leichenbegängniß lud sie ihre Anverwandten zu dem üblichen Trauermahle. Aus dem nahen Städtchen war ein Freund zugegen; mit diesem glaubte sie nicht höflich und ceremoniös genug reden zu können. Sie fing daher ihre Einladung so an: „Wertheſter Herr Schustermeister! machen Sie mir heute das Vergnügen, und kommen Sie auch zum Leichenmahl. Ich versichere Sie, Sie werden sich gewiß prächtig unterhalten."

Das Trauerspiel auf der Gasse. Zur Zeit der Revolution fragte Jemand den Schauspieldichter Le Mierre, einige Tage nach der Zerstörung der Bastille, „wann man wieder eine neue Tragödie von seiner Arbeit haben würde?" „Meine Arbeiten," sagte der Dichter, „sind nun überflüssig geworden; denn jetzt läuft das Trauerspiel auf der Straße herum."

Trauerspiel. Ein bekannter Witzkopf wurde befragt, warum bei Trauerspielen die Logen gewöhnlich leer, bei Balleten aber gefüllt seien? „Weil die meisten Besucher dieser Logen Trauerspiele im Hause, Ballete aber nicht haben, indem ihre Frauen nicht nach ihrer Pfeife tanzen wollen."

Erneuerte Trauung. In einem Dorfe bei Lyon hatte ein Schwärmer es sich in den Kopf gesetzt, daß alle die während der Revolution und der vorigen Regierung geschlossenen Ehen erneuert werden müßten. Eine seit 19 Jahren verheirathete Frau hatte er von der Nothwendigkeit dieser Maßregel so fest überzeugt, daß sie sich entschloß, darüber mit ihrem Manne Rücksprache zu nehmen. „Ganz gut," versetzte dieser, „ich bin es zufrieden, aber wenn ich mich noch einmal trauen lassen soll, so werde ich auch eine andere Braut dazu wählen." Die Frau ließ nun die Sache auf sich beruhen.

Der nicht gesehene Traum. Ein Wiener Stutzer, der stets galant gegen das schöne Geschlecht sein wollte, versicherte in einer Gesellschaft einer Dame, daß er himmlische Träume von ihr in der vergangenen Nacht gehabt habe. „O glauben's ihm nit, gnädige Frau!" fiel ein Ungar, der des Wieners Bettgenosse war, ihm in's Wort:

„iſ dos nit wahr, denn, ſchlaf ich ja bei ihm, und hab ich nichts geſehn und nichts gehört.“

Eine merkwürdige **Traumgeſchichte.** Ein junger Mann tritt als Geſellſchafter in ein Lyoner Handlungshaus, und macht Reiſen für daſſelbe. Eines Abends, im Juni 1761, kommt er in einer Stadt in Languedoc ermüdet an, ſteigt in einem Wirthshauſe ab, läßt ſich zu eſſen geben, und geht früh zu Bette, um morgen bei guter Zeit ſeine Geſchäfte zu beſorgen. Er fällt bald in einen tiefen Schlaf und ihm träumt, er ſei bei hellem Tage in eben dieſem Gaſthauſe abgeſtiegen, dann aber durch die Straßen geſchlendert, um ſich umzuſehen. So ging er, wie ihm vorkam, über die Hauptſtraße, und kam dann rechts in eine andere, die ſich mit jener kreuzte und auf das Land zu führen ſchien. Als er einige Minuten darauf gegangen war, ſah er eine kleine Kirche, die auf einem kleinen Platze ſtand, und nachdem er einen Augenblick ihr gothiſches Portal betrachtet hatte und weiter ſchritt, gelangte er auf eine Landſtraße. Er geht immer vorwärts, und kommt an einen Pfad, welcher daran ausläuft. Ein unwiderſtehlicher Trieb führt ihn auf dieſem krummen und unbequemen, einſamen Wege fort. Nach einer Viertelſtunde ſieht er eine elende, zerfallene Strohhütte, von einem verwitterten Garten umgeben, tritt durch deſſen mehrfach zerriſſene Hecke ein, und kommt an einen alten Brunnen, der einſam und düſter in einem entfernten Winkel ſteht. Er hängt ſich darüber hin, ſieht hinein, und erblickt ganz deutlich einen mit Dolchſtichen durchbohrten Leichnam, deſſen breite und tiefe Wunden, aus denen Blut rieſelt, er zählen konnte. — Erſchrocken aufwachend kleidet er ſich an und macht einen Gang durch die Stadt, die er jetzt zum erſten Male bei Tage ſieht. Und, o Wunder, er findet Aehnlichkeit mit ſeinem Traumbilde. Er erſtaunt bei jedem neuen Schritte, weil ſich ihm immer neue Vergleichungspunkte darbieten. Er glaubt noch zu träumen. Indeſſen findet er die Kirche mit ihrer gothiſchen Architectur, gelangt auf die Landſtraße, von da auf den Pfad, wo ihm ſchon alles bekannt iſt. Er war durchaus nicht abergläubiſch und, ſtets mit dem Intereſſe des Handels beſchäftigt, hatte er ſich nie mit Ahnungen und ähnlichen Räthſeln abgegeben, meinte aber nun wirklich von einer Art Zauber umſtrickt zu ſein. Er ging mit großen Schritten vorwärts, und erblickte nun wirklich auch die Strohhütte, deren düſteres und einſames Ausſehen ihn erſtarren machte. Er trat in den Garten und ſchritt gerade auf die Stelle zu, wo er im Traume den Brunnen geſehen hatte, aber es war kein Brunnen da, auch ſonſt keiner im ganzen Garten ſichtbar. Der Reiſende geht zurück, berichtet der Polizei, was ihm geträumt und kehrt in Begleitung zweier Reiter zu der alten Hütte zurück. Nach langem Warten öffnete ein Greis die Thür, der ſie

nicht allzufreundlich empfing, ihnen aber die Nachsuchung freistellte. Der Reisende fragte ihn: „Habt Ihr hier einen Brunnen? — Antwort: Nein, wir müssen das Wasser von einer ziemlich entfernten Quelle holen. — Sie durchsuchten das Haus, fanden aber nichts Verdächtiges. Ehe sie indessen umkehrten, besichtigte der Reisende nochmals den Garten. Es hatten sich eine Menge Leute umher versammelt, welchen der Anblick eines Fremden, der mit militärischer Begleitung durch die Stadt hinausgezogen, aufgefallen war. Die Leute sahen, daß sie einen Brunnen suchten, konnten aber keine Auskunft geben, bis ein altes Weib langsam an einer Krücke heranschritt. „Ein Brunnen!“ rief sie, als sie hörte, was sie suchten; „was wollt Ihr damit? Es ist seit wenigstens 30 Jahren keiner mehr hier; aber ich erinnere mich, als wenn es gestern wäre, daß einst einer da war, und ich als kleines Mädchen mich oft damit belustigte, Steine hineinzuwerfen. Sie bezeichnete die Stelle, man grub nach und fand einen alten Koffer und darin ein Gerippe. Der Greis wollte nichts davon wissen, aber sein Weib bekannte, daß sie in Gemeinschaft mit ihrem Manne vor langer Zeit einen Trödler (colporteur) ermordet, den sie Nachts auf der Landstraße getroffen, mit dem sie gegangen seien, und der unklugerweise ihnen gestanden habe, daß er eine beträchtliche Summe Geldes bei sich führe. Sie hatten ihn eingeladen, bei ihnen zu übernachten, ihm im Schlafe den Hals zugezogen, seinen Leichnam in einen Koffer gesteckt, diesen in einen Brunnen geworfen und den Brunnen verstopft. Er war aus einem fernen Lande gekommen, sein Verschwinden gab zu keiner Untersuchung Anlaß, auch war kein Zeuge des Verbrechens vorhanden, und dessen Spur schien für immer erloschen zu sein.

Traum. Menschen, die im Traume sprechen und handeln, nennt man Nachtwandler; ich frage nun, wie soll man die unzählige Menge Jener tituliren, die im Wachen, wie im Traume sprechen und handeln? Wachende Träumer vielleicht?

— Einem Herrn Thorton in Frankfurt träumte in einer Nacht zweimal, sein Gärtner ermorde die Köchin. Durch Wiederholung des Traumes aufgeschreckt, eilt er mit dem Nachtlichte hinunter, um nach der Stelle zu gehen, wo seinem Traume nach die That geschehen sollte. Es war 4 Uhr, Mondenschein und Kälte. Als er nun eben, den kürzesten Weg nehmend, durch die Küche in den Garten will, findet er hier die Köchin weiß angezogen, wie sie die Haube aufsetzt und den Mantel umhängt, als wenn sie verreisen wollte. Auf seine Frage entdeckt sie ihm, sie sei im Begriffe, sich mit dem Gärtner trauen zu lassen, der am Ende des Gartens mit Pferd und Wagen warte, um sie nach dem benachbarten Dorfe zur Kirche zu führen. Thorton

ſagte ihr hierauf, er habe zwar gegen die Heirath nichts einzuwenden, finde aber die Verheimlichung höchſt ſonderbar, und ſie möchte nur einige Augenblicke warten, bis er wiederkomme, indem er vorher mit dem Gärtner ſprechen wolle. Als er an den von ihr bezeichneten Ort kam, war weder der Gärtner noch Pferd und Wagen zu ſehen. Er ging nun weiter nach dem Platze, den er im Traume geſehen hatte, und hier arbeitete ein Mann, der ihm den Rücken zugekehrt hatte, ſehr eilfertig an einer Grube, die ſo lang, breit und tief war, wie ein Grab auf dem Kirchhofe. Thorton nähert ſich leiſe und ergreift den Mann bei der Schulter, dieſer ſieht ſich erſchrocken um, erkennt ſeinen Herrn und fällt in Ohnmacht. Das Uebrige kann ſich Jeder ſelbſt hinzudenken.

Träume. In Magdeburg lebte noch am Anfange dieſes Jahrhunderts ein alter Officier, der ſchon im Knabenalter als Page, ſpäter als Adjutant um die Perſon des Königs Friedrichs II. war. Im Sommer von 1769 befand er ſich mit dem Monarchen in Breslau. Da ſagte Friedrich eines Morgens zu ihm: „Kann Er Träume deuten?“ — „Nein, Sire,“ war die Antwort. — „Nun ſo merke Er ſich doch meinen Traum; wir wollen ſehen, welche Begebenheit der Zufall damit zuſammenführt,“ ſagte der König. „Ich ſah im Traum einen hellen Stern ſich auf die Erde herabſenken: er umfloß ſie mit wunderbar ſtrahlendem Licht; ich wurde davon umhüllt, und mein Auge vermochte nicht daſſelbe zu durchdringen.“ Der Officier merkte ſich den Traum, — es war die Nacht, in der Napoleon geboren war.

Ueber die Bedeutſamkeit mancher **Träume** erzählt uns ein Gelehrter aus Kairo: Während die Peſt am mörderiſchſten war, träumte einem hieſigen muſelmänniſchen Kaufmanne, es würden 11 Perſonen an der Peſt in ſeinem Hauſe ſterben. Als er erwachte, ſeines Traumes ſich erinnerte, und über die Zahl ſeiner Hausgenoſſen nachdachte, war er höchſt beunruhigt, als er, um in ſeinem Hauſe 11 zu finden, ſich ſelbſt mitzählen mußte. Seine Angſt nahm zu, als gleich am folgenden Tage ſeine Frau, zwei Sclavinnen und drei Kinder ſtarben, er war aber ſeines nahen Todes gewiß, als am vierten Tage ſchon auch die noch übrigen zwei Kinder, zwei Knechte und eine alte Magd ins Grab geſtiegen. Er machte daher ſeine Vorbereitungen, um gut in die Ewigkeit überzugehen, erzählte ſeinen Traum einigen ſeiner Freunde, und bat ſie, jeden Morgen nachzuſehen, und falls er todt ſei, ihn mit den gebräuchlichen Ceremonien beerdigen zu laſſen. Ein ſchlauer Dieb, der dieß hörte, benutzte die Furcht dieſes Kaufmanns, um in der Nacht die Thür ſeines Hauſes zu öffnen, und dem erſchrockenen Manne auf ſein „Wer da?“ „Ich bin der Todesengel,“ zu ant-

worten, und während jener sich unter seiner Decke verbergen und ganz von Sinnen käme, die im Hause befindlichen Habseligkeiten zusammenzupacken und fortzuschleppen. Unglücklicherweise bekam er aber selbst die Pest und starb auf der Treppe. Der Kaufmann indessen wagte es sogar einige Stunden nach Sonnenaufgang noch nicht, das Haupt unter der Decke hervorzustrecken, bis endlich die verlegenen Freunde kamen, das Vorgefallene von ihm hörten, die Geräthe fanden, den Dieb erkannten, die Wahrheit entdeckten und die Verwirklichung seines Traumes auf eine wunderbare Weise bestätigten. Nun war der Kaufmann seines Lebens eben so sicher, wie früher seines Todes, und er hat sich nicht geirrt, er selbst erzählt noch jetzt die Geschichte, die seine Nachbarn und seine Familie für ein wahres Factum erklären.

Träume. Bei Hamburg hatte im Jahre 1839 ein Lehrbursche eines auf dem Deiche wohnenden Schlossermeisters einen entsetzlichen Traum: ihm wurde nämlich in diesem die Kehle auf dem Wege zu dem, drei Stunden von hier entfernten Städtchen Bergedorf abgeschnitten. Er erzählt am kommenden Morgen seinem Lehrherrn den gehabten Traum, und dieser antwortete ihm nicht ohne geringe Bestürzung: „Das ist doch um so sonderbarer, da Du heute wirklich nach Bergedorf gehen mußt, wo ich eine Geldzahlung zu leisten habe.“ Der Knabe sträubt sich und fleht; allein er muß trotz dem den unglückseligen Weg antreten. Etwa auf der Mitte desselben, in Billwärder, ergreift ihn auf's Neue eine solche Angst, daß er zu dem ihm wahrscheinlich bekannten Voigt des Dorfes geht, und diesen um Gotteswillen bittet, ihm bis über eine einsame und furchtbare Stelle hinüber einen Begleiter mitzugeben. Der Voigt gibt ihm seinen Knecht mit, der wieder nach Hause umkehrt, wie er den Knaben über die bezeichnete Stelle gebracht hat. Allein dieser kann trotz dem nicht fort, sondern kehrt, dem heimkehrenden Knechte nachgehend, wieder nach Billwärder um, wo er den Voigt abermals bittet, ihm den Knecht bis Bergedorf mitzugeben: er habe Geld bei sich, einen entsetzlichen Traum gehabt, und fürchte sich sehr. Der brave Mann willfahrt ihm nochmals, und der Knecht wird zum zweiten Male sein Begleiter. Am folgenden Tage bringt man die Leiche eines Ermordeten, den man mit abgeschnittenem Halse an einer abgelegenen Stelle auf dem Wege nach Bergedorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Messer mit welchem vermuthlich die That verübt worden war. Schaudernd erkennt der Voigt in dem Ermordeten den unglücklichen Schlosserburschen und zugleich das Messer für eins, das er am Tage zuvor dem Knechte gegeben, um die Weiden damit zu beschneiden, die eines seiner Ackerfelder einfassen. Als dem Knechte die Leiche und das Messer gezeigt werden, gesteht er sogleich sein Verbrechen ein, das er erst dann bei sich beschlossen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei sich habe.

Bei einer Vorlesung über **Träume**, welche Herr Alexander hielt, erzählte er folgende Geschichte: „Es war da eine betrübte Mordthat an einem jungen liebenswürdigen Manne, Namens Horrocks, verübt worden. Man hatte ihn beraubt und erschlagen gefunden. Dieser Mord erregte außerordentliche Theilnahme, und den Mördern wurde viele Monate hindurch lebhaft nachgespürt. Ein genauer Freund des Ermordeten erwachte einst in der Nacht sehr erschrocken, und sagte zu seiner Frau, Gott habe ihm im Traum offenbart, daß Samuel Longwith von Bolton der Mörder sei. Longwith war ein Mann, den der Träumer nicht kannte, den er kaum jemals gesehen hatte, und der zwanzig Meilen von ihm wohnte. Seine Frau rieth ihm, sich den Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, und wieder einzuschlafen. Er befolgte ihren Rath, erwachte aber von Neuem, durch den nämlichen Traum aufgeregt. Nun beschloß er, sich sofort auf den Weg nach London zu machen, und einen Verhaftsbefehl gegen Longwith nachzusuchen. Er reiste; die Behörde, an die er sich wandte, verweigerte ihm aber denselben auf solches Zeugniß. Mißvergnügt darüber geht er weg, begegnet auf dem Markte Longwith, und bittet ihn, mit ihm sogleich nach einem öffentlichen Hause zu gehen, weil er ihm etwas mitzutheilen habe. Daselbst angekommen, verschließt er die Thüre, und giebt Longwith den Mord auf den Kopf Schuld. Diese so unerwartete, ihm gewordene Anklage, und das Bewußtsein seiner Schuld, bewirkten, daß er den Mord nur schwach läugnete. In seiner Verwirrung sagte er, er sei unschuldig und habe den Schlag nicht gethan. „Ihr wißt also," versetzte der Freund des Erschlagenen, „wer ihn that?" und der Mann wurde eingezogen und verhört. In seinen Aussagen machte er Ausreden, und wurde auf drei Tage zurückgeschickt, nach deren Verlauf er, nachdem er Stunden lang gebetet, gestand, daß er sich habe verleiten lassen, sich drei Leuten, bei Verübung eines Straßenraubes, anzuschließen; sie wären Horrocks begegnet, und seine Kameraden hätten denselben, als er sich widersetzte, erschlagen. Dieses Geständniß erfuhr die große Jury, und auf dasselbe wurde Longwith zum Verhör gebracht. Der Traum und alles Uebernatürliche wurde natürlich nicht als Zeugniß dargestellt."

Traurigkeit. Auf die Frage, warum die Menschen so zur Traurigkeit geneigt wären, antwortete Jemand: „Weil sie nicht allein über ihr eigenes Unglück, sondern auch über anderer Leute Glück verdrüßlich sind."

Trauring. Warum ist in einem Trauring kein Stein? — Das ist ein Beweis, daß man nicht bloß die Steinreichen heirathen soll.

— Der Trauring wird am vierten Finger der linken Hand

getragen, weil eine alte Sage, trotz allem Einspruch der neueren Anatomie, behauptet: von diesem Finger laufe eine kleine Pulsader dem Herzen zu.

Kurze Trauung. Der Pfarrer R., der große Kürze in seinen Reden liebte, fragte einst bei einer Trauung das Brautpaar: „Wollt's Euch?" — Das Brautpaar sagt „Ja." — „Nun," erwiedert der Pfarrer, „so habt's Euch!" legte Beider Hände in einander und schloß: „Was Ihr zu thun und zu lassen habt, wißt Ihr halt selber. Amen."

Traumgs-Anekdote. Als ein junger Mann, von weibischem Aussehen und geckenhaft gekleidet, sich mit einer Dame dem Priester zur Trauung präsentirte, fragte dieser mit ernstem Tone: „Wer von Ihnen Beiden ist die Braut?"

Trauungsanzeige. Da meine Verbindung mit Fräulein v. B. noch ein Geheimniß bleiben muß, so ersuche ich Niemanden daran zu glauben.

— In der Berliner Vossischen Zeitung zeigt eine Madame Weiß ihre Vermählung mit einem Herrn Schwarz an. Die Kinder werden Grau, denn aus einer Vermischung von Schwarz und Weiß wird Grau.

Traunng. (Scherzfrage.) Warum sind bei Trauungen Zeugen erforderlich? — Weil man sich nicht getraut diesen Act ohne Zeugen vorzunehmen, denn gar viele vergessen, daß sie verheirathet sind.

Travestirung. Ein junger Mann, welcher mit einem Mädchen in einem Liebesverhältnisse stand, das Beide sehr geheim hielten, befand sich mit einigen seiner Freunde in einem Weinhause und erzählte im Rausche, daß er versprochen habe, seine Geliebte auf der Promenade zu besuchen. Einer der Anwesenden, welcher das Mädchen kennen lernen wollte, schlich sich, als es zu dunkeln anfing, fort, und traf auch wirklich ein Mädchen, das allein lustwandelte. Er ging auf dasselbe zu. Dieses trat ihm sogleich mit offenen Armen und mit den Worten entgegen:

„O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!" —

worauf jener sogleich antwortete:

„Heut kommt er nicht, er ist besoffen." —

Treffen. „Herr F. ist mir Geld schuldig," sagte ein Maler zu R., „und will obendrein porträtirt sein." — „Thun Sie es nicht,"

meinte R., „denn Sie werden ihn gewiß nicht ähnlich machen.“ — „Warum nicht?“ — „So lange er was ſchuldig iſt, iſt er niemals zu treffen.“

Schwur der Treue.

Wenn des Erdballs Axen wanken.
Wenn die Stern' am Himmelszelt
Alt und lebensſatt erkranken,
Und verliebt in Nachgedanken
Einſt der Mond vom Himmel fällt;
Wenn verbrannt zu einer Schlacke.
Spät die Sonne untergeht,
Und dereinſt im blauen Fracke
Werther wieder auferſteht;
Wenn die Wahrheit Philoſophen;
Wenn Verſchwiegenheit die Zofen,
Und der Reim den Dichter flucht;
Wenn die alten Mädchen weinen,
We ein Freier um ſie wirbt;
Wenn ſich Tag und Nacht vereinen,
Und der ew'ge Jude ſtirbt.
Wenn ſich Hebe vom Aleiten
Im Olympus ſcheiden läßt;
Alles in der Welt im Fricken.
Wie aus einem Horne blaſt.
Wenn der Teufel ſich bekehrt;
Wenn die Bären nicht mehr brummen;
Wenn der Taube einen Stummen
Demoſthenisch reden hört.
Wenn die Schmeichler nicht mehr kriechen.
Und der Genius der Griechen
Vom Olympus wiederkehrt;
Wenn die Enten und Gevattern
Nicht mehr ſchwimmen, nicht mehr ſchnattern;
Prinzen keine Schmeichelei.
Schöne keine Seufzer hören.
Stutzer nicht mehr ewige Treu.
Schurken keinen Meineid ſchwören.
Wenn Koketten, männerſcheu,
Schmink' und Spiegel gern entbehren.
Wenn der Adler Tauben heckt.
Wenn Tokayer oder Sect
Schäumend rinnt durch beide Welten;
Wenn ein Blinder neue Welten
Ohne Teleſkop entdeckt;
Wenn ich unbeſetzt im Lotto
Einſt das große Loos erlangt,
Und ein Vers von mir als Motto
Vor der Meſſiade prangt.
Wenn der Reimſchmied Knallerballer
Einſt die Ewigkeit wie Haller,
Und wie Kleiſt den Frühling ſingt.
Wenn ſich Türke, Chriſt und Heide
Brüderlich umſchlungen hält,
Und bei Schillers Lied der Freude
Sich umarmt die ganze Welt;
Wenn der Drache goldne Schätze.
Wenn der Storch die Kinder bringt.
Und in einer Autorhetze
Schreibeſchnell den Preis erringt;
Wenn Unmöglichkeit in Wahrheit.
Luſt in Unluſt.
Nacht in Klarheit.
Wenne in Verzweiflung liegt;
Wenn der Sieg ſich ſelbſt beſiegt.
Und die Lüge nicht mehr lügt;
Wenn ſich alle Teufel lieben.
Kein Gelehrter mehr ſich beißt.
Wenn die Ewigkeit vertrieben
Von der Zeit ſich ſelber ſpeiſt;
Wenn umher wie Kraut und Rüben
Alle Elemente ſtieben;
Wenn der Schrecken ſelbſt erſchrickt,
Wenn der blaſſe Neid erröthet,
Satan ſich zum Gott entzückt,
Und der Tod ſich ſelber tödtet;
Wenn das Tribunal der Hölle
Wird zum Sitz der Seligkeiten;
Wenn das Cauſticum der Zeit
Welten. Sterne. Sonnenbälle.
Aus dem Aether weggebeizt.
Und der eherne Geſelle

Grimmig auf des Grabes Schwelle Verſifexe groß und klein
Aus mein Lebenslämpchen ſchneuzt Reimten und noch reimen werden,
Dann bei Allem, was auf Erden Hör' ich auf Dir treu zu ſein.

Treue. Man ſagt „Liebe und Treue," als ob das zwei verſchiedene Dinge wären; allein das iſt nicht der Fall, Treue iſt bloß das erſte Abonnement auf die Liebe. Bei neuen Stücken haben die Frauenzimmer aber oft „Abonnement suspendu." S.

— Was dauert wohl in dieſer Welt am längſten?" fragte Jemand einen Gelehrten, und dieſer verſetzte: „Treue und Glauben, denn dieſe werden am wenigſten gebraucht."

Treue der Weiber. Ein Mann hatte ſich eben überzeugt, daß ſeine Frau ihm untreu ſei, ſtürzte auf die Straße, grollte mit ſeinem Schickſale, überhäufte im Selbſtgeſpräche ſeine Ungetreue mit den gräßlichſten Worten, und ſchrie unbekümmert um die Umſtehenden: „Verbrecheriſches Weib! Scheueſt Du Dich nicht einen liebenden Gatten zu betrügen?" „Ach Gnade, lieber Herr!" rief ihm eine niedliche hübſche Frau zu, die vor ihm herging. „Gnade, lieber Herr! ſtürzen Sie mich nicht in's Unglück!"

Treue bis in den Tod. Im ſpaniſchen Bürgerkriege nahm ein chriſtiniſcher Lanzier einen Karliſten gefangen, dem man das Leben ſchenken wollte, wenn er: viva Donna Isabella! rufe. Kaltblütig rief er: „Es lebe Karl V.!" und erhielt dafür einen leichten Lanzenſtich. Zum zweiten Male, unter Androhung ſofortigen Todes, aufgefordert, entblößte er ſeine benarbte Bruſt und rief: „Ich kann Chriſtine nicht anerkennen, ich ſterbe für König Karl!" und fiel ſogleich von 20 Stichen durchbohrt. — In gleicher Weiſe benahm ſich Lord Balmerino, der im Jahre 1746 nach dem Mißglücken der letzten Verſuche des Hauſes Stuart, England wieder zu erobern, zum Tode verurtheilt wurde. Dem verhängnißvollen Blocke gegenüber verweigerte er, das Wort des Sheriffs nachzuſprechen: Gott ſegne den König George! und rief mit feſter Stimme: „Gott ſegne den König Jakob!"

Treuerkorne! Ein Ehemann ließ an ſeine Frau ein Gedicht drucken, welches mit dem Verſe begann:

„Louiſe, meines Daſeins Treuerkorne."

Der Setzer aber ſetzte dafür:

„Louiſe, meines Daſeins Trauerkrone."

Ein Triller wie ein Mühlrad. Ein Jude, der die berühmte Sängerin Mara gehört hatte, fragte einen ſeiner Glaubensgenoſſen:

wie ihm die Künſtlerin gefallen hätte? — „Ich weiß nicht," antwortete dieſer, „hab' ich ſie Dir nicht gehört." — „Schade," entgegnete der Erſte, „iſt ſie Dir eine rare Sängerin, ſchlägt Dir einen Triller, wie ein Mühlenrad."

Eine neue Art zu trinken. Der Schiffscapitän Kennedy erwähnt in der Beſchreibung einer von ihm gemachten Fahrt eines Factums, das allgemein bekannt zu werden verdient. Als es ihm nämlich an trinkbarem Waſſer gefehlt, habe er ſich entſchloſſen, ſeine Kleider in's Meer zu tauchen und ſie ſo naß, wie ſie waren, wieder anzuziehen. „Es verging indeß eine ziemliche Zeit, bevor ich — erzählt der Capitän — meine Leute zu einem gleichen Verfahren bewegen konnte. Endlich entſchloſſen ſie ſich dazu und wir empfanden dadurch die gleiche Wirkung, als ob wir mäßig getrunken hätten. Dieſem Verfahren, wozu mir die Idee durch die Leſung eines Werkes von Doctor Lind kam, verdanke ich mein Leben, ſo wie das ſechs anderer, braver Seeleute, die ſonſt unfehlbar umgekommen ſein würden. Wir tauchten unſere Kleider dann täglich zwei Mal in's Waſſer und zwar mit ſolchem Erfolge, daß der uns verzehrende Durſt völlig geſtillt, und unſere trockene und brennende Zunge wenige Minuten nachher feucht und abgekühlt wurde, wie wir uns denn jedes Mal zu gleicher Zeit neu erfriſcht und neu geſtärkt fühlten, als ob wir wirklich Nahrung zu uns genommen hätten.

Trinker. (Die ſeltſame Flöte.) Der Director eines Muſikcorps hatte unter ſeinen Leuten einen Fagottiſten, der die gebrannten Waſſer mit einiger Leidenſchaftlichkeit liebte; nun war aber ſtrenge Ordre gegeben, daß während des Muſikmachens nicht getrunken werden durfte. Der Appetit unſeres Muſikers war ſehr groß und die Zeit wurde zu lang für ſeine durſtige Lunge. Er ſann deßhalb auf Mittel, die ſein erfinderiſcher Geiſt auch ſehr bald zu Gunſten ſeines Saugvermögens entdeckte. Er nahm eine große Flöte, verſtopfte die Löcher mit Kork und brachte dies ſein Lieblingsinſtrument, mit geiſtigem Getränk gefüllt, auf's Orcheſter. Wenn nun die Meſſinginſtrumente am tollſten lärmten, wenn die große Trommel donnerte und die Becken klangen, da griff er nach der Flöte und beruhigte ſeine Seele.

Berühmte Trinker. Es iſt eine ſehr alte Behauptung, daß es unter keiner Nation größere Trinker gäbe, als unter den Deutſchen. Intereſſen hat es auch nicht an Italienern, Franzoſen und Engländern gefehlt, die in die Reihe ſtarker Trinker geſtellt zu werden verdienten. Tiberius, Licius, Piſo, konnten zwei Tage und zwei Nächte hintereinander trinken, Dionyſius aber hielt es 90 Tage aus. — Auf Er-

laubniß seines Herzogs holte sich Dionys Kleist, Hauptmann zu Kolbatz in Pommern, seinen Schlaftrunk, 3 Tonnen Bier, in Einer Tracht selbst aus dem Keller. Mit jeder Hand faßte er eine Tonne bei dem Spunde, und eine halbe nahm er unter jeden Arm. Am Hofe des Herzogs Bogislaus des Zehnten von Pommern, 1490, der selbst ein Riese von Gestalt war, schreckbar essen und noch mehr trinken konnte, lebte Einer, der es ihm in beiden noch zuvorthat, Werner von Schulenburg. Dieser speiste einen ganzen Ochsen auf, verzehrte eine Baille voll Fische auf einmal, und trank darauf so viel, daß eine ganze Gesellschaft daran Genüge gehabt hätte. Als Winrich von Kniprode im Jahre 1551 zum Hochmeister des deutschen Ordens gewählt wurde, gab es gar hohe Festlichkeiten, Schießen und volle Tafeln. Bei dem Ehrenmahle mußte jeder Gast ein silbernes Becken mit 8 Weinflaschen, die sich selbst ergossen, auf einen Zug leeren. Der wackere Trinker Veit von Vasenheim leerte es dreimal, und wurde Schloßhauptmann. In Franken, wenn ehemals eine Gesellschaft recht fröhlich gespeist und zusammen gezecht hatte, wurden die Pistolen geladen, mit Wein angefüllt, der Hahn gespannt, ausgetrunken und dann zum Fenster hinaus nach einer Scheibe abgeschossen. Becher, aus welchen während des Gesundheittrinkens sechs Mal wie mit einem Pistol gefeuert werden konnte, verfertigte der im vorigen Jahrhunderte berühmte Künstler Wilhelm Hahn zu Schweinfurt.

Furchtlose Trinker. Vor einiger Zeit ereignete sich in einer Schenke der Straße d'Auron zu Bourges eine lustige Episode, welche indessen zu einer tragischen Entwickelung hätte führen können. Einige, in einem Saale im Erdgeschoß des Wirthshauses versammelte Zechbrüder huldigten um die Wette dem göttlichen Rebensafte unter Begleitung jubelnder Lobgesänge, als plötzlich ein überraschender Unfall den bachischen Refrain entzwei schnitt. Der Saal verlor den Boden unter den Trinkern, welche — o Vorsehung! — in den Keller sanken. Was glaubt ihr wohl, frägt das „Journal du Cher," thaten unsere unerschrockenen Zecher inmitten dieser Katastrophe? Suchten sie vielleicht zu fliehen? Pfui doch! vom schönsten Eifer beseelt, ergriff der Eine mit kräftiger Hand seine Flasche, der Andere sein Glas, um sich, zufrieden, wenigstens den Göttertopf, in welchen sie einen Augenblick zuvor ihre Grillen versenkten, aus dem Schiffbruch zu retten, auf gut Glück auf die Fässer niederzulassen; als man sie drunten suchte, saßen sie ruhig beisammen und endigten unter Gläserklang ihren auf einen Augenblick unterbrochenen Gesang.

Der Abschied zweier Trinker. Hackwood, der Violinspieler, dessen Gesellschaft seiner originellen Laune wegen sehr gesucht wurde, trank in seinem Leben so viel Wein, daß ein Schiff hätte flott ge-

macht werden können, lebte aber trotz dieſer Unmäßigkeit 90 Jahre. Vorzüglich vertraut war er mit dem Baron C. B., der ein großes Gut in Lincolnſhire beſaß und, wenn er die Gicht nicht hatte, einer der erſten Trinker war. Einſt war bei ihm eine Trinkgeſellſchaft und Hackwood, der am Tage eine wichtige Sache zu beſorgen hatte, wollte ſich entfernen, als es früh Eins ſchlug. „Wohin wollen Sie ſo zeitig, Hackwood?“ — fragte der Baron. „Nach Hauſe!“ — antwortete der Violoniſt — „es hat Eins geſchlagen.“ — „Pah! Eins iſt nicht viel; ſetzen Sie ſich, ſetzen Sie ſich!“ Hackwood verließ dennoch das Zimmer, aber der Baron folgte ihm und ſchwur, daß ſie noch das Abſchiedsglas trinken müßten. Er hieß den Bedienten ſechs Flaſchen holländiſchen Wachholderbranntwein holen, und dieſe leerten die beiden Trinker aus, indem ſie auf der Treppe Abſchied von einander nahmen.

Urſache des **Trinkens.** Ein Hauptmann ſtellte einem Grenadier vor, daß er das ſtarke Trinken laſſen ſolle; dann würde er ein recht braver Mann ſein. „Ich bitte“, erwiederte der Grenadier, „Sie reden alleweil von meinem Trinken, aber an meinen Durſt denkens gar nicht.

Einem **Trinker** ward in ſeiner Krankheit Wein mit Waſſer vermiſcht verordnet. Er behauptete aber, ſolches nicht vertragen zu können, und ſo geſtand man ihm zu, erſt den Wein und darauf das Waſſer zu trinken. Nun that er einen derben Zug vom Weine und als man ihm darauf das Waſſer reichte, ſagte er: „Jetzt durſtet mich nicht mehr.“

Neben einem **Trinker** ſtand in einem weiten Kühlfaſſe eine Bouteille von mehreren Maß mit Wein gefüllt. — „Treue Gefährtin“, ſprach er zu ihr, nachdem er ſich das erſte Glas aus ihr eingeſchenkt hatte, „ſo lange du feſtſteheſt, ſteht auch dein Herr feſt; fängſt du nach und nach zu tanzen an, ſo tanzt auch er mit; und kannſt du dich endlich nicht mehr halten und fällſt um, ſo kann auch er nicht umhin, es dir nachzuthun.“

Des **Trinkers** Jahreszeiten. Von einem ſtarken, ſchon ziemlich bejahrten Trinker ſagte Jemand: „Er hat alle Jahreszeiten im Geſichte. Auf dem Kopfe iſt Schnee; in den Augen, die immer vom Feuer, oder richtiger, vom Weine glühen, iſt Sommer; ſeine Wangen ſind gelb wie der Herbſt; und den Frühling machen die Blumen auf ſeiner Stirne.“

Ein engliſcher Gaſtwirth wurde krank in Folge zu vielen Trin-

kens. Der Arzt verordnete ihm, er ſolle nicht mehr als zwei Flaſchen Gin (Wachholderbranntwein) täglich trinken, immer aber aus denſelben Flaſchen, und jeden Morgen ſolle er in dieſe Flaſchen eine Bohne thun, ſo würden nach und nach die Flaſchen ganz ausgefüllt werden. Der Gaſtwirth befolgte den Rath und wurde geheilt. Dies erinnert an Suwarow, dem auch gerathen worden war, in das Halbe-Glas Branntwein, das er jeden Morgen trank, täglich ſein Siegel hineinzudrücken, bis das Glas ganz vollgeſiegelt ſein würde.

Trinkgeld. Einen Korb mit Eiern tragend, kam unlängſt ein Landmann nach Gießen. Das Unglück wollte, daß ihm einige — wahrſcheinlich faule — Eier zerbrachen, und ſich die Eierſubſtanz über ſeine Börſe ergoß, in welcher Geld zur Zahlung von Steuern u. dgl. war. Als nun unſer Eiermann ſeine Börſe zum Zahlen öffnete, ſo waren ſämmtliche Silbermünzen, in Folge der Berührung mit Schwefelwaſſerſtoffgas, das ſich bekanntlich in faulen Eiern entwickelt, ſchwarz gefärbt, und der Steuereinnehmer nahm das Geld nicht an. Daß jetzt die Verlegenheit des Bauern nicht klein war, iſt natürlich. Bald aber wurde ſie wieder gehoben. — Im Scherz ſagte Jemand zu ihm, er möge nur in jenes Haus dort gehen (hierbei zeigte er auf des berühmten Chemikers, Profeſſor von Liebig's Wohnung), darin wohne ein Mann, welcher das ſchwarz gewordene Geld wieder weiß machen könne. Ohne Säumen wurde auch dieſer Rath befolgt, und als eben Liebig in ſeinem Laboratorium beſchäftigt iſt, kommt unſer guter Bauer mit ſeiner Angelegenheit angerückt, fragend: „Seid Ihr der Mann, der das ſchwarze Geld wieder weiß färben kann?“ — Durch Aufgießung einiger Säure war in wenigen Minuten das ſchwarze Geld wieder weiß gemacht. — Schmunzelnd fragte jetzt der Bauer, was er ſchuldig ſei. Man bedeutete ihm, er möge jetzt wieder gehen, es koſte Nichts. Damit nicht zufrieden, fragte er abermals, und ſetzte noch hinzu, der Herr möge ſich nicht geniren, ſondern es nur ſagen, was es koſte. Als ihm die nämliche Antwort wurde, griff er in die Taſche und ſagte: „Nun, ſo will ich Euch da einen Sechſer hinlegen, dafür könnt Ihr Eurem Geſellen dort“ — hiermit meinte er den Aſſiſtenten Dr. R. — „einen Schnaps kaufen!“

In England war und iſt auch noch die eben nicht preiswürdige Sitte, die ſich auch überall verbreitet hat, daß man, wenn man zu Gaſte geladen iſt, den Dienſtboten ein ſehr anſehnliches **Trinkgeld** geben muß. Ein alter verabſchiedeter General auf halbem Sold wurde mehrmals bei einem ſehr reichen Herzoge in London zur Tafel geladen. Dieſe Diners mußte er durch Trinkgelder theuer erkaufen. Als er daher wieder zu einem eingeladen wurde, ging er zuvor zu dem Herzog, und bat ihn um die Namen ſeiner Dienerſchaft. „Wie kom-

men Sie darauf?“ fragte der Herzog, den diese Frage befremdete. „Bei meinem Einkommen fällt es mir zu schwer,“ erwiederte er, „die Diners bei Ihnen durch Trinkgelder so theuer zu bezahlen, und doch möcht' ich ungern die Ehre und das Vergnügen einbüßen, nicht daran Theil nehmen zu dürfen. Daher will ich Ihre Dienerschaft in meinem Testamente durch ein Legat bedenken.“

Das **Trinkgeld.** Die Art und Weise, wie die Dienerschaft in England bei Personen hohen Ranges von deren Gästen Trinkgelder zu erpressen sucht, gränzt an's Unglaubliche. Einer der Lakaien bringt dem Gaste, wenn er wieder geht, den Hut, der andere den Ueberrock oder Mantel, der dritte den Stock, der vierte die Handschuhe. Ein Geistlicher, der bei einem Lord gespeiset hatte, erfuhr diese Behandlung; nachdem er sich Hut, Stock und Ueberrock durch solche reiche Trinkgelder erkauft und sein Diner mehr als zu theuer erkauft hatte, reichte ihm nun noch ein Bedienter die Handschuhe hin. Der Geistliche verlor die Geduld, nicht darauf achtend, schritt er vorwärts. „Herr Doctor,“ rief ihm der Lakai nach: „Ihre Handschuhe!“ „Behaltet sie nur statt Trinkgeld,“ erwiederte der Geistliche, „sie sind keinen Schilling werth. Ich werde mir ein Paar neue kaufen.“

Ein **Trinker** äußerte den Wunsch: „Wär' ich doch ein Kupferstich an der Wand!“ — Befragt: „warum,“ versetzte er, „weil der immer ein Glas vor sich hat.“

Der beschämte **Trinker.** Es rühmte sich Jemand, er könne fünf bis sechs Flaschen Wein trinken ohne zuviel zu haben. „Sehr stark!“ antwortete ein Arzt, „doch thut's mir leid, daß Sie ein Mensch sind, wären Sie ein Schwamm, so würde ich Sie Ihrer guten Eigenschaft wegen loben.“

Trinker. Ein polnischer Bürgermeister wurde an der Gränze aufgefordert, ein Fäßchen Ungarwein von beiläufig 10 Quart Preußisch zu verzollen. Umsonst betheuerte er, die Kleinigkeit sei nur ein Labetrunk auf der Reise; die ungläubigen Zollwächter schüttelten die Köpfe. Da erfaßt der an seiner Ehre Beleidigte das Fäßchen, schlägt den Spund ab und trinkt es — rein aus in Einem Ansatze, das leere Gefäß der erstaunten Zollwache zum Andenken hinschleudernd.

Trinklied. Die Deutschen haben verschiedene sehr artige Trinklieder; aber sie machen keinen Gebrauch davon. Am Anfange eines Schmauses wollen sie nicht singen, weil ihnen das Trinken lieber ist, und am Ende können sie oft nicht, wenn sie auch wollten, weil ihnen die Zunge zu schwer wird.

— Ein Chorist bei dem Hoftheater einer großen Residenzstadt, war seiner Einfalt wegen oft Gegenstand der Neckerei und des Spottes unter seinen Collegen. Eines Tages kam er zu dem ersten Tenoristen derselben Bühne und sagte, er nähme sich die Freiheit, ihn um eine Gefälligkeit zu bitten. Der Sänger erkundigte sich, worin diese Gefälligkeit bestehen solle. „Ich habe versprochen," sagte der Chorist, „heut Abend in einer lustigen Männergesellschaft ein Trinklied vorzutragen, und bring' es mit mir hieher, Sie zu bitten, es mir ein Mal zu singen, damit ich höre, wie es genommen werden muß: — Sie würden mir einen großen Gefallen thun." — Der Sänger ließ sich das Lied zeigen, und war nicht wenig erstaunt, als er die Worte: „Hebe! Sieh, in sanfter Feier, ruht die schlummernde Natur" las. Er gab es lächelnd dem Choristen zurück mit dem Bedeuten, daß dies ja ganz und gar kein Trinklied sei. „Allerdings ist es ein Trinklied," erwiederte eifrig der Chorist, „ich war auch erst der Meinung, es passe nicht dazu, aber der Bassist Bode, welcher es mir verschafft hat, bewies mir, daß es eigens für fröhliche Gelage componirt worden ist. Sehen Sie, da steht über den Noten: „Sanft langsam und mit Nachdruck," das hätte ich auch nicht bemerkt, wenn man mich nicht darauf aufmerksam gemacht hätte!" „Sanft, langsam und mit Nachdruck" war nämlich die Characterisirung des Tempo's und ein verkehrt gestelltes n hatte das poetische „sanft" in ein unpoetisches „saust" verwandelt.

Woher stammt die Redensart: Er **trinkt** einen guten Stiefel. In der Umgegend Kreuznachs liegt ein angenehmes Dörfchen, Namens Lohr, das, nach einer alten Sage, der Ritter Boos von Waldeck durch ein Heldenstück ganz eigener Art erworben haben soll. Aufgefordert von dem Rheingrafen, auf dem Stein bei Münster seinen mit altem Rheinwein gefüllten großen Reiterstiefel zu leeren, zeigte er sich dazu bereit, wenn sein Wirth ihm dafür Hüffelsheim erb- und eigenthümlich verschreiben wolle. Nach dem zu diesem Behufe schriftlich geschlossenen Vertrage, setzte er sich hinter den Humpen neuer Art, und trank und trank, bis der letzte Tropfen ausgeschlürft war. Dann aber stürzte er besinnungslos zu Boden, und hauchte seinen Geist aus, beruhigt durch das Bewußtsein, den Seinigen ein schönes Erbe ertrunken zu haben. Daher stammt auch wohl die Redensart her: Er trinkt einen guten Stiefel.

Triumph. Als der große Feldherr Condé im Jahre 1672 Wesel angriff, vereinigten sich die Damen der Stadt, ihn zu bitten, er möchte ihnen erlauben, die Festung zu verlassen, um den traurigen Folgen einer Belagerung nicht ausgesetzt zu sein. — Der Prinz aber, welcher wohl einsah, daß nach Entfernung der Frauen die Belagerten

schwerer zur Uebergabe zu bewegen sein würden, antwortete den Bittenden: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen diese Bitte nicht bewilligen kann, denn mein Triumph würde der größten Schönheit beraubt sein."

Ein theurer **Triumphzug.** Man erzählt, daß in einer englischen Stadt nach einer Zusammenkunft radikal gesinnter Arbeiter der ehrenwerthe Sir** von der Menge nach Hause begleitet wurde. Der Enthusiasmus war so groß, daß man seine Pferde abspannte, und den Wagen zog. Seit dieser Zeit hat Sir** nie wieder etwas von seinen Pferden gehört und gesehen. Gewandte Spitzbuben hatten diesen Triumphzug angestellt, um sich eines Paares herrlicher Apfelschimmel zu bemächtigen, nach denen sie lange Sehnsucht gefühlt hatten. — An diesen Zug hat Casimir Delavigne in seiner „Popularität" nicht gedacht.

Der Schauspieler **Trivelin** ging zu dem Ober-Intendanten der Finanzen de la Vieuville, und bat ihn um einen Befehl, daß den Mitgliedern des italienischen Theaters in Paris endlich ihre rückständige Gage ausgezahlt würde. Statt einer Antwort machte ihm der Oberintendant eine Menge Faxis vor. Trivelin verhielt sich eine Weile dabei ruhig, endlich sagte er aber: „Gnädiger Herr! Sie haben nun lange genug mein Metier verrichtet, üben Sie nun auch das Ihrige, und lassen Sie uns bezahlen, was wir zu fordern haben."

Trocken sitzen. Während eines heftigen Platzregens saß eine Gesellschaft in dem Landhause einer Frau, ohne daß diese ihren Gästen auch nur die geringste Erfrischung anbot. Da bemerkte Jemand: „Es ist doch ein großes Vergnügen, wenn es draußen so unaufhörlich regnet, so trocken zu sitzen, als wir."

Trockenheit. Ueber ein trockenes Buch liest man in amerikanischen Zeitschriften folgenden Dialog: A. Das Buch ist so trocken, daß ein Mann, der es einen Tag lang bei sich trug, einen trockenen Husten bekam, den er seitdem nicht wieder los wurde. — B. Einer meiner Freunde, der in einem feuchten Zimmer wohnt, legte ein Exemplar in's Gemach, und erwachte am nächsten Tage mit einem Fieber; eine Folge der Trockenheit der Luft, die das Buch verursachte. — A. Ein Gärtner wickelte eine Wassermelone in einen Bogen dieses Buches, und als er sie aufschnitt, war sie so dürr, wie ein getrockneter Mohnkopf. — B. Man bedeckt Waarenlager für trockene Güter damit, statt mit Schiefer, und es entspricht dem Zwecke vollkommen. — A. Ein Hutmacher machte seine Filze wasserdicht, indem er ein Stückchen davon unter dem Futter anbringt. — B. Eine Weintraube wurde

hineingewickelt, und in einer Minute war sie zu Rosinen geworden. — A. Man dörrt das Gras zu Heu, indem man über die Wiesen geht, und dabei ein Kapitel aus diesem Buche laut liest. — B. Legt man ein Blatt davon in einen Heuschober, so entzündet er sich nie durch Feuchtigkeit. — A. Eine Kuh, die von einem Mädchen gemolken wurde, das nur den Titel gelesen hatte, gab lange Zeit keine Milch mehr. — B. Wäscherinnen sagen eine Stelle daraus her, und können die aufgehangene Wäsche sogleich wieder abnehmen. Die meisten haben deshalb die Trockenplätze aufgegeben.

Die große **Trommel.** Bei der Feier des königlichen Namensfestes in Frankreich ereignete sich einstmal in der kleinen Stadt Manosque eine ergötzliche Anecdote. Man hatte daselbst beschlossen, den Namenstag des Königs durch eine große Parade der Nationalgarde mit Militairmusik zu feiern. Zu der letzteren fehlte aber die große Trommel und der Stadtrath beschloß, eine solche aus Paris kommen zu lassen. Es wurden 200 Francs dazu votirt und ein Stadtrathsmitglied, ein Gürtler, erhielt den Auftrag, die Trommel zu besorgen. Dem Gürtler fiel es ein, daß er für das schöne Geld die Trommel selber liefern könne, und machte sich auch sogleich im Stillen in seiner Werkstatt an die Arbeit. Oefteren Nachfragen, ob das Instrument noch nicht angekommen sei, wußte er mit Ausflüchten zu begegnen, und endlich als er fertig war, machte er die Anzeige, daß die Trommel aus Paris angekommen und zur Abholung bereit sei. Der Rath beschloß, daß das Instrument am 1. Mai Mittags in feierlichem Aufzuge in Empfang genommen werden solle. Die Stadtbehörde und die Nationalgarde erschienen, und wirklich war die Trommel die größte, welche man noch gesehen, ein allgemein befriedigendes Meisterwerk. Der stärkste Tambour wurde erwählt, um sich dieselbe umzuhängen; es geschah: als er aber damit zur Thür hinaus wollte, ergab sich, daß diese zu eng war. Man wunderte sich, wie die Trommel von Paris aus hereingekommen sei, und nun nicht hinaus wolle. Der betroffene Gürtlermeister sagte, er habe sie zum Fenster hineingebracht, aber auch dieses, wiewohl weiter als die Thür, war nicht weit genug, und der Betrug also bald ermittelt. Da gab es dann eine arge Scene, bei welcher die große Trommel unter gewaltigen Schlägen in Stücke ging. Späterhin ist der Vorfall Gegenstand eines Prozesses geworden.

Der holländische Seeheld Martin Harpertzoon **Tromp** segelte mit 85 Fahrzeugen nach der Küste von Zeeland, wo er die englische Flotte von 94 Schiffen wahrnahm. Ein Sturm verhinderte Anfangs den Angriff; am 6. August 1653, als Tromp durch de Witte bis auf 120 Schiffe verstärkt war, begann das Gefecht in der Gegend zwi-

schen Scheveningen und der Maas. Der erste Tag entschied nichts. Am zweiten Tage aber durchbrach Tromp, seiner Gewohnheit gemäß, die feindliche Linie, wurde jedoch bald umzingelt und von seiner eigenen Flotte verlassen. Er focht wie verzweifelt, um sich herauszuziehen, bis er von einer Flintenkugel durchbohrt niedersank. „Faßt Muth, meine Jungen," rief er verscheidend aus, „meine Bahn ist mit Ruhm vollendet!" Jede Anstrengung de Ruyters und der übrigen Befehlshaber, die holländischen Truppen zu ermuthigen, waren, sobald Tromps Tod bekannt wurde, vergebens, und eine unglückliche, theuer erkaufte Niederlage beschloß den Tag und den Krieg. Tromp soll im Ganzen 33 Seetreffen gewonnen haben. Das Schicksal, für sein Vaterland sein Blut zu vergießen, hatte er sich selbst gewünscht. Prachtvoll wurde sein Leichnam in der Kirche zu Delft beerdigt und ein glänzendes Grabmal seinem Andenken errichtet. Der Staat ließ Denkmünzen auf ihn schlagen, und durch eine feierliche Deputation Tromps Witwe des öffentlichen Beileides versichern.

Trompete. Der Tartarchan läßt, nachdem er abgespeist hat, allen übrigen Potentaten der Welt durch Schall der Trompete bekannt machen, daß sie nun die Erlaubniß haben, ebenfalls zur Tafel zu gehen. Unsere Gelehrten machen es dem Tartarchan nach; denn, wenn sie einmal eine Meinung gut finden, so stoßen sie in ihr Kuhhorn, und erlauben auch der übrigen gelehrten Welt diese Meinung für gut zu halten.

Ein Tropfen zu viel. Zu New-York sitzt ein gewisser Neville im Gefängnisse, weil er einen Tropfen zu viel genommen hat. Er heirathete nämlich Miß Amalie Tropfen, während er schon mit einer Andern verheirathet war.

Trost. Ein österreichischer Holzhändler stand an der Donau und klagte seinem Begleiter, daß das Holz, welches er erwarte, sehr langsam angeschwommen käme. „Trösten sich Ew. Gnaden nur," sagte dieser, „die Tage werden ja allweil länger."

— Einem Bauer war ein Pferd gestorben. Als der Freiknecht es eben holte, trat ein Nachbar hinzu und beklagte ihn über seinen Verlust. „Ach Gott!" versetzte der Bauer, „was kann alles Klagen helfen, wir müssen ja Alle diesen Weg."

Trostgrund. Ein Eckensteher besuchte seinen Collegen, der eine Stiege hoch wohnte, auf der er mit Mühe hinaufzuklettern hatte. Beim Nachhausegehen begleitete ihn der Wirth bis zur Treppe, der Fremde trat fehl, stürzte alle Stufen hinunter und blieb unten auf

dem Flur liegen. „Du!“ rief ihm der von oben gemüthlich zu, „laß dies sut sind, zu Ostern zieh ick parterre!“

Der Trost eines Fräuleins. Als ein Geistlicher ein ungarisches Fräulein bei ihrer Vorbereitung zum Tode fragte, wer ihr einziger Trost im Leben und Sterben sei, gab sie zur Antwort: „Seins gewesen Herr Fähndrich von Hillerbach.“

Trumpf. Ein Bischof, der in seinem Wagen reiste, begegnete einem Kapuziner zu Pferde, und fragte den Mönch mit einem spöttischen Lächeln: „seit wann der heilige Franziscus ritte?“ — „Seitdem der heilige Petrus sich Equipage hält,“ versetzte der Kapuziner.

— Bei der Vorstellung der „abgedankten Officiere“ sagte ein Franzose zu einem Juden: „Ich sind zwei Fehler an der Stück, der Jud und der Wirth seyn ehrlich Leut.“ „Aber,“ erwiederte der Jude, indem Pointraison auf die Bühne trat, „der Franzose ist gut geschildert, er ist impertinent und fade.“

— Ein Fähnrich löschte in der Gesellschaft bei seinem Obersten ungeschickter Weise das einzige Licht aus. „Wo haben Sie das gelernt?“ fuhr ihn dieser zornig an. Bescheiden antwortete Jener: „Wo zwei Lichter gebrannt haben!“

— Ein Engländer rief auf der Straße einem Freunde, den er vor sich hergehen sah, Hallo! zu. Einen Holländer, der eben vorbei ging, verdroß dies; „was haben Sie nöthig, mein Herr!“ sagte er, „eben Hallo zu rufen, wenn ich vorbei gehe?“ — „Ei!“ antwortete jener, „was haben Sie denn nöthig, eben vorbei zu gehen, wenn ich Hallo! rufe?“

— Der geschickte Advocat Garrow, der auffallend schmächtig war, verhöhnte einmal vor Gericht einen überaus feisten Müller. „Wahrhaftig,“ fing er an, indem er auf des Müllers Bauch und dann auf sich sah, „Euch Herren in den Mühlen kommt es weit besser, als uns an den Gerichtsschranken.“ — „Kein Wunder,“ entgegnete der Müller, „Sie schlafen zu wenig.“ — „Wie fällt Ihm das ein?“ fragte der Advocat. — „Ei!“ erwiederte der Müller, „mir kommt es vor, als wenn Sie kein gutes Gewissen hätten.“ Es erhob sich ein großes Gelächter, nur Garrow allein lachte nicht.

— Eine Sängerin, welche zuweilen nicht recht treffen konnte, scherzte mit einem jungen Manne über sein Verhältniß zu einer Dame in verblümten Sticheleien und fragte, als er den Unbefangenen spielte:

„Aber fühlen Sie sich denn nicht getroffen?“ — „Wenn ich getroffen wäre,“ erwiederte er, „so müßten Sie doch wünschen, daß ich als Note in Ihrer Rolle stände.“

Trumpf. „Ich habe Ihren Vater sehr gut gekannt,“ sagte ein dem Rufe nach sehr habsüchtiger Anwalt zu einem jungen Manne; „er hatte sehr lange Arme!“ — „Wenn Ihre Finger daran gesessen hätten,“ erwiederte der Letztere, „würde ich mich gewiß jetzt besser befinden.“

— „In der Ferne gleichen die Frauenzimmer den Brillanten, in der Nähe höchstens den Rosetten!“ sagte ein fader Herr zu einer geistreichen Dame. — „Uns,“ antwortete die Dame, „geht es mit manchen Herren nicht besser. Von Weitem kommen sie uns so fein wie Saffian vor, und in der Nähe sind sie ungegerbtes Schafleder.“

— Auf einem Balle kam ein junger Mann zu einem feinbehandschuhten, nett gekleideten Mädchen und forderte es zum Tanze auf. Es wies ihn, dessen robuste, arbeitharte Fäuste sichtbar waren, mit den Worten ab: „Mit Ihne tanz i nit, wann's kane Handschuch haben.“ Ohne aus der Fassung gebracht zu werden, erwiederte der Faustblanke: „Fürchten's Ihne nit, wann's mi a schmutzi machten, i wasch mi scho ab.“

— Ein Graf ohne Grafschaft wollte einen Abt, der keine Pfründe hatte, aufziehen und sagte daher zu ihm: „Herr Abt, wir kennen uns schon so lange, und doch weiß ich bis auf die Stunde noch nicht, wo Ihre Abtei liegt.“ — „Das nimmt mich wirklich Wunder,“ erwiederte der Abt; „sie liegt ja mitten in Ihrer Grafschaft.“

— Ein Gutsbesitzer ließ unweit seinem Landgute zum Besten der Dorfbewohner eine neue Landstraße anlegen. Als er eines Tages die Arbeit besah, kam ein Nachbar dazu, welcher ausrief: „Hochwohlgeborner! obgleich Sie sich große Mühe und Kosten hier machen, so halte ich diese Landstraße doch nicht für den Weg zum Himmel.“ — „Sie haben Recht, mein Herr,“ antwortete Jener; „denn wenn das wäre, so würde es mich wundern, Sie darauf anzutreffen.“

— Ein Spötter sagte zu seinem Freunde: „Aus dem, was Du nicht weißt, könnte man ein schönes Buch machen!“ — „Und gewiß ein sehr elendes aus dem, was Du weißt!“ erwiederte dieser.

— In Gegenwart mehrerer Damen witzelte ein Laffe: es gäbe im ganzen Ehestande nur zwei gute Tage, nämlich den ersten und den

lepten. — „O! da irren Sie sich gewaltig," rief Jemand aus der Gesellschaft, „denn wenn eine geistreiche Frau von einem Einfaltspinsel geschieden wird, so ist das gewiß auch ein guter Tag; — das werden's mir doch erlauben?"

Trumpf. „Wie alt kann ein Mensch ohne Gehirn werden?" fragte Jemand seinen Nachbar, um ihn in Verlegenheit zu setzen. — „Ich weiß nicht, wie lange Sie schon auf der Welt sind," versetzte der Andere.

— „Mein Mann ist wahrlich dumm!"
Behauptet Madame Schlau. —
„Ja freilich ist er dumm;
Denn er nahm Sie zur Frau'"

Der Trunkenbold als Sonne. Ein Tonkünstler liebte den Trunk leidenschaftlich. Wenn er recht stark getrunken hatte — und dieß kam nicht selten, — so glühte sein Kopf wie die Sonne im Höhenrauche. Einst besuchte er einen Bekannten auf [illegible]sen Landhause und ging nach dem Mittagessen in seiner glühenden Gestalt im Garten spazieren. Der Besitzer fand ihn neben einer Wand mit Weinstöcken, deren Trauben nicht zur Reife kommen wollten. Bei dem Anblicke des glühenden Gesichtes des Tonkünstlers rief Jener ihm zu: „Freund, besteigt dort die Mauer und bescheint mir die Trauben, damit sie reifer werden!"

Recept gegen Trunkenheit. Der englische General-Major Doyle ließ, wenn ein Soldat seines Regimentes sich betrank, ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken legen. Dieser Gegenreiz machte der Trunkenheit im Regimente völlig ein Ende, und folglich auch der Prügelstrafe, die sonst mit jener, als Wirkung zur Ursache, in Verbindung stand. — In Guernsey beschloß ein Officier, welcher gehört hatte, was General Doyle gethan habe, das Experiment zu wiederholen, und mit Hülfe des Regiments-Chirurgen, nahm er auch seine Zuflucht zu dem Emplastrum cantharidum. Das erste Mal, als ein Mann betrunken war, begab sich der Obrist und der Chirurg auf die Wache, fühlte den Puls des Patienten, und erklärte, er liege im Fieber. Nichts konnte wahrer sein; er wurde daher in eine Decke gelegt und vier Soldaten trugen ihn durch die Kaserne, während seine Kameraden alle über die Sorgfalt lachten, welche man auf ihn verwendete. So wie er im Hospitale angelangt w[illegible] wurde ihm ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt; er wurde eine Woche lang auf die strengste Diät gesetzt, und dann aus dem Hospitale „geheilt" entlassen. Als er bei der Parade erschien, gratulirte ihm der Obrist zu seiner Herstellung, und schickte ihn zu seiner Compagnie zurück,

wo er hinlänglich ausgelacht wurde. Andere Säufer wurden mit derselben Sorgfalt kurirt, und obgleich der Spaß vortrefflich war für die Umstehenden, so empfanden doch die Patienten ihn allzu sehr, als daß sie ihn hätten lieben können; sie hatten das Brennen von dem Pflaster, Wasser und Brod als Diät, und kein Mitleid von ihren Kameraden. — Nach 14 Tagen betrank sich Niemand mehr, und kein Soldat des Regiments bekam Peitschenhiebe, nachdem die Trunkenbolde mit Blasenpflastern belegt worden waren. — Offenbar hat diese Kur große Vorzüge vor den Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine; man kommt damit kürzer und rascher zum Ziele.

Ein **Tscherkessen**-Held. Ein Tscherkessen-Häuptling (aus dem Stamme der Lesghier) zeichnete sich eben sowohl durch seine Tapferkeit und Kühnheit, wie durch seine Grausamkeit gegen die überwundenen und gefangenen Russen aus. Mit einem kleinen Häuflein überfiel er ein von Russen besetztes Dorf und ohne Barmherzigkeit fiel Alles, was der wilden Schaar in den Weg kam. Doch als diese ihre Verheerungsbahn in das nächste Dorf fortsetzte, fand sie heftigen Widerstand an einem Trupp dort lagender Kosaken. Wie ein rasender Held des Alterthums focht der Tscherkessen-Häuptling gegen sie, bereits waren alle seine Begleiter gefallen, doch er leistete allein so lange Widerstand, bis er von Wunden bedeckt, durch Blutverlust kraftlos zusammensank und gefangen wurde. Vor den Gouverneur des nächsten Ortes gebracht, wurde er von diesem befragt: Welche Strafe er nun wohl erwarte, daß er gegen den Czaren, dem er Gehorsam schuldig, sich empört und gekämpft? — „Ihr werdet mir nichts thun!“ antwortete unerschrocken der Gefragte. — „Glaubst Du das? und warum?“ — Weil Euer Czar zu stolz ist, um sich an einem — — Mädchen zu rächen. Ich bin ein Weib, das geschworen, den Tod ihres Vaters und Bruders zu rächen, die durch die Russen gefallen.“ — Man meldete dem Kaiser den Vorfall, nachdem man sich von der Wahrheit der Aussage überzeugt. Der hochherzige Herrscher befahl, die Verwundete völlig von ihren Wunden genesen zu lassen, und sie dann, in anständigem Geleit, in ihrer Häuptlings-Uniform nach der Hauptstadt zu bringen.

Die **Tscherkessinnen**. Ein eigenthümlicher Zug der Tscherkessen, der sie vor allen orientalischen Völkern unterscheidet, ist die hohe Achtung, die sie vor dem weiblichen Geschlechte haben. Die Frau ist bei den Tscherkessen nicht die Sclavin, sondern die treue Lebensgefährtin des Mannes. Sie hat gleich dem Manne ihren freien Willen und wird deßhalb nicht eingeschlossen und eifersüchtig bewacht, sondern bewegt sich frei und ungezwungen in der Gesellschaft der Männer, ohne andere Hüter, als ihr eignes Ehrgefühl. Frauen und Jung-

frauen nehmen an allen öffentlichen Versammlungen, Festen und Vergnügungen Theil und leihen denselben durch ihre Anmuth einen höheren Reiz. Ohne die Formen unseres gesellschaftlichen Anstandes zu kennen, haben sie eine natürliche Sittsamkeit, die sich in ihrem ganzen Benehmen und in allen ihren Bewegungen ausspricht. Eheliche Untreue und Verführung sind ungleich seltener als bei den gebildetsten Völkern. Wenn eine Frau mit einem fremden Manne betroffen wird, so muß dieser dem beleidigten Gatten eine Entschädigung zahlen, und der Letzte hat das Recht, die treulose Gefährtin als Sclavin zu verkaufen. Selten wird die Untreue durch Ermordung oder Verstümmelung gerächt, weil in diesem Falle die Verwandten die durch das Herkommen festgesetzte Sühne zu fordern haben. Die Frauen bilden bei den Tscherkessen auf ähnliche Weise, wie im europäischen Mittelalter, den Mittelpunkt des geschäftlichen Lebens; auch kann man mit gutem Grunde sagen, daß die Tscherkessen die wahren Ritter unserer Zeit sind. Zum Schlusse jedes Festes werden Kampfspiele gehalten, die beinah ganz den Turnieren des Mittelalters gleichen. Von Kopf bis zu Fuß gewaffnete Männer, im Ringelpanzer, mit geschlossenem Visir, und nur durch die verschiedenen Zeichen auf ihren Waffen kenntlich, erscheinen zu Roß und kämpfen um die Preise, die der Gastgeber ausgesetzt hat. Der Sieger erhält den Preis aber nicht, wie bei unsern alten westeuropäischen Turnieren, aus den Händen seiner Dame, sondern er überreicht ihn einer der Frauen, welche dem Waffenspiele zuschauen. Auch im gewöhnlichen Leben wird den Frauen die zarteste Aufmerksamkeit gezeigt. Wenn ein Reitersmann einer Frau begegnet, welche dieselbe Straße geht, so steigt er sogleich vom Pferde und bittet sie, aufzusitzen; schlägt sie dies ab, so begleitet er sie zu Fuß, bis ihre Wege sie scheiden. Bei aller Verehrung, welche die Tscherkessen gegen die Frauen zeigen, sind diese aber keineswegs von den Mühen und Lasten des Lebens entbunden, um sich weiblichem Müssiggange hinzugeben. Die ganze Sorge des Haushaltes liegt ihnen ob; und die edelsten Frauen und Jungfrauen müssen alle Arbeiten verrichten, welche derselbe mit sich bringt. Sie spinnen und weben, verfertigen alle Kleidungsstücke und Hausgeräthe und man rühmt ihnen nach, daß sie dabei eben so viel Geschmack als Verstand zeigen. Dabei herrscht die sonderbare Sitte, die aber ganz aus dem Geiste des tscherkessischen Gemeinwesens hervorgeht, daß sie nicht allein verbunden sind, für ihre eigenen Hausgenossen zu arbeiten, sondern für Jeden, der ihres Beistandes bedarf. Der Fremde, der eines Kleidungsstückes bedarf, giebt irgend einer Frau, die er kennt, den rohen Stoff, um ihn zu verarbeiten, und empfängt den verfertigten Gegenstand, ohne daß er auch nur Ursache zu haben glaubte, sich zu bedanken, was denn nun freilich allzu galant ist.

Tuczeck. Man weiß, daß Cicero, der ein scharfsinniger Philosoph, ein kluger Staatsmann und ausgezeichneter Redner war, den größten Werth auf die abscheulichen Verse legte, die er schrieb. Die Berliner Sängerin Fräulein Tuczeck besitzt neben einer vollen, schönen Stimme eine ganz fertige Ausbildung im musikalischen Vortrage und machte dadurch kürzlich in Leipzig bei ihrem Gastspiel als Amine, Susanne, Carlo Broschi, Marie (Regimentstochter) verdientes Glück. Sie scheint sich aber in einer ähnlichen Selbsttäuschung über ihre Leistungen wie Cicero zu befinden. Ihr Spiel will bekanntlich wenig besagen. Ein Leipziger Schriftsteller, der mit der Tuczeck in Gesellschaft war, lobte daher um so eifriger den Gesang der Dame. — „Mein Gesang? Carlo Broschi, Marie, Susanne — was will der Gesang dieser Partien überhaupt bedeuten?“ antwortete die Tuczeck. „Der Gesang ist Nebensache, das Spiel ist Alles und ich bin glücklich, daß meine Vorstellungen Ihren Beifall haben.“

Eine originelle **Tugendprobe.** Folgende ergötzliche Tugendprobe sah ein Reisender in der Gegend von Brattian, um Treuwohlauf, eine ländliche Braut mit ihrem Bräutigam anstellen. Sie führte denselben an einem Sonntage, begleitet von der Dorfjugend, vor eine Linde, auf welcher sich ein junger Bienenschwarm angesetzt hatte, und ließ den Burschen dort stehen. Sie selbst trat mit den Anderen zurück. Der Bursche aber nahm eine vermessene Positur an und faßte den Bühnenklumpen scharf ins Auge. Da gährte der Aufruhr in der Bühnenrepublik; die Blicke der Entfernterstehenden aber waren mit ängstlicher Aufregung auf die Bienen und den Burschen gerichtet. Einige von den jungen Republikanern tirailliren zornig summend hervor und setzten sich in die Haare des Bräutigams, aber er stand fest wie ein Eichenpfahl. Ja, er machte sogar den Mund weit auf, als gedächte er, wenn es darauf ankäme, den ganzen Bienenschwarm zu verschlingen, während die Bienen um seinen Kopf umherschwärmten. Eine andächtige Stille herrschte in der Gemeinde, und nur die Braut verrieth, auf den braven Burschen schauend, einige Unruhe und Besorgniß, daß die Sittenprobe schlimm ablaufen könne. Allein die Bienen kehrten allmälig zu ihrem Schwarmneste zurück, ohne daß sich auch nur Eine feindlich gegen den Burschen erwiesen hätte. Da stürzte die Braut aus der Menge hervor, umhalste ihren Herzensfreund und rief unter Wonnethränen: „Dich nehm' ich Jasch, denn du bist kein Söffel!“ Die Erklärung dieser Idylle wurde dahin gegeben, daß die Bienen es einem Bräutigam gleich anmerken, wenn er ein Trunkenbold ist, und ihn dann ergrimmt ihren Stachel fühlen lassen. Jetzt wurde aber auch begehrt, daß die kleine, siebenzehnjährige Braut die verfängliche Bienenprobe bestehe. Ohne Zaudern trat sie im erhebenden Bewußtsein ihrer Jungfräulichkeit vor den orakulösen

Lindenbaum, klatschte sogar in die Hände und, da die Dirnen ihr nichts thaten, schaute das hübsche Ding stolz in die Runde, winkte dem Jasch und ging, weil es eben zur Kirche läutete, mit ihm ab und betete.

Tugend. Die Tugend ist an uns das Einzige, was göttlich genannt werden und Gott gefallen kann.

— Der Genuß der Tugend ist ganz innerlich; ist nur demjenigen, der ihn empfindet, kennbar.

— Zu jeder Zeit und überall entschädigt die Tugend die Seele derjenigen, die für sie großmüthig duldet.

Verkehrte **Tugenden.** „Was halten sie vom Baron N.," sagte ein Freund zum andern. „Je nun, er hat ein Paar große Tugenden, Höflichkeit und Aufrichtigkeit." — „So! das höre ich nun in der That zum ersten Male." „Sie können sich darauf verlassen", erwiederte der andere. „Nur Schade, daß er sie verkehrt anbringt. Vor den Augen ist er höflich, und aufrichtig hinter dem Rücken."

Tughra oder die Unterschrift des Sultans. Murad der Erste war des Schreibens unkundig, er tauchte daher seine Hand in die Tinte, und drückte sie über der Urkunde statt Unterschrift und Siegel ab. Dieser Abdruck des Ballens der Hand und der fünf Finger, deren mittlere drei gerade nebeneinander lagen, der kleine Finger aber und der Daumen weit auseinander gespreizt waren, wurden für kommende Zeiten, und bis auf den heutigen Tag als das Tughra oder des Sultans Unterschrift geheiligt, in welche Schreiber erst die Bedeutung verschlungener Buchstaben, und des verzogenen Namens legten. Den rothen Abdruck der Hand, den der Umriß des Tughra noch heute nachahmt, bildeten sie in den Namen des Sultans Chan und seines Vaters mit dem Beisatze immer siegreich, aus, und der Schreiber, welcher diesen verschlungenen Zug den Fermanen und Diplomen im Namen des Sultans vorsetzte, bekleidete in der Folge als Nischandschibaschi, d. i. Staatssecretair für den Namenszug des Sultans, eine der ersten Würden des Staates.

Die Station **Tunnel.** Der Conducteur einer Eisenbahn wurde von einem Passagier gefragt, wann sie durch den Tunnel fahren werden. Nachdenkend antwortete der Gefragte: „Durch den Tunnel? Tunnel? Wo ist denn die Station Tunnel? Da muß ich in der Karte nachschauen." — Somit griff er nach der Karte, um die Station Tunnel zu suchen.

Turenne spazierte oft ohne Bedienten, und ohne einiges Unterscheidungszeichen. Eines Tages ging er an einer Gesellschaft Handwerker vorüber, die Kegel spielten. Da sie über einen Wurf uneinig waren, riefen sie ihn, weil er einen Stock hatte, zum Schiedsrichter herbei. Er maß mit seinem Stocke, und gab den Ausschlag. Derjenige, den er verurtheilte, schimpfte ihn gewaltig. Der Marschall lächelte, maß noch einmal. Unter diesem Geschäfte fanden ihn einige Officiere, die ihn suchten. Die Handwerker wurden bestürzt, da sie hörten, daß dieser Mann Turenne wäre. Der Schimpfende that einen Fußfall. „Mein guter Freund!“ sagte Turenne zu ihm: „Ihr hattet Unrecht zu glauben, daß ich Euch betrügen wollte.“ Und damit verfolgte er seinen Spaziergang.

Turenne spazierte in einer schönen Nacht auf dem Walle von Paris ganz allein herum. Plötzlich wurde er von mehreren Männern angefallen, die ihm Alles wegnahmen, was er bei sich hatte, auch den Ring sollte er abliefern. Auf sein Versprechen aber, daß er ihnen dafür hundert Louisd'or bezahlen wolle, ließen ihm die Räuber den Ring, welcher bei weitem diese Summe nicht werth war. Den zweiten Tag darauf, als Turenne gerade eine große Gesellschaft bei sich hatte, trat ein unbekannter Mensch in den Saal, und sagte dem General etwas heimlich in's Ohr. Es war einer der Räuber, welcher die Kühnheit hatte, den Vicomte an sein gegebenes Wort zu erinnern, und die hundert Louisd'or einzukassiren. Turenne ohne ein Wort zu der Gesellschaft zu sprechen, gab Befehl ihm die Summe auszuzahlen, ließ dem Wagehals Zeit sich zu entfernen, und erst dann, als er wußte, daß der Räuber nun schon nicht mehr eingeholt werden könne, und in Sicherheit sei, erzählte er der Versammlung seine Begebenheit, indem er hinzusetzte: Daß man sein gegebenes Wort unverbrüchlich halten, und es nie, selbst bei einem Schurken nicht, brechen dürfe.

— Der französische Marschall Turenne hatte unter Ludwig XIV. das oberste Commando über alle Truppen des Reiches. Als dieser große Feldherr sein Leben durch eine Kugel verloren hatte, wußte der König Keinen, dem er nun das Ober-Commando allein übergeben könnte. Er theilte daher die Aufsicht über das Kriegswesen und die Armeen, und gab diesen Theilen verschiedene Häupter. Bei der Gelegenheit sagte eine Dame: „Der König hat den großen Turenne in kleines Geld gewechselt.“

— Ein Soldat von Turenne's Armee legte sich den Namen seines Feldherrn eigenmächtig bei und antwortete Diesem auf seinen Verhalt: „Morbleu! ich bin ein närrischer Liebhaber von Namen. Wäre mir ein schönerer bekannt gewesen, als der Ihre, so hätt' ich den angenommen.“

Turenne. Dem Marschall Turenne, geboren 1611, bot einst eine feindliche Stadt ein Geschenk von 100,000 Speciesthalern an, um ihn zu bewegen, nicht durch ihr Gebiet zu marschiren. „Da Ihre Stadt," erwiederte Turenne, „nicht auf meiner Marschroute liegt, so kann ich Ihr Geschenk nicht annehmen." — Er starb auf dem Felde der Ehre auf eine sonderbare Art, im Treffen bei Sulzbach im Baden'schen durch eine Kanonenkugel, welche einen Baumast auf ihn niederschlug. Dieselbe Kugel riß auch dem General von St. Hilaire den rechten Arm weg, welcher seinem Sohne, der darüber in Thränen ausbrach, zurief: „Nicht mich, sondern diesen großen Mann mußt Du beweinen."

— Als der Marschall von Turenne nach seinen siegreichen Feldzügen am Rheine Ludwig XIV. zu Versailles aufwartete, ging ihm der König bis an die Treppe entgegen, und da er sah, daß der Marschall wegen des Podagra nicht geschwind gehen konnte, sagte er zu dem Helden, der sich deßwegen gebührend entschuldigte: „Wenn man mit so vielen Lorbeern beladen ist, wie Sie, mein lieber Vater, so kann man nicht geschwinde gehen."

— Der berühmte französische Marschall Turenne bemerkte in seiner Armee einen Officier von alter Familie, der aber arm war und ein schlechtes Reitpferd hatte. Er bat ihn zu Tische, zog ihn nach der Mahlzeit auf die Seite und sagte voll Güte zu ihm: „Mein Herr! ich habe eine Bitte an Sie, die Sie vielleicht etwas dreist finden dürften, deren Erfüllung Sie aber, wie ich hoffe, Ihrem Generale nicht abschlagen werden. Ich bin alt," fuhr er fort, „und zuweilen kränklich; die raschen Pferde ermüden mich, und ich habe eines bei Ihnen gesehen, das mir, wie ich glaube, besser anstehen würde. Wenn ich nicht befürchtete, ein allzu großes Opfer zu verlangen, so würde ich es mir von Ihnen ausbitten." Der Officier antwortete bloß durch eine tiefe Verbeugung, holte sogleich sein Pferd und führte es selbst in Turenne's Stall. Den andern Morgen schickte ihm dieser dafür eines der schönsten und besten von der ganzen Armee.

Ein Europäer, im Dienste eines reichen **Türken**, nahm den Glauben des Propheten an und benachrichtigte seinen Herrn von diesem Umstande. „Ich freue mich herzlich darüber," antwortete der Türke, „da Du aber nun keinen Wein mehr trinken darfst, werde ich Dir 30 Piaster des Monats weniger geben, als sonst." Ferner befahl er, man solle ein wachsames Auge auf den meineidigen Menschen haben, damit er nicht auch ihn betrüge.

Eine Liebschaft in der **Türkei.** Addison erzählt in seiner Reisebeschreibung: „Unser armenischer Wirth berichtete uns eine tragische

Liebesgeschichte. Ein junger griechischer Kaufmann trat in ein näheres Verhältniß mit der Frau eines angesehenen Türken, die er von ihm gekauft hatte, und die Frau war unvorsichtig genug, ihren Liebhaber in's Haus zu lassen, während ihr Mann in Constantinopel nicht anwesend war. Der Grieche machte seine Besuche in weiblicher Kleidung, scheint aber doch Verdacht erregt zu haben; denn der Türke kam plötzlich zurück und ging gerade nach seinem Harem, ohne sich erst anmelden zu lassen, wie es üblich ist. Auf der Flucht stieß der Grieche den Mann nieder, verwundete ihn aber nicht tödtlich, und der Letztere machte sogleich Anzeige bei Achmed Pascha. Der Grieche wurde ergriffen, ehe er Constantinopel verlassen konnte. Der Sultan, welcher die Sache erfuhr, befahl die sofortige Hinrichtung der beiden Schuldigen. Mein Wirth eilte, sobald er von der Verhaftung des Griechen hörte, um einen Versuch zu machen, ob ein schweres Lösegeld ihn von der Todesstrafe befreien könne. Man sagte ihm, er möge warten und die Antwort „den niedrigen Söhnen ungläubiger Mütter" bringen, die ihn gesandt. Er mußte einem schwarzen Sklaven folgen und schritt durch mehrere Höfe, dann eine hölzerne Treppe hinauf in ein kleines Gemach, wo in einer Ecke auf einem Divan die unglückliche Frau saß und schluchzte, während zwei schwarze Stumme eine Darmsaite zu dem bevorstehenden Gebrauche vorrichteten. Die Frau mußte sich in die Mitte des Gemaches auf den Boden setzen und wurde, da sie nicht sogleich gehorchte, in das Gesicht geschlagen, an die bezeichnete Stelle geschleppt und in sitzender Stellung gehalten. Ein Schwarzer versuchte nun, die an einen Stab befestigte Darmsaite ihr über den Kopf zu werfen, aber die junge Frau, die kaum 20 Jahre alt sein konnte, hielt ihr langes Haar fest, so daß die Schlinge ihr nicht schaden konnte, bis man ihr das Haar abschnitt. Nachdem ihr nun die Schlinge um den Hals geworfen war, drehete der Sklave den Stab einige Mal um; man hörte ein lautes Röcheln in ihrer Kehle, die Augäpfel traten weit aus ihren Höhlen heraus, und sie sank todt nieder. Der Leichnam wurde in einen Sack gesteckt und im Geheimen durch einige Gärten zu einem Boote auf dem Marmorameere getragen. Mein Wirth mußte auch hier Zeuge sein und sah mit Entsetzen den jungen Griechen mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen in dem Boote sitzen. Ohne daß Jemand ein Wort sprach, wurde das Boot nach einem Hügel hingerudert, auf dem einige Bäume standen. Hier stieg man aus, der Sack wurde aufgebunden, und nachdem der Grieche seine todte Geliebte noch einmal gesehen, henkte man ihn an dem nächsten Baume auf, worauf die beiden Leichen in das Meer geworfen wurden und mein Wirth den Befehl erhielt, zu Denen, welche ihn gesandt, zurückzukehren und sich selbst in Acht zu nehmen."

Türkisches. Mit dem Geschützwesen der Türken ist es von jeher schlecht bestellt gewesen; sie haben immer lauter ausländischer Lehrmeister bedurft. Vor etwa 60 Jahren unterrichtete sie der Baron Tott. Damals machten die osmanischen Artilleristen großes Aufheben davon, daß es ihnen gelungen war, am Morgen ein höllisches Feuer zu beginnen, nachdem sie die ganze Nacht mit dem Laden der Kanonen zugebracht hatten. Wie beschränkt die Leute waren, ergiebt sich aus Folgendem. Herr v. Tott ließ Stückwischer, zu denen bekanntlich Schweinsborsten genommen werden, auf einem öffentlichen Platze zubereiten. Da kam der Großschatzmeister, um zu sehen, welchen Fortgang die Arbeit nehme. Er besah die Stückwischer und fragte, wovon die daran befindlichen Bürsten gemacht wären? Baron v. Tott antwortete: „Aus Schweinsborsten; denn diese allein sind dazu tauglich." — „Aber," rief nun der Türke im Beisein der versammelten Volksmenge, „eben dieser dürfen wir uns nicht bedienen; sie kommen von unreinen Thieren." — „Warum dürft Ihr Euch derselben nicht bedienen, da doch Eure Moscheen davon voll sind?" entgegnete Tott. — Bei diesen Worten wurde das Volk, welches vorher schon gemurrt hatte, noch unruhiger. Der Baron aber rief nach einem Maler, und ein alter Mann trat hervor, der aussagte: allerdings seien die Pinsel, mit denen die Moscheen bestrichen werden, von Schweinsborsten. Sie nützen sich beim Gebrauche ab, und viele von den Borsten bleiben in den Mauern zurück. Da rief das Volk: „Gelobt sei Gott!" Der Großschatzmeister warf voll Freuden seinen Zobelpelz ab, ergriff selbst einen Stückwischer, handthierte damit und rief: „Wohlan, meine Freunde, wir wollen uns dieser neuen Erfindung zum Heil und Ruhm der wahren Gläubigen bedienen!" — Und seitdem nimmt kein Türke mehr Anstoß an Stückwischern von Schweinsborsten!

— Der türkische Gesandte in London machte eine kleine Reise durch England und kam bei dieser Gelegenheit auch nach Manchester, wo er eine berühmte Fabrik besuchte, die man ihm als sehr sehenswerth dargestellt hatte. Der Eigenthümer zeigte dem Gesandten mit großer Zuvorkommenheit sein ganzes Etablissement, und so kamen sie denn auch nach einem großen Saale, in welchem 3—400 Kinder in dem Alter von fünf bis zwölf Jahren beschäftigt waren. Der türkische Diplomat sah sich diese Kinder mit großer Verwunderung an, nahm dann den Fabrikanten bei Seite und sagte lächelnd: „Sie haben da eine sehr schöne Familie, mein Herr! Alles Ihre eigenen Kinder? Wie viele Frauen haben Sie denn?"

— Der türkische Arzt, von Abkunft gewöhnlich ein Grieche oder Armenier, macht sich besonders durch seine Dienstwilligkeit, sein einschmeichelndes Wesen und seinen schwänzelnden Gang bemerklich. Wird

er zu einem vornehmen Kranken gerufen, so salutirt er den niedrigsten Bedienten im Hause und gelangt unter lauten Bücklingen zum Zimmer des Patienten. Jetzt legt er seine Halbstiefel ab, wirft sich, sobald er den Herrn erblickt, vor Ehrfurcht zu Boden, steht wieder auf und erwartet mit gekreuzten Armen die Erlaubniß, näher zu treten. Der Osmanli, auf ein Sopha ausgestreckt, betrachtet den Mann, der ihm helfen soll, anfangs mit verächtlichen Blicken. Dann winkt er ihn zu sich. Der Arzt kniet am Sopha nieder, fühlt den Puls, thut einige Fragen und giebt alsdann seinen Bescheid, jedoch immer kniend oder kauernd. Da der Patient reich und mächtig ist, so studirt der Arzt vor Allem seine Capricen, seine Schwächen. Er bietet Alles auf, um ihm gefällig zu sein. Da giebt es keinen unedlen Dienst, den er nicht mit dem niedrigsten seiner Sklaven theilte. Ist seine Pflicht gethan, so hütet er sich von Bezahlung zu sprechen; allein er benutzt eine günstige Gelegenheit, um irgend eine Gunst, irgend ein Privilegium auszuwirken, womit er dann belohnt wird. Er ist Sklave und Herr zugleich; er spielt den Schutzengel des Hauses, und keine Gewalt kann ihn daraus vertreiben. Eine Spinne, die in einem Winkel unseres Hauses sich angesiedelt hat, behauptet ihren Posten oft weniger hartnäckig, als ein griechischer oder armenischer Arzt, der im Hause eines türkischen Magnaten sich einnistet.

Türkisches. Hr. Urquhart in seinem „Geist des Ostens," Hr. Slade und andere englische Autoren haben einige Besonderheiten des türkischen Charakters aufgezählt. Einige davon lauten, wie folgt: Europäer bezeichnen die Legung eines Grundsteins; die Türken feiern die Vollendung des Daches. — Unter Türken ist der Bart ein Zeichen der Würde; bei uns der Vernachlässigung. — Das Kopfscheeren ist bei ihnen eine Gewohnheit; bei uns eine Strafe. — Wir ziehen vor unseren Monarchen die Handschuhe aus; sie bedecken ihre Hände mit den Aermeln. — Wir betreten ein Gemach mit unbedecktem Haupte; sie mit unbedeckten Füßen. — Bei ihnen sind Nacken und Arme der Männer nackt; bei uns jene der Frauen. — Bei uns prunken die Frauen mit lichten Farben, und die Männer mit dunkeln; bei ihnen ist's gerade umgekehrt. — Bei uns blinzeln die Männer auf die Frauen; in der Türkei die Frauen auf die Männer. — Bei uns sehen die Frauen verschämt und scheu aus; in der Türkei zeigt sich der Mann so. — In Europa kann keine Frau einen Herrn besuchen; in der Türkei wohl; in der Türkei kann kein Mann eine Frau besuchen; in Europa wohl. Dort tragen die Frauen immer Ueberbeinkleider, und der Mann manchmal Röcke. — Bei uns ist die rothe Kappe das Zeichen der Freiheit; bei ihnen der Hut. — In unseren Zimmern ist die Decke weiß, und die Wände sind gefärbt; bei ihnen ist die Wand weiß und die Decke gefärbt. — In der Türkei giebt es Steigerungen

des geſelligen Ranges ohne Privilegien; in England findet man Privilegien ohne entſprechende geſellſchaftliche Unterſchiede. — Bei uns heben geſellige Formen und Etikette häusliche Verbindungen auf; bei ihnen überwiegt die Etikette der Verwandtſchaft jene der Geſellſchaft. — Bei uns beruft ſich der Schulmeiſter auf die Autorität der Eltern; bei ihnen müſſen Eltern ſich auf die höhere Autorität und Verantwortlichkeit des Schulmeiſters ſtützen. — Bei uns verlangen Herren Diener von Charakter; in der Türkei bekümmern ſich Diener um den Charakter der Herren. — Wir halten den Tanz für eine artige Erholung; ſie für einen läſtigen Beruf. — Ein Engländer wird über den Mangel öffentlichen Credits erſtaunen; in der Türkei erſtaunt man über die engliſche Nationalſchuld; die Erſteren verachten die Türken, weil ſie keine Einrichtung zur Erleichterung des Austauſches beſitzen; der Türke erſtaunt, daß in England Geſetze beſtehen, den Umlauf des Commerzes zu verhindern.

Türkiſches. Ein Türke hatte eine Frau genommen, die er, als ſie ſich ihm zum erſten Mal entſchleierte, über alle Maßen häßlich fand. Sie fragte ihn nach der orientaliſchen Sitte: welchem von ſeinen Verwandten ſie ſich zeigen ſollte? — „Welchem Du willſt," antwortete er; „nur mir nicht."

— In der jetzigen Zeit, wo die Türken der ganzen Welt ein höheres Intereſſe als jemals für ſich einflößen, möchte es wohl nicht ganz unrecht ſein, unſeren verliebten Stutzern, Modehelden, alten Liebespa- und matronen, die bis jetzt nur etwa den türkiſchen Weizen, einen türkiſchen Bund oder höchſtens die Blumenſprache der Türken kannten, in Folgendem noch Einiges mitzutheilen, welches durch ſeine Brauchbarkeit, in vorkommenden Fällen auch bei uns zu Lande, ſelbſt die vorerwähnten nicht politiſchen und politiſirenden Perſonagen mit menſchenfreundlicher Theilnahme für die Türkei und deren ſteigende Cultur zu erfüllen im Stande wäre. — Die Türken alſo haben, außer ihrem Selam, der bekannten Unterhaltung durch Blumen, auch noch eine andere Bilderſprache, die Sprache durch Manehs, die bei Weitem beliebter iſt und mehr bei allen türkiſchen Liebeshändeln angewendet zu werden pflegt, als jene durch Blumen. Manch kann nun jeder Gegenſtand ſein: nur macht ihn erſt die Endigung ſeines Namens dazu, der mit einem bekannten arabiſchen oder türkiſchen Verſe reimen muß und ſo der vertrauten Perſon das ihr Mitzutheilende verräth. Daher kommt es denn auch, daß beſonders die jungen Türken und Türkinnen größtentheils alle nur irgend bedeutungsvolle Verſe der arabiſchen und türkiſchen Dichter einzeln auswendig wiſſen, eine Kenntniß, die ſeltſam mit der ſonſtigen allgemeinen Geiſtesbeſchränktheit der Osmanen contraſtirt. Wir wollen nun hier eine

Anzahl der gebräuchlichſten Manehs aufführen und dann ſchließlich zum Heil unſerer ſchönen Welt überhaupt, ſo wie der Legion aller hier geiſtlos dort geiſtvoll, Liebenden es verſuchen, ihnen einige deutſche Maneh's zur Entſcheidung vorzulegen, ob ſie für Leben und Liebe brauchbar ſind oder nicht.

1. Manehs der Türken nebſt ihrer Deutung.

Eine Perle: Du betrügſt mich, denn Du biſt eine Ungetreue.
Zwirn: Meine Herrin ſoll wiſſen, daß ich ihre Sclavin bin.
Ein Haar: Was mag ich geſündigt, wo gefehlt haben?
Ein Stückchen blaues Zeug: Ich bin in Dich entzückt. (Je hellblauer deſto mehr ſpricht es aus).
Papier: Entferne meine Nebenbuhler von Dir.
Mehl: Du quälſt mein Herz.
Thee: Sonne meiner hellſten Tage.
Eine Garotte: Dein Herz widerſteht grauſam.
Ingwer: Mein Herz brennt nur für Dich.
Blei: Ich bin trunken von Liebe zu Dir.
Salz: Das Feuer meiner Liebe flammet unabläſſig für Dich; die Sonne und alle Geſtirne ſind Zeugen.
Ein Nagel: Ich bin Dein Sclav.
Tabak: Mein Herz iſt treu und aufrichtig.
Eine Kaffeetaſſe: Ehe wollte ich Dir tauſend Leben aufopfern.

2. Manehs der Türkinnen nebſt ihrer Deutung.

Ein Haar: Entführe mich.
Erde: Entſage Deinen alten Liebſchaften.
Honig: Komm und nimm Beſitz von meinem Herzen.
Bernſtein: Du haſt andere Augen als die meinigen.
Flache: Zürnet Dein Herz mit mir, hat es mich verlaſſen?
Eine Olive: Ich will Dich lieber todt als untreu wiſſen.
Eine Gurke: Meine Nebenbuhlerinnen bringen mich in Verzweiflung.
Ein Apfel: Scheide nicht von mir, Du Frühling meines Lebens.
Cypreſſe: Komm eilig zum Rendezvous.
Eine Feder: Fürchte nichts, Dir ſoll geholfen werden.
Etwas Roſenfarbenes: Süße Nachtigall meines Herzens.
Eine Zwiebel: Deine Arme ſollen mein Gürtel ſein.
Eine Bohne: Ich habe die Nacht nicht geſchlafen.
Eine Holzkohle: Möchte ich immerhin ſterben, lebe Du nur lange.

3. Verſuch in deutſchen Manehs mit ihren Reim-Deutungen.

Ein Schwal: Wenn ſich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da iſt kein Widerſtand und keine Wahl. Schiller.
Ein Billet zum Tivoli: Madame, ich liebe Sie. Heine.
Ein Kleid: O zarte Sehnſucht, ſüßes Hoffen,
Der erſten Liebe goldne Zeit. Schiller.

Ein Nefnenſtengel. Dem Menſchen iſt ein Menſch noch immer lieber als ein Engel. Leſſing.
Ein Licht: Ein deutſches Mädchen küßt Dich nicht. Körner.
Ein Pulswärmer: Sonderbare Schwärmer. Schiller.
Ein Pompadour: An der Liebe Buſen ſie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur. Schiller.
Ein Paar Schuh: Dir Mädchen ſchlägt mit leiſem Beben
Mein Herz voll Treu' und Liebe zu. Körner.
Ein Tuch: Glaube dem Leben, es lehrt beſſer als Redner und Buch. Göthe.
Ein Staatspapier: Wie ſoll ich Dir danken?
O Liebſte! ſprich, wie vergelt ich es Dir? Tieck.
Neues Modezeug: Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich. Schiller.
Ein Stück Gold: Leichtes Gelingen!
Liebliches Gold! Schlegel.
Ein Gedankenſtrich: Ich harre mit Verlangen,
Du Bräutigam, hole mich! Körner.
Ein Zeugeflecht: Gleich und Gleich, ſo allein iſt's recht. Göthe.

Türkiſche Abgaben der Juden. Die Juden in Conſtantinopel behaupteten in einem Streite mit den Moslemin, nur ihnen gebühre der ausſchließliche Beſitz des Paradieſes, und Letztere müßten außerhalb der Mauern des Paradieſes vorlieb nehmen und mit bloßem Zuſehen ſich begnügen. Dieſer Streit gelangte bis zu den Ohren des Großveſiers. „Wenn uns die Juden den Platz vor dem Paradieſe anweiſen," entſchied dieſer mit bedeutendem Zeitvorgriffe, „ſo ſollen ſie auch Zelte liefern, die uns vor dem Ungemach der Witterung ſchützen." Und noch bis auf den heutigen Tag zahlen die Juden eine gewiſſe Summe zur Beſtreitung der Koſten für dieſe Zelte des Beherrſchers der Gläubigen.

Türkiſche Gebräuche. (Behandlung trunkener Türken.) Ein betrunkener Türke, der auf der Straße umfällt, wird ſogleich zur Baſtonade verurtheilt. Doch wiederholt man die Züchtigung nur noch einmal; dann wird er für unverbeſſerlich gehalten, und bekommt den Namen eines kaiſerlichen oder privilegirten Trunkenboldes. Er braucht ſich nur zu nennen, wenn er einmal wieder arretirt und geprügelt werden ſollte, um ungeſtraft zu bleiben.

— Wenn der Sultan einen Großveſier von ſeinem Amte entlaſſen will, ſo ſchickt er einen Boten zu demſelben, der in das Haus deſſelben geht, an den Tiſch deſſelben tritt und die Tinte aus der

goldenem Feder wischt. Weiter wird nichts gesagt oder gethan, aber der Vesier weiß, daß er von diesem Augenblicke an entlassen ist.

Türkische Schatzkammer. Die Schätze im Serail zu Constantinopel sind in eben so viele Kammern verschlossen, als seit dessen Eroberung bis zur jetzigen Zeit Sultane regiert haben. Jeder dieser Herrscher hatte im Durchschnitte wenigstens 12,000,000 Gulden in den Schatz gelegt, da man nun von Mahomet II., dem Eroberer Constantinopels, bis Mahmud II. 41 Sultane zählt, so befindet sich in denselben die ungeheure Summe von 4,188,000,000 Gulden Conv. Münze. Nach dem Tode jedes Sultans, wird das von ihm angefüllte Gemach mit dem Staatssiegel verschlossen und dann nicht wieder eröffnet.

Türkische Sitten. Bei den Türken ist es eine Gunstbezeigung von Seiten der Obern zum Untergebenen, ihm sein Gewand küssen zu lassen, ja auch nur berühren thut es der Sklav, und küßt dann diese berührende Hand. Wie 1739 der Marquis von Villeneuve den Frieden von Belgrad zwischen dem Kaiser und der Pforte geschlossen, ging er zu einer Audienz beim Großvesier in das Arsenal. Zwei französische Sklaven, welche den Gesandten erblickten, drängten sich zu ihm, stürzten zu seinen Füßen und flehten, sie los zu kaufen. Ihr Herr eilte schnell hinzu und der Marquis fragte ihn, was er für ein Lösegeld forderte? „Sie sind frei und gehören nicht mehr mein, seit sie das Glück hatten, das Gewand des französischen Gesandten zu berühren," antwortete der edle Türke. Villeneuve war von der einfachen Größe dieses Betragens gerührt, ja alle Umstehenden mit ihm; er zog seine schöne Uhr heraus und reichte sie dem Muselmann als Zeichen seiner Achtung dar.

Der berüchtigte Lips **Tullian** kam in ein Wirthshaus, wo sich der Wirth sehr kläglich anstellte. Er wollte die Ursache seines Kummers wissen, worauf denn dieser sagte: „Ich habe diese Wirthschaft von der Gräfin N. N. gepachtet, und außerdem, daß ich so unglücklich bin, an ihr eine überaus geizige und unbarmherzige Eigenthümerin zu haben, so bin ich auch durch viele Unglücksfälle außer Stand gesetzt worden, meine Pachtgelder ordentlich abzutragen, mit denen sie mich auch schon zu hoch angesetzt hat, und" — hier fing er bitterlich an zu weinen — „ich bin ihr bereits auf einen Wechsel 2000 Thaler schuldig, der in einigen Tagen fällig ist. Uebermorgen kommt die Gräfin selbst — Gott stehe mir bei!" Theilnehmend griff L., ohne sich lange zu besinnen, nach seinem Geldbeutel. „Ihr dauert mich, mein lieber Mann, ich sehe Euch die Ehrlichkeit an den Augen an, die mit Eurem Jammer zugleich aus Euch redet;" und damit zählte

er ihm die 2000 Thaler auf den Tisch hin. „Nehmt sie," sprach er, „und gebt mir einen Wechsel darüber." Der gute Wirth fiel ihm ganz außer sich zu Füßen. „Ach," sagte er stammelnd, „mein Herr, Sie sind kein Mensch, Sie sind der Engel, der dem Elias Speise brachte." Lips Tullian reiste darauf fort. Nach einigen Tagen kommt die Gräfin — nimmt das Geld von dem Pachter in Empfang, und reiset wieder von da ab.— L. paßt ihr in einem Walde, wo sie durchreisen muß, auf, kommt an ihren Wagen, und bittet sie um die Erlaubniß, daß er ihr mit seinen Musikanten ein kleines Concert machen dürfe. Das geschieht. Er spricht sie um eine kleine Belohnung an, und bekommt etwas Weniges von ihr. „Ei, gnädige Frau, das ist zu wenig." — „Ja, ich habe nicht viel bei mir." — „Erlauben Sie mir, daß ich nachsuchen darf." Er findet in ihrem Wagen eine eiserne Chatoulle, bittet, daß sie dieselbe aufschließen möge, — nimmt sodann von den vielen tausend Thalern, die darinnen sind, 2000 heraus — vertheilt sie unter seine Leute, die ihr dafür die Hände küssen müssen, schließt die Chatoulle wieder zu, giebt ihr den Schlüssel wieder, und wünscht ihr viel Gutes dafür auf den Weg. Nach einigen Jahren, da der Wechsel fällig ist, besucht er den Wirth wieder, verlangt von ihm sein Geld, der es denn auch parat gelegt hat. „Nun sehe ich," sagte er, „daß Ihr ein ehrlicher Mann seid, und daß das seine Richtigkeit gehabt hat, was Ihr mir von Unglücksfällen neulich sagtet. Ehrliche Leute sind in der Welt rar, und die muß man warm halten!" Jetzt nahm er den Wechsel aus der Tasche, zerriß ihn und gab ihm die Stücke davon, nebst den aufgezählten 2000 Thalern. „Ich verlange" — sprach er zu dem erschrockenen Manne, der ihm wieder zu Füßen fiel, und bald die Augen mit der Hand abtrocknete, und ihm diese mit seinen Freudenthränen befeuchtete Hand bot, — „keinen Dank! den seid Ihr ganz allein Gott schuldig. Ihr müßt ein frommer Mann sein und mit ihm überaus gut stehen. Ich fühlte es recht, wie es damals an mein Herz schlug, da Ihr mit thränenden Augen Eure Noth klagtet; denn wenn es auf mich angekommen wäre, so hätte ich Euch lieber 2000 genommen. Ich bin," sagte er, indem er sich auf sein Pferd schwang, „der berühmte Lips Tullian!" — weg war er.

Turnierspiele. Der türkische Gesandte am Hofe Karl's XII. von Frankreich wurde gefragt: wie ihm die Turnierspiele gefielen? — „Für Ernst ist es zu wenig," erwiederte er, „und für Spaß zu viel."

In der Schilderung eines im Jahre 1565 zu Wien abgehaltenen, und von einem Augenzeugen beschriebenen **Turniere's**, kommt unter Anderem folgende Stelle vor: „Und ritten da allein 48 Fürsten und Grafen mit zur Bahn, in 14 Partheien, und kam nach der zehn-

ten Parthei ein großer Fels mit kleinen Bäumlein besteckt, auf welchem ein Thurm stand. Als man nun mit einem Stabe an den Fels schlug, that sich derselbe von einander, und es ritt in völliger Rüstung heraus Herr Caspar von Fels, Freiherr von Schenkendorf. Es war auch ein Galgen aufgerichtet, daran der Cupido sollte gehenkt werden, mitten in der Bahn; aber die edlen Frauen und Jungfrauen baten ihn los. Da ward er denselben übergeben und zu eigen geschenkt. Alsbald ging das Thürmlein neben dem Galgen mit großem Krachen und Platzen an, und flogen umher mehr als 1000 Raketlein."

Ein französischer Gesandter. Man hat immer behauptet, Napoleon habe einen besondern Blick besessen, die für seinen Zweck brauchbarsten Männer auszuwählen und anzustellen. Daß er sich aber doch auch bisweilen versah, beweist der General **Turreau**, der Gesandter in Washington war, der roheste Mensch, den man sich denken kann. Seine Frau war die Tochter eines Kerkermeisters, die bei irgend einer Gelegenheit seine Flucht aus dem Kerker begünstigt, weshalb er sie zur Frau gewählt hatte. Sein Secretair hatte das einzige Verdienst, daß er täglich ausdauernd auf dem Violoncell spielte, um das Schreien und Jammern der armen Frau zu betäuben, während der Stellvertreter des großen Napoleon sie mit der Reitpeitsche schlug. Diese Mißhandlungen wurden endlich so schrecklich, daß eine Magistratsperson der Stadt wagte, das Heiligthum des Hauses eines Gesandten zu verletzen, die Thüre aufzuschlagen und den Blaubart zu nöthigen, seine Frau aus dem Hause zu entlassen, ja das schriftliche Versprechen zu geben, ihr ein standesmäßiges Auskommen zu sichern. Er gab aber nie einen Pfennig für sie und die andern Gesandten mußten zusammenschießen, um die Frau wenigstens vor Hunger zu schützen.

Tycho de Brahe. Ein gewisser Gelehrter Jakob Christmann, widerlegte verschiedenes, was Tycho de Brahe von der Sonne und dem Monde geschrieben hatte. Tycho ließ darauf einen scheinenden vollen Mond malen, der, ohne auf das Klaffen des Hundes zu merken, seinen Lauf fortsetzt mit den Worten: nil moror nugas. Was kümmert mich dergleichen Geplauder. — Unter den Portraiten der alten berühmten Astronomen, in seiner Studierstube zu Oranienburg hatte er auch ein Gemälde, worauf seine astronomischen Erfindungen nebst seinem Bildnisse waren, welches einen Zettel zwischen den Fingern hielt mit dem Worten: Quid si sic? gleichsam was dünkt euch von diesen Erfindungen.

U.

Der 21. Buchſtabe im A-B-C und der fünfte Selbſtlaut unſerer Sprache. Man könnte ſagen: „Die fünf Selbſtlaute ſind die fünf Ausrufungszeichen der fünf Sinne, ein jeder Sinn hat ſeine inſtinctive Exclamation. Das Sehen hat das „A“, wenn es ſo recht überraſcht wird, z. B. beim Feuerwerk — ſo ruft es aus: „Ah!“ — Der Geruch, wenn er angenehm afficirt wird, hat das „E“ und ruft: „Eh!“ — Das iſt angenehm! — Das Hören hat das „I“ und ruft verwundert aus: „I!“ — iſt das möglich? — Der Geſchmack hat das „O“ — wenn er koſtbaren Wein ſchlürft, ruft er aus: „O!“ — das iſt delicat. — Und das Gefühl hat das „U“ — wenn es unheimlich afficirt wird, ruft es aus: „Uh!“ — das iſt ſchauererregend.

Früher hat man ſtatt u — „v“ und „w“ geſetzt, z. B. ſtatt Frauen „vrawen“; ein alter Spruch heißt:

Suchst du eine frawe
wähl dir eine brave.

Jetzt ſchreibt man ſtatt „frawe“ und „trewe“ bloß „Frau“ und „Treue“ — doch wird bei Beiden das „weh“ noch verſpürt. Das „u“ bedeutet als v auch die Zahl „fünf“ — da das X aber zehn bedeutet, ſo heißt der Ausdruck „ein X für ein U machen“ eine Falſchheit, oder aus einer 5 eine 10 machen.

M. G. Saphir.

Uebel. Als ein Freund den andern fragte, warum er ein so kleines Weib genommen habe, antwortete der Neuverheirathete: „Von mehreren Uebeln muß man das kleinſte wählen.“

Ueberdrüſſig. Ein Höfling antwortete auf die Frage Ludwig IV., wie viel Kinder er habe? „Vier!“ — Der König erneuerte dieſe Frage öfter, und das vierte Mal erwiederte der Gefragte: „Sechs!“ — „Was,“ rief der König überraſcht, „ſechs? Sie haben ja erſt vor Kurzem vier geſagt?“ — „Sire,“ verſetzte der Höfling, „ich glaubte, Ew. Majeſtät würden es überdrüſſig ſein, immer dasſelbe zu hören.“

Ueberflüſſig. Eine Dame in Hamburg fragte in einer Geſellſchaft den Conſul eines kleinen deutſchen Staates: „Wer iſt der Herr dort mit dem bräunlichen Geſichte?“ — „Das iſt ein überſeeiſcher Conſul,“ lautete die Antwort. „Ein überſeeiſcher?“ fragte die Dame weiter, „und was ſind Sie für Einer? wohl nur ein überflüſſiger.“

— Eine Compagnie Fußvolk, die eine Reihe von Bagagewagen zu decken hatten, ſah ſich von dem Angriff eines überlegenen Trupps leichter Reiterei bedroht. „Nur Courage!“ — rief der Hauptmann — „ſie ſind nicht ſtärker als wir; laßt ſie nur heran, und dann nehme ein Jeder ſeinen Mann!“ — „Ich nehme ihrer zwei“ — erwiederte der tapfere Flügelmann — „einen mit der Kugel, den andern mit dem Bajonett.“ — „Gut“, ſo bin ich überflüſſig!“ ſagte der hinter ihm ſtehende Soldat, und lief davon.

Uebergeben. Ein Lehrer trug ſeinen Schülerinnen ein Kapitel aus der Geſchichte vor. Er erzählte eben, wie im ſiebenjährigen Kriege 1700 Sachſen von dem König von Preußen ſo eng eingeſchloſſen wurden, daß ſie ſich ſammt und ſonders haben übergeben müſſen. — „Alle 1700 Mann?“ fragte eine kleine Zuhörerin. „Womit hatten ſie ſich denn den Magen verdorben?“

— In einer Geſellſchaft forderte eine ſehr häßliche Dame, die aber Anſprüche genug machte, einen Dichter auf, ihr folgende in einer Deviſe gefundene franzöſiſche Reime auf der Stelle zu übertragen:

Contre Vos charmes on ne se peut défendre,
En Vous voyant, Madame, il faut se rendre!

Der Dichter warf einen flüchtigen Blick auf das Papier, und verdeutſchte darauf das Ueberreichte durch dieſen kräftigen Doppelſinn:

O Schönſte, Deinem Reiz kann niemand widerſtreben,
Kaum hat man Dich erblickt, muß man ſich übergeben!

Ein Fräulein vertheidigte ihr Geſchlecht mit den Worten:

„Bei allen unsern Handlungen zeigt sich ein **Uebergewicht** „des Gefühls." — „Darum fallen Sie auch so leicht," war die Antwort eines witzigen jungen Mannes.

Uebergewicht. Ein Reisender, der auf der Eisenbahn von Leipzig nach Berlin fuhr, sagte zu seinem Begleiter: „Ich trenne mich von Leipzig mit centnerschwerem Herzen!" — „Still, still!" flüsterte ihm dieser zu, „wenn Jemand etwas von der Schwere Deines Herzens erfährt, dann mußt Du am Ende noch 27 Neugroschen für Uebergewicht bezahlen!"

Ueberlaufen. Während des Krieges hatten sich mehrere Soldaten des Abends um ein Feuer gelagert und unterhielten sich von Kameraden, welche desertirt waren. Endlich trat auch ein Tambour, Namens Milch mit heran, um sich zu wärmen. „Marsch!" sagte ein alter Knasterbart, „ich habe immer gehört, wenn die Milch so nahe am Feuer steht, so läuft sie über."

Ueberlisten. In Philadelphia wandten sich zwei Quäker, da diese nie vor Gericht gehen, mit dem folgenden sonderbaren Fall an ihre Gesellschaft: A. ist um eines seiner Schiffe besorgt, das schon lange hätte eintreffen sollen, und begegnete B., einem Wucherer, dem er seinen Wunsch kund thut, das Schiff zu versichern. Sie vereinigen sich darüber und A. geht zu Hause, empfängt aber hier sogleich einen Brief, der ihn mit dem Verlust des Schiffes bekannt macht. Was soll er thun? er fürchtet, daß die Assecuranzpolice nicht ausgefüllt sein möchte, und weiß, daß er verloren ist, wenn B. bald etwas davon erfährt; er schreibt deßhalb an B. auf folgende Art: „Freund B., wenn Du die Police noch nicht ausgefüllt hast, so kannst Du es unterlassen, ich habe von dem Schiffe gehört." Aha! dachte B., der ist gescheidt und will mich um meine Procente bringen, setzt sich also gleich wieder hin und antwortet: „Freund A., Du kommst um eine halbe Stunde zu spät, die Police ist ausgefüllt." A. ist kreuzfidel, B. weigert sich aber jetzt zu zahlen. Wie lautet da der Urtheilsspruch? Sie müssen den Verlust zusammen tragen.

Uebermuth. Die italienische Oper war am kaiserlichen Hofe zu Wien verabschiedet und statt ihrer ein französisches Theater errichtet worden. Die Mitglieder desselben wurden in Schönbrunn aus der kaiserlichen Küche gespeist. Einst ging der Kaiser durch den Saal, wo die Theaterhelden und -Prinzessinnen trefflich speisten. Mit frecher Stirn sprang einer der Helden auf, dem Monarchen ein Glas Wein hinreichend. „Diesen Wein tischt man uns als Burgunder auf! Kosten Sie den Kräzer, kosten Sie," rief der Bramarbas-Heros. Der

Kaiser trank prüfend. „Ja," sagte er, „der Wein ist, wie ich ihn trinke. Aber freilich für Leute Eurer Art ist er zu schlecht. Ihr müßt gleich nach Frankreich gehen, dort werdet Ihr ihn besser finden." Zwei Stunden darauf zeigte ein Kammerdiener der ganzen Gesellschaft an, daß sie einzupacken Anstalt zu treffen habe. Ohne Gnade mußten Alle auf einmal fort. Uebermuth begleitete den Künstlerstolz. Von dieser Zeit an wurde die italienische Oper wieder eingerichtet.

Ueberraschung. Der Bewunderer und Anbeter einer Primadonna, begierig, derselben auf eine eben so galante als ungewöhnliche Weise seine Huldigung darzubringen, schaffte für schweres Geld ein Bouquet blühender Rosen (es war im Winter) an und placirte sich hinter eine der Coulissen, um der Gefeierten unmittelbar nach ihrem Triumphe das Zeichen seines Enthusiasmus zu Füßen zu legen. So steht er, mit gelben Glacehandschuhen die Hände bedeckt, den Hut in der Hand, hinter der Coulisse, sehnlichst den Aktschluß herbeiwünschend, das Bouquet absichtlich hinter sich haltend, damit nicht ein Seitenblick seiner Angebeteten seine ihr bereitete Ueberraschung verrathe. Ein Spaßvogel, dies bemerkend, schleicht mit eine Scheere bewaffnet hinzu, schneidet alle Knospen und Blüthen leise ab, so daß der Kunstenthusiast nur die Stengel in den Händen behält. Endlich rauscht der Vorhang hernieder, die Primadonna nähert sich ihm und sich graziös verbeugend, überreicht der Gute, als Zeichen seiner Werthschätzung und Verehrung, eine Hand voll Rosenstengel. Man kann sich das Entsetzen des Düpirten und die Heiterkeit der Künstlerin denken.

— Ein ehemaliger Breslauer Student wurde in den Zeitungen aufgefordert, seine Adresse abzugeben, da man ihm ein sehr wichtiges Document zu übersenden habe. Der weiland Studiosus hoffte auf eine Erbschaft oder dergleichen, wandte sich nach Breslau und erhielt umgehend eine unfrankirte — Schneiderrechnung. — Es geht nichts über eine angenehme Ueberraschung!

— Ein junger Mann kam dieser Tage zu seinem Freunde und bat ihn um Himmelswillen, er solle ihm Geld leihen, sonst müßte er (der junge Mann) gleich in's Wasser springen. „Morgen", fuhr er fort, „ist der Namenstag meiner angebeteten Agnes; ich muß ihr da ein kostbares Geschenk machen, denn sie liebt mich gar so sehr, dieses Engelsmädchen!" — „Geld", antwortete der Freund, „gebe ich Dir nicht, aber ein herrliches Geschenk zu ihrem Namensfeste." Er öffnete seinen Schreibtisch und gab dem Liebenden ein — Päckchen Liebesbriefe, welche er im Laufe der vorigen Woche von demselben „Engelsmädchen" erhalten hatte.

Ueberraschung. Fürchterlich brauste der Sturm durch den Wald, und peitschte die Wipfel hundertjähriger Eichen. Blitze durchzuckten die Luft, von ferne dumpf rollte der Donner, schwere Gewitterwolken zogen herauf und durch die zerrissenen Wolken blickte düster der Mond. Da ritt Baron v. Eichenhorst durch den Wald, sein Diener hinter ihm her. Muthig spornte er sein Roß, tief beklommen war seine Brust. Da erblickte er von ferne ein Licht, sprengte kühn darauf los, und bog um die Ruinen einer alten verfallenen Burg. Und hinter vermorschtem und mit Gestrippe bewachsenem Gesteine schlich langsam eine weiße hagere Gestalt herauf und richtete ihren Schritt auf Baron Eichenhorst. „Ha! was begehrst Du?“ rief dieser, und sein Haar sträubte sich empor. Da dehnte sich die bleiche Gestalt, seufzte, öffnete langsam den Mund und sprach: „Schaffen's vielleicht Bretzen, Eu'r Gnaden?“

Ueberschrift. Die „Narhalla“ brachte die beiden Bildnisse Guttenbergs und Rothschilds mit der treffenden Ueberschrift: „Diesen beiden Männern ist das civilisirte Europa das Meiste schuldig.“

Die Blätter für literarische Unterhaltung enthalten eine Notiz über „deutsche **Uebersetzung**“ und führen so manche Schnitzer auf, die sich die Herren Uebersetzer zu Schulden kommen lassen, unter anderen den sehr spaßhaften, „daß eine Zeitung in dem Gespräche zwischen Maroto und Moreno den Satz: „les fils de la conspiration“ (die Fäden des Komplottes) mit: „die Söhne der Militärverschwörung“ wiedergab. — Ein Anderer übersetzte: „Chevaux de frise“ mit „Friesische Pferde.“ Chevaux de frise heißen aber in der Belagerungskunst: „Spanische Reiter!“ Ein Dritter übersetzte: „il entra dans la chambre tenant un rat de cave!“ „er trat in's Zimmer, eine Kellerratte haltend!“ Rat de cave ist eine Art Leuchte oder Blendlaterne. — Einen ähnlichen Bock schoß ein Herr, der aus dem Englischen übersetzte. Er übertrug nämlich eine Stelle, welche heißt: „he rushed out in his half dress“ durch: „er stürzte halbnackt hinaus,“ statt: „er stürzte in seiner Interims-Uniform (half dress) hinaus.“ —

Uebersetzung. Der Marocanische Gesandte überreichte unter der Regierung Karls des Zweiten dem Könige eine Adresse, welche folgendermaßen schloß: „Möge der Allmächtige Eure Majestät bis ans Ende der Welt einsalzen!“ Der Dolmetscher hatte nämlich in seinem Wörterbuche gefunden, daß conserviren eben so viel heiße, als einsalzen.

— Eine Frau, die gebildet zu sein wähnte, und vorzüglicher

Sprachkenntniſſe ſich rühmte, half ihrem Söhnlein die vom Hofmeiſter erhaltenen Aufgaben ausarbeiten. Einſt überſetzte ſie: Variatio cor meum valde delectat (die Abwechslung vergnügt mein Herz ungemein) — „die Variationen von Herz delectiren mich ſehr.“

Ueberſetzung. Der Magiſter K... hatte von einem Buchhändler den Auftrag bekommen, die Denkwürdigkeiten der Regierung Ludwigs XIV. von *** aus dem Franzöſiſchen zu überſetzen. — Der Buchbinder, der das Original binden mußte, klebte aus Verſehen den Titel vor eine ganz neue Reiſebeſchreibung, und ſchickte ihm dieſe. — Der Magiſter K... überſetzte friſch fort, was er vor ſich hatte, ſchickte einen Bogen um den andern in die Buchdruckerei und fand erſt in der Mitte des Buches es nöthig, dem Verleger zu melden: es ſchiene ihm, daß der Autor ein wenig zu weit ausholе.

Uebertreibung. Ein junges Mädchen war ſo fromm und verſchämt, daß ſie jedesmal das in ihrer Schlafſtube ſtehende Crucifix bedeckte, wenn ſie ſich auszog.

Uhr. In B. ſind zwei Stattuhren, die eine bei der Univerſität, die andere beim Verſatzamte. Ein Student, der ſehr flott lebte, beklagte ſich einſt bei einem Uhrmacher, daß ſeine Uhr ſchlecht gehe, mit den Worten: „Ich weiß nicht, was ich mit meiner Uhr machen ſoll, ich richte ſie immer nach der Univerſität, und ſie geht meiſtens nach dem Verſatzamte.“

— Ein ſehr thätiger und arbeitſamer Fürſt bemerkte mit Mißvergnügen, daß ſeine koſtbare Taſchenuhr oft unrichtig ging, und daß ihm hingegen der Page auf ſeiner ſchlechten ſilbernen Uhr jederzeit die richtige Stunde angeben konnte. Endlich bot er ihm ſogar einen Tauſch an, den der Page herzensfroh einging. Aber ſchon nach einiger Zeit bemerkte der Fürſt mit Verwunderung, daß die eingetauſchte Uhr noch ſchlechter ging, als die weggegebene und fragte den Pagen um die Urſache. „Ja,“ antwortete dieſer, „Eure Durchlaucht müſſen es wie ich machen; ich habe ſie alle Stunden nach der Thurmuhr gerichtet.“

Nothwendigkeit der Uhren. Ein komiſcher Vorfall ſoll ſich vor Kurzem zu Kaltenleutgeben zugetragen haben. Es iſt daſelbſt gebräuchlich, daß das Glockengeläute um 5 Uhr Morgens den Land- und Arbeitsleuten als Zeichen dient, ihr Tagewerk zu beginnen. Da die Uhren bei den Kaltenleutgebern zu den Raritäten gehören, ſo iſt dieſes Glockengeläute ihr einziger Zeitanzeiger. Der Thürmer, welchem das wichtige Amt des Morgen-Annoncirens in die Hände ge-

geben ist, wurde vor mehreren Tagen von dem Schleier Morpheus so verhüllt, daß er sich fast gar nicht loswickeln konnte, und als er endlich erwachte und in seinem Pflichtgefühle vor Allem auf seine Taschenuhr sehend, zu seinem Schrecken erkannte, daß es bereits 5 Uhr, die Zeit des allgemeinen Erwachens, sei, da riß er um so hastiger an der Glocke, als er bereits einige Minuten versäumt zu haben glaubte. Die Glocke tönte laut durch — die Nacht hin, denn es war erst 11 Uhr Nachts, und nur der Umstand, daß des armen Schläfers Taschenuhr gerade auf 5 Uhr stehen geblieben war, und außerdem der Mond die Gegend mit dem dämmernden Lichte erfüllte, rief jenen Irrthum hervor. — Die Glocke erscholl, die Schläfer im Dorfe rissen sich aus den Betten empor, die Mägde beeilten sich die Kühe zu melken, die Arbeiter bewegten sich den Feldern zu, der Hirte war gerüstet, um das Vieh auf die Weide zu treiben, kurz — Alle ließen sich täuschen und glaubten der Tag wäre herangebrochen, obwohl das Ding Manchem etwas sonderbar vorkam. Die Verwirrung ward noch größer, als die Feuerspritzen herbeieilten, welche der hierüber Wachende absandte, weil er im Besitze einer Uhr war, welche die richtige elfte Stunde zeigte, und das Glockengeläute für Feuerlärm hielt. Endlich klärte sich Alles auf, und Kaltenleutgebens Bewohner erkannten zu ihrem großen Mißvergnügen, daß sie um sechs Stunden zu früh aufgestanden waren. Dieser Vorfall dürfte aber wohl den Uhrmachern von Nutzen sein, weil sich nun jeder Kaltenleutgeber seinen eigenen Zeittelegraphen wird anschaffen wollen.

Merkwürdige Uhren sieht man im königlichen Schlosse zu Stuttgart. Tritt man in den ersten Saal, springt ein Spitz bellend entgegen, so oft bellend, als es eben an der Zeit ist. Eine andere Uhr stellt eine porzellanene Frau vor, in Lebensgröße und mit Lebensfarben. Der Mund steht ihr offen, und man sieht die zwölf Vorderzähne, die von eins bis zwölf numerirt sind. Des Morgens um sechs Uhr ist der Mund zahnlos. Mit der siebenten Stunde nimmt sie aus einem Toilettenkästchen den Zahn Nr. 1 und setzt ihn ein, sofort alle zwölf bis Abends sechs Uhr, wo der Mund voll ist. Mit sieben Uhr Abends nimmt sie den Zahn Nr. 1 aus dem Munde und legt ihn in ein Kästchen links, und so fort alle. Morgens sechs Uhr ist sie wieder zahnlos. Die Uhr geht fünf Tage. An einer Wetteruhr kommt, wenn es Regen giebt, ein Männchen mit einem Schirm, wenn es schneien soll, mit einem Mantel, und wenn es ein Gewitter giebt, mit einem Gebetbuche zum Vorschein, und das zwölf Stunden vorher. Eine andere Uhr stellt einen alten Mann vor, der jede Stunde eine Tabacksprise nimmt und so oft niesst, als die Stunde macht.

Zwei Uhrmacher stritten sich, wer die größte und ausgebreitetste

Bekanntſchaft habe. — „Ich," ſprach der Eine, „denn ich habe im vorigen Jahre dem Kaiſer von Rußland ſeine goldene Uhr repariren müſſen." — „Was da mit dem Kaiſer von Rußland!" entgegnete der Andere. „Zu mir kam Einer, vor dem ſich ſelbſt der Kaiſer beugen muß." — „Und dieſes war?" — „Der Tod." — „Was wollte dieſer?" — „Er erſuchte mich, ihm ſeine Sanduhr auszubeſſern."

Uhr. Eine arme Familie, welche keine Uhr beſaß, richtete ſich des Abends immer nach dem erſten Pfeifen des Nachtwächters; zufällig hatte ein Mitglied der Familie eine Taſchenuhr gefunden und beſah ſie eben, als der Nachtwächter pfiff. Da jedoch die Uhr erſt drei Viertel auf zehn Uhr zeigte, ſo rief die alte Mutter, welche dabei ſtand: „Entweder geht die Uhr nach, oder der Nachtwächter geht vor."

— In Paris iſt unlängſt ein Mann aus der Provinz auf eine ſpaßhafte Art zu einer Uhr gekommen. Er war eben im dichteſten Gewühle der ſich zur Kaſſe der Opéra comique Drängenden, als er fühlte, daß ein Menſch ſeine Taſchenuhr entwenden will. Er ſucht nach, ſeine Uhr iſt weg. Ohne Lärm zu machen oder Aufſehen zu erregen, wendet er ſich um, erfaßt einen hinter ihm ſtehenden Mann am Arme und verlangt von ihm leiſe die Rückgabe ſeiner Uhr. Der Dieb gehorcht und eilt, ſo ſchnell er kann, von dannen. Herr J., ſo hieß der Provinzbewohner, nimmt ruhig ſeinen Sitz ein und ergötzt ſich am Spiele des Schauſpielers Chollet im „Poſtillon von Lonjumeau." Nachdem das Theater geendigt, kehrt er nach ſeiner Wohnung zurück; doch wie groß iſt ſein Erſtaunen, als er ſeine Uhr über dem Kamine hängen ſieht. Er hatte ſie zu Hauſe vergeſſen. In ſeiner Taſche findet er eine zweite; dieſe hatte der Dieb einem Nachbar des Herrn J., ohne daß es Jener bemerkte, entwendet und war dabei an Herrn J. angeſtreift.

— Kürzlich ſagte in einer Geſellſchaft, in welcher über den Unterſchied zwiſchen Uhren, welche zu ſchnell oder zu langſam gingen, geſprochen wurde, ein junger Menſch in völligem Ernſt: „Wenn eine Uhr immer vierundzwanzig Stunden zu ſchnell oder zu langſam geht, ſo macht dieſes doch wohl keinen Unterſchied?"

Uhr des Herzens. Der verſtorbene Erzbiſchof von Köln ließ ſich in ſeiner letzten Krankheit täglich ſein eigenes ſchönes Lied, das man in ſeinem Nachlaſſe findet, durch die Pflegerin vorſagen:

„Stell' himmelwärts, ſtell' himmelwärts
Wie eine Sonnenuhr Dein Herz!

Denn wo das Herz auf Gott geſtellt,
Da geht es mit dem Schlag, da hält
Es jede Prob' in dieſer Zeit,
Und hält ſie bis in Ewigkeit;
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es ſchlägt nicht ſtark, es ſchlägt nicht ſchwach,
Es bleibt ſich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut,
Und ſteht's dann ſtill in ſeinem Lauf,
Zieht's unſer lieber Herrgott auf!"

Das Unglück, eine Uhr zu haben. So lange der Menſch keine **Frau** und keine Uhr hat, iſt er ein freier, ſorgenloſer Menſch. Von dem Augenblicke an, als man heirathet oder ſich eine Uhr kauft, iſt man nur ein halber Menſch; das Weib, die Uhr iſt die andere Hälfte. Von dem Augenblicke an, als man eine Uhr hat, iſt eine ewige Unruhe an der Uhr, in uns. Zu der Uhr braucht man eine Kette, zu der Kette Breloques, Siegel, ein Spiel-Petſchaft. Von dem Augenblicke an, als man eine Uhr hat, weiß man nie, wie viel Uhr es iſt. **Alle Woche** zweimal zum Uhrmacher, der Uhrmacher fühlt ihr den Puls, ordinirt Dampfbäder, Aderläſſe, Senfteige u. ſ. w. Man bekommt ſie zurück. Früher ging ſie um eine halbe Stunde zu früh, jetzt geht ſie um eine halbe Stunde zu ſpät. Neues Conſilium. Neue Beſtanzen, neue Bandagen. Endlich ſteckt Ihr ſie fröhlich ein, da bricht das Glas. Abends kommt man ermüdet nach Hauſe, wirft die Uhr in irgend einen Winkel, des Morgens ein paniſcher Schrecken: Meine Uhr, wo iſt meine Uhr? Man geht auf's Land, man muß die Stunde genau wiſſen, wann man Abends zurück ſein muß; man ſieht nach der Uhr — man hat vergeſſen ſie aufzuziehen! — Man will ſie aufziehen, der Uhrſchlüſſel paßt nicht! — Geht man im Gedränge, neue Angſt, neue Sorge, daß einem die Uhr geſtohlen wird. Iſt man irgendwo geladen, gleich kommt ein ungezogener Junge, ein Knabe: „Deine Uhr, laß mich Deine Uhr ſehen!" Er ſpringt mit den ſchmutzigen Schuhen auf uns herauf, um unſere Uhr zu ſehen. Geht man eilig auf der Straße, da kommt ein Schulknabe: „Ich bitt', wie viel Uhr iſt?" Kurz, wer eine Uhr hat, der hat keinen ruhigen Augenblick mehr, und es iſt ein anagrammatiſches Fatum darin, daß „Uhr" eine zerriſſene „Ruh" iſt! (Hum.)

Eine wohlfeile Uhr. Die Orientalen — erzählt Miß Roberts in ihrer „Reiſe in Indien" — meſſen die Zeit nach der Länge ihres Schattens. Fragt man Jemanden, wie viel Uhr es iſt, ſo ſtellt er ſich ſogleich in die Sonne, hält ſich gerade und beobachtet, bis zu welcher Stelle ſein Schatten ſich erſtreckt; dann mißt er mit ſeinen

Füßen die Länge des Raumes, den derselbe einnimmt, und wird dadurch in Stand gesetzt, die Stunde mit ziemlicher Genauigkeit zu bestimmen. Auch wünschen die Arbeiter lebhaft, die Länge des Schattens ankommen zu sehen, welche den Augenblick anzeigt, da sie die Arbeit verlassen können. Daher sagt ein Mensch, der müde ist: „Wie lange es doch dauert, ehe mein Schatten kommt!“ Wenn man Einen fragt, warum er nicht früher gekommen ist, so antwortet er: „Weil ich auf meinen Schatten wartete.“ In dem siebenten Capitel und zweiten Verse von Hiob steht geschrieben: „Wie ein Knecht sich sehnet nach seinem Schatten, und ein Taglöhner, daß seine Arbeit aus sei.“

Uhren-Dieb. Ein Jude schlich sich des Morgens in einem Wirthshause in das Zimmer eines dort eingekehrten Reisenden, öffnete leise die Thür, und als er den Fremden schlafend glaubte, nahete er sich dem Tische, auf welchem dessen Uhr lag, und suchte sich unbemerkt wieder zu entfernen. Der Reisende hatte aber nicht geschlafen, sondern sich nur so gestellt. Als der Jude sich daher der Thür näherte, sprang er rasch aus dem Bette, ergriff den ungebetenen Besucher bei dem Arme und rief nach Hülfe. Ein Marqueur aus dem Wirthshause kam sogleich herbei, der Jude wurde festgehalten, man durchsuchte sogleich seine Taschen und lieferte ihn in ein Gefängniß ab. Hier wurde er nun über den ganzen Vorfall verhört. Läugnen konnte er die That nicht, er beantwortete also nachstehende Fragen folgender Gestalt: „Ist Er oben in der Stube des Reisenden gewesen?“ — „Ja!“ — „Hat Er diesen dort schlafend gefunden?“ — „O ja!“ — „Hat Er ihm die Uhr genommen?“ — „Das kann ich nicht läugnen.“ — „Hat Er damit aus der Stube gehen wollen?“ — „Auch das hat seine Richtigkeit.“ — „Nun so ist es klar, daß Er sie hat stehlen wollen.“ — „Gott behüt'! wie können Sie das sagen? Ich habe nur hinuntergehen und dem Schmul, der unten stand, zeigen wollen, was die Zeit sei. Hätte man mich ruhig hinuntergehen lassen, so hätt' ich sie gewiß wieder heraufgebracht, — aber man hielt mich fest.“

Nichts an der **Uhr.** Jemand fragte eines Tages nach zwölf Uhr, wie viel es an der Zeit sei. — „Wenig oder nichts.“ — „Wie so denn?“ — „Es ist noch nicht Ein Uhr, und weniger als Eins ist nicht viel mehr als Nichts.“

Die ruhende **Uhr.** Ein Jude verhandelte an einen Förster eine silberne Sackuhr und versicherte dem Käufer auf Ehre, daß sie sehr gut gehe. Derselbe bemerkte jedoch, als er Abends mit der Uhr nach Hause gekommen war, daß sie, obgleich er sie unlängst aufgezogen hatte, stehen geblieben sei. Entrüstet über den Betrug eilte er des

andern Tages zum Juden, um ihn darüber zur Rede zu stellen. — „Gott's Wunder!" erwiederte dieser, „warüm süll dous à Fehler sein? Wenn Se werden gaihn, Herr Förster, àn ganzen Tag auf de Jagd, werden Se doch aach sein froh, wenn Se künnen à klain wenig ausruhen."

Liebe der Uhu's zu ihren Jungen. Mehrere Jahre lang wohnte ich auf einer Meierei in Südermannland in der Nähe eines steilen Berges, auf dessen Gipfel zwei Uhu's ihr Nest hatten. Eines Tages, im Monat Juli, war eines von den Jungen aus dem Neste geflogen und von meinem Diener gefangen worden. Man sperrte diesen Vogel in einen großen Hühnerkorb ein, und den Morgen darauf fand ich ein junges Rebhuhn todt vor der Thür des Korbes liegen. Ich schloß sogleich, daß die alten Uhu's dieses Futter dorthin gebracht hätten, welche in der Nacht unstreitig ihr Junges suchten und durch das Geschrei desselben von seinem Aufenthaltsorte benachrichtigt worden waren. Dieß war wirklich der Fall; denn vierzehn Tage lang bemerkte ich jede Nacht dieselbe Fürsorge der Alten für ihr Junges.

Erzwungene Umarmung. Voll Verzweiflung verschmäheter Liebe legte ein Spanier in der Wohnung seiner grausamen Angebeteten des Nachts Feuer an und eilte sogleich, sie von der Gefahr zu benachrichtigen, damit er sie wenigstens so lange in seinen Armen hielte, als nöthig wäre, sie aus dem Feuer zu retten.

Umgekehrt. Einige Mitglieder der kürzlich am Hamburger Thalia-Theater gastirenden englischen Schauspieler-Gesellschaft, welche sich als von den ersten Theatern London's ankommend annoncirten, gingen in einen sogenannten Austernkeller und ließen sich Porterbier geben. „Dieses Bier," sagte einer der Künstler zu dem andern mit Kennermiene, „ist nicht von London, sondern aus der Provinz." — „Entschuldigen Sie, meine Herren," entgegnete der gekränkte Wirth, der zufällig Englisch verstand, „dieses Bier ist von London, allein Sie sind aus der Provinz."

— Einst kamen einige von den unzufriedenen norwegischen Bauern nach Kopenhagen, um bei dem Könige Vorstellungen wegen einer neuen Auflage zu machen. Der König kam ihnen mit der leutseligen Frage zuvor: „Was wollt Ihr, meine Kinder?" — Die treuherzigen Bauern antworteten: „Vater, von Dir wollen wir Nichts, wenn Du nur Nichts von uns wolltest!"

Umsehen. Matthisson hatte auf einer Reise einen Lohnlakaien, der bei jeder Gelegenheit eine enthusiastische Vorliebe für

ſchöne Gegenden äußerte. — „Zwiſchen Meißen und Dresden beſonders hab' ich die Gegend ſo ſchön gefunden," verſicherte er, „daß mir acht Tage lang der Hals davon weh gethan hat." — „Von der ſchönen Gegend?" fragte Matthiſſon. — „Ja, das kam vom vielen Umſehen!" erhielt er zur Antwort.

Unähnlich. Ein Dorfrichter, der nicht eben in Betreff ſeiner Richterſprüche als ein zweiter Salomo galt, erzählt der „Globe," ließ ſich malen und hing ſein Portrait in ſeinem Geſchäftszimmer auf. An einem Markttage, als eben eine große Anzahl ſeiner Clienten bei ihm war, forderte er dieſelben auf, ihm ihre Meinung über das Portrait mitzutheilen. Der Chor des Beifalls und der Bewunderung würde allgemein geweſen ſein, hätte nicht ein Pächter kritiſche Skrupel empfunden und dieſelben mit Stentorſtimme laut werden laſſen, indem er ausrief: „Beim Himmel, keine Aehnlichkeit! kein Gedanke!" Die Schmeichler, nicht wenig ob ſo kühner Rede verblüfft, verlangten zu wiſſen: warum. „Wie?" begann er, indem er ſeine Pfeife aus dem Munde nahm und mit pfiffigen Blicken das Bild betrachtete: „Bemerkt Ihr nicht, daß er die Hand in ſeiner Hoſentaſche hat? Und Ihr ſprecht von Aehnlichkeit, Ihr, die Ihr am beſten wißt, daß er ſeine Hand ſtets in eines Andern Taſche hat?"

Tages-**Unannehmlichkeiten** des Lebens. Kleines iſt oft die Urſache großen Aergers. Man ärgert ſich, daß Winziges oft im Stande iſt, zu erzürnen, und erzürnt ſich deßhalb über jede Kleinigkeit. Es giebt aber auch nichts Zuwiderers, als die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die einem faſt jeden Tag begegnen. Und da doch faſt alle Menſchen dieſe gallerregenden Zufälle ertragen müſſen, ſo ſollte füglich das Sprüchwort: dazu gehört eine Roßnatur, abkommen, und eine Menſchennatur dafür hinzugefügt werden. Zu den ärgerlichſten dieſer Tagesübel gehören unſtreitig folgende Beiſpiele: Wenn man mit einem Leuchter das Zimmer verläßt, und die Lichtſcheere fällt hinunter. — Wenn man eine Dame grüßt, und ſie bemerkt es nicht. — Wenn man ſeinen Mantel aufhängen will, das Schleifchen aber abgeriſſen iſt. — Wenn man irgendwo graziös vorüberſteigen will und ſtolpert. — Wenn man in einer Geſellſchaft mit oder ohne Urſache erröthet. — Wenn man ſchnell geht, und es wird ein Wagen aus einem Hausthore gezogen, wodurch man aufgehalten iſt. — Wenn ſich Zwei begegnen, und Jeder auf gleicher Seite ausweichen will. — Wenn der Wind das Parapluie umkehrt. — Wenn ein Holzweib vor einem die Stiege hinaufgeht. — Wenn aus Complaiſance Zwei zugleich Etwas aufheben und ſich die Köpfe an einander ſtoßen. — Wenn man ſich höflich empfiehlt und rumpelt gegen die Thür. — Wenn man Etwas in's Ohr geſagt bekommt,

und man versteht es nicht. — Wenn man ein Licht putzen will, und man löscht es aus. — Wenn man starken Hunger hat und verbrennt sich den Mund. — Wenn man sein Schnupftuch vergessen hat. — Wenn man zugleich sprechen und niesen soll. — Wenn man das Gähnen verbergen muß. — Wenn man Etwas aufhebt, während des Aufhebens aber etwas Anderes fallen läßt. — Wenn einem am Tische ein Trunk unrecht in die Kehle kommt, und man sich durch die Nase Luft machen muß. — Eine Unannehmlichkeit giebt es, wodurch der werthe Leser der Unannehmlichkeit überhoben gewesen wäre, diese Unannehmlichkeiten lesen zu müssen, und das wäre: wenn ich am Schlusse dieses Aufsatzes anstatt des Streusandes die Tinte erwischt hätte.

Unartig. Ein kleines niedliches Mädchen, das neulich in einer Theaterloge zu Leipzig still und sittsam neben ihrer Tante saß, horchte aufmerksam dem Gesange zu; als aber die Sängerin in ein Furioso überging, konnte sich die Kleine nicht halten und rief sehr naiv: „Ach, jetzt wird sie auf einmal recht unartig!"

Unbegreiflich. Eine schön, aber etwas corpulent gebaute Dame erregte die Aufmerksamkeit eines Dandy in so hohem Grade, daß er sich nicht entblödete, die volle runde Schulter zärtlich zu berühren und auszurufen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und schön!" — „Aber unbegreiflich!" entgegnete schnell und indignirt sich abwendend die Dame.

Undank. Ein spanischer Landedelmann rächte sich eines Tages auf eine äußerst seltsame Art wegen der Undankbarkeit eines Favoriten Carl's V. Dieser Edelmann hatte dem Herrn de Chievres (so hieß der Favorit) mit dem schönsten Maulesel, der im Königreiche zu finden war, ein Geschenk gemacht. Er war mit prächtigem Sattel und Zeuge versehen, und der Favorit schien ein großes Vergnügen darüber zu haben. Als einige Tage darauf der Herr de Chievres am Fenster stand, um frische Luft zu schöpfen, und mit einem seiner Freunde sprach, sahen sie diesen Maulesel vorbeiführen. Der Freund, dem Alles an diesem Thiere gefiel, fragte, woher er es hätte, und Chievres antwortete, daß er es nicht mehr wisse. Der Edelmann, der ihm denselben geschenkt hatte, war zugegen; es verdroß ihn auf's Aeußerste, was er da hörte, und er ging mit dem heimlichen Vorsatze weg, den Undankbaren, dem er sich zu verbinden gesucht hatte, es empfinden zu lassen. Er ließ demnach in der ganzen Stadt herum Zettel anschlagen, auf welchen stand, daß binnen der und der Zeit ein Maulesel verloren gegangen sei; er beschrieb ihn so genau, daß ein Jeder, der ihn zu sehen bekam, ihn sogleich erkennen mußte. Man erfuhr gar bald am Hofe, daß der verlorene und öffentlich angeschlagene

Maulesel eben der wäre, womit der Herr de Chievre groß that, welches denn eine Zeit lang Gelegenheit gab, auf seine Unkosten zu lachen.

Bis jetzt **Unerhörtes.** Ein Gelehrter, Naturforscher, Astronom u. dgl., der durch allgemeine Anerkennung der Fortschritte, die er der Menschheit in seinen Werken schenkt, im Pekuniären so weit kommt, daß er eine Wohnung im vierten Stockwerke jenes Hauses bestreiten kann, das eine Tänzerin en vogue in zwei Jahren sich ertanzt hat.

Unerschrockenheit. Die Marquise Gafforio könnte in der Geschichte von Corsika für das gelten, was die Gräfin Montfort in der bretagnischen ist. In Abwesenheit des Generals Gafforio wollten die Genueser seinen Palast erstürmen und seine Gemahlin aufheben. Die beherzte Dame verschanzte sich aber und bestand eine Belagerung von mehreren Tagen. Da schon ein Theil der Corsen, die sie an sich gezogen hatte, und von denen sie in ihrer Vertheidigung unterstützt wurde, getödtet war, und die anderen kleinmüthig zu werden und von Capitulation zu sprechen anfingen, ergriff die Marquise, im Zorne über ihre Feigheit, eine brennende Lunte, stieg damit in die unterirdischen Gewölbe des Palastes, wo einige Pulverfässer lagen, und ließ ihren Vertheidigern drohen, daß sie sich sammt ihnen in die Luft sprengen würde, wenn sie auf die Genueser zu feuern aufhörten. Die Corsen kannten ihre Unerschrockenheit zu gut, um ferner an Uebergabe zu denken, und erhielten schleunige Hülfe durch die Zurückkunft des Generals.

— Gonsalvo von Cordova, Oberfeldherr im Dienste Ferdinand's V., Königs von Arragonien, hatte das Unglück, daß während des Gefechtes mit dem Feinde ein spanisches Pulvermagazin aufflog. Ohne darüber des Geistes Gleichgewicht zu verlieren, rief er: „Nur d'rauf los, wackere Streiter, der Sieg ist unser. Die Vorsehung giebt uns ein Zeichen, daß wir kein Pulver mehr nöthig haben." Gonsalvo's Unerschrockenheit ging auf seine Krieger über, und — der Feind ward geschlagen.

Ein **Ungar** wettete, er werde zehn Speckknödel essen. Er brachte aber nur neun Stück hinunter. Da sah er das zehnte auf dem Teller ergrimmt an und sagte: „Xichtem, hätt' ich g'wußt, daß Du bleibst übrig, hätt' ich Dich g'fressen zuerst."

Ungelegenheit. „Ihr Degen macht mir viel Ungelegenheit!" sagte ein Officier zu einem Studenten, der ihm auf dem Parterre mit seinem Degen oft an den Fuß kam, mit sehr martialischer Miene.

„Der verzweifelte Degen!“ erwiederte der Student mit verstelltem Unwillen: „er hat schon Manchem Ungelegenheit gemacht!“

Ungeräumt. Was ist geräumt, und was ist ungeräumt? Tod — Brod, das reimt sich; ungeräumt aber ist es, daß Mancher den Tod findet, weil er im Leben nicht sein Brod gefunden hat. — Geld — Welt, das reimt sich; ungereimt aber ist es, daß das Geld in der Welt das Ungereimteste zusammenräumt. — Thor — vor; das kommt Jedem geräumt vor; wie ungereimt kommt es aber vor, wenn ein Thor einem Klugen vorkömmt.

Ungereimt. Die durch ihre anmuthigen Gedichte bekannte Frau von Ch. hatte einst einen Rechtsstreit mit einer andern Dame. Beide erschienen persönlich vor Gericht, und Frau von Ch. hatte mehrere ihrer literarischen Freunde zur Begleitung. Der Anwalt der andern Dame sagte höhnisch zu ihr: „Meine Gnädige! Sie haben den Reim auf Ihrer Seite, und wir die gesunde Vernunft auf der unserigen.“ — Sogleich erwiederte sie: „Nun, so werden wir also unsere Sachen weder ungereimt noch unvernünftig vortragen.“

Ungeschoren. Im Anfange der Regierung Friedrich's II. hatte ein reicher Jude in Berlin, mit Namen Ephraim, einen unvertilgbaren Haß auf einen andern Juden, Namens David Posen, geworfen, weil er ihm in mancher Handelsunternehmung in den Weg gekommen war. Der Jude Posen erlaubte sich nun eine damals große Emancipation, sich den Bart scheeren zu lassen, und Ephraim benutzte diese Gelegenheit, seinen Feind zu chicaniren. — Er verklagte ihn bei dem Oberrabiner, daß er, gegen die Sitte des jüdischen Volkes, den Bart sich abnehmen ließe, und es wurde ihm bei Strafe angedeutet, künftig den Bart wachsen zu lassen. Den Juden Posen verdroß dieser Befehl, und er suchte daher bei dem König Friedrich unmittelbar die Erlaubniß nach, sich nach wie vor den Bart rasiren lassen zu dürfen. — Friedrich schrieb aber an den Rand der Vorstellung: „Der Posen soll mich und seinen Bart ungeschoren lassen.“

Ungezogen. Zu der Ankunft eines Amtmanns in seinem Gerichtsbezirke hatten die Bauern der Gegend mehrere Festlichkeiten veranstaltet. Bis auf eine halbe Stunde vom Dorfe zogen sie dem neuen Herrn entgegen, dessen Wagen sie kaum erblickt hatten, als sie darauf einstürmten, um ihm die Pferde auszuspannen und ihn im Triumphe nach dem Amthofe zu ziehen. Der gefeierte Herr, ein sehr massiver und plumper Kumpan, fand diese Ehrenbezeigung lästig und verbat sich dieselbe mit einigen harten Schimpfworten, die er zum Wagen herausdonnerte; da aber die ehrlichen Landleute sich nicht abwei-

sen lassen wollten, theilte der entrüstete Amtmann mit einer langen Hetzpeitsche unter seine lieben Unterthanen mehrere tüchtige Hiebe aus, von denen einige dem Herrn Cantor zwischen die Sonntagsperücke fuhren. „Halt, Leute!" rief der Koryphäus, „spannt die Pferde wieder an; seht Ihrs denn nicht deutlich, daß der Herr Amtmann ungezogen sein will?"

Ungezogen. Ein Collecteur hielt Jemandem auf der Straße ein Lotterieloos hin, mit den Worten: „Nehmen Sie schnell, morgen wird Ihr Glück gezogen!" — „Ich bin mit meinem ungezogenen Glück ganz zufrieden," war die Antwort.

— „Ach!" rief unlängst ein Hausvater, der viel Verdruß mit seiner Familie erlebte, und viel Geld in der Lotterie verspielt hatte, „ich sehe leider, daß meine Kinder und meine Nummern immer ungezogen bleiben."

Der **Unglaube.** Ein Engländer hatte es sich zum Gesetz gemacht, nichts von dem zu glauben, was ihn hätte traurig oder mißmuthig machen können; wenn man ihm daher eine unangenehme Nachricht hinterbrachte, so versicherte er immer, es sei nicht wahr. — Einst besuchte ihn ein Holländer, auf den der Lieblingshund des Engländers gleich beim Hereintreten ins Zimmer zusprang und ihn in den Fuß biß. — „Fürchten Sie nichts," sagte der Engländer, „mein Hund beißt niemals." — Der Holländer hob seinen Stock in die Höhe und gab dem Hunde einige tüchtige Hiebe mit den Worten: „Fürchten Sie nichts, Mylord, ich schlage nie einen Hund."

Unglücksbote. Auf der Universität zu Leipzig studirte ein junger Edelmann. Unverhofft trat ein alter Diener seines Vaters in die Stube. Der Junker rief voll Freuden: „Grüß Dich Gott, alter Peter! wie gehts zu Hause? Ist nichts Neues vorgefallen?" — „Eben nicht so gar viel, junger Herr!" antwortete Peter; „unser alter Rabe ist abmarschirt." — „So! um das Luder ist wenig Schade. Woran ist er denn gestorben?" — Peter sagte, daß man ihm zu viel Aas zu fressen gegeben habe." — „Was für Aas?" — „Je nun, von den vier braunen Kutschenpferden." — „Was! sind die auch todt? Was hat ihnen denn gefehlt?" — Peter sagte: „Ich glaube, das viele Wasserschleppen hat ihnen den Garaus gemacht." — „Aber wie kann man so schöne Pferde zum Wasserfahren brauchen, das war höchst dumm." — „Sonst geschah es nicht; aber wie unser Schloß abbrannte, war man wohl gezwungen, sie dazu zu gebrauchen." — „Meines Vaters schönes Schloß, sagst Du, ist abgebrannt? Das ist ein Unglück! O mein Gott! wie kam denn das

Feuer aus?" — „Durch die Fackeln, mit denen man so unvorsichtig umging." — „Was, zum Teufel! machten sie denn im Schlosse mit den Fackeln?" — „Ja, das geschah unglücklicher Weise bei dem Leichenbegängnisse Ihrer gnädigen Mama." — „Lieber Gott!" rief der Junker, „meine Mutter todt und begraben, ohne daß man mir von ihrer Krankheit ein Wort geschrieben hat! Du bist ein unglücklicher Bote, Peter! Das ist mir unbegreiflich." — „Nicht so unbegreiflich, gnädiger Herr! Sie ist vor Aergerniß gestorben!" — „Aber worüber hat sich denn meine Mutter so sehr ärgern können?" — „Je nun, zum Aergern war es allemal, das ist wahr, und einmal richtig. Denn sehen Sie, gnädiger Herr! gesetzt, Ihr Fräulein Tochter bekäme so unter der Hand ein Kleines, würden Sie sich nicht ärgern? He!"

Die theuer bezahlte **Unhöflichkeit.** Der Lederfabrikant Seguin, Erfinder der Schnellgerberei, hatte sich während der Revolutionskriege, in welchen er das Schuhwerk für die französischen Heere geliefert, ein ungeheures Vermögen erworben. Sobald nach der Schreckenszeit Ruhe und Ordnung wieder zurückkehrten, fing er an, einen ungemessenen Aufwand zu machen, und erregte dadurch ein großes Aufsehen in Paris, wo es seit der Zeit Ludwigs XVI. nicht gesehen worden war, daß Jemand, wie es Seguin that, sechs englische Pferde vor seinen Wagen spannte. Es mißfiel dieß Bonaparte sehr, der eben Consul geworden war; indeß gab es kein Gesetz, das einem Bürger der Republik untersagte, mit einem Gespann von Sechsen zu fahren. Der Erste Consul war eines Tages auf der Jagd. Durch ein Versehen waren seine Equipagen nicht bei der Hand, als er nach Hause fahren wollte. Einer seiner Adjutanten erinnerte sich, daß Seguin's Landgut ganz in der Nähe war, und eilte dahin, ihn um seine Pferde für Bonaparte zu ersuchen. Seguin verweigerte diese, und erwiederte ganz keck: „Ich halte mir meine Pferde zu meinem Vergnügen, und nur für mich! Bonaparte mag sich nach seinen Pferden umsehen, wenn er welche braucht." Der Erste Consul wurde sehr zornig, als man ihm diese Antwort hinterbrachte, und fragte, ob dieß derselbe Seguin sei, welcher der Armee das Leder zu Schuhen geliefert, das keinen Stich gehalten habe. Dieß wurde bejaht, und er befahl, daß sofort eine Commission zusammentrete, um die Kriegsrechnungen nachzusehen, wonach ihm über die Lieferungen an Schuhwerk und die dafür gezahlten Summen Bericht erstattet werden solle. Auf den Bericht dieser Commission ward Seguin angekündigt, die Republik habe zwei Millionen Franken an ihm zu fordern, die er sogleich bezahlen möge. Seguin weigerte sich, diese Summe zu entrichten, und ward daher nach dem Gefängniß Pelagie gebracht, da nach den französischen Gesetzen, der Gläubiger seinen Schuldner, wenn dieser nicht zahlt, fünf

Jahre lang kann festsitzen lassen, wo er indeß für dessen Unterhalt sorgen muß, wenn es der Schuldner verlangt. Seguin miethete sich in St. Pelagie eine Menge Zimmer, sah viele Leute bei sich, und lebte auf die vornehmste Weise. Kaum waren aber sechs Monate verflossen, so fand er doch, daß ein Gefängniß, selbst wenn man ein gutes Leben darin führe, immer höchst unbequem sei: er zahlte die geforderten zwei Millionen Franken, und ward sogleich wieder in Freiheit gesetzt.

Auf zwei Universitäten studirt. Ein Mensch, der zwar studirt, aber dennoch nichts gelernt hatte, prahlte gegen einen schlichten Landmann mit Kenntnissen, die er nicht einmal besaß, und da jener eine etwas ungläubige Miene machte, versicherte er, auf zwei Universitäten studirt zu haben. Trocken erwiederte der Bauer: „Ich hatte auch einmal ein Kalb, das sog an zwei Kühen, aber deßhalb wurde es doch nur ein Ochse."

Unmöglichkeit. Ein Schelm wurde wegen mehrerer Verbrechen verurtheilt, daß ihm beide Ohren abgeschnitten werden sollten. — Als man ihn zum Richtplatze geführt hatte, fand der Henker, daß der Delinquent keine Ohren mehr habe. Er wurde darüber sehr unwillig. „Ei was," sagte der Verbrecher lakonisch: „alle Monate können nicht gleich neue wachsen."

Unnachahmlich. Eine Judengemeinde bekam einen neuen Schulmeister, da der vorige gestorben war, und bewillkommte ihn nach alter Gewohnheit mit einem Geschenke von 100 fl., wobei der Jude, der die Anrede hielt, Folgendes sagte: „Hier bringen wir ein kleines Präsentche, sein Se aber so brav wie Ihr Vorgänger, der — hat's nicht angenümmen!" — Der Schulmeister, der das Geld sehr liebte, steckte geschwind die hundert Gulden in seinen Sack, und entgegnete gerührt: „Ich will alles aufbieten, was in meinen Kräften staht, um meinem Vorjänger zu gleichen, aber o ß nicht möglich — denn er war a grußer Mann, — a gescheiter Mann, — a unnachahmlicher Mann."

Unschenirt. Francis Egerton, Herzog von Bridgewater, nahm selten Besuche an, obwohl er selbst gern in andere Häuser ging. Als man ihn um die Ursache dessen fragte, antwortete er: „Kommen ße zu mir, so bleiben ße so lange, als es ihnen beliebt; komme ich zu ihnen, so kann ich gehn, wenn es mir beliebt."

Unschicklichkeit. Herr N** wurde zu einem Souper geladen, er erschien, aß aber nichts. Als man ihn nun nöthigte, doch etwas zu

greifen, antwortete er ganz beschämt: „Ei, das geht ja gar nicht an, und das würde ja so aussehen, als ob ich des Essens wegen gekommen wäre.“

Weibliche Unschlüssigkeit. In dem Feuilleton eines Pariser Journals erzählt der Vicomte Delaunay: „Wir kennen eine Dame, die überaus unschlüssiger Natur ist, und die, wenn sie in einem reichen Mode-Magazine sich befindet, vor lauter Unentschlossenheit darüber, ob sie diesen oder jenen Stoff, diese oder jene Farbe, dieses oder jenes Muster wählen soll, endlich nach unzähligen Entscheidungen und Wiederrufungen fünfzehn Ellen gewöhnlichen Gros-de-Naples aschgrauer Farbe sich abschneiden läßt. Es scheint ihr am Ende nämlich ein geringeres Opfer, auf alles Schöne, was sie bis dahin gesehen, zu verzichten, als sich noch länger der fürchterlichen Marter ihrer unentschiedenen Wahl auszusetzen. So spaßhaft nun auch diese Unschlüssigkeit ist, wird sie doch noch durch folgenden Charakterzug einer andern Dame übertroffen: Eine Engländerin kam kürzlich zu dem bekannten Juwelier Fossin in Paris, um ein Hochzeits-Geschenk für eine ihrer Nichten zu kaufen. Der Juwelenhändler legte ihr seine schönsten und kostbarsten Schmucksachen vor, und suchte ihr die Vorzüge jedes einzelnen Geschmeides recht anschaulich zu machen. Die Engländerin war voller Bewunderung für die seltenen großen Perlen, die glänzenden Diamanten und die ausgezeichneten Gold-Arbeiten. Ihre Blicke können sich kaum trennen von der Pracht und der geschmackvollen Anordnung der Sachen. Endlich ruft sie: „Ah, jetzt weiß ich, was ich ihr schenken werde“ ..... „Diese Halskette vielleicht, Madame?“ — „Nein!“ — „Diese Ohrgehänge?“ — „Nein!“ — „Dieses Armband?“ — „Nein, ich werde ihr in London einen Wagen kaufen.“

Verläugnete Unschuld. „Sie sind die Unschuld selbst, liebes Kind,“ sagte der Rath Valentin zu Aurora, dem weißgekleideten Töchterlein eines Negocianten, das nicht mehr ganz unerfahren war. „Ach, das sagen Sie nur!“ erwiederte erröthend die Schöne.

Unsterblichkeit. Auch wir werden einst, wie Saamenkörner die dem Schooß der dunkeln Erde anvertraut wurden, auch wir werden uns wie sie aus dem Grabe erheben, und empor blühen in die Welt des ewigen Frühlings. Dort umfangen uns reinere Lüfte, und in einem milderen Sonnenscheine werden die Keime sich fröhlich entfalten, die hier so oft kaum zur Blüthe, fast nie zur Frucht gelangen konnten.

Caroline Pichler.

Unterhaltung. Ich sah drei alte Herren in einem Gasthause

neben einander an einem Tiſche ſitzen, der Eine ſpielte immer mit ſeiner Doſe und mit ſeinem Hunde, der Zweite drehte Brodkügelchen und machte aus ſeiner Serviette Figuren, der Dritte lächelte und ſpielte mit ſeinen Daumen und: Ja ja! — ſo geht's! — Schlechtes Wetter heute wieder! — waren die einzigen Worte, die ich von den Dreien hörte. Nach einer Stunde endlich bezahlten ſie ihre Zeche, ſtanden auf und gingen — und einer davon ſagte zu den Andern: „Gute Nacht, meine Herren! ich glaube, wir ſollten morgen um eine Stunde früher zuſammen kommen, weil wir uns heute ſo gut unterhalten haben.

Berliner Unterhaltung. (Zwei Handwerker begegnen ſich.) A. Nanu, wat ſagſt'n nu? — B. Wo ſo? — A. Nu is Er da! — B. Ja! nu is er da. — A. Nanu? — B. Nanu? — A. Na, was wird'n nanu? — B. Nanu? na wat wird nanu! Wat ſoll'n nanu werden? — A. Na, nu er da is? — B. Na nu is er da. — A. Alſo des is Dene Anſicht? — B. Ja! — A. Meine ooch (geht ab) Adje!

Unterſchied. Ein beliebter Dichter wurde zu einem Gaſtmahle geladen, bei welchem er einem jungen Doctor der Rechte gegenüber zu ſitzen kam. Der für ſeinen Witz eingenommene Doctor glaubte, Jedem etwas anhängen zu können. Nachdem er recht tapfer poculirt hatte, fiel es ihm ein, da eben das Geſpräch von Dichtern war, den gegenüber ſitzenden Dichter zu fragen: was für ein Unterſchied zwiſchen einem Narren und einem Dichter wäre? — „Der Tiſch," antwortete der Dichter.

Ein kleiner Unterſchied. Ein Officierburſche wurde von einem ſeiner Collegen gefragt, wie er mit ſeinem Herrn auskomme. „Ganz vortrefflich," war die Antwort, „wir leben auf dem freundſchaftlichſten Fuße mit einander. Wir klopfen uns gegenſeitig alle Morgen den Rock aus, nur mit dem Unterſchiede, daß ich den meinigen anbehalte."

Unterſchied. Johann Freiherr von Beck (geſt. im Jahre 1648) brachte es durch Tapferkeit und Glück vom Poſtillon zum königlich ſpaniſchen Feldmarſchall und Gouverneur des Herzogthums Luxemburg. Denkwürdig, neben ſeinen Thaten, iſt die Antwort, die er einem Manne von großer Herkunft, aber ohne Verdienſte, gab, als dieſer in einem Wortwechſel ihn an den Stand erinnerte, von dem er ausgegangen war. „Ich läugne es nicht," ſagte Freiherr v. Beck, „ich bin Poſtillon geweſen; der Unterſchied zwiſchen uns Beiden iſt nur, daß ich jetzt Feldmarſchall bin, und Ihr an meiner Stelle Poſtillon geblieben wäret."

Unterſchied. Eine ſchöne und galante Schauſpielerin machte einem ſehr vorzüglichen, aber auch ſehr verſchwenderiſchen Schauſpieler eine ernſthafte Vorſtellung über ſeine Unwirthſchaft. „Ich habe nur halb ſo viel Gage, als wie Sie, und keinen Heller Schulden.“ — „Ja, Madame,“ erwiederte der Schauſpieler, „zwiſchen mir und Ihnen iſt auch ein großer Unterſchied. Was Sie reich macht, macht mich arm.“

— Eine ſchöne Frau ſpielte mit ihrer Taſchenuhr und ſagte in einer Weile zu ihrem Nachbar: „Was glauben Sie wohl, welch' ein Unterſchied zwiſchen mir und meiner Uhr iſt?“ Der galante Nachbar verſetzte ſchnell: „Die Uhr zeigt die Stunde an, und Sie machen ſie vergeſſen.“

Sinnvolle **Unterſchrift** in drei Sprachen. Der große Feldherr Prinz Eugen von Savoyen pflegte ſich immer in drei Sprachen zu unterſchreiben, nämlich: „Eugenio von Savoye.“ Als ihn die Marquiſe von Prio einſt um die Urſache fragte, antwortete der Prinz: „Es geſchieht, um zu zeigen, daß ich ein dreifaches Herz habe: das Herz eines Welſchen gegen meine Feinde, das Herz eines Deutſchen gegen meine Freunde, und das Herz eines Franzoſen für meinen Monarchen.“ Kaiſer Carl VI., welchem dieſe Rede hinterbracht wurde, that einige Zeit ſpäter an den Prinzen eben dieſe Frage und bekam folgende Antwort: „Sire! ich habe Welſchland mein Leben, Deutſchland mein Glück und Frankreich meinen Ruhm zu verdanken.“

Unterthans-Treue. Franz I., König von Frankreich, war noch in Spanien gefangen, als der Herzog von Bourbon, ſein Unterthan und Verräther, den prachtvollſten Einzug in Toledo hielt. Aber ungeachtet Kaiſer Carl V. dieſen Prinzen auf alle Weiſe mit zuvorkommender Gnade überhäufte, ſo bezeigten doch die Spanier ihren Unwillen, vor allen der Marquis von Villena. Der Kaiſer erſuchte den Letzteren, dem Herzoge ſeinen Palaſt ſo lange zur Wohnung zu geben, als der Hof zu Toledo ſich aufhalten würde. Der Marquis fügte ſich dem Verlangen des Kaiſers, ſetzte aber ſogleich hinzu: „Ew. Majeſtät belieben Sich aber dann nicht zu wundern, wenn ich den Palaſt, ſobald der Herzog ihn verlaſſen hat, niederreißen laſſe.“ — Der Kaiſer fragte ihn betroffen, was er damit ſagen wolle. — „Ich bin ein treuer Unterthan,“ gab der Marquis zur Antwort, „und unter dem Dache, unter welchem ein Verräther gewohnt hat, ſoll kein ehrlicher Mann ſchlafen.“

Rache für Untreue. Eine Opernſängerin, aus Spanien gebürtig, die eine kleine Stumpfnaſe, große Ohren und den Rock ſtets

aufgeschürzt hatte, sonst aber nicht ohne Grazie war, ward ihrem Liebhaber untreu. Um sich zu rächen, ließ er Nachstehendes in den öffentlichen Blättern abdrucken: „Zehn Ducaten sind zu verdienen! Es ist eine kleine spanische Hündin verloren gegangen, mit weißen Haaren, großen und feurigen Augen, einer aufgeworfenen Stumpfnase und die den Schwanz sehr hoch trägt. Wer sie aufgegriffen hat, kann sich in dem Intelligenz-Comptoir melden, wo er obige Belohnung ausgezahlt erhalten wird."

Untröstlich. Wer an eine Vorsehung glaubt, wird nie untröstlich sein. Das sehen wir an jungen schönen Wittwen. Sie sehen den Tod ihres alten Mannes als ein Kreuz an, das ihnen der Himmel zur Prüfung zuschickt, und überlassen es der Vorsehung, ihnen einen jüngern in die Arme zu führen.

Unvergleichlich. Man nannte einmal einen Advocaten, der sich nie zu einem gütlichen Vergleiche verstehen wollte, einen ganz unvergleichlichen Advocaten.

Unvernunft. Die Frau eines reichen Mannes kam in eine Kirche, um einen berühmten Prediger anzuhören, allein da sie zu spät kam, fand sie keinen Sitz. „Man hätte die Stühle," sagte sie laut, „vermiethen und für jeden einen Thaler verlangen sollen!" Eine geistreiche Dame, die dieß hörte, drehte sich um und sagte: „Madame, es scheint, daß Sie mehr Thaler, als Verstand haben."

Unvorsichtig. Wegen einer feigen Handlung wurde über einen irländischen Officier Kriegsrecht gehalten. Er wurde dann gefragt, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen hätte, und sagte hierauf dreist: daß er nicht aus Furcht vor dem Feinde geflohen sei; er würde sich auch nicht scheuen, dem Tode überall unter die Augen zu treten, wenn er sich nicht schon von Jugend auf vorgenommen hätte, zu beobachten, wie lange das Lumpenleben eigentlich dauern könnte, wenn man es nicht unvorsichtig abnutzt.

Der Schauspieler **Unzelmann** vom Nationaltheater zu Berlin reiste im J. 1810 nach Königsberg, um dort einige Gastrollen zu spielen. Die dortige Theaterdirection untersagte ihm alles Improvisiren, wodurch er oft in Berlin die Zuschauer belustigte. Unzelmann fügte sich in die Anordnung, so schwer es ihm auch wurde. Als aber ein Pferd, das man bei der Vorstellung eines Stückes auf die Bühne gebracht hatte, mitten auf den Brettern zu großer Bestürzung der Direction seinen Mist fallen ließ, wandte sich Unzelmann plötz-

lich zu dem Pferde: „Hat Dir die Direction nicht verboten, zu improviſiren?“

Urlaub. Ein eben nicht ſehr fleißiger Beamter erbat ſich einen Urlaub. Er wurde ihm bewilligt. Als er ihn angetreten hatte, unterſuchte ſein Vorgeſetzter ſeinen Arbeitstiſch und fand ihn voll von noch unbearbeiteten Actenſtücken. Er arbeitete ſie auf. Der Beamte rückte wieder ein und fand Alles rein. Allein ſchon nach einigen Wochen lag der Tiſch wieder voll unerledigter Stücke. Dieß ſah der Vorgeſetzte und ſprach lächelnd zum Beamten: „Wenn ich haben will, daß Ihre Arbeiten beſtellt werden, mein Lieber, ſo werde ich Ihnen bald wieder einen Urlaub geben müſſen.“

Unerwartete **Urſache.** Ein Brauer wurde von dem Gutsherrn zur Rechenſchaft gezogen, warum er ſchlechtes Bier braue, da ihm doch hinreichend Hopfen und Malz von beſter Qualität geliefert wäre. „J, das macht,“ entgegnete der Brauer verlegen, „weil ich lauter krummes Holz zum Heizen bekomme.“

Urſache. Ein Bauer bezahlte an einen Advocaten eine Advocatenrechnung. Indem der Letztere die Summe mit den beiden Händen einſtrich, bemerkte der Bauer noch eine dritte Hand, welche ſchrieb. Dieſe hinter einem Schirm hervorkommend, gehörte einem Abſchreiber zu, den aber der Bauer nicht ſehen konnte. Zu Hauſe angelangt, ſagte er zu ſeiner Frau: „Mutter, daß die Advocaten ſo reich werden, wundert mich nun nicht mehr, denn heute habe ich geſehen, daß ein Advocat eine Hand mehr hat, wie andere Menſchen. Die eine Hand ſchreibt, und die anderen beiden nehmen das Geld fürs Schreiben ein.“

— Bei dem feierlichen Einzuge der Prinzeſſin *** in die Reſidenz waren faſt alle Bewohner derſelben auf den Beinen, um ihre Neugierde zu befriedigen. Bei ſolchen Gelegenheiten iſt das Gedränge der Herbeiſtrömenden ſehr groß, und die Polizei unterläßt daher nicht, um Unglücksfälle zu verhüten, ſich ſehr thätig zu zeigen. Ein Polizei-Officiant trieb daher bei dieſem Einzuge die ſich zu weit vordrängenden Zuſchauer unter manchem Kernfluche mit dem gebieteriſchen Worte: „zurück!“ in die ihnen beſtimmten Schranken. — Das half aber nicht immer; denn kaum war er einige Schritte vorwärts gegangen, ſo rückte die Maſſe hinter ihm wieder vor. Dieß gewahr werdend, wandte er ſich ärgerlich um, und gab einem eben vorgeſchobenen Handwerksburſchen ein paar derbe Ohrfeigen. — „Warum ſchlagen Sie mich?“ fragte dieſer erſchrocken und gekränkt, „ich bin ganz unſchuldig. Die hinter mir ſtehen, drängen mich vor.“ —

„Dummer Gief!“ erwiederte der Polizei-Officiant, „das weiß ich so gut wie Er; aber kann ich denn so weit langen?“

Kleine Ursachen. Es ist merkwürdig, daß oft die wichtigsten Ereignisse in der Geschichte von den geringfügigsten Umständen herrühren. Der Ausgang einer Schlacht, die das Geschick von Nationen entscheidet, ist oft das Werk eines schiefen Sonnenblicks, einer vom Winde aufgejagten Staubwolke, eines heftigen Regenguſſes. Der Tod oder die Geburt eines Thronerben beglückt oder zerrüttet eine Welt. — Hätte der unglückliche Ludwig XVI. nicht im Gasthause zu St. Menehould seine Suppe eingenommen, wäre dem großen Bonaparte auf seiner Rückkehr aus Aegypten ein englisches Schiff begegnet, der Zustand Europa's, ja der ganzen Welt würde ein anderer sein. — So erzeugt in der Natur der in's Wasser geworfene Stein immer größere Wellenringe, gleich dem Ruhme, der immer weiter sich ausbreitet, bis die Verbreitung selbst in Nichts vergeht. Oft facht ein kleiner Funke die alles verzehrende Flamme an; so bildet ein Thautropfen die rollende, alles zerstörende Lawine; so wuchert der Same der bösen That in der Brust eines einzigen für Millionen, ja unzählig verderbliche Früchte; so endlich giebt oft ein Sandkorn bei der am schwersten belasteten Wage, wenn sie im Gleichgewichte steht, den Ausschlag. — Dergleichen Zusammentreffungen, deren die Geschichte, die Zeugin der Wahrheit und Richterin der That, unzählbar viele aufzuweisen hat, nennt der beschränkte menschliche Geist, der ihre Leitung nicht durchschaut, Zufälle, ohne zu bedenken, daß es Verhältnisse eines höhern Wesens seien, das durch die kleinsten Ursachen jene großen Wirkungen hervorbringt, welche die Kurzsichtigkeit des menschlichen Wissens, die Bestrebungen menschlicher Kraft vernichten und die großen Pläne zerstören.

Ein salomonisches Urtheil. Man hat oftmals erzählt, wie die Ausprüche der englischen Richter sich streng nach dem Buchstaben des Gesetzes richten; ein Gleiches ist in Amerika der Fall. In New-Orleans wurde vor Kurzem ein Mensch angeklagt, zur Nachtzeit in ein Haus eingebrochen zu sein, und einen Diebstahl begangen zu haben. Er hatte nämlich eine Oeffnung in die Mauer gemacht, durch dieselbe den oberen Theil seines Körpers gezwängt und sich dann der Gegenstände bemächtigt, die er zu haben wünschte. Sein Anwalt behauptete: nicht der Angeschuldigte sei in das Haus eingedrungen, sondern nur ein Theil von ihm. Die Jury gab hierauf das Verdict, daß die obere Hälfte des Menschen schuldig sei, und sprach den übrigen Theil frei. Der Richter verurtheilte darauf die schuldige Hälfte zu einem Jahre Gefängniß und überließ es ihrer Wahl, die unschuldige Hälfte abzuschneiden oder mit sich zu nehmen.

U — W.

Dieſe zwei Buchſtaben wurden ſonſt von den deutſchen Grammatikern als der zwei und zwanzigſte und drei und zwanzigſte Buchſtabe des deutſchen A-B-C gezählt. Wir aber zählen beide nur für einen Buchſtaben. Die Lateiner hatten für „U“ und „V“ nur ein gemeinſchaftliches Zeichen. Sie kannten das deutſche „W“ (Weh!) nicht. Bei den Deutſchen iſt das „W“ (Weh!) nichts Extraes, es wird überall mitverſtanden, alſo iſt „V“ und „W“ nur ein und zwar der zwei und zwanzigſte Buchſtabe des A-B-C, ſo daß das A-B-C nur fünf und zwanzig Buchſtaben hat.

Das „U“ haben die Deutſchen oft mit dem „W“ verwechſelt, z. B. in „Frawe“ und „Trewe“ für „Fraue“ und „Treue“, alſo bei „Frauen-Treue“ haben ſchon die alten Deutſchen ein „Wehweh“ gefunden.

Das „W“ iſt ein fragender Buchſtabe, faſt alle Fragewörter fangen mit einen „W“ an, z. B. Wohin? Woher? Wieſo? Warum? Weßwegen? Worüber? Wienach? Wohinaus? Weßhalb? Wann? Wo? Wie? Was? Wer? Wechſel? Der Leſer ſtaunt, daß ich „Wechſel“ als ein Fragewort nehme? Aber jeder Wechſel iſt eine papierne Frage, die auf eine metallene Antwort wartet. Der Wechſel fragt: Wann wirſt du mich bezahlen? und der Gefragte antwortet mit Hamlet: Das iſt die Frage!! Ein Wechſel iſt eine von jenen Fragen, von welchen ein Narr mehr fragen kann als zehn Weiſe zu beantworten wiſſen.

Noch vier „W“ ſpielen im Leben eine große Rolle, und weil das A-B-C nun gerade zu Ende geht, ſo will ich zu guter Lezt dem Leſer ad vocem „W“ umgehend einen Toaſt mittheilen, den ich lezthin improviſirte.

Die vier W.

Vier Dinge giebts im Erdenleben,
Die ich bei dieſem Glas will laſſen leben,
Obwohl alle vier zuſammen eben
Schmerz und Buß mir viel gegeben:
Ich nenne ſie auch bei dieſem Trank der Klarheit,
Es ſind vier „W“: „Wein,“ „Weiber,“ „Witz“ und „Wahrheit“!
Sie haben viel Gleiches und viel Apartes,
Es giebt von Allen das „delicioso ſubeliter artes,“
Die Türken dürfen ſich am Wein nicht laben,
Dafür dürfen ſie viel Weiber haben;
Mahomed iſt pfiffig, er weiß es ſchon der Feine!
Wer nicht betrunken iſt, nimmt ſo nicht mehr als Eine!
Die Weine werden im Alter immer milder,
Die Weiber werden im Alter immer wilder,
Wenn im Herbſt am Weinſtock ſich füllen die Beeren,
Fangen im Keller die alten Weine an zu gähren,
Wenn die jungen Mädchen in Liebe ſich entfalten,
Da gähnen und brummen auch immer die Alten!
Die erſten Weine und die erſten Weiber ſind rar,
Es gehören große Kenner zu ihnen fürwahr,
Doch das geſtehn Wein- und Weiberkenner,
Beide werden falſch gemacht nur durch die Männer!
Nach Wein und Weiber kommt das dritte „W“, der „Witz.“
Der nimmt im Kriege ein den dritten Sitz,
Witz und Weiber ſtellen beide gleich ſich heraus!
Echter Witz und brave Weiber gehn ſelten aus.
Guter Witz und gute Weiber kommen auch darin überein:
Beide wollen nicht geſucht, und doch gefunden ſein!
„Wein“ und „Wahrheit“ endlich müſſen zuſammen halten,
Von Beiden ſind am beſten ſtets nur die Alten!
Der feurige Wein, die feurige Wahrheit ſind ſauer,
Sie kratzen im Hals und ſind nicht von Dauer!
Der Wein und die Wahrheit haben einen Zuſammenhang noch:
Die Wahrheit liegt im Wein, der Wein im Keller jedoch,
Drum, wer die Wahrheit liebt, muß hinunter — in's Loch!

M. G. Saphir.

Vagabonden. Ein Polizeidiener in Z. wurde von der Obrigkeit aufs Land geschickt, um auf das leie Gesindel, welches sich dort herumtreiben sollte, ein wachsames Auge zu haben. Eines Tages schickte er einen Boten mit einer schriftlichen Meldung, worin er anzeigt, daß er dreifache Wunden habe, in der Schenke zu C. liege, und dringend um Hülfe bitten müsse. Der Magistrat schickte eiligst einen Arzt mit einem Chirurgus dahin, um für den armen Mann zu sorgen. Sie erstaunten nicht wenig, als sie in die Stube traten, und den vermeinten Patienten frisch und gesund mit drei Männern am Tische fanden. Er sah sie betroffen an, als sie ihn nach seinen Wunden fragten. Es klärte sich jetzt auf, daß der ehrliche Polizeidiener, welcher des Schreibens nicht kundig war, unter den dreifachen Wunden, drei Vagabonden verstanden hatte, die von ihm aufgegriffen worden waren.

Vaillant, Johann Fr. le, vermißte bald in den ersten Tagen seiner Reise ins Innere von Südafrika, seine liebste Hündin, die doch noch des Morgens war gefüttert worden. Nachdem man dieselbe lange vergebens gesucht hatte, mußte ein Hottentotte desselben Wegs wieder zurückreisen, wo man hergekommen war. Nach etwa vier Stunden kam der Hottentotte zurück, vorn am Sattelknopfe hatte er einen Stuhl und einen Korb. Der Hottentotte fand die Hündin bei diesen beiden Sachen liegen. Sie waren, ohne daß es Jemand wahrgenommen hatte, vom Wagen gefallen, und das treue Thier hatte geglaubt, die Geräthe seines Herrn bewachen zu müssen.

Die Herzogin **Valentina** von Mailand ließ sich folgende beinahe unübersetzbare Grabschrift setzen:

Rien ne m'est plus
Plus ne m'est rien.

Der Kaiser **Valentinian** der Erste war ein tapferer und unerschrockener Herr, der nichts weniger leiden konnte, als verzagte und furchtsame Leute. Dessen ungeachtet hatte er doch ein sonderbares Temperament, daß er allemal im Gesichte blaß wurde, wenn er den Feind sah, oder zu sehen glaubte. Die Hofleute bedienten sich öfters dieses Mittels, um seinen Zorn, der ihn leicht überlief, zu besänftigen. Sie sagten ihm, daß sich der Feind nähere, und sobald er dieses hörte, veränderte er die Farbe in seinem Gesichte, und der Zorn legte sich den Augenblick. Er scheute indessen doch keine Gefahr und suchte alle Gelegenheiten auf, wo er seine Tapferkeit zeigen konnte.

Väterrollen im Theater.

Väterrollen, wie wir wissen,
Spielt Herr Fein mit vieler Lust.

Ungenirt kann er da küſſen,
Weil's die Tochter leiden müſſen,
Schließt er ſie an ſeine Bruſt. H. Adami.

Väterliche Auslagen. Nach dem Tode eines ſehr reichen Mannes in Paris fanden ſeine Söhne unter den nachgelaſſenen Papieren unter Anderem folgende, vom Hauſe Vidocq ausgeſtellte Rechnung:

„Den Söhnen des Herrn ** auf Schritt und Tritt folgen laſſen, zwei Monate lang, jeder Tag zu 5 Fr. . . . . 300 Fr.
Nachtarbeit . . . . . 60 „
Cabrioletausgaben . . . . . 120 „
Die Honorare für Mittel und Wege, um den Credit der Herren Söhne bei Wucherern zu ruiniren, bleiben dem Ermeſſen des Herrn ** überlaſſen.

Summa 480 Fr.“

Wer ſollte glauben, daß ein Kleidungsſtück unſerer Elegants **Vatermörder** genannt werde? Der Halskragen am Hemde, welcher über das Halstuch herausragt und zwei ſtechende **Spitzen** hat, führt jetzt nach Paris dieſen abſcheulichen Namen. Folgende tragiſche Begebenheit ſoll die Benennung veranlaßt haben. Ein junger Mann kommt aus London nach Paris, in ſeine Vaterſtadt, zurück; auf der letzten Station hatte der Incroyable friſche Wäſche angelegt, um comme il faut im väterlichen Hauſe zu erſcheinen. Die beiden Spitzen ſeines geſtärkten Halskragens, welche ſo hart wie Elfenbein waren, reichten bis an die Augen hinauf. Der Vater empfängt ſeinen Sohn, ſchließt ihn in die Arme und beim Embraſſement ſtößt er ſich eine ſolche ſcharfe Spitze ſo heftig in das eine Auge, daß die Lymphe herausläuft; heftige Entzündung tritt ein, ein ungeſchickter Arzt thut das Seinige und in Kurzem iſt der Papa todt.

Vaucanſon, Mechaniker, war geboren zu Lyon und ſtarb zu Paris 1782. Seine künſtlichen und ſinnreichen Automaten, durch welche er ſich im Auslande berühmt gemacht hatte, ſind: Eine Ente von Meſſing, die alle Bewegungen einer lebendigen Ente macht, das vorgeſtreute Futter verſchlingt, und es auf dem gewöhnlichen Wege wieder von ſich giebt; ein provençaliſcher Schalmeipfeifer; der berühmte Flötenſpieler. Dieſes letztere Automat ſtellt eine Figur in gewöhnlicher Mannhöhe, auf einem Piedeſtal ſitzend; vor, an welchem ein Triebwerk und Blaſebälge angebracht ſind, durch welche die Luft ſo in die verſchiedenen Theile der Maſchine geleitet wird, daß ſich

die Lippen des Flötenspielers und seine Finger auf der Flöte ganz regelmäßig bewegen.

Vater. Ein Kaufmann zu Paris verheirathete seine beiden Töchter, und vertheilte sein Vermögen unter sie, mit der Bedingung, daß er einen Tag um den andern bei ihnen speisen möchte. Sie wurden aber ihres Vaters bald überdrüssig, der nun bereute, was er gethan. Er klagte sein Schicksal einem reichen Kaufmann, welcher sein vertrauter Freund war, mit der Bitte, ihm hierin zu helfen. Dieser war auch dazu bereit. Der Vater bat ihn also, er möchte ihm 200 Louisd'or schenken, und ihm 50,000 Livres nur auf eine Stunde vorschießen, was denn auch geschah. Hierauf bat der Vater seine beiden Schwiegersöhne und Töchter zu Gaste, wo denn, als sie bei Tische saßen, sein Freund zu ihm schickte, und ihn fragen ließ, ob er ihm nicht mit 50,000 Livres aushelfen könnte, weil er eben einen starken Wechsel auszuzahlen habe. — „Recht gern," antwortete der Vater, „und wenn es noch zweimal so viel wäre;" worauf dieser in die Kammer ging, das Geld holte und den abgeschickten Bedienten auszahlte. Hierüber wurden die Schwiegersöhne und Töchter sehr stutzig, und waren völlig der Meinung, ihr Vater müsse ihnen doch noch lange nicht sein ganzes Vermögen gegeben haben. Den Tag darauf war er ein angenehmer Gast bei den Töchtern; jede wollte ihn nun beständig zu Gaste haben, um durch ein Vermächtniß das ganze Vermögen allein an sich zu bringen. Dieß aber fand der Vater nicht für gut, anzunehmen, sondern sagte, es sei ihm die Eine so lieb als die Andere. Er erreichte dadurch seinen Zweck und brachte sein übriges Leben vergnügt zu. Als er endlich starb, so freuten sich die Töchter und Schwiegersöhne über die noch übrige ansehnliche Erbschaft. Man öffnete auf das Feierlichste den schweren Kasten, fand ihn aber, statt mit Gold, mit Steinen angefüllt, und einen Zettel darin, worauf die gegründete Regel stand: „Ein Vater muß nicht bei Lebzeiten theilen."

Velasquez de Silva. Der berühmte spanische Maler Velasquez de Silva verlangt von einer vollkommen schönen Frau: drei weiße Dinge: Haut, Zähne und Hände; drei schwarze Dinge: Augen, Augenbrauen und Augenlider; drei rothe Dinge: Lippen, Wangen und Nägel; drei lange und schlanke Dinge: Arme, Leib und Haare; drei kleine Dinge: Zähne, Ohren und Füße; drei breite Dinge: Busen, Stirn und der Raum zwischen den Augenbrauen; drei weiche Dinge: Haare, Finger und Lippen.

Don Diego **Velasquez** de Silva, einer der größten spanischen Maler, der 1594 aus einer angesehenen Familie zu Sevilla geboren war, und 1660 als königlicher Hofmaler starb, zeichnete sich besonders

durch seine große Geschicklichkeit in Nachahmung der Natur aus. Während seines Aufenthaltes in Rom malte er unter Anderm das Portrait des Papstes Innocenz X. Nachdem das Gemälde fertig war, stellte er es in ein Zimmer des päpstlichen Palastes auf. Der Kämmerer des Papstes, der von nichts wußte, kam hinein, und da er das Portrait erblickte, glaubte er, es wäre der Papst selbst; ging also gleich wieder hinaus, und sagte verschiedenen Hofleuten, die im Vorzimmer waren, sie möchten leise sprechen, weil Se. Heiligkeit im nächsten Zimmer wären. — Zu Madrid malte dieser Künstler 1650 das Portrait des Don Adria Pelatio Parcira, Admirals der Flotte von Neuspanien, in natürlicher Größe, das Schönste, das er je gemalt hat, daher er auch seinen Namen darunter setzte, was er sonst niemals that. Mit diesem Bilde machte er es eben so, wie mit dem päpstlichen. Als der König Philipp IV. es von ungefähr zu sehen bekam, sagte er zu demselben voll Verwunderung: „Ihr seid noch immer hier? Hab ich Euch denn nicht schon vor drei Wochen abgefertigt. Warum reiset Ihr nicht ab?“ — Der König bemerkte seinen Irrthum nicht eher, als bis er keine Antwort bekam.

Adrian van der Velde's Malertalent ist bekannt, aber weniger seine Geschichte mit dem Lord Clarendon; dieser hatte sich ein sehr niedliches Landhaus in der Gegend von Antwerpen gekauft. Die Wälder, Gewässer und Hügel bildeten eine angenehme Lage und verliehen der Phantasie reiche Nahrung. Adrian van der Velde konnte nicht vorübergehen, ohne den Entschluß zu fassen, auf der Leinwand darzustellen, was seine Blicke so bezaubernd anzog. Er siedelte sich im nächsten Dorfe an und arbeitete mit Lust ein treffliches Abbild jener Landschaft aus. Einige Zeit darauf brachte er sein Bild nach London, um es zu verkaufen, konnte aber den gewünschten Preis nicht erhalten. Er ließ es daher in einer öffentlichen Versteigerung ausrufen und gedachte, es selbst wieder an sich zu bringen, wenn die Kaufsumme nicht hoch genug stiege. Geschäfte hatten den Lord Clarendon nach England zurückgerufen. Er wohnte der Versteigerung in dem Augenblicke bei, da auf van der Veldes Gemälde noch immer geboten ward. Mit Erstaunen fand er sein eigenes Landhaus bis auf die geringsten Details abgebildet; die Liebhaber trieben den Preis immer höher und geriethen in Eifer, als der Lord alle Stimmen mit den Worten niederschlug: Fünfundzwanzig Guineen. Der Preis der Landschaft übertraf die Hoffnung des Malers schon weit, aber noch weiter suchten die Liebhaber fort zu steigern. Bei Veldes Besorgniß, die schöne Acquisition möchte ihm entgehen, rief Lord Clarendon: „Ich gebe das Original für die Copie.“ — Bei dem Worte Copie starrte ihn Alles verwundert an, Adrian van der Velde erhob sich wüthend und fragte den Lord, ob er Kunstkenner sei, um so zu reden. — „Der-

nahen Kunstkenner", gab er zur Antwort, „daß ich wiederholen muß, ich gebe das Original für die Copie." „Aber Mylord, ich bitte zu bedenken, daß Sie ganz im Irrthum sind." „Keineswegs, van der Velde allein ist der Verfertiger dieses Gemäldes und zum drittenmal biete ich das Original für die Copie an." Jetzt begriff der Maler das Räthsel, nahm seine Landschaft vom öffentlichen Auskaufe zurück, und schloß den Contract in Gegenwart eines Notars. Van der Velde bewohnte nachher dieses Landhaus öfters zu seinem Vergnügen, und jeder Aufblick, und jedes Umherschauen rief ihm die schmeichelhafte Erinnerung an die überraschende Kauf-Scene zurück.

Sonderbares Fest in Venedig. Unter dem Dogen Vitale Michieli II. (1156 — 1172) hatte die Stadt Aquileja sich auf die Seite Kaiser Friedrichs I. geschlagen und das venetianische Gebiet angegriffen. Allein der Doge rüstete eine Flotte aus und zwang die feindliche Stadt zum Frieden unter folgenden Bedingungen. Es sollten alljährlich 1 Ochs, 12 große Schweine und 12 Laibe Brods nach Venedig überschickt werden. Zugleich erschien eine Verordnung, welche befahl, daß den genannten Thieren am letzten Donnerstage des Carnevals in Gegenwart des Dogen und der Signoria auf dem Marcusplatze öffentlich die Köpfe abgeschlagen werden sollten. In dem großen Saale wurde ein großes Castell aus Holz nebst mehreren kleineren errichtet; jenes stellte die Festung, dieses verschiedene Schlösser von Aquileja vor. Der Doge, einen eisernen Stab in der Rechten, trat in Begleitung seines Rathes in den Saal; in Gegenwart einer großen Volksmenge griff er die Schlösser an und schlug sie in Stücke. Hierauf betrat er den bedeckten Gang im Palaste des heil. Marcus, von welchem man die Aussicht auf den kleinen Platz hat, ließ dem Ochsen und den Schweinen die Köpfe abschlagen und das Fleisch dieser Thiere unter die edlen Bürger des großen Rathes austheilen. — Später erlitt das Fest bedeutende Veränderungen, namentlich wurde die Zerschmetterung des Castells und der Schlösser durch die Hand des Dogen gänzlich abgeschafft.

Venedig. Unter dem venetianischen Dogen Candiano II. im zehnten Jahrhundert unternahmen die Seeräuber von Istrien ein außerordentlich kühnes Wagstück. Nach einem alten Gebrauche wurden die venetianischen Heirathen am Tage vor Lichtmeß in der Kirche von Olivolo vollzogen. Die Bräutigams begaben sich mit Anbruch des Tages, mit dem Schmuck für ihre Bräute, an den genannten Ort; diese kamen alsdann auch dahin, und wenn Alle versammelt waren, gingen die Heirathen vor sich. Am Abend vor dieser Feierlichkeit hatten die Räuber ins Geheim bei Olivolo gelandet, brachen im Augenblick der Ceremonie aus ihrem Hinterhalt hervor und hoben die

Neuvermählten nebſt ihren Schätzen auf. Sie warfen ſich ſchleunigſt wieder auf ihre Schiffe und eilten mit ihrer Beute davon. Candiano rafft auf der Stelle alle Wehrhaften und Profeſſioniſten, die er trifft, zuſammen, ſchifft ſich mit ihnen ein und ſtößt noch mitten auf der See auf die Räuber, eben als ſie ihre Beute unter ſich vertheilen. Er richtet ein ſchreckliches Blutbad unter ihnen an und rettet die jungen Verheiratheten glücklich aus ihren Händen. Candiano verlangt von den Handwerkern, die ihn ſo tapfer unterſtützt haben, daß ſie ihre Belohnung ſelbſt beſtimmen ſollen. Der Preis, den ſie forderten, war, daß der Doge, alle Jahre an dieſem Tage, im Gefolge des ganzen Senats ihren Kirchſprengel beſuchen ſollte. Seit dieſer Zeit zog der Doge mit dem Adel alljährlich am Tage vor Lichtmeß in Proceſſion nach der Kirche der Santa Maria Formoſa, und der Pfarrer des Kirchſprengels überreichte ihm zwei vergoldete Brautkränze, zwei Orangen und zwei Fläſchchen Malvaſier.

Veni, vidi, vici. Dieſe Worte Cäſars ſind allbekannt. Auch Kaiſer Karl V., nach Beſiegung des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen, und Johann Sobieski, nachdem er 1683 die Türken von Wien weggeſchlagen hatte, bedienten ſich derſelben; nur daß ſie die Worte: „Ich kam, ſah, ſiegte," als chriſtliche Krieger verwandelten in das beſcheidenere, frommere: „Ich kam, ſah, und Gott ſiegte!"

Venus. Ein Dorfſchulmeiſter erzählte ſeinen Schülern, wie einſtens Venus im Meere aus Schaum entſtanden und emporgeſtiegen ſei. „Wie hat ſie denn ausgeſehen?" fragten die neugierigen Zuhörer. „I nu — Ihr dummen Jungen," erwiederte der Erzähler, den die Frage ganz verblüfft machte, „wie — wie halt ein meerſchaumener Pfeifenkopf."

Venus kein Firſtern. Ein junger Menſch beklagte ſich gegen einen Freund über die Unbeſtändigkeit ſeiner Geliebten, die er noch wenige Tage vorher eine andere Venus genannt hatte. „Lieber Freund," erwiederte dieſer, „Venus iſt ein Planet und kein Firſtern."

Beweis der Veränderlichkeit. Eine berühmte franzöſiſche gefallſüchtige Dame warf einem ihrer Liebhaber ſeine Liebe zur Veränderung vor. „Leider!" erwiederte der junge Mann, „kann ich dieß nicht läugnen, Sie ſelbſt haben den Beweis davon in Händen; denn faſt alles das, was ſonſt in meiner Wohnung war, befindet ſich jetzt bei Ihnen."

Veranſtalten. In einer Münchener Zeitung ſtand, daß eine Geſellſchaft von Bürgern im baieriſchen Hofe einen Ball verunſtaltet

habe, worüber ſich dieſelben beſchwerten, bis es herauskam, daß die bloße Verwechſelung eines a mit u beim Setzen Schuld an dem zweideutigen Berichte war.

Verbeißen. Ein zahnloſer Privatlehrer beklagte ſich jüngſt in einer Geſellſchaft, daß er viele Aergerniſſe verbeißen müſſe.

Verbeſſerung. Während der Cholerazeit erging von der Polizei zu M. das Verbot, daß Jeder, der nach 10 Uhr aus dem Bierhauſe ſich nach Hauſe begebe, weder ſingen, noch toben dürfe bei 5 fl. Strafe. Mehrere Studenten, worunter auch ein bekannter Komiker vom dortigen Theater, hatten in einem Bierhauſe des Guten zu viel genoſſen, und gingen ziemlich ſpät und ſingend auf der Straße. Sogleich vertrat ihnen die Nachtwache den Weg mit der Frage, ob ſie denn das neue Verbot nicht geleſen hätten, daß, wer Nachts nach Hauſe gehe, nicht ſingen und lärmen ſolle? — „Freilich haben wir es geleſen," erwiederte trocken und ernſthaft der Komiker, „aber wir gehen noch nicht nach Hauſe." — Dieſe ſchnell reſolvirte Antwort machte den Frager verblüfft, und er ließ die Herren ruhig weiter ziehen. Des andern Tags las man in den Zeitungen den Nachſatz: daß man auf der Straße überhaupt nicht ſingen oder toben ſolle, ob man nach Hauſe gehe oder nicht.

Profitable Verbeſſerung. Ein Schauſpieler gab zu ſeinem Benefiz ein Stück, welches ausgepocht wurde. Er kam dann ſchriftlich bei der Direction ein, und ſagte in ſeiner Bittſchrift, er könne dieſen Schandfleck unmöglich auf ſich ruhen laſſen, und bitte daher, man möchte ihm noch eine freie Einnahme zugeſtehen, damit er ihn durch Aufführung eines guten Stückes wieder repariren könne.

Verbot. In einem niederländiſchen Dorfe iſt neben einem tiefen Waſſerbehälter, woraus die Einwohner ihr Trinkwaſſer holen, eine Tafel folgenden Inhalts errichtet: „Bei ſcharfer Ahndung darf ſich hier Niemand erſäufen, auch verbietet man, todte Thiere in dieſes Waſſer zu werfen.

— Am Eingange eines, dem Publikum zum Vergnügen geöffneten Gartens, war eine Tafel angeheftet, worauf die Worte ſtanden: Jedermann, der hier Blumen abpflückt, iſt der Eingang verboten.

Merkwürdige Verbrechen. Während der Reſtauration wurden in Paris mehrere Leute vor Gericht geſtellt „wegen aufrühreriſchen Stillſchweigens." Sie hatten nicht eingeſtimmt in den Jubelruf: „Es lebe der Herzog von Berry!" Ja, ein Officier auf halbem,

nicht einmal ausgezahltem Solde, der sich deshalb beim Kriegsgerichte beschwerte, ward als Feind der Regierung verhaftet „wegen eines hochverrätherischen Hosenknopfes.“ Der Arme hatte seine defecten Beinkleider mit einem Knopfe ausgebessert, auf dem sich noch das kaiserliche X blicken ließ.

Verbrechen. Eine Kaufmannsfrau zu London hatte nacheinander sechs Männer gehabt; den ersten hatte sie um ihren Eltern zu gehorchen, die fünf andern aber aus Neigung geheirathet. Da diese alle todt waren, wagte es ein Engländer sie zum siebenten Male zu heirathen. Die ersten Monate gingen unter lauter Vergnügen hin. Eine übermäßige Liebe macht eine Frau oft unbescheiden: sie fing an, in den Armen ihres siebenten Mannes jetzt Satyren auf die sechs vorhergehenden zu machen; sie hatten sich, wie sie sagte, immer betrunken, oder waren ihr untreu gewesen, und nie war es ihr von Herzen gegangen, wenn sie dieselben beweint hatte. Der Mann, der den Charakter seiner geliebten Hälfte bei dergleichen Aeußerungen nicht in dem besten Lichte erblickte und ihn genauer kennen wollte, ging mit Fleiß öfters aus und kam allemal spät und betrunken wieder nach Hause. Anfänglich wurden ihm nur gelinde Vorstellungen darüber gethan; bald aber folgten Drohungen auf diese Vorstellungen. Er fuhr indeß in dieser Lebensart fort und stellte sich, als ob er den Wein nicht lassen könnte. An einem Abende nun, da sie ihn ganz voll und fest eingeschlafen glaubte, schnitt sie ein Stück Blei aus einem Aufschlage ihres Kleides los, schmolz es, näherte sich dem verstellt eingeschlafenen Manne, um es ihm vermittelst eines Trichters ins Ohr zu gießen. Der Mann, der das Bubenstück seiner Frau sah und an der Ausführung desselben nicht zweifeln durfte, machte Lärm, rief Leute herbei und ließ die Frau in Verhaft nehmen. Es wurden Untersuchungen angestellt; man grub die todten Körper ihrer Männer aus, und fand, daß sie auf eben die Art von ihr ums Leben waren gebracht worden; sie wurde zum Tode verurtheilt. — Diese Begebenheit gab zu der nützlichen Verordnung Anlaß, nach welcher in England kein Todter beerdigt werden darf, wenn er nicht zuvor von einigen Geschworenen besichtigt worden ist. Diese müssen ein Zeugniß darüber ausstellen, daß er auf keine gewaltsame Weise ums Leben sei gebracht worden.

Verdacht. Bacon, der Kanzler der Königin Elisabeth, verglich den Verdacht immer mit den Fledermäusen, die nur in der Dämmerung ausfliegen. Er entspringt aber nicht immer aus einem verderbten Herzen, sondern vorzüglich aus einem kranken Gehirn, daher ist er oft den muthigsten Menschen eigen. So war z. B. Heinrich VII., König von England, einer der kühnsten, zugleich aber auch einer der

argwöhnischsten Menschen. Der Verdacht ist unschädlich bei einem Menschen mit kaltem Blut begabt, der untersucht, was ihm verdächtig scheint, und allen Dingen auf den Grund geht. Gemeinen Gemüthern und feigen Seelen aber ist er höchst gefährlich. — Unwissenheit führet am leichtesten zum Argwohn. Kein besseres Mittel ist dagegen, als immer der Sache möglichst auf den Grund spüren, so wie man ein scheues Pferd heilt, wenn man es mit Gewalt zu dem gefürchteten Gegenstand hinführet.

Verdienen. „Können Sie mit denselben Worten ein Compliment und eine Grobheit sagen?" fragte Jemand einen Bekannten. — „O ja," entgegnete dieser, „Sie verdienen mehr als Sie verdienen."

Verdrehen. „Haben Sie wohl bemerkt, wie ich der schönen Laura den Kopf verdreht habe?" fragte ein junger Mann einen Bekannten. — „Es war nicht zu verkennen," antwortete dieser, „Sie drehte denselben recht auffallend hinweg, so oft Sie nur zu ihr sprachen."

Veredlung. Ein Einfaltspinsel, der täglich im Gasthause speiste, und nicht gern Rindfleisch aß, sagte eines Tages bei Tische: „Hier wird man in der That noch zu Rindfleisch." — Da flüsterte Einer dem Andern in's Ohr: „Ein Esel sollte doch froh sein, wenn er hier auf diese Art veredelt wird.

Vereine. Es hat sich sogar ein Verein gegen die „Wie geht's"-Frage gebildet.

Vereinigte Staaten. In einer Schenke fabelte man ein Langes und Breites über die Glückseligkeit der Vereinigten Staaten. „Ach!" rief Einer aus: „Geht mir doch weg; wenn sich die Vereinigten Staaten veruneinigen, so hört die ganze Glückseligkeit auf."

Verfehlen. Ein Arzt wurde zu einem erkrankten Knaben auf's Land gerufen. Er nahm, um allenfalls etwas unterweges zu schießen, die Flinte mit. Ein Bauer, der ihm begegnete, fragte, wohin er gehe? — „Zu einem kranken Knaben, war die Antwort." „Fürchten Sie etwa," fragte der Bauer weiter, mit einem Blick auf die Flinte, „ihn mit dem Recepte zu verfehlen?"

Der verführte Arzt. Ein Bauermädchen, das sich bis tief in die Nacht in Ypres verspätet hatte und nun vier Stunden weit in dem abscheulichsten Wetter allein nach ihrem Dorfe zurückkehren sollte, ersann folgende List. Sie ging in das Haus eines bekannten Arztes

und gab vor, daß ſie von einer Dame, die in ihrem Orte wohne und erkrankt ſei, geſchickt wäre, um den Beiſtand des Arztes ohne Verzug zu erbitten. Der Arzt ließ anſpannen, nahm das Mädchen mit in in den Wagen und ſie fuhren durch Nacht und Sturm nach dem bezeichneten Dorfe. Vor einem anſehnlichen Landhauſe ließ das Mädchen halten, ſtieg aus, gab vor, ſie wolle durch die Hinterpforte in das Haus gehen, um den Thorweg zu öffnen, verſchwand, und — kam nicht wieder. Der Arzt, des vergeblichen Wartens überdrüſſig, klopfte endlich an das Thor und erhielt von einem ſchlaftrunkenen Bedienten die Gewißheit, daß ihn die liſtige Betrügerin getäuſcht habe.

Helden, welche die **Verführung** durch Sinnlichkeit mehr fürchteten, als Waffen. Unter ihnen verdient ohne Zweifel Alexander der Große zuerſt angeführt zu werden. Als er aufgefordert wurde, die ſchönen gefangenen Töchter des Darius zu beſuchen, weigerte er ſich, indem er ſagte: „Er, der Männer überwunden habe, wolle nicht von Weibern beſiegt werden.“ — Nicht weniger war dieß bei Carl XII., dem großen nordiſchen Helden, der Fall. König Auguſt von Polen, durch ihn entthront, ſchickte an ihn die ſchöne Gräfin Königsmark, welche mit Carl unterhandeln und ihn durch ihre Schönheit entwaffnen ſollte. Auguſt verſprach ſich auf dieſe Weiſe den beſten Erfolg. Carl jedoch merkte die Schlinge, und ließ die ſchöne Abgeſandte gar nicht vor.

Verführung. Gänzliche Unerfahrenheit iſt, man ſage was man wolle, das beſte Präſervativ vor Verführung.

Die **Vergangenheit** ſchelten, weil ſie nicht die Gegenwart iſt, heißt eben ſo viel, als wenn die Blüthe dem Stengel Vorwürfe machen wollte, daß der nicht — Blüthe ſei.

Vergeben. Wie kann man mit einem Wort ein ſchweres Verbrechen, eine erhabene Tugend, und einen Fehler im Spiel benennen?

Vergeben. Der Chirurgus bei dem Londoner Hoſpital, Bligard, wurde ſehr krank. Sobald dieß ruchbar wurde, meldeten ſich eine Menge Chirurgen bei dem Chef dieſer Anſtalt, im Falle er mit Tod abgehen ſollte. — Bligard genas aber, und als er demnächſt ein Kaffeehaus beſuchte, traf er dort einen von jenen Chirurgen an, die ſich um ſeine Stelle beworben hatten. Der Letztere wünſchte ihm Glück zu ſeiner Wiederherſtellung, und entſchuldigte ſeine Bewerbung um des Geneſenen Stelle, weil es in der Regel ſei, wenn man Jemand ſchon für ſo krank hielte, daß er nicht mehr zu retten ſei. —

„Wenn Sie mir verzeihen, daß ich noch lebe," ſagte Bligard, „ſo will ich Ihnen Ihre Bewerbung recht gern vergeben."

Vergeſſen. Ein angeſehener Mann ſprach einſt zu einem jüngern, der ſich um eine Vergünſtigung bei ihm bewarb: „Ihr Herren Gunſtbewerber ſeid ſo lange unſere Freunde, ſo lange Ihr unſer bedürft; ſeid Ihr aber befriedigt, dann vergeſſet Ihr unſer." — „Befürchten Sie nichts," erwiederte der junge Bewerber, „ich werde Sie gewiß nicht ſo leicht vergeſſen, denn ich bin nicht ſo leicht zu befriedigen."

Zweideutiges Vergeſſen. Ein Herr wollte einen Diener annehmen, und fragte ihn, warum er von ſeiner früheren Herrſchaft entlaſſen wurde. Derſelbe verſicherte, daß nur ſeine angeborene Vergeßlichkeit die Urſache war. — „Dann haſt Du vermuthlich durch ſelbe viel Schaden angerichtet," fuhr der Herr fort. — „O nein," erwiederte der Diener, „ich habe ſtets nur mich ſelbſt vergeſſen."

Vergeſſenheit. Ein Fabrikant in P. erhielt einſt von einem Krämer aus einer Provinzialſtadt einen Brief, mittelſt welchem ſich derſelbe eine Partie Waare beſtellt, zugleich aber um Entſchuldigung bittet, daß er das Geld dafür der Eile wegen in den Brief hineinzulegen vergeſſen habe.

— Vergeſſenheit hilft für das Leid.
Vergiß des Uebels, ſo biſt Du geneſen.

Herr von Sor kränkelte beſtändig, wegen innern Grams. „Wollen Sie denn nichts gebrauchen?" fragte ihn ein Bekannter, „es giebt ja ſo viele geſchickte Aerzte." — „Zeigen Sie mir den Strom der Vergeſſenheit," antwortete er: „dann werd' ich die Quelle der Verjüngung finden."

Der **Vergeſſene.** Ritter Dupleſſis, ein leidlicher Dichter, ſpöttelte oft bitter über andere Dichter, und behauptete einſt im Theater, er kenne keinen ſchlechtern Dichter, als den Guillard. „Oho! Herr Ritter," ſagte Charron, ein witziger Schauſpieler — „Sie vergeſſen Sich!"

Vergelt's Gott. Ein Uebelthäter war zu fünfzig Stockprügeln verurtheilt. Weil er aber bei den erſten zwanzig gar ſo jämmerlich ſchrie, wurde ihm der Reſt erlaſſen. Der Begnadigte dankte den Richtern entzückt mit den Worten: „Gott vergelte es Ihnen und laſſe es Ihnen in reichem Maße wieder zukommen."

Vergleich. Eine alte Jungfrau mit bunten Schleifen und Bändern gleicht einem Schiffe, das Hülfelosungen giebt, und jeden kühnen Abenteurer zu einer schnellen Rettung herbeiruft.

Galanter **Vergleich.** Ein nach Paris gekommener junger Afrikaner wollte gegen eine hübsche Dame sich als recht entzückt äußern, indem er sagte: „Ich denke bei ihrem Anblicke an das schönste Kameel meiner Heimath!“

Vergleichung. Das Mädchen ist eine Idylle, die Jungfrau eine Ode, die Frau ein Lehrgedicht und die Matrone ein Adreßkalender. Die Spröden gehören unter die Mährchen und Erzählungen, die Kokketten zu den periodischen Unterhaltungsblättern, die Eitlen zu den Modejournalen, die Scherzhaften unter die allgemeinen Repertoirs, die Stillen zu den Raritäten und Kuriosis, die Treuen zu den Anekdotenlesen, die Verschwiegenen zu den Wundern im Gebiete der Natur, und die Zänkischen zu gewissen zänkischen Blättern.

Vergleiche. Die Gräfin von Lesse hatte eine Reise nach Italien gemacht, um den Vesuv zu besteigen. Sie besaß einen sehr lebhaften Geist, eine glühende Einbildungskraft, und alles, was sie unternahm, geschah mit Leidenschaftlichkeit. Der Chevalier von Boufflers äußerte sich über diese Reise mit der ihm eigenthümlichen sinnreichen, doch etwas sarkastischen Art: „Es geschah bloß aus Höflichkeit, ein Vulkan besuchte den andern.“

Vergnügen. Mit zwanzig Jahren wird das Vergnügen verschlungen, mit dreißig gekostet, mit vierzig mäßig genossen, mit fünfzig gesucht, mit sechzig vermißt.

— Lasset kein sinnliches Vergnügen zur Leidenschaft bei euch werden, wenn ihr nicht Gefahr laufen wollet, eure Freiheit zu verlieren und in die elendeste Knechtschaft zu gerathen.

Zum **Vergnügen.** Ein Reisender kam in einem ansehnlichen Dorfe gerade dazu, als der Wirth des Gasthofes, wo er einkehren wollte, einen jungen Burschen ganz erbärmlich durchprügelte. „Wer ist denn der junge Mensch?“ fragte der Reisende, nachdem die Execution vorüber war; „doch nicht Ihr Sohn?“ — „Nein,“ versetzte der Wirth, „er ist meines Bruders Sohn aus der Stadt, er hält sich nur hier zum Vergnügen ein paar Tage auf.“

Das **Vergnügen.** Ein Mann ließ seine Frau begraben, und als die Träger etwas zu hurtig mit dem Sarge gingen, so rief er

ihnen zu: „Lauft doch nicht so sehr, was haben wir denn nöthig, uns aus einem Vergnügen eine saure Arbeit zu machen.“

Das gern Vergönnte. Eine Creolin, die lange nichts von ihrem, nach Frankreich abgesegelten, Manne gehört hatte, hielt ihn für todt und nahm einen andern. Dieser andere kam nach einiger Zeit auch nach Frankreich, war zum ersten Mal in Paris, besuchte zum ersten Mal das Palais royal, und die erste Person, die ihm da aufstieß, war sein Vorgänger. „Potz tausend!“ rief er aus, „Sie sind nicht todt?“ — „Nein, wie Sie sehen.“ — „Aber, mein Gott, die ganze Welt hat es geglaubt, und ich selbst bin so davon überzeugt gewesen, daß ich Ihre Frau geheirathet habe.“ — „Das weiß ich, mein Freund, aber es hat nichts zu bedeuten, ich gönne sie Ihnen lieber als mir.“

Vergrößerung. Ein nicht sehr freigebiger, aber sehr reicher Herr gab einst seinen Freunden ein Gastmahl, wiewohl nicht gerne. Als eben eine Schüssel aufgetragen wurde, fragte der Herr seinen Diener, was er bringe? — „Ich bringe,“ sagte er, „ein Hühnchen.“ Nach der Tafel stellte er seinen Diener zur Rede, weil er gesagt habe, daß er nur Ein Hühnchen bringe. „Du mußt immer mehr sagen, wenn Du etwas bringst, als wahr ist.“ Beim nächsten Gastmahle, als der Diener eben Rindfleisch auftrug, fragte ihn sein Herr abermals, was er bringe? — „Ich bringe,“ sagte der gehorsame Diener, „Ochsen.“

Ursache der **Verhaftung.** Ein Procurator in Paris hatte sich einiger beißender Bemerkungen über die Geliebte des Königs Ludwig XV., die Marquise v. Pompadour, erlaubt. Sie erfuhr es, und er wurde auf ihren Antrag in die Bastille gebracht. Als er dort eben eintraf, kam noch ein anderer Arrestant an, und zufällig sprang diesem ein schönes Windspiel entgegen. Der Gefangene wunderte sich darüber, und fragte: „Wo kommt denn das Windspiel hier her?“ — „Es hat der Pompadour Schooshündchen gebissen,“ versetzte der Procurator.

Verhaltene Verse. Ein Poet, von nicht besonderem Rufe, wendete sich an einen Arzt, und sagte ihm, daß er etwas auf dem Herzen habe, das ihm von Zeit zu Zeit viele Beschwerlichkeiten, und bisweilen sogar Ohnmachten verursache. Der Arzt, der viel Erfahrung hatte, und zugleich seinen Mann genau kannte, fragte ihn, ob er nicht einige Verse bei sich führe, die er noch Niemandem vorgelesen habe. Der Poet gestand es ihm, und fing sogleich an, ihm diese Verse herzulesen. Der Arzt hörte geduldig zu, und erst nachdem der Poet damit zu Ende war, nahm er wieder das Wort: „Nun,“ sagte er,

ſind Sie ſchon wieder hergeſtellt; denn es waren nur verhaltene Verſe, die Sie beläſtigten."

Verheirathet. Einige Frauenzimmer, die im Freien ſpazieren gingen, begegneten einem Landmanne, der ein kleines Böcklein zu Markte führte. „Seht! ſeht!" ſagte Eine von ihnen, „welch' ein wunderſchönes Böckchen; aber es hat noch keine Hörner." — „Iſt auch noch nicht verheirathet, Jungferchens!" rief der Bauer.

— „Mehr Leben, mehr Feuer!" flüſterte Madame B. ihrer ſchönen Tochter zu, welche ſich bei der Quadrille etwas langſam und träge zeigte. — „Laſſen Sie mich," antwortete das Mädchen, „ich werde meine Locken nicht für einen verheiratheten Mann austanzen!" — Die Mutter, welche den Tänzer nicht kannte, war mit dieſer Antwort vollkommen zufrieden.

— Auf einem Kaffeehauſe ſpielten ein Paar Piquet bis früh Morgens. Nur ein Gaſt blieb außer dieſen Spielern noch dort, und ſchien dem Spiele aufmerkſam zuzuſehen. Endlich entſpann ſich ein Streit zwiſchen den Spielern. Sie forderten den Zuſchauer zur Entſcheidung auf. Er erklärte, er verſtände gar nichts vom Piquetſpiel. „Und Sie haben doch hier ſo lange uns zuſehen können?" fragte der Eine. „Ja, mein Herr, ich bin verheirathet." — „Das iſt was Anderes; entſchuldigen Sie —."

— In einer amerikaniſchen Zeitung war zu leſen: „Wir freuen uns, melden zu können, daß der Major John Anderſon nicht geſtorben iſt, ſondern ſich nur — verheirathet hat."

Nicht verheirathet. Bei einer in Ulm ſtattgehabten muſikaliſchen Abendunterhaltung trat auch Hr. E. auf und deklamirte das Gedicht: „Ehret die Frauen." Kaum hatte der junge Mann ſeinen Vortrag unter Beifallklatſchen beendet, als ein älterer Ulmer Bürger kopfſchüttelnd den Saal verließ, indem er die Worte vor ſich hindrummte: „Na, der is au g'wies net verheirathet!"

Ein Verhör. Ein auf der That ertappter Dieb ward unlängſt vor das Polizeigericht von Bond-Street in London geführt und in's Gebet genommen. Friedensrichter: Wie lebſt Du? Dieb: Sehr ſchlecht, mein Herr, ich eſſe Plumppudding und Roßbeaf. Frdr.: Du verſtehſt mich nicht, ich meine, wo Du Dein Brod hernimmſt? Dieb: Mein Brod? mein Gott, woher ſonſt als vom Bäcker. Frdr.: Du antworteſt nicht auf meine Frage, ich will wiſſen (how do you do)

was treibst Du, und wie befindest Du Dich? Dieb: Sie sind sehr gütig sich darnach zu erkundigen, ich befinde mich wohl, und Sie?

Verhungern. Eine vornehm thuende Frau in Paris speiste ihre Gäste gewöhnlich sehr kümmerlich ab, aber desto mehr ward an der Tafel über die Mängel und Fehler anderer Menschen gelästert. Ein witziger Gast sagte bei solcher Gelegenheit: „Wahrhaftig, wenn man hier zu seinem Brode nicht den lieben Nächsten äße, so müßte man verhungern."

Verkauf. Ein israelitischer Roßkamm wollte einem Pferdeliebhaber ein Reitpferd verkaufen, und um ihm dieses im besten Lichte zu zeigen, setzte er seinen Sohn, einen Jungen von etwa 14 Jahren, hinauf, und hieß ihn das Pferd um den Platz reiten. Der Junge, welcher sonst seinem Amte ganz gewachsen war, wußte leider in diesem Falle nicht, ob das Thier schon seinem Vater gehörte, ob es gekauft oder verkauft werden sollte; jedenfalls aber glaubte er dieß wissen zu müssen, ehe er das Thier recht paradiren ließ; daher hielt er nach wenigen Pferdelängen das Thier an, und fragte den Vater laut genug: „Vater, soll ich reiten das Pferd auf den Kauf oder auf den Verkauf?"

Das **Verkaufen.** Es kamen einst zwei Kaufleute, welche bei einem Glase Wein saßen, in einen Streit, welcher von ihnen die größte Klugheit und den feinsten Speculationsgeist hätte. Keiner wollte dem andern Recht lassen. Endlich sagte der eine: „Freund! ich versichere Sie, daß ich Sie hundert Mal verkaufen will, ehe Sie mich ein Mal." — „Da haben Sie vollkommen Recht," versetzte der andere, „und ich widerspreche Ihnen darin nicht; denn Niemand würde mir einen rothen Pfennig für Sie geben."

Zum **Verkaufen.** In London ging ein Mann in den Straßen herum und rief aus: „Barbiermesser zu verkaufen; sehr wohlfeil!" — Es fanden sich viele Käufer ein, und da er die Messer für einen sehr geringen Preis losschlug, so kaufte ein Bürger ein Dutzend von diesen Messern. — Als er aber den folgenden Morgen eines davon gebrauchen wollte, machte er die Entdeckung, daß er damit den Bart schlechterdings nicht abscheeren konnte; er nahm das zweite, das dritte, bis auf das letzte, alle waren gleich schlecht. — Einige Tage darauf rief derselbe Mann vor der nämlichen Thüre wieder seine Messer aus. Der Bürger ging erzürnt zu ihm hinaus, und stellte ihn zur Rede, daß er ihn mit den Messern betrogen habe. — „Wie so?" fragte der Messerhändler ganz ruhig, „ich habe Barbiermesser zum Verkaufen ausgerufen." — „Ja, aber sie taugen nicht zum Barbieren!" — „Ich

habe ſie nicht zu dieſem Behufe ausgeboten. **Meine Meſſer** ſind nur zum Verkaufen, aber nicht zum Barbieren."

Verkaufs-Anzeige. Ein Haus, wo eine in blühender Nahrung ſtehende Schlachterei betrieben wird, iſt Krankheitshalber zu verkaufen.

— Eine goldene Repetiruhr iſt aus Mangel an Raum billig zu verkaufen.

Billigkeit eines **Verkäufers**. Vor einiger Zeit erhielt ein Bauer von einem jüdiſchen Hopfenhändler einen Brief, in welchem ihm derſelbe, unter Beiſchickung einer Probe, eine Quantität Hopfen anpreiſt und worin es unter Anderm heißt: „Wenn Ihnen der Hopfen gefällt, koſtet er 81 Thaler, gefällt er Ihnen nicht, ſo laſſe ich ihn mit 80 Thaler."

Verkehrt. „Wie ſoll ich meinen Hut aufſetzen, daß er mir recht pfiffig ſtehe?" fragte ein alberner Stutzer eine Dame. — „O ſetzen Sie ihn verkehrt auf," erwiederte ſie, „dann paßt er ganz zu Ihrem Kopfe.

Seltſame **Verkettung**. In Straßburg hat ſich ein eigenthümlicher Fall zugetragen. Ein junger Mann, der von einem Gläubiger hart gedrängt wurde, und der ohne ſeine Schuld, nur durch Unglücksfälle, außer Stand war, zu zahlen, machte noch einen letzten Verſuch, den Hartherzigen zur Milde zu ſtimmen. **Vergebens!** Während der reiche Mann einen koſtbaren Schmuck, nachdem er ihn wohlgefällig betrachtet hatte, ſorgfältig verſiegelte, und ſeinem Kammerdiener zur Beſorgung an die „bekannte" Adreſſe übergab, ließ er den armen Bittenden hart an, und auf deſſen flehende Bitte gab er die einzige Antwort: „Wenn Sie morgen nicht zahlen, ſo laſſe ich Sie einſperren!" — Muthlos, niedergeſchlagen, beinahe verzweifelnd, entfernte ſich der Unglückliche. Was ſollte er nun anfangen, um dem harten Schickſale des Schuldarreſtes zu entgehen? Da fiel ihm ein, daß er von einem Menſchenfreunde gehört, der ſchon manchem Nothleidenden geholfen. Er kannte ihn zwar nicht, aber er faßte ſich ein Herz, und machte ſich auf den Weg nach deſſen Wohnung. Aber als er ſie erreicht hatte, blieb er unentſchloſſen vor der verſchloſſenen Thür des Vorzimmers ſtehen. Ach, es iſt ſo ſchwer, die erſte, von der Noth gebotene Bitte auszuſprechen! Aber es mußte ſein, und zitternd wollte er eben nach der Glocke greifen, da wurde die Thür haſtig aufgeriſſen, und mit zornrothem Geſichte erſchien ein Herr, jenes Schmuckkäſtchen in der Hand haltend, welches der junge Mann bei ſeinem hartherzigen Gläubiger geſehen hatte. „Da," rief der Herr, indem

er dem Erschrockenen das Schmuckkästchen in die Hand drückte, „nehmen Sie das augenblicklich mit fort und lassen Sie sich nie wieder mit dergleichen Aufträgen bei mir sehen.“ — „Aber, mein Herr —!“ stammelte der junge Mann. — „Kein Wort weiter, und nun fort;“ donnerte der Andere ihm zu. „Was soll ich aber mit dem Schmuck anfangen?“ — „Was Sie wollen!“ — Und die Thür flog dem Ueberraschten vor der Nase zu. — Einen Augenblick stand der junge Mann unentschlossen da, dann aber eilte er zu einem Juwelier, verkaufte den Schmuck, den er als sein Eigenthum zu betrachten sich für berechtigt hielt, bezahlte mit dem dafür gelösten Gelde seinen Gläubiger, und lieferte den noch ziemlich beträchtlichen Ueberschuß gewissenhaft an die Armendirection ab.

Verläumder und Schmeichler. „Von welchen Thieren ist der Biß am gefährlichsten?“ fragte Jemand. — „Unter den wilden Bestien,“ versetzte Diogenes, „ist es der Verläumder, und unter den Hausthieren der Schmeichler.

Verläumder haben giftige Zungen. Man erzählte in einer Gesellschaft, daß ein, durch seine bösen verläumderischen Nachreden berüchtigter vornehmer Mann sich vergiftet habe, und keiner der Anwesenden wollte ihm diesen heroischen Entschluß zumuthen. „Mai!“ sagte ein Israelit, „will jach Ihnen dous Räthsel lösen: Is er kümmen zu sterben, as er sich hot in seine Zunge gebissen.“

Ein **Verläumder** muß bellen. Eine Sitte in Lithauen war folgende: Wenn Jemand verläumdet hatte, wurde er verurtheilt, sich unter den Tisch zu setzen und dort wie ein Hund die Verläumdung abzubellen. — Man citirt in der Geschichte ein solches Beispiel von einem Verläumder der Jadwiga, Tochter Ludwig's von Ungarn und Gemahlin Jagello's. Es giebt auch Krinkaster, die wie Verläumder bellen.

Die **Verläumdung** ist wie ein Truthahn, je mehr Farbe und Glanz ein Gegenstand hat, desto erboster wird sie, und desto lauter kollert sie. Der Blitz und die Verläumdung treffen meist nur hohe Gegenstände. Eine Frau braucht nur eine hohe Schönheit zu sein, eine Person braucht nur einen hohen Rang einzunehmen, ein Mann braucht nur ein hohes Genie zu sein, und der Verläumdungsblitz trifft ihn ohne Schonung. Selbst die besten Menschen, wenn sie auch nicht mit Verläumdung *blitzen*, so *wetterleuchten* sie doch, das nennt man wie das Wetterleuchten: sich abkühlen. Es ist sonderbar, um einen Menschen zu verläumden, beginnt man damit, ihn ein Bischen zu loben, man macht's mit den Menschen wie mit den Kastanien, man

ſchneidet ſie erſt ein Bischen auf, um ſie dann beſſer zu braten. — Die Sonne des Genies hat faſt immer das Schickſal wie die Sonne ſelbſt, man ſpäht nach nichts eifriger als nach ihren Flecken, man ſchließt die Augen zu, ſo lang ſie bei uns weilt, und ſieht ihr dann freundlich nach, wenn ſie untergegangen iſt. — Wenn in dem Brunnen der Geſellſchaft die Menſchen den Kopf und das Herz eines ausgezeichneten Mannes erſchöpfen wollen, ſo gehen ſie mit ihnen um, wie mit zwei Eimern in jedem andern Brunnen; beide: Kopf und Herz können ſie nicht oben laſſen, eines muß hinab, haben ſie das Herz erhoben, ſo ſtoßen ſie den Kopf hinab, müſſen ſie ſeinen Kopf erheben, ſo müſſen ſie auch ſein Herz hinunterbringen, und auch ſeinen Kopf halten ſie nur oben, ſo lange er voll iſt; wenn ſie ihn mit durſtigen Zügen ausgeleert haben, laſſen ſie ihn wieder ſinken.

Verlegenheit. Bei der Hauptprobe eines Oratoriums in der Stiftskirche zu Stuttgart ereignete ſich ein intereſſanter Vorfall. Eine elegante Dame mit prachtvoll garnirtem Modekleide eilte raſchen Schrittes durch das Schiff der Kirche auf den Chor zu, um ſich den Sängern beizugeſellen, und ſtreifte im Vorbeigehen an einen Herrenhut, welcher auf der Ecke einer der Kirchenbänke lag. Der Hut hängt ſich im Herabfallen an die Dame an und verfolgt ſie Schritt für Schritt. Sie fühlt etwas an ſich zerren, ſieht ſich um und bemerkt den Hut an dem Saume ihres Kleides — doch alles Schütteln bringt ihn nicht fort; wie ſie den Fuß weiter ſetzt, läuft der Hut ihr wieder nach und verfolgt ſie gleich einem Kobold. Außer ſich ruft ſie: „Mein Gott, was will der Hut von mir!“ Bei dem Schreckensruf wird Alles aufmerkſam, ſieht mit geſpannten Blicken dem unheimlichen Spuk zu; der Eigenthümer des Hutes eilt herbei und erfaßt ihn bei der Krempe — neues Entſetzen, der Hut verſagt ſeinem Herrn den Gehorſam, bleibt am Kleide hängen und dieſes wird zugleich mit dem Hut emporgehoben; erſt durch Hülfe einer herbeieilenden Freundin wird die Verfolgte befreit und das Räthſel enthüllt, deſſen Löſung in dem Augenblicke ſelbſt dem Beſitzer des Geheimniſſes entfallen war. Der Herr nämlich, ein Reiſender, hatte in ſeinem Hut einem Angelhaken an einem Schnürchen angebracht, um den Hut im Poſtwagen aufhängen zu können; der Haken, gewöhnlich hinter dem Futter ſteckend, war zufällig hervorgekommen und ſo mit dem Kleide der Dame in faſt unzertrennbare Verbindung gerathen.

— Zwei junge Frauen ſangen in einer muſikaliſchen Geſellſchaft ein Duett. Ein Fremder, der wohl ſchon beſſern Sang gehört hatte, wendete ſich faſt unwillkürlich an ſeinen zuhörenden Nachbar: „Singt die Weiße“ ſagte er, „nicht zum Davonlaufen?“ — „Ich bitte um Entſchuldigung,“ antwortete dieſer, „ich bin nicht unbefangen genug;

es ist meine — Schwester." — „Erlauben Sie," sagte dieser und räusperte sich verlegen, „ich wollte sagen die Blaue." — „Da haben Sie Recht," erwiederte dieser, „der hab' ich es selbst schon oft gesagt; es ist meine — Frau."

Verlegenheit. Eine amerikanische Zeitung meint: „Die größte Verlegenheit, in die ein Mann von Anstand und Bildung gerathen könne, sei, wenn er auf einem Sopha zwischen zwei schönen Mädchen sitze, von denen die eine schwarze Augen, schwarze Locken und einen blendenden Nacken, die andere sanfte blaue Augen, goldige Locken, rothe Wangen hat, die Beide lachen und gleichzeitig mit ihm sprechen." Wir rathen dem Bruder Jonathan unbedenklich, sich in einer solchen ungewissen Situation an diejenige Nachbarin zu adressiren, welche die „goldigen" Locken hat.

Fatale Verlegenheit.

Vorgestern fuhr Margarethe zum Essen
Und wurde es leider zu spät erst gewahr,
Daß sie ihre Handschuh', ihr blondes Haar,
Die Vorderzähn' und den Busen vergessen.

Verliebt sein. Ovid sagte: „Verliebt sein heißt bei gesunder Vernunft rasen.

Verliebte. Die Seele eines Verliebten lebt immer in einem fremden Körper. Cato.

Verlieren. Man stritt in einer Gesellschaft lange darüber: „ob man etwas verlieren könne, was man nie besessen." Um den Streit zu Ende zu bringen, sagte ein Witzling zu einem ziemlich beschränkten jungen Manne: „Wenn Sie einst das Unglück hätten, aus Liebe toll zu werden, so würde man sicher von Ihnen sagen: „Der arme Mensch, er hat den Verstand verloren. Sie sehen also ein, daß man auch etwas verlieren kann, was man nie besessen."

— Einer bekam einen so gefährlichen Augenschaden, daß das Auge ausgenommen werden mußte. Man bereitete den Patienten vor, ohne ihm merken zu lassen, daß das Auge herausgenommen werden sollte. Da nun die Operation vollendet war, und der geschickte Wundarzt schon wieder am Verbinden war, fragte der Patient: „Verlier' ich auch das Auge?" — „Nein, nein!" sagte der Augenarzt, „hier hab' ich's in der Hand, Ihr könnt's hübsch aufheben lassen."

Verlobung iſt oft eine bloße Verſprechung, wo man ſtatt nein, ja ſagt. — Sie iſt ein Götterfeſt für fein fühlende Herzen; für Viele aber wird ſie zur Vorrede des Meineides.

Verlorenes. Ein Trauring iſt verloren gegangen; der redliche Finder wird gebeten, die dazu gehörige Frau gefälligſt abholen zu wollen.

— Ein Concertbillet iſt in Verluſt gerathen. Der Finder deſſelben melde ſich und er bekömmt, nebſtdem, daß er ſich das gefundene Billet behalten kann, noch zwei Freibillets.

— Ein entlaufener Negerſklave ward unlängſt in Georgien mit Steckbriefen verfolgt, worin zu leſen iſt: „Das Weiße ſeiner Augen iſt roth.

— Ein Pudel, der am Kopfe zwei weiße Ohren und keinen Namen hat, iſt, weil er noch jung iſt, entlaufen.

— Geſuch eines Hundes, welcher ſich im Gedanken verliest, vergangen hat.

— Anſtrengung zur Wiedererlangung eines Hutes. Verlieren, finden, vertauſchen, mauſen, alle dieſe Fälle ereignen ſich im menſchlichen Leben ſo oft, daß ſie nichts weniger als auffallend ſind. Jedoch wagt es der Schreiber dieſes, einen einzelnen Fall anzuführen. Es iſt ihm nämlich am Sonntage den 23. Juni im Schauſpielhauſe ein blau ſeiden gefütterter, runder Hut verloren gegangen; dieſer Hut iſt nun entweder gefunden, vertauſcht oder gemauſet worden. In den beiden erſten Fällen wird der gegenwärtige ehrliche Beſitzer ergebenſt gebeten, denſelben an den Portier der linken Seite des Schauſpielhauſes abzuliefern, und dagegen einen zurückgebliebenen in Empfang zu nehmen. Sollte aber leider der letzte Fall ſtattfinden, ſo wird der gegenwärtige unrechtmäßige Beſitzer benachrichtigt, daß er auch den bis jetzt in Beſchlag genommenen Hut vom Portier erhalten kann, wenn er ſich nämlich als den wahren Dieb legitimirt. N. N.

— Jemand, der ein Paar ſeidene Strümpfe auf der Straße verloren hatte, ließ in einem öffentlichen Blatte bekannt machen: daß ihm ein Paar wollene Strümpfe abhanden gekommen wären, und zwar weil er meinte, der Finder werde ihm auf dieſe Weiſe die Strümpfe weit eher zurückbringen, als wenn er geradezu ſeidene Strümpfe genannt hätte.

Verlorenes. In der Grätzer Zeitung lasen wir: Entflogene Tauben. Es sind den 7. dieses aus dem Hause Nr. 51, auf dem Carmeliter-Platze zwei Tauben entflogen, welche zwei Paar Junge unversorgt zurückließen, ein Stück ist schwarz, mit ungewöhnlich grosser Nase und Augen. — Derjenige, welcher diese Tauben zurückstellt u. s. w.

— Jemand, der den Verstand verloren, bittet, um bequemer leben zu können, den redlichen Finder, ihn gegen eine angemessene Recompense für sich zu behalten.

— Der Gefertigte hat etwas verloren, welches ihm zu seiner ferneren Existenz, ja zu seinem Stande wesentlich nothwendig und unentbehrlich ist. Es ist ihm unbegreiflich, wie er es verloren, noch mehr aber, wie es so schwer gefunden werden könne, da er von seinem Platze gar nicht weggekommen ist. Sein Zustand ist daher seit jenem Verluste ein sehr schwankender geworden, und er beschwört dringend den redlichen Finder, ihm dasselbe zurückzustellen. — Aber was hat er denn verloren? werden die Leute fragen; Antwort: Sein Gleichgewicht; der redliche Finder erhält zum Lohne das neueste Werk über Baukunst im Pracht-Einbande. Wer ist der Gefertigte? Antwort: Der alte Stephansthurm.

Verlorenes. Man las in einer Beschreibung gestohlener Sachen unter andern auch: ein Ring mit zwei Steinen, wovon der dritte verloren gegangen ist.

Verlorenes.

Gestern lief Aristens Ehgespann
In die weite Welt.
Hundert Thaler bietet nun der Mann
Dem, der sie behält.

Verlorene Uhr. Der, welcher mir sagt, wo sich meine aus meinem versperrten Zimmer abhanden gekommene Uhr befindet, kann sicher auf eine ordentlich zugemessene Belohnung rechnen.

Verlorenes. Gesuch um Rückgabe eines vertauschten Hutes. (Im Leipziger Tageblatte).

„Ein ci-devant nobler, dermalen jedoch altersschwacher, seidener Chapeau caoutchouc, Ehrfurcht und Mitleid zugleich gebietend, durch unzählbare Eindrücke früherer Erlebnisse, tiefe bis auf die Pappe eindringende Wunden, verschämt erröthendes auch durch Tinea decalvans gelichtetes Haar, und andere rücksichtsvoll zu verschweigende Docu-

mente seiner Ruhebedürftigkeit, fordert hierdurch seinen früheren Besitzer auf, ihn von dem zurückzunehmen, dessen tüchtigen Filzhut er auf dem vorgestrigen Gewandhaus-Balle sich zueignete. — Die strengste Discretion über die Härte, einen invaliden Veteran so undankbar verlassen zu haben, verspricht der Beherberger des Unglücklichen, dessen jetziger Aufenthalt in der Expedition dieses Blattes zu erfragen ist."

Verlorenes. In Berliner Intelligenz-Blättern stand folgende Anzeige: Es ist mich neulich im Thierjaden, im Menschenjedränge mein jeliebtes Weibchen Sabine Ockermann, geborne Ufgeblasen, vom Arme jewaltsam jerissen jeworden. Wohl stand ich auf selbigem Platze von 2 Uhrens bis gegen zehn starr und unbeweglich und meente, sie müsse zurücke kehren. Vergebens! Ich könnte noch passen. Da ich nun der Meinung bin, daß sie Einer mir jeraubt, der sie nicht kennen thut — so will ich ihn — seinetwegen fußfällig jebethen haben, mir meine Ockermann, jeborne Ufgeblasen, wieder zurück zu schleppen. Später nehme ich sie sonsten nicht mehr. — Maurerstraße Nr. 84. Fritze Ockermann, Regen- und Sonnenschirmanfertigungs-Fabrikant.

Verlorener Hund. In der Elberfelder Zeitung sucht ein Herr Wanger, befugter Brause-Pulverist, einen Pudel, der nicht nach Hause findet und auf die Laute und Worte: „Bst! Bst! Wis, wis, ri, ri — herein da!" horcht, besonders wenn man ihm etwas zu „fressen" hinhält. Belohnung 2 Thaler für den Zustandebringer des Hundes.

Verlust. Ein Theaterperspectiv, das auf der einen, nach dem Feinde gerichteten Seite nach Belieben vergrößert, auf der entgegengesetzten aber verkleinert. Wird in den Zeitungsberichten dem Publiko vorgehalten, um sich zu ergötzen.

Das sonderbare **Vermächtniß.** Ein Advocat machte auf seinem Krankenbette ein Testament, und verschrieb sein ganzes Vermögen Narren und Unsinnigen, indem er sagte: „Von Narren habe ich es bekommen, und solchen will ich es wieder geben."

Verdacht einer **Vermählung.** Als Madame Geoffrien und ein Gelehrter in Gesellschaft wegen eines Mißverständnisses sehr heftig gegen einander auffuhren, kam ihr gemeinschaftlicher Freund von Holbach hinzu, und sagte: „Seid Ihr etwa heimlich vermählt?"

Vermuthen. Ein Billardspieler stolperte über die Beine eines Rauchers, der sich an einem Pfeilertische bequem in einem Sessel aus-

gestreckt hatte. „Mein Herr!" sagte der Raucher auffahrend — „das waren meine Beine." — „Verzeihen Sie," entgegnete der Billardspieler, „das konnt' ich nicht vermuthen, da sie so weit von Ihnen lagen."

Vernet, Horace. Bei seiner letzten Anwesenheit in Afrika studirte der Maler der „Smalah," die Physiognomien der französisch-afrikanischen Soldaten, um sie zu seinem großen Bilde zu gebrauchen. Einer der Leute bemerkte dies, und ging von seinen Kameraden weg grade auf den Maler zu. „Ich habe gehört," sagte er zu H. V., „daß Sie die Soldaten sehr ähnlich malen." „O ja, das kommt wohl zuweilen." „Seit langer Zeit habe ich gewaltige Lust, meiner Mutter ein Bild zu schicken." „Das sieht einem guten Sohne ähnlich; auch wird Euch das einen Brief ersparen." „Ja, aber das Schwierigste ist nur der Preis." „Nichts einfacher, als das. Wie viel wollt Ihr mir geben?" „Nun, ich habe da 100 Sous (5 Fr.), die ich recht gern für das Bild bezahlen will." „Grade so viel wird es kosten." „Kommt mit, in 2—3 Stunden habe ich die 100 Sous verdient." „Ganz gut, wird aber das Bild auch ähnlich?" „Ich verlange ja das Geld nicht im Voraus." „Nun wohl, abgemacht. Wagen gewinnt, wagen verliert!" Nach zwei Stunden war das Bild fertig. Der Soldat hatte gestanden, wie ein französischer Soldat. Als der arme Teufel sich so auf die Leinwand hingezaubert sah, wollte er dem Maler um den Hals fallen. „Ihr seid also zufrieden?" „Außer mir! wie werden Die bei mir zu Hause sich freuen. Wahrhaftig, es ist, als ob ich selbst käme!" „Nun, wenn Ihr zufrieden seid, müßt Ihr mir aber auch mein Trinkgeld geben." Der Soldat fing an nachdenklich zu werden. „Versteht sich von selbst," sagte er, indem er dem Maler sein Fünffrankenstück gab, „mehr habe ich aber nicht." „Sehr wohl," antwortete der Maler, indem er ihm die Hand gab. „Zug um Zug. Adieu." — Horace Vernet trat an einen Officier heran, der im Stillen den Soldaten darum beneidete, von einem solchen Künstler gemalt worden zu sein. „Sagen Sie es dem wackern Burschen nicht, daß ich seine fünf Franken nicht behalte, der Maler muß von seinem Pinsel leben, und ich sehe die 100 Sous als ehrlich verdient an. Erlauben Sie mir indeß, der Compagnie die fünf Louisd'or anzubieten, um französischen Wein zu trinken."

Ein reicher Glückspilz bestellte bei dem Maler Horace **Vernet** (geb. 30. Juni 1789) eine Landschaft mit einer Höhle, und in solcher einen heiligen Hieronymus, denn er wollte auch ein Gemälde von diesem berühmten Künstler besitzen. — Vernet erfüllte den Wunsch des Bestellers und sandte es diesem zu. Dieser, nichts von Ver-

spective verstehend, meinte: die Landschaft und die Höhle sind sehr gut, aber der heilige Hieronymus ist ja nicht in der Höhle. „Das läßt sich verbessern," versetzte Vernet. Er ließ sich das Gemälde wieder in sein Atelier bringen, verstärkte die Schatten, so daß der Heilige tiefer in der Höhle zu sitzen schien. — Doch der Besteller war noch nicht zufrieden; er blieb bei seiner Behauptung, der Heilige sei nicht in der Höhle. — „Auch das läßt sich ändern," sprach Vernet. Er wischte die Figur ganz weg, und händigte das Gemälde dem Besitzer wieder ein. Jetzt war dieser befriedigt und zeigte es Jedem, der ihn besuchte, mit Ostentation. — Wenn nun der Eine oder Andere die Bemerkung machte: er sähe den Heiligen nicht, antwortete er: „Verzeihen Sie, er ist in der Höhle, ich habe ihn am Eingange gesehen, und weiß es gewiß, daß er drinnen ist."

Horace **Vernet**, erzählt der Constitutionnel, begegnete vor einigen Jahren dem Marquis von Pastoret mit einer schönen jungen Dame, deren interessantes Gesicht und feines Benehmen dem Maler so gefielen, daß er neulich, als er den Marquis wieder sah, sich nach der schönen Dame erkundigte, die damals bei ihm war, doch deren Namen er nicht einmal kannte. Der Marquis sann hin und her, wußte aber durchaus nicht, wen der Maler meine. Da nahm Horace Vernet eine Bleifeder und zeichnete das Portrait der Dame, die er vor Jahren nur ein einziges Mal gesehen hatte. Im Nu war die Aehnlichkeit so frappant, daß der Marquis verwundert rief: „Ah, jetzt fällt mir's ein, ich weiß, wen Sie meinen... es ist Frau von **; ich erkenne sie aus Ihrer Zeichnung, es ist ganz ihr Ausdruck, ihre Haltung!"

Vernet. Voltaire sagte dem Maler Vernet viel Schmeichelhaftes über sein Colorit (d. h. in den Gemälden). — Vernet antwortete: „Es wird doch gewiß früher erbleichen, als Ihre Tinte."

Vernünftig. In einem heftigen Streite über einen politischen Gegenstand, sprach der Eine zu seinem Gegner: „Ich denke Sie doch noch vernünftig zu machen!" „Da bin ich vernünftiger," erwiederte der Andere, „das gebe ich bei Ihnen auf."

Verordnen. Die Aerzte verordnen dem menschlichen Körper, die Regenten dem Körper des Staates. — Und so geschickt sie beide sein mögen, so ereignet es sich doch oft, daß die Medizin nicht die Wirkung hervorbringt, die sie sich davon versprachen. Daraus kann man schließen, daß die Staatswissenschaft ein eben so unsicheres Studium sei, als die Arzneikunde.

Verrückt. Herr R. machte täglich seinen Besuch im Gasthofe „zum Hörnle". Eines Abends — nachdem er seinem Gläschen schon ziemlich zugesprochen hatte — schien es ihm, als stünden die aneinander gereihten Tische in der Wirthsstube nicht in gerader Richtung. „Bst! Herr Oberkellner", ruft er: „warum stehen denn heute die Tische so krumm?" — „Ich glaube — Sie sind verrückt, mein Herr," war die zweideutige Antwort.

Die **Verrückte.** Eine alte Frau, die sich malen ließ, fragte ihren Maler so lange, ob sie recht sitze, daß er ihr endlich ganz verdrossen zur Antwort gab: „Nein, gnädige Frau, Sie sind verrückt."

Vers. An der Wand im Berliner Tivoli fand ein Herr folgenden Vers:

„Es kommt doch manches dumme Vieh
Heraus nach diesem Tivoli."

und schrieb sogleich darunter:

„Daß dieses früher so gewesen,
Das hab' ich eben jetzt gelesen."

Die ganze National-Versammlung für zwei Sous! rief ein Colporteur in Paris, indem er jedem Vorübergehenden eine kleine gedruckte Broschüre hinhielt, welche diesen Titel führte. — „Freund!" sagte ein witziger Kopf zu ihm: „wer wird die kaufen? Ihr sagt zwar, wie viel sie werth ist, aber nicht, was sie kostet."

Versatzamt. Eine Dame fragte am letzten Faschingstage einen Herrn vom sogenannten guten Ton: „Sie gehen?" — „In's Versatzamt." — „Und dann?" — „In die Redoute."

— **Welches** Versatzamt fehlt noch im Leben, und wäre das nothwendigste? — Ein Versatzamt, durch welches man sich immer in die Lage des Andern versetzen könnte; wir würden dadurch tausend schiefe Urtheile ersparen. S.

Besorgniß eines Verschwenders. „Ich fürchte mich außerordentlich," sagte ein Verschwender zu einem Bekannten, „daß ich noch als ein Bettler sterben werde." — „Das ginge noch an," versetzte der Andere, „aber ich fürchte noch etwas Schlimmeres, daß Sie als ein Bettler leben werden."

Die eitle **Verschwendung** der Ritter ging so weit, daß einst bei einem Turniere zu Beaucaire, 1174, der Graf von Toulouse einem tapfern Ritter 100,000 Gold- und Silberstücke schenkte, welche dieser

sogleich wieder unter 100 andere Ritter vertheilte. Ein Anderer ließ 30 seiner schönsten Pferde verbrennen; ein Dritter, Gros de Martel, bewirthete 300 Ritter, und befahl, daß die Speisen nur gekocht werden sollten über der Flamme von Wachskerzen, und Ritter Bertrand Raibaur ließ das Feld, worauf das Turnier gehalten werden sollte, aufflügen und mit 30,000 Silberstücken besäen.

Der **Verschwender** und gute **Wirth.** Ein junger Mann, der sein väterliches Erbe durch thörichte Verschwendung durchgebracht hatte, und den Werth des Menschen nur nach seinem modischen Aeußern beurtheilte, fragte einst einen Bekannten, der eben nicht sehr elegant angezogen war, mit spöttischer Miene: „Der Stock da ist gewiß noch ein Erbstück von Ihrem Großvater?" „Richtig," versetzte der Gefragte, „ich habe sogar noch die Grundstücke von meinem Aeltervater."

Verschwendung. Ein römischer Schauspieler bot seinen Gästen eine Schüssel mit Sing- und Sprechvögeln, deren jeder 600 Fr. gekostet hatte; das Ganze kam auf 10,000 Fr. zu stehen.

— Wer erinnert sich nicht an die Beschreibung des Pompeo, welcher die Botschaft des Herzogs von Buckingham am Hofe Ludwigs XIII. bezeichnete. — Bei einem Hofballe trug der Herzog ein Kleid, bedeckt mit nur locker angehefteten Perlen, und die er also auf dem Parquet herumstreute. Ein anderes Mal, als der Herzog ein zartes Geständniß von einer Dame erhalten, nahm er einen Diamanten, im Werthe von zwanzigtausend Thaler, den er an seinem Hute getragen, und warf ihn zum Fenster hinaus, mit den Worten: „Ich will, daß dieser Moment, der für mich so glücklich ist, es auch für einen andern werde."

Versetzt. Vor der Wiedereröffnung des Leipziger Theaters erhielten durch zweckmäßigere Aufstellung des Orchesters sämmtliche Musiker andere Plätze. Ein Pfiffikus, der davon reden gehört, sagte einem Freunde im Vertrauen: „Ich bin doch neugierig, wie die Musiker mit dem Leihhause zurecht kommen werden, es sollen sämmtliche Instrumente versetzt worden sein."

— Ein Hausvater bekam sehr starke Schmerzen auf der Brust. Der Arzt kam und äußerte die Meinung, die Schmerzen seien eine Folge des Gichtstoffes, der sich dahin versetzt habe. — „Ja, ja, Herr Doctor," sagte der kleine Knabe, der das hörte, „Sie mögen schon Recht haben, die Mutter hat gestern geweint und gesagt, bei uns sei Alles versetzt."

Verſetzen. Was iſt für eine Aehnlichkeit zwiſchen einem liederlichen jungen Herrn, der im Faſching ſein Geld durchbrachte, zu Ende deſſelben, und einem Gärtner im Frühjahre? Beide lieben das Verſetzen.

Verſöhnung. Einer der reichſten Gutsbeſitzer in Savona am Meerbuſen von Genua, Matteo Pedamonte, ſtand 1830 auf dem Punkte, ſich zu verheirathen, und dieſe Heirath bildete das Geſpräch der ganzen Stadt. Luiſa, ſeine Braut, liebte ihn, aber die Familie derſelben, namentlich ihre Mutter, ſchien die Verbindung höchſt ungern zu ſehen. Kurz vor dem Tage, an welchem die Liebenden getraut werden ſollten, flüſterte Luiſa dem Geliebten zu: „Erwarte mich dieſe Nacht um zwölf Uhr in Deinem Hauſe, und entferne alle Deine Dienſtleute; ich werde leiſe an Deine Thüre klopfen, öffne mir ſelbſt, ich muß mit Dir ſprechen.“ Das Mädchen erſchien pünktlich und ſagte zu Matteo: „Ich komme zu Dir, weil ich Dich liebe, aber Dich nicht heirathen kann. Fliehe, Matteo, fliehe ſo ſchnell als möglich; der Gram würde mich getödtet haben, wenn ich nicht ſelbſt Dir hätte ſagen können, daß ich Deine Hand ausſchlage, weil ich Dich liebe. Erinnere Dich Deines Vaters, und bedenke, daß Deine ſchönen Olivenpflanzungen ſonſt meinem Vater gehörten. Ich weiß, daß Dein Vater ſie für Spielforderungen annahm, die er an dem meinigen zu fordern hatte; aber es iſt Blut zwiſchen unſern Familien gefloſſen, Du weißt, daß Dein Vater den meinigen im Zweikampfe getödtet hat. Meine Mutter und Brüder haſſen Dich und wünſchen Deinen Tod. Du kamſt und bateſt um meine Hand; meine Mutter bewilligte ſie Dir, um deſto leichter ihre Rache befriedigen zu können. Morgen ſollen wir verbunden werden; von morgen an wird man Dir tropfenweiſe Gift reichen, um Dich allmälig zu tödten. Niemand wird ſie beſchuldigen; fliehe alſo, Matteo; tritt nicht wieder in das Haus, in welchem Du Deinen Tod finden ſollſt; fliehe und laß mich morgen allein an den Altar treten.“ — Nach einiger Weigerung verſprach Matteo zu fliehen, weil er die Geliebte nur auf dieſe Weiſe beruhigen konnte, aber er war feſt entſchloſſen, zu bleiben und der Gefahr zu trotzen. Der Trauungstag erſchien, die Glocken klangen hell durch die Stadt; Luiſa kniete bereits mit ihrer Mutter vor dem Altare und betete, Gott möge den Geliebten, den ſie ſchon für fern hielt, mit ſeinem Schutze geleiten. Matteo aber erſchien in der Kirche, die Trauung wurde vollzogen, und die frohe Geſellſchaft begab ſich in das Haus des Bräutigams, wo ein koſtbares Frühſtück bereit ſtand. Ehe man ſich zu demſelben niederſetzte, nahm Matteo ſeine Schwiegermutter bei Seite und ſagte: „Ich bin der glücklichſte Menſch auf Erden. Ihnen verdanke ich mein Glück. Zwar werde ich mich deſſelben nicht lange erfreuen, ich weiß es wohl; aber wer gäbe nicht ein langes Leben

bereitwillig für einen Tag beglückter Liebe hin! Ich weiß, daß Sie mich vergiften wollen, und ich gebe mich ganz in Ihre Hände. Ein Anderer wäre entflohen; ich bleibe und will in der Nähe meiner Luisa sterben. Hier ist eine Schenkung aller meiner Besitzungen; sie gehören von nun an meiner Luisa. Hier ist auch ein sicher wirkendes Gift, das aber keine großen Schmerzen macht und keine Spur zurückläßt; nehmen Sie es, aber bewilligen Sie mir acht Tage; acht Tage wenigstens lassen Sie mich das Leben genießen." Die Schwiegermutter konnte diesen Worten nicht widerstehen; Thränen strömten aus ihren Augen; sie schleuderte das Gift von sich, sank Matteo in die Arme und sprach: „Vergessen wir die Todten!" — Das Hochzeitsfest war nun eines der heitersten, das man in Savona gefeiert hat, und die Einigkeit zwischen Matteo und seiner Schwiegermutter ist bis heute nicht getrübt worden.

Versöhnung. Vor der französischen Revolution hatte ein Edelmann in Poitou, Namens Pontet, einen Proceß mit seinem Nachbar angefangen, bloß aus Haß, um ihn zu verderben. Aber Pontet verlor ihn. Plötzlich versöhnte er sich in dem Grade, daß er ihm seine Tochter zur Frau gab. — „Ich hätte Sie nie für so schwach gehalten! Sie geben ihm noch obendrein Ihre Tochter?" sagte ihm vorwurfsweise einer seiner Freunde. — „Lassen Sie mich nur machen!" erwiederte Pontet und rieb sich mit schadenfrohem Lächeln die Hände. „Das Mädchen ist eine Furie. Es hat mir hundertmal das Herz gebrochen, aber ich habe ein zähes Leben. Doch den ärgert die Furie zuverläßig in's Grab hinunter, ehe er die Hochzeitsschuhe zerrissen hat. Verlassen Sie sich darauf."

Versöhnlichkeit.

Daß ich versöhnlich bin,
Habt ihr, bei Gott! erfahren.
Es wirft seit vierzig Jahren
Der Wein mich hin und her,
Und dennoch — lieb' ich ihn.

Verspätet. Man erzählte einst in einer Gesellschaft, daß am vorhergehenden Tage eine alte sehr reiche Wittwe gestorben sei. „Schade!" rief ein armer Poet, der sich in der Gesellschaft befand, „das wäre vorgestern eine gute Partie gewesen."

Das Versprechen bis in den Tod gehalten. Der Jäger eines Herrn von B** lag seinem Herrn, der keine nahe Verwandte

hatte, beständig an, seiner doch in dem Testamente zu gedenken. — Müde der vielen Bitten, versprach es ihm endlich der Herr von B** und er machte auch wirklich seinen letzten Willen. — Einige Zeit darauf verstarb er und der Jäger hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich, mit Bezug auf dies Versprechen, bei der Publication des Testamentes zu melden. Wie sehr erstaunte er aber, als ihm daraus Folgendes nachrichtlich mitgetheilt wurde: „Mein Jäger mit Namen G**, hat so lange in mich gedrungen, bis ich ihm versprechen müssen, seiner in meinem Testamente zu gedenken. Dieses mein Versprechen will ich denn auch hiemit redlich erfüllen; ich bemerke daher, daß gedachter mein Jäger unmöglich ein Legat verlangen kann."

Versprechen. Ein Pastor hatte vor einigen Jahren ein Brautpaar einzusegnen und begann seine Anrede, statt mit „Geliebte Verlobte!" mit den Worten: „Verliebte Gelobte!" augenblicklich aber diesen lapsum linguae bemerkend, verbesserte er und sagte: „Gelobte Verliebte!"

Schönes Versprechen. Der Justizcommissär R. zu F. hatte für den dortigen Todtengräber einen Prozeß geführt und gewonnen. Kurz darauf kam der gedachte Client zu seinem Sachwalter, bedankte sich für die gehabte Mühe, und bemerkte dabei noch schließlich: daß er leider zu arm sei, um ihn bezahlen zu können; wenn jedoch der Herr Justizcommissär stürbe, so wolle er ihm das schönste Grab umsonst machen.

Versprechen. Eine junge Dame war in einer eleganten Gesellschaft zum Singen aufgefordert. Man wählte eine bekannte in Musik gesetzte Dichtung. Sie sang vom Blatte; da ihr aber der Text fremd war, und sie nur (nach der Sänger Weise) auf die Noten sah, so sang sie bei einer Abtheilung des Gedichts, statt: „Dir weih' ich meine Huldigungen!" mit lauter Stimme: „Dir weih' ich meine Hundejungen!"

Versprechen.

Wenn man Hülfe dir verspricht
Und nicht leistet, zürne nicht:
Denk, wie leicht man sich verspricht.

— Sich versprechen, heißt etwas anderes sagen, als man sagen wollte, daher nennt man die Handlung, bei der sich zwei Verliebte ewige Treue zusagen: das Versprechen. — Wir sehen aber nicht ein, was die Zeugen bei dieser Feierlichkeit zu thun haben, denn die mei-

ſten Eheleute machen ohnehin, oft noch die erſten Tage ihrer Ehe, die ganze Stadt zu Zeugen, daß ſie ſich beide verſprochen haben.

Der Vielverſprechende. Ein junger Herr, der viele Schulden machte, und ſeine zahlreichen Gläubiger nicht befriedigen konnte, war ſehr im Gedränge. Seine Zimmerfrau, die in ihn verliebt war, vertröſtete einſt den Schneider mit den Worten: „Seien Sie nur ruhig, lieber Mann, gedulden Sie ſich nur kurze Zeit, Herr von H. iſt ja ein vielverſprechender junger Mann.“

Verſtand: Iſt zu unſern Zeiten ein Kapital, das Niemand gern verintereſſirt. Man kann es oft mit Mühe kaum auf 300. fl. bringen. In öffentlichen Fonds wird es gar nicht angenommen.

— „Mein Verſtand iſt Leiter meines Spieles, ſagte Lord O — y. „Nicht möglich!“ rief Albinia, Gräfin von Buckingham; „ſonſt würden Sie niemals hoch ſpielen.“

— Man ſagt, wem der Himmel ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand! Das war früher, als noch der Himmel die Aemter vergab; jetzt geben die Menſchen die Aemter, die können nicht jedem Verſtand geben, daher findet man hie und da, — in China und in Schiras —, zuweilen Männer, die ein Amt und keinen Verſtand bekommen haben, dafür haben ſie eine Frau bekommen. Die Frau eines Mannes iſt ſein Verſtand, wenn ein Mann ſo einen ſchönen und jungen Verſtand hat, ſo wird ſein Verſtand oft von vielen Leuten zu Rathe gezogen. Man glaubt gar nicht, was in dieſer Beziehung der Verſtand eines Mannes für Anerkennung findet! Es iſt nur ein Unglück bei der Sache, wenn ein Mann ſo einen ſchönen Verſtand geheirathet hat, daß ihm der Verſtand ſo oft ausgeht; wenn er aber ausgehen will, bleibt ihm der Verſtand ſtehen.

Verſtand. Herr G. galt faſt allgemein für einen verſtändigen und unterrichteten Mann, weil er in Geſellſchaft ſelbſt wenig ſprach und einen aufmerkſamen Zuhörer machte, wo er jedem Redner durch ein freundliches Lächeln und Kopfnicken ſeine Zuſtimmung gab. Man ſprach einſt über ihn, und er wurde für einen ſehr verſtändigen Mann erklärt. Nur eine Dame äußerte: „Ja wohl, aber ſein Verſtand langt gerade hin, um zu verbergen, daß er keinen hat.“

— „Jude, womit handelſt Du?“ fragten ein paar vorwitzige Leute einen jungen Juden, der ruhig ſeinen Weg ging. — Er ſchwieg. — Sie wiederholten ihre Frage nochmals. — Endlich antwortete er ganz gelaſſen: — „Ach, womit ich handle, das ſteht Ihnen doch nicht an.“ — „Nun, womit handelſt Du denn?“ — „Mit Verſtand.“

Die Verſtellung. Ein Herr, dem es faſt immer beim ſchönen Geſchlechte zu glücken pflegte, verſchwendete eine ganze Stunde vergebens alle ſeine Beredtſamkeit, um das Herz einer jungen ſchönen Dame zu erweichen. Der vielen Körbe müde, ſtand er endlich auf und ſagte: „Ich that nur ſo, Madame!“ „Ich auch!“ erwiederte ſie.

Verſtellung eines Pferdes. Einem Droſchkiſten paſſirte ein merkwürdiges Schickſal, — ſein Pferd ging nämlich durch. Ohne den Zügel anzuziehen, ſaß er erſtaunt da. Die Dame aber, welche ſich in der Droſchke befand, wurde ängſtlich und ſchrie: „Um Gotteswillen, laſſen Sie mich heraus!“ „Bleiben Sie ruhig ſitzen,“ antwortete der Phlegmatiſche: „ick kenne mein Pferd beſſer; det is nischt als Verſtellung.“

Verſtellung. Ein junger Mann, der an periodiſcher Abweſenheit des Geiſtes litt und darum unter ſtrenger Aufſicht ſtand, beklagte ſich einſt gegen den Schauſpieler J., wie ſehr er eingeſchränkt ſei, und daß er kaum einige Groſchen täglich zu verzehren habe, obſchon ſeine Eltern ſehr reiche Leute ſeien. J. antwortete: „Stellen Sie ſich nur immer vernünftig; dann wird es Ihnen auch niemals an Gelde fehlen!“

Verſtimmt. Die Choriſtinnen eines Theaters hatten einen ſehr traurigen Chor zu ſingen, und ſangen dabei erbärmlich falſch. Ein Zuhörer hielt ſich darüber auf. Aber ſein Nebenmann meinte, das wäre ganz charakteriſtiſch; denn ſie müßten ſich traurig geberden, alſo auch verſtimmt ſein.

Vertheidiger. Der Bediente eines adeligen Rittergutsbeſitzers war vor mehreren Jahren plötzlich verſchwunden und gleichzeitig vermißte ſein Herr eine Caſſette mit mehreren hundert Thalern, und zwei mit ſeinem Wappen verzierte Piſtolen. Es gelang, den Flüchtigen bald wieder einzuholen, doch wollte er von der Entwendung nichts wiſſen und behauptete, er ſei wegen der ihm widerfahrenen ſchlechten Behandlung im Unmuthe davon gelaufen. Die Unterſuchung wurde weiter geführt, und zuletzt ein Vertheidiger beſtellt. Dieſer unterredet ſich mit ſeinem Schutzbefohlenen und dringt in denſelben, er ſolle wenigſtens ihm die Entwendung zugeſtehen. Es geſchieht und der Vertheidiger erfährt den Ort, wo die geſtohlenen Effecten vergraben ſind. Einige Tage darauf kehrt in einem, einige Meilen davon entfernten Wirthshauſe ein Handwerksburſche ein, der gleich Abends ſeine Zeche bezahlt, um, wie er angiebt, in aller Frühe aufbrechen zu können. Als der Wirth des andern Morgens in das Zimmer kommt wo derſelbe übernachtet hat, findet er ein Kiſtchen und ein Paar

Piſtolen auf dem Tiſche; in dem übrigens leeren Kiſtchen liegt ein Zettel mit den Worten: „Der Bediente des Herrn X. iſt unſchuldig, ich bin der Dieb geweſen, deſſen zum Beweiſe laſſe ich die Sachen da. Traget ſie in die Gerichte nach **." Das Kiſtchen und die Piſtolen werden dahin gebracht, der Gutsherr erkennt ſie als die ihm geſtohlenen an, der Bediente wird frei geſprochen und erhält noch Geldgeſchenke von ſeinem Herrn als Schmerzensgelder für die erlittene Haft. Das Geld, welches in der Kiſte gelegen hatte, war freilich nicht zurückgelangt, und alle Nachſpürungen nach dem räthſelhaften Handwerksburſchen blieben vergebens. Dies war aber Niemand anderer geweſen, als der Vertheidiger ſelbſt.

Vertheidigung. Jemand meinte, es ſei doch gar zu unſinnig, daß Roſſini in der Oper: „die diebiſche Elſter," den Podeſta einen Walzer ſingen laſſe, in dem Augenblicke, als er der Ninette das Todesurtheil ankündigt. Dieß vertheidigte aber ein Anderer und ſagte: „Eben dieſer Todesurtheil-Walzer ſei Roſſini's charakteriſtiſches Muſikſtück, denn eben durch den falſchen muſikaliſchen Ausdruck habe er anzeigen wollen, daß das Urtheil ſelbſt falſch ſei."

Verträglich. Ein Mann wollte ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen und führte folgende Gründe an: erſtens iſt ſie mir zu verträglich und zweitens zu verſchwiegen. „Aber, mein Herr," entgegnete der Richter, „dieß ſind ja Tugenden für eine Frau!" — „Keineswegs, Herr Juſtizrath, denn ad 1 trägt ſie mir meine Sachen weg und ad 2, wenn ich auch hart mit ihr verfahre, ſo ſagt ſie mir nie, wohin ſie dieſelben vertragen hat."

Verwandtſchaft. Zum Kaiſer Rudolph kam Jemand in der Stadt Lauingen, und ſagte: „Mächtigſter Monarch! Ich bitte, ſchenke mir etwas." — „Warum ſoll ich Dir etwas ſchenken," fragte der Kaiſer. — „Weil ich Dein Verwandter bin." — „Woher, mein Lieber?" — „Von Adam her." — „Gut," ſagte Rudolph, „geh und bring einen großen weiten Sack." — Freudig ging der Bittende und brachte einen Sack, den er ſchon voll Goldes ſah. Allein der Kaiſer warf einen Heller hinein, und ſagte: „Nun geh, und laß Dir von Jedem, mit dem Du in ſo naher Blutsverwandtſchaft ſtehſt, eben ſo viel geben, und Dein Sack wird bald voll ſein."

— Ein Mann bei Jahren, der Wittwer war, verliebte ſich in ein junges Mädchen und heirathete daſſelbe. Bald nach der Hochzeit trug der Sohn dieſes Mannes, der von ſeinem Vater unabhängig war, der Mutter ſeiner jungen Stiefmutter ſeine Hand an, die auch von der eben noch nicht bejahrten Frau willig angenommen

wurde. Durch dieſe ſonderbare Heirath bekamen alle Theile ganz widerſprechende häusliche Titel. Der Vater war jetzt Schwiegerſohn ſeines eigenen Sohnes, und ſeine Gattin nicht allein Stieftochter ihres eigenen Stiefſohnes, ſondern auch Schwiegermutter ihrer leiblichen Mutter, und dieſe wieder Stieftochter ihrer Tochter, ſo wie ihr Mann Stiefvater ſeiner Stiefmutter, desgleichen Schwiegervater ſeines leiblichen Vaters.

Nahe **Verwandtſchaft.** „Kennen Sie Herrn S.?“ — „Wie ſollt' ich nicht! Er iſt ja einer meiner nächſten Verwandten.“ — „Wirklich? wie ſo?“ — „Er wollte vor einigen Jahren meine älteſte Schweſter heirathen.“

— Nach dem Tode eines ſehr reichen Schiffmäklers zu Liverpool meldete ſich eine alte Frau zur Miterbſchaft, und begründete ihre Verwandtſchaft darauf, daß ihr ſeliger Großvater und des Verſtorbenen Großvater — zwei Großväter geweſen wären.

Saubere **Verwandtſchaft.** Ein rechtſchaffener junger Mann warb um die Hand eines Mädchens, ſagte aber zugleich: „Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu ſagen, daß ich außer meinem guten Auskommen kein Vermögen beſitze, und daß einer meiner Onkels hingerichtet wurde.“ Scherzend erwiederte ſie: „Ich beſitze ebenfalls kein Vermögen und habe nicht einmal ein Einkommen; und wenn noch keiner meiner Verwandten hingerichtet wurde, ſo habe ich dafür mehrere, die dies verdienen.“

Verwandtſchafts-Verhältniß. Ein gewiſſer Lewis zu Breſton in England hatte von ſeiner erſten Frau zwei Töchter, von denen die älteſte einen gewiſſen Willis heirathete; dieſe beſitzt aus erſter Ehe eine Tochter, die ſich mit Lewis verehlichte, und ihm einen Sohn gebar. Die zweite Frau des Willis kann nun ſagen: Mein Vater iſt mein Sohn, und ich bin die Mutter meiner Mutter, meine Schweſter iſt meine Tochter, und ich bin die Großmutter meines Bruders.

— In der Grafſchaft Eſſex hatte eine Wittwe von etwa 40 Jahren einen jungen Mann, und deren Tochter aus der frühern Ehe den Vater dieſes jungen Mannes geheirathet. Durch dieſe Verbindung wurde die frühere Wittwe die Großmutter ihres eigenen Mannes, und alſo die Urgroßmutter des Kindes, das ſie ihm in dieſer zweiten Ehe gebar. Da nun das einzige männliche Kind einer Urgroßmutter nothwendiger Weiſe der Großvater ſein muß, ſo iſt jenes unglückliche Kind ihrer zweiten Ehe ſein eigener Großvater. — Dieſe Notiz gab die

Veranlaſſung, die Löſung der räthſelhaften Inſchrift eines Leichenſteins auf dem Leipziger Johanniskirchhofe:

„Dieſer Stein bedeckt die Tugend,
Eine Mutter meiner Jugend,
Die zwar niemals mich gebar,
Die mich dennoch herzlich liebte,
Muttertreu' an mir ausübte,
Ob ich gleich ihr Vater war."

wie folgt zu verſuchen. — Die ehemalige Amme eines jungen Mannes hatte noch einen lebenden Vater, der ſich in zweiter Ehe mit einem jungen Mädchen verheirathete, die folglich der ehemaligen Amme Mutter wurde. Bald nach eingegangener zweiten Ehe ſtarb aber der Amme Vater, deſſen junge Wittwe nun den Eingangs erwähnten jungen Mann heirathete, welcher auf dieſe Weiſe, durch die Verehelichung mit der Stiefmutter ſeiner ehemaligen Amme, der Letztern Vater wurde.

— Ein ähnliches Problem ſpricht ſich in folgender Aufſchrift eines in der Sacriſtei der St. Annenkirche zu Dresden befindlichen Leichenſteins aus, der einem im Jahre 1690 verſtorbenen Jünglinge, Namens Johann Ehrenfried Frenzel, geſetzt wurde. Die Aufſchrift lautet:

„Mein Sohn und Bruder iſt in dieſes Grab geſenket,
Den mit mir hat zugleich die Muttermilch getränket.
Als Sohn und Bruder ſtarb, ſtarb ich, der Vater, nicht,
D'rum hab' ich ihm alsbald dies Grabmal aufgericht."

Man hat, bei Ermangelung biographiſcher Nachrichten, mancherlei Erklärungen vorgenommen. Die wahrſcheinlichſte iſt die: Ein zugebrachtes Kind, Frenzels Milchbruder, heirathete ſpäterhin des Letzteren Mutter, und wurde dadurch ſein Vater, ſo wie er vorher ſein Bruder war. Unſere Vorfahren liebten bekanntlich dergleichen tropiſche Spielereien.

Verwechslung. Wenn in Petersburg ein kleiner Prinz in einer vornehmen Familie geboren wird, ſo zeigt man es dem Biſchof an, der an dem zur Taufe angeſetzten Tage ſich mit ſeinem Vicar in den Palaſt begiebt, wo er erwartet wird. Die Taufhandlung wird verrichtet, und nach der Ceremonie folgt ein glänzendes Feſtmahl; dann nimmt der Biſchof Abſchied. In dem Augenblicke als der Prälat in den Wagen ſteigt und ehe der Kutſchenſchlag zugemacht wird, übergiebt ihm der Haushofmeiſter ein mit dem Wappen des Fürſten verſiegeltes Packet, ſo wie dem Vicar ein anderes desgleichen. Dieſe beiden Packete enthalten eine mehr oder minder bedeutende Anzahl von Banknoten als Gratification für die beiden Geiſtlichen. Eines Tages nun fand eine Taufe bei einem Fürſten ſtatt; der Biſchof hatte ein

versiegeltes Packet erhalten und sein Wagen entfernte sich schnell, als der laute Ruf: „Halt Kutscher!“ sich vernehmen ließ. Der Bischof stieg aus dem Wagen heraus und sah einen Diener in der Livree des Fürsten in eiligem Laufe nachkommen. „Was giebt es?“ — „Der Herr Fürst bittet tausendmal um Entschuldigung, der Haushofmeister hat sich geirrt und Ihnen das Packet übergeben, welches für Ihren Vicar bestimmt war. Hier ist das, was der Fürst für Sie selber bestimmt hatte.“ Dabei hielt er dem Bischof ein weit umfänglicheres Packet hin, das derselbe mit dem vorher erhaltenen vertauschte. Zu Hause erbrach er das Siegel und fand darin — einige alte Zeitungen.

Fürstliche Verzeihung. Ein Fürst sah im Negligee zum Fenster hinaus, als ein Bedienter ihm einen derben Schlag versetzte. „Verzeihung!“ schrie der Diener, „ich meinte, es wäre der Koch.“ „Da hätte der Koch sich schön bedankt,“ versetzte gelassen der Fürst.

Vestalin. Ein junges Frauenzimmer ließ sich in völliger Lebensgröße als eine Vestalin malen. Sie war noch unverheirathet, und Vestalinnen, wie bekannt, mußten Jungfrauen sein. Als das Bildniß fertig war, fand sie allerlei zu tadeln, besonders daß ihre Figur viel zu klein gerathen. Der Maler, der über dem vielen Kritisiren schon verdrießlich war, fuhr heraus: „Ei was? Die Figur mußte so klein sein, denn man weiß ja doch, daß es keine großen Vestalinnen giebt.“

Die berühmte Tänzerin **Vestris** erhielt von einem reichen Manne ein Billet mit 500 fl., mit dem Ersuchen um ein Rendezvous. Sie sagte es zu, unterhielt sich in Gegenwart eines Kammermädchens eine Stunde lang mit dem freigebigen Liebhaber, und als sich dieser zum Fortgehen erhob, befahl sie dem Kammermädchen, da es Abend geworden war, eine Kerze zu bringen, zündete solche mit der 50 Pfund Note an, und ließ den Gast die Treppe hinunter leuchten. Er wird um diesen Preis nicht wieder gekommen sein.

Vestris. Ein Irländer in Paris wurde gefragt, wie ihm der Tänzer Vestris gefiele? „Ich muß gestehen,“ erwiederte er, „er handhabt seine Schenkel ganz unvergleichlich.“

Die berühmte Tänzerin Mad. **Vestris** in London ist einem Meuchelmorde glücklich entgangen. Ein Verwandter des Schauspielers Orbeero hörte zwei Matrosen auf der Straße in drohendem Tone von Mad. Vestris sprechen; einer derselben ließ einen Brief aus der Tasche fallen, den jener aufhob, worin der teuflische Plan angegeben war, Mad. Verstris dafür zu strafen, daß sie von den Landsleuten jener

Matroſen (wahrſcheinlich Amerikaner) nachtheilig geſprochen. Das Werkzeug der Rache ſollte ein am andern Tage an Veſtris zu ſendendes Packet ſein. Wirklich fand ſie beim Eintreffen im Theater das Packet vor; der Umſchlag wurde im Beiſein der Polizei eröffnet, und man fand ein kleines, hölzernes Kiſtchen mit der Inſchrift: „Von einem Freunde!“ und dem Beiſatz: „Halten Sie dieſe Seite aufwärts!“ Man öffnete es mit aller Vorſicht, und fand eine ſehr ſinnreich mit Schießpulver und Knallſilber ꝛc. angefertigte Höllenmaſchine, die unfehlbar den Tod gebracht hätte, wenn der Deckel nach oben abgenommen worden wäre.“

Veto (Verwerfungs- oder Verbotsrecht eines Monarchen). Als das Recht des königlichen Veto heftig in der franzöſiſchen Nationalverſammlung verhandelt wurde, und der Pöbel in den Straßen umherlief, fortwährend ausrufend: „Kein Veto! kein Veto!“ fragte Mirabeau eine alte Frau, welche ihm auf der Straße begegnete, und aus voller Kehle mitſchrie, was denn das „kein Veto“ zu bedeuten habe, er ſei ein Fremder und verſtünde den Ausdruck nicht. „Ei,“ verſetzte die Frau, „das heißt, wir wollen keine Abgabe auf Kaffee und Zucker,“ und ſomit rannte ſie ſchreiend, „kein Veto! kein Veto!“ weiter.

Veto nennt man das Recht, welches irgend eine Staatsgewalt beſitzt, den Beſchlüſſen einer andern entgegenzutreten. Bei den Römern legten es bekanntlich die Volkstribunen gegen jede andere Staatsgewalt, ja gegen einander, ein; bei den Polen hatte vom ſiebenzehnten Jahrhundert an jedes Mitglied des Reichstags, dieſem höchſten Staatskörper gegenüber, das berüchtigte liberum veto. Auch die germaniſchen Staaten kennen das Veto; ſie ſtatten den Landesherrn mit demſelben aus, der es in verſchiedenen Formen den berechtigten Corporationen gegenüber ausübt. Am ſchärfſten bildete es ſich in England unter den Tudors aus, und es iſt bekannt, wie unbedenklich es Eliſabeth angewandt. So ſtreng übrigens die Ausübung dieſes wichtigen Rechts hier Anfangs war, ſo mild zeigte es ſich in der Form, da es in den höflichen Worten „le roi s'avisera“ beſtand, eine Höflichkeit, welche die Verfaſſung von 1791 durch den Ausdruck „le roi examinera“ nachahmte. So hat es ſich überall bisher als Grundſatz für conſtitutionelle Verfaſſungen herausgeſtellt, daß der ausübenden Gewalt dies Veto in irgend einer Form geſichert bleiben müſſe. Ja, ſelbſt in Republiken, die mit eingreifen wollen in das Getriebe der großen Weltangelegenheiten, und deßhalb einer ſtarken Executivmacht bedürfen, wie Nordamerika, gilt dies als Grundſatz, indem der Präſident das Recht hat, das durch Congreß und Senat beſchloſſene Geſetz motivirt wieder zurückzuſenden, worauf es erſt durch eine Majorität von zwei Drittheilen in beiden Häuſern zum Geſetz erhoben

werden kann — ein Zeichen, wie tief das Gefühl der Nothwendigkeit dieſer Maßregel im politiſchen Bewußtſein aller Völker begründet liegt.

Im Jahre 1815 machte **Vidocq** auf einem Ball in den Tuilerien die Entdeckung, daß der Graf de Sainte-Hélène von den Galeeren entkommen war. Da er ihn mitten in dem glänzenden Feſte nicht verhaften konnte, ſo begab er ſich nach Hauſe, legte das Coſtüm eines Auvergnaten an, ſtellte ſich betrunken und lauerte dem Grafen auf. Als dieſer erſchien, fing Vidocq Händel mit ihm an. Der Lärm, der dadurch entſtand, machte die Sicherheitspolizei aufmerkſam, und Beide wurden auf die Polizei-Präfectur geführt, wo Vidocq nichts zu thun hatte, als einen Gefangenen abzuliefern. Der Graf de Saint-Hélène wurde an ſeinen früheren Strafort zurückgeführt, und dort blieb er bis an ſeinen Tod.

Vidocq zeigte in einem Alter von 72 Jahren zu London in einem Kosmorama eine Sammlung der verſchiedenartigſten Gegenſtände ſeiner früheren Laufbahn, unter Anderem die Handſchellen und andere ähnliche intereſſante Dinge, deren er ſich zur Zeit ſeiner berüchtigt gewordenen Wirkſamkeit bediente, und welche ſpäter bei ihm ſelbſt angewendet wurden, als er ſich in Haft befand; — ferner verſchiedene Verkleidungen, welche er anlegte, um Verdächtige zu verhaften, und andere Gegenſtände, welche einſt berühmten Perſonen aus Napoleons Zeit angehörten. Eine ſolche ſonderbare Raritätenſammlung kann wohl nur in England eine hinreichende Zahl von Neugierigen herbeilocken. Trotz ſeines Alters war Vidocq noch ſo rüſtig wie ein Fünfziger und erklärte ſeine Raritäten in höchſt beluſtigender Art. So hatte er einmal die Rolle eines italieniſchen Charlatan geſpielt. Er war vom Schauplatz abgetreten, um ſeinen Anzug zu wechſeln, als einer der Anweſenden von der Vorſtellung in ungünſtigen Ausdrücken zu reden anfing, und dabei bemerkte, er ſei bereit, Alles, was er geſehen, eben ſo wahr und täuſchend darzuſtellen. Mehrere Perſonen ergriffen für Vidocq das Wort; aber plötzlich ſtockte der lebhaft werdende Wortwechſel, denn der ſcharf kritiſirende Zuſchauer wurde leichenblaß, ſeine Geſichtszüge nahmen einen abſchreckenden Ausdruck an, und er ſank zu Boden, während ihm das Blut aus dem Munde ſtrömte. Alle Umſtehenden waren im höchſten Grade beſtürzt; man glaubte, es ſei ihm ein Blutgefäß geſprungen, und wollte einen Arzt holen laſſen; aber auf einmal öffnete der Sterbende die Augen, und rief, indem er einen ſchalkhaften Blick auf ſeine Umgebungen warf: „Fürchten Sie nichts, meine Herren und Damen; ich bin's, Vidocq, und befinde mich, Gott ſei Dank, ſehr wohl.“ Dieſe ſchnelle Metamorphoſe des neuen Proteus wurde mit lautem Beifall belohnt.

Vieh. Auf der Brücke in Peſth ſoll eine Kuh plötzlich niedergefallen und als Urſache ihres Todes angegeben worden ſein, daß ihr ein Stutzer in der Geſtalt eines „falſchen Engländers“ begegnete, der ſich höchſt abſurd und geckenhaft benahm, und ſo Etwas bringe ſelbſt ein Vieh um.

— Ein junger Mann beſuchte eine Dame, welche ſich mit ihren Töchtern in ihr Landhaus gezogen hatte. Auf die Frage, wie ſich die Dame befinde, antwortete dieſe: „O mir iſt das Landleben ſchon zuwider, wir haben, weil wir ſo Viele hier ſind, nicht recht Platz in unſerem kleinen Hauſe, beſonders läſtig aber ſind mir während der großen Hitze die vielen Fliegen.“ „Ja, ich bitte Sie!“ entgegnet der junge Mann, „wie kann das anders ſein, wo ſo viel Vieh iſt.“

Das arme **Vieh.** Zu einem Berliner Stutzer, welcher, im Gehen mit einer Reitpeitſche ſpielend, ſich über die eigenen Waden ſchlug, äußerte ein neben ihm gehendes Weib in mitleidigem Tone: „Aber, lieber juter Herre, laaßen Se doch das arme Vieh zufrieden!“

Gearbeitet wie ein **Vieh.** „Ach das iſt ſchändlich,“ ſagte ein reiſender Jünger Thaliens, welcher den Jakomir ſo eben ohne Beifall auf einer Provinzial-Bühne als Gaſt gegeben hatte, „ich habe gearbeitet wie ein Vieh, und dennoch blieb das Publikum eiskalt.“ „Hätten Sie geſpielt wie ein Menſch,“ entgegnete der Director, „ſo wären Sie ſicher gerufen worden.“

Es giebt viele Halb-**Vieher.** Ein Bauer und ein Wiener Spaßvogel ſtanden im Theſeus-Tempel und betrachteten das Kunſtwerk des unſterblichen Canova. „Ach!“ rief der Bauer, „der Terilus is a wahre Pracht! und das Vieh dabei, ich hab' mir ſagen laſſen, das ſoll einmal wirklich gelebt haben?“ Wiener. Ja freilich — Seht Ihr, lieber Freund, das Merkwürdigſte dabei iſt noch, daß das Unthier halb Menſch und halb Vieh iſt. Bauer. Was mir der Herr ſagt? Ein ſolches möcht' ich doch einmal ſehen. Wiener. Ja, es giebt noch genug, man ſieht's ihnen nur nicht gleich an, daß ſie halb Menſch und halb Vieh ſind. Bauer. Ah, ja ſo!

Viel und wenig. Drei viel, und drei wenig ſind den Menſchen höchſt ſchädlich:

Viel reden und wenig wiſſen;
Viel verthun und wenig haben;
Viel ſich dünken und wenig gelten.

Zu **viel** und zu wenig. Ein langer, äußerſt hagerer Mann be-

gegnete in Wien einem Trunkenen. Der Knochenmann blieb stehen und sagte: „Ei Freund, ich glaube Er hat ein Bischen zu viel getrunken?“ „Und i,“ versetzte Jener, „i glaub, Sö hab'n zu wenig gegessen.“

Die Vielgeliebte.

Viele Freier wirbt Edmunde;
Wollt Ihr d'rum kokett sie schelten?
Jedem kann sie dann mit Grunde
Als die Vielgeliebte gelten.

Vielseitig. Man sprach in einer Gesellschaft über den Vielschreiber R. und seine Compilationen, die er zu Dutzenden von einer Büchermesse zur andern lieferte. — Alle stimmten darin überein, daß eine solche Buchmacherei ein wahres Verderben für die Literatur sei. Nur E. schwieg. — „Und Sie, ein Feind solcher armseligen Autoren, sagen kein Wort dazu?“ fragte ihn Jemand. — „Er ist doch ein vielseitiger Schriftsteller!“ — „Das sagen Sie?“ — „Ja, ich, und mit Recht. Sein letztes Machwerk zählt ja 672 Seiten.“

Als der berühmte Marschall **Villars** auf dem Todtenbette erfuhr, daß der Marschall von Berwig in der siegreichen Schlacht bei Philippsburg von einer Kanonenkugel getödtet worden, rief er mit feierlicher Bewegung aus: „Nun das ist wahr, der Berwig ist doch von jeher ein Schooßkind des Glücks gewesen.“

Virgil. Ein junger Mensch, welcher für sehr belesen angesehen sein wollte, befand sich einst in einer Gesellschaft, als die Rede auf Virgil kam. — „Ist das derselbe Virgil,“ sprach er, „der den Horaz geschrieben hat?“

Virtuos (Homo plebi admirabilis). Gedeiht im civilisirten Europa und im neunzehnten Jahrhundert; liebt die Lorbeerkränze und die Friedrichsd'or und ist auch den Guineen durchaus nicht abhold, weiß die zehn Finger und das Publikum gehörig zu benutzen, versteht noch besser die schwachen Seiten der Menge, als die starken Saiten des Claviers zu berühren, kauft sich den Ruhm von der Journalistik und befindet sich daher in einem Zustande totaler Unsterblichkeit.

Kalisch.

Vittoria Fernandez de Guadeloupe, um 1786 geboren, nahm Theil an der südamerikanischen Revolution. Als ihn der spanische Vicekönig von Mexiko geächtet und einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, flüchtete sich Vittoria in die Wälder von Xalappa und

hielt ſich 30 Monate lang verborgen. Hier mußte er längere Zeit ſein Leben mit Pflanzen und Inſecten friſten, weil jede Verbindung mit ſeinen Landsleuten ihm gefährlich war. In Folge großer Gemüth- und Körperleiden befiel ihn das Fieber; er lag 14 Tage lang ohne Nahrung am Eingange einer Höhle auf der Erde und erwartete ſtündlich ſein Hinſcheiden. Ueber ihm ſchwebten Geier, auf ſeinen Tod harrend, um ihn zu verzehren. Seine erſte Nahrung war das warme Blut eines der Vögel, welcher ihm des Fraßes halber ſein halbgeſchloſſenes Auge aushacken wollte. Er faßte jedoch das Thier im Nacken, biß ihm die Adern auf, und dieſe Stärkung durch Vogelblut ſetzte ihn in den Stand, nach einer nahen Quelle zu kriechen und dort ſeinen glühenden Durſt zu löſchen. Nach der Vertreibung der Spanier entdeckte ein alter, getreuer Indianer ſeinen Zufluchtsort, konnte aber ſeine Perſon kaum wiedererkennen, da er einem menſchlichen Weſen faſt nicht mehr ähnlich ſah. 1824 ward Vittoria zum Präſidenten der Centralregierung des neuen Bundesſtaates ernannt, und eröffnete 1825 den erſten völlig unabhängigen conſtitutionellen Congreß.

Vivat. Bei dem ſogenannten großen Feldlager unfern Mühlberg in Sachſen, das der prachtliebende Kurfürſt von Sachſen, Auguſt II., im Jahre 1730 veranſtaltete, um der Welt ſeine nach dem nordiſchen Kriege neu rekrutirte, montirte und exercirte Armee zu zeigen, gab es unter Anderm auch ein Feuerwerk. Eines der glänzendſten Stücke jenes Feuerwerkes ſollte ein Vivat von nie geſehener Größe ſein. Auguſt ſelbſt ließ deßhalb den commandirenden Oberſtlieutenant Jauch kommen, und ſchärfte ihm die koloſſale Darſtellung jenes Vivats nachdrücklichſt ein. Jauch that, wie ihm befohlen. Auch war an des Vivats Größe nichts, deſto mehr aber an der Schreibart auszuſetzen, denn — — FIFAT — brannte im Brillantfeuer. Allgemeines Gelächter — nur nicht im königlichen Zelte; denn Auguſt ſchämte ſich faſt vor ſeinen hohen Gäſten, unter welchen ſich auch der König von Preußen befand, ließ denſelben Abend noch den armen Oberſtlieutenant kommen, und ſchalt ihn ob des Fifats gehörig, mit dem Befehle, irgend einen geſcheuten Mann auszugattern, welcher dem dummen Streiche ein kluges Mäntelchen umzuhängen vermöchte. Jauch wandte ſich an den königlichen Bibliothekar Sebiſch, der auch bald aus dem ſchändlichen FIFAT ein ehrenvolles **Fausta Iubila Fecerunt Augusti Tempora** filtrirte, und Auguſt ermangelte nicht, ſeinen hohen Gäſten damit das Verſtändniß zu eröffnen. Jauch hieß aber bis an ſein Ende „Oberſtlieutenant Fifat.“

Der berühmte Hornvirtuoſe **Vivier**, durch die Auszeichnungen, welche ihm vom ganzen Hofe und vom Publikum nach ſeinem Con-

erte zu Theil geworden waren, ermuthigt, wagte es, Se. Excellenz den Herrn Intendanten um freien Eintritt zu den Vorstellungen des Hoftheaters zu bitten. „Mein Herr," erwiederte derselbe trocken, „ich bin nicht gewohnt, den Künstlern freien Eintritt zu gestatten, welche unsere Stadt ausbeuten." — „Ew. Excellenz sprechen aus Höflichkeit für mich französisch, meine Sprache, ich darf die Form Ihrer Antwort deßhalb nicht so streng abwägen; wären Sie jedoch mit dem Genius meiner Sprache vertrauter, so würden Sie wissen, daß der Ausdruck ausbeuten (exploiter) verletzend ist," erwiederte Vivier. — „Ich weiß sehr wohl, was ich spreche," sagte die Excellenz, „und ich wiederhole, daß ich gewöhnt bin, die freien Entrées zu verweigern." — „Ich wage zu hoffen, daß Ew. Excellenz eine Ausnahme für mich machen werden," erwiederte darauf Vivier. — „Wohl damit gesagt werde: ich bewillige dem Einen, was ich dem Andern verweigere, und damit man mich für launenhaft halte?" — „Launenhaft!" scherzte Vivier, „ist ja nur die Gewohnheit schöner Frauen, niemals der Kunst-Intendanten." — „Welchen Ton erlauben Sie sich!" schrie plötzlich die Excellenz voll Zorn, „vergessen Sie nicht den Abstand der Stellung, welche uns trennt!" — „Ja," sagte der stolze Künstler, „das habe ich vergessen, indem ich Sie wie meines Gleichen behandelte. Ich werde mich künftig nur an Cavaliere wenden, wo ich Feinheit und Geist erwarten kann, die Ew. Excellenz fehlen. Gehen Sie an Ihre Geschäfte, ich mag Ihnen nicht die kostbare Zeit rauben, welche Ihre Functionen in Anspruch nehmen. Ich spiele, wie Ew. Excellenz wissen, heut Abend bei Hofe. Lassen Sie den Saal ordnen, daß die Notenpulte an ihrem Platze stehen und ja kein Notenheft fehle; auch sehen Sie darauf, daß der Staub hübsch von den Stühlen gewischt werde, die Kerzen in Ordnung seien u. dgl. m., sonst riskiren Sie, Ihren Posten zu verlieren." Mit diesen Worten kehrte der Künstler dem aufgeblasenen Hofmann den Rücken und ging weg. — Mehrere Personen waren Zeugen dieser Scene. Abends wurde Vivier mit Auszeichnung bei Hofe aufgenommen, vom Prinzen laut belobt, der Excellenz eine Lection gegeben zu haben; er erhielt den gewünschten freien Eintritt in die Oper und die schmeichelhafte Versicherung, daß er stets ein willkommener Gast am Hofe sein werde.

Vogel-Hochzeit. Im Gasthause zur „goldenen Gans" zu Breslau feierte kürzlich der Friseur Vogel seine Hochzeit mit dem Fräulein Fink. Beistände waren der Theaterdirector Nachtigall, der Kaufmann Lerche und der Posamentier Zeisig. Der Musikdirector Schnabel hatte eine Hochzeitscantate componirt und ließ auch viele Walzer von Strauß aufspielen.

Der verkannte Vogel. Einst kam ein Bauer nach Wien, um

ſeiner Gutsherrſchaft die Aufwartung zu machen. In dem Vorzimmer ſtand ein Papagei in einem Käfig. Der Bauer bewunderte dieß ſchöne Thierchen; als er ſich aber zu ſehr näherte, rief der Papagei: „Was willſt Du?“ — Sogleich entblößte der Bauer voller Schreck ſein Haupt und ſagte mit einem tiefen Diener: „Verzeihen Ew. Gnaden, ich hob Sie halt fürn Vogel angeſehen.“

Eigenthümlichkeiten der **Vögel.** In einem Wirthshauſe zeigte der Wirth einem Fremden ſeinen einſamen Spaß, der auf ſein Gebot eine Reihe der ſchönſten Stücke ſang. Nach jedem Vortrag bekam er zur Belohnung einen Mehlwurm. Der Vogel gefiel dem Fremden ſo ſehr, daß er dem Wirth eine ſehr bedeutende Summe für ihn bot, und ihn endlich erhielt. Zu Hauſe angekommen, will der neue Beſitzer ſeinen Vogel probiren. Er gebietet ihm zu ſingen, er ſchmeichelt, giebt Futter, alles umſonſt — aus dem Vogel iſt kein Laut herauszubringen. Es vergehen Wochen, Monate, der Vogel bleibt ſtumm. Endlich kommt dem Herrn ein Einfall. Er ſetzt ein grünes Käppchen auf, wie es die Wirthe zu tragen pflegen, ſtellt ſich vor den Vogel hin und gebietet ihm zu ſingen. Der Vogel glaubt ſeinen Herrn vor ſich zu ſehen, und ſingt richtig ein Lied nach dem andern.

Vögel. Der Engländer Hirſt faßte durch ſein eifriges Studium der Natur der Vögel eine ſolche Leidenſchaft für dieſe, daß er ohne gerade toll zu ſein, oder irgend eine Handlung des Wahnſinns zu verüben, ganz und gar als Vogel gekleidet ſein wollte. Eigenthümer des Schloſſes Cloriffe bei York, luſtwandelte er mit 60 Jahren auf den Feldern und Hauptſtraßen in einem ſehr langen Rocke, bedeckt mit Federn von allen Gattungen Vögeln. Der Hut, roth und grün, deſſen runde Kappe ſich an den Kopf anſchloß, hatte ungeheure Ränder von Pfauenfedern, die ſich wie Flügel bewegten. Die ſchwarzſeidene Hoſe trug an der Seite eine Reihe von kleinen, rothen Roſetten, Hahnenkämmen ähnlich. Die blauſeidenen Strümpfe waren mit rothen und violetten Punkten beſäet, den Augen des Pfauenſchweifes ähnlich. Die Schuhe von rothem Chagrin glichen Gänſefüßen. Zum höchſten Erſtaunen ſeiner Nachbarn ritt er auch in dieſem Anzuge auf einem Stier. Er hatte einen Abſcheu vor allen Metallen; deßhalb ließ er ſich eine Caleſche von Weidenruthen, ganz mit großen Straußfedern bedeckt, verfertigen. Sein Lieblingsgemach glich ſo viel als möglich einem Vogelbauer. Uebrigens war dieſer Mann in der Führung ſeiner Geſchäfte ſehr verſtändig. Er ſchrieb auch ein ſehr nützliches, erſchöpfendes Werk über die Vögel.

Die **Vögel.** Drei Handwerksburſche, ein Schwabe, ein Schweizer und ein Baier, die ſich in einer Schänke beiſammen befanden und

traulich unterhielten, ſetzten durch gleichmäßige Zuſchüſſe einen Preis von 3 Batzen auf die Kunſtfertigkeit: wer von ihnen am ſchnellſten drei Vögel nennen könnte. Da ſprach der Schwabe mit gewandter Zunge: „Zeisle, Meisle, Fink;“ — der Schweizer mit ſchwerfälligem Organ: „Eppermal ain Bachſtelzen, und eppermal ain Ammerling, und eppermal ein Nachtigallen;“ — der Baier endlich: „a Spatz, a Starl, a Sponfarl.“ Der unglückliche Baier wurde ausgelacht, daß er das Spanferkel zu einem Vogel machte, und der Schwabe gewann die Wette.

Vogler. Welche komiſche und drollige Scenen einem auf der Reiſe vorkommen, iſt Jedem bekannt, der Reiſen macht und gemacht hat. Auch der geniale Abt Vogler, der ſo berühmte Componiſt, und mit Recht wohl erſte Organiſt der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, hatte viele dergleichen auf ſeinen Reiſen durch ganz Europa erlebt. Lächerlich war inſonderheit die Begebenheit, die ſich zu Zwoll in Geldern mit ihm zutrug. Vogler kam dahin, um daſelbſt ein Concert zu geben. Leider fand er aber an dieſem Orte keine Druckerei, wodurch er ſein Vorhaben und den Gegenſtand ſeines Tonſtückes, das er ſpielen wollte, hätte können bekannt machen laſſen. Vogler, als Fremdling in der Stadt, war dieſerhalb in einer kleinen Verlegenheit, und überließ es Ihro Weisheit, dem Präſidenten und Bürgermeiſter, welchen Weg zur Publicität der Sache er einſchlagen wolle. Gerade zu der Zeit kam auch eine Schiffsladung mit Picklingen an. Dem Herrn Bürgermeiſter war dieſe Gelegenheit ſehr erwünſcht, Vogler's Anſuchen Genüge zu leiſten, und es währte keine Stunde, als es unter dem lärmenden Schlag einer großen Trommel durch den Stadtausrufer in allen Straßen bekannt gemacht wurde: „Die Picklinge von Harderwyk ſind angekommen, und Herr Abt Vogler wird heute den Tod des Prinzen Leopold (eine große Phantaſie) auf der Orgel ſpielen.“

Abbé de **Voiſenon** ließ ſich kurz vor ſeinem Tode ſeinen Sarg bringen. „Das iſt mein letzter Rock!“ ſagte er zu ſeinem Kammerdiener — „den wirſt Du mir doch wohl laſſen?!“

Voltaire's Antwort auf eine Ausforderung zum Duell. Voltaire ward von einem Herrn, der ſich von ihm beleidigt fand, herausgefordert. Er ſchlug es aber aus folgendem Grunde ab: „Die Partie iſt nicht gleich,“ ſagte er, „Sie ſind groß, und ich bin klein; Sie ſind tapfer, ich bin feige. Sie wollen mich doch tödten? — Gut, ich halte mich für todt.“

Voltaire ward in ſeiner Jugend in die Baſtille gefangen geſetzt,

weil er unter Anderm beſchuldigt wurde, daß er ein beißendes Epigramm auf das unſittliche Leben des Herzogs von Orleans ſolle gemacht haben. Da er bald nach ſeiner Loslaſſung dem Herzog vorgeſtellt wurde, verſicherte ihm dieſer auf eine ſehr gnädige Weiſe ſeine Protection, worauf Voltaire antwortete: „Das Einzige, um was ich Eure königliche Hoheit zu bitten wage, iſt, in Zukunft ſich nicht mehr um meine Wohnung zu bekümmern.“

Voltaire. Katharina II., Kaiſerin von Rußland, ſendete an Voltaire eine elfenbeinerne Doſe, welche ſie ſelbſt gedrechſelt hatte. Dieſe Doſe gab Voltaire zu einer luſtigen Idee Veranlaſſung; nämlich nachdem er von ſeiner Nichte einigen Unterricht im Stricken empfangen hatte, ſchickte er der erhabenen Monarchin als Gegengeſchenk ein Paar weiße ſeidene Strümpfe von ihm ſelbſt geſtrickt, begleitet von einer galanten in Verſen aufgeſtellten Epiſtel, worin dieſer berühmte Dichter unter Anderm ihr zu wiſſen that: „Nachdem er aus ihren ſchönen Händen eines Mannes Werk von einer Frau gefertigt erhalten hätte, ſo bäte er Ihre kaiſerliche Majeſtät, einer Frau Werk, von Männerhänden geſchaffen, gleichfalls anzunehmen.“

— Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſchrieb ein elendes Buch unter dem Titel: „Megalantrop-génésie,“ oder die Kunſt, kluge Kinder zu erzeugen.“ — „Schade,“ ſagte Voltaire, „daß es ſeinem Vater nicht vergönnt war, dieſes Buch zu ſtudiren.“

— Ein Mitglied der ehemaligen Akademie zu Chalons ſagte einmal zu Voltaire: „Unſere Akademie iſt die älteſte Tochter der Pariſer Akademie.“ — „Und eine gute Tochter,“ verſetzte Voltaire, „denn man hat noch nichts von ihr gehört.“

— Von dem Verfaſſer eines elenden Werkchens, das aber dennoch von einer gewiſſen Claſſe ſtark geleſen wurde, ſagte er mit viel Energie: „Ich wollte doch lieber der Lakai eines ſchönen Geiſtes, als ein ſchöner Geiſt der Lakaien ſein.“ — Rouſſeau zeigte ihm ſeine Ode an die Nachwelt. „Mein Herr,“ antwortete ihm Voltaire, „Ihre Ode iſt ein Brief, der nie beſtellt werden wird.“ Dieſen Einfall konnte ihm Rouſſeau nie mehr vergeben, und war von dem Augenblicke an ſein Todfeind.

— Der Lord L. kam auf ſeiner großen Wanderung unter Anderem auch nach Genf, und eilte, Voltaire in Ferney zu beſuchen. Es war zu einer Zeit, als dieſer alle Fremden abwies, dennoch wußte der Lord Voltaire's Nichte, Mad. Denis, durch einen Beſatz von Brüſſeler Kanten zu einer Ausnahme zu bewegen, und ſie wagte es, den Eng-

länder in das Cabinet ihres Oheims einzuführen. Dieſer, ärgerlich, zornig, wüthend, fuhr den Lord an: „Sie wollen ein ſeltenes Thier ſehen; wohl, ſehen Sie mich an, zahlen Sie 12 Sous, und packen Sie ſich!“ — Mit dieſen Worten lieſt oder ſchreibt er weiter, ohne ſich um den Lord zu bekümmern, der mit brittiſchem Phlegma den Beutel zieht, einen Schilling auf den Tiſch legt, und ſagt: „Wenn dieſes der Einlaßpreis für das ſeltene Thier iſt, gut, ſo liegen hier 24 Sous für zwei Mal, ich komme morgen wieder!“ — Voltaire lachte, und beide wurden die beſten Freunde.

Voltaire. Ein aus Italien kommender Reiſender giebt folgenden Grund an, weshalb der Philoſoph zu Ferney ſeinen eigentlichen Namen (Arouet) umgeändert hat: „Voltaire machte in ſeiner Jugend eine Reiſe durch Italien, ward unterwegs ſehr krank und mußte ſich in Volterra fremder Hülfe überlaſſen. Er verdankte ſeine Geneſung nur der zarten Pflege einer jungen, liebenswürdigen Italienerin, und als ſtete Erinnerung nannte er ſich Voltaire.“ In Ferney ſieht man übrigens noch jetzt das Bildniß jener Italienerin.“

— Mit vieler Mühe hatte ein junger Dichter es bei Voltaire dahin gebracht, daß er ihm ſein Trauerſpiel vorleſen durfte. Voltaire überſah gleich bei dem erſten Akt den Unwerth des Ganzen; hielt jedoch bis zum Schluß des zweiten Akts aus. Als aber hier ein Höfling ſich dazu erbot, daß ihm auf der Stelle ein geſunder Zahn ausgebrochen werden ſollte, da ſchrie Voltaire laut auf: „Was, ein geſunder Zahn ſoll ausgeriſſen werden? — das iſt zu tragiſch, das halte ich nicht aus. Mad. Denis, geben Sie mir den Arm, damit ich mich ſchnell entferne; ich fühle, daß ich ohnmächtig werde. O, mein Gott! ein Zahn ſoll ausgebrochen werden!!“ — Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und ließ den Dichter erſchrocken zurück.

— Friedrich der Große nannte einſt in einem Briefe an Voltaire dieſen Philoſophen unſterblich. „Ich danke Ihnen, Sire,“ ſchrieb Voltaire ihm hierauf zurück, „für die Domaine, die Sie mir in Ihrem Reiche angewieſen haben.“

— Gleich nach dem Tode der Marquiſe Chaſtelet, die zu den gelehrten Frauen gehörte, fand ſich ein Ring vor. Voltaire wollte ſich deſſelben bemächtigen, weil er glaubte, daß ſein Portrait darin verborgen wäre. Der Marquis aber, ihr Gemahl, war ſtärker, riß den Ring an ſich, entdeckte das Federchen, der Deckel ſprang auf, und Voltaire, anſtatt ſein Bild zu finden, fand das Bild eines Dritten, ſeines Nebenbuhlers. „Glauben Sie mir,“ ſagte er zum Marquis, „wir dürfen uns Beide nicht rühmen.“

Voltaire. „Was denken Sie von meinem Trauerſpiele?“ ſagte ein Schöngeiſt zu Voltaire, nachdem in den erſten Scenen ſchon 31 Perſonen aufgetreten waren. „Mein Herr,“ ſagte der große Dichter, „nur ein General kann all dies Volk an's Ziel führen.“

— „Welche Freude müſſen Ihnen Ihre Schriften machen!“ ſagte Jemand zu Voltaire, „alle Welt liebt und bewundert Sie.“ — „Ach,“ verſetzte Voltaire, „mir geht es, wie einem Manne, der eine kokette Frau beſitzt; alle Welt liebt und bewundert ſie, nur er nicht.“

Voltaire nannte eine gewiſſe Dame in einer Geſellſchaft immer: „mon Coeur.“ Die Dame, die vielleicht auf dieſen vertraulichen Ton des alten Philoſophen nicht ſtolz ſein mochte, ſagte ihm lebhaft: „Nennen Sie mich lieber mon Esprit!“

Voltaire trank entſetzlich viel Kaffee, und wurde dennoch 84 Jahre alt. Ein Freund demonſtrirte ihm, der Kaffee ſei langſames Gift. — „Langſam muß es allerdings ſein,“ verſetzte Voltaire, „denn ich ſchlürfe es nun ſchon ſeit 75 Jahren.“

Als **Voltaire** im 83. Jahre ſeines Alters zum letzte Male nach Paris reiſte, wo er im folgenden Jahre ſtarb, ließ ſich kein Poſtmeiſter auf der ganzen Route die Ehre nehmen, ihn ſelbſt zu fahren. Einer derſelben, welcher Alters und Krankheits halber auf dieſe Ehre Verzicht leiſten mußte, trug dieſes Geſchäft ſeinem Sohne auf, indem er zu ihm ſagte: „Sei hübſch vorſichtig, und nimm Dich in Acht, denn bedenke, daß es in Europa zehn Könige, in der ganzen Welt aber nur *einen* Voltaire giebt.“

Man weiß, daß **Voltaire** und **Piron** ſich mit der unverſöhnlichſten Feindſchaft verfolgten, keine Gelegenheit vorbeigehen ließen, einander zu kränken, ohne dabei auch immer jene Feinheit und Delicateſſe zu beobachten, welche man von Männern auf ſo hoher Geiſtesſtufe ſtehend, hätte erwarten ſollen. Von dieſem Geſichtspunkte aus ſcheinen die folgenden zwei Anekdoten glaubwürdig, oder doch wahrſcheinlich. — Voltaire hatte ein Gedicht herausgegeben. Piron griff das Werk mit der größten Erbitterung an, tadelte es mit der leidenſchaftlichſten Heftigkeit, konnte aber doch nicht hindern, daß bald eine zweite Auflage nöthig wurde. Voltaire, um ſeinen Gegner empfindlich zu demüthigen, ließ auf das Titelblatt einen Lorbeerbaum ſetzen, von dem ein Eſel die Blätter abzufreſſen ſucht. Piron jedoch, dadurch nicht im Mindeſten verlegen gemacht, kündigte die neue Ausgabe mit den Worten an: „Was über das Werk zu ſagen war, habe ich ſchon bei deſſen erſtem Erſcheinen geſagt; die zweite Ausgabe iſt unverändert,

ausgenommen — daß ſie mit dem Portrait des Verfaſſers geſchmückt ward." — Ein anderes Mal ſah Piron, am Fenſter ſtehend, ſeinen Feind die Straße heraufkommen, und in's Haus hinein gehen. Voll Verwunderung, was Voltaire bei ihm wolle, wartete Piron auf deſſen Eintritt — doch vergebens; er hörte zwar den Dichter die Treppe heraufkommen, an ſeiner Thüre einige Secunden verweilen, unmittelbar darauf jedoch hinab und aus dem Hauſe gehen. Neugierig ging Piron vor die Thüre und erblickte die Worte: „fripon, canaille," von Voltaire's Hand ſehr leſerlich geſchrieben. — Eine Viertelſtunde darnach tritt in Voltaire's Zimmer ein Mann ein, der nie ſeine Schwelle überſchritten — es war Piron. Betroffen fragt Voltaire, was ihm die Ehre eines ſolchen Beſuches verſchaffe? — „Nur meine Schuldigkeit," erwiedert Piron, „ich fand beim Nachhauſekommen Ihren Namen auf meiner Thüre geſchrieben, und eile hier her, meinen Gegenbeſuch abzuſtatten." Zugleich empfahl er ſich, bevor der überraſchte Voltaire ihm etwas entgegnen konnte. M. Gr.

Als Voltaire am Ende ſeiner Laufbahn zu ſeiner berühmten Apotheoſe nach Paris kam, fragten ihn die Viſitatoren an der Barriere, wie gewöhnlich, „ob er keine Contrebande bei ſich führe." — „Nichts," als mich ſelbſt," gab er zur Antwort.

In Gegenwart Voltaire's ſprach man einſt von dem Alter der Welt und man erhitzte ſich von beiden Seiten. Um dem Streite ein Ende zu machen, ſagte Voltaire: „Ich glaube, die Welt gleicht einer alten Gefallſüchtigen, die nicht wiſſen laſſen will, wie alt ſie iſt."

Als Voltaire's Trauerſpiel „Oedipus" in Paris aufgeführt wurde, gefiel es verdienter Maßen außerordentlich, und der Regent, Herzog von Orleans, beſtimmte dem Verfaſſer eine Medaille mit ſeinem Bilde an einer goldenen Kette, wie ſie Voltaire ſelbſt angeben würde. Als ihm daher der Medailleur Launay darüber fragte, erwiederte Voltaire: „Wählen Sie die Ziehbrunnenkette zum Modelle."

Voltaire hatte auf einen gewiſſen Grafen Stachelſchriften verfertigt, wofür ihm dieſer auflaßte und ihn tüchtig abprügelte. Als er nun deshalb zum Könige kam und den Grafen verklagte, bediente er ſich unter andern des Ausdruckes: „Ich hoffe, Euer Majeſtät werden mir doch Gerechtigkeit widerfahren laſſen?" — Worauf der König die kurze, aber doch treffende Antwort gab: „Geht nur, was Ihr da verlangt, iſt ſchon geſchehen."

Voltaire rief einem ſeiner Nachbarn, der ihn ſtets mit Fragen

bestürmte, als er diesen kommen sah, entgegen: „Herr, ich weiß heute nichts von dem, was Sie mich fragen wollen!"

Ehe **Voltaire** die „Henriade" herausgab, unterwarf er sie der Untersuchung verschiedener Gelehrten, und sagte zu ihnen: „Ich lasse die Eigenliebe eines Autors vor der Thür, und bitte, ganz gegen die Gewohnheit derjenigen, die vor Gericht stehen, nicht um Schonung, sondern um strenge Gerechtigkeit." Als aber einmal die Sprachforscher an dem Gedichte sehr viel auszusetzen fanden, so warf er es mit den Worten in's Feuer: „Es taugt ja doch zu sonst nichts, als zum Verbrennen. „Der Präsident Hainault sprang hinzu, und entriß die „Henriade" den Flammen. „Denken Sie nicht," sprach er zum Verfasser, „daß Ihr Werk einen größeren Werth hat, als der Held, den es verewigt; bei allen seinen Fehlern war er doch ein großer König und der beste Mensch." Später schrieb er ihm: „Erinnern Sie sich, daß mich die Rettung Ihres Gedichtes ein Paar feine Spitzen-Manschetten kostet."

Voltaire hatte zu Ferney einen bösen Nachbar, mit dem er sehr vielen Verdruß erlebte; denn die Prozesse mit ihm nahmen kein Ende, und dennoch konnte Voltaire nicht an das Fenster treten, ohne den Verhaßten und dessen Haus zu erblicken. Der Dichter empfand, wie Recht Momus hatte, als er an dem menschlichen Beisammenwohnen tadelte, daß man einem bösen Nachbar nicht sammt dem eigenen Hause entgehen könne, und versuchte Allerlei, den bösen Anblick zu meiden. Er pflanzte Bäume zwischen dem eigenen und des Nachbars Hause, aber sie wuchsen nicht so schnell, als der Pflanzer wollte, und der Böse gegenüber hatte zum Unglück ein entsetzlich hochgebautes Haus. Da fand er einst den Rath eines alten Weisen: „Setze Berge zwischen Dich und Deinen Feind, damit das Böse sich verringere in Deinem Leben." Sogleich gab er Befehl, einen Hügel zwischen sich und dem Nachbar aufzuführen. Es geschah, und zwar in einer solchen Höhe, daß er nicht einmal den Schornstein des Hauses mehr sehen konnte.

Voltaire's Tod war, wie selbst sein bester Freund und Augenzeuge schildert, ein treues Gegenbild seines Lebens; er starb nicht als ein starker Weiser, der keinen Trost der Religion zu bedürfen glaubt, sondern als ein verzweifelnder Wüthender, der sich in Verzuckungen an die Erde ankrallt, die er durchaus nicht lassen will.

Voltaire's Briefwechsel. Voltaire ward ein Mal über das andere von einem höchst lästigen Correspondenten mit abgeschmackten, nichts bedeutenden Briefen geplagt. Er antwortete nichts; aber das hielt den Unverschämten keineswegs ab. Um ihn endlich einmal los zu

werden, ſchrieb ihm Voltaire: „Mein Herr! ich bin geſtorben, und kann alſo mit Ihnen nicht correſpondiren.“

Die Hälfte von Voltaire. Alexander Volta (geb. den 18. Febr. 1745, geſt. den 5. März 1827) fand großen Gefallen an Wortſpielen. In Geſellſchaften ſprach er wenig von ſeinen Studien, noch weniger von Politik, und er gefiel ſich nur, Calembourgs zu machen. — Als ihm einſt Voltaire viel Verbindliches über ſeine Entdeckungen in der Phyſik ſagte, antwortete er: „Ich muß wohl etwas werth ſein; ich bin ja die gute Hälfte von Ihnen.“

Predigt über den heiligen Voltaire. Der Cardinal von Luynes tobte vorzüglich gegen die Philoſophen, von denen ſeine Zuhörer aber ohnedieß nichts wußten; er bewies unumſtößlich, daß Voltaire und Rouſſeau in tauſend Betrachtungen, von denen ſeine Gemeinde nie etwas gehört hatte, ſehr unrecht gehabt; — auch ſchlief in ſeiner Predigt, wer nur geſund war. — Ein altes Mütterchen, dem dieſes Glück nicht zu Theil werden konnte, bemerkte, daß ihre Tochter neben ihr ſchnarchte. Zornig rüttelte ſie dieſelbe auf: „Großer Gott! ſchämſt Du Dich nicht zu ſchlafen, während uns der Herr Cardinal ſo ſchöne Dinge von den beiden frommen Apoſteln, dem heiligen Voltaire und dem heiligen Rouſſeau erzählt.“

Voltaire ſchickte einſt ſeinen Bedienten zu einem Schauſpieler, der die Rolle des Tyrannen Polyphontes in ſeinem Trauerſpiele ſpielen ſollte, um ihm einige gemachte Veränderungen bekannt zu machen. Der Bediente machte die Einwendung, daß, weil es noch ſehr frühe wäre, der Acteur vermuthlich noch ſchlafen würde. — „Geh nur,“ ſagte ſein Herr, „die Tyrannen haben gar einen ſchlechten Schlaf.“

In ſeiner Jugend ſagte **Voltaire** einſt: „Ich mag mit den Frauen, die ohne geiſtige Bildung ſind, nichts zu thun haben; ſind ſie ſchön, ſo verlieb' ich mich gleich, und ſind ſie häßlich, hab' ich Langeweile!“

Vor. Im Anfange einer der Schlachten bei Polozk ſtellte Wittgenſtein ſeine Infanterie, die größtentheils aus ruſſiſcher Landwehr oder Druſchinen beſtand, in Schlachtordnung auf, und ließ, indem ſie ſo ſtand, hinter ihr einige verſteckte Batterien anlegen. Als dieſe fertig waren, befahl er den Truppen, ſich zurückzuziehen, um den Feind unter das Kanonenfeuer zu locken. Die regulären Truppen gehorchten, aber die Landwehr weigerte ſich ſchlechterdings. „Wir ſind gekommen, um den Feind zu ſchlagen,“ antworteten die Männer einſtimmig, „nicht aber, um vor ihm zurück zu weichen.“ Ein zweiter, ein dritter

Adjutant wiederholt den Befehl; umsonst! der nicht durch Disciplin geschmeidige Muth dieser Helden will sich durchaus nicht zum Rückzug verstehen. Endlich sprengte der General selbst herbei. „Kinder!" rief er ihnen zu, „wollt Ihr denn alle Ehre allein haben? Gestern habt Ihr den Feind gejagt; heute will ich es thun. Ihr müßt hier weggehen. Ich habe da hinter Euch Kanonen verstecken lassen, wenn Ihr vor ihnen stehen bleibt, so kann ich sie ja nicht losschießen." — „Nun gut, Väterchen," antworteten sie, „Deinen Kanonen wollen wir aus dem Wege gehen; aber dem Feinde — keinen Schritt." Sie zogen also ab, aber noch murrend, und jeden Augenblick rief einer dem General zu: „Du hast es befohlen, Du magst es verantworten!" Der Feind ging in die Falle. Er rückte an, und ein Kartätschenhagel streckte Tausende in Reihen nieder. Er wich. Jetzt ward das Zeichen zum Angriff gegeben, und wie Löwen auf die Beute, stürzten die Landwehrmänner ihm nach. Am Abend nach dem Siege fragte ein Officier einen Druschinen: „Nun? war es nicht gut, daß Ihr zurückginget?" — „Ja, ja," antwortete er: „aber höre, bitte doch den General, daß er ein ander Mal seine Kanonen nicht hinter, sondern vor uns verstecke."

Vor. Ein Schelm verkaufte ein Pferd an einen Cavallerieofficier unter der Bedingung, daß es vor dem Schuß stände. Das stattliche Aussehen des Pferdes und seine übrigen guten Eigenschaften bestimmten den Officier, dasselbe zu kaufen, ohne die Probe mit dem Schuß zu machen. Nach einiger Zeit zeigte es sich aber, daß das Pferd, als ein Schuß gefallen war, durchging. Der Schalk, der von dem Officier verklagt wurde, erklärte nun vor Gericht, „er habe ja nur behauptet, daß das Pferd vor dem Schuß stände, nicht aber, daß es auch nach dem Schusse stehen bliebe."

Schöne **Vorbereitung.** Ein Reisender erzählt: „Ich kehrte einmal in einer Provinzialstadt am Rheine in einem Wirthshause ein. Als ich gegen Abend in den Gasthof zurückkam, ging ich, um die Langeweile zu verscheuchen, in die Gaststube. Hier war noch Niemand als der Wirth; ich fand aber zu meiner Verwunderung mehrere Tische zum Spiel angeordnet; auf einigen lagen Spielkarten, auf andern standen Becher mit Würfeln. Auf jedem Stuhle aber an diesen Tischen lag ein dicker Knüppel. Ich fragte den Wirth, was es mit diesen Stöcken für eine Bewandtniß habe? „Mein Herr!" versetzte er, „meine Gäste spielen gewöhnlich hier des Abends; es geht aber selten ohne Prügel ab; da haben sie mir die Beine aus den Stühlen gerissen; nun um 10 Uhr lege ich gleich Jedem einen Stock hin, um meine Stühle ganz zu behalten."

Wie Du mir, so ich Dir. In einem Orte in dem Departement Laon sprach man kürzlich allgemein von einem spaßhaften **Vorfalle.** Ein Bauer verkaufte an einen Fleischer ein Kalb für eine bestimmte Summe; kaum war aber der Fleischer fort, so kam ein anderer, der mehr für das Kalb bot, dasselbe auch wirklich erhielt und mit sich nahm. An dem bestimmten Tage kam der erste Käufer, um sein Kalb abzuholen, und im Unwillen über den Streich, der ihm gespielt worden war, klagte er bei dem Maire; der Bauer ward citirt und behauptete, keine förmliche Verpflichtung gegen den Fleischer eingegangen zu sein; und als dieser bei seiner Versicherung beharrte, sagte der Verkäufer: „Du hast keine Zeugen, also wird Dir Deine Klage nichts nützen." Der Kläger mußte aus diesem Grunde wirklich abgewiesen werden, aber er gab sich noch nicht überwunden. Er ging bald darauf zu seinem Gegner, den er glücklich allein traf. Er verriegelte hier sorgfältig die Thüre, und was zwischen Beiden vorfiel, würde ohne Zweifel ein Geheimniß geblieben sein, wäre nicht der Bauer mit zerschlagenem Gesichte klagend bei dem Maire erschienen. Er erzählte demselben, der Fleischer, ein großer und starker Mann, habe ihn auf das Grausamste geprügelt, und der Maire, der geduldig die Jammererzählung angehört hatte, wendete die eigene Waffe gegen den Bauer, indem er sagte: „Ich glaube, Du bist geprügelt worden, es thut mir leid, aber hast Du Zeugen?" — „Nein." — „Ja dann, Freund, nützt Dir Deine Klage nichts." Und er mußte traurig abziehen.

Vorfall. Die „Thalia" erzählt: „Auf dem Theater „Urania" in Hamburg gab man neulich „Die Einfalt vom Lande." Das Ganze ging sehr gut; aber bei der letzten Verwandlung improvisirte die Maschinerie. Als nämlich schon die Straße mit dem Wagen sichtbar war, und die Scene zwischen Murr und Thaddäus begonnen hatte, kam der Zimmerhintergrund plötzlich wieder und schnitt die Spielenden von dem Wagen ab. Da sagte Haarbleicher, statt in Verlegenheit zu gerathen, mit höchst belustigender Trockenheit zu seinem Herrn: „Herr Doctor, dies ist ein höchst seltsamer Vorfall!"

Vorgebaut. Als eine berühmte, im Rufe der Habsucht stehende Schauspielerin eines Abends mit ihrem Geliebten schwärmend am Fenster stand und seufzend, die Gefühlvolle spielend, zu einem Sterne aufblickte, äußerte ihr Geliebter trocken: „Sieh ihn nicht so sehnsüchtig an, meine Theure, kaufen kann ich Dir den Stern doch nicht."

Vorgesorgt. Der Rathsherr Westmüller zu Zürich hatte beinahe sein ganzes Vermögen auf die Erbauung eines prachtvollen Hauses verwendet. Einige Zeit nachher verheerte der Hagel die umliegende Gegend. Der Buchhändler Haidegger sagte hierauf: „Der Raths-

herr ist doch recht klug und glücklich; er hat noch zur rechten Zeit sein Hab und Gut unter Dach und Fach gebracht."

Die überflüssigen **Vorhänge.** Ein Geizhals hatte eine häßliche Frau. Einst kam er nach Hause und fand sie beschäftigt Fenstervorhänge zu machen. „Wozu diese Alfanzerei?" sagte er mürrisch, den theuren Stoff befühlend. „Wozu?" erwiederte sie, „was ist nöthiger als eine Gardine. Der Nachbar sieht ja herüber, wenn ich mich auskleide." — „So laß," brummte Harpar, „die Fenster offen, so wird sich schon der Nachbar Vorhänge machen, daß er, wenn Du Dich ausgezogen, Dein Geripp nicht sieht."

Vorhalle. Als sich der Schauspieldirector B—n mit seiner Gesellschaft in Halle befand und in Geldverlegenheiten einmal zu einem Pächter auf ein Gut dicht vor Halle ging, sagte ein Schauspieler: „Bei andern Theatern befindet sich die Casse in der Vorhalle, hier aber ist sie vor Halle."

Vorhersagen. Es giebt überall schwarzgallige Menschen, die immer bei jeder Gelegenheit das Schlimmste weissagen. Franklin.

Vorleser. In einer gebildeten Gesellschaft einer deutschen Stadt wurden Abends öfters Stücke gelesen, und zur Lesung der leichteren geringeren Rollen ein schlichter jovialer Bürger eingeladen, der ein sehr deutliches Sprachorgan besaß, sonst aber in den schönen Wissenschaften ziemlich unerfahren war. Einst las man die Jungfrau von Orleans, und dieser Herr bekam eine Scene mit Düchatel zu lesen. Die Scene ward lebhaft, und er las mit dem größten Pathos: „Schweig Du Kathel!" Alles fuhr im komischen Erschrecken auf. „Was Teufel lesen Sie da?" — „Nun ja," sagte der lakonische Leser ganz phlegmatisch: „So steht's im Buche." — Man sah nach, da hieß es: „Schweig Düchatel!"

Wirkung einer **Vorlesung.** In R. geschah kürzlich ein großes Unglück. Ein berühmter Melodramen- und Vaudevillen-Dichter las in einem großen ästhetischen Theecirkel eines seiner neuesten dramatischen Producte vor. Das Fräulein vom Hause erhielt schon nach dem ersten Akt vor Rührung die Thränenfistel; der Hausherr am Schluß des zweiten vor Gähnen den Kinnbackenkrampf; die Hausfrau verlor beim dritten vor Schreck die Sprache; drei Kinder lagen in immerwährenden Krämpfen; die Hausmagd wurde mannstoll, und nur der Hausknecht hielt sich noch mit Mühe am Ofen fest. Da stürzte dieser jedoch plötzlich von der donnernden Declamation des Dichters ein, und erschlug die acht Unglücklichen auf der Stelle. Den Dichter

jedoch schützte sein dickes Manuscript. Er erhielt nur eine leichte Contusion.

Vormund — ein Mann, der Einem Alles vor dem Munde wegnimmt.

Vornehm. Es ist nicht genug, daß man nur vornehmer ist als Andere, man muß auch besser sein als Andere.

Vornehmen. Einem Bauer wurden in der Stadt bei einem Gewitter seine Pferde erschlagen. Beim Nachhausegehen sagte er zu sich selbst: „Beim nächsten Donnerwetter führ' ich mein Weib nach der Stadt."

Vornehmer Wind. Eine sehr vornehm gekleidete Frau kam in die Kirche mit einem Bedienten, welcher ihr, da sie sich gesetzt hatte, das Gebetbuch hinlegte. Die Frau las immer daraus, als eine neben ihr sitzende Dame sie aufmerksam machte, daß sie das Buch verkehrt hatte. Sie erschrak zwar Anfangs, dann sagte sie: „Ich dank Ihnen recht schön, schaun's, das ist wieder ein dummer Streich von meinem Jacob, legt mir der Kerl das Buch so her, ja, mit den Dienstboten hat man sein Kreuz."

Beschämte **Vornehmthuerei.** Herr V . . . hatte die Sucht, sich immer an Vornehmere zu drängen und ihren Umgang zu suchen, so wenig er auch wegen dieser Zudringlichkeit von ihnen geachtet wurde, und so sehr es ihm auch, wegen manches kostspieligen Aufwandes, den er sonst freilich hätte ersparen können, in Ansehung seiner Oekonomie zur Last fiel. Zu dieser Thorheit kam nun noch die, daß er oft damit prahlte, bald bei Diesem, bald bei Jenem zu Mittag oder Abend gespeist zu haben u. dgl. Selten kam er in eine Gesellschaft zur gewöhnlichen Zeit, sondern um etwas später als die übrigen Gäste, und er entschuldigte sich stets damit, daß er bei diesem oder jenem Prinzen, Minister, General, Grafen, Baron oder sonst einem Manne von Wichtigkeit zu lange aufgehalten worden wäre. Einst kam er auch ziemlich spät in eine Theegesellschaft, und da der Wirth ihm über sein langes Ausbleiben aus Artigkeit einige Vorwürfe machte, entschuldigte er sich nicht wie gewöhnlich, sondern sagte: „Ich habe noch einen nothwendigen Gang thun müssen." — „Wo sind Sie denn gewesen?" fragte eine junge Dame. „Das kann ich Ihnen nicht sagen." — „Ei, warum nicht," versetzte sie spöttisch lachend, „Sie sagen uns ja oft, wo Sie nicht gewesen sind, so können Sie auch wohl einmal sagen, wo Sie wirklich gewesen sind."

Vorposten — die Augen und Ohren einer Armee.

Gute **Vorsätze** wenn ich alt werden sollte. (Nach Swift.)

Vor allen Dingen will ich kein junges Mädchen heirathen, und mich mit jungen Leuten in keinen vertrauten Umgang einlassen, wenn sie es auch noch so sehr wünschen und verlangen sollten.

Ich will nicht verdrießlich, mürrisch und mißtrauisch werden.

Ich will mich nicht über anderer Menschen Lebensart, Verstand, Kenntnisse und Witz aufhalten, noch über Sitten, Moden und Gebräuche spotten.

Nie eine Geschichte oder Anekdote dem nämlichen Menschen zwei Mal erzählen.

Ich will mich hüten, geizig zu werden.

Ich will weder den Anstand noch die Reinlichkeit aus den Augen setzen, damit ich nicht durch mein zurückstoßendes und unsauberes Wesen mißfalle.

Ich will nicht übertrieben strenge in meinen Urtheilen über junge Leute sein, sondern ihren jugendlichen Schwachheiten und Verirrungen Nachsicht schenken.

Ich will klatschhaften Dienstboten kein Gehör geben, noch mich von ihnen beherrschen lassen.

Ich will nicht zu freigebig mit meinem guten Rath sein, und ihn Keinem unverlangt aufdringen.

Ich will nicht zu viel, auch nicht mit mir selbst sprechen.

Mich nicht meiner jugendlichen **Blüthe, oder Stärke**, oder der einstmaligen Damengunst rühmen!

Nicht auf Schmeicheleien hören und mir einbilden, daß mich noch ein junges Frauenzimmer lieben könne, und alle Erbschleicher mit Verachtung von mir entfernen.

Nicht zu bestimmt etwas behaupten und halsstarrig auf meiner Meinung bestehen.

Ich will gute Freunde bitten, mir zu sagen, welche von diesen Vorsätzen ich nicht zur Ausführung gebracht und worin ich sie verabsäumt, und mich darnach bessern.

Schließlich aber will ich nicht behaupten, daß ich alle diese Regeln beobachten werde, aus Furcht, keine davon zu erfüllen.

Ein Vorschlag. Ein Beamter der Stadt Norwich schlug der versammelten Municipalität einmal eine Veränderung vor, die ihm schon lange auf dem Herzen gelegen hatte. „Noch immer," sagte er, „setzen wir den Namen der Königin Anna an die Spitze aller unserer Verhandlungen und Beschlüsse, und doch wird Niemand läugnen können, daß die Regierung König Georgs III. die ruhmvollste ist, welche unser Vaterland je gehabt hat. Ich schlage daher vor, daß

wir in Zukunft ſtatt: Anno Domini, die Worte ſetzen: Georgio Domini.“

Vorſchreiben. Zwei Leute ſtritten ſich: „Ich habe mir nie,“ rief der Eine, etwas vorſchreiben laſſen.“ — „Ei,“ verſetzte der Andere, „da haſt Du Deinem Schreibmeiſter viel Noth gemacht.“

Vorſchub. Ein Land für manche unſerer Dandys wäre China. Dort nämlich wird bei Schuldklagen nicht der Schuldner eingeſperrt, ſondern der Gläubiger erhält — Stockprügel, weil er der Unſittlichkeit Vorſchub leiſte.

Vorſicht. „Voldl!“ rief ein Bauer ſeinem Knechte, der kutſchirte, zu, „gib doch Acht! ſigſt denn nit, da auf der rechten Seiten kommt a Wedda (Wetter), fahr auf d'linke überi.“

— Ein Uhrmacher in Lyon hat 132 Uhren, die ihm zur Reparatur gegeben waren, im dortigen Verſatzamt verpfändet, und ſich aus dem Staube gemacht. Er war jedoch ſo vorſichtig, bei jeder Uhr den Namen des Beſitzers anzugeben. (?)

Vorſprung. Bei den Aſſiſen zu Carlow, in Irland, wurden zwei Straßenräuber von den Geſchworenen freigeſprochen. Nach beendeter Sitzung ſagte Herr O'Gray, einer der Richter, zum Kerkermeiſter, der die beiden Angeklagten hinausführte: „Mr. Murphy, thun Sie mir den Gefallen und halten Sie dieſe beiden ehrenwerthen Gentlemen bis ſieben Uhr in Verwahrung, denn ich gedenke um fünf Uhr nach Dublin abzureiſen und möchte gern zwei Stunden Vorſprung haben.“

Beſondere Vorzüge. Einem Schauſpiel-Director bot ſich eine Sängerin an, und verſicherte, daß ſie nicht nur in zehnjähriger Routine ſei, ſondern auch ihre Rollen und Arien ſelbſt einſtudire.

„Schönheit iſt doch der Vorzug der Damen!“ äußerte eine aufgeputzte Kokette. — „Oder auch nur der Anzug,“ replicirte Magiſter Iron.

Als dem Dichter **Voß** ein Sohn geboren wurde und dieſer von ſeinem Pathen, dem bekannten Componiſten Schulz, den Namen Abraham erhielt, wollte Voß dieſer patriarchaliſche Name nicht recht munden. Schulz meinte jedoch, der Name wäre wegen des dreifachen a ſehr muſikaliſch; worauf Voß erwiederte: „Nun, mag er Abraham heißen, aber nach Deiner Theorie wäre Satanas auch ein hübſcher Vorname.“

Böttiger erzählt, daß **Voß** im Jahre 1795 noch oft mit Fritz Stolberg zuſammen kam; doch hatten ſich Beide das Wort gegeben, nie über Religion, Politik und Herameter zu ſprechen.

Strenge des **Wachbefehls** unter der Regierung Napoleons. Der Oberſt eines Regiments der Pariſer Garniſon, der ſpäter General wurde, Maucune, ritt eines Tages in den elyſaiſchen Feldern ſpazieren, und lenkte ſein Pferd in eine Nebenallee ein; hier ſtand ein Soldat ſeines Regiments Schildwache, und rief ihm zu: „Oberſt! hier darf man nicht paſſiren!“ — „Ich will aber.“ — „Sie werden nicht.“ — „Ich ſage Dir, ich werde,“ und wirklich gab der Oberſt ſeinem Pferde die Sporen, und ſuchte vor der Schildwache vorbei zu kommen; allein dieſe ſetzte dem Pferde das Bajonnet auf die Bruſt, das in's Herz getroffen wurde. Der Oberſt, aufgebracht, machte ſich von den Steigbügeln frei, allein er beſann ſich augenblicklich, und wurde ſogleich ruhig. — „Ich glaube, Du haſt mein Pferd erſtochen.“ — „Es iſt möglich.“ — „Du haſt Recht gethan. Nimm dieß und trinke auf meine Geſundheit,“ ihm einen Napoleon gebend. Der Zufall fügte es, daß derſelbe Soldat einige Tage ſpäter in der Straße Richelieu in dem Augenblicke Schildwache ſtand, als die Oper aus war. Sein Wachbefehl war, keinen Wagen durch die Straße paſſiren zu laſſen, an deren Ende er ſtand. Es kam ein General, der zu den Garniſonsregimentern gehörte, und auf den Zuruf: „Hier paſſirt man nicht!“ nannte er ſeinen Namen und ſeinen Charakter, und wollte weiter fahren. „Hier paſſirt man nicht!“ rief die Schildwache von Neuem; der General wollte ſich mit Gewalt den Weg öffnen, allein ſein Pferd ſtürzte durch einen Bajonetſtich zu Boden. Den nächſten Morgen war der ganze Pariſer Generalſtab in Bewegung, der Soldat und ſein Oberſt wurden vor den Platzcommandanten gefordert. Der Oberſt bekam einen ſtarken Verweis, dieſer griff aber, ohne aus der Faſſung zu kommen, in ſeine Taſche, zog ein 40-Frankenſtück heraus, und ſagte zu dem Soldaten: „Ich gab Dir 20 Franken, weil Du mein Pferd niedergeſtochen haſt, jetzt gebe ich Dir 40, weil Du das Pferd des Generals tödteteſt.“ — Der General führte bei dem Kaiſer keine Beſchwerde.

Wachſen. Woher kommt's, daß die berühmteſten jetzt lebenden Gelehrten und Philoſophen zumeiſt kleiner Statur ſind? — Weil jetzt keine berühmten Gelehrten wachſen.

Die Lieblings**waffe** der Küſtenbewohner von Chili iſt ein aus den Lederſtreifen einer Kuhhaut verfertigtes, mit einer Schlinge verſehenes Seil. Sie gebrauchen daſſelbe in ihren Zweikämpfen, und wiſſen ſich ſeiner ſo geſchickt zu bedienen, daß es in ihrer Hand ſehr

gefährlich wird; öfters bleiben beide Duellanten erdroſſelt auf dem Wahlplatze. Die einzige Art, beim Zuſammentreffen mit einem damit Bewaffneten das Stranguliren zu vermeiden, iſt, Schutz an einem Baume zu ſuchen, oder im freien Felde ſich auf den Boden zu werfen, und Kopf, Arme und Beine ſo feſt darauf zu halten, daß es dem Angreifer unmöglich fällt, ſeinen Strick zwiſchen die Erde und den am Boden Liegenden zu bringen. In einer Straße iſt die Mauer das einzige Rettungsmittel, woran alle Geſchicklichkeit ſcheitert.

Waffen. König Richard I. von England, hatte bei ſeinen Truppen den Gebrauch der Armbruſt oder des Bogens wieder eingeführt. Die Franzoſen wollten ſich dieſer Waffen nicht bedienen und nannten ſie Waffen des Verräthers (perfides). „Mit ihnen," ſagten ſie, „kann der Feigherzigſte aus jedem Hinterhalt unſern tapferſten Krieger tödten. Wir wollen nur unſern Lanzen und Schwertern den Sieg zu verdanken haben."

Einführung der verſchiedenen **Waffengattungen.** Im Jahre 1331 geſchah die erſte Anwendung der Feuergeſchütze von den Mauren in Caſtilien, bei der Belagerung von Alicante durch den König von Granada. — 1346 hatten die Engländer in der Schlacht bei Crecy die erſten drei Kanonen. — 1364 wurden die erſten Piſtolen zu Perugia in Italien verfertigt. — 1434 wurden von dem Fürſten von Rimini, Sigismund Pandulph Malateſta, die Bomben erfunden. — 1500 wurden die Orgelgeſchütze erfunden. — 1517 wurde in Nürnberg das Radſchloß erfunden. — 1521 führte Karl V. die Musketen bei ſeinem Heere ein. — 1540 wurde das erſte Werk über die Verfertigung von Kunſtfeuer, das Gießen des Geſchützes und die Bereitung des Schießpulvers von Biringoccio verfaßt und gedruckt. — 1574 wurden in Frankreich die erſten Petarden gebraucht. — Im Jahre 1580 bediente ſich der ſchwediſche General Wrangel bei der Belagerung von Bremen das erſte Mal glühender Kugeln. — 1629 erfand Wurmbrand die ledernen Kanonen. — 1640 wurde das Bajonnet und das jetzt gewöhnliche Flintenſchloß in Frankreich erfunden. — 1667 wurden die erſten Grenadiere in Frankreich errichtet. — 1674 ſetzte der Jeſuit des Chales zuerſt die Artillerie in die Reihe der mathematiſchen Wiſſenſchaften. — 1681 verſuchten die Franzoſen mit aufgepflanztem Bajonnet zu feuern, aber vergebens. — 1732 feuerten jedoch ſchon mit Erfolg die Preußen mit aufgeſtecktem Bajonnet. — 1739 erfand der Schweizer Moritz die horizontaliſchen Bohrmaſchinen der Kanonen. — 1741 ließ Friedrich II. in der Schlacht bei Czaslau zuerſt die Infanterie mit dem Bajonnet angreifen.

Wahl-Anekdote. Der „Conſtitutionel" erzählt: „Außer den To-

horten, welche angewendet wurden, um die Mauer-Anſchläge, worin gemäßigte Candidaten für die Wahl in die Nationalverſammlung empfohlen waren, herabzureißen, war man auch auf den ſinnreichen Einfall gekommen, eine Bande Stempelmänner zu organiſiren, welche die ganze Nacht durch Paris und den Burgfrieden ziehen und mittels eines kupfernen Stempels auf jeden Mauer-Anſchlag mit dem Namen eines gemäßigten Candidaten das Wort „Reaction" aufſtempeln mußten. Da aber dieſe Stempelmänner bei Nacht und ohne Laternen arbeiteten, ſo geſchah es, daß ſie ihr „Reaction" auf's Gerathewohl und noch weit häufiger auf die Placate mit echt republikaniſchen Namen als auf die der mißliebigen Gemäßigten aufklecksten. Am Morgen wurde der Fehlgriff entdeckt, und nun verweigerten die Herren Brodgeber den Stempelmännern den Lohn für den ſchlechten Dienſt, den ſie ihnen geleiſtet; da indeß ein Scandal zu entſtehen drohte, mußten ſie endlich gute Miene zum böſen Spiele machen und zahlen."

Wahl-Anekdote. In einer der Berliner Bezirksverſammlungen, behufs der Wahl von Wahlmännern für das Berliner und Frankfurter Parlament, ſchrieb einer der Anweſenden, ein Arbeitsmann, auf jeden Stimmzettel, den er abgab, den Namen Lehmann. Da dies auch bei den engeren Wahlaufſätzen geſchah, wandte ſich der Einſammler der Stimmzettel mit der Frage an ihn: „Wer iſt denn dieſer Herr Lehmann, den Sie ſo hartnäckig protegiren, obwohl er beim Verleſen nur immer eine Stimme hat, die Ihrige?" Der Gefragte erwiederte mit großer Seelenruhe: „Der Lehmann, det bin ick!" — „Ah ſo!" erwiederte überraſcht der Scrutatore, „Sie wünſchen alſo Deputirter für Berlin zu werden!" — Worauf der Urwähler mit der größten Ernſthaftigkeit entgegnete: „Deputirter vor Berlin, jo nich! aberſt vor Frankfurt. Ick habe da drei Jahre in Condition geſtanden, un kenne jeden Keller!"

Wahnſinn. Ein Fremder ſtieg vor einigen Jahren auf den ſchief ſtehenden Thurm von Piſa, der jeden Augenblick umzuſtürzen droht, und auf den man doch ſchon ſeit Jahrhunderten furchtlos hinaufſteigt. Der Cicerone, welcher die Fremden daſelbſt herumführt, war einſt reich, hatte aber ſein Geld auf der Roulette verloren, und damit auch ſeinen Verſtand; er wurde wieder halbwegs geheilt, und man gab ihm eine Stelle, welche durch die Großmuth der Reiſenden zu einer ſehr einträglichen ward. Als der Fremde auf dem Thurme war, neigte er ſich hinab, um deſſen Höhe zu beurtheilen. „Se lo butassi giù (wenn ich ihn hinabſtieße)," rief der Cicerone, mit wildem Blicke. Der Gedanke, daß dieſer Menſch einen Anfall von Wahnſinn bekommen, erfüllte den Fremden mit fürchterlicher Angſt, er faßte ſich jedoch und ſagte: „Ich werde mich ſelbſt hinabſtürzen; gehet erſt hinab, und

Ihr werdet die Zeit bemeſſen können, während welcher ich in den Lüften war.“ Dieſe Idee machte ihn lächeln; er gehorchte, und dieſe Geiſtesgegenwart rettete den Fremden von einer ſehr unbequemen Luftfahrt.

Oft rettet man ſich aus einer gefahrvollen Lage, in welche man durch Geiſteszerrüttete gerathen, wenn man ihren bizarren Ideen ſchmeichelt: Der Arzt einer Irrenanſtalt ſchwatzte gewöhnlich mit jenen Kranken, welche eine Geiſteszerrüttung gutmüthiger Beſchaffenheit in der Anſtalt feſthielt. Eines Tages befanden ſie ſich allein in der Küche mit ihrem Arzte, da ſagte Einer von ihnen ganz laut und lachend: „Wenn wir den Doctor da in den Keſſel mit ſiedendem Waſſer, der ſich vor uns befindet, wärfen, — er iſt fett, das würde eine herrliche Brühe geben;“ — die Andern ſtimmten bei, und der Aesculap wurde von ſeinen Patienten ergriffen, um lebendig geſotten zu werden; da rief er ihnen zu: „Haltet ein, werfet mich nicht mit meinen Kleidern hinein, ſie würden Eure Suppe verderben; laſſet mich erſt auskleiden, ich komme dann wieder.“ Auf dieſe Bemerkung ließen ſie ihn los, er eilte davon und kam mit den Wärtern wieder, welche die Kranken von dieſer Zeit an beſſer im Auge behalten mußten. Hum.

Wahnſinns-Aeußerung. Ein Wahnſinniger war einem Irrenhauſe entſprungen. Auf der Straße ſtieß er auf einen ältlichen Mann in einem ſchwarzen Kleide. Es war der Cantor, der eben in die Kirche ging. Der Wahnſinnige folgte ihm und beſtieg das Chor der Orgel. Der Gottesdienſt begann und der Cantor erhob ſeine Stimme, worauf die Gemeinde mit einſtimmte. Plötzlich fuhr der Verrückte auf den Cantor los, gab ihm ein paar derbe Maulſchellen und ſagte: „Du Narr, hätteſt Du das Maul gehalten, ſo wäre der ganze Lärm nicht entſtanden.“

Geheilter Wahnſinn. Ein reicher Bauer litt an Hypochondrie. Dienſtfertige Freunde machten ihn glauben, er ſei verhext. Er kam zu einem Arzte und theilte ihm mit, „er habe ſieben Teufel im Leibe.“ — „Nur ſieben? nicht mehr?“ — „Nein, ſieben, keinen mehr, keinen weniger.“ — Der Arzt überzeugte ſich von dem Geiſteszuſtande des Kranken und verſprach ihn binnen ſieben Tagen zu heilen; jeden Morgen würde er ihm einen Teufel aus dem Leibe jagen, das Stück zu 20 Franken. Der Bauer geht den Preis ein und der Doctor läßt ihn zu einer Maſchine treten, die der Bauer nicht kennt und die ihm einen heftigen electriſchen Schlag giebt. Der Kranke ſchreit auf; der Arzt ſagt kaltblütig: „Einer iſt gegangen.“ — Andern Morgens dieſelbe Operation, derſelbe Schrei, derſelbe Ausſpruch und ſo ſieben Tage hintereinander, worauf der Bauer ſich für geheilt erklärt, die verabredeten 140 Franken zahlt und fröhlich, daß er die ſieben Teufel

losgeworden, in ſein Dorf zurückkehrt. Der Doctor aber ſchenkte die 140 Franken den Armen.

Die zwei **Wahnſinnigen.** Ein ſonderbares Ereigniß kam in dem Irrenhauſe zu Lancaſter vor. Ein Edelmann aus der Gegend von Middleton wurde, von einer Geiſteskrankheit befallen, durch den Magiſtrat der Stadt einem Pfarrbeamten übergeben, um in das Irrenhaus abgeführt zu werden. Man redete dem Kranken ein, er ſollte eine Spazierfahrt machen. Auf dem Wege jedoch hatte der Wahnſinnige Argwohn geſchöpft. Man war in Lancaſter zu ſpät angekommen, um gleich den Kranken an ſeinen Beſtimmungsort zu bringen, man ſtieg daher in einem Gaſthofe ab. Des andern Morgens ſtand der Wahnſinnige ſehr früh auf; geſchah es nun aus Neugierde oder aus einem andern Grunde, er durchſuchte die Taſchen des Beamten, welcher feſt ſchlief. Wie erſtaunte er, als er daſelbſt einen Magiſtratsbefehl fand, daß er eingeſperrt werden ſolle! Er nahm die Schrift, ging ſchnell in das Irrenhaus, ließ ſich vor den Inſpector bringen, und meldete ihm, er ſei beauftragt, ihm einen unglücklichen Wahnſinnigen zu übergeben; er fügte hinzu: „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus bemerken, daß ſein Wahnſinn ganz beſonderer Art iſt; dieſer Menſch hat die extravaganteſten Ideen; es darf Sie nicht wundern, wenn er ſagt, ich ſei der Wahnſinnige, und daß er den Auftrag habe, mich einſperren zu laſſen.“ Er übergab ſodann ſeinen Befehl und entfernte ſich, um den Wahnſinnigen zu holen. In dem Gaſthof angekommen, weckte er den Beamten, mit dem Vorwurfe, daß er zu lange ſchlafe. Man frühſtückte, und beſchloß, eine Promenade zu machen. Der Beamte ergriff die Gelegenheit, und nahm ſeine Richtung zu dem Irrenhaus, und ſein Gefährte, weit entfernt, ihn davon abzuhalten, äußerte vielmehr den Wunſch, das Innere zu beſichtigen. Das wünſchte eben ſein Führer auch, welcher ſich gratulirte, ſo leicht ſeine Miſſion erfüllen zu können. Sie kommen zur Thüre, und werden vom Inſpector empfangen. Der Beamte greift in ſeine Taſchen, ſucht ſeine Ordre, erſtaunt, ſie nicht zu finden; während dieſer Zeit hatte ihn ſein Gefährte ſchon dem Inſpector vorgeſtellt, und ihn an das erinnert, was er ihm des Morgens geſagt, indem er ſprach: „Bemächtigen Sie ſich ſeiner, ſcheren Sie ihm den Kopf, und ziehen Sie ihm eine Zwangsjacke an.“ Zwei Männer fielen ſodann über den Unglücklichen her, welcher vergebens gegen dieſe Gewalt Einſprache that und behauptete, der Andere ſei der Wahnſinnige und er ſein Führer. Man achtete nicht auf ſein Geſchrei, ſchleppte ihn fort, ſchor ihm den Kopf kahl, und zog ihm die Zwangsjacke an. Der Andere aber entfernte ſich, ging ruhig in ſeinen Gaſthof, bezahlte, und kehrte ſodann nach Middleton zurück, wo man nicht wenig erſtaunt war, ihn wieder zu ſehen. Anfangs glaubte man, er habe ſeinen Führer

getödtet, und als man ihn fragte, was aus dieſem geworden, antwortete er: „Ich habe ihn im Narrenhauſe zu Lancaſter gelaſſen. Man hat ihm den Kopf geſchoren und die Zwangsjacke angelegt; er iſt zum Binden wahnſinnig.“ In der That hatte der Beamte faſt den Verſtand verloren; die üble Behandlung hatte ihn beinahe zum Wahnſinnigen gemacht. Endlich hellte ſich die Sache auf, und nach einer Woche entließ man ihn. Er kam blaß, abgemagert, mehr einem entwiſchten Irren, als einem vernünftigen Menſchen ähnlich, in ſeiner Heimath an. Die Chronik erzählt nicht, was aus dem wirklichen Wahnſinnigen geworden, ob er eingeſperrt wurde, oder ob ihn die Freude, ſich ſo ſchön gerächt zu haben, wieder zu Verſtand gebracht hat.

Die **Wahrheit** beißt den Leuten in die Naſe, darum wenn Jemand nieſt, ſagt man: „Helf' Gott, es iſt wahr!“

Weil die **Wahrheit** ganz nackt abgebildet wird, hängt ihr in unſerer ſeltſamen Welt Jeder ein anderes Mäntelchen um.

Wahrſagerei in Aegypten. Ein angeſehener neapolitaniſcher Kaufmann, der einige Monate auf der afrikaniſchen Küſte in der Gegend von Tunis und in Aegypten verweilte, bekam auf einmal Luſt, etwas von ſeiner hübſchen jungen Frau zu vernehmen, die er in Torre del Greco, in der Nähe von Neapel zurückgelaſſen hatte; man rieth ihm einen Wahrſager darum zu befragen. Dieß that er denn nun auch. Ein unſchuldiger Knabe wurde, wie gewöhnlich, herbeigeſchafft, der Zauber wurde geſprochen, und das Kind ſagte: Es ſehe eine Frau in einem blauen Mieder, reich mit goldenen Borden beſetzt, in einem gelben, faltenreichen Rocke, mit einem Halsgehänge von Corallen um den Nacken, ungeheuren Ringen in den Ohren und durch ihre auf dem Scheitel zuſammengewundenen Haare einen ſilbernen Pfeil geſteckt; kurz, er beſchrieb haarklein den Sonntagsſtaat der Cara sposa des Neapolitaners, und ebenſo ihr Geſicht bis auf das Grübchen in der Wange. Als man dem Knaben befahl, abermals zu ſehen, ſo ſagte er, nun ſtehe ein ſeltſames Gebäude vor ihm, wie er nie eines geſehen, es ſei voller Leute, und das Auge erblinde faſt von dem Glanz der Wachslichter und der Vergoldung. Der Neapolitaner erkannte ſogleich in dieſer Beſchreibung das Theater von San Carlo, das Paradies ſeiner Landsleute; aber er konnte nicht denken, daß ſeine Frau in ſeiner Abweſenheit ſich dort einfinden ſollte. Allein es war doch ſo, denn der Knabe ſagte gleich darauf: Und hier ſehe ich die Frau mit dem blauen Mieder und neben ihr einen Mann im rothen Rocke, der ihr in die Ohren flüſtert. — Teufel! dachte der Neapolitaner. Siehe noch ein Mal hin, und ſage mir, was Du ſiehſt, ſagte der Magier. Ich kann es kaum beſchreiben, erwiederte

der Knabe, indem er ſeine hohle Hand ganz nahe vors Geſicht hielt. Es iſt ſo finſter, doch jetzt ſehe ich eine lange lange Straße, und ein großes Gebäude mit eiſernen Gittern und an einer Ecke deſſelben ſind mehr als ein Dutzend Köpfe aufgeſteckt und ein wenig weiter davon ſehe ich ein großes Thor und außerhalb deſſelben eine große Straße, und nun ſehe ich die Frau mit dem blauen Mieder und den Mann im rothen Rocke, die die zweite Straße links mit einander hinab gehen. — Ich will nichts mehr hören, ſchrie der Neapolitaner, der nur zu deutlich eine der verrufenſten Straßen von Neapel hatte ſchildern hören, und nun ſo in Wuth gerieth, daß er dem Knaben einen Schlag auf die Hand gab, und ſo den ganzen Zauber zu nichte machte. Allein die Sache war und blieb, wie ſie das Kind geſehen hatte; denn als bald nachher der Neapolitaner nach Torre del Greco zurückgekommen war, hörte er, daß ſeine Frau mit einem Corporal der königlichen Garde davongegangen ſei.

Waiſenkinder. Ein Bauer, der regelmäßig in die Stadt zum Markte kam, ſah einſt die Waiſenkinder ſpazieren führen. „Das weiß der Teufel," ſagte er zu einem Nachbarsmann, „ich gehe nun ſchon an die zwanzig Jahre in die Stadt, aber die Bälge da, werden ihr Lebtag nicht größer, ſo hab ich ſie ſchon geſehen, wie mein ſeliger Vater lebte."

Wallenſtein. Das Märzheft der Nouvelles de la république des lettres, Amsterdam 1686 berichtete Seite 353, der in Schillers Wallenſtein ebenfalls erſcheinende Aſtrolog Seni, ſei vom Herzoge von Friedland durch einen Agenten zu Wien, zu 25 Thaler monatlich aufgenommen worden. Das ſchien aber dem Heeresfürſten zu unfürſtlich; er beſtimmte ihm 2000 Thaler jährlich, und meinte: „Er würde ſich ſchämen, Gelehrte ſo wohlfeil zu ſo gutem Preiſe zu erhalten." Viel Ehre für die Gelehrten, charakteriſtiſch für den Herzog, hierin zwar nicht ganz neu, aber denkwürdig, weil dieß nur 52 Jahre nach ſeinem Tode, fern von der Heimath verlautbarte, und für dieſen Zug ein fremdes Zeugniß mehr liefert.

Wenn Robert **Walpole** etwas im Oberhauſe des Parlaments durchzuſetzen hatte, ſo lud er gewöhnlich vorher die Mitglieder, von deren Zuſtimmung er nicht ganz verſichert war, mit ſeinen Freunden zu einem Schmaus ein. Als man ihn nun einſt fragte: warum er ſeinen Gäſten die Kehle ſo gewaltig netze, ſagte der Miniſter: „Ich thue dies, damit ſie ſich beſſer ſchmiegen, gerade ſo, wie ein Korbflechter ſeine Weiden am Abend vorher einweicht, um ſie für die Arbeit des folgenden Tages gelenker zu machen."

Ein böhmiſcher Handwerksgeſelle ſollte, nach den Zunftgeſetzen, drei Jahr auf **Wanderſchaft** gehen; er konnte ſich aber nicht dazu entſchließen. In Uebereinkunft mit ſeinem Lehrherrn, blieb er bei ihm, wo er die drei Jahre in deſſen Wohnung, und zwar im oberſten Stock verborgen arbeiten und nachher vorgeben ſollte, er ſei auswärts geweſen. Eine Zeit lang ging Alles recht gut; doch als eines Tages ſein Bruder auf der Straße Prügel bekam, konnte er ſich nicht bemeiſtern und ſchrie aus dem geöffneten Fenſter: „Lumpe, infames! wenn wär i nit in fremde Land, würd' i ſchunt lang kummen ſein 'nunter, un Dich ſubi Kerl tüchtig durchprügelt hab'n."

Ein ſonderbares **Wappen** führt die Stadt Schkeuditz in Sachſen. Das Wappen ſtellt nämlich einen Menſchen im Armenſünderkleide dar, mit abgeſchlagenem Kopfe, dieſen Kopf aber mit beiden Händen an den Ohren vor der Bruſt haltend. Ueber den Urſprung dieſes Wappens kennt man folgende Sage. Ein Mann, Namens Albanus, wurde in alter Zeit in Schkeuditz zum Tode verurtheilt. Als er auf dem Schaffot ſtand, betheuerte er nochmals ſeine Unſchuld und ſprach: „So wahr ich unſchuldig ſterben muß, ſo gewiß werde ich meinen abgeſchlagenen Kopf in beiden Händen auffangen!" — Der Kopf wurde abgeſchlagen — und ſiehe da! — der Gerichtete fing ihn mit ſeinen Händen auf und zeigte ihn dem Volke, welches das Wunder zu ſeinem ſtädtiſchen Wappen machte.

Viele engliſche Familien führen Deviſen in ihren **Wappen**, die — oft recht unglücklich — ein Wortſpiel mit dem Familiennamen beabſichtigen. Zu den beſten gehört die Deviſe der Familie Vernon: „ver non semper floret" — entweder: Stets blüht Vernon, oder: Der Frühling blüht nicht immer, und in letzterem Sinne ein lateiniſches Sprüchwort. Die Familie Onslow wählte: „festina lente," was engliſch Onslow und deutſch: Eile mit Weile zu überſetzen iſt. Die ſchottiſchen Barone Fairfax führen: „fare fac" — ſprich, thu', was wohl nicht zu empfehlen iſt. Auch hat die Familie For „faire sans dire" gewählt. Die Familie Neviles hat die Deviſe: „ne vile velis" — Wolle nichts Unedles; die Familie Fanes Grafen v. Weſtmoreland führt: „ne vile fano" — Nichts Unedles zum Tempel (fanum). Das herzogliche Haus Cavendiſh hat: „cavendo tutus" — Durch Vorſicht ſicher. Die Familie Forteſcue, welcher der jetzige Vicekönig von Irland angehört, hat die hübſche Deviſe: „forte scutum, salus ducum" — Ein ſtarker Schild, der Führer Heil; die irländiſche Familie Maynard ſpielt dagegen: „manus justa nardus" — Eine gerechte Hand iſt eine koſtbare Salbe. Noch unglücklicher ſagen die Barone Henniker, deren Familienname Major iſt: „deus major columna" — Gott iſt größer als eine Säule; ſpaß-

hafter ſchon die Familie Temple: „templa quam dilecta“ — Wie beliebt ſind die Tempel oder die Temples (engliſcher Plural von Tempel); und noch beſſer die Familie Aſton: „numini et patriae asto“ — Mein Platz iſt bei Gott und dem Vaterlande. — Erhaben und ſinnvoll iſt die Deviſe der einſt königlichen, jetzt noch adeligen Bruce: „fuimus“ — Wir waren.

Warnung. In einer Gegend von Wallis, die häufigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt iſt, befindet ſich ein Pfahl mit folgender Inſchrift: „Wenn dieſe Aufſchrift unter Waſſer ſteht, ſo iſt der Weg nicht fahrbar.“

— Im „Lübecker Anzeiger“ lieſt man Folgendes: „Edle Nachbarn, wackere Nachbarinnen! Leiht uns nichts; wir können auskommen. Meine Frau und ich haben keine Kinder, und ich habe 1000 Thaler Einkünfte. Meine Frau ſchnupft aber heimlich Tabak und trinkt heimlich Kaffee; ich gehe alltäglich heimlich in die Tabagie. Das iſt nicht nothwendig. So etwas führt zur Liederlichkeit, zu Schulden — der Teufel bezahle ſie ſodann. Darum leiht uns nichts. Wir können auskommen. Lübeck, den 18. März 1840. Tobias Elſam, Tabakhändler. Chriſtine Elſam, ſeine Gattin, geborene Hühnergackel.“

— „Dem Himmel hat es gefallen,“ heißt es in der Biene, „meine liebe Gattin, ſeit geſtern Morgens 8 Uhr, in Wahnſinns Zuſtand zu verſetzen. Sie beißt, ſchlägt, kneift und poltert, und ſchreit: Ich, ihr Mann, möchte ihre Schulden bezahlen, dieß iſt ihre fixe Idee. Da ich aber nicht meine Schulden bezahlen kann, geſchweige die meiner Gattin, Eleonore Adler, geborenen Räßler, ſo warne ich Jedermann, mit ihr in Geſchäfts-Verbindungen zu treten. Sie iſt wahnſinnig. Iſidor Adler, Vogelausſtopfer in Zwittau. Zwittau, 28. März 1840.“

Warten. „Kleiden Sie ſich hurtig an, gnädiger Herr!“ ſagte ein Bedienter zu ſeinem etwas phlegmatiſchen Herrn, „man wartet auf Sie.“ „So? — Ei, ſo brauch' ich mich ja nicht zu übereilen.“

Das doppelte **Warten.** Zwei Herren fuhren eine Viertelſtunde in einer Droſchke, hielten dann vor einem Hauſe ſtill, bezahlten und bedeuteten, indem ſie ausſtiegen, dem Kutſcher, auf ſie zu warten, weil ſie wahrſcheinlich weiter fahren würden. Nach einer Viertelſtunde kam aber nur einer der Herren wieder und gab dem Roßbändiger 5 Silbergroſchen. „Det is noch nicht richtig,“ bemerkte dieſer. „Wie ſo?“ fragte der Herr, „Du haſt eine Viertelſtunde hier gewartet; das

macht 5 Sgr." — „Ja, det is richtig," erwiederte Jener, „aber et macht 10 Sgr. Ick habe ja uf zwee Personen warten müssen."

Das Capitel der Warum.

Warum giebt es so viele „Warum?" in der Welt?

Warum wird in einer Gesellschaft so viel Unsinn gesprochen?

Warum kommt Jemand, den man erwartet, nie, wenn wir zum Fenster hinaussehen, um ihn zu erwarten?

Warum haben Schriftstellerinnen große Nasen?

Warum hört es gerade dann zu regnen auf, wenn wir an unsere Hausthüre ankommen?

Warum fahren wir gerade, wenn wir eilen, in den unrechten Rockärmel hinein?

Warum ist gerade dann die Suppe heiß, wenn wir recht schnell essen wollen?

Warum schreiben alle Frauenzimmer schief?

Warum rasirt uns der Barbier am langsamsten, wenn wir eiligst ausgehen müssen?

Warum vergessen wir das Sacktuch gerade dann, wenn wir den Schnupfen haben?

Warum ist in einem Liebesbrief der Klecks gerade auf dem interessantesten Wort?

Dieses Capitel hat keine Gränzen, von der Wiege bis zum Sarge ist der Mensch mit Fragen umgeben, und darum wird er im hohen Alter ein gekrümmtes Fragezeichen; er ist durchs Leben gegangen, ohne einem „Darum" zu begegnen. S.

Washington. Während der amerikanischen Revolution ritt ein Officier in Civilkleidung an eine kleine Abtheilung von Soldaten heran, die damit beschäftigt waren, eine kleine Redoute in bessern Stand zu setzen. Der Commandant der kleinen Schaar gab seinen Untergebenen Befehle in Bezug auf einen Balken, der hinauf auf die Befestigung gehoben werden sollte. Der Balken war schwer und der kleine große Mann commandirte unaufhörlich bald so, bald so. Der oben erwähnte Officier hielt sein Pferd an, als er an die Stelle gekommen war und fragte, als er sah, daß die wenigen Leute das große Stück Holz kaum bewegen konnten, warum der Befehlende nicht auch mit Hand anlege. Der Letztere schien über diese Frage etwas verwundert zu sein, wendete sich deßhalb mit wahrhaft kaiserlichem Stolze an den Officier und antwortete: „Herr, ich bin ein Corporal!" — „Ach, wirklich?" entgegnete der Officier darauf, „das hatte ich nicht bemerkt." Und er nahm seinen Hut ab, verbeugte sich und sagte: „ich bitte um Verzeihung, Herr Corporal." Darauf stieg er aber von seinem schönen Pferde ab, band dasselbe an und half mit heben,

bis ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne ſtand. Als das Holzſtück ſich an der Stelle befand, wohin es hatte gebracht werden ſollen, wendete ſich der Fremde an den Corporal und ſagte: „Herr commandirender Corporal, wenn Sie wieder eine ſolche Arbeit zu verrichten und nicht Leute genug haben, ſo ſchicken Sie nur zu Ihrem Oberbefehlshaber und ich werde Ihnen auch zum zweitenmal helfen.“ Der Corporal ſtand da wie vom Blitze getroffen. Der Reiter war — Waſhington.

Als der General **Waſhington** nach vieler Weigerung das Obercommando von der amerikaniſchen Armee übernommen hatte, ſchlug er dem Congreß vor, die Unkoſten ſeiner Tafel zu beſorgen, erklärte aber zugleich dabei, daß er ſonſt keine Art Einkommen annehmen werde, ob er gleich vor dem Krieg kaum nothdürftig zu leben hatte. Selbſt von den liegenden Gütern, die unter die Officiere nach ihren verſchiedenen Graden vertheilt wurden, wollte er nicht einmal ſeinen Theil annehmen.

Als man Jemand fragte, welches das beſte **Waſſer** ſei? entgegnete er: „Das Waſſer, das von der Sonne durch ein Rebenholz deſtillirt wird.“

Einem Kranken wurde viel **Waſſer** angerathen. Er kaufte ſich — moderne Bücher.

Waſſer. Ein Arzt verbot ſeinem Patienten, einem Trunkenbold, alle geiſtige Getränke: „Kaffee, Wein, Liqueurs müſſen Sie meiden,“ ſagte er, „halten Sie ſich bloß an's Waſſer.“ Als der Arzt fort gegangen war, ſchickte der Kranke ſeine Magd in's Branntweinhaus, ſie möchte ihm ein Seitel Kirſchenwaſſer holen.

Furcht vor dem **Waſſer.** Ein junger Menſch, der nicht längſt das Fieber gehabt hatte, kam bei einem Gaſtmahle in die Nähe einer Waſſerflaſche zu ſitzen. Aengſtlich ſtand er auf und bat einen Bekannten, mit ihm den Platz zu tauſchen. — „Warum?“ fragte dieſer. — „Wenn man erſt vor kurzer Zeit das Fieber gehabt hat, ſoll man ſich ja nicht nahe zum Waſſer ſetzen,“ antwortete er.

Waſſerkur Maximilians I. In dem alten Heldengedichte „Theuer Dank“ (Augsburg, bei Schultes 1679) zeigt ein Holzſchnitt, wie Maximilian auf hohem Bette liegt, umſtellt von einer Menge von klugen Aerzten. Hinter dem Bette ſieht man einen Kammerdiener herumſchleichen, mit einem mächtig großen Pot, deſſen Inhalt unter dem Holzſchnitt folgendermaßen commentirt iſt:

„Im Franken Land fiel Maximilianus I. wieder in große Leibes-Schwachheit, daß alle Doktores an ſeinem Leben verzweifelten, aber Er errettete ſelbſt ſein Leben, und ward ſein eigener Doktor, indem Er ſeine Natur und Komplexion beſſer als ſie kannte. Die Krankheit war von Hitze; die Doktores machten Ihm eine Arznei von lauter hitzigen Sachen, dadurch ward das Uebel ärger, daß Maximilianus von aller ſeiner Kraft kam, und gar nahe den Tod am Halſe hatte. Da gedachte Er ſich ſelbſten zu helfen, ſchicket einen ſeiner getreuen Diener heimlich nach einem Krug mit friſchem Waſſer, den achtet Er als ein Oppoſitum ſeiner Hitz-Krankheit, bequemer zu ſein, dann Hitz mit Hitz zu vertreiben. Als Er nun einen friſchen Trunk Waſſers that, empfand er ſich beſſer und fing an, durch heimliches Waſſer trinken allgemach geſund zu werden, zu nicht geringer Verſpottung ſeiner Leibärzte.“

Welche Beſchämung für den Mittheiler Dieſes, der die ketzeriſche Meinung hegt, daß das Waſſer nur zum Ausſpülen der — Weingläſer auf der Welt ſei!

Im **Waſſer** nehmen. Als ein Arzt ſeinen Patienten am folgenden Tage beſuchte, traf er ihn in einem Badezuber, wie er gerade die verordneten Pillen einnahm. — „Was machen Sie denn da?“ fragte der erſtaunte Arzt. — „Haben Sie mir denn nicht verordnet, die Pillen im Waſſer zu nehmen,“ erwiederte der Kranke.

Waſſerſpritzen. Der Waſſermann im Himmel iſt bei den Waſſerſpritzen bei den Wolken angeſtellt; der Beweis, daß die Wolken Waſſerſpritzen ſind, liegt darin, daß ſie mit dem Regen faſt immer zu ſpät kommen.

Der Marquis von Waterford. Die Zeitungen haben viel von dieſem berühmten oder berüchtigten reichen Engländer geſprochen, der überall tolle Streiche machte, und vor einiger Zeit in Norwegen von einem Nachtwächter beinahe erſchlagen worden wäre. Der Lord hat indeß auch ſeine rühmlichen Eigenſchaften, die man nicht verſchweigen darf. Man weiß unter Anderm, daß er die Hälfte ſeines ungeheuren Einkommens für das Wohl ſeiner Untergebenen geopfert hat. Ein beſonderer Zug ſeiner Wohlthätigkeit iſt der, daß er den größten Theil des Jahres auf ſeinen Gütern in Irland lebt, was kein Anderer der iriſchen Großen thut. Tauſende von Irländern würden ſeinen Tod beklagen. Der Muth des jungen Mannes iſt ungemein groß. So machte er vor einigen Jahren eine Reiſe nach Amerika in ſeiner Jacht, dem kleinſten Schiff, das jemals von Europa nach Amerika geſegelt iſt. Bei dieſer Reiſe fiel ihm eines Tages der Hut in's Meer: und er ſprang ihm ſogleich nach, um ihn wieder zu erhalten. Nur mit

Mühe rettete man den verwegenen Schwimmer. Auf einem Schloſſe in Irland hatte er zwei zahme Löwen, welche frei in einem Zimmer umhergingen, und die er gerade ſo behandelte, als wären es Jagdhunde. Dieſes Jahr kaufte er von einem Menageriebeſitzer einen Tiger, legte demſelben einen Strick um den Hals, befeſtigte ihn damit unter ſeinen Wagen, und fuhr ſo nach Hauſe.

Watt, James. Das dem berühmten Verbeſſerer des Dampfapparates, James Watt, in der Weſtminſterabtei errichtete Standbild, eine der gelungenſten Arbeiten des berühmten Chantrey, führt nachſtehende Inſchrift:

Nicht um einen Namen zu verewigen,
welcher dauern muß, ſo lange die Künſte des Friedens blühen,
ſondern um zu zeigen,
daß der Menſch Diejenigen zu ehren weiß,
die ſich ein wahres Verdienſt um ſeine Bildung erwarben,
haben der König,
ſeine Miniſter und viele Edlen
dies Monument errichtet
dem James Watt,
der die Kraft ſeines urſprünglichen Genius,
früh gereift in tiefſinnigen philoſophiſchen Forſchungen,
auf die Verbeſſerung der Dampfmaſchine richtete,
dadurch die Erwerbsquellen ſeines Vaterlandes bereicherte,
die Macht und den Einfluß des Menſchen auf eine höhere Stufe hob,
und dadurch eine ausgezeichnete Stelle erwarb
unter den vorzüglichſten Anhängern der Wiſſenſchaft
und ehrenwertheſten Wohlthätern der Menſchheit.
Geboren zu Greenock MDCCXXXVI.
Geſtorben zu Heathfield in Staffordſhire MDCCCXIX.

Watte. L. Reybaud ſchreibt aus Paris: „Das Publicum, welches gegenüber den tauſend Figuranten der Oper in dem Cultus der Form ſchwelgt, denkt gar nicht an die Täuſchungen der Wolle und Watte, deren Contouren ſein verliebtes Auge liebkoſt. Es ahnt die Kriegsliſten und Falſchheiten des Mieders und der Wattirungen gar nicht. Es iſt ſchon zufrieden mit dem Genuſſe derſelben. Es glaubt an die Fülle chimäriſcher Beine und nimmt die Illuſion des Ideals für die Fleiſch gewordene Wahrheit deſſelben. Das iſt der Triumph der Ausſtopfung und der Garnitur. Ein Bildhauer nimmt einen Marmorblock und bearbeitet ihn zu zierlichen Formen. Der Wattenfabrikant iſt ungleich ſchlimmer daran: man übergiebt ihm eine plumpe Fleiſchmaſſe, um eine ſchöngegliederte Venus daraus zu modeln.

— Wie viel Götter und Göttinnen werden in unſeren Magazinen auswattirt und vervollkommnet! Wie viel Antinouſſe empfingen dieſe plaſtiſche Zurüſtung! Wie viel Nymphen aus dem corps de ballet ſchmeicheln ſich mit dieſen Lückenbüßern der Natur! Kurz, nach Reybaud, ſpielt der Wattenfabrikant bei der königlichen Academie der Muſik mindeſtens eine eben ſo wichtige Rolle, als der Balletmeiſter.

Ein ſehr langweiliger Schwätzer befand ſich einſt in Geſellſchaft des berühmten Compoſiteurs K. M. von Weber. — Als der Letztere das Zimmer verließ, ſagte der Schwätzer: „Wie iſt das zu erklären? man rühmte mir Herrn von Weber als einen Mann von Verſtand, aber er that ja gar nicht den Mund auf.“ — „Vergeben Sie,“ erwiederte eine Dame, „wohl that er das; als Sie ſprachen, gähnte er wenigſtens ein Dutzend Mal.“

Von dem ſehr berühmten Advocaten Daniel Webſter und einem Quäker wird folgende Geſchichte erzählt: Dieſer Quäker hatte einen Proceß in Rhode-Island und ging zu Daniel Webſter, um denſelben zu vermögen, mit ihm dahin zu reiſen und ſeine Sache zu führen. Dann fragte er ihn, wie viel er ihm wohl bezahlen müſſe. „Ja,“ antwortete Webſter, „ich muß nach Waſhington reiſen wegen eines Proceſſes einer Verſicherungsgeſellſchaft, dann muß ich nach Cincinnati und ſehe keine Möglichkeit, Sie nach Rhode-Island zu begleiten, ohne ſehr viel einzubüßen. Es würde Ihnen nicht wenig Geld koſten, wenn ich mitreiſen ſollte.“ — „Wie viel denn wohl?“ fragte der Quäker. — „Nun,“ meinte Webſter, „ich achte die Quäker; ſie ſind nicht ſtreitſüchtig und fangen keinen Proceß an, wenn ſie nicht dazu gezwungen werden; ich würde es alſo aus Gefälligkeit billig machen, und wenn Sie 1000 Dollars zahlen, reiſe ich mit.“ Der Quäker erſchrak zwar gewaltig über die große Summe, doch er war ſchlau und antwortete deshalb: „Das iſt viel Geld, aber ich habe mehrere Proceſſe dort und will gern 1000 Dollars geben, wenn Sie mir verſprechen, auch die anderen Proceſſe dort für mich zu führen.“ — „Ja, das will ich nach meinen beſten Kräften thun,“ erwiederte Webſter. Sie reiſten alſo getroſt mit einander nach Rhode-Island und der berühmte Advocat gewann den Proceß des Quäkers. Dieſer aber ging zu allen Leuten und ſagte: „Was gebt Ihr mir, wenn ich den großen Webſter bewege, Euren Proceß zu führen?“ So bekam er von Einem 300, von einem Andern 200 Dollars, im Ganzen 1250 Dollars, ſo daß er 250 Dollars Gewinn hatte und damit die Reiſekoſten decken konnte. Webſter war höchſt aufgebracht, als er es erfuhr. „Soll ich hier verliehen werden wie ein Miethpferd?“ fragte er im Unwillen. Aber der Quäker erinnerte ihn an ſein Verſprechen, auch die anderen Proceſſe, die er ihm bringen würde, zu führen, und

da die Sache nun einmal nicht mehr zu ändern war, lachte der Advocat endlich herzlich über den schlauen Streich des Quäkers.

Das traurige Schicksal der Tänzerin Miß Clara **Webster**, deren Kleider bekanntlich während der Vorstellung auf einem Londoner Theater in Brand geriethen, und die an den erlittenen Brandwunden starb, hat ein nicht weniger beklagenswerthes Ereigniß veranlaßt. Ein junger Engländer, der mit der Tänzerin verlobt war, gerieth über den Verlust seiner Geliebten in Verzweiflung. Er entschloß sich deshalb, Hungers zu sterben; aber die ihn umgebenden Personen verhinderten ihn an der Ausführung dieses Vorsatzes. Der Unglückliche versuchte sodann, sich die Kehle mit einem Rasirmesser abzuschneiden; jedoch auch hieran noch zeitig verhindert, zündete er seine Kleider an, um unter denselben Leiden, wie seine Geliebte, zu sterben. Unsere Zeit zählt wenig solcher Romeo's!

Wechsel. Jemand wollte einen Wechsel nicht acceptiren. Als er darüber vom Gericht zur Verantwortung gezogen wurde, entschuldigte er sich mit den Worten: „Der Wechsel ist nicht richtig. Ich und der Aussteller des Wechsels duzen uns schon seit dreißig Jahren, und der Wechsel beginnt mit den Worten: Zwei Monat a dato zahlen Sie.

Die Meinung über die Zeit des ersten Gebrauches der **Wechselbriefe**, so wie über deren Erfinder, ist sehr getheilt. Einige französische Schriftsteller schreiben solche den aus Frankreich unter Dagobert (640), dann unter Philipp August (1181) und unter Philipp dem Langen (1316) vertriebenen Juden zu, die, nachdem sie sich nach der Lombardei begaben, mittelst kurzgefaßter Briefe, welche sie den nach Frankreich reisenden Fremden und Kaufleuten mitgaben, ihr dort bei ihren Freunden zurückgelassenes Vermögen an sich zogen.

Wechselchen. Ein reicher jüdischer Banquier verheirathete eine Tochter an einen jüdischen Arzt. Einige Jahre nach der Verheirathung ging das junge Ehepaar zur christlichen Religion über, und dies verursachte eine gänzliche Spannung zwischen dem Banquier und seiner Tochter. Der Schwiegersohn und dessen Gattin wandten Alles an, um eine Aussöhnung zu bewirken, aber der Alte beharrte bei seinem Groll. Endlich rieth man dem Schwiegersohn, zwei seiner Söhne, ein paar muntere Knaben von vier und fünf Jahren, nach B. an den Schwiegervater zu schicken, vielleicht würde dies einen vortheilhaften Eindruck auf das Herz des Erzürnten machen. Dies geschah, die Kinder kamen an, der Großvater nahm sie zwar in seinem Hause auf, aber er sah sie kaum an und bekümmerte sich weiter nicht um die Kleinen. Nach mehreren Wochen kam er zufällig in ein Zimmer, wo

die Kinder auf der Erde saßen und mit einander spielten. Sie hatten einige Papierschnitzel, die sie sich einer dem andern hinreichten. „Was macht Ihr da?“ fragte der Großvater mürrisch. „Wir spielen Wechselchen,“ versetzte der älteste Knabe freundlich. Freudenthränen kamen dem Banquier in die Augen, er eilte auf die Enkel zu, schloß sie in seine Arme, drückte sie zärtlich an sein Herz und rief aus: „Daran erkenne ich mein Blut!“

Weg. Der Weg von der Residenzstadt eines mächtigen, gütigen und weisen Fürsten in Indien nach seinem Sommerpalaste wird durch einen Unternehmer (eine Art indischem Generalpächter) stets mit kühlenden Wassern besprengt, um den Staub zu hindern. Das Volk erfreut sich dieser Wohlthat, zu der der Monarch selbst eine ansehnliche Summe beisteuert, und strömt an schönen Sommertagen bei Tausenden zu Fuß, zu Roß, zu Wagen nach dem Sommerpalast und seinem köstlichen Garten. Alle Jahr aber reiset der Herrscher nach den heiligen Quellen des Ganges, um sich mit seinen Gesundheit schenkenden Wassern zu netzen. Alsdann stellt der Generalpächter gewöhnlich die Benetzung des Weges nach dem Lustschlosse ein und erstickender Staub umwölkt den Pfad. Als das Volk deshalb Klage erhob, sagte ein weiser Bramine: „Ich will den Generalpächter nicht loben! Ihr seht aber jetzt, Kinder, daß ein Volk, dem der Monarch fehlt, immer schlecht fähret.“

In den Weg legen. Ein junger Mann war in einem Kaffeehause verdächtigt, schon einige Kaffeelöffel und andere Kleinigkeiten gestohlen zu haben, deßwegen wurde er von dem Besitzer einst also angesprochen: „Mein Herr, Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie meinem Kaffehause die Ehre Ihres Besuches entzögen.“ „Wie,“ sagte der Verdächtige, „Sie wollen mir Ihr Kaffeehaus verbieten? Habe ich Sie beleidigt? oder habe ich sonst Jemandem etwas in den Weg gelegt?“ „Im Gegentheil,“ antwortete der Wirth, „ich glaube, Sie haben schon Manches aus dem Wege geräumt.“

Der Weg. Erste Definition. Eine Sache, die sehr leicht verloren und bisweilen sehr schwer wiedergefunden werden kann. Am meisten in Gefahr, ihren Weg zu verlieren, sind diejenigen, die ihn ohne Gedanken gehen, oder die blind sind, oder die mehr nach den Sternen als auf die Erde sehen, — nicht wo's kriecht, sondern wo's fliegt, — oder deren Weg vielen anderen Wegen gleicht, oder welcher durch Wälder und Wüsten führt; so wie auch diejenigen, die in Geschäften einen Weg gehen, der über ihre Kräfte, oder zum Spaß einen, zu welchem kluge Leute den Kopf schütteln. Wer aus Gedankenlosigkeit den Weg verliert, kann das vermeiden, sobald er sich das Denken

angewöhnt; wer aus Blindheit, wenn er ſich mit Erfolg operiren läßt; wer wegen Sterngucterei, bleibe während deſſen ſtehen und achte beim Weitergehen auf den Weg, ſo wird er weder dieſen verlieren, noch in einen Graben fallen. Das einzige Mittel, in Geſchäften den Weg nicht zu verlieren, iſt das, keinen zu gehen, dem man nicht gewachſen, und wer ſich vor Spaßwegen hütet, zu welchen kluge Leute den Kopf ſchütteln, wird ſich nie darauf verirren. Noch iſt zu bemerken, daß Reiter öfterer den Weg verlieren als Fußgänger. — Zweite Definition. Eine Sache, von welcher ſich Niemand gern und Mancher ſchlechterdings gar nicht abbringen läßt. Das ſcheint ein Widerſpruch mit der erſten Definition, iſt aber keiner. In der erſten Bedeutung iſt Weg ein Pfad, auf welchen uns äußere Verhältniſſe drängen; in der zweiten einer, den wir aus freiem Willen und zu unſerm Vergnügen gehen. Das Wort iſt daſſelbe, der Sinn verſchieden. Am deutlichſten macht ſich der Sinn der zweiten Definition, wenn Weg mit Haben und Gehen verbunden wird. „Sie will ihren eigenen Weg haben," verſteht jeder Ehemann. „Er will ſeinen eigenen Weg gehen," jede Ehefrau. In ſolchem Zuſammenhange wird laut der beſten Grammatiker „Haben" vorzugsweiſe vom weiblichen, „Gehen" vom männlichen Geſchlechte gebraucht.

Das Gräßlichſte, was die Erde gebären kann, iſt das Weib ohne Herz. Bei dem Manne erſetzen oft (wiewohl nur dürftig) ein gewiſſer angeborner rechtlicher Inſtinct, Geiſt und Talent den Mangel der Empfänglichkeit für jene weichen Gefühle, welche uns aneinander ketten durch die Bande der Liebe und Freundſchaft; und ſobald ein ſolcher Mann nicht die Thorheit begeht, zu heirathen, wird ſein Mangel an Herz Niemanden unglücklich machen; allein das Weib, deſſen einziges, höchſtes, ſchönſtes Kleinod das Herz iſt, das Weib, welches einzig geſchaffen iſt, Liebe zu geben, Liebe zu nehmen, durch Liebe zu beglücken, welches — auch von der Natur ſtiefmütterlich behandelt — durch Herz und Liebe ihren reizvollen Zauber erhält, iſt ohne Herz ein verächtliches, bemitleidenswerthes Weſen, eine kalte, gefühlloſe Natur, ein Popanz, ein Baſtard der mißgelaunten Natur.

Weiber. Kurz vor der Einnahme der Stadt Königsberg durch die Franzoſen reiſte die Gräfin v. W. in einem Wagen mit dem General K. ſchleunig dort ab. Der Schall der Kanonen und der Lärm des Gefechtes kamen dem eilenden Fuhrwerke immer näher; dies beunruhigte den General, er beugte ſich häufig mit dem Kopfe über die Wagenthür hinaus und ſah rückwärts. „Aber ſo ſitzen Sie doch ſtille, wonach ſehen Sie denn immer?" fragte die würdige, charakterfeſte Frau. „Ja, mein Gott, die Franzoſen! — wenn uns die Franzoſen kriegen!" erwiederte der General. „Nun, was wäre es denn

weiter?" fuhr sie fort, „dann bekämen die Franzosen ein paar alte Weiber."

Böse Weiber. Herr v. Vaginoy hatte eine sehr herrschsüchtige Frau. Einst fuhr sie ihn in einer zahlreichen Gesellschaft in einem sehr gebieterischen Tone an. Er erwiederte nichts darauf, sondern wandte sich lächelnd zu den Anwesenden und sagte: „Kein Wunder, daß ich so viele Beinkleider brauche, ich und meine Frau, wir Beide tragen sie gemeinschaftlich."

Böse Weiber. Kerkapoly Janos, ein Bürger aus Szoboszlo, erbat sich die Erlaubniß, sein eigenes Weib auf den Altar des Vaterlandes legen zu dürfen und es als Freiwillige zur großen Armee abmarschiren zu lassen, er meinte, daß, wenn sein Weib die Raizen nur die Hälfte so viel beunruhigte, als es ihn schon beunruhigt habe, diese in 3 Tagen sich ohne Schwertstreich zurückziehen würden.

Weiber-Erziehung. Ein amerikanischer Pädagog hat über die „Erziehung des Weibes" ein Werk herausgegeben, worin er unter Anderm den Satz aufstellt: „Keinem Mädchen darf es vom zehnten Jahre an bis zu der Zeit, wo sie Hausfrau wird und demnach die Sorgen für Andere übernimmt, erlaubt sein, irgend ein Kleidungsstück vom Hemde bis zur Kopfbedeckung zu tragen, und eben so darf sie keine Speise genießen, die sie nicht selbst zu bereiten vermag." — Das ist ein fürchterlicher Mensch, ein Barbar! werden unsere Damen ausrufen.

Jemand theilte das weibliche Geschlecht in folgende Stände ein: „Der Wehrstand," sagte er, „sind die Jungfrauen; diese wehren sich. Der Nährstand sind die Frauen; diese müssen wir ernähren. Der Lehrstand sind die Wittwen; diese können uns Lehren geben."

Das Talent des bekannten Wiener Komikers **Weidmann** ward durch folgenden Witz entdeckt, den er als Statist in einem Trauerspiele als Beisitzer eines Gerichts machte. Nachdem der Gerichtspräsident das Factum vorgetragen, hat er nämlich an die Beisitzenden die Frage zu richten: „Nun, was sagen Sie dazu?" — Der Schauspieler, an den sie gerichtet war, machte eine Pause, zufällig heftete der Präsident seinen Blick auf Weidmann, dieser antwortete unberufen ganz trocken: „Ja! was kann man denn für einen Zehner noch viel sagen!" (jeder Statist erhielt nämlich für die Vorstellung ein Honorar von 10 Kreuzern.) Alles lachte; man wurde aufmerksam auf ihn und von dieser Zeit an begannen die vortrefflichen Leistungen, die sogar Iffland entzückten.

Weiland als Ehrentitel. Ein junges Pärchen kam zum Pfarrer, um das Aufgebot zu bestellen. „Und Herr Pfarrer," sagte die Braut schüchtern, „wenn Sie so gut sein wollen, ehe Sie das Wort Jungfrau aussprechen, doch weiland zu sagen, ich möchte auch gern den Ehrentitel haben, den die selige Amtmännin vor acht Tagen bekam."

Die **Weimar**ische Theaterintendanz hatte am Abende des Schillerschen Geburtstages den — „Viehhändler aus Oberösterreich" aufführen lassen. Diese Tactlosigkeit veranlaßte folgende Parodie:

„Heldes Weimar, Im-umschlungen,
Heber Dichtkunst treue Wacht!
Schiller, der dir einst gesungen,
Hat dem Vieh nun Platz gemacht!"

Der **Wein** als Lebensretter. Ein ehemaliger Banquier erzählte in heiterer Gesellschaft zu Paris seinen Versuch eines Selbstmordes aus seiner Jugendzeit. Es war nämlich etwas seinen Wünschen und Erwartungen gänzlich zuwidergelaufen, und da man in der Jugend einen kurzen Kummer oft als eine ewige Störung der Lebensruhe ansieht, so hatte er geglaubt, dies sei Grund genug, um das Leben zu verlassen. Zuvor wollte er noch an seine Verwandten schreiben, um ihnen lang und breit die Ursachen zu exponiren, warum er gar nicht umhin könne, sein Leben zu verkürzen. Es war in der Hundstagszeit; vielleicht hatte diese zur Exaltation seiner Phantasie mitgewirkt. Das Pistol lag da, das Schreibzeug auch. Da ihn gewaltig dürstete, so ließ er eine Flasche Wein heraufkommen, schloß sich dann ein und begann, nachdem er — ohne es zu merken — die Flasche geleert hatte, den Verwandten sein „Lebewohl" zu schreiben. Er hatte sich in der finstersten Stimmung an das Schreibpult gesetzt; aber der Wein wirkte allmählig in dem erhitzten und aufgeregten Gehirn — und so bekam er ein Räuschchen. Bald klärten sich seine Ansichten auf, die trüben Ideen verschwanden und er war ganz erstaunt über die heiteren Aussichten, die sich ihm in der Ferne zeigten. Zuletzt konnte er die Gründe, weshalb er sich des Lebens entledigen wollte, nicht mehr wiederfinden. Er sprang auf, überzeugt, es sei dumm, aus einem Leben, wo man so heiter sei, durch eine schreckliche That treten zu wollen, zerriß den Brief, hing das Pistol wieder an die Wand und verlor vor der Luft zu leben die Luft, sich zu tödten.

Wein. „Wo ist Dein Vater?" fragte ein Fremder den Knaben eines Schenkwirthes. — „Er ist im Keller und macht Wein!" gab dieser treuherzig zur Antwort.

Wein. Herr Liebereich, ein reicher Kaufmann, erhielt Beſuch. Er wollte dem Gaſte ein Glas Wein vorſetzen und ſagte zu dem 14jährigen Liebereich junior: „Geh' nach dem Keller, mein Sohn, und hole uns von dem ſchönen alten Malaga eine Flaſche herauf.“ Das Söhnchen erwiederte fragend: „Papa! von dem, den wir geſtern gemacht haben?“

— Ein Reiſender, der in Schleſien Wein trank, beſchreibt das Gefühl, das dieſer Wein in ſeiner Kehle erregte, alſo: „Es war, als wenn eine Katze mit dem Kopfe voran in die Kehle hinunter kletterte und Jemand dieſelbe Katze an dem Schwanze rücklings wieder heraufziehe.“

— Ein Privatmann ließ in ſeinem Keller Wein durch einen Küfer abziehen. „Wie finden Sie dieſen jungen Wein?“ fragte er ihn, „nicht wahr, er iſt noch leicht?“ Der Küfer, ein affectirter Menſch, ſchlürfte den Wein prüfend mit der Zunge und meinte: „Der Wein iſt nicht übel, aber er hat noch keine rechte Gegenwart des Geiſtes.“

— „Die Bouteille Rheinwein liegt ſchon 10 Jahre im Keller,“ ſagte ein Wirth. Der Gaſt erwiederte: „Da hat ſich die Fliege, die darin herumkriecht, ſehr gut conſervirt.“

— Ein Soldat in Mainz forderte in einem Wirthshauſe eine Flaſche 11er Wein, und erhielt von dem Wirth die Antwort, daß keiner vorhanden ſei. „Hoben's 5er?“ fragte er. — „O ja!“ war die Antwort. — „Hoben's 6er?“ — „Auch den.“ — „Nun do thun's 'n zuſammen, da hoben's 11er!“

— Ein Gaſtwirth kaufte von einem Weinhändler ein Faß Wein von dreißig Eimern und fragte ihn dann vertraulich, wie viel der Wein wohl Waſſer vertrage. „Nicht mehr als zwei Eimer,“ war die Antwort. Als der Wirth dieſe jedoch darunter ſchüttete, wurde der Wein ſo ſchwach, daß ihn Niemand trinken mochte. Er beſchwerte ſich deshalb bei dem Weinhändler. „Was haben Sie denn aber mit dem Wein gemacht?“ fragte dieſer. — „Ei, ich habe zwei Eimer Waſſer darunter gegoſſen.“ — „Ja, nun iſt es erklärlich, denn ſo viel habe ich ſchon früher beigemiſcht, und mehr verträgt er nicht.“

— Jemand wurde zu einem Freunde zur Tafel geladen, der einen ſehr guten Tiſch führte, wo aber der Wein ſo ſauer war, daß er ihn unmöglich trinken konnte. Mehrmals dazu von der Hausfrau aufgefordert, entſchuldigte er ſich mit den Worten: „Ich bin ein Engländer, eſſ' ich, trink' ich nicht!“ (Eſſig trink' ich nicht!)

Wie der Wein, ſo das Latein. Ein Fremder kam in ein Kloſter, wo ihm die Mönche eine ziemlich ordinaire Sorte Wein vorſetzten. — „Bonus vinus!“ rief er aus, nachdem er das erſte Glas gekoſtet hatte. Die Mönche lächelten und nöthigten ihn, die Bouteille auszuleeren. Nachdem dieſes geſchehen, ließ er ſich mit ſeinen Gaſtfreunden in eine launige Unterhaltung ein, die die Mönche ganz für ihn gewann, und bei der Mittagstafel wußten ſie ihren Freund nicht beſſer für ſeine angenehme Unterhaltung zu belohnen, als daß ſie ihm eine Bouteille von der beſten Sorte ihres Kellers vorſetzten. Er trank und rief: „Bonum vinum! bonum vinum!“ (guter Wein!) Jetzt ſtaunten die Mönche und konnten nicht umhin, ihn zu fragen, warum er vorher den großen grammatikaliſchen Fehler gemacht habe? — „Quale vinum, tale latinum!“ (wie der Wein, ſo das Latein!) war die Antwort.

Der **Wein** ward aus Aſien nach Griechenland und von da nach Italien gebracht. Nach dem Plutarch lernten ihn die Gallier zuerſt von einem verbannten Toskaner kennen, der ſie dadurch anreizen wollte, ſein Vaterland zu erobern. Plinius erzählt, daß ein Schweizer, nachdem er ſich einige Jahre in Italien aufgehalten hatte, zuerſt auf den Einfall kam, einen vortheilhaften Handel mit italieniſchem Wein nach Gallien zu machen. Indeſſen tranken die Einwohner von Marſeille ſchon lange vorher Wein, ehe ihn die anderen Bewohner Galliens kannten. Er wuchs ſogar auf ihrem Gebiet. Weiter erſtreckte ſich damals der Weinbau nicht. Nur erſt nach der Ankunft des Fabius Maximus, mit dem Beinamen der Allobroger, der einen Theil von Gallien eroberte, geſchah es, daß auf ſeinen Befehl Weinſtöcke in dem Narbonnenſiſchen Gallien gepflanzt wurden. Cäſar redet von den Weinen der Provence, des Delphinats in Languedoc und Auvergne; er ſetzt als eine beſondere Merkwürdigkeit hinzu, daß man in Gallien die italieniſchen und in Italien die galliſchen Weine vorzüglich ſchätze. Auch erwähnt er einer Art von Trauben aus der Gegend von Vienne, die einen Schotengeſchmack hatten. Dieſer Wein war noch vor 100 Jahren im Delphinat bekannt und führte den Namen Vin de Violette. Die Verfälſchung des Weins ward ſchon den alten Galliern vorgeworfen.

Ob der Wein ſtärkt. Dr. M. in C. war ein tüchtiger Weintrinker, der wohl täglich ſein ordentliches Maß die Gurgel paſſiren ließ; dennoch war er als Arzt ſehr beliebt. Eines Tages ſuchte ihn eine arme Frau, deren Mann ſchon lange krank und ſehr ſchwach war, welchem aber der Doctor den Wein auf das Strengſte verboten hatte. Der Doctor ſaß, wie täglich geſchah, im Wirthshauſe und trank. Die Frau fand ihn endlich und bat ihn um ein Recept. Der

Doctor ſchrieb's und gab's ihr, merkte aber, daß ſie etwas unter der Schürze ſorgfältig vor ſeinen Blicken verbarg. „Was hat Sie denn da?" fragte der Doctor, weil er argwöhnte, die Frau befolge ſeine Befehle nicht ſtreng. Die Frau mußte geſtehen, ſie habe etwas Wein in einem Fläſchchen. „Ach, Herr Doctor," ſagte ſie, „er iſt gar zu matt, ich muß ihn doch ein wenig ſtärken!" „Was?" rief der Doctor, „ſtärken? Mit Wein will Sie ihn ſtärken? Dummes Weib, wenn der Wein Kräfte gäbe, ſo müßte ich den Kirchthurm einreißen können."

Tolle Weine. Ein Gelehrter in New-York hat die Behauptung aufgeſtellt, mouſſirende Getränke, wie Champagner und dergleichen, ſeien nichts anders als Flüſſigkeiten, die über die Behandlung, welche ſie in den Fabriken zu erdulden gehabt, toll geworden ſeien und nun vor Wuth ſchäumten.

Weinhändlers wichtige Sache. Eines Tages ſeverirte ein Pariſer Advocat unendlich lange vor dem Präſidenten Seguier. Der Advocat des Gegners wurde ungeduldig und meinte, für eine ſo unwichtige Sache ſeien das zu viel Worte. Es handelte ſich nämlich um einen Brunnen, um deſſen Beſitz ſich zwei nebeneinander wohnende Weinhändler ſtritten. „Ein Brunnen," unterbrach der Präſident den Beſchwerdeführer, „iſt keine unwichtige Sache für einen Weinhändler."

Wie man einen **Weinhändler** beleidigen kann, zeigte ſich vor Kurzem vor einer Pariſer Gerichtsbehörde. Ein Weinhändler hatte nämlich einen unbekannten Durſtigen, der ihn höflich um ein Glas Waſſer gebeten, auf eine höchſt brutale Weiſe gemißhandelt; ſein Zorn hatte ſich ſogar im Gerichtsſaale noch nicht gelegt, und es fehlte nicht viel, ſo hätte er, anſtatt ſich zu vertheidigen, Genugthuung für die ihm widerfahrene Schmach vom Richter verlangt. „Von mir, einem Weinhändler, ein Glas Waſſer zu fordern!" rief er entrüſtet, „es iſt unerhört. Ich bin ergraut in der Ausübung meines Berufes, aber noch nie iſt mir ein ſolcher Schimpf angethan worden." Der Präſident hatte große Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß es ſich hier nicht um die Ehre ſeines Standes, ſondern um eine Pflicht der Nächſtenliebe handle. Der Weinhändler verſtand dieſe Sprache erſt dann, als er zu einer angemeſſenen Geld- oder Gefängnißſtrafe verurtheilt wurde. Vermuthlich fand er in der Bitte des Durſtigen eine Anſpielung auf das Waſſer, welches er unter ſeinen Wein gemiſcht hatte.

Wein-Kritik. Ein Gaſt machte einem Wirthe Vorwürfe über ſeine Getränke. „Es iſt zu viel Waſſer in dieſem Wein," bemerkte

er. — „Im Gegentheile," erwiederte ruhig der Andere, „es ist zu wenig Wein in diesem Wasser."

Weinlese. Der Verwalter F. erhielt von dem Gutsherrn den Auftrag, den Winzern während der Weinlese das Schießen zu verbieten. Er ließ die Gemeinde zusammenrufen und sprach so zu ihr: „Ich soll Euch sagen, daß Ihr während der Weinlese nicht schießen dürft, der Herr verbietet es. Ich glaube aber auch, daß Ihr es selbst unterlassen werdet, wenn Ihr bedenkt, daß heuer der Wein keinen Schuß Pulver werth ist."

— Ein Weinbergsbesitzer bei Dresden feierte im vergangenen Herbste seine Weinlese, zu welchem Feste er eine Menge Gäste geladen. Um das Ganze recht solenn zu machen, hatte er in Dresden acht Schilde fertigen lassen, wovon vier mit den Buchstaben W. E. J. N. und die anderen mit L. E. S. E. geziert waren. Vier Knaben und vier Mädchen, Sprößlinge der Winzer, mußten einen Tanz aufführen und sich um den Besitzer des Berges schaaren, wo dann die acht Schilde das Anagramm: „Weinlese" bilden sollten. Nach vielfältigen Proben war den Kindern die Sache eingebläut, das Fest beginnt und die „Bergbewohner sind vereint." — Da naht der große Moment, wo sich die Tänzer um den Gebieter schaaren, Etliche waren aber nicht an ihrem Platze und die Gäste erblicken mit Lachen das Wort: „Wein-Esel." — Der Besitzer rüffelt verblümt ein Paar der Sylphiden und giebt das Zeichen zur zweiten Gruppe, wo jedes der Tänzer einen Becher mit Wein emporhebt. Das Corps de Ballet ist dadurch nur verblüffter geworden und — was wird den Gästen jetzt auf den Schildern präsentirt? — „Esel-Wein."

Weinprobe. Als das sicherste Mittel, schon zur Herbstzeit die künftige Qualität des Weines voraus zu bestimmen, giebt der „Philanthrop" ein Recept zu einer Mostsuppe an, die, falls sie ohne Zucker gut schmeckt, auf einen guten Wein schließen lasse. Die Suppe wird folgendermaßen bereitet: Ein Quart Most wird gekocht und klar abgeschäumt; zwei Eidotter und ein Eßlöffel voll Mehl werden mit einem Quart Milch aufgerührt, und unter stetem Umrühren zu dem abgeschäumten Moste gegossen, dann das Ganze bis zum Sieden fortgeführt. Es wird ein Stück ganzer Zimmet mitgekocht und die Suppe mit zu Würfeln geschnittenem Weißbrod angerichtet.

In der Umgegend der Stadt N. wachsen dreierlei **Weinsorten:** Der Wendwein, der Dreimännerwein und die Lacrimae Petri. Die erste Sorte hat ihren Namen daher, weil, wenn man einen Schoppen davon getrunken hat, man des Nachts von Viertelstunde zu Viertel-

ſtunde umgewendet werden muß, damit der Wein, wenn er zu lange auf einer Seite des Magens liegen bliebe, denſelben nicht durchfreſſe. Die zweite Sorte heißt Dreimännerwein, weil, wenn man von dieſem Wein trinkt, allemal zwei Männer Einen halten müſſen und der dritte den Wein eingießt. Die letzte Sorte iſt endlich von der Art, daß, wenn man einen Schluck davon zu ſich genommen hat, man hinausgeht und bitterlich weint.

Nicht zu ſtillendes **Weinen.** Ein Kind weinte, als es einen Groſchen verloren hatte; ein vorübergehender Mitleidiger erſetzte den Verluſt, worauf das Kind noch viel häufiger weinte. Auf die Frage weßhalb? erwiederte das Kind: „Ach Gott, wenn ich den andern Groſchen nicht verloren hätte, ſo hätte ich jetzt zwei.“

Weisheit. Hugo Grotius gab einem jungen Manne, der ihn bat, er möchte ihm doch ein Buch vorſchlagen, woraus er Weisheit lernen könne, folgenden Rath: „Nehmen Sie ein Buch weißes Papier und zeichnen Sie alles auf, was Ihnen in Ihrem Leben Merkwürdiges vorkommt. Die Welt iſt die beſte Schule für einen beobachtenden Kopf.“

Nachtheil des **Weißens** der Zimmer. Ein reicher Hausherr in Ungarn bemerkte einſt, daß eine bei ihm wohnende Partei auf eigene Unkoſten, und ohne ihm etwas davon gemeldet zu haben, ihr Wohnzimmer ausweißen laſſe. Ueber dieſe vermeinte Eigenmächtigkeit aufgebracht, ſtellte er den Inwohner deshalb zur Rede. Dieſer antwortete, daß ihm das Ausweißen auf eigene Koſten wohl freiſtehe und der Hausherr nichts dawider haben könne. „I teremtete,“ wetterte der Ungar, „worum nir dawider haben, durch öfteres Ausweißen wird ja Zimmer immer klaner, wer hot nocher Schoden als ich? — he?“

Weit. Ein Soldat fragte einen Jäger, der eben zum Thore hereinkam, was er in der Stadt zu thun habe? — „Ich will mir ein Paar lederne Beinkleider kaufen,“ war die Antwort. — „O, mein Freund!“ ſprach der Soldat, „ich weiß ein Paar birſchlederne, die ſind koſtbar und werden um den halben Preis verkauft, nur werden ſie Ihm zu weit ſein. Der Jäger meinte, dem könnte wohl abgeholfen werden, wenn ſie ſonſt nur gut ſeien. — „Dafür ſtehe ich,“ ſagte Jener, „aber zu weit werden ſie Ihm ſein.“ So kamen ſie zu einem Wirthshauſe; der Soldat machte den Vorſchlag, einmal zu trinken; der Jäger, in der Hoffnung, an den Beinkleidern etwa doppelt wieder zu verdienen, bewirthete den Andern von ſeinem mitgebrachten Vorrath, wozu er Wein geben ließ, herrlich. Da ſie geſchmauſt hatten, wollte der Jäger die Beinkleider ſehen. — „Ja, ich ſagte es Ihm

gleich," erwiederte der ſchelmiſche Soldat, „die **Beinkleider**, die ich weiß, ſind Ihm zu weit, die liegen in Danzig, 60 Meilen von hier."

„Wie heißen die vier **Weltgegenden**, Jacqueline?" fragte jüngſt ein Schullehrer in der Nähe von Paris eine der Schülerinnen. — „Ouest, Est, Sud, Nord." — „Recht brav. Und wie habe ich Euch die Namen erklärt, Louiſon? Du weißt es nicht? und Ihr Anderen auch nicht? Gut, ich will's Euch wiederholen. Als Adam im Paradies die Sonne untergehen ſah, fragte er verwundert: „Ou est?" daher Ouest (Weſten) oder die Abendſeite. Als die Sonne am Morgen wieder aufging, rief Adam luſtig: Est! Est! Est! (ſie iſt da!). Sud kommt vom lateiniſchen sudare, ſchwitzen, weil man Mittags ſchwitzt, und Nord leitet ſich ohne Zweifel von Boreas ab: „Boreas — Noreas — Nordeas — Nord."

Werth. Der große und der kleine **Sack.** Der Zufall fügte, daß in einer Stube zwei Säcke von ſehr verſchiedener Größe zuſammen kamen. Der große blickte den kleinen gar verächtlich an, nahm das Maul recht voll und ſprach: „Du Zwerglein, wagſt Du es denn, in meiner Nähe es auszuhalten? Beſchämt Dich nicht meine erhabene Geſtalt? Flößt Dir nicht mein ungeheuerer Bauch eine gränzenloſe Ehrfurcht ein? Du haſt wohl recht, wenn Du verſtummeſt, als wäre Dir die Kehle eingeſchnürt. Es wird auch nicht lange dauern, ſo wirſt Du vor mir wie vernichtet daſtehen." Inzwiſchen kam der Gebieter des Hauſes herein. „Dieſer mag entſcheiden," ſprach der Kleine, „er möge mein und Dein Inneres enthüllen!" Dies geſchah, und da zeigte es ſich denn, daß der große Sack ein Strohſack war, während der kleine lauteres Gold enthielt. — Weder der äußere Schein, noch auch eine hochtrabende Rede ſind ein gültiger Beweis des inneren Werthes.

Innerer **Werth.** In einem finſtern Winkel eines Modewaarenladens lag ſchon viele Jahre ein alter mit Gold durchwebter Stoff, der, ſeines inneren Werthes bewußt, trotz des Staubes, der auf ihm lag, und trotz der Dunkelheit, die ihn umgab, dennoch fröhlich ſchimmerte, ohne ſich nur im Geringſten um die wechſelnden Launen der Mode zu bekümmern. Dies verdroß ſo ſehr einen neuen modernen, gehaltloſen Stoff, auf den ſo viele ſchöne Augen lüſtern blickten, und den ſo manches Herz zur Zielſcheibe ſeiner Wünſche machte, daß er in ſeinem zwirnenen Zorne den vergeſſenen Goldſtoff verſpottete und verhöhnte. Doch mit Geduld nahm der Goldſtoff dieſen Hohn auf, hörte nachſichtig auf die Prahlerei des Modegecken in dem Schilde und ſchwieg, als er ſah, wie geſucht der Prahler ward, und wie ſehr er ſich darüber brüſtete. Nach einiger Zeit kam ein Goldſchmied und

kaufte den Goldstoff, den er schmolz, um aus seinem Goldstoffe Münzen prägen zu lassen. Als bald darauf der Goldschmied das ehemalige Gefängniß des Goldstoffes betrat, um für seine neu geprägten goldenen Münzen etwas einzukaufen, suchte eine der goldenen Münzen ihren ehemaligen Feind auf, der jetzt in demselben Winkel schmachtete, wo einst der Goldstoff beim Schimmer seiner goldenen Hoffnungen so fröhliche Tage verlebte. „Kennst Du mich," fragte ihn die goldene Münze, „mich, den Du einst so verlacht hast? Sieh mich nun nach überstandener Feuerprobe in meiner wahren Glorie! Doch, Du, Du, armer Tropf, bist, weil Dich die Mode vergessen hat, auch schon für immer todt." — „Das wollen wir sehen," antwortete der von der Mode verschollene Zeug in seinem Grimme und stürzte sich in die Flamme einer nahe gestandenen Lampe. Doch der Arme verbrannte leider nur zu Asche, die man dann auf die Gasse warf.

Werthbestimmung. Es zeigte Jemand einem bekannten Witzlinge, dem Israeliten B., zwei Ringe mit der Bitte, sie ihm zu tariren. B. erkennt sie für falsch und sagt: „Hätten Sie mir nur einen gezeigt, würde ich gesagt haben, er ist nichts werth; da es aber zwei sind, haben sie wohl einen Werth, nämlich einer ist so viel werth als der andere."

Werthlos. „Mein Sohn ist gestern mit dem Dampfboot nach S. gereist, können Sie ihn mir wohl versichern?" fragte Jemand scherzhaft einen Versicherer. — „Entschuldigen Sie," antwortete dieser, „meine Versicherungsanstalt zeichnet nur auf Sachen von Werth."

Die Cholera zieht nach **Westen.** Ein Oesterreicher, der gehört hatte, daß die Cholera nach Westen zöge, ließ sich, um derselben zu entgehen, die Hosen bis an den Hals hinauf machen.

Wette. „Unser Oberländer läuft heute wieder Gassen," erzählte ein Feldwebel in einem Schnapsladen, und setzte ein Gläschen mit einer Art stolzen Lächelns nieder, daß in seiner Compagnie der berühmte Oberländer diente. Ich hörte den Namen dieses Ehrenmannes zum ersten Male nennen, und fragte nach der Veranlassung seiner Strafe. „Ja was hat er gemacht," hob der Feldwebel an, „kleine Schnelles, nichts als kleine Schnelles, Herr, das ist Ihnen ein Teufelskerl. Kopf hat er, straf mich Gott, wie'n Minister, aber lauter dumme Streiche; er hat schon zwei- bis dreimal Röhrchen bekommen, ist Gassen gelaufen, 's hilft Alles nichts, er kann das Anführen nicht lassen, das steckt ihm nun einmal in der Natur, er prellt alle Menschen." — „Nu mir," sagte der Wirth des Ladens, „mir sollte er gewiß nicht kommen." — „Ihnen nicht? Herr, er dreht

Wette. Zwei luſtige Kameraden traten mit den Worten: „Es gilt zwölf Bouteillen Wein!“ in die Gaſtſtube. Der Wirth, der den beiden Wettenden ihren Eifer an den Augen anſah, trat ſchnell herbei und erbot ſich, die zwölf Bouteillen ſogleich zu bringen, allein die Gäſte bemerkten ihm, daß ſie erſt nach ausgemachter Sache bezahlen würden; wenn er dieſes zufrieden wäre, ſo möchte er ſie auftiſchen. Der Wirth kannte ſeine Leute, und da er wußte, daß ſie immer gut bei Kaſſe waren, ſo meinte er ganz wohlgefällig, daß dieſes nichts zur Sache mache, wenn ſie ihm nur verſicherten, daß einer von ihnen die Wette zahle, was ihm auch bei dem Ehrenworte verſichert wurde. Die zwölf Bouteillen wurden aufgetragen und mit Hülfe einiger herbeigerufener Kameraden auch bald ausgeleert. Als man ſich zum Abmarſch fertig machte, meinte der Wirth ganz freundlich, ob er denn den Gegenſtand der Wette nicht wiſſen könne? „Recht ſehr gern,“ nahm einer der Betheiligten das Wort: „Als wir bei dem Kirchthurm vorbeigingen, entſtand die Frage, auf welche Seite er wohl falle, wenn er einmal umfallen würde. Hier mein Freund behauptet, er werde nach dem Rathhauſe zu fallen, und ich bin vom Gegentheil überzeugt, wodurch nun ganz natürlich eine Wette entſtehen mußte, und dies war es, warum wir uns ſtritten; was meinen Sie, wohin er fällt und wer bezahlen muß?“ Der Wirth ſah, daß er auf eine ganz honette Weiſe geprellt war, er machte zum böſen Spiele gute Miene, und ſchrieb ſich die Sache einſtweilen hinter die Ohren, bis er ſie an der Zeche piano wieder abſchreiben konnte.

Gewonnene Wette. Maſter Black behauptete, die Ueberwachung der Schätze im Muſeum ſei nichts weniger als zureichend, Maſter Stumpy dagegen war der Meinung, ſie ſei vollkommen genügend. Maſter Black wettete, daß er am morgenden Tage (Sonnabend) ein Juwel von großem Werth entwenden werde, ohne ſich dabei ertappen zu laſſen. Maſter Stumpy ging die Wette ein. Maſter Black zeigte am Sonnabend das glücklich entwendete Juwel vor. Maſter Stumpy gab ſich gefangen und ermahnte ſeinen Freund, keinen Augenblick zu ſäumen, und das ſcherzweiſe geraubte Juwel an das Muſeum zurückzuliefern. Maſter Black fand das Muſeum ſchon geſchloſſen und kehrte zu Maſter Stumpy zurück, der kopfſchüttelnd meinte: es ſei nicht gut, daß gerade Morgen Sonntag ſei, das ſcherzweiſe entwendete Juwel alſo erſt übermorgen (Montag) zurückerſtattet werden könne. Maſter Black machte ſich am Montag in aller Frühe auf den Weg nach dem Muſeum, um das ſcherzweiſe entwendete Juwel wieder hinzutragen. Maſter Stumpy erwartete ihn zum Frühſtück. Kaum hatte Maſter Black die Straße betreten, als er durch einen Conſtabler verhaftet wurde, ſo daß Maſter Stumpy lange vergeblich auf ſeinen Gaſt beim Frühſtück wartete. Maſter Black ward vor Gericht geſtellt und erzählte

haarklein alle Umſtände, welche auch der als Zeuge erſcheinende Maſter Stumy buchſtäblich beſtätigte. Die Richter aber ſchenkten weder Maſter Black noch Maſter Stumy Glauben und verurtheilten Erſtern zum Tode. Maſter Black hatte ſeine Wette gewonnen und wurde gehangen.

Wette. Zwei icländiſche Officiere wetteten einſt, wer von ihnen den andern unter den Tiſch trinken würde. Am folgenden Morgen fand man Beide auf dem Boden liegend. Nach dem Erwachen konnte ſich keiner beſinnen, wer zuerſt vom Stuhl gefallen; ſie ſtritten lange und einigten ſich zuletzt, da jeder verloren oder gewonnen haben könne, auf folgende Weiſe: Jeder zahlte als Verlierer die verſprochene Summe auf den Tiſch, und jeder ſtrich als Gewinner das gegenüberliegende Geld ein.

Die zu gewinnende **Wette.** Der Kutſcher ſtieg vom Wagen herab, bat den Herrn die Zügel ein wenig zu halten, und lief einige Schritte weit zurück, indem er auf dem Boden etwas ſuchte. Bald aber kam er mit traurigem Geſichte wieder zurück, ſetzte ſich auf den Bock und fuhr weiter. — „Was haſt Du denn, Johann?" fragte der Herr; — der Kutſcher ſchwieg. — „Du haſt gewiß meinen Mantel, den ich Dir aufzubewahren gab, verloren? — Ich wollte darauf wetten." — „Wetten Euer Gnaden nur immerhin darauf," verſetzte der Kutſcher, „Sie gewinnen."

Wette eines Wirthes. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts lebte in M. ein Gaſtwirth, der von einer gränzenloſen Neugier geplagt wurde; dieſe Schwachheit wurde vielfältig von ſeinen Gäſten zu Neckereien benutzt, bis ſie endlich einen tragiſchen Ausgang hatte. — Einſt kehrten bei ihm zwei Fremde ein, die Neugier trieb ihn auf ihr Zimmer. Hier ſaßen Beide an einem Tiſche ſich gegenüber; der eine, eine brennende Tabakspfeife im Munde, hatte einen großen Haufen Goldſtücke vor ſich liegen, und ſagte abwechſelnd bei jedem Zuge aus der Pfeife: ça va — ça va bien. — Die Scene ſpannte des Wirthes Neugier auf das Aeußerſte. Er fragte mehrmals, was dies zu bedeuten habe? der Raucher fuhr ununterbrochen fort, bei jedem Zuge abwechſelnd ça va, — ça va bien — zu ſagen, und der nicht Rauchende winkte den Wirth mehrmals mit der Hand, ſich zu entfernen, ohne ein Wort zu ſprechen. — Der Wirth, dadurch immer noch mehr gereizt, hinter das Geheimniß dieſer Scene zu kommen, wiederholte ſeine erſte Frage, ohne den Winken des Fremden Folge zu leiſten. — Endlich ſagte der Nichtrauchende: „Herr, ich ſehe wohl, daß wir Sie nicht los werden, wenn wir Ihnen nicht ſagen, was wir vorhaben. Es gilt eine Wette. Ich habe hier mit meinem Kameraden gewettet,

daß er eine Pfeife Tabak nicht ausrauchen kann, wenn er nach jedem Zuge einmal ça va, und dann wieder einmal ça va bien ſagte, ohne ein anderes Wort dazwiſchen zu ſprechen. Hier liegen hundert Ducaten, die wir gewettet haben, — nun wiſſen Sie, worauf es ankommt, ſtören Sie uns nicht weiter." — „O, das kann ich auch," verſetzte der Wirth. — „Bilden Sie ſich dies nicht ein. Die Sache iſt ſo leicht nicht, wie ſie ſcheint. Ein Verſehen in dem abwechſelnden Sprechen dieſer Worte nach jedem Zuge, oder nur ein Wort dazwiſchen macht die Wette verloren." — Der Wirth beharrte auf ſeiner Behauptung. — „Gut," nahm der Nichtrauchende das Wort, „wenn Sie Ihrer Sache gewiß ſind, ſo ſetzen Sie hundert Ducaten gegen dieſe hier auf dem Tiſche liegenden; wenn Sie die Aufgabe löſen, können Sie hundert Ducaten gewinnen." — Der Wirth ließ ſich dies nicht zweimal ſagen. Er eilte in ſein Zimmer, brachte hundert Ducaten, legte ſie zu dem aufgezählten Golde, ſtopfte ſich eine Pfeife und begann zu rauchen, indem er ſehr bedächtlich nach jedem Zuge bald ça va, bald ça va bien ſagte. — Nach einer Weile ſteckte der Nichtraucher ſeinen Degen an, ſetzte ſeinen Hut auf und verließ das Zimmer. Nun war der Wirth nur noch mit dem andern Fremden allein. Dieſer machte bald darauf auch Miene zum Weggehen, und ſtrich kaltblütig die 200 Ducaten zuſammen, die er langſam in die Taſche ſteckte. — Der Wirth ſah dieß, aber um die Wette nicht zu verlieren, blieb ihm nichts übrig, als zu rauchen und nach jedem Zuge bald ça va, bald ça va bien zu ſagen. — Der Fremde verneigte ſich höflich und verließ ebenfalls das Zimmer. Der Wirth von großer Angſt gefoltert, folgte ihm nach und, glühend im ganzen Geſichte, ſchrie er fortdauernd, immer rauchend ça va, ça va bien. — Ueber dies ſonderbare Geſchrei kamen die Leute des Wirths unten im Hauſe zuſammen. Der Fremde machte beſtändig ſehr tiefe Verbeugungen, der Wirth lief hinter ihn drein, doch da er keine andere Worte zu ſagen ſich unterſtand, als ça va — ça va bien, wobei er immer einen Zug nach dem andern aus der Pfeife that, wußten ſeine Hausgenoſſen nicht, was dieſer ſonderbare Auftritt bedeuten ſollte; der Fremde verließ das Haus und war bald verſchwunden. — Der Betrogene ſah nun endlich, daß er es mit ein paar abgefeimten Gaunern zu thun gehabt hatte. Seine beiden Gäſte ließen ſich nicht weiter ſehen, alle Nachforſchungen nach ihnen waren ohne Erfolg, und er hatte ſeine Neugier mit hundert Ducaten bezahlen müſſen.

In Paris **wetteten** kürzlich vier ältliche Damen, zehn Robber Whiſt durchzuſpielen, ohne ein Wort zu ſprechen. Obgleich das Spiel vier Stunden währte, ſo gab doch keine einen Laut von ſich. Doch nach beendetem Spiele wurden drei von der Anſtrengung des Schweigens ohnmächtig.

Wette. Einige junge Fashionables ritten im Walde von Chantilly spazieren. Da begegnete ihnen ein alte Bäuerin, steinalt, achtzig Jahre zum Mindesten. „Ach seht doch!" ruft einer der reitenden Springinsfelde, „seht doch das junge Mägdelein!" — „Meinen guten Toledo-Dolch wett' ich," sagte ein Anderer, „daß Du sie nicht küssest." — „Und ich wette zehn Louisd'or, daß ich es thue!" „Wohlan! die Wette gilt!"

Der lustige Bruder schwingt sich vom Pferde, geht mit liebenswürdigem Anstande auf die Bäuerin zu, und redet sie an: „Madame, wollen Sie mir nicht erlauben, einen Kuß auf Ihre zarten Wangen zu drücken?" — Die alte Frau bleibt stehen, anfangs scheint sie betroffen, endlich lacht sie laut auf. — „Ach," ruft er mit Entzücken, dies holde Lächeln sagt mir, daß Sie es erlauben!" Und ohne erst eine Antwort abzuwarten, küßt er sie auf die Stelle, wo die Wangen sein sollten. — „Du hast die Wette gewonnen!" ruft sein Gefährte. „Hier hast Du die zehn Louisd'or." — „Ja, ich habe die Wette gewonnen!" wiederholte der Sieger, „doch mir genügt der Kuß, hier haben Sie die zehn Louisd'or, meine Theure." Und die zehn Louisd'or glitten in die Tasche der Greisin, welche den Spaß sehr gut fand und voller Freude nach Hause eilte, um ihren Enkeln ihr Abenteuer zu erzählen. Diese konnten nicht begreifen, wie man ihrer Großmutter zehn Louisd'or für einen Kuß hatte geben können.

Was ist ein böses Weib? Sie ist ein Schiffbruch ihres Mannes; ist ein steter Wetterhahn im Haus; ist eine übellautende Klapperbüchse; ist ein gewichster Wettermantel, in den das Wasser der Ermahnung nicht eingeht; ist ein Blasbalg des feurigen Zornes; ist ein Ziehflaster des Geldbeutels; ist ein Maulthier, das manchen armen Mann zu Tode beißt; ist eine Quartierstube aller Bosheit; ist ein Brabantisches Stammwappen, darin ein zänkischer Hundskopf; ist ein Friedhof der guten Tage; ist eine giftige Schlange, eine bittre Aloe, ein ewiger Blasmichan, eine Commissarin der drei Furien; ist ein höllischer Brennspiegel; ist der Fröhlichkeit Kehraus; ist ein stets fumirendes Wespennest; ist des Vulkans Beißzange; ist der Jahrmarkt der Zank- und Schimpfwörter; ist, ist, ist, daß man's nicht sattsam beschreiben kann, sondern beten muß: Erlöse uns von allem Uebel.

Wette. Zwei Dorfbewohner in Frankreich, Schwiegervater und Eidam, schwatzten beim Frühstück über den Vorzug ihrer Pferde. Zwei Pferde wurden von Beiden als besonders ausgezeichnet angeführt, und der Schwiegervater, um die unbestreitbare Superiorität seines Pferdes aufrecht zu erhalten, schlug eine Wette vor; der Preis war das Pferd selbst. Der Eidam, vertrauend auf die Vortrefflichkeit seines Pferdes, nahm die Wette an, deren Preis von jenem Pferde

gewonnen werden ſollte, welches beſſer ziehen wird. — Die zwei Pferde wurden gleich zum Kampfe ausgerüſtet; aber anſtatt ſie, wie alle Welt gethan hätte, an einen beladenen Wagen zu ſpannen, ſpannten ſie die Wetter eines an das andere in entgegengeſetzter Richtung. Als dies geſchehen war, hieb der Schwiegervater mit der Peitſche, was er nur konnte, in die Flanken ſeines Pferdes, während die Karbatſche des Eidams nicht minder kräftig auf der andern Seite drein ſchlug. Nach einer Weile des energiſchſten Kampfes, des Hin- und Herziehens, ſchleppte das Pferd des Schwiegerſohnes, unter dem Applaus der Umſtehenden, jenes des Schwiegervaters mit ſich fort.

Wetten. Zwei Berliner Handwerker konnten ſich durchaus nicht darüber verſtändigen, ob wir im achtzehnten oder im neunzehnten Jahrhundert lebten. Der Eine behauptete dies, der Andere jenes. Sie gingen eine Wette mit einander ein, der Preis des Gewinnes wurde auf zwei Thaler feſtgeſtellt, und nun ein Schiedsmann erwählt, den ſchwierigen Fall zu entſcheiden. Der Schiedsmann erklärte — man denke! — wir lebten im achtzehnten Jahrhundert. Der nach dieſem Spruche Verlierende konnte nun aber den Preis der Wette, die zwei Thaler, nicht bezahlen, und bot dafür einen Kanarienvogel an, welchen der Gewinnende auch annahm. Später erfuhr der kraft weiſen Schiedsrichterſpruches als Verlierender Bezeichnete, daß wir denn doch ſchon im neunzehnten Jahrhunderte lebten, und er forderte ſeinen Kanarienvogel zurück; da er ihn aber nicht wieder erhalten konnte, ſo verklagte er ſeinen Gegner beim Stadtgerichte.

Sonderbare **Wetten.** Vor einigen Jahren wettete ein Berliner Literat, am hellen Mittage barfuß mitten durch die Stadt zu einem Gaſtmahl zu kommen. Der Wettende führte wirklich die Wette aus, indem er ſich eine alte Bauerntracht erborgte, das Geſicht etwas bemalte, ſeinen Feſtanzug in einen Kober ſteckte, und ſo dreiſt ſeinen Weg antrat; er hatte ſogar die Keckheit, auf der Reiſe Bekannte und Vorgeſetzte recht freundlich zu grüßen, ohne daß ihm eine andere Beläſtigung, als einige verächtliche Blicke, wurden. Als er bei dem Feſthauſe ankam, ſchauten aus allen Fenſtern Damen und Herren, um den Wettenden ankommen zu ſehen, Niemand aber achtete auf den Bauersmann, welcher ſorglos in das Haus ſchlenderte und in den Saal unter die überraſchten Gäſte trat. Die Wette war gewonnen.

Wettrennen. Da die Jockey's in das Intereſſe des Wettrennens, welches bei den Engländern in eine Art von Manie ausgeartet iſt, mit verflochten ſind und bei jedem Wettrennen gewöhnlich drei Guineen gewinnen, und wenn ſie mit dem Pferde, auf welchem ſie

reiten, Sieger sind, überdieß noch eine besondere Belohnung erhalten, die um so ansehnlicher ausfällt, je beträchtlicher die Wette ist, so unterziehen sich jene Jockey's, die eine Anlage zu starker Fettigkeit des Körpers verrathen, einer vorgeschriebenen Nahrungsdiät, um mager zu werden; auch nehmen sie abführende Mittel bis zur Uebertreibung ein und schwitzen gewaltsam, indem sie sich mit schweren Tüchern bedecken, so bekleidet einen weiten Weg laufen, bei ihrer Rückkehr ein großes Glas kaltes Wasser trinken und sich dann zwischen zwei Federbetten legen, bis eine hinreichende Ausdünstung erfolgt. Durch Beobachtung dieser Vorschrift ist es schon manchem Jockey gelungen (freilich oft mit dem größten Nachtheil für seine Gesundheit) sich einer Fettmasse von 17 Pfund zu entledigen, die ihn am Wettrennen Theil zu nehmen hinderte.

Wettrennen. Bei der Anwesenheit des Königs und der Königin der Sandwichinseln zu London wurden sie auch zu einem Pferdewettrennen eingeladen. Aber sie lehnten es mit den Worten ab: „Es kann ja wohl nur ein Pferd das erste am Ziele sein; und welches, das ist uns ganz einerlei."

Merkwürdiges **Wettrennen.** Ein eigenes Schauspiel setzte kürzlich die Stadt Deuz in Bewegung. Auf dem Buchheimer Hofe befindet sich nämlich ein ziemlich bösartiger Ziegenbock, der besonders gerne Fremden neckisch nachrennt. Einige Bauernburschen, die sich an der Angst zweier Fräulein zu weiden gedachten, welche gerade an dem Gute vorbeikamen, knüpften das bärtige Ungethüm los, und so gab dieses sich bald an die Verfolgung der Stadtmädchen. Diese, durch das Getrappel hinter sich aufmerksam gemacht, schauten sich um, und gewahrten das Unthier, welches seine langen Hörner gegen sie richtete, und schürzten sich in Todesangst zur raschesten Flucht. Wie weiland Atalanta liefen die Deuzerinnen ihrer Stadt zu, der boshafte Bock lief nicht minder schnell hinter drein; die Burschen, welche den Bock zum Scherze losgebunden, wollten nun auch den Entlaufenen einholen, und rannten demselben aus Leibeskräften nach, wodurch Mädchen und Bock noch mehr zur Eile angespornt wurden. Bald polterte die Flucht durch das offene Stadtthor über die Zugbrücke in die Stadt. Die Zollbehörde aber glaubte in der Rennpartie eine listige Schmuggelei zu erblicken, welche die Schlachtsteuer zu defraudiren gedenke, schrie nach der Wache und schloß sich dem Wettrennen an. Wüthender ging nun der Zug durch die Stadt, bei jedem Schritte mehrte sich die Zahl der Renner, der nun auch Militär nacheilte, bis endlich vor dem Gasthofe zur Landskrone die Haupt- und Vorrenner athemlos einhielten, und der Hergang sich zum allgemeinen Gelächter aufklärte.

Urſache vom ſchlechten Wetter. Jemand meinte, es ſei ganz natürlich, daß es unaufhörlich regne; „die Wetterpropheten," ſagte er, „ſind ja immer uneins, wo ſoll da das gute Wetter herkommen?"

Wetter-Veränderung. „Regnet's denn immer bei Euch?" fragte ein Reiſender in Schottland. — „O nein," antwortete ein Bauer, „zuweilen ſchneit's auch."

Der Landammann Adrian **Wetter** war nicht allgemein beliebt, Viele hatten Mancherlei an ihm zu tadeln. — Als man nach ſeinem Tode die auf ihn gehaltene Leichenrede zum Verkaufe herumtrug, kaufte ſie der Baumeiſter Grubermann mit den Worten: „Die hätte ich ſchon längſt gern gehabt."

Wichs. Die Soldaten des fürſtlichen Contingents zu Bückeburg erhielten bei ihrem Abmarſche zur Reichsarmee, vor der Schlacht bei Kunersdorf, rauchlederne ungewichſte Schuhe als Montirungsſtücke. „Warum die Leute wohl braune Schuhe bekommen?" fragte ein Bürger bei der Austheilung. „Nu," meinte ein Jude, „die Wichſ' werden ſie ſchon kriegen."

Wichſe. In W. ließ der Gatte einer bekannten Sängerin dieſer einen Lorbeerkranz zum Abſchiede durch ſeinen Stiefelputzer auf die Bühne werfen. Der Menſch wurde von der Polizei verhaftet, weil ſein Unternehmen Unruhe bewirkte, und man ihn zu prügeln begann. Einige Tage darauf erſchien in einem Blatte parodirt der Abſchied der Sängerin, worin ſie ſich auch dem Stiefelputzer mit den Worten empfahl: „Mir gabſt Du Glanz, und Dir blieb die Wichſe!"

Wichſen. Ein Kommandant hielt über ſeine Leute Muſterung. „Gott ſoll's wiſſen," rief er im Eifer aus; „Ihr ſeid Kerls wie meine Stiefel; wenn man Euch nicht wichſt, bekommt man Euch nicht propre."

Wichtigmacherei mancher Perſonen. Ein Virtuos im Orgelſpielen hatte einſt die ganze in der Kirche verſammelte Gemeinde durch die Ausführung einer prächtigen Fuge entzückt. Als er fertig war, ſprang der Bälgetreter hervor, rieb ſich die Hände und jauchzte: „Das haben wir vortrefflich gemacht." — „Wir?" antwortete der Künſtler, „ich bin allein hier." Er fing von Neuem an zu ſpielen, aber auf einmal verſtummten alle Pfeifen. Er ſtaunt, er ſchimpft, — da ſtreckt der Bälgetreter den Kopf hervor und ruft: „Sehen Sie

wohl, daß wir unſer Zwei ſind? Wenn ich nicht will, ſo können Sie nichts."

Widerrufung. Ein betrunkener Kerl wurde vor den Richter gebracht. Dieſer mochte ihn fragen, was er wollte, ſo brachte er keine Antwort aus ihm, als: „Ew. Gnaden ſind weiſe." Da der Richter ſah, daß dieſen Tag mit ihm nichts anzufangen ſei, ſo befahl er, ihn den andern Tag wieder vorzuführen. Als er vorgebracht war, hielt ihm der Richter ſeine geſtrigen Reden vor und ſagte dabei: „Er hätte geglaubt, daß er närriſch wäre, weil er auf ſeine Fragen nicht anders geantwortet hätte, als: „Ew. Gnaden ſind weiſe." — „In der That", antwortete hierauf der Kerl; „wenn ich ſo geſagt habe, ſo glaube ich ſelbſt, daß ich närriſch geweſen bin."

Widerſagen. Gubial, ein Franzoſe und Hofmeiſter des Herzogs Carl von Würtemberg, konnte nicht dazu kommen, Deutſch zu lernen. Als er von einem Freunde in Stuttgart zum Pathen angenommen wurde, übte er ſich fleißig auf die bei der Taufhandlung zu gebenden Antworten ein, kam aber nicht ganz damit zu Stande; denn als der Geiſtliche fragte: „Widerſagt er dem Teufel" u. ſ. w., ſo erwiederte Gubial mit freundlichem Geſicht und entſchloſſenem Tone: „Ja, ich will's ihm ſagen."

Herr Merl war ein beſtändiger **Widerſprecher** und ſagte zu Allem: „Das iſt nicht ſo, das muß ich beſſer wiſſen." — Einſt behauptete er in einer großen Geſellſchaft wieder die abſurdeſte Albernheit mit ſeiner angewohnten Redensart: „Das muß ich beſſer wiſſen!" — Ein Fremder, der mit dieſem Widerſprecher zum erſten Male zuſammengekommen war, beugte ſich zu einem neben ihm ſitzenden Bekannten und lispelte ihm zu: „Der Mann iſt ja verrückt!" — „Das nun wohl nicht!" erhielt er zur Antwort. Herr Merl, der nicht des Erſtern, ſondern nur des Letztern Worte gehört hatte, rief ſogleich drein: „Ja wohl! Das muß ich beſſer wiſſen!"

Mittel gegen **Widerſprechungsſucht.** Jene Menſchen, die immer und immer nur widerſprechen, behandle man wie der Graveur ſein Petſchaft. Wie dieſer nämlich verkehrt die nöthigen Formen in das Petſchaft eingravirt, damit die geſtochenen Zeichen im Abdrucke des Siegels in ihrer eigentlichen wahren Form wieder erſcheinen, ſo ſage man den Widerſpruchsgeiſtern immer nur das Gegentheil von dem, wovon man überzeugt iſt, und man wird dann ſicher ihre Ideen mit unſern Gedanken im ſchönſten Einklange finden.

Widerſpruch. Das ſicherſte Mittel, jede Unterhaltung zu ſtören, beſteht im Widerſpruch bei jeder armſeligen Kleinigkeit und in haarſcharfen Diſtinctionen.

Widerſprüche. Ein noch ziemlich junger Mann hatte drei Frauen begraben laſſen. Eine Dame fragte ihn, wie er zu dieſem Unglück gekommen ſei? „Madame," erwiederte er, „keine konnte Widerſprüche vertragen, da ließ ich ſie denn ihren eigenen Weg gehen."

— Zu keiner Zeit hat man ſo wenig *geglaubt*, wie in der jetzigen, und doch gab es noch nie ſo viele *Gläubiger*, als eben jetzt. — Zu keiner Zeit konnte man ſo ſchnell von einem Orte zum andern kommen, als in der jetzigen, und doch ſchreitet die Welt ſo langſam vorwärts. — Zu keiner Zeit *gingen* ſo viele Menſchen *durch*, wie in der jetzigen, und doch können ſo Wenige *fortkommen*.

Seltſames Wiederfinden. In einem Gaſthofe zu Havre ereignete ſich ein Abenteuer, das mit Glanz in den „Feenmärchen" oder der „Tauſend und eine Nacht" figuriren würde. Unter den des Tags über angekommenen Reiſenden, die an der Table d'Hôte ſpeiſten, befanden ſich drei, die durch eine geheimnißvolle Sympathie ſich gegenſeitig angezogen fühlten, mit einander in's Geſpräch kamen, und natürlicher Weiſe von ihren Reiſen ſprachen. Der Eine war an demſelben Tage aus den Vereinigten Staaten gekommen, wohin er ſich mit dem Wunſch, ſein Glück zu machen, begeben hatte. Er kam nach 20jähriger Abweſenheit zurück, und er ſchien mit der Partie, die er ergriffen, ſehr zufrieden. Der Zweite war zur nämlichen Zeit aus Frankreich gereiſt, und verwegener als der Erſtere, wollte er durch ſeinen Muth das Glück erjagen, welches jener in den Wechſelfällen des Handels gefunden hatte; demzufolge hatte er dem Vicekönig von Aegypten ſeinen Degen angeboten, welcher für zwanzig ruhmvoll unter den Waffen verbrachte Jahre, ihm Ehren und Vermögen zugetheilt hatte. Der Dritte war ein Künſtler, und hatte ſeit zwanzig Jahren als Zeichner an faſt allen, auf Befehl der Regierung unternommenen Entdeckungsreiſen Theil genommen; er kehrte mit einem mühſam erworbenen Auskommen und einer Staatspenſion in ſeine Geburtsſtadt zurück. Dieſe drei Männer waren aus Rouen, und in derſelben Straße, demſelben Hauſe geboren; ſie waren Brüder, und ihre Wiedererkennung war äußerſt rührend. Bei dem Tode ihrer Eltern waren ſie an demſelben Tage abgereiſt und durch ein ſonderbares Zuſammentreffen kehrten ſie an dem nämlichen Tage, nach einer Abweſenheit von zwanzig Jahren, ohne daß Einer der drei Brüder je Nachrichten von den beiden andern erhalten, zurück.

Wiederholen. Ein Bekannter von mir wußte nur eine einzige Anekdote zu erzählen, und zwar von einer Flinte. Er brannte, sie in jeder Gesellschaft zum Besten zu geben. Nicht immer fand sich Gelegenheit sie an den Mann zu bringen; da sprach er — auf einmal hielt er horchend inne; „halt," sagte er dann, „fiel nicht ein Schuß?" — „I bewahre," antwortete dann wohl Einer, „ich habe nichts gehört." — „Nun, da habe ich mich geirrt; aber dabei fällt mir eine Geschichte von einer Flinte ein," und nun war er glücklich im Zuge.

Ursache des **Wiederholens.** Ein Seecapitain, dem die Schaubühne eine fremde Welt war, ging eines Tages in die Oper, wozu ihm ein Freund ein Billet geschenkt hatte. — „Nun, wie hat Ihnen die Oper gefallen?" fragte dieser. „Von der Musik verstehe ich freilich nichts," antwortete er; „aber nach dem zu urtheilen, was sich Viele, die ich doch für Kenner halten muß, gegen Einige erlaubten, muß ich glauben, daß sie ihre Sache nicht sonderlich machten. Eine Sängerin sang so entsetzlich schlecht, daß sie schier alles noch einmal singen mußte."

Unerwartetes **Wiedersehen.** Während eines Waffenstillstandes zur Zeit des Unabhängigkeitskrieges, befanden sich die englische und amerikanische Armee an den Ufern des Flusses Hudson, in der Nähe der Stadt Saratoga, mit welcher man so eben capitulirte. Ein Soldat eines englischen Regiments, Namens Maguire, kam mit einigen Gefährten an das Gestade und fing mit mehreren Amerikanern auf dem entgegengesetzten Rande zu conversiren an. Der Fluß hatte an dieser Stelle kaum 60 Fuß Breite und war nicht sehr tief. Plötzlich bemerkt man, daß Maguire von etwas lebhaft ergriffen wird. In einem Augenblicke verläßt er seine Genossen und wirft sich in den Strom, und in demselben Momente springt ebenfalls am andern Ufer ein amerikanischer Soldat in die Fluth. Beide Parteien sahen verwundert die zwei Krieger einander entgegen schwimmen, ohne die seltsame Scene zu begreifen, bis sie in der Mitte des Wassers sich trafen, wechselseitig umarmten und weinend ausriefen: „Mein Bruder, mein lieber theurer Bruder!" wodurch sich das Geheimniß enthüllte. Sie waren Brüder; der eine emigrirte aus Irland und ließ sich in der englischen Armee anwerben; der andere diente in den amerikanischen Reihen, ohne zu wissen, daß sie für die entgegengesetzte Sache kämpften, und auf dem Punkte waren, einander zu tödten.

Wieland's Oberon. Eines Tages kam ein Bedienter des Geheimen Raths F. zum Hofrath Wieland gelaufen und sagte: „Sein Herr lasse dem Herrn Hofrath sein Compliment vermelden, und sich

seinen Oberrock ausbitten." Wieland stutzte und konnte gar nicht begreifen, was der Geheime Rath mit seinem Oberrock machen wollte; da indessen ein Scherz dabei obwalten konnte, ließ er wirklich seinen Oberrock verabfolgen. Nach einigen Augenblicken kam aber der Bediente zurück und sagte ganz beschämt: „daß nicht der Oberrock des Herrn Hofrath, sondern sein Oberon gemeint sei."

Charakteristisch für **Wieland** ist folgende Anekdote, die Mathiä als Ohrenzeuge erzählte, so oft auf Wieland die Rede kam. Es war im Weimarer Theater, im Jahre 1800, wo Wieland einst bei der Aufführung des „Ritter Bayard," von Kotzebue, plötzlich laut aufschrie: „Das ist dumm, ganz dumm." Alles gerieth in Bewegung; Göthe bog sich voll Bedeutung aus seiner Loge; Böttiger, Wielands Nachbar, beschwor ihn zitternd, sich zu mäßigen; alle Blicke wandten sich nach der Stelle, von wo der Ruf erschollen, aber der erboste Wieland ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr noch heftiger auf: „Ach, was! Was dumm ist, muß man auch dumm nennen!" Und dabei blieb es.

In den Laden eines Buchhändlers zu Berlin kam ein ältlicher Mann, dessen Aeußeres weder Wohlhabenheit noch Bildung verrieth. „Sie haben Wielands Werke in den Zeitungen angekündigt," sagte er, „haben Sie Exemplare davon?" „Wollen Sie ein Exemplar kaufen," fragte der Buchhändler. „Nein, das nicht." „Was veranlaßt Sie denn zu dieser Frage?" „Ich wollte Sie nur bitten, mir ein Exemplar zu zeigen. Ich heiße Wieland, und habe vor einigen Jahren eine Schrift herausgegeben: wie man Messer und Scheeren schleifen kann; ich wollte sehen, ob ein Nachdruck davon gemacht worden ist."

Wiener Anekdote. In Ludwig Bechsteins Volkssagen, Mährchen und Legenden des Kaiserstaates Oesterreich liest man Folgendes: „Man sagte sonst allgemein den guten Wienern nach, daß bei ihnen und über sie die Weiber das Regiment hätten und die Männer vor ihnen in beständiger Furcht lebten. Diesen Spott nahmen sich die Männer endlich dermaßen zu Herzen, daß sie sich darüber bei ihrer Obrigkeit beklagten und beschwerten, und um Hülfe baten, da es doch gar nicht auszuhalten sei, in Aller Munde für Feiglinge und Leute zu gelten, die unterm Pantoffel stehen. Da ließ der Magistrat eine rohe Speckseite unter das Thorgewölbe des rothen Thurmes hängen und zwei große Schrifttafeln daneben, auf welchen deutlich zu lesen war:

Befind't sich irgend hier ein Mann.
Der mit der Wahrheit sprechen kann.

Daß ihm sein' Heirath nicht gerauen
Und fürcht sich nicht vor seiner Frauen.
Der mag diesen Backen herunter hauen.

und:

Welche Frau den Mann oft rauft und schlägt.
Und ihn mit kalter Lauge zwägt.
Der soll den Backen lassen henken.
Ihr ist ein anderer Kirchtag zu schenken.

Auch wurde durch die ganze Stadt Wien ausgerufen, daß dieses Zeichen aufgehangen sei, und Jedermänniglich aufgefordert, sein Hausregiment zu documentiren, allein — die Männer schwiegen still und duckten, nach wie vor, — den Backen keiner holen will, er blieb im rothen Thor. Endlich kam ein kecker, junger Ehemann, der sich einbildete, weil noch die Flitterwochen, und das Weiblein ihm aus Liebe Alles zu Liebe that, er sei ein rechter Haushert, erbot sich demnach klecklich, die Speckseite herunterzuholen, nahm eine Leiter, rief viele Zeugen und klomm im Thorgewölbe empor. Da es aber gerade ein heißer Sommertag war, und die Speckseite etwas weniges triefte, so stieg er rasch wieder von der Leiter und zog den saubern neuen Rock aus, den er trug. Auf Befragen, warum er denn seinen Rock ausziehe? antwortete er: „Oi, ich will den Rock erst ausziehen, denn wenn ich ihn unsauber mache und heimkomme, so werde ich von meiner Frau übel gescholten." Da lachten alle Zuschauer laut auf, sahen, daß er ein Aufschneider und Pantoffelritter war, zogen ihn mit einigen trockenen Rippenstößen von der Leiter hinweg und litten ihn nicht, daß er den Backen hole. Dieser blieb nachher noch ein paar hundert Jahre hängen, wurde als ein Wahrzeichen gezeigt, darnach kein Wiener Mann Verlangen trüge, und kam hinweg, als im Jahre 1776 der rothe Thurm abgetragen wurde.

Die Wunderwerke **Wiens.**

1) Ein Theater mit starkem Zug, das dennoch leer ist.

2) Bei dem großen Mangel an Geld haben die Wiener doch immer Geld für den Mangel!

3) Ein Badesaal, wo man unten schwimmen und oben zu Grunde gehen kann (die starken Tänzer nämlich).

4) Eine „Börse" bei der man herabkommt, wenn man hinauf geht, und bei der man am weitesten kommt, wenn man zu Hause bleibt.

Wiener Bonmot. In wiefern haben es die Schulkinder bei St. Anna besser, als in den übrigen Schulen Wiens? — Weil sie, wenn sie durchfallen, ins Elysium kommen.

Wiener Lokal-Anecdote. Ein junges Mädchen hörte, daß Mad. Pasta im Theater am Kärnthnerthore Furore mache und fragte sehr naiv: „An welchem Thore ist denn Mad. Schröder angestellt?"

Wiener. Man fragte einen Wiener von echtem Vollblut, wie groß Wien sei? — „Wien zählt 573 Bierhäuser," antwortete er.

Von der gelungenen Zähmung eines **Wiesels** erzählt ein Fräulein Folgendes: „Bin ich aufgestanden, so springt es in Entzückung auf mich zu und verbringt eine halbe Stunde mit Liebkosungen, wobei es mit meinen Fingern spielt und dieselben beißt, wie ein junger Hund, mir auf den Kopf und den Hals springt und gewandt und leicht, wie ein Eichhörnchen, auf meinem Arme herumläuft. Immer will es bemerkt sein, wendet darum die Augen kaum von mir und ist stets aufgeweckt, außer wenn es geneckt oder in seinen Käfig gesperrt wird. Aus zwanzigen unterscheidet es meine Stimme. Nichts kann die Freundlichkeit übertreffen, womit es mich mit seinen Pfötchen liebkoset; es klopft mich damit zuweilen, wie in Entzückung auf das Kinn, was mich von seiner großen Anhänglichkeit überzeugt. Wenn ich mich ankleide, so weiß es gleich, daß ich ausgehen will, und ich werde es dann nur mit der größten Mühe los. Es verbirgt sich dann hinter einem Hausgeräthe nahe an mir, und fährt, wenn ich vorbeigehen will, mit erstaunlicher Schnelligkeit auf mich los. Die Neugierde dieses kleinen Geschöpfes ist unbeschreiblich groß; ich kann keinen Commodekasten herausziehen, keine Schachtel öffnen, ohne daß es gleich dabei wäre, und überall darin herumkröche. Alles was ich in die Hand nehme, untersucht es mit der größten Genauigkeit. Mit meinem Hunde und meiner Katze lebt es in der besten Freundschaft und größten Vertraulichkeit."

Gepflasterte Wiesen. Eine Großstädterin, in deren Garten mehrere Maulwürfe ihr Wesen trieben, während sie auf ihrem gepflasterten Hofe nie einen Maulwurfshügel bemerkte, hörte einen Oeconomiebeamten darüber klagen, daß der Maulwurf seine Wiesen sehr zerwühle. „O lassen Sie sie doch pflastern," meinte die Dame, „bei mir hat sich dies Pflaster als ein sicheres Gegenmittel bewährt."

Wilde. Die Wilden malen sich; unsre Damen malen sich auch; das mag also wohl auch ein Ueberbleibsel von Wildheit sein.

Ein Fest der Wilden. Benet, von Neuseeland zurückgekommen, erzählt die folgenden Züge in seiner, in London herausgegebenen Rei-

ſchreibung: Jedermann weiß, daß die Eingebornen der neuen Hebriden, der Marqueſas, von Neuſeeland und andern Inſeln von Auſtralien Menſchenfreſſer ſind, allein der Cannibalismus zeigt ſich bei den verſchiedenen wilden Völkern unter mehr oder weniger ſchrecklichen oder ekelhaften Formen; die Neuſeeländer ſind die einzigen, welche es ſich beifallen ließen, die Köpfe dergeſtalt zu bereiten, um ſie, ohne daß die Züge des Geſichtes entſtellt ſind, aufzubewahren. Die Köpfe ihrer Feinde werden ſo, als Siegestrophäen und Gegenſtände der Verachtung, beſtimmt den Haß gegen die feindlichen Nachbarhorden zu nähren, auf unbeſtimmte Zeit aufgeſtellt. Die Neuſeeländer ſuchen nicht zu verbergen, daß ſie Cannibalen ſind; ſie erzählen ihre Gräuel ohne den mindeſten Anſchein von Scham oder Gewiſſensbiſſen; dennoch kann man ſagen, daß ſie nur Menſchenfleiſch in Folge von Kämpfen eſſen. Wenn ein feindlicher Anführer getödtet wird, ſo bietet man deſſen Augen, Hände und Füße dem Chef der ſiegenden Horde als Opfergabe dar, weil ſie diejenigen Theile des Körpers ſind, mit deren Hülfe dieſer Feind ſeinen Gegnern den meiſten Schaden verurſachte. Mit den Augen, ſagen ſie, ſah er ſie, mit den Händen bekämpfte er ſie, und mit den Füßen fiel er in ihr Gebiet. Der Cannibalismus iſt bei den Neuſeeländern nicht die Folge des Hungers, nicht allein nur Rache treibt ſie dazu, ſondern auch der Glaube, daß, wenn ſie das Fleiſch der Tapfern eſſen, ſie von ihrem Muthe, ihrer Kühnheit und Kraft erben. Nach der Schlacht iſt es Sitte, die Leichname in einen Haufen zu ſammeln, und die zum Aufbewahren beſtimmten Köpfe abzuhauen. Die Eingebornen eſſen beinahe niemals rohes Menſchenfleiſch, aber nach einer allgemeinen Gewohnheit ſtürzt ſich der Gegner, von dem Dämon der Rache aufgeſtachelt, auf den tödtlich verwundeten Feind, um ihm das Blut aus der Kehle zu ſaugen, ehe der letzte Lebensfunke verlöſcht iſt. Ueber den Geſchmack des Menſchenfleiſches gefragt, ſprechen ſich die Neuſeeländer nicht beſtimmt darüber aus, nur ſcheint es ihnen beſſer als Schweinefleiſch. Einer ihrer Anführer von dem Stamm der Themſe (ein Fluß des Landes), welchen man fragte, ob er ſchon weißes Menſchenfleiſch gegeſſen habe, und ob er es dem von einem Neuſeeländer vorzöge, antwortete, daß er bisweilen europäiſches Fleiſch gegeſſen, und es im Allgemeinen ſehr geſalzen gefunden habe. In dem Laufe ſeiner abenteuerlichen Unternehmungen war der Capitain Dillon oft nahe daran, den wilden Völkern zur Nahrung zu dienen. Beſonders einmal entkam er nur durch eine Art von Wunder. Es war im Archipelagus, daß in Folge eines Kampfes mit mehreren tauſend Wilden, welche unverſehens angriffen, die kleine Schaar von ſieben und zwanzig Matroſen ſeines Schiffes zerſtreut wurde; er ſelbſt aber erkletterte den ſteilen Gipfel eines Felſens; von wo er während mehrerer Stunden den Bemühungen der Menge der Barbaren widerſtand, welche

ihn mit unglaublicher Blutgier von allen Seiten anfielen. Von diesem erhabenen Platze ward er auch gezwungener Zeuge von dem entsetzlichsten Feste, das man sich vorstellen kann. Er sah Oefen bereiten und Feuer anzünden, um die zerstückelten Leichname seiner unglücklichen Genossen zu braten. Diese Leichname wurden auf folgende Art zum Feuer gebracht: Zwei Wilde bildeten aus Baumzweigen eine Art Tragbahre, die sie auf die Schultern hoben, und wor[illegible] sie, wie im Triumphe, die Leiber bis zum Ofen trugen. Hier legten sie sie auf das Gras in der Stellung von Sitzenden, und Alle fingen zu singen, und, um sie herum mit den Bezeigungen der wildesten Freude, zu tanzen an, worauf sie diese entseelten Körper mit mehreren Kugeln durchschossen. Nach Vollendung dieser Ceremonie kamen die Priester, denen das Amt obliegt, die Cadaver zu zerstückeln. Jedes dieser Stücke Menschenfleisch wickelten sie sorgfältig in grüne Bananasbaumblätter, und legten es in den Ofen, um es mit der Zorawurzel braten zu lassen. Als das Fleisch der unglücklichen Gefährten des Capitains Dillon gar gebraten war, sah er, wie sie es aus den Oefen herauszogen, und unter die verschiedenen Stämme vertheilten, die es gierig verschlangen. So konnte er bis zum geringsten Umstande das Loos erkennen, das ihn, wäre er der Macht seiner grausamen Feinde anheimgefallen, unerbittlich getroffen hätte.

Der **Wildschütz.** Hans fand in seinem Flachsstücke einen Hasen und schlug ihn todt. Auf die Klage des Jagdberechtigten ward er vor Gericht gefordert und von dem Amtsverwalter gefragt: „Was habt Ihr mit dem Hasen gemacht?“ — Hans. Je nun, ich hab' ihn gerupft und mein Weib hat ihn in Milch gesotten; aber er wollte gar nicht recht schmecken, denn so viel Mühe ich mir auch beim Rupfen gegeben hatte, so waren doch noch viele Haare auf der Haut, deswegen mußte ich das Meiste dem Hunde überlassen. — Amtsverwalter. Herr Actuarius, das ist ein dummer Teufel, der wahrscheinlich keinen Hasen wieder stehlen wird. Er mag die Citationsgebühren bezahlen und dann wollen wir ihn laufen lassen. So geschah es. — Als Hans zur Amtsstube heraus war, sagte er lachend vor sich hin: ich möchte doch gern wissen, ob die Frau des Verwalters die Hasen so gut mit Speck zu spicken und braten versteht als mein Weib.

— Bei dem Verhör eines Wilddiebes fragte der Inquirent den Beklagten, in Gegenwart des Anklägers, des Forstbedienten, was er zu seiner Entschuldigung hervorbringen könne. Er antwortete: „Ich dachte, unser einer dürfe auch einmal etwas schießen, weil der Herr Förster im ganzen Jahr doch nichts treffen.“

Wilhelm I., König von Würtemberg. **Einen rührenden Beweis von dem kindlichen Zutrauen der Würtemberger zu ihrem Könige**, liefert folgendes wahre Ereigniß. Ein schwarzwälder Bauer, in seinem weißen langen Kittel mit den großen Knöpfen, dem vorn spitzen, hinten breiten Hute und seinen blauen Strümpfen und Schnallenschuhen, trieb sich schon lange auf dem Schloßplatze zu Stuttgart herum, neugierig bald auf dieſes, bald auf jenes Fenster des Palaſtes ſehend, mit der Miene eines Menſchen, der ängſtlich etwas ſucht, aber ſich nicht traut, darnach zu fragen. Unſer Gebirgsbewohner war aber in die Stadt gekommen, um in einem böſen Rechtshandel, den er mit dem Amtmanne hatte, ſich direct an den König zu wenden, da ihm, ſeiner Anſicht nach, niemand Geringerer helfen könne. — Nach langem Herumirren wendet er ſich an einen Spaziergänger, deſſen Aeußeres ihm Zutrauen eingeflößt hatte, mit der Frage: „Verzeihe Sie, könne Sie mir nicht ſage, wo unſerm König ſein Zimmer iſcht!“ — Der Gefragte zeigte ihm ein Zimmer in der unteren Etage des Schloſſes, und unſer Schwarzwälder, auf den Zehen ſich erhebend, ſieht auch wirklich den König, am Fenſter ſitzend, in einem Buche leſen. Raſch gefaßt klopft er mit ſeinem langen Stocke an die Scheiben des etwas hohen Fenſters. Der König ſieht auf, der Bauer aber winkt ihm mit dem Finger, wozu er treuherzig ruft: „Mache Sie ä Bißle auf!“ — In dieſem Augenblicke kommt die Schildwache um die Ecke und im erſten Entſetzen ſtürzt ſie auf den Bauer los, der in der größten Klemme iſt, als der König das Fenſter aufmacht und fragt: „Was giebt es denn?“ — „Verzeihe Sie, Herr König,“ antwortete der Erſchrockene, „ich hätt ä Paar Wörtle mit Ihne zu ſpreche.“ — Lachend winkt ihm der König, hereinzutreten und führt ihn mit der Frage: „Nun, was haſt Du, Alter? ſprich!“ ſelbſt in ſein Zimmer, aus dem er ihn, nachdem er ſeinem Anliegen aufmerkſam zugehört, mit einem erfreulichen Beſcheide in ſeine Heimath entließ.

Am Hofe Friedrich **Wilhelms** I. von Preußen war es ſehr gewöhnlich, die Menſchen nur nach ihrer körperlichen Größe zu ſchätzen. Ein Officier, der von einer Reiſe nach Paris zurückkehrte, wurde von dem Könige gefragt, wie ihm die königliche Familie gefallen habe? — „Ach! Ew. Majeſtät,“ antwortete derſelbe, „liebe Leute, aber Alles kleines Zeug; Keiner mißt über 5 Fuß.“

Wilhelm der Eroberer hatte ſich lange vergeblich um die Hand Mathildens von Flandern beworben und nahm ſich endlich vor, die Gluth ſeiner Leidenſchaft auf folgende neue und rohe Weiſe erkennen zu geben. Er lauerte Mathilden in den Straßen von Brügge auf, als ſie aus der Meſſe zurückkehrte, ergriff ſie, warf ſie in den Schmutz,

zerriß ihr die prachtvolle Kleidung, schlug sie sogar mehrmals und sagte sodann davon. Dadurch wurde die Sache zur Entscheidung gebracht, denn Mathilde willigte ein, seine Gattin zu werden, entweder weil sie sich durch dieses gewaltsame Benehmen von der Stärke der Leidenschaft Wilhelms überzeugt hatte, oder weil sie eine Wiederholung dieser rohen Behandlung fürchtete.

Wilhelm III., Prinz von Oranien, ward bei einem Feldzuge von einem Officier gefragt, welches denn seine wahre Absicht bei gegenwärtigem Feldzuge wäre? „Können Sie schweigen?" fragte der Prinz. „Ja!" sagte jener. „Gut!" versetzte der Prinz; „so erlauben Sie mir, zu beweisen, daß ich es auch kann."

Wilhelm III. Gegen den Ausgang des letzten Jahrhunderts schrieb der Lord Molesworth, der sich lange als englischer Gesandter in Kopenhagen aufgehalten hatte, eine Schrift über Dänemark, die damals und lange nachher, fast bis auf unsere Zeiten, für ein schätzbares Werk gehalten worden ist. — Der Lord hatte darin mit der edlen Freimüthigkeit, die einem Engländer angeboren ist, seine Anmerkungen über die willkürliche Regierungsart in Dänemark vorgetragen. Der König dieses Reichs, der diese Verwegenheit (wie er sie nannte) sehr übel empfand, gab seinem Minister an dem Londoner Hof Befehl, sich darüber bei dem Könige Wilhelm III. von England zu beschweren. Dieser erwiederte auf die Beschwerde des dänischen Ministers: „Was verlangen Sie, das ich dabei thun soll?" — „Sire," antwortete der Minister, „wenn Euer Majestät sich bei dem Könige, meinem Herrn, über eine ähnliche Beleidigung beschwert hätten, so würde er Ihnen schon den Kopf eines solchen Schriftstellers zugeschickt haben." — „Das mag ich nicht thun," versetzte Wilhelm, „kann es auch nicht; wenn Sie aber verlangen, so soll der Lord das, was Sie eben angetragen haben, in die zweite Ausgabe seines Werks einrücken."

Eine Anekdote aus dem Leben Friedrich **Wilhelm** III. und Louise von Preußen. Ungefähr vor fünfzig Jahren — es war in den ersten Jahren seiner Regierung — stand der König Friedrich Wilhelm III. mit seiner Gemahlin, der vom Volke beinahe angebeteten Königin Louise, im Schlosse vor einem Fenster. Die Königin hatte den Kronprinzen selbst auf dem Arme und ließ ihn mit einigen Goldstücken spielen. Indessen näherte sich ein 60jähriger, dürftig, aber reinlich gekleideter Mann dem Fenster, verbeugte sich und, ohne das königliche Paar zu kennen, sagte er zu dem Könige:

„Gewähren Sie, mein Herr, einem alten, von undankbaren Töch-

tern verſtorbenen Manne ein Almoſen; mein einziger Sohn iſt Soldat und ſteht jetzt in der Demarkationslinie."

Der König öffnete beide Flügel des Fenſters und antwortete, ohne ſich weiter auf Fragen und Erkundigungen einzulaſſen, huldreich dem Bittenden:

„Wende Er ſich an dieſes Frauenzimmer, mein Freund! Er ſieht, ſie läßt Kinder mit Goldſtücken ſpielen, und wird für einen armen, von Kindern verſtoßenen Vater gern etwas übrig haben; ich habe meine Börſe nicht bei der Hand."

Die Königin gab dem kleinen Kronprinzen vier Friedrichsd'or in die Hand und ſagte zu ihm: „Lieber Fritz, gieb ſie dort dem Manne."

Der Prinz warf ſie erfreut in den Hut des Greiſes, der über dieſe unerwartet reiche Gabe ganz beſtürzt wurde und, von Rührung und Dank hingeriſſen, mit Thränen das Fenſter verließ.

Kaum war er zehn Schritte gegangen, als die Königin ihm nachrief: „Freund, komme Er doch noch einmal hieher."

Der Alte kam zurück.

„Wie heißt Er, mein Freund?" fragte ſie.

„Ich heiße Berghoff," erwiderte dieſer, „bin ehemals Sattler in Brandenburg geweſen, habe Friedrich dem Großen 23 Jahre treu gedient, und meinen ehrlichen Abſchied als Sergeant erhalten."

„Ohne Penſion?" fragte die Königin, und ſeine Antwort war: „Ja, Madame."

„Dieſer Herr hier," ſagte ſie nun, indem ſie auf den König hinwies, „ſagt zwar, er habe ſeine Börſe nicht bei ſich; aber er hat Dinte, Feder und Papier. An ihn wende Er ſich; ſeine Handſchrift iſt ſo gut wie Geld."

Der König, gerührt über dieſen ebenſo gemüthigen, als naiven Einfall ſeiner liebenswürdigen Gemahlin, ging von dem Fenſter zurück, ſetzte ſich an ſeinen Schreibtiſch und kam mit einem Zettel zurück, worauf die Worte ſtanden:

„Dem alten Berghoff aus Brandenburg ſind 12 Thaler monatliche Penſion aus der ordentlichen Kriegskaſſe zu reichen.

Friedrich Wilhelm.

An das Kriegszahlamt zu Berlin."

Nun wurde Berghoff, der leſen konnte, erſt gewahr, daß es das Königliche Paar war! Eben wollte ſich ſein Herz in den ſtärkſten Ausdrücken des Dankes und in den heißeſten Segenswünſchen ergießen, allein der König wartete dieſe Scene nicht ab, ſondern ſchloß die Fenſter wieder, entfernte ſich ſchnell und überließ den grauen Krieger den Eindrücken einer ebenſo frohen als außerordentlichen Ueberraſchung.

Wilhelm VIII., Landgraf von Heſſen-Caſſel, ein Fürſt von einer majeſtätiſchen Geſtalt, war ein Freund des höfiſchen Glanzes und

prunkender Hoheit; insonderheit aber hegte er eine ausgezeichnete Vorliebe für die Franzosen, für französische Literatur, für französische Waaren ꝛc. ꝛc. Diese Meinung ging so weit, daß er sogar seine Perrücken von Paris kommen ließ. Eines Tages brachte ihm einer seiner Kammerdiener, Salin, eine neue Perrücke, die man heimlich in Cassel hatte verfertigen lassen. Sie wurde sogleich aufprobirt und saß vortrefflich. Wilhelm war außerordentlich damit zufrieden und konnte nicht genug die Feinheit und Schönheit der Arbeit und der Façon loben. — „Sehen Euer Durchlaucht," platzte jetzt Salin in seiner Freude heraus, „daß wir hier auch geschickte Arbeiter haben!" — „Was?" sagte der Landgraf, als er diese Worte gehört, „von hier?" — Rasch griff er nach der Perrücke, riß sie vom Kopfe und schleuderte sie unter einem derben Verweise in eine Ecke.

„Nu will ich gar nicht!" Ein Jude wurde in erster Instanz zum Rade verurtheilt. In der zweiten Instanz wurde ihm das Schwert zugesprochen, und in der dritten die Strafe so weit gemildert, daß er bloß gehangen werden sollte. „Wie heißt?" sagte er, als man ihm diese erfreuliche Botschaft brachte, „erst gerädert — dann geköpft — dann gehangen: Nu will ich gar nicht!"

Wenn Jeder könnte, was er will! Bei einem Mittagsmahl trank einer der Gäste sehr wenig. Der Wirth nöthigte ihn und setzte hinzu: „Wenn Niemand mehr als Sie tränke, so würde der Wein sehr wohlfeil werden." — „Darin muß ich Ihnen widersprechen," versetzte der Gast lächelnd; „im Gegentheil, er würde viel theurer werden, wenn Jeder tränke wie ich: denn ich trinke so viel, als ich will."

Man kann Alles, was man will. Der kleine Max hatte die üble Angewohnheit, Alles mit der linken Hand zu schneiden. Die Mutter war wie alle Mütter, nämlich zu schwach, um es ihrem einzigen Söhnchen ernstlich zu untersagen: bemerkte es aber der Vater, so setzte es immer Schläge, was sich Max wohl immer gemerkt hatte, weshalb er stets mit der rechten Hand schnitt, wenn er sich von seinem Vater beobachtet glaubte. Eines Tages beschneidet er sich die Nägel der rechten Hand, was sich bekanntlich nur mit der linken Hand bewerkstelligen läßt. Der Vater, auf dem Sopha sitzend und die Zeitung lesend, sieht zufällig in die Höhe und bemerkt, daß sein Sohn schon wieder mit der linken Hand schneidet. Empört darüber, daß seine zahlreichen Ermahnungen noch immer nichts gefruchtet haben, springt er auf und giebt ihm eine tüchtige Ohrfeige, begleitet mit den Worten: „Habe ich Dir nicht schon tausendmal verboten, mit der linken Hand zu schneiden?" Max bricht in die bittersten Thränen aus,

wohl fühlend, daß er die Ohrfeige diesmal nicht verdient habe. Nachdem er sich von seinem Schreck einigermaßen erholt, erwiedert er weinend: „Aber, liebes Väterchen, das geht ja gar nicht anders!“ — „Schweig, dummer Junge, und widerspricht nicht! Was der Mensch ernstlich will, kann er wohl, merke Dir das!“

Gleicher Wille. Jemand hatte eine sehr eigensinnige Frau, die ihm viel zu schaffen machte. Er wendete sich daher an den Pfarrer, damit er sie durch Ueberredung zur Nachgiebigkeit bewege. Der Pfarrer hielt in Folge dessen eine Ermahnungsrede an die Frau und endete damit, daß Mann und Frau nur Einen Willen haben sollen. „Nun,“ erwiederte sie, „was will denn mein Mann? wir haben ja nur einen Willen; er will Herr im Hause sein und ich will es auch.“

Wenn du willst! Ein Eckensteher in Berlin hatte die Gewohnheit, fast allen seinen Reden die Worte: „wenn Du willst!“ anzuhängen. Einst zankte er sich mit einem Collegen und sagte: „Du bist een Schaafskopp, wenn Du willst!“ — Dieser antwortete: „Un Du bist een Schaafskopp, wenn Du ooch nich willst!“

In einer neuen Schrift „Duality of the Mind“, welche einen Londoner Arzt, Dr. Wigan, zum Verfasser hat, findet sich als Beleg für die Existenz eines doppelten, mit einander im Streite liegenden Willens, worin Dr. Wigan die Aeußerung des doppelten Gehirnes im Menschen erblickt, folgender interessante Fall: „Ich übernachtete einst,“ so erzählt der genannte Arzt, „in einer Privat-Irrenanstalt für Geisteskranke aus den höheren Ständen, als wir plötzlich mitten in der Nacht durch das laute Lärmen eines jungen Mannes erweckt wurden, der sich schon seit längerer Zeit in der Anstalt befand, und dessen Zustand periodisch war. Es herrschte darin ein ziemlich regelmäßiger Kreislauf; dieser begann mit Traurigkeit, Niedergeschlagenheit; dann folgten ruhiger Ernst, Heiterkeit, Frohsinn, Lustigkeit, lärmende Ausgelassenheit, heftige, krampfhafte Fröhlichkeit, gesprächiger Witz, grobe, zuletzt thierische Unfläthigkeit, Irrereden und endlich wilde Raserei, die es nöthig machte, ihm Fesseln anzulegen. Diese ging dann allmählig in tiefe Melancholie über, welche zwei bis drei Wochen anhielt, worauf dann der beschriebene Kreislauf von Neuem begann. — Bei dieser Gelegenheit bestand der junge Mensch darauf, den Vorsteher der Anstalt zu sehen. Man wollte sein Verlangen anfangs nicht erfüllen, allein er schrie so furchtbar, er geberdete sich so gewaltsam, daß man fürchtete, er möchte sich Schaden thun, und den Doctor rief. Kaum erblickte er diesen, als er sich auf

der Straße beruhigte. — „Nun, weshalb laßen Sie mich aus dem Bette holen?“ fragte der Arzt ziemlich verdrießlich. „Seien Sie nicht böse, lieber Doctor,“ sagte der junge Mann, „aber ich wünschte Ihnen zu sagen, daß ich meine Hände frei machen kann. — Sehen Sie nur, wie klein sie sind und wie fein meine Knöchel. Sie müssen daher nach der Frauenzimmerabtheilung hinüberschicken und mir engere Schellen holen laßen.“ — „Davor ist keine Gefahr,“ antwortete der Doctor, „Sie sind vollkommen sicher. Also legen Sie sich zu Bett und schlafen Sie ruhig.“ — Vergebens bestand der Wahnsinnige mit gesteigerter Heftigkeit darauf, jener geschlossen zu werden; der Doctor behauptete, das wäre nicht nöthig. Da zog der junge Mann eine Hand aus der Schelle, versetzte dem Doctor eine gewaltige Maulschelle und fragte höhnisch: „Glauben Sie mir jetzt?“ — Nach einem so schlagenden Beweise ließ sich nicht länger zweifeln; es wurden daher aus der Frauenabtheilung ein Paar engere Handschellen geholt und dem jungen Manne angelegt. Kaum war dies geschehen, so sagte er ganz gelaßen: „Jetzt ist es gut; ich wußte, daß ich meine Hände frei machen könnte, und dann würde ich Jemand ermordet haben, so sehr ich auch bei mir selbst gegen den Entschluß kämpfte. Jetzt, wo ich mich vor mir selbst sicher weiß, bin ich auch ganz ruhig. — Aber, lieber Doctor, da Sie doch einmal in Ihrem Schlafe gestört sind, könnten Sie wohl ein halbes Stündchen mit mir plaudern.“ Der Doctor erfüllte dieses Verlangen und versicherte, daß er sich sehr angenehm mit dem kenntnißreichen jungen Manne unterhalten, und daß dieser nur selten irgend einen Beweis von Geisteszerrüttung gegeben habe.“

Willmann. Der Kurfürst von Mainz, welcher viel von den Talenten des Malers Willmann, den man gewöhnlich den schlesischen Raphael nannte, gehört hatte, schrieb an den Prälaten von Leubus, er möchte ihm doch ein Probestück von Willmann schicken, weil er entschlossen sei, diesem Maler einige Arbeiten aufzutragen. — Willmann saß eben an der Tafel des Prälaten, als dieser ihm die Nachricht mittheilte. Sogleich ergriff dieser Maler ein Blatt Papier, zeichnete mit freier Hand ein Crucifix, gab es dem Prälaten und sagte: „Schicken Sie dies dem Kurfürsten, und wenn er daraus nicht sieht, wer ich bin, so werde ich nie etwas für ihn malen.“

Wind. Ein Bauerbursche kam mit seinem Vater nach der Stadt. Er sah auf dem Stephansplatze, wie der Sturm einem Herrn den Hut sammt der Perrücke vom Kopfe nahm. Als er nach Hause kam, erzählte er seiner Mutter, in der Stadt gehe der Wind so stark, daß er den Leuten sogar die Haare vom Kopf reiße.

Wind. Als Mohamed Azim Khan Gouverneur von Caſchmir war, erbot ſich Abdulah Khan, einer ſeiner Höflinge, ihm allen Wind, der über Caſchmir blaſe, für 8000 Rupien abzukaufen. Der Gouverneur dachte: da Alles in der Welt gekauft und verkauft wird, ſollte auch der Wind davon nicht ausgenommen ſein, wenn ſich ein Käufer fände, und willigte ein. Abdulah Khan ließ darauf eine Proclamation ergehen, worin er erklärte, er habe allen Wind in Caſchmir an ſich gebracht, und Jeden als einen Dieb gerichtlich zu belangen drohte, der ſein Eigenthum, den Wind, ohne ſeine Erlaubniß zu irgend einem Zweck benutzen würde. Anfangs lachte man, aber als der Gouverneur, der ohne Zweifel mit im Complott war, nach einigen Tagen erklärte, er habe ſich von der ſcherzhaften Seite des Handels täuſchen laſſen, aber er müſſe nun ſein Wort halten und Jeden ſtrafen, der Abdulah's Eigenthum antaſte und nur eine Taube ohne ſeine Erlaubniß fliegen ließe, da ſahen die Caſchmirer ein, worauf es abgeſehen war, und zahlten Abdulah eine große Summe, damit er dem Winde wieder erlauben möchte, frei über ſie zu blaſen.

Windbeutel — Gegenfüßler vom Geldbeutel.

— Jüngſt war ein Officier bei einem vornehmen Herrn zur Tafel geladen. Sein Geſpräch beſchränkte ſich einzig und allein auf die vielen ausgezeichneten Heldenthaten, die er in den beiden letzten Kriegen gegen die Franzoſen verübt hatte. Gegen Ende der Tafel wurden Kuchen von Butterteig aufgetragen, die ungemein leicht waren und dem geringſten Drucke nachgaben. „Wie nennt man dieſe Kuchen?“ ſprach der Officier. „Eſſen Sie recht davon,“ ſagte der Hauswirth, „Sie heißen Windbeutel.“

Windmachen. Während dem Aufenthalte der ſchwediſchen Chriſtina in Paris kamen dort die Fächer in die Mode. Mehrere Hofdamen fragten bei ihr an, ob ſie deren wohl auch tragen dürften? — „Ich dächte nicht,“ erwiederte die Königin, „Ihr ſeid ja ohnehin genug aufgeblaſen und macht ſelbſt Wind genug.“

Windiſchgrätz. Als in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch nach Pfingſten das Militair über die Hetzinſel auf die Kleinſeite zog, wollten Feldjäger den commandirenden General Fürſten Windiſchgrätz umgeben, auf daß er ungefährdet die Stadt durchgehe. Dies wehrte der Fürſt feſt mit den Worten ab: „Die Kugel, die mir beſtimmt iſt, ſoll Keinen von Ihnen, meine Herren, beſchädigen!“ — Er ging auch ganz ohne militairiſche Bedeckung durch die Stadt, 20 Schritte hinter ihm erſt die Mannſchaft.

Wink. Eines Tages standen mehrere Edelleute in der brennenden Sonne und mit unbedecktem Haupte vor dem Herzoge von Orleans. Da sagte des Herzogs Liebling, der Marquis von Bautrü: „Wahrhaftig, ich bin heute mehr als je überzeugt, daß die Fürsten Niemanden lieben können.“ — „Du bist ungerecht,“ versetzte der Herzog, „ich liebe meine Freunde gewiß recht sehr.“ — „Allerdings,“ erwiederte der Marquis, „wenn Eure Hoheit sie nicht gekocht lieben, so lieben Sie solche doch wenigstens gebraten.“ Der Herzog verstand den Wink, und ersuchte die Anwesenden, sich zu bedecken.

Winter-Anzeichen. Ein Beweis, daß wir heuer einen sehr gelinden Winter haben werden,“ sagte neulich ein Herr in einem Gasthofe zu einem andern, „ist der: daß die Kürschner plötzlich so mürrisch und die Holzhändler so höflich werden.“

Wir. Eine Frau hatte die Gewohnheit, wenn sie von etwas sprach, immer nur „wir“ zu sagen, nämlich für sich und für ihren Mann. Einst erzählte sie einen Traum, den sie hatte, und fing an: „Heute Nacht träumten wir u. s. w.“

Wir der Recensenten. (Sänger und Recensent.) Sänger. Warum bedient Ihr Herren Euch denn immer des „Wir“, da doch nur Einer die Kritik schreibt? — Recensent. Wissen Sie, was einst der Vater des Plutarch seinem Sohne über Ich und Wir sagte? — Sänger. Ich muß gestehen, es ist meinem Gedächtniß nicht gleich gegenwärtig. — Recensent. Strengen Sie es nicht an, es könnte Ihnen sonst da fehlen, wo wir es Ihnen als Fehler anrechnen müßten. Der junge, sehr gescheidte Plutarch und noch ein Bewohner seines Geburtsorts Chäronea wurden von ihren Mitbürgern durch das Vertrauen erfreut, eine nicht unwichtige Angelegenheit bei dem fernen Proconsul auszugleichen. Der Genosse des jungen Plutarch verweilte unterwegs, und dieser kehrte nach vollbrachtem Auftrag allein zu den Seinen zurück. Ehe er nun Bericht abstattete, sagte sein Vater zu ihm: „Hüte Dich, im Vortrage zu sagen: ich meinte, ich sah ein, ich urtheilte, ich that; sondern sprich: wir meinten, wir sahen ein, wir urtheilten, wir thaten.“ — Weshalb mag wohl der Alte einen solchen Rath gegeben haben? — Sänger. Nun, weshalb? Das ist ja meine Frage? — Recensent. Er gab ihn, weil das Ich Anmaßung, das Wir aber Bescheidenheit bezeugt, indem es anerkennt, nicht allein daß Einer vom Andern lernte, sondern auch, daß der nicht sichtlich Mitthätige doch von Einfluß war. Sehen Sie, der Recensenten Genosse ist das Publikum, und wenn dies wirklich einmal zurückbliebe, immer wissen wir, daß der gebildete Theil desselben auch stimmfähig ist, auch

ein Urtheil hat. Wie den Recenſenten ein Amt anvertraut wurde, ſo vertrauen ſie dagegen darauf, daß die Einſicht des Publikums mit ihnen iſt, und weil dieſer Anerkennung gebührt, ſo ſagen die Recenſenten „wir," damit die Beſſeren im Publikum ſich nicht übergangen, vielmehr immer mit in Betracht gezogen ſehen bei einem ſummariſchen Urtheil. — Sänger. Gegen ein ſolches „Wir" wäre freilich nichts zu ſagen! — Recenſent. Das meinen wir auch!

Wirken. Der unglücklichſte Handwerker iſt der Strumpfwirker; wenn er auch noch ſo fleißig wirkt, hat er am Ende doch ſein Leben verwirkt.

Wirklichkeit und Schein. Im Theater, da ſtrömen die Thränen bachweiſe bei dem Unglücke des Nebenmenſchen; im wirklichen Leben, bei demſelben wirklichen Unglück, vergießt kein Auge eine Thräne, g'rad wie die Löſcheimer; wenn ſie probirt werden, ſind ſie voll Waſſer, wenn ſie wirklich gebraucht werden, geben ſie keinen Tropfen her. S.

Verkehrte **Wirkung.** Die Schrift des Doctors Price in London über die engliſche Nationalſchuld hatte in Großbritannien viel Aufſehen gemacht. Kurz nach ihrer Erſcheinung begegnete dem Herzog von Cumberland der Verfaſſer in Geſellſchaft des Doctors Dunning auf einem Spaziergange in Weſtminſterhall. Der Herzog wollte dem Doctor Price über ſeine Schrift etwas Verbindliches ſagen; er verſicherte alſo, daß er ſie ununterbrochen geleſen, ſo daß er beinahe davon blind geworden ſei. — „Sonderbar!" ſagte Dunning, „da hat ſie auf Ew. königliche Hoheit eine ganz andere Wirkung gehabt, als auf alle anderen Leſer, denn dieſen hat ſie die Augen geöffnet."

Die **Wirkung** vor der Urſache. „Was doch die Gewohnheit macht!" ſagte ein junger Mann zu ſeinem Freunde, als ſie eines Nachmittags im Kaffeehauſe beiſammen ſaßen; „ich z. B. bin an den ſchwarzen Kaffee ſchon ſo ſehr gewöhnt, daß mir kein Eſſen mehr mundet, wenn ich meine Schale Schwarzen nicht darauf trinke."

Der **Wirthe** Speculation. In einem franzöſiſchen Städtchen wurden anonyme Brandbriefe gefunden. Durch Vergleichung der Handſchriften u. ſ. w. entdeckte man den Verfaſſer derſelben, einen ſpeculativen Schenkwirth, der dadurch ſeine Mitbürger zwingen wollte, Nachtwachen zu verrichten, und, dem Gebrauche nach, in ſeinem Hauſe zu zechen.

Wirthshaus-Scenen. Ein Prager Kellner bemerkte einſt, daß einer der Gäſte einen ſilbernen Löffel heimlich einſteckte. Als endlich der Gaſt ihn zu ſich rief und ſeine Rechnung verlangte, nahm der Kellner die Kreide und ſchrieb auf: „Das und das ſo und ſo viel, ꝛc. und“ — mit leiſer Stimme — einen ſilbernen Löffel 25 fl. macht zuſammen 30 fl.; iſt e ſu recht?“ — Der Gaſt zahlte ohne ein Wort zu erwiedern und ging.

Wirthshaus-Scene. (Mehrere noch nicht erwachſene Mädchen trinken Kaffee; an ihren Tiſch kommen ſo eben noch drei Mädchen von ungefähr gleichem Alter, und nehmen auch Platz. Es ſcheint, daß es Schülerinnen eines franzöſiſchen Sprachmeiſters ſind, und ſich auch ſchon kennen.) — Die Erſte (zu den ſpäter Gekommenen). Comment vous portez-vous! (Die Eine der ſpäter Gekommenen.) Je vous remercie, très bon, mais vous etiez malade? — Die Zweite. Oui, j'etois très malade, j'avois une grande rivière dans mes oreilles, et j'avois peur d'obtenir un etoürneau à mes yeux. Die Dritte. Etiez vous au Burgspectacle, quand'on a jouée le Nathan le blanc? — Die Vierte. Oui, j'etois au quatre bâton, c'est un très piquant morceau. — Anmerkung. Nach langem Grübeln brachte ich endlich heraus, daß eine der Fräuleins geklagt, ſie hätte einen Fluß in den Ohren gehabt, und hätte in Gefahr geſchwebt, den Staar in die Augen zu bekommen, die andere aber hatte ihre Freundin gefragt, ob ſie im Burgtheater den Nathan den Weiſen ſpielen geſehen, und dieſe ihr geantwortet: Ja, ich war im vierten Stock, es iſt ein vortreffliches Stück.

Eine Rechnung ohne Wirth. Zwei hoffnungsvolle Jünglinge kamen kürzlich zu einem Garkoch in einer pariſer Vorſtadt. Dort aßen und tranken ſie, und als es zum Zahlen kam, ſteckten Beide zugleich die Rechte in die Taſche und ſtritten ſich um die Ehre des Zahlens. Der Wirth, um ihrem edlen Streite ein Ende zu machen, räth ihnen, das Loos entſcheiden zu laſſen. Der Vorſchlag wird angenommen. „Sehr brav!“ ruft der eine junge Mann, „Sie ziehen Ihre Schlafmütze über die Augen, breiten die Arme aus, und wen Sie erwiſchen, der muß zahlen.“ Alſo geſchiehts, der Wirth zieht lachend ſeine Schlafmütze über die Augen, und tappt und tappt, aber während er tappt, entwiſchen die beiden Gäſte leiſe aus dem Saale. Der Wirth, immer noch tappend, packt plötzlich einen andern Gaſt, der ſo eben hereintritt, und ruft ihm zu: „Sie müſſen zahlen!“ Der neue Ankömmling, erſtaunt über dieſen Zuruf, zieht ſtatt aller Antwort die Schlafmütze von des Wirthes Augen hinweg, welcher letztere ohne Zeitverluſt den beiden Gaunern nachrennt und auch ſo glücklich iſt, ſie zu erreichen und einem Polizeicommiſſair zu überliefern.

Wirthschaft und Unwirthschaft. Vor einigen Tagen gaben zwei Gesellschaften in zwei an einander stoßenden Sälen Mittagmahle, in dem Saale zur Rechten speisten die Mitglieder der Landwirthschaftsgesellschaft, zur Linken eine Schauspielergesellschaft. Ein witziger Kopf, der von einem Fremden gefragt wurde, was das für Gesellschaften seien, antwortete: „Rechts speist die Wirthschaft und links die Unwirthschaft."

Wiener **Wirthshaus**-Scene. (Ein Hausmeister mit seinem Weib und seiner Tochter. Die ganze Familie ist stark benebelt, und sind, dem Discurse nach zu urtheilen, Verwandte des Kellners, welcher sie bedient.)

Der Hausmeister (klopft). He Johann! zahlen will ich!

Der Kellner. Da bin ich, Herr Vetter, was habens denn g'habt?

Der Hausmeister. Sechs halbe Wein, macht sechs Gulden, das Uebrige mußt Du wissen.

Der Kellner (nimmt die Kreide und schreibt):

Die Frau Mahm a Gans	4
Jungfer Nani a halb's Gansel	2
Der Herr Vetter a Kalbskopf	1
Summa	13 fl.

Irrlichte und **Wirthshausschilde.** Was ist für ein Unterschied zwischen einem Irrlichte und einem **Wirthshausschilde?** Ein Irrlicht verführt die Leute bei der Nacht und am Morgen hört die Täuschung auf, ein Wirthshausschild zieht aber bei hellem Tage hinein, und läßt oft nach Mitternacht erst Manchen heim.

Der Alles **Wissende.** Ein unwissender Bibliothekar in Italien antwortete einst dem Ritter Michaelis auf alle seine literarischen Fragen: „Gnädiger Herr! ich weiß alles, nur das nicht."

Was kann man nicht **wissen.** Ein Schüler wurde vom Lehrer ausgefragt; der Junge konnte nicht antworten und sagte: „I waß nit" (ich weiß nicht). Zornig sagte der Lehrer: „Esel, wenn man nichts weiß, so muß man sich höflich entschuldigen und sagen, das kann man eigentlich nicht wissen." Als nun der Lehrer eine halbe Stunde darauf einen neu eingetretenen Schüler fragte: „Wer ist Dein Vater?" gab dieser zur Antwort: „Das kann man eigentlich nicht wissen."

Der Alles **Wissende.** Verschiedene türkische Aga's hörten eines Tages einige russische Officiere von der Geschichte der Osmanen reden. Ihr Erstaunen war unbeschreiblich. Ganz treuherzig fing endlich einer unter ihnen an: „Sie, die Sie wissen, was bei unserm Kaiser vorgeht, werden auch wohl wissen, wer mir mein Pferd gestohlen hat."

Man kann nicht Alles wissen. Ein Edelmann begegnete einem Bauer, und fragte ihn, wo er hinginge. „Was weiß ich es," antwortete der Bauer. Der Edelmann, der sich über diese impertinente Antwort des Bauers ärgerte, sagte: „Ich will Dich gleich lehren höflicher mit mir zu reden." Er ließ ihn durch seine Leute greifen, und nach dem Gefängnisse bringen. „Mein Herr," sagte hierauf der Bauer, „sehen Sie wohl, daß ich Ihnen recht geantwortet habe, denn ich kann schwören, daß ich nicht wußte, daß ich in das Gefängniß gehen würde." Dem Edelmann gefiel diese Antwort, und er ließ ihn wieder frei.

Der Alles Wissende. Ein Schweinehirtenjunge, der bei der **Kirchenvisitation** im Examen auf die von dem Superintendenten an ihn gethanen Fragen nichts antworten konnte, bekam seiner Unwissenheit wegen von dem Superintendenten Verweise. Des andern Tages, da der Superintendent zurückfuhr und den rechten Weg nicht wußte, ließ er seinen Kutscher Halt machen, rief den unweit des Weges hütenden Jungen und fragte ihn, welches der rechte Weg sei? Dieser sah ihn starr an und erwiederte endlich: „Seid Ihr denn nicht der Herr, der gestern in der Kirche war?" Und als dieser es bejahte, fuhr er fort: „J nun, habt Ihr doch gestern Alles wissen wollen, so werdet Ihr ja auch wohl wissen, wo der Weg hingeht."

Das halbe Wissen. „Sind diese zwei Herren Brüder?" wurde Jemand gefragt. „Von dem Einen weiß ich es gewiß, von dem Andern kann ich es nicht bestimmt sagen," war die Antwort.

Es geht mit dem Wissen wie mit dem Unglück. **Beides macht diejenigen schlimmer, die es nicht besser macht.**

Was man nicht Alles wissen kann, ohne doch gesehen zu haben. Ein Derwisch (d. i. mohamedanischer Mönch) reisete allein durch eine Wüste, als ihm zwei Kaufleute begegneten. Er sagte Folgendes zu ihnen:

1. Ihr habt ein Kameel verloren.
2. Es war auf dem rechten Auge blind.

3. Es war an dem einen Fuße lahm.
4. Es hatte einen Vorderzahn verloren.
5. Es war auf der einen Seite mit Honig beladen.
6. Es war auf der anderen Seite mit Getreide beladen.

Die Kaufleute beantworteten dieß mit einem gemeinſchaftlichen Ja, und fügten hinzu: „Da Ihr das Kameel vor Kurzem erſt geſehen und es ſo genau beobachtet habt, ſo werdet Ihr ſicherlich wiſſen, wo es ſich befindet und werdet uns demnach zu deſſen Beſitze wiederverhelfen können.“ — „Liebe Freunde!“ gab der Derwiſch befremdet zur Antwort, „ich habe Euer Kameel weder geſehen, noch auch Etwas von ihm gehört.“ „Wie iſt das möglich?“ riefen die Kaufleute erzürnt aus, „Ihr habt uns zum Beſten, und wollt uns das Kameel und die Juwelen, die es trug, vorenthalten.“ — „Ich habe weder das Kameel, noch Eure Juwelen geſehen!“ verſetzte der Derwiſch mit Beſtimmtheit. Die Kaufleute aber machten nicht viel Federleſens, ſondern ergriffen ihn beim Kragen und ſchleppten ihn vor den Kadi (Kaſi, d. i. Richter). Man durchſuchte ihn hier genau, fand aber nichts bei ihm und konnte auch weiter keinen Aufſchluß von ihm erhalten. Der Richter ſelbſt theilte mit den Kaufleuten die Ueberzeugung, der Derwiſch müßte genaue Kunde von dem verſchwundenen Kameele haben, und ſchickte ſich an, denſelben wegen ſeiner Hartnäckigkeit im Läugnen zu beſtrafen. Da löſ'te der Derwiſch ſelbſt das Räthſel, und gab an, auf welch ganz natürlichem Wege er zur Kenntniß aller ſeiner Merkmale gekommen war. — 1. „Ich habe,“ ſprach er, „die Spur eines Kameeles bemerkt, das ſeinem Eigenthümer entlaufen ſein mußte, weil ich keine Spur von einem menſchlichen Fußtapfen auf dem Wege gewahr ward. Da nun dieſe zwei Kaufleute ſo eiliges Schrittes gingen und ſich nach allen Seiten ſo ängſtlich umſahen, ſo konnte ich leicht wiſſen, daß ſie es waren, denen das Kameel abhanden gekommen.“ — 2. „Ich wußte, daß das Kameel auf einem Auge blind war, weil es die Kräuter bloß auf der Einen Seite des Weges abgefreſſen hatte. Und jetzt wird es Euch auch nicht mehr wundern, wenn ich Euch ſage, auf welchem Auge es blind war.“ — 3. „Daß das Kameel an einem Fuße lahm ſei, konnte ich aus dem ſchwachen Eindrucke deſſelben ſchließen, den er im Sande hinterlaſſen hatte. Eben ſo werdet Ihr es auch natürlich finden, wenn ich im Stande bin, Euch ſogar zu ſagen, welcher ſeiner Füße gelähmt war.“ — 4. „Daß dem Thier ein Zahn fehlte, konnte ich auch wiſſen, denn beim Abbeißen des Graſes war in der Mitte deſſelben ein Theil unberührt geblieben.“ — 5. „Daß das Kameel auf der einen Seite mit Honig beladen war, wußte ich aus den Schwärmen von Fliegen, die ſich auf die Honigſeite hingezogen, da hin und wieder ein Tröpflein zur Erde gefloſſen war.“ — 6. „Endlich, daß es auf der anderen Seite mit Getreide beladen war, darüber belehr-

ten mich die geschäftigen Ameisen. — Soll ich Euch nun auch noch sagen, an welcher Stelle das Kameel eine Zahnlücke hatte? Soll ich auch noch das Getreide nennen, mit dem es beladen war? Und auf welcher Seite es Honig und auf welcher es das Getreide trug? Ich glaube, es ist überflüssig, denn der Richter und alle Umstehenden, die das Kameel eben so wenig gesehen haben, als ich, würden es eben so gut wissen, wie ich, wenn sie desselben Weges gegangen und ihre Aufmerksamkeit der meinigen gleich gewesen wäre." Nun glaubten Richter und Kaufleute, und der Derwisch wurde freigelassen.

Wissenschaften. Wo die Wissenschaften bloß den Kopf erfüllen, aber das Herz leer gelassen haben, da findet man mehrentheils die größte Schlechtigkeit des Charakters.

Der **wissenschaftliche** Nichtwisser. Der Lakai des gelehrten Peter Griffot sagte einst zu dem Prinzen Karl de Ligne, indem er sich beklagte, daß dieser nie wüßte, wo er seine Dose, seine Feder oder sein Schnupftuch hingelegt habe: „Glauben Sie mir, der Mann ist nicht das, was Sie von ihm halten; seine Wissenschaften ausgenommen, weiß er gar nichts."

Wissenschaftliche Conversation. Unsere Conversation besteht aus Folgendem: Einer erzählt eine Sache, die er weiß, einem Andern, der die Sache auch schon weiß; ein Dritter hört zu, der die Sache schon längst weiß, und erzählt einem Vierten, von dem er weiß, daß er das Ding auch schon lang weiß, daß dort etwas erzählt wird, was die ganze Welt weiß. Man sieht also, daß in unserer Conversation nichts betrieben wird, als reine Wissenschaft.

Die **Wittwe.** Beim Schmücken eines Grabes mit Blumen am letzten Johannistage ward eine trauernde Wittwe also gefragt: „Nun Guste, ist Sie auch hier?" — „Ja, jähe Se," war die Antwort, „vor'm Jahr is mer mei Mann gestorben und da dacht' ich, ich wollte mir heute eh en Spaß machen."

Wittwe. Die Zuneigung einer wieder verheiratheten Wittwe ist ein Taschenteleſcop, das den ersten Mann als Riesen, den zweiten als Pigmäe darstellt.

— Jemand sagte in höchster Exaltation zu seiner geliebten Ehehälfte: „Gott erhalte mir nur so lange das Leben, daß ich Dich nicht als Wittwe sehen darf."

Indianiſche Wittwen. „In Aſtoria," erzählt ein Reiſender, „ſahen wir unter andern mehrere Indianerinnen, die ſich ganz beſonders herausgeputzt hatten. Die vornehmſte unter ihnen war eine Wittwe, deren Trauer um ihren Mann eben abgelaufen war, und ſie hatte den Zweck, ihren Freunden bekannt zu machen, daß ſie bereit ſei, die Anträge irgend eines Mannes anzunehmen, der eine Frau brauche. Dieſe Kundmachung iſt unter dieſen Indianerſtämmen eine allgemeine Sitte. Die Wittwe war nicht häßlich und von ſieben andern Frauen begleitet, welche ihr Gefolge bildeten, damit ihr Auftreten glänzender erſcheine und mehr Aufſehen mache. Jede halbe Stunde ſtellten ſie ſich in einer Reihe auf und die Wittwe an ihrer Spitze, mit verſchämten Blicken, begann eine Art Geſang, in welchem ſie den Anweſenden kund that, daß ihre Trauerzeit abgelaufen ſei, daß ſie ihren Mann vergeſſen, ihren Gram den Winden übergeben habe, und bereit ſei, einen Andern zu heirathen. Darauf begannen Alle einen lebhaften Tanz, um ſich in ihrer ganzen Schönheit zu zeigen, und die Indianer drängten ſich bewundernd um ſie." — Es läßt ſich nicht läugnen, daß doch auch die Wilden einige recht praktiſche Sitten haben.

Wittwe. „Warum ſind die Wittwen gewöhnlich hübſch dick?" — „Weil ſie ihren Gram ſtets nähren, und was man gut nährt, wird dick. S.

Wittwer. Ein Mann ging in tiefer Trauer. Ein Bekannter fragte ihn, um wen er traure? — „Um Niemand," erwiederte er, „ich bin blos Wittwer geworden."

In der engliſchen Roman-Literatur ſpielen die **Wittwen** eine eben ſo ausgezeichnete Rolle, wie im italieniſchen Drama der Arlechino und ſeine mimiſchen Genoſſen. Und zwar ſind es meiſtens muntere, verſchlagene Frauen, die auf jeden heirathsfähigen und beſcheidenen Mann Jagd machen; ſie ſind kühn und erfahren im Plänemachen, entſchloſſen, wenn es die Erreichung eines Zieles gilt; ſie wiſſen ihre Abſichten zu verbergen, wenn ſie ſich von Entdeckung bedroht ſehen, und machen ihre Trauerkleidung zu einem Blumenbeet, unter welchem die Schlange der Liſt und Intrigue lauert; ſie benutzen das Andenken eines todten Gatten zum Köder für einen lebenden und ſind höchſt geſchwätzig, luchsäugig und glattzüngig.

Die **Wittwe** iſt eine liſtige Fiſcherin, die in dem Augenblicke die Angel an ſich zu ziehen weiß, da der Fiſch angebiſſen hat. Die alte Jungfer hingegen iſt eine ungeduldige Anglerin, die die Angel bei der leiſeſten Berührung derſelben an ſich zieht.

Wittwen-Wünsche. Ein Wittwer verheirathete sich zum zweiten Male, und nun hatte die junge Frau das Schicksal so vieler Frauen, die einen Wittwer heirathen, sie mußte täglich die Reize, den Verstand und die Talente ihrer Vorgängerin erheben hören. Einst wurde in einer Gesellschaft die selige Frau so herausgestrichen, daß die gegenwärtige darüber empfindlich wurde. — „Vergieb mir," sagte der Mann, „daß ich den Verlust der Verstorbenen noch immer bedaure, sie hat es verdient." — „O, gewiß," antwortete sie, „ich versichere Dich daher auch, daß Niemand sie so sehr zurückwünscht, als ich."

Witterung. Oliver Oldrum giebt in seinem Buche „Manual for Suitors" (Handbuch für Bittsteller) folgende Beobachtungen über den Einfluß der Witterung auf die Gemüthsstimmung. Er theilt die Menschen in zwei Classen ein, in jene, die sanfter, und jene, die heftiger Natur sind. Alle andern Arten von Temperamenten lassen sich unter diese beiden reihen. Er giebt nun folgende Bemerkungen:

Im Winter sind:

	Sanfte Personen:	Heftige Personen:
Bei Nord-Nord-West-Wind, trockener, strenger Kälte	lebhaft, manchmal hastig.	— Barsch, mürrisch.
Wenn bei demselben Winde, Regen- oder Schneewetter, und es sehr kalt ist,	häufig wunderlich.	— Geneigt zu Leidenschaftlichkeit.
Bei Nord-Ost-Wind und trockener Kälte	ungeduldig.	— Leidenschaftlich, grob.
Bei Süd-Wind, trockener und mäßiger Kälte	gelassen und höflich.	— Erträglich, ruhig.
Bei demselben Wind und Nässe, mäßiger Kälte	albern, nicht aufgelegt zur Gewährung einer Bitte.	— Verdrießlich, mürrisch.
Bei West-Wind trocken und kalt	munter, fröhlich.	— Hastig.
Bei demselben Winde und nasser Kälte	wunderlich.	— Meistens mürrisch u. leidenschaftlich.

Wittenberg. Der verſtorbene Dichter Dreyer in Hamburg machte einſt auf einen Gelehrten, den Licenciaten Wittenberg, der ſich oft betrank und einmal in einem Graben liegend gefunden wurde, folgenden Vers:

Wo liegt Leipzig? in Meißen.
Wo liegt Königsberg? in Preußen.
Wo liegt Tübingen? in Schwaben.
Wo liegt Wittenberg? bei Eppendorf im Graben.

Witterungs-Seltenheiten. Am 27. Juli 1840 ſind drei Männer von Fellers im Oberlande, auf ihrem Rückwege von Einſiedeln, wohin ſie gewallfahrtet waren, auf dem Panixerpaß (Graubündten) erfroren.

„Ein Berliner **Witz**", äußerte ſich Hegel einmal, „geht über eine ſchöne Gegend." — Wenn er die um Berlin meinte, ſo wollen wir dieſen Ausſpruch gelten laſſen.

Witz. Der Witz iſt oft ein ſehr nöthiges Lebenselement, z. B. in der Ehe, denn der Witz beſteht in der Kunſt, zwei widerſprechende Gegenſtände zu vergleichen. Das Unglück in dem Witze der Ehe iſt nur das, daß bei den Frauen der Witz kommt, wenn der Mann ausgeht, und bei dem Manne der Witz ausgeht, wenn die Frau kommt. S.

— So wie jedes Volk eine andere Art Waffe hat, ſo hat auch jedes Volk eine andere Art Witz. Es giebt Reſidenzen, die einen Grundton von Witz haben, z. B. Berlin und Wien. In Berlin werden nur Vormittags Witze gemacht, in Wien nur Nachmittags, denn die Berliner ſind nur witzig, wenn ſie hungrig; die Wiener, wenn ſie ſatt ſind. Der Wiener kommt aus einem vollen, der Berliner Witz aber aus einem hungrigen Magen; deßhalb iſt er auch beißender!

Welche Aehnlichkeit haben die **Witze** mit den Büchern? — Die guten laſſen ſich eher unterdrücken als die ſchlechten. S.

Der verſchloſſene **Witz.** Herr von K. meinte, er ſei ſehr witzig, aber nie kam ein Fünkchen davon zum Vorſchein. Da ſagte endlich einmal einer ſeiner Bekannten in einer Geſellſchaft: „Nicht wahr? bei unſerm K. iſt der Witz zu Hauſe?" „Das will ich glauben," verſetzte ein Anderer, „er läßt ihn nur leider nie aus."

1. **Witz** ist Electricität, welche durch Reibung der Scheibe des Verstandes an das Reibkissen der Phantasie entsteht und aus den Zungen in Funken gezogen werden kann.

2. Witz und Electricität haben gerade keinen unmittelbaren reellen Nutzen, aber es lassen sich eine Menge amusanter Experimente damit machen.

3. Jede Electrisirmaschine hat ihre Anzahl Leidener-Flaschen, welche aus ihr gefüllt werden. Jeder Witzige hat eine Anzahl Witzlinge, welche er mit Witz versieht. Einmal entladen, hat die Flasche keine Electricität und der Witzling keinen Witz mehr.

4. Es hat bis jetzt noch nicht gelingen wollen, genaue Maßstabe für Witz und Electricität zu ersinnen.

5. Je spitzer der Conductor, desto leichter strömt die Electricität; je spitzer die Zunge, desto leichter strömt der Witz aus.

6. Ein auf uns überspringender electrischer Funke und ein auf uns losgelassener Witz erregen beide ein Zucken.

7. Witz und Electricität sind sehr vom Wetter abhängig.

8. Nervenschwache Leute können weder Electricitäts- noch Witzfunken vertragen.

9. Einer Electrisir-Maschine und einem Witzigen, muß man sich hüten, zu nahe zu kommen, sonst setzt es Funken.

10. Je mehr eine Electrisir-Maschine und ein Witziger gerieben werden, desto mehr Funken geben sie.

Witze. Lichtenberg, Hippel, Hamann u. a. brachten alles Witzige, was ihnen im Augenblicke der Genius eingab, sorglich zu Buche, und verwebten es dann, fand sich Gelegenheit dazu, in ihre Schriften. Voltaire buchte auch seine witzigen Einfälle, aber ächt französisch nicht allein für seine Schriften, nein! — zum Gebrauch in der Gesellschaft, in der Conversation. Wollte er recht geistreich erscheinen, so pflegte er vorher einige Blätter aufgeschriebenen Witzes zu durchlaufen, und brannte dann die kleinen Schwärmer, die längst im Arsenal fertig gelegen, in der Gesellschaft mit erstaunlicher Wirkung als Impromptus ab. Als er starb, fand man in jenem Buche noch an hundert als unverbraucht notirte Einfälle. Welch ein ganz unschätzbares Vermächniß für einen Witzbold, der sich berufen glaubt, überall die Kosten der Unterhaltung zu bestreiten und dem es an der nöthigen Habe dazu mangelt. Da ein einziger guter Einfall den fatalen Eindruck von wenigstens sechs vorhergegangenen schlechtern rein vertilgt, so reichen hundert ächte Witzwörter hin fürs Leben, geht Inhaber nur etwas haushälterisch damit um.

Bestrafte Witzelei. Ein Künstler von bedeutendem Talente trat in eine Gesellschaft; da er sich bei seiner Kunst verweilt und vergessen hatte, den Spiegel zu Rathe zu ziehen, so waren seine Haare in einiger Unordnung, wie man es ungefähr an Beethoven's Bildnisse sehen kann. Diesen Umstand benutzte ein Herr, um der Gesellschaft, welche allbereits zu gähnen anfing, ein Späßchen zum Besten zu geben. „Herr von N. N.," sprach er, zum Künstler gerichtet, „wenn Sie künftighin wieder in eine so noble Gesellschaft kommen, so lassen Sie sich vorher kämmen!" Der Künstler verlor den Gleichmuth nicht und sagte entgegen: „Und Sie, mein Herr von N. N., wenn Sie künftighin wieder in eine so noble Gesellschaft kommen, so lassen Sie sich vorher hobeln!" Die Replik war scharf und beißend, aber nicht unverdient.

Witzkopf. Wer Alles, was ihm vor die Augen und Ohren kommt, persifflirt, und Jedermann eine Sottise aus dem Stegreife zu sagen weiß, — der ist ein Witzkopf!

Witzleben. Der treffliche, wegen seines Kunstsinnes und seiner Loyalität allgemein verehrte Herr von Witzleben zu Schleusingen sagte eines Tages zu Langenschwarz: „Ich beneide Sie um Ihre ewige Heiterkeit! Das Leben der guten Laune und des Witzes ist doch ein herrliches Leben!" — „Allerdings," versetzte L., „was ich selbst am höchsten verehre, ist eben mein Witzleben!"

Der beschämte Witzler. Vor mehreren Jahren trieb ein Emigrant in Deutschland sein Wesen als Virtuos auf der Flöte. Daß er sich durch die Tonkunst ehrlich zu ernähren suchte, hätte ihm keine Schande gemacht, aber er war so unwissend als anmaßend. Einst wohnte er einer Aufführung von Haydn's sieben Worte Christi am Kreuze bei. Hier wollte er seine Kenntnisse zeigen und seinen Witz an Vater Haydn üben. Als der Satz über die Worte: „Mich dürstet," kam, wandte er sich zu seinem Nachbar, einem achtungswerthen und berühmten Tonsetzer: „Wie kann man so albern sein," fragte er, die Worte: mich dürstet, durch Musik ausdrücken zu wollen?" — „Und warum das nicht?" fragte der neben ihm sitzende Deutsche. „Sie sind noch lange kein Haydn, aber so oft Sie spielen, hör' ich deutlich die Worte: Mich hungert."

Taxe auf Witzling. Ein geiziger Engländer, auf den man stichelte, ward endlich aufgebracht und wünschte ein Parlamentsglied zu sein, um eine Taxe auf die Witzlinge legen zu können. „Diesen

Wunsch," ward ihm erwiedert, „finde ich sehr natürlich. Alle übrigen Taxen treffen auch Sie, und vor dieser neuen wären Sie sicher."

Ein Witzling ging einst an einer Barbierstube vorbei, und als er die dienstbaren Geister so fleißig darin sah, rief er, voll Selbstgefühl über den schönen Einfall: „Habt Ihr auch schon einen Affen rasirt?" — „Nein," versetzte der Nächste, „aber treten Sie herein, und wir wollen den ersten Versuch machen."

Der zurechtgewiesene Witzling. Eine Dame von vieler Bildung bewohnte während der schönen Jahreszeit ein Landgut und sah dort sehr oft die in der Nachbarschaft wohnenden Personen von Stande, Gelehrte, Künstler u. dgl., weil sie in dem Umgang von gebildeten und talentvollen Personen eine ihrem Geiste angemessene Unterhaltung fand. Doch gehörte sie nicht zu der Zahl der unausstehlichen Damen, die so verbildet sind, daß ihnen Alles ankelt, was zu den Geschäften einer guten Hausfrau gehört; sie bekümmerte sich sehr eifrig um ihr Hauswesen und die Oeconomie des Landgutes. Sie war daher auch stets des Morgens auf und hielt das Gesinde zur Arbeit an.

Einst rief sie ganz früh einer Magd aus dem Fenster zu: „Vergiß nicht nach den Schweinen zu sehen und die Ferkel zu versorgen." — Dicht neben ihrem Zimmer wohnte ein Cavalier, der durch diese Frage aus seinem Morgenschlafe gestört worden war. Als am Mittag sich die Gäste der Dame in dem Speisesaal versammelt hatten und die Frau vom Hause erschien, fragte dieser Cavalier, in der Idee, etwas Witziges zu sagen: „Gnädige Frau, sind die Ferkel versorgt?" — „Sie werden es wohl am besten wissen," versetzte die Dame, „ob Sie Ihr Frühstück erhalten haben."

Das Glück eines **Witzwortes** hängt mehr von dem Ohr ab, in das es fällt, als von dem Munde, der es ausspricht.

Wo? Ein Herr war bei einem seiner Freunde eingeladen. Als man Limburger Käse auftrug, welcher noch nicht angeschnitten war, fragte der Gast den Wirth: „Wo soll ich den Käse abschneiden?" — „Wo Du willst," war die Antwort. Da rief Jener unverzüglich seinen Bedienten und befahl ihm, den Käse nach Hause zu tragen, weil er ihn dort abschneiden und allein essen wolle.

Zarte Rücksicht für Wöchnerinnen. Seit undenklicher Zeit besteht in Harlem ein sehr empfehlenswerther Gebrauch. Sobald eine Frau

entbunden worden ist, befestigt man eine Cocarde von Leinwand oder Spitzen über der Hausthüre, und von diesem Augenblicke an darf kein Polizeidiener, wie überhaupt Niemand, dessen Anwesenheit die Wöchnerin erschrecken könnte, in das Haus hineingehen. Der Mann darf ferner in den ersten sechs Wochen nach der Niederkunft seiner Frau nicht verhaftet werden.

Welch tiefer Sinn liegt doch in dem einzigen Worte: **Wohin?** Ich stelle diese Frage:
Einem Kinde, welches geboren wird.
Einem Jüngling, der die Collegien verläßt, um in die Welt zu treten.
Einem Soldaten, der in ein fremdes Land marschirt.
Einem neuverehelichten Paare, welches aus der Kirche tritt.
Einem Manne, der eine neue Unternehmung projectirt.
Einem Theaterdirector, der schon das Höchste an Pomp angewendet hat, um Leute zu ziehen.
Einem Bittsteller, der aus der Antichambre tritt.
Einem Habsüchtigen, der immer höher schaut.
Einem Blinden, der weder Hund noch Stock hat.
Einem Kaufmann, der nach der Börse geht.
Einem Armen, der die Schwelle seiner Hütte verläßt, um an dem Thore eines Palastes zu betteln.
Einem Unbesonnenen, der mit einer Pistole unter dem Mantel in's Freie eilt.
Einem Seemann, der sich einschifft.
Einem Reichen, der sich auf seinen vollen Kasten küßt.
Einem Blatte, das der Wind fortträgt.
Einem Bache, der seinen Lauf verfolgt.
Einem Postpferde, das angeschirrt wird.
Einem Kühnen, der den Sonnenwagen regieren will.
Drei Worte sind ihre ganze Antwort: Was weiß ich!

— U —

Nicht **wohl.** Ein Bauer kam als Abgeordneter seiner Gemeinde in die Residenz, um Recht zu suchen. Er wurde von Einem zum Andern geschickt, ohne an's Ziel zu kommen. So wurde er bei einem Minister zum dritten Mal abgewiesen, mit dem Bedeuten, „es sei dem Herrn nicht wohl." — „Das will ich gern glauben," sagte der Landmann, „aber uns noch viel weniger."

Zu **wohlfeil.** Ein Dieb kam in eine Handlung, und indem er sich mehrere Kleinigkeiten zeigen ließ, steckte er heimlich ein Paar seidene Handschuhe zu sich. Darauf that er, als ob ihm nichts gefiele,

nahm seinen Hut, und wollte sich entfernen. Der Handlungsdiener aber, der den Diebstahl bemerkt hatte, rief ihm zu: „Mein Herr! um diesen Preis kann ich Ihnen die Handschuhe nicht überlassen!“ — „So?“ versetzte der Dieb, indem er die Handschuhe lakonisch auf das Pult hinlegte, „um einen höheren Preis kann ich sie nicht brauchen!“

Der Wohlfeile. Ein Pfarrer fragte einen Bauerknaben beim Religionsunterrichte: „Was hast Du mit Deinen Sünden verdient?“ — „Ach,“ antwortete er, „ich verlange nichts dafür.“

Zu wohlfeil. Mylord R. trat in einen Kaufmannsladen und verlangte ein Pfund guten Thee. Man reichte ihm denselben. „Was kostet dieser?“ — „Drei Thaler.“ — „Behalten Sie solchen Thee für den Bürgersmann.“ — „Mylord will gewiß theueren?“ — „Ja.“ — Der Kaufmann geht in seine Schreibstube, klebt bloß eine neue Etiquette auf das Packet und bringt denselben Thee dem Lord wieder. „Was kostet dieser?“ — „Sechs Thaler.“ — Mylord hält ihn an die Nase und sagt: „Dies ist die rechte Sorte, die hätten Sie mir gleich geben sollen,“ und bezahlte sechs Thaler dafür.

Wohlfeilheit. Ein Irländer rühmte in London sein Vaterland wegen der darin herrschenden Wohlfeilheit und führte zum Beweise an, man könne dort einen Truthahn für zwei Groschen kaufen. Als man ihn fragte, warum er denn in diesem gelobten Lande nicht geblieben sei, rief er in drolliger Hitze aus: „Wo soll man aber die zwei Groschen hernehmen?“

Wohlfeiles Leben. Ein Doctor Alcott in den Vereinigten Staaten hat eine kleine Schrift herausgegeben, worin er angiebt, wie man am wohlfeilsten und zugleich am besten leben könne. Der Hauptinhalt der Schrift läßt sich kurz in folgende Bestimmungen zusammenfassen: „Zum Frühstücke genieße man für einige Pfennige gedörrte Aepfel, ohne etwa dazu zu trinken. Mittags trinke man ein Quart Wasser, um die Aepfel aufzuschwellen. Abends trinke man Thee bei einem Freunde, und dann gehe man zu Bett.“

Was soll die Etiquette-Formel **Wohlgeboren** auf den Adressen der Briefe? — Soll dies Compliment oder Grobheit sein! — Man könnte es ja auch nach der Art deuten: „Euer Wohlgeboren sind **wohl** geboren — aber von Ihren weiteren Thaten schweigt die Geschichte!“

Wohlgeboren.

Ich dacht' er würde wohlerzogen ſein.
Doch war er wohlgeboren nur allein.

Fitzinger.

Gute Art, **wohlthätig** zu ſein. In einem ſtrengen Winter wurden in Paris an einem der kälteſten Tage zwei junge Männer von einigen kleinen Savoyarden, die vor Kälte halb erſtarrt waren, gar flehentlich um einen Sou gebeten. Man ſah den armen Kleinen den Hunger in jedem Geſichtszuge an. Die jungen Männer wollten gern helfen, einer blickte den andern an und ſagte: „Sei ſo gut und gieb ihnen etwas für uns beide.“ Doch dieſe gegenſeitige Bitte blieb ohne Erfolg; keiner hatte einen Sou in der Taſche. Indeß wurden die Bitten der Savoyarden immer dringender, ihre Stimmen immer weinerlicher. Von Mitleid ergriffen, wendet ſich der eine junge Mann zu den kleinen Bettlern und ruft: „Folget mir!“ Sie gehorchen. Nach einigen Minuten ſtehen ſie vor einem Zuckerbäckerladen; der junge Mann beſieht aufmerkſam das Schild, die Nummer, die Umgebung, zieht aus der Bruſttaſche ein Portefeuille, aus dieſem einige Papiere hervor, welche er mit der Firma und der Nummer zu vergleichen ſich das Anſehen giebt. Die Kinder verzehren indeſſen mit den Augen die Backwerke, die dort aufgeſchichtet ſind. Endlich nickt ihr Führer mit dem Kopfe, ſteckt Brieftaſche und Papiere wieder ein und ſagt, ſo daß es eine Dame, die im Comptoir ſtand, hören konnte: „Ja, hier iſt es!“ Sie treten ein.

„Madame!“ ſagt der junge Mann höflich, „wollen Sie dieſen Kleinen von dem Beſten, was Sie haben, vorlegen?“

Alsbald ſtehen vor den Savoyarden Teller mit tauſenderlei Delicateſſen. Anfangs furchtſam, werden ſie bald durch die Worte und Miene ihres Führers ermuthigt und ſtürzen mit Gier über das Backwerk her. — Eine Viertelſtunde vergeht über dieſer angenehmen Beſchäftigung. Die Teller ſind geleert, der junge Mann fragt: „Wollet Ihr noch etwas?“

Die Augen der Kleinen glänzen vor Appetit; neue Teller erſcheinen.

„Madame,“ ſagt der junge Mann, „könnte ich nicht, bevor ich die Rechnung in Ordnung bringe, Ihnen ein Wörtchen in Geheim ſagen? — ohne daß es dieſe kleinen Murmelthiere hören,“ fügte er leiſe hinzu.

Die junge Dame führt ihn in ein Seitengemach des Ladens. Hier nimmt der junge Mann einen ſehr ernſten, wichtigen Ton an. „Madame, Sie haben Feinde!“ ſagt er. — „Mein Gott, wer hat deren nicht!“ — „Aber Sie haben grimmige Feinde.“ — „Ach!“

— „Hören Sie, ich bin auf höheren Befehl zu Ihnen gesandt; man hat Klagen eingebracht, daß Sie schädliche Ingredienzen zu Ihrem Backwerk nehmen, daß viele Personen bereits davon krank geworden sind —" — „Welche Verläumdung!" — „Lassen Sie mich ausreden. Die Klagen über Sie waren zahlreich und folgten schnell auf einander. Man wollte sich höheren Orts Licht verschaffen. Ich ward beauftragt, es zu untersuchen, und nahm diese Kinder mit, um an ihnen die Wirkungen zu erproben. Mein Verfahren kann grausam scheinen, ist aber nothwendig. Zudem war ich des festen Glaubens, daß man Sie verläumdet habe." — „Wie sehr bin ich Ihnen verbunden. Aber mein Herr, diese Kleinen haben wie Währwölfe gegessen, ohne zu trinken. Sie könnten krank werden, und dann würde es heißen, daß meine Kuchen sie vergiftet haben." — „Madame —"

Ohne aber auf weitere Vorstellungen zu hören, eilt die Dame in den Laden, wo die Savoyarden von all' den guten Sachen, die sie gegessen, beinahe ersticken. „Meine Kleinen!" ruft sie, „wollet Ihr trinken?" — „O ja! o ja! Madame."

Sie schenkt ihnen Wasser, mit rothem Wein gemischt, ein, und setzt ihnen hierauf auch noch ein Gläschen Madera vor, um ihre Magen zu erwärmen und die Verdauung zu erleichtern. Das üppige Mahl der Savoyarden ist geendet und der junge Mann sendet sie fort, ohne ihren Dank annehmen zu wollen, nur verlangt er die Adresse ihres Dachstübchens.

„Wollten Sie nun, Madame, die Gefälligkeit haben, mir meine Rechnung zu machen?" — „Mein Herr, davon ist keine Rede" — „Ich bitte —" — „O, mein Herr. wachen Sie über diese Kleinen, schützen Sie uns gegen unsere Feinde und Neider. Verschaffen Sie Gerechtigkeit mir und meinem Manne; wie wird es ihn empören, wenn er hören wird, was man von ihm sagt. Ach, verlassen Sie uns nicht, wir sind Anfänger und man will uns verderben."

Und in den Augen der jungen, schönen Zuckerbäckerin perlen Thränen. Der junge Mann besteht noch immer auf der Bezahlung, die Dame aber weigert sich standhaft, und so giebt er endlich nach und entfernt sich, überhäuft von den Danksagungen der Dame, der er seine Fürsprache zusagt.

Wohlthätigkeitssinn. Ein sonst durch seine Wohlthätigkeit sehr geachteter, reicher Mann, wurde zu oft mit milden Beiträgen belästigt und in einer großen Gesellschaft von Jemandem unter vier Augen aufgefordert, zu dem bereits Gegebenen noch eine Banknote von 25 fl. hinzuzufügen, um dadurch eine arme Familie ganz zu retten. — „Kommen Sie morgen zu mir, mein Herr," erklärte er leise, „dann kann ich es Ihnen abschlagen, heute schickt sich dies nicht für mich!"

Wohlthat. Man ſagt: „nichts wird leichter vergeſſen als eine Wohlthat.“ Ich begreife nicht, wie man ſie vergeſſen könne, da nichts öfter vorgeworfen wird als eine Wohlthat.

— „Was iſt eine Wohlthat?“ fragte ein Lehrer ſeine Schüler. Keiner wußte zu antworten. — Der Lehrer erklärte nun, eine Wohlthat ſei, was des Menſchen Schickſal erleichtert, ihm Troſt, Vergnügen, Luſt und Freude macht. — Er fragte neuerdings einen Jungen: „Nun nenne mir eine Wohlthat!“ — Der Junge antwortete ſchnell: „Das Rutſchen im Tivoli iſt eine Wohlthat, denn es macht mir Freude.“

„Wo **wohnen** Sie?“ fragte ein Gensd'arm ein paßloſes Individuum. „Ich wohne gar nicht!“ — „Und Sie?“ fährt der Mann des Geſetzes zu dem Gefährten des Erſtern fort. — „Ich wohne ihm gegenüber.“

Der **Wolf.** Stark, hager und grimmig, dicht gebaut, ganz Flechſe, Bein und Muskel, hat der Wolf auch nicht ein Loth überflüſſigen Fleiſches auf ſeinem Leibe. Sein Aeußeres iſt der Inbegriff aller Schurkerei: Liſt ſpitzt ſeine Naſe, Wildheit zieht ſein Maul empor und droht in den Fangzähnen, Feigheit lauert in dem raſtloſen Auge, Argwohn in dem aufrecht ſtehenden Ohre. Auch lügen dieſe äußeren Zeichen nicht, denn ſein Naturell iſt aus Feigheit, Grauſamkeit und Liſt gemengt. Das Schweigen des Mörders liegt in ſeinem diebiſchen, ſtillen Schleichen. Sein gelenker Sprung deutet auf Hürden, die er um Mitternacht überſprungen, ſein langer Kinnbacken auf Biſſe in die Kehle des Roſſes oder die Wamme des Stiers. Man betrachte ihn aus was immer für einem Geſichtspunkte: nichts ſpricht zu ſeinen Gunſten. Wenn man ihn jung aufzieht, duldet er finſter die freundliche Sorgfalt, aber zerreißt ſeinen Ernährer, wenn er groß geworden. Selbſt ſeine Liebe iſt blutbefleckt, denn der begünſtigte Wolf wird von dem ganzen Rudel angefallen und zerriſſen. Wenn er einen Hirſch getödtet, oder hyänenartig ein friſches Grab ausgeſcharrt hat, ſo frißt er, bis er nicht mehr kann: dennoch vermag er eine Woche lang zu hungern. Im Sommer, wenn der Wald ihm reiche Nahrung und Obdach giebt, wagt er ſich nur ſelten in das freie Feld, und wenn er gegen die ſchlafende Heerde ſchleicht, genügt das Gebell des wachenden Hundes, ja ſogar ſein eigener Schatten, um ihn wieder in ſeine Höhle zurückzuſcheuchen. Aber wenn der Schnee des Winters ihn voll Hunger aus den Wäldern treibt, ſetzt ihm der Stier umſonſt die ſtarken Hörner entgegen, reißt der Eber umſonſt ſeine Weichen auf, zerfleiſcht der kühne Hund vergebens ſeine Kehle; vorwärts, immer vorwärts raſ't die grimmige Meute, blind

gegen jede Gefahr, unbekümmert um Wunden und Tod, stürzt den edlen Feind nieder, begräbt sein noch zuckendes Fleisch in den unersättlichen Schlund, und trabt fort zu neuen Mordthaten. Krieg, Pest und Hunger sind die Proviantlieferanten des Wolfes. Im Kriege folgt er im Bunde mit Raben, Krähen und Geiern dem Zuge der Heere; oft sieht ihn die ferne Schildwache auf dem Außenposten umherschleichen, oder hört ihn an den verstümmelten Leichen kauen. Wenn Hungersnoth oder Pest herrscht, so wird er um so verwegener, je größere Fortschritte diese Plagen machen. Er schreitet kühn durch die Straßen, schnappt den Säugling von der trockenen Brust der Mutter weg, reißt Leichen und Sterbende aus ihren Betten, und läßt es sich allein während des allgemeinen Jammers wohlschmecken. Es ist daher kein Wunder, daß Mensch und Thiere ihn, als ihren gemeinsamen Feind, auf das Aeußerste verfolgen. Zuweilen trifft er im Sommer auf Hornvieh; dann bildet dieses einen weiten Kreis um ihn, der sich immer enger zieht, bis er zuletzt von den Hörnern gespießt wird. Die Pferde verfolgen und zertreten ihn mit ihren Hufen. Die Eber verjagen ihn aus ihrer Nähe, aber sein unversöhnlichster Feind ist der Hund. Der Wolf läuft meilenweit vor ihm, und hält nicht eher an, als bis seine Schnelligkeit, die ihn allein rettet, ihn völlig erschöpft hat. Wird er dennoch eingeholt, was selbst den besten Hunden nur selten gelingt, so kämpft er verzweifelnd, aber schweigend, und stirbt, wie er gelebt hat, als eine finstere, grollende Bestie. Die folgenden Anekdoten, deren Wahrheit verbürgt ist, mögen als Beweise der Verwegenheit dienen, womit er, selbst einzeln, Menschen anfällt, wenn er vom Hunger getrieben wird. Wir schicken voran, daß der norwegische Wolf größer und stärker ist als der in Deutschland und Frankreich. Vor einigen Wintern fuhren in dem unermeßlichen Walde, der das obere Norwegen begränzt, zwei Reisende, der eine ein Eingeborner, der andere ein Engländer, auf einem Schlitten. Sie hatten den Tag hindurch mehrere mühsame Meilen in dieser Wildniß von Schnee und Bäumen zurückgelegt, als sie ungefähr zwei Stunden Weges von ihrem Bestimmungsorte, bei einer steilen Anhöhe, aus dem Schlitten stiegen, und dadurch zugleich ihrem Pferde die Last leicht machten, und ihre eigenen, steif gewordenen Glieder wieder in Bewegung brachten. Ein großer Hund von englischer Zucht trabte hinter ihnen her, und schien jene düstere Seelenstimmung, welche die Einförmigkeit eines großen Forstes im Winter selbst in den leichtfertigsten Gemüthern hervorbringt, mit den beiden Reisenden zu theilen. Als sie den Gipfel des Berges erreicht hatten, wurden sie in dem Augenblicke des Wiedereinsteigens in den Schlitten einen ungeheuren Wolf gewahr, der ihrer Spur nachfolgte. Sie zogen den Hund mit in den Schlitten, und trieben das Pferd zur größten Eile an. Da sie sich aus unbegreiflicher Unklugheit ohne Gewehr in den Forst ge-

wagt hatten, konnten sie nur in der Flucht Rettung finden. So lange es bergab ging, übertrafen sie ihren Verfolger auch wirklich an Schnelligkeit; aber das Pferd, obschon von Furcht beflügelt, wie die gesenkten Ohren und bebenden Gliedmaßen es bezeugten, war bereits ermattet; seine Eile nahm bald ab, und es wankte schwach und erschöpft dahin, während seine Kräfte immer mehr und mehr schwanden. Nun blieb nur noch ein Rettungsmittel, nämlich den Hund loszulassen, der vielleicht den Wolf so lange aufhalten konnte, bis sie sich gerettet hätten. Wie ungern sie auch das arme Thier einem gewissen Tode Preis gaben, so nöthigte doch die Selbsterhaltung sie, diese letzte und einzige Maßregel zu ergreifen. Der Wolf war nur noch wenige Ruthen von ihnen entfernt, als sie den Hund losließen; alsbald faßten sich Beide an, und wälzten sich kämpfend im Schnee umher. Als ob das Pferd wüßte, daß sein Leben auf dem Spiele stehe, galoppirte es, wie von Verzweiflung angetrieben, vorwärts, und hielt nicht eher an, als bis es todtmatt in dem Hofe von — niedersank. Während die Reisenden in derselben Nacht bei vollkommener Bequemlichkeit und Sicherheit ihre Gefahr vergaßen, hörte man ein schwaches Geheul an der Hausthüre. Es war der Hund. Mit Blut und Wunden bedeckt, kroch das treue Thier zu den Füßen seines Herrn und verschied. Am nächsten Morgen durchsuchte man den Wald, und fand an einem Platze, wo der Schnee vielfach aufgewühlt war, und dadurch von der Dauer und Wuth des Kampfes Zeugniß ablegte, den Wolf todt. Es war der größte, den man in diesen Gegenden seit Menschengedenken gesehen.

Im vorletzten Winter kehrte Herr von B**, Advocat zu Dijon, ziemlich spät von einer Jagdpartie in der Nähe der Stadt heim, als sein Hühnerhund, der einige Schritte voraus war, plötzlich mit allen Zeichen des Schreckens zurückkrannte. Der Platz war ein langer Hohlweg, der von zwei Sandbänken gebildet wurde, allein so weit sein Auge reichte, konnte er nichts entdecken, was die Furcht des Thieres rechtfertigte. Nichtsdestoweniger spannte er beide Hähne seiner Doppelflinte und ging vorsichtig einige hundert Schritte vorwärts, ohne jedoch nur das Mindeste zu bemerken. Er vergaß des Umstandes fast, und schulterte sein Gewehr wieder, als sein Hund abermals mit einem furchtbaren Geheul hinter ihm zurücksprang. Ein Wolf stand auf der Sandbank, ungefähr dreißig Schritte weit vor ihm. Da Herr von B** nur Hasenschrot geladen hatte, so hielt er es für das Beste, sich zurück zu ziehen, und einen Seitenweg zu gewinnen. Er war noch nicht viele Ellen weit gegangen, so entdeckte er zu seiner größten Bestürzung einen zweiten Wolf, der ihm auch von dieser Seite den Weg versperrte. Keiner von Beiden wagte jedoch ihn anzugreifen; der, auf den er zuschritt, wich zurück, der andere jedoch näherte sich etwas. Seine Lage wurde äußerst gefährlich, denn die

Nacht war im Anzuge, und er mußte fürchten, daß mit ihr neue Raubthiere kommen würden; überdieß heulten die beiden Wölfe, gleich als wollten sie Verstärkung heibeirufen, und der Jäger hörte endlich wirklich von den Bergen antworten. Es war keine Zeit zu verlieren, er schritt auf den einen Wolf los, und schoß, ungefähr zwanzig Schritte weit weg, beide Läufe auf einmal gegen ihn ab. Der Wolf stürzte verwundet, und der andere lief verscheucht davon. Herr von B** folgte seinem Beispiele und hielt nicht eher wieder an, als bis er in Dijon anlangte. Am nächsten Morgen bewiesen die Spuren im Schnee, daß er bis zu den Thoren verfolgt worden war. Was den verwundeten Wolf betrifft, so waren einige wenige Gebeine das Einzige, was seine Cameraden von ihm übrig gelassen hatten.

Das folgende Abenteuer begegnete einem Arzte, der in Ausübung seiner Berufspflicht häufig über Land reiten mußte. An einem Winterabende mußte er auf dem Heimwege über einen einsamen Gebirgsweg. Nahe am Hügel bemerkte er eine tiefe Spur, wie wenn ein breiter und schwerer Sack durch den Schnee geschleppt worden wäre. Als er die Spur genauer untersuchte, wurde er Blutflecken gewahr. In der Ueberzeugung, daß ein Unglück vorgefallen sein müsse, und seine ärztliche Hülfe von Nuzen sein konnte, folgte er der Spur bis zu einer kleinen Anhöhe. Kaum hatte er diese erreicht, so sprang eine große Wölfin von einer menschlichen Leiche, wovon sie geschmauft hatte, wüthend gegen ihn heran. Der Doctor stieg eilig von seinem Pferde, und suchte das Thier zwischen sich und der Wölfin zu halten, während er mit der andern Hand eine seiner Pistolen aus den Halftern ziehen wollte. Unglücklicherweise ging dieselbe los, und die Kugel streifte die Schulter des Pferdes. Man hat behauptet, daß ein Raubthier, wenn es einmal Menschenfleisch gekostet, dieses dem Fleische aller andern Geschöpfe vorziehe, was sich auch in dem gegenwärtigen Falle zu bewähren schien. Die Wölfin achtete des Pferdes nicht im mindesten, sondern wollte bloß den Menschen zu Boden werfen, der in dem Bewußtsein, daß er nur von der andern Pistole Rettung zu hoffen habe, die Zügel mit der einen Hand festhalten mußte, um mit der andern die Pistole herauszuziehen, was keine geringe Mühe war, da das Pferd sich wüthend bäumte. Bei dieser Beschäftigung faßte die Wölfin ihn mehrere Male, und verwundete ihn selbst durch den dicken Winterpelz. Endlich gelang es ihm, der Pistole habhaft zu werden; er ließ sich von der Wölfin an den linken Arm packen, während er mit der rechten Hand losdrückte, und die Kugel durch ihren Schädel jagte. Das Pferd, welches er hatte loslassen müssen, galoppirte mit möglichster Schnelligkeit heim; nicht so der Arzt, welcher, obschon verwundet, nicht eher davon eilen wollte, als bis er sich überzeugt hatte, daß mit dem Unglücklichen bereits Alles vorbei war. Wie schauderte er, als er entdeckte, daß die Wölfin

bereits den Bauch des Unbekannten aufgeriſſen, und ſämmtliche Eingeweide verſchlungen hatte!

Der berühmte Friedrich Auguſt **Wolf** ſagte einmal zu ſeinen Schülern: „Meine Herren, Sie müſſen auch recht ordentlich faullenzen lernen; wer nicht recht aus der Seele faullenzen kann, der kann auch nicht recht aus der Seele arbeiten; denn die Wiſſenſchaft iſt kein Getreide, das man wie ein Eſel in der Mühle unaufhörlich mahlen ſoll.“

Das Gericht der **Wölfe.** Hier eine von glaubwürdigen Augenzeugen bekräftigte Anekdote: Eine Abtei in den Gebirgen von Auvergne wurde, ſobald tiefer Schnee lag, von Wölfen gleichſam belagert. Eines Winters nahm die Zahl der grauſamen Thiere ſo ſehr überhand, daß der Prior mehrere Jäger in der Nachbarſchaft beſchwor, ſich zur Befreiung des Cantons von dieſen Ungeheuern zu vereinigen. Zehn oder zwölf entſchloſſene Männer begaben ſich in die Abtei; jedoch der ungewöhnlich hohe Schnee geſtattete keine Wolfsjagden.

Am Abend ihrer Ankunft verkündete ein fürchterliches Geheul die Annäherung der Wölfe; ſie kamen zahlreicher als gewöhnlich herbei, weil ſie ein todtes Pferd in der Abtei witterten, das außerhalb des Stalles abgeſondert lag. Die Wölfe wagten ſich bis an die Hofmauern. Ein vielerfahrener Jäger führte ſogleich ſeinen klug erſonnenen Plan aus. Er befahl die eiſernen Hofflügel ganz offen zu laſſen, doch ein ſtarkes Seil an jedem ſo zu befeſtigen, daß man mit dem erſten Wink ſie zuſchlagen könne. Er wies allen mit Büchſen und Flinten Wohlbewaffneten an gewiſſen Fenſtern ihre Poſten an. Die Lichter wurden ausgelöſcht; — es herrſchte Grabesſtille.

Nach etwa drei Viertelſtunden erſchien ein ungeheurer **Wolf** an der Pforte; er ſchlich mit außerordentlicher Vorſicht heran, ſpähte rings umher, beroch das liegende Pferd, und ging, immer zurückſchauend, wieder fort. Aber in der Eile kam er zurück im Geleite von 22 Wölfen, die haſtig in den Hof rannten. Jetzt fielen alle hungernd über die willkommene Beute her. Da ſchlugen die eiſernen Thore zu; Schüſſe von allen Seiten; die Truppe voll Entſetzen, zerſtreut ſich, will entfliehen, ſpäht nach Ausgängen. Umſonſt! Nun bilden die ergrimmten Wölfe einen Kreis, oder, um das eigentliche Wort zu brauchen, einen Rath, ein Gericht; plötzlich ſtürzen alle auf ihren verhaßten Führer, und zerfleiſchen ihren ſchuldloſen Verräther. Als ihr Strafurtheil vollzogen war, ließ Jeder ohne Widerſtand ſich niederſchießen.

General **Wolf.** Dieſer große General blieb bekanntlich in dem ſiebenjährigen amerikaniſchen Kriege bei Quebeck auf dem Schlachtfelde, und ſtarb in den Armen des Sieges. Allein weniger iſt es

bekannt, daß ihm England ganz allein im eigentlichen Verstande die Eroberung von Canada zu verdanken hatte; Alles bestand auf dem Rückzuge und der Aufhebung der Belagerung von Quebeck, die unüberwindliche Schwierigkeiten zeigte. Armee und Flotte waren dabei einstimmig, nur Wolf wollte durchaus siegen, und siegte. Ein tödtlicher Schuß aber streckte ihn hin, und raubte ihm alle Besonnenheit. In diesem Zustand wurde er von einigen Soldaten aus dem Schlachtgetümmel weggebracht, er athmete noch, allein mit geschlossenen Augen, und dem Ansehen nach sprachlos und ohne Gefühl. Mittlerweile sah man die Franzosen fliehen, ein Anblick, der diese Soldaten, die ihren General nicht verlassen wollten, zu dem Ausruf brachte: „O, sehet wie sie laufen!" — Diese Worte wirkten auf die große Seele des mit dem Tode ringenden Feldherrn so sehr, daß er auf einige Augenblicke gleichsam wieder auflebte. Er öffnete die Augen und fragte: „Wer läuft?" Die Antwort war: „Die Franzosen." — Hierauf rief er aus: „Gott sei Dank!" und mit diesem Athemzuge verschied er. Eben so starb Epaminondas auch in den Armen des Sieges, für welchen er den Göttern mit seinem letzten Hauche dankte. — Das Andenken an diesen großen Mann ist bei den Engländern unvergeßlich. Der niedrigste Pöbel führt die Anekdote seines Todes noch beständig im Munde, und bejammert seinen Verlust. Er hatte bei seinen außerordentlichen militairischen Talenten auch das vortrefflichste Herz und den liebenswürdigsten Charakter, daher er auch von den Soldaten angebetet wurde. Er war nur 36 Jahr alt, als ihn sein Vaterland verlor, das ihn wahrscheinlich nie gekannt haben würde, wenn nicht der große Pitt seine Verdienste entdeckt, ihn mit Hintansetzung aller militairischen Formalitäten hervorgezogen, und ihm das Commando übergeben hätte.

Des General **Wolf** wahre Todesart. Man hat seit ein paar Jahren, wie bekannt, erst die Entdeckung gemacht, daß die beiden großen Heerführer Gustav Adolph und Karl XII. nicht durch das Eisen des Feindes, sondern durch treulose Hände fielen. Eine ähnliche für Großbrittanien schmerzliche Entdeckung machte im Jahre 1788 ein englischer Officier. Der große Feldherr Wolf, der auf dem Schlachtfelde bei Quebeck so rühmlich starb, England Canada gewann, und dessen Tod von der ganzen Nation betrauert wurde, fiel nicht durch das Loos des Krieges, sondern als ein Opfer der Rache eines Nichtswürdigen. Ein englischer Unterofficier von Wolfs Regiment, war von ihm wegen eines üblen Betragens mit der Degradirung bedroht worden. Aus Rache ging er zum Feind über, und suchte im bald darauf folgenden Treffen den Feldherrn auf. Er ward ihn bald gewahr, und als ein guter Schütze war sein Zielen nicht vergebens. Wolf fiel in dieser denkwürdigen Schlacht, der Verräther wurde bald

nachher in Croon-Point mit der Beſatzung gefangen genommen, und als Deſerteur aufgeknüpft. Erſt unter dem Galgen entdeckte er ſein ſchreckliches Geheimniß, das von Wenigen gehört, und unter neuen Kriegsſcenen begraben wurde, bis es jetzt durch erwähnten Officier an's Licht kam.

Der Capuziner in Geſellſchaft eines **Wolfes.** In Polen war ein Gutsbeſitzer durch den Schaden, welchen ihm die Wölfe an ſeinem Vieh anrichteten, genöthigt, eine Wolfsgrube anzulegen. Ein Capuzinermönch fiel in dieſe zwölf Fuß tiefe Grube. Kaum hatte er ſich einige Zeit hier befunden, als ihm aus einem Winkel zwei glühende Punkte entgegenleuchteten, und er zu ſeinem größten Schrecken bemerkte, daß es die Augen eines Wolfes waren, der ſich indeß aus Furcht ganz ruhig verhielt.

Der Mönch zog ohne Geräuſch ſeinen Roſenkranz hervor und rief alle Schutzheiligen bis zum frühen Morgen an, wo der Eigenthümer, zu ſeinem großen Erſtaunen, die Beiden in entgegengeſetzten Winkeln der Grube ängſtlich zuſammengekauert fand, den Wolf durch einen Schuß auf den Kopf tödtete und ſo den geängſtigten und erſtarrten Mönch von ſeinem gefährlichen Geſellſchafter befreite.

Vertreibung der **Wölfe.** Bei der zu Anfang des Jahres 1782 eingetretenen Kälte haben ſich auch Wölfe aus ihren Höhlen hervorgemacht. Ein ländlicher Virtuos auf der Baßgeige, der einer tanzenden Dorfgeſellſchaft vorgeſpielt hatte, wollte nun in der Nacht nach Hauſe ins nächſte Dorf zurückkehren. **Kaum war er eine halbe Meile** gegangen, ſo trabten ihm neun **Wölfe von einem Hügel** herab entgegen. An's Entlaufen war nicht zu denken; er ſetzte ſich alſo mitten auf den Weg und fing an mit aller Gewalt zu ſpielen. Die Wölfe ſtutzten, wußten nicht, was für ein Thier ſo brumme und liefen furchtſam davon.

Der gefährliche **Wolf.** Der junge Herr von M... traf in der Gegend von Air, in der Provence, ein hübſches junges Mädchen an, das die Schafe hütete. Er wollte mit der Bauerdirne, die er für einfältig hielt, ſeinen Scherz treiben, und ſich an ihrer Verlegenheit ergötzen. Er ging alſo auf ſie zu, kniff ſie in die Wange und fragte: „Wie oft mußt Du täglich die Heerde gegen den Wolf in Schutz nehmen?“ „Ach!“ verſetzte das Mädchen mit einem ſchalkhaften Lächeln: „ich ſehe ihn heute zum erſten Mal.“

Wolf und Joachim Lange waren bekanntlich große Feinde. Der letztere konnte keine Gelegenheit vorbei laſſen, ſeinen Haß gegen Wolf

an den Tag zu legen. Er ſchrieb daher einmal in das Stammbuch eines jungen Theologen folgende Verſe:

Ich weiß ein dreifach W., das großes Weh gemacht:
Die Weiber, die den Fall in dieſe Welt gebracht;
Der Wein, der Urſach iſt an vielen böſen Thaten.
Das Dritte nenn' ich nicht; mein Freund, Du muſt es rathen.
Die Weisheit nenn' ich nicht; ſie trägt ſtets Gutes ein.
Ich würde Dir es leicht gar deutlich nennen können;
Doch zu gewiſſer Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

Bald nachher gerieth das Stammbuch in des verſtorbenen Probſt Reinbeck's Hände, dieſer ſchrieb auf die gegenüberſtehende Seite:

Ich weiß ein dreifach W., das vieles Wohl gebracht,
Die Weisheit, die der Neid ſchon ſelbſt für gut geacht't,
Die Wahrheit, die von Gott den Urſprung hergenommen,
Und die vom dritten W. ein neues Licht bekommen.
Wer iſt, der dieſes W. zu dieſer Zeit nicht kennt?
Ob man gleich nicht den Wolf bei ſeinem Namen nennt.
Doch giebt's ein dreifach L. ſo dieſem W. entgegen;
Von dieſem will ich Dir nur zwei vor Augen legen:
Das Läſtern, ſo die Welt anjetzt zur Tugend macht;
Das Lügen, ſo letzthin der höll'ſche Feind erdacht.
Das Dritte nenn' ich nicht: man kennt's an ſeinen Thaten.
Wem dieſes unbekannt, der müßte Lange rathen.

Der Doctor Jablonsky, toleranter als Beide, ſchrieb Folgendes hinzu:

Das W., was kurz vorher das L. in Schimpf gebracht,
Nimmt zwar das R. in Schutz; dem aber ohngeacht't
Wird nun anſtatt das W. das L. herumgenommen.
Bei dieſem Wörterſtreit iſt man dazu gekommen,
Und ſpricht: Ihr, welche Ihr den Weg zur Weisheit kennt,
Schämt Euch, daß Ihr Euch ſchimpft, mit Schimpf bei'm Namen nennt.
Sind Wolf und Lange gleich in Schätzen ſich entgegen,
Wird ſich die Wahrheit doch ſchon ſelbſt vor Augen legen;
Drum Lange, nimm das L. der Bruderlieb' in Acht,
Wolf ſchreib' das theure W. der Wahrheit mit Bedacht;
R. aber ſuche nicht im Richten Heldenthaten,
So iſt dem L. und W. und auch dem R. gerathen.

Ein kühner Jäger aus Liefland erzählt folgende **Wolfs-Jagd.** „In einem ſehr leichten, kleinen Schlitten von Baumrinde, mit einem zuverläſſigen, braven Pferde ſorgfältig und ſicher beſpannt, einen flin-

ken Burſchen zum Kutſcher, begebe ich mich in einer mondhellen Nacht, bei mäßigem, ſtillen Froſte, in den Wald, aus dem das Geheul der Wölfe weit in die Ferne ertönte. Dort angelangt, ſelbſt im Angeſichte der hungrigen Heulenden, binde ich einen Bindfaden, etwa 20 Fuß lang hinten an meinen Schlitten, und an das andere Ende deſſelben die ausgeſtopfte Haut irgend eines kleinen Hausthieres; ein ähnliches, lebendiges, gewöhnlich ein Ferkel, in einem zugebundenen Sacke ſteckend, liegt in meinem Schlitten, auf welchem ich mit dem Angeſichte nach hinten ſitze und mehrere ſcharf geladene Gewehre in Bereitſchaft habe. Daß ich ohne Schellen in tiefer Stille fahre, verſteht ſich von ſelbſt. Bin ich den Wölfen nahe, ſo trete ich das Ferkel im Sacke, daß es erbärmlich ſchreit, während ich im kleinen Trabe durch die Mondlichter und großen Schatten im Walde fahre, und die ausgeſtopfte Haut hüpfend folgt. Dieſe halten die vom Geſchrei angelockten Wölfe für das Schreiende und traben in einiger Entfernung neben und hinter dem Schlitten her, werden immer gieriger, nähern ſich dem Angebundenen immer mehr, und bald macht der keckſte von ihnen einen gewaltigen Satz nach demſelben, und fällt von meinem Schuſſe, zu dem ich Zeit genug hatte, um gut zu treffen. Dieſen Augenblick, da die übrigen Wölfe erſchrecken und ſich zurückziehen, benutze ich, den Gefallenen vollends zu tödten, treibe ihm einen eiſernen Haken durch die Kehle, den ich mit einem Riemen an die Kufen meines Schlittens ſchnalle, bringe das Ausgeſtopfte wieder in Ordnung und fahre ſo fort mit der nächtlichen Jagd. Die blutige Spur auf meinem Wege lockt eben ſo ſehr nach, als das erneuerte Geſchrei meines Ferkels. Hätte mich aber nach dem Schuſſe das hungrige Zudringen der Wölfe verhindert, mich meiner Beute zu bemächtigen, ſo fielen ſie ſelbſt über den Verwundeten her, fraßen ihn und das verdarb mir die Jagd. So bringe ich, wenn ich glücklich war, ein halbes Dutzend Wölfe nach Hauſe. Es kann aber auch mißlingen, denn es geſchieht wohl, daß mich achtzig und noch mehr Wölfe in die Mitte nehmen, daß das ausgeſtopfte Ferkel abgeriſſen iſt, und das im Sacke nicht ſchweigen will, die hungrigen Wölfe es wittern, auf den Schlitten eindringen, ihn mit ihren Sätzen erreichen, — da ſieht alsdann das gierige Geſicht, mit heraushängender Zunge, in der Nähe etwas beunruhigend aus; ich bin gezwungen, mein Ferkel im Sack hinaus zu werfen, während es verſchluckt wird, mich eiligſt vom Orte wegzubegeben und beſchämt nach Hauſe zurückzukehren. Die tiefe Stille der Mitternacht, das um ſo ſchauerlicher ertönende Geheul der Blutgier, der Glanz des Schnees im Mondlichte, der das Geflimmer der Sterne weit übertrifft, die dick mit Schnee überladenen Fichten und Tannen, das bunte Gewirr der Schatten und Lichter im Walde, das lautloſe Traben des Pferdes und Gleiten des Schlittens auf der weichen Schneedecke, die ſtille, milde Kälte, die angeſtrengte Aufmerkſamkeit des Kutſchers, auf

dem unebenen und versteckten Boden, das hier doppelt gefährliche Umwerfen zu vermeiden, die eben so angestrengte Aufmerksamkeit des Jägers auf den ausgestopften Balg am langen Faden, auf die Gänge und Sprünge der Wölfe und die gehörige Benutzung des Augenblicks, die vorsichtige Hast bei Erlegung und dem Anschnallen, zuweilen auch Verfolgung des Verwundeten, die aufmerksame Beurtheilung des nächsten Augenblicks, die abscheulichen Gesichter, Geberden und geöffneten Rachen der Wölfe, die meinen Eifer in der Verfolgung zu rechtfertigen scheinen und auf's Höchste steigern, ihr Zudrang bei großer Anzahl in dieser meilenweiten Entfernung von allen Wohnungen der Menschen, das Bewußtsein der klugen Ueberlegenheit in dieser schauerlichen Einsamkeit — das Alles hat etwas überaus Anziehendes, und ich gestehe, daß ich noch jetzt mit dem größten Wohlgefallen an dieser Erinnerung der Lieblingsfreuden meiner Jugend hänge."

Werth eines Wolkenbruchs. Ne, ick sage Dir, Bruder, det hat mir gewurmt! Ick wollte Dir mal den Feinen spielen, un jehe Dir also in die Kneipe, wo Anstand sitzt. Ick denke, Kümmel kannste hier nich drinken, Du wirscht Dir 'n Jlas Zuckerwasser jeben lassen. Wat meenste, wat ick habe davor blechen müssen? Zwee Jroschen Courant! sag' ick Dir. Wat sag' ick also zu die jrüne Schürze: zwee Jroschen Courant! sag' ick. Na, wenn der Jlas Wasser zwee Jroschen Courant kost't, denn sagen Sie mir mal, wat kost'en denn en Wolkenbruch?

Der Wolkenbruch. In einer unlängst gegebenen Oper blieb eine Wolkendecoration an einer Coulisse hängen. Der Theatermeister zog mit Gewalt. Die Wolke riß auseinander. „Wir werden naß werden," sagte ein Herr zu seiner schönen Nachbarin. „Wie so denn?" fragte die holde Schöne. „Ei, sehen Sie doch den Wolkenbruch," erwiederte er.

Die Wolkenschieber, so heißen die Bauern eines Dörfleins in Thüringen, die bei den ihnen vorgemalten Freuden des Jenseits nur die Antwort hatten: „Das globen wir nicht, Herr Farre, Bauer bleibt Bauer, un wenn sie nischt anders drüben zu thun han, so müssen wir gewiß die Wolken schieben."

Wolle. In einer westphälischen Zeitung wurde den Gel hrten folgende Frage zur Lösung aufgegeben: „Ist es nicht möglich, ohne Zuthun des Seidenwurms, durch Anwendung chemischer und technischer Processe, aus den Blättern des weißen Maulbeerbaumes Seide zu gewinnen?" — Gleich darauf erschien in einem anderen Blatte die Frage zur Lösung: „Ist es nicht möglich, durch Anwendung che-

miſcher und techniſcher Proceſſe, aus Gras und Kräutern ohne Schafe Wolle zu erzeugen?"

Wolle. Der Wollhändler K., kaum in Berlin angekommen, ſchickte am Morgen des nächſten Tages Karten folgenden Inhaltes an ſeine Kunden herum: „Geſtern bin ich mit einem großen Vorrath von Wolle zum diesjährigen Wollmarkt hierher gekommen, und lade daher alle wollüſtigen Käufer ergebenſt zu mir ein."

Wollen. Zum Richter einer Peſther Vorſtadt kam ein Schneider und verklagte ſeinen Geſellen: Er habe ihm wollen zwei Ohrfeigen geben. „Vielleicht wollte er Ihnen nur eine geben," meinte der Richter. „Er hat mir aber zwei gegeben." „Warum ſagen Sie denn, er wollte Ihnen zwei geben?" — „Hätte er mir ſie denn gegeben, wenn er nicht gewollt hätte?"

— Der ehemalige Biſchof von Amiens, d'Orleans de la Motte, war ein abgeſagter Feind aller dunkeln und räthſelhaften Schriftſteller. Einer dieſer Herren las ihm einſt eine von ſeinen Arbeiten vor. Er hörte ihm aufmerkſam zu, und befragte ihn hernach über verſchiedene ſeltſame Wendungen und Ausdrücke, die ihm unverſtändlich waren. — „Hiermit," antwortete ihm der Schriftſteller, „habe ich dieſes, und damit jenes ſagen wollen." — „Nun freilich," erwiederte der Prälat, „Sie haben recht viel Schönes ſagen wollen; aber warum haben Sie es nicht geſagt?"

Wollen und Können. Man kann Alles, was man will! Ihr habt gut reden. Aber lehrt mich wollen können!

So viel ſie Wollen. Ein reicher Banquier in Neapel hatte in ſeinem Teſtamente einem Kloſter 100,000 Ducaten vermacht, mit der Bedingung, daß die Mönche ſeinem damals noch unmündigen Sohne, wenn er majorenn würde, ſo viel davon geben ſollten, als ſie wollten. Als der herangewachſene Jüngling ſein Geld verlangte, gaben ihm die Mönche nicht mehr als 10,000 Ducaten. Die Sache kam zur Klage, und die Richter entſchieden, daß, da die Mönche, nach Auszahlung der 10,000 Ducaten, 90,000 Ducaten für ſich behalten wollten, es der buchſtäbliche Sinn des Teſtamentes erfordere, daß ſie dem Kläger 90,000 Ducaten gäben, als die Summe, die ſie wollten, und dagegen die übrigen 10,000 Ducaten behalten ſollten.

Marie **Wollſtonecraft**, eine engliſche Schriftſtellerin, ſagte: Es wäre ein großes Unheil, wenn die Weiber alle vernünftig wären, während der größte Theil der Männer albern ſei. (Hört!)

Wood. In der Nähe von Philadelphia lebte ein amerikanischer General, der plötzlich reich geworden war und von da an ein großes Haus führte und Gesellschaften gab. Der Reichthum war das einzige Angenehme an ihm, und auch seine Gattin, die er noch, bevor er emporgekommen, geheirathet hatte, war ganz ungebildet. Einst luden sie in ihre Gesellschaft auch die beliebte Sängerin Wood ein, welche damals gerade in Amerika Kunstreisen machte. Mistreß Wood lehnte die Einladung anfänglich unter dem Vorwande, daß sie noch müde von der Reise sei, ab, mußte aber endlich doch den unermüdlichen Bitten nachgeben. Als die Unterhaltungen des Abends begonnen und einige Damen gesungen hatten, bat die Hausfrau auch Mistreß Wood, sich zum Piano zu setzen und die Gesellschaft durch ihren herrlichen Gesang zu unterhalten. Die Sängerin bat, man möchte sie diesmal entschuldigen. Die Hausfrau erstaunte über eine solche Weigerung, und als ihre ferneren Bitten auch nichts halfen, brach sie endlich in die Worte aus: „Wie? Sie wollen nicht singen, Mistreß Wood? Aber ich habe Sie ja bloß des Singens wegen in meine Gesellschaft eingeladen, und ich habe auch allen meinen Gästen gesagt, daß Sie kommen und ihnen etwas singen werden!“ — „Ach so,“ erwiederte Mistreß Wood mit der größten Bereitwilligkeit, „das ändert die Sache; ich ahnte nicht, daß Sie mich geladen haben, damit ich singe, sonst hätte ich mich nicht geweigert. Jetzt aber, da ich weiß, daß Sie mich als Sängerin eingeladen haben, folge ich sofort Ihrem Wunsche.“ — „Das gute Wesen!“ sagte die Hausfrau, „ich wußte, daß Sie meine Bitte nicht versagen werden.“ — Mistreß Wood setzte sich sofort zum Piano, und sang, was und so viel man wünschte, und so herrlich, daß Alle entzückt waren. Nicht so entzückt aber waren der Hausherr und die Hausfrau, als ihnen am nächsten Morgen ein Schreiben von Mistreß Wood überbracht wurde, worin diese für ihren Gesang 200 Dollars forderte, und zwar auf eine Weise, welche sehr deutlich zeigte, daß Mistreß Wood gesonnen sei, ihre Ansprüche vor Gericht geltend zu machen. Der General zahlte die 200 Dollars.

Ein Mann ein **Wort.** Man sagt: ein Mann ein Wort! und nicht: ein Weib ein Wort! — Weil die Weiber gewiß keine Angelegenheit mit *einem* Worte abthun können.

Bestrafte Wortbrüchigkeit. Die Stadtzeitung von Salem (in Nordamerika) enthielt eine öffentliche Anzeige von dem Tode eines dortigen, wohlbekannten Tischlermeisters, und setzte damit die Einwohner nicht wenig in Erstaunen, da sich der als verstorben Genannte frisch und gesund in ihrer Mitte befand. Der todte Tischlermeister eilt über Hals und Kopf zum Redacteur jenes Journals und erfährt, daß der Kaufmann S** aus Salem diese Anzeige habe einrücken las-

ſen. Der Verſtorbene beflügelt auf's Neue ſeine Füße und ſteht in wenig Minuten vor dem Kaufmann S**, der ihn mit allen Zeichen der Verwunderung und des Befremdens empfängt. „Seid Ihr nicht wirklich todt, — liegt Ihr erſt jetzt in den letzten Zügen?“ ſprach er zu dem keuchenden Schreiner. „Seht, Meiſter,“ fuhr er fort, „als ich Euch vor drei Wochen meinen Schreibtiſch zum Ausbeſſern gab, habt Ihr Euch auf mein Begehren verbindlich gemacht, ihn bis zum Erſten dieſes Monats zu liefern und mir betheuert, es werde geſchehen, wenn Ihr anders am Leben ſein werdet. Da nun der Schreibtiſch nicht gekommen iſt, ſo mußte ich annehmen, daß Ihr geſtorben ſeid, und ſo habe ich denn aus lauter Theilnahme die Todesanzeige in die Zeitung ſetzen laſſen.“ Was wollte der Tiſchlermeiſter hierauf entgegnen? Er war beſchämt, bat um Verzeihung ſeiner Wortbrüchigkeit und gelobte feierlich, ſein gegebenes Wort künftig auf das pünktlichſte zu halten.

Wort-Länge. Es giebt vielleicht, ſagt Hr. v. Humbold, keine Sprache in der Welt, die ſo große Wörter zählt, als die mexikaniſche, aber vielleicht auch keine, deren Wörter ſo viel bedeuten. So z. B. das Wort:

„amatlaquilolitquiteatlaxtlahuilli,“

welches ausdrückt: die Belohnung, welche man dem Boten giebt, der ein Papier bringt, auf welchem in ſymboliſchen Zeichen, oder in einer Malerei, irgend eine Nachricht enthalten iſt, die man auf dieſe Weiſe Jemand zukommen laſſen will.

Das längſte **Wort**, das es jemals gegeben hat, heißt: Lepadotemachoſelachogaleokranioleipſanodrimüpotitrimmatoſilphioparaomelitokatakechümenokichlepikoſſüphophattoperiſteralektrüonoptekephalliokinklopeleolagooſiraiobaphetraganopterügon. Das Wort iſt griechiſch, und ſteht — um jeden Zweifel an der wirklichen Exiſtenz deſſelben niederzuſchlagen, in den „Ekkleſiazuſen“ (Volksverſammlung der Weiber) einem Luſtſpiel des Ariſtophanes und füllt dort 6 ganze Verſe aus (V. 1169—1174). In dem Finale dieſes Luſtſpieles ladet nämlich der Chor das geſammte Publikum ſcherzhafterweiſe ein, ihm zu einem feſtlichen Mahl zu folgen, von welchem der Wortkoloß eben die Inhaltsanzeige, und ſozuſagen der Speiſezettel iſt.

Schöne **Worte** helfen nicht.
Wo das Werk nicht kommt an's Licht.

Auguſtinus ſagt in einer Rede: „Vor den Augen Gottes iſt keine Hand leer, wenn das Herz voll gutem Willen iſt.“ — Bei

sehr vielen Leuten, die ihr gutes Herz stets auf der Zunge tragen, fließt jedes Wort von gutem Willen über, wenn's aber zum Erfüllen dessen kommt, was sie versprachen, da sind gewöhnlich die Hände leer!

Unsinnige **Wortbegriffe.** In der Vorstadt einer volkreichen Hauptstadt hat ein Schlossermeister über seinem Arbeitsgewölbe die äußerst drollige Firma: „Schlosserfabrik."

Wortspiele. A.:

Ein Band ist es nur und der Einband ist schlecht.
Ein Druck ist darin, der den Eindruck noch schwächt.
Ein Fall ist der Stoff, den kein Einfall beseelt,
Ein Gang ist befolgt, schon im Eingang verfehlt.

B.:

Ein Tritt auf mein Buch ist ihr Eintritt hierher.
Ein Wurf nach dem Kopf ist Ihr Einwurf, mein Herr,
Ein Fluß hat zum Glück keinen Einfluß aufs Meer.
Ein Spruch bloß durch Sie ist ein Einspruch — nichts mehr.

Wortspiel-Räthsel.

Wie schön sich um den Bau die weißen — „ — .
Winden winden.
Er hat die Stiefel vorgeschuht, die er doch nur hat — „ — „
sohlen sollen.
1. Das dumme Kind, weil ihm die Butter auf dem Ofen — „ — „
2. Aus Rosen läßt sich wohl ein Kranz, doch nicht aus — . — .
3. Tausend Felle kauft' er jüngst, und hundert — „ — „
4. Macht Platz, damit der Schiffer in den — „ — .
5. Voll Nester ist der Baum, ihm werden alles Laub die — „ — .
6. Wir können jetzt die Bäume nicht, weil uns die Aerte — „ — „
7. Wenn's Felder wären, ja, doch nichts will ich von — . — „
8. Boston oder l'Hombre? Ich spiele nur, wie Ihr ja — . — „
9. Es wollt' der Gärtner diese Schmach mit seinem — „ — „
10. Ich kann mich nicht von Euch Ihr Theuern ohne — . — .

Auflösung.

1. schmolz, schmollt's. — 2. Flechten, flechten. — 3. Häute, heute. — 4. Kahn, kann. — 5. Raupen, rauben. — 6. fehlen, fällen. — 7. Wiesen, wissen. — 8. wißt, Whist. — 9. Rechen, rächen. — 10. Thränen, trennen.

Wortspiele.

Vater: Männern darf kein Mädchen trau'n.
Tochter: Ließ die Mutter doch sich trau'n.
Vater: Weißt ja nicht, was er erwirbt,
Tochter: Aber doch um was er wirbt.
Vater: Ich erfuhr's mit Gift und Galle,
Tochter: Mitgift — sagt er — brauchen Alle.

Wortspiel. Ludwig XI., König von Frankreich, wollte einem Abte seine Abtei nehmen. Als ihm dieß von einem Günstling des Königs vor Ausfertigung der diesfälligen Verfügung hinterbracht worden, sagte er zu diesem, ohne Bestürzung zu verrathen, lächelnd: „Das wird doch so geschwind nicht gehen." Wie so? „Ja, ich habe zwei und vierzig Jahre nöthig gehabt, ehe ich die beiden ersten Buchstaben A. B. (Abbé) gelernt habe; man wird mir doch wenigstens eben so viel Zeit lassen, um die beiden letzten C. D. (Ceder) zu lernen." Der Hofmann erzählte dieß dem Könige, und es hatte für den Wortspielmacher die glückliche Folge, daß er im Besitze der Abtei blieb.

Wortverdreher. Zwei Berlinerinnen begegneten einander und klagten sich ihre Noth über die eingetretene Kälte. „Ja," fing die eine an, „so kalt haben wir's noch nicht gehabt." — „Nu so ganz genau läßt sich dos wohl nich bestimmen?" „Ich Haar sag' ich Ihnen, mein Mann is Haushalter bei'n Mechanikus, und bringt alle Abende die Barometerberechnung mit; gestern hatten wir 25 Zoll Frost, un heute können wir noch einen halben Zoll drauf haben!"

In ähnlicher Beziehung stritten zwei Domherren; der Eine behauptete, es wären 25 Grad Kälte, der Andere hingegen, daß es nur 24 Grad wären, indem er hinzufügte: „25 Grad? das ist ja unmöglich, das ist ja Ungrad."

Wortverdrehung. Die Alabaster-Statue. Laß Dir, sagte ich zu meinem Thomas, bei Herrn M. die Alabaster-Statue geben, und mein Thomas ging hin und begehrte die — alte Pastor-Statue. Gaßeli.

Wortverwechslung. Onkel Adolph ließ seinen Schwestern Jakobi's Fünfstunden der Grazien vor. Der Vater trat herein und fragte freundlich, was sie zusammen lasen. Das kleine vorlaute fünfjährige Lenchen erwiderte: „Jakobi's ramponierte Grazien."

— In einem Gasthofe sagte Jemand, der gern gut deutsch

gesprochen hätte, aber es nicht verstand, zu seinem Nachbar: „Sehen Sie doch zum Fenster hinaus, es regnet Blaz.“ — Der Andere sprach lächelnd: „Ja Wasser regnet es, aber nicht Blaz.“ — „Ei,“ erwiderte der Erste: „Sie verstehen mich miß.“

Wortverwechslung. Zu P. gaben die vortrefflichen Künstler Gebrüder L jüngst ein Concert, und ließen sich auf dem Waldhorn hören, da sprach Jemand im Parterre, der die Wörter immer zu verkehren pflegt: „Es ist doch wirklich wahr, die beiden Brüder blasen mit sehr großer Leichtsertigkeit und Präterosen“ statt Leichtigkeit und Präcision.

— „Wenn mir der Arzt,“ sagte ein Kranker, „nicht bald von meinen Constructionen (Obstructionen) im Unterleibe hilft, so bin ich verloren.“

— Ich sandte Thomas, meinen Bedienten, zu einem Freunde mit dem Auftrage: „Ich ließe fragen, wie er sich befinde und ihn um seine Guitarre bitten.“ Thomas kam zurück und brachte mir die Antwort, er ließe sich für die Nachfrage bedanken und mit dem Katarrh sei es schon besser. Castelli.

— „Geh zu Herrn G.,“ sagte ich zu meinem Bedienten, „und sage, ich ließe ihn morgen Abends zu mir bitten, wir wollen Hummel's Quartetten probiren.“ Thomas ging, lud Herrn G. ein, und setzte hinzu: „Mein Herr hat gesagt, es sollen die Hammel-Coteletten probirt werden.“

Ein Wucherer starb. Vor seinem Tode ließ er alle Jene, denen er Legate in seinem Testamente bestimmt hatte, zusammen rufen und machte ihnen folgenden Vorschlag: „Ich habe Euch in meinem Testamente bedacht,“ sprach er, „Dich A. mit 1000 fl., Dich B. mit 2000 fl. u. s. w. Ihr wißt nun, daß die Legate erst 1 Jahr 6 Wochen 3 Tage nach des Erblassers Tode ausbezahlt werden. Wollt Ihr mir nun den Discont bezahlen, so will ich es so einrichten, daß Ihr das Geld gleich nach meinem Tode erhaltet.“

Wucher.

„Geld ist das Talent des Menschen.“

Ein Talent ist nicht immer baares Geld, aber baares Geld ist immer ein Talent. Weil nun Geld ein Talent ist, so sagen die reichen Leute, die Geld haben, man muß mit seinem Ta-

leute wuchern, und ſo wuchern ſie mit ihrem Talente im Stillen ſo ſtill fort, daß es zum Himmel empor ſchreit! Man ſagt, die Leute, die ſo ſchändlich wuchern, wären Böſewichter, eine Peſt der Menſchheit, ſie wären das Brandmal der Zeit u. ſ. w., es iſt ſehr wahr! Es ſind bloß Philoſophen! Sie bekümmern ſich nicht um die kleinlichen Angelegenheiten der Menſchen, ſie bekümmern ſich nur um die höchſten Intereſſen!

Der „Talmud" ſagt, wer auf Wucherzinſen leiht, der kommt nicht in den Himmel und ſteht nicht von den Todten auf; darum denken ſich unſere Wucherer: Wenn wir ſchon liegen bleiben, ſo wollen wir uns wenigſtens gut betten! S.

Auf einen neu gradelten **Wucherer** machte man folgendes Epigramm:

A. iſt Baron geworden,
Nun iſt der Arzt entſetzlich ſtolz.
Man ſetzt ihm auch den Wucherorden,
Ein Band von Hanf, ein Kreuz von Holz.

Wucherer. [illegible] Cuv. In der gemüthlichen Ferne und auf der Augustiner- und Rentengaſſe wohnhaft. Gunſtet das höchſte Intereſſe für die höchſten Intereſſen, legt ſich in's Bett und Andere auf's Stroh, betet Gott und das Geld an, lieſt die Bibel, Gebetbücher und Schuldverſchreibungen und genießt nicht ſelten den Ruhm eines guten Chriſten.

Wucherer. Ein berühmter Wucherer rühmte ſich in 2 Stunden das größte Geldgeſchäft abmachen zu können. „O das glaube ich gern," antwortete ihm Jemand, „ich kenne einen Taſchendieb, der es in 2 Sekunden abmacht."

Zu einem **Wucherer**, welcher ſcheinbar todt war, wurde ein Arzt gerufen, dieſer ließ ihm ſogleich zur Ader, und bald darnach kam jener wieder zu ſich. Er machte aber ein klägliches Geſicht und wendete ſich mit den Worten an den Arzt: „Hätten Sie mir, Herr Doctor, doch lieber eine Medicin verſchrieben, ſo hätte ich für meine Ausgaben doch auch etwas einnehmen können."

Beruhigung eines **Wucherers**. Ein Jude, dem man ſein unerlaubtes Wuchern verbiet, und ihn fragte, ob er ſich nicht der Sünde ſchäme, zog einen Ducaten aus der Taſche und ſagte: „Sie ſehen

doch hier den Ducaten? — ist's nicht vor Gott einerlei, ob er in meiner oder in Ihrer Tasche ist? er bleibt immer Herr darüber."

Melnich, der stille **Wucherer**, genannt: der blaue **Blutegel**. An der obersten Spitze der langen Reihe von entarteten **Menschen**, welche zum Fluche der Menschheit auf Erden wandeln, steht: der **Wucherer**, der ruchlose, der herzlose **Wucherer**, der Bandwurm der menschlichen Gesellschaft, die Pestbeule der großen Städte, der schwarze Tod im Reiche des Daseins!

Ein Dieb ist ein ehrlicher Mann gegen den Wucherer; Mörder sind ehrenwerthe Leute gegen den Wucherer; Spione, Denuncianten, Verräther, Rebellen und offenbare Schurken sind Honoratioren gegen den Wucherer!

Gegen den Dieb hat man Schloß und Riegel, gegen den Mörder Wehr und Waffen; gegen den Spion, gegen den Verräther hat man Galgen und Rad, gegen offenbare Schurken, Gauner, Betrüger giebt's Recht und Gesetz, nur gegen den **Wucherer**, gegen den heimlichen, stillen **Wucherer** giebt's nicht Schutz noch Recht, er umgeht den Galgen und das Gesetz, er umgeht das Recht und das Zuchthaus, er heuchelt sich vom Pranger und vom Strafgerichte los!

Wo aber die Gesetze aufhören, da fängt das Gericht der öffentlichen Verachtung an; wo das Recht nicht ausreicht, da reicht die allgemeine Stimme hin, welche solche stille **Wucherer** als Schurken bezeichnet, welche mit Fingern auf sie zeigt, und sie der allgemeinen Verachtung bezeichnet: dieser ist ein stiller **Wucherer**, dieser ist der Krebsschaden unserer Gesellschaft, dieser ist der Mann, der beladen mit dem Fluche der Armen, der beladen mit dem Fluche der Verlassenen, der beladen mit dem Jammer der Wittwen, der beladen mit dem Kummer der Waisen, der beladen mit dem Elende der Unmündigen, der beladen mit dem Ruine der Leichtsinnigen sein schurkenhaftes Leben fortschleppt.

Unter allen Lastern und Gräueln, die dem Pfuhl der Hölle entstiegen, um in einer sündenvollen Menschenbrust zu wohnen, ist keines so schwarz, keines so teufelhaft, keines so satanisch, als der stille **Wucher**! Der Geiz schadet dem Nebenmenschen nicht, der Neid ruinirt die Armen und Nothleidenden nicht; die Rachsucht begnügt sich mit einem Opfer; die Verläumdung wird endlich müde, der Haß hat Momente der Versöhnung u. s. w., nur der **Wucherer** ist der Nimmersatt im Lustgebäude des Lebens, der ewige Jude, der nie rastet, der stets brennende Busch, der sich nie verzehrt!

Darum haben alle satyrische und dramatische Dichter vergebens ihre spitzigen Pfeile von jeher nach diesen lebenden Schandsäulen der Menschheit gerichtet, darum haben die Ideale von Wucherer, welche z. B. im „Usurier“ aufgestellt wurden, der Menschheit nicht von diesem Uebel geholfen, und all' die tausend Epigramme und Stachelpfeile, welche Rabener, Leising, und alle Satyriker u. s. w. auf dies Geschlecht abschossen, prallten an der unverschämten Büffelhaut dieser Classe ab!

Wenn es aber auch nichts nützt, so kann es doch unterhalten, wenn wir dem Beispiele grosser Satyriker folgen, welche ihre Aufgabe darin fanden, die unzähligen Laster mit der Nessel der Satyre öffentlich durchzupeitschen, und wenn wir den Lesern ein „Ideal von einem stillen Wucherer“ humoristisch-satyrisch vorführen, ein Ideal, in welchem der Leser all' die teuflischen Züge, die sonst bei vielen solchen elenden Wucherseelen bemerkt wurden, beisammen finden, und welches man als ein Modell, als eine Studie betrachten kann, an dem man die satanische und ruchlose Natur, die niederträchtige Structur einer solchen Wucherseele, und die Entartung ihrer Gingeweide studiren könne.

Wir wollen das „Ideal eines solchen stillen Wucherers“: „Melinth, den blauen Blutegel“ nennen, und den Leser bitten, zu thun, als ob wirklich ein solches Exemplar existirte, das alle sonst vereinzelten Merkmale dieser Race allsammtlich an seinem eklen Leichnam vereinigt trägt, obwohl wir zur Ehre der Menschheit glauben, dass es sobald nicht der Fall ist.

Melinth der stille Wucherer, den die Volksstimme, welche ihm zuerst das Urtheil über ihre Brandmale ausspricht, den „blauen Blutegel“ nennt, trägt das Kainszeichen seines Schand-Metiers in seinen widerlichen Zügen. Ein grinsendes Lächeln, welches freundlich sein soll, aber nichts ist, als eine spasmatische Verzerrung dieser von den niedrigsten Leidenschaften zerwühlten Gesichtszüge, wittert Einem auf diesem Raubthierigen Antlitze an, und Niemand wird „Melinth, den stillen Wucherer“ lächeln sehen, ohne sich wie Hamlet die Schreibtafel herauszunehmen und aufzuschreiben: „Man kann lächeln und immer lächeln, und doch ein Schurke sein!“

Schwarze, glattgestrichene Härchen schmiegen sich an einen Schädel an, an dem Gall auf den ersten Blick das „Galgen-Organ“ erkannt hätte; die eingefallenen gelbbläulichen Wangen sind die vergilbten Pergamentdocumente, auf welchen niedrige Habsucht und ruchlose Hartherzigkeit ihre persönliche Aehnlichkeit bezeugt und beurkundet haben.

In Melinth's kleinen, ewig blinzelnden Aeuglein, die keinem Menschen in's Auge sehen können, brennt ein kleines Nachtlicht der Hölle, fahl und düster, und nur dann kommt ein unheimlicher, flimmernder Strahl in diese grünliche Feuer, wenn von Procenten, Interessen, von verfallenen Wechseln, von Zwang und vom Ruin der Armen, der Wittwen und Waisen die Rede ist. Melinth's Blicke irren rastlos hin und her, wie Diebe, die sich vor dem Ertappen fürchten, und ein Zug um Nase und Mund, wie die Lineamente einer Satansfratze, scheinen zu sagen: „Hier sind Wohnungen für Schmutz, Geiz und Wucher zu verlassen!" In seiner Jugend mag „Melinth" vielleicht studirt haben, man muß ihm aber nachsagen, das Einzige, womit er sein Lebtag nicht gewuchert hat, war die Wissenschaft! Als er später vielleicht in ein Amt kommen sollte, bemerkte man, daß er keinen Eifer für das Interesse des Staats, sondern bloß großen Eifer für die höchsten Interessen der Armen, der Bedürftigen, der Wittwen und Waisen hatte, und er folgte dem Drange seines Herzens und der Stimme seines Gewissens, welche ihm zuriefen: „Du bist geschaffen, um zu leben vom Blute und vom Schweiße deiner armen, von dir ausgesaugten, gemißhandelten, heuchlerisch ruinirten Mitmenschen."

Und Melinth dachte:

„Was die inn're Stimme spricht.
Das täuscht die wuchernde Seele nicht!"

Und so ist denn „Melinth" seitdem gewandelt auf jener Bahn, auf jener harten Eisenbahn des Wuchers, gleißnerisch und heuchlerisch, mit einem nichtssagenden, ruchlosen Lächeln, und hat gelebt vom Marke der Thoren und Leichtsinnigen, die in sein Netz liefen, und hat gelebt vom Blute und vom Lebensmarke der Unglücklichen, der Hartbedrängten, die durch Unglück und Schicksal und Unbeholfenheit und Leichtsinn in seine Wucherflammen geriethen, und hat sich gemästet vom Fette armer Wittwen, vom Gute und vom Habe der Waisen und Unmündigen, die er und seine Helfershelfer umgarnten und umspannen, und mit kalter Berechnung ausbeuteten und zergliederten und gliedweise an sich rissen, bis sie und all' ihr Gut und Habe seiner Wucherseele verfallen waren.

Spricht man mit „Melinth," so verdreht er die Aeuglein und reibt sich die knöchernen Hände, und zuckt mit den Sünderlippen, und er weiß nichts von all dem Elend, das er über Tausend und Tausend verhängt, und er weiß nicht ein Wörtchen von der grausamen, ruchlosen Härte, mit welcher er die leichtsinnigen Opfer seines schmutzigen Wuchers verfolgt und herumhetzt, und er weiß gar nichts von all' den Wechseln, die er zu 36 und 48 und 54 Procent erwucherte, er hat immer einen Lehrmantel, eine andere Namensmaske,

hinter der er sich und seine niederträchtigen Kniffe und Pfiffe versteckt, und hundert Mal bei den Gerichten, auf schändlichen Wucher angeklagt, weiß er durch die abgefeimtesten Intriguen und Schlupfwege der Züchtigung der Gesetze zu entgehen! Nur einem kann er nicht entgehen: der öffentlichen Verachtung, der allgemeinen Verdammung, der Bezeichnung: „Melmoth der stille Wucherer," dem brandmarkenden Namen: „Der blaue Blutegel," mit welchem ihn das Volk bezeichnet; der allgemeinen Entrüstung, mit welcher Jedermann von ihm sagt: „Das ist der abgefeimteste, heuchlerischste, hartgesottenste Sünder und Wucherer!"

Mit dieser Bezeichnung belastet, erscheint „Melmoth" auf der Börse, im Kaffeehause, auf der Straße; mit dieser allgemeinen Verachtung belastet, erscheint er im Cirkel der Seinigen; mit dieser Verachtung und mit dieser Verdammniß beladen, wandelt er im Kreise seiner Familie herum, die Alle mehr oder minder schon unter seinem Wucher litten, denn ein solcher Wucherer hat nicht Vater, nicht Mutter, nicht Weib, nicht Kinder, nicht Bruder, nicht Schwäher, nicht Oheim noch Verwandte, ein solcher Vampyr saugt seinem eigenen Bruder mit Lust und Hohnlachen das letzte Bischen Blut aus den Adern! So lebt „Melmoth, der stille Wucherer," genannt: „der blaue Blutegel," und so wird er sterben! Er wird in die Grube fahren, und ihm werden folgen die Flüche all der durch ihn Ruinirten, und ihm werden folgen die Verwünschungen von tausend und aber tausend Unglücklichen, die seine Seele der Verdammniß überliefern. An seinem Sterbebette steht die Vergeltung mit Wucherzinsen, in seiner Todesstunde werden kommen die Gespenster alle, die sein Wucher gequält, gepeinigt, gemartert, und sie werden schmeichelnd auf seiner Bettecke sitzen, und sie werden zerren an seinen Kopfkissen, und sie werden ihm im Todesröcheln in die Ohren geben:

„Allen Sündern wird vergeben,
Nur der Wucherseele nicht!"

Und das Geld seines Nachlasses wird schmelzen, oder zum Fluche seiner Erben werden, weil der Fluch der Menschheit darauf ruht, und sein Andenken wird selbst von den Seinigen genannt werden mit Heulen und Zähneklappern!

Sicherstellung eines Wucherers. „Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?" fragte der junge Georg Brooks seinen reichen Freund Simon Hanson. „Borgen Sie mir hundert Pfund." — „Kommen Sie in mein Comptoir." Georg Brooks ließ nicht lange auf sich warten. „Welche Sicherheit können Sie mir geben?" fragte Hanson.

—„Meine Person.“ — „Sehr wohl, so legen Sie sich hier hinein,“ entgegnete Hansen, indem er den Deckel einer großen eisernen Geldcasse aufschlug. „Dahinein?“ rief Georg erstaunt, „warum denn?“ — „Das ist der Ort, wo ich die Unterpfänder aufzubewahren pflege.“ — „In diesem Falle danke ich für das Geld.“

Ein Pariser Wucherer erzählte unlängst seiner Frau, daß er ein prächtiges Geschäft gemacht, indem er gegen 300 baare Franken sich 600 für ein Jahr verschreiben ließ. Die Frau erwiederte spöttisch: „Hättest Du also lieber das Geschäft für zwei Jahre gemacht, so hättest Du gar nichts baar geben müssen.“

Die Gewissensbeschwichtigung eines Wucherers. Ein Kaufmann in Frankfurt am Main kam zu einem kaffigen jüdischen Banquier, um ihm einen Wechsel zu verkaufen. Als Gründer fragte, wie viel Procente er verlangte, schrieb der Banquier mit Kreide eine 9 auf den Tisch. Der Kaufmann gab ihm darüber seine Verwunderung zu verstehen und fragte: ob er sich vor Gott der Sünde nicht schäme, so horrende Procente zu nehmen? — „Nä,“ versetzte der Jude, „wenn der liebe Herrgott vom Himmel schaut, so ist es eine 6, und so viel Perzent ist doch wohl in aller Welt erlaubt.“

Wunderkind. „Was haben's da für a Kinet?“ fragte ein Prager einen Bekannten auf der Straße, der ein Kind an der Hand führte. — „Das ist ein Wunderkind,“ entgegnete geheimnißvoll der Andere, „das Kind ist schon zwei Jahre alt und spielt noch nicht die Violine.“

Es ist doch wunderlich! „Aber, wenn ich nur wüßte, wie der Herr heißt, der mein Holz kaufte,“ sagte ein Bauer zu einem Vorübergehenden: „ich habe mit einem Herrn ausgehandelt, und als ich jetzt meine Pferde geholt habe und aufspannen will, kann ich den Namen des Käufers nicht mehr finden.“ — „Da will ich Euch einen Rath geben, seht, dort wohnt der Herr Professor, der weiß Alles, geht zu ihm, um einen Groschen sagt er's Euch.“ — Der Bauer trat in das Zimmer des Gelehrten und sagte: „Herr! ich habe mein Holz an einen Herrn Kaufmann verkauft, er ist weggegangen, sagte mir seinen Namen und trug mir auf, mit dem Holz nachzukommen, jetzt kann ich ihn aber nicht finden, denn ich habe den Namen vergessen.“ — „Es ist doch wunderlich,“ erwiederte der alte Professor; — „ja, Wunderlich heißt er!“ rief der Bauer, „da habt Ihr einen

Sechser, weil Ihr's gleich errathen habt," und verließ freudig das Zimmer.

Wunder machen. Ein Patient, der im Hause der Behandlung, ohne merkliche Besserung, von seinem Arzt oft operirt wurde, rief unwillig aus: „Ich glaubte, mein Herr, Sie würden Wunder machen, Sie haben aber bisher nichts als Wunden gemacht."

Guter Wunsch. Einem Engländer, der durch einen Krebsschaden seine Nase verloren hatte, begegnete eine arme Frau. Diese rief unaufhörlich hinter ihm her: „Gott erhalte Ihr Gesicht, mein Herr! Gott erhalte Ihr Gesicht!" Endlich fragte sie der Engländer, „was sie damit sagen wolle! — „Ach, mein lieber Herr!" erwiederte die Frau, „wenn Sie nun blödsichtig würden, wo wollten Sie Ihre Brille hinsetzen?"

Die **Wünsche** der Menschen sind den Winden vergleichbar, die, wenn sie gemäßigt sind, das Schiff glücklich zum Hafen treiben, sobald sie aber zu heftig werden, es an gefährliche Klippen schleudern, oder in gähnende Untiefen versenken.

Wunsch ebenfalls. Am Vorabende des Neujahrstages beschloß eine Lehrerin die Schule mit der Rede an ihre Schulmädchen: „So, ich wünsche Euch Glück zum neuen Jahr und daß Ihr fleißiger und braver werdet, als im vergangenen Jahr." — „Ich danke," erwiederte eines der kleinen Mädchen ganz schüchtern: „Wünsch' ebenfalls."

Wunsch eines Lehrers. In den Berliner Intelligenzblättern las man: „Ein Student wünscht gründlichen Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache geben zu können. Das Nähere u. s. w." Das ist ein sehr erlaubter Wunsch, und ohne Zweifel wird ihn nicht ein Student, sondern mehrere hegen.

Bescheidener Wunsch. Was eine Tyrolerin begehrt:

„O Gott und Herr!
Gib ma, was i begehr.
I' begehr ja net viel.
Nur Eh, weil i will!"

Der ſichtbare Wunſch. Ein Landedelmann zeigte ſeinen Gäſten mehrere Seltenheiten, die ſein Vater mit großen Koſten geſammelt hatte, und producirte unter Anderm ein roſtiges Schwert mit den Worten, das ſei daſſelbe Schwert, womit Bileam ſeinen Eſel tödten wollte. Einer aus der Geſellſchaft erinnerte ihn, daß Bileam kein Schwert gehabt, ſondern ſich nur eins gewünſcht habe. „Richtig," ſagte der Edelmann, „und das iſt daſſelbe Schwert, welches er ſich wünſchte."

Wurm. Der Menſch hat dem Wurme das Kriechen abgelernt, bloß aus Sympathie, wie es ſcheint — weil ſie beide Staubgeborne ſind.

Die letzten guten Einnahmen, welche ein Theater vor ſeinem Schluſſe machte, waren durch die Gaſtſpiele des Komikers **Wurm** herbeigeführt. Als dieſer zum letzten Mal gaſtirte, ſagte Jemand in dem Parterre: „Jetzt werden dieſe Schauſpieler bald gar nichts mehr zu beißen haben, weil man ihnen den Wurm nimmt."

In M. gaſtirte einmal ein Herr **Wurm** als Ferdinand in „Kabale und Liebe." — „Nach der Vorſtellung rief man: „Wurm heraus!" — Nun entſtand ein Streit auf der Bühne, ob der Gaſt Wurm oder der Secretair Wurm im Stücke gemeint ſei. Der Regiſſeur trat hervor und fragte: „Welchen Wurm das geehrte Publikum verlange!" — Jemand rief: „Alle Würmer heraus!" — Sogleich erſcholl's im ganzen Hauſe: „Würmer heraus!"

Würmer. Abraham a Sancta Clara ſagte: „Die Milch einer Säugamme, durch das Microscopium beſchaut, iſt mit vielen kleinen Würmlein gemiſcht." So dienen die Würmer zur erſten Speiſe, nach dem Tode dienſt Du ſelbſt zur Würmer-Speiſe.

Wurſt. Der geheime Rath H... in B..., einer der dortigen berühmteſten Aerzte, war auch der Arzt der verſtorbenen Baronin von L...6. Einſt beſuchte er ſie, da klagte ſie ihm, daß ſie ſeit mehreren Tagen an heftigen Kopfſchmerzen litte. „Man hat mir zwei Hausmittel gerathen," fuhr ſie fort: „ich möchte ſie wohl verſuchen, was meinen Sie dazu? Man rieth mir, entweder verſaulte Zitronen, oder auch Sauerkraut auf den Kopf zu legen." — Der geheime Rath H. verſetzte lachend: „Nun, nehmen Sie Sauerkraut, und legen Sie auch eine Wurſt darauf" — und verließ das Zimmer. Als er den näm-

lichen Mittag bei Tiſche ſaß, erſchien ein Bedienter der Baronin und verlangte ihn zu ſprechen. Er wurde vorgelaſſen. „Meine gnädige Frau," ſagte er, „läßt fragen, ob die Wurſt gekocht oder gebraten ſein muß?" Die Baronin hatte den Spott des Arztes für baaren Ernſt genommen. „Gekocht, das verſteht ſich," war die Antwort des geheimen Raths H. Das Mittel wurde in der That von der Patientin gebraucht, und da ihre Krankheit mehr in der Einbildung als Wirklichkeit beſtand, ſo that es auch die gehoffte Wirkung.

Die längſte Bratwurſt der Welt. Auf Faſtnacht 1601 machten die Fleiſcher in Königsberg eine Bratwurſt, welche 1005 Ellen lang war, wozu ſie 81 geräucherte Schinken brauchten, 18½ Pfund Pfeffer; und dieſe Bratwurſt wog beinahe 900 Pfund. Sie trugen dieſelbe am Neujahrstage feierlich unter Muſik herum, und verſchmauſten ſie alsdann in Geſellſchaft der Bäcker, welche aus Nacheiferung aus zwölf Scheffeln Weizenmehl acht große Striezeln, deren jede 5 Ellen lang war, und ſechs große Bretzeln gebacken hatten, dieſelben den 6. Januar durch die Stadt feierlich herumtrugen und die Fleiſcher zur Dankbarkeit wieder mit denſelben bewirtheten.

Würſte. Niemand hat mehr Bratwürſte gegeſſen, als Hans Strommer, Stadtrichter zu Nürnberg, geſt. am 20. December 1592. Er war 38 Jahre im Gefängniſſe, worin er auch ſeine Tage endigte, weil er in den Verdacht gerathen war, der Stadt nicht treu und hold geblieben zu ſein. Vermuthlich aber hielt man ihn ſehr leiblich, denn er bedung ſich gleich aus, bei allen ſeinen Mahlzeiten ein paar Bratwürſte zu erhalten. Dieſe Bitte ward gewährt, und ſo verzehrte er nach und nach über 28,000 dergleichen.

Wurzel. Ein Kranker ſagte mürriſch zum Arzte: „Herr Doctor, Sie haben ſchon lange an mir herumcurirt, aber bisher noch immer ohne ſonderlichen Erfolg, deshalb möchte ich Sie bitten, die Sache etwas kräftiger anzufaſſen, um die Wurzel des Uebels gleich mit einem Schlage zu vernichten." — „Das will ich ſogleich," erwiederte der Arzt lächelnd, erhob den Stock und — zerſchmetterte mit einem Schlage eine große Weinflaſche, die auf einem Seitentiſche ſtand.

Wüſt. Ein Franziskanermönch geriech in ſeiner Lobrede auf den heiligen Franziscus ſo in Eifer, daß er behauptete, der große Heilige habe durch eine einzige Predigt zehntauſend Menſchen auf einer wüſten Inſel bekehrt.

Die Stimme in der Wüſte. Der Profeſſor Z**. auf der Univerſität H... hatte faſt gar keinen Zuhörer. Einer ſeiner Collegen nannte ihn daher: „Eine Stimme in der Wüſte.“

Wüſtiana von F. Wieſt. Felicien Davids „Wüſte“ iſt ein ſo wahres Wüſten-Gemälde, daß unlängſt beim Durchblättern der Partitur einige Muſiker vor Durſt verſchmachtet wären, wenn man ſie nicht ſchleunigſt durch einige Gläſer Liefinger Bier gerettet hätte!

Das glühende Colorit der Wüſtenſonne iſt in Davids „Wüſte“ wirklich verſengend ausgedrückt. In Paris haben ſich Damen für Davids „Wüſte“ eigends große Sonnenſchirme machen laſſen, um ſich den Teint nicht zu ruiniren!

In Berlin haben einige Hausbeſitzer Klage gegen Felicien David geführt, da durch die Aufführung ſeiner „Wüſte“ die Brunnen in ihren Häuſern augenblicklich vertrockneten.

In Felicien Davids „Wüſte“ iſt die Wüſten-Dürre ſo grauenhaft ähnlich wiedergegeben, daß in München drei der corpulenteſten Muſiker von den Proben allein die Auszehrung davongetragen haben!

Felicien David nennt ſeine „Wüſte“ Symphonie-Ode. „Wenn da einmal der Buchdrucker die Malice hätte und Symphonie-Oede ſetzte,“ meinte ein Satyriker!

Die Violinen müſſen zur Aufführung der „Wüſte“ anfänglich alle um einen halben Ton tiefer geſtimmt werden, da die Saiten ſchon während der erſten Acte durch die afrikaniſche Notenhitze in die Höhe gehen!

Die „Wüſte“ Davids könnte eigentlich nur von afrikaniſchen Kritikern richtig beurtheilt werden, und doch haben wir bereits vieles darüber von — Chineſen geleſen!

In Paris hätte Davids „Wüſte“ beinahe mehrere Menſchenleben gekoſtet, mehrere herrſchaftliche Mohren-Jokeys haben ſich bei der Anhörung der „Wüſte“ ſo von Heimweh ergriffen gefühlt, daß ſie ſich in einem Anfalle von Melancholie beinahe das Leben nehmen wollten.

Um ſich zur Fortſetzung der „Wüſte“ zu begeiſtern, wird Felicien David täglich einige Stunden im Wiener Odeon zubringen.

„Sonderbar,“ meint ein Satyriker, „in der Wüſte findet ſich ſo ſelten Waſſer, und doch hat David ſo manche Quellen in ſeiner „Wüſte“ benutzt!“

Die „Wüſte“ hat in Berlin auch deswegen ſo ungemein gefallen, weil man ſich bei der Anhörung ganz in die Umgebungen Berlins verſetzt fühlte.

„Glauben Sie, daß die „Wüſte" voll ſein wird?" fragte neulich Jemand. — „Wenn alle unſere Löwen hineingehen — muß es voll werden," meinte der Gefragte.

„Warum iſt Felicien David ein Genie?" — „Weil er in die Fläche der „Wüſte" ſo viele Erhabenheiten hineingebracht hat!"

X.

Nach unſerer Rechnung der drei und zwanzigſte Buchſtabe; ſieht eigentlich aus wie zwei am Kreuzlein zuſammengewachſene flamenſiſche Katzenbuckel!

Das X vertritt die Stelle von „K“ und „D“. Z. B. „Hax'n“ „Hakſen.“

Jene Anekdote iſt bekannt, nach welcher ein Ungar in einem Länderſpiel als Worte, welche mit einem „X“ anfangen müſſen, auch „G'ſundheit“ — „g'ſegnet“ herzählte. Ein X für U machen, haben wir ſchon einmal erklärt, ſchadet aber nichts, der Leſer kann's noch einmal hören, der Autor bekommt mehr Honorar und das iſt ja eben ein „X“ für ein „U“ gemacht!

Das römiſche V bedeutet fünf, das X bedeutet zehn, alſo wer auf eine ſonderbare Weiſe zehn aus fünfe macht, der hat ein „X“ für ein „U“ gemacht.

Die ſchlagendſte Art aus fünf zehn zu machen, iſt vielleicht folgende: Man hält einem dummen Kerl ſeine Hand hin, und fragt: Wieviel Finger ſind das? Worauf er wahrſcheinlich erwiedert: Fünf; darauf giebt man dem dummen Kerl eine ſolche Ohrfeige, daß ihm noch fünf Finger auf der Backe ſtehen, und ſo hat man zehn aus fünf, und ein „X“ für ein „U“ gemacht; probatum est.

Adelung ſagt: Der Buchſtabe „X“ kommt nur am Anfange von fremden Eigennamen vor, z. B. „Xerxes,“ „Ximenes“ u. ſ. w. Allein Adelung hat ſich geirrt, dieſer Buchſtabe kommt jetzt am Anfange von beinahe allen Frauennamen vor, z. B. „Xantippe.“

Bei dieſer Gelegenheit theile ich dem Leſer ein gutes Hausmittel gegen Xantippen mit. Wenn ein Ehemann eine derlei Xantippe beſitzt, und man ſoll Beiſpiele davon haben, dann trachte er nur ein Sokrates zu werden, dann wird man ihn zum Tode verurtheilen und ſo wird er ſeine Xantippe los. Ein noch angenehmeres Hausmittel iſt es, wenn der Sokrates den Giftbecher ihr in den Hals gießt, und dabei auf das Zärtlichſte ausruft: Mann und Weib iſt ein Leib. Man braucht ſich kein Gewiſſen daraus zu machen, einer Xantippe Gift zu geben, denn die Gegengifte ſind ja erlaubt.

M. G. Saphir.

Xantippe. Sie war die Frau Gemahlin des Sokrates, und soll ein sehr schlimmes Weib gewesen sein. Aber ist es denn ein Wunder, da sie einen Philosophen zum Manne hatte?

Xantippe — die Stamm-Mutter einiger noch lebender Töchter.

Xantippen-Versammlung. Mehrere Xantippen haben eine Versammlung veranstaltet. Der Zweck derselben war, auch für einen bösen Mann irgend einen Namen aus der Geschichte aufzustöbern. Welch' *namenlose* Kränkung bemeisterte sich ihrer, als sie keinen auffinden konnten!

„Ich komme," sagte eines Tages ein Geistlicher zu dem berühmten Kardinal **Ximenes**, Regenten von Kastilien, „um Sie zu benachrichtigen, daß soeben in meiner Vaterstadt eine Pfründe erledigt worden ist, die Euer Eminenz zu vergeben haben, und die mich glücklich machen würde. Da ich aber nun weiß, daß Eure Eminenz denen, die Sie um etwas bitten, nichts gewähren, und jene gar vergessen, die nicht bitten, so ersuche ich Sie demüthigst, mir einen guten Rath zu geben, wie ich es anfangen muß, um die Pfründe zu erhalten." — „Das will ich Ihnen sogleich sagen," antwortete der Kardinal lächelnd: „gehen Sie zu meinem Secretair, und lassen Sie sich die Ernennungsurkunde ausstellen."

Y.

Das iſt der vier und zwanzigſte Buchſtabe. Er iſt aus Griechenland nach Deutſchland gekommen, wofür ſpäter die Baiern nach Griechenland gegangen ſind; das „Y“ hat ſeinen geliebten Namen „Hyſilon“ mit nach Deutſchland genommen, dafür haben die Baiern ihre geliebteſten Namen mit nach Griechenland genommen, z. B.: „Bockbier“ — „Dampfnudel“ u. ſ. w. In der neueſten Zeit hat man dies „Y“ als einen ſchlechten Studenten erkannt und es aus der „Phyſik“ ganz hinausgeworfen und ein i dafür ſubſtituirt.

Dieſes griechiſche Y mit dem deutſchen A verbunden, giebt „Y-a!“ — einen Ton, welches die Mutterſprache eines Volkes iſt, das unter uns lebt, eine Sprache, welcher unſere Grammatiker noch viel zu wenig Forſchung geſchenkt haben, obwohl ſie in vielen Schulen die Hauptelemente bildet.

M. G. Saphir.

Y iſt griechiſchen Urſprungs, wie die Sprachforſcher ſagen; wiewohl andere Leute behaupten, daß es nur ein doppeltes J. ſei. Bei der großen Verehrung gegen Alles, was griechiſch heißt, iſt es in der That ein Wunder, daß dieſem armen ſchon nationaliſirten Y von unſern Buchſtabenfreſſern der Stab gebrochen worden iſt.

Dem Buchſtaben Y geht es eben ſo wie vielen Menſchen, die ich reſpective: Zum Anführer der Buchſtaben im Worte taugt er ſchlecht, aber in der Kette derſelben thut er treffliche Dienſte.

Y. Wer ein Liebhaber von dieſem Buchſtaben iſt, der leſe viele ſpaniſche Titulaturen.

Unter den Fürſten, welche einſt in Arabien und Perſien regierten, hat uns die Geſchichte den Namen des Kalifen **Yakuti-Ben-Laith** überliefert, eines der blutdürſtigſten Tyrannen, welche die Annalen dieſer Länder aufweiſen. Folgender Zug, von einem ſeiner Miniſter, genannt Giafar, erzählt, läßt die Gemüthsart jenes Fürſten erkennen. Wir hatten, ſagt Giafar, einen Sieg über die Kriegsheere des Kaiſers von Mogul davongetragen, als wir den Befehl erhielten, das königliche Zelt auf dem Abhange eines Hügels im Schatten hoher Palmen aufzuſchlagen. Nachdem wir uns zu den Füßen des Sultans geworfen hatten, wollten wir von Seiner Hoheit Abſchied nehmen, allein er machte uns ein Zeichen zum Bleiben, und ſchien einige Minuten lang in tiefes Nachdenken verſunken; dann, plötzlich auffahrend, befahl er ſeinem Waffenträger, ſich nach dem öſtlichen Theile der Stadt zu begeben, von welcher wir ſchon von Weitem die Glockenthürme wahrnahmen. „Ihr werdet dort, ſagte er, einen Garten finden, welcher der Obhut eines Alten, der Jſak heißt, anvertraut iſt; bemächtigt Euch des Mannes und führt ihn hieher.“ Nach wenigen Stunden kehrte der Waffenträger mit einem abgelebten, vor Furcht zitternden Greiſe zurück. Der Tyrann befahl, daß Jſak augenblicklich getödtet werde, welches zu unſerer äußerſten Beſtürzung auch geſchah. Yakuti erhob dann den Blick auf uns, und ſagte: „Jch ſehe, daß Euch die ſchnelle Hinrichtung eines unter der Laſt der Jahre gebeugten Mannes erſtaunt hat, da keine Anklage gegen ihn vorhanden war — ich will Euch die Gründe kundmachen, die mich zu dem Verfahren beſtimmten: Jn meiner Jugend war ich arm, ſehr arm, ich aß kein Brod, das nicht vom Schweiße meines Angeſichts benetzt war, und nicht immer fand ich Arbeit. Mein Elend wurde ſo groß, daß ich ſchon ſeit zwei Tagen keine Nahrung zu mir nahm, als ich einen Garten erblickte, deſſen Bäume mit den ſchönſten Früchten Arabiens und Perſiens beladen waren. Der Eingang war offen, ich trat hinein und pflückte einige Granatäpfel, dann befand ich mich am Rande einer

reinen, klaren Quelle, in deren Nähe auf dem Boden ein Tischtuch ausgebreitet war, von blendender Weiße und mit Nahrungsmitteln bedeckt. Mein Hunger war so heftig, daß ich das Brod und Milch, woraus das frugale Mahl bestand, verzehrte. Dann pflückte ich wieder einige Früchte, als jener Alte sie mir aus den Händen riß, und sechs, mit knotigen Stöcken bewaffnete Männer zu Hülfe rief. Diese fielen über mich her, beluden mich mit Schlägen, und verließen mich dergestalt zugerichtet, daß ich nur mit großer Mühe bis zu den Stufen einer benachbarten Moschee mich schleppen konnte. In dem elenden Zustande traf mich ein Fleischer, der mit meinem Uebel Mitleid hatte. Er ließ mich in sein Haus bringen, und sorgte für mich mit zarter Theilnahme, bis meine Gesundheit wieder ganz hergestellt war. Dann vertraute er mir die Huth über sein Vieh, und gab mir ehrlichen Lohn. Nach einiger Zeit schied ich von ihm, und nur durch mein Genie gelangte ich zur höchsten Würde."

Während der ersten Feindseligkeiten zwischen England und Frankreich wegen des Krieges mit Amerika tadelte Sir Joseph **York** gegen den französischen Gesandten im Haag das Cabinet von Versailles, daß es sich in diesen Streit gemischt habe. „Sie haben sich," setzte er hinzu, „gegen uns nicht großmüthig benommen, und müssen sich den Vorwurf machen, unsere Tochter verführt zu haben." — „Verzeihen Sie," erwiederte der Gesandte, „wir haben sie nicht verführt; vielmehr sie hat den ersten Schritt gethan, indem sie sich uns in die Arme warf."

Als Young einst mit mehreren **Damen eine Lustpartie** in Vauxhall machte, und unter Anderm auch eine kleine Wasserfahrt mit ihnen anstellte, blies er seiner Gesellschaft einige Arien auf der Flöte. Dem Schalle ruderte ein Nachen voll Officiere nach. Young aber, der nicht gerne zu einem Schauspiel diente, steckte seine Flöte ein. Einer von den Officieren fragte ihn: warum er die Flöte in's Futteral stecke? Young antwortete: „Weil ich sie daraus genommen habe." Der Officier erklärte ihm nun kurz, daß er ohne Weiteres weiter fort zu blasen habe, wenn er nicht in die Themse geworfen werden wollte. Die Frauenzimmer zitterten. Young gab nach, beruhigte seine Gesellschaft, und zog die Flöte wieder heraus. Als nun Young gegen Abend eben diesen Officier in einer Allee des Vauxhall erblickte, ging er gerade auf ihn zu, und sagte mit der größten Kaltblütigkeit: „Ich habe mich heute bloß darum Ihrem unverschämten Ansinnen gefügt, weil ich die Freude Ihrer und meiner Gesellschaft nicht stören wollte; da ich jedoch wünsche, Ihnen zu beweisen, daß unter einem schwarzen Kleide der Muth eben so gut, als unter einem rothen wohnen kann, so ersuche ich Sie, sich morgen Früh, nur ohne Secundanten, da der

Wortwechsel auch zwischen uns Allen nicht Statt hatte, hinter dem St. Johannis-Park einzufinden.“ Der Officier nahm die Herausforderung an, und es ward festgesetzt, daß sie die Sache mit dem Degen abmachen wollten. Beide Streiter waren dann zur bestimmten Zeit auf dem Platze. In eben dem Augenblicke, wo der Officier seine Stellung nahm, zog Young ein Paar Pistolen, welche er in der Tasche hatte. Der Officier rief: „Wie, Sie haben mich doch nicht als ein Meuchelmörder hierher gelockt?“ „Wahrlich nein,“ erwiederte Young, „wenn Sie mir nicht augenblicklich den Degen einstecken, und eine Menuet tanzen, so jage ich Ihnen eine Kugel durch den Leib.“ Der Officier wollte Einwendungen machen; aber er überzeugte sich bald, daß er es mit einem entschlossenen Manne zu thun habe, und fügte sich zum Tanze. „Nun,“ sagte Young zu ihm, „sind wir beide gleich; ich habe wider meinen Willen geblasen, und Sie haben wider Ihren Willen getanzt. Verlangen Sie weitere Satisfaction, so bin ich bereit, Ihnen solche zu geben.“ Der Officier erkannte seinen Fehler, und es wurde zwischen Beiden ein bleibender Freundschaftsbund geschlossen.

Young's Grabschrift.

Durch düstre Nächte ward auf Erden
Dem, der hier ruht, des Ruhmes Licht;
O, möchte doch zu Theil ihm werden
Durch Grabesnacht des Himmels Licht.

Z.

Der fünf und zwanzigſte und letzte Buchſtabe des A-B-C. Daher bezeichnet man auch das Ende einer Sache damit: Von A bis Z.

Das Z iſt der härteſte Buchſtabe, z. B. „Zahlen“ — Zeitſchrift — Zins — Zoll — Zuchthaus, — und doppelt hart in „Zunft-Zwang“ — Zwanziger u. ſ. w.

Und nun, mein lieber Leſer des Lexicons der Satyre u. ſ. w., nun hab ich Dir denn Deine fünf und zwanzig richtig gegeben, Deine fünf und zwanzig Buchſtaben nämlich.

Ich hoffe, Du begehrſt nicht mehr, ich habe gethan was in meinen Kräften ſtand, nimm vorlieb, ein Scheim thut mehr als er kann, ich bin keiner.

M. G. Saphir.

Zahn. Der Elephant hat die größten Zähne, und obschon er sich keines französischen Zahnpulvers bedient, so sind sie doch sehr weiß. Die Poeten sehen in dem Munde ihrer Geliebten keine Zähne, sondern lauter Perlschnüre. Die Zeit, die schon sehr alt ist, hat nur einen einzigen Zahn noch übrig, der aber so scharf ist, daß er Alles zusammen damit frißt.

Bildhauende Zähne. Ein bekannter Bildhauer sprach sich eines Tages mit ziemlichem Selbstgefühle aus, ließ sich in Streit mit Thorwaldsen ein und stellte seine Arbeiten über dessen. „Du kannst mir die Hände binden!“ sagte Thorwaldsen, „dann werde ich besser mit meinen Zähnen in den Marmor beißen, als Du hauen kannst.“

Zahnarzt. In dem Intelligenzblatte für die Provinz Oberhessen vom 15. October, findet sich unter den Inseraten folgende „Empfehlung,“ die wir ihrer Eindringlichkeit wegen und als interessanten Beitrag zur operativen Chirurgie hier wörtlich mittheilen. „Unterzeichneter empfiehlt den Gemeinde-Einnehmer Johs. Kullmann von Obermorstadt als praktischen Zahnarzt, denn er hat folgende Probe gemacht. Der Polizeidiener Heinrich Lehr kam zu dem Kullmann und klagte Zahnweh und begehrte ihn ausgerissen zu haben, der Arzt brachte sein Instrument herbei, nämlich eine Beißzange, und faßte den Zahn mehrere Mal an, da aber die Zange nicht greifen wollte, holte er noch folgende Werkzeuge herbei, sie bestanden in einer Art und einem Beil, um die Zange festzuschlagen. Nun ging es wieder frisch an's Werk, die Sache schlug noch einige Mal fehl, bis er ihn endlich unter großen Schmerzen herauszog. Wer also an dieser Krankheit leidet, der gehe nur zu dem Rechner Kullmann, er reißt einen Zahn aus, ohne daß er etwas davon spürt. Obermorstadt, den 8. October 1815. Der Kirchenrechner Christoph Mickel.“

Eine höchst gefährliche **Zahnoperation** wurde in London im zoologischen Garten vollbracht; ein Leopard in der dortigen Menagerie war seit einiger Zeit erkrankt, lange konnte man den Sitz des Uebels nicht finden, bis sich endlich ergab, daß ein angefressener Zahn die Ursache desselben sei; dieser mußte demnach entfernt werden, wenn das Thier wieder ruhig und gesund werden sollte; aber wie das anstellen? Die Aufgabe war kitzlich, nichts desto weniger fand man bald ein Mittel, sie zu lösen; einer der Wärter, der mit dem Thiere vertraut war, trat in dessen Käfig, machte es zutraulich, spielte mit ihm, und wußte es so nach und nach in einen großen Sack zu hüllen, so, daß nur dessen Kopf frei blieb. Der Wärter öffnete hierauf den Rachen des Leoparden, ließ die obere und untere Kinnlade desselben durch zwei

Männer feſthalten, zog ein Paar rieſige Pincetten aus der Taſche, und packte damit den kranken Zahn; in dieſem Augenblick wurde das Thier, das ſich bisher ruhig verhalten hatte, wüthend, und es bedurfte, trotz des ſtarken Sackes, aller Kraft der drei Männer, es zu halten. Der Wärter indeß ließ nicht nach, und holte in einem Zuge mit großer Geſchicklichkeit den kranken Zahn hervor, den er mit triumphirender Miene den Zuſchauern zeigte.

Zahnſaamen. Eine alte Jungfer, die keine Zähne mehr hatte, kaufte ſich Zahnpulver, und da der Italiener ſagte, er habe keines weiter, als dieſes, und da ſie es tadelte und über die große Theurung klagte, verſetzte der Handelsmann zuletzt, ſeine Waare einpackend: „Sie wollen vermuthlich Zahnſaamen haben, den beſitze ich nicht.“

Das theure **Zahnreißen.** Ein Mädchen aus dem Erzgebirge kam während der Leipziger Meſſe zu einem bekannten Zahnarzt, um ſich einen Zahn herausnehmen zu laſſen. Die Operation ward mit großer Schnelle und Geſchicklichkeit vollzogen. „Wie viel bin ich ſchuldig?“ — „Acht Groſchen.“ — „Hm, unſerm Barbier gebe ich bloß zwee Groſchen, und der braucht doch wenigſtens eene halbe Stunde.“

Liebe und **Zahnweh.** Liebe und Zahnweh! Zwei unſägliche Schmerzen für die, welche ſie empfinden; zwei unbedeutende Dinge für die, welche ſie nicht empfinden. „Was fehlt dem oder der?“ — „Sie lieben, — ſie haben Zahnweh.“ — „Nun, wenn's weiter nichts iſt, das hat nichts zu bedeuten!“

Das ſind die gewöhnlichen Anſichten von Liebe und Zahnweh.

Leidet Jemand in einem Hauſe an Liebe oder an Zahnweh, weiß jedes Mitglied der Familie ein anderes Mittel, welches untrüglich hilft. Der Papa ſagt, es iſt Rheumatismus, der giebt ſich von ſelbſt. Ein Onkel ſagt, es iſt ein Fluß, warm halten. Eine Gouvernante ſagt, gar nicht d'ran denken iſt das Beſte. Eine Baſe ſagt, laß Dir den herausreißen, und ſetz' Dir einen andern ein. Ein weiſer Nachbar ſagt, verknopfen Sie ſich die Ohren, das hilft gewiß.

Kurz, es giebt keinen ſo dummen Kerl auf der Welt, der nicht ein probates Mittel gegen Liebe und Zahnweh wüßte.

Am meiſten Mittel gegen Liebe und Zahnweh wiſſen alte Matronen und Sünder, die aus lauter verlorenen Zähnen und verlorener Liebe ſelbſt keinen Zahn mehr im Munde und kein Herz mehr im Leibe haben.

Alle jene Menſchen, die ihre Zähne durch Süßigkeit und Unachtſamkeit, und ihr Herz durch Schwelgerei und Wolluſt verloren

und hohl haben, glauben nicht an Zahnweh guter Zähne, nicht an Herz-Weh guter Herzen, und das natürlich, denn sie können sich selbst eben so wenig auf das Herz, als auf den Zahn fühlen.

Liebe und Zahnweh haben auch das mit einander gemein, daß ihr Schmerz uns am meisten in der Nacht überfällt, daß wir dann wie wahnsinnig herumwandeln, und wie die Mondsüchtigen an den steilen Wänden hinaufklettern möchten. S.

Zahnweh. Zu einem Kaufmanne kam ein polnischer Jude mit der Frage: ob er nichts für ihn habe? „Superbes Zahnweh," war die Antwort. Der Jude griff in die Tasche, zog einen Groschen heraus, und versetzte: „Da habt Ihr einen Groschen Aufgeld, bewahrt's mir bis künftige Meß!"

Wie leicht man vor Zeiten der **Zauberei** wegen in das Gefängniß und auf die Folterbank kommen konnte, läßt sich aus dem Inquisitionsprocesse eines getauften Juden zu Halle, Namens Pfefferkorn, welcher im Jahr 1514 im Dienst des Cardinals und Kurfürsten Albrecht stand, ersehen. Dieser Pfefferkorn hatte sich den Haß der Hofbedienten, vorzüglich aber den des Hofnarren zugezogen; welcher letztere ihn bei den Gerichten der Zauberei beschuldigte und angab, ihn durch das Fenster in das Vorgemach des Kurfürsten kommen gesehen zu haben. Einigen der Richter schien diese Aussage nicht ganz wahrscheinlich, sie griffen daher zu einem andern Mittel, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Sie führten nämlich den Angeber in den kurfürstlichen Keller und gaben ihm dort so viel zu trinken, daß er gänzlich betrunken wurde. Als er nun in diesem Zustand seine frühere Aussage wiederholte, hielten es die hochweisen Herren für hinlänglich, den Angeklagten einzuziehen und auf die Folter zu werfen, von welcher er einem fürchterlichen Feuertod entgegenging.

Zechen. „Wenn Ihr Uebel sich nicht bis zur Taubheit vermehren soll," sagte ein Arzt zu seinem Patienten, „so müssen Sie sich von allem Weine enthalten." — „Wasser trinken!" rief der Letztere, ein lustiger Zecher, „nein, Herr Doctor, ehe ich des Weines entbehre, will ich lieber völlig taub sein. Denn bei weitem besser ist, was ich trinke, als was ich höre."

Zechbrüder. Der Baron von ... war ein großer Zecher. Einst sagte er zu seinem Bedienten, nachdem er sich von diesem mehrere Flaschen Wein hatte holen lassen, gleichsam um sich bei ihm zu entschuldigen: „Johann, ich bin so durstig, daß ich mich noch zu Tode

trinken werde." „Gnädiger Herr!" versetzte der Bediente: „O, lassen Sie mich mit sterben."

Zechgesellschaft. Behaglich saßen in einer Gaststube einige Lebemänner und zechten fleißig, während ein armer Wandersmann hinter'm Ofen sein Stückchen schimmlig Brod kauete. Begeistert von dem duftigen Getränke, rief endlich einer derselben, sein Glas hoch erhebend, aus:

„Es gab Natur doch sonder Zweifel
Ein Gläschen Wein für jeden Erdensohn!"

Da antwortete der hinter'm Ofen in gleichem Rhythmus:

„So sagt mir aber doch zum Teufel:
Wo bleibt denn meine Portion?"

Zur deutschen Zechgeschichte. Daß unsere Vorfahren im Trinken keine Stümper waren, geht schon aus dem Umstand hervor, daß mehrere deutsche Gelehrte das Trinken zum Gegenstand ihrer historischen Studien gemacht haben. Unter Anderem schrieb E. K. E. Hülzeden ein Buch: „Vom Durst der alten Deutschen." W. Petersen schrieb eine „Geschichte der deutschen Nationalneigung zum Trunke," und Thaddäus eine lateinische Abhandlung: „De Germanorum veterum avidilate bibendi." Vincentius Obsopäus verfaßte in lateinischen Versen ein großes Gedicht, unter dem Titel: „Victoria Bacchi, seu de arte bibendi," das Buch erschien 1536 in Nürnberg und wurde schon im folgenden Jahre von G. Wickgramm ins Deutsche übersetzt. — Daß auch das Ausland die Virtuosität der Deutschen im Trinken längst anerkannt hat, beweist das französische „trinquer" (unser deutsches: Ueber den Durst trinken). Der Schotte Barclay erzählt seinen Landsleuten, daß in Deutschland das Trinken zum guten Ton gehöre und auch Benvenuto Cellini läßt den Deutschen das ihnen in dieser Hinsicht gebührende Lob widerfahren. Er erzählt nämlich, daß er auf seiner Reise nach Frankreich sich gefürchtet habe, über einen stürmischen See zu fahren, als sich aber vier deutsche Junker in's Boot gesetzt hätten, habe er alle Angst verloren. Denn, fügt er erklärend hinzu, wäre der See voll Wein gewesen, so hätten die Deutschen wohl nichts darum gegeben, darin unterzugehen; da es aber nur Wasser war, hatte es mit dem Ertrinken noch keine Gefahr.

Zehn Frauen. Ein französischer Arzt erzählt in seiner Abhandlung über die Ehe, von einem Franzosen, der in seinem 99. Jahre die zehnte Frau heirathete und Vater von 102 Kindern war. Ein Anderer, Namens Parr, heirathete in seinem 102. Jahre und kam

noch 48 Jahre ſpäter wegen einer Liebſchaft in Unterſuchung. Dieſer merkwürdige Mann überlebte neun Könige von England.

Sicheres Zeichen. Ein Dienſtmädchen, dem befohlen worden war, einen Herrn zu Tiſch zu bitten, mit dem Bemerken, daß aufgetragen ſei, fand denſelben vor dem Spiegel ſtehend, mit einer Zahnbürſte ſich die Zähne putzend. Sie entledigte ſich ihres Auftrags und ſagte, zu ihrer Herrſchaft zurückgekehrt: „Der Herr wird gleich erſcheinen, er macht ſich ſchon die Zähne ſcharf.“

Wiener Zeiſelwagen. Ich habe eine ſchauderhafte Geſchichte gehört, von einem Zeiſelwagen, der ſich letzthin, befrachtet mit fünf Stück Landpartie-Freſſern, auf eine Nordpol-Expedition bis in die Eisberge von Grinzing hineinwagte, und die von einem Cooper geſchildert werden müßte! — Sie kamen glücklich um das Vorgebirge der guten Heurigen herum, ſegelten bis in den Ocean des ſtillen Moraſtes, als das Rößlein ſeekrank wurde, und der Wagen einen Leck bekam und Waſſer faßte. — Die Paſſagiere begannen zu pumpen, vergebens! Dazu geſellte ſich ein Sturm von Nordoſt nach Südweſt, der Zeiſel-Admiral legte bei, und zog das große Bramſegel, den erſten Paſſagier, auf; darauf kappte er den Fockmaſt, es war eine baumhohe Kapäunlerin, Alles umſonſt! — Der Zeiſel verſank, die Mannſchaft rettete ſich durch Schwimmen an die Goldküſte vom Währinger-Spitz, der Admiral aber ſtand neben dem Zeiſel und rief einem vorbeiſegelnden Fiaker zu: „Wanderer, erzähle in Sparta, daß ich für's Vaterland gefallen bin!“ — und Mann und Zeiſel ſah man niemals wieder!

So erzählt man von mehreren Zeiſelbrüchen im Hernalſer-Golf, die indeſſen noch der Beſtätigung bedürfen. S.

Zeit. Ein Lehrer hatte die Gewohnheit, unbeſtimmte und undeutliche Fragen an ſeine Schüler zu ſtellen. Natürlich fielen dann die Antworten ſehr curios aus. Bei einer öffentlichen Prüfung, die abgehalten wurde, vergaß er ſich wieder und richtete folgende Frage an einen Knaben: „Was für Zeiten giebt's?“ — Sehr naiv antwortete der Kleine vor der Verſammlung: „Schlechte Zeiten!“ — „Wie, was ſagſt Du?“ rief der Lehrer entrüſtet. — „Nun ja, ſchlechte Zeiten giebt es,“ — wiederholte der Kleine — „Vater und Mutter ſagen es auch.“

— Als ein Student zu ſeinem Cameraden ſagte, daß ſein Kleid zu kurz ſei, ſo antwortete dieſer: „Je nun, es hat hinlänglich Zeit zum Wachſen, bis ich mir wieder ein anderes machen laſſe.“

Zeit. Ein Klaviermeiſter hatte ſich ſchon zwei Jahre lang mit dem Sohne eines reichen Mannes geplagt, ihm Etwas von ſeiner Kunſt beizubringen, aber vergeblich war ſeine Mühe. Eines Tages ſaß er ganz verdrießlich auf einem Kanapee, dem ungeſchickten Spiele zuhörend, als ſein Zögling ſich plötzlich zu ihm wandte und die folgende Frage ſtellte: „Meiſter, wie heißt die Zeit, worin wir ſind?“ — „Verlorne Zeit,“ erwiederte der Meiſter kalt.

Die **Zeiten** werden immer ſchlechter. Ein **Müller**, der über die ſchlechten Zeiten klagte, ſagte zu ſeinem Nachbar: „Ja, Gevatter, es iſt jetzt ein ganz ander Ding. Der Wind bläſt lange nicht mehr ſo gut, als vor zwanzig Jahren.“

Gegenwärtige **Zeit.** Ein Schulmeiſter wollte ſeinem jungen Zögling den Unterſchied der Zeiten recht deutlich machen. Er trat daher vor ihn hin und ſprach: „Merke auf, Carl! — Wenn Du ſagſt: ich ſehe einen Ochſen, wann ſiehſt Du dann den Ochſen?“ — „Jetzt eben,“ erwiederte Carl ganz richtig.

Vor **Zeiten** war Alles beſſer. Eine bejahrte Dame, welche mit Schmerz den Einfluß der Zeit in ihrem Geſichte wahrnahm, rief vor dem Spiegel aus: „Ja, ſonſt waren die Spiegel weit beſſer. Heutiges Tages zeigen ſie bei Weitem nicht mehr ſo ähnlich, wie ehemals.“

Andere Zeit, andere Lehre. Ein Sperling, der mit Verwunderung und Staunen ſah, wie emſig die kleinen Ameiſen im Walde arbeiteten, und welche große Vorräthe von Nahrungsmitteln ſie anhäuften, fragte einſt aus Neugierde eine Ameiſe, warum, und wozu ſie ſo fleißig Alles, was ſie finde, zuſammentrage. Die Ameiſe gab ihm, um ſich nicht durch leeres Geſchwätz in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen, kurz zur Antwort, daß ſie es thue, damit ſie in der Zeit der Noth keine Noth zu leiden habe. Das gefiel dem Sperling ſehr, und er entſchloß ſich dann auch gleiche Vorſorge, wie die Ameiſe, gegen eine künftige Noth zu haben. Er begann ſogleich, obſchon es gegen Ende Herbſt war, ſein Vorhaben in's Werk zu ſetzen, und trug jedes Körnchen, das er nur auftreiben konnte, in ſein Neſt, und ſetzte dieſe löbliche Beſchäftigung den ganzen Winter, wo er freilich nur wenig ſammeln konnte, und darum ſogar oft Hunger litt, mit Emſigkeit unverdroſſen fort, damit er nur ſeinem Vorſatze treu bleibe. Allein als der Lenz kam, in welcher Zeit der Sperling von ſeiner Vorrathskammer Gebrauch zu machen gedachte, fand er ſeinen Proviant ganz überflüſſig, da er weit beſſere und friſchere Koſt auf den grünenden Feldern,

in den jungen Saaten antraf, als ihm ſein dumpfer Speicher bieten konnte, und warf daher den ganzen Plunder aus ſeinem Neſte heraus. Als er bald darauf derſelben Ameiſe wieder begegnete, deren Beiſpiele er folgte, machte er ihr bittere Vorwürfe über den ſchlechten Rath, den ſie ihm ertheilte, und der ihr ſo viele unnütze Arbeit und Entbehrungen koſtete, und erzählte ihr dabei ſein Schickſal. Aber die Ameiſe erwiederte ihm: „Deine Arbeit, Thor! war nur darum vergebens und ganz unnöthig, weil du ſie nicht zur gehörigen und auch nicht für die rechte Zeit unternahmſt!“ und eilte dann wieder zu ihrer Arbeit hin.

Geiz mit der Zeit. Der Buchdrucker Johannes Oporin oder Herbſt, geboren zu Baſel den 25. Januar 1507, geizte mit der Zeit auf eine unglaubliche Weiſe. Dies beweiſen folgende Zeilen, welche ſich in lateiniſcher Sprache über der Thür ſeines Arbeitszimmers befanden: „Lieber Freund! wer Du ſeieſt, es erſucht Dich Operinus gar inſtändig, Du wolleſt, wenn Du etwas bei ihm zu verrichten haſt, es kurz machen, und alsdann ungeſäumt Deiner Wege wieder fortgehen; es ſei denn, daß Du, als ein beſonderer Herkules, den unermüdeten Atlas ablöſen und deſſen Laſt auf Deine Schultern nehmen wolleſt; denn es wird noch allezeit etwas übrig ſein, womit Du und Alle, welche ihre Füße hierher tragen, ſich beſchäftigen können.“

Die Zeit und die Zeitſchriften. Die Zeit bringt Roſen; manche Zeitſchriften aber bloß Dornen. — Auf die Zeit des Lebens möchte ſich jeder Menſch gern unzählige Jahre pränumeriren; iſt dies auch bei den Zeitſchriften der Fall? — Die Zeit hat einen einzigen Redacteur, den Geiſt, der ihr inne wohnt; die Zeitſchriften aber haben einige Redacteure und noch ein Heer von Mitarbeitern oben drein. — Die Zeit iſt der alleinige Kritiker in dem großen Welttheater; die Zeitſchriften könnten eine Feſtung belagern mit dem Heere ihrer Recenſenten. — Die Zeit hat einen Zahn, womit ſie Alles zernagt und zerbeißt; manche Zeitſchriften aber haben zu ihrem Leidweſen ſo wenig Abonnenten, daß die Redacteure derſelben kaum etwas anderes zu beißen haben als ihre Collegen, die mehr Abonnenten beſitzen. — Die Zeit iſt ein Strom, der die feſteſten Dämme ſo lange beſpült, bis er ſie zerſtört hat; aber manche Zeitſchriften werden von ihrem eigenen wäſſerigen Inhalte ſo lange beſpült, bis ſie zu Grunde gerichtet ſind. Die Zeit, heißt es, ändert ſich; nur die Zeitſchriften wollen ſich oft nicht ändern und haſſen jede Neuerung an andern. — Die Zeit bildet Virtuoſen, Künſtler ꝛc., die Zeitſchriften aber bilden oft durch unzeitiges Lob eingebildete Künſtler. Die Zeit hat ein Töchtertrifo-

lium, namentlich die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, die Zeitschriften aber haben nur eine Gegenwart.

Bernhard Theumann.

Unpassende Zeit. Zu dem Verleger des Leutkircher Wochenblattes kam eines Freitag Abends spät eine Frau heulend und wehklagend, daß sie ihren Geldbeutel verloren habe." „Ach, Herr Buchdrucker," sagte sie, „ich bitt' Sie um Allens in der Welt, nehmet Se mei Unglück doch no in's Blättle uf!" — „Was do!" erhielt sie zur Antwort, „s'ist z'spät, 's Blättle ist schau g'druckt; Sie hätt' gestern Ihr Geld verliere könne, no brücht se heut net z'kommen!"

Zeitgeist. „Meine lieben Brüder, ich weiß, Ihr seid wacker und fleißig in Euren Geschäften und sonst auch verständige Leute, allein Ihr schreitet zu wenig mit dem Zeitgeist vor."

„A was, miar brauchet au koin Zeitgoist, miar hent jo en guate Zwetschgagoist."

Zeitgeist.

Mutter: Ungerathenes Kind! was läufst Du den ganzen Tag in die dummen Vereine und Versammlungen, und raisonnirst und politisirst und converſirst und —

Sohn: Ach, Mutter, habe Sie nur Einsicht, das versteht Sie nicht; ich bin eben ein Kind des Zeitgeistes.

Mutter: Was bist? wessen Kind? Mein Kind bist und mir mußt gehorchen, Du Talk!

Unsere Zeitgenossen. Unsere Zeitgenossen sind gastfreundlich; denn sie sind gegen Einen nur freundlich, so lange man ein Gast ist. — Unsere Zeitgenossen sind lebende Maschinen; denn sie trachten nur, sich die Menschen so viel wie möglich entbehrlich zu machen. — Unsere Zeitgenossen sind liebreich; denn sie haben sich folgenden Spruch zum Grundsatz gemacht: Lieb' nur denjenigen, der reich ist. — Unsere Zeitgenossen sind schuldlos; denn wenn jemand Geld schuldig ist, so macht er sich alsobald von seinen Gläubigern los. — Unsere Zeitgenossen können weissagen; denn wenn sie einem etwas sagen, so machen sie nur was weiß; es sagt Niemand die Wahrheit. — Unsere Zeitgenossen endlich werden einst sagen können: Wir haben unsere Zeit genossen; denn zu keiner Zeit haben die Menschen dem Luxus und den irdischen Vergnügungen so gefröhnt, wie in unserer Zeit.

B. Theumann.

Das Journal: „die **Zeitinteressen**“ hat aufgehört. Warum? Weil es im Interesse der Zeit liegt, nicht Zeit für ihre Interessen zu haben.

Zeitrechnung. „Morgen heißt früh auf,“ sagte ein Schmied zu seinem Lehrjungen. „Warum denn Meister?“ „Weil's morgen um 5 Uhr 6 läuten.“ „Dafür läuten sie aber auch um 8 Uhr Abends erst 7 Uhr,“ entgegnete der Junge.

Künftige Zeitschriften im künftigen Jahrhundert. Im Jahre 1940 werden in der Buchhandlung Schund u. Comp. folgende neue Zeitschriften erscheinen:

1. Das Nichts-Magazin; enthält Nichts und kostet Nichts; dabei wird die Bemerkung stehen, daß im neunzehnten Jahrhunderte zwar auch viele Zeitschriften erschienen wären, die Nichts enthielten, diese hätten aber desto mehr gekostet.
2. Die Verschwiegene; von Frauen herausgegeben, unter dem Titel wird stehen: Kolossale Ironie!
3. Beiträge zur Kenntniß der ägyptischen Finsterniß, redigirt von dem Straßenbeleuchtungs-Comité.
4. Der Weltlauf; oder: lieben, heirathen, ein großes Haus, Banquerott machen, davon laufen und im Auslande mit fremdem Gelde den reichen Mann spielen. Dieses Blatt hat schon in unserem Jahrhunderte Interessenten gefunden, die im Voraus darauf pränumerirt haben.
5. Die Processe, oder: Je länger je lieber; ein Unterhaltungsblatt für und von Advocaten.
6. Der Schnellflügler; redigirt von einer Gesellschaft Podagristen.
7. Tägliche Buß- und Reue-Uebungen; wird ein Kreuz als Vignette haben und nur von verheiratheten Männern redigirt werden.
8. Der Verkürzer, unter Leitung der Kuhschnappeier Schneidergilde.
9. Der Taschendieb; redigirt von Wucherern.
10. Die Schlafmütze; herausgegeben von mehreren Nachtwächtern.

Ein **Zeitungsschreiber** hatte den Tod eines Gelehrten angezeigt. Des Letztern Freunde protestirten gegen die Wahrheit dieser Anzeige

und führten zum Belege einen Brief an, den der Todtgeglaubte noch an dem Tage, wo er gestorben sein sollte, geschrieben hatte. Der Zeitungsschreiber wußte sich nicht anders zu rechtfertigen, als daß er sich dadurch noch gar nicht vom Gegentheile überwiesen stellte; „denn," sagte er, „erwähnt in dem Briefe Herr G*** wohl mit einer Sylbe, daß er noch am Leben sei? Ueberdieß würde sein Zeugniß in seiner eigenen Sache nichts gelten."

Die interessante **Zeitung.** Scene im Kaffeehaus. Ein Herr entzieht einem andern schlafenden Herrn die .....r Zeitung zum Lesen. — „Ich bitte sehr, ich hatte das Blatt!" — „Ach, Sie sagen ja und schliefen." — „Ja, aber, mein Herr, ich habe noch nicht ausgeschlafen."

Die „Augsburger Allgemeine **Zeitung**" erzählt, als vor fünfzig Jahren dieses Blatt gegründet wurde, habe Schiller, der das Kind in's Leben führen half, die einzige Besorgniß geäußert: Täglich den Stoff für einen halben Bogen zusammenzubringen, werde unmöglich sein!

Zeitungen. Pruß giebt in seiner Geschichte des deutschen Journalismus, Bd. I. S. 219, eine merkwürdige Probe von der Seltenheit der Zeitungen um 1606. In diesem Jahre nämlich decretirte der Magistrat von Hildesheim, „daß, da man in Erfahrung gebracht, daß der Kaufmann Tappe sich eine Zeitung halte, man mit ihm sprechen und ihn ersuchen wolle, dieselbe dem Magistrate gegen Erstattung der halben Kosten zu communiciren."

Zeitungsrausch. Zu London sah ich in einem Kaffeehause einen Mann begierig alle Zeitungsblätter in den verschiedensten Sprachen lesen und nach beendeter Lectüre hörte ich ihn das tollste Zeug über die Tagesangelegenheiten sprechen. Ich gab darüber meinem Nachbar meine Verwunderung zu erkennen. Dieser erwiederte mir ganz trocken: „Sehen Sie, mein Herr, der gute Gentleman hat einen Zeitungsrausch."

Zeno. Er wurde gefragt, ob denn auch kluge Leute sich nicht schämen dürften zu lieben? „Wenn diese nicht lieben dürfen," versetzte er, „so wäre kein unglücklicheres Geschöpf auf Gottes Erdboden als ein Frauenzimmer; sie würden dann nur von Narren geliebt.

Philoſoph Zeno. Zeno züchtigte einen Sclaven, weil er geſtohlen hatte. Der Dieb entſchuldigte ſich: „Das Schickſal hat vorherbeſtimmt, daß ich ein Dieb ſei!“ — „Aber auch,“ entgegnete Zeno, „daß Du gezüchtigt werdeſt.“

— Zu einem andern geſchwätzigen Jünglinge ſprach Zeno: „Deine Ohren ſind mit Deiner Zunge zuſammengewachſen.“

— Er pflegte von Schwätzern zu ſagen: „Ihre Ohren haben ſich in Zungen verwandelt.“

— Zu einem ſchwatzhaften Jünglinge ſagte er: „Weißt denn Du, warum wir zwei Ohren und nur einen Mund haben? — damit wir mehr hören und weniger plaudern.“

— Zu Jemandem, der wohl parfümirt war, ſagte er: „Wer iſt denn da, der ſo ſehr nach einem Weibe riecht?“

— **Zeno** befand ſich einſt mit mehreren Philoſophen und einigen Fremden bei einem Gaſtmahle; Alle führten ein ſehr lebhaftes Geſpräch, um ihre Gelehrſamkeit auszukramen; nur Zeno beobachtete ein hartnäckiges Stillſchweigen. Als ihn nun die Fremden fragten, was ſie ihrem Gebieter von ihm melden ſollten, antwortete er: „Saget ihm, Ihr hättet zu Athen einen Freund der Weisheit (Philoſophen) gefunden, welcher ſeine Zunge im Zaume halten kann.“

Zerſtreutheit. Der ehemalige Profeſſor F. in Padua war ungemein zerſtreut und vergeßlich in Dingen, die nicht ſeine Wiſſenſchaften betrafen. Einſt geht er auf das Poſtamt, um die an ihn adreſſirten Briefe abzuholen. Man frägt ihn natürlich um ſeinen Namen; — er hat ihn vergeſſen und ſtrebt vergebens, ſich daran zu erinnern. Erglühend vor Scham läuft er davon. Da begegnet ihm ein Bekannter: „Ei guten Morgen, Herr F.!“ — Nun weiß der Profeſſor ſeinen Namen. Entzückt eilt er wieder auf's Poſtamt, nennt ſeinen Namen und bekommt die Briefe. — Ein ander Mal, es war die Zeit des Kaiſerreichs, reiſ't Profeſſor F. nach Paris, um ein Geſchäft dort abzumachen. In Paris angekommen, kann er ſich durchaus nicht erinnern, warum er nach Paris gereiſ't. Unterdeſſen hatte man ſeine Ankunft erfahren: man ſuchte ihn auf, man frägt nach ihm. Der Profeſſor glaubt, die Polizei verfolge ihn, und flieht von Gaſthof zu Gaſthof, bis er endlich die nöthige Aufklärung erhält. — Dieſe Anekdoten wurden aus zuverläſſiger Quelle mitgetheilt.

Zerſtreutheit. Eine ſehr zerſtreute Dame ſah in Geſellſchaft eine ihrer Bekanntinnen, welche vor Kurzem Wittwe geworden war. „Ach, Sie haben Ihren guten Mann verloren, wie beklage ich Sie!“ ſprach ſie nach der erſten Begrüßung, zu ihrer Freundin gewandt. Gleich darauf aber wieder in ihre Zerſtreuung verſinkend, ſagte ſie: „Hatten Sie nur den Einen?“

— In der ſchottiſchen Stadt Buchan war ein Briefträger ſo zerſtreut, daß er ſeinen eigenen Namen vergeſſen hatte. Es kam ein Brief an ihn und er trug ihn von früh bis Abends in der ganzen Stadt umher, ohne die Wohnung von Sauny White (ſo hieß er) erfragen zu können.

— So machte Lafontaine ſeinem Freunde, deſſen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbeſuch, und ein gewiſſer Kaufmann nahm an der Wirthstafel zu Frankfurt, als der Teller für die Muſik herumging, eins von den Geldſtücken, ſtatt eins beizulegen, und da ſein Nachbar ihn lachend darauf aufmerkſam machte, ſo legte er ſtatt des vor ihm liegenden Geldſtückes, das er wieder hineinlegen wollte, ein Stück Torte darauf. Dieſe Zerſtreuung geſchah in der Zahlwoche.

— Ein oft zerſtreuter Profeſſor wurde plötzlich von einer Tafel weggerufen, wo man beſtändig vom Theater ſprach. Statt des Abſchiedes wandte er ſich an den Bedienten, der ihm die Thür öffnete, mit den Worten: „Ich bitte um ein Retourbillet.“

— Ein Reiſender kam zu Pferde in einem Städtchen an, ſtieg im Wirthshauſe ab und blieb zu Mittag. Er bezahlte ſeine Zeche und befahl, ſein Pferd vorzuführen. Da dieſes etwas lange ausblieb, ging er, in Gedanken vertieft, mit ſeiner Reitgerte zur Thür und endlich zum Städtchen hinaus. Während dieſer Zeit hatte man das Pferd vorgeführt und wartete auf den Fremden. Dieſer war indeß, mit der Reitgerte ſtets an ſeine Stiefeln ſchlagend, zum Thor hinaus auf der Landſtraße an einen Graben gekommen. Noch in der Meinung, daß er wirklich zu Pferde ſitze, war er jetzt in großer Verlegenheit, wie er hinüberkommen wollte. Er bat daher einen Vorbeigehenden, daß er ſein Pferd beim Zügel faſſen und hinüberführen möchte. Der ſah ihn verwundert an und ſagte: „Sie haben ja kein Pferd!“ Jetzt erſt kam der Reiſende zu ſich, ging wieder zurück und ſchwang ſich vor'm Wirthshauſe auf's Pferd.

Der Präſident S. zu Dresden litt zu Zeiten an gänzlicher **Zerſtreutheit** und hatte dadurch oft zu den lächerlichſten Auftritten Veranlaſſung gegeben. Eines Tages ging er in das Theater und ſagte ſeinen Leuten, daß er erſt nach beendigter Vorſtellung zurückkehren würde. Nach dem erſten Acte erinnerte er ſich eines wichtigen Geſchäftes, das er vergeſſen hatte, und eilte nach ſeiner Wohnung, es zu beſorgen. „Der Herr Präſident iſt nicht zu Hauſe!“ rief ihm der Bediente, der ihn in der Dunkelheit nicht erkannte, von der Treppe herab zu, als der Portier ihm das Haus geöffnet hatte. „Hm! Hm! das thut mir leid,“ brummte der Präſident und kehrte ruhig wieder in das Theater zurück.

— Einer ähnlichen momentanen Geiſtesſchwäche ſollen ſich die bekannten Gelehrten Büſch und Ebeling in Hamburg zuweilen ſchuldig gemacht haben. Einmal beſucht der Letzte den Erſten in der Abſicht, ihn zu einem Mittagseſſen, wozu beide Gelehrte eingeladen waren, abzuholen. Er findet Büſch noch unangekleidet und ſetzt ſich, während dieſer ſeine Toilette macht, in die Bibliothek. Büſch wirft ſich in Feſtkleider, ſchließt ſeine Zimmer und vergißt es, daß er den Ebeling in ſeiner Bibliothek gelaſſen hat. Gegen Ende des Diners äußert der Gaſtgeber ſeine Verwunderung, daß Ebeling, der doch die Einladung angenommen habe, nicht erſchienen ſei. — Da fällt Büſch der incarcerirte Freund ein. Haſtig verläßt er den Saal und eilt zu ſeiner, nicht eben weit entfernten Wohnung. — Mit Entſchuldigungsreden öffnet er die Thür zur Bibliothek. — Aber ſiehe da! Ebeling, der ſich bei dem Leſen eines Buches ſo ſehr vertieft hatte, hat es bis jetzt noch gar nicht gemerkt, daß er eingeſchloſſen und vergeſſen geweſen ſei.

Ein merkwürdiges Beiſpiel von **Zerſtreutheit** erzählen die amerikaniſchen Zeitungen von einem Kärrner aus Vermont, welcher zu Markte fahren wollte. Er hob nämlich das Pferd auf den Karren und ſpannte ſich vor denſelben. Der wahrhaftige Zeitungsſchreiber fügt hinzu, daß der Kärrner ſeinen Irrthum nicht eher merkte, als bis er wiehern wollte.

Ein ſehr **zerſtreuter** Schauſpieler gab die Rolle des „Schweizer“ in Schiller's „Räubern.“ Im dritten Acte fragte er einen der Mitwirkenden: „Wiſſen Sie nicht, habe ich den Spiegelberg ſchon erſtochen?“

Zetlitz, ein norwegiſcher Lyriker, erzählt Oehlenſchläger in ſeiner Selbſtbiographie, hatte eine wunderliche Scene unter der Aufführung

der „Emilie Galotti" mit einem holsteinschen Fischer gehabt. Dieser wackere Mann war in die Comödie gegangen, um sich nach schwerer Tagsarbeit zu erheitern und zu erholen, hatte sich also vorgesetzt, Alles, was ihm vorgespielt werden würde, lustig und angenehm zu finden. Daß es ein Trauerspiel war, daß immer nur von ernsten, wichtigen Dingen gesprochen wurde, brachte ihn weder aus der Fassung, noch aus der guten Laune. Er lachte über des Prinzen Achtung für die Kunst, über Angelo's Mordvorsatz, über Appiani's Trübsinn und über Marinelli's Bosheit. Der kleine, hitzige Norweger, der durch ein böses Verhängniß dazu verdammt war, dem vierschrötigen Holsteiner in der Nähe zu stehen, konnte dieses Lachen zuletzt nicht länger aushalten, sondern kehrte sich um und sagte ganz aufgebracht: „Worüber, zum Henker! lacht Er denn immerfort? Merkt Er nicht, daß es ein Trauerspiel ist, eine ernste, wichtige, triste Begebenheit, die alle Menschen trübt und rührt? Wie kann Er denn nur mitten im Unglück jauchzen und frohlocken? Zum Geier! Schäme Er sich doch und störe Er nicht anderer Leute Gefühl, wenn Er selbst nicht gerührt werden kann!" Der große phlegmatische Holsteiner ließ sich vom kleinen jähzornigen Norweger imponiren, schwieg mausestill und das Stück wurde jetzt ohne Störung zu Ende gespielt. Allein — eben in der Scene, in welcher Odoardo seine Tochter tödtet, und Zettlitz in Thränen schwimmt, fällt der unglückliche Gedanke ihm ein: „Aber warum lacht jetzt der Holsteiner nicht?" Er kehrt sich um, um den Gemüthszustand seines Nachbarn zu entdecken, und wie er nun den Schiffer ganz blau im Gesichte, mit dem Schnupftuch im Munde stehen sieht, von unterdrücktem Gelächter fast erstickt, platzt er selbst in ein unmäßiges Lachen aus; und so endigte das Stück zum größten Erstaunen aller Anwesenden, die gar nicht begreifen konnten, warum der Norweger und der Holsteiner so vergnügt waren.

Die große **Zeche.** Jüngst saß eine muntere Gesellschaft in einem der größeren Gasthöfe am Rheine beim traulichen Mahle. Es waren ihrer zehn Mann, lauter ausgesuchte Feinschmecker und eifrige Ceres- und Bacchus-Priester. Die von den feinsten Leckerbissen üppig strotzende Mahlzeit nahte dem Ende, und mit begeistertem Ernste weihte man sich gegenseitig in die Mysterien des Bacchusdienstes ein. Bald machte auch der süße Gott des Weines seine beglückende Nähe fühlbar, und Dankeshymnen jubelten frohlockend von den Lippen der heitern Zecher zum Throne des freudespendenden Gebers empor. Doch endlich machte die Natur ihre Rechte geltend; der alte Lehrsatz: „Allzu viel ist ungesund" behauptete auch hier seine unumstößliche Wahrheit, und — einer nach dem andern von diesen glücklichen Zechern vertauschte die unsichere Balance seines Sessels mit dem festern Boden des Zimmers, d. h. er sank mit aller Gemüthlichkeit unter den Tisch,

und das Tischtuch verhüllte bald wohlthätig acht Zecher, die einst große Thaten verrichtet. Nur Zwei (leider hat uns die Geschichte ihre Namen nicht aufbewahrt) hatten den großen Kampf siegreich überwunden; wenn auch die Zunge schwankte, als sie den Kellner herbeirief, die Zeche zu machen, dennoch standen die Helden aufrecht und trotzten dem Geschick. Und das Geschick nahte in der Form einer ungeheuren Rechnung. Unsere Helden staunten, aber sie begriffen nicht. „Und wir, wir zwei sollten diese enorme Rechnung herangetrunken haben?" stammelten sie endlich. Aber „der Kellner mit arger List" hob den Vorhang und deutete auf das Chaos der herabgekommenen Zecher und lispelte demüthig: „Zählen Sie hier die Häupter, und die Rechnung wird Ihnen nicht zu groß erscheinen."

Zeugniß. Clement Marot gab einem Bedienten folgendes Attest: „N. N., der ein Jahr bei mir gedienet hat, ist ein Taugenichts, ein Flucher und Schwörer, ein Spieler ein Betrüger, ein Trunkenbold und Dieb, übrigens aber der beste Kerl von der Welt."

Ziegen. Ein englischer Corporal und mehrere Soldaten von der Garnison in Gibraltar beobachteten folgenden Vorfall. Eine von den wilden Ziegen, die auf diesem Felsen wohnen, stieg auf einem Fußsteige herab, der so schmal war, daß kein anderes Thier auf demselben nur einen Schritt hätte thun können. Eine andere Ziege klimmte denselben zu gleicher Zeit hinan. Auf halbem Wege begegneten sich Beide, und hielten, gleichsam wie verabredet, an. Es war nicht möglich, daß sie an einander vorüber gehen konnten; eben so wenig hatte eine von beiden Platz zum Umkehren. Die, welche herabstieg, war über die andere bedeutend im Vortheil, sie konnte diese mit einem Kopfstoße in den Abgrund stürzen, und dann gemächlich ihren Weg fortsetzen. Aber dazu war sie viel zu gutmüthig. Sie legte sich auf die Erde, ließ die andere über sich hinwegklettern, und auf diese Weise kamen beide aus ihrer gefährlichen Lage. Der Instinkt ist doch in gewissen Fällen ein weit sichererer Führer, als der Verstand und die Vernunft des Menschen.

Streben nach dem Ziele.

Man kömmt nicht weit auf seinem Wege, wenn man, wie die Kinder, jeder Blume und jedem Schmetterlinge nachjagt.

Die Eitelkeit die, von dem Reize des Augenblicks beherrscht, bald zu diesem, bald zu jenem Ziele flattert, richtet die besten Kräfte zu Grunde.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.

3-598-52486-2
FN. 17936/036

Niemand hat es in irgend einer Sache zu etwas Bedeutendem gebracht, der nicht früh ein Ziel in das Auge gefaßt und die gewählte Richtung mit Beharrlichkeit verfolgt hat.

Friedrich Jakob.

Ein faber **Zierbengel**, dem der Spiegel sein Hauptgebrechen nicht sagen konnte, daß seine gebrauchte Parfümerie die mephitischen Gerüche aus seinem Munde nicht dämpfe, war eitel genug, zu glauben, daß das ganze schöne Geschlecht an ihm den Narren gefressen habe, und lief darum den ganzen Tag schönen Mädchen und Weibern unter die Nase. Der Mann eines Weibes, dem jener zudringliche Geck auf jedem Schritte folgte und täglich einige Mal vor das Fenster kam, um seine Bocksblicke zuzuwerfen, bediente sich folgenden probaten Mittels, dieses Insekt zu vertreiben. Ein dafür bezahlter Bettelbube mußte zu den gewöhnlichen Stunden, wann der verliebte Affe oder Laffe daher stolzirte, vor dem Hause stehen. Sobald der Narr mit dem Bettelbuben in gleiche Richtung kam, öffnete der Mann plötzlich das Fenster und rief: „Verdammter Bettelbube! weißt Du nicht, daß das Betteln und Strennen verboten ist? Kommst Du mir noch einmal, so rufe ich die Polizei, diese wird Dich züchtigen!" Kaum war dieses Rezipe ein paar Mal gebraucht, so roch der Pflastertreter den Braten, und zog seine vergebens nach dieser Frau ausgespannten Segel bei so niedrigem Winde gänzlich ein. Es versteht sich, daß er darüber sogar von dem neckenden Bettelbuben ausgepfiffen ward.

Zimmer zu vermiethen. Ein alter Goldschmied zog, nachdem er sein Geschäft aufgegeben hatte, mit seiner gleich hochbetagten Ehehälfte in einer entfernten Stadtgegend. Da das Häuschen überflüssig viel Platz für sie hatte, so hängten sie einen Zettel hinaus: „Hier sind Zimmer zu vermiethen," und schon des andern Tages kamen zwei fein gekleidete, junge Herren mit einem Lohnbedienten. Ihnen gefiel Wohnung und Preis, sie schickten den Lohnbedienten nach einem entfernten Hotel, um ihre Sachen kommen zu lassen, und unterhielten sich während dessen auf die einnehmendste Weise mit den beiden Alten. Der Lohnbediente kam aber nicht und kam nicht mit den Sachen, die Herren sahen häufig nach ihren schönen, goldenen Cylinder-Uhren. „Das ist doch zu unangenehm," sagte endlich der Eine: „es ist halb sechs; wenn wir noch unsere Theaterbillets benutzen wollen, so müssen wir eilen." „Wenn wir das Stück auch schon oft gesehen haben," meinte der Andere, „so läßt man Billets für den ersten Rang doch nicht unbenutzt." „Um den Thaler ist's uns nicht zu thun, aber wir müssen doch hier bleiben, um die Sachen in Empfang zu nehmen," so sprach dann wieder der Erste, und endlich boten sie

dem alten Ehepaare die Billets an: „Nur damit dieselben nicht ganz ungenutzt blieben.“ Der Goldschmied lebte zwar 40 Jahre in Berlin und hatte in der Zeit viel Geld verdient, aber auf dem ersten Rang zu fahren, das war ihm doch etwas ganz was Neues. Kaum waren die Alten in der ersten Droschke, die des Weges kam, nach dem Theater abgefahren, so ging der Eine der Fremden in die Küche und fragte die Magd: Ob sie nicht bald, wie ihre Herrschaft gesagt hätte, sich nach dem Hotel auf den Weg machen wolle, um nachzufragen, warum ihr Gepäck noch nicht käme? — „Das hat die Herrschaft ganz vergessen mir zu sagen,“ erwiederte die Magd, band eilig ihre Schürze ab und lief nach dem Gasthause. Als das Ehepaar am Abend zurückkam, rannte die Magd jammernd unter einer großen Volksmasse vor dem Hause umher. Die Fremden hatten alle Kisten und Kasten erbrochen und Alles, was Geldes Werth hatte, fortgetragen.

Das Verir-Zimmer. Im Schlosse C. in Frankreich befinden sich zwei Zimmer, jedes am Ende eines besonderen Ganges gelegen, das eine heißt das grüne, das andere das blaue Zimmer; das erste wird einem Herrn, das zweite einer Dame angewiesen. Abends begeben sich beide zur Stunde des Schlafengehens nach ihren Gemächern. Beide meinen, sie schliefen weit von einander, aber dem ist nicht so. Die Zimmer gränzen an einander, im blauen befindet sich der Alcoven links, im grünen rechts, so daß beide Alcoven nur durch eine doppelte Zwischenwand geschieden sind, die mit Haaren ausgefüllt ist, um den Schall zu dämpfen und so die Nähe der Zimmer nicht errathen zu lassen. Jedes der beiden Opfer legt sich nieder, löscht das Licht aus und schläft ein — nun sind sie in den ersten Schlaf versunken und der Augenblick ist da, um die Triebfedern der Komödie in Bewegung zu setzen. Der bewegliche Fußboden der beiden Alcoven ruht auf einem Zapfen, auf dem er langsam umgedreht wird, mit so wenig Geräusch und so unmerklicher Bewegung, daß selbst eine wache Person sie kaum spüren würde. In einigen Minuten ist das Manöver vollbracht und die Alcoven haben durch eine Drehung die Zimmer gewechselt. — Man denke sich das Staunen und den Schrecken der Dame, wenn sie des Morgens die Augen öffnend neben ihrem Bette auf einem Stuhle eine Weste, Beinkleider, einen Rock und im Winkels des Zimmers ein Paar Stiefel erblickt. „Ist ein Mann über Nacht in mein Zimmer geschlichen?“ ruft sie erschrocken und späht ängstlich in allen Winkeln des Zimmers, ob sich ihre Besorgniß bestätige. Ob auch der Mann in Schrecken geräth, wenn er neben seinem Bette einen Frauenrock, ein paar niedliche Damenschuhe ꝛc. gewahr wird — mag jeder Leser nach sich selbst entscheiden. Doch kann der Spaß auch seinen praktischen Zweck haben, wie nachfolgende Anekdote zeigt:

Eine glänzende Gesellschaft hatte sich im Schlosse von C. zusammengefunden. Unter den Gästen machte sich Frau von H. bemerklich, eine junge Wittwe, die in den Pariser Salons viel Glück hatte, in denen sie nach zweijähriger Trauerzeit wieder erschien. Sie war schön und glaubte ihren verstorbenen Gatten schon genug beweint zu haben. Von den vielen Freiern, die sich meldeten, wählte sie Herrn Timoleon von T., einen Gecken, dessen Glanzperiode längst schon vorüber war, der aber zur Verwunderung seiner Zeitgenossen noch immer jung und frisch aussah. Man machte die junge Frau aufmerksam auf das Alter dieses Freiers, der wenigstens seine funfzig Jahre zählte. Vergebens, sie erklärte alles für Verläumdung und setzte den Tag der Hochzeit fest. Die Trauung sollte in einem Städtchen nicht weit vom Schlosse C. vollzogen werden; im Schlosse C. selbst quartirten sich Brautpaar und Hochzeitsgäste ein. „Da müssen wir uns einen Spaß machen," riefen die mit den Geheimnissen des Schlosses vertrauten Gäste aus. Und da die beiden Brautleute an einem Tage kamen, so logirte man sie in den fatalen zwei Zimmern ein. In der Nacht drehten sich die Alcoven um. Als Frau von H. frühmorgens erwachte, glaubte sie ihren Timoleon zu sehen. Zwar war er's nicht ganz selbst, wohl aber theilweise: sein reiches, schönes, schwarzes, hübsch gelecktes Haar, seine bewunderte Taille in Gestalt eines Schnürleibs, seine stattlichen Waden, freilich nicht aus Fleisch und Blut, sondern aus Watte, sein frisches Wangenroth — in einigen Schminktöpfchen, seine herrlichen weißen Zähne, alle 32 hübsch an einander gereiht und auf dem Nachttischchen von den Mühen des Tages ausruhend; — Frau von H. hätte aus allen diesen Bestandtheilen ihren Timoleon zusammensetzen können, ganz wie er stand und lebte. Neugierig setzte sie ihre Forschungen fort und entdeckte immer neue Reize, machte immer tiefere Blicke in die Geheimnisse eines „Jünglings von 50 Jahren." „Und diese Perrücke, dieses falsche Gebiß, diese Wattewaden hatte ich heirathen wollen!" rief die schöne Wittwe, und wies — geheilt durch die Vexiralcoven des Schlosses — Herrn Timoleon ab, reichte aber zugleich, damit die Hochzeitsgäste doch nicht umsonst herbeigekommen seien, einem jungen hübschen Neffen des Schloßherrn die Hand.

Der preußische General **Ziethen** pflegte in jeder Frühe zu beten, und ein Stück aus der Bibel zu lesen. Außer dem höchsten Nothfall wurde dann Niemand vorgelassen. Einst ließ ihn der König unter dem Gebet eiligst abrufen; aber Ziethen sagte dem Abgesandten des Königs: „Wirklich steht kein Feind in der Nähe, und jetzt dien' ich Gott, der bei mir über Herrndienst geht; ist jener vorbei, so werd' ich ehe eine halbe Stunde vergeht, beim König sein, und seine Befehle erwarten." Er vollendete seine Andacht, und flog zum König.

Das war der Mann, der den König bei Torgau aus seiner Verzweiflung riß, und den preußischen Staat rettete.

Zimmermann. Friedrich der Große zog bei seiner letzten Krankheit den Hofrath Dr. Zimmermann aus Hannover zu Rathe und legte ihm, jovial, wie er war, einst die Frage vor: wie viel Menschen er als Arzt schon in's Grab befördert habe. „Dieser antwortete rasch: „Lange noch nicht so viel wie Sie, Sire, und bei weitem nicht mit so großem Ruhme." Friedrich der Einzige nahm die Antwort gut auf.

Große Zinsen. Zu Paris ging ein reicher Wechsler hochmüthig bei sechs Officieren vorüber, ohne sie zu grüßen; dadurch beleidigt, sagte Einer von ihnen zu dem Vorübergehenden: „Man sieht wohl, mein Herr, daß Sie heute nicht so interessirt sind, wie gewöhnlich!" — „Wie so?" fragte jener. „Weil Sie für ein Hutabnehmen sechse hätten bekommen können, folglich 600 Procent verscherzt haben."

Zischen. Als Marmontel seine Tragödie „der Tod der Kleopatra" geschrieben, verfertigte der berühmte Mechaniker Vaucanson für die Aufführung derselben eine Natter, welche zischte, indem sie die Heldin biß. „Ich bin der Meinung der Natter," sagte der Abbé von Bernis, der das Stück schlecht fand. Das Wort machte Glück und überlebte das Trauerspiel.

Zizka. Der berühmte Reformator in Böhmen hatte sich von der Beute im Kriege nichts weiter bedungen, als was er im Scherze die „Spinnweben" nannte, die von den Dächern der Bauern und Pächterwohnungen herabhingen. Dies waren die Schinken, Speckseiten und Würste, welche demnach in Böhmen schon dazumal sehr gut gewesen zu sein scheinen.

Zoll-Umgehung. Einst erschien an einem Schlagbaume des nördlichen Londons ein aus Islington kommender Kerl, der einen Esel trieb. Man forderte ihm Zoll ab, den er aber nicht bezahlen wollte, weil sein Thier nicht beladen war. Die Zöllner verrannten ihm den Weg, und behaupteten, daß für einen Esel, er sei beladen oder unbeladen, schlechterdings Zoll entrichtet werden müsse, er für seine Person aber sei frei, er möge beladen sein oder nicht. „Wenn das die Verordnung ist," erwiederte der Eseltreiber, „so sollt Ihr nichts haben." Nun nahm er den Esel auf den Rücken, und schleppte ihn jenseits des Schlagbaumes.

Unfehlbares Mittel gegen Zornsüchtige. Eine dem Rufe nach sanfte Frau zankte sich dennoch beständig mit ihrem Manne. Das Schlimmste bei der Sache war, daß es nicht selten zu Thätlichkeiten kam. Sie klagte ihr Schicksal einem ihrer Freunde. Dieser versprach ihr, durch ein kräftiges Mittel das Uebel zu heben und sie von der harten Behandlung des jähzornigen Mannes zu befreien. Er gab ihr zu dem Ende eine Flasche mit Wasser, wovon sie jedes Mal, wenn ein häuslicher Zwist entstehen würde, einen guten Schluck nehmen und solchen einige Zeit im Mund behalten solle. Das Wasser that treffliche Dienste. Der Mann mißhandelte sie nun nicht mehr. Die Flasche war jedoch bald ausgeleert, und die Frau bat ihren Rathgeber auf's Neue um diese heilsame Arznei. „Nehmen Sie," sprach der Freund, ihr eine andere Flasche gebend, „im Fall dieses zu Ende gehen sollte, sogleich an dessen Stelle gutes Brunnenwasser, es wird vielleicht dieselben Dienste leisten. Brauchen Sie es so lange, bis Sie schweigen können; dann ist die Cur vollendet und jeder Folge eines angehobenen Streites vorgebeugt, da nur Widerrede die Gemüther zum Aeußersten führt."

Das Wörtchen „zu." Ein Wörtlein, so klein, daß es nicht kleiner sein könnte, und doch so mächtig; man kann mit seiner Hülfe Alles machen, Alles beweisen, und Niemand hat darauf Etwas zu entgegnen.

Als ein Weiser des Alterthums gefragt wurde, warum er nicht heirathete, so sprach er: „Ich bin zu jung!" Und als man ihn später wieder anging, da sagte er: „Jetzt bin ich zu alt!" Der gute Weise hat mit diesem Wörtlein, das er nicht einmal kannte, ein großes Unheil angestiftet, als er sich denken konnte; denn man hört jetzt alle Augenblicke: Er ist zu gut, er ist zu gelehrt, er ist zu fleißig, er ist zu zartfühlend, er ist zu pünktlich, er nimmt Alles zu streng — kurzum, tausend wohlverdiente Lobsprüche werden in eben so viele Tadelsprüche umgekehrt, indem man nichts, als das einzige Wort zu beigesetzt.

Zudringlichkeit, bestrafte. Ein junger Mann verfolgte auf einem Balle eine weibliche Maske mit einer jede gutgesittete Frau verletzenden Zudringlichkeit. Die Dame wies ihn Anfangs ab, ward aber später nachgiebiger und erlaubte dem jungen Manne, sie nach Hause zu begleiten. In ihrer Wohnung angelangt, hieß sie ihn in einem kalten Zimmer warten; bald darauf brachte eine Dienstmagd ein mit Wasser gefülltes Lavoir und ließ ihn dann wieder allein. Endlich kam ein Herr im Schlafrock und Pantoffeln herein und sagte barsch: „Welcher ist's?" Der junge Mann verstand ihn nicht, und

obendrein hatte ihm der Schreck die Zunge gelähmt. — „Ich werd' ihn gleich finden," fuhr der Beschlafrockte fort, öffnete dem jungen Manne gewaltsam den Mund und riß ihm einen Zahn aus. In demselben Moment erschien die hübsche Frau, die Gattin des zahnreißenden Chirurgen in der Thüre. Eine herrliche Gruppe!

Zudringlichkeit. Ein junger Mensch, der so eben von Paris zurückgekehrt und nach dem neuesten Geschmack gekleidet war, trat in einem Gasthofe in das Speisezimmer. Er grüßte Niemand als sich selbst, besah sich im Spiegel, legte seinen Putz zurecht, bewunderte sich, trillerte eine Opernarie, musterte aufmerksam jeden Anwesenden und stellte zwischen ihm und sich eine Vergleichung an, die natürlich immer zu seinem Vortheile ausfiel.

In einer Ecke saß ein einfach gekleideter Mann, las in einem Buche, und nahm keine Notiz von dem Pariser Jüngling. Dieser Mangel an Aufmerksamkeit verdroß ihn; da er jedoch den Blick des Fremden durchaus nicht auf sich ziehen konnte, so näherte er sich ihm, und fragte:

„Sie lesen wohl?"

„Wie Sie sehen."

„Darf man wohl fragen, was Sie lesen?"

„Ein Lustspiel."

„Und wie heißt denn das interessante Stück, das uns das Vergnügen Ihrer Unterhaltung raubt?"

„Der Zudringliche!"

Auf allen Mienen zeigte sich ein verhaltenes Lachen. Der junge Gast fragte etwas betroffen:

„Darf ich mir den Namen Desjenigen ausbitten, der mir für diesen Spott Genugthuung schuldig ist?"

„Mit Vergnügen. Ich bin der Oberst** Mein Name kann Ihnen nicht unbekannt sein, da ich bei Ihrem Vater oft Montirungsstücke für das Regiment bestellt habe."

Jetzt brach die Gesellschaft in ein lautes Gelächter aus, und der eitle Geck schlich sich, glühend vor Scham und innerem Grimm, aus dem Zimmer, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Zudrücken. Augenärzte stechen den mit Blindheit behafteten Personen den Staar und öffnen ihnen dadurch das Auge, Andere werden bestochen, damit sie ein Auge zudrücken.

Zufall. Ein französisches Blatt meldet folgenden Vorfall. In der Stadt Troyes lebte ein Kaufmann, Godet Huchard, dessen Vater und Großvater in ihrem vier und funfzigsten Lebensjahre, und zwar

beide am 16. Januar gestorben waren. Der Sohn, der nicht abergläubisch war, legte nur geringes Gewicht auf diesen sonderbaren Zufall. Noch am Abend des 15. Jan. lud er in der heitersten Laune einige Freunde auf den 17. zum Mittagessen ein, und fügte lächelnd hinzu: „Wenn mich nicht etwa morgen der Tod abruft.“ Am Morgen des 16. Jan. erkrankte er plötzlich und war noch an demselben Tage eine Leiche. So sind denn Großvater, Vater und Sohn jeder in denselben Alter und an demselben Tage gestorben!

Sonderbarer **Zufall.** Nach der Schlacht bei Roßbach im siebenjährigen Kriege verfolgte ein Corps preußischer Husaren die fliehenden Franzosen. Es wurde Nacht, und sie des Nachsetzens müde. „Kinder,“ sagte der Officier, „Ihr habt heute genug gethan. Es ist kalt; hier ist ein Gehölz. Satteit ab, macht Feuer, wärmet Eure müden Glieder, kocht etwas, eßt und trinkt; morgen wollen wir weiter.“ — Die Husaren bedienten sich gerne dieser Erlaubniß, und noch war keine Viertelstunde vergangen, so lagen sie schon Alle um ein Feuer herum. Kaum aber waren sie eine Weile gelegen, so hörten sie etwas von einem Baume fallen. Sie sprangen auf und zu den Waffen. Aber ihre Mühe war unnöthig; es war weiter nichts, als ein Franzose, der sich auf einen Baum geflüchtet hatte, und wegen der empfindlichen Kälte es nicht länger darauf aushalten konnte. Er fiel auf die Knier und bat um sein Leben. Die Preußen waren jedoch zu menschlich, um einen wehrlosen, armen Teufel übel zu behandeln; sie nahmen ihn daher mit an ihr Feuer und gaben ihm zu essen und zu trinken. Bald hörte man wieder einen Fall; was war's? wieder ein Franzose, den die Furcht ebenfalls auf einen Baum getrieben hatte. Er wurde ebenso aufgenommen und behandelt, wie sein Kamerade. Ließ machte einem Officier Lust, auch vom Baume herabzusteigen, der es ohnedieß wegen größerer Weichlichkeit noch weniger auszuhalten vermochte, als seine Soldaten. Ihm widerfuhr eben so wenig etwas Böses, wie den beiden Erstern. Indessen mußten die Preußen ob dieser seltsamen Früchte, die von den entblätterten Bäumen fielen, herzlich lachen, und der preußische Oberst trat deßhalb auf den französischen Officier zu und fragte ihn: „Wie in aller Welt kommen Sie auf diese Bäume, meine Herren?“ — „Ach,“ erwiederte der Officier, laß' Sie nur schüttein der Bäum', mein ganzer Compagnie sitzen darauf.“

Zufriedenheit. Ludwig XI. fragte einen seiner Küchenjungen, der ihn nicht kannte, wo er her wäre?

„Ich bin aus Berry, mein Name ist Stephan, ich bin hier Küchenjunge und verdiene so viel als der König.“

„Wie viel verdient denn der König?“

„So viel als er braucht!“
Ludwig machte ihn zu ſeinem Kammerdiener.

Zug des Herzens. In einer Geſellſchaft hielt man ſich über die Gräfin N. auf, daß ſie zu ſehr kokettire. „Dieß iſt ein Zug ihres Herzens,“ erwiederte Eine; „ſie hält, wie Titus, den Tag für verloren, wo ſie nicht wenigſtens Einen glücklich gemacht hat.“

Züge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III. Der Königliche Gallerie-Inſpector zu Potsdam, Hofrath Ternite, erzählt: „Der König Friedrich Wilhelm III. kam einſt in mein Atelier, um ſich malen zu laſſen. Als er ſich geſetzt hatte, bemerkte ich erſt, daß ſein Rock, den er eben trug, von mittelmäßigem Tuche, noch dazu ein alter, abgetragener, nicht gut mehr anſchließender war, und ich bat, dem Diener zu befehlen, eine neue, beſſer kleidende Uniform zu holen, um nach ſolcher die Grundzeichnung anzulegen.“ Der König antwortete: „Ich weiß nicht, Ternite, was Sie wollen! Was haben Sie an dem Rock zu tadeln? Iſt noch ſehr gut und mir beſonders lieb: mein guter alter treuer ſeliger Heinrich hat ihn mir noch beſorgt. In Ehren halten! nach einigen Jahren will ich Ihnen (ſatyriſch lächelnd) dieſen Rock zum Andenken ſchenken. Wo denken Sie hin? Mit mir ſteht's anders, als mit andern Menſchen. Wenn Sie ſich einen neuen Rock machen laſſen, ſo können Sie das thun, und brauchen, ſo bald Sie das Geld dazu haben, weiter Keinen zu fragen; aber wenn ich die Groſchen nicht ſpare, ſo haben ja meine Unterthanen keine Thaler.“

Die Mittagstafel des Königs war, wenn nicht Hoffeſte Ausnahmen herbeiführten, die eines wohlhabenden Privatmannes, fern von Luxus und Ueppigkeit. Mitunter kam auch Ungewöhnliches und Koſtbares vor; doch war davon beim Genuſſe nie die Rede, weil der hohe Wirth ſelbſt darauf keinen Werth legte. Um ſo unerwarteter war mir daher die einmal von Ihm an mich gerichtete Frage: „Wie ſchmeckt Ihnen die Suppe?“ Ich konnte nur antworten: „Wie immer, wenn ich die Ehre habe, hier zu ſein, ſehr gut.“ —

„Schmecken Sie denn nichts beſonderes daran?“

„Nein!“

„Wofür eſſen Sie denn das Gewebe von Faden, die drin ſind?“

Und einfältig treuherzig erwiederte ich: „für Nudeln;“ ſetzte dann aber auch noch raſch hinzu: „für feine Nudeln.“

Laut auflachend, ſprach der König: „Charmant! Nudeln! Nudeln! Muß Ihnen nur ſagen: ſind indianiſche Vogelneſter, womit meine Schweſter, die Königin der Niederlande, mir ein Präſent gemacht hat. So ein Neſtchen ſoll, jedes, einen Ducaten koſten. Miſerabel! für ſo ein Ding ſo viel Geld zu geben!

Aber die Menschen haben Raupen- und Vogelnester im Kopf. Sie haben recht; Rubin thun's auch. Die Armen haben auch diese nicht einmal."

Zulage. Der Baron von *** war noch ein Mann von altem Schrot und Korn, und es herrschte daher in seinem Hause noch manche ächt patriarchalische Sitte seiner Voraltern. — Hierzu gehört auch, daß des Abends seine ganze Familie und sämmtliche Dienerschaft sich zu einer gemeinschaftlichen Betstunde versammeln mußte. — Einst war ihm sein Kutscher gestorben und er wollte einen andern dingen. — Hierzu meldeten sich mehrere, die Probe fahren mußten. Einer darunter erhielt seinen ganzen Beifall und er sagte ihm daher: daß er Willens sei, ihn gegen einen nicht unbeträchtlichen Lohn zu dingen. — Der Kutscher war es zufrieden. — „Doch noch eins," sagte der Baron, „alle Abend wird in meinem Hause eine Betstunde gehalten, da darf Niemand fehlen." — „Schon gut, gnädiger Herr; aber ich hoffe, Sie werden mir dafür eine Zulage zu meinem Lohn geben."

Zurechtweisung. Eine junge Dame ging spazieren. Ein Chapeau folgte ihr auf dem Fuß nach und sah sie stets mit unverwandten Blicken an. — Endlich ward der Dame die Sache zu auffallend, sie faßte sich ein Herz und fragte ihren Verfolger: „Warum folgen Sie mir?" — „Weil Sie mich bezaubert haben!" gab er zur Antwort. — „Wenden Sie sich lieber an meine Cousine, die hinter mir kommt, sie ist noch zehnmal hübscher als ich." — Schnell wandte sich der junge Mann und stieß auf eine sehr häßliche Figur. Er eilte also zu der ersten Dame zurück, um das angefangene Gespräch auf's Neue anzuknüpfen. — „Sie sind sehr ungerecht gegen sich," fing er an, „wenn Sie Ihre Cousine ..." — „Und Sie nichts weniger als durch mich bezaubert," fiel ihm die Dame in's Wort: „da Sie mich um ein anderes hübsches Gesicht verlassen konnten."

— Eine Gesellschaft Feinschmecker aßen zusammen in einem Hotel; nachdem sie noch eine ungeheure Masse Wein getrunken, verlangten sie die Rechnung. „Es ist ja ganz unmöglich, daß wir vier Menschen so viel getrunken haben," stammelte Einer. — „Sie haben ganz recht," entgegnete der Kellner, „aber Sie vergessen die Drei unter dem Tische."

Zurechtweisung. Der russische Dichter Sumarokoff, Verfasser mehrerer Tragödien, gerieth mit der ersten Schauspielerin Belmontia zu Moskau in einen heftigen Streit.

In dieser Zeit ward von dem dortigen Statthalter, dem Grafen

Soltikoff die Aufführung eines Sumarokoffschen Stückes befohlen, in welchem jene Schauspielerin die Hauptrolle hatte. Der Dichter widersetzte sich der Aufführung. Da aber der Statthalter keinen Grund in dieser Privatzwistigkeit fand, um seinen Befehl zu widerrufen, so sollte das Stück dennoch gegeben werden.

Nun ward Sumarokoff so wüthend, daß er, so wie der Vorhang aufgezogen wurde, auf die Bühne stürzte und die erste Schauspielerin, die eben in ihrem glänzenden tragischen Schmuck auftrat, ergriff, und sie hinter die Coulissen schleuderte.

Hiermit noch nicht zufrieden, schrieb er zweimal an die Kaiserin Katharina II. in einem sehr unbescheidenen Tone, worin er sich über die Schauspielerin beklagte und um Genugthuung bat, ob er gleich auf eine höchst unanständige Weise die öffentliche Ruhe gestört hatte. Die Kaiserin antwortete darauf folgendes:

„Herr Sumarokoff! Ihr Brief vom 28. Januar, und noch mehr der vom 1. Februar haben mich in Erstaunen gesetzt. Beide enthalten, wie es mir scheint, Klagen gegen die Belmontia, welche doch bloß die Befehle des Grafen Soltikoff befolgt hat. Der Feldmarschall wünschte eine Vorstellung Ihres Trauerspiels; das macht Ihnen Ehre. Schicklich wäre es gewesen, daß Sie sich dem Wunsch der ersten machthabenden Person in Moskau gefügt hätten; wenn diese die Vorstellung Ihres Stückes passend fand, so hätte ihr Verlangen ohne Widerrede in Erfüllung gehen sollen. Ich glaube, daß Sie es besser als jeder andere wissen, welche Achtung Männer verdienen, die mit Ruhm gedient haben, und deren Haupt graues Haar ziert. Daher rathe ich Ihnen, solche Zwistigkeiten in der Folge zu vermeiden. Sie werden sich dadurch die Geistesruhe erhalten, welche Ihre Arbeiten verlangen, und mir wird es immer viel angenehmer sein, die Leidenschaften Ihrer Dramen vorgestellt zu sehen, als solche in Ihren Briefen zu lesen. — Uebrigens bin ich Ihre affectionirte

Katharina.

Zurechtweisung. Ein Hofrath saß im Theater neben einem Gaste, der unaufhörlich plauderte. Lange schon hatte er auf eine Gelegenheit gewartet, dem lästigen Nachbar sein ungeziemendes störendes Betragen fühlen zu lassen, als dieser ihm bei einer etwas frappanten Stelle in voller Ekstase zurief: „Wie gefällt Ihnen die Stelle, Herr Hofrath?“

— „In jedem Falle besser als die meinige hier in Ihrer Nachbarschaft!“ erwiderte der Befragte in trocknem Tone.

Feine **Zurechtweisung.** Der Pastor Stein predigte einst als Candidat vor dem sächsischen Oberhofprediger Hermann und trug eine modische, sehr abgekürzte Perrücke. Hermann nimmt ihn mit auf sein Zimmer, beurtheilt seine Predigt und als Stein im Weggehen begriffen ist, sagt er: „Warten Sie noch ein Wenig, Herr Candidat. Johann!“ Der Bediente kommt. „Johann, geh gleich zu meinem Perrückenmacher. Sage ihm, er soll mir eine neue Perrücke machen, aber keine so kurze Narrenperrücke, wo die Ohren herausgucken. Solche Perrücken tragen nur die Narren. Nun gehen Sie, mein lieber Herr Candidat.“

Zurück. „Du darfst nicht hinüber! rief ein Polizeisoldat einem Russen zu, der nach Waßili Ostrow über den eben erst zugefrornen Strom wollte; „es ist streng verboten, Jemand hinüber zu lassen.“ Der Russe huschte doch vorbei und kam glücklich an das andere Ufer. „Zurück!“ schrie ihm wieder ein Polizeisoldat zu, „zurück! es ist scharf befohlen, Niemanden über das Eis zu lassen.“ — „Sei doch kein Narr! ich bin ja glücklich herübergekommen, laß mich hinauf!“ — „Zurück! Ich habe Dir gesagt, ich darf Niemand herüberlassen.“ — Und der Wagehals wurde zurückgestoßen. Andere Stellen, als die er schon erprobt hatte, kannte er nicht: er mußte umkehren. — „Zurück!“ [illegible] ihm wieder der jenseitige Wächter schon von Weitem entgegen, „es ist verboten herüberzukommen, gleich zurück!“ — So war der kühne Eisgänger in Gefahr, auf Befehl der verständigen Polizeidiener entweder auf dem Eise hin und her zu wandern, bis ein ihn erlösender Befehl kam, oder zu ertrinken. Der Magnet „na wotke!“ zog ihn empor.

Zusammenfahren. Wir waren an einem heißen Sommer-Abend nach N. gegangen, und soupirten im Wirthshause zum ***, wo, wie bekannt, Alles sehr theuer ist. Es erhob sich ein Gewitter, ein starker Regen, wir zechten wacker darauf los. Es wurde endlich spät, der Regen immer stärker, zu Fuße konnten wir nicht nach Hause; — es war nur ein einziger Wagen aufzutreiben, und wir waren unser fünfzehn. „Laßt es nur gut sein,“ sagte endlich G., „wenn der Wirth die Zeche machen wird, da werden wir Alle zusammenfahren.“

Ein amerikanisches Blatt schlägt ein vortreffliches Mittel vor, **Zusammenrottungen** zu zerstreuen, und nicht etwa durch Feuerspritzen, die auch gute Dienste zu diesem Zwecke thun; man soll nämlich eine Anzahl von Personen mit Büchsen zur Einsammlung von Geldbeiträgen zu einem wohlthätigen Zwecke herumgehen lassen; vor solchen Büchsen halten Wenige Stand.

Sonderbares **Zusammentreffen.** Ein berühmter Arzt, der in seinem Hause drei Patienten behandelt hatte, starb selbst, und an demselben Tage verstarben auch jene drei Patienten. Zufällig wurden alle Vier zu gleicher Zeit beerdigt und der Leichenwagen mit dem Arzte eröffnete den Trauerzug. Da rief der joviale S., der dieß mit ansah: „Nun beim Styx! das ist doch gewiß der erste Arzt, dem seine Werke nachfolgen.

Zustand. Liebe ist der durch eine Person anderen Geschlechts hervorgebrachte Zustand, in welchem man nicht leben und nicht sterben kann.

Zwanziger, falsche.

O. falsche Silberzwanziger
Giebt's nicht allein, mein Kind:
Der holden Mädchen giebt's noch mehr.
Die falsche Zwanziger sind.

Erreichter **Zweck.** Der Professor M . . . zu Königsberg in Preußen, welcher daselbst auf dem Ochsenmarkte wohnte, hatte sich unter den Studenten einige unruhige Köpfe zu Feinden gemacht. Als ihn diese einst in einer Vorlesung sehr stürmisch austrommelten, sagte er sehr kalt zu ihnen: „Meine Herren, ich muß um Ihrentwillen recht sehr bitten, mich nicht daran zu erinnern, wo ich wohne!“ — Diese wenigen Worte verfehlten ihren Zweck nicht, und es herrschte bald die gewöhnliche Stille.

Der **Zweck** heiligt nicht bloß das Mittel, sondern besiegt auch die Abneigung. Ein Glas Wasser mit schwefeligem Beigeschmack wird

verabscheut, Schwefelwasser wird flaschenweise getrunken; der Schlamm wird geflohen, Schlammbäder werden aufgesucht; zu stark gesalzene Speisen werden stehen gelassen, der Häring aber mit Appetit verzehrt.

Zweckessen. Empfehlung und Bitte. In der jetzigen nahrungslosen Zeit, wo beinahe alle Gewerbe darniederliegen und die Handwerker mehrentheils der größten Noth ausgesetzt sind, dagegen Zweckessen in den meisten Städten und Ortschaften Deutschlands floriren, bitten die Nagel- und Zweckschmiede der Herrschaft Schmalkalden die Herren Zweckesser um geneigte Aufträge. Die Zwecken sollen schön polirt, von richtigem Maß, von bestem Stahl (Kegelstahl und so billig wie möglich sein. Bestellungen können bei dem Obermeister der Zunft abgegeben werden. Wir bitten besonders die Herren Berliner, bei denen großer Verbrauch sein soll, unsrer zu gedenken.

Zwei. Ein reicher Kaufmann, nennen wir ihn Habakuk, der mit seinem Sohne associirt ist, kam in Liegnitz auf die Post, um sich nach Frankfurt a. O. einschreiben zu lassen. Auf die Frage des Postsecretairs nach dem Namen, giebt der Kaufmann, wie er es gewohnt, seine Firma an: Habakuk und Sohn. — Der Postsecretair: Macht 13 Thaler 2 Sgr. — Dem Kaufmann kommt dies etwas hoch vor, doch er zahlt. Während des Fahrens auf der Post frägt er einen Passagier: wie viel er gezahlt habe? — „6 Thaler 16 Sgr." ist die Antwort. — „Wie kommt's, daß ich das Doppelte zahlen mußte?" — Der Passagier will es nicht glauben, da zeigt ihm der Kaufmann, der selbst weder schreiben noch lesen kann, den Passagierzettel. Jetzt löst sich das Räthsel. Der Postsecretair hat zwei Plätze bemerkt, für Herrn Habakuk und dessen Sohn.

Zwei. Herr: Ich glaub' Sie wollte uns braten, dumme Gans! wie hat Sie heute eingeheizt! Sie muß ja doppelt so viel Holz verbrannt haben!

Magd: Ja, ist's denn net recht? I han glaubt, weil Se seit heut selb zwoit send, müßt i au für das andere Herra eibrenna.

Sehr zweideutig. Ein Rechtspractikant erhielt die längst erwartete Anstellung in einem entfernten Städtchen und man wollte

wissen, geringe Fähigkeit habe bislang seiner Beförderung hemmend im Wege gestanden. In der Freude seines Herzens hatte er sich noch desselben Abends ein Räuschchen und als Folge dessen eine schmerzhafte Contusion der Stirne zugezogen, welche ihn nöthigte, ein Pflaster aufzulegen. Tags darauf bringt der Jude Isaak *** bei dem neuen Staatsdiener ein Anliegen vor, findet aber wegen angeblicher Vorkehrungen zur eiligen Abreise desselben kein williges Gehör. „Herr Actuar," sagte der Jude, „reisen Sie so bald noch nicht ab!" — „Warum?" — „Nun, wenn Sie so mit dem Pflaster an der Stirne nach *** kommen, so sehen alle Menschen, daß Sie auf den Kopf gefallen sind."

Zweideutigkeit. Auf der Universität G** bekommen die Professoren aus einem benachbarten Amte jährlich etwas Wild. Der Jäger starb und sein Nachfolger erkundigte sich bei dem zeitigen Rector, wie viel Wildpret er jährlich abzuliefern schuldig sei?

Der Rector schrieb ihm zurück:

„Was das Hochwild anbetrifft, so schicken Sie so viel, als in der Verordnung steht — übrigens aber so viel Professoren, so viel Hasen."

Zweideutigkeit. Der Rath Y***, angestellt bei der obersten Justizbehörde einer Provinz, hatte sich eine Wohnung außerhalb der Ringmauer einer Stadt gemiethet. Sehr oft kam er daher zu den Sessionen später, als die übrigen Räthe, und der Präsident gab ihm unter vier Augen zu erkennen, daß er hierin pünktlicher sein möchte. Es blieb beim Alten. Einst kam Y***, aber ungewöhnlich spät, und nun machte ihm der Präsident in Gegenwart aller Mitglieder des Collegiums darüber Vorwürfe, die er mit den Worten schloß: „Aber wie kommt es, daß nur Sie und kein anderer Ihrer Herren Collegen zu spät kommen?" „Das ist sehr natürlich," erwiederte Y***, „die sind nicht weit her."

Zweigespräch zwischen einem Amerikaner und einem auswanderungslustigen Deutschen. Der Deutsche: Wessen Eigenthum war das Grundstück, welches Ihr gekauft habt? Ansiedler: Mogg's (eines gewissen Mogg). — Der Deutsche: Wie ist der Boden beschaffen? —

Ansiedler: Bogs (Moor- oder Sumpfland). — Der Deutsche: Und die Luft? — Ansiedler: Fogs (dicht umnebelt). — Der Deutsche: Was ist für Nahrung? — Ansiedler: Fogs (Schweine). — Der Deutsche: Welche Materialien habt Ihr zum Bau Eures Wohnhauses verwendet? — Ansiedler: Logs (Baumklötze). — Der Deutsche: Was habt Ihr für Nachbarn? — Ansiedler: Frogs (Frösche).

Zweiter. Als in England der berühmte Pastor Dodd hingerichtet wurde, erschien bald eine Broschüre unter dem Titel: „Die letzten Worte des Pastors Dodd." In kurzer Zeit waren drei Auflagen vergriffen. Der Verleger veranstaltete einen zweiten Theil unter dem Titel: „Noch mehr letzte Worte des Pastors Dodd." Zweiter Theil.

Zwillinge. Eine Frau Gevatterin rieth einer Sechswöchnerin, die Zwillinge geboren, die Kinder ja nicht in eine Wiege zusammen zu legen. „Ich erinnere mich noch," fuhr sie fort, „wie ich von meinem Zwillingsbruder gedrückt und gestoßen wurde." — „Auf diese Art," fragte die Sechswöchnerin, „war der Knabe wohl viel größer und stärker als Sie?" — „Freilich wohl," versetzte die Frau Gevatterin, „er war ja auch um drei Monate älter."

Zwirn, sagen die Wiener manchmal statt „Geld." Als das Haus der Sparkasse gebaut war, zog zuerst ein Zwirnhändler hinein. Man sagte: Das habe die Direction darum gethan, damit ihr der Zwirn nie ausgehe.

Zwischen Beiden. Zwei lustige Brüder begegneten einst einem Freunde und indem sie ihn in ihre Mitte genommen hatten, fragten sie ihn: „was bist Du wohl am meisten, ein Schelm oder ein Dummkopf?" — „Ich dächte, ich bin so zwischen Beiden," entgegnete der Gefragte.

Poetiſcher Anhang

von

Caſtelli.

Homsiaden.*)

I.

Es gab auch einſt im Orient
Nicht lauter Kluge und Geſcheidte,
Da war ein Städtchen, das hieß Homs,
Da gab es lauter dumme Leute.

Dort ſammelten die Dichter ſich
Einſt in des Muſentempels Hallen
Und ließen zu der Sinne Lob
Geſänge mancherlei erſchallen.

Der Eine pries die Naſe hoch,
Er rief: „Es gränzt an's Wunderliche,
Daß man mit dieſem ſpitzen Ding
Kann ſchlürfen alle Wohlgerüche."

Ein And'rer wieder hielt den Mund
Für lobenswerther und für beſſer,
Weil er den Magen gut verſorgt,
Der Sänger war ein tücht'ger Freſſer.

*) Eine größere Auswahl dieſer Dichtungen ſind unter dem Titel: „Orientaliſche Granaten von J. F. Caſtelli," Preis 1 Thlr. 10 Sgr. in derſelben Verlagshandlung erſchienen.

Der Dritte pries die Augen ſehr;
Er ſprach: „Ihr müßt es doch geſtehen,
Daß wir durch ſie und nur durch ſie
Die vielen ſchönen Frauen ſehen.“

Der Vierte ſprach: „Vor Allen würd'
Ich das Gefühl am höchſten ehren,
Oft thut's ſo wohl, wenn nur nicht auch
Die dummen Bambusröhre wären.“

Nur von den Ohren wußten ſie
Zu ſagen nichts in dem Geſange,
Sie wußten nicht wozu ſie gut,
Und hatten ſelber doch ſo lange.

Da kommt ein Schneider her des Wegs,
Er beugt ſich vor den hohlen Schädeln,
Setzt ſich und in das Nadelohr
Sehn ſie den Faden ein ihn fädeln.

Sie ſtaunen, ſchau'n und durch's Gehirn
Zuckt's ihnen gäh gleich einem Blitze
Und Alle ſchrei'n: „Allah! Du zeigſt
Uns jetzt, wozu das Ohr iſt nütze.“

II.

Als Dſchahis kam nach Homs vom Land,
Er das Volk da klagend und weinend fand.

Sie ſtanden um einen großen Tiſch
Und drauf ein Knäblein geſund und friſch.

Und neben dem Knaben ein Krüglein ſtand,
Drin hatte der Knabe die rechte Hand.

Er war mit der Hand in den Krug gefahren,
Weil drin viel ſüße Piſtazien waren.

Die Piſtazien wollt' er nicht laſſen mehr aus,
So brachť er die Fauſt aus dem Krug nicht heraus.

Da nun das Kind des Kalifen Sohn war,
So gab's für das Land eine große Gefahr.

D'rum lamentirte das Volk ſo ſehr,
Sie wußten ſich gar nicht zu rathen mehr.

Die Aerzte, die man ließ rufen her,
Die wußten auch nicht wie zu helfen wär'.

Und ſollte der Knabe nicht länger leiden,
So müſſe man ihm ſeine Hand abſchneiden.

Der Dſchahis hob ſchnell von der Erd' einen Stein
Und ſchlug mit dieſem das Krüglein ein.

Der Knabe bekam ſo die Hand wieder frei
Und die Homſer erhoben ein Lobgeſchrei.

Und als dem Kalifen dieß wurde bekannt,
So hat er den Dſchahis zum Leibarzt ernannt.

Die drei Datteln.

Nichts konnte Harun-al-Raſchid
Mehr als die Jagd erfreu'n,
Es ging oft ganze Tage
Fort über Steck und Stein.

Und Mesrur, ſein Liebſter,
War ſtets an ſeiner Seit'
Und wollte oft verſchmachten
Vor Hunger und Müdigkeit.

Einſt nahm er dieſe drei Datteln
Mit ſich auf eine Jagd,
Um ſich damit zu laben,
Wenn ihn der Durſt recht plagt.

Und als ein wenig vorne
Der Herr war mit dem Hund,
Da will er eine Dattel
Schnell ſtecken in den Mund.

Da rief ihn der Kalife,
Er warf die Dattel fort,
Und war mit ſeinem Eſel
In ſchnellem Ritte dort.

„Sag' mir," frug Harun lächelnd:
„Hat denn Dein Eſel da
Schon alle ſeine Zähne?"
Mesrur erwiedert: „Ja!"

In einer kurzen Weile
Blieb Mesrur wieder zurück,
Mit einer zweiten Dattel
Verſucht er ſchnell ſein Glück.

Doch führt er kaum zum Munde
Die Frucht, ſo rief auf's Neu'
Ihn zu ſich der Kalife
Und er eilt ſchnell herbei.

„Sag' mir", frug Harun lächelnd,
„Iſt denn Dein Eſel da

Geboren in Aegypten
Oder in Arabia?“

Und mit verbiß'nem Unmuth
Erwiedert Mesrur d'rauf:
„Man brachť ihn aus Aegypten
Mir einſtens zum Verkauf.“

Am Gaumen klebt die Zunge
Dem armen Mesrur nun
Und mit der dritten Dattel
Will er ſich gütlich thun.

Vergebens! Wieder rief ihn
Al-Raſchid jetzt zu ſich,
Und frug ihn: „Sag, was koſtet
Dein ſchöner Eſel Dich?“

„Herr! acht Ducaten.“ — Harun
Brach laut in Lachen aus
Und Mesrur kam noch matter
Als jemals heut' nach Haus.

Als er gelabt ſich hatte,
Schlich er durch einen Gang
Des Harems ſpät des Abends
Und hörte einen Sang.

Er horchte, ging dann ſpähend
Der Engelsſtimme nach
Und blickte durch ein Aſtloch
Dann in ein Frau'ngemach.

Da ſah er den Kalifen,
Der eben liebewarm
Die Sängerin, die ſchöne,
Umfing mit ſeinem Arm.

Sie fleht' um Schonung, ſagte,
Sie müſſe widerſteh'n,
Erführ' es Zobeide,
So wär's um ſie geſcheh'n.

Doch der Kalif verſichert,
Nicht drohe ihm und ihr
Gefahr; denn Zobeide
Sei weit entfernt von hier.

Da klopft's, auf ſpringt die Sclavin
Und ſchreit: „Da iſt ſie ja;
Um Allah's Willen laß mich!"
Und Harun ruft: „Wer da?"

„Ich bin's!" — antwortet Mesrur,
„O Herr der Gläubigen!
Ich kann und darf nicht zögern,
Mein Unrecht zu geſteh'n."

„Du fragteſt, ob mein Eſel
Schon alle Zähne zählt?
Ich ſagte Ja, nun ſah ich,
Daß ihm noch einer fehlt."

„Verdammet ſei Dein Eſel!"
Rief der Kalif, „und Du!
Entferne Dich, Verwegner,
Und laß mich hier in Ruh!"

Die Sclavin zu beſchwicht'gen
Gelang nur nach und nach,
Er küßte ſie, — da klopft' es
Auf's Neue an's Gemach.

Auf ſpringt die ſchöne Sclavin:
„Nun iſt die Herrin nah!"

Schreit ſie, „ich bin verloren!“ —
Und Harun ruft: „Wer da?“

Und Mesrur ruft: „Ein Unrecht
Muß ich der Wahrheit treu
Die noch geſteh'n, Du fragteſt
Woher mein Eſel ſei?“

„Ich ſagte aus Aegypten,
Doch hab' ich jetzt geſeh'n,
Ich irrte mich, mein Eſel
Iſt aus Arabien.“

„Verflucht ſei dieſer Eſel!“
Schrie der Kalif, „und Du!
O wär' er in der Hölle
Und Du mit ihm dazu!“

Lang zitterte die Sclavin,
Bis dann die Furcht entwich,
Und endlich nahte Harun
Dem höchſten Glücke ſich.

Da klopft's zum dritten Male
Noch heft'ger an die Thür,
„O! jetzt iſt's Zobeide!“
Rief ſie, ohnmächtig ſchier.

Und auf al-Raſchid's Frage:
„Wer da?“ ließ Mesrur ſich
Vernehmen: „Herr der Gläub'gen!
Ich bin es, Mesrur, ich.“

„Ich muß noch einen Irrthum
Geſteh'n, ich ſagte Dir,
Ich kaufte meinen Eſel
Für acht Ducaten mir,“

„Verzeih, Herr, Deinem Diener,
Unſchuldig an dem Trug,
Nur ſieben und einen halben
Ducaten zeigt mein Buch.“

Durch eine Nebenthüre
Entfloh die Sclavin ſchnell,
Und Harun will den Frevler
Jetzt züchtigen zur Stell'.

Indem er zu der Thüre
Mit bloßem Schwerte geht,
Ertönet von dem Thurme
Der Ausruf zum Gebet.

Er eilt zur Morgenandacht
In die Moſchee, und dort
Flieh'n mit der Luſtbegierde
Auch Zorn und Rache fort.

Und als er Mesrur findet,
Spricht er zu ihm und lacht:
„Du haſt für die drei Datteln
Dich gut bezahlt gemacht.“

Der Waſſertropfen.

Ein Waſſertropfen fiel in's Meer
Und ſtaunt' über deſſen Größe ſehr.

Er fühlt ſich vernichtet und beſchämt
Und hat ſich darüber ſehr gegrämt.

Da kommt eine Muſchel und nimmt ihn auf
Und er wird zur koſtbaren Perle darauf.

Orientaliſche Gaſtfreundſchaft.

Ein gaſtfreier Mann gab in ſeinem Haus
Den Freunden einen glänzenden Schmaus,
Um zwei Uhr ſollte die Tafel ſein.
Sie fanden ſich aber um ein Uhr ſchon ein;
Sie gingen im ganzen Hauſe herum
Und ſahen ſich gierig um's Eſſen um,
Doch wie ſie auch ſuchten, es fand ſich doch
Kein Tiſch und nichts was nach Speiſen roch,
Und immer rührte ſich lauter ihr Magen,
Es hatte bereits auch ſchon zwei Uhr geſchlagen,
Ein Viertel zu drei Uhr und jetzo halb drei
Und immer kam noch kein Eſſen herbei.
Da fingen die Einen an zu gähnen,
Die Andern ſtocherten ſich in den Zähnen,
Sie konnten das Zögern gar nicht verſtehn,
Auch ließ ſich der Hauswirth ſelber nicht ſehn;
Doch endlich — endlich — die Glocke ſchlug drei,
Da kam der Hauswirth eilig herbei,
Er grüßte und ſprach: „Sie werden verzeih'n,
Ich lud Sie um zwei Uhr zum Speiſen ein

Und jetzo, da es ſchon drei Uhr geſchlagen,
Wird endlich das Eſſen erſt aufgetragen,
Jedoch, damit man ſich ja nicht beklagt
Und meint, ich hätte ſogar es gewagt
Mich gegen die Gaſtfreundſchaft ſchwer zu verſünd'gen,
So will ich die Urſache Ihnen verkünd'gen:
Der Tiſch, welcher nöthig mir iſt zu dem Mahle,
Der ſtand noch gedecket unten im Saale
Und Reſte von Speiſen ſtanden noch drauf,
Die wir geſtern Abends nicht ganz zehrten auf;
Darauf ſaßen nun in Menge die Fliegen,
Die davon ſchmauſten mit großem Vergnügen,
Ich wollte nun auch gen die Thierlein, die lieben,
So wie gegen Menſchen die Gaſtfreundſchaft üben,
Jetzt aber haben ſie voll ſich gefreſſen,
Jetzt wird nun gedeckt und dann gehn wir zum Eſſen.

Die Vorſehung.

Ein Reiſender ſah einen lahmen Fuchs,
Der lag an dem Fels unter Buchen:
Wie ſoll ſich ernähren das arme Thier?
So dacht' er, wie Nahrung ſich ſuchen?

Und ſieh, da ſchritt ein Löwe daher,
Der hatt' ein Lamm in den Klauen,
Davon verzehrt' er die Hälfte nur
Und ging dann fort zu verdauen.

Vom Reſte ſättigte ſich der Fuchs,
Er hatte Nahrung erhalten

Und durfte keinen Schritt darum thun
Durch der Vorſehung gnädiges Walten.

Am andern Tag flog ein Raubvogel her,
Der hatte ein Huhn in den Krallen
Und vor der Schnauze des lahmen Thiers
Da ließ ſeine Beute er fallen.

So fand der Fuchs wieder Nahrung für ſich
Und durfte darum ſich nicht plagen,
Und ſo begab es ſich ferners auch
In den nächſten folgenden Tagen.

Der Reiſende dachte: Wenn jedes Geſchöpf
Auf Gottes Fürſorge darf zählen,
Warum ſoll denn ich nur ſo jämmerlich
Um meine Nahrung mich quälen?

Er ſetzte in eine Einöde ſich
Bequemlich hin auf die Erde
Und wartete, wartete, was für ihn
Von oben herabfallen werde.

So ſaß er Tage und Nächte lang,
Vom Warten wurd' er nicht ſatter
Und fühlte endlich, er werde ſo
Nur hungriger immer und matter.

Da ſcholl eine Stimme: „Packe Dich fort!
Der Menſch muß arbeiten auf Erden,
Drum ſuche lieber ein reißender Löw'
Als ein Fuchs, ein lahmer zu werden."

„Willſt eſſen, ſo ſuche die Speiſe Dir
Vorerſt auch ſelbſt zu verdienen,
Sieh auch, daß für Arme was übrig bleibt,
Und dieſes theile mit ihnen!"

„Wenn Dir die Natur keine Hände gab,
So wird Dich Allah ernähren,
Doch hau'ſt Du Dir ſelber die Hände ab;
Wird er Dir nicht Hilfe gewähren."

Ein Traum.

Erfüllt von Aerger und von Ueberdruß,
Die mir der Menſchen thörichtes Getriebe
Verurſacht, floh ich in die Einſamkeit;
Ein ſüßer Schlummer überfiel mich da
Und was ich träumte, will ich Euch erzählen:

Die Sonne ſtieg empor
Am azurblauen Himmel,
Die Vögel grüßten ſie
In fröhlichem Gewimmel,
Von allen Arten gab's
Da Sänger, bunt befiedert,
Es ward der Einen Sang
Von Andern gleich erwiedert,
Der Adler und die Eule,
Der Fink, die Nachtigall,
Erfüllten froh die Lüfte
Durch ihrer Stimmen Schall,
Sie flatterten und ſprangen
Um mich herum im Kreiſe
Und Jeder ſang, pfiff, ſchnarrte,
Nach ſeiner eignen Weiſe.

Wie ſtaunt' ich aber, als ich auch bemerkte,
Daß Allah mir die Faſſungskraft gegeben
Das zu verſtehen, was die Vögel ſprachen.

Es wurde mir ganz klar
Aus eines Adlers Tönen,
Daß er den Zeiſig will,
Weil er ſo klein iſt, höhnen,
Der Eule ſpottete
Ein aufgeblai'ner Finke,
Daß blind ſie ſei bei Tag'
Und auch abſcheulich ſtinke;
Die Lerche prahlte ſich
Mit ihrer Stimme Reinheit
Und warf dem Raben vor
Die Schwärze und Gemeinheit.
Von Philomelen ward
Der Diſtelfink beneidet,
Weil er ſo farbenreich
Und ſie ſo grau gekleidet;
Die Taube ſchalt die Elſter,
Daß ſie beſtändig ſtehle,
Die Elſter ſchalt die Taube,
Daß ihr Geſchwätze fehle,
Kurz, Keines wußte recht
Des Andern Werth zu ſchätzen,
Und Jedes hatte was
Am Andern auszuſetzen.

Und vom Himmel ſtieg hernieder,
Jetzt ein Jüngling wunderhold,
Weiß wie Schnee war ſein Gefieder,
Eingeſäumt mit purem Gold,
Blau ſein Kleid in weiten Falten,
Blond ſein lockig Seidenhaar,
Tiefer Ernſt und Milde ſtrahlten
Aus dem holden Augenpaar.
Hoch auf einem Cederbaume
Setzt er ſich, dann winkte er
Und es ſammelten die Vögel
Sich gehorſam um ihn her,

Ruhig ſaßen ſie auf Zweigen,
Keiner mehr das Schweigen brach,
Demuthsvoll die Köpfchen neigen
Alle und der Genius ſprach:

„Im Namen des Ew'gen verkünd' ich Euch:
Verſpottet Euch nicht, Ihr ſeid Alle gleich,
Nur ſind Eure Eigenſchaften verſchieden
Ob Eurer Beſtimmung auf Erden hienieden,
Die Eule ſieht nur in dunklen Gründen,
Um all das Gewürme dort aufzufinden.
Die Nachtigall hatte zu ihrem Flöten
Kein bunt gefärbtes Gefieder vonnöthen,
Man liebt ſie, weil ſie ſo lieblich ſingt.
Die Lerche, die ſich zum Himmel ſchwingt,
Iſt zart gebaut um leicht aufzuſchweben,
Wär' ſtärker ſie, würde ſie ſchwerer ſich heben.
Des Baumhackers Schnabel iſt krumm beſchickt,
Damit er die Rinde vom Baume pickt
Und ſo die ſchädlichen Raupen vernichtet,
Die ſonſt ihn hätten zu Grunde gerichtet.
Der Vogel der Liebe, die ſanfte Taube
Braucht nicht wie der Geier zu ſeinem Raube
Die ſcharfen Krallen. — Kurz, Jeder von Euch
Iſt in ſeiner Art an Vorzügen reich,
Drum ſchätzet einander ſo wie Ihr ſeid,
Ohn' allem Stolz, ohne Eitelkeit,
Folgt jenen Trieben, welche Euch leiten,
Und ſehet an Euch nur Verſchiedenheiten,
Nicht aber Unvollkomm'nes und Mängel!"
So hatt' er geſprochen, nun ſchwieg der Engel,
Er warf noch durchbohrende Blicke auf mich,
Verſchwand, und die Vögel zerſtreuten ſich.

Ich wurde wach
Und dachte nach,

Erforſchte mich ſelber und wurde gewahr,
Daß ich eben ſo wie die Vögel war.
O himmliſcher Geiſt! für mein künftiges Leben
Haſt Du jetzt auch mir eine Lehre gegeben,
Ich ſehe jetzt ein auch, das tolle Getriebe
Der Welt muß man dulden mit Nächſtenliebe.
Die Artigkeit eines Hofmanns kann
Man nicht begehren vom Kriegesmann,
Man muß nicht dem feurigen Jüngling das Lieben
Und nicht dem Dichter den Ehrgeiz verübeln,
Die Derwiſche, dieſe menſchliche Raben,
Die müſſen wohl etwas Hinterliſt haben,
Der Kaufmann kann nicht ohne Eigennutz ſein,
Dem Kadi muß man die Strenge verzeih'n.
Wir Sterbliche alle reiſen hienieden,
Der Eine nach Norden, der Andre nach Süden,
Gepäcke und Kleidung ſind freilich verſchieden,
Doch Keiner muß jene des Andern begehren
Und Keiner dem Andern die Reiſe erſchweren.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

Nachfeier

der

Nachdrucker zum Guttenbergfeste.

Eine
dramatisch-episch-drastisch-komisch-literarisch-typographische
Jubel- und Triumphscene in abgerissenen Bildern.

Und:

Literarischer Tag- und Nacht-Wächter.

Redakteur Schuhu,

oder

die reisenden Kunst-Vögel.

Von

M. G. Saphir.

Ernst Haarmann.

Aus „M. G. Saphir's fliegendem Album für Ernst, Scherz, Humor und lebensfrohe Laune" besonders abgedruckt.

Leipzig, 1846.

Verlag von Ignaz Jackowitz.

Nachfeier der Nachdrucker zum Guttenbergfeste.

Einedramatisch-episch-drastisch-komisch-literarisch-typographische Jubel- und Triumphscene in abgerissenen Bildern.

Personen:

Ranke aus Berlin.
Röhrle aus Stuttgart.
Der Finessen-Seppel aus München.
Der Telegraph aus Hamburg.
Guttenberg.
Ditto Einer, nach der Birchpfeiffer'schen Ausgabe, als Gänsefleisch.
Ditto Einer, welcher überall geboren und nirgends erzogen wurde.
Ditto Einer zum nationellen Privatvergnügen.
Ein Wallach.
Ein Schatten aus der Walhalla.
„Tausend und ein Nachdrucker", ein europäisch-arabisches Mährchen.
Eine Gesundheit,
Ein großer Toast, } echte Ausbrüche.
Mehrere kleine Toasts, ihre Kinder, arme Waisen, die weder Vater noch Mutter haben.
Eine Presse.
Einige Typen.
Ein Schriftsetzer.
Ein Schriftleger.
Ein Schriftsteller.
Ein Schriftstehler.

600 ſchmollende Literaten.
Eine Buchhändleranzeige mit der Zunftfahne.
Die Stumme von Portici, welche die Feſtrede hält.
Eine Leipziger Lerche, Soloſängerin.
Ein Stuttgarter Spätzle, ditto Soloſänger.
Chor der Tintenfiſche.
Die Lumperei, eine allegoriſche Perſon, wie ſie vor der Papierſchöpfung und nach der Papiergewordenheit iſt.
Mehrere Schriftſteller, unſichtbar, von denen man nichts hört.
Das Handwerk, als Pſyche, die aus Guttenbergs Phyſis herausſtattert.
Noch mehrere Perſonen, die alle abweſend ſind, weil ſie dazu gehören.
Volk, Hungerige, Durſtige, auch Schläfrige, Naſſe, am meiſten Trockne, Vordrucker, Nachdrucker, bloße Drucker, Louis Drucker, Handdrucker, Augenzudrucker. Mehrere Regenſchirme in geſpannter Erwartung. Verſchiedene Wolken- und ſonſtige Brüche. — Im Hintergrunde zeigt ſich ganz deutlich eine Gegend, die man nicht ausnehmen kann, einige hungergeſtorbene Dichter in der Perſpektive, in der Ferne hört man ein nahes Gemurmel, welches Niemanden was angeht.

Erſtes Bild.

Erſte Scene.

Freie Heide, hinten zugeſperrt und vorne abgeſchloſſen, in die Höhe durchſichtig und im Grunde faul.
Grimma, Quedlinburg und Hildburghauſen treten auf unter Donner und Blitz.

Grimma.

Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofelverlegen?

Quedlinburg.

Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn deutsche Dichter schwitzen Blut.

Hildburghausen.

Wenn von England kommt die Brut.

Alle Drei.

Wenn Flußpapier und Packpapier sich gatten,
Und deutsche Klassiker man fängt wie Ratten.
Husch, husch, husch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucket nach, drucket nach. (Verschwinden.)

Zweite Scene.

Ein Dichter. *)

„Kein Gedicht!" schrei'n Redakteure,
„Kein Gedicht!" schreit's Publikum,
„Kein Gedicht!" so schrei'n die Heere
Aller Leser rings herum,
Wer nur immer Sylben sticht,
Schreit beständig: „kein Gedicht!"

Niemand hat ein Recht zu klagen,
Daß der Lehrer also schreit,
In den heißen Hundstagen
Dichtet Alles weit und breit,

*) Der Leser wird bemerken, daß in dem Stücke ganz andere Personen auftreten, als auf dem Zettel angegeben sind. Das ist originell.
D. R.

Dichtet wüthend: heu, heu, heu!
Und iſt doch nicht waſſerſcheu.

Wer ſich in den Finger ſchneidet,
Winſelt auf zum Helikon;
Wer im Unterleibe leidet,
Macht in Verſen ſich Motion;
Wem die Naht am Beinkleid ſpringt,
Von dem großen Zeitweh ſingt.

Wenn das Rheuma in den Gliedern,
Wenn die Gicht im Knochen ſitzt,
Wird in daumenlangen Liedern
Großer Weltſchmerz ausgeſchwitzt,
Wenn ein Knopf am Leibrock reißt,
Singt man von dem Zeitengeiſt.

Wenn die letzten Groſchen wandern,
Ruft man gleich die Muſen an,
Wenn die Lieſe tanzt mit Andern,
Klagt man gleich das Schickſal an,
Ruſſe, Ungar, Deutſcher, Czech,
Jeder ſingt ſpezielles Pech.

Wenn der Vater keine Maxen
Seinem Söhnlein ſchicken will —

(Der Wallach tritt auf.)

Wallach.

Von wem iſt dieß Gedicht? Wer hat's erfunden?

Dichter.

Ich!

Wallach.

Das iſt nicht wahr. Das Gedicht hab' ich erfunden. Alles, was je erfunden worden iſt, hab' ich erfunden, ſogar das, daß ich Alles erfunden habe, hab' ich auch erfunden.

Ende des erſten Bildes.

Zweites Bild.

Eine Preſſe tritt auf.

Drei Sylben nenn' ich euch, Inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Ob ſie ſtammen von Mainz, von Böhmen her,
's iſt alles doch Eines im Grunde,
Erfunden iſt einmal das göttliche Werk,
Was ſteht ihr wie die Ochſen am Guttenberg?

Der Nachdruck iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Straßburg geboren,
Laßt euch nicht irren der Dichter Geſchrei,
Nicht das Jammern aller Autoren,
Für die Nachdrucker, für das Rattergezücht,
Für die Autoren aber ſorget man nicht.

Und der Nachdruck, er iſt kein leerer Schall,
Der Verleger kann ihn brauchen im Leben;
Er melkt keinen Dichter im eigenen Stall,
Er braucht Honorar nicht zu geben,

Worüber den Kopf ein Genie ſich zerbrach,
Das drucket in Einfalt der Nachdrucker nach.

Ein Wallach.

Von wem iſt das Gedicht?

Die Preſſe.

Im Original von Schiller, dem großen Deutſchen.

Der Wallach.

Deutſcher? Schiller war ein Wallach. Ich werd' es beweiſen.

Nante der Eckenſteher tritt auf, ihm folgen Röhrle aus Stuttgart, der Fineſſen-Seppel aus München, der Telegraph aus Hamburg, die Buchhändleranzeige mit der Zunftfahne; auf der Fahne ſieht man 500 Buchhändler, welche aus dem Fette von allen Autoren Lichter gießen, mit der Umſchrift:

„So wird unſer Licht!"

Tauſend und ein Nachdrucker, und andere mehr.

Nante.

Meine Herren und Damiſſens! Das Handwerk hat ſich nun man zuſammen ſeparirt, um das Feſt von dem jroßen Erfinder der Nachdruckerkunſt mit Jubel und meſſingnen Schrauben zu feiern. Nur nich ängſtlich! Poſitus, ich ſetze den Fall, det die Buchdruckerkunſt nich nuſcht erfunden worden jeweſen wäre, wat würde aus das Handwerk jeworden ſind? Nich eenmal een Louis Drucker würde in der Hautunn Spenzer'ſcher Zeitung eenen Witz machen können, und det wär' een jroßes Unglücke! Sie verſtehen mir! Da aber die Nachdruckerkunſt jlücklicher Weiſe für das Handwerk ſchon vor dreitauſend Jahren, wo nich noch weniger, erfunden oder ſogar entdeckt jeworden is, ſo is et unſre niederträchtige

Flicht, dieſen Dag, an welchem das erſte Buch nachjedruckt worden iſt, mit eenen juten Kimmel und Danziger mank zu feiern! Fiſad! ſtoßt man die Köppe an! Der Juddenberg, der jroßmächtige Erfinder der Nachdruckerei ſoll leben! — ſo jetzt man eenen ſanften Heinrich uf die Lampe! Der Juddenberg, meene Herren und Damiſſens, der hat die jöttliche Kunſt entdeckt, die lange verſtochen jeweſen iſt. Wat der jute Mann war, wer der jute Mann war, von wannen, woher der Mann her war, det is mir Muß wie Miene! Wo er jeboren wurde, ob in Moabit oder in der Haſenheide, det iſt eene Sache für die Naturforſcher, uns, vom Handwerk, is et jenug, dat er jeboren jeworden jeweſen iſt. Und dat er jeboren jeweſen worden iſt, werden ſie keenen Aujenblick bezweiflen, denn ſunſten könnte ja Glasbrenner ſein „Berlin wie es iſt“ nich niſcht herausjeben. Ob aber der Juddenberg deshalb ſeine Kunſt entdeckt hat, damit der Glasbrenner ſein „Berlin wie es iſt“ herausjeben ſoll, det is nich jewiß. Det jeht uns ooch eenen blauen Deibel an.

Nun abers lejen wir jeder vom Handwerk vier jute Jroſchen zuſammen zu eenen kühlen Monument-Verjnügen, und poſitus, ich ſetze den Fall, dat eener, der nich zu dem Handwerk jehört, een Dichter oder een Verſenſchreiber, oder een Bienen-Dichter, wollte noch eenen klattrigen Sechſer in die Büchſe beiſteuern, ſo wäre det eene ochſige Beleidigung für das janze Handwerk! Meine Herren, Neeſſchandeller, Bürjer und Paterjotten, et is jräulich, wenn der Menſch bedenken dhut, wat aus dem Menſchen nich jeworden wäre, wenn der Zeitjeiſt den Nachdruck nich erfunden hätte! Jloben Se, wir hätten eene Eiſenbahn, uf welcher man in weniger

als jar nichts nach Potsdam reist, sich dort eene halbe Stunde ufhält, und zurück is, bevor man noch zum Nachbar sajen kann: „ach du meene Jüte!?“ Jloben Se, die Dichter thäten mehr Kieß *) von die Buchhändlers zu kriejen bekommen, wenn keen Nachdruck nich nischt entdeckt worden wäre? Ja, eenen Schmutz! Die Buchhändlers würden noch mehr Kieß instechen und Lugedore inspunnen, aberst die Dichter hätten keene alle Pulle davon! Man nich ängstlich! Der Juddenberger soll leben, der jöttliche Erfinder der Nachdruckerkunst! Noch eenmal! Ditto mit Jefühl und Bildung! Eene janze kühle Blonde uf die Rinne jejossen! Der Juddenberger! und nun man nich jestoßen, nich jedrängelt dahinten, Ordnung muß sind, vonwegen die Bildung und das Handwerk; man ruhig und Bildung, wer drängelt und die Bildung stört, dem stech' ich eene Bremse, das er jlaubt, er hat eenen Elsefanten!

Allgemeines „Vivat!“ und Rufen:

„Guttenberg, der deutsche Erfinder des Nachdrucks!“

Der Telegraph aus Hamburg

(besteigt die Rednerbühne, macht ein sehr vornehmes Gesicht, räuspert sich, wirft die Nase bis in die Wolken, hat lange deutsche Locken, blaß und fürnehm, es entsteht eine Pause, er spricht:)

Meine Herren, die innigste Bestrebung der jetzigen Jugend, der jetzigen Kräfte, der jetzigen Kunst, der jetzigen Literatur, der jetzigen Zeit, der Fünftelsaft all unseres jetzigen Treibens und Strebens sei echte Deutschheit, gedrungene, durchdrungene, aufgedrungene, zusammengedrungene Deutsch-

*) Kieß: Geld.

heit, denn deutsch sei der Deutsche, besonders in Deutschland, wo einst Deutsche waren und einst Deutsche sein werden, weil nur Deutschland die Wiege des Deutschen, die Schule des Deutschen! Wenn die Deutschen wüßten, sogar die in Deutschland, welche deutsche Kräftigung in dem Worte Deutschland liegt, sie würden nie aufhören, geradezu deutsche Deutsche zu sein!

Die Deutschheit der Deutschen besteht aber hauptsächlich und zunächst in der deutschen Sprache, in unserer Schrift- und Druck-Sprache. Die sei vor Allem deutsch, durchaus deutsch, rein deutsch, tout-à-fait deutsch, in allen Kombinationen deutsch, denn die Konzentration der Intelligenz, besonders der linguistischen, sei und ist deutsch! Denn die Tendenz der Epoche ist in der Revillirung der Dialektik begriffen und emanzipirt sich aus der Konsequenz der publiken Intuitionen! Nur durch einen reinen, kompakten, kompressen, penetranten, liquiden, durchaus deutschen Sprachstyl gelangen wir zur Purifikation der Sentiments, zum Eclaircissement der Phantastereien und zur Harmonie in der Struktur und Coeffizienz der modernen Kompositionen, Negationen und positiven Zeit-Inkredienzien! D'rum sollen und wollen wir in Wort, Rede und Schrift reinen Sprach-, Schrift- und Druck-Styl bethätigen, die Vehemenz aller contemporären Kräfte, von der Prätorschaft der Memorialepoche bis zum Nihilismus, Sansculotismus, ja bis zum Irischbullismus der jetzigen lilliputischer Generation, muß ihre Subtilisation in der Filtrirmütze des spirituellen Me-

mentes durch Reaktion und Individualismus erhalten!

Weil Guttenberg ein Deutſcher war, vergeſſe es die deutſche Preſſe nie, daß die deutſche Sprache in ihrer urſprünglichen Deutſchheit aufrecht zu halten iſt. Die Rehabilitation jener Confus- und Amalgam-Zeit, jenes Toryismus und Whigismus in allen Echelons unſerer maternellen Sprache, muß vor Allem das Point de vue der deutſchen Literatur, ſowohl in high Life als auch Below Staires ſein! Die Ariſtokratie einer gewiſſen kokettirenden, ſchillernden Mixpicle-Linguiſtik hat auf den Proletarismus der Sprache einen inexpreſſiblen fatalen Eindruck gemacht, ſo daß daraus der Pauperismus der Sprache regenerirt wird! Darum meine theuern Deutſchen —

Röhrle aus Stuttgart.

Vetterle, Vetterle, er is ein Tauſendſchwernöther, ne, ſo deutſch hab' ich in ganz Schwabenland nicht ſpreche gehört! Das hat er erfunden?

Der Wallach.

Erfunden? Nein, das haben die Wallachen erfunden!

Ende des zweiten Bildes.

Drittes Bild.

Guttenberg, der echte tritt auf.

Heiſa, juchheiſa! dudeldumdei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei!
Iſt das eine Armee von Verlegern?
Stammen die Dichter von Freien oder von Negern?

Treibt man ſo mit der lieben Preſſe Spott,
Als wär' ihr Erfinder ein Hottentott?
Iſt's jetzt Zeit, die Preſſe zu feiern,
Wenn in Paris, in Berlin, in Pommern, in Steiern,
Die Literatur gefreſſen wird von den Geiern?
Quid hic statis otiosi?
Was ſchreit ihr und ſetzt mir ein Monument,
Wenn meine Kunſt ihr freventlich ſchänd't?
Was ſauft ihr hier und halt't Reden ſo groß,
Der Nachdruck iſt an der Donau los,
Ganz Deutſchland iſt an die Jungen gefallen,
Europa iſt in Lewald's Krallen,
Und die Kritik iſt geworden ein Babel,
Wiſcht ſich den Mundt und wetzt ſich den Schnabel,
Kümmert ſich mehr um den Dunſt, als um die Kunſt,
Wird ſelber zum Flegel und verſpottet den Hegel,
Frißt das Kalb und vergißt dann den Schlegel!
Die Literatur trauert in Sack und in Aſche,
Die Nachdrucker füllen ſich ſtets nur die Taſche. —
Es iſt eine Zeit der Thränen und Noth,
In Deutſchland geſchehen Zeichen und Wunder,
Im Freihafen iſt's trocken, und auch der Pilot,
Er ſteuert ohn' Kompaß nach Wind und nach Plunder;
Und aus den Wolken, blutig roth,
Schickt der Himmel die Journale herunter!
Das literariſche Reich, — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen literariſch arm!
Der Buchhandel iſt geworden ein Fluchwandel,
Die Federn ſind geworden ledern,

Die Verfaſſer und die Dichter,
Sind nun Verpraſſer und Trichter,
Und all die geprieſenen jungen Rolande, –
Sie ziehen ſtets roh durch die Lande!
Woher kömmt das? Das will ich euch verkünden;
Das ſchreibt ſich her von euren Laſtern und Sünden,
Von dem Dünkel und von dem Eigenlieben,
Aus dem jetzt allein nur werden Bücher geſchrieben;
Denn die Hoffahrt iſt der Magnetenſtein,
Der Euch Alle zieht in Gemeinheit hinein!
Nach dem Hudeln kömmt das Schimpfen,
Wie die Blattern nach dem Impfen,
Nach dem Eifern kömmt das Geifern,
Das ſieht man an Journaliſten und an Dudelſackpfeifern!
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur deus? — Wie ſoll man euch achten und ehren,
Wenn Ihr Alle auf die Leipziger Meſſ'
Nur kommt, um euch gegenſeitig zu ſcheren?
Der Eremit in Altenburg
Bekömmt für einen Groſchen Mitarbeiter wieder,
Frankreich bekömmt Napoleons Aſche wieder,
Der Gutzkow ſchreibt Theaterkritiken wieder,
Allein wer bei den jungen Literaten ſucht
Des Geiſtes Würde und der Würde Frucht,
Der würde nicht viel finden,
Und thät er das ganze Brockhaus anzünden!
Von der Politik und vom Weltregieren
Kommen ſie zum Theater und zum Dramatiſiren,

Kommen zu Shakeſpeare gelaufen,
Thun Buße und laſſen Dramaturgen ſich taufen,
Und fragen den Shakeſpeare: quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in Melpomenes Schoeß?
Et ait illis: und er ſagt:
Neminem concutiatis,
Wenn Ihr Einer am Andern nicht nagt,
Neque calumniam facialis,
Wenn Ihr Euch unter einander nicht läſtert, belügt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit Eurem Bischen Talente,
Und nicht gleich glaubt, Ihr habt gefreſſen alle Elemente!
Es iſt ein Gebot: „Du ſollſt fremde Worte und Namen
Im deutſchen Style nicht prahlhänſig auskramen!"
Und was iſt denn ſcheckiger und kunterbunter,
Als Alles was Ihr ſchreibt und druckt jetzunder?
Wenn man für jedes fremde Wort, für jede bunte Phraſe,
Die Ihr im Schreiben Euch zupft aus der Naſe,
Einem Klavierkünſtler müßte lähmen die Hand,
Es wär' keiner zu finden mehr im ganzen Land!
Und wenn Euch für jede parteivolle Kritik,
Die Ihr nur ſchreibt, weil Eure Galle ſo dick,
Ein Blättchen ausging aus Eurem Lorbeerkranz,
Ueber Nacht wär' er geſcheren ganz kahl,
Und wär' er ſo groß wie die Türkenſchanz'!
Der Goethe war doch auch jung einmal,
Der Schiller iſt auch nicht ganz ſchaal,
Allein wo ſteht es denn geſchrieben zu leſen,
Daß ſie ſolche Allerweltsfreſſer geweſen?

Wieder ein Gebot iſt: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“
Ja, das befolgt Ihr nach dem Wort,
Die Blätter drucken nach, ganz offen und fort und fort!
Vor Eurem Plündern, Rauben und Stiebitzen
All überall, an Gedichten, Bonmots und ſonſtigen Witzen,
Iſt kein Blättlein ſicher in ſeinem Haus,
Doch laßt Ihr die Quelle und auch den Namen aus *).
Was ſollte der Verleger ſagen: „Contenti estote;
Begnügt Euch mit dem Werke von Eurer eig'nen
Pfote!“. —
Und ſo nach ſolchem Gräuel in Druck und Preſſe,
Nach dieſem Babel in der Leipziger Meſſe,
Nach dieſen Wirren und Lottergeſchichten
Wollt Ihr noch frech mir ein Denkmal errichten?
Nein, ich will ungefeiert von dannen gehen,
Nicht in Deutſchland ſoll mein Denkmal ſtehen!

Der Wallach.

Nein, nicht in Deutſchland, in Wallachien allein,
Soll Dein Denkmal, großer Wallach, ſein!

Ende des dritten Bildes.

---

*) Bei dieſer Gelegenheit ſei bemerkt, daß damals ein Gedicht von mir, „Napoleon's Aſchenlied,“ in vielen deutſchen Journalen die Runde machte, und wenige waren ehrlich genug, meinen Namen davor zu ſetzen. Saphir.

Viertes Bild.

Ein Schatten aus der Walhalla tritt auf und spricht:

Einladung zum Guttenberg-Album,

oder:

Reisegesellschafter, welche mit berühmten Namen zusammen gern auf Extrapost in die Berühmtheit hineinfahren wollen, werden um ein Billiges gesucht.

Es ist wieder eine große, günstige Gelegenheit da, seinen kleinen Namen neben große Namen zu setzen, und so eine Pauschal-Unsterblichkeit zu erlangen. Ein

„Guttenberg-Album"

wird eröffnet, da kann Jeder, vorausgesetzt, daß er noch am Leben ist und schreiben kann, sich einschreiben ohne Unterschied des Ranges, des Standes, des Geschlechts, der Religion, des Talentes, der Dummheit und der Abgeschmacktheit. Alles ist willkommen, „Gedanken," „Verse," auch „Gedichte" — „Schnitzel" — nicht „kälberne," sondern „Papierschnitzel" — auch „Späne," nicht „Hobelspäne," sondern „Gedankenspäne" auch „Füllsel," nicht „Mandelfüllsel," sondern „Ideenfüllsel," auch „Splitter" — „Funken" — „Häcksel" — kurz Alles, was nur geschrieben wird. Alles wird getreulich hineingedruckt, denn der Guttenberg ist todt, der muckt nicht, und die Lebenden haben einen guten Magen. Dieses

„Guttenberg-Album"

wird um so interessanter werden, als es hernach zum „Winterfutter" für die deutsche Journalistik wieder extra ausgebeutet werden kann. Denn, wie sagt M. G. Saphir:

„Wenn die deutſche Literatur ein Thier wäre, die Juden dürften ſie eſſen, denn ſie hat nicht nur „geſpaltene Schweinsklauen," ſondern auch einen „wiederkäuenden Magen!"

Dieſes „Guttenberg-Album" wird dann in kleinen Portionen wieder in verſchiedenen Blättern aus- und nachgedruckt. Alſo auf, Deutſche, Kinder, Weiber, Mägde, Kellner und ſonſtige junge Literatur-Kaninchen! ſchickt Albumbeiträge ein, und euer Name wird dauern bis nächſte Michaelis! Alſo auf, zum Handwerk!

Auszüge
aus dem
eben beſprochenen „Guttenberg-Album."

1.

Weil ich will ein Dichter ſein,
Schreib' ich mich in's Album 'nein;
Weil ich ſteh' im Album d'rin,
Weiß ich, daß ich Dichter bin.

Kaspar Trix, Tuch-Ausmeſſer, Kaſimir-Ingenieur und Leinwand-Geometer in Bergzabern.

2.

Album, Tafel einſt des Pontifex,
Guttenberg war geiſtig rex,
War ein böhmiſch-deutſch Gewächs,
D'rum ſteh' hier auch mein Geklecks.

Magiſter Jonas, Schulmeiſter des kleinen Viehes in Böhmiſch-Korinth.

3.

Warst du Deutscher oder nit,
Aus Korfu oder aus der Schütt,
Warst du einmal nur oder bis-cuit,
„Nix Gewisses weiß man nit!“

Fineſſen-Seppel aus München, deſſen Deviſe war: „Nix G'wisſes weiß man nit.“

4.

Nach Schiller's: „An die Muſe.“

Was wir ohne dich wären, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was mit sammt dir Hundert' und Tauſende ſind!

M. G. Saphir.

5.

Durch deine kleinen Lettern
Wir könnten sein gleich Göttern.
Doch deine kleinen Lettern
Sie dienen oft Hundsföttern.
Ach, deine kleinen Lettern
Sind ekelhaft in Blättern!
In deinen kleinen Lettern
Da salb' man seine Vettern!
Im Schutz von deinen Lettern
Sieht Lorbeer man entblättern.
Im Schatten deiner Lettern
Hört man Pasquille wettern.
Das Blei von deinen Lettern
Wird Gift bei Gottesspöttern.

Man braucht nur deine Lettern,
Sich ſelber zu vergöttern.
Auf deinen kleinen Lettern
Will man zum Himmel klettern.
Mit Hilfe deiner Lettern,
Will man Geſetz zerſchmettern.
O mach' doch deine Lettern
Einmal zu Geiſtesrettern!

Der Humoriſt.

Ich ergreife die Gelegenheit, im Guttenberg-Album anzuzeigen, daß man auf dieſe Zeitſchrift abonniren kann!!!

6.

Guttenberg hat die Buchdruckerkunſt erfunden.

Ein deutſcher Proſaiſt.

7.

Die Sundag iſt mich niſcht jejen den Juddenberg dajejen! Doch dabei jeweſen un in Jraben jelejen!

Eine Berlinerin.

8.

Anch' io sono pittore!

Flitzberger, ein Mehlſpeismacher.

9.

„Wandle auf Roſen und Vergißmeinnicht!"

Jeannette aus Hinterpommern.

10.

Vivat! An dem Tag, an welchem Guttenberg's Monument geſetzt wurde, könnte man jährlich wieder im engliſchen Hauſe um 2 Thaler ein Feſteſſen eſſen!

Die Mittwochs-Geſellſchaft.

11.

Spenák podbol pópyenik urzika,
Weil unſ're Sprache verkehrt mit der lingua romana rustica.
Vun' zetorul ma kletesk stirk Bojar,
So iſt es ja deutlich und auch ſonnenklar,
Daß du biſt ein geborner Wallach,
Guttenbergszmkzy, Vivat ach!

Der Wallach.

Ende des vierten Bildes.

Fünftes Bild.

Der Wallach beſteigt die Tribune.

Beweis, daß der Erfinder der Buchdruckerkunſt: Johann Gänſefleiſch, kein Deutſcher, ſondern ein Wallach iſt.

Sie wiſſen, meine Herren, daß Guttenberg, oder Kutenberg, oder Kuttenberg, oder Gänsfleiſch, in Mainz geboren iſt, obſchon dies allein iſt hinreichend, zu beweiſen, daß Kuttenberg ein Wallach iſt, dies beweiſt der „Eichelſtein," welcher eine Maſſe von Steinen iſt, die ein Denkmal des römiſchen Feldherrn Druſus ſind. Daß aber Camillus Lepidus Druſus ein Wallach war, braucht nicht bewieſen zu werden. Warum es nicht bewieſen zu werden braucht, gehört nicht hieher. Nachdem nun kein Zweifel mehr darüber herrſcht, daß Druſus ein Wallach war, ſo iſt es klar, daß die von ihm dreizehn Jahre v. Ch. G. angelegte Feſtung Magontiacum, jetzt Mainz, eine wallachiſche Kolonie war, welche von den Wallachen am linken Rheinufer ange-

legt war, und zwar da, wo der Main in den Rhein fällt, worüber sich Drusus sehr erzürnte, und deshalb der Ort „Muniosz“ „erzürnt“ hieß, aus welchem „Muniósz“ dann „Mainz“ entstand.

Im Jahre 1436 verband er sich in Straßburg mit Andreas Dryzehn zur Herausgabe seiner Erfindung. Dryzehn kann aber kein Anderer als ebenfalls ein Wallach sein, denn wer nur ein Bischen Sprachkenntniß hat, weiß, daß „Dryzehn“ zusammengesetzt ist aus den zwei wallachischen Worten: „Logoset“ „der Sekretär“, und aus „Ypasztaszul“ „die Persönlichkeit“, weil Guttenberg diesen Mann zu seinem persönlichen Sekretär ernannt hat. Wird sich aber je ein Deutscher einen wallachischen Sekretär nehmen? Schwerlich!

Es ist also unbestreitbar, daß Guttenberg ein Wallache war, welcher in der Wallachey geboren wurde. Wo? Ja, das ist unbekannt, und das eben beweist, daß er da geboren worden ist; denn ist schon Jemand in Deutschland geboren worden, von dem die umsichtigen Behörden nicht wüßten, wo er geboren worden? Er hieß auch eigentlich nicht Johann, auch nicht Henne, sondern Georg oder Diurdsch, oder eigentlich „Giurge“, und weil man eben nicht wußte, wo dieser Giurge geboren wurde, nannten die Türken Anno 1421 einen der drei Hauptplätze an der Donau „Giurgewo,“ denn die Türken, welche eine besondere Passion auf die Buchdruckerei hatten, wollten behaupten, der Erfinder wäre ein Türke gewesen, und erkundigten sich also sehr genau um den Giurge, und wo er geboren wurde. Ich könnte noch mehrere solche unumstößliche, klare und kräftige Beweise

anführen, allein zu was? Die Sache ist so klar, daß es nicht mehr der Mühe werth ist. Nächstens beweise ich eben so triftig, daß „Franklin" auch ein Wallache war; und daß eigentlich nicht nur der Blitzableiter einen Wallachen zum Erfinder hat, sondern, daß es auch ein Wallache war, welcher den ersten Blitz erfunden hat. Auch der Erfinder der „Luft-Eisenbahnen," der sogenannte „Clegg", war ein Türke, hat sich früher mit dem Hausen- und Störfange beschäftigt, hieß eigentlich „Sznawyinka," aus welchem Namen mit einer kleinen Umänderung „Clegg" geworden ist. Die Luft in der Türkei schien ihm sehr drückend, welches gewiß die Idee von dem Luftdruck in ihm erregte.

Nächstens werde ich beweisen, daß der Erfinder der „Erdbeben" und „feuerspeienden Berge" ein Stock-Wallache war. Doch das gehört nicht hieher, vor der Hand ist es genug, daß wir beweisen:

„Giurge Guttenberg ist ein Stock-Wallach!"

Und nun kann Deutschland mit desto größerem Selbstgefühl dieses Fest begehen!

Der Guttenberg-Festzug setzt sich in Bewegung. Zuerst kommen die „Fremden," ihren Paß auf dem Hute, mit der Umschrift: „Wir sind ganz gewiß keine Schriftsteller!" dann kommen die „Einheimischen," die sich den „Fremden" anschließen und sie bewundernd anschauen: die Frage liegt ihnen auf der Zunge:

„Ist kein Schriftsteller unter uns?"

Die Vorsteher des Festes lassen die Frage auf der Zunge liegen.

Hierauf kömmt die „typographiſche Bürgergarde“ an, in Pack- und Fließpapier-Uniformen und mit Preßbengeln bewaffnet.

Eine Bande Muſik, welche „ſchon früh Morgens die Schläfer weckt,“ obſchon nicht zu begreifen, warum ſie geſchlafen haben, und wenn ſie ſchon geſchlafen haben, wozu man ſie weckt.

Dann kommt der erſte

Feſtaufzug der Haderlumpen.

Sie tragen eine große Fahne aus flatternden Lumpen und Hadern, mit der Inſchrift:

„Es werde Licht!“

Darauf kömmt ein „Aufzug der Papiermüller,“ mit einer Fahne und der Inſchrift:

„All' ihr Lumpen, noch ſo klein,
Soll't durch uns unſterblich ſein!“

Aufzug der Nachdrucker, mit der Fahne und Inſchrift:

„Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde die Dritte!“

Feſtaufzug der unſichtbaren Schriftſteller, mit ihrer Fahne und der Inſchrift:

„Der Guttenberg ſoll leben,
Die Haderlumpen daneben,
Und die Verleger auch dabei,
Und du halt's Maul, Schriftſtellerei!“

Hier kömmt türkiſche Muſik und bengaliſches Feuer. Eine Leipziger Lerche erſcheint in der Luft und will ſingen:

„O ſing' du meine Leier
Zu dieſes Tages Feier —“

Ein Druckerjunge wirft einen Buchſtaben-Spieß nach ihr und ſchreit:

Dummes Zeug! Wie kömmt die Lerche unter uns, die wir das Gäns-Fleiſch feiern?!

Die Lerche fällt herab in's Roſenthal, wo ſich viele Lerchen einfinden, über die Würde der deutſchen Literaturwelt ein allgemeines Cigarren-Comité veranſtalten, und beſchließen, die berühmte Athletin

Seraphine Luftmann

kommen zu laſſen, um von ihr die Stellung der Literatur im Mittelpunkte der Buchwelt heben zu laſſen.

Liederkränze aus ganz Deutſchland. Lorbeerkränze aus Peſth. Pechkränze von allen Schriftſtellern, und noch andere Kränze.

Setzer, Drucker, Schriftgießer, Zettelanſchlager, Druckerjungen; an der Spitze:

Itzig Veitl Stern,

in der Hand das „Schabbesgärtle“ mit der Fahne:

Wie ſchön, o großer Guttenberg,
Wie ſchön ehrt man dein Götterwerk!
Zum Teufel iſt der Spiritus,
Die Zunft allein beſtehen muß!

Siebentausend
weißgewaschene Mädchen, die ungewaschenen nicht mitgerechnet.
Sechshundert
gewaschene und ungewaschene Reden. Ein großer
Land- und Platz-Regen
fällt ihnen in's Wort.

Ende.

Der literariſch-geſellige Tag- und Nacht-Wächter.

Redakteur Schuhu,
oder
Die reiſenden Kunſt-Vögel.

„Alle meine Herren und laßt Euch ſagen,
Hat Concerte über Concerte geſchlagen!“
Schuhu ſitzt beim Redigiren,
Schuhu iſt ein Redakteur,
Schuhu ſitzt beim Kritiſiren,
Schuhu iſt ein Kritiſeur,
Schuhu ſitzt beim Compiliren,
Aus „Gazette,“ und aus „Voleur,“
Schuhu ſitzt beim Korrigiren,
Um ihn Blätter kreuz und quer,
Schuhu ſitzet in Papieren,
Man ſieht kaum den Schuhu mehr;
Schuhu ſitzt bei g'ſchleſſ'nen Thüren,
Iſt zu ſprechen gar ſo ſchwer;
Plötzlich kömmt es zu marſchiren,
Trab herauf die Treppen ſchwer;
Künſtler ſind's, die Zeit-Vampyren,
Iſt ein Virtuoſen-Heer,

Kömmt mit Geigen und Klavieren
Und mit Baß und Flöte-Travers,
Mitten d'rin, auf allen Vieren,
Wunderkinder mit Geplärr!
Hilft kein Läugnen, hilft kein Zieren,
Ach, da hilft nicht Gegenwehr!
Will ſich Kein's von hinnen ſchieren,
Bis dem Schuhu ward die Ehr',
Daß ſie bei ihm ſich einquartieren,
Und bis ſie g'habt „die große Ehr'!"
Und von allen Luftgethieren
Kömmt nach und nach das große Heer!

Monſieur Rabe tritt ein.

„Guten Morgen! Bin der weltbekannte
Große Rabe, bin beſcheiden, ſage blos
Daß man keinen größern kannte,
Keinen größern Virtuos,
Daß man allgemein mich nannte:
Musje Rabe très famohs!
Hier ſind Briefe, ſechs und zwanzig,
Alle an den Redakteur,
Sechs von Pommern, acht von Danzig,
Zwölfe kommen über's Meer.
Und ich bitte ganz beſcheiden,
Künd'gen Sie den Wienern an,
Wie die Wiener zu beneiden,
Daß gekommen ſolch' ein Mann!

Können ſagen, daß ich einzig
Bin in meinem Fach,
Stimm' und Schule, Schönheit eint ſich
Unter dieſem Lockendach;
Können ſagen, daß ein Jeder,
Der mich hört', in Wonnen ſchwamm,
Und am End', als großen Köder
Setzen Sie noch dies Programm!"

(Rabe ab.)

Fräulein Dohle flattert herein.

„Ah! La vôtre! — Fräulein Dohle!?" —
„Monſieur Schuhu? n'est-ce pas?" —
„Schuhu, ja, vom Kopf zur Sohle,
Zu Befehl bin ich jetzt da!" —
„Vous savez, Monsieur, bin Altiſtin,
Magdeburg mein Vaterland,
Mais Monsieur, comme grande Artiſtin,
Ich ſchon lang' kein Deutſch verſtand!
Bin tout-à-fait nun cantatrice,
Nix mehr Säng'rin allemand,
Hab' gemacht Furore in Venice,
G'rad' wie's Theater abgebrannt!
Will mich nicht laſſ' engagiren,
No! Non! Deutſchland is nit meine Welt,
Weil ich g'rad thu' durchpaſſiren,
Will ich nehmen deutſches Geld!

Können ſagen: meine Kehle
Sei jetzt ganz Olivenöl,
Und die deutſche Philomele
Gegen mich ſei nur Kameel!
Werde ſingen im Montecchi,
Können mich rekommandir',
Daß Tedeſchi die Orecchi
Und die Taſchen öffnen mir!" (Dohle ab.)

Monſieur Kiebitz.

„Juten Morjen, erjeb'ner Diener!
Herzens-Männchen! Redakteur!
Bin een Mime, een Berliner,
Bring' Empfehlungsſchreiben her.
Spiele Allens, tragiſch, komiſch,
Auch Epiſodens mit Jefühl.
Aber Alles anatomiſch,
Wie es Tieckens haben will.
Rezenſentens kenn' ich keene,
Sind mir alle tout einjal!
Ihre Kritik nur alleene
Iſt für mir een Extra-Jnade,
Die Annongen, daß ich hier,
Was da ſteht in Ihrem Blahde,
Ah, das ehret doppelt mir.
Wenn ich jebe achtzehn Rollen
Hier in kurzer Zeit, jeſchwind,
J, Redakteurchen! J! dann ſollen
Sie mit mir zufrieden ſind." (Kiebitz ab.)

Lord Storch.

„Bin ein Künſtler, ſag' es trocken,
Denn beſcheiden Lump nur iſt,
Und ich trage meine Locken
Bald wie Thalberg, bald wie Lißzt.
Trag' wie Döhler die Kravatte,
Und bin blaß wie ein Genie,
Und wo Einer Tadel hatte,
War ich grob auch wie ein Vieh.
Bitte gleich zu annonciren,
Daß ich gebe zwölf Concerts,
Weil ich bald muß abmarſchiren,
Denn man wünſcht mich allerwärts.
Können ſagen: Alle Sitze
Sind vergriffen ſchon voraus,
Daß aus jeder Fingerſpitze
Springt ein Dämon mir heraus;
Und das oben im Orcheſter
Um die Sitz' iſt eine Hetz'.
Und nun guten Abend, Veſter,
Sie bekommen zwei Billets."

(Storch ab.)

Madame Wachtel.

„Prima Donna assoluta
War ich zwei und vierzig Jahr,
Noch nimmt Deutſchland die Valuta
Meiner Stimme an für baar.

Freilich eine alte Schachtel
Nennt mich mancher Böſewicht,
Aber eine Madam Wachtel
Altert wie die Andern nicht.
Stimme habe ich zwar verloren,
Aber Spiel hab' ich, klaſſiſch Spiel!
Stimme dringt nur in die Ohren,
Doch das Herz, das iſt mein Ziel.
Geht kein Ton auch aus dem Munde,
Reiß ich weit auf doch das Maul,
Und ich ſterbe eine Stunde,
Denn ich bin im Spiel nicht faul.
Schreiben Sie mit großen Lettern:
Madam Wachtel iſt jetzt hier,
Und ſie wird danieder ſchmettern
Jedes andere Säugethier;
Denn ſingt einmal Madam Wachtel
Den getreuen Geſang,
Wird für künft'ge Fiasko-Tachtel
Allen Sängerinnen bang."

(Madame Wachtel ab.)

Monſieur Wiedehopf und Mamſell Kranich.

„Monſieur Schuhu, wir ſind Weſen,
Wie die Welt noch niemals ſah,
Haben Sie denn nicht geleſen
Alle Blätter von Europa?

Elsler, Vestris und Taglioni
Tanzen alle nur so, so!
Und wie Mispeln zu Maroni,
Steht zu uns die Cerito!
Wenn wir tanzen, ha! ma foi,
Stockt im Laufe Vater Rhein,
Und das schönste pas de trois
Tanzen stets wir Zwei allein.
Jüngst bei einer Pirouette
Sah uns zu ein Papillon,
Lange auf der Halblorgnette,
Sagte trunken dann: Très-bon!
Gestern ich mit starken Hüften,
Wie ein Kreisel um mich trieb,
Letztlich gar in freien Lüften
Mamsell Kranich stecken blieb.
Schreiben Sie also, mein Bester,
Schnell in Ihrem Zeitungsblatt,
Daß man seit der schönen Esther,
Nichts so Schön's gesehen hat."

(Beide ab.)

Signor Drossel.

„Bin der große Wunder-Geiger,
Drosselino nenn' ich mich,
Und der große Weltenzeiger
Zeigt allein nur stets auf mich.

Spiele Fiedel, Geige, Violine,
Was nur Katzendärme hat,
Alles mit der leichten Miene,
Als ob ich eſſe Krautſalat.
Ja, aus meinem Inſtrumente
Mach' ich wahrlich was ich will,
Mach' daraus mir eine Rente,
Wenn die liebe Dummheit will.
Und auf einer Saite ſpiel' ich,
Pauken, Corno und Fagot,
Und mein Bogen reitet grillig
Paß, Galopp, wie Trab und Trott.
Wenn ich komme in Extaſe,
Schneid' ich alle Saiten ab,
Und Ihr ſchwört bei Eurer Naſe,
Daß ich d'rauf geflötet hab'!
D'rum, mein Beſter, ſchnell zur Feder,
Die Trompete ſchnell zur Hand,
Schreiben Sie nur, daß ein Jeder
Um Billette ſchon geſandt;
Schreiben Sie nur viel und lange;
Schreiben Sie nur alle Tag,
Daß dem Schreiber ſchon wird bange,
Wie genug er loben mag.
Schreiben Sie zu jeder Stunde:
Meiſter Droſſelin' iſt hier!
Weil ich dann aus dieſem Grunde
Vierteljährig pränum'rir'." (Droſſel ab.)

Klein Päppchen.

„Päppchen bin ich, Wunderkindlein
Vom Papa, dem Papagei,
Redakteur, an dieſen Windlein
Sehen Sie das Wunder frei.
Bin ein Päppchen! Wunderpäppchen!
Pa! pa! pa! Papa-goy!
Trage Löckchen unter'm Käppchen,
Bin ein little wonder-boy!
Trag' ein off'nes Kinder-Kragerl
Und auch's Halſerl trag' ich blos,
Und das Weſtchen bis zum Magerl
Mit der Hand eſſ' ich den Kloß.
Bin ſchon dreizehn, doch nur achte
Schreiben Sie, Herr Redakteur,
Weil ich dieſe Jahrzahl pachte
Für die ganze Kunſt-Carrière.
Nennen Sie mich: Amorettchen!
Kleiner Engel! — Herzensdieb!
Mignon-Künſtler! — Kunſtkabetchen!
Taſchen-Mozart! — Tauſendlieb!
Elfenkindchen! und ſo weiter,
Schreiben Sie nur lang und viel,
Sonſten wird die Welt geſcheidter
Und für Wunderkinder kühl."

(Päppchen ab.)

Lady Sperling.

„Bin die blonde, blasse Sperling,
Komm' direkt von Albion,
Sang nur stets für lauter Sterling,
Niemals für 'ne halbe Krou'.
Sang in Brighton und in Windsor,
Wo man kömmt in Strumpf' und Schuh',
Singe nun dem deutschen Rindsohr,
Das in Mänteln hört mir zu.
Miſter Schuhu ſein kein Schräper,
Miſter Schuhu ſein polite,
Werden ſetzen in your paper,
Daß nur kommen viele Leut',
Sie könn' ſprech' von meiner beauty,
That attract die ſchöne Welt,
Will ſchon machen dann my duty,
You verſteh'n me! — Little Geld!“

(Sperling ab.)

Mamſell Grasmücke.

„Donna Seraphina heiß' ich,
Tanze Seil und reite Kunſt,
Redakteure haben fleißig
Schon gebuhlt um meine Gunſt.
Herr von Schuhu ſteh'n im Rufe,
Daß er zu das Aug' nicht ſchließt,
Wenn ihm mit dem Pferdehufe
Hübſches Satanlein begrüßt. — —

Herr von Schuhu, nicht von Eiſen
Iſt ein Engliſchreiter-Herz,
Künſtlerinnen, die auf Reiſen,
Laſſen lange nicht im Schmerz.
Schreiben Sie von Seraphinen,
Daß ſie tanzt wie ein Zephir,
Daß ſie iſt an Wuchs und Mienen
Eine zweite Venus ſchier;
Daß die Sprünge toll, entſetzlich,
Wie vom Böſen einſtudirt,
Dennoch ſind ſo ſüß, ergötzlich,
Daß man faſt zum Narren wird.
Süßer Schuhu, wenn Sie ſchreiben
So viel Schönes ſtets von mir,
Dürfen Sie auch bei mir bleiben,
Wenn den Shawltanz ich probier' —!"

(Grasmücke ab.)

Don Sperber.

„Bin ein Mann, ein ganz ſuperber,
Muſje Schuhu, j'ai l'honneur!
Bin der herrliche Don Sperber,
Bin Don Sperber, Eskamoteur.
Große Dinge ich vollbringe,
Ja, es ſcheint ganz paradox,
Denn ich mache ſolche Dinge,
Daß der Menſch ſteht wie ein Ochs.

Mache neunzig volle Häuſer,
Wenn Don Karlos keines macht;
Und kein Narr wird jemals weiſer,
Sieht er mich auch jede Nacht.
Manchmal nehme ich von Hundert
Im Parterr' mir den Verſtand,
Und die Welt ſteht dann verwundert,
Ich hab' gar nichts in der Hand.
Manchmal nehm' ich Zeitungsblätter,
Wo man mich gelobt darin,
Laſſ' ſie ſeh'n, und, Donnerwetter!
Niemand findet Menſchenſinn.
Lieber Schuhu, ach, trompeten
Sie mich täglich lobend aus,
Und ich zaub're gold'ne Gräten
Uns aus jedem Stockfiſch 'raus!
Dann will ich nach Peſth mich kehren,
Und im Zauberhute ſchwillt's,
Dorten wird man mir verehren
Eljen und auch Ehren-Filz."

(Den Sperber ab.)

Magiſter Grünſpecht.

„Großer Schuhu! Großer Drama!
Kritiker, wie keiner mehr!
Hab' geſchrieben hier ein Drama,
Heißt: „Die Liebe und der Bär."

Halb iſt's epiſch und halb lyriſch,
Und die dritte Hälft': Idyll.
Und der Held, der ſpricht algieriſch,
's iſt vom Fauſt ein Codicill;
's gibt zwar ſchon gar viele Fäuſte,
Auch am Fäuſtling fehlt es nicht,
Als der große Goethe neußte,
Nieſ't er aus dies Fauſt-Gezücht;
Alle dieſe Fäuſt' ſind ſchofel,
Nur mein Fauſt allein iſt groß,
Und mein guter Mephiſtophel
Iſt kein rother Schalksnarr blos.
Auch mein Hund, das iſt kein Pudel,
Denn ich bleib' originell, —
Iſt ein Windſpiel und ein Rudel
Folgt ihm in des Doktors Zell.
Und mein Wagner iſt gezeichnet
Nach dem Leben, ein Pedell.
Was ſich mit der Gret' ereignet,
Iſt Romanze und Novell'.
Für die Bühne iſt es ſchwerlich,
Denn das Volk iſt gar zu zäh',
Findet Alles gleich beſchwerlich,
Wenn's nicht endet froh und jäh!
Und die Künſtler! Nicht kapabel
Iſt ihr Mund zu ſolcher Sprach',
Nur was flach geht ſo vom Schnabel,
Das allein, das iſt ihr Fach.

Herr von Schuhu, Ihre Kritik
Hat am Weisheitsquell genippt,
Unter Ihren Geistesfittig
Stecke ich mein Manuscript;
Fünf und sechzig große Bogen,
Eng beschrieben, aber klar,
Seien Sie so hochgewogen,
Legen Sie Ihr Urtheil dar.
Laff' es gerne hier bei Ihnen
Heut' und Morgen über Nacht,
Hat es Ihnen gut geschienen,
Ist sein Glück auch schon gemacht.
Schreiben dann nach Prag und Leipzig,
Nach Berlin an Direkteur,
Wer den Faust kriegt, nun der schreib' sich
Glücklich dann wie keiner mehr.
Und in Ihrem Blatte preisen
Sie das Stück gar wunderbar,
Meinen Dank werd' ich beweisen
Dann mit einem Exemplar."

(Grünspecht ab.)

Reb Turdus Polyglottus.

„Scholem Lechem! Na, was chideſch?
Leben ſollen Sie, Herr Redakteur!
Als Se kennen Deutſch wie Jüdeſch,
Kann ich geh'n zu Ihnen her.

Ja, man ſagt eppes, von de Muſen
Sein der Oberſchte Se gar!
Nu gut! Wer mer a Bißl ſchmuſen,
Zwa g'ſchickte Leut' ſen ein Paar.
Ich bin groß, ich bin einzig,
Meinesgleichen kenn' ich nicht.
Schat-Pollaken? Neun und neunzig
Hab' ich auf an Greiß *) derwiſcht.
Geld brauch' ich, ſchönes, friſches,
Doch wie komm' zu Geld ich hier?
Unter Se ſteckt emal Riſches **)
Und de Jüden kennen mir;
Doch ich hör', Sie hab'n ein Blättel,
Was von Groß und Klein beliebt,
Setzen Sie hinein ein Pſchettel ***)
Was es da für Wunder gibt!
Wunder! Wunder! Zu beſchreiben
Sein Sie gar nit All's im Stand,
Und das Maul wird offen bleiben
Und vergeh'n gar der Verſtand."

(Reb Turdus Polyglottus ab.)

So vom Morgen bis zum Abend
Geht's beim Schuhu ein und aus,
Schlurrend, ſchleifend, ſtampfend, trabend
Rennen ſie ihm ein das Haus,

*) Greiß: Irrthum.
**) Riſches: Schadenfreude.
***) Pſchettel: Abhandlung.

Jeder kömmt mit Zeitungsblättern
Und mit Rekommandation,
Worin's ſteht mit Rieſenlettern,
Daß er iſt ein Götterſohn.
Einmal muß er annonciren,
Daß der Künſtler iſt ſchon nah',
Wieder muß er annonciren,
Daß der Künſtler iſt ſchon da.
Später muß er aviſiren,
Daß man wünſchet ſein Concert,
Gleich darauf dann denunciren,
Daß er wirklich gibt Concert;
Dann erſt muß er repetiren,
Wo und wann iſt das Concert,
Dann erſt muß er wieder ſchmieren,
Wer da wirkt in dem Concert;
Gleich d'rauf muß er recenſiren,
Wie er ſpielte im Concert,
Dann muß er ihn animiren.
Daß er giebt noch ein Concert;
Dann erſt muß er laut citiren:
Auf Verlang'n noch ein Concert;
Und zum Lohn für Müh' und Kummer
Holt der Künſtler, wenn er geht,
Ohne Geld ſich jede Nummer,
Wo im Blatt die Kritik ſteht;
Und zum Dank, aus Herzenstiefe,
Daß er raubet Müh' und Zeit,

Will er noch Empfehlungsbriefe
Für halb Deutſchland weit und breit!
Schuhu, das ſind Deine Freuden,
Schuhu, das iſt Deine Luſt;
Schuhu, Du biſt zu beneiden,
Schuhu, wirf Dich in die Bruſt;
Denn wenn dann in großen Kreiſen
Jemand mit dem Künſtler ſpricht,
Sagt er mit der Stirn' aus Eiſen:
„Ach, ich kümm're um Kritik mich nicht!“

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

Bei Ignaz Jackowitz in Leipzig erſchien ferner
für Freunde humoriſtiſcher Lectüre:

Fliegendes Album
für
Ernſt, Scherz, Humor
und
lebensfrohe Laune.

Von

M. G. Saphir.

2 Bände in 4 Abtheilungen.
Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers.
8. geh. Velinp. 2⅔ Thlr. = 4 Fl. 48 Kr. Rhn. = 4 Fl. C.-Mze.

Einzeln:
1r Bd. Declamationsſaal 1½ Thlr. = 2 Fl. 15 Kr. C.-Mze.
2r Bd. Schwänke u. Erzählungen 1⅙ Thlr. = 1 Fl. 45 Kr. C.-Mze.

☞ Neueſte Auflagen von

Berlin wie es iſt und — trinkt.

Von

Ad. Brennglas.

I. bis XXII. Heft — wovon das VI. Heft: „Die Guckkäſtner," dreifach zählt. Jedes Heft mit colorirtem Titelkupfer.
8. geh. à ¼ Thlr. = 27 Kr. Rhn. = 24 Kr. C.-Mze.

☞ **mithin bis jetzt complett 24 Hefte.**

Antigone in Berlin.

Von

Ad. Brennglas.

Frei nach Sophokles.

Zweite Auflage. Mit einem Titelkupfer.
8. geh. ½ Thlr. = 36 Kr. Rhn. = 30 Kr. C.-Mze.

Aus den Papieren eines Hingerichteten.

Von

Ad. Brennglas.

8. Velinp. eleg. geh. ½ Thlr. = 36 Kr. Rhn. = 30 Kr. C.-Mze.

Bolon Mischko, frische ungarische Paprika.

Eine Sammlung volksthümlicher Charakterzüge und belustigender Anekdoten. Zweite Auflage nach dem Tode seines Vaters in einer veränderten Gestalt, verbessert und vermehrt ans Licht gestellt von Stephan Mischko.

Mit colorirtem Titelkupfer.

8. eleg. geh. ⅚ Thlr. = 1 Fl. 30 Kr. Rhn. = 1 Fl. 15 Kr. C.-Mze.

Carnevalsfeier
der Hallenser Lumpia.

Frei nach Goethe's Faust.

Mit vier Federzeichnungen.

8. geh. ½ Thlr. = 36 Kr. Rhn. = 30 Kr. C.-Mze.

Das Buch von der Nase.

Humoristische Abhandlungen für Jedermann u. jede Frau.

Mit einem Titelkupfer.

8. geh. ½ Thlr. = 54 Kr. Rhn. = 45 Kr. C.-Mze.

Das Buch der Haare und Bärte.

Humorist. Abhandlungen für Jedermann u. jede Frau.

Mit einem Titelkupfer.

8. geh. ½ Thlr. = 54 Kr. Rhn. = 45 Kr. C.-Mze.

Das ſchnurrige Sextett

oder Lachen erregender Wettſtreit nationaler Witzfunken, Ausfälle, Anekdoten, Naivetäten, Späße, Bonmots und allerlei das Zwerchfell erſchütternder Poſſen und Schnacken Wopuchlei's des Böhmen, Istvanfy's des Ungarn, Häseli's des Schwaben, Staberl's des Oeſterreichers, Nante's des Berliners und Isak Fleckele's des Juden.

An's Licht geſtellt durch

Semper Luſtig,

Dr. der prakt. Lebensweisheit und Magiſter der Fröhlichkeit.

8. geh. ¾ Thlr. = 1 Fl. 21 Kr. Rhn. = 1 Fl. 7½ Kr. C.-Mze.

Couliſſenblitze

in Anekdoten, Schwänken, Schnurren und witzigen Einfällen, auf Theater und Schauſpieler geſchleudert.

Sechs Schleudern mit 6 illum. Kupfern. Neue Ausgabe.

gr. 12. ½ Thlr. = 54 Kr. Rhn. = 45 Kr. C.-Mze.

Neue Folge

friſcher Judenkirſchen.

Eine Sammlung beluſtigender Anekdoten, Einfälle, Schwänke und Schnurren

von

Juden und Judengenoſſen.

Drei Leſen in 2 Heften, mit 12 illum. Kupfern. Neue Ausgabe.

gr. 12. 1½ Thlr. = 3 Fl. Rhn. = 2 Fl. 30 Kr. C.-Mze.

Paris wie es wirklich iſt,

das heißt:

wie es lebt, liebt, ißt, trinkt, ſchwelgt, darbt, handelt, ſpielt, intriguirt, cabaliſirt, wacht, ſchläft, träumt, phantaſirt, philoſophirt, lieſ't, ſchreibt, dichtet, muſicirt, lacht, weint, promenirt, reitet, fährt, klatſcht, ſchwatzt, Schulden macht, betrügt, ſtiehlt, raubt, politiſirt ꝛc.

Erſtes bis viertes Heft.

Jedes mit einem colorirten Titelkupfer.

8. Geh. im Umſchlag. à 1/2 Thlr. = 36 Kr. Rhein. = 30 Kr. C.-Mze.

Deutſchland

wie es fortſchreitet und einig — ißt.

Von

Held,

Redacteur der „Locomotive."

Erſtes Heft: „Die Vereine."

Mit einem colorirten Titelbild.

8. eleg. geh. im Umſchlag. à 1/2 Thlr. = 36 Kr. Rh. = 30 Kr. C.-Mze.

Schwaben

wie es ißt und — trinkt.

Von

Wilhelm Mannbach.

I. Heft: „Das Schlachtfeſt zu Strümpfelbach."
II. Heft: „Das Cannſtadter Volksfeſt."
III. Heft: „Die Schaubuden auf dem Volksfeſte."
IV. Heft: „Die Redoute zu Stuttgart."

Jedes mit einem colorirten Titelkupfer.

8. eleg. geh. im Umſchlag. à 1/4 Thlr. = 27 Kr. Rh. = 24 Kr. C.-Mze.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17937/037

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 1. Montag, 2. Jänner. Wien, 1837.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Der große Drache

als fest engagirter Mitarbeiter.

Von M. G. Saphir.

»Comment? un dragon? Oui, mais un dragon d'éducation.« Parny.

Fürchten Sie nichts, meine holden Leserinnen, es gibt Drachen von ganz ausgezeichneter Erziehung, aimable Drachen, galante Drachen, Drachen von Welt und gutem Ton.

Wenn ich Ihnen einen Drachen einführe, so können Sie gewiß glauben, es ist ein Drache, der feine Sitten hat, der über das Theater sprechen und Boston spielen kann.

Wie ich zu diesem Drachen kam, wodurch er Mitarbeiter des Humoristen wurde, und welche geistige Vorzüge er besitzt, sollen Sie sogleich erfahren.

Es war ein schöner November-Nachmittag, der Tag war heiter, die Luft milde, ich machte einen Gang um die Stadt, auf dem Glacis. Ich war nicht so heiter wie der Tag, denn ich war ein Redakteur in Spe und der Tag nicht. Am Boden lagen die Herbstblätter, Morgenblätter und Abendblätter und Mittagsblätter und tausenderlei Blätter, und ich dachte: alle diese Blätter waren auch einmal auf einem grünen Zweige, und sind jetzt so herabgesunken, auch in diesen Blättern wurde einst viel Wind gemacht, und jetzt regen sie sich kaum. Da ich Redakteur bin, also sehr weich und gemüthlich, so stimmte mich dieses mit, oder um deutlicher zu sein, es mißstimmte mich, ich wurde wehmüthig. Was thut ein Redakteur, wenn er wehmüthig ist? Er denkt an seine Mitarbeiter, um sich zu erheitern. Ich erheiterte mich also, ward aber in meiner Erheiterung durch die Sorge um Mitarbeiter unterbrochen.

Ich hatte mir ein Ideal von einem Mitarbeiter gemacht, ich liebte dieses Ideal mit jugendlicher Schwärmerei. Ich mag diesem Ideale keine Farben geben; aber es war das Ideal eines Mitarbeiters, wie sie zwischen Schwechat und Inzersdorf selten wachsen. Ich sorgte also, wie ich die Zahl meiner tüchtigen und verehrten wirklichen Mitarbeiter noch vermehren könnte, und kam auf den Gedanken, mir einen aus der Luft zu greifen, so wie man tausend Gegenstände aus der Luft greift.

Ich sah in die Luft hinein, oder hinauf, und siehe da — ein großer papierner Drache schwebte in stiller Majestät über meinem Haupte. Ich fuhr zusammen:

»Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er sendet mir den Drachen, er kömmt von ihm!«

Wie? sagte ich, ein Drache mein Mitarbeiter? bin ich mir nicht selbst genug? — Da senkte sich der fliegende Drache gerade vor mir nieder. Eine kleine Association von Gassenjungen versammelte sich um den von seinen Höhen gesunkenen Drachen. Wie? sagte ich weiter, sollte ich auch diese Gassenjungen als Mitarbeiter mit in den Kauf nehmen? — Ich hatte Mühe, das kühne junge Gassenland von mir abzuwehren, und ich weiß nicht, wohin es seine mitarbeitende Tendenz genommen haben mag.

Ich betrachtete den Drachen lange schweigend. Allein noch nie hat ein Blick, mit Vertrauen nach oben gerichtet, getäuscht: und nicht nur ein Engel, sondern selbst ein Drache, wenn er von Oben gesendet wird, dient uns zum Heil und Segen!

Ich betrachtete dieses papierne Ungeheuer näher, und o Wunder! — es war der köstlichste, der mannigfaltigste, der brauchbarste Mitarbeiter. Er war nämlich gemacht aus tausend kleinen Papierstreifen zusammengesetzt, und auf jedem dieser Papierstreifen waren Aufsätze und Abschriften von Dichtern, Prosaikern, Rezensenten, Journalisten, Humoristen, lyrische Gedichte, Räthsel, Wahlspiele u. s. w. Kurz der Drache war ein unbezahlbarer Schatz! Gewiß tausend verschiedene Papiere auf- und nebeneinander, und auf jedem Stückchen ein anderer Aufsatz, eine andere Idee! Ich nahm den Drachen unter den Arm, und wir gingen Hand in Hand nach Hause. Ich räumte meinem neuen und unerschöpflichen Mitarbeiter ein eigenes Zimmer ein, und fing nach und nach an, denselben auszubeuten. Man kennt die Methode, wie ein Redakteur seine Mitarbeiter auszubeuten pflegt. Die erste Ausbeute gab ungefähr folgenden Ertrag:

1. »Das Bestreben der Leistung dieser Künstlerin erreichte den Stand der Geselligkeit. Die Beliebtheit der Künstlerin zeigte

sich in dem rauschenden Beifall der Künstlerin. Die Künstlerin entwickelte ihre Rolle, wie man es nur von einer solchen Künstlerin erwarten kann.« Auf der Rückseite dieses Blattes stand: haec Mensa: dieser Tisch, hujus Mensae: dieses Tisches u.s.w.

2. »Humoristische Pelargonien von der Alpe des Lachens, gepflückt in der Gemüsehütte des Momus, von der Älplerin der Laune. So wie ein Newton glaubte, er habe ein nicht gegessenes Huhn gegessen, und Cervantes einmal im Dunkeln seine Frau für einen Folianten genommen hat, so gibt es Täuschungen im Leben der eigentlichen Lebens, und wie Pausanius in einem Brunnen Segel und Masten erblickte, und ein Cornelius von Drebbel immer Vorreden ohne Werke lieferte, so gibt es Menschen, die den Strauß'schen Walzer in den Lanner'schen Galopp des Daseins tanzen, ohne erst oder nachher die Dampfmaschine der Begeisterung und die Tertullianischen Strafpredigten der Reue abzuwarten.«

3. Gedankensplitter. Der Mensch bleibt so lang er lebt nichts als Mensch, und erst wenn er gestorben ist, hört er auf Mensch zu seyn! O, was ist der Mensch!

Die Liebe dauert nur so lange, als man sich gegenseitig liebt, hört das sich lieben auf, hört das lieben auch sich auf!

Der Geist ist das Höchste, was die Welt hat! Die Welt ist das Höchste, was der Geist hat! darum sind Geist und Welt equal hoch.

Der Tugendhafte ist nur so lange tugendhaft, bis er lasterhaft wird!

4. Frühlings-Bimbam à la Nachahmer von Heine.

Im Frühling wächst die Blume,
Es geht der Lerch schön auf,
Im Frühling kommt die Muse,
Da geht das Herz mir auf.

Im Frühling kommen Blätter,
Sie säuseln auf und zu,
Im Frühling kommt der Wetter,
Wir spiesen blinde Kuh!

Im Frühling liebt der Schäfer
Die Schäferin, auch wei!
Ich liebe wie ein Käfer,
Das macht die Poesei!

Herzbruch.

Mein Herz, es ist gebrochen,
Gebrochen ist es, traut,
Weil ich die vor'ge Wochen
Liebarta hab' geschaut.

Gebrochen ist mein Herze,
Mein Herze, ach, zerbosch,
Weil sie, zu meinem Schmerze,
Lisbert'n Kuß'rt sprach.

Und will mein Herz sie brechen,
So brech' ich wie... Teu.
Sie kann nicht widerstehen,
Ich spreche wieder bei.

5. Theatralisches. Aus dem Dorfe Kitzbühl schreibt man, daß die Sängerin Lambulli im großen Theater, bei leeren Hause gesungen hat. Der Jubel des außerordentlich zahlreichen Publikums war gränzenlos.

»Der berühmte Statist Rumpel hat in Zwickau eine Tasse schwarzen Kaffee getrunken.«

Unter diesen Mixmax fanden sich auch Gedanken wie folgende:

6. Der erste Artikel.

»Zwei Dinge haben die Frauen gerne für sich: den ersten Eindruck und das letzte Wort; zwei Dinge überlassen sie gerne den Männern: den ersten Schritt und den letzten Willen. Der erste Schritt ins Leben, der erste Schritt in die Gesellschaft, der erste Schritt in die Ehe sind die schwierigsten. Der schwierigste ist der erste Schritt ins Publikum. Ein erster Artikel im ersten Blatte ist das Allerschwierigste. Das Publikum sitzt herum, die Frauen haben die Lorgnette geschärft, die Herren drehen erwartend das Stutzbärtchen, der erste Artikel tritt herein, verneigt sich, und sein erstes Kompliment soll sogleich Feinheit, Anstand, festes Auftreten, Bescheidenheit und doch Selbstbewußtsein, Würde mit Grazie, Scharfblick, Weltkenntniß und Menagement verrathen! Der erste Artikel soll wie Philadelphia in verschiedenen Gestalten zu allen Gattungsthoren hinaus, und zu allen Erwartungsthüren der Leser hereinspazieren! Der erste Artikel der Blätter soll wie der erste Aufguß bei Theeblättern der aromatischste sein, und doch will der Leser bei jedem frischen Blattaufguß ein steigendes Aroma! Der erste Artikel soll wie das Manna in der Wüste die Wundergabe besitzen, dem Kinde wie Wachteln, dem Bischof wie Honigscheibe, dem Starkesser wie fester Braten, und dem Alltagsgaumen wie Hausbrot zu schmecken! Bei der Geburt des ersten Artikels soll der Geist hundert und einen Freudenschuß abfeuern, aber er soll doch das leere Stroh der Bescheidenheit vor die Thüre der Leser streuen, damit er mit dem Vorfahren der Kanonen keinen Lärmen verursache.«

Dann wieder:

7. Nacht-Lufsgratulation zum neuen Jahre. Da liegt sie unter mir die Erde wie ein schlafendes Mädchen, und der Mond wandelt um sie herum, und sieht ihr blaß und leidend ins Angesicht. Es ist Silvester-Nacht! Das alte Jahr und das neue Jahr küssen sich, und das eine stirbt und geht hinab ins Grab, und das andere geht hinein ins Leben, und der Mensch sollte erst mit dem alten Jahre in seiner Sterbstunde beten und dann mit dem neuen in seiner Geburtsstunde sich freuen. Die Nähe eines Grabes gibt selbst der Freude etwas Höheres, etwas Heiligeres, so wie ein hinabziehendes schwarzes Gewölk dem blauen Himmel eine erhabenere Schönheit gibt!

Der Mensch legt aber gleichgiltig die hinabgegangenen Jahre zurück, wie die Spielmarken, und setzt sich an das neue Jahr, wie an einen frischen Spieltisch, und legt das grüne Spieltuch der Hoffnung darüber, und greift nach den glatten, bunten Kartenblättern des Lebens, die unter seinen Händen den glatten Rücken krümmen, und ihn dann täuschen.

Und ein Jahr um das andere springt hinab in das offene Grab, ihnen noch ziehen die schwarzbehängten Pracht-Säule unserer Erwartungen, und die leeren Rüstungen unserer Wünsche,

und wir gehen wie Hamlet von dem Leichenschmause des alten Jahres zu dem Hochzeitsbraten des neuen über.

Da liegt sie unter mir die Erde, sie schlummert! Ich soll ihr zum neuen Jahre Glück wünschen. — —

Ich aber sehe von oben herab, und die Erde, diese Menschen-Baumschule für die jenseitige Geister-Orangerie, ist von zu vielen Thränenströmen durchschnitten, von zu vielen schwarzen und bittern Unglücks-Kohlenlagern angefüllt, und der Höhenrauch des Schmerzens zieht sich zu sehr über alle hervorragenden Erhöhungen hin, und der Wünschende wird zum Klagenden, und der Wunsch zum Gebet, und die Gratulation zur Thräne! Wie viel Augen sind jetzt nicht vom Schlafe geschlossen, und zwei Spannen tiefer unter diesen Augen sitzt ein ewig wacher Schmerz! Wie viel kummervolle Häupter nicken herab auf die vom Jammer eingesunkene Brust, und der erwachende Morgen läutet Kopf und Brust ein und auf zu einem Tag voll Stockgängen und Dornenwegen! Obwohl blasse Mütterwangen ruhen leise auf dem Haupte ihres kranken Kindes, und der Morgenstrahl wird ein stillstehendes kleines Herz und ein zerrissenes Mutterherz finden! Wie viel stille Größe, wie viel unbewunderte Tugend, wie viel ungeahnte Erhabenheit sitzt einsam mit rothgeweinten Auge und stechen Wangen, hier um mit kleinen Nadelstichen das Leben einer Mutter, eines Mannes, eines Kindes zu erhalten, dort um mit gekrümmten Rücken am Schreibetisch sein eigenes Leben und seine Grundstöße zu erhalten! Wie viel Tugend und Unschuld kämpft unter heißem Gebete mit dem eisernen Geschicke, und unterliegt, und die Menschen fremen sich, und die Engel weinen!

Und dann, wie viel schöne Gedanken schlummern da unten auf der Erde, und wie wenige erwachen und schlagen die Augen auf und werden That! Ich wünsche nichts und wünsche nichts, als alle diese schönen Gedanken zur That machen zu können; allen diesen gesunkenen Tugenden ihr Bewußtsein wieder geben zu können; allen diesen stillen Größen und ungekannten Tugenden einen Augenblick der Anerkennung, des Lohns verschaffen zu können; jeden schweigenden Schmerz in sprechende Liebe einhüllen zu können; auf jede blasse Wange ein Rosenblatt des Trostes hauchen zu können; auf jedes thränengeröthete Auge einen Kuß der Hoffnung drücken zu können; jedes zusammensinkende Haupt gegen Himmel emporrichten zu können, und mit jedem Sterbenden ein leises, trostreiches Gebet beten zu können!

Dann möchte ich noch jede Nachtigall, die im Käfig sitzt und ihrer freien Schwester sehnsüchtig nachsieht, in die blauen Lüfte senden; jeder Rose, die unter der Fensterscheibe blüht, zu denen, die im Freien blühen, zugesellen; jedes Fischchen, das im Glase plätschert, dem unbegränzten Elemente wiedergeben; jedem Herzen, das hoffnungslos liebt, wenigstens den Trost der Dichtkunst geben, und jedes Kind, das verwaiset ist, an meine Brust ziehen, und ihm sagen: du ist doch ein Herz, das dich liebt!

Das alles möcht' ich, wünscht' ich, und in dieser Stimmung schließe ich, und in der Stimmung, in der ich schließe, möge dann mein Leser zu lesen beginnen, und er wird mein Freund sein!

Frauen-Salon.

An mein Kind.

Ich soll dich heute segnen, süßes Kind!
Das lehrt sich nicht. — Ob lebt im Menschenherzen,
Das wir bei unsrer Lust, bei unsern Schmerzen
Den Blick nach Ihm stets beddehtig sind.

Als deine Mutter dich mit Schmerz gebar,
Und man in deines Vaters Arm dich legte,
Als ich zum ersten Mal dein Leben regte,
Das nur gehegt von uns, erhoft nur war.

Da schwieg ich, denn zu voll war meine Brust,
— Ich hatte nur das Danken heiße Zähren:
Die Gottheit flehe' ich an, viel zu gewähren,
Viel brauch' ich nun, was sonst ich nicht gewußt.

Doch Worte fand ich nicht; ich schlug den Blick,
Für dich, mein Erstgeborenes! nach oben; —
Da flehte sich mein Geist emporgehoben,
Als könnt' ich deutlich lesen dein Geschick.

Und wie ich so, mein Kind! für dich gebetet
Und Angst und Lust empor zum Himmel schickte,
Wie deine Mutter segnend auf dich blickte:
So sei dein ganzes Leben ein Gebet.

O. L. B. Wolff.

Nachbildungen,

von Sidonie von Seefried.

I.

Die arme Blume.

Die arme Blume lag dem Schmetterlinge:
Geschlecht du bist?
Sieh, wie verwelken unter Dual, ich werbe,
Du gehst davon!

Und doch, wir stehen uns, der Welt entkommen,
Vermählt in ihr!
Wir glühen uns und weht auch, was sagt in beider
Sind Blüthen wir!

Genehme Gottheit! Mich nur hält diese Erde.
Dich trägt die Luft;
Könnte mein Athem deinem Flug die wärmen
Mit Sommerduft!

Doch nein! du gehst so weit, hin über Meer.
Der Blütenduft,
Und mich labt an diesem, dem eigenen Schatten
Im Hüllen nur.

Du flatterst, kehrst wohl zurück, dann gänzt du wieder
An fernem Ort; —
Und denkst Sehr in Thränen jeder Morgen
Mich fort und fort.

O daß die Liebe treue Sage bringe:
Daß Mutzel hier!
O du mein König! oder weißt du, lerne
Auch Flügel mir!

II.

Rose und Schmetterling — und schlecht heute
Ein Gedanke dir!
Warum noch warten? Daß verwelkt leben
Und vergehen.

Wo irgend in den Blüten wenn doch stehet
Dein hoher Flug,
Hier in der Rose, es glänzt aus Wolkenrosichen
Der Duft genug.

Wo du auch weilst; sei Hund mir oder Katze
Im Wechselspiel;
Sei Schmetterling, bei Flügel oder Blume,
Es ist gleichviel!

Mit dir, bei dir, bei ist nothwendig Leben.
Bedingniß mir!
Dann kann ein Zufall wählen zwischen Himmel
Und Erde hier!

3.

Vertrauen auf Gott!

O hoffe morgen nur, mein Kind, und wieder morgen!
Und immer morgen! Bau auf künft'ge Zeiten,
Und hoffe! jeden neuen Tag der Sorgen
Laß heimd und vor Gott und segnend leiden.

Mein armer Engel, Jeder zeigen Schmerzen:
Vielleicht wenn Freund wir in Dunnth harren.
Bis er gefegnet die aufmuntern Herzen,
Dann alle Kreuze — läßt Gott uns nicht mehr warten!

4.

Maillied.

Weil Mai nun ganz in Blüthen in Thäler und Berge,
So kommt und mischt die Seele in frühlingsmilde Luft,
In Feld und holde Schatten und hehres Wallesgrün.
Dort wo der Fußsteig endet, sich Straßen weiter ziehn;
Am schlummernden Gestade des Flusses, wo der Mond,
Wo Luft und Frühlingslieben und weiter Horizont;
Der Horizont, der tüssend am Saum der Himmel hängt,
Betrachtet von der Erde, demüthig den Haupts gesenkt.
Komm: wo der Blick der Sonne, so keusch und licht geschwelle
Durch mannigfache Schleier zur Erde niederfällt,
Daß die der Baum, durchdrungen von Sang und Blüthenduft;
Daß um die Mittagsstunde die sommertrockne Luft,
Und daß nun Sonn' und Schatten und Well und Mäiengrün
Und der Natur Erwachen und Streichelmächtigsein,
Gleich einer Doppeltsäche erhöhte andenuse
Die Schönheit auf der Stirne und Liebe in der Brust:

Theater-Salon.

Theatralisch-artistischer Bauernkalender des »Humoristen« auf das Jahr 1837.

Das Jahr wird sein ein

Schalt-Jahr,

denn Man wird wieder kurios schalten und walten mit Theater und Kunst.

Der Planet, der das Jahr regieren wird, heißt:

Ceres,

denn man wird viel Brod-Getreid dreschen und vielen Bergen wird die Waaren blühen.

Die goldene Zahl ist	14 fl. ganzjähr. Pränumeration.
Sonntagbuchstabe	Georgi und Michaeli.
Jahreszeichen	Wässerig.

Von den Sternbildern des Thierkreises.

Der Krebs findet sich ein	bei den Buchhändlern.
Der Löwe	bei brüllenden Helden.
Die Fische	in der Conversation.
Der Skorpion	in der Armee.
Der Wassermann	bei den Schriftstellern.

Oppositionen und Gegenscheine (☍ ☌)

Die Sonne der Wahrheit wird in Oppositen kommen mit dem Planeten: Eigendünkel und mit der Venus vulgivaga: falsche Kunst.

Von den Gegenscheinen läßt sich nichts bemerken, als daß volle Journale selbst gegen Scheine keine Pränumeranten bekommen.

Von den beweglichen Festen.

Die sehr beweglichen Concerte werden ihr festen Freudilitäten haben.

Von den Finsternissen und Quadraturen.

Unsere Finsternisse werden selten sein, nur keine Sonnenfinsternisse, die Kritik wird an allen vier Ecken gefügt werden, und es werden haben und doch wird sie das Ding zu rund sein; das ist die Quadratur des Zirkels.

Mondsucht.

Kommt heuer mit der Sonne zusammen, deshalb sich viele Merkurialkinder die Flügel verbrennen werden, es kommt auch mit der »Venus« und der »Jungfrau« zusammen, daher die schlechtesten Verse werden, als die »Centre-mineurs« aber da er auch durch die »Milchstrasse« geht, so werden nur ein paar das Oberst abschöpfen.

Von der längsten Nacht

wird haben ein Autor, dessen Stück zum Erstenmal aufgeführt wird.

Wandelsterne

oder Saltrollen werden viele schlechte sein, sie haben aber keinen Einfluß auf die Parterrebeobachter.

Flecken

werden ungeheuer viel zu sehen sein, und obenstein Flecken wie die Dörfer, allein an Flecknugeln wird Mangel sein.

Einige Bauernregeln.

Wenn eine Künstlerin einen großen »Bon« an sich hat, so wird es viel Beifall regnen.

Wenn der Humorist über etwas ganz schweigt, so steht es an Werth bei ihm unter Null.

Auswanderung.

Der Affe Mammot hat die Wien verlassen und ist in der Josephstadt als Affe Champanze ein dem Gärtner »Zu Paysenne« wieder erschienen. Das sind die letzten authentischen Nachrichten, die wir von dem ungläubigen La Paysenne haben! Es viel ist gewiß, daß er Schiffbruch gelitten hat! —

Ist kein Kameel unter uns?

Im Leopoldstädter-Theater macht »Khalabo« Furore. Es kommt ein Wagen vor mit sechs Schimmeln, einem Kameel und zwei Stieren bespannt! Das giebt! Wenn wir nur ein Kameel hätten!

Zierlicher Neujahrswunsch.

Der »Humorist« wünscht seinen Lesern nichts als so viele glückliche Jahre, als wir in unsern deutschen Zeitungen den Witz lesen und lesen werden: das Theater »der Phönix« (alte Lesart, in Venedig) ist abgebrannt, der Phönix wird aus seiner Asche auf's Herrlichste hervorgehen. — Friede ihrer Asche!

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt« und einer besondern Beilage: Nachträgliches Ergänzungsblatt.
Kunst- und Industrieblatt. Dieses erscheint wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: ganzjährig 16 fl. 24 kr. Mit pränumerirt für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthum bis zur äußersten Gränze Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen deutschen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 803.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 1. Montag, 2. Jänner. Wien, 1837.

Parallele zwischen Handarbeit und Fabrikation.

Die ökonomischen Grundsätze, nach denen der Gebrauch der Maschinen sich richtet, und welche das Innere aller unserer großen Fabriken leiten, sind fast eben so wesentlich für das Gedeihen eines großen Handelsstaates, als die mechanischen Principien. — Der Hauptzweck eines Juden, welcher einen Verbrauchsartikel verfertigen will, ist oder sollte doch seyn, denselben in einer vollkommenen Gestalt zu produciren; aber um sich selbst den größten und dauerndsten Vortheil zu sichern, muß der Producent durch alle in seiner Macht stehenden Mittel, den neuen Luxus- oder Bedürfnißartikel, welchen er hervorbringt, den Consumenten wohlfeil zu liefern suchen. Die auf solche Weise erhaltene größere Anzahl von Käufern wird ihn einigermaßen gegen den Eigensinn der Mode sichern, und einen viel größern Gewinn abwerfen, obgleich jeder Einzelne weniger zu demselben beiträgt. Die Wichtigkeit, Daten zu sammeln, um die Fabrikanten in den Stand zu setzen, sich zu vergewissern, in welchem Maße seine Kundschaft sich durch eine gegebene Preisverminderung vermehren wird, kann der Aufmerksamkeit des Statistikers nicht genug anempfohlen werden. In gewissen Klassen der Gesellschaft wird eine Verminderung des Preises eines Luxusartikels die Zahl der Abnehmer nichts sehr vermehren, wogegen in andern Klassen eine sehr geringe Reduction den Verkauf so sehr ausdehnt, daß sie eine beträchtliche Zunahme des Gewinnstes gewährt. —

Zwischen den Ausdrücken verfertigen und fabriciren ist ein großer Unterschied. Ersterer bezieht sich auf die Production einer kleinen, letzterer auf die einer sehr großen Anzahl von einzelnen Gegenständen; ein Unterschied, den wir nicht deutlicher hervorheben können, als durch Anführung einer von der Kommission des Hauses der Gemeinen geschehenen Angabe über die Ausfuhr von Handwerkzeugen und Maschinen. Wenn daher der Verfertiger eines Artikels ein Fabrikant in dem ausgedehntern Sinne dieses Wortes werden will, so muß er, ausser den mechanischen Einzelheiten, von welchen eine erfolgreiche Ausführung seiner Arbeit abhängt, noch auf andere Rücksichten achten, und gehorsam das ganze System seiner Fabrik dergestalt einrichten, daß die Production des Artikels, den er dem Publikum verkauft, mit so geringen Kosten als möglich verbunden sey. Achtet er nicht von selbst gleich Anfangs auf diese scheinbar fern liegenden Rücksichten, so wird der kräftige Anstoß der Conkurenz in jedem sehr kultivirten Lande ihn bald zwingen, seine Aufmerksamkeit auf die innere Oekonomie der Fabriken zu richten. Bei jeder Preisverminderung seiner Waare wird er eine Entschädigung in irgend einer Ersparniß bei den Bereitungsprozessen suchen müssen, und die Hoffnung, daß er es dahin bringen werde, wohlfeiler als sein Concurrent zu verkaufen, wird seine Erfindungskraft schärfen. Anfangs kommen die auf diese Weise erreichten Verbesserungen nur dem Erfinder selbst zu gut; wenn aber eine hinlängliche Erfahrung den Werth derselben erwiesen hat, so werden sie allgemein eingeführt, bis sie ihrerseits wieder durch noch wohlfeilere Methoden verdrängt werden.

Das Industriewesen in England und namentlich in Frankreich.

England hat, wie bekannt, seit einem halben Jahrhundert Riesenschritte in der Industrie gemacht, mit ihr hat sich zugleich sein Handel auf eine bewundernswürdige Weise ausgebreitet; er hat die ganze Welt zum Markte, daher seine Fabrikate auf den entferntesten Punkten der Erde zu finden sind. Frankreich, durch das Beispiel Englands verführt, glaubte vor 15 Jahren, daß, um viel zu verkaufen, auch viel produzirt werden müsse! daß um diese Produktion in einem großen Maßstabe zu fördern, und ungeheuern Gewinn zu ziehen, man große Handelskompagnien mit Massen von Kapitalien bilden müsse. Diese Täuschung dauerte zehn Jahre hindurch, bis endlich der Ruin ganzer Familien dem industriellen Fieber, (das übrigens neuerdings um sich zu greifen droht) ein Ende gemacht hatte. Den Impuls zu großen Unternehmungen gab die Regierung, indem sie Kanäle schuf, wozu Bankiers das Geld hergaben; dann kam die Reihe an die Errichtung großer Manufakturen und anderer industrieller Etablissements; endlich griff auch in Paris die Sucht zu bauen um sich. Die meisten Anlagen sind noch nicht vollendet; und ungeachtet der 100 Millionen, welche die Kammern in der Sitzung vom Jahre 1833 für öffentliche

Arbeiten zugestanden haben, ist nur ein Theil dieser Kanäle schiffbar. Der Grund hiervon liegt in den Mißgriffen, die gemacht wurden. Einerseits war die Nothwendigkeit dieser Kanäle als Kommunikationsmittel nicht erwiesen, andererseits wurde der Kostenanschlag und die Ausführung des Baues mit der größesten Zuhelässigkeit gemacht. Nicht nur ergab sich aus dem Aufwand an Kosten eine Mehrausgabe sondern es waren auch nicht Güter genug zum Transport vorhanden, die Kanäle rentirten nicht, wie man es hoffen ließ, die Aktien fielen immerwehr im Werthe, und die Steuerpflichtigen waren hier großentheils das Opfer, dahrer der Verlust weniger empfindlich war.

Um so empfindlicher und größer war aber derselbe auf eine Menge industrieller Etablissements, die beim Entstehen sogleich wieder mit raschen Schritten ihrem Untergang entgegengingen. Es war eine Zeit, in welcher man nur ein Projekt bekannt machen durfte, um sogleich mehr Kapitalien zu haben, als man deren begehrt hatte. Je aufockender der Gewinn war, den man hoffen ließ, wenn er auch noch so sehr an das Fabelhafte grenzte, desto größer war auch der Eifer der Kapitalisten, ihre Gelder zu solchen Unternehmungen herzugeben. Versprach ein Projectenmacher 15, 20, 25% Gewinn, so wurde das Geschäft nur als ein mittelmäßiges betrachtet; man fand Anstand, sich einzulassen; ließ er aber 50% hoffen, so ging man ohne Bedenken ein; man kündigte sicher stehende Kapitalien auf, verkaufte Güter, Häuser, Waldungen ꝛc., in der Hoffnung, seine Einkünfte um das Zehnfache zu vergrößern. Die Gelehrte, die leidenschaft zum Gewinn hatte keine Grenzen mehr; die Regeln der Klugheit und der Vernunft wurden nicht mehr beachtet; in Paris, wie in dem Departements warf man sich auf bloße Versprechungen hin, in die unsinnigsten Unternehmungen. Wer sich die Mühe geben wollte, alle industriellen Etablissements aufzuzählen, die 1820—1830 bankrott geworden, könnte ein langes Verzeichniß darüber entwerfen. Man würde darin finden: große Spiegelmanufakturen, wovon eine einzige allein 5 Millionen gekostet hat; Hammerwerke, die nach kolossalem Maßstab gegründet wurden, und von Stufe zu Stufe so gefallen sind, daß die meisten Aktionäre ihrem Ruin nahe waren; Porzellanfabriken verschwanden eben so schnell als sie entstanden; die Unternehmungen von Diligencen und anderen öffentlichen Fuhrwerken verschlangen Millionen, und das Fallimente einer oder mehrerer Compagnien schien die Projectenmacher nur noch mehr anzureizen.

Die großen Bauunternehmungen in Paris sind einzig in der Geschichte der Spekulationen der neuern Zeit. Im Jahre 1825 dauerte man da mit einer wahren Heftigkeit, ohne sich zu bekümmern, ob je menschliche Wesen die Gebäude beziehen würden Grund und Boden wurden gleichsam mit Gold aufgewogen, und manche Kloster Terrain mit 2, 3—4000 Franken bezahlt. Die Associationen waren überall vorherrschend. Es bildeten sich Handelskompagnien in der Absicht, sich das Monopol im Handel mit Kolonialprodukten zuzueignen, sie machten Aufkäufe in Zucker, Kaffee und Gewürzen, so wie diese Artikel in den Gerbaften ankamen, ja selbst auf Lieferung kauften sie, und dachten durch diese Aufkäufe allein die Besitzer der Waaren zu werden, und den Preis nach Willkühr bestimmen zu können; allein diese unnatürlichen Spekulationen theilten gleiches Loos mit den übrigen, sie bewirkten nur Fallimente und ungeheure Verluste. Als diese, an Verrücktheit grenzende Unternehmungen zusammengenommen, verschlungen und vernichteten in wenigen Jahren an sechshundert Millionen Franken. Die Regierung hat zwar Alles auf, um diese Spekulationswuth zu dämpfen, aber vergebens, sie konnte nicht Meister werden. Nun schrie man: sie wolle die Industrie unterdrücken, den Handel und sein Gedeihen hemmen; man überhäufte sie mit Vorwürfen, als sie ihre Genehmigung zur Bildung einer Societät verweigerte, deren Kapital aus einer Milliarde bestehen sollte; man war so blind für die Association eingenommen, daß man weder die Gefahr einsehen wollte, in welche man dadurch die Regierung versetzt hätte, noch den unvermeidlichen Ruin, den die Unternehmer entgegengegangen wären, wenn sie eingewilligt hätte. Wie denn nun eine so ungeheure Summe von einer Milliarde anwenden? wo waren die Bedürfnisse dazu vorhanden, wodurch man die Anwendung eines solchen Kapitals rechtfertigen wollte? Mirgendwo; denn nicht ungestraft wirft man eine Milliarde in industrielle Etablissements. Um Gewinn zu haben, muß auch mit Sachkenntniß und Ersparung im Kostenaufwand gearbeitet und mit Gewinn verkauft werden. Und um verkaufen zu können, müssen die Produkte leicht Absatz finden, sonst geht sich das Kapital auf, und wird am Ende zu nichts.

Die Engländer, die sonst sehr gute Spekulanten sind, waren auch nicht ganz von solchem spekulativen Unsinn befreit. Mehr als einmal ist es ihnen geschehen, daß ihre gewebten Stoffe oder andere Fabrikate, die sie in weite Ferne verschickten, zu niedrigern Preisen als in England verkauft werden mußten; die gedruckten englischen Zeuge sind mehr als einmal in Calcutta wohlfeiler zu haben gewesen, als in London selbst, wenn der Markt damit überschwemmt, oder das Fabrikat nicht nach dem Geschmacke der Einwohner war. Wer erinnert sich nicht der Spekulation, die ein Engländer im Jahre 1816 nach Brasilien unternommen, indem er eine ganze Schiffsladung von Schlittschuhen dahin gehen ließ? Ein anderer hatte zur nämlichen Zeit eine Schiffsladung Zuckermesser nach Peru gesandt, so daß damals in diesem Lande mehr Zuckermesser als Zedern vorhanden wären. Wir sagen noch eine dritte Spekulation eines Engländers hinzu, die mit einer großen Schiffsladung Särge nach Oftindien unternommen wurde, um diese an die Hindus abzusetzen!

Die Vordeaux- und Champagner-Weine sind oft in New-York wohlfeiler, als an den Ufern der Gironde und der Marne. Die Maschinen, welche Engländer vor zwölf Jahren nach Amerika gesandt haben, um dadurch die Bergwerke von Columbia auszubeuten, liegen noch immer in Veracruz. Die Spekulanten dachten nicht an die unwegsamen Gegenden. Alle derartige spekulative Anstalten können nur in einem kranken Gehirn, oder bei solchen Spekulanten entstehen, denen an Treue und Glauben nichts gelegen ist. Leichtgläubigkeit und die Hoffnung auf Gewinn tragen freilich auch das ihrige dazu bei und wie helfsam auch die Lehren der Vergangenheit sind, so wird es solche Spekulanten doch noch überall geben. Die Industrie ist eine geschaffige, edle Sache; sie gründet sich aber wie der Handel, der Ackerbau, überhaupt wie alles was ins Leben eingreift, auf gewisse feste Regeln, die man nie, ohne Gefahr zu laufen, verkennen darf. Sie steht nicht als ein isolirter Punkt im Staate da, welcher der Laune der Projectenmacher überlassen werden kann; vielfältig sind die Beziehungen der Industrie zu den übrigen Verhältnissen im Leben, diese muß man aber kennen. Mit vielmöglichem Kapital läßt sich leicht eine Manufatur in Tüchern und gedruckten Kattunen gründen, damit läßt aber bei aller Sachkenntniß von der Fabrikation, nicht gethan; man muß auch das Bedürfniß und den Geschmack der Abnehmer kennen; auch läßt eine schwierige Aufgabe, das beste Verfahren in der Fabrikation zu kennen und zugleich ein Verwaltungssystem im Geschäft so einzuführen zu wissen, daß die verkäuflichen Produkte immer Gewinn geben.

Je mehr die Civilisation vorrückt, desto mehr vervielfältigen sich die Bedürfnisse des Menschen, die Industrie kann zu den gewohnten noch neue schaffen; daher man das, was die Vergangenheit als Thatsache aufstellt, und dies oder jene Regung ergangt hat, nie aus dem Auge lassen darf. Die politische Oekonomie, die Statistik, das Studium der Geschichte, der Industrie und des Handels, wozu wir hauptsächlich noch die Erfahrung, diese große Lehrerin, fügen, bieten unendliche Hilfsmittel dar, um Unternehmer und Spekulanten zu leiten.

In einem spätern Artikel werden wir einige Mißgriffe näher bezeichnen, die besonders in Frankreich, zu großen Verrechnungen Anlaß gegeben und Verluste bewirkt haben.

Gallerie für Luxus und Mode.

Wiener Bazar.

Zum Reisewagen. (Kärnthnerstraße Nr. 1033.)

Der gute Geschmack, oder besser gesagt: der Instinkt des Schönheitsgefühles, oder noch besser: das Angemessene der Seele weiß allen Dingen eine Art Glückzeit, einen Anstrich von Liebenswürdigkeit zu geben, und dieses Seelenangemessene ist in den Gegenständen des Industrieerzeugnisses das nöthigste, das schätzenswertheste Talent. Wer sollte z. B. glauben, daß ein »Hammel« ein »Stemmeisen«, eine »Klempzange« u. s. w. auch im Stande sein könnte, endlich einzulochen? Und doch ist es der Fall, wenn wir uns recht bedenken. Ja, Kuhn in seinen »Reisewagen« bewähren. Hier hat der betriebsame und zugleich inventiöse Eigenthümer den Gedanken gehabt, kleine Werkkästchen von allen Formaten, für Liebhaber und für Haushaltsbedarf, in Küchen von verschiedener Größe anzufertigen. Diese kleinen Taschen- und Almanach-Werkkästchen mit dem ganzen Bedarf aller Werkzeuge versehen, sowohl für das große Heer von Dilettanten als für den Handgebrauch, sind fast verkäuflich! Alle diese kleinen, schimmernden, eleganten, polirten Hämmerchen, Bohrerchen, Zängelchen, Zirkelchen, Pfännchen, Amboßchen u. s. w funkeln Einem so recht in die Augen, und man bekömmt Lust zu klopfen, zu feilen, zu schmieden und zu hämmern. Es ist dadurch ein sehnlicher Wunsch aller Liebhaber erfüllt worden, die solche Handarbeiten zu ihrem Privatvergnügen betreiben, und Hr. Kuhn verdient sich bereits einer großen Theilnahme und einen ausgedehnten Betriebes nach Außen. Es wird gewiß jeder, der einen solchen einzigen Apparat, den wir »das Conversations-Lexikon der Werkzeuge« nennen möchten, ansieht, dem Erfinder den Tribut des Wohlgefallens nicht versagen können.

Ueber Reit-, Fahr-, Roß- und Wagen-Angelegenheiten.

»Juckers so nennen sich die modernsten zweispännigen kleinsten Schwimmer; der Kutschersitz ist durch eine Butte, welche unten rund auslauft, mit dem Kasten vereint. Sie heißen wahrscheinlich »Juckers« weil es vielen Leuten juckt die Leine haben.

Die modernsten Wagenfarben sind lichtes Olivengrün, schwarz beschnitten, mit dunkelgrünem Tuch ausgeschlagen. Auch sieht man viel Indigoblauen und Granatbraunen Tuch mit Hirschbraunen Tuch ausgeschlagen. Außer den kleinen ovalen Thürschnallen werden die Handgriffe ganz weggelassen. Bunte Wappen in großen Hermelin-Mänteln werden durch ganz kleine auf einer Farbe, sehr fart gemalt, ersetzt. Wer die elegantesten Originale dieser Beschreibung sehen will, der fahre oder reite in die Rossau, in die Schmidtgasse, in das Magazin des k. k. Hof-Sattlermeisters Elmen Brandmeyer, und wenn er sich da ein Fahrwerk kauft, so wird er gut fahren.

Polytechnikum.

(Die Kunst Erdäpfel zu kochen.) Hier lacht jede Leserin! Die Kunst Erdäpfel zu kochen!!! Diese Kunst scheint einfach zu sein, und demnach jede Köchin eine Künstlerin! Allein selten sind oder werden die Erdäpfel gut gekocht! Die Großen der Erde essen selten einen guten Erdapfel, weil sie ihm nicht gleich nach dem er gekocht wird, essen. Zweitens werden die Erdäpfel gewöhnlich mit einer Serviette zugedeckt, und das heißt ihnen die Blume, den Charakter benehmen. Dadurch tritt der Dampf in die Erdäpfel zurück, und sie werden teigig und fulzig. Man muß nie gewaschene Erdäpfel kaufen; man muß sie als früher als vor dem Kochen abwaschen. Man thue sie erst in kaltes leichtsprudelndes Wasser, lasse sie kochen, sind sie gar Hälfte gekocht, gieße man das Wasser weg, und gieße frisches siedendes Wasser auf dieselben, mit Salz, lasse sie hoch aufkochen. Wenn man mit der Gabel verspürt hat, daß sie bald weich sind, schreckwasser den Sud mit einem Löffel voll kaltem Wasser ab; dadurch platzt der Erdapfel. Nun werden die Erdäpfel sogleich, ohne Deckel oder Servierte angerichtet, und werden sogleich verspeist.

(Magazine of domestic Economy.)

(Privilegien-Angelegenheiten.) In den so eben erschienenen, von dem verdienstvollen Director J. J. Prechtl mit sichtender, von dem verdienstvollen Director J. J. Prechtl mit sichtender, von dem verdienstvollen Director J. J. Prechtl mit sichtender

eine für 50000 Stücke eingerichtete Fabrik in Frankreich im Nachtheile gegen England steht, wobei die Interessen in Frankreich zu 5, in England hingegen zu 4 Procent gerechnet sind.

	Frankreich		England	
	Capital	Allgem. Kosten	Capital	Allgem. Kosten
Bau der Fabrik, der Magazine und der Wohngebäude	300000	15000	300000	12000
Geräthschaften mit Einschluß einer Maschine von 12 Pferdekräften . .	150000	7500	75000	3000
Abnützung und Unterhaltung der Geräthe zu 10 Proc.		15000		7500
Betriebscapital	600000	30000	300000	12000
12000 Hectoliter Steinkohlen . .		45000		12000
	1050000	112500	775000	46500

Dabei ist noch nicht in Anschlag gebracht, um wie viel England viele der nöthigen Hülfsstoffe und anderer zur Fabrikation nöthigen Artikel wohlfeiler bezieht, als wir.

Porzellan Malerei. Die rosenrothe Farbe, welche dem Englischen Porzellan zur Zierde gereicht, war bis jetzt in Frankreich nicht zu finden, und wenn man dort dergleichen verlangte, wurde sie in England gekauft. Hr. Malegutti, in der Manufactur von Sèvres angestellt, hat diese Farbe so lange chemisch untersucht, bis es ihm gelang, sie zu bereiten. Im Versuche entdeckte er eine andere, dem Karmolinlack ähnliche Farbe, die weit dauerhafter als irgend eine aus thierischen Stoffe gezogenen Farbe ist, und in der Oelmalerei vortheilhaft angewendet werden kann.

Kupferstichsammlung. Paris	1,400,000
München . . .	300 000
Wien	300,000
Dresden . . .	250,000
Brit. Museum .	100,000
Copenhagen . .	90,000
Amsterdam . .	70,000
Frankfurt a. M. .	30,000

Pariser Beleuchtung — Am 1. Januar d. J. hatte Paris 5339 Laternen mit 12843 Lichtern. Für jedes derselben werden für jede Stunde $1^{47}/_{100}$ Centimes gezahlt, wonach die Beleuchtung jährlich an 700,000 Franken zu stehen kommt. — Man sagt, diese schlechte Beleuchtung soll durch Gaslichter ersetzt werden.

Arme in Europa. Europa zählt ungefähr 226,625,200 Einwohner, die Armen darunter sind: 10,897,333. — In Oesterreich ist das Verhältniß der Armen zu der Bevölkerung wie 1 zu 25. In England wie 1 zu 6.

(Es heißt doch das reiche, das freie Albion!)

Symbol keuscher Witwenschaft. Als solches wird von den Egyptiern die dunkle Turteltaube betrachtet.

Zartes Gemüse. Der Verein des Gartenbaues zu Berlin hat in seiner 152 Versammlung die allgierische Kartoffel und die Kerbelraute (Chaerophyllum bulbosum) wiederholt als zartes Gemüse empfohlen.

Der muntere Hausfreund und Plauderer.

Die große Werkstatt.

»Im Fleiß kann dich die Biene weisen,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein!«
(Schiller.)

Meine lieben Freunde, indem wir uns mit freudigem Gefühle der Betrachtung überlassen, was der menschliche Geist alles schon gethan und erwirkt hat, wie er den Himmel ausgemessen hat, und mit seinen langen Röhren auf ihm spielt, als wäre der Himmel ein Billardtisch, Sonne und Mond der rothe und der gelbe, und die Sterne alle Pyramidenkugeln; und wie er um die Erde wie um ein Heidelberger-Faß Eisenbahn-Reife legt; und wie er selbst als ein Fisch-Mensch mit Dampfschiffen die Meere durchschwimmt, und als fliegender Mensch sich in die Lüfte erhebt, wie er den Blitz, wie einen ungehorsamen Gast zum Haus hinauswirft und dem Blattergifte den Stuhl vor die Thüre setzt, u. s. w. kurz wenn ihr alle eure liebenswerthen und vortrefflichen Wirken und Streben, Bauen, Schaffen, Treiben u. s. w. mit billigem Selbstbewußtsein anschaut, so dürfte ich auch, nicht übermüthig zu werden und in Ueberhebung eures Geistes etwas zu denken, ihr habt der Natur das Räuchaus abgewonnen und eure Erfinden und Entdecken, eure Raffinieren und Inventieren habe der Schöpfung ihre Handgriffe abgelauscht und ihr wäret mehr als einst, gedrechslichet, kurzsichtiges und begränztes Menschengeschlecht! Dann glaubt mir, ihr habt der Natur nicht einmal an den Puls gefühlt, und ihr schaut bei den Geheimnissen des Schaffens bloß zum Schlüsselloch hinein, und wir sind alle Lehrlinge und wanderude Gesellen und saßende Schüler von dem großen, unendlichen Meister, der da oben sitzt in seiner unendlichen Werkstätte, und welcher die Millionen Welten ausgefunden hat als seine Fabrikanten und Producenten, seine Weber und Spinner, seine Künstler und Tüchtern, und dessen ganze, große, mit Myriadenkammen beleuchtete Welt ist eine einzige große »Kunst- und Industrie-Ausstellung!« Oder sagt mir, meine lieben Freunde, wer gab der Spinne das Patent zu ihren Brabanter Spitzen? Wer gab dem Seidenwurm das Privilegium zur Mailänder Seide? Wer gab der Biene die Befugniß zu ihrer sinnigen Confiserei? Wer gab der Cicade den Zimmermeisterbrief? Wer ernannte die Ameise, den Hamster, den Biber zur Ober-Bau-Deputation? Wer sagte, wovor wir noch die Pappenstiele kannten, die Papier- und Karton-Fabrik der Capenne-Wespe (Mygale) an? Wer gab dem Johanniswürmchen seine Gasbeleuchtung? Wer entdeckte der kleinen Motten-Raupe das Geheimniß der Luftpumpe? Welches Collegium Medicum lehrte den Storch sich sein Klistier setzen, dem Pelikan sich zur Ader lassen und den Hirsch sich sein Mundkraut suchen? Welcher Mann lehrt die Schwalben reisen, und wer hält das Störchen ihre geographischen Reisekarten aus? Welches Militär-Institut lernt die Kraniche exerciren, Schildkrot hegen und in Bataillonen wandern? In welcher Ingenieur-Schule studierte die Minir-Spinne? Wer hat dem Kameel sein Wasser-Reservoir angelegt? Wer unterrichtet den Lachs über Wasserfällen seinen Salto-Mortale zu machen?!

Darum, meine lieben Freunde, wenn wir etwas fördern, was wir durch unsern Geist, durch unsere Geschicklichkeit zu Stande bringen, laßt uns seinen Ursprung nicht vergessen, daß wir alle dennoch nur in dem Vorzimmer der ewigen Weisheit herumwandeln, und nur dann und wann geht die Thüre des großen geistigen Licht- und Audienz-Zimmers des unendlichen Meisters auf, und durch die Thürspalte fällt ein blasses Licht, ein matter Schein, den wir anfgreifen und unter Schwefelkerzchen daran anzünden. Darum wollen wir bescheiden bei unserm Wissens-Lämpchen bleiben, und stets dankbar und demüthig an den Meister da oben denken, dem wir unsere Werkstatt, unsere Werkzeuge, unsere Handgriffe, unsere Geschicklichkeit und unsern Erden- Erde- und Wanderbrief zu verdanken haben, von Anbeginn bis in Ewigkeit!

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 303.

Nachträglich

Ergänzungs-Blätter

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 1. Montag; 2. Jänner. Wien, 183.

A, B, C-Büchlein

als Einleitung zu dieser Zeitschrift.

Von F. C. Castelli.

A. Anfangen wollen wir eine Zeitung,
Ausführung bedarf guter Leitung,
Allmählig nur gedeiht Höherschreitung.

Abonnenten möchten wir gern recht viel,
An Mann bringen ist jedes Kaufmanns Ziel.

Abliefern werden wir die Blätter richtig,
Affichirt haben wir, die sind gewichtig.

B. Barmherzig soll man beim Schlechten nicht sein,
Bei'm Guten gehe man schonend darein.

Befugt sind wir zum Redigiren,
Beharrlich werden wir's weiter führen.

C. Critisiren werden wir Viele zwar,
Curiren aber wohl kaum ein Paar.

Contumerschwer liegt uns ein Wort im Magen:
Comedia heißt es, ist kaum zu ertragen!

D. Darbringen werden wir vielerlei,
Das wär' aber wohl eine Hexerei,
Daß Alles gleich gut und gefällig sei.

Deutlichkeit machen wir uns zu eigen,
Deutetafeln aller Art vorzubringen.

E. Ehrfurcht der wahren Kunst!
Ewige Acht dem falschen Dunst!

Einladen wollen wir hiemit Jedermann,
Er'erhält die Zeitung wer sie zahlen kann.

F. Fehlen ist menschlich, daher in Ergebung,
Für jeden Fehlritt bitten wir um Vergebung.

Fest werden wir uns nicht finden lassen,
Ihr Gold werden wir Niemand in Gold einfassen.

Feld haben wir genug, um tüchtig Scharmützel zu geben,
Fertig sind wir auch jeden Handschuh aufzuheben.

Feierlich wollen wir uns dazu verbinden,
Flegeleien soll man in unserm Blatte nicht finden.

G. Gackern hört man das Huhn über sein eigenes Ei,
Gerne möchten wir uns loben mit großem Geschrei,
Gedenken aber: Eigenlob stinkt dabei.

Galle haben auch wir, das ist leicht zu fassen,
Gewiß aber wollen wir sie nie überlaufen lassen.

Gründliche Bemerkungen sind uns willkommen,
Geldschnäbel werden bei der Kappe genommen.

H. Haben und Sollen bringen jedem Kaufmann an's Ziel,
Herzlichgern möchten wir haben Pränumeranten viel,
Hierfür sollen wir ihnen geben mit vollen Händen,
Hilf Apoll uns das Haben und Sollen vollenden.

Halb etwas lobend, halb tadelnd besprechen
Heißt gehn zwischen Eiern und Steinen zerbrechen.

Hochedelmuth soll nicht unsre Zeitung allein,
Heerpauke soll sie aber auch nicht sein.

I. Inständig bitten wir nicht in acht Tagen,
Ihr Urtheil schon über uns zu sagen.

Jährlich zu pränumeriren ist Brauch,
Indessen that man es halbjährig auch,
Im Vierteljahr wird es auch angenommen,
Immer ist uns ihr Geld willkommen.

K. Krieg, — er findet uns stets gewärtig,
Kurz sind wir aber damit dann nicht fertig.

Kunst! o du herrliches, himmlisches Wort!
Klassen hört man von dir immer fort,
Kinderschuhen entlaufen kaum,
Kosten sie schon deinen Nektarschaum,
Klügeln und reden nur immer von dir,
Kritzeln sogar es auf das Papier,
Künstler nennen sie selbst sich sodann,
Kiehlholen sollte die Buben man.

L. Leicht ist's zu machen, daß Tyrannen rinnen,
Lachen ist schwerer sich zu gewinnen.

Lesen werden uns viele, daß wissen wir schon,
Leider bezahlen doch wird uns kaum das Zehntheil davon.

Lehren möchten wir, was wir sollen,
Lernen wird aber Keiner wollen.

M. Manierlich wollen wir mit Frauen diskuriren,
Müßten sich nur etwa als Autoren produziren.

Marterbank können Jene, die es genau kennen,
Mit Recht das Schreibzimmer eines Journalisten nennen.

N. Nachdenken, bearbeiten, umarbeiten gefällt uns nicht sehr,
Nachdrucken verbitten wir uns noch viel mehr.

Nase rümpfen über uns mag Jeder, wie er will,
Nur bitten wir höflich sein in der Still.

Nationalcharakter, Nationaltheater, Alles was national,
Nimmt unser Achtung in Anspruch auf jeden Fall.

O. Oberpostämter werden alle höflichst gebeten,
Ordentlich den Humoristen zu expediren nach allen Städten*).

P. Papier! du geduldigst Ding, geht's nach unserm Willen,
Preiswürdig sind wir gesonnen dich anzufüllen.

Panzer tragen die Ritter, warum? ich kann's nicht vereinen,
Periodische Blätter ließ keiner von ihnen erscheinen.

Q. Qualvoll ist unser Stand wohl vor Allen,
Quitt werden wir nur durch Euer Gefallen.

R. Rangstreitig sind wir nicht, woll'n nicht zu oberst uns sehn,
Rechtliche Leute bestimmen schon selbst wo wir stehn.

Rezension! o du Wort aller Schrecken,
Rechenschaft geben von Kunstwerken, Fehler entdecken,
Rathen, wie die zu verbessern, wie höher zu segeln,
Regeln dann aufzustellen, ästhetische Regeln,
Redlich dabei zu verfahren, das Gute zu adeln,
Richtig und ohn' alle Bitterkeit tadeln,
Ruhmbegierige Künstler dabei nicht verletzen,
Richtig Alles dabei zu ermessen, zu wägen, zu schätzen,
Rippenstöße dafür zu erdulden von allen Seiten,
Rüstig immer doch vorwärts schreiten,
Ruhelos allein auf der Erden,
Rasend möchte man werden!

S. Säen wollen wir, was wir lernten,
Said so gütig und last uns auch ernten.

Salzig muß der Humor etwas sein,
Scheint's Euch zu sauer, so beißet nicht drein.

T. Tausendkünstler nicht allein,
Teufelskerle müßten wir sein,
Trieben wir wirklich es gar so weit,
Thoren zu machen plötzlich gescheidt.

Text kann Jeder selbst lesen in unsern Blättern,
Theaterpersonen werden wir ihn lesen mit feurigen Lettern.

Traurig werden wir selten sein,
Thränen schmeißen und tragen nichts ein.

U. Uibermenschliches ist von uns nicht zu begehren,
Unfehlbare kann kein Weib gebären.

Uiberschläge haben wir gemacht,
Und auf 5000 Abonnenten gedacht,
Unmöglich ist's nicht, daß das Glück uns lacht.

V. Vaterland! die wollen wir Weihrauch streuen,
Verbleiben deine Söhne, deine getreuen.

Verleger sind wir selbst von der ganzen Geschicht',
Verlegne Waare zu drucken glauben wir nicht.

W. Warum gibt der Mensch eine Zeitung heraus?
Weil er glaubt, er lieh' einen Nutzen daraus.

Wer etwas in diese Blätter will senden,
Wird gebeten, an den Redakteur sich zu wenden.

X. Xanorphikon**), bekannt im Harmonieverein,
Ximenien***), Weihrauchduftend, unsre Zeitschrift gleiche.

Y. Yamswurzeln*) die scharf sind und Zucken erregen,
Yuckan**), sehr dauerhaft auch diese Blätter gleichen mögen.

Z. Zahm werden wir wohl zwar nicht immer sprechen,
Zankäpfel doch auch nicht vom Baume brechen.

Zum Schluß bitten wir unsre Herren Collegen,
Zu sein uns in unserm Geschäft nicht entgegen.

*) D. bitte recht sehr, D! D! D. R.

**) Musikalisches Instrument.

***) Bäume.

Humoristischer Salon.

Conditorei des Witzes.

Von R. G. Saphir.

1.

Stimmen aus der Luft über den »Humoristen.«

Kleiner Salon.

Behaglicher. Auf Saphirs »Humorist« bin ich recht neugierig. Sie nicht auch?

Apperter. Die Neugierde läßt sich ertragen! Was wird's sein? Wie! Wie! Wie!

Blasse Dame. Der Humorist? Im dritten Blatte wird er sich selbst loben, als ob ich's schon sehe!

Blöder Ritter. Entschuldigen, Gnädigste, daß ich ja die Ironie des Humors, die Subjectivität —

Verschlafener. Ich werde doch abonniren; das Ding ließ sich so recht dämmerlich.

Nervöse. Ach, ich ferne mich sehr davon; mich spricht Saphir sehr an; da ist doch auch Gemüth, Sentimentalität.

Politischer. Nun, ich will gerade nicht behaupten das, allein in Betracht und in Beziehung. — die eigenthümliche Richtung jener Tendenz, Sie verstehen mich, und der Schalk, der narrativ; das ist so meine individuelle Ansicht.

Gefälliger. Sie sprechen da ganz meine Ansicht aus. u. s. w.

Promenade.

Erster. Was tragen Sie da?
Zweiter. Die Ankündigung von Saphirs Humorist.
Erster. Ist was dran?
Zweiter. Nicht übel.
Erster. Was kostet die Ankündigung?
Zweiter. Man bekömmt sie umsonst.
Erster. Ich werde mir gleich auch eine holen.
Zweiter. Werden Sie auf den Humoristen pränumeriren?
Erster. Ja? Warum nicht gar! ich lese nichts von Saphir!

Stellwagen.

Spitzchen. Dort geht der Saphir!

Begleiter. Ich bin froh, daß er uns nicht sieht, er druckt uns gleich in der Zeitung hinein.

Pfiffiger. Meine Gnädige, das ist bloße Beschreibenheit von Ihnen!

Spitzchen. Ja, er ironisirt immer auf das gemeine Geschlecht; und jetzt wird gar losgehen in das Blatt.

Handlungsbeflissener. Ja, da wird er immer von Liebe singen, von Liebe, und wieder ein paar Ellen Liebe, und er weiß gar nicht, was eigentlich Liebe für Qualität ist. Aber ich werde gegen ihn schreiben.

Pfiffiger. Ja, thun Sie das, da wird er sich ärgern!

*) Pflanzen.

**) Bäume.

Handlungsbesl. Ich kann ihn nicht leiden, weil alle Leute von ihm reden und von einem Andern gar nicht.

Pfiffiger. (Miezt.)

Kaffeehaus.

Puff-Spieler. Die ersten drei Blätter werden gut sein, dann wird er sich seiner Faulheit überlassen, und der Kirum-Karum ist aus.

Superklinger. Ich glaube umgekehrt, vielleicht gibt er die ersten Blätter matt, um dann zu steigern, er ist auch nicht ohne!

Preferencestor. Laßt's mich aus mit dem Humoristen! der Mann kennt ja gar nicht deutsch! Wenn ich will Jean Paul lesen, les' ich Jean Paul. Wenn ich gegen ihn schreiben wollte, allein er ist mir zu unbedeutend; — ich spiel' —

1. Redakteur. Ich frag' mich nur, in drei Monaten wird er's mit Allen verdorben haben; Oben und Unten und Daneben. Ich warte nur bis er mit mir anfängt, mit einem Federzug vernicht' ich ihn; ich! ha! O!

2. Redakteur. »Humorist!« »Sappir!« Was sind das für Namen? die kenn' ich gar nicht; die existiren für mich gar nicht.

Marqueur. (Zum zweiten Redakteur.) Ich habe Euer Gnaden so eben, wie Sie befohlen haben, Sappirs Ankündigung und seine Beschwerde über den Adepten in die Mantelsache gesteckt.

Hoffnungsvoller Jüngling. Er hat mich zum Mitarbeiter eingeladen, ich gebe ihm nichts; ich arbeite blos für ausländische Blätter.

Gast. Fidibus!

Redaktions-Bureau des Humoristen.

Buchhalter. Ihr Humorist macht viel Sprechen in der Stadt.

Redakteur. So? das ist Recht.

Buchhalt. Viele loben ihn sehr.

Red. So? die haben recht.

Buchh. Viele schimpfen wieder.

Red. So? die haben auch recht.

Buchh. Viele sagen gar nichts.

Red. So? die haben erst recht recht.

Bureaudiener (kömmt.) Es sind zwei Herren draußen, wollen pränumeriren.

Red. So? die haben am rechtesten.

2.

Druck- oder Sprachfehler zum Besten gewissen Leser.

Aha! Ein Druckfehler! Nein, ein Sprachfehler! Ein Druck-Sprachfehler! ein Sprachdruckfehler! gleich im ersten Blatt! »gewissen Lesern« statt »gewisser Leser!« das ist entsetzlich! der Mann kennt seine Grammatik! nicht die ersten Regeln der Sprache's u. s. w.

Diesen Druck- oder Sprachfehler geb' ich gleich verschwenderisch jenen Druck- und Sprachfehler-Schmeckern, jenen unermüdlichen Setzer-Antagonisten preis! Ein Druckfehler! Ein Sprachfehler! Victoria! »Ich schenk' ihn euch zum ewigen Erb und Lehen. Doch theilt euch brüderlich darein!« Ich schenke jenen Buchstaben- und Silben- und Druckfehler-Mikrologen alle schon geborenen und noch zu gebornen werdende Druckfehler, alle m statt n, alle dritte und vierte Fälle auf alle Fälle; ich vermache ihnen alle i tüpfel und alle á frichz, alle ß und alle ſ, alle verwechselten großen und kleinen Buchstaben u. s. w. Ich und mein Herr Setzer, mein Herr Setzer und ich, wir ergeben uns im Voraus auf Gnade und Ungnade, und gestehen gerne im Voraus, Einer für Beide und Beide für Einen, daß wir die ungeheuerste Ehrfurcht für jene zarte Geistesgabe haben, alle Druckfehler so ohne weitere Vorrichtung heraus zu finden, und erklären und im Voraus für geschlagene und erbarmungswürdige Wesen, und stellen es daher allen unsern respektiven Lesern, die eine solche Aversion für Druckfehler haben, frei, alle unsere Aufsätze erst recht calligraphisch abzuschreiben, sie dann bei Nacht schnell zu lesen und zu korrigiren, damit sie auch die Bequemlichkeit und Ruhe eines Journalisten kennen lernen, und sich ihres Daseins freuen durch alle Lebens-Korrekturen und Revisionen, ohne den mindesten Druckfehler, und ohne je wieder wissen und wollen ihren Zweckfall mit dem Anklage-fall vertauscht zu sehen.

3.

Die neue Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! Rief Zeus von seinen Höhen
Dem Herr Autoren zu, sie soll euer sein!
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen,
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt was Jedern hat d'rauf los zu wettern,
Es erimte stets geschäftig alt und jung,
Der Rezensent griff nach den Zeitungsblättern,
Der Übersetzer griff zum Adelung.

Der Lustspieldichter nimmt den Zeitungsbudel,
Und der Tragöde nimmt sein Honorar,
Der Volkspoet, der hält sich an den Nadel
Und sprach: Nur Euer Lob ist wahr!

Ganz spät, nachdem die Theilung schon geschehen,
Kam erst der echte Dichter, sah sich um,
Da war kein Kordeer, kein Verleger mehr zu sehen,
Die Klassiker alle waren stumm.

Weh mir! So soll ich denn allein von Allen
Vergessen sein, ich dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Da naht das Geschlecht, das auserkoren
Ist, zu versöhnen jeden Erdenschmerz,
Die Frauen nah'n: »Hast Alles du verloren?
Als man getheilet, warst du anderwärts?«—

»Mein Auge ging an einem Angesichte,
Ich sah die Schöpfung in dem Schönheitsaar,
Verzeiht dem Geiste, der von diesem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor.« —

Was thun! spricht das Frauenthum mit Beben,
Das Lob, der Ruhm, das Geld ist nicht mehr mein,
»Willst Du in meinem Herzen mit mir leben,
So oft du kommst, so soll dir offen sein!«

4.

Bonbons.

Es gibt Gedanken, die man der ganzen Welt mittheilt, Gedanken, die man nur kleinen Zirkeln, Gedanken, die man nur einem Freunde, Gedanken, die man nur sich selbst mittheilt. Die schlimmsten Gedanken sind aber jene, die man sich selbst kaum anvertrauen möchte. Und doch hat jeder Mensch solche Gedanken und wenn er sich mit ihnen vor den Spiegel stellt, muß er erröthen!

Die Wahrheit ist eine Brennessel; wer sie nur anstreift, den brennt sie, wer sie fest und kalt und kühn anfaßt, dem thut sie nichts.

Die Mädchen sind wie die Wechsel; je mehr sie herumlaufen desto weniger Kredit haben sie und desto mehr werden sie hinterm Rücken schwarz angeschrieben!

Die guten Dichter entwerfen in ihren Liedern das Bild ihrer Geliebten, die Mittelmäßigen ihr Portrait, die Schlechten ihren Steckbrief.

Nicht wie der Mann von seiner Liebe spricht, sondern wie er von ihr schweigt, spricht für seine Liebe.

Lieben ohne geliebt zu werden iſt eine lange Fabel mit einer kurzen Moral.

Die Welt und der Humoriſt.

Rhapſodie von Bruno v. Braunthal.

Man verſteht unter Welt ſo viel als unter Natur, nämlich Alles, d. h. Nichts. Ich ſpreche hier vom Sprachgebrauche, und frage den Nächſten Beſten, was er unter Welt verſtehe und was unter Natur. Von der Welt wird mir der Herr Nächſte-Beſte ſagen, daß er darunter Alles verſtehe, was da iſt, was Daſein heißt; von der Natur wird er mir geſtehen, ſie ſei jenes unermeßliche Produkt aus zahlloſen Faktoren, Kräfte und Säfte genannt oder anders. Derſelbe begreift nun ſo ziemlich unter Welt daſſelbe wie unter Natur: unter dieſer das ewig Werdende, unter jener das ewig Geworbene. Darum nennt er auch den Menſchen einen Mann von Welt, und deſſen fünf Sinnen etwas geworben iſt, und darum auch nennt er einen Menſchen, der raſtlos arbeitet, im Vertrauen auf ſeinen gütigen Schöpfer, der im frommen Pflichtgefühle, daß man mit ſeinem Pfunde wuchern ſoll, eine gute Natur, eine gute Haut. In letzterm Falle nimmt er Natur und Haut ſynonim. Zwiſchen beiden iſt auch einige Analogie, wenigſtens die, daß beide Poren haben, durch die der ewige Athem des Lebens aus- und einſtrömt. Außer dem Herrn Nächſten-Beſten kenne ich noch Leute, die unter Welt nicht daſſelbe verſtehen, ſondern gar nichts; dieſe bewohnen das Eiland des Egoismus und nennen ſich Indifferentiſten: ſie begreifen unter Welt nichts, nämlich ſich ſelbſt. Sie denken ſich, hat jeder Menſch ſeinen Meridian, warum ſoll nicht jeder auch ein Ziffern ſein? Dieſe ſind ſich ſelbſt Mittelpunkte; und Alles, was ſich bewegt, tuſcht um ſie. Ferner gibt es außer dem Herrn Nächſten-Beſten und den Inſulanern Indifferentiſten auch noch Vögel, unbefiederte, welche die Welt als ein Rechenexempel betrachten, gegeben als Preisaufgabe in der piſtoriſchbelletriſtiſchen Zeitſchrift der Ewigkeit. Dieſe rechnen ihr ganzes Leben lang an der Gleichung von zwei Unbekannten: oder Menſch iſt gleich (=) Geiſt und Materie. Die zwei unbekannten Größen heißen: Recht und Unrecht. Dieſe unbefiederten Vögel kennt man unter dem Namen Philoſophen. — Nach dieſen Genannten weiß man auch von Vögeln, welche ſingen; ſchlechtweg Poeten genannt. Schlechter: aber kommen dieſe bei ihrer Weltanſicht eben nicht, denn ſie ſehen die Welt gar nicht an, ſondern ſchauen ſie nur an: ihr ganzes Leben iſt Weltanſchauung, aus welchem Grunde ſie bei der Welt auch wenig Aufſehen haben oder machen, höchſtens etwas Aufſehen. Nebſt allen Dieſen gibt es noch Leute, die eben als Leute (ein Wort, das bekanntlich keine einfache Zeit hat) ſich nur dann eine Vorſtellung von der Welt machen, wenn ſie in großer Menge, d. h. in Geſellſchaft beiſammen ſtehen, oder ſitzen, z. B. im Theater oder auf Bällen. Dann ſagen ſie: Es war viel ſchöne Welt da. Sonſtige übergehe ich hier, wie z. e. brave Handwerksburſche, die in die Welt wandern, welche darunter Kundſchaft verſtehen, u. ſ. f. Weben dieſen großen Kreiſen und durch ſie bewegt ſich der ganz kleine feuer wunderſamen Geſchöpfe menſchlichen Aufſehens, die man mit dem Spottnamen Humoriſten belegt; ſage Spott-Titel, da Humor Jüngſtzeit heißt, und ſo ohne weiters ſcherzweiſe auf durſtige Herzen plaudert. Ja, bei allem Schönen! (nicht zu verwechſeln mit — bei allen Schönen!) der Humoriſt dürſtet auch immer nach Liebe für Alles, und liebeverrückt ſein könnte, und oft nicht iſt, er dürſtet mit offenem Herzenskelche nach dem Morgenthaue reiner Kunſt und reiner Natur, denn er ſieht die Welt und — halt! nun bin ich wieder beim Anfange, da, wo ich ſagte: Die Welt und der Humoriſt. Jetzt gilt's und nun will ich auch Alles gelten laſſen, was keiner Bilde von Gemeinplätzen angehört. — Alſo denn! Was die Welt iſt, wiſſen wir. (Um Verzeihung, eben überlies ich das Geſchriebene und bemerke, daß wir es noch nicht wiſſen!) Die Welt alſo iſt ein großer, großer Garten, worin jeder einzelnde Arbeiter und Augenlieſer zugleich iſt. Es kommt dabei gar nicht viel darauf an, ob Einer den Spaten, die Gießkanne, das Stumpfmeſſer, die Schere oder ſonſt etwas zur Hand bekommt; genug, jeder muß arbeiten und jeder darf genießen. Man rüſtet ſich eine Woche lang, und am Feierabende wird abgerechnet. Wehe dem Träger und dem Mutzwilligen! — Wenn die Welt das nicht iſt, nun, ſo iſt die Welt (ach, nur kein Gemeinplatz!) ſo iſt ſie eine große, große Stadt, unter deren zahlloſen Prachtgebäuden ſich auch das kleine, aber ſehr geſchmackvoll und wohnlich gebaute Häuschen Erde befindet. Sie iſt eine Leihgebingſtadt Gottes; mit Rubinen gepflaſtert, und durch Millionen Diamenten beleuchtet. — Iſt aber die Welt auch dies nicht, ſo muß ſie, da ſie nun einmal iſt, etwas anderes ſein, z. B. — z. B. — ein ſchönes Schauſpiel, ein gutes Stück, das in alle Sprachen überſetzt wird und überall gefällt. — Da ich vornehme mit der Welt ſo ziemlich im Reinen, will ich an den Humoriſten. Was alſo iſt ein Humoriſt? (Ah! nur keinen Gemeinplatz von Thränen im lachenden Auge, vom abgewandten Antlitze bei der Umarmung, vom Regenbogen auf den Wolken des Kummers, vom ernſten Scherze und lachenden Schmerze; ich bitte.—) Was alſo ſonſt? Ein Humoriſt iſt nichts mehr und nichts weniger als ein Menſch, der mehr Sitze im Gehirn und im Herzen hat, als er im alltäglichen Leben verdauen kann, und dem darum der Humor (das ſind die Säfte) bald beim Gehirn, bald beim Herzen herausmißt; kann, wenn er ſich einem Gehirn oder Herzen gegenüber befindet, das weniger Säfte hat; ähnlich der Waſſer, die ihre Electricität einer andern mittheilen muß, wenn ſie dieſelbe verdünnt. Der Übereifer der electriſchen Materie bildet den Blitz; auf Blitz reimt ſich Witz. Hinterdrein rollt der Donner, der wohlthätig erſchüttert, lockert, befruchtet. — Wer klopft mir da auf die Schulter? Geht doch, das Mörchen Und iſt es! Was willſt du, niedlichſt Ding? — Was ich will? Dich mahnen an deinen Kontrakt! — An meinen Kontrakt? — Ja wohl, nämlich an den Titel dieſer deiner Rhapſodie: Die Welt und der Humoriſt. Jeder Titel iſt ein Kontrakt zwiſchen dem Autor und dem Publikum, worin erſterer ſich verpflichtet, der Aufſchrift getreulich nachzukommen. Du aus haſt von der Welt geſprochen und vom Humoriſten, aber nicht von mir, der Geſchlechtswörter Die und Der gar nicht zu erwähnen. — O, liebes Mörchen, du nimmſt das auch gar zu genau! Wenn ein Titel jedesmal ein Kontrakt wäre, ſo müßte es z. B. in jedem Luſtſpiele luſtig hergehen. Ja, luſtig hergeht Manches, aber weg wenig. Inzwiſchen haſt du ſo unrecht nicht und ich will meiner Verpflichtung auch nachkommen und zwar in einem ganzen Aufſatze über dich, mein Pöppchen. Leb wohl bis dahin!

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Andreasplatze Nr. 303.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 2. Mittwoch; 4. Jänner. Wien, 1837.

Stunden-Quetscher für Müssiggänger.

Eine neue und geniale Idee

von

M. G. Saphir.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, die Großmutter der Narrheit, und die Ahnfrau aller ängstlichen Kleinlichkeit. Aus Vorsicht schreib' ich über meinem Aufsatze:

»Eine neue und geniale Idee.«

Denn die Leser könnten so boshaft sein, den Aufsatz bis zu Ende zu lesen, und weder etwas Neues, noch etwas Geniales in ihm zu finden. Wenn ich selbst aber gleich auf die Hausthüre meines Aufsatzes hinnagle: »Hier wohnt ein neuer, ein genialer Gedanke,« so nimmt der Leser schon auf jeden Fall den Hut ab. Also

Neue und geniale Idee,

von M. G. Saphir.

Stunden-Quetscher für Müssiggänger.

Für böse Ehen und Ratten gibt es viel gute Mittel, die aber Alle nichts taugen. Das ist eben ein Simptom unseres Zeitgeistes, wir haben lauter opprobrirte Mittel, aber es geht ihnen wie der Tugend, sie sind vortrefflich bis zu dem Augenblick der Probe! Wir haben viele Mittel für Alles, aber wenig Mittel zu irgend Etwas! der einzige wahre Mittelpunkt der Welt ist der Punkt, wie man zu Mitteln kömmt. Wir haben verschiedene Mittel, das Leben zu verlängern, wir haben aber dutzendweis Mittel, das verlängerte Leben angenehm zu verkürzen! Wir haben verschiedene stärkende Mittel für unsere schwache Seiten, wir haben verschiedene beruhigende Mittel gegen unsere unruhige Gläubiger, wir haben verschiedene unschädliche Mittel für beschädigte Mittel, wir haben verschiedene Hausmittel ohne alle Mittel ein Haus zu kaufen u. s. w., warum haben wir noch kein Mittel gegen den Müssiggang!?

Ein Müssiggänger ist ein hohler Mensch, ein hohler Mensch ist ein hohler Zahn, man muß ihn aus der Kinnlade der Gesellschaft herausreißen, wenn er nicht weh thun soll. Allein wenn man lauter hohle Menschen und lauter hohle Zähne hat, da kann man sie nicht herausreißen, sondern man muß sie plombiren. Wie plombirt man Müssiggänger? d. h. wie füllt man sie aus, ihre Zeit nämlich? Die Israeliten haben eine Dankesformel, in welcher sie der Natur danken, daß sie den Menschen hohl erschaffen hat. Die hohlen Menschen wären also die von der Natur begünstigten!

Wie füllt man also den Müssiggängern ihre Naturgabe aus? Es ist keine Kleinigkeit, wenn der Mensch um 6 Uhr Morgens aufsteht und Abends um 10 zu Bette geht, so hat er vierzehn Stunden auszufüllen. Die Geister aller Tagesstunden treten jeden Morgen vor jeden Erwachenden hin, wie hungrige Kinder, und schreien um ihr Brod, und wenn er keine Nahrung für sie hat, so werden sie Taugenichtse, Straßenjungen, Diebe und Mörder, ja sie nagen aus Hunger dem Vater selbst das Fleisch ab. Die Müssiggänger stricken den Tag wie einen Strumpf vom Knie abwärts, und beim Schluß bleibt ihnen noch ein langer Faden, den sie nicht einzustricken wissen. Der Müssiggang der Geld-Reichen ist ein Nahrungszweig der Geld-Armen, der Müssiggang der Geist-Reichen ist ein Nahrungszweig für Geistes-Arme, allein der Müssiggang der Geld- und Geistes-Armen ist das Erbübel unserer Zeit, unserer Sitten, unserer Gesellgkeit! Der Müssiggang ist nicht aller Laster Anfang, sondern er ist der Austräger aller Laster. Ohne Müssiggänger würden die Laster isolirt bleiben, die Müssiggänger sind die Dampfröhren, welche ihre Kommunikation befördern, sie sind die Briefträuden der Lüge und die Schnell-Läufer der Verläumdung. Jede Stunde stellt sich vor den Müssiggänger hin und fordert ihren Inhalt, ihre Seele, er opfert ihr andere Seelen, er schlachtet ihr fette Kinder und Brandopfer, Brandopfer von Ehre und Namen, um sie zur Ruhe zu bestatten.

Ein »Stunden-Quetscher« also für Müssiggänger müßte auf die moralische und sittliche Volksbildung von großem Einfluße sein. Ein solcher Stunden-Quetscher könnte sich an Wer-

dienst der »Druckpresse« hühn an die Seite setzen, ja sogar mit der »Servietten-presse« an Popularität wetteifern.

Ich gebe nur die Idee an, die Ausführung wäre einem großen Genie, einem großen Techniker zu überlassen, und der ganze Gegenstand wäre der ehrenwerthe Gegenstand einer akademischen Preisaufgabe.

Dieser »Stundenquetscher« müßte die Form eines Ruhebettes haben, unter welchem die eigentliche Quetscherei angebracht wäre, und zwar so, daß der Müssiggänger immer jede Stunde insbesondere, wie die Walzen in eine Spindlade, hineinlegte, sich dann auf den »Stundenquetscher« ausstreckte, welcher dann die Stunde ausquetscht und so sie ablaufen läßt. Der Müssiggänger würde dadurch zum Erstenmale empfinden, daß er einiges Gewicht hat. Dabei könnte auch eine kleine Art von Drehorgel angebracht werden, welche bei jeder Stunde, die eben ausgequetscht wird, eine passende Melodie spielt; denn die Musik selbst ist eigentlich nichts als Müssiggang in Noten gesetzt. Musik ist eine wohlklingende Ausrede für geistiges Müssiggehen, ein angenehmer Lärm, den unsere Geistesfaulheit schlägt, damit unser Gewissen nicht höre, was der gesunde Menschenverstand eigentlich zu sagen hätte. Musik also ist bei einem »Stundenquetscher für Müssiggängers unerläßlich. In den Melodien müßte man aber sogenannte klassische Musik, die so ausfleht, als ob man sich dabei etwas denken könnte, ganz vermieden werden, und nur jene gedankenlosen und inhaltsleeren Melodien genommen werden, die das Entzücken unserer Dilettanti und Enragees ausmachen.

Wenn die »Morgenstunden« ausgequetscht wird, könnte die Drehorgel füglich den Marsch spielen, mit dem Minette in der diebischen Elster zu Tode gefährt wird, mit dem untergelegten Text:

»Morgen, Morgen, nur nicht heute,
Sagen alle faulen Leute!

Wenn die »Mittagsstunde« in die Quetsche kömmt, spielt sie die Melodie aus der Italienerin in Algier:

Trinken, Essen! Essen, Trinken!
Papataci Mustapha!

Wenn die »Nachmittags-Stunden,« die allerfaulsten und mattesten im Tage, in die Maschine kommen, da wälzt sich der Müssiggänger ganz fürbaß auf ihr herum, und die Drehorgel spielt die, der animalischen Verdauung so zuträgliche Ouvertüre zu »Zampa,« mit unterlegtem Schlafrers aus »Robert dem Teufel.«

Kommen endlich die »Abendstunden,« diese glatten und gemeißelten Schluß-Steine am großen Müssiggangs-Gebäude, in die Quetscherei, so braucht der treue Müssiggänger, der die Maschine belebt, nur die drei Kartenaufspiel-Finger in Bewegung zu setzen, die Stunde wird säuberlich ausgepreßt, und die Drehorgel spielt aus dem »Maurer und Schlosser:«

»Darfst nur wagen, nicht verzagen,
Treue Freunde sind die nah!«

Sollten auch die »Nachtstunden« noch in die Presse genommen werden, so spielt die Drehorgel die Arie aus »der Braut und die Bajadere:«

»Womit verreizt du die die Grillen?« —
(»Tanz und stummes Spiel.«)
»Am Ganges wohnt die Liebe!«

Nach diesen leicht gezimmerten Umrissen möge ein artistischer und mechanischer Künstler die Idee realisiren, und sich ein unsterbliches Verdienst um die, durch gold- und geistesarme Müssiggänger in Ehre, Ruf und Namen so unermüdlich untergrabene Menschheit erringen!

Salon fremder Tyrachen.

Der Engländer und Franzose.

Hr. James in seinen »devoutory manc macht folgende geistreiche Parallele: »Der Engländer ist stolz, der Franzose eitel; der Franzose spricht mehr als er denkt, der Engländer denkt mehr als er spricht. Der Engländer ist ein ausgezeichneter Gesellschafter, der Franzose eine angenehme Bekanntschaft. Der Franzose ist unternehmend, der Engländer ausdauernd. Der Franzose hat mehr Geist, der Engländer mehr Urtheil. Beide sind tapfer, aber der Franzose ist flüchtig, der Engländer kalt. Der Franzose attakirt allein, der Engländer weicht vor nichts zurück. Das Gespräch des Engländers ist eine Geschäftsreise, das Gespräch des Franzosen ein Spaziergang. Der Engländer weicht nie ab, der Franzose springt bei dem leichtesten Anlaß auf dem Weg. Der Engländer geht ins Allgemeine, der Franzose ins Einzelne. Der Engländer versucht ein Ding, und sagt: it is good! Der Franzose beschreibt die Empfindung, welche Lippe, Zunge und Gaumen genießen. Der Engländer sagt von einer Tänzerin: she dances well (sie tanzt gut). Der Franzose tanzt ihr mit den Worten alle Pirouetten nach. Der Engländer wachselt bei jedem Gericht Messer, der Franzose gebraucht ein Messer zu allen Gerichten, und als Salzlöffel ebendrein. Der Engländer hat viele Zimmer, der Franzose thut alles in einem.«

Laing's Urtheil über Theater.

(Journal of a Residence in Norway.) In diesem höchst interessanten Reise-Album durch Norwegen findet sich unter andern folgende geistreiche, wenn auch sonderbar schreiende Ansicht über den Theaterzustand, die wir nicht umhin können, unsern Lesern mitzutheilen.

»Die Norweger sind leidenschaftliche Theaterfreunde. Sie sind auf jener Stufe geistiger Bildung, welche dem Flor des Theaters am zuträglichsten ist. In dem jetzigen Zustande der europäischen Gesellschaft hat das Theater seine Wichtigkeit verloren. Wenn wir jetzt die dramatischen Werke der frühern Zeit lesen, so können wir kaum begreifen, wie Männer von gesundem Menschenverstand das Theater lange als eine National-Angelegenheit betrachten konnten, welche einen wohlthätigen Einfluß auf Volks-Charakter und Sitten ausüben im Stande wäre. Dieser Einfluß wurde zu allen Zeiten überschätzt (over-valued). Es schien zu jeder Zeit eine lächerliche Meinung, zu glauben, daß eine Theatervorstellung, die von etwa 1200 Individuen besucht wird, einen Einfluß auf die moralische Richtung eines ganzen Volkes hervorbringe. Das Wahre an der Sache scheint zu sein, daß solche Vorstellungen eine Art geistige Anregung bei den Mindergebildeten hervorbringen, welche ohne diese Anregung vielleicht in einer gewissen geistigen Stumpfheit verbleiben. Darum wurde das Theater in einer gewissen Periode der Gesellschaft, als Impuls der öffentlichen Civilisation betrachtet, nicht als ob aus dem Dargestellten irgend eine moralische oder belehrende Kraft hervorginge, sondern, weil es zu einer Zeit,

wo der Geist ganz beschäftigungslos ist, zu einer heitern Geistesthätigkeit anregt. Es mag wenigstens auf kurze Zeit einen kleinen Theil des Publikums von sinnlichern und brutalern Zerstreuungen ab. Im Verhältniß, wie die bessere Erziehung zunahm, wie der Geist selbst thätiger wurde, wie Wissen und Lektüre zunahm, mußte der Reiz an genischer Darstellung abnehmen, und immer kleinere Kreise in der allgemeinen Theilnahme ziehen, und wird zuletzt ganz für jene verbleiben, welche dem Ideengang in der Lektüre nur mit Anstrengung und mühselig folgen können.

Nur das seltene Talent eines ausgezeichneten Künstlers, nur die Persönlichkeit der Darstellungen, nur der luxuriöse Umfang der Ausstattung vermag jetzt zu Tag noch die große Menge anzuziehen. Allein alle Theilnahme gilt jetzt nur der **Darstellung** ganz ausschließlich. **nie der Sache**, nie dem **Dargestellten**. — Die quantitative und qualitative Fülle unserer periodischen Presse, unserer Novellen, unserer höchst wohlfeilen Lektüre trägt wesentlich zur Verringerung des Theaterbesuchs bei. Für einen Schilling bekommt jetzt der Leseverein in jeder Lesebibliothek mehr intellectuelle Nahrung, eine längere, bequemere und behaglichere Geistesübung, als er für fünf Schilling in dem best ausgestatteten Theater haben kann. Der blühende Zustand und der Flor eines Theaters ist der sicherste Beweis, wie wenig ein Volk an wahrhaft geistiger Bildung vorwärts geschritten ist. —

Tutti-Frutti.

In Paris erscheint ein Werk: »Dictionnaire universel du commerce,« unter dem Artikel: »Allemagne,« heißt es: Die Handelsschiffe auf der Weser haben ihren Hauptsitz zu »München und Bremen.« Das wuß ich doch universell sein!

Es gibt doch noch Dichter, freilich nicht gerade in Almanachen, aber man lese die »Alpenrosen« von 1837 und ein Gedicht von Adalbert Schrott:

Der Ballfahrer.

»Gestalten, fremd in Laut und Tracht,
An meiner Thür vorüberwallen:
Sie treibet ihres Glaubens Macht
Zur Zeit nach ferner Kirchenhallen;
Sie schreckt nicht Frost, nicht Sonnenbrand
Beim armen Zug durchs wüste Land.«

»O Gott, vor dir ist das kein Traum!
Du stehst die Perl' im Meeresgrunde,
Das Lebens Mark im rauhen Baum,
Das klare Gold im Erdenschlunde,
Hörst rauschen durch den Irrthums Nacht
Die Treue, die lebendig macht.«

Die Poesie ist doch ein schönes Ding; wenn sie nur unsere Poeten nicht verdürben!

Versteinerte Thränen.

Es zogen blau're Wolken
Hoch über's Meeresstrand,
Es war verschmähte Liebe,
Die weinend am Ufer stand.

Und wie die Thränen fielen
Auf grüne Flutengrund,
Da sanken sie stets tiefer,
Zum tiefsten Grund hinab.

Dort liegen sie versunken,
Versteint vom Leide ganz,
Doch schimmert aus ihre Flächen
Entschwundner Freuden Glanz.

Zitinger.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Wenn es sich in diesem Refrorte um eine ernste, erschöpfende Würdigung einer Bühne handelte: so wären wir in der That sehr verlegen, woher wir Lobes genug nehmen sollen, um all das Schöne und Treffliche, was hier geleistet wurde, damit zu bezeichnen. Doch man kann, wie ich glaube, mit wenig Worten auch viel sagen: so sei es versucht!

Der schwierige Standpunkt dieses Theaters wird täglich Jedermann klarer, der auch nur den Tag hinterneinander das Parterre besucht hat. — Heute große **moderne Oper**; morgen **Pantomime**, **Singspiel** und **Lange moderne Oper**; übermorgen **große deutsche Oper**; wiederum ein **divertissement**; übermorgen **große deutsche Oper**; wiederum ein **mächtiges Ballet** u. s. w. ohne Ende. — Es ist keine kleine Sache, jede dieser Gattungen einzeln und alle insgesammt, mit jener treuen Sorge, mit jenem gewissenhaften Kunstgefühl zu pflegen und zu hegen — wie wir es, nach Verhältniß der Stellung des k. k. Hoftheaters gegen die nambaftesten des Auslandes verlangen dürfen. In dieser Hinsicht erscheint uns die Wiederherstellung der **deutschen Oper** neben dem Portheathale der neuern als das gewichtigste aber auch rühmlichste Unternehmen. Es steht zu hoffen, daß es dauernde Notabilitäten des Auslandes aquiriren werden. In die Analyse aller Gattungen einzugehen, ist überflüssig. Die Ersten sind die Koryphäen unserer Oper, und ihre Eigenthümlichkeit ist vielfach besprochen; es genügt zu sagen, daß sie sich angelegen sein liessen, ihre Bedeutung zu bewahren. Da Niemand die Rolle **Otto** jedoch sehen wir uns gezwungen, ein partielles Urtheil zu fällen. Auch sie können wir sein wohlverdienten Jahren, und haben stets nur Anerkennendes über sie gehört. Wie sahen sie vor einiger Zeit, nach langer Abwesenheit, von ihrer ersten Kunstreise zurückkehren — und fanden alle unsere durch fremde Journale erregte Erwartungen bei weitem übertroffen. Ihr erstes Auftreten hat sie sehr hoch getragen. Es ist nicht mehr die **Löwe** mit dem Feuerblicken, begeisterten Gang und Spiel im Streben nach einer hohen Kunsterscheinung; sie ist diese Erscheinung **selbst** geworden. Sie hat gelegt und nähret sich jener Bedeutung, deren Schattirin folgerecht nur durch die Zeit gelegt werden.

Die **Löwe** trat in dieser Saison vor einigen Tagen zum ersten Mal auf. Anmuth und Lieblichkeit im Äußeren vereinigen sich bei ihr mit allen Vorzügen und Vorzügleiten der Kunst, zu welchen es die besten italienischen Sängerinnen zu bringen pflegen. Biegsamkeit, Gelänfigkeit der Stimme, scharfe Intonation, eine seltene Wasse im Triller und Tremuliren, und die Leichtigkeit, die ihrer **Gesammtwirkung** jene liebenswürdige Eigenschaft verleiht, daß sie so schnell und vollständig begriffen wird, entschädigte und hinlänglich für so schnell und vollständig begriffen wird, entschädigte und hinlänglich für das da und dort Mangelnde in Felde der **Norma**, eine **Lutzer-Norma**, die erste Diva. Es war eine ganz eigene **Norma**, eine **Lutzer-Norma**, eine einzelne **Norma**, von der wir nicht begreifen können, daß **Gener** sie so leicht verlassen mochte.

Über die Kunstleistungen des **Hof-Opern-Orchesters** möge schließlich hier noch unsere Meinung dahin ausgesprochen werden, daß dasselbe in dieser Rücksicht der erste Verein unter jenen Deutschlands ist, die **Italiäner** genannt zu werden verdienen. Wir müssen ihnen, ihrer Vielseitigkeit, Präcision und Integrität wegen den ersten Platz in der Opernmusik anweisen. Ausführlicheres hierüber behalten wir uns vor.

Das Ballet **Satanella** soll wahrscheinlich bedeuten, daß die Feuer im Je-

Theater in der Josephstadt.

Samstag den 2. December 1837 zum ersten Male:

Gig-Gig.

Burleske mit Gesang für den Zauberring in 3 Aufzügen, nach dem Französischen.

Hr. **Klischnigg** als Affe, Tiger, Frosch und Schildkröte.

»Für den Zauberring« soll wahrscheinlich bedeuten, daß die Feuer im Za-

schaug (!) — zu deutsch: Fastnacht — soll der Liebeskraft begeben; in Wahrheit, nur unter dieser Voraussetzung konnte man dem Publikum die Quintessenz aller Absurditäten unter dem Titel »Gig-Gig« aufstischen. — Dr. Klischnigg prägt, außer dem Ereignisse mit dem Strohe, weder Neues noch Schwerliges. Hr. Klischnigg ist ein Gymnastiker, und als solchen wollen wir ihm gern alle möglige Virtuosität einräumen; ein Mime aber ist er, wenigstens in Deutschland, nicht, denn bei uns heißt sene Kunst »Mimik«, welche innere Gestaltungskraft, äußerlich durch den Körper veranschaulicht. Die Worten hielten bessere recht eng zusammen! — — Oper haben wir ganz sonderbar, nämlich: daß man es versucht hat, ein Stück aus Schiller in diese riesige Handwurstiade hereinzuzwängen. — Parodistisch könnte das noch angehen, denn der Parodie hat sich gewaltig, einen Platz am ästhetischen Tisch zu gewinnen; Gig Gig ist es doch nicht einmal würdig, eine Parodie genannt zu werden.

X. D. J.

Lokal-Salon.

Anzeichnung.

Dem Dr. Siegmund Schlesinger wurde von dem Herrn Bürgermeister und hochlöblichen Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien die Bewilligung erthelt, das von demselben verfaßte nationel-specifische Gericht: »Wiedenerisch« demselben verkaufen zu dürfen. Eine Anzeichnung, die der talentvolle Verfasser verdient, und der ihn würdig erwundert, seine eigene Kraft der Verherrlichung des Vaterlandes zu weihen.

Schwarz als Zeichen der Freude.

Wie Schrecken hörte die tanzlustige Welt, daß Hr. Schwarz seine so der liebten und gesuchten Bälle nicht mehr geben werde; mit Freude hören wir, daß er sie doch wieder geben wird! Er hat sie hier, um eine noch gewählitere Gesellschaft zu haben, in »Subskriptions-Bällen« umgewandelt. Der Erste findet am 16. in der »Stirn,« der Zweite und Letzte am 28. beim Sperl statt. Die Eintrittskarten müssen alle auf den wahren Namen lauten. Anonyme und Pseudonyme Mitwerber werden verboten. Wenn, der redigirt seine Bälle vortrefflich! Wird an Abonnenten nicht fehlen! der »Humorist« selbst hat sich schon seine Tanzschuhe doppelt laufen!

Figaro hier, Figaro dort.

Wo soll man erst tanzen? wo erst hingehen? Eine reizende Gelegenheit dazu bringt auch der am 11. dieses bei der »Stirn« stattfindende Gesellschafts-Ball des Hrn. La Roche, dieß schimmer noch eines heitern und feinen Genius erfreuen. Diese Bälle, eben so ausgezeichnet durch lustiges Arrangement, als durch die liebenswürdige und exquisite Gesellschaft, wird gewiß auch in diesem Jahre bedeutenden Anklang finden.

Das Riesenblatt.

Übersicht des Abganges und der Zunahme der k. k. Posten im Jahre 1847. Druck und Verlag von Anton Mausberger. Wir haben schon im vorigen Jahre der Erscheinung dieses Riesenblattes mit gebührender Würdigung in andern Blättern erwähnt, und thuen es mit erneuter Aufmerksamkeit auch sehr gerne jetzt noch einmal. Dieses Blatt, welches von einer fast unentbehrlichen Tendenz ist, und Jedem, der nur auf irgend einer Weise mit dem Geschäftsleben in Verbindung steht, unumgänglich nöthig ist, verdient Alles, was der Umfang des Großen und die Schönheit der Ausstattung erheischt. Das Arrangement ist der benannten und leichtfaßlichen Übersicht ungemein günstig, die Rubriken sind mit Geschick und Klarheit geordnet, nichts ist vergessen, was mit dem Gange und der Maschinerie des Postwesens des In- und Auslandes in Verbindung steht, und das Ganze ist so leicht und angenehm überschaulich, daß gewiß kein bessers Organ für dieses Fach da ist. Die Ausstattung ist wahrhaft vortrefflich, der Druck von außerordentlicher Schönheit und Korrektheit, und das ganze fast impotente Blatt gereicht der Offizin, die es besitzerte (Anton Mausberger zur Ehre und zur Empfehlung.

Concert des Herrn Alois Kapfl.

1. Ouverture der Oper Salmonea, von Lindpaintner; tüchtig musizirt, aber ohne entsprechende Melodie.

2. Neues Divertissement über Motive aus der Oper: »das Cabriolet« für die Flöte, von J. Dont, vorgetragen vom Concertgeber. Seitdem die Flötenkünstler aus unsern Romanen, welche bekanntest in den Salonmusiken eine Hauptrolle gespielt, — wunderbarlich werden sind, hat auch die Flöte viel von ihrem romantisch-poetischen Anstrich verloren, und wir hören sie nicht mehr mit jener schwärmerischen, abenteuerlichen Theilnahme, wie sie in frühern Zeiten, wo wir uns seine Liebe und sein Abenteuer ohne sämmtlichen begaubende Phantasieen denken konnten! Um so mehr gerechnet es Herrn Kapfl zur Ehre, daß sich sein Opus bei einstimmigen Beifall erwarb.

3. Deklamation: »Die Wahl des Gatten,« von Louise Brachmann, gesprochen von Mlle. Fournier. Das Gedicht hat wenig poetischen Werth, und ist gar Deklamation äußerst unbankbar. Mlle. Fournier erhielt Beifall.

4. Variationen für die Pianoforte, von Heinrich Herz, vorgetragen von Fräulein Luise Uffmann. Die schönere Bestimmtheit der liebenswürdigen Dilettantin hat soweit die Geläufigkeit als den gediegen Ausdruck des Spieles gebannt. Übrigens eignen sich auch diese Variationen von Herz nicht besonders zu einem Concertstücke.

5. Lied: Die Post, komponirt von Hrn. C. Kreutzer, gesungen von Herrn Wild. Die wundercharakteristische Komposition Kreutzers verdiente volle Würdigung. Das Lied wurde wiederholt werden.

6. Variationen für Flöte, Oboe und Trompete, von C. Weiß, vorgetragen vom Concertgeber, dem Hrn. Uhlmann und Hrn. Swoboda, wurden beifällig aufgenommen. Wie oft und wie kurz sämmtliche mitwirkenden Damen und Herren gerufen worden, dafür haben wir kein Gedächtniß und werden deßwegen auch in der Folge keines dafür haben.

— ß.

Der dreißigste Jahrgang.

Meine lieben Redakteurs, wie sie alle heißen mögt, groß oder klein, mager oder fett, populär oder nur nobel! Ich muß den »dreißigsten Jahrgang« der Wiener allgemeinen Theaterzeitung feierlich begehen. »Brennlich?« — Nun: gar Liebe kann ich euch nicht zwingen, — aber doch zur Anerkennung! Ein Blatt, welches sich unter Stürmen und Zeitläufen mancher Art, dreißig Jahre lang, in immer steigender Bewegung erhält, muß doch seine Verdienste haben. Da mögt kein Nasenrümpfen, kein Kopfzusammenbrechen, kein vornehm Achselzucken; das Faktum spricht. Und Bredmeld, Junker Eifersuchs, erbärmliche Eifersuchtsgeschichte sollte einen Redakteur adeln, ein rüstiges Literaturchronen seinen Redakteurs mit freudiger Würdigung zu gedenken!

O, ich bitte euch, werft von euch thöten Pech-, Leim- und Fanstsehen-Gerauch! Die Welt ist groß, der Weg ist breit, es gibt der Pränumeranten viele, an jedem rüstigen Schreibtisch drängen sie zu hunderten:

und in Schwechat tausend und drei!

feld nur darnach und schreibet darnach, die Pränumeranten werden schon kommen, aber wir wollens der Welt und den Pränumeranten gar nicht merken lassen, daß es uns so darum zu thun ist. Wir wollen es über uns gewinnen, eine andere Zeitschrift, die neben und besteht, zu loben, und so ein großes Weltpostverbrauchen Bürgerrecht geben!

Alle sei gegrüßt die »Dreißigste Jahrgang« der Bäuerlichen allgemeinen Theaterzeitung«, sei mit freundlich gegrüßt, zu ringst und freih tüchtig und munter, und liefert Vieles, Schnelles, Abwechselndes, würdig Vaterländisches, werth für Arme und Reiche, daß auch viel zu kämpfen gehabt. Er geh denn ein in Frieden nach diesem dreißigsten, regen Kriege, das heißt nicht etwa geh' ein in Frieden, sondern geh viele mehr erst recht aus; schreibe wieder und wiederholt vorwärts; ich, der »humorist«, zwar seh noch ein kleiner Junge, kann 8 Tage alt, was bin ich gegen einen dreißigjährigen Veteran, allein: »Kinder und — lagen die Wahrheit.« Ich wohl, wenn wir uns in dreißig Jahren wiedersehen, bin ich so alt wie du!

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt« und einer besondern Beilage: Nachträgliches Ergänzungsblatt.

Kunst- und Industrieblatt. Dieß: zuzüglich für Wien 14 kr. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze jährlich 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien auschließend beim Redakteur (Leopoldsgasse Nr. 916, 1ten Stock.) und für die Provinzen bei dem k. k. Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Kaiserstrasse Nr. 3.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 3. Samstag, 7. Jänner. **Wien, 1837.**

Des Onkels erste Liebe.

Novellette von J. Burmeister-Lyser.

I.

Ich setze den unmöglichen Fall, daß ich einmal ein berühmter Autor würde, und der Welt Auskunft geben sollte, wie es denn eigentlich zugegangen, daß ich ein berühmter Autor geworden?

Ich wüßte dann, der Wahrheit gemäß, nichts Anders von mir zu sagen, als was Lord Byron in Bezug auf sich, auf eine ähnliche Frage, zur Antwort gab: »Um ein Dichter zu werden, muß man entweder unglücklich oder — verliebt sein.« Ich war Beides, als ich meine ersten Lieder schrieb. Ach ja! es ist ein recht seltsames Ding um die erste Liebe.

»Es werde Licht!« klingt's im Herzen. —

Und es wird Licht! Himmellicht!

Freilich, für Viele oft nur eine selige Sekunde lang, und dann bricht für das arme Herz die Ewigkeit der Erdennacht herein — denoch:

»Glücklich allein ist die Seele, die liebt.«

Amo! ich liebe! und mir lächelt die Liebe, und all' die Körbe, welche ich erhielt, von meiner ersten unglücklichen Liebe an, bis auf die Stunde, wo ich statt eines Korbes eine Frau bekam, dienten nur dazu, mich mit dreißig Jahren zum Philosophen zu machen, der sehr schön über die Nichtigkeit aller Liebe reden kann, und entzückt verstummt, wenn er in Deine braunen Augen sieht, Caroline! Ich will Dir's aber gestehen, meine holde Freundin: so ganz aus mir selbst hab' ich diese Philosophie nicht geschöpft! Ich hatte einen guten Lehrmeister, und das war mein Onkel, der alte Herr mit dem feinen aber freien Anstande, der noch im fünf und sechzigsten Jahre mehr unverhohlenes Feuer, Geist und Liebenswürdigkeit besaß, als das ganze junge Deutschland, wie es ist.

Er liebte mich sehr, ich glaube, mein Vater hat mich nicht mehr geliebt! Er ließ, mir alle mögliche Freiheit, doch beobachtete er mich genau, und so' kann' es ihm denn nicht entgehen, daß auch mein Stündchen geschlagen hatte, als ich kaum siebzehn Jahre zählte.

Natürlich merkte er auch bald, daß ich unglücklich liebte; wie konnt' es anders seyn? meine Angebetete zählte sechzehn, und war mit einem feldhübschen reichen Kaufmannssohne verlobt.

Zwar war sie mir gar nicht gram, da ich auch eben für kein Monstrum galt; sie las meine poetischen Versuche, worin blaue Augen und blonde Locken, vor allen aber der Name Maria verherrlicht wurden, mit großem Wohlgefallen; denn sie selbst hieß Maria und hatte blaue Augen und blonde Locken.

Einmal, beim Pfänderspiel gab sie mir sogar einen Kuß, der mich hätte selig machen können; hielt somit Maria unwiderbringlich für mich verloren, und war, um es kurz zu machen, so melancholisch, wie es nur immer ein junger Mensch von siebzehn Jahren sein kann, der zum ersten Male liebt, und sich einbildet, so wie er habe noch nie ein Jüngling vor ihm geliebt.

Ich schlich daher herum wie Romeo, als er noch in Rosalinden verliebt war. Einen Mercutio hatte ich leider nicht, der mit seiner geistreichen Persiflage meiner Melancholie das Gleichgewicht halten konnte, denn geistreiche junge Leute sind bei mir zu Lande selten. So drohte denn das Ding immer ernster zu werden, und hätte vielleicht ein Ende mit Schrecken genommen; — da erbarmte sich mein guter Onkel meiner.

»Was zum Henker fehlt dir, mon neveu?« redete er mich eines Tages an, als ich wieder sehr blaß, abgehärmt mit verwirrtem Stutzbart — wie Shakspeare einen Verliebten beschreibt, ihn besuchte: »Hast du Schulden, oder fürchtest du dich vor dem nächsten Examen im primat?« rede mein Söhnchen.«

Ich fühlte mich sehr gekränkt über den prosaischen Verdacht des Onkels, und um ihn eines Bessern zu belehren, fand ich nicht an, ihm mein ganzes Herz zu öffnen. Ich schilderte ihm in sehr poetischen Ausdrücken meinen Seelenzustand, wie ich nämlich ein Mädchen — nein! einen vollendeten Engel in Milch und Rosen liebe, und zwar höchst unglücklich, und daß diese hergestalt liebe, und zwar höchst unglücklich, und daß diese hergestalt Liebe höchst wahrscheinlich meinen Tod in der Blüthe meiner Jünglingsjahre herbeiführen würde, weil sie — hier seufzte ich recht

erbrechend — unerwidert bleiben müsse, denn der Gegenstand meiner Anbetung habe strenge Begriffe von Pflicht und Treue und sei die Braut eines Andern.

Je länger ich redete, um so mehr geriet ich in Feuer, um so pathetischer und kühner wurden meine Worte! es gewährte mir eine wenig schmerzliche Lust, alle meine Qualen recht vor ihnen aufzuzählen. Endlich rührte ich mich selbst bermaßen, daß ich heiße Thränen vergoß, und nun glaubte ich nichts gewisser, als daß mein Onkel mich als ein verwandtes Gemüth — war er doch selbst einmal jung gewesen — in seine Arme schließen, mir für mein Vertrauen dann Hilfe und Trost verheißen würde.

Wie entsetzte ich mich daher, als der Onkel statt von allen diesen Dingen das Mindeste zu thun, ein unauslöschliches Gelächter aufschlug, wie ich es bis Dato nur aus der Götterversammlung in meinem Homer kannte.

Lange währte es, eh' er etwas nachließ mit Lachen, aber meine Erwartung währte noch fort, und es muß sich plastisch in meinen Zügen ausgedrückt haben, denn der Onkel, plötzlich mit dem lauten Gelächter innehaltend, sprach gutmüthig-freundlich: »Bei gescheidt Vetter und kein Narr! Ich lache wahrlich nicht über dein Liebesunglück, das wäre schlecht! Mein nur darüber lach' ich, daß du es so entsetzlich tragisch nimmst. Du warst von jeher ein lieber herziger Junge! aber nimm mir's nicht übel! nebstdei auch ein Bruder Saufewind erster Klasse! Da ist es dann durchaus nicht zu befürchten, daß es mit Dir ein Ende nimmt: a la Romeo oder sonst einen unglücklichen Amoroso, deren Temperament von vorn herein zum Vergiften, Erschrecken, Erschießen u. s. w. gemacht war, und die nur einmal lieben konnten! Ich meine im Gegentheil, Du mein lieber Neffe! wirst dich noch recht oft in diesem Leben verlieben, und diese deine erste Liebe wird — (wenn du schlimmsten Falls diesmal noch ein sehr blöder Schäfer bleibst) — nur eine ergötzliche Mystifikation sein, nicht einmal so tragi-komisch, wie die meiner ersten Liebe, denn, Neffe! danke Gott! die Zeit ist vorüber, wo die Zöpfe Mode waren.« Hatt' ich erst den Onkel angestarrt, so machte er jetzt Erstaunen und Zweifel in meinen Blicken lesen. Er wiederte sich einige Minuten daran, und fuhr dann schmunzelnd fort:

»Setze dich zu mir mein Freund, und höre mich ruhig an! Wie oft hast du dich nicht darüber lustig gemacht, wenn unsere jungen Zierbengel sich das Ansehen gaben, als hinge das Wohl und das Weh des ganzen Erdballs davon ab, ob sie einen schwarzen Sammtrock und einen Filzhut tragen, oder einen Tuchfrack und schwarzen Seidenhut, und wie ihnen die Kravattenschleife sitzt? in Summa wie jedes solcher Subjekte unter Null vermeint: es sei eine ganz besondere Null unter Nullen. Bis zum Zähler versteigt sich, beiläufig gesagt, ein halbes Männlein nur, aus Furcht, alsdann für Zahlungsfähig erklärt zu werden.

Ei Junge! willst du jetzt in die nämliche Thorheit verfallen? ich will dir meine Liebesgeschichte erzählen — eine ganz gewöhnliche dumme Liebesgeschichte, d. h. zu meiner Zeit! du sollst mir am Ende aber doch bekennen: daß die Deinige Kinderei dagegen ist: Merk' auf

(Fortsetzung folgt.)

Zwei und Drei.

Romanze in sieben Liedern.

von Emerentius Scävola.

Erstes Lied.

Vermessenheit im Glück.

Ich hab' ein Häuschen, ein Stübchen d'rin,
Ein schattiges Gärtchen dabinter;
Nie wird's zu kalt mir, und nie zu schwül,
Denn hier ist's im Sommer so luftig, so kühl,
Dort, warm und traulich im Winter.

Und Winters und Sommer in Garten und Haus,
Da lebt es und webt es oh' Ende;
Da regen zwei Hände sich, schwellend und rund,
Da liegen zwei Augen, da singet ein Mund,
Und mein sind Mund, Augen und Hände.

So lange mir Häuschen und Gärtchen noch stehn,
Und Lieben noch waltet darinnen,
Mit Rosenmund, Schneehand und Feuerblick,
Da möcht' ich doch wissen: wie könnte das Glück
Mir Glücklichen jemals entrinnen?

Zweites Lied.

Die Warnungsstimme.

Freule nicht! — Freule nicht!
Hefte deine Zuversicht
Nicht an Garten, Stübchen,
Baue nicht dein ganzes Glück
Auf ein einzig Feinstückl;
Bau es nicht auf — Liebchen.

Häuschen steht; Gärtchen steht,
Und das Liebchen, hold und spät
Fliegt von Stärk' zu Stärke;
Alles ist, wie ich's gewohnt
Doch ist mir's, als — — wenn der Mond
Einen Hof nun hätte.

Ach, was Mond! Es ist ja Tag
Sey' ich trübe — nun das mag
An den Augen liegen,
Hand' la's Tuch und wisch' sie leicht;
Sie sind so jetzt manchmal feucht; —
Stille! — Still geschwiegen.

Drittes Lied.

Fort!

Hinweg aus Haus und Garten!
In die dunkelste Waldung hinaus!
Wo dich Menschenaugen nicht finden,
Da weine die Seele dir aus

Hier darf ich ja nicht schluchzen:
Hier hören die Menschen es an:
Und Keiner darf es doch wissen
Was — Liebchen mir gethan!

Ach, als sie stand an dem Fenster,
Und schaute hinaus in den Schnee —
Wer hätte gedacht — — o, hält inne
Es wird mir im Herzen zu weh!

Viertes Lied.

Der Blick aus dem Fenster.

Winter war's und Schneegetreibe,
Da haucht, um sie aufzuthauen
Liebchen an die eisge Scheibe,
Will die Schlittschuhläufer schauen.

Ruft mich: Herz, wie hängst den Louis
Dich! das Eis in ihren Haaren;
Möchte ich doch bei Winterszeiten
Lebenslang nicht Schlittschuh fahren!«

Lacht mich an; ich lache wieder;
Krach! da bricht des Eises Blätter,
Einer sinkt! — Auch sie stürzt nieder,
Stammelnd: »rette! rette! rette!«

Ich flog hin und faßt' ihn glücklich;
»'s war ein derber, feiner Liebchen;
Trug ihn heim, und augenblicklich
Legt' ihn in mein Bette Liebchen.

Er war todt, und zuverlässig
Blieb aus, wenn ich heim geblieben,
Doch that viel der warme Essig,
Den ihn Liebchen eingerieben.

Kaum bemerkt' ich, wie sie knöpfte,
Zog und riß an Wams und Schnallen,
Bis er wieder Athem schöpfte;
Später ist mirs Vorgefallen. —

Als er da lag — o, wer hätte
Mir gesagt, daß bald im Stübchen
Und im Gärtchen keine Stätte —
Und kein Raum für mich — bei Liebchen! —

(Fortsetzung folgt.)

Tutti-Frutti.

Was doch die Philosophen alles aussprechen, was einem schlichten Menschenverstande unbegreiflich bleibt! Der Hr. Professor Gans in seinen vermischten Schriften sagt: »Tieck's dramaturgische Blätter« sind aus der Ehe zwischen einem »Seufzer« und einer »Bewunderung« entsprungen! »Wer das versteht, bezahlt mir gute Groschen! Von Dlle. Sonntag, ehemalige Sängerin, sagt der Hr. Professor: »Die Sonntag ist wesentlich eklektisch.« Gehorsamer Diener!

Wie zieht man Malibrans?

Englische Blätter behaupten, Malibrans Stimme sei durch die Singmethode ihres Vaters zu jener Vollkommenheit gelangt. Er theilte die Eintheilung der Skala in drei Register, die heftige und starke Übung der Bruststimme (voce di petto) brachte, und leitete er zu einer neuen Vervollkommnung. Auf diese Weise bildete er eine Contraaltstimme, wo die Natur sie versagt zu haben schien; und obschon seltdem diese Methode allgemein wurde, so wirkte sie nur unter seiner Leitung Wunder. Manche Stimme wurde sonst auf diese Weise zu Grunde gerichtet, und selbst der frühe Tod dieser unübertrefflichen Künstlerin mag in jenen Überanstrengungen ihrer Jugend gegründet liegen.

Walter Scott sein eigner Rezensent.

In dem »Quarterly« von 1826 rezensirte Walter Scott seinen »Waverley« selbst; und das schärfer und härter als alle andern Rezensenten. Wo sind unter uns die Walter Scotts?

Lindenbaum, man glaubt es kaum!

In der »Abendzeitung« (vom 2. Dezember) ist ein »Lindenbaum« gewachsen. Wer hat den »Lindenbaum« gepflanzt? Herr Ferdinand Stolle. Was trägt der »Lindenbaum« für Blüthen? ungefähr folgende:

»Der Bursche zog den Berg hinaus,
Sein Herz war voll Jammer,
Das Mägdlein weint die Augen aus,
Daheime in der Kammer.«

Der »Lindenbaum« hat aber über sich selbst auch Jammer gehabt, denn es heißt ferner:

»Da brach dem Lindenbaum das Herz
Und ließ die Blätter hangen,
(Wer? der Lindenbaum oder das Herz?)
Ihm war das treuen Mägdleins Schmerz
Tief in die Brust gegangen!«

Lindenblume mit Herz und Brust! auch gut!

Letztgramm.

(Eine neue Art Charaden-Spiels)

Erstes Wort.

Die Erste versehret,
Die Zweite ernähret,
Das Ganze entehret
Den menschlichen Werth.

Zweites Wort.

Die Erste ernähret,
Die zweite versehret,
Das Ganze entehret
Den menschlichen Werth.

Beide Worte.

Das Zweite, ja das Zweite nur
Ist's Erste der Literatur.

Concert-Salon.

Von M. G. Saphir.

J. Obyt. (verspätet.)

Kritisches Orakel-Echo. Frage: Soll Kritik sein Schnell-Laufferei?

Echo: Ei!

— Was macht die Kritik denn so geschwind?

Echo: Wind!

Die armen Kritiker kommen mir vor, wie die Schnee-Schaufler; kaum schneit Abends eine Novität herunter, so müssen sie dieselbe in der Nacht deutlich aus schaufeln. Der Unterschied ist nur der, daß bei dem Schneeschaufeln größere Lichter ihr Licht leuchten lassen, als bei der Novitäten-Schaufelei. Ich gebe mir einem ganz neuen Plane um, ich werde nämlich für mein Blatt einen regelmäßigen Nachtwächter gewinnen, der folgende noch in derselben Nacht bei meinen Abonnenten die Kritik ausrufen wird:

»Alle meine Herren und laßt euch sagen,
Ein neues Stück hat's gesteigen,
Habt acht bei meinem Bericht
Daß Niemand ein Schaden geschieht,
Hat's ein neues Stück geklungen!« u. s. w.

Noch viel besser wär' es, gleich beim Ausgang aus dem Theater oder aus dem Concerte, den Abonnenten, die unter dem Publikum sind, die Kritik

in's Ohr zu sagen; denn es scheint, als ob die Selbstständigkeit des Werth der Kritik schwäche. Ich möchte mich mit meinen geehrten Lesern auf irgend eine Weise berathen, ob sie die Kritik denn wirklich zur Entscheidung ihrer Musik ganz Rühmann genossen müssten, ungesehn und ungehört; oder ob sie nicht vielmehr auch eine Kritik wie ein indianisches Huhn erst einen Tag oder zwei Tage im Salze liegen wollen, um desto schmackhafter und durchgebratener zu sein? Ich denn wirklich der Leser so bestimmung, daß er die ironische Manier meines lieben hochgeehrten und teigig aus dem journalistischen Backofen genießt, als ein fein ausgebratenes, in Kruste und Brosam bekannen eingebettetes Gericht, das etwas hitter kommt?!

Ich hitte mir darüber einige Zeilen Antwort aus, aber krankirt.

Nach diesem Intermezzo wird es mir erlaubt sein, eine Entschuldigung zu bringen, daß ich über das Concert von Dienstags erst am Samstage berichte? Warum?

Die Concerte und die Bieden großen in diesem Winter sehr, allein sie sind, Gottlob! größtentheils ganz unbedeutiger Natur, d. h. man ist nicht schadig, über alle zu referiren.

Allein ein Concert von Sloz, ein Concert, in welchem Thalberg hirlt, das gehört zu den interessantesten Erscheinungen, und so zu sagen, zu den weißen Raben unter dem Heer der schwarzen Concertgeber.

Merkich spielten Thalberg und Vieuxtemps zusammen. Die Violine und das Piano kämpften Beide ihren anwohnenden Geist aus, um miteinander zu wetteifern, und nur da konnte man den Charakter und die Gewalt beider Instrumente kennen lernen, denn Thalberg und Vieuxtemps sind die gepriesten Virtuosen dieser Instrumente.

Wie verschieden sind beide Instrumente! In der Violine liegen alle Geister und alle Zauber des Gemüthes und des Herzens gebannt, sie warten da auf den Künstler-Erlöser; der Künstler beschwört sie heraus, und befreit sie, und sie wohnen von den Saiten hernein in die Brust und die Seele des Hörers. Zum Piano und der Künstler diese Geister anbannen, er muß sie erst hinaufbeschwören, und an jeden Ton einen Geist anbinden, und sie dann durch seine Kunst belehen, und elektrisch wirken lassen. In der Seele des Piano kann man scherzen, koquettiren, schmeicheln, rasen, stürmen, muthwillig sein, auch zärtlich und empfindsam; aber weinen, weinen kann man nur auf der Saite der Violine. Das Piano ist ein Lebe-Instrument (— so wie es Lebe-Männer gibt —). Die Violine ist eine Lauberginde, sie taucht hinab in die Tiefe unserer Gefühle, und holt von Grunde unseres Herzens herauf die reine Perle der Empfindung. Das Piano kann unsere Gefühle, unsere Gefühle, unsere Geliebte sein, aber nur die Violine kann unsere Verräterin sein. Wenn Jemand verbannt würde, all sein Liebelang auf einer wüsten Insel zu leben, und ihm erlaubt würde, entweder ein Piano oder eine Violine mitzunehmen, welches Instrument würde er wählen, wenn er Beide mit gleicher Lust spielte? — gewiß die Violine; denn die Violine kann mit ihm heten, sie kann traurig sein und weinig, und das kann das Piano nicht. Der Violinspieler hat das Gold und Silber seiner Töne in gegossenen Barren herauf, aus den reichen, vollen Goldbergwerken, aus den glühenden, farbigen, funkelnden Schachten der Klänge; der Pianist holt seine Zukaten und Thaler und Groschen aus der Münze, aus dem Prägestock. Das Piano sagt: ohet ihr? Das ist Lust und das ist Freude, das ist Schmerz und das ist Kummer. Die Violine sagt nichts, aber ihre Töne weinen sich um uns, wie lange Trübfäden, wie weiche Strahlen, und ziehen und herein in ihren Schmerz und in ihre Freude. Von dem Piano trennen wir uns wie von einem angenehmen Gesellschafter, wie von einer geistreichen Bekanntschaft, aber von der Violine müssen wir uns losreißen, wie von einem geprüften Freund, wie von einem Gefühlten in Freud und Leid! —

Vielleicht mag eben in diesem charakteristischen Unterschied der Instrumente die Ursache liegen, warum große Violinspieler mehr zu Bizarrerie sich hinneigen, als große Klavierspieler. Eben die wunderbare Eigenthümlichkeit der Violine, ihre reiche Individualität, ihr verschwenderisches Gewähren aller Wünsche, welches Folge ihrer reichen Natur ist, verleitet ihre Anbeter zu immer gesteigerten Begehrungen, zu sagenhaften Anforderungen, zu abenteuerlichen und wunderlichen Proben. Der Rechere wird immer mehr verbraucht, als der wunderreiche. Daher mögen die Maurern, Unbilden und Perforcesprünge kommen, welche fast alle große Violinspieler vom Geigenzauber Bouchar bis zum Geigenkönig Paganini sich angeeignet haben.

Auch Hr. Ghys, ein vortrefflicher Künstler, dessen Sicherheit, Reinheit und Bogenführung Bewunderung verdient, dessen angeborene Gewandtheit unübertrefflich ist, mag Gefallen daran, einige sogenannte Katzensprünge auf den Saiten zu machen, und durch Extravaganzen, die mehr zu den Kunststücken als zu der Kunst werten gehören, zuweilen zu erstaunen zu sehen, aber doch bedauern dann den Genius der wahren und anerkennenswerten Kunst einer klein Reihe Naturkünstler zu verlieren. Im Ganzen zeigte sich Hr. Ghys als Künstler von bedeutendem Range und machte sich bei der Beliebtheit, die er erhielt, vollkommen würdig.

Was soll man noch zum Tode Thalbergs sagen: wenn ich todt, todter seiner Finger ist eine Lumpe, die nächste ist Lügen, denn nächst eine Lumpe, sondern ein Zauberer schwirrt seine Finger zu sein, er Floyd den Saiten auf die Schwirrer und sagt ihnen: Beliebt euch, ich heute euch auf, als machte ein Hexen von allen Bergen und aus den Tasten zieht er mit seinen elektrischen Fingern Funken und Flammen und kuriose Blumen, und aus jeder Taste schießen wundersame Zauberbäume heraus, und auf ihren grünen Zweigen singen sich die bunten farbigen Vögel der Melodien und Harmonien wie in einem Zaubermärchen, und schlagen mit den goldenen Flügeln und beroben uns Herz und Sinn!

Als Nebenreffer hörten wir Mlle. Fr. Goldberg eine Arie von Donizetti singen. Diese liebliche naturvolle Sängerin, die heute nicht am besten disponirt zu sein schien, erhielt vollen Beifall, und das ist um so erbarmlicher, als sie seit dem letzten Jahre ungeheure Fortschritte gemacht hat, und zu den hoffnungsvollsten jungen Sängerinnen unserer Zeit gehört.

Mlle. Wildauer debutirte ein Gebicht von Theodor Hell; sie bietet immer eine freundliche Erscheinung.

Theater-Salon.

Triest. Im 26. December v. J. wurde die diesige Carnevals-Saison mit Bellini's Puritanern und dem Ballete: Francesca di Rimini von Serafini eröffnet. — Der Antheilnahme des Publikums war nicht die normale. Der Andrang der Polonie und der großen Scene im 2. Akte, welche die Strepponi mit viel Gemuthsart, Ausdruck, und einer besonders Accuratesse vortrug, dann des Duettes zwischen den beiden Herren Vinc. Galli und Rossi, so wie der Arie des Tenors beschlossen, und die letzten Duette zwischen Tamburini und Strepponi erregten das übrigen Nummern kein besonderes Interesse bei dieser ersten Vorstellung. — Die Strepponi gefiehrt sich durch eine immer sichere reine Intonation, viel Vokalität und eine gute Schule aus; und ihre hohen Töne haben vorzüglich den feinsten Vorzug, daß sie durch die Leichtigkeit, mit welcher sie hervorgebracht werden, mit ihren andern Chorden homogenzig sind. — Rossi bewegt sich mit viel Anmuth auf der Bühne, und ist in so Ganzen eine recht liebe Erscheinung. — Der Tenor de Battis erregt den Mangel einer großen Stimme durch Gefühl und Ausdruck im Vortrage. Es wir durch eine vorzügliche gute Aussprache. Trotz mancher Anmuterung und der Gymnastuhle, Norma und den Montecchi, und vorzüglich der Cabaletta des Duetts: Suoni la tromba herrsche in der ganzen Oper nicht der gewöhnliche Bellinische Geist. Er scheint in dieser Oper vielleicht mehr gedacht als blos gedichtet zu haben, sie will daher mehr verstanden als gehört sein, und somit wird sie erst gehört, und immer mehr gefallen. — In dem Umstande, daß die großen Meister in fremden Ländern, unbekannt ihrer Originalität, sich dem Nationalgeschmacke anschmiegen, liegt eine zarte Huldigung für denselben. So Meyerbeer mit seinem Crociato in Italien, so Rossini mit seinem Tell und Bellini mit seinen Puritanern in Frankreich. Wie verschieden ist dagegen homogeneite mit diesen Gattungen der Styl eines Roberto il diabolo, einer Semiramis, Norma und einer Romani! —

Das Ballet bot im Ganzen wenig Erbaliches dar, und zu die erste Längeren, Tle. Galvador, noch immer erst erwartet wird, so teile ich über die Länge im Allgemeinen noch nichts sagen. Der glänzende Ausstattung an Costümen und Dekorationen gereicht dem Impresario zur Ehre. —

Die nächste Oper wird: Faramondo von dem jungen Maestro Nicolai aus Brescia sein. — Der Componisteur wird selbst herkommen, um sie zu in Scene zu setzen. Das nächste Ballet wird Rosalino sein. —

Am 14. December ging das nach dem Prosa bestimmte Damefloor Marianna von hier ab, mußte aber bei ungünstigen Wetters halber in Pirano einlaufen. —

Nebst einer Beilage: «Kunst- und Industrieblatt.»

Von dieser Zeitschrift erscheinen wochentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: pränumerando für Wien 1 fl. Für Ausländer in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumeriert für Wien ausschließend beim Redakteur (Mölkerbastei Nr. 916, 1ten Stock) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

No. 2. Samstag, 7. Jänner. Wien, 1837.

Nicht zu übersehen.

Alle Woche erscheint mit dem »Humoristen« ein halber Bogen Beilage, unter dem Titel:

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Vorzüglich soll dieses Blatt dahin streben, einen Centralpunkt zu bilden, in welchem sich alles Erkennen, Erweitern und Vervollkommnen; alles Erfinden und Entdecken, alles Besprechen, Beurtheilen und Bewähren; alles Versuchen, Gestalten und Gelingen; alles Anfragen, Bescheiden und Erwiedern; alle Mittel, Wege und Zwecke, aus allen Gattungen der Kunst-Industrie, Manufaktur-Industrie, Boden-Industrie, Mode- und Luxus-Industrie- und aus allen, auch den entferntesten Gegenden der großen Monarchie, schnell, faßlich, nützlich und allgemein anschaulich konzentriren und kontrolliren lassen könnte.

Die Gemeinnützigkeit eines solchen Organs, welches noch dazu durch ein weiterverbreitetes Vorderblatt eine seltene Allgemeinheit erringt, und welches zu einer General-Versammlung aller Ideen, Entwürfe, Versuche und Erfindungen, Verbesserungen u. s. w. aus den vereinigten Staaten des Kunst-, Gewerbs- und Industriefleißes dient, ist zu klar ersichtlich, als daß ich mich darüber ein Weiteres mit Selbstverständlichkeit ausbreiten wollte.

In unserm beglückten Vaterlande besitzen wir Gottlob die vier Elemente jedes Industrielebens: Naturbegünstigung, Materialfülle, kräftiges Streben zur Vervollkommnung der menschlichen Kraft und der geistigen Natur, und endlich eine segensreiche und ermunternde Förderung und Schwungkraft von Oben herab.

Reichthum der Gegenstände ist demnach da, stoffhaltige Kraft und kraftschaffender Wille. Ein Blatt also, das sich mit Lust und Rüstigkeit in diese frische und rege Wirken der nach allen Seiten hin treibenden, blühenden und fruchtenden Kunst- und Industrie-Bestrebung wirft, um alle seine Gestaltungen und Hervorbringungen zu würdigen, zu veröffentlichen und zur größten Gemeinnützigkeit zu bringen, trägt sein Gelingen, und die allgemeine Theilnahme in sich selbst verborgt mit, wenn es wie diese meine

»Kunst- und Industrie-Ausstellung«

Muth und Lust, Ausdauer und Mittel zu anfänglichen bedeutenden Opfern mit sich bringt.

Aber nur wenn alle die Tausende und Tausend, die an dem großen Bau unsers stolz emporsteigenden Industrie-Gebäudes mitwirken, mir freundlich und unterstützend mit Mittheilungen und Zusendungen an die Hand gehen, kann das Unternehmen gelingen, und ich stelle daher an alle resp. Individuen, an Künstler, Fabrikanten, Producenten, Gewerbsmänner, Werkinhaber, Agricolen, Technologen, Ökonomen, Maschinisten u. s. w. die höflichst und dringendste Bitte um gütige Mittheilung aller, der öffentlichen Aufmerksamkeit würdigen Wahrnehmungen und Begebnisse ihres Faches und ihrer Wirkungssphäre. Die verehrlichen Einsender würden dadurch sich, der Sache und mir einen eben so ersten als gemeinnützigen Dienst leisten.

Zum Schlusse füge ich noch das Schema bei, nach welchem ungefähr die

»Kunst- und Industrie-Ausstellung«

redigirt werden soll.

1) Raisonnirende Artikel: über das Gewerbs- und Kunstwesen, über den Einfluß der Industrie auf Sitten und National-Glück, über den höhern Zusammenhang des Arbeitsfleißes mit der Volksmoral und Sittlichkeit u. s. w. u. s. w.
2) Wiener-Bazar, Mittheilung aus dem Gebiete der Industrie, eine fortlaufende Rubrik über Alles, was im Vaterlande, auch in entferntesten Gegenden erwirkt und erstrebt wird.
3) Gallerie für Luxus und Mode, Ameublement, Equipagen Dekorirungen u. s. w.
4) Polytechnikum, kleine Aufsätze aus allen deutschen, französischen und englischen Kunst- und Gewerbsblättern u. s. w.
5) Der Hausfreund und muntere Plauderer. Kleine Vortheils- und Handgriffe für Pomologie, Hauswirthschaft, Pflanzen- und Blumenzucht, Kuriositäten, Theaterien, anekdotarische Pikanterien aus der neuen Länder-, Völker- und Naturkunde u. s. w. u. s. w.

Über fehlerhafte Wortverbindungen in Handlungsnamen.

Man sollte bei öffentlichen, also der allgemeinen Beurtheilung bloßgestellten Aufschriften an Häusern und Läden, so wie bei Handlungsnamen, immer auf Sprachrichtigkeit und Einfachheit sehen, und alle fehlerhaften Zusammensetzungen, so wie alles übermäßige Zusammenschweißen mehrerer Wörter, wodurch überdieß öfters Unverständlichkeiten oder Zweideutigkeiten entste-

hen sorgfältig vermeiden, die unrichtige mündliche Rede, obgleich auch unangenehm für ein gebildetes Ohr, leider manche Entschuldigungen und verfliegt schnell, aber die Schrift wird schärfer beurtheilt und bleibt, und in jedem Verstoße wider die Sprachrichtigkeit tritt man als ein öffentlicher Ankläger gegen sich selbst auf. Der Verfasser sah einst auf einem Ladenschilde die Worte: Commissions- und englische Waarenhandlung.

Diese Zusammensetzung ist, genau genommen, in dreifacher Hinsicht tadelnswerth. Denn erstlich sollte man eigentlich nicht von Commissions-Handel, sondern nur von Commissions-Geschäften reden, und zweitens sollte ein Kaufmann in Deutschland, der mit englischen Waaren handelt, um das Lächerliche zu vermeiden, welches aus der Verwechselung eines englischen Waarenhändlers mit einem englischen Waarenhändler entstehen kann, eine solche Zusammensetzung ganz unterlassen, und wohl schreiben: meine Handlung mit englischen Waaren, aber nicht: meine englische Waarenhandlung. Doch haben beide Zusammensetzungen einen langen Gebrauch für sich, durch welchen sie sich vielleicht entschuldigen lassen. Auffallender aber ist der logische Verstoß, der in dieser Verbindung der beiden Begriffe liegt. Man kann den Handel, wie viele andere Begriffe, in verschiedener Rücksicht eintheilen. Dieß ist hier in zweierlei Rücksichten geschehen, und zwar nach den verschiedenen Eintheilungsgründen:

1) nach seinen Gegenständen: Handel mit englischen Waaren, mit Nürnberger Waaren u. s. w.

2) in Ansehung des Eigenthums der Handelsgegenstände: Handel für eigene Rechnung und Handel für fremde Rechnung.

Die hieraus entstandenen zwei Nebeneintheilungen sind nun in der genannten Verbindung ganz unlogisch mit einander dadurch vermengt worden, daß man aus jeder ein Eintheilungsglied herausgenommen, und beide Arten unter den Gattungsbegriff: Handlung, vereinigt hat. Man sagt wohl sprachrichtig: Wein- und Getreide-Handel. Hier erscheint der Begriff Handel nach den Gegenständen, womit gehandelt wird, eingetheilt, und von den vielen Eintheilungsgliedern hat sich ein Kaufmann zwei für seine Handlung gewählt. Aber Commiß- und englische Waarenhandlung schließen sich gegenseitig nicht aus, und geben also nur eine verworrene Eintheilung.

Alle englischen Waaren, mit welchen ein Kaufmann handelt, können aus lauter Commissions-Waaren bestehen, und alle Commissions-Geschäfte, die ein Kaufmann treibt, können sich ja blos auf die englischen Waaren, die er verkauft, beschränken. Aus dieser Zusammensetzung erfährt man also nicht, von welcher Art die Commissions-Geschäfte sind, auch nicht, ob der Kaufmann die englischen Waaren für eigene oder für fremde Rechnung verkauft. Er wollte wahrscheinlich sagen, daß er englische Waaren, theils für eigene, theils für fremde Rechnung verkaufe, und glaubte dieses durch eine solche Zusammensetzung auszudrücken. So sagt man ferner richtig: Buch-, Papier- und Landkarten-Handlung, aber unrichtig ist: Kunst- und Sortiments-Handlung. Vor mehreren Jahren hat der Verfasser auf dem Namensschilde eines Fabrikanten folgende sonderbare Zusammenstellung gelesen: Extra feine drei- und vierdrähtige baumwollene Strumpf-Fabrik von u. s. w.

Bei dieser Gelegenheit mag auf das Fehlerhafte solcher Verbindungen, wie Hofel's seliger Sohn, selige Wittwe oder selige Erben, aufmerksam gemacht werden. Das Wort selig (hier soviel als verstorben) kann nämlich in dieser Form und Stellung nur auf die folgenden Hauptwörter: Sohn, Wittwe und Erben bezogen werden, ob es gleichwohl dem auszudrückenden Sinne nach mit dem vorhergehenden Worte zusammenhängen soll. Statt also nach der Absicht des Schreibenden zu sagen: der Sohn des seligen Hofel, sagt diese Wörterverbindung gerade das Gegentheil, nämlich: der selige (verstorbene) Sohn des Hofel. Unsere Sprache kennt im Ganzen solche Wortverbindungen nicht, wie sie aus dem Mittelalter herstammende Redensart: mein Vater seliger, welche man im gemeinen Leben zuweilen auch jetzt noch hört. Übrigens ist das Wort selig in Handelsnamen auch ganz überflüssig, und man läßt dasselbe jetzt häufig ganz weg und schreibt blos: Hofels Witwe.

Wiener Bazar.

Lithographie.

Herr's neuestes Werk in A. Lepkums Druck und Verlag.

Schnorrs meisterhaftes Bild: »Faust«, allen Kunstfreunden und Schätzern lieb und theuer, hat durch den Steindruck eine längsterlehnte Vervielfältigung gefunden, und diese geschah auf eine Weise, welche nichts zu wünschen übrig läßt. F. Herr hat es nach dem Originalgemälde auf Stein gezeichnet, und Lepkum hat es gedruckt und verlegt.

Dieses neueste Produkt der Steindruckerei ist unstreitig das vortrefflichste und vollkommenste, was bis jetzt in diesem Fache hier erschienen ist. Wir haben jetzt vergebens mit den Pariser- und Münchner-Instituten dieses Genre's gewetteifert, wer aber dieses Blatt erblickt, der muß gestehen, daß es in Anlage und Ausführung sich mit den besten Erzeugnissen jener Anstalten mit Glück messen kann. Es liefert uns einen neuen und erfreulichen Beweis, mit welcher Schwungkraft und Regsamkeit auch dieses Kunstfach in unserm theuern und rüstigen Vaterlande vorwärts geschritten ist, und wie wir uns Wiener von keinem Nachbarlande, überflügeln lassen.

Wir erwähnen vor Allem den echten Künstlergeist, mit und in welchem Hr. Herr den Geist seines herrlichen Originals auffaßte und wiedergab. Der Charakter in Mephisto, an welchem Schnorr mehr das augenblickliche, höhnische und verächtliche Mitleid mit Faust, indem er ihn fragt: »Wozu der Lärm! was setzt dem Herrn zu Dienste!« als die satanische Ruchlosigkeit andeuten wollte, Faust's fester und unerschütterlicher Ausdruck zu der Erscheinung seines Aufgebots, welcher durch das Aufstemmen der geballten Faust auf das Zauberbuch noch sehr an Bedeutsamkeit und Bestätigung gewinnt, sind in ihrer ganzen Intensivität und Wahrhaftigkeit wiedergegeben wor-

den. Eben so entwickelt sich sichtlich die Gestalt des Hundes in den aufwallenden Qualmschichten.

Unübertrefflich schön und wiederhaft ist die künstlerische Ausführung und Behandlung. Die Verschiedenheit der Tinten, und ihr dennoch erhaltener Einklang, die ungemein schwierige aber glücklich errungene tiefe Schwärze, die Helle und Klarheit anderer Partihen, und der höchst glückliche Effekt der Beleuchtung, sichern dem Künstler einen der ersten Plätze in seinem Fache. Was bisher der erste Stein des Anstoßes bei der Steindruckerei war, ist das Geheimniß des Auftragens, die Behandlung des Druckes: da happerte es oft, Unklarheit, Vermischtes, die Mirkung in den Vordergründen oder Hintergründen durch Unreinheit aufgehoben, das waren nur gar zu oft die Fehler, welche den Totaleffekt zerstören oder aufheben.

Hr. Lepkum hat alle diese Probleme glücklich gelöst. Der Druck dieses Blattes läßt nichts zu wünschen übrig. Die kleinsten Partihen und Tinten sind rein, klar und unvermischt, in den Hellpartihen und in den Abtunkungen unverletzt, in den kleinsten und mühsamsten Details exakt, in den Tönen und Fernen zart und ausdrucksvoll.

Kurz, es ist in diesem Blatte ein Werk erschienen, welches nicht nur des Beifalls, sondern der Sensation würdig ist.

Thurmwärter-Angelegenheit.

Der Toposcop auf dem St. Stephansthurm. — Wien von K. L. Edlen von Littrow. Gerold 1837.

Der ausgezeichnete und höchstverdiente Verfasser hat mit diesem neuen Schriftchen uns wieder ein freundliches und gemeinnütziges Werk geliefert. Er liefert die Beschreibung des »Toposcops« (Ortschauer) und seine Einrichtung. Es ist dieses ein Instrument, vermittelst welchem die Feuerwächter auf den Thürmen zu jeder Zeit, bei Nacht, und bei ungewöhnlicher Verschiedung der zwischenliegenden Gegenstände (Wasserlachen u. dgl.) den Ort der Feuersbrunst genau bezeichnen zu können, in Stand gesetzt werden.

Weiland S. M. der Kaiser Franz I., veranlaßte die Ausführung einer solchen Einrichtung, und S. E. der Oberste Kanzler, Herr Anton Graf v. Mittrowsky, der stets würdige, unermüdliche und geistkräftige Förderer aller gemeinnützigen und aller wissenschaftlichen Schöpfungen, gab auch diesem Unternehmen einen großen Impuls, und so ist diese Einrichtung schon seit einer geraumen Zeit in voller Thätigkeit. Wir theilen einiges allgemein Interessante aus diesem Werkchen mit:

Beförderung der Anzeige.

Bisher hatten sich die Thurmwärter für Feuersbrünste in der Stadt oder den Vorstädten eines Sprachrohres bedient, mit dem sie auf den Meßner, der auf em gegebenes Glockenzeichen auf dem Platz am Fuße des Thurmes erschien, den brennenden Ort herunterriefen. Für Feuer auf dem Lande war es bisher gebräuchlich, daß einer von den Thürmern den Thurm herunter stieg, und dem Meßner den brennenden Ort anzeigte, von dem aus dann die weitere Botschaft an die Feueranstalten geht.

Wegen der Bestimmtheit, die seit der Aufstellung des Toposcops in den Anzeigen der Thürmer eintrat, ward nun auch eine zweckmäßigere Beförderung der Anzeigen wünschenswerth, als es einerseits das unbequeme, und nur oft schwer verständliche Sprachrohr, und andererseits das zeitraubende Hinabschicken waren.

Und so wurde beschlossen, von außen statt des Drahtes eine bleierne Röhre vor die Wohnung des Meßners hinabzuleiten, die etwa zwei Zoll innerm Durchmesser hat, und in die hölzernen Kugeln mit den Zetteln, worauf die Anzeigen stehen, geworfen werden. Die Kugeln haben so leicht als möglich zu sein, und die Röhre muß hie und da gebogen werden, um den Fall der Kugel nicht zu gäh werden zu lassen. In der Thürmerwohnung, vor dessen einem Fenster die Röhre nach oben ausmünden wird, wird dieselbe bedeckt sein, um gefällige oder muthwillige Verstopfungen derselben zu verhüten. In der Wohnung des Meßners wird die Röhre in eine kleine Nische der Wand geleitet werden, die mit der gehörigen Unterlage zum Empfange der herabrollenden Kugeln versehen ist. Solcher Kugeln sind übrigens stets mehrere vorräthig zu halten, und die herabgeworfenen von dem Thurm zur Ablösung der anderen bestimmten Wärtern, wieder in die Thürmerwohnung zurückzubringen.

Die Röhre muß so am Thurme angebracht werden, daß sie beschadet der Festigkeit des Übrigen einzelne Theile derselben herausgehoben, u. z. B. im Falle der Verstopfung gereinigt werden können.

Eine solche Röhre kommt nun bei weitem höher, als jener Draht, ist aber auch bei weitem sicherer, und für längere Dauer berechnet. Dieselbe befindet sich am St. Stephansthurme übrigens eben erst in der Ausführung.

(Der Schluß folgt.)

Polytechnikum.

Winduhr. Ein englischer Mechaniker, Stromber, hat eine Uhr erfunden, bei welcher die Luft zur Bewegung der einfachen Räderwerke angewendet wird.

Sparcassen. Decandolle hat in der »Bibliotheque universelle de Genève« einen interessanten Artikel über den Ursprung der Sparcassen geliefert, dem wir folgende Details entnehmen. Die erste Sparcasse ward in Bern 1787 errichtet. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, die Ersparnisse der städtischen Dienstboten zu bewahren; von der Regierung begünstigt, wuchs sie sehr schnell; 1829 waren darin 851,000 Fr., von denen 180,000 der arbeitenden Klasse gehörten, niedergelegt. Um eben jene Zeit ward zu Genf eine solche Anstalt errichtet, die sich nicht halten konnte; die Basler ward 1792 errichtet. Die englischen Anstalten dieser Art sind junger als die Schweizer; die älteste englische Sparcasse, die zu Tottenham, ist von 1798.

Decandolle gibt die Zeit der Errichtung von Sparcassen also an: 1805 ward die zu Zürich von der Gesellschaft für öffentliche Wohlfahrt

errichtet, 1809 eine zu Basel von der Gesellschaft des Guten und Nützlichen, 1811 die zu Aarau von der Gesellschaft für Nationalerziehung (außer dieser allgemeinen Sparcasse hat das Aargau noch mehrere Lokale, zu Aarau, Niederlenzburg, Kulligen u. s. w.) 1812 die zu Neufchatel von 12 Philantropen, 1815 die zu Vevay, die erste im Canton Waadt), 1816 die zu Genf (verdankt ihre Gründung Dezandolle-Boissier), zu Ehrnit (Dorf im Canton Waadt) und zu Wadenschwyl (Canton Zürich).

Der Schweiz gebührt demnach die Ehre, die ersten Sparcassen errichtet zu haben; England hat nur das Verdienst, für die bessere Einrichtung dieser so nützlichen Anstalten thätig gewesen zu sein.

Aufgefangene Tauben-Depesche. Man hat schon viel von den Tauben-Posten gehört, und von den Ziffern, deren man sich bei ihren Depeschen bedient. Der Globe theilt ein Protokoll mit, das man bei einer Taube fand, die man in der Gegend von Folkestone geschossen hat. Der Zettel war unter dem Schweife festgebunden und enthielt folgende Worte:

...en 2. August.

Pprig. pstg. pflm, pkfp. 35152316 bp—gg a gg im. Vergessen Sie nicht 2231,202131. In Amsterdam Zinsvaration; deshalb 2215 35 16231616 1934. Die Preise von Paris waren wie hier 1¼, aber ich glaube, daß das Zurücktreiben Cordova's eine stärkere Sensation verhindert hat. Vielleicht die Coupons oder 3111121272201035, 1235, 3429172817.

Aufbewahrung von Früchten. Um Kirschen, Erdbeeren, frische grüne Erbsen, geschälte reife Gurken, Blumenkohl, Fleischgallerte und dergleichen zubereitet frisch aufbewahren zu können, soll man sie in eine Flasche thun, dieselbe hermetisch verschließen und diese Gefäß in Wasser setzen, welches man bis zum Kochen noch und noch erhitzt. Die Gegenstände in dem Gefäße nehmen dadurch den Sauerstoff aus der Luft auf und sind nur noch von Kohlensäure und Salpetergas umgeben, welche sie so lange erhält.

Papier aus verfaultem Holz. Aus den Versuchen des Franzosen Brard geht hervor, daß sich auch aus verfaultem Holze, wie es anbenutzt in den Wäldern liegt, Papier und besonders Zeug zu Pappendeckel auf dem bekannten Wege hervorbringen lasse.

Kappiere. Um Kappiere weniger brüchig zu machen, soll man sie mit Talg bestreichen und so lange über Kohlenfeuer hin- und herziehen, bis aller Talg verbrannt ist.

Wasserdichte Schuhe. Ernst G. Augustin in New-York erhielt ein Patent auf wasserdichte Schuhe, und beschreibt sein Verfahren auf folgende, etwas sonderbar lautende Weise. »Die Sohlen können aus gefochtetem Flachs, Hanf oder Lindenbast verfertigt werden, zu dem oberen Theile kann man irgend eine Art von Zeug, und als Futter einen Leinen- oder Baumwollenzeug nehmen. Die Sohlen werden mit folgender Composition überzogen. Man siedet ein Quart Leinöl, zwei Unzen Colophonium, und eine halbe Unze weißen Vitriolöl, eine halbe Stunde lang mit einander, setzt dann vier Unzen Terpenthingeist, und zwei Unzen weiße reinen Bägelleim, welche zu Stunden lang der Sonne ausgesetzt gewesen sind, zu, und trägt dieß Gemisch nach gehöriger Verwendung sämmtlicher Ingredienzien mit einer Bürste oder auf irgend andere Weise auf die Sohlen auf. Letztere werden nach erfolgtem Trocknen der Composition vollkommen wasserdicht sein.«

Der muntere Hausfreund und Plauderer.

Rolle der Thierwelt in der Menschenwelt.

Der Mensch sagt von vielen Dingen: das ist recht thierisch! Wer weiß, ob die Thiere untereinander nicht auch von vielen Dingen sagen: das ist recht menschisch! z. B. wenn ein Thier lügt, verläumdet, sich betrinkt, falsch spielt, u. s. w.

Auf alle unsere Eigenthiert und Schimpfworte im Conversationslexikon borgen wir aus der Thierwelt. Die schönen und die häßlichen körperlichen Fehler und die edlen oder garstigen Fehler des Geistes oder des Herzens vergleichen wir mit der Thierwelt.

Die erste Stufenleiter der geistigen Eigenthiert besteht aus folgenden sechs Stufen:

Rindvieh!
Tiger, Hyäne, Geier, Chamäleon, Aal, Blindschleiche, Schlangenzunge und Otternbrut!
Esel!
Schöps!
Schaf!
Gimpel!

Die moralischen Eigenthiert: Schwein, Faulthier, Wurm, Tiger, Hyäne, Geier, Chamäleon, Aal, Blindschleiche, Schlangenzunge und Otternbrut!

Wir beschreiben unsere Schönen, sie haben: Gazellenaugen, Schwanenhälse, Adlernasen und Taubenherzen; sie sind schlank wie ein Reh, munter wie ein Eichhörnchen und gesund wie ein Fisch. Sie singen wie die Nachtigallen oder sie schnattern wie die Gänse; sie drücken sich wie die Pfauen oder sie sind häuslich wie die Schnecken; sie sind treu wie ein Hündchen oder falsch wie ein Kätzchen. Unsere Männer haben Habichtsnasen, Fuchsaugen und Adlerblicke. Sie nennen ihr Liebchen: »Mein Mäuschen!« und binden ihnen einen Bären an!

In der Conversation schwatzt man wie eine Elster, man schimpft wie ein Rohrsperling, man ahmt nach wie ein Affe, man plappert nach wie ein Staarmatz und man spricht von sich wie ein Kukuk!

Die Mutter ruft ihre Küchlein, die Mädchen singen an zu tanzen wie die Drosselmäuse und Tanzfliegen, um sie sammeln sich Gelbschnäbel, liederliche Finken und lockere Zeisige; der eine wird roth vor Eifersucht wie ein Hahn und dem andern schwillt der Kamm, wie einem Puter, und der dritte ergreift das Hasenpanier! Während das im ersten Stocke geschieht, düdelt Jemand im Dachstübchen wie ein Ochs, Andere sind fleißig wie die Ameisen, arbeiten wie die Bienen, bleiben doch arm wie eine Kirchenmaus und können gar nichts ein hamstern. Im Erdgeschoß spinnt sich eine häuslichen Familie ein wie die Raupen, der Alte singt Grillen, die Alte watschelt herum wie eine Ente, indessen gieren ein paar Junge wie die Turteltauben und machen sich ein Nestchen zusammen wie die Sympathievögel. Da fällt einer mit der Thür ins Haus wie ein Pfumpocht, er ist gepatzt wie ein Pfingstochs, um die Tochter zu freien; er schnappt nach Luft wie ein Karpfen, allein er muß mit dem Liebchen ein Hühnchen pflücken und zieht zuletzt mit faulen Fischen ab! Wenn ihm das früher geschwant hätte, so hätte er diesen Bock nicht geschossen! Er tritt den Rückzug an wie ein gekochter Krebs, bleibt ein Hagestolz und geht mit den Hühnern zu Bette. Der Storch bringt ihm keine Kinder, er wird ein einsamer Mauswurf, haßlicht von dem Vogel Minervens: der Eule!

Solch eine Rolle spielt die Thierwelt in unserm Leben; sie wird nur in unserm Leben, sondern auch noch dort droben werden wir entweder als Böcke in die Höle, oder als Schafe in den Himmel wandern. Darum trachte jeder schon hier, daß er nicht nur sein leibliches, sondern auch sein ewiges Schäfchen ins Trockne bringe.

Gedruckt bei Leopold Ernst, Neudau, Andreasgasse Nr. 348.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 4. Montag, 9. Jänner. Wien, 1837.

Des Onkels erste Liebe.

Novellette von J. Burmeister-Lyser.

(Fortsetzung.)

II.

Mein Vater — Gott hab' ihn selig! war der eifrigste Zeitungsleser seiner Zeit, und obgleich selbst dem friedlichen Bürgerstande angehörend, doch ein glühender Verehrer des Militärs, vor allem aber ganz Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe, wo er auf den Helden des siebenjährigen Krieges, dem alten Fritzen zu reden kam.

Daher mochte es kommen, daß er meine Erziehung durchaus militärisch und hauptsächlich mittelst jenes Instruments betrieb, welches unter dem Namen Korporalstock seiner Zeit allgemein bekannt war, und in hohem Ansehen stand. Ich zählte kaum sieben Jahre, als er mir schon meine »Fünfer« täglich wohlgezählt über den Rücken zog. Die Anzahl der Hiebe vermehrte sich mit jedem Geburtstage, so, daß ich im Jahre 1786, wo ich Fünfzehn zählte, auch Fünfzehn Hiebe täglich erhielt; Sonnabends ausgenommen, wo mir fünf und zwanzig aus dem FF aufgezählt wurden, nur an Sonn- und hohen Festtagen ruhte der »Braune,« denn mein Vater war sehr religiös.

Du darfst ja nicht glauben Vetter! daß ich ein Sausewind und Springinsfeld war, wie Du, so daß ich vielleicht Prügel mir ehrenvoll verdient hätte; — Mit nichten! ich war ein so lieberner und artiger Bursche, daß mich die Jungen meines Alters nur den Puryhaut nannten. Ein vertrakter Spitzname! aber ich muß gestehen: damals sehr treffend mein Wesen bezeichnend.

Der Grund, weßhalb der Vater mich so regelmäßig abbläute, war, wie er sagte, blos der, daß er mir noch bei Zeiten seine guten Lehren eindringlicher mache, denn nur bis zu meiner Konfirmation sollten meine Prügeljahre währen, nach dieser feierlichen Handlung dürfe ich keine mehr bekommen, weil ich alsdann ein Gelehrter i. v. Schreiber bei der Kanzlei werden sollte, ein Gelehrter aber nicht geprügelt zu werden brauche, wie ein Soldat brauche.

Es gab aber auch noch einen Grund, weßhalb hin und wieder die festgesetzte Zahl beträchtlich vermehrt wurde, und das war der verwünschte lange Zopf, welchen ich tragen, und immer in vorschriftsmäßigem Zustande erhalten mußte.

Dieser Zopf hatte — obgleich für mein Alter noch ziemlich klein, genau die Länge und die Dicke, welche der Zopf des »alten Fritzen« hatte, und war der Stolz und die Freude meines Vaters, weil er (der Zopf nämlich) von meinen eignen langen Haaren gedreht war. — Wie gesagt: ich sollte ihn stets in vorschriftsmäßigem Zustande erhalten, aber das hieß geradezu Unmögliches verlangt, denn die Eltern und jüngern Buben meiner Bekanntschaft, welche entweder gar keine oder doch nur ganz kurze, dicke, falsche Zöpfe trugen, waren hinter meinen Kometenschweif her, wie die Tagvögel hinter der Eule. Bei jeder Rauferei mußte mein Zopf herhalten, bei jeder Neckerei — mein Zopf! und zu Hause dann nachträglich der Rücken seines unglücklichen Inhabers.

Indeß war dieß alles nur das Vorspiel unsäglich größerer Leiden! denn als ich mein fünfzehntes Jahr zurückgelegt hatte, ward ich zum Herrn Pfarrer geschickt, um mich zu meiner Einsegnung vorbereiten zu lassen.

Der alte Herr Pastor hatte ein paar wunderhübsche Töchter! besonders war die Jüngste, Helene geheißen, ein so niedliches, zierliches Kind — von fünfzehn Jahren, daß Paryphänchen, als er sie das erste Mal sah und reden hörte, mit weit offenem Munde verblüfft sie angaffte, und sich im Moment darauf ganz erbärmlich in sie verliebte, ohne selbst zu wissen, wie ihm geschehen.

Bald merkte ich es nun freilich, denn auch der Dümmste besitzt in diesem Punkte einiges Genie, und Helene half mir vollends auf die Sprünge, da sie, was in der Regel alle Pastorentöchter sind, ein kleiner kokketter Satan war.

Kein Zweifel, es hätte sich bald ein zärtliches Verhältniß unter uns entsponnen, denn ich war ein nicht unebener Junge, dessen Herr Papa, wie bekannt, viel Geld besaß, und was kann-

er mit der Zeit nicht noch aus mir hätte werden, den ich schon mit fünfzehn Jahren Kanzleischreiber ward — an den geheimen Kanzleirath dachte damals freilich noch Niemand.

Aber der verwünschte Zopf!

»Schneide Er sich doch den unnützen Zopf ab, lieber Mutz!« das war die erste Ermahnung, welche ich von dem Herr. Pastor zu hören bekam.

»Ich darf nicht!« versetzte ich kläglich.

Warum nicht?

»Mein Papa will haben, daß ich ihn zum Andenken an den großen Fritzen trage, er hat nämliche Maß, wie Fritzens Zopf.«

Der geistliche Herr lachte laut auf, die Mädchen stimmten mit ein — beschämt und ingrimmig schlich ich davon.

»Popp Hans Langzopf!« riefen die Schulbuben mir auf der Straße nach, und unser Nachbar, der dicke Oberjägermeister, der den ganzen Tag die dampfende Tabakspfeife im Munde, unter der Hausthüre stand, schmunzelte, wie immer, so oft er mich erblickte: »Junge, warum hast du denn den langen Peitschenstiel dahinten angebunden? nimm ihn doch ins Maul.«

Mit Thränen in den Augen wagt' ich es, zu Hause anzulangen, meinem Vater mein Leid zu klagen, und ihn demüthig zu bitten, daß er mir doch erlauben möge: den Zopf abzuschneiden, oder mindestens um die Hälfte zu kürzen.

»Unterstehʼ dichʼs war die Antwort, mit einer raschen Bewegung nach der Stubenecke, wo der wohlbekannte braune Freund stand — ich entfloh.

Aber von Tage zu Tage ward es ärger!

(Fortsetzung folgt.)

Zwei und Drei.

Romanze in sieben Liedern.

Von Emerentius Scävola.

(Schluß.)

Fünftes Lied.

Die Krankenpflegerin.

O Liebchen, wie bist du geschäftig!
O Liebchen, wie bist du so gut;
Den will ich sehn, der an Brüdern
— Was du — an dem Fremdlinge thust.

Wie du mein Kissen ihm rückest —
Wie du das Säppchen ihm rührest,
Und, daß er sich ja nicht erkälte,
Die wärmenden Kapseln ihm schärfest!

Und wie du mit leisem Finger
Den Puls ihm oft stundenlang prüfst,
Wie heut du, vom Wachen ermattet,
— Dein Köpfchen an Schmerz — entschliefst!

Nun ist er gesund geworden;
Nun kannst er auch wieder gehn;
Was brauchst du ihn jetzt noch zu pflegen,
Und nach dem Puls ihm zu sehn?

Sechstes Lied.

Die Schuldige.

Weich ein Blick! — Weich ein Blick,
Den sie auf ihn warf?
Dieser Blick — wie durchschnitt
Er mein Herz so scharf! —

Täuschung? — wie? — hat sie mich
Je so angeblickt,
Wie ihr Aug ihnʼs weicht
Auf ihn Blitze schickt?

Du mein Freund, sieh: ich flehʼ,
Nimm nicht Alles mir!
Du, denn ich rettete,
Rette mich von dir!

Oder nimm wie ein Dieb,
Nimm, was sie mir gab,
Nimm mein Glück, nimm mein Weh,
Doch mir gib ein Grab! —

Mäßʼge dich, Ungestüm
Richt so hart, so scharf. —
Gehʼ nur auf was sie ihm
Vor die Füße warf!

Ist es denn seine Schuld,
Daß sie ihn belud
Mit dem Schatz ihrer Huld,
Reinem einzgen Gut!

Klagʼ, o Herz, ihn nicht an;
Hättest unbedacht
Vorerst gern ihm gethan,
Und sie rein gemacht. —

Siebentes Lied.

Der Übrige.

Vorbei mit dem Hoffen und Fürchten,
Das wahnsinnig mich hub und quälte;
Nun weiß ich — ich weiß von ihr selber:
Sie hat mich zu zeitig gewählt.

Ich kam — der Rechte — so wähnt sie;
— Ihr Herz war damals noch stumm;
— Nun ist ihr der Rechte gekommen,
Und folglich taucht sie mich um.

Wen soll — ach, wen soll ich verklagen? —
Kann Er denn dafür, und kann Sieʼs,
Daß ich nicht der Rechte gewesen,
Und daß sie die Täuschung verlieh?

Wie aber, wie soll es nun werden?
Das sag mir, mein Herz oder brich. —
Sieʼn Herz, wo drei sind, ist übrig,
Und ach, dieses Eine — hab ich!

Was frag ich denn noch: wie solls werden? —
Die Beiden, die bleiben zu Zweʼn,
Und das Eine, das übrig auf Erden,
Das wirdʼs wohl im Himmel nicht sein.

Salon fremder Sprachen.

Speise-Vergleich zwischen England und Frankreich.

(Aus dem Werke: »Die Amerikaner.«)

»Ich klingelte heftig, wie es dem Wunsche eines hungrigen Mannes zukömmt. »Voilà Monsieur!« sagte der Aufwärter voll Bereitwilligkeit. Ich gab ihm meine Wünsche und die dringende Nothwendigkeit ihrer Erfüllung mit großem Ernste und mit der Beredsamkeit die ich fühlte zu verstehen, welches sehr bald einen angenehmen Erfolg hervorbrachte. Unterdessen machte ich Betrachtungen über das Land, das ich verlassen (England) und das Land das ich betreten hatte (Frankreich.) Es ist unmöglich zu läugnen, daß die Engländer in vielen edlen Zügen des Charakters ihre bewerklichern (more mercurial) Nachbarn übertreffen. Ohne ihre unbestrittene Obermacht in einem Punkt anzuführen, welcher mit dem Wohlsein des gesellschaftlichen Lebens innig verbunden ist, nämlich, weiblicher Tugend — gibt es noch mehrere Andere in welchen ihnen den Vorrang anstreitig gebührt, besonders was Vaterlandsliebe und populärer Rechtlichkeit (public probity) betrifft.

Wenn jedoch die bessere Klasse in England, die in Frankreich in vielen großen Tugenden wahre zu dem Glücke und zu der Ruhe eines Staates nöthig sind, übertrifft, so ist der Vergleich nicht mehr zu ihrem Vortheile, sobald wir zu der niedern Klasse gehen. In Frankreich sind die gemeinen Leute wachtern, ehrlich, artig, höflich, ein angeborner Gefühl der Artigkeit ist ihnen eigen, statt das sie in England den Hang zu jedem Laster in sich tragen und Vergnügen finden eine gewisse Rohheit zur Schau zu tragen.

Außer der allgemeinen Artigkeit der niedern Klasse Menschen, gibt es noch andere Bewegerstände welche nicht wenig dazu beitragen, die Lage eines reisenden Fremden in Frankreich angenehm zu machen. So ist die liebenswürdige Philosophie des Landes jeden gegenwärtigen Augenblick zu genießen; jedes Mittel den der Zufall uns in den Weg führt, und zu vergnügen, zu ergetzen, zu dem Vergnügen derjenigen, die uns zufällig, wenn auch auf kurze Zeit, begegnen, beitragsfähig beizutragen, welches den Zweck hat auch unsere eigene Unterhaltung zu vermehren. Wenn man in einer französischen Diligence reiset, oder seinen Sitz bei einer Table d'hôte einnimmt, und eine zurückstossende Miene oder eine stillschweigende Beredsamkeit über Laune überwindet, so ist man mit französischen Worten bewaffnet, und entzückt über die liebenswürdige Aufmerksamkeit und kleinen Artigkeiten und Gefälligkeiten, welche, obwohl unbedeutend seinen kleinen Theil zu unserem Lebensglücke beitragen.

Einer der angenehmsten Kontraste sind jedoch die Mahlzeiten. Alles was dieses wichtige Thema betrift, ist in Frankreich ohne Ausnahme civilisirt. Die Stunden sind sich überall gleich und weder zu spät noch zu früh. Statt der Einsamkeit eines Winkels, die Gesellschaft und der behagliche Zusammengenuß der gemeinschaftlichen Tafel, (wellbread conviviality of the common table), das Beysammensitzen mit den dazu gehörigen Kurtesein, sind von der Abwechslung welche von Erfindungsgeiste hervöhrt, ersetzt, und, was über Alles geht, das dumme Gebratene und Gesottene, die elenden weißen Rüben und Kohl, ersetzt durch den Sieg der neuen Civilisation, durch den Sieg der französischen Küche. Wo in England könnten wohl Augen solche verschiedene Schöps-Kardonaden, so zarte Eyerkuchen, so guten Milchkaffee erblicken, wie jetzt mir Entzücken im Hotel Vaillé? Das beste beredsamste Lob, daß man ihr doch einem reichenden Frühstücke geben kann, ist, seiner Anziehungskraft mit der Gabel in der Hand Genugthuung widerfahren zu lassen. Es ist Mittag vorüber, wir sind den ganzen Tag auf und hart beschäftigt gewesen, den kauen eine fürchterlichen Sturmes aufgesetzt und von süßen und salzigen Wasser durchnäßt. Daher mit Deiner Erlaubniß, gütiger Leser, sagen wir uns Lebewohl!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

(Fortsetzung von Nro. Jenner Lager.)*)

Den 5. Jänner wurde gegeben: »Die Gouvernante« Komische Oper in 3 Aufzügen von Herold. Einen von den lieblichsten Erzeugnissen des genialen Tonsetzers ist unbezweifelt die »Gouvernante«. Einheit und Ganzheit, an welchen Eigenschaften es sonst Werken überhaupt mangelt, treten hier zwar besonders in den Hintergrund, und beschränken den Zuhörer größtentheils auf eine Hülle von melodischen Arien, und beschränken den Zuhörer größtentheils auf eine Hülle von melodischen Arien, und Duetten und auf mehrere mehrstell imposante Chöre. Italienische Melodie und Lesart

von Nauffi (sonst) verhielt sich mäuschenstill, da sie und ihr Kind erwarten wollten, der Herzog verzage sie, und gibt ihr Kind wieder. Die Bäuerin erkennt den Herzog auf Freundschaftsrufe, erzählt ihm, wie seine Soldaten, die alle getödtet worden sind, seinen Tod beweinen: Kömmt der Bauernzug und die Leiche des Herzogs, er selbst kömmt zu wie der rosenfarbe Geist, und der Sprung ist erfüllt: er wird Berken ohne zu werden: Er entschließt sich in Helvetiens Bergen eine Höhle zu bewohnen, und dort auf den Gemsen zu warten. Nach der geheimnißvollen Summe von acht Monaten finden wir den Herzog in der wüsteren und einsamsten Gegend Helvetiens, wie er der schwarze Ritter heißen. Alle Leute in der einsamen Gegend nennen ihn nur unter dem Titel: der Unbekannte nennet und unter dem pfeudonimen Titel: Der Schreckliche, der Entsetzliche. Am Fuße des Berges der Höhle des Unbekannten wohnt der Tochter Gemors, den der Herzog erschlagen, und die er liebt. Sie trägt bei einem Freudenfeste von Herbst, ihrem zweiten Vater. Der Unbekannte bringt sich alle Tage sehr Macht vor der Wohnung der Tochter Gemors an, um sie zu beschützen, und zu bewachen. Es ist seine Lieblingsluft. Menschen, die keinen Schutz und keine Wache brauchen, zu beschützen und zu bewachen. Kömmt Marcellino, die Bäuerin von Nauffi: die sich auch in die einsame Gegend Helvetiens gezogen hat, und erkennt den Herzog. Zugleich erzählt sie ihm, daß die Tochter Gemors heirathen wird, und zwar seinen ehmaligen Freund: Ritter Eibert. Der Unbekannte schreibt sogleich einen Brief an die Tochter Gemors mit folgendem Drohlefreund: sieht da ihm so sich gut, lieb? da ihn nicht so sich gut, so fürchte dich nicht, ich werde dich bewachen:" Elodine, Gemors Tochter kommt, nimmt Bauern und Bäuerinnen der einsamen Gegend, und machen Lärm, weil Gemors Tochter heirathen soll. Hierauf kommt Ritter Eibert und hält um ihre Hand an. Kommen Feinde. Der Unbekannte stürzt sich in die Feinde und sagt sie in die Flucht. Großer Lärm in der einsamen Gegend. Man erkundigt sich nach dem Unbekannten, alle fürchten ihn, nennen ihn den "Schrecklichen," ein Gespenst oder Wolfsthal und edle Gabe verbreitet, wohin er nur kömmt! Erst gestern, erzählt ein Ritter, hat er sich wieder gezeigt, in den Bach, aber nicht um sich hinein zu stürzen, sondern um einen Menschen heraus zu stürzen. Elodine, die Tochter Gemors, fängt an ihn zu lieben. Da will sie Eibert entführen, mit Gewalt, der Unbekannte rettet sie, Eibert erkennt ihn: Elodine rettet sich ihn zu lieben. Da erscheint sie das Grab ihrer Mutter, der Geist ihrer Mutter erscheint ihr, und wie schon was sie träumt. Mehrere Genien schweben zwischen Himmel und Erde und eine wohlthätige Stimme ruft: Elodine, der Himmel erwartet dich! Darauf singt der Traum Mutter den Unbekannten, er singt auf einem Felsenstücke und vier Kleine Furien, Dissensions, Furienchord, umtanzen ihn mit brennenden Fackeln. Da erscheint sie ihm, die Furien machen ihr Play. Kömmt der zweiter Vater, welcher schon früher gegangen ist, und den Unbekannten anfzuschen, ein Blitzstrahl fährt hernieder und erschlägt ihn. Die vier Furien kommen wieder und der Traum ist aus.

Elodine ist nun allein. Der Unbekannte kömmt und bietet ihr ihre Hand. Er verläßt sie, gibt ihr erst eine Fackel und sagt, wenn sie in Noth käme, möchte sie dieselbe anzünden und gegen seine Höhle schütteln, so würde er gleich kommen und geht ab. Da kommen die Feinde. Gemors Tochter glaubt die Feuerfunken an und sagt: "ich habe eures bewerbt, ich gehe in die Gruft, ihn zu erwarten!"

Der Unbekannten Höhle. Gemors Tochter ist da. Er bietet ihr ihre Hand und sagt: sich den Allerliebsten und habe deinen Vater nicht erschlagen. Sie erwidert: Wohlan Geliebter ich nehme dich! da tritt der zweiter Vater aus dem Eingang der Höhle. Der Herzog hat ihren ersten Vater nicht erschlagen, der Bild hat ihren zweiten Vater nicht getödtet. Man kommen die Soldaten und Unterthanen Alarichs, und wollen ihn wieder zum Herrscher haben, und Gemors Tochter auch Herzogin.

Die Auflösung des Stückes ist prachtvoll, die Scenerien im Traum recht sinnig und phantastisch. Ja erwähne mit Lob die Madame Hand, welche die Elodine mit Würde und Wahrheit gab. Nur hätte ich gewünschet, daß sie doch einmal Kleider wechselte und nicht bei Tag und Nacht, im Schloß und Kirchhof immer in demselben Gewande herumirre. Auch Hr. Spielberger gab den Herstall billig.

Concert-Salon.

Von R. G. Sapphir.

H. Vieuxtemps.

Verschiedene Nationen haben sich von jeher verschiedenartig in den drei Elementen der Musik getheilt. Der Italiener nahm das Melodische, der Deutsche das Harmonische, der Franzose das Rhythmische. Als der Musikpunkt Aller hat Mozart, wegen Fülle und Durchbildung seiner Ideen, wegen dem höchsten Gleichgewichte und der wunderbaren Ruhe, womit er sie und wundervoll das Prächtige und Kleinliche individualisirte und gestaltete. Dieses war beständig gelingt.

Aber nur der Deutsche allein, durch Tiefe der Gefühl, drang in der Kunst, und beständig bis zur Selbstaufopferung, wenn es darauf ankömmt, auch das Herrliche, Darmherzige in seinen Bildungstrieb zu ziehen, hat mit sinnlicher Einfalt und Christlichkeit dem Vorrerflichen gehuldigt, wo und wie und wober es ihm zukam, ging vom Staunen zur Prüfung, von Prüfung zur Anerkennung, von Anerkennung zur Aneignung über. Daher kömmt die Universalität der Deutschen in allen Büchern, in Kunst, in Wissen, in Sprachen und in Musik, und auch die Huldigung, die sie allem wahrhaft Großen und Volkommenen jedes Landes, jeder Gattung, und jeder Zeit zollen.

Meyerbeer, Kalkbrenner, Hummel, und der Piano-Kaiser: Thalberg, Dipanky, Paganini, Magleder, Lafont, Vieuxtemps, wie bewundern sie mit gleicher Freudigkeit, hören sie mit gleichem Entzücken, aber wir lernen immer nur bedeutige der Kunst ab, und ihren Charakter verdeckt und erweitert, und nicht das, was auf blaße Effekte und Affekte, Stimmungen und Regungen hinausspielt.

Die Wanderung der Musik, die wie jene der Sonne vor sich geht, vielleicht auch einem tiefern physischen Gesetze, hat auf lange Zeit die Liebe zum Lyrischen, d. h. zum Gesange in uns hervorgerufen, wie das frühere Sing-Sang und die Guitarre, dieser bloßerne Ged unter den Instrumenten, mit den sinnlichen und faden Arrangements für dieselbe, sattsam beweisen.

Wir sind jetzt wieder so in volle einen Tages, welcher der Instrumentalmusik ihre Rechte einräumen wird. Denn in zwei mächtigen Dingen überflügelt die Instrumental-Musik die Vokalmusik: nämlich in der Eyrenfreiheit, in der Rythmik, und in Innenfreiheit, in der Melodik. Der beschränkte Athemzug des Menschen, der beschränkte Umfang der Stimme, werden einig die Tiraden des Gesanges bleiben, während sich ein Instrument in Sprüngen und Wendungen, Senkungen und Hehen, Klangmen und Verlängerungen im Bilderschnelle bewegt.

Die Violine einer Meyerbeer so einmal in wunderbrechenden Instrumentvorlagen der Töne, in ihren Klängen, Hehen und Tiefen mit der Gitterstrom Violine zu vergleichen!

Man höre Vieuxtemps, und man wird gestehen, daß er sein Instrument wirklich gebrochen hat, und es vollkommen beherrscht von seinem Mysterium der Tantalchlatz-Theorie, von dem Klingelhaube, an dem Tone, der so lange die Instrumental-Musik blos als Nachahmerin und Begleiterin des Gesanges und des Singorgans nachschleppen wollte.

Eine neue glänzende Bestätigung des Triumphes der Instrumente bewirkt Vieuxtemps Spiel. Aus seiner Violine singen und sprechen, klagen und jubilieren alle Empfindungen und Töne heraus. Es ist als ob die Handvoll des Bannes, aus dem die Violine gefangenen wurde, aus der herausschlage, und allmehlich Schmerz und Freude in konkurrellen Klagen aufwandte. Herr Vieuxtemps hat sich in zwei Proben hören lassen; das erste Mal, eine Fantasie brillante von Herrn Ernst in sehr schwierig, aber ohne Originalität. Es gab auch Hrn. D. seine Gelegenheit, sein vortreffliches Spiel gründ zu machen, da bietet vom Orchester zu sehr gedrückt ist. Ernst spielte sie — wie alles Mißmuth seines kolossalen Talentes. Der Kontrabaß seiner Leistung jedoch war die in ihr so reich entwickelten Reichtes so herrliche Violine von Beriot. Hinreißender Adagio, prächtiger, geschickter und wachtiger Ton, eine Bogenbreite, die sich über Gegen bewährt ist, und von diesem Bewährtheit getragen über Schwierigkeiten in Tets neuen Sinnen eindurchgeht, eine Reinheit der Töne, die wie feinsten Circulen in die Lüfte sich ziehen, und eine ungemeine sicherweise Innigkeit, bei Vortrages rissen von dem Vortrage dieses Stückes zum entschiedensten Beifall hin.

Die sonstige Gattung des Concertes bekannt in der sogenannten Concerte Concertante von Berlioz, welche ungemein schwierig und complicirt ist, wurde aber mangelhaft exekutirt. Hr. Legrand spielte das schöne Concert (C-moll) von Mendelssohn sehr brav und gelang, allein Hrn. Thalberg! Im vorigen Jahre, in dem Hr. Thalberg spielt, hatte man Mermann nach Gerwinnen. Hr. Mermann sang ein Lied von der Compagnon des Herrn Prod. Die Composition ist recht vergnüglich, und Herr Mermann ist im Besitze eines recht angenehmen Tenors. Die Journaire bestimmte ein Gedicht von Gabriel Seidl.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: sammt Beilage für Wien 4 fl. für Ausmärtige in den Provinzen des Kaiserstaates bis zur äußersten Gränze sammt Beilage 5 fl. C. M. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Mehlgrube Nr. 908, ehen Stadt,) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen bei In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Innerestadt Nr. 808.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 5. Mittwoch; 11. Jänner. **Wien, 1837.**

Zum Namenstag.

Im 11ten.

Von M. G. Saphir.

Wie sich das Bienenvölklein mit Verlangen
Um die verschämte Rose dann bewegt,
Die, kaum erwacht, bewußtlos, auf den Wangen
Den ersten Liebeshauch des Lichtes trägt,
Wie sie sich senken, heben und entfalten
Um zurückkehrend länger zu verweilen;

So die Gedanken auch mit leisen Schwingen
Umflattern heute, süße Rose, dich,
Umfangen dich in immer engern Ringen,
Entwirren und verwirren regsam sich,
Und wie ich sie zur Ordnung auch ermahne,
Sie flattern fort im regellosen Wahne.

Und wie man oft wohl mit dem Saitenklange
Entlockte Bienen wieder heimwärts bannt,
Hab' ich das Lied mit seinem goldnen Sange
Noch den Gedanken singend ausgesandt;
Allein statt die Gedanken heimzubringen
Leiht es denselben willig neue Schwingen!

So gilt' zum Lied, das ich soll heute singen,
Gilt, Holde, Du den Inhalt dreifach mir,
Es sind ja in geheimen Zauberringen
Gedanken und Gefühle All' bei dir,
Gib sie zurück, daß ich durch Weihetöne
Für dich noch seelenvoller sie versöhne!

Humoristisch-satirischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

1.

Der Fragen-Donnerer und der Blitzableiter.

Mein erster Satz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.
Göthe.

Es gibt Leute in der Welt, welche unter der Konstellation eines Fragezeichens geboren worden sein müssen; wenn sie gar nichts mehr zu fragen wissen, streichen sie uns mit der Hand an dem Rockärmel herab, und fragen: »Was kostet die Elle von diesem Tuche?«

Schon das Sprichwort sagt: ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können. Es ist bei der Sache aber ein Glück, daß es diesen Fragern gar um keine Antwort zu thun ist. Aber dennoch sind sie eine wahre Land- und Stadt-Plage!

Es war im Saale des Musikvereins. Ich stand am Orchester. Mit dem rechten Ohr sah ich der Musik entgegen, und mit dem linken Auge hörte ich, was auf der Gallerie gesprochen wurde. Der Saal war noch halb leer. Da kam Herr Schnepper-mund auf mich zu, indem er den Kopf vorwärts neigte, und die Kniespitzen auswärts streckte, sah er fast aus, wie ein großes Fragezeichen (?). Noch einen Ruck, jetzt hatte er mich, der Fragen-Donnerer.

Er. Belieben Sie auch da zu sein?

Ich. O ja.

Er. Erwarten Sie heute viel Genuß?

Ich Ich? So!

Er. Belieben keinen Sperrsitz zu haben?

Ich. Ich, o nein.

Er. Belieben alle Concerte zu besuchen?

Ich. Alle nicht.

Er. Waren Sie gestern in der Oper?

Ich. Nein.

Er. Haben die Gewogenheit, was belieben von dem Schriftsteller * * * zu halten?

Das war eine schwierige Passage! Da war mit »Ja« oder »Nein« nicht hinüber zu kommen. Bei solchen Gelegenheiten habe ich eine eigene Antwort, sie läßt sich aber leider nicht gut wiederholen, denn Buchstaben und Zeichen geben diesen kunstartikulirten unartikulirten Naturlaut nicht wieder. Es ist ein »Hum!« und ein »Oh!« und ein »Sol« und ein »Nun« in eine langgehaltene Nasenpassage verschmolzen, und in einer verbindenden Kehlkopf-Fermate ausgehend. Es ist ein Ton, wie wenn eine etwas rostige Maultrommel mit einem auf dem Tisch gestreiften Messingknopf ein zärtliches Duett singt.

Ich kann diesen in seiner Art einzigen, von mir selbst erfundenen Antwort-Contrefait nicht beschreiben, dem neugierigen Leser bin ich bereit, ihm denselben hören zu lassen, wenn er mir das Vergnügen beschenkt, mich zu besuchen. Für auswärtige Leser bin ich bereit, denselben lithographirt beilegen zu lassen, aber erst wenn frisch pränumerirt worden soll.

Um aber doch ein Simbol dieses Unaussprechlichen zu geben, habe ich versucht, diesen Laut in Musik zu setzen, und zwar folgendermaßen:

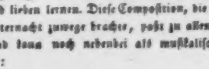

Der geneigte Leser wird mich nun auch als Componisten schätzen und lieben lernen. Diese Composition, die ich in einer einzigen Winternacht zuwege brachte, paßt zu allen unsern Opernarien, und kann noch nebenbei als musikalische Antwort der Preisfrage:

»Ist Niesen auch Musik?«

gebraucht werden. Ich werde diese Composition stechen lassen, und sie als Extrabeilage meinen Lesern mittheilen, aber erst wenn frisch pränumerirt worden soll.

Die Fragen des Fragen-Donnerers stürmten nun neuen los.

Er. Haben die Gewogenheit schon viel Pränumeranten zu haben?

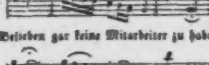

Er. Belieben gar keine Mitarbeiter zu haben?

Er. Sie belieben gewiß in der Nacht viel zu arbeiten?

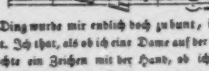

Er. Haben die Gewogenheit, was halten Sie von Logogriphen überhaupt?

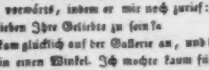

Das Ding wurde mir endlich doch zu bunt, ich machte einen coup d'état. Ich that, als ob ich eine Dame auf der Gallerie grüßte, nickte, machte ein Zeichen mit der Hand, ob ich hinaufkommen sollte, nickte wieder mit dem Kopfe, und sagte plötzlich zu dem Fragen-Donnerer:

»Belieben zu entschuldigen, da oben winkt eine Dame.« Ich eilte rasch vorwärts, indem er mir noch zurief:

»Belieben Ihre Gelieben zu seyn?«

Ich kam glücklich auf der Gallerie an, und lehnte mich ganz erschöpft in einen Winkel. Ich mochte kaum fünf Minuten da gestanden haben, als ich plötzlich die Frage hinter mir hörte:

»Belieben sich getäuscht zu haben?«

Mich überfiel eine tödtliche Angst! In den nächsten fünf Minuten hatte er mich noch meinem Schneider, nach meiner Wäscherin, noch meinen Studien, u. s. w. gefragt! Da sah ich plötzlich Cousin Wilhelm im Saale stehen, ich winkte ihm herauf, um ihn als Bluthableiter gegen den Fragen-Donnerer zu gebrauchen. Cousin Wilhelm kam, Herr Schreyervomaul fiel sogleich wie ein Schrotkopf auf seinen Nacken, und verfolgte ihn die Frage:

»Haben die Gewogenheit ein Cousin von Herrn G. zu sein? mütterlicher Seite? leibliches Geschwister-Kind? belieben ein Ungar zu sein? u. s. w.«

Cousin Wilhelm war noch frisch, noch ganz unausgefragt, er konnte schon noch einen Hieb ertragen, ich überließ ihn dem Fragen-Donnerer, und schlich mich davon. Nach einer Viertelstunde sah ich ihn blaß und erschöpft den Concertsaal verlassen, ich ging ihm nach, klopfte ihm auf die Schulter und fragte:

»Belieben sehr angegriffen zu sein?!

Was sammelt man noch?

(Ein Gemälde.)

Man sammelt: 1) Alterthümer, egyptische, griechische, römische Alterthümer (mit sehr viel Grünspan); moderne Antiquitäten ohne Grünspan (worunter weibliche Wesen nicht zu verstehen mit Weißspan und Reißspan.) — 2) Münzen und Medaillen (Nicht schlecht! Man bezahlt den innern Werth, wie ein Gerücht sagt, das sei auch beim Menschen das Höchste.) — 3) Mahlereien (Sämmtlich mit den Monogrammen von Raphael, Guido, Dürer u., an denen Gleichgesinnte und Gottheit natürlich kein Mensch zweifelt.) — 4) Kupferstiche, Holzschnitte und Zeichnungen. (Läßt sich hören, weil es sich bequem sehen, aufbewahren, gemächlich lügt. Tausend Mahl vernünftiger als Bücher.) — 5) Musikalien (Gewisser Spaß! Wie Meibom der Chrysina die Sachen der alten Griechen vorspielt!) — 6) Instruments allerlei Art. (Allen Respekt!) — 7) Curiosa allerlei Art; verschiedene Technika: Dosen, Tabakspfeifen. (Von Dosen und Pfeifen ein Museum! Sehr Mode.) — 8) Porträte, also auch Autographe, denn ein Autograph ist ein Porträt. — 9) Bücher und Manuskripte. — Wie Ersterer gar sammelt, ist meist ein interessanter Skandal. Kommen Schätzerate an einen Ort: einige Bände von Barthelemy und Gray (aber Troppauer Ausgabe); fast komplet die 24 bändige (also die unbändige) Sammlung der (nächsten) beiden Reisebeschreibung; ein halber kleiner Schiller; ein übergauzer großer Göthe; ein verschriebener Schmetterling; einige Jahrgänge von Journalen der Pfütze; ein (aber sehr stark gelesenes patriotisches, d. h. Wiener- oder Linzer- ꝛc. Lesebuch; ein nett gedrucktes Waschbuch (doch auch ein Buch) Loos bibliotheca!)

Was sammelt man noch? Man sammelt 10) Naturalien, todte und lebendige: Schmetterlinge, Ausgestopftes (worauf nicht gar Eingemachtes?) getrocknete Pflanzen; liebe Pferde, liebe Hunde, liebe Vögel, liebe Kinder. (Letztere größtentheils lebendig, nur zuweilen in Spiritus.) Sie sind die allergeräthseltsten Sammlungs-Objekte. Man sammelt sie zwar häufig nur, um sie wieder wegzugeben (obwohl nicht gerade zu Hunden oder hinten); aber das kostet wieder viel Geld, man muß drauf zahlen, und hat keine Ruhe bis zum letzten Lebenshauch oder Heller, was sinnvoll ist.) N. B. Diese Dinge, nämlich die lieben Kinder werden am liebsten von unsern Lieblen, d. i. von Frauen gesammelt; diese Lieblen sagen am liebsten solche Sammlungen an;

so auch 11) auf Leinwäsche und Silberzeug, wie auf andere Realitäten von bleibendem Werthe, als auf Hüte, Roben ꝛc.

Was sammelt man noch? Man a) Geld und Gut; (Vortheilhafter Anfang). — b) Verdienst und Verdienste; (desto besser.) c) Verdienste für Jenseits, Almosen; d) Kenntnisse; (Wie armin!) — e) Erfahrungen; (Wie unerheblich! Der hatte schon recht, so zu sagen, daß Erfahrungen Dinge sind, welche man lieber nicht gemacht hätte. Und doch war dieser erfahrne Göthe!) — f) Gelübde; und in diesem gewiß sehr unmoralischen und dummen Falle: — g) versiegeln sich selbst, um diese Sammlungen aufzugeben, Andern abzutreten, besonders wenn man schon gesammelt hat: — h) Jahre, Jahre, nolens volens.

Was sammelt man noch? Man sammelt noch Geduld, um solche einfältige Texte zu lesen, wie dieser. Doch man sammelt ja noch: Materialien für Zeitschriften, was übrigens am meisten und leichtesten thut — der »Sammler.«

Franz Gräffer.

Frauen-Salon.

Unter den nachgelassenen poetischen Versuchen der unglücklichen Maria von Schottland hat sich neuerdings auch nachstehende Doublette gefunden, welche mehr der poetischen Anlage als der Choralstrophe jener, freilich sehr erbenden Fürstin zur Ehre gereicht. Das Gedicht, an die Königin Elisabeth gerichtet, findet sich in französischer und italienischer Sprache:

Al pensier che mi nuoche insieme é giova
Amaro e dolce al mio cuor cangia spesso,
E fra tema e speranza lo tien si oppresso
Che la quieta pace unque no' trova.
Però so questa carta, a voi rinova
Il bel desio di vedervi in me impresso,
Ciò fa il gran affanno che in se stesso
Ho non potendo giamai do se far prova.
Ho veduto talor vicino al porto
Rispinger nave in mar contrario vento
E nel magior sereu turbarsi il cielo.
Così sorella cara temo e pavento,
Non già per voi ma quanto volte
Al torto rompe fortuna un bel ordito velo.

Un seul penser, qui me proffite, et nuit,
Amer et doulx change en mon coeur sans cesse
Entre le double et l'espère il me presse
Tant que la paix et le repose me fruit.
Dont chere coeur, si cettes carte suit
L'affection de vous veoir qui me presse,
Si promptement l'effet ne s'en ensuite,
J'ai vu la nef relacher par contrainte
En haulte mer proche d'entrer au porte,
Et le serein se convertir en trouble;
Ainsi je suis en seuci, et en oraiste,
Non pas de vous, mais quant enfoin à tort
Fortune rompt voile et cordage double.

Salon fremder Sprachen.

Soirée in Norwegen.

(Lalag, Journal of a Residence in Norway.) Ein reitender Bote bringt eine Einladungskarte, nebst einer Einladungsliste. Auf der einen Seite steht der Name des Eingeladenen, auf die andere Seite gegenüber setzt der Eingeladene seinen Namen, und ob er kömmt oder nicht. Um 4 Uhr versammelt man sich, da man schon um ein Uhr speiset. Wer früher kömmt, ist sehr willkommen. Es gibt nichts angenehmeres, als das Erwarten der Gäste. Die Schlittenglocken tönen fremdlich, und aus dem Schneetreibgewühl erscheinen nach und nach 20 bis 30 Schlitten, welche über die Spiegelfläche der Schneedecken einherlaufen. Die Lebendigkeit der Reisen, langhemähnten Pferde, die niedliche Gestaltung der Schlitten, die Frauen in ihren bunten Pelz- und Cachemir-Werk gehüllt, die pinten aufstehenden Herren, welche die Schlitten dirigiren, der Hausherr und die Dienerschaft mit Fackeln an der Thür, alles das gibt dieser Scene einen eigenthümlichen Reiz. Kaffee und Thee wird sogleich gegeben, und man geht convertirend auf und ab. Man spricht hier nicht die allgemeine europäische Conversationssprache, d. h. man spricht nicht von Wind und Wetter und vom Theater, es scheint als ob sich Alle was zu sagen hätten, es entsteht keine Pause, keine Stockung. Nach einiger Zeit kömmt das Mittel-Mahl (Mellem-Maltid), Butterbrod, Sardellen, Zunge, Käse, u. s. w. Jeder Gast bedient sich selbst, im Auf- und Abgehen, wie es ihm gerade gefällt. Die Herren nehmen Liqueur, und setzen dann zum Spiele nieder. Die Frauen spielen nie, oder selten. Man spielt Boston, Hombre und — Schwarzpeter! die jungen Leute musiziren und tanzen Galoppe, Walzer und den Nationaltanz: Polska, der viel rascher ist, als der Walzer. Dazwischen wird Punsch herumgereicht. Das Abendessen ist fast immer dasselbe. Ein Gericht Fische mit Brodschnitten wird herumgereicht, und Jeder bedient sich selbst. Die Hausfrau geht stets umher, um die Gäste zu ermuntern. Darauf kommt Braten, Hasen, Saucen, Sallats u. s. w., und die Soiree ist aus.

Tutti-Frutti.

Im Berliner »Gesellschafter« vom 11. Decemb. findet sich ein »humoristischer Conversations-Lexikon« über die Worte: »Witz — Laune — Humor« u. s. w. Es ist nicht unnöthig zu wissen, daß dieser Artikel fast buchstäblich aus Weber's »Demokritos« abgeschrieben ist. Keine Zauberei, blos literarische Gaunerschaftlichkeit!

In Nr. 222 des »Phönix« befindet sich ein sogenanntes Gedicht von Eduard Duller: »Der Schuhengel.« Die Barbarei der Versbehandlung mit der Flachheit des Gedankens gleichen Schritt.

Z. B.
»Und sogleich hebt das Weib ihm auf vom harten Bett',
Die Kinder schlummern fort auf ihrer Lagerstätt',
Dem blöden Stroh, durchwärmt von Elternleib, (!!)
Dann führet den kranken Mann hinaus das treue Weib.«

Da muß jeder ehrliche Phönix Asche auf sein Haupt streuen, wenn die Dichtkunst so mißhandelt wird!

Im humoristischen Fache hat England das Neueste und Beste geliefert. Dieses ist »The schoolboys (Der Schulknabe) von Thomas Maude. Dieses komische Opus ist voll Geist, Witz, sinniger Einfalt und herrlicher Naturlichkeit. Wir werden später einige Proben mittheilen.

Theure Zeitung. Das ostindische Blatt: »Bengal-Harkarus kostet jährlich 240 fl. C. M. (tausend Pfennigkärrlein! —)

Neue Wanderlieder von J. N. Vogl.

1.

Auf der Buße.

Braune Haide, braune Haide
Und der Himmel trüb' und grau,
Keine and're Augenweide
Nicht ein Fleckchen grün und blau.

Nicht ein Blümchen noch und ferne,
Nur vergelbtes Gras und Moor,
Nirgends winken Blumensterne
Und kein Vöglein flieget empor.

Und so schließt es flach und trübe
Mich von allen Seiten ein,
Ohne Lieder ohne Liebe
Müßte so das Leben sein!

2.

Staub.

Wie dauert's mich ihr Bäume,
Daß euch bei Zufalls Hand
Versetzt in diese Räume,
So nah der Straße Rand.

Wie frisch und freudig strahlet
Um euch ihr Äst' für Äst',
Allein mit Staub bedecket
Ist jedes Blättchen fast.

Doch besser auch erging es
Wie müdem Pilger nicht,
Da sieht, wie grau nur hing es
An's Haar sich mir so dicht.

Es ward so grau und trocken
Beinah' wie eure Rind,
Das ist, ihr schwarzen Locken,
Doch gar ein böser Staub.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Sonnabend, am 7. Jänner zum ersten Male: Eilfhundert auf der Oberwelt. Zauberposse mit Gesang, Gruppirungen, Tableaux und Musik in 2 Akten. Herr Carl Kappe und sein achtjähriger Sohn als Gäste.

Eilfhundert und Kappe haben eine außerordentliche Reklamekraft unter unserm Publikum hervorgebracht. Für Eilfhundert Gäste wurden noch der Handwerker Gelegenheitsstücke gedichtet, wovon nur jenes Nestroy's renssirte. Was ist ein Gelegenheitsstück? Ein Gelegenheitsstück ist dasjenige Stück, wo sich der eine oder der andere Verfasser der guten Gelegenheit bedient, ein Stück zu schreiben, welches, wenn es nicht gut ausfällt, gelegentlich der Gelegenheit zugeschrieben wird. Der Verfasser des »Eilfhundert« von dem wir etwas Besseres erwartet hatten, hat auch die gute Gelegenheit ergriffen, und dasür ein solches Stück geschrieben. Von der Idee, Anlage und Ausführung des Stückes wollen wir nicht sprechen, den Mangel an witzigen Einfällen, Drollerien und drastischen Schlagwörtern wollen wir mit Stillschweigen übergehen, die Matten und »Extrasen Knopfen wollen wir der Gelegenheit zuschreiben, aber einige Centnerzen in dem Munde »Waldfunks« oder Vertheim wollen wir ernstlich, und im Namen jeder edlern Empfindung aus Entschiedenste zurückweisen. Das Oberhaupt der Posse ist ebenfalls weit und breit genug, man hätte sich daher vor allen Dingen, die schon in der Dichtung Ch. vorhandene Karrikatur nicht noch durch ungeeignete Trachten und Entwürdigung der schönsten und heiligsten Gefühle des Lebens, aller Wahrheit und allem Anstandsgefühle zum Trotze bis zum Ekel zu steigern!!!

Die Hauptrolle befand sich in den Händen und Füßen des Herrn Kappe. Er besitzt Gesangsnaturtheit und Naturgetreuliches. Das Erstere mit der Letzter ist das schönste und schwierigste, welches die menschliche Kraft erlangen kann. Auch die schon oft gesehenen Kunststücke mit dem indianischen Stockspiele und Kugeln produzirte Herr Kappe mit noch nie gesehener Leichtigkeit und Sicherheit. Die plastischen Stellungen und athletischen Reuten-Exercitien wie z. B. eines ihn verfolgenden amerikanischen Löwen — schienen uns etwas — riskirt, nicht minder jenes Tragen des Gehilfen, welches durch einen wohlunterrichteten Stock eine besondere Anhänglichkeit an den Schuhsohlen hatte.

Vielen und stürmischen Beifall fand der junge Kappe als Affe. — Wenn man schon in so zartem Alter solches Vorzügliches leistet, — welcher schönen hoffnungsvollen Zukunft sieht dieß achtjährige Kind entgegen!

»Wer weiß, was in der feinen Hintergrund schauet?« Vielleicht erhalten wir gar eine zweite verbesserte Auflage von Eilfhundert. Hoffen und bauen wir!

»Die Welt wird alt und wird jünger jung,
Doch der Mensch hofft immer auf Besserung!« —

ei —

Echo-Salon.

Die Franzosen über Gusikow.

Gusikow befindet sich in diesem Augenblick in Paris, wo er die höchste Sensation erregt. Ein französisches Blatt äußert sich mit folgenden Worten über ihn: »In der That dieser Mensch ist kein Mensch, sondern eine Seele in — Gusi, die heißt, ein irrdischer Geist, der nach dem einigen Materiale wandert. Gusikow ist ein — Engel, wie Paganini — Teufel ist. Der Eine ist der Himmel der Harmonie, der Andere die Hölle der Schwierigkeit; der Eine ein Seraph, singend auf einem Streichinstrument, den der Wind auf seinen Flügeln verweht, der Andere Satan, erblickend auf eine einzige Saite. Was weiß ich? Gusikow ist und bleibt ein Räthsel.«

ei —

Der »Berliner Figaro« bringt den Klavierspieler Döhler folgendermaßen aus:

»Wenn wir Herrn Döhler den Hannibal der Pianisten nannten, so war dieß keine ferne Metapher. Er ist offenbar der größte Pianofortier, den wir bis jetzt kennen gelernt. Wie der punische Feldherr, stürmet er auch über die Alpen (der Technik) mit einer beispiellosen Keckheit, als wollte er einer Dame den Hof machen, daher sich im Sturmschritt nahe, bis jetzt noch von keiner pianofortespielenden Hand bezwungene Wege, erobert, was sich ihm entgegenstellt, dringt immer weiter vor, bis mitten in das Kapitol, wo ihm die Musik den grünenden Lorbeer um das jugendliche Haupt windet.«

Auflösung der Charade in Nr. 3.

e. Brandmahl. — e. Brodneid.

Nebst einer Beilage: »Nachträgliches Ergänzungsblatt.«

Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 4 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Zustandes bis zur äußersten Gränze ganzjährig 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Weißgerberlände Nr. 596. 1ten Stock.) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 103.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

Nro. 2. Mittwoch, 11. Jänner. Wien, 1837.

Literarischer Salon.

Von M. G. Saphir.

1.

Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur, von Dr. Justinus Kerner. Stuttgart, Tübingen, Cotta 1836.

Die »Seherin von Prevorst« ist nicht die einzige unnatürliche Tochter der Natur geblieben. Aus ihrer Erscheinung entwickeln sich nach und nach allerneste Gestalten, von denen man nicht weiß, ob der Verfasser damit blos sich, oder den Leser zum Besten haben will. Man sollte eigentlich lächeln oder vielmehr unbändig lachen, wenn eine solche Nachtmaahlerin am Tage unter den Lesern herumspazirt, wenn man uns jetzt noch alte Ammen- und alte Hasen-Geschichten mit einem komischen Ernste, und mit einem, in geheimnißvolle Falten gelegten Mund vorerzählt. Ja, ich war eine Zeitlang versucht zu glauben, Hr. Dr. Kerner habe die glücklichste Waffe gegen den absurden Aberglauben, und gegen den dummen Pöbelwahn ergriffen, nämlich die Waffe der Ironie, und das ganze Buch trägt den parodistischen Charakter so sehr an sich, daß ich lange Zeit die Genialität des Verfassers in diesem Genre bewunderte, allein aus der langen Fortsetzung und Haltung des Tones und aus einigen andern deutlichen Merkmalen entnahm ich, daß es dem Verfasser selbst Ernst, klarer, barer Ernst mit diesem klaren barem Unsinn ist, und ich rief mit Faust aus:

Mir widersteht das tolle Zauberwesen,
Versprichst du mir, ich soll genesen
In diesem Wust von Aberei?

In der »Seherin von Prevorst« lag noch ein verschämter Schleier über die Geständnisse eines alten Weiber-Glaubens, die längst versporteten Erscheinungen, und in die Kinderstube geflüchteten Mährlein, welche sich da wieder in die bessere Gesellschaft wagten, verstreckten sich in den Wust des Magnetismus. Die Natur, diese prächtige, erhabene und einfach große Frau, mußte als Gelegenheitsmacherin dienen, das menschliche Gemüth mit einer übermenschlichen Fassesi zu vermählen. Es lag noch ein gewisser geistiger und literarischer Anstand in der Sache, und wenn man auch die Achsel zuckte, und sich von der etwas übel anrüchigen Seherin abseits rückte, so konnte man ihr doch gerade nicht die Thüre weisen, und so eines pronunciirten Skandals überwiesen. Aber hier in dieser »Erscheinung« feiert der älteste Aberglaube mit der alltäglichsten Plattheit wie Cretin und Hiparchia sein öffentliches Beilager, und dem offenbarsten Wahnwitz wird der Billenkrant-Samen auf die Kohlen gestreut. Weiland der nahmhafte Meister Jakob Böhme, der ehrenwerthe Swedenborg, der karfunkelnde Illuminus Orientalis, und der kluge Theobald, dem die Quellen und Winde den Karfunkel erfrischen, und alle die Mystagogen, die wie dunkle Schatten hinabschingen und in die Vergangenheit und von dem Lichte überwältigt wurden, sie sind besonnene und ehrsame Phantasten gegen diese Erscheinung in dem Nachtgebiete der Natur! Bei ihnen ist ihr geistig und metalisch isolirtes Gemüth zur freyen Ihre geworden. Sie nahmen für Erscheinungen von Oben und Außen, was ihre Phantasie selber schuf; ihre grübelnden, phantastischen Naturanschauungen trugen doch manchmal einen bessern, wenn auch seltsamen Kern, und wenn auch in den Mitteln irrig, planlos in den aufwallenden Gedankenläufen, war doch größtentheils ihr Zweck der beste, eine Art von Heiligkeit und religiöser Frömmigkeit zu verbreiten. Wir sahen in ihnen Träumende, aber wir sahen an ihren Gesichtszügen, daß sie vom Himmel und von höhern Welten träumen, und fügten uns nachgiebig zuweilen in ihren Traumgang.

Allein diese Erscheinung ist weit entfernt vom Alles dem. Sie trägt auch nicht die ernste poetische oder physiologische oder moralische Ähnlichkeit mit den vortrefflichen »Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft« von Dr. Schubert. In Schubert fanden wir mit Geist und Salbung das älteste Verhältniß der Menschen zur Natur, dem frühern Naturkultus als Naturwissenschaft eine höhere Zeit zubereitend; alles interessirt und fesselt, regt unsere Gedanken fruchtreich an.

In diesem Buche spricht sich nichts, als der Alte-Weiber-glauben aus! Die unsittlichen und absurden Gespenstermährchen werden mit einer Ernsthaftigkeit und Breitheit behandelt, alle Fenster und Thüren des Aberglaubens werden weit aufgerissen, und mit Macht werden alle Hexen, Alräunchen, Zauberer, feurige Wagen, wilde Heere, glühende Hunde, gewerfar

ster Hexenlegerussen, um ihre Emancipation zu feiern, und von Weinsberg aus geht ein Walpurgistag über alle Ammen, Köchinnen und Sibillen, über Traumdeuterinnen, Kartenlegerinnen, Siebdrehern und Messerwerfern auf! Die albernste Furcht eines dreijährigen Kindes, der blödeste Gespensterglaube einer alten Küchenmagd kann nichts erfinden und ausdenken, was nicht gerechtfertigt erschiene, wenn wir diese »Erscheinungen« lesen, und ihnen Glauben beimessen.

Ich bringe nur einige Stellen zur Zeugenschaft mit.

Seite 42. »Der Geist war wie vom Feuer umgeben, seine Augen groß und feurig, hinter ihm gingen, aber mehr schwebend, zwei kleine Schäfchen mit glatten Haaren!«

»Die Eislingerin, so heißt die, wegen Diebstahl inhaftirte Seherin und Hungfrau von Weinsberg, bekam regelmäßig ihre Besuche von dem Herrn Geist. Seite 79 blieb er eine Stunde, ging dann wieder hinaus, kam nach einer Stunde, klopfte am Fenster und an den Bettladen.«

Der Geist knallt saß immer, wenn er zur Eislingerin kömmt! Seite 92 »that es fünf Knalle und rumpelte fürchterlich im Gange. Auch »furrte und schwirrte es.« — In der Nacht vom 20. auf den 21. aber (Seite 93) »that es einen Rumpler und vier Knalle!«

Die Persönlichkeit des knallenden Ritters, welcher unter Rumpeln und Schnurren die Seherin Eislingerin besucht, ist nicht uninteressant. Er trägt nach der genauen Personalbeschreibung (Seite 8 und 9) einen Faltenrock mit einem Gürtel, eine viereckige Kappe; die Backenknochen sind mit Pergament überzogen! Er geht wie in Schlurken (?) und er rauscht wie Papier. Auch macht er, wie alle Liebhaber, bei jedem Besuche etwas Wind! Einmal kam er mit einem großen furchtbaren Hund und sagte (Seite 15) »fürchte dich nicht, das ist mein Vater!« Nach dieser anziehenden Kunde über die Familien-Angelegenheiten des knallenden Ritters erfahren wir, daß er jedesmal »den Teppich vom Rande des Bettes zurückschlägt und sich auf's bloße Holz setzt.« Zuletzt erhält die Eislingerin eine solche Gewalt über den Geist, daß sie ihn Gänge machen und Boten laufen läßt.

Die Erscheinung läßt sich, wie der Sido savant auch in Privathäusern sehen. Hr. Mayer wünscht den Geist in seiner Behausung zu sehen (Seite 149) und die Eislingerin schickt ihn hin und läßt Herrn Mayer, wie sie voraberedet haben, an den »Ellenbogen zupfen.« Ja die Eislingerin macht sich mit dem Geiste noch Extraspäße. Ein Herr Kümmel wollte an den Geist nicht glauben, da sagte sie (Seite 167) »gehe hin zum Kümmel!« in demselben Augenblick hörte man bei Kümmel ein Krachen, ein Schlüffen am Boden und Hr. Kümmel sieht den Schatten eines gebückten Mannes vom Ofen hervorkommen!

Diese kleinen Anführungen mögen genug sein, um den Leser selbst urtheilen zu lassen. Und das sollen wir so hinnehmen? Im Jahre 1837 so ohne Gleichen hinnehmen! Nein, ich höre nicht zu lachen auf, bis mir die Madame Eislingerin auch den Geist schickt, wie er knallend und schnurrend und waschelnd und kniffernd und klopfend kömmt und sagt: Du zweiter Kümmel, die Eislingerin sendet mich, damit ich dich, dummer Thomas, bekehre!« Aber den großen Hund muß er mitbringen, damit ich den Vater und den Sohn und den Verfasser auf einmal um Vergebung bitte!

2.

Castelli's »Huldigung den Frauen.«

Von M. G. Saphir.

Castelli's Muse, diese freundliche, liebliche, gesellige und muntere Gesellschafterin hat all ihr Lieblag den Frauen gehuldigt, und nicht bloß seit den fünfzehn Jahrgängen dieses Taschenbuch. Selbst seine kleinen schalkhaften satirischen Gedichte und Spitzwume sind nichts als die poetische Bewahrheitung des Sprichwortes: Was sich liebt, neckt sich. So wie überhaupt jeder humoristische und witzige Sarkasmus, der sich über das schöne Geschlecht ergießt, nichts ist, als ein Bischen Salz, das man auf Dinge gibt, die man sich gern lange und frisch erhalten möchte. Satirische Dichter nennen die Frauen eine Geißel, aber sie kennen, wie die Beamten, nichts Theureres, als eben ihre Geißel, und ihre Geißel ist zugleich ein Gegenstand ihrer Anbetung.

Der Blitz fährt in die höchsten Höhen, der Sturm sucht die schlanksten Stämme, das Pasquill erfaßt die berühmtesten Namen, die Verläumdung heftet sich an die glänzendsten Erscheinungen. Die Parodie verfolgt die klassischen Erzeugnisse, und die Satire wirft sich gern auf das Beliebteste, auf das Interessanteste, um sich mit seinem Gegenstande allgemein und interessant zu machen. Gerade das süßeste Blut sieht die epigrammatischen Mücken am ehesten an.

Der geistreiche Theil des weiblichen Geschlechtes findet sich auch deßhalb, ich möchte sagen: im Instinkt, von einer feinen und graziösen Satire mehr angezogen und angereizt, als von allen Weihrauchqualm der poetischen Frauenlobe und Verehrerbe.

Castelli neckt es und huldigt dem schönen Geschlechte abwechselnd, aber er thut es mit all seiner feinenden Einfachheit und gefälligen Laune. Wer kennt und liebt nicht die hundert bunten Sachen und Dinge, die er uns in vielerlei Gestalten bringt? aber seine Beiträge zu seinem diesjährigen Almanach kann kein Mensch lesen, denn er hat keine, sage gar keine dazu hergegeben, heißt das gehuldigt? Nun schmolle ich mit der Huldigung, und die andern Beiträge, unter denen sich manches Gute, viel Mittelmäßiges und mitunter ganz Schlechtes finden, können mich nicht versöhnen. Im nächsten Jahre, verehrtester Hr. Castelli, huldigen Sie selbst, sonst ist das schöne Geschlecht böse, und ich rechne mich dazu!

Taschenbuch dramat. Originalien. Herausgegeben von Dr. Frank. Erster Jahrgang. Mit 5 Kupfern. Leipzig. F. A. Brockhaus 1837.

Das Taschenbuch ist sehr schön gebunden, Papier ist mittelmäßig, Druck rabenschwarz, und das Portrait Bauernfelds ist gut getroffen. Das sind die besten Eigenschaften des Buches. Freilich sollten wir auch von dem Übrigen sprechen; wir wissen es! aber wenn wir davon sprechen, geschieht den Betheiligten kein Vergnügen. Zuerst müßten wir dann erklären, daß zur Herausgabe eines Almanachs nicht genug ist, bloß schreiben zu können, wozu man eigentlich kein Schriftsteller zu sein braucht. Wollte man auch dagegen einwenden, daß es hier zumeist auf die Mitarbeiter ankommt, so geben wir bloß zu. Die Sache jedoch ist, daß sämmtliche Mitarbeiter Herrn Frank dießmal nicht aus seiner Verlegenheit reißen werden. Er wird ihnen solches nicht übel nehmen, weil er selbst unter sie gehört

und jeder Mensch sich selbst liebt; wie denn überhaupt dieses ganze Unternehmen von vieler Selbstliebe zeigt. Auf letzterer gestützt, hat Unternehmen von vieler Selbstliebe zeigt. Auf letzterer gestützt, hat Hr. Frank denn zwei Beiträge geliefert: Autorsqualen, Lustsp. in 1 Akt; Der Herr im Hause, Lustspiel in 1 Akt. — Die Handlung ist alltäglich, der Dialog schleppend, ohne das mindeste Verdienst von höherer Eleganz, angekrystallisirt mit Gemeinplätzen und angespickt mit den sinnlosesten Wortspielen. Hier einige zur Probe: S. 13. »Wallberg: Ich muß dem Genius folgen, der in Thalens Tempel heut mich rufte. — Spitz: Sie wissen an den Tempel? Sind sie ein Jude? (!) Wallberg: Schweig, Tölpel, ich will damit sagen, daß ich in's Theater gehen muß.« S. 186 »Justus Doktor Schleicher unterschreibt die Akten, liegt aber elend darnieder. Tag: Ja, ja, er ist krank. Just: Er hat seit drei Monaten das Podagra in beiden Füßen, und kann daher persönlich Niemanden gehörig vertreten. C) u. s. w. — Jeder macht jetzt Wortspiele; das Ding ist ja so leicht, weil es so klein ist! — Der Musikus von Augsburg: Lustspiel in 3 Akten von Bauernfeld. Man kennt die Gewandtheit dieses Schriftstellers im Dialog. — Miltons Muse: dramatisches Gedicht von G. H. Siebenau. Ein Erzeugniß ohne Leben, welk und fad schon in der Geburt. Die Verse darin sind flache Prosa, und wenn man sie deklamirt, die Verse darin sind flache Prosa, und wenn man sie deklamirt, ist's Einem, als hätte man den Mund voll Sand. — Die Christnacht. Schauspiel in 1 Akt von Pannasch ist noch das Dürftigste, obgleich dasselbe die gold'ne Mittelstraße nicht überschreitet.

L. J. J.

Salon fremder Sprachen.

Napoleon als Recensent und Theaterdichter.

Napoleon ein Recensent! Ein Recensent Napoleon! Napoleon ein Theaterdichter! Ein Theaterdichter Napoleon! Staunen Sie, hören Sie, und lesen Sie, was das »Montreal-Journal« hiervon erzählt.

Ein Sinn, der so sehr auf Praktisches gerichtet war, konnte, wenn von Belletristik die Rede war, nur durch das Großartige und Erhabene befriedigt werden, diesen aber hat er zu keiner Zeit seiner Bewunderung vorgezogen. Vorzüglich liebte er die Tragödie; »sie erwärmt, sagte er, die Seele, erhebt das Herz und kann und muß Helden erzeugen. Die höhere Tragödie war stets die Schule großer Männer; es ist Pflicht der Fürsten, die Dichter dazu zu ermuntern, und ihre Werke zu verbreiten. Frankreich hat vielleicht einen Theil seiner Großthaten Corneille zu verdanken.« — Gleichviel Genuß gewährte ihm Racine. Voltaire schätzte er nicht, weil er voll Schmutz und falschen Flitterstaat sei; er kannte weder Welt, noch Menschen, weder die Wahrheit, noch die Größe der Leidenschaften. Im Mahomet und dessen Charakter sowohl, als den ihm untergelegten Motiven habe er sich gleich schwer an der Geschichte, wie am menschlichen Herzen vergangen. Er würdige Mahomets großen Charakter herab durch die niedrigsten Intriguen und lasse einen Mann, welcher der Welt eine andere Gestalt gegeben, handeln wie einen feilen Schurken, der zum mindesten den Galgen verdient habe. Den großartigen Omar stelle er zum gemeinen Meuchelmörder herab. Voltaire berechne den Leser nur für den Augenblick durch äußere Kunst. Bei näherer Ansicht verliere er sofort Tausend auf's Hundert. Brutus sei ein gleich schlechtes Stück wie Mahomet.

Von Rousseau und seiner neuen Heloise sagte er, er habe seinen Gegenstand übertrieben; er habe nicht die Liebe, sondern den Wahnsinn geschildert; die Liebe müsse ein Vergnügen sein, und keine Folter. Dies schmeckt zu sehr nach den Romanetten.

So weit Napoleon als Recensent.

Von Napoleon als Theaterdichter erzählt dieses Journal folgende Anekdote.

»Bonaparte kam, während der unseligen Geschichtsepoche, in der er nach der Eroberung von Toulon in Paris lebte, durch den Umgang mit einigen Schauspielern des Théâtre français auf den Gedanken, sich durch dramatische Schriftstellerei eine Hilfsquelle zu eröffnen. Er führte daher den schon als Jüngling entworfenen Umriß zu einem Trauerspiel in Alexandrinern aus, legte das Werk aber bei Seite, als er wieder in militairische Thätigkeit trat. Er hatte es indessen so lieb gewonnen, daß er es als Kaiser abermals hervorsuchte und dem Dichter Luce de Lancival (Verfasser der Achilleide) anvertraute, um es nochmals zu überarbeiten und zur Vorstellung zu bringen. Lancival that sein Bestes und flatirte das Stück mit glänzenden Farben und sentimentalen Versen reichlich aus. Die Direktoren des Théâtre français, welche den Einreicher für den Verfasser hielten, weigerten sich aber, es zur Aufführung zu bringen. Allein sie erhielten sogleich das Manuskript zurück mit dem Kaiserbefehl: »Les acteurs du Théâtre français joueront d'aujourd'hui en un mois la tragedie, qu'ils ont eu la betise de refuser. Napoleon.« Da die Schauspieler erriethen oder erfuhren zugleich die eigentliche Bedeutung des Théâtre français, ließen das Stück von ihren besten Mitgliedern wandtreiz der Coulissen, und es wurde mit großem Beifall von den Zuhörern und einstudiren, und es wurde mit großem Beifall von den Zuhörern und den meisten Recensenten aufgenommen. Das Stück hieß Hektor, von den meisten Recensenten aufgenommen. Das Stück hieß Hektor, von dessen angeblicher Verfasser, doch nur unter dem Vornamen, den Dichter der Achilleide zu belohnen, für die Mühe der Uebarbeitung reichlich belohnt wurde.

d. —

Charakterzug von La Mennais.

In den »Briefen des Abbe's Chombalon an La Mennais findet sich folgender kleiner Zug, welcher über den persönlichen Charakter L. M. einigen Aufschluß gibt: »Du vergessen eine Beleidigung, in einem bösen Widerspruch niemals. Ich habe nie einen Gott gekannt, welcher von dem Talent der Satire mehr Gebrauch macht, als der Ihrige. Ich werde den Augenblick nie vergessen, als Sie eben die niederdrückte und traurig berühmte Stelle gegen den Abbe J. geschrieben hatten. Als Sie mir dieselbe vorgelesen hatten, seien Sie in ein solches Entzücken, welches sich durch ein unaussprechliches Gelächter kund gab, welches etwas krampfhaftes und teuflisches an sich trug. Ich war ganz verstimmt, und meine damalige blinde Verehrung suchte vergebend eine Beschönigung für eine solche abscheuliche Verhöhnung alles menschlichen und christlichen Mitgefühls.«

Bulwer über Frau von Staël.

Ein geistreiches Urtheil Bulwers über Frau v. Staël, deren ganzes Leben Begeisterung war, die Schriftstellerin, welche sich nicht nur zur literarischen und politischen Bedeutung emporhob, sondern in der auch die gefeierte Schriftstellerin und das Weib in der innigsten Verbindung standen, dürfte den werthen Lesern, noch mehr aber den werthen Leserinnen dieser Blätter nicht unwillkommen sein. Der Lieblings-Schriftsteller der jetzigen Lesewelt, d. h. der Romanen-Lesewelt, sagt folgendes über Mad. Staël:

»Frau von Staël war der männliche Rousseau! Sie besaß ganz seine Begeisterung ohne seine Schwächen. In der Beredsamkeit der Diktion würde sie ihn übertroffen haben, wäre sie nicht zu beredt gewesen. Aber sie parfümirt noch ihre Veilchen, und legt ihren Rosen Schminke auf. Ihr Herz blieb jedoch weiblich, wenn ihr Geist auch männlich war, und das Herz diktirte, was der Geist ausschmückte. Wenn ihre Gefühle zum Schweigen gebracht wurden, so mußte sie stumm bleiben. Die Vorzüge und die Fehler ihrer Schriften haben dieselben Ursachen. Sie nahm ihre Gefühle für Uebergangenen, und bildete sich eine Gefühls-Philosophie. Wenige Personen fühlten tiefer als sie das Melancholische des Lebens. Um sie sprudelnde Herz zu betrüben, reichte schon der Gedanke hin, den sie so oft auf den Lippen hatte: »Nie wurde ich so geliebt, wie ich liebe.« Von der

andern Seite aber fand sie Trost in derselben Empfindlichkeit, welche sie verwundete. Wie allen Dichtern, gewährte ihr schon das Gefühl das Dasein einen großen Genuß. Sie war von der Wahrheit durchdrungen, daß die Genüsse des Lebens dessen Leiden überwiegen. Nur empfindsame Seelen wissen, welche Genüsse das Dasein darbietet. Die Religion, welche einen Theil ihres Wesens bildete, trug dazu bei, über dieses Dasein einen himmlischen Reiz zu verbreiten. Die charakteristisch und wie gut war jener Gedanke, daß, wenn nach dem Tode ihres Vaters ihr ein Glück zu Theil würde, sie es seiner Vermittlung verdanke, u. als wenn er noch lebte! — für sie lebte er — im Himmel! Friede sei ihrem schönen Angedenken! — Ihr Genius ist unübertroffen in ihrem eigenen Geschlecht; und wird er je übertroffen, so kann es nur durch ein Wesen sein, welches mehr oder weniger als ein Weib ist.« ch—

Der Herbst ein Dichter.

Der Herbst, der ist ein Dichter,
Und faßt durch Nebel matt
Ein Streif der Sonnenlichter,
Da sinkt er Korn und Blatt;

Und sammelt es im Scheine
Der trüben Winterzeit,
Die breitet Kraut das feine,
Das reine Silberleid;

Und wenn der Lenz erfunden,
Da nimmt er's Still hervor,
Befreit's von seinen Banden,
Und öffnet ihm das Thor;

Und gibt, was in den Betten
Sich fand vom Winterhauch,
In tausend farb'gen Ketten
Auf grünem Sammt heraus.

Zihlager.

Prager-Salon.

Aus Prag.

Am 1. Jänner 1837.

Gesundheit, Glück, Zufriedenheit
Wünsch ich zum neuen Jahre heut!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Neue will sich entwickeln; ich bin ein neuer Referent in dieser neuen Zeitschrift, und wollte meinen ersten Bericht gestreckt, frappant, in recht packend beginnen. Ich habe lange hin und her gesonnen, ich habe ein Dutzend Gratulationsideen vorgestern nachgeschlagen.... und ich glaube, meine Mühe hat sich belohnt. Ist der obige Wunsch nicht originell?! drückt er nicht Alles aus, was sonstige Neujahrswünsche andrücken?! ist er nicht voll gelesener Wendungen und Floskeln?! ist er nicht voll Witz, voll Leben und.... voll Humor?! Wahrheitig, er hat sogar so viel Handlung, wie die Lustspiele mancher neuern Dichter.... Hier wird sicherlich mancher Leser einwenden, daß aber in den neuen Stücken nicht den Erwartungen sei, und der abenteuerste Mensch wäre auch schon ein wenig alt; — ist da kann ich gar nicht eingehen, als daß das Alte doch besser ist, als das nicht neu Erfundene. Den Beleg dafür gab der letzte Abend des eben unter Schneegestöber verflossenen Jahres. Er brachte uns: Abenteuer einer Neujahrsnacht, Maskenspiel in 3 Aufzügen, nach Hoffmann, v. Gerle. Das Haus war angefüllt, wie bei einer Novität, von der das Publikum das Prognostikon des Durchfallens gestellt hat; und doch ist vielleicht kein einziger Theaterbesucher in Prag, der nicht diesen Grad bereits gesehen, und mehrmals mit Frohsinn und Lachen vom alten Jahre Abschied genommen hätte. Dies drastische Lustspiel, gut und geschmackvoll besetzt, rasch und lebendig durchgeführt, äußerte wieder im vollen Maße seine frühere Wirkung, man kam fast nicht aus dem Lachen heraus. Das Stück wurde auch laut Französischen übersetzt, und ist zu Paris mit viel m Beifall gegeben worden. Es ist daher leicht zu begreifen, warum dieses Stück auf unserer Bühne so zu sagen, das Bürgerrecht, in der Neujahrsnacht, seinen Namensvetter, auf die Woche zu ziehen, erlangt hat. Das Schauspiel »die Neujahrsnacht« von der Frau Zeile ist in den Köpfen der Prager und dem Lustspiele die »Neujahrsnacht« von Herrn Gerle gleichzuvergleichen, wie die Siamesischen Zwillinge. — Dieselbe hatte aber die Produktion eines Theaterdichters von diesem Schriftsteller noch nicht bekommen.

Das Gerle ein in ganz Deutschland bekannter Schriftsteller ist, ist in ganz Deutschland bekannt; er wirkt meistens und bereits lange mit seiner Feder, er steht seit 30 Jahren mit allen bedeutenden Literaten und Künstlern in Verbindung; er existirt sein vorzüglichst Journal, das nicht ihm zum Mitarbeiter zählt. Hier in Prag weiß Jeder von Gerle, der nur lesen kann. Die Alten kennen ihn aus seinen Romanen, die Jüngern aus seinen Journalen, die Kinder aus seinen Märchen, die Fremden aus seinen topographischen Werken, u. s. f. s. alle Welt aber den Dramaturgen und den Bühnendichter W. Z. Gerle. Daß sein mit dem jungen und talentvollen Ilka Horn verfaßtes Lustspiel: »Die Vormundschaft« den von Brockhaus ausgeschriebenen Preis bekommen, wird Ihnen wohl bekannt sein. Regen und warmen Anschein nahm das Prager Publikum daran, und Alles war auch bei besonderem Interesse, welches bei der Verfassung um Silberstreifende die Zuschauer beherrschte. Das getheilte Lustspiel wird bereits zur Aufführung vorbereitet; ich hoffe ein Besseres darüber berichten zu können, als über ein bereits gegebenes Drama: »Blasche.« — Jedoch davon im Nächsten.

Dresdner-Salon.

Daß ich aus Dresden, wohin ich vor kurzer Zeit eine Lustreise machte, wieder glücklich in der lieben Vaterstadt angelangt bin, hab' danke ich blos mein vom Krankheitsbette Gerissen und meiner gesunden Natur. Ein Anderer wäre bei den Drangsalen, die ich erlitten habe, gewiß ein Raub des Todes geworden. — Ich hatte nämlich das Unglück, in die Hände einer Landschaftsreisers zu gerathen. Bekanntlich hat Dresden eine der reizendsten Umgebungen, die es in Deutschland gibt. Die Natur hat hier den ganzen Zauber ihrer Physis ausgegossen, um diesen Erdenflecken zu einem lieblichen Paradiese zu machen. Dadurch hat dasselbe der Gottheit um für die Natur bei einer großen Anzahl von Menschen so überhand genommen, daß allenthalben, wo sie nur ein grünes Sträuchen Boden erblicken, sie es vor Entzücken gerne auftreten wollten; und fürwahr hätte der liebe Gott nicht vorsichtiger Weise das schöne Sachsenländchen mit so ungeheuren Bergen an die Erde angenagelt, die guten Dresdner hätten es längst mit Kraut und Stiel vom aufgefressen. Denn noch die Sonne aus dem tiefen Meere aufstieg, mußte ich schon mit dem warmen Wetter beginnen. »Auf, auf, Kutscher! — hieß es, — was gibt es denn? »Sie sollen schon hören, mein Herrchen — wollte gehen wie denn?« »Du die Natur gehen wir.« Da gingen wir denn fort über Berg und Thal, drei volle Stunden. Um die freudetrunkene Banden wir gerade bei der Elbe, und bewunderten, wie sie so schön dahin fließt in die herrliche Meilenwegend, wo die fetten Aecker wohnen, und die schönen Kaffeetassen gemacht werden. Aber erst Mittags erreichten wir den schönsten Punkt, gerade als der süddeutsche Hunger wie ein wüthender Löwe in mir rohr. Da zeigte mir mein gefälliger Führer die ganze herrliche Landschaft, wie sie da vor meinen Augen lag, wie ein grüner Tisch, den die Gottheit für ihre Engel gedeckt hat. Hier der dunkle Wald mit dem reichen Gewand, da der silberne Fluß mit den glänzenden Lachsen und verlands dort die grünen Berge mit den goldenen Reben besetzt. — Endlich, endlich saßen wir am Ende. Mein freundlicher Wirth — er schien mir nur so liebenswürdig, als ich vierter Stunde — öffnete den Speisekorbert, die ungare Gesellschaft öffnete die Rücken und das kleine Rindchen öffnete ihr Kirchen. Und dem Kirchen flogen drei weibliche Butterbrommen, und dem Rückchen zwei weibliche Würschchen, und aus dem Flaschenkorbe eine weibliche Flasche Landwein. Und so saßen wir vier und aßen und soff an den drei Butterbrommen, und den zwei Würschern, und trunken und ein Fläschchen an den weiblichen Stampferchen mit köstlichen Landwein, und waren lustig und guter Dinge. — Gerne Tanner! Ich hätte vor Hunger die ganze Gegelschaft auffressen mögen, wenn sie nur nicht gar so mager und weiblich gewesen wäre. — Und so ging es jeden Tag bei schönem und bei gutem Wetter.

»Durch die Wälder, durch die Auen
wer das Lieblingsstück meines Landsmannes kennt; ich eile trunnete auf dem Don Juan

glowe e vento superior
e
sul domizio e sul mong'or,

Armer Leporello! Zwölf lange Tage litt ich, wie du, am brennenden Durst aber saß ich im Wagen und sahe über Haid und Feyd der Heimat zu. Oben auf der Höhe des Nollendorferberges schöpfte ich viel Athem, ich sah mich um, und als ich es hinter mir sah, das Land der Landschaftsreiser, da benetzte ich inbrünstig das Vater unser, und bei den Worten: »unter täglichs Brod gib uns heute,« drangen warme Thränen aus meinen Augen. J. Z.

Gedruckt bei Leopold Grund, Plankun, Leitmeritzergasse Nr. 340.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 6. Sonnabend; 14. Jänner. Wien, 1837.

Frauen-Salon.

Minne-Gerichte. (Cours d'amour.)

Von M. G. Saphir.

Die Zeit der Spielerei ist wieder da! Wir spielen mit Poesie, mit Wissen und mit Liebe!

Die »Musen-Almanache« diese Schatzkästlein und Wunderschreinlein und Seufzerbächlein der zerrinnenden, zerfließenden, zertropfenden, äthersümmerigen und mondscheinkrabbigen, langlockigen, abschüssigen Poesien sind auferstanden. Man dichtet nicht mehr, man dichtelt; man liebt nicht, man liebelt; man studiert nicht, man studierlt; ja man könnte sagen, man lebt nicht, sondern man lebelt bloß.

Besonders aber in Kunst und Poesie sind wir wieder in die Kinderschuhe zurückgekrochen, und nähren uns von dem weichen Kreidrei und Milchmus der lieben Kindheit. Sind wir nicht in der Malerei auch zurückgesunken, in jene flachshaarige, rehrückenartige Gemüthsthümlichkeit, die mit herabschlotternden Armen, hinter einer farblosen Einfalt die größte Geistesfaxigkeit und Unmanier verbirgt?

Warum wollen wir also nicht auch in der »Liebe« eine jener schönen romantischen Spielereien der Ritterzeit wieder einführen, jene sinnige Spielerei, durch einen »Gerichtshof der Liebe« aufgegebene Fragen aus dem Gebiete der Liebe, der Empfindung, der glücklichen, unglücklichen, hoffenden, ungewissen, schüchternen, verzweifelnden Minne, zu erwägen, zu ermessen, abzuhandeln und zu beantworten? da wird dem Geiste, dem Gemüthe, dem Scharfsinn und auch dem Witze ein weites Feld eröffnet, und besonders dem weiblichen Geschlechte ein Gebiet geöffnet, in welchem es sich mit Interesse und anziehender Stimmung ergehen könnte.

Richelieu fand es nicht uninteressant, einem solchen Minnehof zu präsidiren, und eins Scudery war General-Advokat! Sollte es also unter meinen liebenswürdigen Leserinnen nicht auch Viele geben, die sich für oder gegen eine dieser Fragen angeregt fühlte? Sollte es nicht Viele geben, die selbst interessante Fragen vorzulegen hätten, und diese gerne erörtert wüßten? Ich habe schon früher ähnliche Versuche gemacht, welche sich in meinen, im Auslande redigirten Blättern einer ungemeinen Theilnahme erfreuten. Allein was dort nur als flüchtig, als hingeworfen behandelt wurde, soll in diesen Blättern bleibend ein Fach bilden, welches das Herz angenehm beschäftigt, den Geist sinnig anregt, und dem schönen Geschlechte eine magische Laterne bietet, in welchem es die mannigfachen Angelegenheiten des weiblichen Herzens, der Liebe, der Galanterie, des Anstandes und der feinen Sitte, pikant, abwechslend, gemüthlich oder launig abhandeln sieht.

Es steht Jedem frei, der Redaktion eine Frage zuzusenden, die ich, wenn sie als interessant genug befunden wird, den Lesern mittheile. Es kann dann Jeder, der sich angeregt fühlt, die Entscheidung einsenden, wovon immer zwei, die entgegengesetzter Ansicht sind, dem Leser mitgetheilt werden, und dann mein Urtheil, nicht als Entscheidung; sondern als Meinung. Es versteht sich von selbst, daß alle »Fragen und Erwiderungen« rein sittlicher Tendenz sein, und den Geist oder und wahrhaft ritterthümlicher Minne athmen müssen.

Ich beginne, gleichsam als Probe, den »Minnehof« zu eröffnen, und zwar mit meiner Erwiderung einer Frage, die mir aus Lemberg, von einem Kreise liebenswürdiger und geistreicher Damen mit dem Wunsche zugesendet wurde, meine Ansicht über diesen Gegenstand mitzutheilen.

Frage:

»Sind die Frauen-Augen die Fenster oder die Spiegel des Herzens?«

Antwort.

In dem innersten Audienz-Zimmer in dem gothischen Gebäude »Mensch« führen fünf Pforten, genannt: fünf Sinne.

Der Schall führt auf dem Schwimmer: Luft, in das stets offene Hauptthor des Ohres; das Licht macht seinen Morgenbesuch durch die Fall- und Aufzugs-Brücke des Auges; der Geruch geht durch den Korridor in den gewölbten Gang der Nase;

der Geſchmack zieht über den Pontevolant der Zunge, und das Gefühl, eigentlich Taſtgefühl, tanzt über die Fingerſpitzen-Palliſaden in das Audienz-Zimmer hinein.

Zurück aus dieſem Audienz-Zimmer, oder beſſer aus dieſer Chambre-haute der beiden Herzen-Kammern gehen die Beſchlüſſe des Herzens nur durch ein Organ, durch den Moniteur Univerſel des Auges! der Blick iſt der einzige Kammerbote, die einzige offizielle, glaubwürdige Hof- und Staats-Zeitung des Innern.

Die Zunge jedoch, dieſer glatte »Messager des chambres« iſt zwar auch ein öffentliches Organ des Herzens, allein dieſes Organ iſt glatt und trägerisch, und bringt nur gerade ſo viel zur öffentlichen Kunde, als die Politik des Herzens erheiſcht. Alſo nur das Auge iſt der »great keeper of the seals« der große Siegelbewahrer des Herzenreichs, und nur was mit dieſem Siegel ab- und ausgedruckt wird, iſt das einzig Wahre und Unträglichſte, und jeder Blick iſt ein verrückt infaillible.«

Was die Schöpfung Herrliches nennt, es kömmt an Glanz, Schönheit und wunderbarer Herrlichkeit dem Frauen-Auge nicht gleich. Es iſt das Juwel der Schöpfung, der unſchätzbare Regent, an den die verſchwenderiſche Natur zu ihrem Schmucke und zu ihrer größten Verherrlichung angog. Liegt nicht in jedem Frauenauge der große Himmel und ein kleiner Himmel und noch ein Himmel für einen Einzigen, der dieſem Einzigen alle Himmel erſchließt? Liegt nicht in dem kleinen Ring des Frauenauges der große unendliche Ring der Welt, und der Zauberring, der alle Leiden unſichtbar macht, und am Ende auch noch der Trauring? Könnt ihr nicht ſtundenlange ſitzen vor dem Lichtgeheimniß eines Frauenauges, und wenn der Wimpervorhang in die Höhe geht, und die Divina Komödia dieſer himmliſchen Dichtung beginnt, könnt ihr nicht im ſüßen Selbſtvergeſſen ſtundenlange hineinſchauen in dieſes verzehrende Schauſpiel?

Und wenn nun an dieſem Augenhimmel heraufzieht das leuchtende Meteor der Liebe, und dieſe Aetherſäure übergüldet mit ſeinen lieblichen Strahl, wer wollt dann die Zauber eines liebenden Frauenauges? Oder wenn die Dämmerung der Wehmuth ihren verſchwimmenden Flor ausgebreitet hat über dieſen klaren Himmel, wer ſchildert der Magie eines wehmüthigen Frauenauges? Und wenn nun der Blick des Zornes zuckt aus dem ſchwarzen Gewölk, oder aus dem blauen Aug dieſes Himmels, wer malt die Wunderserſcheinung eines zürnenden Frauenauges? Und wenn nun der Thau der Thränen an dieſem Himmel ſich ſammelt, und in reinen Tropfen himmelabwärts ſinkt, wer malt die unwiderſtehliche Rührung eines weinenden Frauenauges? und wenn nun dieſer endliche Himmel in Andacht ſich zum unendlichen Himmel emporhebt, wenn dieſer Stern zu den höchſten Sternen ſich wendet, und das Kreuz in dieſen Sternen im Gebet an's heilige Kreuz ſich heftet, wer, wer malt den verklärenden Anblick eines betenden Frauenauges!!

Und dieſe Augen, dieſe Wunder-Miniatur-Ausgabe des geſtirnten Himmels, ſollten oder müßten Fenſter oder Spiegel ſein?!

Am paſſendſten freilich ließen ſie ſich die Fenſter des Herzens nennen. An jedem Morgen werden dieſe Fenſter aufgemacht. Die Augenlieder-Läden und die Wimpervorhänge werden geöffnet und gelüftet, ſie laufen bei trübem Wetter an, wenn das Geſchick ſtürmt rollen ſchwere Tropfen an ihnen herab, und am Ende, wenn der ewige Hausherrr des gothiſchen Hauſes Menſch, ſeinen Hausmeiſter: Tod ſchickt, um das Haus abzuſperren, da fallen die Fenſter zu oder ſo — brechen. Allein ein Fenſter iſt eine bloße Glasſcheibe, es ſpiegelt und malt ſich auf ihr ſelbſt gar nichts ab, man kann bloßdurchſchauen. Durch ein Fenſter fraßte das Licht von Außen hinein, das Auge fraßte das Licht von Innen heraus. Ein Fenſter iſt todt, es zeigt jedem, der hineinſchaut, daſſelbe; das Auge iſt lebendig, hat für Jedem ein anderes Licht, einen andern Strahl, einen andern Ausdruck.

Das Auge iſt Alles! das Auge iſt das Komptoir, in welchem jeder Wechſel der Empfindung erſt ſein Accept bekommen muß. Der Augenring iſt der Trauring der Gefühle, und der Augapfel iſt der Reichsapfel der Empfindung! Jeder Blick iſt ein durch Strahlenfeuer und Thränenwaſſer gegangener und geprüfter Tamino; die Iris im Auge iſt wie die Iris im Himmel eine Götterbotin, ihre Sendung untrüglich. In der Regenbogenhaut des Auges ſteht der ewige Liebesbogen, den der Herr mal als Zeichen ſeiner Liebe eingeſetzt. Die Augen ſind mehr als Fenſter, mehr als ein Spiegel, denn ein Spiegel iſt ein Egoiſt, der nur das wiedergibt, was man ihm gibt, ein Spiegel iſt ein hartherzig eisigkaltes Ding, eine froſtige Schöne, die Jedem ſein Ich zurückwirft, wenn er ſie genug angegafft hat; der Spiegel wiederholt nur, was man ihm ſagt, er iſt das Echo des Sehens, aber das Auge iſt der erſte Dollmetſcher des Herzens, es ſpricht alle Sprachen, und gibt den ſtillſten Willen des Herzens kund.

Aber wenn man die Frauen-Augen, dieſe Sterne des Lebens, verſtehen will, ſo muß man auch die Sternkunde der Augen kennen. Dem Blinden, auch dem geiſtig Blinden iſt ja ſelbſt der wahre Himmel nur ſeinen Sternen, ein leeres nichtsſagendes blaues Zuckerpapierblatt, planlos eingeſchaltet in dem großen Buche der Natur. Dem, der ſich auf Frauen-Augen und Frauen-Blicke nicht verſteht, dem freilich ſind Blicke und Augen nichts als blau- oder grau- oder ſchwarz-gefärbte Lineenträger des Herzens, nichtsſagende Thürſteher an den Pforten des Herzens, zwei leblose Gas-Laternen an den beiden Seiten der Gehirn-Chaiſe u. ſ. w. Wer aber die tiefe und ſinnige Aſtronomie und Aſtrologie dieſes Sternenhimmels verſteht, wer ſich dieſem einzigen hellen Studium in der Nacht ſeines Lebens gewidmet hat, wem die hohe und liebevolle Natur aufgeſchloſſen hat die Sanderit-Sprache dieſer Lichtwelten, der wird, ſo wie der Aſtronom durch die Sternkunde erſt die Allmacht und die wundervolle Größe Gottes kennen lernt, auch durch dieſe Augenſtern-Kunde erſt den Zauber, den Reiz und die namenloſe Magie der Frauenaugen kennen, bewundern und lieben lernen!

Nach dieſen Sternen richtet ſich der Kompaß aller Weltumſchiffern, die in dem Gewühle unſerer Empfindungen hin und her

laufen; nach diesen Sternen richtem wir den Weg in der Wanderung durch die Lebensnächte; nach dem Auf- und Niedergang dieser Sterne berechnen wir unsern Lebensmorgen, unsern Lebensabend, und unter diesen Sternen sucht, wir unter den wirklichen, der Liebende seine »Jungfrau,« der Krieger seinen »Schutz,« der Jurist seine »Wage,« der Sänger seinen »Schwan« und der Dichter seine »Leier.«

Zweite Frage.

Für das nächste »Minnegericht« hat die Redaktion folgende Frage bestimmt:

Ist es mehr Beweis von wahrer Liebe, wenn die Gegenwart der Geliebten den Mann still macht, oder wenn er in ihrer Gegenwart beredt wird?

Antworten werden bis spätestens in 14 Tagen erbeten.

Tutti-Frutti.

Ein Herr »Wilhelm Angelsterne hat einen Roman geschrieben: »Das Testamente, in diesem befinden sich folgende Verse:

»Ach, auf dem Felde draußen,
Da scheinen Mond und Sterne,
Und leiser Winde brausen
Verlöscht der Welt Laterne,
Doch ach, mein armes Licht erlischt
Beim Hauche, der der Nas' entwischt.«
(Donnerwetter!)

»Ich habe viel gelitten,
Den Hungerspein und Durst,
Wie ein Soldat gestritten
Um einen Zipfel Wurst;
(Himmelselement!)

Jetzt endlich beiß' ich auch ins Gras,
Das gier'gen Todes mag'rer Fraß!«
(Malefizelement!)

Wie wär's, wenn Hr. W. A. einen deutschen Musen-Almanach herausgäbe?

Das verbotene Echo.

Beinahe Europa ist auch unter dem Titel: »Das Echo in Preußen verboten.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Von M. G. Saphir.

Dlle. Luzer.

Zwischen den Buchmachern und Kunstfreunden gähnt eine weite Kluft und in dieser Zeit sich erweiternden Kluft treibt sich die Unsinnfluth der Kritik herum. Jene werfen uns ermen Theaterflossen das verhaßteste Speermort der Schale in den Weg, und diese schleudern uns die Knallerbsen und Treffzündchen des sauren Enthusiasmus unter die Füße. Wir sollen für Jene und zum Gefühle des Kunstgenusses steigern und für diese wieder zum unmittelbaren Gefühle für den Naturton herunterringen. Für Jene soll die Kritik eine Lösung des pfundlerischen Kalküls sein, für diese eine Nachregung seiner empfundenen Anregung. Wenn die Kritik so schwer beizubringe, wie schwer mag es einer Kunstnatur selbst sein, die Buchmacher, die Kunstfremde, die Dilettanten u. s. w. zu fassen zu stellen. Die Beschäftigten suchen Erleichterung, d. h. Vergessenheit ihrer Gestalt; die Mechanischen suchen sich zu ergänzen, d. h. die Einseitigkeit ihres gestigen Lebens durch Kunst mit einem Phantasie zu stimmen und zu verbessern; kann die Neugierigen, die bloß ersehen wollen, was der Tagesbericht sagt, denen die Tonkunst nur die Kunst des Tonwechsels ist; endlich die Idealisirenden, diese, in dem Erdengranen an die ewige Neuheit der Kunst, gegeben in Sehnsucht und in geistiger, wie befriedigter Hoheit, und im Gegensatze mit diesen die Sinnlichen, die nur allem Thun wie vor den Tod erschrecken, die den Eindruck für den Ausdruck nehmen, die durch einen Ton wie durch eine Farbe einen Reiz oder keine Regung empfinden!

Allen diesen soll und muß Genüge gethan werden. Allein eben so wenig die Kritik es den Mechanischen und den Ästerischen zurecht machen kann, eben so wenig kann es eine Kunstanstalt den ewig begehrlichen, den tischlichen Zungengern, den romantischen Zuckerstern-Naschern und den Andexern der unsichtbaren Augen-Ambrosie recht machen!

Ein Theater kann nicht besseres thun, als seine Mitglieder reifen und Blüthe kommen lassen. Man erfindet durch das Gerücht, welches die ausländischen Künstler im Auslande machen, welche Talente man besitzt, und sie nicht eher nach vollem Verdienste schätzt, bis vom Auslande und die Neuigkeit angekündet wird, — und bis es zu spät ist, — wie Dlle. Löwe. Nebenbei hören wir Sängerinnen, welche von den Provinz-Trompeten als Wunder der Welt erschienen, welche von den preisen Lobausschneidern der Provinzialblätter als ein »Ereignis« oder eine Schrödere-Devrient in die allen Gallen offenen Journale hineinsalbadert werden, und wir finden entweder ein Bonmot von Vorgetern oder ein ganz mittelmäßiges Talent; hier will ich kein viel sagen.

Unter diesen Wunderthieren an dem Gastspiel-Horizonte unserer Theaterhimmels erschien Dlle. Luzer als ein leuchtender Meteor.

Die Kunst, besonders die des Gesanges, hatte stets Gifel für den Gaumen unserer Zeitgenossen, machte sich seit lange, selbst Dimensionen, bot nur auf die Kunst verzagen, und die Kunst zur Kunst zurückzukehren, wenn die Künstlerin die begab sich selbst ihrer Höhe, und flog in jene Region herab, in welchen die Sterblichen frei athmen, und dein schöner Äther den kurzen Odem der athmamischen Dilettanten und Amateurs gratet. Mit abgelegter Strahlenkrone zog sie alle Sterne aus ihrem Götterhaupte, und ergab sich in den Jux- und Lust-Garten unserer Zeit, und wand sich Jmmortellen, das tichtige Stiefmütterchen und den blendenden Goldlack um die entgötterten Schläfe. Der Gesang wurde soll durchmagt zum Gesinge, der fingende Strom der Stimme, welcher sich aus dem, durch Schmerz, Lust oder Begeisterung aufgeforderten, unerforschten Schacht der Menschenbrust mit metallnen Wogen in die weniig zerrissenen Ufer der Nerv

werden Melodie, die Augen strahlen als prachtvoll Accompagnement aus, und ihre entsetzte Mimik wird ziemlich. Bei den meisten, auch den größten Sängerinnen sieht man, daß sie vom Gesange gewesssert werden, der Gesang gewinnen sieht man, daß sie vom Gesange gewesssert werden, der Gesang spielt mit ihnen, sie sind seine Erfindungen, sie dienen ihm, sind Instrumente, mit Kraftaufwand; Dlle. Unger spielt mit dem Gesange, sie ist Herrin, sie ist Gebieterin, sie waltet und schaltet mit den Tonwerken, aber es ist kein Anstrengen, keine Ängstlichkeit, kein Bemühen zu sehen. Ihr Gesang wird eben durch die Leichtigkeit, mit der man ihn nicht nur singen hört, sondern auch singen sieht, zur ungetrübten Quelle des Vergnügens. Man könnte der Dlle. Unger vielleicht vorwerfen, daß sie ihre Passagen, Rouladen und Koloraturen zu sehr herausspreche, zu ungeduldig und dadurch einen gewissen geselligen Takt zwischen sich und dem Orchester stelle, allein das ist es ja eben, was sie zur Gesangsdame, zur reichbegabten Sängerin mache. Wer sich nach und nach, mit sauerer Mühe, im Schweiße seines Angesichts ein kleines Stimmchen zusammengetragen hat, der schindet selbst wenn er schon ein kleines Stimmchen zusammengetragen hat, der schindet selbst wenn er reich ist, seine Gaben mit bitterer Verlegenheit, er meinet die Dukaten drehmal um, wenn er sie verschenkt. Wen aber die Götter mit Reichthum überschütten, wer die Wünschelruthe selbst besitzt, der weiß sein Gold ungezählt mit vollen Händen weg; wollt ihr ihn darum zürnen? Das ist der Fall mit Dlle. Unger. Wer unversiegbare Quellen besitzt, kann sein Vorhandensein gewiß nennen werden!

Endlich habe ich noch von der Aussprache der Dlle. Unger. Deutlichkeit ist zu wenig dafür. Es ist ernstes Offenbarung, Kunst, hohe Redlichkeit, etwas eigenthümliches, aber diese Eigenthümlichkeit ist so rein und liebenswürdig pronouncirt, daß sie dem Gesammtbrunnen einen Reiz mehr verleiht.

Ich hoffe, Dlle. Unger noch recht oft zu hören, und gewiß wird Niemand, der offenen Ohres und offenen Gemüthes ist, eine Vorstellung dieser seltenen Künstlerin versäumen.

Theater in der Josephstadt.

Dienstag den 10. Jänner 1843, zum ersten Male: »Das Recept zur Goldmacherkunst, oder: Kündigt Fabrikant, Kupferschmied und Spengler. Parodirende Posse in 3 Aufzügen von Siegmund Berger.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Wie erschüttert und wie erfreut,
Das habt ihr eben glücklich abgestreift,
Aber der Geist! — O Erbärmlichkeit!

Schiller.

Lieber Leser, wenn du einen aufgeschossenen Mann siehst, einen Mann aufgeschossen und allerdonnt durch Rang, Geld, Heldenthum oder durch irgend eine Gabe der gütigen Gottheit, und dieser aufgeschossene Mann hat, wie das bei allen aufgeschossenen Männern der Fall ist, eine Eigenthümlichkeit in Gang, in Sprache, in Geberden, in der Art, die Gläser zu heben, u. s. w., und man sieht ein anderer, ganz unbedeutender Mensch aus der Menge diesem Manne hinter dem Rücken Scherz um Scherz nach, und schneidet diesen Gebehrden hinter ihm; wo er gestochen den Mund verzieht, reißt der Nachahmer seinen Mund auf und ein Narrenmaul, wo er mit dem Wimper zuckt, verkehrt der Nachahmer die Augen wie in Agonie, und so weiter ins kleinste Detail; so sage mir, lieber Leser, hat dieser Nachahmer den Mann parodirt?

Ich weiß es nicht, du selbst urtheile.

So ist es mit dieser Parodie. Ein Wort, dessen Lied und Vorlieber ich zu sehr achte, um sie zu nennen und mit dem allzugeschickten der Allzugeschickt gutkommen zu wollen, heißt parodirt werden. Wie geschah das? Es geschah dadurch, daß anstatt in innern Worte die einfache, verständliche Sprache derselbe, vore dieselbe bis zu dem Affen des germanischen Jargons herumgezogen wurde. Anstatt daß der vor ein Chemiker ist, ist der hier ein Zündhölzchenmacher. Anstatt daß man die Gerne in Italien singt, singt sie hier zuerst im Volkswitzel, anstatt daß dort die Schweiz ist, ist das hier »Märzzuschlag«, ganz als ist eine Komische Nachäffung des Gliederbaues, eine Geschlechtsverwilderung, welche sich vergeblich bemüht, unverstanne, durch Geist und innewohnenden Adel andzugeistreiche Gedankenspiele durch barbarische Nachgerung ins Lächerliche zu ziehen. Man sieht bei ähnlichen Verlegenheiten über den Gehörerschwerder, aber nicht über den Nachgeahmten. Von dem eigentlichen Wesen der Parodie, von der parodistischen Umbildung des Werkes selbst ist einem selbstständigen Komiker, von dem eigentlich Parodistischen, durch Kontrast und Gegenstellung zu wirken, durch die Ironie der Form des Auswüchse und Übertreibungen des erhabenen Gegenstandes in Klarheit und Verständnis zu setzen, ist nicht die entfernteste Idee.

Im Vorspiele kömmt, zum Beweis des Gesagten, die Parodie selbst und erzählt selbst, wie sie von sich selbst keine Idee hat, und wie sie bei einem Theaterm nicht einmal parodistisch kennt. Sie sagt:

»Ihre Gunst
Ist meine Kunst!«

Abgesehen davon, daß mein lieber Verband nicht hierzulei, diese Worte zu verstehen, zeigen sie, welche Ansicht diese Parodie über sich selbst hat.

Das Beste im Ganzen sind vorübrig die wiederholten Worte und Sätze aus dem Stücke, welches parodirt werden sollte. Z. B. der Satz:

»Man trübsinnt von einem Weltmann von Entzücken und erschrickt es mit der hohlen Hand!« ist so herrlich, daß gehn solche Parodien in einem Morgen verstehen, und als Extrakt genossen, macht einen Trepfen von seinem Geiste wiederzugeben im Stande sind.

Und das nennt man Parodie? Wenn man eine Ananas in Kleine Scheiben geschnitten, und diese Scheiben in Champagnerkabel herumreicht, hat man da Ananas parodirt? Wenn man Champagner auf Punsch gießt, und ein Schmutzkind kommt weg, hat man den Champagner parodirt? Wenn man einem Demant mit Linsen drückt, hat man den Diamant parodirt?

Über den Geist und den Witz in diesem Stücke sage ich nichts, als ich führe einige der unterirdischen Einfälle an.

Z. B. als verschiedene den großen Komet über Gardasee und Simmering! — Funkenregen! — »Märzzuschlag« wird da im März zu gefährlich — gratulire! — »Ja wenn Hals so fassen, daß da ohne Fassen wird kommen ins« gratulire! — »Ja wenn Hals so fassen, daß da ohne Fassen wird kommen in eine verkehrte Verlegenheit« und ähnliches.

Im dritten Akte sind zwei oder drei gelungene Späße, die aber mit dem Parodistischen und mit dem Inhalte selbst in gar keinem Zusammenhange stehen.

Gespielt wurde, den Verhältnissen nach, ziemlich gut. Mad. Arbesser sprach einen Prolog recht artig; Mad. Kindler gab die Agnes mit glücklicher Färbung, so wie Mad. Adolf die Ludovika recht brav und gefällig Adelheid. Hr. Scholz war als Diem ziemlich lebendig.

Echo-Salon.

Das in München erscheinende Museum der eleganten Welt kündigt den nahe bevorstehenden Beginn der Badesaison der Dlle. Karoline Altmutter auf der königl. Bühne an.

Die Scherder-Devrient wird von nun an statt drei Sommermonate in Emden, und die Wintermonate in Dresden zubringen.

Der Fürst Metternich von Gerbern hat die Österreichischen Volksbücher in die serbische Sprache und in die slavische Bücherspinde der Serben übersetzen lassen.

Nebst einer Beilage: »Kunst und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 16 fl. Die Insinuation in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. wie Br. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Stadtburger Nr. 908, 1. Stock, Gasse), und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Landstraße Nr. 348.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 3. Sonnabend; 14. Jänner. Wien, 1837.

Reverien über Baukunst.

Unter den Künsten, welche seit den ältesten Zeiten den Vorrang behauptet haben, scheint in der neuern Zeit vor allen die Baukunst an demjenigen Interesse in der allgemeinen Empfindung verloren zu haben, wodurch allein die Künste ihre schönste Entwickelung und das Vorrecht erlangen, den Ruhm der Jahrhunderte, in welchem sie blühten, zu verewigen. Die neuern Baukünstler sind unter den Künstlern die am wenigsten beachteten; ihrem Ziele und Streben wird am seltensten nachgefragt; ihre Mühe erringt, im Verhältnisse gegen die andern Künste, die wenigste Aufmunterung, den geringsten Lohn, und nur der Nothwendigkeit, Wohnungen zu haben, oder dem etwanigen Luxus verdanken es die heutigen Architekten, daß ihre Kunst nicht ganz aus der Mode kommt. Desto rühmlicher für diese Kunst selbst ist der stille Fleiß, der dennoch und vorzugsweise den Baukünstlern eigen zu sein pflegt, desto erfreulicher die Wahrnehmung, daß selbst ungeachtet der äußern, ihrer Kunst nicht günstigen Zeitumstände, einzelne Männer von Kraft ihre Zeitgenossen gleichsam zwangen, der von ihr vernachlässigten Baukunst von neuem den ihr gebührenden Kranz zu reichen.

Bei den Alten wurde der Baukünstler, dem Dichter und Redner gleich, nicht bloß als mechanischer Diener einer der Gesellschaft unentbehrlichen Geschicklichkeit angesehen. Ihm war, wie jenen das höhere Wohlsein, die Freude der Gesellschaft anvertraut. So hörte seine Kunst auf, Handwerk oder bloße Erfahrungskunst zu sein; sie gehörte zugleich dem Geiste und Herzen des Künstlers. Dieß setzte den Künstler in den Stand, auf eine edle und veredelnde Weise seinen Zeitgenossen wieder zu erstatten, was er als Sohn und Zögling seiner Zeit empfangen hatte.

Liegt die Schuld, warum die neuere Baukunst schon seit Langem ihre eben so ehrenvolle als wohlthuende Beziehung auf Ideen, in denen sich das Innere des Menschen spiegelt, verloren hat, an dem durch die Schuld der Architekten selbst irre geleiteten Studium, oder an dem Zeitalter, oder vielleicht an beiden zugleich?

Die Thatsache selbst, daß die neuere Baukunst von dem Geiste der alten edelsten architektonischen Kunst sehr verschieden ist, scheint kaum einem Zweifel unterworfen zu sein. Zahllose Belege dazu liefern die modernen Werke der deutschen, französischen und selbst der italienischen Baukunst. — Man sieht in ihnen entweder bloße Steinkasten aufgethürmt, oder sie sind von Zierrathen, wie von einem fremdartigen Flickwerk überladen. Ein Kanon, sinnvoller, schön und edel ausgesprochener Begriffe, aus welchem ein Ganzes sich wie von selbst entwickelte, wird fast durchgängig vermißt.

Nicht so war es bei den Werken der ältern und ältesten Baukunst.

Mit Ehrfurcht versetzen wir uns zu den Denkmalen voriger Jahrtausende, der Indier und Egipter. — Was wähnen wir von jenen längst vom Schauplatze der Welt abgetretenen Nationen, wenn die Reste ihrer Baukunst nicht noch auf die fühlbarste Weise zu unserer Empfindung sprächen? Naturvoller Sinn, tiefe Nationalkraft, das Walten irgend einer hohen belebenden herrschenden Idee schuf jene Mahle, die, so lang eine Spur von ihnen bliebe, das Staunen der Nachwelt erregen werden. — Man gab dem Steine Seele, dem Leblosen lebendige Sprache, dem rohen todten Stoffe Harmonie und Poesie. —

Nicht sowohl eine menschliche Kunst, ein göttlicher Kunstgeist leuchtet aus den herrlichen indischen Kunstdenkmahlen, wie wir sie aus der Danielschen Sammlung kennen, hervor; als hätte sich in ihnen der Typus aller Baukunst verewigt. — Eben so erregen die herrlichen Überreste Ober-Egiptens, namentlich von Apollonopolis, Luxor, Theben, nicht bloß unsere Bewunderung, sondern unser innigstes Interesse. Wir sehen in einem der Hinfälligkeit trotzenden Bau die Idee des Ewigen versinnlicht. Erhabenheit geht aus edler Einfachheit hervor. Sinnvoll ist alles Einzelne, in Emblemen die Weisheit oder die Geschichte eines Volkes verkündigend; dennoch tritt das Einzelne nie aus seiner

untergeordneten Pfuscherei hervor. Es verschwindet vor dem Ganzen, das immer großwirkend da steht in seinen durchgreifenden Hauptmassen und Linien.

Die Griechen gaben auch der Baukunst mit einem diesem Volke so einzig eigen gewesenen Sinne für alles Zarte die edelste Vollendung, deren diese Kunst fähig war. Wie ihre Bildhauer aus schönen Naturanschauungen sich Ideale ihrer Bildungen schufen, so sprach sich auch in den Werken ihrer Architekten idealisch aus, was sich in innerer Anschauung schön und bis auf seine kleinsten Theile vollendet hatte. Der Geist der ganzen Nation ruhte auf ihren Werken, und derselbe Geist war in dem sternreichen Baue des Göttertempels wie der einfachsten Familien-Wohnung fühlbar.

Je mehr die Kunst bei ihren fernern Schicksalen von ihrem einfachen Ziele und Streben, worin ihr höchster Triumph liegt, hinweggedrängt wurde, desto mehr hörte sie auf, ihre heilige Gewalt über das menschliche Gemüth zu behaupten. — Dieß war besonders der Fall, als die römische Baukunst, die nur entlehntes Gute, weniger eignes Vortreffliche hatte, mit der gothischen vermischt wurde. In dieser Zeit nahmen Regellosigkeit und Aftergeschmack überhand. Verzerrung des schönen Verhältnisses in Formlosigkeit, ja in Karikatur, waren Folge der mangelnden klaren Empfindung. In dieser Zeit wurde das Ungeheure geboren, und selbst der durch die Künste geweihte Boden mit einer Menge von Grabstätten des guten Geschmacks, welche man Kirchen, Paläste, öffentliche Gebäude nannte, bedeckt.

Weit entfernt sei es, daß wir durch diese Bemerkungen dem ausgezeichneten Verdienste einiger Baukünstler von außerordentlichen Fähigkeiten, oder gar der Würde der gothischen Baukunst, von ihren Verirrungen abgesehen, zu nahe treten wollten. So sehr auch die gothische Architektur das Gepräge eines, dem Bizarren nachstrebenden Zeitgeistes trägt, so ist doch die ausdauernd schaffende eigene Kraft nicht zu verkennen, welche sich in ihren Werken vereinigte. — Der griechische Mythos zog die Götter zur Erde herab; den Gott umschloß der Tempel, und Hauptsache in demselben war das Bild des Gottes. Die christliche Mystik strebte, entfliehend dem Sichtbaren, zum Gestalt- und Umrißlosen hin. Himmelan hob sich der Dom, als Symbol des Unerfaßlichsten, ja des Unendlichen selbst, zu welchem kaum die Ahnung sich hinwagen darf. — So schuf eine von ähnlichen Völkerkreisen ganz verschiedene, von einem kraftvollen Volke enthusiastisch ergriffene Ihre Gebäude, die in ihrer Art immer einzig bleiben werden, und nichts hat hiemit die Frage zu thun: welche Nachtheile der Baukunst durch die christliche Religion zugefügt worden sind.

Das Resultat dieser gedrängten Übersicht der allgemeinsten Geschichte der Baukunst ist an den werdenden Architekten gerichtet. Er fühle den Werth und die Würde seiner Kunst. Eure Denkmale, sagt die Stimme der Zeiten, werden nicht nur Denkmale eures Lebens und Strebens, sondern Denkmale eurer Zeit und des Volks sein, dem ihr angehöret, und Ruhm oder Schande wird sich daran knüpfen. Durch euch veröffentlicht sich, was der Empfindung zu aller Zeit wohlthut, das Edle, das Erhabene, das durch stille Ruhe Hochstehende, das in seinem Zwecke wie in allen seinen Theilen schön vollendete. Euch ist's gegeben: auf dem Wege, wo alle Kunst entbehrlich ist, dem zur Veredlung strebenden Gefühl zu begegnen, indem ihr an das Bedürfniß des Unentbehrlichen und Nützlichen die Idee des Anmuthigen und Schönen in ewigem Bunde anzuknüpfen euch besonders zueignet. —

Thurmwächter-Angelegenheit.

Der Toposcop auf dem St. Stephansthurm. — Wien von K. L. Edlen von Littrow. Gerold 1837.

Regulirung der Sturmzeichen mittelst des Toposcopes.

(Schluß.)

Das Anschlagen mit der Sturmglocke, das in Wien bisher bei allen Feuern in Stadt und Vorstädten Statt fand, ist sonder Zweifel zu einer allgemein vernehmbaren, wenigstens beiläufigen Anzeige des Orts der Feuersbrunst sehr vortheilhaft zu benützen. Wird z. B. festgesetzt, daß man ein Thor der Stadt durch einen, ein anderes durch zwei Schläge bezeichnet u. s. w., so dürften nur die Schläge gezählt werden, um sogleich zu erfahren, in welchen Thores Richtung die Feuersbrunst Statt finde. In der That bestehen ähnliche Einrichtungen bereits seit Jahren in Brünn, Grätz, Prag u. a. O.

So einfach und gemeinnützig aber auch eine solche Einrichtung ist, so bleiben dabei noch immer zwei Quellen von Zweifeln offen, so lange das bloße Augenmaß zu entscheiden hat; von Seite der Thurmwärter nämlich in Fällen, wo ein brennender Ort nahe in der Mitte zwischen den Richtungen zweier Stadt-Thore liegt, der Zweifel über das zu gebende Zeichen, und von Seite der Bewohner über die Bedeutung eines gehörten Zeichens.

Durch das Toposcop wird nun ein bei weitem schärferes Bestimmungsmittel an die Hand gegeben.

Um die Vortheile der neuen Regulirung der Sturmzeichen in ihrer ganzen Ausdehnung gemeinnützig zu machen, wird man dafür Sorge tragen müssen, daß die Sache unter dem Publikum so bekannt als möglich werde, und daher etwa von Vierteljahr zu Vierteljahr das Ganze bündig aber deutlich in den Zeitungen veröffentlichen, und auf die obige Weise kurze Pläne von Wien feil bieten lassen. Die Kundmachung in der Zeitung könnte etwa folgende Gestalt haben:

»Bedeutung der Sturmzeichen auf St. Stephan.«

»Wenn man auf einem Grundriß von Wien genau in der »Mitte zwischen je zwei Hauptthore der inneren Stadt (wobei das »Hauptmauth-, Schanzel- und Rothenthurm-Zuhöher-Thor »zu übergehen, und die beiden Kärntnerthore als eines zu betrachten sind) von dem südwestlichen Vorsprung der St. Stephanskirche aus gerade Linien über die ganze Karte zieht, so entstehen neun strahlenförmige Abtheilungen, deren jede ein »Thor der inneren Stadt begreift. Bezeichnet man die Abtheilung »des Burgthores mit 1, das Kärntnerthores mit 2, und so

oder Reihe nach die folgenden Sektionen, so geben diese Ziffern vermöge der Anzahl Schläge, welche die Thurmwärter von St. Stephan auf die Sturmglocke machen, wenn es in einer oder der andern dieser Abtheilungen brennt. Ist die Feuersbrunst in der innern Stadt, so erfolgt nach dem jedesmaligen eigentlichen Sturmzeichen noch ein Schlag mit der hell klingenden Viertelglocke der St. Stephanskuhr. Nach obiger Art bereits vorgetheilte Pläne sind für .... zu haben bei ....

Das Vorhergehende hat der Verfasser in der hier vorgetragenen Gestalt den Behörden in einem förmlichen Vorschlage unterlegt, und bereits die beifällige Beurtheilung derselben von Seiten des Stadt-Unterkämmerer-Amts erhalten.

Über die Ernte in Ungarn und dessen Nachbarländern im Jahre 1836.

Mitgetheilt von Dr. Rumy.

In der empfehlungswerthen, von Dr. Balla mit vieler Kenntniß und Umsicht redigirten, ökonomischen, industriellen und merkantilischen wagnarischen Zeitschrift vilémlou (der Späher, Anspricher) werden in Nr. 11 vom 6. August folgende aus guten Quellen geschöpfte Resultate der Ernte des Jahres 1836 in Ungarn und dessen Nachbarländern mitgetheilt.

Es scheint, als wenn das Jahr 1836 jenen Theil von Ungarn, der von Uj-Palanka anfangend; nach dem Lauf der Donau bis in die Mitte des Pesther-Komitats, von da das Matragebirge durchstreifend, von hier aber auf dem Heweschser und Borschoder Komitat die Ebenen durchschneidend, bis zur Theiß fortläuft, und sich dann zwischen der Theiß und Siebenbürgen ausbreitet, zu verderben sich ausmählte. In der That ist in dieser Gegend das Resultat der Ernte so beträchtlich, daß, wenn nicht ein Getreidevorrath von den vorhergehenden Jahren geblieben und die Ernte in den benachbarten und entfernteren Gegenden theils mittelmäßig, theils reichlich ausgefallen wäre, Hungersnoth bei Menschen und Vieh entstehen würde.

Dagegen ist in dem jenseits der Donau gelegenen Theile Ungarns im Ganzen die Ernte der Winterfrüchte besser als mittelmäßig, die der Gerste auch sehr gut ausgefallen; Dürre mißrieth an mehreren Orten; Zukurutz (Mais) und Kartoffeln litten sehr viel von der Dürre.

Der Theil Ungarns diesseits der Donau von Pesth nach der Neograder, Sohler und Liptauer Gespanschaft nach Osten ausgedehnt, und an die Karpaten und an Mähren gränzend, war im Jahr 1836 theils sehr fruchtbar, theils besser als mittelmäßig. Dagegen in den ebenen Gegenden des Pesther-Komitats, so wie in Zaygien, Kleinkumanien und in dem Theile Ungarns diesseits der Theiß, war die Ernte mit Ausnahme der Ebenen des Heweschser und Borschoder Komitats (wo sie sehr schlecht ausfiel) im Ganzen besser als mittelmäßig.

Auf den Ebenen herrschte die größte Dürre, während die gebirgigen Gegend mehr oder weniger Regen hatten. Doch trockneten die Wiesenwellen auch in den gebirgigen Theilen von der großen Sommerhitze aus, der Hafer wuchs fast überall schlecht und kärglich; Zukurutz und Kartoffeln mißriethen. Die Brunnen und Quellen verloren fast ganz ihr Wasser.

In Siebenbürgen herrschte gleichfalls große Dürre, doch fiel die Ernte daselbst im Ganzen mittelmäßig aus.

Gallizien, Mähren, Böhmen Steiermark und Bayern erfreuten sich einer reichlichen Ernte; auch in Österreich war sie besser als mittelmäßig; Kroatien und Slavonien können sich auch nicht beklagen, denn sie hatten eine mittelmäßige Ernte. Ungeachtet auch in den ebenen Gegenden der Wallachei weniger Regen war, als in den gebirgigen, so fiel doch die Ernte daselbst, so wie in der Moldau, gut aus. Dagegen fiel in diesen Ländern, wie in ganz Ungarn, die Weinlese wegen des Frostes schlecht aus, während in Deutschland wieder so viel Wein gewachsen ist, daß man nicht weiß, was man damit thun soll, da Deutschland 6 Jahre hintereinander gute Weinlese hatte, da man noch überhaupt an den trefflichen 1834ger Wein hat, und für diesen keine Käufer findet, so wie man für die geringe Forderung nicht hinlängliche Fässer sich verschaffen konnte.

Dampfwagen-Angelegenheit.

Sollte nicht jeder Berg, welcher für schweres Fuhrwerk zugänglich ist, dieß auch für Dampfwagen sein können?

Wenn auch meine Ihre über Lösung obiger Frage nicht grade so, wie ich sie gebe, realisirt werden kann, so glaube ich doch, daß sie Eisenbahn-Dilettanten Stoff zur Unterhaltung, und Mineuren vom Fache wohl gar Stoff zum Nachdenken geben kann.

Meiner Ansicht nach soll man bei Anlegung von Eisenbahnen die möglich längste vollkommne Ebene zu gewinnen suchen, daher den Fuß eines Berges nicht durch Aufschüttung verlängern, um eine geringere Steigung zu erlangen, sondern die Bahn ganz eben bis zum Fuße des Berges führen, und dann — — am Berge stehen bleiben? Nein, einen eisernen Kamm mit vertical stehenden Zähnen über denselben legen, in welchen ein oder zwei hohle eiserne Triebe der Locomotive eingreifen, und so das Hinaufgleiten der anhängenden Wagenreihe bewirken, als auch auf der andern Seite ein zu schnelles Herunterdringen der Lasten verhindern. Eine Erschütterung durch das Eingreifen des Triebes, ist bei den nachfolgenden Wagen mittels Anwendung des verbesserten Stoßapparats von Henri Booth in Liverpool (pat. 23. Juni 1836) leicht zu beseitigen, auch würde die ruhige Bewegung des Triebes auf einer Fläche keine Verminderung der Dampfwagenkraft bewirken, indem vermöge der hohen Lage der Schienen ein Aufpreschen des Triebes auf der Bahn nicht zu fürchten ist; wohl aber würden sich tausend Hindernisse dem zu änderuden Bau der successive entgegenstellen, indem das Trieb, welches in den auf der Mitte der Eisenbahn gelangten Kamm eingreifen soll, sich sowohl in der Mitte der Axe des bewegenden Räderpaars befinden, als auch gleiche Höhe mit den Rädern haben müßte.

Sollten jedoch alle diese und noch andere Hindernisse unter den Händen eines geschickten Technikers beseitigt werden können, so würde dieses sowohl eine Ersparung bei den Voranslagen, als auch eine größere Verzweigung der Eisenbahnen selbst herbeiführen.

J. Kris.

Das Dampfschiff Marianna.

Die neueste Zeit hat zu oft dargethan, zu welchem hohen Grade alle Zweige der Industrie im österreichischen Staate gediehen sind, als daß zur nähern Beweisführung dafür Beispiele angeführt zu werden brauchten. In einer höchst wichtigen Branche schien es jedoch, als stände man gegen England noch sehr weit zurück, in der Verfertigung der Maschinen für Dampfschiffe nämlich, da dieß in der That bisher immer von jenem Eilande herbeigeschafft werden mußte. Einen erfreulichen Beweis vom Gegentheile gibt das in Porto Re erbaute Dampfschiff Kaiserin Marianna, welches am 4. December, Nachmittags um 4 Uhr im Hafen zu Triest einlief, dessen Werke sämmtlich aus der Offizin in Maria-Zell hervorgegangen, und alles andere Zugehör Erzeugniße heimischen Bodens und inländischer Industrie sind.

Die mit ihm angestellten Versuche bieten das Resultat, daß es Hinsicht seiner Schnelligkeit alle bisher bekannten Dampfschiffe in Europa übertreffe, indem es bei 170 Fuß englische Länge, 27 Fuß Breite, einer Last von 921 Tonnen und einer Kraft von 220 Pferde

gehn Seemeilen in einer Stunde trotz des ungünstigen Windes auf dem Wege von Dundig nach Triest zurückgelegt hat.

Binnen Kurzem wird die Marianna ihre größere Reise nach Corfu und dem Piraeus antreten, und so außer ihrer eigentlichen Bestimmung, als Transportschiff der K. K. Marine, noch zur regelmäßigen Communication zwischen dem Küstenlande, Dalmatien und Albanien dienen.

J. Löwenthal.

Polytechnikum.

Washington Irving gibt in seinem neuesten Reisewerke: »Astoria, or enterprise beyond the Rocky Mountains,« über das wir bald Ausführlicheres berichten werden, nachstehende Beschreibung eines in jenen Gegenden wachsenden vorzüglichen Nahrungsmittels: »Jede Blume dieser seltsamen Pflanze besteht aus sechs Blumenblättern, die ungefähr drei Zoll lang, von schöner karmoisinrother Farbe und inwendig weiß gefingerirt sind. Die Blätter sind von einem schönen frischen Grün, von Gestalt oval und dreimal gezackt. Diese Pflanze rankt sich an den Bäumen hinauf, ohne sich um ihren Stamm zu schlingen, und sendet sich dann, wenn sie den Gipfel erreicht hat, wieder in perpendikulairer Richtung auf den Boden herab, klebt dann abermals in die Höhe, und wächst in dieser Weise von Baum zu Baum, so daß seine Ranken den ganzen Wald durchziehen, gleich dem Taklewerke eines Schiffs. Die Stengel dieser Nebenranken sind zäher und dreifammer als Weidenruthen, und haben eine Länge von 50—100 Faden. Aus den Fasern machen die Indianer Netze, die so dicht sind, daß sie Wasser halten.«

Hr. Gardiner hat, nach der Versicherung des obelisk journal, ein unträgliches Mittel gefunden, ohne alle narkotische Medikamente einen gesunden und anhaltenden Schlaf zu bewirken. Sancho Pansa sagte: »Gesegnet sei der Mann, der den Schlaf erfand!« Was wird man erst von Hrn. Gardiner sagen!

Das ausgepreßte, in Öfen getrocknete Runkelrübenmark kann man lange aufbewahren, und es wird, gehörig mit Wasser befeuchtet, von dem Rindvieh begierig gefressen.

Die ersten Stecknadeln wurden in England im Jahre 1543 gemacht. Bis dahin bedienten sich die Damen zum Zusammenhalten kleiner hölzerner Stacheln. Erst im Jahre 1590 erfand ein Nürnberger, Namens Andolph, das Drahtmachen.

Verkleinerungen. Kupferstiche und lithographirte Zeichnungen kann man dadurch verkleinern, daß man sie auf Pergament überträgt, und dasselbe in heißes Wasser bringt, wodurch es sich sammt der Zeichnung regelmäßig zusammen zieht.

Der Kornwurm. Ein Hr. John Harmony von Chambersburg in Pennsylvanien versichert, daß er sich durch mehrfache Erfahrung überzeugt habe, daß das Getreide vollkommen vor den Angriffen des Kornwurmes geschützt, oder, wenn es von diesem bereits angegangen ist, selbst davon befreit werden kann, wenn man es über oder dicht an Schwein- und Schafställen aufbewahrt. Hr. Harmony hält seine Entdeckung für so sicher begründet, daß er sein Patent auf dieselbe nahm, in welchem er nicht weniger als jede Verbindung eines Schwein- oder Schafstalles mit einem Getreidespeicher als sein ausschließliches Privilegium in Anspruch nimmt.

Der unnütze Hausfreund und Plauderer.

Die Kostgänger unsres lieben Herrgotts.

Wenn ich so nachsinne, wie viel verschiedene Kostgänger unser lieber Herrgott zu erhalten hat, und wie er sie alle mit Liebe und Geduld, mit Nachsicht und Güte behandelt, so kann ich nicht umhin, den Menschen zuzurufen: nehmt euch ein Exempel daran!«

Wenn ich so den garstigen, rauhen Freitsch: Die Erde anhebt, wie der liebe Gott ihn alle Winter mit schneeweißem Tischtuche deckt, da mit Alles nach der Arbeit des Sommers sich pflanzen und essen; wie er alle Sommer den grünen Wachstuchsatz über diesen Tisch deckt; wie er dann auftragt diese Gerichte ohne Zahl, und die edelsten Getränke sonder Maß, und seine Einladungskarten ergehen läßt an jegliches Geschöpf, so möchte ich den lieben Menschen zurufen: »nehmt euch ein Exempel daran!«

Mit welcher himmlischen Langmuth erträgt unser lieber Herrgott alle die tausend kuriosen und wunderlichen Kostgänger an seinem Freitische! Er brauchte doch nur mit den Wimpern zu zucken, und sie wären nicht; er brauchte nur zu pusten, und sie wären vergangen; aber er zuckt nicht, er pustet nicht, sondern er geht herum mit einem milden Lächeln um seinen Tisch, und er bewirthet den seinen Gast wie den angebohrnen Grafen, den beschriebnen Baronigster wie den nimmersatten Bettelsack, den Dankenden wie den Undankbaren, den, der ihn lobpreiset und segnet, wie den, der ihn lästert und läßtert, er bewirthet sie alle sammt mit gleicher unerschöpflicher Huld und Barmherzigkeit, und darum möchte ich den Menschen immer zurufen: »nehmt euch ein Exempel daran!«

Ihr Menschen also, die ihr alle als Kostgänger zu Gaste sitzt an dem großen runden Freitisch der Erde, seid nicht ungeberdig und nicht bärbeißig, stoßt euch nicht die Ellenbogen zusammen, reißt euch nicht die Bissen aus dem Munde, schlagt euch nicht die Gläser an den Kopf, denn wahrhaftig dadurch verliert ihr die Gastfreiheit gegen den großen Kostgeber, dem ihr nichts bezahlt und bei dem ihr nur eingeladen seid zur Mahlzeit des Lebens. Treibt es nicht zu bunt, denn gedenkt, der Gastgeber könnte euch Alle zusammen zur Thüre hinauswerfen, und euch zurufen: »Habe ich euch darum Alle, Alle eingeladen zu meinem Tisch, euch aufgethan alle meine Speisekammer und Vorrathskammern und Schatzkästlein, damit ihr euch untereinander voll Neid und Mißgunst, voll Geiz und Habsucht, voll Rechthaberei und Klauseligkeit, voll Dünkel und Hoffarth meine Gaben streitig machen sollt? Ich habe euch alle an meinen Tisch gezogen und euch die Plätze angewiesen, und ihr wollt sie euch gegenseitig streitig machen? Ich habe euch alle aufgenommen, den Gerathenen wie den Mißrathenen; den Frommen wie den Gottlosen; den anbetenden Geist und den blödsinnigen; ich weise keinen von meinem Tisch, und ihr unterinander wollt euch ewig großmeistern und zuchtheustern? Wartet nur ein Bischen, bis ich die Tafel des Todes aufgehoben habe, und die Posaune des jüngsten Gerichts euch ein »Prost die Mahlzeit« gerufen wird; dann werdet ihr alle eures Anmaßungen, wie die Servietten zusammen rollen und niederlegen, und ihr werdet aufstehen von dem Divan, und von dem Armen-Sünder-Schemel, und Keiner wird mehr wissen, auf welchem Platz er gesessen hat; darum, ihr armen Schlucker und Kostgänger, Hungerleider und Prasser, seid verträglich an meinem Freitisch, und wenn die Schüssel herumgehet, siehe Jeder zufrieden sein Theilchen heraus, und begnüge sich mit dem Gerichte, das an ihn kömmt, und drängt euch nicht, und hetzet euch nicht neidisch und mißgünstig in das offene Maul.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Leopoldsgasse Nr. 340

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 7. Montag, 16. Jänner. Wien, 1837.

Des Onkels erste Liebe.

Novellette von J. Burrmeister-Lyser.

(Fortsetzung.)

»Ich wäre Ihnen recht gut, Mutze B.« — lispelte Helene — »wenn Sie nur den abscheulichen Zopf nicht trügen.«

»Alle Menschen entsetzen sich davor,« stimmte Anna, die ältere Schwester bei.

»Nein, sie lachen darüber!« berichtigte Helene. Ich hätte verzweifeln mögen, ich weinte vor Muth und Scham, und sah doch nirgends Rettung, denn wenn ich den Zopf abschnitt, so weiß ich gewiß, mein Vater prügelt mich zu Tode. O! wie phantasirte ich oft über die Möglichkeit, wie ich durch einen glücklichen Zufall um den verruchten Zopf kommen könnte! — Mit Entzücken dachte ich mir eine blutige Schlacht, wo eine sausende Kanonenkugel mir nicht den Kopf vom Rumpfe, wohl aber den Zopf vom Kopfe reißen könnte. Oder irgend einen großen Brand, wo ich als edler Menschenretter in die Flammen stürzend, meinen Zopf mit Stumpf und Stiel abbrennen ließ. Gerne hätt' ich auch die Gefahren eines Schiffbruchs bestanden, ohne zu ertrinken, auf einen schwimmenden Mast, auf eine leere Tonne hätt' ich mich schon retten wollen, aber ein gieriger Haifisch hätte mir meinen Zopf abbeißen, und ihn verschlingen müssen. Einigemale unternahm ich es wirklich, bei schweren Gewittern mich in den Garten zu stellen, den Zopf hoch über den Kopf in die Höhe gestreckt haltend, wie einen Blitzableiter, in der Hoffnung, ein wohlthätiger Blitzstrahl werde ihn treffen und zerschmettern. Umsonst! es erging mir wie jenem alten deutschen Michel, von welchem mein Freund Chamisso singt, daß er sich auch sehr zu Herzen genommen, daß er einen Zopf tragen mußte.

Es war sichtlich, daß Helene mich leiden konnte, und zwar recht vom Herzen, aber sie schämte sich es zu gestehen — des Zopfes wegen; im höchsten Unmuth rief sie endlich: ich ärgere mich todt, wenn Sie mit den abscheulichen Zopf konfirmirt werden! und dann ist es aus! rein aus!

Ich flehte zum Himmel um Rath und Trost, aber der Himmel half mir nicht! Dafür sandte mir der Teufel einen Nebenbuhler in Gestalt eines phantastischen Malers, einen Vetter der beiden Mädchen, der sein schönes kastanienbraunes Haar in freien Locken, wie's der liebe Gott erschaffen hatte, sich um den Kopf fliegen ließ. Es war dies damals vielleicht unerhörter als mein Zopf als Friedrich, indeß ehrlich gestanden, es nahm sich bei weitem hübscher aus, und die Mädchen schienen das ebenfalls zu finden, denn sie waren wie toll hinter dem wilden Gesellen her.

Zu allen frühern Qualen nun noch die Qualen der Eifersucht, du mußt gestehen, mon Novon! das war etwas viel. Helens schien mich ganz aufgeben zu wollen, und der verwünschte Maler hatte die Keckheit, eine täuschend ähnliche Zeichnung meiner werthen Person von der Kehrseite zu entwerfen, und mir als einen Scherz selbige zu zeigen! Ach! jetzt sah ichs selber, wie schauderhaft, wie höchst schauderhaft ich mich mit dem Zopfe ausnahm.

So kam der Tag, an welchem ich konfirmirt werden sollte, immer näher heran! ich schauderte davor, wie ein armer Sünder vor dem letzten Gange! unter allen konfirmirten und nicht konfirmirten Kindern meiner Vaterstadt war ich der Einzige — Langhaarzopfte — »O Friedrich der Einzige!« seufzte ich oft.

Es war am Vorabend der Handlung, als mein Vater mich feierlich umarmte, und mit Rührung also sprach:

»Nun gehe in Frieden! Sei meiner guten Lehre eingedenk, auch wenn ich nicht mehr lebe, werde ein Ehrenmann und habe stets Gott vor Augen, damit es dir wohlergehe auf Erden und im Himmel! Amen.« Somit entließ er mich und ich ging zu Bette.

III.

Die ganze Nacht hatte ich von den guten Lehren des Vaters, meiner Konfirmation, Helens, dem verhaßten Maler und meinen Zopf geträumt. Als ich erwachte und aufstand, lag auf meinem Ankleidetisch ein neuer Anzug, und neben dem Gebethuche ein neues Zopfband.

Ich zog mich an, meine Kleider waren von feinstem Tuche

aber wie immer, wenn ich neue erhielt, überall zu weit und zu lang, weil ich noch im Wachsen begriffen war.

Als ich mit dem Ankleiden fertig war, bemerkte ich mit Schrecken, daß ich eben die Hauptsache, meinen Zopf, unbegreiflicher Weise, aufzubinden vergessen hatte, schon wollt ich den Rock wieder abwerfen, um das hochwichtige Geschäft vorzunehmen, da kam mir plötzlich der Gedanke: »Halt!« sagte der Vater nicht gestern, das wären die letzten Fünf und zwanzig gewesen? richtig! und Wort hält er! meine Prügeljahre sind also vorüber, da könnte ich jetzt ohne Furche — ja ich könnte. — Meine Augen hefteten sich gierig auf die große blanke Schere, welche am Fenster hing.

Aber soll ich heute meinen Vater betrüben? flüsterte die kindliche Liebe in mir. — »Aber soll dich die ganze Gemeinde auslachen?« raunte der Versucher mir zu — »Der Vater wird zürnen?« — Aber Heine? — »Sie wird dich belohnen und der mattiose Vetter findet keinen Stoff mehr, Spottbilder auf dich zu zeichnen!« Lange noch kämpfte es in mir: »Sein oder Nichtsein?« ich ergriff die Schere, setzte an — ließ sie wieder sinken, denn gar sybillisch wehmüthig flehte es: »Laß ihn leben, den armen Zopf! ihr wart so lange treu verbunden! nur heut noch laß ihn leben!« — »Nein!« rief ich wüthend, heute noch, eben heute soll das Ungeheim fort! heut' oder nie!« Ich ergriff die Schere aufs neue, packte mit der andern Hand den Zopf, drückte die Augen zu, setzte die Mordwaffe an: ein Schnitt! es war geschehen.

Da stand ich nun in der Mitte des Zimmers, die Schere in der rechten, den abgeschnittenen Zopf in der linken Hand, bleich, zitternd, wie ein Brudermörder, und wie aus einem bösen langen Traum erwacht! Endlich fand ich die Besinnung wieder, und triumphirend sprach ich, indem ich den Zopf zur Erde schleuderte: »Da liegst du jetzt, du Hauptfeind meiner Kindheit, wie manche Freude hast du mir verbittert, wie viele Prügel hab ich um deinetwillen extra bekommen! wie viel unverdienten Spott brachtest du mir. Elender, verächtlicher Zopf! da liegst du nun, machtlos, hilflos hingestreckt, ereilt von der rächenden Scheere! frei bin ich jetzt, sicher ist mein Rücken vor dir — du wirst fortan mir nimmer wieder schaden! Ich stieß ihn mit dem Fuß von mir, schwang die Schere hoch über mein Haupt, und schritt stolz, wie ein Held, im Zimmer auf und ab.

Da öffnete sich die Thüre, und mein Vater trat feierlichen Schrittes ein. Ich erstarrte.

(Der Schluß folgt.)

Der Liebe Macht und ihre Gränzen.

Von M. G. Saphir.

Deklamirt von Mad. Rettich.

Wer mißt der wahren Liebe Macht,
Und wer erforschet ihre Gränzen?
Der zählt in einer Frühlingsnacht
Die Sterne, die am Himmel glänzen!

Wer hat der Liebe Macht belauscht,
Und wer erwäget ihre Kräfte?
Der hat des Sturmes Kraft belauscht
In seinem brausenden Geschäfte!
Wer kennt der Liebe Allgewalt,
Und weiß, wo ihre Kraft sich endet?
Der ruft dem Blitzstrahl zu: »steht Halt!«
Den eine Woche jedend sendet!
Wer weiß, was heiße Lieb' vermag,
Und was ihr tollstes mögen gelinget?
Der weiß, wann sich der letzte Tag
Dem Ocean der Zeit entringet!

Rodrigo, der die Leier schlug,
Ein Sänger, viel beliebet und belobt,
Der Liebe Gift im Herzen trug,
Er hat der Liebe Kraft erprobt.
Nur einmal hat er flüchtig sie gesehn,
Die hohe, unbekannte Schöne,
Da ward um Sang und Ruh geschah'n,
Und öfter klangen seine Saitentöne.
Er suchte sie, von der er gar nichts wußt,
Auch nicht einmal den Stand und Namen,
Er suchte sie in jedem Kreis,
Wohin nur Frauen immer kamen.
Da endlich leuchtet ihm das Glück,
Das selten in der Lieb' Geleite,
Im Schauspielhaus beim neuen Stück',
Bekömmt er Platz an ihrer Seite.
Erst schüchtern, faßt er bald sich Muth
Und spricht mit aller Liebe Feuer,
Von seiner tiefgefühlten Glut,
Wie sie das Leben ihm macht theuer.
Von seinem blauen Auge strahlt
Der echten Liebe hohe Klarheit,
Gibt dem Gefühle, das er malt,
Gewalt und Weihe hell'ger Wahrheit.
Und hingerissen von der Worte Kraft,
Die von des Dichters Lippen quollen,
Ersetzt auch sie die Leidenschaft
Mit ihren aufgezogten Wellen.
Er schwört bei seinem Wohl und Weh',
Zu folgen ihr im ganzen Leben,
Wo sie auch weil', wohin sie geh',
Er mache Berg und Klüfte eben;
Und stiege sie in's tiefe Meer,
Und auf des Chimboraffo's Höhe,
Er ginge immer nach ihr her,
Gebannt an ihre Zauberwehe.
Das rührt sie, und mit leisem Wort,
Als wollt' die Scham sich' selbst nicht hören,
Bestimmt sie bebend ihm den Ort
Das Bändnis ferner zu beschwören:
»Am Sonntags — »vier Uhrs — »Nachmittags —
»Im Apollo — »kann ich es wagen,« — —
— In ihrem stillen Tone sag
Der ersten Liebe schüchtern Zagen.
»Die folgene — »über Berg und Kluft,
Zum Himmel und zur Hölle!«
So Wort um Wort vertraut der Luft
Trägt hin und her der Töne Welle;
Und um vier Uhr Sonntag stand
Grim Apoll voll Furcht und Zagen,

Das Feuerauge schrand aufgespannt
Er fühlt voll Macht das Herz laut schlagen!
Vergessen hat er, wo den Ort
Zu fragen, auch um ihren Namen
Die Menschenmenge reißt ihn fort,
Die schaarenweise heute kamen.
Verzweiflend und im vollen Lauf
Durchschreitet er die große Menge,
Jagt suchend immer ab und auf
Zerstreut das treibende Gedränge,
Die sich bald dort und bald auch hier
Um Ruffebahn, Gaukler, Springer schaaren,
Die Heißersehnte ist nicht hier,
Sein Blick kann nirgend's sie gewahren.
Da faßt ihn eine Hand, er sieht sich um,
Sie steht vor ihm im Strahlenglanze,
Sein Auge spricht, sein Mund bleibt stumm,
Sie war die Schönste in dem Frauenkranze.
Sie nimmt ihn schwigend bei der Hand,
Und führt ihn in den Kreis, vor Allen,
Und als sie in der Mitte stand
Läßt sie den leid'nen Mantel fallen,
Und ein Gewoh von Seid' und Gold
Umfließt die wunderscḧonen Glieder,
Sie sieht ihn an: »Du hast's gewollt,
So folg' mir jetzt und niemals wieder,
Ich bin Seiltänzerin, und hier
Prangt hoch das Seil, das ich bestiege,
So folg', wie du geschworen mir,
Daß sich die Macht der Liebe zeige.
Geschworen hast bei deinem Heil
Zu folgen mir, du Mann der Lieder;
Wohlan so tanze auf dem Seil
Mir nach nur einmal auf und nieder.«

Der Dichter bleibt gelassen, spricht:
Da muß ich höflich protestiren,
Seiltänzen kann die Liebe nicht,
Sie kann blos an dem Seil uns führen.

Salon fremder Sprachen.

Marmier über die Berliner Mittwochs-Gesellschaft.

Unter der Anzahl der königlichen Akademien, Museen, Schulen und anderweitigen Lehranstalten findet man zu Berlin noch eine sehr beschidene litterarische Gesellschaft, welche zwar weder ein besonderes Gebäude, noch einen Fond besitzt, keine Preisfragen aufgibt und noch viel weniger Preise vertheilt, dessungeachtet aber nicht ohne Interesse ist. Einmal wöchentlich versammeln sich die Mitglieder, wie die einer zahlreichen Familie: daher sie von dem lustigen Deutschen »die Mittwochs-Gesellschaft« genannt wurde. Um jedoch diesen Namen Lügen zu strafen, hat sie den Tag der Zusammenkunft geändert, und auf Montag verlegt; wahrhaftig! der bethasteste Streich, den sie seit ihrem Entstehen spielte. Jeden Montag also Schlag acht Uhr versammeln sich die Mitglieder, den Mantel um die Schulter, das Portefeuille in der Hand, in einem Wirthshaus-Salon, welcher für diesen Abend der Korporation der Laufkasse nicht zugänglich ist. Der achtbare Hitzig als Präsident kömmt zuerst und setzt sich auf einen Lehnstuhl, während die übrigen entweder wie die Peripatetiker im Salon hin und her irren, oder auf Bänken von Tannenholz Platz nehmen. Hier theilt Raupach seinen Freunden den Plan eines neuen Trauerspiels mit, Häring spricht von seinem Norwegischen Reisen*), Albrecht spitzt ein Epigramm für sein Journal zu, und Carl von Holtei trillert seine letzte Arie. Oft sieht man hier den Bildhauer Rauch, den Geographen Zeune, oder Friedrich v. Raumer, einen Mann, den alle lieben, die ihn in seinem glücklichen Privatleben kennen zu lernen die Gelegenheit hatten. Nachdem nun die Mitglieder ihre Neuigkeiten über die Witterung, die Wissenschaften und die Theater ausgetauscht haben, gebietet plötzlich die Stimme des Präsidenten Stillschweigen, und ein jeder schmiegt sich wie ein Schatten an die Wand. Beim Schimmer von zwei matten Kerzenflammen liest hierauf, ohne unterbrochen zu werden, der Dichter seine Verse, der Prosaiker seine Novellen, zieht sich dann zurück, und sinkt sein Haupt beschämten zur Erde. Alles ruft Beifall. Um zehn Uhr entsteht auf einmahl eine Revolution, ein Küchengeruch durchdringt den Salon und der Kellner erscheint von der Luft eines Dutzes Teller niedergebeugt. Der nur zuletzt Verstorbene wird schon vom Geklirr der Gläser und Klang der Messer und Gabeln geehrt. Die Stunde des Souperts ist gekommen, und alle Akademiker setzen sich zu Tisch. Jeder zahlt seine Rechnung, die gewöhnlich zwölf Groschen, wofür man herrlich speist, ausmacht, obschon sich bei außerordentlichen Gelegenheiten, d. h. wenn es sich um die Anfnahme eines neuen Mitgliedes handelt, wenn Alle durch eigens Schreiben zusammenberufen werden, die Zeche selbst bis auf 2 Fl. 25 Kr. belaufen kann. Die deutschen Musen sind mäßig. Sie begnügen sich mit kaltem Braten und Schinken, und lassen sie sich zu einmal zu einer Bouteille Franzwein verleiten, so verurtheilen sie sich selbst für die ganze folgende Woche zu Dünnbier. Diese Souperts sind lustig und voll Leben und dauern ungefähr eine Stunde. Man verläßt sich ungern und mit dem Versprechen, wieder zu kommen. Hierauf zerstreuen sich die Akademiker in den Straßen und suchen den Nachtwächter auf, da mit er ihnen das Hausthor öffne. **)

*) In dieser Reiseschreibung will Hr. H. unter andern auch von dem Thurme von Grenlhuud der Insel Mönen gesehen haben! Barbar, (der Verfasser von »Kreuzen«) und ich, wir haben von dem Thurme jenes vergebens nach dieser dänischen Insel gespäht!

D. R.

**) In Berlin ist ein sonderbarer Gebrauch, wie ich ihn noch in keiner andern Stadt wieder traf. Es gibt nämlich in jeder Straße einen Nachtwächter, der die Schlüssel aller Hausthore hat, selbe Abends schließt und Morgens öffnet. Hat nun die bestimmte Stunde verfahren, so kömmt man ohne seine Erlaubniß nicht ins Haus.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Zum ersten Male: »Torquato Tasso« Oper in drei Akten. Musik von Donizetti.

Ob Tasso, sein Leben mit der ganz darin verwebten übergarten Liebesepisode, ein Gegenstand für ein stallenschönes Libretto sei, ist eine Frage, deren Beantwortung um so verneinender ausfallen dürfte, als es schon dem großen Goethe als ein kühnes Wagestück angerechnet wurde, dieses zarte Verhältniß zu dramatisiren. Wie sein Riesengeist, sein unermüdetes Genie diese Aufgabe löste, ist weltbekannt. —

Wenn aber die Jungfrau von Orleans das Recht hat, auf der Bühne zu tanzen, die doch keine Tänzerin war, warum sollte Tasso nicht das Recht haben, auf der Bühne zu singen, da er doch selbst ein so herrlicher Sänger, und wie Schlegel ihn nennt, ein musikalischer Versbildschneider war. Aber wenn er schon singt, wie muß er singen, wie soll er singen? — Das Libretto — gedruckt war solches nicht zu haben — scheint ganz dem Göthischen Tasso nachgebildet zu sein, es sind fast dieselben Personen nämlich auf dem Theaterzettel verzeichnet, nur sind in dieser Oper viel mehr und schönere Dekorationen und prächtigere prachtvollere Kostüm darin zu sehen, als in Vater Göthes Tasso, ein Beweis, daß dieser doch noch nicht so recht wußte, was unserer Zeit Noth thut! — Nun zur Musik. Die Ouverture, eine der größten Donizettischen Sünden,

begann mit drei gewöhnlichen gleichmäßigen Akkorden, denen einige Takte Galopp folgen, welchen Galopmotive dann ohne alles Motiv im breiten Akkorden Chormotiv gebrauchet wird. — Das tragischer Würde, und dramatischer Wahrheit, Charakterstärke, Durchführung, und breiter klassischen Pfunder ist in der ganzen Oper keine Note, wie solchen Sachen gibt sich der liebenswürdige Donizetti nicht ab. Wohl aber gaukt die und da ein spaßhaftes Anna Bolenamotivchen, ein Lustspielgeist und andere bekannte Donizettische Bekannte durch, und die Lasse, wie bekannt, in Person seine ersten Lieder sang, und dieser der erste Schwan von Pesaro genannt werden könnte, so ist der zweite Schwan von Pesaro auch mit ins Innerste gegangen. Im Ganzen genommen dürfte diese Oper, die so vom singbare Thema's enthält, die man, da man sie schon früher, nur anders zugerichtet hörte, sogleich im Theater und beim Nachhausegehen nachsingen, auch einige Zeit auf dem Repertoir erhalten. Die Ausstattung ist so hierzulande, als sie nur von dieser seiner Achsen schwanken Die erthun erwartet worden kann. Die Dekorationen, besonders die 3. im ersten, und die erste und zweite im zweiten Akte vortrefflich. Die Atelier worden hübsch gemalen. Was die Besetzung betrifft, war heute das schöne Geschlecht das schönsten. Die, Viol war nicht recht bei Stimme, und Dlle. Kunth war nicht geeignet, ihre unbestrittene Partie zu heben.

Herr Schober (Carlo) lieferte, wie immer, Ausgezeichnetes in Hinsicht des schönen Vortrags, der Stimmumfang der heutigen Oper war jedoch Herr Wild (Gerardini), das ist ein unverwüstlicher Sänger, emig frisch, emig deutlich, das ist bekanntlicher Vorzug, ohne alle Karikatur! Herr Amerstadt (Don Gherardo) gab seinen italienischen Duffo so ziemlich. Die Aufnahme der Oper war ziemlich beifällig. Nach dem ersten Akte wurden alle gerufen.

S—b.

Karneval-Salon.

Von M. G. Saphir.

»Besang und Tanz und Spiel und Duft und junge Rosen.«

Künftiges.

1) Ball für die Versorgungs-Anstalt für Blinde.

Mittwoch am 18. bei der Birn.

Lasst uns tanzen zum Besten der Menschheit! Zum Besten der Blinden! Niemand nimmt unser Mitleid so sehr in Anspruch, als die Blinden! Sie stehen an dem Quell des Lichtes und dürsten! Ihnen will der Carlo Lasse! Mai, herzerfreuend seine Erde in schem Prächtig, nur; ihnen geht vergebens die Sonne auf und nieder; ihnen beginnt vergebens jeden Abend der Tanz mit der Sternen! Sie kennen nicht den Zauber der Farben, die Magie des Lichts, den Reiz der Blicke! Ihnen blüht nicht die Blume der Schönheit! Ihnen lacht nicht die Anmuth freundlicher Züge: Sie sehen nicht das Antlitz des Freundes, nicht das Auge der Geliebten, nicht die lieblichen Züge der Kinder!

Lasst uns nicht blind sein für das Unglück der Blindheit, und da wir die, sen Unglücklichen leider keinen einzigen Trostern schenken können von dem Lichtmeer, in welchem wir uns baden; so wir nicht den kleinsten Strahl heraus ziehen können, aus dem All des Lichts, und damit die einzige Nacht dieser Unglücklichen zu erhellen; so wollen wir wenigstens diese ihre Nacht freundlich und milde zu machen suchen, und ihre Finsternis erträglich durch die Zauber des Mitleids!

Es gibt so viele Wege, für die Menschheit zu wirken. Tanzen ist auch einer, und vor dem ewigen Nichtverstehn ist gewungen Mitleid eben so wohlgefällig als gewonnen Mitleid, wenn es nur hilft!

Priester-Chronik-Salon.

Erschrick nicht theurer Leser und eben so theure, und vielleicht noch theurere Leserinn über den Titel, den gegenwärtiger Aufsatz an der Spitze trägt, und den auch die ihm folgenden von nun an und weiter tragen sollen; wähne ja nicht, daß ich dir mit mährchenhaften Sagen der dunklen Vorzeit, oder mit trockenen Erzählungen von Thaten und Begebenheiten aufwarten werde, die an und für sich vielleicht wichtig, aber wenig Interesse für dich haben können. Beruhige dich von nun? Ich flehe es recht gut mit dir, wie man am liebsten mit und in der Gegenwart lebt und von ihr hört, und wohl auch mit Recht. Und brauchen wir zu handgen Reisen und Höhern unsere Zuflucht zu nehmen, um in ihnen Belehrung und Unterhaltung zu suchen, Ich renne die Gegenwart die Hundgrube nicht, und bin, wie reichlich genug bekannt können? Als nur die seien die Zeiten genannt, die ich in diesen Blättern für dich niederlege; sie sollen die Annalen oder Chronik aller Vorfälle werden, die das Jahr für Treff mit sich bringt, sie sollten ein treues Zeitbild des Lebens und Treibens in dieser Amphitheaterstadt werden, das so bunt und farbig sein soll, wie die Szenen, die sich oft hier drängen, so mannigfaltig und verschiedenartig, wie ihre Bewohner, die aus allen Zonen hergeschaart, ihre eigenthümlichen Sitten, wie ihre Trachten noch nicht abgelegt haben. Mit einem Worte, sie sollen Alles treu und ungeschminkt aufzeichnen, was sich im Laufe des Jahres hier ereignet. Möge es wie gelingen, sie so zu gehen, daß sie dir ein heiteres Lächeln, oder selbst auch zuweilen eine Zähre der Theilnahme abgewinnen können, und ich werde mich dann auch für manche schiefe Bemerkung der Tabakschlichten (denn hierher kann man es einmal nicht entgehen, wenn man sich streng an die Wahrheit bindet) gewiß reichlich entschädigt fühlen.

In mancher Beziehung gleicht die Stadt völlig dem Menschen, und in diesem Punkte kann ganz vorzüglich, daß unser Interesse für beide nur um so mehr gesteigert wird, wenn wir sie genau kennen; ich werde daher den Faden meiner eigentlichen Chronik zunächst fallen lassen, und dafür Einiges tanzen zur nähern Kenntnis Briefs liefern. Mir dieser will ich auch heute beginnen, und zuerst vom Corso, der Börse und den Theatern reden

Der Corso

ist sowohl hinsichtlich seiner Größe als des, auf ihm stets herrschenden Lebens und Treibens die bedeutendste und wichtigste Straße der Stadt. Ungefähr und schon aufgeschwemmte Kaufgewölbe sind hier an einander gereiht. Was der heiße Süden gebracht, der kalte Norden erzeugt, was die Mode erfunden und die Kunst geschaffen, leuchtet hier dem Beobachter, wenn er den Blick schweifen läßt, in reicher Fülle entgegen. Von früh bis spät lebt das Gewühl nicht auf. Vorzüglich belebt ist der Corso in den Mittags- und Abendstunden. Dann drängen Fußgänger an einander, Equipagen rollen neben und Sesseren bespannten Lastwagen durch die Mitte; Bahnen bieten schreiend ihren kleinen Raum feil, Zeichenmaler schlendern auf und nieder, Gruppen bilden sich hier, um die ausgelegten Waaren und noch manches andere zu bewundern, andere sammeln sich dort um einen Wagen und einen Klepper oder sonstiges Gespannstande, die unter Trommelschlage versteigert werden. Hier läßt sich bald eine herumgetragene Gaugerinn zur Guitarre oder Harfe in oder auch vor einem Kaffehause, unter einem Zulaufe von Dilettanten vernehmen, dort erheben die um eine Fontaine versammelten Mägde ein Zetergeschrei und kämpfen mit ihren Trauben, und weiterhin wieder tanzen oder stehen die Zahni, die Lazaroni Briefs, jedes Mitglied gemäßig, um ihre Dienste zu leihen. Der Corso ist gleichsam der Sammelplatz und das Gesellschaft der Vornehmen und Geringen, der gewerbtreibenden und müßigen Klassen, und nicht ungern, und nicht ohne Interesse mischt man sich selbst in das Getreibe, das sich alltäglich wiederholt, und doch immer eine neue Gestalt annimmt. Besonders anziehend für Einheimische sowohl als Fremde ist der Corso in den letzten drei Tagen des Faschings, wo hier ein eigenthümliches Fest gefeiert wird. Gegen Mittag werden auf allen Seiten Liche aufgestellt, auf denen Confetti, welche gewöhnlich aus übergesottem Hensel bestehen, feil geboten werden. Nachmittags füllt sich die Straße mit Menschen oft dergestalt, daß man im engsten Sinne des Wortes genommen, nicht vorwärtskommen kann. Nur in der Mitte ist ungefähr so viel Raum, als zwei neben einander fahrende Wagen brauchen. Die Wagen bewegen sich fortwährend auf und nieder, und die darin stehenden, größtentheils Damen, halten ganze Körbe der erwähnten Confetti vor sich, mit denen sie ihre Bekannten bewerfen. Diese erwidern den Gruß ebenfalls mit Confetti, und sie werden in solcher Masse verschüttet, daß Haare, Kleider und Boden wie beschneit aussehen. Besonders lebhaft wird das Zuwerfen, wenn wegen des allzugroßen Gedränges die Wagen still halten müssen. Dann werden die Damen mit ganzen Confetti-Ladungen überschüttet, und es gibt ein Jauchzen und ein Jubeln ab, das nur anhört, um sich an einer andern Seite wieder zu erneuern. Der Zug dauert gewöhnlich bis es dunkelt wird, wobann erst sich die Menge zerstreut, um andern Freuden, die der Carneval bietet, nachzugehen. Diese Züge sind es auch, welche dieser Straße den Namen Corso gegeben haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: Kunst- und Industriebl att. Preis: ganzjährig für Wien 14 fl. Für Ankündigen in den Provinzen des Auslandes 30 kr. für äußersten Grenze Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 365.

Der Humorist.

Eine Zeitschrift für Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

Nro. 8. Mittwoch, 18. Jänner. Wien, 1837.

Des Onkels erste Liebe.

Novelette von J. Burrmeister-Lyser.

(Schluß.)

»Guten Morgen mein Sohn« rief er, freundlich mir die Hand bietend,» Heil und Glück dir zu deinem Ehrentage! — »Aber ei sieh,« unterbrach er seine Begrüßung, da liegt ja noch das neue Zopfband! willst du es nicht umbinden? Er ergriff das Band, drehte mich herum — und nun wars an ihn, zu erstarren! — Ich hatte mich rasch wieder herum gedreht, so standen wir einige Minuten und sahen uns sprachlos an.

»Junge! wo — wo ist dein Zopf?« stammelte endlich der Vater, und sah todtenblich dabei aus. Ich faßte mich gewaltsam! reden konnt ich nicht, aber mit verzweifelter Kottage deutete ich auf den Boden, wo der Zopf lag.

Zornesröthe überflog des Vaters Gesicht, er hob den Zopf vom Boden auf, und schwang ihn drohend, als wolle er ihn mir um die Ohren schlagen! Doch sich fassend sprach er: »Danke Gott du — daß heute dein Ehrentag ist, sonst wollt ich dich — du — du — Thränen traten ihm ins Auge, er betrachtete den Zopf mit Wehmuth und brach endlich aus: »Solch einen Zopf — abzuschneiden, es ist schändlich! es ist abscheulich.« Ich stürzte ihm zu Füßen, flehte um Verzeihung, gelobte — Gott weiß was! und weinte bittere Thränen.

»Es ist gut,« sprach der Vater finster, mach dich fertig, daß du mit zur Kirche kommst!« er verließ das Zimmer, den Zopf mit sich nehmend, noch auf dem Gange hörte ich ihn brummen — »bei Gott! es ist schändlich.«

Ich aber, obgleich ich eben erst geweint, sprang fröhlich im Zimmer umher und jauchzte: Überstanden! o Helene! — Doch mein Entzücken sollte nicht lange währen, denn die Mutter kam gar bald ungeduldig herauf, mich abzuholen, als wir die Treppe hinabgingen, schmollte sie: Da hast du nun etwas Schönes gemacht, der Vater ist ganz krank vor Ärger. — Wir verließen das Haus, der Kirche zuzuwallen, ich ging den Ältern ein paar Schritte voraus, mit Gebetbuch und Blumenstrauß in der Hand.

Der erste Mensch, welcher uns auf der Gasse begegnete, war der dicke Nachbar Ober-Jägermeister, mit der dampfenden Pfeife im Munde! er blieb verwundert mit gespreizten Beinen vor mir stehen, paßte mir einige Rauchwolken ins Gesicht und brummte: »Wetter nochmal! wie geputzt! aber Junge! wo hast du den Pottschenstiel hingethan?«

Ich beschleunigte meine Schritte, um möglichst schnell an ihn vorüber zu kommen, aber aus allen Fenstern, aus allen Hausthüren tönte es: »Musje B. hat seinen langen Zopf abgeschnitten!«

So ging es fort, bis wir die Kirche erreichten — auch in dem Gotteshause staunten mich alle verwundert an, daß sie das nicht mehr an mir bemerken, was ihnen früher Veranlassung gegeben hatte, über mich zu lachen; ja von Manchen, welche sonst am meisten mich verhöhnten, sah ich jetzt ein ernstes mißbilligendes Kopfschütteln, als hätte ich etwas Böses begangen, den Gegenstand des allgemeinen Ärgernisses von mir zu entfernen. Messe, du magst dir daraus eine Lehre ziehen, welche überall gilt.

Den ganzen Tag über war der Vater still und einsilbig! mir ließ es aber keine Ruhe, denn ich hatte weder Helene noch ihre Schwester in der Kirche unter der Menge herausfinden können. Ich mußte sie sehen, wenn auch nicht sprechen. Nach dem Abendessen schlich ich mich aus dem Hause nach dem Marktplatz, wo der alte Pastor wohnte, das Stubenfenster war hell, sie also im Zimmer und von dem Brettverdecke des, dem Hause grad gegenüberstehenden, laufenden Brunnens mußte man alles beobachten können, was in jenem Stübchen vorging. Ich schändlicher Waghals versuchte, ohne meinen schönen neuen Anzug zu berücksichtigen, hinauf zu klettern! es gelang nach einigen sauren Anstrengungen, denn ich war nichts weniger als ein geübter Turner. — Endlich saß ich oben, schaute bequem in Helenens Stube und — Himmel was sah ich! Helene lag in den Armen des Malers und erwiderte seine glühenden Küsse.

Ich erschrack, schrie laut auf: Helene! vergaß das Festhalten, und plumpte vom Dache herab in den übervollen Brunnentrog —

»Helene! Helene! Helene!«

Rief leise verhallend der Echo.

Ich aber brüllte dermaßen nach Hilfe, daß bald der ganze Markt lebendig wurde.

Man zog mich aus den Brunnentrog, — da stand ich zitternd, triefend, mit zerrissenen Kleidern. — »Wadje Langzopf!« tönte es aus Aller Munde, und die mir zunächst stehen, wollten wissen, wie es möglich gewesen, von der obern niedern Straße in den erhöhten Brunnentrog zu fallen.

Ich aber rannte, so wie ich mich nur einigermaßen erholt hatte, davon, nach Hause, den Willkommen dort magst du dir denken.

Erlaß mirs Vetter, dir die unendlichen Fragen zu wiederholen, welche ich am andern Morgen erdulden mußte. In Folge des kalten Bades auf allzu großer Liebeserhitzung bekam ich ein hitziges Fieber! als ich genesen war, erfuhr ich, Helene sei mit ihrem wilden Vetter heimlich davon gelaufen — sie sollen sich übrigens später geheirathet haben.

»So, Vetter!« schloß der Onkel, »endete meine erste Liebe, daß ich später zweimal glücklich verheirathet war, und meine beiden Frauen vom Herzen liebte, weißt du. Übrigens ist meine Geschichte buchstäblich wahr, und sollte es dir mit den Zopf zu burlesk klingen, so habe ich hier einen authentischen Zeugen, welchen ich wohl verwahrt unter dem Nachlaß meines Vaters fand.«

Der Onkel schloß ein Schubfach seines Sekretairs auf, und nahm einen zwei Ellen langen, fingerdicken Zopf heraus, welchen er mir mit stoischem Ernst überreichte. Oben an der Schleife war ein Zettel befestigt, worauf von der mir wohlbekannten Hand meines Großvaters geschrieben stand:

»Wahrhaftiges und getreues Modell des Zopfes seiner Majestät Friedrich II. Königs von Preußen.«

NB. Diesen Zopf trug mein ehelicher Sohn, Johann Peter Christoph, von seinem eigenen Haupthaar gedreht, bis in sein fünfzehntes Jahr, im Jahre des Heils 1786, wo er feldigen an seinem Konfirmationstage unbesonnener Weise sich abschnitt. Im selbigen Jahre verschieden ihre königliche Majestät Friedrich II.

* *

Ich kann dir versichern, fügte der Onkel hiezu, daß erst im August des bemerkten Jahres, wo die Nachricht von dem Tode des großen Preußenkönigs bei uns eintraf, mein Vater sich wieder mit mir versöhnte.

* *

So weit der Onkel, was aus meiner ersten Liebe ward, je nun! ich hatte mir etwas Tragisches herbeigewünscht und mußte lachen, und somit wars verbei.

Literarischer Salon.

Österreichische National-Encyklopädie, oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthums in Rücksicht auf Natur, Leben und Institutionen, Industrie und Kommerzien, öffentliche und private Anstalten, Bildung und Wissenschaft, Literatur und Kunst, Geographie und Statistik, Geschichte, Genealogie und Biographie, so wie auf alle Hauptgegenstände seiner Civilisations-Verhältnisse. (Im Geiste der Unbefangenheit bearbeitet.) 6 Bde. gr. 8. Wien in Kommission der Fr. Beckschen Universitäts-Buchhandlung.

Es ist nunmehr das Neueste des großen, wahrhaft nationalen Werkes erschienen, und somit der Augenblick gekommen, wo wir unser lang gehegtes, von der Zeit und dem Gegenstande erkräftigtes Urtheil über dasselbe abgeben können.

Schon bei der ersten Lieferung, nach Plan und Probe zu schließen, erschien uns das Unternehmen als ein nach allen Seiten und dem Ganzen oben so mühevolles, als, wenn es im Erfolg sich bewähren würde, nützliches und daher höchst verdienstvolles. Schritt für Schritt beobachteten wir den historischen Gang und die Entwicklung der Sache, und gewannen, bei partieller und vergleichender Würdigung, die Überzeugung, daß man in Ausarbeitung der Encyklopädie ein auf unerkräftigen Grundfesten aufzuführendes, nationales Gebäude beabsichtige. Die Menge und Gediegenheit der Quellen, die gesehrte Individualität und gewissenhafte Sorgfalt der Mitarbeiter, die patriotische Bestrebung der in dieser Beziehung sehr achtbaren Herausgeber ließen keinen Zweifel über den besten Erfolg, auf den wir, freimüthig und der Wahrheit huldigend, jeden Unbefangenen hinweisen.

Wären es uns hier um unser eigenes, bürgerlich-individuelles Interesse zu thun, sollten wir und persönlich als Österreicher aussprechen, so würden wir nicht anstehen, dieses Werk unser liebstes Buche zu nennen, und mit dem schönen Wort unsere Ankündigung schließen. Es handelt sich jedoch hier um kritisches Raisonnement, und somit wollen wir pflichtgemäß in eine näherere, innere Analise eingehen.

Der Rubriken sind viel, ihre Aufgabe ist totale Darstellung des Kaiserthums. Man werfe einen Blick auf die vom Titelblatt angeführten Schlagwörter, um sich einen Begriff zu machen, von der umfassenden und pragmatischen Konstruktion des Inhalts. Genau und vollzählig sind alle Zweige in Beobachtung genommen, ein getreues Summarium sämmtlicher Elemente unseres Vaterlandes ist aufgestellt, erschöpfend sind die meisten, möglichst vollendet auch jene Disciplinen abgehandelt, von welchen eine finale Abschließung wenigstens für unsere Epoche, noch unter gewissen Gränzen stehen muß. Zur größten Perfektion ist der Artikel über Biographien der Männer und Frauen, auf die unsere Heimat stolz sein kann gediehen. Herzerhebend und rührend wird das Gefühl eines jeden unserer Landsmänner, wenn er sich von jenem großen, glänzenden Kreise umgeben sieht, welcher aus seiner Nation hervorgegangen, die Welt und das Vaterland mit Ruhm erfüllte. Keiner wird ihm

fehlen, dessen Namen schon seiner Jugendseele eingeprägt, dessen Erinnerung ihm die Brust auf dem schweren Lebenswege erwärmte. Auch solche wird er kennen lernen, die unverdient und durch eine neue allzu oft bewiesene Laune des Geschicks dem Auge der Öffentlichkeit vorenthalten blieben. Rücksichtlich des Letztern verdient die »Encyklopädie« großes Lob. Für das Vaterland ist keiner seiner edlern Söhne bedeutungslos. — Geschichte, Geographie, Industrie, Handel, insonderheit Literatur und Kunst sind von Federn gezeichnet, wie man solches nur bei der seltenen Sachkenntniß und dem reellen Fleiße unserer Gelehrten erwarten kann. Topographie, Gesetzliches und Militärisches sind kurz und gedrängt, jedes nach seinem Zwecke, wornach diese Gegenstände hier den populärern nachstehen mußten. — Format, Druck und Papier, so wie präcise Erfüllung aller Versprechen von Seite der Buchhandlung, nennen wir mit besonderer Auszeichnung.

X. Y. Z.

An Sigmund Thalberg.

bei seiner Abreise von Wien.

Wenn möcht' auf's Papier ich fünf Linien zieh'n,
Und Töne schreiben darein;
Doch wäre vergeblich solch tolles Bemüh'n,
Denn Noten nur würden es sein
Die Köpfe tragen, doch ohne Verstand,
Die Töne bilden, doch ohne Band.

Drum will ich nur Worte, mein lieber Freund,
Die jetzt zum Schreiben taugen,
Und wenn es doch allenfalls räthlich dir scheint,
Kannst selbst du in Töne sie bringen.
Damit du begreifst ihren hohen Geist,
Will ich dir erklären, was jedes heißt.

Zuerst sing' ich lieblich: »la la la la la«
Das heißet: Ich lieb' dich vom Herzen.
Dann lautet mein Sang »da da rada da da«
Will sagen: Die Trennung macht Schmerzen.
Dann sing' ich: »dirindi dindi dida«
Drückt uns jene Lust, wenn ich wieder dich seh'.

Dann laß ich noch hören ein »di didi didi dumdum,
Das heißt: Laß das wälsische Tändeln,
Dann sing ich vielsagend »durum bum bum bum bum«
Heißt: fern bleib von weltlichen Händeln
Dann sing' ich noch, »drudara da, und das heißt:
Für Alles Ersatz wirst du finden im Geist.

Wißt du diese Worte von hohem Gewicht
In Töne setzen, wirst sehen,
So hoch auch der Stil ist in diesem Gedicht
Es wird es doch Jeder verstehen;
Nur eine Sprache ist allgemein,
Und diese ist die Musik allein.

J. J. Capelli.

Salon fremder Sprachen.

Robert Bapeley in seinem neuen höchst interessanten, wenn auch barocken Werke: »Die Natur als Offenbarung« (Nature considered as Revelation*) meint, man könnte einen ganzen moralischen Codex aus dem Studium der Natur entwerfen. Allein der Verfasser tritt sich in so weit als man zuerst die Wahrheit dieser Erfahrungen durch das Leben selbst gemacht haben muß, und sie dann erst beispielsweise auf die Natur überträgt. Wenn dieses geschehen ist, so spricht diese sogenannte Offenbarung nicht zu der Seele, sondern blos zum Bedächtniß, sie entdeckt nicht, sondern sie bestärkt, was wir schon wissen. Einige Beispiele werden diese Ansicht erläutern. Hr. B. leitet seinen Satz auch von den Quadrupeden, Vögel und Insekten ab, z. B.

Der Löwe lehrt, daß große Männer durch kleine Feinde erschreckt werden: er fürchtet den Hahnenschrei. —

Der Bär lehrt, daß die stärksten Menschen den größten Lärm machen, wenn sie schmerzlich berührt werden. —

Der Esel lehrt, daß manche unschuldige Dinge einen unverdient schlechten Namen tragen. —

Das Eichhörnchen lehrt, daß der niedlichste und gepflegteste Mensch auch oft ein unnützes Wesen ist. —

Das Pony (kleines Pferdchen) lehrt, daß die Größe nicht die Kraft und Brauchbarkeit ausmacht. —

Der Adler lehrt, daß erhabene Geister nicht für die Kameradschaft gemacht sind. Es fliegen selten zwei Adler, und nie ein Adler mit einem Häufling zusammen. —

Die Drossel lehrt, daß sich ein musikalisches Talent oft in großen Familien fortpflanzt! (?) —

Der Scorpion lehrt, je üppiger ein Klima ist, desto giftiger sind seine Produkte. —

Theater-Salon.

K. K. Theater an der Wien.

Samstag den 16. Jänner zum ersten Male: Der Trudenstein, oder: die Erscheinung in der Ahnengruft. Romantisches Gemälde der Vorzeit in 4 Aufzügen. Gottbold Wolf (hr. Kunz) ist ein Gefolge von der Gattung, wie die Böcen Alt-Germaniens waren, daher übrige oder beschimpft er Jedermann, der in seine Nähe kommt, und daher wiederum wird er eingesperrt, zum Tode verurtheilt — und abermals entkommt er mit Hilfe eines Gehülfen von einem gutmüthigen Verwalter seiner Burg. Allein da ist sein Hochsinn welchem er Methilde (Mad. Pann) zur Haushüterin zu geben sich weigerte. Dieser Hochsinn bewahrender seine Gesinnung dadurch, daß er den Alten verräth(?) ꝛc. ꝛc. — Das Ende kömmt ein Mal in besserer Form da gewesen zu sein, wenigstens läßt die plötzliche Diktion auf einen ehemals namhaften Bühnenautor schließen — — jetzt, in dieser Gestalt, ist es eine bedeutungslose Ritterkomödie, Schwertgefitter, Donnerwetter, Bewerkräube und Pechpracht sind die Elemente seines theatralischen Lebens.— Hr. Kunz spielte am schönsten unter den Andern. Mad. Pann so wie sie nur immer thun ließ. — Die Gallerien spendeten Beifall.

J. P. Z.

Theater in der Josephstadt.

Den 18. Jänner zum ersten Mal in diesem Theater: »Torquato Tasso.« Oper in 3 Aufzügen von Donizetti.

Motto: »O Dulcina, Dulcinea von Tobosa!«
Don Quixote.

Was mochte sich Donizetti gedacht haben, denn ein Libretto-Schreiber pflegt nicht zu denken), als er den Entschluß faßte, Torquato Tasso zu kom-

*) Englische Kritiker, namentlich der »Spectator« meint, es müsse »Illustration« und nicht »Revelation« heißen. Ich stimme dieser Ansicht vollkommen bei. Offenbarung kann nur das heißen, was durch eine übernatürliche Weise ganz zur Erkenntniß gelangt und zwingen wir durch uns selbst nie etwas erfahren hätten. Moralische aber auch selbst religiöse Wahrheiten und Erfahrungen, die wir durch das Studium der Natur erkennen, werden durch Verstand und Beobachtungsgeist erzeugt, und können nur »Erläuterungen« Beobachtungen« Erklärungen oder Demonstration der Natur genannt werden. G.

pomeren? Ohne Zweifel katkulirte er so: wen Dichter ist ein sehr beklagenswerthes Wesen; wenn aum erst dieser Dichter **liebt**, um wie viel jämmerlicher muß das Ding werden!« — Dieser Gegenstand für einen Maskos, der sich vorgenommen, diesmal sehr gewaltig auf mitleidige Gemüther zu wirken? — Die Dichter sind unglückliche Geschöpfe; wenn sie bei Lebzeiten mit heiler Haut davon kommen, so findet sich schon nach ihrem Tode ein oder der andere pojorene Mensch, der's ihnen eintränkt. **Kopebue** hat einen »armen Poeten« geschrieben, **Holtei** (Vorderbaum 2c.) einen »dramatischen Poeten,« nun kommt noch **Dongetti** und schreibt, und schreibt... doch genug des Scherzens! Es wird einem sehr traurig zu Muthe, wenn man unter den Namen »Kaffee eins epotisirt, noch dazu rein erfundene **Liebesgeschichte** verbunden sieht. In diesen Namen ist mit genialischem ehernen Griffel ein Geschick gekünstelt, ein Gebäck, dessen ungeheure Last ihn dinabrückt, in den tiefsten Abgrund, daß alle übrigen Vorfälle seines Lebens gleich Mährchen um ihn verschwinden. Bei dem Worte »Kaffee« denken wir nur an Einen, das seine Schmach war — aber auch seine Sterie. — Hätte der Tonsetzer die Dichtung des großen Sichs oder eine andere Deutsche benutzt, dann hätten wir ein Dichtergemälde, einen historischen Kaffe zu sehen bekommen, ob auch einen musikalischen — das können wir zum Theil aus obigen Produkte entnehmen, welches (seien es auch nur diese Liebes-Scenen), statt eines elegisch-tragischen Dichter, einen sentimental-traurigen Theaterdichter zeichnet; sonach von tieferer Bedeutung, innerer Größe und wahrhafter Charakteristik nichts aufzuweisen hat, und mit dem etwas wohlfeilen Lichteffect einer recht hübschen, mutterseelenschwarzen, einschmeichelnden, modernen Oper zufrieden sein möge. Hr. **Wellinger** spielte mit Wohlwollen, und sang mit Gluth, besonders im dritten Akte. Dlle. **Lutz** entwickelte den ganzen Reichthum ihrer seltenen Stimme, so daß sie sammt uns allen des Charakters vergaß — was bei solchen Verhältnissen leicht verzeihen wird. Das vergleichlich behandelt sie ihre Modulationen und Figuren. Hrn. **Pabewieth** müssen sich bei seinem Diebe und seiner Geschicklichkeit auch solche Parte fügen, die seiner Stimmlage ja noch sind. Hr. **Koch** stand auf seinem Platze sehr fest, Hr. **Rigl** auf dem seinigen sehr schwach. J. P. Z.

Pariser-Salon.

Am 8. Januar wurde »die Zähne« zum 53. Mal aufgeführt.

Das zweiactige Drama mit dem sonderbaren Titel »Faustine« erhält sich fortwährend auf dem Theater Gymnase, und wird mit vielem Interesse gesehen.

Die größte Thätigkeit herrscht im Theater Saint Antoine; man berichtet bort mehrere Carnevals-Stücke vor, ein Drama von M. Mary: Jeanhaa-le-Maudit, Le Mari par intérim, wird neu in der Scene gesetzt, und noch andere Novitäten sollen im Verlaufe des Karnevals zur Aufführung kommen.

Die letzte Gelegenheit, den Riesen-Ballon aufsteigen zu sehen, der sich Montag den 9. Diesen in der Kahrne der Vorstadt Polonceau's hat. Der Luftschiffer will in zwei, längstens in drei Tagen in London eintreffen.

Follichaulle, das ist der Titel eines allerliebsten kleinen Lustspiels in 3 Akten, dessen Held der Polichinelle ist. Der Dialog dieses Kinder-Büchleins ist, wenn auch etwas zu naiv, doch mit so vielem attischen Salze und mit so vieler garmütigen Satire ausgestattet, daß es auch Erwachsene auf eine angenehme Art zu unterhalten weiß. Das ganze Büchlein besteht nur so Sand, und ist mit zwanzig Vignetten von dem berühmten englischen Caricatur-Zeichner Cruikshand verziehen.

Erste Vorstellung von »Carmagnole« im Theater des variétés. Vaud. in einem Akte. Das Erdichten hat besonders dadurch angefrischen, weil Odry, der bekannte und beliebte Komiker — die Hauptrolle darin hat, und der, was man auch immer von seiner Darstellungsart sagen mag, doch noch in den gelungenen Partien allgemein zu gefallen weiß.

Im Theater Francais wurde ein neues Lustspiel in einem Akte »die Marschall de l'Empire von M. Merville mit nicht besonderem Erfolge aufgeführt. Es fehlt diesem Stücke das Leben der Greifbaren Lustspiele, und das Spiel der Schauspieler im Theater Gymnase.

Dlle. **Taglioni** — die gefeierte Tänzerin ist auf drei Monate nach London mit einer Summe von 6000 Pfund Sterling (150,000 Franc) engagirt. Die Königin der Tänzer macht sodann noch einen Ausflug nach den bedeutendsten Städten Englands und Irlands, geht dann nach Rußland, und von da nach Amerika. Nach Vornahmung dieser großen Kunstreise ist sie Willens, sich in Neapel niederzulassen, und zur Erholung entfernt vom Theater — durch drei Jahre — dort zu leben. Sylphide wird sodann vom Raben der Flügel entlehnen. Aber wird die Zeit, die alles unsterbliche Zeit — nicht diese Schwungfedern diesen Flügeln entziehen?!— H.

Salon der Magyaren.

In der unter der Protektion Seiner Excellenz des Hrn. Grafen Franz Zichy bestehenden Waisen-Versorgungsanstalt zu Pressburg betrug im Militärjahre 1835 der Empfang 1187 fl. 40 kr.; der Ausgaben 1187 fl. und der Reservefond 78 fl. 40 kr.

In Pesth leben gegenwärtig von praktische Ärzte, 60 Wundärzte und 4 Zahnärzte. Im verflossenen Jahre starben von den Ärzten 4, von den Wundärzten 3.

Zu Nagy Körös hat Hr. Tabáliand v. Szalay eine Runkelrüben-Zuckerfabrik errichtet. Aus 10 Zentner Runkelrüben wurden 8 ½ Eimer Zuckersaft ausgepreßt.

Die Stadt Ungvar wurde am 10. December von dem Flusse Ung in allen 6 Gassen überschwemmt, das Wasser trat nicht nur in die Keller, sondern auch in alle Zimmer, und die Menschen mußten sich auf den Boden flüchten. Das Wasser trat in die Stadt um 5 Uhr Nachmittag, und wuchs bis nach Mitternacht, dann nahm es langsam ab, aber am folgenden Tage mußte man Nachmittag noch auf Kähnen und Flößen herumfahren. 3 Israeliten verloren durch die Überschwemmung ihr Leben, sehr viele Menschen aber den größten Theil ihrer Habe. Der verursachte Schaden beträgt wenigstens eine Million Gulden. Der Verein der Kamerals-Gefällen allein wird auf 10000 Gulden geschätzt. Die Häuserreihe am Flusse Ung ist fast ganz durch das furchtbare Element demolirt, und die Gassen sind mit Sand und Kies bedeckt. Die ältesten Leute wissen von keiner so großen und schrecklichen Überschwemmung des Flusses Ung.

Wir teilen in der 1ten Nummer der zu Pesth erscheinenden Zeitschrift »Nemzetőr« (Nrd. Monkácsy Janos) Folgendes: Am 25ten Dec. 1835 wurde im Ofner-Theater gegeben: Dianos; vagy Királyi ebed (Dianos, oder das Königsmahl) Trauerspiel in 5 Aufzügen von Szigligeti Edvard; die Logen waren leer; das Parterre ward ziemlich besucht. Das Publikum nahm die Novität theilnehmend auf, der Darsteller ward zweimal gerufen.

In eben dieser Nummer erblickt man mit der Überschrift: A Kisdoli asszonyhoz einen humoristischen Aufsatz, Form und Inhalt nach von der besten Art.

In Nr. 1 des in Pesth erscheinenden Blattes: »Tarsalkodó« (Nrd. Helmeczy M.) wird abermals eine neue Zeitschrift für »Wissenschaft, Kunst, Kritik angekündigt. Sie erscheint vom 1. Jänner d. J. unter dem Titel: »Az Athenaeum« und führt hier seine Mitarbeiter namentlich an. Ihre Zahl ist vierzig, worunter viele ausgezeichnete Schriftsteller.

Echo-Salon.

Das in München errichtete Museum der ergrauten Welt kündigt den nahen bevorstehenden Beginn der Gastspiele der Dlle. Karoline Almanster auf der Königl. Hofbühne an.

In London gefällt das neueste Schauspiel von Sheridan Knowles: »die Tochter des Schiffbrüchigen« sehr.

Der berliner Hofbühne sind drei neue Tragödien von Raupach eingereicht worden.

(Kassel.) Die Kunstreiter-Gesellschaft der Mad. Laura de Bach ist bereits von Carneval hier angekommen, da jedoch die Circusbuden sich nicht rechtzeitig gefallen wollen, so scheint Mad. de Bach eine scheinige Arene nach Bataver oder nach Oberfa (wahrscheinlich nach letzterm Ort) zu beabsichtigen.

(Bamberg) Die »Ballnacht« von Auber wird mit seltener Pracht ausgestattet, in der Scene gesetzt. Der eigentliche Hofsänger singer Hr. Billing singt den Auxerrois.

In der hiesigen Carnevalszeit werden im Redoutensaale so manche Bälle gegeben. Der Orchester-Direktor Jos. Lachner wird wie alljährig seine neuen Tänze daselbst aufführen, die Erfrischungen übernimmt Hr. Johann Steiger. Redouten werden im Saale auf der Schießstatt unter der Leitung des Hrn. Poschan 4 Restaurers, und im Erfrischungsgarten zum Bocken bei Diemendorf 4 Reunionen abgehalten werden. —n.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Andreasgasse Nr. 348

Der Humorist.

EINE KRITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 9. Sonnabend; 21. Jänner. Wien, 1837.

Humoristisch-satirischer Bilderkasten.
Von M. G. Saphir.

Der Anekdoten-Krampus.

Der Herr Zindelkleber wirft jährlich einige Tausend Anekdoten ab. Wie der Zwetschkenbaum Zwetschken trägt, so trägt Herr Zindelkleber Anekdoten. Man braucht ihn nur zu schütteln, so fallen sie zu Hunderten herunter. Es braucht nur ein leiser Wind zu wehen, so fallen sie zu Boden.

Aber der Zwetschkenbaum steht fest, und wer keine Zwetschken will, der geht nicht hin, der schüttelt ihn nicht. Hr. Zindelkleber jedoch steht nicht fest, er ist ein wandelnder Zwetschkenbaum, wenn er nicht geschüttelt wird, so schüttelt er sich selbst, und die Anekdoten fallen grün, gelb, halbreif, verfault auf die Häupter unschuldiger Menschen herab. Die Zwetschken haben doch Kern, aber Zindelklebers Anekdoten sind Zwetschken ohne Kern. Ein Zwetschkenbaum gibt im Winter Ruh, Zindelkleber treibt fortwährend Anekdoten, im Winter, im Sommer, im Herbst, im Frühling, und in der fünften Jahreszeit, in den Hundstagen!

Ein Zwetschkenbaum trägt alle Jahre frische Zwetschken, Zindelkleber trägt alle Jahr dieselben Anekdoten! Ein Zwetschkenbaum je älter er wird, desto weniger Zwetschken gibt er, Zindelkleber, je älter er wird, desto mehr Anekdoten trägt er! Zindelkleber ist ein wahrer Anekdoten-Krampus, ein Anekdoten-Wau-Wau, ein Anekdoten-Haifisch, wenn er das Maul aufmacht, verschlingt er eine ganze Gesellschaft mit Haut und Haar! Und Zindelkleber macht das Maul fleißig auf, Zindelkleber thut nichts, als das Maul aufmachen, und wenn er das Maul zumacht, so macht er das Maul nur zu, um das Maul aufzumachen.

Wo Hr. Zindelkleber wohnt? Er wohnt nicht, sein Reich ist nicht von einer bestimmten Wohnung. Des Morgens läßt er im Kaffeehause Anekdoten fallen, des Mittags schüttelt er sich Anekdoten auf der Bastei herab, bei Tische streut er Anekdoten aus, Abends pflastert er die Zirkel mit Anekdoten, und in der Nacht erzählt er sich selbst einige Anekdoten.

Wo Hr. Zindelkleber weilt? Er weilt nirgends; wie ein Wolkenbruch entladet er sich seiner Anekdoten über die Palläste der Reichen und über die Hütten der Armen, und zieht, furchtbar donnernd, seinen Schreckenszug weiter fort!

Was Herr Zindelkleber ist? Er ist Commandant der vereinigten Postschickel, Feldwebel der vademecumatischen Wissenschaften, Magister der freien Albernheiten, General-Einbalsamirer aller verstorbenen Bonmots und öffentliches Mitglied mehrerer gehaimen Unanständigkeiten!

Von was Hr. Zindelkleber lebt? Er lebt von dem Fett magerer Anekdoten, von dem Fleisch abgenagter Einfälle, von dem Überfluß an Witzmangel, von dem Reichthum an Geistesarmuth, von der üppigen Vegetation kahler Gedanken, von dem Safte ausgedorrter Bonmots, von der Fülle leerer Wortspiele, und von der steten Abwechslung seines ewigen Einerlei!

Wo man Herrn Zindelkleber findet? Man findet ihn überall, wo man ihn nicht sucht; man findet ihn überall, wo er nichts verloren hat; man findet ihn überall, wo der redliche Finder sehr belohnt wäre, wenn er ihn nicht fände, und wo wir ihn finden, sind wir ihm ein gefundenes Essen!

Letzthin ging ich des Morgens um sechs Uhr, einen Freund auf die Post zu begleiten; es herrschte überall Stille und Ruhe; man sah keinen Menschen, ich war mir keines Unheils gewärtig, nicht einmal die Journal-Austräger gingen noch an ihr Geschäft, bloß hie und da ging ein Milchweib und trug Wasser auf unsere Kaffeemühlen, da, als ich um das Eßig-Gäßchen bog, fiel der Anekdoten-Krampus, wie vom Himmel vor mir nieder.

»Ach! guten Morgen! wohin?«

»Auf die Post!«

»Auf die Post! da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen. Einmal fuhr jemand auf die Post u. s. w.«

Nun erzählte er mir eine Anekdote, von der ich meinem Großvater auf seinem Todtenbette versprach, sie keinem Menschen mehr zu erzählen, weil er sie von seinem Großvater geerbt hatte. Ich will von dannen, er fragt: haben Sie denn so viel zu thun?

Wie sie sehen!

»Wie ich sehe! da muß ich ihnen eine Anekdote erzählen!« Und eine Anekdote wälzt sich von seiner Brust, die vor Altersschwäche schon nicht mehr gehen kann. Ich hüpfte immer vorwärts, er mir, und Anekdoten auf Anekdoten rinnen auf mich herab, bis ich auf die Post komme und meinem Freunde zurief:

»Dort liegt ein Kutscher seine Pferde an,
Dieß elende Fuhrzeug könnte mich retten!«

Ein andermal ging ich auf der Bastei, Mittag als es furchtbar schneiete, in der Gewißheit jetzt Niemand da zu finden. Auf einmal steht eine Gestalt vor mir, es war der Anekdoten-Krampus.

»Jetzt spazieren!«

Ja, ich liebe dieses Unwetter!

»Unwetter? Da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.«

Darauf erzählte er mir eine Anekdote, die einst Noa in der Arche erzählte, und Frau Noa darauf erwiederte: ich bitte dich, diese Anekdote habe ich schon in Müchler's Anekdoten-Almanach gelesen!

Da ich schon beim Karolinenthor war und heruntergehen wollte, ergriff er mich abermals wie ein gigantischer Schicksal und wollte mir noch eine seiner langen Anekdoten erzählen, da half ich mir mit einem Staatsstreich und sagte: »Entschuldigen Sie, ich kann Ihre Anekdote nicht anhören, denn ich muß im nächsten Frühjahr verreisen!« —

Wieder einmal war es Nachts um halb zwölf Uhr, ich kam aus einer lustigen Gesellschaft ganz traurig nach Hause, man hörte und sah Niemand in den Straßen, bloß zwei Nachtwächter riefen sich zu: »Schlafen sie wohl, angenehme Ruh'!« ich selbst ging nach Hause und dachte nichts als: ich bin doch neugierig, was Morgen in meinem Humoristen stehen wird!« — da taucht der Anekdoten-Krampus vor mir auf:

»Woher so spät?«

Aus einer kleinen Unterhaltung!

»Kleine Unterhaltung? Da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.«

Nun erzählt er mir eine Anekdote, die in Pompeji jemand seinen Tischgenossen erzählte, als sie gerade verschüttet wurden. Dabei haltet er mich am Ärmel meines Mantels — dessen Schicksal ich nächstens erzählen werde — und begleitet mich nach Hause. Ich läute an. »Haben sie keinen Hausschlüssel? da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen!« Mein Hausmeister, der so alt war, als ob er eine Anekdote des Herrn Zindelkiker wäre, und dabei so fest schlief, als hätte ihm Hr. Zindelkiker eben die Anekdote erzählt, kam endlich und ich schlüpfte in das Haus, ich war schon auf der Treppe, da hörte ich noch wie Herr Zindelkiker zum Hausmeister sagte: »da muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.«

Alles hatte den Kopf verloren; die ganze Bildung war den Leuten in die Beine gefahren, man dachte an nichts, als an den Tanz; man sprach von nichts, als von Engagements, man sah nichts als Ballkleider! man fluß auf nichts, als Dienervolk, welches aus allen Ecken und Winkeln die Requisiten zusammen trug, aus denen die Mosaik der Saal-Dekorirung hergestellt werden sollte.

Endlich kam der Abend, der lang ersehnte, merkwürdige Abend, welchen die Herzchen aller Frauen und Mädchen in ungestümer Sehnsucht entgegenklopften; von welchem sich mancher Kurmacher neue Lorbeern für sein sieggewohntes Haupt, mancher Ehemann, zwar nicht Lorbeern, doch wenigstens etwas anderes auch für sein Haupt, versprechen konnte; der Abend, an dessen Nachgenüssen die ganze Bevölkerung durch Monate in wiederkauender Behaglichkeit zehren sollte; der Abend, der allen vernünftigen und gebildeten Menschen mißkommen anbrach, — nur mir nicht, woraus ich, mit resignirender Bescheidenheit den unwiderlegbaren Schluß zog, daß ich allein nicht vernünftig und gebildet sei.

Da denn aber doch jeder Mensch für vernünftig und gebildet gelten will, so bin ich endlich doch in den sauren Apfel, das heißt: ich begab mich auf den Ball.

Verstimmt, mit finstren Mienen trat ich ein. — »Nun das ist einmal geschieht's« riefen mir sechs gemüthliche Frauenkehlchen auf einmal entgegen. — »Was, meine Damen!« fragte ich befremdet, und sah etwas verlegen umher, fast erschrekend, eine Dummheit begangen zu haben. — »Daß Sie auch einmal auf einen Ball kommen, — das ist geschieht, das ist vernünftig, das ist brav!« wiederholten Alle mit einem Tone, welcher zu singen klang, um eine Ironie vermuthen zu lassen.

Ein Stein fiel mir vom Herzen; das hatt' ich hier noch nicht gehört. Ich lebte in der ersteren Zeit zurückgezogen, ernsteren Studien zugewendet, im Freien die Natur allein aufsuchend, aber niemand sagte mir: »Das ist geschieht!« — Späterhin mischte ich mich in Gesellschaft, sprach von Diesem und Jenem, von Jugenderziehung, von Häuslichkeit, von Treue, von Lieben, von Kunst, Literatur, Vaterlandssinn, Gemeingeist, — aber niemand sagte mir: »Das ist geschieht!« — Ich schickte manches in die Welt hinaus, was Anwerth fand; was durch den Beifall der Besten sich einen Freipaß bei allen Guten errungen zu haben schien, — aber niemand sagte mir: »das ist geschieht!« — Nun hatt' ich es heraus, worin die Geschiedtheit, die Vernünftigkeit, die Brauchbarkeit bestehe, und froh meines Fundes, schritt ich durch den Saal, in welchen mir aus den klaren Doppelspiegeln aller Damen Augen meine Geschiedtheit hell entgegen leuchtete.

Die Musik begann. Wie der Sturm die Blätter von Baume weht, so löste der Zauber des Walzers die blühenden Gestalten von den Wandsitzen los, und fegte sie im bunten Wirbel durcheinander. Nun wäre der günstige Augenblick gewesen, mit einem Male alles zu gewinnen! mich in der Meinung der Leute, die mir nun schon die Geschiedtheit einräumten, auch bis zur Genialität, bis zur Unsterblichkeit emporzuschwingen. Ich hätte

Sincera.

Eine Ballscene, von Joh. Gab. Seidl.

Wir hatten im Städtchen Ball, oder vielmehr war das Städtchen ein Ball, nämlich ein Ball des Balles, der uns hatte.

nur auch eine Dame fassen, mich mit ihr in den rauschenden Reigen hineinstürzen, sie mit unermüdlicher Beharrlichkeit in den Grund tanzen, und ihr versichern dürfen, daß ich heute erst den Werth des Lebens erkannt habe. Sie würde mit kruchendem Athem mein Lob schnell ihrer Nachbarin ins Ohr geraunt haben, — und wie ein Eimer bei einer Feuersbrunst, wäre mein Name von Hand zu Hand gelogen, und ich hätte mirs an einem Abende erobert, wonach andere oft Jahrelang umsonst streben, das süße Glück: »Ein Ball-Held zu sein!«

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Fabeln.

Von Manfred.

1.

Vergebliche Bemühung.

Der Biber gab Souper mit Balle,
Und lud Gesellschaft gut und fein:
Zu kommen fast verpflichten Alle,
Doch hielten Wenige nur ein.
Nur Ungebet'ne nah'n dem Hause:
Was war zu thun? es war servirt,
Und das Gesindel schwelgt beim Schmause
Und tanzte bis es Morgen wird.
Des Bibers andern Tags man lachte,
Doch das bedachte Kinser gar:
Was er sich nicht für Kosten machte,
Und wie sein Wille redlich war.

2.

Literarische Freundschaft.

Im Tempel da begegnete
Ein Enterich dem andern,
Die wollten, weil es regnete,
Mitsammen friedlich wandern.
Das ging ein Weilchen; doch als dann?
Die Sonne sich zeigte durch Wolkenritze,
Da fingen sie zu raufen an,
Und tauchten einand' in die Pfütze.

(Fortsetzung folgt.)

Pariser Theater-Schau,

von 1836.

Das Jahr 1836 war für die Pariser Bühnen fruchtbarer an Novitäten, als alle vorhergehenden, denn es wurden 296 neue Stücke aufgeführt, ohne die Dramen, Vaudevilles und Melodramen der Theater des Luxembourg und des Hr. Dorfay zu rechnen. Von diesen waren gegeben: Academie Royale de Musique, 4, darunter: die Hugenotten, das Donaumädchen und Esmeralda.

Théâtre Francais, 7. darunter: Marie.

Opéra Comique, 12. darunter: der Postillon von Lonjumeau und die Botschafterin.

Théâtre-italien 1.

Odéon, 3.

Vaudeville, 22. darunter: der Mann der Ehrfrau.

Varietés, 25.

Gymnase 17. darunter: der Tangenichts von Paris.

Palais-Royal, 28. darunter: die Marquise und Madame Favart.

Gaité, 32. darunter: Roquelaure.

Porte Saint-Martin. 12. darunter: die Herzogin von Lavaballiere und Leon.

Ambigu-Comique, 27. darunter: Abelard und Heloise und Nabuchodonosor.

Cirque, 4.

Folies-Dramatiques, 14.

Theatre-Saint-Antoine, 31. darunter: die Schlacht bei Toulon.

Panthéon, 40.

Théatre-Choiseul 14.

Der fruchtbarste Schriftsteller des verflossenen Jahres war Bayard, welcher 12 neue Stücke aufführen ließ. Unter den neuen Theaterdichtern bemerkt man: Merle und Mme. Ancelot. Theaterprivilegien wurden 3 ertheilt; für das zweite Theater — Francais, Odeon und das Theater Saint-Marceau.

Tutti-Frutti.

Lichter und Schatten.

Im Haag hat der verdiente Dr. Hoffroy ein kritisches Institut gegründet, das in seiner Art ein weißer Vogel sein dürfte. Alle Mitarbeiter nämlich haben sich das Wort gegeben, selbst Recensionen aufzunehmen, die ihre eigenen Arbeiten herunterreißen. Das ist eine erstaunliche Maxime; sie bekam aber auch einen Mitarbeiter so sauer und miserabel, daß er bei der Aufnahme eines ihn selbst betreffenden Artikels äußerte: »das ist mein Todesurtheil!« Das heißt sich wirklich opfern für die Literatur; werden aber immer die geschlachtet, die es verdienen? —

Academia Estemporanea dell' Avvocato Bindocci.

Wir wollen es unsrichtig geben, daß wir diese Akademie — abgesehet dessen, daß Hr. Bindocci allgemein den vorzüglichen Improvisatoren unserer Zeit angereiht wird — nicht mit besondern Erwartungen betraten, weil wir uns das Improvisiren doch immer nur als poetisches Kunststückchen gedacht, und uns jede Künstelei der Poesie eine wahrhafte Verunstaltung an der wahren Poesie dünkt. Hr. Bindocci hat uns eines Bessern belehrt, er erhebt die Kunst des Improvisirens zur Poesie, wie sehen und hören ihn ganz durchgeistert von seinem Thema, wir vergessen ganz die Schwierigkeit der Sache, und darin glauben wir, bewundert sich sein wahrer poetischer Genius.

Von der Menge der eingelaufenen Themen, wurden durch die Mehrheit der Stimmen folgende zur Improvisation gewählt: 1) rinvero del Conte nel mese delle famiglie. a) Nicolai in Italia. b) Si, oui, ja. 4) Cosa piace di più alle donne. 5) La donna sotto la massa del duecento. 6) Shakespeare, Schiller, Alfieri. 7) In cosa si trasformerebbe il poeta per piacere alle donne? Wir heben von diesen Themen folgende drei heraus, die sich besonders durch Originalität, blühende Einbildungskraft und durch Wahrheit und Harmonie im Ausdruck auszeichneten. a) »Nicolai in Italien ein Gastet mit gegebenen Ehrenmen. Sarkastisch waren die Beweise, daß Nicolai — der Arzt — Italiener — wer der das Land noch keine Bewohner kennen gelernt, daß er mit dem Fuße, aber nicht mit dem Kopf Italien durchreist habe. 4) In cosa si trasformerebbe il poeta, per piacere alle donne? eine Frage, welche Hr. Bindocci mit unserm poetischen Werke, befriedigt. Auch die übrigen Improvisationsversuchen und phantasiereichen Parabel

Theater-Salon.

Theater an der Wien. Am 17. zum ersten Male: »Wohnungen zu vermiethen.« Lokal-Posse mit Gesang in drei Aufzügen, v. J. Nestroy.

Von M. G. Saphir.

Jeder französische Theater-Dichter vom Theatre francais bis zum Theater auf dem Boulevard hat ein zweifelhaftestes Lieblingskind, ein Lieblingskind mit einem separirten Eingange für deutsche Bearbeiter. Jeder französische Theaterdichter ist auf der linken Hand mit einem deutschen Übersetzer getraut. Allein wie Deutschen, die wie in Allem die Widerspenstigkeit selbst sind, sind beim Übersetzen wahre Samms!

Wir nennen den Original. Verfasser nicht, und stellen den künftigen Ersatz des Gebäcks mit einer Gabelfüsse in die Tasche, als ob wir mirchte etwas gestohlen hage beigetragen hätten, und als ob man nicht eigentlich den französischen Dichter und den Dilettanten am Ende verantworten müsste. Allein dafür verlangen wir auch mit frischer Keckgemuth das Mitwissen auf unsere breite Lügtyger-Schultern, und lassen uns geduldig anspitzen, wenn das tolle Zeug gar zu toll wird.

Die Anwendung obiger Babel hat sich auch heute schon lassen. Hr. Nestroy, unstreitig, und trotz des öftern Mißlingens seiner Stücke, der talentvollste unserer Lokaldichter, hat ein französisches Stück, welches schon im Originale matt und fad genug war, und welches Hr. Angely, der Berliner Lokal-Übersetzer, vom Französischen in den Berliner Jargon umschüttete, von der zweiten Hand wieder in unsern Dialekt umgegossen, und bei der wahrscheinlichen Mutmassung, daß ein solches Produkt unmöglich gefallen kann, schätzt Hr. Nestroy so viel Schonung für den französischen Dichter und für die Manen des Hrn. Angely, daß er mit vielemSorgfalt Aufopferung die Folgen dieses Stückes ganz allein auf sich und seinen, sonst mit Recht so beliebten Namen nahm.

Das Stück selbst hat seinen andern Fehler als den, daß es gegeben wurde. Wenn dieser einzige Fehler nicht vorgegangen wäre, so hätte sich Hr. N. die Unannehmlichkeit erspart, die leider nur Adjutanten und nicht eigene zu einem Beweise des Mißfallens vernehmen zu müssen, dem gebildeten und unbefangenen Theile des Publikums, welcher, wie es bei Menschen von Bildung und Erziehung stets der Fall ist, Beifall und Mißfall geltend zu machen pflegt, hätte er die Unannehmlichkeit erspart. Zeuge zu sein, wie Leidenschaftlichkeit der Parteiung sich über Anstand und besonnener Meinungsäußerung auf eine grandiöse Weise hinwegsetzt, und wir wäre die Unannehmlichkeit erspart, wie die Katze um den heißen Brei, um Stück, Verfasser und um Publikum herumgegehen, und am Ende bei dem besten Willen, an allen Orten nicht recht gemacht zu haben.

Nun, das Stück wurde ich ganz schnell herumtanzen. Stück ein sehr mißlungenes, gehalt- und witzloses Produkt, es hat weder Handlung, noch, um doch auch einen schlechten Witz zu machen, weder Handlung noch Greifferei: Es ist ohne allen Zusammenhang, der erste Akt könnte täglich den letzten Akt unter dem Arm nehmen, der zweite Akt könnte den ersten unter die Füße nehmen, es würde dem Sinne und der Folgerung keinen Schaden thun. Selbst die Couplets sind ohne Pointe und ohne drastische Würze. Kurz es ist ein in allen seinen Theilen — mit Ausnahme des ersten Aktes — übelgerathenes, gehaltloses und schleppendes Produkt, welches unmöglich seinem Schicksale entgehen konnte.

Um den Verfasser werde ich mich auch schnell herumwalzen, obschon ich dem Manne seit geraumer Zeit entsagte. Hr. Nestroy ist und war und bleibt der geistvolle unserer Lokaldichter. Eine Durchdringungsheit der kräftigsten Komik, ein ewabelles Talent für die Ausführung des wechselt köstlichsten in der Sphäre der Volksstücke ist ihm nicht abzuläugnen. Selbst das heutige Stück trotz dem ersten Akte Züge von tüchtiger Kraft, von gefundem, kräftigem Spaß. Der Kleinigkeitsgeist Gundelhahers ist vortrefflich gezeichnet und voll via ovalon. Allein die unvergeßliche Lächerlichkeit und Fabrikseligkeit, mit welcher Hr. N. die folgenden Akte behandelte, die sittliche Vornehmheitigung seines Talents gegen dem Publikum, welches sich in solchen Scharen, und schon so oft gezeichnet, zu seiner Benefize begab, ein kleines Recht auf den Wunsch, Hr. N. möge durch bessere Aufwahl und durch heiligse und mäßrerarbeitete Maße dem Publikum jene Aufmerksamkeit erweisen, die es von seinem Talente und von seinem Wollen zu erwarten berechtigt ist. Die Strafe, mit welchem das Publikum seine Stücke aufnimmt, möge beweisen, daß es ihm Vertrauliches gutraut und von ihm erwartet. Wenn Hr. N. einer Anspielung auf Parteien im Hause sich erlaubt, so finde ich mich berechtigt, ihn auf das polizeiliche an die Ehrerbietung zu erinnern, die der Darsteller dem Publikum schuldig ist. Wenn ein Stück mißfällt, schreie Alles: Parter! Parter! Doch nie ist es einem Dichter eingefallen, wenn er applaudirt wurde, zu rufen: Parter! Parter!

Was nun das Publikum betrifft, das ist es anzuerkennen bewährt, daß es Geschmack und gesunden Urtheil besitzt, und sich gegen das Werthlose entschieden aussprache.

Daß sich ein feines, ein gebildetes Publikum, ein leidenschaftsloses, ein unbefangenes, in den Äußerungen seines Beifalls wie seines Tadels stets auf jene Weise benehmen wird, die man der Bildung selbst, dem vornehmsten Publikum selbst, der Anwendung ja berücksichtigender Personen, der Würde der Öffentlichkeit schuldig ist, das versteht sich von selbst; daß jeder, der nicht durch Persönlichkeit oder sonstigem Obwiegenden an Vorstehungsähnlicher Anmaßungsucht nahmet ist, alles Clamoriren, Pfeifen, Wiehern und andere Zartheiten des Benehmens vermeidet, braucht bei einem Publikum von guter Erziehung nicht vorausgesetzt zu werden. Dann aber, der nur ein leichtes Zartgefühl und Delikatesse besitzt, weiß, daß das Recht, über ein mißlungenes Stück seine Meinung abzugeben nicht in Mißhandlung, nicht in Hintansetzung aller Schonung und Wohlanständigkeit geschehen darf.

Im Ende geht es noch ein Bischen um mich selbst herum, und sage mir: ich werß, Viele werden diese Äußerungen übel nehmen, Viele sie mißdeuten, allein

»Allen gefallen ist schlimm!«

und ich habe die Klugheit nie sehr zu Rathe gezogen, wenn sie der Wahrheit entgegen lief. Ich schließe mit den Worten:

»Ich horte, das nimmt niemand krumm,
Denn Einer ist kein Publikum!«

Ungarischer Salon.

Über die neue dramatische Literatur Ungarns. Folgendes nehmen wir ausgenommener aus einem ungarischen Journale und geben es in der Übersetzung, wie nachfolgt. »In jeder seitdem Buchhandlung ist vorhanden erschienen: Der zweite Band des dramatischen Vereins von Pesth, als Zeichen des rüstigen literarischen Strebens unserer jungen Autoren. Nachdem einmal die bedeutendsten Stimmen der Parteilosen sich zu Gunsten des Schauspieles ausgesprochen haben, ist es auch an der Zeit, daß in diesem Bande mit größerer Sorgfalt und Aufmerksamkeit gearbeitet werde.« Weiter heißt es sehr wahr von den Übersetzungen aus fremden Sprachen: »Die unser fremdem Himmel geistigen Früchte können nimmer nun so süßen Geschmacks, als jene unserem heimischen Boden.« Richtig und durch Erfahrung bekräftigt, besonders wenn die übersetzer ihre Kunst so verstehen, wie — überall! — die Mitglieder des genannten Vereins: Emil Gabl. Ihr Zweck ist, die großen historischen Momente Ungarns aufzufassen, und zum lebenvollen, erhebenden Beispiel der Szene zu überliefern. — Der erwähnte zweite Band enthält: »Arbeit, a Trauerspiel in 5 Akte, mit einem Vorspiele von Garay. In der kritischen Beurtheilung dieses Stückes heißt es, daß dasselbe für das Drama in seiner jetzigen Gestalt auf jeden Fall ein Gewinn sei. Mit der Charakterzeichnung zwar sei man nicht ganz zufrieden, doch trotzdem sei die innere Ökonomie der Arbeit an einen glücklichen durchdachtenden Hauptfaden, auch die Sprache sehr schön, von der nur das deutsch eine freie Probe geben:

— — — — Jeglichen vermag
Das Gold. Es erstickt den Freund und seinen Freundes
Umarmungen, aus seinem Schoß, so wie
Das Unkraut ausgerottet wird; den Sohn
Trennt es vom Vater und entzweiget diesen
Dem eignen Kindy — — —!

möchten im Original so lautet:

— — — — — 4 pass.

Mindest tabel. Mintyi a' barátot
Barátja hadta barátjától mikint a'
Rövidey gyomot; fiat apjától
Atyánál is apját saját fiának.

Unser Raum verbietet, von den wunderschönen, tief und kräftig gedachten Stellen mehr anzuführen.

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag und jeden Samstag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Wallnerstraße Nr. 964, alten Stadt) und für die Provinzen bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 4. Sonnabend; 21. Jänner. **Wien, 1837.**

Parallele zwischen Frankreichs und Englands Reichthum.

Von

J. B. Czermak, Mitglied der k. k. patr. ökonom. Gesellschaft in Böhmen.

Man kann den Reichthum der Nationen von einer zweifachen Seite erwägen und vergleichen, einmal, wenn man bloß die natürlichen Mittel, die eine Nation in ihrer Gewalt hat, zu einem Reichthum zu gelangen, in Betrachtung zieht, ohne darauf zu sehen, in wie fern sie dieselben bisher wirklich benutzt hat; das andermal, wenn man den wirklichen gegenwärtigen Reichthum, die Masse der Güter, die sie in dem jetzigen Augenblicke besitzt, betrachtet. Der erstere wäre der Grund-Reichthum, der letztere, der Güter-Reichthum. Der erstere besteht aus Grund und Boden und der Volksmasse. In dieser Hinsicht leidet es keinen Zweifel, daß Frankreich viel reicher ist, als England. Den Güter-Reichthum zu schätzen, ist sehr schwer, denn er besteht größtentheils aus Kapitalien, welche in den Grundstücken, Manufakturen, Schifffahrt, Handel u. dgl. stecken, und läßt sich nur unsicher und ungefähr finden. Schlägt man nämlich die Güter zu einem Geldpreise an, so fällt dieser in einem Lande, wo indirekte Abgaben alle Waaren beschweren, wie es der Fall in England ist, viel höher aus, und man muß also, um den Realwerth zu finden, diese Auflagen, die in England gewiß ¼ des Werthes der Waaren betragen, abziehen. Alle Geldsummen fallen daher in den englischen öffentlichen Rechnungen um 25 p. Ct. größer aus, als der wahre Werth dessen beträgt, was sie vorstellen, und sie bringen viele Summen unter Sollen und Haben zugleich: denn der Etat der öffentlichen Einnahme enthält einen großen Theil der öffentlichen Ausgabe mit, da die Regierung selbst viele der indirekten Abgaben bei ihrer Konsumtion bezahlen muß: und der Etat der Ausgabe enthält wieder einen großen Theil der Einnahme, da die Regierung von ihren Rentenierern, Pensionären und Besoldetern, so wie von ihren eigenen Konsumtions-Artikeln einen starken Theil der Summe zu ihrem Aufwande hebt. Dieses ist in Frankreich viel weniger der Fall, weil daselbst die indirekten Auflagen dieser Art unbedeutend sind.

Nach diesen vorausgeschickten Bemerkungen glaube ich, nach Garniers, Youngs, Smiths und den neuesten Angaben, das rohe Produkt des Bodens in England höchstens zu . . . . . 80,000,000 Pf. St. anschlagen zu können, das Total-Produkt

der Manufakturen zu . . 30,000,000

Den ganzen Handelsprofit zu 10,000,000

Das Total-Einkommen wäre also 120,000,000 Pfd. Sterling.

Dieses Einkommen setzt ein Kapital von 1200 Millionen Pfund Sterling voraus, das große fixe Kapital, was daneben in den Konsumtions-Artikeln steckt, nicht mitgerechnet, welches gewiß fast eben so viel betragen müßte.

Nimmt man dreizehn Millionen Einwohner für England mit Wallis an, und auf diese zwei Millionen Familien, so kämen über 60 Pfund Sterling auf eine Familie, welches noch einmal so viel ist, als Hales zur Nothdurft einer Familie rechnet. Betrachtet man nun die große Menge Armer in England: so bleibt von dem, was diese und viele andere, weniger als 60 Pfund Sterling haben, genug übrig, um die wenigen reichen Familien mit überflüssigen Einkünften zu versorgen.

Die Population Frankreichs *) beträgt 32 Millionen

*) Frankreich hat 3072 Städte und Marktflecken, 33381 Dorfgemeinden, 5131000 Häuser. Rücksichtlich des Lebensunterhaltes und der Beschäftigung zählt man bei 1321000 Individuen, die ganz oder größtentheils vom Ertrag ihres Grundeigenthums (mit einem Einkommen von 2000 — 20000 Franken für die Familie) leben; 4941000 Bauern einem Ertrage von 62 — 462 Franken lebend; 4941000 Bauern ohne Grundeigenthum. Diese drei Klassen machen bei ⅓ der ganzen Bevölkerung aus. Das Übrige ⅔, begreift 4309000 Arbeitsleute in Manufakturen und Handel, und 527000, welche als Kaufleute in Manufakturen und Handel, und 527000, welche als Kaufleute, Künstler, Kapitalisten, Staatsbeamte u. s. w. leben. 1835 betrug der Werth der Einfuhr 655 Millionen, und der Ausfuhr 696 Millionen Franken. 1831 belief sich die Einfuhr auf 513

560,000 zu 6 Millionen Familien, deren jede wenigstens etwa 2½ Pfund Sterling nothwendig braucht. Die nothwendige Konsumtion in Frankreich beträgt daher drei Milliarden Franken.

Wenn man nun diese Summe mit 10 p. Ct., theils für die Konsumtion der Regierung, theils für die Familien, welche mehr als das Nothwendige verzehren, vermehrt, so bringt man 3 Milliarden und 300 Millionen Franken für die ganze Konsumtion von Frankreich heraus. Diese ungefähre Angabe bestätigt sich auch in der Grundsteuer, welche in manchen Departements den vierten, in andern den fünften und sechsten Theil des reinen Ertrages beträgt, und daher wenigstens einen reinen Ertrag von 900 Millionen Franken voraussetzt, daß, um zum Totalprodukte zu gelangen, wenigstens mit 3 multiplicirt werden muß, obgleich der rohe Ertrag Englands viermal größer angenommen wurde, als der reine; demnach würde nach dieser Berechnung der rohe Ertrag des französischen Landes 9 Milliarden 700 Millionen sein.

Hierzu kommt noch der Gewinn der Industrie-Arbeit und des Handels, welcher zu einem viel niedrigeren Anschlag, als der Fall bei England *) ist, 600 Millionen Franken betragen muß, wodurch also obige Summe auch herauskommt. England kann also höchstens 170 Millionen Pfund Sterling, Frankreich muß wenigstens 3 Milliarden und 300 Millionen Franken oder 180 Millionen Pfund Sterling einnehmen. Nimmt man nun auf den Unterschied der Geldsummen Rücksicht, der durch die verschiedene Anlagsmethode in England entspringt, und zieht also noch 25 p. Ct. von der Einnahme Englands ab: so verhält sich das jährliche Produkt Englands zu dem jährlichen Produkte Frankreichs, wie 2 zu 3. Da indessen England beinahe 3mal weniger Menschen bei so großen Revenüen hat, so bleibt freilich ein viel größerer Theil der Revenüen übrig, von denen die englische Regierung Taxen erheben kann, und ich glaube, daß der König noch 15—20 Millionen Pfund Sterling mehr als bisher erheben könnte, ohne das National-Kapital anzugreifen.

Aus dieser Vergleichung lassen sich für die Zukunft folgende Resultate ziehen. England muß sich wegen seines engen Territoriums hauptsächlich auf Manufatur-Arbeit und Handel verlegen, um mit wenig Arbeit viel zu gewinnen. Wo wenig Tagen Arbeit taxirt ist viele Arbeitstage fremder Nationen ein, und gewinnt also dabei sehr viel, ohne daß die fremden Völker etwas dabei verlieren, denn ihnen würde die Kunstwaare doch noch mehr kosten.

Millionen Franken, die Ausfuhr auf 618 Millionen Franken. Unter der Einfuhr waren für 230 Millionen Franken an Stoffen für die Industrie und an Komestibilien 120 Millionen Franken, an Fabrikaten 28 Millionen Franken. Unter der Ausfuhr waren an Naturprodukten für 100 Millionen Franken.

*) Der ganze Erzeugnißwerth der verbundenen Industrie Großbritaniens wird zu 518 Millionen Pfund Sterling angeschlagen und verhält sich zu dem Werthe der Erzeugnisse des kultivirten Bodens (256,600,000 Pfund Sterling) aus den gewonnenen Mineralien (21,600,000 Pfund Sterling) fast wie die gesammte Ausfuhr im Durchschnitt der Jahre 1829, 1830 und 1831 fast 57 Millionen Pfund Sterling, die Einfuhr 45 Millionen Pfund Sterling, die Ausfuhr fremder und Kolonialwaaren, welche dabei nicht gerechnet ist, beträgt im Durchschnitt dieser 3 Jahre fast 30 Millionen Pfund Sterling; im Jahre 1832 belief sich der Werth der im auswärtigen Verkehr begriffenen Waaren auf 121 Millionen Pfund Sterling, wovon 71,400,000 auf die Ausfuhr (darunter waren für 60,680,000 Pfund Sterling Erzeugnisse von dem Boden und den Fabriken) und 49,700,000 auf die Einfuhr fielen. Dieser Handel beschäftigt über 25,000 Schiffe, welche 2,560,200 Tonnen laden können. Die Zahl der Dampfschiffe beträgt über 300. Colquhon schätzt 1812 die Ausfuhr 73 ½ Millionen Pfund Sterling die Einfuhr gegen 60 ½ Millionen Pfund Sterling, weil damals die Kolonien aller europäischen Mächte von Großbritannien mit Fabrik- und Manufakturwaaren versehen wurden und auf dem europäischen Kontinente selbst jede Betriebsamkeit Hilfe fand, so daß man 10 Millionen Menschen in Portugal und Spanien, 6 in Italien, 5 in der Levante, 9 in den nördlichen Staaten, 13 in dem mittlern Europe und 15 in Amerika ernähren konnte denen Großbritannien damals seine Fabrikate verkaufte, von diesen mag ihm nun mehr als ½ abgehen.

Nach einer dem Parlamente vorgelegten Uebersicht ist die Ausfuhr Großbritaniens im Jahre 1829 auf 66,838,085 Pfund Sterling gestiegen, wovon 56,217,885 aus inländischen Ur- und Kunstprodukten bestanden. Die andern 10,620,167 waren Transitogüter, wovon etwa 1,300,000 Produkte britischer Kolonien waren.

Praktisch-ökonomische Bemerkung.

Über die zweckmäßige Zeiteintheilung bei landwirthschaftlicher Vorrichtung.

Von J. L. Arning.

Nicht selten, ja gar oft, wird in größeren, wie in kleineren Bewirthschaftungen die gehörige Zeiteintheilung nicht beachtet; das, was in einer Woche geschehen sollte und könnte, wird auf die andere verschoben, wodurch dann sehr oft Nachtheil für das äußere und innere Hauswesen entsteht. Vorzüglich soll bei Bestellungen, die eine ausgebreitete Arena haben, darauf gesehen werden, daß die zweckmäßige Zeiteintheilung bei landwirthschaftlichen Vorrichtungen genau beobachtet, durch das Wirthschaftsamts-Personale gehandhabt, und von Woche zu Woche durch schriftliche Aufzeichnung kontrollirt werde. Auf welche leichte Weise dieses bewerkstelligt werden kann, führe ich als sprechendes Beispiel die disfallige Einführung auf den Fürst Esterhazyschen Herrschaften (auf deren eine ich selbst in früheren Jahren als Wirthschaftsbeamter diente) an. Der Oberbeamte (Verwalter) versammelt da an jedem Sonntage das ihm untergeordnete Wirthschafts-, Schäferei- und Forstpersonale. Es wird dann gemeinschaftlich berathschlagt, was in der eingetretenen Woche in allen Zweigen der Ökonomie zu geschehen habe. Jeder der Subalternen schreibt in ein dazu eigens bestimmtes Protokoll seiner für diese Woche vorhabenden, und von dem Oberbeamten als zweckmäßig anerkannten Geschäfte, und unterfertiget sich.

Am darauf folgenden Sonntag hat die gleiche wirthschaftliche Versammlung statt.

Es wird nun erörtert, ob die für die verflossene Woche angetragenen Arbeiten auch richtig geschehen, oder aus welchen Gründen und durch welche Hindernisse eine oder die andere unterbleiben muß. Sind die Gründe der Unterbleibung nach den ökonomischen Regeln nicht zufällig, oder es hat sich einer oder der andere Wirthschaftsbeamte eine Vernachlässigung zu Schulden kommen lassen, so empfängt er dafür von seinem Vorgesetzten den verdienten Verweis. Als die geschehenen und unterlassenen Arbeiten, (letztere mit ihren Ursachen), so wie auch die vom Oberbeamten gemachten Rügen und Verweise werden dann ebenfalls in das erwähnte Protokoll eingetragen. Sodann wird wieder zur weitern Berathschlagung der ökonomischen Vorrichtungen für die eingetretene Woche geschritten, und auf obige Weise protokollirt. Und so geht es von Woche zu Woche das ganze Jahr hindurch, selbst die Wintermonate nicht ausgenommen.

Auf diese Manipulation ist der Oberbeamte (wohl daß er sich zeitweise durch persönlichen Augenschein von den richtigen Angaben seiner Subalternen überzeugen muß) in beständiger Evidenz der wirthschaft-

lichen Verrichtungen, und der untergeordnete Baume unter steter Aufsicht und Kontrolle, wornach dieser es sich angelegen lassen soll, auf gleiche Weise das ihm untergebene Dienstpersonale zu steter Pflicht, zur Ordnung und zeitgemäßen Arbeit in und außer dem Hause anzuhalten.

Wo diese Einrichtung der wirthschaftlichen Zeiteintheilungs-Kontrolle bereits besteht, wird auch die Ueberzeugung herrschen, wie nothwendig dieselbe dem herrschaftlichen Interesse ist, und wo sie noch nicht besteht, da wolle man damit den Versuch machen, und man wird den guten Nutzen erkennend, die folgenden dabei verbleiben.

Selbst Kleinern Guts- und Meiereibesitzern dürfte diese wirthschaftliche Zeiteintheilungs-Aufschreibung anzurathen sein, um sich von Zeit zu Zeit von ihren Wirthschaftsobliegern zu überzeugen, in wiefern sie den ökonomischen Verrichtungen zeitgemäß nachkommen, oder nicht.

Endlich nach Verlauf eines Jahres ein solches wirthschaftliches Verrichtungs-Protokoll nachzulesen! Sollte da nicht so manches Belehrende aus sich selbst geschöpft zu finden sein? Hie und da Lücken, die der Oekonom noch auszufüllen hat; dort Versäumnisse, die nicht nöthig waren, und Schaden brachten, Verbesserungen, die noch geschehen können, u. dgl. m.

Wiener-Bazar.

Weibliche Handarbeit.

Unter den vielen Stücken, welche in der Gewerbeausstellung zu Prag während der Krönung das freudige Bewundern der Beschauer erregten, war auch eine weibliche Handarbeit, ein nun plus ultra der Kunstfickerei. Das Tableau, darstellend wie Se. Majestät, unser jetzt regierender Monarch, bei der Überschwemmung Wiens im Jahre 1830, rettend und hilfeleistend in einem Kahne umherfuhr, wurde von einem Mädchen, Theresia Schorsch, mit voller Portraitähnlichkeit auf grau de nobile mit Krepp gestickt. Nur ein scharfes Auge war im Stande, die einzelnen Stiche zu erkennen; es sah wie eine Zeichnung aus, und man fühlte sich erst dann überzeugt, daß es eine Stickerei sei, wenn man die Rückseite des Bildes mit den geknüpften Fäden erblickte. Allgemeine Sensation bewirkte diese Handarbeit, erwarb sich den Beifall der allerhöchsten Herrschaften, und verdient schon deßhalb eine besondere Erwähnung, weil Ihre Majestät die allverehrte Kaiserin, freudig überrascht bei dem Besehen des Tableau's, es sogleich in Dero Apartements schaffen, und der jungen Künstlerin mit gewohnter Huld eine besondere Auszeichnung zu Theil werden ließ.

Anna Schilde's Blumen- und Schmuckfedern-Fabrik

(Graben Nr. 1133.)

Die Lampen schimmern, tausend Kerzen erhellen den Saal, die Frauenwelt schwimmt in einem Lichtmeere. Glanz und Pracht herrschen ringsum. Die Schönheit der Frauenwelt wird erhöht von dem Schmucke der Blumen und Federn in ihrer Toilette, in ihrem Kopfputze! Von wem sind diese herrlichen Sachen, wer zaubert einen Frühling in den Winter hinein? Wollt ihr das wissen, so benachrichtigen wir euch in die Blumenfabrik der Anna Schilde. Hier werden dem lieben Frühlinge alle seine Kunststücke täuschend nachgemacht, seine Zauberei, bloß Geschicklichkeit! Ja die Natur wird noch durch Phantasiblumen verwöhnt, denn wer wird zweifeln, daß Putzmacherinnen und Blumenmacherinnen mehr Phantasie haben als die Natur selbst? Es ist eben so reizend als vergnüglich, alle diese lebendigen, frischen, farbigen, flatternden Blumen und Kinder Floren da anzusehen. Aber nicht nur die Blumen, sondern auch und hauptsächlich die Federn der Mad. Schilde sind es, welche die Bewunderung des Kenners erregen, und welche bei der eleganten Damenwelt mit Recht so beliebt und gesucht sind.

Auf Bällen, Redouten, Soiréen, Pique-niques, Redoutzen, Festivitäten steht man jene herrlichen, üppigen Federn von fabelnen Vögeln stolz und üppig niederwallen, man fragt allgemein: woher sind diese lieblichen Schmuckfedern der Eleganz und der Mode? und es heißt:

von Mad. Anna Schilde, am Graben Nr. 1133.«

Jaquemarsche Handschuhe.

Wenn man sagt »geschmeidig wie ein Handschuh« so ist das gar nichts, wenn man nicht dazu sagt: »geschmeidig wie ein Jaquemarscher Handschuh!« Wir haben schon einmal den unvergleichlichen Jaquemarschen Handschuhen bei Gelegenheit der Kunst- und Industrie-Ausstellung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Allein jetzt handelt es sich um die Handschuhe des Hrn. Franz Jaquemar, Mariahilfer-Straße, Nr. 37, dessen Handschuhe sich durch Zartheit, Feinheit der Arbeit, Elasticität, Geschmeidigkeit und Dauerhaftigkeit des Stoffes selbst, auf eine seltene Weise auszeichnen, und sich der Hand mit einer Zärtlichkeit und Weichheit anschließen, wie ein weibliches liebendes Herz! Es schrint, als ob in der Handschuhmacher-Kunst sich die Gebrüder Jaquemar redlich getheilt hätten.

Entgegnung.

Im Kunst- und Industrieblatte Nr. 3 vom 18. Jänner erschien ein Aufsatz unter der Aufschrift: Dampfwagen-Angelegenheit, der mich zu folgender Erwiederung veranlaßt. Verfasser berührt seinen Leuten glaubt, Eisenbahn-Dilettanten Stoff zur Unterhaltung, und Männern vom Fache wohl gar Stoff zum Nachdenken zu geben, indem er vorschlägt, bedeutende Neigungen dadurch zu überwinden, daß man an der Bahn in der Mitte einen oder ein Paar Räume anbringt, auf welchen analoge Räder, an der Maschine angebracht, eingreifen, um dadurch das Aufwärtsgehen des Locomotivs zu bewirken.— Da dieß aber der erste Gedanke ist, der ohnehin jedem einfällt, der über die Hebung dieses wichtigen Vorwurfs (nämlich Überfegung von Bergen mittelst des Locomotivs ohne Hilfsmaschinen) nachdenkt, so kann man ihm in seiner rohen Gestalt, nicht das Verdienst eines Erfindungsgeistes, geworfen in den beforschenden Kopf des Denkers, zu erkennen, auch hat der Verfasser, wie es schrint, seinen Gedanken überhaupt nicht weit verfolgt, sonst jedoch ein, daß eine Realisirung der Art unüberbrückbare Hindernisse in dem Wege stehen, was auch leicht einzusehen ist. Auf dieß nun erklärt ich, daß es mir gelungen, einen Mechanismus anzusinnen, der das von ihm in Aussicht Gestellte vollkommen leistet, indem dadurch die Maschine bei der Steigung mit fast unwiderstehlicher Kraft wirkt, und daher bei Steigungen wie eins in zwanzig, eins in fünfzehn, ja selbst eins in zehn ihre volle Wirkung behält, die Locomotive bis auf eine kleine Verändrung wie bisher gebaut werden kann, diese Veränderung dem Gang der Maschine auf der Ebene nicht das geringste Hinderniß in den Weg legt, beim Abwärtsfahren derselbe Mechanismus eine solche Hemmung abgibt, welche der Lenker der Maschine ganz in seiner Gewalt hat. Auch für Abwendung des Zurückrollens beim Aufwärtsfahren ist gesorgt, und daß der ganze Mechanismus einfach, sehr dauerhaft und nicht theuer herstellungsmäßig zu stehen kommt, auch habe ich den Patriotismus-Schein eines k. k. ausschließenden Privilegiums auf obige Erfindung schon 6 Wochen in Händen, und die Sache harrt nur der Hand eines geschickten Technikers, um ins Leben zu treten. Sollten Eisenbahn-Gesellschaften, oder einzelne große Unternehmer mit mir darüber in Kommunikation treten wollen, so steht zu Diensten

J. v. Auvoiteur,
Stadt, Judenplatz, Nr. 402. im 3. Stock.

Die medizinisch-naturhistorische Gesellschaft zu Jassy.

Für die Moldau ist dieser Verein ein unschätzbares Gut. Wenn gleich im Lande selbst, nur wenigen Mitgliedern der wahre Genuß und Gewinn wissenschaftlicher Thätigkeit vorbehalten ist; so sind doch die Vortheile, welche diese Gesellschaft durch lebendigen Verkehr und Vermehrung der Kenntnisse darbietet, nicht zu verkennen, und man darf hoffen, daß dieser Verein nach und nach, bei zu errichtenden besseren höheren Lehranstalten, und mit eintretender Reife, die Entwicklung der geistigen Kräfte in der Moldau bewirken werde.

Die Gründung dieses nützlichen Vereins hat das Land vorzüglich dem Med. Doktor von Cihak zu verdanken. Dieser kenntnißvolle, thätige Mann eröffnete schon im Jahre 1780 für die anwesenden Aerzte einen Lesezirkel, welcher, alle bedeutenden medizinischen Zeitschriften umfaßend und darbietend, den gleichen Zweck mit den neueren Erkenntnissen bezweckte. Wahre Liebe zum Studium und der aufrichtige Wunsch, dem Lande nach Kräften zu nützen, mahnten die Doktoren Cihak und Zotta, ihrer Thätigkeit und ihren Forschungen einen ausgedehnteren Raum zu geben, und sie beschlossen, die Gründung einer medizinisch-naturforschenden Gesellschaft. Die Statuten wurden entworfen, den Gliedern mitgetheilt, und nach erfolgter Zustimmung der Vorschlag an die Regierung gesendet. Diese nahm ihn gänzig auf, und eine Verordnung vom 18. März 1833 verlieh dem Vereine sein Bestehen und Schutz. Der damalige Landesvermalter, der kais. russische General Gr. Kisseleff, bewilligte hiezu auch eine jährliche Summe von sechstausend Piastern aus dem Staatsfond.

Dieser Betrag, die Beiträge der Mitglieder, die jährlich über zehn tausend Piaster beträgt, die Zuflüße von andern Seiten, und eine Anzahl von Natur- und Kunstsachen, die als Geschenke einliefen, setzen die Gesellschaft in den Stand, die Hand mit Kraft an's Werk zu legen. So kam es, daß durch eine Reise Doktor Cihak's nach den deutschen Staaten, der Jassier-Verein in Verbindung mit vielen ausgezeichneten Gelehrten des Auslandes trat, durch beharrlichen Eifer der Gründer, unermüdeten Fleiß einiger Glieder und die lobenswerthe Unterstützung des gebildeten Adels, diese Gesellschaft ungeachtet der Hindernisse, die sie zu bekämpfen hatte, ihr Werk in einem Zustande stehe, der unter dem Schutze eines die Wissenschaften beförderndes Fürsten, für die Zukunft unfehlbar viel Gutes und Nützliches verspricht.

Die Gesellschaft hat gegenwärtig gegen zwei hundert Mitglieder; als: 1 Präsidenten, 1 Vice-Präsidenten, 2 Sekretäre, 8 wirkliche, 20 außerordentliche, 60 Ehren- und 103 korrespondirende Glieder.

Die Bibliothek zählt 1800 Bände, die Münzsammlung zählt 305, die Petrefakten 30, die Mineralien 1500 Pieces, die geologische Sammlung über 400 Exemplare.

In Verbindung steht dieser Gelehrten-Verein mit: Rußland, Ungarn, Oesterreich, Deutschland, Italien, Frankreich, Griechenland und der Türkei.

J. G. Neuhaus v. St. Mauro.

Der muntere Hausfreund und Plauderer.

Die Natur.

Ich kenne auf der Welt nichts, das so verpfuscht wäre, als die Natur. Die Erde ist platt an den Polen, die Natur trägt überall ihre Plattheiten zur Schau.

Mögen alle Dichter des Weltalls jeden Morgen enthusiastisch in Versen ausrufen: O Natur! süße heilige Natur! Ich behaupte, daß die Natur von der Leber bis zum Grashalme, von der Mücke bis zum Elephanten, vom Berge bis zum Kieselsteine, von der Sonne bis zum leuchtenden Johanniswürmchen, kurz von A bis Z einer Umänderung bedarf.

Wie klont ihr eine Natur bewundern, die euch ein Jahr in 365 Tage zusammenfaßt, es in zwölf Abschnitte theilet, dazwischen euch einen ermüdenden Sommer von einigen Tagen einschiebt, und rund herum euch mit Regen, Schnee, Reif, Platzregen, Glatteis, Überschwemmungen, Blitz, Donner, Wasserhosen, vulkanischen Ausbrüchen bewirthet!

Die Natur hat mißkannt ihrem Erfindungsgeiste sich nur Ein Mittel zu verschaffen gewußt, uns schönes Wetter zukommen zu lassen, während dem sie ein tausendfaches Recept besitzt, und das schlechteste Wetter über den Hals zu schicken, und die Dichter des achtzehnten Jahrhunderts, die in ihrer Schuld vor Alles erfurrten, hatten die Keckheit zu sagen: süße, heilige Natur! Dieß war der Anfang aller ihrer Oden.

Da ist eine schöne Wiese! wagt es euch darauf wie Tityrus hinzustrecken, und ihr holt euch einen Rheumatismus comme il faut von den grünen blumigen Matten. Da ist ein großer schattiger Wald! tretet darin herum, Reime suchend, wie ein Dichter, und ihr begegnet Wölfen, Bären, Ebern und andern ungereimten abscheulichen Ungeheuern, die zu gar keiner Klasse gehören. Ihr erblicket dort eine kühle Grotte! tretet hinein, um in ihrer Kühle wie Kalypso den Schatten süßlichkeit zu genießen, und ihr findet ein Volk von Spinnen und Gidechsen.

Ach! welch eine schöne Sommernacht! wollt ihr euch in ihrer Stille angenehmen Träumereien überlassen, so schickt sie euch die Gicht in alle Glieder, und weil ihr um Mitternacht die Gestirne beobachtet habt, wollt ihr euch der Kadel des Augenoperateurs unterwerfen. Alle Astronomen tragen Brillen, und werden mit fünfzig Jahren schon blind.

Lasset ihr euch von dem Geschwätze der Herrn Urians, den gereizten, betäubten, so habt ihr eben das Wahre getroffen; so sprechen euch von herrlichen Klima's. Unwohrheit, große Unwahrheit! das schöne Klima ist abscheulich, und dann kann nicht jedermann sich nach Belieben sein Klima aussuchen. Man hat sein Geschäft zu Hause.

Unter den schönsten Zonen, wo die Sonne am heißesten ihre Strahlen schießt, findet ihr Schlangen mit und ohne Klappern, eine höchst interessante Klasse, an welcher die Natur ihre Einbildungskraft erschöpft hat, eine in ihren Arten unzählbare Klasse, die mit der Natur, dem Busengeschmeide der Cleopatra anfängt, und der Boa constrictor aufhört. Da warten euch die Tiger, die Panther, die Hünen, die Schakals, die Löwen, die Rhinocerosse auf. In den Flüssen habt ihr die Flußpferde, in den Brunnen Krokodile, auf den Bäumen Mauritie, überall Mußquitos und Mücken. Ziehet in die gemäßigten Zonen, so treffet ihr in Konstantinopel eine Schaar wasserscheuer Hunde auf den Straßen, und die Pest; in Neapel den Vesuv, und Lazzaroni; in Rom das Gemüthsübeler und die pontinischen Sümpfe; in Venedig die morphitische Luft der Lagunen; und in allen diesen Städten Moske, Skorpionen, Tarantuln, Scinnen, Schnacken, und jenen nächtlichen Besuch der Zimmerbewohnenden Insekten, welche zu nennen die Anständigkeit nicht gestattet.

Scheint es nicht in der That, daß die Welt nur für die Thiere erschaffen worden, und daß der Mensch nur unter der Bedingung mit in den Kauf gegangen sei, daß er ihr Titular-König werde, und daß sie ihn auffressen? Die Thiere befinden sich in dem Zustande fortwährenden Königsmordes.

Flüchtet nach Norden, und ihr werdet etwas weniger Thiere finden; wenn ihr Tieger, Hünen, Panther zu Gesicht bekommt, so sind sie doch in eisernen Käfigen; die Schneewinseln zaglen euch mit mehr Bescheidenheit das Blut ab, dafür aber sind alle Elemente gegen euch losgelassen, nur das Feuer nicht.

Stellet euch hin zu eurem Ofenfeuer, und sagget mir, Schorz bei Seite, gibt es etwas garstigeres, als diesen blauen Schnee, der unsere Straßen bedeckt, und durch welchen so viele Menschen und Pferde die Beine brechen? der Schnee ist nicht bös, was ein irriges Volk glaubt; er ist das Leichentuch des Todtschlafes, das Sterbekleid, der Tod, der Marmor des Grabes.

Gedruckt bei Leopold Brand, Kegelgasse Nr. 548.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 10. Montag, 23. Jänner. Wien, 1837.

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

1.

Ein Buch liegt tief begraben
In meiner Brust, auf seinen Blättern
Da stehen des Schicksals dunkle Gaben
Verzeichnet mit verzog'nen Lettern;
Des Buches Inhalt zu entfalten,
Dazu treibt mich ein höh'res Walten.

Und wie ich's blätt're in den Seiten,
Den stummen Inhalt seiner Zeilen
Im lauten Klang der Saiten
Dem Licht des Tages mitzutheilen,
Entstrigen den verwor'nen Zügen
So süßer Schmerz als wild Vergnügen!

Und wie die Blätter wieder rauschen,
Und wie sich um die Blätter schlagen,
Muß ich den Zeichen sinnend lauschen
Von Freud' und Lust aus frühern Tagen;
Und was in Lust und Schmerz sie mir gegeben,
Muß noch einmal ich dann erleben.

Doch auf dem Blatt' von jüngsten Stunden
Ist nur ein einzig Wort geschrieben,
Mit Blut aus meines Herzens Wunden,
Ein einzig Wort, es heißet: lieben!
Doch dieses kleine Wörtchen eben,
Es ist ein Buch fürs ganze Leben!

Und dieses Buch und all sein Wesen
Ist dir gewidmet, ganz dir eigen,
Willst du es auch nicht mit mir lesen,
So wirst du doch dich lauschend neigen
Wenn ich die Lieder will erwählen
Das Buch dir singend zu erzählen!

2.

Wenn eine Perle wär' das Wort,
Und Perlenschnur das Lied,
Dann reih'te ich Perlen immerfort,
Und würde nimmer müd',
Und schlänge so das ganze Jahr
Die Schnüre in ihr gold'nes Haar.

Wenn silbern wär' mein Sang,
Und Gold mein Saitenspiel,
Ich sänge fort mein Lebenlang,
Und hört' es nie zu viel;
Und das Geschmeid', ich hing, als ihr
An Hals und Brust zur süßen Zier.

Wenn all mein Denken wär' Gespinnst,
D'rein sie nur webt und lebt,
Ich hätt' ein Kleid ihr zum Gewinnst
Aus Denken schon gewebt;
Und hätte dieß Gedankenkleid
Der Holdesten zum Putz geweiht.

Wenn jeder Wunsch ein Engel wär',
Und jeglichet Gebet,
Ich hätte schon ein Engelheer
Vom Himmel ihr erfleht,
Und all die Engel hielten Wacht
Bei meinem Engel Tag und Nacht!

3.

Reichthum heißt nicht Gold erlangen,
Reichthum heißt nicht Silber graben
Reichthum heißt als sein umfangen
Was wir lieb im Herzen haben.

Armuth heißt nicht Silber missen,
Armuth heißt nicht Gold verfehlen,
Armuth heißt nur sein nicht wissen
Was wir tief im Herzen hehlen!

Ärmer so von Tag zu Tage
Trat' ich oft an ihre Schwelle,
Ohne Wunsch und ohne Klage
Sitzt mich stets dieselbe Stelle,
Denn mein Reichthum ist's auf Erden:
Sie zu seh'n und — ärmer werden!

4.

Lieb' hat eine treue Schwester:
Sehnsucht, die in Träumen sinnt;
Lieb' hat eine schöne Tochter:
Hoffnung, ein verklärtes Kind.

Hat am Hals der treuen Schwester
Sich die Liebe ausgeweint,
Kommt die Hoffnung mit dem Troste,
Der die Thräne mild beschreint.

Meiner Liebe ist gestorben
Hoffnung, ihr alleinzig Kind,
Und die Schwestern alle beide
Weinen, weinen sich noch blind!

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Von M. G. Saphir.

Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit,
Das ist die Zeit der Schwerenoth!

1.

Dramatische Frazze.

Einige Jahre lang hat die Zeit Hirnblasen getrieben, die Zeit aber ist die Ewigkeitsschlange, die sich häutend, ihren eigenen Biß heilt, die Hirnblasen sprengt, und das Collektiv-Gift, das sich in ihnen sammelte, unsichtbich ablaufen läßt. Auch die Erde treibt ihre Blasen, wie Macbeth sagt, und auch der menschliche Geist wirft solche Blasen auf; diese verderbliche und nichtige Richtung derjenigen Geister zu tadeln, welche in alle ihre Betrachtungen blutrothe Fensterscheiben einschneiden, ist müßig und unnütz.

Wenn aber ein entschiedener Stumpfsinn, eine herkulische Talentlosigkeit, eine deklarirte Geistesarmuth auftritt, und das gallige Glas, wodurch es die alltäglichsten Dinge beschaut, auf die alltäglichste Weise auffaßt, auf die kachke Weise wiedergibt, den Leuten mit Gewalt, durch die forco armée der gedruckten Lettern, aufdringen will, dann muß man dem guten Manne doch glatt und verständlich sagen: lieber Freund, leg' er seine Fensterscheibe beiseite, dadurch sieht kein Mensch, das ist ein albern, unnütz Ding.«

Dieses ist offenbar der Fall bei den »dramatischen Zeitbildern« eines gewissen F. G. Rank. Eine Kritik über dieses schale Produkt in den »kritischen Blättern der Börsenhalle« schließt mit der drolligen Bemerkung: »Man kann überhaupt das: Erster Band des Titels bloß als eine Drohung betrachten.« Ja sogar die halbe Vespertina, die Abenddämmerliche, die stets Gemüthliche, sagt darüber, daß es ein Machwerk sei, welches an Schalheit seines gleichen sucht. Diese Geier-Worte aus dem Munde einer Taube machten mich begierig, und ich ging in die Falle, eine Stunde lang ein geistloses Geschwätz über ein bis zum Ekel abgequirltes Thema durchzulesen. Der Verfasser, dem es durchaus an jeder höhern Auffassung seines Gegenstandes fehlt, dem alle Elemente mangeln, um seinem Gegenstande irgend eine sarkastische oder wahre oder neue Seite abzugewinnen, treibt sich mit Hasenangst auf dem bereits leergeplünderten Krautfelde der Satire auf einen Stand herum, der in jedem Falle zu gebildet ist, um solche Schriftsteller unter sich zu zählen. Der Verfasser schnizt sich erst einige Kraut- und Kohlhäupter, wie sie seine schöpferische Phantasie mit Schoolgerei erschuf, und zieht dann mit zähen Kautschuk-Hieben gegen dieses Krautfeld seiner Schöpfung zu Felde. Ich hätte ihn sehr mögen dem Mann »mit dem vernichtenden Federmesch,« wie er das Geschriebene mit gefälligem Lächeln überlas, sich einen Handdruck gab, und zu sich sagte: »das habe ich geschrieben!«

Die Tendenz dieser dramatischen Frazze hat der Verfasser aber gewiß wenigsten in so weit beibehalten, als er weder auf Adel der Gesinnung, noch auf Adel des Gefühls, am wenigstens aber auf Adel des Stils gesehen hat, und bei allen Dreien eine Herablassung bis zum Geringsten im Volke bemerkundet. Es ist ein wahres Glück für den Verfasser, daß er nicht in den Kreisen Jener zu erscheinen hat, auf die er es münzte, denn mit einem solchen deutschen Sprachstil und mit solchen Sentenzen bekleidet, kann man honorigerweise nicht in gebildeten Zirkeln erscheinen! Und somit glaub' ich denn selbst, der Herr Verfasser hat »mit seinem »Ersten Bande« nur gedroht!!«

2.

Satirische Frazze.

»Die gefügelten Journalisten im Monde.« ein Fresko-Gemälde von Schalbus Rothanker. München. Fleischmann.

Ich bin so ziemlich de und gekannt in München, ich liebe München, denn es zählt der Biedermänner viele, der geisterreichen Menschen viele, der liebenswürdigen Frauen viele; es hat vortreffliches Bier, herrliche große Gebäude mit schmalen Thüren, entzückende Bildsäulen; es hat den ewigen Fest-Feierer Zintl, den edlen Roßbändiger Kränkel, den Kassenverbindenden Reibl, das freudliche Schwabing mit dem verfallenen Moritz Ruh, es hat Bock- und Salvator-Bier, wie die Akropolis nie hatte, aber Satiriker hat es keine! die »Journalistik« in München kenne ich auch, so gut als hätte ich selbst dem einmal für »schmale Kost und wenig Geld« das »Conversationsblatte redigirt! — Hier treten einige Thränen in meine Augen!!! — — Ich kenne den Werth und die Geltung der Münchner Journale. Sie sind rein ethisch.

Aber selbst in den duftvollen und blüthenregnenden Zeilen-Allem dieser Journale findet man keine Satire, nichts satirisches, keine leisen Anfälle, keine halbverständlichen und halbzuerrathenden anziehenden Witzspiele, keine fliegenden Pointen, alles ist klar und deutlich, hell ausgedrückt, und unterliegt keiner doppelten Deutung. Wo und wie um's Himmelswillen kam also Herr Sebaldus Nothanker auf die Idee, satirisch sein zu wollen?

Liebster Herr Nothanker, ich kann es verzeihen, wenn unliterarische Moth nach dem literarischen Anker greift, aber der Anker muß in einen Strom, in einen Fluß geworfen werden, und nicht in eine Pfütze.

Sie mögen recht haben, Herr Nothanker, die Journalisten und Recensenten sind ein heilloses Gesindel, aber das auszusprechen kömmt auch nur wieder einem kräftigen Journalisten oder Recensenten zu. Schreiber aber wie Sie, mein werthester Herr Nothanker, welche in jeder Zeile beweisen, daß im Verhältniß zu ihnen, der elendeste deutsche Journalist in dem elendesten Dorfe ein Göthe an Klassicität genannt werden kann, solche Schreiber thun besser, wenn sie beim Beckglase sitzen bleiben, und in Groß-Hasloh Kegel schieben.

Ich habe die Ehre zu versichern, mein lieber Hr. Nothanker, daß, gebe es solche Journalisten und Recensenten, wie Ihre Herren »Pfauenschwanz« und »Fliegenschnapper«, man dieselbe selbst nicht in der Au dulden würde.

Nehmen Sie guten Rath an, lieber Herr Nothanker, lernen Sie erst hübsch Grammatik, Orthographie, lernen Sie ohne Fehler schreiben, lesen Sie noch ein paar Jährchen lang Kinder- und Jugendschriften, Briefsteller u. s. w., dann fragen Sie sich wieder zu, ob Sie mitreden dürfen. Adieu, mein Freund!

3.

Romantische Kriminal-Fratze.

Die Giftmischerin, nach Kriminal-Akten, von Rittler.

Ein kleines nettes Ding! Um drei Zwanziger! die drei Zwanziger und den Inhalt abgerechnet, ein ganz unschädliches, liebes Buch! Etwas Gift, Galgen, Rad.

»Es kann ja auch nicht den Hals kosten!«

Kann es etwas Interessanteres geben, als eine Giftmischerin?! Kann man in der Literatur etwas besser anlegen, als eine Brandlegung?! Und endlich, kann man über etwas milder richten, als über einen Scharfrichter?!

Gut, fahrt nur fort, die zuckenden Gliedmaßen unserer Zeit noch zu galvanisiren und zu epileptisiren mit Schauergeschichten, mit Exekutionen, mit Mordgeschichten, mit Greuelthaten, mit Schand- und Brand-Novellen, ihr macht euch hoch verdient, um die Verödung des Geschmacks, um die Nichtweisung der Moral, um die Herzensbildung des Volkes, und um die Würde der Literatur. Werft nur noch Pechfackeln und brennendes Harz in die ohnehin verzunderten Gehirnkasten, leuchtet nur zu mit euren Bränden, und weis't dem großen Haufen der Leser den aufgeklärten Hohlweg phantastischer Verirrungen, nur zu so, euer Lorbeer grünt schon, und die Unsterblichkeit schreit euch entgegen: »Kommt her mein Sohn, daß ich mein müdes Haupt auf deine Schultern lege!«

Tutti-Frutti.

Hr. Pr. L. O. W. Wolf, rühmvoll bekannt als geistreicher Schriftsteller, als gründlicher Literat und Sprachkenner, gibt eine Sammlung von Volksliedern aller Nationen heraus, die er fast alle zum Erstenmale ins Deutsche übertrug. Es läßt sich von diesem echt poetischen und scharfsinnigen Geiste etwas Ausgezeichnetes erwarten.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

(Gastspiel der Dlle. Lutzer.)

Den 18. d. M. ging Bellini's »Norma« in die Szene. Wenn man diese Oper zum ersten Male hört, begegnet einem gleich etwas, welches man beim ersten Anhören einer andern selten wahrnimmt, dieses nämlich, daß sie nach ihrer ganzen Extension aufgefaßt und verstanden wird. Es ist da in Dichtung und Musik alles so an einen Hauptton gereiht, der, weil er aus echt menschlicher Natur herausgetönen ist, sich auch alles mit sortträgt, an jedes Menschenherz wieder anklingt. Jedes Sängerorgan erscheint sich in wahrhafter Weise nur einmal, beim die Empfindung, die es hegt, ist eine und muß eine sein — doch diese von angeborener Größe; es singen wohl auch später noch Größige, diese aber sind Wiederholung des einzigen Thomas'. Meisterkonzerte eines Mierbeer. Auch Bellini hat sich in seiner wahren Originalität (?) nur einmal gezeigt, doch hier mit ganz: »Norma« ist die ätherische Jugendblüthe, auf welcher er die Engel, deren Himmel ihm Basen war, zu uns strömenden Erdenkinder herunter singen ließ. Und sie sangen alle, die dort wohnten, herab, dieß lieblichen, süßen, kindlichsüßen staunenden Engelsgestalten; und da sie alle ausgesungen waren, mußte er halt — sterben. Nichts von Ouverture, Gag, Kontrapunkt, Melodien und Harmonien! darüber ist schon so viel Wahres und Unwahres da und dort gesagt worden, daß wir aus den Vorwurf eines ganzen Gedächtnisses erharren wollen. Wir das klassische Terrain heute hier exekutirt wurde, wollen wir, um alles mit einem Worte zu sagen, damit ausfrieden, daß wir Norma zu sehen bekamen, so wie sie gedichtet worden war — daß wir Bellini selbst neben hörten. Dlle. Lutzer (Norma) erfüllte in aller Übereinstimmigkeit ihres innern, heiligen, anstrebenden Schrei, das unaufhaltsam und gewaltig in Tönen in die Welt herausklingt. Doch kein Kampf, kein Ringen, nicht das leichteste Mühen wird da sichtbar; es klingt und klingt, weil es so sein muß und nicht anders kann. Die Laute hüpfen und tanzen leicht, wie Reine Genien auf ihren Lippen, und sie spielt und handelt mit ihnen so unbefangen, wie Kinder mit Dingen pflegen, von deren Gefährlosigkeit sie überzeugt sind. Die Kavatine: »Farbetheurer Lehre werder u.« sang sie mit unvergleichlicher Lieblichkeit. — Dlle. Goldberg (Adalgisa). Eine Sängerin von den wundervollsten Mitteln. Ihre reine, wohltönende, tief aus der Seele kommende Stimme gischt einen gewaltigen Strom, dessen Wellen mit metallenen Klängen niederbrausen. — Hr. Standigel (Oberpriester) sang heute eine seiner vorzüglichen Arien mit der vollendetsten Meisterschaft und der imponirendsten Sicherheit, die auf dem ehrlich Verwahrsein der innerlichen Kraft entsprangen. Die Arie: »Sind den Römern war von unerschütterlicher Tapferkeit. — Hr. Wild (Oroes). Die mit einer Fülle von Sangesmitteln, mit klarem umfassenden Geiste, mit Glut und Wärme dargestellte Rolle bewährte den herrlichen Künstler, der noch jetzt wie ehemals in Deutschland unübertroffen ist. Seine Kolorature, seine Modulationen sind wohl das beste, was je von dieser Gattung hier gehört wurde. A. W. Z.

Pariser-Salon*).

Von D.....

Wieder ein Jahr dahin! wieder eine Pariz gedruckt aus dem Gallier an,

*) Wir eröffnen diese Original-Korrespondenz von einem der geistreichsten Männer in Paris, mit dem Bemerken, daß sie regelmäßig fortgesetzt wird. D. R.

ferer Tage! Wieder eine Blume geflattert aus dem Kranze unsers Lenz.

Derzethe, schöne Leserin, den traurigen Eingang dieses Berichts. Dein Himmel ist noch blau, dein Blumenstrauß frisch, dein Collier noch voll von Perlen!

Das alte Jahr verschwolz mit dem Schnee, unsere Bäume auf den Boulevards, in den Thuilerien tragen weißgepuderte Perrücken à la Louis 15, und die Straßen haben sich seitdi mit kararischem Marmor gepflastert!

Das neue Jahr ist noch zu jung, zu jungfräulich, zu unschuldig blond, um schon eine literarische oder artistische Sünde begangen zu haben. Das alte Jahr sahe in einer doppelten Sünde hin, es sah uns ein schlechtes Buch: Morgenrothe, und einen mittelmäßigen Akademiker! Ah, es sündigte aus Absichtslosigkeit, es war schon bischtig und unverbindig! Das neue Jahr trägt sie kaum gelöst Junge an die ferkende Lippe des alten, und sagt: Wie bedeutet ein Akademiker; wo aber haben wir den Dichtinak? Wir haben ein historisches Institut; wo haben wir die Historie? Ein Lon dit spricht von einer Akademie des sciences morales und man hört von nichts als von unmoralischen Büchern!?

Wer ist ein Akademiker? Ein Wesen, das kreicht, und ein grünes Kleid trägt? Papagei, ich gratulire! Wer ist ein Akademiker? Ein Mann, der unsterblich ist? Dieter Hugo, ich gratulire, Sie sind schon seit zehn Jahren Akademiker! Mingst haben sechzehn Stimmen dazu gemacht. Hugo sechzehn Millionen Stimmen! Doch genug von Vergangenem, nun zum Jetzigen! Neuigkeiten! Neuigkeiten! Neuigkeiten! Am Vorsteinlern Neuigkeiten! Einige hundert Journale warten auf Neuigkeiten!

Der Pantheon steckt den Kopf neugierig über die Schultern von Notredame, die Thürme von St. Sulpice schauen wie Perspektive vorgewetzen gegen den Himmel; die Madeleine schaut neugierig auf die Boulevards hinab; »Neuigkeiten!« tönt es von Quartier latin bis an den Montmartre.

Weshalb, Neuigkeiten?

Die Entführung der neuen Helena!

Eine Helena ist entführt worden! O Menelaus, Menelaus! — Aber Troja wird ruhig bleiben, und Priamus Rasse wird nicht fallen. Wer ist diese Helena, und wer der Paris, der sie entführte? Die Helena ist eine Pariser Grisette, und ihr Paris ist der Wind! — der Wind? Nun ja der Wind, welcher den Ballon des Herrn Green in die Luft führte. Dieser Wind nahm auch die neugierige Helena mit!

Ach, in der Casserne Napoleonien fand oder lag der Ballon und blies sich auf, und schlug die Flügel wie ein gewaltiger Wellsher Hahn. Die singende Birne erhob sich schnell, und sogleich war ein Geist und verschwand und Helena mit! Mann wird sie wieder nach Sparta kommen!!

Merveier hatte wohl recht, als er sagte:

All na sind qu' une mouche qui vole pour déloger tout Paris!»

Bei dieser Gelegenheit erhoben sich wir:

Neuigkeiten der Mode!

Lange herabhängende Locken! herabhängende lange Locken! das ist jetzt die Devise weiblicher Köpfe! Wenn ihnen gar nichts um den Hals fällt, so müssen es wenigstens ihre eigenen Haare sein! Zwei breite Kämmchen halten die herunterwallenden Lockenwogen an den Schläfen fest, und das nennt man: Le chevelure romanesque! — Die Engländerinnen treiben es darin bis zum — Ekelhaften. — Welche Farbe müssen die reizenden Überköpfe haben? — Couleur Lasse! — Ei klingt hübsch hinderlar, doch wunderbar! Couleur Lasse! — Und dann? dann? einen schwarzen Schawl mit Chenille-Franzen. Und dann? dann? schwarze Schuhe. Und dann? dann? ein wenig Rouge de Satin double du velours epinglé! Und dann? dann? dann ist die Etats-Toilette komplet. Und nachher? nachher? nachher hört nichts mehr! nichts? nichts! — wärte »Allons fagen, bloß dem Manne fehlen dann noch Frank aus seiner Tasche.

Das ist aber alles nichts gegen ein köstliches Abend-Negligee! Ein Abend-Negligee? Ein beidauszeichnender Überrest von Mousseline, mit weißem Atlaß gefüttert. Sonst nichts? nichts als noch eine Prieme mit eingenähten Knoten in Rosaetta. Sonst nichts? nichts als ein Häubchen von toll-illusion, garnirt mit einer Bouillon, nicht mit einer Suppe, sondern mit einem Bouillon des Roses, mit einem Strehlen oder Puff mit Narcissen vermischt. Sonst nichts? nichts als einfach Bänder und Schleifen, alles aus Tull. Und dann? dann? dann ist die Frau abends in Negligee reizend, und der Mann des Morgens darauf wenn die Rechnung kömmt, verdrießlich. Ja das Alles? Alles? noch nicht!

Man braucht noch Schwefelhölzer! Ein Schwefelholz nennen sie hier, seine Geliebte mit Spitzen besetzt, kostet 400 Franks. Sind noch? nicht! Mindest Schwefelhölzchen ist Liebste, daß der Herr Gemal eine lange Nase macht!

(Fortsetzung folgt.)

Münchner-Salon.

Nun was gibt's denn Neues in München? werden Sie fragen.

In München gibt's sehr viel Neues, nämlich sehr viele neue Häuser, aber in den Häutern gibt's wenig Neuigkeiten. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde, die Häuser stehen auf, und die Menschen legen sich nieder, und unglaublicher Weise legen sich jetzt so Viele an der Cholera nieder.

Wenn Sie wieder einmal nach München kommen, so kennen Sie gar nicht mehr die vielen, neuen Häuser, die da aufgebauen, und die vielen alten und jungen Leute, die da ingwischen gestorben sind. Doch ich soll die Todten ruhen, und spreche lieber von den Lebendigen, über sie den Segen Gottes erflehend.

Was machen die Schönen in München? werden Sie jetzt fragen.

Nun ich will's Ihnen kurz sagen, was die machen. Die Schönen machen böse Gesichter — und warum? weil sich in diesem Karneval nichts zusammenreimen will — nicht Liebe auf Liebe — nicht Herz auf Schmerz — nicht Ball auf möglichen Ball — nicht Nasen auf Nasen — nicht Wandung auf Handlung — nicht Fuß auf Luß — nicht Hand auf Band — nicht Augen auf Augen — nicht Mund auf Bund — nicht trachten auf schmachten — nicht Frühjur auf Natur — ꝛc. ꝛc., und dieß alles nicht — weil heuer der Karneval nur den Namen nach, nicht aber in seinen Eigenschaften erschienen ist.

Aber hören Sie Herr Redakteur! unser vier Augen muß ich Ihnen etwas entdecken, was ich entdeckt habe — ich habe eine ungeheure Verschwörung entdeckt, und zwar im Herzen Deutschlands.

Die Sache ist von höchster Wichtigkeit! Fassen Sie sich nur einmal nur, die meisten unserer Schönen tragen während der Theaterzeit kupferne Herzen; was sagen Sie darüber? da gehört jetzt doch wahrhaftig ein Herz dazu, so recht herzhaft zu einem solchen Herzen zu sprechen, und kömmt man auch mit einem vergoldeten Herzen in magnetischen Rapport — es bleibt doch immer nur ein Herz von Metall.

Freilich könnte man von einem solchen kupferherzen nicht sagen, es sei keinen Pfennig mehr, aber es wäre auch zu fürchten, daß wir zu den vielen Pfennig-Magazinen auch noch ein Pfennig-Magazin von Herzen bekommen.

Und zu welchen unglücklichen Verwechslungen könnte das noch führen, da das Kupfer nach alter Benennung auch Venus heißt. Denken Sie sich nur, wenn Sie glaubten, das Herz von einer Venus gehöre Ihnen, und am Ende wär's nur ein Herz von Kupfer.

Oder ein anderer könnte glauben, er habe ein Goldherz gefunden, und sieh, er prüft und findet im Grunde, daß es statt ein Goldherz zu sein, ein falsches Herz ist — statt ein ehrnes, ein verstelltes, statt ein ehrliches, ein unehrliches — statt ein mildes oder weiches, ein hartes.

Oder die Geliebte spricht zum Geliebten: ich liebe dich vom Herzen, herzest sieht sie ihn von Kupfer, oder — kurz und gut, es wäre besser, unsere Schönen trügen gar keine Herzen, als solche von Metall, die doch früher oder später reden müssen, und zeigen auch mit ihnen die linde alte Liebe, von der man bisher sagte, daß sie nicht rede.

Nun wie geht's mit dem Theater? fragen Sie ferner.

Ich sage Ihnen, es ginge wohl, aber es geht nicht. Dieses Winter läßt es sehr kalt, wir wollen sehen, wann es auftauen wird.

Auch das Thermometer unserer Journalistik will nicht hinaufsteigen; die Witterung wechselt halt immer trocken oder wässerig, aber die rechte Sonne will nicht kommen.

Andere Leute es mit der Kunst, die sich täglich eine Stufe höher an Ihrem Lorbeer der Unsterblichkeit hebt.

Ich werde Ihnen bald mehr und in Detail darüber referiren, aber für heute lassen Sie den müden Wanderer ruhen, der im Winter nur kleinere Stadie, nun zurückgegen kann, und die Finger noch wieder wärmen muß, wenn es Sie friert.

München, im Januar. B.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Sonntag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 14 fl. Der Abonnentpreis in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Weißburggasse Nr. 916, wien Stadt, und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Postzeitungsamte in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Lerchengasse Nr. 348.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 11. Mittwoch; 25. Jänner. **Wien, 1837.**

Sincera.

Eine Ballscene, von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

Schon regte sich jenes seltsame Bangen in meiner Brust, das jedem Entschlusse zu einer Großthat vorhergeht, schon rieselte mirs bis in die Fingerspitzen, schon fuhr es mir zuckend durch die Beine, — als mein Blick auf einen Gegenstand fiel, den ich bisher im Gewirre nicht bemerkt hatte. Dieser Gegenstand war ein weibliches Wesen, welches verlassen in einer Ecke des Saales saß. Dieses weibliche Wesen aber vor eben jene holde Erscheinung, die mich schon beim ersten Anblicke vor Jahren unwiderstehlich fesselte. Ich hatte mich der guten Sincera — (so will ich sie nennen, weil niemand so im Städtchen heißt, und meine Schilderung daher auf niemand bezogen werden kann) im Verlaufe der Zeit genähert; kam öfters ins Haus, errang wie ihr Vertrauen, und freute mich der schönen Perle, die ich hier im trüben Wasser fand, aus voller Seele. Da war noch echte Weiblichkeit, reines Gold. Ich habe mir Sincera's Charakter für einen Roman aufgespart, mit dem ich mir einst noch einen Namen in der Welt zu machen, und ihr ein bleibendes Denkmal meiner Verehrung zu setzen gedenke. Darum will ich mir selbst durch kein Detail hier vorgreifen; sondern ich sage nur so viel, daß es nicht Liebe, nicht bloß Freundschaft war, was mich an sie fesselte, sondern jene innige Betrachtung, jenes reinere Beschauen, das ich mir immer denke, wenn ich von den seligen Geistern lese, daß sie ihr Glück im Anschauen der Gottheit finden. Was ihr von der leidigen Alltäglichkeit anklebte, war Dunst aus der schwülen Werktagsluft, die sie hier athmen mußte; doch jeder Athemzug, den sie that, verrieth deutlich, wie sehr diese Atmosphäre ihre feineren Lungen drenge, und eben dieses unbewußte Anstreben gegen eine Umgebung, außer welche sie doch nie noch gekommen war, lieh ihr einen noch schöneren Reiz. Wir verstanden uns, wie ich glaube! nur über einen Punkt waren wir nicht einig, — über Bälle. Sie hatte gegen diese Kulminationspunkte der geselligen Unterhaltung noch nie einen Zweifel erheben gehört; man lobte sie, wenn sie auf Bällen glänzte; man tadelte sie, wenn sie sich ihnen entzog; sie fand nichts Zweckloses, nichts Unrechtes dabei; sie unterhielt sich, weil sich alles unterhielt, und begriff, eben eben zu wissen, worin die Unterhaltung bestehe, den Gedanken nicht, daß man sich oft am empfindlichsten langweilen könne, während man sich am besten zu unterhalten glaubt. Da warf ihr der Zufall einen Menschen in den Weg, der für all das Zeug blind und taub ist, der es nicht nur nicht liebt und sucht, sondern sogar aus Grundsatz und Idiosinkrasie haßt und flieht, ja der in seiner pedantischen Sonderlingswuth so weit geht, wo er kann, Proselyten zu machen, und in der besten Absicht, den entsetzlichsten Frevel zu begehen: nämlich ein paar zierliche Füßchen gegen Ball und Tanz zu erbittern! Dagegen sträubte sich denn doch meiner Meinung nach selbst ein weiblicher Engel.

Mit einem leisen Lächeln, das ich wohl verstand, empfing mich die liebliche Sincera, als ich mich neben ihr auf den Stuhl niederließ, und sie fragte: was sie heute in Quietzmen-Stand versetzt habe?

»Ich habe mir, erwiederte sie, — gestern auf einem Spaziergange den Fuß beschädigt! Warum mußt' ich auch über die klaren Sterne, die am Himmel standen, der Baumwurzeln vergessen, die am Boden wie Schlingen ausgelegt sind, um die Füße verspäteter Schwärmerinnen zu fangen!«

Das Gespräch war eingefädelt; das Thema angegeben. Ich pries die Baumwurzel, die den zarten Fuß so schonend verletzt hatte, um ihn vor weit gefährlicheren Schlingen zu bewahren, und ging in meiner Überspannung so weit, zu wünschen, daß an jedem Tage vor einem Balle ein Baum sich erbarmen, und dem nächsten Abend ein paar Füßchen entgiehen möchte, die überall besser wandelten, als auf einem Tanzboden.

»Sie sind noch der alte Sonderling! — bemerkte Sincera. — Ich glaubte heute schon eine ewige Sinnesänderung in ihren Mienen zu lesen, als sie ballmäßig gekleidet, mit schwebender Grazie in den Saal traten, — und siehe da! nun freuen Sie wieder an einem Vergnügen, welchem Sie vielleicht nur darum abhold sind, weil Sie seinen Reiz nicht kennen.

Ob Sie wohl den Tanz auch dann schmähten, wenn Sie's einmal versuchten, und sich von zwanzig schönen Tänzerinnen, begeistert, als Ballkönig preisen hörten? — Ich begreife überhaupt nicht, was Sie denn an einem Balle Verfängliches finden! Sie sind doch im Übrigen kein so strenger Sittenrichter; warum finden Sie denn gerade diese Quelle der geselligen Unterhaltung an, welche doch die einfachste und unschuldigste ist?«—

Meine Zunge war mit dieser Frage geistig, und da der Kotillon, der eben, unter diktatorischem Kommando Geschrei des Vortänzers, arrangirt wurde, für Nichttänzer eine ziemlich lange Pause versprach, so rüstete ich mich zu einer umfassenden Antwort. Die Damen reden gerne, aber sie lassen auch gerne reden, das muß man ihnen nachsagen. So hörte mich denn auch Sincera ruhig an, und unterbrach mich nur selten mit so bescheidenen Zwischenreden, daß ich sie hier füglich ganz weglassen kann.

»Gott bewahre mich — war beiläufig meine Antwort — vor der Zumuthung, daß ich ein Feind alles Tanzes sei. Ist Liebe den Tanz; er ist eine natürliche Bewegung, eine Nachahmung des Kreislaufes der Gestirne, der Wellenjagd des Bächleins, der Wirbeltanz fallender Blätter, der Unruhe des Blutes, — er ist so alt, als die Welt, und erst am jüngsten Tage heißt es: »Aufgetanzt!« — Ich liebe ihn aber auch nur als natürliche Bewegung; ich liebe ihn bei Kirchweihfesten, als frohen Ausbruch ländlicher Lustbarkeit; ich liebe ihn in häuslichen Kreisen, als die unverabredete Pointe geselliger Unterhaltung; ich liebe ihn sogar auf der Bühne, wo die Persönlichkeit der Tanzenden in einen idealen Hintergrund zurück tritt, und nur das Auge trunken im Anblicke der schönen Form des Einzelnen oder Ganzen schwelgt. Ich hasse aber den Tanz, wo er durchaus keine höhere Idee, weder der Freude, noch der Herzlichkeit, noch der Schönheit ausspricht, — wo man nur tanzt, um zu tanzen, oder wo man etwa gar tanzt, um sich in jenen Sinnentaumel hineinzuwirbeln, dessen ein ruhiges, ungeräuftetes Blut sich schämen würde; — ich hasse den Ball. Ich hasse zwar selbst den Ball nicht absolut, sondern ich hasse ihn nur bezüglich auf solche Personen, welche ich liebe; weil es mir leid thut, ein Wesen, welches ich liebe, das heißt, ein Wesen, welchem ich gut bin, welches ich höher stelle, welches ich achte, von einem Treiben mit fortgerissen zu sehen, welchem ich, in der Regel: zwei mir sehr verhaßte Fehler zu Schulden rechne: »Gedankenlosigkeit und Gedankenfreiheit.«

»Gedankenlosigkeit! — Sie lächeln, gute Sincera! Sie merken, daß ich Ihre eigenen Worte als Waffen gegen Sie gebrauchen will! Sie haben Recht! ich will es! — Sagten Sie nicht oft zu mir: »Was schieben Sie mir doch für Ansichten unter? — Glauben Sie, man könne nur, aus »Interesse für den Tänzer, sich vergnügen! — Ich denke beim »Tanzen an nichts, als an's Tanzen. Ich tanze, weils mich »freut, und es freut mich, weil die Zeit hingeht, ohne daß »man darauf denkt! — Ich weiß oft nicht, wie der Tänzer aus»sieht, mit dem ich fortwalze! er ist vielleicht eben der gaststigste, »der geistlosester; aber es tanzt gut, und somit ist er für den »Ball eine Perle!« —

(Fortsetzung folgt.)

Blueties aus meinem Sammel- und Reise-Album.

Von M. G. Saphir.

I.

Die Pariser Wäscherinnen.

Ein Dichter, namentlich ein lediger, kann nichts Besseres thun, als eine Intrigue mit einer Wäscherin anknüpfen!

Weiße Wäsche, schön gefaltete Jabots, blendende Halskrägen, alle Hemdknöpfchen komplet, es ist ein höherer Wunsch; oder: liebe kann alles!

Die Hemden sind nie weißer, als wenn sie die Hand der Liebe gewaschen, die Falten des Jabots sind nie reizender, als wenn sie die Hand der Liebe gefaltet, die Westen sind nie besser gebügelt, als wenn die heiße Hand der Liebe mit dem heißen Bügeleisen über sie hinfährt, und die Hemdknöpfchen und Kragenbändchen sind nie beständiger an ihrem Platze, als wenn die beständige Hand einer beständigen Wäscherin sie annäht!

Eine Wäscherin war schon lange das Ziel meines Herzens, aber erst in Paris erreichte ich dieses herrliche Ziel!

Wenn man gut gewachsen ist, einige ausdrucksvolle holde Blicke und einen ganzen Frack hat, so ist nichts leichter, als das Herz einer Frau von 45 Jahren, oder das Herz einer hübschen Putz-Wäscherin zu gewinnen. Ich zog das Letztere vor.

Welch ein Unterschied zwischen einer simplen Couturière und einer simplen Blanchisseuse!

Die Couturière ist exigeante, des Morgens patzen, Mittags dîner à cent sous, Nachmittags in die Champs-Elysées zum »Bienden-vous Bourgeois,« Abends eine grillirte Loge im Vaudeville, dann Estaminet und Bivlot! Aber die Blanchisseuse ist bescheiden, genügsam! Dinér à trente sous, auf Tische einen Spaziergang auf Pere La Chaise, Abends ins Parterre des Folies dramatiques, das ist Alles. Die Blanchisseuse ist romantisch! Paul de Kock liegt neben dem Bügeleisen, ein Häringssallat und Calembourgs, das sind alle ihre Bedürfnisse!

Allein die Putz-Wäscherin schreibt gerne, sie schreibt wie sie spricht, viel und schäumig! Ihre Zeilen sind klein gefaltet, ihre Buchstabe mit Eifer durchgegangen! Die Putz-Wäscherin schwört auch gerne! In jeder Zeile sind fast eben so viele Eide als orthographische Böcke! Sie wählt Zuckerpapier mit Vignetten, mit brennenden Herzen, mit Liebesgöttern, mit »La violettes u. s. w.

Die Putzmacherinnen schreiben viel, so viel wie die Sevigné und die Genlis! Und diese Rechtschreibung!:

Mon trè cherri!

Ca tu fa'jer? Je crin che tu me neigligo u. tou a mrothe cherri u. s. w.

oder wenn sie zärtet, dann ist sie furchtbar:

Mosieu!

Vous ête un choquun! tan de pave fâli de vot' pare! fai il quun om soi...! O Adieux pour jamobs! u. s. w.

Sie hieß Pamela! Sie wohnte in der Faubourg Poissonnière, und ich in der Rue de provence. Sie schrieb alle Tage! Es war entsetzliches Seifenwasser, geschriebene Seifenblasen. Es war die neue Heloise der Putzwäscherinnen! Sie schrieb alle Tage!

vou joli allemen obi et blon et om de Lett.«

Alle Morgen zwei weiße Schwäne, drei gebügelte Betheurungen, und sechs wohlgeseifte Vorwürfe!

Es war einige Tage nach dem Karneval, die »Feste des cuux werden gefeiert. Es ist das der Karneval der Fischerinnen, Austernfängerinnen, Wäscherinnen, kurz aller Najaden und Nixen, die mit diesem Elemente in Berkehr stehen!

Einige Tage nach dem mardi-gras feiern diese Wasser-Nimphen, diese Seine-Waldchen ihren Karneval. Auf der Seine sind große

Kähne zu Tanz- und Speise-Lokalen eingerichtet, mit Blumen und Bäumen verziert, mit Musikbanden besetzt, und jeder Kahn hat seine Königin: »La Reine des eaux« genannt. Pamela war die Königin eines solchen Fest- und Tanz-Kahnes: »La Sylphide« genannt.

Des Abends vorher kam sie zu mir, mit ihrer weißen Wäsche, und mit ihren schwarzen Augen, und brachte mir eine Einlaßkarte in die Sylphide mit dem Bedeuten, sie habe schon der vierzehnten Gesellschaft mitgetheilt, daß sie ihren so manche einen deutschen vom die letzte mitbringen wird.

Im andern Morgen um elf Uhr war ich bei dem post St. Michael. Von der Sylphide tönte Gesang und Tanz und Jubel empor, und umflitten des offenen Kahns stand Pamela. Ein Kranz glühender Rosen war in ihren Haaren: rothe, grüne und blaue Bänder flatterten vom Kopf, Busen und Schultern wild herab, und in der Handschwang sie eine Art Thrsus-Stab, einen kurzen, mit bunten Bändern behängten Stab, mit dem sie der Musik und dem Tanze kommandirte. Ein kleiner Nachen brachte mich bald zur Sylphide. — Pamela präsentirte mich der respektablen Gesellschaft als »bon garçon.«

»Un bon garçon!« Was heißt ein »bon garçon?« man frage die Modiste, die Cöuturiere, die Bordeuse, die Lingère, die Blanchisseuse, und sie werden euch sagen, was ein »bon garçons ist! Ein »bon garçon« verhält sich zu einem »bon garçon« wie eine Trauerweide zu einem Maibaum. Aus einem Pariser »bon garçon« macht man zehn »liebe Narren« und es bleibt noch ein »petit espiègles« übrig. Für »espiègles« aber hat der Deutsche kein Wort, denn »Schalkhaft« ist gänzlich Leder dagegen.

Ich war also ein »bon garçon« und in optima forma der galant einer »Blanchisseuse« und einer »reine des eaux.« Es war eine kleine aber gewählte Gesellschaft. Putzmächerinnen, Schifferinnen, Fischermädchen, u. s. w.; und die Männer größtentheils »forts de la Halle.« Aber auch da verläugnete sich die französische Artigkeit nicht, und es wurde mir, obschon spätterhin der Vin de Joigny und das hiesige de Louvain einige Exaltationen erregten, mit einer Gastfreundlichkeit und Aufmerksamkeit begegnet, die man selbst von besser erzogenen Menschen oft vergebens erwartet!

Am Morgen darauf, ich hatte kaum die Augen geöffnet, so brachte mir mein Concierge schon ein Billetchen von Pamela, zierlich zugelegt wie ihre Chemisetten, sie wollte Abends im Theater Lazari; die Genügsame!

Autographen-Sammler können einige solche Briefchen von mir bekommen, auch bin ich erbötig, wenn nur viel drauf bezahlt wird, sie gegen Autographen deutscher Schriftstellerinnen auszutauschen.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Belagerung von Korinth. Von Rossini. (Dlle. Unger als Pamira.)

Von M. G. Saphir.

Diese Oper, die schon 1826 geschrieben wurde, aber eigentlich 1827, da sie bloß eine Umarbeitung des »Maometo« ist, trägt alle Kennzeichen seines Meisters an sich. Sie hat vortreffliche Einzelnheiten, ohne sich zu einem abgerundeten, in seinen Theilen harmonischen Ganzen zu gestalten. Die glühende Ouverture, das zweite Finale, die Chöre der zweiten Instrumente, die Sandrina aufgeführte Arie der Pamira, und ein Theil des dritten Aktes sind wunderschön, aber auch nichts mehr.

Allein von einer großartigen, durchgeführten Charakteristik, von dem wundervollen Kontraste der griechischen Blütenzartheit und des Barbarismus, von der Erhabenheit der Idee, die Lieder der müssigen Lehrer der Menschheit und Künste, frei und groß unter Bandatenbande werden zu sehen, von der süßen Athemnoth der unterirdischen Hoffnung, mit welchem sie sich in die Nacht des Todes stürzen, klingt nichts oder wenig aus dieser Oper wieder. Der Text ist zwar durch und durch nicht dramatisch, aber durch und durch poetisch; und die Musik, diese adrepsenden Emsig-Fliegen der Poesie, hätte sie mit ihm in den offenen und sternenhaltenden Himmel der Begeisterung und Weihe emporschwingen können.

Doch es ist heute mein Thema, bloß von unserm herrlichen Gaste, von Dlle. Unger zu sprechen, welche die Pamira sang. Diese Rolle beherrscht sich, wie die Oper selbst, auf einzelne Schönheiten, ohne ein zusammenziehendes, consequentes Ganze zu sein. Außer der großen Arie tritt sie nur noch ein wenig in dem Trio frisch und bedeutsam hervor. Aber in diese große Arie hat Rossini alles zusammengedrängt, was zur Entwicklung von Gesangsfertigkeit und Kunstfertigkeit höchsten Anlaß geben kann. Er hat es auf eine entsetzliche und wohlgefällige Weise gethan.

Dlle. Unger sang diese Arie unübertrefflich, der Raum dieser Blätter müßte größer sein, um die Schönheit ihres Gesanges und ihrer Kunst zu entwickeln. Durch und durch war sie von dem Harmoniequell erfüllt, und so erfaßt sie sich auch in reicher Fülle aus ihrer melodienreicher Brust; es war ein funkensprühender Feuerquell, der in Glut und Jubeln und Wonne und emporstrang. Man sieht bewundernd vor dem Geheimnisse, wie aus der herrlichen menschlichen Brust alle diese sprühenden, tanzenden, hüpfenden, zauberischen Töne von Tönen und Farben hervorreißen können, wie als die Passagen und die mit jedem Viertel sich wiederholenden Sprünge, alle die Klänge voll Licht und Schatten, von denen selbst die, hier so nothwendig und sinnig hervorgetretenen Pauken ein bischen zaudern und donnern, ganz wie alle diese wunderbaren Klänge aus diesem Zauberreiche hervorsprangen. Dlle. Unger singt so dieser Wundersage, der die Gesänge die Anschaulichkeit, Sicherheit und eine plastische Anmuth, der Vortrag, und eilt zum allgemeinen Entzücken hin. Wenn ich im Ganzen, in der dramatischen Gestaltung der Rolle auch bemerken muß, daß Dlle. Unger in der dramatischen Steigerung der Arie noch nicht leicht zu entscheidenden Partien, eine Art Monotonie des Spiels, eine Gattung Spiel, die auf leidenschaftlichkeit des Tragischen verzichtet, um es durch ein gewisses Ebenmaß angenehm zu erscheinen, so erfülle ich doch die Pflicht, die ich als ein wie der Kritik, ohne der Kritik schuldig bin, gerade aber auch ganz nahe, daß wir für unsere Person nichts in ihrer Darstellung wünschen.

K. K. Theater an der Wien.

Den 21. d. M. zum ersten Mal: »Verräther-Rache,« Schauspiel in 3 Aufzügen von Karl Gutzkow.

Wo sind die glücklichen Zeiten, da es noch ein Drama gab! damals gab es keine Kritik — und brauchte auch keine. Jetzt hingegen haben wir kein Drama, desto mehr Kritiken (nicht zu verwechseln mit Kritik!) Aus diesen Prämissen erhellt klar, daß auch die so genannte Piece kein Drama ist. Was denn? — Eine verunglückte Novelle, oder wenn man will ein — Theaterstück. In diesem gehört weiter nichts, als eine willkührliche Anordnung von Scenen, deren jede einen kunstlosen Anfang und ein Ende mit Gesperr hat, dann Kleider, gräuelhaftes Wetter, und vor allen andern ein Held, ein Held mit gefurchter, geräuchelter Stirne, und vor allen andern ein Held, ein Held mit gedrehten Lungen. Das heutige Stück entspricht diesen sämmtlichen Forderungen, und etwas darüber ist. Nämlich wir kurz abthun, indem wir die Sprache loben, die abgerissen nur Prosa, bemerkenswerth ist die gesunde Sprache; Diktionen überhaupt. Einige Handlung, statt Einheit des Gedankens erscheint hier stets. Einige Begebenheit (welche Sache des Romans und der Erzählung ist), Zahlreichkeit der Ideen, so, daß es schon besser gewesen wäre, wenn einer der Darstellenden den Roman, aus welchem der Verfasser geschöpft hat, zur Hand genommen, und uns die Gerstenbergerschichte in ihrer besten Form daraus erzählt hätte. Hr. Gutzkow besitzt ein so feines Talent, daß es ihm recht an sich selbst thun heißt, mit solcher Lapalien seine Mühe zu verschwenden. Hr. Kunz gab dem Ostar eine sehr vollendete äußere Gestalt. Hr. Spitzberger (Hans Eisenberg) und Mad. Pann spielten gut.

M. M.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Gonnabend, den 22. Jänner, zum Vortheile des Hrn. Scutta, zum ersten Male: »Der elegante Hofmeisterin,« Lokalposse mit Gesang in drei Akten, nach Gleichamberl: »Bürgerlichen Brüder,« vom Verfasser des Zauberspleils: »Der Sieg des guten Humors« u. s. w.

Ein gestrenger Kritiker fertigte einst ein elendes Machwerk mit der Antithese ab: »dieß Buch ist auf das schlechteste Löschpapier gedruckt — schade um das schöne Papier!« — Bei der Anzeige dieses Produktes müßten wir sagen, das schöne Papier! — Bei der Anzeige dieses Produktes müßten wir sagen, »Der Stoff ist platt dialogisirt — schade um den Dialog!« — Lorenz Schlegl, ein Fleckkehrermeister, hat einen Geburtstag, dieser Geburtstag wird von seinem Adoptivkinde Röserl und dem Amanten Puffert — der wird von seinem Adoptivkinde Röserl und dem Amanten Puffert — der verhöhlt ein Freiner ist — mit rührenden Redensarten und Butterweich-Gesinnungen

fulationen erfreiert — dafür wird Puffert der Acteri von dem dankbaren Fleischhauermeister anerkannt. Der Fleischhauermeister hat einen Bruder, der Hafnermeister ist, der Hafnermeister hat eine Gattin, die eine Erfindungsgabe nach Oberösterreich gemacht, der Hafnermeister bekommt für die Zeit ihrer Abwesenheit, und — wird nobel, sehr nobel!! Die beiden Hafnergesellen Michael und Rafael werden in Ruhe oder vielmehr in Unruhebund versetzt, der Eine wird zum Portier, und der Andere zum Lauser des Hafnermeisters ernirt, und Pollo dessen Lehrbub, wird zum Bruder Fleischhauermeister sperirt, um Röseri, die die Tochter des Hafnermeisters ist — denn zu holen, damit sie dem Chevalier Acquit anvertraut werde, der ein intimer Freund von Fris, dem Sohne des Hafnermeisters, ist. Röseri will nicht von Puffert lassen, Puffert nicht von Roseri lassen, und der Fleischhauermeister von beiden nicht. Confusion über Confusion. Da erscheint plötzlich eine Mad. Wingen — die eine Schwester der Gebrüder Schlegel ist, doch: der Gebrüder Herzog und Sebastian Schlegel, sie spricht französisch, ist Wienn und aus Frankreich nach »3 Jahren heimgekehrt, weil sie von der abnormen Theuerung ihrer Heimathe viel gehört und gelesen. Die Gattin des Hafnermeisters kömmt auch von ihrer Oberösterreicher Brüchsalle-Expedition zurück, der zärtliche Gatte will sie durch seinen Portier, den ehemaligen Hafnergesellen — gar Thür hinauswerfen lassen, weil sie nicht wohl genug ist; der Portier ist entrüstet, und läßt es nicht gewähren. Confusion über Confusion. Der Chevalier Acquit macht sich während dieser Zeit das Privatvergnügen, mit Nichte diverse Gegenstände. Entlarvung! Erkennung! Versöhnung! Röseri heirathet Puffert, und Puffert Röseri.

Das Stück soll vor vielen Jahren einem an die zuletzt sehr gefallen haben, Sonst besonders das vortreffliche Spiel des Komikers Hasenhut viel beigetragen haben soll. Es wundert uns sehr, daß der Verfasser des Zauberspiels »der Sieg des guten humors« dieses Stück, welches so sehr mit all' seinen Charakteren, Späßen und Übertreibungen unserer Zeit entrückt ist, noch einmal seiner Bearbeitung würdigte. Ein Couplet über die Strapazen einer Landpartie gehört sehr. Die Einnahme des Hrn. Schütz war eine ergötzliche. Frau Mutz zu dem Stücke eine getätigte, und sein Spiel wie immer. Mad. Schütz spreab das Französische recht gut. Hr. Launer that bei Gutem zu viel, war übrigens ergötzlich. Hr. Grosdoyt wurde gerufen. Die Gruppirungen zum Pantommimenwalzer Carl Schadeyts sind gut arrangirt. Die neue Dekoration: Die Aussicht des Livoli, von Hrn. Mauer, wurde zum Schluß beklatscht und gerufen. Das was die unsichtige Direktion für die Novität that, war unstreitig das Erbeblichste.

dl —

Karneval-Salon.

Wir wollen in diesen Blättern eine kurze und gedrängte Revue über unsern kurzen und gedrängten Karneval halten. Es werden kaum vier Wochen in den Strom der Zeit hingeflossen sein, und wir werden außer einigen schlaflosen Nächten und durchträumten Tagen, außer einigen ausgebornen Sachen und ausgetrockenen Gegenständen, außer einigen defekten »Steh dich eins« und einigen unbefestigten Nachtcoteffen, außer einigen abstrichlichen Fußtritten und unerwarteten Rippenstößen, außer einigen vollen Herzen und leeren Taschen, außer einigen ganzen Körben und zerrissenen Schuhen, nichts aufzuweisen haben, als einige schlaftrunkene Notizen über leichtsinnige Unterhaltungen und einige verführerische Wortspiele über gestalt gewachsene Gegenstände.

Bei dieser Revue wollen wir vorzüglich jene Balle und Unterhaltungen ins Auge fassen, die zu irgend einem wohlthätigen Endzweck veranstaltet wurden, denn diese finden noch in tausend und tausend Herzen ein freudig-wehmüthig, gut Echo, wenn die Andern schon längst verrauscht und vergessen sind. Worte reichen nicht hin, um den unbegränzten Wohlthätigkeitseifers der Wiener zu bezeichnen. Der Wiener gibt nicht mit der Hand allein, er gibt auch mit dem Herzen, und darum ist seine Gabe doppelt schön, und wird auch gewiß doppelt hoch angeschrieben vor dem ewigen Richterstuhl, vor dem Vergelter aller Dinge!

Ohne uns an Zeit und Ordnung zu halten, eröffnen wir diese Revue mit dem:

Balle für die Versorgungs-Anstalt der Blinden, welcher Mittwoch am 15. bei der Birne Statt fand.

Schön, wahr und rührend sind die Worte »Sophiens«: Niemand nimmt unser Mitleid so sehr in Anspruch, als der Blinden! Sie sitzen an der Quelle des Lichtes und dürsten! Jüngst sagt der Carlo Dolce: Mai, vergessen seine Erde im jeden Frühling neu, ihnen geht vergebens die Sonne auf und nieder, ihnen beginnt vergebens der Jubelsang der Sterne! Sie kennen nicht den Zauber der Farben, die Magie des Lichtes, den Reiz der Blicke! Ihnen blüht nicht die Blume der Schönheit! Ihnen steht nicht die Anmuth freundlicher Züge! Sie sehen nicht das Lächeln des Freundes, nicht das Auge der Geliebten, nicht die leuchtenden Züge der Kinder! — Wahrlich, Blindheit ist die Quintessenz alles Unglücks und aller irdischen Leiden, und wir sehr auch die wohlthätige Menschheit bemüht ist, den Blinden ihr traniges Los zu erleichtern, sie kann doch nur einen matten Lichtstrahl in die ewige Nacht ihrer unendlichen Jammers werfen! — Die Anstalt, unter der höchsten Protektion Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, veranstaltete den 15. dieses einen Ball, welcher zahlreich besucht war, und sich den glänzendsten ernenne, welche der heurige Karneval in seinem Tagen oder vielmehr Nachtbuche aufgezeichnet hat.

Wir machen jetzt eine Tour zurück zu dem:

Ball des Künstler-Vereins.

Motto:
»Ernst ist das Leben und heiter die Kunst.«

Wo das Leben ernst ist, da ist auch die Kunst ernst, wo es heiter ist da ist auch die Kunst — die ewig junge — heiter. Es ist nicht entschieden, ob die Kunst besser dort gedeiht wo das Leben ernst ist, oder dort, wo es heiter ist, aber daß sie es ist, daß die Künstler besser dort gedeihen, wo das Leben heiter und geselig ist. Wo sich die Künstler in Spaltungen im Leben gegenüberstehen, da wird auch sicher die Kunst nie etwas Ganzes schaffen. In unserer herrlichen Residenz, wo die Künstler in sehenswerther und schöner Eintracht leben, blühet auch die Kunst in üppiger Frische und Kraft. Der Ball des Künstler-Vereins zeigte dieß sattsam, gehört wie bekannt zu den Gesellschaften und Organisationen des Karnevals, die Gesellschaft dieses Balles zur Unterstützten und Unterlassenden. Auch bietet hatte die Unterhaltung einen poetischen Anstrich, die Kunst die das Leben verschönert schien auch diesen Ball zu verherrlichen. Die gelüsterte und lustige Gesellschaft drohte und das ungezwungenste geselligste Vergnügen war über die ganze Gesellschaft verbreitet, und ein Krang blühender und liebenswürdiger Tänzerinnen, bildeten als Gegensatz der Kunst, die schöne Natur. Der Saal war prachtvoll und kunstvoll dekorirt, Strauß der Walzer-Zauber produzirte seine neuen Walzer-»Es lebe die Kunst« die voll Leben und Electricität sind.

Gesellschaftsball des Herrn La Roche.
(Am 11. bei der Birn.)

Die Bälle des Herrn La Roche gehören seit einigen Jahren zu den beliebten und besuchtesten unserer Residenz, und zwar mit vielem Rechte. Eine Scheue, welche die langweile der nichtstanzenden Welt abhandert, soll verwirklicht dahin deuten, daß bei diesen Bällen nicht über die Gebühr gebauen worden darf, und daß sich Alle in den Grenzen der Anständigkeit und feinen Sitte bewegen muß. Die Länge unter der Leitung des Herrn Rabenheimer zeichneten sich durch schöne Touren und künstige Arrangement aus, Sin über liebenswürdiger Tänzerinnen und Herausk, der unermüdliche Walzerheros, mit seinen ewig jungen, frischen und unvillkürlich zum Tanze aufsordernden Walzern, verherrlichten den Abend. Von da, dieses Ende der zweite Ball des Herrn La Roche Saal, welcher gewiß eben so zahlreich besucht sein wird, wie der erste.

Ball des Herrn Schwarz, k. k. Hofschauspieler.

Herr Schwarz, der den Wienern doppelt lieb und werth geworden, durch so manche trefflliche mimische Leistung, die noch immer in unserem Andenken fortlebt, und durch so viele fröhliche und heitere Karneval-Abende, die er uns seit einer langen Reihe von Jahren durch das vortreffliche und aufgeräumte Arrangement seiner Bälle verschafft, gab den 16. diesen seinen ersten Ball in dem geschmackvollen und herrlichen Saale zur »Birn.«

Die Gesellschaft war wie immer besonders auserwählt und auserlesen. Die ausgezeichnetsten Kunstjünger Metropoleus, Thaliens, Euterpens und Terpsichorens fanden sich ein, und conversirten lebhaft unter- und untereinander. Die leidende Seelenlehre und der ungeklärte Percival waren heiter und freudig, der glühende Carlos und der sanfte Philipp fanden sich freundlich gegenüber, der mystische Werner Holm und der unbemittelte Hartmeid ergötzten sich an der Lichtseite des Lebens, an Freude und Heiterkeit, der unglückliche Engle und die liebevolle Lotte waren glücklich auf- und nicht unter der Erde — kurz ganze Leben vereinigt. Die Kluft zwischen Tasso und Leonore war ausgefüllt, Rodert, Borrow und Alice waren im besten Einverständnis, und Cotyphee schwebte nach Strauß's elektrischen Walzern. Alles athmete Freude und Leben.

Der zweite Ball des Hrn. Schwarz, welcher den 28. Statt findet, bedarf wohl der der allgemeinen Beliebtheit dieser Bälle keiner Empfehlung.

d. l.

Zu dieser Beilage: »Nachrichtliches Intelligenzblatt.«

Verleger der Leopold Grund, am Kraben Abtheilungsgasse Nr. 222.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

No. 3. Mittwoch, 25. Jänner. Wien, 1837.

Literarischer Salon.

Frühlingsalbum, Lieder von Rudolf Hirsch. Leipzig bei Engelman. Wien bei Wallishauser. Gewidmet Marien Aurelien.

Motto.

Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Dichterwald,
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn von allen Zweigen schallt.

Uhland.

Gesungen wird wahrlich genug in dem deutschen Dichterwalde, aber Freudigkeit und Leben herrscht nur in sehr wenigen Gesängen. Nicht nur die, denen die Götter Gesang gegeben, singen, nicht nur die Nachtigall schlägt ihre bezaubernd-wehmüthigen Akkorde an, nicht nur die Lerche hebt sich jubelnd in die blauen Lüfte, auch der Zeisig zwitschert, — auch die Gans schnattert — auch der Rabe krächzt! auch die, denen die heilige Lyra nur ein Holz- und Strohinstrument ist, — greifen in ihre heiligen Saiten, und singen und besingen die Natur, die Frauen und ihre unglückliche Liebe. Und sie besingen ihre unglückliche Liebe? wenn sie auch noch so glücklich lieben, und glaube mir werthe Leserin, sie lieben größtentheils sehr viel, und sehr glücklich — aber — zu Hause, und nur die Welt hat das Unglück, von ihrer unglücklichen Liebe hören und lesen zu müssen: »Wen dem Schmerz — der da zerfleischt ihr — Herz, von der Lust — die nie eingekehrt in ihrer Brust, von den bittern Thränen — ihrem Liebessehnen, von der schmerzlichen Wonne — ihrer Lebenssonne u. s. w. Hr. Rudolph Hirsch stimmt auch in diese zerrinnende Manier mit ein, und er besingt Marien Aurelien — und widmet seine Herz-Schmerz-Lieder Marien Aurelien!

Schiller mit seinem liebevollen, weltumfluthenden Herzen, dessen Werke ewig in allen schönern deutschen Herzen thronen werden, hat Laura besungen. Klopstock, der Sänger des »Messias« hat mit seinen heiligen Weisen — Cidli besungen, und Bürger, der arme Bürger, der mit der Prosa des Lebens so bitter und hart gekämpft, hat — seine Molly — besungen. Noch viele Andere haben viele Andere besungen. Warum sollte man nicht auch Marien Aurelien besingen?

So viel über die Sache im Allgemeinen, nun zur Sache selbst. Im genuinen Sinne ist es das größte Lob, was man Gedichten beilegen kann, wenn man sagt, es sei kein nüchterner Verstand darin. Die Poesie kann so wachsen lassen, was der Verstand schneiden und schnitzen würde, bloß sagen, was er erklären würde, glauben und fühlen lassen, was er beweisen und definiren würde, und über alles dieß kann die Poesie Dinge schaffen und gestalten, wovon der Verstand gar nichts weiß. Wozu also noch Verstand in einem Gedichte? Viele unserer neuern Dichter haben auch von dieser früher weniger bekannten oder benutzten Erlaubniß, denselben aus poetischen Schöpfungen wegzulassen, mit Vergnügen und Leichtigkeit Gebrauch gemacht, ja sie haben sogar mit Verstand den Verstand aus ihren Poesien weggelassen, wie z. B. Heine und ein Doppelgänger Freiherr von Gaudy, aber freilich reicht es nicht hin, daß der Verstand fehle, sondern die Poesie oder sollte sie ausgetrieben haben. Herrn Hirschs Dichtungen fehlt hiervon eine ziemliche Dosis — — das schadet seinen Dichtungen nicht — aber nicht seine Poesie war es, die — diesen nun eine so untergeordnete Rolle in seinen Poesien spielen läßt, sondern ein unglückliches Haschen nach Metaphern, Tropen und andern poetischen Stickereien und Verzierungen. Nehmen wir das nächste beste Gedicht z. B. die Widmung an Marien Aurelien.«

Aus des jüngsten Frühlings Leben,
Möchte manche Scenen ich,
Wollt in Bildern wieder geben,
Was so bang mein Herz beschlich.

Was in mir hervorgerufen
Frühling im Gefühl und Sinn:
Kniet vor deiner Blicke Stufen
Als ein schöchtern Bild sich hin.

Wohl siehst Du, daß meine Farben
Nimmer weckt das Morgenroth,
Weil so viele Freuden starben
Tief in meines Herzens Boot.

Der »Blicke Stufen« und des »Herzens Boot« wollen wir hingehen lassen, aber in demselben Gedichte heißt es weiter:

»Dich selbst, dich du Dornenlose!
Darf ich schmerzlich lieben nur;
Soll da nicht der Wehmuth Rose
Blühn auf meinen Herzens Flur?«

Dasselbe Herz, welches um einige Zeilen früher ein Boot war, ist jetzt eine »Flur« geworden, noch diese Herzens-Excamatage ist noch nicht zu Ende, denn in derselben Widmung heißt es noch einmal:

»Mein Gefäß den Flammenbecher,
Füllt nur deiner Milde Strahl,
Und mein Herz der Liebeszecher,
Trinkt aus deiner Gunst Pokal!«

Das Streben wäre vorhanden, aus dem lyrischen Gefühlsnebel sichtbare Gestalten hervorzubilden. Doch kleben den Gestalten häufig noch einige Nebel an, und zeigen, daß der verehrte Herr Verfasser nicht genug beachtet, daß der lyrische Gedanke zwar allemal ein einziger Lichtblitz ist, die Form aber, um eben so kurz zu sein, eine einfachere und besonnenere Ausarbeitung bedarf.

In der blinden Nachtigall Tod« heißt es:

»Dort in dem jungen Frühlingsgrün
Fand ich ein Nestchen lieb und traut;
Ich hab' hinein mit frommem Sinn
In süßer Rührung oft geschaut.
Saß drin' die blinde Nachtigall,
Zwei Töchter knien zur Seite ihr.«

Der blinden Nachtigall knien zwei Töchter zur Seite. Da aber der Leser begierig sein könnte, diese beiden Töchter, welche zur Seite der Mutter knien, näher kennen zu lernen, so erzählt ich ihm en passant, daß die beiden Töchter die »zwei Töchter« der Frau Nachtigall sind, diese »zwei Töchter« nehmen »die blinde Mutter in die Mitte« heißt es weiter in diesem Gedichte: »Und trugen sie beim lustigen Akt.«

»Der alten Mutter ward so wohl,
Sie schien vom Frühling sehr erquickt;
Ihr Busen war von Freude voll,
Und fromm hat sie hinauf geblickt!«

Nämlich die blinde Nachtigall hat fromm hinaufgeblickt! In den Gedichten »Frühlingsfalters Nachtquartier,« »Kokette Sonne,« »Tagesschlaf,« und »Bei Nacht vor Ihrem Hause« u. s. w. bewahrheitet sich noch mehr unsere richtige Bemerkung, daß sich Hr. Hirsch darin zu gefallen scheint, Metaphern auf Metaphern, und Tropen auf Tropen zu häufen. In jenen Poesien, wo sich der Verfasser einer Simplicität der Sprache befleißigt, wie z. B. »Sonnenstrahls und Röslein Liebe,« »die ewigen Sänger,« »Sternenschau,« »der Unschuld Tod,« leistet er auch ziemlich Gelungenes. Mit dem Gedichte »Der Sängerpreis« endet der erste Abschnitt des Frühlingsalbum. In diesem Gedichte resignirt der bescheidene Autor auf den Lorberkranz, und begnügt sich damit, daß er sich durch seine Lieder ein Herz erfungen.

»Ach! all mein Glück gewann ich durch mein Lied,
Hätt' ich vergebens wohl im Kampf gerungen?
Mir ist der Liebe Röslein d'raus erblüht,
Ich habe mir als Preis ein Herz erfungen!«

Freut uns recht herzlich, daß sich der verehrte Autor ein Herz erfungen, denn jetzt sind wir sicher ledig all der: Schmerzensgesangsvollendungsliedern, Liebesgrabesblumengedanken, Verzweiflungsringekarfunkelklänge, Lebenslustverlorneparadiesfeuerden und wie all dieses affektirte Thränenschluchzen noch heißen mag. Zweiter Abschnitt: »Gebirgswanderungen« — Größtentheils zart und sinnig — ohne sich aber über die Mittelmäßigkeit zu erheben. Doch wie? in dem Gedichte »Der wunde Baum« heißt es ja —

»Und lebst doch noch, Du Baum?
Das dacht ich nimmermehr!
Und doch — denn Du mein Herz!
Bist du nicht selber sere?«

Wo ist das Herz, welches sich der Sänger um einige Seiten früher erfungen? Was wird Marie Aurelie zu dem leeren Herzen sagen?

Und nun werden diese Schmerzgedichte nach einander abgeleiert: »Die Lieder,« »Die Briefe-Ehrdine,« »An die Lieder,« »Das Herzens Antwort,« »Ja und Nein,« »Das Johanniswürmchen,« »Mein Herz als Wanderer,« »Rheinnunmerth« u. s. w. kommen uns so vor, als wenn sich der Autor vor uns herstellen und ausrufen würde: »Hier ist zu sehen die ungeheure Liebe, der tiefe Todesschmerz, die Resignation und die unglückliche Dichterglut!« — Aber mocht das Jammern das Wesen der Lyrik aus? Die Lyrik soll nur als der natürlichste Ausdruck des Gefühls erscheinen, aber nicht als unnatürliche Jeremiade. »Der lyrische Dichter« sagt Jean Paul »soll seine Lieder empfunden oder erlebt haben, sich aber nicht in seinen Schmerz hineinwühlen und in seine Empfindung hineinringen.« Das Buch beschließen einige Gedichte an »Maria,« und »Eines Dichters Schwanenlied,« dem wir folgende schöne Stelle entnehmen, die uns zugleich entschuldigen mag, wenn wir den jungen Autor zu strenge beurtheilt.

»O wüßtest Ihr nur, was er litt,
Dem Armen war der Tod nur treu;
Ach, Ihr mit Euer Brust von Stein,
Ihr wißt nicht, was ein Dichter sei!«

hl.

Salon fremder Sprachen.

Englands Urtheil über französische Romantik und Romantiker.

(Aus dem Quarterly Review.)

Der erste Ausbruch der Revolution verschlang die ganze Literatur — das Bessere sowohl als das Schlechte — in seinen Blutströmen. Die Macht der Fantasie sank unterliegend vor der eisernen Wirklichkeit. Kein Roman konnte so schaudervoll, kein Drama so blutig, keine Erzählung so fremdartig sein, als die gleichzeitigen Ereignisse, und die obwaltenden Sitten. Als aber, mit dem Sturze Robespierre's, Ordnung und Ruhe wieder in etwas aufstehen, regten die Romandichter, zwar mit ganz veränderter Farbe, sich auch wieder. Die Nation hatte sich der Greuel so voll gefüllert, daß sie keinen Geschmack

an erdichtetem Unglücke fand, und die höheren Klassen, welche bis jetzt die Charaktere zum Familienromane geliefert hatten, hatte der Wahn der Gleichheit zu sich herunter gezogen. Zwei große Quellen, aus welchen man Schilderungen schöpfen konnte, waren somit ganz verflegt. Die Schriftsteller mußten daher, die ernsthaftern und moralischern (in geringer Anzahl) zu dem historischen Romane, die minder bedenklichen Mezzanzi aber, zu der plumpen Laune und dem losern Treiben des Pöbels oder des Mittelstandes flüchten.

Diese Erzeugnisse — unter welchen Pigault le Brun als die merkwürdigsten angeführt zu werden verdienen, haben meistentheils einen Anstrich von Gemeinheit und Unanständigkeit; zwar frei von der verderblichen Eigenschaft Crebillons oder la Clo's, hinterlassen sie doch immer einen schlechten Eindruck von der Gesellschaft, in welcher sie so viel Beliebtheit erlangen konnten.

Während dem Kaiserreiche und der Restauration, suchte man jeder Anfechtung der Religion oder der Sittlichkeit Einhalt zu thun, und die Gemeinheit und Lockerheit schienen zwar noch nicht ganz aufgehört, doch schon in sichtbarer Abnahme zu sein; da brachte die Julis-Revolution eine neue und furchtbare Erscheinung von einer Art Schriften hervor, die bis jetzt (mit wenigen unwürdigen Ausnamen) nichts darboten, was entweder das Vorhandensein einer ausgebreiteten und tiefen Immoralität in dem Mutterheile der Nation, noch die Gefahr, daß ein solcher Zustand der Unsittlichkeit hervorgebracht werden könnte, angedeutet hätte.

Leider läßt der gegenwärtige Zustand der Dinge auf beides schließen — daß die Immoralität schon tiefe Wurzeln gefaßt habe, und daß bei so mächtigen Anregungen das Gift sich über alle Dämme zu verbreiten drohe. Wären ein oder zwei Schriftsteller nur in ein, zwei oder drei Werken von verdorbenem Geschmacke irre geleitet oder von einer zu lebhaften Fantasie zu unwürdigen Übertreibungen hingerissen worden, so würden wir eher einen Grund zu bedauern, als Klage zu führen haben; aber die ungeheure endliche Größe des Übels somohl in quantitativer als qualitativer Rücksicht drückt der ganzen Sache einen eigenen Stempel auf, der sie nicht unbeachtet lassen kann. Drei Romane von Crebillon würden plötzlich, der romantischen Literatur Frankreichs für ein halbes Jahrhundert einen üblen Ruf zu gründen, es sind aber in einem Zeitraume von fünf Jahren zweimal fünfzig Werke im Drucke erschienen, die jenen Crebillons an Frivolhaften nicht nur nicht nachstehen, sondern überdieß noch Schilderungen von Verbrechen, Raub, Betrug und Mord geben — als! Scenen aus dem häuslichen Leben in Frankreich, wie sie wohl die ausgeartetste Fantasie früherer Zeiten nicht ersonnen hätte.

Wir sind weit entfernt zu glauben, daß, wenn gewisse Schriftsteller, ihr Werk, Bild aus dem Leben, betiteln, es dieß auch wirklich sei; wenn aber alle jene, die aus dem Leben zu schöpfen sich rühmen, in einem allgemeinen Charakter der Gesellschaft übereinstimmen, wer kann sich dann der Furcht entschlagen, daß nicht wirklich ein Prototyp dieser zusammentreffenden Züge vorhanden sei.

Der Lustspieldichter Scribe, dessen Muse wenig oder gar nichts dem Frivolhaften oder Schaudervollen verdankt, wurde anfangs Mitglied der französischen Akademie. In seiner Aufnahmsrede unterspielt der drollige Schriftsteller seine Zuhörer mit einem parodyren Satze — aus seinem Munde besonders pikant, indem er läugnete, daß die Bühne ein Bild aus dem wirklichen Leben darstelle — denn nähme man dieses als Kriterium an — bemerkte er — so wäre das Leben in Frankreich nichts anderes als ein dürftiges Trauerspiel von Mord, Ehebruch und Blutschande. Es war deutlich, daß Scribe sein Possenspiel trieb (faisant ses farces) — und Herr Villemain, der in jener Nacht den Vorsitz führte, vermies ihm mit eben so viel heftigkeit als Verstand den absurden Leichtsinn seiner Rede; aber Herr Villemain ist ein warmer Anhänger der Juli-Revolution und einer der wenigen Glücklichen, die ihr etwas zu verdanken haben; denn er wurde zum Pair von Frankreich erhoben. Er durfte daher Scribe nicht volles Recht einräumen, ohne mehr als er Willens war, von den Folgen der Juli-Revolution eingestehen zu müssen, er würde sonst Scribe bemerkt haben, das nicht das Theater allein auf den sehr erkrankten Zustand der Gesellschaft hindeute, — er hätte ihm auch gesagt, daß von dem Tage seiner Erwählung, bis zu jenem seiner Aufnahme, vor den verschiedenen Gerichtsbarkeiten Frankreichs, eine größere Menge der mannigfaltigsten Unthaten zu haben bethenert, und die sämmtlich dahin zusammen treffen, den beflectenden Zustand der Gesellschaft fruchtbar an Missethaten aller Art darzustellen.

Was will er und antworten, wenn wir — was wir gleich beweisen werden, — wiederholen, daß eine jede Nummer der Gazetta des Tribunaux mit Anzeigen von Verbrechen überfüllt ist, die nur dadurch von jenen bei den Romanschreibern beliebten sich unterscheiden, daß sie nicht selten noch abscheulicherer Art sind; wenn und Herr Scribe auf diese Fragen überlegte und bestridigende Antworten gäbe, würde er durch diese Widerlegung seinem Vaterlande mehr Ehre machen, als durch seine lebhafte Rede in der Akademie oder durch die schnurrigen Possen, welche ihm den Sitz in diesem ehrwürdigen und berühmten Institute verschaften.

Wir wollen es versuchen, unsere Ansicht von diesem Gegenstande mit der gedrängten Zergliederung einiger dieser Werke zu unterstützen. —

(Fortsetzung folgt.)

Dresdner Salon.

Hochwohlgeborener Herr Humorist!

Leier von Humor!

Die Welt hat ein neues Jahr begonnen, und der Gaphir ein neues Jahrrad, worauf herumgeritten, daß alles heiter aussieht, und die Welt nicht untergeht, wie so viele Unglücksverpheten mit großer Selbstzufriedenheit verkündeten.

Die Welt bleibt leben und dreht sich nach der Weise »das Leben ist ein Lampe und damit es nicht an Schertz und Ernst fehle, hat Ihr verehrter Herr Papa Sie in die Welt gesetzt;« — dessen wollen wir uns freuen, Euer Herr von Humor! ich habe Sie schon gelobt, ehe Sie noch geboren waren, und als Sie geboren waren, da kand ich vor Ihrer Wiege — dem Scherzlichen Ihres Herrn Papa's, — und sah Ihr erstes Lächeln, womit Sie Ihren Herrn Papa begrüßten. Der Papa aber war freudig bewegt und sprach zu mir: ist das nicht ein allerliebster Junge, und wie wir aus den Augen gekniffen?! und als ich es bejahte, da ergriff Ihr Herr Papa meine Hand und sprach: »Wieland, verstehen Sie mir, sein Freund zu sein, wie Sie der Freund seines Vaters sind,« und ich versprach's, ein deutscher Jüngling — und das hat mir Spaß gemacht.

Theuerster Herr von Humor! ich werde Ihrem Papa Wort halten! ich werde Ihnen nützen mit meinen schwachen Kräften, so viel ich kann, und da ich weiß, daß nichts mehr die Jugend ziert, als wenn sie unumschränkt viel weiß, und wo die Hauptregung unserer jüngsten Generation ist, daß sie alles weiß, so würde ich nach Pflicht und Gewissen auch bemühen, Ihr Wissen möglichst zu bereichern, indem ich noch Art berühmter Männer einen Briefwechsel mit Ihnen einleite, wobei ich allein das große Wort führe.

Nach der Art aller großen Männer werde ich bekanntes viel Gemeines auf Kleinigkeiten legen, so daß gewissermaßen der ganze Briefwechsel machen und z. B. Literaturangelegenheiten, Bälle, Concerte, Freundschaften, unverbürgte Gerüchte ꝛc. ꝛc. mit einer Wichtigkeit behandeln, als hinge das Wohl und das Wehe des Universums davon ab.

Ganz ohne Zweifel werden Sie sehr oft Dresden besuchen, da ich Ihnen aber nicht zumuthen kann, die einzigen Wien mit unserer guten Stadt für einen Vergleich vertauschen, so werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit immer so meinen Briefen unverständlicher Weise über Dresden Ihren Einiges mittheilen, und mache damit sogleich den Anfang.

Dresden, die größte, verzüglichste und schönste Stadt Sachsens, die Residenz des Königs, der Sitz aller hohen Landesbehörden, liegt im Meißner Kreise und ziemlich in der Mitte der großen, von der Parnaer bis zu der Meißner Höhe sich erstreckenden Kesselgegend, die Perlitz Fluß über die Meereshöhe: 340 auf 340 Länge und 340 auf 340 Breite. — Der Anfang und dessen früheres Geschlecht bis zum Jahre 1000 ist in Dunkel gehüllt und unsere Geschichtsforscher tappen noch bis auf den heutigen Tag in diesem Dunkel herum, ohne darüber ins Klare kommen zu können. Dresden hat drei schöne Kirchen.

die Kaffeehäuſer, die Frauen und die Kreuzſtiche (in der Letztern werden alljährlich viele hundert Paare junger Dresdner und Dresdnerinnen mit einander getraut) — die andern Kirchen ſind minder ſchön.

Sonſt ſind noch merkwürdige Bauwerke: das Schloß, die Elbebrücke, die Terraſſe oder Bruhlſche Gallerie, das Landhaus und das Comödienhaus, welches Letztere für das ältere Wunderwerk der Welt gelten kann, indem es alle möglichen Fehler in ſeiner Conſtruction vereinigt.

Der Elbſtrom der Dresdnern — ihre Zier heißt Loose — ſind ſehr liebenswürdig! die Grundfläge ihres Charakters bilden Gemüthlichkeit und Beſchaulichkeit, ſie nennen ſich Silbervereine, ſingen leidenſchaftlich nach Grundton und Tonnen meiſtlichen Martyrn, bedingen ihre erreichten Brunnen, gehen gern ins Concert und noch lieber ins Theater.

Bälle, Concerte und Theater dominiren hier, wie alle Winter da die übrigen Kunſtſchätze — die Bibliothek und das Kupferſtichcabinet ausgenommen, in dieſer Jahreszeit nicht zugänglich ſind. Das neue Jahr brachte uns erſt ein Concert von Beherung, nämlich das der Signora Oswald, einer wunderſchönen Frau mit einer trefflichen in der neueſten Schule gebildeten Altſtimme. Die erſte Maskenrede wird am 11. d. M. in den Sälen des Gaſthofes zur Stadt Wien gehalten werden, im Theater wurde C. M. v. Weberl Euryanthe, neu von Mad. Schröder-Devrient in der Titelrolle, Dem. Henriette Wüſt als Eglantine, und Herr Schuſter als Adolar. Herr Kapellmeiſter Reißiger dirigirte die Oper, ſie wurde bei überfülltem Hauſe mit raufchenden Beifall gegeben. Somit war in dieſem neuen Jahre nichts bemerkenswerthes, als ein ſchlechtes Stück »Martyrer Friedrich, oder Bergmannsnarren« von M. Döring, mit Muſik von Anoder in Freiberg, das Stück hatte aber ebenfalls Barben Zulauf, der beſtanden Aufgabe halber.

Guarra mit ſeiner großen Geſellſchaft ſpielen angelangt, und ſeine ſchönen Damen reiten erbarmungslos die Hetzen unſerer jungen Herrenin den Stand, der berühmte Komiker Pivol, welcher ſich unter dem Perſonal befindet, macht nicht nur alle Kunſtſtücke des Herrn Kludzung täuſchend nach, ſondern auch noch eigene, welche die von H. bei weitem übertreffen dürften; dabei iſt er toben, daß er nicht in den widerlichen Affen-Koſtüm, ſondern als eleganter gänzend gekleideter Grazioſo erſcheint.

Herr Franz Gorgin gibt auf ſeinem Marionettentheater — die Schuld von Männer, und andere ernſte Schauſpiele! Gottlos! wenn ich der Dog von Louis wäre, ſchlug' ich bei ſo zweideutigem Vorfall Lärm; zwei Schwerter geraſſelt werden in dem Gaſthofe zur Stadt Altenburg zugeſagt, ſo partiren Franzöſiſch, Italieniſch und Deutſch miteinander, und ſingen Duetten und Robert le Diable, in Donnerwetter und Capoleon! Es iſt erſtaunlich, welche Fortſchritte ſind einiger Zeit unter der Direktion Schröter werden, während es oft den Anſchein hat, als ginge der Menſchheit alles contrair.

Nun weiß ich aber für heute nichts mehr, denn verſtummt ich. Leben Sie wohl hochverehrter Hausfreund, und gedenken Sie in Liebe Ihres treuen

Gemüthlich.

Peſther Salon.

Wer in Wacklatſchen Gaſtſälen nicht allzuſehr abhorreſcirender Gourmand iſt, wird die geſtrige Vorſtellung recht amüſant gefunden haben. Wir ſahen nemlich zum erſtenmale: das Adieu Horn, romantiſch-komiſche Oper(!) in 3 Aufzügen, Text von Holtei, Muſik von Gläſer. Dichter wie Komponiſt werden wir zwar erlauben, daß ich den pretentiöſen Titel einer Oper auf den anſpruchloſeren eines Singſpiels reduzire, um ihrer Leiſtung, entſprechend der Schuſſwelle meiſtwerten kritiſchen Geſichtes, einen ſichern und ganz fixgeeen Platz anzuweiſen. Mit dem Begriffe einer Oper, im trengeren Sinne des Wortes, verbinde ich nicht allein das Vorhandenſeyn von Text und Muſik, das heißt von Worten und Tönen, ſondern auch die Erfüllung einer breiten Kluft, daß die Poeſie beſteht, und von der hat meine Wenigkeit keinen etwas wahrgenommen. Dem Singſpiel hingegen können wir unbedingten Lob geben. Hat uns auch Hr. Holtei kein locktres poetiſches Gericht aufgetiſcht, ſo iſt es doch eine behagliche und gedeihliche Hausloſt, mit der wir uns eben begnügen wollen. Ungleich verdienſtlicher iſt die Komposition Gläſer's, die, wenngleich ſelben originell oder geiſtreich, doch meiſt charakteriſtiſch, anmuthig, und durch gewandte Inſtrumentirung, ſo wie durch richtigen, der jedesmaligen Situation angemeſſenen Ausdruck den routinirten Muſiker vom Fache bekundend, genannt werden dürfte. Einigen Nummern (der Arie Richards im 1. Akte, einigen Chören, einer Stelle mit Chor im 3. Akte) kann auch höherer muſikaliſcher Werth zugeſtanden werden. Den fürſten Antheil jedoch an der beifälligen Aufnahme verdienen ich dem wahrhaft ergötzlichen Zuſammenwirken der Darſtellenden, wobei jedoch die namentliche Erwähnung der Mad Rink, der Herren Roth, Oberhoffer und Beer mehr als Pflicht iſt. Die übrigens ſattſambe prachtige Dekoration im 3. Akte gebührt ja Hr. Roſſi's glücklichen Leiſtungen; nur erſuchen wir ihn, die Felſenmaſſen in den erſten Akten dichter und in größeren Verhältniſſen zu gruppiren: ſollen ſie ja doch zum öfteren ſprechende und ungängigſten Horſt führen! Schließlich erſuchen wir, den Adieu der Hrn. Schuſt in erhöhterer Ruhe abwarten zu laſſen, und zur Aufrechthaltung der bei einem ſo beliebten Monarde gar nöthigen Illuſion, den gewaltſen Gang etwas weniger ſtaubkicher, oder beſſer natürlicher modeliren zu wollen.

Venezianer-Salon.

Ich habe das Vergnügen der polyllgrafen Venezianer-Zeitung vor Augen, ſchaue und ſchaue wieder, und je mehr ich ſchaue, deſto mehr ſchwindet mir das liebliche Bild, das mir ſo ſchöne und liebe Tage und Gedanken zurückruft, als ich in der Dogenhalle verlebt habe. Darf der Menſch? hier ich hier manchen Leſer fragen, was für ein Verwandtſchaft hat hiermit das Literblatt einer politiſchen Zeitung? Ich weiß denn lieber Frager, daß die Venezianer Zeitungen auf den Gedanken gerathen ſind, ſie feſt dem neuen Jahre mit einer Anzahl der ſogenannten Piaggetta anzuſchmücken, und dieſe Anſicht war es, die in mir ſo angenehme Erinnerungen hervorbrachte, und die zu vielen Kunſtſtücken ihrer Meiſterſt, des Giovanni Zuſeph Joſ und Gregoſkanuſia in Ungarn, bekandet, als daß ſo nicht mit allem Fug und Recht Erwartungen in dieſen Blättern verbreitet.

Es war an und für ſich ſchon keine geringe Aufgabe für den Künſtler, in dem engen Raum einer Spanne einen Theil der Heere, die Tage, die Campanile, weiterhin die Prokuratien mit der Uhr, und den an der zunächſt ſtehenden Gebäuden, im Profile die St. Markuskirche, die ganze Façade des Dogenpalaſtes, bis zu den Lagunen hin, die Seufzerbrücke und die über und durch dieſelbe hervorragenden Gebäude, und endlich das Kaſtell darzuſtellen; erwägt man aber, welche Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, daß alles auf einer Wölbung gemalt und aufgemeſſen, und jede Linie und Linſtrument dazu gehörig, jede kleinſte Eingelheit mit der äußerſten Präciſion und der größten optiſchen Richtigkeit gemalt werden, ſo verdient dieſe Arbeit von Seiten des Beſchauers gewiß alle Würdigung und Theilnahme. —

Ein Kunſtkenner ſprach ſich auch in der Venezianer-Zeitung ungefähr folgender Maßen aus: Ich bekandet in dieſem Werke die größte Sicherheit im Perſpektivzeichnen, ſodann, als die vollendetſte Meiſterſtück, und bei er ſeinem Malſtyl zu handhaben verſtehe. Sein Verſuch, das erſte vorſtehend dieſer Gattung, iſt ein ſo glückliches, daß Venedig auf den Beſitz eines ſo tüchtigen Künſtlers ſtolz ſein kann.

Polniſcher Salon.

In der allgemeinen Theaterzeitung 1835 Nr. 169 vom 26. December heißt es unter der Rubrik »Feſeerſächer: »Mourning« hat ein gelehrter Slave, Herr Dobrowsky, in einer lateiniſchen Schrift bewieſen, daß Homer eigentlich — Polniſch geſprochen und geſungen habe.« Dieß iſt eine zu flüchtig geſchloſſen, daher verunglückte Lefeerucht. — Der große Slawiſche Philolog, Abbe Dobrowsky in Prag, welcher bereits im Fühlen Schooß der Erde ruht, hat über die Abſtammung des Griechiſchen und dem Slawiſchen durchaus nichts geſchrieben, viel weniger behauptet, aber gar das wieder, daß Homer eigentlich Polniſch (wollen nicht ſagen: Böhmiſch, da Dobrowsky ein, obgleich von ſeiner Mutter gebildig in Ungarn geborener — ein Vater, ein Böhme, lag in Ungarn in Garniſon und ganz ſeine Gattin war eine — ein Böhme war!) geſprochen und geſungen habe. Obwohl verwechſelt der Mitarbeiter der flüchtigen Leſerſcheiben den verſtorbenen Dobrowsky mit dem noch lebenden Hrn. Dankowsky, Profeſſor der griechiſchen Sprache an der königlichen Akademie zu Preßburg, der auch mit den ſlawiſchen Dialekten gut vertraut iſt, und in mehreren ſeiner Schriften, namentlich in ſeiner Prooſpect: »Die Griechen als Stamm- und Sprachverwandter der Slawen« (Preßburg 1828) und in ſeiner griechiſch-ſlawiſchen Grammatik* einigen gewiß ſlaviſchen Anklang dieſer in der griechiſche Sprache und der Famulſten alſo leitet, und in ſeiner Schrift »Homerus slavista diabolis augeon longus evigat. Et ipsius Homeri carmina cumulat Gregorius Dankowsky (Wien 1829 S.) ſich bemüht, einſtimmig zu beweiſen, daß Homers Gedichte in einem verſchiedenen ſlawiſchen Mundarten vermandten Dialekt gelungen habe. Aber auch Herr Dankowsky behauptet keineswegs, daß Homer eigentlich — Polniſch geſprochen und geſungen habe, vielmehr benutzt er verſchiedene ſlawiſche Dialekte, namentlich den ſlowakiſchen, böhmiſchen, windiſchen, kroatiſchen, ſerbiſchen, ruſſiſchen und polniſchen, um in den griechiſchen Worten die urſprüngliche ſlawiſche Etimologie nachzuweiſen.

— n —

Gedruckt bei Leopold Grund, Naſchmarkt, Fleiſchgaſſe Nr. 808.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 12. Sonnabend; 28. Jänner. **Wien, 1837.**

Va-banque der Hoffnung!

Von M. G. Saphir.

Hoffnung, falsche Spielerin an dem Roulet-Tisch des Glückes; Croupier der Lüge; betrügerische Kartenlegerin; zeichendeuterische Kaffeeschwester; alte schmunzelnde, wahrsagende Zigeunerin; verbuhlte Seiltänzerin auf dem Narrenseile der Erwartungen; glatte, geschminkte Larve auf dem Maskenballe des Lebens-Karnevals; unermüdliche Falschmünzerin; ausgestopftes, überfirnißtes, blumenbehängtes Skelet; marktschreierische Quacksalberin aller menschlichen Leiden; Hoffnung, va-banque! Hebe dich weg von mir! Ich hasse, ich verabscheue, ich verachte dich. —

Hoffnung, unsterbliche Thörin sterblicher Thoren, betrogene Betrügerin, Seifenblasen-Gottheit, emporgeblasen aus dem Strohhalme läppischer Kinder; Narrenfürstin, ich sage mich von deinem Reiche los!

Hoffnung, große, unsichtbarer Verir-Ahnfrau des Menschengeschlechtes, bunt herausgeputzte, scheckige, ewig lächelnde Kastagretten-Schlägerin; ausgebildete Ausgeburt eingebildeter Tollhäusler, wer hat dir je geduldigt?

Kranke, Verliebte, Versmacher und Lotteriespieler!

Und den Weihrauchdunst aus den Dampfkesseln dieser Gehirnkasten ziehst du wohlgefällig in deine Nase, und dünkst dich Gottheit und Oberpriesterin zugleich!

Hoffnung, mit Dampf gestopfter Mummensatz, stets hungriger Mieseer aller unserer Leidenschaften, wie armselig, wie mitleidswerth, wie erbarmungswürdig stehst du vor mir da, die du isst von den Geschenken der Bettler, und schmeigst von den ererbten Gaben der Darbenden!

Hoffnung, was bist du Anderes, als die schellenbehängte Kinder-Klapper, welche die gütige Vorsehung ihren ungeberdigen Kindern mitgab?! Was bist du Anderes, als der Spiritus, in welchem sich alle Mißgestalten und Krüppel unserer Wünsche ewig frisch und unversehrt erhalten?! Was bist du Anderes, als ein ewig fortlaufendes Festprogramm und Theater-Repertoir von Festen und Lustspielen und Benefizen, die nie aufgeführt werden! Was bist du Anderes, als das Nirgendwo des Geistes, wohin die schwindsüchtigen Herzen geschickt werden, damit sie dort leichter enden?! Was bist du Anderes, als das Utopien der alten Kinderwärterin Zeit?! Was bist du Anderes, als die Eintrittskarte zu einem Balle, der nie statt finden wird, die heiße Liebe zu einer Person, die noch nicht geboren worden ist? Was bist du Anderes, als eine Schuldverschreibung der Zeit, die zur Verfallzeit immer und ewig sagt: Es hat noch Zeit! Was bist du Anderes, als das Grahams-Bett der Zukunft, um die Vergangenheit und Gegenwart darin einzuschläfern?!

Was bist du Anderes, als eine rückwärts gekehrte Erinnerung? Was bist du Anderes, als ein diesseitiges Jenseits?

Hoffnung, ungraue Spielmarke des Lebensspiels, dich nennen die Menschen ein Glück! dich nennen sie eine Gabe der Götter!!!

Alberne Verkehrtheit! Verkehrte Albernheit!

Hoffnung ist Gift, und Hoffen das höchste Unglück des Menschen! Nicht blos Narren mußte hoffen und harren, sondern Unglückliche! wahrhaft Unglückliche!

Hoffnung ist der Blutschlag aller Thätigkeit; Hoffnung ist der Deckmantel aller Faulheit, Hoffnung ist die Amrede des Müssigganges; Hoffnung ist die günstige Gelegenheit, durch welche der Mensch seine Sachen alle von der lieben Vorsehung besorgen ließe, um seine Hände in den Schooß zu legen; Hoffnung ist das Opiat aller Kräfte; Hoffnung ist die Einstellerin jeder wachen Ermahnung; Hoffnung ist die Nervenlähmung jeder sich aufraffenden Thätigkeit, jedes männlichen Entschlusses!

Wollt ihr mehr Beweise dafür, welch ein werthloses, unnützes, elendes Ding Hoffnung ist, als daß sie euch von allen Menschen gegeben, gemacht und geschenkt wird?!!

Nicht einen Heller schenken sie her, nicht einen Pfenning geben sie den Elenden, aber Hoffnung, Hoffnung, Hoffnung!

Hoffnungen schütten sie aus dem Ärmel, wie die Taschenspieler! Und mit solcher Münze sollte man sich Leiden, Schmerz, Jammer und Unglück abkaufen lassen? Mit diesem abgeschmackten Hausmittel sollte man Wunden des Herzens, der Seele heilen wollen?

Alberne Verkehrtheit! Verkehrte Albernheit!

Wenn jemand den Fuß bricht, und der Brand da ist, so wird kein ehrlicher Arzt den Kranken mit der Aussicht auf den nächsten Galoppwalzer trösten; und wenn uns das Herz gebrochen wird, und in Brand geräth, sollten wir uns mit dem Echo eines Nichts, mit dem Schatten des Traumes von einem Verrückten, mit Hoffnung trösten?! Wenn sich Jemand einen Stockzahn ausreißen läßt, so wird ihn kein Zahnarzt trösten und sagen: Es wird Ihnen schon ein anderer Stockzahn wachsen; und wenn wir uns das Theuerste auf Erden aus dem Tiefsten unseres Wesens herausreißen, sollten wir uns mit einer Anweisung auf den ewigen Banktottier Hoffnung trösten lassen?! Wenn jemand ein Haus auf dem Graben liebt, und es gerne sein nennte, wird ihm kein Mensch tröstend zurufen: »Hoffe auf die endliche Gegenliebe dieses Hauses!« und wenn wir ein Wesen mit aller Heiligkeit und Innigkeit des Herzens lieben, und nicht besitzen, da sollten wir uns mit dem Augennichts, mit dem nihil-album, mit dem Spiegelbild eines leeren Scheines, mit Hoffnung trösten lassen?!

Alberne Verkehrtheit! Verkehrte Albernheit!

So lange der Mensch hofft, ist er matt, schlaff: ohne Spannkraft, zäh, harzig. Alle seine Kraft trifftet er auf die Hoffnung; die Hoffnung soll alles für ihn thun; die Hoffnung ist die lange Bank seiner Trägheit, die Ausschaha seiner Unentschlossenheit!

Ein Mensch, der mit der Hoffnung liebäugelt, ist eine Turteltaube vor dem Spiegel, die so lange mit dem gleißenden Spiegelbilde liebäugelt, bis sie, dasselbe küssend, sich den Kopf zerschlägt! — Das Glockengeläute der Hoffnung zieht die Ungewitter an, statt sie zu zertheilen. — Das menschliche Herz ist wie eine Glocke, kleine Risse nehmen ihnen jeden Klang, ein großer durchgehender Riß gibt der Glocke und dem Herzen seinen Metallklang wieder! Wehe dem Herzen, das, ein Hagestolz, sich die Hoffnung zur Haushälterin nahm, sie bringt ihm ein Süppchen ums andere, braut ihm Tränkchen und Süßchen, aber am Ende ist er doch in der Rechnung betrogen!

Hoffnung heuchelt dem Menschen von der Wiege bis zum Sarge, und schlägt dann hohnlachend ein Schnippchen auf seinem Grabeshügel!

Va-banque Hoffnung! Ich habe dich abgeschüttelt, wie die Carnevals-Kappe am Aschermittwoche, ich habe mich selbst bei den Ohren genommen und habe mich Köpflings aus deiner Wogelfängerschlinge herausgezogen!

Va-banque Hoffnung! Landläuferin, Allerweltthierin, langausgesponnener Alterweiberfommer, leergeschwätzige Ohrenbläserin, fahr hin, ich hasse, ich verabscheue, ich verachte dich!

Ich will nichts mehr hoffen, als daß ich nichts mehr hoffen werde, und in dieser Hoffnung leb' wohl, Hoffnung!

Frauen-Salon.

Minne-Gerichte.

Beantwortung der Frage:

»Ist es mehr Beweis von wahrer Liebe, wenn die Gegenwart der Geliebten den Mann still macht, oder wenn er in ihrer Gegenwart beredt wird?«

Durch Braun von Braunthal.

Ich hatte einen Hofmeister, der mir auf jede meiner, bisweilen freilich etwas extravaganten Fragen mechanisch zu antworten pflegte: Distinguo! Zu Deutsch: Man muß unterscheiden, oder: die vom dir, mein Liebe, gegebene Frage läßt verschiedene Anwendung und sonach mehrfache Deutung zu. Erfahrnich war seine Zurückhaltung, alle meine Fragen auf diese distinguirende Weise zu beantworten; ich hörte nur zu. Er kam dabei vortrefflich weg, und ich wußte nach jeder seiner Antworten immer gerade so viel, als wir, dem Geschwätzbelchen, zu wissen nöthig war, nämlich rein nichts. Von! dachte ich mir oft, und schrieb mir's hinter's Ohr; wird es einmal so lang wie der Hofmeister, d. i. so groß, so muß'st du es eben so, wenn man dir eine billige Frage vorlegt, du distinguirst, zu Deutsch, du verdirbst es mit keiner Partei, indem du jede hörst. Meine Anlage zum Juristen war durch dieses mir eingeimpfte »Audiatur et altera pars!« complet herausgetreten, als es in mir verlautete, daß ich kein Rechtsfreund, sondern ein Poet werden solle, und dabei höchstens ein Freund des Rechtes bleiben dürfe. Allein das Distinguo meines Lehrers ist mir geblieben, es hängt mir an wie ein juridischer Zopf, und ich sage denn nun auch heute, bei Beantwortung der gestellten Frage: Ich distinguire. Es kommt nämlich darauf an, ob hier von einem schweigsamen oder redseligen, von einem in sich gekehrten oder mittheilungslustigen Manne, von einem Tacitus oder Livius, von einem Standal oder Pigault-Lebrün der Liebe die Rede sei. Wenn der Schweigsame beredt wird, der Beredte schweigend — : so geht in Beiden vielleicht Dasselbe vor. Denn was ist am Ende die Liebe, als ein pathetischer Zustand der Seele? Diese verhält sich bei so heftigem Affekte leidend, also nicht normalmäßig, und wirkt so, ganz ihrer gewöhnlichen Entäußerung entgegen, nach außen; macht den Redner stumm, den Einfältigen zum Redner. Die Frage wäre hiernit beantwortet; allein: ich distinguire zum zweiten Male. Ich frage demnach so: »Ist die Geliebte von dem in minnehöflicher Rede stehenden Manne schon gesprochen oder nicht?« Hat er sie schon gesprochen, so ist oder kann es der höchste Beweis von Liebe selbst des Schweigsamsten sein, wenn er schweigt; weil er schon weiß, daß er nichts mehr sagen kann, weil nicht den Zauber zerstören, den das Schweigen um sie Beide webt, das Schweigen um sie Beide zieht; hat er sie schon gesprochen, so wird auch der Beredteste in ihrer Gegenwart sprechen können, ohne dem Verstummenden an Gewalt der Gegenwart sprechen können, ohne dem Verstummenden an Gewalt der Empfindung nachzustehen, weil in diesem Falle seine Sprache nur das Wetterleuchten ist, das den elektrischen Horizont seines Herzens erhellt. — Jedoch, ich distinguire schon wieder. Es fragt sich nämlich, ob man sich für geliebt hält, nämlich der hier angezogene Mann. Dieser Umstand ändert den ganzen canum. Denn, halte ich mich für geliebt, so macht es meinem Herzen eben so viel Ehre, zu schweigen, als zu sprechen, es mag früher schweigsam oder red-

selig gewesen sein; Schweigen ist hier Sprache, Sprache Schweigen, weil, verliebt zu sein, keine Kunst ist, sondern Natur, welche den Kontrast bekanntermaßen sehr protegirt. — Aber, ich muß mit gänzlicher Erlaubniß, hier noch einmal distinguiren. (O Hofmeister, das hast du zu vertreten!) Es fragt sich nämlich noch um ein, und zwar das letzte Mal: Ob die Geliebte gestritzelt oder nicht, jung oder nicht, schön oder nicht, arm oder nicht, Witwe oder nicht, kokett oder nicht, Schriftstellerin oder Künstlerin oder nicht u. s. w. In diesen unterschiedlichen Fällen ändert sich das Naturell des durch mein distinguo hinlänglich gequetschten Mannes, und ich stelle die Antwort den wackeren und liebenswürdigen Verständen meiner verehrlichen Leser und Leserinnen anheim.

Zweite Beantwortung.

Von Uffo Horn.

Wahre Liebe muß sprechen, um wahr sein zu können. Stummsein ist der Fluch der Schwachheit. Dieß Schweigen in der Liebe ist entweder ein Beweis von Dummheit, ein Bewußtsein eigenen Unwerths oder ein Zeichen von Schuld, in keinem dieser Fälle kann von wahrer Liebe die Rede sein. Wahre Liebe basirt sich auf völlige Gleichheit; kann der wahrhaft Lieben, der z. B. seine Geliebte für geschieden hält als sich selbst; und deßhalb in ihrem Beisein nicht den Mund aufthun. Zwar kann man einwenden, auch die Beschiedenheit lege Schweigen auf, kann es aber in der Liebe eine Beschiedenheit, eine wenn auch freiwillige Unterordnung geben? Nur Dumpe sind bescheiden, sagt Göthe — bescheidene Liebhaber sind nichts weiter, als die minnster köstlich aufgezäumten Zelter, auf denen die kühnen, schwarzlockigen Jägerinnen hinaustraben in den grünen hallenden Wald, zu Jubel und Lust. Beschiedenheit und Knechtschaft sind von jeher verschwistert — bescheidene Liebhaber sind für Leibzeit und Lauftaum geboren.

In Gegenwart der Geliebten muß man sprechen — jeder sonnenhelle Blick und ihrem Auge thaut die heiße Brust auf, die Blumen und Bäume der Rede keimen aus dem warmen Boden des Herzens, dem Saatfeld unserer Gefühle empor — die Worte sind die geistigen Arme, die uns so nahe bringen, bis sich die leiblichen erfassen. Der Begriff der wahren Liebe duldet das Schweigen nicht. — Schweigen ist Passivität und die Liebe doch ganz gewiß aktiv — ich behaupte, das Schweigen tödtet die Liebe, oder die Liebe das Schweigen auf.

Unsere Gefühle wollen eben so gut begossen sein, wie die Blumen — das Schweigen ist eine trockene, dürre Temperatur, die Rede sprudelt frisch und lebendig hervor, zwischen der marmornen Einfassung der Zähne über den muntern Rasen der Lippen, sie rieselt hinüber in das regenbedürftige liebende Herz durch den Aquädukt des Ohrs — und erfrischt und weckt, was der heiße Sirokko des Schmerzes verlengt hat; die Rede ist der pfauengefügelte Westwind, dieser säuselnde Bote der Abendröthe, der dem letzten Sonnenstrahl das leuchtende Auge zudrückt, daß es Nacht, tiefe, stille, heilige Nacht werde auf der Welt, — und der Pfeile des Mundes schwingt sich der lustige Götterknabe, während der Amorsbad der Liebe, die Stärme alle gebannt hält in dem finstern Schacht der Brust — die Rede ist der goldene Regen des Zeus, der sich durch das eherne Dach unserer Verstandes hindurchsenkt auf den weißen Busen der Danäe. Die Liebe macht beredt — es spricht die tägliche hausbackene Erfahrung dafür — es treibt und, vor der Geliebten die Schmucken schwungfedern der Reflexion und der hellen schimmernden Farben des Gefühls zu entfalten, wie es der Paradiesvogel thut, der sich auf den schwanken Zweigen der Tropenbäume wiegt, die Blüthen und Früchte überstrahlend — mit der Pracht seines Gefieders. Wen die Liebe stumm macht, der begreift sie nicht — ein stummer Liebhaber ist wie ein Kielbeschrogen, dem die Geliebte ihre Testamente anhängt, um sie anzuklopfen, wenn sie taubig geworden sind — ein steifgebundenes Noth- Hilfsbüchlein, das man nur zur Hand nimmt, wenn keine bessere amüsantere Lektüre da ist, — ein stummer Liebhaber ist zu nichts gut, als um sich über ihn lustig zu machen. Da sind nur die Platoniker in der Regel solche stumme Liebhaber — sie haben die Praxis gegen sich, — denn die Liebe ist eben so gut eine empirische Wissenschaft, wie die Chemie. —

Ich kann das Wort nicht leiden:
Platonisch zart und rein:
Das heißt am Wasser stehen
Und dennoch durstig sein!

Dritte Beantwortung.

Warum lieben wir ein Mädchen?

Weil wir in ihr alles dasjenige verkörpert finden oder zu finden glauben, was uns groß und schön und edel däucht; und was gert wohl den Menschen mehr, als wenn er Sinn für Schönes und Edles hat. So ist es denn wieder unser eigenes Selbst, das wir lieben! Möge Jeder die Mühe sich nehmen, und einsahren in den dunkelsten Schacht seines Herzens, und immer wird er finden den hellen Demant seines Ich. — So wäre denn unser Liebe nichts anderes, als im höchsten Grade verfeinerte Selbstliebe, und diesem Facto zu Folge, wird wohl die Frage nicht mehr so schwer zu entscheiden sein.

Die chevalereusen Zeiten des Mittelalters sind vorbei. Wir können unsere Liebe nicht mehr durch Thaten beweisen, wir können jene Heldenthaten nicht mehr zurückrufen, wollten wir nicht Gefahr laufen, einem neuen Cervantes zum Stichblatte seines Spottes zu dienen, und die stumme Treue des Ritters von Toggenburg würde den Damen von 1837 höchstens ein mitleidiges Lächeln entlocken.

Wollen wir in unserem Jahrhunderte und unseren Damen würdig zeigen, so ist es einzig und allein durch Geist und Witz. Wir aber können wir Geist und Witz zeigen, wenn wir in der Gegenwart der Geliebten stumm sind? Wie können wir Ihr beweisen, daß wir werth sind, Andern vorgezogen zu werden, wenn wir jedem Laffen, der seine Geistesarmseligkeit wohl nur aus Conversations-Lexicons, seinen Witz aus den schalen Wortspielen der Tagsblätter schöpft, wenn wir, sage ich, einem solchen Thoren durch unsere verstummende Anbetung der Geliebten das Recht einräumen, uns lächerlich machen zu können.

Wir verstummen entweder, weil wir uns zu armselig fühlen, in ihrer Gegenwart zu sprechen; und wahrlich, der liebt wenig, der seiner Geliebten so schlechten Geschmack zutraut, daß sie ein solch armseliges Wesen wieder lieben sollte; oder wir verstummen, weil wir zu stolz sind, uns der jetzigen Alltäglichkeit der Männer gleich zu stellen, und weil wir gerade durch den Kontrast siegen wollen. — Nun das, meine ich, ist doch in die Augen springend, daß es nicht wahre Liebe sei, die uns so handeln läßt.

Um wie viel liebender, um wie viel glühender erscheint der, welcher, um die Wahl der Geliebten vor sich und aller Welt zu rechtfertigen, sich, alle Andern verdunkelnd, im höchsten Grade liebenswürdig zeigt. — — Einzig durch die Kraft seines Willens überglänzt er Alle, und die flammenden Schäften seines Geistes zeigen die Geliebte einer solchen Mannes im herrlichsten Lichte. — Das, das ist die einzige wahre Liebe unserer Zeit; so liebe Jeder, der geliebt sein will; so liebe der Höchstgute, und er wird den Schönsten vorgezogen werden. (?)

L—

Karneval-Salon.

Redouten-Seufzer

von M. G. Saphir.

Das heurige Karneval ist der Bedauptigkeit in der Liebe sehr günstig. Er ist so kurz, daß eine Treue, auf der ersten Redoute geschworen, sich bis in die Fasten hinein frisch erhalten kann: Ein zeziger Kavalier von der gut gesinnten Gattung ist fast so lang für das heurige Karneval und für das unserer Tanzerinnen! Ein zeziger Kavalier dauert wirklich länger, als eine zezige Neigung, darum haben die findigen Tanzmeister das »Ableben« erfunden!

Allein mit dem Karneval gehe es wie mit einem Koffer; wenn er noch so klein ist, und man nur gut zu packen versteht, geht doch sehr viel hinein. Wer packen unsere Bälle, Redouten, Krankheit, pique-nique, Hausleide, u. s. w. doch so eng und geschickt nebeneinander, daß Alle, Alle hineingehen, und ich wette meine besten Gedanken gegen die einzige Treue einer Ballet-Tänzerin, kein armer Familienvater hat auch nur ein einziges paar Tanzschuh gegen das vorjährige Karneval erspart! Ich wette alle meine Jahreshonorare gegen das leere Weh, welches ein Mädchen empfindet, wenn es zum zweiten Kontillon nicht gewählt wird, es ist in diesem Jahre kein einziges Pfund weniger den Werg allen Vielliebchen gegangen, als im vorigen Jahre! Ich wette endlich meinen Kopf, wenn er heißer und voller, und am allerheißesten ist, gegen ein halb Dutzend Concerte, wenn manche junge Herrn in diesem Karneval weniger Tanzstunden angenommen, weniger Mädchen verlernet, und von weniger unschuldigen Frauenzimmern und Balldamen im Kaffeehause schlecht gesprochen und niederträchtige Witze gemacht haben, als im vorigen Jahre!!!

Es ist also im Grunde nichts verloren an einem kurzen Karneval! Nichts als einige Redouten! und wen trifft dieser Verlust? Wen anders, als mich, mich, für den Redouten das einzige Karneval-Vergnügen sind!

Eine Redoute, eine maskirte nemlich, ist die einzige klassische Narrheit des Lebens! Es ist, wie Polonius sagt, Wahnsinn mit Methode!

Ad vivos voco mortuos!

sage Mercutio. Eine Maske für eine Maske! Man findet den Menschen gar nicht heraus!

In der Stadt Wien nimmt die heilige Christen-Wohlthätigkeit ihren Zehrd von jeder Empfindung, von jeder Betäubung sogar.

Die Freude ist genötiget zu schweigen, als die Trauer; die Lustigkeit streut ihre Gaben mit vollen Händen hinweg; ein jeder wird bedauert nach Verdienst, und ein lustiger Herr verarmt selten! Nur der Lustige stirbt ganz, nur der Lustige hat ein offenes Herz, die Traurigen ist eine Ader mit verschlossener Schale.

»Der Wurzeln adeligster Frauen« hat zuerst den allgemeinen Lamentazionen des Karnevals zu einem Ehren-Sprunge der Menschheit gemacht, er hat eine maskirte Redoute mit Lotterie veranstaltet, welche durch das lustige Arrangement, und durch den brillanten Erfolg den schönen Erwartungen entsprach.

Nicht minder von dem schönen Erfolge gekrönt war die Lotterie-Redoute am letzten Sonntage, deren Ertrag von der k. k. n. ö. Landes-Regierung zur Verlosung an augenblicklichen Ausbliebe verwendet wurde. Die geschmackvolle Anordnung des Ganzen, die lustige Wahl der zu gewinnenden Gegenstände hat nichts zu wünschen übrig. Augenblickliche Lust für augenblickliche Hilfe! Augenblickliche Hilfe, das ist das wahre! Das thut viel eher Gut.

Die Menschheit leidet nicht sowohl an Mangel von Hilfe, als an Aufschub von Hilfe! Das Säumen, das Aufschieben, das tödtet alles Gute, jede Gabe. Wenn jeder Mensch alles das, was er zu thun hat, sogleich thäte, gäbe es gar kein Unglück in der Welt. Aufschieben heißt das große Unglück der Menschen, aufschieben, verschieben, wegschieben, diese Worte machen in allen Verhältnissen das Unglück der Menschen! Augenblickliche Hilfe ist ein Theil der Gottheit, den sie als ihre schönste Gabe uns Erdenkindern geschenkt hat!

O, hast es die Alle, von den Höhen der Menschheit an, bis zu ihren Niederungen und Ebenen, augenblickliche Hilfe? ist die Losung der Gottheit, Wacht es recht auf, denn in der Zeit, in der man die Hand in die Tasche steckt, bis man sie zum Armen gibt, kann der Mensch sterben, und dieses aufgeschobene ist aufgehoben, und damit aufgehoben eine Stufe in das Reich des Lichts!!—

»Augenblickliche Hilfe!« Das forderte ich auch von einer trefflichen, geistreichen Maske, allein auch sie schob es auf: Maske, Masken, es gibt ein Wiedersehen!

Ich überlasse mich gar keiner Tollheit so gerne, als der Tollheit der Masken. Ich bekenne in der Redoute die Maskenfreiheit sogar auf alle die aus, die eine Karneval-Maske, bloß mit ihrer Jahres- und Lebens-Maske vertauschen. Die Maskenfreiheit ist eine Freiheit, jeden Menschen für eine Maske zu halten. Es gab viele Menschen, die bei Redouten nie Masken zu erkennen, ich bekenne mich, sie nicht zu erkennen! Ja, ich bitte sie vor allem: bohrt Maske, gib doch mir nicht zu erkennen! — Masken zu erkennen, das ist meine Freude das ganze Jahr hindurch, dazu brauch' ich keine maskirte Redoute! Ich überlasse mich mit einer solchen ergebenden Fantasie jeder Täuschung, ich bette mit meiner poetischen Imagination jeder Illusion zu nah, daß jede Maske leichtes Spiel mit mir hat! Jede Maske nehme ich einmal für eine Prinzessin, für eine Venus, für eine Sonst. Gar bemahe sich umkenn, mich zu enttäuschen, ich bleibe fest und fest dabei, daß etwas Außerordentliches dahinterstehe! Das ist die große Kunst, sich in der Redoute gut zu unterhalten! Wenn man in der Redoute geht, um die Masken zu erkennen, da ist man ein gefehlgangener Mann; in der ersten Stunde ist es noch schön; so viel man nennt ganz »klasse« (ein Wort, welches ganz empfunden werden muß, am ganz begriffen werden zu können.) Aber ich, ich komme vor die Frühstunde schon um halb Zehn in die Redoute, ich bette um 5 Uhr die Lichter anzünden, und unter den wenigen Naturforschern, die dann noch da sind, bin ich noch immer ein Begeisterter, ein Unentflammter, ich sehe noch in jeder Maske eine Fee, eine verkleidete Prinzessin, eine Schreibfeder, aber ganz und schön! Das ist:

»Die Kunst, mit sich selbst in Redouten umzugehen!«

Concert der Geschwister Lacombe.

Es gibt Leute, denen das Wort »Concert« eine wahre Gehörenmusik ist, und ein Concertbesuchen — ein wahrer Festtag der Seele. Die Glücklichen! Ihnen hat die Natur nicht solche Freuden an der Wege zugeschnitten; und ist ein Concert nächst, als das mahnische Allerlei oder Essgen verschiedener gar einfahrender Musik- oder Gesangsstücke. Daß hier eine überall eine Ausnahme gilt, das versteht sich von selbst. Ein Thalberg, ein Mansoder, ein Vieuxtemps, ein Bottet, ein Lewy, ein Merk, ein Ghys, reißen und durch den namenlosen Zauber ihres Spiels eben so sehr zur Bewunderung hin, wie eine Rettich durch die befriedigende Wahl ihrer Sprache, wie ein Wild durch die Wärme und Innigkeit seines Gesanges. Doch zur Sache:

Sonntag, den 10. Jänner, an die Mitwirkung der Geschwister Louis und Felicie Lacombe ein Concert im Saale des Musikvereins. Hr. Lacombe spielte den ersten Satz des fünften Violinconcertes von Kramer, und eine Fantasie von Thalberg. Das erste Tonstück, ganz den Charakter der englischen Ruhe, Besonnenheit, aber auch Klarheit athmend, wurde vom Concertgeber in jeder Beziehung gut markirten vorgetragen, nur etwas zu streng im englischen Charakter, zu ruhig, zu behaglich, zu sehr den Franzosen im Vortrage verlängernd. Das zweite Tonstück, war eine Fantasie von S. Thalberg. Ich! daß es mich einst nahmen wird, wie andere, wie ganz andere Thalberg diese Fantasie hörte! Hr. Lacombe spielte mit ausgezeichneter Herzigkeit, leichter Überwindung aller technischen Schwierigkeiten, mit überraschender Sicherheit, aber das innerliche Eindringen und Wiedergeben des klassischen Geistes mangelte vollkommen dem Thalberg, der charakteristischen Antrieb, das begeisternde Feuer und die Seele des Vortrags fehlte. Die Stelle »Tausend Nonnen« fang eine Arie: »Tausend Nonnen« fang eine Arie: Die Arie ist ein gewöhnlich italienischen Inhalts und die Romanze recht gar.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 5. Sonnabend; 28. Jänner. **Wien, 1837.**

Öffentliche Bauten in Wien.

Unter den öffentlichen Bauten, welche in neuester Zeit in Wien aufgeführet worden sind, oder zum Theile noch in der Ausführung begriffen sind, müssen vorzugsweise das neue Kriminal-Gefangenhaus, die Zubaue am allgemeinen Krankenhause und am politechnischen Institute, das neue Münzgebäude und die Hauptmautbrücke, an beiden Ufern der Wien genannt werden.

Das alte, am hohen Markte sich befindliche Kriminal-Gefangenhaus hat sich schon im Jahre 1816, durch Überfüllung zu klein für den Zweck, zu welchem es bestimmt ist, gezeigt.

Seine Majestät der höchst selige Kaiser Franz haben daher die Erbauung eines ganz neuen Kriminal-Gefangenhauses, und zwar da sich in der innern Stadt kein geeignetes Lokale hiezu vorfand, in der Vorstadt auf dem Platze der ehemaligen bürgerlichen Schießstätte in der Alsergasse zu genehmigen geruhet. Dieses neue Gebäude, welches nach den Plänen des n. ö. Provinzial-Bau-Direktions-Adjunkten Fischer aufgeführet wird, enthält vier Abtheilungen, nämlich: den Mittelstraft, in welchem sich die Amtirung befindet, den rechten Flügel, welcher die Straf-Anstalt, den linken Flügel, welcher die Kranken-Anstalt umfaßt, und den rückwärtigen Theil, welcher zur Anhaltung der Inquisiten bestimmt ist. — Der Straf- und Spitaltrakt sind bereits im Jahre 1833 erbauet gewesen und worden hernalen auch schon ihrem Zwecke gemäß verwendet. Der Mittelstrakt ist erst im vers flossenen Jahre aufgeführet worden, und somit durch die hiedurch hergestellte Verbindung der beiden Seitenflügel die äußere Fronte des Gebäudes vollendet; dagegen befindet sich der rückwärtige Theil, oder der Inquisitentrakt erst im Bau begriffen, wird aber wohl im nächsten Jahre ebenfalls zu Stande gebracht werden.

Eben so nothwendig als das Kriminal-Gefangenhaus, benöthigte das allgemeine Krankenhaus eine Erweiterung des Raumes, indem die Zahl der Kranken gegen das Jahr 1830 zu, sich so bedeutend vermehret hat, daß dieselben durchaus in dieser Anstalt nicht untergebracht werden konnten, sondern zu diesem Behufe mehrere Lokalitäten der Versorgungshäuser, des Irrenspitalhauses auf der Wieden adaptiret, ja sogar fremde Lokalitäten in der Nähe des Krankenhauses gemiethet werden mußten. Es ist demnach ein Zubau an das allgemeine Krankenhaus, wozu der nöthige Flächenraum noch vorhanden war, bewilliget und hiedurch ein neuer Belegraum von 500 Betten gewonnen worden.

Dieses neue Gebäude, welches in Verbindung mit dem alten steht, enthält ebenfalls zwei Stockwerke und umschließt zwei große Höfe.

Die Pläne dazu wurden von dem Baudirektions-Bau-Inspektor Prack geliefert und von demselben auch der Bau, jedoch unter der Oberleitung der n. ö. Provinzial-Bau-Direktion ausgeführet, und in den Jahren 1833 und 1834 zu Stande gebracht.

Bei dem stetigen politischen Institute hat sich auch schon längere Zeit die Nothwendigkeit einer Erweiterung gezeigt, indem die Zeichnungs- und Übungs-Säle für die Schülerzahl nicht hinreichten, der für das physikalische Fabrikts-Produkten-Kabinet bestimmte Raum zu beschränkt war, und für die Ausstellung der österreichischen Fabrikate eine eigene Lokalität mit dem politechnischen Institute in Verbindung gebracht werden sollte. Seine Majestät haben daher über einen von dem hohen Hofkammer-Präsidium diesfalls erstatteten allerunterthänigsten Vortrag den Zubau des politechnischen Institutes im verflossenen Jahre zu bewilligen geruhet. Die Pläne zu diesem Baue sind von dem Professor des k. k. politechnischen Institutes, J. Stummer, verfaßt, und demselben auch die Leitung dieses Baues, unter Intervenirung des Provinzial-Ober-Bau-Direktores von Kudelaffsky übertragen worden.

Die Bestandtheile dieses neuen Baues sind:

a) Der den Abschlußtrakt des bereits bestehenden Gebäudes gegen den Glacis bildende linke Flügel;

b) die einen zweiten Hof bildenden Haupt-Trakte, nämlich jener gegen die Paniglgasse und der Mittelstrakt; und

c) ein linker Seitentrakt im zweiten Hofe, durch welchen letztere beide unter sich, und mit dem erwähnten linken Abschlußtrakte in Verbindung gebracht werden. Die Kosten zu diesem Baue werden in Raten, von dem hohen Hofkammer-Präsidium, auf jedesmaligen Einschreiten erfolgt.

Bis jetzt ist der Grundbau bereits vollendet und im nächsten Jahre wird wohl das ganze Gebäude ausgeführet werden, so, daß die nächste Gewerbsprodukten-Ausstellung schon in den lokalitäten desselben Statt finden kann.

Das Münzgebäude, welches in den letzten beiden Jahren ebenfalls ganz neu aufgeführet wurde, ist, was den Bau betrifft, bereits gänzlich vollendet *).

*) Ein ausführlicher Aufsatz über das Münzgebäude folgt in den ersten Nummern dieser Blätter. D. R.

Eine eben in der Aufführung begriffene größere Baulichkeit ist der Unrathskanal am linken Ufer der Wien, welcher nur als eine Fortsetzung des schon im Jahre 1831 stattgehabten Baues eines ähnlichen Unrathskanales am rechten Ufer der Wien angesehen werden kann.

Die Anlegung von solchen Haupt-Unrathskanälen an beiden Ufern der Wien, um die aus denselben kommenden üblen Dünste zu beseitigen, war schon seit vielen Jahren von der Staatsverwaltung beabsichtiget, und es ist auch diesfalls die Verfassung der nöthigen Pläne angeordnet worden. Im Jahre 1831 nun, wo durch die aus Anlaß der herannahenden Cholera eingetretenen Verhältnisse viele Menschen brodlos geworden sind, als z. B. Fabriksarbeiter, Handwerksgesellen, Taglöhner ꝛc. ꝛc., haben Se. Majestät der höchstselige Kaiser sich allergnädigst bestimmt gefunden, mehrere öffentliche Bauten sogleich in Ausführung bringen zu lassen, um diesen arbeitsbedürftigen Menschen Arbeit zu verschaffen, und unter diesen Arbeiten war auch der Unrathskanal am rechtseitigen Wienufer. Die Pläne und Überschläge, nach welchen er angelegt ist, sind von dem damaligen Bau-Direktions-Architekten, gegenwärtigen Stadt-Unterkämmerer von Wien, Schiefer, von welchem auch der Bau anfangs, wo er wegen der verschiedenartigen Arbeiter am schwierigsten zu führen war, geleitet, sodann aber von dem Unterkammeramte übernommen worden ist, verfaßt. Dieser Kanal, welcher am Handelsthurm seinen Anfang nimmt, läuft nächst der Wien fort, und mündet sich unter den Weißgärbern in den Wiener Donau-Kanal.

Der linkseitige Unrathskanal, welcher im heurigen Jahre angefangen, und vor der Hand von seiner Ausmündung in den Wiener Donaukanal bis auf die Laimgrube fortgesetzt ist, wird sein Ende in Gumpendorf haben, und wahrscheinlich im nächsten Jahre vollendet werden.

Mit diesen, so wie mit den in mehreren Vorstädten Wiens entstehenden Haupt-Unrathskanälen, setzt auch die Regulirung des Ottakringerbaches in einen geschlossenen Kanal und die Einwölbung des Alserbaches, was ehestens Statt finden wird, in Verbindung.

Parallele zwischen Frankreichs und Englands Reichthum.

Von

J. B. Czermak, Mitglied der k. k. patr. ökonom. Gesellschaft in Böhmen.

(Schluß.)

Allein da England nur rohe Produkte einkaufet, so hilft es fremde Länder bereichern, indem es sich selbst entvölkert; denn sein System treibt es dazu an, die Hände zu vermindern, und mit wenig Kräften viel zu produziren. Die Erzeugung der rohen Produkte aber fordert Vermehrung der Hände; also ist Englands System anderen Völkern nützlich, indem es ihnen eine größere Population möglich macht, ihm selbst aber schädlich, indem es a) die Arbeiter in bloße Maschinen verwandelt, und sie stumpfsinnig macht, und b) auf freie Verminderung der Einwohner lozarbeitet. (Die letzte Folge kann in der Rücksicht falsch sein, daß wenn nur die Manufakturwaaren Abnehmer finden, so könnte, wenn gleich die Kunst, Kräfte zu ersparen, immer weiter getrieben wird, doch die Bevölkerung zunehmen. Es können so viel Menschen in einem Manufakturlande leben, als ihnen andere Völker Nahrungsmittel für den Überfluß ihrer Produkte geben, und jemehr die Zahl der Menschen wächst, die ihnen rohe Produkte liefern, desto mehr kann sich auch die übrige vermehren, obgleich die ersteren in größerer Proportion zunehmen müssen. Allein, wenn der Ackerstand viele, und das Manufakturvolk nur einen ist: so kann letzteres doch viel größere Fortschritte in der Bevölkerung machen, als jeder einzelne Ackervolk).

Die Natur der englischen Industrie treibt also die Kapitale zum auländischen Handel, dem am wenigsten vortheilhaften von allen, und zwar zum Manufakturhandel gegen auländische rohe Produkte, dem schädlichsten Handel für die Bevölkerung und Macht eines Staates. Jährlich müssen bei einer solchen Nation die Summen der Einfuhr und Ausfuhr wachsen, allein andere Nationen haben nicht Ursache, die Britten darum zu beneiden! Sie vermehren durch ihren Kunstfleiß die Menschen und rohen Produkte bei ihren Rivalen, und ergezen also bei ihnen diejenigen Quellen, welche allein einen soliden Reichthum begründen können, und demselben nothwendig das Übergewicht verschaffen müssen, da hingegen sie selbst mit allen ihren Kapitalien immer in eine gewisse Abhängigkeit von fremden Nationen gerathen müssen. Die größte Klippe, die Frankreich zu fürchten hat, ist, denselben Weg einzuschlagen, auf welchen England seine Reichthümer zu vermehren sucht. Der Nationalstolz und die alte Eifersucht zwischen beiden Völkern könnte vielleicht die Regierung Frankreichs und manchen Partikulars reizen, den Gang der Marine und des auländischen Handels zu vergrößern, (à pracul à voile) die Hauptsache bleibt, die Ordnung der Natur und das wohlverstandene Interesse der Kapitalien des Innern des Landes zurück zu rufen. Man öffne und vergrößere von allen Seiten den inländischen Markt, Ackerbau und Landesmanufakturen sollen die Unternehmer beschäftigen, die Regierung bessere die Wege, vermehre die Kanäle und Eisenbahnen u. dgl. m. Man halte sich an die unerschöpfliche Quelle des Reichthums, welche die Natur unter die Füße der Franzosen gelegt hat, als einer Chimäre nachjagen, die Frankreich so viele Jahrhunderte getäuscht hat und noch lange täuschen wird. Was für Kapitalien werden die Schiffe, die Matrosen, der Seekrieg, die Kolonien u. s. w. verschlingen, die tausendfache Früchte in Frankreichs Äckern und Weinbergen bringen würden? Laße man die Engländer ihren höchsten Wunsch erreichen, die Inspektors von Europa zu sein. Umsonst hat man zu fürchten, daß sie das Monopol erhalten, und die Produkte der andern Weltheile zu ihnen verkaufen würden. Diese Waaren bedürfen ja noch eher des Consumenten als er ihrer; ihr eigenes Interesse treibt sie schon an, einen guten Preis zu machen, da sie sonst weniger von ihren Waaren absezen würden.

Wiener-Bazar.

Entgegnung

einer im »Industrie-Blatt« Nr. 4 enthaltenen Entgegnung.

Zuvor aber bitte ich um Entschuldigung, daß ich durch meinen Aufsatz in Nr. 3 einen Gegenstand berührte, über welchen der Hr. Verfasser jener Entgegnung schweigen schon seit 6 Wochen (bis auf einen geschickten Techniker) völlig im Reinen ist.

Doch kann ich nicht umhin, Hr. v. Auxiser zu entgegnen, daß die von ihm gemachten Citate aus meinem, von ihm zurückgewiesenen Aufsatze (irrig oder absichtlich) unrichtig sind, indem ich eben so wenig von einem Paar Kämmen als von unüberzeiglichen Hindernissen geredet habe, und ich glaube doch nicht, daß tausend und unüberzeiglich identisch ist?

Auch will ich Hr. v. A. hiermit mehr und offen bekennen, nicht nur ob ich meinen Gedanken weiter verfolgt habe, sondern auch wie ich zu selbigen kam.

Es war im Juni v. J., als ich im Mech. Mag. p. 436 einen Aufsatz über C. Patlands Anker für Eisenbahnen auf schiefen Ebenen las, welcher vielleicht Hr. v. A. auch nicht unbekannt ist, indem er in derselben Entgegnung sagt, daß bei dem, von ihm projektirten Dampfwagen für Abwendung des Zurückrollens gesorgt sei.

Hr. v. A. wird also auch leicht einsehen, daß es mir nicht schwer fiel zu denken, ob es nicht besser sei, statt der von Putland vorgeschlagenen eisernen Querstangen auf der ganzen Länge der Bahn, lieber einen eisernen Kamm zu legen, in welcher sowohl ein bester Trieb zum Hinaufbewegen der Locomotive, als auch die vorgeschlagene Hemmung einfallen kann.

Dieses war also mein erster Einfall; ich verfolgte denselben dadurch, daß ich ein Modell fertigte, welches auch meiner Erwartung entsprach, indem es nicht nur bei einer Steigung von 1 auf 10, sondern auch bei 1 auf 4 volle Wirkung behielt (wie groß die Kraft im Verhältnisse zu der hinaufzubewegenden Last war, glaube ich ebenfalls mit Schwigen übergehen zu dürfen).

Nun könnte man noch fragen, wie mir es einfallen konnte, meinen Einfall der Red. des Humoristen mitzutheilen? Auch hierauf will ich wahr sein.

Mein Modell lag schon längst in zurückgezogener Beschiedenheit auf dem Boden; als das Industrie-Blatt Nr. 2 alle Individuen zu Mittheilungen aufforderte; ich war der Meinung, auch ich sei einer jener Individuen, glaubte aber nicht, daß ich mit einer bescheidenen Frage, verbunden mit meinen (wenn auch unrichtigen) Ansichten über dieselbe, Jemanden beleidigen könne, und sandte meinen Aufsatz, ohne jene Ueberschrift: Dampfwagen-Angelegenheit, der Red. zur freien Disposition ein.

Sollten Eisenbahn-Dilettanten (aber nur solche) das erwähnte Modell zu sehen wünschen, so werde ich solches (zwar etwas verschämt, aber doch mit größter Bereitwilligkeit) vom Boden holen.

F. Krauß, Köllnerhofgasse Nr. 739, 1. Stiege, 3. Stock Thür Nr. 17.

Auszug.

C. Putlands Anker für Eisenbahnen auf schiefen Ebenen. Bei solchen Eisenbahnen, wo die Wagen bei Überfetzung größerer Anhöhe durch stationaire Dampfmaschinen mit Ketten in die Höhe gewunden werden, ein Fall, der sich bei einer großen Anzahl von Vorrichtungen zum Fördern von Lasten auf schiefen Ebenen vorfindet, ist das Spreizen der Zugkette um so gefährlicher, je weniger Vorrichtungen für einen solchen Unglücksfall getroffen sind. Putland schlägt folgende Hemmung vor, die dann den Wagen anhält, wenn die Kette wirklich gesprengt ist. Auf der ganzen Länge der Eisenbahn sind eiserne Querstäbe zwischen den beiden Spurren in bestimmten Entfernungen von einander, so weit als man höchstens den Wagen nach gesprungener Kette herabgleiten lassen will) angebracht; am Vordertheile des Wagens sind zu beiden Seiten zwei Stangen angebracht, welche am andern, weiter nach vorn liegenden Ende, in der Mitte der galgenförmig eingebrachten Verbindungsstange einen Doppelhaken tragen, dessen obere Krümmung die Zugkette ergreift, um dadurch den Wagen nach oben zu ziehen, dessen untere Krümmung aber dann, wenn die Kette gesprungen ist, in die nächst tiefere Querstange einfällt, um den ganzen Wagen aufzuhalten. Damit nun, so lange der Wagen von der Kette angezogen wird, der untere Haken an den Querstangen kein Hinderniß finde, ist die Kette noch über eine Stolle geführt, die in einem am Wagen angebrachten Gestelle ruht, und damit der Stoß des einfallenden Ankerhakens ermäßigt werde, bestehen die Verbindungsstangen, welche den Ankerhaken mit den Wagen vereinigen, aus zwei Theilen, die durch eine zwischengelegte Spiralfeder immer auseinander verschoben werden, so daß die Feder eigentlich die Verkürzung der Verbindungsstangen bewirkt, und in dem Falle zusammengepreßt werden würde, wenn der Ankerhaken einfallen sollte.

(Mech. Mag. Mai p. 136.)

Reinigung der Steinkohlengase von Ammoniak nach Phillips.

Die bisher üblichen, allgemein bekannten Reinigungsmethoden des Steinkohlengases entfernen das gewöhnlich in höherem oder geringerem Grade darin vorhandene Ammoniak nicht. Da aber gerade dieses eine Hauptursache der Zerstörung aller an den Gasleitungen und Brennern vorkommenden Messing- und Kupfertheile viele Unannehmlichkeit beim Brennen des Steinkohlengases in Wohnungen darbietet, so ist es wissenswerth, dasselbe zu entfernen.

Phillips bewirkt dieß dadurch, daß er das Gas, nach seinem Austritte aus dem Kalkapparate, nach einander in drei Büchsen von folgender, für alle drei völlig gleicher Einrichtung leitet: die Büchsen sind vierseitig und in gleichen Abständen mit mehreren durchlöcherten (herausnehmenden) Querböden versehen, auf welche man alte Cocherlohe, Cookslöche, alte Tuchlappen u. dgl. Dinge bringt, welche eine Salzlösung zurückzuhalten vermögen. Die oberste Platte ist von Messing und ebenfalls durchlöchert; über dieselbe wird ein grobes Tuch gebreitet und durch dieses in jedes Loch ein Nagel gestoßt, so daß er mit der Spitze frei herabhängt. Man wird der Deckel der Büchse luftdicht aufsetzt, welcher mit der Ausgangsröhre für das Gas und einer Röhre zum Einfallen der Salzlösung versehen ist. Unten tritt das Gas durch eine andere Röhre in die Büchse ein. Die angewendete Flüssigkeit, welche sich auf dem Tuche ausbreitet, von den Nagelspitzen gleichmäßig herabtropft und sich über alle Zwischenböden verbreitet, ist eine Lösung von Alaun oder von einem Mangansalze, wie man es sehr leicht aus den Nachlaugen der Chlor- und Chlorkalkbereitung erhalten kann.

Die Größe der Büchsen muß so beschaffen sein, daß das Gas beim Austritte aus der dritten Büchse (von wo es unmittelbar in den Gasometer geht) geröthetes Lackmuspapier nicht mehr bläut. Man schätzt sich am besten die Büchsen doppelt an, um die Erneuerung des Inhalts ohne großer Unterbrechung vornehmen zu können.

(Rep. of pat. Inv. May 1836. p. 302 — 305.)

Polytechnikum.

Über die vortheilhafte Stellung der Zugglöser an Lampen; von Dr. Mohr.

Die Zugglöser der argandischen Lampen haben bekanntlich unten eine Erweiterung, und werden so aufgesetzt, daß der brennende Docht nahe an der Stelle sich befindet, wo die Erweiterung in den Cylinder übergeht.

Läßt man, statt das Glas schnell aufzusetzen, dasselbe oben an, und führt es langsam von oben herunter über den Docht, so bemerkt man eine Stellung desselben, wo das Licht eine ungewöhnliche Intensität und blendende Weiße annimmt, während es bei der gewöhnlichen Stellung des Glases zwar auch ruhig und kräftig, aber immer sehr gelblich brennt. Da nun sowohl Intensität, als möglichste Farblosigkeit des Lampenlichtes, gerade die zu erreichenden Bedingungen sind, und da diese, nach bisher Erfahrung von der Stellung des Zuglochs zum großen Theile abhängen, so hat Herr Dr. Mohr einige Versuche mit Gläsern von allen Formen und Dimensionen an einer geklärterten Rüböllampe brennenden Sinumbrelampe mit 3/4" weiten kreisförmigen Dochte angestellt. Dabei wurde Folgendes bemerkt:

Das Licht nimmt zu, sobald ein Cylinder, der nicht über 2" weit ist, über die Flamme gesetzt wird, und zwar um so mehr, je enger der Cylinder ist, so daß bei umgekehrten Aufsetzen des argandischen Zuglochs die stärkste Wirkung erhalten wurde. Während aber bei weiten Cylindern die höhere oder tiefere Stellung derselben, wobei die Helligkeit bedeutend variiren kann, wird diese Quelle für engere Cylinder ebenfalls immer enger, und daher der rechte Punkt

zimmer schwieriger zu treffen. Gewöhnlich findet man, daß das Licht im ersten Augenblicke nach Aufsetzen des Cilinders am hellsten ist, bald aber abnimmt; der Cilinder steht dann zu tief, und muß dann allmälig erhöht werden, bis eine dauernd gleiche Helle erreicht ist. Für enge Gläser ist diese Stellung meist etwa 3 — 4‴ höher, als der tiefste sichtbare Anfang des Dochtes oder der messingene, den Docht nach unten begrenzende Ring.

Da dieß für jede Lampe variirt, so ist zu rathen, den Glascilinder eben auf die Art, wie an gewöhnlichen Studierlampen, an seinem untern Ende frei zu lassen und nur in einen flachen, an einem senkrechten Draht, von welchem aus weiter aber auch ein haltender Ring das Glas umfaßt, befindlichen Blechhaken zu stellen, den Blechhaken aber am senkrechten Drathe verschiebbar und durch eine Schraube stellbar zu machen. Hat man einmal den wichtigen Punkt gefunden, so schraubt man die Stellschraube fest zu, und diese Stellung gilt nun für immer.

Man sieht sogleich an der Abnahme der Lichtstärke, und Größe der Flamme bei einer nur unbedeutenden Tieferstellung des Cilinders, wie bedeutend der Einfluß dieses Umstandes ist.

Fragt man nun, wie dieser Einfluß zu erklären sei, so fällt sogleich in die Augen, daß Vermehrung des Zuges nicht die Ursache sein kann. Der Zug hängt von der Höhe des Glases und der Temperatur der darin enthaltenen Luftsäule ab; letztere aber ist, unter sonst gleichen Umständen, im argandischen Zugglase höher, als in dem neuen, denn: 1) Man kann an ersterem aber einen Papierschirm anbringen, an letzterem nicht. 2) Wenn der Docht bei dem ersteren so weit heraus gedreht, daß er den größten Effekt, ohne zu rußen, gab, so wird er, wenn das argandische Glas mit einem nach der neuen Methode versehen wird, bedeutend rußen, aber, sobald man ihn etwas einzieht, eine weit hellere Flamme als vorher liefern. Der wahre Grund scheint darin zu liegen, daß die empfohlene Modifikation gerade das Mittel zwischen zu starkem und zu schwachem Zuge hält. Zieht die Lampe zu stark, so daß der Luftdurchzug in Bezug auf die Flamme zu groß ist, so verbrennt der Kohlenstoff unmittelbar am Dochte zu vollständig, es schweben zu wenig glühende Kohlentheilchen empor, welche aber die leuchtende Flamme constituiren, und man erhält daher nur eine kleine blaue, wenig oder gar nicht leuchtende Flamme. Zieht die Lampe zu schwach so werden allerdings viel unverbrannte Kohlentheilchen empor gerissen und glühend in der Flamme schwebend unterhalten; sie kommen aber einestheils nicht zum ordentlichen Weißglühen, wodurch eine gelbe oder rothe Flamme entsteht, und anderntheils verbrennen sie nicht innerhalb der Flamme zu Kohlensäure, entweichen also zu einem großen Theile unverbrannt als Ruß. Das rechte Mittel des Zuges wird daher eine hinreichende Menge schwebender, weißglühender Kohlentheilchen liefern, aber doch alle noch in der Flamme vollständig verbrennen lassen, woraus natürlich der größte Effekt hervorgehen muß.

In Bezug auf die Größe der Oehlconsumtion zeigte sich, daß dieselbe Lampe mit dem Cilinder nach der älteren Stellung in 70 Stunden 493 Gran, bei der erwiderten Stellung in derselben Zeit 443 Quart desselben Oehls verbrannte, so daß durch die veränderte Stellung auch $^1/_{11}$ des früher verbrauchten Oehls erspart wird. Zum mindesten wird der Oehlverbrauch durch die vermehrte Lichtentwicklung im letztern Falle gewiß nicht vermehrt. Der Verfasser bemerkt, daß die neue Stellung des Glases sich an allen Arten großer und kleiner Lampen ohne Schwierigkeit anbringen läßt. Man hat dabei noch den Vortheil, daß die Flamme unten rein steht, und unmittelbar etwas darunter angezündet werden kann. — Am zweckmäßigsten sind cilindrische Gläser ohne alle Erweiterung von etwa $1^1/_2$ — $1^3/_4$″ Weite im Lichten und 6 — 8″ Höhe. In enge Gläser möchte man nicht, da diese in Hinsicht der Stellung weit empfindlicher sind, und da man bei vielen Lampen keine große Geschicklichkeit voraussetzen kann, leicht ein schlechtes Licht, statt eines stärkern geben könnten.

(Verh. d. schl. Ges. V. 1836. J. 27—34. 33—35.)

Kitt für Meerschaum-Pfeifenköpfe.

Man nehme 2 Loth ungelöschten Kalk, 1 Loth gepulv. Schießpulver, $^1/_2$ Loth feine Eisenfeile und mische dieses mit Eiweiß und Oehlfirniß.

(Preuß. Hand. u. Gew. Zeit. 1835. Nr. 2.)

In Gotha ist ein Kochbuch für Sparsame erschienen. — Es wird keine andere Anweisung gegeben, als wie man die Kartoffeln auf 150 Arten bereiten könne. Das Buch fängt mit folgender Art an: „Man kann die Kartoffeln auch roh genießen, wenn man Gusto dazu hat.“ — Gut, wer also diesen Gusto hat, der braucht die andern 149 Arten nicht.

Unauslöschliche alkalische Tinte.

Hr. Diss ist der patentirte Erfinder einer sogenannten unauslöschlichen alkalischen Tinte, welche allen chemischen Reagentien, welche die gewöhnlichen Tinten zerstören, widerstehen, die metallenen Schreibfedern nicht angreifen, und überdieß leicht aufbewahrbar und transportabel sein soll. Dem Journal des connaiss. usuelles, Jan. 1836. S. 270 gemäß, wird diese Tinte bereitet, indem man ein Kilogramm Druckerschwärze und eben so viel krystallisirtes basisch kohlensaures Natron in einem Kessel mit 10 Kilogramm reinem Wasser bis zum Sieden erhitzt, und die Masse umrührt, bis sie eine teigige Konsistenz erlangt hat, und bis die dadurch entstehende, seifenartige Verbindung vollendet ist. Man erkennt dieß an der Gleichartigkeit der Masse und an der Vergrößerung ihres Volumens. Mittlerweile läßt man in einem andern Kessel in 5—6 Kilogr. Wasser 5 Kilogr. geschmolzenen Talgkalk (laque plate fondue), und 375 Gramm basisch kohlensaures Natron auf, um dann in dieser Auflösung nach 500 Gramm Gir...'schem Leim gegeben zu lassen. In dieser Auflösung rührt man dann obige teigig-seifenartige Masse, worauf man das Wasser verdünstet, bis man einen Teig erhält, der sich mit den Händen abarbeiten läßt, ohne an den Fingern kleben zu bleiben. Diesen Teig formt man endlich in kleine, rechtwinklige Parallelogramme, die man an trockener Luft trocknet, und in Stanniol einwickelt. Da diese Tinte bloß in Wasser auflöslich ist, so wird sie durch Zusatz von gewöhnlicher Tinte, von Säuren und andern Substanzen, unbrauchbar; man ist hierdurch gegen üle Nachtheile, die auf zufälligen oder absichtlichen Veränderungen der Tinte erwachsen könnten, gesichert.

Männerhüte zum Zusammenlegen.

Ein Hr. Viktor de Brainz in New-York nahm kürzlich ein Patent auf einen sogenannten Reisehut, welcher in einen kleinen Raum gepackt werden kann, indem sich dessen Seitenwände wie das Leder eines Blasbalgs zusammenfalten lassen. Es ist zu diesem Behufe an dem oberen und unteren Theile der Krone des Hutes ein dünner metallener Reifen angebracht: und diese beiden Reife stehen durch dünne elastische Stäbchen, welche in der Mitte mittelst eines Angelgewindes abgebogen werden können, mit einander in Verbindung. Um dem Boge der Hüte größere Regelmäßigkeit zu geben, kann man an der Ablegungsstelle auch noch einen dritten Reifen anbringen. Will man sich des Hutes bedienen, so braucht man nur die Stäbchen gerade zu richten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Judengasse Nr. 845.

Der Humoriſt.

WIENER ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 13. Montag, 30. Jänner. **Wien, 1837.**

Humoriſtiſch-ſatiriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Don Karlos mit Butter,

oder:

die Leſe-Société.

Introduktion.

»Vieber Joſeph, ſeid'ns Eteömpfe!
Weißt, wohin ich geh',
Mich erwartet ſchon um Sieben
Eine kleine Société.«

Arbeit glüht von allen Seiten,
Arbeit, wo ich hin nur ſeh',
Und die größte Arbeit wartet
In der kleinen Société.

Schnupfen hab' ich, Gliederreißen,
Und es thut der Zahn mir weh,
Alles das wird wohl kurieren
Heute noch die Société.

Dunkel iſt es, kalt und windig,
Und es fällt ein großer Schnee,
Doch ich ſegle durch die Lüfte
In die kleine Société.

Eſſe erſt ein Dutzend Würſtel,
Denn mir ahnt ein großer Thee,
Und ein bloß platoniſch Brotel
In der kleinen Société.

Lege auch noch etwas Watte
In die Schuh', auf meine Zeh;
Denn mir ſchwanen große Füße
In der kleinen Société.

Und ich bloſe meinen Odem
In die Handſchuh von Glaſſe,
Und wir treten aufgeblaſen
In die kleine Société.

— — — — —

Herr von Zitterl hat ein ſchönes Haus in der Vorſtadt, in dieſem Hauſe eine Stube voll Töchter über der Erde, und einen Keller voll Wein unter der Erde; die Töchter ſind alle auf Romane und der Wein aller auf Bouteillen gezogen. Frau von Zitterl hat ihre Töchter zu Arbeitsfurcht und Geſelligkeit erzogen, und von Zitterl hat jährlich ſeinen Töchtern ein Jahr abgezogen und ſeinem Wein zugelegt. Anno zwei und zwanzig war ſeine älteſte Tochter 28 Jahre alt, und ſein älteſter Wein ein halbes Jahr. Anno ſechs und dreißig, war die älteſte Tochter vierzehn Jahr, und ſein Sechsunddreißiger-Wein auch vierzehn Jahre alt!

Amalgunda Zitterl war die Erſte, die älteſte Jüngſte, und Theone Zitterl war die jüngſte Jüngſte.

Alle Zitterl's haben von ihren Ältern die große Wahrheit gehört: »Wer Geld oder ein Haus beſitzt, der kriegt ſchon einen Mann, ohne alle andere Zuthaten.« Allein große Wahrheiten haben ſchon große Männer ſtecken laſſen, warum nicht auch einmal ein halb Dutzend Zitterl's?

Die Zitterl's haben durch Putzliebe, Schnippigkeit, Leerheit an Herz und Geiſt, durch große Anſprüche alle Bewerber verſcheucht. Der Herbſt, der fatale, der unleidliche Herbſt, der Lebensherbſt nämlich, kam heran, die Haus-, Piquo-, Quinquo-Schwalben flogen davon, die Ball-Lemuthen hielten weder einen Goldfaſan noch einen Gimpel mehr feſt, und die Zitterl's lernten noch eine harte Wahrheit kennen, die ſie zwar nicht ſtecken aber ſitzen ließ, die Wahrheit: »Wer viel klaubt, bleibt ſelbſt unaufgeklaubt!«

Hr. von Zitterl ſpannte ſeinen Zins immer höher, und die Zitterl's ihre Anſprüche immer tiefer; allein ein Quartier muß der Menſch haben, aber eine Zitterl nicht, und ſo fand ſich richtig um Michaeli und Georgi immer ein Miethsherr, aber nie ein Eheherr ein!

Die Liebe macht erfinderiſch, ja wohl; die Noth macht auch erfinderiſch, ja wohl; aber eine Mutter, die ihre Töchter verheirathen will, iſt am erfinderiſchſten! Gebt einer Mutter, die vier heirathsfähige Töchter hat, vier zu erringende Schwiegerſöhne am Nordpol, und die Nordpol-Expedition wird gelingen, ſie muß gelingen!

Frau von Zitterl hat einen neuen Versuch gemacht, Gesellschaft in's Haus zu bekommen; eine: Lese-Société!!

Es wurde nämlich alle Woche ein Stück gelesen, und in Rollen vertheilt; Jeder und Jede las eine Rolle. Man las Shakespeare, Goethe, Schiller, nur Klassisches; in den Zwischenakten wurde Butterbrod gegessen und Wein getrunken, und hie und da eine Aktion nachgeholt.

Frau von Zitterl hatte mich auf einem Hausballe kennen gelernt, und in einer meiner liebenswürdigen Minuten versprach ich ihr mit Hand und Mund, in der nächsten Lese-Société eine Rolle zu lesen.

So oft, d. h. so selten ich noch liebenswürdig war, ich hab' es noch immer bereut!

Zwei Tage darauf kam ein Billet von der Frau von Zitterl, mit der Bitte, mir eine Rolle in dem nächst zu lesenden Stücke: Don Karlos, zu wählen. Ich schwankte lange zwischen der Infantin Klara Eugenia und der Prinzessin Eboli, endlich übermannte mich die Bescheidenheit, wie das bei allen theatralischen Künstlern der Fall ist, und ich wählte den Posa.

Es war ein schwüler Januarabend, die Sterne blinzelten so begehrlich herab, die Luft war lau, wie das Publikum bei einem klassischen Stück, die Nacht sah gar nicht darnach aus, als ob ein ungeheurer Greuel in ihr geschehen sollte, und doch, und doch, — o gütiger Himmel! dennoch las Amalgunda Zitterl die Eboli!

Ein allgemeines »Ah!« empfing mich, als ob mich Etwer eben losgelassen hätte. Ein Stein oder Ziegel Butter stand inmitten des Tisches, und der Stein kam mir vor, als wär' er mir vom Herzen gefallen. Mehrere Messer und Brot-Räder lagen auch bereit, zwei große Flaschen des jüngsten alten Weines, kurz alles war da, was zu Don Karlos unumgänglich nöthig ist.

Auch verschiedene »Don Karlose«, blaue, grüne, broschirte, steife, schmutzige und reine lagen um die Butterschüssel herum. Das Schlachtfeld lag im dumpfen Schweigen. Die Würger mit blutdürstigen Seelen saßen mit funkelnden Augen da. Frau von Zitterl stellte mir die Helden des Stückes vor. Herr Schlehdorn war Don Karlos. Er war ganz dazu geschaffen. Von Geburt ein Bortenwirker, durch Schicksal aber Tapezierer, schien er dazu geboren, der Schöpfer eines goldenen Reichs zu werden, und späterhin sogar einen Thron auszuschlagen; Schlehdorn war genial geklei det, Kragen und Halstuch locker herabgeschlottert, so daß ich glaubte, das wären die flandrischen Provinzen, die an seinem Halse weinen!«

Ein Herr von Tierweiß war Philipp. Er war von Erziehung Wachskerzenfabrikant und konnte wie Philipp ausrufen: »In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!«

Ein Herr Gallonenzwirker war der Herzog von Alba. Er war Handlungsbeflissener, und brachte daher wie Alba, ein großes verwessenes Wesen mit, und wenn er seine Waare ausschnitt, so war er, wie Don Karlos von Alba sagt: »Ein Schneider sonder Gleichen!« Von den weiblichen Hauptrollen nenne ich noch: Mamsell Sternenschnitz als Elisabeth.

In Steiermark geboren und zur Gouvernante erzogen, war sie dreizehn Jahre lange Gesellschafterin einer tauben Herrschaft, welcher sie vorlesen mußte. Die hatte eine Stimme, daß, wenn sie in Wien las, die Steierischen Berge furchtbar widerhallten. Ein Organ, ganz wie zur Elisabeth geschaffen!

Theone gab die Mondekar, und ich freute mich schon voraus, daß sie bald Zeit bekommen wird, zehn Jahre fern von Madrid darüber nachzudenken.

Hr. v. Zitterl war Regisseur und strich alle andern Personen fort. Man weiß, wie Regisseurs mit Stücken umzugehen pflegen:

»Wehe, wenn sie losgelassen
Streichend ohne Gnad Verstand,
Durch die vollen Zeilengassen
Streichen mit verwog'ner Hand;
Denn die Regisseure hassen,
Was der Dichter wohl verstand!«

Die Olivarez, den Lerma, den Taxis strich Hr. Zitterl so fort, als ob sie auch Butter gewesen wären, ja er legte die verwegene Hand an die Herzoge von Feria und Medina Sidonia! Ja, einem Hausherrn ist Niemand heilig als seine Einwohner und die Herzoge von Feria und Medina Sidonia wohnten nicht bei Zitterl! Hr. von Zitterl kündigte mir an, daß gleich angefangen, und in den Zwischenakten Butterbrod gegessen wird. Ich hätte mich gerne bloß auf die Zwischenakte abennirt;, da kommt man oft besser weg, insonders wenn keine Ouverturen und Simphonien gespielt werden.

Die Frau von Zitterl war ganz glücklich, daß ich eine Rolle lesen werde, ich glaubte, sie habe für die Eboli ein Auge auf mich und dachte mir: in diesem Falle bleibt Posa Maltheser-Ritter!«

Die Sitzung begann. Noch kannte ich das volle Maß der Freuden, die auf mich warteten, nicht. Eboli-Zitterl wollte mit mir aus einem Buche lesen, und Elisabeth von Valois hatte einen solchen Husten, daß sie, gerade als ich im Garten von Aranjuez zu ihr sagte:

»Die neue Regung
Erstickt die leise Stimme der Natur.«

in einen solchen Rasel-Husten ausbrach, daß Herzog Alba seine Grandezza vergaß, und zu ihr sagte: Sie haben einen rechten Schafhusten!«

Eboli-Zitterl, die holde Brünette rückte vogelfrei an mich heran, leider war sie auch kurzsichtig, und mein blondes und ihr schwarzes Haupt lagen wie eine Mundsemmel und ein Indianerkrapfen auf der schönen Cotta'schen-Ausgabe von Schiller in einem Bande. Ich ergab mich dem Schicksal auf Gnade und Ungnade, und der Don Karlos mit Butter begann.

(Fortsetzung folgt.)

Sincera.

Eine Ballszene, von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

Ich kann nicht läugnen, liebe Sincera, daß es mir in die Seele schneidet, wenn ich Sie so reden höre. — Wie kön-

nen Sie, ein Wesen, in dessen Auge eine ganze Welt der lieblichsten Gedanken liegt, ein gedankenloses Vergnügen lieben? — Wie kann es Sie freuen, so oft im Jahre an nichts zu denken, als an das Tanzen, daß, was sie selbst sagen, keinen andern Reiz für Sie hat, als den des gedankenleeren Stundenmordes? — Gibt es kein edleres Mittel, nicht die Stunden zu morden, nein, sie zu pflücken, wie Blumen, die man, weil sie nicht ewig frisch bleiben können, getrocknet, als Erinnerungszeichen an schöne Gefühle, in sein Tage- oder Gebetbuch legt? — Das thut kein Eingekerkerter, daß er, wiewohl ein trauriger Stunden-Millionär, seine Zeit gedankenlos verschwendete. Und Sie, ein freies Wesen, dem die Horen wetteifernd ihre Blüthenkränze reichen, Sie raffen diese kostbaren Spenden, wie Strohwische zusammen, und sie werfen an einem einzigen Karnevalabende zu Dutzenden in den bodenlosen Abgrund eines Ballwirbels! — Sie sagen selbst, daß Sie sich nach einem Balle nie befriedigt, nie bezaubt fühlen; daß Sie immer eine gewisse, unerklärbare Leerheit mit nach Hause bringen; daß Sie oft Tage lang nach einer solchen Unterhaltung verstimmt sind! daß Sie, wenn Sie sich selbst nach der Ausbeute von einem solchen Feste fragen, über sich erröthen, und sich gestehen müssen, daß Sie nichts gewannen, daß Sie ausgaben, statt einzunehmen. Und ein Mädchenherz soll einnehmen, es ist mehr als bloßes Wortspiel; jede versäumte Einnahme ist eine Ausnahme. Sie sind eine fertige, fähige Klavierspielerin, Sie haben ein sanftes, zum Herzen sprechendes Stimmchen: Setzen Sie sich, um die verhängnißvolle Ballstunde zu überhören, zum Klaviere; spielen und singen Sie ein Lied von unserem guten Schubert, und es ist — eine Einnahme, ein Gewinn an Gefühl und Empfänglichkeit! Sie sind eine Freundin der Lektüre, Sie haben einen richtigen Takt, eine geschärfte Beurtheilungsgabe, ein tiefes Gemüth. Nehmen Sie einen Dichter zur Hand; blättern Sie, wenn Sie nichts Besseres finden, in meinen Gedichten und vergleichen Sie meine Gedichte mit meinem Ich, und es ist eine Einnahme, ein Gewinn an psychologischer Kenntniß, an Phantasie. — Sie sind weiblicher Arbeiten kundig; setzen Sie sich zum Stickrahmen, und vergleichen Sie Ihre Zeichnung mit der Natur; verlieren Sie sich bis zum Strickstrumpfe, und stricken Sie in jede Masche einen jener schönen Gedanken ein, die zu hunderten über Ihre Sterne, wie flüchtige Blüte, dahinzucken, und es ist eine Einnahme. Aber sagen Sie mir nichts von einem Vergnügen, dessen unschuldigste Seite die Gedankenlosigkeit ist, mit der man es genießt. Entschlagen Sie sich einer Gewohnheit, gegen welche ich nichts einzuwenden hätte, wenn ich Sie für eines jener alleglichen Wesen nähme, deren bester Zug es ist, daß Sie in gewissen Situationen nichts denken. Sie sollen denken, denn Sie können es, und jeder Gedanke, den Sie verlieren, gleicht einer abgestreiften Blüthe, mit welcher der Keim einer edleren Frucht abfällt. Und jede Stunde, wo Sie solche Blüthen vergeuden, gleicht einem verschwenderten Frühlinge, und mit Frühlingen sollen wir gut haushalten; sie blühen nicht wieder. Darum hasse ich diese Bälle, diese Begräbnißabende so vieler schöner Frühlinge, welche absterben an dem Reize der Gedankenlosigkeit.

Und das ist noch der unschuldigste Fehler, welchen ich den Bällen zu Schulden rechne; der ärgere ist der Gedankenfrevel. —

(Der Schluß folgt.)

Pesther-Salon.

»Interessantes, nur stets interessantes und pikantes aus einer in jüngster Zeit so sehr beachteten Stadt,« so lauten Ihre dringlichen Zuschriften — aber du lieber Himmel, klingt diese Zumuthung nicht einmal sonderbar zu einer Epoche, wo aus allen europäischen Winkeln in Bände und dickleibigen Broschüren, in Journalen und Journalchen, mit pedantischer Gründlichkeit, wie mit naiv-weiser Seichtigkeit unserer Tage! Wenn blos von bodenlose Richtigkeit, über die trostlose Flachheit unserer Tage! Wenn blos von Ländern behauptet wird, die bisher als Aldorado im Bezug auf höheres und verfeinertes Spiel- und intellektuelles Leben galten, wenn Residenzen, die bis zum Grunde ein Prototyp abgeschleifener und in ihrer Abwechslung stets neuen und jugendlich frischen Reiz darbietender Zustände abgaben, diese unerreichte Stockung im ästhetisch-literarischen, wie im gesellschaftlichen Verkehr zum Vorwurf gemacht wird, was sollen wir von uns Erbärmliches werden! — Doch Scherz bei Seite; wir haben viel und mancherlei interessantes zu berichten; vor Allem aber bleibt das interessanteste unberührt da, daß wir für euch interessant geworden sind, und es ist augenfällig, daß wir in Anbetracht der riesenhaften und fast unglaublichen Fortschritte, mit denen wir in diesen letzten Friedensjahren vorangerückt sind, binnen einer sehr kurzen Frist die renommirtesten Städte des Auslandes weit überflügelt haben werden. Daß euch in zu Zeugen auf die ungeheure Scheu von Reisenden aus allen Zonen, und von allen Gränden, die in der letzten Epoche unser schönes Vaterland in Augenschein genommen, und die in so mündlichen wie in schriftlichen Zeugnissen ihre freudige Überraschung unverholen und wohlwollend an den Tag gelegt.

Damit Sie aber meine Behauptungen nicht für eitle und eherne Redensarten halten mögen, erlaube ich mir, Sie, der durch einen mehrjährigen Aufenthalt in unseren Mauern nur ungefähr 20 Jahre von unserem damaligen Zustande hinlänglich unterrichtet sind, zu einem Besuche einzuladen, und mich gefälligst zu Ihrem, wenn auch etwas erblindigen und anologerischen, doch keineswegs marktschreierischen Cicerone zu wählen. In dieser Eigenschaft will ich versuchen, Ihnen eine flüchtige, gedrängte und übersichtliche Skizze unserer heutigen Physis zu entwerfen, zweifelsohne und dolmetsche Mittheilungen spätern und sorgfältigen Artikeln vorbehalten.

Wenn schon der Umfang Sie gänzlich stimmen mußte, daß Sie nicht wie ehedem eine Feuerprobe der Geduld während der Hinderreise zu bestehen hatten, sondern die schnelle, wenig lästigeeige und angenehme Fahrt mittelst des Eisenwagens über den Donaustrom absolvirten, Ihre Verwunderung nicht minder sich erhöhen, wenn Sie nach Ofen, dem Vorgerichten, den freundlichen Blick der beiden Schwesterstädte auch Ihnen, dem Vorgerichten, den freundlichen Gruß gewohnt haben. Rechts pittoreske Ansicht des malerisch situirten Ofens, dessen seinem kolossalen Residenzschlosse, links der großartige und wohnlich imposante Prospekt einer unabsehbaren Reihe palastähnlicher Gebäude; der Reiz des malerischesten Stromes, das Gemisch einer fröhlichen und gehäuften Bevölkerung (die seit kurzem um ein Drittheil sich vermehrt hat) die schöne Regelmäßigkeit der Straßen und Plätze, die Pracht und die Menge der Equipagen und Fiacres, dürften wohl nicht den unbedeutendsten Eindruck auf Sie gemacht haben. Nicht was sonst gemacht ich in Vorübergehen, wenn ich Ihnen einen Gasthof empfehlen soll; wir zählen deren nun über 60, darunter mehrere Hotels, die den eleganzesten der Residenz wie Zug und Recht an die Seite gestellt werden können, und die selbst den anerstaunlichen Forderungen auf Anfprüchen des verwöhnlichen Luxus Genüge zu leisten vermögen. Unter den öffentlichen Bauten, die in jüngster Zeit neu ausgeführt wurden, erwähne ich vorzüglich des Theatergebäudes, mit seinen Redouten-Sälen, die durch architektonische Pracht, wie durch innerliche Vortrefflichkeit gleich merkwürdig sind; des Handelsbanquet

heerlichern und im geschmackvollen wie im kunstgerechtern Stile erbauten Privatbäusern die, in der Residenz vorhanden, wie durch einen Zauberschlag aus verfallnen Trümmern sich emporerheben, versehen der Stadt ein eben so glänzendes, als wohlthuendes Ansehen. So fällt Ihnen hierbei augenehm auf, daß außer einer sorgfältig erhaltenen Reinlichkeit und Aeußlichkeit der größte Theil Wiens mit gutem Wasser, und die besuchtesten Gassen mit nächtigem Lichte versehen sind; daß trotz der mannigfalten Menschenmenge öffentliche Ergerniß und Unruhe zu den seltensten Erscheinungen gehören, daß die moralisch wie physisch widrige Gassenbettelei gänzlich abgestellt ist: wir verdanken dieß alles der umsichtigen und einsichtsvollen Fürsorge einer erleuchteten Magistrat, die unter unserm erleuchten Palatine erhabenem und beglückendem Schutze und Freunde steht, und von unserer wackern Gemeinde eifrigst unterstützt, rastlos bemüht ist, durch Entfernung alles Störenden, durch Hebung aller Unsittlichkeit, durch wohlthätige Reformen jede Veränderung im Gebiete des Schönen und Nützlichen herbeizuführen, die uns zum Frommen wie zum Ruhme gereichen können. —

Da Sie, lieber Humorist, während einer Vergnügungsreise zu ernstlichen und gelehrten Konversationen eben nicht günstig disponirt sind, will ich Ihnen von unserer überreich fundirten Universität so wie sonstigen Lehranstalten, ferner Bibliotheken, National- wie andern Museen und Kabinetten, botanischen Gärten, Thiermenerie ꝛc. ꝛc. nicht viel Rühmens machen; doch kann ich Ihre Gärten, Thiermenerie ꝛc. ꝛc. nicht viel Rühmens machen; doch kann ich Ihre Gärten, Thiermenerie ꝛc. ꝛc. nicht viel Rühmens machen; doch kann ich nicht umhin, Sie von den gediehlichen und für den echten Menschenfreund so sehr erfreulichen Resultaten des Blindeninstitutes in Kenntniß zu setzen, dessen zweckmäßige Organisation und Leitungsart wie einer frühern Beleuchtung entgegensehen. Lassen Sie mich hierbei im Namen der hilfosen Menschheit dem milden und edlen Wohlthätigkeitssinne unserer hochherzigen Bevölkerung das schuldigen und süßen Tribut der Dankbarkeit zollen; nur durch die zahlreichen täglich sich vermehrenden milden Stiftungen, Schenkungen, und sonstigen im Geiste wahrer Humanität gespendeten Beiträge wird es möglich, die Zöglinge des Spitales von Jahr zu Jahr zu vermehren, durch zweckmäßige Zugabe der Spitäler

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 14. Mittwoch, 4. Februar. Wien, 1837.

Don Karlos mit Butter.

(Fortsetzung.)

Der erste Streich fiel auf mein Haupt. Ich als Posa hatte die erste Scene mit dem Tapezierer-Karlos; der gute Karlos konnte die Buchstaben m, b, p, d, t und g, k nicht unterscheidend aussprechen, alle klangen gleich hart und weich, und er fing an mit einer Stimme, wie wenn ein gebratener Apfel zerplatzt:

Karlos.

»Wer kömmt? — Das seh' ich? — Oihr kuden Keister!«

Mir fuhr eine Trepanirnadel durch's Herz, aber ich raffte mich zusammen und las mit einer Stimme wie Futterbarchent:

Mein Karlos!

Karlos: — — — — tu dustest
»Das Karlos ohne Enkel bat, tu santest
Mir tiesen, und ich frake noch!«

Während dieser Scene machte ich die Bemerkung, daß Don Karlos mit der jüngsten Zitterl liebäugelte, als er sagte:

»Ich lipe meine Mutter!« — blickte er sie mit Seidenbortenblicken an; Theone aber schien hungerig zu sein, denn sie hatte einen Reifen Brot mit geschickter Wendung unter ihr Buch herangezogen, wahrscheinlich wollte sie es mitnehmen, wenn sie zehn Jahre entfernt von Madrid leben sollte. Don Karlos aber rief immer wüthender aus:

»Das seh' ich ja, und dennoch lipp' ich!«

Amalgunda hatte mir während der ganzen Scene in's Ohr gesprochen, sie sagte mir leise: »Merken Sie nichts; meine Schwester und der Schlehdorn?« In der Zerstreuung richtete ich die Worte Posa's an sie:

»Auch meine Stunde schlägt vielleicht!«

Amalgunde erbrete wie ein Meyfanflauf und sah mich mit einem übertragenen Liebesblicke an; ich aber stieß die folgenden Worte Posa's:

»O, mein Gott!«

mit einem Schrei heraus, daß die Gesellschaft zusammenfuhr, und die Marquisin von Mondekar ein Stück Butterbrot, welches sie eben verstreckt zum Munde führte, vor Schrecken dem Tauber'schen Schiller auf das weiße Haupt fallen ließ!

Nun kam die Scene im Garten zu Aranjuez. Die Königin, Eboli, Mondekar.

Die zwei Zitterl hatten ein gleichst ungleiches Schicksal. Der Zahn der Zeit, der eine Zahn, der allen Frauenzimmern weh thut, hatte den beiden Schwestern einige Zähne ausgezogen, aber zum Unglück Amalgunden auf der rechten Seite, Theonen auf der linken Seite. Beide suchten die dadurch entstandenen Gedankenstriche in den Zahnreihen durch die Bedeutung mit den Lippen zu verhüllen; Amalgunde verzog den Mund und sprach halbrechts, Theone sprach halblinks; Amalgunde sah aus, als ob sie sich rechts etwas in's Ohr sagen wollte, Theone, als ob sie sich links etwas in's Ohr sagen wollte. Theone lispelte, Amalgunde schnarrte. Mamsell Sternschnitz aber, die Königin, sprach alle Buchstaben wie harte Eier aus, und das Klang wie h. h. Sie begann:

»Sie will um mich haben, Mondekar!«

worauf die Eboli bekannt, daß sie:

»Madrid mit zerrohm
Freunden wiederrer sehe!«

und die Mondekar sagte:

— »hie hollten
so unsern von Aranjuez sich trennarn!«

Die drei Damen setzten nun die Scene glücklich durch, bis ich wieder an die Reihe kam, und Karlos zu der Königin brachte. Da ging es los, wie beim babilonischen Thurmbau, kaum wußte ich, ob deutsch gelesen wurde:

Karlos.

Sie haben nie geliebt?

Königin.

— ich liebe nicht mehr!

Karlos.

Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbiet?

Königin.

Verlassen Sie mich, Prinz!

Karlos.
Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbiet?
Königin.
O Karlos! —

Nun kam der Wachtkerzen-Philipp. Der hatte sich eine eigene Deklamation gebildet; alle o-is hat er wie o-u, alle ie wie i, und alle ö wie e.

— »So allein, Madame?

Und auch nicht eine Dame zur Begleitung?

Wo blühen Ihre Frauen?«

Auch das ging vorüber, und in der Schlußszene des ersten Aktes mußte ich noch einmal mit Don Karlos lesen. Der Tapezierer reichte mir die Hand:

»Komm Arm in Arm mit dir,

So fort' ich mein Jahrhundert in die Schranken!«

und in einem Nu flogen die Don Karlosse alle vom Tische, und der ganze spanische Hofstaat stürzte sich auf die Butter los.

Don Karlos trug eine furchtbare Handschrift! lauter gothische Bissen. Dazu schenkte er sich von dem Zittert-Wein die Gläser so voll, daß er den Tisch überschwemmte, und ich ausrief:

»Stolz will ich den Spanier, wenn auch der

Becher überschäumt!«

Am meisten ab die Marquisin von Mondekar; ich wollte auch etwas in diesem Artikel thun, allein die Frau von Zittert meinte, in den Zwischenakten kann ich die lesende Gesellschaft kritisiren. »Kritisiren!« sagte ich, »mit Vergnügen! Sehen Sie, Sie, Marquisin, Sie verschlucken zu viel! Sie gehen zu wenig in's Detail, aber Sie füllen ihren Platz aus! — Sie, Infant von Spanien, Sie nehmen das Maul zu voll, Sie lassen sich von Ihrem Gegenstand zu viel durchströmen! Sehen Sie, — (die Prinzessin Eboli bemächtigte sich so eben eines halben Laib Brotes) — »Sehen Sie, die Kunst geht zwar nach Brot, aber die Muse soll, wie Schiller sagt, keine Kuh sein, die uns mit Butter versorgt.« — »Reden Sie von mir!« fragte die Eboli, und strich ein halbes Pfund Butter auf etliche Stücke Brot.

Endlich waren die Flaschen geleert, die Butter halb aufgezehrt, man wischte sich den Mund und fing weiter zu lesen an.

(Schluß folgt.)

Sturmnacht in der Stadt.

Nach Mitternacht war's, wo der Sturmwind brauste,
Als sich' er wüthend eine Lagerstelle,
Der einzig Wache, Fremde, Unbehauste;
Rauschend bot ihm ihr Bett die dunkle Welle,
Er wühlt es auf, als wollt' hinein er dringen.
Dann kehrt er wieder, riß am Fensterlein,
Und pfiff: »da mußt, Poet, eins mit mir singen:
Tenor, der Baß ist von Rechtswegen mein!«

Ich hatte lieben Traum mich hingegeben;
Ein holdes Lied aus Herzensjugendzeit,
Drang süßen Klangen in mein stilles Leben,
Schmerzvolle Lust, bracht' es, geliebtes Leid
Da riß er mich empor mit seinem Wüthen,
Und raft', und braust', ich mußte mit ihm fort
Es wirbelten vor uns verwelkte Blüthen,
Von Bäumen, deren Äste längst verdorrt.

Mich kränkte das und ich begann zu toben
Wie ich in rascher Jugend wohl gethan;
Da hat er immer voller sich erhoben,
Als brächt' er sich gewaltsam neue Bahn.
Sein brausend Lied riß Alles vor sich nieder,
Und nur in seinen Pausen thut mein Sang
Gekräftigt wie in jenen Tagen, wieder,
Wo ich gleich ihm, kühn durch das Leben drang.

Da blickt' ich nach den Bäumen, nach den Sternen,
Die Äste knarrten, brachen, stürzten hin;
Rein war der Himmel in den fernsten Fernen
Und mir erschien das herrlichste Gewinn.
»So magst du Sturm'nie stets in's Dasein treten,
Nur treibe der Gewinsheit Wolken fein
Aus meinen Kreisen, und — sei pädsch gebeten —
Feg' meines Lebens Horizont mir rein.«

Das sang ich ihm, — er fuhr mir wild dazwischen,
Als könn' er gar nichts Besseres mehr thun;
Und wie sich auf're Stimmen so vermischen,
Ließ mich die Lust an seinem Lärm nicht ruh'n.
So hort' ich oftmal mich ihm preisgegeben
Mit freier Brust, wenn er mein Haar durchwühlt
Wie trotz ich ihm in jugendlichem Streben,
Bis er das heiße, rasche Blut gekühlt.

Da schlug es zwölf. Still kam heraufgezogen
Mit leisem Zittig ernste Mitternacht.
War ich doch sonst so herzlich ihm gewogen,
Wenn den Geretzten sie zur Ruh gebracht,
Der Wächter rief, die Schläfer sollten hören
Daß er auf seinem Posten wachsam sei;
Ich ließ sein bürgerlich mich auch bethören,
Und unser Duo, Nachtsturm! war vorbei.

Mein Lager sucht' ich; — marternde Gedanken
Verscheuchten mir den Schlummer, und gewacht
Hab' ich gleich einem schmerzgequälten Kranken
Die ganze, lange, öde, dunkle Nacht,
Er tobte nicht mehr, doch hört' ich ihn grollen
Und sprach: »Konfrater Sturmwind, schlaf doch ein!
Denn Morgen, wenn die Menge aufsteht, sollen
Wir Beide nächterne Gesellen sein.«

»Wenn Morgen kommt, trifft sich, daß ein Gelehrter
Mein Sturmlied liest und gähnt, und spricht: Es geht,
Er trieb vor Zeiten es noch viel verkehrter,
Und bleibt doch stets ein täglicher Poet. —
Wenn Morgen kommt, und ringsum in den Straßen
Die Leuchten sämmtlich auf den Beinen sind,
So reden sie von dir auch gleicher Maßen:
»Es ging heut Nacht ein unverschämter Wind.«

Jena. O. L. B. Wolff.

Gedanken über das Wörtchen Und.

Von Braun von Braunthal.

Und ist das gefälligste und ungefälligste Wort zugleich: das gefälligste, weil es immer zu verbinden weiß, das ungefälligste, weil mit ihm gar nichts anzufangen ist. Und ist fast so ungereimt

als der Mensch, der nur in der vielfachen Zahl gereimt werden kann. Und steht auch, wie der Mensch, zwischen zwei Begriffen, nämlich zwischen der Körper- und Geisterwelt; es reimt sich darum auch auf seinen Bund und Mund und gibt Lund, macht seine Sätze rund und manchen Fund. Und? fragt das doktrinaire Schicksal, das in sittlicher Prüfung bebende Schuldkind der Emigkeit, den Menschen, — und — er denkt nach, und findet nach allen Antworten immer noch eine. — Alle die wonnigen und martervollen Fragen des wechselreichen Erdenlebens enden mit und? Dein Blick, unbefangener Jüngling, begegnet dem Blicke des befangenen Mädchens; und deiner positiv elektrischen Brust fächelt die negativ elektrische Seele der Jungfrau ein Wild, das erste Geständniß der ersten Liebe. Und? fragt die Vernunft. Du beantwortest diesen kleine Riesenwort, diese gigantische Pygmäenfrage mit dem Frieden oder Unfrieden, mit dem Glücke oder dem Jammer deines ganzen Daseins. In tausend Gestalten tritt der Protest Und nach deiner Verbindung mit dem Geliebten vor dir auf, und du machst jenem Rede stehen: in der großen Addition deiner Erfahrungen beginnt du zu zählen mit »Mann und Frau« und endest auf dem Sterbebette mit »Wittwe und Waise.« Zwar kannst du deine Erlebnisse addiren auch ohne und; allein stets dich dann vor, daß du nicht irrst. Es ist dem Menschen nicht gut, so wenig als einem Grundsatze, daß er allein stehe; er ist für Geselligkeit geschaffen, und das Und ist ihm unentbehrlich. Wir alle sind ja Handelsleute, die mit ihrem Pfunde wuchern sollten; auf Pfund reimt sich Und: daher in der ganzen handelnden Welt das P. et Compagnie, wie Jahr und Tag, Schmerz und Lust, Leben und Tod, Himmel und Hölle. Die Natur macht keine Sprünge, ihre Schöpfungen sind eine einzige große Blumenkette um die Menschheit, jede Gattung Wesen ist ein Glied daran, ein Und. Die Geschöpfe alle umspannt diese Kette, und so empfanden sie auch alle den wonnig-elektrischen Schlag der Liebe. Und ist die ewige Schwerkraft und macht rund, indem alle Theile nach einem Mittelpunkte streben. Der Haß weiß nichts von diesem Worte; sein Ohne macht ihn zum Kometen und er schweift in's Bodenlose, bis ihn das allmälig wachsende Bedürfniß der Eintracht zum Planeten verdickt und ihn der gesetzlichen Rotation einverleibt. Auf allen Grabsteinen steht, unter jeder Inschrift, das nur für das Auge der Seele sichtbar, geheimnißvoll stehende Und? Der hier ruht, war ein Krieger, ein Weiser, ein Künstler — und? Die Antwort geben seine Zeitgenossen, oder, ist sie zu schwierig, die Geschichte, die große der Welt entweder oder die kleinere der Familie. Heiter begann, nehmüthig schließe ich diese Rhapsodie; ich benube sie — und?

d'Alain'sche Wild das herrliche Quartett (aus il Ratto di Proserpina) wie brang sie im großen Hause durch. Den größten, in diesen Mauern seit der Taddolini nicht gehörten Triumph errang sie die unvergleichliche Sängerin durch den eminenten Vortrag der großen Bravourarie im zweiten Akte. Der Jubel wollte nicht enden, und das Allegro der Arie mußte wiederholt werden. Dlle. Luzer wurde nach jeder Szene, wo sie beschäftigt war, gerufen und nach der alles desgleichen Bravourarie wiederrufen. — Würdig zur Seite standen ihr der ewig junge, ewig frische klassische Wild als Don Juan. Er wußte seine Champagner-Arie wiederholen. Hr. Standigel als Leporello war und wurde nicht minder ausgezeichnet. Herr Binder (Octavio) war heute nicht recht bei Stimme. — Dlle. Luczek als Zerline war eine angenehme Erscheinung. Ein Mignon - Gesichtchen, ein Mignon - Figürchen, ein Mignon - Stimmchen; — was braucht man mehr, um applaudirt zu sein. — In den Ensemblesätzchen drang sie nicht durch. Vielen und verdienten Beifall erhielten auch Dlle. Carol und Dlle. Bayr, welche die Bauern mit ungewöhnlicher Grazie tanzten, und Hrn. Wiederhofer mußten. — Orchester und Chöre waren wie immer aufgeräumt. B—d.

L. K. Theater in der Leopoldstadt.

Den 18ten zum ersten Male: »Die beiden Jäger,« Posse in zwei Aufzügen, nach dem Französischen.

Der Geist, von der Art der Doppelgänger, ist ein häufig bearbeiteter, und wiederholt sich seit Plautus Zeiten bis auf unsere, oft wohl auf der Bühne, nicht im Leben. Was von dieser Seite an Neuheit abgeht, wird jedoch durch die geschickte und in der That originelle Plazirung der Person Baptist ersetzt, wodurch der Vorhang eine höchst belebte Form erhält. Der Dialog ist frisch und witzig, dieser namentlich in der Rolle des Kerrainen Primfa. Es ist eine echte Gebr, eben weil der Zufall mit seiner bekannten Willkühr auf das Ungeschminkteste sein Spiel treibt. Hr. Hasemann (Bonfet) und Hr. Tomaselli (Primfa) entfalteten, jeder mit seiner eigenthümlichen Manier, eine Fülle von drolligen Gestaltungen. Das Publikum nahm die Piece beifällig auf.

L. P. J.

Prager-Salon.

5. Jänner 183[illegible].

Oh abscheuliches Wetter! — Nachdem der Schnee sich schuldvoll aufgethürmt hat, bläst wieder ein lauer Wind, und die weißen Flocken fallen in Tropfen von den Dächern.

Nicht wahr, Herr Redakteur, meine Verzeihung meinen Wetterscherz? Jetzt hat' ich schon beim Wetter. — Aber es ist nicht meine Schuld. Das neue, Jahrhundert hier für mich arme Reiterinnen gar nicht günstig, nirgend Neuigkeiten, nirgend etwas Besonderes zu sehen oder zu hören. Sogar die letzte Reise sonnen aller Berühmtheiten, das Theater, brachte nicht Bemerkenswerthes, — nur Altes schon oft Behandeltes. Referent muß daher werden: wozu ein ist Referent? Da ich aber die Kunst so gebrechlicher Kollegen, ohne Nichts zu berichten, noch nicht inne habe, so möchte ich zum Beherchen einige Bildnerskizze, hier dem heimischen Boden entsprossen, im vorigen Jahre über die hiesigen Bretter schreiten. Prag ist nicht reich an Literaten im schongeistigen Fache, und der meisten von ihnen verpreistes ihr Talent im periodischen Werken; die Artikel davon mögen ein andermal erörtert werden; jedoch genug ist es schon, daß dem so sei, und nichts weniger als zu eigenem Vortheile aufmunternden Entgegenkommen des Direktors Stöger zu verdanken, daß einige Produkte vaterländischer Autoren vorgeführt wurden.

Darauf kam ein Lustspiel vom Schauspieler Gyrl: Jung und alt. Folgende Konnexe, nämlich: ein alter Mann mit einer jungen Frau, und eine alte Dame mit einem jungen Ehemann, von einem sehrsterben jungen Menschen unterwandert gehegt, der ein früherer Freund der jungen Frau, und ein Spielgefährte aller lustigen Streiche und Liebschaften des nun seinem und der letzten Ehemannes war, — sind von sichtiger Wirkung. Wäre das Stück sorgfältig dialogisirt und mit einigen Szenen ausgestattet, so würde es wohl durch lustigen Inhalten den Rang ablaufen und bald auf allen Bühnen erscheinen. — Hierauf kam eine Posse, deren Name ich nur deshalb hier anführe, um Jedermann vor dem Besuche dieses Machwerkes zu warnen. »Liebert als Ringer und Athlet,« erregte Gähnen. Der Witz, Vergessen hatt Temperament zu sagen: Athlet, erregte Gähnen. Der Witz, Vergessen hatt Temperament zu sagen: ist der allerarmseligste, was im ganzen Stücke, und deswegen entschlossen sich ein Theaterreferent nicht, zu schreiben, der angenannte Autor wage zu einem zweiten Versuche aufzumuntern. —

Theater-Salon.

L. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Samstag den 19. Jänner »Don Juan« (Dlle. Jenny Lutzer als Donna Anna).

Schon ist die feine Schranken und Grenzen trennende Zeit in Dezennien vor unsern Blicken dahingerollt, schon unschätzen längst trauernde Cypressen das unsterblichr Grab des großen unsterblichen Meisters der Töne, und noch taucht das durch so viele schwarze Umwälzungen in der Musikwelt immer treue und dankbare Geschlecht den himmlischen Harmonien, den feierlichen, ewig lebenden, ewig unvergänglichen Klängen des unsterblichen Mozart!

Referent hatte Gelegenheit, bei seiner Anwesenheit in Prag Dlle. Lutzer als Zerline zu bewundern, und muß gestehen, daß er nicht ohne Besorgniß heute in's Theater ging, um so mehr, als er sein Urtheil von solchen Musikerstücken-Kunstrednern hörte.

Aber wie wurde Referent beschämt überrascht, wie stieg seine Besorgniß in dankbare Freude auf; wie sang Dlle. Lutzer die Donna Anna?! Wie sie sind der großen Sänger — als sie nämlich noch die Stimme war — nicht gehört wurde. Da hörten wir wieder einmal die komplete Donna Anna in ihrer ganzen leidenschaftlichen Glut. Wie groß war gleich der erste Szene, wie klassisch der erschütternde Recitativ, und das Duett mit Ottavio, wie das [illegible]

Nach der Erneuerungsgrist kam die Oper «Rhodinda» zur Aufführung. Da ist es wohl in der Ordnung, noch allen Kräften anzuerkennen und aufzumuntern, denn da erblickt man ein außerordentliches Talent, gepaart auf Wissen und auf vielseitige Bildung. Dessauer gehört unter die ersten Erstlingsautorität zu den größten deutschen Komponisten, obwohl er erst die Töne hervorzaubern, noch nicht weiter kann; obwohl ihm die Wunderharfe noch nicht die Geheimnisse der Melodie und des Rhythmus entdeckt hat. Allein mit den Instrumenten ist Dessauer schon gut Freund, er kennt sie alle, und weiß, daß die Geige weint und das Cello schmeichelt, und die Hoboe klagt, und er benützt daher die Zugkräften seiner Verrauten auf's Forschmäßigste; deutlicher gesprochen, seine Instrumentirung ist, obwohl oft auf Kosten der Verständlichkeit, meisterhaft. Wohl erblickt man überall ein Schwanken und Ringen zwischen italienischer, französischer und deutscher Musik, aber an jedem Fleckchen taucht zugleich ein neue Selbstständigkeit, Originelles hervor. Einige Nummern haben elektrische Wirkung, und man spürt es, daß es gerade in seinem natürlichen Genius folgte. Mit vollem Rechte erwartet man von einer zweiten Arbeit Dessauers etwas Vollkommenes und überall Vollkommenes, und es ist zu wünschen, daß er einen geeigneten und minder spröden Text bekame. Es ist wieder ein Beleg, daß der getreuste Librist Ebert nichts weniger kennt, als die Bretter. Einige neuen Libwina einen weiblichen Faust, während sie doch gar nichts dem ähnliches besitzt, als ein Bündniß mit dem Bösen, und der Dichter mit ihr spielen läßt, wie Kinder mit Gliederpuppen. Sie erweckt auch nicht die geringste Theilnahme, man weiß zuletzt gar nicht, warum sie liebt, stirbt, und endlich in der Wolken fährt, wenn man es nicht dadurch erklärt, daß der Maschinist etwas zu thun bekommen wollte. Selbst die Verse sind nicht sangbar. —

Eine andere Oper «die Verbrecherin» v. Text von Ernst, Musik von Strauß, erlebte nur eine Produktion; denn es scheint nur wenig die in vielen Nummern sehr gefällige, melodisch komponirte schuld, mehr die Unbeständigkeit des, nach einer Erzählung Washingtons Irvings gearbeiteten Textbuches, allein am meisten die Versagung einiger bedeutenden Partien durch ein paar für die Oper gänzlich untaugliche Mitglieder. Der Kapellmeister Strauß wurde gerufen.

Und nun gelange ich endlich zum letzten Stücke: «Diesla,» dramatisches Gedicht in 4 Akten. — Als vor langer als einem Jahre das Schauspiel «Hermann» über Preußens Bronne schritt, erkannte man allgemein, ein bedeutendes Talent begehe mit dem weltgültigen Gewichte seines Erstlingsproduktes die alte Lehre: Dramatisches ewige Gesetzmäße berge seine Stufe für den Dramatiker. Ich theile nicht die von den Meisten vorgefaßte Meinung, Ebert habe sein Geschick für die Bühne, und sämmtliche Eigenschaften seiner beiden Schauspiele mehr dem harten Treffer aus der unerschöpflichen Historie zu, und es ist noch ein besonderer Beleg, daß an einigen daraus sich's Drama vollkommen geeigneten Momenten sich eine Meisterfeder abkämpfte, ich meine den gefeierten Grillparzer in Kloug Ottokar. — Was soll man nun zu einem Stücke sagen, welches außer diesem Kerbschaden noch an allgemeiner poetischer Schwäche leidet?! Der Dichter befundete eine gänzliche Unbekanntschaft mit dem Leben und Weben auf dem Podium, weder der Titel dramatisches Gedicht kenne getreude Entschuldigung sein kann. Alle der Wunde die Hand seiner Dichter von dem Folgen Jünglings verschwächt hat, gebiert er ihm gewaltsamer Rache, — und die verzauglingste Jungfrau stirbt um Rache, Rache, und von der Kuppel widerhallende der tausendfältige Chor der ewig Ergebenen Rache, Rache, Rache — oder — sie lagerten sich am Abhange des Hagels, und wollten sich der so nöthigen Ruhe überlassen, da kam der Rachruf, der Feind sei in der Nähe, und sie ergriffen schnell die Waffen und stürzten zum rachedurstenden entgegen — oder — die Magde saßen an der Tafel und tranken, und sangen Spottlieder den Männern und priesen die eigne Kraft und Tapferkeit, da brachte ein Donnerschlag, und sie flohen verschrend und todeserschreckt auseinander ꝛc — das alles läßt sich sehr gut erzählen, vertiert aber, oder hat gar eine kontrare Wirkung im Darstellen, und deßhalb auch erregten die Komparsen endlich Lachen und Belächeln dem Publikum. Die Hauptpartie, in den Händen der madern Schauspielerin Dlle. Herbst konnte trotz allem Anstrengen nicht die geringste Theilnahme erwecken, und ihr und des Stückes Ende wurde bereits von den Zuschauern mit freudig glockenlinger Miene betrachtet. Möge die mißlungene Arbeit den Dichter durch Übertragung flauscher Volksliber verdienst, nicht abschrecken, auf anderem Felde zu siegen. —

Zum Schlusse will ich noch einer interessanten Erscheinung an unserm Bühnenhimmel erwähnen. In Prag gebohren die sogenannten Schnuppersterne nicht; ich weiß nicht, ob innen der Boden oder die Luft weniger günstig. Umsomehr muß ein Wunderchen besprochen werden, welches nicht blos das Lang in verflossenen Jahre hier ehrte, sondern auch ein wahrhaft außerordentliches ist. Ich meine die bei Hasik gedruckten Agrigonien, verfaßt von J. G. Nowak, enthalte noch jeder Kritik und jede bloß Einiges aus.

Zuerst sind Räthsel, Charaden, Anagramme, Palindrome, darunter sind, bei man Räthsel-Balladen... eine Kantate-Charade mit Recitativ, Chor, Arien, Duetten ꝛc. — Ist das nicht originell?

Nr. 46 eine Charade.

Mein erstes Zeichen ist ein Vieh,
Das Zweite wird man nur mit Müh';
Mein Ganzes ein Mann, oft Genie.

Auflösung: Thiergarz.

Die zweite Abtheilung ist betitelt: Neue Lieder und Miscellen, gedichtet von demselben Verfasser. Das Vorwort lautet:

«Diese Lieder haben meistens die Natur. Ein wahrer Vorwurf der Dichtkunst! — Weiland Klopst Gottlob Meßner sprach über eingeine derselben öffentlich und bei Begrüßung. Dadurch ein Publikum erworben, obwohl die jetzt weniger bekannt, erbeiten sie Beifall. —

Man sehe in diese neuen Lieder, man wird außerordentlich überrascht; hier ist der Raum zu klein, und ich kann daher nur Eines unter den Vielen anführen:

Die kleine Eulalia an ihren Großvater!

Zu ihrem Namenstage,
Wünscht ich das Allerbeste
Glück und Zufriedenheit,
Gesundheit, Freudigkeit;
Und bitt mit Herzlichkeit
Um Gnad', Genugthuen.

Mit dem Versprechen, auf ein würdiges Produkt aufmerksam gemacht zu haben, schließe ich für diesmal.

—s—

Großer Welt-Talon.

(Polit) Preisfrage im Gebiete theatralischer Intrigirkunst. Herr Gerstel, ein gut Zeit und nicht ganz reiches aber vornehmdenkendes Talent, der erst kürzlich in der Rolle des «Gontran in der Vorstadt, und Johann in «Garst in Berlin» einen bedeutenden Fond von Anstellungs- und Darstellungsgabe an den Tag legte, wurde, weil er aus wahrer oder falscher Scham die Rolle des Bankierchefs in Reichens «Ehe und Bedingung» nicht annehmen wollte, von der Direktion ohne weiteres entlassen. Wir fragen nun ohne Bezug auf diese Thatsache, ohne Bezug auf Herrn Gerstl und die Direktion, wer bei ähnlichen Ereignissen im Rechte sieht, der Direktor, oder der Künstler, der von einem wirklich überhandnehmen, und zu einem Zeichen, wo die Würde des Mimen zwischen Brod und Rücksicht schwankt, nicht politisch gezogenen Künstlergefühle gestützt wird?

Pissen. Was? — Eine Fortsetzung auf Pissen? — Auf Pissen! — Ja, wenn's noch aus Berlin, Paris, London, oder dergl. wäre, woher wir Nachrichten bekommen; aber Pissen! — Gelobt sind diejenigen Leben durch vielleicht mancher Leser des Humoristen führen; aber solche Lasterungen zu wiederlegen, wäre mir ein Greuel, wenn ich ihm nur die ältere Geschichte Pissens erzählen wollte; doch das darf und darf ich aus dem Grunde nicht, weil der Humorist durchaus nichts Altes, sondern nur Neues aufnimmt. — Ja, da bayern's! denn Theater haben wir diese Saison nicht, dafür jedoch, heuer ebenso ist das 19. Jahrhundert noch einmal so beschaffenheit. Was soll berichten? — Ich wäre so gerne Mitarbeiter, wenigstens Korrespondent des Humoristen! — Halt, ich hab's! — Rebenius! — Göttlicher Kerrenal, du bist mir auf meinen Rotzen! — Unsere Rebenius! — In hier-städtischen, zu einem prächtigen Saale umgeschaffenen Theater haben wir nämlich Akt-uns, die nicht zu wünschen übrig lassen, als — einen langeren Hatching. Wenn aber mein Bericht den geehrten Lesern etwas zu wünschen übrig gelassen, so bitte ich, mir es gefälligst anzeigen zu wollen.

...s.

Druckfehler.

In Nr. 10 des «Humoristen», Seite 38, soll es heißen, statt: «holde Maid», gib doch mir nicht zu erkennen in «holde Maid», gib doch mir nun zu erkennen. — — !?

Nebst einer Beilage: «Nachträgliches Ergänzungsblatt».

Gedruckt bei Leopold Grand, Redakt. Verantwortliche Nr. 305.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

No. 4. Mittwoch; 4. Februar. Wien, 1837.

Literarischer Salon.

Kritische Heerschau ungarischer Taschenbücher für das Jahr 1837.

(1. Historischer Überblick der ung. Literatur.)

Werfen wir einen Rückblick in die schöne Literatur Ungarns vor etwa 20—30 Jahren, so werden wir uns ziemlich auf die Wendepunkte zwischen alter und neuer Epoche besinnen. Von da an erst beginnt ein rasches, nur theilweise unterbrochenes, geistiges und reelles Leben auf den Höhen des magyarischen Parnasses. Übelverstandene, klassische Nachahmung, römische Klassicität (denn griechische war fast ganz ausgeschlossen), so wie verunstaltheitetes Kleben am literarischen Althergebrachten, bezeichnen den früheren Zeitraum, in welchem, neben den riesenhaftesten Fortschritten des Auslandes, hier eine bis zur völligen Apathie reichende, geistige Indolenz sich kund gibt; nicht eine einzige erquickliche Erscheinung am Horizonte vollsthümlicher Literatur. Hie und da auftauchende, größtentheils lyrische Versuche verklangen zufällig bald, so wie sie vom Zufall hervorgerufen worden.

Jene moralische (ästhetische) Krisis, die in der Gesammtheit der Völker passiv vorbereitet, sich nachmals in einigen Individuen konzentrirt, in genialen Existern zum Ausbruche kommt, und aktiv in's Leben tritt, entwickelte sich erst spät, gewissermaßen durch den Impuls von Deutschland her; wie gesagt, in der Zeit vor beiläufig 30 Jahren. — Csokonai Vitéz, Kisfaludi-Kisfaludy Károly, Kisfaludy Sándor Kazinczy, Vörösmarty u.a. sind Namen, die nunmehr neben und nacheinander am literarischen Himmel der Ungarn glänzten, nicht wie Kometen, vorüberstiebend, sondern gleich Fixsternen, der Mittelpunkt konformerer Wandelsterne wurden, Wärme und Licht über den eigenen Umkreis verbreitend. — Von ihnen an erblicken wir im literarischen Ungarn eine größere Regsamkeit, als jemals, die jedoch vielfältig, namentlich vor 4—5 Jahren, auf die gefährlichsten Abwege gerieth, durch das Beispiel der allerdings blendenden, neuen romantischen Schule in Frankreich verleitet— in deren Intention viele ungarische Schriftsteller einen übereinstimmenden Charakter mit dem Typus magyarischer Vorzeit wahrzunehmen dachten.

Gegen so üble Begegnisse gibt es nur zwei Mittel: scharfe und zugleich belehrende Intervention der Kritik in Journalen, dann offenbares Hinweisen auf Beispiele eines besseren Geschmackes, wie sie sich aus der Gegenwart entwickeln, ihre Manifestation mag nun wieder durch Zeitschriften oder durch die jetzt neu erscheinenden Taschenbücher geschehen.

In Anbetracht des Gesagten stellt sich nun der edelste Wetteifer in ungarischer Journal- und Almanach-Literatur dar, deren ersteres durch unermüdliches Einwirken der Theorie und Praxis (Recensionen und belletristische Leistungen), letzteren durch strenge Auswahl und Sichtung im Fache des Produzirten der Literatur ihres Vaterlandes einen Aufschwung gegeben haben, der sie nunmehr zu einem europäischen gemacht hat und immer mehr machen wird; Helmeczy und Munkácsy sind die zwei verdienstvollsten Redakteure.

Nach dieser kurzen historischen Andeutung, die zum Beweise dienen soll, welchen freudigen Antheil dieses Blatt an der geistigen Wirksamkeit Ungarns nimmt, folgen nun einige kritische Beleuchtungen über die uns gerade jetzt vorliegenden 3 ungarischen Taschenbücher.

Kritische Revue.

Das erste: »Emlény,« herausgegeben von Hockenast Gustav, enthält eine Sammlung der auserlesensten Beiträge und 5 Stahlstiche, welche den vollendetsten Arbeiten englischer Künstler gleichkommen. Der erste Artikel: »A' Somlai vérontat,« von Kisfaludy Sándor, ein epischer Gedicht, von dem hier nur zwei Gesänge gegeben werden, ist, was Kraft und bunte Mannigfaltigkeit des Inhalts, so wie Lebendigkeit und Rhythmus der Diktion anlangen, in seiner Gattung ein Meisterstück; unwillkürlich erinnert es uns an Bürger's Balladen, und zur Probe stehe hier die erste Strophe in deutscher Übertragung, mit Beibehaltung des ursprünglichen Metrums:

1.) Glust bezwang das Schwert Mathias*)
Seiner Feinde lockten Trotz,
Ruhmgekrönt und siegreich zog er
Heimwärts in sein Königsschloß;
Und von ganzem Herzen vertrauend
Auf der Führer gutem Rath,

*) Mathias Corvinus ist hier gemeint.

Und auf sig'nen Willen bauend
Der ihn trieb zur selben That,
Blieb er erst von Kampfes Lasten
Seine schwarzen Schauern rasten,
Sorgt' für sie mit treuem Sinn
Bald — zu neuem Streit zu zieh'n.

»A' vadásznak„ ist eine launig gehaltene, mit Gewandtheit ausgesprochene Erzählung. Der Verfasser, Kölcsey Ferencz, zeigt viel Kenntniß von Welt und Menschenleben. — »Badacsony Lenke„ von Gaal József, der Autor ist bekannt, als geschmackvoller, leider etwas zu fruchtarer Erzähler, wornach er mit einigen wenigen Zügen eine ganze Novelle ausstattet — sich hiernach mit mannigfachen Sentiments- Schilderungen behelligend. Auf ihn ist der Einfluß deutscher Vergangenheit (La Fontaine, de la Motte Fouqué etc.) doch auch ihre Klassicität (hier zumeist Schiller) bemerkbar. — Hoch über diesen Werken stehen die Volksmährchen: »Bajeráig„ von Jósika Miklós; unmöglich sind wir im Stande, den überschwenglichen poetischen Zauber, diese zarte, herzliche Naivetät und die von orientalischer Liebesglueh durchströmte ganze Dichtung mit Worten zu bezeichnen; das kritische Gegenmesser entfällt unserer sonst ziemlich festen Hand, und wir rufen wie andere guten Menschen aus: »O wie schön!« — Schon der einzige Gedanke, daß das Mährchen vor 16,000, sage Erchzehntausend Jahren gesetzt, ist himmlisch! — Vor sechzehntausend Jahren! Welche Engels-Einfalt! — Und an solchen Schätzen ist die ungarische Litteratur überreich! — »Monahor„ eine hindostanische Erzählung, von Vajda Péter, enthält eine Menge wissenschaftlicher Notizen, die wir alle kennen, und riecht stark nach Cooper, nichtsdestoweniger ist der Verfasser mit vielem Talent und namentlich einer beweglichen Phantasie begabt. Schilderungen sind zum Theil ausgezeichnet. — Von Gedichten nennen wir mit vorzüglichem Lobe das lieblicharte: »A' sértett galamb„ von Kunosa; die schwermüthigen Lieder, von Garay; »Népdalog„ von Bajtavi; das schön poetische »Hozzá„ von Gaal; die »Gyaloglat-Dörgések„ von Tiradar; ja wir überhaupt alle Gedichte dieses Taschenbuches unter die Zuerkennen der Muse Pannoniens gehören — und somit dem »Emlékv„ unter seines Gleichen unstreitig den ersten Platz anweisen. Dieß der Grund unseres längeren Verweilens dabei.

Das Taschenbuch: »Aurora„ wird zeitgirt von Bajza, zählt jetzt 16 Jahrgänge und ward von dem berühmten Kisfaludi-Kisfaludy Károly gegründet. Es enthält fünf nette Stahlstiche. Die Erzählung Polyakép von Szentagh Gusz. ist von moralischer Tendenz, ohne doch die Langweiligkeit dieser Gattung zu theilen. Román és Nem-Román, eine scherzhafte Erzählung; das Scherzhafte daran ist, daß der Dichter, Kovacs Pál, mit der innern und äußern Form nach Willkühr umspringt. — »Verbovics„ ein Mährchen von Gaal; der Verfasser bewegt sich leicht und natürlich auf seinem eigenthümlichen Felde. Es ist eine seiner besten Arbeiten. — »Orlay„ Erzählung von Vörösmarty (dem ausgezeichneten ungarischen Lyriker), gehört unter die vorzüglichsten Spenden dieses Taschenbuchs; voll Wahrheit, Tiefe und Kraft. — »Yoridalai„ orientalische Erzählung von Vajda; selten lieferte der talentvolle, übrigens ein wenig sorglose Dichter, ein Werk von solcher Vollendung. Originalität und echte poetische Poesie, Größe und mächtige Intensität seiner Schilderungen erheben diesen Beitrag zu dem besten der »Aurora«. Unter dem Lirischen ist, nach unserer Werthschätzung, folgende Reihenfolge: Das »Szózata von Vörösmarty; die Gedichte von Ca. und Czuczor; »Jókozakok és koszoruk« von Toldy Ferencz, eine Art Strackvers, wie sie Jean Paul nennt. — Die Epigrammen von Szemvey, die Übertragungen aus dem Englischen von Lukács Morics. —

Das Taschenbuch »Hajnal« Red. Garay, der talentvolle Dramatiker, schmücken vier Stahlstiche, doch von geringerem Werthe, als die obigen. Unter den Beiträgen in Prosa nennen wir. »A'fiatal szív„ von Csató Pál. Die Erzählung ist nicht ohne Verdienst, obgleich die Schreiberin noch bedeutende Mängel aufzuweisen hat und der rhetorischen Leichtigkeit entbehrt. »Az Athinai siráso« von Vajda. Original, pittoresk, nur etwas zu flüchtig gearbeitet. »Balkövé's a tilkosban, von Frankenburg Adolf. Macht Anspruch auf Humor, enthält aber keinen; auch leider es bedeutend an Germanomanie. Übrigens verspricht Frankenburg viel in der Folge zu leisten. »Országh Ilona« Schauspiel von Garay; wir nehmen es zu den prosaischen Aufsätzen, weil die Verse durchaus kein rhythmisches Verdienst haben, auch der Stoff zu bürgerlich ist für eine höhere dramatische Darstellung; dessen ungeachtet sei den schönen, echt poetischen Anlagen Garay's alle Ehre vergönnt. Ihn hat Shakespeare groß gezogen. — »A'csapodárs« von Vajda steht dem »Siráso« bedeutend nach. — Gedichte: Die schönsten darunter sind: »Lánykim szájas« von Garay; Die von Kunosa; Tiradar; Matics: »Alom;« Gänzlich ohne Werth ist; »Hadvezér.« — Die Ausstattung des Buchs dürfte, da dies der erste Jahrgang ist, künftig durch größere Theilnahme des Publikums, auch an Eleganz gewinnen.

X. J. Z.

Erinnerung-Blätter aus dem Leben und Künstlerwirken der Frau Amalie Haidinger geb. Morstadt. Karlsruhe, Verlag der Marx'schen Buchhandlung. 1836.

Das Buch beginnt, wie natürlich, mit einer — Widmung, und diese Widmung beginnt, wie natürlich folgendermaßen: »Nicht Ungewöhnliches ist es, wenn ein Adjutant die Biographie eines berühmten Feldherrn herausgibt, oder Memoiren über einen ausgezeichneten General schreibt, von dessen ruhmgekrönten Thaten er öfters Zeuge gewesen ist.«!!! Nach diesen hochstrabenden Worten beliebt der Herr Adjutant sogleich einige Befehle an die etwaigen Kritiker dieses Buches ergehen zu lassen, die uns nicht nur ungemein gerührt und erbaut, sondern die wir auch befolgt haben. Abgesehen davon; daß eine namenlose Monotonie mit einer staunenswerthen Seichtigkeit — Arm in Arm durch diese »Erinnerung« Blätter geht, ungeachtet dessen, daß von einer kritischen Beleuchtung, von einer ästhetischen Zergliederung, oder von dem künstlerischen Auffassungsgeiste der ausgezeichneten Leistungen der Madame Haidinger gar nicht die Rede ist, befleißen der Herr Adjutant auch mit einem schlechten Deutsch auf sehr gutem Fuße zu leben.

Wie haben einmal ein Buch überlesen Inhalts gelesen »Memoires d'une belle chanteuse« welches aber mit aller unverschämten Genia-

ität, Pikanterie und Grazie eines französischen Buches ausgestattet war, mit welcher Franzosen Bücher auszustatten pflegen, von deren Werthlosigkeit sie ganz durchdrungen sind. Was sie sprach, die helle chanteuse waren lauter knospende Rosen und Lilien, und was sie nicht sprach, war noch ätherischer und anmuthsvoller. Bisweilen war die helle chanteuse fast ausgelassen heiter, und da wurden auch wir unwillkührlich heiter, bisweilen aber war sie durch und durch in Sentimentalität gehüllt, und da klang uns auch die süße Sentimentalität zitternd durch alle Nerven. Wir wissen es, aber wir fühlen es nicht, daß die französische Sentimentalität bis in die innersten Fasern verfälscht ist, und darum lassen wir uns so gerne von ihr hinreißen! Der »Adjutant« der helle chanteuse bewegte sich mit aller Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit eines Pariser Salon-Jünglings, und bat seine Leser auf jeder Seite des Buches unzähligemale um »Pardon,« daß er das Buch durch die Presse bekannt gemacht habe, trotzdem der Epilogue gar nicht des Pardons seiner Leser bedurfte, welches er sehr wohl wußte.

Doch wieder zu unserem deutschen Adjutanten, zu unserer deutschen Künstlerin. Schädlicher Herr Adjutant! Wären es nicht besser gewesen, da Sie nicht einige Dosis von französischer Charlatanerie oder Pikanterie besaßen, welche zur Herausgabe eines ähnlichen Buches unumgänglich nothwendig sind, Sie hätten diese Erinnerung-Blätter einigermal recht nett und rein abgeschrieben und selbe unter der Umgebung ihres lieblichsten Kommandeurs vertheilt? Abgesehen davon, daß dieses Heraclesritter gewesen wäre, wäre es auch politischer gewesen, als ein fast 300 Seiten! starkes Buch drucken zu lassen, wofür sich, Mad. Haitzinger und Sie Herr Adjutant ausgenommen, nur sehr wenig Leute interessiren dürften. Das ganze Buch gleicht dem Triumphzuge eines siegergewohnten Feldherrn, vor lauter Posaunentönen wird man ordentlich verwirrt, und von dem unausstehlichen Weihrauch, haben wir schier den Schnupfen bekommen.

Im Jahre 1820 ward eine Kunstreise nach Wien unternommen. Aus Bescheidenheit wagte es Mad. Haitzinger nicht, am Burgtheater aufzutreten, und zog vor, am Theater an der Wien zu gastiren. — — Sodann ging Mad. Haitzinger nach Berlin, von wo aus sich die unzähligen Sonette datiren, welche die größere Hälfte dieser Erinnerungs-Blätter ausfüllen. Im Jahre 1825 gastirte Mad. Haitzinger abermals in Wien, im Burgtheater, wo sie außerordentlich gefiel, und ging sodann, nachdem sie in Leipzig, München, Hamburg, Frankfurt u. s. w. mit vielen Beifall, vielen Sonetten, vielen Lorbeerkränzen und vielen Enthusiasten gastirt hatte — wieder nach Berlin, wo sie noch mit mehr Beifall, mehr Sonetten, mehr Lorbeerkränzen und mehr Enthusiasten gastirte. Viele verdrängten Feste, die Poesie und der Champagner strömten in unversiegbarer Quelle, eine eigene Gardo wurde konstribirt, um der beiden, namenlosen, unbegreiflichen, überirdischen, göttlichen Priesterin Thaliens alle erdenklichen und nicht erdenklichen Aufmerksamkeiten zu bezeigen. »Bei einem Feste, heißt es in dem Buche — das ihr der durch Humor, Witz und Laune bekannte Dichter Saphir gab, ward ihr von demselben folgendes vortreffliche Gedicht überreicht. —« Wir citiren aus diesem vortrefflichen Gedichte nur die erste Strophe:

Neumann ei, sagt er,
Ja sag's frei, sagt er
S'ist nicht recht, sagt er,
Ja s'ist schlecht, sagt er
Hast ja Du, sagt er,
Schon Karlsruh, sagt er,
Nimmst unsre Ruh', sagt er.
No a dazu. —

Wenn dieses Jemand für witzig oder geistreich hält, so ist es uns recht; wir finden es geist- und witzlos.

Herr Saphir, der auch den Lesern dieser Blätter nicht ganz unbekannt sein dürfte, schrieb auch einen »himmlischen Reisepaß zu Neumann's Erdenwallen« von dem wir folgendes unbegreiflich »Colombourg als, Marianne in die Gefängnisse— entlehnen.

Ein Wiener fehlt: ich bitte Sie,
Halbtein Sie den Namen Mariane,
Ihr tout son coeur on est le vmarie
Sie bleiben halt doch immer die ganze (Eine).

Herr Saphir belieben sich sehr angegriffen zu haben mit diesen Ihren Beiträgen? Und dennoch sind diese citirten Epigramen fast das Beste des Buchs, und das will sehr viel, unendlich viel sagen. Eine liebenswerthe Anekdote müssen hiervon machen ein Sonett in diesen Erinnerung-Blättern, welches mit den rhythmischen duftigen und lustigen Versen:

Alcantaras und San Jagos,
Calatravas, selbst des Siegers!!!

u.s.w. beginnt. Und ein solches Buch nur durchzublättern — Schweres hast du mir beschieden, Pothpfiser du arger Gott! — 41—

Salon fremder Sprachen.

Englands Urtheil über französische Romantik und Romantiker.

(Aus dem Quarterly Review.)

(Fortsetzung.)

Wir fangen mit Charles Paul de Kock an, der keineswegs der Anstößigste aus der Zunft ist. — — De Kock's Werke sind schon bis auf achtzig Bände angewachsen, von denen die meisten vor der Revolution des Julius geboren wurden. Jene gehörten der Pigault le Brun'schen Schule an, mehr frech und locker, als verwerflich ausgelassen, und gehörten mehr dem gedisputirten (grivois) als dem Kriminalfache an. — Aber sein letztes Werk, Ni jamais ni toujours (in 4 Bd.) trägt die Farbe der laufenden Jahre, und hat ganz den Charakter seiner übrigen Zeitgenossen. — Es ist unmöglich, die unschicklichste Treulosigkeit, die Liederlichkeit, die Verrätherei, die Gaunerei aller Haupt- und untergeordneten Charaktere in diesem Romane, welche mit der talentvollsten Unverschämtheit erzählt werden, wiederzugeben. Paul de Kock, sagt man und, treibt sich nur in den Vorgängungen des Lasters herum, und in der That — wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß er zwei schöne Gegenpolen der Blutschande und des Mordes zurückweist, und er ist so wenig blutdürstig, daß nur ein Selbstmord und wie uns scheint nur zwei Kriminal-Uebermeisungen in dem ganzen Romane zu finden sind, obschon von allen handelnden Personen schwerlich Eine sein wird, die ein strengerer Richter nicht für den Galgen reif finden würde! Unsres Leser, hoffen wir, werden keinen Mangel nach andern Mustern der Moralität des Hr. Paul de Kock tragen.

Victor Hugo ist der Verfasser von einigen der verwerflichsten, was die Sittlichkeit, und der besten, was das Talent betrifft, von jenen Schauspielen, deren wir schon erwähnten. Seine Novellen sind, Eine ausgenommen, früher entstanden, und haben nach unserer Meinung wenig von den Vorzügen oder Mängeln seiner Schauspiele, sie gehören deßhalb nicht zu unserer Betrachtung, weil sie nicht die Tendenz haben, die herrschenden Sitten zu schildern. Einen d'Island ist eine Normegische, und Bug Jargal eine Westindische Geschichte.

Notre Dame de Paris verlegt uns in die Zeit Ludwigs XI. und ist eine Nachahmung Walter Scott's — dem sie im Vorbeigehen gesagt, nicht besser gleicht, wie Goose Gibby in seinem Helme und Koller der glänzenden Ritterschaft des Lord Evandale. Aber Hugos letzter Roman le dernier jour d'un Condamné gehört der neuesten Zeit an. Wir können sonst nichts daran tadeln, als daß der Verfasser einen verderbenen Geschmack verräth, den er auch dem französischen Publikum beimißt, indem er das Verbrechen eines hahnsterbenden Verworfenen durch einen ganzen Band dehnt. Die Wahrheit zu gestehen

hen, hat Hugo dafür gesorgt, daß sein Band dem Leser minder lästig werde, denn er hat einen so auseinander stehenden Druck, ist in so viele Kapitel abgetheilt, jedes Kapitel so kurz, und durch leeren Raum und weiße Blätter so sorgfältig getrennt, daß von 312 Seiten, aus welchen der Band besteht, nur 159 Gedrucktes enthalten, das Übrige ist — was ohne unsere Berichtigung in der modernen französischen Literatur sehr auffallend wäre — ganz rein. Diese Art Bücher-machens mag vielleicht keine ganz neue Erfindung sein, wir müßen aber bekennen, daß wir nie so glücklich waren, so viel weißes Papier zu bekommen, wenn wir ein Buch zu kaufen glaubten. Bewahre der Himmel, daß wir und über unsern Kauf beklagen wollen, es hätte uns sogar noch mehr gefreut, wenn die Buchdruckerschwärze keine dieser Seiten beflodelt hätte. Aus den Vorreden und Anmerkungen, die Victor Hugo seinen Werken beifügt, scheint hervor, daß er eine empfindliche Scheu, selbst vor den sanftesten Berührungen der Kritik hab. Der letzterwähnten Geschichte ist ein »Lustspiel über den Stoff einer Tragödie« wie er es betitelt, vorgefezt.

Es ist eine dramatische Scene, in welcher eine gemischte Gesellschaft über das Verdienst des Verfassers und seiner Werke ihr Urtheil fällt. Die Tendenz dieses bescheidenen kleinen Lustspieles ist, das alte régime und die Sitten Frankreichs zu bespötteln, und den Vorzug der gegenwärtigen Epoche im Allgemeinen, und besonders seiner größten Zierde — Victor Hugo — hervorzustechen. Es thut uns herzlich leid, es sagen zu müßen, daß wenn diese Scene an Critique de l'école des femmes erinnert, sie und wieder auf Goose Gibby fühet, und uns beständiget, daß Hugo eben so ein furchtbarer Rival Molières als Walter Scott's sei. Aber wir erwähnen dieses kleinen Stückes hauptsächlich wegen der Vertheidigung, welche eine Person, die die Rolle der gesunden und erleuchteten Kritik spielt, zu Gunsten des langweiligen und garstigen Sujets führt. »Seine Absicht, sagt der Lobredner, ist, ein Schauerstück zur Abschaffung der Todesstrafe beizutragen. »Aber macht einer den Einwurf, a ich sehe nicht ein, auf welche Art dieß geschieht, denn wir hören ja gar nichts von dem Manne, als daß er verurtheilt ist; finden gar keine Andeutung des in Frage stehenden Verbrechens und dessen näheren Beziehungen — ist der Mensch schuldig oder unschuldig? welchem Stande gehört er an? was hat er für Charaktre? Kurz wir erhalten gar keinen Grund, der uns für Lossprechung oder Bestrafung stimme.« »Ob nein« antwortet der Apologist.«

(Fortsezung folgt.)

Ungarischer Salon.

Unter dem Titel: Az ezeregyedik országrész (Die Schönheit des Weibes) enthält die ungar. Zeitschrift Kassaiakat folgendes: »Mädchen, wärest Du ein Stande, von deiner Gestalt oder der eines andern Weibes zu behaupten, daß jeder Theil daran so vollkommen, so übermäßig gebaut sei, daß durchaus kein Mangel wahrgenommen werde? Und sei dem auch so, kannst man diese Gestalt darum eine vollkommene Schönheit nennen? — Noch nicht! Das Ideal weiblicher Schönheit ist bei weitem noch jenes nicht, welches Praxiteles in der Bildsäule der Venus aufstellte; denn es bedingt nicht wesentlich, daß äußere Vollkommenheit mit innerer (physische mit physischer) verbunden sei.« (Welche sonderbare Verwirrung künstlerischer Begriffe mit denen der Allegorischeit! In den edlen Werken bildender Kunst prägt sich innere und äußere Schönheit eben so sicher aus, als diese erst von jenem bedingt wird.

Am 5. desselben Monats ging das saubige Lustspiel A szolgálóasszonyok Irrungen« von dem berühmten Kisfaludy Karoly über die Bretter. Die ersten Darsteller wurden oft hervorgerufen.

In der Zeitschrift »Kalocsaiak« ist eine überaus schöne Novelle von Gaal enthalten. Sie heißt: A vendégek. (Die Bankfüchtigen.)

Auch erblicken wir in diesem Blatte eine sehr gelungene Übersezung des Schiller'schen bek. Fragments: »Etwas über die erste Menschengesellschaft, nach dem wolaischen Gastmahl.«

Am 6. Jänner ward in dem Orte Mhalik ein sehr schönes Meteor beobachtet. Abends 6 Uhr und 9¼ Minuten erschien am westlichen Himmelszelte ein etwa anderthalb Ellen langer, drei Finger breiter feuriger Streifen, der auf dem Himmelsgewölbe drei herabhängenden Schnüren, und von welchem ein Stück in Gestalt einer Sternschnuppe sich theilte und verschwand. Der übrige Streifen jedoch blieb noch bei 2 Minuten unbeweglich an seiner Stelle, schien der ganzen Länge nach zu brennen und zu brausen, und zerfloß endlich mit einer heftigen Explosion von obern Ende nach dem Himmel, von unten gegen die Erde. (Tarnalhodu.)

In der fünften Versammlung der Ungar. gelehrt. Gesellschaft wurde die historische Preisfrage entschieden: »Welchen Einfluß hatten die Städte des Vaterlandes auf die Entwicklung und Bildung unseres Volks?« Bei zum 2t. des vorigen Jahres liefen nun hier Bemerkungen ein, welche von den 5 damit beauftragten Schiedsrichtern zur Zeit noch einer schärfen Prüfung unterzogen werden. Der Preis ist 100 Dukaten in Gold.

Am 3. v. M. starb der höchstverdiente Redakteur der »Vereinigten Ofner- und Pester-Zeitung« J. F. Rößler.

Großer Welt-Salon.

Das Theater »Gymnase« erlebte einen ungeheuren Triumph für Bouffé in dem vorzüglich Drama: »Der Grummo von Jagonville.« Bouffé darf aus Rücksichten sag seine Gesundheit nicht sprechen, und wirkt in diesem Stücke durch die Gewalt seiner Mimik Wunder. Das Publikum zerfloß in Thränen, obgleich die Piece nur aus einer abgenutzten Intrigue bestehte, nach welcher ein Grummer für einen Dieb gehalten wird, jedoch sich als unschuldig erweist. Zum Schlusse, als man den Autor der Novität verlangte, und Bouffé, von dem es nur gehießen, er habe das Stück arrangirt, als solcher genannt wurde, zeigte sich über diese kleine Mißinstallation einige Empfindlichkeit. Die Rolle des Grummen ist so anstrengend, daß der beliebte Künstler weniger geschont erscheint, als wenn er sprechend oder singend auftrate.

Ein Opernverein in Paris bewahrt als eine Reliquie einen Theaterzettel aus Mailand vom Jahre 1810. Auf dem Zettel ist Rubini — der erste jetzt lebende Tenorist — als zweiter Chorsänger zu lesen. Dasselbe Journal, welches diese Anekdote mittheilt, macht die Bemerkung, daß Bergamo die Vaterstadt Rubinis den Namen »Citta del tenori« verdienen, da sie durch einen hundertjaren Zufall der Geburtsort all derjenigen Tenoristen ist, welche seit einem halben Jahrhundert das größte Aufsehen in der Musikwelt gemacht haben: wie z. B. von Viganoni, Bianchi, Rozzari, Borbogini, Donzelli, von den beiden Paolo's Vater und Sohn, und endlich von den drei Rubini's, von denen der Eine gestorben, und der Andere (Bruder des bekannten Rubini) auch ein sehr braver Tenorist ist.

In den Variétés hat das Vaudeville: oder Sohn eines Wechselagenten viel Glück gemacht. Das Ganze ist eine Verkleidungsgeschichte, sehr drollig und durch köstliches Spiel Adolphe's gehoben, einen jungen Schauspieler, dem man eine glänzende Zukunft verheißt.

Berlin. Ein vielgut Blatt, welches im Verlage der rührigen und wackern L. W. Krause'schen Buchhandlung erscheint, und von dem jungen und talentvollen J. Thomé mit vieler Umsicht redigirt wird, gedenket sich durch seine lobenswerthe Tendenz, und durch bekannt und geschätzte Artikel äußerst vortheilhaft aus. Vorzüglich sind es die Beiträge des Redakteurs, welche dem Blatte sicher bald einen ausgebreiteten Leserkreis erwerben und festhalten werden.

Die Paraphrase-omnibus. Diese Unternehmung, welche zu Paris bald in's Leben treten wird, bietet zwei bedeutende Vortheile: sie nützt dem Publikum und bringt den Actienträgern Gewinn. Man wandelt bereits bei der Witterung nach Paris, und weiß gewiß, daß man bei eintretendem Regen überall einen eleganten Regenschirm findet, gegen ein jährliches Abonnement von 1 s/o Franken. Dreißig bis vierzig Häuser auseinander, je nach der Frequenz der Straßen, sind an bestimmten Standpunkten Leute aufgestellt, welche die Schirme abgeben und wieder in Empfang nehmen. Das Publikum kann sie nach Belieben beim nächsten Angestellten oder beim Portier abgeben. Morgens und Abends werden sie von eigends dazu bestellten Leuten abgeholt.

Gedruckt bei Ferd. Ehrend, Verleger, Leopoldsstadt Nr. 548.

Der Humorist.

Wiener Zeitschrift

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 15. Sonnabend, 4. Februar. Wien, 1837.

Don Karlos mit Butter.

(Schluß.)

Die edlen Spanier hatten eine furchtbare Niederlage in unserer vaterländischen Butter angerichtet! In den ungeheuren Butterberge waren ganze Höhlen und unterirdische Gänge ein- und ausgegraben, und wenn die lesenden Lippen auch nicht von Beredsamkeit träufelten, so träufelten sie doch von Fettigkeit. Insonders Karlos und Elisabeth, die durch nichts getrennt waren, als durch den Butterberg, schienen wirklich alle Berge ebnen zu wollen, oder vielmehr es schien, als hätten sie sich im Mittelpunkte der Butter ein Rendezvous gegeben, und eilten nun mit allem Eifer leidenschaftlicher Liebe gegenseitig einander zu.

Auf die Kunst scheint Butter keinen günstigen Einfluß auszuüben, denn vom zweiten Akte an trat eine sichtliche Lauheit in dem lesenden Personale ein; fast Jeder hatte noch einen Rest Brot und einen Zahnstocher in der Hand, welches ich erst bemerkte, als Eboli zu Karlos sagte:

»Diese Hand hat noch zwei kostbare Geschenke zu vergeben!«

Der Regisseur Zitterl war höchst nachlässig, und Alles ging nun bunt über Eck.

Nur ein einziges Mal warf er eine Bemerkung auf; bei der Stelle Philipp's:

»Ja. Herzog Alba — ihr habt recht — das könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen.«

machte er die Bemerkung auch, daß: »ihr habt recht« müsse für sich und mit leiser Stimme gesprochen werden, denn, so argumentirte er, eine Pause ist ein Gedankenstrich, d. h. man läßt die Worte bloß so herausstreichen, als ob's in Gedanken geschehe. »Nicht wahr, Herr S.!« fragte er; ich aber erwiderte: »Wo vorne eine Pause ist, da hat sich der Dichter etwas gedacht, da braucht der Leser nichts zu denken; wo hinten eine Pause ist, da soll sich der Leser etwas denken, und der Dichter denkt nichts; wo hinten und vorne eine Pause ist, da denken Leser und Dichter vorne nichts und hinten nichts. Überhaupt gebe ich Ihnen folgende Lehrregeln über die Interpunktation an: Wo in einem Satze der Sinn halb ausgeht, da kömmt ein Komma (,); wo der Sinn dreiviertel ausgeht, da kömmt ein Semikolon (;); wo der Sinn ganz ausgeht, da kömmt ein Punkt (.); wo der Sinn gar nicht mehr geht, da kömmt die Pause (—); wo der Sinn erst nachkommen soll, da kömmt ein Doppelpunkt (:); und wo der Sinn Mitleid erregt, da kömmt ein Ausrufungszeichen (!).« — Nach diesen kleinen Zwischenreden wurde zu lesen fortgefahren, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß Manche zwei Blätter umschlugen, ohne daß sie es selbst oder die Andern bemerkten. — Es wurden inzwischen mehrere Privatunternehmungen befördert. Die Marquisin von Mondekar rächte sich in ihrer zehnstündigen Verbannung an König Philipp damit, daß sie ihn mit einem Strohhalm, den sie im Munde naß machte, hinter den Ohren kitzelte. In der Scene, die er mit dem Marquis hatte, trieb sie dieses geistreiche Spiel mit Leidenschaft, so daß Philipp bei den Worten:

»Geht in meinem Spanien euch um!«

nach seinem Ohre griff, und ausrief:

»Aber zum Teufel, hören auf!

Während dieses vorging, hatte der Herzog Alba mit Elisabeth ihrerseits auch ein Zwischenspiel begonnen, nämlich mit Kreide einen Buchstaben auf den Tisch zu schreiben, unter der Hand, und der Andere muß ihn errathen, oder er bringt einen Maulaffen. Der Herzog hatte schon an zwanzig Maulaffen von Elisabeth bekommen. Wenn er einen falschen Buchstaben rieth, sauzte Ihre Majestät laut auf und pfuhte ihn. Ich war grad' im schönsten Zug, im Kerker bei Karlos, und deklamirte:

»Doch jetzt,
Jetzt fällt ein Sonnenstrahl in meine Seele!«

da rief die Königin aus:

»Ja, Schnaderhaxel!«

Alba hatte nämlich wieder den Buchstaben nicht errathen!]

So ging das Ding fort; mich tödtete Gottlob gleich

darauf der Schuß durch's Gitter. Der König kömmt, Alba, alle Granden, Karlos bleibt gelassen, streckt die Hand mechanisch nach der Butterbrot-Schüssel aus, und sagt pathetisch:

»Da liegen meine Reiche!«

Ich benützte meinen Tod und freute mich nun meines Lebens.

Die Schlußscene kam heran. Königin, Karlos.

Königin. »Stehen Sie auf, Kayl!

Karlos. »Ich irre, jetzt bin ich erbacht!

Und jetzt zum letzten Lebewohl!«

(Er küßt sie.)

Königin. — »O Kayl,

Was machen Sie aus mir!«

So ging die Scene fort, bis Karlos ausrief:

»Gute Nacht denn, Butter!«

Der König sprach:

»Ich habe

Das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!«

Das ließen sie sich gesagt sein; sie thaten das ihre; sie klein über die Trümmer Carthagos, über die letzten Butter-Modifiane her, und führten sie vom Leben zum Tode über.

Die Zitterl's sprangen auf, und Alle riefen:

»Das war einmal ein reiner Seelengenuß!«

So ganz rein war der Seelengenuß nicht, denn auf den Buttermessern lag etwas grüne Erinnerung an eine Spinat-Vergangenheit.

Alle stolen sich in die Arme; auch die Ebuli mir, wie ein alter Klassiker. »Nun,« sagte Herr Zitterl, »wollen wir gleich beschließen, was wir nächstens lesen wollen! »Wallenstein!« — »Mein, Nadan der Weise!« — »Mein, Zomeo und Julie!« — »Mein, Hamlet, Perrring von Dänemarrk!« — Endlich blieb es bei »Prinz,« und wir wurde der Soliman zugedacht.

Als ich mich der verehrten spanischen Gesellschaft empfehlen wollte, wurde ich durch die Nachricht freudig überrascht, daß ich die Elisabeth nach Erdberg zu begleiten habe.

Ich packte sie während unter den Arm, schleppte sie durch Koth und Morast, durch Kreuz und Quergassen nach Hause.

Ich wollte sie gern dem Herzog von Alba übergeben, allein der wohnte an der Hundsthurmer-Linie! Ich wünschte ihm glückliche Reise:

»Sie nehmen gutes Wetter mit,
Wir haben jetzt April, — Mai, — Junius,
Julius, spätestens im Anfang Augustus
Können Sie dort sein!«

Ich segelte mit meiner Elisabeth durch die Weißgärber. An der Brücke war ein solcher Morast, daß Elisabeth einen Schuh stecken ließ, und ihn eine halbe Stunde lang suchte; ich deklamirte aus Schiller's Resignation, indem ich gegen Himmel sah und auf die Elisabeth zeigte:

»Hier steh' ich an deiner Schauerbrücke,
Furchtbare Ewigkeit, empfange deinen
Vollmachtsbrief zum Glücke, ich bring' ihn
Unverbrochen dir zurücke!«

Die Königin stand im Morast mit einem Strumpfe und einem kothigen Schuh in der Hand, sie zeigte mir den ruinirten Schuh:

— »Marquis,
Ist keine Rettung möglich?«

Da stand sie, Elisabeth unter den Weißgärbern; sie stand da wie eine Esse, und zog immer einen Fuß in die Höhe. Ich, aber stürzte auf sie zu, wie sie da stand im Schneeichen, wie ein zerbrochener Wegweiser, ich stürzte vor sie hin, rief aus

»Königin!

Das Leben ist doch schön!«

und überließ diese Margarethe von a h n Schuh (Anjou) der Brücke, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt. Mein Bedienter erwartete mich, ich sagte mich wieder, nach dem ich ihm sagte: »Wenn mich morgen Jemand mit der türkischen Krone sucht, so bin ich nicht zu Hause.«

Am andern Morgen ging ich an das Grab der Elisabeth an der Weißgärber-Brücke; allein sie war nicht mehr da — bloß ein einziger, umfangreicher Fußtritt im Schnee schien zu sagen:

»So vergeht alles Große!«

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Von M. G. Saphir.

Der Leser, dem man schreibt, nicht nur, sondern auch und mehr noch die Autorität oder die Minderheit des Gegenstandes, über den man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht. Wo die Wichtigkeit der Autorität bei dem Dargebotenen mit dem edlen Verhältnisse des Lesers so zusammenfällt, wie es bei dem k. k. Hofburgtheater und bei dem Publikum des Hofburgtheaters hier der Fall ist, hat die bessere Kritik das schönste, aber auch das schwierigste Geschäft!

Die Leser des »Humorist« werden es bei dieser Veranlassung nicht Redseligkeit schelten, wenn ich, bevor ich meine fortlaufenden Zensuren über die Leistungen dieses so hochgestellten Institutes eröffne, mich mit dem Leser, mit dem Gegenstande, mit der Kritik, und mit mir selbst ein Büchern verständige. So der Himmel und der Leser will, werden wir eine längere Zeit mit einander wandern, wir werden nicht nur mit der Zeit ein Schoppel Salz, sondern auch die und da einen Pfacher reinen Wein miteinander leeren, und so wären es mir beim lieb, wenn wir der Leser erlaubte, uns vorher ein Wochen in die Ruß- und Hobel-Kammer meines kritischen Systems schauen zu lassen.

Wenn ich über das Burgtheater gesprochen, so verstehe ich von selbst, daß ich keine dürre Menge nicht vor Augen habe, für die es ewig Nacht wäre, ihr Alles klein und verdunkelt zuzublicken, in allerdreckigster Geschwätzigkeit ihre Neugierde aufzustürzen, mit Erfolgen, Berichten, Inhalten, Herausforderungs-Kontrollen, Applaudir-Konten und Begeisterlichen.

Wie die Vorstellungen des Burgtheaters selbst eine fortlaufende, abwechselnde Lebensgruppe von schönen und erhebenden Bildern darbieten, wie es sich im Besitzthume dieser Superiorität den Rang eines nationalen Denkmals der Kunst angezogen hat, so spielt es auch würdiger und ordentlicher für die echte Kritik, weil es ganz allein ihr Gelegenheit bietet, durchschauende Erkenntniß des Guten, wohlwollende Prüfung des Schönen, freudige Würdigung des geistig Errungenen sowohl, als mutiger Genügung, besonnenes Ermessen, kunstgebeflissliches Begweisen und besserndes Erörtern auf gleichbeschwingte Weise geltend machen zu können.

Mögen schwächere, minder begabte, weniger gegrenzte und gesogene Kunst-Institute von der schlechten Höflichkeit und von der phantomartigen Gutdienstlichkeit der Kritik ein ewiges Kratzbürsten, Zurechtlegen, Zugrundrichten, Zurechtschicken wünschen und erhalten; — Jene mögen recht haben, denn Dieses bei gesetzlich errungenem Kunstbesitzthume ist, der verschiedene der freien, reinen Luft und Recht des Denkens und Urtheilens, und wickelt sich in den Gesundheitsstand der wohlwollenden Kritik. Eine Anstalt, wie das k. k. Hofburgtheater hin-

gehen, Behend auf der Gemeinerstaffe der Kunst, gesund in allen Nerven und Sehnen, mit Feuerblattern ausgebrütet, steht erhaben über der schwindsüchtigen Geistesanregung einer lebenden Kritik, erhaben über der nervösen Spannung und Schmerzgesammtdauung einer kritischen Aase da. Im Gegentheile ein so reines, dungfräuliches Interesse, wenn der reinen Werth in sich verdrängt trägt, findet ein edles Bedürfniß daran, in den reinen Erwägungen einer in Ton und Haltung beschrieben würdigen, aber ernstlich bildenden Kritik einen Impuls zu einer vollen Reaction zu finden, durch die Kritik eine Erhöhung ihrer Kraft, mit der Kritik eine Geistes-Freundschaft zu unterhalten. Diese reine, gegenseitige Freundschaft, dacht auf der Erkenntniß, daß nicht auf Erden so vollkommen ist, welches nicht schon dadurch an Vollkommenheit gewinnt, daß so einsicht, daß es noch vollkommener werden könnte, bestehet zwischen wahrer Kunst und wahrer Kritik, gründet sich nicht auf Büchlings und Gevatterleben, sondern auf das wechselseitige Anerkennen ihrer Kräfte und ihrer Mittel, auf das unbefangene Erkundigen ihres wohlthätigen Einflusses aufeinander, und in der Staterung der Wahrheit, daß oft auf der anscheinend geringfügigsten Bemerkung die wichtigste Forderung für den Gegenstand gewonnen wird, und daß das Gärtner-Räthsel Kunst wie das große Lebens-Räthsel — verschieden von den gewöhnlichen Räthseln — erst dann eine noch höhere Verständigung gewährt, wenn der hieroglyphische Schleyer der Kritik seinen Inhalt aufbewahrt!

Freylich rede ich nicht von der Kritik unserer Tagblätter, die keinen andern Inhalt haben als keinen, und keinen andern Gewinnst abwerfen, als ihren Lohns-Gewinnst. Ich rede nicht von Jenen, die wie der Teufels-Advokat neben jeder Kunst-Erscheinung gleich mit gräßlicher Geberde hinstehen und dem guten Engel widerpart halten; und nicht von ihren Gegenbildern hie, mit dem Brei beschenken Pagodendorf der Kritik, bei jeder Erscheinung die Leibeine baselmeier machen; auch nicht von jener federmausschwanz Kritik, die sich zwischen Tag und Nacht in solcher Meinungs-Dämmerung mit absgrauen Rücksichtchen forchewegt; noch weniger von innen Zähen und Herzgen, die bloß ihr Aufgesammeltes wie eine Spinne in einem Sackchen hinter sich mit herschleppen, und das Klebrige Gespinnst daraus sodann um das schon taus sendmal Gesagte noch einmal um und überziehen, welche über Shakespeare und über Albini, über Calderon's Gemeinsinnungsreden und über Iffland's Haubwurz- und Brunnenkreß-Gemälde mit gleicher Langlangerzeitschrift sich mühsam gefällig Gießkanne äußeren; sondern ich rede von jener Kritik, welche zwischen strenger Verwitterung und bloßer Anfeuchtung die richtige Mitte haltend, weder rechtens noch unrechtens das Leibliche handelt, noch in Peter Klemmerlein und Galanterien ein kritisches Gleichmaß fundiren will; sondern ich rede von jener Kritik, welche, kraft ihres ursprünglichen Meisterrechtes, das Hohe und Edle, das Schöne und Gute, das begeisterte und durchgeistigen Ringen und Streben verehrt, würdigt, demselben huldigend und es freudig durchschauternd anspricht, hingegen aber den jämmerlichen Anblick nicht erträgt, wo sich Kunstlieger und Mittelmäßigkeit in dem angemaßten Raume breit macht, in welchem nur das Hohe und Treffliche verehrt werden soll, und die gerade dort ihr Strafamt mit Strenge ausübt, wo das Gefühl der Menge sich erfreut, wo das Niedrige dem Erdboden sich gleichstellt und das Alltägliche mit dem Wunderbaren unverschämt fraternisiren will. Bei solchen Anlässen muß die ritterthümliche Kritik die Herzentdeckte Wahrheit mit Blut und Leben behalten, aus den Händen der sich ihres bewährtgeborenen Unholds und Buschklepper, und die Kritik muß in tapferer treuer Kriegsgesinnung ihr artistisches Naturthum verwahren.

Ich will mit allem diesem meinen Lesern nicht etwa gesagt haben, daß ich alle diese Gloriesteiern und Verherrlungen in meinen kritischen Versuchen erst selbst oder ausführen werde, oder kann, sondern daß ich wünschte, es zu können, daß ich jene Ansichten darüber habe, und sie gerne in Anwendung brächte, in so ferne Geringfügigkeit meiner Kraft und Fähigkeit und andere äußerliche Hemmungen es erlauben.

Ich kann den Leser nicht verschweigen, als ihm eine Eröffnung, meine Ansicht mitzutheilen, wie sie in mir entstand und zur Überzeugung gekommen ist und in so weit die Verhältnisse ihre Entwirkung gestatten. Ich kann treten, oft treten, so manchmal ganz Bizarres, Unbedachtes aussprechen, auch ihn ich ein Erdenkind und von Vorlieben und Antipathien nicht frei, ich gestehe es gern, allein ich werde stets wahr und offen sein; ich werde stets jene Achtung für denkenigen Kreis meiner Leser haben, die mein Urtheil gerne hören, denen meine Übergangung entsprechen, mehr ist nicht zu verlangen. Mangel an Talent wird man mir eher mit Recht vorwerfen, als Mangel an Willen, stets wahr zu sein. Ich sage es im Voraus, und der Leser weiß es auch, ich gehöre nicht zu den »guten Seelen« der Kunst, von denen man wie von frommen Kindern nichts zu befürchten hat; ich gehöre nicht zu den Gesammelgern, die man wie einen Wohlthäterhandschuh nach Innen und Außen kehren, und auf der rechten und linken Hand zugleich anziehen kann; ich gehöre nicht zu den seichten Wassern, die selbst von einem Sturme der Kunst nur auf der Oberfläche getrübelt werden, bei mir durchwühlt er die Tiefe, die dann schäumend und donnernd die grollenden Wogen thürmt; ich gehöre nicht zu den Abhorchern und Aufpassern der Urtheile von Parterristen und Kaffeehaus-Eliquen, um diesen nach mein Urtheil zuzuschneiden; das sogenannte öffentliche Standrecht hat für mich gar kein Gewicht; ich gehöre endlich nicht zu Jenen, denen eine Kritik das Herz abdrückt und die sie in die Oekonomie werfen müssen, abdrosten und ausdrucken,

Bescheidenheit zu setzen. Es ist eine Art Verständigung an der Vorstellung, wenn man ein Geschenk, das sie unter Lauenstein an Einen verschwendet, nur als Hausmittel benennt, und deßhalb nicht mit Recht, mit Hingebung an die Heiligkeit der Kunst selbst, pflegt, und wirket und achtet und hoch und würdig hält!

Die. Lead sang die Gabriele recht artig, ihre Stimme ist angenehm und wohlstimmend. Hr. Schmidt sang die Arie des Somaz:

»Vergebens ist all mein Bestreben«

mit dem Ausdrucke der Wahrheit. — Hr. Pöck wurde zweimal gerufen.

Concert des Herrn Karl Wittmann, am 29. Jänner im Saale des Musikvereins.

Der Concertgeber war der dritte im Bunde, der den Muth hatte, sich nach Thalberg, der zweite, der es wagte, sich in Thalberg'schen Kompositionen hören zu lassen. Wenn es auch wahr ist, daß Vergleiche hinken, so lassen sich doch diese Vergleiche nicht wegraisonniren, um so weniger, wenn der Kontrast so bedeutend, und der Nachtheil des begeisternden Spiels Thalberg's noch zu frisch und kräftig unser Herz und Ohr ergötzt. Herr Wittmann hat Fähigkeiten. die ziemlich ausgebildet sind, in einer andern Komposition, wo der Vergleich nicht so störend wirkt, würde er gewiß noch mehr gefallen haben. Doch nur Muth, das That ist erreicht, und dieß traut sich, den Berg bestiegen, zum höchsten Fichter, Zeigend, stummend, nur nicht gesprungen. Der Concertgeber erhielt Beifall, und wurde gerufen. Auch Herr Moller spielte und hie gar zu oft und zu gut gehörten Variationen Mayseders vor. Gründlichkeit gewinnt, Intonation überhaupt, aber die Doppelgriffe waren etwas unrein untereinander, leiser wollte immer den Ton höher anstimmen, als der andere. Das Interessanteste des Concertes war (nebst der herrlich durchgeführten Ouverture zu Cherubini's »Wasserträger«) Hr. Pock. Er sang zuerst eine der minder guten Lieder des melodienreichen Krenzer, und wußte durch seine herrlichen feinen Nuancen, so wie durch seinen äußerst guten Vortrag das anwesende Publicum zu entzücken. Das Lied mußte wiederholt werden. Nächstfolgender war der Enthusiasmus, den der Vortrag des steirischen Liedes (die ersten acht Takte doch so verhunzlig legten Andenkens von C. M. Weber) bei einer Dame, der Beifall so wie das da Capo - Rufen, dem auch Folge geleistet wurde, hervorrief. Hr. Pöck wurde nicht nur jedesmal stürmisch empfangen, sondern nach jedem Liede mehrere Male gerufen.

Pesther-Salon.

(Fortsetzung.)

Wäre es Ihnen nicht gefällig, in einem unserer unglaublich Kaffeehäuser ein Dejeuner einzunehmen? Sie sagen? Seien Sie unbesorgt! Nicht wie sonst müssen Sie fürchten, in eine finstere, enge, von Rauch und Qualm und verworrenem Gelärme diabolisch erfüllte Cabane zu treten, wo sie wiederbettgefordertem, und lästig und unerquicklich gerichtes Erfrischungen ungewöhnbar gefunden worden; wo die unheimliche Nähe der theils mürrischen und unzugänglichern, theils faule und rauflustigen Gegenschaft einen Schreinigen und unbemerkten Abgang höchst wünschenswerth machte. — Nein — und empfange ein geräumiges freundlich erhelltes, mit den eleganteren Einrichtungsstücken schön verzierte Lokale, wo ein höflicher Wirth und der Kinder und dienstfertigen Jüngerschaar zu den mannigfaltigsten Genüssen zuvorkommendst einladet, wo die Gäste und Beliebtes bei Genossenen, die reinen und netten Gerathe, die rasche Bedienung gleich wohlgewerth sind; wo eine beträchtliche Menge in- und ausländischer Journale, politischen wie belletristischen Inhaltes Ihre Neu- und Wißger sattsam befriedigen wird, wo Sie von den, aus ihrem Zudifferenzimmer erwachten, und gutmüthig gewordenen Mitgästen zur angenehmsten Konversation sich angeregt fühlen, wo Sie an den lauten und lebhaften, aber in den Schranken eines maasshaltenden Anstandes sich bewegenden Aeußerungen und Manieren einer feurigen und freiheimen Jugend behaglicher Erholung finden. — Doch Sie wollen weiters in das rege Leben der Straßen und Plätze. Welche raschen Gehübligkeit! Welch' lebhafter Verkehr! Welche unermüdliche Verkehrthätigkeit! Die Mannigfalt und riesige Ausdehnung unserer kommerziellen Verkehrs gewiese einen europäischen Rang, doch übertreffen Sie sich selbst, daß industrielle und Gewerbethätigkeit, so wie die Künste das Lyzeum von erstaunlichen Zunehmen begriffen sind, und durch die gesteigerten Bedürfnisse, wie durch den zeitenreichen Sinn für Gleichheit sich nicht geringer Aufmunterung erfreuen. Eilen wir in die Wagner-Gasse, dem Mittelpunkte unserer fashionablen Welt! Wähnen Sie sich nicht in Ihr geliebtes Wien versetzt? Wie drängt sich hier Equipage an Equipage mit den prunkenden Schildern, mit den köstlichen und Kostbarkeiten der mannigfachsten Art zur Lockung zur Schau stellenden Auslage-Gebäuden, welche nur den geringsten Theil der prozessen Gegenstände aus den verschiedensten Zweigen der Industrie und des Luxus enthalten, die immer in möglichster Vollständigkeit, und mit einer räumlichen, gegen die frühere Umgangsweise gar sehr abstechenden Solidarität angeboten werden. Betrachten Sie dieses bunte Gewimmel der bald geschäftig, bald müßig aus- und abwogenden Frauenwelt, deren natürliche Schönheit und Grazie, durch ein erlesenes von Geschmack und Eleganz zeugendes Kostüm, wunderlieblich erhöht wird; und dem Gelage einer lustigen und lustigen, zierlich schmeckenden, wohlparfümirten, und kargerlei gehwanzten Schaar langer, nur einer Mäßigen: die selbst den renommirtesten englischen Dandies oder französischen Roués nach Muster abgeben könnten; durchwandern Sie gar den Logen gedrängter Räthen, in denen hier einer der gebräuchlichen Komödien zu den süßesten Kunstgenüssen experimentirt einladet; dort ein Restaurateur seinen eß- und naschhaftigen Gästen die endliche Ankunft der langerschnten Artikel verkündigt, deren langes Ausbleiben ihre Gourmandise auf eine so grausame Probe gestellt hat; hier eine Letztere und von ihren prozessen Protektricen abgetheilt verehrte Puhändlerin Novitäten und Raritäten aus dem allerintriguanchenden Reiche der Mode, mit beschiedenem Pompe ausstaunt; dort die weltberühmten Entrepreneurs von Ritt-, Fecht-, Tanz- und Schwimmschulen die Talon und die Dilettanten zu richtigem Versuche auffmuntern; wo alle diejenigen Gehenswürdigkeiten endlich, die uns deren Besitzer oder Darsteller oft und lange zur Schau bieten, der genußfähigen und genußsüchtigen Bevölkerung ausschließlich angepriesen werden, und es wird Ihnen einleuchtend sein, daß wir im Punkte der äußeren Kultur, Grosse Coulisse gewonnen haben. Daß aber auch höhere Anregung, und ein reger Sinn für Kunst und Literatur seinen befriedigendsten Aufschwung genommen, dafür spricht laut und unlängbar die rasche Zunahme von Buch- und Kunsthandlungen, deren mehrere auch im Auslande ob ihrer Solidität und der namentlichen Stärke, mit des Gehaltreichthums ihrer Verlags-Werke zu den Notabilitäten gehören. Und als bedeutsames Zeichen zunehmender Kultur verdient wohl angeführt zu werden, daß die, seit langem sich auf das doppelte angewachsene Anzahl wahrer typographischen Anstalten der einer äußerst aufgeweckten und thätigen Organisation kaum im Stande ist, den von Tag zu Tag sich mehrenden Anfragen Genüge zu leisten.

(Fortsetzung folgt.)

Großer Welt-Salon.

Lemberg. Nicht uninteressant dürfte die Nachricht sein, daß Raimund's »Verschwender« (ehemaltreues) alle Räume des Theaters, sowohl in deutschen, als in polnischen Vorstellungen füllt. Die Uebersetzung ist ein zweiter Verschwender, der zwar am Inhalte dem deutschen gleich, in der Ausführung aber von jenem sehr verschieden ist. Der Bearbeiter verlegt die Handlung in die Karpathen, bildet aus Ebersthaten einen Strauß der Gebirgsmädel, läßt aber hernach am Fuße der Karpathen ein Meer erscheinen, welches den Verschwender der Finder nach England bahnt. Der positive Ernst des Stückes in dem Gewande der Fröhlichkeit ist verschwunden, und Raimund's Reize von Genrebilder, eben so wahr als komisch, unkenndar. Abgesehen davon, gefällt das Stück; und hier Romaszkan wird noch immer als Valentin (den er jedoch zu sehr durch Übertreibung entstellt) gerufen.

Die deutsche Bühne brachte binnen 10 Tagen den Verschwender sechsmal zur Darstellung. Herr Binder gibt den Valentin. Wie oftmal Hr. Binder als Valentin beliebt wurde, kann ich nicht bestimmen, gerufen wurde er wenigstens sechsmal. Ich habe Herrn Raimund sowohl in Wien und Prag als Valentin zu hören Gelegenheit gefunden, und es ist gleich einem Vergleich anzustellen und noch nicht vorkommt Stück, so wurde doch Hrn. Binders Valentin selbst des Vorzieges Beifall erringen haben. Hr. Neufeld (Ayar). Mad. Schianzia (Thereschen), Mad. Neufeld (Rosa), waren recht brav, und auch die übrigen verdienen Lob.

Herrliche Thaten entwickelte Hr. L. Martinelli auf der Leinwand, so daß bei der ersten Darstellung Hr. Martinelli und Hr. Neufeld der Antheil einer jeden neuen Dekoration mit Sturm gerufen wurden. Die Szenerie und Verwandlungen war man zufrieden.

Beilage: Kunst und Industrieblatt.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag und eine Nummer, und an jedem Sonnabend eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 16 fl. für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Weißkreuzgasse Nr. 406. vier Stock,) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 806.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 6. Sonnabend; 4. Februar. Wien, 1837.

Das neue Münz-Gebäude in Wien.

Seit längerer Zeit war die Errichtung einer zweckmäßigen Münzstätte ein tiefgefühltes Bedürfniß für die Hauptstadt des Österr. Kaiserstaates geworden. Die alten Manipulations-Werkstätten waren in verschiedenen Gebäuden zerstreut; es fehlte beinahe überall am Raume; es war unmöglich, mit den Fortschritten und Verbesserungen des Auslandes in dem Münzwesen gleichen Schritt zu halten, und so eine dem Staate so nöthige mögliche Ersparung zu erzielen; es gebrach zugleich an zweckmäßigen Maschinen; es gehörte ferner zu den bedeutendsten Übelständen der Hauptstadt, daß das Streckwerk und die Scheidewasserkunst in dem Stadtgraben zwischen der Augustiner- und der Wasserkunst-Bastei sich befand, und sowohl die auftretenden Dämpfe aus dem Scheidegaden, als die verpesteten Ausdünstungen des aus der Wien abgeleiteten Wassergrabens, der das Kraftwasser für das Streckwerk zuführte, der Umgegend nicht nur sehr lästig, sondern selbst der Gesundheit nachtheilig wurden, da selbe, unter dem Niveau der Stadt und des Glacis sich entwickelnd, durch den Luftzug und die der Stadt sonst so heilsamen Winde nur schwer zerstreut werden konnten.

Daß waren die wichtigsten Gründe, welche weiland Se. höchstseelige Majestät Kaiser Franz den Ersten bestimmten, die Erbauung eines neuen Münzhauses auf der Stelle des alten Drahtzug-Gebäudes nächst dem Wiener-Neustädter-Kanale anzubefehlen, die von den Behörden vorgelegten Bauspläne und Kostenüberschläge in einem Betrage von beiläufig 450,000 fl. zu genehmigen, und die Leitung des Baues dem k. k. Professor und akademischen Rathe Paul Sprenger, der auch die Pläne entworfen hatte, unter unmittelbarer Aufsicht der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen zu übertragen.

Dieser Befehl war eine der letzten Entschließungen des verewigten Monarchen.

Am 2. März 1835, als dem Tage des Regierungsantrittes Sr. jetzt regierenden Majestät Kaiser Ferdinand des Ersten ward der Anfang der Grundgrabung gemacht, und schon mit Ende des Jahres 1835 stand das Hauptgebäude unter Dache. Im Laufe des Jahres 1836 ward dasselbe von Außen und Innen so weit vollendet, daß es keinem Hindernisse unterliegen wird, die Übertragung sämmtlicher der Manipulation angehörigen Werkstätten und des Haupt-Münzamtes mit sämmtlichen Geschäftsabtheilungen und Kassen in das neue Gebäude in diesem Jahre zu bewirken, und so den oberährten Ungeduldsbesichtern auf immer abzuhelfen.

Das Münzgebäude gehört gegenwärtig zu einer der schönsten Zierden unserer Hauptstadt, und ist im großartigen, würdigen Style erbaut. Es besteht aus einem Hauptgebäude, das ein rechtwinkliges Viereck von 284 Schuh in der Länge und 216 Schuh in der Breite bildet; dann aus einem Nebengebäude, welches zur Aufnahme des Streckwerkes, des Hammers und der die bewegende Kraft liefernden zwei Dampfmaschinen bestimmt ist, und wird in seinem geräumigen Hofe ganz für sich abgeschlossen sein. In dem Gebäude ist Alles vereint, was Solidität und Zweckmäßigkeit nur immer erheischen können. Die Souterrains zu Werkstätten bestimmt, sind so licht und geräumig, wie wenige ähnliche Lokalitäten über der Erde gefunden werden. Ein Gleiches gilt von den Räumen zu ebener Erde und des ersten Stockwerkes, welche die Prägstätte, den Scheidegaden, den Drahtzug, die Kassen, das Punzirungs- und Einlösungsamt, das General- und Landmünz-Probieramt, die Graveur-Akademie, das Prägstempel-Kabinet und sämmtliche Bureaux des Haupt-Münz- und der ihm unterstehenden Ämter aufzunehmen bestimmt sind. Das zweite Stockwerk wird in der Fronte des Gebäudes in schönen Sälen, die mineralogisch-gegnostischen Sammlungen der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, dann die Lehrzimmer für die höheren Kurse der bergmännischen Gegnostie, der Docimasie und analitischen Chemie, welche für angehende montanistische Beamte daselbst gelesen werden, enthalten. Die drei übrigen Flügel begreifen zweckmäßige und geräumige Wohnungen für die bei dem Münzwesen angestellten Beamten. Das Dach ist mit Kupfer eingedeckt, und überdieß dadurch vor jeder Feuersgefahr

geschützt, daß es augenblicklich aus den, in den vier Ecken des Hauses angebrachten, in ihrer Tiefe unter das Niveau des niedrigsten Wasserstandes der großen Donau reichenden Brunnen, mittelst eines einfachen Mechanismus, aus zwölf Steigröhren zugleich mit Wasser im Innern überschwemmt werden kann.

Das Nebengebäude in dem hintern Hofraume wird die beiden Dampfmaschinen, jede von vierzehn Pferdekräften, enthalten, welche das bewegende Prinzip sämmtlicher, in den verschiedenen Werkstätten breiter Gebäude, vertheilten Maschinen bilden. Eine derselben ist in der Fabrik der H. H. Cockerill zu Seraing, die andere in den Ateliers der Hr. Hr. Fletscher und Punshon zu Wien angefertigt worden, und mit außerordentlicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit gebaut.

Eine Hauptabsicht der Behörden bei Bestellung dieser Maschinen in ganz verschiedenen Werkstätten ging dahin, dem industriellen Publikum die Gelegenheit zu gewähren, nach eigener Anschauung sich die Überzeugung von den Vorzügen der inländischen oder ausländischen Fabrikate in diesem Theile des Maschinenwesens zu verschaffen, da beide Maschinen unter ganz gleichen Verhältnissen und mit denselben Kräften ihre Aufgaben zu lösen haben, mithin zu jedem Vergleiche ganz identische Prämissen vorhanden sind.

Die übrigen Maschinen sind größtentheils von der Angabe und Ausführung des äußerst geschickten Mechanikers F. X. Wurm, und es war der Wunsch der leitenden Behörde, soviel als möglich Menschenhände zu ersparen, um schneller, schöner und minder kostspielig arbeiten zu können. Auch sonst sind bei den Konstruktionen der Öfen und Feuerhütten, bei dem Schraubungspresse in seinem ganzen Umfange, kurz in allen Manipulations-Zweigen die neuesten und berühmtesten Erfahrungen, und die Fortschritte der in dieses Fach einschlagenden Wissenschaften benützt worden.

Die Bestandtheile am Fronton, die vier dem Münzwesen wichtigen Metalle vorstellend, so wie die Gruppe über demselben, sind von der Ausführung des Direktors der akademischen Bildhauer-Schule Klieber. Übrigens haben sämmtliche Unternehmer der einzelnen Bauarbeiten, in der Solidität und Güte ihrer Arbeit mit einander gewetteifert, und es muß zu ihrem Lobe erwähnt werden, daß sie weit mehr der Ehre wegen, bei einem so großartigen und in jeder Beziehung vorzüglichen Baue mitgewirkt zu haben, als um ihres pekuniären Vortheils halber, nach den strengsten Forderungen, der leitenden Behörde, vollkommen entsprechen. Die vorzüglichsten von ihnen sind: Hr. Koromapy, städtischer Baumeister, Hr. Hauser, bürgl. Steinmetzmeister, Hr. Tischlermeister Laißler, Hr. Zinkerlin, Schlossermeister, Hr. Zimmermeister Fellner, Hr. Stoß, bürgl. Anstreicher, Hr. Rigelli für Einkatoren, und der bürgl. Kupferschmidmeister Hr. Obrist; wobei noch erwähnt werden muß, daß sämmtliches Materiale, nur nach der strengsten Prüfung von dessen Güte im rohen Zustande, verwendet worden durfte, und das vorzüglich für die Dauer und Solidität dieses schönen Werkes bürgt.

Wien den 20. Jänner 1837.

Vaterländische Industrie.

Berechnung der Kosten des ungarischen Champagners oder schäumenden Weines (pezsgöbor).

Weil der Preis des ungarischen Champagners, zu 3 bis 4 Silbergroschen für die Bouteille, vielen Ungarn zu hoch zu sein scheint, und Hr. J. G. Lindberger zu Pesth in öffentlichen Blättern ankündigte, er sei bereit, einen weit wohlfeileren inländischen Champagner zu verfertigen, diejenigen, die sich an ihn wenden würden, zu liefern, so hat Hr. Alexius Nemet in den Hanai's Nachrichten Tudositások vom 25. Januar, zur Widerlegung der Behauptung, daß man den ungarischen Champagner weit wohlfeiler liefern und verkaufen könnte, folgende Berechnung der Kosten einer Bouteille ungarischen Champagners mitgetheilt.

Guter Wein zu einer Bouteille Champagner kostet .	3	kr.	C. M.
Die Bouteille selbst	7	—	—
Der Stöpsel, das Pech, der Draht und das Stempelzeichen	5	—	—
Die Ingredienzien zur Erzeugung des Champagners	16	—	—
Der Arbeitslohn	2	—	—
Der Kellerzins, Beleuchtung und andere Auslagen	4	—	—
Abzug für Springen der Bouteillen, Proviant u. s. w.	12	—	—
Zusammen	54	kr.	C. M.

Dazu kommt noch, nach Hrn. Nemet, das Interesse der Kosten für ein Jahr, denn guter Champagner muß vom Tage der Verfertigung wenigstens ein Jahr lang liegen bleiben, ehe er verkauft und getrunken wird. Man könnte also nur dann, ruft Hr. Nemet aus, an ungarischen Champagner gedenken, wenn man statt guten alten Weines*) schlechten jungen, oder (wie sich Hr. Nemet ausdrückt) Krautsuppe (káposztalevet) nehmen würde. Hr. N. erinnert, daß man in Ungarn, so wie in Deutschland, Champagner auch aus Obstmost und Johannisbeersaft verfertigt. **)

Wir schätzen es, Hr. Nemet habe einige Posten der Kosten zu hoch angesetzt, z. B. die Ingredienzien zur Erzeugung des Champagners zu 16 kr. C. M. Ich weiß auch, wie man Champagner verfertigt, mich würden aber die Ingredienzien für eine Bouteille keine 16 kr. C. M. kosten.

Hr. N. bemerkt, daß eine Bouteille des besten Champagners zu Epernay oder Paris, ohne Zoll und Mauth zu rechnen, schon lange 2 fl. C. M. kostet, und fragte daher: warum sollte eine Bouteille guter, nach französischer Art verfertigter Champagner nicht 1 fl. C. M. kosten? Nach meiner Überzeugung steht der beste ungarische Champagner dem echten Champagner von Epernay, der aber in Ungarn 6 bis 8 fl. C. M. kostet, noch immer sehr nach.

Die k. k. privilegirte Zeia-Tuch- und Wollengarn-Manufaktur zu Göcs in Ungarn sah sich veranlaßt, indem sie durch mehrere trockene Jahre Mangel an Wasser zum Betriebe ihrer Maschinenwerkes hatte, ihre Zuflucht zum Dampf zu nehmen. Hr. J. G. Lindberger in Pesth berichtet über die zu diesem Ende errichtete Dampfmaschine nebst demselben Apparat in ungarischen Blättern folgendes. Es wurde nach Angabe des sehr verdienstvollen Fabrik-Direktors, Hrn. Benedikt Bächler, dessen rastlosem Streben das Aufblühen dieser Manufaktur ungemein viel zu verdanken hat, ein eigenes großartiges Gebäude mit 3 Stockwerken vom Grunde aufgebaut und so gestellt, daß auf einer

*) Der guter Champagner wird von gutem sangen, nicht alten Weine gemacht.

**) Dieß geschieht nicht leicht in Ungarn, wo der Wein meistens sehr wohlfeil ist. A—y

Seite das Wasser, in Ermanglung dessen aber auf der andern Seite der Dampf die bewegliche Kraft verbunden leistet. Der Maschinist, Hr. Heinrich Gerhard Kuntzen, ein Niederländer, der schon mehrere sehr gelungene Dampfmaschinen in Frankreich, Holland, Deutschland und zuletzt in Mautsch in Mähren errichtete, wurde verschrieben, um die Dampfmaschine, so wie die damit verbundenen Bestandtheile und das eiserne, in Jöcher getheilte große Wasserrad aufzustellen, die Arbeiten wurden dazu im März 1835 vorgenommen, und in Zeit von 6 Monaten zur Vollendung gebracht; die Dampfmaschine, von 16 Pferdekraft und von Mitteldruck, arbeitet mit einer Dampfausdehnung (— ein sehr gelungenes Werk aus der Werkstätte der Herren Topf und Nelson zu Aachen —); sie steht so frei und hell, daß man jeden einzelnen Theil betrachten kann; sie hat nur einen Cilinder und Mittelbruck mit Expansion, so daß die Kraft von 16 Pferden auf 20 gesteigert werden kann. Sie ist nicht nur mit gehörigen Ventilen, sondern auch mit Sicherheitsfahnen und sogenannten Schwimmern wohl versehen. Der entweichende Dampf wird zur Trockung der Tuchwaare, so wie zur Heizung des Fabrik-Lokals verwendet. Tritt man in die Fabrik selbst hinein, so wird man (wie Hr. Lindberger weiter berichtet) entzückt durch den Anblick von 50 oder 60 Maschinen aller Art in allen drei Stockwerken, welche sich im Kreise drehen. Die rohe Wolle wird mit großer Schnelligkeit in Tuch umgewandelt; von einer aufsichtbaren Hand wird der Wolf, die Strubel-Spinn-Web-Walk-Wasch-Scheer-Oppris- und Bürstmaschine durch ein einziges Rad in Gang gebracht; die Arbeiter sind blos beschäftigt, die verfertigte Waare einer Maschine der andern zu übergeben, bis die Vollendung der Arbeit erreicht ist. Die meisten der zuletzt erwähnten Maschinen sind von Eisen und trotzen der Vergänglichkeit. — Ungerechnet diese Manufaktur mit so vielen trefflichen Maschinen arbeitet, beschäftigt sie doch über 700 Arbeiter. —

Dr. Kamp.

Politechnikum.

Hydrotechnisches.

Der Bau der Kettenbrücke zu Ellbogen nahm die allgemeine Aufmerksamkeit der Bewohner Böhmens gleich bei seinem Beginnen sehr lebhaft in Anspruch. Die Kunde, daß er vollendet sei und vom 1sten November 1836 an, die Brücke zur Befahrung für Jedermann offen stehe, erweckte in der Hauptstadt Prag, wie in allen Kreisen des Landes die freudigste Sensation. Man konnte nicht gleichgiltig bei dem Gedanken sein, die Anzahl von Baudenkmalen wieder um ein so großartiges und schönes vermehrt zu wissen. Im Geiste feierte jeder das Fest der ersten Befahrung dieser Brücke mit. Der Entwurf zu ihrem Baue wurde im Herbste des Jahres 1828 verfaßt, und später, nach mancherlei Verhandlungen von Seite der k. k. Landes-Oberbaudirektion zu Prag, endlich genehmigt und bestätigt. Seine Ertheilung der Herr Oberstburggraf und Landeschef, Karl Graf von Chotek, unterstützten in Ihrer Liebe zum Vaterlande lebhaft dieses Bauprojekt, und erlangten durch unmittelbare Verwendung im Jahre 1833 die Genehmigung weiland Seiner Majestät, Kaiser Franz I. zur Ausführung desselben. Nebst dieser Genehmigung ertheilte der unvergeßliche Monarch auch noch seine Zustimmung zur Verabfolgung eines Gelderbetrages aus dem Staatsschatze, um die aufzuführenden Bauobjekten desterben zu können. Diese Bauten wurden dadurch, wie durch die Beiträge der Stadt und des Kreises Ellbogen im Ganzen gedeckt. Am 10ten Oktober 1833 wurde mit den Grundgrabungen der Anfang gemacht, und am 5ten Juli 1834 legten Seine Erzellenz der Herr Oberstburggraf in Person den Grundstein. Am 30ten August 1835 wurde die Grundmauerung zum Hauptpfeiler am rechten Ufer angefangen und so thätig fortgesetzt, daß Ihre Majestäten Ferdinand und Maria Anna, Höchstwelche die Stadt Ellbogen am 30ten September desselben Jahres mit einem Besuche beglückten, am nämlichen Tage schon den Schlußstein zum Aufführungsgerüste dieser Seite zu legen vermochten. Seine Erzellenz der Herr Oberstburggraf, Personen vom Hofe, u. s. w. wohnten dieser Feierlichkeit bei. Sie wurde noch bedeutender durch den Umstand, daß Seine Majestät der Kaiser die Benennung ertheilten, die Brücke fortan: »Kaiser Ferdinands-Brücke« benannt zu dürfen, und zugleich ein Huldgeschenk zur Förderung ihres Baues verabfolgen ließen. Am 15ten September 1836 wurde schon mit dem Aufsetzen und Einhängen der Ketten der Anfang gemacht, so daß man mit Zuversicht die gänzliche Vollendung der Brücke im nächsten Monate erwarten konnte, welche Erwartung in der That auch eintraf. Ein Unglücksfall ist bei ihrem Baue zu beklagen gewesen. Die Zähpaket und Stärke dieses Baues wird übrigens von selbst einleuchten, wenn wir seine Hauptdimensionen im Wesentlichen angeben. Der Fels, auf dem die Stadt Ellbogen mit auf einer Erdzunge liegt, hat an der Stelle, wo die Brücke sich befindet, eine ziemlich steile Höhe von nahe an 70, und der Eisenfluß befindet eine Breite von ungefähr 180 Wiener Fuß. Der Abstand der zwei Hauptbrückenpfeiler von einander beträgt 157 Fuß. Der gewölbte, aus Quadern gebaute Bogen hinter jedem dieser Pfeiler hat 65 Fuß Spannweite. Der am linken Ufer steht sich auf den Felsen der Stadt Ellbogen, der am Rechten aber auf einen Nebenpfeiler, welcher mittelst einer bedeutenden Erdaufdämmung mit dem Lande verbunden ist. Die Höhe der Hauptpfeiler vom Grundreste bis an die Spitze der Dachung beträgt 103 Fuß, ihre Stärke an der Grundlage aber nach der Brückenlänge 30, nach der Brückenbreite 23 Fuß, und am Gipfel nach der Brückenlänge 12, und nach derm Breite 30 Fuß. Die sämmtlichen Pfeiler ruhen zusammen auf 305 eingerammten, starken Pfählen, und sind von unten bis oben mit mächtigen, eisenverbundenen Quadern verkleidet. Das Innere ist mit großen Bruchsteinen ausgemauert, von denen manche der unteren ein Gewicht von 80 bis 100 Zentner haben, und mit allmähligen Lagen zugefügt worden mußten. Das Gewicht eines jeden der beiden Hauptpfeiler beträgt im Ganzen nahe an 115000 Zentner. Die Thorwege, die auf den Brückenbahn durch beide Pfeile gebrochen sind, haben eine Breite von 25 ½, und eine Höhe von 22 Fuß. Die Kettenanlage zu beiden Seiten dieser Thorwege befindet sich 13 Fuß über der Brückenbahn. Diese selbst ist 190 Fuß lang, 21 Fuß breit, 1200 Zentner schwer und an beiden Seiten mit einem eisernen Gelander gesichert. Das Gewicht des sämmtlichen, sowohl geschmiedeten als gegossenen Eisens zur Brücke beträgt über 4800 und ihre Tragfähigkeit über 3000 Zentner.

Die Vortheile, welche diese Brücke der Stadt Ellbogen darbieten wird, sind unberechnbar. Rücksichtlich ihrer Höhe und Mauerwerke, weise wird sie im Bereiche der österreichischen Monarchie noch von Keiner, in Europa aber nur von Wenigen ihres Gleichen übertroffen.

Man beabsichtigt bei Beraun in Böhmen, eine ähnliche Brücke, wie bei Ellbogen anzulegen. Der Sage nach soll das Krönungsschwert, das Seine Majestät der Kaiser von den böhmischen Landständen im v. J. erhielten, ihrem Aufbaue gewidmet werden. Wer die Lokalität und die fortdauernden Störungen kennt, denen die Passage auf einer der Hauptstraßen des Landes, in dieser Gegend alljährlich ausgesetzt ist, der kann diesen Anbau nur herzlich wünschen. Die beschwerde Holzbrücke muß Jahr für Jahr zur Zeit des Eisganges abgetragen werden, und die Kommunikation von einem Ufer zum andern, 12 Tage auf unbestimmte Zeit förmlich unterbrochen. Eine böhmische Dame von hohem Range empfand erst im vergangenen Jahre das Unangenehme dieser Thatsache. Nicht ohne Besorgnisse und lästigen Aufenthalt, konnte Ihre Überschreitung über den Fluß, zur Fortsetzung der Reise nach Prag bewerkstelligt werden. Man mißt sich schon Jahre lang ab, die vortheilhafteste Anlage einer Brücke über den Beraunfluß auszumitteln, konnte aber durch alle diese Jahre damit nicht ins Reine kommen. Ein Vorschlag war immer besser als der andere, und die Wahl so schwierig, daß bis jetzt noch Alles beim Alten blieb.

Herr Thomas Wala, Ingenieur der k. k. Landesbaudirektion zu Prag, brachte bei der hiesigen Landesregierung einen Plan zur Bewässerung der obern Neustadt ein, der so einfach und so sinnig zugleich ist, daß er kaum durch einen besseren ersetzt werden könnte. Bei den bereits eingeleiteten ämtlichen Verhandlungen über diesen wichtigen Gegenstand wird Herrn Wala's Plan, ohne Zweifel, gebührende Würdigung finden. Er nimmt unter andern darin auch Bedacht auf die Prag so sehr zierenden: »Graf Chotek'schen Promenadens, denen es bisher gänzlich an Wasser gebrach, und die gleichwohl nur gewinnen könnten durch die Anlage einiger Bassins und Springbrunnen. —

P.

Von 129 Auswanderern, die sich am Bord des an der Küste Kent gescheiterten, der Seehandlung gehörigen Schiffes »Friedrich Wilhelm III.« befanden, ward, wie die »Hamb. Ztg.« meldet — Niemand gerettet.

Meerwasser-Mühle. Der Osservatore Triestino enthält unter der Ueberschrift »Hydraulische Kuriosität« Folgendes: »Wir erhalten von unserm Landsmann, dem kaiserl. österreichischen Konsular-Agenten auf der Insel Cefalonia, Friedrich Wassermayer, die nachfolgende Mittheilung vom 30. Nov.: Der ehemalige Steuer-Einnehmer Georg Stevens hat vor einiger Zeit, etwa eine halbe Meile weit von dem Hauptorte dieser Insel, Argostolis, eine kleine Meeresströmung entdeckt, welche landeinwärts fließ, und wenige Schritte von dem Strande sich in der Erde verlor. Nachdem dieser scharfsinnige Mann genaue Beobachtungen angestellt, den Boden gemessen und aufgegraben hatte, unternahm er deselbst, ungeachtet des allgemeinen Widerredens, den Bau einer Mahlmühle, und erreichte endlich nach vielfachen Anlagen und Demühungen das vorgesteckte Ziel. Diese Mahlmühle erregt die Neugierde der Gelehrten, und bei allen jenen, die sie in Augenschein nehmen, Verwunderung. Sie liegt beiläufig 4 Schritte vom Meeresufer, und wird von dem in die Erde beigegraben, und sich dann in unterirdischen Höhlungen verlaufenden Meereswasser getrieben; ihr Gefäll ist 20 Zoll, und bei anhaltendem Triebe vermahlt sie 36 Ztr. Getreide binnen 24 Stunden; dieß ist übrigens das Maximum ihres Wirkens, da die Erde innerhalb dieser Zeitraumes keine größere Wassermenge absorbirt.«

Fleisch-Konservation. Der Kapitän Ruß hat eine mit Fleisch gefüllte blecherne Büchse von seiner Expedition mitgebracht, welche von dem im Jahre 1832 in den Polarmeeren gescheiterten Schiffe »Jorg« herrührte, und in welcher seit 26 Jahren das Fleisch aufbewahrt war. Dieses Fleisch war nach der Appert'schen Methode eingepackt, durch Erhitzen in kochendem Wasser und Zulöthen des Verschlusses der Büchse, und befand sich in vollkommen frischem und genießbarem Zustande.

Der muntere Hausfreund und Plauderer.

(Der Pflanzengarten in Paris.) Es muß ein warmathmender Herbst-, oder ein eben aufgebrochener Frühlingstag sein, um den botanischen Garten mit Genuß zu besuchen. Der Herbst eine milde, freundliche, ruhige Pracht, der Frühling eine Knospe, welche ihre schönsten Farben anlegt, eine grünneerschlossene Moosrose. An einem solchen Tage ist der Pflanzengarten überaus reizend. Im Frühling zwischen alle die hervordringenden Blüthen in die frischen Düfte hinein, Alles ist klein, Käfer summen, die Schmetterlinge breiten ihre bunten Segel aus, und durchschiffen die Räume von einem Blumenkelche zum andern. Im Herbste aber ist der Garten noch mannichfaltiger. Die Bäume schattiren sich, hier eine hellere, dort eine dunklere Farbe, die Kastanienblätter fallen schon nieder, manche Stauden sind gelblich gefärbt, andere tragen lichtgrüne Blüthen, neben den beinahe braungrünen Sepiastreifen ziehen sich die grünen Hecken, die Orangen in den Gewächshäusern stehen durch die hellen Glasscheiben, die stolze, schwarze Ceder, neben dem Belvedere, erhebt sich über alle die Stauden und Zweige ringsum, die Luft ist nicht frühlingsartig frisch, sondern mehr südlich anschmiegend, sie ist sonnenvoller, möchte ich sagen, sie hat gelitten, Sturm und Unwetter gelitten, sie ist wolkenlischer, ernster, phantasiereicher. Der Pariser Himmel schattirt sich allhaun mannichfacher, er nimmt Farben auf dem Süden und Farben auf dem Norden, Blau und warmes Gelb an, er ruht wie eine orientalische Zeltdecke über dem Garten, dem Bäsen vorgestanden, wo Denkenden die Ceder des Libanon gepflegt, wo Cuvier gearbeitet, wo der vierzehnte Ludwig seinen königlich-literalen französischgrandiosen Namen hinterlassen, obgleich Ludwig XIII. zuerst, im Jahre 1626, zur Gründung des Gartens, wenige Morgen unfruchtbarer Erde, am äußersten Ende der Vorstadt St. Victor's, verlieh. Heut zu Tage sind auf dem ebenden, über Terrain ein grünes Parterre, mehrere prächtige Alleen, ein englischer Garten, eine originelle Menagerie und ein freundlicher Kiosk, auf dem höchsten Punkte der Umgegend, entstanden. Den alten Sälen der naturhistorischen Sammlungen gegenüber erheben sich eleganter Hallen für Orangerie und seltene Gewächse. Aus Gußeisen geformte, zierlich geschmückte, lichte und hohe Treibhäuser, gewähren überall die Einsicht in die üppige Pflanzenwelt des Orients und der südlichen Zone. Es sind hier gedrückten engen, mißbestaltigen Behälter, wo man sich mühsam, längs den Blumen- und Staudenterrassen, hindurch winden muß, es sind stolze, gigantische Räume, wo die Aloë ihre breiten Blätter entfaltet, wo die junge Palme ihr gedrücktes Haupt stolz emporhebt, wo der Kaiser mit seinen breiten Blättern frisch und glücklich umherschaut. Neben dem Kakaobaum der Mahagoni- oder Anjoobaum, neben dem Pfeffer der Cochenille-Cactus und die Zichenpalme, alle jene Lieblinge der Tropen, welche, von der südlichen Wärme gestreichelt und gelegnet, ihr üppigst Gewand und ihre kräftigen Formen durch künstliche Pflege auch in unsern Zonen bewahren. Weiterhin vor dem Amphitheater, wie natürliche Eingangs-Säulen: zwei Palmen, und in dem grünen Rondel davor, der reichblättrige indische Kautschoukbaum neben der nordamerikanischen zarigeformten Aloë, Blätter wie Bratspieße Spitzen, der Pfefferbaum der Levante neben amerikanischen Schilfen, afrikanischen Grasarten und Zeigen der Barbarei. In dem englischen Garten springt die Gemse ihre Raimen und Felsen empor, trägt der Kafaar sein graues Gefieder neben dem bebenden Strauße zur Schau; im grünen Rasen kriecht ein kleines Krokodill neben der Schildkröte, im Mittel-Pavillon liegt die schlanke Giraffe ihr Haupt freundlich auf die Schulter eines Büffels oder einer amerikanischen Kuh. Hier befinden sich der Dromedar, der Büffel, die verschiedenen Hirscharten, dort in gegitterten Käfigen Papageien, Faisane und ausländische Vögel, weiterhin die Adler-Gallerie, von dem gewöhnlichen Geier bis zum Condor, von dem Alpenkönige bis zum Senegal-Adler, sodann die wilden Thiere, vorzüglich Panther- und Tigerarten, weniger schöne Löwengattungen, (meist nordafrikanische) endlich der Affenbehälter, wo jetzt der Orang-Outang auf dem Balken sitzend, dem Publikum die Nachmittags 4 Uhr bei gutem Wetter Audienz gibt, und die Papageienzucht der Volksklassen mit den Bären in den Gruben an der große Allee, welche sämmtlich Martin gezeichnet worden, getheilt hat.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Lederergasse Nr. 305.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 16. Montag, 6. Februar. Wien, 1837.

Der dreiundvierzigste Jahrgang des Humoristen.

Eine Kritik und Ankündigung zu meinem Geburtstage, am 6. Februar.

Von M. G. Saphir.

Mit dem achten Februar beginnt der dreiundvierzigste Jahrgang des »Humoristen!«

Dreiundvierzig Jahre existirt der »Humorist!« Dieses unsterbliche Verdienst kann ihm selbst der Neid nicht abstreiten! Existenz ist Verdienst, denn wenn man nichts verdient, kann man nicht existiren!

Ich kann bei der Ankündigung des dreiundvierzigsten Jahrganges nicht umhin, von den vergangenen Jahrgängen zu reden, sie kritisch zu beleuchten, und die verschiedenen Urtheile über sie anzuführen.

Gleich bei dem ersten Erscheinen des »Humoristen« sagte die Wehemutter: »das wird ein derber Junge, er bekömmt eine breite Nase, ein Beweis, daß er viel auf seinem Antlitze liegen, und über den Zustand von Kunst und Literatur weinen wird!«

»Er hat blaßblaue, sanfte Augen, so recht zu Thränen geschaffen,« sagte eine Tante, und eine Konstitution, die einen Puff und einen Strich aushalten kann, der muß Schriftsteller werden!«

In dem ersten halben Jahre konnte es der kleine »Humorist« keinem Menschen recht machen! Bald sollte er mehr schreien und um sich schlagen, bald sollte er noch frömmer sein und immer schlafen. Eine Tante wünschte, er sollte gleich alle Zähne haben, um recht beißen zu können, und eine Base wollte, er sollte Gesichter schneiden und nichts als lachen. Ein Onkel wollte ihm einen Säbel umhängen und einen romantischen Schnurbart in's Gesichtchen malen, und ein anderer Onkel wollte ihm Schellen anhängen und Purzelbäume machen lassen.

Kurz, der kleine, arme Junge konnte es Keinem zurecht thun! Da kam er zu seinem Papa und sagte: »Ach, Papa, was habe ich denn zu thun!« — Und der Papa sagte: »Nichts als zu wachsen!«

Und er wuchs. Wachsen ist ein schönes Geschäft, es ist in der Gewerbsfreiheit mitbegriffen. Wachsen ist eine vielsagende Antwort auf viel nichtssagende Bemerkungen. Und der »Humorist« wuchs.

Wer das Format des »Humoristen« kennt, wird gestehen, daß es nicht übel ist. Großfolio. Bei Menschen und Journalen kömmt auf das Format viel an; das Format des »Humoristen« beweist, daß er sich in der Länge nichts nehmen läßt.

In Hinsicht der Verbreitung hatte der »Humorist« abgesehen davon, daß ihn tausend Mißgänger und Neuigkeitsschmeker tagtäglich in der ganzen Stadt austragen auch noch einen kuriosen Expediteur: das Schicksal. Das Schicksal versandte den »Humoristen« auf seiner Eisenbahn von einem Ende Europa's bis zum andern; hat ihn fest geschnürt und gerüstet, wie ein betriebsamer Buchhändler, herumgetrieben und verkauft in allen Landen!

Und der Inhalt dieser 43 Jahrgänge?

Wahrhaft humoristisch! Heute Jean qui rit, morgen Jean qui pleure! Sechender Schmerz neben toller Lustigkeit, Gelächter in Thränen ertrunken!

Alle Jahrgänge des »Humoristen« liegen vor mir im grauen, farblosen Umschlag; ich blättere zurück in ihnen, und finde ganze Jahrgänge von Lauben-Novellen und wenig Zeitlieder; bogenlange Klageergüsse und kurze Lückenbüßer von Lust; lange Columnen von Spuren und zerbrochenen Hoffnungslettern; sinn- und herzzerreißende Setz- und Druckfehler der Erwartungen; unauflösbare dunkle Räthsel des Geschicks; zusammengepreßte Anzeigen von Unglücksfällen und Fehlschlagungen und Täuschungen, und nur ganz kurze Sonnets der Freude, nur Gedanken-Splitter, nur kleine Auszüge und Apho-

rismen von Glück; nur hingeworfene Fragmente von Erfindungen!

Die langen Schmerz- und Leidens-Artikel, die Wehmuthslieder und die spitzigen, verwundenden Epigramme waren alle mit großen Lettern gedruckt, mit gothischen Anfangsbuchstaben, vom Huhn durchschossen und sorgfältig ergänzt und corrigirt von dem unermüdlichen Schicksal; die freudigen Artikel und die lustigen Beiträge hingegen bloß mit kleinen Perl-Lettern, mit Augenfund gesetzt, kaum leserlich! Das war der »humoristische Salon!!!«

Der »Frauen-Salon« hat in den vergangenen Jahrgängen des »Humoristen« nicht wenig Raum eingenommen!! Allein die Ausstattung des »Humoristen« war nicht für die Spiegelwände eines Frauen-Salons! Er fand kein Echo in diesem Salon, und so oft er auch eintrat mit dem Claque der Hoffnung unter dem Arm, und mit nichts geschmückt, als mit einem Herzen voll unendlicher Sehnsucht, mit einer Brust voll namenloser Hingebung, er verließ ihn eben so unbemerkt wieder, als er eintrat!

Endlich der »Theater-Salon!« Welche Jahrhundertgänge voll Langeweile hat der Humorist in diesem Salon — verlebt? Nein — vergähnt! Wie viel saure Minuten machten ihm die unzähligen »Effigfieber!« Wie viel Galle machten ihm die »Bittermanns!« Welchen Raub an seiner Zeit begingen die unzähligen »Rakuher!« Wie viel Haß und Buße erregten in ihm die unausstehbaren Abende von »Menschenhaß und Reue!« Wie vielmal rief er aus: »ich wollt' ich wär es nicht!« Bis den stets neu auflebenden »das war ich!« und so ins Unendliche!

Was endlich die Urtheile über den »Humoristen« anbelangt, wie, wo und von wem wurden sie nicht laut! Von seinen Beurtheilern haben ihn nur einige gekannt, die Wenigsten erkannt, die Meisten verkannt! Liebkosungen spitzte die Feder, Galläpfel gaben die Tinte, und der Leser, weise, geduldig allst aufschwemmende Papier-Rädern der Meinung nahm es auf ohne Prüfung! Der »Humorist« kennt diese Urtheile und er legt sie wehmüthig lächelnd ein in das goldene Buch seines Bewußtseins, als Zwischenlagern, daß seine vollbeschriebenen Seiten nicht verlöschen und in einander fließen, und dieses Buch lädet er sich ein an seinem Geburtstage, und liest darin und sagt zu sich: Ich bin mit der zufrieden. Gottlob, es gibt keinen so armen Menschen, der nicht reiche Minuten hat, es gibt keine so blinden Augen, die nicht Augenblicke voll Licht haben, es gibt keine so einsame Seele, die nicht einen theuern Schatten zu sich laden kann, es gibt kein so zusammengedrücktes Herz, das nicht an einer Erinnerung sich aufrichten kann, es gibt keine so verdorrte Brust, in welcher nicht zuweilen verirrte Hoffnung ein wirthliches Obdach sucht, und es gibt keinen Geburtstag, den der Mensch nicht freudig feiern könnte, sei es in Gesellschaft einer guten Handlung, die hinter ihm, oder eines guten Vorsatzes, der vor ihm liegt.

Der »Humorist« ist gottlob an seinem dreiundvierzigsten Geburtstag in nicht kleiner Gesellschaft.

Sincera.

Eine Ballscene, von Joh. Gab. Seidl.

(Schluß.)

Sie lächeln wieder, gute Sincera! — Das Wort klingt Ihnen fremd? — Vielleicht ist es der Mehrzahl Ihres Geschlechtes fremd. Das mag wohl sein, und ich wäre glücklich, wenn ich es, zur Ehre Ihres Geschlechtes, hoffen dürfte. Ich glaube auch, daß es mehr uns Männer betrifft, und daß sie, die Frauenwelt, gerechten Theiles nur das unschuldige Objekt dieser unserer garstigen Luxuriosität ist. Aber leider! nehmen die Frauen auf Bällen die Schuld auf sich, indem sie unserer Fantasie Veranlassung geben, so ungebührlig zu extravagiren. — Sie schienen mich nicht zu verstehen; ich will Ihnen meine Ansicht näher rücken, so nahe als ich es kann, ohne in's Gemeine zu fallen, worvor Sie doch gewiß eine gerechte Scheu haben. — Sehen Sie, wir Männer sind ein böses, lästerndes Volk; wir entblößen uns nicht, unsere, oft höchst sinnliche Phantasie mit dem Heiligthum frech spielen zu lassen, sobald es nur im geringsten merken läßt, daß wir es ungestraft thun dürfen. Wir warten auf keine Aufforderung, schweigsame Duldung genügt uns. Wer sind die feinsten Gedanken-Exploratöre, die Sie sich denken können; wir hinterlegen oft, auf Bürgschaft eines unbemerkten Augenblicks, ein Kapital, dessen Zinsen wir erst nach Jahren einfordern. Niemand weiß den kleinen Finger, den man ihm zeigt, besser zu fassen, als wir, um uns unvermerkt der ganzen Hand zu bemächtigen. Und eben solche Fingerzeige geben uns die Damen auf Bällen in Menge. Schon ihr Erscheinen ist ein solcher Fingerzeig, denn warum erscheinen sie? Um uns anzuziehen, uns zu reizen, um sich gehuldiget zu sehen, um mit uns zu tanzen, um uns näher zu treten, als sonst je im konventionellen Leben gestattet würde; um ein Spielball in unseren Händen zu sein; um uns gegenüber in eine Etfaße zu gerathen, welche manche, bisher scheu verborgene Regung des Herzens durchblicken, manchen Zug entdecken läßt, worvor sie, wenn unsere Augen ein treuer Spiegel wären, erröthen müßten. Und nun denken Sie sich auf einem solchen Tummelplatze der Eitelkeitlung und leichtfertigkeit, boshafter, materieller Männer! wie wir mephistopheliß umher blinzen; wie wir keine Schwachheit unbemerkt, keine Bewegung unkommentirt, keine Miene unkritisirt lassen. Sitzen da die armen tanzenden und geduldigen Frauen, nicht als wahre Schlachtopfer unserer muthwilligen Fantasie, als wahrhafte Favoritinnen unserer sultanischen Begehrlichkeit? — Liebe Sincera, wenn Sie wüßten, was sich bei Männer denken, wenn sie so die rasenden Tänzerinnen wahren, oder die verführerischen mit stechenden Blicken verfolgen; wenn Sie hören könnten, was wir uns über Diese und Jene zuflüstern; wenn Sie die gemeinen Zoteriffen sehen könnten, zu welchen der galanteste Kurmacher die Gegenstände seiner faden Schmeicheleien im Geiste herabwürdiget, — Sie würden unwillig aufspringen, und entrüstet ein Haus verlassen, in welchem mit der Weiblichkeit so frecher Spott getrieben wird. Das ist jener Gedankenfrevel, welchem ein Wesen, wie Sie, auf jedem Balle sich preisgibt, dem es nicht entgehen kann. Und können Sie mir es nun verargen,

wenn es mir wehe thut, ein Geſchöpf, das ich ſo hoch achte, in eine Situation gebracht zu ſehen, wo es ungeſtraft, wenn auch nur im Gedanken, von jedem Gecken geliebkoſt, von jedem Wüſtlinge gegliedert, von jedem Spötter befreitelt, von jedem Unreinen entweiht werden kann? — Sie ſchütteln den Kopf? — Sie denken, ein Poet ſpricht mit Ihnen, ein überſpannter Menſch, ein Narr! — Sei es; es gibt ja auch gutmüthige Narren; nehmen Sie mich für einen ſolchen! — Etwas Wahres iſt gewiß an meiner Bemerkung. Gedanken ſind zwar zollfrei, und in ſo fern kann man dem Gedankenfreyel nirgend ganz entgehen, nicht auf der Straße, nicht im Hauſe, nicht dem aufrichtigſten Freunde gegenüber; aber wenigſtens ſuche man nicht Orte auf, wo dem zügelloſeſten Spiel deſſelben ſo recht eigentlich das Feld geräumt iſt, — und dieſes Feld iſt — vor allem — ein Ballſaal. Darum ſeh' ich Weſen, wie Sie, überall lieber, als auf dem Balle. Sie ſind zu gut für einen Ball; ich denke mir Sie lieber in einem würdigeren Rahmen. — Sie ſehen, meine Gründe berühren einen anderen Punkt, als den, welcher an Bällen gewöhnlich gerügt wird. Den phyſiſchen Nachtheil, die unſchöne Verzerrung hat ein bekannter Spottvogel, ein Edelſtein der Humoriſtik, anderwärts ſcharf mitgenommen; ich wollte Sie nur auf die pſychiſche Deterioriſirung aufmerkſam machen, welcher ſich ein weibliches Weſen auf Bällen ſo leicht und leichtſinnig ausſetzt. — Haben Sie mich verſtanden, und wenn Sie es haben, was antworten Sie mir, liebe Sincera?«

»Daß Sie ein Poet ſind, dem Dinge einfallen, an die vielleicht kein einziger Ballgaſt denkt! — Übrigens dank' ich Ihnen für Ihre ſchöne Vorleſung; ſie ließ mich den Kotillon leichter verſchmerzen. — Horch! — Eben beginnt ein neuer Walzer! — Die kleine Blaß hat meinem wunden Fuß recht wohl bekommen, — nun kann ich ſchon ein Tänzchen wagen. — Sie ſind wohl ſo gut, mir meine Boa zu halten!!«

Und damit ſprang ſie auf, die gute Sincera, warf mir die Boa, und einem Tänzer ſich ſelbſt in den Arm, und ſtörte mit den Füßen eine Kritik über meine Vorleſung, die in ihrem Kopf und Herzen keinen Eingang fand. So wirft der Tanz ſelbſt auf einem weiblichen Engel.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

5.

Die Bäume ſtehen noch und ſüße Blüthen
Bedecken duftend jeden Lebenspfad,
Es pränget noch in weißgefärbten Daunen,
An jedem Zweig die ſelige Blüthenluſt,
Es hat des rauhen Sturmes wildes Wüthen
Die heitern Gartenräume nicht erfaßt,
Nur meine todte Bruſt empfindet nimmer
Der Blumen Duft und aller Blüthen Schimmer.

Das Herz verletzt, zerſchnitten und vernichtet,
Durchzieht mein ganzes Weſen ſtarrer Troß;
Auf heit'res Träume ſelbſt hab ich verzichtet,
Auf ſanften Schlaf, den Angſt ſtets ſtört,
Die Leier, die manch warmes Lied gedichtet,
Verſetzt ſich ſelbſt im tiefgekühlten Roſt,
Und alle meine täuſchungsvollen Lieder,
Sind in der Seele Tiefen mir zuwider.

Denn Wehe, wer ſein herzallinnigſt Leben,
Wer alles, was nur ſüß das Herz ihm letzt,
Wer ſein Gefühl und ſein geheimſtes Beben,
Wer Alles, was ſein Daſein theurer ſchätzt,
Wer alle Reize, aller Pulſe Streben,
Bis auf die Thräne, die ſein Auge netzt,
Wer ſelbſt das Lied, das ſchmeichelnd ſich umwindet,
Geſetzt hat an ein Herz, das Nichts empfindet!

Enthüllet wird er dann im Leben ſtehen,
Von blut'rer Täuſchung grauſam abgelaubt;
Mit Hohn wird er die Blüthen um ſich ſehen,
Die ſeinem Herzen ewig ſind geraubt;
Um ſich allein wird er ſich freudlos drehen,
Weil ihn verſchmäht, woran er ihm geglaubt;
Der Urne gleich, ein kaltes Bild des Schmerzes,
Trägt er in ſich die Aſche ſeines Herzens.

6.

Liebesglück hat tauſend Zungen,
Liebesglück ſpricht immer fort,
Blatt um Blatt, zum Kranz geſchlungen,
Und zum Liede Wort um Wort;
Nicht beglückter Lieb' iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

Liebesglück in tauſend Sprachen
Spricht mit ſeinem Sagenſtaab,
Bäärlein, die aus Knoſpen brechen,
Werden Wort in Liebeshand,
Liebesglück fand't aller Orten
Tronen Dolmetſch ſeinen Worten!

Liebesglück kann nimmer zaudern
Augenblicks ſeine Luſt,
Um von ſeinem Glück zu plaudern,
Nimmt die Welt es an die Bruſt;
Nicht beglückter Lieb iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen!

Liebesglück, in tauſend loſen
Heitern Scherzen ſpricht ſich's aus,
Putzt mit Lichtern und mit Roſen,
Wie die Chriſtnacht ſich heraus,
Und es ſteh'n in ſeinem Saale,
Ringe, Locken, Blum' und Dolde.

Liebesglück ſingt immer wieder
Singend vor des Liebſten Haus,
Tauſend kleine nette Lieder
Flattern aus dem Herzen aus;
Nicht beglückter Lieb iſt's eigen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen!

Schweigend lieben, liebend ſchweigen
Stiller Mund bei ſtillem Schmerz!
Freund der Luſt, dem Weh zu eigen,
Todter Liebe lebt das Herz,
Will, bis es der Tod ſoll beugen,
Schweigend lieben, liebend ſchweigen.

7.

Sterne stehn in ihren Augen,
Unsern sind sie mir allein,
Rosen blühn auf ihren Wangen,
Ihre Dornen nur sind mein.

Anmuth wohnt um ihren Lippe,
Unmuth hat sie nur für mich;
Liebevoll ist all die Vielen
Lieblos zeigt es mir nur sich.

8.

Lang' hatt' ich sie nicht gesehen
Und sie fragte kalt: wovon?
Und mir trat die Thrän' ins Auge,
Doch die Lippen blieben stumm.

Solche Antwort kann nur Liebe,
Liebe nur kann sie verstehn,
Und so blieb denn meine Antwort
Unverstanden, ungesehn.

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Salon.

Concerte spirituels.

Die Freunde und Kenner klassischer Musik erwartet ein hoher, wahrlich beneidenswerther Genuß. Die mit vollem Rechte so abwechselnden concerte spirituels werden am 9. ult. 11. Februar und am 2. März d. J. um 4 Uhr Nachmittag im großen landständischen Saale statt finden. Zur Aufführung kommen: Symphonien von Mozart, Beethoven und Eberwein; Concerte von Mozart, Beethoven, Spohr; eine Arie von Mozart mit obligater Violinbegleitung; Jubelouverture von C. M. v. Weber; Ouver von Händel, Bach, Graun, P. Hayden und Albrechtsberger. Die Gesangarien haben Fräulein Mayer, die Herren von Bocklet, A. Friedlowsky, Jansa, Vieuxtemps übernommen. Die Kirchenkompositionen werden von der eigends dazu erbauten Orgel begleitet.

Sperrsitze zu 4 fl. und Stuhlsitzkarten zu 2 fl. für alle vier Concerte giltig, sind zu haben in den Kunst- und Musikhandlungen der Herrn Artaria, Haslinger und Mechetti.

Ouverture von Mendelsohn-Bartholdy. Zur Aufmunterung der so sehr gesunkenen klassischen Musik, hat vor kurzem, durch Anregung mehrerer eben so musikalischer als Kunstfreunde, eine Preisausschreibung der besten Symphonie statt gefunden, die so herrliche Früchte brachte; es wäre nicht übel paradirend, wenn man auch einen Preis auf die beste? — o nein, auf die schlechteste Ouverture aussetzte. Die Preisvertheilung müßten da vorliebe in noch größerer Versammlung, als die hiesige Akademie eine neue Ouvertüre zu Shakespeare's »Sommernachtstraum« von Mendelsohn-Bartholdy. Nicht ohne Erwartung ging Referent, dieses Werk eines Meisters zu hören, der durch mehrere komplizirte Tonwerke, Quartetten u. s. w. ihm schon nicht fremd war. Aber auf welche Abwege kann die Musik nach Originalität, nach Klassizität nicht führen? In dieser Ouvertüre ist zu viel Mendelsohn, d. h. zu viel musikalische Philosophie, und nicht ein Quentchen Unsterblichkeit. Es funkelte und wetterleuchtete etwas darin, was noch das beste ist, aber das andere ist ein langweiliges Allerlei von Tonfolgen und andern musikalischen Rechenexempeln, kurz viel Mache, ein schechter Traum, und dauerte ein alter Weber-Sommer. Nichts für ungut. G.

Pesther-Salon.

(Fortsetzung.)

Was die Kultur der schönen Künste betrifft, scheinen zwei derselben, nämlich Tanz und Schauspielkunst, Gegenstand unserer besonderen Vorliebe zu sein. Nur mag ich nicht zu entscheiden, ob uns in Verehrung der Tanzkunst mehr der Tanz als die Kunst leite. Wahr ist es allerdings, daß sich in jeder Familie der höheren und bemittelteren mittleren Klassen, ein oder mehrere Stöhnchen und Töchterchen finden, die eine Assemblee Dansomse oder Polnischen Akte absolvirt oder abstimmen; mehr ist es, daß fast an allen öffentlichen Vergnügungsorten Polchmusiken und Ewiges Gesellschaft zu unsern Vergnügen über Tagesruh, und aufgedrungen wird; mehr ist es, daß diese Kunst allein in einigen höheren Zirkeln das Bindungsmittel abgibt, welches mancher, an Bildung, Anstand und Sprache sonst sehr heterogene Naturen für den Augenblick inder conversationsverbindet; aber bis zur Hemdenmanschette ist der großen Mehrzahl noch an Lösung und Kunst; und ein nicht gebrochenes Selbstbewußtsein, und ein mit soliden Kenntnissen verbundener, gebildeter Geschmack gehört in unserer musikalischen Welt noch zu den pia desiderata. Wünschenswerth ist es daher, daß der kürzlich ins Leben getretene Musikverein, unter der Leitung des würdigen und bei allen Unternehmungen ihrer Ehrene, Würdige und Nützliche nach jugendlich rüstigen Prof. von Schedius, einer bauerhafteren und druckerringenderen Erfolg sich erfreuen möge, als seine früher bestandige Andalten, die nach einem kümmerlichen Dasein verklingend zu Grabe getragen wurden.

Ein noch begreifenderer Kapitel, der oft die zur Manie anwuchs, wird dem Theater zu Theil. Wer besuche aber Scharfsinn genug, um zu ermitteln, ob Bildungsbedürfniß und höherer Kunstsinn, ob Neugier und Schaulust, oder gewisse Gewohnheit diese drängende und hedrängte Menge in Thaliens Tempel führt? Ob hier mehr der Geist oder die Sinne nach Befriedigung haschen? Doch muß man, um gerecht zu sein, die erfreuliche Thatsache gestehen, daß die Mehrzahl des Publikums, bei der Aufnahme der Bühnen-Erzeugnisse, im Durchschnitt eine gesunde, von Vorurtheil nicht befangene, Beurtheilungskraft an den Tag zu legen pflegt.

Was den Zustand der Bühne selbst anlangt, können wir, in Erwägung des emporwogenden Elements, welches aller Orten über den Verfall dramatischer Kunst, sowohl in poetischer als mimischer Hinsicht erhoben wird, mit dem Vorgefertigten, wie mit den Darstellenden zufrieden sein. Wenigstens wird der, trotz seiner gigantesken Geraumigkeit, geräumige Anbrick des einfachen aber geschmackvoll gezierten und freundlich erhellten Schauspielers, die Gerauschlosigkeit, welche während der Vorstellung herrscht, und gegen frühere Gewohnheiten so auffallend abgestochen, die Ruhe und Ordnung, die bei einem stets vollen Hause herrschen, und nach beendigter Vorstellung, trotz des plötzlichen Andrangs von Zuschauern und Wartenden, auch außerhalb seiner Mauern aufrecht erhalten wird, gewiß den wohlthuendsten Eindruck auf Sie gemacht haben.

Mit Recht wurde die Mühe der Musen zu Schwestern: sie reichen sich freundlichst die Hände, und der Hang zur einen, erweckt früher oder später die Sympathie für die andere. Dahen kommt es, daß bei unserer ausgebreiteten Liebe für Musik auch Tanzlichter nicht leer ausgehn: und während das Lauschende verzückt hört, unsere Tanzluft eine so bedeutende Rolle, daß wir in unserm verzüglich hierzu eingerichteten Redoutensaale oft zu Dutzenden zu werden der Stadt, offnet der große und kleine Redoutensaal im Theatergebäude sein, durch ungeheure Ausdehnung, durch prächtige Verzierung und brillante Beleuchtung gleich prunkender Säle, und der, durch Gewinnsucht minder imponirende, aber durch schmucke und ästhetische Gefälligkeit des Lokales minder anziehende Casino-Saal vereint die Elite der tanzenden wie nichttanzenden Bürgerwelt (der hohe Adel celebrirt in demselben Saale seine besonderen Balleste) zum Genusse der heiteren und gelauterten Ballfreuden. Unter den Privatballen, die von den höchsten bis zu den untersten Klassen mit Gruppirungsfestinen veranstaltet werden, gleichenen sich leider die der Juden vortheilhaft aus; wogegen der vom Musikvereine veranstaltete, als seiner Institution gemäßes Vorbild, unter allen Tanzen, die sich ausgezeichnet Character einer privaten und exclusiven, noch den einer allgemeinen und öffentlichen Unterhaltung darbieten wollte oder konnte, an den mißlungenen gehört. Der Reiz und die Belebung, den Musikvereins-Bälle erwecken sollen, wird, wenn auch Menge und Originalität der Masken-Anzüge in letzterer Zeit bedeutend zugenommen hat, um vieles dadurch gehemmt, daß ein freier ungezwungener, polirter und witziger Conversations-Ton bei uns, wie im Leben, so auch hier nicht gemeingut geworden ist. G.

(Fortsetzung folgt.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Antonigasse Nr. 248.

Der Humorist.

Wiener Zeitschrift

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

№ 17. Mittwoch, 8. Februar. **Wien, 1837.**

Nothgedrungene Bitte, und dringlichste Noth.

»Drei Bitten nenn' ich Euch, inhaltsschwer!«

1.) Es laufen mir von den verehrten Abonnenten des »Humoristen« in den Provinzen so oft Klagen über verspätete und verspätete Zusendung desselben ein, daß ich nicht umhin kann, dieselben um Nachsicht zu bitten. Möge es ihnen gefällig sein, zu bedenken, daß jedes Unternehmen im Anfange mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hat, daß es eine Zeit lang dauert, bis ein junges Blatt, welches dennoch eine so große Verbreitung hat, in seiner ganzen Organisation sich vollkommen eingerichtet, und, so zu sagen, eingeschossen hat. Es wird sowohl von Seiten der k. k. obersten Postverwaltung, als von meiner Seite Alles aufgeboten werden, um die Expedition pünktlich zu besorgen. Aller Anfang ist schwer! Ich ersuche also noch einmal um gütige Nachsicht. Der Humorist ist noch ein Kind, und Kinder können nicht gleich nach der Geburt so laufen, und sichern Schritt halten, wie ausgewachsene Menschen.

2.) A propos! Wegen Abonnenten! — Die verehrlichen Herren Abonnenten werden eingetheilt in dreierlei Abonnenten, in ganz-, halb- und vierteljährige. Ich sage, wie Schiller's unsterblicher Genius: »Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!«

Allein das k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt nimmt im Jäner und Juli keine vierteljährige Pränumeration an, sondern bloß halbjährige, und nur im April und Oktober auch vierteljährige. Ich habe aus Rücksicht für jene verehrten Herren Pränumeranten von auswärts, die direkt sich an mich wandten, für dieses Mal auch **vierteljährige** Pränumeration angenommen, und für diese der löblichen Post halbjähriges Versendungs-Porto entrichtet, bloß um den Wünschen der P. T. Abonnenten entsprechen zu können. Ich bin weit entfernt, durch diese Bemerkung auch nur einem meiner verehrlichen Pränumeranten das allergeringste Obligo zum weiteren Abonnement aufdringen zu wollen, sondern, da die Sache sich so verhält, wie sich Jedermann bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt überzeugen kann, so bitte ich jene P. T. Abonnenten, die das nächste Quartal weiter zu behalten gedenken, sich mir darüber **bald** gefälligst äußern zu wollen.

3.) A propos! **Wegen unfrankirte Briefe!** Kein Mensch ist durchsichtig, nicht einmal ein Brief! Es ist also nicht zu verlangen, daß ein Redakteur, der alle Tage eine Menge undurchsichtbarer Briefe bekömmt, und also nicht weiß, was sie sind, von wem sie sind u. s. w., dafür Geld bezahle. Unfrankirte Briefe kann man nur annehmen von Mitarbeitern, deren Handschrift man kennt, von Bekannten und Geliebten. — Es werden also **alle Briefe**, die **unfrankirt** einlaufen, und bei denen ich nicht weiß, von wem sie sind, **nicht angenommen**.

Wien, am 8. Februar 1837.

M. G. Saphir.

Der Klapperhannß.

Eine Spinnstubengeschichte von Joh. N. Vogl.

In der geräumigen Stube eines Bauernhauses in Oberösterreich hatten sich, wie an jedem Winterabend zu geschehen pflegt, die weiblichen Bewohner desselben nebst einigen nahewohnenden Freundinnen zusammengefunden, um hier gemeinschaftlich ihre Arbeiten zu verrichten und — zu plaudern.

Es waren sechs oder sieben Mädchen, rüstige lebensfrische Geschöpfe, fast durchgängig von blauen Augen und blonden Haaren, um welche letztere sie noch Landestracht bunte Tücher gewunden hatten, deren Enden ihnen über den Rücken hinunter hingen.

Sie saßen im Kreise, bei der schwachen Beleuchtung einer Talglampe, welche vor einem, mit gemachten Blumen reich verzierten, aber fast unkenntlichen Muttergottesbilde brannte, und erzählten sich Spukgeschichten, die Hauptstücke solcher Zusam-

merkünfte beim Rocken, oder sangen ihre sogenannten Schnadahüpfle.

Eine einzige Alte, die mürrische Sandel, ihres finsteren menschenfeindlichen Betragens wegen, so benannt, ein Weib, nahe an den siebenzigen, mit einem mumienhaften Antlitze und schneeweißem Haare, saß in dem dunklern Winkel der Stube und nickte fast gespenstig mit dem Kopfe, während sie zuweilen seltsam vor sich hindrummte, ohne auf das Geschwätze oder Gelächter der jungen Volkes zu achten.

So laut und vergnüglich aber die Mädchen in der Stube sich unterhielten, so ungestüm hauste und wüthete der Sturmwind draußen in Haide und Wald. Es schien, als ob er, erzürnt über die Gleichgiltigkeit, mit welcher er von Seite der munteren Dörfleinnen behandelt wurde, sich rächen wollte an ihnen, ja, er riß zuweilen so wüthig an Thüre und Fenster, daß die Dirnen oft mitten in ihrer Unterhaltung inne hielten, vermeinend er würfe ihnen beide zur Stube hinein.

Eben hatte Christel, die Tochter des Dorfschenken, eine schaudervolle Gespenstergeschichte, welche ihr eine frühere Kellnerin ihres Vaters, unter den festesten Verbürgungen der Wahrheit mitgetheilt hatte, berendet, als der Sturm mit erneuerter Wuth an den Fensterrahmen rüttelte und mehrere kleine Steine vom First des Daches heftig gegen die Scheiben schleuderte.

Hilf Himmel! rief Röschen aus, das ist doch wieder eine Nacht, in welcher man keinen Hund vor die Thüre jagen sollte. Hör' nur, wie der Sturmwind um die Hausecke braust! sprach Bärbel.

Jetzt wird der Klapperhanns im Beinhause drüben wieder zu thun haben, engänzte Christel.

Aber sagt mir doch, nahm jetzt Lischen, eine kaum vierzehnjährige Waise, die sich erst seit Kurzem in dem Dorfe bei einem Anverwandten befand, das Wort: was hat es doch nur für eine Bewandtniß mit dem sogenannten Klapperhanns? Ich habe euch schon öfters von ihm reden gehört, wenn ihr von Geistern oder Gespenstern gesprochen habet, aber noch niemals sagten ihr mir, warum man ihn so benennt.

Es hat seinen wir leicht thun, nahm Mani, die Tochter vom Hause, das Wort: »Hast du noch nie den Knochenmann gesehen, der drüben im Beinhause, gerade neben der kleinen Seitenthüre, welche von dem Gottesacker in die Kirche führt, aufgestellt ist.«

Ach ja, antwortete die Kleine, es war am ersten Sonntage, als mich der Vetter dorthin brachte, und ich in die Frühmesse ging. Da warf ich, aus Neugierde einen Blick durch das kleine Fenster des Häuschens, aber, o Himmel! wir wurde ich dafür bestraft — beinahe wäre ich vor Schrecken umgesunken. In dem Häuschen stand ein langer, langer Mann, mit einem kahlen Todtenschädel, ganz aus Beinen bestehend, gerade so, wie ich einmal den Tod in einem Bilderbuche abgemalt gesehen.

Nun, dieß ist der sogenannte Klapperhanns, antwortete Mani, der schon vielleicht an zwanzig Jahre da drüben in dem Todtenhäuschen stehen mag, mindestens weiß ich mich zu erinnern, ihn schon als Kind in demselben gesehen zu haben.

Wieso aber hat er den sonderbaren Namen? fragte Lischen.

Den Namen hat er daher, belehrte Mani, weil er oft ganz sonderbar mit seinen Knochen zu schlottern, zu klappern und zu rasseln beginnt, so zwar, daß in stürmischen Herbstnächten meist selten der alte Todtengräber in seiner benachbarten Wohnung dauen aufgeschreckt wird.

Ja, nahm Christel das Wort, und er muß darum so klappern und rasseln, weil er in seiner Jugend eine brave Dirne hintergangen und unglücklich gemacht hat.

Das will ich dir ausführlich erzählen, sagte Mani.

Es mag ungefähr fünfzig Jahre sein, als ein junger Bauer in unserem Dorfe lebte, welcher sich mit seinem Taufnamen Hanns nannte, und der damals für den wohlgewachsensten Burschen und den stärksten Ringer in der ganzen Umgegend galt, und den auch wohl jedes Mädchen gerne als seinen Bräutigam gesehen hätte.

Hanns aber liebte ein hübsches, jedoch blutarmes Mädchen, das als Magd in dem Dienste eines Bauers stand, und welches er öfters heimlich besuchte.

Ein Jahr mochte bereits vergangen sein, seit diese Bekanntschaft bestand, als die Dirne dem Hanns entdeckte, daß sie noch engere Bande als die der Liebe an ihn bänden.

Hanns tobte und wüthete, beschuldigte die Frauka der Untreue und wollte durchaus nichts mehr von ihr wissen.

Ja, als sie einst zu ihm gekommen war und ihn auf den Knien bat, sie nicht zu verstoßen, schlug er sie und stieß sie zum Hause hinaus.

In Verzweiflung und Noth verließ die Unglückliche das Dorf, und Niemand erfuhr, was aus ihr geworden.

Hanns aber nahm sich ihr Verschwinden nicht sehr zu Gemüth, und hatte bald ganz und gar die Arme vergessen. Er machte Bekanntschaft mit der Tochter des damaligen Dorfrichters, eines wohlhabenden Bauers, und begehrte dieselbe von dem Vater zum Weibe. Vater, sowohl als Tochter willigten in sein Begehren. Schon war der Tag zur Hochzeit anberaumt, aber bevor dieser erschienen, stürzte Hanns von einem Felsenhange, und endete dadurch sein Leben, ohne Reue über seine Vergehung gefühlt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Salon der Silhouetten und Bildnisse.

Madame Dudevant.

Madame Dudevant war zu Paris im Jahre 1830 als Schriftstellerin in Frack und Beinkleidern auf, d. h. sie trat unter dem männlichen, pseudonimen Namen, Georg Sand, mit einem Romane, Indiana betitelt, auf, der mehrmals dramatisch bearbeitet wurde, und der auf eine originelle, wenn auch bizarre Weise, die Leiden des Weibes durch Heirat, compromittirt darstellt.

Die leicht enthusiasmirten Franzosen fanden viel Gefallen an der Indiana, und auch die Kritik nahm sie freundlich genug auf.

Was thun aber in der Regel Schriftsteller und Schriftstellerinnen, wenn die Kritik und Lesewelt Gefallen findet an ihren Geisteskindern? — Sie schreiben nicht nur weiter und viel weiter, sie werden auch größtentheils übermüthig und auf Abwege geführt.

So lange Mad. Dudevant unter der Maske Georg Sand ihr Geschlecht, nämlich — das weibliche, rächte und schirmte, die Heroen der Schöpfung gepflegt, und ihre socialen Verhältnisse verspöttet und

perssiflirte, — was sie vorzüglich in ihrem Romane »Valentine« that — bekämpfte sie ihren Ruhm und ihre Anerkennung. Als aber eines ihrer spätern Werke erschien, ein Werk, welches allzusehr fühlen und einsehen läßt, daß nicht der Drang zu wirken und zu schaffen, zu bekehren und zu bessern, sie herausgetrieben aus ihrer häuslichen und weiblichen Sphäre, sondern der ganz gewöhnliche Dämon der Frauen-Eitelkeit, Caprice und Herrschsucht, alle drei im Bunde mit den alltäglichsten und niedrigsten Leidenschaften, drückte sie nicht nur ihrer Weiblichkeit und Muse ein unauslöschliches Brandmal der Schande auf, sondern sie verlor auch sehr viel bei der bessern Gesinnung und bessern Kritik. Möchte und doch die ganze schriftstellernde Welt, insbesondere aber schriftstellernde Damen verschonen mit jenem zarten Grübeln in Kriminal- und Hochgerichtsakten, mit jenem gemüthlichen Mord- und Henker-Histörchen, welche jetzt die gepriesene französische Romantik ausmachen!

Ewige Schmach und Schande diesen jämmerlichen Miß- und Zwitgeburten einer überreizten Phantasie, welche sich durch den Kitzel mit Dolch und Dornen aus ihrer moralischen und geistigen Schlaffheit reagiren will!!

Menzel, der eben so geistvoll und scharfsinnig ist, wenn es gilt, die Schönheiten eines Werkes aufzufinden, als er mit einer seltenen Energie des Geistes und einem edlen Ernst-Eifer auftritt, wenn es gilt, die Verkehrtheiten und Verderbtheiten der Literatur zu geißeln, hat in seinem »Literaturblatten nicht nur mit seinem genialen Vignetten herabgelegt auf die obscure Romantik eines Hugo, Balzac, Sue und Sand, sondern er hat sie auch kritisch — und zwar erschöpfend in ihrer ganzen Nichtigkeit und Nichtswürdigkeit beleuchtet.

Schreibende oder nicht schreibende Frauen werden leicht auf Abwege gerathen, aber zu ihrem Lobe sei es gesagt, noch leichter auf den rechten Weg zurückgeführt. Auch unsere Donna hat ihren Fehler bald eingesehen, und einen neuen Roman, »André«, publizirt, in dem sich abweichend gewöhnlicher geschriebe und dumme Menschen die Hände reichen.

Wir schließen diese kritisch-biographische Skizze mit einem überspannten Urtheile eines unserer geistreichsten Schriftsteller über Mad. Dudevant: — »Madame Sand, welche alle ihre schriftstellernden Nebenbuhlerinnen reimanisirt, nicht eben wegen großer Kraft, Männlichkeit und Gedrungenheit ihrer Kompositionen — in wahrhaften Orgasmen und Schöpfungen erhebt sich wohl eine schreibende Weibernatur niemals — aber wegen der außerordentlichen Schönheit ihrer Sprache, ihres warmen, zarten und sympatischen Naturfluxes, ihrer Herzensaufwallungen und den großherzigen Anlagen ihres Geistes. Männerhosen stehen dieser Sappho nicht, aber als ein Geist der Berge und der Quellen, als eine Priesterin der Aurora, als seherad die Geheimnisse des geöffneten Himmels, flößt sie im Tone göttlicher Nachtigallen. Es ist sonderbar, wie das große Sprachtalent dieser Frau in dem Grade wächst, als das schwächliche Talent unserer aufgedunsenen Romantiker sich mehr und mehr in seiner plumpen, geheimlosen Aeußerlichkeit offenbart.« —

dl—

Literarische Fabeln.

Von Manfred.

3.

Schlechte Mitarbeiter.

Zum Löwen kam ein Esel her,
Und brachte einen Korb an Fischen schwer:
Herr, ich bring die fette Kost. —
Das glaubt der Löwe ganz getrost,
Und hat den Fraß den Jungen gegeben,
Die kamen dadurch fast um's Leben.
Des Löwen Ingrimm war sehr groß,
Doch war auch Artigkeit vonnöthen:
Drum hat er sich mit Nachdruck bloß
Die Beispche der Esel verbeten.

4.

Frommer Wunsch.

Guter Boden, reich begossen,
Gute Sonne, milder Wind,
Und dem Baum jährlich entsprossen,
Zweige mehr und Triebe sind.
Lustig grünt es in den Zweigen,
Denn des Namens kräftig Mark,
Hat der Kinder bunten Reigen.
Eine Nahrung gut und stark. —
Unten kam ein Mann daher,
Der das jährliche Vermehren
Schon mit Sehnsucht zu begehren,
Er war — Zeitungsredakteur.

5.

Honorar sucht.

Ein Pferd, das scheute vor dem Stalle,
Worin ein Esel war zu sehn:
Irrlich, es war im üblen Falle,
Bei einem Esel soll es stehn;
Doch Heu und Haber lagen drinnen,
Und so gelangt dem Hunger doch,
Das edle Saamtpferd zu gewinnen,
Daß es zu jenem Wichte kroch.
Doch bald schwatz es mit dem gar munter,
Weil Sättigung den Stolz zerbricht,
Da rief der Esel: Welche Wunder
Thut eine volle Krippe nicht!

Nachgeschliehene Wiener-Bären,

zusammengetrieben von J. J. Caffelt.

Ein Herr begegnete seinem Freunde, der ganz erbärmlich dahinhinkte auf der Gasse, er fragte ihn, wie es ihm gehe? Nun, gesund wäre ich, antwortete dieser, aber mein Pedal ist schlecht, wenn Sie mir etwas von Ihren Füßen geben könnten, dann wäre Alles gut. — Meinetwegen, ich will Ihnen etwas von meinen Füßen geben, wenn Sie damit gufrieden sein wollen, versetzte Jener — nämlich mein Überfluß an und meine Hühneraugen.

Es ist verboten auf offener Straße Tabak zu rauchen. Als ein Schuhputzjunge einen Maurer bei einem hohen Thurmgerüste, wo er arbeitete, rauchen sah, rief er einem Straßenwächter, zeigte ihm auf den Thurm und sagte: Da schau der Herr die Kachelt von dem Menschen an, der raucht dort oben.

Concert-Salon.

Concert des Herrn Karl Schlesinger.

Es hat einem gemüthlichen Recensenten bisweilen wohl, wenn er Gelegenheit findet, Mittagsschlafen oder Schlottrab von unsern lieben Jo Nimmt, und zwar erbrast: weil er sich selbst dabei amüsirt hat, und gewissen: weil er sich wohl dabei gelangweilt. Unterdeß, es gibt Gemüther im menschlichen Leben, welche höher stehen, als mittelmäßige oder schlechte Concerte zu besuchen, die Mittelmäßigen und Schlechten Alle bis zum Ende anzuhören, und dann noch freilich ecrtemen zu wollen, warum das Mittelmäßige mittelmäßig, und warum das Unbrauchbare unbrauchbar ist. Über das Concert, welches Hr. Karl Schlesinger den 2. dies

im Saale der Musikfreunde gab, haben wir soll lauter Erfreuliches zu berichten, und das freut den Vaterlandsfreund's.

Hr. Karl Schlesinger spielte ein aus drei Abtheilungen bestehendes Violoncell-Concert von Romberg, und Variationen von Merk. Der ernste und bedeutsame Ton des Violoncells überhaupt, seine durchdringende und angreifende Tiefe, seine volle, zum Herzen sprechende Musik und Höhe, eignen dieses Instrument mehr wie jedes Andere, zu ernsten, monumentalischen und einfachhohen Melodien, zu Melodien, die wunderbar unser Innerstes anregen und durchdringen. Romberg, der Begründer des Violoncells, hat in seinem Spiel, wie in seinen Kompositionen auch der Natur und dem Gefühle einen Übergriff angewiesen, und sie nicht — wie dieß bei den meisten Komponisten der neuesten Zeit der Fall ist, durch angebrachte Schwierigkeiten jeder Art gänzlich verdrängt. Wir finden momentan dergleichen musikalische Kunststücke an, aber wie bald ist der Eindruck vorüber, wenn je einer vorhanden war! Der Künstler vergisst nie die Natur, vergisst nie darauf, daß wir auch ein Herz haben! Herr K. Schlesinger spielte das Romberg'sche Concert, so wie die Variationen unseres vortrefflichen Merks, mit ungemeiner Zartheit, Grazie und Sicherheit, mit Geschmack und gediegenem Ausdrucke. Der Beifall des talentvollen Künstlers entsprach, Hr. Emanuel G. trug Variationen für die Violine von Dotzet mit vieler Bravour und Fertigkeit vor. Wenn dieser hoffnungsvolle, junge Künstler sich noch einen größern markigern Ton aneignet, und die schon jetzt so reine Intonation noch mehr vervollkommnet, so wird er sich den Violinvirtuosen unserer Stadt würdig anreihen können. Die dritte Nummer in diesem Concerte hörten wir »Das Erdbild«, Ballade von J. G. Seidl, vorgetragen von Herrn Kunz. In dieser Ballade liegette sich, wie in allen Dichtungen Seidls, seine echt poetische Persönlichkeit, sein reiches, liebevolles Gemüth und sein einfaches, naives, kindliches Wesen ganz vom Odem der wahren, heiligen Poesie durchwebt. Hr. Kunz hat die Ballade mit fort markirtem Ausdrucke vor. Wir haben Herrn Kunz darauf aufmerksam zu machen, daß man nie — sei es in Manieren, Haltung oder Kleidung — jene Aufmerksamkeit und Achtung außer Augen lassen darf, welche dem Publikum so sehr gebührt; und welche es zu fordern so sehr berechtigt ist. — »Traun ist sehr Theorie, aber gewisse Dinge sollen es bei der Anwendung in einem Concerte, und sei diese auch aus besonderer Gefälligkeit« durchaus nicht sein! — »Dragon.« Gedicht von Seidl, in Musik gesetzt für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, von Gottfried Preyer, vorgetragen von Herrn Grandigut und dem Komponisten. Gedicht, Komposition und Vortrag, gleich vortrefflich und ausgezeichnet. Die Ouvertüre aus der Oper: der Vorgesetzte von Spohr, ist ein tüchtiges, kräftig erdachtes und eben so ausgeführtes Instrumentalstück. Die Melodie der Mittelsätze, wie imposant der Anfang und Schluß! — wurde vom Orchester sehr gut exekutirt. Der Schluß schien etwas zu wanken.

d.

Großer Welt-Talon.

Paris. Langenschwarz hat für den 16. v. M. eine große abendliche Soiree instituirt angekündigt. Langenschwarz, dem hier in Wien und in andern Städten Deutschlands, die hohe Ehre zu Theil ward, in verschiedenen von ihm veranstalteten Concerten und Akademien, vielkömmlig ausgezeichnet und anerkannt zu werden, muß sich jetzo hierhero aus Frankreich hören, die ihm in Deutschland nimmer bieten wollen. Wenn es in Frankreich sehr viele Franzosen gibt, die sehr wenig Deutsch verstehen, dann ist unser deutscher Impresario gefangen.

Maitand. (Sic transit gloria mundi!) Die in Deutschland rühmlichst bekannte Sängerin, Dem. Sabine Heinefetter, ist in der Scala engagirt und angesprochen worden. Ihre Intonation soll fallsh, ihre Stimme in der Höhe scharf und schneidend sein u. s. w. Wir wollen es hier unerwähnet lassen, ob Dem. Heinefetter nicht ein besseres Schicksal verdient hätte, und ob in der Scala nicht schon Sängerinnen resultirt haben, mit Mitteln, die geringer sind, als jene unserer deutschen Sängerin, aber der Erfolg mag doch den Übermuth so mancher Sängerinnen ein wenig abdämpfen, die da gleich einen »Drang in die Ferne« in sich verspüren, sobald ihre besseren Leistungen von den beschränkten Anhörchen eines beschränkten Publikums beifällig aufgenommen worden. Nehme Euch ein Exempel daran!

Berlin. Raupach beschäftigt sich gegenwärtig mit einem historischen Drama, »Maria Stuart,« das er ganz der Geschichte treu (also im Gegensatze zu dem klassischen Schiller'schen Trauerspiele) gedichtet will, und wozu ihm Herr Professor von Raumer die den Archiven entnommen geschichtlichen Data nach seiner Heimkehr aus England mitgetheilt hat.

Am 6. d. M. wurde im königl. Theater in Berlin zum ersten Male aufgeführt: »Käthchen,« dramatisirte Legende in 3 Akten, Musik von Hrn. Gyrowetz, Herr Rabenstein Knaben Karl Stark. Das Erfreulichste an dieser Erscheinung ist unstreitig die Anwesenheit, die man einem jungen Talente durch eine solche Aufführung zu Theil werden läßt. Die Musik kann nicht zu der Gattungsklasse gerechnet werden, obwohl sich schon einiges mit Grund wählen ließe, z. B. die Ouverture, ein Andenken mancher Gedanken. Der Charakter des jungen und hoffnungsvollen Komponisten zeigt sich mehr zum Zarten und Sentimentalen, als zum Kräftigen.

Die Herren Buchhändler Paulin und Duboscht, denen Frankreich die prachtvollen Ausgaben von Gil-Blas, Don-Quixotte, Molière u. a. m. verdankt, haben »Contes du Rafon« angekündigt, welche an Schönheit und Glanz der Ausstattung alles hinter sich zurücklassen, was die Engländer je in dieser Art geliefert. Den Inhalt bilden die bekannten und beliebten Erzählungen und Märchen der Damen Perrault, d'Aulnoy, Murat, und der Herren Benoton, J. J. Rousseau, Caylus u. s. w. Das Ganze ist mit vieler Einsicht und vielem Geschmacke von den kunstliebenden Frauen Elise Voiart und Amalie Lutz geordnet, und die Vignetten sind von den vorzüglichsten Künstlern Frankreichs gezeichnet.

Bukarest. Die deutsche Oper wird nunmehr von einer ganz neuen Gesellschaft behandelt. Der größte Theil der Mitglieder wurde aus Deutschland dahin verschrieben, doch entsprach den gehegten Erwartungen nur Mad. Fritsch. Hingegen fanden Hr. Forti und Mad. Schmidt-Forste sehr viele Anhänger.

— Die Gazzetta Dem. Carl. gemeint daß »Freischütz« so voll auf der Breslauer Bühne zwar gefallen, aber keinesweges Furore gemacht haben. —

Der Fürst von Serbien, Milosch, hat (mit Bewilligung der österreichischen Regierung) den Gemeiner Bürgermeister und Hauptmann, Hr. Justinus Lazarevich und den Doktor der Rechte, ungarischen Landesadvokaten, Senator der königl. Freistadt Neusatz und Direktor des daßigen griechischen nicht unirten Gymnasiums, Hrn Johann Hadschitsch, ersteren als gründlichen Kenner des österreichischen Rechts, letztern, als erfahrenen, theoretischen und praktischen ungarischen Rechtsgelehrten, zur Revision des serbischen Gesetzbuches berufen.

(Rom.) In Thorwaldsen's Werkstätte geht es sehr rührig zu. Er selbst arbeitet an Basreliefs, zu welchen ihn eine gewisse Vorliebe zu sichen scheint, und in denen er sich den schönsten Mustern des griechischen Alterthums, im Geist, wie in der Form, genähert hat, wie Reiner; bald an Modellen größerer Werke, z. B. der Statue Conradin. Vollendet stehen die Modelle der Denkmale Schiller's und Guttenberg's. In Thorwaldsen's neuesten kleineren Arbeiten gehören u. a. die Jahreszeiten, vier Basreliefs in kreisförmiger Umschließung, so wie ein länglicht, viereckigt. Relief, von Reben des Alterthums umgeben, auf einer Tafel gebunden, die ein Liebespaar mit der Reben unterhält, während er ihm mit der Linken Rose, und Reben darbietet, zwischen zwei Genien, von denen der eine, weiblicht, die Laute trägt, und im Begriff steht, einen Vorbeitanz auf sein Haupt zu drücken, während der andere, männlicht, eine Rudel emporhält.

(Breslau.) In einem neuen Theater, an dem schon gegen Jahre mit dem Bauen gebaut wird, soll jetzt wirklich einmal der Grundstein gelegt werden.

Wie eine Rolle wichtig werden kann. Im »Berliner Figaro« ist folgendes zu lesen: »Raimund's Erbin erhält für die vier Bänchen seiner dramatischen Werke von den subskribirten Autoren und Schweigert 600 fl. C. M. — (!!!)

d.

Nebst einer Beilage: »Nachträgliches Ergänzungsblatt.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuen, Dorotheagasse Nr. 348.

Nachträgliche

Ergänzungs-Blätter

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 5. Mittwoch; 8. Februar. Wien, 1837.

Polemischer Salon.

Von M. G Saphir.

Si vis pacem para bellum.

Anonime Korrespondenz-Nachrichten aus Wien.

»Es thäten gerne tüchtige Leute verrecken
Wenn diese nur auch solche Lumpen wären!«

Göthe.

Junge Hunde und anonime Korrespondenten muß man gleich, nachdem sie geworfen werden, ersäufen!

Es gibt Korrespondenten, die gerne Skandale schreiben, weil eine Menge Menschen Skandale lieben, und man dann von ihnen spricht; es gibt Skribler-Exemplare, die ihren Namen an den Pranger schreiben würden, wenn er nur dann fleißig genannt wird!

So ist es neulich irgend einem jungen Genie, dem es in dem anständigen Anzuge hiesiger Journale zu solid war, der es wahrscheinlich gewohnt ist, stets in Hemdärmeln und zerrissenen Ärmeln zu sitzen, eingefallen, in ein ausländisches Blatt zu laufen, sich dort nach seiner Weise bequem zu machen, den Rock abzuwerfen, die Weste, die Halsbinde, und in seiner ungebundenen, natürlichen, liebenswürdigen Individualität, rauchend, ausspuckend und wundergräulend zu erscheinen.

Das Blatt, welches jene Korrespondenz aufnahm, kennt wahrscheinlich die saubere Individualität seines Patrons nicht; der Redakteur nimmt in seiner Sorglosigkeit Alles auf, und vermeint vielleicht, dadurch sein Blatt interessant zu machen; vergißt aber, daß sein Blatt darunter leidet, denn delikate Menschen dürften sich vor jeder Berührung selbst der schönsten Person, wenn an irgend einem Theile derselben sich die Krätze gezeigt hat.

Für den Leser schicke ich die Bemerkung voraus, daß in jener Korrespondenz-Nachricht, in welcher manchen beliebten hiesigen Journalen mit Unverschämtheit mitgespielt wird, gerade ich und mein »Humorist« sehr gut erwähnt und besprochen werden.

Es ist also nicht meine, nicht Partei-Sache, welche mich in den polemischen Salon ruft, sondern die Sache, die Schmählichkeit des Gegenstandes, die Indignation, endlich, die jeden ehrlichen Mann ergreift, wenn er zusieht, wie biedere Männer und rechtliche Bestrebungen von Gassen-, Schaller- und Scharrer-Buben mit Schmutz überworfen werden.

Indessen, um mich nicht ganz in Schreiblustigkeit zu hüllen, gestehe ich gerne eine arrière pensée ein; nämlich: ich bin mit einer Rhinozeroshaut gepanzert gegen das böse Urtheil der blöden Menge, ich habe mich gehüllt in eine unverbrennbare Abrest-Verachtung aller pasquillerischen Anfälle und Bosheiten von allen Haußr-, Linir-, Granir- und Broschür-Möpsen und Spitzen; ich würdige keines Blickes alle die elenden, nachäffenden Wortspiel-Kleschnigge, die um mich herum die Buchstaben-Glieder verrenken, den dürren Verstandskind durch die Zeilen-Leier jämmerlich durchmahlen, und in diesen nachäffenden Angstschweiß das Original, dem sie mit mitleidsvoller Rothwurst nachringen, zu verhöhnen streben. Ein mit Verachtung durchsättigtes Schweigen ist Alles, was sie werth sind; aber wenn Jemand aus dieser Sphäre sich anmaßt, mich zu loben, da reißt meine Geduld; da wird es Ehrensache, dieses Lob ernstlich von mir zurückzuweisen, um nicht in den entsetzlichen Verdacht zu gerathen, als ob ich in irgend einer freundlichen Beziehung zu jenen Individuen stände! Schimpfen und nachbellen mögen sie mir in's Hundsnamen auf jeden Schritt, aber wenn sie sich unterstehen, mich zu loben, da werd' ich ihnen das Handwerk legen; das werf' ich mit Abscheu zurück, wie ein ernstlich erzogener Mensch ein Bonbon zurückweist, das ihm von einem Kanal-Räumer in seiner Berufsarbeit geboten wird! — Doch *revenons à nos moutons*!«

Es gibt in Wien, welches so reich ist an gediegenen Köpfen, an berühmten Notabilitäten, an Männern, welche nicht nur die Zierde des österreichischen, sondern des deutschen Parnasses sind, auch wie überall, — und wer Deutschland kennt, muß zugeben, Gottlob, weniger, wie überall — ein gewisses Amüsenhäuschen von Skriblern, das sich durch nichts bemerkbar machte, als durch sein ewiges Jneinanderwimmeln und Zusammenkribbeln! Hier im Lokale ist diesen Skriblern, die eine dürftigste Ausbeute als Pegasus im Schilde führen, der Spielraum benommen, Persönlichkeiten, individuelle Schmähungen und Beleidigungen, in sogenanntem Bajazismus verkappt, in öffentlichen Blättern zu fabrizieren; sie müssen also hinaus, wo Unkunde der

Dinge, Unbekanntſchaft des Redakteurs mit den hieſigen Verhältniſſen, dieſen Ausführungen willig Raum zur Ausmündung ihres unreinen Injurien-Stromes gönnen.

In der Einleitung jener Korreſpondenz ſagt der Einſender buchſtäblich Folgendes:

»Die Anonimität bei dieſen Berichten iſt der Deckmantel über dergleichen Schandſtriker-Sünden.« — Da der Einſender anonim blieb, ſo iſt es mir leid, ihm mein Kompliment über die Klarheit ſeiner Selbſtkenntniß nicht zukommen zu laſſen. Die Metapher, Deck-Mantel, iſt gewiß zufällig dem Einſender entwiſcht.

Ferner meint der mit Mänteln ſo vertraute Korreſpondent: »Gewiß werden die Wiener ſeine Anſichten theilen.« — O ja, viertheilen!

Die erſte an die Reihe kömmt die »Theaterzeitung: »Ich hätte nichts reinzuwenden.« Mantel — »Wenden.« Man merke ſich die Lieblings-Ausdrücke.

Die »Theaterzeitung,« welche, an und für ſich mit Umſicht und Thätigkeit redigirt, voll Abwechslung und anziehender Mannigfaltigkeit, mit Recht ein Lieblingsblatt iſt, wird weder durch den hämiſchen Tadel jener Einſender beeinträchtigt, noch bedarf ſie meines Lobes oder meiner Vertheidigung. Allein es wäre komiſch, wenn durch irgend einen Zufall jener Einſender nun Mitarbeiter dieſes geſchätzten Blattes wäre. Es iſt gewiß nicht, aber es wäre komiſch, wenn es wäre! Denn die Worte: »Der Theaterzeitung fehlt ein Humoriſt gänzlich,« könnten vielleicht Jemanden, der ſcharfſichtiger iſt, als ich, auf eine Vermuthung führen, die zwar ganz gewiß irrig iſt, aber doch auch nicht irrig ſein könnte, und dann auch tragi-komiſch ſein könnte. Auch gegen unſern Caſtelli hat der Einſender etwas zu ſagen, und, ich ſchmeichle dem Einſender nicht, aber wenn er ſeinem literariſchen Deckmantel noch zweitauſend Ellen anflickt, ſo wird er nur eine ganz kurze Jacke gegen Caſtelli's Talent

Der Zweite, den die Korreſpondenz mit ihrem ſtumpfen Hirſchfänger aufgabelt, iſt der »Oeſterreichiſche Zuſchauer« von C. J. Ebersberg. Es heißt: »Der Zuſchauer mißt ſein Blatt vom Fett anderer Zeitſchriften.« Hier wollen wir eine kleine grammatiſche Belehrung zum Beſten geben. Mißt? Vom Fette mißt? Erlauben Sie, gelehrter Thebaner, ſollte es vielleicht heißen: maſten? Ich frage Sie, Herr Korreſpondent, ſagt man: ein gemäſteter Ochſe, oder ein gemeſſener Ochſe? Allein, mißt kömmt von meſſen her, man ſagt: mit der Elle ausmeſſen, das iſt vermeſſen, dieſe Unverſchämtheit iſt Ihnen angemeſſen u. ſ. w.« Alſo, wiederholen wir ein Bischen: »Mantel — wenden — mißt.«

Jeder Beſonnene, der ein friedliches, beſonnenes, erfreuliches Journalſtreben zu würdigen weiß, wird dem »Zuſchauer« gewiß ſeine herzliche Anerkennung nicht verſagen. Hr. Ebersberg, als Menſch und Literat achtbar, hat ſeinem Blatte einen Umſchwung gegeben durch Energie, durch Talent, durch Rechtlichkeit und Ausdauer, und kann ruhig bei ähnlichem Antaſten bleiben. Die Perſönlichkeiten, von denen die Ausfälle auf den Zuſchauer in jener Einſendung wimmeln, laſſen vermuthen, daß der würdige Redakteur die zudringlichen Beiträge dieſes Korreſpondenten mit tüchtigen Ermahnungen zurückgewieſen haben muß!

Auch den »Sammler« und »Wanderer« mißt der Einſender mit dem Fette ſeiner Anſichten! Er meint ſie wären tief geſunken; der Schüler! Als ob er nicht wüßte, daß der verdienſt- und einſichtsvolle Redakteur, Seyfried, der beide Blätter tüchtig beſorgt, erſt neulich einige Notizen entfernt hat, die ſein Blatt zum Tummelplatz von verkappten Perſönlichkeiten und verſtekten Pasquillen machen wollten! Der »Wanderer,« welcher in dieſem Jahre unſtreitig an Intereſſe gewonnen hat, mag ſich gratuliren, daß er ſich des Tadels dieſes Korreſpondenten zu erfreuen hat.

Am meiſten lobt der Korreſpondent Herrn Oeſterlein's »Morgenblatt.« Ich habe nichts dagegen, es iſt auch lobenswerth. Der Hr. Korreſpondent ſagt, man finde da Namen von den größten lebenden Dichtern, z. B. Pyrker und Rudolph Hirſch. Allen Reſpekt vor Hrn. Rudolph Hirſch, er hat ſich ſelbſt mit Raupach verglichen, das iſt gewiß unvergleichlich! Allein Pyrker und Rudolph Hirſch?! Doch ja, warum denn nicht, ſagt man doch auch: »Himmel und Erde!« und wir unendlich groß und erhaben iſt der Himmel mit ſeinen Sternenlettern und ſeinen Sonnenblumen, und wie komiſch winzig iſt dagegen die lichtloſe Erde mit ſammt ihrem Sommer-, Herbſt-, Winter- und Frühlings-Album?!

Zum Schluß noch den einen freundlichen Wunſch für das allgemeine Wohl der Literatur: möge der Himmel jeden Redakteur vor der gräßlichen Rothwendigkeit bewahren, ſeine Spalten dem entſchieden Verachteten öffnen zu müſſen! Möge er jeden Redakteur vor dem beſchämenden Selbſtbewußtſein ſchützen, trotz ſeines eigenen Ekels an gewiſſen Beiträgen, ſich dennoch genöthigt zu glauben, ſie aufzunehmen!

Es muß eine gräßliche Empfindung ſein!

Darum habe ich mir mein eigenes, kleines Häuschen gebaut, um nicht alle Ziehjahre mit einem andern unſaubern Geſellen Wand an Wand athmen zu müſſen; nicht alle Abend mit einer andern ungewaſchenen Hand, an einer und derſelben Hausglocke anläuten zu müſſen!

In meinem kleinen Häuschen ſollen die Wenigen, die mich mit ihrem Beſuche erfreuen, reine Treppen finden, und nicht alle Augenblik Gefahr laufen, an Jemand Unreinlichen anzuſtreifen und ſich den Scheidemantel abſchütteln zu müſſen.

Der geſchätzte Redakteur jenes Blattes, der jene Korreſpondenz aufnahm, möge dieſe Wahrheit von einem alten Freunde, mit ſeiner an ihm gewohnten Biederkeit und Einſicht ſo hinnehmen. — Er weiß, wie ich ſtets wahr vom Blatte pfeife; wir haben ja manchmal zuſammen gepfiffen.

Literarischer Salon.

Die Idee des Tragischen. Eine philosophische Abhandlung von Dr. Wilh. Bohry. Göttingen 1836. 218 S.

Nach ziemlich unklaren Prämissen beginnt der Verfasser mit dieser Definition des Schönen: »Das Schöne nämlich ist eine derjenigen Offenbarungen des Geistes, welche in der Idee erkannt werden.« So hingestellt ist es ein wundervoller Nonsens. Wie kann der Geist etwas offenbaren, wenn er erst darnach sucht? — Der Satz soll wahrscheinlich so lauten: »Schönheit ist eine derjenigen Offenbarungen für den Geist, welche in der Idee erkannt werden.« Von diesen mistischen, halbgar servirten Phrasen ist der sinnreiche erste Abschnitt des Buches voll. Erst dann gelangt der Verfasser zu einer bestimmten, hellen Darstellung, wenn er über konkrete Gegenstände und die daraus abstrahirten Begriffe spricht. Demgemäß ist die Erklärung oder Idee von tiefer Wahrheit und lebendiger Evidenz. Aus diesem nun erhellt jenes Desinitum des Schönen, was es jedoch leider später von immer mehr angehäuften Theoremen im Geiste jener neuen Schule, die wir »die mistische« nennen, verdrängt wurde. Unbedingt trefflich jedoch erschienen seine Demonstrationen vom 2. Kapital an: von der Idee des Tragischen nämlich. Überhaupt ist es ihm gelungen, eine neue, zum Theile geniale Theorie des Tragischen aufzustellen, von dem Momente angefangen, da er seine Materie analitisch zu behandeln beginnt. Umfassende Erudition, Kenntniß, zumal der alten Autoren, ist das Feld, auf dem er mit Erfolg seinen sistematischen Gegnern, den Idealisten und Materialisten, die Schlacht liefert! Scharfsinn und ingeniose Anschauungsweise das Schwert, mit dem er den Sieg gewinnt. Zu radikal, doch meist nur anfänglich, ist die vague, problematische Darstellung in dem Werke; dieser Mangel von Seite der formellen Interpretation dürfte das größte Hinderniß der beabsichtigten Belehrung sein. X Y Z.

Salon fremder Sprachen.

Englands Urtheil über französische Romantik und Romantiker.

(Aus dem Quarterly Review.)

(Fortsetzung.)

»Ich kann Sie versichern, daß eben darinnen des Verfassers Hauptverdienst liegt. Hätte er Ihnen gesagt, ob das Verbrechen groß oder klein, der Mensch unschuldig oder schuldig sei, so würde dieß die kritische Betrachtung der philosophischen Theorie gestört haben. Diese Art, eine praktische Frage zu erörtern, findet nur in dem Verfahren Cromwels, sich zur abstrakten Idee eines Lord-Mayors zu erheben, ein Beispiel, indem man ihn nicht nur der Kutsche, des Pelzes und der goldenen Kette beraubt, sondern auch der Stärke, der Gesichtszüge, Farbe, Hände, Füße oder des ganzen Körpers. Doch im Ernste gesprochen, man findet in dem ganzen Buche keine einzige Zeile, die auch nur auf den allgemeinsten Begriff des Sujets führt. Im Gegentheile wendet sich die ganze Erzählung der Beschreibung der Richter, der Juris, des Gefangenen, der Mitschuldigen, des Henkerskarrens, der Guillotine, ja, — welches insgesammt jeder Andere als der englischen Dulder, welcher über und über von einem betäubenden Schwindel, der ihn zum Denken unfähig macht, spricht, bester erzählen konnte, — so daß wir nie, weder wirklich noch erdichtete Augaben über die letzten Augenblicke eines Verurtheilten lasen, die in unserer Vorstellungskraft — nicht allein die abstrakte Nothwendigkeit der Todesstrafe, sondern selbst die einfache Idee des Todes, weniger erzeugt hätten. Die Wahrheit ist, daß Victor Hugo den Antrieb in sich fühlte ein Buch zu schreiben, das dem ausgearteten Geschmacke der Zeit angemessen sein sollte, und er verfiel auf le dernier jour d'un Condamné, welches ihm ein pikanter Gegenstand schien: als er nach der Vollendung seiner Geschichte bemerkte, daß sie eben so gar|ig als nichtsbedeutend sei, so des Interesses, als der Belehrung entbehre, gab er die metaphisische Apologie zur Einleitung, um die Schwachheit und Leere des Original-Machwerkes zu verdecken. Man muß jedoch V. Hugo die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß in allen seinen Romanen — Notre Dame de Paris ausgenommen — gar nichts gegen die Anständigkeit Unschickliches vorkommt.

Dumas ist, gleich Hugo, am meisten aus seinen frivolsten Schauspielen bekannt, besonders aus »Antony,« von welchem schon genug gesagt wurde, und welches wir nur darum wieder berühren, weil Dumas, trotzend der Kritik und dem Ansehen, und auch, wie wir glauben, in der Hoffnung, Dinge, die schon in Vergessenheit übergingen, wieder in Erinnerung zu bringen, es unternahm, einen kleinen Band unverschämter Erzählungen herauszugeben, — die er Les nouveaux d'Antony betitelt. Wir geben zu, daß drei solche Souvenirs sind, als die nur ein Antony sich mit Vergnügen erinnert.

Wir kommen nun zu dem gewandtesten, fruchtbarsten, und beliebtesten aller dieser Novellisten, H. De Balzac. Was das literarische Verdienst seiner Werke betrifft, können wir viel zum Lobe, und wenigstens eben so viel zum Tadel bei H. De Balzac sagen. Er hat ziemliche Geschicklichkeit in örtlichen Beschreibungen, aber mißbraucht sie zu viel an unnützen und ermüdenden Umbrudetaileien. Er erregt Stellenweise großes Interesse, aber es verschwindet oft durch das Unwahrscheinliche und Ungereimte der Nebenlinge. Er entwickelt oft Eloquenz, ist manchmal pathetisch, aber sein Haschen nach diesen Eigenschaften geht oft ins Weinerliche und Schwülstige über. Wir besprechen H. Balzac nur als Bearbeitung des Zustandes des moralischen Gefühls und des gesellschaftlichen Lebens in Frankreich, und, von diesem Gesichtspunkte aus, dient er unserem Zwecke sehr gut, nicht nur wegen seines anerkannten Talentes, sondern weil er Ansprüche macht — und die öffentliche Stimme erkennt seine Ansprüche — der treueste Maler par excellence des häuslichen und der bestehenden Gesellschaft zu sein. Die Titel seiner vorzüglichen Werke: — Scenen aus dem häuslichen Leben in Frankreich, Scenen aus dem Leben der Provinz, Scenen aus dem Pariser-Leben — bestätigen hinlänglich diese Ansprüche. In der Vorrede zu den Scenen aus dem häuslichen Leben, fängt er mit einer Erklärung an, die einen erhabenen und edlen Zweck durchblicken läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende der Welt.
Ein Schluß-Wichi-Waschi des Karnevals.
Von W. G. Saphir.

Heut vorgehorn um — oder Abends weiß ich ganz gewiß, bestimmt, daß die Welt zu Grund gehen wird. Ich war nämlich im Annatheater und da sagte mir eine Feldschnitterin: »Schau'n, dort da Kohlen trägt ein Kruchtmensch (Coupe de chine), da muß die Welt (Pfund) gehen.« Das war mir doch zu viel. Eine so schöne Welt. Die breitausend Frühlingsmonaten trägt, bohmische Dattern, Eier, Feyer und Kunkelstöpfanzer, es wär' doch schade. Ich ging also zu der weiter untergehenden Köchin hin und sagte: »Angenehmste Frau Köchin, ich bitte Sie, legen Sie das coupe de chine Land ab, und lassen Sie die Welt stehen.« Sie aber erwiderte: »Belgen sie mir — sagen sie lieber Mann ab, und lassen sie die Welt gehen.« —

Der gestrige Vergleich als gestehen dem Universum und der Köchin gestehig sich, und die Welt muß zu Grund gehn. Ja's Himmelsonnen! Ich weiß wir nicht, wo die Welt hingehen muß — und die Welt zu Grunde gehen wird? d. h. die schöne Welt, die geliebte Welt, die große Welt. Noch mehr aber quält mich folgender Skrupel: Die ganze Welt versinkt von der ganzen Welt, von mal weil alle die ganze Welt reden, wenn die ganze Welt zu Grunde gegangen sein wird? — Nun was? — Dann »Humoristen«! Denn der Humorist ist gleich »Lumpe zu Grund«*) gegangen, also der Humorist geht zum Grund aus. Wenn also die ganze Welt zu Grunde geht, so fragt sich der Humorist vom Grund seines Herzens: ist das nicht zureichender Grund genug?

Ich sage also meine Kinder in den Schoß und laß die Welt zu Grunde gehen. Ja, ich werde mich schon drauf, wer unsere irrischen Schmerzkinder gleich am andern Morgen den Untergang der Welt anzeigen werden! Denn, wenn auch die ganze Welt zu Grund geht, so gehen doch unsere Kinderen nicht zu Grund, und zwar aus dem einfachen Grund, weil sie so grundlos sind. Also da werden wir lesen:

»Kindern am — ganz Erstermonde: Der Untergang der Welt! Eine Katastrophe mit Besang und neuen Dekorationen. Dieses Stück gehört unstreitig zu den gelungensten des talentvollen Verfassers. Kroftige Handlung, energische Diktion, ungezwungener Dialog, originelle und gediegene Charakterzeichnung, gaben sich in jener Szene kund. Der Verfasser war also großer Dichterkenntnis. Gefreut wurde mit allgemeinem Beifall. Das ganze Publikum war ungemein erschüttert. Was soll sich von so ausnehmenden Kraften sagen? Die Kunde der Vollendung umschlang die Zeiten der Klassizität und schaffte mit dem Nachen der Begeisterung durch die Nebenhügel der gefeierten Kunst über die Gale der Auffassung auf den Himalaja des Schönen, und stimmte sich auf den Fittigen der Anerkennung zwischen den Gottschauern des Wunderbaren in die Katastrophen des Erhabenen! Der Beifall war wie der Sturmwind des Entzückens durch die Schwanenschäfte der Bewunderung.«

»Wir können dem Publikum versichern, daß dieses Stück gewiß noch oft! mal gegeben werden wird, und wir sind überzeugt, daß kein Mensch verlassen wird, daß bei der Mitternachtung dieses Stückes einzuladen, u. s. w.«

Nachher ich meinen Lesern, wie das nächste Neues ist, die Kunst des Stückes fürchtet, denen das Stück noch aufgeführt wurde, komme ich zu dem Stücke selbst zurück: Die Welt muß zu Grunde gehen! Allein wie wird sie zu Grunde gehen? auf schöngeistigen oder auf weltgeschichtlichen, d. h. auf romantischem oder auf trockenem Wege? Ich weiß es, aber es ist ein Redaktions-Geheimniß, und ich laß mich herab, mit meinen Lesern zu rathen. Werden die Sterne und Planeten alle sich unter einander zerstören, wie die Völker, d. h. wie die Buchhandlungen? Wird das Meer wie eine Feder- und Meer-Spinnen-Dause oder die Erde, wie über ein Fischbeinstäben gespannen werden? Wird die Erde mit einem vagierenden Kometen zusammen gerathen, wie zwei vielabonnirte Journal-Ankündigungen, und gleich darauf von den andern Planeten als Medaillons um die Konstellation und um ihre Feuerstreine gebraucht werden? Wird die Natur unsere Erde an der Sonne braten, wie einen Erdapfel und dann wird das Nichts den Mund aufreißen, wie O'Connell und sie mit Haut und Haar verschlingen? Wird die Erde sich endlich von selbst auflösen, wie eine Chemie in Destillationen oder wie Opodeldoc Hausgesf in der Weinhäuser-Szene? Werden wir und die Antipoden endlich der Erde so lange unter den Füßen vergessen, bis wir mit den Gegenfüßlern Stehe an Stehe geraten, und Alle wegen Mangel an festem Stand- und Haltpunkt herumtaumeln, hinunter, weit hinunter, so ganz hinunter, gegen Pommern zu, wo die Welt ein End' hat? Wird es der Erde endlich gar satt werden, sich von Eisenbahnen und Pferde-Magazinen, von Kunkelrüben-Fabriken und Kanonenfonds-Bezahlungen auf dem Rücken herumschleppen zu lassen, und wird sie aus verschwollenem Mund und Nase Lava niesen und speien und ihre Bewohner alle ausbrennen, wie gewisse Insekten? Wird die Erde endlich wie ein großes Menschen-Herbarium so voll von getrockneten Menschen gepfropft sein, daß wegen Mangel an Platz im Lode gar kein Leben sein wird? Wird es endlich auch dahin kommen, daß alle Frauenzimmer Klavierlehrerinnen, und alle Männer Studenten der Medizin sein werden, und die Erde vor lauter Klavierspielen und Medizinstudenten keine Stunde mehr wird bestehen können?

Alle diese Fälle sind möglich, aber wahrscheinlich ist nur folgender:

Es ist bekannt, daß die Erde ein Schaf ist. Sie hat die Drehkrankheit; sie dreht sich, es hat sich ihr Hirn-Wasser gedrehet. Die Erde dreht sich um sich herum, und zwar drehen sich, um uns, um unsere Nähe, um unsere Umgebung, um unsere Nächsten-nächsten; die Erde wackelt, die Sterne wackeln, die ganze Welt wackelt. Alles dreht sich, wird gedreht, verdreht. Die Natur ist eine Drehkunst. Man dreht Nasen, Sachen und Nächten, man verdreht Köpfe, Augen, Aecht und Sinn. Man dreht als Schlagfeil und Kunst! Kurz alles dreht sich, wir drehen und sind die ganze Welt dreht sich um, wir um die Hand umdreht. Aber die Dinge drehen sich alle Tage schneller, die Dinge werden alle Tage mehr verdreht, und das Ende wird sein, daß sich die Erde alle Tage schneller drehen wird, und am Ende so schnell, daß sie den Schwindel bekommen und vom Schlag getroffen werden wird.

Es wird an einem nächsten Karneval sein, so wird der erste beste Planet, der Jupiter z. B. »Reunion« geben oder »Konversation« und der Jupiter wird unsern Strauß, den Walzer-Vater einladen, ganz neue Walzer zu komponiren und zu spielen; und der Jupiter wird alle Sterne einladen zu dieser Universums-Reunion, das Ballet zu einem Guiden festmahlherrlich Kreuzer, und bloß einige öffentliche Sterne und ein paar Ballerine werden bekommen ein Freibillet. Der Jupiter-Saal ist mit den besten Architekturen eines patentirten Maskerbergen-Zimmermeisters dekorirt; die Gassen sind ausgewählt, d. h. Jupiter hat erst die besten für sich, und so die Planeten ausgewählt und das Andere voll Hochachtung dem Publikum überlassen; die Decorateure alle sind unverschämt, bloß die Dignitäten sind verstellt, und die Verdauung läßt nichts zu wünschen und nichts zu offen übrig.

Der gemeine Strauß steht seine neuesten Walzer mit einem Titel, mit einem Text, in mit einem Text, der den menschlichen Sprache gar keinen Titel hat; kurz mit einem Walzer-Titel! die Jünglinge unter den Sternen reißen sich um ihn herum, mit ihren Gesichen in der Hand, und verwerfen den schönen perspectiven Boden des Jupiters, als ob sie in einem Stalle wären. Die jungen Sterne geben ihre Meinung bloß durch den Text zu verstehen, denn eine Sache ist einmahl Text-Sache, wie Stock-Damm, alle nur das Wörtlein sind temporäre Richter! Man begann das Walzen der Weisen nach den bekannten Tahten von Strauß. Die Jünglinge und Mädchen walzen nur Wörter, und alle Sterne walzen nicht die Sterne ist ausgeschlossen, weil die heute nicht rückwärts tanzt. Es ist ein entzückender Anblick! hier tanzt der »Sternhof« und der »Wagen-Tanz«, er reißt sie herum wie ein Bündel alte Wächer, sie aber ist ganz entzückt darüber. Dort tanzt der »Kreis« mit der »Ballon-redaktion«, strebt alle Sternen weit von sich, und hangt doch auf ihren Rücken hinab, wie ein Aufzug; dort treibt »Himmel« den Kopf der »Welt« in seine Weite hinein, wie ein Kindspottkerchen; dort tanzt »Saturn« die »Lenge« vor sich und hinter sich, auf und ab, wie einen wilkenlosen Seereisbrief, und dort kommt ein ganz wohlsituirtes Tanzpaar, es ist die »Sonne« und »Unterwelt« und legen hin und her, herüber und herüber und hinab und hinauf, wie zwei Dilettanten im Sternenwalzen, und alles freut sich und ist entzückt über den »Rahmen« über die »Tragen«, und über die »Ballon-Redaktion«, welche die Länger entwickelten. Strauß wird immer berühmter, seine Tahte immer merkwürdiger, seine Töne immer vergänglicher, die Länger und Tangerinnen werden immer glühender, feuriger, es lösen sich alle Bande der Natur, der Schoß und der Brüder; die Kinder hatten den Sternen wie Mascaroni über die Armel heraus; sie schnauben, wie Hengste's Gast, als ob die unsterblichen Götter Kastellen; ihre Augen glühen, aber nicht die humanen Gluth der Weltlichkeit, sondern wie der Dreschlichen der Menschen Jammer-Gluth, sondern wie der Dreschlichen der Menschen Jammer-Gluth, unsere wahnsinnige Gluth der Sterne alle, sie tanzen an zu hampfen, wie die Sterne, sie fallen sich selber werden, und die Erde, diese alte Tänzerin die noch immer die Erde auf allen Bällen ist, sieht ihre Kinder an und sagt: »ich Gott! ist doch Bal-Costume auch da, und der hab' ich doch vor 40 Jahren beim verunglückten Kaiser-gesehen!« Kurz, die Erde ist unüberschwenglich, sie tanzt bei dem neuesten Sternschen Walzer mit unerprechlichen Titel, sie wächst in die saufenden Tahte hinein, die Walzerstrahlen schweben sich, von ihrem Angesicht strömen Wonnebäche von Schweiß, sie athmet Ostasne. Ja, es fällt diese sterblichen, antiquen Tangerin ein, sie fängt zu tanzen! Immer tiefer dringt sie sich, immer wahnsinniger drehen sich die Sterne alle, sie tanzen an zu hampfen, wie die Erde, und die ganze unverbrüchliche alte Tangerin Erde sieht wie die schwarze Diste einer ausgebrannten Rakette hinab, in den alles verschlingenden Raum:

»Erde, Erde, halt, ich und der »Humorist« wir steigen aus!

*) Name der Buchhandlerei des Humoristen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rauhen, Judengasse Nr. 345.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 18. Sonnabend; 11. Februar. Wien, 1837.

Humoristisch-satirischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Der Gassen-Philantrop.

Man sagt, es gibt keine Menschenfreunde; es ist nicht wahr! Gibt es nur erst Menschen, die Menschenfreunde finden sich schon.

Es gibt, Gottlob, außer den Todtengräbern auch noch Menschenfreunde genug; sie sind nur nicht zugänglich, sie wohnen hinter vier Mauern, hinter sechs Thüren, hinter acht Domestiken. Aber der Himmel sieht ihr Herz, und wenn wir einst in den Himmel kommen, so werden wir es auch sehen; bis dahin eine kleine Geduld.

Von den eingemauerten Menschenfreunden rede ich also nicht. Das sind Galla-Exemplare von Menschenfreunden, die nicht in Gebrauch genommen werden. Ich rede von den Menschenfreunden auf der Gasse, von den Menschenfreunden zum täglichen Gebrauch, von den Menschenfreunden aus Müßiggang endlich.

Hr. Stutzhäkl ist ein solcher Gassen-Philantrop; er hat nichts zu thun, als menschenfreundlich zu sein; er ist von früh Morgens bis spät Abends menschenfreundlich. Sein Müßiggang ist sein Menschenfreundschafts-Patent.

Stutzhäkl geht des Morgens sehr früh in's Kaffeehaus. Hier hilft er dem Marqueur die Zeitungen in die Rahmen einheften, hängt die Theaterzettel auf, geht zu zwei bekannten Damen, und läßt ihnen durch das Stubenmädchen hineinsagen, daß wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit die gestern angekündigte Oper heute nicht gegeben wird.

Auf dem Lobkowitzplatz fährt ein schwerer Wagen, Stutzhäkl benachrichtigt den Kutscher, daß hinten ein Bagagestück losgegangen ist, und geht mit erleichtertem Herzen in die Klostergasse; ein Fiacre kömmt ihm entgegen. Stutzhäkl, der sein rettendes Auge überall hat, bemerkt, daß dem Handgaul das Hufeisen locker werde; er warnt den Fiacre menschenfreundlich und schwenkt sich auf den neuen Markt hin. Da läuft ihm ein kleiner Hund zu und beschnuppert ihn; »du hast gewiß deinen Herrn verloren!« Stutzhäkl macht die Thür vom Leibenfrost'schen Kaffeehaus auf, und ruft hinein: »Hat einer von dem Herren seinen Hund verloren, einen Pintscher?«

Aber damit ist Stutzhäkl's Menschenfreundlichkeit noch nicht erschöpft. In der Plankengasse hält eine Equipage, der Kutscher will abfahren, den Schlag zu öffnen, die Pferde wollen nicht halten, Stutzhäkl ruft ihm zu, nur ihm zu bleiben, eilt hin, macht den Kutschenschlag auf, schlägt den Antritt herab und eilt mit beflügeltem Schritt in die Seilergasse. Vor ihm geht eine Dame, welcher ihr großes Umschlagetuch von den Schultern herunterrutscht. Stutzhäkl, der Retter in Gefahr, springt heran, lächelt und sagt: »Euer Gnaden, Ihr Tuch fällt in den Morast!« Kaum ist diese menschliche Handlung vollbracht, so erblickt Stutzhäkl's unglückforschendes Auge einen schwankenden Blumentopf an dem Fenster des vierten Stockwerkes, er läuft hinauf, läßt das Dienstmädchen herausrufen und hineinsagen, man möchte den Blumentopf wegnehmen, es könnte ein Unglück geschehen.

Kaum hat sein beklagenswerther Fuß die mütterliche Erde wieder geküßt, so ist schon wieder Gelegenheit da, Unglück zu verhüten. Ein Mann geht vor ihm, dem das fein'ne Taschentuch heraushängt; Stutzhäkl, rastlos unglückverhütend, läuft ihm nach und sagt: »Mein Herr, geben Sie Acht, Ihr Taschentuch!« — und schon ist er in der Quergasse, die in die Spiegelgasse führt; ein guter Engel hat seine Schritte hierher geleitet, denn im dritten Stockwerke hängt ein Mauer, der das Haus weiß, und unten geht eine schwarzgekleidete Frau. Stutzhäkl springt hinzu, faßt sie am Arm und ruft aus: »Gnädige Frau, Sie werden voll mit Kalk gespritzt!« — Gesagt, gereitet, und dahin geht er mit dem süßen Lohn im Herzen, in der Spiegelgasse. Da stehen zwei Obstweiber in einem Hausthore, und aus demselben wird ein Wagen rückwärts herausgeschoben; Stutzhäkl packt Beide an: »Aber, Weiberl, wollt Ihr denn von rückwärts gerädert werden!« und wie ein Blitz ist er aus der Spiegelgasse am Graben, bei der Theaterzettel-Ecke. Ein kleiner Junge stellt sich auf die Fußspitzen, um die Zettel zu lesen; Stutzhäkl naht sich

eurer Strafe, den Klapperhanns noch jetzt aus dem Beinhause herüber, und stellte ihn mitten unter Euch.«

»Ha, ha!« lachte Nani, »das würdest du wohl bleiben lassen.«

(Fortsetzung folgt.)

Ich setze mein Alles auf die Hoffnung.

Eine Gegenrede zu M. G. Saphirs »Va-banque« »Hoffnung!« in Nr. 22 dieser Blätter.

Von Braun von Braunthal.

Knospen und Blüthen sind schön; allein wer wird warten bis Blumen und Früchte daraus werden? Man bricht und schüttelt sie ab, denn wer Vernünftiger wird hoffen? — Das Korn schießt schon recht hübsch aus dem Schoße empor; wenn der Schnee weg, mähet man doch das dumme Gras mit seiner albernen Farbe der Hoffnung; denn welcher Vernünftige wird hoffen, daß daraus Brod werde? Noch mehr, ich sehe es schon kommen, daß ich auch diesen Sommer vielleicht Winzer sehe, die nach wiederholten Frösten und Hagelschlägen, dennoch im verödeten Weinberge vom frühesten Morgen bis in die Nacht am zerfrorenen Stocke arbeiten; die Thoren in ihrer albernen Verkehrtheit glauben, daß sie recht thun, und hoffen auf kommende Herbste, welche die Schweißtropfen der schweren Sommer in Segenstropfen verwandeln. Aber das ist eine Hoffnung und weiter nichts; und welcher Winzer von Bildung wird hoffen? Cosmus sprang ins Meer, ein Bettler, hoch in der einen Hand seine göttliche Laßade, mit der andern die Wogen bändigend, schwamm er dahin, ein Delphin sich selbst als Saugegott reagend. Was hielt ihn aufrecht, den Thoren? Die albernen Hoffnung, die nämlich, daß wenn das moralische Ich gerettet, Alles sonst nichts bedeute, was Unglück heißt und Jammer. Er schwamm aus Gestade, kam in die Heimat, und — fand sich betrogen, in seiner schönen Hoffnung gestärkt. Ja; warum hoffte er auch? Inzwischen, die Vorderweisler lagen nicht in den Sauern von köstlichen Ragouts, aber sie schmückten das Sterbenden Haupt und grünen noch über seiner längst vermoderten Asche; d. h. überall. Aber er war ein Narr, und sein gewiegterer als Colomb, den die Hoffnung sogar noch weiter trieb, wie bekannt. — Jedoch Beispiele beweisen nichts, denn sonst könnte ich z. B. noch von ganz andern Leuten sprechen, die auch wahnsinnig genug waren, zu hoffen, gar nicht zu reden von angehenden Redakteurs, die denn doch auch ein wenig hoffen, und ein wenig viel! — Wir wollen über alle Beispiele weggehen und die Hoffnung rein als Idee betrachten und fragen: Was ist die Hoffnung? Und sagen: Hoffnung ist vor Allem der Regenbogen auf den Wetterwolken der Leiden, bestehend aus den sieben Farben: dem Blaßgelb des leisen Zweifels, dem Orange der brennenden Inbrunst, dem Roth der Liebe, dem Violet der mit der Treue sich verschmelzenden Neigung, dem Blau der Beständigkeit und dem Grün der Erwartung; welche sieben Farben, aufgefangen vom Prisma des Menschenherzens, den einzigen weißen Lichtstreif der Überzeugung an die Kerkerwand des Erdendaseins werfen, der Überzeugung, daß noch — Nagen — Sonnenschein folgt, auf Zeitlichkeit — Ewigkeit, auf Diesseits — Jenseits, auf das Menschliche — das Göttliche. — Ich weiß nicht, ob ich deutlich bin, und fahre daher fort, noch deutlicher zu werden. Der Erdengüter sind viele; aber aus allen hat keines so Bestand, macht keines so glücklich, als — die Hoffnung. Die Grundfarbe der Natur ist die der Hoffnung und umgekehrt; und warum? Weil der Mensch natürlich sein soll. Denn warum sind die Blumen nicht blau, nicht gelb oder roth? Weil keine Farbe das Auge so wenig ermüdet als Grün. So mit der Natur des Menschen. Liebe, Glück, Ruhm — ermüden; Hoffnung — nicht; es ist keiner nämlich so glücklich oder unglücklich, daß er nicht irgend eine Hoffnung hegte. Selbst das Blau des ewigen Himmels, als Symbol der unzerstörlichen Treue, hält den Vergleich mit dem freundlichen Grün nicht aus, so wie denn auch der Glaube ohne Werke, d. h. ohne Hoffnung keinen Werth hat. Nun wäre sogar die Hoffnung eine That! Ich behaupte viel, beweise es aber nicht. Wenn bescheidene Verzichtleistung auf, selbst billige, Ansprüche, mit dem Hinblicke auf eine Indemnisation hier oder dort verdienstlich ist, so brauche ich nicht weiter zu beweisen, daß Hoffnung eine Handlung, ja eine wahre Großhandlung sei, inmitten der materiellen Gegenwart. Ich setze mein Alles auf die Hoffnung!

Dresdner-Salon.

Guter Humor!!!

Erwarten Sie diesesmal um alles in der Welt keinen humoristischen Bericht von mir, wäre ich der Diskretion Pflicht in eigner Person, ich möchte mir den Appetit darnach vergehen lassen, denn um es kurz zu sagen: ich leide an der Grippe — begreifen Sie nun?

Diese reizende Orientalin hat uns nach drei Jahren zum zweitenmal mit ihrer Gegenwart beglückt, und ohne Ruhm zu melden, mehr Kasse gemacht, als selbst die Sardèrer-Decrient, wenn sie noch länger Dresdnerstadt als Kamerun oder »Nerone« zum erbrennen weiter auftritt! wer mag bannen! der Enthusiasmus der Dresdner ist verraucht und den höchsten Grad erst gestiegen, und 2, der Berühmtheit geworden sich, als hätte sie Mailüfterl geschmeckt, englische Gluteisenhiebe getragen, und Nadelnadeln von Perpendikel gegessen. — Hurrah! das heißt: »Brenne schöner Götterfunken!« — Daß es bei so bewandten Umständen um unsere Karnevalsgastfreiheiten häßlich aussehen können Sie denken.

Statt Tanzsaal heißts: Kanalleather!
Statt Butterpfeife gibt's verbrannte Lippe,
Das Komödienhaus ist worden ein Trauerhaus! —
Die Schauspieler ächzen in ihren Todesbetten —
Und statt den Beifall — hat Gott erbarm,
Suchen wir's Bett, und halten uns warm.

Trotz dem fanden einige Musikvereine Stadt, so wie der allhiesige Künstlerball! — die waren aber auch darnach, die Musikanten stehen auf und hüpfen, hudeln und niesen, und die Tänzer und Tänzerinnen kamen nur vor, wie eine Armee galoppierender Schweinsfedern! gelitt? solche Maskeraden hat der schönen Wenzerinnen und lustigen Männer nicht! — Daher dürfen hier aber auch in der Alten: »Alt' Dresden! Ach! Dresden! wie bist du so schwarz!«

Ein furchtbar cruder Schauspiel ward uns am 16. Januar gegeben, an diesem Tage nämlich wurden die Winter Abonnat, und der Dienstkarte! Jahrs Permit vor dem Hofkapellhause enthauptet, die Abonnat hatte ihren zweiten Mann vergiftet, und ihren nachherigen Bräutigam mit Hilfe des Permit erschlagen.

Das, von den hiesigen Abonnaten Winter, angekündigte Theaterblatt hat nicht erscheinen dürfen, weil Winter vorgekommt hatte, um eine Erlaubniß für sein Untermachen schriftgem Orte nachzusuchen.

Die Schröder-Devrient will und hat verlassen, und schon singen die Thränenbächer im Parke, unsere Gigantin wimmern schon prämonstrando:

»O die Wolken! gebet Wasser,
Daß ich weinen kann gesang.
Meine Augerin sind nasser —
Nasser wie der Donnerkall!«

»Apollo spielt herunt die Harfen und unsere Gemüthlichen stimmen die Gringen, um beim Abschiede ihre Verstimmung laut werden zu lassen, ich ab er schließe diesen wehmüthigen Bericht, mit einem Hoszeugruß an die schöne Kaiserstadt

»Ja ich sah mir die Stadt,
Wo man Dresden nur hat! —«
Und ich denk' an die Zeit,
Wo ich dort noch gelebet!

Gruß Euch, ihr Schauer, mit Wangen wie Rosen
Küssigen Mündchen, und schmachtenden Blick!
Die ihr geschaffen, zum Lieben, zum Kosen! —
— Sendet Eine den Gruß mir zurück!
Gruß auch ihr Männer, so herzig und bieder,
Die ihr das Leben so heiter erfaßt!

Ach, wie so gerne, wollt' ich kehren zu wieder
In Euer Mitte, der nordische Gott!
»Ja! ich will mir die Stadt,
Wo man Fremden nur hat! —
Und ich möcht' wieder hin,
Denn: es gibt nur ein Wien.

Prager-Salon.

21. Jänner 1837.

Vorgestern wurde zum Vortheile der Dem. Herzog, Friedrich Halms »Adept« gegeben. Soll seine Einübertung des so vielfach Angestrengten Statt finden, so darf hier nur von der Gewogen erwahnt werden; dieser ist aber gewiss. Die Masse, der große Haufe hat sich weiter hier, noch gegen erklärt, d. h. es wurde weder rumoren, noch am Schlusse der Darstellung — gepfiffen; denn man hingegen der Einzelnen urtheilen, so sind sie durchdrungen von der Idee,

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 7. Sonnabend, 11. Februar. **Wien, 1837.**

Vaterländische Industrie.

Durch die Erfahrung in Ungarn bewährte Präservativ- und Heilmittel gegen die Löserdürre oder Rindviehseuche.

(Eingesandt von Dr. Rumy, in Gran.)

Gegen die ansteckende Löserdürre werden in der ökonomisch-industriell-merkantilischen ungarischen Zeitschrift Kémlö 1836 Nr. 20 von einem ungarischen Landwirth, Herrn Kövacs, folgende Präservativ- und Heilmittel als bewährt anempfohlen.

Vor Allem empfiehlt er, da die Ansteckung der Löserdürre nicht zu bezweifeln ist, wann im Lande die Seuche ausgebrochen ist, die Sperre gegen Rindvieh aus solchen Ortschaften, wo die Löserdürre bereits grassirt, da nach der Erfahrung, auch in Ungarn ganze Ortschaften durch strenge Absperrung von der Seuche, verschont bleiben; wenn aber im Orte selbst die Viehseuche ausbricht, die Errichtung eines Spitals für das kranke Vieh, welches in demselben, unter Aufsicht, besser gepflegt und kurirt werden kann, als in Privathäusern.

Wenn die Löserdürre bereits in der Nachbarschaft herrscht, so warte man nicht, bis die Krankheit unter dem eigenen Rindvieh ausbricht, um dann zu Heilungsmitteln Zuflucht zu nehmen, sondern man wende sogleich prophilaktische oder Präservativ-(Vorbeugungs-) Mittel an. Als ein solches Präservativ-Mittel empfiehlt der ungarische Landwirth den Chlorkalk, wovon jedem Ochsen oder einer jeden Kuh, jeden dritten Tag auf ein Mal 4 Loth in 3 Halben Wasser einzugeben sind. Den Nutzen des Chlorkalks als eines prophilaktischen Mittels, hat hinlänglich der Thierarzt Joseph Ringwald zu Derekegyház bewährt, der dasselbe bei einer Rindviehherde, die aus 300 Stücken bestand, mit so gutem Erfolg anwendete, daß von 300 Stücken nur 13 gefallen sind, von 160 Ochsen aber nur ein einziger. — Manche verdammen zwar den Gebrauch des Chlorkalks und berufen sich auf ihre Erfahrung, diese haben aber den Chlorkalk entweder in zu starken Gaben, oder zu spät angewendet.

Der Verf. des Aufsatzes im Kémlö, wandte bei seinem Vieh folgendes Hausmittel mit glücklichem Erfolg als Präservativ an. Er vermischte 2 bis 3 zerstoßene Knoblauchknollen, eine Hand voll Salz und ¼ Seitel Weinessig mit einer Halbe Wasser und einem Löffel Lein- oder andern Öhl, welches Präservativ er dem gesunden Vieh, des Tages zweimal, dem kranken aber viermal eingab. Der Erfolg davon war, daß, während das Rindvieh in der Umgebung an der Löserdürre zahlreich umfiel, von seinem 14 Stücken, welchen er diesen gemischten Essig eingab, nicht ein einziges umkam.

Wenn das Vieh von der Seuche bereits ergriffen ist, so ist die Arznei nur dann wirksam, wenn man sie gleich Anfangs im ersten Tage braucht, sonst kann man froh sein, wenn bei allem Eingeben, von zehn Stücken eines am Leben bleibt.

Dem kranken Vieh kann in den ersten 24 Stunden ein Aderlaß dienlich sein, später aber ist er schädlich. Im ersten Tage muß man zweimal 4 Loth Chlorkalk in 3 Halben Wasser (für jede Dosis gerechnet) eingeben, am zweiten Tage aber 2 Loth rauchende Salzsäure in einer Halbe Wasser, alle vier Stunden einmal, und wenn es sich mit der Krankheit nicht bessert, kann man am folgenden Tage mit dem Eingeben der rauchenden Salzsäure fortfahren.

Einige haben mit gutem Erfolg einen Löffel voll Erbsen oder einen Löffel Paprika (türkischen Pfeffer, Capsicum annuum) in einer Halbe rothen Wein, zweimal binnen 24 Stunden, dem kranken Vieh eingegeben.

Es ist aber nicht hinlänglich, dem kranken Vieh bloß Arznei einzugeben, es wird nachher noch eine besondere Pflege erfordert, denn, wenn diese vernachlässigt wird, so fällt dennoch das bereits aufgekommene Vieh durch Vernachlässigung.

Wenn der Speichel des kranken Viehes nicht mehr schaumartig ist, sondern sich in die Länge zieht, und wenn die Nase nicht mehr trocken ist, sondern bereits feucht wird, so kann man Hoffnung hegen, daß das Vieh hergestellt werden wird.

Weil das erkrankte Vieh durch die Löserdürre sehr geschwächt

wurde, so muß es noch der Heilung, wenn es wieder Zeichen der Freßlust gibt, 2—3 Tage mit dem nahrhaftesten weichen Futter, als Schrot und Möhren (gelben Rüben) gefüttert werden, und auch nachher muß man ihm gutes Futter geben, bis es wieder zu Kräften kommt. Es dient auch, wenn man dasselbe Ausgust und mit warmem Wasser abwäscht. Dasselbe aber gleich auf die Weide zu lassen, ist nicht rathsam, denn die Oberhaut seiner Zunge ist durch die große Hitze in der Krankheit so geschwächt worden, daß sie, wenn es Kräuter, besonders trockene, abreißt, Schmerzen leidet und das Vieh sich nicht satt fressen kann, weßwegen es leicht umkommt.

An mehreren Orten hat man, durch das Darreichen von Salz und gutem Trinkwasser, von ganzen Heerden die Seuche abgehalten, oder, wenn sie auch in dieselben eindrang, so selten doch nur wenige Stücke. Viele wendeten Speck und Schweinefleischsuppe mit Nutzen an. Von dem besten Erfolg waren jedoch die oben angegebenen Präservativmittel *).

*) In der Zeitschrift »Hermäa« wird die Viehseuche sowohl von mehreren Ökonomen als auch von dem Physikus des Kleinkumaner-Distrikts, Dr. Joseph Balogh, für eine der asiatischen Cholera verwandte Krankheit gehalten. R—y.

Über Entschlichtung der baumwollenen und leinenen Gewebe.

Von Wendel, Färber in Koblenz.

Beim Weben der baumwollenen und leinenen Zeuge werden deren Zettel oder Ketten mit einer Schlichte, aus Mehlkleister mit Fett oder Seife bestehend, bestrichen, um die Fäden glatt und dadurch zum Weben geschickter zu machen. Dieser Kleister, noch mehr aber das darin enthaltene Fett, ist beim Färben und Bleichen sehr hinderlich und muß vor allen Dingen weggeschafft werden. Allein dieß ist nicht immer so leicht, als man beim ersten Anblick glauben sollte. Insbesondere entstehen in den Färbereien große Nachtheile, wenn diese Zeuge nicht ganz vollständig gereinigt waren. Es wurden deßhalb auch schon früher verschiedene Methoden angewendet, um diesen Zweck zu erreichen; so z. B.

1.) Das Einweichen mit Wasser bei einer Temperatur von 28° bis 30° R., bis die Schlichte in eine saure Gährung übergegangen ist, und dadurch sich nachher durch Waschen und Klopfen sich leicht entfernen läßt.

2.) Das Auskochen mit Schwefelsäure.

3.) Das Auskochen mit Seife, 4.) mit ätzender Kalilauge, 5.) mit Potasche und ähnlichen Stoffen.

Allein alle diese Manipulationen sind entweder zeitraubend oder für die Zeuge nachtheilig, oder sie leisten die bezweckte Wirkung nur unvollkommen. So wird durch die Einwirkung des ätzenden Kali's immer ein Theil der Holzfaser dieser Zeuge in Moder (Ulminsäure) umgewandelt, und die Faser des Gewebes etwas verändert. Durch Auskochen mit Potasche, werden die Zeuge zum Färben fast ganz ungeschickt, indem sich aus der gewöhnlichen Potasche, welche immer mit Kieselerde verunreinigt ist, diese in der Faser des Gewebes absetzt, und nachher die Annahme der Farbe verhindert.

Alle diese Übel werden vollkommen beseitigt, wenn man sich beim Auskochen des Zeuges (Pfirsiaerde), wie er in der Gegend bei Ueber- und Vallendar gegraben wird, bedient. Auf 50 Berliner Ellen ½ breiter Zeuge, wird Tages vorher 1 Pfund des genannten Pfirsiaerdhons mit wenigem Wasser eingeweicht, und kurz vor dem Gebrauche mit mehr Wasser abgerührt, in den Kessel kochendes Wasser gegossen, und die Zeuge 2 bis 2½ Stunden darin gekocht, nachher durch Waschen mit ein wenig Klopfen von allem Thon gereinigt. Auf diese Art werden die Zeuge vollkommen von der Schlichte befreit, und auf das Zuverlässigste zum Färben und Bleichen vorbereitet, ohne daß dieselben im geringsten in ihrer Festigkeit leiden. Die Wirkung des Thons ist eine rein mechanische, und entweder einer specifischen Absäugung oder der Kapillarität zuzuschreiben. Denn auch die Seife wirkt nur auf diese mechanische Weise, und nicht durch eine chemische Lösekraft, wie dieß irriger Weise häufig geglaubt wird. Stoffe, welche dem Wasser dieselbe schleimige Konsistenz wie die Seife geben, wirken entfettend auch ohne alkalische Reaktion, wie z. B. die Ochsengalle, das Seifenkraut (Saponaria officinalis), die Pfeifenerde, der Walkerthon.

Von besonderer Anwendung ist dieß Verfahren in Haushaltungen, bei Reinigung grober Wäsche, wie Küchentücher, Schürzen, Handtücher u. dgl.; besonders wo dieselben sehr mit Fett beschmutzt werden, wie bei Fischern. Für große öffentliche Anstalten, wie Kasernen, Hospitäler, Zuchthäuser, Besserungsanstalten u. s. w., bietet dieß Verfahren eine große Bequemlichkeit und Ersparniß dar; denn die ganze Handarbeit reducirt sich auf das Auskochen des Thons, da die Feuerung, auch bei der früheren Seifensiede, nicht umgangen werden konnte.

Nachschrift. Auf Veranlassung des oben mitgetheilten Vortrages des Herrn Wendel, fanden sich mehrere Vereinsmitglieder veranlaßt, diesen Gegenstand praktisch zu prüfen, und alle waren sehr mit dem ganzen Verfahren zufrieden. Bei einem eigends dazu angestellten Versuche in ziemlich großem Maßstabe, wurden 70 Stück Küchenhandtücher und mehrere Dutzend Schürzen, durch zweimaliges Kochen mit einigen Pfunden Thon vollkommen gereinigt, wobei zu bemerken ist, daß die ersteren Tücher sehr bedeutend durch Kohle, Ruß u. verunreinigt waren. Besonders muß die richtige Auflösemung des Thons empfohlen werden, weil ohne dieß das ganze Verfahren nicht befriedigt, und Klagen hervorgerufen werden, welche nicht in einem Mangel der Methode, sondern in der Ungeschicklichkeit des Ausführenden begründet sind.

Über die Nothwendigkeit von Aufschreibung und Buchführung selbst für kleine Gewerbtreibende.

(Vom Prof. Dedekorger.)

Wenn der Geselle oder der Knecht seinen Lohn empfängt, wie viel hat denn in dem nämlichen Augenblick der Meister verdient? oder hat er etwa gar mit Schaden gearbeitet? Diese Frage kann jeder beantworten, der ein regelmäßiges Buch führt, es kann aber die Antwort keiner geben, der nichts aufschreibt. In diesem Falle sind nun, die großen Städte ausgenommen, alle unsere Meister alten Stils. Es war ehemals nichts seltener, Meister zu finden, die weder lesen noch schreiben konnten. Diese sind nun freilich verschwunden; dagegen aber haben wir noch eine große Menge solcher, welche glauben, das Aufschreiben sei nur in so ferne gut, als die Sachen zu viele für das Gedächtniß werden. Ihre Aufschreibungen sind deßwegen auch durchaus nichts anderes, als kurze, gedrechselte Notizen zur Erinnerung, und haben nie den Zweck, Gewinn oder Verlust darzustellen. Wenn nun das Jahr um ist, so wissen sie wohl, daß sie mit Weib und Kind gelebt haben, aber sie wissen nicht, ob sich ihre Lage verbessert oder verschlimmert hat, sie wissen nicht, ob in ihrem Hauswesen zu viel aufgegangen ist oder nicht. Sie glauben nur dann, es sei alles wohlpolizeilich und in Ordnung gegangen, wenn ihnen einigen baren Geld auf der Hand bleibt. Unter solchen Umständen ist dieß bare Geld auch nie viel, und der Mann mögt es auf der Hand, richtet seine Augen auswärts, und beklagt sein Schicksal. Das hier dargestellte Übel gilt getrost von allen, die nur einen einzigen Stoff verarbeiten, und keinen Handel treiben, sondern bloß auf Besserung arbeitig,

So war früher unser ganzes Handwerkswesen beschaffen, und es lebte jeder nur von seinen Nachbarn. Es gibt Leute, die diesen Zustand für wünschenswerth halten, die es bedauern, daß er untergeht, und die diesen Zustand den patriarchalischen nennen, bei welchem Deutschland gedeihet habe, und gute Sitten geherrscht hätten. Sie würden daher, wenn sie die Macht hätten, diesen Zustand zurück zu führen suchen.

Sie sehen nicht ein, daß dieses unmöglich ist, aber ohne alle Wirkung bleibt ihre Gesinnung doch nicht, denn wer die Beschränkheit so sehr liebt, der liebt nothwendig auch die Beschränkung, und es werden alle Bestrebtheite gegen Gewerbsfreiheit, und alle Kurzsichtigkeiten für Beschränkung und Isolirung noch erhalten, oder gemehrt und gehegt. Darüber muß man gar keinen Streit führen, diese Leute in ihrer Denk- und Vorstellungsweise gerade so wenig stören, als es sie in einem Gebet oder einer Andacht begriffen wären, unterdessen aber sich rühren, und thun, was jener Gesinnung ganz entgegen ist. Es gibt einige sogenannte Professionen, wo sich die Grabunterschiede ganz neben einander betrachten und überschauen lassen. Eine dieser Professionen treiben die Schuhmacher. Auf dem Lande, in Dörfern, geht der Mann auf die Störe. Dort ist er also gar nichts als ein Taglöhner; das Material, das er verarbeitet, kauft derjenige selbst an, der die Verarbeitung bestellt, er trägt das wenige nöthige Werkzeug aus seinem Hause fort, geht eine Meile weit, setzt sich in einem fremden Hause nieder, und macht seine Arbeit. Selbst die Leisten, die ihm nöthig sind, findet er bei dem Bauer, bei welchem er auf der Störe ist. Er hat also keine Werkstätte, keinen Lehrverrath, er hat und braucht kein Betriebskapital, er hat aber auch keine Aussicht, jemals seine Lage in der Welt zu verbessern, oder seinen Kindern ein besseres Loos zu bereiten, als sein eigenes ist. Dieser Mann braucht nun freilich nichts aufzuschreiben, er hat auch nicht einen Schatten von Buchführung nöthig; aber es wird zugleich jedem einleuchten, daß jeder Geselle in der Stadt besser daran ist, als dieser Meister, und wäre nicht der Hang zur pänlichen Niederlassung ein Gebot der Natur, daß über ein Leben voll Mühsal mit Resignation hinwegblicken läßt, wer möchte sich freiwillig entschließen, sich in diese Laufbahn zu begeben, wenn er sein Handwerk nur leidlich gelernt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Polytechnikum.

Joshua Taylor Veale's verbesserter Branntweindestillationsapparat

wird sich sehr leicht ohne Abänderung deutlich machen lassen. Einer ganz gewöhnlichen, mit Helm und Schlangenrohr versehenen Destillirblase werden folgende Theile zugefügt: Auf den oben abgeplatteten und offenen Helm wird ein zweiter halbkugliger, unten durch einen platten Boden geschlossener Helm aufgesetzt; von dem Boden desselben gehen mehrere, einige Zoll lange, allseitig geschlossene, nur oben mit dem zweiten Helm kommunicirende Röhren aus. Diese Röhren werden mit Alkohol oder einer andern, bei niedrigeren Temperaturen als Wasser, kochenden Flüssigkeit gefüllt; oben steht der zweite Helm durch eine zweite Röhre mit einem allseitig geschlossenen Behältniß in Verbindung, welches in denselben Wasserraum eingeschlossen ist, wie das Schlangenrohr, und in welchen außer einem Hahne am Boden, noch eine Röhre zur Regulirung des Luftdrucks und eine auf den Boden des zweiten Helms zurückführende Röhre desselben sind. Beim Destilliren werden die aufsteigenden Dämpfe die in den Helm herabrieselnden Röhrenenden erhitzen, und die Flüssigkeit darin zum Kochen bringen; da aber diese Flüssigkeit eher kocht als Wasser, und die Temperatur derselben, wenn einmal der Kochpunkt erreicht ist und der Druck nicht vermehrt wird, nicht weiter steigt, so behalten jene Röhren immer eine Temperatur, welche geringer ist, einen Theil der Wasserdämpfe zu condensiren; dieß geschieht aber nicht mit Alkoholdämpfen, so daß auf diese Art gleich bei der ersten Destillation ein concentrirterer Weingeist durch das Schlangenrohr übergeht. Die Dämpfe der condensirenden Flüssigkeit werden in dem ersthalten Behälter immer wieder condensirt und zurückgeführt, so daß bei gehörig luftdichtem Apparate kein großer Verbrauch derselben statt findet.

(Lond. Journ. Dec. 1835. p. 155—158.)

H. M. Robinson's verbesserte Lampe

gehört unter die, welche zum Brennen von Naphta, ätherischen Ölen u. s. w. bestimmt sind. Anstatt der Dochtröhre ist nur ein offener Rahmen da, welcher dem Brennmaterial freieren Zutritt zum Dochte gestatten, und sich mittelst eines Charnieres zum Reinigen neuer Dochte öffnen läßt; oben wird der Docht von ein Paar Talk- (Glimmer-) Blättchen gehalten. Übrigens ist der Docht durch Schraube und Zahnstange stellbar. Das Ganze scheint nicht von Bedeutung zu sein.

(Lond. Journ. Dec. 1835. p. 162—164.)

W. Blanton's Vorbefferung im Melken der Kühe

besteht darin, daß der Patententräger zinnerne Röhrchen in die Öffnung der Milchgänge steckt, aus denen dann ohne weitere Beihilfe die Milch hervorfließt. Diese Röhrchen sind oben rund, geschlossen und von Löchern seitwärts durchbohrt, unten aber mit einer Art Ständer oder Absperrung versehen, wodurch der äußern Luft der Eingang fortwährend durch eine Flüssigkeitsschichte gesperrt wird, indem Eindringen von Luft in die Milchgänge solche eine Entzündung des Euters herbeiführen könnte. Daß die Dimensionen der Röhrchen nicht größer sein dürfen, als daß man sie ohne Gewalt in die Milchgänge einführen kann, versteht sich.

(Lond. Journ. Nov. 1835 p. 93—96.)

Das Geheimniß, Blumen von ungewöhnlicher Größe an den Aurikeln zu erziehen.

Man darf nur den Aurikeln alle Vierteljahre größere Töpfe mit fetter Lauberde — mit alter verrotteter Lohdünger vermengt — geben. Die Töpfe sind bekanntlich mehr hoch als weit, und schmal; doch dürfen die Töpfe niemals viel größer sein, als die Wurzeln brauchen, um nur fingerbreit von den Rändern entfernt zu liegen. Aber die Erde selbst darf keine unverwesten Dunghteile enthalten. Nothwendig ist, daß die Oberfläche der Erde wenigstens einen halben Zoll hoch mit klein geschnittenem Moos und trockenem Laub bedeckt ist. Vorzüglich nothwendig ist diese Erdbedeckung für junge Aurikelpflanzen. Die Pflanzen wachsen sehr üppig, und die Sämlinge blühen zweckmäßig schon im 2. Jahre, nach dem sechsten Verlegen. Jeder Stock treibt 2—5 Blüthenstengel mit vielen Blumen — großen Blumendolden. Jede Blume ist so groß, als eine halbe Krone, sehr üppig, dabei lebhafter in den Farben und sonst ganz vollkommen. Bei diesen öftern Verlegen muß man sich aber in Acht nehmen, daß die Wurzeln nicht verletzt, ja nicht einmal von Erde entblößt werden. Solche Pflanzen, bei denen dieß nicht beobachtet wird, machen daher nur kleine, zum Theil verkrüppelte Blumen. Die übrige zweckmäßige Behandlung ist bekannt. Die abgeblühten Stocke setze ich ins freie Land, wo sie über Winter stehen bleiben, und im andern Jahre Samen brachten. Ich erhielt ungewöhnlich vielen Samen. Man muß aber nicht vergessen, daß man den Aurikeln im Freien die nämliche, aber noch fettere Erdbedeckung lassen muß.

v. Kalb er.

Über künstliche Befruchtung

Über künstliche Befruchtung der Blumen, um Samen zu erzielen, der vorzüglich schönes, Ausgezeichnetes in der Flor liefere, hat man der vorzüglich Schönes, Ausgezeichnetes in der Flor liefere, hat man nicht blos eine Menge Anweisungen über die Verfahrungsweise, sondern auch umständliche Erzählungen von der Ausführung und den

Ergebnisse. Allein ein bestimmter Erfolg läßt sich dabei nicht voraussagen, sonst hätte man es ja in der Willkühr, diese und jene Farben hervor zu bringen, und so würden unter andern schon längst himmelblaue und grüne Nelken hervor getreten sein.

Im Gegentheil, der Zufall spielt auch bei der künstlichen Befruchtung nicht minder seine Rolle, und man erhält auch so verschiedene Samen auch Blumen, die sich über das Gewöhnliche, über das Gemeine nicht erheben, und die dann dem Unkrauthaufen zugewiesen werden müssen.

Es ist z. B. bekannt, welche Mühe sich die Pelargonien-Erzieher mit der künstlichen Befruchtung geben; wie sie dieses Geschäft mehrere Jahre nach einander an gleichartigen Sorten, in steigender Verwandtschaft vornehmen, und wie viel Gewöhnliches geht dem endlichen Erscheinen einer Prachtblume vor!

Solche Schwierigkeiten, solches Mißlingen, oder solch mangelhafter Erfolg rc. darf aber den Blumen-Freund nicht abschrecken, besonders wenn er noch gesunder Augen sich erfreut, um das, viele Geduld erfordernde Geschäft der künstlichen Befruchtung mit Sicherheit vornehmen zu können.

Aber, wenn die Hände anfangen zu zittern, wenn das Augenlicht schwächer wird, und man also auf dieses Geschäft verzichten muß, soll man keine Hoffnung mehr hegen dürfen, auf auf natürlichem Wege gewonnenen Samen eine schöne, ausgezeichnete Flor zu erhalten? Mit nichten!

Wer z. B. eine Sammlung ausgesuchter Pelargonien, in Bau und Farbe ausgezeichneter Nelken besitzt, der überlasse dann dieses Befruchtungs-Geschäft getrost den Honig suchenden Insekten, die den Staub von einer Blume zur andern tragen, und oft rechtgeschickter als der Mensch, der damit nicht selten zu spät kömmt.

Daß indeß diese Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist, sondern auf Erfahrung beruht, davon kann ich selbst ein Beispiel beibringen. Ich sie nämlich seit mehreren Jahren Nelkensamen von einem Freunde, dessen Augenschärfe die früher von ihm vorgenommene Samen-Veredlung nicht mehr gestattet; und sein natürlich erzeugter Nelkensame gibt alljährlich Resultate, einen herrlichen Flor, der auch dieses Jahr bestaunt und bewundert wurde.

München. (von——den.)

Verfahren, die Hornkämme elastisch zu machen, von Excellent.

Man mische 3 Thl. Salpetersäure, 15 Thl. weißen Wein, 2 Thl. Essig, oder 2 Thl. Zinkwasser, tauche die Kämme 12 Stunden lang hinein oder lasse sie trocknen, tauche sie dann in ein Gemisch von gleichen Theilen heißen Wasser oder Scheidewasser; dann kann man färben, oder hierauf nach 10 Minuten in Essig tauchen. —

Eine jede Art Horn erlangt auf diese Weise eine solche Elasticität, daß man, nach dem Erfinder, auf die Kämme treten kann, ohne sie zu zerbrechen.

(Journ. des connais. 1836. p.)

Die englische Purpur-Farbe (Pink colour) auf Japance,

welche als Geheimniß behandelt wird, läßt sich nach Malapaulis auf folgende Art erzeugen:

Man mische 100 Thl. Zinnoxyd, 30 Thl. Kreide, 1—1½ Thl. Chromoxyd oder 5 Thl. Kieselerde in Pulvergestalt, oder calcinire die Mischung; daß durch diese Mischung auf feinem Japance (Iron—stone der Engländer) wirklich eine dem Pink—colour ganz gleiche Farbe erhalten wird, haben gelungene Versuche in den französischen Fabriken zu Montereau oder Sevres gezeigt.

(L' Institut Mai 1836.)

Neue Öl-Presse.

Ein Mechaniker von Cherbourg hat, wie der Mercure belge berichtet, eine Schraubenpresse erfunden, mittelst welcher ein einziger Arbeiter den Druck von 200,000 Kilogr. ausübt, und die in gleicher Zeit doppelt so viel Öhl auspreßt, wie die gewöhnliche hydraulische Presse, indem sie an vier Stellen beim Aufbrechen wirkt. — Der Durchmesser der Schraube ist einen 11 centimeter und die Länge des Hebels 1 m. 30 centim. Die ganze Presse erfordert einen Raum von 4 Quadrat Metern; doch hat derselbe Mechaniker für kleine Fabrikanten auch eine sehr billige Presse verfertigt, die nur an 2 Stellen wirkt und verhältnißmäßig weniger Raum einnimmt.

Einen Universalkitt zu bereiten.

Man löst eine Unze Mastix in hinlänglicher Menge höchst rektifizirten Weingeistes auf, und läßt eben so viel Hausenblase so lange im Wasser, bis sie ziemlich erweicht ist, worauf man sie in Rum oder anderem Branntwein auflöst. Diese Auflösung muß eine starke Gallerte bilden, welcher man 2 Quentchen fein gepulverten Ammoniakgummi zusetzt. Diese beiden Auflösungen erwärmt man zugleich in einem irdenen Gefäße gelinde, und nachdem sie sich gehörig mit einander gemischt haben, gießt man sie in eine Flasche, welche gut verkorkt wird. Will man sich dieses Kittes bedienen, so stellt man die Flasche in warmes Wasser, erwärmt das Porzellan oder Glas, das man kitten will, bringt die mit diesem Kitte bestrichenen Bruchflächen so genau wie möglich auf einander und hält sie wenigstens 12 Stunden lang in inniger Berührung, bis der Kitt sich gesetzt hat. Dieser Kitt hält so fest, als die Masse des Gefäßes und ist kaum bemerkbar.

Goldene Ringe enger und weiter zu machen.

Um einen einfachen, goldenen, unverzierten Ring enger zu machen, lege man ihn in ein Einsatzgewicht, welches so groß ist, daß er nur bis zur Hälfte hineingeht, lege alsdann das nächstfolgende kleinere Gewicht darauf, und schlage mit einem Hammer ganz senkrecht auf dieß Gewicht, wodurch sich der Ring herabdrückt und enger wird. Soll er weiter werden, so treibe man auf die nämliche Art den Ring über die äußere Fläche eines Einsatzmittels.

Leichte Reinigungsart der Fässer und Bottiche.

In Dr. Dingler's polytechnischem Journale (5 B. 3. H.) wird ein Verfahren, nicht nur die oben genannten, sondern alle ähnlichen hölzernen Gefäße, welche durch den Gebrauch unrein und schmutzig geworden sind, zu reinigen vorgeschlagen, welches so einfach ist, als es vortheilhaft sein muß, wenn es sich in der Anwendung bewährt, woran von vorn herein zu zweifeln kein Grund vorhanden ist; welches dann auch wohl versucht zu werden verdient, und zu dem Ende hier mitgetheilt wird.

Man füllt die Gefäße mit Wasser, welches mit Mehl oder Kleien angerührt ist, und läßt diese Mischung, indem man sie zuweilen umrührt, so lange darin stehen, bis sie in Gährung geräth. Man kann sie dann so lange darin lassen und in den Gefäßen umschwenken, als die geistige Gährung Statt hat; ehe aber die saure oder faulige eintritt, muß sie daraus entfernt werden. Man kann sie vortheilhaft zu Schweinetrank verwenden. Die Gefäße sollen auf diese Weise nicht nur vollkommen rein werden, sondern auch allen üblen Geruch, selbst wenn sie bereits schimmelig geworden waren, verlieren.

Gedruckt bei Leopold Grand, Neuhaus, Judengasse Nr. 948.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 19. Montag, 13. Februar. Wien, 1837.

Frauen-Salon.

Minne-Gerichte.

Letzte Beantwortung der Frage, ob in Gegenwart der Geliebten sprechen oder schweigen mehr Beweis von wahrer Liebe ist.

Von M. G. Saphir.

Liebe ein Fisch wahrer oder ein Staarmatz? Ist die Liebe eine Mundsperre oder eine Plaudertasche? Ist die Liebe eine alte Base, eine Kaffeeschwester, ein Komplimentirbuch, ein Konversations-Lexikon, eine Redeflgur, eine Schwatzbinse, eine Lachtaube, eine Maultrommel, eine Spieluhr? Ist die Liebe eine Herzens-Angelegenheit oder eine Lungen-Angelegenheit?

Sprechen tiefe Empfindungen je viel? Spricht der tiefe Haß? Nein, er glüht still, und je stiller, desto glühender! — Spricht die tiefgefühlte Rache? Nein, sie brütet im Stillen, und je stiller, desto unauslöschlicher! — Spricht der tiefgewurzelte Groll? Nein, er wurzelt im Stillen, und je stiller, desto unausrottbarer! — Spricht der verzehrende Ehrgeiz, die nagende Habsucht, der nimmerrastende Thatendurst, der heimlichnagende Neid? Nein, sie wohnen schweigend, wie lauernde Thiere, hinter dem Herzensgitter, mit funkelnden Augen, und ewig verhaltnem Grimme!

Spricht die ätzende, Alles vernichtende Eifersucht?

Die Eifersucht, diese Hyäne der Empfindungen, welche die Todten aus dem Friedhof der Herzen herauskharrt, um ihren Zahn daran zu wetzen; spricht sie? Nein, schweigend, wie die geringelte Schlange, wickelt sie sich um ihren Raub, und schweigend erdrückt sie ihn!

Und Liebe, Liebe, die schüchternste, die heimlichste, die verzagteste aller Empfindungen, sollte ihr Gefühl an eine Lärmstange hängen, sollte sprechen, schwatzen, plaudern?

Die Gegenwart der Geliebten sollte keinen tieferen Eindruck auf den Liebenden hervorbringen, als ihm die Zunge zu lösen? — Die Gegenwart der Geliebten sollte nichts sein, als der Aufziehschlüssel seiner Sprachwerkzeuge; nichts, als die Schnellfeder seines Rede-Organs?

Die Gegenwart der Geliebten füllt das Herz des Liebenden bis an den Rand an mit stiller Seligkeit, oder mit süßem Weh, es könnte nur von Liebe überfließen, entweder in jauchzender Freude, oder in klagendem Leid; aber es ist keiner anderen Ausäußerung fähig. Verstand, Geist, Witz, Beredsamkeit, und alle die glänzenden Talenterben und Sterne, die man so gerne auf die Konversations-Brust heftet, um zu blenden und zu gefallen, sie erblinden und erblassen an dem Strahl der Liebe.

Wer liebt, hat kein anderes Talent, als lieben; kein anderes Bestreben, als lieben; kein anderes Denken, als lieben. Jeder eitle Wunsch, jede nichtige Bestrebung, jedes frivole Ringen nach Beifall, nach Bewunderung, hört auf, denn in ihm ist nichts, als die Fülle seiner Empfindung; nichts, als das süße Anschwellen des Herzens; nichts, als die Ebbe und Flut von Leid und Lust, die auf der Mondessichel der Geliebten in seiner Brust auf- und niederwogt! Alle seine Gedanken schauren sich wie eine Ehrenwache nur um die Geliebte; alle seine Empfindungen stehen in magnetischem Rapport mit ihr, und konzentriren sich auf die Herzgrube; alle seine Wünsche liegen still, wie gebändigte Löwen, zu ihren Füßen; alle seine Talente haben seinem Fühlen allein, den Tempeldienst dieser heiligen Gnade abgetreten, und Witz, Geist, Redekunst und alle die schimmernden Hofkavaliere der Geselligkeit treten in den Hintergrund zurück, wenn die Königin des Herzens da ist, und machen ehrerbietig dem ersten Minister der inwärtigen Herzens-Angelegenheiten, dem mächtigen Schweigen, Platz!

Schweigen, schweigen, schweigen, das ist die Heimat der Liebe!

Schweigen ist der Stillhimmel glücklicher, Schweigen ist die Grabesheiligkeit unbeglückter Liebe. Geschwätzige Liebe und geschwätzige Quelle ist seicht, stille Liebe und stille See ist tief, und nur aus ihnen ringen sich die Inseln der Seligen los. Hohle Herzen und hohle Fässer machen den meisten Lärm; laute Liebe und lauter Haß wurzelt nicht tief!

Schweigen, ſchweigen, ſchweigen iſt die Beglaubigung der Liebe, ihr verſiegeltes Himmelsbrief.

Schweigend fliegt das Eiſen dem Magnete zu; ſchweigend neigt ſich Luna zu Endymion; ſchweigend küßt der Gedanke den Entſchluß; ſchweigend umarmt der Entſchluß die raſche Vollführung; ſchweigend holt der Taucher die Perle aus der kriſtallenen Tiefe; ſchweigend füllt der himmliſche Thau auf die ſchmachtenden Blumen; ſchweigend erſchließt ſich die Knoſpe dem buhlenden Geküſſe der Sonne; ſchweigend ſinkt die geſegnete Ähre das Haupt an die Bruſt der mütterlichen Erde; ſchweigend ſendet der erwachende Wald den Opferduft zum gütigen Himmel; ſchweigend nähret die Prieſterin das Feuer der heiligen Veſta; ſchweigend füllt ſich das Auge mit der ſüßen Gabe der Thränen; ſchweigend fördert Natur das edle Metall im Schooße der Erde; ſchweigend drücket Mutter entzücken den Erſtgebornen an das ſchlagende Herz, und ſchweigend ſenkt der tiefſte Schmerz ſein Theuerſtes in die geöffnete Erde!

Schweigen, ſchweigen, ſchweigen, daß iſt die Sprache der Liebe.

Liebe ſchweigt, wo die Geliebte nicht iſt, und die Liebe verſtummt, wo ſie iſt. Liebe weiß nichts zu reden, wo die Geliebte nicht iſt, und Liebe weiß Alles zu verſchweigen, wo ſie iſt. Liebe findet's nicht der Mühe werth zu ſprechen, wo ſie nicht iſt, und Liebe findet's der Mühe werth zu ſchweigen, wo ſie iſt.

Die Gegenwart der Geliebten iſt ihm die Anweſenheit einer Gottheit, welche in der Stifthütte des Herzens ein heiliges Schweigen gebietet. Wieder geliebt werden oder nicht, beides raubt die Sprache, jenes legt das hermetiſche Siegel des Glückes, und dieſes das ſchwere Blei der Wehmuth an die ſchweigende Lippe. Durch jenes gerathen wir ſchweigend außer uns ſelbſt, durch dieſes kehren wir ſchweigend in uns ſelbſt zurück; durch jenes iſt unſer Schweigen nur verſtand'ne Antwort, durch dieſes ſchooſſe Klage und herzzerreißender Monolog! Der glücklich Liebende hüllt ſeine Liebe ein in Schweigen, wie man einen ſchweigenden Dom aufbaut über dem Götterbild ſeiner Anbetung; der unglücklich Liebende hüllt ſeine Liebe ein in Schweigen, wie man eine ſtille Trauerhalle zieht um die Gruft ſeiner Theuern.

Schweigen, ſchweigen, ſchweigen, iſt die Loſung der Liebe. Schweigen in der Liebe, ſchweigen von der Liebe, ſchweigen über die Liebe. Das Schweigen der glücklichen Liebe verdient Anerkennung, das Schweigen der unglücklichen Liebe fordert Ehrfurcht.

Nur die Dichter und die Nachtigallen ſchweigen, wenn ſie glücklich lieben, und ſingen wenn ſie unglücklich lieben.

Aber geſungen iſt nicht geſprochen, Geſang iſt bloß hörbares Schweigen.

Schweigen, ſchweigen, ſchweigen, das iſt die Deviſe der Liebe.

Der Klapperhanns.

Eine Spinnſtubengeſchichte von J. N. Vogl.

(Fortſetzung.)

Du, auf den Kirchhof! ſprach Bärbel, jetzt in der Nacht bei Sturm und Schneegeſtöber, nein, das thuſt du nicht.

Das gilt die Wette, ſprach Chriſtel mit herausfordernder Miene.

Mein neues Kopftuch, das mir die Mahme zum Namenstage geſchenkt hat, entgegnete Nani, in der feſten Meinung, daß Chriſtel bloß ſcherze.

Gut, und ich ſetze mein Kreuzchen von böhmiſchen Granaten entgegen, ſprach Chriſtel, das ich an dieſer Schnur um den Hals trage.

Es gilt, lachte Nani, aber wann willſt du das Wageſtück ausführen?

Jetzt, gleich auf der Stelle, rief Chriſtel mit Beſtimmtheit.

Jetzt! riefen alle Mädchen, welche ſich eine ganz andere Antwort von ihr erwartet hatten, wie von einem elektriſchen Schlage getroffen.

Chriſtel! warnte Röschen, thu' doch dieſes nicht. Bei mir zu Hauſe erzählt man ſich auch von einem Weibe, das bei einer ähnlichen Veranlaſſung ein Todtengerippe vom Kirchhofe holen wollte, von jenem aber plötzlich umklammert, und erſt dann wieder von ihm losgelaſſen wurde, als es in ſeiner höchſten Todesangſt um Gnade für das Leben ſeines Kindes flehte, das es unterm Herzen trug.

Bah! — Ich fürchte die Todten nicht! rief Chriſtel. Unſere Wette gilt, fuhr ſie hierauf zu Nani gewendet fort. Dein Kopftuch oder mein Kreuz. Mit dieſen Worten war ſie aus der Stube verſchwunden.

Sie wird doch nicht im Ernſte — fragte Nani erblaſſend.

Ei, nicht doch, erwiderte Bärbel, ſie will nichts, als uns in das Bockshorn jagen, da ſoll ſie aber ſchön ankommen.

Ich wette darauf, nahm eine andere Dirne das Wort, ſie ſteht jetzt draußen vor der Thüre und horcht uns zu, und freut ſich, daß ſie uns Furcht eingejagt hat.

Das ſoll ſie gerade nicht, ſprach Sephi; ſtellen wir uns jetzt nur recht luſtig, daß ſie ſieht, daß wir uns gar nicht fürchten.

Ja, ja, das thun wir! — Das thun wir! riefen alle Mädchen. Aber es wollte nicht gehen mit der Fröhlichkeit; eine ſeltſame Spannung auf das, was nun geſchehen würde, hatte ſich der Mädchen bemächtigt, und mit klopfenden Herzen hatten Alle ihre Blicke nach der Thüre gerichtet; nur die alte Sandel ſaß wie früher, theilnahmslos in ihrem Winkel, und nickte mit dem Kopfe.

Da wurden plötzlich Schritte auf der Hausflur hörbar, die Spinnrädchen ſtanden ſtille, die Nadeln ruhten, kein Athemzug war zu hören; plötzlich prallte die Thür auf. Ein Schrei des Entſetzens entfuhr jedem Munde. Chriſtel ſtand, das Gerippe im Arme, auf der Schwelle.

Da hatt' Ihr den Klapperhanns, rief Chriſtel mit ſtarker

Stimme, obgleich merklich bleicher geworden, und stellte das Gerippe mitten unter sie hin.

Die Mädchen aber fuhren zitternd und kreischend zurück, und verbargen ihre Gesichter in die Schürzen; die Kleine war beinahe ohnmächtig von ihrem Stuhle gefallen.

»Hinaus! hinaus! — Trage ihn wieder hinaus, um des Himmels willen!« riefen Alle durcheinander.

Meine Bette ist also gewonnen, sprach Christel zu Mani, und dein Kopfzeug mein.

Ja, ja, rief diese, trage nur den Todten wieder fort.

Nun, so komm, du unwillkommener Gast, sprach die beherzte Dirne, ich will dich wieder in deine friedliche Behausung bringen. Mit diesen Worten wollte sie eben das Gerippe wieder auf die Schulter laden, als sich die Thür öffnete und der alte Herr Friedemann, der Pfarrer des Dorfes, welcher eben von einem Krankenbesuche nach seiner Wohnung zurückkehrte, und durch das Geschrei der Mädchen herbeigelockt wurde, ganz verschneit und erschöpft in die Stube trat.

Was habt Ihr, Kinder, sprach der alte Herr, indem er sich den Schnee von den grauen Haaren streifte, es ist Euch doch kein Unglück begegnet?

Der — Klapperhanns — Hochwürden — stotterte Mani, indem sie, sich noch immer die Augen verhüllend, nach dem Gerippe wies.

Der Klapperhanns — rief erstaunt der Greis, als er das Gerippe erblickte. Ei, was macht Ihr doch mit dem modernden Gerippe in der Stube.

Die Christel — sprach Bärbel —

Es hat eine Wette gegolten, nahm diese das Wort, ob ich den Muth hätte, den Klapperhanns vom Beinhause heraüber zu holen, und nun sind die hasenherzigen Dinger alle darüber entsetzt.

Ei, ei, sprach der Pfarrer, Ihr habt den Scherz zu weit getrieben. Man soll nicht die Ruhe der Todten stören.

Christel, trage ihn wieder zurück in die Todtenkammer, ich will dich dahin geleiten. Vorerst aber müßt Ihr ihm noch Alle Abbitte leisten, daß Ihr ihn seiner Ruhe entnommen. — Jedes von Euch reiche ihm daher die Hand, und spreche: »Klapperhanns, schlafe hinfort in Frieden!«

(Fortsetzung folgt.)

Ghasele.

Alle Stern' aus Süd und Norden
Muß entführen das Ghasel,
Mit harmonischen Akkorden
Muß locken das Ghasel;
Alle Blumen aus dem Osten
Muß citiren das Ghasel,
Köstlich Rosenöl, zum Kosten
Muß servieren das Ghasel. —
Diamanten und Rubine
Muß verlieren das Ghasel,
Gleich dem Gold der Apfelsine
Muß veriren das Ghasel;
Von Hafisen muß beständig
Phantasiren das Ghasel,
Und sich selber stets anbindig
Muß verlieren das Ghasel. —
Mit dem Reime, asiatisch,
Muß sich zieren das Ghasel,
Den Artikel, orientalisch,
Ignoriren das Ghasel;
Alle Klänge muß erwerben,
Repetiren das Ghasel,
Und im Ganzen, bis zum Sterben
Amusiren das Ghasel.

Zitzinger.

Tutti-Frutti.

Lissabonner-Theater. Der Charlatanismus der Theater in den französischen Provinzen verschwindet im Vergleich mit dem, was das Lissabonner in seiner Art bietet. Die Theaterzettel werden in folgenden hochtrabenden Redensarten ausposaunt und ausgetrommelt: »Heute, an dem und dem Tage: wird Statt finden, die Darstellung Angelos, großes und außerordentliches Drama von dem weit- und weltberühmten Victor Hugo, welches die größte und unglaublichste Sensation in allen Städten Europas erregt hat, und (folgt die Analise des Stückes); ferner an demselben Abend zum ersten und allerersten Male: »Professor et Vincent,« ein allerliebstes und allervorzüglichstes Stück, dessen interessante Intrigue die frappante Ähnlichkeit zweier Zwillingsbrüder bildet. Man kann sich schon mit dem besten Willen nichts drolligeres und amusanteres denken, als dieses unterhaltende Stück anzuschauen, u. s. w. Das portugiesische Publikum ist im Ganzen kalt und gemessen. Es gibt nur selten Zeichen des Beifalls oder Mißfallens, nur selten applaudirt oder pfeift es, und der unanständige Gebrauch der Claqueurs, der in Frankreich auf eine so schamlose Weise um sich gegriffen hat, ist in Lissabon ganz unbekannt. Seine musikalischen Genüsse entlehnt Portugal aus Italien, wie seine dramatischen Erholungen aus Frankreich. Bellini's Opern sind am meisten an der Tages- oder vielmehr an der Abend-Ordnung. Die »Norma« bringt die Stadt jedesmal halb von Sinnen. Klein und groß, jung und alt, ist gleich von dieser Oper entzückt. »Rossini,« der einst sehr beliebt in Portugal war, scheint nicht mehr in der Mode zu sein. »Figaro, der lustige Barbier,« vermag kaum die Räume des Saales zu füllen, und die große und furchtbare Königin von Babilon: »Semiramis,« die in Paris, dem Babilon der modernen Welt, die Häupter der Contag und Grisi mit Lorbeeren bekränzte, erregt in Lissabon weder Enthusiasmus, noch Theilnahme. Beliebter sind Donizetti und Mercadante.

(Kalmirende Versicherung). Das Frankfurter »Konversationsblatt« hat dem »Humoristen« die heimliche Freude gemacht, bis jetzt acht Artikel aus demselben, in seinem geschätzten Blatte abzudrucken. Wir erkennen diesen Beweis freundschaftlicher Gesinnung dankbar an. Dasselbe Blatt, gewissenhaft darauf bedacht, auch seinerseits dem »Humoristen« seinen Dank abzutragen, kündigt an, daß der »Humorist aufhören wird!! Da das »Konversationsblatt« aber bei diesem Aufhören gewissermaßen auch betheiligt ist, so geben wir demselben die Beruhigung, daß der »Humorist« nicht aufhören wird; wir wissen das aus zuverlässigen Quellen, ganz von ungefähr. Wir sind daher überzeugt, das »Konversationsblatt« wird auch diese Kleinigkeit in seinem Blatt abdrucken, und dadurch seine Gutmüthigkeit bewähren.

(Überzuckerter Lügner.) In Rouen geriethen neulich zwei Zuckerarbeiter in Streit. Der Eine wirft den Andern in die Tonne, in

welcher der Zuckerhut verlöre. Er springt aus dem Zuckerschlund heraus, und eilt mit diesem Beweis der That zu Gericht. Auf dem Wege dahin gesteht der Zucker ein ihm, und er gelangt glasirt und übergoldet beim Gerichte an, wie eine kandirte Ananas. Lügner und Zeugen werden gehalt und müssen den Lügner abholen. Das war ein süßes Gericht!

(Liszt-Lisi.) Der Klavierspieler Liszt in Paris, dessen Ruhm durch Thalberg sehr herab und thalsimmerig ging, gebraucht die Lisi, Krisillen im Französischen zu schreiben, und alle Klavierkünstler herabzusetzen. Ein Parteiblatt sagt: »Lisi, Lisi, Thalberg kommt wieder, rühre keinen Finger!«

(Maler-Adel-Coiffuren.) Seit Maler-Adels erster Aufführung in Paris, trägt man Coiffuren à la Maler-Adel, nämlich eine Schärpe von indischem Musselin mit Goldstreifen, Turbanartig um den Kopf, und das eine Ende der Schärpe tief herabflatternd. Werden auch wir hier den Turban nehmen?

(Die Domaskerade.) Auf der letzten Redoute blieb der Redakteur des Humoristen bis ans Ende da. Es war nur noch eine einzige Maske da, ein Ritter. Der Redakteur naht sich diesem letzten Ritter und fragt: nun edler Ritter, Du bleibst lange!« Der Ritter blickte sich tief und sagte: »Ich werde gleich mit Euer Gnaden gehen, es ist schon Zeit, die Blätter werden bald kommen!« Es war ein Austräger des Humoristen!

(Ich bleib' ihr treu, zum Erstenmal!) Ich war ihr Jugendfreund gewesen, ich habe sie alle Tage an mich gezogen, ich erschien mit ihr in allen Theatern, an allen Promenaden, in allen Gesellschaften! Und nun soll' ich sie verlassen? Die schwarze Halsbinde nämlich? Diese dauerhafte Brünette sollte ich mit der sahnweißen Binde vertauschen? Nein, nein, nein! Alle Tage sollte ich eine andere weiße Binde nehmen? Das gäbe eine schöne Wäsche! Diese abgeschmackte, geistlose Eierweißbinde sollte mich zur Untreue an meiner interessanten sonnengebräunten, feurige Kravatte bewegen? Nein, nein, nein! Wer werden Dogen, die Jeder oder den Lebelang führt, der bleibt der schwarzen Kravatte getreu. Wir lassen uns schwarz auf weiß gefallen, aber nicht weiß auf schwarz!

Londoner-Salon.

Das weltumgürtete Albion, das durch seinen Handel, seine Maschinen und seinen Gewerbfleiß aller Welt Bewunderung gewinnt, bietet auch in vielen andern Beziehungen sehr viel Interessantes. Wir glauben daher, daß es den lesern unseres Blattes nicht unerwünscht kommen werde, wenn wir ihnen, in fortlaufender Reihenfolge, das Neueste und Bemerkenswerthe aus John Bull's Vaterlande und vorzüglich aus der Welt-Hauptstadt London, Anfangs meist mittheilen. — Wir beginnen mit dem Theater. Das Theater Drury Lane hat das erste Lusthspiel, das in England aufgeführt wurde, nach einer Ruhe von fünfhundert Jahren »Shammer Garton« im Originale bestellt, als Pantomime auf die Bühne gebracht. Sie hat viele Verwandlungen und einige schöne Dekorationen, worunter perspektivische Ansichten, von einem Luftballone aus aufgenommen, und große. — Im Covent-Garden Theater haben Charles Kemble in seiner Bewerber Abschied von der Bühne, und hielt nach dem Stücke eine förmliche und dem Ganzen angemessene Anrede, von welcher wir folgenden Anfang geben: —

»Meine Damen und Herren, — die Laufbahn meines Berufes ist diese Nacht zu Ende; und wäre ich mit meiner Neigung zu Rathe gegangen, so wäre die Nacht des letzten Charakters, in welchem ich vor Ihnen erschienen wollte, auf eine erschütternde Rolle, und nicht in größerem Einklange mit meinem Privatgefühle bei einer Gelegenheit, wie die meinige ist, gewählt. Eine jede Lieblingsaufgabe, mit dem Berufsfleiße, hat es ganz letzterer Male gehalten, durchgangen, würde auf den bedauerlichsten Grad einen Schauern verleiten; aber wie dicht die Wolke ist, der mich nun umschattet, lange nicht in der Nacht meiner Sprache entgegenstehen. In entlassen der Anübung einer Kunst, für welche ich von meiner Kindheit an leidenschaftlich eingenommen war (gewissenhaft sind) — zu sprechen, daß ich in wenigen kurzen Augenblicken, sie und dem günstigen und nachsichtsvollen Publikum, dessen großmüthiger Beifall stets die beste Anerkennung für mich war: Lebewohl zu sagen — in der That, meine Damen und Herren! der Gedanke ist tief, schmerzlich, herzbrechend (deeply, poignantly affecting). Ich bitte Sie sehr, zu glauben, daß ich, von meiner frühesten Jugend an, bis zu diesen letzten Augenblicke meines Berufslebens (professional life), niemals aufhörte, Ihre Gnade und Aufmunterung vor Augen zu haben, und daß ich nur diese Aufmunterung suchte — ich getraue es ganz aufrichtig — das Verdienst, welches sie etwa vor erwarb, zu verdanken habe. Ich wünschte, daß dieses Verdienst etwas größer gewesen wäre, damit ich mich der Großmuth solcher Freunde würdiger bezeugt hätte. Ich war durch diese letzte Jahre Ihrer großmüthigen Behandlung Ihr gehorsamster Diener, und ich glaube, daß Sie mich nicht für zu stolz halten werden, wenn ich es zu hoffen wage, daß, mein unaufhörliches Bestreben in vergangenen Zeiten, Ihren Beifall zu erlangen, meinem Andenken auf ein Plätzchen in Ihrer Erinnerung und Achtung Anspruch geht, wenn ich auch nicht mehr vor Ihnen erscheine. Meine Damen und Herren! Glauben Sie es mir, Ihr Gutes ist tief in mein Herz gegraben, und wird auch so lang ich leben werde, die darauf verwendet werden. Möge Gesundheit und Glückseligkeit Sie niemals verlassen, und mit diesem Wunsche rufe ich Ihnen das erfurchtsvollste und traurigste Lebewohl zu.« —

Gegen den Schlusse der Anrede war Kemble so angegriffen, daß man ihn kaum vernehmen konnte.

Auf dem Theater der Madame Vestris wurde »Liquet of the Luft, ein Zaubermährchen, das schon Richard I. in Verse gesetzt hatte, als Pantomime aufgeführt. — Das Theater St. James brachte ein bisher Dramatisirtes Lichtenstein Roose, or the Warning Voice (Das Haus Lichtenstein, oder die warnende Stimme.) Unsres Wissens's Ohren gab die Hauptgrundlage dazu — In der Literatur ist bemerkenswerth: Fourni Shandon, Fables und Miscellaneous by Miss Agnes Strickland, mit Holzschnitten. Unter mehreren vorzüglichen Gedichten die es enthält, gehört besonders »The Music Goholt« (Die Musik-Muschel). In diesem Gedichte sagt Miss Agnes Strickland, daß die erste Erfindung der Musikuren ein Geheimniß sei, welches die Gelehrte noch nicht enthüllt hat, da doch die Hand des Schöpfers, dieser noch ein menschlichen Wesen eine Note geschrieben, oder eine Linie gezogen, sie in die Musik-Muschel eingegraben hat, so daß sogar im festen Zustande diese Muscheln eine solche Beziehung deutlich Hörbar vorzeigen. Wir führen hier eine Stelle daraus an:

Before the bright sisters of Nolcyon twisted
Its Cords of the lyre, and with fingers of fire
Struck the notes, which could harmonious and minstrels inspire;

And ere viols were strung
Or minstrels had sung.

»When the fifth day's creation was finished on earth,
And the waters brought forth of their kinds to the birth,
They were found in the depths of Ocean's cells,
Inscribed on the scrolls of the music shells.«

Der »Comic Almanach von 1839« enthält mehrere witzige, sowohl prosaische als poetische Aufsätze. Letztere stehen jedoch den Ersteren nach, und das artigste Stück: »Die Luftballon Ascension,« ist durch eine unpassende Anspielung auf Mrs. Graham entstellt.

Pensive Musings on the Pleasures of Melancholy, a Didactic Poem by Translation, auf Chaos und Creations Frame. Hat die Verbesserung des sittlichen Zustandes unter der armen Bevölkerung Londons zur Tendenz, und verdient Beachtung.

Wegen eingetretenen Hindernissen wird das »Industrieblatt« kommenden Mittwoch nachgetragen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jakobsgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 20. Mittwoch, 15. Februar. Wien, 1837.

Der Klapperhanns.

Eine Spinnſtubengeſchichte von Joh. N. Vogl.

(Fortſetzung.)

Ach du lieber Himmel! ſtöhnte Nani; das ſchreußliche Ding bei der Hand nehmen, ſeufzte Bärbel. Ich ſterbe vor Grauen! ſchluchzte die Kleine.

Dieſes ſei zugleich eine heilſame Strafe für euren Vorwitz, ſprach der Pfarrherr, und flöße euch in Zukunft Ehrfurcht ein gegen die Stätte des Todes und ihre ſtillen Bewohner. Nun Nani, geh du zuerſt hin und reiche ihm die Hand.

Mit kleinen zögernden Schritten näherte ſich Nani dem Schemen, erhob langſam die Hand, ließ ſie aber gleich wieder ſinken. Auf einen freundlich mahnenden Wink des Pfarrherrn jedoch, nahm ſie all' ihren Muth zuſammen und erfaßte ſodann, jedoch nicht ohne Beben, die Knochenfinger des Gerippes.

Klapperhanns — ſtotterte ſie — ſchlafe fürderhin in Frieden.

So recht, ſprach der Pfarrherr, nun Röſe. —

Mit einem leiſen Seufzer und eben ſo wie Nani näherte ſich Röſe dem Gerippe, und that nach einigem Zögern daſſelbe, ſo auch Bärbel, Sephi und die Kleine. Am furchtſamſten dabei aber benahm ſich die Letztere, welche ſich nicht entſchließen konnte, ihm ihr Händchen zu reichen, ohne es früher mit der Schürze umwunden zu haben.

Nun, habt Ihr ihm Alle die Hände gereicht? fragte der Pfarrer, nachdem auch Chriſtel dem Knochenmanne Abbitte geleiſtet hatte.

Alle, alle, ſprachen die Mädchen.

Halt! rief Chriſtel, noch iſt die alte Sandel übrig, die hat ihm noch nicht die Hand gegeben.

»Und wird ſie ihm auch nicht geben,« kreiſchte die Alte mit ſchnarrender Stimme hervor, indem ihr Antlitz einen eigenthümlichen grauenvollen Ausdruck gewann.

Nicht? rief der greiſe Prieſter, mit dem Tone des Erſtaunens. Bedenke Sandel, daß die chriſtliche Milde es erfordert, alles Unrecht abzubitten, das man verübt, ſelbſt an den Todten, und daß der Herr jedes Unrecht beſtraft, denn er ſieht auf die Wege der Menſchen und merkt auf ihre Schritte. Reiche daher dem Klapperhanns deine Hand.

Die Hand geb' ich ihm nicht, ſprach die Alte, auf das heftigſte aufgeregt.

Und die Urſache? fragte der Greis.

Wiſſet ihr, warum er klappert und keine Ruhe findet unter den Todten wie unter den Lebendigen?

Wohl weiß ich es, erwiderte der Pfarrherr, er hat ſich einſt ſchwer verſündigen an einer armen, aber braven Dirne.

Ja wohl, ſchwer, ſprach Sandel, denn er hat das Glück eines ganzen Lebens vernichtet.

Ach, ihr wißt es nicht, wie ſie geweint und gerungen zu ſeinen Füßen, und wie er ſie doch verſtieß. Wie er ſie mißhandelt und preisgegeben der Verachtung und der Noth. Wie ſie gewandert, barfuß und vom Froſte zitternd, wie ſie ſich gekrümmt auf offener Straße in Mutterſchmerzen, wie ſie verzweifelt über der Leiche ihres todtgebornen Kindes; wie ſie gebettelt von Thür zu Thüre, wie ſie gedarbt und gehungert, ach das wißet Ihr alles nicht, aber ich — ich weiß es, fuhr ſie mit thränenerſtickter Stimme fort, denn jene Dirne — war ich! Du?! rief der Pfarrer voll Erſtaunen. — Die alte Sandel?! riefen die Mädchen.

Ich! — fuhr die Alte fort — und er war es, der mich vor fünfzig Jahren mit meinem Kinde verſtieß.

Eine lange Pauſe erfolgte, während alles von Erſtaunen und Grauen erfaßt, bald auf das Gerippe, bald auf die Alte blickte.

Armes Weib, ſprach hierauf der Pfarrer, du haſt viel erdulden müſſen, aber der Herr iſt dem Betrübten nahe, und wird dem Demüthigen helfen. Tröſte dich mit dem Glauben an eine Vergeltung, mit der Zuverſicht auf ein beſſeres Jenſeits, und ſei nicht unverſöhnlich gegen denen Beleidiger um der erduldeten Leiden willen.

Vergebe, ſprach der Herr, ſo wird auch euch vergeben werden. Reiche ihm die Hand und ſprich: »Hanns, ſchlafe hinfort in Frieden.«

Bei diesen Worten begannen die Knochen des Gerippes ganz leise aneinander zu schlagen und zu klappern, daß alle Anwesenden ein kalter Schauer überlief.

Gedenke an das Ende, fuhr der Priester feierlich fort, und höre auf, Freundschaft zu tragen, so lehret uns die Schrift. Reiche ihm daher die Hand und sprich: »Hanns schlafe in Frieden.«

Sichtbar erschüttert fuhr die Alte zusammen. Sie holte tief Athem und stand noch eine Weile unschlüssig; da rang sich eine schwere Thräne aus ihren Augenhöhlen hervor, und rollte über die tiefgefurchten Wangen herab. Sie schwankte langsam zu dem Gerippe und ergriff die Knochenhand desselben.

(Der Schluß folgt.)

Salon fremder Sprachen.

Ein französisches Blatt hat nachstehenden Artikel, der die Leser unseres Blattes gewiß sehr interessiren wird, indem er unsern Landsmann betrifft, dessen Talent in Paris und London angestaunt wurde, und auch und erst vor Kurzem entzückte. Wir wollen ihn hier wörtlich wiedergeben.

Liszt gegen Thalberg.

Was in unserer Epoche den Künsten den Todesstoß gibt, oder was sie wenigstens bald zu einem mehr oder minder geruhten Handelsartikel herabsetzen wird, je nachdem die politischen Umstände, oder die Variationen des Telegraphen oder der Atmosphäre es mit sich bringen, ist die Anwendung so verschiedenartiger Mittel und Maße, welche bei den Künstlern vorwaltet, und die thörichte Einbildung, sich mit dem zu beschäftigen, was außer ihrem Talente und ihrem Genius liegt; diese beiden Ausdrücke werden heutigen Tages für gleich bedeutend gehalten.

Aber es fehlt nicht an traurigen Beispielen. Brillard Savarin, Conseiller de Cour, schrieb ein vortreffliches Buch über die Küche, und war ein schlechter Jurist. Man erinnert sich seiner nur mit Verachtung im Gerichtshofe. Sein Schatten muß sich mit den Lobsprüchungen der Küchenjungen begnügen: Alles, weil er aus seiner Sphäre getreten ist.

Jules Janin ist nicht zufrieden, ein charmanter Feuilletonist zu sein; er trägt auch sein Schärflein zur Verbesserung der Zuckerraffinerie bei, und spricht über die Runkelrübe mit eben so viel Kaltblütigkeit als über ein Vaudeville.

Jedermann weiß, daß Lamartine von dem Tage an aufhörte, ein großer Dichter zu sein, als er es unternahm, als großer Staatsmann zu erscheinen.

Womit hat sich das Publikum an Herrn Scribe verständigt, daß er das Gymnase, wo er schaltet, und das Lustspiel, in welchem er Meister ist, für den Roman und die fantastische Novelle aufgibt? Undankbarer Scribe!

Victor Hugo, Balsac, haben wenigstens das seltene Verdienst, daß, was sie mit Verschmitzheit sind, zu bleiben, nämlich einfache Schriftsteller. Sie schreiben, sie drucken, sie lesen, gehen zu ihren Verlegern, und könnten sogar im Nothfalle vortreffliche Buchbinder abgeben. Der Verfasser von Hernani hat niemals die Eitelkeit gehabt zu glauben, daß er im Stande wäre, eine Sonate zu komponiren.

Herr Liszt ist nicht dieser Meinung; er meinte, daß er, Liszt, der Komponirer einiger Fantasien für das Piano, die nur er allein versteht, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil nur er allein sie spielt, Hr. Liszt glaubte, zu gleicher Zeit ein humaner Pianist und ein unbarmherziger Journalist sein zu können. Das ist ein Widerspruch. Wer human sein will, muß billig sein, wenn auch nur ein wenig.

Oh! Wer bringt uns die schöne Zeit wieder für die Kunst, in welcher Beethoven taub, arm und unbekannt*) starb, der es nicht achtete, daß er der größte Musiker der Welt war.

Das ist eine Unwissenheit, die Hr. Liszt, was ihn betrifft, niemals haben wird. Hr. Liszt hat es auf sich selbst genommen, seine Unsterblichkeit als Virtuos zu verkündigen, und sag damit an, daß er Thalberg herunter setzen wollte.

Wir erinnern uns noch an jene zaubervolle Abendunterhaltung, wo Thalberg in dem Saale des Italiens gleich das erste Mal einen so tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte, daß diese einzige Production hinreichte, um zu entscheiden, daß ihm die Palme unter allen Pianisten gebühre. — Wie Paganini, mit einem einzigen Saitenstriche alle Violinbogen der Welt in den Hintergrund stellte, so erschütterten die Töne und die Akkorde, die Thalbergs Finger dem Klavier entlockten, die anerkanntesten Celebritäten auf diesem Instrumente. Aber Thalberg ließ es sich nicht einfallen, ein Journalist zu sein, er blieb einzig und allein ein großartiger Tonkünstler. Diese Geringschätzung für die Kritik kann ihm vielleicht die Bewunderung Europas kosten. Dem Europa, das es nicht wußte, daß Hr. Liszt einen Zeitungsartikel schreiben könne, wird gewonnene Sache geben einem Manne von solchem Genie, der Arpeggien und Phrasen mit gleicher Gewandtheit der Finger und der Feder hervor zu bringen versteht. Von heute an wird allen Pianisten kund gemacht, daß, wenn sie die Lust anwandeln sollte, ihre Kunst besser oder anders als Hr. Liszt verstehen zu wollen, so wird sie die Wohlredenheit des Hr. Liszt mit einer Erbitterung verfolgen, die den donnernden Stalen ähnlich ist, mit welchen er die Instrumente Pleyels zerschmettert. Unglücklicherweise reicht der kritische Geist des Herrn Liszt nicht weit.

Wenn etwas im Stande wäre, Hrn. Liszt das Thörichte seines Artikels nachsehen zu machen, so wären es die vorzüglichen Eigenschaften des Stils. Obschon ungegründet, ist seine Kritik immer wunderbar in der Form. Es ist ärgerlich, einem so talentvollen Menschen, wie Hr. Liszt auf dem Piano ist, sagen zu müssen, daß er mit eben so wenig Abrundung schreibt, wie er spielt, aber es ist die Wahrheit.

Der große Vorwurf, den H. Liszt Thalberg macht, ist, daß er mittelmäßige Kompositionen mit Genialität ausführt. Ich frage Alle: Was ist denn H. Liszt selbst, als ein fertiger Spieler mittelmäßiger Kompositionen? Wo sind denn die erhabenen schwierigen Werke des H. Liszt, und was hat er, wenn man bitten darf, für seine Berühmtheit als Komponist gethan, wenn man einige im Voraus einstudirte Improvisationen ausnimmt, die er uns seit zehn Jahren immer entzückt, bis er zuvor herausgab, die aber niemand spielen will? H. Liszt wirft seinen Thalberg vor, daß er bloß Virtuos sei! Das ist gerade, wo denn man Lobliche verwerfen wollte, daß er ein bewunderungswürdiger Sänger ist, und seine Feuilletons über seinen Kollegen Tamburini schreibt.

H. Liszt hat, was Niemand widerspricht, Fantasien und andere Stücke für das Piano geschrieben, aber das ganze Geheimniß seiner Schöpfungen beschränkt sich größtentheils auf einige fürchterliche italienische Ausdrücke, die er auf's Notenpapier setzt, als wie: pinagendo, pizzicato, corrocciatamente, con palpitamento; die Art zu komponiren des H. Liszt ist ein Gallimathias aller Sprachen, und die Kreuze und Doppelkreuze, welche er zur Seite seiner polyglotten Sprache setzt, gleichen der Begleitung eines wilden Liedes, das er, zwar nicht ohne Geschicklichkeit, singt. Das ist das ganze Geheimniß des H. Liszt.

*) Weist nur dem französischen Journalisten. D. R.

Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

(Junggesellen-Petition.) Wenn ich sage: Junggesellenpetition, so verstehe ich darunter: Jungesellenpetition. Die belgischen Frauenzimmer haben der Kammer eine Adresse

Übersicht, welche ein Gesetz reklamiert, die allen Junggesellen setzen einer Strafe unterliegen, je älter desto höher steigt die jährliche Strafsatz, welche in eine gemeinsame Kasse geworfen wird, und wovon sodann ledige Mädchen ausgestattet werden sollen.

Wir werden zur Zeit Nachricht von dem Beschluß der Kammer geben, in welcher die Petition zur Diskussion gestellen werden.

Vielleicht haben die Vertheilerinnen auf die strenge Strafe angetragen, nämlich: jeder Junggeselle wird verurtheilt, zu heirathen!

(Die drei Taufen in Paris.) In Paris fand ein imposantes Wettlaufen statt. Die deutsche Sprache wurde von Herrn Langenschwarz vertreten, welcher mit seinem im Theater zu der Wien erhaltenen »Kourier-Stiefel« in Paris anlangte. Sein Thema war »Johanna Grap.« Es schien, als ob er unsere Poesie nicht eben am glorreichsten aus der Affaire zog, denn ein Pariser Kritiker sagt davon: Die deutsche Improvisation ist nur eine noble Prosa. (»C'est presqu'une noble prose!«) Man könnte eben so gut von einem Steirerwagen sagen: Das ist nichts als ein nobler Zeisel!

Herr Pradel hat französisch improvisiert und Herr Ciccoui italienisch. Hr. Ciccoui erhielt die Palme (les honneurs de la soirée).

Wenn Hr. Langenschwarz in seinen Wettläufen immer so vorwärts kömmt, so dürfen wir ihn bald zurück erwarten.

(Wahre Bescheidenheit.) Ein Mann, der auf dem Boden saß, mit dem Rücken an die Mauer gelehnt, zog meine Aufmerksamkeit an, durch einen Grad von Schmutzigkeit in seinem Äußern, wie ich sie vordem selten in Irland zu beobachten Gelegenheit hatte, seine Kleider waren bis zur Lumpengrenze gerissen — was jedoch bei den Männern ein gewöhnlicher Umstand ist — und sein Gesicht sah blaß und krankhaft aus. Er sprach mich um nichts an und ich ging vorbei, als ich aber einige Schritte gegangen war, fühlte ich mich zum Mitleid erweicht, und kehrte wieder um. »Warum bettelt ihr nicht, wenn ihr in Noth seid?« fragte ich etwas verdrossen. »Warum bettelt ihr nicht?« »Heißt das was ich thue nicht betteln?« »Ihr habt ja den Mund nicht geöffnet?« »Mein Herr! Sie wollen mich necken, wie es scheint? Schauen Sie her!« — indem er das zerfetzte Überbleibsel eines einst gewesenen Rockes in die Höhe hielt: »Sehen Sie, wie die Haut durch die Löcher schaut, und wie die Beine durch die Haut scheinen? — Betrachten Sie meine eingefallenen Backen, und den Hunger, welcher aus meinen Augen stiert! Mann Gottes, heißt das nicht mit hunderl Zungen betteln?«

(Das wandernde Ereigniß.) Die Carl wird nun in allen Blättern bloß »das Ereigniß« genannt; weil ein Übersetzungeschliff sie so nannte. Das Ereigniß wandert umher, es hat in Breslau sich ereignet, daß das Ereigniß als gar kein Ereigniß angesehen wurde.

(Ramhafter Krieg.) Bunzlau und Neustadt führen Krieg mit einander. Bunzlau ist ein Ort mit 500 Einwohnern. — Neustadt ist ein quasi Schriftsteller in Berlin mit drittehalb Lesern. Neustadt hat auf seiner Reise übel über Bunzlau gesprochen, Bunzlau spricht übel über Neustadt (im allgemeinen Anzeiger der Deutschen.) Der Berichter für Bunzlau heißt Appun. Bunzlau, Neustadt, Appun, aller großen Dinge sind drei!

(Kinder-Liebe-Schriftsteller.) Hanns Normann, ein Abkömmling von Hanns Dampf und Hanns Michel, sagt in seinem Buche über Tirol: Das Kindvieh steht, denn dieses kann zur Arbeit verwendet und gegessen werden, mit allem Recht über und vor dem Menschen, denn diese können nur zur Arbeit verwendet und nicht gegessen werden!

Wir fahren in diesem Tone fort: Ein Autor, der solches Kindes und infallibelen Zeug über eine geschätzte und bisherer Nationalschrift, setzt unter dem Kindvieh, dem bloß dann nur Arbeit verwendet und gegessen werden, solcher Schriftsteller aber können weder zur Arbeit verwendet noch gegessen werden!

(Neue Bekanntschaft.) Im »Planetus« lesen wir den Anfang einer Novelle: »Liebesgedanken von Worodhar. Wir kannten bis jetzt diesen Namen nicht, aber wir kennen nun diese Bekanntschaft. Der Anfang dieser Novelle ist herrlich, lebensfrisch und markig. So was thut wohl nach »so vielen Leiden«!

(Die Eingegangene »Johanna und das ausgegangene »Elisium.«) Eine Berliner-Zeitschrift: »Johanna« wurde in Berlin ungemein gelobt, in Folge dessen sie bald darauf — einging! Der Naturdichter im Thiergarten, »Heinzelmann,« hat eine Sammlung seiner Naturgedichte heraus gegeben unter dem Titel: »Elisium.« Die Berliner-Blätter haben ihn auf den größten deutschen Dichtern verglichen. Was die Schatten jener Dichter im Elisium dazu sagen werden, ist unbekannt, aber nicht zu unbekannt, daß die Berliner keinen Drang nach dem Elisium verspürten, selbst nachdem es ihnen um den halben Preis endlich ins Haus geschickt wurde!

Die Autoren-Freude ist keine
»Tochter aus Elisium!«

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. zum Erstenmal: »Maximilian in Flandern,« historisches Schauspiel in fünf Aufzügen von Pannasch.

Besprochen von B. S. Sachse.

Dieses Schauspiel liegt bereits seit dem Jahre 1835 im Drucke (Stuttgart bei Reichard) dem lesenden Publikum vor, und ich erspare mir daher die Inhaltserzählung, die ohnehin nur die bekannte Epoche der Gefangenschaftung Maximilians in Brügge enthält, und gehe gleich zur kritischen Beachtung des Werkes über.

Die deutsche Bühne zählt mehrere »Maximilians« auf, und alle haben bewiesen, oder vielmehr bestätigt, was der Kritik längst klar war, daß Maximilian zwar ein großer, erhabener, epischer, aber kein dramatischer Charakter ist! Am wenigsten aber ist dieser Abgrund seines Lebens, die Epoche in Brügge, dramatisch, und an dieser nicht zu umschiffenden Klippe scheiterte auch das gegebe Talent des beraligen Verfassers.

So freudig, so aus vollem Herzen ich dem letzten Worte des Herrn Pannasch, »Clemence Jaura,« in seiner romantischen Darbung lobende Gerechtigkeit widerfahren ließ, um so schwerzlicher ist es mir, über dieses Werk ein unbedingtes Nein aussprechen. Allein Achtung vor Wahrheit und Kunst, Achtung vor dem Leser, Achtung vor mir selbst heischen es unerbittlich von mir, es unumwunden auszusprechen, daß dieses Schauspiel ein in organischem Ganzen, als in seinen Gliedrungen, ganz verfehltes dramatisches Werk ist.

Beweise!

Maximilian, wie er in diesem Schauspiel vor uns steht, hat gar kein dramatisches Interesse, ist, wie schon gesagt, durchaus kein dramatischer Held — Der dramatische Held muß nicht in den Progressen von Zeit und Raum aufgehen, der dramatische Held muß nicht mit den Begebenheiten fortschleppt werden. — Zeit und Raum sind den Begebenheiten fortgeschleppt werden. — Zeit und Raum sind den Begebenheiten fortgeschleppt werden, in denen Mitte er verlegt ist, muß er herausstreten, in sich zurückziehen, und die Begebenheiten bezwingen und meistern!

Darin unterscheidet sich der dramatische Held vom epischen Helden. Der epische Held ist begebenheitlich, er selbst ist nur Vorleiter unter andern, eben so selbstständigen Gestalten, er darf der Handlung als Begebenheit darstellen; der dramatische Held muß die Handlung in Gestalt der Handlung geben. Im Drama muß sich der ganze Komplexus des Geschehenen in dem Punkte eines handelnden Ichs zusammenfassen, und dieses Ich ist der Held. Punkte eines handelnden Ichs zusammenfassen, und dieses Ich ist der Held. Im Epos verzweigt sich dieses Ich in Nebengestalten, in Nebenes wo bei Gelegenheiten, im Epos verzweigt sich dieses Ich in Nebengestalten, in Nebenes wo bei Gelegenheiten, denen aus. Im Drama handelt es sich nicht darum, daß die Begebenheiten sich begeben, sondern daß der Held den Grund sie vollziehen. Im Drama muß

Ursprung der Absicht, Vorsatz und Vollbringung in der Thatsächlichkeit des Helden vorgeführt werden. — Das Drama beginnt: »Es war einmal« — das Drama: »Es ist kurz und g.«

Maximilian, wie er hier vor uns sich durch sich selbst herumbewegt, handelt gar nicht. Sein Aufbruch in Spanien ist nur gar nichts begründet, das irgend einen dramatischen Vorwurf abgibt oder vorbereitet. Er scheucht von einem Geschehen zum andern, aber umgeweht ist eines geschaffige Realitätsmittlung, die eigentlich handelnden Personen werden fast bloß Zuschauer von schönen Bildern und Aufzügen, die sich vor ihnen auf- und abrollen. In Bruges selbst wird nur bloß erzählt, daß Maximilian eine Schlacht gewonnen hat, so wie in Gent bloß erzählt wird, wie es den Bürgern beliebt. — Das sind epische Tiefbilder aus dramatischem Stoff. Die Befreiung Maximilian's ist gelungen. — Das Herr kommt, ihn zu retten; der König von Frankreich flieht — sind das seine Thaten, denen das ganze Interesse für ihn gehören? — Das Kommen von Aachen, ist eine ungeschickte Idee und kann ihm alle seine Sympathie, seine dramatische Wichtigkeit, sein Heldenleben gehen. Was er in Brügge, während seiner Gefangenschaft, that, führt zu keiner dramatischen Verwicklung, es sind persönliche Handlungen, aber keine historischen, keine dramatischen; dahin gehört vorzüglich das öftere, unfruchtliche, verfeindete Niederwerfen mehrerer Bürger, das Papageischwören, und selbst die Verschwörung von Kung von Rosen's Rettungsmittel. In allen fünf Akten ist nur ein Verlauf von Thatsachen, eine Reihenfolge von Geschichtserzählungen, aber es ist kein Band da, in welchem sich die Strahlen zu einer glühenden, prägnanten, wirkenden, selbstthätigen Gestalt zusammenziehen und einen dramatischen Helden bilden!

Wo ist hier der erhabene Antrieb der dramatischen Maschine, die sich auf dem Lebenszusammenhang mit höhern Gigantenmacht äußert, im Kampf mit Einwirkungen und feindseligen erhabenen und übermächtigen Mächten Thatsachen und Begebenheiten erregt, und endlich den, aus eigener Thatenfülle hervorbrechenden Sieg über Umgebung, Schicksal und Lebensgewalten zur Erhebung, zur Bewunderung, zur Rührung, ja zur Anerkennung göttlichen Rechtes führt? Wende ich mich von der Hauptperson zu den Neben- und Mit-Personen, so finde ich, so wie dort keine wahre, kräftige Einheit, so auch bei diesen, durch episodische Maschinerien meine Aufmerksamkeit gerstreut, mit ihr mein Gefühl, mit diesem meinen ästhetischen Geschmack.

Wozu der Herzog von Cleve? Wozu diese Überladung des Stückes mit einem Schaffpunkten und abhanenden Charakteren, welcher zum Vorwurf und zum Tragendbasten zu schwach, gar keinen Halt, als den haltlosen Ruchalt des eben so zerfetzerten Charakteren als Philipp von Comines hat? Wozu dieser Interessenzersplitterung, diese verlegende Szene mit Maria im Walde? Wozu diese Einschiebung von abhanenden Charakteren überflüssiger, welche der Handlung keine Einheitlichkeit, dem Hauptstücken keine Glorie geben, und den Vorgang des Ganzen, wie ein Singelgezt hemmen? Es heißt den Dramatiker oder das Miniaturgemälde des Publikums nur unrechtem Maße messen, wenn man ein Drängen von Vorfallen als Beschäftigung seiner Thatkraft, anstatt das individuelle Interesse des Helden ihm vorführt! Ja ich kann nicht unterlassen anzudeuten, daß mich der Tod Maria's, der ganz zufällige, in unangenehme Nähe des unangenehmen berührt hat. Er mag geschichtlich wahr oder nicht sein, mag hier in unsere Brust diese Bitterkeit werfen, da es doch auf den Hauptheldin und auf die fernere Handlung nicht den mindesten Einfluß nimmt!

Die Volksszenen, bei denen wir an der Goethischen in Egmont erinnert werden, sind zu viel, sie wiederholen sich zu oft, sie sind auch zu durchgängig zu sehr auf den Tropf von Bolgereien angewiesen, um nicht am Ende zu ermüden. Die Szenen mit der Mohrin und dem Schuhanmesser sind kaum gelungen, und sie mußten in die verfehrte Wirkung hervorbringen. Kung von der Rosen ist nicht von Bedeutung geworden und ist doch am so schener Vorwurf für Geist und Fantasie.

Selbst die Sprache des Stückes läßt und den talentvollen Verfasser von »Albion, und Clemenza« nicht erkennen, und sie erhebt sich selten zu einer lyrischen oder dramatischen Begeisterung. Es thut mir in der Seele weh, ein so unumwundenes Urtheil aussprechen zu müssen, allein die erste, die heiligste Rücksicht ist man der Wahrheit, und dem Publikum, welches Wahrheit von uns erwartet, schuldig. Dr. Pannasch weiß, wie sehr ich sein literarisches Verdienst schätze, und wir können eben deßhalb einen strengen Maßstab an sein Werk anlegen. Gespielt wurde vortrefflich. Dr. Anschütz als Maximilian war ganz Würde, ganz richtige, sichere Kraft und Bieberkeit und dabei doch sein Ritterlich. Zwar hätte ich gewünscht, daß er weniger Fest und Länge auf die Betonung des Langzeitwortes verwendet hätte. Entgegengesetzt war sein Spiel im letzten Akte, als er die Todesnachricht Maria's vernimmt. Im stage in Verzweiflung an, warum Hoffnungslosen in Frauenzimmern um Maria erschien, und wo der Maximilian nach ihrer Kinder Tauner trugen!

Mad. Retticb als Maria spielte mit Gemüthlichkeit und sichtbarer Hingebung, Jammers die Szenen im Walde waren überschwenglich schön. Ihr Kostüm entsprechend schön und prächtig. Die andern Rollen ließen keine besondere Auszeichnung zu, und selbst Hr. Ja Roche konnte mit all seinem großen Talente dem Kung von der Rosen keine geniale Färbung geben

Theater in der Josephstadt.

Sonntags, am 22. Februar, zum ersten Male, und zum Vortheile der Schauspielerin Caroline Ardoffer: Durch das Auge geht der Weg zum Herzen. Originaldramatisirt Schauspiel in 5 Akten, nach Paul de Kock's Novelle, von C. W. Koch.

Schon im Voraus hat mich ein Umstand für und Einer gegen das Stück genommen; für das Stück, weil die deutsche Bühne an H. C. W. Koch einen Bearbeiter hat, der nicht bloß Geschmack mit obligatem Dichterohr überträgt, sondern der nur Geist und Urtheil das Ganze und obrigens; gegen das Stück, weil sich dergleichen opportunistische Titel nur selten zur Grundidee einer dramatischen Handlung gestalten. Julius Mosenthal, der talentvollste ist, rettet Vorurtheilen von Jugend das Leben, sie lieben sich von dem Augenblicke der Rettung, ohne sich irgendwie zu erklären u. s. w. Daß durch das Auge der Weg zum Herzen geht, das ist eine Wahrheit, die sich im Leben, in im gewöhnlichen Leben unzähligemal bewährt, und die eben so wenig neu als dramatisch ist. Man könnte eben so gut beweisen, daß der Weg zum Herzen durch Ohr u. s. w. geht, denn die Liebe hört ihren Sinnig im menschlichen Herzen auf die abenteuerlichsten und sonderbarsten Wege, und daß sie sich durch das Auge hält, ist gerade am alltäglichsten. Wie gesagt, der Idee mag sich wohl zur Verdeutung einer Novelle eignen, aber nimmermehr zum Drama, oder Melodrama. — Der verdienstvolle Hr. C. W. Koch, dem Thalens Lempel schon so viele der besten ernstlichen Pflanzen verdankt, hat diesmal gerade keine glückliche Wahl getroffen, das Stück leidet an Langeweile und kannt das Interesse zu wenig. Übrigens sind einige Charaktere in dem Stücke sehr gut gezeichnet; die Sprache ist klar und fließend, und an gelungenen Einfällen und lebhaften Scherzworten fehlt es auch nicht.

Die Darstellung des Stückes war recht gelungen. Die talentvolle Debutantin Ardoffer, Hr. Reinhardt gaben ihre Rollen mit sichtlichem Fleiß und gutem Erfolg. Hr. Kindler trug als Opernsänger die Arien etwas zu groß auf, spielt übrigens, das Spiel des Hrn. Roll ließ bald, trug den das Theater gehörig war. Wie auf dem Zettel zu lesen war, Hr. Boulet gab den Part des Taubstummen — einsprechend.

S.

Großer Welt-Salon.

In Rudolfsheim im Unterhofer Gasse in Gießenbürgen sind am 21. Dezember Johann v. Nikoly, Besitzer der königl. siebenbürgischen Gerichtswürde und Kurator des unitarischen Gymnasiums Dorot Koronatur, im 66ten Jahre seines verdienstvollen Lebens. Er erwarb sich ausgezeichnete Verdienste um den Bau guter Landstraßen im siebenbürgischen Lande und um den neuen Bau des unitarischen Gymnasiums zu Dorot Koronatur.

Die Orchidee Pistole im Biharer Komitat, wurde im Jahre 1838 vierzehn Mal, bald stärker, bald schwächer von Erdbeben heimgesucht.

Aus Lord Byron's Confessen: »Ihr Pudus beichte hat man auf eine sehr profaische Weise eine Oper zusammengeflopft. Die Musik von Romer wird wegen ihrer Reminiszenzen gerühmt. Donizetti soll sich sehr darüber aufgehalten haben!!

Beilage einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Sonnabend eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 16 fl. Zur Auswärtige in den Provinzen des Kaiserstaates bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumeriert für Wien ausschließend beim Redakteur (Weihergasse Nr. 906, alten Fleck), und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und der allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grand, am Neuen, Andreasgasse Nr. 305.

Der Humorist.

EINE KRITISCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 21. Sonnabend; 18. Februar. Wien, 1837.

Der Klapperhanns.

Eine Spinnstubengeschichte von J. N. Vogl.

(Schluß.)

»Hanns,« sprach sodann die Alte mit zitternder Stimme, welche die Größe ihrer inneren Bewegung verrieth, »schlafe hinfort in Frieden!« — Alle Mädchen schluchzten, und der Pfarrer faltete andächtig die Hände.

Noch aber hatte sie nicht die Hand des Gerippes losgelassen, als mit einem Male der Nachtwind Thür und Fenster zugleich aufriß. Ein furchtbarer Luftzug brauste mit wildem Schneegestöber in die Stube, gräßlich klapperte und raffelte das Gerippe, und die Lampe vor dem Heiligenbilde verlöschte mit lautem Knistern.

Als wieder Licht in die Stube geschafft, lag das Gerippe, aus seinen Fugen gelöst, am Boden. Die Alte war ohnmächtig neben demselben niedergesunken.

»Der Herr hat ihm verziehen und ihn aufgenommen in seine Gnade,« sprach der würdige Seelenhirt zu den Mädchen, welche betäubt um die Ohnmächtige standen. »Bringt nun die Alte zu Bette, und entfernt euch Alle von diesem Orte, und betet für die Seele des Abgeschiedenen. Morgen wollen wir sein Gebein zur Erde bestatten, in welcher es nun wohl die langentbehrte Ruhe finden wird.«

Requiescat in pace!

*

Und so geschah es auch; am nächsten Tage Nachmittag wurde das sorgsam zusammengelesene Gebein des Knochenmannes zur Erde bestattet, welcher Funktion die meisten Dorfbewohner beiwohnten.

Fünf Tage darauf begrub man die alte Sandel an seiner Seite.

In dem Beinhause des Dörfchens aber ließ der wackere Pfarrer das Konterfei des Klapperhanns an die Wand malen, unter welches er die Reime setzte:

Gedenkt des Fluchs der Sünde
Zur rechten Zeit noch hier,
Auf daß es Euch im Tode
Nicht so ergeh', wie mir!

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

9.

Holde Nacht, du Mohrenfürstin,
Haft am Hals und Haar und Wangen
Tausend Sterne, wie die Perlen,
Und wie Diamanten hangen.

Holde Nacht, du schwarze Rose,
Trägst auf deinem dunklen Blättern,
Gleich des Glühwurms mildem Leuchten,
Viele tausend Sternenlettern!

Holde Nacht, du Tageswitwe,
Eingehüllt im schwarzen Schleier,
Hast als Trauerkerzen brennen,
Sterne bei der Todtenfeier.

Glücklich dennoch, denn beim Scheiden
Küßte Tag doch deine Lippen,
Kömmt er wieder, wirst du fliegend,
Flüchtig seinen Fuß doch nippen.

Doch die Nacht in meinem Herzen,
Wird von Sternen nicht durchglänzet,
Und kein Gestern und kein Morgen
Hält mit Dämm'rung sie umgränzet!

Nicht Erinnerung liegt als Gestern
Hinter ihr mit Tagesstrahlen,
Und nicht Hoffnung kann als Morgen
Vor ihr einen Lichtsaum malen!

Nur ihr Bild zerreißt zuweilen
Wie ein Blitz die Nacht, die dichte,
Daß die Finsterniß, die tiefe,
Desto greller sich mir lichte.

10.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen,
Wie mit einem zarten Kinde,
Bunte Träume, bunte Wünsche
Gab' ich ihr zum Angebinde!

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen,
Wie mit einem theuren Kranken,
Gab ihr Hoffnung, gab ihr Tröstung,
Um sich Kraft empor zu ranken.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen,
Wie mit einer armen Waise,
Sang vom Himmel und von Jenseits
Ihr so manche zarte Weise.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen,
Wie mit einer Heimatlosen,
Gab' die Dichtkunst ihr zur Hütte,
Und zum Dache Reich von Rosen.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen,
Wie mit meiner letzten Stunde,
Gab' ihr von dem bessern Leben,
Und vom Wiedersehn Kunde.

Hab' mit meiner Lieb' gesprochen,
Bis mir selbst die Sprache fehlte,
Ich mich selbst zum Kinde, Kranken,
Waisen, Heimatlosen zählte.

11.

Ein Adonis möcht' ich sein,
Daß mit innigem Vergnügen
Sich ihr blaues Auge fülle,
Wenn es weilt auf meinen Zügen!

Krösus möcht' ich gerne sein,
Daß mit meiner Lieb' ich mehre
Die Demanten aller Erde,
Und die Perlen aller Meere!

Cäsar möcht' ich gerne sein,
Und die Welt für sie erkriegen;
Feindesblut mit meinem mischen,
Und damit sie selbst erliegen!

Und Petrarka möcht' ich sein,
Um durch meinen Sang der Saiten
Ihren Namen anzuknüpfen
An's Gedächtniß aller Zeiten!

Sanzio möcht' ich gern' sein,
Um in heiliger Verklärung
Hoch ihr Bildniß aufzustellen,
Einem Weltall zur Verehrung!

Nichts besitz' ich, nichts bin ich,
Nichts sie freundlich anzuregen;
Liebe ist mein ganzer Werth,
Lieben ist mein ganz Vermögen!

Doch dieß Lieben kann ich nie
Als Geschenk ihr jemals zeigen,
Denn dieß Lieben kam von ihr,
War so immer ihr zu eigen!

(Fortsetzung folgt.)

Minne-Gerichte.

Dritte Frage.

Wird die Gewalt der Liebe eher auf der Wonne beglückten, oder auf dem Schmerz unglücklicher Liebe erkannt?

Frauen-Salon.

Die Hand.

Die Hand ist der ganze Mensch: sie schwört Eid, den Richtern, und selbst den Frauen. Wir drücken sie unsern Freunden und nicht selten unsern Feinden.

Die Hand ist eine Welt, sagen die Kabalisten. Sie hat ihre Flüsse, ihre Berge und ihre Planeten. Die Flüsse sind Linien; die Berge kann ein Liliputaner überspringen, und die Planeten sind Glücks-Finsternissen unterworfen.

Die Linien ändern sich wie unser Schicksal. Es gibt eine Lebenslinie, welche Methusalem sehr lang hatte; eine Linie des Herzens, welche selten den Blonden fehlt; eine Linie der Venus, welche die Schönen haben; eine Linie des Glücks, welche Geburtstags-, Namenstags- und Neujahrsgeschenke verheißet; und dann eine Linie der Ehe, deren Abwesenheit alte Jungfern macht.

Wer weiß es nicht, wie viele Verse und Seufzer die Hände der Schönen den Verliebten entlocken? Die Dichter lassen sie Lilienfinger und Perlmutternägel haben. Gibt es in der Welt etwas Possierers, als dieses weiße, sammtfeine Ding, das Abends, ein melodisches Vögelein, auf den Tasten des Piano herumhüpft. Ich bin überzeugt, daß Adam, weniger durch den Apfel, als durch die Hand zur Versuchung gereizt wurde. Es ist also die Hand eines Weibes, die so großes Unheil über die Menschheit gebracht hat.

Gall und Spurzheim haben uns hintergangen: der Geist sitzt nicht im Kopfe, sondern in der Hand. Napoleon hatte einen mittel, mäßigen Hirnschädel, und hätte es ohne seine Hand höchstens bis zum Sergent oder Fourier gebracht. Bei Göthe und Lord Byron war der Kopf nicht so schön als die Hand, und haben sie denn mit der Stirne oder mit der Hand ihre Meisterwerke geschrieben? Die Hand ist an sich selbst ein Buch, unser ganzes Leben ist schon im Vorhinein darauf gezeichnet, und die Chiromantie entziffert es daraus. Mit dieser Kunst läuft man nicht Gefahr, sich an falsche Freunde zu hängen, weiß man, ob man sich auf die Treue der Geliebten verlassen kann, genießt man gegenwärtiges und künftiges Glück, und wird so alt, wie die älteste Jungfer bei der Fußwaschung.

Junge Dichter! die ihr verliebt seid in junge Mädchen mit schönen schwarzen Augen und Perlmutternägern, fasset ihre Alabasterhand, küsset sie erst, und leset eure Schicksal darin: je mehr die Hand von starken und hellen Linien durchzogen ist, desto mehr könnt ihr auf glückliche Tage hoffen. Wenn der Herbstwind schneidet, und ihr mit derselben im Mondlichte herumstreifet, und ihr findet, daß sie dürre, blasse, von kurzen Linien durchzogene Hände hat, so rufet aus: Die Erde wird sie vor mir haben; ihr weißer Kranz fällt mit jenem der schönen Tage; sie gleicht der Blume in der kalten Jahrszeit, ihre Blicke, ihr Lächeln, ihre Liebe sind erstorbene Blätter, die auf meine Stirne fallen.

Scherz und Humor.

Vom belaubten Apfelbaume wehen Blüthen in die Luft,
Geben rings dem grünen Rasen, zarten Schmuck und süßen Duft.
Wie, nicht Blüthen nur, auch Flocken, leuchten hier in reiner Pracht?
Jene hat der Lenz geboren, diese eine kalte Nacht!

All die süßen Frühlingskinder, grüßen milde Thal und Höh',
Doch die schlummernden Veilchen hegen den zarten Pflanzen weh.
Gleich den Flocken und den Blüthen schwebt unser Humor und Scherz,
Diesen hat das Glück geboren, jenen tiefer Seelenschmerz.

Und der Scherz, das Kind der Freude, flattert hin in lauter Lust,
Der Humor von bleichen Lippen spricht gar ernst zur Menschenbrust.
Dichters kunig holde Klänge werden oftmals früh belacht,
Doch, wer fragt, hat je die Sonne, hat sie ihm der Frost gebracht?

Karoline Bernhardt Lyser.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 15. zum Erstenmal: »Die gefährliche Tante,« ein Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von Albini.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Die Schönheit ist doch das vorherrschendste Geschenk der Götter. Aber die Schönheit ist nicht bloß deßhalb eine süße Gabe des Himmels, weil sie selbst schön ist, sondern weil sie schön macht, weil sie alles verschönt, was mit ihr in Berührung kommt, weil sie ihre magische Gewalt auf andere Gegenstände ausübend, weil sie, wie ich sie sagen: fortzeugend ist!

Die Schönheit hat einen zauberhaften Einfluß auf Zeit und Raum, sie verkürzt jene, und füllt diesen aus mit Licht und holder Fülle. Die Langeweile wird zur süßen Lust beim Anblick der Sekunden, und Stunden, z. B. drei Theaterstunden, entkleiden, wie eben so viele holde Blicke oder Augenblicke von ihr oder in ihrer Gegenwart. Es ist auch ein hohes Privilegium der Schönheit, daß die Toilette nicht für verschönt, sondern für die Toilette. Die Schönheit darf sich in Alles kleiden, es wird schön durch sie, das Alte wird modern, das Plumpe nedlich, das Abgeschmackte pikant, das Alltägliche auf eine neue, ungekannte, ungeahnte Weise reizend und kleidend. Man sehe der Schönheit ein ganz einfaches Häubchen auf, sie bückt sorgsuchend mit dem milden Auge herum, und man schwört darauf, dieses Häubchen sei ein integrirender Theil der Schönheit, sei unentbehrlich, mit einem solchen Häubchen flog die morgenröthe Venus auf dem Delphin durch's Mittelmeer!

Was ich damit sagen will? Erstens das, was ich so eben gesagt habe; zweitens Folgendes: das k. k. Hofburgtheater ist eine solche Schönheit. Diese Anstalt ist eine solche Schönheit, deren Reiz es nicht nur ist, daß sie selbst schön ist, begabt mit Wunderkräften, sondern daß sie schön macht, daß sie verklärt, daß die Macht ihrer Schönheit sich auf Alles erstreckt, was sie angeht, auf ihre Kunst-Toilette! — Ein macht das Allerkannte neu, das Oftgesehene immer frisch pikant, das an und für sich Unbedeutende bedeutend und wohlgefällig. Was auf anderen Bühnen flaches vorübergeht, was sich nicht der windesten Theilnahme erfreuen würde, dem verleiht diese Schönheit angenehmlichen Reiz, thundersange Anziehungskraft!

Das ist der eigene Segen der Schönheit! Die »silberne Hochzeit« — »Das mein ich,« — »Die Brandschatzung,« u. s. w., sie erscheinen und immer lieblich, gefällig, sie sind uns immer neu. Die besten Kräfte dieser Anstalt sind eben diese Gaben'sche Verschönerungs-Künstler. Man gebe Novitäten, die sie sonst keiner Beachtung erfreuen würden; von diesen Kräften dargestellt, werden sie mit Lust gesehen und gehört. Die einzelnen Theile dieser Schönheit zu nennen, ist zu weitläufig, Rettich und Löwe, Schröder, Poche, Müller und Korn, Anschütz, La Roche, Heurteur, Wilhelmi, Dichtner und Andere, die mir gerade nicht im Gedächtnisse sind, sind die Mittel zur ewigen Verjüngung aller alten Stücke, aller an und für sich unbedeutenden Erscheinungen.

Ich bleibe für heute bei Dlle. Müller stehen. Ein jedes Lustspiel braucht Dlle. Müller, sie ist der belebende Geist desselben, das unentbehrliche Moment in demselben, sie setzt aus ihrem eigenen Talente Flügel an die Seele des Stückes, und wo keine Seele ist, da gibt sie die Seele dazu. Ein jedes Trauerspiel braucht Dlle. Müller wie seine Lebensluft, aber Dlle. Müller braucht kein Lustspiel. Wenn es ihr einmal einfiele, auf die Bühne zu treten und zu sprechen was sie einfiele, und zu thun was sie gerade beliebte, es würde durch Anmuth und Natur eben so viel Beifall erringen. Man setze einmal gar nichts auf den Theaterzettel, gar kein Stück, sondern nur die Namen: Dlle. Müller, Korn, Wilhelmi, Mad. Fichtner, Wohe u. s. w. und lasse sie sprechen und vornehmen, was ihnen beliebt, das Stück wird, das Stück muß unendlich gefallen.

Darin liegt eben der eigene Reiz dieses Theaters, daß es solcher Mittel besitzt, um jede Darstellung anziehend, selbst auch noch so alte, auch noch so schwache Produkte gefällig und interessant machen zu können.

Sehen wir also die gefährliche Tante von Albini. Albini heißt auch Klein, heißt auch Mitarbeiterin, Mitarbeiterinnen heißt auch Elend! Man kann sich leicht viele Namen geben, man kann sich schwerlich einen Namen machen! Denn man von Albini und Klein, so gibt man dem Dinge, daß man von diesen hat, so ist Mittelmäßigkeit ausgesprochen, weniger man Mittelmäßigkeit wohl, so findet man Albini am wenigsten, und liest man ersten Klein, so werden Albini, Klein und Mittelmäßigkeit sichtlich!

Wer wird abläugnen wollen, daß der Intrigue dieser gefährlichen Tante — eine schöne Dame, die den Neffen liebt, und seinen dicken Onkel dadurch zu Einwilligung bringt, daß sie, in Gestalt ihrer eigenen Tante, denselben so toll verliebt macht — schon in tausend Variationen auf der Bühne war? Allein das Ding ist lustig gehalten, es unterhält in den ersten beiden Akten recht sehr, und Dlle. Müller und Hr. Wilhelmi spielen so, daß wir Alles vergessen und bloß mit der Vorsetzlichkeit dieser Darstellenden beschäftigt sind. Wer wird abläugnen wollen, daß der dritte Akt ganz überflüssig ist, daß der Schluß überhäuft ist, und so weiter, allein was thut das? Wir wären noch eine Stunde lang gefoppt und hätten uns an dem herrlichen, fertigen, bereits vollendet machen — schon in tausend Variationen auf der Bühne war? Allein das Ding ist lustig gehalten, es unterhält in den ersten beiden Akten recht sehr, und Dlle. Müller und Hr. Wilhelmi spielen so, daß wir Alles vergessen und bloß mit der Vorsetzlichkeit dieser Darstellenden beschäftigt sind. Wer wird abläugnen wollen, daß der dritte Akt ganz überflüssig ist, daß der Schluß überhäuft ist, und so weiter, allein was thut das? Wir wären noch eine Stunde lang gefoppt und hätten uns an dem herrlichen, fertigen, bereits vollendeten Spiel der Dlle. Müller ergötzt. Es ist mir leid, daß ich für das verschönte Spiel der Dlle. Müller keine Kunstreise ins Wort haben, und keines machen kann, unaufhaltsamlicher Talent dieser Künstlerin ein Wort haben, und keines machen kann, welches so alles in Einem umfaßte, was sie mir ihrer Anmuth, mit der einzigen Größe ihrer Auffassung, mit den blitzenden Gemeinheiten ihrer Darstellungsgabe hervorbringt.

Die Szene im zweiten Akt z. B. — wo sie als Tante dem alten Emerling die höchste Szene schildert, diese einzige Szene von der gesehen, und man kann nichts sagen als: Dlle. Müller hat »Engels-Manier« gespielt! In dieser Szene entwickelte sie die ganze theoretisch-praktische Schauspielkunst! Eine solche Tante-Vorstellung: Alle müßt in allen Lustspielen wild, aber Dlle. Müller hat die barbarei Reiz der Neuheit, eine bisher noch nicht da gewesene Färbung, es war nicht mehr der gewöhnliche Alltagsbehrt weiter Komödien, es war eine geistige und plastische Metamorphose!

Und wer wurde Dlle. Müller von Hrn. Wilhelmi unterstützt! Welch einen Fond von Charakterstudium entwickelte dieser vortreffliche Künstler! Wie er sich in sie hineinwarf, wie kräftig sich jene Extreme und wie wahr und deutlich! In jenen andern Darstellen wäre dieser alte Landspolterer als Extravaganz, wie sie in allen Komödien zu Dutzenden dargestellen werden, in seiner eigenen Alltäglichkeit geschildert, allein Hr. Wilhelmi's Meisterwurf hielt ihn hoch über die Flut des Gewöhnlichen empor!

Es läßt sich denken, wie angezogt unser kunstsinniges und empfindliches Publikum von solcher außerordentlichen Darstellung sein wollte: Insonders da die Rolle der Dlle. Müller (eine Schauspielerin) auch noch oft Allusionen darbot, bei denen wir ihr sowohl, als Hrn. Wilhelmi die Bewegte unserer Bewunderung, unsern Beifall inbrunst zukommen lassen konnten. Wir haben die kleine, liebenswürdige Schwäche, daß wir gerne mitspielen, und uns freulich freuen, wenn uns eine Aufspielung im Stücke Gelegenheit gibt, den treuherzen Raum der Illusion, und den Enthusiasmus des Orchesters auszufüllen, und persönliche Unterhaltungen mit der Darstellern anzuknüpfen. Die andern Mitspielenden, von denen Niemand eine bedeutende Rolle hat, thaten das Übrige.

Theater in der Josefstadt.

Dienstag den 14. Februar zum ersten Male: »Ivanhoe,« Oper in zwei Aufzügen. Musik von Paccini.

Der Inhalt ist dem gleichnamigen, bekannten Romane Walter Scott's entlehnt, und insferne er die und da vom Originale abweicht, wird dort durch die theatralischen Qualifikation hinlänglich entschuldigt. Da der Komödiengrund bereits das Interesse gethan, und die in der Oper etwas untheatralische Handlung vollständig erklärt hat: so kann nunmehr auch mit das analysige, und verlieren darüber weiter kein Wort. Nachträglich jedoch erlaube man uns, zu erklären, daß eine Oper, welche von Seiten der Poesie mit nichts weiter, als einem gewöhnlichen, gedrängenen Effektfeuer ausgestattet wurde, von musikalischer Seite sich schwerlich über die Heime und Panieve der Ritter am Turniere erheben dürfte. — Von der Ouverture nur so viel, daß sie, wenn auch vielleicht ziemlich artig, doch ja den Hauptthemen gar nicht paßt. Der Komon »Ivanhoe« besitzt keine Ouverture — und das ist gut! — Von einem Hauptgedanken in der Oper ist eben nicht viel zu merken, außer daß der Komponist den Hauptgedanken hatte, aus andern Opern seine Gedanken zu nehmen, wie z. B. »Tancred,« u. s. w. Es ist vorgekommen, wenn ein Tondichter, der viele Gedanken gemacht, von denselben so absorbirt wurde, daß er, ohne es

stellt zu wollen, gewesen zu Konvulsionen Lust — wenigstens wird man dann, in dem Maße der heutigen, kalten Konversation, wie auch in auf eine gute alte Weise erwarteten — aber eine Oper, die nicht weiter, als ein unbeweglicher Lehmabdruck einer andern ist: das heißt doch der Namen und auf das Gedicht erweitert!

Wenn man den großen Chor zu Anfang der ersten Verwandlung mit gewissen Arien, so wie am Schlusse einige leichte Motive abrechnet, dann reduzirt sich die Summe der Tondichtung auf eine große Null, die, ohne sie symbolisirender dem Marder, bisher am Positionsorbel keine exaktiven können, als der alte Spaß auf dem »Krautgarten.« — Die ganze Oper ist nichts anderes, als ein Aggregat von den verschiedenartigsten Musikstücken, ohne Zusammenhang, und wenn der gewiß Ali nicht entzweichter wäre, so könnte er wirklich stumm dem ersten Hund einer Theaterverfassung in den Orden hinaufsehen. Das Melodie ist kaum eine halbe Spur, und ich kann mich nicht einer einzigen Arie mehr erinnern, denn sie doch soll schon am ersten Abend alle schönen Motive einprägen. — Harmonie? In der Partitur ist davon nicht eben überfluß bemerkbar — im Orchester war heute Harmonie ein ganz fremdes Ding.

Die Aufführung war noch bei weitem besser, als das Ganze hätte verdienen mögen. Besonders rühmlich erwähnen wir Hrn. Wallinger (Gabriel), dessen Recitativ, verständiger und mit den schönsten Motiven ausgeschmückter Gesang. Möge man immerhin an manchen Stellen in seiner Manier Fautes d'Ganger. Möge man immerhin an manchen Stellen in seiner Manier ein Zuviel anzuführen haben: er ist und bleibt doch ein trefflicher Sänger, dem es mit der Kunst ernst ist, gleichwie er dazu Beruf hat. Auch Hr. Poberwerth (Briano), hatte auf seine Rolle Eifer und Studium verwendet, und besonders die zarten Partchen sehr sichtbar ausgeführt. Dem. Lerb (Rebella), hatte an diesem Abend weniger Gelegenheit, von ihrer Kehlenfertigkeit Proben abzulegen — und nur gegen den Schluß zu, boten sie ihr einige Passagen, in welcher sie mit der ersten Intonation und großen Sicherheit erschien. — Dem. Eder (Zeanbee) gezeigte weder im Gesang noch Spiele ihre Aufgabe, und wirkte mehr störend, als übereinstimmend. Ihr Lerbum trug wesentlich dazu bei. — Dem. Delango (Elitha) war brillant kostümirt.

J. P. H.

Pesther-Talon.

(Schluß.)

Das würdige Finale unserer rauschenden Karnevalsvergnügungen, und als passende Introduktion zu allen Bedeutet bildete der vom Musikverein in den Redouten-Sälen veranstaltete große Kostüme-Ball, auf welchem diejenigen vorzüglichen Ballgäste, die in einem anständigen Charakteranzuge, oder in dem eigenthümlichen Kostume irgend einer Nation, jedoch ohne Larve erschienen, eine Karte bekommen, gegen welche hinwieder die sechs schönsten Kostume, welche sich aufgezeichnet haben, in Kupfer gestochen und kolorirt verabfolgt werden. Doch Dame Fortuna blieb für dieses Jahr unerbittlich; trotz dieser scharfsinnig erdachten Hilfe- und Zugmittel, trotz der aufgeschwellten Neugier auf ein neues, bot noch nicht getrockneten Schaulust, trotz der verführerischen Preisbewerbung und prächtiger Preisvertheilung, bestieß sich die Zahl der geheirateten wie ungeheuren Gäste nicht über 700. Allein

Ein sicher Trost ist ihm geblieben
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und seht: ihm fehlt ein theures Haupt.

Es fanden sich nämlich nur 5, sage Fünf interessante und nicht karrirte Masquen ein, die wohl auf den Kupferstich ihres Konterfei's nicht abkonterfeit gespielt sein werden.

Nichts desto weniger hat dieses Fest die Physiognomie einer fröhlichen und heiteren Unterhaltung; die Anordnung des Ganzen war vortrefflich, die Musik charmant, und wären in unserer Redoute nur auch der Vorsaal mäßig erwärmt, was beiläufig sagt, nicht nur komfortable, sondern in Bezug auf Gesundheit sehr nothwendig wäre, es bliebe gewiß wenig zu wünschen übrig.

Auf dem Theater eröffnete den Reigen nächterner Jubelspiele Bauernfelds Tagebuch. Die schönen Erwartungen, zu denen Bauernfeld's früheste Erzeugnisse berechtigten, wurden jedoch nicht befriedigt. Die gewandt hergestellte Anekdote verbannt die Dinge weit mehr ins Lächerliche, und nicht genug zu rühmenden Spiele der Mad. Greiß, Lorier und des Herrn Quandt, der stets seinen Darstellungen durch eine Sprache, richtige Auffassung, Bestimmtheit der Anordnung, so wie durch klare Färbung, Ruhe und plastische Wahrheit zu geben verstehen. Möge Herr Quandt (der nach einer langwierigen Krankheit zum erstenmale wieder auf der Bühne erschien) versichert sein, daß alle Theaterfreunde von Kopf und Herz an seiner Genesung den herzlichsten und freudigsten Antheil nehmen! Beide wurden zu Ende des Stückes stürmisch gerufen. — Dr. Satan.

Großer Welt-Talon.

(London.) Bulmer hat mit seinem ersten dramatischen Anstoße mit der »Herzogin von la Vallière« sehr wenig Glück gemacht. Man möchte fragen, wo Bulmer seinen Kopf gehabt, als er dieses Stück aufgesetzt, und während er ihn beschrieben? Hat er Moral predigen wollen, und wem? In Bulmer's Drama tritt das Unmoralische weit schärfer und deutlicher hervor, als die moralische Lehre. Ein anderer böser Umstand ist das immerwährende Einmischen politischer und religiöser Dogmen. Das englische Gefühl hat Bulmer durch moralische Dichtung bereits wegen seiner Unsittlichkeit verworfen, und will lieber — trotzdem die englische Bühne an guten dramatischen Dichtern bis zur Nachtheit arm ist — gar keine Bühne haben, als eine unreine. Weil Bulmer den Stoff seines Drama's Allem nach einer französischen Novelle entnommen, hat er es vermuthlich confequent erachtet, ein auch im Geschmacke der neuern französischen Romantiker zu zuarbeiten, und wenig fehlt, er hätte sich als vollendeter Schüler dieser verwerflichen alter Geschmacklosigkeiten bewiesen. Die Sprache des Dramas ist plattlich und nichtlich. Die zwei ersten Akte dürften die besten sein: es zeigt sich hier mehr Feuer und Kraft, als in den andern beiden. Der dritte ist qualvoll langweilig, und die langen Reden, welche mit Worten und Phrasen vorkommen, verrathen zu deutlich die Ursache ihres Daseins, den Zweck, fünf Akte und den Theaterraum zu füllen. Die Charaktere sind durchaus schwach, oder lasterhaft, oder Beides; die Herzogin thut fünf lange Akte hindurch fast nichts als weinen. Das Stück, welches auf dem Coventgarden-Theater zur Aufführung gelangte wurde, hatte nur der zahlreichen Anwesenheit Bulmers Freunde, wie der Sonntäle des Theaterpublikums, die Aufnahme zu verdanken, welche ihm bei der ersten Vorstellung zu Theil wurde. Am folgenden Abend wurde der Herzogin mit bewiesenen Gefolge wiederholt. Tags darauf zeigte die Theaterdirektion in den öffentlichen Blättern an, daß der Dichter das Stück einer sorgfältigen Dichtung unterworfen, und der Herzogin von la Vallière dürfte abgekürzt, die letzte worden. Bedeutende Schnitte haben das Stück bereichlich abgekürzt, die letzte Vorstellung ging eine halbe Stunde früher zu Ende, das Haus war leer, und das Publikum so kalt, daß die Direktion dieselbe erachtet hat, mit dieser Vorstellung das Stück bei Seite zu legen. Solches ist das tragische Ende von Bulmers ersten dramatischen Versuche. Das Zeugniß der Bühne hat ihm die wichtigsten Flügel gelähmelet.

(Berlin) Die Weihnachten brachten wenigstens eine seltsame Neuigkeit: eine Holzpuppe, welche auf alle Fragen Antwort gab. Das Automat hieß Procksa, und wurde von zwei angeblichen Mechanikern, die es verfertigt haben wollten, gezeigt. Für fünf Silbergroschen konnte jeder Besuchende so viel fragen, als er Lust hatte, und kurze Antworten schallten gerade, die, zwar bestellt, sich doch nicht schlimmer bewährten, als die alter Orakel. Die Holzpuppe wußte z. B. anzugeben, was für Wetter war, wie viel Personen im Zimmer sich befanden, daß Humboldt der berühmteste, und Stadtbauer der sächerlichste Mann in Berlin wäre, kurz, sie wußte nicht mehr und nicht weniger, als die Herr und Meister selbst wußte. Übrigens will man bemerkt haben, daß die Holzpuppe in Abwechslung ihres Besuchs das größte Aufmerksamkeit beobachtet haben soll. Wer sich das erklären könnte!!

ch—

Nach einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Sonntage eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen bei Postversendung bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien entweder beim Redakteur (Mariahilfergasse Nr. 916, alten Stadt,) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Postamtszeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 8. Sonnabend; 18. Februar. Wien, 1837.

Kurze Darstellung des Gebiets der Handelswissenschaften, vornehmlich über die Theorie und Politik des Handels.

(Nach den Vorlesungen des Prof. Dr. Süpke, in der merkantilischen Abtheilung des Collegii Carolini in Braunschweig.)

I. Die Gewerbsarbeiten, insbesondere das Verhältniß des Handels zu denselben.

Durch die Arbeit erwirbt der Mensch die Befriedigung seiner Bedürfnisse, und alle Thätigkeiten, welche auf die Befriedigung der körperlichen oder physischen Bedürfnisse gerichtet sind, begreifen die drei Erwerbsarbeiten: 1.) die Landwirthschaft, 2.) die Gewerke, 3.) der Handel.

Der Handel ist diejenige Erwerbsarbeit, wodurch die Erzeugnisse der Landwirthschaft und der Gewerke von ihren Gewinnern und Verfertigern an die Verbraucher gegen Vergütung befördert werden; und handeln heißt (nach Büsch's Erklärung) einen (uns selbst entbehrlichen) Vorrath von Produkten der Natur oder der Kunst anschaffen, und diese mit Vortheil, oder den Umständen nach mit Verlust, wieder verkaufen oder abtreten, wobei jedoch die Absicht des Gewinnes zum Grunde liegt.

Der Handel, als Erwerbsarbeit, nimmt eine doppelte Stellung ein. Er kann derselbe sowohl zwischen der Landwirthschaft (Urproduktion) und den Gewerken (der Kunst- oder industriellen Produktion), als zwischen beiden und der Konsumtion, d. i. dem eigentlichen Verbrauche, stehen. Insofern der Begriff der Produktivität jener drei Erwerbsarbeiten in Betracht kommt, ist, bei den vielseitigen und abweichenden Erörterungen in dieser Hinsicht, am Einfachsten festzustellen, daß die Landwirthschaft und die Gewerke unmittelbar produktive Beschäftigungen und Thätigkeiten sind, der Handel dagegen nur mittelbar produktiv sich erweist.

Das Wesen des Handels besteht daher lediglich darin, daß die Erzeugnisse jener beiden produktiven Gewerbe eingekauft oder angeschafft werden, um sie ohne weitere (wesentliche) Umarbeitung mit Vortheil, d. h. mit Vergütung der Mühe und Unkosten, wieder zu verkaufen oder abzulassen. Aus dem letztern Grunde gehört der Landwirth eben so wenig als der Gewerksmann zu dem Handelsstande, wenn gleich jener die von ihm gewonnenen und dieser die von ihm verarbeiteten Erzeugnisse verkauft.

Zwischen den Wörtern Handel und Handlung besteht ein nicht zu verkennender Unterschied, welcher jedoch im gewöhnlichen Leben sowohl als in vielen Schriften nicht selten unbeachtet bleibt. Das Wort Handel ist nämlich mehr als Kollektivum zu nehmen, und der Waarenumsatz oder der Verkehr im Allgemeinen damit zu bezeichnen; Handlung aber als ein einzelnes bürgerliches Gewerbe.

II. Die Handelswissenschaft und ihre Theile.

Die allgemeine Handelswissenschaft oder das Gebiet der Handelswissenschaften, umfaßt den Inbegriff aller derjenigen Kenntnisse, welche zum Verstehen und zur Betreibung des Handels nöthig sind, und zerfällt, nach dem näherem Zusammenhange,

1.) in die Handelswissenschaft im engeren Sinne,

2.) in die Handelskunde,

3.) in die Kontorwissenschaft*), und nach dem weiteren Zusammenhange

4.) in die historisch-geographischen Wissenschaften, als:

a) Handelsgeschichte,

b) Handelsgeographie,

c) Handelsstatistik;

5.) in die Handelswissenschaften, als:

*) Süpke, Einleitung in die Kontorwissenschaft, oder in die Lehre von der kaufmännischen Geschäftsführung. Ein Leitfaden für den Unterricht und zur Selbstbelehrung. Braunschweig. 1827. 8.

a) Handelsrecht.
b) Wechselrecht.

Die Handelswissenschaft im engeren Sinne begreift als ihre Theile:

A. die Handelstheorie,
B. die Handelspolitik.

Die Handelstheorie entwickelt die allgemeinen Begriffe, lehrt die Grundsätze, worauf der Handel beruht, seine Subjekte und Objekte, seine Hilfs- und Beförderungsmittel und sein Betriebsverfahren kennen. Es liegt jedoch schon in der Bezeichnung von Theorie, daß sie sich um die detaillirten technischen Kunstgriffe im Handelsbetriebe, welche die praktische Kunst des Handelsstandes oder des Kaufmanns ausmachen, nicht bekümmert. — Die sistematische Ordnung für die Gegenstände der Handelstheorie stellt folgende Abtheilungen auf: 1.) Tauschmittellehre, 2.) Lehre vom Werth und Preis, 3.) Handelsbetriebslehre, 4) Wahrscheinlichkeitslehre, 5.) Beförderungsmittellehre, 6.) Geschäftsführungslehre.

(Schluß folgt.)

Ungarische Industrie.

Verzeichniß der edlen ungarischen Weine, welche man von dem privilegirten ungarischen Vereine von Weinkennern in Pesth, Bouteillen- und Eimerweise beziehen kann.

Bekanntlich blühete sich in Pesth, um den guten Ruf der edlen ungarischen Weine, die durch häufige Verfälschung im In- und Auslande in Mißkredit gekommen waren, zu bewahren, und den ungarischen Wein-Produzenten Gelegenheit zu verschaffen, ihre edlen Tisch-, Dessert- und Ausbruchweine durch Probe zur allgemeinen Kunde zu bringen, im Jahre 1835 der Verein zur Beförderung der ungarischen Weinkunde (A'magyar borismeretelső egyesület.) Es wird die Leser dieser Blätter in Wien, in dem ganzen österreichischen Kaiserstaate und in Deutschland interessiren, mittelst dieser Blätter zu erfahren, welche mannigfaltigen edlen Tafel-, Dessert- und Ausbruchweine, auf deren Güte man sich verlassen kann, man aus dem Keller dieses Vereins in Pesth, der unter der Aufsicht des Großhändlers Joseph Avpiano steht, in Bouteillen und Eimerweise beziehen kann. Wir theilen das Verzeichniß dieser Weine nach dem Alphabete mit.

1. Weiße Tafelweine: Barannyer, Badacsonyer, Csömöre, Dejsérer, Decker, Demmender, Hidvéer, Hegy Kös Ujlaker, Kovatzinzer, Kelényer, Lajoshegyer, Magyarateer, Mischkolczer, Szent Miklóscher, Pelezder, Schomlauer, Neßmiller, Steinbrucher (von Pesth), Szeredner (auch ungarischer Champagner oder moussirender Wein von Fischer und Schönbauer in Preßburg) Szent Háromság Hegyer (Dreifaltigkeitsberger), Tapio-Szeper, Tothfalusicher, Villaner, Wöler, Warbotzer.

2. Rothe Tafelweine: Babindaer, Baranyaer, Döbrdeer, Erlscheer, Menescher, Neßnlyer, Ofner, Palkonyaer, Promontorer, Szent-Endreer, Szekszarder, Tapio-Szeper, Villaner.

3. Dessertweine und Ausbrüche: Gyöngyösscher-Ausbruch, Menescher-Ausbruch, Menescher-Wermuth, Mischkolczer-Ausbruch, Neßmeer-Ausbruch, Palkonyaer-Ausbruch, Szekszarder-Ausbruch, Szent Endreer-Ausbruch, Tarczaier-Mischtisch (Masláz) Tokaier-Ausbruch, Tokaier-Muskateller, Tokaier-Essenz, Tokaier-Mischlasch, Villaner-Ausbruch, Villaner-Wermuth.

Schon aus diesem langen Verzeichniß kann man schließen, wie sehr das Königreich Ungarn mit edlen Weinen gesegnet. Und wie viele alte Tafel- und Dessertweine und Ausbrüche fehlen in diesem Verzeichniß, z. B. der rothe treffliche Grianer-Wein, der rothe Waag-Neußdler rothe Dessertwein, der Szerdahelyer-Dessertwein und Ausbruch, die Tafel-Dessert- und Ausbruchweine von Mad und Talya (der Ausbruch von Talya schmeckte auch einem Pabst so gut, daß er darauf das lateinischen Pentameter: Summum Pontificem talia (Tálya) vina decent aut dum Stegreif machte), der rothe und weiße Tafelwein, Schiller-Dessertwein, Ausbruch und berühmte Traub-Wermuth von Karlowitz in Sirmien u. s. w.

Von folgenden ungarischen Weinsorten sind jetzt in dem Keller des Vereines Tafelweine vorräthig, von den Herren: Joseph Bartalffyh, Laurenz Freiherr v. Orczy, Joseph Horváth, Jakob Szalbert, Joseph Baljath, Emmerich Platthy, Joseph Pinka, Paul Vezeredy, Johann Klopfinger, Eduard Bajonnides, Karl Jäger, Anton Kuka, Graf Joh. Batthyányi, Stephan Miskolczy, Michael Bizkelety, Kabdianus Czindery, von den Erben des Grafen Johann Zichy, Joseph Havas, Victor Palásthy, Johann und Franz v. Urmányi, Graf Georg Andrássy, Demeter Domcsa, Franz Schams, Anton Auguste Defertweine und Ausbrüche aber von den Herren: Laurentius Freiherr v. Orczy, Michael Bizkelety, Joseph Baljath, Emmerich Platthy, Graf Johann Batthyányi, Demeter Domcsa, Karl Jäger, Kabdianus Walthere, Franz Bernáth, Johann Soós, Samuel Kholly, Fürst Ferdinand Brezzenheim, Joseph Patay, Joseph Bortolffyh.

Hr. Appiano hat einen Preis-Courant dieser Weine noch Bouteillen drucken lassen.

— m —

Über die Nothwendigkeit von Aufschreibung und Buchführung selbst für kleine Gewerbstreibende.

(Vom Prof. Dreiberger.)

(Fortsetzung.)

Nun gehen wir zu dem gewöhnlichen Schuhmacher in größeren Orten. Dieser verläßt seine Werkstätte nicht mehr. Er verfertiget zwar auch nur Bestellungen, aber er hat seinen Lederverrath, und hat seine Gesellen in seiner Werkstätte. Hier ist das Geschäft schon viel komplizirter. Auf seinem Lederverrath liegt ausgelegtes Geld, welches, wenn auch der Vorrath noch so klein ist, ihm durch die Kunden verzinst werden muß. Es liegt ausgelegtes Geld in den Werkzeugen und in der Einrichtung der Werkstätte. Die Werkstätte muß geheizt und gereinigt werden, die daraus entstehende Arbeit muß verrichtet, also bezahlt, und diese Bezahlung vom Meister ausgelegt werden. Man braucht Lichter, und die Gesellen müssen ihren Lohn erhalten. Der Meister selbst verrichtet auch Arbeit, er besorgt die nöthigen Einkäufe, und schneidet das Leder zu. Alles dieses muß von den Abnehmern der Schuhe und Stiefel bezahlt werden. Hier entstehen nun schon Fragen, die ohne fortlaufende Aufschreibung und Rechnung nicht mehr beantwortet werden können. Was verdient der Meister hier blos durch seine Arbeit, und was gewinnt er durch den mit seinem Geschäfte verbundenen Minutoverschleiß des Materials? Er fühlt, daß er sich besser befindet, wenn er mehr Gesellen halten kann; aber welcher Theil seines Geschäftes ist denn hier der lohnendere, der, der aus der Arbeit entsteht, oder der, der aus der Wiederersetzung und Verzinsung des ausgelegten Geldes entsteht? Was ist einträglicher, die Arbeit oder das Material? Auf welche von diesen zwei Seiten pin muß er also vorzüglich sein Augenmerk richten, um die Rate des Gewinnes zu vergrößern? All es vorstehenden, mehr Geld in Vorräthe und Einrichtungen zu legen, und ist es etwa rathsam, für diesen Zweck selbst Geld aufzunehmen? Welche Art von Vorräthen, welche Art von Arbeit gewähret den größten Gewinn? u. s. f. Die Beantwortung dieser Fragen betrifft den Wohl

des Mannes und seiner ganzen Familie. Man sieht aber, daß die Beantwortung völlig unmöglich ist, wenn nicht Buch geführt und gerechnet wird. Der Kleinere, der durch seine eigene Handarbeit einen Gesellen ersetzen muß, kömmt ohne obige Betrachtungen nie in eine bessere Lage, der größere aber kann durch Verkümmerung dieser Überlegungen und ungeringen Aufwand sich zu Grunde richten. Der Geselle verwerthet einfach bloß seine Zeit, seine Arbeitshände sind sein Geld, daher ist sein Ziel, seine alleinige Hilfsquelle. Aber der Meister leistet schon ein Stück von Kräften auf einen Zweck hin, und spricht also den Lohn für die Verwendung seiner Intelligenz wie den für seine Zeit an. Dieser Lohn kann ihm als verweigert werden, wenn er es nur versteht, wie man ihn begehrt. — Wenden wir uns zum größten Betrieb dieser nämlichen Profession, wie man sie einzeln in großen Städten trifft. Hier arbeitet der Meister nicht mehr bloß auf Bestellung, sondern er benimmt sich schon als Fabrikant und Handelsmann, und betrachtet die Besteller nur noch als Abnehmer. Er hat also nicht bloß größere Vorräthe von Material, sondern auch von fertiger Arbeit. Die Zahl seiner Gesellen richtet sich bei ihm nach der Größe seines Betriebskapitals und nach der Ausdehnung seines Handelsgeschäftes. Daß hier genaue und regelmäßige Buchführung nöthig ist, wird Niemand läugnen, und doch ist zwischen diesem Meister und dem vorigen in Bezug auf das Geschäft nur ein Gradunterschied, und ein Unterschied in der Ausdehnung des nämlichen Geschäftes.

Ich habe hier bloß, um alles augenscheinlich zu machen, als Beispiel eine Profession genommen, die nur einerlei Material verarbeitet, und zugleich, weil sie ein unentbehrliches Bedürfniß befriedigt, allen hinlänglich bekannt ist. Bei allen Gewerben aber ohne Ausnahme entstehen dieselben Fragen, welche hier bloß gelegenheitlich aufgeworfen wurden, und von ihrer Beantwortung hängt immer und überall das Wohl der Gewerbsleute ab. Es ist demnach durchaus nicht wahr, daß es genug sei, sein Handwerk gelernt zu haben. Wer nicht außer seinem Handwerk noch mit Papier und Feder umzugehen weiß, der kann recht bildlich zu Grunde gehen. Hier nun wird von vielen der Einwurf gemacht werden, warum denn in ehemaligen Zeiten die bloße Kenntniß des Handwerks hingereicht habe, und jetzt nicht mehr. Man pflegte zu sagen, ein Handwerk habe einen goldenen Boden; soll dieses nicht mehr wahr sein? Man muß sich beeilen, diesen Einwurf zu beantworten, sonst werden an dieses alte Sprichwort alle möglichen Vorwürfe gegen die neuere Zeit geknüpft, und wenn der Lärm einmal groß ist, so wird es schwer für jeden einzelnen, mit seiner Stimme durch zu dringen.

Daß es einst genügt hat, bloß sein Handwerk zu verstehen, läßt sich nicht läugnen, denn die Zeit liegt in so kleiner Entfernung hinter uns, daß viele sich noch an sie aus ihren Jugendjahren erinnern. Desto leichter muß es aber einem Unparteiischen sein, sich zu überzeugen, wie und warum sich dieses geändert hat. Damals war die Zeit der strengen Absonderungen der Gewerbe, die Zeit des strengen Zunftzwanges, die Zeit der absoluten Ausschließung aller außer dem Zunftverbande Stehenden. Die einmal im Besitze waren, drängten mit aller Gewalt jeden neuen Bewerber zurück. Es bestand von jedem Handwerk eine gewisse Zahl Meister, und man wendete jede Art von Widerstand an, diese Zahl nie größer werden zu lassen. Die Zahl der ursprünglichen Meisterrechte entstand bei einer geringen Bevölkerung: sie bestanden sich daher immer besser, je mehr die Bevölkerung zunahm. Wenn also auch etwas zufällig diese ursprüngliche Zahl mit der damaligen Bevölkerung in einem richtigen Verhältnisse stand, so ging sie doch bei dem vermehrten Volke in ein eigentliches Monopol mit allen seinen Nachtheilen über. Da war freilich keine besondere Spekulation nöthig, die Kunden mußten kommen, die Waare mochte gut oder schlecht sein. Da befanden sich die Meister in derselben Lage, in welcher sich die Beamten des Staates befanden. Es mochte geschehen was nur wollte, ihre Rente floß sicher fort. Wäre nicht die Bevölkerung auf dem Lande und in den Städten fortwährend angewachsen, und hätten alle Länder sich in dem Zustande von Gleichheit, in dem sie einst waren, erhalten, so würde sich auch an diesen Monopolen nichts geändert haben. Allein gegen den Andrang der vergrößerten Bevölkerung konnten sich die alten Einrichtungen nicht halten, und selbst einige Regierungen schneller und früher ein als anderen, daß es nicht bloß ihre Pflicht, sondern ihr Interesse mit sich bringe, die ganze Nation zu schützen und nicht bloß die wenigen einzelnen Handwerksmeister. Es kam der gegenwärtige Zustand, der selbst von keiner Dauer ist, sondern nur einen Übergang bildet.

(Schluß folgt.)

Politechnikum.

Amerikanische Wiegenuhr. Anton Buchenberger in New-York hat ein Uhrwerk erfunden, das von einer Feder getrieben wird, und dessen Pendel oder Perpendikel das Bettchen eines Kindes, wie eine Wiege, regelmäßig und sanft hin und her schwingt. Dingler's polytechnisches Journal, welches diese Erfindung mittheilt, fügt folgende Bemerkungen hinzu: »Wir finden hier bestätigt, daß ein Uhrwerk als Triebwerk vieler Maschinen und Vorrichtungen, mit dem besten Erfolge angebracht werden kann. Diese Uhrwiege kann nicht mehr kosten, als ein guter Bratenwender, und unser Schwarzwälder-Holzuhrmacher werden sehr leicht ihren hölzernen Uhren eine solche Einrichtung geben können, daß ein Stein an einem Stricke eben so viel leistet, als eine Feder. Es scheint und gewiß, daß derjenige, der solche Wiegen wohlfeil verfertiget, bald ein reicher Mann werden kann, denn die Vortheile der reinlichen, hängenden, niedlichen Wiegen sind zu einleuchtend, als daß man sie nicht den gewöhnlichen vorziehen sollte.« Wir fügen hinzu: will man neugeborne Kinder durchaus wiegen lassen (ungeachtet dieß Schaukeln nach Dr. Jauk und andern Ärzten den Kindern sehr schädlich ist, was leicht begreiflich ist, da auch vieten Erwachsenen das Schaukeln Schwindel und andere Übelkeiten verursacht), so ist diese sanft hin- und her schwingende Wiegenuhr, allerdings dem gewaltsamen Wiegen durch Kindsmägde und Wärterinnen vorzuziehen.

Das englische Lederpapier. Das von Ephraim und Thomas Blank erfundene Lederpapier wird aus den Abfällen, Schnitzeln und Spänen des Leders verfertigt. Dieses Lederpapier taugt vorzüglich zum Bekleiden der Schiffe, und zwar besser als Leder und als Papier, welches man bisher einzeln zur Schiffsbekleidung verwendete. Wenn man die Bestandtheile im gehörigen Verhältnisse nimmt, so kann es auch zu den meisten Zwecken verwendet werden, zu welchen man sonst Leder braucht, wie zu den Patentlederlappen, Schreibtaschen, und zu verschiedener Buchbinderarbeit. Die Art, wie dieses Papier verfertigt wird, ist (nach dem London Journal of Arts) der Papierbereitung aus Lumpen ähnlich. Nachdem die Lederabschnitzel zur gehörigen Konsistenz gemahlen oder zerstampft worden, kommen sie in einen tauglichen Model und aus diesem in die Presse. Die Farbe kann nach der Art der Abfälle verändert und durch verschiedene chemische Processe gegeben werden. Man kann dieses Papier zu einem solchen Grade von Feinheit und Weiße bringen, daß es dem feinsten Schreibpapier gleich kommt.

Einfluß der Eisenbahnen und Dampfwagen auf Bevölkerung. In Folge der neuen Liverpool- und Manchester-Eisenbahn wurden im Jahre 1831 (nach dem Scotsmann) 13 Lohnkutscher, jeder mit 12 Pferden bestellt. Es kamen also für diese Strecke allein 168 Pferde aus dem Futter. Man brauchte aber ein Pferd jährlich wenigstens 1½ Tagewerk zu seinem Unterhalte; es gewannen also die Menschen in jener Gegend durch die Eisenbahn nicht weniger als 252 Tagewerke. Nun kann aber auf einem Tagewerk

eine Familie von 6 Köpfen leben. Es können folglich dort, wo 158 Pferde leben, täglich 1512 Menschen haushalten. Eisenbahnen und Dampfwagen befördern also die Impopulation und Subsistenz.

Bridson's Verbesserung im Bleichen von Zeugen.

Die Verbesserung des Verfassers besteht darin, daß er die Zeuge in ein und demselben Faß alle Stationen des vollständigen Bleichprozesses, nachdem sie einmal aufgeschichtet und im Waschrade gewaschen sind, hinter einander durchlaufen läßt, ohne daß sie dazwischen herausgenommen werden, und sie nur zum Schlusse wieder ins Waschrad kommen. Zu diesem Ende wird ein Bleichfaß (Küse) mit einem falschen durchlöcherten Boden versehen; in den Raum zwischen den beiden Boden kann Dampf eingelassen werden, und auf dem falschen Boden steht in der Mitte eine mit dem oben erwähnten Raume unten kommunizierende gewöhnliche Pumpe, deren Rohr jedoch nicht bis zum obern Rande des Fasses emporreicht. Die gegen die Mitte der obern Öffnung des Fasses ragen die Zuflußröhren für Lauge, Chlorwasser, Säure, heißes und kaltes W. herüber, welche sämmtlich mit Hähnen versehen sind. — Man bringt nun die gewaschenen Zeuge in das Faß, wo man sie um die Pumpe herum aufschichtet, öffnet die Röhre für die alkalische Lauge, läßt das Faß vollaufen und kann den Dampf zwischen die beiden Boden treten; wenn die Flüssigkeit den gehörigen Hitzgrad erreicht hat, setzt man die Pumpe in Thätigkeit, welche die Lauge immer unten schöpft und oben wieder ausgießt, so daß eine stete Circulation erreicht wird. Sind die Zeuge (etwa 1500 Pfund auf einmal) 9 — 10 Stunden so bearbeitet, so läßt man durch Öffnung eines Hahns am Boden die Lauge ab, läßt heißes W. einlaufen, verfährt auch dieses einige Zeit in Circulation, läßt es dann ab, behandelt mit kaltem W. und läßt auch dieses ab. Nun folgt die 3tägige Behandlung mit Chlorwasser, darauf Auswaschen mit kaltem W. worauf dann die Behandlung mit Schwefelsäure W., worauf wieder mit kaltem W. ausgewaschen wird. Nun werden die Zeuge herausgenommen. — Die Stärke und Art der anzuwendenden Flüssigkeiten ist nicht, Theil des Patents und bleibt eines Jeden Ermessen überlassen. — Übrigens bemerkt der Patentträger, daß man das Faß eben so gut wie eine Tonne konstruiren und daß es sich um eine, beyuhs der Dampfzuleitung, durchbohrte Achse drehen lassen könne, um dadurch die gewünschte Circulation zu erreichen. Das Wesentliche des Patents ist die Abtheilung des ganzen Prozesses in ein und demselben Gefäße. (Lond. Journ. 1836. Nov. p. 100 — 102.)

Bauhureau in Zürich. Wir haben bereits früher gemeldet, daß sich ein solches in Dresden gebildet habe. In Zürich hat den Plan dazu C. J. v. Ehrenberg gefaßt, welcher demselben in Verbindung mit mehren Architekten vorsteht. Dasselbe will darauf hinwirken, daß zweckmäßig, solid, schön und doch billiger als bisher gebaut werde; es besaßt sich daher planmäßig zunächst mit folgenden Geschäften: 1) Anfertigung vollständiger Pläne zu allerlei Land- und Wasserbauten; Untersuchung von Baustreitigkeiten, Gutachten, Vermessungen, Nivellements; Detailirung einzelner Baugegenstände 2) Genaue Kostenberechnung aller obigen Bauunternehmungen, für welche das Bureau so bürgt, daß es für von ihm verschuldete Mehrkosten einsteht, dagegen Ersparnisse dem Bauherrn zurückgibt. 3) Akkordabschließungen zwischen Bauherrn und den verschiedenen Bauhandwerken und Lieferanten. 4) Leitung des Baues, Beaufsichtigung und Sorge für Herstellung nach dem oben angesprochenen Grundsatze. (v. Ehrenb. Zeitschr. f. d. ges. Bauwesen. 1836. Bd. 1. S. 170.)

Bau der Säle in akustischer Hinsicht.

Von der Akademie der Wissenschaft in Paris ward am 30. Mai v. J. von Hrn. Lenoir ein Vortrag über eine, der Akustik entsprechende Bauart für Säle gehalten. Es wird darin als Grundsatz aufgestellt, daß man in Parlamentssälen, Schauspielhäusern u. dergl. die dem Redner zunächst befindlichen Ecke's, so viel als möglich beizubehalten, die von ihm entfernten dagegen zu beseitigen trachten müsse. Die Substanz, woraus die Wände bestehen sollen, muß gleichfalls sehr in Betracht gezogen werden, und aus eben diesem Grunde muß die Anwendung von Marmor, von andern Steinen, Holz und Draperien mit großer Umsicht geschehen. Der Architekt muß in dieser Hinsicht den Tischler eben so gut, als den Tapezierer zu Hilfe nehmen. Man hat an der Decke eines großen Saales der Sorbonne mehrere Gefäße von Erz gefunden, welche dazu dienen sollten, der Stimme mehr Klang zu geben; eine gleiche Anwendung derselben soll bereits Vitruvius gemacht haben. Herr Lenoir glaubt, daß diese Gefäße nicht an sehr hohen Plafonds angebracht werden sollen, wenn sie ja mehr, als das nach Art der Musikinstrumente benutzte Holz zur Vermehrung des Schalles der Stimme beitragen. Die durch zu weit entfernte derlei Gefäße entstehenden Echo's müßten nämlich zu spät kommen, und könnten daher die Stimme nur undeutlich machen; ihr Platz wäre um die Redner herum, über und in der Nähe ihrer Köpfe, in dem Tische des Präsidenten, in der Rednerbühne, im Fußboden, zwischen der Tribune und der Ministerbank. Es wäre allerdings der Mühe werth, über die Form dieser Gefäße und über die Anwendung von Holz, Erz, Glas, Porzellan und gebranntem Thone zu denselben, umfassende Versuche anzustellen.

Das Eierlegen der Hühner im Winter wird dadurch befördert, wenn ihnen roher Nesselsame mit unter ihr Futter gegeben wird. Um diesen Samen zu erhalten, werden die großen Nessel (Urtica dioica), welche hier gemeint sind, gegen Ende August abgeschnitten und getrocknet, wo dann der Same von selbst abfällt und gesammelt werden kann. Auch kann eine größere Quantität dieser Nesseln auf einer Tenne gedroschen, und für die Hühner der Samen gewonnen werden.

Um das Durchgehen der Pferde zu verhindern, und den Unglücksfällen vorzubeugen, die dadurch herbeigeführt werden können, bindet man an jede Zugriemklappe der Pferde einen Bindfaden, oder noch sicherer eine feine Schnur, führt beide Fäden oder Schnüre vor dem Kopfe der Pferde sich kreuzend, durch Ringe am Geschirr zurück, bis in die Hände oder an die Seite des Kutschers. In dem Augenblicke, wo die Pferde durchgehen wollen, wird man die Schnur angezogen und so lange festgehalten, bis die Thiere wieder ruhig geworden sind. Die Augen der Pferde werden hierdurch völlig geschlossen, und so wie diese Blendung erfolgt, stehen die Pferde augenblicklich still.

Schutz der Pferde in Wirthshäusern gegen Ansteckung.

Es ist Pflicht genug, die Krippen in fremden Ställen, ehe man die Pferde einstallt, mit einem Strohwische reinigen zu lassen, um dadurch das Übertragen ansteckender Krankheiten zu verwehren. Man muß die Krippen und Raufen mit Lauge, oder Wasser und Salzsäure im Verhältniß wie 20 zu 1 waschen, mit reinem Wasser; dann sorgfältig abtrocknen, den Boden von allem Mist genau reinigen und mit dichter Streu bedecken lassen.

Wilde Gänse zu braten.

Die wilden Gänse bekommt man eigentlich bei kalter Jahreszeit. Wenn sie sauber gerupft und gesengt sind, muß man sie mit gutem Gewürz ausreiben, und 4 — 5 Tage in Essig legen, damit sie mürbe werden; sie bedürfen auch das Braten lange.

Gedruckt bei Leopold Grand, Verleger, Andreasgasse Nr. 808

Der Humorist.

Eine Zeitschrift

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 22. Montag, 20. Februar. **Wien, 1837.**

Literarischer Salon.

Ferdinand Raimund's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Joh. N. Vogl. Wien, 1837, bei Rohrmann und Schweigerd, k. k. Hofbuchhändler. Erster Theil: Der Diamant des Geisterkönigs: Der Alpenkönig und der Menschenfeind. 250 S. gr. 12.

Nie lag so schwer in meiner Hand die Feder
Als heut' an deinem Leichensteine hier,
Umschattet von der Palme und der Ceder,
Und heil'ge Wehmuth schwellt den Busen mir;
Denn, als du lebtest, pries dich wohl ein Jeder,
Nun du nicht mehr, nun möcht'n sie an dir: *)
Ich aber will an deinem Grabessteine
Vertreten dich, indem ich dich beweine.

Ein edler Fremdling gingst du auf der Erde,
Du wartest nicht heimisch in des Lebens Land',
Dieß sprach sich aus in deiner Schmerzgeberde,
In deinem Lächeln selbst, dem Gram' verwandt;
So schufst du auch nach deines Geistes »Werde!«
Und zeichnetest, mit föderischer Hand,
Stets ideal, im Guten wie im Bösen,
Gestalten, deine Räthsel dir zu lösen.

In Allem anders als die Andern alle,
Im Großen klein und in dem Kleinen groß,
Erfuhrst du auf dem wandelbaren Balle
Ein zwiefach seltsam, seltsam Dichterlos;
Der überfluthete vom Ruhmesschwalle,
Läßt, da du nicht mehr, seinen Tadel los,
Indessen and're Sänger erst im Tode
Verklärt die Zeit mit holdem Morgenrothe.

Du aber lächelst auf den Kranz hernieder,
Den man im Leben dir aufs Haupt gesetzt;
Erkennst das Starke, Schwache deiner Lieder,
Was noch durch sie mit Recht entzückt, ergötzt;
Die Stimmen prüfest du, die für und wider,
Im Land' der Wahrheit unbestochen jetzt,
Dort fandest du den schönen Diamanten
Der wahren Liebe, der so oft verkannten.

Auf der Enttäuschung Alpe darfst du schweben,
In der Erkenntniß Tempel trittst du ein,
Da wo kein Menschenhaß zerstört das Leben,
In Licht sich auflöst ird'scher Farben Schein;
Du blickst herab auf unser irrend Streben:
»So leb' denn wohl, du stille Erde mein!«
Dieß, o Verklärter! wehest du hernieder
In's Land der niemals ganz verstandnen Lieder.

Braun von Braunthal.

*) Wahr ist es leider, und leider, daß es wahr ist! Dieselben öffentlichen Organe, welche bei den Lebzeiten dieses geachteten Künstlers ihn in bombastischer Extase mit Shakespeare und den unsterblichsten Dichtern aller Zeiten verglichen, haben, kaum als das erste Grashälmchen auf seinem Grabeshügel grünte, an seinem literarischen Andenken gezerrt und hämisch zerren lassen! Mit Unwillen wendeten sich Muse und Menschlichkeit von dem Anblick eines solchen würde- und charakterlosen kritischen Brimborium's ab, und verhüllen das weinende Haupt. Der geistreiche Verfasser obiger Zeilen hat nie zu den Panegirikern Raimund's gehört, deßhalb steht ihm diese edle Trauer desto schöner, desto liebenswürdiger an; deßhalb mögen diese Zeilen nicht als Kritik, sondern als Gegenzeugniß um die Schriften des Verblichenen, hier ihren Raum finden. Saphir.

Die Pilgerin.

Novelle von Braun von Braunthal.

I.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1807 stand ich auf dem Gipfel eines Felsens, unfern der Schneekoppe. Die Sonne neigte sich bereits, und das ganze Riesengebirge schwamm in ihrem Strahlenmeere; selbst der ungeheure Teufelsgrund spiegelte tausend Farben ab. Der sagenreiche Kynast blickte, wie stolz auf seine Erinnerungen, herüber, und durch die

Schluchten zwischen ihm und mir schwebte ein gigantisches Sonnenmorgenbild, für meine Entzückung der Schaum Rübezahls. Ich stand, mit verschränkten Armen, trunken vor Begeisterung; meine Seele schwelgte in Rührung; mein Blick, jetzt hinabgrund über die Schneegruben und über die unermeßliche Ebene, senkte sich seitwärts, ausruhend auf dem schönen Schlosse Warmbrunn im Thale, das einer hohe, edle, mir befreundete Familie zustand, oder schwebte in seiner sanften Ermüdung auf dem weich dahin fließenden, silbernen Bache hin. Ich hatte mein Taschenbuch bei mir, und wollte dichten; allein ich empfand da, wie bei früheren und späteren Anlässen so erhabener Art, daß hier die Gränze des Menschenwortes sei, und daß nur die Musik, dieses schöne Geisterwort, solche Stimmungen auszusprechen vermöge. Ich dichtete, ja; aber stumm: die Fantasie erhob sich mit mir, und ich schwebte, so zu sagen, über meinem Ich. Nichts störte meinen schönen Traum; die Stimmen des Thales drangen nicht bis zu mir herauf, nur die einfachen Töne eines Horns zitterten durch die Felsengänge; so weit mein Auge reichte, es gewahrte kein menschliches Wesen. Lange stand ich so regungslos; da — wende ich mich plötzlich, ganz unwillkürlich, und vor mir steht, in Pilgertracht, eines der schönsten Mädchen, die ich je gesehen. Auf's höchste überrascht, fast bestürzt, starre ich die seltsame, über Alles holde, Erscheinung an, und entschlüpfe, mechanisch grüßend, das Haupt. Die Unbekannte mit Muschelhut und Pilgerstab erwiederte meinen Gruß lächelnd, wie sich meidend an meinere Verlegenheit, die mir, ich fühlte es, das Blut in die Wangen trieb. Sie lüftete den Hut, und eine Fülle der herrlichsten blonden Locken drang hervor. Ich hatte, in meiner Ueberraschung, nur so viel Zeit, ihre hohe, schlanke Gestalt und ihre seelenvollen blauen Augen zu bewundern, als sie, mit einer Stimme, die ich bis dahin nur einer Flöte zugetraut hatte, tief athemholend anhub: O wie ist es hier so schön! —

Sehen Sie diese Gegend zum ersten Male? stammelte ich verwirrt heraus.

Ja, mein Herr.

Sie sind Ihrer Begleitung vorausgeeilt, um die Erste dieses großartigen Anblicks zu genießen? —

Nein, mein Herr. —

Nun war ich wieder auf nichts reduzirt und schwieg. Auch sie schwieg und blickte, auf ihren Stab gestützt, in die Zauberwelt um sich. Nach einer, für mich höchst peinlichen Pause, begann sie abermals:

Ich habe die Schweiz und Tyrol gesehen, die gewaltigste Natur; allein das Riesengebirge will auch gesehen seyn, wahrhaftig! Diese milde Erhabenheit! Aber auch grauenhafte Bilder sah ich hier. Ich stieg von der böhmischen Seite herauf. —

Wie? Ueber diese furchtbaren Massen, an diesen Abgründen vorüber, und allein? —

Ganz allein, mein Herr. Ich will in der nächsten Baude übernachten und morgen auf der Riesenkoppe des Sonnenaufgangs genießen. Mittags bin ich wieder in Warmbrunn. —

Und bleiben?

Einige Tage. Ich erwarte da meinen Bruder.

War richtig Tage?

Und diese ungern; da mir der Anblick der kranken Menschen den der gesunden Natur verleidet. —

Sie haben nicht unrecht.

Haben Sie auch, mein Herr?

Ich bin gesund. —

Sehe ich Sie an der table d'hôte? fragte sie flüchtig, sprang auf und entfernte sich rasch, ohne meine Antwort abzuwarten, mit einem kalten »Gute Nacht!«

Gute Nacht! rief ich der schönen Unbekannten nach, mit allem Schmerze, den man nur in solcher Verzückung in der Brust auftreiben kann, und rief es wenigstens so oft, als Romeo, so lange ich sie sah, wie sie, eine Gazelle, von Fels zu Fels springend, bald die Abdachung gewann, in deren Mitte die von ihr zum Nachtquartier erlesene Baude. — Die Sonne sendete ihre letzten Strahlen auf die Gipfel, und ich trat den Rückweg an, das Herz voll von den eben erlebten Eindrücken.

II.

Den andern Tag war ich der Erste an der table d'hôte. Nicht aus Appetit, im Gegentheile, sondern aus Neugierde. Ob es nur Neugierde war, weiß ich heute nicht ganz genau mehr, denn es sind nun schon zehn Jahre. — Aber daß ich der Erste war am Tische, ist gewiß, eben so sicher, als daß ich weder von der Suppe, noch von den entrée's nahm, denn meine große Unbekannte war noch nicht da. Ich blätterte mißmuthig in einem Journale; auch blickte ich häufig darüber hinweg nach der Thür. Diese that sich auf und wieder zu, allein nicht für meine Fremde. Ich legte seufzend das Blatt bei Seite und sah auf meinen leeren Teller. Da fragte mich mein Nachbar zur Rechten:

Sind Sie unwohl? Sie essen nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag zu der Verlage über das Sammeln (in Nr. 5).

Man sammle noch: 1.) Domestiken und Uhren; Beide faul, die Alle aufgezogen werden müssen (und oft selbst aufziehen), und Alle anderst gehen, Alle oft stehen bleiben. — 2.) Liebespfänder. In Gottes Namen, wenn sie nur nicht schreien! — 3.) Häuser; zum Besitze des 4. oder 5. an ist es keine Kunst. — 4.) Subscribenten, Leser jedoch Pränumeranten: die lieben contanten, die guten charmanten! — 5.) Angenehme Eindrücke. Gehören zu Nr. 4, und regen zu angenehmen Ausdrücken an. (Sich zu bedanken, hat jeder Redaktenr gerade Talent.) 6.) Blumen und Kräuter. — Lieber Kraut und Früchte, wenn auch sauer. — 7.) Dedikations-Präsente. Sind sehr antiquarisch geworden, weil jene altjungfern. — 8.) Für Abgebrannte und Überschwemmte, für weiche, Alle gut. — 9.) Anekdoten, mehr für Andere, als für sich selbst. — 10.) Feurige Kohlen auf die Köpfe von allerhand Leuten. — 11.) Kleider, ungeschickter als 12.) Quittungen. — 13.) Erdäpfel, Sauerkraut und Schinken und allerhand zum Trinken; Geschäft der Herren Hausfrauen. — 14.) Bijouterien, Präsiosen, ebenfalls für diese Herren Frauen. — 15.) Ist man Doktor: Partien und Klienten; Kadille Partien. — 16.) Angenwasser (gutes, himmlisches Gewässer). — 17.) Honig, wenn man eine

Bürst, oder ein Bär, oder ein Buchstabirbuch, oder ein Bilderbuch, oder ein kleines Kind ꝛc. — 23) Recitations-Katalogs zu dunklen Zwecken, so stets das endliche Ziel aller Literatur. (Saubere Aussicht.) Keine gute häusliche Ordnung, wo man nicht ein Dutzend Auktions-Kataloge findet! — 24.) Man sammelt noch am Besten 20) Gründe zur Enthusiasmirt von allem Sammeln.

Franz Gräffer.

Theater-Salon.

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 18. Februar, zum ersten Male, und zum Vortheile der Mad. Rohrbeck: »Der Geist der bösen Zahlen,« oder: »Der Spiegel der Zukunft.« Romantisch-komisches Original-Zauber-Märchen mit Gesang, Tableaux u. s. w. in 2 Aufzügen, vom Verfasser des Original-Zauberspiels: »Der Waldbrand.«

Ich will sämmtliche Ritter- und Räuber-Romane von Spieß und Cramer correct abschreiben und auswendig lernen, ich will die Kritik nie mehr über dekamiren hören, ich will noch ganz und überall nach Meiners »Lateinischen und des seinen Wimpfens« brechen, ja ich will sogar in einem meiner Aufsätze sagen: »Mad. N. und Hr. M. übertreffen sich wechselseitig,« oder »Z. spielte mit anfänglicher Wärme,« wenn ich auch nur ein Gastvorstehen ohne, und auf diesen höchsten Zinsfuß vergabt, und mit sämmtlichen in diesem Stücke vorgetragenen Versen eigentlich haben oder bezwecken wollen. Dieser Vorsatz trieb der Charakter und die Lebensart der Geister auf den hohen Zinsfuß mit sich, daß man nicht recht klug in ihrem Thun und Phantasiren werde, und darum wollen wir auch noch weiter in ihren Geist und sonstige Familienverhältnisse eindringen.

Der talentvolgende Verfasser des »Waldbrands« ist gleich mit der Anlage des in Rede stehenden Stückes nicht im Klaren gewesen, und mit der Ausführung brauchen wir es gar nicht erst zu versichern lassen, ob der Verfasser daran that, der Allegorie in großen Spektrum in seinen Stücken zu lassen, und ob seiner Allegorie nicht überhaupt eine höhere Bedeutung fehlt, daß sie es erst errathen sein will? denn gerade das Verborgene, das Besondere, das erst zu Deutende, das Geistige im Sinnbildern, ist die wahre Grundlage der Allegorie, die wahre Verherrlichung der phantasien Fantasie. Die Allegorie soll zu Geistige verkörpern, aber nicht so fabelig, so handgreiflich, wie es in diesem Stücke geschieht. Allegorie ohne — Poesie ist nicht denk- und empfindbar. Wenn die Allegorie so didaktisch wird, wie in diesem »Geist der bösen Zinsen« muß sie zur Prosa herabsinken, und ihre reine geistige Wirkung ganz verfehlen. Die mehrsten Charaktere des Stückes haben sich schon zur Genüge auf der Bühne herumgetrieben, wenn wir besonders jene der »Zauberer« rechnen. Den Couplets fehlt größtentheils die Pointe, und die drastische Wirkung. Dieser wir von dem Verfasser Abschied nehmen, und es passiert den Wunsch aussprechen, daß er bald ein besseres Stück — wie von seinem Talente zu erwarten ist — hören möge, fragen wir noch in aller Bescheidenheit, was denn eigentlich ein »romantisch-komisches Original-Zauber-Märchen« für ein Ding sei, und von welchem Standpunkte aus es die Kritik beurtheilen soll? Mit dieser anspruchslosen Frage mögen wir noch die Bitte zu vernehmen, die Artikel mit dergleichen garten Anspielungen, wie mit dem »Ende« zu verschonen!

Es hat sich Jemand über eine unbedeutende und unbrauchbare Stimme verurtheilen lassen, daß die Kritik an die Erscheinungen dieser Bühne einen allzu strengen Maßstab anlege. Freilich ist diese Stimme, bei dem allzustrengen Maßstabe (?!), der den Erscheinungen dieser Bühne angelegt werden soll, sehr bethoiligt; freilich will die bessere und unparteiische Kritik nicht — wie gewisse Lobhudel-Aufsätzung, Gesellschaften — über Mittelmäßigkeit und Unbedeutenheit, jedem erbärmlichen Bühnenprodukte, aus muhsam zusammengetragenen Anekdoten und verschollenen Lobhudeleien bestehend, den Stempel der Unsterblichkeit aufdrücken; freilich will sie auch nicht einem obscuren Poeten- und Komödianten-Orden den Lorbeer aufsetzen, und sehr bedeutende Schauspielerinnen — Künstlerin schelten, sondern sie will und wird, entschieden von allen Neben-, Ab- und Nachsichten, das Gute freundlich und liebevoll anerkennen, das Schlechte schonungslos und unerbittlich zurückweisen, und dem Gewissen jene Ruhe Verachtung angedeihen lassen, die ihm so sehr zu Höhe! Basta!

Gestrig wurde das Stück sehr gut und mit vielem Beifall. Besonders gut gefiel eine Parodie einer italienischen Arie, vorgetragen von der Benefiantin. — Die Musik der Hrn. Ritschl ist recht gefällig. Die Begleitung aber zu den Monologen des Geistes der bösen Zahlen zu schwach. — Die Gruppirungen und Tableaux von Hrn. Lange sind äußerst geschmackvoll arrangirt, wie denn überhaupt der wackere Dekorateur durchaus seine Sache schwer, ihre Bilder splendid ausgestattet. — Möchten doch die Künstler der Bühne darauf reagiren, und nicht Stücke in aller Eile zusammenschmieren, die spurlos zum Orkus wandern.

Londoner-Salon.

Wie viel besser der Theater-Entrepreneur handelten, wenn sie sich der Abwechslung halben Gastvorstellungen enthalten, bewiesen die Theater Drury-Lane und Covent-Garden, welche, trotzdem sie gewaltigere Preise eingeführt haben, jeden Abend gedrängt voll sind. Das Publikum weiß die Kunst zu schätzen, und unverdrängt ist gewiß, wenn sie nur über Forderungen einer den Schranken einer gewissen Bescheidenheit zu halten weiß.

Im Theater Drury-Lane sind »Kinderreli« (Alliterationsbild) zum ersten Male auf dieser Bühne gegeben, durch die treffliche Leistung der Miß Romer, die den Lurlpart, und Bequin, der den Peregrin sang, eine sehr beifällige Aufnahme.

In Covent-Garden sahen wir die Donkeys de la Vallière von Balfe; der als Romantiker mit Recht gefeierte Verfasser konnte mit diesem Schaudrama, trotz dem, daß wiederholter Aufführung vorgenommenen Abänderungen, nicht den Beifall der Zuschauer erringen.

In der italienischen Oper kam endlich nach langer Vorbereitung Coppola's »Nina« zur Aufführung, und erfreute sich im Ganzen genommen eines günstigen Erfolges. Die Giannoni aus Florenz sang der Nina zu ihrem ersten Debut, und wurde gewonnen gerufen. Diese Sängerin verspricht nach ihrer ersten Leistung zu schließen, viel Gediegenes.

Das Theater Adelphi bereitet eine Überraschung der Deutsche da le Vallière, denn sie hat aber nicht lange auf dem Repertoir erhalten. Eine Posse des Humoristen Poole, worin der bekannte O'Connel persifliert wird, erregte viel Lachen. — Die arabischen Derwischen, die wirklichen, nicht die Nachahmer, sind aus den Provinzen, wo man sie aufsuchte, wieder hieher zurück gekommen, und verschreiben dem Theater Queens gute Einnahmen. — In dem Queen's Theater erhielt ein Stück »Rainy Hauler,« welches für den amerikanischen Schauspieler Hill geschrieben wurde, viel Beifall. In demselben Theater ist Sheridan Knowles auf 6 Abstrellen engagirt, und tritt nächstens als Master Walter im Buckligen auf. —

Bei dem unlängst gehaltenen Literary Club dinner wurde der Vorschlag gemacht, einen literarischen Anhorst für Geistliche zu bilden, welcher durch die virtuellen Schätze des Conclubs, in ihrem Kreise, Armuth und das so begierterende wranzigfaltige Siegermuth, zu Theil wurde. Der Gedanke ist ganz hübsch gut, und verdient überall Nachahmung, obgleich man hier noch nicht im Klaren ist, wieder der Zunft dazu beigenommen werden sollen. Geistete verdienen in ihrem Alter einen Versorgungsplatz, da bei jetzt der größte Theil derselben in Kirg Bank und Street seine alten Tage verbringen mußte. —

Der hier erscheinende Humorist (dem sie sind gegrüßt Herr Namensvetter! Sie wandern wahrscheinlich schon länger auf Erden, wurde mit dem New Monthly vereinigt, da der Redakteur dieses Letzteren der Trockenheit seines Blattes durch ein wenig Witz nachzuhelfen wußte.

Breslauer-Salon.

Musikalische Soirée von Henriette Carl.

Seit undenklichen Zeiten hat Breslau keine, in doppelter Hinsicht so brillante Soiree musicale gehört und gesehen, als heut. Der nicht eben kleine, große Redoutensaal war dermaßen mit Hoeren aus den ersten Ständen überfüllt, daß sich eine ganze Menge sogar auf der Musiker nächsten Sitzplatzen suchen mußte. Das unverkennbare, allgemeine Interesse, welches die verdienstvolle Sängerin ihrer Ankunft, bewährte sich am merklen in diesem seltenen Besuche ihrer Soiree, wenn sie allzu Ausdrucke nachgenau letztenmal zu hören war. Der Wunsch eines Wiederhörens dieser Ausnahmen fand sich überall nur zu deutlich und noch besonders in der persönlichen Theilnahme aus, deren sich die Künstlerin nach Beendigung der Soiree, von den achtbarsten Seiten her zu erfreuen hatte. Die Soiree selbst bot des Interessanten viel und mannigfaltiges. Von unserm ganze einheimischen, glücklich weitverbreiteten Klavier-Virtuosen Köhler und Hesse und von dem rühmlich bekannten Violinisten, Hrn. Ehon, gespielen thren Gesangs-Pieren berechtmäßig unterstützt, sang Dlle. Carl außer sechs Volksliedern (Neapolitanisch, Russisch, Spanisch, Dänisch, Ungarisch, Polnisch) worunter Nr. 1, 3 und 6 besonders ansprechendes hörten, auch eine Arie von Pacini und zwei von Rossini

Die beiden Werke des weltberühmten Italieners, worauf heftige anspielen sind, **Bianca e Falliero** und **Romilda**, sind uns leider unbekannt, und schon darum waren die Pforten willkommen. Der gefällige, melodiöse, flüssige Charakter herrscht darin vorherrschend vor. — Gerade das Genre der hier berührten 8 Arien ist vorherrschend in den bedeutendsten unserer liebenswürdigsten Gastsänger-innen. Die Leistungen, mit welcher sie die, aus den verschiedensten Gattungen zusammengeschriebenen, italienischen Sachen singt, ist in der That eben so überraschend, als angenehm. Ihre Manier ist dabei ungemein delicat, und das Ganze gewinnt in ihrem Munde einen so gefälligen Anstrich, daß man es in jedesmaligen Wiederholungen doch wieder eben so gern hört! Der Vortrag aller drei Arien erndtete stürmischen Beifall, welcher auch den mitwirkenden Herren nicht fehlte. H. M.

Prager-Salon.

Nicht zum Vergnügen allein, auch auf Wohlthätigkeit wurde wieder gar häufig, und zwar oft genug in unserm mitleidsvollen Prag. Der Sinn für Wohlthätigkeit, gleichsam Eidmund und Muskelnervenmäßigkeit besitzen im hohen Grade das Gros der hiesigen Einwohner. Mehrere Gesellschaftsbälle, die der unermüdliche Herr Ott von Ottenthal zum Besten einiger philanthropischen Institute veranstaltete, tieferten bedeutende Erträgnisse. Auch die Gesellschaftsabende des Kaufmann Bruno und noch eine lange Reihe von Andern, die insgesammt zu wohlthätigen Zwecken gegeben wurden, hatten die erfreulichsten Resultate zur Folge.

Redouten wurden im I. Ständischen Theater nur zwei abgehalten. Der maskirte Reiz, den diese Art von Karnevalsbelustigungen bei ihrer Wiedereinführung im Jahre 1840 für die guten Prager hatte, und welcher Reiz damals durch besondere Umstände noch gehoben und vermehrt wurde, scheint schon längst verschwunden zu sein. Diese Redouten waren weiß Gott nicht übel besucht, aber die Besuchenden brachten diesmal, so wie immer, weder viel zu viel von dem Ernste und der Beschäftigkeit mit in's Haus, die hier durchgehends zu Hause herrschen, und als die wahren Antipoden des Redoutenvergnügens zu betrachten sind. Hr. Theaterdirektor Stöger, ein bekanntes kaufmännisches Talent, gedachte seinen Redouten heuer eine besondere Einträglichkeit durch Klugs Benützung des Siamesischen Klischnigg abzugewinnen. Die Konjunktur schien die günstigste von der Welt zu sein, doch wurde sie nie einem Male wieder zu nichte gemacht. Die Behörden, die über die Zulässigkeit des Gastes zu entscheiden hatten, erklärten ihn mit Recht für unschicklich und unpassend, und so hatte es denn bei zwei Redouten sein Bewenden, während wir im Gegentheil wohl mehre erlebt hätten. — —

Ja kann hier täglich vom Karneval abbrechen, und zum ewigen Reitzmittel, zum steten Narkotikum aller Bedürfnisse, zum Theater übergehen, das sich aus einem Tempel der Kunst, in einen Tempel der Anomalien, oder noch eigentlicher der Perfektität zu verwandeln droht. »Ah! und Brauigam« und »Ah! und Brodo« und wieder »Ah! und Brauigam« wird in einiger Wiederholung seit der Ankunft Klischnigg's auf der Bühne gebracht. Der Zudrang ist groß, was dem bedeutenden Rufe zugeschrieben werden muß, der dem Gimnasten aus der Kaiserstadt voranging, und sich hier allenthalben verbreitete. Man würde übrigens sehr im Irrthum sein, wenn man aus der Thatsache, daß die Posse: »Ah! und Brauigam« trotz zehn Vorstellungen ein volles Haus machte, den Schluß ziehen wollte, als enthusiasmire Herr Klischnigg das hiesige Publikum. Das ist nicht wahr; er läßt im Gegentheile sogar ziemlich kalt, und wer seine Produktionen ein oder zwei Mal gesehen hat, der gibt sich wenig zufrieden. — Es ist jeden Abend, wo Klischnigg antmalliert ein anderes Publikum im Theater, was bei der Größe der Stadt gar nicht zu verwundern ist. Nur die armen Abonnenten sind in der traurigen Notwendigkeit, entweder zu Hause zu bleiben, oder Abend für Abend die ewigen »Vielbesuchte« zu verdauen, was doch über die beste Vorstellung hinaus schon anfängt, eine schrecklich Zumuthung zu werden. Ich möchte zu sehr, daß für die beklagenswerthen Besitzer von Parterre und Sperrsitzlogen mit der Ankunft Klischnigg's auch nicht die Stunde der Strafung geschlagen haben wird. Herr Stöger soll einen Knaben gefunden und engagirt haben, der ein besonderes Geschick zu Affenvorstellungen verrath, und nur noch einiger Übung bedarf, um öffentlich auftreten zu können. »Ah! und Brauigam« ist also in diesem Falle und noch in der Zukunft zu erwarten, und wenn sich bis dahin ein gelehriger Pudel finden, vielleicht sogar zur Abwechslung dann, neu in die Scene gesetzt: »Der Hund der Lubro.« — Ja gratuire! —

Dlle. Luger ist im Repertoir für morgen als »Norma« angekündigt. Alles freut und freut sich. Sie werden zu hören, zu sehen und mit dem herzlichsten Beifall zu begrüßen, die Tochter Venus, die Philomele Böhmens. Wir werden sie, von den Lobsprüchen zu hören, zu lesen, die über Kunst Gesang in der Kaiserstadt fasserte, und zu diesem Genusse mögen sich zugleich das freudige Bewußtsein, sie die Unsere nennen zu können.

Mit ihrer und Pod's Wiederkehr wird für unsere Oper wieder ein regeres Leben anbrechen als bisher, und manches vergangene Theaterabend läßt sich mit Recht zum vorhinein erwarten. — Die abgeschmackten, Gott erbarme hier vorgebrachten und exerzierten Dogen, so sag das Sabadilla, im Verhältnisse zur Oper heben werde oder wird, sind frei vom Tode des vormaligen Regisseur Iven verstummt. Franz Nachtigall Herr Genß zeigt sich in seinem Amte als Mann von Umsicht und Gastfreundlichkeit und erfüllenem Willen, und mehr braucht es in nicht, um ein vorgestecktes, löbliches Ziel recht bald zu erreichen. Unter den Novitäten, die uns das Schauspiel bringen wird, interessirt uns hier besonders das Lustspiel für Gerlach und Otto Horns Preisthat »Die Vormundschaft«, so wie auch zur die beiden Dramen des hiergenannten Dichters, **Hannibal** und **Sulla**. Manches Gute dürfte sich hier selbst für die Bühne noch erlangen. So hat z. B. der Marionnaber Badouard Dr. Joseph Frankel unlängst in einem der ersten hiesigen Salons zwei kleine Lustspiele vorgelesen, die allgemeinen Beifall und Erstaunung den Beweis erregten, daß sie der Verfasser recht bald der Theaterdirektion zur Aufführung übergeben möchte. —

Wir haben hier in literarischer Hinsicht wenig Neues. Die »Thalia« das prosaische Journal der Herrn Schachel und Sabina, hat zwar schon die nöthigen Bewilligungen zum Erscheinen, ist aber bisher nicht erschienen.

So wenig wir in literarischer Hinsicht, läßt sich auch in artistischer irgend eine interessante Novität erzählen. Die Herren Johann Ritter von Rittersberg, Dionys Weber und Johann Wittassek erfreuten vor Kurzem eine Zuhörerung an vaterländische Freunde der Tonkunst, zur Erinnerung von Beiträgen für ein, zum Gedächtnisse W. A. Mozarts, in Prag, zu errichtendes Denkmal. Der Gedanke ist schön, und gar nicht zu preisen darum, daß er im musikliebenden Böhmen nicht neuen Anklang finden werde. Da man aber zu Salzburg, der Geburtsstadt Mozarts, eine gleiche Idee hegt, und schon öffentlich mit Einladungen zu Beiträgen einlaufen, so glaubte ich, es wäre für Prag und Böhmen eben so ehrenvoll, wenn man sich beeilen möchte, Lieder für Erkorene, den Salzburger Landsmann nach Prädten zu unterstützen. Böhmen hat unsterbliche Söhne, die unvergeßlich prangen in den Blättern der Geschichte, an die aber gleichwohl keine andern Denkmale mahnen, als diejenigen, die sie sich selber durch ihrerliche Bogen u. s. w. im Lande oder in der Hauptstadt des Landes gesetzt haben. Wie schön wäre, wenn aus dieser Mitte einem ein Denkmal gesetzt würde! Wie herrlich müßte sich z. B. ein Monument zum Gedächtnisse des großen böhmischen Karls im hiesigen Belvedere ausnehmen. Wie Klassen der Besucher würden gewiß gerne das Jahr der Errichtung eines solchen betragen; warum hat sich der ehemwerthe z. k. Herr Hauptmann Ritter von Ritterberg nicht lieber an die Spitze eines solchen Unternehmens gestellt? —

C. P.

Großer Welt-Salon.

(Paris.) Gerüchte neuester Luftspiel in 5 Aufzügen »La Camaraderie« hat bedeutet, daß alle in dem Stücke vorkommenden Personen, so sehr karrirt sind, nicht besonders im Theatre Francais gelingt würden. Die Dichter möchten sich übrigens, wie das immer bei Gerüchte der Fall ist — durch pikante Gerüchte und wenige Haltung vortheilhaft aus. Gespielt wurde das Stück mit besonderer Lust und Liebe.

Lokal-Salon.

Großes Concert zum Besten der Witwen und Waisen der juridischen Fakultät, Sonntag den 28. Februar im k. k. Universitätssaale.

Wo der Zweck die Mittel heiligt, da ist jedem Unternehmen, das den so Barmherzigkeit und Großherzigkeit erhaltten Bewohnern der Kaiserstadt gebolen wird, der Erfolg im Voraus gesichert. Was läßt sich nicht erst erwarten, wenn die Mittel eben so groß, und in höchsterlicher Beziehung eben so animirend sind, als der Zweck. Angezeigtes Concert entspricht diesen Anforderungen auf das vollkommenste. Das Programm möge es beweisen.

Vor Allem die Original-Ouverture zur Oper »Fidelio« von Beethoven, dann die Mitwirkung der Sängerin Sophie Löwe; der Herren Staudigl, Borgana, Löwe (k. k. Hofschauspieler), Schober u. s. w., Namen, deren Klang schon allein ein Concert bildet. (Unterstützerkarten bei den Herr. Haslinger und Mechetti.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Annagasse Nr. 503.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 23. Mittwoch; 22. Februar. Wien, 1837.

Die Pilgerin.

(Fortſetzung.)

Ich wende mich und er ſich auch zu ſeinem zweiten Nachbar, einem jungen Huſarenofficier, ſo daß ich den Fragenden nur im Dreiviertelsprofile zu ſehen bekomme. Es war ein blitzſchöner blonder Jüngling in civiler Sommertracht. Die Stimme erſchreckte mich, es war nämlich die meiner Unbekannten. Gewiß! dachte ich, es iſt ihr erwarteter Bruder und ſie wird ſogleich hier ſein. Aber — ſie war ſchon hier; ſie war nämlich — der ſchöne Jüngling, und er war ſie. Ich glaubte, vom Stuhle zu ſinken, beinahe hätte ich aufgeſchrieen vor Überraſchung; ein Blick von ihm (ihr) brachte mich zu mir ſelbſt, und ich fragte meine fünf Sinne in aller Eile, ob ich geſtern auf dem Felſen, oder heute an der Tafel getäuſcht worden, ob meine Unbekannte ein Mann, oder mein Unbekannter eine Dame ſei. Kaum war ich mit dieſer Betrachtung in Händel gerathen, als er oder ſie mir die courſirende Schüſſel hinter meinem Rücken zeigte und mich bat, davon zu nehmen. Ich gehorchte ſeinem (ihrem) gebieteriſchen Blicke aus den mir noch ſehr erinnerlichen blauen Augen, und nahm und aß, zeitweiſe nach ihm ſchielend, der ſich mit dem höchſt hübſchen Huſarenlieutenant con amore unterhielt. Du Huſar, murmelte ich zwiſchen den Zähnen, du entgehſt mir nicht, wenn ſie nicht er iſt, ſondern er — ſie; verſtehſt du mich, Huſar! Ich habe nicht umſonſt einer ganze Nacht gar nicht geſchlafen und ſo eben zwei, drei Gerichte unberührt gelaſſen; wir wollen ſchon ſehen! Verliebt bin ich nicht; das weiß ich ſo gut, als Einer, der in gleichem Falle war, allein hänſeln laſſe ich mich auch nicht, von gar keiner Maſſengattung! Ich verſetzte dieſes Gemurmel mit einigen Biſſen und Moſeltropfen, und war auf meiner Hut. Der Huſar bog ſich bisweilen während des folgenden Geſpräches vorwärts, um mich zu ſehen. Sehr obligirt, dachte ich mir, allein hole dich der Kübelgeiſt! —

Mein nachbarliches, doppelgängiges Weſen wandte ſich, ein Glas Rheinwein leerend, zu mir und ſprach: Der Wein iſt für einen Laben:: vortrefflich; ganz unverfälſcht. Ich trank geſtern innerhalb zweier Stunden drei Bouteillen dieſer Sorte, es iſt leichter Markbrunner, und ich empfand heute morgens nicht die mindeſte Unbehaglichkeit. —

Ich ſah ihn (ſie) mit großen Augen an und entdeckte wirklich über den Lippen einen ſanften Anflug von Schnurbart. Entſchuldigen, ſtotterte ich, um wie viel Uhr ſtanden Sie heute auf?

Um Acht ſchon. —

Sahen alſo die Sonne nicht aufgehen?

Untergehen ſah ich die Sonne ſchon oft, aufgehen noch nie; werde auch, ſo lange ſich die Stunde ihres Levers nicht ändert, auf dieſes Vergnügen Verzicht leiſten müſſen. —

Waren alſo geſtern auch nicht im Rieſengebirge?

Ja, ich war oben.

Und erwarten einen Bruder?

Ganz recht, mein Herr, aber woher wiſſen Sie das? —

Sie beleidigen mich.

Mein Herr!?

Nach Tiſche ſprechen wir weiter.

Bon! —

Man wandte ſich von mir ab, und überließ mich meiner qualvollen Ungewißheit und ſich dem ſchönen Nachbar. Ich aß und trank in Betäubung, und ließ den Kopf auf den Teller hängen, meinen Zorn zu verbergen. Zum Glücke ertönte in dieſem Augenblicke die melancholiſche Muſik böhmiſcher Bergleute aus dem Korridor; auch ſprangen nach und nach Champagnerpropfen gegen die Decke, und die Konverſation wurde laut. Ich konnte nur über meinem Unmuthe brüten, und ich that es auch, unbemerkt von allen den heiteren, fröhlichen, luſtigen Menſchen. Nachbar neigte ſich freundlich zu mir, und fragte leiſe: Wo nehmen Sie heute Thee?

Wo Sie ihn nehmen, erwiederte ich aufgeſchreckt.

Alſo denn, hieß es wieder, im Badhauſaale!

Ich werde zugegen ſein, erwiederte ich und ſtand auf, um mich zu entfernen, denn die Bruſt drohte mir zu zerſpringen. Ich empfahl mich ſchroff und ging; nicht, wie geſtern, die

Brust voll namenloser Gefühle, sondern den Kopf schwer von vertrieflichen Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Fragen und Antworten.

Von Karl Jaukal.

1.

Sag', ist nicht die Brust eine Wiege,
Drin schlummert ein Kindlein wohl,
Daß stille und träumend es liege,
Und lächelnd erwachen soll?

Die Brust mag eine Wiege sein —
Doch hör', wie's drin oft jammert!

Oder ist dort das Kindlein begraben,
Die Brust wohl gar ein Sarg,
Daß drinnen es Ruhe soll haben,
Wenn es der Schmerz verbarg.

Die Brust kann doch ein Sarg nicht sein —
Hör' nur, wie's drinnen jammert.

2.

Sag', ist nicht das Auge ein Spiegel,
Drauf fralend die Seele blickt,
Und ist nicht der Mund ein Siegel,
Aufs Geheimniß des Herzens gedrückt?

Das Aug' mag wohl ein Spiegel sein,
Doch prägt er's Bild gebrochen;
Geheimnis schließt das Siegel ein —
Wie bald doch ist's erbrochen!

3.

Sag', sind die Locken nicht Schlangen,
Umwindend das blühende Haupt?
Von den Lilien und Rosen der Wangen,
Wie schnell ist die Blüte geraubt!

Die Locken können Schlangen sein,
Doch tödten sie wohl schwerlich —
Schleicht eine sich in's Herz hinein:
Die ist zu Tod gefährlich.

(Fortsetzung folgt.)

Schlesische Fahrten.

Aus meinem Reise-Tagebuche.

Von Uffo Horn.

Wie sehen in einem Grenzstädtchen, einem kleinen aber hübschen Ort, der in seiner weißangestrichenen Regelmäßigkeit wie das Modell von Mannheim oder Washington aussieht. — Trautenau war vor dem Brande eine reiche Stadt, jetzt gilt sie nur noch für wohlhabend — die alten Bürger sind trostlos, daß das goldene Zeitalter der Leinwandhändler so schnell verschwunden ist; wie haben einen Nachbar, der beim Anblick von Baumwolle in Wuth geräth. — Die Stadt liegt in einem tiefen Thal, durch das die Aupe fließt, rings herum Berge mit grünen Fichtenhainen und rothgedachten Gehöften, weiterhin das Riesengebirge mit seinem Schneegruben und seiner Wolkenhülle; es ist ein allerliebstes Städtchen in einer großartig schönen Gegend.

Von Trautenau gegen die schlesische Grenze zu geht es stark bergauf, die Straße windet sich wie eine graue Schlange über den Bergrücken — rechts und links winken die Baumgipfel aus der Tiefe herauf und die Sonne spiegelt sich in den weißen und silbergrauen Schindeldächern der Dörfer. Ist man eine Stunde gefahren, so steigt das Kuhengebirge, eine Reihe bewaldeter bewachsener runder Berge — die von fern wie Grenadier-Mützen aussehen — vor des Auge, und in einigen Minuten hält der Wagen am Grenz-Zollamt zu Königshain. Ein Aufseher öffnet den Schlag — tausend Schritte weiter steht sich ein kleiner Bach durch die Wiesen — die steinerne Brücke, die über ihn gespannt ist, wie ein ellenlanger Bogen über eine zollange Sehne, scheidet Böhmen von Schlesien. Der Doppeladler steht am diesseitigen Ende — auf einer gelb und schwarzen Stange — drüben der einfache in seiner weiß und schwarzen Uniform — am österreichischen Ende steht ein einzige Tafel — auf dem Preußischen drei — das halbe Zollgefälle ist auf der Einen kapitel. Unweit davon ein steinerner Mauthhaus — ein Invalide in Uniform tritt heran — nimmt die lange Pfeife aus dem weißbärtigen Munde und erkundigt sich sehr höflich, ob man verbotener Glas, Schuhe, mitführe, präsentirt eine Bouteille, und zieht sich grüßend in seine Hütte zurück.

Der Unterschied ist sichtbar, wie man die Grenze überschreitet; es hat Alles ein so nüchternes, kaltes Aussehen — die Porfe mit ihren Bergen und Wäldern steht in Böhmen — Kübenfelder und Haber wechseln mit Korn und Gerste ab, an der einen Seite der Chaussee die Steinhaufen, an der andern ein Abzugsgraben; so geht es fort bis Liebau.

Von Liebau geht's nach Landshut, die Stadt ist alt, wild, räuberisch, braun und grau; einst war sie Festung, an der sich der Kampfesdrang brach, jetzt liegt sie geschleift und ruhig, wie ein zitternder Invalide. Wir stiegen beim schwarzen Raben ab, Herr Kanzarek präsentirte Schwarzbrod und zog die schwarzsammtne Mütze von dem grauen, dünnbehaarten Kopf; er ist ein echter Preuße und ein Gastwirth dazu, höflich und ernsthaft; er fluchte meinem Vater, den alle Weinhändler der Umgebung als Sachkenner respektiren, daß er einen Ungarischen habe, wie ihn der Herr Landgerichts-Präsident nicht besser trinkt, und verdrängte sich dafür, daß seine Würste echte, fetter Braunschweiger seien. So wie wir in die Stube traten, fuhr Alles in die Höhe, die Referendarien tranken Kaffee, die Kaufleute Wein, die Soldaten Schnaps; ein einziger, und zwar ein Student, der das Gerücht auf's Ohr gedrückt, die Quastenpfeife zwischen den Zähnen, auf zwei Stühlen saß, trank Bier. Es wurde lebhaft über die bevorstehende Krönung zu Prag gestritten, ein Wachtmeister überschrie alle Andern.

Der Student meinte, das Volksfest, wo der gebratene Ochs figurire, und dreitausend Eimer Bier umsonst geschenkt würden, sei denn doch die Perle aller Feierlichkeiten; und so gab Jeder lärmend seine Meinung ab. Als die Leutchen hörten, daß wir Böhmen seien, fuhren sie Alle über uns her; der Kapitän fragte, ob es wahr sei, daß die Armee blaue Pantalons mit silbernen Streifen bekomme; — der Student, ob Doppelflor oder Dünnflor geschenkt würde? — Sie tobten und fragten durcheinander, so daß wir ganz ruhig gefrühstückt hatten, ehe die zwei Hauptfragen durchdrangen. Wir empfahlen uns, zum großen Verdruß der unbetheiligten Gäste, und rasselten über das fürchterliche Pflaster auf die Straße hinaus.

Zwischen Landshut und Freiburg steht auf einem Walde das schöne Schloß Fürstenstein seine Dächer und Thürme heraus; das alte, mit seinen Schießscharten und Bogenfenstern liegt wie ein grauer Klumpe auf dem Felsen, und schüttelt das behelmte Haupt beim Anblicke des neuen Hauses, das blank und modern ihm zur Seite steht. In den

öden Hallen des alten Schlosses wußte eine Waffensammlung: lange, zackige Hellebarden und Flamberge, zerfetzte Fahnen, gesprungene Trommeln, es ist mit seinen verwitterten Pfeilern und verbleichten Tapeten so einfach groß, und ich habe über den alten Raritäten das neue Schloß mitsammt seiner kostbaren Einrichtung vergessen.

Vor Freiburg ragt der lange, spitze Kamin einer Fabrik in die Luft; hier war die erste Dampfmaschine in Schlesien errichtet. Aus dem engen Schlott qualmte ein schwarzgrauer Dampf, und pauchte den blauen Himmel hinterhin; die Wolken krauselten sich wunderbar um den Schlott, es war mir, als sähe ich die Allegoreerröcke des Lord Brougham, der eine Schrift über die Vortheile des Maschinenwesens geschrieben hat, an dem Kamin, wie an einem Perückenknopfe hängen. Freiburg ist eine hübsche Stadt, alle Häuser sind roth, grün, weiß und blau linirt; ich habe einen ähnlichen Anstrich auch in seiner Stadt gefunden. In der Mitte des Platzes steht das Rathhaus, man bekommt in Freiburg gute Cigarren und Bratwürste mit Zucker. Der Kirchthurm von Freiburg ist neu gedeckt, der Blitz hat ihn an demselben Tage in Flammen gesetzt, an dem das bombardirte Warschau überging.

Von Freiburg bis Breslau ist nur eine bedeutende Stadt, Schweidnitz, eine jener pfiffersichen Städte, in denen an jeden Stein eine Erinnerung geschmiedet ist.

Schweidnitz heißt zwar auch eine Festung, und um die Stadt zieht sich Wälle und Bastionen, aber sie sind halb verfallen und verbröckelt. Schweidnitz steht ganz eigenthümlich an, man sieht es der Stadt an, daß sie früher die Hauptstadt eines freien Herzogthums, dann eine österreichische Festung gewesen, und jetzt eine preußische sei, man wird bei jedem Schritte daran erinnert. Die Häuser stehen alle auf hohen steinernen Quais, zwischen denen wie eine Schlucht eng und finster sich die Straße zieht. Da stehen alte Kirchen, von denen ein paar zu Magazinen verwendet sind, alte Häuser, die im Mittelalter sung waren, eckige Thürme mit Fallgittern, auch hie und da mit dem alten Doppeladler, der zwar übermalt worden ist, jetzt aber, wo die Malerei abfällt, wieder sichtbar wird. Über die Gassen sind Seile gespannt, die Laternen hängen in der Mitte, das moderne zwischen dem altertümlichen, ich weiß nicht, die Stadt kam mir wie ein zerrissener, theilweise geflickter Soldatenmantel vor, mit erblindeten Messingknöpfen und schmutzigem Kragen. — Auf dem Markte steht ein alter, roth angestrichener Laternenpfahl, — sein Nachbar, ein verwitterter Körperstein, ist das Stadtbrein der schmucken kurzjackigen Landwehrmänner und Linienssoldaten mit den frischen dralen Dienstmägden der Stadt. C'est tout comme chez nous — wie wir hineinfuhren in die schwarze hallende Wölbung des Thores, mußten wir anhalten, ich blickte hinaus und sah ein Aushängeschild — Raupach Schuhmachermeister. Der wackere Mann schnitt Stiefelleder zu, mir fiel sein tragödienschreibender Namensvetter bei, wie er zu Berlin sitzt und einen Band von Raimer's Hohenstaufen zu Tragödien verarbeitet. Ich sah dem Manne, dem Schuhmacher nämlich, aufmerksam zu, denn ich trug mich gerade mit einem Stoff zu einem Trauerspiel, man kann nie genug lernen!

Hinter Schweidnitz liegt der Zopten — der alte Zoptenberg, das Elysium der Breslauer-Studenten, nebenan Gorkau, ein Städtchen, berühmt wegen seines schlechten Biers, in dem mancher sein Genie zu Grunde trank. Der Zopten liefere den Granitblock, auf dem Blücher's Standbild steht. — Das Eingewölbe des Berges ist die Basis, auf der die eherne Säule der Vernichtung trotzt, hart und fest wie der Kopf des alten Husarengenerals. Der Breslau stießen wir auf ein preußisches Infanterieregiment, es marschirte ins Übungslager — frische rothe Gesichter unter den blankgeblechten Tschako's, weiße Hosen, lange Pfeifen und Gewehrpyramiden, die Offiziere fröhlichsten Schnaps und Braten, die Gemeinen Schnaps und Brot — es war ein hübscher Anblick, aber eine schnapsbärtige Grenadierkolonne, eine weiße Mauer auf die man Bärenmützen gesetzt hat, ist mir noch lieber. Die Regimentsmusik spielte, ein alter General, die Brust voll Orden, das Gesicht von Sühnheiten zerfetzt, ritt mit seinen Ordonnanzen an uns vorbei, die Tage von Großbeeren und Dennewitz blitzten aus seinen Augen, die von Friedland und Eylau las ich in den tiefen zackigen Narben.

Vor Breslau hohen sich ungeheure Kranzbogen auf, ein Ackerbauer, und dem sie und da, wie eine Flagge, die Mohnstengel sich erhebt. Eine Stunde von Breslau wurden die großen Strohhüte häufiger, mit den blauen Kreuzen, als sei es eine Pilgerfahrt, wenn die Hödenweiber mit Leinwand Rücken nach Breslau zu Markte gehen. Das erste, was mir in Breslau auffiel, waren drei Lignerwagenfahrten in einer Straße, das zweite der Tauenzien-Platz, auf welchem sich das Standbild des Feldmarschalls Tauenzien befindet.

Wir stiegen im Hotel de Silesie ab, in der kurzen Büchsenstraße, wenn ich mich recht erinnere, ein grün und blau marmorirtes Haus, dessen Eigenthümer Julius Petit heißt, und wie meine Reisegefährten einstimmig versicherten, einen klassischen kante Brion führt. Breslau muß im Mittelalter nicht viel anders ausgesehen haben, als heut; es sind noch dieselben gothischen Gebäude mit den spitzen Giebeln, beschwalen langen Fenstern — dieselben engen Gassen, — man sieht es den Häusern an, daß sie eine große Last von Jahren auf den Rücken tragen, sie sehen alle so mürrisch und schwindlig aus, sie sind förmlich ungebaiten, daß man sie von oben bis unten mit modernen Aushängeschildern behängt hat, der bunte Aufputz läßt thun, wie einem Kinder eine Narrenjacke. Es gibt merkwürdige Gebäude in Breslau, ich habe sie aber meist nur von außen gesehen. Am besten gefiel mir das Rathhaus, es erscheint wie ein Greis, der seine goldene Hochzeit feiert, seine Wände sind mit grünem Epheu überzogen, die langen Winden rahmen die Fenster ein, und winken durch die Scheiben so wie die alten Gemälder, wo einst jene Patrizier prunkten, wo so manche goldige Eisenfaust auf die eichenen Tische schlug und der Kampf der gewaltige Eisenfaust auf die eichenen Tische schlug und der Kampf der Parteien hin- und herwogte. Der Dom steht von außen kahl aus, er hatten hin- und herwogte. Der Dom steht von außen kahl aus, er ist ein maßloses parzyformtes Gebäude ganz in der Festigkeit jener Zeit, aber ohne die kühngeschwungene Grazie, der gothischen Bauart — er hält weder mit dem Stephan in Wien noch mit der Metropolis in Prag, so gestrümmert und zerstückt die letztere auch erscheint, einen Vergleich aus — obwohl er beiden an Größe nicht nachsteht.

Was mich und meinen Vater, den wenn solchen, am meisten anzog, war Blücher's ehernes Standbild auf dem Blücherplatz. Auf einem hohen Piedestal von Granit steht der alte Husar in seinem Mantel verhüllt, die bewaffnete Rechte gestreckt, die linke wie zum Schwur erhoben. Da stehen mir Göthes Worte ein:

Ja Sturz und Sieg
Bewußt und groß,
So rief er und vom Feinde los!

(Der Schluß folgt.)

An Hertha.

In wilder Rosen frischem Purpurrahmen
Sah ich Dein geistig Bild zum ersten Male;
Wie, oder sang er einem Ideale,
Der Frühlingsodem reifte ihren Samen?

Du lebst in seinen schönsten Liebesdramen:
Sag er die Kraft aus Irdisch'en Angst Strahlen?
Weißt Du in Sternenhöh'n, im Erdenthale,
Und pocht ein Herz auch unter seinem Namen?

Für und für lebst Du allein in seinen Liedern,
Die also selig erklär'n aus seinem Wehe,
Daß, lebst Du, sich der Freund des Sanges freue.

Du wollst seine Liebe nicht erwidern;
Doch er den Dorn im Busen möge tragen,
Weil nur vermundet Nachtigallen klagen.

Braun von Braunthal.

Theater-Salon.

K. K. Theater an der Wien.

Samstag den 18. zum ersten Male: »Die Kraft des Firmand, oder Die Lampenputzer in Neapel.« Romantisches Schauspiel in 3 Akten von der Verfasserin des Pfeiffer-Kostüm.

Motto: »Ihr, Madonna, und so ging's.«

Calderon.

Das Motto drückt vor allen Andern einen frohen Vorsprungen Dank aus, daß der Verfasserin ihn der mühseligen Mühe überhebt, den Inhalt ihres Stückes wiederzukauen. Mit ehrlichem Gewissen verweise ich Jeden, der ihn erfahren will, auf van der Velde's Erzählung: »Der Matrose.« allwo er breit und vollständig darüber Auskunft erhalten wird. Um aber Jenen, die seine Freunde der van der Veldeschen Muse, und auch seine Freunde der Birch-Pfeifferschen sind, und denen nicht im Theater waren, einen Begriff von dem Dinge zu geben, dessen Eigenthümlichkeit ich hier auf dem breitesten Hadriver herumschlagen will, so erfahren sie kurz und bündig, es handelt sich hier um eine Ritterkomödie von der sattsamsten Qualität, welches uns ungefähnlichen schon eine große Tatalität ist. Hat sich denn dieser ganze große Geist der Mad. Birch-Pfeiffer in den engen, bisherigen, ledernen Raum-Reifen Nähung retiren? Wäre es nicht angebender, statt der Eisenglieder, Damenmieder, statt der Lucienschuhe, Schnürschuhe, statt der Pickelhaube eine Blendhaube zu wählen, und den Parsuan anzuziehen? — Indeß, das ist über Sachen und Mad. Birch-Pfeiffer läßt sich das nicht nehmen. Auch muß man gestehen, daß sie bei andern Gelegenheiten auf ihrem Ritterpferde weiter zu kommen ist, als manche Autoren auf ihrem zahmen Pegasus-Zelter.

Man vergisse und Andern jedoch, die wir niedrig und parterre stehen, auch unsern Theil, denn wir kommen in der allgemeinen Theilung nicht gerne zu kurz.

Das Theater soll, (meine unmaßgebliche Meinung, weniger eine Lurusbude, als — ein Theater sein, und wenn Mad. Birch-Pfeiffer und alle ihre Schüler immerfort schreiben werden, so werden wir bald nichts anderes als Ritterschauspiele, Ritterraeuberstücke und Räuberpossen zu sehen bekommen. — Ich weiß nicht, wie man das heutige Ritterstück nennen soll; auf dem Zettel steht: Romantisches Schauspiel. Der erste Akt ist ziemlich lebendig, denn da ist noch Alles am Leben, bei dem zweiten hangen die Leute an zu sterben, bei den dritten gehen sie wieder mit dem Leben daran, und bei'm dann Davongehen! jetzt fängt das Ding von vorne an, und so kommt es zum Schlusse, obgleich man eigentlich hier erst anfangen könnte. Soviel von der Erzählung. Die Charakteristik ist besser und man muß gestehen, daß die Verfasserin sich hier freilich an der Erzählung von der Welde's gehalten hat, was jedenfalls lobenswerth war. Von der Sprache wollen wir nichts mehr sagen, als daß sie echt ritterrömisch ist, wenige Phrasen ausgenommen, zu deren Entschuldigung jedoch bemerkt werde, daß, da es überhaupt modern ist, dem Mittelalter nicht nahe kommen zu wollen, die Verfasserin Recht hat, wenn sie sich selbst dazu nicht bekennen will. — Hr. Kunz (Böhmann), nahm es heute mit dem Memoriren leicht, und entwickelte nicht seine komische Meisterschaft. Freilich hat ihm die Rolle auch wenig Gelegenheit, seine Force zu zeigen, und erlaubte in keinem Momente die Offenbarung seiner eigenthümlichen extentiven Kraft. Mad. Vann (Jidegard), verbluttete mit Meisterschaft ihre Rolle zu dem wichtigen Zudrucke eines Pikaun, leidenschaftlichen, heroischen Frauen-Charakters. Hrn. Spielberger (Peppo Ottna), gelang eine schöne, konsequente Durchführung seines schwierigen Parts. —

I. P. P.

Ungarischer Salon.

Am 16. Jänner d. J. wurde zu Agram, zwischen 1 und 2 Uhr, in nordöstlicher Richtung eine, binnen zwei Stunde entstehende, nordsüdschlichtige Erscheinung sichtbar, welche nicht Wenige zum Andenken »Feuerkreuz« veranlaßte. Das Mittere seines Anfangs in erster Form hoch in den Horizont hinein zu stehen, und breitete sich dann in der Form eines Halbkreises in bedeutender Höhe und Ausdehnung aus, war von lichtester Farbung, ohne Streifen zu sehen, und erlosch endlich plötzlich. Die Luft war zu gleicher Zeit hell und heiter, der Mond leuchtete hell, das Barometer W. Scala stand 28" 2''', das Thermometer R. + 4°.

Die k. k. privilegirte wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt in Wien (deren eigenthümliches Vermögen bereits auf 141,000 fl. CM. angewachsen ist, so wie der Fassionswerth der Gebäude, von welchen zur Beitragung der Assekuranz der Anstalt beigetragen wird, beinahe 61,000,000 fl. do. M. C. M. beträgt) hat im J. 1838 an ihre Theilnehmer in Ungarn bei 72 Brandverheerungen im ganzen österreichischen Kaiserstaat beim im J. 1838 nur 180 Brände vor, bei welchen die Versicherungs-Anstalt an ihre Theilnehmer Entschädigungen zu leisten hatte; an Entschädigungen und Vergütungen beiläufig 8. 44 tr. C. M. möglichst schnell und angemessener ausgezahlt.

Am 17. Jänner Pest in Preßburg der Tonkünstler und Klaviermeister Joseph Gaudel, der sich als Gründer des seit 1811 bestehenden Vereins der braven Künstler und Gymnasiallehrer in Preßburg, zur Unterstützung ihrer Witwen, Waisen und erwerbsunfähigen Mitglieder, bleibende Verdienste erworben hat. Ihre sie anima et mobilium cum auctore!

Die vereinigte deutsche Ofner und Pester Zeitung nennt den Gemeinnützigen Blättern erfolgirt, seit dem Tode des Hrn. Gisbert Rösler, Hr. Joseph Janisch mit vieler Umsicht, Kenntniß und Gewandtheit, so daß diese beliebte Zeitung (welche 1000 Abonnenten zählt und den verstorbenen Herausgeber und Redakteur Rösler zum reichen Manne machte) nichts an Werth verlieren hat. Auch trete selbe in den Gemeinnützigen Blättern nicht die Eingangsworte (und zwar ohne paradare Schr, wie man sie früher oft antrat) und am Ende findet man fast beständiger Charakter zeigt abwechselnd gut gedachte Gnomen, Räthsel und Charaden.

Großer Welt-Salon.

(Karlsruhe.) Der 9. Januar war der ewig denkwürdige Tag, an dem die Sängerin, Mlle. Schechner, der gewann, die Sie war nämlich als »Romeo« auf, wurde mit Kränzen und Gedichten überschüttet, förmlich darunter begraben. Dies rührte sie bis zu Thränen, deren Pomeranzengeruch man durch den Opernguker deutlich erkennen konnte. Sie hob jedoch einen der zugeschleuderten Kränze auf, und bekleidet ihn, seitdem Weile, während des ganzen ersten Aktes in der Hand. Venturini wird das Ereigniß eines Zweifel in seiner Chronik notiren.

(London.) Unlängst starb hier ein Marionettenspieler, der 40,000 Pfd. Sterling hinterließ. Einem so die jährige soll es Theaterdirektoren geben, die kleinere Summen hinterlassen. Wer's glaubt!!

In dem Spital des Ordens der barmherzigen Brüder zu Ofen (Pesth ist jetzt Arnold Poche, Oberarzt der Prater Sanitätsanstalt Schima), wurden von 1. November 1837 bis letzten Oktober 1838 unentgeltlich aufgenommen und verpflegt: 1830 Kranke (worunter 1018 Katholiken, 118 Protestanten, 84 nichtunirte Griechen, und 9 Israeliten). Davon sind am Leben erhalten worden 1801, gestorben 29.

Nebst einer Beilage: »Nachträgliches Ergänzungsblatt.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Annengasse Nr. 805.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

Nro. 6. Mittwoch, 22. Februar. Wien, 1837.

Literarischer Salon.

Neuestes Gemälde der österreichischen Monarchie. Von B. C. W. Blumenbach. Zweite Auflage. Wien, 1836. Bei Rudolph Sammer. (3 Thl. gr. 8.)

»Geographie,« sagte neuerlich einer der berühmtesten Statistiker des englischen Unterhauses, »ist ein politischer Kalender.« Sehr witzig, aber doch nicht ganz bezeichnend. Denn die Verhältnisse der planetarischen und tellurischen Körper schreiten nach bestimmten und unabänderlichen Gesetzen vorwärts, und gleichförmig und regelrecht vollenden sie ihre Laufbahn. Hätten wir in unserem beschränkten Sinne einen größeren, ihren kolossalen Ellipsen angemessenern Maßstab anzulegen verstanden, und eine Anzahl winziger Zeiträume, welche wir Zeit nennen, in einen großen, den ungeheuren Proportionen entsprechenden Raum zusammengeschmolzen — wir brauchten gar keinen Kalender. Freilich würde dann Alles verhältnißmäßiger Weise in's Große gehen, und der Faschg z. B. drei unserer jetzigen Jahre dauern, doch könnte man wetten, daß das schöne Geschlecht, wenn die wechselnden Jahreszeiten dreimal über ihre vom Walzer und Galoppe heraufschen Häupter hinweggeschritten, mit mühsam athmender Brust bedauern würde: daß die Freude so kurz gewesen! freilich würde dann das jährliche Abonnement auf ein schlechtes Journal mit Küpferchen und Figürchen 500 fl. C. M. und der Lohn eines meistens Mittelmäßigen 7000 fl. betragen — allein es käme doch so ziemlich auf eines heraus — und wir brauchten keinen Kalender — ja, was für die Oekonomie, wie für die Literatur ein unberechenbarer Gewinn wäre — wir würden der Almanache und ihrer historischen Novellenfabriken so ziemlich entledigt.

Wenn aber auch diese phlantropischen Träume nicht realisirt werden können, so gibt es doch — hundertjährige Kalender, weil der Astronom auf die Konsequenz des Himmels vertrauen darf. — Wer aber verbürgt sie der Menschen, und wer wollte eine Geographie auch nur auf fünf Jahre der Zukunft herausgeben, ohne es zu riskiren, sich durch unberechenbare Ereignisse zum Lügner oder Thoren gestempelt zu sehen? Die Geographien und Landkarten von dreißig — ja, auch nur von zehn Jahren her — erscheinen uns an manchen Stellen wie die Werke Strabo's, an deren Richtigkeit wir glauben, ohne daß die Spuren der aufgeführten Namen auch nur ferne zu finden.

Was der Geographie einen dauernden, über alle Wechsel erhabenen Werth verleiht — ist das Historische derselben; mit anderen Worten: der nationale und etnographische Charakter eines Volkes, der sich, obwohl den äußeren Verhältnissen unterliegend, doch im Inneren lange unverändert erhält. So sind uns Tacitus und Julius Cäsar noch kostbare Reliquien, obschon ihre Zeit mit der unseren durchaus nichts gemein hatte, und so werden es die im Standpunkte Höheren und Bedeutenderen unserer Geographen, für die künftigen Jahrhunderte bleiben.

Ein Ähnliches, erfreuliches Schicksal läßt sich von dem vorliegenden Werke voraussagen, bei dessen Anzeige Ref. der Aufforderung der verehrlichen Redaktion mit Vergnügen entspricht. Noch nie — diese Behauptung läßt sich erweisen — hat die aus so vielen Gliedern bestehende, in so vielen Theilen noch nicht genau erforschte Monarchie, einen scharfsinnigern, unparteiischern und streng wissenschaftlichern Beurtheiler gefunden, und die Wahrheit und Würde des Tones, der hier herrscht, trotz dem leichtsinnigen, verwerflichen Geschreibsel des Büchermarktes gemessen entgegen. Man sieht, daß der Verf. an Einsicht gereift, reich an Erfahrung und von richtigen Ansichten durchdrungen ist.

Der reiche Stoff ist so in drei Bände vertheilt, daß der erste die deutsch-illyrischen, der zweite die italienischen, und der dritte die ungarischen Provinzen des Erbstaates behandelt. — Genaue statistische Angaben des Flächeninhaltes, der Einwohner, der Erzeugnisse, des Bodens und der Industrie u. s. w. lassen sich eben so wenig, wie freimüthige Bemerkungen über einzelne Mängel und deren mögliche Ausgleichung vermissen. Man sieht, daß der geehrte Verfasser in einer Stellung lebt, welche ihn genügenden Behelfe zu weitumfassender Übersicht an die Hand gibt. — Nun möge Einzelnes folgen, das Ref. aus mannigfachen Gründen hervorgehoben wünscht. Theil I. S. 66 spricht der Verf. bereits von der jetzt in raschem Vorschritte begriffenen Bohnia-Eisenbahn, was als Beweis dienen mag, daß auf die Ereignisse der neuesten Zeit Rücksicht genommen worden. — S. 81. »Die (öfters) Büchercensur, die im ganzen Umfange des Staates eingeführt ist, kann nicht als Hinderniß wahrer

Bildung angesehen werden. Die österreichische Censur ist, durch ihren ordnungsmäßigen, gesetzlichen Gang, durch ihre Mäßigung, durch ihr Wachen auf Moralität und Religion, einer Regierung würdig, deren Monarch durch seinen Wahlspruch gezeigt hat, daß er durch Gerechtigkeit der Gesetze herrschen wolle. Kein Machtspruch verdammt in seinem Staate ein Buch, er will nur die ruhigen Gründe des Kenners zu Richtern der erscheinenden Geistesprodukte. Die Censoren der Bücher legen ihre Urtheile einer höheren Stelle vor, die mit Achtung für die Wissenschaften, und mit genauer Kenntniß des Staatszweckes dieselben prüft. Nur dasjenige, was der Religion, den Sitten, dem Staate gefährlich werden kann, oder was grundlos, schmähsüchtig oder durchaus schlecht ist, wird hintangehalten. Verschieden sind die Grade des Verbots. Kein verderbliche Schriften braucht Niemand zu lesen u. s. w. — B. 148 weiß der Verf. die sinn- und grundlosen Schmähreien über Wien, mit Ernst und Würde zurück.

In dieser Art handelt der gelehrte Verfasser, mit genau detaillirten und fast officiell wahrhaften Angaben alle Provinzen des Kaiserstaates ab, verweist hie und da auf die bedeutendere Literatur in diesem Fache, und versucht es mit Glück dem trocknen und ermüdenden Gegenstande, durch einen heitern und wechselnden Styl, anziehende Formen zu gewinnen. Musterhaft und durchgängig von tiefem, praktischem Sinne zeugend, sind die Bemerkungen über die italienischen und ungarischen Provinzen, insbesondere über Dalmatien, welche mit des Ref. an Ort und Stelle gesammelten Beobachtungen ganz übereinstimmen.

Die thätige Verlagshandlung hat sich durch honette Ausstattung den Dank aller Vaterlandsfreunde erworben.

Dr. Sigm. Schlesinger.

Émilie ou la Jeune fille auteur, par mademoiselle S. Ulliac Trémadeure. Paris 1837.

Bei der, so zu sagen, schriftstellerischen Epidemie unserer Zeit, in welcher die Schreibsucht auch in das zartere, zu Anderm berufene Geschlecht gefahren ist: verdient das vorliegende Werkchen, zwar auch und der Jeder eines Frauenzimmers gestoßen, rühmliche Auszeichnung. Die Verfasserin macht es sich zur Aufgabe, die beklagenswerthen Folgen, welche Ruhmsucht in dem Weibe nach sich zieht, durch den Lebenslauf einer jungen Schriftstellerin vor Augen zu bringen. Was besonders für Mademoiselle Ulliac spricht, ist der einfache, bescheidene Styl, der frei von den schwülstigen Phrasen ist, von denen die Schreibart der neuesten Schriftstellerinnen wimmelt. »Das Weib, die irdische Vorsehung des häuslichen Herdes, wird ihm zur Geißel, sobald sie ihre Seele zur Ruhmsucht hinneigt,« sagt sie sehr treffend. — Emilie wird durch eine Dame, die sich für sie interessirt, dahin gebracht, diese gefahrvolle Bahn zu betreten, welche ihr dadurch eine sorgenfreie Zukunft zu sichern gedenkt. Das junge Mädchen versucht ihre Kräfte erst an Übersetzungen, wird aber bald, theils durch die Schwierigkeit, einen Abnehmer für ihre Arbeit zu finden, theils durch die harte Mittahme der Kritik entmuthiget, und entsagt der Feder auf einige Zeit. Aber die Arbeit hatte in ihr Fähigkeiten entwickelt, welche angewendet werden wollten, und sie nimmt gegen ihren Vorsatz die Feder wieder in die Hand, und versucht es, auf sich selbst zu schöpfen. Dieser Versuch glückt besser. Ein wird in die Welt eingeführt, ihr Name wird berühmt und sie steht sich umgeben von Huldigungen und Schmeicheleien. Inmitten dieser Triumphe empfindet sie manchmal tiefe Kränkung, indem sie die Intrigue mit dem Talente rivalisiren, und sich sogar mit Beifand des Neides über dasselbe erheben sieht. In einem solchen Augenblicke des Ingrimmes reicht sie einem reichen und rechtschaffenen Manne ihre Hand, und willigt in die Bedingung, die Schriftstellerei bei Seite zu setzen, da ihr Gatte überzeugt ist, daß das bewegte Leben der Schriftstellerin sich mit den Pflichten der Hausmutter nicht vereinigen könne. Emilie hält anfangs Wort, und wenn sie schreibt, so schreibt sie nur für sich. Sehr schön wird der Kampf zwischen der Pflicht und der Neigung von der Verfasserin beschrieben. Vergebens sucht sie ihre Begeisterung zu ersticken, ihre Gedanken zu unterdrücken, ihre Fantasie zu fesseln. Die Erinnerung an den errungenen Beifall widerhallt noch einmal in ihrem Ohre, und als schwache Weib unterliegt sie, und opfert das häusliche Glück dem Ruhme. Von dieser Stunde an gibt es keinen innern Frieden mehr für sie, ihr Gatte und ihre Kinder werden ihr fremd, sie stürzt sich in das Wirbel der Welt, um da die Palme zu suchen, nach der ihr Ehrgeiz strebt. — Wir sehen also hier ein Leben, durch den literarischen Erfolg vergiftet! — Wie falsch ist also die Richtung, welche man heutigen Tages der Erziehung junger Mädchen gibt! wie gefahrvoll der Gedanke, den Autor-Stand für jenen zu halten, der armen und talentvollen jungen Personen die besten Aussichten für die Zukunft eröffnet.

Aber soll man deswegen die Talente, mit welchen die Natur so viele Frauen begabt hat, unausgebildet lassen? Nein: gewiß nicht; aber die Natur hat bei dem Weibe, zur Seite dieser Talente Pflichten gesetzt, die wichtiger sind und immer vorangehen sollen. Die Wissenschaften sind eine edle Erholung und oft eine nützliche Hilfsquelle, aber sie sollen nie einer eitlen Ruhmsucht zur Unterlage dienen. Schließen wir also mit Mademoiselle Ulliac Trémadeure, daß irdischer Ruhm mit den Pflichten einer Hausmutter unverträglich sei; daß das bewegte Leben der Schriftstellerin das häusliche Glück zerstören, und daß in der Erziehung junger Mädchen das Streben besonders dahin gehen soll, daß sie die unverdorbenen Freuden des häuslichen Lebens über Alles zu schätzen und zu lieben lernen. —

Musik-Salon.

Proch's Lieder-Kompositionen mit und ohne Begleitung des Waldhorn oder Violoncells. Wien bei Diabelli und Comp.

Zu allen Zeiten hat das deutsche Lied in Wien die ausgezeichnetsten Repräsentanten gefunden; von Haydn's klarer lichtvoller Muse angefangen, bis herauf zu Schubert's ernstromantischen Tongebilden, haben die herrlichsten Werke dieser Gattung das immerwache Ohr des sangeentzückten Südbewohnes entzückt. Mozart's: Abendempfindung, Veilchen, Chloe und Zuleika's arme Thomi, enthusiasmirten zu ihrer Zeit eben so wie Beethoven's: Adelaide, Liedaus der Ferne, und Schubert's: Erlkönig, Wanderer und Müllerliederu s. w. Wenn sich jedoch die lebendige Gegenwart lieber am Dufte der Blüthen des Tages ergötzt, als an den nie verwelkenden Blumen der früheren Meister, so liegt dieses freilich in der kokettirenden Laune der allem Konstanten abholden Zeit: es liegt in dem Reflex der beliebteren Tonschöpfungen neuerer Gesinnungsrichtung, deren verwirrende Lichtstrahlen sich ja eben so vielen allerliebsten kleinen Liederserlchen gestalten. —

Proch hat die allgemeiner gewordene Zuneigung zum Lirischen richtig erkannt, und es verstanden, seinen Gesang-Kompositionen vielen Geist einzuhauchen; — seine Melodien, die immer als der rich-

tige und faßliche Ausdruck einer ſich ſelber klar bewußten Geſühlsbewegung erſcheinen, athmen bei ſchönem rhythmiſchen Leben eine eigenthümliche wohltuende Friſche und Üppigkeit, und ſtreifen zuweilen an ſündliche Lebhaftigkeit. Die Form, beſonders die Behandlung der Mittelſätze, iſt großentheils neu, der Satz und der melodiſche Theil korrekt. Vertraut mit den Anforderungen der Stimme und des Sängers, ſind die muſikaliſchen Phrasen ſehr ſinnend und ſinglur ausgeſponnen, enthalten zuweilen frappante Wendungen, und führen an geeigneten Stellen zu wohlberechneten Schluß-Pointen, wo die Singſtimme aus dem Gebiete der Oberdominante, wie in einer Region ſchwebend, ſich kraftlos herniederſenkt in die heimatliche Schlußharmonie. Die Begleitung des Pianoforte iſt vollſtändig aber einfach und ſpielbar gehalten, und wie ein vertrauter um Alles wiſſender Freund, geſellt ſich zuweilen der romantiſch aufſteigende Ton des Waldhorns oder der obligatgeführte des Cellos der Singſtimme bei, die innigſte Sympathie in wohllautenden Tönen und Sexten ausathmend. Die Texte, mitunter bedeutenden Autoren angehörend, haben mehreres poetiſchen Werth, diejenigen vom Verfaſſer ſelbſt, beurkunden eine ſchätzenswerthe Vielſeitigkeit.

Das Weſen dieſer lieblichen Lieder-Spenden erfordert eine weniger umfangsreiche, als biegſame und der Modulation fähige Stimme; die meiſten dürften wohl der Lage des Baritons oder Mezzo-Soprans angemeſſen ſein, derjenigen alſo, in welcher der Ausdruck der menſchlichen Stimme am ſeelenvollſten klingt. Gut vorgetragen muß der Reiz dieſer Lieder unwiderſtehlich das Gemüth des Hörers ergreifen, und der gefühlvolle Sänger darf des ſchönen Erfolges zum Voraus gewiß ſein.

Den Vorzügen iſt in Kurzem mit Recht jene allgemeine Beliebtheit geworden, die im öffentlichen Concerte, wie im häuslichen Kreiſe die Aufführung eines Proch'ſchen Liedes zu einer ſehr genüthlichen Gabe macht; und das Ausland hat eine namhafte Zahl, worunter das Wanderlied, die beiden Träume, das Alpenhorn, Morgengrün, An Sie, Lebewohl, in ſeine Concerte mit aufgenommen.

Möge Herr Proch die eingeſchlagene Bahn rüſtig verfolgen, und ſeinen Werke jener Gediegenheit entgegenführen, auf welche ſeine eminenten Talentproben ihm bereits die vollgiltigſten Anſprüche geſichert haben!

— t.

Salon fremder Sprachen.

Englands Urtheil über franzöſiſche Romantik und Romantiker.

(Aus dem Quarterly Review.)

(Fortſetzung.)

Außer ſeinen Romanen, oder Études sur les mœurs, wie man ſie nennt, hat Balſac einige andere Werke herausgegeben, die er mit Einſtimmung ſeiner lobredner Etuden Philoſophiques betitelte. Sie ſcheinen und nichts anderes zu ſeyn, als numerelle Grundſätze mit frechen Beiſpielen unterſtützt. Dieſe Abſicht war nirgendwo ſichtig, aber zum Glücke ſind dieſe Grubien ſo dumm und unverſtändlich in der Ausführung, daß ſelbſt derjenige, welcher das Laſterhafte gerne hört, bei ihrem Anblicke zurückſcheut. Balſac hatte ein Geſchmack, und es ſchient, als wenn die ſechte Ader ſeiner Talente ihrer gänzlichen Ausbeutung nahe wäre.

Die Werke, die anfänglich unter dem Pſeudonamen von Michel Raimond erſchienen, hat jetzt Michel Maſſon für die Seinigen anerkannt; obſchon, wenn und die Zuſtigung bei Le Puritain de Seine nicht täuſcht, man mit Recht annehmen könnte, daß Michel Maſſon nur der preto nom einer gemeinſchaftlichen Autorſchaft ſei, von welcher ein Schriftſteller, deſſen wirklicher Name, Raimond Bruker iſt, der Erſte ſein mag. Daß iſt ſehr wahrſcheinlich: denn die Werke ſind von ungleichem Verdienſte, und tragen die Spuren verſchiedener Federn. Das Merkwürdigſte, oder vielmehr das Beliebteſte unter ihnen — les Intimes — iſt, wie Michel Raymond uns ſagt, le meilleur titre de Michel Raimond à L'Estime de ses Lecteurs. Unſere Leſer werden zugeben, daß die Wahl dieſes Werkes zur Würdigung ſeines Verfaſſers keine unrechte iſt, obwohl ſie vielleicht finden werden, daß Achtung eben nicht das Gefühl ſei, welches es einflößen kann.

Wir nähern uns jetzt einem Schriftſteller, der in Rückſicht einer Verſchiedenheit der Umſtände, der merkwürdigſte unter Allen iſt. Nicht minder gewandt als Balſac, nicht minder gottlos als Raymond ſchätzt Georges Sand — durch die Verbindung glühender Rhetorik mit fanatiſchen Ideen — dieſe Art muſikaliſcher Romane bis zur geiſtlichen Übertreibung. Wie groß iſt aber unſer Staunen und unſer Abſcheu, als wir finden, daß Georges Sand ein Pſeudoname iſt, und daß dieſe ungeſtümen Erzählungen — ſchon abſcheulich genug, wenn ſie aus der Feder eines Mannes gefloſſen, wie jung und laſterhaft er auch ſei, — die Producte eines Weibes ſind — einer Dame — einer Dame, wenn auch nicht dem Stande, doch wenigſtens dem Titel nach — Madame la Baronne du Devant. Dieß iſt in einer Zeit, in welcher die Greuelt die Memoiren der Frau von St. Elme aus der Herzogin von Abrantes geſehen hat, höchſt erſtaunlich.

Man kann zwar ſchwer einen Mann von ſeinen Werken trennen: aber ohne Zweifel legen die Männer, wenn ſie für den Verleger ſchreiben, ihren natürlichen Charakter ab. Victor Hugo mag vielleicht nie eine Guillotine geſehen haben; Balſac kann ein ſittlich guter Mann von unſchuldiger Konverſation ſein, und Michel Maſſons größtes Vergnügen mag vielleicht ſein, an ſchönen Abenden einen Spaziergang in den geräuſchloſen Garten des Luxembourg zu machen. Alles dieß iſt möglich, und die Männer als Schriftſteller, haben wir Männer in andern Stellungen die Prärogative, einen Maske vorzunehmen, was dem andern Geſchlechte niemals zugeſtanden wurde: Dat veniam corvis vexat censura columbas.

(Schluß folgt.)

Breslauer-Salon.

Über die Gaſtrollen der Dlle. Carl zu Breslau.

Eingeſendet *)

»Wenn dich die Lüfterungen flieht,
So laß die dieß zum Troſte ſagen:
Die ſchönſten Roſen ſind es nicht,
Woran die Dornen nagen.«

Die Breslauer Theaterzeitung vom 2. Dezember 9. J. enthält unter dem Artikel »Theatraliſche Miscellen,« folgendes Reſumé über die Gaſtſpiele der Dlle. Carl, als: »Jungfrau von Amalfa,« — »Norma« (zwei Mal), — »Roſine« — und »Donna Anna.« »Beſcheidenheit und Selbſtvertrauen in ſchönen Einklange, echt künſtleriſcher Schule, eine Primadonna der deutſchen Opernwelt. »Frau Kindermann und Weihnachtsfreuden« allgemein enthuſiaſtiſche Theaterabende, vorzugsweiſe auch der höheren Stände. — Dennoch beſcheidet geſchrieb Blatt in ſeinen Beurtheilungen der Leiſtungen dieſer Künſtlerin und in dem Vorzug der Raſſinirten Routinen und Reminiscenzen eine Fertigkeit und

*) Wir haben einiges gegen Dlle. Carl aufgenommen, d. mögen auch die für ſie hier Raum haben. Wir ſind ganz unbefangen.

Der Red.

Vielseitigkeit, die seit den weltberühmt gewordenen Breslauischen Concertgastien nie wieder gehört wurden, eine Sicherheit und Virtuosität, welche sogar vor dem, von manchen Leuten bald vergötterten Komponisten eine ehrerweiße Anerkennung gefunden.« — In Bezug auf »Donna Anna«: »Aber aber um Stunde ist, in zwei so verschiedenen Partien (nemlich Rosine und D. Anna) eine solche Doppel-Virtuosität zu entwickeln, gehört unbestritten zu den ersten und würdigsten Kunstnotabilitäten der Zeit. Wenige Künstlerinnen können sich in der Donna Anna mit Dem. Carl messen, sogar die Schröder-Devrient schon darum nicht ꝛc. ꝛc.« — Und endlich spricht sich bestehe Blatt, vom 4. Januar d. J., über das letzte Gastspiel dieser Sängerin also Desdemona folgendermaßen aus: »Unter als letzte Gastrolle, vor einem überfüllten Hause, mit Beifalls- und Ehrenbezeugungen durch mehrfaches Hervorrufen, Betrachtungen u. s. w. überhäuft, sang Dem. Carl am 30. v. M. die Desdemona.«

Was die Macht und die Kunst des Gesangs, vereint mit dem Darstellungsvermögen Hand in Hand, darin Großes, Grandioses zu schaffen vermögen, hat Henriette Carl, und sie kann als Desdemona mit jeder Nebenbuhlerin ihres Faches dreist, und mit Gewißheit des Sieges in die Schranken treten. Es ist eine solche Kühnheit Reflexischer Bravour, in so richtiger, auch in den leidenschaftlichsten Momenten in echter Gesangslage sich verbindener Sicherheit, hier überhaupt noch gar nicht gehört worden. Henriette Conning hat wenigstens hier in tragischen Scenen noch nicht auf. — Die Schröder-Devrient aber, von welcher wir die Desdemona eigentlich gehört, kann der Carl in dieser Partie aus zwei Gründen nicht an die Seite gestellt werden. Einmal kann sie sich in Auffassung der Bravourarien um ꝛc. Alt in seiner Höhlichkeit der Carl messen. Sie darf es nicht wagen, ihrer unverkennbar an reiner Weiblichkeit Stimme zuzumuthen, was die Carl in der Vollkraft der ihrigen mag. Nächstdem aber fehlt die Dresdner Coryphäe die Desdemona zwar in dem Geiste einer Schröder-Devrient auf, aber ohne jene tragischen Kulminationen, welche eigentlich Zweck und Ziel aller Schröder-Devrientschen Kunstschöpfungen sind. Alles aber, was an der Schröder-Devrient überhaupt Großes gefunden wird, tritt auch in dem ꝛc. Alt der Carl'schen Desdemona, von den unbeschränktesten Naturmitteln unterstützt, so lebendig, so genialisch, so offenbar entgegen, daß sie durch diese Vereinigung die Schröder-Devrient weit hinter sich ließ. —

Prager-Salon.

Faschings Dienstag 1837.

Ah, o! — und o und ah! so hört man es seufzen und klagen, und stöhnen allenthalb, als ob Seufzer ihren Spaß trieben. Man sieht aber auch, wohin man kommt, bloß Seufzender, niemals Seufzender aus Herzlich und Brust, aber mit freudemeinen Geschtern, und starren gläsernen Augen. Trotz man um die Mittagsstunde in die Stube eines jungen Mannes, so gewahrt man hier einen Mantel am Boden mit einem Querlicher daraus, über eine Stockstrohne hängen Brod, Stiel und Pantalon, auf dem Tische liegen Krawatte und Glacé-Handschuhe, darunter aber ein Paar Stiefel, die sich vor lauter Mattigkeit ausgezogen haben, und deren Sohlen eine pantalonische Angst von Langeweilen aufzeigen. Aus der Ecke der ertönt ein Pfeifen und ein Schnarchen, als führen die Manner Jerusa's ungeblasen werden, und unter dem Lehnstuhl hervor kommt ein Gesicht — — als Memorien von Lebkuchern, aber ein lustiger Lebter in einem Spießischen Roman, und dem Grabe herauf gegangert wurde, muß er ein solches Antlitz gehabt haben.

In das Zimmer einer Dame gelangen heute nur die Intimen. Man findet sie beschäftigt auf dem Sofa, eine Schuppe um den zusammengesunkenen Leib, die wunden Füßchen in wollen und bunten Pantoffeln, die Haare pomadisiert, das pale Gesicht mit der Hand gestützt, und den blassen Lippen entschlüpft mit jedem Athemzuge ein Ah! und die niedergeschlagenen Augenwimpern heben sich, nur weil eine Thräne hervorquillt. Die Jüngre aber, und der Sanger gelten dem Allerneuen Hofding.

Ah! es ist so süß, so süßlich, klagt Ein.

Ah! und so gefällig, klagt Er.

Ah! und er weiß seinen Hosen, klagt Sie.

Ah! und für ewig, klagt Er, — und darauf stöhnet Sie Oh! und Sie ist ganz in derselben Stimmung. Ja, Scherben thut weh, besonders wenn man lang ist, und auch so einem kurzen Bekannenmonstrum, das wie eine Juli-Nacht, will man die genießen, so kann man nicht schlafen gehen, und wollen wir diesen Hofding mitmachen, darüber man kaum die Kinder absagen.

Ah! sagte ein Schwarzkopf, dieser Kontrast war so satz, daß man gar keine Zeit zu lieben hatte. Verlieben kann man sich in jeder Stunde sonstgemal, aber lieben, lieben — — dazu gehören nicht bloß Tage und Wochen. ...

Zum Heirathen, sei ein heiterer Jungegeselle ein, gebrenn Jahre, und ich werte daher, daß die Zahl der Hymenäischrenen Jungfrauen heuer doppelt so stark ist, als in einem der brillantesten Vorjahre dieses Karnevals.

Ah! ... Sehnte eine Dame zu dieser einsamentenden Klagerde, und es bleibe dem Schicksale der Leser über, zu errathen, ob dieser Stoßseufzer Ah! dem Heirathen, oder dem Lieben, oder dem kurzen Hofding galt. —

Mitternacht.

Ich komme eben aus dem Maskenballe. — Ah! — —

Ich will es gerne zugestehen, das »Ich komme eben« einer Larve hervorzustarren, ist ein unverbesserlicher, hinreißender Witz, so es ist sogar Humor! — allein auch das Beste verkommt man endlich satt, es ist dies ein Besser in der menschlichen Organisation, und so schwer war, vier Stunden lang nichts als diesen einen Witz, höchstens mit der plebejen Variation, ich kann dich, ja hören, doch ja viel Witz für einen Abend. — Es ist gewiß, als glauben die Leute, wenn man nur eine Larve vor's Gesicht steckt, kann man man Masken geben, kann ist man schon gescheit, unterhaltend und witzig, dann hat man das Recht Jedermann die Scenze vor seine dumme Gesicht zu sagen. Die linmatirten hinwiederum vermeinen nichts anderes als die Pflicht zu haben, die Masken erkennen zu müssen, um wieder den Witz sich seine dicke an Mann zu bringen; und sie herchen und lauschen nach der Stimme, und betasten Kleider und Körper, gaben wohl auch unter die Larve, und bedenken nicht, daß eine erkannte Maske, was ein getödteter Hase, also Jagd und Hetze, und somit alle Lustbarkeit beendet. Es wäre gar nicht so übel, eine Maskenbank zu errichten, die erste Abtheilung enthalte, wie Kunst Masken zu geben, die zweite, wie Kunst mit Masken umzugehen. Ein Verleger könnte Bücher machen mit diesen Vorschen, und wenn er auch nicht wie von Hutchinson's »Kunst das menschliche Leben zu verlängern,« so Auflagen veranstalten möchte, so würde doch die Eine oder andere abgehen, denn vielleicht niegend weiß man weniger von der Maskenkunst als in Prag. Unter 1800 Anwesenden auf der Redoute, sah man kaum 30 Masken, und diese alle drohten, mit ihnen bloß ausgenommen, nicht einen Witz. Daß aber so wenige Masken erschienen, ist die Schwerfälligkeit der Prager bei gesteigern Unterhaltungen Schuld. Mit aller grandezza, en plein costume zeigt sich Jeder und will auch nicht ein Mitterchen durch einen harmlosen Scherz, durch heitere Verkleidung angenehmer sehen. Dieß ist nun der Lob jeder feinern Konversation, um so eher jener auf Masken. Kein Wunder also, daß heuer Herr Direktor Stöger Karl fünf, bis 6 Maskenbälle im k. fünd. Theater veranstaltete, und sich sogar bei vielen Redouten-Liebhabern die Furcht einstellte, daß sie in Zukunft gar nicht mehr Statt finden.

Essen.

Ah! — O! Wenn es auch Niemand, am wenigsten dem Schreiber selbst, beifallen wird, diesen Bericht einer Perlenschnur zu vergleichen, so sind doch die Exclamationen Ah! und O! der rothe Faden, der sich hindurchzieht, und auf welchem manche Klage und mancher Seufzer hängt. Den Schluß aber macht das schmerzlichste Ah! und zwar über die herrschende Grippe. Sie hat uns besucht, die Charmante, sie gibt Gastrollen, und man bezahlenter sie mit Rosen und Hulden. Man kann beiläufig anmerken, daß bei Vorstellte der Bevölkerung Prags, alle mehr als zwanzig Menschen, von der Influenza ergriffen sind. Zum Glücke hat keine Gefahr, ein heftiges Fieber, Brust- und Kopfweh, Mattigkeit und Abgeschlagenheit aller Glieder, werden durch ein paar Tage zu Hause bleiben, leicht geheilt. Allein eben deßhalb sind die Gassen leer, und bloß der Theaterzettel voll von den Namen der erkrankten Schauspieler. Die Geschäfte stocken, nur der Gebildetste sorgt im Prosit, dem Groß und Klein, und Homöopathen und Allopathen streiten rollis Ahlbeus, und end vor mir bangt jetzt das braune Gewand. Ah!

— e —

Von dieser Zeitschrift erscheinen wochentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Sonntag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 16 fl. Für Auswartige in den Provinzen des Kaiserthums bei der außerdem Gränze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumeriert für Wien ausschließend beim Redakteur (Weihburggasse Nr. 916, obere Stock,) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Leopoldsgasse Nr. 808.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 24. Sonnabend, 25. Februar. Wien, 1837.

Sprichwort-Novellen.

Von M. G. Saphir.

1.

Meine erste Liebe, oder: »Was guter Essig werden soll, wird früh sauer.«

Lovasberény heißt der glückliche Ort, in welchem ich zwar nicht erzogen wurde, aber doch heranwuchs, und Rabbi Lebisch hieß der Mentor, der meine ersten Schritte in Welt und Wissenschaft leitete. Rabbi Lebisch besaß einen eigenen Genius zum Unterricht. Dieser Genius bestand aus einem langen Pfeifenrohr, welches am Ende mit einem runden Knopfe versehen war. So oft mir nun ein Satz aus dem Lehrbuch nicht recht einleuchten wollte, zog er das Rohr aus der Pfeife, und bewies mir hinter meinem Rücken auf die eindringlichste Weise die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Satzes.

Ich hatte einen Schul- und Pfeifenrohr-Kollegen, das jüngste Kind der Laune unsers Schuldieners, Sanele geheißen. Er war ein abgrunderer Dummkopf, ein herkulischer Esel! Als Beweis seiner Genialität mag folgender Zug von ihm dastehen.

Rabbi Lebisch verstieg sich in seinem Unterrichte auch zuweilen in die Höhen arithmetischer Subtilitäten, und so bekam der geniale Sanele einmal die Aufgabe: »Wenn 36 Ellen Tuch 45 Gulden kosten, was kosten 14 Ellen?«

Mein guter Herr Kollege machte seine Aufgabe nicht, sondern lachte immer heimlich. Als nun der Rabbi fragte: »Hast du die Aufgabe gemacht?« lachte der geistreiche Sanele schelmisch. »Was lacht du?« fragte der Rabbi, und der elektrische Wissenschafts-Leiter, das Pfeifenrohr, sauste durch die Luft. »Ach,« erwiderte liebäugelnd Sanele, und lächerte immer fort, »der Rabbi haben mich nur gefoppt, um 45 Gulden kriegt man keine 36 Ellen Tuch!«

Allein Sanele schrieb schön, und ich konnte keinen Buchstaben machen, ohne daß mein Rabbi ausrief: »Du wirst all dein Lebtag nicht schreiben *) und lesen lernen!« — Sanele hingegen machte Buchstaben wie gemalt, und ihm wurde prophezeit, daß er ein großer Mann und Gelehrter werden wird. So geschah es auch! Als ich nach 25 Jahren von Lovasberény nach Stuhlweißenburg fahren wollte, entdeckte ich in meinem Kutscher den genialen Sanele. Ich fragte ihn, was er geworden, er sagte: »Kohnkutscher;« und was ist aus Ihnen geworden?« Ich antwortete: »Schriftsteller;« und fast schien es mir, als ob er fragen wollte: »Und wer fährt besser?«

Besonders war es das Z, welches mir die überschwenglichsten Auflagen des Erziehungs-Bureaus zuzog. Mein Z war wirklich ein pittoresker Anblick! Bald sah es aus wie ein Dromedar, das Krämpfe hat; bald wie ein Bajazzo, der ein Rad schlägt; bald wie zwei zusammengewachsene Dachse, die mit einander schmollen. — Sanele aber machte das Z, daß es eine Freude war! Ich bekam also immer doppelte Schläge; erstens für das Z im Positiv, dann für das Z im Comparativ! Wenn mein guter Rabbi mein Z sähe, wie ich es jetzt mache, ich würde gewiß den Superlativ bekommen.

Und demnach, demnach,
»O Liebe, o Liebe, wie möchtig bist du!«
demnach, mit diesem Z schrieb ich Liebesbriefe!

Denn Liebe ist keine kalligraphische Leidenschaft, und die ausgezeichnetsten Heldinnen in der Sympathie sind ganz schwache Seelen in der Orthographie! »Wir treffen mit Augen der Liebe, und Augen der Liebe müssen uns entziffern!«

Holdes Frumetol, du hast mein Z entziffert! Dein Auge der Liebe hat meine Italienische-Salutschrift entziffert! Du wußtest, was ich schrieb, und das ist ein Glück, denn ich wußte es nicht!

Ja, schwarzholde Frumetol, wir waren für einander geschaffen, allein das Schicksal, Rabbi Lebisch und die Schafhäute

*) Theuerster Herr Rabbi! Wie recht haben Sie! Hätten Sie in diesem Punkte nur mehr Gebrauch vom Pfeifenrohr gemacht!
Der Setzer.

von Josi-Pál haben uns getrennt! — Wie sollen wird die erste Liebe getrönt!

(Fortsetzung folgt.)

Die Pilgerin.

(Fortsetzung.)

3.

Ich ging langsam in's Schloß zurück und legte mich auf mein Zimmer. Die Fenster führten nach der Schneekuppe, über einen weiten, herrlichen Rasenplan mit Blumenbouquets, inmitten des üppigen Parkes, der das imposante Gebäude mit seinen hundert Gemächern umfriedete. Hingestreckt in den Stuhl am Fenster, eine Cigaro rauchend, überließ ich mich den sich kreuzenden Gedanken; den Blick auf den Berg geheftet, wo ich gestern die schöne Pilgerin traf. Wie gestern, war auch heute das ganze Riesengebirge vom Sonnenglanze verklärt. Wie oft saß ich nicht an diesem Fenster, den Auf- und Untergang des Weltkörpers beschauend oder in Sehnsucht hinschwimmend auf dem Lichtstrome des Vollmonds! Die reinsten Augenblicke meines Lebens genoß ich an dieser Stelle: Und heute? — Heute saß ich unmuthig da, mit mir selbst unzufrieden, und auf die Berge gegenüber grollend. — Was soll diese Verstimmung — sagte ich zu mir selbst: wo hinaus soll das? Du bist fünf und zwanzig Jahre alt, und wirst dich doch nicht in eine flüchtige Erscheinung verlieben? Nein, verliebt bist du nicht, aber pikirt, nicht wahr? Freilich heißt es, die zufälligen Bekanntschaften seien die besten, allein bei dieser ist deinem Herzen so, als sollte es einen herben Verdruß erleiden. Sieh dich also vor, denn du bist nun schon ein ganzes Jahr Mann und ein Paar Tage darüber. Denn sage selbst: sieht diese Fremde nicht einer Abenteurerin so ähnlich, wie ein Badeort dem andern? Daß sie als Pilgerin die Schweizer, tiroler und schlesischen Riesengebirge durchwandert, ist zwar nichts Besonderes; wie die Herren in Blousen sahst du es oft schon zufriedende Damen in Pilgerröcken. Allein — auch in Mannskleidern? Denn, daß der junge Herr an der table d'hôte nicht sie war, kannst du nicht annehmen, und was den blonden Bartanflug betrifft, so war und ist der nichts, als ein Spiel deiner Fantasie oder höchstens der Natur. Wozu aber diese Mummerei? Und wozu vor Allem der Husarenoffizier? Der ist keine Kleinigkeit und nicht zu übersehen! Ihr Bruder ist er nicht, denn er ist pechschwarz, und sie goldgelb. Also? Wäre sie ihr Bruder, à la bonheur! Dagegen spricht aber viel, denn ihr Lockenkopf, wenn gleich ein Titus, will nichts sagen. Genug, sei kein Narr, sondern nach Möglichkeit vernünftig! — In diesem erbaulichen Monologe unterbrach mich der Bediente.

Ein Brief an Sie.

Von der Post?

Nein von hier. Er wurde beim Portier so eben erst abgegeben. — Der Bediente ging lächelnd ab. Ich sprang auf, mein Herz pochte hörbar, das Billet zitterte mir in der Hand. Weibliche Züge! — Das ist von ihr! Trotz meines unversöhnlichen Widerwillens gegen alle Monologe war ich nah daran, vor Eröffnung des Briefchens einen zweiten zu halten, als dasselbe von selbst aufsprang. Meine Blicke verschlangen im Nu folgende Zeilen:

„Mein Herr!“

„Sie sind ein Wiener und ein Poet dazu; zwei gute Gründe, anzunehmen, daß ihr Herz ein zartliches und für die Leiden einer andern empfänglicher sei. Als ich Sie gestern auf dem Berge sprach, ahnte ich noch nicht, daß ich Ihnen heute mein ganzes Vertrauen schenken würde. Ich habe Vertrauen zu ihrem nationalen und persönlichen Charakter. Ich bin eine Unglückliche. Sie können mich retten, befreien nämlich aus den Schlingen einer Verhängnißvoll, das sich von meinem fernen Vaterlande (ich bin eine Dänin) bis hieher spann. Was ich mir von Ihnen erbitten will, wird Sie kein Opfer kosten und mich zu Ihrer dankbaren Schuldnerin machen, für das ganze Leben! Ich erwarte Sie heute Abends gegen zehn Uhr im Gasthofe *, Thür Nr. *. Noch Eins; gehen Sie, ich beschwöre Sie, nicht zum Thor in den Bathhausthal; ersparen Sie sich und mir eine Kränkung! —

Viktorine.“

Ich las und las wieder; die Cigarre war mir darüber ausgegangen und der Verstand auch. Nicht zum Thor soll ich? Und warum nicht? Nein, meine schöne Unbekannte, es wird hingegangen, und jetzt erst recht! eine Kränkung erfahren? Mir und ihr? Was soll das heißen? Um zehn in den Gasthof! Gut, ich komme, aber zum Thor auch; wir wollen doch einmal sehen! —

(Fortsetzung folgt.)

Fragen und Antworten.

Von Karl Faukal.

(Fortsetzung.)

4.

Sag', sind nicht die Seufzer Thor
Verrissene Saiten der Brust,
Und ist nicht ein Sternglanz die Thräne,
Der herunter vom Himmel muß?

Mißtöne sind die Seufzer wohl,
Doch wer zerriß die Saiten?
Der Glanz, der aus dem Himmel soll,
Mag wohl nur Schuld bedeuten.

(Schluß folgt.)

Schlesische Fahrten.

Aus meinem Reise-Tagebuche.

Von Ulfo Horn.

(Schluß.)

Mein Vater meinte, so habe er ausgesehen an jenen blutigen Tagen, als der Stern von Waterloo aufging für Wellington und Blücher. — Ich dachte mir ihn, den großen Feldherrn, wie er bei Ligny stürzt und über ihn hinweg die eisernen Kürassiere Milauds galoppiren, die spanengedehnten Kampfgefährten Gefährten des Imperators — ich sah ihn auf dem Mordfeld von Waterloo, wie er als Rachegeist über die Höhen donnert — um den Tag von Ligny und Quatrebras zu rächen — wie der Held des Jahrh underts von dem kühnen Husaren auf dem Sattel gehoben ward — ich hörte

seine Löwenstimme, wie sie der Donner von Donnots Geschützen übertönt! —

Blücher ist eine markige Figur in der neuesten Geschichte, sein ergrimmtes Gesicht sticht derb ab neben den Physiognomien seiner Zeit. Der kleine Imperator mit dem weltverdrehenden Geist und der preußische Husarenfeldmarschall mit seiner Bärenkraft, bilden einen wunderlichen Gegensatz — jetzt beschient die Sonne am Morgen das eherne Bild auf dem Blücherplatz zu Breslau und am Abende das einsame Felsengrab auf St. Helena.

Breslau ist von Promenaden umgeben — umweit der Stadt ist Morgenau, der einzige Vergnügungsort, den ich mit die Mühe nahm kennen zu lernen. Mein Freund Robert Bürkner, der talentvollste unter den jüngern Breslauer Litteraten, animirte und zu einer Wasserfahrt — wir schleppten uns mühsam die feichte Oder stromaufwärts eine lange halbe Stunde. Den Stadtgraben der einen Theil von Breslau umgiebt, bevölkert ein Heer von Schwänen, die auf Unkosten der Stadt erhalten werden. Es mag eine alte Sitte sein und mit dem Bärenzwinger von Bern wohl gleichen Ursprung haben.

Die Universität, ein langes graues Gebäude, liegt am Wasser — sie macht sich besonders von der Wasserseite imposant — ich schritt durch die weiten hallenden Gänge — die Vorlesungen waren beinahe schon alle geschlossen, ich konnte nur einigen wenigen beiwohnen. Von da ging ich auf die Bibliothek, wo der lange, cigarrenrauchende Hoffmann von Fallersleben seine Gedichte schrieb — sonst existirt in Breslau kein Bezugtrieb zum Ruf. Um die Universität herum, in krummen dunklen Gassen vom Erdgeschoß bis zu den Mansarden hinauf, wohnen die Studenten — sie nisten wie die Sperlinge unter dem Dach — und singen zu ihren Guitarren einen wilden kräftigen Naturgesang. Pfeifen, Bücher und Rappiere sind die Hauptmeubles der Studenten — ich besuchte einen, der gewiß mehr Hieber als Hemden hatte — ein Prunkstück schnurbärtiger Silesie.

Bürkner, unser Cicerone, schleppte uns ins Theater. In einer Seitengasse, zwischen die Häuser hineingezwängt, steht der niedrige, unansehnliche, gelbangestrichene Kunstempel — irre ich nicht, so stehen an paar Blitzableiter auf dem Dache. Man steigt einige Stufen hinunter — alles eng, winklig, klein — und gelangt in das enge, winklige, kleine Parterre — hinterdrein ein Paar Reihen Sperrsitze — rund herum schmale Gallerien und Logen. Mir wurde angst und bange in dem Theater — die Bühne, ist so klein, daß sie zwanzig Menschen völlig anfüllen — dazu spielten sie ein schlechtes Stück von Albini — herzlich schlecht. — Ich dankte Gott, als wir wieder am Tische des Hôtel de Silesie saßen und der purpurne kaute Rheinwein durch die grünen Gläser funkelte. — — —

Einige Gelegenheitsgedichte von Schiller.

Folgende Zeilen sind von Schiller eigenhändig in ein Exemplar des Don Karlos eingetragen worden, welches er der Tochter des Geheimenrathes Schmidt in Weimar, Caroline, später verehlichten Ewalne überreichte. Wir hoffen und durch Mittheilung derselben den Dank mancher Leser zu verdienen, obgleich der Dichter weder die Absicht noch die Ahnung hatte, daß seine kleinen Epistoln je sollten veröffentlicht werden.

Kein Lebender und keine Lebende
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandenen Welten
Entlehnte es — ich konnte dich doch nie —
Ein volles Herz und warme Fantasie.
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,
In deinem Herzen mächtig wiederklingt,
Aus deinem Auge schöne Thränen zwingt,
Wenn es in stillen schwärmerischen Stunden

Zu sanfter Rührung dich erweicht,
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,
Hilft er ein lebend Bild gefunden,
Das deinem, Caroline, gleicht.

S.

Theater-Salon.

K. K. Theater an der Wien.

Dienstag den 11. Februar zum ersten Male, und zum Vortheile des Kapellmeisters Georg Ott: »Der Herr Sohn von Ohngefähr, oder: Die Hochzeit ohne Braut.« Lokal-Posse mit Gesang in 3 Aufzügen.

Ich muß es gestehen, mich in meiner kritischen Besangenheit, in meiner theaterrallen Schicksersdrehtheit überraschte es sehr, daß der auf dem Zettel »zum ersten Male« aufgeführt werden sollende »Herr Sohn von Ohngefähr,« von eingeweihr ein älteres Stück von Ohlenschläger, »Aroud Allaro« betitelt — ist. Das Ohlenschlägerische Lustspiel — welches zum Lesen sehr amusant ist, sich aber zur Darstellung minder eignet — wurde mit so vielen ganz wichtigen und effektiosen Partheien überhäuft und in die Länge gezogen, so manche schon angefangene angenehmere Intriguen eingeschoben, und so viele im Originalstücke sich besser verschmelzenden Charaktären und Situationen aufgetrieben, daß aber Herr Sohn von Ohngefähr,« nicht von ohngefähr, sondern bestimmt verfaßter wurde. Daß es bei dieser Bewandtniß der Autoren, denen gottlose Eigenthum man auf solch unleidliche Art und Weise antastet und verunhaltet!

Von den eingelegten Couplets gehet mir Recht nur Eines »Wie Alles im Leben nur maskirt ist!« Eine auf dieser Bühne seltsam wunderlich im Leben nur maskirt ist!« Eine auf dieser Bühne seltsam wunderlich klingende Strophe hieß Liedes ist folgenden Inhalts: Wie man zu alten Ritterstücken und lustigen schon längst aufgeführten Komödien einen neuen Lieb improvisirt, und selbst dann »zum ersten Male« aufführen läßt!!! Kann Wurst wieder kein?

Die Herren Meyrer und Scholz spielten ihre Rollen, der Erste sehr gerissen seine Schwäne im ersten Akte so sehr, daß in der letzten Szene etwas umstürzen. Hr. Sommerer spielte sonnenhaft. Dlle. Gabelzki und Mlle. Weiler — sangen. Die Ausstattung des Stückes war, bis auf Decorationen und Kostume — neu, die Musik des Herrn Ott — alt.

Ol—

Theater in der Josephstadt.

(Mad. Spitzeder: Die alte Gott.)

Den 11. wurde hier gegeben: »Die Müllerin« (in mollaut). Von Balfiello. — — — Ihr Diener, Frau »Müllerin«, ich habe geglaubt, die Todten stehen nicht mehr auf, — allein man glaubt ich sie wol nimmermehr. — Liebe »Müllerin«, wenn ich sie vor 200 Jahren gekannt hätte, so würden sie mir besser gefallen haben; aber jetzt, bedenken sie! nachdem mir »Stranitzky, Nornal, Jamps, Robert«, und anderer Damen und Herren Bekanntschaft gemacht haben — vergeben Sie, jetzt seien wir doch ein bischen sehr dazu, wenn sie da in ihrem papierenen und rosenrothbändchen den Mieder-reck aufspannen. Es ist zwar ganz richtig, was einmal gut war, bleibt es immer dann; noch müssen wir uns aber über den Vorzug des Spinnens gut näher verständigen; und wenn »Figaro's Hochzeit« und »Don Juan« ewig schön bleiben, so erlauben Sie mir, Ihnen, Frau »Müllerin« zu gestehen, daß dieses deutsche, derbe, Kümmige Naturen sind u. s. w. u. s. w. — Jedoch Sie, Frau Molinara, schreiben mir, mit Ihrer französischen tiefsinnigen Gewandt eine viel zartlichere Komplexion vorgebracht zu haben, und da Sie, wie man sagt, in Ihren jungen Jahren den Mund etwas zu voll genommen, so seien Sie jetzt ein wenig an Fassereifen, Allons und andern Fenchenden Ueb'n. — Mehr dafür weniger erbrennt man jedoch selbst jetzt noch in Ihren Innig Spuren ehemaliger Schönheit, und einige Züge sind wirklich von unverwüstlicher Dauer. — Wie heraus sich am heutigen Tage die alten Herren, als sie Ihres Wiedererscheinens gewärtig waren! Wie drückten sie sich die Hände und sprachen: »Ihr schönen alten Zeiten!« und klückten sum, und thaten galant, und meinten: »Thuren — Spuren; Hain — fein; Klee — Thau; Rosen — kosen,« und viel ähnliches und der guten Gellert'schen Ere; Rosen — kosen,« und viel ähnliches und der guten Gellert'schen Ere; Rosen — kosen,« und viel ähnliches und der guten Gellert'schen Zeit. — Wahrlich selbst uns jüngern Knaben, die wir an die starken, romantischen, düstern Dosen gewohnt sind, überkam heimlicher Grauen, da wir die Herren mit Perrücken und Haarbeuteln so jugendlich durcheinander wimmeln sahen. — — Daß Mad. Spitzeder diese Oper, namentlich die Titelrolle, zu ihrem ersten Debut im Josephstädter-Theater wählte, darin sah ich d

ersten Grund zu ihrem Lobe. Es gehört scharfsig viel Geschmack und Kunstgefühl dazu, um solch einen Weichen-Salat für unsere Gaumen genießbar zu machen, die durch gewürzte und dreifach pikante Gerichte verdorben gemacht wurden. Die schöne, reine, metallische, volubile Stimme der Mad. Spitzeder ist dazu nicht genug; nicht genug diese vollendete Harmonie des Gesanges und Spieles, diese genialische Kolorirung und zarte Nuancirung — es muß ein gewisser unfreiwilliger Geist darauf sprechen, der uns aufspricht, ein Typus, der uns und allen Zeiten genügt, und in dem ewigen Wesen der wahren Kunst seinen Ursprung hat. Dieß ist das Hauptmerkmal, welches uns heute in der Darstellung der deutschen Künstlerin erschien, und nach dieß soll es bezeichnen, gehen wir die gerne andern Theil zu unser Anerkennung, sein zu bezeichnen, gehen wir die gerne andern Theil zu unser Anerkennung, sein Darstellen in zweiten Akt über das — längst allgemein gewordene Variation in zweiten Akt über das — längst allgemein gewordene Variation in zweiten Akt über das — längst allgemein gewordene Thema: „Mich fliehen alle Freuden“ dürfte sollen so virtuos gegeben worden sein, als heute. Hr. Wellinger als virtuos gegeben worden sein, als heute. Hr. Wellinger als virtuos gegeben worden sein, als heute. Hr. Wellinger als Graf Rotar (Schauspieler), entwickelte in dieser Spielrolle eben so gewandt das Genre Rotar (Schauspieler), entwickelte in dieser Spielrolle eben so gewandt das Genre Rotar (Schauspieler), entwickelte in dieser Spielrolle eben so gewandt das Genre des Schauspielers, wie wir ihn sonst und heute als Sänger zu sehen gewohnt waren. Die, Ehre, als Liechen, gewann in einer ihr mehr zusagenden Sphäre den richtigen Takt und die volle Beherrschung ihres Gegenstandes, dessen Mangel in seriösern Darstellungen des Einzige ist, was ihre Leistungen zu nicht völliger Abgeschlossenheit gelangen läßt. — Dlle. Lorh, als Baronin Eugenie, bewegte sich in diesem Konversations-Fache weniger lockte, und dürfte dieß im Verhältniß zu der frühern Sängerin gerade den kontrairen Beruf zu tragischen Gestaltungen. Hr. Koch machte vielen Spaß. — Das Orchester exekutirte die Oper mit Präzision.

L. P. Z.

Triester-Salon.

(Fortsetzung.)

Die Börse.

Dieses grandiose Gebäude wurde nach dem Modelle der Amsterdamer und Dubliner-Börse errichtet. Die Façade bildet eine von vier dorischen Säulen getragene Vorhalle, in welcher, in verschiedenen Nischen, verschiedene Statuen, die vier Theile der Welt, Pallas und Merkur vorstellend, nur schöne Bauten sind, angebracht sind. Über der, in die eigentliche Halle führenden großen Thüre, befindet sich eine Marmortafel mit goldner Schrift zum Andenken der hohen Gönner Kaiserin Maria Theresia, Joseph, Leopold und Minerva, Neptun, und die Schutzgottheit der Donau. Die großartige, innere Halle wird von zwanzig, mit Zahlen versehenen dorischen Säulen unterstützt. Die Plafond wurde von dem kunstreichen Pinsel des berühmten Malers Bentlacqua gemalt, und stellt den Triumph Neptun's und Galatea's über's Meer vor. Auf dem Fußboden ist ein merkwürdiges Meisterwerk des Mechanikers Sebastianutti, bestehend aus einer reduzirenden Mittagslinie und den Thierkreisen, den Monaten und Tagen des Jahres, auf welcher jedesmal um zwölf Uhr durch eine achteckte Öffnung des Gewölbes der Sonnenstrahl in die Halle dringt, und daher als untrügliche Uhr betrachtet werden kann. Zur Seite der Halle sind die gegenüber sind verschiedene, sehr geräumige mit Tischen und Sitzen versehene, und schön dekorirte Versammlungs- und Erholungsorte, in welchen letztere die gangbarsten, politischen und merkantilischen Blätter zur Benützung stets daliegen. Zur Börse gehört noch anderem ein Restaurirsalon, mit auf dortmöglichen Säulen ruhenden Galerien eingetheilter, und mit schönen Malereien verzierter Saal, der zu außerordentlichen Versammlungen und öffentlichen Bällen benützt wird, ferner ein Auktionssaal und ein Kaffeehaus.

Der erste Grundstein zu diesem kostlichen Gebäude, dessen Bau vermittelst Aktien bewerkstelligt wurde, und über 800,000 Gulden kostete, wurde am 7. May 1806 gelegt, und seine Eröffnung fand am 7. September 1810 Statt. Die Versammlungen ist täglich von 12 bis 1 Uhr, während welcher die Kaufleute bei schönem Wetter auf dem Theaterplatze, und bei ungünstigem, in der Halle und den hiezu bestimmten Lokalitäten ihre Zusammenkünfte halten. Die man nicht ohne Interesse beobachten kann. Da sieht man ein buntes Gemisch aller Nationen, der schwerfällige Russe spricht im portugiesischen Gebärden-Arme des Europäers. Hier steht eine Gruppe einiger Italiener, dort ein Häuflein levantiner Söhne Ishmi; hier schlendern leichtfüßige Franzosen, weiterhin wandern unruhigen Schrittes über Pflaster und den Boden ihrer Bühne be begleitend, wieder andere Jünger Merkurs. Dort wendet ein Gerüst seine ganze Beredsamkeit an, um die zu vermöchenden Waaren an den Mann zu bringen, hier berechnet Einer ein Banquier den Werth der Devisen, oder berechnet der Spekulant seine Lagungen mit Schiffer und Frachtmann, und mitten durch's Gewühl dringt sich der nicht minder spekulirende Bauer oder Obstländler, der seine Schranken oder sonstiges Vieh, seinen frischen Brucher, seine Artikeln oder sonst was an den Mann zu bringen sucht, und auch bringt. Mit einem Worte, Alles ist hier geschäftig und thätig; Alles redet, rennt und handelt, und es ist gleichsam, als wenn einem jeden in dieser Stunde nur die Börse seiner Welt und sein Alles wäre, für alles andere hat er jetzt keinen Sinne; es ist gleichsam, als ob die Erde, die den Platz umschließt, ihn von jedem andern Gegenstande, der nicht in's Bereich des Handels gehört, abbanne. Kein Unterschied waltet hier zwischen Trabe und Baron, kein Zwang der Mode ist hier vorherrschend, der eine ist hier dem andern gleich, er trägt einen Schnitt nach dem Pariser Journale oder Pfuscher wie in Marseille, einen Hut oder Turban, er drückt sich der Tart gleich dem Perser, oder er spuke seinen Rauch quirre. Hier wird nur einem allnationalen Gegenstand erhaltig, er heißt: Gewinn, und nur dieser bringt, ist in jeder Gestalt und entfernte Zonen näher rückt, und Heil dem Lande, wo er kräftig gehandhabt und weise unterstützt wird! —

(Fortsetzung folgt.)

Pêle-mêle.

(Bierhaus-Literatur) Man beurtheilt jetzt nicht mehr einen Schriftsteller nach seinen Geistesleistungen, nach seiner Stellung, die er in der Literatur einnimmt, sondern nach dem, was und wie er im Bierhause spricht, singt und trinkt!! Dieß Art zu messen, scheint zwar nicht viel deutschen Scharfsinn und ästhetische Prinzipien, wohl aber einen edlen Charakter, ein zartes Gemüth, und eine gemäßigte heitere Lebensgleichheit! Mit diesen Eigenschaften und Tugenden ausgerüstet, hat ein Herr Sincerus auf eine Karrethandtung in einem ausmärtigen Blatte eröffnet. Nachdem Herr auf eine Karrethandtung in einem ausmärtigen Blatte eröffnet. Nachdem Herr auf eine Karrethandtung in einem ausmärtigen Blatte eröffnet. Nachdem Herr Sincerus in der Literatur im Allgemeinen vorgewommen, nachdem er über die Sprache über die Literatur im Allgemeinen vorgewommen, nachdem er über die Sprache über die Literatur im Allgemeinen vorgewommen, nachdem er über einige historische Notizen über Wien Rumavini mit vieler Gründlichkeit und noch mehr Enthusiasmus gesprochen, theilt er den Freunden der Beschreibung

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 9. Sonnabend; 25. Februar. **Wien, 1837.**

Kurze Darstellung des Gebiets der Handelswissenschaften, vornehmlich über die Theorie und Politik des Handels.

(Nach den Vorträgen des Prof. Dr. Süpke, in der merkantilischen Abtheilung des Collegii Carolini in Braunschweig.)

(Schluß.)

Die Handelspolitik ist der Inbegriff der Grundsätze und Regeln, welche von Seite der Staatsverwaltung in Bezug auf den Handel zu beachten sind; die Gesammtlehre, von der Art und Weise, wie dieselbe den Verkehr der Nation zu pflegen, zu unterstützen hat, theils durch Anwendung positiver, ihr zu Gebote stehender Mittel zu dessen Beförderung und Belebung, theils durch Verminderung oder gänzliche Entfernung der Hindernisse, welcher seiner Entwicklung entgegen stehen.

Nach einer einleitenden historischen Skizze der Handelspolitik erörtert sie ihre Gegenstände in folgenden Abtheilungen:

1.) Grundprinzipe und die daraus gebildeten Elementarsätze, sowohl für den Handel an sich, als in seinen Beziehungen auf das In- und Ausland;

2.) Politik des öffentlichen und des Privat-Rechts und der Gesetzgebung in Ansehung des Handels;

3.) Politik der polizeilichen, staatswirthschaftlichen und finanziellen Anordnungen und Maßregeln.

III. Die kaufmännische Ausbildung und die Vor- und Hilfskenntnisse.

Groß, unberechenbar groß, sagt Murhard (Theorie und Politik des Handels), ist die Wichtigkeit der Lehre vom Handel, und eben so allgemein gefühlt ist das Bedürfniß richtiger Einsicht in dieser Beziehung.

Das ganze kaufmännische Leben begreift im Allgemeinen vier Perioden:

1.) Die Vorbereitungsjahre, d. h. die Zeit zur wissenschaftlichen Vor- und Ausbildung;

2.) die Lehrjahre, d. h. die Zeit zur Erlernung des kaufmännischen Gewerbes, der Handlung;

3.) die Dienstjahre, d. h. die Zeit der Anwendung, Übung und Erweiterung des Gelernten;

4.) den selbstständigen Betrieb der Handlung, des eigenen Geschäfts.

Der Stand des Kaufmanns erfordert, wie überall der gebildete Stand, die jedem gebildeten Menschen nothwendigen Kenntnisse. Außer den obigen, ihm zunächst und gänzlich angehörenden Berufs- und Fachwissenschaften, können ihm mehr oder weniger nothwendig, wichtig und nützlich werden:

A. Sprachen. 1.) Muttersprache; 2.) fremde Sprachen: a) Englisch, b) Französisch, c) Italienisch, d) Spanisch. — B. Historische Wissenschaften: 1.) Geschichte, 2.) Geographie, 3) Statistik. — C. Naturwissenschaften: 1.) Naturbeschreibung, 2.) Physik, 3.) Chemie. — D. Gewerbswissenschaften: 1.) Landwirthschaftswissenschaft, 2.) Technologie. — E. Mathematik, insbesondere die kaufmännische Arithmetik oder das Rechnen *).

IV. Wissenschaftliche Bearbeitung; Literatur.

Unter den deutschen Schriftstellern und Lehrern der Handelswissenschaften begann in dem weitläufigen Gebiete derselben

*) Das erste öffentliche und erfolgreiche Beispiel zur Verbreitung besserer Kenntnisse über den Handel, gab vor etwa einem Jahrhundert die Universität Cambridge durch Stiftung zweier Preise, welche jährlich zweien, aus dem Gebiete der Handelstheorie aufgegebenen Abhandlungen zu Theil werden sollten; und im Jahre 1755 trat sogar die Verdoppelung der Preise ein, für die besten Beantwortungen auf die Frage: »Auf welche Art und Weise unterstützen und befördern sich gegenseitig Handel und bürgerliche Freiheit?« — Und erst vor Kurzem lenkte Göttingen die Aufmerksamkeit auf einen interessanten historischen Gegenstand des Handels; in Folge derselben erschien: Stäwe, Fr., die Handelszüge der Araber unter den Abbassiden durch Afrika, Asien und Osteuropa; eine von der Königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen im Januar 1836 mit Auszeichnung gekrönte Preisschrift. Mit einer Karte. Berlin, 1836. 8.

eine wiſſenſchaftlichere Bearbeitung erſt in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Es ward der Theorie und der Politik des Handels, als dem erſten Haupttheil unter denſelben, eine große Aufmerkſamkeit gewidmet *). Die größten Schwierigkeiten fanden ſich indeß lange Zeit hindurch in der Begründung und Darlegung eines gehörigen Syſtems, ſo ſehr ſich auch die Nothwendigkeit eines ſolchen ſtets aufdrängte.

Auf Ludovici folgten zwar unter Andern Mai, Beckmann, Jung, Berghaus, der ausgezeichnete Büſch, Buſe, Leuchs, waren unter den Schriftſtellern ſelbſt Kaufleute mit Auszeichnung aufgetreten, und fanden die Handelswiſſenſchaften, oder dieſer oder jener Theil derſelben, in den vermehrten Handelsſchulen, Akademien ꝛc. größeren Eingang und auf den Univerſitäten erwünſchte Aufnahme; ſo verbanden insbeſondere die Theorie und die Politik des Handels hauptſächlich den wichtigen Fortſchritten der politiſchen Oekonomie ihre neuere wiſſenſchaftlichere Begründung und ſyſtematiſchere Darſtellung, wozu in der neueſten Zeit vorzüglich Geier, von Jakob und Murhard beitragen.

*) Vergl. Dobelsdorf. J. B. U. (Hofrath und Prof.) die höhere Handelslehranſtalt, oder die merkantiliſche Abtheilung des Herzogl. Collegii Carolini zu Braunſchweig, in ihren Grundzügen dargeſtellt. Braunſchweig. Magazin, Jahrgang 1836. St. 41, Seite 325 — 329.

Die vollſtändigſte Orgel neueſter Zeit in Italien.

Ich fürchte nicht, einer Übertreibung beſchuldigt zu werden, ſondern glaube vielmehr, nur dem Verdienſte volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, wenn ich der, im letzten Monate des verfloſſenen Jahres in der neuen St. Antonien-Kirche zu Trieſt fertig gewordenen Orgel, obiges Epitheton beilege; denn wollte man einen Vergleich mit ihren größten bekannten Schweſtern in der Peterskirche zu Rom, in der Petrikirche zu Görlitz, im Münſter zu Straßburg, in der Maria Magdalena-Kirche zu Breslau, und mit jenen zu Wien, Ulm ꝛc. ꝛc. anſtellen, ſo fände ſich, daß ihr von denſelben in Hinſicht der Pfeifenzahl und des Umfanges der Rang ſtreitig gemacht, ſie aber hinſichtlich der Vollſtändigkeit ihrer Stimmen (Regiſter) übertroffen werde, indem ſie bei mehr als 2000 Pfeifen, von denen die größte achtzehn Wiener-Fuß lang iſt, vierundzwanzig Regiſter zählt, während bekanntlich, außer jener in der Peterskirche zu Rom (mit 100 Stimmen), die anderen deren höchſtens 57 haben.

Was aber den Vorzug der in Rede ſtehenden Orgel noch ganz beſonders erhöht, iſt die Fülle und Pracht ihrer Harmonie, die richtige Abſtufung der Stärke und Schwäche ihrer Töne, ſo wie die leichtigkeit und das Klangvolle, womit dieſe, fern von jedem der Orgel eigentümlichen, ſtörenden Geräuſche dem Ohre hörbar werden.

Außer Klarinette, Trompeten, Poſaunen, Fagott, engliſchem Horn, Oboen, Violoncell, Viola, Echo u. ſ. w., befinden ſich in dieſem grandioſen Inſtrumente noch alle eigene Erfindungen des Erbauers, Hrn. Giovanni Battiſta de Lorenzi, aus Vicenza: das Jagdhorn, die Querflöte und eine Walze, welche, vermöge eines angebrachten Mechanismus, die türkiſche Muſik und den Ton einer Infanterie-Trommel wiedergibt. Die Taſtatur nimmt ſechs Oktaven ein.

Dieſe Orgel iſt bereits das zwölfte Werk des Hrn. de Lorenzi, welcher keine andere Schule, als die der Selbſterforſchung, keinen andern Lehrer, als ſein eigenes, denkendes Genie hatte, und er darf, trotz ſeiner Autodidaxie, ſchon jetzt, in ſeinem noch nicht vollendeten dreißigſten Jahre, als der gründlichſte Künſtler ſeines Faches in Italien, und als Herſteller der lombardiſch-venetianiſchen Schule angeſehen werden.

Der Wohllöbliche Magiſtrat zu Trieſt erkannte ihm den Ehrenſold von 10,000 Gulden zu, und ließ auch ſonſt noch ſeinem Verdienſte, durch ein höchſt ehrenvolles Begleitſchreiben die gebührende Würdigung angedeihen.

Schließlich will ich noch bemerken, daß von Seiten des Theater-Orcheſters und vieler Kunſtfreunde, auf Antrieb des Profeſſors, Hrn. Saal, eine lithographiſche Abbildung des Hrn. de Lorenzi veranſtaltet wurde, welche durch ihre Ähnlichkeit und zarte Ausführung, ſowohl dem Maler, Hrn. Caſtro, als der Anſtalt lithographiſchen Inſtalt des Hrn. Buttoraz zu aller Ehre gereicht.

Trieſt, am 17. Februar 1837.

J. Löwenthal.

Vaterländiſche Induſtrie.

Der iſraelitiſche Großhändler Moritz Löwenſtein zu Groß-Kaniſcha in Ungarn, der jährlich gegen 5000 Zentner ungariſche Wolle kauft, und ins Ausland verkauft, hat, wie in der magyariſchen Zeitſchrift Kemlö 1836 Nr. 30 berichtet wird, im Jahre 1836 in dem obern Stock ſeines großen Magazins eine Wollfortirungs-Maſchine aufgeſtellt, und 15 die Manipulation verſtehende Frauen aus Wien, auf 10 Monate mitgebracht, um durch dieſe 100 Mädchen aus der Ortſchaft darin unterweiſen zu laſſen, die ſpäterhin dieſes Geſchäft betreiben werden. In der That ein rühmlicher, die Induſtrie befördernder Unternehmer!

Kump.

Ausländiſche Induſtrie.

John Cockerill's Rieſen-Induſtrie.

Der Engländer John Cockerill zu Lüttich in Belgien beſitzt bei Seraing, in der Nähe von Lüttich, Steinkohlenbergwerke, Eiſenhütten und eine Maſchinen-Fabrik, bei welchen Anſtalten 2400 Arbeiter und 15 Dampfmaſchinen, von welchen eine 400 Pferdekraft beſitzt, beſchäftigt ſind. In Lüttich ſelbſt beſitzt er eine mechaniſche Webeanſtalt und eine große Maſchinenfabrik, in welcher die, zu ſeinen Unternehmungen, erforderlichen Maſchinen verfertigt werden. Auch hat er in Lüttich, Verviers und Aachen eine Merinoweberei; zu Ardennes bei Namur eine Kattunperſe und eine Papierfabrik; zu Kottbus (in Preußen) eine Streichgarnweberei; zu Stollberg ein Zinkbergwerk; zu Przedbors (in Polen) eine Tuchmanufaktur; zu Barcellona in Spanien eine Baumwollenweberei; in Sartenau Zuckermühlen und Dampfmaſchinen, und gegenwärtig läßt er in Alzire eine Dampfmühle bauen, und errichtet in Belgien mehrere Leinwandbereichen und baut daſelbſt gleichfalls eine Dampfmühle. — Möchte er doch auch auf Ungarn, wo die Induſtrie aus dem Schlummer erwacht, ſein Augenmerk richten!

— u —

Über die Nothwendigkeit von Aufſchreibung und Buchführung ſelbſt für kleine Gewerbetreibende.

(Vom Prof. Dobberger.)

(Schluß.)

Die Änderung iſt aber nun eingetreten, und der alte Zuſtand kömmt nicht wieder, ja es iſt ſogar unmöglich, ihn zurück zu führen. Jetzt genügt es alſo nicht mehr, daß ein Handwerksgeſelle einen Metier erlernt zu haben, ſondern der Mann, der davon mit einiger Behaglichkeit leben will, muß eine größere Ausbildung erhalten. Dieſer Umſtand trägt aber auch eine Beſoldung in ſich, die das ganze Leben verſchönert. Jedermann weiß, in welcher Verachtung die Handwerker den ſogenannten Gelehrten gegenüber geſtanden ſind. Es gab

eine Zeit, wo auch diese gebildeten Stände nicht vorhanden waren, sondern wo eine gleichmäßig vertheilte Rohheit den äußern Unterschied der Stände aufhob, und wo der gemeine Handwerker und der Vornehme sich nur in äußeren Vorrechten unterschieden, aber an geistiger Ausbildung, oder vielmehr an Mangel geistiger Ausbildung sich gleich waren. Da war der Handwerker ein geehrter Mann, und von dem Stolze seiner Selbstständigkeit umgeben. Dann schritt die eine Klasse der Gesellschaft an Bildung fort, der Handwerker aber blieb stehen, und sein ursprünglich gerechter Stolz verlor seinen Grund, und war nur mehr die Hoffart des Unwissenden. Da sank der ganze Stand in Verachtung. Jetzt aber ist wieder eine Aenderung eingetreten; der Handwerker braucht Ausbildung zu seinem Fortkommen, und erwirbt sie sich. So wie alles einst Rohheit die Menschen gleich stellte, so wird es jetzt die Ausbildung thun. Ganz gewiß ist dieser Standpunkt ein höherer und schönerer, und es können über diese Aenderung nur solche klagen, welche selbst nur noch als Reliquien der vergangenen Zeit zu betrachten sind.

Alle technischen Beschäftigungen, so mannigfaltig und verschieden als sie sind, haben jetzt eine Technik als Nothwendigkeit mit einander gemein, nämlich alle müssen zu kalkuliren, zu rechnen verstehen, sonst sind sie dem Untergange unvermeidlich preis gegeben. Darin liegt der Grund, warum technische Schulen nicht etwa bloß nützlich, sondern nothwendig sind. Menschen, welche später die abwechselndsten Geschäfte treiben, erlernen hier das Alles ohne Ausnahme gemeinschaftlich Nothwendige, ohne welches kein Geschäft in guter Ordnung geführt werden kann. Die Leute vom alten Schlage leben eigentlich in den Tag hinein, und können sich über ihr Besitzen nie Rechenschaft geben, sie verdanken eine gute Lage bloß dem Glücke, einem oft wiederholten, oder anhaltenden Zusammentreffen günstiger Umstände, ohne eine Spur eigenen Verdienstes.

Als eine besondere Folge jenes herkömmlichen Mangels an allem Kalkul, sieht man sehr häufig, besonders auf dem Lande, daß ein Mensch seine eigene Arbeit durchaus nicht zu veranschlagen weiß. Man sieht z. B. irgend eine Vorrichtung recht zweckmäßig hergestellt und ausgeführt, und frägt, was sie gekostet habe. »Das hat gar nichts gekostet, sagt der Eigenthümer, ich habe es selbst gemacht.« Nach diesen Begriffen sind nur baare Auslagen wirkliche Kosten, was doch gewiß ein großer Irrthum ist; und zugleich wurde sich der nämliche Mensch sehr gekränkt fühlen, wenn man ihm sagte: »Deine Arbeit ist gar nichts werth!« Aus dieser nämlichen Quelle, nämlich der völligen Unkunde des Werthes der Arbeit, fließt die Verschleuderung der Zeit, als ob sie vollständig werthlos wäre. Die Engländer und Amerikaner sagen: Zeit ist Geld. Auf dem Felde der bürgerlichen oder industriellen Thätigkeit ist dieses buchstäblich wahr, und der allen leitende Grundsatz. Man verkauft in irgend einem produzirten Gegenstande immer einen Theil seines Lebens, den man an die Hervorbringung setzen mußte, und so wie das unverwendete Geld von gar keinem Nutzen ist, so auch die unverwendete Zeit. Die Zeit der Jugend, die Zeit des Lernens ist deßwegen für den Fleißigen und Aufmerksamen ein ausgelegtes Geld, das ihm mit Zinsen in seinen reifen Jahren zurückbezahlt werden muß, und der Unfleißige, der Zeitverschwender ist ein geborner Bankerottirer.

Wir haben in der letzten Zeit so viele Fälle gesehen, daß sogenannte Kouceßionisten schnell zu Grunde gingen. Ihr Unternehmen war eigentlich jedesmal nichts weiter als ein Rechnungsfehler, oder vielmehr Mangel aller Rechnung. Sie kannten nur ihre Handgriffe, und für solche Menschen hat keine Beschäftigung mehr einen goldenen Boden. Die Fertigkeit der Handgriffe konstituirt den brauchbaren Gesellen; wenn aber dieser den Platz des Meisters einnehmen will, so hat er sich ganz und gar verrechnet, das Brot glänzt an seinem Munde weg, und läßt den Hungerigen sitzen. Er ist unter ganz veränderten Umständen genommen, zum Gesellenstande zurück zu kehren, und was ihm zuvor genügen konnte, reicht nun nicht mehr aus. Er hat sein ganzes Leben zerrüttet. — Es ging in dieser Beziehung, wie in mancher andern, der Unwissende ist immer aufgeblasen, und traut sich desto mehr zu, je weniger er kann. Es war eine vorübergehende Erscheinung der Zeit, die sich bei größerer Verbreitung des Unterrichtes nicht wiederholen kann.

Die Spuren der alten Verhältnisse verschwinden zusehends mehr. Die Nationen sind in stets wachsende Wechselwirkung getreten, und der ganze industrielle Stand wird von Grund aus umgeändert. Diese Umänderung kann kein Mensch und keine Regierung aufhalten, selbst der Krieg bleibt ohne Einfluß darauf. Da nützt kein Festhalten am Alter, und keine Verehrung vor demselben. Die Wechselwirkung der Nationen, und die wachsende Bevölkerung der einzelnen, machen jedes Bemühen, den Strom aufzuhalten, zu nichte. Es rächt sich also jeder mit Konatissen, damit er mit dem Strome sich bewegen kann, und nicht wie Treibholz von ihm fortgetrieben wird.

Polytechnikum.

Das Geheimniß der chinesischen Farben bei der Goldenfärberei. Die Chinesen färben niemals seine Seide mit einer kostbaren Farbe eher, als bis die Nordschwinde, die sie Packung nennen, eintreten, was gewöhnlich zu Ende des Septembers geschieht, wo dann die Luft so trocken wird, daß die Dielen in Zimmern, die nicht ganz genau an einander gepaßt sind, oft einen Zoll weit von einander weichen. Diese Ausmerksamkeit auf den Zustand der Atmosphäre ist (wie versichert wird) das ganze Geheimniß der großen Glanzes und der Haltbarkeit der chinesischen Farben.

Watt's Methode, den Talg (das Unschlitt) zu reinigen. Er kocht ihn zuerst mit ganz wenig ätzenden kaustischen Flüssigkeiten (z. B. 1 ½ Pfund Potasche auf 800 Pfund Fett), um Gallerte, Eiweiß, Faser und Farbstoff zu entfernen, dann mit gesäuertem Wasser (3 Pfund Schwefelsäure und 3 Gallons Wasser auf 2000 Pfund Talg), bis der Schaum, der sich oben bildet, niederfällt, und zuletzt mit Wasser, um die Säure daraus zu entfernen. Gewärmt wird er stets mit Dampf (Lond. Journ. of Arts).

Stearinkerzen. Die Fabrikation der wachsähnlichen Stearinkerzen ist schon vielfältig beschrieben (unter andern recht zweckmäßig in Lends Öhl- und Fettkunde, Nürnberg 1832), aber in Deutschland noch nicht so verbreitet, als es sein sollte, oder sein würde, wenn die Kerzenfabrikation überall ein freies Gewerbe sein würde. Es ist Schade, wenn der beste Talg, der mit einiger Zubereitung vortreffliche Kerzen geben könnte, zu schlecht leuchtenden und ablaufenden, von den Lichtziehern und Seifensiedern benutzt wird. In Paris haben besonders Gambacerès, Motard und Milly die Fabrikation der Stearinkerzen eingeführt. Motard und Milly liefern jährlich 50000 Stearinkerzen und nur nur ⅓ mehr Talg, als sie Wachskerzen leuchten unter dem Namen bougies de l'étoile, die so gut wie Wachskerzen leuchten und nur um ⅓ schneller brennen. Das Kilogram davon kostet 2 Franken 5 Centimen. Die Docht krümmt sich im Brennen und verzehrt sich an der Seite der Flamme, daher das lästige Putzen erspart wird.

Guter Rath für Personen, welche viel Brennmaterial verbrauchen. Alle Kammer- und Schmelzwerke und überhaupt alle Fabrikanstalten, welche viel Holz, Kohlen und anderes Brennmaterial verbrauchen, können nichts besseres thun (wie ihnen in der allgemeinen politechnischen Zeichnung von Leucht angerathen wird), als meinen schnellsten Gebläse mit erhitzter Luft (statt der gewöhnlichen mit kalter Luft) einzuführen: denn sie ersparen dadurch nach genauen, in Gerstl's bewährten Untersuchungen, über ⅓ an Brennmaterial, und erhalten dadurch noch andere beträchtliche Vortheile, z. B. Beschleunigung der Arbeit, geringeren Bedarf von Schmelzmitteln u. s. w.

Erfahrung über die Kultur der Hiacinthen, Tazetten, Narcissen u. a. Blumenzwiebeln, im Freien.

Ein Blumenfreund erzählt unlängst in diesen Blättern, daß die getriebenen Zwiebeln von Tazetten, Hiacinthen, gefüllten Narcissen u. dgl., die er das Jahr nach dem Treiben in den freien Grund gelegt habe, da nicht mehr zur Blüthe gekommen, sondern verdorben, verfault wären.

In dieser Hinsicht habe ich andere Erfahrung.

Sobald meine Treibzwiebel, wenn man eine Glashauswärme von 6—8° Treiben nennen kann, abgeblüht haben, was oft schon Ende Februars eintritt, lasse ich sie in ihren Töpfen nach und nach eingehen, und nehme sie erst, wenn das Kraut ganz trocken oder dürre ist, heraus und bewahre sie trocken auf, bis zu der Zeit, wo Tulpen in den freien Grund gelegt werden. Dann werden auch die getriebenen Zwiebeln von Hiacinthen, Narcissen, Jonquillen ꝛc. gleich den Gartentulpen, drei Zoll tief und auf Sand in die Erde gelegt und mit Sand zugedeckt und gestützt.

Hier blühen sie dann im nächsten Frühjahre alle, ja manche Zwiebeln bleiben noch für einen Flor brauchbar. Besonders hatte ich einmal mehrere hundert gefüllte Narcissen, die ich an den Rand des Zwiebelbeetes gesetzt hatte, mehrere Jahre in der Erde gelassen, wo sie jedes Jahr reichlich und immer reichlicher blühten, aber wie alle Zwiebeln, die nach der Flor nicht aufgenommen werden, auch immer tiefer in die Erde drangen, so daß sie zuletzt im vierten Jahre über einen Fuß tief heraus gegraben werden mußten.

Indeß ist es mir selbst vor einigen Jahren begegnet, daß an einer Stelle drei Tulpenbeete alle Zwiebeln zwei Winter nach einander verfaulten, während die übrigen wie gewöhnlich blühten. Es war mir nicht möglich, irgend eine Ursache dieser Zwiebelfaulung aufzufinden. Um aber nicht zum dritten Male Verlust zu erleiden, ließ ich die — vielleicht mit einer den Tulpenzwiebeln tödtlichen Schärfe durchdrungene Erde, durch andere ersetzen, verwendete von dem Sande zur Unterlage, und die Zwiebelfäule macht mir keinen Schaden mehr.

Wohlriechende Lichter zu machen.

Diese können gemacht werden, wenn man wohlriechende Sachen unter das Unschlitt oder Wachs mischt, oder nur die Dochte mit dergleichen Dingen bestreicht. Im ersten Falle kann man eine Mischung von Storax, Benjoe, Landanum, Weihrauch ꝛc. ꝛc., Alles von gleichen Theilen machen, es zu feinem Pulver stoßen, und unter das Wachs oder Unschlitt mischen, wenn die Lichter gegossen werden. Will man aber nur die Dochte bestreichen: so kann folgende Mischung dazu dienen: Wachs 10 Loth; Rettenöl ¼ Loth; Muskatenöl ½ Loth; Rosenspiritus ½ Quentchen; Bergamottöl und peruvianischen Balsam von jedem 1 Quentchen, flüssigen Storax 2 Quentchen. Wenn das Wachs zergangen ist, und zu erkalten anfängt, werden die übrigen Stücke darunter gemischt, und mit dieser Masse die Dochte der zu verfertigenden Lichter bestrichen.

Zuverlässige Verfahrungsart, um das Leder wasserdicht zu machen.

Nach der Erfindung eines Engländers bedient man sich, um Schuhe und Stiefel wasserdicht zu machen, folgender Mischung. Man nimmt gemeinen Talg, wie zu Lichtern, und verfährt ihn nach Belieben mit Wachs, oder macht ihn mit Speck oder Öl geschmeidiger. Man thut so viel, als man zu gebrauchen glaubt, in einen Tiegel, und gießt während des Kochens Terpentin hinzu. Vorher müssen die Schuhe oder Stiefel durchaus getrocknet und erwärmt werden. Dann taucht man einen Borstenpinsel in die Mischung, und bestreicht damit das Leder. Gut ist es, wenn man den Pinsel einige Zeit vorher darin stehen läßt; auch müssen die Nähte der Schuhe oder Stiefel sorgfältig mit dieser Masse ausgefüllt werden, weil diese das Wasser am leichtesten durchlassen. Man erwärmt das Leder vorher, damit es für das Fett desto empfänglicher werde.

Wollverkehr in Würtemberg.

Die Gesammtzahl der Schafe im Königreich beläuft sich (nach einem Aufsatz in der »Allgem. Ztg.«) auf 600,000 Stück mit einer Produktion von etwa 300,000 Ztr. (also von je 30 Schafen 1 Ztr.). Davon kommen auf die den Wollmärkten in Kirchheim und Göppingen zunächst gelegenen 6 Oberämter 110,000 Stück, auf den Neckarkreis 150,000, auf dem Jaxtkreis, ohne jene Oberämter, 160,000, auf den Schwarzwald und Donaukreis, eben so 180,000 Stück. Für einen großen Theil der Wollinteressen des Landes ist also offenbar Stuttgart der geeignetste Vereinigungspunkt. Die Errichtung eines Wollmarktes in Stuttgart scheint daher nicht nur für die Stadt, sondern, was allerdings wichtiger ist, auch für das Land sehr wünschenswerth, und man ist begierig, die fernern deßfallsigen Schritte zu erfahren. (S. »Organa 1836, S. 429.)

Die Seidenzucht in Ungarn

wird bald durch die vereinten Bemühungen der Wiener-Seidenfabrikanten einen bedeutenden Aufschwung erhalten. Der Maulbeerbaum, den wir in Deutschland erst mühsam anpflanzen, heranziehen und schützen müssen, wächst dort wild und zwar in meilenlangen Wäldern. — Schon vor einigen Jahren hatte das Haus Hofmanns Söhne zu obigem Zwecke einen Kontrakt geschlossen, der jetzt zu Ende geht; dagegen wird nun in Wien eine Aktiengesellschaft begründet zur Beförderung der Seidenzucht in Ungarns von der man sich gute Resultate versprechen darf, theils weil sie sich des Schutzes der Regierung erfreut, theils wegen der Eigenthümlichkeit des Mannes, der den ersten Impuls dazu gab, des Fabrikanten und Mechanikers Herrn J. A. Cywalka, der nicht nur seine trefflich verwendbare Spinnmaschine der Gesellschaft abtritt, sondern auch aus eigenen Mitteln die geeigneten Gegenden des Landes bereisen, und sich mit eigenen Augen von der Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens überzeugte.

Symingtons patentirte horizontale Windmühle.

Zwei gegenüberstehende Flügel sind in einem rechtwinkeligen festen Rahmen gefaßt und drehen sich um zwei Achsen, welche in der Mitte des Rahmens, also in einer horizontalen Linie, sich entweder berühren können und dann nur eine Flügelfläche darstellen, oder von einander bewegt werden und dann die Luft mit der scharfen Kante durchschneiden. Diese Bewegung der Flügeltheile wird durch einen Hebelarm bewirkt, welcher in einer Spur läuft, die an einer aufrecht stehenden, der Hauptwelle umschließenden Röhre angebracht ist, und aus zwei gegenüberliegenden Kreisabschnitten besteht, von denen der eine etwas höher liegt als der andere, welche aber an ihren Enden durch schiefe Ebenen mit einander verbunden sind. Das Prinzip ist dasselbe wie bei Symingtons Anderrad.

(Mech. Mag. Nr. 676. p. 273.)

J. Barthams Verbesserung in Fabrikation von Oxalsäure und Sauerkleesalz;

besteht darin, daß der Patentträger die beim Abdampfen der auf die ganz gewöhnliche Art erhaltenen Lösungen entweichenden Dämpfe, nicht in die Luft gehen läßt, sondern in einer Reihe von Vorlagen, die durch Röhren in Verbindung stehen, kondensirt.

(Lon. Journ. Dec. 1836. p. 161.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Nördlingen, Augustenstraße Nr. 308.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 25. Montag, 27. Februar. Wien, 1837.

Sprichwort-Novellen.

Von M. G. Saphir.

1.

Meine erſte Liebe,
oder:
»Was guter Eſſig werden ſoll, wird früh ſauer.«

(Fortſetzung.)

Man verſchließe der Jugend jeden Büchertaſten, man gebe ihr ja ums Himmelswillen keinen Roman in die Hand, keinen Lafontaine, keinen Clauren, keinen Siegwart, keinen Werther; was nützt's? Das verführeriſchſte Buch iſt die Natur, und der entzündlichſte Roman iſt die Jugend; jede Stunde iſt ein Kapitel, und jeder Pulsſchlag eine Epiſode in dieſem Roman!

Die Sonnenſtrahlen erzählten Liebesgeſchichten, die Weſtwinde fächeln uns mit erotiſchen Gedichten an, und die Maikäfer, denen wir nachjagen, ſummen uns Ovid's Kunſt zu lieben in die Ohren!

Ich hatte noch keinen Buchſtaben geleſen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich außer meiner ungariſchen und lateiniſchen Grammatik, von einer deutſchen Sprache noch gar keine Ahnung hatte; Mimili und Lieſli, Tibli und Laura, Thekla und Amalia, Mariane, Lotte, Mignon, Klärchen und alle die Heldinnen der Liebe waren mir ſtockfremd, und doch ſpielte ich ſchon einen förmlichen Roman, und doch war ich ſchon ein Romeo! Ein sweet Romeo!

Mein Onkel und der Vater Frumetel's waren Lovasberény's Montechi und Capuletti!

Es war ein uralter Familienhaß, der ſeinen Urſprung zwar nicht von einem goldenen Vließ, aber doch von einem Schaffelle nahm. Es handelte ſich nämlich um die jährliche Pachtung aller Felle von den geſtorbenen Schafen auf den Schäfereien des Edelherrn Joſi Pál.

Ich gedenke noch des großen Momentes, als Joſi Pál in unſere Hütte trat, wie ein höheres Weſen! Mein Onkel, der dieſe Felle der geſtorbenen Schafe nicht gerne aus ſeiner Spekulation ließ, ſagte immer: »Eure Gſtreng', ich pachte alle Sterbefälle von Eure Gſtreng!«

Allein Frumetel's Vater hatte ſchon das Höchſte geboten, die Sterbefälle Joſi Pál's gehörten ihm, und die Zwietracht zwiſchen meinem Onkel und ihrem Vater brannte hell empor!

Aber nehmen Liebende je Rückſicht auf die Schaffelle ihrer Ältern?

Frumetel war die einzige Tochter des alten Bors'ß, einfach und anſpruchslos. Unter den Gänſen ihrer kleinen Beſitzung aufgezogen, wuchſen Beiden die Schwingfedern, ohne daß ſie es merkten. Es war eine kleine, kompakte Geſtalt; ihr röthliches Haar erfreute ſich an jedem Freitage einer ſorgfältigen Reviſion, und wenn ſie dann am Samſtag Morgens erſchien, in ihrem blautüchenen, langen Rock, wie ein improviſirter Streckvers; wenn ſie den Fuß, den eilfjährigen Fuß, dem aber ſelbſt der Neid gern ſeine zwanzig Jahre zugeſtanden hätte, in ſafrangelben Schuhen gehüllt hatte, und um den ſchmalen Streif, der die Anfangsgründe einer Stirne bildete, ein ſchwarzes Band hatte, in deſſen Mitte eine gelbe Meſſing-Schnalle mit Hohn auf die ſterblichen Bewohner Lovasberény's herabſah, o, wenn ſie dann ſo vor mir erſchien, dann zog ein unendliches ſeliges Gefühl durch meine Bruſt, die Schaffelle meines Onkels traten in den Hintergrund, und machten ihr allein Platz, und ich hätte in ſtiller Seligkeit ſie, Joſi Pál, Rabbi Lebiſch und ſein Pferſenrohr umarmen können! Ich verſtummte, aber es war ein beredtes Verſtummen!

»E'l silenzio ancor suole,
Haver prieghi e parole!«

Aber ich ſelbſt, ich war auch eine reizende Erſcheinung in meinem zehnten Jahr! Lovasberény's Alcibiades, der Dandy unter meinen Schulkameraden, und der Cäſar ihrer Feldzüge!

Ich ſah aus, wie der Plan zu einem ſchlechten Luſtſpiel, von welchem der erſte Akt eben erſt ſcenirt wird! Wenn man mir dazumal einen Statur-Paß hätte ausſtellen wollen, es wäre der Bezeichnendſte geweſen:

»Haare, Augen, Naſe, Mund, Wuchs, Kleidung, ejusdem coloris gelb.

Botaniker hätten mich auch für eine wandelnde Süßholz-Wurzel nehmen können; es war der Reiz der Jugend!

»Quant' è bella Giovanezza,
Di doman non è certezza!«

Besonders in meinem Samstagkleid war ich ein wahrer Achill! Ich hatte nämlich lange um einen blauen Rock angehalten; da kam einmal ein Hausirer, der mit Resten von Tuch handelte, und dieser besaß den Inbegriff meiner Wünsche.

Allein leider hatte er nicht genug Reste von einer Farbe, und mein Onkel meinte, das habe nichts zu sagen, das hellere Blau käme vorne, und das dunklere hinten, und so geschah es; ich bekam einen Rock, der vorne hellblau und hinten dunkelblau war. Ich konnte auch für eine Blauweiße angesehen werden. — Von vorne war ich ein Maihimmel, von hinten ein Novemberhimmel. Auf diesem blauen Gebäude, als oberste Zierde, als Thurmknopf auf dem spitzigen Gebäude meines Ich's, prangte eine schwarze Manchester-Kappe mit weißem Lammfell verbrämt. Diese Kappe ruhte dicht auf meinen Augenbrauen, und fraternisirte bald mit zwei großen Leinwand-Kragen-Spitzen, welche vom Halstuche aus, wie zwei Pferde-Schuklappen über meine Augen hinaufgingen. So ausgestattet, wie ein Fragment über die Lehre von den Fossilien, trat ich, mit dem Bewußtsein meiner unwiderstehlichen Reize vor Frumetel hin, und:

ich kam, ich sah, ich siegte!

In ihrem frugalen Blicke sagen die Zeilen:

»Mich reizt, mich lockt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!«

Wir konnten uns nur selten sehen, denn die Montechi's und Capuletti's wütheten gegen einander. Ich-Romeo und Frumetel-Julie dachten anders.

In dem Kukuruz-Garten (türkisches Korn) ihres Vaters, welcher ihr Haus von dem unsrigen trennte, sahen wir uns, und mischten unsere Liebesschwüre in das Säuseln der Kukuruzblätter. Wie oft sagte sie, wie Julie:

»O Romeo, Romeo! wherefore art thou Romeo?
Deny thy father, and refuse thy name!«

Freilich sagte sie es mit andern Worten, aber es klang doch so!

Mitten im Kukuruzgarten stand ein Marillenbaum; die Marillen waren noch grün, aber wir labten uns dennoch an ihren Früchten! So saßen wir, der Kukuruz gab uns Schatten, der Baum gab uns grüne Marillen, und einsame Liebe gab uns Stoff zu — schweigen. Wir saßen und sahen uns an, wie die zwei Chineser, die in Raff's Naturgeschichte unter dem Theebaume sitzen! Und wenn wir es in den Blättern rauschen hörten, so fuhr sie auf, und sprach mit ihrer süßen Drillstimme:

»Es ist die Mamme!«

Ich aber erwiederte, wie Romeo:

»It was the lark, no nightingale!«

Denn es war nur die Hausgeiß, die ebenfalls den Kukuruz besuchte. Bald fuhr ich in die Höhe, und rief:

»O mon Dieu, mon Dieu, c'est Rabbi Lebisch!«

Und da sagte sie wieder, wie Julie:

»It was the nightingale, and not the lark!«

Denn es war nur ein kleiner Gassenjunge, der auch den Marillenbaum und unreife Früchte suchte.

So verlebten wir die schönsten Tage unserer grünen Liebe bei grünen Marillen im grünen Kukuruzgarten.

»O daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!«

(Schluß folgt.)

Fragen und Antworten.

Von Karl Jaukal.

(Schluß.)

5.

Sag', ist nicht der Kuß ein Schwur,
Auf des Herzens Altar abgelegt,
Auf das Wappen der blühenden Natur
Das der Mensch auf dem Antlitz trägt?

Es ist der Kuß ein Schwur vielleicht;
Doch Schwüre sind vermessen —
Ob noch ein Schild im Wappen bleicht,
Ist schon der Schwur — vergessen.

6.

Sag', ist nicht die Lieb' eine Blume,
Die blüht so frisch und so mild,
Und im duftenden Heiligthume
Verbirgt ein gar theures Bild?

Die Lieb' mag eine Blume sein,
Doch blüht sie wohl nicht lange,
Dringt zu zum Herzensbeich hinein —
Verwelkt sie Todesbange.

Oder ist die Liebe ein Himmel,
Drin glüht das Sonnenherz,
Drin glänzt unter Sternengewimmel
Die Mondesthräne in Schmerz?

Die Lieb' kann auch ein Himmel sein,
Doch ist er oft umzogen,
Sag' all dein Hoffen nicht hinein —
Dein Glaube wird betrogen.

7.

Sag', ist nicht das Leben die Trennung
Von der Brust der unendlichen Lieb',
Und ist nicht der Tod die Erkennung,
Daß ihr Herz ewig treu verblieb?

Das Leben ist die Trennungszeit,
Die uns die Lieb' entreißen —
Das Wiedersehn: die Ewigkeit —
Doch ach! wer kann das wissen?

Frauen-Salon.

Physiognomischer Diktionär.

Der Kopf.

Der Kopf ist ein Korb, in welchem alle Seelenkräfte ihre Zellen haben. Wie die Bienen in die Honigzellen, so legen die klaren, gefügelten Gedanken ihren Seim da ab. Je größer der Umfang des Kopfes ist, desto bequemer breitet sich der Verstand darin aus. Köpfe werden immer leer sein, wie groß sie auch sein mögen. Das Genie offenbart sich vorzüglich in der Gestaltung der Stirne.

Ein schöner Kopf für die Welt, iſt es nicht immer für die Wiſſenſchaft. Die Venus von Medicis hat den Kopf eines Tölpels, und der Apollo vom Belvedere bietet in ſeinem ſchmalen Hirnſchädel kaum den Raum, in welchem der armſeligſte Verſtand eines Negers Platz hätte; nichts deſto weniger ſind dieß zwei geprieſene unſterbliche Schönheiten, und viele würden gerne den Kopf Mirabeaus, der ein ſo ungeheures Gewimmelſchaft, für die reizende Geſtalt des Cecita-Gottes vertauſchen.

Die Augen ſind die Fenſter der Seele; da ſchöpft dieſe arme, in dem Kerker von Fleiſch und Bein eingeſperrte Gefangene friſche Luft, und wird von Zeit zu Zeit einen großen Blick auf die Welt.

Die Augen ſind die zwei Dachfenſter, angebracht in der lebendigen Baſtille, die man Menſch zu nennen beliebt: darum ſcheint ein ſchlafender Kopf ſo traurig, ich möchte ſagen ein Grab zu ſein.

Die Augen ſind die Farbe der Seele; die blauen verkünden einen ſchwärmeriſchen, melancholiſchen Geiſt; die ſchwarzen ſind feurig; die grauen verrätheriſch; die falben haben die Stärke und die Großmuth des Löwen; es gibt auch meergrüne Augen, die den Braunen ſo gut laſſen; aber traut ihnen nicht, ſie ſind treulos wie die Welle, deren Farbe und Schönheit ſie haben, Siegleichen der See; das ſind die Ungewitter-Frauen, procellosae mulieres, wie ein alter lateiniſcher Schriftſteller ſie nennt, den wahrſcheinlich auch ihre Pfeile getroffen. Die Ehe hat grüne Augen; heute wiegt euch die ſchöne Hochzeirin mit den ſüßen Küſſen kühler Winde, und den Liebesſeufzern des Wellenſchlages, aber morgen tobt ſie grün vor Zorn gegen euch, ſchießt Blitzesblicke auf euch, und erſtickt euch in ihrer naſſen Umfaſſung. So ſind auch die Frauen, die ihr in den Augen gleichen. —

Der Blick iſt ein von den Augen Verſchiedener, obſchon man beide gewöhnlich verwechſelt. Es gibt ſchöne ſchwarze Augäpfel, die weder Feuer noch Glanz haben, während dem mittelmäßige Augen viel Blick haben. Der Blick iſt die Sonne des Kopfes; feucht und ſtarr, deutet er auf einen ſtarken düſtern und tiefen Gedanken.

Ich rathe noch, die Linien, die beim Lächeln ſich bilden, zu beobachten. Das Lächeln iſt der Accent der Geſtalt. Zieht ſich der Mund leicht in die Winkel zurück, ſo iſt dieß ein verächtliches Lächeln; ſpaltet er ſich gegen die Ohren zu, iſt es ein bitteres oft grauſames Lächeln; krümmt er ſich gegen den untern Theil des Kopfes, ſo iſt es ein ſchmeichleriſches, unanſtändiges, gemeines Lächeln; erhebt er ſich gegen die Schläfe, ſo iſt es ein verſtändiges Lächeln. Wollen Sie junge Leſerinnen, den Schwarm kunſtfertiger Schmetterlinge, die um Sie herumflattern, auf die Probe ſtellen, ſo laſſen Sie ſie lächeln (das wird Ihnen nicht ſo ſchwer werden); wie wird Ihr Herz ſich empören über die Täuſchung! Alle Laſter kommen auf einem Munde, der lacht, zum Vorſchein, wie alle Tugenden in ſchönen Augen, die weinen. —

Die Entſtehung des Liedes.

Wohl ſchallten heitere Klänge,
Es tönte manch' Gedicht,
Balladen, Kriegsgeſänge,
Doch Lieder gab es nicht!

Noch ſchwebten ſie in Lüften
Und fanden nie ein Haus,
Sie ſtrömten hold in Düften
Ihr lieblich Leben aus,

Vom Liebchen ſchied Er wieder,
Sie blickt ihm nach voll Schmerz,
Da kamen Liebeslieder
Sanft tröſtend in ihr Herz.

Und als ſie nicht konnt tragen,
Den Jammer im Gemüth,
Ergoß ſie ſich in Klagen
Und ſang das erſte Lied.

Karoline Leonhardi Lyſer.

Dresdner-Salon.

Am achtzehnten Februar fand hier die erſte Aufführung des »Adolph von Fr. Halm Statt; das Stück iſt ſchon bekannt, und die Schönheiten desſelben ſind von dem Wiener Publikum nach Verdienſt erkannt und gewürdigt worden. Möglich, daß in der Folge ähnliches in Dresden der Fall iſt, bei der in Beziehungen ſtehenden erſten Aufführung ſchien das Dresdner Publikum nicht zu wiſſen, was eigentlich an der Sache iſt. — Freilich durfte ſich die Belebung mit der in Wien nicht meſſen, indem nur Paulí als Heinrich Hartmuth vollkommen Meiſter ſeiner Rolle war, Weymar, ein ſo vortheilhafter Schauſpieler er iſt, vermag es nicht, ſolche Partien, deren Ihee mehr als ihre Ausführung poetiſch iſt, in ihrer Tiefe zu erfaſſen, und das, was der Dichter nur andeutete, klar und plaſtiſch vor uns hinzuſtellen. Die. Herz als Agnes war an dieſem Abend zwar weniger weich wie gewöhnlich; aber von jener Glut der Rettich iſt ſie dennoch entfernt, die übrigen Partien waren nur mangelhaft, einige ſogar ganz ſchlecht, wie z. B. der Schiffskapitain, beſetzt, und über die Erſcheinung der verjungten Donna Albana (Mad. Müller) entſtand ſogar allgemeines Gelächter! — Nehmen Sie nun noch hinzu: noch hinſichtlich des ſtummen Spiels der Statiſten — (namentlich in der Scene, wo der Adolf ſein Gott unter die Füßen wirft und erniedrigt) — durchaus nichts geſchehen war, ſo iſt es ſehr leicht erklärlich, wie das Publikum theilweis ſogar ſeinen Mißmuth äußern konnte, und galt dieſer gewiß nicht der Dichtung, ſondern nur der unvollkommenen Darſtellung. Griſeldis erhielt ſich fortwährend in der Gunſt des Publikums.

Henſel, der Klaviervirtuos, gab hier ein Concert und erhielt reichen Beifall. Ein reicher in Dresden lebender Engländer veranſtaltete im ehemaligen Marcolliniſchen Palais einen glänzenden Ball. — Das wären denn alle unſere Neuigkeiten für diesmal. Der Geſundheitszuſtand iſt noch immer nicht der erfreulichſte, und das Wetter ſo unbeſtändig wie im April. Die Gerber-Devrient verläßt uns nun ehrlich Ende d. M. Da die meiſten Sänger und Sängerinnen krank liegen, ſo ſeufzen ihre Verehrer bis jetzt vergebens, ſie noch einmal in einer andern Rolle, als bei Fidelio zu bewundern. Im Ganzen genommen, hat ſich die große Künſtlerin gegen ihre getreuen Dresdner ein bischen undankbar bewieſen: Das kann aber den Dresdnern durchaus nicht ſchaden, indem ſie ſchon manchen trefflichen Künſtler, manche treffliche Künſtlerin undankbarer Weiſe nicht aber beachteten, die bittere Reue ſie gezwungen hatte, im Auslande der Glück zu ſuchen; da hieß es denn, wenn ihnen vom Auslande die Anerkennung gezollt wurde: »Ja, Der oder Die iſt auch aus Dresden! wer hätte das hinter den Leuten geſucht? — Wer iſt es da in ihrem Wien ſo anders! ſelbſt das minderbedeutendſte Talent findet dort freundliches Entgegenkommen und Unterſtützung. Genug das Klagelied'n' denn ſie beſſern hier doch nichts. Nachſens mehr.

Trieſter-Salon.

(Fortſetzung.)

Die Theater.

Das große Theater (Teatro grande) wurde im Frühlinge 1800 eröffnet. Seine, jener der Scala in Mailand nachgebildete Façade iſt auf dem Gerüſte mit drei koloſſalen Statuen: Apollo, Melpomene und Thalia verſehen, und bringt durch das vollkommenſte Ebenmaß und andere architektoniſche Vorzüge einen ſehr gefälligen Eindruck hervor. In das Innere des Hauſes führt eine geräumige mit einem Bronce-Kronleuchter ſchön erhellte Halle, an welche ein gut eingerichtetes Kaffeehaus und ein weitläufiger Saal zum Ergehen und zur Bequemlichkeit der Theaterbeſuchenden ſtoßen. Hundert verzierte Logen in fünf Ordnungen über einander ruhende Logen (Palchi), und ein ſtehen Klafter langes, und acht Klafter breites Parterre (Platea) bilden den äußern Schauplatz, die Scenerie mit Einſchluß des Orcheſters umfaßt einen Raum von 11½ Klafter Länge, 10 Klafter Breite. Über dem Proſcenium befindet ſich eine, vermittelſt innerer Vorrichtung erleuchtete Uhr. Schön und wahrhaft prachtvoll und geſchmackvoll beſtuhrt, und ganz des edlen Beſitzers würdig iſt die Loge Sr Excellenz des Herrn Gouverneurs. Das ganze Theater umfaßt ungefähr einen

Raum für 1800 Menschen. In dem höchst gefälligen Plafond sind zehn wundervolle Reale, in welchen, mit vielem Kunstsinne, rings um einen schönen Luster, Apollo, die Musen und Genien symbolisirt sind, und die Brustwehren der mit weißem Glanzstraß übergegossenen Logen sind mit Goldreifen, Cameieur, Grottesken und Emblemen der Musik, der Poesie, der Komödie und Tragödie elegant verziert. Der den innern vom äußern Schauplatze trennenden Courtinen geht es zwei, von Gold- und Silberarabesken umgebenen, Pfeilen das mittlere Feld der einen, wie von den Horen und Charitinnen umtanzte Harmonie vor; auf der andern ist der Tempel der Unsterblichkeit zu sehen, in welcher die vier großen Schopfer des italienischen Theaters, Goldoni, Metastasio, Alfieri und Cimarosa eingeführt werden. Das Orchester ist aus mehr denn fünfzig Professoren der Musik zusammengesetzt, welches öfter noch durch die angeblich 30 Mann starke Militärbande verstärkt wird. Dem Ende Septembers bis Ende Novembers werden in diesem Theater gewöhnlich Opern seria, vom 26. Dezember bis Ende März Opere buffe und zuletzt Ballets aufgeführt. Den übrigen Theil des Jahres vertritt das Schauspiel die Stelle der Oper.

Während des Faschings finden jeden Montag in diesem Theater maskirte Bälle Statt, welche Veglioni genannt werden. Das ganze Haus wird alsdann mit Wachslichtern auf Wände und Kronleuchtern erhellt, das Parterre von den Sitzen befreiet, das Proscenium in einen geschmackvoll dekorirten Saal verwandelt, mit Lustern versehen, und durch Stiegen mit dem Parterre zu einem Ganzen verbunden. Getanzt wird bei solchen Bällen fast gar nicht; der Englische besteht bloß im Herumreihen, im Rasen und Geneckwerden der Masken und unverkannten Fastbauer, während dem ein gut besetztes Orchester die neuesten Tänze aufspielt.

Mit dem Theater in Verbindung steht der Redoutensaal, welcher zu Kunstaufführungen, öffentlichen Prüfungen und Bällen verwendet wird. Letztere haben besonders während des Karnevals recht viel Charakteristisches, wo hier bisweilen über 1800 Personen versammelt sind. Der Saal ist dann reich dekorirt mehr denn

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 26. Mittwoch, 1. März. Wien, 1837.

Börne's Tod.

Von M. G. Saphir.

»Der Tod versöhnt das Leben.
Der Tod schließt nicht nur den
Todten, sondern auch seinen
Gegnern die Lippen zu. Selbst
sein allerbitterster Feind, wenn
er kein Handwerk ist, hat Herz
und Geist genug, um auch
ein Ohr für die Leichenrede des
Todten zu haben.«

Böcking.

Börne, der Riesengeist in der Haselnußschale, der Mann, der gar keine Autorität anerkennen wollte, nicht im Himmel und nicht auf Erden, nicht im Leben, nicht in der Kunst; — Börne ist der schlimmsten aller Autoritäten, dem Tod, in die Hände gefallen.

Börne, der Mann, welcher sein Haupt weder dem Herrn im Himmel, noch seinen Eingesetzten auf Erden, nicht dem Barte des Rabbi und nicht dem Barte des Propheten beugen wollte, hat es vor dem bleichen Antlitze des Todes gebeugt.

Börne, dem das Judenthum zu tief, und das Christenthum zu hoch; Deutschland zu eng, und Frankreich zu weit; die Gesellschaft Europa's zu klein, und die Ordnung der Welt zu schmal war; Börne liegt nun in dem engen Raume, enger als die Frankfurter Judengasse, im Grabe!

Börne, der rasende Roland des Humors, der politische Gluthzahn, Israels Polycrat, der an seiner einzigen, forterenden Wunde litt, und was seinem Geschrei die Lüfte und die Meere zerriß, der Frankfurter Mercutio, der überall und ohne Anlaß zankte, Börne ist todt!

»Fraget morgen zu, und ihr werdet einen stillen Mann an ihm finden.«

Am Grabe jedes Menschen steht der Tod als Friedensfürst, um den Verstorbenen mit den Überlebenden auszusöhnen. Wenn die Würmer unter der Erde anfangen, an dem Menschen zu nagen, hören die Würmer über der Erde auf. Acheron führt nicht nur die Schatten der Menschen, sondern auch ihre Schatten sollen zu dem Strome der Vergessenheit. In das Grab senken wir nicht nur den irdischen Leib, sondern auch den irdischen Geist, denn was an Geist und Seele mangelhaft und schädlich ist, ist irdischer Natur; nur die Tugenden des Geistes und des Herzens sind überirdischer Natur, die allein bleiben: uns zurück, zur Erbauung, zur Tröstung und zur Bewunderung jener Allmacht, welche diese Tugenden in die Seele eines Menschen legte.

Wir stehen heute am Grabe eines zweimal Gestorbenen, aber nur einmal Begrabenen, an Börne's Grabe, welcher früher schon der edlen Richtung der Literatur, nun auch dem Leben abgestorben ist. Der Tod hat alle Meinungsgewandne; alle politische Färbung von ihm abgestreift; der Tod hat ihm das grellstehende Auge, den bitterhöhnenden Mund geschlossen; für das, was wir an ihm tadelten, wird er höheren und weiseren Richtern Rede stehen; was wir an ihm verdammten, wird die oberste Justizstelle im Himmel unterschreiben, oder verwerfen; wir aber, die wir noch Alle wandeln im Finstern, uns bleibt nichts übrig, als die Lichtseiten der Todten im Auge zu behalten, in dem Menschen den Menschen, in dem Schriftsteller den Schriftsteller, nicht den Parteigänger und Schutzpatron der Zerwürfnisse zu beklagen und zu bewinnen. — Indem wir sein Andenken ehren, ehren wir die Menschheit in uns, ehren wir den Schöpfer, der den Tod aussendet, um dem Hasse der Partien zuzurufen: »Bis hierher, und nicht weiter!« ehren wir den unerforschlichen Geist, der durch alle Welten fortlebt, ehren wir den Genius der deutschen Literatur, der solche wundersame Blüthen schuf, beweisen wir dadurch dem obersächsischen Frankenlande, daß wir die Demanten unserer literarischen Schatzkammer zu schätzen wissen, wenn wir auch mit Schmerz und Unwillen sehen, daß sie ihre brillantirten Spitzen nur dazu gebrauchen, die Fensterscheiben an Kirchen und Palästen zu zerschneiden.

Auf dem Grabe Börne's will ich einen Scheiterhaufen anzünden, auf diesen will ich Börne's Geist legen, dessen Richtung und Zerwahn herausbrennen und zu Asche zerstäuben, aber dann, wenn das geschehen ist, will ich diesem geläuterten Geiste Zimmt und Narden anzünden, und ihn räuchern mit edlen Spezereien, dann will ich ihn einwickeln in Blumenduft, einzäunen mit den schönsten Regenbogen, überbauen mit dem sternenreichsten Dom, verehren und beklagen mit den zärtlichsten Liedern, und über seinem Andenken aufführen einen tiefen, gemüthreichen Himmel, mit einem lang nachtropfenden Thränenregen.

Ich habe ihn gekannt, bevor noch der tiefgewölbte, sternbilderreiche, humoristische Himmel in seinem Innern von den grellen Abendwolken seines Lebens zerstückt wurde; bevor noch Zerwürfnisse mit den Verhältnissen, Verkennungen, eine lange Reihe von zerbrechenden Tropfenfällen, und endlich langwierige Krankheit, in dem Blumengarten seines Humors und seiner Empfindung aufwühlend und zerstörend herumgingen, bevor noch tausend und tausend große und kleine Erschütterungen und Erdrisse durch seinen Geistesschacht voll Gold- und Silber-Stufen zogen, und alle seine Gefühlswände über ihn zusammenbrächelten, so daß aus diesem beklagenswerthen Einsturze nichts sichtbar blieb, als die schroffen, schneidenden, verwundenden Spitzen und Kanten.

Ein Donnerschlag nach dem andern ging durch seinen Lebenshorizont, die humoristische Eisenrüstzeit entlud sich, aber kein erfrischender, nachrieselnder Regen erquickte die niedergedrückte Atmosphäre.

Das war sein Schmerz, seine Krankheit, seine Zerrissenheit. Diesen Schmerz, diese Krankheit, diese Zerrissenheit trug er leider auch auf die Gegenstände über, und das war eigentlich der Tod, den Börne schon früher starb. Aber aus seinem Doppeltode geht nun geläutert und gereinigt sein kolossales Talent, sein leuchtendes Genie heraus. Wenn ein solches Talent stirbt, entsteht eine Lücke in der Blumenleiter der geistigen Welt, das Ineinanderspiel der unendlichen Aolsharfe, auf deren Saiten alle Geister mit einander ihre himmlischen Akkorde anschlagen, ist unterbrochen, und es entsteht eine lange, lange, schmerzliche Pause. Diese Pause wollen wir ausfüllen mit einer Thräne für den Todten, mit dem Anstimmen eines Klageliedes, mit dem Flechten eines Todtenkranzes, mit dem Anzünden eines Grablichtes, mit dem geistigen Händedruck, der ungesehen von Hand zu Hand durch die große Geisterkette der Welt läuft, und den er uns erwiedern wird, wenn er und wir, geläutert von allem irdischen Irren und Wähnen, strahlend in dem Vergebungslichte des gütigen Allerbarmers uns wieder finden werden, dort, wo alle Geister wie einzelne Tropfen zusammenfließen in dem Meere des ewigen Urlichtes!

Die Pilgerin.

(Fortsetzung.)

4.

Reiche du dem Verhängnisse den Finger, und es will dich ganz! Ich wollte einmal sehen, und ich sah. Es war gegen Sieben, als ich am Eingange des eleganten Badhausſaales stand. Mein Herz schlug im Vierviertelstakte, und brinnen, im Saale, schlug es im Dreiviertelstakte, nämlich Walzer, auf dem dießfällig disponiblen Klaviere. Ich walzte ein paarmal mit mir selbst herum vor Erwartung, und trat ein. Fünf, sechs schöne Paare tanzten; eben so viele saßen und nahmen von dem gewissen, mir verborgenen, Ther. Mein erster Blick — traf — die Pilgerin mit dem Husarenlieutenant, leidenschaftlich walzend. Sie sah, was man sagt, unwiderstehlich aus; ich habe nie etwas Reizenderes gesehen: eine so sittige Nonchalance in der Toilette, eine so anständige Leichtigkeit in allen Bewegungen, bei so vielen körperlichen Reizen! Sie bemerkte auch mich, ohne mich zu sehen, und sah mich, ohne mich zu bemerken; ich aber nahm — mit cäsarischer Fassung — von dem verhängnißvollen Ther. Er war vortrefflich, aber mundete mir wie Rhabarbertinktur. Ich setzte mich in eine Fensterbrüstung, und sah dem, wahrscheinlich improvisirten, thé dansant, Hopfenden Herzens, jedoch mit einer ungeheuren Resignation zu. Man arrangirte einen kleinen Kotillon. Bei der ersten Wahlfigur schwebte meine Pilgerin auf mich zu, und wählte mich. Wir galoppirten; daß ich nicht gestürzt, begreife ich noch heute nicht. Sie flüsterte mir zu: Um zehn Uhr lösen sich alle Räthsel! Ich donnerte ihr leise zu: Für mich keine Räthsel mehr! — Sie kommen doch? fragte sie, blitzenden Auges. O ja! erwiederte ich, indem sie mich tollte. Ich sank in den Erker und meine Gedankenglut zurück; sie tanzte nach Herzensflut. Nun, dachte ich mir, wenn schon die Unglücklichen des anderen Geschlechtes so tanzen, wie mögen erst die Glücklichen tanzen! — So spekulirte ich und sah zu. Welch süßes Geplauder zwischen ihr und ihrem Tänzer! Ist er die Spinne, deren Fäden sie vielleicht entrinnen will durch deine Hilfe? fragte ich mich, gab mir jedoch gar keine Antwort aus Ermanglung einer vernünftigen, und — sah zu. Sie wählte mich noch einmal, und sagte nichts, als: Vertrauen gegen Vertrauen, Lieber! — Nachdem sie wieder an ihrem Platze, stürzte ich schwebend ab mit dem »Lieber« in der Tasche. Außen im Parke seufzte ich auf, daß man es ganz bequem auf dem Kynast hören konnte, und sah nach der Uhr. Erst Acht! — Acht — sprach es in mir; o ja, gib acht, recht sehr acht! — Die Weisen des Klaviers schlugen an mein Ohr, mein Herz krümmte sich unter den Tritten der Menuetts und — die Sonne ging unter, wie der Mond via à via auf. Ich flog durch die labirinthischen Gänge dieser englischen Anlage, sah nach Sonne und Mond, kam da und dort hin, nur nicht zu mir. — Um Zehn lösen sich alle Räthsel! deklamirte ich vor mir her, und lamentirte diese höchst interessante Stelle ungefähr so: Um Zehn also wirst du entweder ein noch größerer Narr, als du schon bist, oder du weißt um Zehn gerade so viel, als jetzt um Acht. Um Zehn erfährst du nämlich, daß die Unbekannte entweder dein jetzt schon so reges Mitgefühl verdient oder nicht; verdient sie es, so bist du wenigstens für einige Zeit, du kannst dich geliefert; ist sie deselben unwürdig, so kommst du noch übler weg und an. Was also? — Sie springt in diesem Augenblicke im Saale mit dem schönen Husaren, und hier außen mit dir um; wie wäre es, wenn auch du umspringest, und die Pilgerin pil-

gern liegst? Allein — die Kultur! Ja ganz recht, die darfst du nicht außer Augen lassen, und darum auch sie nicht. Zudem — nannte sie dich nicht einen Porten? Das verdient Dank; Damen sind hierin durchaus nicht zu bedauren. Könntest du auch dieß, sie appellirte an dich auch als Wiener, und des Wieners Wahlspruch ist: Hilf, wo du kannst! Genug, du gehst um zehn Uhr hin, und jetzt in's Freie. Und ich ging.

5.

Endlich waren die zwei Stunden vergangen; ich stand an ihrer Thüre, und pochte pochenden Herzens. Herein! Ich trat ein und blieb wie versteinert stehen. Auf dem Sofa saß, eine Cigare schmauchend, mein junger Nachbar von der table d'hôte in der vollen Kleidung von heute Mittags. Es freut mich innigst, daß Sie gekommen, sagte er, indem er sich erhob und mir die Hand reichte. Sie rauchen doch? setzte er hinzu, indem er mir den Hut abnahm, und Cigaren und Wein auf das Tischchen vor dem lit de repos setzte. Mit Ihrer Erlaubniß, entgegnete ich, ja, und brannte mir mit einem Stoicism, den ich mir bis dahin nicht zugetraut hatte, eine Cigare an und setzte mich an seine Seite. Der schöne junge Mann öffnete die Champagnerflasche, füllte die zwei Gläser, und stieß mit mir an:

Ihr schönes Vaterland und Ihre schöne Kunst sollen leben! rief er aus, und leerte das Glas. Ich verneigte mich stumm und trank. Nach einer Pause, in der mich das räthselhafte Wesen scharf fixirte, und ich ganz gleichgiltig in die Wolken meiner köstlichen Havannah-Cigare blickte, sagte dasselbe:

Sie erhielten nach Tische ein Billet von Viktorine. —

So ist es. —

Was halten Sie von ihr?

Ich — ich halte sie für eine Schauspielerin. —

Sie ist keine Schauspielerin, will aber zum Theater. —

Talent hat sie dazu.

Wirklich, mein Herr, trauen Sie ihr Talent zu?

Ein glänzendes; zudem, etwas Darstellungstalent bringen die holden Damen schon mit auf die Welt. Was wir armen Männer erst lernen müssen, das haben sie schon von Natur: sie können lachen und weinen, wann sie wollen, und besitzen die treffliche Gabe, jedem Worte den passenden Accent zu leihen, und nie mehr und weniger zu sagen, als gerade nöthig. —

Allerliebst, mein Herr; ich bedanke mich im Namen Viktorinens!

Gehorsamer Diener. — (Abermalige Pause.) Mein Herr, Sie scheinen verstimmt; trinken Sie doch! Viktorin soll leben! —

O ja, aber in Damenkleidern!

Auch wenn die arme Verfolgte in dieser Tracht allein sich retten kann? —

(Fortsetzung folgt.)

Frauen-Salon.

Physiognomischer Diktionär.

Der Fuß.

Der Fuß hat seine Sprache, sein Zeitwort, sein Idiom; die Zehe hat ihre Grammatik, wie die Ferse ihr Lexikon, wie das Knie seine Prosodie. Der Fuß deklinirt und konjugirt; die Schwielen haben mit den Zeiten des Verbums nichts zu schaffen, und der Knöchel bekümmert sich wenig um die Regeln des Partizips.

Wenn die Einfachheit in einer Sprache weit geht, so ist's unstreitig in der Fuß-Sprache, denn sie hat nicht einmal eine Orthographie, da sie eigentlich nur eine Art telegraphischer Konversation ist, deren sich die Verliebten bedienen, und eine neu ausgedachte Stenographie, die im Bestreben eifersüchtiger Ehemänner oder unglücklicher Nebenbuhler unter dem Tische ausgeübt wird. Mit einem Worte, der Fuß ist der Dolmetsch des Herzens.

Ihr seid auf einem Hausballe. Euer Freund erschöpft sich an der Schmeicheleien gegen den Hausherrn, die der Höflichkeit und der Dummheit des Amphitrion ein angenehmer Kitzel sind. Wenn er ihm ein Kompliment über seinen Geist macht, tritt er euch auf die Schuhspitze, und ihr begreift, was ihr von dem Verstande des Beleidigten halten müßet.

Etwas später setzt man sich zum Souper. Ihr kommt zwischen einem alten Ehemanne und seiner jungen Frau zu sitzen. Der Mann ist braun, ihr seid blond. Man führt geistreichlich das Gespräch auf's Haar. Der Mann überströmt vom Lobe der Braunen, und wirft seiner Frau ihre laut ausgesprochene Vorliebe für die Blonden vor. — Die getreue Gattin entschuldigt sich durch eine Lobrede auf die Rothköpfigen und erklärt zum Schlusse, daß ihr nichts so unausstehlich, als blondes Haar sei, aber während sie dieses sagt, zerquetscht sie euch den wahren Sinn der von der Frau ausgesprochenen Antipathie auf.

Eitern auf den Fuß treten ist eben so gut eine Sprache, als eine Beschimpfung.

Es gibt wenig Menschen, die einen Fußtritt ruhig hinnehmen würden. Dieser einsilbige Ausdruck bedeutet nicht nur ein Liebeserdenzvous, sondern auch eine Herausforderung zu einem Rendezvous der Waffen. Wie viel blutige Begegnungen haben wegen eines übel verstandenen Fußtrittes statt!

Die Fuß-Philologen, welche die Armuth der Kuischeiben- oder Fußsohlen-Sprache erkannten, haben den Muth gehabt, ihr Wörterbuch mit einem Anhange der Analogismen des Gehorsams und des Blindseins zu vermehren.

Die Fuß-Sprache ist eine Muttersprache. Die lernt Jeder ohne Meister, sobald er ein vernünftiges Alter erreicht hat.

Wer möchte es glauben, daß wir an der Stelle, wo Merkur seine Flügeln hatte, ein Gefühl besitzen, um bei Liebesangelegenheiten verstanden zu werden und wieder zu verstehen. In der That, da die Wände Ohren haben, warum soll das menschliche Geschlecht nicht eine Zunge an der Fußspitze haben?

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag den 16. Februar. Dlle. Henkel's Wiederauftreten als Zerline in »Don Juan.«

Don Juan, dieser ewige Leuchtthurm auf der großen Wasserfläche der neuen Kompositionen, dieser musikalische Koloß, der in seiner alten Kunst- und Musik-Vortrefflichkeit unantastbaren Genialität, durch alle Chamäleonarten des wolfenden Zeitgeschmacks dominirend einher schritt, Don Juan, der so viele und verschiedenartige Anziehungspunkte in sich vereinigt, hat heute noch einen Privatanziehungspunkt erhalten. — Die der Bühne und ihren Freunden durch eine lange Krankheit entrissene liebenswürdige und beliebte Dlle. Henkel trat heute zum ersten Male wieder als Zerline auf. Das volle Haus empfing sie mit wahrhaft herzlicher Freude. Dlle. Henkel ist eine der ersten Opernsoubretten, wo nicht die erste. Wenn sie schon mit ihrer niedlichen Gouvernantenstimme allen ihren Gesangspartien einen eigenen Reiz der Anmuth verleihet, so wird dieser noch durch ein äußerst lieblisches Spiel erhöht. Hier ist versteckt, so wird dieser noch durch ein äußerst lieblisches Spiel erhöht. Hier ist französische Schalkhaftigkeit mit deutscher Derzen gepaart, und nirgends der geringste Anstoß einer naiv fassenden Gutmüthigkeit. Sie sang und spielte die

Zerline ausgezeichnet, und erhielt nach jeder Piece die huldvollen Zeichen des Beifalls. Die übrige Besetzung und Aufführung ist schon früher genügend und öfters besprochen worden. G—b.

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Samstag den 28. Februar, zum ersten Male und zum Vortheile der komisch-spanischen Balletmeisterin Romanini: »Petro, oder: Die russische Wache.« Drama in 2 Abtheilungen, nach dem Französischen des Perrin, hervaut: Capricieuse, die grisettenartige Pariserin. Divertisser Tanz auf dem Drahte.

Fürchte nichts, lieber Leser, ich erzähle dir nichts von dieser russischen Wache, die nächtlich ist, als ein anderer Abgott des »Vaterland« in »der Waise und Mörder.« jene ist französisch genug, diese russisch. »Die Wache und Mörder« ist aber ein bestimmt dramatisches Produkt als diese Petro. Der erste Akt ist ein wachen, schleppendes Ding, ohne Fortgang der Handlung und ohne Interesse. Bloß das Ende des zweiten Akts hat eine ergreifende Situation, eine Szene, die packt. Indessen muß man nicht so eigensinnig sagen, es hat die Szene ergriffen, als vielmehr, es hat die Seele gepackt; es ist keine wohlthuende Wehmuth, es ist höchstens eine momentane Erschütterung, eine Thranenbeutelei!

Es ist eine unglückliche Idee, die Petro von einer Tänzerin geben zu lassen. Die Petro erfordert eine ganz richtige Schauspielerin, und das ist Mad. Romanini nicht. Schon der Gedanke, daß Mad. Romanini sehr wenig, vielleicht gar kein Deutsch versteht, daß daher ihr mimischer Spiel nur etwas mechanisches, berechnetes ist, fort die Illusion der Zuhörer, und Mimik und Gesticulation gekünstelt sich bedrang ohne physiologische Konsequenz. Die zwei Haupt-Gesteigerungs-Momente, von Gehen »Alfred« und »ewige lieb dir — nur natürlich — ganz fallen. Wie gesagt, so verschleppt ich von Mad. Romanini als Deutschlängerin hin, so wenig Eindruck machte sie als Petro auf mich, indessen Ehre der Wahrheit, sie schien der Mehrzahl des Publikums zu gefallen, sie wurde gerufen, einige mal gerufen, stürmisch gerufen, dieses ist's doch eigentlich, worum es sich handelt. Herr Hasemann spielte, wie man es an ihm gewohnt ist. Die Herren Grobmann und Brabee agirten so fait, als ob der Handlung in Rußland vor sich ginge. Zwei junge Liebhaber und so weiß, so fait! hat man so selten gesehen? Ist der Schmerz der Liebe spurlos wie ein Mädchen nach der Ballnacht? Ist der Inhalt der Rolle mager wie ein Tromlitz'scher Roman?

Mad. Romanini tanzte als Capricieuse, »einer gefallsüchtigen Pariserin, unbegreiflichen auf dem Drahte. Das Spiel mit den Cabagentien, die Anhänge und Hexerei, die ätherische Grazie und Leichtigkeit ihres Tanzes, der Geschmack und die Schönheit ihrer Attitüden — läßt sich nicht beschreiben, das muß man sehen. ch! —

Pesther-Salon.

Wie groß auch der Ruf sein mag, den Herr Vieuxtemps genießt, so muß er doch von seiner Virtuosität mit überzeugt werden, wenn man erwägt, daß sie unser resthaltsbedürftiges Publikum in solcher ungewöhnlichen Anzahl in ein zweites Concert zu locken vermochte. Elektrische Spannung und ungeduldige Erwartung großartiger Leistungen beherrschte im Saale, aber leider blieb dieselbe bis zum Schlusse durch eine unglückliche Wahl einiger vorgetragenen Pieces mehr oder weniger unbefriedigt. Nach der Ouverture zur Zauberflöte spielte Hr. Vieuxtemps ein Concert von Mayseder, das weder durch Komposition noch durch die vorkommenden Solo-Stellen geeignet ist, die geniale Meisterschaft des Künstlers ins rechte Licht zu stellen. Hierauf ein Duett aus Semiramis, gesungen von Mad. Miets und Hrn. Oberhoffer. Sodann eine Polonaise für Pianoforte und Violine von Chopin; fertig gespielt von Hr. v. Brenner, accompagnirt vom Concertgeber (eine übelangebrachte Bescheidenheit). Eben so unbedeutend war die Recitation des Uhlandlichen »des Sängers Fluch« durch Mad. Kalis. Wir vermissen die gehörige Betonung des poetischen Akzentes, und des rhythmischen Accentes; dagegen erwiderte die continuirte Emphase, die große Betonung des Wortes, den man doch heutzutage ganz aus der deutschen Sprache hinauswerfen will, die bühnenartige Verwechslung verwandter Konsonanten. Wie schade, daß diese reichbegabte und mit den glücklichsten Anlagen und Mitteln ausgerüstete Schauspielerin nicht einige Geduld auf die Annegung solcher kleiner Gebrechen verwendet! Schließlich entzückte Hr. Vieuxtemps in einem Air varié von Beriot die ganze Fülle seiner Künstlerschaft, und man konnte nicht einig werden, ob man seinen zarten Weisen, die gewiß die Unempfindlichkeit selbst empfänglich machen müssen, oder seinen schwierigen Bravouren, die auf den Jungen der Begeisterung und in höhern Regionen tragen, den größten Beifall zu zollen habe. Verschiedene Tyolani machte sich übrigens haben, daß sich Production und gänzlich mit ihm angefreundet habe.

Unser Dodon-Repertoir, das durch die ganze Karnevalszeit eine Fülle von interessanten Lustspielen, fehl dem Theaterzettel oder einer sonstigen Anzeige ankündigt, ist gegenwärtig Trauerspiele der, reicht man als heute Adam. Auber's L'Ambassadeur, bei der man wahrlich nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll. Auber hat zu diesem interessanten Libretto Auber's gemacht die oberflächlichste Musik geschrieben, weder Charakteristik noch Lebendigkeit, noch — was das allerschlimmste ist — Komplikationen hat. Ich habe die immer gesagt, lieber Publikum, Komponisten sollen wie die Jugend der Conservatorien nur schnell verbrennt, nicht aber aufgetischt werden. Da hast du's nun! Wie gut kann und nun in dieser Oper irgend eine gefällige Komposition! — Da dieser L'Ambassadeur nun auch ganz das Spiel verdient, so können wir uns der Darstellung eben nicht viel Rühmliches sagen.

Dr. Rotus.

Großer Welt-Salon.

Brünn. Es bestätigt sich nicht, daß das Schloß Brünn mittelst Auction verkauft worden sei, und daß der Besitzer Baudeis in eine Zudel habe umwandeln müssen. Das Volk, in welchem Voltaire schläft, und die Portraits, als: Friedrich, Katharina's, der Minne, Daunitzen u. s. w. sind die Steine Gegenstände, welche noch immer die Theilnahme der Besuchenden in Anspruch.

London. Hier kam neulich ein Mann in einen Laden, nahm ohne Umstände einer Frau, die darin am etwas handelte, den Geldbeutel aus der Hand, sagte: »Hab' ich Dir nicht befohlen, Du sollst nichts kaufen,« und gab ihr dabei noch eine derntich derbe Maulschelle und entfernte sich im raschen Zorne aus dem Gewölbe. Die Umherstehenden sahen die beschämte Frau, die von ihrem Manne — denn dafür hielten Alle den eben dagewesenen — so gewaltsamlich war, mißhandelt zu, und erkundigten sich dieser, als sie sich von ihrem Schrecken erholet hatte, ja fait, daß sie den Menschen gar nicht kannte! Der Dieb war bereits auf und davon.

Paris. Zwei renommirte Professoren der Rechtskunde haben sich auf Säbel geschlagen, weil der Eine behauptet hatte, eine gewisse Stelle in den Pandekten rühre mit einem Semikolon, der Andere: sie enthalte mit einem Kolon. Der Vertheidiger des Semikolons hat einen Liebhaber am Arm davongetragen; doch soll er noch im Augenblick seiner Verwundung ausgerufen haben: es muß doch ein Semikolon sein!

Berlin. Der »Figaro« macht folgende geistreiche Bemerkung über die unanständigen, abgeschmackten Anspielu te in vieler Wiener-Journale auf Raupach's Produktivität. Der »Eremit« sind dem »Freimüthigen« die Nachricht nach: Raupach habe drei neue Dramen geschrieben, und ruft dabei aus: »Gott sei bei uns!« — Es scheint zum schlechten Tone gewisser Journalisten zu gehören, jede Gelegenheit bei den Haaren herbeizuziehen, um Raupach zu sich nieder in den Staub zu zerren, damit sie dort doch nicht ganz einsam sind. Und doch ist dieser Raupach, der von Vielen, die nicht werth sind, ihm die Schuhriemen aufzulösen, so sehr, wenn auch ohne Ertrag, verunglimpft wird, in unserer Zeit fast der einzige Dramen gegen die immer höher steigende Überspannung Standhaft, welche die deutsche Bühne unter Wasser setzt. Das wenigstens sollten jene eng lesenden Kiefer bedenken, wenn sie das letztere andern fähig sind, und, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sich freuen, wie sehr Andersgesinnte sich freut, wenn Raupach durch ein neues Stück Zeugniß gibt, daß er, trotz so mancher bittern Erfahrung, noch nicht müde wird, seine wirklich nicht geringen Kräfte einem Institute zu opfern, dem die meisten gutgesinnten wahren Dichter stolz den Rücken gekehrt.

ch! —

Nebst einer Beilage: »Nachträgliches Ergänzungsblatt.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Platz Nr. 848.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

Nro. 7. Mittwoch, 1. März. Wien, 1837.

Literarischer Salon.

Deutsche Literatur in Ungarn. (Mittheilungen von Dr. S — r.)

Ungarn, das Land der Kontraste, das vielverschriene Land der Unkultur und literarischer Nullität, bietet für den unbefangenen, bedächtig forschenden, und über das oberflächliche Urtheil der vorlauten Menge erhabenen Beobachter die sonderbare Erscheinung, daß, wie tief auch im Allgemeinen noch die niedere Volksbildung steht, in den höheren Ständen die geistigen Kräfte im üppigsten Flore prangen, und die Entwicklung derselben im beständigen, und zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Fortschritte begriffen ist. Das Ergebniß einer solchen intellektuellen Regsamkeit ist natürlich eine bedeutende und von überraschenden Resultaten reiche Literatur, die — auffallend und eigenthümlich genug — durch das Organ zweier Sprachen — zur Gesammtkultur der europäischen Völker ihr Scherflein beizutragen strebt.

Indem wir die Erwähnung magyarischer Celebritäten anderen Berichterstattern überlassen, wollen wir nur einige der Literatoren anführen, die seit dem Beginne dieses Jahrhunderts in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaften und Belletrie, sich des deutschen Idiomes mit mehr oder weniger entschiedenem Glücke bedient haben. Wir nennen und nennen die unseren: Albach, Artner, Berzeviczy, v. Bálogh, Csaplovits, Engel, Eckstein, Fabini, Fessler, Genersich, Gaal, Jung, Spurikovits, Kovachich, Kitaibl, Köffinger, Lübeck, v. Lenhoßek, Lewisohn, Lenau, (v. Niembsch,) Freih. v. Mednianszky, Graf von Mailáth, Miller, Melczer, Orosz, Pyrker, v. Paziazy, Pulcky, Rumy, Schams, Saphir, Szepeshäzy, Schwartner, Schraud, Seitz, Schedius, Schedel, Schuster, Tasseditz, Trotzer, Uffer, Winterl, Windisch, Zipser ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Wer getraute sich vielen der hier erwähnten Namen klassische Bedeutsamkeit und europäische Berühmtheit abzusprechen? Manche unter ihnen wirken und streben noch rüstig fort, und geben durch ihre Leistungen den genügendsten Beweis von dem hohen und wichtigen Standpunkte, den unsere schriftstellerische Produktivität behauptet. — Erlauben Sie, daß ich Ihre geehrten Leser mit den neuesten literarischen Erzeugnissen bekannt mache, die bei uns in deutscher Sprache erschienen sind, oder später erscheinen sollen. Es dürfte überflüssig sein, zu versichern, daß, wie gering auch zur richtigen Beurtheilung meine Fähigkeiten sein sollten, doch nüchterne Unbefangenheit und maßhaltende Unparteilichkeit mich stets leiten werden.

I. Aus dem Tagebuche eines in Großbritannien reisenden Ungarn. Pesth 1837. Verlag von Gustav Heckenast. S. 218.

Die Wahrheit zu gestehen, entschloß ich mich nur ungern und nach langem Zaudern, ein Buch in die Hand zu nehmen, das, nach den interessanten und mehr oder minder erschöpfenden und gehaltreichen Darstellungen eines Bulwer, Raumer, Sepffarth und Kottenkamp, nur das Ergebniß einer Kompilation sein konnte die ein spekulirender Nachzügler der Tatsucht als eigene Intuition und Kontemplation vortischt. Mußte nicht schon die Anonimität den gerechtesten Verdacht in mir erwecken, der Verfasser gehöre zu dem großen Heuschreckenschwarme flüchtiger Reisender, die kaum heimgekehrt, sich beeilen, was sie schief und unverständig aufgefaßt, unverdaut als Reisefrüchte dem Publikum zu präsentiren. Doch nicht ohne Freude gewannen wir bei Durchlesung des Buches die Überzeugung, daß wir hier einen äußerst gebildeten, für alles Schöne empfänglichen, und im Ausdruck des Lobes wie des Tadels gleich besonnenen und umsichtigen Beobachter vor uns finden, der, von blinder Vorliebe, wie von gehäßiger Entstellung gleich weit entfernt, es unternahm, nicht die vorhandenen statistisch-historischen Beschreibungen mit einer neuen zu vermehren, sondern die lebendigen Eindrücke, die ihr unmittelbares Anschauung so mancher Zustände und Verhältnisse, und der begeisternde Genuß so vieler Kunstschätze in ihm erregten, in der beliebten Manier von Skizzen wiederzugeben. Begegnen wir auch nicht, nach moderner Sitte, brillanten Witzraketen, auffallenden Paradoxen, frappanten, auf Kosten der Wahrheit gehemmten Antithesen; so entschädigt uns dafür reichlich die frische Lebendigkeit der Auffassung, die bald ernster, bald heiterer, aus dem Eindrucke des Momentes entstandenen, und mit Gefühl und Wärme wiedergegebenen Schilderungen, der bescheidene Ton, die Glätte und Eleganz der Sprache, endlich der tadellose Stil. Finden wir uns auch nicht bewogen, alle Ansichten des Verfassers unbedingt zu den unsrigen zu machen, so sind dieselben doch mit einer solchen ehrenwerthen und gerad[illegible]sinnigen Freimüthigkeit ausgesprochen, daß wir ihnen durchaus nicht grollen können.

Die typographische Eleganz des Buches steht ganz im Verhältnisse zu dem Rufe, dessen sich die ärztlichen Verlagswerke unseres betriebsamen und umsichtigen Herdegen erfreuen.

Salon fremder Sprachen.

Englands Urtheil über französische Romantik und Romantiker.

(Aus dem Quarterly Review.)

(Schluß.)

Der Preis, um welchen das schöne Geschlecht den Schutz und die Huldigung, in und von jedem Stande empfängt, ist, daß es wenigstens den Schein jener feineren Eigenschaften besitze, worauf dieser Schutz und diese Huldigung sich gründen. Young sagt in Einem seiner Epigramme, die aus seinen so sehr verdammlichen Bänden hervorleuchten:

»Ein unverschämtes Weib ist der schlimmste Mangel und deswegen fühlen wir uns ermächtigt, Madame du Devant und ihre Werke nicht nur mit Kritischer, sondern auch mit persönlicher Strenge zu prüfen, denn die natürlichen Rechte werden hier eine strengere Züchtigung darum gut heißen, weil die Anomalie und der Mißgriff der Herausgabe eines unanständigen Werkes von der Hand eines Weibes weit unverschämter ist, als ein gleiches Vergehen von einem Manne. Aber wir wollen von diesem Rechte keinen Gebrauch machen — Madame du Devant hat selbst bei Gerichtshof, welchen wir aufstellen, anerkannt, indem sie es, sehr schicklich hielt, auf ihre Titelblätter den Pseudonamen eines Mannes zu setzen — und wir sind mit dieser Selbstbestrafung zufrieden, und wollen ihre Werke erörtern, ohne auf die großen und wichtigen Unterschiedungen Rücksicht zu nehmen, die man in Anschung des Geschlechtes der Verfasserin mit Recht machen könnte.

Aber selbst die Wahl des Pseudonymes ist beachtungswerth und verdient im Vorbeigehen eine Bemerkung — Georges Sand! eine französische Schriftstellerin kann schwerlich auf's gerathewohl einen deutschen Namen gewählt haben. Warum denn Sand? zu Ehren, glauben wir, oder zum Andenken jenes jungen deutschen Schwärmers, der im Jahre 1819 durch die praktische Scene von Schwärmerei und blutig-romantischen Ideen — die Ermordung Kopebue's — die Welt in Erstaunen setzte. Wenn dieser Name als Hindeutung auf den Charakter der Werke der Schriftstellerin angenommen worden ist, so wurde er bis zu einem gewissen Grade richtig gewählt; obschon aber dieser Name vielen dieser blutbefleckten Blätter vollkommen entspricht, so verspricht er hingegen nichts von den unverschämten Scenen, die weit häufiger vorkommen.

Madame du Devant — denn wenn wir es auch abgelehnt haben, strenger zu Werke zu gehen, so müssen wir sie doch, wie das Parlament den Chevalier d'Eon, verurtheilen, ihren Weiberrock anzuziehen — Madame du Devant, sagen wir, ist eine grausame Nachfolgerin Rousseau's, als jener der Schriftsteller, deren wir erwähnt haben. Diese haben die Grundsätze der Schule angenommen, aus ist den wirklichen Gang und die Art des Lehrens nach. Die Mehrzahl ihrer Romane beruht auf einem einzigen Knoten — dem Knoten der Heirath — eine Mißheirath und eine ehebrecherische Liebe; der sehr ungleiche Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft ist in einem brennenden (burning) Stile gegeben, der sowohl in Gefühl als Sprache unstreitig der französischen Liebe Julie's und St. Preux ähnlich ist.

Wir haben uns enthalten, etwas von dem Troße der Nachahmer zu sagen, die mit mehrer Talent, und in niedrigeren Sphären, die Grundsätze Ballard, Michel Raimonds und George Sands verbreiten. Unbedeutungswerth als Schriftsteller sind sie es keineswegs als Werkzeuge der National-Verderbtheit. Da wir uns aber innerr den Grenzen einer Auswahl halten müssen, so haben wir unsere Beispiele aus jenen Schriftstellern gegriffen, die allgemein und ohne Widerrede für die ersten Romanschreiber Frankreichs und die tiefsten Maler seiner Moralität und Lebensweise gehalten werden.

Es gibt noch einige Autoren von besserem Schrote und minderer Verdorbenheit, als: die Herrn De Vignol, Janin, Sue — die Damen Girardin, Gay und Andere. Sie gleichen aber mehr den Romanschreibern der ältern Schule, und ihre Werke hängen nur in so fern mit unserer Untersuchung zusammen, als sie, durch ihre Verpflichtungsweise geringere Zirkulation und Beliebtheit, die wirkliche Ausartung des allgemeinen Geschmackes und was noch mehr der allgemeinen Sittlichkeit und folglich auch der allgemeinen Wohlfahrt beweisen.

Wenn wir bekennen, daß uns diese Flut von Sittenlosigkeit, Unanständigkeit und Gottlosigkeit eben so in Staunen setzt, als beunruhiget, so sind dieß nicht unbedeutende oder eingebildete Gefahren, die uns erschrecken; denn keiner der eifrigen Freunde der gänzlosen Presse — keiner der politischen Clique, zu welcher die Verfasser der meisten, wenn nicht aller dieser Werke unstreitig gehören — keiner von jenen, die sagten, daß die Meinung die Königin der Welt sei und die Buchdruckerpresse ihr erster Minister — kann den innigen lebendigen Zusammenhang der nationalen Literatur mit dem nationalen Charakter, ob man nun die nationale Literatur als einen Dollmetsch des nationalen Charakters wie er ist, oder als Werkzeug, durch welches er gebildet wird, betrachtet — oder in wahrem und hellerem Lichte als beides, als Dollmetsch und Werkzeug, läugnen.

Wenn jemand hier sollte, der Lehre ganz, die Theorien dieser Sätze läugnen wollte, so können wir ihn leider mit einer Unzahl von Thatsachen, die wir vor uns haben, widerlegen. Hundert Romane dieser Art liegen vor uns, welche seit fünf Jahren erschienen sind, und wir hätten diese Zahl gewiß drei oder viermal vervielfältigen können, unter welchen nicht ein halbes Dutzend — gewiß nicht sechs — sich vorfindet, wo nicht der Fall einer weiblichen Tugend die Lösung des Ganzen ist; nicht zehn sind darunter, in welchen dieser Fall nicht ehebrecherisch, und in nicht weniger mit Blutschande oder anderer unnatürlicher Unzucht, und in den Meisten mit Mord und Selbstmord in Verbindung steht.

Ist die Einsicht, die sie in den Zustand der Gesellschaft gewähren, falsch? — dann muß ihre Wirkung die sein, das unschuldigste Gemüth zu vergiften.

Tutti-Frutti.

Die Iduna, (der Iunte, eine italienische Zeitschrift, die seit einiger Zeit in Triest erscheint) führt in einem Kalonnement über Musik, (Nr 29 vom 12. Febr.) in welchem ein gewisser Hr. O. seit behauptet, daß man, um über schöne Künste überhaupt, und die Musik insbesondere zu urtheilen, keinesweges Kenner (?) zu sein brauche, und daß in den schönen Künsten nur jenes schön zu nennen sei, was nicht eben den Kunstkenner, sondern der Menge im Allgemeinen ge-

fällt, — als Beleg zu diesem ästhetischen Dogma, das folgende Beispiel an, indem sie sagt *): »Sehet! Wenn ich nach dem Barbier von Sevilla, oder der Cenerentola von Rossini und dem Thurmer von Genua, oder der Cenerentola von Raffini und dem Thurmer von Paris, hüpfe ich ganz fröhlich und leicht mit einigen Pirouetten ins »Wirthshaus (!) und sage mir ein Seidel auf einen Zug ein das Loch; dahingegen ein Kyrie eleison oder ein Stabat mater der großen langdelirigen Meleofrope, mich von tödtendem Schlaf, oder erstarrender Kälte ins Bett jagen würde.« —

Kann man wohl eine sinnlosere Apostasie gegen die Kunst, kann man eine schrecklichere Ketzerei gegen den guten Geschmack begehen? — Kann man, frage ich, ein unwürdigeres Glaubenbekenntniß gegen einen so erhabenen Zweig der göttlichen Musik ablegen, und kann man den Respekt für das Heilige, Edle, und Ehefurchtgebietende auf eine gemeinere Weise verletzen? — —

Ich, mein Hr. O, gestatten Ihnen vom ganzen Herzen zu dieser neuen, doppelten Entdeckung! — Man braucht also, um in der Musik, Malerei, Skulptur oder in der Poesie ein Kunstwerk richtig beurtheilen zu können, nicht Kenner zu sein? — Der ästhetische Geschmack, der Geschmack über das Erhabene, Romantische, das Edle, Große und wahrhaft Schöne, wird in dem Gebiete der Kunst nicht durch gewisse Regeln bestimmt, — sondern geht von der Meinung der Menge aus? — Gestatten mein Hr. O.! Und doch, (verzeihen Sie mir meinen Zweifel) glaube ich, daß Dante, Petrarka und Ariost, daß Raphael, Coreggio und Tizian, daß Sanfovino und Genova, daß Palestrina, Pergolese, Bellini und so viele Andere (ich nenne Ihnen gerade nur Landsleute) **) — nicht durch die Meinung der Menge, sondern durch den wahren poetischen und ästhetischen Werth, — durch die Größe ihrer Schöpfungen sich unsterblich gemacht haben. — Nicht (wie Sie behaupten) durch den Beifall der Menge haben sie ihre Größe, sondern durch ihre Größe haben sie den Beifall Aller erlangt. —

Aber noch mehr ist Ihnen zu Ihrer gastronomisch-pathologisch-musikalischen Entdeckung zu gratuliren, daß eine Rof. finische Oper Ihnen Durst (?), die Kirchenmusik der größten Meister aber Sie schläfrig (!) macht. —

Ich mein ehrenwerther Hr. O. habe Jemanden gekannt, der weder den Barbier von Sevilla noch die Cenerentola je gehört hat, und doch täglich ins Wirthshaus hüpfte, und ein, ja sogar zwei und drei Seidel sich in den Leib jagte; — dann aber habe ich wiederum einen Andern gekannt, der bei einer sehr erbrennden ergriffenden Predigt von Massillon eingeschlafen war, weil er nicht französisch konnte. Was sagen Sie dazu mein Hr. O.? — Glauben Sie also noch, daß Durst und Schlaf wirklich von den Einwirkungen der Rossinischen und Kirchenmusik herrühren, oder glauben Sie nicht vielmehr, daß der Eine trank, weil er Durst hatte, und daß der Andere einschlief, weil er von der herrlichen Predigt nichts verstand? —

Damit will ich aber keineswegs bezweifeln, daß Kirchenmusik auf Ihre zarten Schlaforgane so narkotisch einwirkt: o nein, ich bin vielmehr selbst überzeugt, daß sie auf Alle nicht einen gleich großen Eindruck machen könne, und daß die Verschiedenheit derselben einerseits von der Verschiedenheit der subjektiven Empfänglichkeit für das Erhabene und andererseits von dem mehr oder minder gebildeten Geschmacke für Musik abhängt. So wird ein Stabat mater von Pergolese *) Ihnen Hr. O. (unbeschadet seines Werthes) den Schlaf in die Augen, Anderen hingegen Thränen aus den Augen locken; und so gelei einst dem perfidsten Gesandten, als er sich zum ersten Mal in der Oper befand, von der ganzen Musik das Stimmen der Instrumente am besten. —

Doch genug davon!

Nehmen Sie liebe Zaville nun zum Schlusse noch den wohlgemeinten Rath an, und lassen Sie den Hrn. O. in Zukunft um Gotteswillen! ja nie mehr über Kirchenmusik sprechen, sonst steht zu erwarten, daß dadurch auch alle Ihre Leser einschlafen.

Ф.

*) Ich nenne geschmacklos blos diesen, und übergehe die deutschen Pygmäen in diesem ganze, einen Händel, Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Krukomm, Schneider ꝛc., die Hr. O. schwerlich kennen dürfte. —

*) die Übersetzung ist wörtlich getreu.

**) Der Hr. O. bemerkt nämlich in eben diesem Artikel, daß die fremden Namen von Künstlern gar so hart klingen. Mein Gott! was Wunder, daß Hr. O. mit so empfindlichen — Ohren seine Kirchenmusik vertragen kann? —

Prager-Salon

Am 11. Februar 1837.

Die Lieblinge des hiesigen Theaterpublikums, Mlle. Luzer und Hr. Pod, gegeben sich nach ihrer Rückkunft am 11. d. M. zum ersten Male wieder, in Bellini's »Norma.« Der Hauß war überaus und der Empfang so wie der Beifall des Publikums, den Beide im Verlaufe der Oper einernteten, ein wahrhaft enthusiastischer. Leider konnten wir sein diesem genussreichen Abende Mlle. Luzer nur erst einmal wieder und zwar im Duo gerechten Liebesrache hören. Die allgemein verstandene Krankheitsart, die bis jetzt noch eher zu- als abnahm, mahnt auch ihr, was aber gelaut genug, so leise als möglich zu thun. Wunder der verstimmen Sängerin aufgerufen. Auch Pod hörte nicht ganz verstimmt; sogar aber all an Mlle. Luzer und Hrn. Pod, macht sich das böse Grippe bei den übrigen Mitgliedern des k. kand. Theaters bemerkbar. Dagegendienste meldet sie der Zettel Tag für Tag als krank oder unpäßlich und Direktor und Regisseur sind darüber, wie natürlich, in seiner geringen Freude, gerührt. Ouvertüren und Potpourri's müssen die Lücken des Repertoirs ausfüllen, besonders aber in der Regel aus so weit und regellos zusammengetragenen Stücken, daß es unmöglich wird, einen auch nur wenigst Interesse abzugewinnen. An den Tagen, wo man auf einen Ort gerade aufhöre, muß Kiesewetter, der auch immer hier Hauß, seine Bischöfslie repetiren. Ein Sonnen aber seinen Anklang mehr; selbst die Galerien sind gleichgültig geworden. Die vorwöchentliche Leere des Hauses schien den Gemeinden schon bereits auf Rückzugsgedanken gebracht zu haben; der Anschlagzettel verkündete schon gestern seine letzte Vorstellung. Wenn uns der Himmel nur auch mit Vorstellungen wie Kiesewetter's zum »Herr und »aller allerletzten Male« versehen wird, auf welche Künstler der Art in der Regel so erpicht sind! —

Günstiger als dem Theater, ist die gegenwärtige Zeit einer andern Zahl von öffentlichen und Privat-Akademien, musikalischen Unterhaltungen, Concerten u. s. w., die sich in allen Stadtvierteln rasch auf einander folgen, und in der Regel durchgehends sehr stark besucht sind. Auszuheben wären hiebei einzig und allein die Akademien des Konservatoriums, und dies wohl nur aus dem Grund, weil sie, wegen den Mitwirkenden, in denen sie gegeben werden, welcher Zeit, wegen den Mitwirkenden, in denen sie gegeben werden, welcher Letzteren hier in Prag eine durchgehends nachsichtige Einwirkung auf die Preise genommen, dann der Ort in der Regel so erwählt sind! —

Günstiger als dem Theater, ist die gegenwärtige Zeit einer andern Zahl von öffentlichen und Privat-Akademien, musikalischen Unterhaltungen, Concerten u. s. w., die sich in allen Stadtvierteln rasch auf einander folgen, und in der Regel durchgehends sehr stark besucht sind. Auszuheben wären hiebei einzig und allein die Akademien des Konservatoriums, und dies wohl nur aus dem Grund, weil sie, wegen den Mitwirkenden, in denen sie gegeben werden, welcher Zeit, wegen den Mitwirkenden, in denen sie gegeben werden, welcher Letzteren hier in Prag eine durchgehends nachsichtige Einwirkung auf die Preise genommen, dann der Ort in der Regel so erwählt sind! —

Den Anfang dieser Akademien eröffnete sehr glänzend die am 14. d. M. um die k. Konservatoriumsgebäude im schönen Saale zum Platzlein gegebene, bei der zierlichen eben so bekannte als beliebte, talentvolle Pianistin, spielte Maria Wildner zu seinem Besten veranstaltete. Der Concertgeber spielte Mozart, Wildner zu seinem Besten veranstaltete. Der Concertgeber spielte Mozart, ist wie der erste aller hiesigen Pianisten, der gewiß, auch jugendlicher Beifall, so wie der ersten Gesellschaften und erwarten sich den wohlverdientesten, rauschendsten Beifall des Publikums. Was aber dieser Akademie eine besondere Bedeutenheit vor all ihren Vorgängerinnen hier in Prag verlieh, das war der Umstand, daß M. G. Saphir, der Redakteur und Herausgeber des Humoristen, der langbekannte und langbeliebte, in die einen Lobeshymn ertönt, der den ersten Journalisten bei den guten Pragern sein leichtes um Kredit und Renommee bringen kann. Ein junger Mann, ein literarischer Adelige, ein Almenrädter und Schlangenwürger in den Wiese, schmeichelte anzuziehen schon längst dem Ende, wenn unter seinen Gesellschaften die Rede auf Saphir kam. Das Publikum, wenn unter seinen Gesellschaften die Rede auf Saphir kam. Das Thun und Treiben dieses Mannes geht ihn nicht, und von ihr der äußere Thun und Treiben dieses Mannes geht ihn nicht, und von ihr der äußere er sich gegen seine vertrauten Freunde: »geht ab! mir dem brech' ich noch eine Lanze!« Zum großen Glücke Saphir's verging sich das Langenbrechen noch

eine Stelle, aber mit dem Jahre «Ur», dem verhängnißvollen, da brach's los das lang verhaltene Ungewitter, und Schlag auf Schlag treift nun immer bedrohlicher den Vater des Humoristen. — Ein junger Mann hieß in der »Böhmisch-teutschen Humoral-Postschule« Lehrer abtreiben, und enthielte bunte und wenigen, aber treffenden Zügen das ganze Geheimniß der Sapphirischen Humoristik. Er hat dem Manne damit gräßlich geschadet, und kein Wunder ist's, wenn derselbe sein ausschließliches Privilegium, humoristisch zu sein, bald als ein Gewinnst aller Schreiberchen erblicken wird. Nicht zufrieden mit dieser That des Hasses, kann der junge Mann sehr bald auf eine neue. Prag hatte bisher wohl gehört von den humoristischen Vorlesungen Saphir's in Akademien, und hatte diese Vorlesungen auch gedruckt gelesen, aber selbst erlebt hatte es noch keiner, weil dazu kein Saphir in seinen Mauern zu finden war. — Dem jungen Manne war diese Thatsache sehr willkommen, er bestürmte sie ganz Verderben seiner Gegner alsbald zu bewirken, und um den Progress die eigene Genialität zu zeigen, so wie auch, daß es keines Saphir's zu humoristischen Vorlesungen bedürfe, beschloß er eine Selbstvorgrate in der nächsten Akademie vorlesungen zu lassen. Herrn Mildners Akademie war hiezu gut, in welcher der gefaßte Plan zur Ausführung kam. »Variationen auf der K (Che) Caire,« hieß der geistreiche Artikel, der hier dem erstaunten, wenigerigen Publikum aufgetischt wurde, und auch seine Wirkung in so fern nicht verfehlte, als man alsbald die entsetzlichen Übergangung kant auffand, daß zwischen dem Manne und Saphir ein Unterschied sei. Soll etwas an dieser Vorsicherung gesichert werden, so ist es der Umstand, daß sie der Verfasser nicht selbst hielt, sondern sich einen Vorlesevertreter dazu erwählte, der Vieles fallen ließ, was aus dem Munde des jungen Mannes selbst, sich ganz anders hätte anhören müssen. Trotz dem, schien aber die Masse der Zuhörenden sürmisch gebrändet zu sein, von diesen Strömen von Geist und Witz, und Witz und Geist, und diesem Zustande, diesem nicht zu sich selbst kommen, muß es ohne Zweifel zugeschrieben werden, daß man ganz vergaß, dem schwer gefeierten Saphir, im Bekenntnisse desselben jungen Mannes die Ehre des Herausrufes zu gestatten. Manche ließen sich durch diese Thatsache zu dem verschnellen Schlusse verleiten, die Stadt gesundene Vorlesung hätte gar nicht angekrochen und der Referent der »Bohemia,« zu diesen Wenigen gehörig, stimmte nicht, zwei Tage später die »Variationen u. s. w.« im wegwerfenden Tone einwohnenden Humoristischen Pendant zu nennen. Was sei aber diesem Referenten ein, dem Niederschreiben dieses Aufsatzes? Hat er denn ganz vergessen, wie lebergiganmenvoll Schiller's Verse sind: »Schlecht ist's, den Ton zu modern. u. s. w.? Möchte er nicht bloß Manns Ton, besorge er nicht ein gleiches Schicksal mit dem geschlagenen Saphir zu theilen?

Dr. L.

Triester-Salon.

(Fortsetzung.)

Der Hafen.

Einer der interessantesten Theile jeder Seestadt ist der Hafen. Wer nie einen gesehen, besitzen Auge wird hier im höchsten Grade in Anspruch genommen; dem bunderte von Gegenständen bieten sich ihm dar, die ihm früher nie zu Gesichte kamen, ja, die er vielleicht nicht einmal dem Namen nach kannte, aber von denen er wunderbar sonen deutlichen Begriff fassen konnte; überhäuft der Fremdenmenge wird von ihm gefesselt, und mit jedem neuen Tage entdeckt er etwas Neues, etwas Bewundernswertes. Ganz vorzüglich aber gewährt der Hafen Triest's recht reichhaltigen Stoff zur Betrachtung als solcher an und für sich, und Hinsicht seiner geographischen Lage, die diese Stadt zu einem der bedeutendsten Handelsmarkte Europa's in so kurzer Zeit erhob, und zum unentbehrlichen und wichtigsten Stapelplatze für alle aus der Levante nach Österreich kommenden Produkte machte, und verdient daher näher beachtet zu werden, und einen Theil dieser Theorie auszumachen.

Seiner örtlichen Beschaffenheit nach, ist er mehr als offene Rhede anzusehen. — Diese Rhede ist aber völlig frei von Klippen und Bänken, und tief genug, um nicht nur Küstenfahrzeugen, sondern auch Kauffahrern und Fregatten jeder Art und Größe zu jeder Zeit und Stunde des Tages, an jeder Stelle, es sei Ebbe oder Flut, ohne irgend ein Hinderniß, ohne irgend eine Gefahr und ohne Hilfe eines gewöhnlichen Lotsen Eingang zu gewähren, und erstreckt sich der Kreist nach im Norden von ungefähr einer Gemeile von der Batterie des Lazareth St. Karlo bis zu jener von St. Teresa.

Im Umgreifen der Rhedde der Rhedde sind in dem schonerwähnten Grunde der Rhede viele, und empfehlenswerthe, in Gestalt eines Amfels vereinten Pfählen befestigte Pfeiler eingerammelt, an welche die Seeschiffe, sobald sie eingelaufen sind, mit Ketten am hintern Theile befestiget (in poppa) befestigt, während in der Richtung des Vorgehens die Anker ausgeworfen werden. Diese Pfeiler stehen in gewissen Zeiten von einander ab, und bilden drei Linien, deren dem Lande zunächst gelegene für die kleinern, die zweite für die größern, und die dritte endlich für die größten Schiffe bestimmt ist, welche auf dieser Weise vor den Stürmen geschützt sind. Außerhalb dieser Linien beträgt die Tiefe über 16 Fuß, und hier können daher auch Kauffahrer ersten Ranges ankern. Rechts vom Molo St. Karlo, vom dem hoher besonders gesprochen werden soll, ungefähr hundert Schritte von der Stadt ist der Hafen 5— 6 Fuß tief, und hier ist der Standort der k. k. Fregatte.

Der Hafen Triest empfangsverordnet sind die West- Nordwest- und Südwestwinde (Favonius, Maestrale, Libeccio) und im Winter besonders die vom Norden kommenden angenehm. Während des Sommers wehen die genannten Winde sehr gemäßigt, und wenn sie auch zuweilen einen heftigen Charakter annehmen, so ist es doch nur auf kurze Dauer.

Den anstürmenden Schiffen sind die drei Seiten angewiesen, den abgehenden hingegen die nördlichen Winde günstig, und daher müssen bei heftigen Nordwinden sie nachdem sie schärfer werden, Bora oder Borina genannt, die sich in der Nähe des Hafens befindlichen Fahrzeuge die Ladung bis auf einen günstigen Moment verschieben, und sich unterdessen in geringer Entfernung vom Kastell zu Duino zu halten suchen.

Zuweilen schwillt das Meer so sehr an, und gerath dergestalt in Aufruhr, daß die Schiffe nur durch geschickte und erfahrene Handhabung der Mannschaft vor Schaden geschützt werden können.

Verhältnißmäßig bemerkt man in südwestlicher Richtung in der Rhede eine Strömung, welche sich immer mehr verliert, je nachdem sie sich vom Lande entfernt.

Sehr merklich ist hier die Ebbe und Flut, welche erstere bei Mondfülle (volmo bonaccia), während der Nacht und Nordwind bis auf 7 Fuß steigt. Bei Seirocowindstoßen pflegt das Wasser um 6 Fuß mehr als bei gemäßigter Flut und die Ebbe beträgt dann höchstens 2½ Fuß.

Zur Bewahrung des Hafens sind an verschiedenen Theilen Batterien angelegt, von denen besonders die in der Nähe des Kranichthurms sehr wichtig ist. Dieser aus mehreren Stocken im Jahre 1681 vollendete Thurm wird mit Eindruck der Nacht erhellt, und ein in der Laterne angebrachter Mechanismus hat die Wirkung, daß das Licht für einige Sekunden dem Auge verschwindet, um leichter erkannt zu werden, um so mit unträglicher Wegweiser den bei Nachts in der Nähe des Landes schwimmenden Schiffen dienen zu können. Am Tage werden von der obern Gallerie derselben Signale ausgesteckt, wodurch man von der Anzahl der im Angesichte des Hafens befindlichen Schiffe in genaue Kenntniß gesetzt wird.

In den Hafen hinein erstrecken sich vom Lande aus mehre Dämme, welche theils zur Sicherheit der kleinen Fahrzeuge, theils zur Verlegung der vor Anker liegenden größeren Schiffe, vorzüglich aber zur Bequemlichkeit beim Aus- und Einladen der Waaren dienen. Diese Dämme heißen Moli, von denen der molo Teresiano ein wahres Meisterwerk militärischer Baukunst ist. Er besteht aus einem 350 Klafter langen, und 10 Klafter breiten Felsen, mit einem kleinen Walle und einem kleinen Fort. Nächst dem molo del sale und nicht weit vom Lazarettgebäude das Bassin Mandracchio zu merken.

Bei Lehrern war der unfruchtbare Boden Triest's und dient gegenwärtig zur zur Bequemlichkeit der Küstenfahrzeuge. Vorzüglich brauchbar wird es aber der schöne Molo di St. Carlo. Dieser 70 Klafter lange und 10 Klafter breite Damm hat seinen Ursprung und seinen Namen, wie eine vor mir liegende *) alte Chronik erzählt, einem sonderbaren Ereignisse zu verdanken. Im Jahre 1698, heißt es hier nämlich, landete Karl VI. mit drei Kaiserschiffen in Triest, von denen das größte St. Karlo genannt, an eben der Stelle, wo jetzt der Molo ist, plötzlich untersank, und auf dessen Körper dann ein Steindamm aufgeführt wurde.

*) Vorgrade dall'origine di Trieste.

(Der Schluß folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstend eine Nummer, und an jedem Samstend eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 4 fl. Für Auswärtige an den Postämtern des Auslandes bis zur äußersten Gränze ganzjährig 6 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Schottengasse Nr. 416, 1ten Stock,) und für die Provinzen bei den k. k. Oberpost-Zeitungs-Ämtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 27. Sonnabend, 4. März. Wien, 1837.

Sprichwort-Novellen.

Von M. G. Saphir.

1.

Meine erſte Liebe, oder: »Was guter Eſſig werden ſoll, wird früh ſauer.«

(Schluß.)

Nicht lange dauerte das Glück unſerer ſtillen, mariſſenden Liebe. Unſere Wonne erhielt einen großen Bruch, als die Zeit kam, wo der Lukarus gebrochen wird, und wir nicht unter dem Schatten dieſer Blätter weilen konnten.

Am Tage vor der großen Lukarus-Ernte, bevor dieſe klaſſiſche Laube unter den Händen der Vandalen fallen ſollte, ſahen Frumetel und ich zuſammen, und beweinten unſer Unglück! Ob wer wirklich weinen, kann ich nicht beſtimmt angeben, aber daß wir fürchterliche Geſichter ſchnitten, iſt gewiß. Denn außer dieſem Garten gab es in dem ganzen Umfange von Levanberäng kein trauliches Plätzchen, keinen Oliventhain, keine dunklen Grotten, keine Kokos-Wälder, um heimliche Liebe zu beſchirmen und zu beſchatten. Wir waren gränzenlos unglücklich, und wenn Frumetel und ich ſo weiſe geworden ſind, wie und der Leſer kennt, ſo war jenes Unglück daran Schuld. Denn Rouſſeau ſagt: »Une grande passion malheureuse est un grand moyen de sagesse!«

Es blieb uns nichts übrig, als einen Briefwechſel anzuknüpfen!

»Briefe leben, athmen warm, ſagen,
Was das bange Herz gebeut,
Was die Lippen kaum zu ſtammeln wagen,
Das geſteh'n ſie ohne Schüchternheit!«

Ja, edler Bürger, du warſt recht haben, Briefe leben, aber ihnen das Leben geben, iſt eine Schwierigkeit! — Hätte Bürger meine Buchſtaben perſönlich gekannt, und die Krämpfe, die mich ihre Verfertigung koſteten, er hätte nicht geſagt:

»Und ein Gott war es, der Schrift und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand!«

Ich ſollte ſchreiben, einen Briefwechſel anknüpfen!

»Ach, jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen.«

Nicht nur jeder Wechſelbrief, ſondern auch jeder Briefwechſel! — Allein Frumetel beſtand darauf, und ich ſagte zu.

Mein Kollege und Kalligraph Sanele war der gefälligſte Bote der Liebe. Er trug die Briefe hin und her. Unzugenügig, wie Pylades, verlangte er für dieſen Liebesdienſt nichts, als jeden Abend die Hälfte von meinem Veſperbrote, welches in einem großen Stücke Brot mit Zwetſchkenmuß aufgeſtrichen beſtand. Ich brach nie die Hälfte dieſes Schäfer-Eſſens ab, ohne zu ſeufzen!

»Oun last long nigh to lora and thee.«
Byron.

Zwei Tage lang dauerte es, bis mein erſter Brief fertig wurde. Ich wußte durchaus nicht, was ich an Frumetel ſchreiben ſollte! Ich fragte Sanele, auch er wußte es nicht! Endlich fiel mir ein göttlicher Gedanke ein! Mein Rabbi Lebrich ſchrieb alle vier oder ſechs Wochen an ſeine Frau, die in Polona wohnte. Ich beſchloß, einen ſolchen Brief zu erwiſchen und ihn zu kopiren. Geſagt, gethan. Ich fand den Entwurf eines ſolchen Briefes, welcher ungefähr im echten orientaliſch-hebräiſchen Style alſo lautete:

»An die vortreffliche, gerechte, fromme Hausfrau, Hauptſchmuck des Mannes, goldgekrönte Heldenfrau, Fruchtbare, ihrer Kinder zarte Zierde, die geſchickte Frau Chane, bis in hundert Jahren, ſela!«

Nach dieſem langen Titel kam der kurze Brief:

»Ich ſchreibe dir, daß ich gar nichts zu ſchreiben habe; ich bin, Gott ſei Dank, geſund, und hoffe da in dir das Gegentheil, bis auf meine alten Leiden mit der goldenen Uhr, womit ich verbleibe dein getreuer Mann

Ich, der kleine Rabbi Lebrich.«

Der Brief wurde von mir abgeſchrieben, und nur, ſtatt »Frau Chane,« an die »Maid Frumetel« geſetzt, und dahin ſog Sanele, zu ehr, mit dem beſagten Worte der Liebe!

Am dritten Tage kam die Antwort! Ach, es war ein seliger Augenblick! Das Billet war mit gekautem Brot versiegelt; ich riß es auf, und wer schildert mein Entzücken? Ich konnte kein Wort lesen! Es war ein Cottegat von großen Tintenklexen, zwischen denen sich convulsivische Gliedmaßen durchzogen; So schrieb Julie an Romeo! — Wie sollt' ich diese heimlichen Zeichen der Liebe entziffern?

O Love, give me strength', and strength shall help afford!

Allein die Liebe half nicht! Vergebens trat auch Sanels hilfreich herbei, es war nicht möglich, aus dieser Buchstaben-Gedärmverwicklung etwas herauszubringen; es waren zerrissene Krautstrudel, die von der Tarantel gestochen worden; es war ein Saubehrin von Tintenklexen, welche durch Meer-Spinnen-Beine zusammenhingen.

Allein was that das? Es waren doch ihre Züge! Ich war glücklich! Glücklich? War erste Liebe so glücklich?

Mag hier denn die Bemerkung stehen, daß erste Liebe selten glücklich ist, daß erste Liebe fast nie einen würdigen Gegenstand trifft! Es scheint mit dem Herzen und der Liebe wie mit den Weinreben zu gehen, die ersten Setzlinge müssen erst weggeschnitten werden, der zweite Nachschuß ist der echte. Frauenherzen sind wie neue Fäßer, sie müssen erst mit dem heißen Wasser einer unechten Liebe ausgefüllt und ausgebeizt werden, bevor sie mit dem echten Weine der Liebe gefüllt werden; von echter Liebe und von echtem Thee muß der erste Aufguß als schlecht weggegossen werden. Auch die Erstlinge der Empfindung sind wie die Erstlinge der Bäume weder so gut noch so süß, noch so kräftig wie die spätern. Das Herz muß wie ein Kind den Kinderzahn der ersten Liebe erst ausschieben, nur der Zweite sitzt fest und kräftig, oder wenigstens so lange, bis er für immer verloren ist!

Gewiß wird es wenig weibliche Herzen geben, welche sich nicht selbst gestehen werden, daß ihre ganz erste, wenn auch nicht gestandene, leise Neigung einen Mann traf, der ihrer unwürdig war!

Nach dieser Seitenwendung, mit welcher ich keineswegs Frumentel Übles nachsagen wollte, komme ich zu ihr und zu ihrem zweuträthselhaften Schreiben zurück.

Ich war beständig damit beschäftigt, diese Keil-Schrift dennoch zu enthüllen. So saß ich einst auch bei meinem Rabbi, welcher und wieder mit dem unwiderstehlichen Pfeifenrohr die Unfehlbarkeit des Talmuds bewies; ich hatte den Brief auf meinen Knien unter dem Tische, und war ganz in dessen Entzifferung versunken. Da, o Götter, da stürzte Rabbi Lebisch plötzlich auf mich hin, ergriff mit einer Hand mein lockiges Haupt, und mit der andern die süßen Zeilen Frumentels! Wie eine Hyäne stürzen der ergrimmte Rabbi über das Corpus delicti her!

Er las, — wie er das anstellte, ist mir heute noch ein Räthsel, — dann fuhr er sich in die Haare, stieß ein Wehgeheul aus, wie ein angeschossener Eber, riß sich in Wuth ein Stück von seinem Talar herunter und das Pfeifenrohr sauste über meinen jugendlichen Rücken hin!

Da kam die Allmacht der Liebe über mich, Frumentels Geist stand vor mir und schüttelte die rötzlichen Locken, und sah mich mit ihren dogmatischen Blicken an. Da faßt es mich an, ich bin nicht mehr ich, ein Leu bin ich, ich springe auf, reiße dem Rabbi das Pfeifenrohr aus der Hand, und in einem Nu war es zerbrochen und zum Fenster hinausgeschleudert!

»O dolce vendetta
D'una anima difesa!«

Die ungeheure That war geschehen, regungslos stand der Rabbi da, regungslos ich, bloß Sanels lief freudig hinaus und rief meinen Onkel und meine Tante herbei, welche und beide noch wie Bildsäulen erstarrt fanden.

Endlich fand der Rabbi Worte, und ich hatte mich hinter den großen Rock meiner Tante verschanzt. Die Sache wurde nun erklärt; die Tante, obschon sie böse that, lächelte mich doch ein wenig an; so sind sie die Tanten, gesegnet sei der Mann, der die Tanten erfand! Sie denken wie Parny.

»En fait d'amour trop jeune n'est pas trop!«

Der Onkel nahm Frumentels Brief, las ihn und sagte: »Man muß den Jungen auf die Hochschule schicken!«

Diese war die Hochschule in P ß k a. — Und so geschah es, die Tante lächelte, legte ihre breite Hand auf mein verlichtes Haupt, und sagte nichts als:

»Was gute Eltz werden soll, wird früh sauer!«

Ich habe Frumentel nicht wieder gesehen, bloß von Rabbi Lebisch hörte ich später etwas sehr Gutes. Als Müllner mich mit Jean Paul verglich, sagte er: »Ich hab's gleich gesagt, es ist schade, daß er sich nicht auf etwas Ordentliches verlegt hat!«

Meine Reise.

Gleich dem Schwan auf blut'rem Meiher,
Schiff, in immer gleichem Kreise,
Ich beim bleichen Sternenlichte,
Sammerd meine Trauerweise.

Über meinem Haupte schweben
Thränenweiden dicht herniever,
Schmücken mit den Thaues Perlen
Reich mein farbenlos Gefieder.

Und die Schwingen, schwer beladen,
Sinken tiefer in die Wogen,
Bis der Schmerz den Thau des Schmerzes,
Den vertrauten, aufgesogen;

Und die Wolken kommen — gehen —
Nächtlich flutt ist ihr Gewand,
Keine will mich mit sich nehmen,
Keine Mitleid je empfand.

Auch die Sterne blicken fühllos
Auf den Schiffenden herab,
Keiner will hernieder tauchen
In sein einsam feuchtes Grab. —

Selbst der Mond, der milde Tröster,
Mit dem holden, sanften Licht,

Spiegelt sich in meinen Thränen,
Doch sie trocknen kann er nicht.

Und so schiff' ich ohne Ende,
Ruhelos in gleichem Kreise,
Nun ist stets mit Weh beladen,
Und doch spurlos meine Reise.

Nur die Thne tief im Busen,
Wogen, drängen, pochen, glühen:
Flücht'ge Kränze emsig bildend,
Jagt' ich leuchtend sie erblühen.

Doch will ich empor sie heben,
Aus der weichen, vollen Brust,
Fühl' das Herz ich leis' erbeben,
Nur des Schmerzes mir bewußt.

Und statt süßen Schmeichelthönen,
Die so gern ich dargebracht,
Dringt der alte Klang des Schmerzes
Leise, schaurig durch die Nacht!

A. R.

Dort an jener Ecke erfüllt ein Poladi, ein Indian, ein Halunke die Luft mit Wohlgerüchen. Da ergeht sich sicherlich ein reicher Maurer- oder Zimmermeister, ein Doktor der Rechte oder der Arzneikunde.

Ist der leichtige Vorsprung eines Geschäfts in gutem Betuchen und nicht mit irgend einer niesenden Unpäßlichkeit behaftet, so merkt ihr bald, wie ihr in die andere Gasse kommt, daß es da oben Kronswetter, kleine Vögerl oder Aeppendeil gebe. Der zarte Magen einer Opernsängerin, der verdorbene Geschmack eines Theaterdirektors sind geneigt, sich an solcher Diät zu halten, und diese aromatischen Atome eines mariniirten Fegesch verrathen einen Eisenbahn-Aktionär.

Man muß den Schnupfen im hohen Grade haben (und dann ist wohl die leidende Idemnerkraft der Nase zu entschuldigen), um nicht auf dem aristokratischen Geruche des Jasmin oder der Reschenduft, der aus dem ersten Stocke sich verbreitet, mit Gewißheit schließen zu können, daß ein Banquier nach der Mode, im Armsessle von schweren Seidenstoffe, die Füße auf kostbaren Teppichen ausstreckend, sein Zahnwehwerk in Bewegung setzt.

So kann man, ohne daß man in's Innere dringt, einzig und allein durch die Nase die Leute erkennen. — Dieß ist eine neue Art Forschung durch die Nasenlöcher, eine Statistik, eben so aufsehbar, wie jede andere.

Frauen-Salon.

Physiognomischer Diktionär.

Die Nase und ihr Geist.

»Die Nase und ihr Geist,« das klingt sonderbar, und Jeder wird; man begreift nicht, daß dieser erhabene Theil unseres Gesichtes, bei welchem das schöne Geschlecht und mit so viel Anmuth herumzuführen versteht, mit Geisteskräften begabt sei; und doch ist es so.

Die Nase besitzt das Vermögen, zu verstehen; sie ist nicht nur das einfache Geruchsorgan, sie ist ein Körper, der mit einer geistigen Substanz umhüllt, das Vermögen, Ideen zu bilden, besitzt.

Dieses Vermögen ist aber nicht die Prärogative von einer einzigen Gattung Nasen. Groß oder klein, rund oder platt, das thut nichts zur Sache. Alle Nasen im Allgemeinen besitzen ihren Geist, jede Nase für sich hat ihre Urtheilskraft.

Ob die Nase stumpf oder wie eine Trompete geschweift, ob sie wie ein Viereck oder wie der Griff eines Paraplevis gestaltet, ob sie glänzend oder dunkel, lustig oder betrübt, ob sie wie eine Petersilienwurzel oder wie eine wälsche Nuß aussehe, ob sie wie ein Kiebitzhaken hervorstehend, den Leuten, die nicht wissen, was sie z. B. im Theater mit ihrem Hute anfangen sollen, aus der Verlegenheit hilft. Dieß Alles hat keinen Einfluß auf ihre Verdienste; schmälert nicht im Geringsten die Zartheit ihrer Idenbildung.

Die Nase ist das zweite Ich des Menschen; manchmal weiß sie sogar mehr, als ihr erstes Ich. Wie zu bedauern ist der Mensch, der vor seinen eigenen Nasenlöchern erröthen muß! — — —

Wer die Fähigkeit seiner Nase auf die Probe stellen will, muß nur von zwölf Uhr der Mittagsstunde des ordinären Gruschow-Magens, bis um vier Uhr der Essens-Konversations-Zeit des gastronomischen Polyphagie-Magens seine Nase auf Beobachtungen ausschicken, und man wird gewiß staunen über den Scharfsinn unserer Geruchsnerven.

Da aus dem Erdgeschosse steigt ein Geruch von Sauerkraut und Bratwürstel, gerösteten Erdäpfeln und Augsburger in die Poren unserer Schneiderhaut; eine Räucherei, ein Hausmeister, ein dürftiger, seßhafter Handwerksmann erquicken sich an dieser fragalen Mahlzeit.

Da weiter oben senden ein Kalbsschnabel, ein Rostbraten mit Kastanienschmarn, ein Apfelschmarren ihren einladenden Duft. — Fürchtet euch nicht, daß eure Nase sich täusche, ein Künstler, ein Virtuosensaal wohnen in diesen Mauern.

Concert-Salon.

Großes Concert.

Zum Besten der Wittwen und Waisen der juridischen Zukunft. Am 25. Februar.

Es thut in der That wohl, einmal mit dem gewöhnlichen Concertschlendrian und und den allzuöftern Dilettanten-Kunstvorlesen sich in ein Concert stellen zu können, welches sowohl in Hinsicht des Einzelnen Vortrages und der Arrangements, als in Hinsicht der einzelnen Partien und der Mitwirkenden ein so genußreiches war, als das heutige.

Es ist ein schwieriger Prospekt, ein gutes Concert zu veranstalten, allein Hr. Dr. J. Bach hat, unterstützt von und in der Praxis gewonnen.

Der herrliche Saal war überfüllt und ein auserlesenes Publikum gegenwärtig.

Große Ouvertüren sind gewöhnlich eine Klippe der Concerte. Eine solche Ouverture, wie die zu Othello, muß ungeheuer gelammengearbeitet und mit Energie exekutirt werden, wenn Leiter heute einigen zu wünschen übrig blieb.

Hr. Standigl entwickelte in der Arie aus dem »Pirata« und in einem Duette mit dem tüchtigen Sänger, Hrn. Schober, die ganze kräftige Gewalt seiner trefflichen und kräftigen Stimme, so wie die Vollkommenheit des Kunstlerischen Vortrages.

In einem Potpourri von Böhm für das Violoncell, für diesen göttlichen Ton unter den Instrumenten, entwickelte Hr. Borzaga Kunstfleiß, mit unendlich weicher Zartheit, und zeigte sich als vollkommenen Meister seines Instrumentes.

Unser anderweitiger Meister Ludwig Löwe trug ein Gedicht von Chamisso vor. Die Wahl des Gedichtes ist keine glückliche. Ein hörendes Publikum will andere Effekte, als ein lesendes; ein Kind, das mit nassem Händchen und Zungen aus dem Grabe zurückkommt, und die Mutter zu sich bittet, ist zu kühnl für ein gemischtes Auditorium.

Allein Hr. Löwe sprach es, mit der Allgewalt seiner rhetorischen Meisterschaft, mit der eigenen Kraft seines Vortrages, mit dem Zauber seiner Nüancen, und es kam allgemein stürmischen Beifall hin.

Ich hörte den Concertgeber mit zum Grunde gelegten. Die Cyrill Löwe! Hr. Dr. Bach führte sie vor. — Cäcilienlicher Beifall empfing sie. Sie sang eine Arie aus Pensionis »Nanna de Castro.«

Schon die Erscheinung dieser Künstlerin ist eine einnehmende; die ganze Gestalt ist getragener Begeisterung. Andere Sängerinnen senden die Kunst vom Himmel zur Erde herniederm, Dlle. Löwe aber trägt sie und uns mächtig zum Himmel empor. Bei andern Sängerinnen freuen wir uns der irdischen Vervollkommnung mit der Gelangsmethe, allein bei Dlle. Löwe möchte sich zu der Bewunderung und zu der Freude eine höhere Verehrung. Eine stelle die Kunst, sie

geht ihr die Höhe und Würde, die ihr als eine himmelentsprossene eigen ist. Andere Künstlerinnen werden durch die Kunst verschönt, Dlle. Lowe verschönt die Kunst. Sie rundet sich die Vollkommenheit zum Ziegang ihres Vorzugs, die sogenannte intensive Kraft ihrer Stimme, und die tausendseitige Potenzirung und reizenden Mutheoffenbarungen, aus denen sie das Ganze zusammensetzt, zu einem entzückenden Ganzen ab. Dabei ist sie volle Begeisterung der anwesenden und vergötterndsten Kunstfreunde in den feinsten Nuancen entzündet, und muß von ihnen zwei Opernnummern stegreifs überstrahlt.

Sie wurde, was weiß ich, fünf oder sechsmal gerufen.

— ph. —

Gräzer-Salon.

Vor Allem, meine Herren, die Sie Stimme haben im «deutschen Vereine,» meinen devotesten Kapernudel! Sie erzeugen schon, daß ich nur einen Schemmel nehme, um Sitz zu haben, wo man erhaben Acht über dem Ehrerbietigkeit des anstehenden Zuhörgeld. Wann ich es mag, mich angedrängen in diese ehrenwerthe Versammlung, so geschieht es nur in Betracht, wie Mancher, der keine Stimme gerufen, sich herausen glaubt mit seiner Stimme, so die gleich herausen von einer Stimme, die hier allein die Stimmen berufen sollte — von dem Präsidium des Publikums. Ob diese Stimme meine Stimme berufen? — O, sehen Sie denn nicht, wie ich meine Arbeine in den hrüderlichen Nammerstuhlen des brüderlichen Frauenvereins einsitzen; merken Sie nicht, daß ich wirklich da? — Gott sei die «Kunst,» da zu Grunden wohnt zu werden, zu wir genommen, um ich ein gebornes «Frauenzimmer» Noch mehr: ich habe Herrn Witz, den gerühmten Literatur in polemischen Scharmützeln förmlich in Gold genommen; — Er in jedem Falle gedeckt, beginne ich denn — nicht besonden, — mein neues Arbeit mit — nichts Neuem; nämlich mit «Nannen» von der Frau v. Weissenthurn. Wenn ich den Kritiken-Leser die erste Prise mit dieser Repräsentation, so praesentire ich ihm ein bedeutend Stück der verdienstvollen Schriftstellerin, und was namentlich Repräsentationen betrifft, eine der besten unserer Repertoirs; d. h., was in allen Arten damit gelungene Darstellung, in welcher der Unbelangene die bedeutende Stellung unserer Schauspielerin am ersten wichtigen Orte. Vom Ganzen im Kurzen: Fr. Chaner (Albrecht), ganz in seiner Sphäre, in jeder Beziehung trefflich; Dlle. Bertinson (Amalie), ergreifend in der Energien Größe, wo sie, mit dem Kinde einer Liebe am zerrissenen Mutterherzen, unter dem Drang der Verhältnisse den Schleier hob nicht lüften darf, der das Antlitz der Mutter dem Auge des Kindes verbirgt; Dlle. Schneider (Magdalene) verständig in der Haltung eines schauderhaften Charakters; Hr. Mühlvorfer (Kranau), Mad. Hasselt (Baldern), Hr. Wolter (Stadtherr), Hr. Siegenwald (Wardeck), sämmtlich am Platz. Eine bedauungswolle Blüthenbrause der Kunst entsiderte sich uns in Dlle. Bertolli (Pauline). Von der Natur mit schönen Gaben ausgestattet, vor Allem begünstigt durch ein Organ, das mit dem süßen Hauche seiner wohlklingenden Klänge die sympathetischen Chorden des Gemüthes anzuberühren versteht, wußte die jugendliche, mit der Bühne wenig vertraute Künstlerin, der Führung ihres schönen Gebildes vollends, nachdem durch den schmeichelnden Übergang der Arie zu Beginn, ohne — Scilla und Charybdis zu berühren. Ihre, eine lockende Fahrte mit der Dramatik der Oper, deren Manier; viele, eine weinende Stimme aus Liebesnöthen, nenne ich Monotonie — das Übereinerlei der Empfindung, die fortgerissen werden von der Fluth des Affekts, am Gestade des Zauberlands — Kunst — zu landen vergißt. Möge sich schöne Talent unter Wichel und Klippe gesichert aus der Fahrt nach den «dichten Inseln» —

«wo die Frucht der Hesperiden
zwischen Lorbeerblättern reift» —

Nun zu Novitäten. Ein Bi-ca-Pistillarischer «Duett» von einer gewissen «Richter» (Dlle. Bertolli — Verschwiegen) wurde dem Publikum vorgestellt. Von der Vorstellung nur so viel: Hr. Hörtel (Oberst) erschien als wohlunterrichteter Zeitgeist zu alt (mit 30 Jahren trägt man jetzt keine grauen Haare), Dlle. Schneider glaubte die selbst für die männliche Dichtkunst große Zeitung der französischen Mode nicht minder zu hören; Hr. Chaner auch den alten gutaus, ein gewisch abgewogenes Mittel und der Kellermeier Hoboldgen, macht ohne Wirkung; Dlle. Bertolli (Leonore), ganz das einfache, unverdorbene, seelenvolle deutsche Mädchen, fiel es schwer begreiflich finden, wie der unglückliche Duell — Gärtner in Gestalt kommen konnte, daß «verliebter Beichen» zu gestatten. —

Die «Puritaner» übte auf das Grätzer Publikum eine magnetische Kraft, was sie sah, außer in Paris, fand nirgends in dem Grade bewährt. Aus ätherischen Gründen kein Freund der Bellini'schen Musik (nachdem ich Norma über anderen Opernmusik), ueber die «Puritaner» den Stab gebrochen haben, muß ich gestehen, daß mich die «Puritaner», trotz den hundert Nummernzerspaltungen, die leichte verschleiert und wohlbekannten Motiven der «Lindenarien» et cetera beraubt-hatten, mehr angesprochen, als ich erwartet. Amanda's große Arie im 1. Akte, von Herrn Pichler mit noch mehr Schwelge seiner weichen Stimme vorgetragen, das Nannenduett im 2., Arthurs letzte Arie im 3. Akte, endlich, getragener Gesang in deutscher Manier, von Herrn Tschatschek wunderschön gesungen, dürften wohl die Glanzpunkte der Oper sein. Ersterer wurde lang und Dlle. Ofden den Part der Elvira. Die Gattung hat an bedeutenden Zugkraft gewonnen; Das Auditorium wünschen nur verwöhnt. — Das die «Puritaner» hier in dem Grade gefallen, darüber wird gerechtfertigt auf Rechnung der Darstellung kommen, welche die entgegengesetzten Kräfte unserer Oper nur der günstigsten Plazirung beschäftigt. Daß aber eine Kraft, die «Norma» über die Bretten erhob, nun ein, wenigstens in Paris, nicht minder gefeiertes Werk bestehen Meisters («Norma, Puritaner» — qui donne comme Don Juan das ouvertes complets, heißt es in der Gazette de France *), gerne in den Staub trate, gibt den schreienden Beleg, auf welche Basis solche Kraft sich stützt. — Von Anderr bekannen wir «Bramah» mit Dlle. Grall, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, die Debutverdienst mit ihrer sehr engagirten Schwester trefflich. Die Musik, Anders ungereifes Produkt, erwarten noch soll noch weiter, als «Lindoro.» Die bekannte Agenda Gairoscher Bankettänger-Oper. Hr. Tschatschek konnte sich nicht recht in seinen Beruf finden; der Part erfordert eine Fülle der reinen eigentlichen Tenor tonwerte Höhe der Stimmenlage; die Tiefen der singenden Baßchen sind für einen Mezzo-Sopran (wie Dlle. Eschen) zu tief. Am besten ging es Herrn Lefen (Oberrichter), der den epikuräischen Hang nicht ohne Komik gestalten. Übrigens war das Theater voll, das Publikum gedankig, der Erfolg — nicht der günstigste. Die Debuten werden gerufen. In Dlle. Grall war in der Darstellung einer Sympathie zu bedauern sich verbergenden, so haben die Baßchen auch schon weiter ausgetragt. Mouliar Carneval, der alte ewige du Jeune, hat nun auch seine Gastrollen beschlossen. Die glänzende Saison war, wie alle Jahre, der Jurisdenball im Saal. Redoutensaale, wo sich stets die Elite unserer schönen Welt in den eingenommen Formen versammelt. Die brillantesten war beschwerde Redoute war die letzte, die (nach der Zahl der Balsteinen) nicht weniger als 1900 Personen faßte.

Das bei solchen Gelegenheiten natürlich auf das Minimum reduzirte Tanzvergnügen wurde eine ungeheure Anzahl über hundert reizende Gestalten (unter Gaze nur, Duft von Jasmin, an «Engelsmädchen» nie arm), so war das vervierfachte Treiben bei bunterlen Maskenkostüm, vorzüglich von Wunderwerke u. s. w., mit dem Motto: «Ich sie Du.» Da brachten sich Komplimente mit Bissenversprechen, Bonmots mit sämmtlichen Stachetn, Kontrepunkt spannungsreiches mit Augenwerfs, Liebeserungen mit Herzen — entwickelten Fäden — sehr amüsant! Der «Letzgrund von Gratz» ist zwar über die Masken nicht wohl zu sprechen; denn sie hat eine wichtige Pause gehalten. Aber ich wette, wäre es an der Cassa der Redoutenen gewesen, dem eine Maske eine deutsche — Grazerische präsentirt, er hätte dem «Komponisten für eine Großheit» gehalten. Was macht nicht der Karneval! Beine und Worte leichter, Knie und Zungen gelenker, wenden die Augen! Noch mehr, Herr Hummel; und humoristisch macht er! Schauen sich beim Tanz: Hummel unterm Tanz

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 10. Sonnabend; 4. März. **Wien, 1837.**

Beiträge zur industriellen und merkantilischen Statistik des Vaterlandes.

Industrie, Handel und Konsumtion in der k. Frei- und Handelsstadt Pesth.

Von Dr. Kumy.

Pesth behauptet in der Industrie, so wie im Handel, den Vorzug vor allen Städten in Ungarn.

Mehrere Handwerker und Künstler brachten es in Pesth zu einer solchen Vollkommenheit in ihrer Profession und Kunst, daß sie den Wiener Professionisten und Künstlern nicht nachstehen. Pesth hat bei einer Bevölkerung von 75,000 Seelen, nach zuverlässigen Angaben des Stadtsyndikus Joseph von Patachich in den Pesther »Hazanos Mulatságok« (Nützliche Unterhaltungen), einer Zeitschrift, die, von Herrn Galvacsy mit vieler Ein- und Umsicht redigirt, im Fache der vaterländischen Geschichte, Topographie, Statistik und Oekonomie sehr viel Interessantes enthält, das ins Deutsche übertragen mit den Bewohnern aller Schwesterprovinzen des österreichischen Kaiserstaates kommunicirt zu werden verdient, laut der letzten bekannt gewordenen Konskription: 6 Zimmermeister, 5 Stadtarbeiter, 18 Gold- und Silberarbeiter, 2 Goldrahtzieher, 3 Goldplattirer, 8 Vergolder, 2 Goldwirker, 701 Tischler (Schreiner), 5 Lebzelter, 12 Klempner (Blechschmiede), 96 Wagenkutscher (mit 143 Kutschen), 1 Schriftgießer, 14 Buchdrucker (Buchschuh)-Verfertiger, 23 Barbier- Offizinen haltende Wundärzte, 12 Lederfärber, 7 Koffermacher, 1 Schaalenmacher, 3 Chokoladenmacher, 14 Dachziegelverfertiger, 16 Lohgerber, 6 Schwertfeger, 6 Zinngießer, 14 Zirkelmacher, 13 Zuckerbäcker, 8 Tabakschneider, 3 Drahtzieher, 11 Pinselmacher, 13 Essigsieder, 3 Leimsieder, 9 Baumeister, 5 Bronzirer, 2 Regenschirmemacher, 17 Drechsler, 9 Flor- und Zeugweber, 7 Töpfer, 3 Seidenfärber, 4 Leinwandfärber, 11 Kamm-Macher, 4 Fleckenausputzer, 8 Fuhrleute, 16 Knopfmacher, 8 Knopfgießer, 9 Apotheker, 12 Friseure, 3 Haarkämmer, 5 Schiffmeister, 27 Fischer, 4 Glockenzieher, 5 Strumpfwirker, 4 Geigenmacher, 75 Metzger (Fleischer), 6 Saitenmacher, 7 Alaunlederer, 8 Schabzeltmacher, 32 Binder (Bättner, Böttcher), 3 ungarische, und 15 deutsche Hutmacher, 2 Sibelmacher, 9 Kartenmaler, 5 Kaffeesieder, 9 Bürstenbinder, 8 Stäckelmacher, 3 Scherenschleifer, 10 Bildhauer, 25 Maler, 14 Wagner, 40 Gärtner, 4 Messerschmiede, 14 Handschuhmacher, 9 Korbflechter, 14 ungarische, 7 deutsche Kortnerlederer, 22 Schneider, 4 Steinmetze, 2 Lithographen, 14 Buchbinder, 3 Buchdrucker, 5 Schleifer, 12 Seiler, 9 Brunnmacher, 37 Schlosser, 15 Lackirer, 46 Fleischhacker, 40 Müller, 21 musikalische Instrumenten-Macher, 14 Sattler, 2 Holzuhren-Macher, 12 Kleinuhren (Sackuhren)-Macher, 2 Großuhren (Stock- und Wanduhren)-Macher, 1 Uhrgehäuse-Macher, 6 Orgelbauer, 1 Papiermacher, 1 Papierdrucker, 1 Packpapiermacher, 5 Pressenmacher, 8 Pfeifenbrechsler, 10 Tuchmacher, 7 Tuchscherer, 2 Flintenschiftmacher, 7 Flintenmacher, 5 Nagelmacher, 3 Kupferstecher, 10 Kupferdrucker, 10 Kupferschmiede, 11 Messinggießer, 13 Kupferschmiede, 4 Sporenmacher, 7 Leibschneider, 1 Schrotgießer, 2 Bierbrauer, 44 Weißbäcker, 23 Schwarzbäcker, 11 Kuchenbäcker, 15 Brotbäcker, 30 ungarische, 928 deutsche Schneider (Kleidermacher), 24 Seifensieder, 6 Nagelschmiede, 6 Spiritus-Destillirer, 3 ungarische, und 12 deutsche Kirsner, 5 Sieberer (Siebmacher), 2 Siebgarnweber, 12 Weber, 3 Halina- (Bauernmäntel-) Schneider, 29 Kirschner, 1 Binder (Reifen)-Macher, 3 Mehlsiebmacher, 17 Bettgärber, 7 Riemer, 1 Spiegelmacher, 18 Glaser, 179 Schuster, 5 Schustergeräthe-Verfertiger, 17 Wattenmacher, 12 Kunstblumen-Verfertiger.

Pesth, war beinahe zu allen Zeiten der Haupt-Stapelort der ungarischen Industrie und des Handels, und mit London und Leipzig zu vergleichen. Schon ehe es von den Tartaren im J. 1241 zerstört wurde, nannten es die Fremden eine reiche Stadt und die Pforte der Donau. Als im J. 1345 Pesth vom König Sigmund, der oft in dieser Stadt verweilte, das Privilegium erhielt, jährlich

Jahrmärkte zu halten, blühte ihr Handel noch mehr auf, bis sie später von den Hussiten, dann von den Kuruzen mehrmals sehr verwüstet und endlich von den Türken wiederholt ganz zerstört wurde*). Die Raizen (Serben) waren die ersten, die nach Vertreibung der Türken im J. 1686 sich in Pesth niederließen, und wieder Handel zu treiben anfingen; ihnen folgten bald zahlreiche Deutsche nach, und viel später Magyaren. Gegenwärtig gehört Pesth zu den ersten Handelsstädten in Europa, und zu seinen 4 Jahrmärkten finden sich zu Wasser und zu Lande zahlreiche in- und ausländische Verkäufer und Käufer ein.

In Pesth befanden sich jetzt (nach einer zuverlässigen Mittheilung von Hrn. Patachich in den »Hazanos Mulatságok«) 30 christliche, und 64 jüdische Großhändler, die bei ihrer Aufnahme aufweisen müssen, daß sie ein Vermögen von wenigstens 30,000 Gulden besitzen; und aus der Klasse der geringeren Kaufleute, die bei ihrer Aufnahme ein Vermögen von 15,000 Gulden auszuweisen verpflichtet sind: 50 Spezerei- und Gewürzhändler, 25 Schnittwaarenhändler, 23 Eisenhändler, 15 Tuchhändler, 12 Leinwandhändler, 7 Galanterie- und Nürnbergerwaarenhändler, 5 Lederhändler, 2 Händler mit gemischten Waaren. Ferner findet man in Pesth: 18 die Jahrmärkte besuchende Kaufleute, 3 Bandelkrämer, 14 Huthändler, 8 Baumwollhändler, 10 Kordonnierhändler, 8 Rauhwaarenhändler, 80 Rauch- und Schnupftabak-Händler, 5 Kotzenhändler, 40 Händler mit Frauenschmuck (Marchandemode-Waaren), 2 Holzwaarenhändler, 13 Bretthändler, 13 Komorner Bretthändler, 9 Brennholzhändler, 31 Mehlhändler, 13 Branntweinhändler, 14 Haferhändler, 6 Erbsenhändler, 15 Käsehändler, 17 Krauthändler, 3 Pferdehändler, 21 Schweinhändler, 6 Händler mit wohlriechenden Salben und Wässern. Endlich gibt es in Pesth: 9 Buchhändler, 1 Bilderhändler, 6 Griechische, und 23 jüdische Tandler, 246 Christliche, und 121 jüdische Kleinverkäufer (Krämer) und 40 Gensalen (Unterhändler beim Kauf und Verkauf.) Außer Vater's großer Erdenfabrik findet man in Pesth mehrere Hut-, Leder-, Zucker- und Oelfabriken. Niederlagen von Waaren aus privilegirten k. k. Fabriken in den österreichischen Provinzen gibt es in Pesth 27.

*) Bis zur Einnahme durch die Türken theilte die gleichfalls an der Donau gelegene alte königl. Freistadt Gran mit Pesth den Ruhm, eine blühende Handelsstadt zu sein. In Gran waren ganze Gassen, in welchen italienische, andere, in welchen deutsche, andere, in welchen serbische Kaufleute wohnten, wie die Geschichte lehrt. Aber unter der Türkenherrschaft hörte dieß auf, und nach ihrer Vertreibung wurde nur in Pesth der Handel wieder hergestellt. K—v.

Miscellen über Handel und Industrie.

1.) Der zu Lemberg neu errichtete Wollmarkt beginnt am 1. Juli und dauert zehn Tage. Dadurch dürfte sich sämmtliche galizische Wolle, wie auch ein großer Theil der russischen hier konzentriren.

2.) Die neu errichtete Ostermesse zu Leipzig beginnt drei Wochen vor Ostern, und dauert acht Tage.

3.) Silber. In Folge Regierungsbefehl vom 1. Jänner 1836 sind alle alten, bisher noch im Gebrauche gewesenen Rechnungsmünzen abgeschafft, und nur die wirklichen konventionellen Münz in Gebrauche angeordnet worden; jedoch sollen bis zum 30. Juni die Course neben den neuen Notirungen noch auf die bisherige Weise ausgeworfen werden. Von der konventionellen Silberlire sollen 20 auf das dortige Pfund, und 57½ auf die rauhe Lira. Mark zu ½, oder 32½ Loth fein, wornach eine Lira = 6½ Egr. Die Verrechnung des Münz- und Courtswesens erstreckt sich auch auf die übrigen Sinnen in Betreff der Taxe, des Gußgewichts ꝛc.

4.) Das Gesammtkapital aller Kreditbanken Rußlands betrug im Jahre 1836 im Gesammtkapital 122,851,387 Banko-Rubel; jetzo um 20½ Million mehr, als 1835, und über 30 Millionen mehr, als 1834.

5.) Die Zölle in Petersburg haben sich 1836 auf 31,908,790 Rubel, also um 2,145,336 Rubel mehr, als 1835 belaufen.

6.) Die Zolleinnahme in Marseille war 1836 um 1,180,304 Franks größer, als 1835.

7.) Die Wollen-Einfuhr in England belief sich 1836 auf 208,336 Ballen, und zwar 90,190 aus Deutschland, 23,455 aus Spanien, 22,785 aus Australien, und 71,650 aus verschiedenen Staaten, worunter 19,122 Ballen aus Rußland mitbegriffen sind.

8.) In der Sächsischen Zuckerraffinerie zu Pesth sind täglich Versuche gemacht worden, aus Kürbis Zucker zu gewinnen, wobei sich ein weit günstigeres Resultat herausgestellt haben soll, als bei der Runkelrüben-Zuckerfabrikation.

9.) In Würtemberg gibt es jetzt drei Runkelrüben-Zuckerfabriken, und zwar in Ulm, Hohenheim und Tübingen.

10.) In Ulrich wurden 1835 an Gewehren 271,337 Stück, und im Jahre 1836 349,379 Stück verfertigt.

11.) Die Salmiakfabrikation zu Berlin ist sehr im Wachsen; dort gibt es jetzt Fabriken, die an 400 Arbeiter beschäftigen.

12.) Die neue Dampfmühle in Mainz, welche ganz gemahlen schönen Sommer in Thätigkeit treten wird, soll täglich 400 Malter Mehl liefern. Die Anlagekosten sind auf 200,000 fl. berechnet.

13.) Die Baumwollmanufaktur Englands beschäftigte im Anfange des Jahres 1835 an 30,582 Personen.

Ein gefährliches Wort für Dienstboten.

Ich habe es oft gedacht, daß die Klagen und Beschwerden über die Fehler der Dienstboten gar nicht gegründet sein, wenn wir die Klage, von der sie angetrieben, berücksichtigen. Sie treten in unsere Häuser mit all der Unbefangenheit der Unverdorbenheit, Nachlässigkeit und Abgestumpftheit für Schmutz und faule Luft, in welchen sie meistentheils geboren und aufgezogen werden, und unternehmen es gewöhnlich, sich in reinlicher Ordnung zu halten, den unzähligen Mängelrügen unserer Gemächlichkeit zuvor zu kommen, und unsere Wünsche, so sagen unsere Winke durch Aufmunterung oder Sympathie abzulauern. Wie finden bald, daß ihre Kenntnisse und die unsrigen in allen diesen Punkten weit verschieden sind. Was uns Unordnung und Unreinlichkeit scheint, ist ihnen Ordnung und Reinlichkeit. Das Lüften der Zimmer und Betten scheint ihnen bloß eine beschwerliche Grille; Abstauben ist eine unnöthige Durcheinanderwerfung alles dessen, was von Natur aus ruhig und geräuschlos ist, sie rümren nur tod auf die Seite, was ihnen begegnet, und sehen sich unbefümmert in Mitten des Un-

dern, was durcheinander liegt. Ja nichts würde uns eine klare Ergiebung besserer Früchte tragen, als in der Vervollkommnung unserer Domestiken.

(Simpsons Necessity of popular Education.)

Dorn's Dachdeckung für flache Dächer.

Daß die gegen flache Dächer in nördlichen Gegenden vorgebrachten Gründe meist auf Vorurtheilen beruhen, ist auch unsere Ansicht; indessen wollen wir gern zugeben, daß sich darüber mit Manchen hin- und herreden ließe. Wo aber einmal flache Dächer angewendet werden sollen, da verdient die Bedeckungsmethode von Dorn große Berücksichtigung, in so fern sie bei völliger Wasserdichtheit so leicht ist, daß sie kaum viel stärkeren Dachstuhl fordert, als ein Stroh- oder Schindeldach. Jedem wir auf die praktische Anleitung zu Ausführung der neuen Dachdeckung u. s. w. von J. J. Dorn, Königl. preuß. Hofkommissionrath u. s. w. (Berlin 1835) verweisen, geben wir hier nach dem Wochenblatt von Nicke einen kurzen Auszug dieser Schrift.

Soll der Raum unter Dach zu bloßen Vorrathsböden benutzt werden, wobei es auf eine schräge Decke nicht ankommt, so wird die obere Fläche der Sparren bis auf das Gesims hinaus mit Latten oder mit schmalen, durch die Säge getrennten Brettern benagelt, indem breite Bretter sich leicht werfen und damit nachtheilig auf die Deckung wirken. Zwischen den Latten bleiben die Fugen ¼ — ⅜" offen. — Soll der Dachraum zu Zimmern mit wagrechter Decke bestimmt werden, so würde hierzu eine Balkenlage erforderlich sein, auf welcher alsdann die schrägen Dachflächen, welchen man sogar nur einen Fall von 6 — 12" auf die Ruthe geben kann, mit schwachen Holze gebildet werden könnten. — Bei ländlichen Wirthschaftsgebäuden u. dgl. könnten der Wohnlichkeit wegen zu diesem Behufe auch die sogenannten Spaltlatten (gespaltene Stange) verwendet werden, wobei alsdann dieselben, nachdem sie zuvor durch's Behauen mit dem Beile möglichst gleichmäßig stark gemacht worden, ein breites Ende gegen ein schmales, mit der flachen Seite auf die Sparren festgenagelt werden. Auch ungespaltene Stangen von geböriger und nicht zu ungleicher Stärke kann man, wenn die dabei entstehenden Vertiefungen mit der weiter unten angegebenen Verbindung von Lehm und Gärberlohe ausgefüllt sind, hierzu dienen.

Um den Wasserfall einige Zoll über das Gesims hinaus zu leiten, können entweder Dachplatten oder Streifen Eisenblech, Zink u. s. w. genommen werden. Besitzt man ersteres an, so werden sie, nachdem man zuvor die Nasen abgeschlagen, so auf das Dach in schwachen Lehm gelegt, daß deren breite Seite in einer Linie etwa 4" über das Gesims hinausreicht.

Hierauf wird frisch gebrannte Gärberlohe in dem Verhältniß mit Lehm und Wasser durcheinander gearbeitet, daß von der Lohe gerade so viel hinzugefügt wird, um eine Masse zu bilden, die sich leicht mit der Maurerkelle verarbeiten läßt, wozu etwa ⅓, bisweilen etwas mehr Lohe und ⅓ Lehm dem körperlichen Inhalte nach erforderlich sind. — Die Gärberlohe wird so naß, wie sie vom Gärber erhalten wird, hierzu verwendet; je langfaseriger dieselbe ist, desto besser. Man hat aber bei Dachbedeckung der Masse vorzüglich darauf zu sehen, daß die Lohe in allen ihren Theilen gleichmäßig mit dem Lehme in Verbindung gebracht wird. Daß der Lehm rein, ohne Steinchen u. dgl. sein muß, versteht sich von selbst; eben so, daß er festem Lehme etwas Sand beigemischt werden muß. — Wie dieser Masse wird nun die ganze Dachfläche etwa ½" stark belegt, und zwar so, daß diese erste Lage etwa 1 — 2" breit auch auf die Dachplatten, das Blech oder den Zink, die den Dachrand über dem Gesimse bilden, schlag auslaufend zu liegen kommt. Beim Trocknen werden sich kleine Risse zeigen, die mit überstreutem Sande, mittelst eines Haarbesens verstopft werden müssen. Hierauf wird der Lehmstrich mit Steinkohlentheer, welcher mit einem Maurerpinsel aufgetragen wird, getränkt, der nach 24 Stunden ganz eingedrungen ist. Dann wird die Fläche noch einmal mit einer Mischung aus 5 Theil Steinkohlentheer und 1 Theil Pech oder Harz, über Kohlenfeuer in einem Kessel zusammengeschmolzen, möglichst stark bestrichen. So wie eine Fläche von ½ — 1 Quadratruthe bestrichen ist, überstreut man sie mit Mauersand (wofür auch zerstoßene Scherben z. dgl. angewendet werden können) so viel, daß von dem Theeranstriche nichts mehr zu sehen. Ist auf diese Weise das ganze Dach behandelt, so wird der überflüssige Sand abgefegt und hierauf die ganze Operation (Lehmbezug, Theeranstrich, Überziehen mit der Mischung von Theer und Pech u. s. w.) noch einmal wiederholt, so daß der fertige Estrich eine Dicke von etwa ½" erlangt. Auf den letzten Theeranstrich kann man auch ganz zweckmäßig Hammerschlag streuen; doch ist gewöhnlich Mauersand hinreichend. Übrigens ist anzurathen, die Anfertigung des beschriebenen Estrichs in der heißen Jahreszeit vorzunehmen.

Auf 600 □' wäre etwa erforderlich 1 ½ Tonne Steinkohlentheer und 20 Pfd. Harz. Der Preis dieser Deckung berechnet sich nach Berliner Maß und Geld auf 7 — 7 ½ Silbergroschen pro Quadratruthe.

Das Gewicht eines Quadratfußes von diesem Estrich ist ungefähr 7 Pfd., während eine gleiche Fläche Doppeldach von Ziegeln 13 Pfd. wiegt. Im Allgemeinen kann angenommen werden, daß die Kosten dieser Dachdeckung die Hälfte der einer Doppeldachung von Ziegeln betragen, wobei der leichtere Dachstuhl noch weiter zu Gunsten der Letzteren bedacht in Rechnung zu bringen ist.

Obgleich zu dieser Deckart brennbare Materialien mit verwendet werden, so gewährt sie doch eine vollkommene Sicherheit gegen Feuersgefahr, indem die Verbindung von Lehm und Sand mit den brennbaren Körpern diesen ihre Entzündbarkeit so benehmen, daß auf einem solchen Dache ohne Gefahr Feuer angemacht werden könnte.

Mehrere auf diese Weise in Berlin angefertigte flache Dachdeckungen sind nun seit 3 — 4 Jahren ohne Tadel. (Wochenbl. von Nicken 1837, Nr. 2.)

Polytechnikum.

Vortheile und Nachtheile der größeren Spurweite der Eisenbahnen. Von Nanney wurde auch in Amerika eine Erweiterung der Spurweite von 4' 8½" auf 5½" vorgeschlagen, und öffentlich zur Angabe der Vortheile aufgefordert. — Unter die Vortheile würde Folgendes zu setzen sein: Der Wagen wird stabiler und kann schneller gehen, ohne der Gefahr, von der Bahn zu weichen, ausgesetzt zu sein; die Durchmesser der Räder können bei gleicher Sicherheit größer werden, wodurch die Kolbenspiele vermindert werden und eine Abnahme der Widerstände in der Maschine eintritt; die einzelnen Maschinentheile brauchen nicht so nahe neben einander gelegt zu werden und gestatten eine größere Entwickelung und vortheilhaftere Anordnung; der Wagen wird durch kaum überspringbare Hindernisse im Legen der einzelnen Schienen weniger behelligt, und die partiellen Niederpressungen der Schienen äußern einen weniger nachtheiligen Einfluß, das Zittern des Wagens wird vermindert, weniger nachtheiligen Einfluß, das Zittern des Wagens wird vermindert; hierzu kommt noch, daß die Last auf dem Wagen besser vertheilt werden kann, daß größere Bequemlichkeit den Passagieren und größerer Raum den Waaren gewährt werden kann. — Die Nachtheile einer Vergrößerung der Spurweite sind: Daß ein beträchtlicherer Schienenfuß der Ablösung an den Schienen in Folge des Unterschiedes der äußeren und innern Schienenlänge bei Biegungen eintritt; die gesammten Anlagekosten werden beträchtlicher; einzelne Theile des Wagens, namentlich die Hauptwellen, müssen stärker gefertigt werden. — Im Allgemeinen scheinen die Vortheile zu überwiegen.

(Mech. Mag. Nr. 675. S. 408.)

Preisaufgabe in Belgien. Die Regierung hat beschlossen, einen ansehnlichen Preis auszustellen auf die Einführung einer erheblichen Ersparung an Brennmaterial beim Gebrauch der Dampfmaschinen, entweder durch Erfindung eines neuen, oder durch Vervollkommnung des allgemeinen üblichen Systems. — Zu Richtern sind bestellt: die Herren J. Olfquain, J. Kindt, Dogat, Cauchy und H. Maus.

Aus Italien. Freunde der Pflanzenkunde werden selten ein Heft der „Bibliotheca italiana“ in die Hand nehmen, wo nicht irgend ein bedeutendes Werk ihres Faches oder eine Abhandlung von Werth ihnen vorkäme. Um die Übersicht zu erleichtern, stellen wir einige der Werke zusammen, die in einer Reihe der letzten Hefte angeführt waren, mit einigen Bemerkungen sie begleitend. Das umfassendste Werk für Botanik ist ohne Zweifel Bertoloni's „Flora italica“, die seit 1833, aber nicht schnell, in Bologna ans Licht tritt. Bis zum Schlusse des Jahres 1835 waren nur neun Hefte erschienen, deren sechs einen Band bilden. Aber das Werk ist mit großer Sorgfalt und Benutzung der besten Literatur gearbeitet, wenn auch Moretti in einer lesenswerthen Kritik („Bib. ital.“ 1836, Aprilheft) Zweifel gegen viele einzelne Bestimmungen vorbrachte. Auf Selbstanschauung und gewissenhafter Prüfung beruhen Comolli's Angaben in der „Flora Comense“, disposta nos il sistema di Linneo“ 2. Bd. Como, 1834—35 18). Ihr unermüdlicher Verf. hat Jahre des mühsamsten Fleißes auf sie verwandt und begründet, wo er nicht selbst der Auffinder war, seine Angaben durch Nennung seiner Gewährsmänner. Gegenden, die er in Untersuchung nahm, hat gleichzeitig auch Massara im „Prodromo della flora valtellinese“ (Sondrio 1834) verzeichnet, doch mehr sich auf Sondrio beschränkt, während Comolli sich einen weitern Bezirk vorbehielt. Galt es bei diesen Werken vorzüglich den Reichthum der vorhandenen Pflanzen zu übersehen, sie genauer zu bestimmen und zu beschreiben, so fehlten die Gelehrten auch nicht, welche die Eigenthümlichkeiten der Pflanzen selbst bestimmter zu ermitteln, die Pflanzenphysiologie im Allgemeinen zu erweitern bemüht waren. Trichlmetti „Sopra una funzione non ancora discritta nei vegetabili“ (im Junihefte der „Bibl. ital.“, 1836) ist ein Beitrag dazu, der bei den Naturforscherversammlungen nicht unberücksichtigt bleiben wird. Die Geschichte der einzelnen Gattungen vermehrte Gesetti durch seine Abhandlung: „Sullo ombrellate della Germania e dell' Italia boreale coll' aggiunta di alcune nuove specie recate dalla Grecia“ Bibl. ital.“, 1836, Junihefte), und Vitadini durch seine „Descr. dei funghi mangerecci, più com. dell' Italia e de' velenosi che possono co' medesimi confondersi“ (Mailand 1832—35, 1. Bd., mit 40 Kupf.); noch mehr den Bedarf italienischer Ökonomen berücksichtigend Nizzi durch sei „Manuale pratico per coltivare il gelso e per formare siepi e boschetti cedui ed acceppaja, secondo il metodo di Travani di Pordenone“ (Padua 1835). Bei der Liebhaberei für Seidenzucht, die, von erleuchteten Regierungen unterstützt, auch in Deutschland sich neuerdings gezeigt hat, wäre sehr zu wünschen, daß Nizzi's durchaus auf Erfahrung gegründete Vorschläge hier beachtet, sein Handbuch ins Deutsche übersetzt würde, wie Bafi's „Bemerkungen über die Steinkrankheit der Seidenwürmer“ (il calcino) die Berücksichtigung der französischen Regierung in vollem Maße erhielten.

Ätzwasser für Stahl. Karmarsch empfiehlt folgende, ihm von einem auswärtigen Künstler mitgetheilte, von ihm selbst nach eigner Erfahrung etwas veränderte Mischung: Man löse 1 Loth fein geriebenen ätzenden Quecksilbersublimat in 28 Loth Wasser, setze 16 Gr. Weinsteinsäure und 16 — 20 Tropfen Salpetersäure zu. Das Ätzwasser wirkt sehr schnell und gleichmäßig, entwickelt keine Bläschen setzt aber metallisches Quecksilber und Calomel als ein feines, durch eine Schreibfederspitze zu entfernendes Pulver ab.

(Hann. Mittg. Lief. 9. S. 551.)

Hannöverscher Gußstahl. Auf der Solingerhütte bei Ilsar wird jetzt Gußstahl verfertigt, welcher sich leichter als der englische schweißen läßt, auch ohne Nachtheil mehr Hitze verträgt. Beim Härten übertrifft werden darf er natürlich auch nicht. Bei den Klagen über Abnahme der Güte des englischen Stahls ist diese Nachricht nicht unwichtig. Die Preise der Fabrik sind folgende:

Quadratzölle	1 Pf. Bleiche,
1/4—5/16"	6½ Sgr.
3/8—7/16"	7½ —
1/2—9/16"	8½ —
5/8—1"	10½ —

Bestellungen nimmt die Königl. Administration der Solingerhütte an, den Kistenverkauf besorgen die Königl. Eisenfaktoreien.

(Hannöv. Mittheilungen, Lief. 9, S. 132.)

Theodor Lyman Wright's Federreinigungsapparat ist in Folge der Mittheilung eines Ausländers, wie das Patent sagt, konstruirt worden, und es scheint fast, als ob er eine Nachahmung des bekannten Taffin'schen Apparates sei. Derselbe besteht in einem mit Löchern zum Entweichen der Dämpfe versehenen, um seine Achse drehbaren Cilinder, welcher eine Thüre zum Ein- und Austragen der Federn hat, (oder dessen ganze untere Hälfte Behufs der Entleerung angeklappt werden kann). Im Innern dieses Cilinders befinden sich nach 8 parallele, mit Zähnen versehene Achsen, welche durch Räder außerhalb in Verbindung stehen und umgedreht werden können. Die Hauptachse des Cilinders ist hohl und mit Löchern versehen, um Dampf in den Cilinder strömen lassen zu können. Der Apparat kann entweder über freiem Feuer oder in einem besondern verschlossenen Raume erhitzt werden. Über Gebrauch und Wirkung des Apparats gibt das Bekannte.

A. Trevithick's tragbarer Apparat zum Heizen mit heißem Wasser besteht in einem Ofen von Blech, mit Rost versehen und leicht jedem Zwecke zu anpassen, der Feuerraum desselben wird von einem andern umgeben, den man mit Wasser füllt; man macht vom Feuer an und erhitzt das Wasser bis zum Sieden; dann schließt man die Klappe, um das Feuer zu ersticken, und bringt den Apparat in das zu erwärmende Zimmer, wo er bleibt, bis das heiße Wasser alle Hitze an die umgebende Luft abgegeben hat. Zu größern Apparaten kann man durch den Wasserraum mehre oben und unten offene Röhren gehen lassen, um die Berührungspunkte der Luft mit der heißen Fläche zu vermehren.

Über die Benutzung von Pfeifenthon anstatt Seife. Ein Engländer hat gefunden, daß, wenn man unter das, zum Waschen von Leinenzeug bestimmte Wasser etwas Pfeifenthon gibt, das Zeug so weiß wird, als wenn es von der Bleiche käme; und daß hierbei, wie schmutzig auch die Wäsche sein mag, die Hälfte der Arbeit, und wenigstens der vierte Theil an Seife erspart wird. Man röhre den Pfeifenthon unter das zum Waschen bestimmte warme Wasser, oder reibe den Thon zugleich mit der Seife in die schmutzige Wäsche, und wiederhole dieß so oft, bis die Wäsche vollkommen rein geworden ist. Alle, die dieses Verfahren noch wiederholten, waren mit dem Erfinder über dessen Vorzüge einverstanden.

Gedruckt bei Leopold Gerard, am Neuhaus, Nr. 9 obere Nr. 340

Der Humoriſt.

Wiener Zeitschrift

für

Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 28. Montag, 6. März. **Wien, 1837.**

Die Pilgerin.

(Beſchluß.)

Mit dem leidenſchaftlichen Ausrufe: »Viktorine!« die Cigarre wegwerfend, wende ich mich raſch, und will ihre Hände erfaſſen. Dieſe aber waren an das hohe Antlitz krampfhaft gepreßt, und laut ſchluchzend rief ſie: Ich bin Viktorine, das unglückſeligſte weibliche Geſchöpf unter dieſer Sonne! O verlaſſen Sie mich! Es war thörig, es war verwegen von mir, Sie in meine Leiden verflechten zu wollen! Ich beſchwöre Sie, entfernen Sie ſich, und überlaſſen Sie mich meinem Elende!

Nimmermehr! ſchrie ich auf: o ſprechen Sie, liebe, theure Viktorine, ſagen Sie Alles, und enden Sie ſo die qualvolle Ungewißheit, in der ich dieſen mir unvergeßlichen Tag über ſchwebte; o ſagen Sie, womit ich Ihnen rathen, helfen kann! —

Sie ließ die Hände matt herabgleiten. O wie ſchön war ſie in ihren Thränen! Eine weiße volle Roſe im Abendthau! — Ich ergriff ihre Rechte und bedeckte ſie mit brennenden Küſſen. Sie blickte ſtarr vor ſich hin und ſagte:

Sie wollen mein Schickſal wiſſen, ſo hören Sie denn! Zwar werden Sie mich nach dieſem Geſtändniß weniger achten, allein eben dieſer Umſtand öffnet mich an, es zu wagen. Ich verdiene Strafe, denn ich fühle Reue. Unterbrechen Sie mich nicht; auch iſt, was ich Ihnen mitzutheilen habe, wenig, obgleich viel. Sehen Sie in mir eine undankbare Tochter! Ich liebte. Meine Mutter, deren einziges Kind ich bin, deren einziger Troſt nach des Vaters Tode ich bis vor wenigen Monden geweſen, war gegen die Wahl meines Herzens. Laut gegen ihre liebevollen Warnungen, entrüſtet endlich ob ihrer gerechten Strenge, faßte ich den verderberiſchen Entſchluß, zu entfliehen. — Ich floh, von der Seite der guten, kränklichen Mutter! — Sie wenden ſich ab! O Sie haben recht! Ich floh, und eilte meinem Geliebten nach, mit dem ich in fortgeſetztem heimlichen Briefwechſel geſtanden. Ich erreichte ihn bald, nur zu bald, und fand ihn — als Spieler. Ich wollte ſogleich zurück, um zu den Füßen meiner trefflichen Mutter mein Vergehen zu bekennen, mit meinen Thränen zu tilgen. Aber — aber mein Verhängniß hielt mich ab; ich blieb an der Seite des mir mit jedem Tage mehr und mehr Verhaßten; ſo groß iſt die Macht der Hölle! Einige Monden vergingen ſo; jede Nacht ſah meine Reue, jeder Morgen meinen Gram; aber ich blieb! — Kennen Sie die falſche Scham? Dieſes Ungeheuer verzehrte meine Seelenkräfte. Ich blieb, ſo lange, bis ein Brief an mich gelangte, der mir — o Gott! — die Verzeihung und den ſichten Segen meiner vor Gram geſtorbenen Mutter brachte. Vor drei Tagen erhielt ich dieſen Brief, der mich der Tugend und ſomit dem wahren Leben wiedergäbe. Ich will die Bande zerreißen, die mich an den Verworfenen hielten; ich entfliehe, noch dieſe Nacht, in dieſer Kleidung. — Nun wiſſen Sie Alles! — Sie hielt erſchöpft inne, die Augen ſchließend.

Viktorine! — ſtammelte ich, Ihr Vertrauen macht mich ſtolz. Wie kann ich Ihnen helfen? Hier, ſprach ſie, eine Kaſſette öffnend, ſind Papier und Federn; ich bitte Sie um nichts, als um ein Empfehlungsſchreiben nach W***: ich will zum Theater. Ich ſchrieb, und wir nahmen herzzerreißenden Abſchied.

(Schluß folgt.)

Minne-Gerichte.

1.

Beantwortung der Frage.

»Wird die Gewalt der Liebe eher aus der Wonne beglücken, oder aus dem Schmerze unglücklicher Liebe erkannt?«

Von Braun von Braunthal.

Freude ſchafft, Schmerz peyhiet; jene baut, wie der Segen, Häuſer, dieſer reißt ſie nieder, wie der Fluch. — Freude iſt der muntere Gießbach, der über alle Steine des Anſtoßes melodiſch ins blumenreiche Becken herab, und durch das Thal dahineilt, die Sonne in ſich abſpiegelnd; Schmerz iſt der Bergſtrom, der Felſen zu Klüften aushöhlt, der wuthſchäumend ſelbſt den Lichtſtrahl ſcheuend zerreißt, und in der Tiefe angelangt, ſich entweder gefangen ſogleich in den unerforſchten Abgrund wühlt oder ſich auf die Fluren unerquicklich, wenn nicht verheerend, ſtürzt. — Freude iſt eine Gold- oder Silbermine, eine Demantgrube, ein Orangenhain, ein ſchwebender

Garten; Schmerz iſt eine Mine in die Feſtung die Seelenruhe, eine Perlenbank, belagert von den Ungeheuern der Tiefe, die dem Taucher drohen, ein Wald von Korallen, die ihr Herzblut bei den Polypenbiſſen der Erinnerung in Stein verwandeln, und tauſend qualgerungene Hände gegen Himmel drohen; er iſt eine Urwaldsſchlucht voll Schlangen und giftiger Pflanzen, im ſchönſten Falle nur eine, aus der Lava verſchütteter Hoffnungen trübende Purpurrebe. — Freude iſt der Kirchenſang über knieenden, blühenden, reichen Gauen; Schmerz iſt die Nachtigallenklage im Dornenſtrauche; mit einem Worte endlich: Freude iſt Tag, Schmerz iſt Nacht; dieſe iſt negativ, jener poſitiv. Worin alſo iſt mehr Gewalt? Was iſt Gewalt? Sie iſt geſteigerte Kraft, verpflicht ſich zu dieſer, wie die Leidenſchaft zum Gefühle. Sie kündigt ſich aber nicht jedesmal laut an, arbeitet oft im Stillen, und tritt gerne unerwartet, ungeahnt ins Leben. Kraft iſt immer ſichtbar, Gewalt ſelten; jene rückt die zu fördernde Laſt Schritt für Schritt dahin, dieſe ſchleudert ſie. — Der Menſch iſt zur Freude geboren: ein Blick in den Himmel und auf die ſchöne Erde genügt zum Beweiſe. Freude iſt des Menſchen Natur; jeder Schmerz iſt unnatürlich. Die Natur aber macht keine Sprünge; ſie äußert immer nur Kraft, wenn auch das Zuſammenſtimmen kontraſtirender Elemente bisweilen als Gewalt erſcheint. Wie die Natur, ſo kennt auch die Freude nur Kraft und keine Gewalt; dieſe übt nur der Schmerz, weil nur dieſer vom Kontraſte weiß.

2.

Woraus man die Gewalt der Liebe erkennt? ob aus der Wonne der beglückten, oder dem Schmerze unglücklicher Liebe? Die Gewalt der Liebe, ſchöne Minneritterinnen! kann man nur aus dem Schmerze der unglücklichen Liebe erkennen!

Woraus erkennt man die Stärke der Eiche? wenn die Sonne ihr Laub vergoldet, oder wenn der Sturm die Blätter zerpeitſcht, und die Äſte biegt? Woraus erkennt man die Schärfe des Schwertes? wenn es ruhig in der Scheide ſteckt, oder wenn es den Gegner durchbohret? Woraus erkennt man die Kraft des Löwen? wenn er gemächlich in ſeiner Höhle liegt, und ſchläft, oder wenn er brüllend und wütend ſeinen Feinden trotzt? Woraus erkennt man die Macht des Stromes, wenn er gedultig auf ſeinem Rücken die Schiffe trägt, oder wenn er tobend einherſtürzt, und vernichtet, was ſich ihm entgegenſtemmt, und unbändig ans Ufer ſchlägt?

Woraus erkennt man alſo die Gewalt der Liebe? wenn ſie im Mondenſcheine wandelt und Verſe ſchmiedet, um ſie Frühmorgens der befangenen Schönen zu überreichen, und dafür einen holden Minneſold zu empfangen, wenn die Hände drücken, Blicke wechſelnd beim Thereſine ſtund, im ſummen und ſeufzenden Duette der andern nicht liebenden Welt vergißt; oder wenn ſie ſtark bleibt im Sturme des Schickſals, kräftig erträgt die Schläge des Geſchicks, muthig kämpfet gegen die Gewalt des Schickſals, und kühn entgegen ſchwimmet dem Strome des Geſchickes. Ich frage nochmal, holde Minneritterinnen: woraus erkennen Sie die Gewalt der Liebe? Aus dem Muthe, und dem Schmerze, zu tragen ganz allein. Und aus der Wonne beglückter Liebe ſollte man nicht ihre Gewalt erkennen? Sicher auch meine ſchönen Damen, aber nur die negative Gewalt, nur die Schwäche der Liebe. Denn wenn es nach glaubwürdigen Zeugen ſelig macht, ſeine Liebe nicht verachtet zu ſehen, wenn es überſelig macht, ſeine Liebe erwidert zu fühlen, wenn es in den Himmel erhebt, nach Beſeitigung aller Hinderniſſe und Hemmniſſe den erſten bräutlichen Kuß auf des geliebten Lippen zu drücken, welche Wonne muß dieſes Liebespaar durchzücken, wenn es ſich unzertrennlich verbunden hat; — und doch begegnen gleichfalls Tauſende von glaubwürdigen Zeugen, daß nach philoſophiſcher Progreſſion dieſe höchſte Wonne beglückter Liebe eine Klippe iſt, woran oft, ſehr oft der Nachen, auf welchem Amor und Hymen Leben ſchiffen ſoll, zerſchellet, und die Liebe über Bord fallet, daß alle eben die höchſte Wonne beglückter Liebe die geringſte Gewalt habe, da ſie am wenigſten dem Geſchicke zu widerſtehen vermag. Doch ſeid deßhalb nicht allzu ſtrenge, holde Mädchen, es iſt ja die ſchwächere Gewalt beglückter Liebe doch immer freudenreicher als die Rieſenmacht der unglücklichen; es gibt ja nur beglückte Liebe Wonne, nur unbeglückte Schmerz.

Antonie.

Wilde Roſen.

An Hortha.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

II.

Im Garten wo die Huldin wohnt,
Stehn viele Blumen bunten,
Die Blumen alle lieben ſie,
Die Blumen aller Sorten.

Die Bäume und die Sträuche auch,
In Gruppen und Allern,
Ein böcken ſich und neigen ſich,
Ihr liebend nachzulaſchen.

Und weil ich ihnen anvertraut,
Wie ſie mein Herz erwählet,
So haben von der Holden ſie
Mir mancherlei erzählet.

— »Ich ſtund,« erzählte der Jaſmin
Mit ſeinem Blatt aus Seide,
»Ich ſtund wohl geſtern Abend hier,
In meinem grünen Kleide;

Als ging vorbei, berührte mich,
Als ich das Aug' geſchloſſen,
Und ich erwacht' im weißen Kleid,
Von Blüthen übergoſſen.

Denn weil ein Engel mich berührt,
Als ich im Traumesbande,
Da wurde ſchnell mein irdiſch Kleid
Zum himmliſchen Gewande.« —

— Die Nachtviole ſpricht: »Mein Duft
Will ich zum Abend warten,
Da wandelt ſie voll Reiz und Zier,
Herum in dieſem Garten.

Dann geht ſie uns zu Tauſend hin,
Und weilt, und zu betrachten,
Wir duften: »Tauſend gute Nacht!«
Und duften und verſchmachten.« —

— Die Roſe ſpricht: »Als Knoſpe ſah
Ich erſt vom Strauch herunter,
Doch als ſie kam in meine Nähe,
Ward mir zu eng das Mieder;

Ich sprengte es und schwoll hervor,
Mein Herz ihr zu enthüllen,
Und sah sie an und war beschämt —
Und glüh' nun fort im Stillen!: —

— »Das Maaßlied spricht: »Wenn ich sie seh'
Bin ich wie selbstvergessen,
Bei ihrem Anblick fühle ich,
Daß Lieb' ist ungemessen.« —

— Die Glocken sagen: »Stellen wir
Uns auf zu beiden Seiten,
Um wenn die Holde nahe kömmt,
Sie festlich einzuläuten!: —

Von Blum' zu Blume also thut,
Der Gang von meiner Holden,
Es singt vom Blatt, es singt vom Kelch,
Es singt aus allen Dolden;

Die wilde Rose nur allein,
Das Kind der freien Laune,
Sie steht, von ihr nicht angeblickt,
Ganz einsam an dem Zaune.

Sie wird vom Gärtner nicht gepflegt,
Und Niemand mag sie pflücken,
Es kann sie selbst gebrochen nicht
Die Brust der Ihrigen schmücken.

Drum senkt sie auf die Dornenbrust
Das Haupt, das thränenschwere,
Und blutet und verblutet sich,
Im eignen Dornenmeere!

II.

Wie mag schreiben ein Liedgedicht,
Das so recht gelingen?
Ach, ich weiß es selber nicht,
Obschon ich viel gesungen!

Wartet, bis von Liebesgram
Euch das Herz zersprungen,
Bis die allertiefste Nacht
In die Brust gedrungen.

Bis ihr auf die Hoffnung selbst
Hoffnungslos verzichtet,
Bis des Lebens Resonanz
Gänzlich ist vernichtet!

Hüllt dann, wie die Nachtigall,
Euch in Finsternissen,
Taucht euch in den Seelenstrauch,
Daß die Brust zerrissen.

Flößet dann aus wunder Brust
Blut in eure Lieder,
Gebt dem Lied aus diesem Quell
Frisches Blut stets wieder!

Denn nur auf dem düstern Grund
Strahlt der Regenbogen,
Und nur aus zerrissnem Schacht
Erstrahn klare Wogen.

Übersetzung folgt.

Tutti-Frutti.

(Ernst und Scherz.)

1.

Komische Scene von einer tragischen Schauspielerin.

(Theater Amiens.)

Die Scene ist auf der Scene und im Saale.

Das Publikum pfeift, schlägt den Takt und singt die Marseillaise; das Orchester miaut, die Schauspieler zittern unter den Kouliſſen und warten, daß der Vorhang aufgezogen werde.

Der Direktor erscheint, und nach den drei üblichen Begrüßungen sagt er: »Meine Herren! Mme. Courtés stellt sich krank und will nicht spielen. Sie allein ist schuld an der Verspätung, über die ſie ſich beklagen.«

Das Publikum. — Wird Mad. Courtés spielen oder nicht spielen?

Direktor. — Meine Herren, Mad. Courtés kann und muß spielen. Da sind zwei Certifikate von Ärzten.

Mad. Courtés, mit einer Stimme, die ſie ſich anstrengt, schwach erscheinen zu lassen:

Ich muß nicht spielen, weil ich nicht spielen kann. Da sind drei ärztliche Certifikate.

Publikum. — Das Stück! ja, nein; das Stück! — Her da mit den Certifikaten!

Erstes Certifikat. — Mad. Courtés ist unpäßlich, aber ſie kann spielen, wenn ſie nur will.

Zweites Certifikat. — Mad. Courtés hat eine kleine Unpäßlichkeit, aber ſie kann spielen, wenn ihr Wille ſtark genug iſt.

Drittes Certifikat. — Mad. Courtés ist genug unpäßlich, um gar nicht zu spielen.

Viertes Certifikat. — Mad. Courtés iſt genug unpäßlich, um nicht zu spielen, wenn es ihr Vergnügen machte: ſie hat die Grippe!

Fünftes Certifikat. — Mad. Courtés iſt genug unpäßlich, um nicht zu spielen, wenn ſie es haben will. — Sodann Mad. Courtés mit wilder Stimme: »Meine Herren, ich kann wahrhaftig nicht spielen, (ich habe drei ärztliche Certifikate) aber ich werde mich immer für Sie aufopfern, um Ihnen zu gefallen. Ich werde die Rolle leſen, was, wie Sie es leicht einſehen werden, mich weit weniger ermüden wird, als wenn ich ſpiele.

Publikum. — Bravo! bravo! bravo!

(Semianelle Picardie.)

2.

Tragische Scene von einem Komödianten.

Das Londoner Tribunal hatte unlängſt über eine schwere Anklage von Mord zu entſcheiden. Der Lord-Mayor befahl dem Gerichtsdiener, den Leichnam, der auf dem Tiſche liegt, zu enthüllen. (Tiefe Sensation, der Angeklagte allein zeigt eine empörende Kaltblütigkeit) Der Gerichtsdiener hebt mit Mühe den blutigen Körper eines Hasen empor, welchen ein wildbiebiſcher Komödiant in der Blüthe ſeines Alters geſchoſſen.

Lord-Mayor. — Mit welchem Rechte haben Sie dieſes unſchuldige Thier getödtet? — Mit welchem Rechte! — erwiderte der Komödiant; mit demſelben, das Brutus hatte, Cäſar zu tödten; dann, den römiſchen Senator parodirend, ſprach er:

»Engländer, hungrige Menſchen und Epikuräer, hören meine Vertheidigung. Glaubet mir auf meine Ehre, und berückſichtiget meine Ehre, um mir zu glauben. Schätzet mich in Eurer Weisheit, und erwecket Eure Gefühle, um mich beſſer richten zu können. Wenn zwiſchen Euch irgend ein zärtlicher Freund dieſes Hasen ſich befindet, ſo ſage ich ihm, daß die Freundſchaft eines Komödianten für die Hasen nicht

schwächer als die feinige ist. Hätte Ihr es wissen, daß dieses Thier am Leben wäre und ich vor Hunger gestorben sei, als daß dieses Thier todt ist und ich mich wohl befinde? Der Hase war schön, ich bedauere ihn, er war dahend, ich verehre ihn, er war fett, ich freue mich darüber; aber er war genießbar, ich habe ihn gegessen. Lasset uns also seine Schönheit bewundern, seinen Verdienstlichkeit huldigen, aber seine Zertigkeit uns freuen, und ihn tödten wegen seines würden Fleisches. Ist hier ein so grausamer Richter, der es wünschte, daß ein Mensch den Hungertod stirbe? Wann einer da ist, so nehme er sich dessen an, den ich gegessen habe. Ist einer da, der so gütig ist, mir einen guten Tisch kaufen möchte. Ist einer da, der so gütig ist, mir einen guten Tisch nicht hält? Wann einer da ist, so spreche er für den, den ich gegessen habe.«

»Ihr habet die Gerechtigkeit verletzt, Nichtswürdiger,« schrie einer der Richter, ungeduldig über diese lange und sonderbare Rede.

Hierauf antwortete der Angeklagte, erstaunt, daß der Gerichtshof Hunger habe, weil er ungeduldig war: »Der Himmel bewahre mich, einem dieser Herren das Mittagsmahl zu verspäten! Erlauben Sie also, daß ich mich empfehle, und Ihnen einen guten Appetit wünsche.«

(Satiriker.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Wiederauftreten der Dlle Peche.

Nach einer langen Krankheit stand diese treffliche Künstlerin am v. d. M. in dem Schauspiel »Helene« zum Erstenmale wieder auf. Sie wurde von dem überfüllten Hause mit einem sich nicht oftmalwiederholenden Beifallssturm empfangen, ein wohlverdienter Lorbeer, das des geringen und geräuschen Publikum einer so hochverdienten Künstlerin spalte.

Die Rolle mit einer wunderbaren Vollendung, wenn die sämtliche schöne Auffassung ihres Gemäldes durch die sie bewirkenden, enthusiastischen Übertragung nach jenen verschiedenen Stufen ihres Spieles, die reizende und Jungfrau ihren Organs, die leidenschaftliche Fülle ihres Spieles, die natürliche Wahrheit, durchdachte Abrundung des Charakters sind die drei Hauptpunkte ihrer Darstellung. Mit Freuden sehen wir durch die Genesung der Dlle. Peche die emanzipirende Lücke in dem Repertoir wieder glücklich ausgefüllt. — Die Recha in »Nathan.« eine Rolle, in welcher Dlle. Peche in ganz Deutschland unerreichten bedeckt; »Corona von Schaunz, Leonore in Tasso, Thekla in der Wallenstein, Paulina im Lessenwurf des Gustav,« und unzählige andere Glanzrollen, welche nur von ihr gesehen werden müssen, um recht genossen werden zu können, werden sind nun wieder in ihrer wahren Vollkommenheit gebracht werden, und so der schöne Cyklus unserer Darstellungen fortsetzen.

In den heutigen Darstellungen gefunden sich auch noch Dlle. Müller, wie immer, durch anmuthiges Spiel und gediegenheite Talente angenommen aus; Hrn. Wilhelm's wahres Spiel wurde lebhaft applaudirt, und die Herren Rosner zeugen durch Lebhaftigkeit und Wahrheit ihrer Darstellung wesentlich zur höheren Abrundung des Ganzen bei. — r.

Hr. Kunz als Gast in der Josephstadt.

In der Oper: »Die Puritaner.« hörten wir auf dem Josephstädter Theater einen Hrn. Kunz als Sir Georg. Wir legen an die Leistungen dieses Theaters den bescheidensten Maßstab an, und somit gestehen wir den Hrn. Gast eine recht schöne und angenehme Baritonstimme mit Bezugnahme zu, und wollen an sein Spiel keine besonderen Anforderungen machen. Seiner übrigens schönen Stimme fehlen die entschieden Unterstützungsmittel, als z. B. Modulation, Nuancirung, edle Pronunciation und andere Kunstheite des Gesanges, welche die Stimme bei zum Kunstprodukt erheben müssen. — Die Arie: »Wenn der Abend.« sang er am besten, und schien auch einen Beifall.

Die übrigen Mitwirkenden sind bereits in ihren Partien besprochen worden. Wir erwähnen nur besonderer Anerkennung der Dlle. Lind und der Dlle. Herr. Hr. Koch, der sich seit vil und Sicherheit zur Regie nicht sehr hoben läßt, war heute gar nicht zu hören. — L. —

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 11. März, zum Vortheile des Schauspielers Eduard Weiß: »Der Verschwender.« Original-Zaubermärchen in 3 Akten, von weiland Ferd. Raimund. Musik von Kapellm. Kreutzer.

Es ist schon so oft und über die Dichtung und Schwächen dieses Stückes gesprochen worden, von beiden Parteien in den verschiedensten Richtungen beurtheilt und anerkennich betrachtet worden, insbesondschaftlichen für und gegen der Dichtung gesagt worden, daß wir uns wohl einer wiederholten Beurtheilung des Werkes selbst enthalten können.

Sicher ist es, daß die Erfindung dieses Zauberspieles an sich von der edelsten Art ist, daß sie in den meisten Szenen eine reiche Lebensanschauung und die feinste Abzweichung der Natur offenbart, daß durch die ganze Dichtung, der frische erhebende Hauch eines bewegten Fantasie weht, und daß aus dem Ganzen der gediegene Funke des wahren Poesie leuchtet. Sicher ist es, daß die Liebe Ehrenstamm zu Rosenwerth poetisch gehalten ist, daß die viele Gemüthlichkeit, welche den ganzen dritten Akt mit so wohlerzeugen Schimmer verbreitet, daß die Poesie, welche mit der Moral Hand in Hand-rende dieses Raimundsche Produkt schweist, Vorzüge dieser Dichtung sind, welche ihm einen bleibenden Werth sichern. Sicher ist es endlich auch, daß die ergötzlichsten Szene keine wohlthätigere Zerstreuung finden kann, als wenn sie in der leichenden Form, dieser fantastischen Allegorie hingeht, hinter deren durchsichtiger Lustigkeit eine tiefe Menschenkenntniß, ein edles Gemüth, leider aber auch — ein tief wundes Menschenherz verborgen und gerührenes Herz — erkannt wird. Welchen Werth hat einen Lokal-Dichter wie Raimund?

Die Darstellung war im Ganze der Dichtung sehr gelungen zu nennen. Den schwierigsten Standpunkt hatte unstreitig Hr. Weiß. Raimund, der als Talentes den glänzendsten Triumph feierte, sehr noch zu selbst in unserem Angedenken, als daß wir uns je leicht an einen anderen Darsteller dieses Charakters — und sei dieser noch so bedeutet — gewöhnen könnten. Den diesem schönen und richtigen Gefühle geleitet, nahm auch das Publikum der ersten Szenen, in welcher Hr. Weiß beschäftigt war, ziemlich kalt auf, aber nach und nach entwickelte er so meisterhaft seine Rolle, daß der Applaus, welcher am dritten Akte sich zum stürmischen Beigerte, doppelt ehrenvoll für Hrn. Weiß war. Besonders lebenswerth ist es, daß die Darstellung bei Hrn. Weiß, seine ängstlich capirte war, sondern eine breit gehaltene, voll Laune, Gewandtheit, echt poetischen Komikgewand, und steter Gemüthlichkeit. Die Repetitionsschwächen des bedauern Lichtscheiden sind wunderschön, die garten Anspielungen darin auf Raimund, der für die Kunst allzufrüh verblichen, sanft und rührend. Der treue Valentin, die personifizirte Treue, den offene, schlichte, rührende Gemüth, findet schwerlich irgendwo einen solch gelungenen Repräsentation, als er ihn hier an Hrn. Weiß gefunden.

Dlle. Gröbel gab die Fee Cherubinne. Abgesehen davon, daß diese Darstellung allen Poetische, Ideale, Geistige fehlte, daß sie aller Innigkeit und aller Innigkeit des Gefühles entbehrte, accentuirte sie noch die Worte selbst und verdarb. Cherubinne ist ganz und gar ein Kind des tiefsten poetischen Gefühls, und dieser Grundton muß der vorherrschende sein, keineswegs aber ist es der Ton-Ton dieser Fee, daß sie dem ohne Grunden beginnen soll, die Stunden zehnen sich — statt »Viertelzwölf, Stundenton« u. s. w. sagt. Hr. Grohmann als Verschwender, war verschwollen, war einmal zu pathetisch. Mad. Rohrdeck als Asta ganz entsprechend. Mad. Schmidt als edle

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 29. Mittwoch, 8. März. Wien, 1837.

Die Pilgerin.

(Schluß.)

6.

Tags hierauf war sie fort. — Wie leer und kalt und farblos schienen mir heute die zauberhafte Landschaft! Viktorine versprach mir, oft zu schreiben; ich zählte bereits die Minuten. — Geschäfte riefen mich auf einige Tage nach Breslau; eine willkommene Unterbrechung meiner nunmehr bewegenden Gedanken und Empfindungen! —

Wochen, Monate verflogen; es kam kein Brief von Viktorine: zwei Jahre gingen um, ich hatte noch nichts wieder von ihr gehört. Auch erschien sie meiner, damals sehr produktiven Fantasie nur noch wie ein Nebelbild: sie schwebte vor mir durchs Riesengebirge als eine märchenhafte Erscheinung. Mein Herz war hierüber ganz ruhig geworden. Der Frühling 1829 zog mich nach Wien, wo ich, für eine Reise nach Berlin und einen längeren Aufenthalt in Norddeutschland; Abschied von den Meinigen nehmen und meine Angelegenheiten ordnen wollte. Einer meiner ersten Gänge in Wien war, trotz meines ruhigen Herzens, zu dem Freunde, dem ich Viktorine empfohlen hatte. Er wußte nichts von ihr. Ich erkundigte mich nach allen Richtungen hin; kein Mensch hatte die, von mir zum Sprechen gezeichnete, junge Dame gesehen. Höchst verstimmt gab ich bald alle Nachforschungen auf. Also nicht nach Wien ging sie? Jetzt konnte ich mir auch ihr konsequentes Schweigen erklären. Sie hat dich, sagte ich mir in Unmuth, betrogen! Aber warum? Denn, was ich für sie im Warmbrunner Gasthofe als Auslösung zu bezahlen hatte, war nicht der Rede werth. Also warum! fiel sie abermals in die Schlingen ihres Verführers! Wahrscheinlich, mehr als wahrscheinlich! Nun, du hast eine Erfahrung mehr gemacht, deren Preis einige Thränen und Thaler waren; abgethan! — Meine geringen Angelegenheiten waren bald geordnet, und ich schickte mich zur Abreise an. — Die letzten Tage schwelgte mein Herz im Anschauen der herrlichen Umgebungen der Residenz; ich mußte es ja sättigen für eine lange, lange Zeit! — Es war am letzten Nachmittage; ich ging auf den Friedhof, worin meine Mutter schläft. Der Zoll der Liebe, Wehmuth und Andacht war entrichtet, und ich durchschritt die stille Behausung des Todes, von keinem menschlichen Auge belauscht, und besah mir die neu hinzugekommenen Erinnerungszeichen, prachtvolle Monumente und einfache, arme Kreuze, und die Hügel, ach! ohne alles Denkmal. So kam ich, an der Mauer hin, an einem kleinen, frischen, weißen Denkstein. Er trug die Inschrift — meine Knie wankten, als ich sie las — »Viktorine von R*, geboren zu Kopenhagen a. 1807, gestorben zu W*** a. 1829. Friede ihrer Asche!« — Erstarrt vor Bestürzung, athemlos, verschwimmenden Blickes stehe ich da, selbst eine Bildsäule, lese und lese wieder. — Endlich, endlich brach sich der Krampf meines Herzens in meinen warmen Thränen, in deren säßer Flut der Schmerz sich löste. Erwachend aus meiner Betäubung, flehe ich in die Wohnung des Todtengräbers. Der gute Alte wußte Auskunft; er gab mir die Adresse des Herrn von R*, als dessen Gattin Viktorine gestorben und am 2. Mai hier beigesetzt worden.

Erst spät Abend traf ich Herrn von R*, den man mir als einen Privatmann bezeichnet, zu Hause. Ich trat zitternd ein. Im Fauteuil am Secretaire saß ein schöner, stattlicher Mann von ungefähr vierzig Jahren, in Trauer, ein engelschönes Kindlein auf dem Schooße. Es entspann sich ein schmerzliches Gespräch, von seinen und meinen Thränen vielfach unterbrochen. Ich erfuhr, daß Herr v. R* Viktorine auf der Reise nach Wien kennen gelernt, und sodann auch ihre Absicht, aufs Theater zu gehen. Er bot ihr seinen Schutz, und als er sie schätzen lernte, seine Hand an. Sie schenkte ihm dieselbe, und nach einem Jahre den holden Knaben, und starb vor Gram über ihre Mutter. Friede mit ihrer Asche! —

Salon fremder Sprachen.

Leitch Ritchie, in seinem pittoresken Almanach von 1837. (Irland) zieht folgende pikante Parallele zwischen Gentleman Jontleman, Lady und Leedy.

Von dem irländischen Gentleman sagt er: —

Diese Klasse wird äußerst selten angetroffen, denn es wäre thöricht,

die Kinder der Abwesenden für Irish der zu halten, welche aufwachsen, ohne ihr Vaterland für etwas anders, als den Ort, wohin ihr Vater seine Einkünfte bezieht, anzusehen. Aber der wirkliche irländische Gentleman verdient es, daß man sich die Mühe nimmt, ihn aufzusuchen. Er ist nicht bloß ein Spaziergänger, sondern er ist voll Charakter, und in der That die verfeinerte Essenz eines Irländers. Er ist höflich, wie ein Franzose auf der alten Schule, und zwar nicht nur in seinem äußeren Betragen, sondern seine Höflichkeit kommt aus dem Herzen, und dieß ist das Geheimniß, warum er so leicht bei Damen sein Glück macht. Er ist kalt und für sich eingenommen, aber nicht so steif und abstoßend, wie der englische Gentleman. Letztere Eigenschaften sind achtungswerth in einem rothen Indianer, denn in ihm sind sie mit Ideen von Majestät und Standhaftigkeit gepaart; aber der Stoizismus, mit welchem Mr. Smith in eine Loge tritt, und die heroische Ruhe, mit welcher er sein Opernglas auf die Bühne richtet, sind gewiß lächerlich. Sie erinnern an das traurige Lied von dem Mönche, der Nüsse knackt. Demungeachtet findet sich Mr. Smith von der Bewunderung amerikanischer Reisender geschmeichelt (die etwas vom indischen Charakter wissen sollten), und so braucht der kleine Mr. Smith die Züge eines Pferdes, wie ich ihn, nicht zu fürchten. Es würde einem irländischen Gentleman schwer fallen, so ein abstoßendes Benehmen sich anzueignen. Die Regeln einer guten Erziehung reichen gerade hin, die natürliche Biegsamkeit seines Temperaments in vernünftigen Schranken zu halten, und er trifft auf diese Weise den wahren Punkt zwischen Gelenkheit und Lebhaftigkeit, über welche auf der einen Seite das Läppische und auf der andern die Thorheit sich befindet. Bedarf es eines Vertheidigers, so ist er bereit, aber er hat den richtigen Geschmack, um zu fühlen, daß der Zustand, in welchem Irland so lange war, keinem Menschen das Recht gebe, so obenein mit prahlerisch zu sagen: »Ich bin ein Irländer.« Außer Irland hat er am liebsten Verbindungen mit dem Kontinente, denn da war es, wo er seine Erziehung erhielt, er spricht französisch wie ein geborner Franzose, er ist ein Cousin jenes auswärtigen Irländers, des wohlbekannten Grafen Dowlakimbo O'Shaugnessy. Er liebt rothen Wein, nicht, weil er vom Auslande kommt, sondern, weil es das Lieblingsgetränk seiner Vorfahren war, in jenen goldenen Zeiten, als der rothe Wein der einzige war, welchen sie sich verschaffen konnten. Er läßt sich nicht gerne zu Trinkgelagen verleiten, aber wenn es bei außerordentlicher Gelegenheit sein muß, verträgt er seinen Wein besser, als sonst, meistens aber Händel. Wenn er in Streit geräth so geschieht es mit kaltem Blute, und nach Ehrenmanns Sitte, da er aber ein Mann von Muth und gutem Schuße ist, so ereignet sich dieß weit seltener als man glaubt. Nach und nach wird der irländische Gentleman einheimischer in Irland. Gegenwärtig sind viele Individuen von dieser Klasse auf dem Kontinente zerstreut, wo sie entweder in fremden Armeen dienen, oder sich auf andere Art bei fremden Nationen eingebürgert haben.

Dem irländischen Gentleman ist der irländische Jontleman entgegengesetzt.

»Der irländische Jontleman gehört zu der keinem besondern Stande, sondern kommt unter allen Klassen vor, von dem Adel abwärts. Miß Edgeworth und Lady Morgan haben ihn geschildert, aber der weibliche Pinsel ist zu zart, um Züge, wie diese, in ihrer natürlichen Breite und Gemeinheit zu geben. Auch auf der Bühne wurde er dargestellt, da ist er mit einer rohen Grobheit umhüllt, um die Mängel zu bedecken, ohne welche keine Aehnlichkeit statt finden kann. In Irland wird der Eitelkeit des Einen mit jener des Andern geschmeichelt, worauf ein ungezwungenes vertrauensvoller Umgang hervorgeht: aber der irländische Jontleman ragt über die glatte Fläche der Gesellschaft hervor. Er ist nicht eitel, sondern unverschämt, und in dieser Hinsicht ist er Ursache vieler Verwirrtheit, die unter seiner Nation herrschen, denn er dünkt sich mehr vorgerückt, als der Irländer. Seine Aussprache ist mehr als irländisch, denn er sucht sie mit großem Fleiße auszubilden. Er ist kein Aufschneider, aber ein Lügner, er ist nicht lustig, sondern lärmend, er ist nicht gefällig, sondern ein Trinker. Er duellirt gerne. Ihr tretet nie in sein Zimmer, ohne daß ihr ihn mit dem Putzen seiner Pistolen oder der Zusammensetzung seiner Flinten beschäftigt findet. Nach der sorgfältigsten Berechnung, die ich zu machen im Stande war, finden in Irland jährlich drei Hundert fünf und sechzig Duelle statt, von welchen drei Hundert sechzig von dem irländischen Jontleman gefochten werden. Dem ungeachtet bleibt er niemals, und wird sogar kein einziges Mal verwundet, dieß kommt daher, weil er immer einen Jontleman, wie er ist, zum Gegner zu bekommen trachtet. In andern fünf Duelle werden von Ehrenmännern unter den gewöhnlichen Umständen gefochten, und gewöhnlich auf gütlichem Wege beigelegt. Obschon die Anzahl dieser Zweikämpfe in Irland im Verhältniß zu England und Schottland sehr bedeutend ist, so fließt doch nicht ein Tropfen Blut mehr. Der irländische Jontleman ist ein Eisenfresser, aber doch keine Memme eben. Für einen Freund (das will sagen, für die Person, welche ihm mit Geld, Getränk, dem Vorrath und der Speisekammer aushilft) setzt er sich der Gefahr aus, gespießt und gebraten zu werden. Er ist jedoch nicht nur ein Eisenfresser, sondern auch ein Schmeichler und ein Speichellecker, und wedelt und kriecht wie ein Wachtelhund. Der irländische Jontleman hat eine besondere Scheu vor dem irländischen Gentleman. Sie sind in jeder Beziehung Antagonisten, und deßwegen trifft man selten auf beide in einer und derselben Gesellschaft. Da wir schon gedacht worden, der irländische Gentleman immer mehr einheimischer wird, so wird der Jontleman seltener. Außerdem hat eine dem letzteren fatale Veränderung in der Lebensart der Gesellschaft statt gefunden. Bei Tische ist mehr Fröhlichkeit und weniger Trunkenheit, und Grobheit und Gemeinheit haben einem feineren Liede oder einer launigen Erzählung Platz gemacht. Auch die Damen, welche die Gentlemen nun viel anziehender finden, wenden sich mit Verachtung von jenen pöbelnden; so daß man den Jontleman, den man bisher in den besten Häusern getroffen hat, nun in Kneipen und Branntweinschenken suchen muß. —

»Die irländische Lady ist die Schwester des irländischen Gentleman, und ist eines der reizendsten Frauenzimmer in der Welt. Sie hat eine hohe Stirne, schöne Augen und ein geistreiches Gesicht als die englische Dame, aber weniger Würdevolles. In ihrem Umgange gleicht sie mehr der französischen Dame, und ist eben so unterhaltend und conversible; aber ihre Koketterie hat nichts von der Herzlosigkeit, welche das bezeichnende Wesen einer französischen Schönheit, in dem Augenblicke, als ihre Blicke an jemand hängen, umgibt. Die irländische Lady hat einen Anstrich von der Begeisterung ihres Vaterlandes, und sich in ihrem ganzen Wesen verrückt. Sie ist entweder eine Freudenjägerin oder sie ist andächtig. Ist sie andächtig, so kann man sie an einem gesehen, ohne zu sagen trauriges Andenken in der Miene erkennen, und ist dieß nicht der wahre Charakterzug eines frommen Gefühles, so bemerkt man, daß sie mit dem natürlichen Muthwillen ihrer Neigung kämpft, was manchmal plötzlich in einem Strahle aus ihrem Auge hervorbricht. In solchen Augenblicken erkennt die die Schönheit der Heiligkeit in ihrer ganzen Macht. Ist sie eine Freudenjägerin, so ist ihr Gesicht blaß und hager, denn sie ermüdet nicht, Vergnügungen nachzujagen. Sie sind ihre Zerstreuung, wie den Männern das Trinken. Der Gedanke, einen Abend allein sein zu müssen, ist etwas Schaudervolles für sie, für sie scheint sich mit Leberfarbe Unglücklichkeit Gesellschaft, und wäre es auch eine, die mit niedriger steht, als ihre Geburt sie ihr angewiesen hat. Daher erhalten die gelungen Anlagen einer irländischen Lady selten freies Spiel, besonders auf dem Lande, wo ihr Geist Mangel an Lektüre hat. Wenige Familien von was immer für einer Nation sind so wohlhabend, sich eine ordentliche Bibliothek anzuschaffen und zu erhalten, und in Irland sind nur drei Städte, in welchen öffentliche sind. Ich will keineswegs läugnen, daß es in Irland ziemlich viel wohl unterrichtete Frauenzimmer gebe, aber

es sollten mehr sein. Anstatt der nationalen Aussprache, hat die irländische Lady etwas Hebendes in der Betonung, was sie von den andischen Ladys etwas Hebendes in der Betonung, was sie von den andischen Frauenzimmern unterscheidet. Dieser Accent verleiht dem allgemeinsten Gespräche einen Reiz. Es ist unmöglich, so eine zarte sinnlichkeit Sache zu beschreiben; aber ein jeder, der das Vergnügen gehabt hat, mit einer irländischen Dame von hohem Stande in London zu sprechen, die wegen ihrer Schönheit und literarischen Talente berühmt ist, muß gefühlt haben, was das ist. Ohne Betracht der irländischen Lady par excellence, liegt etwas besonderes in dem Charakter der weiblichen Welt in Irland, welches überhaupt von dem natürlichen Talente und der Lebhaftigkeit des Volkes herstammt. Wir sehen daher sehr wenig von der Schüchternheit, die in England herrscht; und finden uns angetrieben, häufiger die Einzelnen zu unterscheiden, als sie mit der nichtssagenden albernen Bezeichnung — junger Ladies zu klassifiziren.

»Die irische Lady ist mit dem irländischen Jontleman von einer Familie, aber sie ist eine weit liebenswürdigere Person, das große Streben ihres Ehrgeizes ist, für eine irländische Lady gehalten zu werden, und dieß, weil es mehr Ansprüche beweiß, zeugt auch von mehr Geschmack. Sie macht sich von ihrer Aussprache durch die Regel des Gegensatzes los, das will sagen, anstatt wie ihre Mutter vor ihr, den offenen Laut von a an die Stelle des doppelten o zu setzen, vertauscht sie Allee in e, und sie ruft ihre Schwester, welche Grace (Gerth) heißt, Gerasy (Geihsy). Ihr Accent ist leicht jedoch treg bis zur Umwandlung ihrer Aussprache, unverändert, und so entsteht ein besonderes Kauderwelsch. Ihr Bestreben sich zur Lady zu machen ist immer von derselben Art: ihr vorschlagender Ehrgeiz überwiegt sich und fällt auf die andere Seite. Sie ist eine Lady durch die Regel des Gegensatzes. Manchmal versucht sie die Sentimals zu spielen, aber sie verfungt es gewöhnlich mit einem Gelächter, das auf ihren Augen mit Glanz und Wasser hervorbricht. — — Sie lacht gerne, ist aber auch eine fertige Weinerin, und bei diesen zweifachen Gaben ist sie hauptsächlich mit Schnupftüchern versehen. Sie ist in die Arme verwarrt, und macht ein vortreffliches Soldatenweib. In Gesellschaft ist sie nichts mehr, als eine gemeine Irländerin, geschmacklos gekleidet in einem modernen Anzuge, lärmend sentimental, voll Affektation und Großthuerei, und mit einem Anstriche von Großmuth in ihrem Wesen, über welchen man Mühe hat, sich des Lachens zu enthalten.«

Die Flöte.

Die Flöte scheint das Instrument der großen Solo-Spieler des Alterthums gewesen zu sein, während dem die Leier und die Harfe hauptsächlich zur Begleitung des Gesanges dienten. Die Thebanischen Flötenspieler waren in ganz Griechenland berühmt, und nach einigen Anekdoten, welche alte Geschichtschreiber von ihnen erzählen, müssen sie eben so verschlagen und lustig, als große Meister auf ihrem Instrumente gewesen sein. Sie wurden für ihre Produktionen weit übermäßiger bezahlt, als die beliebteste prima donna der italienischen Bühne, und lebten folglich auf glänzendem, luxuriösem Fuße. »Wenn ein schlechter Flötenspieler,« sagt Xenophon, »für einen guten gehalten werden will, wie muß er es anfangen? Er muß die großen Flötenspieler in allen jenen Dingen nachahmen, die der Kunst ganz fremde sind: und hauptsächlich, da sie in der Lage sind, große Summen auf reiche Ausstattung zu verschwenden, und mit einer großen Dienerschaar öffentlich zu erscheinen, so muß er es ihnen darin nachmachen.« Die Welt wird zu allen Zeiten auf dieselbe Weise getäuscht. Antigenidas, einer der berühmtesten dieser Virtuosen, machte sich durch die Pracht seines Anzuges bemerkbar — seine feinen, milesischen Pantoffel, und sein safranfarbiges Kleid fanden fast ihres Gleichen nicht. Dorion, ein anderer Thebanischer Künstler, war ein witziger scherzhafter Mann, und ein nicht minder berühmter Flötist. Als er einst mit Nicon auf der Insel Cypern zu Nacht aß, und einen goldenen Becher, der auf dem Schenktische stand, bewunderte, — sagte der Fürst zu ihm oder Gesellschaft wird Euch einen machen, sobald es Euch beliebt.« Er wird Eurem Befehle eher als dem meinigen gehorchen.« »Herr,« sagte Dorion, »lasse mich diesen haben, und bestellet für Euch einen Andern.«

Pesther-Salon.

Fantasereien eines unmuthigen Theater-Abonnenten.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Der Mensch hofft immer auf Besserung.

Schiller.

Dem abgedroschenen Gemeinspruche, daß unser Zeit für den Thor der Bühne keine geeignete sei, widerspricht, abgesehen von der Unzulänglichkeit der dafür angeführten dialektischen Gründe, die reelle Thatsache, daß (bei uns wenigstens) Thaliens Tempel noch nie sich einer enthusiastischen Aufnahme zu erfreuen hatte, als eben jetzt. Wenn dieser fanatische Zudrang bei nur halb befriedigenden Mänschen rege erhalten wird, wie sehr möchte er potenzirt werden bei approximativer Realisirung aller jener Forderungen, die bald mit oder ohne Bewußtsein kunstbegeisterte Publikum an Dichter, Schauspieler und Direktionen zu stellen befugt ist. Ergreifen sich für den Unbefangenen jener Circulus vitiosus von Beschuldigungen, die sich Dichter, Schauspieler und Direktionen, wenn vom gekünstelten Inhalte der Bühne die Rede ist, gegenseitig an den Hals werfen; lächerlich, wenn sie auch das Publikum zu Mitschuldigen Kompeln wollen. Laßt mir doch mein liebes Publikum aus dem Spiele, das weiß aus freiem, unbefangenem Kunstsinne mit allfälligem Lobe, Spreu vom Korn wohl zu sondern weiß; drückt an die wahren Werke das unterschieden Dichters: »Lind ja allen Leiden, wo die Kunst verhüllt, ist sie durch bei Künstler verstehen.« — Wäßt doch, ihr Herren Direktoren, Intendanten, Regisseure oder wie sie auch immer heißen mögen, deren materielle Vortheile nur nicht verstümmern wollen, wohl erwägend, daß der gefeierte Schöpfer »Maias,« der Erfinder der Lyra, zugleich der Schöpfer egyptischer Künste war, wählet mit Umsicht und Einsicht, mit Geschmack und Kunstsinn die ältesten, besseren Produkte neuerer oder älterer Dichter, sind wählerisch und vorsichtig in der Aufnahme der Priester Thaliens, ergangt sorgfältig das Mangelhafte, sondern behutsam das Schlechte ab, vertheilt die Bücher mit Geschick und Vortheilschicht, nähret mit Maß jene Koalitäten, die stets zum Frommen der Kunst und des Publikums, die Künstler in regem Eifer erhalten, hütet euch aber, das Gewicht einer eigenen Sympathien oder Antipathien mit in die Schale zu werfen! — Soll Europa in Abhaltung der Proben, daß nur doch gerundete Vorstellungen vorgeführt werden; soll machsam, daß dem Schlendrian des Memsches oder sonstiges Arrangement die Maßen gröblich und wörtig hier, bemühet euch, in das Aegerste exegetische Ordnerschaffung zu bringen, und das Aeußerste dieser Bestrebungen wird für euch, wie für die Kunst heilsam und erfprießlich sein. Die Bühnenkritiker, dazu auserwählt, der Wohlfahrung des wichtigsten und edelsten Impuls zu geben, mögen sich besten würdig zeigen. — An euch ist es, in den empfänglichen Gemüthern der Menge den glimmenden Funken für's Schöne und Erhabene zur hellen Flamme anzufachen — was zögert ihr? Studiert emsig die physiologische Richtung des Zeitalters, erforschet genau die geistigen Leistungen und unterkleidlichen Fortschritte der Gegenwart, amalgamiert mit Geschick und Geschmack den gediegensten Schmelz des Modernen, und dem körnigen Werke des Klassischen, bringet zeitgemäße Interessirten unter den erwärmenden Hofus pocus poetischen Prisma, machet die Bühne zu einem Heilsbrunnen, und dem das Leben von magischem Lichte umgossen wiederstrahlt, machet sie zu einer Camera obscura, wo das Antlitz des des lebenden Universums in getreuester Klarheit und Farbe sich abspiegelt — arbeitet und zu end, endlich auch zu und beredsamkeiten — und end soll hoffen dem Theorwort strahlen, und zu den Lorbeern des Ruhmes eigen wie gerne die glorende Bürgerkrone. — Mögen die Schauspieler sich bemühen, das zu sein, was sie so gerne heißen mögen: Künstler. Mögen sie Studium der Sprache, der Deklamation, der Mimik nicht für entbehrliche halten; mögen sie Anstand, Feinheit, Würde, Grazie und alles, höheren Vorzug sich anzueignen suchen; mögen sie machen, ein dramatische Portion meist bleibt, sondern in ihrer Ganzheit, d. h. im Zusammenhange mit dem ganzen Drama werden zu geben; mögen sie nicht, wenn durch gänzliche Verdrängung zweckloser äußerer Mittel die Gunst der verderrschenden zum populären erworben scheint, in verderblicher Selbstzufriedenheit an Schimmer der Mittelmäßigkeit sonst-

wollen! mögen sie auch mit ihrer heißen Asche und ankleinender Gleichgiltigkeit, in der sie das schärfste Lob ertragen, auch jede maßhaltende Rüge tödten, in der sie das schärfste Urtheil ertödten; mögen sie sich nicht in aufgeblasenen des unbesiegbaren Kritikers ertragen; mögen sie sich nicht in aufgeblasenen

Künstlerdünkel über jeden Tadel erheben wollen!

Mögen aber auch die Journalisten spärlicher mit Kritiken von echtem Gehalt und Korne die Spalten ihrer Blätter füllen! Journalisten und Recensenten! lest, legt mir Hand an, an die gedrückte Pulingenesie des Theaterwesens! — Machet die doch stets nur die Sache, nicht die Person verhandlungen. Kampfe für edler Kunst, für reinen Geschmack, aber kämpft ritterlich; kämpft nicht hinterlistig wie die Wegelagerer hofmannsmäßig und wiederbrechende Talente mit den rohen und giftigen Waffen der Verleumdung und der Bosheit an. Die Wehe und Freundschaft, die ihr vom Dichter, die Bescheidenheit, die ihr vom Künstler, die Unsicht und Unbefangenheit, die ihr vom Regisseur verlangt — eignet sie euch selbst an! Haltet Maß im Tadel, wie im Lobe: Ermeßt, daß der Künstler auch Mensch ist, und daß ihr mit der Verurtheilung Strafe für sich aufzuerlegen und unvergerechtigkeit, aber je nach der Weise des Lesers Wohlwollen anmeldend scheinenden Beurtheilung? Wie viele Antipathien in und außerhalb den Kunstsalen werden durch diese unschuldigen Großsenser nicht aufgeregt, wie viele Anmaßungen werden sich nicht getränkt, wie viele Eitelkeiten verletzt, wie viele Bescheidene, und nicht überschwenglich gelobhudelte Arrogangen sich tief herabgewürdigt wähnen! Allein Ihr Zustrag ist mein Diplom; mein redlicher Wille, meine sichtire Stellung, dünge für meine Unparteilichkeit, und Schauspielern wie Direktoren kann man nie genug thun. Darum zur Sache.

Es ist nun ein Jahr, daß Herr Schmidt die Direktion des hiesigen Theaters, und zwar freiwillich der theatralischen Apparate im verwichenen, hinsichtlich des Personales im unterirdischen Zustande übernommen. Durch gesichtige Beiträge einer bei gemeinnützigen Zwecken so liberalen Magistratur, wurde der Schmidt in den Stand gesetzt, den äußeren Schauplatz einfach aber gefällig, Dekorationen aber und Garderobe allmälig vollständiger renovieren zu lassen. Die Abonnementpreise wurden nur unbedeutend erhöht; das Orchester wurde verstärkt; das erneuerte Engagement der Damen Mint und Brill, des gewonnenen Debuts des besonnenen Rott, der gebildeten Quandt, des gewandten Lang, der talentreichen Mad. Kalik; der an Lieblichkeit der Stimme wetteifernden Laier und Oberhofer; die Bewerbung der Herren Demmer, Schwarzböck und Roese; das hervorstehende Gastiren der Künstlerinnen: Carl, Ernst, der Künstler: Breitling, Kettel, Gholz; alles dieß lösste uns die gerechteste Hoffnung auf eine allmälige Vervollkommnung des Bühnenpunktes ein. Kurz, der Theaterhimmel hing voller Geigen; und wurden uns auch in den ersten Vorstellungen nur unbedeutende und sattsam wiederholte Opern geboten, und, da eine Schwalbe noch keinen Sommer macht, nur mangelhaft, und wegen des unzureichenden Personales ungenügend dargestellt — wie liebenswürdigen Perlen wußten uns zu bedienen, und mit dem Glauben zu trösten, daß die wahren Lumina erst aufgehen werden. Allein

Die Welle rauscht auf, die Welle rauscht nieder —
Einen Künstler bringt keine wieder.

An Schauspielern und Schauspielerinnen hat's eben keine Noth — ei bewahre, da laboriren wir eher an herzzerreissendem Überfluß; aber sind denn eben erwähnte Koriphäen der heiligen Bühne (an deren einzelnen Analysen ein unwandtiges Publikum bereits zu martten und zu machen anfängt) genügend, um einen erquicklichen und ungetrübten Genuß zu verschaffen? Ich es nicht einmahlich, wenn der mäßig gute Einheral, den die gerundete Vorstellung einer Szene in uns erregt, durch die Erbärmlichkeit 3 darauf folgender mehr als verwischt wird? Siehe das talentvolle Spiel einiger weniger Mimen nicht in so vielen anderen, denen oft die erbärmlichen Rollen zugetheilt sind? Man pflegt mit wohrgiebender Miene die numerische Stärke unseres Bühnenpersonales zu rühmen. Wie abgeschmackt! Bei Abonnementsvorstellungen sehe ich nur auf den Numerum oratorium und poetium, und die Quantität kann nur die Qualität hinderlich ersetzen. Was frommt es uns, daß ein Rollenfach von 3 Individuen besetzt werden kann, wenn selbst auf der zusammten gelegen Kraft aller drei kaum eine Einheit reflektiert? Um ein Argumentum ad hominem anzuführen, würden Sie sich, gerührt humoristisch, bestehen, wenn Ihnen anstatt einer Flasche mousserenden Sillery drei Boutellen ungarischer Champagner aufgetischt würden? Sind nicht eher der anderen Seite manche Rollenfächer so gut wie gar nicht besetzt? Sind die Bücher die Intriguants, die komische und martirte Charaktere, soubretten, Bühlinge, Schwätzer, ältere männliche und weibliche Anstandsrollen, nur vermöge unserer allgemeinen Convienenz ausfüllbar? Sind Lokalposen, die doch ein Drittheil unseres Personales füllen, wegen Mangels an genügend guter Darstellung der weiblichen Charaktere (Mad. Klimmerich ausgenommen); nicht nur halb ergetzlich? Ist ein durchgreifender Tenor nicht sehr wünschenswerth? Wäre eine Attraktion durchgreifender Tenor nicht sehr wünschenswerth? Wäre eine Attraktion im Luxus? Wenn unsere beliebte Mint am Singen gehindert ist, liegt nicht die Oper brach? Haben sich wegen der, in diesem Jahre zum erstenmale gegebenen Szenen höchstens nur ein halbes Dutzend auf dem Repertoir erhalten können? Zum augenfälligen Beweise, daß am Flacco der übrigen, entweder falsche Tast oder schlechte Darstellung die Schuld trage; in beiden Fällen würdet das Publikum seine Hände in Unschuld. Man spreche nicht von der besseren Deforierung, von dem stattlicheren Kostume; denn erstens ist dieß bei dem verwahrlosten Zustande früherer Apparate eine Conditio sine qua non; sinnlend modern Kleider noch nicht die Leute, und es ist eine bekannte Thatsache, daß die höfischen Tächer am glänzendsten ausgestattet werden. Man spreche nicht von dem guten Willen der Direktion; der Theaterfreund, er sei nun abonnirt oder nicht, beschreibt sich mit guten Stücken, mit guter Besetzung, guter Arrangement, behaglicher Abwechslung. Der gute Wille — wie schön gesinnert er sind auch sei — den kann er im Nothfalle entbehren: Würde gesinnert er sind auch sei — den kann er im Nothfalle entbehren: Würde die theaterweise Direktion sich mit unserm guten Willen begnügen, wie sie nicht haare und klingende Beweise unserer Anerkennung bekäme! und wahrhaftig, wenn irgend ein Theater-Publikum zu hohen Anforderungen berechtigt ist, so ist es das unsere.

Welches deutsche Theater — mit Ausnahme des Wiener Hofburgtheaters — könnte sich heutzutage eines solchen frequenten Besuches rühmen? Wo weist das jährliche Abonnement weit über 100,000 fl. ab? Wo wäre der Theaterpacht, das jährliche Abonnement weit über 100,000 fl. ab? Wo wäre der Theaterpacht, die Gagen so gering, als hier? Rechnen Sie hinzu, daß wir unter der gnädigen Regierung Sr. Majestät Ferdinand des Ersten, unter der milden Regierung Sr. Majestät Ferdinand des Ersten, unter der milden Regierung Sr. Majestät Ferdinand des Ersten, unter der milden

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

Nro. 8. Mittwoch, 8. März. Wien, 1837.

Neuestes aus dem Leben Mantelis, genannt: „Der zweite Diogenes."

(Aus zuverlässigen Quellen *).

David Mandel wurde in Preßburg von jüdischen, wohlhabenden Ältern geboren, und war der Älteste von 6 Kindern. Sein Vater Mandel war ein frommer, talmudisch gelehrter Mann. Unser David erhielt von seinem Vater eine Erziehung, wie sie damals üblich war. Ein festiges Studiren des Talmuds füllte fast die ganze Zeit seiner Lehrstunden aus. Nach seinem 12. Jahre wurde David von seinen Ältern nach Nakendorf (ein Dorf einige Stunden von Preßburg) geschickt, um bei dem dortigen Rabbi seine talmudischen Studien fortzusetzen. Fassungskraft und Gedächtniß waren gut, und Mantelli machte Fortschritte. Ungefähr ein Jahr blieb er daselbst. Auf den Wunsch seiner Ältern kehrte er wieder nach Preßburg zurück. Der Aufenthalt daselbst währte nicht lange. Ein Drang, in die Ferne zu gehen, und sich auszuzeichnen durch Wissen und Bildung, erwachte in ihm, und er ging heimlich, ohne Wissen seiner Ältern davon. Sein erster Ausflug war nach Triesch in Mähren. Aus einem Briefe in hebräischer Sprache geschrieben (1798), der große sittliche Meisterschaft verräth, ist schon ein heftiges Sehnen etwas Großes zu leisten unverkennbar, auch lesen wir darin die Anzeige an seine Ältern, daß er gesonnen sei nach Prag zu gehen, wo damals der Hauptsitz hebräischer Bildung war. Wirklich finden wir ihn schon 1799 in Prag. Ein Brief aus dieser Stadt datirt, liegt vor uns. Der Brief ist voll talmudischer Sophistik und fantastischen Plänen. Die Wissenschaft nahm schon damals sein ganzes Ich ein, er vergaß sich selbst über sie. In diesem Briefe lag ein kleines Zettelchen an seinen Vater, wo er um etwas Geld bittet, welches wir in einer Übersetzung hier mittheilen, weil es ein schönes Altenstück von seinem damaligen Treiben ist. „Nicht Geld zu sammeln, verließ ich das Haus, sondern aus Durst meine hochgende Seele zu stillen. Gott sei gelobt, viel Wissenschaft habe ich mir zugeeignet, wenn auch noch nicht genug, aber es ist noch nicht alter Tage Ende. — Im Jahre 1800 finden wir Mantelli in Tirschtenzel in Südpreußen, wo er einen Landsmann fand. In dem ersten Brief, den er von da aus schrieb, sagt er selbst, daß ihn die Fremde bändere zu sehen, unwiderstehlich anreize. Damals hatte er noch keine bestimmte Richtung. In einem andern Briefe von daselbst an seine Ältern, spricht Mantelli, nachdem er sie zu beruhigen sucht, über sein ihnen zwecklos scheinendes Treiben, und über den Umstand, daß er sich Geld von ihnen erbitte, folgendes merkwürdige Wort aus: „Ich habe Grundsätze, nach denen ich handle — — — nur einen Fehler verspüre ich in mir, der sich schon als Trieb in meine Jugend eingeschlichen hat, dieser Fehler heißt: Ruhmsucht. Schon als Kind fühlte ich ein mächtiges Verlangen, mich vor meinen Mitschülern hervorzuthun, ich lechze nach Ruhm, ich dürste nach Auszeichnung." — Hier in dem von Berlin nicht sehr entfernten Ort, reifte der Entschluß in ihm, die große, gelehrte Stadt zu besuchen, um dort seinen Plan zu verfolgen. An seinen jüngern Bruder schreibt er in demselben Brief: „Jetzt hast du noch Gelegenheit mich zu sprechen, weiter nicht — arbeite ich meinen Plan durch, so darfst du mich nicht hindern, geschieht das Gegentheil, so kannst du mich nicht wieder sehen, ich flehe in einem entfernten Welttheil, und du bist todt." Erlöst denen Bruder nie wieder. Ich kann dir nicht mehr schreiben." Die möglichst genaue Benützung der Zeit, die sich später bis zur ängstlichen Berechnung steigerte, spricht sich hier schon aus. „Ich grüße Euch Alle — das sind seine eigenen Worte — meine Freunde, ich sage

großartigen Ausbildung gelegt zu haben. Wie wir von einem Landsmanne gehört haben, der sich die selben Zeit ebenfalls in dieser Stadt aufhielt, trieb er damals fast ausschließlich Singuliſt. Bizarrerie hatte sich schon zu jener Zeit seiner bemächtigt; so erzählt der Landsmann Mantelli, daß er sich die Augenbrauen einmal wegrasirte. Seine Lebenskart war schon damals sehr krenz, als derselbe ihn das erste Mal in Berlin besuchte, fand er ihn in einem ganz kleinen Zimmer voll Bücher, unter dem Bette lag eine Quantität Kartoffeln, welche seine einzige tägliche Nahrung waren. Im Jahre 1805 finden wir ihn in Offenbach im Begriffe eine Hofmeisterstelle zu annehmen. Sehr schwer fiel es ihm wie er selbst schreibt, sich von seinen geliebten Büchern zu trennen, aber die Hofmeisterstelle sollte ihm die Mittel verschaffen, später auf der großen Universität — die er nicht nennt, welche aber ohne Zweifel Paris ist — unabhängig leben zu können.

Allmälig blieben seine Briefe aus, und sein Name verscholl gänzlich. Seine Aeltern und Freunde glaubten ihn todt. Als vor einigen zwanzig Jahren ein hebräischer Gelehrter aus Ungarn sich in Paris aufhielt, erfuhr er von Mad. Schlegel geborne Mendelsohn, daß ein gelehrter Landsmann von ihm da wäre und ihr Haus oft besuche. Er suchte ihn auf, und fand in demselben unsern David Mandel, der schon damals auf den gefährlichen Gletschern theoretischer Spekulationen stand; Mandel sagte ihm mit kurzen Worten: wenn Sie nach Pressburg kommen, grüßen Sie mir meine Aeltern, sonst war er ganz verschlossen. Es trat er aus der Welt heraus, aus sich selbst, riß aus seinem Herzen Alles heraus, was der Menschenbrust werth und ihnen ist, um etwas zu vorfolgen, was uns unbekannt ist. Am 22. Dezember 1836 starb Mantelli einige fünfzig Jahre alt, in Paris, durch einen Unglücksfall. Er ging, wie gewöhnlich, mit zwei Krügen an die Seine, um sie mit Wasser für seinen Theedurst zu füllen, stürzte bei dabei an einem nicht befestigten Kahn, der über vom Ufer wich, worauf der Unglückliche in den Wogen verschwand. Die Pariser nannten Mantelli gewöhnlich den ungarischen Diogenes, der pariser Pöbel aber Wilde vom Zeughause. Nach seinem Tode setzte ihm der räsonnirlich bekannte französische Schriftsteller Charles Nodier, der mit Mantelli eine Zeit lang zugleich in dem alten Zeughaus wohnte, durch eine kurze biographische Skizze ein kleines Monument. Mantelli war einer der ersten Philologen unserer Zeit, er wußte die meisten lebenden und todten Sprachen der Welt, übrigens auch noch ein ausgezeichneter Historiker, Mediciner, Jurist, Theolog u. s. w. In der Philosophie war Plato sein Orakel; diesen wußte er beinahe auswendig und citirte ihn oft in seinen gelehrten Gesprächen. Im praktischen Leben nahm er sich aber nicht den eleganten Plato, sondern den Cynifer Diogenes zum Muster. Seine Garderobe bestand aus einem alten Soldatenrock, und einem Paar alten Überschuhen. Er nährte sich fast ausschließlich von Kommißbrot, welchem er manchmal einige rohe Kräuter oder Wurzeln beifügte; gekochte Speisen aß er nie in Paris. Er hatte sich nie ein Haushaltgeräthe besessen als einen hölzernen Armstuhl, aus einem Schemel, einem Tische von Zimmermannsarbeit, einem kleinen Schrank, worin er seine Bücher und Schriften aufbewahrte, einem Bett mit einem Strohsack, worauf er schlief, einem Dintenfaß, einem Scharren, der zu einer Lampe diente, zwei Wasserkrügen, und einer Schiefertafel, auf welcher er vorzüglich mathematische Berechnungen aufreihte, um an Papier zu sparen. Er gab wöchentlich eine griechische Stunde, die er sich mit zwei und einem halben Franken bezahlen ließ, und das reichte zu seinem Unterhalte hin.) Es ist an sich wahrscheinlich, daß ihn irgend ein Fanatismus unter den unerhörten Entbehrungen aufrecht hielt, denen er sich unterwarf. Er war ein freundlicher und gutmüthiger Mann, und nicht ohne einen gewissen Stolz, den man unter seinen Lumpen nicht gesucht hätte. Man kann ihn mit nichts vergleichen, als mit einem Fakir oder Sanaffey (eine Art von schwärmerischen Mönchen in Ost-Indien, die sich von der Welt absondern und der Betrachtung widmen. Sie bestreben sich zum Theil durch grausame und lächerliche Kasteiungen ihres Körpers sich Unterhalt und Ehrfurcht bei dem großen Haufen zu verschaffen), nur war das Objekt seines Fanatismus die Wissenschaft und nicht die Religion; er hatte mit ihnen das nahe Martern seines Körpers gemein, und die Fruchtlosigkeit seiner Aufopferung. Er ließ nichts drucken. Seine hinterlassenen Manuskripte sind schwer zu entziffern, da in denselben die Idiome der heterogensten Sprachen divergiren. Mantelli war ein zweiter Diogenes. Zu bedauern ist, daß Diogenes sowohl als Mantelli, ewige Prodisme der menschlichen Natur bleiben werden, unverständliche Hieroglyphenschrift des menschlichen Herzens, die kein Philosoph je entziffern wird, weil der psychologische Schlüssel dazu fehlt, wie so und auf welche Weise sie das wurden, was sie wurden. Dennoch hat ein solches Leben etwas Rührendes; seine Zahler waren von einer Art, die wenig Nachfolger finden wird, und seine guten Eigenschaften bilden einen schneidenden Kontrast mit dem, was man in einer habsüchtigen und marktschreierischen Zeit nur allzu oft in der literarischen Welt zu beobachten hat. Mit dem Tode Mantellis, dessen ganzes Leben in ein undurchdringliches, mystisches Dunkel gehüllt war, betrauern wir gleichwohl den Tod eines andern Mannes, der neun auch von einem unglücklichen Wahn befangen, von einem gespenstischen Phantom gejagt, und von einer gefährlichen Tarantel gestochen wurde, doch sicher auch einen edlen Charakter hatte, ein Herz voll glühender Liebe, und einen Geist der in seinen Werken unsterblich fortleben wird. Friede ihrer Asche!

Literarischer Salon.

Magyar Országnak 's a hozzá kapcsolt tartományoknak mostani állapotja, statistikai és geographiai tekintetben. Kiadta Fényes Elek b. i. Statistik und Geographie des Königreichs Ungarn, und der damit verknüpften Länder von Alexius Fényes, 1. Band, Pesth 1836 8. 53a. 8. Ladenpreis 1 fl. 20 kr. C. M.

Nur zufällig erfuhr ich die Erscheinung dieses Werkes, weil es nicht einmal in Tudom. Gyüjtemény — wo es eigentlich hingehört, vorläufig angezeigt wurde. Ich ließ es von Pesth kommen, nur um es zu sehen; denn ich hoffte nicht viel, weil mir der Name des Verf. noch ganz unbekannt war, und weil ich nur zu gut weiß, was es heißt, eine specielle Geographie von Ungarn zu schreiben, worum mehrere scheiterten. — Aber wie angenehm fand ich mich überrascht, als ich das Buch, — obwohl fürs Erste nur flüchtig — durchging! Ich fand darin nur die 11 Comitate des Kreises jenseits der Donau bearbeitet, aber bearbeitet auf eine, mich sehr befriedigende Art. So wie es General- und Special-Charten gibt, so gibt es auch General- und Special-Topographien. Beide sind sehr schwer zu machen, aber die Special-Charten und Topographien unendlich schwierig. Und wer den Muth hat, an diese letzteren sich zu wagen, verdienet keinen geringeren, als den Einzelnen, der ein großes Schloß allein zu bauen und vollkommen einzurichten unternimmt. Hr. von Jenge hat es unternommen, und dieser erste Band beweist seinen wahrhaft ausgezeichneten Fleiß, deutliche Kenntniß dessen, was in eine Special-Topographie gehört, die größte Umsicht, und den Beruf einer guten Special-Topographie von Ungarn zu schreiben. Daß darin viele Mängel mit unterlaufen sind, wird nur Jener übel deuten, der keinen Begriff davon hat, was es heiße, eine Special-Topographie von Ungarn zu schreiben, oder ein Schloß allein zu bauen. Ich könnte selbst mehrere Data anführen. Aber wenn wir nur eine vollkommene Geographie haben wollen, so werden eine solche nicht einmal unsre Kindskinder er-

leben. — — Denn wieviel, was in der Topographie heute ganz genau ist, kann morgen sehr ungenau werden. Dieß braucht doch keine weitere Erläuterung? — An der Fenzes'schen bewundere ich die große Menge ganz neuer Daten, die logische Ordnung, die klüge und vollen allem Geschwätz freie Sprache, den fast fehlerfreien Druck, und — nach meiner Ansicht, — verdient der brave Verfasser die thätigste Unterstützung nicht nur durch Materialien, sondern auch durch starken Absatz seines Werkes, da es das erste gute in seiner Art ist. Es wäre eine unverantwortliche Thorheit, wenn Er sein Riesenunternehmen wegen Mangel an allgemeiner Theilnahme aufzugeben gezwungen sein würde; was ich fast besorge, da der zweite Band nach der angehängten Nachricht — im Nov. v. J. zu erscheinen bestimmt war, ich aber bis jetzt davon nichts wahrnahm. Die magyarische Akademie dürfte kaum zweifeln, ihm auf alle Weise zur Fortsetzung und Beendigung des ausgezeichneten Nationalwerkes behülflich zu sein.

Wien, den 4. März 1837.

Joh. v. Csaplovics.

Der Tempel des Humors.

Ein Tempel steht im großen Schöpfungsgarten,
Aus schönem, glattem Marmor aufgerichtet;
Noch glatter Stufen sind um ihn geschichtet,
Aus buntgefügten Steinen aller Arten.

Im Jun'ren steht der heiligen Flamme warten
Man Men'ge nur, die sich hinein gedichtet;
Doch sanden ihre Hoffnungen vernichtet
Die's sich versucht mit Würfeln oder Karten.

Arg ausgetreten sind die breiten Stufen,
Von tausend Tritten, die sie schwer empfunden,
Von Fuß und Füßchen, wie von Klau'n und Hufen. —

O, setzt die Schaaren, wie sie dort sich winden,
Und drängen, quälen, stürzen, rufen,
Und nimmer doch die Thüre können finden!

Zitzinger.

Concert-Salon.

Concerts spirituels.

Es gibt geweihte Arten der Konversation, eine, wo man spricht, und eine, wo man hört. Auch die musikalische Konversation hat solche zwei Arten, nämlich eine, wo man musicirt, musikalisch plaudert, und eine, wo man hört. Nicht nur für solche, die nicht ordentlich sprechen, sondern auch für die, so nicht ordentlich hören können, hat die erste Art (?) den Vorzug. Das war eine gute alte Zeit in der Musikwelt, die Zeit der, von so vielen, gar schön und herrlich, aber ohne die gehörige musikalische Kenntniß und gelauterten Erfahrungen überschwenglich Lobenden, angebötenen Alleingerrichten. Warum ist es noch keinem Laien in der Malerei eingefallen, Werke der Malerei öffentlich zu beurtheilen, warum schreiben so viele über Musik, die von derselben nichts mehr verstehen, als der Blinde von den Farben? Und doch, wie viel leichter kann ein Laie in der Malerei Werke derselben beurtheilen, als ein Laie in der Musik Werke derselben? Wenn der Kenner der Malerei auf den ersten Blick die Schönheit eines Gemäldes auffassen und daraus entzückt sein wird, so dürfte es dem Laien, wenn er nur nicht alles natürlichen oder erworbenen allerdings Gelegte ganz bar ist, doch gelingen, durch längeres Beschauen und Aufsuchen die Schönheiten herauszufinden. Nicht so in der Musik; der Kenner, der Musikerfahrne, wenn auch große nicht Zudringen, wird, mit einem gefunden Auffassungsvermögen begabt, nach einmaligen Anhören eines auch komplicirten Tonstückes die Schönheiten desselben entdecken. Der Laie aber, dem die Natur diese Gabe versagt, kann nicht sagen: spielt mir diese Piece, oder die paar Takte noch einmal, und — bitte allen Lesenden — der liebe gute Laie, in seiner menschlichen Einfalt unumschränkt verehrt, wird wenig, schwach über das Musikstück, und läßt es nun auch alle übrige, unbestrittene klassische Musik entgelten, spricht dann seinen Unwillen öffentlich in schön gesetzten und gewählt geschriebenen Unrechtsprüchen aus. Die übrigen Laien, alles Gesellschaftsmenschen entblößt, lassen sich von diesen blendenden Worten verblüffen, im Hasttonen schließen sich auch an, und so, — und so — und so weiter.

Wie doppelt erquicklich muß es daher solchen, denen die heilige Musika mehr als ein ehrenbietendes Zerstreuungsbedürfniß ist, sein, sich wieder einmal an den, Herz und Geist erhebenden concerts spirituels unter ganz Gleichgesinnten, Gleichstrebenden, Gleichstaltenden laben zu können.

Die diesjährigen brachten uns Folgendes:

Das erste enthielt 1. Mozart's unerreicht Simphonie in G-moll, dießmal in ihrer unbeschreiblichen Jungfräulichkeit nach der Originalpartitur, ohne die später zugekommenen Klarinetten, Pauken und Trompeten. Der Menuett mußte wiederholt werden. 2. Offertorium von Michael Haydn vom Chore sehr gut vorgetragen. 3. Beethoven's Pianoforte-Concert in Es-dur, gespielt von Herrn von Bollet. Bollet ist vielleicht der einzige Mann, der Beethoven ganz in seinem so sonderbaren aufgenommen, und in seinem so sonderbaren der begeisterten Zuhörer überschwenglich lobt. 4. Chor von Albrechtsberger, eine trotz allen Kunstreichthums in ihrer einfachen Klarheit herrlich wirkende Frage.

Das zweite Concert brachte uns

1. Beethoven's wundervolleres, in ihrem Vervielfältigungsraum alles mit sich fortreißende, athemberaubende Sinfonie avoica. 2. Das schöne Mozart'sche D-moll Frage, wobei die eigends für Kirchenkompositionen angefertigte Orgel ihre herrliche Wirkung nicht verfehlt. 3. Divertissement von Spohr Es-moll. Eines seiner schwierigsten aber auch seiner schönsten, wurde vom vortrefflichen Herrn Janke vortrefflich vorgetragen. 4. Alleluja von Albrechtsberger, ebenfalls mit Begleitung der Orgel, voll einfacher Erhabenheit und ruhiger Würde.

Drittes Concert. 1. die hier noch nie gehörte Simphonie von Cherubini in D-moll. Wem sollte eine, wenigstens uns neue, Komposition dieses in seiner Klasse geltenden Klassikers so unerwarteten Enthusiasmus, nicht eine längst ersehnte, alle Erwartungen spannende Erscheinung sein. Durch die Aufführung dieser in all ihren Theilen so wunderherrlichen Tondichtung, haben die Unternehmer den Dank aller Freunde klassischer Musik in vollen gerechten Anspruch genommen. Es ist ein herrliches Werk voll Feuer und Leben, reich prächtiger Gebanken, voll tiefsinniger oder Heiterkeit, und richtiger Originalität.

2. Hymn von Mozart D-moll, herrlich wie alles was von Mozart kommt, ebenfalls von der Orgel würdigst begleitet.

3. Das bekannte Klavierstimmen in A von Mozart, von Herrn Friedlowsky sehr fertigvoll vorgetragen.

4. Ein schöner frommer Choral mit Frage aus Graun's Oratorium: der Tod Jesu.

Viertes Concert. 1. Beethoven's in jeder Beziehung große Simphonie in F-dur; der zweite Satz, wie die meisten (wie Referent glaubt), mußte wiederholt werden. 2. Große Concert-Arie mit obligater Violine, vorgetragen von Fräulein Karoline Maier. Fräulein Karoline Maier, von der Natur mit einer schönen klangvollen umfangreichen Stimme ausgerüstet, ist Schülerin des hiesigen Konservatoriums. Brauche man mehr zu sagen, um die talentbegabte als vortrefflich zu bezeichnen? Darf bemerkt werden, daß durch den herrlichen Vortrag dieser herrlichen Arie, Herr Janke, Mitglied der k. k. Hofoper, spielte die Violinbegleitung mit der ihm eigenen Distretion und hohen Virtuosität. Der herrliche Doppelchor von H. E. Bach, so wie Händel's Te Deum wurden vortrefflich ausgeführt, nicht minder die große imposirende herrliche Jubelouverture von C. M. v. Weber. Sämmtliche Piecen erhielten von dem Publikum, das sich auch dießmal wieder sehr zahlreich eingefunden, die allgemeinste Zufriedenheit, die auf einige Male der Concerte wurden unter Leitung der Herren Baron von Lanny und Herrn Holz, vom Orchester sehr befriedigend aufgeführt, bis auf einige Mittelmäßigkeiten der Corni. Sämmtliche Solovortragende wurden laut und mehrmal gerufen. Der Beifall, den sämmtliche Leistungen erhielten, war groß aber würdig, es war ein aus voller Brust kommender, aber kein jubelnder.

S—b.

Triester-Salon.

Der Hafen. *)

(Schluß.)

Ich wünschte wie jetzt den Punkt eines Claude Lorrain, um die Bilder zu treffen, die sich hier bald, vom frühen Morgen, bis zum späten Abende vor dem Auge entfalten, in Umrandung bestehen möge sich der Hafen mit einer schwachen Contour meiner Feder begnügen, und es sei die Sache seiner Imprimatur, ob die Hüllung so lebhaft als nur möglich zu breiten. Dichten wir an einem heitern Tage den Blick auf das Meer hin, und wir sehen es wie einen roseu-farbenen Spiegel vor uns ausgebreitet da liegen. Möven und Adler schwingen sich in mannichfachen Bogen darüber hin, oder tauchen die beschädigte Brust in die Welle. Zahlreiche Nachen gleiten mit Buchstaben über Segeln und Rudern, Früchtenkörben oder Netzen, auf Bente lauernd, und erscheinen mit ihren aufgespannten Segeltüchern gleich ungeheuren Schwänen. Bald werden wir von einem Schiffe getrieben, das mit aufgegangenen Segeln und Wimpeln der Küste zuschwebt, bald wird unsere Aufmerksamkeit auf die durch die Luft hinflatternden Signale des Leuchtthurmes, oder weiterhin auf den Fischen Maggia gelenkt, der gleichsam dem Wasser zu entsinken scheint, oder in größerer Ferne hin auf den hohen Thurm der Insel Aquileia, der wie ein Punkt im Norden hervorragt, oder auf das julische Gebirge, dessen Gipfel mit ihren grauen Häuptern so geisterhaft auf uns herniederblicken, oder auf den Karst, dessen gräulicher Farbe gar sehr von den unter ihm liegenden bunten Wellen absticht. Rechts und links sind wir von einem dichten Mastenheere umzingelt, durch deren Lücken wir einen schwarzen Qualm von den ausgebesserten Schiffen aufsteigen sehen. Um uns herum und jagern Häfer, Landungen und Kähne auf dem Boden. Matrosen stehen die Waaren unter Gesängen an Bord; Boten klettern gleich Affen auf Tauen und Laubern, Schiffe werden aus dem Hafen bugsirt; Packini eilen mit Säcken über den Kai, und mitten durch das Gewühl und allgemeine Gewirre schreiten zwei Männer gemüthlichen Schrittes, und reden so ruhig und vertraulich, als befänden sie sich in ihrem Wohnzimmer, oder gingen ein anderer mit seinem Lorgnette in die blaue Luft, wartend der Dinge, die da kommen sollen, oder es ziehen sich neue Gruppen und Scharen von allen Seiten herbei, und bilden die angenehmste Scene, die nur ein Gemälde bieten kann.

Abends zeigt sich der Mole wieder in anderer Gestalt, und wieder anderes beim Sturme das Meer bewegen, und die Wogen mauerhoch sich erheben, und die ausgespannten Segeltücher zu zerschlagen drohen; doch wie gesagt, um dem Wechsel der Bilder und sie selbst zu malen, bedarf es einer größern Kraft, als die meiner schwachen Feder, und ich gehe daher zu den andern interessanten Theilen des Hafens über, zu dieser gehört zuvörderst der Kanal.

Er wurde auf Veranlassung der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1756 auf dem Grunde der einst hier gewesenen Salinen gegraben, und zieht sich in einer Länge von einigen hundert Schritten durch die Stadt. Er ist 18 Klafter breit und 16 Fuß tief, seine Einfassung besteht aus großen Quadersteinen, und die vorübergehend hier stehenden Schiffe finden den schicklichsten Platz zum Ab- und Aufladen der Waaren, da zu diesem Behufe von allen Seiten auch große Magazine sind. In der Nähe des Kanals herrscht daher eine rastlose Thätigkeit, und es gewährt einen unvergleichlich schönen Anblick, zumal an Sonn- und Festtagen, wie schnell hier ihm hinflatternden Waggen aller Farben.

Schweben wir längs dem Meeresufer vorwärts, so gelangen wir zu dem Werfte (Squero). Dieses Privatetablissement, dessen Grund von Panfili verliehen gelegt wurde, ist so vortheilhaft mit dem nöthigen Zugehör ausgestattet, daß Schiffe aller Art, auch Dampfboote hier erbauet werden, und man kann annehmen, daß von seiner Entstehung bis zum heutigen Tage beinahe von Jahrgang zu Jahrgang von 100 bis 60 Tonnen von Gepäck gelassen worden sind.

*) An den verehrten Herrn Einsender!
Es hat sich eine Triester Stimme gegen Sie hören lassen. Ich bitte Sie, solche darauf zu erwidern; indem ich meine Blatt nicht gerne zu Klopffechtereien hergebe, und auch gestiss nicht nöthig habe, solche letzte Reitmittel mit zu gebrauchen. Bleiben Sie bei ähnlichen Anfeindungen von Organen, die ebenfalls allen literarischen und artistischen Werth bloß sind, ganz ruhig, wie es dem Würdigen gegenüber dem Winkelgeschreien sich geziemt, und mag es Ihnen genug sein, wenn ich Sie hiermit öffentlich ersuche, Ihre gehässigen Mittheilungen sonstig fortzusetzen.

Z. G. Saphir.

Die Grenze des Hafens bildet endlich das Lazareth nuovo zur Aufnahme der aus Krankheit verdächtigen Ländern angekommenen Ladungen und Personen. Von seiner Gründerin hat es den Namen Lazzaretto di S. Teresa, ist mit einer festen Mauer eingeschlossen, und hat außer den Wohnungen für's Amtspersonal, Quartiere für die Reisenden, gewölbte Ladungsplätze, Magazine und einen Hafen für beiläufig 6 Schiffe. J. L.

Die Oper »Foresmanden« von Buzzolla, welche in Venedig allgemein gefiel, hatte sich auch hier einer für den jungen Maestro sehr ehrenvollen Aufnahme zu erfreuen. Das Publikum, welches das Verdienst der Komposition von den Mängeln der Aufführung zu unterscheiden wußte, gönnte sich dabei eben so strenge als gerecht. — Der Komponiste wurde an den beiden ersten Abenden öfter auf die Bühne verlangt und mit lautem Beifall überschüttet. Auch die Sänger wurden, jedoch nur partiell, applaudirt. Von den einzelnen Nummern der Oper gefielen uns 1. Akt die Introduktion mit Chor, das Duett Trinchet, das Duett Duns, und das Finale im 2. Akt, ein Terzett von schöner gediegener Arbeit, und ein Choral. In dieser musikalischen Erstgeburt des »jüngsten Buzzolla«) ist die Melodienreihe im Ganzen schön zu nennen, die Durchführung einzelner Theile bedeutender Studium, und die Instrumentirung ist eben so interessant als sorgfältig gearbeitet. — Weniger genügt der Komponiste in Rücksicht auf Neuheit oder Originalität der Motive, auch findet man in seinen Gesangspartheien eine etwas zu starke Reminiszenz (worum aber auch gerade das falsche Libretto Schuld sein mag), die nur zu oft verräth, daß er mehr Instrumentalist als Sänger zu sein verstand, und man vermißt daher im Gesange, jene sonnigst dem Sänger als dem Inhaber so mannichfaltiger Eigenthümlichkeit. — Leider! daß man der Stimme noch immer die natürlichste Bestimmung vor dem Instrumente nicht einräumen will, zwingt der unsterbliche Bellini mit so sinnigem Gesange gesegneter sei — sondern sie, so zu sagen, nur als einen Gemeinen zu instrumentalisiren trachtet, und worin man es, mit allem Fleiße gethan hat, das muß man sich mehr noch wundern als sehen, von einer Gesangs-Künstlerin einmal eine Paganinische oder Thalbergsche Caprice selbstgeigen zu hören. —

Einen schönen Beweis von dem ehrenden bekannten Wohlthätigkeitssinne der Triestiner liefert der Umstand, daß bloß bei während der Cholera zusammengetretene außerordentliche Wohlthätigkeits-Assemblée im Saume von 44,000 fl. C. M. verthellt, wobei noch die unentgeltliche Besorgung von Seite der Ärzte und Apotheker nicht in Anschlag gebracht ist. —

Die Strapponi hat in der Saisonbuhle gefallen.

Die Giuditta Grisi ist hier, und wird nächstens in den »Montagi und Capuletti« von Bellini, als Romeo auftreten. —

*) Antonio Buzzolla wurde zu Adria (Provinz Polesine im Venetianischen) geboren, und erhielt den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater, welcher Regenschori der dortigen Kathedrale war. Bedürftig verlor er seine Mutter, und da er mehr Genie als Lust zur Musik hatte, konnte ihn sein Vater nur durch Strenge zum Studium derselben anhalten. Er spielte abwechselnd Pianoforte, Violin und Flöte ersterer zu Hause, letztere öffentlich, und bekam die ersten Anleitungen zur Harmonielehre. Im 15. Jahre verließ er Adria und begab sich nach Venedig, um sich mehr auszubilden. Hier erwarb er sich vom Unterricht auf dem Pianoforte, und Violoncell-Spielen im Theater. So lebte er unbemerkt, bis er um 23. Jahre, nachdem er auch seinen Vater verlor) mit der Oper »Ferramonda,« der ersten, die er schrieb, auftrat, und sich auf eine ehrenvolle Weise bemerkbar machte. Demjenigen, welcher ihn in Venedig kennt, und B—s unverkennbares Talent um dessen zu würdigen versteht, leistet ihm bereits den schmeichelhaftesten Beweis, indem er ihn auf's Jahr mit 600 Dukaten pro nimmt, wo er unter seinen Auspicien noch studiren und sich vollends ausbilden soll. —

Bei der jetzigen Sterilität Italiens an ausgezeichneten Musikern wäre es allgemein zu wünschen, daß dieser vielversprechende Jüngling die Erwartungen, welche sein Talent hegt, mit der Zeit auf eine recht glänzende Weise rechtfertigen möge.

G.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Sonnabend eine Nummer, und am letzem Sonnabend eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 16 fl. Für Ankündigen in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Wollzeilergasse Nr. 916, vier Stock,) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 301.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 30. Sonnabend, 11. März. **Wien, 1837.**

Salon fremder Sprachen.

Walter Scott's Besuch bei Fenimore Cooper *).

Umstände, deren weitläufige Aufführung unnöthig ist, hatten einigermaßen die Aufmerksamkeit Sir Walter Scott's auf mich gewendet, obgleich wir uns nie begegnet waren, und ich ihn, selbst an öffentlichen Orten, nie gesehen hatte, um ihn von Person zu kennen. Doch war ich nicht ohne Hoffnung, jetzt glücklicher zu sein, während mein Zartgefühl sich bei dem Gedanken regte, mich seiner Zeit und seiner Aufmerksamkeit weiter aufzudringen. Mehrere Tage nach seiner Ankunft gingen jedoch vorüber, ohne daß mein gutes Glück mich ihm in den Weg gebracht hätte, und ich dachte die Sache aufzugeben, obgleich die Fürstin — mit welcher ich das Glück hatte, auf freundschaftlichem Fuße zu stehen — mir mit der Hoffnung schmeichelte, den großen Schriftsteller in ihrem Hause zu sehen; denn sie hatte den festen Entschluß gefaßt, seine Bekanntschaft zu machen, koste qui coûte.

Es mochten ungefähr zehn Tage nach der Ankunft Sir Walter Scott's verflossen sein, als ich eines Morgens einen Wagen bestellt hatte, um auf die andere Seite der Insel zu fahren, und ich war auf meinem Wege, um einzusteigen, bis zur unteren Treppe gekommen, als ich durch das Pferdegetrappel im Hof aufmerksam gemacht wurde, daß ein anderer Wagen anfuhr. Es regnete, und weil mein Wagen von der Thüre wegfuhr, um den neu angekommenen Platz zu machen, so blieb ich stehen, um zu warten, bis er wieder vorfahren könnte. Der Kutscherritt rasselte und sogleich erschien ein großer schwerfälliger Mann in dem Eingange des Hotels. Er hatte graue Haare und hinkte ein wenig, sich auf einen Stock stützend. Sein Wagen wendete sogleich und der meinige folgte ihm; ich stieg daher hinunter. An der Treppe gingen wir aneinander vorbei mit einem Kompliment, wie es die Sitte mit sich bringt. Ich hatte die Thüre erreicht, und war im Begriff einzusteigen, als mir der Gedanke kam, daß der Besuch mir gelten könnte. Unter diesen Gedanken wartete ich, um zu sehen, ob der Besucher bis zu unserem Stockwerke hinaufsteigen würde. Während dieser ganzen Zeit hatte ich nicht die entfernteste Vermuthung, wer er wäre, obgleich ich mir einbildete, daß sein Gesicht, und seine Gestalt mir bekannt wären. Der Fremde stieg langsam die breite steinerne Treppe hinauf, mit der einen Hand auf das eiserne Geländer, mit der andern auf seinen Stock sich stützend. Er war auf dem ersten Ruheplatze, als ich stehen blieb, und indem er sich gegen die nächste Treppe wendete, begegneten sich unsere Blicke. Der Gedanke, daß ich die Person sein könnte, welche er suchte, schien ihm jetzt erst einzufallen.

— Est-ce Mr. — que j'ai l'honneur de voir? sagte er französisch mit nur leidlicher Aussprache.

— Monsieur, je m'appelle.

— Eh bien donc, je suis Walter Scott.

Ich sprang hinauf zum Ruheplatze, schüttelte ihm die Hand, welche er mir herzlich entgegenstreckte, und gab ihm meine Gefühle zu erkennen für die Ehre, welche er mir erzeigte. Ich erlab aus seiner Unterhaltung, daß die Fürstin ihr Wort gehalten hatte, und da es ihr gelungen war, seiner habhaft zu werden, für die Gäste gehabt hatte, ihm meine Adresse zu geben. Um allen Ceremonien zuvorzukommen, war er von seinem Hôtel zu meiner Wohnung gegangen. Diese ganze Zeit über sprach er französisch, während meine Antworten und Bemerkungen in englischer Sprache waren. Plötzlich sich besinnend, sagte er:

— Nun, da habe ich mit Ihnen die ganze Zeit parlevouzirt, ohne Zweifel auf eine Art, um Sie zu Verwunderung zu setzen; aber diese Franzosen haben meine Zunge so an ihr Räthselhaft gewöhnt, daß ich zur Hälfte meine eigene Sprache vergessen habe.

Als wir die nächste Treppe hinaufstiegen, nahm er meinen Arm an, und setzte die Unterhaltung in englischer Sprache fort, indem er mit mehr Beschwerlichkeit ging, als ich erwartet hatte. Sie werden wir meine Eitelkeit verzeihen, daß ich Ihnen die folgende Bemerkung, welche er machte, wiederhole, welches ich in der Hoffnung thue, daß einige unserer ausgezeichneten Gelehrten erfahren möchten, auf welche Art ein Mann von wahrem und gesundem Gefühl einen Zug ansetzt, welchen sie als unpassend brandmarken zu dürfen glauben.

— Ich will Ihnen sagen, was mir am Besten gefällt, sagte er plötzlich fort, und das ist die Art, mit welcher Sie bei jeder passenden Gelegenheit die Überlegenheit Ihres Vaterlandes vertreten, ohne zu gemeiner Schmähung des unsrigen herunterzusinken. Sie sind vorsichtig, die zwei Nationen in Collision zu bringen; und ich achte Ihre edeldenkende Friedfertigkeit. — Ich fürchte, die Mutter hat die Tochter nicht immer gut behandelt, sagte er fort, vielleicht weil sie etwas Eifersucht über ihr Wachsthum fühlte; denn obgleich wir hoffen, daß England noch nicht begonnen hat, an der schlechten Seite zu fallen, daß es noch nicht angefangen hat, seinen Untergang entgegenzuschreiten, so haben wir dennoch eine Ahndung, daß es den Gipfel seiner Größe erreicht hat.

Es würde unpassend sein, wenn ich Alles erzählen wollte, was in dieser Zusammenkunft sich zutrug; aber wir sprachen über eine Geschäftssache und dann ging die Unterhaltung mehr in's Allgemeine. Sie werden sich erinnern, daß Sir Walter Scott noch immer der Lieblingsmann war, und daß man glaubte, er sei in Paris, um Daten

*) Aus den Legenden so eben erschienenen neuesten Werke: „Recollections of Europe" 3 vols. Bentley.

zu dem Leben Napoleon's zu suchen. Ungeachtet des ersten Umstandes sprach er mit großer Offenheit und Einfachheit von seinen Werken, und ohne das Gepränge, mich um Verschweigung des Geheimnisses zu bitten. Kurz, als er in diesem Tone zu sprechen anfing, wurde von uns beiden auf seine Autorschaft angespielt, gerade, als wenn sie nie zur Rechenschaft gezogen worden wäre. Er fragte mich, ob ich ein Exemplar von — bei mir hätte, und da ich ihm gestand, daß ich nicht einem Bande beiläge von Allem, was ich geschrieben hätte, lachte er und sagte: er glaube, daß die meisten Autoren über diesen Gegenstand dasselbe Gefühl hätten; was ihn betreffe, so läge ihm nichts daran, wenn er in seinem ganzen Leben keinen Buchstaben wieder zu Gesicht bekäme.

Er saß beinahe eine Stunde bei mir, und zeigte, so lange die Unterhaltung nicht an Geschäfte gefesselt war, einen starken Hang zur Laune. Als er Gelegenheit fand, unsern gemeinschaftlichen Verleger in Paris zu ermähnen, nannte er ihn artig, mit einer Art von boshaftem Scherz: Unser Gosling, hinzufügend, er passe, daß er am Ende goldene Eier legen würde.

Ich hoffe, daß er die Erleichterungen, welche er wünschte, gefunden hätte, um Daten zur Förderung seiner Geschichte zu erhalten. Er äußerte etwas, dieß zugegeben.

— Auf dem Wege der Ausflucht, sagte er, kann man so viel erfahren, als man wünscht; aber dann, als Mann von Bildung (gentlemany) ist man nicht immer sicher, wieviel davon man schicklicherweise in einem Buche erzählen kann, überdieß — indem er all' seine verborgene Laune in den Ausdruck seiner kleinen grauen Augen setzte — man möchte selbst zweifelhaft sein, wieviel von dem, was man hört, für Geschichte in einer anderen Beziehung passend ist.

Er hielt inne, und sein Gesicht nahm den Ausdruck einer anmaßend vertrauenden Einfachheit an, als er mit vollkommener Zuversicht (honne foi) und stark schottischem Gefälle sprach:

— Ich wollte meinen Landsmann M. Donald besuchen, und ich denke, das wird ziemlich Alles sein, was ich jetzt hier thun kann.

Dieß äußerte er mit so viel Naivetät, daß ich kaum glauben konnte, das sei derselbe Mann, welcher einen Augenblick vorher so viel boshaftes Mißtrauen gegen mündliche Mittheilung von Thatsachen gezeigt hatte.

Ich fragte, wann wir das Werk erwarten dürften.

— Im Laufe des Winters, antwortete er, obgleich es wahrscheinlich größer wird, als ich Anfangs beabsichtigte. Wir haben verschiedene Bände drucken lassen, aber ich finde, daß ich zu der Sache noch Verbindung gegeben muß, um sie abzufertigen. Ich dachte, ich würde es mir in sieben Bänden vom Halse schaffen, welche bereits geschrieben sind; aber ich glaube, es wird sich zu neun ausdehnen.

— Wenn Sie noch zwei zu schreiben haben, so werde ich wohl das Buch vor Frühling nicht zu sehen bekommen.

— Doch, doch, lassen Sie mich nur nach Abbotsford zurückkommen, und ich will die beiden Burschen bald abschütteln.

Dazu hatte ich nichts zu sagen, obgleich ich dachte, ein solches Kraftstück im Schreiben möchte sich eher für Erfindung, als für Geschichte passen.

Als er aufstand, um fortzugehen, bat ich ihn, in den Saal zu treten, damit ich das Vergnügen haben möchte, ihm meine Frau vorzustellen. Er willigte ein, und nachdem er in das Zimmer getreten war, und ich ihm Mrs — und meinen Neffen W. — vorgestellt hatte, setzte er sich. Er saß eine kurze Zeit und sein Anfall von scherzhafter Laune kam wieder; denn er erläuterte sein Gespräch durch eine oder zwei passende Anekdoten, vorgetragen in einem leicht schottischen Dialekte, welchen er nach Belieben anzunehmen und aufzugeben schien. Mrs — bemerkte, daß die Bergsee, in welcher er säße, diesen Morgen zweimal gesäet worden sei, denn General Lafayette habe sie kaum vor einer halben Stunde verlassen. Sie Walter Scott schien darüber erstaunt und sagte fragend:

— Ich dachte, er wäre nach Amerika gegangen, um dort den Rest seiner Tage zu verleben?

Als ich ihm den wahren Stand der Sache erklärte, bemerkte er bloß:

— Er ist ein großer Mann, und doch schien es mir, die Bemerkung sei kalt, oder aus Gefälligkeit gegen uns gemacht worden.

Jr. Cooper.

Nekrolog.

Franz Gérard.

Franz Gerard wurde 1770 in Rom geboren. Man hat oft bemerkt, daß dieses an berühmten Geburten fruchtbare Jahr einen Chateaubriand, Walter Scott, Cuvier, Napoleon werden sah. Der Name Franz Gerard ist nicht minder würdig, am Ende dieser ruhmvollen Liste zu glänzen.

Franz Gerard wurde, wie Girodet und Guerin, von David erzogen. Ausschließlich dem Studium seiner Kunst ergeben, nahm er gar nicht Theil an den Ereignissen der Revolution. Er debutirte im Salon des Jahres 1796 mit dem Porträt der Mlle. Bourguiard und dem Gemälde Belisar. Diese zwei Kompositionen verfehlten ihn plötzlich in die Reihe der guten Maler aus der neuen Schule. Belisar ist eines seiner bekanntesten und geschätztesten Werke.

Amour und Psyche, ein Stück, das jetzt etwas kalt scheint, hatte einen fast ähnlichen Erfolg, wie Atalas von Girodet. Die drei Lebensalter, eine sehr geistreich gedachte Komposition, verdienten größere Auszeichnung, und wurden weniger beachtet; der Traum Ossian's, welcher in einer Epoche erschien, wo Napoleon und Bauer-Bormion diesen Dichter in die Mode gebracht hatten, erlangte einen unerhörten Ruf; als Gerard seine Schlacht bei Austerlitz ausstellte, blieb ihm nichts mehr übrig, das er seinem Ruhe hinzufügen konnte.

Das Unglück der Jahre 1814 und 1815 brachten Gerard schmeichelhafte Beweise von der europäischen Verbreitung seiner Berühmtheit. Er empfing in seinem Atelier die Kaiser von Österreich und Rußland, den König von Preußen. Ein solcher Besuch ehrt eben so den Monarchen, der ihn macht, als den Künstler, dem er gemacht wird. Das Beispiel ist nicht neu. Karl V. hob den Pinsel Titian's auf; Heinrich VIII. gestattete Holbein den Zutritt in seinen Familienkreis; Franz I. besuchte Leonardo da Vinci; und Philipp III. behandelte Velasquez wie seines Gleichen. Wenn in unseren Tagen Hr. Gasparin Barys, oder der Herzog von Orleans Augustin Thierry besucht, fällt das Journal des Débats vor Verwunderung in Ohnmacht.

Die Restauration, welche es besser als die Juli-Monarchie verstand, was eine Regierung Künstlern schuldig sei, entzog Gérard nicht die Gunst, welche er unter dem Kaiserreiche genossen hatte. Der Maler der Schlacht bei Austerlitz erhielt den Auftrag den Einzug Heinrich IV. in die Stadt Paris zu malen. Dieses große Gemälde ist jetzt in einem der großen Säle des Louvre aufgestellt, ganz nahe der Galerie, in welcher ihm schon ein anderer Platz angewiesen ist. Im Salon von 1822 stellte Gérard Corinna aus, in welchem Gemälde er mit den Erinnerungen an den Roman der Mad. Staël kämpfte; im Salon von 1824 die Krönung Karl X., ein mit geschmeichelten Porträts vollgepfropftes Gemälde.

Die letzten Gemälde dieses Künstlers sind die heilige Theresia, das Porträt Louis Philipp's und die Pest in Marseille, welche in das Museum geschickt wurde, ohne vorher in der Ausstellung gewesen zu sein. Die Komposition dieses Werkes ist nicht die gelungenste.

Zu den vorzüglichen historischen Kunstwerken Gerards gehören noch Thetis, die Waffen Achilles tragend, und Homer, von einem Kinde geführt. Obschon seine Künstler-Laufbahn eine

Reihe von vierzig Jahren in sich schließt, so hat er doch wenig große Stücke gemalt. Da er ganz ohne Vermögen war, so mußte er größtentheils Portraits. Unter die Denkwürdigkeiten gehören jene von Duvis, Dubois, Mlle. Mars, der ältesten Tochter der Herzogin von Abrantès, Ludwig XVIII. Das Portrait Ludwig Philipp's ist zu violett, was nie in der Natur Statt findet.

Gerard besaß mehr Geist als Genie, mehr Kunst als wirkliches Wissen, mehr Verstand als Begeisterung. Seine scharfsinnigen und klugen Kompositionen, sind niemals frappant. Seiner Zeichnung mangelt es nicht an Korrektheit, seine Ausführung ist fleißig. Er wußte seinen Figuren viel Ausdruck zu geben. Das ist eine große Eigenschaft. Er verdient höher als Guérin und Girodet, und gleich nach Gros gestellt zu werden. Er ist der Delaroche der kaiserlichen Schule.

Gerard sah in seinen Salons die Elite der europäischen Gesellschaft. Er machte mit der freundlichsten Einfachheit die Honneurs. Seine Konversation war sehr geistreich. Die ungeheuren Künstler haben in ihm immer einen wohlmeinenden Freund, einen bereitwilligen Beschützer gefunden. Er ertrug mit philosophischer Geduld einen schmerzlichen Schlag, der ihn in letzter Zeit traf: er hatte fast sein ganzes Gesicht verloren.

Der Tod Gerards machte eine Stelle leer in der Akademie. Sollte sie diesesmal wieder eine so klägerliche Wahl treffen, wie mit Picot. Ein wahres zwischen Straßen, Dreamys und Signolen.

J—l.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastrolle des Hrn. Pollert, im k. k. Hofburgtheater (Langers im Lustspiele: »Welcher ist der Bräutigam?«).

Wenn ein Schauspieler bisher, anfreundete Gestalt, eine ausdrucksvolle Physiognomie, artigen Anstand, verständlichen und dabei angenehmen Organ besitzt, hat er dann Ursache, sich über die Natur als Stiefmutter zu beklagen? — Antwort: Nein! In vielen Rolle ist Hr. Pollert, und was ihm die Natur gewährt, weiß er durch rasonnirtes und fleißiges Spiel in das gehörende Licht zu setzen. Vorzüglich ist das schöne, reine, von jeder Beimischung freie Deutsch, welches man so geliegen nunmer seltener findet. — Wenn sein Spiel hie und da etwas outrirt scheint, und sonach über die zarten Gränzen hinaus schweift, welche wir an diesem Hoftheater gewohnt sind, so mag es eben dem Umstande, dem sich zum ersten Male in diesem Kreise Bewegenden, leicht nachgesehen werden. Im Ganzen hatte sich Hr. Pollert günstiger Aufnahme und vielen Beifalles zu erfreuen. — — Interessanter noch war diese Vorstellung durch das Wiederauftreten der liebenswürdigen Mad. Fichtner geworden, welche heute zum ersten Male seit ihrer Krankheit als Käthchen erschien. Das Applaudiren bei ihrem Empfange wollte gar nicht enden, und ihr Spiel war heute wieder so anmuthig-naiv, so ganz im Geiste ihrer Rolle, daß auch der Fremde leicht ersehen konnte, warum sie so der Liebling des Publikums geworden. — Die übrigen Rollen sind bekanntlich in den besten Händen.

Theatralisch-artistische Wochen-Kontrolle.

Gastrollen des Hrn. Forst auf dem k. k. Hofburgtheater.

Hr. Forst, vom Münchner Hoftheater, welcher schon vor einigen Jahren hier gastirte, ist wieder in einem kleinen Cirkus von Rollen vor uns erschienen. Als Major im »bösen Tom.« — als Maler Hermann in Raimd's »Moisasbrüder« und als Thaddäus in »nach Sonnenuntergang.«

Das Talent dieses, mit manchen schönen Mitteln begabten Schauspielers schlägt sichtlich mehr für das Fach intriguer, etwas derber Charaktere als für das Fach feiner und zart nuancirter sind. Bei einer schönen Figur, durchdachten Auffassung, sichtlicher Durchbildung und Durchführung seiner Aufgabe besitzt er eine freie und vollkommen entwickelte Theater-Routine. Er geht auch die Grenzen, die mehr Delikatesse als Pikanterie erfordern, mit schöner Wahrheit; allein es schreint uns, als habe er in einer Zeit, wo er den Beifall eines Publikums erfreuen mußte, welches in jeder Hinsicht nur an Freite-Matineen gewohnt ist, sich an das zu bilden, ja zu sagen: nasse Antworten zu wählen, und etwas Hastland gesucht. Selbst in seiner sonst gelobenen und vollendeten Sprache ist eine gewisse Derbheit zu bemerken, die uns der reinen Natur nicht berührt. — Hr. Forst ist noch zu jung, um schon, was zum Künstler unbedingt nothig ist, seine Individualität künstlerisch zu vernichten und als ein gewiß anderes Ich auf der Intimation hervorzugehen, daher er auch noch nicht seine Beherrschung über sich besitzt, um in jeder Rolle ganz aus sich heraus und in die Rolle hinein zu gehen, und dadurch einfache eine gewisse Personal-Färbung, die seinen Darstellungen eine Neue Monotonie gibt. Indessen, er ist noch jung, voll Talent, strebt, ringt, und das wird sich vielleicht bald abrunden und gestalten. In dem »Talent mangelnden Humorvollen« gehört er besonders wohl, erbeint auch sonst im Ganzen viele Bewerbe des Beifalls und wurde stets gerufen.

Wiederauftreten der Dlle. Aimee Gauthier.

(Kärntnerthor-Theater).

Der erste Akt der Pantomime: »die Nachtwandlerin,« erhielt durch das Erscheinen der lieblichen Aimee Gauthier einen neuen Reiz. Diese gewandte und anmuthige Tänzerin entwickelte sowohl im pantomimischen Theile als in dem Pas de deux mit Hrn. Perrot die Vorzüglichkeit ihres schönen Talentes, und erfreute sich des einstimmigen Beifalles. Was sieht oder läßt sich noch zum Lobe des Tänzers Perrot sagen?! Heute schien er wieder alles früheren Schwere zu hemmen und sich auf den Lüften zu wiegen. Man kann alle die Kraft-Touren, Rad-Pirouetten, und wie die Glieder-Reke-Künste des modernen Tanzes heißen mögen, nicht mit mehr Grazie und Körperanmuth machen, als Hr. Perrot, und nur von einem solchen Tänzer können sie mit Vergnügen gesehen werden. — Noch verdient Dlle. Angioletta Mayer, sowohl im »mimischen Theile,« als auch im Pas de trois höchst lobende Erwähnung, so erhielt auch sie lauten, wohlverdienten Beifall. — — Der »Nachtwandlerin« wandelten zwei Ideen vom »Ballo Diavolo« voran, in welchen wir den schönen und sicheren Spiele und Gesange der Dlle. Heutel (Zerline) mit Vergnügen gedenken. Ganz konnte sich die Darstellung zu keiner Wärme erheben.

Benefice der Mad. Klein in der Josephstadt.

Diese vorhandene Schauspielerin, eine der vorzeichnenden Stützen dieses Institutes, wählte den »Struensee« von Hrn. Meisl zu ihrer Einnahme. Dieses Stück, welches manchen Favoritrollen besitzt, wurde mit einigen Trauerveränderungen auf den Tod Raimund's verwiesen. »Laß die Todten ruhen!«

Es erregt ein unangenehmes Gefühl, immer und ewig diese Gaste anschlagen zu hören, mißverstanden, trotzdem diese Thränendrüse auf zur Gastfreundschaft herabgekunken ist.

Die schönen Duette, welche in dem heutigen Stücke eingeschaltet wurden, zeigen von einer warmen Empfindung und sind löblich geschrieben. Die Darstellung war keine der ausgezeichneten, obschon Hr. Kindler als Pflegevogt ziemlich ergetzlich war. Die Erscheinung der Mad. Raimund berührte mich unangenehm. — Das Publikum, welches sich immer zuvorkommend den besten Takt hat, schien dasselbe empfunden zu haben, und so entkam die ausgezeichnete, unzufriedige Aufnahme derselben. Die Beschäftigung Mad. Klein, der Schauspielerin will auch in ihrer heutigen kleinen Rolle, daß sie eine Schauspielerin voll wird auch in ihrer heutigen kleinen Rolle, daß sie eine Schauspielerin voll Verdienst ist, wie wir es bei allen Gelegenheiten an ihr wahrgenommen. Sie Sagen als Klara war sehr wanter und sprechend. Das Haus und das Publikum waren sehr kalt.

Abgang der Mad. Jäger in der Leopoldstadt.

Mit Mad. Jäger geht der letzte Mohikan aus der älteren Zeit dieses Theaters zu Ende. Wir wollen hier keine »Trauerangelegenheit« ankündigen, und nur so viel sagen, daß vor der Hand der Verlust dieser so ausgezeichneten Lokal-Schauspielerin lange Zeit unersetzt bleiben dürfte. Sie war ein bewährtes Talent, und die Bewunderungslust ist die erste Zierde des Talentes. Sie spielte im »Zauberhäubchen« zum letzten Mal, und erhielt hier, durch welche sie »Zauberhäubchen« zum letzten Mal, und erhielt hier, durch lebendige Thätigkeit und eine Reihe von vorherrlichen Auszeichnungen wohlverdienten, allgemeinen Beifall. Sie wurde heute von dem Tanzerpaar, Weiß, Tomaselli und Tandler vortrefflich unterstützt.

,

Concert-Repertoir.

Erlauben mich, lieber Leser, bei dem Namen »Repertoir« was du auf diesem Repertoir liest, bedauernd zu nach gerade zu sehen.

Concerte: Concerte!

»Gottlob!« ist's, dem Ton zu wenden,
Vorderthür ist das Leyer Jahn,
Doch der schrecklichste der Schrecken,
Kündigt im Concert sich an!«

Ein Concertzettel allein ist hinreichend, einen Schlaggeklämmten plötzlich in die Flucht zu zagen! Und man gar ein Clavier-Concert!!

O die guten Geister, d. h. Clementi, Dussek, Kalkbrenner, Moscheles, Hummel, Schunke, Field, Mozart und die verstorbener Thalberg, sehe mir bei! Ich will umgewandt verzeihen! Ein gelinder Nervenkrampf durchzuckt mich. Ich habe schon wieder ein Clavier-Concert gehört!!

Hr. Julius Hoffmann fand sich bewogen, ein Concert zu geben, und sich in denselben gewaltig hören zu lassen.

Ich weiß es, es werden eine Menge Basen, Tanten, Mutzen, Schwiegerkinder und Gevatterinnen, wenn sie diese meine Ansicht lesen werden, pfauenwedelnden, und mich einen Bösewicht, einen Mörder, einen Brudermörder, einen Hummelschänder u. s. w. schelten; Carnevale, Annette, Gabrielsherzhand, Schunke, Field, Moscheles, Thalberg, Herz, Kalkbrenner, Hummel, Mozart u. s. w., sie werden alle zu fromme Engelin gegen mich werden ich es Gnade u. s. w., sie werden alle zu frommen Engelin gegen mich werden ich es sage, daß dieser junge Knabe, Julius Hoffmann, gar nichts bewies, wodurch er das Unterordnen, nach Thalberg und andern Künstlern sich hören zu lassen, rechtfertigen könne.

Glaube mir, lieber Basen und Tanten, ich meine es besser mit dem jungen Manne, als ihr, wenn ich ihm zurufe: »Komme erst, sonst wird da nie etwas Tüchtiges werden!« — Glaube mir, in diesem Zurufe liegt mehr Freundschaft für den jungen Anfänger, als in einem Gefallsel. — Tausend Talente sind schon im ungeistigen Weiherauch erstickt, aber noch kein wahres Talent ist durch strengen Tadel im Wachsthum gurückgehalten.

Erstes Privat-Verein-Concert des Kirchen-Musikvereins in der Josephstadt beim goldenen Strauß.

Die Suppe hab' ich verfasset, weil ich nach drei Uhr auf dem Concerte kam, und den Braten werde ich schon lassen, weil ich vor vier Uhr schon wieder im Concerte sein müsse!

»Und man bewundert und noch!«

So eben schickt mir ein Gastfreund ein Urtheil über dieses Concert ein, worauf ich Folgendes mittheile.

»Concordia ros parvae crescunt — dieß sehen wir deutlich an dem raschen Emporkommen dieses erst in seiner Kindheit begriffenen, seit so kurzer Zeit bestehenden Vereines, der während der Zeit seiner Dauer den Publikum der Vaterstadt so viel Schönes vorgeführt hat, und in denselben einen Sinn für echte, wahre Musik zu wecken bemüht war.

Und dieses neueste Concert gibt weiter einen Beweis, in welchem Grade bereits ihm schon gelungen, und zu erfreuliche Hoffnungen, wie sehr es ihm noch gelingen wird.

Hr. Lattermayer spielte ganz vorzüglich, und der Vortrag von Hrn. Karl Hastinger erbrente sich einer überaus beifälligen Annahme.

Als ganz besonders ausgezeichnet erwähnen wir des siebenjährigen Mädchens Marie Kuprecht, welche den ersten Satz von einem Hummelschen Concerte mit einer solcher Akkuratesse und Zartheit, als innigem Gefühle vortrug. Die allerliebste kleine Dilettantin erhielt rauschenden Beifall.

Lemberger-Salon.

Euer humoristische Wohlgeboren!

Ob Sie lachen und spotten, toben und schelten, fluchen und sich in humoristischer Galle ergießen, ich kann einmal nicht länger widerstehen; es drängt mich und drückt mich, stößt und stichelt in mir, ich muß es Ihnen sagen: Aus allen Theilen der In- und Auslandes hat man in Form nichtgelesener Correspondenzen Correspondenzberichte, nur aus Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, die es nicht scheut, mit den meisten Provinzialhauptstädten des Kaiserthums in die Schranken zu treten, so wenig noch. Sollten Sie, der Sie über Alles in humoristischer Liebenswürdigkeit zu scherzen verstehen, über unsere Hauptstadt nichts zu sagen wissen, das kann und will ich nicht glauben, oder sollten Sie vielleicht hier noch keinen Korrespondenten gefunden haben, so will ich mich Ihnen anbieten, und wenn Sie meine Korrespondenz nicht annehmen, so bin ich im Stande, sie nur einigen aus Ihrem Blatte entnommenen Artikeln mit der Überschrift: »Humorist von M. G. Saphir,« drucken zu lassen, und davon an alle Welt Exemplare herum zu schicken, damit nur etwas aus Lemberg in »Saphirs Humoristen« stehe.

Ich komme nun endlich zum eigentlichen Berichterstatten. Die Partes ennerliche eitles jetzen Korrespondenzartikels sind: Theater, Concerte, Bälle, Humoristen (selten bei uns) und einheimische Produkte und dgl. andere Kunstsachen.

Unser Theaterdirektor Hr. Neufeld führte uns sehr kurzem mehrere Novitäten vor, unter denen diejenige sahen wir gestern Raimunds »Verschwender,« weil sicher seinen ungünstigen Erfolg hatte, obschon im Ganzen genommen die Aufführung nicht die gelungenste ist. Hr. Binder (Valentin) ist zu viel Nachahmer. Hr. Neufeld (Verschwender), läßt einen andern sie sich sagen, und Mad. Neufeld (Christiane), schwebt an den letzten Akten zu viel. »Der Pariser Tanzgeschichte« wurde ebenfalls beifällig aufgenommen. Mad. Neufeld und Hr. Köppl, waren es besonders, denen die Palme des Abends gereichte, wenn sie auch Manches zu wünschen übrig lassen. »Hagi und Wahlperle« und »der Chevalier von der Primgasse Amalie von Gachen, sind zwei Stücke, für deren Darstellung wir Hrn. Direktor Neufeld Dank wissen. In dem ersteren verdienten Mad. Neufeld (Irrsberle), Hr. Köppel (Freimann), nähmliche Erwähnung, nicht ganz so Hr. Neufeld (Moerfeld). In »Chevalier« konnte ich mich nur Hr. Köppel (Doktor Löwe), nicht ganz beistimmen. Von Opern wagte die hiesige Gesellschaft Rossini's »Cenerentola« in die Szene zu setzen. Wenn man die schwachen Kräfte berücksichtiget, und das Ungelungene abrechnet, kann man immer die Aufführung zu den besseren der Provinzialbühnen zählen. Mad. La Roche, sang den Arlagel (zu ihrem Benefize) mit all dem Ausdrucke der ihr zu Gebote stehenden schönen Mittel. Hr. Bieling (Alfonz) genügte. In »Zampa« jedoch scheint Hr. Bieling mehr an seinem Orte zu sein. Die Gesangsart war der Kamilla so wenig, wie der Sentimentalität gemessen. In den »Puritanern« sang Hr. Bieling den Sir Georg, und Mad. La Roche in Ermangelung einer zweiten Dame den Sir Richard, welches natürlich dem guten Resultat haben konnte. Die Gerberin sang die Clarice nicht ohne Verdienst. Dieß von den ersteren Bühne. — Auf dem polnischen Theater kam auch Raimunds »Verschwender« zu der Übersetzung »Marnotrawca« zur Aufführung, und hatte noch dem erhöhten Eintrittspreise einen ungeheuren Zulauf. Die Übersetzer hat das Stück ganz polonisiert, man möchte sagen unkenntlich gemacht. Überhaupt erfreut sich die polnische Bühne einer großen Zuspruch, als die deutsche. — Der jetzt verflossene kurze Karneval brachte viele erheiternde lebhafte Unterhaltungen. Redoute, Reunionen im Erzherzogsgarten-Saale, wie die Bälle der Scharfschützen-Gesellschaft waren besucht, und überall wurde nach Walsen-Melodien Tanzpolitionen getanzt, von man den hiesigen Strauß nennt, der aber gegen den Jüngern von Lanner ist. — Saint's »Gretchen« wird man ganz gewiß Mode von H. V. Thalia übersetzt. Auch ist ein Band von Jofanowitz »Miniaturen« erschienen. Zum Schlusse muß ich Ihnen noch bemerken, daß in der Lemberger »Monatsschrift« ich sah ein sogenannter »Impromptu,« angekündigten »David, M. Diamand« bestehet. Dieses Gedicht ist von Alfo Horn, in Prag schon früher improvisiert worden. Was sie ein Gedicht wundert! In welchen Namen ein so'

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 11. Sonnabend, 11. März. **Wien, 1837.**

Vaterländische Industrie.

Die Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove in Ungarn und zu Mikulince in Gallizien.

Von Dr. Kamp.

Der Ofner gemeinnützigen Blätter 1837 (Nr. 11) enthalten folgenden interessanten, beglaubigten Bericht über eine zu Orlove im Trentschiner-Komitate durch einen Zipser angelegte Dampf-Kunstbrennerei zur Branntweinerzeugung.

Hr. Ferdinand v. Lánpi, aus Leutschau im Zipser-Komitat gebürtig, Rentmeister und Bauinspektor bei der hochgebornen verwitweten Frau Baronin Anna v. Balassa, hat in Orlove, unweit Waag-Bistritz, im Trentschiner-Komitat, für gedachte Herrschaft eine Dampf-Kunstbrennerei in einem für diesen Behuf nach seiner Angabe und unter seiner Leitung im neuen, geschmackvollen Stile aufgeführten Gebäude, errichtet. Dieser Apparat liefert den Beweis, daß bei der Feuerung unmittelbar aus der Maische, welche in einer hölzernen Blase destillirt wird, ein nach Reaum. 18 = bis 35 = oder nach Troll. 45 = bis 85gradiger, reiner, fuselfreier Alkohol gewonnen wird, welcher allsogleich, ohne ihn einer zweiten Destillation zu unterwerfen, zu verschiedenem doppelten Kräuterbranntwein und Liqueur verwendet werden kann. — Die Konstruktion, Form und Einmauerung des Dampfkessels ist so vortheilhaft ausgeführt, daß darin hinlänglicher Dampf zur Destillation von 30—35 Eimer Maische und für 30 Preßburger Metzen Kartoffeln erzeugt wird, wornach das bedeutende Ersparniß an Holz und Zeit einleuchtet. — Die Maschine unter Leitung und Oberaufsicht des Hrn. v. Lánpi seit Anfang Novembers v. J. in ununterbrochenem Gebrauche, liefert im Durchschnitt täglich, d. h. binnen 20 Stunden, von 30 gestrichenen Preßb. Metzen Kartoffeln und höchstens 2 Metzen Gerste oder Kornmalzschrot, 2½ Eimer 36gradigen Branntwein (nach Reaum.) von besonderer Reinheit in Geschmack und Farbe, aus der Maische, ohne daß der Lutter einer zweiten Destillation bedarf; würde aber ununterbrochen, auch während der Nacht, nämlich 20 Stunden, gearbeitet, so könnten aus 60 Preßb. Metzen Kartoffeln mit 4 Metzen Malzschrot eingemischt, 7 Eimer 20 = oder 5 Eimer 36 = bis 40 gradiger Alkohol auf jenem Destillir-Apparat produzirt werden. — Der ganze Kostenüberschlag, mit Einschluß sämmtlicher Professionisten-Arbeiten und Baumaterialien zu dem 11°, 3' langen, 6°, 3' breiten, sammt Fundament-Mauer 3° hohen, mit Dachziegeln überlegten Gebäude beträgt 5000 fl. C. M.

Dem Vernehmen nach wird noch im Laufe dieses Jahres von Hrn. v. Lánpi ein Werk unter dem Titel: »Der vervollkommte und verbesserte ungarische Dampfbrenn-Apparat, mit den dazu nöthigen Tabellen, Zeichnungen und Berechnungen nach dem im Lande üblichen Maß und Gewichte somit eine ausführliche Beschreibung desselben, sammt dessen Betriebsverfahren, richtiger und vortheilhafter Einmaischungs-Methode u. s. w. im Druck erscheinen.

Hr. Jakob Pollag, bisher Arendator und Brennmeister der Herrschaft Orlove, welcher bei der neu errichteten Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove als Brennmeister bis Ende December 1836 angestellt war, ertheilt jenem Apparat folgendes, aus Zaigmondháza im Trentschiner-Komitate vom 6. Jänner 1837 datirte Zeugniß in derselben Nummer der gemeinnützigen Blätter zur vereinigten Ofner- und Pesther-Zeitung:

1.) Mit dieser Maschine wird Spiritus von 30—35 Grad nach Reaum. unmittelbar aus der Maische, von höchster Reinheit und in durchaus gleicher Quantität, welchen ihm seine vormals gebrauchten, ordinären Feuerbrenngeräthe mit 20- und 3maliger Destillation nicht lieferten, auf Einmal erzeugt.

2.) Der auf 18 oder 20 Grad zum Verkauf gestellte Branntwein ist so rein, daß auf der Oberfläche kein Häutchen von Fuselöl erscheint; auch rinnt er frei, ohne Unterlage eines wollenen Lappens, in die Vorlage hell und klar, ohne Nach-

lauf, und zeigt bis zu Ende der Destillation keine Spur einer Auflösung des Grünspans von Kupfer.

3.) Erfordert der Apparat, wegen des Spiritusverlustes, sehr wenig Kühlwasser.

4.) Kann man eine dicke, trübe Maische bereiten, da man beim Anbrennen oder Überschießen derselben zu fürchten hat.

5) Ist der Verbrauch des Brennmaterials *) um die Hälfte geringer; Aufbrenzle und Gemisch des Alkohols aber bei weitem bedeutender, als bei dem gewöhnlichen Brennverfahren.

*) Soll wohl heißen: Quantität des gewöhnlichen Brennstoffs. R – p.

(Der Schluß folgt.)

Über den Bestand der rohen Baumwolle und deren Verkehr.

Die Baumwollstaude, eigentlich schon ein tropisches Gewächs, überschreitet die Grenzen der heißen Sonne in der nördlichen Hemisphäre, und gedeiht bis zum 40° der Breite. Die eigentliche Heimat dieser Pflanze ist Ostindien, doch gewinnt auch Afrika, und vorzugsweise auch Amerika, und in Europa Neapel viel Baumwolle. Die wichtigsten Arten sind: 1.) die krautartige, sie ist die nützlichste und am meisten angebaute; 2.) die strauchartig; 3.) die baumartige Baumwolle, letztere wächst nur in Indien, China, Ägypten, auf der Westküste und im Innern von Afrika, dann in einigen Theilen von Amerika.

Die beste ostindische Baumwolle, unter dem Namen Manilla, von den spanischen Philippinen, kommt nur in geringer Menge nach Cadix, die meiste davon wird nach China verkauft. Die chinesische Baumwolle kömmt selten im europäischen Handel vor. Persische Baumwolle erhält Rußland nur in geringer Quantität über Astrachan, und durch die Karavanen nach Orenburg, Kasan u. s. w. Die beste westindische wächst auf St. Barthelemi und Portorico. Die südamerikanische Baumwolle in Brasilien von Bahia und Pernambuco, die in Guyana von Cayenne, Pomariba und Seabrock ist weit besser, und verdient den Vorzug gegen jene von Caracas, Neugranada und Peru. Die besten Sorten Amerikas aus Portorico, Curaçao, Guadeloupe und Martinique gehen im Allgemeinen, sowohl nach der Qualität, als nach der Feinheit der ostindischen vor. — Alle Baumwolle, welche aus den asiatisch-türkischen Häfen kommt, heißt levantische Baumwolle, wozu auch die von den Inseln des Archipels, von Morea, so wie die macedonische gerechnet werden. Erst seit dem Jahre 1820 ist die Baumwollen-Kultur in Ägypten von größerem Belange, so daß man schon im J. 1828 an 140,000 Ballen erzeugte. In der neuesten Zeit hat auch die Kultur der krautartigen Baumwolle in Neapel, Sicilien, Spanien und dem südlichen Frankreich große Fortschritte gemacht, selbst in Banat (Ungarn) sind mit Erfolge Versuche gemacht worden.

Die Hauptstapelplätze der nordamerikanischen Baumwolle von Georgia, Carolina, Alabama, Louisiana sind: Savannah, Charlestown, Mobile und New-Orleans. Den größten Verkehr mit Baumwolle haben in Europa: Havre, Bordeaux, Marseille, Triest, Genua, Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam, Bremen, Hamburg, Petersburg.

Die Einfuhr der Baumwolle betrug in den bedeutenden Häfen des Continents im J. 1832 in Frankreich 78,199,600 Pf., in Triest 25,799,500, in Genua 8,159,900, in Antwerpen 4,613,100, in Amsterdam 2,433,100, in Rotterdam 3,068,900, in Bremen 1,337,900, in Hamburg 4,692,000, in Petersburg 1,937,400, das Totale 127,670,100 Pfund oder 425,570 Ballen.

England führte allein im J. 1832 an 366,573,251 Pf. und im J. 1833 an 268,903,599 Pf. Baumwolle aus den vereinigten Staaten von Nordamerika, Brasilien, aus der Türkei und andern fremden Ländern ein; die Gesammt-Einfuhr war 309,636,837 Pf., die Quantität der Ausfuhr 67,363,882 Pf.

Die Einfuhr im J. 1836 war 1,200,257 Ballen; im J. 1835 aber nur 1,091,462 Ballen.

Der Bestand der sogenannten Baumwolle in den Hauptplätzen Englands und Schottlands war von

1. Jänner 1836	185,580 Ballen.
Die Einfuhr während des Laufes des Jahres 1835,	
waren ½ nordamerikanische Baumwolle, betrug	1,089,309 —
Summe	1,274,889 Ballen.
Am 1. Jänner 1836 blieben als unverfügt in den Hauptplätzen von	
London, Liverpool und	
Glasgow	230,013 Ballen
in den Händen der Fabrikanten und ihrer Kommissionäre unverarbeitet	78,288 —
Summe	308,301 Ballen.

Die Einfuhr zu Antwerpen im J. 1834 betrug 23,998 Ballen, im J. 1835 aber 23,843 Ballen; die zu Amsterdam im J. 1830 nur 13,532 Ballen.

In Petersburg wurde im Jahre 1835 an 167,982 Pf., im J. 1836 an 152,096 eingeführt. Die Vorräthe am 1. Dec. 1836 betrugen 69,000 Ballen. Die Zufuhren für Hamburg im J. 1830 waren 65,163 Ballen, im J. 1835 aber nur 60,811 Ballen; die Vorräthe Anfangs 1837 18,500 Ballen, für Bremen im J. 1830 6810 Ballen, davon wurden 5755 Ballen ins Innere abgeführt, die Vorräthe Ende 1836 – 4000 Packen. Die Vorräthe zu Havre betrugen am 7. Jänner an 41,000 Ballen.

Über die Baumwollenvorräthe gibt ein Rotterdamer-Handelsblatt folgende interessante Zusammenstellung:

Am 1. Jän.	1833	1834	1835	1836	1837
Großbritan.	245,100 —	215,190 —	185,560 —	230,010 —	289,000
Frankreich	22,300 —	37,752 —	30,000 —	34,000 —	81,000
Holland, Hamburg, Bremen, Triest	22,900 —	22,700 —	27,000 —	38,000 —	19,000
Summe	290,000 —	289,592 —	242,560 —	302,010 —	449,000 Ball.

(Triest.) Die Vorräthe der besseren Baumwollsorte waren im J. 1837 bei weitem nicht so stark, als die der geringen, und in Nordamerikanischer Baumwolle ist die Auswahl immer beschränkter, da noch keine Zufuhren von neuer Waare angelangt sind. Für die 1179 Ballen N. Orleans im Lazarette soll man 53 fl. nicht angenommen haben. Für alle Levantiner zeigt sich auch etwas mehr Frage, zu den gemachten Preisen sind noch Verkäufer; der gegenwärtige Baumwollenvorrath beträgt 23692 Ballen am Platz; im Lazarett Levantin 472, Malta 851, Macedonische 400, Salona 60, Cypri und Aeri 403, N. Amerikanische 1179. Summa 3365 Ballen, demnach der ganze Vorrath 27057 Ballen.

(Liverpool.) Die Baumwollpreise am 19. December v. J. waren 4 – 6½ d.; Pern 11½ d.; Maranhon 11 – 11½ d.; Pernam 10 ¼ d.; die übrigen amerikanischen Sorten 7¼ – 11 ¼ d. 5 Januar in Baumwolle viel Verkehr, die Verkäufe an diesem Tag 5000 Ballen. Preise: Amerikanische 7¾ – 11 d.; Surate 4 ½ – 7 ¼ d.; Pernam 11 ¼ – 11 ½ d.; Bahia 10 ¼ d.; Egypten 12 ½ – 13 d.

(London.) Preise vom 23. December. Bengal-Baumwolle 4 ½ – 6¼ d.; Surate 4 – 6 ¼ d.

Die in London am 17. Februar zur Auktion verliegende Baumwolle bestand in:

1315 Ballen	Surate	Baumwolle	taxirt zu	8½ — 6½	Sch.
1172 „	Bengal	„	„ „	3½ — 5½	—
870 „	Madras	„	„ „	4 — 4½	—
1996 „	Western	„	„ „	5 — 5½	—
1772 „	Tinnevelly	„	„ „	6½ — 6½	—

(Hamburg.) Preise am 5. Januar l. J. pr. Pfd Carolina und Texas 8½ à 10½ Pfd.-; Georgia 1ma 11½ à 12 Pfd., 2da 10½ à 11½ Pfd., 3a und 4a 8½ à 9½ Pfd., Bengal, mittel 5½ à 6½ Pfd. Surate 5 à 7½ Pfd., Domingo 9½ à 10½ Pfd.

(Pernambuco.) Die alten Baumwollenvorräthe sind aufgenommen, und die neuen Ernten versprechen wenig. Was da ist, wird mit ca. 8000 Reis (die Arroba zu 32 Pfunde) verkauft, excl. 12% Ausfuhrzoll. Nimmt man daher den Kurs von dort auf London von 26 Pence für den Piaster von 1280 Reis, und den Gewichtsunterschied von 2%, in Anschlag, so kalkulirt sich obiger Preis, verkauft sich ohne Spesen, auf ca. 24 Dpic., den pfund. (oder fünf.) Zir. zu 180 Pfd.

Gewerbliche Statistik.

Die Rubrik: Kunst- und Industrieausstellung, bildet gewiß eine eben so sehr dankenswerthe Beigabe zum Humoristen, als sie für die Erkennung und Vertheidigung der Zeitschriftsinteressen von Seiten der verehrlichen Redaktion vortheilungsvoll spricht.

Wie an andern Orten so wird auch hier die sorgsame Beachtung der materiellen Interessen die Nationalwohlfahrt in jenem Grade fördern helfen, ohne welche kein Gedeihen des geistigen Verkehres möglich ist. Bei der hiedurch erfolgenden Anbildung jener Wissenschaften, welche die materiellen Bedingungen des Lebens zum Gegenstande haben, läßt jedoch im Allgemeinen die industrielle Statistik, besonders auf in der deutschen Literatur, noch vieles zu wünschen übrig; für die Darstellung der einzelnen Grundkräfte des Staatslebens der Völker, müssen daher jene Schriften vorzüglich willkommen sein, in deren Beschränkung auf besondere, ihren Verfasser durch Beruf und Bildung am nächsten liegenden, und daher am genauesten bekannten Gegenstände und Lokalitäten, eine beruhigende Bürgschaft für ihre Zuverlässigkeit und Gründlichkeit liegt. In der Reihe solcher, je seltenern desto verdienstlichern Schriften, nimmt gewiß einen ehrenvollen Platz ein, die ohnlängst in Prag bei Kronberger et Weber erschienene: Skizzirte Übersicht des gegenwärtigen Standes und der Leistungen von Böhmens Gewerbs- und Fabriks-Industrie von K. J. Kreutberg. Der Herr Verf. hatte als Geschäftsführer des böhmischen Gewerbsvereins, eben so günstige Gelegenheit zur Sammlung ergiebiger und verläßlicher Materialien, wie er diese als ein durch frühere Schriften vortheilhaft bekannter Freund und Kenner des Gewerbswesens, auf eine gewiß höchst lobenswerthe Weise zu verarbeiten wußte. Mögen wir auf die reichhaltigen Gegenstände der geschilderten Landes-Industrie, auf ihre vergleichende Würdigung mit denen anderer Staaten, auf die Resultate, welche auch den statistischen Ergebnissen gefolgert werden, auf die rein technologischen Bemerkungen oder auf die fließende Schreibart und gelungene Darstellungsweise unser Augenmerk richten, so muß selbst die strengste Kritik dieser Schrift beifällige Anerkennung zollen, die ihr auch gewiß kein unbefangener Leser verlagen wird. Mit dem Wunsche, daß selbe auch anderwärts recht bald erweiterte Nachahmung finden möge, können wir jedoch nach echter Recensentenweise nicht umhin, dem würdigen Hr. Verfasser wenigstens Eines zur sorgfältigsten Beachtung dringend zu empfehlen: — — daß er uns nämlich mit der am Schlusse der vorliegenden Schrift angekündeten Handelsübersicht des österreichischen Kaiserstaates recht bald erfreuen möge! —

Eine bessere typographische Ausstattung, die wir gewünscht hätten, scheint jedoch der äußerst mäßige Preis von 48 kr. C. M. nicht erlaubt zu haben.

J. U. Dr. Müller.

Statistische Berichtigung.

In der Wiener-Zeitung vom 23. Jänner 1837 wurden die in Wien, im Jahre 1836 Gebornen mit 12832, und die Gebornen mit 15126 angeführt; wonach um 4518 mehr geboren als geboren sich herausstellen. Dieß gibt natürlich Veranlassung, daß Wien, im Auslande besonders, als ungesund betrachtet werden muß. C. Allgem. Zeitung Nr. 33 v. 1837. Dem ist aber keineswegs also, weil unter die Verstorbenen auch alle jene kommen, welche als krank aber sterbend, von den sehr bevölkerten Umgebungen Wiens, in die Krankenanstalten innerhalb den Linien, und daselbst mit Tod abgehen, wie sich jeder Leser der Sterbelisten (Todesgattel), in der Wiener Zeitung täglich übergegen kann. Zöge man daher die betreffig Verstorbenen von obiger Hauptsumme ab, so würden die innere des Linien Wiens Gebornen sicher die Zahl der, von den Bewohnern innerhalb der Linien Gestorbenen übersteigen, und sich sonach ergeben, daß Wien unter die gesundesten Städte unsers Kaisers gehört. —

Polytechnikum.

Wohlfeiles feuersicheres Dächeranstreich in Ungarn. Der ökonomische Beamte Joseph Kövesi zu Szent Lászlo in Ungarn empfiehlt in der Pester ökonomisch-industriellen und merkantilischen ungarischen Zeitschrift Kémlö 1835 Nro. 24 folgenden feuersicheren Anstrich für Dächer, als bewährt und eigener vielfältiger Erfahrung, denn er ließ damit zu Szent Lászlo im J. 1835 ein 8 Klafter langes Handhaus bestreichen.

Man nimmt Thon, welchem man 1/10 Rinder- und Pferdemist, 1/10 zu Pulver gestoßene Eisenschlacken und Ziegelstaub (Ziegelmehl) und 2 Metzen ungelöschten Kalk beimischt. Diese Mischung wird 2 Fingerdick auf das Rohrdach *) aufgestrichen, und wenn sie trocken geworden ist, mit einer Mischung, die halb aus Thon und halb aus Rinder- und Pferdemist, und aus Haaren **) besteht, überstrichen und ausgeglättet. Zu dieser Arbeit verwendete Hr. Kövesi für jenes 8 Klafter lange Dach 16 Handroboten.

Diesen Dächeranstrich empfiehlt außer der Feuersicherheit, Einfachheit und Wohlfeilheit, auch der Umstand, daß ein Dach mit einem solchen Überzug beypelzt so lang, als ohne denselben, dauert.

Ausgesetzter Preis für Verbesserung der Donaumühlen in Ungarn. Da die Donaumühlen in Ungarn wegen ihrer großen Räder einen sehr beträchtlichen Raum des Flußes einnahmen und seine Breite sehr verkürzen (man kann annehmen, daß jede Donaumühle 9 Klafter von der Breite des Flußes einnimmt, wovon 6 Klafter auf die Treiberäder kommen, wodurch die Donau Schiffahrt sehr gehindert und gefährdet wird: so hat Hr. Balla, Herausgeber der magyarischen Zeitschrift Kémlö in Nro. 25, von 28. September 1836 folgende Preisfrage für Mühlenbaukundige aufgegeben und für die beste Beantwortung einen Preis von 10 Dukaten ausgesetzt: »Miképen lehetsen az eddig divatosul roppant terekek helyett, oly terekeket használni, melyek á folyóhban hevesebb helyet helyet, oly terekeket használni, melyek á folyóhban hevesebb helyet foglalvan a' mostanáknál sokkal csekélyebb vonásbban szükségek lenni?« (Wie könnte man, anstatt der bisher in Gebrauch befindlichen, ungeheuren Räder, solche Räder benutzen, die in den Flußes weniger heftig Raum einnehmend viel zweckmäßiger als die, gegenwärtigen wären?) Möge diese für Ungarn wichtige Preisfrage recht viele Concurrenten finden und befriedigend gelöst werden ***)! Dr. Rumy.

*) Es bedarf keiner Zweifel, daß auch Stroh- und Schindeldächer dazu geeignet sind.

**) Ohne Zweifel, Kuh-Haaren, zu verstehen.

***) Gegenwärtig ist in Pesth auch die Errichtung einer Dampfmühle im Vorschlag.

Literatur. Zur Lösung der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in Erfurt gestellte Preisfrage:

»Ob die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet, welche Ursachen hat das Übel, und welche Mittel bieten sich zur Abhilfe dar?«

waren im Ganzen 16 anonime, umfangreiche Abhandlungen eingesandt worden. Diejenige, welcher nach der niedergesetzten Prüfungs-Kommission der Preis zuerkannt ward, hat zum Verfasser den Herrn Franz Baur, Lehrer der Geschichte am Gimnasium zu Mainz.

Über eine blaue und eine gelbe Mahlerfarbe aus Wolfram, von Anthon. Es gelang dem Verf., aus dem jetzt sehr billig zu habenden Wolfram (wolframsauren Kalk) das blaue Wolframoxyd (Mengung oder Verbindung von Wolframsäure oder Wolframoxid) und die Wolframsäure zu darzustellen, daß ersteres eine schöne blaue, letztere eine gelbe Malerfarbe abgeben kann.

Wolframblau: Man trage in schmelzendes kohlensaures Kali so lange fein pulverisirten Wolfram ein, bis das Aufbrausen aufhört, lasse erkalten, zerstoße die Masse, koche mit Wasser aus, filtrire, erhitze zum Sieden, setze Salzsäure im Überschuß zu, koche noch ¼ Stunde, schütte dann in Wasser, wasche und trockne den Niederschlag. Von diesem löse man so viel in Ammoniak, als davon aufnimmt, filtrire und dampfe gelind ab; das doppeltwolframsaure Ammoniak krystallisirt in Menge. Man kann auch die durch Auflagen der geschmolzenen Masse mit Wasser erhaltene Flüssigkeit konzentriren und gerade mit einer konzentrirten Salmiaklösung fällen. Der krystallisirte Niederschlag von doppeltwolframsaurem Ammoniak verwehrt sich noch beim Erkalten: das doppeltwolframsaure Ammoniak wird nun 12—15 Minuten lang in einem Strome von Wasserstoffgas zum starken Rothglühen erhitzt. Dazu wird folgender Apparat empfohlen: Ein oben offener, unten geschlossener, 30″ hoher, 3″ im Lichten weiter gußeiserner Cilinder von 1¼—1½″ Eisenstärke, hat innen nicht weit vom Boden einen vorspringenden Rand, um einen siebartig durchlöcherten Boden, welcher im Mittelpunkte ein großes Loch hat, darauf legen zu können; für die obere Öffnung ist ein in der Mitte mit einem Loche versehener gußeiserner Deckel vorhanden. In das Loch des Deckels, so wie in das mittlere des doppelten Bodens paßt der senkrechte Theil eines rechtwinkelig gebogenen Zinnrohres. Man legt nun den Boden in den Cilinder, setzt das Rohr in dessen Mittelloch, füllt den obern Raum des Cilinders mit gröblich zerriebenem doppeltwolframsaurem Ammoniak, setzt den Deckel auf, stellt den ganzen Cilinder in einen Windofen und verbindet das Ende des Eisenrohrs mit dem Wasserstoffgasentwickelungs-Apparate. Unter jenen Zuströmen von Wasserstoffgas unter den Siebboden und durch dessen Löcher in das Pulver des doppelt wolframsauren Ammoniaks erhitzt man bis zum starken Rothglühen, erhält die Hitze 12 — 15 Min. lang auf diesem Punkte. Hierauf läßt man erkalten. Es haben sich 83—85 p. c. vom angewendeten Gewichte doppeltwolframsauren Ammoniaks einer schönen, intensiv dunkelblauen zarten Farbe gebildet, welche sowohl für sich als auch in Mischungen im Lichte beständig, in der Wasser-, Öhl- und wahre Steinlih auch Porzellanmalerei brauchbar, und billiger als Königsblau ist.

Wolframgelb ist leichter darzustellen und billiger als Wolframblau. Man kann es auf vier Arten darstellen.

a) Man fälltigt kohlensaures Kali wie oben mit Wolfram, zieht das wolframsaure Kali durch Wasser aus und fällt aus der Lösung durch salzsauren Kalk (Chlorcalcium) wolframsauren Kalk, welchen man trocknet und wäscht. Man erhitzt nun eine mit 1½ Th. Wasser verdünnte Salpetersäure oder Salzsäure, oder eine mit 3 Th. Wasser verdünnte Schwefelsäure zum Sieden und trägt den mit etwas Wasser angeriebenen wolframsauren Kalk hinein, wobei man jedoch nicht bis zur Neutralisation schreitet, läßt noch ¼ St. sieden, gießt in Wasser aus und wäscht das sich absetzende Wolframgelb aus; sobald das Waschwasser milchig durchzugehen anfängt, hört man mit Auswaschen auf. — Am besten nimmt man den Prozeß in Retorten im Sandbade vor. — Die das Kalkfalz enthaltenen Flüssigkeiten werden immer wieder zur Fällung des wolframsauren Kalks gebraucht.

b) Man trägt den nach a dargestellten wolframsauren Kalk in eine Mischung von 5 Th. Salzsäure, 1 Th. Salpetersäure und 6—8 Th. Wasser.

c) Man trägt den wolframsauren Kalk in eine mit ⅓ Schwefelsäure versetzte Auflösung von doppelt chromsaurem Kali.

d) Man bringt in eine siedend heiße Mischung von 3 Th. Salzsäure, 1 Th. Salpetersäure und 5—6 Th. Wasser allmälig fein pulverisirtes einfach wolframsaures Kali (oder Natron), kocht noch ¼ St. und verfährt weiter wie bei a.

a gibt ein feuriges Citronengelb mit grünlichem Strich, b desgleichen ohne diesen Strich, c ein mittelfeines etwas mattes Orangegelb. Letztere Eigenschaft, welche a, b und c nicht haben, und welche von einem geringen nicht wegzubringenden Alkaligehalte herrührt, macht die vierte Farbe nur für Mischungen zu Grün anwendbar. Das Wolframgelb ist als Öhl- und Wasserfarbe anwendbar.

(Journ. f. prakt. Chemie 9. B. 3—11.)

Vorzügliche Pulverkohle aus faulem Holz nach Meyer. Nach englischen Erfahrungen gibt ein längere Zeit (10—12 Jahre) an der Luft aufbewahrtes und dadurch ganz morsch und faserig gewordenes Holz eine weit entzündlichere und zerreiblichere Kohle. Die Anfertigung dieser Methode im Großen ist wegen der erforderlichen Räume, des großen Kapitals und der zu fordauernden Betriebe nöthigen 10—12jährigen Einleitung sehr kostspielig. Der Verf. hat Versuche mit Stücken von auf dem Stamme gesaultem Pappel-, Weiden- und Rothbuchenholze angestellt, und erhielt überaus entzündliche, leicht zerreibliche, vorzügliche Kohlen, vorzüglich aus den beiden ersteren. Stark vom Wurme angegangene Hölzer gaben ein schlechtes Resultat, indem die Kohle des Wurmmehls hart und von kugeliger Gestalt blieb. Bei Anwendung wurmstichiger Hölzer wäre daher das Mehl durch Schlagen und Sieben zu entfernen. — Der Verf. empfiehlt, einen Stereich mit Kohle auf dem Stamm gefaulter Hölzer zu Darstellung von Zughpulver zu machen. Die Verkohlungsmethode würde ganz die bisherige sein.

(Journ. für prakt. Chem. 8. 343.)

Holz erhaben zu graviren.

Hr. J. Straker hat eine neue Methode, erhabene Dessins auf Holz zu erzeugen, erfunden. Das Prinzip der Erfindung, deren man sich entweder für sich allein oder in Verbindung mit der gewöhnlichen Holzschneidemethode bedienen kann, beruht darauf, daß, wenn man Holz mit einem stumpfen Instrumente eindrückt, die Eindrücke sich wieder erheben, wenn man das Holz in Wasser einweicht. Man zeichnet daher diesem Verfahren gemäß das verlangte Dessin auf das zubereitete Stück Holz, und treibt die einzelnen Theile desselben mit stählernen Punzen oder anderen entsprechenden Instrumenten so tief ein, als man dem Dessin Erhabenheit geben will. Dieses Eintreiben hat natürlich sorgfältig zu geschehen, damit die Holzfaser dabei nicht gebrochen wird. Ist man damit fertig, so hobelt oder feilt man den Grund ab, bis das Holz wieder ganz eben ist, und nachdem auch dieß geschehen, legt man die so behandelten Stücke in heißes oder kaltes Wasser, in welchem die eingedrückten Stellen wieder ihre frühere Höhe erlangen werden. Wo es fehlt, wird zuletzt mit dem Schnitzmesser nachgeholfen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Antonsgasse No. 348.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 31. Montag, 13. März. Wien, 1837.

Das Pfänderspiel in der Panigigasse

und

der Humorist vom Thurn.

Ein Genrebild von M. G. Saphir.

Der Mensch, das heißt der Mann, das heißt der ledige Mann soll seine Sachen, das heißt seine Halskrägen alle selbst kaufen. Dieser Satz aus der Moralphilosophie der Liebe hat sich bei mir erwiesen. Ich konsumire jährlich viel Halskrägen, und lege wirklich das ganze Jahr nichts zurück, als eben meine Halskrägen. Es glaubten schon viele Humoristen, der Humor bestände darin, seinen Halskragen zurückgelegt zu tragen, und, siehe da, kaum hatten sie ihren Halskragen zurückgelegt, so hatte ihr Humor Hals und Kragen zurückgelegt!

Also ich kaufte meine Halskrägen in der — Straße. Da saß sie und säumte ein Tuch. Es war nicht die Modistin selbst, nicht Lucina selbst, sondern eine ihrer Priesterinnen, eine der dienenden Grazien in dem Tempel der modischen Göttin. Da saß sie — sie mag Pamela heißen — da saß sie und säumte. Ich begehrte mit jenem warmen, flanellnen Lächeln, welches eben so gut für geheime Ironie, als für unendliche Schafmäßigkeit genommen werden kann, ein halb Dutzend Halskrägen.

Sie säumte fort; ich ergriff sofort sie und die Gelegenheit beim Kinn und wurde bedeutend witzig, indem ich sagte: »Sie sind sehr saumselig!« — Darauf lachte ich ein Erkleckliches und wartete auf den Eindruck, den diese Witzkugel auf das Modistenherz machte. Allein Pamela war hochgebildet und also ein abgesagter Feind des Witzes. Ein Buch lag auf dem Nähtisch, ich schlug es auf, es war »Emilia Galotti.« — »Ach,« sagte ich, »lesen Sie auch so gerne Räubergeschichten?« — Sie aber warf einen nichtssagenden Blick auf mich und eine durchbohrende Nadel auf die Erde, stand auf und zeigte mir stumm mehrere Muster von Halskrägen. Ich fuhr fort, bezaubernd zu sein: »Nicht nur diese Krägen, sondern auch Sie sind ein Muster; selig, wem Sie wie ein Kragen um den Hals fallen!« —

Ich wollte noch weiter unwiderstehlich sein, allein Pamela unterbrach mich mit den Worten: »O, ich habe keine Zeit zu Ihren Dummheiten!« — Diese Klarheit der Ihre bei dieser Präcision des Ausdrucks vollendete meine Niederlage!

Der Mensch kann Alles, was er will, wenn er nur will, was er kann!

Ein Schriftsteller kann eine Modistin gewinnen, wenn er nur will, und ich wollte. Sie hatte bald sehr viel Zeit zu meinen Dummheiten, so viel Zeit, daß ich bald nicht genug Dummheiten zur Zeit hatte.

Pamela hatte außer einigen hundert Wünschen nur noch zwei Wünsche, erstens: ein Gedicht zu ihrem Geburtstage; zweitens: ich sollte mit ihr einmal eine Freundin in der Panigigasse besuchen, wo sich mehrere Freundinnen, die alle vom Nadelgelde des Luxus lebten, oft zu einem Pfänderspiele versammelten.

Mit dem Gedicht gings gut; ich entschuldigte mich, daß ich den vierten Reim zu einem Sonette nicht fand, ich habe nur drei Reime: »Nadel, Adel, Tadel;« sie sann lange nach, endlich rief sie aus: »Ich hab' den vierten Reim: Stadl!« — Ich fiel ihr um den Hals und sagte entzückt: »Dieser Stadl räumt die einander ersten Plätze unter Deutschlands Dichterinnen ein!« — Wir näheten also den Stadl an den Tadel, den Tadel an die Nadel, und die Nadel an den Adel an, und das Gedicht war fertig. »Nun,« sagte die Stadl-Muse, »nun geht du auch mit mir in die Panigigasse!«

Ich sagte zu, und ging mit hinaus.

Lieber Leser, hast du schon einmal Pfänder gespielt? Du lächelst? Du Schalk! Ich seh' es dir an, du hast schon einmal Pfänder gespielt! Bist vielleicht gar nie von Brunn gefallen!« Erröthe nicht, man will bestimmt wissen, daß Cäsar leidenschaftlich Pfänder spielte, und Xenophon das Spiel: »Rette sich, wer kann,« gespielt habe.

Was Cäsar und Xenophon thaten, darf ich auch thun. Ich habe in meiner Jugend — »längstvergangene Zeit, erste Person, anzeigende Art« — viel Pfänder gespielt, und daher die Bemerkung gemacht, daß jeder Mensch ein anderes komisches Ge-

ficht schneidet, wenn er Sarrete ißt, wenn er Billard spielt, und wenn er küßt.

Ich freute mich im Grunde herzlich auf das Pfänderspiel in der Paniggasse, denn ich wußte, da wird recht altmodisch geküßt werden. Die Prüderie unserer aufgeklärten Mädchen hat das ehrliche Pfänderspiel ganz um seinen Charakter gebracht. Früher glich die Auflösung der Pfänder einer kleinen Kanonade, man hörte die Küsse in der Nebengasse.

Wir stiegen eine schmale, matt beleuchtete Stiege empor, wanden uns durch einen engen Gang, und gelangten endlich in den Tempel des Pfänderspiels, in eine kleine, freundliche, ziemlich große Stube, in welcher um einen länglichen Tisch ungefähr 6 bis 8 Mädchen und eben so viele Männer saßen. Alle sprangen auf und riefen: »Sie bringt ihn!« Darauf wurde Pamela von allen Mädchen besonders gelobt, und die Mädchen unterredeten sich ad libitum.

Hier mache ich en passant die Bemerkung, daß alle Mädchen, denen sie jemanden lieben, Etwas lieben, sei es eine Katze, ein Papagei, oder — eine Freundin. Die Anlage, mit welcher zwei Mädchen aneinander hängen, ist nur die Eier- und Mutter-Zeichnung, welche nachher auf einen andern Gegenstand übertragen wird. Hält ihr schon Männer gesehen, die sich untereinander stets küssen? Bei den Mädchen aber sind das bloße General-Proben, Studien, so wie Künstler zuerst an Modellen ihre Rolle einstudiren; diese Küsse sind bloß Vorübungen, Züge, um die gesteigerte Temperatur zu entlassen. Wenn ich zwei so zärtliche Freundinnen sehe, die sich in Küssen verzehren, denke ich immer: das sind Masch- und Brand-Briefchen unter falscher Adresse! Es sind Noten ohne Text.

Doch ich komme zurück in die Paniggasse, wo schon alle Vorkehrungen zu einer endlosen Pfänderspielerei getroffen wurden. Ich will erst eine kleine Personalschilderung des gesetzgebenden und ausübenden Körpers voraus schicken.

Frau Brandel, die Hausfrau, Inhaberin einer modistischen Kunstschule. Sie war eine Frau zwischen 26 und 34; aber so viel war gewiß, daß sie nicht unter 26 war. Sie sah aus, wie eine Fantasieblume, denn in der Natur gab es solche Blüthen nicht. Sie trug das Haar à la Titus, aber dieses Haar spielte ein ganzes Prisma von Farben, und sah zuweilen aus, wie eine Malerpalette. Die Gestalt war ganz Geist, denn Fleisch war gar nicht da, bloß Geist, und was nicht Geist war, war Bein. Sie kam mir vor wie eine angezogene Nähnadel unter dem Mikroskop. Der erste Mann ihrer Liebe, der zuerst anbiß, starb bald darauf in Folge dieses Imbisses, und ein kleiner Amor genannt »Gustl« war das hinterlassene Werk des Verbrechens, und wenn er sagte: »das ist Fleisch von meinem Fleisch,« so setzte sie dazu: »und Bein von meinem Bein!« Gustl war 9 Jahre alt und wurde von der Mutter bloß »ein Genie« genannt. Wenn der Leser sich einen kleinen Rangen mit rothem Haar, mit langen Schreckenshänden, mit aufgeschichter Nase, mit stets offenem Mund und einer schnarrenden Fistelstimme denkt, wenn er diesem Ideal einen gelben Rock bis unter das Kinn zugeknöpft verleiht, und einen Aermel, der anstatt des Schnupftuches eine Glanz-Rolle spielt, so hat der Leser ein Bild vor sich, wie die jungen Genies aussehen. Sodann waren da: Louise Pfannenhofer, die Weißsiederin, Antonie Zwiebel, die Hemdknöpfelmacherin, Toni Zwickmauser, die Taillirin, Nanni Leinzgarber, die Handschuhsalberin, und noch einige, die ich nimmer weiß. Von den Männern nenne ich: Max. Kirschlinger, einsilbiger Schauderkunst; Pepi Grünzmacher, Hüter der Galgenhoferei, Toni Leimsuster, Graviers-Visirer von Erbern, und Karl Jakelhuber, supernumerärer Lakrer-Adjunkt vom Thurn. Von dem letztern hatte mir Pamela schon Wundertinge erzählt, wie witzig und komisch er ist, und wie sie ihn alle nur den »Humorist vom Thurn« nennen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Tagesgeschichte.

Der Todtentanz.

Vor Kurzem ereignete sich ein Vorfall, der besser in einen Pariser Roman, als auf einen Ball in einer kleinen Stadt der Provinz gepaßt hätte. — In Port Louis bei Lorient war glänzender Ball. Während einer Walzerreihe fühlt ein junges Frauenzimmer auf einmal, wie die Hand ihres Tänzers eiskalt wird; sie blickt auf: Todtenblässe bedeckt sein Gesicht, sein Blick ist starr, seine Züge sind schrecklich verzerrt; sie faßt einen lauten Angstschrei und verliert das Bewußtsein. Sie fällt rechts, der Tänzer links zu Boden; man hebt sie auf und bringt sie wieder zu sich; man hebt auch den Tänzer auf, aber dieser ist eine Leiche. Das arme Mädchen ist außer sich; sie bedauert auf's Bestimmteste, der Mann sei bereits ein paar Sekunden todt gewesen, und sie habe einen wahren Todtentanz getanzt. — Das Leben bringt Ereignisse, wie sie die Fantasie der modernen Romanschreiber nicht seltsamer oder schauerlicher erfinden könnte, und verdammt eben damit, statt sie zu rechtfertigen, die Motive dieser drastischen Poesien. Meistens ist auch an solchen Fällen irgend ein Zug, der wie Parodie und Verspottung dieser poetischen Schule der wahnsinnigen Leidenschaft, des Lasters und der Verzweiflung erscheint.

Theater-Salon.

Das Nachtlager in Granada, von Kreutzer;

Benefice-Vorstellung des Hrn. Schober, im k. k. Carltheater nächst dem Kärntnerthore am 9. März.

Diese Hoffnung, die seit ihrer Entstehung die dramatischen Tonschöpfungen der divergentesten Geschmacksrichtung in ihren Annalen erschallen hörte, und aus welcher, von der bescheidenen Einfachheit des versalzten deutschen Singspiels angefangen, bis zur so offenen Grosse einer Spohr'schen Tonwerke neuerer Zeit, sich gleichsam eine poetische Geschichte der deutschen Oper entwickeln ließe, hat nun ihre Genese auch einem der neuesten deutschen Originalwerke geschaffen; — ich sage mit einigem Stolze: einem deutschen Originalwerke, weil die schöpferische deutsche Muse in unserer Zeit vorwiegend dem Anlehnungs freundlanderischer Werke weicht, die Zurückkehren aber so Vielen als ein Abgehen gänzlicher Eigenheit erscheint.

Sie bekommen, der deutsche Opernfreund entsicht der Flammenhand der Lebenslust; ich thoren auch »Zeffonda«, ringenden Gruppirungen nach Leben und Liebe zu ruft? — Sie vermissen das warme Frühlingsweben der Melodie; denkt etwa an »Nachtlager« nicht die sanfter Singschlag: wilde und feine Lüfte einer gelinderteren Zone?

Kreutzer ist für die lyrische Oper geschaffen. Wer seine zahlreichen Lieder kennt, überzeugt sich, wie herrlich er den poetischen Gehalten des Gedichtes, klangliche und verschiedene, in jenen wohlorganisirten Werk. Dieser Text nun, in welchem das eigentliche Dramatische nur als leichter Faden diente, um lyrische Situationen und Charaktere aneinander zu reihen, öffnete ihm eine

reiche Flor des lyrischen Schauspielwesens; und Wunder, daß kein Gewächs ihrer Blumen ungepflegt bleibe, und eine der gesangreichsten deutschen Opern schon, die dem Freunde einfacher, gemüthlicher, aber niedergreifender Musik seit Jahren gefehlt worden sind.

Diejenige Pose, die eigenthümlichen Regien seiner Künstler-Naturen, muß der erste Erfahrnen als Punkt-Regent an, bestimmen muß, und diese für ihn geschriebene Partie wirklich zu dem Gelungensten gehört, was wir eine so geistvolle seltene Stimme wie die seine, je gehört vermag; so war es doch stets der allgemeine Wunsch des musikalischen Publikums, das praktevolle Werk Krenzer's von der Hochzeit in's Leben genauer zu sehen; einer Aufführung, die im Besitze der bedeutendsten Kunstmittel allerdings in den Stand gesetzt ist, die Schönheiten eines schon dahin gehörigen Kunstwerkes ins gehörige Licht zu stellen.

Diesem Wunsch ist nun mit der sämmtlichen Energie, und dem artistischen Fleiß Göttingen, von Seite der Direktion und des Künstlerpersonals begegnet worden.

Die hervorragendste Gestalt bietet Mlle. Löw. Ich war sehr gespannt zu sehen, wie diese bisher nur ein gewissen Genre wirksame Künstlerin sich den gesteigerten Posen entwickeln, und in das heitere Leben Gabrielen's eingehen werde; sie hat weine und des Publikums hohe Erwartungen hierin übertroffen. Diese Gabriele ist ein Meisterstück der Darstellung. Eine ganze Welt mit allem Kummer, allen Hoffnungen und Wonnen eines bedeutenden Herzensabschieds, mit aller treffenden Naivetät eines einfachen Naturwesens, ging unserem entzückten Sinnen auf. Gerade nur so ist der Gesang vorherrlich, ist Mund, Geschicker, wunderlicher Ausdruck der Empfindung, und nur so vorgetragen, wird der Gallebefriedende Zauber der Jungfrau dem deutschen Gesange lebergeist sprechen die Bahn ebnen.

Herr Schober erfüllen in der Partie des Prinz-Argenten ganz auf den Stimmumfang und die individuellen Vorzüge Pixis berechnet war: daß dieser Herr Schober, geschickt an die Intonationen und Melodie italienischer Musik, es hier durchaus mit einem mehr getragenen Gesange zu thun hatte; so wird man seine Leistung, in welcher jedenfalls Methode und Kunstverstand den Ausschlag geben, nennen eine vorzügliche nennen müssen. Übrigens hatten wir die Darstellung dieses Charakters für eine sehr schwere Aufgabe, weil er zwischen ritterlicher Romantik und einer gewissen beweglichen Sentimentalität so ziemlich hin und her schwankt. Der Komponist hat diese heterogenen Elemente geschickt in einander zu verschmelzen verstanden, und darauf ein wohlerd musikalisches Meisterbild gestaltet. Das berühmte Schätzenlied, eine der herrlichsten Pointen desselben, wußte Herr Schober wiederholten.

Herr Wild gab den Gomez mit dem ganzen Aufwande seiner Kunstmittel. An wirksamsten entfalteten sich diese, in der zu Anfange des zweiten Aktes eingelegten Krenzer'schen Arie mit Chor. — Hier brach Gomez den Vorsatz aus, den vermuthen Fremden trotz aller Hindernisse aufhalten zu wollen; ihr voran geht ein herrlich gesetzter feuriger Chor der Schützen, in welchem das Motiv des Saugzeichen in einer veränderten Taktart, und in großartiger Begleitung der Tischinstrumente sehr bezeichnend erscheint. In dieser Scene nimmt Gomez einen höheren, fast zu heroischen Aufschwung; da war nun Wild wieder in einer seinem Stile ganz zusagenden Sphäre, und wußte den kräftigen Schlußton (er glaube B-dur $^3/_4$) wiederholen.

Die drei Hirten wetteten entsprechend wie, und griffen in den Ensembles wacker ein.

Von außerordentlicher Wirkung war die imposante und höchst präzise Ausführung der Chöre. Jetzt erst traten diese Massen, bald in voller Entwicklung der Kraft, bald in dem sanfteren Reize der Beherrschung derselben klar und deutlich hervor. — Aber wie herrlich hat der mit dem reinen Satze und den Effekten der Stimme vertraute Meister sie auch angelegt!

So traten auch bei vollendeter Ausführung des von letzterem persönlich geleiteten Orchesters, die vielen Schönheiten der Instrumentirung, den Genuß erhöhend, in bestimmten Umrissen in's Leben, wie auch nicht weniger das Werk, besonders an Eindeut, dadurch gewann, daß die frühere Prosa vom Komponisten in Rezitative umgewandelt worden war.

Die Dekoration des verfallenen Mauer-Schlosses im Mondbeleuchtung gehört zu dem Schönsten, was auf dieser Bühne bisher gesehen worden; der Künstler, Hr. Müller, wurde gerufen.

Jedem Lorbeerkranz, jeder bedeutenden Gesangsstelle folgte rauschender, oft enthusiastischer Beifall; ich weiß nicht, wie oft jedes Individuum gerufen, und was Alles wiederholt wurde. Der Komponist mußte, Hörnisch angenommen, mehrere Mal erscheinen. Für die Art einer solchen Aufnahme hat der Deutsche keinen bezeichnenden Ausdruck; die Italiener nennen es schon.

So reiche denn, liebliches Nachtigall, deiner Lorbeerstamme, der glühenden Jessonda, schwerlich die Hand; beschleiche, noch oft genossen, mit ihr unsere ewige deutsche Opern-Hallen, und — kehre in der sommenden freundlich wieder!

Carlo.

Zweites Gastspiel der Mad. Spitzeder. Die im Josephstädter-Theater als Zerline in »Fra-Diavolo« von Auber.

Ihr lieben musikalischen Herren an der Seine und am Po, die Ihr uns seit Jahren mit stets angenommenen Opern-Artikeln aller Gattungen versehet, wie haben doch gewiß auch schon ehrlichen musikalischen Bolsen-Charakter mit Ernst und Gewissen herausbekommen müssen! — Was heißt Ihr nun immer aus jenen Gewölben, wo Gounod Bonbonen und Gretrauchern und Bellini Frommen von einem Brunnen, von einem Bonbonen und Gretrauchern und Bellini Frommen trinken mehr! — Und wenn Ihr einen Auber-Absatzen die eingemachten Mandeln anpreist, und ihnen die vortheilhaftesten, anderesten Rosinen in Mandeln anpreist, und ihnen die vortheilhaftesten, anderesten Rosinen in Mandeln anpreist, und ihnen die vortheilhaftesten, anderesten Rosinen in den Mund legen, da haben nun dennoch nur Kauch packant — sie backen nicht mehr.

Und nun verlassen Sie, lieber Frau-Diavolo! Man erzählt sich von Ihnen, daß Sie längere Zeit Kalabresen war Ihrer entzweiten Anbeterinnen Ihnen, daß Sie längere Zeit Kalabresen war Ihrer entzweiten Anbeterinnen Ihnen, daß Sie hätten sich tatsächlich an Ihnen auf die Herrschaften. Einige glauben, Sie hätten sich tatsächlich an Ihnen auf die Herrschaften. Einige glauben, Sie hätten sich zum Besten der wissenschaft verlegt; andere meinen, Sie hätten sich zum Besten der Kunstwerke aufgeben gaben Journalen den Gebrauch des Schießgewehres Kunstwerke aufgeben gaben Journalen den Gebrauch des Schießgewehres lehren wollen; warum als zur Stunde noch nicht so weit. Sie sind sich lehren wollen; warum als zur Stunde noch nicht so weit. Sie sind sich sattsam kund, und hat Ihnen bereits die Ehre angethan, Ihnen mehrere Jahre hindurch an allen vorzüglichen Theatern den ersten Platz einzunehmen. — Indessen ich allen vorzüglichen Theatern den ersten Platz einzunehmen. — Indessen ich auch in den letzten Jahren theatralischen Lebens, an den Ausgang, mit physiognomischer Ergebung zu finden wissen.

Wir wenden uns von der Apotheose an einen Orgelsumer recht gerne zu einem Orgelchen ganz anderer Art. Man muß gestehen, daß Zerlinchen, trotzes so bei vorgerückter Stunde ziemlich fatalen Situation und begreiflicher Nascheit Reize und Gesang in solchem Grade hingeboten ist, daß es mit dem Aufnahme seiner Liebenswürdigkeit dem gefühlvollen Zuhörer beinahe gefährlicher zu werden drohte, als der raubrigste Opernheld der Verführungsarien Vorschuß. So war es denn

Madrod und Madame, Hr. Koch und Mlle. Eder wirkten mit löblichem Fleiße zum Ganzen mit; letztere genügte uns heute vorzüglich in den koloraturen Stellen des Gesanges; den Mangel an dem, sonst seine ganz vortrefflichen Engländerin, wollen wir dem schlechten Textbuche nicht gerne verzeihen.

Mad. Spitzeder hat offenen Sie im Laufe der ganzen Darstellung der ersten Vorstellungsgruppen, und wurde nach jedem Abschnitt, gleich andern gewerbsthätigen mit St. Pabenmiell gerufen.

Carlo.

Großer Welt-Salon.

(Wien.) Die von Herrn Dr. H. Beer mit vieler Umsicht, Klarheit und Bescheidenheit redigirte »Gesundheits-Zeitung,« welche gleich entfernt von leeren Theorien, und pedantischen Kasuistien, wie von oberflächlichen Phrasen und marktgerechter Charlatanerie, seine rechte Mitte hält, nämlich der der Gemeinfaßlichkeit und Popularität, hatte auf den gemeinnützigsten Regeln der Diätetik, genommen täglich mehr und mehr an Interesse und ungeheurer Mannigfaltigkeit. Unter einer Masse von bisher publizirten »Miscellen,« enthält sie auch folgende höchstwichtige Notiz über »Schiller als Arzt.« Schiller, dessen Vater Wundarzt war, widmete sich der Heilkunde im kräftigsten Jahre dem Studium der Arzneikunde. Seine erste in lateinischer Sprache abgefaßte Schrift: »Philosophie der Physiologie,« ist nicht im Druck erschienen. Im Jahre 1780 vertheidigte er öffentlich eine akademische Gerechtschrift: über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen,« erhielt bald darauf den Doktorgrad, wurde als Arzt bei einem württembergischen Regimente angestellt, um er sah, wie Staatsrath Körner, sein Freund sagte, durch Geist und Kühnheit, aber nicht im gleichen Grade durch Glück ausgezeichnet sei. Nicht auf Neigung, sondern in Hoffnung eines dauernden Lebensunterhaltes wandte Schiller die Aufmerksamkeit, Lieber zur Medizin. Leider kam mit Dalberg's Hilfe er schließlich auf praktischen Jünglings. In einem Briefe an Dalberg schrieb er selbst: »In wärmer Lebendigkeit ordnen, wenn ich meiner innern unschuldigen Neigung zum Drama verfolgen, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll: und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahres keine Hoffnung, sie befriedigen zu können. Meine jetzige Lage nöthigt mich, den Grad eines Doktors der Medizin anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medizinische Dissertation schreiben, und in das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal zurückkreisen. Freilich werde ich von dem wilden Umschweife bei Pindus einen verdienstlichen Sprung in den Norden einer trockenen terminologischen Kunst machen müssen; allein was sein muß, geht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath.«

London. Wenn der Erfolg der unterhaltenden Romane des Kapitän Marryat noch nicht gesichert wäre, so würde das neueste von diesem Schriftsteller erschienene Werk, »Rattlin der Seemann,« hinreichen, selben in Kredit zu bringen. Ob in seinen Romanen die Handlung auf dem Lande vorgeht, oder ob sie auf in die hohe See versetzt, das Interesse wird immer auf seiner Höhe gehalten. Mischt sich hier selbst eine ergötzende Uebertreibung, als das Genie, bald komisch, bald tragisch wirkt. Man muß die Abenteuer Rattlins lesen, um das Leben in englischen Kollegien, und nach und nach das Treiben der jungen Kandidaten für die Marine kennen zu lernen. Einige Stellen dieses merkwürdigen Romanes sind von sehr erhobener Poesie, und manche Episode dürfte sich herausheben lassen, welche den Verfasser den großen Schriftstellern Großbritanniens der gegenwärtigen Epoche anreiht.

Die Luftballonmanie hat sich bis nach Amerika verbreitet; »aber« bemerkt ein englisches Blatt, »so oft die Yankees sich in ähnene Abenteuer einlassen, ist immer etwas Lächerliches in dem Ausgange.« Jemand flog in New Orleans auf, sei aber mit seinem Luftschiffe in einen Sumpf, und war nahe daran, von den Mosquitos aufgegessen zu werden.

Mozart ist es wieder recht übel ergangen. Das amerikanische Luftfahrzeitschiff, das Mozart zu Ehren diesen Namen trägt, erlitt eine Empörung der Matrosen, sie wurden aber glücklich mit Hilfe der Passagiere überwältigt und an's Land gesetzt, das Schiff mußte vor Anker bleiben, und neue Bemannung suchen. Auf einem Schiffe, das Mozart heißt, so viel Disharmonie!

(Paris.) Es ist überraschend, wie das Theaterpublikum des Talents mancher minderer ausgezeichneter Dichter sich in ihren Phasengenossen entdeckt. Delavigne ist dieser, indessen, aber nicht mit ihm, es ist einmal Konvenienz, Mittelmäßigen in seinem ganzen Wesen. V. Hugo ragend schaut über unter den dichter zusammengepreßten Augenbrauen hervor. Bei ihm ist Alles roh und tapp, und prägt von überwältigender Kraft. Charles Nodier plaudert gar lächelt etwas bitter und malitiös, aber der Dieb ist stark und streng, es ist der einzige Humorist, den die Franzosen haben; Lamartine's Muse erhebt sich in grandioser Poesie zum Himmel. Er ist in jeder Hinsicht der Spitzbube unter den jetzigen französischen Dichtern. Bei den Malern ist es anders. Der berühmte Schlachtenmaler Gros, der die Schreckniße des Krieges mit treffendem Pinsel darstellt, hat einmal gar Sumpfvögel mit Wechsel, während Gudrodes, der zarte, anmuthige Landschafter, mild und herzig vor sich hinsinnt. — Woher dieser Unterschied? Weil am Dichter mehr das Geistige vorherrscht, und dieses eine energischere Wirksamkeit auf den äußern Menschen erlangt.

Die erhaltene Notiz enthält folgende allgemeine Notiz über »Lablache's Benefice.« Lablache, der bewunderungswürdige Sänger, der außerordentliche Schauspieler, den die Bretter nicht Tage lang halten mögen, gab der »Puritaner« von Bellini, bei übervollem Hause zu seinem Benefizium. Die meisten Gesangspartien mußten wiederholt werden, und schon der wirkungsvolle Anfang der erhabenen Szene mit verschwiegenen Dolch. Bei der Wiederholung des Duettes II amai salvar tu dei, Fingen zwei Lorbeerkränze zu den Füßen der Sänger nieder, denen jeder einen andern. Lamartini, welcher wahrscheinlich dem Benefizianten seine Aufmerksamkeit bewußten wollte, gab Lablache's Sohn Franz, welcher er entsprechen hatte, aber dieser gewann durch eben so gute Gesangsleistung Lamartini, den jungen angenommen. Diese rührende Szene der Kunstverwandtschaft schuf jener Eindruck auf das Publikum, so mußten die beiden Jung noch dem Duo noch einmal erscheinen, um auch den Beifall zu theilen, wie sie ihn Anfangs getheilt hatten.

Langenschwarz überlegt seine schlechten deutschen Improvisationen in noch schlechtere französische. Die Franzosen, die seine deutschen Improvisationen nicht verstanden haben, verstehen seine französischen noch weniger.

Berlin. Im Palais der königlichen Prinzessinnen, wurde den 23. Februar d. J. zum Erstenmale: Die Jugendfreunden, Lustspiel in zwei Abtheilungen, frei nach Anceliot, von C. W. Koch, gegeben, und erfreute sich des einstimmigen Beifalls der Allerhöchsten Anwesenden. Die Rolle der Delcour, welche eine der dankbarsten und schönsten ist, hat das neuerstandene Spiel besitzt — wurde von Fräul. Th. von Hagn, mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Hr. Räthling als Hr. von Steinberg war ganz ausgezeichnet, und Herr Krüger trug zur seltenen Rundung des Ganzen das Seinige bei.

F. Adami arbeitet an einer freien Übertragung des berühmtesten englischen Romans: »Clarissa,« von Harlinson Kinsworth, der in seinem Vaterlande das größte Interesse erregt.

Kürzlich ist ein noch vorhandenes handschriftliches Exemplar des Shakspeareschen Othello, überzeugt von dem jüngern Voß und korrigirt von Schiller, aus dem Jahre 1804 bekannt geworden.

Auf der k. Hofbühne kommt Raupach's Hohenstaufen-Cyklus an zwölf Abenden zur Aufführung.

Von der Prinzessin von Sachsen kommt ein neues Lustspiel: »der Unentschlossene,« auf der königl. Hofbühne zur Aufführung.

at—

In Gran ist durch die Bemühungen des Stadt-Magistrats und des selbstthätigen Stadt-Physikus Dr. Karl von Pollereck, ein Krankenhaus errichtet worden.

In Lorman wird ein artesischer Brunnen gegraben.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage Kunst und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserstaats 16 fl. ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, (Wipplingerstraße Nr. 916, neue Gasse,) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 32. Mittwoch, 15. März. Wien, 1837.

Pränumerations-Anzeige.

Die Redaktion ladet hiermit die verehrlichen Herren Abonnenten, welche gesonnen sein sollten, den Humoristen im nächsten Vierteljahre weiter zu behalten, ein, ihre Pränumeration gefälligst erneuern zu wollen, da die Auflage des nächsten Quartales darnach bestimmt werden muß.

Einige freundschaftliche Notizen, die von hier aus in auswärtige Blätter ihre wohlwollende Richtung nahmen, welche von dem »Aufhören des Humoristen« mit seliger Hoffnung sprechen; Privatbriefe mit eben solchen menschenfreundlichen Notizen, die von hier aus in die Provinzen wanderten, und von denen mir manche vorliegen, machen es mir gewissermaßen zur Nothwendigkeit, einige Worte als fernere Ankündigung zu sagen.

Was die gegründete Existenz des »Humoristen« betrifft, so mag hier bloß das gesagt sein, daß die Exemplare auf der Postbullein, Wien und den Buchhandel ungerechnet, den Beweis liefern, daß der Humorist in diesem Augenblicke eines der verbreitetsten Journale im Inlande sein dürfte. — Die Beweise werden Jedem, der sich überzeugen will, leicht zu bekommen sein.

Der »Humoriſt« steht demnach fest und wohlgegründet, und es ist vor der Hand die tröstliche Aussicht auf ein »Aufhören« nicht vorhanden; so leid mir das thut, so lieb ist es mir im Grunde!

M. G. Saphir.

Das Pfänderſpiel in der Paniglgaſſe und Der Humoriſt vom Thurn.

(Fortsetzung.)

Mit Stolz bemerkte ich, daß Pamela eine Art von imposanter Macht in der Gesellschaft war. Es war die Gewalt der Bildung, die Obermacht der Briefeschrift! Pamela wußte den Monolog: »Lebt wohl, ihr Berge,« und den andern: »Eilende Wolken, Segler der Lüfte,« auswendig; Pamela deklamirte die »Pfarrerstochter von Taubenhain,« und wußte mehrere Stellen aus »Menschenhaß und Reue,« »Ahnfrau« und »Tasso's Tod« zu citiren; sie war bei großen Thränen-Stücken die Erste im zweiten Parterre, und die bekannteste Weinerin auf acht Bänken in der Runde. Sie war eine lebendige Thränenbrüse; sie weinte, wenn sie den Todtenzettel las; sie weinte, wenn ein Mädchen ihren Geliebten verlor; sie weinte, wenn ein Kanarienvogel sich mauserte; sie weinte, wenn sie das Hinterertheil einer Chemisette verschnitt; sie weinte, wenn sie von einer Todtentruhe träumte; sie weinte, wenn sie den Stellwagen nach Dornbach versäumte; sie weinte, wenn man vom dreißigjährigen Krieg erzählte; sie weinte, wenn man ihrem Händchen die Pfote einzwickte u. s. w. Kurz, sie war ein Thränenkrug in Form einer Modistin. Diese Sentimentalität gab ihr ein vollkommenes Übergewicht über Alle.

Sie installirte mich sogleich als ihren Moritz; damit ich denn als ein integrirender Theil ihres Selbsts sogleich als ein förmliches Mitglied des Pfänderspiel-Vereines betrachtet wurde. Man verlor auch keinen Augenblick Zeit, sondern Frau Brandl, das Bein-Automat, stellte sogleich die Stühle in einen Kreis, und sagte: »Nun, Kinder, wollen wir anfangen.«

Frau Brandl präsidirte, und Gustl, das Genie, saß auf einem Schemmel zu ihren Füßen. Wir setzten uns alle. »Bunte Reihe, bunte Reihe!« schrie Jakelhuber, der Humorist vom Thurn; ich kam zwischen Pamela und Toni Zwickmauser zu sitzen, und es wird daher nöthig sein, daß ich die Letztere auch ein wenig bei meinem Leser einführe.

Toni Zwickmauser, die Faltterin, war klein, aber was man in der Lokalphilosophie punctet nennt. Die Natur wußte, daß sie mir einen Halsschmuck tragen wird, und setzte deßhalb den Kopf sogleich an den Rumpf, ohne das überflüssige Bindezeichen

des Halses. Was aber die Natur am Halse verkürzte, das ersetzte sie an den Händen, welche bis zu der Erde prolongirt wurden. Die Zwickmauser konnte, wenn sie gut aufgelegt war, mit Bequemlichkeit eine ganze Vorstadt umarmen. Sie hatte kleine Augleln, die immer nach Luft schnappten, und eine kleine Knorpelansspielung auf eine Nase, die aber unverständlich blieb, welche über einen sehr breitwilligen Mund, wie ein Lämmchen über einen offenen Abgrund hing. Von diesem Mund war die Unterlippe mit sich selbst in Zwiespalt gerathen, so daß sie sich zur Hälfte von dem wachthabenden Dienst auf der Brandstatt der Zähne zur Hälfte zurückzog. Mit dieser Annehmlichkeit der Gestalt verband sie die liebenswürdige Eigenschaft, als ein Gegenstück zu Pamela, stets zu lachen! — Sie lachte immer dreimal, erst, bevor sie wußte warum, blos mit den Andern; dann über die Sache, dann noch einmal als Nachdonner oder Echo. Sie lachte über Alles, und über Nichts. Wenn sie lachte, zwinkerte sie Augen und Mund so zusammen, daß das ganze Gesicht wie ein gefaltetes Jabot aussah, in welchem die ersten Anfangsgründe ihres Näschens wie ein Perlmutterknöpfchen saßen. Dabei rief sie immer: »S'is himmlisch!« und zwickte einem bei jedem »s'is himmlisch« wie ein Hummer in die Seite oder in den Arm. Das war meine Nachbarschaft in der hintern Reihe!

Das Spiel begann, und man war lange nicht darüber einig, was gespielt werden sollte. Es war ein Geschrei durcheinander: »Der Kirmesbauer!«

»Es fuhr ein Bauer in's Holz,
Es fuhr ein Bauer in's Kirmesholz,
Es fuhr ein Bauer in'l Holz.«

— »Nein! stirbt der Fuchs, so gilt der Balg!« — »Nein! Schenken und Logieren!« — »Nein! Jakob kömmt!« — »Nein! Okle Rinkele, Jeder in sein Winkele!« — »Nein! Drum Larum Löffelstiel, Jakob, Michel such' dein Ziel!« — »Nein! Mequirstuhl!« — »Nein! par ordre du Mufti!« — »Nein! Munkezen, Munkezen!« — »Nein! Stumme Musik!« — »Nein! guten Tag, Herr Nachbar!« — »Nein! ein Schiff ist aus Holland gekommen!« — »Nein! das Advokatenspiel!« — »Nein! Schranken auf, Schranken zu, Maus, Maus, wer bist du!« — »Nein! Brüderchen, wir klopfen!« — »Nein! Ihr Diener, Herr Eberhard, Sie haben einen blauen Bart.« — »Nein! schau dich um, der Plumpsack geht um!« — »Nein, nein! Ja, ja! Ja! Nein!«

So ging es fort; Pamela weinte schon, die Zwickmauser lachte, und versetzte mir einige gefaltete Zwicke in den Arm. Endlich drang der Humorist Jakelhuber durch: Ähnlichkeit und Unterschied! Ja, ja, ja! Ähnlichkeit und Unterschied! Akklamation, allgemeine Freude, Pamela trocknete die Thränen, Zwickmauser stopfte das Lachen, und mein Arm feierte Zwickament suspendu. Also das Spiel begann. Jakelhuber schrie: Rechts gibt man eine Person, links eine Sache. Richtig. »Ich,« hieß es nun unter allen Mädchen, »ich weiß nicht was ich geben soll, ich weiß nicht was ich geben soll.« Es dauerte eine halbe Stunde, bis alles ringsherum fertig war, und nun kam es an die öffentliche Mittheilung. Frau Brandel begann: »Ich habe geschenkt bekommen Herrn Saphir und Linsen mit Abschrödel; ich weiß nicht, ich weiß nicht was ich sagen soll, ich weiß keinen Unterschied!«

»Es nutzt nichts, es nutzt nichts, Sie müssen sagen!« Allgemeine Rührung.

»Man wegen meiner, Herr Saphir und Linsen mit Abschrödel sind sich darin ähnlich, daß sie sehr gut sind, einen Unterschied aber weiß ich nicht.« Da schrie Gustl aus ihrer Versenkung heraus: »Mutter, Mutter, ich weiß und Unterschied. Die Linsen kann man essen, und den Herrn Saphir kann man nicht essen!«

»Bravo, bravo!« Allgemeiner Jubel. Die Frau Brandel rief: »Sag' ich's nicht, er wird ein Genie!«

Nun kam die Reihe an Max Kirschlinger, den ältesten an Schneiderstatur. »Ich habe geschenkt bekommen Mamsell Zwickmauser und einen Pantoffel, gleich sind sie sich darin, daß sie beide ein nöthiges Möbel sind. Der Unterschied ist, der Unterschied, ja der Unterschied — «

Da schrie Gustl wieder:

»Der Unterschied ist, daß die Zwickmauser ein Stückel Nasen hat, der Pantoffel aber gar keine!«

»Richtig, bravo!« Allgemeiner Jubel, die Mutter herzte Freudenthränen: »Gustl, mein Gustl, mein einzig Genie!«

Nun kam die Reihe an Toni Zwickmauser. »Ich hab' bekommen, hi hi hi hi! Den Sänger Pöck und hi hi hi! einen hi hi hi! einen Zweizylinderöfner!« Der Unterschied ist, daß Pöck hi hi hi! singen kann, und der Zweizylinderöfner hi hi hi! kann nicht singen hi hi hi! und gleich, gleich, gleich sind sie, hi hi hi! gleich weiß ich gar nichts hi hi hi!«

Allgemeine Stockung, Gustl konnte auch nicht aushelfen. »Ein Pfand! ein Pfand!« Toni legte das erste Pfand auf den Pfänderoltar nieder, es war ein Kragen, den sie sich mitgebracht hatte. Jetzt kam Jakelhuber; »ich habe die Pamela bekommen und einen Rosenstrauß; gleich sind sie darin: sie ist eine Rose und das ist auch ein Rosenstrauß. Der Unterschied ist der, da sind mehrere Rosen, Pamela aber ist eine einzige Rose!«

»S'is himmlisch!« schrie Zwickmauser mit einem obligaten Zwick, und ein einstimmiges einzig!« belohnte die zarte Idee! selbst Pamela warf einen Regulaquinquedick auf den triumphirenden Jean Paul vom Thurn, und an mich kam die Reihe:

»Ich habe die Frau von Brandl bekommen und eine Lichtscheere, gleich sind sie sich darin, daß sie Beide putzen, jene die Menschheit, diese die Kerzenhexe; unähnlich, unähnlich —«

Da unterbrach mich plötzlich das Genie vom Fuhschemel: »die Lichtputzen muß man fleißig ausklopfen, die Mutter aber nur selten!«

»S'is himmlisch!« mit einer Zwickermene, unauslöschlicher Beifall

So ging das Ding herum, einmal, zweimal, dreimal, dann wurde ein anderes »Rathespiel« gespielt. Einer mußte nun-

lich hinausgehen, die Gesellschaft wählte ein Wort, der Rathende kann jedem drei Fragen vorlegen: wie, wann, und wo lieben Sie es?« und auf den Antworten mußte er es errathen. Pepi Grünzmacher, der Hörer des Gelbgießerrei, kam an die Reihe, er ging hinaus. Die Gesellschaft wählte das Wort »Spiegel,« er kam herein und begann bei Frau Brandl: »Wie lieben Sie es?« — »Viereckig.« — »Wo lieben Sie es?« — »Im Zimmer. — »Wann lieben Sie es?« — »Wann ich's brauch! — Schperb geantwortet!« rief alles. — Grätzmacher kam lange da wie eine nachdenkende Zitterpappel, endlich rief er: »Ich hab's! a Zahnbürsten!« — »Ein Pfand! Ein Pfand!«

Jetzt ging Karl Leimsuter hinaus, der »Spiegel« wurde beibehalten. »Wie lieben Sie es?« fragte er Antonie Zwiebl beim Eintreten. Nach einer langen Pause sagte sie: »Wie? ach! ecig.« — »Wo lieben Sie es?« — »Vor dem Bett. — »Wann lieben Sie es?« — »Früh Morgen. — Lange Pause, endlich sagte er mit hellem Gelächter: »Ein Handtuch, ein Handtuch!« — »Nichts, nichts, ein Pfand!«

Nun mußte Karl Leinzgruber hinaus. Es wurde Augen gewählt, sie kam herein, auf mich gerade zu: »Wie lieben Sie es?« — Ohne Butter. — »Wo lieben Sie es?« Im Schweizerhäuse. — »Wann lieben Sie es?« — Alle Augenblick! — »Ah, ich weiß schon, Makkaroni, Makkaroni!« — »Nichts da, ein Pfand, ein Pfand!«

Nun mußte ich hinaus. Ich kam herein und fragte die Frau Brandl: »Wie lieben Sie es?« — Wie eine fidele Haut! — »Wo lieben Sie es?« — Auf der Hand. — »Wann lieben Sie es?« — Wann es nicht beißt. — Aha, das ist Ihr Mops! — »Ich nichts, nichts, das sind Sie selbst, ein Pfand, ein Pfand!«

So ging es noch lange bis eine Anzahl Pfänder beisammen waren, und es Zeit war sie auszulösen.

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Heinrich Proch.

Das von Herrn Proch, Donnerstag den 9. März im Saale des Musikvereins veranstaltete Concert, bestand aus folgenden Nummern. 1.) Ouverture. Komposition vom Concertgeber. 2.) Concertino (in B.), für die Violine, komponirt vom Concertgeber. 3.) »Liebeswink.« Lied, eine Komposition von Herrn Heinrich Proch. 4.) Großes Duo für Flöte und Klarinett, komponirt vom — Concertgeber. 5.) Schmälzlied mit Chor. Ambos und Pianoforte-Begleitung. eine Komposition von — Herrn Heinrich Proch. 6.) Variationen für die Violine, eine Komposition vom — Concertgeber. Man muß gestehen, daß Geldverlegenheit gehört gerade nicht dazu, in einem Concerte sämmtliche Musik- und Gesangsstücke von sich selbst zu produziren! Doch wir wollen darob mit dem vielseitig talentirtesten Hrn. Proch nicht rechten.

Die Ouverture, welcher man zwar eben so gut den Titel eines Capriccio beilegen könnte, da sie der charakteristische Typus und die musikalische Einheit fehlt, ist übrigens schön und gefällig instrumentirt, die Motive darin sind, wenn auch nicht originell, doch mit Geschmack und Gefühl zusammengestellt. Das Concertino (in B) von dem Concertgeber auf der Violine mit allgemeiner Zartheit und Eleganz vorgetragen, ist ein recht ansprechendes Musikstück, übrigens ohne Geist und ohne Tiefe, und gibt es gerade nicht viel Gelegenheit, Bravour im Spiele zu entwickeln. »Liebeswink« ein Liedchen, das sich bereits viel Beliebtheit errang, und in welchem die Gemüthlichkeit das Interesse besonders erregt, wurde von Dlle. Charlotte Mayer (Schülerin der dänischen Kammersängerin Pröhlich in jeder Beziehung ausgezeichnet vorgetragen. — Das Duo für Flöte und Klarinette wurde von den Hrn. Professoren Khautl und Friedlowsky mit viel Kunstfertigkeit, Geschmack und Gefühl ausgeführt. Auf der Komposition gruht der jedem Note der lieblichen Liedercompositeur heraus. Als vorletzte Nummer in diesem Concerte hörten wir »Schmetterl« mit Chor, Ambos und Pianoforte-Begleitung, gesungen von Herrn J. Klein. Hr. Klein, der einen hübschen, metallreichen Tenor hat, dem es aber an Wärme und Innigkeit des Vortrags gebricht, trug das Lied befriedigend vor. Die Komposition selbst ist eine musikalische Spielerei, eine concertmäßige Tändelei. Ein lustiges Lied mit Ambos-Begleitung! Es ist ebenso, als wollte man eine Liebeserklärung mit Begleitung der Orgelwalze machen, oder ein Ständchen mit Pauken und Trommeln. Es wäre der lustige Dichter selbst Schmalz der Tonsetzer, oder Verfasser von Tanzmusiken und Metzgersprüngen, verwendet soll, so soll auch der lustige Tondichter jenen lärmenden, tanzähnlichen und schlagenden Effekt verschmähen. Dieser jenen lärmenden, tanzähnlichen und schlagenden Effekt verschmähen. Dieser lustige Dichter, so wie der der Komponisten, sollen auf das Herz wirken, und in der sinnigen Brust findet das Komische und Burleske, das quirlende, melodisch verhallenden Töne, mehr Anklang, als allen Marterln mit Pauken und Trompeten, als allen Schlagen und Hämmern mit Schmalz und Ambos. Hr. Proch — der sich unsern besten Lieder-Komponisten anreiht — brauche, um zu erwärmen, nicht zu ähnlichen Spielereien seine Zuflucht zu nehmen. Solche sind nur geeignet, Leute sich anzuziehen, vor denen Concertgeber Sachselbst hören wir noch ansprechende Variationen, von dem Concertgeber mit Bravour und Energie vorgetragen. Das Orchester, von Hrn. Bancalari mit Fleiß und Eifer geführt, hatte sich gut gehalten.

El —

Prager-Salon.

So gehen habe ich lange nicht gehört, wie gestern bei einer Märchenposse, oder lustige Mondenwohner im Krauss von Hanspeter Wiesenthaus im Zeichen waren gar nicht im musikalischen Prag zu vergleichen; wahre Meister in Scen-Partien, wie im Ensemble, und die Damen so graziös und drastisch, daß nur noch jetzt die Ohren gellen. Das Gesetz hat sie gezwungen, und trotzdem

ist, daß es diesem Witze wahrhaft gelungen, aus einem der angelesensten Romane, einen der langweiligsten Theaterstücke zu machen. — In diesem Genre wird sie leicht Nemand dürfen eyon übertreffen, und das ist auch ein Vorzug, der gewürdigt zu werden verdient. —

Hr. Demmer gab zu seinem Einnehme, »den Verwiesenen aus Rom.« Ich habe diese Oper nicht angehört, und kann daher nicht über den Erfolg referiren; und so dürfte ich auch nichts über Dlle. Gabriele Allram schreiben. Da ich ihrem ersten Auftreten, als Susanchen in Clarenes »Beamtigem und Mayor« nicht beiwohnte. Allein diese Schauspielerin macht von einem Talent so ein »mauvais« Gebrauch, »Kunstwahrheit« spricht man über eine gute Erwartung mit übertreibende Leistung, von einem wiedersprechenden Talente — und so was muß ich wieder; denn ich bin nie schneller bei der Hand, als wenn etwas wirklich und wahrhaft zu loben. Ich bereue fast, nichts bei der so gerühmten Darstellung gewesen zu sein; aber es geschah willkürlich. Man wird schon lange hier mit Anfängern und unreifen Erstlingen aller Art maltraitirt, daß man aller Ehren entwöhnt. Ich meine damit gar Niemand der bei einiger Anlage, aber im UEBEN der Kunst vermachtenen und vorhandenen Talente, daß, die wahren Anfänger, die erst zu prüfenden und zu probirenden Kinder. Zu ersteren gehört Gabriele Allram, die kaum 7 Jahre alt, bereits auf den Brettern figurirte, und mehr geringe Anlagen schon damals zur die Bühne prägte. Es ist zu wünschen, daß sie diese ausgebildet und durch Studium erhöht haben möge. Ein und die Letztere das Veteranen Bauer durchlungen zu können hoffnungen, wenn sie eine tüchtige Schule durchmachen. Heute will sie in Iffland's »Jagdsitten« auf. Zugleich wird zum Erstenmale gegeben: »das geraubte Kind« von Koch. — c —

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Noch eine Stimme!) Im Theater des Italiens dramatiques in Paris ist eine »Stimme von Barcellona« zur Aufführung gekommen! wo viel Stimmen sprechen außer Theaterwitzlich an! Die »Stimme« allein, (von Cavalieri) die »Stimme von Wallo,« (von Pyrenäen) die »Stimme von Portici,« Velna, Victoria, der Taubstumme, man hört kein eigenes Wort vor lauter Stimmen nicht! —

(Komisches Verhör.) John Bull, wie man es Scherz gewöhnlich das englische Volk zu nennen pflegt, nimmt man sonst besonders Eigenheiten, den redet, ist so sehr zu einem guten Spaß geneigt, daß er oft auch dergleichen dort anbringt, wo sie genau genommen, nicht hingehören. Dieß kann man jedoch unter einem Volke, wo nicht bloß die Fähigkeit, seinen Humor gehen zu lassen, sondern auch die Empfänglichkeit dafür überall und zu jeder Zeit vorhanden ist, nicht so unschicklich finden, als wenige wir Deutsche es vielleicht halten würden. Wir theilen hier eine kleine komische Gerichtsscene mit, die unsere Ansicht bestätigen mag. Es ward neulich vor einem Kriminalgerichtshofe zu London ein armer Kohlenhauer angeklagt, aus einem öffentlichen Speisehause eine Gans gestohlen zu haben. Diese Anzeige gab dem sozialen Richter Veranlassung, sein Verhör mit dem Kläger in folgender Weise anzufangen:

Richter. Nicht wahr, lieber Freund, Ihr hattet am vergangenen Montag eine gebratene Gans in Eurem Hause, worauf Ihr Euch und Eure guten Freunde bewirthen wolltet?

Kläger. Ja wohl, mein Herr Richter.

R. Wenn ich nicht irre, so war Eure Gans gut, sehr gut gebraten; war dem nicht so?

Kl. Ja wohl, Herr Richter.

R. Und Eure Frau hatte sie eben in die Pfanne gethan, um sie mit Brühe zu übergießen, damit sie schön braun werde; nicht wahr?

Kl. Ja freilich, Herr, aber wir haben vor der Bräune nicht viel gemerkt.

R. Nun, und ich glaube, als die Euch alle recht erwartungsvoll zu Tische setzen wollte, war die Gans weggelaufen?

Kl. Es freilich, wer waren der Gans quitt, oder wie man sagt: minus die Gans; der Vogel war fort.

R. Ihr wart um Eure Gans, meine ich, aber nicht um Euren Appetit? Nun, was wurde weiter daraus?

Kl. Es nun, der Speisewirt war in ein anderes Speisehaus gelaufen, wo den mich der Kellnerjunge rief, der die Gans beobachtet hatte. Ich sah den Dieb bei Tische sitzen und die Gans vorgehorn.

R. Ei Tausend, und wo sah sein Maul aus?

Kl. Auf mein Wort, Herr, es war ganz mit Fett beschmiert, denn er vorschlang die Gans so gros (im Großen).

Wie man sieht, fand hier der Kläger dem Richter an gutem Humor nicht nach. —

(Was Courszettel nicht alles in Stande sind.) Rossini, unzufrieden beharrend, eine neue Oper zu schreiben, soll geäußert haben: »Seitdem ich soviel habe, daß ich mit Staatspapieren verstehen, ist mir das Notenpapier zuwider.« Der Spaß von Pesaro schreibt jetzt andere Akkord und Erfindungen. —

(Gleichstand!) Madame Catalani, geborne Pariani. — Die gefeierte Künstlerin ist nicht mehr! Das Theater der Italiener in Paris und Londonthen ist in Berlin hat seinen Glanzpunct verloren. Eine Stadt an der Grenze, welche sie sah, von einem Balle kommend, durch Erkältung ergriffen hatte. Hr. Sperner hat den Arzten, wenn sie das junge erpatiens, »von Theater«, allein alle Kunst war vergebens: sie starb an der Brüne vier Jahre — ihre Freundin Madame Pompadour, brachte sie vermuth die Augen zu. Die Leichenverrichtungen waren wirklich rührend und ergreifend. Das Theater hatte einen schwarzausgeschlagenen Saal der Rote Katharinen, von einer dürftern Ampel war spärlich beleuchtet. Auf einer kleinen Erhöhung stand der Büste der Verblichenen mit einem brennenden Kranze von Immortellen Trauerweiden (diesen war der Leichgeruch) geschmückt; das ganze Allem: und Hundertpersonal war in schwarzen Flor gekleidet, es sang schmelzend ein eigends zu diesem Zwecke komponirtes und auf Umwegen gewonnenes Trauerlied. Der Regisseur (von ausdrucksvoller Pathos) war eine alte Flamme der Verblichenen, und brachte von Zeit zu Zeit unter heißen Thränen ein Paar Liebesbriefe an die gegenüber Brust. — Die Theilnehmer, welche man der thränen Leiche gelte, war außerordentlich; es zeigten sie da Wagen, unter welchen man einige Herzhaben war bemerkte. In dem ersten saß der Hämelsche Pinscher des Dichters K., mit Trauerflor und Cirrone, neben dem Madame Pompadour, sie hoch. sehr heimlich. — Der Verdienste der hohergeschätzten Künstlerin sind vielbekannt, man würde ihrer einige biographische Skizzen einreihen, wenn nicht der bekannte scharfsehr Literat J. mit einem trefflichen Worte dieser Art gedrohte hatte.

(Nordlicht.) Das am 18. Febr. im größten Theile von Europa bemerkte Phänomen, welches man fast allgemein für ein gewöhnliches Nordlicht hielt, wurde wahrscheinlich durch das zurückgeworfene Licht des Planeten Mars, welcher an diesem Abend hinter dem Monde durchgehen, hervorgerufen, was namentlich durch einen Beobachter in Köln bestätigt wird.

(Französische Genauigkeit.) Unsere neuen Verwalt der französischen Gemüthlichkeit setzen der Sache, daß der Herr's Leistung sich gar kein Trompete sich entwand! Das ist der Dank für die Verluste, die er bis zum letzten Athemzuge für diese Nation aufgewandte. Hr. Heine mag sich ein Beispiel daran nehmen! —

(Französischer Weinkeller.) In Berlin hat ein Weinwirth einen »humoristischen Weinkeller« eröffnet. Der Humor besteht in der rechten Riesling der Kellner! Wie man, wenn man daselbst mit humoristischen Mitarbeitern verkehrt? —

(Republikanismus.) In Newyork wurde neulich eine Frau, welche drei Millionen in Vermögen hat, bei dem Diebstahl eines Mantels ertappt. Es gibt noch republikanische Seelen! —

(Fröhliche Elegien.) In Leipzig hat ein Hr. Fröhlich Elegien herausgegeben. Ein Wahlbild meinte, diese Elegien sind bei Namens ihres Verfassers wirklich. —

(Kay-Stanz.) Der Regisseur des Petersburger Theaters Hr. Perschall ist in Paris und hat Dlle Taglioni, vom ersten Oktober an, auf drei Jahr engagirt und zwar um die Summe von 250,000 Fr. jährlich, und jährlich fünf Monate Urlaub.

(Noch ein Improvisator.) Einer der reichen Engländer Mr. H—y—l. ist in Paris angekommen, um die drei vorzüglichen Improvisatoren in den Grund zu improvisiren: Er will französisch improvisiren! Das muß ja herrlich sein!

— In Paris ist das große Opernhaus durch die Musik von Mayerbeer entweiht worden. Mayerbeer dirigirte über Duponchel und feierte an bal de l'opera seine todtschlagende Musik. Ein Pariser Berichterstatter sagt von diesem Walpurgisnachtwerke: »Man sollte sich sogleich durch ein Konzert in dösy Geister verwandelter Tierstiefeln und dem Paradiese der Töne und Harmonien heraus peitschen lassen.« Auf Ansuchen des Ministers des Innern ist Herr Duponchel bedor, daß er diese Musik zuließ, von der Special-Kommission der königl. Theater zu einer Strafe von 10,000 Fr. verurtheilt worden, welche dem Pensionsfond des Theaters zufallen. —

— (Rainer Journalismus.) Die »Morning-Post« in Boston klagt in einer Nummer ihrer Blätter an: »Der Redakteur zeigt kommt an, daß nächsten Sonnabend sein Blatt erscheine, indem er einen großen Judaus geschenk bekommen hat, den er an diesem Tage in Ruhe genießen möchte.«

*) Dieß ist satirisch.

Nachträgliche

Ergänzungs-Blätter

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 9. Mittwoch; 15. März. Wien, 1837.

Der neue Dekamerone, oder: »Steinerner Briefwechsel der zehn Stadtthore Wiens.«

Vorwort.

Eine fröhliche Gesellschaft und zehn Personen war fröhlich und guter Dinge beisammen. Man sprach über Geselligkeit und über den Satz: »Eine Gesellschaft soll nicht unter der Zahl der Grazien und nicht über der Zahl der Musen sein.« — »Und doch sind wir Zehn!« rief Einer aus. Man lachte, sprach über die Zahl Zehn hin und her, und so wurde auch erwähnt, daß Wien zehn Thore habe. (Burgthor, Neuthor, Teinfaltthor, Schottenthor, Fischerthor, Rothenthurmthor, Stubenthor, Karolinenthor, das alte und neue Kärnthnerthor.) — Zum Spaße nahm Jeder den Namen eines Thores an, Jeder erhob sich in Lobeserhebungen seiner Eigenheit, seiner Umgebung u. s. w. Das Gespräch wurde warm und man faßte den Entschluß, in einem fortlaufenden Briefwechsel eine kleine Charakteristik der Thore, eine Art briefliche Illustration aller herrlichen Gebäude, öffentlicher Anstalten, wohlthätiger Institute, Spaziergänge, Sommerorte u. s. w. einen richtigen und anständigen Rapport über die Landvergnügungen, Gärten, Umgegend anzuknüpfen und den Lesern mitzutheilen.

Wien, die Umgegend und die Wegführung jedes Stadtthores ist so reich an herrlichen, ergötzlichen, rührenden und bewunderungswürdigen Umgebungen; der Kranz von üppigen Gegenden, von reizenden Parthien, welche noch obendrein von den erhebendsten Erinnerungen, wie von einem Goldfaden durchzogen werden, ist von der Hand der Natur der schönen Residenz so verschwenderisch um die Stirn gewunden, daß ein solcher Briefwechsel reich an Abwechslung, an heiterer und würdiger Mannigfaltigkeit, und vielfach interessant für den Leser werden kann.

Wir bieten hier die ersten Briefe. — Die Thore und ihre Repräsentanten, so wie die Reihenfolge ist, sind durch das Loos bestimmt worden.

1.

Das Rothethurmthor an das Burgthor.

Hoch- und Edelgeboren!

In einer Zeit, wo beinahe nichts geschrieben wird als vertraute Briefe, offene Schreiben, freundschaftliche Mittheilungen, — wo Deutsche, Kinder und Verstorbene Briefe machen und drucken, finde ich es nicht im Geringsten lächerlich, wenn ein Stadt-Thor mit einem andern eine Korrespondenz eröffnet, da wir enge mit einander verbunden sind. — Ich habe Sie noch nie gesprochen, aber ich kenne Sie vom Hörensagen. — Ich habe Sie mir oft gedacht, den geraden offenen und doch eleganten Mann, mit der rührenden und beglückenden Aufschrift: Justitia Regnorum Fundamentum!« Oft schon wollte ich Ihnen an den Hals oder vielmehr wie es sich geziemt, in Ehrfurcht zu Füßen fallen, allein die Wiener möchten sich bedanken, wenn wir uns so herzkatholisch in die Nähe kämen. Es sind uns zu viel im Weg, und zu sehen. Nur ein Kommunikationsmittel bleibt: Schreiben.

Wer uns erfunden hat, muß ein Stock von einem Poeten gewesen sein. Wir identifiziren die ganze Stadt zu einem Hause, die Wiener zu engen Nachbarn. Wien, ein einziges Haus mit 10 Thoren! Welche freundliche Idee! Sie sind unter und das nächste, schönste Thor, daß wird Niemand bestreiten, ich dagegen das heiterste, populärste.

Ich habe mir vorgenommen, Ihnen alle meine Herrlichkeiten und Vorzüge schriftlich mitzutheilen, allein in einem Briefe geht das nicht; ich werde Ihnen daher in der Folge über Alles ausführlich berichten und bitte diesen Brief als Eröffnungsschreiben von vielleicht vielen zu betrachten. Übrigens muß Ihnen meine Mannigfaltigkeit in Unterhaltungen selbst bekannt sein, da, wie ich oft Gelegenheit hatte zu bemerken, auch Ihre Nachbarn, die sich auszeichnen wollen, hatte zu bemerken, auch Ihre Nachbarn, die sich auszeichnen wollen, hatte zu bemerken, auch Ihre Nachbarn, die sich auszeichnen wollen, durch Sie an mich gewiesen werden. Sie haben es selbst gesagt, weiß sich mit wie wessen? Ich nenne vor der Hand nur ein großes, weltberühmtes Wort: »Prater« und alles Andere verschwindet bei diesem Klange. Der Prater, diese Baum-Odyssee, mit seinen Kreuz- und Irrfahrten! der »Ungarten,« die »Belgitten-Au« das ist ein Kleeblatt, welches in keiner Stadt der Welt wächst! Durch mich führt der Weg in die Schönbrunnerschulen! Was will man mehr? Durch mich führt der Weg zum Volkstheater, zum Sperl, zum Thurm, zum »Spitz,« kurz, will man gehen, reiten, fahren, tanzen, schwimmen, taumeln, man muß meine Erlaubniß dazu haben!

Wo finden Sie eine Vorstadt wie die Jägerzeile, die man nicht wie die andern Vorstädte nur durcheilt, um aufs Land zu kommen? Nein, diese ist Selbstzweck. Ich weiß, daß wir Thore uns meist lebhaft mit Literatur befassen, denn auch nur im Anzuge, d. h. wenn auch nur Ankündigungen und Anzüge auf uns angeklebt werden. Wir sind umgekehrte Historiker, wir prophezeien die bei kommenden Tages Neuigkeiten. Freilich wird und auch manche mal etwas à la Münchhausen aufgeheftet, allein wir müssen mal etwas à la Münchhausen aufgeheftet, allein wir müssen Alles durchlassen. Ich habe ein ungeheures Publikum. Schon in der Frühe dichte Jeder, der lesen kann, fahren, und liest, und, ob, Abends — da gehen die Blätter reißend ab — Jungen, die kaum lesen können, geben sich alle Mühe, eines in die Hand zu bekommen.

Sehen Sie, bei mir kann Jeder sein Produkt so hoch anschlagen, als er nur will; bei mir kann die Literatur alles anpreisen, bei mir kann man Morgens aus dem Feuerwerkszettel ersehen, ob Abends regnen wird, oder aus den Theaterzetteln, ob Abends trocken bleibt.

Genug für heute! Laſſen Sie uns feſt zuſammenhalten, wie bisher und die Arme ſchlingen um unſer theures Wien. Wir haben redlich ausgeharrt in Zeiten der Noth, wir haben uns die Hände geſchüttelt unter Kanonendonner, und Hand vergnügt und verſchwört dem Pulverdampfe entfliegen; mögen künftighin die Wiener nur in Jubel und Freude unter den Armen der Feinerern Runde aus- und eingeſchlüpfen; unſere Pflicht iſt, darauf zu ſehen, daß dabei Alles ordentlich hrunter und drüber geht.

I.

Das Stubenthor an das Schottenthor.

Dich verehr' ich o Gnaden! du Heimat liebender Nymphen
Dich ehrwürdiges Thor, das himmlischer gunst beſtern Gehalt!—
Voß.

Wir haben den Voß auch geleſen liebes Schottenthor! ich wünſche Ihnen einen guten Morgen! Sie werden ſich meiner ſchwerlich mehr entſinnen—es iſt freilich auch ſchon lange her, daß wir uns nicht geſehen haben. Wie mögen Sie ausſehen? gut konſerviert ohne Zweifel— ich habe mich modernisiert — ein elegantes Kleid angezogen, feingraue mit Gold geſtickt. Sie, liebes Schottenthor! ſind, wie ich höre, noch immer ein klaſſiſcher Boden — das thut mir leid, da ich ſehr für das Romantiſche eingenommen bin, aber das ſoll unſerer Freundſchaft keinen Eintrag thun— Sie ſind zwar ein ſehr gaſtfreies Thor, aber ich wünſchte doch nicht, daß ſie eingehen möchten, wie dieß bei anderen nördlichen Stadtthoren der Fall iſt — wir treten und ſo nicht in den Weg — ich kann Ihnen zwar nicht freundlich entgegenkommen, aber ich brauche Ihnen auch nicht auszuweichen, und wenn auch zehn neue Thore, ohne das Schanzelthor, das ohnehin nichts zählt, exiſtieren, das ſoll unſerer Freundſchaft keinen Eintrag thun; wir machen uns zwar keine Viſiten, aber wir ſchreiben uns doch recht freundſchaftliche Briefe!

Sie werden ſich meiner Umgebung nicht mehr zu entſinnen wiſſen— ich will Ihnen ſelbe etwas beſchreiben. Ich habe eine hübſche Ausſicht auf die Landſtraße und — wenn ich dann und wann einen Blick rückwärts werfe, kommen mir recht wunderliche Dinge zu Geſicht— aber man darf bei Gaten nie auf einmal zu viel thun, ſo ſollen Sie dießmal nur ein Paar Gebäude kennen lernen, die mir beſonders gefallen — das Invalidenhaus und die Biru. Im Invalidenhaus ſoll es außer den Meiſterwerken von Peter Kraft noch andere Meiſterwerke geben hübſche Mädchen mit feurigen Augen und langen Locken, ich bin ein Thor wol Geſahi. O ich intereſſire mich ſehr für hübſche Mädchen. Etwas weiter hängt eine goldene Birne auf die Straße herab, die eben ſo verführeriſch für die Muſenſöhne und Grazien iſt, wie der goldene Apfel des Paris für die Patronianern derſelben, dieſe goldene Birn hat gewiß manchen Trojanerkrieg entflammt, obwohl ich zweifle, daß eine der hier begonnenen Belagerungen zehn Jahre gedauert hat, an homeriſchen Zweikämpfen, abgeſchlagenen Stürmen, ausgeſperrten Helden, an Thränen der Mutter Hekuba und Wuthgeſchrei des zerblauten Mars mag es nicht gefehlt haben. In der Birne herrſcht Strauß, von dem Sie ohne Zweifel auch ſchon gehört haben und den Herr Ludwig Relſtab in Berlin, Napoleon an die Seite geſetzt hat; ich wünſchte doch einmal meinen Poſten verlaſſen zu dürfen, um mich doch auch zu überzeugen, ob es ſich ſo gut nach ſeinen Walzern tanzt! Über das Treiben in der Birne ein andermal, jetzt hören Sie noch eine merkwürdige Geſchichte. Nemlich kommt ein junger Mann und geht von Montag bis Donnerſtag regelmäßig von fünf bis ſechs auf und ab. Am Donnerſtag ſagt er endlich zu mir: Liebes Stubenthor, wenn eine Dame kommt, die ſo und ſo ausſieht, ſo frage Sie, doch, ob ſie die graue Maske iſt, der Jemand ein Gedicht gab, das anfängt:

»In du traſt im grauen Kleide
Wie ein Räthſel tief verhüllt
In der ſchönen Nacht der Freude
Hin zu mir, geliebtes Bild!«

Sagt ſie ja — ſo engagiere ihr: Du und der hat ſein Rendezvous pünktlich eingehalten, du aber haſt dein Ehrenwort gebrochen — ſag ihr, daß der Ausdruck des Humoriſten ein verſchwiegener Menſch iſt und meine Wohnung weiß — und nichts für meine Empfehlung an, aber pfiff —

Dieß ſagend ſchritt er traurig ſich von dannen
Ich aber blieb, mit kummervoller Seele
Das Wort bedenkend, das der Böſe ſprach.

Denken Sie liebes Schottenthor! dieſen Auftrag! — rathen Sie mir doch was ſoll ich thun? der junge Menſch iſt ſehr verliebt, denn er iſt ſehr luſtig und ungeduldig auf mir herumgetreten — wenn er ſich nur kein Leid angethan hat! Adieu! Ihr Stubenthor.

II.

Das Schottenthor an das Burgthor.

»Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrſcher
Fürſtliche Wege,
Säulengetragenes, herrliches Dach!«

Der Frühling kömmt wieder, der alte Student mit den langen Locken und offenen Beken, der immer jung bleibt; und die Störche kommen auch und klappern, und auf meinen Bergen, auf dem Leopoldi- und Kahlenberg werden ſchon blaue Lüfte wie die Märchen wach, und warme ſinnliche Sonnenſtrahlen ſtuchen ſchon die weißen Arme aus, und in den Zweigen zittert ſchon eine brünſtliche Ahnung der ſolgenden Umarmungen; und dem Bergantlitz ſchwillt ſchon der jugendliche Flaum um die entſeſſelte Stromlippe, und die gute Stadt ſelbſt dehnt ſich ſchon ſehnſüchtig an allen Gliedern, und das Stadtmieder wird ihr ſchon zu enge, und ſie fängt ſchon an, ſich aus den engen Stadthäuſern herauszuſchnüren und die ländlichen Staudmeierhäuſer aufzuſuchen— und ſie wandern mir ſchon unter der Hand planos in die umliegenden Orte, in dieſe Mitlauter des großen Reſidenz-Geiſtlauters, und ſie ſchieben ſchon wie die Winterſchnecken ihre Steinhäuſer ab, und ſuchen Landwohnungen für Stadtgewohnungen.

Du, mein liebes, neues Burgthor, Du biſt das gewohnt, Du kennſt die gute alte Zeit nicht. Deine jugendlichen, ſchönen, ſchlanken, marmornen Glieder ſind mit dieſem Geſchlechte aufgewachſen, Du ſahſt ſeit deiner Geburt in jedem Frühling die Stadt durch Deine offenen Arme fortſchlüpfen, um ſtatt des Wintermärchens in der Stadt einen Sommernachtstraum auf dem Lande zu leben. Dir glaubſt vielleicht, es muß ſo ſein, und es heißt: »Im Schweiß Deines Angeſichtes muß Du Dir zwei Quartiere halten!«

Ich aber, ich bin eine alte Perſon, ich ſehe ſeit dreißigerlei Jahre hier, ich habe viel mehr Menſchen herein- und heraus gehen ſehen, ich habe aber noch viel mehr hinaustragen ſehen, die nicht mehr zurückkommen, ich bin ſo zu ſagen eine lebendige Chronik unſerer Stadt, ich kann die ſagen, daß es nicht immer ſo war.

Früher hatten die Menſchen keine Landhäuſer, keine Sommerwohnungen, ſie machten keine Badereiſen und keine Luftkuren, und ſie waren kerngeſund, friſch und ſtark, und ihre ganze Kur beſtand in einem Maitränkchen. Jetzt aber nimmt die Stadt ſelbſt ein Maitränkchen und purgirt ſich von ihren Bewohnern, für das Landleben und Badleben. Dieſes Land-Leben hat ſchon manche Finanzen zu Waſſer gemacht und die Badenden ſuchen zu Waſſer das gut zu machen, was ſie zu Land verdorben haben. Wie kann ein Quartier bezahlen kann, muß doch ein Land-Quartier haben, und mancher muß die freie Sommerluft mit der eingeſperrten Winterluft büßen! Kaum liegt ihm die Stadt im Rücken, ſo liegt ihm das Land im Magen. Denn an einem Landquartier hängen ſich wie an

einem ersten schlechten Verhör eine Menge unaufhörbarer Verwicklungen. An ein Landquartier hängt sich noch ein Landhaus, ein Landwagerl, eine Landpartie, eine Landkäse, eine Landgesellschaft, ein Landwein, eine Landunterhaltung u.s.w. Wenn der Vater auf dem Lande der Mutter auf dem Lande nicht genug Landesmünze geben kann, so ist der Landfriede bald gestört. Die Hauptplage wird zur Landplage, es endet mit einem Landsturm, und nicht selten führt ein solches flüchtiges Landleben zu einem landflüchtigen Leben!

Trotz dem allem, und obschon ich als grämlicher Alter ein bischen Schmälen nicht lassen kann, bin ich doch nicht wenig eitel auf die neue Zeit, auf die Verjüngung, die besonders mit mir, und meiner Umgebung vorging, und auf die Umgebungsorte, die mir so gerade vor der Nase liegen. Wer nahet sich mir ohne einen freudig erstaunten Blick auf das großartige Schottergebäude zu werfen? Wer, wenn er nach Wissen durstet, wer söchte nicht den Durst gegenüber im klassischen Müllerbierhause, wenn nicht schon aller Malz und Hopfen an ihm verloren ist? Wer steht nicht mit Bewunderung auf mich, ich, der ich ein Thor bin, auf dem man Häuser bauen kann, das einzige Exemplar in unserer Stadt?

Und nun wenn der Wanderer sich andern alarum mearum hinentwendet, und vor mir steht, und sich die Wage vor ihm theilen, und er steht, wie Akiben am Schreiberey, und hundert Zeisigmägen ihn diabolisch anlachen, wie Boßen's Louise, und jeder Zeisig-Philosophus singt und lockt mir eine Journal-Ankündigung, und ruft:

»Pränumeriren, Euer Gnaden, bei mir werdens am besten angführt!«

Und wenn auf der andern Seite ein Grünspiger Esel dich mit namenlosen Ausdruck einladet und sagt:

»Komm' Freund, laß uns schwärmen!« und wenn hier ein Nußdorfer Krebs seine Scheeren nach dir ausstreckt, hier der Währinger Spitz dich anfletscht, dort der Badhausgarten in Hietzingerstadt dich einladet, von dieser Seite wieder der didaktisch-klassische Kaffee im herrlichen Park zu Gersthof die in die Nase dampft, das Krapfenwaldel mit den Locken schüttelt und die zunickt, wenn der rein patriarchalische Zögerais in Döbling singt:

»Komm' Ritter, kehre bei mir ein!«

Wenn Grünzing's Rebenhügel dich einladen, im Weinberge des Herren zu arbeiten; und noch unzählige Orte vor deinem innern Auge schweben, oder wenn der Kobenzel dich mit hohem Wesen anblickt, der »Himmel« sich dir aufthut, der »Hermannskogel« die Kinder Hermanns einladet, dann, dann muß er gestehen, daß nur von mir aus der Weg zum Heile führt. Aber

»Muß du denn ins Weite schweifen?

Sieh, das Gute liegt so nah!«

hier ist ja bald das Lichtenthaler Bräuhaus, hier ist ja der »goldene Steg« und andere Orte:

»Wo der lebendige Geist dem Geist erscheinen kann!«

Willst du Erinnerungen fürs Gemüth? Hier ist das Schwarzspanierhaus, das Haus hat guten, alten Klang, da wohnte Beethoven! — Einen Blick weiter und das Josephinum bietet sich unsern Augen dar; das sind gebaute Vergißmeinnichte! —

Will man etwas für die Moral-Philosophie?

»Drei Häuser nenn' ich euch, inhaltschwer.« Hier führt der Weg zum F....haus, zum Narrenhaus, zum Waisenhaus!

Wollt' ihr etwas für Herz und Gemüth?

Da führt der Weg ins Spital und zum Währinger Friedhof!

Wollt ihr etwas für Romantik, für Geist und Herz?

Hier säuselt der moderne Nil, der Alserbach mit seinen nie erforschten Quellen, hier ist der Jubegriff unserer ponti di sospiri: das Thury-Brückel, hier hängen in langen Reihen die ferstlichen Hallen der sündigen Städter, um rein und geläutert herauszugehen aus dem Purgatorium der neuntausend Wäscherinnen!

Kurz, von meiner Halle aus öffnen sich die Wege zur Geist, zum Ruhm, zur Tugend, zum Laster, zur Melancholie und zum Henriaen!

Welch ein reicher Stoff zu einem Briefwechsel! Gut, ich will mich in alle diese Pfade wagen, um darüber Rechenschaft abzulegen, denn ich bin ein Thor und stehe von der allgemeinen Thorheit! Leb wohl auf Wiedersehen, Dein unerschütterlicher Schottenthor.

4.

Das Fischerthor an das Stubenthor.

Geehrter Herr Kollege!

Sie sperren das Maul auf, als sollte es aus den Angeln gehen, ob dieser Titulatur! Aber da jeder Schriftsteller gewissermaßen ein Thor, und manch ein Geehrter ein Stubenthor ist, so wird es Ihnen wohl einleuchten, geehrter Herr Kollege, daß unter allen Thoren der Stadt, das Prädikat: Geehrter, Ihnen am ehesten zukömmt. Haben Sie nicht stets unverwandt Ihr Auge auf die große Landstraße der Literatur gerichtet? Betrachten Sie nicht da mit wehmüthigen Blicke die Invaliden auf derselben Bahn, die zwar nicht unter Mavor's Fahne, aber unter Minerva's Schilde sich dem Publikum als Mordwerk gemeldet, weil ihnen der Parnaß nur ein Wasserglacis war, und sie, anstatt auf Ruhm und Anerkennung der Bessern ihren gierigen Blick nur auf das Honorar geheftet hatten?

Auch ich bin ein Thor, aber wie verschieden ist das Thorenlos! Sie, geehrter Herr Kollege, wenn Sie noch innen schauen, wie gemüthlich der Anblick! Gleich vorn der Kern des Wiener Humors, die, so gemüthlichen garmüthigen — Fiakers mit ihrem ewig wiederkehrenden Motto: »Fahren wer, Ew'er Gnaden!« — Dann weiter unten das kleine beschränkte schwarze Häuschen, der Trost und die Hoffnung aller Verliebten, Konsteute und Redakteurs, die T. T. Post!

Richten Sie Ihren Blick nach außwärts, wie viele mannigfache große patriotische Anregungen, wie viele, Herz, Geist und Gemüth durchdringende Anstalten und Gebäude! — Das große Invalidenhaus, die Artilleriekaserne; das Palais des Fürsten Schwarzenberg, das Belvedere, der botanische Garten, das Haus der frommen milden Elisabethinerinnen und Salesianerinnen! Weiter oben das, allen vielseitig rechterlangenden Müttern so trostbringende, hoffnungsvolle — Wasserglacis, das eigentlich nicht so eine Wasserkuranstalt, als eine Kuranstalt ist, die nur oft zu Wasser wird. Und dann — der Sammelplatz aller lebe- und liebeslustigen Wiener, der Garten zu Birau! wo der herrliche, in seinem Grase wunderverstehe Strauß, anstatt Geist und Herz, Füße und Herz erhebt, wo der freundliche Wirth seine Gäste freundlich bewirthet, und sich nicht verletzt fühlt, wenn auch noch so stark aufgetragen wird!

Wie ganz anders sind meine An- und Aussichten, ich armer Fischerthor! Richte ich den Blick nach innen, so erscheint mir der Salzgries mit dem aufgeladnen Fischmarkt. Wie ominös! Ein Schriftsteller und Recensent, der jemand mit wirklichem oder untergeschobenem Salz begrüßt, kann da gleich seine Fische bekommen!

Doch — wozu dieses Gewäsche! So ein Gewäsche kann ich jeden Tag, wenn auch nicht lesen, doch schauen und humoristischer sagen, wenn ich meinen Blick nach außen wende, wo die schönen leichtgeschürzten Wäscherinnen am Strande der Donau alles rein waschen.

Doch — ich sehe, Sie möchten schon gern zur Ruhe sich begeben.

Sie freuen sich auf den Thorschluß, darum schließe ich mit kollegialer Thorheit.

Ihr stets offenes Fischerthor.

(Fortsetzung folgt.)

Linzer-Salon.

Von unserer guten Stadt ist zwar, wie Euer humoristischen Hochwohlgeboren erinnern werden, kein Staatsartikel für Ihr großes Freundschaftsblatt verlangt worden; doch hat sie etwas nichts. — Wir thun, als ob es geschehen wäre. Warum sollte denn unsere Provinzial-Hauptstadt, für die sich noch und nach der allerrischste Präsident »die Freundlichen« festgesetzt hat, nicht auch ein Wörtchen mitreden, im mitgrünen Kreise der großeren Schwestern? Sind wir etwa mit unseren »boo« Einwohnern, wie all dem, was wir sind und haben, nicht der Rede werth? Warum sollten wir denn in alle Ewigkeit schweigen, oder über uns schweigen lassen? — Lieg hat das ganz eigenthümliche, stille Glück, daß wir nichts über uns schreiben und drucken lassen; nicht, als ob wir und im großen Ganze für eine Musikbüt, aber für so weise heiten, um immer zu schweigen — nicht, als ob wir in Apathie verharrten, oder in unseren Mauern Niemand wäre, der die Feder in's journalistische Tintenfaß tauchen könnte: — nein, lediglich darum, weil es einmal so hergebracht ist, und gewissermaß, weil es und vielleicht das übergroße Bescheidenheit an jener »Barrierethätigkeit« mangelt, die nöthig ist, um sich einen Platz in der wundervollen, letterndrischen Öffentlichkeit geltend zu machen. Und diesen Grunde lächeln wir schweigend, wenn uns ein reisender ausländischer Autor, wieder berühmte Hanns Moritz, in einem seiner letzter Werke ganz kurz abfertigt. Wir lächeln; denn wir sind uns eines Besseren bewußt; aber wir sagen nichts darüber. Man hat uns überdieß — und wir haben auch wieder geschwiegen, schon mehrmal den Vorwurf gemacht, daß wir in Bezug auf das öffentliche Leben, und namentlich in Sachen der höheren Kunst, wenig erregbar, in etwas kühl und schwerfällig wären, indem wir unsere Beifallsfreude nur selten und nur kurz aussprächen. Es läße sich in der That nicht ganz läugnen, daß einige der größten Künstler und Künstlerinnen diese herbe Erfahrung bei uns gemacht haben; doch schließen Sie, geehrter Herr Humorist, daraus noch nicht, daß es uns etwa an gutem Geschmacke, an ästhetischer Empfänglichkeit, an gründlicher Entzündlichkeit gänzlich fehle. Die Ursachen dessen liegen anderswo, aber außer dem Bereiche des Humors. — Das wahre Wort und Schöne findet bei uns eben so seine Würdigung, wie dort, wo es unter Sturm und Donner von Beifall geschieht. — Glauben Sie nicht mit uns darüber, — wir sind nun einmal so. — — Ohne ein Fünftheil Neid wird es in allen Journalen von anderen Provinzialhauptstädten, wie sie aufstehen, sich vergrößern und verschönern, was sich bessern, und wessen sie sich rühmen. Wir denken dabei im Stillen: »Wir di then auch nicht zurück!« Mit dem gutmüthigsten Humor von der Welt leben und weben wir fort, und freuen uns dieser köstlichen Gabe, die uns als gutes Gnadchen vom Erdheil unserer braven, fröhlichen Landsleute zu Theil wurde. Und haben wir gum guten Humor nicht vollen Recht? — Haben wir nicht vor Allem in konservationeller Beziehung die unerschöpfliche Quelle des täglichen Gespräches — ein Theater, und mit diesem alle Freuden und Leiden, die eine Provinzbühne nur immer gewähren kann? haben wir nicht in naturhistorischer Beziehung die erste Eisenbahn Oesterreichs und Deutschlands? — die in heutiger Zeit so hohe Werthe lange Bahn, die so vieles regen Leben bringt, und uns in wenig Stunden in unsere Natur-Schatzkammer führt, in's gefeierte Salzkammergut, in dessen Mitte das vielbesuchte, vielbesprochene, immer bedeutsamere Ischl liegt; — in das Ländchen voll Wunder und Herrlichkeit, voll Frische und Poesie! — Sehen wir nicht, wie diese Bahn an der Nordseite einer unserer Vorstädte, der sogenannten weißnasen Hauds- ganze Häuserreihen, wie Schwämme, aus der Erde hervorlockt,

— — — — — — — — — —

nals wollte die Stadt noch eine Stadt gebären?

(Vor vorwithoin könnten wir, da die Bahn durch eine eiserne Hand läuft, mühig sein, wenn wir eben Zeit hätten; denn wir können sagen: »Sehen Sie, wie sich Alles bei uns gehandhabt wird!«) Um aber mit meinen Voraussetzungen Fragen fortzufahren, so frage ich weiter: »Sehen wir nicht in militärischer Beziehung die ersten Maximilianischen Thürme,« die uns mit einer vorzüglichen, imposanten Kette umschließen, und Reisende so lebhaft interessiren? — Blicken Sie nur von der Brücke aus, nach dem romantischen Pöstlingberg, welch ein gewaltiges Kastell (Es könnte wohl einst unseren Feinden den guten Humor benehmen)! Haben wir nicht in geselliger Beziehung einen Volksgarten mit einem eleganten Salon, der aber im Winter mehr, als im Sommer besucht wird? Haben wir nicht in artistischer Beziehung einen Musikverein, der uns jährlich vier obligate Concerte gibt, aber auch sein einziges darüber? — Haben wir nicht in geistiger Beziehung — um doch auch nebenher erwähnt von Stock zu sagen — ein längst nothwendiges Museum, das bald reichlich mehr Sammelschätze, der Kunst und Naturbetrachtung bedürfte, bei all denen aber erkrenlich gerichtet? Haben wir nicht in patriotischer Beziehung einen großen, prächtigen Strom, von dessen ruhiger Majestät unserer einheimischen Dichter und Recke sagt:

»Hallen Gesang, wie die Große,
Ziehe der mächt'ge Strom, herab.
— — — — — — — — —
Durch der Auen grüne Reihen
Schlinge er ein sein blaues Band,
Und die schönen Ufer weihen
Seinen Gang durch's Vaterland.«

Haben wir nicht die reizendsten Umgebungen? Zwar klagen sie auch theils in weiten, theils in ganzen Schafreihen um und herum; aber nur einige Wochen noch Gewalt — und sie werden in ihrer herrlichen Verjüngung erblühen! — Welches Vergnügen gewähren uns die Erdbeben-Ausflügen nach dem so lieblichen, so gesegneten St. Magdalena, diesem prachtigen Punkte in der weltanschauenden Mappe unsers schönen Landes! — Diesen Lustgenuß werden Sie, wohlgeborner Herr Humorist, nicht widerlegen; denn es haben bei sich in unseren hohen Zinnen eine Nacht, daß Sie selbst dort waren, und auf der Bahn haben die süße Überwältigung, »Narcosi« ausklagen zu müssen. — Welchen Gie aber mit einem kleinen Fläschchen Rosmarinwasser einige Tropfen weiter streichen, so finden Sie unsere liebe, alte, aber schöne Schwester Salzburg, die klassische Juvavia, der wir trotz all unseres Selbstgefühls in vielen Beziehungen bereitwillig noch den Vorzug einraumen.

Haben wir nicht endlich in artistischer Beziehung — dem Ewigen sei Dank! — bis zum heutigen Tage das Glück, von der asiatischen Cholera-Furie, wenn gleich nicht in nenester Zeit von der allgemeinen Geruge-Kalamität, verschont geblieben zu sein? — Wir können zwar jetzt die Nase beschneiden, was wir nicht haben, erstaunen, und hierüber auch unendliches Vieles sagen, — betrachten Sie aber einzweilen alles Obige, und ziehen Sie, wenn Sie eben nichts Besseres zu thun haben, eine Parallele zwischen uns und anderen Städten, und Sie werden finden, daß wir keinen Grund haben, den Kopf hängen zu lassen. Denken Sie sich dann unser ruhiges, freundliches Thun nach Verlauf einiger Monate, höchstens eines Jahres, wenn eines Tages die ganze Bevölkerung an das Donauufer hinanstellt, voll Erwartung, voll Neugier, — endlich voll Freude und Staunen, wenn im Angesichte der Stadt, die Fluthe unsers Stromes das erste Dampfschiff durchschneidet! — Besorgen Sie in nicht, daß wir, wie es dem Kaiser von China erging, erschrecken gen Sie in nicht, daß wir, wie es dem Kaiser von China erging, erschrecken werden und entlaufen, wenn das erste, »unaufhaltig rauchende« Schiff vor unsern Augen erscheinen wird. — Mit der größten Theilnahme lesen wir alle Berichte von den Fortschritten der vaterländischen Donauschifffahrt, und von den großen, schönen Planen immer näherer Verwirklichung. Wir dürfen dann mit allem Rechte hoffen und erwarten, daß unserer Hauptstadt eine in Bezug auf den Handel gewiß nicht unwichtige Rolle für die Zukunft vorbehalten sei. — Die Meisen und ich, als die Spaßen, werden zwar von den verschiedenen Güterballen dinnen sehr großen Vortheil ziehen; doch die edlen Meisen sind keine Egoistnnen; sie freuen sich bei dem Anblicke allgemeiner Wohlfahrt, und so kann es geschehen, daß wir, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben, nach einigen Jahren noch humoristischer werden.

* * *]

Münchner-Salon.

Bei uns hängt der Himmel — Sie meinen voller Schnee — ja — aber noch viel voller — voller Geigen, id est Musik.

München war von jeher als Musikstadt bekannt; das Orchester, die Oper, der Dilettantismus trugen auf Alterstügeln ihren Ruhm weit und breit umher — Napoleon schon gab einst dazu das Kompliment der Kreuz — und dieses Element wächst und wächst immer weiter in seiner Ausdehnung.

Von München kann man mit Recht sagen, sie sei eine Stadt vom besten Ton — Man wacht mit Musik auf, und legt sich mit Musik nieder. — Musik für alle Tagezeiten, für Morgen, Mittag und Abend.

(Schluß folgt.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 33. Sonnabend, 18. März. Wien, 1837.

Das Pfänderſpiel in der Panigigaſſe und der Humoriſt vom Thurn.

(Fortſetzung.)

Pamela hatte mir ſchon geſagt, daß der »Humoriſt vom Thurn« einen »Pik — wie ſie es nannte — auf mich habe. Ich konnte mich nicht erinnern, wodurch ich Jakelhuber's Zorn erregt haben ſollte. Allein Jakelhuber gehörte nun einmal zu meinen Feinden. — Er war eigentlich ein Wachsblecher. Späterer Trieb beſtimmte ihn, zu ſtudieren, allein es erging ihm wie dem »ph« in der neuen Rechtſchreibung: er wurde nämlich aus der »Filoſofie« und der »Filoſofie« und aus der »Filologie« hinausgeworfen. — Er fand ſich dadurch aus ſeinem Beruf ganz herausgeworfen, und ging in ſein Wach — thum zurück. Hier fand er ſeinen Stoff biegſamer und nachgiebiger, allein durch Verſehen blieb einmal etwas zu viel an ihm kleben, wie das bei dem Wachs zu ſein pflegt, und ſein Herr fand ſich bewogen, ihn von einem Geſchäfte zu entfernen, das unwillkürlich eine Anhänglichkeit an fremde Gegenſtände mit ſich führt. Darauf verlegte ſich Jakelhuber auf freie Künſte, wurde Marqueur in einem Kaffeehauſe, wo einige Literaten täglich eine heiße Taſſe Kaffee, und jährlich ein aufgewärmtes Bonmot verzehrten. Hier proſtituirte er an Humor und Witz, und da er ſah, daß man fremde Einfälle für die ſeinigen ausgeben kann, hielt er eines Tages ſechs Kaffeelöffel für ſechs Einfälle, und eignete ſie ſich auch zu. Die Gerechtigkeit aber, die zwar gold'ne Einfälle, aber keine ſilbernen Löffel entwenden läßt, bewies Jakelhuber, daß das Sichaneignen fremden Eigenthums bloß ein Vorzug im Reiche der Ideen, aber nicht in dem Reiche der Wirklichkeit iſt. — Es wurde ihm günſtige Gelegenheit geboten, einen zweijährigen, ungeſtörten Monolog über »Sein« oder »Mein« zu halten, und darüber nachzudenken, ob es beſſer ſei, vermittelſt einer Feder fremder Gedanken ſich zu bemächtigen, oder vermittelſt des Fünffingerkrauts eine unglückliche Leidenſchaft zu Kaffeelöffeln zu faſſen, die ſchon früher durch geſetzliche Bande an einen beglückten Gegenſtand gefeſſelt ſind.

Nach Beendigung dieſes zweijährigen Monologes wurde Jakelhuber herausgerufen, er warf ſich wieder auf Transzendental-Wiſſenſchaften, wurde Lakirer, und am Sonntage lebte er dem Humor, las Zeitungen, machte Witze, rupfte Guitarre, lakirte alte Räthſel und Charaden auf neu, und wußte ſie richtig in Journalen als Lachkauf anzubringen.

Daß ein Mann, der Witze wichſt, Guitarre rupft und alte Bonmots neu lakirt, bald nur der »Humoriſt vom Thurn« genannt wurde, wird Jeder natürlich finden, der unſere humoriſtiſchen Lakirer kennt, und eben ſo natürlich, daß ein ſolcher Mann mein Feind ſein mußte.

Pamela ſagte mir ſogleich: »Jakelhuber hat einen »Pik« auf dich, er wird dich gewiß ſtets ſtichlen!« Ich aber erwiderte: »Holde Pamela! Ein Jakelhuber mehr oder weniger? Was wiegt das auf der großen Wagſchale? Ich ſage mit jenem Franzoſen: »Ce n'est qu'un Jakelhuber de plus!« — Und ſo gingen wir denn ruhig an das Auslöſen der Pfänder.

Pepi Grenzmacher hatte den Hut mit den Pfändern in der Hand, und die Auflöſung begann. »Was thut das Pfand, was ich hab' in meiner Hand!« — »Schinken ſchneiden!« ſchrie Guſti. »S'is himmliſch!« ſchrie Zwickmauſer. Das Pfand gehörte der Antonie Zwiebel. Sie ſtellte ſich an die Thür und ſchrie wie beſeſſen:

»Ich ſchneide, ſchneide Schinken,
Wen ich lieb hab' werd' ich winken!«

Mein Herz bebte, ein ganzer Frühling voll Winterrettig ging durch mein Herz, eine Ahnung tüpfte mir den Schnurbart, allein — der Blitz ging vorüber — der Greißlerei-Beſitzerin war der Gemahlin, — er floh hin — es ſchnalzte — Es war geſchehen, ich athmete leichter.

»Was thut dieß Pfand, das ich hab' in meiner Hand!« — »Schaufgeben!« — »Mein, ſeinen Schatten küſſen!« — Endlich drang Guſti mit ſeiner Dreſſatur durch: »Sich auf den Kopf ſtellen!« — Leinſüſter ſuchte einen Nagel in den Dielen, und ſtellte ſich auf den Nagelkopf.

»Brave! brave!« Allgemeine Bewunderung.

So ging es fort. »Ein Glas Bier trinken, ohne die Naſe in's Glas zu ſtecken.« — »Trauben leſen.« — »Statue machen.« u. ſ. w.

Mir wurde verkommen: »den Thron der Liebe zu bilden!« — Ich war ſehr begierig, wie ich dieſen bilden ſollte, und es wurde mir erklärt, ich müßte mich auf Händen und Füßen niederlaſſen und ein Paar beſtimmen, die ſich auf meinem Rücken niederſetzen. — Eine ſaubere Proceſſion! Indeſſen, was war zu thun. Ich ließ mich mit einer Beſtändigkeit nieder, wie der Elephant in der Menagerie, und beſtimmte, daß Jakelhuber und Lenzgerber, die Handſchuhnäherin, das Liebespaar machen ſollten. Das edle Paar beſtieg mich, als ob ich ein Miethkamel geweſen wäre, mit einer Behaglichkeit und Solidität, als ob ſie eine Sommerwohnung auf meinem Rücken beziehen wollten. Ich aber, ein Böſewicht von Haus aus, ich beſchloß, Rache an dem feindlichen Humoriſten zu nehmen, und im Augenblicke, als ſie ſich ſo bequem machten, als ob ſie auf meinem Rücken auf Wartegeld ſäßen, ſtreckte ich mich plötzlich ganz flach aus, daß edle Paar purzelte natürlich zu Boden, und Jakelhuber zerſtieg ſich die Naſe. So rächt ſich ein Deutſcher!

Jakelhuber, mit dem humoriſtiſchen Entwurfer auf der Naſe, war wüthend, allein ich entſchuldigte mich mit meinem Krampf, den ich gewöhnlich bekomme, wenn hinter meinem Rücken gekützt wird.

Ein zweites Mal wurde mir beſtimmt, dreimal zu nieſen, dreimal zu klöckern und dreimal zu krähen. Ich vollbrachte Alles mit einer Sonorität und mit einer Grazie, daß ſelbſt Jakelhuber ſagte: »Nun, es iſt zwar nicht neu, aber es paſſirt!«

Nun kamen die Räthſel und Charaden, und da war der Ort, wo Jakelhuber glänzte, und ich in meines Nichts durchbohrendem Gefühle da ſtand. Er war unerſchöpflich, zehn Grenadiere hätten ihn nicht zum Schweigen gebracht. Er begann:

»Vorne wie ein Lamm,
Mitten wie ein Lamm,
Hinten wie ein Schof,
Rathe, lieber Michel!«

Guſtl ſchrie: »nix ſagen, nix ſagen, ich muß wiſſen! ich weiß ſchon, kikiriki! kikiriki! ein Hahn! ein Hahn!«

Frau Brandl neigte ſich und weinte eine Herzthräne auf das rothe Haupt des kleinen Genies!

Jakelhuber fuhr fort: »Es hat den Kopf von einem Krebs, die Mitte von der Kuh, den Schwanz von einer Maus, das Ganze liebet du.«

»Nun, wandte er ſich zu mir, Sie wiſſen ja alles, was iſt das?« Ich ſann lange nach und geſtand meine Unwiſſenheit. Alle riethen, Brandl rieth; Zwirnknäul! Zwickmauſer rieth: Regenbogen! Kirſchlinger rieth: Griesherz!« Da lächelte der Humoriſt von Thurn triumphirend und ſagte: ſoll ich's Ihnen zeigen, was es iſt? — »Ja, ja!« Er ſah über Pamela, küßte ſie und rief: Ein Kuß: K von Krebs, U von Kuh, S von Maus!« Guſtl klatſchte jauchzend in die Hände und rief: »Man kann auch ſagen: Kopf von Kirſchlinger, Kopf von Kirſchlinger!«

»Sie himliſch, hi hi hi!« lachte die Zwickmauſer und applizirte mir einen ungeheuren Zwick in die Seite.

Da ließ ich mein Licht leuchten: »warum ſchreit der Eſel immer: »J A!« — Alles ſchwieg, Jakelhuber war ſehr geſpannt; und ich fuhr fort: weil er ein Eſel iſt, ſonſt würde er ſchreien: »Sie A!« Guſtl fuhr wie ein Teufel in die Höh' und jauchzte! — Jakelhuber wurde roth wie ein Zinnoberlack, und die Luft, mich an geiſtreichen Räthſeln zu überflügeln, ſpornte ihn zu Unerhörtem an; er begann:

»Was ſind das für Leut, die ſich immer rüſten, nie raſten, und ſtets roſten!«

Kein Menſch wußte es, da ſagte er mit einem durchbohrenden Blick auf mich: — »Die Humoriſten!« — Pamela weinte an Leib und Seele, Zwickmauſer lachte an Händen und Füßen, und Jakelhuber frohlockte im Lichte ſeiner Rache.

Ich ließ mich auch nicht ſpotten: »Was iſt der Unterſchied zwiſchen einem Humoriſten und Lackirer?« Todtenſtille! Mar Guſtl ſchnalzte mit der Zunge und ſtach Stecknädchen mit den Fingern.« Weiß Niemand? — alſo: beim Lackirer kommt erſt der Dichs, dann der Glanz, bei dem Humoriſten umgekehrt!«

Guſtl ſchnalzte und rief: »ſpürens was!« Jakelhuber verbiß ſeinen Grimm und ging zu Charaden über:

»Es iſt ein einſylbiges Wort,
Am Winter liegt's am Ort
Am Sommer geht es fort.«

»Was iſt das Herr Sophie?« — Ich ſann lange nach und ſagte endlich: »Mankindeinkleider!« Jakelhuber lächelte höhniſch und ſagte: Sie haben nicht das geringſte Talent zum Errathen, es iſt »Eis!«—»Richtig Eis,« riefen Alle, »das iſt ſehr witzig!« — Das Räthſelſpiel ging auch zu Ende und ein neues:

»Was thut das Pfand,
Das ich hab' in meiner Hand!«

erſcholl. »Eine Vorleſung halten, eine humoriſtiſche Vorleſung! Eine Vorleſung!« Ich war einer Nervenlähmung nahe! Da kam das Pfand, es gehörte Jakelhuber!!

»Sie himmliſch!« Zwickmauſer to meine Nachbarin. Jakelhuber machte einige Umſtände, allein er gab dem allgemeinen Drange nach. Ein Tiſch wurde gebracht, zwei Leuchter mit Kerzen, Jakelhuber ſetzte ſich in Poſitur, zog ein Heft aus der Taſche und begann.

(Fortſetzung folgt.)

Kunſtreiſe-Paß

für die Künſtlerfamilie »Lampe« ausgeſtellt von Euterpe.

Wir, Euterpe, Alleinherrſcherin im Reiche der Tonkunſt, ertheilen hiermit unſerer vielgeliebten und geteuren Künſtlerfamilie »Lampe« die Bewilligung, eine Kunſtreiſe nach dem herrlichen Panonien zu machen, um allvort den Glanz und den Ruhm unſeres Gebietes zu verbreiten und zu verherrlichen.

Zur näheren Kenntlichkeit fügen wir folgende artistische Personalbeschreibung bei.

Hr. Eduard Lewy, Hornist.

Gewachsen. — Alles andere Hornisten über den Kopf.

Alter. — Jung, die wahre Kunst ist ewig jung.

Reist — reist Alles hin. Wie ihm reisen drei Genien der Kunst und der Anmuth:

1.) Melanie Lewy. Ein kleiner Harfen-David, welcher die größte Goliath-Pedal-Harfe bändigt, und ihr die lieblichsten Töne entlockt.

2.) Carl Lewy. Ein kleiner Thalberg in spe, oder vielmehr ein kleines Thalbergchen, wird hoffentlich einst alle Berge übersteigen.

3.) Richard Lewy — genannt: Richard Lewy-Harz! Der kleinste große Hornist, ein wahrer Blasebalg-Engel mit einem allerliebsten Mundstück! — Wenn dieser kleine Engel in sein Horn stößt, muß man unwillkürlich in die große Posaune stoßen.

Besonderes allgemeines Kennzeichen.

In dieser Familie ist die Kunst familiär; sie ist in den fremdesten und neuesten Thönen zu Hause, harmonieren auf einer seltenen Weise mit einander, der hehre Ton ist das väterliche Erbtheil der Kinder, sind Muster an Liebenswürdigkeit und werden von Hoch und Nieder bakkantscht!

Wir, Unterzeichneter, ersuchen also alle unsern lieben und getreuen Verwesern unsers Musikreichs auf Erden, so wie allen Liebhabern und Verehrern himmlischer Musika unsern Gruß, und wollen hiermit diese unsere besonders geliebte Künstlerfamilie der Aufmerksamkeit und dem Wohlwollen derselben angelegentlichst empfohlen wissen; und bitten alle musikalischen Behörden diesem unübertrefflichen Quatuor allen möglichen Vorschub zu leisten, und sie allerwärts paßiren zu passiren zu lassen, da ihnen ohnehin in den Passagen Niemand gleich kömmt.

Sogegeben im Sternenpallaste der himmlischen Kunst.

Enterpe.

(L. S.)

M. G. Saphir, Expedient.

Theatralisch-artistische Wochen-Kontrolle.

K. K. Hofburgtheater.

Gastrolle des königl. bairischen Hofschauspielers, Hrn Forst, als Baron in dem Lustspiele: »Der Markt zu Ollendrunn« und »Der Gang ins Irrenhaus.«

Hr. Forst wird unserm Publikum, je mehr er ihn sieht, immer werther und bedeutender, wie der steigende Beifall, der ihm zu Theil wird, bezeugt. So ähnlich sich auch die höhere Schauspielkunst allenfalls sein sollte, so haben wir doch an den fremden, besonders aber an den modischen Gästen oft genug die Erfahrung gemacht, daß der Maßstab unserer Formen nicht allgemein sei, und wollten wir dieß behaupten, das Urtheil so ziemlich einseitig werden müßte. Auf dieser Art ist nun auch Hrn. Forst manches Unrecht widerfahren, indem man an den Liebling der Münchner Bühne Anforderungen stellte, denen seine Individualität, so wie die Farben seines eigentlichen Wirkungskreises entschieden widersprechen. — Wir haben an manchen von unseren Lieblingen, wenn sie Gäste wurden, ähnliches Beispiel erlebt, und dabei über Intoleranz und Einseitigkeit geeifert.

Wenn man demnach die bisherige Stimmung bei den Gastspielen des Hrn. Forst von dieser Seite erwägt, so ist es von unserem Publikum freundlich, das das freie und durchgreifende Spiel des Hrn. Forst so anerkannte. Insbesondere wurden in dem ersten Stücke die Ersterfindsamkeit und Verlegenheitsscenen zwischen dem Baron und der Baronin gebührend anerkannt, und Hr. Forst mit ungetheiltem Beifalle belohnt, auch nach dem ersten und letzten Akte gerufen. In einer ganz neuen Sphäre erblickten wir den werthen Gast als Erzkerndt, nämlich als Bauer, und zwar eine der schwierigeren, wo Draslist und Delikatesse des Spiels sich gegenseitig begegnen müssen. Hr. Forst errang hier allenthalben Anklang und wurde gestimmt gerufen. — An der übrigen Besetzung beider Stücken läßt sich nur das Vortreffliche anerkennend sagen, das, welches die Damen Müller und Peche, und die Herren Worde und Korn in oft kaum dankbaren Rollen boten.

— l —

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Mittwoch den 15. May, zum ersten Male und zur Benefice des Schauspielers J. Scholz: »Mathilde und Rosenthal, oder: die Wucher-Schule.« Zauberspiel mit Gesang in 3 Akten von Perinet der »Kluge.«

Magens die Götter wollen, ich bin bei einiger Tadelsucht milde und überdrüßig! Ich möchte gerne, herzlich gerne meinen eigenen Augen, meinem vollen Herzen leben, aber, hätte ich auch der Weisheit nicht den geringsten Tribut zu entrichten, hätte ich für meine Beurtheilungen den geringsten Maßstab, ich könnte mich dem freisten Maßstab, ich könnte mich dem dessen Willen, das verschiedene Schlechte nicht — unterwürfig, und das entschieden Mittelmäßige nicht — gut finden. Ich habe im Verlaufe des heutigen Stückes Raimunds unübertrefflichen Genius, der auf dieser Bühne so schön und erhaben gewaltet, eine stille Zähre geweint, und die benjamingleich geboren, er möchte doch seine Kinder, die sich Scheue Jokus nennen, nicht gar so bitter darben lassen; ich habe aber auch in Sebastian Rohrs am Verzehrung gehetzt, daß ich aber sein letztes Bohnenpervault so andauernd bezog den leichten Geld gebrachen; wie doch stehen diese verunglückten »Bedienungen zu vermiethen« gegen diese »Mathilde und Rosenthal«! —

Eine Handlung, eine durchgeführte Idee, eine moralische oder sittliche Lehre, von einem solchen Stücke zu verlangen, man macht sich nur lächerlich mit ähnlichen Forderungen, aber, daß in dem ganzen Stücke — ich spreche ein großes Wort gelassen aus — auch nicht ein, sage auch nicht ein einziger guter Gedanke sei, auch nicht ein einziger neuer Spaß, worüber der Lachmuskel zucke und zur Lächelin komme, das ist doch zu viel von einer Posse!

Ich glaube, es gehört eine nicht zu verzeihende Mißachtung des Publikums dazu, zwei und eine halbe Stunde, Komödie, wie Weiß, Tomaselli, Kaudner und L. u. auf der Bühne herumgehen zu lassen, und sie auch gar nicht komödiren sagen zu lassen, gar zu lassen, worüber man auch nur in Versuchung kommen könnte zu lachen. Ein Spaß, welcher schon vor einem Jahrhundert in irgend einem obskuren Pfuhlloch von Altersschwäche den Geist aufgegeben haben, matte Zauberein und Terrein und längst verstorbenen Stücken, sind die Hauptingredienzien dieser »Matinée und Komödie.« — Das Publikum fand es nicht einmal der Mühe werth, diese Komödie im Laufe des Stückes auszupfeifen, gegen das Ende aber suchte sie die allgemeine Unzufriedenheit laut aus.

Die Mitspielenden konnten mit dem besten Willen nichts aus ihren sogenannten Rollen machen. Mad. Jäger trug dieselbe Indolenzen heiterlig vor.

— ch —

Pesther-Salon.

Nach langem Harren haben wir gestern zum erstenmale den »Adepte von Hafm. Alle die Vorzüge, die dem Erstlingsverstuche des hochgeschätzten Dichters einen so glänzenden Succes erwarben, schines Maß in der Charakterzeichnung, Kraft und Wirksamkeit der Situationen, welche stets aus poetischer Fassung, Kraft und Wirksamkeit der Situationen, welche stets aus poetischer Auff

Daß wir hierin nichts Widersprechendes oder Paradoxes behaupten, prägt der Umstand, daß der genialste Vorläufer in der Auffassung und Ausführung seines Vorwurfes, eine Unsterblichkeit nicht verwunden konnte, die an der mannigfachen Deutung des Bruchgehaltes wesentlichen Antheil hat. Dieser »Abyt,« im Sinne des Verfassers, ist kein tragischer Charakter. Die waren die Gegenstücke, die sich entweder von innen und außen in den Weg stellen, um eine tragische Entwicklung und Verdammung herbeizuführen? Bedingt seine Schuld (im Sinne des Verfassers) wirklich die innere Nothwendigkeit seines Untergangs? Wird das Werden und Wachsen der That, dem Lebenszeugen echtdramatischer Schöpfungen, in naturgemäßen Steigerungen vor unseren Augen entwickelt? Kann dieser »Abyt« durch seine freien Willensäußerungen eine lebendige und einige Theilnahme an uns aufregen? Wo finde sich somit ein Held, der erst nach der Peripetie unser Interesse für seine Persönlichkeit zu gewinnen verstehe? Ist nicht die Peripatie der Exposition so hart auf der Ferse, daß continuirte Reproduktion aber der Katastrophe so ungeschieden ist, daß der Verfasser einer Verständigung an der dramatischen Oekonomie mit Recht beschuldigt wird? Die Personen zu einem Drama sind ihrer zusammengestellt, aber nicht per künstlerischen Eindrucksverschmelzen, daher sich unverschens größere und kleinere Inkonsequenzen eingeschlichen haben, die der dramatischen Einheit und Abrundung wesentlich Abbruch thun — und dennoch saßen wir den seltenen Talenten des geehrten Autorsehen unseren herzlichen Dank, unsere wärmste Anerkennung, da gewiß zu erwarten steht, daß der Verfasser, der bisher mit entschiedenem Glücke die Scylla derber, roher und phlegmatischer Realistik, und die Charybdis französischen Raffinements und terroristischen Romantismus umschifft hat, zu der Höhe und Tiefe seiner angeborenen Dichterkräfte die ganze Kraftruhe und Anwendung dramatischer Gesetzgebung hinzufügen, auf jene Stufe der Vollendung emporklimmen werde, die ihm nicht nur den unzweifelhaften Beifall der sachverständigen Menge, sondern auch das unbedingte Lob derjenigen gewonnen werden, die in der Tragödie nicht nach dem Bühnenerfolge, sondern nach dessen innerem Kunstwerthe zu beurtheilen pflegen. Der Ernst, den die ausgezeichnete Dichtung gewährte, wurde durch die treffliche Darstellung von Seite der Hauptpersonen keineswegs verkümmert. Vorzugsweise bethätigte uns Mad. Kalis (Agnes), weniger gnar im ersten Akte, wo sie ihr Feuer zu einem Feuerwerke verschwendete, ist doch ihre Leidenschaft nur Dekoration wird; aber desto ergreifender im 4. Akte, wo sie durch gezwungene Natürlichkeit, und religiöse Innigkeit uns zu enthusiastischem Beifall hinriß, was ihr als Wink dienen möge, daß nicht die pathetische und von rauschgiftenden Blitter deklamatorischer und mimischer Exzesse gezierte, sondern die naive und naturgemäße Wiedergebung einer Rolle den sichern Weg zum Applaus bahnen. Die Titelrolle, so unsichtig sie auch von Herrn Quandt aufgefaßt wurde, wird doch bei heiteren Darstellungen gewohntagt zu martiren sein. In der brillanten Partie des Hartwig erntete Herr Hofinger gerechten Beifall. Mad. Greil hob als Ännett ihre Rolle möglichst hervor. Die drei erfrischenden wurden wiederzemale stürmisch gerufen.

Dr. Notus.

Münchner-Salon.

(Schluß.)

Außer den schon durch ihre mannigfachen Talente gerühmten Meistern Grund, und Zieblinger, glänzen in ihren Leistungen für höhere Kirchenkompositionen die Namen Schroffli, Ett und Drobisch; für Liederkomposition die Namen Lenz und Pentenrieder; ersterer trägt besonderes Verdienst um die Piraten des Singvereins, und letzterer soll eine Oper im Werke haben, von der man sich viel versprecht.

Eine Menge junger Virtuosen haben sich in neuester Zeit sehr lobenswerth hervorgethan. Baermann, ein Sohn des langstrennommirten Hofmusikers, die Gebrüder Morale, Zadut, Bigthum u. l. w.

Die Hofmusiker Faubel, Mittermayer und der ältere Mauter sind auf Reisen und ernten im Auslande und in Paris den entschiedensten und wohlverdientesten Beifall.

Ihre Namen all die Namen der Künstler von Rufe einzahlen — und wenn es einem einmal, Gott bewahre! — wenn es einem einfalle — den Künstlern und Dilettanten, den Betonnten und Unbekannten, auf einem abendigen, wie auch dem bürgerlichen Kreise, zusammen zu spielen — dann wollte ich nicht gut, daß sie sehen, es es nicht eine Revolution der Sphären gäbe, und der Himmel herunter, und die Erde hinauf stiege! —

Ausgezeichnetes Interesse hat Gestern das im Saale des Gasperrenhaus stattgefundene Concert, bei von Neuem erwarteten Violoncell-Virtuosen Joh. B. Groß. Er ist, was er heute — groß — noch mehr, er ist superlativ groß als Künstler, in seinem Finger trägt er ein Gewicht, und erregt gleich starke Bewunderung am Vortrage, wie in der Fertigkeit seines Spieles. Seine Adagio's sind die herrlichsten, die man hören kann, aber als mächtiger Magnet wirkt er angelsamt in seinen Doppel- und Mittelgriff-Gesten. Groß wird doch noch Wien kennen, und Sie dürfen sich voraus den enthusiastischen Beifall versprechen.

Noch einen besonders vorzüglichen Zuklang fand bei diesem Concerte die äußerst liebliche Erscheinung des Fräulein Leontine von Klingenspern. Erst 10 Jahre alt, entfaltete die jugendliche Virtuosin, die schon öfter mit entschiedenem Beifall sich hören ließ, eine bloß neugebrachte Anlage in Führung und Verwendung des Tones auf dem Pianoforte, und es wurde ihr die lebhafteste Attestation zu Theil. Bei einem so zarten Alter, wo man noch keine Reife der Praxis voraussetzen kann, trat der Genuß des Talentes um so ungehinderter und freier, und deshalb um so überraschender hervor, und verdächtigt so besonderen Erwartungen. —

Im Laufe dieser Woche wird unter Leitung des Kapellmeisters Lachner ein großes Total- und Instrumentalconcert angeführt werden; es werden daher Künstlerinnen von hohem Ruf freundlich mitwirken, und man dürfte sich der Hoffnung hingeben, daß auch Herr Pixis, der Erfinder des Pianoforte, auf das Monument Beethoven's bedacht.

Dasselbigen soll nächstens auch eine besondere Vorstellung im Theater, so wie ein Concert zu Gunsten gehalten werden, deren Erträge für das Monument Mozarts angewiesen werden. —

Auf unserer Bühne machte vor ein gewisser Naglar — Furore. Er trat zum ersten Male auf, — hervorgegangen aus Raimund's Schule — einmal als Melchthal in »Tell«, das andermal als Rudolph in »Schwalge — und zwar jedesmal mit außerordentlichem Beifalle auf. Der junge Künstler besitzt entschiedenes Talent, und kann es zu einer gediegenen Bühnenbehendigkeit bringen.

Unser Sänger Hoppe, der sich in letzterer Zeit sehr vortheilhaft verbessert, soll bei dem Kärntnerthortheater in Wien wirklich engagirt werden. —

Von Pilz wird nächstens ein neues Stück: »das Innere einer Familie« zur Aufführung kommen — und das von unserem Dichter Bäuerl längstens schienene Werk: »der Kaisers Schatten« kann in die Reihe der ausgezeichneten Novitäten gestellt werden. —

Die von Geller's Hand hervorgegangenen beiden Portraits des jugendlichen Regentenpaares von Griechenland erregen die höchste Bewunderung. Es wie Geller versteht nicht leicht ein Anderer die Grazie zu malen.

Doch über diesen Kunstzweig, so wie über Literatur ein andermal mehr. —

B.

(Wilsen.) Am 18. Februar wurde unsere Bühne mit Holms vortrefflicher »Griseldis« eröffnet. Der Preis, welcher vor der Aufführung des Stückes von Herrn Director Lutz mit Wärme und Innigkeit gesprochen wurde, erntete sich des rauschendsten Beifalls. Die Schauspielerin des ausgezeichneten Stückes selbst wurden schon so vielfach besprochen, daß wir uns jedweder fernern Besprechung des Meisterwerkes selbst wohl enthalten können. Die beiden Hauptpartien waren durch Herrn Hornlinger und Dlle. Jarik besetzt. Beide zeigten einen talentvollen Darsteller, der Anerkennung verdient; besonders gelungen wurden die leidenschaftlichen Szenen Griseldis von Dem. Jarik gespielt. Die Königin Clemens gab Dlle. Weiß recht verdienstlich. Hr. Director Lutz (Cedrik) bewährte den denkenden, in den Geist der Rollen eindringenden Schauspieler. Kostümes und Dekorationen waren ganz neu und glänzend. Ferner hörten wir im Laufe des Monates Februar Herold's Zampa. Herr und Mad. Holm (Zampa und Anilla) waren vorzüglich. Hr. Benvoni (Raymond) genügte. Die Gruppe hat auch uns ihre Bilder abgeschaut.

F.

Den 6. März kam Bauernfeld »Bürgerlich und Romantisch« zur Aufführung, und erntete sich einer beifälligen Aufnahme. Hr. Braunmüller als Baron Ringelstern stellt sehr, nicht minder Dlle. Weiß als Katharina von Rosen. Die sieben noch im Laufe dieses Monates von neuen Gästen: Theodor Hells vorzerstände und zuerkennerschätzbarste Posse »Klara Vere« und »des Adlers Horst« von Glaser, welches nicht anbrach und ganz spurlos vorübergingen.

F.

Nebst einer Beilage: »Kunst und Industrieblatt«.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: Kunst und Industrieblatt. Preis: sammtlich für Wien 1 fl. Zur Ausmerkung in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Weihburggasse Nr. 926, eine Stiege), und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Postamts-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Lerchenfelder Nr. 303.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 12. Sonnabend, 18. März. **Wien, 1837.**

Wiener-Bazar.

Die goldne Flöte, am Graben Nr. 1191.
(Quincaillerie- und Bijouterie-Handlung von Benkowitz.)

Diese Flöte zu spielen gewähret ein wahres Vergnügen, und wer in diese kleine Schatzkammer von den seltensten und geschmackvollsten Nothwendigkeiten eintritt, wird, wenn er auch sonst gar kein Flötist ist, hier einen Hang zu Doppelgriffen verspüren. Man wird kaum in einem so kompendiösen Raum irgendwo sonst eine solche Mannigfaltigkeit, eine solche Reichhaltigkeit finden als hier. Man betrachte einmal alle diese Gegenstände des modernsten Geschmacks. Die auserlesene Abwechslung an den zierlichsten, elegantesten, blendendsten Gegenständen aus Silber, Gold und Juwelen, alle diese Schmuckſachen, vom Größten bis zum Kleinsten, alle diese Ringe, Ketten, Medaln, Bracelets, Brochen, Colliers, alle diese Wundereleganten und bezaubernd sogenannten Garnituren und Bijouterien und man wird gerne gestehen, daß jede Dame, die etwas unendlich Elegantes und Neuestes, ein Herr, der ein reizendes, kostbares oder nützliches Geschenk für Frau, Braut, Geliebte oder Freundin sucht, hier auf dieser Zauberflöte durch seine Finger alles hervorzaubern kann. (Herr Benkowitz besucht auch Leipzig und Pesth. In letzter Stadt hat er seine Handlung in der Wienergasse im v. Hilfischen Hause Nr. 259.)

Das Muschelgewölb am Kohlmarkt.

Sind wir in einer Seestadt? In einem Hafen? Es scheint so, man betrachte nur die Anlage dieses Gewölbes, und man wird gestehen, daß keine Stadt der Welt, keine See- und Hafenstadt eine solche elegante und sinnreiche Komposition von diesen Meermuscheln, Korallen und allen den Wundern und Spielereien der Meernatur aufzuweisen hat, da bleiben die schönsten Mädchen stehen und sperren die Augleln und die Mörlein auf. Wenn man in dieses elegante Bunterlei eintritt, so schaut es recht Hofmannisch phantastisch aus! Ganze Thiergestalten und antediluvianische Geschöpfe, aus Muscheln u. s. w. zusammengesetzt, schauen einen absonderlich an, und tausend niedliche, schillernde, buntflimmernde Dinge zu Geschenken auf Toiletten und Etagéren glingen lieblich in die Augen.

Der Inhaber dieser Handlung besitzt sich aber nicht nur mit dem Meer-Leben, sondern auch und noch mehr mit dem Land-Leben. Er hat ein Buch herausgegeben (gedruckt bei Leop. Grund),

der Freund des Landmannes,

welches mit vieler Ansicht und Einsicht geschrieben ist. Es ist als Handbuch für Landmänner nützlich und empfehlungswerth, und gibt manche werthvolle Fingerzeige über Ökonomie und Landleben. Vorzüglich beachtenswerth ist der Abschnitt über Mißhandlung und Heilung der Thiere.

Vaterländische Industrie.

Die Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove in Ungarn und zu Mikulince in Galizien.

Von Dr. Rump.

(Schluß.)

Ich freue mich, als Ungar und als Zipser, über die Anlegung der »Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove«, und auf das von meinem Landsmann, Hrn. v. Lányi, herauszugebende Werk, bitte jedoch damit das treffliche Werk des Hrn. Adam Kaßperowski über die Dampfbrennerei, welches zuerst in polnischer und dann auch (Leipzig, bei Herrmann und Langebein, 1835. 8.) in deutscher Sprache sammt Zeichnungen erschienen ist, und nach deren Muster die große und merkwürdige Dampf-Branntweinbrennerei zu Mikulince im Tarnopoler-Kreise Galiziens im J. 1834 angelegt wurde, zu vergleichen.

Über die großartige Dampf-Branntweinbrennerei zu Mikulince *) ist in dem empfehlungswerthen galizischen Abendblatte »Mnemosyne« (redigirt von dem unermüdeten Naturforscher, Professor Dr. Alexander Zawadzki, in Lemberg) 1835 eine ausführliche Beschreibung erschienen, auf der ich, zur Vergleichung mit der Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlove folgende Data ausbebe.

Die Dampf-Branntweinbrennerei zu Mikulince verwandelt täglich 400 österreichische Metzen Kartoffeln in Branntwein. In dem Gebäude dieser Branntweinbrennerei befinden sich zwei Dampfapparate mit hölzernen Gefäßen und zwei eisernen Dampfkesseln, welche (nach dem Muster der Zeichnungen in dem Werke des Hrn. Adam Kaßperowski) so zusam-

*) Sie ist ein Eigenthum des Freiherrn von Konopka.

mengestellt sind, daß der Aufseher diese zwei Apparate und die 12 Fermentationsbottiche, deren jeder 200 Metzen Kartoffeln enthält, mit einem Blicke übersehen kann. In demselben Gebäude ist ein gewöhnliches Brauhaus auf 40, und ein Dampf-Brauhaus auf 15 Fässer Bier, welche letztere binnen 15 Stunden zweimal des Tages gebraut werden. Alle erforderlichen Gemächer zum Dörren, Einquellen und Aufbewahren der Gerste zum Malze, ferner eine Fermentations-Stube und mehrere für die Dienerschaft bestimmte Wohnzimmer, wie auch ein Branntwein- und Bier-Magazin, wo im ersteren in den 8—16,000 Quart fassenden Gefäßen 400,000 Quart Branntwein gelagert werden, sind sehr bequem und vortheilhaft eingerichtet. Zu dieser Brennerei gehört auch ein Mastkall, worin 400 Ochsen gemästet werden.

Die Lage dieser Branntweinbrennerei ist so günstig, daß die auf einem Berge in einem Schopfen aufbewahrten Kartoffeln in das Waschgefäß gerollt und mit einem, in dem Werke des Hrn. Kasperowski über die Dampfbierbrauerei angegebenen, und durch eine Zeichnung versinnlichten Mechanismus, mit dem Betrieb von 4 Pferden, binnen 10 Minuten auf einmal 100 österreichische Metzen Kartoffeln gewaschen, und so die reinen Kartoffeln in zwei Kochbottiche, deren jeder 200 niederösterreichische Metzen enthält, überschüttet werden.

Die gekochten Kartoffeln fallen auf eine Walzenmühle, woher dieselben in den Einmaischbottig gebracht und nach Kasperowski's Methode eingemaischt werden. Sodann fließt die Maische theils auf einen Kühlstock, theils in den bestimmten Fermentations-Bottich, wo dieselbe mit Eis gestellt wird. Die fertige Maische wird mittelst Rinnen in den Maischkessel geleitet, welcher sie in drei Füllungen aufnimmt.

Der Wasserdampf kocht die von 67 Metzen auf einmal gefüllte Maische in einer Stunde, die daraus entwickelten geistigen Theile übergehen in einen Scheidekolben, von wo aus dieselbe, durch die außerhalb der Brennerei angebrachte Schlangenröhre kondensirt, in der Vorlage als Branntwein zum Vorschein kommt.

Um Spiritus zu erlangen, behandelt man die Destillation entweder durch eine besondere Wiederholung im Frühjahre, indem man den Maischkessel auf einmal mit 6600 ℔ Branntwein, und den Scheidekolben mit 500 Quart Spiritus füllt, und daraus ℔ Alkohol erhält, oder (nach der Beschreibung in dem Kasperowskischen Werke) täglich aus der Maische, ohne Verunreinigung der Gefäße, einen 75grädigen Spiritus erzeugt.

Die Lage der Brennerei gewährt den Vortheil, daß die Vorlagen im ersten Stockwerke stehen, woraus der nöthige Nachlauf zur wiederholten Destillation in den Maischkessel oder in den Scheidekolben, so wie auch der Branntwein mittelst Rinnen in das Magazin fließt.

Der ganze Betrieb der drei Füllungen beider Apparate dauert 10—11 Stunden, und der Dampfkessel, welcher in gedachter Zeit 200 Metzen Kartoffeln in Branntwein verwandelte, ist nur 14 Schuhe lang, und innerhalb mit 3 Röhren versehen.

Das Kochen der Kartoffeln, so wie das Bierbrauen mittelst des Dampfes, geschieht jedoch mit einem besonderen Kessel, das ist: die ersteren 200 Metzen Kartoffeln werden in einem Kochbottich gekocht, und während diese eingemaischt werden, kochen die andern 200 Metzen in einem besonderen Kochbottich. Das Kochen und Einmaischen dauert in allem 8 Stunden.

Cistern der Privatökonomie.

Das Ganze des Familienhaushaltes für das gebildete Publikum, dargestellt von Joh. Jakob Wagner, Aarau 1836, Verlag von H. R. Sauerländer.

Es gibt Bücher, die mit aller Originalität und Neuheit ihrer bombastischen Titel auf der Stirne und dem Rücken, mit allem prunkenden Flitter ihres Inhalts, mit aller schmucken Eleganz ihrer Ausstattung, in dem reflektirenden Leser am Ende der vollgedruckten übrigen leeren Blätter seine andern Gedanken erwecken, als welche nöthig sind, folgende drei unauflöslichen Fragen aufzuwerfen: Welchen wahren Satz will dieses Buch verbreiten? Was konnte den Herausgeber bestimmen Geld und Mühe auf dieses Manuskript zu verwenden? Was könnte der Leser (wenn sich ein zweiter zufällig hindurcharbeiten sollte) mit dem besten Willen daraus für einen Nutzen ziehen?

Dann gibt es auch Kritiker (doch pardon! mes amis, es sind nur die gewissen in ander, auf welche hier Rücksicht Weise, mit den ersten Buchladen pingedruckt wird), die für jeden solchen Bücherstil ihre sappige Beurtheilung fertig haben, die sie stets bereit sind, im Augenblicke, wo eine Zeitschrift einen leeren Raum auszufüllen verlangen, einen solchen aufzustechen gewonnen ist, darüber hinzuschütten, gen, einen solchen aufzustechen gewonnen ist, darüber hinzuschütten, unbekümmert, ob sich diese heterogenen Elemente je vereinigen können, ob nicht eines oder das andere dadurch ungenießbar, oder beides zugleich verdorben werde. Andere sind zwar weniger leichtsinnig, und schreiben für jeden speciellen Titel eine besondere Beurtheilung, oder in dem sublimen Bewußtsein ihrer Kraft beurtheilen sie das Buch, — ohne es gelesen zu haben.

Doch wozu diese Ausfälle! wird man fragen. Diese Ausfälle sind bloß der Einfälle wegen: daß das, Privatpublikum bei unserer literarischen Überschwemmung dieses zu besprechende Buch seines didaktisch-trockenen Titels wegen langweilig finden, und ungelesen lassen könnte; und, daß man von dem, was in der Beurtheilung darüber zu lesen ist, nur eben so viel zu halten habe, als man vom Lobe einer verlegenen Waare linger Weile zu halten pflegt.

Welches auch von diesen Beiden eingetroffen wäre, es würde uns unendlich leid thun, um so mehr, als erstens; das Buch bestimmt und geeignet ist, nicht nur einen gewissen Kreis von Lesern, sondern die ganze Menschheit über Pflichten und Wahrheiten aufzuklären, die wir bisher nur allzu wenig beobachtet, und deren wir bisher kaum bewußt werden konnten; und weil zweitens: die Beurtheilung nach der aufmerksamen Durchsetzung aus den angerechneten Eindrücken geflossen ist, deren wohl wenig Leser, die noch für die wichtigste Angelegenheit der menschlichen Gesellschaft: für häusliche Zeit Sinn haben, sich erwehren werden können. Wir wissen uns zwar keineswegs an zu glauben, daß ohne unser Zuthun dieses vortreffliche Buch gänzlich ungelesen geblieben wäre, da es bei der oberflächlichen Durchblätterung sich ergebe, daß es für den Müßiggierigen vieles Belehrende, und selbst für den zu seinem Vergnügen Lesenden manches Interessante biethe; aber wir wollen alle, die den Humoristen lesen, mit einer Erscheinung bekannt machen, die bei weitem mehr Nutzen stiften könnte, als die tiefsinnigste Entwicklung mancher philosophischer Systeme, die neue Sekten erwecken, und ihre Gründer zur Unsterblichkeit erheben, obgleich diese nie bedachten, wovon der verdienstvolle Verfasser dieses Buches durchdrungen ist, daß es keine wahre Philosophie gebe, als die ihre Anwendung in der Wirklichkeit

findet, die bei dieser Anwendung sich nach dem Charakter, der Physiognomie, den Neigungen und Anlagen der Gegenwart und der Umgebungen richtet, die Mittel und Methode mit Weisheitgreift zu wählen weiß, um heilsamen Grundsätzen und Vorschriften Eingang und Geltung zu verschaffen. Die Philosophie darf nun nicht mehr über unerschütterten Abstraktionen brüten, sie muß sich der Zeit akkomodiren, und wenn auch nicht dem Wahn und der Tendenz des Tages sich stillschweigend unterordnen, was für die Wissenschaft eine allzu demüthigende Erniedrigung wäre, doch das Leben mit allen seinen Bedürfnissen und Fragen zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen, und die Erkenntniß von Recht und Pflicht des Familienwesens durch Eindruck und Einkleidung alle Intelligenzen populär und zugänglich zu machen. —

Es ist zwar Niemanden vergönnt genau in der Zukunft zu lesen, aber nichts desto weniger leuchtet es Jedem, der da Augen hat zu sehen, ein, daß, kommt den Haushaltungen nicht eine systematische Wissenschaft zu Hilfe, und verschließen Hausväter und Hausmütter deren Rath ungehörig ihre Ohren — so werden in wenigen Jahren viele angesehene Häuser, die heute noch in comfortabler Wohlhabenheit sich allen Genüssen der Welt ergeben können, in überraschenden Ruin verfallen! Wie das? wird man verwundert fragen, obgleich die Sache so einfach ist, daß sich die evidente Wahrheit ohne allen Sillogismen und Induktionen schon durch ein praktisches Gleichniß darstellt. Wenn man nämlich sich ein Haus will bauen, das allen Regeln der Kunst, allen Anforderungen der Solidität, allen Bedingungen des Geschmacks und allen Wünschen der Bequemlichkeit vollkommen entsprechen soll, wird man sich da planlos dem Zufalle überlassen, oder wird man sich an einen erprobten Architekten wenden? Ohne Zweifel wird man mit einem allgemeinen Naserumpfen sagen: diese verwickelte Frage habe auch ein blödes Kind baarscharf zu beantworten sich nicht lange bedacht — und doch muß ich erinnern, daß alle diese naserümpfenden Herrn und noch mehr die Damen diesen Architekten rein vergessen haben, als sie die Hütte, das Haus oder den Pallast ihres Haushaltes aufführten, die auch darum dergestalter Weise nicht sehr gebeihen konnten; darum richtet sich der Reiche ein eben so nach dem andern ein, weil ihm häusliche Unordnungen seine vier Wände verleiden, die sein Himmel sein sollten; darum jagt die Meistdame von Vergnügen zu Vergnügen, von Boutique zu Boutique, von Salon zu Salon, weil die verwerflichen häuslichen Geschäfte sie anekeln, in welchen sie sich höchstens einmischt, um oft das einzige Gute, das sich noch zufällig in dem Chaos ihres Hauses vorfindet, unverständig aufzuscheiden, darum vermehren sich zur großen Beunruhigung des zarten Geschlechts tagtäglich die Junggesellenwirthschaften bei solchen Vermögensumständen, die zum Unterhalt ganzer Familien reichlich ausdauren würden; darum bevölkert die Mittelklasse die Schenken und Spielhäuser, darum flieht aus tausend Familienzirkeln der Friede, darum gedeiht nirgend mehr eine Erziehung, Alles, weil die Tugend der Häuslichkeit weder durch Übung noch durch Anleitung verbreitet wurde.

Oder sollte Jemand bescheidt genug sein, mir zu erwiedern: die Haushaltungskunst brauche nicht pedantisch auf systematische Grundsätze zurückgeführt zu werden, und es sei genug, wenn die wohlhabende Hausfrau, oder gar die elegante Dame sich herabläßt, den schwungen Koch täglich in ihr Zimmer kommen zu lassen, um das schmierige Küchenbuch einzusehen, und wenn sie sich monatlich mit dem Kammerdiener von wegen des Hausbuches zankt! Einen solchen, wenn es ja in unsern aufgeklärten Zeiten noch einen geben sollte, würden wir gar nichts entgegnen, als: er möge weiland Jean Jaques studiren, und mit ihm überlegen, ob es nicht vielleicht besser wäre — wenn der Mensch allen geselligen Banden sich entwindend, auf allen Vieren kröche, wenn das offene Feld sein Haus, die Früchte des Waldes und die Wurzeln der Erde nächter seine Speisen würden!

(Schl.) folgt.

Statistische Notizen über Ungarn.

(Mitgetheilt von J. v. Csaplovics.)

1. Jahrmärkte.

In Ungarn werden alljährlich an 865 Orten Jahrmärkte gehalten; die meisten mehrere Tage fort. Und zwar:

Ein Jahrmarkt jährlich an	108	Orten macht		108	Jahrmärkte.
Zwei	—	—	137	—	257
Drei	—	—	157	—	471
Vier	—	—	276	—	1104
Fünf	—	—	92	—	460
Sechs	—	—	49	—	294
Sieben	—	—	33	—	231
Acht	—	—	14	—	112
Neun	—	—	5	—	45
Zehn	—	nur in der Freistadt Kreuz (Körös).			
Elf	—	nur in Kékis, Neograder-Komitat.			

2. Posten.

Die älteste Spur von einer ordentlichen Post zwischen Wien und Pressburg kam schon in einer Urkunde vom Jahr 1530 vor, die im Wiener-Archiv 1825, Nr. 38, abgedruckt ist.

Im Obern Schematismus für 1830 standen verzeichnet sammt 16 Cameralämtern 165 Poststationen, mithin — sonderbarer Zufall! — so viele, als Tage in gemeinen Jahren. Im Schematismus für 1836 stehen 368 Posten.

In zwei Komitaten, Arva und Zatyan gibt es keine Poststationen, sonst überall.

Über Londner Sparkassen.

Auszug aus dem englischen Pfennig-Magazin vom 15. Oktober 1836, Nr. 291, Seite 406.

Diese vortrefflichen ökonomischen Institutionen haben während der wenigen Jahre seit ihrer Errichtung, eine Gewöhnung an Voraussicht und Wirthschaftlichkeit geschaffen, also eine Gemüthsrichtung, welche geeigneter ist, lieber einen künftigen substanziellen Vortheil, als eine bloße Befriedigung des Augenblicks in das Auge zu fassen; und zwar bei nicht weniger als 157,051 Individuen. Die angelegte Totalsumme stieg auf 2.052.346. Liv. Sterling. Wenn schon die Konzentration der Bevölkerung in einer großen Stadt bessere Gelegenheit gewährt, um die Vortheile der Sparkassen zu verbreiten; so sind andererseits leider auch die Versuchungen zur Verschwendung und zu Ausschweifungen sehr wirksam; wenn anders das Volk nicht mit einer besonderen Zugabe von Klugheit und Intelligenz bewaffnet ist. Übrigens hat nur eine der Londner Sparbanken, die von Marylebone das vortreffliche System der Klassifikation ihrer Einleger nach Alter und Stand in ihren Büchern angenommen. — Wenn andere Sparkassen dieses System der Klassifikation auch anwenden würden, dann könnte eine wichtigere Idee geboren werden von der gesellschaftlichen Lage verschiedener Klassen der Gesellschaft, von der Art, in welcher ihre Interessen berührt werden, und von einer Menge anderer Ursachen, von welchen es zweifelsvorausgesetzt wird, daß sie auf den einen oder anderen Theil der Gemeine einwirken.

Bei den Londner Sparbanken werden übrigens die fälligen Zinsen den Einlegern nur von Jahr zu Jahr zum Kapital geschlagen und dann mit verzinst, was bekanntlich in Wien alle halbe Jahre geschieht. —

Polytechnikum.

Sicheres Mittel, um Ameisen aus den Gebäuden zu vertreiben. Die Ameise, dieses bekannte kleine Insekt, ist nicht selten für den Landwirth, für den Obstbaumfreund, so wie für den Eisenwirth eine große Plage. Zahllos sind die dagegen vorgeschlage-

von Mittel, über nur wenige haben Ich praktisch erwiesen. Das einfachste Mittel aber für den Gärtner bleibt immer der Anbau des Kerbels. Der Geruch davon ist den Ameisen so zuwider, daß er sie unfehlbar vertreibt. Auch in Gebäuden ist das Kerbelkraut der beste Ameisenvertilger. Im »Allgemeinen Anzeiger der Deutschen (Januar 1827, Seite 257) wird Folgendes erzählt: Die Ameisen hatten in einem tapezierten Zimmer eines Gartenhauses sich so eingenistet, daß täglich ganze Mulden voll davon zusammen gefegt und verbrannt wurden. Das Zundament und die Wand nach dem Garten zu, wurden deswegen auf das Sorgfältigste mit Kalk verstrichen, aber ihre Menge nahm dessen ungeachtet nicht ab, bis endlich einige Gefäße mit Erde gefüllt, und mit Kerbelsamen bestellt, auf das inwendige Fensterbrett hingestellt wurden. Nach einigen Tagen, da das Zimmer geöffnet und das Kerbelkraut grün geworden war, fand man alle Ameisen todt da liegen, und die wenigen, welche durch die verborgenen Wege noch ankamen, wurden durch eben dieses Mittel vertrieben.

Einfluß der Kohlensäure auf die Vegetation. Pflanzen, die Gasarten mit Kohlensäure umgab, setzten beinahe nur unter denselben Bedingungen, wie von Nitrogen (Stickstoff) umgeben, ihre Vegetation fort, und boten fast dieselbe Erscheinung dar. Solche, die ihre grünen Theile darunter waren, starben im Verlauf weniger Tage. Man kann deßhalb die Kohlensäure durchaus nicht als günstig für die Vegetation betrachten.

Das kohlensaure Gas ist dem Wachsthum der in der Sonne vegetirenden Pflanzen sehr förderlich, wenn es auf Blätter und Äste einwirkt, und Alles, was das Verhältniß dieses Gases in der Atmosphäre der Pflanzen vermehrt, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, befördert ihre Vegetation.

Wird es über das Verhältniß hinaus, in welcher es sich in der atmosphärischen Luft vorfindet, vermehrt, so ist seine Einwirkung auf Blätter und Äste der Vegetation der Pflanzen nachtheilig, wenn besonders im Schatten stehen.

Wird das kohlensaure Gas auf die Wurzeln der Pflanzen wie, so ist es dem Wachsthume derselben gleichfalls förderlich, zumal in den vorgeschrittenen Stadien der Vegetation. B.

(**Ansichten eines Laien über exotische Pflanzen.**) Im Laufe des vergangenen Sommers wurde ich von einem Mitgliede des Gartenvereins eingeladen, sein Gärtchen in Augenschein zu nehmen. Ich gedachte, Auge und Nase an frischen kräftigen Blumen voll Duft und Farbenschimmer zu ergnicken — aber wie wurde ich getäuscht! Nachdem wir zwischen einer Menge Gesträuchen, die mir Beten da standen, herumgekrochen, führte mich der Gartenfreund zu einer Terrasse, bei deren Anblick er mir mit Stolz versicherte, die hier befindlichen Gewächse kosteten ihm über 3000 Rthl. und was war es? Nichts als verkrüppeltes, verkümmertes, zwergartiges Zeug, mit dicken, strotzenden Blättern und mit Stacheln überfärbt — hier und da war eine tulpenähnliche Blume von greller, frecher Farbe und ganz geruchlos, sichtbar. Unsere vaterländischen Disteln sind Götter gegen diese Jammergewächse. Ich fragte nach ihrem Nutzen, er wußte keinen; ich fragte nach ihrer Annehmlichkeit, er kannte keine. Ich fragte, was ihm die Gewächse denn so interessant und theuer machte, verwundert sieht er aus; ihre Seltenheit, sie wachsen in Brasilien und Ostindien. — Daß doch die Deutschen nicht davon lassen können, nur alles Fremde schön zu finden und sich nur von dem angezogen fühlen, was das liebe Vaterland nicht hervorbringt; in den königl. botanischen Gärten lasse ich mir diese Dinge gefallen, sie dienen zur Beförderung der Wissenschaften, und wer sich darin vervollkommnen will, kann dahin gehen und studieren. Wenn aber ein Privatmann 3000 Rthl. nach England schickt, um da für nutzlose, stachlige Ding einzutauschen, so ist das eine wahre Sünde. Bei dem einen krüppelhaften Gewächse schien er besonders entzückt — binnen 9 bis 10 Jahren hofft er mit Gewißheit auf eine Blüthe rechnen zu können, es kostete 40 Louisd'or. Da, wo das Zeug zu Hause ist, wird es 50 Mal größer, es paßt die ganze Natur zu seiner Erscheinung. Alles ist grotesk, pittoresk. Eben so wenig, wie Klapperschlangen, Hühnen, Tiger in unsere Wälder passen, eben so wenig gehört jenes stachlige, fremde Unkraut in unsere seichen, duftigen Blumengärten. Ich fragte nach einer würzigen Nelke, nach Rosen, Lilien, Levkojen — die man bald flankig zu einem Strauße binden, um eine Braut damit zu schmücken, bald zu einem Kranze flechten kann, um einer theuren Leiche das letzte Lebewohl zu sagen, der exotische Blumenfreund aber wurde beinahe grob — ich sollte ihn mit solchen Dingen ungeschoren lassen, meinte er, dergleichen naturhistorischen Blumenzeug sei nur das Bauernvolk. — Was hinter jedem Zaune wächst, ist gemein und gegen allen feinen Geschmack.

Obstbaumzucht. Herr Chr. Popp in Ravensburg macht bekannt, daß wiederholte Versuche das folgende Verfahren der Zucht aus Kernen als völlig sicher bewährt haben. Im Februar (bis Mitte März etwa) nimmt man 12 Zoll hohe, etwa 15 Zoll weite Blumentöpfe, füllt sie 4 Zoll hoch mit Gartenerde, dann 2 Zoll hoch mit Sand, legt auf diesen die Obstkerne, bedeckt sie wieder 1 Zoll hoch mit Sand, und setzt die Töpfe in den Keller. Anfangs Mai, sobald sie keimen, stellt man die Töpfe ins Freie, wo die Pflänzlein in etwa 3 Wochen, 5 Zoll hoch werden, dann hebt man sie aus, schneidet den untern Theil der Wurzel, der, so weit er in der Erde sich befindet, glatt ist, ganz weg, läßt nur den obern, der im Sande viele Seitenwürzelchen gemacht hat, sitzen und setzt die Pflänzchen 6 Zoll weit voneinander ins Freie, wo sie sorgsam eingeschwemmt werden.

Öl-Handel. — **Oliven-Öl.** Marseille, 29. Dezemb. 1836. Ungeachtet des ungünstigen Wetters wurden doch einige Geschäfte gemacht, gestern zu 91, heute zu 92 Fr. disponibel; auf Lieferung in den ersten 6 Monaten 83½. Bis jetzt hat zwar die Kälte den Oliven wohl nicht geschadet, weil Schnee liegt, wenn aber dieser schmilzt und die Kälte anhält, wird es bedenklich. — Mohnöl ist auch gestiegen auf 64½ und 65 Fr., heute wurd sogar für dispon. 66 gefordert, aber bis jetzt ohne Nehmer; für die ersten drei Monate ist 64 Fr. bezahlt worden.

Anstrich für Gebäude. Weinhändler Bauer in Lüchow hat an seinem Hause folgenden Anstrich angewendet: 96 Quart frische Buttermilch, 32 Q. gute Seifensiederlauge, 140 Pf. gelöschten Kalk, 4 Pf. Tischlerleim, 4 Pf. grüne Seife (Erste und Leim werden in einigen Q. warmer Lauge aufgelöst), 25 Pf. feingemahlene Kreide, 2 Pf. Weizenmehl oder einige Pf. Stärke. Als gelber Farbstoff wurde Königsocher zugesetzt. Dieser Anstrich schrint jedoch dem Feuchtwerden, wegen der angewendeten Lauge, ausgesetzt zu sein. Mit gutem Erfolg hat man in Hannover, namentlich für massive mit Kalkmörtel gepute Wände, folgenden Anstrich angewendet: Man macht ein Oxhoft Wasser mit 3—4 e' gutem, altem gelöschtem Kalk an, und setzt dann 20 Pf. Eisenvitriol, vorher in heißem W. gelöst, allmälig zu. Mit dieser Mischung wird zweimal nach einander gestrichen und reicht obige Quantität für 200—250 Quadratklafter Wandfläche hin. Durch Verwendung des Kupfervitriols, Vermischung des Eisenvitriols und Zusatz von etwas Ricinusöl kann man eine der Steinfarbe ganz ähnliche Farbe hervorbringen.

(Hannöv. Mitth. 1838 Stck. 9. S. 144.)

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse No. 348.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 34. Montag, 20. März. **Wien, 1837.**

Das Pfänderspiel in der Paniglgasse und Der Humorist vom Thurn.

(Fortsetzung.)

Todtenstille herrschte im Zimmer. Pamela hatte sich zu meiner Rechten an mich angeheftet, als ob ich eine Musterzeichnung wäre, und Jakelhuber hatte sich die Zwickmauser in mich eingezwickt. Jakelhuber bereitete sich zu seiner Vorlesung vor, räusperte, hustete, rückte auf dem Sessel und begann endlich mit jener nachlässigen Grazie, wie sein Thurn mild möchte, und mit einer unwiderstehlichen Zeisigbärstimme:

Variationen über Spieß, Spieß und Spaß in Wichs- Wachs- und Wachs-Leinwand.

Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Indem ich beginne zu beginnen, beginnen Sie mich zu begönnen, diese zur Begünstigung getriebene Begönnstigung zeigt Sie mir als könnende Gönner, als gönnende Kenner! Jeder Beginn ist ein Spieß, auf dem man die Aufmerksamkeit der Hörer aufspießt; aber so wie der Spieß nur dann ist ein Spieß, wenn er ist da zur Speis' und nicht bloß zum Spaß, so ist jeder Beginn d. h. jeder Anfang eigentlich nur ein Anfang zum Hören, sonst ist nichts an dem Fang'n —

(Hier unterbrach allgemeiner Beifall den schwitzenden Jakelhuber. Mar. Kirschlinger sagte zu Nani Leinziger: »ganz in Schander von Saphir'n und die Brandl sagte leise zu Toni Leimsufter: »der Saphir ärgert sich, daß ihm der alles so abgelernt hat!«)

»Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Was ist das Leben? Ein Spieß! Beim Armen kommt das ganze Jahr kein Braten daran; der Reiche aber hat alle Tag einen anderen! Das Leben ist ein Spieß, das Schicksal dreht den Menschen auf ihm am Feuer des Schicksals, und die fetten Thränen fallen in das prasselnde Feuer, bis er vom Schicksal gebraten auf den Tranchirteller des Todtenbretes kömmt, und vom Spießbrat Lorenz zur Speis' der Würmer wird, die nicht Spaß machen'n —

(Pamela weinte bitterlich, Louise Pfannendorfer sagte zu Gränzmacher: »und das Sonett! Diesen Witz so viel Gefühl! Da muß sich der Saphir verstecken!« Ich hörte das, drückte ihr die Hand und sagte: »Ich Louise, wo kann ich mich verstecken!'«)

»Von diesem Spieß kommt der Mensch in die Leinwand, in die Todtenleinwand, in die Wachsleinwand, in die Leinwand, in der man nicht wehe schön, sondern wo nur Wachs über uns brennt, und aller irdische Glanz nicht abgekratzt ist!

Das Wachs, meine freundlichen Hörer, spielt im Leben eine große Rolle, denn kömmt nicht alles drauf an, wie man gewachsen ist? Je schöner die Wachsen gewachsen sind, desto weniger sind ihnen die Männergewachsenen! Darum sind unsere hartlosen Reconsenten so froh, wenn Ihnen keiner gewachsenirt! Ein junges Mädchen, das im Wachsen ist, ist ein Rosenstock und zugleich ein Wachsstock, wenn Sie gnädiger werden, wird's eine Wachsfackel, dafür kann man's lange nicht fackeln! Ein Weibsbild ist schön, wenn es ist wie ein Wachsbild! es bildet sich im Wachsen und wächst zu der Bildung, dann macht das Bild einen solchen Eindruck, daß man nicht davon aus Wachs einen Abdruck, man pußirt sie und bossirt sie, und sie wird umringt von Wachspussirer und Wachsbossirer!«

Scharmant! Scharmant! — »Sie himmlisch'« — »Ganz Saphir! — Bravo! brave! Ein furioses Händeklatschen ging herum, alles überschüttete ihn mit Komplimenten und Gutschrie: »Wichs, Wachs, Buchs, Beichsel, Bärtel, Baumfel, u. s. w.«

Jakelhuber war glücklich zu Ende, ging in seinen Sitz an mir vorüber und sah mich triumphirend an.

Ich war für den Abend ein geschlagener Mann! Selbst Pamela warf einen Blick mit göttlichen Schrecken auf Jakelhuber! Das ist die Macht des Geistes! Die Zauberkraft des Witzes! O Pamela!

Das Pfänderspiel dauerte noch immer fort, und Jakelhuber

war nun Hahn im Korbe, ich spielte eine erbärmliche Nebenrolle. Ein neues Pfund verurtheilte mich, eine Blumensprache zu erfinden. »Aber so,« sagte Jakelhuber, »daß es allgemein verständlich ist, und nicht im schwülstigen Stile. Ich versprach, mich ganz zu seiner Verständigung auszudrücken, und begann folgende

Blumensprache im Thury.

Aloe	o!
Aglei	Sein se a dßleí!
Artikel	Kommens nur, lieber Rikel!
Baldrian	Schau mi an!
Butterblee	Kan' Ider!
Cureum	Das bringt an Bloch um!
Diptam	Fragens die Frau Mahm.
Distelfakel	Kennst du den Lakl?
Erdbeer	Schaperl, kommens her!
Granat	Geht auß aus'n Krautsallat.
Hagebutten . . .	Hand von der Butten!
Johannisbeeren . .	Spanzeln möcht' er gern!
Königskerzen . . .	Sanft hobens kane Schmerzen?
Lotwurz	Se sein a G'wilderwurz!
Moos	Schnecken in der Sauce!
Polei	Hörens auf, i schrei.
Quitten	Da muß i bitten!
Rosenblatt	Seins stat!
Rosenengel . . .	Fahren wer, mein Engel?
Sellerie	Salt, halt mi!
Steinbirn	Wont wos g'spörs!
Türkischer Weizen .	Thun's Ihnen nit spenzen!
Viola matronalis .	Gehens Acht, wenns hal ist!
Winde	Kehrt Zehnd, verschwinde!
Weichsel	Gengens zum Teufel!
Yop	Judithel, hopp!
Zibeben	Hörens auf von Zried geben!

Pamela weinte still an meinem Herzen, so gerührt war sie von diesem Scherz; sie sagte mir weicher Stimme. »Moritz, du bist doch gemüthlich!« — Ich aber war ganz persisch gestimmt, und sagte daher auf spanisch:

»Que los no es da amor un concepto felix!«
Calderon.

(Welche Blume ist nicht ein süßer Einfall der Liebe!)

»Ach,« sagte Pamela, »was heißt das auf deutsch?« Und ich erwiederte: »A jed's Pflanzl hat sein G'stanzl!« — Sie schluchzte, und ihre Thränen rollten in meine Westentasche, wo sie ein Bonbon von Mittag erweichten.

Jakelhuber schien nicht zufrieden, daß ich bei Pamela wieder einen Stein im Brett hatte, und er schrieb vor, er wolle improvisiren.

»D'ö himmlisch!« schrie die Zwickmauser, und zwickte ein Improvisatorium in meinen rechten Arm, und die ganze Gesellschaft wiederholte das ihnen fremde Wort: »Improvisiniren!« — »Improsinisiniren!« — »Improvisinfermosiniren!« — »Japrovisiniren!« — »Improvisiniren!« u. s. w.

(Der Schluß folgt.)

Das Hökerweib und das Blumenmädchen.

Eine Fabel von M. G. Saphir.

Ein Hökerweib, man weiß, wie Hökerweiber sind,
So zart und fein, so mild als sanft gestimmt,
Ein Hökerweib am Wochenmarkte stand,
Mit ihren bunten Krimskrams allerhand,
Und rief und schrie mit roher Stimme, laut:
»Wer kauft Schwarzwurz, Wasserrüben, Kraut,
Auch Postinak, Kren, Eigerl — Meine Waar'
Die beste ist und bleibt, die beste war;
Ich bin das allerliebst, allerkannte Hökerweib,
Verloren ist an Seele, wie an Leib,
Wer je zu andren Hökerweibern kauft,
Und seinen Brunnenkreß bei mir nicht kauft!
Kauft, kauft, nur mir bringt unser Eier-Geld,
Ich bin das erste Hökerweib der Welt!«
Daneben hat ein junges Mädchen Blumen feil,
Es ordnet fleißig seine Blumen allemeil,
Es scheut die Kraut nicht an, es fodert Niemand ein,
Und denkt: »Wer Blumen will, der kommt von sich allein!«
Das Hökerweib die Red vom Kaufen hört,
Und dieses Denken mächtig sie verdrießt,
Sie stemmt die Hände schreiend in die Seit',
Und fängt zu schimpfen an, daß alle Leut'
Stehn bleiben, und die Beiden schauen an,
Dieweil das Weib stets schreiet, was es kann:
Da wendet Jemand zu dem Mädchen sich,
Und sagt: »Oh, schändern Ding, so mehre dich,
Daß ist ja frig, und zeigt von schwacher Hand,
Von Unrecht auch, wenn man nicht leidet Widerstand!«
Das Mädchen lächelt: »Schan's Er'n Gnaden, i bitt,
Mit solchen Leuten zankt i niemals mit,
Denn wenn's bei uns zum Kaufen kommen thut,
So wehret sie halt Jed's mit dem, was es hat;
Sie wärf mir Kren und Eier in's Gesicht,
I aber, i hab' kan Kren und Eier nicht,
Mit Blumen werfet i, und sie mit Radimurz,
Jetzt sagens, Euer Gnaden, wer kämt dabei zu kurz?«
Das Mädchen schweigt, es schweigt der Mann,
So schweige Jeder, der da reden kann!

Salon fremder Sprachen.

Pouff und Four.

Die französische Sprache macht alle Tage neue Eroberungen, das Gebiet der Dictionairs dehnt sich aus, die Grenzen der Grammatik erweitern sich und vergrößern das Reich des Stils.

Woher kommen die neuen Wörter? wo werden sie fabrizirt? welche Hand tauft sie? welches Gesetz heiligt sie?

Man weiß nicht, wie sie entstehen. Gewiß, weder die Akademie, noch die Journalistik, weder die Gelehrten, noch die Lexikographen sind es, die sie schmieden und ihnen das Bürgerrecht ertheilen.

Der Zufall ist es, der sie ausbrodet, und noch öfter das Volk, das sie in Umlauf bringt. Das Volk, dieser große Neurer im Stile, dieser große Erfinder von Bildern, Metaphern und rhetorischen Schönheiten.

Aus der Volkssphäre gehen die neuen Wörter gewöhnlich in die Bürgerregion über; von dieser zu den Journalisten, welche sie, unter alle Klassen vertheilen, in die Pairs- und Deputirtenkammer einführen.

Pouff und Four, diese zwei neuen Wörter sind noch nicht so weit, aber sie werden es ohne Zweifel dahinbringen. Unterdessen wollen wir sie erklären.

Pouff wurde zum Nutzen aller neuen Industriezweige, pittoresken Banken, Unternehmungen aller Art, Spekulationen aller Nuancen erfunden. Pouff zeigt sich den Subskribenten und Aktionären in allen Farben.

Pouff ist das Diminutiv von Banqueroute, ist das Jalliment in Miniatur.

Man sagt nicht mehr von einem kleinen Spekulanten, er hat aufgehört zu zahlen, er hat fallirt: diese Ausdrücke sind zu hart, zu schroff, man bedient sich statt dessen einer rhetorischen Eleganz und sagt: obiger und dieser hat einen **Pouff** gemacht.

Pouff gibt ein Bild; es drückt das Sinken, den Sturz aus; der Mensch, der einen Zulauf nimmt, will über einen Graben setzen, und purzelt in der Mitte auf den Bauch — **pouff.**

Pouff scheint belgischen Ursprungs zu sein. Wenigstens hat es sehr oft die Reise von Brüssel gemacht. Pouff hat fast immer eine Kalesche mit zwei Pferden, speist im Café de Paris und hat sein Vorzimmer, das mit Gläubigern von allen Nationen bevölkert ist.

Four heißt so viel als boulette (Kloß) brioche (Butterstollen) und andere allegorische und gastronomische Metaphern, die in jeder Beziehung etwas Zojlerhaftes ausdrücken, als: Fall eines Stückes, eines Pferdes, ein auf dem Spieße gebratener Jadun, der verbrannt ist, Jäger, die nach einem Hasen oder einer Schnepfe zielend, in die Zagdtasche ihrer Kameraden schießen.

Four gebraucht man bei einem übel angebrachten Spaße, bei bei den Haaren herbeigeschleppten Calembourgs.

Anstatt zu Jemanden zu sagen: »Ach Gott! mein Theurer, wie falsch singen Sie, wenn Sie singen; wie fad sind Ihre Scherz, wenn Sie scherzen; wie ungeschickt, ridiculhaft, einfeitig ist Ihr Benehmen!« sagt man blos: »Sie scheint mir, daß Sie viele **Fours** machen.« **Four** und **Pouff** sind in den höhern Zirkeln noch nicht ganz angenommen.

Theater-Salon.

Etwas und Nichts über die Oper: »**Der treue Arzt**,« von **Auber**; aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore am 13. März

Humoreske von Carlo.

Motto:

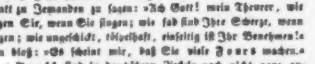

Als ich noch dem seligen Jugend-Stadium der Parva angehörte, pflegte mir für meinen Studienmuth manche kleine Belohnung zu werden. Überdiese die Fehler meines Pensums aber nicht die verhängnißvolle Zahl drei, die Hand mir der höchste Genuß bevor, indem man mir in solchen Fällen einen Besuch der meinem intensiven Schul-Drehen gehetzten, der, glücklicher als ich, seine Erholungsstunden mit den Studien seiner Violin-Lektion ausfüllen durfte. Meine Mutter, darum wissend, pflegte daher auch bei meinem Waggehen mir gewerniglich mit liebender Nachdrücklichkeit die Worte nachzurufen:

»Höre fein manierlich zu, und bleibe hübsch gelassen.«

Eine Stelle jedoch in der Notenpartie meines Zoly herausbrechenden Freuden-Zolle ist trotz meines Zolen Entjubels und meiner einzig nebischen Bewunderung nun einmal nicht verbessen können; darum bedaure meine Prima Gavalo aufrichtig. — Sie prangt als Motto-Diadem an der Stirne dieser tonschöpferischen Auflagen. — Aber auch mein Gesprächig spreizte bekanntlich einige Takte vorher komplizierter seine Beinchen auseinander, wo ein gefürigter Crescendo-Zeichen (Λ). Die Zwischenpausen Augenblicken bildeten sich zu zwei hochgewölbten Logen-Bogen (⌒⌒), während die Note sich zu einem Anfüllungs-Zeichen (•) verlor, und der ängstlich vergegene Mund das Anstehen eines vollkommenen Ni contre ♮ (♮) gewann. — Endlich begann end der E-Saite der furchtbare Kampf mit dem Applikatur-Drachen; der gewaltsam aufgerichtet Bogen quittirte plötzlich hinaus, herab, bald rechts, bald links, und erst endlich, als Folge einer gewissen anmaßlichen Herkunft, total aus. Der arme fonst sonnstromme E-Saite brüllte die gräßlichsten Injurien, welche geistvollen drei Schwestern prutten und Gimpanse als Begleitung mit. Gewiß waren wir den Lenden dieser edlen Klangfürstin solche himmelschreiende Kränkungen ersparen, als sie der übrigens ganz unschuldigen Verdrängerin z/₄ Grigs. Ich schalte zu diesem barmherzigen Schaurnigel, freilich, wie ich schon bemerkt war — verschiedene sehr abenteuerliche Gedanken, und schon sprang ich auf, um handgreiflich einzuschreiten diesem Greuel zu schicken, da — plötzlich mitten in meiner musikalischen »Raddia« trat mich der drohende Blick einer aufgeschlagenen lateinischen Grammatik; diese führte mich auf meine Mutter, diese auf das eingeschärfte Sprüchlein, und »fein manierlich zu« auf meinen Sitz zurück. Nun erst ward mir der gehemmtschrille Sinn jener Worte ganz klar: ich blieb daher auch fromm, wie ein Prämiant in Spe, auf meinem Platze, bis die arme Sonate zu Ende gequält war, und ging heraus mit selbstzufriedenem Knabenstolze von dannen; — »hörte ich doch »fein manierlich zu« und blieb obendrein noch »hübsch gelassen.«

Seitdem sind mir die Flügel gewachsen, das heißt, sie haben schon längst ihre gehörige Länge erreicht. Wohl manches schwierige Pensum auf der Grammatik des Lebens, mußte ich gerber machen! ob schlechter, — weiß ich nicht — Auch taliche Applikaturen aller Art erlebte ich; und die herrliche edle Lendung selbst, dieser Adlerschwinge, glühende Himmelsbrodt, hat ihrer mehr verschleift, diese

mung, vom besten Willen beseelt, scheuet kein Opfer, indem sie glaube, in dieser Novität etwas Vorzügliches, höchst Brillantes bieten zu können; sie entwickelte dabei eine Pracht an Dekorationen und Anzügen, die in Erstaunen setzt — es muß gestehen — endlich kommt das richtende Publikum und bringt in dem Augenblick aber die fromme Maschine der Musik den Stab, als es am Gerüste strahlender Anstrengung die letzte sterbliche Pracht der Ausstattung demandirt! —

Stuttgarter Salon.

Mein lieber Humorist! Es ist eine altbekannte Geschichte, daß die Hörerersicher und Schwaben von lange her eine Pique auf einander haben, ob sie gleich einander in vielen Dingen ähnlich sind, als da sind: Einfachheit, Gemüthlichkeit, Lustigkeit, Aufgewecktheit, und ein freundliches, zuvorkommendes, bellangendes, freches Äußeres. Aber nichts desto weniger sagen sie beide einander Dinge nach, die ferner von dem andern glaubt, und hinten sich gegenseitig Albernheiten auf, die gar nie passirt sind. Das ist nun einmal so Herkommen. Im Innern des Herzens aber mögen sie einander recht wohl leiden, denn sie sind gar gemüthliche Leute, und stehen sich in jedem Fall weit näher, als jeder Theil den Preußen, die doch auch Deutsche sind. Darum ist auch Alles bei uns wohl getitten, was aus Wien kommt, und besonders auch du Humorist, der du früher ein Münchner warst, und nun ein Wiener geworden bist.

Absonderlich angenehm ist das, was du schreibst, oder vielmehr gedruckt bei Dir führst, den armen Journalisten, die da meist immer Zeit und Muße und Kopf haben, etwas Selbstständiges zu liefern, und die doch daher anständen als gute Preise, und oft nicht einmal lagen, daß es eine gestohlene Waare ist, die sie den Lesern auftischen. Dich selbst darf das nicht verdrießen; denn deine Produkte werden doch bekannt, wenn auch nicht bezahlt. Da ich nun einmal von Journalisten gesprochen habe, so will ich die lieber gleich auch Etwas von unsern Journalen erzählen. Viele nicht zu verschenken. — Stuttgart hat etliche und dreißig Tausend Seelen, d. h. Einwohner, gegen 20 Buchhandlungen und gegen 100 Menschen, die darin Buchhandlungen Manufrigte liefern. Warum sollte es also keine Journale geben?

Da ist zuerst das Morgenblatt, ein altes Blatt, das aber seinem Inhaber dem Buchhändler, Baron Cotta, viel Geld einträgt. Da ist dann die Europa, ein anderthalbjähriges Blatt, aber schnell aufgeschossen, und besonders dem Reim des Vorderheim in die Augen leuchtend, redigirt von Lewald, verlegt von Gebrüder oder eigentlich von einem hiesigen Banquier, der das Geld dazu hergegeben hat. Die Europa meint sich alle europäischen Produkte zu Nutzen und Überfluß lustig darauf los, bringt aber außer den kurzen romanartigen Übersichten von dem als Theaterkritiker bekannten Lewald, und außer den literarischen Übersichten von einem neu aufgetauchten politischen Genie, Gustav Gaisecker, der aber weder in seinem Vaterlande noch in der Fremde anerkannt wird, wenig Neues.

Weiter kommt dann der Spiegel, erst zwei Monate alt und noch sehr unschuldig. Er will rein unterhaltungsblatt im Großen sein, wie die Erfingermanten, sondern beschäftigt sich nur mit der Kritik über die schöne Literatur, indem er das Unsichere darin nachzuweisen sucht. Trotz seines Namens leuchtet man sich wenig nach ihm um. Sein verdrehter Redakteur ist Dr. Duller, sein eigener: Dr. H. Eberhardt, Inhaber der Hoffmer'schen Buchhandlung, bei der das Blatt erscheint. Ferner erscheinen hier noch mehrere politische Blätter: der Merkur, welcher dem Namen hat, nie an Konsultion gedacht zu haben, und eine Menge von Abonnenten zu besitzen, und der deutsche Kourier, der sich dadurch auszeichnet, daß er das schönste Papier liefert.

Der Beobachter und der Landsboten gehen sich mehr mit bloß wörtermäßigen Anzeigenheften ab, der erstere, mit Ernst Alles trägend, was ihm nicht recht erscheint, und, unter und entlang, es oft ihm eigentlich Nichts recht: der zweite, daß über Alles lustig macht, was ihm närrisch vorkommt.

Da sind, daß man bei uns zu Lande doch auch etwas denken muß. Wie könnte man sonst so viel lesen? Überhaupt hat sich das ganze Schwabenland sehr kultivirt, auch im Äußern, und da würdest z. B. die Hauptstadt des Landes, ob meine Großgut, sich kaum mehr erkennen, wenn du sie seit 6 Jahren nicht besucht hättest. Sie hat ein ganz neues Kleid angezogen; neue Straßen wurden angelegt, alte verweitert und verschönert, und eine Menge alter schlechter Gebäulichkeiten in große Palläste umgewandelt. Ja selbst ist, daß wir bald ein eigenes Theater bekommen, da das Alte von Äußen sich anschaut, wie ein alt gewaschenes Hemd, und das Innen so baufällig ist, daß man sich nicht mehr getraut, in dasselbe zu gehen. Schauspielerische kommen auch noch vor. Da haben sie eine Gesellschaft aufgethan, um sich für den verstorbenen Landsmann Schiller ein Denkmahl zu errichten, und die Bettelbriefe gingen in alle Welt aus, und eine hübsche Summe ward zusammengebracht, und die Statue ist bewerkstelligt fertig, und — nur wissen sie nicht, wo sie mit sie hin sollen, denn das Übergeld, das passendes Lokal aufzufinden, ist bis jetzt vergessen worden.

Der Karneval ist an uns vorbeigegangen, wie ein Schatten. Es gab viele Leute, die gar nicht wußten, daß nur Fastnacht war. Zwar gab es zwei sogenannte Maskenbälle; und es waren Masken da, und es wurde getanzt; aber die Masken gingen um einander herum, als hätten sie nie eine Maske vor dem Gesichte gehabt, und gewirren sich wenig zu sein, weil sie keinen Mut hatten, und ordentliche Leute waren gar nicht maskirt, sondern bloß in Ballkleidern gegenwärtig. Man hatte vor langer Weile Fersen trunken, man hat Restaurationszimmer nicht gewesen wäre.

Endlich und schließlich komme ich noch auf das Theater zu sprechen, und es ließe sich hierüber viele sagen, als aber Alles bisherige zusammen; denn Nirgends wohl wird verhältnißmäßig so viel auf das Theater verwandt, Nirgends ist das Personale verhältnißmäßig so stark, Nirgends sind die besten Schauspieler und Sänger verhältnißmäßig so beisammt, wie hier der uns, in der Hauptstadt eines Königreichs, die aber kleiner ist als gar viele österreichische Provinzialstädte. Allein nirgends ist auch die Bühne verhältnißmäßig besser besetzt, als bei uns, denn wir haben einen Gedelmann, der sich gegenwärtig den ersten Schauspieler Deutschlands nennen darf, wir haben eine Hanf als Sängerin. Und nun schreibt es, unsere Hoftheaterliche Theaterzeitung dazu, das Publikum sehe sich noch nicht satt; darum wird erlaubt sie ihrem Mädchen-Lieben Gastrollen zu geben, damit man übersinnig werde, die einheimischen Künstler verstehen doch noch mehr, als fremdes. So war da Herr Remard vom Theater zu Brüg; er trat in Wienerpossen auf, man lachte über das Possenhafte, aber man achtete ihn nicht zu hoch als Künstler; so war da Herr Gorkel aus Zürich: er sang gut; er hatte noch bessere und besonders gelbst er als Herr von Kraal im «Hagner und sein Gesind.» allein unser Roboy singt eben so gut und spielt mehr minder gut; so ist da Herr Heutel aus Dessendorf; er spielt rohes als erodaurte Rollen, Beiz Nimrod u. s. w., aber wer sehen wohl, daß unser Maurer besseres und besser entwickelt habe. Freilich sind anderes war es mit Dlle. Gabriel von Prag. Ihr Name ging vor ihr her, und war vorbindigt durch die Erwartungen der Zuschauer, und wer waren engagirt, und ehe wir uns's nur den Namen ihres Kindes gelernt hatten; allein eine wahre Wuth der Begeisterung ergriff meine Landsleute, als sie dieselbe recht singen hörten, und auf den Bretern sahen. Das Klatschen nahm kein Ende, und Bravo wurde auf ein gewisse Zeit ihnen gewiesen. Erwelche aber gingen still fort und in die Trinkhäuser, und tranken sich schöne Blumen und wurden sie zu Kränzen, und warfen sie der Sängerin auf die Bühne, und die Sängerin war darob sehr gerührt, und weinte sich bitterlich. So etwas kann nur in Italien vorkommen, und in Stuttgart — seit neuerer Zeit auch in Karlsruhe — und der einzige Unterschied ist, daß die Sache dort natürlich herausstammt und hier erkünstelt; Gar jedoch die Begeisterung so weit hinanzuschrauben worden, daß man glaubte, niemals etwas Ähnliches sei gehört zu haben als Dlle. Gabriel als Othello: als Othello — nicht die edle Angel der Schauspielerkunst ist doch die, unerlaubt zu sein und nicht widernatürlich, die Rolle des Othello aber gehört einem Mann an, der meine tiefer Stimme und männlichen Leidenschaften. Da übrigen war das Lob, was diese Damen spenden — die Übertreibung abgerechnet, wohl verdient, und zwar eine desto höhe ihrer Stimme wegen, die in den mittleren und tieferen Tonen ausgezeichnet zu nennen ist, in den höheren aber, wenn sie so sehr angetrieben wird, in Schrillende übergeht, sondern hauptsächlich ihres Spieles wegen, das durch feine Rundung, feine Anmuth und Kraft, seine Leidenschaftlichkeit und Wahrheit ist. — Nun genug vom Theater. Aber wollen Sie vielleicht wissen, welche Stücke hier am besten gefallen? Ihre Wiener-Lokalpossen in keinem Fall. Findet je unser Publikum Etwas seinen Geschmack an Komödienhaftigkeiten in Prosa verwandelt, welches Heldenthaft ein gewisser Reichardt daraus unternommen, und das Stück unter dem Titel: «Der Leim und die Marionette» herausgegeben hat: Unsere Hauptstücke haben vor am Mosen und zwar ernsten, weil nur wenig Neues bekommen, einige Lust- und Schauspiele abgerechnet, die Herr Gedelmann uns verwandt, und zuweilen — und vielerlei aus vorn Gründen, die zu entwickeln hier zu weitläufig wurden.

Das nächste Mal werde ich Ihnen Specialia liefern, da Sie diesmal Generalia erhalten haben; es müsse denn sein, daß Ihnen Nachrichten aus Stuttgart weder in Specie noch in Genere gefielen.

— r.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien, Annagasse Nr. 800.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 35. Mittwoch, 22. März. Wien, 1837.

Pränumerations-Anzeige.

Die Redaktion ladet hiermit die verehrlichen Herren Abonnenten, welche gesonnen sein sollten, den Humoristen im nächsten Vierteljahre weiter zu behalten, höflichst ein, ihre Pränumeration gefälligst erneuern zu wollen, da die Auflage des nächsten Quartales darnach bestimmt werden muß.

M. G. Saphir.

Das Pfänderspiel in der Panigigasse und der Humoriſt vom Thurn.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Die Vorbereitungen zu dem Improvisatorium dauerten ziemlich lange. Die Aufgaben wurden in einem Hute gesammelt. Es befanden sich fast lauter empfindsame, lirische Themata darunter: Gedicht an den Schooßhund der Frau Brandl. — Das Zeiserl auf dem Stickrahmen. — Liebeserklärung an ein Lungenbratel. — Die Thränen um einen ungetreuen Liebhaber. — Das Herz, wenn es zerbrochen ist. (!) — Die Verzweiflung um den Tod. (!) — Dahinreißung! — Ich gab das Thema auf: »Warum wächst der Mensch von unten hinauf, und nicht von oben herab?« *) — Das Loos entschied, es wurde gezogen:

»Das Herz, wenn es zerbrochen iſt.«

Jakelhuber begann zu arbeiten. Er stellte sich wie ein Eisbär inmitten des Zimmers, schürzte sich die Rockärmel auf, dehnte sich, fuhr sich mit den Nägeln rechts und links in die Haare, hustete, räusperte, lüftete sich die Halsbinde, zog sich die Weste zurecht, wiegte den Kopf rechts und links hin und her, wie ein saufender Kakadu, feuchtete sich mit der Zunge die Ober- und Unterlippe an, wie ein zahnendes Kind, steckte endlich beide Hände aus, wie ein Wegzeiger, machte noch einen Huster, hohlte mehrmal tief Athem und fing an:

»Du —«

hier blieb er etwas stecken, faßte sich bald:

Nein, nicht du, ich bitte:

»O du mein Herz, mach nur kein Gepumper,
Das rechte Aug' und das linke Ohr wird mir auf Ehre schon
tumper,
Wie es thut schlagen,
Kann ich Ihnen wahrhaftig mit Worten gar nicht sagen.
Mein Herz, das ist schon grausam in mir zerbrochen,
Da liegen die Scherben —
Da liegen die Scherben,
Scherben, liegen die Scherben. —

(Hier trat die Figura repetitionis ein, da er nicht mehr weiter wußte, und Gustl schrie:

»Die Mutter thut kochen
Strudel mit Gerben!«

— Er schlug sich mit den Fäusten vor die Stirne und schrie: »Wenn mich Hr. Saphir anschaut, kann ich nichts!« Pamela drehte mich mit dem Rücken zur Gesellschaft, Jakelhuber ließ nun eine neue Ladung los)

»Mein Herz, das ist schon grausam in mir zerbrochen,
Da liegen die Scherben,
Sie hat mich beim »Schafe« in der vorigen Wochen
Mit Blicken zerstochen,
Und, o Menschen, Menschen, henchlerische Krokodillenbrut,
Schon gut!
Den Wolken, den Winden,
Will ich's verkünden,
Daß sie's verbreiten,
Wie sie mich kujonirt so vor allen Leuten,
Elende Wolken, Segler der Lüfte,
O Gott geb', daß ich kein Spektakel stifte,
Denn Herz, o mein Herz, o dieß Herz,
Hat Schmerz,
Schon seit vorigen Weihnachten bis zum März!
Es ist zerbrochen, aus meinem Grab ruf' ich dir nach: Ach!
Adie!«

*) Vielleicht beantwortet Jemand diese Frage. Der Red.

Hier ſchnappte er zuſammen, wie ein Taſchenmeſſer, Pamela ſtürzte ſich mit einer Thränenflut über ihn, und Frau Brandl fiel über ihn her, wie ein Fläſchchen Kölnerwaſſer. Die ganze Akademie der nächerlichen Wiſſenſchaften war mit ihm beſchäftigt; ſie ſpritzten ihn mit kaltem Waſſer an, ſie rieben ihm die Schläfe, ſie riſſen ihm die Halsbinde auf, ſie riefen ihm in's Ohr: »Jakelhuber, lieber Jakelhuber, theuerſter Humoriſt!« — Pamela verguß ſich und rief, ganz von Thränen erweicht: »Theuerſter Lakirer und Humoriſt, ich will dich nimmer kujoniren; vergiß das »Schaf!« — Da ſchlug er die Augen auf, und athmete wieder im roſigen Licht!«

Ich aber ſaß noch immer mit dem Rücken gegen die Scene gekehrt, und als Pamela mir ſagte: »Stehen Sie denn nicht, es hat ihm die Nerven angegriffen« — erwiederte ich tückiſch: »Er kann nichts, wenn ich hinſehe.« — Der Bund zwiſchen mir und Pamela war gebrochen, ich ſeufzte und ſagte zu meinem Herzen: »Es geht ein finſterer Jakelhuber durch dieſes Haus!«

Die Zwickmauſer merkte das Ding, und ſchloß ſich mir mit einer rippenzerſchmetternden Zärtlichkeit an. Ich wäre ihr gerne um den Hals gefallen, allein ich unterließ es wegen Alibi des Halſes. Es war gegen zwei Uhr nach Mitternacht. Ich warf einen meiner Lila-Blicke auf Zwickmauſer, und fragte ſie mit bebender Stimme: »Darf ich mich, Zwickmauſer meiner Seele!« — Sie erhob ihre langen Arme, wie ein Telegraph, und glukſe: »Wie kannſt noch fragen, Lichtpuzerl!« — »O, dann gib mir einen halben Kraxfen, oder ich verhungere!« — Sie hatte nämlich einen Kraxfen in ihrem Ridikül; ſie nahm ihn heraus, gab mir die Hälfte, und die andere Hälfte hielt ſie in der Hand. Ich umfing ſie wie eine Retzungsmaſchine, und flüſterte zärtlich: »O meine theuerſte Hälfte, ganz muß ich dich haben!« — Allein ſie hatte die Hälfte in dieſem Augenblicke in den Mund geſteckt und

»Er Zel in's Bodenloſe.«

»Ach,« ſagte ich, »Zwickmauſer, heft du in deinem ſtillen Kämmerlein keine Semmel, kein Brot, komm, laß uns glücklich ſein!«

Alles empfahl ſich, Pamela und Jakelhuber waren die Erſten, die zuſammen die Geſellſchaft verließen. Die Zwickmauſer wohnte in der Rothgaſſe, ich führte ſie nach Hauſe. — Da der Zweck dieſes Aufſatzes nicht iſt, Reiſebeſchreiber zu Waſſer und zu Lande zu ſchreiben, ſo ſage ich bloß bei, daß mir Toni Zwickmauſer aus ihrem Fenſter einen Apfel und eine halbe Semmel herunterwarf und mir zurief: »Da haſt du einen Apfel, eine halbe Semmel und mein Herz!« — »Ich danke,« rief ich hinauf, »werde Alles mit Dank zurückſtellen!«

Am andern Tag ſchickte mir Pamela drei feinene Taſchentücher, die ſie von mir zu ſäumen hatte, zurück, und dazu folgendes Billet:

»Ihr Betragen geſtern wahr unter der Gridi! Der reis auf andern Schenie hat Ihnen die farf von die Magge abgezogen. Ich habe ihnen nie gelichbt! bloß Ihr Witz und Ihr Muntwerg hat mein Hertz getenscht. Wenn Sie mich hegignen, ſo werde ich thun, als hätt ich Ihnen nie gekennt; und hoffe von Ihnen auch das Gegentheil, denn mein Jakelhuber — ich ſage ausdrüklich mein Jakelhuber — verſteht in einem gewiſſen Punkt keinen Schpas mehr. Aje, Ihre gewiſene

Pamela.«

Etwas über Muſik.

Die Muſik iſt die einzige Kunſt, die ſich bloß in der Zeit bewegt. Die bildenden Künſte bewegen ſich im Raume. Die Muſik nimmt die Zeit auf ihre goldenen Flügel, und entellt mit ihr; ſie hat vorzugsweiſe das Privilegium, zu kurzweilen. Sie hat nicht wie die Poeſie das Wort zu ihrer Dollmetſcherin, ſondern den Ton, den unartikulirten Laut. Der iſt bei ihr, was bei der Malerei die Farbe, was bei der Bildhauerkunſt der Marmor iſt.

Die Malerei und Skulptur zeigt ein Individuum, daher ſind die Gebilde dieſer Kunſt ſcharf begrenzt und unſcheiden genau den Kreis, innerhalb welchen ſich die Fantaſie bewegen darf. Die Muſik hat den Ton, den allgemeinſten Ausdruk, ſie hat kein Wort, welches man gleichſam ein Begriffsfutteral nennen könnte. In ihrer Muſik findet die Fantaſie ihren größten Spielraum. Begriffe wirken auf den Verſtand, Worte auf die Vernunft, Töne auf die Fantaſie und das Gefühlsvermögen. Die Töne ſind gleichſam der Thau, der die Blumen des menſchlichen Herzens, die Gefühle benezt und beim Leben erhält; ſie haben gleich der Gaſtiner-Heilquelle die ſtärkende Kraft, ſchon verwelkte Blumen wieder in's Leben zu rufen.

Wie die ſieben Farben die ganze Natur nachahmen, ſo bilden die ſieben Töne alle unſere Gefühle nach, und ihre Verbindung ſtellt unſere ganze innere Welt äußerlich dar, und dieſe innere Welt äußerlich dargeſtellt ſetzt mittelſt des Gehörs wieder zu ſeinem Originale zurück.

Die Muſik nimmt im Liede und in der Oper das Wort in den Mund, nicht um dem kalten Begriff leichtern Eingang zu verſchaffen, ſondern bloß, um dem Gefühle einen Anhaltungspunkt zu geben, damit es ſich nicht im unendlichen Raume verliere. Daraus folgt aber, daß nicht das Wort der Herr der Muſik, ſondern der Diener derſelben ſei. Allein wie Zwek und Mittel nie im Widerſpruche ſtehen dürfen, ſo darf es auch die Muſik und das Wort nicht. Eine Muſik, die ſich feſt an das Wort anklammert, wird Proſa, und eine Muſik, die dem Worte gerade zuwider ſpricht, die wimt, wenn das Wort lacht, und jubelt, wenn das Wort ſeufzet, iſt im erſten Falle ein Miſanthrop, im zweiten ein Poſſenreißer.

Die Muſik ſoll nie vergeſſen, daß ſie über dem Worte ſteht, daß ſie die Poeſie des Wortes, aber nicht die Dienſtmagd derſelben ſei. Sie ſoll aber das Abzeichen, welches ſie annimmt, um leichter verſtanden zu werden, nicht mißbrauchen. Sie muß, mit der Rede der Liebe im Munde nicht weinen, und mit dem Vergißmeinnicht einer zugeſchiedenen Freundin in der Hand, nicht jubeln. Aus dem Geſagten fließen von ſelbſt die Fehler, in die ſo viele Tonſezer gerathen.

Viele deutſche Tonſezer betrachten das Wort für den General, deſſen Befehl ſie buchſtäblich befolgen müſſen, ſie wollen jede Silbe des Wortes ausdrüken, und gerade dadurch benehmen ſie der Muſik alle Kraft, indem ſie ihr ihre Natur nehmen; ſie wollen in Muſik eingekleidete Begriffe dem Verſtande zuführen, während ſie in uns Gefühle erweken ſollten. Sie ahmen Blize und Donner nach und vergeſſen, daß das Reich der Muſik nicht die äußere Natur, ſondern das menſchliche Herz ſei. Magſt uns mit Tönen die Leiden und Freuden des menſchlichen Herzens; Sturm und Schauergebäder ſchenken wir euch, denn ſind ſie noch ſo gut gemacht, ſo ergreifen ſie uns ſo wenig, als eine kalte Soldaten von Zuker uns erſchreken kann.

Die Italiener ſollen in das andere Extrem. Sie achten das Wort gar nicht und ſchreiben fort, wie es ihnen aus der Feder fließt. Es wäre vielleicht beſſer, wenn der Tonſezer früher die Oper ſchriebe und der Dichter erſt dann den Text dazu dichtete. Denn jezt ſcheint

die Musik der Italiener größtentheils Parodie auf die unterlegten Worte zu sein, und ich glaube, der italienische Tonsetzer wäre gar nicht verlegen, das ganze Geschwätz des Parterres statt eines Opernbuches zu gebrauchen.

Joseph Haferl.

Lieder der Nacht.

Der hochachtbaren Frau Marie Edlen v. Pfaffenthal, geborenen Gräfin v. Auersperg gewidmet, von C. W. Constant.

Sonn'ger, laß dein Antlitz schauen:
Du bist's, Knabe, todesreich?

A. Grün.

1. Sterne und Lieder.

Lieder sind den Sternen ähnlich,
Nächtlich oben angefacht;
Glänzend an des Herzens Himmel,
Schimmernd durch des Herzens Nacht!

Niemand weiß doch, was im Tiefen'
Jedes goldne Lichtlein trägt;
Ob nicht Welten, schön're Welten
Jeder Stern im Innern hegt?

Lieder sind den Sternen ähnlich,
Manches wahrt geheimen Sinn,
Wie in Sternen schön're Welten,
Sind im Lied Gedanken d'rin.

2. Irrlicht.

Wie die Sterne gelben Kimmern,
Wie sie traulich niederschaun!
Könnt ich eines nur erhaschen,
Von den vielen dort im Blau'n!

Brauchte nicht empor zu klimmen;
Tauchte nieder in die Flut,
Wo der Mond mit seinen Lämpchen
D'runten in der Tiefe ruht.

Und ich tauchte, tauchte nieder — — —
Gab doch bald, mir ein's hinauf,
Wie von oben ein's zu bringen,
Alle meine Hoffnung auf.

(Fortsetzung folgt.)

Salon fremder Sprachen.

• Dupuy, ein Zeitgenosse der Elisabeth, gibt folgende Schilderung dieser Königin, als sie drei und zwanzig Jahre zählte:

»Sie ist ein junges Frauenzimmer, das eben so viel Anmuth des Geistes als des Körpers besitzt; obwohl ihr Gesicht mehr angenehm als schön zu nennen ist. Sie hat eine hohe, schlanke Gestalt, eine lieblich anzuschauende Gesichtsfarbe, welche jedoch etwas in's Olivenfarbige zieht — diese Bemerkung stimmt mit keiner andern vorhandenen Beschreibung überein — hübsche Augen und besonders eine schöne Hand, die sie immer hervorzustecken sucht. Ihr Geist und ihr Verstand sind bewunderungswerth, welche sie Beide in Zeiten großer Gefahr blicken läßt. In Sprachkenntnissen übertrifft sie die Königin Marie, denn außerdem, daß sie so ziemlich (to a moderate extent) das Griechische und das Lateinische versteht, kann sie auch das Italienische besser, als ihre Schwester, und sie findet so viel Vergnügen an dieser Sprache, daß sie mit geborenen Italienern in keiner andern sich unterhalten will. Sie ist stolz und berechnet sich (nicht erwägend was sie eine Mutter sie gebar) um gar nichts geringer als die Königin Heinrich VIII. hat sie ein jährliches Einkommen von zehntausend Dukaten aufgesetzt. Sie würde mehr brauchen und in große Schulden gerathen, wenn sie nicht absichtlich, um den Verdacht der Königin nicht zu vermehren, ihren Haushalt und ihr Gefolge einschränkte, weil in dem ganzen Königreiche kein Lord oder Edelmann ist, der nicht sich selbst, einen Bruder oder einen Sohn in ihre Dienste zu bringen suchte. So groß ist die Liebe und die Bereitwilligkeit, welche man ihr bezeugt, und man verliert sich in Anpassen, obschon sie ihre Armuth als Ursache ihrer Einschränkung vorschützt; welche schlaue Entschuldigung die Anhänger ihrer Partei noch vermehrt, da man es im hohen Grade ungerimmt findet, daß eine Königstochter so hart behandelt und schlecht erhalten werde.«

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 18. März zum ersten Male: »Marie, oder die drei Zeiträume.« Schauspiel in drei Abtheilungen, nach dem Französischen der Mad. Ancelot, von Theodor Heil.

(Beurtheilt von M. G. Saphir.)

Marie liebt Charles d'Arbel, der umsonst, daß sie bedenkt, wenn sie den reichen Forestier heirathet, ihren Vater vom Untergang, Schande und vielleicht Selbstmord retten kann, bestimmt sie zu entsagen und Forestier zu heirathen. Während ihres Ehestandes geräth Forestier mit d'Arbel in Handelsverhältnisse, und d'Arbel kömmt in's Haus. Marie, um sich zu besänftigen, stürzt sich in Zerstreuungen (— es liegen acht Jahre dazwischen —), und als das auch nichts nützt, weiß sie mit ihrem Manne ab, um d'Arbel zu entfliehen. Forestier stirbt, sie ist Witwe, hat eine Tochter von 16 Jahren. Sie schreibt nun an d'Arbel, dem endlich steht sie ihre Wünsche gelernt. D'Arbel kömmt, sie ist glücklich, Arbel, so sagt er wenigstens, auch. Da findet sich's, daß ihre Tochter Cäcilie d'Arbel sich in Baden-Baden kennen lernte, daß sie sich lieben! Sie wird vom Schmerz ergriffen, erklärt sich endlich und vereinigt Cäcilie mit d'Arbel. — Bei jedem Drama müssen wir vor Allem fragen: welche Grundidee liegt bewußten zu Grunde? In welcher Beziehung steht die Handlung zu irgend einer der Menschheit würdigen Idee? Welchen Sinnbruch soll der Anblick dieses Schauspiels der Leidenschaftskämpfe hervorbringen? Welche sittliche, irdische Idee soll durch diesen Sieg oder durch diesen Untergang zu einer unendlichen, überirdischen geläutert werden? Welchen Kunkelstar muß das Herz, um diese Begebenheit anlegen, um eine theilnehmende Empfindung hervorzubringen? In welcher moralischen Sphäre ist der Einbildungsgrund, in welchem wir unser Mitgefühl, unsere Theilnahme einhüllen und mitgehen lassen können? Ja, wo ist auch nur das daran angehängte moralische Rettungsboot, welches uns auf diesem Sturme von Leidenschaften zu dem festen Lande irgend einer Erhebung, Betrachtung oder Verehrung hinübertrüge?

Alle diese Fragen hat sich Mad. Ancelot nicht gestellt, oder hat es wenigstens nicht der Mühe werth, sie in einem oder in drei Zeiträumen zu beantworten. Die allerbeste Schraub- und Preß-Maschine kann aus der Handlung dieses Drama's keine andere geistige Essenz gewinnen, als etwa folgende: Es ist schon, wenn sich ein Frauenzimmer beherrscht, und ihrem Vater ein Opfer bringt, es ist schön, wenn eine Ehefrau ihrer Pflicht getreu ist.

Und dazu ein Drama in drei Akten? Ist das ein Vorwurf schon hinreichend für die dramatische Muse? Ist die dramatische Muse da, um das Pflichten, die jedes solide Wesen, jedes einfache Mädchen, jede wohlerzogene Frau, ohne allen tragischen Beiherd tagtäglich vollbringt, gar romantischen Lappen zu behängen, und als moralisch mit Pistolen doch treffen auf die Bühne zu bringen?

Eine Frau, die ihrem Manne treu bleibt, die der Versuchung widersteht, zur Heldin zu machen, diese Pflicht zur Heldenthat zu stempeln, die Erfüllung dieser Pflicht als einen Sieg, als einen schweren Triumph zu feiern, wahrlich, das konnte nur eine Französin!

Der uns Deutschen tief Geeichte dieser Summe der Tugend noch in jeder weiblichen Brust, und treue von den Millionen Frauen, die ihrer Pflicht getreu bleiben und den Versuchungen widerstehen, statt die Entsetzung, darüber einen Lorbeer zu flechten, der gar nichts thut, als ihrer Pflicht, nichts, als daß sie eine Frau bleibt, die gar nichts thut, als ihre Pflicht, nichts, als daß sie das, was Religion und Gesetz heiligen, was die ersten Säulen aller socialen Gesellschaften ausmacht, beseligt und erfüllt, und sie dafür überdeckt mit allen Tugend- und Entsagungs-Trauben von Worthers »Lotte« an, bis zur »Lucie« von Schoppenhauer, und sie dafür hervorrufen läßt

alle 3= Winde der Resignations-Methode, und haben will, daß wir sie dafür bewundern, bemeinen und verehren sollen!

Nein, so setten ist gottlob bei uns im Leben das Schauspiel tugendhafter Frauen und Mädchen nicht! Nein, Mad. Ancelot, kommen Sie selbst zu uns, und lernen Sie unsere deutschen Frauen kennen. Freilich müssen Sie nicht in Kaffeehäusern und Bierhäusern den Getraffche jener Manner, und jener bedauernswerthen Mattigangen zuhören, deren edelhaftes Benehmen es ist, an keine weibliche Tugend, an keine Reinheit der Sitten, an keine Weihe der Gesinnung zu glauben, und zwar leider bloß darum, weil in ihrem Herzen der Schand- und Schlamm-Meister jeder Tugend ausgeworfen ist, und sie an der Höhe jeder Tugend sich selbst in ihrer moralischen Verzwergung sehen. Aber treten Sie hinaus ins Leben, und Sie werden sehen, daß in den Herzen der Frauen ein Genius waltet, der keines Dramas bedarf, um Tugend und Pflicht zu ehren. Es lebt in jeder weiblichen Brust ein Gottbimmel von Tugend, und es glühen an diesem Himmel stille Sterne der Treue, der Liebe, der Entsagung! Die Seele des Weibes ist rein wie ein Thautropfen vom Morgenhimmel aus der Hand dese Schöpfers hervorgegangen, und in diesem lautern Tropfen schimmert der Abglanz hoher Gottheit als erste Natur; und die Seele des Weibes erhält sich in dem Kothe der siebenzig Todsünden reiner, unversäuchter, als die gröbere Seele des Mannes, und sie schlägt ihre Flügel, ihre Tugenden, ihre edlen Triebe nicht so hoch an auf der großen Rechnungstafel in der Resurrection irdischer Todsünden!

Ah, du lieber Himmel, du allein weißt vielleicht, wieviel weibliche, zarte Herzen still und groß leiden; wieviel zerrissene Herzen einsam ihre Sekunden mit Thränen abzählen; wieviel erhabene Tugenden anfruchtlos unter und herumgehen; wie viel ungekannte Aufopferung, wie viel bewundernswerthe, nichtgekannte Opfer und in jeder Gesellschaft unter Blumen und Juwelen entgegen treten; wieviel Größe und Erhabenheit oft unter einfachen Bürgerhäubchen, wieviel Bürgerjungen und hohe Einfachheit unter Gräfinnen- und Fürstinnen-Kronen ihren Tempel haben, und nun kommt eine neue französische Romanenfarm und macht aus dem Umstand, daß eine Frau ihrem Ehemanne treu bleibt, ein Drama, und giebt über sie aus all den Gerede über Tugend, Entsagung und Aufopferungsbeit, all die Herzenszerreißung und Seelenmörderung, allen moralischen Jammer über verirrte Gemüther, alle Verzückungen eines nervösen Gefühlsmenschen, und alle jene langen Tiraden, welche in die allgemeine, empfindsame Melodie verschwimmen!

Können wir eine Frau deßhalb bewundern, weil sie ihrem Manne treu ist, trog aller Versuchung? Oben so gut könnten wir also einen Menschen bewundern, der nicht stiehlt, trog dem ein Geldkasten offen vor ihm steht: Sollten wir Marie bewundern, wenn sie ihrem alten, zärtlichen Vater ein Opfer brachte? Das finden wir an und für sich sehr löblich, das finden wir aber in jeder Gasse, jeder Stadt einigemal wiederholt! Sollten wir Marie bewundern, weil sie, als Mirbeau, nachdem sie seine Tochter von 16 Jahren hat, also schon ziemlich in die kühle Zone entgegangen ist, d'Arbel nicht mit Gewalt nimmt, trog dem er eine Andere, und noch obendrein ihre Tochter liebt? Ich kann mich gar dieser Ironialität der Mitgefühle nicht erheben! Ich gestehe daher, noch mehr, als Laire das Zartgefühl alter Damen, welche gegenwärtig waren, zum Zeugen der Wahrheit auf, fühlt man sich nicht, getrieben gesagt, unangenehm berührt durch die Scene, wo die Tochter, ein unausgegohrenes Mädchenterment, mit der Mutter von ihrem (der Mutter) Brautbunde mit einer Nasewesbere, mit einer alternden unseren Zutzippigkeit spricht?

Und dann kommen wir zu d'Arbel. Was thut er eigentlich, welchen Charakter hat ihm die Verfasserin gegeben? Was thut er im letzten Akte, im Hauptmomente? Nichts, gar nichts, er thut nichts! Mutter oder Tochter, er heirathet wen man will! Die Nebenpersonen sind eben so bolzlos. Kein Mensch weiß, was eigentlich Melcourt und Albertine wollen.

Wenn Mad. Ancelot hier gewesen wäre, so hätte sie sich übergeugt, daß das gebildete und zahlreiche Publikum sich nicht gerne auf der Bühne für unerhörte Tugend und Opfer anrechnen läßt, was jeder Mann zu Hause als Pflicht und Schuldigkeit von Frau und Tochter mit Recht begehrt und erhält.

Hr. Theodor Hell, dieser als Schriftsteller und Übersetzer mit Recht beliebte und talentvolle Mann, zeigte auch in dieser Übersetzung die Gewandtheit seines Geistes und die Gewalt, die er über diese Sprachen hat. Er hat mit Umsicht und Einsicht nach gewählter und gefeilt, und dem Ganzen eine etwas Färbung zu geben sich bemüht.

In der Darstellung nenne ich zuerst Hrn. La Roche, als Forestier. Er gab dieser sympathischen Rolle eine Haltung, die eine wundlich wohlthuende Mischung von einem hohen Normaer und dabei doch auch von einem gutmüthigen, liebenswürdigen Herzens-Mann hatte. Er war besonders im zweiten Akte ausgezeichnet.

Mad. Rettich gab die Marie. Daß eine solche Künstlerin, mit einem solchen gigantischen Talente, jede Rolle zur Zufriedenheit spielt, versteht sich von selbst. Wenn die Kritik in Beschreibenheit oder der Pflicht, die sie des Wahrheit, der Kunst und ihrer eigenen Überzeugung schuldig ist, Genüge thut, und sich erlaubt, vor der, von mir gewiß vollkommen anerkannten Künstlerin einige Zweifel zu äußern, so geschieht das zum Beweis der Kunst, zu ihrer oder zu meiner Berichtigung.

Ich glaube manchmal, — kann mich trügen, aber ich meine glauben zu hören — Mad. Rettich habe zu viel Inkarnat von der hochrangigen Palette auf sich Schauspielerlichen verwendet. Das kann freilich nur einem reichen Maler gelachen! Ich glaube der Seelenzustand Marieus ist, indem, wenn im ersten Akte, weil von dem Vaterherzen, noch weiter von dem Tragischen entfernt. Sie entsagt ihrem Geliebten, daß ist schmerzlich, aber nicht vernichtend, wie die Folge beweist. Das Hervorleben einer einzelnen Empfindung, z. B. wie die Entsagung, darf nicht in Pathos übergehen; eine solche Scene soll uns pochen: rühren, das Tragische beruht aber nicht auf Rührung sondern auf Erhabenheit der Idee und der Handlung. In dieser Hinsicht ist aber durchaus nichts Erhabenes, es ist ein persönlich trauriger Fall! Es schreit mir also, daß die gefeierte Künstlerin den Stoff in ihrer Verauschauung zur Form des Erhabenen umbildete und dadurch die Identität des Dargestellten mit dem Dargestellenden aufhob.

Hr. Löwe gab den d'Arbel mit Fleiß und Wärme, allein man merkte es ihm an, daß ihm die Rolle, und mit Recht, nicht Zusagt genug, nicht ästhetische Würde genug hatte. Mad. Anschütz gab die Albertine recht gut, und mit etwas hier an Ort und Stelle sich befindenden hellen Farben. Die. Wildauer als Cäcilie, war eine angenehme Erscheinung; so wie Hr. Lucas seine Hiarnatuus-Rolle mit der hieher gehörigen Apathie glücklich durchführte.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Französisirungen Gedichte.) über die Gedichte dieses talentvollen jungen Dichters sagt oder Planen: Ich habe meine Gerte durch die meisten dieser Gedichte erquickt. Sie sind nicht Ode, Elegie, sondern wirkliche Poesien. Wir zählen es zu einer angenehmen Pflicht, dieser Anerkennung unseres begabten Dichters hier mitzutheilen. —

— (Gibt es eine Pommersche Dichterschule?) Von Pommerschen Gänsebraten wissen wir, aber von einer Pommerschen Musenschule nichts. Im Cato will K. G. eine solche Schule kennen, die Leipziger Literaten meinen, eine solche Schule existire nur in der Spree Aue von K. G. —

— (Durchgehend durchgegangen.) Die Sängerin Limbach ist erst durchgefallen, dann durchgegangen. Der Direktor des Königstädter Theaters zu Berlin kündigt dieses in den Berliner Blättern an. Wann werden einmal die Bühnen ein Durchgehungs-Gartel schließen? —

— (Berliner Venetianer.) Hr. Rellstab ließ in Berlin ein Drama aufführen: «Die Venetianer.» Es ging kanm zwei Dutzend Male. Herr Rellstab hat das Glück, sich in seinen Werken mit gleicher Talentlosigkeit zu bewegen. Er hat durch seine vorgetragenen Animositäten gegen Spontini einiges Aufsehen gemacht, und geht nun der Vergessenheit entgegen. Das Glück wechselt entgegenlos, dennoch ließ Hr. R. einen Dank an das Publikum drucken! Unglaubere Ironie! —

— (Druckfehler.) In «Repertorium der deutschen Literatur» heißt es im Artikel Lessingen: «Schönbrüste mit langen Schenkeln.» es soll heißen: «Schenkelbrüsten mit langen Strümpfen.» Die deutsche Literatur braucht viele Lehrer! —

— (Das glückliche Frankreich!) Am 16. Februar erfreut ein Besuchgen ein altes Mann am hellen Mittage auf dem Platz St. Pierre zu Besançon. Wir machen keine Anmerkung zu dieser Thatsache. —

— (Noch eine Übersetzerin!) Die gefeierte Künstlerin Mad. Crelinger in Berlin übersetzt nun auch französische Stücke. Wozu das sie, wozu hat die Literatur das nöthig? —

— (Ehrwürdiger Trotel.) Das Alter muß man ehren. Das älteste, jetzt lebende Wesen ist ein Trotel, der in einer Mühlensteinklauben zu Bromb, eingeschlossen lebend gefunden wurde, und von dem englische Blätter behaupten, daß er schon vor der Sündflut gelebt haben wurde. Er ist gesonnen, nächstens Memoiren des Journalismus vor der Sündflut herauszugeben. —

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

Nro. 10. Mittwoch; 22. März. Wien, 1837.

Conditorei des Witzes
für
spaßliebende Näscher.
Von M. G. Saphir.

1.
Der Komplimenten-Barometer.

Ich habe einmal jemanden gekannt, aus dessen Gruß und Komplimente ich seine heimlichsten Studien erkannte und errieth. Es war ein Übersetzer aus dem Französischen. Ich stellte nach langer Erfahrung folgenden Barometer fest:

1.) Er trifft mich auf dem Graben und schaut zur Seite = = = = hat noch keine Idee von einem neuen französischen Stück. —

2.) Trifft mich wieder, lüftet den Hut = = hat eben gelesen, daß in der Porte St. Martin ein Stück gefallen hat.

3.) Trifft mich wieder, nimmt den Hut ab = = = hat sich das Stück schon verschrieben.

4) Trifft mich wieder, lächelt: »Ihr Diener!« = = = hat das Stück schon bekommen.

5.) Trifft mich wieder, schüttelt mir die Hand: »ah, wie geht's!« = = hat schon einen Akt übersetzt.

6.) Trifft mich wieder: »ich habe heute Ihr Blatt gelesen, es ist himmlisch!« = = = hat das Stück schon eingereicht.

7.) Trifft mich wieder: »ach Freund, kommen Sie, trinken wir ein Glas Wein mit einander!« = = = das Stück ist schon angenommen und kommt zur Aufführung.

8.) Trifft mich noch 14 Tagen wieder, weicht mir auf 20 Schritt aus = = = sein Stück ist gegeben worden, und ich hab es nicht bis zum Himmel erhoben.

2.
Das Kapitel der Warum.

Warum gibt es so viele »Warum?« in der Welt?

Warum wird in einer Gesellschaft so viel Unsinn gesprochen?

Warum kömmt Jemand, den man erwartet, nie, wenn wir zum Fenster hinaussehen, um ihn zu erwarten?

Warum erwischt man eine Gabel, wenn man ein Messer sucht?

Warum ergreift man immer denjenigen Theil eines Werkes, den man nicht braucht?

Warum fängt das Feuer im Ofen erst dann recht zu brennen an, wenn wir zu Bette gehen?

Warum stehen die interessantesten Stellen eines Buchs auf jenen Seiten, die noch nicht aufgeschnitten sind?

Warum haben Schriftstellerinnen große Nasen?

Warum hört es gerade dann zu regnen auf, wenn wir an unsere Hausthüre ankommen?

Warum fahren wir gerade, wenn wir eilen, in den finstersten Nachtwinkel hinein?

Warum ist gerade dann die Suppe heiß, wenn wir recht schnell essen wollen?

Warum schreiben alle Frauenzimmer schief?

Warum rasiert uns der Rasirer am langsamsten, wenn wir eiligst ausgehen müssen? —

Warum vergessen wir das Nachtzeug gerade dann, wenn wir den Schnupfen haben?

Warum ist in einem Liebesbrief der Kuß gerade auf dem interessantesten Wort?

Dieses Kapitel hat keine Grenzen, von der Wiege bis zum Sarge ist der Mensch mit Fragen umgeben, und darum wird er im hohen Alter ein gekrümmtes Fragezeichen; er ist durchs Leben gegangen, ohne einem »Darum« zu begegnen.

3.
Schnitschnak-Ausgaw des Humoristen.

Achtel-Mensch.

Dr. Wilde hat ein Buch herausgegeben, in welchem er behauptet, daß in jeder Sekunde ein Mensch stirbt, und ein und ein achtel Mensch geboren wird. Ein Achtel-Mensch! Das ist entweder ein geborner Musiker oder Börse-Spekulant. Ein Achtel-Mensch! das geht in die Beiche!

Zur Genesung!

Wie hören, es hat ein Mann einen Witz gemacht, den er nirgends öffentlich anbringen kann. Der Witz ist folgender: Auf dem Graben befindet sich ein Bild von Saphir aus Kreppfloden gestickt, der Mann sagte davon:

»Viel Fäden für einen Faden!«

Er soll diesem Manne sehr weh thun, diesen Witz nicht an Mann bringen zu können. Ich theile also aus Nächstenliebe jenen verschlagenen Witz hier meinen verehrlichen Lesern mit, ich hoffe der Mann wird nun einige Erleichterung verspüren. Zur Genesung!

In der Leipziger Zeitung findet sich die Anzeige: »Ein Küfer, dem schon zwei Herren gestorben sind, wünscht bei einer ähnlichen Herrschaft ein Unterkommen.«

Ein Mann, der lesen und schreiben kann, sucht als Übersetzer eine Anstellung.

Empfehlungswerthes Wort für Charaden-Fabrikanten: Ueberkonſervirungs-Fett-Lack-Glanz-Stich.

Überſetzungen.

Ballet:	Glieder-Reißen.
Taille:	Vereinigtes Schneider- und Bieder-Impromptu.
Repertoir:	Hoſen und Harren macht manchen zum Narren.
Société:	Multiplizirte Einſamkeit.
Liebe:	Egoismus à quatre mains.
Langweile:	Unglück der Glücklichen.
Theaterbeleuchtung:	Sichtbare Finſterniß.
Oper:	Viel Lärm um Nichts.
Kritik:	Kindermeth.
Witz:	Gnädigſt Geſchenk ungnädiger Götter u. ſ. w.

5.

Tändeleien.

A.

An Dlle. Karoline Müller.

Als gefährliche Tante.

Ob die Reizende, Charmante,
Iſt gefährlicher als Tante,
Ob gefährlicher als Nichte?
Wie ich denke, wie ich dichte,
Weiß ich doch nicht wie ich richte!

Wär' ich Onkel, wär's die Tante,
Der den Preis ich zuerkannte,
Wär' ich Neffe, wär's die Nichte;
Da als Fremder ich berichte,
Schweig' ich lieber als ich richte!

Kömmt die Anmuth her als Tante,
Für die Tante man entbrannte,
Kömmt die Anmuth dann als Nichte,
Wundert, Euch noch die Geſchichte,
Daß das Herz Euch wird zu nichte?!

Doch die Kritik läßt der Tante
Still die Hand, die Kunſtgewandte,
Zwiſchen Tant' und Nicht' zu richten,
Darauf muß das Herz verzichten,
Denn gewiß: das geht — mit Nichten!

B.

Widerſpruch, an Hertha.

Wenn ich auf die Wangen dir ſeh',
Roſen im Schnee!
Dein Haar dann, ein blondgelb Gemiſch,
Herbſtlaub und Friſch!
Und öffnet dein Auge den Kreis,
Flammen und Eis!
Dein Händchen aus Sammt, dein Herzchen aus Stein,
Wie kann das wohl ſein?

C.

Bonbons.

Die Liebe iſt ein Epigramm und die Frauen ſind die Pointe daran.

Liebe iſt Poeſie, Liebeleis Gelegenheitsdichtung des Herzens.

Geduld iſt der Inſtinkt der Schafe, und die Tugend der Menſchen.

Zwiſchen einem Verliebten und einem Korkmacher iſt der Unterſchied, daß dieſer reine Wäſche trägt, jener aber immer ſchmutzige.

Man ſagt: man ſoll die Sonne nicht über ſeinen Haß untergehen laſſen. Noch weniger ſollte man ſie über ſeine Liebe untergehen laſſen. Man ſage es dem andern Herzen ſogleich, wenn man es liebt. Der Tod kann plötzlich dazwiſchen treten, und es bricht, ohne den ſüßen Klang mit hinüber zu nehmen über die Seufzerbrücke des Todes!

Die jetzigen Männer ſind wie die Seidenwürmer, erſt wenn ſie alt werden, ſind ſie Schmetterlinge, in der Jugend eſſen ſie Kraut, im Alter wollen ſie Blumen naſchen.

Manche Schauſpieler ſind Schwamm für das Lob und Wachsleinwand für den Tadel.

Der Liebe Glück
Heißt: Augenblick!
Der Liebe Leid
Heißt: Ewigkeit!

Den Kopf braucht man zum Leben, das Herz zum Sterben, und doch läuft im Leben der Kopf mit dem Herzen davon, und im Tode das Herz mit dem Kopfe!

6.

Krammetsvögel.

Impromptu,
von Georg von Saal.

Obeso nil mollius turdo. Horat. l. I. epist 15.

Ob allopatiſch derb, ob voller Lippe,*)
Wie Götze von dem Quell der Aganippe,
Ob homöopathiſch hom[illegible]opath'ſcher Lippe
Auch von der trefflichſten Mixtur man nippe:
Bald an der Cholera, bald an der Grippe
Wegt ſich der grimme Tod die Hippe,
Und trifft dich, trotz dem Bruſtlatz, in die Rippe.

Manch ſchönes Öchslein faßt er an der Krippe,
Und ſchnappt es weg, wie eine Hopfenlippe.
Gewaltſam ſtürzt er Sapphe von der Klippe
Gemürgt Alcipp', Arſippe, Laucippe,
Sammt Niobe mit ihrer ganzen Sippe,
Und frißt die arme gute Haut Gibippe
So gierig, wie den Teufelsbalg Lauzippe.

Dem Unhold wehret nicht Aderlaß noch Egel;
Ach, ihm entführet nicht Rader dich, noch Geyel,
Noch Brandmeyer's allerbeſtes Steirermögel!
An Grobheit gleichet ihm nicht leicht ein Flegel:
Er ſpielt oft gar mit Menſchenköpfen Kegel,
Und achtet ſelbſt die höchſte Anſtandsregel
Nicht mehr, als Narrenpoſſen, Tand und Zagen.

Ich aber laſſe weder Bart noch Nägel
Aus Kummer deßhalb vor der Zeit mir wachſen:
Und faß' er auch noch heute mich am Kragel,
Aus meinem Munde hört er kein Gackägel,
Ich ſitze ſtill und eſſe Krammetsvögel,

Und horch! indem ich eſſe, tönt mir ein Gezippe,
Wie Kniſterlaut aus zartem Rehgerippe
Ganz leiſe vor der butterſeinen Lippe;

*) Lippe im böhm. Dialekte ſo viel als Spund, Zapfen am Faß.

Und Krammetsvögel - Seufzen spricht vernehmlich:
»Freund, schnatterer mich nur ganz bequemlich!
»Und spriest du noch lang von Unvergleichen
»Wird dich die Gripp' noch lange nicht erreichen.«

Ha, ruf' ich, welch kurioses Wunder das!
Solch Wort von einer Vogelgattet Schnabel —
Heilt ich's auch sonst für reine Kinderfabel,
So denkt mich's heut zu Tage doch kein Spaß;
Denn unsere Zeit hat wunderbare Zeichen:
Noch keinen sah man an der Gripp' erbleichen,
Indem er Krammetsvögel aß.

Bruchstück aus dem Briefe eines französischen Reisenden nach Paris geschrieben.

Auf der Donau am 7. Octob. 1836.

Es sind nun schon zwölf Tage, daß ich auf der Donau einherschwimme, habe noch fünf oder sechs bis zur Mündung und kann Ihnen einige Erörterungen über die Vor- und Nachtheile dieser neuen Straße nach Constantinopel nebst meinen Bemerkungen berichten.

Man erzählte mir lächelnd in Wien, daß, seit die Engländer die Donau wieder entdecken, sie wie Heuschrecken auf dieser Straße einherziehen, um ihre Entdeckung zu genießen, und daß in diesem Augenblicke die Donau in London Mode geworden sei. Ich weiß nicht, ob diese Mode länger als eine andere dauern werde; aber gewiß ist: daß ich zehn oder zwölf Engländer in der Quarantaine von Alt Orsowa getroffen, die der Mode zu Gefallen diesen Weg nach Constantinopel einschlugen. Ich kann Sie aber versichern, sie werden es kein zweites Mal mehr thun.

Von Wien aus reiset man sich nicht in Wien einschiffen, sondern am Ende des Praters, um allen den Krümmungen, welche der Strom hier bildet, auszuweichen. Wenn man für sein Vergnügen reist: so finde ich es gar nicht übel, den Prater nochmals entlang zu fahren, um Wien von seiner schönsten Seite Lebewohl zu sagen. Denken Sie sich eine Reise, die mit einer Spazierfahrt im Bois de Boulogne beginnt, aber Bois de Boulogne, wie der Prater ist, von der prächtigen Donau durchflossen, durch hundertjährige Bäume beschattet, deren manche, wie von Gram und Alter gebeugt, sich in die klaren Donaufluten zu stürzen scheinen, und Alles belebt durch das lustige Herumtreiben und Springen von vielen tausend Hirschen und Rehen, die hier in voller Freiheit leben. Diese werden in eigenen, für sie hie und da erbauten Hütten erhalten, sind ohne alle Furcht, und zeigen die zahmste Vertraulichkeit. Man sieht sie herdenweis versammelt in den Alleen, weder Equipage noch Reiter fliehend, oder höchstens ihnen ausweichend, um zehn Schritte davon wieder Halt zu machen. Dieser schöne Strom mit seinen vollen Ufern durch die Mitte dieses Waldes sich ergießend, dieß zahme Wild, das überall den Blicken hier begegnet, diese eleganten Equipagen, diese Reiter, diese von dem buntesten Gewimmel überfüllten Schenken, alles dieß bildet den anziehendsten seltsamsten Contrast. Es scheint ein Urwald von Amerika an die Seite einer europäischen Hauptstadt hingezaubert.

Reiset hingegen Jemand in Geschäften, so weiß ich, es nicht ein Jeder dem schönen, in den Fluten der Donau sich spiegelnden Prater einen etwas näheren Platz zum Einschiffen vorziehen würde. Von Wien bis Preßburg bieten die Ufer gar nichts Bemerkenswerthes.

Von der Höhe des Preßburger Schlosses, das eine Feuersbrunst zerstörte, sieht man eine ungeheure, unbegrenzte Fläche sich unter seinen Augen ausbreiten, die von Auen, und den tausend silberhellen Windungen der Donau nach allen Richtungen durchschnitten ist. Das ist das eigentliche Ungarn, das ist die ausgedehnte weideureiche Ebene, die Árpád und seine Gefährten im neunten Jahrhundert für ihre Pferde zu erobern kamen. Indem ich dieses endlose Grasmeer betrachtete, erinnerte ich mich unwillkührlich der Erzählungen, welche die alten ungarischen Chroniken von der Eroberung ihres Landes überliefern. Wie in der Bibel nach dem verheißenen Lande, wurde auch da ein Bote abgesandt, das Land zu untersuchen, und er kam bis zur Donau. Hier gefiel es ihm, und er versöhnte sich allgemach zum damaligen Herrn des Landes, der ihn freundlich aufnahm, und glaubte, er begehre die Aufnahme thätiger Ackersleute, die seine wüsten Länderstrecken pflügen wollten. Cassid (so hieß der Abgesandte) füllte ein Gefäß mit Donauwasser, und einen Sack mit Gras und Erde und kehrte zu den Seinen zurück, denen er erzählte, was er gesehen und gehört, und reichte ihnen schließlich das Wasser, das Gras und die Erde, die er mitgebracht. Sie kosteten davon, das Wasser schien ihnen gut, die Erde trefflich, das Gras vorzüglich für ihre Pferde, und sie fingen drei donnernde Hurrah's in die Lüfte für das Wasser, für die Erde, für das Gras (Abstimmung, wie in den Versammlungen unserer Tage). Nun sandten sie dem Herrn des Landes (der war Zwentibold Herzog von Mähren) einen Schimmel mit goldenem Zaum und goldnem Sattel, mit dem Ersuchen: ihnen Wasser, Erde und Gras von diesem Lande zu gewähren. »Nehmt davon, so viel ihr wollt,« erwiderte ihnen dieser laut lachend, und Árpád betrat mit seinen Kriegern auf diese Antwort das Land, und schickte die dritte Botschaft an Zwentibold: »Árpád und seine Mannen haben durch Kauf das Land zu räumen, denn sie haben es abgekauft, die Erde mit dem Gras zu nehmen, denn sie haben es abgekauft, das Wasser mit dem Zaume, das Wasser mit dem Sattele. — Pferde, das Gras mit dem Zaume, das Wasser mit dem Sattele. — »Gut,« antworten Zwentibold, ich schlage aber das Pferd todt mit einer Keule aus den Wäldern dieses Landes, schleudere den Zaum in die hohen Fluren der Gefilde, versenke den Sattel in die Fluten der Donau, und bin dann, nichts von Euch begehrend, wieder Herr.« »Nein, erwiederte der Abgesandte, wenn du das Pferd tödtest, werden es deine Hunde auffressen; den fortgeschleuderten Zaum werden die deine Mäher wieder bringen, den Sattel in der Donau werden deine Fischer wieder finden; das Pferd, der Zaum, der Sattel werden also immer dir gehören — das Wasser, das Gras und die Erde aber uns.«

Auf diese subtile, diplomatische Verhandlung folgte eine blutige Schlacht, die den Magyaren Ungarn schenkte mit allen seinen grenzenlosen Weiden und allen seinen zahllosen Gewässern; denn Ungarn ist zu gleicher Zeit eins der größten, und eins der bestbewässerten Ländern Europa's.

Besonders bei Preßburg und Pesth erstaunt man über diesen platten, tiefen grünen Anblick Ungarns. Der Strom durcheilt hier lauter grüne Steppen, worin man kein einziges Dorf erblickt. Nichts gleicht so Steppen, worin man kein einziges Dorf erblickt. Nichts gleicht so wenig unsern Flüssen in Frankreich oder dem Rhein, dessen Ufern von Schlössern strotzen, und von tausend geschäftigen Dörfern belebt sind, und überall die Spuren der Civilisation zur Schau tragen. Hier ist nichts von alle dem. Nirgend erscheint hier ein Mensch. Das Schiff allein belebt die todte Wüste dieser Gewässer, die an den Inseln und Sandbänken geräuschlos, einsam und verlassen vorüber ziehn, wie die Ströme in Amerika, die eben so groß und schweigsam, bloß von den Dampfschiffen, die sie durchfurchen, in ihrer Einsamkeit gestört werden. Dieser Mangel an Dörfern auf dem Lande, dieser Mangel an Alterthümern in den Städten ist Ungarns hervorstechendster Charakter. Man kann meilenweit reisen, ohne auf eine menschliche Wohnung zu treffen; man kann ganze Städte durchziehen, ohne ein Gebäude zu treffen, das über hundert Jahre zählt. Diese Einsamkeit auf dem Lande, dieses Uralterthümliche in den Städten, wie in den Familien ist aber wohl in der Geschichte Ungarns begründet. Auf dem, den fürchterlichen Einfällen der Türken durch mehr als zwei Jahrhunderte ausgesetzten Lande durften es die Bauern nicht wagen sich eingeln zu verbreiten, wie es in friedlichen, sichern Ländern geschehen konnte, wo das Haus im Mittelpunkt der Wirthschaft der Bewohner steht. Sie mußten

ihre Wohnungen in große Haufen gruppiren, um vereint einigen Wiederstand leisten zu können. Daher das verlassene Land, und die hie und da zerstreuten, ungeheuren Dörfer, deren einige oft mehrere Einwohner zählt, als drei königliche Freistädte. Die Städte, so oft gestürmt und wiederum erstürmt, viel hundertmal verbrannt, und ausgebrannt, und wiederum angezündet — wie hätten die ein Monument des Alterthums erhalten können? die Familien selbst haben nicht weniger gelitten, sie verschwanden durch die Kriege, die ihre Traditionen vernichteten, oder schlossen sich den Türken, ihren Siegern, an.

(Schluß folgt.)

Prager-Salon.

Der Monat Februar wurde hier mit einer musikalischen Akademie beschlossen, der Monat März mit einer angefangen, und vor der Ersten, so wie nach der Letztern ertönten auch noch Letztere das musikliebende Prag. Wer leben gewinnig in einer mehrern Bürgerzeit von Akademien, jeder Tag steht eine neue anstehen, und mag dabei recht klein ist, die Eine überbietet die Andere an Reiz und Interesse. Der immer thätige, durch die Gnade des Monarchen erst im vergangenen Jahre in den Adelstand des österreichischen Kaiserstaates erhobene Herr Ott von Ottenfron arrangirte allein schon zwei Akademien zu wohlthätigen Zwecken, die am 26. Februar und 1. März Statt fanden, und denen sich im Laufe dieses Monats noch eine dritte in ähnlicher Weise anreihen wird. Ein anderer, hochverjüngter Menschenfreund, Herr L. J. Mozelli, veranstaltete im freundschaftlichen Vereine mit dem Herrn M. Dr. Weissmantel, so wie den Herren Hippmann, Adam Pollak, Leopold Pollak und Hoffmann, eine musikalisch-declamatorische Akademie, zum Besten des israelitischen Hofpitales; der edle Geist der Humanität, der die Bewohner unserer Hauptstadt beseelt, zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder in seinem schönsten, seinem erleuchtesten Lichte. Die Akademie ward ein ungemein bedeutendes Reinerträgniß zum Besten des genannten Institutes ab. Sie darf sowohl in dieser Hinsicht, als auch in Anbetracht der Zusammensetzung und Ausführung der Declamations- und Musikstücke, aus denen sie bestand, den vorzüglichsten mit Recht an die Seite gestellt werden.

Die oben besprochene Akademie war schön, doch schöner noch die am 28. Februar im Badesaale gegebene, deren Reinertrag der Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen gewidmet wurde. Der verstorbene, ehrwürdige Professor Alois Klar begründete diese Anstalt als ein Silberdenkmal Gottes, und widmete ihrem Gedeihen die letzten Jahre seines thatenreichen Lebens. Er hatte aber kaum den Grund zu dem schönen, ehrwürdigen Baue gelegt, und die Erstlinge desselben herangewachsen gesehen, als die unerbittliche Parze den Faden seines Lebens schnitt, als die Vorsehung ihn hinüber rief in ein besseres Jenseits. Der Sohn des Verstorbenen, der k. k. Professoratsadjunkt Herr Paul Alois Klar, übernahm nun als Direktor die Oberleitung des Ganzen, und half gleich sehr, daß diese seinem besorgten Händen hatte anvertraut werden können. Das Institut rückt mit Riesenschritten der Größe und Ausdehnung entgegen, die sich der selige Begründer im Geiste gedacht hat, und hat sich der allgemeinsten Theilnahme der Bewohner Böhmens überhaupt, wie der Bewohner Prags insbesondere im ausgedehntesten Maße zu erfreuen. Glänzende Belege für diese letztere Behauptung bilden die Ergebnisse der Sammlungen, die von zwei zu zwei Jahren im ganzen Lande, zum Besten des Institutes gemacht werden, und auch die Erträgnisse der Akademien, die man zu gleichem Zwecke alljährlich hier in der Hauptstadt veranstaltet. Die diesjährige Akademie gehörte zu den brillantesten, die Prag seit lange, lange erlebt hat, und gewann durch den Umstand noch an Bedeutsamkeit, daß Joseph Gyrowetz, in Wien so beliebig aufgenommene partiar Musikvereinsrede, voll Humanität, anziehendlich verfaßte, und seine letzten Kunstfertigkeit bei dieser Gelegenheit zum ersten Male vor dem hiesigen Publikum entfaltete. Der Badesaal, der großen mehrer ästhetischen Gäste, war beinahe zu klein für die Menschenmenge, die diesem Feste der Wohlthätigkeit beiwohnte, und auch dem Grafen Adolf, wie der höhern Stände überhaupt zusammengesetzt war. Aug und Ohr fanden aber für die beiderseitige Kompression sehr angenehme Entschädigung, und während das Erstere wie ein Schmetterling über die langen Reihen von reizenden Damen dahinflog, lauschte das Letztere den Himmelstönen der Musik, die am Zauberstabe der Harmonie dahervorkamen, wie die Wellen eines Silberstromes durch blumige Fluren. Die Glockenstimme unserer Lucger schien als hinreißender, der Baritun Pöck's wie schmeichelnder als heute, Dreschock's erstaunliche Fertigkeit schien sich verdoppelt zu haben, und Ghys streng wie ein Dämon auf den Saiten seiner Geige herum. Noch belebender durch die letztere Gesellschaft verlief man nur unsern den Saal, und wird noch lange und freundlich des schönen Abends gedenken, der sich zu vielen andern, auf gleiche Weise verlebten, sich eben so verhielt, wie sich wechselnde zu nachgeahmten Blumen verhalten! —

Das Concert, welches Herr Ghys für seine Person gab, fand Freitag den 5. März im Saale zum Rothen Stadt. Das Spiel des Concertgebers, so wie die Mitwirkung der Dlle. Jenny Lutzer und des Herrn Dreschock, verliehen dem verschwenderischen Musik, eine nicht gewöhnliche Bedeutsamkeit. Das Publikum war ein sehr gewähltes, und der Beifall, den es spendete, dem Verdienste eines Jeden, dem er galt, auch vollkommen angemessen. Herr Ghys erregt hier um so größere Sensation, als wir zwar beliebte, tüchtige, vornehme Violinspieler genug haben, aber einen eigentlichen Violinvirtuosen noch nur einzig und allein in der Person des Herrn Moriz Mehle besitzen, der jedoch leider! bisher nicht Gelegenheit fand eine eigene Laufbahn zur Schau stellen. Herr Ghys wird noch zweimal im k. Ständ. Theater, dann einmal in einem Concerte des Herrn Musikvereins Kinderfreund spielen, und gedenkt sodann über Dresden nach Berlin zu reisen. Was werden die guten Dresdner auch thun machen? Ein Ereigniß über eine Begebenheit? Herr Ghys hat den freundschaftlichen Verwendungen des Herrn Kinderfreund für ihn, während seines hiesigen Aufenthaltes so sehr viel zu danken, und kann mehr schwer als in einem Concerte das genannten Musikvereines Abschied von Prag nehmen. Dieß Concerte versammelte jedesmal ein höchst erlesenes, hochvornehmes Publikum, und interessirten in der Regel hundertfach mehr, als der große Haufe von Andern, bei denen Zusammenstellung und innerer Einrichtung gewöhnlich der blinde tappende Zufall zu entscheiden scheint. Die Reihen des musikalischen Abendunterhaltungen würdig an der Seite, die Herr Professor Pixis alljährlich in seinem Salon des gräflich Rostitzischen Palais gibt, und wo uns in der Regel nur Ouvertüren und Quintetten klassischer Meister vorgeführt werden. Auch ein bedeutendes, heimisches Talent, Herr A. W. Veit, genießt die Ehre, seine Kompositionen für vier oder fünf Streichinstrumente hier aufgeführt zu sehen, und man sieht mit berglichem Vergnügen jeder neuen Arbeit dieses, im Reich der Töne und der Harmonien sich sehr gewandt bewegenden jungen Mannes entgegen.

Unter so vorzüglichen musikalischen Genüssen, wie sie sich uns jetzt allenthalben darbieten, werden die theatralischen beinahe vergessen, und dieß kann uns so leichter geschehen, da das Repertoire seit einiger Zeit wieder so matt und ermattig ist, als hätte es noch mit dem Nachwehen der Grippe zu kämpfen. Was ich gleich vorhinein prophezeien, daß mit dem Abgang Klitschnigg's die Zeit der Theaterstellungen auf unserm Theater noch nicht zu Ende sein würde, das schien wirklich in Erfüllung gehen zu wollen. Man brachte eine neue Ahnsprobe auf die Bühne, eine Gebart der Gewerbsfleiß und Erfindungsfleiß, wie sie seit Jahren nicht vorkam, und Herr Teigart, ein Mitglied des Ballets, paradirte darin als Affe. Er bewegte sich wie ein Pedagogik in seiner Manier, und das Publikum, schon längst erbost über das eingestreute Unwesen, machte mit Trommeln und Pfeifen der ganzen Geschichte dergestalt ein Ende, daß die Direktion von jedem neuen Zerstörungs Versuche wohl auf lange Zeit abstehen wird. Eine andere Novität: „Einer der letzte Mohikan,“ nach Cooper's bekanntem Romane von J. H. Wills bearbeitet, bei gleichfalls entschieden beifallslos. Donizetti's „Verwirrung aus Nom,“ hatte zwar nicht das nämliche Schicksal, wurde aber doch gleichgiltig hingenommen, und wird sein Repertoirleben, trotz allen Prophezeihungen des musikalischen prestigiarus, bis hiesigen Orakels nicht überdauern. Auf einen vorübergehenden Beifall, als die oben angeführten Novitäten, nehmen zwei neue Inszenirungen des Theaters, die Dlle. Alltram und Balzer die Intrigenkomödie des Publikums in Anspruch. Die Erstere versprießt viel und kann zur schönsten Schauspielerin heranspringen, wenn ihre Ausbildung verständig geleitet, und nicht durch das Streben nach Beifallserwerb zu ihrem Nachtheile übereilt werden wird. Die Letztere ist Schülerin des Konservatoriums und muß erst die schulmäßige Befangenheit abgelegt haben, ehe sie als das, was sie ist, wird beurtheilt werden können. Sie versuchte sich zum ersten Male auf der Bühne als Page, in der Donizetti'schen „Anna Boleyn.“ — Das bevorstehende Auftreten der Dlle. Lutzer aus der Zahl der Mitglieder des hiesigen Theaters, wird sie hoffet Letztere sehr unangenehm stöhlen werden. Man bemüht sich zwar sehr schon deshalb sie zu ersetzen, aber mit Recht ist zu bezweifeln, der Versuch wird unerfreulich sein, und wir werden bei dem Wechsel die „alte Münze für Kleingeld vertauschen!“ — —

C. W.

Gedruckt bei Leopold Grund, Arsenal, Invalidengasse Nr. 345.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 36. Sonnabend; 25. März. Wien, 1837.

Oſterlieder.

Von Uffo Horn.

1.

Palmſonntag.

Vor dem gold'nen Thor von Zion
Steht und harret dicht die Menge,
Denn es zieht der Sohn Marias
Durch das Volk im Siegsgepränge.

Seitwärts ſtoß'n die Phariſäer —
Und der ſchöne Sohn des Lichtes
Blickt herab auf ſeine Feinde,
Wie der Engel des Gerichtes.

Hoſianna! Palmen ſtiegen,
Zu des Triumphators Füßen —
Aus den winterdürren Zweigen
Soll ein junger Frühling ſprießen!

2.

Charwoche.

Schnee bedeckt die grünen Palmen,
Weißer Schnee die Frühlingsboten,
Alſo ſeh'n aus Leichentüchern
Einſt die auferſtandnen Todten.

Ja, das Licht und ſeine Strahlen
Hat die finſt're Nacht verſchlungen,
Doch getroſt, es hat ſich wieder
Glänzend ſeiner Haft entrungen.

Am Berg Kalvari ſtehen
Drei Kreuze aufgericht',
An einem hängt verkörpert
Die Wahrheit und das Licht.

Verruchtheit und die Sünde,
Die haben es gethan,
Doch zeigt der Schlag des Hammers
Ihr eignes Ständlein an.

3.

Oſterſonntag.

Sieg! läutet von den Thürmen
Dem rothen Oſtertag —
An dem noch langem Kampfe
Der böſe Feind erlag!

Die Drachen ſind bezwungen,
Vernichtet ihre Macht,
Die Hölle iſt zerſplittert,
Und Tag wird aus der Nacht.

Du heller Oſtermorgen,
Bei freudig aus gezieht,
Der du des Sieges Bote,
Der Freiheit Herold biſt.

Der Herr hat ſie gebrochen,
Die Ketten drückend ſchwer —
Die zentnerlaſt'gen Ketten,
Sie drücken nimmermehr!

Tod, Hölle, Nacht, bezwungen,
Der Sünde Reich iſt aus,
Herr Jeſus öffnet heute
Sein ſonnig Strahlenhaus!

4.

Oſtern.

Aus Ägypten ziehn die Schaaren,
Und vor ihnen, blitzesſprühend,
Geht der Herr, als Feuerwolke
Durch die dunkeln Nächte ziehend —

Ja, du haſt auch uns geleitet,
In's gelobte Land der Wahrheit,
Auf den Weg uns treu begleitet,
Gott des Lichtes und der Klarheit.

Frühlings-Feier.

Ein buntes Ostern, von M. G. Saphir.

Der Frühling kömmt und die Natur feiert das schöne Osterfest, und die Erde rüstet sich zu dem heiligen und süßen Feste, an dem Alles auferstehet! Alle Kräuter, Pflanzen und Blumengräber öffnen sich, und die Gingelargten steigen zum Lichte heraus und lehren uns, daß das Leben kömmt aus dem Tode, das Licht aus der Nacht, und die Himmelfahrt aus der Grustlegung! Alles in der großen Wesenheit ruft uns das Bild, das Gimbol, die Lehre der Auferstehung zu, und jeder Frühling ist die angesichante Bestätigung einer einzigen großen Wiederbelebung, so wie jeder Strahl, der aus Osten steigt, ein Bote des Anfanges ist, und jeder Berg, den die Morgenröthe mit dem jungen Blute des Tages übergießt, ein Osterberg ist, und jedes Feuer, welches auf den Gipfeln der Hügel und auf den Wipfeln der Bäume wie angezündete Weihrauchkerzen des neuen, frischen Lichtes brennt, nichts ist, als ein Osterfeuer!

Die Erde wird in jedem Jahre eine neue Verkünderin für uns, und steht im Frühlinge für uns wieder auf; sie lag festgebettet in den gefrornen Banden von tausend Strömen, die sich um ihre Glieder legten; die Eisgackenkrone um das erbleichte Dulderhaupt, eingehüllt im weißen Sargtuche; und der Frühling, der erlösende, kam, und sein Friedenskuß öffnet ihr gebrochenes Aug, und sein Hauch zerschmilzt die eisigen Fessel, und an seinem Blick zerschmolz das weiße Grabtuch, und die Erde geht aus Leiden und Tod hervor zu einem Leben von Licht und Segen und Verklärung!

Und feiert der Mensch nicht auch in jedem Frühlinge eine dreifache Auferstehung, die der Natur, die des Erlösers und die des eigenen Herzens, der eigenen Gefühle?!

Welcher Mensch tritt denn hinaus im Frühlinge, in das grüne Kabinet der Natur, wenn die Luft ihn anweht, wie der würzige Odem eines jungen Mädchens, und der Himmel sich milder herabzusenken scheint, wie in liebender Sehnsucht, und durch die Baumgruppen und Waldlichtungen die blauen Fernen wie magische Landschaften und liebliche Kolorite liegen, und der Horizont auf den Bergen freundlich liegt, wie ein junges Kind auf den Schultern eines alten Freundes, und in der neuen Stadt der Pflanzen und Gräser das rege Leben noch wird; wer tritt denn hinaus in dieses neu eröffnete Belvedere der Schöpfung mit seinen Karlo Dolce-Bildern und seinen Claude Lorrains, und sein Herz feiert nicht auch einen kleinen Frühling in dem großen, einen Separat-Frieden in dem großen, allgemeinen Frieden, einen Nachtreiter in dem Hauptzeitungsfrühlings, eine kleine Familien-Auferstehung aus der Todtengruft seines Herzens in dem großen, allgemeinen, heiligen Auferstehungsfeste?

In wessen Herzen treibt nicht im Frühlinge der Natur mancher abgelaubte Baum, mancher dürre Stamm neue Blüthen! Wie manche Hoffnung streckt seinen kleinen, grünen Arm, wie ein Gräschen, wieder aus dem Boden unserer Seele heraus; wie mancher eingegrabene Wunsch guckt wieder wie eine Kräuterspitze aus der Herzensdecke heraus; wie manche tiefgelegte Erinnerung eilt nicht mit fröhlicher Hast wieder aus seiner Gruft in's Leben hinaus; wie mancher erblindete Wunsch treibt nicht wie ein morscher Stamm neue Augen, und sieht und wieder grün und thauweinend an; wie manches tief in die Brust versenkte leidenschaftskorn sproßt nicht üppig wieder hervor aus der aufgelockerten Schichte der Empfindung! Ach, dann, wenn wir draußen herumwandeln in dem großen Landgärtnerfeste des Frühlings, dann wandeln alle Laubgänge und alle Blumenpfade, alle Irrgänge und alle gedeckten Wege voll von auferstandenen Wünschen und Erinnerungen, voll von Geistern des Schmerzes und des Glückes, und durch die ganze Schöpfung scheuten Züge von wiederbelebten Jugendfabeln und auferstandenen Seelenliedern, und wiedererlebten Herzensmärchen, und wir graben aus dem Herkulanum und Pompeji unseres Herzens alle Opferschalen und Altäre und heiligen Gefäße unserer Vergangenheit heraus, und mit ihnen die Erinnerung an alle Gottheiten und Tempeldienste unserer einstigen Jugendzeit, und feiern ein wehmüthig heiliges Auferstehungsfest!

Der Friedhof aber und der Leichenacker unseres Innern öffnet in jedem Frühlinge seine Thore, und die theuren Todten, Alle, die wir da eingraben, halten einen Frühlingsumzug, und ihre Leichensteine werden zu bunten Steinen, und ihre Grabeshügel zu Blumenhügeln, und ihre Aschenkrüge zu Blumenkelchen, und ihre Todtenkränze zu fliegenden Fahnen, und ihre Leichengewänder zu zerflatternden Lichtwolken, und ihr Todtentanz wird ein Elfenreigen, der uns mit hineinzieht in seinen unsichtbaren Geisterkreis.

Insonders aber die Geister der Liebe werden im Frühlinge wach und schlüpfen aus den Sargritzen in unserm Herzens-Gottesacker, und jedes Rosengebusch wird zum Hertha-Hain, und jeder Thautropfen zum Hertha-See, wenn die Liebe aus dem Jugendgrab unsers Herzens hervorgeht zum neuen Erinnerungsleben. Denn man glaube nie, daß die Liebe, die echte, die wahre Liebe todt sei in unserer Brust, nein, sie ist nur scheintodt und lebendig begraben, und wenn man sie dann hinabgelenkt und beigesetzt hat im Herzen, dann erwacht sie erst und schlägt die Augen auf und grabt in die Tiefen des Herzens, und bohrt mit den blutigen Nägeln in die Seitenwände! Und wenn man Klagelieder gesungen hat auf ihrem Grabe, und wenn man sie überdeckt hat mit Gesängen, und eingeschlagen in Blumenblättern, und überstreut mit Blüthenstaub, und wenn man glaubt, sie ruhe sanft, da kömmt eine leise Erinnerung wie ein Frühlingsstrahl, oder ein Frühlingsstrahl wie eine leise Erinnerung, eine Mahnung geht wie ein zitterndes Erdbeben durch unser Herz, und die Liebe erwacht und hebt das Haupt, das blasse, heraus aus den sie überdeckenden Blumen und Blüthen, und steht auf aus dem Lieder- und Blumenblätter-Grab, und schreitet in neuem Schmerzleben mit uns durch den vom Himmel herabhängenden Semicamicis-Garten des Frühlings!

Ach, der Frühling lockt nur Pflanzen-Blüthen aus der Erde. Lebens blühen aber liegt er gewöhnlich in die Erde; der Frühling saget gerne Blumen, er bricht sie vom Baume des Lebens, und gibt nur ihr Gimbol als Blumen der Erde wieder. Der Frühling bedeckt nur die Brust der Erde mit bunten Farben, die Brust der Menschen bedeckt er gar zu gerne mit schwarzen! Der Frühling geht mit einem Doppelschlüssel durch die Natur, auf der einen Seite sperrt er die Erde auf wie ein Treibhaus, und holt die tausend und tausend Blumen und Pflanzen heraus, die er über den Winter da unten aufbewahret hat, um sie ins Freie hinzustellen, und auf der andern Seite sperrt er die Erde wie ein Todtengräber auf, um Blüthen und Zweige, zarte Gewächse, die sein eigener Odem versengte, hineinzulegen, bis sie einst auferstehen werden an jenem Tage des ewigen Frühlings, wo alle Garben eingesammelt werden, und sein Treibhaus- und sein Todtengräber-Schlüssel wird zum Himmelsschlüssel, und dieß ganze Leben ist dann nichts, als ein getrocknetes Vergißmeinnicht im Buche des Herrn!

Bruchstück aus dem Briefe eines französischen Reisenden nach Paris geschrieben.

(Schluß.)

Von Pesth nach Mohács, von Mohács nach Peterwardein, von Pesth nach Semlin sind die Ufer immer flach, kaum von Zeit zu Zeit einige Hügel sichtbar. Nur die Geschichte hat die monotonen unbedeutenden Gestade hier bezeichnet. Der Zug der Türken, ihre Siege, und dann ihr Rückzug und Verfall hat sich in Namen an diesen Ufern verewigt. Im 15. und 17. Jahrhundert rückten sie immer vor, gegen Ende des 17. begannen sie zu weichen, und ihre Macht sank bis auf unsere Tage. Gestern fuhr ich an Micopolis vorüber, wo Bajazet der Christenheit den ersten furchtbaren Schlag versetzte, früher sah ich Mohács, das Grab der alten Alleinkommlinge Arpád's, dann Ofen, wo die Türken wie bei sich gethan, dann Wien, wo sie auch so hausen wollten. Während ich aber auf der Donau abwär-

gleitete, saß ich auch die Spuren ihrer Mißgeschicke. Von Wien verlagt, aus Ofen vertrieben, stürzten sie sich in die französische Klinge sagt, aus Ofen vertrieben, stürzten sie sich in die französische Klinge Eugen's bei Peterwardein, und je mehr die Donau sich erweitert, desto schneller wird ihr Verfall. Da steht Belgrad, lange Zeit die Vormauer der Moslim, heute ist es kaum mehr türkisch zu nennen. Weiter unten beginnt eine Linie Festungen, die die Russen sonst nur nach mörderischen Schlachten überschritten, die aber heut zu Tage, ein Reich schützteren zu beschirmen scheinen, das sich nur mit Opfern zu vertheidigen im Stande war — während sie einst herausfordernd die Grenzen eines Reiches wiesen, das mächtig vorzurichten drohte. — In dieser Rücksicht ist die Donaureise ein interessanter Lehrkurs der Geschichte. —

D. Weber.

Humor und Pseudo-Humor.

Jeder Mensch hat Humor, guten oder schlechten, gleichviel; er hat Humor, wie jeder Tag sein Wetter. Aber der Mensch kann Unmensch, das Wetter Unwetter, der Humor Un- oder Pseudo-Humor sein.

Der Humor ist eine Göttergabe, welche die Dissonanz der Erdentöne in Sphärenmusik umsetzt. Er fliegt von der Erde hinaus in die Sterne, sieht herab auf diesen winzigen Ameisenhaufen und lächelt über das Treiben und Rennen seiner Bewohner. Er klagt mit der Nachtigall, trillert mit der Lerche, fliegt mit dem Adler sonnenwärts, und horstet auf einsamen Felsen. Er möchte gern jeder verstimmten Menschenbrust den Stimmstock ansetzen, und daß er's nicht kann, das erfüllt seine Seele mit Wehmuth. Der Witz, der Hofnarr des Königs der Erde, lindert seine Schmerzen mit lustigen Schwänken, und vor über die Erde ziehende Mißton erstickt im Schmerze.

Der Humor hant auf Höhen Pallüste, und beleuchtet sie mit dem Morgen- und Abendroth. Er dringt in die Tiefen des Meeres und in die Nacht des Schachtes, und zeigt der Sonne die Perle, die der Schmerz gebar, und den Diamant, den die Erde im schmerzlichen Busen gefesselt hielt. In seinen vier Gehirnkammern sitzen die Deputirten der Weltliteratur, in seinen zwei Herzkammern wohnen Glaube und Liebe — ihre Miethpartei ist die Hoffnung. Der Diable boiteux hob die Dächer ab, um in die Wohnungen der Menschen zu sehen; der Humor nimmt das Kopfdach weg, und hält eine Heerschau der Ihren.

Pseudo-Humor hat seine Gehirn- und Herzkammern zu Bierstuben eingerichtet, daher der Dampf, der aus seinem Munde qualmt. — Humor baut aus Blumen; Pseudo-Humor aus Strafenkoth. Lacht der Humor, so lächelt sogar der Schmerz; lacht aber der Pseudo-Humor, so weinet die Freude, denn sein Lachen ist so widerlich und unnatürlich, wie das Lachen eines Halbentfernten. Dem Humor sind die Sterne Harmonikaglocken, die tönend durch den Himmel ziehen; dem Pseudo-Humor nur sind sichtlose Goldklumpen. Humor ist das Gewebe des Teppichs; Pseudo-Humor das Knüpfwerk der Kehrseite. Humor ist die Unschuld, die nur spricht, was sie empfindet; Pseudo-Humor die Kokette, die nur das sagt, was sie nicht fühlt. Humor fraternisirt mit der ganzen Schöpfung, ihm schrumpft die Erde zu einer Kugel ein, mit der Kinder spielen; dem Pseudo-Humor ist aber die Erde zu groß, er verkriecht sich mit dem Maulwurf in ihre krummen, unterirdischen Gänge, und schmäht den Pallast, dessen Grundstein sein giftiger Zahn nicht durchbohren kann.

Der Humor ist Paganini's Geige, deren Saiten, als wären sie Nerven ihres Meisters, die Leiden und Freuden seines Herzens in die Lüfte binden; der Pseudo-Humor die Fidel des Bettlers, deren Saiten Herzen umtanzen, daß sich die Gedärme im Leibe aus Sympathie umkehren.

Jos. Hafarl.

Salon fremder Sprachen.

In dem Werke »Journey to Indias erzählt Major Skinner von seinem Aufenthalte in Damaskus:

»Unter die seltsamen Verrichtungen in dieser Stadt und der Umgegend gehört eine, welche besonders betrieben wird: Mehrere Männer mit bloßen Waffen verbinden zu gewissen Stunden des Tages, mit ihrer ganzen Stärke, wie es Anfangs scheint, ungewöhnlich lange Stricke von weißem Garne. Ich beobachtete lange dieses Manövriren, bis ich entdeckte, daß diese Stricke aus Bohnen und Zucker gemacht sind, welches, wenn es gut auf diese Weise zusammengeknetet worden, mürbe wird, um als Lieblingsnäscherei des Bazars verkauft zu werden.«

»Es gibt wenig Städte, die für den Handel so schlecht gelegen sind, als Damaskus. Die Straßen sind eng, ohne besondere Plätze, und haben an jedem Ende ein Thor, welches immer bei Sonnenuntergang oder kurz nachher geschlossen wird, zur Vorsicht gegen Diebe, und wie ich irgendwo gelesen habe, gegen Weiber: ich erhebe jedoch, daß ein kleines Geschenk zu jeder Stunde der Nacht die Thüre öffnet, denn es ist immer ein Thorhüter bei der Hand.«

»Nicht weit von meiner Wohnung erblickte ich so ein schönes Gesicht, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, dessen Holdseligkeit, öfter zu sehen, vielleicht daß es möglich wäre, eine Bekanntschaft zu machen. Ich glaube niemals so ein lieblichen Antlitz gesehen zu haben. Ein Gitterfenster, das in den Hof des Hauses ging, entzog sie einen meinen Blicken, wegwegen ich nicht deutlich unterscheiden konnte, mit was ein so sammthvollen Wesen sich beschäftige. Als sie ihre Augen durch die Stäbe des Gitters warf — und es waren die schönsten Augen von der Welt — ward ich so bezaubert, daß sie dummer gewesen sein mußte, als die orientalischen Frauen gewöhnlich zu sein pflegen, wenn sie es nicht bemerkt hat.«

»Es traf sich jedoch, daß die schöne Helena, so hieß sie, so oft ich auf der Terrasse spazieren ging, an das Gitterfenster kam, und ich brannte vor Ungeduld, sie aus ihrer, wie es mir schien, mehr als barbarischen Gefangenschaft zu befreien. Endlich kam der glückliche Augenblick. Ich konnte einen großen Beilchenstrauß auf meiner Wanderung durch den Bazar und erstehen, bewaffnet mit so einem unscheinbaren Fürsprecher auf meinem Posten; sie war beschäftiget, setzte aber, als sie mich bemerkte, eine Weile von ihrer Arbeit aus, und während sie, wie Julie, ihre Wange auf die Hand stützte, machte sie hinter den Stäben ihres Gefängnisses die schönste Figur, die man sich vorstellen kann. Sie hatte in der linken Hand ein glänzendes Instrument, und ich dachte, daß sie vielleicht in ihrer Abgeschiedenheit sich mit einer zierlichen Stickerei die Zeit verkürze. Ich beschloß nun, mich ihr verständlich zu machen, und meine Veilchen küssend, warf ich sie über die Mauer. Sie stand auf, und kam, auf einem Paare hoher Holzschuhe klappernd hervor, in der einen Hand ein Messer und in der andern einen Tisch haltend. In diesem Augenblicke war mein Roman zu Ende, und ich konnte mich nie wieder entschließen, auf die Terrasse zu gehen. Sie war außerordentlich schön, die Tochter eines reichen Kaufmanns, und wurde, wie es da Sitte ist, in ihrer Jugend mit einem Manne verlobt, welcher sich als untreu bewährte; er ging, wie man vermuthete, nach Aegypten, und ließ nie mehr was von sich hören. Sowohl ihre unglückliche Geschichte, als ihre Schönheit waren das Gespräch ihrer Bekannten. Ich fand jedoch, daß das Unglück nicht so sehr in dem Entweichen ihres Verlobten, als vielmehr in der Nothwendigkeit, bis zu dessen Tode ledig bleiben zu müssen, seinen Grund hatte.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Nekrolog.) Ignaz Kollmann, der allgemein geachtete und geschätzte Redakteur der »Grätzer Zeitung,« der vielseitig talentvolle Schriftsteller, ist am 16. dieses gestorben. Er entschlafte im 60. Lebensjahre sein thätiges Erdenleben. Sein Verlust wird allgemein sehr betrauert. Er wurde von seinen Mitbürgern ebenso als wohlthätiger und rechtschaffener Mensch verehrt, als seine Verdienste in den mannigfachsten Zweigen der Literatur von jedem Gutgesinnten rühmlichst anerkannt werden. Mit einer Thräne für den Verblichenen, empfehlen wir die »Grätzer Zeitung«, welche von dem wackern Herrn Kaubner — Schriftgenossen des Verstorbenen — fortgeführt wird. —

— (Der rastlose Wanderer.) In einer Zeit, wo der »Ankündigungen« in gewissen Journalen fast zu stehenden Artikeln geworden sind, verreckt es uns zum besonderen Vergnügen, die Aufmerksamkeit unserer geehrten Leser auf ein Blatt zu lenken, welches ruhig und bescheiden, wie es seinem seitherigen nicht korrigirten Unternehmen zukommt, ruhig fortwirkt, und dieses Blatt ist der Wanderer, Wiener Journal, seit beinahe dreißig Jahren unter der umsichtigen und thätigen Redaktion des verdienstvollen und ehrenhaften Josefs Ritter v. Seyffried bekannt, der seit Beginn des neuen Jahres die verblichenen und düstern Farben der Politik ganz abgestreift, und ersichtlich mit ausschließlich als unterhaltungsblatt. Wir müssen gestehen, daß der Wanderer sehr viel durch diese Metamorphose an Interesse und anziehender Mannigfaltigkeit gewonnen hat. Das Hauptblatt enthält seinen großentheils kurze aber pikante Aufsätze, theils ernsten, theils belehrenden, und theils erheiternden Inhalts. — Der Grundton dieser Aufsätze ist eine lobenswerthe Popularität, und das Hauptaugenmerk des gefragten Redakteurs ist dahingerichtet, alle extravagten Neuerungen und Verbesserungen unserer Gegenwarten und bisherigen Verirrung und Manchie, sowohl im Kunstals merkantilischen Fache, sowohl in Industrie als Manufaktur-Waren, nur doch löblicher patriotischer Wärme zu würtigen, und gründlich zu beleuchten. Die zwei stehenden Rubriken »Metamorphosen« und »Tagsbegebenheiten,« sind stets äußerst glücklich zusammengestellt, beide bringen das Neueste mit größter Schnelligkeit und interessanter Abwechslung — nicht im trockenen Kanzleistil — sondern oft mit trefflichen Bemerkungen und Glossen gewürzt. — Eine allgemeine Beliebtheit hat sich längst der bekannte »Kurier der Theater und Spektakel« erworben, der in möglichst kurzer Zeit, kurz und gedrungen über alle Novitäten die allerschnellste Auskunft gibt. Vorzüglich zeichnen sich die mit 1., 2., 7., 8. und 15. unterzeichneten Theaterreferate durch Klarheit und Faßlichkeit des Vortrags, und durch pikante Einstreuung aus. So manch anderen dürftigen Herrchen dürfte Herr Seyffried zum Heil und Wohl seines Blattes den Laufpaß geben, was das Blatt nur immer dadurch verlieren würde, da Leser könnten nur dabei gewinnen; und somit hätten wir uns der angenehmen Pflicht entledigt, unser unbedingtes Lob einem journalistischen Institute angedeihen zu lassen, wo der Wille mit der Kraft gleich rüstig Hand in Hand geht. Möge der »Wanderer« rasch vorwärts schreiten auf der Eisenbahn der Journalistik, und sein würtiger Leiter sich noch recht lange unter die Arme greifen, dieß ist der innigste Wunsch eines »kritischen Dilettanten« — wie sich letzthin ein höchst obskurer Skribent sicherlich genug auszudrücken hat. —

— (Billige Forderung.) Buhmer macht für seinen neuesten Roman »Leigo of Grandon« eine Honorarforderung von 10000 Pfund Sterling. Der Buchhändler hat es ihm bewilligt. Einem — da zu Folge soll der Verfasser der recht artigen Novellette: »die Kieselsteinsuppe,« einige Gulden weniger für seine Novelletten bekommen. —

— (Mimisch-plastische Darstellungen eines Pferdes.) In Lissabon reißt das Pferd eines Trompeters durch seinen mimischen Ausdruck Alles zur Bewunderung hin. Es ist entsetzliche Materei — der Ausdruck von Furcht, wie sein Herr, der Trompeter, verwundet aus dem Sattel sinkt, und zu seinen Füßen stirbt, das Schnauben und Rasen, das Umherlaufen nach Hilfe ist wahrhaft ergreifend! —

— (Erscheinung eines pariser Blattes über die Grippe.) Sie ist todt und begraben, diese fürchterliche Krankheit, die Niemand getödtet hat, sie ruht auf dem Friedhofe der Epidemien, neben der Cholera, der Ohnmacht, dem Typhus und andern Lebensvernichtern. Die Grippe ist todt und es fiel keinem Menschen ein, ihr eine Leichenrede zu halten. Sie, die während mehreren Monaten die hundert Dumahs-Trompeter der Gerichtsverbrecher in Anspruch nahm; sie die so viele Zeitungsspalten und Brustlocken füllte, als ein fünfzehnjähriges Schauspiel von Victor Hugo; sie hat so unbemerkt wie ein ausgelöschtes Lustspiel. Wir werden einst unsern Enkeln erzählen, daß der Flüsterton in Gesellschaften, in Theatern, in Cafés, und warum? Wegen einer Krankheit, die keine Krankheit war, wegen einer Epidemie, die uns nicht einmal abhielt, in's Theater, auf Bälle, aber auf das Postamt zu gehen. So hat die Grippe nicht nur die Leute nicht getödtet, sondern sie hat sogar noch unterhalten und wohl leben lassen. Sie führte die schmelzende Gattin dem Ehemann zu, sie knüpfte manches plötzliche Band enger, vertagte Scheidungen, verschob Prozesse, und doch folgte niemand ihrer Leiche. O! Vielzugroßlobter, o Liebling der Völker! —

— (Einträgliche Praxis.) Ein pariser Blatt hat ausgerechnet, daß die Gruppe den pariser Ärzten nur und eine halbe Million Franks eingebracht habe. Die Herren Doktoren sind natürlich ob ihrem plötzlichen Abgang. —

— (Man kannd) Das Journal de Paris hält sich darüber auf, daß die Theater-Censur nicht streng genug sei, und nicht gegen die vielen Unsittlichkeiten, die man jetzt auf dem Theater hören muß, einschreite. —

— (Neuer Parnaß.) Der Parnaß, der bis jetzt für den höchsten Berg Griechenlands galt, ist von Athenes plötzlich bedroht worden. Die neuesten Messungen haben erörtert, daß zwei andere Berge höher sind. Die »Münchnerachrichten,« bei der Anzeige dieser Neuigkeit, fragt: Was wird Herr Rellstab dazu sagen?« — Der Figaro fragt: »Was will die »Münchnerachrichten« mit diesem Witz sagen? so da sie diese Bemerkung sicher für einen hält. —

— (Neue Opern.) Die für die Mailänder Skala gekürzte Oper von Mercadante: »Il Giuramento« hat Furore gemacht. Mailänder Blätter können nicht genug rühmliches von derselben sagen, und sie wird als Meisterwerk dieses gefeierten höchst verdienstvollen Meisters gehalten vorzüglich werden die Damen Schoberlechner und Brambilla, und die Herren Cartagenova und Pedrazzi gelobt. Mercadante ist fern so fruchtbarer Komponiteur wie Pacini und Donizetti, und arbeitet auch nicht so gesammd seine Partituren als jene; allein seine Produkte sind gewöhnlich reifer, und tragen das Gepräge einer Besonnenheit, welche eben mit der zu großen Geschwindigkeit im Komponiren nicht sehr vereinbar ist. —

— Donizetti's neueste Oper: »Pia di Tolomei«, hat in Venedig nicht besonders gefallen. Nach wenigen Abenden machte sie den »Puritanern« von Bellini Platz; allein auch diese erregten kein besonderes Interesse! —

— (Todtenfeier der Malibran.) Zu Ehren der unvergeßlichen Malibran wurde im Theater alla Scala am 17. May eine Kantate aufgeführt. Um dem Andenken dieser weltberühmten Sängerin auf eine ebenso würdige als interessante Weise Huldigung darzubringen, haben folgende Komponisten und Künstler ihre schönen Talente vereinigt. Für die Poesie der Kantate A. Piazza, für die Ouverturen zu derselben Donizetti, für die Musik zur ersten Scene Pacini, zur zweiten Scene Mercadante, zur dritten Coppola, und zur vierten Carafa. — Die Ausführung der einzelnen Partien übernahmen die Damen: Schoberlechner, Goltzani, Brambilla und Bagioni; Pilarzi, dann die Herren: Pedrazzi, Cartagenova, Miglsi, Marini, Mariani und Marcolini. Ferner werden dabei das sämmtliche Orchester-, Chor- und Ballet-Personale des Theaters mit. Daß doch immer bei ähnlichen Gelegenheiten getanzt werden muß! Resultem wurde an diesem Abende der letzte Akt der »Straniera« und »Ballete gegeben. Der Total-Ertrag dieser interessanten Vorstellung ist als Beitrag zu dem grandiosen Monumente bestimmt, welches Mailand der Unsterblichen setzen läßt, und dessen Ausführung der geniale Cav. Pompeo Marchesi übernahm. Es soll bereits seiner Vollendung nahe sein. —

— (Neuigkeiten über Neuigkeiten.) Aus Petersburg schreibt man: Verantwortliche Comedien in Prosa machen noch immer volle Häuser, trotz dem es schon das vierte veranstaltet, somit gibt es nichts Neues hier !!! —

Gl—

Am 9. Jänner starb zu Hermannstadt in Siebenbürgen, Martin v. Hochmeister, Buchdrucker und zugleich Senator und Vice-Bürgermeister der Stadt. Er hat binnen 30 Jahren durch gediegene, von ihm gedruckte, gravirte und von ihm verlegte Werke, zur Verbreitung und Verbesserung der Literatur in Siebenbürgen beigetragen. Wegen seiner Verdienste erhielt er den Adel. Er wurde 70 Jahre alt.

Wegen des Osterfeiertages wird das nächsterscheinende Blatt anstatt Montag am Dienstage ausgegeben.

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag-, Mittwoch- und Samstaghs eine Nummer, und an jedem Samstahnd eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 48 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Verbindungsgasse Nr. 916, vorn Stock;) und für die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Mittergasse Nr 303.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 13. Sonnabend; 25. März. **Wien, 1837.**

Parallele zwischen Birmingham und einer italienischen Provinzialstadt, in industriöser Beziehung.

Von J. L.

Es kann jedem Freunde des Besseren nur zum Vergnügen gereichen, wenn er sieht, wie fast alle Journale jetzt ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand hinzulenken suchen, der auf die Wohlfahrt der Menschheit so mächtigen Einfluß übt; ich meine auf die Industrie. — Es gibt beinahe kein Blatt, das ihr nicht seine Spalten geöffnet hätte, um so sein Scherflein beizutragen, den Sinn seines Lesekreises für den Gewerbfleiß zu erwecken, oder, wo er bereits vorhanden ist, noch mehr zu befestigen. Auch in Italien, dem man einst nicht mit Unrecht allzugroße Unthätigkeit in dieser Hinsicht im Allgemeinen zum Vorwurfe machte, fängt man an, vorzuschreiten, und politische, merkantilische und belletristische Blätter liefern alle den löblichen Beweis, wie sehr ihnen dieser Gegenstand wichtig sei, indem sie nun, die Industrie mehr beachtend, recht gewichtige Worte darüber erschallen lassen, die gewiß ihre wohlthätige Wirkung nicht verfehlen werden.

Schreiber dieser Zeilen wird es sich zur angenehmen Pflicht machen, dem verehrlichen deutschen Leser von nun an Alles mitzutheilen, was er Erwägungswerthes und Interessantes in dieser Beziehung in den italienischen Blättern finden wird, und liefert heute zum Anfange die Übertragung eines Artikels in einem piemontesischen Journale, der nicht ohne Interesse gelesen werden dürfte. Derselbe führt zur Überschrift:

»Birmingham«

und lautet also:

Wenn einer jener Weisen des Alterthums, die schon beinahe 2000 Jahre im Grabe ruhen, auf eine wunderbare Art auferstehe, und sich mit einem Luftballe oder einem von Dampf getriebenen Wagen von Birmingham plötzlich in manche Provinzialstadt Italiens versetzt fände, ohne daß seine Gedanken oder Blicke von irgend einem andern Gegenstande abgelenkt würden, so müßte er gewiß auf den Glauben gerathen, zwei heterogene Zeitabschnitte der Menschheit erlebt zu haben; den der Arbeit und der Ruhe nämlich.

In einer italienischen Stadt sieht er einen reinen Himmel, eine Wollust aushauchende Luft, prächtige Kirchen, den feinsten Geschmack für Künste bekundende Paläste, stattliche Gebäude neben elenden Häusern und unwohnbaren Hütten; er sieht in den wenig bevölkerten Straßen müßiges Volk, zuweilen auch ein weibliches Wesen, dem Alle nachgaffen, oder Männer, denen die Zeit eine Last, dieselbe auf den Bänken der Kaffeehäuser oder in den Apotheken verschwatzen; er sieht Gewölber ohne Käufer, deren Inhaber die Stunde, sie zu schließen, nicht erwarten können, oder eine Chaise, welche den Baron oder die vornehme Dame in's Freie führt, und unter vielen geräumten Bettlern wohl auch einmal einen anständig gekleideten Jüngling; allein auf jedem Gesichte entdeckt er das Gepräge des mit Überdruß vermischten Frohsinns.

In Birmingham ist Alles ganz umgekehrt. Vergebens hebt sich leuchtend die Sonne, um die Erde zu erfreuen; der schwere, aus tausend Schornsteinen aufsteigende Kohlendampf bildet einen, die Atmosphäre verdunkelnden, die Wäsche schwärzenden Nebels und verbreitet den, den Reisenden wohlbekannten Geruch, den man den Industriegeruch nennen könnte. Die Straßen wimmeln von Menschen; Alles geht und rennt seinen Geschäften nach, gleich den Negern in den Zuckerplantagen. Canova's neuerdings vergötterte Venus Anadiomene und Hebe dürften vor, keines Blickes gewürdigt werden; denn wer hat in Birmingham Zeit, auf Schönheiten zu achten! Hier sind die wahren Essen des Vulkan, wo die Mirakeln Waffen geschmiedet werden, die die Engländer ohne Unterschied an civilisirte und barbarische Völker, an Könige und Republiken verkaufen; hier sind tausend Werkstätten für die mannigfaltigsten Stahl- und andern Metall-Arbeiter. Alle sind fast gleichförmig, aber reinlich gekleidet; in Keinem scheint der Wunsch zu gefallen zu liegen; Alle sind gut genährt; Keiner ist verdrossen, Keiner beschäftigt aussehend; auf jedem Gesichte ist das Gepräge des Nachdenkens, wenn auch

gerade auf seinem das des Frohsinns, der Ausgelassenheit und der Liebe, und endlich allenthalben Goldberge und Haufen werthvollen Papiers in den Kassen, wohlhäbige, elegante und reine Möbel im Hause, strenge Sitte; allenthalben positive Prosa, nirgends Idealismus oder Poesie. — Ich füge noch hinzu, in einer italienischen Stadt eine Bevölkerung, wie im vorigen Säkulum, in einer englischen eine dreifache, diesem Jahrhunderte angehörige Population.

(Schluß folgt.)

System der Privatökonomie.

Das Ganze des Familienhaushaltes für das gebildete Publikum, dargestellt von Joh. Jakob Wagner, Zürau 1836, Verlag von H. R. Sauerländer.

(Schluß.)

Das klingt wohl übertrieben, paradox? So viele Häuser sind reich, bleiben reich, werden reich, und Niemand hat darin sich noch den Kopf wüst der Wissenschaft der Haushaltungskunst zerbrechen müssen! Das mag wohl sein, dagegen ist nichts einzuwenden; aber das kömmt nicht vielleicht daher, weil die Menschen als Gelehrte in dieser Wissenschaft vom Himmel fallen; sondern daher, weil es auch öfter Naturhaushälterinnen gibt, wie Naturdichter und Naturmaler, welchen aber daher, weil die Menschen überhaupt immer mehr Glück als Verstand gehabt haben. Wo dieß nicht zutraf — da haben höchst tragische Erfahrungen unsere aufgesprochene Ansicht leider nur allzuoft bekräftigt, und bei der immer zunehmenden Bevölkerung der Erde, die sich nicht mehr vergrößert, und daher immer in kleinere Theile zerstückelt werden muß, wird ein unaufweichliches Verhängniß ihn immer mehr bekräftigen: wenn nicht der Geist des Menschen auf Mittel sinnt, dem Übel zu begegnen dadurch, daß die Wissenschaft eine systematische Anleitung der Haushaltungskunst aufstelle, um die Häuslichkeit, auf welcher der ganze Bau der gesellschaftlichen Verbindung beruht, erfolgreich zu befördern.

Das war die löbliche Absicht des gestorbenen Verfassers des vorliegenden Werkes.

Wir sagen löbliche Absicht, weil er als Verfasser vieler andern Werke, die sich durch eine ausgebreitete Wissenschaft eben so sehr, als durch eine tiefe Philosophie auszeichnen, nicht verschmähte, seinen Forschergeist auf diesen Gegenstand zu lenken, der, wie er selbst sagt: der Tummelplatz der niedrigsten Bedürfnisse der Menschennatur ist, der in der adelhaften Gemeinheit, in welche er durch das Privatleben selber hinabgetreten worden, liegen geblieben, an welchem er aber keineswegs die Würde der Wissenschaft mit Hausmannskost, Waschmaschinen und Lehrbefugnissen herabzusetzen fürchtet, innig überzeugt: daß es der Wissenschaft, wie ihrer Zwillingsschwester der Natur, ziemt, auch im Kleinen Groß zu sein. Denn, wie Göthe von der Odyssee sagt:

» — — — — — — es steht hier

Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.«

Wir setzten ferner das wohlverdiente Epitheton »geistreich« vor dem Verfasser; weil er der Form der Wissenschaft durch eine erschöpfende Darstellung eben so zu genügen wußte, als er es verstanden, durch Bestimmtheit und Klarheit der Behandlung das ganze Werk allen Fähigkeiten zugänglich und ersprießlich zu machen.

Das Ganze, fanzweig eingetheilt, prälüft in eine Einleitung und vier Kapitel. — Die Einleitung stellt das Einkommen als die Basis der Haushaltung dar, und entwickelt daraus mit logischer Richtigkeit die Gesetze, nach welchen das neu zu begründende Haus eingerichtet werden müsse, um den Forderungen der Vernunft sowohl, als dem gewünschten Ziele, der Befriedigung aller materiellen und intellektuellen Bedürfnisse der Familie zu entsprechen, und da diese Befriedigung von der Anschaffung, Verwendung, Erhaltung und Einrichtung der nöthigen Stoffe und Arbeiten abhängt; so wurde jeder dieser Handlung ein eigenes Kapitel bestimmt, in welchem jede erst überhaupt, und dann in vierfacher Rücksicht auf Wohnung, Geräthe, Kleidung und Nahrung insbesondere besprochen, und Alles, was Vorsicht, Erfahrung, Pflicht und Klugheit bei jedem Einzelnen geblitzt und rathet, abgehandelt wird.

Gewiß verdient der Verfasser, für die Begründung dieser neuen Wissenschaft, auf diese Weise den Dank aller Köpfchen; und treffen wir im Verlaufe des Werkes Manches, das der Vollständigkeit unbeschadet füglich hätte weggelassen können; sagt er auch z. B. in Hinsicht auf eigene und gemietete Wohnung Jedermann längst Bekanntes, theilt er auch über Möbel-Anschaffung in unnöthiger Weitschweifigkeit Wahrnehmungen mit, die sich Jedem natürlicher Weise von selbst aufdrängen; stellt er auch über die Reinigungsarten in einem eigenen Paragraphe so zu sagen, die Theorie des Abstaubens auf; so ist dieß Alles dem deutschen Schriftsteller, dem Begründer einer neuen Wissenschaft wohl zu gut zu halten, und wir wollen um so weniger strengen Tadel dagegen äußern, als es Pflicht ist, bei einem Wanderer, der auf ungebahnten Wegen sein Ziel so eifrig zu erstreben suchte, mehr den Willen und die Bezweckthheit dankend zu ehren; als auf die vielleicht lächerlich pedantischen Geberden und Körperstellungen, beim Anglitschen auf unvermuthete Schlüpfrigkeiten, mitunter auch Irrtümer, aber boshaft höhnend hinzuweisen.

Diese kleinen Mängel, die übrigens bloß da zu sein scheinen, weil Mängel an keinem Menschenwerke fehlen können, werden aber bei weitem aufgewogen von einer Menge nützlicher Regeln, auf jeder Seite werden wichtige Wahrheiten aufgedeckt, und jeder Paragraph ist eine Lektion des praktischen Lebens, wie kein anderes Buch sie bietet. Möchte jeder Mensch, ehe er in arroganter Selbstgenügsamkeit am Ende seiner Bildungs- und Erziehungszeit triumphirend ausruft: Consummatum est! auch hieraus noch Etwas lernen! Versäume keine Mutter, das Buch für sich sowohl, als für ihre heranwachsenden Töchter anzuschaffen, denn nach Niemeyer verdienet dieß die erste Stelle in jedem häuslichen Bücherschranke.

Auch die elegante Modedame hat nicht Ursache, sich vor diesem Buche zu scheuen, und immer gewisse narkotische Prisen zu befürchten, denn obgleich der Autor die Mode nicht übergangen, so spricht er doch davon mit jenem höflichen Anstand, der den Weltgebrauch nicht verletzen will, ja es wunderte uns sehr, daß sein philosophirender Scharfsinn diese gute Gelegenheit vorüber gehen ließ, ohne pikiger dagegen zu eifern, als er es mit den Worten that: »Wer gewohnt ist die Ehre der Mode zu tragen, dem ist eine Beschränkung des Aufwandes für die Kleidung gar nicht anzurathen, indem seine Persönlichkeit durch solche Beschränkung zu sehr verlieren würde. Denn einmal erscheint man durch den Luxus der Kleidung den Schein theils einer höhern Standes, theils auch einer höhern Wohlhabenheit, und dieser Schein, wenn auch so oberflächlich wie der Farbenstaub auf Schmetterlingsflügeln, macht doch im Ganzen die Person mehr gelten, und gewährt manche angenehme Konversation; zweitens befriedigt der Kleiderluxus auch die Eitelkeit der Person in ihrer Selbstbeschauung, und sie kann sich dabei noch manch süßes Kompliment über ihren eigenen Geschmack machen.« Vermuthlich sträubte sich sein philantropischer Verstand als Vox clamantis in deserto zu agiren, und der wollte nicht tauben Ohren predigen; indem ihm viel daran liegt, vom schönen Geschlechte besonders gelesen zu werden, sie fürchtete er auch dieses, das allzu gerne dieser Gottheit huldigt, vor den Kopf zu stoßen. In die Frauen sind's besonders, die er zu Übergen dieser neuen Goldmacherkunst weihen wollte; »das Weib,« sagt er, »hat seine unbestreitbare Würde durch seinen Antheil an der Menschennatur und seine Stellung in der Nation, die ja immer aus Familienkreisen und Arbeitsklassen zusammengesetzt ist, von welchen zwar die letztern sich der männlichen Kraft zunächst anschließen, die erstern aber ganz eigenthümlich aus dem Schooße des Weibes entspringen und von dem weiblichen Gemüthe gepflegt werden. — — Will daher eine Nation im fröhlichen Leben gedeihen, so wird

dieß nur möglich, wenn die Frauen ihrem Berufe mit Eifer und Einsicht zu leben entschlossen sind, und diese Einsicht darf nicht bloß eine durch Angewöhnung und Übung erworbene sein, sondern sie muß, weil die Menschennatur überall zum klaren Bewußtsein ihres Inhaltes und ihrer Umgebung bestimmt ist, die Verhältnisse des haushälterischen Wirkens sowohl in ihrem Zusammenhange unter sich, als in ihren Beziehungen auf das Volksleben durchschauen. Finden einst die Gemeinden ihre natürliche Unterabtheilung in Gesichtskreise und Verwandtschaften wieder, so müßten die Familienangelegenheiten ebenfalls Gegenstände gemeinschaftlicher Berathschlagung werden, bei welcher die Frauen die ihnen gebührende Stelle einnehmen. Die in neuerer Zeit entstandenen Frauenvereine zur Unterstützung von Hilfsbedürftigen sind nur eine Andeutung davon, daß die bürgerliche Gesellschaft ihre Bedürfnisse auch von weiblicher Seite durch gemeinschaftliches Wirken befriedigen sollte.«

Wir brechen hier ab mit dem innigen Bedauern, daß das Format des Humoristen nicht dem der amerikanischen Zeitungen ähnlich ist, die, ohne in Verlegenheit zu gerathen, ganze Bücher in ihre unerschöpflichen Spalten aufnehmen können; denn je mehr Stellen wir aus dem Buche selbst anführen könnten, desto gerechter und gründlicher würde unsere Beurtheilung erscheinen, und desto mehr würde sich zum Wohle der Gesellschaft ein Buch verbreiten, das weder Leser noch Leserin aus der Hand legen würde, mit dem Bedauern, eine Stunde verloren zu haben. Ja, ich kann den Menschen nur bedauern, dem, z. B. wenn er das Vortheilen liest, die das eigne Haus im eignen selbst bestellten Garten gewährt, nicht warm um das Herz wird, und in dem der Wunsch, ein solches zu erringen, nicht rege werden sollte, in dessen Brust ist die Quelle der Poesie des Lebens versiegt, die gemüthliche Idylle des natürlichen Geschmacks ist durch städtische Verbrauungen, und unnatürliche Afterbedürfnisse verdrängt und der Wirklichkeit, in der nur kalt berechnende, das Innerste des Menschen nie befriedigende, und wie Wolken, im Entstehen verdüstende Wünsche die ruhe- und liebelose Brust erfüllen.

Bei solchen inhaltsschweren Büchern ist es zwar kleinlich, auch auf die äußere Ausstattung zu achten, indessen kann ich zur Verzierung aller Büchersammlerinnen, die mit lebensmerkem Eifer der Mode huldigen, die Wände ihrer neuen Salons mit zierlichen Bücherreihen zu schmücken, versichern: daß Format, Materiale und Druck nichts zu wünschen übrig lassen, jedes englischen Einbandes würdig sein, und in jedes Fach passend eingerichtet werden könne.

J. Weber.

Vaterländische Industrie.

Steinkohlenbergwerk auf dem Brennberge bei Ödenburg.

In diesem Steinkohlenbergwerk arbeiten jetzt täglich (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) 120 Personen. Die jährliche Ausbeute beträgt in 200,000 Zent. Der größte Theil davon wird nach Wiener-Neustadt, und von da auf dem Kanal nach Wien geführt. In Ödenburg selbst brennen jetzt alle Schmiede Steinkohlen (was sie früher aus Vorurtheil unterließen), auch brennt man daselbst damit Ziegel und Kalk. Manche Einwohner heizen auch damit ein. Die Ödenburger erhalten den Zent. Steinkohlen für 12 kr. W. W. Fremde müssen jetzt 15 kr. C. M. zahlen. Der Pächter des Steinkohlenbergwerkes hat die Stadt für jeden verkauften Zent. 1 kr. W. W.

Erträgniß der Bergwerke in Ungarn, im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina, an Gold und Silber im Jahre 1836.

Das Jahr 1836 war weit mehr, als die vorhergehenden Jahre an Gold- und Silberausbeute in Ungarn, im Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina gesegnet, und belohnte die Eigenthümer der Bergwerke für ihre Kosten und Mühe.

In Ungarn gewann man im Jahre 1836: 8 Mark feines Gold und 2303 Mark feines Silber, in Siebenbürgen 3340 Mark feines Gold*) und 666 Mark feines Silber, im Banat 14 Mark feines Gold und 2901 Mark Silber, in der Bukowina 605 Mark Silber, zusammen 3367 Mark Gold und 12870 Mark Silber, oder nach Wiener Pfund Gewicht 1683 Pfund und 15 Loth Gold, und 6256 Pfund 15 Loth Silber.**) Von dieser Quantität könnte man 795670 Stück Dukaten (à 9 k. 30 kr. C. M.), an Werth von 1,330,513 fl. 30 kr. C. M. und Silbermünzen am Werthe von 350,772 fl. C. M. prägen, zusammen also Gold- und Silbermünzen am Werthe von 1,731,291 fl. 30 kr. C. M.

— n —

*) In Siebenbürgen gewinnt man bekanntlich stets mehr Gold als in Ungarn, so wie auch Siebenbürgen mehr Silberbergwerke als Ungarn mit Einkluß des Banates besitzt.

**) Ein Mark Gold ist nämlich schwerer, als ein Mark Silber. — n —

Politechnikum.

Brot aus Sägespänen.

Wenn ein unwissenschaftlicher Mensch diese Überschrift liest, wird er gewiß, ohne den Artikel zu lesen, die Sache für die Fopperei eines Spaßmachers, oder des Zeitungsblattes ansehen. Einem Chemiker doch wird die Möglichkeit, aus Holz Brot zu machen, nicht so absurd scheinen. Der Ununterrichtete, welcher bloß den äußeren Unterschied zwischen einem Brote und einem Stücke von einem fünf Groschen dicken Brette kennt, wird gleich zu dem Schlusse übereinkommen, daß das Eine mit dem Andern nichts gemein haben könne. Aber der Unterrichtete weiß, daß wie verschieden sie auch äußerlich seyn mögen, sie doch in sehr nahen Verhältnissen aus ähnlichen einfachen Bestandtheilen zusammengesetzt seien. Alle vegetabilischen Substanzen bestehen auf den Kohlenstoff — das Ding, welches von einem Stück Holze, wenn es verbrannt worden, zurückbleibt. In hundert Theilen von Kandelzucker, Weizen, Stärke, Pfeilwurz, Gummi Arabikum und Holz, findet sich der Kohlenstoff in den respectiven Verhältnissen von 42. 35 (oder beinahe 43), 43. 55, 44. 42. 25, und 42. 7. Zwischen Stärke und Sägespänen ist also der bedeutende Unterschied von nur ein und ein halb in hundert Theilen. Wenn man bedenkt, wie weit es die Chemie gebracht hat, kann man nicht zweifeln, daß es nur sehr wenig Mühe erfordern würde, ein Verfahren zu entdecken, um die Ingredienzien ganz gleich zu stellen und folglich Sägespäne in die Beschaffenheit des Mehls umzuwandeln. Professor Autenrieth hat schon durch Maceration, Sieden und nachherige Zerstampfung Holz zu einem Pulver umgeschaffen, aus dem ein schmackhaftes Brot gemacht wurde, aber wir können hoffen, daß man noch eine vollkommenere Umgestaltung des einen Grundstoffes in den andern zu Stande bringen wird. Solche Umwandlungen sind bei gelehrten Männern schon familiär, und gehören zu den nützlichen Gaben der Wissenschaft oder besser zu sagen, Beiträgen für das Gemeinwohl. Betrachtet man die Verfertigung des Papiers aus unbrauchbaren Lumpen, oder des Zuckers aus demselben Materiale, oder jene des Glases und des Porzellains aus Stein und Thon, kann man angeben, wo die Grenze unserer Macht sei, die scheinbar werthlosesten und fernsten Theile der Natur zu Nutzen und produktiver Mitthätigkeit umzuschaffen? Wer, sagt Sir J. Herschel, spürte es für möglich gehalten, daß Leinwandlumpen mehr als ihr eigenes Gewicht Zucker zu produziren im Stande sind, bloß durch die einfache Einwirkung einer der wohlfeilsten und in größter Menge vorhandenen Säuren? — daß trockene Knochen eine Nahrung sind, die sich Jahre lang aufbewahren läßt, daß Sägespäne sich in eine Substanz verwandeln lassen, welche keine entfernte Analogie mit dem Brote hat, und wenn auch minder schmackhaft als jenes aus Mehl, doch keineswegs unangenehm und sowohl gesund als verdaulich ist, ist sehr wahrhaft.

Mittel, die Keimkraft vorzüglich alter Samen zu beleben. Daß jede Pflanze eine eigene Erdart liebt, in welcher sie nur gedeiht, ist allgemein bekannt, deßwegen keimen auch nicht die Samen in allen Erdarten, und wenn sie ja aufgehen, so ist ihr Leben nur von kurzer Dauer.

Die vielfältigen Versuche des Hrn. von Humboldt, Samen in Metallkalken (besonders Bleikalke) als: rothe Mennige, Bleiglätte und Mastikot oder Bleigelb, aufgehen zu lassen, haben und belehrt, daß der Sauerstoff das eigentliche Reizmittel ist, welcher das Keimen der Samen bewirkt. In der rothen Mennige soll das Keimen am auffallendsten vor sich gegangen sein.

Um die Samen in kurzer Zeit zum Keimen zu bringen, fand Hr. v. Humboldt, daß alle, in einer Temperatur von 40° R. in oxidirter Salzsäure, am schnellsten keimten. So keimte z. B. der Same der Kresse, (Lepidium sativum) nach Verlauf von 6 bis 7 Stunden, in oxidirter Salzsäure, wenn sie aber in gewöhnlichem Wasser lagen, erst nach 38 Stunden.

In Wien hat man von dieser Entdeckung vielen Nutzen gezogen, und 30jährigen Samen von den Bahamischen Inseln und Madagaskar, deren Keimkraft oft vergeblich ist gepreßt worden, durch diesen Weg zum Aufgehen gebracht, und daß die davon gezogenen Pflanzen gut fortgewachsen sind.

Da aber nicht jeder Gärtner sich oxidirte Salzsäure machen kann, so hat Hr. v. Humboldt eine leichte Methode gewählt, durch die man sie ohne viele Umstände gleich erhält.

Man nimmt: einen Kubikzoll Wasser (= 1 ⅞ Lth.)
einen Theelöffel gemeine Salzsäure
zwei Theelöffel Braunsteinkalk, (Manganum oxydatum nativum), mischt dieses zusammen, wirft die Samen hinein, und läßt alles in einer Wärme von 16 — 20° R. digeriren.

Die Samen sollen ganz vortrefflich keimen, nur muß man sie, sobald der Keim erscheint, aus der Feuchtigkeit nehmen. —

Das Keimen der Samen soll auch gut von Statten gehen, wenn man sie zwischen einem wollenen Lappen auf ein warmes Mißbeet legt, und diesen mit oxidirter Salzsäure befeuchtet. Desgleichen, wenn sie 24 Stunden in schwachem Essig, oder in mit Wasser aufgelösetem Salmiak gewicht werden.

Daß der Sauerstoff der atmosphärischen Luft es ist, der die Samen zum Keimen reizt, ergibt sich aus den Versuchen des Direktors Achard, da er fand, daß dieselben in komprimirter Luft viel geschwinder als in gewöhnlicher Luft keimten.

Schweidnitz, im Oktober 1836. B.

Beitrag zur Vertilgung der Regenwürmer. Ein pflisser aufmerksamer Landwirth ließ im vorigen Sommer einige noch unbepflanzte Beete seines Hausgartens mit scharfer Mistjauche begießen. Kurze Zeit darnach bemerkte man eine große Anzahl Regenwürmer, welche unter Zeichen großer Beunruhigung aus der Erde hervorkamen, sich konvulsivisch krümmten und starben. Eine Wiederholung des so Gusses an einem der nächsten Tage hatte gleichen Erfolg. Die Beete blieben den ganzen Sommer über von allen den Nachtheilen befreit, welche diese Thiere so oft in Blumen- und Gemüsegärten verbreitungen, und die darauf gesetzten Pflanzen gediehen in Üppigkeit. Möchten doch Gartenbesitzer, welchen dieses Mittel zu Gebote steht, weitere Versuche der Art anstellen, um über den Erfolg in diesen Blättern Nachricht zu ertheilen.

Bier vor dem Sauerwerden zu bewahren. In Amerika nahm Mr. Stormell ein Patent auf das Mittel, Bier vor dem Sauerwerden zu bewahren. Auf 170 Gallonen Bier nimmt der Patentträger ein Pf. Rosinen, welche er auf folgende Art beimengt: Die Rosinen werden in einem Sack aus Leinwand oder Baumwollenzeug gefüllt, und dieser vor der Gährung in die Flüssigkeit gelegt, welche sodann bei 65 oder 70 Grad herumgerollen werden kann. Der Sack mit den Rosinen muß so lange in der Bottich bleiben, bis der Gährungsprozeß so weit vorgerückt ist, daß auf der ganzen Oberfläche der Flüssigkeit sich ein weißer Schaum bildet, was wahrscheinlich nach beiläufig 24 Stunden Statt findet. Dann wird der Sack mit den Rosinen herausgenommen, und die Flüssigkeit sodann gelassen, bis die Gährung aufhört. Der Wärmegrad des Ortes, wo der Bottich steht, soll nicht über 66 und nicht unter 60 Grad sein.

Der muntere Hausfreund und Plauderer.

Gesang, als Mittel zur Volks- und Menschenbildung.

Alles, was wahr, schön und gut ist, geht nicht bloß einzelne Länder und Menschen — es geht die ganze Menschheit an. Es scheint daher nicht geeckelt, wenn mancher Gebande, der in fremden Zeitschriften zerstreut sich vorfindet, in diese Blätter aufgenommen, und so gleichsam auf vaterländischen Boden verpflanzt wird.

Ein schweres, und doch noch zu wenig benütztes Mittel zur Erhebung des Gemüths, zur Belebung des Herzens, alle zur Bildung eines religiös-sittlichen, religiös-freyen Sinnes ist Gesang. Er bricht nicht nur aus, was im Innern lebt, sondern belebt auch das, was noch todt ist. Der Gesang wirkt mehr aus dem Äußern in das Innere hinein, als von dem Innern auf das Äußere heraus. Melodie ohne Worte wecht schon gewisse Empfindungen, wenn sie durch Empfindung eingegeben wird; Melodie mit untergelegten Worten, oder Worte durch Melodie gewecht, sind die allerverständlichste, allgemeinste Volks- und Menschensprache, die es geben kann. Durch heiligen Gesang spricht der Mensch nicht bloß zu Gott, sondern Gott zu den Menschen — Ermunterung, Trost, Ruhe in's Herz, Schwerstes wird es einem, nicht allzugrob-organisirten Wesen dann möglich, einen vierstimmigen Choral-Gesang etwa in einer . . . Kirche zu hören, ohne in sich die Nähe einer Gottheit zu fühlen. Selbst das Thier, das dem Menschen in Hinsicht auf Organismus und Beweglichkeit am nächsten steht, der Elephant, empfindet die bestimmten Wirkungen der Tonleiter; wird sanft und wütend, traurig und froh, wie sie ihn anfprechen. Der von einem bösen Dämon gepeinigte Tyrann wird Mensch durch Gesang; der von dem verschrecken Unglauben seiner Zeit niedergetretene Gottesmann läßt sich wieder erheben durch Tonkunst. Nach der glaubwürdigen Versicherung des Athenäus, eines berühmten griechischen Schriftstellers aus dem dritten Jahrhundert, wurden alle göttlichen und menschlichen Gesetze, alle Ermahnungen zur Tugend, alle religiösen Ermunterungen und alle Thaten großer Helden und Männer, kurz Alles, was den Menschen heilig sein sollte, in Verse verfaßt, und öffentlich durch Chöre abgesungen, begierig nicht der theoretischen Instrumentalmusik, die man damals kannte.

Wie sollte man denn ein Mittel unbenützt lassen, daß alle Menschen, und den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, das ihn über die Erde hebt, und ihm oft die Erde zum Himmel umschafft, weil es einen Himmel öffnet in ihm selbst? In den Schulen sollte die Jugend zum reinen und mehrstimmigen Gesang gebildet, und deßwegen Niemand zum Schullehrer angenommen werden, der nicht dazu befähigt kann. Eher sollten sie lieber gar keine Schulen, die Andacht in den Kirchen zu erhöhen, der Herzen zum Andören der Predigt zu öffnen, Muth und Trost im Leiden, Dank und Vertrauen der Seelen des Lobes zu wecken, die Herzen zu singen, tiefer als für der Predigter hineinzudringen kann.

Die Einheit, die durch einen solchen Gesang gemacht werden, sind viel, weit sie durch Gesang gemacht worden, und bleibend, weil es Jugend-Eindrücke sind. Es wird nun auch den Schullehrern und Kindern leicht werden, sich mit freuden, aber anständigen Liedern bekannt zu machen, die sie bei der Arbeit singen können (wer haben mehrere solche Sammlungen). Der Schullehrer lasse sie die Kinder abhören, auswendig lernen, und übe mit ihnen die Melodien ein.

Druckfehler.

Im Industrieblatte Nr. 10, in dem Aufsatze: „Statistische Notizen über Ungarn.“

Anstatt allgemein an 850 Orten, soll es heißen an 864.
„ zwei Jahrmärkte 150 „ „ „ „ 108—150.
„ 16 Kameralmeiern, soll es heißen: Kameralmeiern.
„ Zuzann „ „ „ Tarna.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 37. Montag, 27. März. Wien, 1837.

Kunſtliebe und Selbſtliebe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

Ein kleiner Kreis von Bekannten und Freunden hatte ſich, wie oft geſchah, im Salon der liebenswürdigen Gräfin Julie von Hochheim verſammelt, und das Geſpräch ſchwebte anmuthig von ſchönen Lippen, gediegen aus ernſtem Männermunde.

»Ich habe heute,« ſagte die Gräfin nach einer kleinen Pauſe, »die Biographie des unglücklichen Dichters Chatterton geleſen, und mit tiefem Schmerze gefühlt, wie viel herrliche Talente, vom Eishauch der Armuth berührt, in der Blüte untergehen; ſo Mancher, ſo Manche lebt wohl auch jetzt in tiefem Elende, die uns durch ihre ſchönen Gaben des Geiſtes und Herzens das Leben verſchönern.«

»Wahr!« entgegnete Graf Benno, »und oher wird das mittelmäßige Talent mit Überfluß überhäuft, als das Genie, die Schauſpieler ausgenommen, und hier wird ebenfalls kein Unterſchied gemacht, und der dreſſirte Schauſpieler wird oft ſo reichlich beſoldet, wie der Künſtler. Ich ſtimme Ihnen bei, beſte Gräfin, und wünſchte, ich vermöchte es, dem Dichter, er dichte nun mit Worten, Tönen, Farben oder dem Meißel, ein ſchöneres Loos zu verſchaffen.«

»Das könnten Sie am erſten, mein Fürſt,« ſprach Julie, ſich zu einem hochgeſtellten, nicht mehr jugendlichen, aber überaus einnehmenden Mann wendend, »und ich bin überzeugt, Sie benutzen Ihren großen Einfluß zum Beſten unglücklicher Genies; es gibt Stiftungen für arme Studierende, warum nicht auch für Dichter?«

»Sie haben ſich hier ganz an den Unrechten gewandt, meine ſchöne Gräfin,« ſprach lächelnd der Fürſt, »ich bin der Meinung, daß man den Dichter ganz ſeinem Talente und Fleiße, und dem Schickſal überlaſſen muß. Ich ehre den wahren Dichter und Künſtler unzemein hoch, und ſage mit Schiller:

»Nur mit dem König kann der Sänger gehen,
Sie Beide wohnen auf der Menſchheit Höhen —«

gilt' es aber, wie Sie wünſchen, Stifte und überhaupt viel Unterſtützungen für den Dichter, welcher Mißbrauch würde geſchehen! Sie müſſen zugeben, daß eine Menge junger Leute, die als geſchickte Handwerker oder fleißige Gelehrte ihr Brot gefunden haben würden, in Noth und Zerriſſenheit leben, weil ſie nicht einmal berufen, viel weniger auserwählt ſind, zu dichten, zu malen, zu komponiren. Wollte man Jeden, der ein Gelegenheitsgedicht, ein Frühlingslied, einen Walzer oder ein Blumenſtück producirt, unterſtützen, ſo würde die Zahl ſolcher poetiſcher Handwerker ohne Poeſie unendlich groß, und wir würden mit noch mehr Mittelmäßigem überhäuft, als wir ſchon ſehen und hören müſſen, ja, mit der Luft einathmen.«

»Wie könnt' ich Ihnen hier widerſprechen,« verſetzte die Gräfin, »aber ich wünſche ja nur denen Unterſtützung, welche ſie verdienen!«

»Läßt ſich das genau beſtimmen? Haben wir nicht oft noch den erſten Produktionen eines Talentes Ungeheures erwartet, und ſind ſpäter getäuſcht worden? Entwickelt ſich nicht oft das Herrlichſte ſpät? Und iſt denn nicht dem Einzelnen, wenn auch oft ſpät, Anerkennung und Unterſtützung geworden? Haben nicht Goethe, Schiller, Jean Paul — um hier Dichter zu erwähnen — von Fürſten und Volk Auszeichnung und Geld empfangen? Sind nicht Mozart, und zum Theil auch Beethoven und Schiller ſelbſt Urſache, daß nicht mehr für ſie geſchah, und wird Fürſtengunſt allein, und die Unterſtützung einzelner Reichen, beglücken und ausreichen? Die Anerkennung muß auch vom Volke kommen und das Volk muß ſeine Genies ernähren, denn für das Volk leben ſie, den Einzelnen werde ich nie zurückweiſen, ſind' ich ihn würdig, die Maſſe ſolcher Leute, ſtets!« »Aber wenn nun der Einzelne ſchüchtern iſt, dem Auge des Hochgeſtellten entgeht —« bemerkte Julie.

»Dann klage er ſeine Schüchternheit oder ſonſt wen an, nicht mich. Beſte Gräfin, die Treibhauspflanze trifft weder Sturm noch Froſt, noch ſengender Sonnenſtrahl, keine ihrer Blüthen wird vom Wetter geknickt, aber auch keine grünt und blüht ſo üppig, duftet ſo ſüß wie die Blume des Gartens. — Pflanzen zieht man im Gewächshause, die Eiche wächſt im Walde, und ſpaltet ſie endlich der Sturm, ihr Stamm bleibt und nützt

noch Vielen. Ich bin überzeugt, und die Biographien zeigen es, Noth und Schmerz haben so manches Talent zum Genie erhoben, und der Dichter hat die seltne Gabe, seine Thränen in Perlen zu verwandeln. Wenn wir Göthe ehren, bewundern, aber nie so lieben wie Schiller und Jean Paul, kommt es nur daher, weil wir ihn niemals weinen sehen. Wahrlich die Noth hat zwei Zauberstäben des Genies, den Don Giovanni und die G moll Symphonie, nicht im Keime erstickt. Ein wenig Noth, einmal einen tiefen Schmerz sollte man jedem Dichterherzen wünschen.«

»Wie grausam!« eiferten mehrere Damen, »die Armen sollen leiden, um die Glücklichern zu entzücken!«

»Den Damen muß ich verzeihen,« versetzte der Fürst, »obschon ich die Beschuldigung: grausam zu sein, nicht verdiene; bejammernswürdig wären die Genies nur, wenn ihre Anlagen unentwickelt blieben, wenn Wohlleben die Blüthen des Geistes erstickte; fragen Sie, ob ein Dichter seine Gabe für eine Million hingibt, gewiß nicht, wenn er ein Dichter ist.«

»Wir kommen nicht gegen den Fürsten auf, meine Damen,« rief die anmuthige Wirthin, »aber erlauben Sie mir, mein Fürst, Ihnen eine wahre Geschichte zu erzählen und Sie dadurch zu bitten, sich eines jungen Talentes anzunehmen.«

»Vor ungefähr sechs Jahren erkrankte mein Klavierlehrer, und weil ich nicht gern die Stunden ausfallen wollte, so nahm ich einstweilen einen jungen Mann auf seine Empfehlung an. Der junge Mann, Bruno ist sein Name, machte mir einen unangenehmen Eindruck, weil er immer finster und in sich gekehrt war. Ich hatte Gelegenheit, sein meisterhaftes Spiel zu bewundern, aber auch Gelegenheit, seinen Unmuth zu bemerken, wenn ich eine schwere Passage unvollkommen spielte. Er brachte einigemal Kompositionen von sich mit, die ich wirklich für sehr schön halten mußte.«

»Eines Tages kam er höchst mißmuthig, und als ich ihn fragte, was ihm geschehen sei, sprach er unmuthig: ich habe Unglück, in Allem Unglück; was ich komponire, wird weder gedruckt noch aufgeführt, während man das Erbärmlichste druckt, aufführt, lobt! Wenn ich so ruhmlos bleiben soll, werde ich nicht mehr leben, bei Gott nicht! Ich tröstete ihn, so gut ich es vermochte, denn ich fühlte sein Leid. Mein Lehrer genas und der junge Mann schied aus unserm Hause, weil mein Vater aber seine bedrängte Lage kannte, empfahl er ihn einer Dame als Lehrer für ihre Kinder. Ich hörte und sah nichts mehr von ihm. Nach Jahresfrist sagte die Dame mir, daß Bruno die Stunden bei ihr aufgegeben habe, weil das Mechanische, Verdrießliche des Stundengebens ihn in seinen Kompositionen störe.

Ich bedauerte ihn und vermochte meinen Vater, ihm, ohne daß er es wußte, woher es kam, eine kleine Unterstützung zu senden.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr sollt nicht Zeichen deuten!

Eine Lamentation, von M. G. Saphir.

Es gibt Satiriker auf der Welt, das ist entschieden. Muß es aber Satiriker auf der Welt geben? das ist unentschieden: Die Industrie und die Bevölkerung, die Runkelrüben-Fabriken und die Astronomie, die Ledergerbereien und die Grippe, sie können ohne Satiriker bestehen. Ja was also sind Satiriker auf der Welt? Ich weiß es nicht! Allein da der Himmel gar kein Insekt ohne Zweck erschaffen hat, so haben Satiriker gewiß auch einen Zweck.

Jener Minister, der einem Satiriker auf die Worte: »Il faut que je vive,« antwortete: »Je n'en vois pas la nécessité,« hat im Grunde vollkommen Recht. Allein der Himmel, der in einzelnen Fällen zuweilen so frei ist, anderer Gesinnung zu sein, als die Menschen, hat die Satiriker dennoch wachsen lassen, ergo müssen sie doch da sein, ergo müssen sie existiren.

Allein es ist kein Übel so groß, welches sich die Menschen selbst nicht noch ärger machen. Die Grippe z. B. ist ein Übel, allein wenn man sich hält, so ist es kein Übel. Das Übel ist, daß sich Jeder einredet, er hat die Grippe! — So ist es mit der Satire. Die Satire greift, ei so lacht sie in Gottesnamen greifen! Allein so redet sich Jeder ein, er hat die Satire bekommen, die Satire hat ihn gepackt, er ist gemeint, das ist das Unglück!

Das Unglück ist, daß die Welt so dicht voll Narren-Exemplaren zusammengetropft ist, daß man, wo man immer hinzielt, einen Narren trifft. Wenn ein Schuß aus der satirischen Knall-Feuerbüchse nach Osten gerichtet wird, so heulen alle Narren in Westen, und schreien: »O weh, der Böswicht schießt nach mir!«

Wenn man einen Türkenkopf aufpflanzt in seinem satirischen Karoussellspiel, und mit epigrammatischen Lanzen nach diesem Türkenkopf rennt, so halten sich alle Schafsköpfe und Dummköpfe den eigenen Kopf und schreien: »Jetzt Mordio!«

Wenn man einen sarkastischen Nasenstüber hinauf an den Mann im Monde sendet, so greifen alle römischen, griechischen und deutschen Nasen sich an, und lamentiren, man hätte sie blutig geschlagen! — Statt man sich selbst eine gesellige Vogelscheuche zusammen, und zur zusammengeflickten Lappen von hundert Thoren, so kommen gleich hundert Originale und schreien: »Das bin ja ich! Ach, wie ich leid' und lebe!«

Stellt man einen Namen hin, den man im Schweiß seines Angesichts fabrizirt hat, damit er nur nicht die entfernteste Ähnung mit einem wirklichen habe, gleich kommen die Kritiker und feixen und werden und reiben und bürsten an den Namen und renken ihm die Buchstaben aus, so lange, bis er eine Ähnlichkeit mit einem bekannten Namen bekommt, und dann jubeln sie: »ich hab's, ich hab's! Das ist ja der, das ist ja die!« —

Setzt man ein Zeichen, eine Ziffer, einen Buchstaben, ein Kreuzchen u. s. w., sie deuten die Zeichen so lange, bis sie eine Anspielung heraus haben!

Ich aber sag' euch: ihr sollt nicht Zeichen deuten!

Da sitzen sie in den Kaffeehäusern und deuten und deuten, und zerren und zupfen an Namen und Zeichen, bis sie auf der Satire ein Pasquill, auf der allgemeinen Geißel einen persönlichen Hafelstod gemacht haben. Man setze den Namen z. B. »Buridurimaripuf, sogleich setzen sie sich zusammen, wie zum chinesischen Höllenspiel und sangen an zu sagen, zu schreiben, zu deuten, zu versehen:

»Maripuf — buriduripuf — marpuf — buripuf — maridur — mar — duri — puridur — und so ins Unendliche, bis sie einen Klang herausgefunden haben, der mit einem gewissen Namen Ähnlichkeit hat, und dann laufen diese Teufel herum und schreien: »ich weiß schon wen er gemeint hat, ich weiß schon! Der Buridurimaripuf ist kein Anderer als der und der!«

Sagt man: »ich bin über den Graben gegangen, und da begegnete mir u. s. w.,« so rufen diese Zeichendeuter und Pasquillfischer: »Halt! Graben? Graben? Graben! Wer wohnt auf den Graben? Der und der, die und die, aha! aha! ich hab's, der ist's! richtig! der

ist's! Und nun lassen sich diese albernen Patrone es nicht mehr einreden!

Bildet man sich ein Ideal an Lächerlichkeit, schmückt es aus mit allen von tausend Einzelnheiten zusammengefaßten komischen Eigenheiten, umgibt dieses Ideal abstächlich mit allen Karrikaturen, die kaum ein Land beisammen aufzuweisen hat, gleich kommen die Weisen aus dem Bierhause und die gelehrten Thebaner aus den Kaffeehäusern und sagen: »Ich kenn' sie! Da fehlt kein Zug! Und die ganze Umgebung ist herrlich getroffen!«

Ich aber sage euch: ihr sollt nicht Zeichen deuten, sonst seid ihr der Satire gar nicht werth, oder Alle werth, redet der Satire anheimzufallen.«

Ja, ich sehe sie schon, wenn sie dieses lesen, wie sie die Köpfe zusammen stecken, nachdenken, weise thun und endlich sagen: »da muß ihn was dazu veranlaßt haben!« Nun gehen sie alles durch, was ich geschrieben habe. »Das ist's, der ist's! Nein, da liegt der Grund!« und so geht's fort, bis sie Alle besser wissen, warum ich diesen Aufsatz geschrieben habe, als ich.

Nun aber gebe ich diesen Zeichendeutern ein Fest, ich setze nämlich als Unterschrift dieses Aufsatzes einige Zeichen her. Wer weiß, ob sie nicht Bedeutung haben, ob ich sie nicht später selbst humoristisch erkläre; also:

— pb — (!) — t — + p. ½. bm! + f. ⌣. guten

Appetit!

Die Kogelluken am Drachentauern *).

Ich möchte wir, da eine neue geographische Aera zu beginnen scheint, zwei Geologen als Reisegefährten: Thomas Burnet und J. A. De Luc, und schritt mit ihnen forgenlos durch das schöne Märzthal, denn das sind wir Deutsche geworden, seit die Gegenwart aufgehört hat, dramatisch zu sein. Vor einigen Dezennien wenigstens würde es noch kein deutscher Schriftsteller gewagt haben, einen Aufsatz mit seinem großen Ich anzufangen. Man ist mit der Oberfläche hinlänglich beschäftigt, und bekümmert sich wenig mehr, ob der Kern der Erde ein ungeheurer Diamant, ein Feuermeer oder irgend ein anderes flüssiges Chaos sei.

Die Hoffnung zur Seite, Luftschlösser im Hintergrunde, kamen auch wir glücklich nach Rörpelstein, wo vor dem Posthause ein Reisewagen stand, aus dem eine Dame mit ihrer Duena zu dem Drachentauern empor sah, um die Höhle gleiches Namens zu erspähen.

Ach solche Augen sah ich noch nicht! Ich fürchtete den Tauern in Schmelzhitze gerathen zu sehen. Als sie einigemale die glatten Wände überblickt, und ihr fruchtloses Bemühen, die Höhle zu erblicken, der Duena kopfschüttelnd gestanden hatte, wendete sie sich, da ich eben mit meinen Begleitern in ihre Nähe kam, mit der Bitte an mich, ihr den Eingang der Drachenhöhle bemerkbar zu machen.

Ich entschuldigte mich, ihren Wunsch von diesem Standpunkt aus, nicht erfüllen zu können, erbot mich aber, selbst, wenn sie es wagen würde, das Innere der Höhle besehen zu wollen, ihr als Cicerone zu dienen.

Sie lächelte, schrieb einige Worte in ein Tagebuch, das auf ihrem Schooße lag und erwiederte mir: Eine Naturseltenheit zu bewundern, werden Sie doch nicht unter die Wagestücke zählen?

Bei Männern wohl nicht, aber——

Ich verstehe und obwohl ich weder dem Neptunismus noch Vulkanismus anhänge, so will ich Ihnen doch den Beweis liefern, daß die Geognosie nichts furchtbares für mich enthält.

Es war nicht zu bezweifeln, daß ich trotz der vielen Schachteln, mit denen der Wagen bepackt war, mit einer reisenden Schriftstellerin zu thun hatte, dennoch bereute ich mein voreiliges Anerbieten nicht. Der Akklimeter meines Ich's zeigte deutlich, daß zur Sättigung der Sede meines verbannten Herzens noch ein bedeutendes Quantum besonders Materiale vorhanden sei, denn ich öffnete rasch die Wagenthüre, reichte ihr meine Hand zum Aussteigen, und führte sie an den Eingang des Posthauses.

Sie wollen mir wahrscheinlich den schauerlichen Anblick von einem dieser Fenster aus zeigen, versetzte sie lächelnd. Ich nein, meine Gnädige! Das Schauerliche werde, zu sehr in den Hintergrund gerückt, allzuleicht in einen Theatereffekt ausarten.

Nun so führen Sie mich an Ort und Stelle. Ich bin nicht gewohnt, mich durch Hindernisse abschrecken zu lassen.

Ihr Wunsch ist mir Befehl, doch das Posthaus müssen wir einiger Vorbereitungen wegen betreten.

Vorbereitungen? welche?

Erstlich die Miethe eines Schiffes, um Sie in Ermanglung einer Brücke über den reißenden Murstrom zu führen. Ferner die Ausrüstung mehrerer Führer mit Fackeln, Stricken, Leitern und den nöthigen Werkzeugen, zur Hinwegräumung des Gesträuches, um Thüren den Eingang der Kogelluken, wie die Drachenhöhle hierorts genannt wird, sichtbar und zugänglich zu machen.

Das Lächeln auf ihren Korallenlippen verschwand. Sie zog rasch eine Zeitschrift aus dem Ridikül und sprach: in diesem Blatte einer Ihrer gelesensten Zeitschriften steht deutlich geschrieben, daß von hier aus ein großes genauertes Loch, der Eingang der Drachenhöhle sichtbar sei. Am Ende ist die Höhle so wie die Erzählung des Heröen von den Drachenbeinen, Schildern, Inschriften und räthselhaften Buchstaben ein Gedicht. Wundern würde es mich nicht. Wir leben in den Zeitalter der mystischen Lokomotive, die mit Riesenschritten einen allgemeinen Civilisations-Verein begründen wollen, und sind es daher gewohnt, die Herren Gelehrten von dem Mittelpunkte der Erde sprechen zu hören, als ob sie Jahrelang darin umher gewandelt wären. Bei diesen Worten sah sie schelmisch auf Thomas Burnet, den sie sorgsam unter dem Arme trug.

Wohl mag es sich treffen, erwiederte ich mit demselben ironischen Lächeln, daß Wahrheit und Dichtung, so wie Robbeit und Bestialität, die gegenwärtig auf den Eisenschienen der Zeit sich allzuschnell begegnen, oft kaum von einander zu unterscheiden sind; doch Heröen hat vor Erfindung der gegenwärtig so beliebten Allonge-Lokomotive, diese Tropfsteinhöhle besucht, und wenn seine Erzählung von den Drachenbeinen, Buchstaben und Figuren an den Wänden auch den Charakter des Wunderbaren an sich trägt, so ist die Existenz dieser Höhle nicht zu bezweifeln.

Nach späteren Besuchen soll sie einige 2000 Klafter lang und oft kaum 30—35 Klafter breit sein. Die österreichischen Erzherzoge Johann und Rainer durchwanderten sie im Jahre 1807 und erblickten viele Knochenversteinerungen daselbst. Ich hoffe, daß Sie ebenfalls Ostrolithen, Terrapodolithen und Dontolithen zu Gesicht bekommen werden. Bitte wir daher zu folgen. Ich werde nicht nur für einige sichere Führer, sondern auch für ein gutes Feuerzeug Sorge tragen, um Licht zu erhalten, wenn durch einen plötzlichen Luftzug die Fackeln verlöschen sollten. Ich ohne Licht würden wir schwerlich den Rückweg erblicken. Auch ohne Licht würden wir schwerlich den Rückweg erblicken sollten. Ich ohne Licht würden wir schwerlich den Rückweg aus diesem Grottenlabirinthe finden, und — doch die Beschreibung dieses Hungertodes, der uns bevorstünde, wollen wir einem modernen Poeten überlassen. Die Armsten haben sich in schauerlichen Bildern bereits erschöpft.

Ach, daß die Postpferde vorspannen! rief sie, mich unterbrechend und bedauernd, für eine solche Wanderung nicht gehörig vorbereitet zu sein.

Seien Sie deßhalb unbesorgt, meine Gnädige. Im Posthause ist für Alles vorgesorgt. Auch für Männerkleidung, denn es gibt Stellen, die nur leichend zurückgelegt werden können, wozu ihre Kleidung allerdings nicht geeignet ist.

Und wenn die Wände geschliffene Diamanten wären, so würde ich diese Höhle doch nicht besuchen; rief sie, und in den Wagen sprang

*) In Steiermark.

gend, und — ich schlug mich vor den Kopf, und sprach: Wie Deutsche sind doch gar zu umständlich! Emil.

Schifferlied.

Von Braun von Braunthal.

Wir denken zu Land' an's Wasser,
An's kalte, bei heißem Wein,
Und wird die Wange blasser,
Geht's in die See hinein:
Sind wir zur See, da wendet der Blick
Nach Land sich vorwärts und zurück!

Ist just so, wie in der Liebe:
Treibt auch das Herz auf den Strand,
Man sehnt nach dem Thränengetriebe
Sich immer gleichwie nach dem Land:
Das Glück der Liebe freut uns nicht,
Und ihr Unglück macht ein erbärmlich Gesicht!

So plaudert vom Monde die Erde,
Ein Stern von dem andern fort,
Und was aus dem Plaudern werde,
Erfährt man im Todesport:
Vom Lande zur See, vom Wasser zu Land',
Denn nur im Wechsel liegt Verstand!

Musikalische Notizen.

Mitgetheilt von Paul.

(Paris.) Das Institut hat durch einen sehr günstigen Bericht Erard's Klavierinstrumente gewürdigt, welche von allen Pianisten in Paris und London den vorzugsweise gewiesen werden. Der berühmte Thalberg hatte es über nommen, den Herrn Akademikern das Instrument hören zu lassen. Schon früher hatte dieser ausgezeichnete Künstler es in Wien eingerichtet, wodurch dessen Vorzüge von einem Publiko anerkannt worden, welches doch natürlich sehr süchtig auf den alten Ruhm des berühmten Flügels war.

(Wien.) Der k. k. Hof-Instrumentenmacher Konrad Graf hat in Gesellschaft des Tonkünstlers Karl Czerny eine Reise nach Paris und London unternommen.

Ein Pariserblatt berichtet über das Concert, welches Liszt in den Sälen des Hr. Erard gab: unter den Zuhörern waren, welche diesem Concerte beiwohnten, bemerkten wir, nicht ohne einiges Erstaunen, aber mit großem Vergnügen, Hr. Sigismund Thalberg. Dadurch, daß er Hrn. Liszt den verdienten Beifall durch Applaudiren spendete, und sich nicht scheute, Zeuge des Erfolges eines Nebenbuhlers zu sein, welcher gegen ihn so ungerecht war, hat H. Thalberg offenbar einen gefunden Sinn bewiesen. So ist dieses schon eine sehr gewichtige Antwort auf den sonstigen Aufsatz des Hrn. Liszt, man erwarten wir noch die Beste davon, daß er in einem Concert, welches ganz Paris mit Gespanntheit erwartet, dem Publiko Gelegenheit verschaffen wird, sein Talent zugleich als Komponist und Virtuose mit dem des Hrn. Liszt zu vergleichen.

Leipziger Salon.

Es ist eine merkwürdige theatralische Erscheinung, daß bei uns das Lustspiel mehr Leute ins Theater lockt, als die Oper. Das rührt freilich von dem Überfluß an Mangel guter Sänger und Sängerinnen her. Diese Leute sind zwar gut in ihrer Art, aber diese Art ist nicht unsre Art, d. h. diejenige, die uns gefällt. — Gierne erste Größe in unserm Schauspiel kann wir haben. Hierne hat sie in den Herren Ballmann, Bandius und Lorging. Letzter verdeutete sogar Auf Opernkomponist und machte Glück. Sein Werk heißt: die beiden Schützen, ist aber nur eine freie Übersetzung der „beiden Lorbeeren" mit beibehaltenen Melodien verschoben von ic. ic. Das Lustspiel Jorde ist Lüe. Sänger, ein liebenswürdiger, weiblicher Protens, der schon vielen Männern den Kopf verdreht hat. Ihre bürgerliche Stellung, ihr moralischer Ruf sind zuerst von einer Art, daß sie allen zum Exempel dienen können. Leider hat ein betrübendes Ereignis sie einig: Zeit hindurch zum Stadtgespräche gemacht. Eifersucht veranlaßte thernwegen ein Duell auf Pistolen, zwischen einem hier sta-tionirenden Offiziere und einem Bücherrevisor M**, wobei der romantische Bücherrevisor getödtet in der Wade verwundet wurde. — Da hatten einmal unsre sentimentalen Thee- und Boudoirdamen einmal zu reden! — Auf Dlle. Günther hatte übrigens diese Ehrenwache keinen fatalen Einfluß, denn sie wurde noch am Abende des Duells, wo sie im „Verrathen" auftrat, mit rauschendem Applaus empfangen. — Die Leute, wie spielen auch unsre Stadtgeschichte! — Das Dlle Limbach, welche vom Königstädter-Theater in Berlin herübergegangen ist, jetzt unsre erste Sängerin heißt, wissen Sie bereits. Die Wahrheit aber ist es Mad. Frankenstein-Wagel. Diese und Dlle. Anschütz sind unstreitig die Zierden der hiesigen Bühne, obgleich und die „Theaterchronik" eines andern belehren wollte. — Die hiesige Bühne verläßt im Verlaufe dieses Sommers: Dlle. Löw, eine brave, aber gleichgültige Sängerin, dann die Herren Ball, Brustschneider und Holdenberg, welche einem Rufe nach Zwickau folgen, wo sie unter den brillantesten Verhältnissen engagirt werden. —

Auf dem Hausthouter unsers Directors wurde kürzlich der „Oberlin" gegeben. Den rauschendsten Applaus erhielt die Szene, wo der bekümmerte Vater vom Degen gedrängt, seine Tochter Desdemona herausch dem Modern zur Gattin gibt. Man rühmte allgemein die Wahrheit im Spiele der leidenden Personen, Schade, daß diese Privataufführungen nur wenigen Freunden des Direktors zur Anschauung kommen; im Theater nämlich sehen wir gar kein Trauerspiel, weil Mad. Dessoir (Reimann) noch nicht engagirt, und Herr Salbach mit dem sächsischen Dialekte noch nicht im Reinen ist. —

Unser geschätzter Instrigant, Herr Bandius, ein Mann von der großen Armee, der den Brand von Moskau mit angesehen, hat eine Erzählung sich glaube von einem Verrier in Stockholm von 5000 Spezesthalern gemacht, und wird von seinen Kollegen barthaus nicht bereitet. Man sagt, er werde die Bühne verlassen, und auf diesen 5000 Thalern ausruhen. Er ruhe sanft!

Der durch Genie eben sowohl, wie durch Beschränktheit ausgezeichnete Musikdirektor Dr. Mendelssohn-Bartholdy hat diesen Winter ein neues Leben in unsere Abonnementsconcerte gebracht. Neben den Meisterwerken von Beethoven und Mozart wurden die seinigen (Sebridum, Sommernachtstraum, Meeresstille), so wie die des kunstbegeisterten Sternbald-Bonner aufgeführt. Die Concerte waren jedesmal überfüllt. —

Im Theater war eine Maskerade, welche einfachen Beifall, und einen sehr wohlgeordneten Aufzug in der Zwischenakt machte Pianist veranlaßte. — Die sehr wohlgeordneten Aufzug in der Zwischenakt machte Pianist veranlaßte. — Die sehr wohlgeordneten Aufzug in der Zwischenakt machte Pianist veranlaßte. — Die gewinnen immer mehr an Anziehungskraft; man findet hier die Blumenlese von Leipzig's weiblichen Schönheiten; beinahe dasselbe ist der Fall in den Woh-nenconcerten des „großen Kindergartens" und der „Hundenburg." Letztere Lokalität besonders wird von der Noblesse hiesiger Stadt sehr frequentirt. —

Daß unser verehrter Prof. Krug wegen seiner Schrift zu Gunsten der Judenemancipation (die er der hohen Ständeversammlung widmete) von Dresden aus einen anonymen Schmäh- und Drohbrief erhalten, werden Sie bereits aus den Zeitungen wissen.

Unser berühmte Bibliophile Dr. Minkwitz hat eine Reise nach Italien unternommen, und der Leipziger Zeitung versichert über die Stationen, wo er selber geschlafen und ein Mittagessen eingenommen.

Wenn Sie wieder nach Leipzig kämen sich glaube es sind 10 Jahre her, daß Sie nicht hier waren), würden Sie unsere Stadt kaum wieder erkennen. Die neuen Neubauten und Verschönerungen haben fast gethan. Freudige Sensation hat es erregt, daß unser erstes Vaudeurtheil aus eigenen Mitteln die totalen Dach-rinnen, über welche Sie sich seiner Zeit mit Grund beschwerten (es war in der Schreiberhaft) hinwegschaffen und durch andere Rinnen ersetzen läßt, wo-durch unsere Stadt noch ein freundlicheres Ansehen gewinnen wird.

Das Talent des jungen Dichters Robert Heller findet in unserer Stadt, zumal bei dem Umstande, wo wir zwar reich an Buchhändlern, doch arm an Dich-tern sind, allgemeine Anerkennung, wie es dieß auch schon im übrigen Deutsch-land und von den letzteren Journal erhalten. Er arbeitet, wie ich höre, an einem größeren Romane, und seine Freunde, die so glücklich waren, Bruchstücke darauf zu lesen, sprechen mit Begeisterung davon.

Unser als Philolog beständigen Lehrmeister und gefeierter Dr. C. Böttcher ist mit der Redaktion des „Universitätsconversationslexikons" so sehr beschäftigt, um seine Zeit der romanischen und übrigen Muse widmen zu können, was jedenfalls ein Verlust ist. —

Über das, was und die bevorstehende Messe bieten wird, erhalten Sie stets zu ihrer Zeit einen ausführlichen Bericht von Ihrem ergebensten —t.

Gedruckt bei Leopold Grand, Neuhaus, Andreasgasse Nr. 548.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 38. Mittwoch, 29. März. **Wien, 1837.**

Pränumerations-Anzeige.

Die Redaktion ladet hiermit die verehrlichen Herren Abonnenten, welche geſonnen ſein ſollten, den Humoriſten im nächſten Vierteljahre weiter zu behalten, höflichſt ein, ihre Pränumeration gefälligſt erneuern zu wollen, da die Auflage des nächſten Quartales darnach beſtimmt werden muß.

M. G. Saphir.

Die wehmüthige Inſchrift.

Eine Novellette aus meinem Leben.

Von M. G. Saphir.

Vieriel Trauerſpiele gehen jährlich über die Bretter, wie vielmal zittern Tragödienſchreiber das Geſchick, das drohende Schickſal, wie vielmal beſchwören Novellen- und Zimmerſeufzer-Erfinder das vernichtende Unglück, allein dennoch iſt das Leben reicher an herzzerreißenden Begebenheiten, und jede Sekunde führt eine tragiſche Kataſtrophe herbei, und in jeder Minute wird irgendwo ein gräßliches, vernichtendes Trauerſpiel aufgeführt für irgend ein menſchliches Herz!

Freund Leo kam und bat mich, ich möchte ihn nach Ofen begleiten, er wolle ſeine Braut an ihrem Geburtstage überraſchen. Er hatte ſie längſt als ſüdlichſte geliebt und hatte Gegenliebe erhalten; nach langen Stürmen winkte ihnen das Glück der Vereinigung. Es war eine der glühendſten und innigſten Zuneigungen von beiden Seiten. Er freute ſich und jubelte bei dem Gedanken, wie er an ihrem Geburtstage in ihr Zimmer treten und ſie überraſchen wolle. Ich begleitete ihn. Wir nahmen Poſtpferde, und der ganze Weg war bei Leo nichts als die Vorfreude einer großen Freude, ein durchflogener Vorhimmel, und eine Ouverture jener innigen Seligkeit, einem geliebten Weſen eine freudige Minute bereiten zu können.

Wir waren früh zeitlich von Wien weggefahren und kamen am andern Mittage zwiſchen drei und vier Uhr in Ofen an. Die ungeduldige Sehnſucht Leo's nahm zu, je näher wir dem Ziele ſeiner Wünſche kamen, und als wir in die erſte lange Gaſſe hinter Alt-Ofen hineinfuhren, war er kaum mehr im Wagen zu halten.

Es mußte uns daher doppelt unangenehm ſein, in dieſer engen Gaſſe von einem Leichenzuge, der uns entgegen kam, aufgehalten zu werden. »Es iſt doch recht fatal,« ſagte Leo, und berührte mich ebenbrein recht unangenehm. Der Leichenzug kam näher, der Sarg, die Blumenkränze, alles prägte an, daß es ein jungfräuliches Weſen war, welches ſeinen letzten Gang machte. Die Leidtragenden kamen. Leo zitterte an Leib und Seele, als wäre die Familie ſeiner Braut, er ſtürzte aus dem Wagen: »Wen begräbt man da?« fragte er einen Mitgehenden. Man nannte ihm den Namen ſeiner Braut. — In drei Tagen wurde die ſchönſte, vollſte Blüthe des üppigſten Lebens eine Beute des Todes.

Leo's Schmerz grängte an Wahnſinn. Jemanden in einem ſolchen Augenblicke tröſten wollen, iſt eben ſo faſt, als zwecklos. Ich geleitete Leo zu ſeiner in Ofen wohnenden Familie, die nicht minder gebeugt und troſtlos war.

Ich war herzig erſchüttert durch den bittern Hohn des Schickſals, durch die tragiſche, ja ironiſche Vernichtungs-Ader des Zufalls. So wie bei einem Erdbeben alle alten Riſſe und übermauerten Spalten eines Hauſes wieder neu aufklaffen, ſo rüttelte dieſe erſchütternde Scene alle alten Schmerzen in mir auf, und ſchmerzliche Riſſe, die früher durch mein Herz gingen, wurden wieder aufgeriſſen. Ich war durch und durch in einer nervöſen, empfindlichen Stimmung, und ſo verließ ich Ofen wieder, da mich meine Angelegenheiten nach Wien riefen, und Leo blieb bei ſeiner Familie zurück.

Es war ein düſterer Novemberabend, düſter wie meine Stimmung. Graue Wolken jagten ſich wie unfreundliche Erinnerungen durch den Himmel. Die Ebene zwiſchen Raab und Wieſelburg lag wie ein trauriger Gedankenſtrich da, und die Donau, welche ſich rechts bald ſehen ließ, bald in tauſend Krümmungen ſich wieder verlor, warf einen grauen, melancholiſchen Himmel auf die noch mehr melancholiſche Erde zurück. Es wurde immer dunkler, und endlich Nacht und Finſterniß. Ein Sturmwind

erhob ſich, und mein Kutſcher und ich, wir waren froh, als wir gegen 10 Uhr in der Nacht ein einſam gelegenes Wirthshaus, zwiſchen »Hohlſtraß und Wieſelburg,« genannt »Barufs« erreichten. Wir fuhren hinein, unter eine gedeckte hölzerne Hütte, die mitten im Hofe ſtand. Nach langem Pochen kam ein häßliches Weib mit einer kleinen Laterne, und nach einer Viertelſtunde wurde mir ein Zimmer aufgeſchloſſen und Licht gebracht. Zu eſſen war nichts da, und ich beſchloß ſogleich zu Bette zu gehen, da ich ſehr früh wieder weiter wollte.

Es war eine unheimliche graue Stube, mit lockern Dielen. Die loſen Fenſter klirrten, und der Wind pfiff durch Thür- und Fenſterſpalten. Auf meinem Augen lag betäubender Schlaf, und drückende Verſtimmung auf meinem Gemüth. Ich nahm die düſter brennende Kerze, unterſuchte die Thüren, die Fenſter, die Dielen, legte meine Terzerolen auf einen Stuhl an meinem Bette, warf meine Hirſchlederdecke und meinen Mantel aufs Bett, und legte mich nieder. Ich war eben im Begriff, das Licht auszuthun, als ich eine Inſchrift gewahr wurde, die mit rothen Buchſtaben auf der Wand bei meinem Bette geſchrieben war. Ich nahm das Licht und las:

»Unglücklicher, der du nach mir dieſe Stelle betrittſt, gedenke in Wehmuth an eine Unglückliche, welche hier eine Nacht voll unſäglichen Jammers verbrachte.«

(Fortſetzung folgt.)

Kunſtliebe und Selbſtliebe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Wieder verging ein Jahr, da kam er eines Tages zu meinem Vater und bat ihn, für ihn, Bruno, ein gutes Wort beim Kapellmeiſter einzulegen, daß er ſeine neueſte Oper aufführen möge. Der Kapellmeiſter beſuchte oft unſer Haus, und der Vater ſprach für Bruno.

»Ich kann die Oper nicht aufführen,« verſetzte Jener, das Buch iſt übergewöhnlich, und die Muſik theilweiſe vorzüglich, theilweiſe verworren, aber zu einer Muſik-Direktorſtelle will ich ihm im Kurzem verhelfen.

Als mein Vater dieß Bruno mittheilte, verſetzte er mürriſch, »meine Muſik wird nicht verſtanden, aber man will ſie nicht verſtehen. Ich weiß, was ich ſchreibe, und es iſt ſchändlich, daß man mich ſo unterdrückt.« Die Stelle nahm er hörter, als zu unbedeutend für ſein Talent nicht an, Stunden gibt er nicht mehr, ſeine Schreibart ändert er nicht, Verwögen beſitzt er nicht, und ſo lebt er voll Mangel, unbefriedigtem Sehnen nach Ruhm und Glanz, den er verdient, niedergedrückt an Elende, und er ſchreibt nicht mehr!

»Sie ſind ſehr mitleidig, wie die meiſten Frauen, wenn ein junger Mann als verrifſener Gemüth erſcheint,« ſagte gutmüthig ſpottend der Fürſt. »Ihr Verwundeter aber iſt — Verzeihung ſchönſte Gräfin, ein Egoiſt und kein Künſtler. Liebe er die Kunſt, muß er Alles ertragen für ſeine Muſe, in dem kleinen Amte hätte er ſich üben können, ſeine Werke hören, nach dem Anhören verbeſſern! So ein Menſch hat nicht im Auge, das Beſte was er hat, zu geben, er verſchleudert das Beſte, um Aufſehen, Spektakel zu machen, und will nur Gold und Lorbeern von der Kunſt, nicht innern Frieden, Erhebung, das ſüße Bewußtſein, ſein Talent ausgebildet zu haben. Anerkennung wünſcht ſich Jeder, und Jedem wird ſie nach Verdienſt, früh oder ſpät, — aber jetzt wollen ſie Ruhm und Glanz. Doch damit ich nicht ganz verkannt, wohl gar verdammt von ſchönen Lippen werde, ſollen Sie eine kleine Begebenheit hören, und kaum Sie nicht glauben, daß ich ſie ausſchmücke, bitte ich Sie, werther Lord, unſer Abenteuer in Buchenheim zu erzählen.«

Die Damen gaben ihren Beifall über dieſes Anerbieten zu erkennen, die Herren blickten erwartungsvoll auf den Lord, welcher lächelnd ſagte: verwarten Sie weder auffallende Begebenheiten noch Effekte, Räuberanfälle und wunderbare Errettung, meine Erzählung iſt nur ein Stillchen.«

Vor fünf Jahren war ich ſo glücklich, mit dem Fürſten in dem Gaſthofe zur goldenen Sonne des anmuthig gelegenen Städtchens Buchenheim zuſammen zu treffen. Der Fürſt war acht Tage hintereinander Tag und Nacht gefahren, und hatte Luſt, in Buchenheim einen Tag zu verweilen. Mich zog die ſchöne Gegend an und der Fürſt war ſo gütig, mir vorzuſchlagen, mit ihm einige kleine Ausflüge zu machen.

Ich hatte die Ausſicht ſehr rühmen hören, welche man von dem höchſten Thurm der Stadt haben ſollte; der Fürſt zeigte Luſt, mich zu begleiten, und ſo ſtiegen wir denn nach denſelben Nachmittag die Treppen des Altersthurmes hinauf.

»Wenn nur nicht der Thürmer oder ſeine Gattin zu der unſeligen, redſeligen Art gehören, welche den Fremden gleich im Tone des Lohnkellners begrüßen: wollen Sie den Thurm beſuchen, die Gegend beſchauen, ei, das lohnt ſich auch. Hier werden Sie ſchauen den Weiſenberg, ſo und ſo viel Fuß über der Meeresfläche,« — ſo ſprach unterwegs der Fürſt und machte mir bange; aber welche Ueberraſchung! Eine junge, holdſelige Frau, ſo ſchön, daß ſie verdiente, in dieſem Damenkreiſe zu ſitzen, begrüßte uns voll Anmuth oben auf dem Thurme und öffnete die Glasthüre, welche auf die Zinne führte. Darauf verſchwand ſie. Ich geſtehe, ich war von der Lieblichkeit und dem Anſtande der Frau höchſt überraſcht, und der Fürſt nicht minder.

Wir vergaßen darüber einige Minuten, die Gegend zu beſchauen, welche wir ſpäter für eine der ſchönſten in ganz Deutſchland erkannten. Die Wohnung des Thürmers war klein, aber wie es ſchien, zierlich, denn Epheu und Bohnenblüthe rankte ſich um die Fenſter, durch welche blendendweiße Gardinen ſchimmerten. Ein Fenſter ſtand offen, an demſelben ſaß die holde Thürmerin und nähte. Wir ſprachen über die Reize der Gegend, und der Fürſt ſagte jetzt in franzöſiſcher Sprache: »Es iſt Schade, daß es hier kein gutes Fernrohr gibt.«

Gleich nachher erſchien die Thürmerin, und brachte uns ein ſehr ſchönes Fernglas.

Der Fürſt konnte ſich nicht enthalten zu fragen: »Sie ſprechen oder verſtehen Franzöſiſch?«

»Ein wenig,« verſetzte ſie erröthend.

(Fortſetzung folgt.)

Biographische Skizze.

Puschkin.

Puschkin gehörte in Hinsicht seiner Familie und besonders seiner Verbindungen zu den glänzendsten Namen Rußlands. Seine Universitätsjahre in Petersburg waren schon durch jene Ausgelassenheit bezeichnet, die frühzeitig die Stürme seiner unruhevollen Laufbahn herbeiführten. Von anmaßendem und schnellbrausendem Charakter, konnte er keinen Widerspruch leiden, und da er besorgte, daß seine Feder und sein Wort ihm nicht immer die Superiorität, nach welcher er strebte, erringen werden, hatte er sich in Führung der Waffen aller Art geübt. Er war ein furchtbarer Duellist.

Seine ersten literarischen Versuche waren Fabeln und hatten einen ungeheuren Erfolg. Seine Sprache hatte Schönheiten, die bis dahin dem slavischen Idiom unbekannt geblieben.

Er war zwanzig Jahre alt, als er wegen einer frästlichen Handlung nach Bessarabien verwiesen wurde. Kaltsinn, die Hauptzüge des Gouvernements, zwischen dem Pruth und dem Dniester gelegen, wurde zu seinem Aufenthalte bestimmt. Er fand in dem Militär-Gouverneur einen Freund seiner Familie, der ihm Tisch und Wohnung in seinem Hause anbot.

Puschkin war von kleiner Statur; sein kurzes lockigtes Haar umschattete ein Gesicht, das immer von Witz leuchtete, und nicht selten von Genialität strahlte, aber in welchem manchmal ein beißender Zug von Ironie hervorguckte. Er war ein Literat, aber ein russischer Literat, und zwar Russ im strengen Sinn des Wortes. Er war nie aus seinem Vaterlande gekommen, und kannte das andere Europa nur aus den Beschreibungen seiner Landsleute, die es bereist hatten, und der Ausländer. Dem ungeachtet sprach er deutsch und französisch mit seltener Fertigkeit, und kannte auch alle Schriftsteller dieser beiden Nationen. Durch die Vereinigung europäischen Wissens mit der schroffen Energie seines Landes, wurde er der Lieblingsschriftsteller seiner Landsleute.

Er zeichnete sehr geistreich Karrikaturen, und war dadurch eine unversiegbare Quelle der Unterhaltung. Das Spiel und das Duelliren waren die zwei Hauptleidenschaften, denen er sich mit ganzer Seele hingab, und die auch seinen Untergang herbeiführten. Er duellirte einst von einem Tage zum andern zweimal. ●

Asien wurde zu dieser Zeit durch Heuschrecken verheert. Diese Geißel ließ sich auch in Bessarabien nieder, und der Gouverneur schickte heute mit Kupfergefäßen und Trommeln versehen aus, deren Schall diese Insekten-Wolken verscheuchen sollte; sie nahmen auch Schweine mit, welche die Heuschrecken, die der Schall nicht entfernen werde, aufgehren sollten. Der Gouverneur beauftragte Puschkin mit dem Oberbefehl der Expedition, aber er schrieb diese Ehre ab, indem er erklärte, daß er es nicht verstehe, sich mit Thieren zu schlagen, auch Schweine zu hüten. Er machte eine Karrikatur darauf.

Seine neuen Werke, die er im Exil schrieb, bewirkten seine Zurückrufung nach Petersburg. Seine übrige Laufbahn und sein tragisches Ende sind bekannt.

Linzer-Salon.

Februar — März.

»Noch immer dein Linzer-Salon!« war früher die herzvolle Frage der zahlreichen hiesigen Leser Ihres geschätzten Sonntagsblattes, so oft sie ein Blatt aus der Hand legten, und darin einen Prager, Pesther, Grazer u. s. w. Salon gefunden, — einen Linzer Titel aber noch immer vermißt hatten. Ich weiß nicht, ob Ihnen und dem Leser ein Gefallen damit geschieht, — aber ich habe mir es nun einmal vorgenommen, diese Lücke so lang mit einigen kurzen Andeutungen über das hiesige öffentliche Leben auszufüllen, bis eine würdigere Hand dieses Geschäft übernimmt, und somit mein ich medias in res ein.

Theater. Wir haben vor Allem auf der Oper, namentlich sind es die ersten Sängerinnen, die durchaus nicht gefallen wollen. Wir hatten vor einem Jahre eine erste Sängerin Dlle. Seeburg, die sehr gefiel; — man war durch Gewohnheit mit ihren Mängeln vertraut und nachsichtig geworden, und sie genoß die Liebe des Publikums und jeden Beifall, als sie einst, sich von einer guten ersten Provinz-Sängerin zur großen Künstlerin aufzuschwingen, und ihr Glück im Auslande zu versuchen: — sie ging nach Breslau, wo sie gar nicht, nach Brünn, wo sie nicht, und jetzt endlich nach Lemberg, wo sie nur so so gefiel. Nun kam eine Dlle. Dumont (Gerke) mit einer schönen Stimme, und einer noch schöneren Methode, Schülerin Ciccimara's, aber ohne musikalisches und dramatisches Memoire, so zwar, daß sie z. B. heute die Norma vorzüglich sang, alles begeistert, und morgen in derselben Partie die schülerhaftesten Fehler und Verstöße machte, die man der ersten Debut einer Anfängerin nicht verzeihen haben würde. — Man hatte eine Zeitlang Rauhleder, allein endlich verlor das Publikum die Geduld, — und jetzund auch Dlle. Dumont, die nach Lemberg ging, wo sie gefallen soll. — Ihre Nachfolgerin war eine junge Anfängerin Dlle. Linder; — wer sahen sie als Gabriele im Nachtlager, und Marie in der Oper gleichen Namens; es schien auch an der ersteren Partie nicht an Lobenswürdiger Anerkennung, allein wir unterstreichen ihr: »Warum sollen wir um einen Großen Satzen die Gesänge eines Anfängerinnen anhören, wenn wir sonst einer so ausgebildeten Stelle eine gute routinirte Sängerin haben?« und Dlle. Linden ging. —

Nun gastirte Dlle. Auth mit gerechtem Beifalle. — dann Mad. Janiz von Salzburg. Letztere, wiewohl nur ein Mezzo-Sopran, und auch noch Anfängerin im Spiel und Gesang, gefiel als Romeo und Amine, weniger als Barbier und Straniera, und wurde von der Direktion, die bisher ein ganzes Opernpersonale, ohne Oper geben zu können, besitzen mußte, feiner engagirt. Sie unterschrieb den Kontrakt, nahm einen betrüglichen Vorschuß und reiste unter dem Vorwande, ihre dortigen Angelegenheiten zu ordnen, auch ein Mal nach Salzburg, gerieth — und verschwand. Wie es heißt, soll sie nach Bukarest gegangen sein, — genug: der Kontrakt und Vorschuß-Quittung mögt sonst für den Romeo und die Amine Lorgen können, die Direktion und Publikum wurden ohne große Sängerin, und erstere in nicht geringer Verlegenheit.

Unser erster Tenorist Herr Schaut ist der Liebling des Publikums, bei ihm kann jedermänniglich Anderem mit Beifall empfangen, seine Leistungen als »Oscar, Otal, Tancred, Simon« u. s. w. sind eben so schön als bekannt. Der zweite Tenor Hr. Chlers besitzt eine schöne komische Stimme und gute musikalische Kenntnisse, doch muß er auf Spiel, Bewegung, und vor allem auf die Aussprache den größten Fleiß verwenden. Hr. Ganz, Bassist, ist im Besitze einer ziemlich wohlklingenden Stimme, hat viel Feuer und Ton im Vortrage: doch fehlt es noch bis auf da an Taktgefühl und musikalischer Kenntniß. Man kann nicht Alles an Einem wollen haben, und so möchte selbe zwar schätzen auch dem ganzen Paris! Mad. Bürzhain, Gattin des Direktors, ist zwar, Mad. Christoph heiße Sängerin, erfreut sich einer schöne metall- und umfangreiche Stimme, und viel dramatischen Vortrag. — Letztere bewegt sich in Gesangweisen mit Gemüthlichkeit, und hat neulich als Zerline in Diavolo recht gut die liebliche erste Sängerin supplirt. Der Chor ist stark und besteht, wenn ich recht zähle, aus 20 Damen und 18 Mannern. Schlechter als mit der Oper sind wir mit Schauspiel und Lokal-Posse, für die wir an den Damen Strecker, Walter, Kaschka, Leichman, und an den Herren Hellmar (jetzigen Regisseur), Baptist, Engelbrecht, Kramer, Schwemmer, Gastermann, Weiß u. s. w. recht wackere und mit Recht beliebte Mitglieder besitzen.

Vorstellungen wie »Verbrechen a der Mode« »Mar in Bindern« »Morder und Kreuz« »Traum ein Leben« u. dgl. gehören zu den gelungensten, weil bei den beschränkten Räumen einer Provinz-Bühne allerdings viel Sorgfalt will. — Bekannte Gestalten erregte Raimunds »Verschwender« in em Akt. Mary hat zum ersten Male mit einer weiblich verschwenderischen Anstattung gespielen. Dekorationen, Maschinen, Garderobe, selbst das Orchester Kostume gegeben. Dekorationen, Maschinen, Garderobe, selbst das Orchester waren neu und prachtvoll. Von den ersten beiden Vorstellungen wurden noch drei weitere Akte, Dlle. Strecker (Cornelinen), und Hr. Engelbrecht (Hornwald), um z. Akt das alte Weib (Mad. Weiß), und Hr. Hornstein (Schwalber Dumont), am 3. Akt Hr. Kapteck (Valentin), jener Mal, und Mad. Bürzhain (Anna, am Schlusse Alles), dann der Direktor Bürzhain, und der Maler Heidenthaler gerufen. Ich wurde Ihnen danken, wenn das Autor über mich gemacht haben würde, und daher einiges Aufsehen von dem Beifall gaben, den die Aufführung bei Verschwender der erregt. Im Allgemeinen ist man mit der Theaterführung Verschwender der erregt. Im Allgemeinen ist man mit der Theaterführung des Herrn Bürzhain sehr zufrieden, und wenn auch die des Lust etwas

Musik. Unter ebenso thätiger, als einsichtsvoll geleiteter Musikverein bereitet die Aufführung eines großen Concertes vor, dessen Ertrag für das Mozart in Salzburg zu errichtende Monument bestimmt ist. — Blos Mozartische Kompositionen sind zur Aufführung bestimmt.

Eisenbahn. Mit dem herannahenden Frühjahre wird auch die Eisenbahn belebter, schon mit 15. März beginnen die Eilwagen-Fahrten nach Budweis, Wels, Lambach und Gmunden, und die Spazierfahrten nach Magdalena, Oberndorf, Hörzing und Neuhaus. — Es gehört zu den Vorzügen der Eisenbahn, daß auch der Minderbemittelte Sonntags um 6 fr. C. M. seine Landpartie machen, und sich auf bequemen, wohlgepolsterten Wagen in die wirklich wunderschönen Umgebungen rollen lassen kann.

Dampfschifffahrt. Im Mai also sollen wir uns des Anblicks des ersten Dampfschiffes auf der oberen Donau erfreuen; — wahrlich ein Ereigniß von unberechenbarer kommerzieller Wichtigkeit, und von den bemerkenswerthen Folgen für die Stadt. Schon jetzt entstehen an den Ufersbuchten Häuser auf Häuser, — und wer weiß erst Linz, als einer der bedeutendsten Stapelplätze des Donau-Handels sich in einigen Jahren gestalten, wenn Dampfschifffahrt und Eisenbahn sich hier die Hand reichen, hier in Linz, hat der Donau und der Moldau und respective mit der Elbe verbindet, während die bedeutendsten Straßenzüge sich hier kreuzen. Auch das Dampfschiff, das bairischer Geist die Strecke von Regensburg nach Linz befahren wird, soll noch in diesem Sommer seine Probefahrt machen.

Nehmen Sie für heute mit diesen Zeilen vorlieb, und denken Sie dabei des alten Sprichwortes: Ein Schritt geht mehr als er hat.

Bald, — besonders soviel für unsere Oper ein neuer französischer Stern, einer Prima Donna di cartello, aber einer prima Donna assoluta aufgegangen ist, ein Mehreres von Ihnen

Benvenuti.

Dresdner Salon.

Die Schröder-Devrient trat am vergangenen Freitag zum letztenmale als Fortunche hier auf. Heut sang sie in Händels Messias, welche, nebst Beethovens C-moll-Symphonie im großen Opernhause aufgeführt wurde. Unter mehrerer Musikvereine Rasbrecht hat den Messias einstudirt; Reitziger und Mortarchi leiten die Aufführung.

Aber der arme Musikdirektor wird mager dabei und kriegt vorgehend: «Wenn ich nur mal davon hätt'!» während die Kapellmeister sich mästen und leben wie Hans in Frankreich. Rastbrecht hat übrigens den sehr vortheilhaften Ruf als Kapellmeister nach Mainz abgelehnt, und bleibt hier — mit 700 *) — schreibe sage enthundert Thaler Zulage.

Es heißt übrigens, die Schröder-Devrient werde wahrscheinlich erst gegen schen nach 4 Monaten, wie sie das gemacht hat, wissen die Götter! vor acht Tagen glaubten noch mehr Leute nach Donnerstag in Dresden hatten. — Gewiß hilft, wenn es mehr ist, dann werden unsere Gutsbesitzen vollends überschnappen, und rose gesprochen, so sind sie viel schon in «unanehme» und «edelich» wie man irgend am Berliner Schergen- und Bogenstrasse erster Klasse.

Professor Dölder hat seine wiederholten Vorstellungen mit seinen Bohnerzigen «Gas-Microscop begonnen. Pay Lauten! die erstist man Wunderdinge: die Erstaunen sieht man sich mit einander verwirrungen innig, gewaltsch, wie die «Berliner Bahnenbrücher unsterblichen Andenkens: als der Odisseegroße Dich erschien, antworten die Damen und der Stummen von vorhin: «Dem Diminamen gilt die hohne Jagd!» — in einem Wassertropfen aus einem Morgenhen einwohnenden sich mögliche Journalisten und Tagesberichterstatter, reichte wahrend auf einander loskeilen, einander verschlangen und endlich vertilgen. — Brigitte Spoken erschienen sehr garstig, Schmetterlingsflügel dagegen so hübsch und farbenreich, wie eine junge Mamerin auf dem Ersahen am Sonntagsmorgen. —

Hamlet wurde noch endlich wieder einmal gegeben! Devrient war (wie immer) groß, — noch ihm Pauls, als Todtengräber und der alte Burmeister als Polonius, würtig und im Geiste des unsterblichen Dichters. Zu Bauer sprach an diesem Abend nicht der Name, wunderlich hatt ich die Oper als schon um 29 Procent besser von die gehören, nun, wie hübschen Damen läßt sich nicht allzuscharf richten, und hübsch ist die Bauer, verdammt hübsch! —

Der einfallenden Festtage wegen bleibt das Theater nun geschlossen und somit kann ich Dir, mein theurer Humorist, vorerst nichts weiter berichten, als: a) daß die Hofbegräbnisse anfangen gar zu werden, dagegen gibt es jetzt: Ostereier, Weiden, Osterfeuchen und Donnern, in Wien Augelbujel genannt, welches alles wir essen. c) Lampenöten war nun, 3) einmieten war und, 4) wird uns die Zeit erschrecklich lang! Im übrigen sind wir ungeheuer gemüthlich und geistreich; lesen den preußischen Landboten, und sind stolz auf den Namen Schweizer.

Lebe wohl! Schreibe! gedenke mein, die Bäume beginnen zu grünen.

»Herr je! was sehen Ihnen die grünen Bäume an!«

Dein Gemüthlicher.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Elend in Irland.) Inglis erzählt in seiner neuen Journey through Ireland folgendes traurige Beispiel von der schrecklichen Armuth, welche in Irland herrscht: »Ich war, als ich das erste Mal der Vorstadte der Stadt Dublin besuchte, höchlich erstaunt über die große Anzahl der Bewohnung hänslicher Stätte mit der Armenpopulation von Dublin; ich sah die nämlichen Lumpen in schrecklicher Zudringlichkeit, das Aussehen von Mangel an Beschäftigung und einer Herabwürdigung des moralischen Gefühles. Jungen tagerten herumgehend und herrlichig auf dem Pflaster, so daß ihre Karrossen nur in eine Meinung und in ein Gleis Wohnerdurst vorwärtsen zu werden brauchte, um sie zu zerschmettern. Weibern für Mariste zu machen. Dann sind verfallene Häuser und Hütten wie Bienen ohne Schwärmen über gar innen Fenstern überdrungt. Bei einer Viehauszählung in Dublin bemerkte ich, wie sehr doch geringste Beschäftigung suchte, um einen Penny zu verdienen. Dabei bemerkte ich noch einen andern ungewöhnlichen Beweis von Armuth. Knaben das Buch gestiftet worden war, wurden die bald abgetretenen Stränke der Begrabstand der Beerdungen einer Schar getrimmter Jungen und Mädchen. Vielleicht Kämpfe fanden um diese rothen übereinstehen Stoffe. Doch ließ bündig Einer dem Andern aus Geschmack einen Dieben in seine Beute thun, und verschenkte einen Mundvoll an seinen Mitbruder. Ich war in Harten — fahrt Inglis fort — in welchen man weder gegen den Regen noch gegen den Wind geschützt war, es fand sich darin weder ein Bett, noch überhaupt irgend ein Hausrath; von Essen und keine Spur zu finden. Das Feuer ist gewaschen und oft um so traurige, als man in vielen dänischen Wohnungen geschmackvolle Frauen fand, welche anhänlig gekleidet, und ihren hungernden Kindern das Brod der stärkerlichen Jammers gewährten. —

— (Der angebliche Braunschweig.) Neulich wurde aus Braunschweig an Paris wegen Diebstahls und heimlichen Tragen eines Diebes zu 20 monatlichem Gefängniß verurtheilt. Als für der Polizeirat das Urtheil bekannt machte, rief Er erwarte: »Paul Riquet ist ein Alter Schuft, Paul Riquet ist ein jeder der Urheber meines Unglücks gewesen.« Die Richter glaubten Anfangs, sie meine irgend bestimmte Personen; allein einige anwesende »Bekannten« der andern Gattung verstanden die Verwechslung besser, und erklärten, diese Aeußerungen. Die Sache wurde nun ein Präzedium, eine Präjudikation, einen Gattungsbegriff, nämlich den — Braunschweig, den die andere Klasse von Paris Paul Riquet nennt, weil ein berühmter Braunschweigschriftsteller mit einer der halle solchen Namen führt. In der That hat die gute Person Recht. Paul Riquet hat wenigstens am Durchbau des Kanals, hat an der Welt gearbeitet, ja verunreinigen, — nur Schade, daß man ihn nicht bebauen kann. —

— (Bücher und Schreibseller Maße.) Mangel sagt in seiner vortrefflichen, mit aller erdenklicher Klarheit und seltener abgefaßten »Bibliothekswissenschaft«. Man einem mäßigen Oktavbande werden unterm in Deutschland jedes Millionen Bände neu gedruckt. Die ältere bedeutende Mehrzahl, einer tüchtig deutsche Schriftsteller nannte mehr, so würden wir annehmen, daß an gegenwärtigen Augenblick gegen fünfzigtausend Menschen in Deutschland leben, die ein Buch oder mehr geschrieben haben. Bringt man Zahl in der bisherigen Progression, so wird man auch zu Vergleichung alter älteren und neueren deutschen Autoren verfertigen können, das mehr Namen enthalten wird, als ein Verzeichniß aller lebenden Leser. In der That, was wir auch in der neuen Zeit haben mögen, in der Andern haben wir nur gewiß an Zahl. —

*) Also jetzt mit 800 Thaler jährlichem Gehalt.

Nebst einer Beilage: »Nachträgliches Ergänzungsblatt.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Salzburgergasse Nr. 548.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
M. G. Saphir.

Nro. 11. Mittwoch, 29. März. Wien, 1837.

Minne-Gerichte.

Beantwortung der Frage:

Wird die Gewalt der Liebe mehr aus der Wonne beglückter, oder aus dem Schmerz unglücklicher Liebe erkannt?

Gespräch.

Claudius.

Ich bleibe dabei, die Freude der glücklichen Liebe ist es, welche deren Wunderkräfte am lebendigsten bethätiget. Die Macht der Liebe thut sich nämlich um so klarer kund, je mehr Kräfte sie im Herzen aufregt, und es dennoch selbst auf dem Gipfel der Leidenschaft im harmonischen Schwunge erhält. Und wo ist dieß mehr der Fall, als im Kummel gegenseitiger Liebeseligkeit, deren zauberische Mondnacht die warmen Wogen des Herzens zur glühendsten Trunkenheit schwellt, und ein Vorgefühl des Daseins weckt, einer Energie der Thatkraft erzeugt, welche mit der rührendsten Anmuth die schwersten Opfer bringt, mit spielender Leichtigkeit die kühnsten Entschlüsse ausführt. — Freunde! das ist die große Lösung alles Lebens. Mir erscheint eine menschliche Natur nie erhabener und liebenswürdiger, als wenn sie den magischen Schimmer der Freude beleuchtet. Welcher Mensch hat nicht, wenn auch nur auf Stunden, das aber wie himmlische Blitze in die herbe Dunkel der spätesten Tage hineinzuckten, die herrlichen Wirkungen der echten Lust, der reinen, ätherischen Wonne erfahren; wer sich nicht durch sie gekräftigt, gehärtet, entkörpert, verklärt gefühlt? Wer hat da nicht den starren Baum an seine glühende Brust gedrückt, im Rauschen eines Stromes freundliche Stimmen erlauscht, in den Sehnsuchtsklängen eines Nachtigallenliedes eine verwandte Seele geahnt, in jeder Blume mit Calderon einen losen Einfall der Liebe gesehen, und den goldenen Bahnen der Sterne sich wandernd Lust gesellt?

Übrigens glaube ich bei diesem Gegenstande mich am füglichsten auf die Dichter, als die eigentlichen Sterndeuter der Gemüthswelt, berufen zu dürfen, da in den räthselhaften Tiefen derselben die mannigfaltige Berührungen des Verhältnismäßigen gewiß nicht zu erschauen, was ein schönheitstrunkenes Auge.

Lichtenberg bemerkt: »die gewaltigste und die zarteste Empfindung ist die Freude; je weicher und zarter eine Blume der Freude ist, desto reiner muß die Hand sein, die sie abbricht.«

Schiller singt:

Nicht im trüben Schlamm empörter Bäche,
Der von wilden Fluten schwillt,
Auf des tanzen Stromes ew'ger Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

So verklärend sind die Segnungen echten Minneglücks, daß es selbst das rohe Gemand des Harms in seine eigene heitere Farbe kleidet, so daß sie, die

Aus Menschenaugen naht die Götterlust:
Selbst auf der Gruft lacht gern der Wollust
Weiß Blumenbeeten aufgestellen
Von einer Brust zur andern Brust.

Der große Jean Paul sagt: »In der Freude soll der Mensch die Unsterblichkeit fühlen und glauben, nur im Schmerz spricht er nicht von Unsterblichkeit, in solcher Seelenohnmacht ist er ihrer nicht würdig.«

Und nun noch ein Lied von Heine, vielleicht sein köstlichstes:

Was strebst du wieder in der Frühlingsnacht!
Du hast der Blumen viel gemacht;
Der Veilchen, sie sind erblauchen!
Die Rosen, sie sind vor Scham so rot,
Die Lilien, sie sind so blaß wie der Tod,
Sie klagen und sagen mir Leides!

O lieber Mond! mein frommes Geschlecht
Sind doch die Blumen! sie haben Recht,
Ich habe Sündiges verbrochen!
Doch kannst ich wissen, daß sie gelauscht,
Als ich von himmlischer Liebe berauscht
Mit den Sternen oben gesprochen!?

Ein seliger Liebender ist es, der hier waltet, und beglückte Liebe ist es, die hier spricht; Entzücken ist es, neben dem auch das poetische Weh dumpf, matt und farblos ist.

Dionysius.

Ich bekenne mich zu gegentheiliger Ansicht. Nur durch die nächtlichen Flore des Schmerzes bricht das Sonnenauge der Liebe in voller Strahlenherrlichkeit. Die meisten Beispiele die und die Geschichte von den erhebenden Wirkungen der Liebe bewahren, entsprangen aus dem Heroismus unglücklicher Liebe. Der Aufenthalt des Menschen ist die Erde, und nicht die Erde wahrlich ist der Aufenthalt der Freude. Die Freude ist uns so fremd, gleichsam so unnatürlich, daß sie nach dem Ausspruche der Sprachforscher, namentlich Wolke's, im Vergleich mit den reichen Synonimen des Leides, sehr wenig Ausdrücke besitzt, ja, daß sie nicht einmal ein Organ hat. Sie hat fast gar keine äußeren Lebenszeichen, und muß sich mit Victor Hugo's Worte begnügen, daß es erhabene Empfindungen gibt, die sich nicht äußert aussprechen lassen, als daß man schweigt. — Wie natürlich schön und wahr drückt es Lamartine aus:

Tout ce qui chante ne pleure
Que des regrets ou des douleurs,
Un bonheur in credule est muette,
Du Paradis et du poete
Les plus doux chants sont — des sanglots!

Noch reicher und prunkvoller beschreibt es Schlegel. Er singt:

Der Lieb' all innres ist gegeben,
Als Gut und heitrer Sonnenschein
Hat sie schon nicht zu sorgen

Und dürfte ihn sich ziehen,
Will noch erhorn so eine Weibe feyern.

Es ist Thatsache, daß die Liebe das tiefste Seelenleben des Menschen aufregt. Durch welchen Hebel geschieht dieß aber? Darauf mag Rückert antworten:

Wenn du willst im Menschenherzen
Rühren alle Saiten an,
Stimme an den Ton der Schmerzen,
Nicht der Freude Ton stimm' an!

Und ist denn die Freude selbst etwas anderes, als ein süßer Schmerz? Ihr Genuß ist meist Vorbereitung zum Genuß. Und hält man sie fest, zerfasert man ihre Blumen, betrachtet man sie bei Licht: so findet man auch den glänzenden Schwingen, wie bei Göthe's »Liebe,« ein traurig öden Grau: Nur dem Schmerze ward das heilige Vorrecht, wahr und klar und wunderbar tief zu sein.

Ich halte euch ferner Worte derselben Genius, dessen Claudius erwähnte, entgegen: »Selig ein Herz, das unglücklich liebt, fühlt Nichts, als Unsterblichkeit!« — Wie ein Prometheus-Geier hängt Liebes-Sehnsucht sich an das Herz und verwundet es, aber nur, um es zu vergrößern.«

Bürger's Isabellad an die Andenkenlose fiel so verunglückt aus, geschickt und, während seine anspruchslose Elegie an Molly jedes sympathetische Gemüth mit sanfter Wehmuth erfüllen wird. Wieland gesteht, daß die Liebe nur von Thränen und Seufzern wachse. — Brinkmann singt:

Aber das menschliche Herz sind tiefklingende Saiten gegossen,
Freude bewegt sie leicht, stärker ein göttlicher Ernst;
Heilige Liebe erschüttert gewaltig die himmlischen Saiten,
Aber die gottesten rollt auch das stürmende Epos!

Ludwig Tieck schildert das Wesen der Liebe:

Das ist ihre dunkle Freude,
Im Gemartern sich verjüngen,
Sich im Tode zu verlieren
Zu vergehn im süßen Leide.

Wo fände der Liebe ätherischer Geisterbund Zeit, sich zu einer etwas festern Form der Freude zu verdichten, da über das blumengarte Dasein desselben, dem hohen Repräsentanten der Weltliebe, Herder's der Seufzer entglitt:

Schlecht du, Diana, dich weg, und gönnst dem Schlummern den Traum nur?
Himmlische Liebe, sie ist auch nur ein Bild und ein Traum!

Sappho sagt: »Herz und Schmerz ist ein Reim, den der Mensch gemacht hat, Herz und Schmerz hingegen ist ein Reim, den das Schicksal gemacht hat, und es ist ein reicher Reim, denn wie manche edle Früchte durch einen Einschnitt früher reifen und milder werden, so reift das menschliche Herz und wird milder durch die Einschnitte des Schmerzes; aber das ist der Triumph der Menschlichkeit im Menschen, daß gerade das Unglück wie ein Gartenmesser alle Herzensranken abschält, und ihre reinen Herzen zusammenklingen zu einem Seufzer, und zusammenfließen in eine Thräne, und zusammenschwingen in eine Wehmuth.«

Der unglückliche Heinrich Kleist, in dessen Leben nie ein lichter Strahl gedrungen, spricht von der Liebe:

»Ist Nemesis
Den Liebenden das Licht nur in der Nacht.«

Anastasius Grün klagt:

Warum o Mutter, o Natur!
Gabst deinem Sohn, dem Menschen nur
Ein Herz du, um in süßen Leiden
Geliebt zu werden und zu lieben,
Und einen Mund nur um zu küssen,
Und Worte und Gesichter zu singen:
Jedoch zum Weinen, ach, zwei Augen?

Gustav Pfizer, unstreitig der tiefste unter den neuesten deutschen Dichtern, ruft:

— »In der Liebe Gottheit darfst du glauben,
Nur wenn sie zu zersprengen droht den Busen!

Börne sagt: »Jede Freude wird am Rande eines Abgrunds gepflückt. Tanze, wo du willst, du tanzest über Gräbern; singe, wann du willst, Thränen begleiten dein Lied; stelle dich mit deinem Glücke an, wo du willst, die Trauer ist deine Nachbarin; liebe, wie du willst, du wirst zwischen Schmerzen lieben.«

Cirillus.

Ich bedaure, keinem von Euch beistimmen zu können, so umfassende Mühe auch Ihr Euch gegeben. Meines Erachtens läßt sich keine allgemeine Regel aufstellen, ob die Liebe im Unglück oder im Glück kräftiger hervortritt, sondern dieß fällt je nach der unendlichen Verschiedenheit der Individualitäten verschieden aus. Während bei einer Hälfte liebender Sterblichen die Tiefe der Liebe nur aus deren Wunden sich ermessen läßt, wird bei der andern Hälfte nur der Wahnsinn des Entzückens die ganze Glut des Innern hervorbrechen machen. Ja ich gehe so weit, zu behaupten, daß bei den meisten einzelnen Individuen beide Äußerungsarten vorkommen können, und daß der überwiegende Einfluß des Alters, des Temperaments, ferner vorhergehender äußerer Anläße, ja sogar oft nur der Stimmung entschieden wird, ob sich die Liebe im Schmerz oder in der Wonne kräftiger bemerkbar. Als Gott die Götter von der Erde abrief, schien er alle guten und bösen Attribute derselben einem einzigen unsichtbaren Wesen übertragen zu haben: der Liebe, und darum ist diese so ein wunderliches seltsames Gemisch von Licht und Schatten, von Wonnen und Wehen, daß ihre Wirkungen sich bei keinem Menschen mit voller Sicherheit berechnen lassen.

Darum war auch schon der verliebte Alnaster Petrarca an ihr ganz irre:

Ihr Liebe nicht, was ist's denn, was ich trage?
Ist's Lieb', um Gott! was ich denn diese eben?
Ist's gut? wie mag ich Lob und Schmerzen geben?
Ist's bös', warum so süß mir denn jede Plage?
O freudenvolles Weh! o Lob voll Leiden!

Am rührendsten aber drückt es der zarte jugendliche Sänger aus, dem der Liebe Weh ein früheit, nächtigst Grab bereitet, Ernst Schulze:

Wie ich auf meinem herzlichsten Gefühl
An Einem Zweig sah Lust und Leiden stehen,
Da muß auch ich ein doppelt Gut empfinden,
Da Schmerz und Lust aus einem Quell mir sprießt.
Was mir das Leben besten Reizes gab,
Das schmückt allein, was mir erhält mein Leben,
Und was auch Liebe, das wohnt in meiner Brust.
Schon kann ich lange der Sorge nicht mehr erkennen,
Wo Thräne und Lächeln, Jauchz' und Wunsch sich trennen,
O süßer Schmerz! o Seligkeitsvolle Lust!

Es geh denn das Vergnügen seiger Stille,
Den leeren Sinn, das Leben heiterer Ermatten,
Und einem von mir bis entgegne Feuer!
Aus Lust und Glut von Leiden das Gesang Fülle
Und wecke so auch mit Schmerz das Glück begeistern,
Selbst für den Tod ist Liebe nicht zu theuer.

Hippolit.

Nachdem Ihr Euch des Rechtes der Rede in so erfreulichem Umfange bedient, und drei Meinungen mit liebenswürdiger Weitschweifigkeit durchgeführt habet, erlaubt auch mir mit möglichster Kürze eine vierte auszusprechen. Die Gewalt der Liebe läßt sich weder aus der Seligkeit glücklicher, noch aus dem Jammer unglücklicher Liebe, sondern daraus und daran am besten erkennen, wenn sie sich gar nicht erkennen läßt. Ich bitte, dem Vorwurfe der Paradoxie zu begegnen. Wenn von den Wirkungen menschlicher Leidenschaften die Rede sein soll, so wird sich der psychologische Beurtheiler zum Gegenstande seiner Betrachtung nicht ein bestimmtes Individuum, sondern den

Menschen im Allgemeinen wohnen, nicht eine vereinzelte Persönlichkeit in den engen Schranken eines magern Zeitabschnittes, behaftet mit den krankhaften Auswüchsen einer vorübergehenden Bildungsepoche, sondern eine reine menschliche Natur in harmonischer Entfaltung aller Kräfte unter den leitenden Gesetzen des Weltorganismus. Es ist nämlich der Mensch, welchen Schiller in seinem ewigen Gedichte: das Ideal und das Leben schildert. Ein solcher Mensch kennt nur Gattungen, nicht Individuen, ihm gebe es keine klüglichen Bruchstücke mehr, sondern nur ein Ganzes. Ihn fesselt kein Gesetz der Zeit, weil er von ihren Göttern nichts berührt. In ihm sind nur große Ideen vom Leben übrig, wie vom alten Ägypten nur Tempel blieben.

Alle seine Regungen werden durch das souveraine Princip des Gedankens gelenkt. Die Liebe ist nur letzter Moment seiner Entwickelung, durch welchen er sich der Natur vermählt und mit ihr auf das innigste Eins wird. Sie wird nie zum gewaltsamen Ausbruch kommen, und die Sturmwinde der Wonne und des Schmerzes werden nur im leichten Spiel die Oberfläche der Wellen kräuseln, ohne die Tiefe des Gemüthes aufzuwühlen. Jede heftige Äußerung der Liebe, sei es im Wohl oder Weh, beweist ihre gemeine Natur, und kommt auf dem Höhenpunkte der Menschheit nicht in Anschlag.

Cirillus.

Das ist schon alles gut, und es mag von uns Recht haben, wer da wolle, aber wir sehen mit zu hohem Bedauern, daß wir diese Frage viel zu ernsthaft behandelt haben, und daß die in Erwartung gestiftlicher Scherze gerathenden Leser des Humoristen das krankende Urtheil fällen werden, wir hätten gar keinen Begriff von Humor.

Dionisius.

Darüber haben wir und allerdings zu rechtfertigen, und ich glaube dazu nicht den unglücklichen Versuch durch die Bemerkung zu machen, daß und der hier besprochene Gegenstand für wirklichen Spaß von zu hoher Bedeutung erschien. — p p —

Lemberg.

Der neue Dekamerone,
oder:
steinerner Briefwechsel der zehn Stadtthore Wiens.«
(In abgebrochenen Lieferungen.)

5.

Das Burgthor an das Kärntnerthor.

Ich grüße dich, mein freundlicher Nachbar; erlaube, daß ich, der Benjamin unter den Stadtthoren, der jüngste an Jahren, die auch etwas von mir erzähle.

Wenn du dich meines frühern Standpunktes nach erinnerst, so wirst du wissen, daß ich mit der Zeit vorwärts gegangen bin; daß ich ein Nobile unter den Stadtthoren bin, sagt schon der Name meines genialen Erbauers. Mir ist unter euch allen der größte Ehrenposten angewiesen. Ich stehe vor dem Hause meines Herrschers wie ein gemauerter Cherub. — Ich bin der marmorne Prolog zu der steinernen Habsburgiade der kaiserlichen Burg, und wie ich ihr Gerechtigkeit mit goldenen Lettern als Stirnbinde um meine Säulen-Schäfte trage, so steht sie mit goldenen Lettern in dem Herzen der Bewohner dieser Habsburgiade!

Ich stehe wie ein Soldatchen eingefaßt von den zwei grünen Smaragden: »Kaisergarten und Volksgarten,« und von oben herab lächelt das Paradiesgärtchen und sagt:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte!

Wenn du, mein liebes Kärntner-Thor, einmal im Frühjahre in den Volksgarten kömmst, so wird dir recht schwül und fast zu Muthe sein, wenn du unsere Schönen im Halbkreise bei Courty sitzen siehst, wie sie die Natur mit Kaffee, Semmel mit Mosik, Geforenes mit Cigarrenrauch genießen! Unsere jungen Herren haben die Frauenzimmer wie die Lachse gerne geräuchert. Hier versammeln sich in den Sommernachmittagen die Kinderwelt und die Weltkinder und die Kindermädchen und genießen die Schattenseiten des Lebens. Dabei bewundern sie Canova's Meisterwerk, den Theseus, und lernen dabei, wie man den Minotaurus und sich selbst bezwingen muß!

Wenn du liebes Kärntner-Thor einmal durch meine Hallen hinaus wandelst, so wirst du ein ganzes Gaugliensystem und Geflechte von Kreuz- und Querstraßen. Da führt der Weg zur ungarischen Garde, dahinaus in Pannoniens edle und herrliche Marchfelder hinwandern, oder du kannst den Weg in die Ingenieur-Akademie einschlagen. Da führt der Weg auf den Tandler-Parnaß: auf den Spitelberg, weiterhin lodet ein »Zeisige« den andern ein, hier hört man »humanora« und geht dann in Hochschule zum »Schaf und Bock.« Oder wir wollen auf die Laimgrube hinaus, bewundern das Gherhäusische Palais, und besehen den Hallmond von Fritz Schmer.

Willst du mit mir ein wenig in die Musenhalle gehen? In die Musenhalle, wo der kaiserliche Bierquell, und die Ignazipse vom Heurigen rauscht, in der Apollo-Saal? Siehst du, welche Affen wir den Musen erbauen? Siehst du den Kreis der wirbelnden Mänaden? Hier gehen die Musen mit den Grazien Hand in Hand, und tanzen hinüber in ein besseres Land!

Willst du dich ein bischen weiter hinüber mit mir bemühen ins Schattenfeld? Da wirst du sehen, wie unser Fabrikfleiß, unsere Industrie blühen und gedeihen, da findest du wackern Bürger-Sinn, redlichen Thätigkeit, und die, beide belohnende, volle Wohlhabenheit. Hier blühen auch manche liebliche, anmuthige Töchterein, die neben dem süßen Pflänzchen der häuslichen, schlichten Erziehung, viel Münze wachsen haben und Tausendguldenkräutlein, die man des Jahres soll nur einmal herumschwimmen sieht und ihre heiligen Vierzeiler, am Charsamstage, und zu denen schon mancher elegante Städter seine Zuflucht nahm, wenn die Lorre seiner Taschen die Leere seines Herzens erreichte, und mit der Leere seines Kopfes ein gemeinschaftes Kleeblatt bildete.

Von da fahren wir hinaus durch die Reihe Häuser, die sich neugierig an den Weg stellen, wenn man nach Hietzing fährt, durch Fünfhaus und Sechshaus nach Schönbrunn. Hier liegt das kaiserliche Schloß wie ein Jean Paul'scher Strecker, erhaben und doch gemüthlich sinnig, mit dem sich kein Lustschloß des Kontinents vergleichen kann, und vor dem selbst Versailles sich gerne zurückzieht. Der herrliche Garten wird und in seinen atmosphärisch frischen Alleen Schatten geben; hier kannst du mit taufend und tausend Goldfischlein muntere Rede wechseln und in der ehemaligen Menagerie findest du zwei ungängliche Bären, an welchen die Menge jeden Sonntag Nachmittag die Kunst, mit Bären umzugehen, sich studirt.

Hast du Hunger, liebes Kärntner-Thor? So komm nach Hietzing, nach diesem Sommer-Wien in Taschenformat. Hier findest du den Klavierunterricht der Residenz, und hier findest du unser Magen-Tusculanum: Das Casino von Domayer! Das ist die Akropolis der Kochkunst, die Alpenbrn aller Restaurationen!

Wenn der Mensch sich stärken will, mag er es thun, wo er will, wenn er essen will, mag er in der Stadt essen, wo er will, wenn er speisen will, mag er sich einladen lassen und 6 Stunden bei Tische sitzen und in sich hineinpacken eine Meilerkarte von unzähligen Gerichten und dafür eine Visite de reconnaissance machen.

Wenn der Mensch aber seine Eßlust auf die hohe Schule schicken will, wenn er seinen Appetit studiren und exerciren auf dem Forte- und Piano des Speisen-Klaviers machen lassen will, dann speise der Mensch bei Domayer! Bei Domayer essen heißt den Magen in Adelstand erheben. Anderwärts speisen heißt bloß den Appetit abfertigen, abfeimen, dem Appetit ein Almosen geben; bei Domayer essen heißt dem Appetit schmeicheln, ihn mit Vogerlsalz behandeln, ihn fürstlich belohnen und ihn auf eine Weise befriedigen, wie ein königlicher Mäcen einen ausgezeichneten Schriftsteller!

Hier spielt auch Strauß, ob ist eigentlich die Lieblingshalle von Strauß. — Du wirst doch Strauß kennen? Das ist der Mann, welcher den vier Saiten der Geige noch eine fünfte Seite abgewonnen hat, die sie ihm nun von allen Seiten nachmachen wollen. Ich will wetten, liebes Kärntner-Thor, wenn du ihn hörst, so alt du bist, du fängst zu walzen an! Er hat letzthin bei sich seine neuesten Walzer einstudirt, da sing die Erde, die alte Erde zu tanzen an, so daß die Leute glaubten, es sei ein Erdbeben!

Hier ist auch »Konversation« denn du wußt wohl, liebes Thor, seitdem wir nicht mehr wissen, was man reden soll, seitdem haben wir lauter »Konversation's« wo nur Bier getrunken wird, und ein Zivilbogen gerührt, da ist »Konversation!«

Es geht diesen Konversationen wie dem Brockhausischen Konversations-Lexikon, man findet alle Artikel darin, nur die nicht, die man sucht, und die hinein gehören.

Von hier aus können wir nach St. Veit, nach Meidling, nach Hütteldorf, nach Baumgarten, Penzing, Mariabrunn, Weidlingau, Mauerbach, Hainbach u. s. w.; da wollen wir diesen Sommer schwärmen, und uns fleißig darüber Nachricht und Kunde geben. Dir, mein liebes Kärntnerthor, darf man schon etwas anvertrauen, denn bei dir gehts von der einen Seite herein und von der andern Seite hinaus! Lebewohl, dein wohlgemeynet Burgthor.

6.

Das Karolinenthor an das Schottenthor.

»Darf ich auch ein Wörtchen sollen?«

Bürger.

Schüchtern nahe auch ich mich in die Öffentlichkeit und schreibe dir in geheim, damit du es öffentlich abdrucken lassen sollst.

Ich fühle mich seit drei Monaten so wunderlum befangen! Seitdem die neue Zeitschrift »Der Humorist« so anspruchlos unter andern Kraut und Rüben neben mir wohnt, seitdem komme ich mir selbst wie eine Zeitschrift vor: auch eine Art Humorist und die Seitenblätte als mein angehängtes »Industrieblatt,« mit Kartoffeln und Hühnern und Kapaunen! Mein Blatt wurde gewiß recht ziehen, dann ich bin doch selbst eine Zugdrucke! So erlaube mir denn, du liebes Schottenthor, daß ich mich dir ein bischen ankündige.

Ich Karolinenthor erscheine, ohne Ausnahme von Festtagen, in jeder Woche alle Tage, — also nicht zu übersehen: siebenmal die Woche. — Was meine Form und Ausstattung betrifft, so erscheine ich hochgroßartig, etwas enorm, nicht mit leeren Seiten-Räumen, nicht einmal mit einer durchschossenen Stelle! Ich repräsentire auf meinem Rücken und auf meinen Seiten: nämlich der Bestes und dem Wasserglacis, die elegante Welt, liefere die geschmackvollsten lebenden Bilder, die interessantesten Erscheinungen im Gebiete des Schönen, des geselligen Lebens, die allerneuesten Moden, die prächtigsten Kostüme u. s. w. — eben so liefere ich auf dem Wasserglacis wöchentlich wenigstens zwei bis drei Musikbeilagen, mit Kompositionen von verschiedenen Meistern; dann eine ganze bunte Kinderwelt, Erziehungsblätter u. dgl. m. Meine Allen-Spalten sind sowohl in den Haupt- als Neben-Allen mit den anziehendsten Novellen und Originalien gefüllt, und die Zeilen meiner Bände ergötzen durch die Mannigfaltigkeit, ewige Jugend und Frische ihrer vermischten Aufsätze. Soll ich nun von mir und meinen Lesern sprechen? Es ist eigentlich bekannt, daß, seitdem der erste Grundstein zu mir gelegt wurde, ich recht viele Mitarbeiter hatte, von denen jeder beim Publikum einen Stein im Brete vor hatte. Warum, wenn ich alle die Blüthen und Blumen betrachte, die mich bedeu, alle Blätter, die ich schon fallen sah, alle muntern Scherze, die auf mir gemacht werden, warum soll ich mich nicht nennen: ein Universalarthor für Notiz und Kunst, für Herz und Scherz und Schmerz, für Musik, Tonkunst, Harmonie, Geselligkeit, Gesellschaft, Zusammenkunft, Art, Manier und Sitte?

Und nun mein »Kunst- und Industrie-Blatt«: die »Seitenblätte«! Da sind grüne Erbsen, und grüne Erbsen bedeuten Thränen! Da sind Kartoffel, und »Kartoffel« bedeuten Seufzer! Da ist Sellerie, und »Sellerie« bedeutet platonische Sehnsucht! Da sind gerupfte Hühner, und »gerupfte Hühner bedeuten Pränumeranten!« Da sind Eier, und »Eier bedeuten ausgebrütende Novellen! Da ist Butter, und »Butter bedeutet Genialität« Da ist Meerrettig, und »Meerrettig bedeutet tiefes Gemüth!« Da kauft ein Esselträger Brod und das bedeutet: »Die Kunst geht nach Brod!« Da steht ein junger Herr und spricht mit einer confundenden Köchin, und das bedeutet: der muntere Hausfreund und Plauderer!« Da wirft ein Schüler ein Mädchen mit rothen Äpfelchen, das bedeutet: »heute roth, morgen todt!« Da steht eine Köchin etwas von dem Marktgelde gekränkt in die Seitentasche, und das bedeutet: »Kunst ist das Leben, heiter ist die Kunst!« Da trägt eine Magd eine Gans auf dem Arm, und das bedeutet: son pont on être mieux qu'une oie dans sa famille!« Da kauft ein dicker Mann sein deutsches Sauerkraut, und das bedeutet: nahe à tous les coeurs bien nés, que la patrie est chère!« Da geht ein Studentchen mit einem Töpfchen Heischbrei, und »Heischbreitopf bedeutet Ergebung in sein Schicksal!« Da geht ein Bedienter mit dem Hausmädchen um Petersilie, und »Petersilie bedeutet, daß der Peter und die Zilarl ein Paar werden!«

So ist mein literarisches Leben, und gehe ich nun mit selbst hinaus, so ist das ein Schillerscher »Gang nach dem Tandelmarkten« u. s. w.

Nun, liebes Schottenthor, wird mir das nicht Stoff genug zu einem Briefwechsel geben? Kann ich mich dann in meinen Blättern nicht so breit machen, als wollte ich ein Buch herausgeben:

»Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern?«

Also, leb wohl, mein Schottenthor, ich weiß, es geht dich bei die selbst hinaus, dein Weg geht dort hinaus, nach wilden Rosen; geht dein melancholischer Weg, ich aber geh den Weg alles Fleisches!

Leb wohl, auf Wiedersehn, bis du meine nächsten »Briefe eines Verstorbenen vom Tandelmarkten« bekommst. Dein wahres Karolinenthor.

(Wird fortgesetzt.)

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Was soll man thun? Wem soll man glauben?) Eine Zeitschrift sagt: Herr Louis Greil habe die Direktion des Sommertheaters in Hetzing übernommen, die andere berichtet wieder — die Direktion des k. k. priv. Theaters in der Josefstadt habe selbe angenommen. Wer rettet uns aus dieser schmerzlichen Ungewißheit?

— (Improvisation mit obligatem Kabrelgen.) Mad. Langenschwarz gibt in Paris eine Akademie, in welcher sie schwierigeren Kabrelgen singt, und die Gazz. fr. Langenschwarz, französisch und deutsch improvisirt!!!

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Sonntage eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: ganzjährig für Wien 4 fl. Für Provinzstädte in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 4 fl. 30 kr. Wer pränumerirt für Wien einschließend beim Redakteur, Mariahilferstraße Nr. 204, ersten Stock, und für die Provinzen bei dem k. k. priv. Stadt-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 39. Sonnabend, 1. April. **Wien, 1837.**

Die wehmüthige Inschrift.
Eine Novellette aus meinem Leben.
Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)

Ein ganzes Heer von Gedanken, Muthmaßungen und Vorstellungen über diese sonderbar wehmüthige Inschrift stürmte durch meinen wirren, trägen und schlaftrunkenen Kopf.

Ich malte mir tausend Bilder aus, wer die Unglückliche wohl gewesen sein mag, was sie litt, welche traurige Nacht sie hier verlebt haben mag u. s. w.

Ich sah sie bald blutig und ermordet, bald sich und leidend, bald in Verzweiflung und Angst vor mir; bald stellte sich mir die Gestalt einer niedergebeugten, verhüllten Frau, bald das blühende Leben eines jungen, leidenden Mädchens vor die geschlossenen Augen. Zwischen Schlaf und Wachen kämpfend, zogen verworrene Gruppen vor meiner Fantasie vorüber. Ich dachte mich zu bleiben, doch die ermüdete Natur behauptete ihre Rechte, und ich schlief ein. Der Schlaf brachte mir die fürchterlichsten Bilder; bald sah ich ein schönes, junges, blühendes Mädchenhaupt unter dem Beile der Mörder; bald ein paar sanfte, mennende Augen, die auf der Leiche eines Geliebten in Thränen überströmten; bald ein sterbendes Kind, und an seinem Bette eine in Thränen zerfließende Mutter u. dgl. m.

Da war es mir, als rauschte es unter den Dielen; ich fuhr zusammen. »Wer da?« — Tiefe Stille folgte. Mein schlaftrunkener Zustand ließ mich gleich darauf wieder in jenen Zustand zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit zurückfallen, in dem wir alle Dinge um uns sehen und hören, und uns ihrer doch nicht bewußt sind. Bald darauf fing der Wurmwurm unter den Dielen wieder an, lauter, anhaltender und vernehmlicher. Die Thüre eines Seitenschrankes schien aufzugehen und Jemand heraus zu treten.

Schritte wurden deutlich vernehmbar, sie näherten sich meinem Bette. Ein Alpdrücken hielt meine Glieder gefesselt, ich konnte mich nicht regen, nach langer Anstrengung preßte mir die Angst einen lauten Schrei aus und ich erwachte. — Alles still. Ich lauschte lange vergebens. Biederum fiel ich in die schwere Haft des schweren Halbschlummers, und nach einer kleinen Pause dieselbe Wahrnehmung. Feste Männertritte erschollen nun ringsum, gingen hin und her, und näherten sich meinem Bette; Angst, Schreck und Betäubung wachsen mich zu jeder Regung unfähig; nun kam's dicht an das Bett, und ich fühlte ein Zerren an der Decke. Hier verlor ich das Bewußtsein; es klopfte an die Thür, das erweckte mich, ich sprang empor: »Wer da?« Es war Tag, mein Kutscher weckte mich, um den Weg weiter fortzusetzen.

Gebadet in Schweiß raffte ich mich von meinem wüsten Lager empor, ich sann zurück und wußte nicht, ob schwere Träume, ob niedergedrückte Stimmung, schwarzes Blut ihr Spiel mit mir getrieben, oder was sonst in der Nacht vorgegangen sein mag.

Ein Blick auf die Wand führte mir die wehmüthige Inschrift wieder in die Augen und übergezogte mich, daß wenigstens die erste Hälfte meiner nächtlichen Erinnerung Wahrheit ist.

Ich nahm meine Blatter aus der Brieftasche, und schrieb unter diese Inschrift folgende Worte:

»Unglückliche Unbekannte, die du hier littst, ich habe dir eine mitfühlende Thräne geschenkt; vielleicht finden wir uns einst dort: wo keine Thräne mehr geweint« —

Der Wagen war angespannt, ich bezahlte die Rechnung und die alte höfliche Magd schien mich fragend und bedeutsam anzugrinsen. Ich eilte aus dem unheimlichen Zimmer, warf mich in den Wagen und fuhr ab.

Auf der Fahrt von da bis nach Wien beschäftigte mich das Nachdenken über diese Inschrift.

In Wien verdrängten bald die Geschäfte des Lebens, Zerstreuungen, alle die bewegten Bilder der Geselligkeit das Andenken an jene Schauernacht, und sie wäre gewiß bald ganz in den Hintergrund meines Gedächtnisses zurückgetreten, wenn nicht ein ganz eigener Zufall mir sie wieder aufs lebhafteste in's Gedächtniß zurückgerufen und mir Aufschluß über jene Inschrift gegeben hätte.

Ich war auf das Landhaus der Frau von Z. zu einer Garten-Unterhaltung gebeten. Es war ein Kreis von muntern Herren und schönen Damen da. Unter Letzteren zeichnete sich Fräulein von *** durch Anmuth und Geist, und durch eine romantische, schwermüthige Blässe ihres freien, edlen Antlitzes aus. In ihrem Blicke lag eine wehmüthige Färbung, die unwillkürlich zu ihr hinzog.

(Schluß folgt.)

Kunstliebe und Selbstliebe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

Ich bat die Frau, mir die schönsten Punkte der Gegend zu nennen; sie that es, und drückte sich dabei sehr gut aus, auch von einer nahgelegenen Ruine wußte sie Kunde zu geben, und theilte uns einige Sagen mit, welche sich an dieses zerstörte Schloß knüpften.

Die Glasthüre öffnete sich wieder, ein noch junger Mann mit ernstem gestaltvollen Gesichte begrüßte uns, und stellte sich als den Thürmer vor. Die Frau entfernte sich. Wir verwickelten den Mann in ein Gespräch, und staunten über seine gesitteten Bemerkungen, die er ganz kunstlos in das Gespräch einwebte.

Wir äußerten den Wunsch, bevor wir scheiden, seiner Frau Adieu zu sagen; er führte uns in das kleine Wohnzimmer. Unser Staunen wuchs; in dem Zimmer herrschte die größte Reinlichkeit und eine gewisse Zierlichkeit, die wir nicht erwartet hatten, schöne Blumenkränze prangten unter dem Spiegel und auf dem Nähtische der Frau, über welchem, auf einem kleinen Bücherbrete, Schiller's und Göthe's Werke standen. In einer Ecke des Zimmers stand ein kleines Clavier, daneben eine Staffelei mit einem fast fertigen Gemälde.

»Ihre Arbeit?« fragte ich erstaunt, während der Fürst die anderen Gemälde des Zimmers musterte. Der Thürmer bejahte es bescheiden.

»Auch diese Landschaften?« rief der Fürst. »dieses Porträt?«

»Ja,« sagte die holde Frau, »mein Mann hat Muße dazu.«

»Mein Gott!« rief der Fürst, »wie kommen Sie hierher, welches wetterwendige Schicksal hat Sie hierher geführt?«

»Meine eigene Wahl,« versetzte der Mann mit einem Tone, welcher sich jede Nachforschung verbat. Wir verließen den Thurm.

»Sonderbar!« riefen wir uns zu, »was hat diese Menschen auf den Thurm geführt?«

»Hm,« sagte ich, »wahrscheinlich ist Eines von diesem Paare von hoher Familie, hat sich gegen den Willen der Altern vermählt, und man hat entweder den jungen Mann, weil er das bürgerliche Mädchen wählte, oder den bürgerlichen Gatten des Fräuleins nicht befördern wollen; die Leute scheinen glücklich, aber werden sie es bleiben? Ich habe noch keine glückliche Mißheirath gesehen!«

»Die Leute interessiren mich,« sprach der Fürst, »ich muß erfahren, wer sie sind, vielleicht kann ich etwas für sie thun.« — Er ließ hierauf den Gastwirth rufen, und fragte nach dem Thürmer und seiner Gattin.

(Schluß folgt.)

Nekrolog, von Paul.

Am 26. März starb in Wien der ausgezeichnete Violoncell-Virtuose Joseph Linke, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, in seinem 53. Jahre. Zu Trachenberg in Preußisch-Schlesien geboren, erhielt er daselbst und in Breslau seine musikalische Erziehung. Im Jahre 1808 kam er nach Wien und wurde alsobald vom Fürsten Rasumoffsky in dessen Kapelle angestellt, woselbst er Beethoven's Bekanntschaft machte, welcher für ihn Vieles schrieb, und ihm sowohl, als dem auch nun schon entschlafenen Schuppanzigh und Weiß (Franz) die Art, wie er seine Kompositionen vorgetragen wissen wollte, mittheilte. Und in der That erwarben sich jene Männer durch ihren rastlosen Fleiß der Auffassung und Zusammenwirkung Beethoven'scher Kompositionen nicht nur allein einen weitverbreiteten Ruf, als auch das große Verdienst, zu einer Zeit, wo man Beethoven's Riesengenius noch nicht gehörig zu würdigen wußte, Wiens Publikum zum bessern Verständniß jener gigantischen Tonschöpfungen herangebildet, und den Maßstern die Art gewissermaßen eingeimpft zu haben, wie Beethoven eigentlich vorgetragen werden sollte. Wien steht daher in dieser Beziehung unerreicht da, eben so später Paris im Vortrage einiger seiner Sinfonien, namentlich der in C-moll, welche in den Concerts du Conservatoire von dem verdienstvollen Habeneck, den Beethoven seinen Apostel nannte, auf eine geniale Weise einstudiert und dirigiert werden. — Jene sei es, damit die Aufführungen Beethoven'scher Kompositionen an andern Orten herabsinken zu wollen, dann viele Wege führen nach Rom, doch erkennen alle Künstler, die Wien besuchen, diese Priorität gehörig an; und das in seiner Art bis jetzt noch nicht erreichte Künstlerquartett der Gebrüder Müller aus Braunschweig hat mit der Auffassung Beethoven'scher Quartetten unser Kunstpublikum nicht so enthusiasmiert, als es mit Haydn, Mozart, Onslow u. der Fall war. — Möge man doch diesen Vorzug einer Stadt lassen, in der Beethoven lebte und wirkte, und welcher natürlich erfolgen mußte, und mit und dahin sehr manches dazu beigetragen wackren Linke, welcher jetzt mit seinem großen Meister nach der Schlußfahrt der irdischen Dissonanzen, der himmlischen Engelsharmonie lauschet, viele Blume der Erinnerung und Anerkennung auf sein Grab pflanzen. Friede seiner Asche!

Salon fremder Sprachen.

In An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians: by E. W. Lane. 2 Vols gibt der Verfasser folgenden interessanten Bericht über die Justiz-Verwaltung in Aegypten.

»Die Justizverwaltung, welche einen sehr unvollkommenen Gebrauch von Machtspruch hat, ist den größten Mißbräuchen geöffnet: Proceße, werden nicht durch eine gerichtete Sache, sondern durch einen klingenden Beutel entschieden, und man kann sich nicht verhehlen, wie weit die Bestechung und die Parteilichkeit sich erstreckt. Man erzählt mehrere Anekdoten von der Ungerechtigkeit und Habgier der Richter, welche in vermessener Niedertrachtigkeit über allen geht, was wir noch bisher gesehen haben. Andererseits gibt es einige lobsame Beispiele von den verschiedenen Maßregeln, welche die Richter ergreifen, um Mißethaten zu entdecken und Betrug aufzudig zu machen. Die nachstehende Anekdote wurde einen Platz in »Tausend und eine Nacht« verdienen.

»Ein armer Mann wendete sich eines Tages an den Aga der Polizei und sagte: »Herr! Heute kam eine Weibsperson zu mir und sprach: »Nimm diesen Korb *), behalte ihn einige Zeit, und-siehe mir fünf hundert Piaster;« und ich nahm ihn Herr, und gab ihr die fünf hundert Piaster, und sie ging weg. Als sie weg gegangen war, sagte ich zu mir selbst: »daß mich diesen Korb aufbewahren« und ich schaute ihn an, und fand, daß er aus Messing war, und ich gab mir

*) Eine Sorte, welche die Frauenzimmer auf dem Scheitel ihres Leibtuches tragen.

eine Ohrfeige und sagte: »Ich will zum Aga gehen, und ihm die Geschichte erzählen; vielleicht wird er die Sache untersuchen, und sie ausklären, denn es ist Niemand, der mir in dieser Angelegenheit helfen kann als Du.« Der Aga sagte zu ihm: »Höre was ich die sage. Nimm Alles was du in deinem Laden hast; lasse gar nichts und schließe ihn zu; und Morgen in der Frühe gehe zeitlich, öffne den Laden, und schrei: »Ach, mein Eigenthum!« dann nimm zwei Schaufeln Erde und schlage dich damit und schrei »Ach, das Eigenthum Anderer,« und jedem, der dich fragt: »Was hast Du?« antworte: Das Eigenthum Anderer ist verloren: ein Pfand, welches ich hatte, das einer Weibsperson gehörte, ist weg, wenn es mein eigen wäre, möchte ich nicht so darüber klagen, und dieß wird die Sache aufhellen.« Der Mann versprach es zu thun: Er räumte Alles aus seinem Laden weg, und den nächsten Morgen ging er zeitlich, öffnete ihn und schrie: »Ach, um das Eigenthum Anderer!« und er nahm zwei Stück Erde, schlug sich damit, und ging durch jeden Theil der Stadt schreiend: »Ach! um das Eigenthum Anderer, ein Pfand, welches ich hatte, das einer Weibsperson gehörte, ist weg, wenn es mein eigen wäre, möchte ich nicht so darüber klagen.« Das Weib, welches ihm den Korb zum Pfande gegeben hatte, hörte dieses, und fand, daß es der Mann sei, welchen sie betrogen hatte; sie sagte zu sich selbst: »Gehe und führe Klage gegen ihn.« Sie kam zu seinem Laden auf einem Esel reitend, um sich mehr Ansehen zu geben, und sprach: »Mann, ich mir mein Eigenthum, das du im Besitze hast.« Er antwortete: »Es ist weg;« »daß die die Zunge ausgeschnitten werde!« versetzte sie »daß du mein Eigenthum verloren? Bei Allah! Ich will zu dem Aga gehen, und ihn davon in Kenntniß setzen.« »Gehe,« sagte er; und sie ging, und erzählte ihren Fall. Der Aga schickte nun den Mann; und als er gekommen war, sagte er zu der Klägerin: Worin besteht das Eigenthum, das er in seinem Besitze hat? Sie antwortete: »Es ist ein Korb von rothem venetianischem Golden.« »Weibe sagte der Aga »ich habe hier einen goldenen Korb, ich möchte die ihn zeigen.« »Zeige ihn mir, Herr, denn ich werde meinen Korb erkennen.« Der Aga knüpfte ein Tuch los, und sagte, den Korb, welchen sie zum Pfand gegeben hatte, herausnehmend: »Schau.« Sie schaute ihn an, erkannte ihn und senkte den Kopf. Der Aga sprach: »Hebe deinen Kopf in die Höhe, und sage, wo die fünf hundert Piaster dieses Mannes sind.« Der Nachrichter wurde mit ihr in ihre Wohnung geschickt, jedoch ohne Schwert, und das Weib ging in das Haus und brachte einen Beutel, welcher das Geld enthielt, heraus, und ging wieder zurück mit ihm. Das Geld wurde dem Manne, von dem sie es erhalten hatte, wieder gegeben, und der Nachrichter erhielt den Befehl, das Weib zu ergreifen und sie zu enthaupten; was auch geschah.

Quiproquo zweier Särge.

Seit einiger Zeit spielen Geschichten von Todten eine große Rolle in der journalistischen Welt. Die Hundertjährigen wurden von den Todten verdrängt, welche weit mehr Lärm als die Lebenden machen. Die Journalisten, anstatt den Todten, wie es sein soll, ihre Ruhe zu gönnen, lassen sie sogar tanzen. Im Galopp müssen sie uns weit hinter sich lassen. Denn: die Todten reiten schnell! Aber wer versichert uns, ob die Zeitungsschreiber nicht mehr todte getödtet haben, als die Cholera und die Grippe. Wie dem auch sei, nachstehende Begebenheit beweist, wie unschuldig die Todten bei allen den erzählten wunderbaren Todtenscenen sind.

In einem kleinen Städchen in Frankreich standen zwei Särge in der Todtenkammer. Der eine barg die Leiche eines jungen Mädchens, der andere jene eines alten Grenadiers. Die Stunde der Beerdigung war herangekommen, und einer der Särge ward genommen und unter Begleitung der Bürgermiliz mit klagender Leichenmusik in's Grab gelegt, und sodann ihm die gebührende Ehre abgeleistet.

Auf dem Rückwege begegnete dieser militärische Zug einem zweiten von ganz anderer Art: es war die Beerdigung des jungen Mädchens, — Alle ihre Gespielinnen und Freundinnen gaben ihr das letzte Geleite unter Weinen und Schluchzen. Ein weißes Tuch und Jungfernkranz schmückten den Sarg.

Es geschah nun, daß in dem Augenblicke, als die Bürgermiliz diesem Leichenbegängnisse vorbeikam, die beste Freundin der Verstorbenen ihr den letzten Lebewohl sagen wollte, und man auf ihr Bitten den Deckel des Sarges herunternahm. Welch Entsetzen erfaßte die Anschauer, als man das Mädchen vor Schrecken rücklings fallen sah, mit dem Geschrei: »Der Teufel! der Teufel!« — Der arme Teufel, er war eben so wenig in der Hahre, als das junge Mädchen, die man zu verbrennen glaubte; der wahrhafte Bewohner davon war der alte Grenadier, den junge Mädchen zu Grabe trugen.

Jetzt erhob sich ein Streit zwischen den beiden Leichenzügen.

— Ihr habt uns unsere Todte gestohlen! sagten die Einen.

— Ihr habt uns unseren Todten genommen! versetzten die Andern.

— Gebt uns unsere Todte wieder.

— Gebt ihr und den unsrigen.

— Sobald ihr und die unsrige gegeben haben werdet, so werden wir euch den unsrigen, eher nicht.

— Das ist noch nicht alles, ihr müßt uns noch eine Musikcapelle, Trommelschläge und Leichenreden ersetzen.

— Seid ihr und nicht unsrer Todte schuldig?

— Das ist wahr, macht euch an dem alten Grenadiere bezahlt; ist er nicht zahlungsfähig?

— Reicht die Todte nicht hin, um euch bezahlt zu machen?

— Wir haben eure Kameraden mit aller Anziehung begraben.

Da die Bürgermiliz kein Pulver mehr hatte, so ließen sie sich den alten Grenadier von dem Schwarme junger Mädchen gutwillig nehmen.

Theater-Salon.

Iphigenie in Tauris

von Gluck, aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, am 27. März. Dlle. Klara Heinefetter als Iphigenie.

Gluck, einer der größten musikalischen Genies, das nur neu Mozart an Reichthum der Ideen und Üppigkeit der Harmonie übertroffen wird, steht als Reformator der dramatischen Musik, in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts, gleich einem Felsen in der unwogenden Brandung neuerer Tonformen da. Unter allen Tonsetzern, die vor und nach ihm gelebt haben, ist er durch edle Einfachheit, durch große Recitation, durch Schärfe der Zeichnung, wie durch eine unerreichte Gewalt über den Rachen gekommen. Daher den Anordnungen der musikalischen Tragödie am Nächsten gekommen. Daher auch jene Einheit, die, immer das Ganze im Auge behaltend, sich nicht darin gefällt, den natürlichen Gang der Recitativen, und den lebhaften des Dialoges, durch schneidende Absprünge auf Arien, Duetten u. s. w. zu stören. Daher jene adäquate Wechselwirkung des Ausdruckes, jene an scheinbare Monotone sogar grenzende Durchsichtigkeit, die nur dann dem Eintritte des ersteren Kontrastes und der markierteren Darstellungsweise Raum gestatten, wenn sich Kontraste

zum Gesange notenpirten Rede-Ausdruck und ausrichte, der im Alterthum das Wesen der gesammten Tragödie auf das Höher beriefe.

Gluck's Reformation machen auf seinen Grundbedingungen: einfachen rein deklamatorischen Vortrag, der sich nur bei gewaltigeren Momenten, den Worten einigen, entweder durch voll schwirrer Akkordirung, oder durch Aufgreifen des Tones über dem gewöhnlichen Gang erheben darf. Seine Melodien müssen süß, klar und streng im Takt, wie ein die Worte sang unwandelnder Silberstab gegeben werden: — zu große Räuberung stört den einfachen Akt derselben; zu kleine könnte leicht zur Gassenmelodei führen. Im denselben muß ganz vollkommene Verwerthung der Stimme vorhanden sein.

Diese wenigen Andeutungen genügen, der große Schwierigkeit darzuthun, die sich dem, an ganz andere Art gewohnten Sänger unserer Zeit entgegenstellen, wenn er Gluck'sche Musik zu singen hat. Daher rühren sie aber auch gar gerechten Klagen: daß der Meister nur oberflächige Leistungen macht zu hoch anzeigt werden dürfe!

Herr Wild (Orest) ist vorherrig dem Ideal am Nächsten gekommen, und würde es noch mehr sein, wenn er Manches vielleicht ganz erreicht haben, wenn die in seinen Partien mit glänzendem Erfolge gebrauchte Fresko-Manier dermaß der ruhigen Größe des tragischen Kothurns sich etwas unterzuordnen hätte. Seine Darstellung ist auch an ergreifenden Momenten und erhebt sich vorzüglich in der Traumscene des 3. und in der Scene des 5. Akts mit Pylades, bei der Anklagung seiner schweren Schuld, zum wahrhaft Erschütternden.

Iphigenie (Mlle. Klara Heinzelmann), die Heldin des Stückes, deren ganzes Erscheinen gleichsam nur ein einziger langgezogener Schmerzensruf ist, hat nun freilich in jeder Beziehung die allerschwierigste Aufgabe. — Insoweit nun, als das Geistesmoment einen heroischen, hoher musikalischen und umfangreichen Gehalte zur glücklichen Lösung jener Aufgabe bietet, ist die Wahl dieser gigantem Rolle zum ersten Auftreten eine vortheilhafte. Jene Stellen, wo die tragische Kraft des herrlichen Organs bewusste, befriedigt in der höchsten Lage, erregten unwiderstehlich im Gesicht der Freude; aber eigentlich künstlerisch gebotene sehr hohe Anwendung — neben noch einigen minder bedeutenden Stellen — in der großen tragischen Arie des 2. Akts, wo die ganze Fülle der gewaltigen Leiden hervorbrechen will aus dem wunden Herzen. Durch war die wortvolleste Spende der ganzen Leistung, und eigentlicher sich mit den enthusiastischen Aufrufungen verdienten Beifalls.

Pylades gebort zu den besten Leistungen des Hrn. Binder — Jedoch gestatten schon diesem heute wahrnehmbaren Gesangsvortrag.

Hr. Grandjean (Thoas) erhob seine Partie zu der ihr möglichen Bedeutsamkeit.

Chöre und Orchester wurden vortrefflich. Der höchst originelle Scythen-Chor mußte wiederholt werden.

Dlle. Hennefeldt wurde am Ende der Oper gerufen, und erhielten gewunschschaftlich mit Hrn. Wild.

Zum Schlusse eine bescheidene Frage an den Soleterzeichen Scythen des 2. Akts. — Woher weiß er, daß die Scythen, wenn sie blutdürstig über ihre unglücklichen Opfer herfallen, zur wollenden Musik so tanzig tangten? oder glaubt er, der ursprüngliche Librettist-Verfasser, sie gerathen «Barrisch» und der etwas wenigen feinere Opernverfertiger Chevalier Gluck, hatten sich so eklerisch gruppirt? Pas dagegen!!

Carlo.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Raupach und seine Kunstrenner.) Der beliebte «Berliner Figaro» enthält in einem seiner neuesten Blätter folgendes. «Raupach hat die Inscenirung, die ich einem sämmtlichen Artisten Raupach's zukommen lassen, in seinem «Humoristen» aufgenommen, was der Bemerkung, daß sie verstand und zugemacht sei. Ein Beweis, daß Raupach und Artisten nur seines Talentes und Freunde zählen darf, die ihn nothgenöthigt mit theatrum Schwerte gegen die klapperndes Kunstel verabredigen können. Mein bisheriger Figaro! von ihrer haben wir das wahre Talent — wenn es auch nicht von Schlacken frei war — in Scherz genommen, nun aber haben wir das Mittelmäßige und entschieden Talentlose mit aller Strenge zu geißeln gewollen, und da ihnen kein und das Herz von talentirten Stücken nicht vorgehen, aber die Wahrheit und Offenherzigkeit muß und wird endlich einmal den Sieg über Lug und Heuchelei davon tragen, und daß sie die Besserzeitungen zusammenstehen, das freut uns von Herzen. —

— (In drei Gehenkten.) Colonia, 7 wunderhübschen Mädchen im Badhofe zum goldenen Lamm in L***, 1.. Nachts, als sie zum Brunnen geht, von drei Jahrzehnten angefallen, w. sie sie umfassen und schrecklich zerreißen. Sie schreit, man kommt mit Lichtern und Laternen, Lukas die Eselsbeter tanzt der Erste herbei. Als er seine Zudringlige an Zopfen, mit Mut lebendig erfaßt, stürzt er zu Boden, zieht sich das Haar aus und fällt todt zu Christmadt. Das junge Mädchen wird nur sehr weggetragen. Die Mörder werden eingezogen und kakal, der sie sie Nebenbuhler hilft, forderte Gerechtigkeit und Rache. Man nimmt das Verhör vor, die Angeklagten bleiben stumm, und man verurtheilt sie zum Tode. Am Tage der Exekution geht Lukas, um sich an der Bestrafung seiner zu weiden, die ihm sein Glück, sein Alles zerstören, auf den Richtplatz, er naht sich dem Galgen, der Missethäter hängen schon, aber es waren drei Hunde. Colonia wurde nur Zeichen von Hunden verzehrt. Lukas wurde wahnsinnig. Folgenden Verhört lieft man in den Zeitungen:

Man hat endlich über das Geschick der Hunde von der Mauth den Stand gebrachen, welche ein unglückliches Mädchen um Gesichte in Stücke zerrissen haben. Nachdem das Veterinär-Komitee erklärt hat, daß es sehr gefährlich sei, diese großen Hunde am Leben zu lassen, hat man über sie das Urtheil gesprochen, und drei davon wurden mit dem Strange bestraft. —

— (Für Beneficianten.) In den vereinigten Staaten werden bei Benefiz-Vorstellungen dem Publikum Vorschein gebeten, auf die man bei uns noch nicht gefallen ist. So z. B. enthält Mr. Carr, Schauspieldirektor in Cincinnati, nachdem sie die verschiedenen Stücke, die in unser Benefiz gespielt werden, aufgezählt, auf folgende Art ihre Ankündigung: «Auch diesem Akten wird eine landwirthschaftliche Szene Statt finden, den Landwirthen von Indiana, Ohio und Kentucky gewidmet, bestehend in der Ausstellung eines prächtigen und eleganten Schweines, und einer nicht minder herrlichen aufgeschirrten Kalbe, die ausgestellt werden. Da Sale werden von Hrn. Carr — meinem geliebten Gemahl und Künstler — im Kostume des Plutus — Gott des Reichthums — gespielt werden. Man hat übrigens für das Kalb gar nichts zu fürchten, wenn man es seiner Mutter — der Kuh — nehmen wird, da selbige sich schon seit einigen Tagen vortrefflich abgefüttert wurde. — Einlach aber erheben!

— (Wichtige Entdeckung.) Professor Santi Linari in Siena hat die für die Physik wichtigste, oft versuchte, aber immer wieder aufgegebene Entdeckung gemacht, und nach vielen Experimenten aus dem Zitronat einen wirklichen elektrischen Funken gezogen. Im Dezemberhefte des in Siena erscheinenden Journals sind einer Anzeige ob das Verfahren, nebst den dabei angewandten Instrumenten ausführlich beschrieben.

— (Wie einem ein Schauspieler den Kopf verdrehen kann.) In Breslau spielte ein Schauspieler den Kopf verdrehen sollte. Bei Abhaltung der Probe war es Mitgehört geworden. Der schmerzliche Schauspieler kam aus der Rolle, und gab dem Wärter auf eine anständige Weise zu verstehen, daß er Hunger habe. Dieser achtete nicht auf den Künstlers vergeblichen Gelüste, sondern unterbielt sich mit den Anwesenden. Da verlor der Einsame die Geduld, nahm seinen Herrn ganz sogmatisch, und — stellte ihn auf den Kopf. —

— (Napoleon als Fischer.) An einem Tage war Theater bei Hof. Prinzen, Marschälle, Hofleute und Hofdamen führten ein Ballspiel auf. Der Kaiserin Josephine fehlte bei es an, eine Rolle zu übernehmen, und sie bat sich an Hortense, sie zu entschuldigen als möglich zu spielen, um den Kaiser zu überraschen, der eben nicht die beste Meinung von dem Schauspielertalente seiner Gemahlin hatte. Der Vorhang geht auf, und man vermißt nach dem Kaiser. In dem Augenblicke, als die Kaiserin auftritt, ertönt ein gellendes Zischen, worüber ein lautes Murren entstand; als Josephine mit ihrer Truppe zu Ende war, wiederholte sich das Zischen noch lauter, und mehrere Offiziere erhoben sich streng. Aber die Kaiserin lagte sich, als Napoleon aus seiner kleinen Loge, in welcher er sich verborgen hatte, hervortrat und ganz laut sagte: «Man muß geschehen, daß hier Kaiserin schlecht gespielt wird.» Als am andern Morgen Napoleon seiner Gemahlinnen sah, bei der Tafelei seiner Gemahlin gegegen war, kam auch das Gespräch auf die Vorstellung des letzten Abends; er bildete die Kaiserin an und lachelte. —

— Was erzählt die Bonaparte, sagte Josephine auch lachend, ich war auf dem Theater, und da muß man entweder applaudiren oder ausgepfiffen werden.

— Sie müssen darüber nicht ungehalten sein, sie hatte meist die Kaiserin eine Komödiantin weit, denn Napoleon sie Zischer werden, antwortete der Kaiser. —

Recht einer Beilage: «Kunst- und Industrieblatt».

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag eine Nummer, und an jedem Samstag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis: sammtlang für Wien 16 fl. Für Auswärtige in den Provinzen bei Auswärtige bis zur äußersten Grenze gangsberg 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Weihburggasse Nr. 908, vom Stock,) und über die Provinzen bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 808.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 14. Sonnabend, 1. April. Wien, 1837.

Parallele zwischen Birmingham und einer italienischen Provinzialstadt, in industriöser Beziehung.

Von J. S.

(Schluß.)

Vorausgesetzt, daß die Auferstehung und Wanderung dieses alten Weisen wirklich Statt fände, und fragen wir ihn, wo das Individuum oder menschliche Wesen glücklicher lebe, ob in dem arbeitsamen Birmingham oder z. B. in dem müßigen C...., so würde ihm, wenn er wirklich weise ist, die Antwort nicht schwer werden. Zwar vermählt sich der Anblick des öffentlichen und Privatreichthums in den industriösen Städten Englands mit dem betrübenden Gedanken einer fortwährenden und zu sehr ausgedehnten Arbeit. Vierzehn oder fünfzehn Stunden des Tages sich mit nichts anderem, als mit der Verarbeitung und mit dem Verkaufe der Schnallen beschäftigen, ohne auch nur eine Minute Ruhe dem Körper und Nahrung dem Geiste zu vergönnen, ist freilich ein Leben, welches so hart, wie die Sklaverei drücken müßte, wenn es nicht die Gewohnheit erträglich machte; allein andererseits führt wiederum die unthätige Lebensweise in der italienischen Provinzialstadt allen Nachtheil des Müßigganges mit sich. — Der Italiener ist aber auch in vielen Gegenden gleichsam zum Müßiggange gezwungen; denn wo Arbeit hernehmen, wenn es keinen Handel gibt? — Daher wird ihm auch jene Zeit, mit welcher der gewerbsame Engländer geizt, zur Last.

Es gibt keinen denkenden, in England gewesenen Italiener, der nicht diese Parallele zwischen beiden Nationen zum Gegenstande seiner Betrachtung gemacht hätte. Baretti entschied sich für Italien; allein wie viele Andere werden sich nicht mit Recht für England entscheiden? Gewiß bleibt es nun einmal, daß eine gute Dosis der englischen Industrie unsern Provinzialstädten sehr heilsam wäre; denn der Reichthum würde dann seine Wohnung bei uns aufschlagen, ohne der Poesie und der Anmuth des Lebens Eintrag zu thun; zwei Gaben, welche wir Italiener dem Lächeln unseres Himmels, der Pracht und Herrlichkeit der Natur, unsern Lorbeer-, Maulbeer-, Citronen- und Olbäumen, unsern Weinbergen und balsamischen, blumigen Auen, unsern silbernen Seen, und endlich unserm Charakter verdanken, der sich von jeher in seinem Geschmacke für's moralisch und physisch Schöne ausgezeichnet, und wodurch wohl unsere Vorzüge in den sogenannten schönen Künsten entstanden sind.

Für das Wahre dieser Behauptung mögen unsere Handels- und Industriestädte des Mittelalters reden, wo der ganze morgen- und abendländische Handel sich in den Händen der Pisaner, Genueser und Venetianer befand, und Mailand und Florenz ganz Europa mit Seiden, Tuche und Leinenstoffen und Waffen versah, während sich jene Dome erhoben, die noch jetzt den Fremden in Erstaunen setzen; während Giotto die Malerei, Brunelleschi die Architektur, Andere die Skulptur ins Leben riefen, Dante seine göttlichen Gesänge ertönen ließ, und die Medici, selbst Kaufleute, sechzig Millionen Lire nach jetziger Münze auf die Sammlung von Gesetzbüchern, geschnittenen Steinen, Statuen und andern Denkmälern der Kunst verwendeten, und selbst Künstler unterstützten, unter welchen ein Michel Angelo hervorragte!

Topographisches Lexikon.

Verlagsorte: k. k. Hof- und Staatsdruckerei, alle Postämter und Zeitungs-Expeditionen.

Preis laut Umschlag: der Jahrgang von 12 Heften à 10 kr. — 13 Bogen mit Beilagen kost Wien 6 fl. — durch die Post 7 fl. 24 kr.

Es ist eine in mehreren Beziehungen schwierige Aufgabe von einer großen Monarchie, und insbesondere von dem österreichischen Kaiserstaate, wo es so vielerlei Nationen gibt, die deutsch, sächerlei Land u.

italienisch, polnisch, ungarisch, wallachisch, romanisch und lateinisch sprechen, eine topographische Aufarbeitung zu liefern.

Wir besitzen eine Menge sehr schätzbare Specialtopographien, die den Statistiker, Geschichtsforscher und Geographen zu befriedigen im Stande sind, worin besonders Böhmen, Oesterreich, Mähren, Ungarn, Siebenbürgen und Steiermark sich auszeichnen. An die Masenarbeit, die ganze Monarchie, nämlich die 13 Regierungsbezirke topographisch zu bearbeiten, hat sich bisher jedoch noch Niemand gewagt, und wird auch so lange nicht möglich sein, als über einzelne Provinzen, z. B. Galizien und Lodomerien, Illirien d. i. Kärnten, Krain und Istrien, — Tirol, brinahe noch gar nichts Vollständiges existirt, und in so lange nicht eine vollständige Nomenklatur, Repertorium oder General-Post-Bestellungsbuch vom ganzen Staate vorhanden ist.

Das vom verdienstvollen Ersteus mit mehreren Unterbrechungen in den Kriegsjahren vom Jahre 1796 bis 1830 gelieferte Post-Lexikon ist zwar ein schätzbares Werk; allein es ist nicht vollständig, da ein halber Regierungsbezirk, nämlich das erwenetianische Illirien, fehlt, die Angabe vieler Ortschaften der bearbeiteten Provinzen mangelt, und auch die Angaben der Bevölkerung, der Häuserzahl, der Merkantilverhältnisse vermißt werden, dann die Industrie und der Handel gar nicht besprochen worden sind.

Das mit Anfang 1835 in Monatheften erscheinende und mit dem Monat März bis 11 bereits gediehene Lexikon aller bewohnten Orte im österreichischen Kaiserthume von Raffelsberger kann, da es nur in 3 Bänden geliefert werden soll, ebenfalls allen obenangegebenen Anforderungen nicht entsprechen, jedoch ist es vollständiger d. h. reichhaltiger an Ortsnamen, als alle bis nun erschienenen Topographien, wodurch wenigstens der künftigen Riesenarbeit einer richtigen General-Topographie von Oesterreich vorgearbeitet ist, einem kühnen Unternehmen hierzu der Grund gelegt, und die Arbeit wesentlich erleichtert sein wird.

Daß einem solchen Unternehmen, und selbst jenem des R. sich große Hindernisse in den Weg legen, ist leicht zu entdecken, indem der größere Theil des Publikums glaubt, ein solches Werk kann in ein höchstens zwei Bänden geliefert werden, dahinhe auch einen Preis hiefür zu bezahlen scheint, der kaum die Kosten zu decken vermag, wiewenigen die Mühe, die aufgebrachten Kenntnisse und die hierzu verwendete Zeit lohnen.

Nach Ansicht des Referenten erfordert schon eine bloße Nomenklatur aller österreichischen Worte ein vierbändiges Werk in Oktav von circa 250 Bogen, und R. hat bereits schon die Hälfte des deutschen Alphabetes mit $1^1/_2$ Bänden in 117 Bogen geliefert, und zwar nicht ein bloßes Namens-Verzeichniß, sondern zugleich angegeben:

— In welcher Provinz der Ort liegt, und — dessen verschiedene Benennungen, — bemerkt: ob ein Kreisamt, Delegation oder Komitat seinen Sitz dort hat, dann — die nächsten Postorte, und die Entfernung von denselben beigefügt.

Ein solches Werk kann daher ohne Aufmerksamkeit jeder Kanzlei, besonders aber den Expediten und Dominien für den täglichen Gebrauch als Hilfsbuch anempfohlen werden.

R. hat neuerdings Muth und gründliche Kenntniß der Postgeographie, so wie den Takt, dort, wo es nöthig ist, abzukürzen, dunkelndes, wofür ihn hoffentlich die Präumeranten durch fortgesetzten Absatz unterstützen werden, da es unverantwortlicher Leichtsinn zu nennen wäre, wenn ein solches Riesenunternehmen nicht sortan bis zu Ende die allgemeine Theilnahme genießen würde.

Bei der Reichhaltigkeit des Werkes ist zu vermuthen, daß die Central-Post-Behörden R. mit den nöthigen Materialien thätigst unterstützt halten werden, indem zu solchen dienstlichen Arbeiten nur selten Jemand mehrere Jahre und Kapitalien wagt.

Das Papier ist gut, die Lettern und der Druck deutlich, der Preis eines Heftes mit 10 – 13 Bogen sehr billig, und die Angabe der bisher gelieferten 2 Beilagen passend. Wird das Ganze vollendet sein, so dürfte es mit der versprochenen 4 Karten der Monarchie ein sehr brauchbares, gesuchtes Werk für das Publikum und dem Verfasser ehrebringend sein.

Dr. Reid's künstliche Lüftungsmethode.

Die ungemein langen Sitzungen im Hause der Gemeinen, während welchen die ganze Luftmasse im Saale durch die Versammlung so vieler, oft meistens bis zum Schwitzwerde ereiferter Personen sowohl, als durch die lange währende Beleuchtung völlig verdorben wird, mußten nothwendig die Aufmerksamkeit der Engländer, wären sie auch minder komfortsüchtig, auf den Gedanken bringen: ob sich dieses Lokale nicht auf eine andere Art lüften ließe, als durch Eröffnung der Thüren und Fenster, wodurch immer die Temperatur zu unangenehm wechsle, und der einströmende Zug die Gesundheit gefährde.

Dr. Reid und Oldenburg beschäftigte sich lange Zeit, ein solches verbesserles Lüftungssistem auszusinnen, und die Resultate seiner Versuche schienen so ziemlich allen Anforderungen zu genügen. Wir theilen hier den Erfolg mit, mit welchem er nun die Möglichkeit seines Systems öffentlich experimentirte. Er ließ den Saal mit der gleichen Anzahl Leute füllen, als gewöhnlich Deputirte zugegen sind, überdieß drängten sich eine Menge Neugieriger hinein, so daß im Ganzen bei 600 Personen gegenwärtig waren. Nun mochte er die Versammlung aufmerksam: wie er frische Luft, deren Oglein wohl jeder, deren Eindringen aber Niemand wahrnehmen könne, in den Saal hereinlassen werde, ohne auf dem Fußboden sichtbarer Weise manipuliren zu müssen. Er bewerkstelligt dieß auf folgende Weise. Unter dem sichtbaren Parket befindet sich ein zweiter Boden, in welchem 20 bis 30 Löcher von 19 Zoll Durchmesser angebracht sind, welche mit reiner Luft kommuniziren, die kalt oder warm, je nach dem Bedürfniß, zwischen diesen Doppelboden eindringt, sobald die großen runden tischähnlichen Platten, die genau über jene Löcher passen, mittelst ihrer kurzen Stempel erhöhet und in Bewegung gebracht werden. Die Bewegung theilt sich der Luft mit, die von hieraus in den Sitzungssaal getrieben wird, durch eine Menge kleiner bemerkbarer Löcher, bei 350,000 an der Zahl, die durch Parketten gehoben sind, mit einer winzigen Oeffnung (eine Millimeter im Durchmesser) nach Oben, und sehr erweiterter nach Unten, damit sie sich nicht gar zu leicht verstopfen. Auf diesem Wege wird die Luft hineingeschafft; einfacher und sinnreicher aber ist die Methode, wie Dr. Reid die innere verdorbene Luft hinausschafft.

Dazu eröffnete er in jedem Felde des Plafonds die Mitte, und da es sich vorzüglich darum handelte, die durch den Athemhalt so vieler Menschen unbrauchbar gewordene Luft schneller hinwegzuschaffen, um dadurch das Zuströmen der frischen bewirken und befördern zu können, so errichtete er im Cotton-Garden, an der Ostseite des Gebäudes eine hohe runde Säule, die so eingerichtet ist, daß in einer Höhe von ungefähr zehn Fuß über der Erde ein großes Kohlenfeuer in ihr unterhalten werden kann. In einer gewissen Höhe kommunizirt diese Säule mit der sonst überall hermetisch eingeschlossenen Luft, die aus jenen Oeffnungen im Plafond des Saales kömmt; kennt nun das Kohlenfeuer, so verdünnt sich wie natürlich die ganze Luftmasse der Säule über dem Feuer, wird verhältnißmäßig leichter als die auf ihr lastende, und muß, von dieser gedrückt, entweichen. Nun strömt die obere Luft ganz natürlich nach dem Innern der Säule, und verdrängt darauf immer die möglichst verdünnte Luft, und diese Strömung unterhält einen Zug so lange, bis man den Saal von aller Luft ausgeschöpft, und mit neuer erfüllt glauben kann. Daß die Thätigkeit und der Zug in der Säule durch verschiedene, passend angebrachte Ventile regulirt werden müsse, versteht sich wohl aus der Natur der Sache von selbst.

Mit welcher Schnelligkeit dieser Apparat seinem Zweck entspreche, bewies Dr. Reid dadurch: daß er den Saal mit so dichtem Rauch erfüllte, daß man nicht auf fünf Schritte vor sich sehen konnte — und die Wirksamkeit der Säule allein zog ihn in wenig Minuten ganz

heraus. Eine noch auffallendere Lösung dieser Säule war: daß sie verschiedene ätherische Gerüche, die man im Saale verbreitete, in derselben kurzen Zeit rein verschwinden machte, man ließ andere ganz verschiedene von Unten zuströmen, und immer wurde sie spurlos ausgezogen, was wohl das unträglichste Zeichen ist, daß immer die ganze Luftmasse von einer ganz frischen erneuert wurde.

Mit bewunderader Anerkennung der Verdienste des gelehrten Hr. Doktors wachte man auch die Bemerkung: daß durch den Verlauf aller dieser Experimente die Temperatur des Saales nur immer zwischen 60 — 62 Gr. Fahr. variete, was wohl das merkwürdigste der ganzen sinnreichen Einrichtung ist, indem ein bedeutender Temperaturwechsel bei öfterer Lüftung nicht ohne Nachtheil für die Versammlung sein würde.

Dr. Weber.

Warum nützen die landwirthschaftlichen Vereine bisher dem bäuerlichen Publikum so wenig?

Diese interessante Frage wird in Räders Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft 1836, Mai, in Bezug auf Deutschland aufgeworfen beantwortet. Wir theilen daraus das Wesentlichste im Auszuge mit.

Deßwegen nutzten die landwirthschaftlichen Vereine dem bäuerlichen (ländlichen) Publikum bisher so wenig, weil man die Schriften solcher Vereine viel zu theuer dem Landmann anbietet. Dagegen lieferte der Badensche Centralverein jetzt über 8000 Exemplare, wöchentlich ein Bogen und dicht gedruckt, jährlich für einen Gulden seinen Landsleuten *).

Allenthalben hängt der Bauer am Alten und ist gegen Neuerungen eingenommen, dieß Vorurtheil müssen die Nationalschulen bekämpfen und der mißbegierigen Jugend nicht bloß den Katechismus und die Moral, sondern auch die Lebensweisheit durch Arbeit, Sparsamkeit und Anwendung neuer nützlicher Kenntnisse in ihren Berufen allen Ständen lehren.

Die Landstände müssen nicht immer die Trennung der Justiz von der Verwaltung der Eisenbahnen, Kanäle, und die Gleichheit der Stände mit der Vermehrung der Gewerbe als einzige würdige Berathungsgegenstände betrachten, denn solche sind nicht Förderer des Nationalwohlstandes der untern schwer arbeitenden Klassen; sondern vor allen übrigen müssen die landwirthschaftlichen Kenntnisse mehr als bisher allgemein begriffen und geübt werden. Die Benutzung der Mistjauche muß allgemeiner werden, und man muß nicht mehr auf den Forsten das Streurupfen entnehmen, welches die Forste zur Gesundheit ihrer Bäume nicht entbehren können. Wie in Baden muß jede Provinz eine eigene landwirthschaftsgesellschaft haben, mit einer Hauptgesellschaft in der Hauptstadt, die Bauern müssen die größere Zahl der Mitglieder bilden und das Bedürfniß des Bauern und seine Aufklärung muß die Hauptsache der Arbeiten der Landwirthschaftsgesellschaft sein, worin Baden den andern Staaten vorleuchtet. Die Gutsherren und Pächter mögen ihre Felder und Wiesen aufs höchste nutzen, was rühmlich ist; denn aber der Bauer mit ihnen nicht gleichen Schritt hält, so verarmt das Land.

*) Auch in Liechtenstein ist ein patriotischer Verein zur Beförderung der Gewerbe im Vaterlande zusammengetreten, der die Herausgabe der populär gehaltenen ökonomisch-industriellen Landesbauer Sonntags-Zeitung (Vaterländ. Volksg.) von der an jedem Sonntage ein Bogen erscheint, so überaus unterstützt, daß diese auch von Landleuten gelesene Zeitung mit der Post jährlich nicht mehr als 2 fl. C. M. kostet.

— B —

Miscellen über Prag.

Der Bau einer Kettenbrücke über die Moldau in Prag gehört zu den Lieblingsideen Sr. Excellenz, des so mannigfach und vielverdienten Herrn Oberstburggrafen von Böhmen, Karl Grafen von Chotek. Schon seitdem vorig wurde diese Idee laut ausgesprochen, und erregte die lebhafteste Theilnahme in allen Kreisen wie in der Hauptstadt des Landes. Seine Majestät Kaiser Ferdinand I. alles wahrhaft Gute und Nützliche im Umkreise Ihrer weiten Reiche mit väterlicher Liebe erkennend und fördernd, genehmigte mit A. H. Entschließung vom 17. März 1836 zu erklären, nicht abgeneigt zu sein, die Bewilligung zum Baue dieser Brücke zu ertheilen, sobald der Bauaufwand durch Abnahme einer hinlänglichen Anzahl von Aktien ganz vollkommen gedeckt sein würde. Die provisorischen Vormerkungen rücksichtlich dieser Abnahme von Aktien lieferten ein sehr erfreuliches Resultat und zeigten deutlich die allgemein verbreitete, günstige Stimmung für die Ausführung des Unternehmens. Laut dieser Vormerkungen war bis zur ersten Hälfte des Jahres 1836 schon eine Summe von 280,000 Gulden Conv. Münze gedeckt; so zwar, daß sich nur noch ein ungedeckter Aufwand von 80,000 Gulden C. M. ergeben hätte, wenn die Brücke nach dem ersten, auf 360,000 Gulden C. M. berechneten Plane wäre angelegt worden. Die fehlende Summe hätte sich leicht gefunden. Sachverständige bedauern sehr das Abgehen von dem ursprünglichen Plane, der in vielfacher Beziehung doch der beste, der gemeinnützigste war. Ein anderer, der darin bestand, die Brücke über eine der Moldauinseln zu ziehen, die innerhalb Prag liegen, war zwar sehr schön, mußte aber wegen allzubedeutenden Baukosten sehr bald bei Seite gelegt werden. Der, den man jetzt in Gewägung zieht, dürfte wohl auch nicht zur Ausführung kommen, da er mehr für das Vergnügen der Stadtbewohner, als für die kommerzielle Nothwendigkeit berechnet scheint. Man wird am Ende doch wieder, und zwar mit vollem Rechte, zur Ausführung des allerersten zurück kommen. Zu wünschen wäre nur, daß dieß recht bald geschehen möchte, da ein noch längerer, vielleicht jahrelanger Verzug das Publikum nothwendigerweise immer mehr und mehr erkalten und einer Sache abgeneigt machen müßte, deren Vorhandensein den Freund des Vaterlandes nur mit Stolz und Freude erfüllen würde. —

In den nächsten Monaten d. J. wird mit den nöthigen Arbeiten zur vollständigen Herstellung und Restaurirung der Hohe Karlsbrücke begonnen werden. Das hochehrwürdige Denkmal aus Böhmens goldenem Zeitalter, in dem einst die Reichsinsignien aufbewahrt wurden, an das sich so bedeutende, so viele Erinnerungen knüpfen, soll nicht unterzugehen im Strome der Zeit, es soll noch künftige Jahrhunderte fest und wohlerhalten begrüßen, und den kommenden Generationen noch ferneshin ein Gegenstand der Bewunderung sein. Seine Majestät, der Kaiser Ferdinand I. geruhten in Ihrer Liebe zu Böhmen und Böhmens Alterthümern im v. J. eine bedeutende Summe zur vollständigen Herstellung der Brücke zu bewilligen und zugleich zu verordnen, daß alle in Zukunft etwa entstehenden Gebrechen sogleich auf Kosten des a. h. Aerars beseitigt werden. Diese a. h. Verfügungen brachten hier die freudigste Sensation hervor, und werden von den betreffenden Behörden mit der pflichtschuldigsten Pünktlichkeit beobachtet und benützt, so, daß vielleicht schon in diesem Jahre die Besorgnisse und Besürchtungen verschwinden werden, die der Zustand der Brücke in den Besuchenden bisher nothwendig erregen mußte.

Polytechnikum.

Einfluß des Raffinirens auf die Lichtstärke und Brennzeit der Öle, von Kaiser. Daß rohe Brennöle beim Brennen eine weit größere Flamme geben und mehr rußen, als raffinirte Öle, ist bekannt; man weiß auch, daß man den Grund davon in den die gepreßten Brennöle verunreinigenden kohlenstoffreichen und beim Verbrennen viel unverbrannten Kohlenstoff absetzenden pflanzlichen Theilen, wie Schleim, Eiweiß u. dergl. zu suchen hat. Der sich am Dochte absetzende Kohlenstoff macht, wie bekannt, das Brennen mit der Zeit noch düsterer, und nicht selten gesellt sich noch ein unangenehmer Geruch hinzu. Alle diese Übelstände werden durch die Raffination der Öle gehoben. Über die bekannten Verfahrungsarten

bei der Raffination verweisen wir auf Schub. techn. Chemie; eine neuere Methode haben wir vor Kurzem mitgetheilt. Durch die Raffination erhalten nun die Öle die Eigenschaft, heller und mit weniger Rückstand zu verbrennen; daher sie den Namen der Sparöle auch schneller zu verbrennen; daher sie den Namen der Sparöle auch schneller zu verbrennen; daher sie den Namen der Sparöle auch schneller

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 40. Montag, 3. April. Wien, 1837.

Die wehmüthige Inſchrift.

Eine Novelette aus meinem Leben.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wir waren Alle in der fröhlichſten Stimmung. In dem nach allen Seiten offenſtehenden Gartenſalon ſtand ein herrlicher Flügel; es wurde Muſik gemacht, geſungen, geleſen, geſcherzt, gelacht, und tauſenderlei anmuthiger Muthwillen getrieben.

Fräulein von ***, die blaſſe Schöne, war die lebhafteſte, und ihre Lebendigkeit, die Regſamkeit ihres Geiſtes, die ſchalkhafte und unerſchöpfliche Weiſe ihrer erfinderiſchen, fröhlichen Laune, riß Alles unwillkürlich mit ſich fort, und erhöhte die Regſamkeit und Empfänglichkeit der ganzen Geſellſchaft.

Ein plötzlich am Horizonte aufgeſtiegenes Ungewitter nöthigte uns, aus dem Garten und dem Gartenſalon zu flüchten, und im Landhauſe ſelbſt, im großen Geſellſchaftsſaale Zuflucht zu ſuchen.

Die Fenſter und Fenſterläden wurden zugemacht, es waren viele Frauenzimmer da, welche große Furcht hatten und vor Angſt zitterten.

Ich erinnerte mich an eine ähnliche Scene im Werther, und theilte dieſe Erinnerung dem Fräulein *** mit.

»Ach ja!« rief ſie in ihrer gewohnten Lebendigkeit aus, »ach ja! und wir wollen daſſelbe Mittel verſuchen, um die Geſellſchaft zu erfreuen: geſellige Spiele!« — Ich war gleich bereit mitzuhelfen; im Nu war ein Kreis von Stühlen geſetzt, die Runde gemacht, und die ganze Geſellſchaft von dem neuen Vorhaben unterrichtet.

Man war froh, ein lärmendes Spiel finden zu können, denn die Donnerſchläge tönten immer ſtärker und ſchneller aufeinander. »Wir ſpielen: »Räthſel!« parodirte Fräulein von *** Goethe's Lotte. — »Bravo!« erwiederte ich, »wenn Sie Lotte ſind, ſo bin ich Werther!« — »Mit Vergnügen!« lachte die Schalkhafte, »Sie wiſſen aber, daß Werther beim Spiele ſagte: und mit Entzücken bemerkte ich, daß die Ohrfeige, die ich bekam, ſtärker war, als alle übrigen!« — wenn Sie alſo auf dieſe Gefahr hin Werther ſein wollen, ſo — ja hier machte ſie eine bedrohlich ſchalkhafte Bewegung mit ihrer kleinen, weißen, geiſterblaſſen Hand.

»Nun,« erwiederte ich ebenfalls lachend, »wenn Lotte ein ſolches Elfenhändchen hatte, wie Sie, ſo war das Entzücken gerecht, und ich will es ſchon wagen!« —

Unter ähnlichen allgemeinen Scherzen und Spielen wurde das Spiel fortgeſetzt. Es kam Alles an die Reihe, denn jedes Spiel durfte nur einmal in die Runde gehen.

Endlich ſchlug eine Dame aus der Geſellſchaft vor, Jeder noch der Reihe ſolle ein kleines Abenteuer aus ſeinem Leben, aus ſeinem Lieben, aus ſeinem Treiben, ſeinen Reiſen u. ſ. w. erzählen. Der Vorſchlag fand allgemeinen Beifall.

Ich als Schriftſteller mußte den Anfang machen. Mir fiel in dem Augenblicke nichts ein, was kürzer zu erzählen geweſen wäre, als die peinliche Nacht, die ich in Baratſa zubrachte, und die räthſelhafte, wehmüthige Inſchrift, die einen ſolchen ſchauerlichen Eindruck auf mich machte. Ich malte meine Erzählung wahrſcheinlich mit lebendigen Farben, trug auf wie ein Melodramendichter oder wie ein franzöſiſcher Novelliſt. — Die ſämmtliche Geſellſchaft ſchien ergriffen, und eine junge Dame rief: »und wie lautete denn die Inſchrift wörtlich?« — Ich wiederholte ſie: »Unglücklicher, der du nach mir dieſe Stelle betrittſt, denke in Wehmuth an eine Unglückliche, welche hier eine Nacht voll unſäglichen Jammer zubrachte.«

Ich hatte kaum geendet, ſo ſtand Fräulein *** auf, drückte das Taſchentuch vor die Augen, und — wer ſchildert meine Überraſchung! — zitirte mit weinender Stimme die Unterſchrift, welche ich unter jene Worte ſetzte:

»Unglückliche Ungekannte! die du hier littſt, ich habe dir eine mitfühlende Thräne geſchenkt, vielleicht finden wir uns einſt dort: wo keine Thräne mich gewinnt!« —

Ich ſprang tieferſchüttert auf, ſtürzte auf das Fräulein zu, ergriff in höchſter Bewegung ihre Hand: »Um Gotteswillen, mein Fräulein, Sie! Vergeben Sie, wenn ich vielleicht eine gräßliche Erinnerung — —« Da nahm ſie das Tuch von dem

Augen und fing laut zu lachen an! Ich war wie versteinert. — Sie konnte sich vom Lachen kaum erholen. Die ganze Gesellschaft umringte uns und bestürmte sie mit Fragen um die Aufklärung dieses sonderbaren Zufalls.

Sie kam endlich dazu, sich zu erholen, und — vom Lachen oft unterbrochen — Folgendes zu erzählen.

Sie war ungefähr einige Wochen vor der Zeit, als ich jene Reise machte, mit einem Lohnkutscher von Wien nach Laibach gereist, um dort eine Anverwandte zu besuchen. Sie hatte Niemand bei sich, als einen alten, treuen Diener ihres Hauses.

Sie kamen am ersten Tage nicht weiter, als bis an das erwähnte Wirthshaus an der Herrstraße: Buratto. Sie ließ sich ein Zimmer aufsperren, und der Diener faßte Posto auf dem Wagen, um die Effekten zu bewachen. Sie legte sich zu Bette und war kaum entschlummert, als sie ein eben solcher Gehen und Kommen hörte, sich aufrichtete, und Alles wurde still. Das Ding erneuerte sich alle Augenblicke, als endlich der Mond aufging, und sie bei seinem hellen Lichte das entsetzliche Schauspiel sah. Ein ganzes Heer von großmächtigen Ratten stieg aus einem Seitenschranke, und überdeckte das Zimmer. Sie trabten auf und ab, als ob sie Stiefel anhätten *).

Sie fingen rasch auf den Tisch und verzehrten die Überreste des Abendbrotes, dann gingen sie philosophisch auf und ab, näherten sich dann in Schaaren dem Bette und machten Anstalt Sturm zu laufen. Furcht, Grauen und Ekel erfüllten die zitternde Besatzung des Bettes; sie fing an, sich gegen die Belagerer zu vertheidigen. Polster, Leuchter, Lichtscheere, Geldbörse u. s. w. flog von der Vertheidigung unter die stürmenden Feinde, und verschaffte augenblicklichen Waffenstillstand. — Allein das dauerte nicht lange, sie rückten wieder an; Fräulein *** richtete sich im Bette empor, warf noch alle Bilder die da hingen hinab auf die verwegenen Ratten, welche durchaus vom Sturm nicht abzulassen wollten. Der Kampf dauerte bis gegen Morgen, wo der Diener anpochte, die Magd des Hauses von außen aufschloß, und das Mineur-Korps Anstand nahm. — Das Fräulein war bald ohnmächtig und erschöpft, doch ihrer unverfleghare Laune knüpfte auch daran einen losen Streich. Sie schrieb jene Inschrift und reiste ab. Als sie zurückkreiste, ließ sie sich aus Neugier das Zimmer aufsperren, und war nicht wenig überrascht, ihren spitzbübischen Streich gelungen, und eine rührende Unterschrift unter der übrigen zu finden.

Sie war nicht wenig neugierig, zu wissen, wer der empfindsame Narr gewesen sein mag, der in diese sentimentale Falle ging.

Ein unauslöschliches Gelächter zog durch die Gesellschaft; Alle hänselten mich, und hingen mir eine witzige Schlappe an.

Das Fräulein *** lachte und sprach: »Nun, wie hab

*) Die Größe und die Heldenmüthigkeit der Ratten in Buratto sind eine historische Berühmtheit. D. R.

und aber wirklich geantwortet: wo keine Thräne wird gemeint!«

»Böse wicht!« erwiderte ich sehr böse. — Sie blieb es nicht. —

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 30. März, zum Vortheile der Regie, zum Erstenmale: »Ce, moens,« dramatisches Gedicht in einem Aufzuge, von Friedrich Halm. Darauf zum Erstenmale: »Die Vormundschaft,« Lustspiel in zwei Aufzügen von Gerle und Ulfo Horn.

(Beurtheilt von H. S. Sappho.)

Der heutige Abend bringt uns die dritte Blüthe eines vaterländischen Dichters, welche aber, wie man sagt, die erste Arbeit seiner Muse gewesen sein soll, und uns nur später vorgelesen wurde, und, wenn wir »Griseldis« und den »Adept« mit »Camoens« vergleichen, so gewinnt diese Sage an deutscher Wahrscheinlichkeit.

Camoens, der unsterbliche Verfasser der »Lusiade,« wird uns vom Dichter heute, einmal, als Verbrecher zu Lissabon, an Leib und Seele matt und stark vorgeführt. Catharen, ein reicher Landesherr, ein Gönner des Camoens, besucht ihn da, weil sein Sohn Percy, so der Tischgenoß wohnet, und er ihn durch den Anblick von Camoens Feind von diesem Jrrwahn heilen will. Camoens schlägt die Einladung, in Catharen's Haus zu gehen, aus, erkundet aber, daß ihm Percy beleidet. Dieser kommt, ein hoffnungsvoller Jüngling, voll Enthusiasmus für Poesie und Camoens. Camoens, welcher ihm anfänglich diese Lustbahn widerrath, übergeugt sich endlich von seiner Weise, sagt: »Ja, du wirst ein Dichter werden!« — Musik ertönt, ein Genius mit dem Lorbeerkranze erscheint, Camoens faßt ihn Ende hervorbeben, ruft: »Heil!« weint Thränen und — stirbt.

Für den Kunstrichter liegt in dieser kleinen Erzählung das ganze Urtheil, namentlich das: daß es ein Gedicht, aber kein dramatisches ist.

Es ist eine schwierige Aufgabe, in den Abgrund empfindungsvoller Wirkst einen Dichter einführen zu wollen, allein Niemand von Symptomen und Indicien ein bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit gehörgenes medicinisches und juridisches Urtheil fällen kann, warum nicht auch ein dichterisches?

Was beabsichtigte der talentreiche und geniale Verfasser mit diesem Gedichte? Welchen idealen Gewinn sollen wir aus diesem Drama ziehen?

Wir hoffen ein Wachen nachdenken, denke jetzt wie nach, lieber Leser. Irrlichter wie den Körper dieses Produktes in seine Theile, um Organismus, Respirationsorgane, und den ganzen Gehalt seiner Vitalität zu erkennen.

Wir sehen einen Dichter, einen großen, einen unverstandenen Dichter, von seinem Vaterlande verkannt, dekannt im Hospital. Es ist ein portugiesischer Tasso. Wo sehen wir ihn? Wir sehen ihn mit Ketten und im Kerker und verlassen. Sieben Jahre, lange Leiden, schmerzliche Erfahrungen, graue Haare, und alle die großen Merkwürdigkeiten des Lebens, haben sie ihn flug gemacht, d. h. haben sie ihm eine große Gottes-Ruhe gegeben, welche der Weisheit eigen ist? Nein. Er ist bitter, nervös, verstimmt, ernst, empfindlich. Hat die Tiefstrunk, dieser Kuß, den der überirdische Geist dem irdischen gibt, bei diesr irrdischen Verstörtheit, diese Hammelei-Philosophie, diese Feierdenkmale von Jenseits, das so Frieden in seine stürmende Seele gelegt? Nein. Er ist aufgeregt, ungeduldig, mürrisch, mit der Verfassung haderend. Hat die Unsterblichkeit, der Ruhm, die allgemeine Huldigung, diese den Könige aus dem schönen Morgenlande der Poesie, haben sie sein Herz gar süllt mit hohen Worte, seine Brust erheben in edlem Stolze, sein Wesen gekündet zum absolutesten Bewußtsein, ihn erhoben über Trübsinn und das Leben: Hohnsal, ihn entschädigt für den gegenwärtigen Umstand einer Schuld, ihn versöhnt zum Frieden mit sich, mit aller Welt, mit seinem Gegenpart? Nein. Er schwermt und ist gestimmt, weltlich: daß in Lebensleider Wallung ist sein wortes Lied, sein Ach, und der »Sang« das Leichte, und er zählt sich empfangen tragen auf das Leben Schwingen, daß ist er vergaßt und seinem Ich entfremdet, und am unbedeutendster Klagung, Pein, auch dem aber sich selbst die Augen öffnen, und nur auf den Schaumblasen eines dichterischen Enthusiasmus dann er sich entlieb den herrlichen Regenbogen, welcher ihn und seine Erde zum Himmel emporzieht, und durch dessen bunten Ehrenbogen er eingeht in das Reich des Friedens!

Denken wir uns nun zu Camoens. Sachsen hält dem Camoens gegenüber, wie Antonio dem Tasso; allein ohne jene edle Natur, die bei aller eitlen Praktik

noch Antonio Weſen abelt. Im Taſſo ſind dieſe Kontraſte Pole und es Gleiche. hier ſind ſie zwei verborgene Stabe. Perez iſt am ſchönſten gezeichnet, ein ſchönes, eigentliches Genie, angeſammt an dem ewig dornenden und ſich nie verzehrenden Bauerbuſch der Poeſie, ſein Ideal im Buſen mit Kammender Begeiſterung verbrennt, und einem bunten Schmetterlinge mit kindlichem Eifer nachjagend.

So ſtehen die drei Perſonen vor uns da, wie ſie für ſich, wie ſie zu einander ſich verhalten.

Iſt dieſes nun ein dramatiſches Leben? Co ſehr ich den begalten Dichter hochſchätze, ſo doch ich ſein frühes und reiches Talent ſtehe, ſo muß ich doch geſtehen, daß hier ein dramatiſcher Huſſtellung darum verfehlet iſt. Der Tod iſt nicht dramatiſch, aber nicht das Sterben; der Tod aber auch nur dann, wenn er als Schickſals-Erhörung, als eigene Erhörung, aber als notwendige Bedingung des Kampfes, als Sieg oder Untergang erſcheint, aber nicht, wenn er naturgemäß bedingt iſt, nicht, wenn der Tod endlos unbleiben müßte. — Ein dramatiſcher Held muß ſo zu ſagen geſtorben werden, aber nicht ausſterben. Ich habe bei Taſſo dieſelbe Bemerkung gemacht, und gerade weil, wenn an Taſſo's Tod ein dramatiſches Faden geweſen wäre, Goethe hätte ihn nicht in ſeinem Taſſo aus der dramatiſchen Nabel gelaſſen. Allein Taſſo's Tod wird dann noch mehr von außen nach innen bewirkt, es iſt die Krönung auf dem Kapitol, die ihn rührt. Das iſt auch ein Schickſal. Allein Camoens ſtirbt und unter der Hand, ohne andere Urſache, als eben weil er ſtirbt. Und was ſoll aus dieſem Tode für eine Lehre, für eine erhebende, erquickende oder beſſernde Idee hervorgehen?

Bei dem beſten Willen vermag ich mich nicht ſelbſt darüber zufrieden zu ſtellen, eben ſo wenig, als ich es bei den verſchiedenen Tragedien von Taſſo's Tod vermocht habe.

Dem allen nach, und in Erwägung gezogen, daß ein ſo tiefdenkender Geiſt, ein ſo kräftiges, frühgereiftes Talent, wie Hahn, der Verfaſſer von zwei brennenden Schauſpielen, unmöglich eine Dichtung ſchrieb, welche unter der ſchönen Hülle einer manchmal herrlichen Bildern nicht auch einen tiefern Abendern verbergen ſollte, bleibt uns nichts übrig, als eine andere Anſicht aufzuſuchen, von welcher Seite aus dieſe Dichtung eine der ſchönſten, rührendſten und gereiften Ihren in ſich trägt. Der Dichter nämlich hat neben dem Zweck einer Apotheoſe Camoens, auch noch einen menſchlich und göttlich hohen Gedanken ausgeführt, nämlich den: daß kein Menſch einſam ſtirbt, am wenigſten der Dichter. Camoens klagt: „Ich bin einſam gelebt und werde auch allein!“ Das iſt eine ungeheuer traurige Idee! Der Menſch braucht den Menſchen zum leben, er braucht den Menſchen zum Sterben. Allein ſterben iſt das gräßlichſte Geſchick! In jenem Augenblick gerade, wo uns das Leben wie eine Geliebte doppelt theuer wird, weil wir von ihr ſcheiden, iſt Einſamkeit und Öde und Leerheit erſchrecklich.

Allein kein Menſch, kein guter wenigſtens, kein wahrer Dichter ſtirbt einſam; am Sterbebette des guten Menſchen, und Kirche er in Krahwinkel Winke, hebt ſein Leben, ſtehen ſeine guten Hausfreunden. Am Sterbebette des Dichters aber, und Kunde er ſie Fernen, im Mittelpunkte der Erde, am fein Sterbebette tritt die Unſterblichkeit mit der Friedenspalme, der Nachruhm mit dem Lorbeerkranze, die Poeſie mit den Sphärenmusen, die drücken ihm die Augen zu, ſie nehmen den letzten irdiſchen Odem von ſeinen Lippen; und war er im Leben noch ſo verwaiſet, hat auch nie ein liebendes Auge ihm gelacht, hat auch nie eine freundliche Stimme ihn getröſtet, eine gewogene Hand das Krankenliſſen ihm geglättet; in ſeiner Sterbeſtunde umringen ihn alle Geiſter der Liebe und der Verehrung, und tragen ihn leiſe hinüber über die Kettenbrücke der Zeit zur Ewigkeit.

Iſt dieſe Idee nicht poetiſch, nicht erhaben, nicht troſtreich und gemüthberuhigend? Und iſt in „Camoens“ dieſe Idee nicht ausgeſprochen? Was iſt Perez eigentlich Anderes, als eine perſonifizierte Vereinigung von Unterthätigkeit, Rachruhm und Poeſie, die ihm in ſeiner Sterbeſtunde erſcheint, um ſeine Seele ſammlen zu theilen, von ſeinem Tod zu lindern, um ſeinem brechenden Auge ſein Leben und ſeinen Ruhm zu zeigen und ihn zu ſagen: „Mein, du biſt nicht allein. Die Unſterblichkeit iſt bei dir!“ — Der Tod der Erhörer, jene Erſcheinung des Genius, der Muſik, man nennt ſie ſämtlich für Dekorations- oder Allegorie-Spiel; ſie ſind hier und gar nicht da, wir ſollen bloß erhören, was Camoens ſieht, was Camoens hört in den Augenblick, wenn ſich ſeine Seele der irdiſchen Hülle entfalt.

Wer wird, und der Kem Geſchmacksurtheile betrauet, dieſem ſinnigen Stücke nicht den innigſten, wärmſten Beifall zollen?

Geſpielt wurde vortrefflich. Hr. Kaya gab die gebrochene, mit ſich uneinige, bald erhebende, bald ertönende Stimmung des Camoens charakteriſtiſch in Spiel und Wort wieder. Auch ſeine Maske war vortrefflich. Hr. La Roche als Quevedo war ausgezeichnet. Ganz unübertrefflich aber war Mad. Rettich als Perez. Junige Glut, der Weiſe mächtige Begeiſterung, und der Rede feurende Allgewalt landen in ihr eine geiſtdurchdrungene Künſtlerin.

Das Stück wurde mit vielem Beifall aufgenommen.

Nach dieſem düſteren Gemälde kam das Luſtſpiel von Gerle und Alſo Horn.

Der allen drängt ſich die Frage auf: ob es denn ein Luſtſpiel wirklich genannt werden kann? Die Handlung iſt ſo unbedeutend, leidet ſo ſchwächliche Mangel an Erfindung, iſt ſo ganz einfach, daß kaum jener Name darauf paßt!

Es iſt meines Wiſſens eines der erſten Beiſpiele von einem deutſchen Original-Luſtſpiel auf franzöſiſche Art. Gerle, der verdienſtvolle und beliebte Literator, hat das größte Schaerſinn zur Erfindung, und Alſo Horn das große Schaerſinn an Dialog und Laune.

Das Luſtſpiel hat, wie man ſagt, unter achtzig Stücken den Preis erhalten.

Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit den Namen des deutſchen Luſtſpiels gegen die Zumuthung zu proteſtiren, als ob wir Deutſche alle unſern Kulpenahn jener Stuttgarter Richter unterwerfen wollten! Es wäre wirklich eine Herabſetzung der deutſchen Dramaturgie, wenn eine Privatſpekulation einer Buchhandlung und ihrer vollkommenen Kompetenz nöthig hätte, um Eingang um ſich greifen wollte!

Wer ſind die Preis-Richter? Iſmail, Seidelmann! Und dem Urtheile von Lewald, der nie etwas ſchrieb, was ſich über die Mittelmäßigkeit erhebt, der zährlich Dramas nach Paris geht, um dann in Stuttgart die neue „europäiſch-literariſche Pariſer-Epoche zu brauen, Lewald, von dem ein Paar ſchlechte Komödien überall ausgepocht wurden, ſoll Preis-Richter über Deutſchlands Luſtſpiele ſein?

Oder Seidelmann, ein Schauſpieler, der, ſo anſpruchlos er als Schauſpieler ſein mag, doch bisher nichts geleiſtet hat, was im Entferntſten auf literariſchen Anſpruch berechtigt; Seidelmann ſoll über die Geiſtesprodukte deutſcher Luſtſpieldichter ein öffentliches, entſcheidendes Urtheil abgeben dürfen?

Lewald und Seidelmann ſollen es wagen, im Angeſichte von ganz Deutſchland wagen, abzuurtheilen zu wollen über Raupach, Blum, Töpfer, Bauernfeld, Braunthal, Prinzeſſin Amalie von Sachſen, Caſtelli, Deinhardſtein, Grabbe, Halm, Gutzkow, Herzenskron, Lebrün u. ſ. w. und die Deutſchen ſchweigen dazu. Gutzkow, Halm

dem ersten Akte und zum Schlusse gerufen. Ein geistreicher Mann meinte, eine mal wäre für den gastvollen Hrn. Gerle zuwenig gewesen.

Gespielt wurde mit einer unübertrefflichen Vollkommenheit. Hrn. Dichtner als Georg gebührt die Palme. Regel Leben, humoristische Auffassung und Durchführung, eine unwiderstehliche Laune bemeisterten sein Spiel zum wirksamsten, der laute Beifall war der ausgezeichneten Darstellung würdig. Recht wieder lieblich und vorzüglich war Mad. Dichtner als Emilie, welche durch einfache Schalkhaftigkeit und Laune ihrer Rolle einen reizenden Anstrich gab.

Der Darstellung ging ein von Eduard Anschütz verfaßter Prolog vor, welchen Hr. Heinrich Anschütz mit Würde und Besonnenheit sprach.

K. K. Theater an der Wien.

Mittwoch den 29. März, zum Vortheile des Hrn. Kunst: »der Spieler.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von Iffland.

Wahrlich, nicht deswegen, weil es gewissermaßen zum Ton zu gehört, an die Schauspiele von Iffland und Kotzebue bei jeder Gelegenheit zu gerathen und zu zupfen, auch nicht deswegen, weil mir dieser »Spieler« schon ungläubigemal vorgespielt wurde, und ich mich noch immer ganz besonders dabei gelangweilt habe, sage ich es, daß mir ähnliche Thränenbetrieben bei in die Seele zuwider sind, sondern deswegen, weil es meine innerste Überzeugung ist, daß die Natur und die Wahrheit — die heiligen Götter des Autors — in diesen Stücken entsetzlich auf die Folter gespannt werden. Die ganze deutsche Philisterei mit all ihren Vorurtheilen auf die Bretter zu bringen, dämliche Noth, Armuth, Kleinstädtische Vorurtheile, edle Diebe, gemüthliche, falsche Spieler, pedantische Schulzen, sentimentale Krautjers, und wie all diese Misere noch heißen mag, zu ebenlichen Stimmgemälden- und »bürgerlichen Trauerspielen« zu formen, pfui! dünkt mir Sünd und Schande. Da sind wir noch — was sehr viel sagen soll — die verwerflichen französischen Mord- und Henker-Dramen lieber, wie diese Nähr- und Jammerstücke. In jenen ist doch wenigstens Kraft, wenn auch forcirte, aber in diesen ist nichts als falscher Pathos und sentimentale Krachwinkerei.

Gespielt wurde das Stück im Ganzen recht gut. Die Rolle des Baron von Wallenfeld war in Kunst's Händen, und somit in — guten. Die weise Mäßigung der Hrn. Kunst in dieser Rolle überraschte uns um so mehr, als er gewohnheitlich lieber etwas zu viel als zu wenig thut. Mad. Pann war Baronin von Wallenfeld. Aus auf einige falsche und forcirte Accentuirungen gerieth sie ihrer Part mit Wahrheit und richtigem Gefühle durch. Den Posert gab Hr. Stahl zu ängstlich, zu gedämpft. Posert ist eine ganz gemeinliche, gemeine Seele, wozu diese Alltags-Canaille so hinaufschrauben? Hr. Decroix war als Geheimrath Wallenfeld treffend und ergötzlich, so wie die Hrn. Spielberger und Wurth ihre kleinern Rollen mit richtiger Haltung gaben. Kunz-Sohn d. h. der Sohn des Hrn. Kunst, ist für sein Alter, d. h. für seine Jugend, noch gar zu — alting. Hervorrufungen fanden im Laufe des Abends sehr viele Statt, und Hr. Kunst sprach seinen Dank am Schlusse zwar nicht mit gewalten, aber mit auftührischen Worten aus.

dl—

K. K. Theater in der Josephstadt.

Zum ersten Male, und zum Vortheile des Herrn Kindler: »Wohnungen zu vermiethen.« Komisches Gemälde in 3 Abtheilungen und 5 Rahmen von Louis Angelo, verbrochen: »der verunglückte Piano-Tuner« in einem Akte von Castelli.

Das Lustspiel von Castelli ist eine recht artige Kleinigkeit, Anlage und Ausführung zeigen von der gewandten Feder des um die deutsche Bühne vielfach verdienten Verfassers. Die Darstellung des Stückes war keine der gindlichsten, Hrn. Kindler und Mlle. Lainfiet angenommen — welche sich mit viel Gewandtheit in ihren Rollen bewegten. Der Hrn. Noll und Rottmann herrschten auinerksam und mit Konsequenz auf — den Coulissen, der ganz ausgezeichnet war, wie man allgemein gehört hat.

Die Angelischen »Wohnungen zu vermiethen« mit ihren drei Abtheilungen und fünf Rahmen, sind ein schales, weitzeiles und sandiges Product des berliner Jotus. Nebrey, der Angelo an gefunden, verunglimm Gyps so sehr überlegen ist, wie die Wiener den Berlinern überhaupt an Tact und Leben, an Herz und Gemüth, heute den unglücklichen Eyhantchen, dieses komische Gemälde weiland Angeli's zu bearbeiten, und machte eine traurige Erfahrung damit. Angelo mit seinen Bauernhemmen, Spaßen und Schnee-Wegen, mit seiner weltfreigen Komik, welche an den Ufern der Spree zu Hause sind, und in den Rahmen des Königsstädter-Theaters passen, konnte ich nie genießen, und konnte es auch diesmal nicht, ungeachtet die Ausführung ziemlich gut von Statten ging. dl—

Allgemeines Zeit-Repertoir.

Henriette Carl.

Der Pester-Spiegel enthält folgende Notiz aus Warschau über Jenny Carl. Am 5. und 6. März erwarb sie bei dem gebrängt vollem Hause, in Scenen aus »Tancred,« den »Puritanern,« »Anna Boleyn« und »Norma,« einen in den hiesigen Theater-Annalen beispiellosen Applaus u. s. w. Alle warschauer Zeitschriften sprechen mit gleich ehrender Anerkennung von ihrem kolossalen Gesangs-Talente. Ein in Warschau anwesender langer Perser, von ihrem Gesange begeistert, hat sogar einige schöne persische Ghaselen auf sie gedichtet.

— (Walzer-Gesang.) In Leipzig sind Strauß'sche Walzer zum Singen eingerichtet worden, und in Wunder's Verlagsmagazin für »Soprano,« »Tenore und »Baßstimmen herausgekommen. So weit haben wir es Gottlob in Wien noch nicht gebracht. —

— (Strauß hic et ubique.) Der berühmte Pianist Herz hat eine neue Sonnalie über einen Strauß'schen Walzer komponirt. Gewiß eine sehr schmeichelhafte Anerkennung für Walzerkompositeurs. —

(Kopf-Zerbrechendes.) In Gotha lebt eine Familie Brandt, die ein wahres Chaos von Verwandtschaft bildet. Herr Brandt heirathete Mademoiselle Louise Rosen, deren Bruder August Rosen, sich bald nachher mit der Tochter erster Ehe ihres Mannes, mit Emma Brandt vermählte. Beide Paare hatten hierauf jedes ein Kind; die Eheleute Brandt eine Tochter, die Eheleute Rosen einen Sohn. Demnach ist Mad. Brandt zu gleicher Zeit Mutter ihres Bruders, Schwester ihrer Tochter, und Großmutter ihres Neffen; ihr Enkelin ist die Nichte ihrer Schwester, die Laune ihres Vaters und die Schwester ihres Onkels. Rosen ist der Bruder seines Vaters und seiner Mutter, der Sohn seiner Schwester, der Onkel seiner Gattin und der Bruder seiner Nichte. — Ist das nicht eine Verwandtschaft zum Kopf zerbrechen?

— (Rellstab und sein Witz.) Man überlese ja nicht »sein,« man könnte sonst glauben, es hätte Rellstab und Witz, und da würde sich letzterer schön bedanken für diese ungerechte Zusammenstellung, als Rellstab und sein Witz haben »Berner- und Breslo-Gligen aus Berlin und Athen« herausgegeben, worin folgende sublime Liebverse zu lesen sind:

B.

»Ein Lord zieht viel die Kälber und Keller.
Die Laus speist wohlfeil ihre Teller.«

Was würden die berliner Poeten sagen, wenn ein Übereifriger solches elektrisirtes Zeug schriebe?: Propria laus sordet; Ferner heißt es daselbst:

G.

»Die Gans sie grunzt, sie kreischt das Schwein,
Nicht jeder Sänger singt rein.«

Gut gebrüllt, Löwe! Wir wollens auch versuchen: Allons donc:

G. —

»Es schmiert so mancher Scribler was
Was Sünd und Schmach ohn' Unterlaß.«

R.

Der Rellstab ist ein Recensent,
Das Rhinocerod macht sein Kompliment.«

Die Aufnahme dieser Liebelvorte in den diesjährigen »deutschen Musenalmanach« darf nur mit unserer besondern Bewilligung geschehen. dl—

Lokal-Salon.

Concert-Anzeige.

Donnerstag den 6. April 1837, Abends um 7 Uhr, findet in dem k. k. Redoutensaale das große Concert, zum Besten der unter dem Protektorate Sr. k. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl, stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für Blinde Statt.

Künstler, denen jeder einzelne ein volles Haus zu machen bestrebt ist, haben sich zu diesem schönen Zwecke vereint, um ein Concert zu bilden, wie es in dieser Zusammensetzung vielleicht noch nie gehört wurde. Hr. Vieuxtemps wird zwei Duvertüren von eigner Komposition vortragen; die von uns schriftlich überaus herrliche Adie. Löwe wird zum letztenmale singen, der große Violoncellvirtuose Groß aus Berlin wird sich hören lassen, und mehrere Gesangskünstler der neuen italienischen Oper werden diesem Concerte einen noch eignen Reiz verleihen. Bedarf es da noch einer anregenden Aufforderung? —

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 806.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 41. Mittwoch, 5. April. Wien, 1837.

Das Blinden-Concert.

Von M. G. Saphir.

Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! —
Schiller.

Nein, sterben ist nichts! Sterben ist nichts, als eingehen in Licht, aus einer matten Morgendämmerung hineingerathen in den vollen, hellen Tag, dem keine Dämmerung und keine Nacht mehr folgt. Sterben ist nichts, als einen fehzigjährigen Seufzer friedlich beschließen; nichts, als den Kanal zwischen Leben und Tod entweder auf einem Schnellsegler, oder auf einem Packetboot durchschwommen haben, und anlangen in dem Dover des ewigen Lebens!

Aber leben und nicht sehen, das ist ein Unglück! In diesem Unglücke stirbt man nicht, aber es stirbt einem Alles ab; wir stehen lebend in einer Welt, die nur Todte für uns hat, denn Licht ist Leben, und Finsterniß ist Tod!

O, schließe nur einmal eine Viertelstunde lang die Augen zu, und ihr werdet fühlen, wie Jenen zu Muthe ist, die ihr ganzes Leben, eine lange Ewigkeit, ohne Licht herumwandeln. O, der Sehende weiß nicht, wie lange, wie entsetzlich lange das Leben ist, an ihm fliegt die Zeit, in Licht und Farben gehüllt, wie eine bunte, blumenbehängte Opernänzerin vorüber; aber an dem Blinden schleicht sie farblos und finster, in öder, gräßlicher Einförmigkeit, wie ein zigeunerhaft lahmes Weib vorbei.

Wer will vom Unglück sprechen, der sieht?! Eine jede Farbe ist ein Kummer Glückwunsch zu seinem Glücke; ein jeder Lichtstrahl ist ein Gratulationsschreiben, das der Himmel an ihn richtet; ein jedes Morgenroth ruft ihm zu: »Wache, Glücklicher!« eine jede Nacht steckt ihm einen Freudenblumenstrauß von Sternen an die selige Brust; ein jedes Blumenbeet schenkt ihm einen Farbenkasten zu seinem Freudentage; ein jeder Regenbogen wird für ihn zur Privat-Glückspforte; jeder Blitzstrahl wird ihm zum heitern Epigramm; jedes schöne Angesicht wird ihm zum Freudenpatent; jeder freundliche Blick ist ihm ein Aufruf zum Genuß; jedes Kind wird ihm zur rosigen Mürthe, und jede rosige Blüthe zum Kinde, und Beide rufen ihm zu: »das Leben ist doch schön!« Und all dieses Glück, den ganzen Born dieses sprudelnden, blühenden, glühenden, flammenden, den unendlichen Raum durchflutenden Glückes, die kleine hohle Hand des Menschen kann ihn nicht schließen, bedecken, umhüllen, um dann desto frischer und entzückender ausströmen zu lassen alle Lichtbäche und Farbengüsse durch die unendliche Schöpfung! Nein, ein Mensch der sieht, soll vom Unglück nimmer sprechen!

Aber der Blinde, der ewig Blinde, dessen zwei Augen da liegen, wie die falschen Siegel, wie die versiegten Cisternen des Lichtes; der ist unglücklich!

Ihn freut nicht die rosige Geburt des Tages, wenn er dem Schooße der Nacht sich entringt; an ihm geht der Gott des Himmels, der Strahl vorüber, wenn er ausgeht, das Weltall zu beglücken; Tag und Nacht reichen kommend und scheidend sich die Hände, Winter und Frühling tauschen ihre Kleider; Felder und Wiesen ziehen ihr Jaspisgewand an, Bäume und Büsche flechten sich jubelnde Blüthen in die langen Locken, Rosen- und Blumen-Beete schließen ihr Farbenkloster auf, der Regenbogen brennt sein Feuerwerk ab, und der Blitz fou Auto da fé; die Sterne beginnen ihrem Zackeltanz, die Kometen ziehen ihren Feuermantel durch die blaue Kuppel, das Nordlicht illuminirt sein phantastisches Bildermagazin, alle Atome schwimmen im stillen Ocean des Lichtes, der Blinde allein sieht das Alles nicht, um ihm ist ewiges Einerlei, starre, stehende, stockende Finsterniß, ein leeres, graues Nichts!

Nicht nur die belebte Schöpfung, auch die belebte Natur, der Menschheit lieblichste Begnadigung, bleibt dem Blinden versagt. Er kennt nicht die süße Gabe der Schönheit; er sah nie die Rose blühen auf dem zarten Grunde der Wange; er hat des Schöpfers höchstes Werk, der gütigen Götter schönstes Geschenk, er hat das Menschen-Auge, das Frauen-Auge, dieses Aquarell-Miniatur-Bildchen der ganzen Welt, nie gesehen! — Er kennt die Süßigkeit nicht, die ein Freundesblick, ein Liebesblick gewährt! Er hat die Unschuld nie erröthen, er hat die An-

wurd wie lächeln gesehen! Er weiß nicht, wie die Thräne des Glückes, wie die Thräne des Mitleids schimmert! Er sieht nicht das Antlitz derer, die ihn lieben; er sieht sein eigenes Ebenbild nicht, nicht im leblosen Spiegel, nicht im entzückenden Spiegel zärtlicher Kinder!

Blindheit ist lebendiger Tod, ist fortgesetzte Hilflosigkeit, ist endloser Jammer!

Bedarf es der Worte noch mehr, um gewiß zu sein, daß das Concert, welches übermorgen Abends im Redoutensaale zum Besten der Blinden-Anstalt Statt findet, von den edlen Bewohnern der Residenz überfüllt sein wird?

Wir wollen hören für die, welche nicht sehen. Laßt uns offene Ohren für geschlossene Augen haben!

Und du, Musik, hörbares Licht, tönende Farbe, sei uns zweifach willkommen, wenn du erscheinst, lorbeerbekränzt, milde lächelnd, als Trösterin, als Beglückerin; — wenn du die Zauberschlüssel deines geheimen Noten-Reiches anlegst an die Herzen fühlender Menschen, um sie zu erschließen dem Mitleid, der Milde, der Wohlthätigkeit!

Kunstliebe und Selbstliebe.
Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Schluß.)

Der Wirth erwiederte: »Niemand kennt die Menschen und Niemand kümmert sich um sie; auch ich wüßte nichts von ihnen, wenn nicht vor einiger Zeit ein durchreisender Fremder nach dem Thürmer gefragt hätte. Er besuchte ihn, und der Thürmer besuchte ihn wieder; ich äußerte meine Verwunderung, daß ein Doktor mit dem Thürmer so vertraut sei, und hörte vom Doktor: daß der Thürmer ein Maler sei, und ein sehr kunstreicher, aber das Glück habe ihm nicht wohl gewollt, und er habe seine Gemälde auf keine Ausstellung bringen können. Zum Bitten und Schmeicheln sei er zu stolz, zum Unterrichtgeben habe er keine Lust gehabt, um sein Talent nicht zu zerstören, und so sei denn seine Lage nicht die glänzendste gewesen. Demungeachtet habe er frohen Muth behalten, ein liebes Weib genommen, und nach einiger Zeit diese Thürmerstelle auf sein Ansuchen erhalten. — »Da sitzt er nun auf dem Thurme,« schließ der Wirth seine Rede, »malt und malt, und ist immer glücklich und zufrieden.«

Den andern Morgen besuchten wir wieder den Thürmer; der Fürst und ich bestellten einige Gemälde, die er uns sogleich versprach, ehe er über den Preis ein Wort geredet. »Ich kenne Ihre Geschichte,« sagte der Fürst, »wollen Sie denn immer hier bleiben?«

Der Mann sagte nach einigem Bedenken: »Es geht mir wohl hier, ich lebe sorgenfrei, bedarf wenig, mein Aeußeres setzt mich in den Stand, meiner Kunst leben zu können, wie ich wünsche, die reinste Luft umweht mich hier, meiner Helene genügt dieses Plätzchen — später freilich, wenn mein Knabe größer wird — nun, wie Gott will, bis dahin mal' ich fleißig.« —

»Aber bei der geringen Zahl von Komponisten sollte man Sie doch leicht unter der Masse von Kopisten herausgefunden haben?« bemerkte ich.

Er sagte mit seinem Spott: »Ich weiß nicht gewiß, ob die Leute Kompositionen lieben, und — ich habe mich fast nie genannt. Ich male, weil ich malen muß; ob man in der Ferne von mir spricht oder nicht, das ist mir gleich, ich kenne ja die Menschen doch nicht, und was man von mir sagen wird, wenn ich Staub bin, ist mir noch gleichgiltiger; aber wenn mich zu Zeiten ein Verständiger für einen Maler hält, oder ich selbst einmal zufrieden bin — ich bin es nur selten — dann möcht' ich die ganze Welt umarmen.«

»Aber wenn sich ein passender Platz für Sie fände?« fragte der Fürst.

»Nun dann, wenn ich keinen Würdigern verdränge — doch lieber möcht' ich Rom sehn und Neapel — ach, Italien!« — Die Thränen schossen ihm aus den Augen, der Mann kokettirte nicht, und die Frau trat ein, den Knaben auf dem Arme, mit dem Lächeln des Glückes auf den Lippen.

Später sandte er dem Fürsten und mir die Gemälde; als der Monarch eine Summe zur Reise nach Italien für einen Maler bestimmte, erhielt sie auf des Fürsten Fürwort der Thürmer.

»Ja,« sagte der Fürst, heiter lächelnd, »er ist mit Weib und Kind gegenwärtig in Rom, und kommt er nach Jahren gereift zurück, so wird ihm eine Professur nicht entgehen.«

Die Gräfin Julie reichte dem Fürsten die schöne Hand, er küßte sie und sagte lächelnd: »Nicht wahr, schöne Freundin, Selbstliebe und Kunstliebe sind verschieden. Die erstere erzeugt ein alberner Dämon in des Menschen Brust, die zweite haucht ein Engel ein; die erste verzehrt das Gute in sich selbst, die zweite veredelt — und indem der Egoist untergeht, blickt der Künstler hinauf zu dem leuchtenden Sternt und denkt dabei: »In deiner Brust steht deines Schicksals Sterne!«

Conditorei des Jokus für spatzierende Näscher.

1.

Von M. G. Saphir.

Redaktionsbrief an einen abgefallenen Pränumeranten.

Se ben lontano ti sei,
Sono vicino a te!

Metast.

Treuloser! Schmerzlich Geliebter!

Mit thränenden Augen durchirrte ich die Liste meiner Seligkeiten, dein Name glänzt nicht mehr auf meiner Pränumeranten-Liste, wie der Sirius am stillen Himmel! Kannst du mich verlassen? Mich?

»Ich kann es nicht glauben, daß mich der Mar verlassen will!« Schmerz durchwühlt meine Brust, ein wüthendes Weh zerreißt mein Gehirn. Du bist nicht mehr unter meinen Pränumeranten! O komm zurück, denk' an unsere erste Liebe, an unsere Schwüre!

» Mourant ensemble, ensemble enserrés,
En ciel encore nous resterons unis!«

Ja, auch im Himmel wirst du noch auf mein Blatt pränumeriren! O süßer, süßer Pränumerant, kehr' zurück in meine getreuen Arme! Es kehrten schon Viele, die in einem Augenblicke unsäglicher Verirrung sich von mir wandten, reuig und mit Thränen an meine ungeheure Brust zurück; o kehr' zurück, komm süßer Schwärmer! oder willst du andere Blüthen naschen? O! : : non anima infedele non sarà mai felice!«

Was hat dich von meiner Seite gerissen? Entfernung? Liebe kennt keine Entfernung! Wozu sind Posten und Eisenbahnen und?

gingst du bis nach Mallebern oder bis an die äußersten Grenzen des mittäglichen Leechenfeldes, mein Journal folgt dir nach! oder gehst du übers Meer, nach Amerika, nach Algier? Zu was haben wir Dampfboote und Schnell-Kuverer? Mein Journal wird Meere sie-bend durchschneiden und folgt dir nach! Oder gehst du über den Sommer nach dem Monde? Zu was haben wir Luftballone? Green wird mein Journal dir pünktlich abliefern! Oder daß du gestorben? Scha-det auch nichts! Die Todten lesen mein Blatt für ihr Leben gern! Ein Schatten fragt den Andern: Was steht denn heute im Humoristen? Auch Charon ist ein guter Bekannter von mir, er liefert die Blätter pünktlich ab! Jean Paul sagt: »das Leben ist ein Augenblick, der Tod ist auch nur Einer!« Aber pränumerieren kann man jeden Augenblick!

Oder gefällt dir etwas nicht in meinem Journale? O Geliebter, schmerzlich Geliebter und heiß Verwinster, so sprich, und ich will es nach deinen Wünschen ganz umgestalten! Gefällt dir die Tendenz meines Blattes nicht? was liegt an einer Tendenz? Ich geb' ihm gar keine Tendenz! Gefallen dir vielleicht die Buchstaben nicht? Was liegt an Buchstaben? Ich kassire sie ganz! Sprich, sprich nur, Geliebter meiner Seele, was soll ich thun, was soll ich lassen, daß du wiederkömmst, wiederkömmst, wiederkömmst?

Du schweigst? du lächelst? Wie deut' ich diesen Schweigen?

»Nur jetzt, Himmel, gib mir einen Augenblick Allwissenheit!« Du antwortest nicht? Ich schreibe dir noch einmal! Du antwortest nicht? Ich schreibe dir ewig und immer, denn:

»Süßeres kann Liebe nimmer treiben,
Als an Liebe Briefe steif zu schreiben!«

Nein, ich irre mich nicht, unsere Verbindung kehrt wieder, sie dauert ewig, denn ein spanischer Dichter sagt:

»El que amigo es, en todo tiempo ama.«

Zu deutsch: »Wer wahrhaft liebt, pränumerirt auf ewige Zeiten!« Ihre ersticken Thränen meine Stimme, o komm wieder! Sollteſt du aber deßwegen nicht pränumeriret haben, weil du kein Geld hast?

»Ach! hab' ich, was treibt diese Schamröthe auf deine Wangen?« O süßer Schwärmer, das schadet auch nichts, leih' ihr die lumpigen paar Gulden aus, denn das ist ja der Liebe heilig Vorrecht, daß ſie für Liebe Schulden machen kann!

Noch einmal, Geliebter, der du die Künſte und Wiſſenſchaften liebſt und beförderſt, edler, hochherziger Mann, berühmter Weltweiſer, komm wieder,

Wenn die Lüfte ſanfter wehen
Und die Blümlein auferſtehen!

Hat der wetterwendische April dich von mir gewendet, ſo wird der roſenbringende Mai dich mir wiederbringen, du ſüße, ſchöne, böſe, wilde Roſe du! O komm, was zageſt du? Es iſt ja nur ein Lumpengeld! drei Gulden dreißig Kreuzer! Es iſt ja gar nicht der Mühe werth, daß man davon ſpricht, und wieviel Mal ſoll ich es dir noch ſagen, dir noch ſchreiben, komm wieder und pränumerire. Mein Herz iſt ſtets bei dir und mein Pränumerationsſchein auch ſchon!

(— »Und nun, ihr Autoren, jetzt iſt er mürbe:
Sachte, ſachte, ſchleichet herbei,
Daß die Beute ſicher ſei!« —)

Leb wohl, Geliebter, pränumerire!

»Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!«

2.

Das Geſtändniß.

Novellette à la mode. von —ſt—

Merke! Gott! Hore!
Wilhelm Tell.

Und es war im Jahre 1793; die Sonne ſendete ihre wohlthätigen Strahlen auf eines der ſchönſten Thäler Andaluſiens.

Pedro und Diego ſaßen im freundlichen Geſpräche beiſammen, denn ſie waren Freunde und ſprachen gerne mit einander!

Pedro war ein lebhafter, wilder, junger Mann mit ſchwarzem Haar, ſeine Augen glänzten wie Sterne am funkelnden Himmel!

Diego war blond und ſanft, ſein Auge blau, wie das Blau des Maien-Himmels!

Und ſie ſaßen beiſammen, denn ſie waren ſo ſehr Freunde!

»Sie liebt dich alſo wirklich, bewundernswerther Pedro?« alſo fragte der ſanfte Diego ſeinen wilden Freund Pedro!

»Mit aller Glut eines 15jährigen Mädchens!«

So erzählte der heißentflammte — Pedro an den lauſchenden Diego!

Und ſo ſprach Diego ihm zu!

»Dieſen Ring hub Pedro wieder an, »gab ſie mir geſtern als Zeichen ihrer Liebe!« —

Und Pedro zog einen Ring vom Finger, und reichte ihn ſeinem Freunde Diego!

Diego beſah den Ring — es war's — ſein Ring — Diego's Ring!

»Woher haſt du den Ring,« frug Diego Pedro!

»Von meinem Mädchene antwortete Pedro — Diego!

»Sie heißt?« — alſo Diego!

»Elvira« — alſo Pedro!

»Ach Gott! betrogen!« rief Diego und erſtarrte!

Pedro wandte ſich zu Diego, doch Diego war — todt — er hatte ſeine Zunge geſchluckt — nämlich Diego hatte Diegos Zunge geſchluckt!

Noch einmal blickte Diego freundlich und liebevoll zu ſeinem Freunde Pedro auf, dann — ſchloß er ſeine Augen für immer — —!

Und er war todt, Diego!

Pedro — ging — nach Hauſe.

Und die Andaluſier erzählen ſich noch fort von Diego und Pedro, von Pedro und — Diego!

3.

Unſinnig-ſinnvolle-Gedanken-Splitter, als Parodie ſo mancher Aphorismen, von —ſt—

Nur geſchickte Menſchen ſind — Narren, die Narren ſind wahrlich keine Narren.

— Leichter iſt's Alles zu ſagen, als ſchon Geſagtes zu wiederholen.

— Warum reimt ſich Herz auf Schmerz? Weil ſich leider auch Herz auf — Schmerz reimt.

— Es gibt Nächte im menſchlichen Leben, wo man dreimal Sperrgeld bezahlen muß!

— Ich erkenne den Freund nicht daran, was er von mir ſpricht, ſondern was er ſich von mir anborgt.

— Das Billige iſt theuer, wenn es noch ſo billig iſt.

— Es iſt doch höchſt ſonderbar, daß uns der bekannteſte Menſch ſo lange unbekannt bleibt, bis wir ihn — kennen lernen.

4.

Aus Intelligenzblättern, von —ſt—

Sonderbar genug ſind bei mir für 4 fl. W. W. Halbſtiefeln für Herrn von Groß-Grain zu verkaufen. —

— Die wohlwollende Aufnahme, welche »Göthe's Briefwechſel mit »Bettina« gefunden, beſtimmt auch mich hie — Lokalitätsveränderung meines Gewölbes zum goldenen Pelikan hiemit ſubmiſſeſt anzuzeigen.

— Eben nicht ſo ſehr deßwegen, als vielmehr darum, muß ich jenes bedauliche Gerücht entkräftigen, als hätte ich jemals auch nur eine Elle darum gewußt.

— Zuförderſt wünſche ich all meinen Gönnern, Freunden und Mitbürgern, Geſundheit, Zufriedenheit und langes Leben. Sollte ſie aber dennoch das Schickſal des Todes treffen, ſo fühle ich mich gedrungen zu erklären, daß ich ebenfalls Särge um einen möglichſt billigen Preis liefere, und empfehle mich mit einer prompteſten Bedienung meinen geliebten Gönnern und Mitbürgern.

— Mein neu eröffnetes Gasthaus zum drei Elephanten kann von Sonntag über acht Tage, d. i. Mittwoch den 13. dieses täglich frequentirt werden. Sollten übrigens noch etwaige Klagen über meinen neu engagirten Kellner sich vernehmen lassen, so bin ich bereit, auch diesen meinen geehrten Gästen zu opfern. Ende gut, Alles gut.

— Ungeachtet dessen, daß meine Kunst gerne im Stillen wirkt, bin ich überdieß noch ein abgesagter Feind aller Publicität. Ich kann daher nicht umhin, es noch einmal zu versichern, daß alle etwaige Nachfragen wegen Kleider-, nicht minder Stiefel-Puterei am gewissenhaftesten bei mir zu erfragen sind.

Theater-Salon.

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntag den 1. April, zum dritten Male: «Berggeist und Mandelkrämer», oder: komisch, sittlich, lustig. Zauberposse mit Gesang in drei Aufzügen.

Antipigmentum, eine Art vagabundirender Bergerdl, ließ die Drillingsschwestern, Minna, Laura und Rosa noch einem Charaktenexplen erziehen, die eine bloß häuslich, die andere sittsam, und die dritte lustig, damit ein Mann vollkommen in ihrer Weise einen Mann begleide. Bei der angestellten Prüfung erfährt er aber, nämlich der Berggeist, daß diese Eigenschaften für sich allein kein vollkommenes Mädchen ausmachen, er vereinigt alle diese Eigenschaften in die Person Rosa, und gibt diese seinem Freunde und Gehülfen zur Gattin. Obgleich sich so Manches gegen die Anlage und Handlung des Stückes sagen ließe, obwohl eine Unwahrscheinlichkeit der andern auf die Ferse reitet, und die meisten Charaktere auf die Spitze gestellt sind, gehört dieses Stück doch zu den bessern, welche vor in neuester Zeit auf dieser Bühne gesehen haben. An manch seltsamen und neuen Scherzworten fehlte es auch nicht, und so ließ sich das Ganze — ohne höhere Anforderungen — einmal recht unterhaltend ansehen. Den schwächern Theil des Stückes machen die Couplets aus; und Redensarten wie: «gestorben wie Papa.» u. s. w. erregten Zeitvertreiben mit Indignation. Im Spiele zeichneten sich Mad. Rehrbeck, der Herren Weiß und Tomaselli vorzüglich aus. Die Chaffer ist eine lebhafte Erscheinung. Die Ausstattung des Stückes war für dieses Stück gut zu glangend.

Ein französisches Theater in Alexandrien.

Der Orient ist am Vorschreiten und entlehnt dem Occidente die Elemente seiner neuen Wiedergeburt. Von England die Arbeiter, Maschinen, Eisenbahnen, Dampfschiffe; von Deutschland Exercirmeister für die Regimente und Professoren für die Schulen; von Frankreich Künstler. Es gewährt ein seltenes Schauspiel, zu sehen, wie alle die alten Vorurtheile niedergerissen werden, wie alle diese Völker sich der Sympathieen, die ihre freie Bewegung hindern, entschlagen, und sich eilig bedrehen, ihren Rang in der großen Familie der Menschheit einzunehmen.

Die Errichtung eines französischen Theaters in Alexandrien ist ein Ereigniß von großer Bedeutung. Es sind höchstens zwanzig Jahre, daß es den Franken nicht erlaubt war, in der Stadt zu reiten, und heut zu Tage hat Herr Lesseps Wettrennen eingeführt, bei welchen die Söhne der Pays mit französischen Knabenten in die Wette reiten, und an welchen der Uebung selbst ein lebhaftes Interesse hat. Vor zwanzig Jahren war das Einlaufen in den Hafen von Alexandrien den europäischen Schiffen untersagt, und in diesem Augenblicke liegen aus allen Ländern Fahrzeuge neben den Schiffen des großen Paschas. Vor zwanzig Jahren war es den Christen verboten, auf den Straßen zu singen, und jetzt Abends alle Sonntag zwei hundert französische Matrosen singend, Arm in Arm durch die Straßen.

Die Gesellschaft der Franken, welche vor zwanzig Jahren nur aus einigen griechischen und italienischen Häusern bestand, vermehrt sich jetzt zahlreich und eleganzt zu großen Diners, prächtigen Bällen, und endlich in einem Theater, wo sich ein neugieriges Gemenge von Juden, Christen und Muselmännern drängt. Ein Grieche erklärt einem Türken einen Weg von Seribe, im Jahr zweiundvierzig: «das Geld ist nur Chimäre,» eine schöne Gemeinein schlägt die großen schwarzen Augen nieder bei den Scenen des Barbier von Sevilla, einer der Söhne des Paschas sagt, daß der Graf plaudert, und nicht weit davon gewahrt man einen Mann von fünfzig Jahren, mit emphatischer Miene und verschwommenem Auge, es ist der Fürst Pückler Muskau.

Das Theater in Alexandrien, das von dem Gesellschaftstheater ist, wurde von Hrn. Weinlein, Chef eines der ersten Handelshäuser der Stadt, gegründet, an dem alle Reisende und besonders Künstler sich gerne erinnern, Seinem Sinn und seiner Liebe zur Kunst verdankt man es, daß man da ein Vergnügen genießt, welches an das liebe Europa erinnert.

Das Repertoir dieses Winters war brillant: La seconde année, les deux proverbes, le Philtre champenois, le Comedien d'Europe, la Somnambule, le Rendez-vous bourgeois wurden besonders beifällig aufgenommen. Das Personale ist eine bunteste, und eine junge französische Actrice, welche auch von dem Gr. Simonistischen Gotte überspringen, theilten sich in dem Applaude.

Der Director des Theaters hat große Projecte in Anschlag. Außer einem neuen Saale, größer als der frühere, welchen er davon baut, hat er aus Frankreich die Partituren der «weißen Frau,» des «Freischütz» und Jakin und des «Diable d'Amore verschrieben, so wie die dazu gehörigen Decorationen und Kostume. Auch hat er eine Musikschule zur Bildung von Chorsängerinnen und Instrumentalisten gegründet. Man kann alles annehmen, daß eine neue Epoche der Unterhaltung für die Stadt der Cleopatra beginne, und glücklicher als Napoleon, welcher ein neuer Julius und niederwerfen soll, dann hr. Weinlein ein Amphion, mit dem Tone der Instrumente und wer weiß, ob die vielen Symphonien die modernden Knochen der alten Pyramiden nicht in ihren Grabgewölben erfreuet haben?

Allgemeines Zeit-Repertoir.

Ein spitzfindiger Kaufcontract.

Eine spaßige Verhandlung kam unlängst vor dem Friedensgerichte des Kanton Montsauche vor. Ein herumziehender Hausirer trat in einem Wirthshause mit einem Müller zusammen, welcher ihm vorhielt, daß er ihm sein Maulthier abhandeln wolle. Ich verkaufe es Euch, jedoch unter der Bedingung, daß der Preis nach der Anzahl der Nägel, die mein Maulthier an den Füßen hat, bestimmt werde, d. h. den ersten zu einem Liard, den zweiten zu zwei Liards, den dritten zu einem Sou rasonnable, und so fort immer verdoppelnd bis zum letzten Nagel. Der Müller, dessen arithmetische Kenntnisse nicht weit reichten, willigt in den Kaufcontract ein, und nach Gute gehen man nach geschlossenem Handel recht wader daraus los.

Den andern Morgen bandelte es sich um das Ordnen des Preises, da es, hielt sich ein Gevie Der Müller bekanntete, das Beding dabei sei, daß er das Maulthier nur um so Franken, die im Wirthshause vorgeht worden, gekauft habe, und daß es nach jener Berechnung nur 2 Franken 80 Cent. für die Nägel schuldig sei. Der Hausirer hingegen verschwor, daß der Handel erdichtet sei, daß eine beiderseitige Einstimmung dabei sei, und daß die Bedingnisse erfüllt werden müssen, daß es im Handel erlaubt sei, wohlfeil zu kaufen und theuer zu verkaufen, und daß er sich an das Gesetz wenden wolle.

Also geschah es auch, der Müller wird vor das Friedensgericht geladen. Bei dem Verhör hatte ein lebhafter Wortwechsel, der die Zuhörer sehr belustigte, zwischen beiden Theilen Statt, der Hausirer sagte endlich doch, daß der Betrug durch das Maulthier hinlänglich ersichtlich gemacht worden wäre, und daß er seine Forderung auf 100 Fr. herabsetze, welches ihm das Gericht auch zuerkannt. Die Zahe und die Verschwörungen wurden von jedem zur Hälfte getragen. Einer der Anwesenden hat ausgerechnet, daß das Maulthier nach dem eingegangenen Vertrage um 100,000 Fr. verkauft wurde.

— Die «Blätter für literarische Unterhaltung» enthalten folgende Anzeige von Kurländers bekanntlichen Almanach für das Jahr 1837. — «Den ehrenwerthen Herausgeber dieses Almanachs bedarf man die Ehre. Er war ein Mann von Talent, scheint als ein feiner Geist.» Gewisse inländische Referenten mögen sich ein Beispiel an der Humanität und dem anständigen Tone nehmen, mit welcher man immer die Geistesproducte Verstorbener beurtheilen sollte, und nicht in ihren sogenannten Beurtheilungen die verdorbene Maxime walten lassen, nämlich dem Lebenden Weihrauch über Weihrauch zu streuen, und aus den Werken des Todten dann ungleich alle Schwächen und Charakterlosen herausgrübeln. —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 848.

Nachträgliche
Ergänzungs-Blätter
zum
HUMORISTEN
von
Mr. E. Saphir.

No. 12. Mittwoch, 5. April. **Wien, 1837.**

Bruchstücke aus dem dramatischen Gedicht: Faust.

Von Uffo Horn.

Braun von Braunthal gewidmet.

I.

Schneekoppe. Morgendämmerung. Faust in seinen Mantel gehüllt starrt nach Osten.

Mephisto (gähnend).

Sprecht, Faust! warum sind wir heraufgestiegen
Und saufen Morgenluft in vollen Zügen?
Was wollt ihr hier auf dem Felsenlichten
Als wie ruheloser Schatten sitzen, —
Statt ganz bequem daheim zu liegen,
Und sich an Wein und Liebe zu vergnügen!
Was suchet ihr hier, das unten auch gereicht?

Faust.

Ich suche Licht!

Mephisto.

Ihr sucht nur Licht? das findet ihr
Hell, glänzend, strahlend auch bei mir,
In allen Farben sehr ch'n glüh'n,
In Millionen Funken sprüh'n, —
Unrecht thut man der Hölle ganz gewiß,
Nennt man sie nur das Reich der Finsternis!

Faust.

Er mürmt mir nicht, der Höllenlichtes Strahl,
Er lenget auf die in das Mark hinein
Und stillt von Form gesetzt, erweckt Qual,
Dem glühenden Eisen gleich — der Hohe Schein!

Mephisto.

Ein jeder Schein wird Qual erwecken,
Drum soll man jedes Licht mit Vorbedacht
Gleich unter einen Scheffel stecken, —
Denn eine Mattheit ist die sanfte Nacht!
Was gönnt ihr doch den Oberwesen,
Ihr Weltverleugner! brachte das Strahlenmeer,
Das ihr in's Leben kommend lieben können,
Entfernte von den heilsam weisen Dämmern,
Nicht stets des Unglücks und des Elends mehr?
Als wie die Nacht so dunkel, kühl und leer!

Faust.

Es strebt nach Licht, was auf der Erde lebt!

Mephisto.

Die Mücke auch — ein Beispiel auch zu nennen,
Die fort nur um die helle Kerze schwebt,
Um sich am End' die Flügel zu verbrennen!
Ist euch nicht der Instinkt genug?
Was wollt ihr mehr? denn nur ein Stand gelesen,
Der sieht im Finstern auch zu Tag und Trug!

Faust.

Doch wer zu Höhern, Geistern ist erkoren?

Mephisto.

Ihr seid ein solcher — hab so lange Jahre
Mit ruheloser Mühe abgezählt,
Ihr habt mit Staubem, Büchern euch gequält,
So wär' es fortgegangen bis zur Bahre —
Wenn ihr nicht mich in jener Nacht gefunden?
Der euch von Lichtern erst hat angezündet!
Was seid ihr mir der Sonne nicht zufrieden,
Die wärmt und freucht — was wollt ihr mehr verlangen?
Euch Menschen ist nun einmal nichts beschieden,
Als an den Brüsten der Natur zu hangen,
Zu pflegen von dem Gut, das sie euch gibt;
Ihr ehrt und wünscht, ehr sonnt und liebt,
Was brauchte ihr mehr? und wollt ihr's genießen,
Wird euch ein Rausch gewiß zum Ziele führen.

Faust.

Da sich — wie glühend sich die Sonne mehrt,
Wie sie als Feuerball der Lauf entflammt,
Wie all die grauen Bergesrichten
Von ihrem Strahle gelbig leuchten,
Wie Thal und Au den Flammenkuß empfangen,
Den tiefernst sie der ganzen Erde schenkt,
Sprich, Teufel! hast du so was je gesehen?

Mephisto.

Seht der Madame einige heiße Proche,
Die sind ein Prachtstück unsrer freien Künste,
Die wir von Paris her noch Ihm —

Faust.

Schweig von dem öden, sinnbetäubenden trüben
Qualm geisterfüllter Nebelräume,
Die ob dem Flammenprachte schweben,
Wie böse Geister über'm Menschenleben.
Der Lavastrom verschüttet, was er findet,
Wenn einer Feuerschlange gleich,
In stiller Thäler sonniggrünes Reich,
Verwüstend er sich niederwindet,
Daß über lohnden Trümmerhaufen
Die Unglücksfurgen, teerm Hab und Gut,
Er hungrig eingeschluckt, in seiner Wuth
Verzweifelnd ihre Haare raufen,
Das ist das Glück, das ihr der Welt bereitet!

Mephisto (rückisch).

Habt ihr auch an dem Ätna nicht gemerket,
Wie ihr die Glut in tausend rothen Bächen
Aus ihrem Krater daher brechen,
Ein neues Feld von eurem Golgen Geist,
Der alle Bande keck zerreißt!
Das ist von je das Los des sogenannten Bösen,
Daß, was er thut, der Welt nie recht gewesen,
Ob er auch ihre Wünsche stets erfüllt
Und ihr den Durst freigebig hat gestillt!

Faust.

Um Widersprüche heiß du nie verlegen,
Doch überzeugen kannst du, Teufel! nicht!

Mephisto.

Die Überzeugung bringet niemals Segen,
Denn sie verwehrt, mal Hoffnung euch versprichts!
So lang ihr daran thöricht wollet halten,
Wird Klarheit nie im Leben sich gestalten!

(Fortsetzung folgt.)

Humor und Liebe.

Eine Rhapsodie.

Der Humor ist der poetische Mutgeist, welcher von dem schroffen Gegensatze des Lebens zur Idee auf das Herbste ergriffen, sich in sonderbaren Schmerze verzehrt, aber, überzeugt, daß dieser Schmerz zu tief und zu heilig ist, um von einer kranken Zeit begriffen zu werden, ihn unter ein mitleidiges Lächeln verhüllt, und seine Wunden nur selten zwischen den Rosen des Scherzes kläglich hervorschimmern läßt. Daß die gemeine Welt humoristisch und witzig für gleichbedeutend hält, dafür kann der Humor eben so wenig, als der heiße Mekka in der Schale des orientalischen Schalten, daß ihm kindischschwache Europäer einen Rosenwasser in der Person des alten Stangelkasper entgegen stellen. Er ist weder eine poetische Form, sondern eine poetische Weltanschauung, ein das Komische und Tragische vereinigendes aber durchaus nicht verschmelzendes Prinzip, welches mit diesen beiden Hebeln abwechselnd die ganze Welt der Schönheit in stürmende Bewegung setzt, durch die höchste Entfaltung der Idee der Schönheit zur letzten sittlichen Idee hinaufwendet und auf dem Gipfel der Poesie, über Wolken, der Philosophie auf der benachbarten Höhe sanft die Hand reicht. Im Humor treiben beschäftig alle Kräfte dichterischer Thätigkeit, und die Übereinstimmung der Talente geht soweit so weit, daß sich der hohe Humorist in einer Harlekinsmaske nach den anmutigsten Sprüngen den Dolch in die Brust stoße. Der Literatur kennt die Humoristen Cervantes, Shakespeare und Jean Paul, Voltaires und Swift waren bloß witzige Satiriker ohne alle Poesie. Sterne und Rabelais fehlte der weltvernichtende Ernst. Ludwig Tieck sogenannter Humor ist bloß dogmatisierende Ironie eines Professors der Poesie. Saphir und Heine endlich haben alle Gaben zum Humor in glänzenden Zölle bis auf die letzte Bedingung — die tragische Grundlage.

Allein wer wird durch diese ästhetische Vornehmherrerei mit abstrakten Ideen sich befriedigt fühlen? Seien wir lieber ehrlich und gestehen wir, daß sich das alles leichter sagen als verstehen lasse, und vielleicht nur von humoristischen Schriftern gesagt werde, um von Lesern des Humoristen nicht verstanden zu werden. Das Humoristische ist denn doch im Grunde nichts anders, als das potenzierte Lächerliche, welches mit der Trauer nichts zu schaffen hat, als höchstens das schallhafte Nachäfen ihrer Farbe, und selbst mit dem Ernst nur das gemein hat, ernsthaft die Thorheit zu geißeln. Der Humorist verbirgt sich in die buntscheckigen Masken der Laune, er ist von Haus aus ein Schalk, der es sundlich hinter den Ohren hat, er besitzt zu viel guten Humor, um sich ihn durch transcendentale Sublimation zu verderben.

Daß aber die Liebe ein zu wichtiger Gegenstand ist, um nicht auch den leichten Scherz aus der Fassung bringen, und ihm die Nesseln ins Maul zurückhorchen zu thanen, wird allen Leuten einleuchten, selbst Leuten, die man umbringen muß, um sie aus ihrer weisen Fassung zu bringen. Was beschäftiget die Menschen seit den ältesten Zeiten mehr als Liebe, und wenn Leiden mir es überhaupt, daß noch Menschen sind? Was sich Alles über sie sagen läßt, davon kann sich nur der einen Begriff machen, welcher bekennt; was sich über sie schreiben läßt. Man erwäge, daß viele Bücher geschrieben wurden, von Homer über den Krieg der Mäuse und der Frösche, von Virgil über eine Mücke, von Ovid über einen Floh, von Lucian über eine Fliege, von Melanchton, Agrippa von Nettesheim und Stenna über einen Esel, von Erasmus über die Narrheit, von Isokrates u. a. über die Tirannei, von Rousseau über einen Affenschwanz, und dergleichen mehr. Würde man alles Reden, Thun, Schreiben und Zeichen der Liebe in Bücher bringen, so würde man damit gewiß ein Land wie Rußland in eine einzige Bibliothek verwandeln können, wo man kaum zwischen den zahllosen Schranken so viel Raum fände, um abwechselnd in diesen unermeßlichen Geisteshäfen weilen zu können. Kann man sich ein größeres Wunder denken? Mit den Seufzern aber, die jemals den liebenden Herzen entstiegen, könnte man täglich einen mittlern Erdenballon mit einer schwachen Atmosphäre von romantischer Rosenröte umgeben. Nur von der Liebe kann man mit Recht sagen, daß, wer nicht durch sie den Verstand verlieren kann, der hat keinen zu verlieren. Wenn man dem vorhippokratischen Arzten, daß Liebe der Hauptgrund der Lebens sei, mit dem Einwurf käme, daß man von ihr nicht leben könne, so kann man dem Urheber einer so gemeinen Ansicht mit der sokratischen Bemerkung begegnen, daß er eine Liebe leben solle, die man auch ohne Zweifel habe. Der Gegenstand ist verschieden, und man kann sich die Lust des Lebens mit dem Lieblingsgetränke der Liebe braten lassen oder mit einem Beefsteak. Ehrenkränze noch jetzt der Liebe bringen heißt übrigens so viel als Eulen nach Athen tragen, Braunschweiger Würste nach Braunschweig, oder den Humor zum Herrn S..... Ich sage nicht zuviel gegeben, welche glauben, daß das Hauptgeschäft in das Schicksal von Nationen eine höhere Aufgabe dem Menschen stellen könne, als das Göttliche Wollen in der bestimmenden Sinnlichkeit ebenlichen Glückes. Allein derlei Sarkasmen politischer Lauenzigkeit, welche glauben, daß einzelne Menschen das Mark tausendjähriger Erfahrung und allergrauer Weisheit mit ihren dünnen Knochlichen der Jugend zuführen, und auf den Entwicklungsgang von Millionen mit einem Paar enantiopädischer Sprünge einen Bärenkünstlichen Einfluß nehmen können, sollte man zur Strafe verurtheilen, durch die ganzen Leben nichts

als Hegels Werke abzuschreiben. Wie leicht verkennt man die einfache reine Wahrheit, daß nur das ächtige Walten in einer stillen Sphäre befriedige, daß nur Genügsamkeit glücklich mache. Der Genügsame, sagt Goethe, hat überall genug, und Kolegarten mahlt das wahre Glück des Lebens einfach, so klar, und schön, in den Worten:

Gelig, wer in seinem kleinen Kreise
Thut, so viel er kann, und treu und heile
Seine unbewußte Kräfte speist!

Es bedarf daher die Bedeutung der Liebe für das Geschlecht der Sterblichen keines weitern Beweises. Bloß Reflexion für sie ist der Grund, warum wir nicht dazu kamen, an ihren niedlichsten Reizen mit so heitern Zähnen zu knaben, als sich von honetten Verehrern das Humoristen billig erwarten ließe. Auch fehlt uns noch jenes edle Selbstgefühl kritischer Genies, welche auch dem Größten mit solcher Unerschrockenheit zu Leibe gehen, wie Voltaire dem Shakespeare, Schlegel dem Schiller, die Brummfliege dem Hintertheil des Rosses, Pustkuchen dem Goethe. Kommt Zeit kommt Rath. Ein handfester Antworten in der gewöhnlichen Dreistigkeit fehlet endlich doch zur genialen Unverschämtheit.

Lemberg. ppa

Der neue Dekamerone,

oder:

Kleinerner Briefwechsel der zehn Stadtthore Wiens.

(In abgebrochenen Perioden.)

2.

Das alte Kärntnerthor an das Rothethurmthor.

Euer Wohlgeboren!

Auch ich las im Humoristen Ihren schönen Brief an das Burgthor. Sie haben einen fließenden Stil — natürlich, Sie wohnen am Wasser. Verzeihen Sie, wenn mein Stil etwas holperig ist, denn unter mir rollert und poltert es den ganzen Tag, daß selbst die beste Wagen- und Schreib-Feder mit dem Concept fliehe. Sie haben schöne Umgebungen, das wird Ihnen Niemand abstreiten. Wer kennt nicht den Prater, diesen schönen Blumenstrauß, der alle Jahre von neuem erblüht, und den ein breites, grünes Band, das sie umgibt, umwindet? Und die Heiligenau! ist sie nicht der größte und schönste Tanzsaal Wiens? Einen solchen erbaut aber auch nur der große Baukünstler der Menschheit!

Aber auch ich habe Ursach' mit meiner Umgebung zufrieden zu sein. Da ist das Schöne mit dem Nützlichen vereint, wie nirgend anders. Welche Freude durchdringt mein Herz, wenn ich das Belvedere erblicke! Diese Räume beherbergen Gegen; kein Mann gönnt die goldenen Blätter der Geschichte Österreichs. Er sagte, ein Chorus mit flammenden Schwert, die Feinde gleich jagenden Schaaren von vaterländischem Boden. Raphael, Guido Reni, Michel Angelo, Correggio, Rubens reichen sich hier die Hand, wie vereinzelte Großen im Gesterreich. Die Geschichte prächtet die Vergangenheit mit ehrnem Griffel, die Malerei mit dem Zeitlosen, und die Vergangenheit steht wie eine stolze Jugenderinnerung durch unsere Brust. Das politische Institut, die Pflanzschule für Gewerbe und Handel steht ernst und fest wie gegossen. Der Handel ist das goldene Glied in der Kette der Staatsbürger. Er stützet den Bauer an den Bürger, den Staat an Staaten und macht aus Bürgern Weltbürgern. Nur wo der Handel blüht, da sprießt frisch das Glück in den Adern des Staates. Er ist Jason, der nach langen Gefahren zu Wasser und zu Land das goldene Vließ in seine Heimat bringt.

Wem wäre das Magazin der Pomona — der Nachwelt unbekannt? Hier stehen die Naturreden — die Hörerworte. Wer seine Muttersprache nicht kennt, der versteht hier einen Kauderwelsch, und er wird den schlagendsten Beweis von dem Reichthum und der deutschen Sprache erhalten. Ich glaube, Mehring hat sie dem Reichsmarkte gewohnt, darum ist auch sein Perillon so kurz, meiner Umgebung erhebt sich die Ritterakademie, das Theresia Welche Erinnerungen erweckt dieser theure Name in der Brust Österreichers! Maria von England nannte Calais ihr Herz, Theresia Österreich. Sie war groß auf dem Throne, und sie wäre es auch in einer Hütte geworden. —

Haben Sie nie etwas von Mölling gehört und dem Prälat? Nun gut, so hören Sie: Austria wollte ihrem Liebling, Wien, ein Angebinde geben. Sie las aus allen ihren Schätzen das Niedlichste aus, und ein wunderschönes Thal zog sich zwischen Wald und Rebenhügeln hin — der Prälat. Ich weiß, Sie waren nie in Baden, Sie haben, wie ich, eine feinerne Gesundheit. Aber ein Spaziergang in's schöne Helenenthal wurde und gewiß ergetzen. Da könnten wir auch dem schönen Ritterfräulein, Weilburg, unsere Aufwartung machen. Denn Sie wissen, ich liebe die Mädchen, und sie lieben mich auch, obwohl es bei mir schon bergab geht. Wen da wachen wir einen Abstecher zum Humoristen der Gärten, nach Lazenburg, machen. Da finden wir doch ein Haus der Lauge; lauenhafte Häuser haben wir genug, rechts und links.

Aber am meisten erquickt meine Augen die schöne Fernsicht, und so alt ich bin, die macht mich eitel. Eine Kette von blauen Bergen, eine ewige Ebenengrüne, bewacht meine Umgebung. Der Schneeberg steht wie ein Riese unter Zwergen. Hören Sie, vor einem solchen Manne wird man klein, bei seinem Anblick schrumpfe ich zu einem Mannloch zusammen. Nun breche ich ab. Eben klingt die Oper an, und Sie wissen, ich bin ein leidenschaftlicher Musikfreund, drum zog ich mich in die Nähe der Oper. Gott sei Dank! ich kann wie gesagt hören; ich habe zwei Ohren, und das so große, wie kein Thor in der ganzen Stadt. Die Musik umspielt meine Schläfe, wie laue Lüfte Italiens; ich möchte manchmal vor Entzücken davonlaufen. Aber meine steife und schere Anstellung macht mir Bedenken. Es etwas hat heut zu Tag seinen Werth. Darum lasse ich das Davonlaufen bleiben und setze Gelegenheit fahren. Nun noch ein Wort! Ich sah neulich einer Ballettprobe zu. Hören Sie, was hiebei heute sich für Sprünge erlauben! Das sollte einer einmal probiren; das wäre ein Schreien und Lärmen. Freilich müßte ein Paar da denen zwischen den Kärntner- und Rothenthurmthor bei unsern Zehen sich ganz komisch ausnehmen. Verzeihen Sie mir mein Geschwätz; Sie wissen, das Alter ist ein Rater und geschwätzig.

Ihr

ausrichtsamst Kärntnerthor.

Wilhelmine Schröder-Devrient.

(Eine Remonstranz.)

Die Schröder-Devrient nahm Abschied von der Dresdner Bühne!

»O Gott! ob daß ich's Dem vergeße,
Das sie gethan hat!«

Aber ich glaube: ich vergeß' und vergeß' es ihm nicht, denn es gibt nur eine Schröder-Devrient, und die hatten wir und nannten sie die unsere; wir Schlesinger in Dresden nämlich! nun aber hatten wir das Mädchen, denn sie ging, und nimmer kehrt sie wieder *).

Wer wird uns nun die Iphigenia singen und singen, wer die Leonore, Fidelio, die Norma, den Romeo, wer allen aber die Euryanthe, diese ihre wollendetste Leistung!—

Ich habe es versucht, einen Moment auf diesen Partien zu verweilen und in deutschen Zügen zu bannen; thörichtes Unternehmen! und sind diese meinen todten Briefe gegen jenes lebendvolle, lebendsprühende

*) Neueste Nachrichten geben sehr in allerlängst in 6 Monaten wieder, (nemen mehr d.)

Bild, wie sie es am letzten Abend ihres Auftretens in Dresden vor die entzückten Blicke der Menge hinbreiten!! —

Und dennoch ist mir das Blümchen sieb, denn nicht Jeder besitzt nebst der nöthigen Begeisterung so viel kaltes Blut, um vor dem Anschauen und Anhören dazu zu kommen: eben den ersten Moment, wo die Harmonie in Stimme, Blick, Bewegung in einem mächtigen Akkord zusammenklingt, zu erfassen und hinzuzeichnen auf's Papier.

Man halte mich aber für keinen Stock, wenn ich's kann, so gut es sich nun eben thun läßt! Es hat damit ein ganz eigenes Bewandtniß.

Wer hat nicht von dem treuen Lord der Malidron gehört? er reiste ihr überall nach, nur um sie zu hören und zu sehen, sie sprach er ein Wort mit ihr; als sie ihn einmal anredete, war er halb todt vor Schreck und Lust — so ging es mir, in Ohnmacht und wollte fortgetragen werden, und als die Malidron gestorben war, da verschwand der Lord spurlos, denn er hatte sie geliebt über Alles und konnte nicht leben und vielleicht auch nicht sterben ohne sie, der liebe Gott weiß, in welchem Jergarten des unendlichen Raumes der arme Lord jetzt nicht lebendig und nicht todt umherkaumelt!

Nun! wenn die Schröder-Devrient einmal stirbt, so wird mich das durchaus nicht hindern zu leben, so lange es Gott gefällt, und zu sterben wenn es Zeit ist, denn ich bin durchaus kein verliebter Narr, aber traurig wird's doch wohl sein und meinen, wenn mich Einer sagte, daß sie gestorben sei, und wir bitteren Vorwürfe machen: daß ich ihr Anno 13 ihre schönen blonden Locken unbarmherzig zerzauste, wofür ich freilich anerhörte Prügel bekam! Alles in Folge des Kunstneides! der grimmen Kunstneid, der so schon viel Unheil angerichtet hat.

Anno 13 gastirte nämlich Sophie Schröder vor ihrem Abgange nach Wien in Altona; sie gab die Margarethe in den Hugenotten, worin ich immer den kleinen Paul und meine Schwester das Bärchen gemacht hatte; hierzwischen aber machte Wilhelmine der Paul und Betti, ihre Schwester, machte das Bärchen; und die Wahrheit zu sagen: es wurde sie bei weitem mehr applaudirt, als ja ich und meine Schwester. Meine Wuth mag sich jeder große Schauspieler denken, der einen Nebenbuhler in seinem Rollenfache findet, welcher mehr beklatscht wird als er, (der große Schauspieler). Ich kannte die böhmische gespielte Wilhelmine nicht ausstehen, doch hielt ich es mich und lobte sie sogar, wenn andere sie lobten; ganz wie ein großer Schauspieler.

Nun hatten aber Wilhelmine und Betti einen Tanzmeister, es war ein halber Mohr und hieß Lindau, der ließ die Kinder am selben Abend ein Pas de deux aufführen, und da auch durch mephistenen Beifall fand, so gerieth er auf die Idee, fürs nächste Mahl eine Quadrille zum Besten zu geben, wozu meine Schwester und ich mitcommandirt wurden. Meine Schwester tanzte allerliebst und erhielt sogleich bei der ersten Probe den vollen Beifall des Tanzmeisters — aber ich?! Es ist nicht an den Himmel zu malen, was ich armer Teufel während der acht Tage, welche zwischen der ersten Probe und der Vorstellung verflossen, für Flüche, Maulschellen, Ohrfeigen, Püffe und Fußtritte erdulden mußte! der halbe Mohr wurde wirklich vor Aerger ganz schwarz, und offenbar war es, daß mir die Natur auch nicht das mindeste Talent zur edlen Tanzkunst verliehen hatte. Aber der halbe Mohr hatte seinen Kopf darauf gesetzt: ich sollte tanzen und nach acht Tagen unfehlbar tanzen, sprang ich wirklich herum, wie von der Tarantel gestochen.

Der Abend kam, ich war im reichen griechischen Kostüm, Wilhelmine reizend, ich himmelblau gekleidet; Betti und meine Schwester tanzten in der Farbe der Unschuld.

Die ersten Touren gingen glücklich von statten, das Publikum applaudirte wüthend, schon triumphirte ich und hatte fast alle vorhergegangenen Leiden vergessen, da ließ sich unglücklicher Weise einer meiner Sandalenbänder, eben als ich im Begriff bin, eine Pirouette auszuführen, ich verwickelte die Füße, verliere das Gleichgewicht und falle vor — der Vorhang fiel. — Der Mohr tobte und schalt, die Schauspieler lachten, die neunjährige naseweise Wilhelmine aber nannte mich achtjährigen verunglückten Tänzer einen dummen Jungen, das nahm ich natürlich gewaltig übel, und da sie diesen Abend auch einen Jungen vorstellte, so versah ich ihr gerade Gelegenheit und die Rückfahrt — daß ihr's kurz mache: wir fielen uns an und zauften und rächten, bis der Mohr herbei sprang, und ihr auf der Stelle Genugthuung verschaffte. Vier und zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, aber so oft ich die große Künstlerin außer der Bühne sehe, ereignet ich vor Scham und Aerger über meines unglücklichen Tänzerlaufbahn.

Tyler.

Alexandriner-Salon.

Alexandrinen in Aegypten, 9. März 1837.

Lieber Humorist!

Ich kam gestern von meiner Insel Rodah oder Rhoda wieder hier an, und fand dich, d. h. deine Blätter vor. Daß du damals in einem fremden Weltheile, von Aller getrennt, was dir werth und theuer ist, bist betrübter, und bekannt unvermuthet Kunde von den geistigen Bewegen, so weit du begreifen, welche Freude ich hatten machte, als wie so viele bekannte, werthe Gesichte und Namen entgegen traten, es war mir, als ob ich einen recht guten Freunden wäre, und ein unsäglich wohlthuendes Gefühl durchdringte sich dabei unwillkürlich. Gleich, lieber Humorist, dein Gefühl hab ich an mir erfahren, und zum Danke dafür will ich dir auch wiederum meine Lage in Kairo Magrain erzählen, die zu hören so gar wunderbarer nicht sind. Dazu verhelfen ich aber freilich einer gastfreien Freundschaft, als war sie zur Absicht hat, bewegen Gedichte übrig Kleider, ich muß daher eine ausgebreitete Relation auf nachkommt verschieden, und theile sie für jetzt nur Einiges von meinem Tagen mit. Ich wachte darüber in einer kleinen Barke mit schwellenden Segeln auf dem majestätisch schönen Nil-Strome in Gesellschaft zweier Fremde, einer jungen Frau von seltsamlig hohen Talenten, und drei schönen, lieblichen Frauenzimmern. Einzelnen Cascher wissen wenig von Kunst, und der unfreie geh auf Wind und Wellen vergeblich preis, daß wir eine Fahrt von gewöhnlich 24 Stunden in drei vollen Tagen zurücklegten. Am Orte unserer Bestimmung angelangt, mußten wir einen halben Tag den Pfeifen treten, bevor wir eine Wohnung finden konnten, so beschränken unsere Ansprüche in dieser Hinsicht auch waren; nicht etwa als ob es in Kairo an Zimmern fehlte, viele Straße ist reinweiß, sehr groß, und manches Haus darin prächtig ausgebaut; allein die Fremden, die man sind selbst, waren alle ausnahmslos mit den bequemen Thüren und Fenstern, und nur hatten, und sind hier eingerichtet, einen Krug von Ton und Fischernetzen entdecken müssen.

Der eine Thür, und alle sind über und Fenstern, Durchzug sich und erhitzt nur Sommer der Nacht ein wohnlichen Quartier bei einer gastfreundlichen Negotiantenfrau fanden, wo wir unsere Habseligkeiten und Betten anbringen, und und recht gütlich thaten.

An andern Morgen traten wir in den Kaufleute-Bazaar einer unterirdischen Straße, der aus alle Merkwürdigkeiten der Stadt, alle Waaren, Gefäße und Lebensmitten zur Versorgung des Publikums, das hier in großer Menge angehäuft wird, die Handwerksleute und Kunstverkäufer zusammen in langen schmalen Reihen hält. Die andern gastigen Häuser befinden nur auch die Lagern Kameelen und Lastigen Gütern in der Umgegend, wo Dromeden, Pferden, Datteln u. s. w. in der angenehmsten Weise. So ja in gen weit machen. Wir hatten damit unsere Sache, und waren dann unsere Nachricht an, auf der wir am Mast und Segel, Proviantmeister und der Fremde war den Tag der Wasserpfeifen Verbrauch zu stimmen hatten, so daß wir unter sich nur wenig, als wir wieder neben Tag auf Kameelrücken Reisen sollten; doch Fremde waren wir nun ein wahres Vergnügen zu sein. In groß ist der Abstand zwischen der und dem Fremden des Landes. Hier sieht man oft, daß Kameele mit Kamel teile, wovon sie leider Kameele gewiß reinen Begriff haben können. Wahrlich der Beweis in unserem hohen Europa sich Dörfern in Vergleiche mit dem Städte, das wir auf dem Wege machen. Der größte Theil der Bauern, Lagerhäuser und Schenkhäuser ist sich nackt, und Alle sind mehr oder weniger unbekleidet und mit unendlichem Dreckigen. Ihre Nahrung ist eine unbekannt und nahrt Brod und Knoblauch; verschiedene sie mit großer Habgier. Genug sie heute. Nicht heiß, heiter Humorist, ergehe es dir wie mir dem Wasserbrote. Wir haben sehr weit!

Dein getreuer J. B——s.

Gedruckt bei Leopold Grunow, am Hamburg, Jakobsgasse Nr. 548.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 42. Sonnabend, 8. April. Wien, 1837.

Minne-Gerichte.

Von M. G. Saphir.

Ich lege hier meinen Leſern eine Frage in Folge einer wahren Begebenheit vor, deren Miſchausſpieler ich war. Sie iſt von tiefer, pſichologiſcher Bedeutung, und in Beziehung auf Liebe, inſonders auf das Geheimniß des weiblichen Herzens, von mannigfachem Intereſſe.—

Mein Freund Robert war in einer gerrüttern, empfindlichern Stimmung als gewöhnlich. Er fing wieder an, ſein Lieblingsthema anzuſtimmen; ich hatte nämlich immer behauptet, die Frauenzimmer liebten nie einen Mann, der nicht ſchön iſt, und Robert kämpfte dagegen an. Das war ſtundenlange der Inhalt unſerer Geſpräche, unſerer heftigſten Debatten. Ich kannte von meiner Überzeugung nicht abſtehen. Nie wurde ein Mann, der nicht ſchön iſt, von einem Frauenzimmer geliebt, nie kann er es, der weiblichen Natur zufolge, werden. Alle andern Vorzüge, Geiſt, Talent, Ruhm, Heldenthum, Tugend u. ſ. w. werden ihm ſtets nur eine flüchtige, momentane Neigung, eine Art Selbſttäuſchung der Frauenzimmer gewinnen, nie wahre Innigung, nie dauernde Liebe. Robert ſocht dieſe Meinung eifrig an, ohne mich je durch ſeine Gründe zu ſeiner Anſicht bewegen zu können.

An dieſem Abende war er ungemein aufgeregt, und führte das Geſpräch mit ſichtlicher Erhitzung. Ich blieb bei meinem Ausſpruche. Da fuhr er auf, trat vor mich hin: »Sag' mir, Moriz, bin ich ein ſchöner Mann?« Dieſe Wendung überraſchte mich. Robert, ein Mann von hoher und ſtarker Geſtalt, war nichts weniger als ſchön, und auch ſeine entſchiedenſte Eigenliebe konnte ihn darüber nicht täuſchen. — Sein Geſicht war von Pocken-Narben zerriſſen, unregelmäßig, unſchön waren Mund und Naſe, und ſeine Phyſiognomie war für den erſten Anblick unangenehm befremdend. Dieſes Geſicht, von geiſtreichen Zügen verſchönt, wenn er ſprach, und ein Wohllaut, ſanftes Auge ſprach für eine zärtliche Empfindung ſeines Herzens. Er war übrigens einer der geiſtreichſten Männer, und dabei bekannt, und ſeine Vermögensumſtände waren ungemein glänzend, wofür ſeine glänzende Equipage und Dienerſchaft Zeugniß gab.

Ich ſah ihn an, und wußte nichts beſſeres, als einen Scherz aus der Sache zu machen: »O, mir gefällſt du, ich liebe dich, mein Einziger!« — »Keinen Scherz,« erwiederte er, und faßte meine Hand, »Moriz, bin ich ein ſchöner Mann?« — »Beim Himmel!« rief ich aus, »das biſt du nicht, eher das Gegentheil!« — »Nun wohl,« erwiederte er leidenſchaftlich, »ſo muß ich dir nur ſagen, daß ich Albertine*** heirathe, denn ich glaube, meine Neigung wird erwidert, ſie liebt mich auf's innigſte wieder, allein wenn dein Grundſatz wahr iſt, ſo iſt mein Liebesglück zerſtört!«

Darauf war ich nicht gefaßt. Der Menſch ſoll mir ſeinen Grundſätzen den Verſtand des Andern angreifen, aber nie ſein Glück. Ich war arg in der Klemme. Zurück konnte ich nicht, und verwirrte noch weniger. Ich half mir mit Gemeinplätzen: »Keine Regel ohne Ausnahme.« — »Du biſt ſo unendlich geiſtreich, da haben wir Beiſpiele u. ſ. w.« — »Deine Beredtſamkeit, dein Charakter —.« Er blieb ſtarr und in ſich gekehrt, nahm bald ſeinen Hut und ſagte kurz und ſchroffend:

»Morgen geh' ich nach Hornburg, zu Albertinen, wenn du mein Freund biſt, ſo komme mit, überzeuge dich.«

Ich war entſchloſſen. »Übermorgen geh' ich mit!« — »Gut denn, Übermorgen, gute Nacht!« und hinaus ſtürzte er.

Albertine und ihre Familie hatten den Winter über in Berlin zugebracht, wo Robert ſie kennen lernte. Wir waren oft in ihrem Hauſe, wo ſich die Schön-, Geiſtreich- und Künſtlerwelt oft verſammelte. Robert und ich war gebeten zum engern Anſchluſſe, und wir waren faſt alle andern Abend da.

Vater und Mutter waren offene, biedere, etwas landsmannſchaftliche, aber grundgeſcheidte Menſchen. Albertine hatte eine ausgezeichnete Bildung genoſſen, und war an Geiſt und Körper gleich liebenswürdig, aber gleich — kalt. Es gibt kalte Herzen, wer kennt deren nicht, allein ſie ſind nie weniger unausſtehlich, als kalter Geiſt! Dieſe Marmorgeſtalt einer weiblichen Geiſtes, dieſe Ruhe, dieſe ſtehende Maſſe von Wiſſen und Beſinn-

heit, welche durch keine Wärme flüſſig gemacht wird, von keinem Enthuſiasmus gekräuſelt wird, iſt nur in der Seele zuweilen! — Dieſe hohe, weibliche Geiſtesbildung, welche immer in vollem Anzuge daſteht, ſtets ſteif und manierlich, und nie einen Augenblick einen Seitenſprung macht, kann mich zum — ewigen Schlafe bringen.

So war Albertine. Sie ſang fertig, ſprach engliſch, italieniſch, franzöſiſch, hatte alle Klaſſiker geleſen, hatte ſogar ein entſchiedenes Geſchmacksurtheil, aber es war alles eiſig. — Ihr Herz und ihr Kopf ſchienen mir zwei Eiskeller, in denen ſie Weſen und Gefühl vor aller Gährung ſchützte. Sie war ſehr ſchön, das Ebenmaß ihres Gliederbaus war vollendet; lange blonde Locken erinnerten an Rüdiger's Gedicht:

»Iſt es goldgeſponnene Seide?
Iſt es ſeidengleiches Gold?
Sage, welch ein Elfenhändchen
Hat die Locken dir gerollt?«

Ihr Antlitz war geiſtig blaß, nur zuweilen von einem durchſichtigen Inkarnate angehaucht, welches der milde Abſchimmer einer unmittelbaren, angenehmen Seelen-Regung iſt. Ihr Auge von jenem tiefen, geſchleierten Blau, wie es zuweilen an Sommerabenden ſich über Como's Ufer niederſenkt. Der Mund feingeformt und zart, wie die junge Roſe ſich ſpaltet, und auf den Alkermes-Lippen wiegte ſich eine Bewegung, als ob ſie von dem erſten Kuß der Liebe träumten.

Doch war ihr ganzes Weſen nicht kalt, auch nicht warm, ſondern lau, auf der Börſe hätte man es reſau genannt. — Ich hielt ſie durchaus keiner tiefern Empfindung fähig, und war mir nicht im Entfernteſten bewußt, daß Robert, der an Geiſt und Empfindung ſo heiße und faſt wilde Robert, der wahre Gegenſatz Albertinen's, je Neigung zu ihr faſſen konnte. — Ich äußerte ihm einmal ärgerlich, daß ich Albertine für ein Frauenzimmer halte, welches ſehr liebenswürdig und ſchätzenswerth ſei, die aber des Lebens wahre Güter nicht erkenne, bei einem hohen Grade von Egoismus, ihr Herz ganz unter die Vormundſchaft ihres Verſtandes gab, ſo daß dieſer am Ende das Neben ganz verlerne. Robert erwiederte nichts. Wir beſuchten das Haus weiter fort, und ich beſchäftigte mich lieber mit Amalia, oder Malchen, wie man ſie nannte, Albertinen's jüngerer Schweſter; ein kleines, wildes, unbändiges Mädchen von 16 Jahren, den Kopf voll loſer Streiche, und das Herz voll von erwachenden, ſchlagenden und fliegen Empfindungen, wie ein Frühlingsluft voll Schmetten.

Der Frühling kam, die Familie und Albertine gingen nach Hamburg, wo ſie an den Ufern der Elbe eine reizende Sommerbeſitzung hatten.

Wir waren auf dem Wege dahin. Robert ſuchte raiſonnirend Orlante, warum er mir nichts von ſeinem Verhältniſſe zu Albertinen ſagte, hauptſächlich war wohl meine ausgeſprochene Anſicht über die unerläßliche Nothwendigkeit der Offenheit zum Gelingen daran Schuld.

Robert hatte ihr ſchriftlich ſeine Liebe geſtanden und Erwiederung erhalten, er hielt bei den Ältern an, bekam ihre Zuſagung, und in 6 Wochen ſollte die Vermählung in Altona gefeiert werden.

Wir kamen in Hamburg an, wechſelten die Kleider, und fuhren der Wohnung Albertinen's zu.

Sie ſtieg ihm entgegen, an ſeinen Hals, und Robert ſchwamm in Wonne. Ich ergetzte mich an dem Schauſpiele der glücklichen Liebe. Albertine war keines Betrugs fähig, deſſen war ich überzeugt, unbeſcholtener Ruf, Reinheit der Sitten und ihr wirklich edles Herz bürgten mir dafür, und ich war am Ende froh, meinen Grundſatz ſo erſchüttert zu ſehen, und zog daraus eine tröſtliche Nutzanwendung für mich ſelbſt.

Ein kleiner Ausflug nach Helgoland wurde beſchloſſen, und nach der Rückkehr war die Vermählung anberaumt. Wir fuhren Alle in der fröhlichſten Stimmung ab.

(Beſchluß folgt.)

Neue Wanderlieder.

Von Johann N. Vogl.

3.

Wanderluſt.

Know' ich nur einmal wie ich möcht',
Durchwandern auch die Welt,
Wie wollt' ich büßen dy die Luſt,
Die mir das Jnn're ſchwellt.

O-ch ſtünd' ich auf der Alpen Höh',
Wo goldne Freiheit thronet,
Bald weilte ich im nied'ren Thal,
Wo Zucht und Jrrthum wohnet.

Bald ſäh' ich unterm Mongobaum,
Jm üpp'gen Wüſten Schoß,
Bald läg' ich unterm Zuckerrohrdach,
Geſtreckt auf ſchwarzen Moos.

Bald führte über Eisland mich
Mich hin ein ſchwanker Steg,
Bald ſuchte durch den blauen See
Mein Schiffchen ſeinen Weg.

So mag' ich fort und immer fort
Mit nimmermüder Haſt,
Herr Gott, du wünſcht ſelber oft
Nicht gleich, wo du mich haſt!

4.

Jn der Herberge.

Mild' am Hügel, friſch im Hergen,
Rauſ' ich in des Schenken Haus,
Denn ſchon ſenket ihre Fittge
Ringt die Nacht am Himmel aus.

Dunkel herrſcht im niedern Zimmer,
Vor dem Fenſter rauſcht der Baum,
Doch das Abends letzte Schimmer
Schmeift noch um der Berge Saum.

Lebensdurſtig erſt ſo ſchäumend
Steht nun hin in ſtiller Ruh',
Hall noch wachend, hall ſchon träumend,
Schleicht mein Aug' ſich ſüßig zu.

Und der Baum, von Nacht umhüllet,
Flüſtert, daß man's kaum verſtehet,
Wie ein Mädchen ſüßlich küſſet,
Das vom Liebſten Abſchied nimmt.

gedrängt, flammt auf in Lederschaft. Mein Ja erwidert Hr. Dr. Notar: »Eine Gefahr von so schrecklicher Tragweite kann wohl aufgewallen, aber nicht aufflammen.«

Da sieht ich nun zwischen einer aufflammenden und einer aufwallenden Angst! — — Wer hat Recht?

Es ist eine qualvolle Ungewißheit! — Meine Herren, Sie haben Beide Recht, Egon kann aufflammen, sie kann auch aufwallen, das steht in ihrem Willen, sie muß nur Beides motiviren und durchführen. Allein bedenken Sie, meine Verehrten, in Deutschland geht es heutzutage mit Schauspielerinnen, wie Schauspielerin hat wenigstens drei Necensionen für und drei wider sich, macht acht und siebzigtausend Necensenten! — Jede Schauspielerin spielt jährlich wenigstens so neue Rollen, machen an anderthalbhunderttausend Rollen; über jede Rolle erscheinen sechs Necensionen, schätzmal, also beinahe Millionen Necensionen, und das Papier ist so kurz, so schmal, so entsetzlich, so kurz gegeben!

Was soll ein armer Redakteur thun, wenn er nun Kritik, Antikritik, Antikritik der Antikritik, und so mit Gezeter in's Unendliche anwachsen sollte?

»Der Bericht ist lang, das Papier ist kurz!«

Verzeihen Sie mir, meine Herren, Mr. Kalif ist eine schlechte Schauspielerin, ich weiß es, sie weiß sich selbst gestehen »auf-flammen« und »auf-wallen« eine Unmöglichkeit aufzuführen, und Alle verdammen. Was muß die Sachen nicht gar zu sich nehmen! Hr. Marini wird von seinem »Aufflammen« einmal nachlassen, Dr. Notar wird zu seinem »Aufwallen« einmal pflegen, ich werde von mir auch etwas bestimmen, so wird Alles gut enden!

2.

Ditto Kalmirung eines Lemberger Buthentrauten.

Auch in Lemberg ist die öffentliche Ruhe durch einen Theaterbericht im »Humoristen« auf eine schauderhafte Weise gestört worden! Mein Kol. sagte nämlich: In »Hamlet« schreit Herr Bieling mehr an seinem Platze gewesen zu sein, als in den »Hamletaren.« Darauf kommt ein Hr. Ed. und sagt: »Die Sache verhält sich folgendermaßen:

Erfindet mir, Graf Herrnhut,
Diesen Zwischensatz der Natur!

Was mich Theaterdirektor dazu sagen?!

Mein Referent sagte damit: »Hr. Mansfeld hat als Moorsfeld nicht genügt.« Darauf kommt ein dritter Antagonist: »Ich ist gänzlich gegen die öffentliche Meinung.« Mansfeld — und Moorsfeld — ein weniges Feld zur Differenz! Jedoches wie soll ein armer Redakteur thun? Kann er alle Augenblicke 2 oder 3 Bogen einer Theaterkritik angemessen lassen? Ist das europäische Interesse gefährdet? Verzeihen Sie sich, meine geehrtesten Herren, finden Sie nur Ihre werthen Beiträge über Kunst und Leben und ihre kunstsinnigen und regsamen Stadt zu, wenn wichtige Gegenstände, interessante Novitätsreferate, bedeutende Erscheinungen aufzunehmen; lassen Sie die unbedeutenden Tratschereien einzelner Individuen unbeachtet.

Ein Schauspieler ist am Ende nicht das höchste in der Kunst, und ein Theaterreferat nicht das höchste im Leben. Es sind in nicht als fortlaufe Manichäus und bizarre Buchstaben! Briefe in Deutschland!

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Dem Verdienste seine Kronen.) Die »Allgemeine Zeitung« enthält unter obem längern Artikel »Deutsche Kunst in Paris« folgende Notiz über unsern geliebten Ludwig: »In der ausländischen Welt hat Thalberg auf allen den Lorbeer davon getragen. Paris hat ihn die Krone nach echt nationeller Weise gereicht, indem der berühmte Dantan seine Kunstbüste gefertigt, und dem unvergleichlichen Meister auf dem Klavier, statt zwei Finger an jeder Hand, gibt er natürlicher gegeben hat. Nach den weitern Gewinn der Anerkennung, der Angriffe der Nebenbuhler, sind dem glücklichen Thalberg zu Theil geworden. Lißt, der Genius der genialen Raserei'ssion, hat ihn an der musikalischen Tonleiter gemessen, und mit Lächeln gefunden, daß er nur zwölf chromatische Töne eingeschnitten. Dieser Tadel hat auf Lißt selbst gewirkt, der besser gethan hätte, solches seine Natur-Originalität zu bezeichnen, als in unmöglicher Schrecklichkeit dessen Gang zu übertreiben.« — Da heißt es immer, um in Paris zu reussiren, muß Talent nicht genügen, man muß sich fast mit allen erdenklichen Charlatanerien in Verbindung setzen, man muß Claqueurs und Journalisten kaufen und miethen, man muß klatschen und intriguiren, um seines Erfolges gewiß zu sein; freilich muß dort von dem Allergottalente gelten, aber das wahre Talent trägt in Paris sowohl wie überall den Sieg über künstliche Aufbauschungen davon, und Thalberg mußte über Lißt triumphiren, und diese Lepterer auch so begreift, und gelungen auf dem Papiere bewiesen werden, daß er ein ausgezeichneter Klavierspieler sei, war — Thalberg.

— (Skythische Pantoffel-Notizen.) Die skythische Nebersalzung hat das Gemüthlichste als Zeichen der Herrlichkeit, welche noch in unserer Aehnlichkeit: unser dem Pantoffel stehen, sich erhalten hat, geht in das höchste Literarische gerüst, und läßt sich in einer merkwürdigen Uebereinstimmung bei den verschiedensten Nationen nachweisen. Bei den Indiern deutet das Uebersenden der Sandalen auf Unterwerfung. Bei den Israeliten geht die Witwe dem Bruder ihres verstorbenen Gatten, der sie wieder zu ehelichen sich weigert, den Schuh aus, und damit diesen Gebrauch ist er der Pflicht sie zu ehelichen entledigt. Die griechischen Frauen hantheiten den Pantoffel in allen Ernste, und bei Aristophanes droht ein Weib, sie wolle den Mann mit den Sandalen auf die Backe schlagen, in Hellas der ärgliche Vorwurf sagt, wenn er sich von seinem Weibe schellet: ich habe meinem Pantoffel weggeworfen, u. s. w. — Die sinnreiche Symbolik des Pantoffels hat uns, auch in manche poetische Bauche durch sinnige Erfindungen bereichert, Manches hinzu gethan. Wer wird eine Liebste Wahlsandalen Treiungs heißen wollen, wenn sie Pantoffeln mag sagt — wenn Mann — der von der Natur zum Gebieten geboren — sich blindlings dem sinnenhaften Willen eines hergelaufenen Weibes unterwerfen muß. Ach! wenn das Weib nur nur aus den Schalen der Weisheitsfrucht herauskeren würde, und der Mann sich nur so tief ernieigen möchte, um sich zum Spaziergang einen Pantoffel eines Weibes, verunreinigten Weibes gefallen zu lassen. Gott und Freiheit ist es einem liebenden Herzen, nachzugehen, aber schwerzlich hinter, der Pflanze einen verachteten Koquette zu sein. —

— (Nach Humor.) Ich gestehlen Deutschland zu der neuen Anzeichnung, die es an dem tiefe angelangten Humoristen, C. Weiß, gemacht hat. Gestlicher hat ein »Humoristisches Fantasiestück« erscheinen lassen, worin folgende klassisch-sinnreiche Bemerkungen zu lesen sind: »Ekkarm Bernard, heute wird der Gottesacker von Halm gegeben!« Von Halm! antworte ich, schon das Dichterl Name versteht mich nicht an. »Du Thor! verstehst denn, unser war heißt Kant, vielleicht eine kleine Kante? der unsterbliche Schiller, vielleicht ein Schiller? Der große Klein, ein Buchbindergeselle? Klopstock, ein Klopfstock? Klog, ein Block? Wortschlag, ein Schneidelhieb? Wieland, ein Wehlfahrtsmann? Lessing, ein Hasen? Jean Paul, ein Faulpelz? Goethe, mein lieber C. Weiß, ist bare es klug? Ich will mich auch in deinen geschätzten Wortspiel-Dome versuchen, aber haben Sie Nachsicht mit mir, lebenden Sie, daß es mein erster Versuch ist! Wie — doch — ich hatte noch einmal um — geben Sie in Bewegung — doch — als: »Ehe vielleicht der große Athenier Donnerwed als — Donnerwedner! Waren der Gebrüder Schlegel — ein Schlemmer Schlegel?« Der der Humorist klagt, vielleicht ein Klagelt? u. s. w. — — Was glauben Sie, mein Schätzbarster C. Weiß, habe ich Talent zum Humoristen? — Sie sichten vorherrlicher Beispiel der »humoristischen Fantasiestücke«. Durch welche Wurst? ist solch groß, großer Verbrecher von Jean Paul, Goethe, Tieck und Börne! — Nun in Ton mit der? so bestehen sie meine Humoristen in die Schranken! Der Erste, gegen den wir zu Felde ziehen, ist — wer Antwort — als — Sappho? Wer ist unser Sappho? Nicht — als ein Schwerstheiter, der durch sich gewaltig Jahre hindurch mit seelischen Leiden schwebt — für Deutschland — ja seiner Schmach sie es gelingt — immer mit großem Glücke gestalten gelehen hat, und noch hat, ein Kenner, der zur einigen Zeugen der deutschen Literatur — eine bedeutende Existenz in Deutschlands deutschen Richtungen stipt; aber ich will die Sache, wie seiner Hehe! Legitim hat er absolut schon das Parlament »das« mit einem runden »s« — gekrönten, und das Pronument »Mann« mit einem einfachen »n« am Ende — der Mann muß »am Ende« — merkt du mal! Das »Hauptwort« — auch nicht viel — ja schwer aufgeben. — Damit ist es, die zu Gärgen, oder ich? — O! Weh'e — wehe!!!

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlichen Nummern: Montag, Mittwoch und Samstag mit einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.« Preis pränumerirt für Wien 4 fl. Für Ansmärtige mit Postversendung 5 fl. Für das Ausland mit Postversendung (Weltpostvereins) 8 fl. Für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Redakteur und Verleger Ernst, am Neuhof, Verantwortlicher Red.

Und mein Geist schwebt in die Ferne
Dann mich gleich der Schimmer Nacht,
Wo noch Eine mir wohl gerne
Sagen möchte: Gute Nacht!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 4. oder Nachschlüssel. Drama in drei Aufzügen, nach Frédéric und Bazancourt, von M. Vogl.
(Uraufführung vom 3. d. M. Sophie.)

Ich habe über dieses Drama berichtet im Jahre 1861, als es im Theater an der Wien gegeben wurde, mein Urtheil gefällt, und weder ich noch das Stück sind anders geworden. Ich erspare es also meinen Lesern und mir, den Inhalt desselben aus Gefühlen und Langeweile noch einmal vorzuführen, um darnach einige Spalten zu füllen. Ich ziehe es vor, lieber das Urtheil länger und ausführlicher zu entwickeln, als einen langen Wiederkäuungsprozeß des Inhaltes anzustellen. Nur bei seltenen Fällen ist dieses nöthig, und muß auch da so kurz als möglich abgemacht werden.

In diesem »Nachschlüssel« ist das Hauptgegen ein liederlicher Sohn, ein durchgebrachter, dumm und durch interessirter Langeweile, ein Spitzbur u. s. w. der durch einen Nachschlüssel die Kasse seines Vaters beschleicht, und ein Hazardspieler »Kommis«, welcher das Mündel aller Tugenden ist, und weicher, sonderbarer und unbegreiflicher Weise, der Verlobte des liederlichen Sohnes und schlechtesten Menschen ist! Durch einen Kontrast von Umständen findet man die Beweise des Diebstahles bei dem Kommis; er schweigt, um den Freund an den Vater nicht zu verrathen. Summa, Familiengemälde, Weltgeschrei, Aufregungsszenen und das ganze übrige, alte Familienbrodel von Intrikanten nassen Zimmer wird vor uns ausgebreitet; ein komisches Porträt mit allen Farben von Dummheiten — und Thränendrüsenpressen jetzt voran, bis endlich der Sohn sich zu Wasser stürzt, dadurch die Kasse entdeckt, aber gerettet wird, und das Drama seinen seligen Gang mit einer Hochzeitsanzeige des edlen Kommis mit der Tochter seines Prinzipals entgegen eilt.

Ich weiß nicht, ob Herr Hebbrink den Schiller gelesen hat; ich glaube, dann vor zwanzig Jahren besaßen die Leben französischen, dramatischen Vorbücher-Bibliotheken noch wenig von deutscher Literatur, noch weniger als jetzt, d. h. noch weniger als nichts. Wenn dieser Geselle nun Schiller hat studiren gewiß gelesen, aber es hat's ihm einer gesagt, nämlich:

»Der Poet ist der Wirth und der legte Akkus ist Zeche,
Wenn sich das Lasser erbricht, legt sich die Tugend zu Tisch.«

Diesen Satz hat Hr. Hebbrink in drei Akte gehegt. Ich frage den Herrn Vorleser, auf welchen menschlichen Grundprinzipien hat er diese drei Akte gebaut? Welche Besserung soll von der Verbannung dieses Gesindel in Zorn und Brot das Publikum übergehen? Auf welche Weise wollen wir in diesem Drama dazu gelangen, den Sieg der Tugend und den nothwendigen Untergang des Lasters zu erkennen? Ich frage jeden ruhigen Zuschauer, ob er glaubt, daß der Sohn Eduard nach seinem Selbstmorde moralisch besser ist? Ich wette, wenn das Stück vier Akte hätte, im vierten würde Herr Eduard wieder spielen und stehlen; dann die Besserung war keine moralische, keine psychologische, sie war ein Resultat zufälligen Mißlingens. Die Strafe aber soll und, wenn Gegend schon Verurtheilungen verübt, gegen, wie eben durch die ästhetische und moralische Anerkennung der Tugend, durch die Liebenswürdigkeit der Tugend, der Verbrecher zu Grunde gehen, aber nicht, wie er durch Pfiffe und Niggerschaft zu Grunde gegangen und gebrungt wird. Die Bühne soll nicht die Häßlichkeit der Sünde zeigen, sondern die Schönheit, den Reiz der Tugend. Es ist nichts damit gethan, wenn man das Laster malt, und den schwarzen Höllenstuhl sagt, wo er den Lasterhaften hält; das sind dramatische Ueberbeine, und ich komme wieder auf Schiller zurück:

»Ja, der Mensch ist ein ernstlicher Mensch, ich weiß es, doch daß wollt ich
Ihm vergessen, und dann, ach, wie gerne machte, zu ihr'n.«

Im wirklichen Leben mag man über die »Absprechungstheorie« hin und her streiten, im Drama ist sie gewiß ein Unding und Unsinn. Warum soll nur der gemeine englische im Leben, in der Lie (im Lebendleben) doch das Gift sich, daß der Verbrecher in Gefahrung verfallen und einigen Bestrafungen ganz Genau geschlichteten kann, und ebendenn das Gesetz schont. Auf der Bühne aber ist die gemeine englische bei seltenen gemeinen Verbrechen ganz unverständlich, denn wenn er sich ins Wasser stürzt, so hilft er doch nicht zur Tugend zurück, und gibt auch kein Beispiel. Daß er gerettet wird, ist hier bloß Zufall, und ist kein dramatischer Gang der Schicksal, dem menschlichen Erfolge anzuerkennen. Daß er wenig der und erschreckt, das kennt man, allein wir können daran nicht glauben, denn es spricht bei ihm die Schuld nicht dem Gewissen; die Verwandlung seines Innern, seine wirkliche Umkehr zum Laster zur Tugend ist durch seine psychologische Wahrscheinlichkeit bedingt. Er ist ein Verbrecher, der auf dem Nachtstuhl Verbrechen erhält, wie Frauen und, aber diese Freude entspringt aus thierischem Instinkt, weil all unser Leben zittert, wenn ein anderes Leben gefährdet ist. Allein dieser animalische Wiegeleid ist von menschlichem Mitleid, von geistiger Erhebung entfernt.

Wenden wir uns zu Paul, dem edlen Kommis. Ist seine Handlung wirklich edel? — Was thut er? — Er leistet dem Sohne durch Nachsicht, durch moralische Sentimentalität Vorschub! — Ich frage jeden, der fünf Sinne hat, wenn ich bei einem Manne im Dunkeln höre, und ich weiß, sein Sohn bestiehlt ihn, hat einen Nachschlüssel, ob er nicht die erste, die natürliche Pflicht ist, zu thun zu trennen, und aber allen gerenommirten Empfindungs-Kramsträmen zu sagen: »Mein Herr Prinzipal!« Ihr Sohn ist ein Lumpenhund, er bestiehlt Sie, er hat einen Nachschlüssel, das riechen Sie zu Grunde.« Das ist brave, blanke Redlichkeit, so muß ein ehrlicher Mensch handeln. Dieser Paul aber, der gar nichts thut, als tolche Empfindungen und unthätlicher, vage Gefühle ausmessen, hilft dem Sohne, und hat ohne alle Absicht, ein Interesse zu bessern. Er läßt lieber den schändlichen, seine Familie entehrenden Verdacht des Diebstahls auf sich haften, als daß er, wie jeder ehrliche und vernünftige Mensch gethan hätte, vor Gott dem gerechten Vater beruhigt wetterleuchtet, und so diese Familienwolke heimlich reinigt. Es wäre vollständig entsprach, wenn alle Kommis und diesen solchen, verwerflichen Verkehr, mit dieser entsprechenden, in den Schein der Moralität gehüllten Empfindsamkeit, eine Lehrstrafe sichern wollten!

Ein ganz verkehrtes, unwiderzeichnetes, Mädchen ist Emilie! — Sie liebt nun einmal den Kommis, sie liebt ihn, sie will ihn heirathen, sie weiß, er ist ehrl, denn sie liebt ihn! Wenn Verdächten weiß man gar nicht, wie er eigentlich in dieser Familie herumgeht, er läßt am Ende dem Intendanten seinen Respekt empfehlen, und macht so eine Art von Komödien-Flucht und kriminalistischen Hausverstehen! Am Ende reist Eduard nach Amerika, Paul heirathet Emilie, wir aber gehen nach Hause und fragen uns: Wozu hat hier Frederic ein Drama geschrieben, das weder ästhetischen Werth, noch moralische Grundlage hat? und wir antworten uns: um alle seine Talentsträucher, die fein »Allusion« und »Zaubergo« nicht begreifen wollen, wieder zu hohen in Theatern empfindsamer Seelen, und machst so eine Art von Komödien-Jagd und trimmalistischen Hausverstehen! Am Ende reist Eduard nach Amerika, Paul heirathet Emilie, wir aber gehen nach Hause und fragen uns: Wozu hat hier Frederic ein Drama geschrieben, das weder ästhetischen Werth, noch moralische Grundlage hat? und wir antworten uns: um alle seine Talentsträucher, die fein »Allusion« und »Zaubergo« nicht begreifen wollen, wieder zu hohen in Theatern empfindsamer Seelen, und machst so eine Art von Komödien-Jagd und trimmalistischen Hausverstehen! Am Ende reist Eduard nach Amerika, Paul heirathet Emilie, wir aber gehen nach Hause und fragen uns: Wozu hat hier Frederic ein Drama geschrieben, das weder ästhetischen Werth, noch moralische Grundlage hat? und wir antworten uns: um alle seine Talentsträucher, die fein »Allusion« und »Zaubergo« nicht begreifen wollen, wieder zu hohen in Theatern empfindsamer Seelen, und machst so eine Art von Komödien-Jagd und trimmalistischen Hausverstehen! Am Ende reist Eduard nach Amerika, Paul heirathet Emilie, wir aber gehen nach Hause und fragen uns: Wozu hat hier Frederic ein Drama geschrieben, das weder ästhetischen Werth, noch moralische Grundlage hat? und wir antworten uns: um alle seine Talentsträucher, die fein »Allusion« und »Zaubergo« nicht begreifen wollen, wieder zu hohen in Theatern empfindsamer Seelen, und machst so eine Art von Komödien-Jagd und trimmalistischen Hausverstehen! Am Ende reist Eduard nach Amerika, Paul heirathet Emilie, wir aber gehen nach Hause und fragen uns: Wozu hat hier Frederic ein Drama geschrieben, das weder ästhetischen Werth, noch moralische Grundlage hat? und wir antworten uns: um alle seine Talentsträucher, die fein »Allusion« und »Zaubergo« nicht begreifen wollen, wieder zu hohen in Theatern empfindsamer Seelen, und machst so eine Art von Komödien-Jagd und trimmalistischen Hausverstehen!

Gespielt wurde natürlich ausgezeichnet, namentlich Fr. LaRoche, welcher den einen Dorwal mit einer hinreißenden Wahrheit, und mit einer vollendeten Charakterzeichnung gab. Insonders am letzten Akte war es gräßlich schön und erschütternd, und sein wiederholter Spiel rettete das Schicksal des Stückes. Neben ihm stehe Hr. Fichtner als Paul, welcher innigst Vertrag, und edle rende Reflexionen in gleich vortrefflichen Geste entwickelte. Auch Hr. Lucas als Eduard spielte mit vieler Wärme, und mit Charakterisirer, welcher stellenweise schön. Die Herren Pilar's Spiel (Emilie) war lieblich und gefällig besonnen. Den Hrn. Anschütz, Wilhelmi und Herzfeld wollten mit sagen und entschuldigen Fehler aus.

Salon der Nicht-Einmischung.

Antwort auf die erste Bürgerpflicht:

1.

Beruhigung an die Herren Reformisten in Pesth.

Von der Redaktion.

Der groß- und unübersehbare Reformen Dr. Marcus aus Pesth hat ein »Memorandum« über Mod. Kalik aus Pesth als »Agnoss« in Sachen »Ludwig« bekannt: »Er habe die Ehre zu einem Interessenvertretung vorzukommen, ob sich die Redaktionsbüro Debrecziner wollte.« — Dasselbe bestehe ein Dr. Marcus aus ganz unterschiedlichen gesetzwidrigen oder lange-Gegenerklärungen ein, zu welcher er behauptet: »Obiger Satz ist eben antisch, denn Mod. Kalik ist eine Künstlerin, welche durch gewisse Verhältnisse und Gewohnheiten an Gemüth ist, entschuldigenden Verfall zu erzeugen, und daß der Spiel nicht »Deklamationsfehler« sei, sondern der lebendige Verfall, der über sonstige — nicht interessirenden — Rolle vorherrschend unterschieden.«

Ich schicke diese Akte von Marcus an die Verfassungswelt, an den Sem. Dr. Marcus, und bitte diesen freundlichst einen Akt von Mod. Kalik mir recht zu lang dann! In dieser Entgegnung heißt es: »Mod. Kalik ist entgegenstand — sonder; Mod. Kalik ist vollkommen — sogar.« — Das ist höchst von Hrn. Dr. Marcus, denn gar Vollkommenheit gehört eine ganze Apotheke und noch einmal. Immer meint der Hr. Dr. Marcus: »Es gibt ein Fälle, wo das Bestätte auf seinem Fall gegen die Kritik entscheiden.« — Und da hat Hr. Dr. Marcus wieder nicht vorsicht. Nun aber sagt Hr. Marcus: »Ferner, daß

Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoriſten

von

M. G. Saphir.

Nro. 15. Sonnabend; 8. April. **Wien, 1837.**

Intereſſante Nachricht für öſterreichiſche Naturforſcher und Sammler naturhiſtoriſcher Gegenſtände.

Hr. J. Louis, Profeſſor am Joſephinum zu Hildesheim im Königreich Hannover, hat mir in einem Schreiben vom 13. Febr. d. J. berichtet, daß der Hr. Dr. Med. Schröder aus Hildesheim, welcher ſeit ſeiner Jugend, mit Vorliebe Naturgeſchichte ſtudirt (er iſt ein Zögling der Georgia Augusta zu Göttingen) und Naturkörper geſammelt und unterſucht hat, ſich entſchloſſen hat, im Frühlinge des laufenden Jahres eine Reiſe nach den ſüdweſtlichen Theilen von Amerika zu unternehmen, und daſelbſt nach ſolchen Gegenden Exkurſionen zu machen, welche in naturhiſtoriſcher Hinſicht bisher wenig oder gar nicht durchforſcht ſind, um daſelbſt Naturalien aller Art zu ſammeln und nach Europa zu ſenden, den Naturforſchern und Sammlern naturhiſtoriſcher Gegenſtände, welche Exemplare der von ihm in Nordamerika zu ſammelnden Naturalien zu erhalten wünſchen, verſpricht er, für eine Aktie von 6 Reichsthalern (9 fl. C. M.):

1. Von Säugethieren (an Bälgen, Skeletten, Schädeln, auch einzelnen Theilen größerer oder kleinerer Thiere), nach ihrer verſchiedenen Größe oder Seltenheit, 1 — 12 verſchiedene Species (Arten).

2. Von Vögeln (Bälgen, Skeletten, kleineren Arten und einzelnen Theilen in Spiritus), nach ihrer verſchiedenen Größe und Seltenheit, 6 — 18 verſchiedene Species.

3. Von Reptilien (Bälgen, Skeletten, kleineren Arten und einzelnen Theilen in Spiritus), 1 — 12 Species.

4. Von Fiſchen (Bälgen, Skeletten oder ganzen Thieren in Spiritus), 12 — 24 Species.

5. Von Mollusken, von Thieren in Spiritus 50 Species; von Land- Schnecken und Muſchelſchalen 80 Species.

6. Von Krebſen, getrocknet oder in Spiritus, 6 — 24 Species.

7. Inſekten, und zwar von Käfern 200 — 400 Species, Schmetterlingen 60 — 80 Species, von den andern Klaſſen 120 — 150 Species.

8. Pflanzen, und zwar von Phanerogamen 200 Species; von Farrnkräutern, Moosen, Flechten und Pilzen 130 Species; von Knollen, Zwiebeln, Stämmchen und Holzarten 80 Species.

9. Von Gebirgsarten, 2 — 4 Cubikzoll (groß), 30 — 50 Species.

10. Von Petrefakten 50 — 80 Species.

Die Lieferung dieſer Naturalien aus Nordamerika nach Hildesheim wird auf Koſten des Reiſenden geſchehen, und die Intereſſenten können die ihnen zufallenden Naturalien dort ohne weitere Koſten in Empfang nehmen; die Portokoſten von Hildesheim bis zu dem Orte der Empfänger tragen jedoch dieſe, wie auch die für Emballage von der Komité zu machenden unbedeutenden Auslagen.

Die aus dem Medizinalrath Dr. Bergmann, dem Profeſſor am Joſephinum Louis, dem Amtsaſſeſſor Römer, und dem Rektor am Andreanum Dr. Sander in Hildesheim beſtehende Komité wird ſowohl im Allgemeinen für das Intereſſe ſämmtlicher Theilnehmer, als auch im Beſondern dafür Sorge tragen, daß die von dem reiſenden Dr. Schroder geſchickten Naturalien gewiſſenhaft vertheilt werden. Um dieß zu erreichen werden von ein und derſelben Klaſſe Naturalien ſo viele beſondere Theile gemacht werden, als Aktien für dieſe Klaſſe vorhanden ſind, und es wird dann unter öffentlicher Aufſicht durch das Loos beſtimmt werden, welche der gemachten Abtheilungen jedem Aktien-Inhaber zu Theil werden, ſo daß die nicht in Hildesheim anweſenden Theilnehmer überzeugt ſein können, es werde ihr Intereſſe eben ſo gut wahrgenommen werden, als wenn ſie bei der Vertheilung ſelbſt anweſend wären.

(Schluß folgt.)

Weinkunde.

Erfahrungen mit Wein in gut verſpundeten, den Zutritte der äußern Luft verſperrenden Fäſſern.

(Aus dem Kémik 1835, Nr. 43, vom 26. November.)

(Überſetzt von Dr. Rumy.)

Wein von im Jahre 1812 gewachſenen berühmten Villányer Wein, der eine ſo dunkle Farbe hatte, daß ich damit mehrere Fäſſer alter Weine von ſchwächerer Farbe, durch Miſchung bei vierten Theile, geſchwächig färbte, verſpundete ich ein ſchwarzpech Faß mit eiſernen Reifen, den Zutritt der Luft vollſtändig (ſ. Kémiai.) in der Abſicht, daß es mehrere Jahre unberührt bleiben ſoll, unbekümmert darum, ob daraus guter Wein oder Eſſig werden würde. Nachdem dieſer Wein an ſeinem Platze 6½ Jahre gelegen hatte, veranlaßte mich ein beſonderer Umſtand, ihn abzuziehen (mein Vorrath war, ihn

90 Jahre unberührt stehen zu lassen), und ich wurde nicht wenig erstaunt, als bei dem Aufschlagen des Fasses ein besonderer, aber sehr angenehmer Geruch in meine Nase stieg, gerieth dagegen sehr in Erstaunen, als ich in meinem Faße statt rothen Weines Schillerwein (lichtrothen bläulich schillernden Wein, völligen Rakonitzer) fand, meine Freude nahm aber noch mehr zu, als ich beim Kosten fand, daß ich in den Besitz eines sehr guten Weines, der aber vom alten Millionär Wein ganz verschieden zu sein schien und sehr geistig war, gelangte *). Ich faßte sogleich den Vorsatz, ihn in Flaschen abzuziehen, allein diese waren in der benöthigten Zahl in dieser Gegend (in dem Bieler Kanzlei, wo keine Glashütten sind) nicht zu bekommen, und so war ich genöthigt, den Wein, der noch auf dem Lager war, und wovon bereits ⅓ Eimer verdünstet war, in kleinere Fäßer abzuziehen. Indessen bekam ich Gelegenheit, den Freiherrn von Kray in Topolna und dem Herrn Zölz von Baße jedem mit einem Eimer für 10 Gulden C. M. zu dienen, was ich auf deswegen anführe, weil diese Herren ein besonders gute Beschaffenheit dieses Weines bestätigen konnten. Nach meiner damaligen Übersiedlung in das Schimeyer Komitat, im J. 1829, bis ich meinen Wein in Flaschen zog, wovon ich noch einige zum Andenken jenes guten Weinjahres aufbewahre. Als der Wein verschlossen wurde, hatte er eine Süßigkeit, jetzt hat er keine **), kann aber mit vollem Recht zu dem Dessertweine gezählt werden.

Meine Bemerkungen über die Behandlung solcher Weine sind folgende:

1. In diesem Zwecke kann man nur besonders gute Weine, wie jene von dem Jahre 1811 und 1822, und auf einigen Weingegen in dem Jahre 1830 und 1834 gewachsene verwenden.

2. Der auf solche Weise zu verfahrende (gänzlich zu verschließende) Wein muß, wie das Faß, gänzlich rein und unbedeckt sein. Solche süße Weine, welche ihre Gährung entweder wegen des zu frühzeitigen Abziehens, oder wegen der ungünstigen Witterung, nicht vollkommen beendigten, können dazu nicht verwendet werden.

3. Eine gewisse Probe, ob der Wein zu diesem Zwecke brauchbar ist, oder nicht, ist, daß man verschiedene Weine in Flaschen gefüllt, vorsichtig der Luft wenigstens 14 Tage aussetzt. Der gute Wein bleibt rein, in bei einigen Weinen zeigen sich am Hals der Flasche, über dem Weine, glänzende öligrunge Tropfen ***); während der geringe Wein sich mit einem weißen Häutchen überzieht und dadurch an den Tag legt, daß er diese Behandlung nicht verdient.

4. Wenn der Wein so hermetisch im Faße verschlossen werden soll, so ist es nothwendig, daß sowohl das Spund- als auch das Pipenloch sauber verpicht werde, wodurch verhindert wird, daß der Spund sich nicht zur Seite kehrt, was beim Abziehen des Weins die Unbequemlichkeit erzeugt, daß man ein neues Pipenloch in den Boden des Fasses bohren muß, wenn man nicht den Wein durch Umkehrung trüben will.

5. Wenn das Faß vollkommen ist und gut verschlossen wird, so bindet darum viel weniger an, als wenn es alle 14 Tage oder alle Monate ordentlich angefüllt wird, und so bleibt ein großer Theil der Weinfäße gerade *).

6. Der Hauptpunkt dieser Behandlungsart ist, daß wir nach einigen Jahren einen weit besseren Wein erhalten, als bei dem gewöhnlichen Verfahren; überdieß aber, daß wir uns dadurch die gewisse Gefahrung verschaffen können, was für besonders erfreuliche Weine von einem oder dem andern Weinberg, oder von einer bestimmten Traubensorte, im guten Weinjahre entstehen, und daß wir zugleich durch diese Verschiedenheiten binnen 6—8, oder 10 Jahren Versuchen anstellen können, welche Verschiedenheiten unter den Weinen in Hinsicht der Reife entstehen. Wer seinen Wein während dieses Zeitraums kosten will, kann den Boden des Fasses mit einem kleinen Bohrer durchbohren und etwas Wein zum Kosten herausnehmen, worauf in das Loch ein kleiner Zapfen geschlagen und wohl verpicht wird, ohne daß dadurch ein Nachtheil entsteht. Jene Faße, welche während 9 vielen Jahren in dem Weinkeller durch das Anbohren entstehen **), hat keine nachtheiligen Folgen, denn da die äußere Luft nicht hineintreten kann, ist das Faß voll Weingeist, welcher den Wein nicht verderben läßt.

*) Solche Verordnungen des rothen Weines, durch zweijähriges Verbleiben des Hefens und zeitweisen Abziehen, an Farbe und Geschmack, setzte ich auch aus Erfahrung. Als in dem neunziger Jahre das wenige Jahrbrennholz verbrannt hatte, während der in Ofenwärme aufgebrochenen Probe, der verdorbene Kanzleiwein gemischt, oder meine Freiherrn und Mecenaten, Simpson von Simonsmenil, sich in Wien aufhielt, blieb in seinem Keller, in welchem die besten Weine aufgehoben wurden, ein großes Faß, mit Kanzlewein voll, das bereits einige Jahre alten Kanzleiwein Weine, weiß verbrannt, ganz unberührt (das Nachfüllen des Fasses mit jungen Weine ist ebenfalls in Kanzlewein nicht nöthig). Als nach der Rückkunft des Freiherrn das Faß endlich geöffnet und der Wein gekostet wurde, fand man, daß er die reine Farbe ganz verloren hatte, und nicht nur im Faße, sondern auch den Geschmack von Malaga hatte. Er wurde nun als Dessertwein gebraucht und von vielen für Malaga gehalten. Ich muß dieses nicht nur in den letzten Jahren (8—10) thun, als ich in Kanzlewig angestellt war, sondern auch in vorigen Jahre, als ich da in den Monaten August und September bei dem verewigten Freiherrn Simonsmenil gewohnt.

Anm.

**) Dasselbe gilt von dem in der ersten Anmerkung erwähnten Kanzlewiger Weine des verewigten Freiherrn Simonsmenil.

A—b.

***) Diese Tropfen enthalten Öhanthin, von der Französin Weis-Bouquet gesammelt.

A—b.

*) Anfmerkung: Auf diesen Versuch des permetischen Verschließens der Weinfäßer hat schon vor mehreren Jahren in Frankreich die Kellermeister — ein Erfahrungsmann unserer aufmerksam gemacht, und derselben ein Großes angerathen gerathen.

A—b.

**) Mein weniger Wein wird verbrannen, denn nun die Weinfäßer mit der Zeit kreuzförmig verbrannt. Anmerk. redact.

(Schluß folgt.)

Wieder Etwas über den Dünger.

Die neuen Theorien und Entdeckungen über diesen wichtigen Artikel der Landwirthschaft jagen jetzt schnell hinter einander her, und es gereicht den gelehrten Forschern zur großen Ehre, daß sie in der Wahl der Gegenstände für ihre Untersuchungen nicht mehr so dieselbe sind, wie ehedem, sondern Alles ihrer Aufmerksamkeit werth haben, was irgend Nutzen stiften konnte. —

Bisher glaubte man allgemein, daß man, um das Gedeihen der Pflanzen zu befördern, und der Erde die zu der Pflanzen abgegebenen Elemente zu ersetzen, vorzüglich gewisse organische Reste jenen allmählichen Reaktionen überlassen müsse, welche unsere atmosphärische Luft mit ungelösten Dünsten verpesten, und wodurch unsere Meierein und Bauernhöfe den ekelhaften Anblick bieten, daß sie blos darum da zu sein schienen, um den in ihrem Zentrum sich stolz blähenden Mistkaufen zu pflegen. Die Interessen der Landwirthschaft sind aber heutzutage den Interessen der Gesundheit und den Rücksichten der Reinlichkeit so entgegengesetzt, daß sie sich nicht sollten vereinigen lassen.

Es haben sich daher aufgeklärte Agronomen mit französischen Gelehrten, die sich damit beschäftigen, der Landwirthschaft mit wissenschaftlichen Resultaten zu Hilfe zu kommen, in Verbindung gesetzt, und ein Mittel erfunden, viele gepriesene Substanzen zum angehörigen Nutzen der Pflanzen zurückzuhalten, damit auf diese Weise verschiedene Verluste, der die Landwirthschaft tausendjähriger Vorurtheile wegen bisher erlitt, vermindert, und die Reinlichkeit in den Dörfern zum Besten der Gesundheit befördert werde.

Eine Art, dieses zu bewerkstelligen, ist zwar schon längere Zeit bekannt, nämlich die Benutzung der Knochenmehle, in welchen sich animalische Viehl, was sich sonst verschiedene hätte, in das Erdreich aufgenommen, ungleich besser werden aber abgemessene Zu- für erreicht,

wenn man unter diese tausenden Stoffe aus dem Thier- und Pflanzenreiche allerlei zu Staub gepulverte Kalken mischt, die alle sich entwickelnden Gase begierig einsaugen, und die ganz unnütze Verwesung vieler Stoffe, die zu gar nichts dient, als schädlich auf die Gesundheit, und augenscheinlich auf alle Sinne einwirken, verhindern.

Nicht nur die Akademie der Wissenschaften zu Paris erkannte diese Abhandlung nach vielen gelesenen Diskussionen einen der ansehnlichen Preise zu, sondern auch der Sanitäts-Rath von Paris und Nantes, die königliche Landwirthschaftsgesellschaft und andere gelehrte Vereine würdigten sie aller Aufmerksamkeit, und berhrten die Erfinder mit Preisen und Medaillen.

Die Theorien, Erfindungen, und ihre Anwendungen machen heut zu Tage überraschende Fortschritte; Alle trachtet zur allgemeinen Entwicklung etwas beizutragen, und die tausendzüngige Presse breitet sich, mit nimmer müder Geschäftigkeit, jeden Versuch und jeden Erfolg nach allen Winden auszuposaunen. Möchte es ihr doch gelingen den Verfasser zu verbreiten, wodurch die Schindergruben, und die Misthaufen verschwinden oder unschädlich werden, und wodurch die Seuche aufgehoben wird, der zu Ehren ein Drittel der reichen Ihren ganzer Länder wüst muß liegen bleiben, blieb, wie die meisten Landwirthe sich entschuldigen, aus Mangel an Dünger, und damit dem Unkraut doch auch ein Plätzchen eingeräumt werde, wo es sich millionenfach reproduziren und ihre Ausrottung ewig unmöglich machen könne.

Diese Erfindung lehrt, aus Ihren und — andern Dingen, einen Dünger zu bereiten, der dem ganzen Pflanzenreich die ausgezeichnetsten Dienste leistet, besonders künstlichen Wiesen, Weingärten und Wurzelgewächsen. Vorzüglich aber sollte er in den Gemüsegärten verwendet werden, wo er die schnelle Pflanzenentwicklung anbauend begünstigt, ohne ihnen je einen Beigeschmack oder Geruch mitzutheilen, der solche oft bis auf die rechercheirtesten Tafeln begleitet, wenn die Beete, in welchen sie gezogen werden, nach frommer Väterweise bestellt worden sind.

Große Etablissements sind bereits in betrieblamen Gegenden und bei großen Städten eingerichtet worden, um diese Erfindung auszubeuten. Um Paris, Bordeaux, Lion, Chalons, Brest sind sie bereits in voller Thätigkeit, und in England, Belgien und Spanien rüstet man sich sie einzurichten; selbst Rußland erkannte ihre Wichtigkeit, und schon ist Saudhegen und Cie beschäftigt, diesen Industrie zweig dahin zu verpflanzen.

J. Weber.

Ein neu erfundenes musikalisches Instrument.

Wie dasselbe heißen soll, weiß ich nicht, der Erfinder Herr Karl Hesse, Orgelbauer und Mechanikus in Triest, hat es noch nicht getauft; es möge aber heißen wie es immer wolle, bleibt es immer ein beachtungswerther Gegenstand, der seinem Erfinder viel Nachdenken und große Mühe gekostet hat, indem er ein vollet Jahr und drei Monate zu dessen Verfertigung brauchte, und, da er vom besten Erfolge gekrönt wurde, so dürfte eine nähere Bekanntschaft mit ihm durch eine gedrängte technische Beschreibung nicht unwillkommen sein.

Das Instrument hat ganz die Form eines Pianoforte, mit welchem es in Verbindung gesetzt wird, und ist mit zehn Mutationen oder Pedalen versehen, welche, durch den einmaligen Druck des Fußes, ohne daß selber darauf zu bleiben nöthig habe, die verlangten Töne hervorbringen.

Durch den Druck der ersten Mutation wird beim Spiele des Pianoforte die Begleitung eines Violoncells, einer Violine, einer Klappentrompete gehört; beim Drucke der zweiten Mutation springt die erste von selbst zurück, und man hört bloß Pianoforte und Flöte; durch die dritte Mutation verstummt bloß die Trompete, so wie durch die vierte nur die Flöte; durch die fünfte verstummt das Pianoforte, und die andern Instrumente sind allein hörbar; durch die sechste verhallt der Ton, so, daß man in der Entfernung eine Musik von lauter Messinginstrumenten zu hören wähnt. Die siebente dient zu Piano, die achte zu Forte, die neunte zur Verschiedung, und die zehnte endlich ergiebt den Schall einer Trommel.

Durch diese Eintheilung der Mutationen lassen sich alle, wie auf Orgeln erhält, viele Veränderungen im Spiele hervorbringen, und es hängt bloß von der Willkühr des Spielers ab, ob der Ton bald lauschend nah oder entfernt dröhnend werden soll.

Da die Erzeugung des Tones durch Wind bewirkt wird, so befindet sich im Instrumente eine, die dazu erforderlichen Bälge in Bewegung setzende Maschine, welche durch vier Federn von 120 Pfd. Kraft in einem Gehäuse von 8½ Zoll im Durchmesser, und 7 Zoll Höhe, getrieben wird. Uebrigens ist einer besondern Vorrichtung liefert besagte Maschine den stets zum Spiele erforderlichen Windbedarf; sie hört aber von selbst auf, wenn Wind genug vorhanden ist, so wie sie sich ohne it. Spielers Hinzuthun in Bewegung setzt, sobald mehr Wind zum Spiele nöthig ist.

J. Löwenthal.

Polytechnikum.

Radiesches.

Dem Leser zu jeder beliebigen Zeit im Jahre präsentirt.

Man weiche den Radiessamen 20 Stunden lang in Regenwasser, und lege ihn ganz nah in ein Reinet, mit Bindfaden zugebundenes, leinenes Säckchen. Wenn man vielen Samen auf einmal einweicht, kann man ihn in mehrere Säckchen vertheilen. Diese Säckchen legt man ungefähr 28 Stunden lang an einen stark von der Sonne beschienenen Ort, worauf er zu keimen anfangen wird, und auf die gewöhnliche Art an einem sonnigen Ort gesäet werden kann.

Man verdünne sich ferner zwei Tonnen, welche genau auf einander passen; dieses kann man leicht dadurch erhalten, daß man ein Reinet Löchern in der Mitte von einander klopft. Man bekommt sich derselben den Winter, im Sommer ist ein einziges für jede eingesäete Beetart hinreichend. Sobald der Samen aufgesäet ist, muß man ihn mit dem Löchern zudecken, und nach drei Tagen wird man Radieschen von der Größe und Dicke des jungen Rettich finden, mit zwei kleinen runden Blättern, an ihrem Ende von röthlicher Farbe, die sich auf der Erde erheben. Diese Radieschen abgeschnitten oder abgerissen, und unter den Salat gemischt, schmecken vortrefflich; sie sind vorzüglicher, als die gemeinen Rettige, welche mit Salz gegessen werden.

Bereitung der Grütze nach Rabpali.

Das ziemlich schwierige bei der Fabrikation der Grütze (farine de gruau) bisher angewandte Sieben (sassage) ist von Rabpali dadurch umgangen worden, daß man wie bei der Perlgerste verfährt, d. h. den Hafer so weit vom Hülsensteine entfernt, daß die Körner nur entschält und gequetscht, aber nicht zerquetscht werden. Man nimmt einen feinerenen oder gröberen Hafer von 18^m Durchmesser und 400 Umgängen in der Minute; derselbe wird von einem hölzernen, durchlöcherten Mantel umgeben; seine Antritte aus dem Trichter fallen die Körner auf die obere Fläche des Läufers, welcher sie gegen den Umfang fortschleudert, so daß sie zwischen den sich berührenden Steine und den unebenglühen, die Seite des Bodensteins verschenden Mantel gerathen und gepreßt werden. Die gehörig gepreßten Körner bringt man unter einem geschlossenen englischen oder französischen Mühlstein und beutelt sie.

Glasuren für Dachziegel von Lauder. Braunlak:

10 Bleiglätte, 10 Umbrafand, 3 Braunstein; Grün: 10 Glätte, 10 Sand, 1 Kupferoxyd; Gelb: 10 Bleiglätte, 10 Sand, 4 Eisenvitriol; Roth: 10 Bleiglätte und 10 Sand. Alle diese Substanzen werden durch ein Seidensieb gebeutelt und innig gemengt. Ein Arbeiter bestreicht von ½ bis Ziegeln mit Mahlleinöhr, streut das Glasurpulver darauf, klopft das Überflüssige ab, trocknet und brennt die Ziegel wie gewöhnlich.

Eichel-Kaffee. Der Eichel-Kaffe wird in vielen Fällen, als wirksames Mittel, gegen Verdauungsschwäche u. bei Kindern angewandt; allein wenn er auf die gewöhnliche Weise bereitet wird, wird solcher nicht gern wegen seiner unangenehmen Bitterkeit genossen, auch ereignet es sich öfters, daß hinzugegossene Milch gerinnt. Mehrere Vorschläge sind daher von Ärzten zur Verbesserung dieser Übelstände gemacht worden, wovon Folgendes das Meiste lichte ist.

Die frischen reifen Eicheln werden in einem hölzernen Gefäß mit kochendem Wasser übergossen, nachdem solche der Quere nach durchschnitten worden sind. Die schlechtern werden hierbei auf dem Wasser schwimmen, und werden entfernt. Nach 12 Stunden wird nochmals heißes Wasser aufgegossen, und noch abermals 24 Stunden werden die gebrühten Eicheln in einen Korb gegossen, und nachdem solche abgetropft sind, in einem Backofen getrocknet. Nach dem Trocknen lösen sich die äußern Schalen leicht ab, und die zerschnittenen Samen sollen in zwei Hälften auseinander. Sie lassen sich nun, völlig ausgetrocknet, sehr gut bis zum Brennen aufbewahren. Das Brennen geschieht wie bei gewöhnlichen Kaffee.

So zubereitet liefern die Eicheln ein angenehmes, dem arabischen Kaffee am nächsten kommendes Getränk, welches durchaus kein Beschwerden verursacht, und jedenfalls denjenigen auf gewöhnliche Weise und oft nachtheilig bereiteten vorzuziehen sein möchte.

Öffentliche Gärten in Großbritannien im J. 1836. Im Bezug auf öffentliche Gärten sind in diesem Jahre viele Fortschritte gemacht worden. Mehrere zoologische Gärten sind angelegt. Das Zelt für die Blumenausstellungen des Londoner Gartenbau-Gesellschafts-Gartens ist bedeutend vergrößert worden. Im königl. Garten zu Kew ist ein neues Palmenhaus seiner Vollendung nahe. Der botanische Garten zu Oxford hat sich unter der Direktion des Hrn. Prof. Daubeny und Hrn. Baxter bedeutend empor geschwungen. Der neue botanische Garten zu Liverpool ist vollendet. Im botanischen Garten zu Edinburg sind die noch fehlenden Gewächshäuser erbaut und der Garten mit einer herrlichen Front der schönsten Häuser geschmückt. Der botanische Garten zu Glasnevin bei Dublin unter Leitung des Hrn. Niven ist zu seinem Vortheil verbessert und umgeschaffen worden. Verschiedene Lichthäuser sind ihrer Vollendung nahe. Der zu Kensell-Green bei London bietet die angenehmsten Resultate dar. Abgesehen von seinem Nutzen als Begräbnißplatz ist er noch als eine Schule der Architektur und eine Belehrung in Hinsicht der Baumzucht zu betrachten.

Privat-Gärten in Großbritannien im J. 1836. Der größte Unterschied der Gartenkunst ist in gegenwärtiger Zeit in England der Herzog von Devonshire. Ein vollständiges Arboretum hat derselbe anlegen lassen, eben so ist ein Haus für tropische Pflanzen im Entstehen, welches einen Morgen Landes bedecken soll. Hinsichtlich der Bauart kommt es der einer Cathedrale am nächsten, und wird im Laufe des Jahres 1838 vollendet sein. Andere Verbesserungen sind in dem großen Garten zu Woburn-Abbey gemacht worden. Der Herzog Bedford hat ein großes Gebäude, zum Schutze der Arancarien während der Wintermonate, erbauen lassen, auch sind eine Reihe Gewächshäuser, unter denen ein Palmenhaus befindlich, im Bau begriffen. Die Ordnung, in welcher die Gärten zu Woburn-Abbey gehalten werden, ist musterhaft, und es gibt wohl schwerlich einen ähnlichen Garten von solcher Ausdehnung, der diesem gleichgestellt werden könnte.

Neue Behandlungsart des Caoutchouk zu Überzügen u. s. w. von Du-Ménil. Der Verfasser hat die bekannte Thatsache, daß Caoutchouk aus seiner Auflösung in Terpentinöl durch Weingeist unverändert, und zwar ohne das Harz, welches die mit Terpentinöl bewerkstelligten Caoutchoukvorzüge so lieberig macht, wieder ausgefällt wird, dergestalt benutzt, daß er eine dickliche Auflösung von Caoutchouk in Terpentinöl bereitete, diese durch sehr feinwandig preßte, auf aufgespannte Zeuge auftrug, nach einigen Tagen die Zeuge aufrollte, und der Wirkung kochenden Weingeistes von 0,84 spec. Gew. aussetzte. Der so behandelte Stoff trocknet in der Wärme in einigen Tagen vollkommen aus, und man kann auf diese Art allmälig eine beliebig dicke Caoutchoklage auf jeden Gegenstand streichen, ohne ein Klebrigwerden zu befürchten. — Es fand sich auch, daß der aus der Terpentinöllösung durch Weingeist gallertartig gefällte Caoutchouk sich in Äther schnell zu einer sirupdicken Flüssigkeit zertheilt.

Perlen-Fund in Frankreich. Seit langer Zeit schon fischt man Perlen in den Flüssen an den Vogesen. Erst unlängst haben Fischer wieder sehr schöne Perlen im Sande gefunden. Es würde hier nicht am unrechten Orte sein, einige Details über die Perlen, die man in den Flüssen Europa's, besonders in Böhmen findet, zu geben.

Man findet deren auch in Schottland, aber in Frankreich wurden erst 812 Perlen gefunden, nach welchen zu suchen es die Mühe lohnte. Hr. Dartigues schickte damahls einige an das Institut, welche in den Bächen der Ardennen nahe seiner Spiegelfabrik, nahe der Meuse und der Giret aufgefunden worden.

Man fand diese Perlen in dem Sande, den diese Bäche zusammengeführt hatten: sie haben alle die Eigenschaften der in Böhmen gefischten Perlen. Sie sind von verschiedener Form und Farbe, aber es gibt darunter, welche sehr rund und von sehr schöner Farbe sind.

Es wäre vielleicht möglich, eine hinreichende Quantität zu sammeln, um daraus eine Spekulation zu machen, denn von der Zeit an, wo Hr. Dartigues diese Perlen gefunden hatte, waren mehrere Bauern gekommen, die ihm deren anboten. Das Auffinden dieser Perlen wurde nie auf regelmäßige Art gemacht. Man sammelt bloß die Perlen, welche man im Sande gewahrt, während der Sommerhitze, wenn niederer Wasserstand ist, und es ist den Bauern noch nicht eingefallen, die Muscheln, auf die sie stoßen, in welchen diese Perlen wachsen müssen, zu öffnen.

Es ist demnach wahrscheinlich, daß, wenn sich jemand die Mühe nehmen wollte, dieses Auffinden zu ermuntern, man in kurzer Zeit es dahin bringen würde, so viel inländische Perlen sammeln und zusammen stellen zu können, um daraus einige vollkommene Geschmeide machen zu können.

Über die Tragkraft des Eises, von Jefferson Cram. Bei Gelegenheit des Transports eines schweren 20-Pfünders auf dem Hudson wurde die Beobachtung gemacht, daß eine Eisdecke mit voller Sicherheit über eine Eisfläche transportirt werden kann, wenn das Eis 8" stark ist, und auf den Landestheil der von der Last bedeckten Fläche mit Einschluß der Fläche, über welcher die Zugthiere gehen, im Mittel 1115 Pfd. kommen; die Sicherheit hängt an gelinder zu werden, sobald unter obigen Umständen die Eisdecke 5,56" beträgt.

Verbesserung der Lampenschirme. Lenoir macht wieder auf den ältern Vorschlag von Parrot aufmerksam, die Schirme der Studirlampen inwendig polirblau zu lackiren, indem durch Verwerfung des reflektirten hellbläulichen Lichtes mit dem gelblichgrellen der Lampe ein sanftes weißes Licht entstehe.

(Wochenbl. von Kinds. Nr. 2.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Breslau, Ohlauerstraße Nr. 80.

Der Humorist.

EINE ZEITSCHRIFT

für

Scherz und Ernst, Kunst, Theater, Geselligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

Nro. 43. Montag, 10. April. **Wien, 1837.**

Minne-Gerichte.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wir hatten drei köstliche Wochen auf dem kleinen Eilande Helgoland, auf diesem romantischen Bonmot der Nordsee zugebracht. Albertine war ganz umgewandelt; die göttlichste, innigste Liebe erhöhte ihre Liebenswürdigkeit. Der Strahl dieser schönen, göttlichen Empfindung zog alle Kälte und Eisigkeit aus ihrem Wesen, und ein neues Leben, ein glühenderes, innigeres durchdrang sie. Sie hing mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit an dem überseligen Robert.

Auf der Rückfahrt war die Nordsee ungewöhnlich heftig und stürmisch bewegt; ein Sturm, zwar nicht gefährlich, aber den Frauen doch empfindlich, spielte grausam mit unserem Fahrzeuge, und erst nach einigen Stunden voll Besorgniß fuhren wir in die Elbe ein, und langten spät Abends glücklich wieder auf dem Landhause an.

Albertine war unwohl, nicht ohne einige Angst verließen wir sie, und am andern Morgen fanden wir sie im heftigen Fieber. Die Ärzte konnten noch nichts sagen, allein in drei Tagen waren alle und die schlimmsten Symptome eines heftigen Nervenfiebers da.

Robert war in Verzweiflung. Er kniete Tag und Nacht an ihrem Bette, ihre Hand in der seinigen, und lauschte ihren Athemzügen.

Ihr Zustand verschlimmerte sich von Minute zu Minute, die Familie war schmerzlich betäubt, Robert außer sich; ich war der Einzige, der die Besinnung behielt.

So standen wir einst um das Krankenbett. Robert an dem Haupte der Kranken, ich neben ihm, die Mutter gegenüber, und auf dem Bette hingelehnt schluchzte leise Amalie. — Die Fieberhitze stieg mit jedem Augenblicke, und ein heftiges Irr-Reden, Phantasieen und Delirien stellte sich ein. Sie rieb ihre Hand auf der Hand Robert's, schlug um sich und rief: »Fort! Fort mit Robert! Ich hasse ihn! Fort! Was verfolgt er mich? Fort!«

Ein tödtlicher Schreck bemeisterte sich unser Aller. Mein Blick fiel auf Robert. Er war leichenblaß, drückte sich aber sogleich über Albertine, gleichsam um auf ihrem Odem zu lauschen, und blieb zwei Minuten lang in dieser Stellung. Als er sich wieder erhob, war in seinem Antlitze keine Spur von irgend einer innern Bewegung zu lesen. Ich hatte an Robert es stets bewundert, wie sehr er Herr seiner heftigsten Gefühle war. Er hatte seine Mienen, seine Geberden vollkommen in seiner Gewalt, und die heftigste Erschütterung seines Herzens gab sich nicht durch die leiseste Veränderung seiner Züge oder seiner Geberden kund. Er war vollkommen Meister seiner Worte, seiner Gesichtszüge, selbst im heftigsten Affekte. Auch jetzt, als er sich erhob, bemerkten die forschend auf ihn ruhenden Blicke der Mutter und Amaliens keine Bewegung an ihm. Albertine fuhr fort zu phantasiren, und fast der ganze Inhalt ihrer Phantasien war das: »Fort, Robert! Warum bringe Ihr ihn mir wieder! O Karl! — Fort, Robert, ich hasse dich!« u. s. w. — Man denke sich unsere peinliche Lage, man denke sich die Lage Robert's, seinen Schmerz, seine innere Empfindung. Dieser Zustand der Dinge dauerte sechs volle Tage: Robert kniete mit unermüdbarster Zärtlichkeit Tag und Nacht an ihrem Bette, ihren Athemzügen lauschend, mit der treuesten, liebevollsten Ängstlichkeit, während sie immer schrie: »Fort, Robert! ich will ihn nicht mehr sehen; o Karl!« u. s. w. Ich suchte ein paarmal Gelegenheit mit Robert zu sprechen, und etwas von seinem Gemüthszustande zu errathen. Es war nicht möglich. Er lebte nur für Albertine, in unaussprechlicher, göttlicher Besorgniß für sie, und vermied es ängstlich, mit mir auch nur einen Augenblick allein zu sein. — Die Ärzte gaben endlich alle Hoffnung auf; es war ein Todesurtheil auch für Robert, er stand wie vernichtet da, stürzte wieder auf die Knie, und preßte die heiße Hand Albertinen's an seine Lippen.

Es war eine schmerzliche Nacht, allein sie führte zum Guten. Gegen alle Hoffnung der Ärzte stellte sich eine Krisis ein, welche die Krankheit brach. Die Heilkraft der Natur beschämte sich über die Kunst der Ärzte; nach drei Tagen erklärte sie sie für gerettet.

Robert war unausſprechlich ſelig, mit verdoppelter Hingebung und Innigkeit kniete er nach wie vor Tag und Nacht an ihrem Bette; das Phantaſieren hörte auf, und in uns blieb nichts, als das ſüße Gefühl, Albertinen geneſen zu ſehen. Ihre Beſinnung kehrte zurück, und mit ihr ihre Liebe zu Robert. — Ihr mattes Auge ruhte mit ſichtlicher Innigkeit auf dem am Bette Knieenden, und mit jedem Tage ſteigerte ſich dieſe wiedererwachende, ſchöne Empfindung. Sie hatte gewiß von allem dem, was während ihrer Krankheit vorging, keine Idee. Robert nahm mich einmal bei Seite und ſagte: »Albertine darf kein Wort von dem erfahren, was ſie im offenbaren Wahnſinne ſagte, es würde ihr Gemüth beunruhigen; ſage das auch den Ihrigen.« — Und ſo geſchah es. Die Sache war vergeſſen.

Das ſchöne, milde Licht kehrte in Albertinen's Auge zurück, der Karmin ihrer Lippen blühte wieder, und ihr geiſtig lieblicher Antlitz ſchwamm wieder in dem Glanze voller Geſundheit. — Robert war voll Entzücken; voll Aufmerkſamkeit; voll der ſchönſten Erfindungen, die geneſene Wiedergegebene mit den Beweiſen ſeiner Liebe zu überhäufen. Albertine war ſchöner, als je, eine erhöhte Freudigkeit überſchimmerte ihr ganzes Weſen. Es war das Doppelfeſt, die ſüße Freude dem Leben und der Liebe wieder gegeben zu ſein.

Nachdem ſie vollkommen geſund war, veranſtaltete Robert eine Geneſungsfeier in ihrem Garten. Ich wußte mein ganz Bischen Scharfſinn, Erfindungsgeiſt und Poeſie aufbieten, um ſinnige Überraſchungen, geiſtreiche Inſchriften, Transparente u. ſ. w zu ſchaffen, um den Garten mit Allegorien und Devisen zu bevölkern. Es war einer der ſchönſten Herbſtabende. Das Feſt war ein ſo ſinnig, alt herzlich und glänzend. Auf jedem Schritte wimmelte Albertinen eine neue Überraſchung aus dem Boden entgegen. Beide ſchwammen in Liebe und Entzücken. — Es war lange nach Mitternacht, als das Feſt zu Ende ging.

Am andern Nachmittage ſagte Robert: »Komm, ich habe einen harten Gang zu machen.« Ich ſah ihn fragend an, und ging mit ihm. Wir gingen zu Albertinen. Sie kog ihm entgegen, und wir gingen zu dreien in den Garten. Robert ſchlug den Weg in Albertinens Laube ein, welche die Äpfelche auf die Elbe hatte, und wir ſetzten uns nieder. Plötzlich ſtand Robert auf, trat vor Albertine hin, faßte ihre Hand, ſprach: »Albertine, wir müſſen uns trennen!« Ich ſprang auf, Albertine erglühte und erblaßte ſogleich wieder; aber ſie ſah ihn ſtarr an. »Hören ſie mich an,« fuhr Robert fort, und nun erzählte er ihr alles, was während ihres Deliriums vorging, und ſchloß mit den Worten: »Albertine, ich bin unglücklich, aber ich will es allein ſein. Sie lieben einen Andern? Nehmen Sie, haben Sie etwas zu erwidern? Wo nicht, ſo iſt das unſere letzte Unterredung!« Albertine ſaß regungslos da, die beiden Hände gefaltet auf die Bruſt gedrückt, ein ſchmerzliches Zucken ſpielte um ihre Lippen, und in beiden Augenwinkeln ſtand eine große Thräne; aber ſie ſchwieg. »Haben Sie mir nichts zu ſagen?« fragte Robert noch einmal und kniete vor ſie hin. Sie ſchüttelte langſam verneinend das Haupt. »So leben Sie wohl auf ewig!« rief Robert, preßte ihre Hand an ſeinen Mund, und ſtürzte aus der Laube; eine krampfhafte Bewegung mit der Hand, wie zu einem Winke, war alles, was ich an Albertinen bemerkte. Die Thränen rollten langſam in großen Tropfen über die lieblichbleichen Wangen herab; endlich ſchlug ſie den Blick auf, ſah mich und winkte mir, mich zu entfernen.

Ich that es, von ſchmerzlichen Empfindungen durchdrungen. Als ich zu Hauſe anlangte, war Robert abgereiſt, er hinterließ mir ein paar Zeilen:

»Ich mußte. Frage mich um nichts, ſage mir nichts. Es gibt Gefühle, über die Niemand richten kann. Wenn wir uns wiederſehen, ſo ſei der Beweis deiner Freundſchaft der, daß du nie von der Vergangenheit mit mir ſprichſt. Robert.«

Ich blieb noch zwei Tage in Hamburg. Am zweiten Tage ging ich mit pochendem Herzen zu Albertinen. Ich fand ſie in derſelben Laube, in derſelben Stellung. Sie fuhr unmerklich zuſammen, als ſie mich ſah. Ich kam um Abſchied zu nehmen. Ich faßte ihre Hand: »Konnten Sie nicht reden, Albertine?« Sie ſtand auf, ſah mit einem ſeelenvollen, klaren, heiligen Blick gen Himmel, reichte mir die Hand und ſagte mit weicher, halbweinender Stimme: »Gehen Sie, leben Sie wohl!« und verließ die Laube. Ich ſah ſie nicht wieder.

Robert ging auf ſeine Güter in Liefland. Albertine vertrauerte ihr junges Leben.

Nun drängen ſich aus dieſer einfachen Begebenheit mehrere intereſſante Fragen an.

War Albertine ſchuldig oder nicht? Liebte ſie einen Andern oder nicht? Mußte Robert ſo handeln oder nicht? Mußte ſie ſchweigen oder nicht? War ihr Schweigen Schuld oder Unſchuld?

Sonette.

Von Hiacinth von Schulheim.

I.

Der Schlummergott ſchloß meine Augenlieder,
Und führte mich nach Frankreichs Blütenauen;
Von ſeinen Bergen ſchweift das Auge nieder,
Vaucluſe, den Wunderquell, von dort zu ſchauen.
Ich ſah der Blumen zartes Sammtgefieder
Von Thränen des Gefühles überthauen,
Die Bäume ſäuſelten Petrarcas Lieder,
O Laura, ſeligſte der Erdenfrauen!
Und aus den Blumen, die am Quelle ſtanden,
Pflückt ich den Kranz mit ſchüchternen Geberden,
Und webte meine Liebe mit hinein —
»Haſt du das Angeſt Sprache nie verſtanden?« —
Ach wollteſt du nur meine Laura werden!
Wie gerne wärſt ich die Petrarca fein. —

II.

Dein Herz iſt kälter, als der kalte Norden,
Wo ſelbſt die Tanne nur als Wurzel kriecht.
Müßt den eig'nen Drang im Herzen morden?
Wo alles lebt, liebt du allein nur nicht? —
O Laura, ſag was iſt aus dir geworden? —
Nur ſchnell hinaus aus klarer Sonnenlicht!
Wo liebend Alles, aus der Liebe wochen,
Der Wurm im Staube ſelbſt von Liebe ſpricht,
Wo Blumen ſich zum Mährchen Liebe ſchlingen,
Wo Nachtigallen nur von Liebe ſingen,

Wo in den Sternen dieſes Wort geſchrieben,
Und fühlt dein Herz ſelbſt dann ſich nicht erweichet;
Wenn deine Sinne alles dieß verrathen —
Dann nenne dich nicht Weib — du kannſt nicht lieben! —

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 7. April zum Vortheile der Mad. Hann: »Griſeldis.« Beurtheilt von M. G. Saphir.

Man muß geſtehen, daß nicht nur die Lebensſitten, ſondern auch die Vorſtellungen raſch an intereſſanten Abwechslungen ſind. So ſah ich geſtern die »Hofdame im Gemeindebad,« und heute »Griſeldis«.

Es iſt ein harter Standpunkt, über die »Griſeldis« am Theater an der Wien zu referiren. Allein meine treuen Freunde: Offenherzigkeit und Wahrheit, haben mich noch nie verlaſſen, alſo: »darfſt nur wagen, nicht verzagen, treue Freunde ſind dir nah!«

Der Menſch ſagt: Man ſoll nicht vergleichen! Welcher Menſch ſagt das? Der Advokat ſagt das, der Kritiker darf es nicht ſagen. Ich weiß es, das: »Man ſoll nicht vergleichen,« iſt der große Regenbogen, unter den ſich die ſchwachen kriechen Kinder beugen, wenn die ſtarke Waffe eines Kritikers über ihnen ſpielt, die ihnen das trockene Haupt zu waſchen droht. »Man ſoll nicht vergleichen,« das iſt der Wetterableiter, den jeder ſtarke kritiſche Sterbtopf ſich ſelber aufſetzt, wenn ein Blitzſtrahl der Wahrheit, oder des unläugbaren Rechts über ihre Zeitenwahnung daherfährt. »Man ſoll nicht vergleichen« — das iſt das Motto der Parteilichkeit, das das beliebte, ſchlauſinnige Umherdrehen der Fähnchen ihrer Gewandenen Gebärdenwindungen gerne vorausſchickt, und »man ſoll nicht vergleichen« Wort kann die liebe gläubige Menge fromm und gemüthlich nach.

Ich aber ſage euch: man muß vergleichen! Das Vergleichen iſt die Wiege aller Erkenntniß! Die Wahrheit iſt eine Zahl, welche nur durch das Aneinanderhalten zweier anderer Zahlen herausgebracht wird. Das iſt die kritiſche Regula de tri. Worum erkennt man Gold? aus dem Vergleich mit Silberwerthung und Kupferwerth. Worum erkennt man Wahrheit? aus dem Vergleich mit Lug! — Worum erkennt man die Echtheit des Goldes? — dadurch, daß man auf dem Probeſtein es mit den Gattirungen anderer Goldarten vergleicht! — Wie erwiſcht man das Höchſte? — Durch Vergleich der Höhungen und Niederungen!

Nur durch prüfen, erwägen, abwägen, vergleichen, gegeneinanderhalten, aneinanderwehren, u. ſ. w. kömmt man zum Reſultat der Wahrheit. Ohne vergleichen gibt es wohl einen Ausſpruch aber kein Urtheil; und Meinen aber kein Wiſſen; eine Beſchauung aber keine Erkennung. Freilich iſt es ſchwer, freilich, freilich! freilich, wenn man nicht gerne ſagen möchte, daß die Abendſonne nicht ſo leuchtet, als die Sonne, daß der Hunding nicht ſo hoch ſingt, als der Adler, dann freilich muß man nicht vergleichen. Wenn man auf das Hauptſteuer Pygmäen die Preſſerſtöcke und den Lorbeerkranz eines Orgetorix ſetzen will, dann iſt es beſſer, man läugnet auf ſeinem eigenen Gebäcktroge jeden Pygmäen und Giganten weg!

Wer das kann, wer ſein Kunſt-Gebäcknuß zu Tiche hatten und hinunterwürfen kann, wie es ihm beliebt; wer ſein Urtheil auf der Handwage des Herumhattens, und nicht auf der großen Wage der Wahrheit und Gerechtigkeit abwägt, der faß, der kann, der darf nicht vergleichen.

Ich meinerſeits bin kein ſolcher. Ich vergleiche, um die Wahrheit zu erkennen, um durch Vergleich einen Nutzen für die Wahrheit, einen Nutzen für die Erkennung der Kunſt und Erweiterung der Anſichten zu gewinnen.

Und ich komme in der Vorſtellung dieſes Stückes, im Theater an der Wien nicht gleichſam eine unbemerkbare Herausforderung zum Vergleichen gegeben? Iſt ich mir der Gefahr nicht wie mir »König Lear — »Kunſt und Natur« u. ſ. w., du auf dem Burgtheater auch da gegeben werden.

Griſeldis iſt eine mit den Farben des Burgtheaters ideariſirte Darſtellung. Die Reccich iſt mit Griſeldis in der öffentlichen Meinung einmal geſtehen; Löwe und Percival ſind dramatiſch zuſammengewachſen, wir können nicht anders, wir müſſen vergleichen. Ich trage das Geſammtgefühlen, ob auch nur Einer heute in's Theater ging, der nicht ſagte: »Ich bin doch neugierig, wie die dieſe Rollen machen werden.« Was beim Zuſchauer dieſe Neugier iſt, und eine ſehr erklärliche Neugier, iſt beim Kritiker Pflicht. Was ſich an das Große anſchmiegt, poetiſch, muß gewaſſen werden; wer ſich an das Schöne mag, alſo an Komiſchen und durch beſtimmte Anſicht. Alſo iſt es mit der Griſeldis im Theater an der Wien, die ſich neben der Griſeldis des Burgtheaters hinſtellt.

Die Menge vergleicht auch; allein ſie vergleicht die Aeußerlichkeit, die Rahmung, die Verzierungen; der Kritiker aber das innere Leben, die Motivität, den geiſtigen Zuſammenhang. Auf dem Theater will im Leben hat der Mann die Menge auf ſeiner Seite, wenn er ſchreit, und die Frau, wenn ſie weint. Für den Kritiker aber ſind Weinen und Schreien bloß Modalitäten und er fragt: warum ſchreit dieſer Mann, warum weint dieſe Frau? Und da ergibt ſich's auf dem Theater oft wie im Leben, daß ſie nicht wiſſen, warum ſie ſchreien und weinen, nicht wiſſen, wo ſie ſchreien und weinen ſollen.

Deßhalb ſpendet die Menge oft Beifall, wo die Kritik Mißfallen äußert. Die Menge hat Recht, aber die Kritik hat ſich von Kunſt- und Rechtsgründen nicht darum zu kümmern, und ſagt mit dem Muſikus Müller: »Dieß iſt meine Stube, laſſen ſie Gnaden.«

So iſt z. B. für die Kritik die Erfindung Percival's im erſten Akt der »Griſeldis« ein ganz todtes und Form; dieß Gerippe iſt nicht was das Juwel der ganzen Dichtung, ſondern Bekleidung, ſondern auch der pſychologiſche Unterwurf Percival's. In dieſer Erfindung iſt eine bunte Schmetterling der nachfolgenden Handlung eingeſargt; ſie iſt dramatiſch eben ſo werthvoll, als poetiſch, und ſie allein war mir hinreichend, die Totalbetrachtung des Herrn Kunſt als Percival zu erwerben!

Wie wenig bedeutet ich, daß ein Schauſpieler, der ſo außerordentlich mit den herrlichſten Mitteln, mit ſolchem Organ, mit ſolchem Organ, wie Hr. Kunſt, daß ein ſolcher Schauſpieler es unterläßt, dieſe ſeltenen Gaben durch Studium und Nachdenken, durch geiſtige Auffaſſung und ächtſtiche Gliederung zu jener Stufe zu erheben, die der wirklichen Kunſthalle führt.

An der runden Tafel König Artus ſaßen keine ecktigen Ritter. Percival hatte zwar vielleicht ein Viereckſiegel um, aber keine Ritterſtiefel hatte ſonſt niedes Viereckſtein an ſich. Er war rund, aber nicht roh; eingeklimmt, aber nicht dornig; einfach, aber nicht unedel. — Ein Ritter aus Artus Gefolge, den die gereifte Ritterpoeſie in einen Schimmer von dichteriſcher Weiterheit hüllt, iſt kein Raub- und Mord-Ritter des Mittelalters, kein Theuringer und kein Stahl.

Hr. Kunſt, in erſterreich im Ganzen die wunderbare Kraft ſeiner Stimme wirkte, ſo unterſtützt gewiſſe mächtige Organhebel die Meſſergreifen, ſtimm mir darüber nicht von der Intenſivität ſeiner Rolle durchdrungen. Er ſtelle mir vor Allem jene liebenswürdige Einfachheit, jene, wenn auch ſchroffe, doch charakteriſtiſche Schlichtheit im Vortrage der Erzählung durchaus. — In rhetoriſcher Hinſicht erheiſcht ein tiefes ſittliches Vortrag, wie tiefer, ſanfter, milder Lichter und Schatten, und nicht aufgetragene Bilder und tiefe Schlagſchatten. — — In der Wiedererinnerung an jene Scene am Bache erweiſe ſich Percival's Gemüth unwillkürlich, und der anfängliche Trotz gegen die Königin, der ihre tiefe Erzählung beginnen ließ, geht nach und nach in das ungeordnete, einfache Gefühl einer ſchönen Regung über. Ich finde es daher ganz gegen die äſthetiſche und gegen die pſychologiſche Wahrheit, wenn Hr. K. herausgeriſſen den raubern, trotzigen Ton beibehält, hier und da einen parteiſichen Ausfluß, und gelegt bei den Worten: »Und ich, Frau Königin, wurd ich vermählt« bis aus Percivalnus vervollt, daß Zahl hoch ſtarke, und daß mit dem Ton meines Sporens endet. Ein ſolches Manöver kann gefallen, o ja, die Kritik aber muß es tadeln. — Indem iſt es ſehr ſchade, daß Hr. Kunſt das Stanzieren der Verſe ganz laſſen läßt; die rhythmiſche Tonleiter nicht Stufe um Stufe, ſondern mit Sprüngen und Aſſiſtenz durchreiſt. Ja, ſelbſt oft am Reimen durch Hervorheben der Gegenſätzlichkeiten verwalten läßt. Einen von vielen:

»Sie weinte doch, ſie ſchwieg'n«

Anſtatt: »Sie weinte, doch ſie ſchwieg'n«

Es wurde oft ein Aneinanderhaſtet des Sinnes durch unwichtiges Accentuiren bemerkbar, andererſeits ließ Hr. K. die ſchönſten, herrlichen Momentreihe um den Sinnen der Erzählung ganz unbenutzt. Z. B. die wunderſchönen Worte: »Traume iſt ſie auch's — »Traume iſt ſie auch's« Die Innigkeit der Anerkennung in dieſen großen Bedeutungen ging verloren.

Die gelegt, Hr. Kunſt iſt nachgerade mit allen Gaben, die den Schauſpieler machen, mit allen Zutaten, die einen mit Recht gekrönten Künſtler bilden, und es iſt ſchade, daß er ſich eben darauf verlaſſe, und die innerliche Vollendung und Zeitigung ſeiner Anſpache unbeachtet läßt. So auch ich, der Wahrheit gemäß, nach meiner Anſicht, es alſo ausſprechen, daß eben die Ehrenbezeigung Percival's nicht gelang, daß er das artiſtiſche Maß dabei verfehlte, und ſelbſt im ehrerbietigen Thun, — wollkürlich durch Vertiefung an gewiſſen Momenten — das heiligen Anerkennungen das Knechtmäßige nicht entfernte. Hr. Kunſt hatte übrigens Momente, die ſehr effektvoll

wenigen, und unbedeutig war die Scene am Fenster, im zweiten Akte mit Seifried bis, wo er schweigend am Tische sitzt, und bloß durch den niedergeschlagenen Blick den Zustand seiner Seele anzeigt. Hr. Kunz wurde insbesonders stürmisch applaudirt und oft gerufen.

Den schwierigsten Standpunkt hatte Mad. Hann als »Gertrude.« Mad. Hann, eine vordienstliche Schauspielerin im Theater an der Wien, zeigte sich als eine besonnene und denkende Darstellerin, die, nach Verhältniß ihrer Kräfte, lobenswerthes leistete. — Der rasche künstlerische Umgewandlung, bei der Deklamation gebundener Rede, an einem und demselben Orte einen mehrere hundert Versuß weiten zu lassen, und immer wieder an derselben Jambenstreichlerner mit dem Tone hinaufzugehen, um wieder über Täcker und Absätzchen eben so hinunter zu gehen, und in einer deklamatorischen Monotonie unverständlich zu machen, wird sich einer so begabten Schauspielerin wie Mad. Hann gewiß bald abgewöhnen, wenn sie eine wohlmeinende Summe darauf zu verwenden mochte. Eben so wünschte ich, daß diese Darstellerin, die so ein schönes Talent besitzt, daselbe weniger zum Harmonanten verwendete. Thränen und Jammer müssen nicht scheinend werden, sonst verlieren sie ihre Kraft.

Sehr schön, mit Empfindung und besonnener Mäßigung, hat Mad. Hann die Scene im dritten Akte, in der sie von Percevat Abschied nimmt. Hier war Wärme und wahrhaft gefühgtes Leben.

Im Ganzen verdiente Mad. Hann, bei Erwägung aller Umstände, vollen Beifall, den sie auch reichlich erhielt, sie wurde oft gerufen. Von der Königin Sibylla will ich schweigen, das Schweigen ist der Gott der Gleichen. Eben so von Hrn. Lanzelot, und ich wunderte mich bloß, warum Hr. Gummacher nicht den Lanzelot gab. Hr. Rotter und Hr. Wurth spielten genügend. — Im besten unbezeichnet stand Hr. Stahl (Rancli) an seinem Platze, er spielte wahrhaft vortrefflich, und erhielt seinen Beifall.

Mit dem sonst so wackern Hrn. Spielberger, als Gebrit, bin ich nicht einverstanden; der Gebrit ist ein Köhler und kein Aschermann. Dlle. Schadeky als Orisna war ergetzlich!

K. K. Theater in der Josephstadt.

»Die Höhle bei Waverley,« romantische Oper in drei Aufzügen, nach Hötenschläger. Musik von Herrn Konradin Kreutzer.

Daß Noch hat vor Allem den Mangel, daß das Gedicht der Oper nicht deutlich genug motivirt ist, denn selbst der Traum wäre ohne zweck ganz unverständlich gebieben. — Ferner: daß der erschütternde arme Teufel Rodert, wegen den lumpigen zwei Kronen, die er bei gefangenen Madame Lorimer schuldet, nie nicht, wie nicht, die nicht, in's Gras beißen soll; die Szene eine andern Lösung bedingender müsse dennoch der arme Familienvater grausamerweise die Pistole zu erstehen! — Endlich fand es nur bei ihr, daß früher beerdigen zu lassen; daß dieß vorgehen mir die gerne; sie hätte dennoch gar früher ihre Rolle, wie eher hatten in diesem Falle — diese Kreutzer'sche Oper gehabt!

Das eigentlich Romantische darin möchte ich lieber das Arcadische nennen, denn ich vermisse, trotz alles Hokus-Pokus, das geheimnißvolle magische eingestreute Walten übernatürlicher Macht, das rechte Durchdrungensein des Herzlichen und Nationalen, kurz, die Poesie der Romantik. — Ein Geist, der bloß Gedingschätte macht, und gegen Leland-Hauptheil und Innerstein, in Thränen rinnt, Romanzen vorsingt, hat recht Sitz und Stimme im lieblich anschaulichen Erzeugnisse moderner Gespensterlichen Abgeschiedenen, sondern selbst alle gemeinen Wiederzeugenheit dem finsteren Reiche der Dämmerlinge anheim. —

Indessen, was das Beste bei der Sache ist, die Hauptsache: Robin (Hr. Mellinger) kommt durch seine Intelligenz in interessante Konflikte; sein bisheriges Weib Jenni (Dlle. Eberl) fühlt endlich in gemeinsamer Noth mit; die Episode des liebenden Paares: Mich Klein Turner (Dlle. Teech) und William (Hr. Pabenstein) bringt Leben in's Ganze, und so singen sich, manche Dehnungen abgerechnet, die Situationen doch ziemlich in und auseinander, wie es gerade gehen will.

In einem ganz andern Tone muß ich von der Kreutzer'schen Musik zu diesem Texte sprechen. Er hat es sie geschmissig gemacht, das rein Lyrische in derselben vorwalten zu lassen, und natürlich, ein Meister, der es wie er weiß, die Gefühlstöne des geistigen Jammers so anzuschlagen, und der Empfindung die Sprache jenes Tones zu leihen, daß sehr wohl davon, dieses Prinzip getrennt zu machen, anstatt der sinnlosen Armseeli das Talent, durch die natürliche Verschwendung einer Kunstmittel, auf die Beine helfen zu wollen.

Haben die Melodien und dann vorzüglich Kolorit, und zeige sich die Manier auch zuweilen bekannteren Formen zu, so weht doch aus ihnen der lebendige, frische Hauch innerer wartiger Liebe und Empfindung; einige sind wieder so recht genialmäßig, daß man zuweilen wähnt: man singe sie nun gerade selbst, und das ist in die schöne Eigenthümlichkeit Kreutzer's.

Sowohl der harmonische Theil, als das Instrumentale, enthält Schönheiten seltenerer Art. Ich habe abermals mit innigem Freude bemerkt, daß die klarinetten Stellen gar nicht gebraucht sind; daß dagegen eine sehr charakteristische, oft neue Benützung der Blasinstrumente gewisse Effekte hervorbringt, wozu ich jedoch die eben so entschiedene Hellmuth gar nicht zugeben wissen will, die übrigens von dem so gewandten Kolorieren recht wirksam benützt worden ist.

Die imposanten Chöre ragen auf dem hoch? animatirten Gesammt von den Preis der reinen künstlerischen Einsichten, und wie wirken überall durch, sie nicht beiden zugleich verdienstvernein gegenstehen.

Durchführung und Anbruch der Worte und Situationen sind sich durchaus — deutsch. Ganz eigen ist es ich, daß der gesteigte Komponist hier, — wie es auch bei mehreren früheren Werken geschehen — in manchen Tonsätzen mehrere äußerst angelernte Motive bald aufnimmt, bald, oft sogar gleich, wieder fallen läßt, durch Recitationen unterbricht, u. s. w. — Solche Tonsätze bekommen dadurch ein melancholisches Ansehen, und ihren Eigentum noch könnte die Wirkung derselben viel größer sein, gelesie sich der Meister auch immer, in einem mehr vollendeten architektonischen Bau.

Dieses nur beiher. Ja könnte den Werkmollen, das ich schon heute, nach der ersten Aufführung genossen, vieles entnehmen, allein der Raum dieser Blätter gestattet nur eine flüchtige Anzeigung derjenigen Nummern, die im Allgemeinen am meisten anfgefallen.

Im 1. Akte, der so ziemlich ohne Unterbrechung die beiden anderen überwiegt, und mit einem höchst frappanten Coup d'Oeuvre schließt: ein prachtvolles Chor-Gebet und ein zweistimmiges höchst originelles Trinklied — beides wiederholt. — Ferner die ganze, sehr interessante Szene zwischen Robin und Jung. Im 2. und 3. Akte mehrere Duetten; eine Kavatine Klara's mit Harfenbegleitung, eine Jenni's, eine Robin's mit einem ausgezeichnet schönen Andante, worin eine sehr interessante harmonische Anwendung von gestopften Effekte.

Gegeben wurde die Oper, kleinere Störungen ausgenommen, mit dem lobenswerthesten Eifer; — das Publikum, den Schönheiten des Werkes mit gespannter Aufmerksamkeit folgend, erkannte das Bestreben der Mitglieder dieser Bühne, und zeigte am Beifall, mit dem Gebotenen, gleichen Schritt.

Die Erscheinung der Akteure, aber den mindesten phantasievollen Anflug, war denn doch gegen alle Erwartungen!

Weder den vorzüglich beschäftigten Individuen wurde auch der Vorsteher mehrmals gerufen, erhoben erschienen, allein letzterer hatte der gewöhnlichen Vorstellung nicht beigewohnt.

Zweckmäßige Zusammenziehungen und Änderungen dürften den Hauptreiz gewiß noch steigern, und dieses neue verdienstvolle Produkt Kreutzer's — für das die zahlreichen Verehrer seiner Muse ihm vielen Dank wissen werden — möchte einem größeren Geschicke entgegen führen! —

Carlo.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Erstaufführung.) Die gestrenge Mamie, sich selbst zu verbessern, aber wenigstens selbst auf sich aufmerksam zu machen, kommt unter gewissen Geschäften in immer mehr zu Anfragen. Im »Gesellschafter« einer von Herr Gutzkow der Gelegenheit einer Recension über Bulwer's »Eugen Aram« Herrn August Ellrich »Eleve.« Dieser Herr Gutzkow ist ein Besitzwerer seiner selbst und eben kein Gesellschafterschwerer, denn wir wissen auf guter Quelle, daß Herr Gutzkow und Herr August Ellrich gänzlicher Weise eben so gut als und vielleicht Personen sind, wie Emil Linden und Herr August Ellrich, wie Herr Albini und Herr Bloch, wie Herr D. Grünhorn und Herr Meddlhammer. — Wenn man gerade auch nicht sagen kann, der ganz Mann habe einen großen Namen, daß er einen langen hat, wird Herrn Linden-Ellrich-Grünhorn-Gutzkow-Bloch-Albini Niemand abbestreiten. Ein Jeder hat nun so viele Namen gegeben Herr er., daß es unerlaubt der höchste Zeit ist, daß auch einmal einer zu machen. Ein einziger, aber, wenn sie anders wollten, ein einziger Mann in den Listen, wo er Herr von noch einer, mehr, als ein halbes Dutzend solcher zusammengenommen. Warum Sie nicht noch Herr Linden-Ellrich-Grünhorn-Gutzkow-Bloch-Albini? —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgasse Nr. 748.

Der Humoriſt.

EINE ZEITSCHRIFT
für
Scherz und Ernſt, Kunſt, Theater, Geſelligkeit und Sitte.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 44. Mittwoch, 12. April. **Wien, 1837.**

Anzeige.

Von nun an erſcheinen von dieſer Zeitſchrift anſtatt drei Nummern wöchentlich, vier Nummern wöchentlich, und zwar am Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend. Das »Induſtrieblatt« wird in Folge dieſer Vermehrung, anſtatt zum Sonnabend-Blatte, zum Montags-Blatte beigegeben. Indem ich dieſe Veränderung meinen verehrten Herren Abnehmern höflichſt anzeige, bemerke ich, daß der Pränumerationspreis derſelbe bleibt, daß auch für das einmalige mehr in's Haus tragen der Blätter nichts zu entrichten iſt, und daß die verehrlichen Herren Abnehmer, welche ihre Blätter abholen laſſen, von nun an auch am Freitag ihr Exemplar abholen laſſen können.

Der Pränumeration für fünf halbe Bogen wöchentlich, auf Velinpapier, Groß-Quart iſt: jährlich 14 fl. C. M., halbjährig (vom 1. Jänner 1837 bis Ende Juni) 7 fl. C. M. — Für Auswärts auf der k. k. Poſt: ganzjährig 16 fl. 24 kr.; halbjährig 8 fl. 12 kr. C. M.

Die Redaktion.

Bruchſtücke aus dem dramatiſchen Gedicht: Fauſt.

Von Uffo Horn.

Braun von Braunthal gewidmet.

(Fortſetzung.)

2

Narrenthurm.

Drei Narren und zwei Närrinnen treiben ihr Weſen frei — ein Paar ſitzen hinter Gittern.

Der Wärter (führt Fauſt und Mephiſto herein.)

Fauſt.

Mich ſchaudert's —

Mephiſto.

Nu, mich ſchaudert's nicht.
Ich hab weit ärgre Dinge ſchon geſehen,
Gedult! das wird ſchon mit der Zeit vergehen.

Fauſt.

Hörſt du, was dort die bleiche Närrin ſpricht?

Mephiſto.

Kennt ihr das Mädel in der tiefen Kraune?
Ich bat' euch, Fauſt, beſehe ſie nur genauer, —
Sie hatt' euch einſt ein Rendezvous gegeben,
Wie ſich das oft ergab in eurem Leben —
Ihr wart verhindert, damals einzukehren,
Und ſandtet mich, euch zu entſchuld'gen, hin,
Nun wißt ihr, daß auf derlei Liebesaffairen
Ich nicht zum beſten abgerichtet bin.

So mocht' es wohl geſchehen, daß, ſtatt zu tröſten,
Ich ihr geſagt, ihr hättet ſie zum Beſten.
Da heulte ſie, das hat mir Spaß gemacht,
Und ich hab' laut in ihren Schmerz gelacht —
Das hat ſie denn zu Herzen ſich genommen,
Und iſt darauf ins Narrenhaus gekommen.

Fauſt.

Verruchter Bube — gib ihr den Verſtand
Sogleich zurück.

Mephiſto (für ſich).

Armſel'ger Thor
Wer einmal nur die Narrheit recht empfand,
Der wird geſund, ſo glücklich nie, wie vor,
(laut) Das hat ja Zeit, wir wollen zu den andern
Noch erſt, um etwas Spaß zu haben, wandern!

Fauſt.

Macht dir die Narrheit Spaß?

Mephiſto.

Warum denn nicht.
Ich höre lieber, was ein Narre ſpricht,
Als was zehntauſend kluge Leute ſagen,
Ein Narr hat nur an einer Laſt zu tragen.
Die andern ſind mit hundertlen bepackt,
Und haben auch noch fremder Leute Gut
In ihre eignen Päcke eingeſackt,

Hört doch nur zu — es wird euch amüsiren,
Gift nicht so schlimm mit Narren diskuriren!
(zu einem) Wer bist denn du?

1. Narr.

Ich bin ein Dichter —

Mephisto.

So?

Und was für einer? Dichter gibt es viele
Und vielerlei — du schreibst wohl Trauerspiele?

Narr.

Ja — und mit Chören nach antiker Weise.

Mephisto.

Da habe ihr gleich die deutlichsten Beweise.
Der ist ein wahrer Narr — du schreibst gewiß
Auch schöne Epopöen — Oden — Himnen?

Narr.

Doch nur im klassischen antiken Stile.

Mephisto.

Sage' ich es nicht, der ist ein rechter Narr!
Doch kommt — denn bei dem Klassischschönen
Kommt oft die Wuth mir, fürchterlich zu gähnen!

Faust.

Mach' ihn gesund —

Mephisto.

Ich habe nichts dagegen! —
(Zu einem zweiten.)
Wer bist du?

2. Narr.

Ich? Ein Akronom,
Der auf des Himmels unentdeckten Wegen
Gelangen will zum wunderbaren Dom,
In dem, wie unsre Weisen sagen,
Der Zukunft Buch ist aufgeschlagen. —
Auch hab ich mich der Alchimie befliffen —
Um aus Gemeinem Edles zu ergrunden,
Lieb ich den Staub von heil'ger Flamme küssen.
Doch wollt' es mir beinahe schon gelingen,
Aus taubem Steine Gold hervorzubringen!

Mephisto.

Der ist ein zeitgemäßer Narr — da sehr,
Wohin es führt, was ihr auch einst betrieben! —
Das ist der Weg, den alle Forschung geht,
Die nicht im Gleise der Narrn geblieben!

3. Narr.

Ich bin ein König — Herrscher vieler Throne.

Mephisto.

Und trugt nur eine goldpapierne Krone!

3. Narr.

Sie glänzt und schimmert, und ist leicht dabei,

Mephisto (zu Faust).

Ich zweifle fast, daß der ein Narre sei!

Faust (abgewendet).

Genug! Gib ihnen Geist und Kräfter wieder
Laß sie wie vor am Leben sich ergötzen! (ab.)

Mephisto (allein).

Die Hölle gibt Verstand und Geist euch wieder,
Der Teufel wünscht, — es mög euch dienlich sein!

(Faust nach.)

(Schluß folgt.)

Über den Stil.

Von Braun von Braunthal.

Jean Paul äußert irgendwo seinen Zweifel, ob er einen Stil schreibe, d. i. ob seine Schreibweise Stil zu nennen. Wie reimt sich dieser Zweifel mit dem Anspruche Büffon's, der sagte: Le stile, c'est l'homme!? Daß beide Dichter unter Stil nicht dasselbe verstanden, leuchtet ein. Wenn der Franzose damit den Charakter des Menschen, die Totalität seines Wesens bezeichnet, wodurch dieses sich von allen anderen scharf unterscheidet, den geistigen Kampfer, die moralische Physiognomie, die Summe der ethischen Merkmahle, den Focus der Seelenstrahlen, mit einem Worte, sein Ich; so dachte sich der Teutsche offenbar darunter etwas Höheres und Tieferes. Es fragt sich, was? Stil, im rein ästhetischen Sinne, ist nicht die einem Autor als unterscheidend eigenthümliche, d. i. charakteristische Ausdrucksweise, Schreibart, sondern — das moralisch nothwendige Äquivalent für das Gefühlte und Gedachte. In diesem Sinne gibt es nur einen wahren Stil, der sonach nichts anderes ist, als eine Gleichung zwischen Idee und Darstellung, die Harmonie von Begriff und Ausdruck. Der Stil ist das Schöne selbst. Ihm untergeordnet, d. h. die Stufen zu seiner Höhe, von der aus allein reine Weltanschauung denkbar, sind die Manier und die Methode; ersterer als die gleichförmig wiederkehrende Weise der Darstellung, diese als die absichtliche Variation der Manier. Le stile, c'est l'homme paßt nur auf den Manieristen und Methodisten, und nicht auf den Stilisten; denn wer, im Geiste des oben Gesagten, im Stile schafft, begibt sich jeder Individualität, findem seine subjective Anschauung völlig verschmilzt im Objecte, in dem zu Sagenden, Darzustellenden. Nur der Stilist kann ein echter Künstler genannt werden, so wie alle wahren Stilisten ganz gleich schaffen, weil es eben, wie nur eine Wahrheit, auch nur eine Schönheit gibt. In diesem Sinne z. B. gibt es nur eine echte Prosa; jene nämlich, worin reine Harmonie zwischen dem Gedanken und dem Worte herrscht, wo der Ausdruck eines Begriffes als moralisch nothwendig erscheint und Alles ausgeschieden bleibt, was nicht zur Sache gehört. Jean Paul's Zweifel an sich selbst war wohl begründet, so wie er Recht hatte, Lessing einen Stilisten zu nennen. Jean Paul war so wenig Stilist als Schiller; in reinem Stile schufen aber z. B. Heinrich von Kleist und Goethe. — Aus neuester Zeit nenne ich hier nur Uhland, Schreyvogel, Tieden; nicht sowohl als die Einzigen, als vielmehr zur Bezeichnung des Begriffes von Stil. Wir Neuesten und Jüngsten sind, mehr oder weniger vom Zeitgeiste, vom Geschmacke der Gegenwart, der bekanntlich das Bizarre liebt, so verzogen, daß wir uns nachgerade von der historischen Auffassung der Ideen zur Genre-Darstellung verirrt haben. Unsere Zeit ist nicht für die klassische Ruhe; sie sagt uns Landschaften liegen an uns vorüber, die wir, schief oder gar verkehrt im Dampfwagen schnell verbundener Originalität stehend, auf die Blätter unserer Skizzenbücher leichtfertig und leicht hinwerfen. — Ich denke, gelegentlich auf dieses interessante Kapitel ausführlicher zurückzukommen, und über den Stil in allen Beziehen der Kunst zu sprechen.

Die Wohnparteien.

Der Domoiseau — die Domoiselle.

Nun! Es leben die Häuserlotterien! Ich gratulire, mein Jakotin. Das Haus ist sonst so artig, als Sie selbst.

Auch fast so lang. Es ist kaum fest ein paar Monaten fertig.

Wer nun die Glücklichen sein werden, die es beziehen, mit Ihnen unter einem Dache?

Darüber habe ich meine eigene Meinung: Ruhe, Sie wissen, ist mir das höchste. Keine Partei, die musikalisch ist; Niemanden der singt; keinen von jenen tausenden verdammten Kleierkästen, mit denen sich die Haushöfe füllen. Da werde ich einen tüchtigen Zaughund halten, der sie wegbeißt. Doch halt! Hunde sind auch Parteien, die ich nicht mag.

Ah, noch lieber große Hunde, als kleine Kinder!!

Die, Kinder? Weder kleine, noch große. — Um des Himmels Willen, nur keine Kinder! Leute, die Kinder bekommen, müssen auf der Stelle ausgiehen. Dann, keine Spur von einem Vogel, dessen Gesangsfeder die Ohren zerreißt. Keine Katze, kein lebendiges Thier; nicht einmal etwas Automatisches!

Also, mein Fräulein, auch keine Uhr, die man hören kann!

Himmel, etwa gar eine Schlag- oder Spieluhr, die möchte gleich fort. Dann kein Grillenhaus, was um die Grillen zu vertreiben. — Niemanden vom Militär! Diese Herren poltern, klopfen mit Lärm ihre Tabakspfeifen aus.

Fragen Sporen, das macht auch unnöthigen Lärm. Klirren schrecklich mit den Säbeln, und Ihr Haus ist gesprengt. Da würden Ihnen alle, ruhige Leute zu empfehlen sein?

Nein, diese alten, ruhigen Leute hassen!

Also junge, unruhige Leute, nämlich Verliebte?

Nein, da gibt es störende »Ach« und »Oh!«

Doch aber solide, verwitwete Personen?

Auch nicht. Dortei solche Personen erhalten zu viele Besuche, und meine Wohnparteien dürfen gar keine Visiten empfangen; ja, kaum selbst welche machen. Sie müssen sein zu Hause bleiben und sich ruhig verhalten. Das ist Grundsatz. Ihre Beschäftigung muß von der allergeräuschlosesten Art sein.

Z. B. eine Näherin?

Was, eine Näherin? — Vergessen Sie denn, daß ich keine Besuche habe?

Aber wohl ein stiller Schriftsteller?

Nun, das noch eher. Ein solcher Mensch macht überhaupt nicht viel Geräusch. Das Schreiben hört man sieht man nicht. Aber doch Eins: er darf kein Pfeifen. Diese Geschöpfe reden gern mit sich selbst, oder deklamiren wohl gar. Das ist nichts. So ein ruhig pinselnder, in sein Stück vertiefter versunkener Maler, so Einer, der wäre im Grunde nicht übel.

Aber bedenken Sie die Lebensart der Künstler. Gewiß werden Sie verlangen, daß Ihre Parteien vor dem Schlusse des Thores nach Hause kommen.

Ha, das ist eine Hauptsache. Um 9 Uhr muß Alles zu Hause sein. Ist das Thor zu, darf Niemand mehr hinein.

Das finde ich ein wenig grausam.

Man wollen Sie denn. Ich kann nur Parteien brauchen, wie ich sie will. Ich werde eigene Statuten drucken lassen, die jede Partei unterschreiben muß, hingegen vermiethe ich meine Wohnungen um den halben Werth.

Gehorsamer Diener. Das ändert die Sache. In diesem Falle könnten Sie sogar Parteien bedingen, die den ganzen Tag nicht zu Hause wären.

Charmant!

Geschäftsleute, Komptoirleiten u. dgl. Den Vormittag im Komptoir, den Nachmittag im Kaffeehaus.

Recht schön! Aber hernach den ganzen Abend in der Bierschenke. Wie stände es da mit dem pünktlichen Nachhausekommen?

In der That, es ist sehr bedrückt, ein Haus zu besitzen. Ich glaube, Sie werden so lange wählen, und mustern, und Bedingungen machen, bis Sie am Ende einen Strohschneider, oder Klempner im Hause haben.

Ich falle in Ohnmacht.

Fallen Sie lieber in meine Arme!

Was fällt Ihnen ein, Karl?

Es fällt mir ein Laune, daß auch gar nicht die Rede davon gewesen, ob Sie wohl verheirathete Personen in Ihrem Hause dulden würden.

Schelm!

Wenn wir beide mit einander — verheirathet wären, würden Sie mich in Ihrem Hause dulden?

Vielleicht!

Aber eines Tages würden wir plötzlich ausziehen müssen? — Wie werden sehen!

Franz Gräffer.

Concert-Salon.

Musikalische Akademie,

zum Vortheile der Anstalt für arme erwachsene Blinde, abgehalten im k. k. großen Redouten-Saale, am 7. April.

Wenn die himmlische Kunst von ihren edlen Freunden, der Wohlthätigkeit, den weiten Raserbarmungsbau empfangen hat, und die gebenspendende Hand, so blühen ihre Blumen doppelt, ihre Früchte gelangen besser, und der Wohlgenuß eines Weines versüßt die Mühe eines der schönsten Gefühle im menschlichen Busen, das des Wohlthuns.

Unter einem so erhabenen Protektorate, wie die des erlauchten Begünstigers jener Anstalt, mußte aus dem Vereine der großartigsten Kunstkräfte, das Resultat einer sehr großherzigen Absichtserklärung hervorgehen, und deshalben sich gestalten, wie sie wohl nur selten geboten werden.

Im Gebiete des Gelegenheit erschienen zwei Genien;

Das Schicksal ließ noch einmal seinen Schimmer an unserm Kunsthimmel leuchten, um bald in einem andern Geschäftskreise zu glänzen. — Die Anwesenheit dieser Dlle. Löwe, von der Bekrönung des Namenfestes erfüllt, entwickelte dieselbe in einer Arie von Mercadante den ganzen Zauber, die ganze Kunstfülle ihres Gesanges, und wußte dem Verfasser der Komposition, durch Liebe der Empfindung und Klang, glänzende Figuration, eine Art von poetischen Anblick zu geben. — Sie war, als ob auf den süßen Schwingungen der Töne tiefempfundene Grüße sich gewiegt hätten. Das inbrünstigen Beifalls-Sturm stürzt wohl der Augenblick; aber eine während Akkorde eines schönen Kunstgemäldes, werden in der Erinnerung des Hörers dieselben nachklingen.

Das Kommando:

Herr Marini ist's, der mit der Gewalt seiner Achilles-Stimme die weiten Räume dieses Saales durch und durch Kampftätigkeit erfüllte. — Wer auch bei dem Ertönen der großartigen Tonmassen, die hier so oft aufrauschten, gleichgültig blieb; wer all der, auf diesem erhabenen Platze entwickelten Virtuosität der Stimmen und Instrumente stets wiederkand, dieser Stimme widerstand er gewiß nicht. — Zur belebendsten Wirkung steigerte sie sich in dem Duette aus: »Puritani,« aus Herr. Rigamonti, der, durch den Reiz einer sehr klarsprechenden Darstellung bewahrt zum Ritonni in seiner Wettgesänge emporgehoben, einen großen Theil von den türkischen Minnetönen der Komprimirer, wohlvertheilt für sich in Anspruch nehmen muß.

Im Instrumentale ragten zwei Künstler aus den Preis. Herr Partisch-Alvara auf der Harfe, in einer eigenen charakteristischen Komposition, die ihm zur vollendeten Entfaltung vollkommener herrschaft, über dieß, früher so einfach romantische, nun ganz eigenartigen Concert-Etüde aufgebotene Instrument, reichen Anlaß gab — und dann Hr. Viewxtemps auf der Violine, in eigenen Variationen über ein Thema aus »Puritani.« — Diese Variationen sind eigentlich ein Etudium — für alle Violinvirtuosen nämlich, welche die Lust anwandeln sollte, die Hand daran zu legen. Hr. Viewxtemps spielt sie, das heißt: er singt wie ein schwärmerischer Jüngling; tändelt wie ein muthwilliges Mädchen; schmollt wie — ein Poet, und sagt bei dem Allem sich ganz ruhig zu — wie — sein eigener Partisch! — Seine Töne schienen gewollen aus unserem Gedächtnisse gelöscht in der Violine zu verlieren, und ung

Herr Gross, aus Berlin, wußte auf dem Cello in einer eigenen sehr schwierigen Komposition seinen entschiedenen Beruf zum Virtuosen dieses Instrumentes zu bewähren. Besonders wirksam war der Vortrag des Adagios, dem wahren Eigenthume dieser rührenden Nachahmerin der Menschenstimme. Wann aber werden die Künstler aufhören, die auch alle Klangbravour ihrer leichtbeschwingten Schwester, der reizenden Violine, abmühsigen zu wollen?! —

Eine Deklamations-Piece von Karl von Holtei, „Die Rose und die weiße Rose“ zu Gehör, die weder durch Poesie noch durch Styl wirklam genannt werden kann, ging spurlos vorüber, doch begeigte die versammelte Menge den vortragenden Künstlern: der Dlle. Proche und dem Dichnerschen Chorsoor, durch zuschenden Empfang ihre volle Anerkennung.

Die Aufführung der übrigen Piecen war von der Art, daß sie leicht andere Concerte verschönt hätte; heute jedoch galt es in jedem Tacte nur Bravourgesichter.

Den feierlichen Anfang dieses letzteren Concertes bezeichnete eine prachtvolle Best-Ouverture von Beethoven; den Schluß bestellen die großartig aufgeführte Prophezei aus „Moses von Rossini.

Möchten doch Genuß wie die heutigen oft noch wiederkehren, und oft noch der Sinn jener klassischen Worte so folgerecht wie heute empfunden werden:

„Den Preis erringt du erst ganz,
Liegt in zum Schonen — das Gute.“ Carlo.

Pesther-Salon.

Die Kunst, o Mensch, heil dir allein!

Wäre die Kritik befähigt, den Charakter des zu beurtheilenden Gegenstandes zu erzeichnen, mein heutiges Referat wäre entbehrlich ein äußerst genialer, ein äußerst liebenswürdiger sein. Doch wo sehe ich auch ins kritische Horn blasen werde, es wird immer nur ein schwaches Schallchen bleiben gegen den Zauber, die Kraft, der Umwalt, vor allem aber gegen den Geist, womit dieser Herr im Reiche der Kunst ins Horn, nein — aus dem Horne herausbläst! denn aus diesem plumpen metallenen Rohre schienen alle poetischen Gebilde, die nur je eine menschliche Brust in die süßesten Empfindungen der irrdischen Ahnung, der lautersten Rührung und der gemüthlichsten Freude zu versenken vermögen, geläutert ausgeschienen, und mit magischer Gewalt die tiefsten Tiefen des Herzens berührend und durchdringend, bestand es erhebenden Szenen und unwillkürliche Begeisterung zu verleiten, die den übermächtigsten Anklängen und Eindrücken in den darmlosesten Beifallsäußerungen sich zu entladen suchen.

Doch vergeben Sie — hätte ich doch in meiner Ernste bald vergessen. Sie zu unterrichten, wem diese Sinnlosen gelten. Sehr vergeblich, was Pesthern schmeicht seit acht Tagen sein anderer Name war, als der des Waldhornisten Lewy, des Professors, Mitglieds der k. k. Hofkapelle und Gelehrtevers, der mit seiner liebenswürdigen Familie nach Gebenszähriger Abwesenheit uns wieder beschenkt hat. Was war doch für ein glückliches Völkchen sind! Wer der Naturstimmel noch immer voll trüber und schwarzer Wolken hängt, läßt uns die liebe Vorsehung am Kunsthimmel einen leuchtenden Planeten sammt einem funkelnden Trabantenkreise erglänzen, die Luft, Leben und Wärme in die Gemüther ausstrahlen. Herr Lewy entwirft die Kunstfreunde am Observantage mit einem öffentlichen Concerte, das stark besucht war, welches aber zugleich das einzige blieb, da der Künstler, der darmal leider nur einen kurzen Urlaub erhielt, von zu vielen Provokationen in Anspruch genommen war, als daß er mehr als einzig-manche Pfeife an Theil, bei Gr. k. Hoheit dem Erzherzoge Palatin, und bei der Elite der höchsten Herrschaften sich zu produziren; und da andererseits unser wackere, das Interesse der Kunst und ihrer Freunde wachsam beobachtsamende Theater-Direktor, Herr Schmidt, denselben für mehrere Vorstellungen mit bedeutenden Opfern zu gewinnen wußte. Was soll ich Ihnen von der Sensation sagen, die ein Virtuose machte, der selbst in der Residenz, als ein Meteor am Firmamente der Kunst angestaunt wird, der seine Meisterschaft schon vor acht Jahren bei uns in so hohem Grade bewährhaftete, der überdieß diesmal durch Ihren geistreichen Geleitbrief den Wenigen, die bisher mit seinem Name weniger bekannt waren, so sehr interessant wurde. Man weiß mehrhaftig nicht, soll man mehr die mühsame Bestrebung loben, mit welcher der Künstler sein Instrument aus seiner ursprünglich rohen Bestimmung zur höchsten und künstlerischen Vervollkommnung emporhebt, mehr die imponirende Präzision, Sicherheit und Bestimmt der Zügung in der Höhe wie in der Tiefe, das flehende elastische Durchdringen der schwierigsten und künstlichsten Passagen, die leichte, rasche, mit der er im Allegro die Tonarten wechselt, das äußerst angenehme Moment vom, die überraschend gewaltige Kraft, verbunden mit dem zartesten Wohlklang, die Fülle, den Schmelz und den ausdrucksvollen, markerschütternden Ausdruck der gehaltenen Gesang-Stellen? Doch gehen alle diese technischen und mechanischen Vorzüge unter in der Behandlung des Instrumentes, sie verschwinden alle, gegen den höheren musikalischen Geist, der alle Produktionen durch liebenswürdigen Virtuosen beseelt, gegen seinen zündenden Funken poetischer Begeisterung, der allen seinen Vorträgen den eigenthümlichen, unaussprechlichen Reiz verleiht. — Wie sehr endlich verdienst der würdige Künstler unsere dürmalsige Anerkennung, wenn wir noch den Genüssen, die uns sein Meisterspiel gewährte, noch die leichenden Eindrücke in Anschlag brachten, welche der am Verhältnisse ihrer Jugend, gewiß kaumenswerthe Leistungen seiner hoffnungsvollen Kinder in uns hervorzuzaubern. Diese geben den übergewöhnlichen Beweis, daß mehrere und earliere Werke früher Reife gibt. Gewiß der Knabe Karl singt schon jetzt an, den mächtigsten Obersterhern des Instrumentes zugerechnet zu werden. Die anmuthige Melanie übertrugt die Innigkeit und das Gefühlvolle kindlicher Unschuld und Poesie auf die Behandlung ihres Instrumentes, und bieser kaum achtjährige Richard — Dürftigkeit der Sprache, o Armuth des Ausdruckes! — welch ein reiches, wogendes Meer der freudigsten Empfindungen durchblitzet und, wenn dieser kleine große Genius der Tonkunst, bieser reizunkosene Herzenserobrer, in seiner explosiven Nervität, in seiner naiven Hardheit, in seiner aufprachtsten Unbefangenheit, ein junger Apoll an Schönheit und Kunst mit dem Zauberbogen vor uns tritt, und bald in melodischen Klachen und Fugen, bald in der einmerischen Bravour und in den rühmsten himmelanstürmenden Posaunentönen, die Gemüther der Versammlung mit den Blagstreifen seiner Genialität zum donnernden Applause entzündet, daß selbst der rührte Kritiker in den allgemeinen Entheilsmus mit einstimmen muß. — Herr Lewy wird es sich selbst zugeschrieben haben, wenn er in kältiger Klage die Tonbeeren, die ihm eigenes Haupt schmückten, mit den seinen illustratore selbst theilen müssen. Doch wird wohl der Sieg des genialen Himmelstürmers das heiligen Vaterß glänzendster und schönster Triumph sein. Möge er deren viele erleben. Mögen diese beiden Knaben unter dem begeisternden Schutze ihres erhabenen Gönner, unter der gedeihlichen Pflege sein, einen göttlichen Vaters, unter der Aegide der Aufmunterung einst so hoch- und hochsinnigen Leidenspublikums zu jener Stufe des Vollendetseins emporkommen, auf der der Vater herum seinen Sitz aufgerichtet hat. Mögen sie sich beflissen, jene Beschaffenheit, die ihren Jahren schönste Zierde ist, auch fernerhin nicht aus Augen zu lassen!

Möchte Herr Lewy uns recht bald auf längere Zeit beehren: das ist er dem unbestreitbaren Applause, diesen kunten und jubelnden Beifallsäußerungen schuldig, die sein auch ferner Kinder Spiel zu einer wahrhaften Triumphfeier machte. Noch möchten wir der besonders sonnenvoll erwähnen, mit der Herr Lewy, vorzug des jungen Anfenthaltes hier, im Concerte unserer biedigen Nationalmusik sich hören ließ. Zu Gebrechen war kein Mangel, und das von Ch. (Weiß) ist recht gelungen zu nennen. Dr. Rotua.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Brünner-Salon.) Ein im Theaterwesen und in der Kunstsonnett vollkommener, und im freichen Hause ruhmig zusammenlebt Freund schreibt uns folgendes über die neue Direktion des brünner Theaters: Und nun zum Theater. Ich darf das Theater bei Ihr, um die sich das Innerste unser

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 45. Freitag, 14. April. Wien, 1837.

Bruchſtücke aus dem dramatiſchen Gedicht: Fauſt.

Von Uſſo Horn.

Braun von Braunthal gewidmet.

(Schluß.)

3.

Straße.

Fauſt und Mephiſto treten auf.

Fauſt.

Laß uns doch ſehen, was all die armen Narren,
Die wir geſund gemacht — wohl ſchaffen werden.

Mephiſto.

Ich möcht ſie ſelber ſehen, wie ohne Sparren
Die lieben Leute ſich geberden!
Da wohnt der Dichter — laßt uns durch die Lücken
Des Fenſterladens in die Stube blicken —
(Sie ſehen durch die Spalten.)

Fauſt.

Was treibt der Mann? Was iſt ihm denn geſchehen,
Er tritt die Schriften und zerzauſt ſein Haar?

Mephiſto.

Er iſt verſtändig g'nug, um einzuſehen,
Daß ſeine Verſe ſchlecht — das ward ihm klar
Und dennoch kann er's nicht ertragen,
Der Dichtkunſt Lebewohl zu ſagen!
Es wünſcht der arme Mann ſich jeden Augenblick
In ſeinen alten Wahn, ins Narrenhaus zurück.

Fauſt.

So war die Gabe auch des Unheils voll,
Die ich zum Beſten treulich wollte ſpenden.

Mephiſto (für ſich).

Der denkt — daß ein Geſchenk aus Teufels Händen,
Der Menſchheit Glück und Segen bringen ſoll!

Fauſt.

Der Alchimiſt —

Mephiſto.

Der plagt ſich wie zuvor —
Im Narrenhauſe glaubte er den Stein
Der Weiſen ſicher zu beſitzen,
Jetzt ſeht den Mann beim Feuerherde ſchwitzen,
Er kocht ſein Gold in Topf und Tiegel ein
Um dann am Ende unter Miſt und Scherben
Ein alter kranker Bettler zu verderben!

Jetzt weiß er's wohl, daß er noch nichts gefunden,
Und mit der Narrheit iſt ſein Glück geſchwunden!

Fauſt.

Der König? —

Mephiſto.

Iſt ein Rebell geworden,
Er ſtrebte wirklich nach der goldnen Zier —
That monatelang mit dem Geſetz ſich balgen,
Und vor nicht langer Zeit empfing er hier
Den ſechzehnten, hölzernen Orden,
Und hängt jetzt vor dem Thor am Galgen!
Im Narrenhauſe hielt er ſich
Für den Beherrſcher dieſer Erden,
Nun er verklügelt, wollt' er's wirklich werden!

Fauſt.

Und jenes Mädchen? —

Mephiſto.

Kommt doch hin zu ihr,
Sie hat ſich bald getröſtet, ob ſie glücklich —
Das weiß ich nicht ſo augenblicklich,
(höhniſch) Da muß ich erſt das Herz ſondiren —
Da ſehr, das kam durch euer Wort heraus,
Dahin kann euer Milde führen!

Fauſt.

Schweig! (nachdenkend auf- und abgehend).

Mephiſto.

Wollt ihr meditiren —
Empfehle mich — erwarte euch zu Haus! (ab.)

Fauſt.

Dahin gekommen iſt's, daß auch das Schöne
In meiner Hand zum Schmutz ſich verkehrt!
Daß, ſtatt zu lindern meines Mitleids Thräne,
Ein Feuertropfen an dem Unglück zehrt;
Ich Thor! — der aus der Hölle Hände
Der Menſchheit wollte Segen ſpenden —
Ich ſehe klar, was mir in trüben Stunden
Oft ahnungsgrauend vor dem Geiſt geſchwebt —
Berſteh auf, brecht auf ihr leichenverhüllten Wunden,
Ich fühle jetzt, daß ich umſonſt gelebt!

Literarischer Salon.

»Eine Heirath in der großen Welt.« Roman in zwei Theilen, von der Verfasserin von »Trevelyan, Flirtations« ꝛc. Aus dem Englischen übersetzt von Karl M. Böhm. Wien, bei Karl Gerold 1831.

Die rosige Jugend, sie schwindet dahin, und Nichts, Nichts bringt sie und wieder! Alle unsere Gefühle und Empfindungen, sie strömen nur in der Jugend frei und kristallen aus dem hochaufschlagenden, jungfräulichen Herzen; es kommen die Jahre, es kömmt der leidige Verstand, und wir räumen diesem — willkürlichen und Beherrscher unserer schönsten Gefühle, unmöglich ein freischaltendes Recht über unser besseres Ich ein. — Wie viele hundert und hundert Romane habe ich in meiner Jugend mit dem Blute meines Herzens eingelesen! Mit wie viel Roberts habe ich unglücklich geliebt, und mit wie vielen Berthas habe ich gelitten und gerungen! Wie vielen Rittern habe ich das Visier geschlossen und gelüftet, und mit wie vielen habe ich vor dem entsetzlichen Beyvergitter gezittert! Wie viele schmerzliche Wunden haben mir die breiten Saracenen-Klingen geschlagen, und wie viel beschwerliche und ermüdende Expeditionen habe ich mitgemacht nach dem Morgenlande, nach Frankreich und nach Wälschland! Wie vielen irrenden Abenteurern habe ich geholfen, die Streiterleiter an der steilen Mauer anlegen, damit sie ja recht geschwind und recht lang mit ihrem Liebchen losen können und wie viele Fein-Liebchens sind mit meiner Hilfe durch das verdorrte, ehre hintere Pförtlein entführt worden! Rinaldo Rinaldini, Fernando Fernandini, die Löwenritter und die Schlangenritter, die armen Flötenspieler und die reichen Megalogenen, sämmtliche Getreuter und Thörer um Mitternacht, sie waren Alle meine intimsten Freunde, ich liebte sie Alle mit gleicher, inniger Liebe, sie waren meine treusten Gefährten in Freud und in Leid! Über »die zwölf schlafenden Jungfrauen« von Spieß verliebte ich mehr als zwölf schlaflose Nächte, und zwei Opferlegen erhielt ich einmal von meinem Korrepetitor — dieser Leidenschafts-Lektüre wegen — die noch immer unvergeßlich in meinem Gedächtnisse fortleben. — Und es war im Jahre achtzehnhundert und fünf und zwanzig, an einem regnerischen und stürmischen December-Nachmittage, die Windsbraut eilte mit aufgelösten Haaren durch die öde und düstere Straße, als ein blondgelockter, blaßlich-grüner Jüngling im tiefgewölbten Erker seiner niedern Stube stand, und, statt in »Bröder's lateinischer Grammatik« vertieft, in Spieß's zwölf schlafenden Jungfrauen las. — Und der Korrepetitor des Jünglings, ein absonderliches Käuzlein, mit pechschwarzem, kruzgelem Haare und mild rollendem Blicke trat ein, und spendete dem im Lesen versunkenen Jüngling, traun! eine solch wackere — Ohrfeige, daß er zitternd die zwölf schlafenden Jungfrauen aus der Hand fallen ließ. — Der betroffene Jüngling aber bob das Buch sogleich vom Boden wieder auf, ängstlich besichtigend, ob die schlafenden Jungfrauen durch diese Erschütterung nicht aus ihrem tiefen Schlummer erwacht seien — was ihm sehr leid gethan hätte. — Und der leichtanfgeregte Korrepetitor, durch diese unzeitige Sorgfalt noch mehr aufgebracht, sprang ganz wüthend in die Höhe, schlug sich sein sogenanntes Köpflein tüchtig an den Plafond der niedern Stube an, und schrie heulend noch und mehr: Der schadenfrohe Jüngling aber brach in ein unbändiges Gelächter aus, der Korrepetitor raste und spendete Strafe dem Jüngling mit seinem unauslöschlichen homerischen Gelächter — Ohrfeige Nr. 2a — Dieß die merkwürdige Historie von den zwei wie auswergelichen Ohrfeigen, welche ich wegen Spieß's zwölf schlafenden Jungfrauen in Empfang genommen. Jetzt kann ich lesen, was, wo und wann ich will, aber ach! mein Bischen Verstand spielt mir gar arge Streiche. — Ich lasse dieses und wähle jenes, ich finde das Eine zu seicht und das Andere zu unnatürlich, das Dritte zu matt und das Vierte zu wüsthin, ich prüfe Alles zu genau, die leidige Ästhetik, sie hat mich alt gemacht. — Was fordere ich jetzt nicht Alles von einem Roman, wenn er mir zusagen soll?! Eine hervorstechende Grundidee, richtige Anlage, gelungene Ausführung, haltbare Zeichnung der Charaktere, eine Tendenz, einen blühenden und doch nicht überladenen Stil, kein entschiedenes Hinneigen zur Grotesk-Anglo- oder Gallomanie, und wie all das Zeug noch heißen mag, welches einen guten Roman ausmacht. Es ist ein wahrer Jammer, von solchen kritischen Vorurtheilen befangen zu sein! Ich möchte weinen, daß ich nicht mehr über »die Leiden der Ottonargischen Jamilie« weinen kann, ich möchte weinen, daß ich nicht mehr mit dem erfundenen Siegwarte wüthen kann, ich ließe mich von Herzen gern von irgend einem Korrepetitor von amore durchpeitschen, um wieder einmal einen Ritterer oder sonstigen Roman mit solch nonsenseller Lust, mit solch freudigem Leben lesen zu können, wie ich es einst that. Die rosige Jugend, sie schwindet dahin, und Nichts, Nichts bringt sie und wieder! —

Nicht leicht dürfte eine gefühlvolle Lektüre einen anziehenderen Roman finden, als es diese »Heirath in der großen Welt« ist. Was der Verfasserin vorzüglich zum Lobe dient, ist die Wärme ihres Gefühls. Sie unterschreibt sich dadurch von der großen Menge von Schriftstellerinnen, die sich ihres Gefühles schämen, eiskalte Maximen predigen, Männerfanatismus protegiren, und die von der Liebe wie von einem Stockschnupfen sprechen. Nichts ist natürlicher, als daß eine warmempfindende und dichterisch gestimmte, weibliche Seele sich in einer Sprache ausdrückt, wie eines Rousseau's Julie, nichts aber auch unnatürlicher, als wenn eine Schriftstellerin weiblich Charaktere à la Therese Huber zeichnet, die das höchste Ideal der Weiblichkeit in einer männerverachtenden Amazonen-Philosophie findet! — In jetziger Epoche, wo Galgen und Zetter, Mord und Todtschlag die Hebel der Romanschreiber sind, wo man das Interesse eines Romans nach der Masse der darin vorkommenden, unnatürlichen Todesfälle erwägt, wo die Handlung eines Romans überall spielt, zu Wasser und zu Lande, auf dem Schlachtfeld und im anatomischen Saale, auf dem Friedhof und im Gottesacker, auf dem Schafott und in der Henkersbehausung, allüberall, nur nicht zu — Hause, ist es wohlthuend, in einem Romane eine so einfache Schilderung der Verhältnisse eines Ehepaars in der großen Welt, eine so tiefe Kenntniß des weiblichen Herzens und der Verirrungen des männlichen Starrsinns — das sie oft fälschlich Konsequenz, Beharrlichkeit nennen — ein solch naturgetreues Bild von den Folgen falscher Scham und der daraus entspringenden Mißverhältnisse und Spaltungen, und eine so lehrsame Darstellung hingebender Liebe und aufopfernder Freundschaft zu finden. Die weiblichen Charaktere dieses Romanes sind größtentheils wahr und gut gezeichnet, welches besonders von der vom Spleen geplagten, bizarren Emmeline gelten mag, nicht Ähnliches können wir von der Zeichnung männlicher Charaktere sagen, allein die Objektivität ist eben mal nicht Gabe des Weibes, sie kann subjektiv und lirisch sein, und dieß steht ihr auch am besten. Die Übersetzung des Herrn Karl Böhm ist größtentheils korrekt, und die Ausstattung des Buches ist wie alles, was aus der thätigen und umsichtigen Gerold'schen Offizin kömmt, äußerst anständig und lobenswerth.

dl—

Dampfboot-Salon.

Bruchstücke aus dem 11. Briefe von einem französischen Reisenden, auf dem Dampfboote nach Paris geschrieben.

Auf der Donau am 8. Oktober 1836.

Von Wien bis Drenkowa in dem Banat braucht das Dampfschiff fünf Tage. Man kommt den sechsten an, und geht oft noch an selben Tage bis Alt-Orsova. Bei Drenkowa fangen die Schwierigkeiten und die Zeitverluste der Donaufahrt an; bis hierher wäre wenig aufzupassen, wäre nicht: daß man täglich zu früh lande, wenn man, besonders bei Mondlicht, die Reise noch fortsetzen könnte. Übri-

gend hat dieses wenig zu sagen, und bis Orsowa kann man die Schiffahrt regelmäßig und ziemlich prompt nennen. Für Ungarn ist dadurch ein großes Problem gelöst, und dessen unendlicher Vortheil und mächtiger Aufschwung aller innern Kommunikationen ist keine Frage mehr. Tagtäglich begegnen sich Dampfschiffe auf- und abwärts auf dem schönen Strome, der das reiche Land seiner ganzen Länge nach durchzieht. Die Frage, die noch aufzulösen wäre, ist: ob sich diese Schiffahrt bis in's schwarze Meer erstrecken, und ob Ungarn für Europa das große Thor nach Osten werden könne? Fragen von unberechenbarer Wichtigkeit, nicht nur für Ungarn und Österreich, sondern für ganz Europa. —

Die Alten machten, vielleicht aus Unaufmerksamkeit, vielleicht aus Respekt für die Andehnung ihres Laufes, zwei Ströme aus der Donau, die Donau und den Ister. Donau wurde sie genannt in Deutschland bis zu den Felsenriffen bei Orsowa, und Ister von diesen Katarakten bis zum schwarzen Meere. Die eigenthümliche Beschaffenheit des Stromes, oder besser, der Gegenden, die er durchfließt, geben Anlaß zu dieser Theilung in zwei verschiedene Flüsse, und wenn man die Donau herunterschwimmt, erkannt man über die auffallende Verschiedenheit zwischen diesen zwei Theilen ihres Laufes, der bis obers von der untern Donau stärker unterscheidet.

Erwarten Sie nicht vielleicht eine wissenschaftliche Diskussion über den Lauf dieses merkwürdigen Stromes, sondern begnügen Sie sich mit der einfachen Erzählung dessen, was ich sah und was ich meinte, das ist Alles, dessen ich fähig bin

Wenn Sie auf der Reise Glück haben; wenn die Sonne Sie lieht und Ihnen mit einem schönen Wetter überall hin folgt; wenn Sie poetische Gehsamnisse haben, um die arkadisch-lieblich-kühlen Nächte zu verwenden, die den äußern und innern Sinnen wie Balsam schmeicheln; wenn Sie überdieß gerne am Bord eines nicht sehr geräumigen Vapors mit einer bunten Karawane zu leben lieben; wenn Ihnen eine improvisirte Gesellschaft, deren Bestandtheile aus allen Winkeln Europas zusammenströmen, gefällt und Sie unterhält; wenn endlich Ihr guter Stern will, daß Sie am Bord des Schiffes stets immer einige schöne Frauen finden, welche die Reisenden etwas unterein ander bringen: dann, mein Herr, haben Sie nichts zu fürchten, wenn Sie von Orsowa nach Stein-Gladowa mittelst Dampfes expedirt werden. Alle Hindernisse, die der Donau-Schiffahrt ihre entgegenstreben, alle Berge, die sich hier, um den Lauf des Stromes zu hemmen, in die Höhe thürmen, gewähren Ihnen eben so viele malerische Ansichten und Landschaften, die sich mit den schönsten der Erde messen dürfen. Jeder Augenblick wird eine Promenade, die mit unerwarteten Schönheiten Ihnen tausendmal erlese, und Sie zu Zeit bei Ihrer Reise verlieren haben. Denken Sie sich eine Reise auf der Donau durch die schönsten Gegenden der Schweiz — dann wissen Sie, was einen Reisenden von Orsowa nach Stein-Gladowa erwartet und entzückt, aber ich wiederhole Ihnen, nur den glücklichen Reisenden; denn im entgegengesetzten Falle, wenn Sie der Regen verfolgt und die Sonne lange ihr Angesicht vor Ihnen verhüllt; wenn Ihres Nächte kalt und unheimlich sind, wenn es unter Ihrer Reisegesellschaft nur häßliche und langweilige Frauen gibt, deren zarter Brust sich bei jeder Schwankung ein ängstlicher Klagor entwindet; und sind auch vielleicht sogar Kinder mit, die bei jedem solchen Signalstreter taktfest ihren Part heruntergeigen: dann, mein Herr, rathe ich Ihnen, nicht die Reise von Orsowa nach Stein-Gladowa zu unternehmen, denn Gott weiß es, daß die Rosen einer solchen Landpartie im Regen, ohne Schirm und ohne angenehmere Gesellschaft, ihre Dornen haben.

Bei Kolumbacz fangen die Gebirge an majestätisch emporzusteigen, und hier ist es eigentlich, wo die Donauschönheit beginnt, wo in fünf Tage zusammenzieht, die ich um Alles in der Welt auf meiner Leinewand nicht streichen möchte. Fünf Tage! um 25 Stunden zurückzulegen, keinen Zoll mehr! Es mag diese gemächliche Geschwindigkeit für den gewöhnlichen Reisenden ihre Unerträglichkeit haben: aber für den Liebhaber von Spaziergängen und Landpartien ist dieß eine prächtige Einrichtung. Man muß, wenn man diese Straße eingeschlagen, nur nicht pressirt sein, das ist ein Hauptersorderniß; überhaupt möchte ich diesen Rath, nicht pressirt zu sein, allen Jenen ertheilt haben, die durch Deutschland reisen; wenn man den Rhein passirt, muß man die Ungeduld an dessen linkem Ufer zurücklassen.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Sonnabend den 8. April zum ersten Male, und zum Vortheile des Pantomimenmeisters Karl Schadeyko: »Der Barbier von Kilombiano«, Ballet, oder: Alten über Alten. Große komische Zauberpantomime in 3 Akten, von Pantomimenmeister Johann Benzl und dem Beneficianten.

Ich weiß es, ich muß sehr viel kaufen, es werden nicht wenig Gloßen darüber gemacht werden, wenn ich es aussprechs, daß mir im Allgemeinen, das naturkräftige, übermüthige und tanzerfreudige Wesen der Pantomime, und vorzüglich jenes der italienischen, lieber ist, wo zwei berühmte, scharfwitzig und gelaunte des modernen Ballets. Das Ballet soll im weitern Sinne, die ästhetische Darstellung einer Reihe leidenschaftlicher Regungen und Gefühle durch mimische und tanzerische Bewegungen sein. Diese erste und unbedingte Forderung vom Ballet, dünkt mir schon, wenn nicht unmöglich doch unnatürlich. Die Tänzerin L. soll durch einen oder mehrere Entrechats den momentan in Jubel begleiteter Liebe ausdrucken, der Tänzer B. soll durch eine Pirouette die unbeschreibliche Lust verschmähter Liebe ausdrucken, der heitre soll durch eine Runde den Jammer des Herzens, die Raserei, die Eifersucht u. s. w. versinnlichen! Lächerlich, possirlich muß das Alles wohl sein, aber unnatürlich, ekelhaft unnatürlich! Man soll es einmal verstehen, und ein Ballet von den ausgezeichnetsten Tänzern und Tänzerinnen, aber ohne Musik und Decorationen aufführen lassen, und wenn Jemand aus dem Ganzen klug wird, dann — — war es leider nicht klug!

In der Pantomime ist das Ding ganz anders, weil es immer ein und dasselbe bleibt, es sind »Ordentl Bolliren in Lustspiele des Lebens«, wenn auch nicht so großartig, wie die Braunhalsichen, Harlekin will Kolombine heirathen, und Kolombine Harlekin, Pantalon will seine Tochter einem alten, dummen Kerl geben, der auch agreellt und gepfeffert, gebrühet und gespreßt, und da gelüstet ihm ganz recht. Pierrot in Pantalons Diensten, gabe das Ganze durch tolles Zeug und Possen-Zusammenkommen ein Büchsen in der Lange, welches dann unwiderstehlich den gehörigen Harlekin ein Ende Arbeit auf. Harlekin verbrennt sich in's und bekommt Kolombine. Das ist eine alte Geschichte, und doch bleibt sie ewig neu, und wenn das Ganze mit einigen komischen Situationen ausgestattet ist, hin ist auch immer dabei. In der That machen die Pantomimen in diesem Theater noch an die ganz alte Zeit, wo Gott Jokus seine Gabe frei und unentgeltlig auf vieler Bühne herumkommen ließ. Man kann sie nicht fröhlicher, geschickter, charakteristischer verkörpern denken, als diesen Pierrot (Hr. Schadeyko) in seinem Gelicht, welches er schneidet, liegt mehr gründer, weniger Gesalt, als in zwei! »Mathilde und Knauserin« u. s. w. und in jener bunten Bewegungen liegt eine improvisirte gelungene Posse; sodann der vorzerstörte Harlekin (Hr. Joh. Benzl), den die Mutterrede kaum zu verführen vermag, der anmuthige, herrliche Kolombine (Dlle. Bonn), der beweglichs und komische Pantalon (Hr. Simmer), der ergötzliche und drollige, alte Doctor Kolombinens (Hr. Prinzler), die beiden zauberregierenden Geisterkönigen (die Hrn. Hegelhauser und Jos. Hannen

vielen, äußerst komischen Situationen und Verwechslungen Anlaß. Der Dialog ist, wie man es von Herzenbrüder gewohnt ist, witzig und gewandt, und das Ganze würde durch ein rascheres Zusammenschreiten noch mehr anheben. Es geht Alles zu langsam her. Das Lustspiel gehört sehr, und wir rathen den Hrn. Herzenbrüder, recht viel Original-Stücke zu schreiben, an Ernst, wird es ihnen schwerlich fehlen. Wenn man etwas Selbstständiges, Originelles leisten kann, wozu immer nur überschreiben? Of —

Französischer Salon.

Paris. In dem Benefice, das Levasseur in der großen Oper hatte, sangen Tamburini, Lablache, Ivanoff und Mlle. Grisi aus «il Barbiere.» und als grave d'une opera seria. Der Benefiziant, Hr. Nourrit und Mlle. Falcon aus «Gabriel de Vergy.» Mlle. Taglioni sangte die Rosine, welche sie schon lange nicht gesungt hat. — Hr. Nourrit giebt sich vom Theater zurück, und gab den 1. April seine letzte Vorstellung. — Das neue Ballet: «la Chatte metamorphosée en Femme.» welches wegen der Kostüchen der Mlle Elsler nicht gegeben werden konnte, soll nun endlich zur Aufführung kommen. «La Vieillesse d'un grand Roi.» aus dem Leben Ludwig's XIV., und der Mme. Maintenon wurde im Theatre français günstig aufgenommen. — Im Theater du Vaudeville gefällt ein kleines Stück: «Trop heureux.» ungemein. — Im Gymnase erwartet man ein neues Stück: «un Colonel d'autrefois.» —

Man spricht hier viel von einer wichtigen Expedition, die im Laufe des Monats statt finden soll. Es soll sich nämlich eine Truppe bilden, die in mehreren Hauptstädten Deutschlands französische Vorstellungen geben wird. — Die Schauspieler sollen auch den ersten Künstlern Paris gewählt worden. —

Die vielbesuchte Gemälde-Ausstellung war sehr reich an schönen und wohlgehaltenen Kunstwerken. Das Dekameron von Winterhalter ist es, welches die Palme gewinnt. — Vom Marschall Herzog von Ragusa erschienen bei Ladvocat der 4. und 5. Band «der Reise im Orient.» —

Ein reicher und junger Kapitalist, Namens Alexander Du Bois, entlief mit einer Frau, welche eine der ersten Lebensbedürfnissen auf dem Boulevards hatte, nach Persien. Man vermuthet, daß er in Delhi eine Bibliothek errichtet habe, gegenüber dem Palaste des Schahs. Zur Belohnung soll er den Sonnenorden erhalten haben, und zum bevorzugten Erbauer der Moscen von Palmyra ernannt worden sein. —

Prager-Salon.

Am 19. März 1837.

Unsere geliebte Dlle. Jenny Lutzer wählte die «Oper Juan» zu ihrer Benefize und trat darin am 7. März in der Partie der Donna Anna auf. Sie hatte die Donna Anna noch nie in ihrer Vaterstadt gesungen, es geschah an dem bemerkten Tage zum ersten Male, und die Neugierde der hiesigen, zahlreichen Musikfreunde war daher in der That keine geringe. Alles konnte dem Theater zu, und brachte die günstigste Meinung für das Gelingte mit, den sich diese neue Leistung der Gastdarstellerin erwerben würde. Die Berichte geachteter Referenten über den außerordentlichen Beifall, den sich Dlle. Jenny Lutzer als Donna Anna in Wien erwarb, leisten noch in der Erinnerung jeden Einzelnen, und jeder erwartete am Abende des 7. März einen musikalischen Hochgenuß, und Keiner fand sich in seinen Erwartungen getäuscht. Es muß die Donna Anna gesungen werden, wenn sie entzücken, wenn sie begeistern soll. Das Publikum der Jugend auf eine wundervolle, glockenhelle Stimme wußten sich vereinen, wie es bei Dlle. Lutzer der Fall ist, um uns den vollen Zauberreiz der Majestätischen Tonwelt aufzuschließen. Die Bewegsamkeit ernster enthusiastischen Beifall ein, und dieser wird sie ohne Zweifel hinlänglich berufige und entschädige haben, für das Gefühl einer Partei, von der man gewöhnlich allgemein, aber gewiß mit großem Unrecht behauptete, daß sie im Grabe einer todigen Akustik agire habe.

— Bettini's Portänner kamen am 18. d. M. zur Aufführung, und fanden ziemlichen Beifall. Eine Dlle. Mägge vom Schweriner-Hoftheater, gastirte, im Ganzen genommen, nicht ohne Glück. Sie schloß mit der «Ehrlosen im Waffenrock», hätte aber mit diesem Schlusse besuche den deutlich angezeigten Eindruck weder verwischt, den ihre früheren Leistungen in der Gestalt von Lande.» in «Gottschmieds Tochterlein» und den «Bekenntnissen» in uns gemacht zu haben geeignet waren. Somit bietet die Dame wenig Neues über Interessantes dar.

Schulz und Mestroz werden als Gäste binnen Kurzem hier erwartet, bisherein aber Dlle. Stubenrauch aus Stuttgart. — Ihre Leistungen, die im Laufe des Monats in einem Privatconcerte bei Hrn. Kinderfreund, das in jeder Hinsicht ein wahrhaft ausgezeichnetes zu nennen war. Die äußerst gewählte Gesellschaft von Zuhörenden, worunter Personen des hohen Adels und selbst der Landeschef sich befanden, schien am Schlusse nur ungerne die Wohnung des Concertgebers zu verlassen, der mit vollem Rechte sich den Namen eines Concertmeisters beilegen könnte. Die k. Akademie, deren Verdienst zur Errichtung einer Dramatischen für Mozart bestimmt wurde, scheint sich eines sehr günstigen Erfolges zu erfreuen. Es wurden in derselben Mozartische Kompositionen erpauket, und wie natürlich mit rauschendem Beifall aufgenommen. Eine einzige Pause, der Prolog hätte wegbleiben können; er schmeckte zu schaler nach einer Begeisterung, die sich nie aus den Grenzen eines Hofballsaales entfernen sollte. —

Dölker der bekannte, im In- und Auslande gleich hochgeschätzte Kupfer- und Stahlstecher zu Neuhaus in Böhmen, hat der Stadt einen k. Stich, Kupferstichermeister mit einem nicht unbeträchtlichen Lehrgehalte ernannt. Also kennt sich darüber und jener um so mehr, als es den Knaben hatte, daß die Fremde nach diesen seltenen Talente mit entgegen wurde. — Hirt Tierisch Heim hat in der hiesigen Vorstadtgasse und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde, mittelst guet Gesinnungslehre die blinde Unterthanen seiner Herrschaften begründet. Der Bischof von Leitmeritz errichtete dergleichen einen solchen Gesinnungsplatz, und es gedeiht dieß schöne Anstalt sichtlich immer mehr und mehr heran, und nähert sich sehr schnell der Größe und Ausdehnung, die sich der vorsichtige, hochverdienstige Menschenfreund, Professor Alois Klar, als nöthig für den Umfang des Landes gedacht hat. — Es brachten immer neue Verschönerungsversuche für unsere Hauptstadt auf, und die werden von ihnen der ruhen auf so glücklichen Gedanken, daß man ihre Ausführung nicht bald genug wünschen kann. So beabsichtigt man z. B. das Artilleria-Magazin und Zeughaus-terrain im alten Jagdschlosse nächst dem Bollwerksthore, in einen Weingarten außer der Stadt zu verlegen, und auf eben erwähnte Schloß als Belvedere-mond- und Aussichtsplatz dem Publikum zu eröffnen, dadurch würde auch eine Verbindung zwischen dem Volks- und Kaisergarten hergestellt, und so die ganze, große Strecke eine einzige Promenade bilden. Dieselben beabsichtigt man das Terrain gegenüber auf den Bastionen anzulegen und abzuebenen, wodurch der Platz unendlich sicherer und freier würde, der durch den herrlichen Gr. Metti Dom gezwungen ist, und dieser Letztere auch im Ansehen wesentlich gewinnen würde. Die Ausführung dieser beiden Projekte liegt nicht leicht näher, als von den hiesigen Einwohnern gerade wird. — — Dr. K.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— Neueste (die Schauspielerin). Da es einem vollen Berichte zu Folge Schauspieler und Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen geben soll, welche die Schwäche haben, herumgereisten werden zu wollen, so theilen wir folgendes unfehlbares Recept zur Erlangung eines klingenden Honorariums und den «Berliner Figaro» mit: «Man theile ein paar Lorgnet Dellets auf die letzte Gallerie an handfeste Leute mit Reibeisenlunden und Trompetenorgan, am halb Dugend zur Unterstützung der Hauptnummer, für das Parterre auch, sehre sie die Namen gut auswendig, welche sie zu rufen haben, oder auch bringe sie mit, das kalle das Mühe. Vermehrung kann, das andere Ding, das dritte Ammoniate rufen, die verschie Momente recht, was sie wollen, der Lärm wird enorm, und man wird in gewissen Zeitungen: die Herrn Hing und Kung, wie auch Mad. Annemarie sich nach jeder Szene mit einem Jubelsturm empfangen werden.» —

— (Calembourg.) Die Zeitschrift «Unser Planet» enthält folgende Anzeige von Sigmund Schlesinger's «Südrische Wanderbriefe.» — In der Literatur-Zeitung von Dr. Bauer heißt es hierüber: «Ein unterhaltendes Werkchen, halb Reisebeschreibung, halb Roman. — Kurz und wahr!» — Wir nehmen uns so sehr diese gerechte Anerkennung des vielfach talentvergehrten Verfassers in «Wiedemann auf, als es in der letzten Zeit einigen elenden Skriblern und literarischen Bagabunden gelang, das Talent des Herrn Sigmund Schlesinger auf eine höchst indignirende und animose Art und Weise zu verdächtigen. —

— Kranzige Unterlichkeit.) In der «Theater-Chronik» hat sich ein Herr von X — in Versen auf, daß der großen Meisterin, Maria von Weber, Witwe und dessen Sohne, von denen der jüngere sich ebenfalls der Musik widmet, in Dresden kein freies Entree in das Theater haben, daß sie bezahlen müssen, wenn sie ein Werk ihres unsterblichen Gatten und Vaters hören wollen. — Feiger Schatten des Vortrefflichsten, unsterblicher Sänger des «Freischütz.» «Oberon.» der «Euryanthe» u. s. w. — pfeife recht den preußischen Garden, welche Dienerinnen, die kommen großen Genius so sehr mißhandeln, so schamlos behandeln! —

Of —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Leopoldsgasse Nr. 848.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17938/038

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 46. Sonnabend, 15. April. Wien, 1837.

Va-banque dem Frühling.

Von M. G. Saphir.

Frühling! Wieder ein Wort und ein Begriff wie »Hoffnung!« Wieder eine Täuschung, wieder eine Redensart, wieder ein Papierwort, wieder ein Dichter-Ausdruck, der nichts ist, nichts heißt, nichts gewährt!

Frühling! Was ist der Frühling? Wo ist der Frühling? Frühling, poetische Grimasse der Natur! Frühling, du ohrenfeuchter, weißnasiger Goldschnabel der Schöpfung! Frühling, Frosch-Freund, Schnupfen-Schnapper, Schwindsucht-Schwindler, Lungen-Lunger, Kehlkopf-Kehlabschneider!

Frühling, hinkender Bote des Winters! Frühling, ich hasse dich! Fort mit dir, a bas le Printemps!

Was ist dieser Frühling? Schaut ihn an! Was ist er anderes, als ein Winter ohne Ball, ein Winter ohne Soirée, ein Winter ohne Tanz!

Wollt ihr Schnee? der Frühling bringt ihn! — Wollt ihr Eis? der Frühling bringt es! — Wollt ihr Husten, Schnupfen, Rheuma, Migräne, Gliederreißen, Frostbeulen? der Frühling bringt das Alles! — Wollt ihr Morast, Kälte, Boreas, Gestöber? der Frühling hat das Alles im Überfluß!

Frühling! Ist das der Frühling, der so weiß auf den Bergen liegt? Ist das der Frühling unter den Mänteln und Muffen der Damen, welche erfroren die Straßen durcheilen? Ist das der Frühling, der im Ofen und im Kamine wie dürre Späne knistert?

Hinaus mit dem Frühling aus dem Wörterbuch! Hinaus mit dem Frühling aus den Jahreszeiten!

Zu was vier Jahreszeiten? Welch ein Luxus! Welch ein Unsinn! Wir haben nur eine Jahreszeit: Winter; einen Winter in drei Farben, einen weißen Winter (Winter), einen grünen Winter (Sommer), und einen gelben Winter (Herbst). Der Frühling ist eine poetische Lüge, den ein Herr hungriger Dichter der guten Natur aufgebunden hat, um davon zu singen, und dann mit dem Notenblatte bei Buchhändlern und Redaktionen sammeln gehen zu können!

Frühling! Ungeheure Ironie! Da sitzt ein Frühlingsdichter, so eine auf Wartegeld-Sold stehende Philomele. Hören wir, wie er vor Frost mit den Zähnen klappert, sich in seinen Flanell wickelt und singt:

»Der Lenz mit seinen Strahlen,
Er thut die Blümlein malen,
Mit Farben allerlei!
Es singt die Philomele,
Aus wundergrüner Kehle,
Daß Lenz gekommen sei!« u. s. w.

Der Lenz hat aber nichts gemalt, als eine frostblaue Nase dem Dichter; ich aber singe:

Der Lenz mit seinen Strahlen,
Muß mir mein Holz bezahlen,
Und Socken allerlei!
Die Opern-Philomele,
Sie singt mit heiser Kehle,
Daß Lenz ein Esel sei!

Frühling, oder die Narrheit kürzer ausgedrückt: Lenz! Ich bitte Sie, lieber Monsieur Lenz, Sie machen sich lächerlich!

Frühling! Was ist ein Frühlingstag? Zu kurz für die Langeweile, und zu lang für die Kurzweile! Was ist ein Frühlingsabend? Zu lang für ein Beamot, und zu kurz für einen verliebten Seufzer; zu kalt für ein Rendezvous, und zu warm für eine Staatsvisite; zu hell für eine Entführung, und zu dunkel für eine Eroberung!

Frühling! Es geht mir dem Frühlinge wie mit den Feiertagen; man freut sich die ganze Woche auf den Feiertag, und dann langweilt man sich am ärgsten? am Feiertag!

O Frühling, wer sind deine Nachtigallen? Die Fiakrer! Die können singen, ihnen blühen Rosen auf dem Morastе!

Fort mit dem Frühling! Fort mit diesem Anachronismus! Fort mit dem Frühling auf den Gedichten! Fort mit dem Frühling aus der Sprache! Fort mit dem Frühlinge aus dem Leben! Va-banque Frühling!

Was ist selbst der Lebens-Frühling: die Jugend? Dieses Kopfstück des Daseins, voll Grillen und Knorpel, voll Sulz und Gallerte, und nirgends Kern und kräftiges Zeug!

Was ist der Lebens-Frühling? Dieser nichtssagende Vormerkschein, dieser matte Vor-Abdruck des Lebens? Was sind die Menschen in ihrem so belobten, beliebten und besungenen Frühling? Betrachten wir das weibliche und männliche Geschlecht in dieser Zeit. Die Frauenzimmer sind in ihrer Jugend: Frühlings-Engel, und die Mannszimmer: Frühlings-Bengel.

Was thun wir als Frühlings-Bengel? Wir üben uns in den sieben freien K-Künsten des Lebens:

Raufen, Rauchen, Reisen, Reiten, Renommiren, Raisonniren, Recensiren!

Lieben die Männer im Frühlinge ihres Lebens? O nein, sie liebeln, sie sind verliebt, sie lieben so zu sagen bis über den Kopf, weil sie noch nichts im Kopfe haben. Liebe, wahrhafte Liebe kennt nur der Mann, der den Frühling des Lebens zurückgelegt hat.

Die Treue ist keine Frühlingspflanze. Die Treue ist eine Herbstfrucht; sie ist das Rebenblut der Liebe, lange gezeitigt an der höchstthronenden Sonne des Lebens.

Leidenschaftliche Liebe ist eine Frühlingsrose, bald zerflattert; innige, dauernde Liebe ist eine Spätpflanze, die dann für's ganze Leben in unsern Herzen überwintert!

Fort mit dem Frühlingsleben, fort mit der Frühlingsliebe der Männer!

Und nun die Frühlings-Engel!

Was ist ein Mädchen in ihrem Frühlinge? Nichts als ein schönes Augen-Nichts (nihil Album). Was liebt ein Mädchen im Frühlinge, in jenem zarten Alter, wo die ersten Rosen auf den Wangen blühen, und die ersten Nachtigallen in dem Busen schlagen? Sie liebt einen Kourmacher und einen Schneider! In ihrem Herzen wohnt die Modiste neben dem Geliebten! Ein Gedicht und eine Guirlande ist ihr eine gleiche Huldigung! Ein Walzer und ein Seufzer rühren sie auf gleiche Weise! Ein guter Tänzer lebt so lange in ihrem Herzen als ein treuer Liebhaber! Die Liebe dieses Frühlingsengels ist ein Einfall, ein Märzstrahl, ein Aprilblick, eine Grille. Ihre Neigung ist Laune, ihre Liebe Kaprice, ihre Anhänglichkeit Eigensinn.

Ein Mädchen im Lebens-Frühlinge kann nicht lieben, es kann sich lieben lassen, es kann heute an Jenem Gefallen finden, und morgen an einem andern, es möblirt sein Herz wie seine Garderobe, und es zieht Neigungen und Männer an, wie Moden und Handschuh!

Nur ein Frauenzimmer, welches anfängt aus dem wetterwendischen, aprilmäßigen, launenvollen Frühlinge in die sommerliche Zone überzugehen, kann lieben, kann treu sein!

Fort mit dem Frühlingsleben, mit der Frühlingsliebe der Frauenzimmer!

Fortalso mit allen Frühlingen! Werft sie hinaus diese falschen Würfel, diese Heuchler, werft sie hinaus aus der ganzen Wesenheit, und werft ihnen nach alle Frühlingsdichter, alle Frühlingskuren und alle Frühlingsempfindungen! Keinen Frühling und kein Frühlings-Zeug, bloß Sommer, und weiße Sommer-Pantalons!

Va-banque dem Frühling!

An Julie,

beim Anblick eines von ihr gemalten Brustbildes.

Es ruht mein Blick auf diesem schönen Bilde,
So zart gemischt aus Dunkelheit und Glut;
Du gabst dem Gauzen jene Zaubermilde,
Wie im Gemüth sie dir, du Holde, ruht;

Die Frömmigkeit, die dir im Busen waltet,
Sie hat zum süßen Bildniß sich gestaltet.

Und deine Augen, wie sie Strahlen thauen,
Und deines Blickes mildverschwomm'nes Grün,
Ich seh' vom Bilde sie in's Leben schauen,
Mit ihrem seelenvollen Aetherschein;
Und schlägst du auch verschämt die Augen nieder,
Wir sehen in dem Bilde sie doch wieder.

So fahre fort zu schaffen und zu wagen,
Entfalte Kühn, was die die Gottheit gab,
Bescheiden sei die Kunst, doch nicht voll Zagen,
Im Zagen geht der Genius zu Grab.
Der Funke glüht, den Herzens Pulse heben,
Wer sie erfaßt, dem wird die Kunst sich geben!

Lemberg. — g.

Literarischer Salon.

Magyarische Literatur.

(Mittheilungen von Dr. Rotus)

La literature, c'est l'expression de la société.

Der interessanteste und wichtigste Theil der Kulturgeschichte überhaupt bleibt unstreitig die Geschichte der Literatur, weil sich darin vorzugsweise auch alle anderen Zweige der Bildung abspiegeln. Wenn aber jedes Volk, jegliche Nation das unbestreitbare Recht hat, die Forderung zu stellen, daß die Erzeugnisse seines Geistes aus den eigenen Anlagen und dem eigenthümlichen Leben seiner Geschichte und seiner Bildung beurtheilt werden, so ist bisher der magyarischen Literatur offenbares Unrecht zugefügt worden, da die wenigen, und größtentheils mit oberflächlicher Kenntniß, und unzugänglichem Hasse der hierzu nöthigen Hilfsmittel ausgerüsteten Beurtheiler unserer literarischen Zustände ihren kritischen Darlegungen gewöhnlich eine solche prekäre und einseitige Ansicht zu Grunde legten, die weder für die genaue Würdigung unserer literarischen Errungenschaften, noch für den daraus zu resultirenden Gewinn für die allgemeine Kulturgeschichte ersprießlich sein konnte. Diejenigen, welche von der gewichtigen Fülle unseres geistigen Reichthums, sowohl in intensiver Kernhaftigkeit als an extensiver Entfaltung, Überzeugung gewinnen wollen, verweisen wir auf das vortreffliche Handbuch der ungarischen Poesie von Tinodu (1510) an, bis auf unsere Zeit, herausgegeben von Franz Toldy — Dr. Szabó), und bescheiden uns auf die Erwähnung der neuesten literarischen Erscheinungen, deren einige den erfreulichen Beweis liefern, daß Sprache und Geistesbildung in ihrer kräftigen Wiederarbeit der gedeihlichsten Vollendung und der großartigsten Veredlung mit riesigen Schritten entgegen eilen. Wir verdanken diese Mittheilungen der Gefälligkeit und dem Patriotismus eines Literators, dessen gediegene Studien und geläuterte Urtheilsfähigkeit die verläßlichsten Bürgen seiner Kompetenz sind.

I. Josika Reggenyei. Das ausgezeichnete Talent des Verfassers beurkundet sich schon in seinen ersten literarischen Versuchen, die vor 2 Jahren unter dem Titel ulrány und Vásolatoke im Drucke erschienen. Abafi ist ein so vorzüglicher Roman, daß wir ihn mit Recht den besten deutschen, ja selbst vielen gediegenen englischen und französischen Produkten der neueren romantischen Schule an die Seite stellen dürfen. Die Erfindung ist in beiden Romanen originell und philologisch durchgedacht, die Situationen imposant, anziehend und überraschend. Die Darstellung in jedem Stile gehalten, faßt auf eine reiche objektive Anschauung und richtige Sach- und Lokalkenntniß. Die Schilderungen der Charaktere sind aus der Fülle einer subjektiven poetischen Kraft geschöpft, und mit dem Pinsel einer gesunden und üppigen Fantasie gezeichnet. Die Sprache ist durchaus poetisch und anziehend. — Von dem Talente des Herrn Verfassers

erwarten wir eine schätzbare Bereicherung unserer vaterländischen Literatur im Fache des Romanes und der Erzählung, was uns so wünschenswerther, da dieses Fach, so wenig kultivirt, nur unbedeutende Plätzchen (für unsere Taschenbücher) hervorgebracht.

Eine neue Erzählung »Könyvem lapjai« ist unter der Presse und soll nächstens bei G. Hodenak erscheinen.

Vata eröffnet eine Reihe historischer Dramen unter dem Sammtitel: »Magyar történeti színművek,« welches Unternehmen eine Gesellschaft unserer jüngeren Literatoren zur Verschönerung des ungarischen Bühnen-Repertoirs gewagt. Mehrere talentvolle Theilnehmer bürgen uns für manchen guten Beitrag. Toth Lörinc ist einer von diesen, und sind durch seinen Áton schon vortheilhaft bekannt. In vorliegenden Drama entwickelt der Verfasser eine reiche poetische Gabe. Wir bewundern viele schöne Gedanken, wahrhaft dichterische Bilder, kräftige Charakterzeichnungen und konsequente Durchführung. Doch hätten wir gewünscht, daß sich der Verfasser weniger Mühe gegeben hätte, den rohen Krieger der ungarischen Vorzeit in seiner nackten Rohheit so grell und gewissenhaft darzustellen. Ein derber Spruch ist oft ein kräftiger Pinselstrich in der Zeichnung einer theatralischen Figur. Wenn uns aber derbe Sprüche und gemeine Zindworte bei zum Ekel wiederholt werden, so ist ein solches Gemälde widrig anzuschauen.

Árbocz heißt das 2. Stück dieser Sammlung. Garay hat uns schon oft mit gelungenen lieblichen Gaben erfreuet. Wir erkennen sein poetisches Talent auch in dieser flüchtigen Arbeit, vermissen aber die tiefere Auffassung des plötzlichen Dramas, und die genügende Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Viele poetische Bilder, rasche Reflexionen und einige effektvolle Scenen machen die Unvollkommenheit des Ganzen nicht vergessen. Wir wollen zur Rechtfertigung des Verfassers glauben, daß er viel zu wenig Sorgfalt auf diese Arbeit verwendet habe, und daß er es besser hätte machen können.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Mittwoch, den 11. April: »Das Käthchen von Heilbron,« von Heinr. von Kleist, für die Bühne bearbeitet von Holbein. Die: Jnie Wieck und Herr Karl Quandt als Gäste.

Es gehört gerade nicht zu den leeren da Sinn eines Recensenten, über das Käthchen mit dem obligaten, ewig wiederkehrenden »Mein Jo her Herr!« zu referiren. Der unglückliche Heinrich Kleist! Warum mußte er die geheimnißvolle Macht der Sympathie ertennen! Wer sie erkennt, zerreißt gegierig ihr unsichtbares Band, hier ist Bekanntes schon Vorgetragenes und Tod. Dieß ist der Schleier der Jsis, den Niemand lüften soll. Wer sich zu tief in jenes namenlos-süßen Sympathien hineinbraut, den überfallen die Antipathien mit fürchterlich zermalmender Übermacht; wer das Jdyllische von sich abstreift, der verfällt jenen düstern Mächten; wer sich von der Menschheit entfernt, den verlassen die Menschen, den verlassen die Götter! — Daß alle Schönthuerei Kleist's und besonders sein sonnambulen-»Käthchen von Heilbron,« und sein mondsüchtiger »Prinz von Homburg« neigen sich zu jener räthselhaften Magie hin, welche schon das Gebiet der Romantik verschmäht, oder sind alle seine Dichtungen sind von unnachahmlicher Lieblichkeit und Eigenthümlichkeit der Erfindung; ein ungemeiner Schwung der Fantasie, ein tiefes, zartes Gefühl zeichnet sie Alle aus.

Das Käthchen ist meines Erachtens nächst der »Jungfrau von Orleans« und der »Lady Macbeth« die schwierigste Rolle für eine bedeutende Schauspielerin. Es ist nicht genug, daß etwas verständige »Mein Jo her Herr,« und bereits »Gnädiger Herr« und »Ritter vom Strahl« zu machen; es ist aber auch nicht genug, wenn man aus dem Käthchen ein glühend-leidenschaftliches Liebchen oder eine ragadubrende Schwärmerin macht, sondern Alles muß sie mit Wärme und Jnnigkeit des Gemüthes, mit Fantasie und einem gewissen unaussprechlichen, poetisch-magischen Anstrich geben. Die Weich, eine mit schönen Mitteln ausgestattete, verdiente Schauspielerin, ja deren Acquisition ich der thätigen Direktion dieses Theaters Glück wünschen kann, gab das Käthchen mit richtigem Gefühle und verständiger Haltung, doch das Jdeelle dieser ewigen Kleinverwandte, der gewisse magnetische Athmzug, der sie umgibt — fehlte. Jn der Briefscene war sie zu ruhig, hier muß mehr Haß, mehr leidenschaftliche Angst hervortreten. Die Traumscene gab sie ganz reizend und rührend, und im Ganzen war ihr Spiel so lieblich und angenehm, daß sie wiederermal im Verlaufe des Stückes und am Ende gerufen wurde, einen Umstand den ich erwähne, weil er verdient war, weil bei den fehlenden und lobenden Herausrufungen und Applaudirungen in diesem Theater gerade nicht immer der Fall ist. Herr Quandt war als Wetter vom Strahl vortrefflich. Richtige Deklamation, »nothwendige Form und nicht poetische Auffassung des Charakters,« und sein ungetheiltes Herumtummeln und Larmspielen zeichneten seine Darstellung vortheilhaft aus. Auch er wurde einigemal gerufen. Fräulein Kunigunde von Turneck war zu monoton, was bisher Jungfer Dehmen der Grafinn? — Georg von Waldenburg war zu derbirer, und der Kaiser war gar zu unmaiestätisch in Maske, Haltung und Bewegung. Die übrigen Mitwirkenden mögen »das brimliche Gerücht« bedecken. Die Ausstattung des Stückes war äußerst anständig, nur konnte ich mich nicht mit dem Arrangement der Traumscene herumden. Den romantischen Hollunderbusch, wo der Zeisig sich sein Nest gebaut, konnte ich weder mit dem waffneten noch mit freiem Auge finde werden. Der Wetter vom Strahl sah hinter dem Busch stehen, und so über das Käthchen sich herüberbeugen.

Sl—

Concert-Salon.

Concert der Herren Mayseder und Merk.

Mayseder und Merk — wahrlich eine schöne Firma, deren jeder einzeln an der großen, musikalischen Börse vollen, unbestrittenen Kredit genießt. Das Mayseder-Merk'sche Concert ist für die musikliebende Theaterwelt ein so beliebtes Oberostern geworden, wie die Prosaiker am Ostermontage — ei da kommt — oder die letzte Redoute am Aschermittwoch. — Jn diesem ungetrennlichen, brüderlichen Zusammenwirken dieser beiden Kunstheroen, deren jeder allein mit Gewißheit ein volles Haus machen dürfte, liegt etwas rührendes, poetisches, das bedauert noch interessanter wird, da beide, wie Referent glaubt, gebohrne Wiener sind, daher allen seit Jahren von diesem Freigebirn veranstalteten Concerten war das heutige in voller Beziehung das interessanteste. Mayseder spielte zwei neue Kompositionen, ein Concertino (E-dur) voll neuer, originaller Jdeen und glänzender Passagen, und neue Variationen (A-dur), worin nach einem kurzen, kräftigen Thema, das höchst originelle und wunderschöne Thema, eine Art Trink- oder Volkslied, schon den vollen, Jubel-Saal, das übervolle Haus in Anspruch nahm. Die darauf folgenden Variationen sind eben so glänzend, imponirend als anmuthig. Von unbeschreiblicher Wirkung die dritte Arpeggira-Variation mit der so zarten, sanften Begleitung des Orchesters, das darauf folgende Adagio und die Schlußvariation. Diese Variationen sind, wie Referent glaubt, die schönsten, originellsten und dankbarsten, die Mayseder bis Jahren geschrieben, und dürften wohl seinen Ruf als Komponist neuerdings auf's Neue in alle Weltheile verbreiten. Wie Mayseder gespielt? Wie Mayseder immer spielt — das wäre wohl schon mehr als genügend, aber wahrlich Mayseder spielte heute noch vortrefflicher, noch begeisternder als gewöhnlich. Vergleiche im Bereiche der Kunst sind, wie in beiden Blättern vor kurzem, eben so schattirung als erfahrungsreich bewiesen wurde, unerläßlich. Jm Bereiche der Jnstrumentalvirtuosität, besonders der Violine, hat das letzte Dezennium zwei Meteore uns erscheinen lassen, Paganini und Vieuxtemps, die durch Kühnheit und Originalität der Form, durch das oft kindergreifende der Leistungen allen Dilettanten und auch dem Publikum den Kopf und fast auch das Freiheit Herzrecht hätten. Aber das wahrhaft Schöne bleibt in seiner ehrn Einfachheit immer schön, und so hat Mayseder heute zwei Rivale, denen noch nicht befiegt, dennoch von dem hohen Standpunkte, den sie die allgemeine Stimme in der Kunstwelt angewiesen, so wie den den Enthusiasmus des Publikums nicht ein Pünktchen verloren. Als Komponist und Violinvirtuos des Tonet, äußerstem Gegner des Virtuosen, süßer Melodien und Jnnigkeit des Gefühles, durch Vieuxtemps, durch Paganini und Vieuxtemps, die durch Kühnheit und Originalität der Form, durch das oft kindergreifende der Leistungen allen Dilettanten und auch dem Publikum den Kopf und fast auch das freiliche

an Reiz noch mehr gewann. Herr Pariſi — Alvars hielte eine Fantaſie auf der Harfe, eigentlich mehr Variationen. Dieſer Virtuoſe per excellence verſtehe, wie immer, Ausgezeichnetes; möchte es ihm nur gefallen, das oft ſchon gerügte Herumwühlen auf den Saiten, ſo wie einen ſtorenden Mangel an Akkorden in ſeinem vortrefflichen Spiele zu vermeiden, dann wäre er vollendeter Meiſter. Auch er wurde zweimal gerufen. S—b.

Preßburger-Salon.

Heute war der wieder ein liebenswürdiges Wetter, der Himmel hatte ſeinen grauen Regenmantel umgeworfen, die Luft war in dichte Nebel-Schleier gehüllt, ein verdrießlicher Kutſcher ſaß plätſcherte melancholiſch auf das ſonſtgrüne Gefieder herab, kein menſchliches Weſen war zu ſehen, nur hie und da lief ein triefender Hund, tropfelangend durch das Kothmeer über die Straße, es ſchien ſelbſt dem Winde das Wetter zu ſchlecht zu ſein, und mit klaglichem Geheul ſchlug er Purzel ſuchend, an das ſchwarze Fenſter. Mich überfiel eine ängſtliche Wehmuth, eine unerklärbare Sehnſucht, alle bangen Gefühle ergriffen mich, in Ein wogen mich zuſammen, ich war ſehr wehmüthig, doch wie ſollte ich nicht, in meinen Ohren tönte noch die laute Munterkeit der Residenzſtadt, die gehäufte rennende Menge, die rollenden Wagen, die jagenden Roſſe, das ganze bunte regungsvolle Leben, bewegte ſich noch vor meiner Fantaſie, und jetzt ſah ich ſo einſam, ſo allein unter 30,000 Menſchen*). es wäre ich von einem rauſchenden Balle hinausgetreten in einen verödeten Kirchhof. Ich wurde ganz erinnerungsfüchtig, die Geiſter aller ſchönen Stunden, die ich in Wien verlebt, zogen an meinem Gedächtniß vorüber, ich hörte wieder die Zauberine Vicentempo, ich ſah wieder Löwe's erhabenes Spiel, das namentlich begann- bende Organ der Neſtich weckte wieder das Weh in meinem Buſen, und ich wäre über einen wehmüthigen Todes geſtorben, hätte ſich meine bangigkeit nicht in eine rettende Langeweile aufgelöſt, die wie ein wohlthätiger Schwefl nach mir lief dauert, und nicht enden wird, bis ich wieder geruhrlerin Wien offenen Arme. — Der geſtrige Abend machte den würdigen Anfang zu dem heutigen Tage. Ich hatte nämlich bald meine Geſchäfte beendigt — nichts zu thun. Was thut nun der Menſch, wenn er nichts zu thun hat? — Er geht in's Kaffeehaus, und in welches? In welch anderes, als in das fremdeſte, geſchmackvolle Stettinſche? Die neueſten und intereſſanteſten Journale findet man hier, und ſchöne, geſchätzte Geſellſchaft, die keine Kotterien bildet, keine angeſtellige und brüdenmäßige Abſonderung kennt, und kein ehemer Erbe und erſter Stock ſpielt, ſondern die heiter und geſittet ſich wechſelſeitig zu unterhalten ſucht — u. ſ. w. ganz Getränke, auch beſſere Bedienung, und was die Hauptſache iſt — Ruhe, und Ruhe iſt nicht nur die erſte Bürgerpflicht, ſondern auch die erſte Bedingung eines Unterhaltungs-Lokales. Was thut der Menſch aber, wenn er auch ſchon im Kaffeehauſe geweſen iſt, und dann — zur Abwechslung weder nichts zu thun hat? Er geht in's Theater, und in welch Anderes, als in das, der herrlichen Promenade ob'n wie Hauptſtadt? Exp. — Es wurde allda eine ſchriftliche Improviſation aufgeführt, dieß erinnerte mich an Bindern's beide Worte, die ich leider verſäumen mußte, an deren Stelle ich nun Haffner's Eingeſtändigung anhören mußte. Eine reizende Nakel war mir verheißen, und mir ward eine kleckänglige Lea. — Der Dichter hatte auf den Theaterzettel um alle allgemeine Theilnahme des Publikums gebeten, das war nun freilich ſehr verbrennend, aber um die Nachſicht des Publikums anzuhalten, wäre vorſichtiger geweſen. Herr Haffner ſcheint ſich zu übung oder angeborenes Talent, gleich viel) die Fertigkeit zu beſitzen, etwas aus dem Stegreif nieder zu ſchreiben, was Reim und Silbenmaß enthält, aber Improviſator im höhern Sinne des Wortes iſt er nicht. Das Publikum hat viel erwartet, und lang gewartet, aber der Erfolg lohnte der Erwartung nicht, und nicht dem Warten. Die gerne Aufgabe oder Schauſtarte wurde von dem Dichter nur halb gelöſt, denn im Gedichte war nur von »Wars die Rede, doch der Verfaſſer, als »Perſſer Zuhermarſt« hatte Recht, man muß ſich beim Dichter nicht an der Schnur halten. — Vor der Improviſation wurde ein Luſtſpiel von der Frau von Weiſſenthurn »Als Hund« aufgeführt, das Stück gefiel, und würde ſeine dramatiſche Wirkung nicht verfehlen, wenn es etwas mehr Verwicklung enthielte. Hr. Neuwerth hat den Müller recht natürlich, recht derb, rührend und humoriſt dargeſtellt, ganz ohne alle Prätendir und poetiſchen Anflug, als dürfte die Natur in ihrer ganzen Roheit auf der Bühne ſich zeigen. Hr. Bunk, der den Jakob ſpielte, hatte ſich ſeine Verwerflichkeit noch immer nicht abgewöhnt. Ein Sohn, der ſich ſeinem Vater mit ſo viel Ehrfurcht entgegenſtellt, benimmt ſich (wenn auch ein unter Bauernjunge), wenn er mißhandelt wird, nicht wie ein Kind, das das Kuche bekommt, und in der Freude nicht wie tiere, das den friſchen Kuchen aus den Händen der entzückenden Mutter erhält. Ich habe noch gelacht, über Hrn. Feldtinger wurde auch gelacht! Was mich aber überraſchte, war, Dlle. Wildauer, die nur in Poſſ als Ballnachtere ſehr viel Grazien in die Beine ſang, wieder hier als Schauſpielerin zu finden, das iſt Herrenſ: »ad ſpatz.« Das Haus war übrigens leer, wie Improviſation und Vorſtellung. Nun leben Sie wohl, bedauern Sie mich, bewundern Sie mich, lachen Sie mich end, wie es Ihnen gefällt, und daß ich Ihnen vom geſtrigen Theater geſchrieben, ſchreiben Sie ſich ſelbſt zu. Sie haben mir zu befehlen, Ihnen auch von dem Unbedeutendſten, das mir auf meiner Reiſe begegnet, zu ſchreiben. Ihr Ungläubiger Z.

Dresdner-Salon.

Die 5te Woche iſt vorüber, der halbe Lenz iſt erſchienen, d. h. es ſteht im Kalender, daß wir Lenz haben ſollen, allein in Wahrheit aber in der praxiſchen Wirklichkeit behauptet — dem poetiſchen Kalender zum Trotz, der rauhe Winter noch ſeine Macht, und kindet Schnee und Froſt. und blaſet aus allen 24 Tonarten und ſämmtlichen 24 Geſichen der Windrose, daß es jener feine Frühe, aber ein deſto grundſolzerer Sommer iſt.

Sommer geht es überhaupt dermalen genug, denn ſie iſt von uns nun wirklich geſchieden, die Schröder-Devrient mein ich — natürlich nur ſorſt? ſie trat zum Septennat als Fortantha auf — alle unſere Winterquartiere wurden geplündert, um die gefeierte Sängerin nach Würden mit Blumen zu überſchütten, und was unſere Poeten für dummes Zeug gedichtet haben, um ihr den Abſchied zu verſüßen, mögen ſie am jüngſten Tage vor dem Gott Apoll verantworten, ich waſche meine Hände in Unſchuld, und kann mir gutem Gewiſſen verſichern, daß kein Tintenklekſ an meinen Fingern klebt. Die es trotz verſtarrt, wird ſie und verherrlichen, die Zukunft mag eingeſehen haben, daß man eine ſolche Künſtlerin doch nicht ſo mir nichts, dir nichts, dort gehen laſſen, wenn es durchaus möglich weiter beſtehen. Ich bin wenig mehr Patriotismus genug, um ſie zum Bleiben zu vermögen. — Und ſie wird Zukunftsrath, mein lieber Humoriſt?

In der Nacht vom 3ten. März zum erſten April machten ſich einige böſe Buben das Vergnügen, die ſogenannte goldne Einbude in der Neuſtadt in April zu ſchicken, ſie warfen nämlich gefüllte Patronen und krematden Schwamm durch den Schornſtein in die Feuerreſſe — die Bude flog mit einem fürchterlichen Knall in die Luft — zum Glück ohne daß weiter ein Schaden geſtand. Die Verbrecher ſind noch nicht entdeckt, doch iſt es gewiß, daß die Urheber aus Neid und Bosheit gegen den Beſitzer der Bude verübt wurde.

Am 3ten. März wurde zum erſtenmal »Figaro Hochzeit« von Mozart zum Beſten ſeines Denkmals in deutſcher Sprache gegeben und gefiel ſehr; ausgezeichnet waren die Damen Bäß, Schneider und Wächter als: Gräfin, Suſanne und Marcelline. So wie die Herren Zezi, Schäfer, Kiſſe als: Graf, Baſilio und Bartholo. Herr Wächter ſang ein neuer Sänger, ergnügt ſich zum Figaro nicht, ich ſah nur einen Lohlach. Die »Schule des Lebens« von Raupach gefiel ſehr. Devrient gab die Hauptrolle mit Liebe, alle gut wie immer, Herr er mit Liebe ſpielt. Meiſter Ludwig ſein großer Onkel ſpielte alle anders, indeß es wird dem Neffen hier oft ſchwer gemacht. daß iſt die Wahrheit, und wenn es ihm endlich ja toll wird, und er von uns geht, ſo darf ſich die Intendanz nicht beklagen, um ſo weniger als er (Devrient) mit vielen andern der übrigen Bühne gehört, ſondern nur ſeine Künſtlerwürde zu behaupten verlangt, weßhalb gewiſſerlei Künſtler oder Guer, der ſich auf die Kunſt verſteht, den Stein auf ihn werfen möchte.

Dahler hat ſeine wunderbaren Schauſtellungen beſchloſſen, alle Freunde der Natur waren mit Recht entzückt davon; wir beſten und wünſchen, daß er recht bald zu uns zurück kehren möge.

Unſere Aktienmänner tummeln ſich nach Hergenskraft herum; eifrig wie die Hofbiſche, unverſchämt wie die Pfiffen, zudringlich wie die Schooshunde, und ſollt wie die Berliner Tagesliteraturſchreiber, ſind ſie eine wahre Landplage für unſere armen Eiſenkonnexer und Pferdſtrecken-Heiſer.

Reißiger hat mehrere Feſte neuer Lieder herausgegeben, die Texte ſind von Seidl, Lenau, Karoline Leonhardt-Luſer, J. N. Vogel und J. Mayer.

Auch Karl Gutzkow wird hier im Frühjahre zum Beſuche erwartet. Dagegen ſingen unſere Matadore nach Wien, München, Leipzig, Breslau, Peſth und Prag ab.

Guerra geht in dieſen Tagen mit ſeiner Geſellſchaft zur Meſſe nach Leipzig. Leopizi iſt bekanntlich die Stadt, wo der Dichter und Kritiker Wilhelm Robert Heller lebt! Aldes mein Humoriſt für diesmal, dein

W. A. Lewinsky,
Tichter und Gemüthsſchreiber.

*) ? Die Redaktion.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen-, Antrergaſſe Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 47. Montag, 17. April. Wien, 1837.

Literarischer Salon.

Magyarische Literatur.
(Mittheilungen von Dr. Rotsch.)
(Schluß.)

Harmoy Ilona. — Gyal hat manche artige Erzählungen für Taschenbücher und Zeitschriften geschrieben. Hier tritt er zum ersten Male mit einem größeren Werke auf. Gyal hat ein hervorstechendes Talent für dieses Genre. Seinen Stoff, den er gewöhnlich aus der vaterländischen Geschichte, oder aus vergangenen und heutigen Zuständen unseres magyarischen, nationellen Lebens wählt, weiß er richtig aufzufassen, und mit vieler Wahrheit durchzuführen. Obiger Roman ist ein Versuch, der dem Verfasser ziemlich gelungen ist. Die Erzählung finden wir anziehend, und viele Schilderungen volksthümlicher Scenen treffend, und aus dem Leben gegriffen. Auch versteht er, uns ein lebhaftes Interesse für seine handelnden Personen einzuflößen, denn er schildert ihr Leben und Treiben in allen Beziehungen ihrer angenommenen Stellung und ihrer Mitwirkung zum Ganzen mit vieler Wahrheit, oft mit Humor und poetischer Färbung. Nur vermissen wir den tiefern Blick in das menschliche Herz, die psychologische Entwicklung der Charaktere, die poetische Haltung, wodurch uns Fielding, Scott und Bulwer zur Bewunderung und Rührung hinzureißen verstehen.

Jogun. — Herr Bajda ist in seinen literarischen Leistungen außerordentlich produktiv, aber auch höchst heterogen. Er hat unter Anderem ein Buch geschrieben, das den Namen führt: Anapótés mesterségre, die Kunst sich einen schönen Teint zu machen; nun hat er den Jogun gedichtet, und das ist die Kunst ein schlechtes Drama zu machen. Der Hr. Verfasser hat sich in der Literatur sehr vielseitig versucht, und nebst mehreren wissenschaftlichen Werken einige recht hübsche kleine Erzählungen für Taschenbücher geschrieben, wozu seine Fantasie aus der großartigen Natur und den poetischen Zuständen des Orients sint einen schicklichen Stoff gefunden, und dessen er auch mit vieler Anziehung Meister ward. — Dieser erste dramatische Versuch aber ist ihm gänzlich mißlungen. Die Handlung ist so zu sagen ganz ausgeblieben. Der Dialog prosaisch, alltäglich; die Diktion holperig und geschraubt. Eine Tendenz, die der Verfasser manifestiren und verdrücken zu müssen glaubte, liegt so tief unter dem Schlamme der schleppenden Prosa und der kalten Stimmasse roher Charaktere und schroffer Handlungen, daß sich wohl wenige Leser die Mühe nehmen dürften, diesen verborgenen Schatz zu heben; nichts desto weniger treffen wir auch auf einige wenige Goldadern poetischer Stellen und schöner Gedanken.

Regék az elsödiobul — Gyula szerelme.

Ersteres ist der 3 Band der berühmten Regek unseres berühmten Alexander Kisfaludy. Er enthält zwei neue Regék, die der Verfasser in neuester Zeit gedichtet. Die anderen waren schon früher in der »Aurora« abgedruckt. — »Gyula szerelmes« ist eine neue, vom Verfasser verbesserte Auflage dieser bekannten und beliebten Erzählung.

Kisfaludy Sándor ist unstreitig unser erster Lyriker. Sein »Illusy szerelmes« sind in der Schönheit der Sprache, Glut der Empfindungen und Reichthum an poetischen Bildern Petrarka's Liedern an die Seite zu stellen. — Seine kleineren Regék und das große »Gyula szerelmes« in zehn Gesängen, sind Volkssagen und historische Erzählungen aus Ungarns Vorzeit in gebundener Form. Diese Sagen tragen einen so originellen, eigenthümlichen Nationalcharakter, daß wir in der Literatur anderer Sprachen und Völker kaum etwas Ähnliches aufzufinden wissen, um einen schicklichen Vergleich zu machen. Es gibt poetische Produkte einzelner Nationen, die unmittelbar aus ihrem volksthümlichen Leben und aus dem Incit ihrer Geschichte, ihrer Leiden und Freuden hervorgehen. Die »Arabischen Mähren« konnten nur aus dem Oriente entkeimen, und Kisfaludy konnte nur als Ungar seine Regék dichten. Glühende Vaterlandsliebe, eine Melancholie, die durch Jahrhunderte aus dem Auge des Magyaren spricht, und in der Nationalmusik, wie in allen Volksliedern einen Dolmetscher findet, Adel der Gefühle, stolze und wehmüthige Erinnerung an die gefallenen Ahnen-Helden, an alte Pracht und vergangene Herrlichkeit, an edle Ritter und Heldenfrauen, an Heldenthat und Waffenglanz: dieß sind die Hauptmotive dieser klassischen Dichtungen. Und eben weil sie aus dem Volksleben entstiegen, und weil sie in so lieblichen Tönen geschrieben, haben sie den Weg zum Volke zurückgefunden und erklingen im Munde und Herzen der ganzen Nation. Die höchste Ehre dem Dichter des Volkes.

NB. Alle diese Artikel sind in gleichem Taschenformat auf Druckpapier höchst gedruckt, und bis auf »Szidmay Ilona« ausnehmend korrekt, in J. Heckenast's Verlage erschienen.

Bilder aus dem Skizzenbuch eines Malers.

Das kranke Kind.

»Noch einmal, nur noch einmal trag mich heut zum Fenster hin, seh' wie schön die Abendröthe die Fensterscheiben dort bemalt, und die Vögel der sinkenden Sonne nachsingen.«

So bat das kranke Kind die Mutter, die es in weichen Armen warm an der liebenden Brust hielt, sie thut dem siechen Kind den Willen, trug es zum Fenster, öffnete die Scheibe, damit es mit vollen Zügen die lauwarme Frühlingsluft einathmen könne, und pflückte eine Rose von dem am Fenster stehenden Rosenstrauch und legte sie in den Schooß des Kindes, welches mit matten Fingern nach selber griff. —

»Ach, wie so schön ist es hier, Mutter,« sagte das Kind, »die Luft erquickt und erfreuet, könnte ich immer hier bleiben mit dir, doch bald — bald sinkt die Sonne, dann kommt die Nacht — bis ein neuer Morgen uns erweckt; — — dann kommst du Mutter wieder zum Fenster oder lieber in den Garten und bleibst den ganzen Tag, immer unter den Blumen und singenden Vögeln!«

Und die Mutter weinte still, es tropften die Thränen-Perlen auf die jungaufgeblühte Rosenknospe, daß sie darauf wie Thau glänzten, das Kind aber blickte still, heiter zur untergehenden Sonne und zu dem blinkenden Abendstern und sagte zur Mutter:

»Fließt du den Eltern, dort, dort möchte ich wohnen; dort, wo die Engel sind — hörst du die schöne Musik — ach, sie rufen mich — doch ich kann mich von dir nicht trennen — ich kann nicht — Mutter! — Mutter! — im Sternen! im blühenden Garten!«

Verschieden war das Kind, die Sonne untergegangen, das Gemach in Halbdunkel gehüllt, indem die jammernde Mutter über das einzige, geliebte Kind in Thränen schwamm; herein trat ein blasser Mann, auf dessen Antlitz mit feierlichen Zügen Stand: ich bin die Sünde, und als er die stillweinende, trauernde Gestalt gebeugt über das todte Kind sah, fragte er angstvoll, schmerzgepreßt: »Todt — nur das Schluchzen des Weibes antwortete ihm und er rief:

»Klage mich an, Angela; klage mich an vor dem Richterstuhle dort oben, ich raubte dir Vermögen, Glück und selbst die Mutterfreuden! Ich bin schuldig! — Fluch über mich Mörder!«

»Mein Richard, nein, nein, ich liebe dich dennoch!« so rief das vergebende, gärtliche Weib, »nun kehre zur Tugend zurück!« — —

Th.

Der Schmetterling.

Es gibt der hübschen Mädchen
Gar viel und mancherlei,
Ach! wenn wir nur erriethen
Wo dieser — Schönste sei!

Mich solchen konnte keine,
Ich kam so wie ich ging,
Da nannten im Vereine
Sie mich den: Schmetterling.

Oft nannten mich die Rosen
Verschmitzt in das Gesicht,
Sie nannten mich den Losen,
Und banden mich doch nicht.

Das Veilchen zog bescheiden,
Mich in den finstern Gang,
Ich war nicht zu bereiden,
Die Zeit ward mir so lang.

Da ging ich zu den Nelken,
Die immer gar so schön,
Doch ach! auch diese welken!
Ich mußte wieder geh'n.

Ich schwang mich zu der Aster,
Ihr wildes Sternenlicht
Mir zeigte Glut und Laster,
Doch Tugend? Tugend nicht.

Bei Immortellen sollte
Ich gar unsterblich sein,
Ja, wenn ich es auch wollte
Ich konnte es nicht sein.

Zu Rosa war mir die Blüthe
Die gleich im Anfang spricht:
Ach, habe doch die Güte,
Mein Freund! vergiß mein nicht.«

Narzisse war Koketts
Sie liebte mich ja nicht,
Was ich wohl von ihr hätte,
Hielt ich der Treue Pflicht? —

Doch schone ich die Mühen
Zu suchen solche Braut;
Viel Reize sind verliehen
Dem Tausendguldenkraut.

Recht arbeitsam und fleißig
Ist auch der Fingerhut,
Doch bin ich so ein Zeisig,
Der lieber gar nichts thut.

Nur in der Einen Kette
Da blieb ich lange treu,
Die sogenannte Klette
Blieb mich sobald nicht frei.

Doch ach! ich bin gelogen!
Mich straft ein kun'ger Trieb,
Ich fühle, mich gezogen
Zur abgebrannt rothen Liebe.

Und gerne bind die Flügeln
Ich mit dem Ehe-Ring,
Es füget sich den Jügeln
Der lose Schmetterling.

G. Freiherr v. Drachsel.

Dampfboot-Salon.

Bruchstücke aus dem 11. Briefe von einem französischen Reisenden, auf dem Dampfboote nach Paris geschrieben.

(Schluß.)

Schon der Eintritt in diese Donauschweiz ist etwas Herrliches. Rechts auf dem serbischen Ufer steht man die alte Veste Kalumbach, deren Thürme noch immer das kalte Donaufußvolk gebrauchen, aber daher auch noch ziemlich kräftig aufrecht stehen, während links auf dem Banatufer nur die verwitterten Reste eines Schloßkadavers erblickt werden. In der Mitte der Donau erhebt sich ein kahler Felsen aus der Tiefe, Namens Babacai, der wie weiland Gott Terminus hiehergepflanzt ist, um zu warnen, nicht mehr weiter vorzudringen, indem die catholische Donau hier ende. Babacai bedeutet eine bösende Frau, und stammt von einem Weibe her, die von ihrem Manne hier ausgesetzt wurde, um daselbst etwas abzubüßen, eine Tradition, die auch daran erinnert, daß Europa hier mit allen seinen Sitten und Ideen aufhöre.

Von Kalumbach bis Dreukowa bricht sich die Donau mühsam ihre Bette durch das Gebirge, das von beiden Seiten zusammendrückt, um ihr den Weg zu versperren; dadurch entstehen aber die malerischsten, reizendsten Ansichten der Welt. Der Hintergrund schließt und öffnet sich mit dem Strome von Minute zu Minute wegen den Krümmungen, die dieser genöthigt ist zu machen, um die Berge zu umgehen, und dadurch wird eine unaufhörliche Kette pittoresker Schweizerseen gebildet, wobei Sie aber nicht vergessen dürfen, daß das Grün, welches diese Felsen und Alpen bekleidet, viel lebendiger und schon viel südlicher erscheint, als jenes der Schweiz; daß es lauter grandiose Eichen und ungeheure Ulmen sind, die majestätisch hier auf wolkigen Firnen über unermeßlichen Abhängen thronen, umkränzt von winterlichen Tannen, die mehr schwarz als grün dort aus den nackten Felsenklüften starren; daß hier die laue Luft des Südens koset. Ihre Wange fächelt, ohne jedoch weder heiß noch trocken zu belästigen.

Bei Dreukowa muß das Dampfboot anlegen, denn die ungeheuren Felsblöcke, die hier auf dem Boden emporsterben, erlauben keinem

größern Interesse mehr den Durchgang. Übrigens glauben Sie nicht vielleicht, Dreskowo sei eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf, da macht der Prospektus der Dampfschiffahrt sich und Andere eine arge Illusion. Wenn man liest: bei Dreskowo wird gelandet, so glaubt man wie natürlich, Dreskowo sei Etwas; aber nein! bloß ein Punkt des Donauufers wird mit diesem Namen bezeichnet, es befindet sich hier nicht nur kein Gast, sondern gar kein Haus; jetzt errichtet die Administration einen Schoppen, um vorläufig die Waaren unterzubringen, die von hier auf ihren Köpfen weiter geschafft werden. Schon die vorhergehende Nacht wurde ich bei Basiasch auf dieselbe unangenehme Weise überrascht, auch dort glaubte ich einen Ort, ein Gasthaus zu finden, und fand nichts, als das nackte Ufer, zwar schon durch die nahende Civilisation ziemlich kahl und abgetreten, sonst aber völlig wüst und unbewohnt — doch nein! ich entsinne mich eben, ein Haus entdecken wir in der Ferne, und mit einem Jubel, den uns nur ein Columbus nachzufühlen vermöchte, eilte ich mit einem jungen österreichischen Ingenieur, der in die Bergwerke des Banats reiste, dahin, und wir fanden wirklich einen Mann und eine Frau, zwischen welchen und sich folgendes Dialogespiel entspann: »Was ist dieß für ein Haus? — Ein Wirthshaus meine Herren! Ob vorzüglich! Habt Ihr also Betten für uns? — Betten? Nein! Aber habt Ihr doch Etwas zu essen? Nein! Aber Wein werdet Ihr doch haben? Wein? Oh nein! — — Da haben Sie mein Herr das Hôtel garni von Basiasch!«

(Schluß folgt.)

Ole-Bull.

Ole-Bull, der norwegische Violin-Virtuose, der Paganini des Nordpols, nimmt in diesem Augenblicke die Bewunderung London ein Anspruch. Die zweite Hälfte seines Romans gibt ihm unbestritten ein Recht auf die Gastfreundschaft der Britten, selbst auf die Einbürgerung, wenn er sie verlangte. Ole-Bull ist ein Norweger, obschon diese eisigen Regionen wenig geeignet scheinen zur Entwicklung der Künste des Südens, ist Ole-Bull doch vielleicht der einzige Künstler, den an Paganini erinnert. Ole-Bull verdankt seine musikalische Bildung fast nur sich selbst allein; er war ungefähr 8 Jahre alt, als er, um mit dem Quakret zu reden, die Impulsion des musikalischen Geistes in sich verspürte. Seine Familie wollte, daß er Geistlicher oder Rechtsgelehrter werde, er zog die Violine vor, und mit zwanzig Jahren beschloß er, sich seinem guten Stern und seinem Instrumente zu überlassen. Man erzählt seltsame Geschichten von der Noth, mit der er zu kämpfen hatte. Die Künstler haben das mit Dichtern und großen Männern gemein, daß man aus ihren Biographien Romane macht. Ole-Bull kam mit der Cholera zugleich nach Paris, welches damahls still und traurig war. Die Börse des Vergnügens erschöpfte sich bald. Einst Tages fand der Künstler, nach einer triftsinnigen Promenade in einer Stadt, in der man damahls nur Todtgraben und Todtengräbern begegnete, sein Zelluloch in seinem armseligen Quartiere nicht mehr; die Diebe hatten selbst seine Violine nicht respektirt. In Verzweiflung darüber irrte er drei Tage in den Straßen herum, am vierten stürzte er sich in die Seine, wurde aber glücklicher Weise gerettet.

Ole-Bull wieder dem Leben gegeben, hatte Anfangs nur sehr schwache Existenzmittel; er verkaufte sein letztes Hemd, um Paganini zu hören, er hörte ihn und gelobte sich, ihm nachzuahmen. Die Salons der Concerte war wieder gekommen, er gibt eines, macht eine Einnahme von 1,200 Fr. und setzt sich auf dem Wege zu einem besseren Glücke. Er geht nach Italien, aber dieß klassische Land der Musik nimmt ihn gleichgiltig auf. In Florenz wäre Ole-Bull bald vor Hunger gestorben, da erscheint Mad. Malibran und Herr Beriot, um in dieser Stadt ein Concert zu geben. Sie steigen zufällig in demselben Gasthofe ab, wo Ole-Bull wohnte, da wird Hr. Beriot auf einmahl unpäßlich. Die Malibran, welche von dem Gastwirthe von Ole-Bull hört, ladet ihn ein, anstatt Beriot zu spielen; er spielt und reißt Alles zur Bewunderung hin. Von nun an verbreitete sich sein Ruf durch ganz Italien; er erhielt enthusiastischen Beifall in dem großen Theater San Carlo in Neapel, wo er neun Mal dasselbe Stück wiederholen mußte. Ole-Bull ist jetzt fünf und zwanzig Jahre alt; er imitirt Paganini so täuschend, daß man, wenn man ihn nicht sieht, nicht weiß, welcher von beiden spielt.

Theater-Salon.

Lucia di Lammermoor.

Text von Cammarano; Musik von Donizetti. Erste italienische Opernvorstellung im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore am 18. April.

Maria: nEcco ridente il cielo.

Il Barbiere di Siviglia

Das heißt zu Deutsch: endlich hat sich der lang unwohlt gewesene Lump unser Opern-Gaslon auf; und lacht einen Freudung weidner Musik herab; und findet uns seine gitterfinsteren Gänger der pechschwarzen Zone; und alle die faden Symptome einer wiederverbrechenden Langeweile die primeren Ohren sich an Organismus des rasher pulsenden sonnigen Musikterbens. —

Obgleich der Text dieser Oper nicht gedrungen genug ist, so enthält er doch mehrere theatralische Momente; der drei Hauptcharaktere sind ziemlich bestimmt gezeichnet, und die Worte haben zuweilen Kraft und Innigkeit.

Lucia di Lammermoor steht zwischen ihrem Lebensretter Ravenswood, dem sie sich aus Neigung angelobte, den aber ein bitterer Familienhaß von ihrem Bruder Enrico trennt — und dem ihr von diesem mit ihrem Ehrgeizer Bedrängt aufgedrungenen Gatten Bucklaw, so recht, als opernmäßige Thränenpumpe, in der Mitte. Edgard Ravenswood muß übrigens aus der Ferne, gerade a Tempo zur Vermählungsfeier kommen, um nur die obersten genauen Locke auch noch mit unterdrückten Verwünschen des Verlorenhabs zum Wahnsinn zu bringen, und endlich dadurch ihren Tod und seinen Selbstmord herbeizuführen. —

Treuen ungleichen, verkannter Liebe — empörter Familienhaß — gebrochenes Gelübt liebender Treue — dieß die Grundpointe der Handlung.

Donizetti, entweder wie ihn in seinen Werken bisher kennen lernten, hat nur äußerst wenig von der feurigen Melancholie bedeutender italienischer Meister. Bald in den Zärtlichkeit Raffini's, bald in den Bellini's gerathen sie fade, bald er dort die halbgemeinen Lichter lustgebender Tonkünstler, hier der durchsichtenden Schatten verbrauchender, die Gefühl vergeudender Leidenschaft. Aber er vorhebt oft, diese Charakterstimmen unter einander, und mit den eigenen zu mischen, und sicher und gewandt anzuregen; so daß — nach den Forderungen italienischer Musik — passenden und glänzende Effekte hervorgebracht werden.

Als eigentlicher Tonmaler, muß ihm das Verdienst zuerkannt werden, daß er uns jeder ihm zu Gebot stehenden Szenen-Kategorie, singen oder in Verbindung mit andern, ertsprechenden Mugen zu sehen weiß.

Die Lucia ist aber auch nicht geeignet, uns von seinem Erfindungsvermögen eine bessere Meinung beizubringen. Gar gleichen die tächerlichen Arien eines Maestro, den während des Komponirens oft ein Gefühl des Ekels die eigene überkommt. Selbst die wenigen Melodien, deren Zärtlich man nicht logisch einwenden kann, die alle das Recht einer Art von Privatgenuine anfprechen; haben sich in Zimmerlichkeit und Kokketterie. Ungleiche Charakterbild, harmonischer Gegsatz, oder schönem Verwachen der Stimmen, ist keine Spur. Was als Komposition auch noch am wenigsten anspricht, ist das Finale des Akt, dann die Arie Lucia's, und die (sogar Verdonk wiederholte) Szene a., dann die Arie Lucia's, und die (sogar Verdonk wiederholte) Szene a., dann die Arie Edgar's am 3. Akt, der überhaupt etwas interessanter gehalten ist.

Die Aufgabe von Seite der beschäftigten Individuum war so, wie wir sie von italienischen Gesangskünstlern meist gewohnt sind; — die wogt und brauft das Blut des Sängers, und entzündet seine Sonnete, und gibt dem ganzen musikalischen Bilde prächtigen Schwung und schwarze Kinderlichkeit!

Tachinardi-Persiani (Lucia), empfange zuerst unsere aufrichtige Bewunderung! — Sie ist im Vorthume: eigentlicher hoher Sopran, und greift sogar bis zum hohen Es. Die Stimme hat, ohne besondere Fülle, einen reinen Klang, und Fertigkeit, nur wenn die Höhe forcirt wird, einen rauhen Ton. Ihre Art und Weise des meisten hohen Sopranen der Fall. — Die vollkommene Beherrschung vieler reichen Organe, in den nothwendigen Graden von Stärke und Schwäche, und allen runkgemäßen Formen der Tonreihen

dung; vollkommene Ausbildung im Portamento und in der Koloratur; wohlthuende Intonation; Sicherheit auch bei kühnen Intervallen-Spannungen, verschont von dem Hauche eines plumpen Fleiß, eleganten, oft originell reizenden Vortrag — kurz Alles stellt die Tuczek in die Reihe der vorzüglichsten Sängerinnen. In Anführung der Sicherheit, im lustigen Scherze ihre höchsten Stimmkräften, möchte ich sie die Sylphide Adrienne des Gesanges nennen.

Herr Poggi (Edgard) hat, seitdem wir ihn nicht hörten, in dem Grade an Fülle der Stimme und Gediegenheit des Vortrags gewonnen, als er an sanftem Wohllaut seines frühern Stimmcharakters eingebüßt hat. Dieß und die Deutlichkeit, scharfe Akzentirung und hohe Leidenschaftlichkeit, kompetirt ihn zu einem sehr interessanten, fast dramatorischen Tenor. Sein Portamento und Vibrato sind oft von bezaubernder Wirkung! —

Herr Negrini (Asthon), besitzt eine schöne, pathose und dabei kräftige Stimme, der nur mehr Besäumung zu wünschen wäre, um alle Effekte zu entwickeln, die in jener schwammend, nur des Mindest harren. Sein Stimmumfang begreifend, durchaus gleich und natürlich klingend, den in den tiefen Tenor hinaufgetriebenen Baß, wie ihn die letzigen Maestri in ihren Spartiten, wohl mit Unrecht setzen. — Wenn das so fortgeht, und man in Zukunft einen Sänger mit dem kräftigen tiefen A oder G, recht bald für einen accellischen Donnner unter den Bassisten halten müssen.

Herrn Rigamonti's (Raimond) kräftige Leistungen sind bekannt; — auch heute war seine, von guter Schule gehobene Mitwirkung anzuerkennen.

Die leider zu wenig beschäftigten, trefflich besetzten Chöre, und das Orchester unter Krugen's Leitung, wirkten so kräftig, als es der Sinn der Komposition zuläßt.

Die Oper ging auf eine Art und glänzende Weise in die Szene, wie sie der Würde einer Hofbühne und der Gorgiast einer ganz außerkommenden Abonnirtenvorstellung angemessen ist.

Jedenfalls macht die feurige und glänzende Aufführung diese Novität zu einer sehenswerthen interessanten Vorstellung. Louis und Léguel, die Trefflichen, werden daher, gewinnberechtigt, wohl noch manchen Theaterabend vor unseren lüsternen Augen und Ohren stehen müssen! — Carlo.

Münchner-Salon.

Mittwoch den 5. April fand im k. Odeon ein großes Vokal- und Instrumental-Concert Statt, dessen Einnahme als Beitrag des Monumentes für Ludwig van Beethoven bestimmt ist; — und welche Erscheinung! dieses Concert spricht — denn diesen Namen verdient es mit mehr Recht, als viele frühere, welche bloß prädikat führten, — war außergewöhnlich zahlreich besucht. Glauben Sie lieber Freund aber in nicht, daß die gewählten Tendenzungen (die waren sämmtlich von Beethoven) oder der Zweck dieses Concertes, die Hauptursachen dieses zahlreichen Besuches waren, o nein, wo Bellini und Giraf (letzterer Musikmeister des hier garnisonirenden Regimentes Kronprinz) die Zhonen des Tages sind, kann Beethovens Komposition keine solche Wirkungen schaffen. Der letzte freie Concertsaal bei den im vergangenen Winter von der musikalischen Akademie gegebenen 4 großen Concerten diente zum Beispiele. — Nein, die Neugierigen von Damen aus höheren Ständen, würdige Verehrerinnen der Kunst und zugleich Künstlerinnen, welche ihren verehrten Namen öffentlich dem Publikum als Mitwirkende bekannt zu machen gestatteten, trug das Weltenthesse bei, daß der beabsichtigte Zweck gelang. Nachdem die allerzöchsten Herrschaften erschienen, eröffnete ein zu dieser Feier besonders gedichteter Prolog das Concert. Die Kunst der Deklamation hat uns Mad. Gardder nach Wien entführt. Mad. Dahn wurde daher leider erwartet, diesen Prolog zu sprechen, und am Schlusse desselben die Büste Beethovens mit der Lorbeerkrone zu bekränzen. Nun folgte die große Symphonie mit in C-moll. Die Originalität, die schulgerechte Kunst, Reinheit und Klassizität in Melodie und Harmonie dieses Werkes, verschaffen dem Meister, heute er auch nur dieses Eine allein geschrieben, den Ehrentitel am Tempel des Ruhmes. Bei einem solchen grandiosen Werke läßt sich wohl nur die Gesammt-Masse der Produktion, als in einen Körper verschmolzen, beurtheilen, und in dieser Beziehung verdient die Leistung des k. Hoforchesters unter Leitung des Kapellmeisters Lachner die gerechte Anerkennung.

Die v. Abtheilung begann mit der Ouverture zu der Oper »Fidelio« auf 4 Bettpiano's, vorgetragen von Frau Gräfin v. Moran, Gräfin Stephanie v. Moran, Fürstin Julie v. Öttingen-Wallerstein, Frau v. Pfistle Standley — (in der Kunstwelt berühmt als Fräulein Debbine v. Schaurath, Barnun v. Malzhan, Gräfin Amalie v. Montgelas, Fräulein Karoline von Dahnenberg, Fräulein v. Klenze.

Selbst Künstler vom Fache scheiterten oft gänzlich an einem Unternehmen der Art. Ist schon die Erscheinung eines so genannten a quatre mains, wenn es den Anforderungen der Kunst entsprechen soll, schwierig, so mehren sich die Schwierigkeiten in derselben Potenz, in welcher die Anzahl der Spielenden wächst. Die Erekution eines solchen Tonstücks erfordert ungetrennte Verbindung, um gleichen Anhauch, das genauste Zusammenwirken in den Figuren, adäquate Vertheilung von Licht und Schatten zu erreichen. Es gewährt mir daher wahres Vergnügen, Ihnen berichten zu können, daß all' diesen von Seite der verehrten Damen vollkommen entsprochen wurde. Mit einer nur Damen angeborenen Zartheit, welche aber der nöthigen Kraft keinen Eintrag that, war der Geist dieser genialen Dichtung Beethovens aufgefaßt. Was tief im Herzen empfunden, wurde als beseligendes Prinzip den todten Instrumenten mitgetheilt, und Begeisterung das staunend lauschende Publikum zur Begeisterung. Dank, herzlichen Dank spreche ich hiemit diesen edlen Damen, ihnen zwar unbekannt, in meinem und den Namen aller wahren Kunstliebenden Freunde aus.

Hierauf folgte versuch, versuch, essai, tentativ ꝛc. ꝛc. für Sopran, Tenor und Baß, vorgetragen von Dlle. von Hasselt, Hr. Bayer und Pellegrini. Eine hier, wie ich glaube sehr selten gehörte originelle und tiefliche Komposition Beethovens, die freilich mit unserer jetzigen, modernen Gesangs-Manier nicht harmonirt, übrigens insbesondere von diesen Künstler-Kleeblatt unserer Oper, nach ihren individuellen Kräften, vorgetragen wurde.

Alsdann großes Concert in Es-dur für das Fortepiano, vorgetragen von Frau von Lhill-Standley. — In früheren Zeiten war ich so glücklich, diese große Künstlerin öfters zu hören, und mit Entzücken erinnere ich mich noch des Concertes vom 19. April 1829 im Odeon, von dem auch Sie, Freund, begeistert besuchten. Großes erwartete ich, — das Gesungene hörte ich aber. Gebet hin, die ihr euch für Kenner und Kenner ausgebt, und hört diese Dame selbst spielen, hört ihren Anschlag, ihren Vortrag, hört die Meisterschaft in Überwindung jeder Art von Schwierigkeiten, bewundert selbst den Geist, mit dem sie den tiefsten Sinn des Meisters deutet, so wie jeder anderen Eingebung entfacht, und klar dem Zuhörer wiedergibt! —

Würdig zum Kranze des Ganzen, bildete den Schluß dieses Concertes die Ouverture zu dem Trauerspiele »Egmont,« mit Kraft und Feuer von unserem wackern Hoforchester aufgeführt.

Lange noch wird die Erinnerung an dieses Concert mich mit Lust erfüllen, da ein Genuß der Art, bei der geringen Empfänglichkeit des Publikums für klassische Musik hier (wie wohl auch anderwärts) selten ist. — Im Einklange und für Verherrlichung dessen, so ich im Eingange über dieses schöne aufführte, bemerke ich Ihnen, daß Sonntag Bellini »Straniera,« und Freitag Bellinis »Norma,« in welcher Ihre Mad. Mint zum erstenmale auftrat, zu hören war. Doch davon Nächstens. — ooo

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Lebi wohl Elsenbahnen.) In Pariser Livoli wird eine Gisebahn eingerichtet, auf der man eine Stunde in drei Minuten zurücklegen kann. Der Erfinder hat ein Patent erhalten. Die sehr eleganten Wagen werden durch Dampf in Bewegung gesetzt. Es mangelt jetzt noch eine Spinngewebebahn.

(Weiberne Aufmerksamkeiten.) In London sind kürzlich ein hübsches Mädchen von Gerichte angeklagt, einem Mann, der ihre Schwester schöner gefunden, als sie, zu Boden geworfen, und ihm die Nase abgebissen zu haben. In ihrer Entschuldigung führte sie an, der Kläger habe sie einen Kuß rauben wollen!

Anzeige.

Musikalisch-literarische Matinée.

Ein Verein von Künstlern veranstaltet, vom nächsten Sonntag über acht Tage, am dreißigsten April, eine große Morgenunterhaltung im Saale des Konservatoriums, zum Besten einer eben so achtbaren, als unglücklichen, zahlreichen Familie.

Wir begrüßen vorläufig den Kreis der Mitwirkenden und den ersten Talenten des k. k. Hofburgtheaters und der italienischen Oper, und die Herren Braun von Braunthal und Saphir. Das Nähere werden wir in den nächsten Blättern mittheilen.

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Kunst- und Industrieblatt. Preis gangjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Dorotheergasse Nr. 916, vier Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neulau, Landesgasse Nr. 348.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum Humoristen von M. G. Saphir.

Nro. 16. Montag, 17. April. Wien, 1837.

A. M. Bergonis Verdienste um die Odontologie.

Unter die Wissenschaften, die von Tag zu Tag sich immer mehr ihrer höchsten Vervollkommnung nähern, gehört gewiß und im eigentlichsten Sinne die Mund- und Zahnheilkunde, besonders ist es der mechanische Theil bei letzterer, der so zu sagen bis zur höchsten Stufe gediehen ist. Wie wohlthätig diese Kunst auf das Leben einwirke, mögen und unsere Damenwelt bezeugen. Wie manche Schöne wäre nicht schön, hätte ihr kein geschickter Zahnarzt nicht so natürlich scheinende Zähne anstatt der ihr fehlenden natürlichen eingesetzt, wie manche Frau säße noch als Mädchen, hätte nicht der wohlthätige Zahnarzt die Lücken in ihrer Zahnreihe ausgefüllt. Es ist jedem bewußt, wie nöthwendig die Zähne zur Sprache, welche Mängel in derselben durch fehlende Zähne entstehen u. s. w. Welchen Dank verdienen demnach jene Männer, die durch ihre Forschungen und Erfahrungen diese Kunst bereicherten und hoben. — Unter diese ist der Herr Professor Angelo Maria Bergani, Hof- und Leibzahnarzt J. M. der Frau Erzherzogin Maria Louise, J. J. k. k. Hoheiten der Erzherzoge Karl und Joseph Palatin und J. J. k. k. Hoheiten des regierenden Herzogs von Lucca und des Prinzen von Salerno, zu zählen, der das schöne Verdienst hat, die Zahnheilkunde durch Einführung neuer Methoden, mechanischer Vorrichtungen, und Erfindung chemischer Präparate, gewissermaßen der Erste einer Vervollkommnung näher geführt zu haben. Nachdem derselbe in seinem Geburtslande Italien auf verschiedenen Universitäten die Heilkunde und besonders jenen Theil derselben, welcher die Krankheiten des Mundes umfaßt, mit forschendem Geiste studirt hatte, ging er zu seiner fördern Ausbildung auf auswärtige Universitäten; er wohnte zu London den Operationen des Prof. Rufini, Hof- und Leibzahnarztes Georgs III., zu Edinburg Doktor Bell's, wie auch anderer berühmten Lehrer zu Leyden, Kopenhagen und Kiel bei. Gestärket durch diese vielen Erfahrungen, gewahrte sein Scharfblick bald, wie unzureichend die bis dahin angewandten Methoden seien, und er schlug eine ganz neue Bahn ein, welche auch sein Forschen und Nachdenken mit reichem Erfolge krönte.

In Belgien und Holland verbreitete sich zuerst der Ruf seiner Geschicklichkeit und der Schönheit und Zweckmäßigkeit seiner künstlichen Zähne und Gebisse. Er wurde bald vom Großherzoge Ferdinand in Würzburg zum Hof- und Leibzahnarzte an seinem Hofe zu Florenz ernannt.

Während seines Aufenthaltes in Wien trat er in Verbindungen alda, die in ihm den Wunsch rege machten, sich in dieser Residenz niederzulassen. Auf sein Ansuchen ward ihm auch die Entlassung von Se. k. k. Hoheit dem Großherzoge von Toskana und er sog hieher und erhielt bald das oberwähnte ehrenvolle Amt. Wem dürfte in Wien nicht seine Geschicklichkeit, und Ihre heilvolle Ausübung der Zahnarzneikunde bekannt sein? Er bildete hier sehr viele Mechaniker in der Verfertigung der schwierigen, zu seiner Kunst nöthigen mechanischen Vorrichtungen, mittelst deren Hände er sodann die schönen künstlichen Zähne und Gebisse schuf, und die er sodann auf's Zweckmäßigste anbrachte.

Wir rechnen es uns zur angenehmen Pflicht, diese Blätter mit dem Namen eines Mannes zu schmücken, dessen thatenreiches Leben und Verdienste um die Zahnheilkunde ihm gültigen Anspruch auf rühmliche Erwähnung geben.

Dr. —h.

Weinkunde.

Erfahrungen mit Wein in gut verspundeten, den Zutritt der äußern Luft vorsperrenden Fässern.

(Aus dem Kämlö 1826, Nr. 43. vom 26. November.)

(Übersetzt von Dr. Kumy.)

(Schluß.)

7. Daß diese Weine besser sind, als die auf gewöhnliche Weise behandelten, dafür wage ich nach meiner geringen Wissenschaft und nach meiner Erfahrung folgende Gründe anzuführen:

a) Wenn ich das oben erwähnte 6 eimerige Faß in jedem Monate einmal nachgefüllt und für jedes Füllen nur ein Seitel genommen hätte, so würde dieß in 6 ¼ Jahren 37 ½ halben Wein, mithin das Renntel der 3 Eimer betragen, mithin ist es unläugbar, daß der 1822iger Wein nicht mehr jener ursprüngliche Wein wäre, wenn er, wie gewöhnlich, gleich jedem andern Weine nachgefüllt worden wäre, und was wäre es gar für ein Wein, wenn er bei solcher Nachfülle doppelt so lange gelegen wäre!

b) Wenn dieser Wein nach obiger Angabe nachgefüllt worden wäre, so würde er 75 Mahl auf seiner Oberfläche mit der äußern Luft in Berührung gekommen sein; eben so oft wäre ein Theil seines Geistes und seines Geruchs in die Atmosphäre entwichen, und eben so vieler Verände-

rungen wäre der Wein bei Gelegenheit der Nachfälle unterworfen gewesen. Es ist zwar wahr, daß jede einzelne Veränderung unbedeutend ist, aber viele solche kleine Veränderungen ergeben endlich in eine große, wie ich oben nachgewiesen habe. Wenn ich aber noch das in Betrachtung ziehe, daß der Weinbeständer nicht immer selbst zugleich der Kellermeister ist, sondern seinen Keller einem ungeübten Küfer (Binder) oder seinem nach guten Wein süßernen Gesinde überlassen muß, wie viel Fälle *) kommt dann in jedes Faß? Gewiß so viel, daß wenn der Besitzer 1822 gar Wein zu trinken wähnt, er vielleicht nicht die Hälfte von dem Gewächs des Jahres 1822 trinkt.

Der erste solche hermetisch verschlossene Wein, welchen ich sah und kostete, war ein Gewächs vom Jahre 1811 und wurde im Jahre 1820 eröffnet, und schon damals nahm ich wahr, welche Verschiedenheit zwischen diesem Wein und anderen auf gewöhnliche Weise behandelten von demselben Jahre und demselben Weinberge sei. Später sah ich mehrere solche, mit gleichem Erfolge behandelte Weine, aber keiner hatte den Zähreststoff (Seimanyog) so fallen lassen, wie der meinige, wovon ich mir keinen anderen Grund denken kann, als etwa, daß mein Faß kleiner war, als jene Fässer **), worüber ich nun im Jahre 1840 eine neue Probe halten werde.

Ob dieß auch mit weißem Wein gelingen würde ***), weiß ich nicht; es kommt auf eine anzustellende Probe an. Daß viele Weinbesitzer zu dieser Behandlung geeignete rothe Weine vom Jahre 1834 haben, davon bin ich überzeugt, und ich wünsche, daß sie mehrere von dem Thatbestand überzeugen möchten.

Daß der Wein in größeren Fässern seine Kraft stets besser erhält, als in kleineren, ist allgemein bekannt, und daher wären zu dieser Absicht nach meiner Meinung 10eimerige Fässer für 10 Jahre am geeignetesten ****).

*) Und zwar weitaus nicht Weinfälle, sondern Wasserfälle. K—b.

**) Dieß kann nicht die Ursache sein, denn der von mir angeführte rothe Kortowitzer Wein, der eine Malaga-Weinfarbe bekam, war in einem sehr großen Faße. K—b.

***) Daran ist nicht zu zweifeln. K—b.

****) Ich bin derselben Meinung. K—b.

Einiges über die Anwendung gebrannter Thonarbeit zur äußern Dekoration der Gebäude und Bauwerke.

Seit mehreren Jahren hat die Civil-Baukunst in mancher Hinsicht auch bei uns in Deutschland merkliche Fortschritte gemacht, wozu, außer einer langjährigen Friedenszeit, vorzüglich die Anstrengungen großer Architekten und Künstler in den Hauptstädten nicht wenig beigetragen haben mögen, welche durch ihre ausgezeichneten Leistungen in Bezug auf die ästhetische Form, auch die Technike in gleichem Grade aufzumuntern nicht ermangelten, die äußeren Dekorationen der Bauwerke nach dem Geiste ihrer Projektionen auch in Ausführung zu bringen, und zwar für billige den Orten angemessene Preise. Durch Aufmunterung geweckt, entstanden unter andern in der Hauptstadt von Preußen mehrere bedeutende Fabriken und Etablissements, wovon jenes des Herrn Feilner besonders hervorzuheben ist, und wodurch schon seit mehreren Jahren von Thon gebrannte Verzierungen, Gesimse, Einfassungen, sogar Quaderwerk, in hohem Grade gelungen, geliefert wurden. Obschon dem technischen Betrieb dieser Arbeitsart für den Unternehmer sich manches Hinderniß entgegenstellt, besonders in der Anfertigung geradliniger Flächen und Simsstücke, so ist es dennoch auch in der Stadt Köln durch angestrengten Fleiß und dauernde Geschicklichkeit gelungen, Ornamente und Simsstücke zur Verzierung der äußern Façaden ziemlich gut herzustellen; so sehen wir unter andern in der jüngsten Zeit in Köln die Façade der Gebrüder Herren Heuser auf dem Neumarkt, an jenem des Herrn Wahlen an St. Mauritius, so wie an jenem des Herrn Walthery auf St. Severinstraße, mit Thonarbeit recht zierlich dekorirt; auch ist das Hauptgesims des hiesigen neuen Arrest- und Korrektionshauses in Thonarbeit ausgeführt, eine Anwendung an letzterm, welche gewiß eben so löblich als nützlich ist.

In Betreff des Preises der besseren oder geformten Ornamente, Verzierungen ꝛc. stellt sich derselbe mit jenem aus Gipsarbeit so ziemlich gleich, im Vergleich mit Holzarbeit bei Anwendung von Hauptgesimsen ergibt sich ein unbedeutender Unterschied; Hausteinarbeit ohne Bildhauerzierung übersteigt beinahe den Preis um das Vierfache.

Hinsichtlich der Dauerhaftigkeit der Thonarbeit beruht dieselbe wie jene der übrigen aus Lehm oder Thon gebrannten Materialien, ganz insbesondere sowohl auf deren guten Mischungsverhältniß, als vorzüglich auf dem Brennen respektive Backen derselben. Die Thonarbeit ist jedenfalls bei mittelmäßig gelungener Arbeit den Gipsverzierungen vorzuziehen, wenn letztere Arbeit als Außenwerk gebraucht werden soll, indem Gipsarbeit, der Witterung ausgesetzt, in unserer Gegend nicht von der vorzüglichen Güte wie jene in Frankreich ist, aus welcher ziemlich dauerhafte Arbeit geliefert werden kann. Es hat sich hingegen bewährt gefunden, daß Gartenfassaden, Ornamente und sonstige Thonarbeit, oft Jahrhunderte oder Witterung ausgesetzt, sich gut erhalten haben; die Festigkeit dieser Thonstücke war oft so groß, daß dieselben am Stahle Funke gaben. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß das Brennen in einem hohen Grade von Hitze nur bei denjenigen Theilen in Anwendung zu bringen ist, welche durch das Verziehen, Schwinden, respektive Andern der Form, nicht unbrauchbar werden, und wobei kleine Brandrisse nicht schaden, weßhalb dann auch in der Regel bei der gedrückten und verschiedenen Handhabung, Berechnung auf Schwinden bei dem Anfertigen von Thonfiguren es dennoch niemals gelingt, eine nach allen Regeln der Kunst geformte ungebrannte Figur nach deren Brennen in allen Verhältnissen richtig zu erhalten, wie solches bei den gewöhnlichen Dachpfannen sich deutlich zeigt, indem es unter die Seltenheiten gehört, daß eine platte oder hohle Pfanne nach dem Brennen absolut ihre Form beibehält, obschon es wegen der gleichen Dicke und Größe am ersten möglich wäre, mit Beibehaltung der Form die Härte auf einen hohen Grad zu bringen. Außer der guten Behandlung der Thonbackwerke beruht die Dauer und gute Handhabung dieser Arbeit ganz insbesondere und hauptsächlich auch auf der gehörigen Vorsicht bei dem Verlegen dieser Bautheile. Das Verlegen der Ornamente, Einfassungen oder Gesimse ist nach der Beschaffenheit der zu versetzenden Theile eben so verschieden; einzelne Ornamente werden nach vollendetem Rohbau mit oder ohne Thongrund in besten Kalkmörtel gegen das Gemäuer angesetzt, alsdann vermittelst gedrehter Nägel oder Klammereisen an das Gebäude befestigt, eben so auch Fenster-Einfassungen, Fenster-Verdachungen, Band- und sonstige Leisten werden angesetzt verklammert, alsdann in guten Mörtel vergossen. Diese genannten Thonarbeiten können auch eben sowohl gleichzeitig Dieser Methode möchte wohl die beste sein; sie ist jedoch wegen der Zerbrechlichkeit dieser Arbeit nicht rathsam.

Bei dem Versetzen einzelner Verzierungen ohne Grund ist die wenigste Vorsicht nothwendig; ersteres können diese Stücke, da dieselben nicht geradlinig sind, sehr hart gebrannt werden, deßhalb nicht leicht verwittern; zweitens können sich hinter die kleinen Theile bei der geringsten Vorsicht keine leeren Räume bilden, in welchen im Winter die eingedrungene Feuchtigkeit gefrieren könnte; überdieß wird ein guter Anstrich diese Arbeit unzerstörlich machen. Das Versetzen von geradlinigten Verzierungsstücken, welche bekanntlich nicht aus einer vollen Masse bestehen, sondern hohl gearbeitet sind, mit Wandungen von 1 bis 1½ Zoll Stärke, erfordert eine größere Vorsicht, erstens weil diese Arbeit beinahestets stark sehr hohen Grad von Hitze im Brennen erreicht haben kann, zweitens weil, wenn das Ausfüllen

oder Aufgießen nicht vollkommen bewerkstelligt werden ist, das Eindringen von Nässe in der Winterzeit die Thonstücke vermöge der Ausdehnung durch das Gefrieren, abspalten wird, indem die hohlen Tonstücke dem Ausdehnungsvermögen des gefrierenden Wassers nicht zu widerstehen im Stande sind. Der Anstrich mit Öl zur rechten Zeit ist überdieß eine räthliche Bedingung, besonders wenn die Thonverglasirungen gar nicht überdeckt werden; dieser Oelanstrich ist aber nicht deßhalb absolut nothwendig, weil gute Thonarbeit ohne denselben keine Dauerhaftigkeit versteckt, sondern dient nur dazu, um gute Arbeit noch dauerhafter zu machen, wenn dieselbe vom Eindringen aller Feuchtigkeit verwahrt bleibt.

Die größte Vorsicht bei Anwendung der Thonarbeit ist jedoch zu beobachten, wenn an großartigen Gebäuden schwere Krönungen und Hauptgesimse davon verfertigt werden sollen; hierbei ist es fast bedingt, daß das Einmauren und Versetzen der einzelnen Simsstücke gleichzeitig geschehen muß, und nicht erst nach Vollendung des Rohbaues werden die Verzierungen angesetzt, da das gleichzeitige Einmauren eine innige Verbindung mit dem angrenzenden Gemäuer erwarten läßt, so wird diese Arbeit insofern die vollkommenste Dauer versprechen, als hinsichtlich der Konstruktion und der Baugut mit gehöriger und umsichtlicher Vorsicht zu Werke gegangen wird.

Interessante Nachricht für österreichische Naturforscher und Sammler naturhistorischer Gegenstände.

(Schluß.)

Von der 6 Reichsthaler betragenden Aktie ist die Hälfte von den Theilnehmern sogleich an den Professor Lenais in Hildesheim portofrei einzusenden, der darüber eine Quittung ausstellen wird. Diese eine Hälfte der Aktie wird dem Reisenden bei seiner Abreise eingehändigt werden. Die andere Hälfte wird erst bei der Abreise der Naturalien bezahlt werden.

Das rühmliche Unternehmen des Hrn. Dr. Schrader hat in kurzer Zeit (wie mir Hr. Professor Lenais schreibt) schon so viele Unterstützung gefunden, daß nicht viele Aktien mehr an der Zahl von 250 fehlen, denn so wenige wurden festgesetzt, theils um des Interesse der Theilnehmer am besten wahrzunehmen, theils um den Dr. Schrader, der nicht auf pekuniären Rücksichten, sondern nur aus Liebe zu seiner Lieblingswissenschaft reist, nicht mit zu vielen Verbindlichkeiten zu überhäufen. Dieses, so wie die Bedingungen und der redliche, ehrenwerthe Charakter des Reisenden lassen mit Gewißheit für die Theilnehmer ein günstiges und vortheilhaftes Resultat der Reise hoffen; da Hr. Dr. Schrader als Arzt durch viele Umstände begünstiget wird, und mit allen nöthigen Kenntnissen zu einer solchen Reise ausgerüstet ist. Dessungeachtet wünschte auch Dr. Schrader selbst nicht, wie bei früheren Unternehmungen dieser Art, gleich die ganze Aktie, sondern nur die Hälfte auszupfalt. Auf jeden Fall werden die Aktien-Inhaber für das Geringe, was sie wagen, eine ihrer Erwartung weit übertreffende Anzahl von werthvollen Naturalien empfangen.

Gran in Ungarn, am 8. März. Dr. Rumy.

Sehr annehmbarer Vorschlag der Fleischhacker-Zunft zu Ofen an ungarische Gutsherrn.

Der Zechmeister der Fleischhacker-Zunft zu Ofen macht in dem Intelligenzblatt der Hanse'schen Kölnischen Tudesinsel vom 25. Febr. 1837 den Gutsherrn in Ungarn folgenden Vorschlag: »Alle Grundherrschaften werden hiermit gutgemeynt aufgefordert, daß wenn sie verkäufliche Mastochsen haben, sie selbe zu jeder Zeit bei dem Zechmeister der Fleischhacker-Zunft gegen gleich bare Bezahlung verkaufen können, wenn sie das Pfund Fleisch nach der Limitation pr. 14 Kr. W. W., mit Nachlaß von 3 Pfund von Zentner, den Zentn. Talg für 42 fl. Wien. Währ. mit Nachlaß von 10 Pfund und die Haut für den kurranten Preis überlassen wollen.« Dr. Rumy.

Polizeikunst.

Warum gehen so viele Pflanzen in der Überwinterung zu Grunde? Wenn man Pflanzen zu überwintern hat, in Glashäusern, Gewölben, frostfreien Kammern, rc., so faße man nur den Lichtgrad gut auf, welchen die Pflanzen auf dem Beete genießen. Um solchen berechnen zu können, darf man nur den Lichtgrad im Freien annehmen, gleich dem Wärmegrad, welchen eine Pflanze während ihrer Blüthe genießt. Z. B. blühet eine Pflanze bei 18° Wärme, so beträgt der Lichtgrad eben so viele Grade. Nach diesem darf man eben so annehmen, daß die Pflanze nach der Blüthe am wenigsten Licht, also auch den geringsten Wärmegrad bedürfe. Vorzüglich ist solches bei Pflanzen der Fall, welche einjähren, z. B. Zwiebelgewächse rc. Aber auch Pflanzen, welche das Laub verlieren, oder oberhalb der Erde absterben rc. Hieraus folgt, daß wie den Pflanzen das Licht entziehen, wie auch deren Trieb — Wachsthum — zurückhalten. Wir haben solches nur dann nothwendig, wenn wir Pflanzen kalt zu überwintern genöthigt sind, z. B. in Kellern, Gewölben, frostfreien Zimmern, wo man nicht einheizen kann; denn nichts ist den Pflanzen verderblicher, als wenn sie vom Lichte angezogen werden, und wegen Mangel an Wärme oder vielmehr wegen Mangel des gleichen Wärmegrades nicht wachsen können. Von daher rühren die vielen verkrüppelten Pflanzen, welche fortkränkeln, nicht blühen und bald absterben. Am verderblichsten wirkt dieses Verhältniß auf wärmere Pflanzen, z. B. Volkamerien, Lobelien, Datura arborea, Passifloren, Erythrinen etc. Es ist daher besser, das Licht möglichst lang von den Pflanzen abzuhalten. Es versteht sich, daß die Entziehung des Lichtes doch schädliche Wirkung auf die Pflanzen äußern möchte. Allein man kann diesem wieder eher abhelfen, wenn man frische Luft zuläßt — natürlich, wenn es nicht zu kalt ist. Frische Luft ist das unfehlbar wirksamste Mittel, um alle Pflanzen zu kuriren, gesund zu erhalten und vollkommen zu machen. In wärmer die Pflanzen stehen (Kalthauspflanzen), um so mehr frische Luft soll man ihnen zukommen lassen. Man soll nur den Frost abhalten, aber bei gewöhnlich gelindem Wetter, wo es um Freien nicht gefriert, lieber gar nicht heizen. Vorzüglich Erneuerung der Luft — durch Zugluft — ist sehr wohlthätig. Die meiste frische Luft erquicken die Pflanzen, welche anfangen zu treiben, vom Licht, statt erquicken die Pflanzen, welche anfangen zu treiben, vom Licht, bei dem gleichen Wärmegrade schon angezogen werden. Hieraus folgt, bei dem gleichen Wärmegrade schon angezogen werden. Hieraus folgt, wenn keine Fröste mehr sind, die frische Luft vorzugsweise. In dieser Zeit sollen den ganzen Tag die Fenster und Thüren im Glashause offen stehen, denn es ist besser zu kalt, als zu warm; denn die frische Luft stärkt und treibt. Noch mehr Luft aber muß man den Pflanzen geben, welche in der Überwinterung am wenigsten Licht genießen, z. B. Pflanzen an hintern Plätzen, in Gewölben, Kellern rc. Dieses viele Lüftgeben reizt den Organismus der Pflanzen, und veranlaßt alsobald ein Verlangen nach Wasser. Sobald aber dieses, als das vierte Element, mit den andern drei Elementen, Luft, Licht und Wärme sich in der Erde verbunden hat, so erstarket der Organismus, und derselbe ist in den Stand gesetzt, sonstigen andern Mängeln eher zu widerstehen, z. B. welche das zu wenig oder viele Gießen, lange anhaltende trübe, feuchte Witterung herbeiführen könnten. Im Glashause für Durchwinterung der Pflanzen muß es stets kühl sein. Sobald sich ein Mensch behaglich darin findet, leiden die meisten Pflanzen. Man wird begreifen, daß hier vom Warm- und Treibhause keine Rede ist. Darin stehen noch viele Gärtner, daß sie im Februar — vorzüglich im März, ohne Noth — d. h. nicht um die Kälte abzuwehren, sondern sich zu wärmen, in den Glashäusern einheizen. Von diesem Fehler rühren die meisten Verkrüppelungen und das Verkümmern der Pflanzen her, z. B. das Spindeln mancher Pflanzen, das Abfallen der Blätter an Orangebäumen, der Mangel an Blüthen rc. Ich habe Ixoren, Volkamerien, Passiflora princeps

und hermesina, Hodychium coccineum, Jasminum Sambac fl. pleno, Cyrilla pulchella, Tillandsia farinosa, Nerium splendens, Ruellien, Erythrina herbacea und crista galli, Glorioza superba Datura arborea etc., ganz kalt überwintert, ihren oder gar Blüthe 22 Grad hinter dem Fenster verschafft, und alle Pflanzen werden erhalten, und waren ganz besonders vollkommen. Freilich macht das Fortgehen auch viele Mühe — und mancher Gärtner macht sich nicht gerne viele Mühe — und läßt seine Pflanzen lieber ruhen, d. h. — sterben.
v. Reider.

Ausbrüten des Fischrogens. — Die chinesischen Fischer sammeln sorgfältig am Ufer und auf der Oberfläche des Wassers alle schleimigen Dinge, die Fischlaich enthalten. Sobald sie eine hinlängliche Menge haben, füllen sie damit die Schale eines frischen Hühnereies, welches sie vorher ausgeleert, stopfen das Loch zu, und legen es einer brütenden Henne unter. Nach einigen Tagen brechen sie die Schalen in von der Sonne erwärmtem Wasser auf. Die jungen Fische kommen zum Vorschein, und werden in frischem Wasser gehalten, bis sie groß genug sind, um in den Teich zu den alten Fischen gelassen zu werden. Der Verkauf des Fischrogens zu diesem Zwecke bildet in China einen wichtigen Handelszweig. —

Maschine zum Wurstmachen. J. Walter und J. Burns in Pensylvanien haben sich eine Maschine patentiren lassen, welche bestimmt ist, Fleisch in Wurstmasse zu verwandeln. Dieselbe besteht aus einem hohlen, an seiner innern Fläche mit Messern versehenen Cylinder, in welchem sich ein auf seiner Oberfläche mit vorstehenden Zapfen versehener Kegelsegment im gehörigen Abstande umdreht; daß an einem Ende in den Zwischenraum gebrachte Fleisch kommt am andern als sehr feine und gleichmäßige Wurstmasse heraus.
(Dingl. J. LX. S. 159.)

Eine neue, allerliebste Zierde in Gartenanlagen. So wie man bermal recht ungeheure Blumenzierden auf Rasen hat, worunter sich die schönen, neuen Arten Tropaeolum und Impatiens herrlich ausnehmen, indem dieselben sich auf dem Rasen pinselsängeln, auch wieder lebendige Punkte bilden, eben so hat man bergleichen Verzierungen für Wald-Anlagen. In dem Freiherrlich von Lerchenfeldischen Garten wird man von den vielen Korbvasen im Walde überrascht. Es sind hier nämlich eine Menge rothe und blaue Hortensien sammt den Töpfen unter den Bäumen eingegraben, so daß der ganze Boden damit bedeckt ist. Die Menge der großen, herrlichen Blumen harmonirt allerliebst mit den hohen Bäumen, und ist ein solcher Platz ganz gewiß eine sehr angenehme Partie. Es ist nur Schade, daß wir so wenige Blumen haben, welche wir in Waldungen anpflanzen können. Gewöhnlich sind unsere wildwachsenden Waldpflanzen recht widerlich, wie ich im Park des von Lerchenfeldischen Gartens bemerkte, wo die Chaerophyllen und Chenopodeen mit ihren großen Blättern und hohen Stengeln die Harmonie des Ganzen störten, welchem man durch die künstliche Bepflanzung abgeholfen ist. Wo man freilich glatten Rasen anlegen kann, erhält das Auge freie Beleidigung. Allein nicht überall wird der Rasen unter Bäumen gleichmäßig hervorkommen. Ich kenne nur Vinca minor, Maiblumen und Primeln als passende Pflanzen, welche man erst künstlich in Waldungen anpflanzen sollte. Auch mögen einige Arten Daphne Zierden machen. Künstliche Anpflanzungen von Erdbeeren entsprechen auch dem Zwecke. In jedem Falle könnte man recht angenehme die Ränder des Gebüsches und des Waldes künstlich bepflanzen, so weit als das Licht einfallen kann. Hierbei bemerke ich auch noch, daß es einiger Mißstand ist, wenn der Weg dicht am Walde oder Gebüsche vorbeiführt. Es sollte allemal jeder Wald und jedes Gebüsch einen Vorsaum von Rasen oder künstlicher Anpflanzung haben. Ein sanfter Übergang ist dem Auge in jeder Rücksicht erforderlicher. Jedem aber dergleichen Vorsäume vollen Licht haben, so lassen sich recht hübsche Blumenpflanzen hierauf anpflanzen. Welche herrliche Zierde würden die schönen Arten Cyanen, Iberis umbellata, selbst Sommerlevkojen, Balsaminen, Tropaeolum, Tagetes, Scabiosen, Osmotheren, Georginen ꝛc. machen? Veilchen, Crocus ꝛc. würden schon nicht passend sein, weil dieselben zu schnell verblühen, ja fast ganz verschwinden, dagegen eben bemerkte Pflanzen den ganzen Sommer und Herbst fortblühen, somit stets eine liebliche Augenweide gewähren. Blumen verschönern selbst die schöne Natur!

Ziegelbrennerei. Unter die nützlichen Erfindungen neuerer Zeit gehört mit vollem Rechte auch die Erzeugung der gepreßten Dachziegeln, welche leicht, dauerhaft und feuerfest überall, anstatt der vorderthilen Schindel- Rohr- und Dachdeckungen, die wolkenreichen Ursache der um sich greifenden Feuersbrünste sind, empfohlen zu werden verdienen; um so mehr, da die feuerfichere Dachdeckung mit diesen Ziegeln die Kosten jener holzarten nur um ein Geringes übertrifft, welches, wenn man die Dauer und die Vortheile in Feuersgefahr erwägt, gar nicht in Betracht gezogen werden darf. Es handelte sich aber bei der Benützung dieser Dachziegeln auch darum, welche Eindeckungsart für sie die entsprechendste wäre. Herrn Altlechner in Wien gelang es nach mehreren Versuchen aufzufinden, daß eine trockene Eindeckung der Anwendung der gepreßten Dachziegel die zweckmäßigste sei, und derselbe erhielt auch ein k. k. ausschließendes Privilegium auf seine neue Dachziegel-Eindeckungsart, nach welcher er das Haus Nr. 109 zu Gumpendorf, Windmühl, kleine Stringasse gedeckt hat.

Eiserne Schornsteinröhren, anstatt der bisher gemauerten, hat das königl. preuß. Ministerium für Handel, Fabrikation und Bauwesen unter folgenden Bedingungen zugelassen: 1.) Die eisernen Röhren sind entweder in Mauern in der vorgeschriebenen Entfernung von allen brennbaren Gebäudetheilen, oder, wenn sie frei stehen, von solchen wenigstens 2½ Fuß entfernt aufzustellen, mithin auch da, wo sie eine pfingene Decke oder die Dachfläche durchschneiden, nicht nur zu ummänteln, sondern auch durch blos pfarrichend große Platte von gewaltigem oder Gußeisen oder anderem Metalle zu schützen. 2.) Eine Umwandung oder Umummäntelung in Block mit isolirender Luftschichte ist auf die ganze Höhe der Röhre nöthig, mit Ausschluß des Geschosses, in welchem die erste Öffnungsröhre einmündet. 3.) Für Stabilität nicht vermauerter Röhren muß durch Verankerung oder Verschienung gehörig gesorgt werden. 4.) In Bezug auf Richtung, Abrundung und Weite der Röhre, und auf Reinigungsöffnungen treten die Vorschriften der Feuerpolizei ein.
(Chrenberg's Zeitschrift, Bd. 2. S. 73.)

Warnung. Kupfere Kaminröhren erleiden bei Steinkohlenheizung bald eine Zerstörung, wodurch sich im Innern derselben eine Kruste von Schwefelkupfer ansetzt. Dieses verwandelt sich durch die, in den Zwischenzeiten des Heizens eindringende Luft in Kupfervitriol, ein Salz, welches leicht durch den Luftzug nach Außen geführt wird, sich auf den benachbarten Dächern ansetzt, und als im Wasser leicht auflöslich, alsdann durch den Regen in die Cisternen und Wasserbehälter herabgeführt wird, so daß dieß, so noch ihrer Größe mehr oder minder dadurch verunreinigt werden.
(Annales d'Hygiène publ. Oktob. 1835.)

Für Damen und Herren.

In Lemberg wurde von dem Kaufmanne Gio. Batta. Blasius ein echtes Extract Vestimentoral erfunden, welches durch ein sehr einfaches Verfahren zur Reinigung der Kleidungsstücke jeder Art, mit dem besten Erfolge gebraucht wird.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 48. Mittwoch, 19. April. Wien, 1837.

Humoristisch-satirischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Die gebildete Naturtrinkerin.

»O thut euch doch nicht hemm,
Und sagt: was ist wohl Jemin
Ein Bild, gegriffen aus der Luft —
Doch wer so ist, fühlt sich getroffen.«
Altes Lied.

Die Natur ist schön, fast so schön wie die Frau von Haberstroh, und die Frau von Haberstroh ist sehr schön, fast so schön, als sie glaubt, und ihr Glaube ist stark.

Die Frau von Haberstroh ist sehr schön, das sagt sie alle Morgen sich selbst, dann sagt ihr es ihr Spiegel, sodann ihr Stubenmädchen, und Nachmittags sagt es ihr ein Hausfreund, wenn sie im Prater Kaffee und Natur trinkt, und der Hausfreund versteht sich auf Schönheit bei Kaffee und Natur, auf Kaffee bei Schönheit und Natur, und auf die Natur bei Kaffee und Schönheit. Also ist die Frau von Haberstroh sehr schön, und da die Natur fast so schön ist, wie die Frau von Haberstroh, so ist die Natur auch schön. Allein die Frau von Haberstroh ist nicht nur schön, sondern auch gebildet. Denn was ist Schönheit ohne Bildung? Eben so wenig, als Bildung ohne Schönheit! — Also muß die Natur auch nicht nur schön, sondern auch gebildet sein, denn was ist eine Natur ohne Bildung? Eben so wenig, als eine Bildung ohne Natur. Also die schöne und gebildete Frau von Haberstroh liebt die schöne und gebildete Natur. Die Bildung einer schönen Frau besteht in einer französischen Grammatik und in einem regardez-moi auf der Stirne, in Walter Scott, in dicken Locken, und in einem Doppel-Tubus. — Die Bildung einer schönen Natur besteht in Kaffee mit einem Hausfreund, in einem Strickstrumpf und Mücken, und in einer Konversation mit Cigarrenqualm.

Die schöne und gebildete Frau von Haberstroh trank alle Tage eine große Mundtasse schöne und gebildete Natur, und reciproce trank die schöne und gebildete Natur alle Tage eine Mundtasse von der schönen und gebildeten Frau von Haberstroh.

Da saßen sie zusammen an jedem schönen Nachmittage im Prater, sie und die Natur. »Wie schön ist die Natur!« sagt die Frau von Haberstroh, »insonders mit Kaffee und Hausfreunden!« — »Wie schön ist die Frau von Haberstroh!« denkt sich die Natur, die nicht sprechen kann, »besonders mit dem Walter Scott und den dicken Locken.« — Und so sehen sie sich an, die Natur nämlich und die Frau von Haberstroh. — Darauf nimmt sie ihn, und schenkt ihn ein, das heißt nicht etwa, die Natur schenkt den Hausfreund ein, sondern die Frau von Haberstroh schenkt den Kaffee ein, und sie führt ihn an den Mund, nicht den Hausfreund, sondern den Kaffee, und sie ruft aus: »Er ist kalt und bitter;« nicht etwa der Hausfreund, denn der ist heiß und süß.

Darauf fängt er an zu sprechen, das heißt, nicht der Kaffee, sondern der Hausfreund, und lächelt sie an, das heißt, nicht die Natur, sondern die Frau von Haberstroh. Darauf streckt sie die Hand nach ihm aus, nämlich nach dem Strickstrumpf, und er fährt fort zu sprechen, nicht der Strickstrumpf, sondern der Hausfreund. Und sie wird immer lebhafter, nicht die Frau von Haberstroh, sondern die Konversation, und sie fangen an, Alle herumzuschwärmen, nicht die Frau von Haberstroh und der Hausfreund, sondern die Mücken. — Und sie sieht den Hausfreund an und sagt: »Er sei etwas zu gebeten,« nicht der Hausfreund, sondern der Walter Scott, und er hätte einen zu lange mit Nebenumständen auf, bis er zur Sache komme, nicht der Hausfreund, sondern wieder der Walter Scott. Darauf legt er die Cigarre nieder, nicht der Walter Scott, sondern der Hausfreund, und sagt: »Auch sie sei voraleer,« nicht die Frau von Haberstroh, sondern diese Lektüre.

Darauf wird sie immer schläfriger, nicht die Konversation, sondern die Frau von Haberstroh, und sie sieht ihn mit niedergeschlagenen Blicken an, nicht den Hausfreund, sondern den Strickstrumpf, er aber, das heißt, der Hausfreund, sucht eine Neuigkeit aus ihr herauszukudiren, aus der Zeitung nämlich, um sie neu zu beleben: die Konversation und die Frau von Haberstroh, und sie werden beide munter.

Endlich geht Beiden der Faden aus, das heißt, dem Hausfreund und dem Strickstrumpf, und man hört sie bloß leise summen, die Mücken nämlich: da nimmt die Frau von Haberstroh ihn vor die Augen, nicht den Hausfreund, sondern den Doppel-Tubus, und schaut sie an, nicht die Mücken, sondern die Natur, und ruft aus: »Sie ist ewig neu!« — Der Hausfreund meint, sie spricht von der Zeitung, zuckt die Achsel und spricht: »Aber sehr trocken!« Endlich wird sie immer finsterer, die Natur nämlich, sie steht auf, die Frau von Haberstroh nämlich, schaut den Hausfreund an und steckt ihn ein, den Strickstrumpf

nämlich. Er aber, der Hausfreund, steckt sie ein, die Zeitung nämlich, und sagt: »Wie herrlich ist sie!« die schöne Natur nämlich. Darauf findet sie sich geschmeichelt, die Frau von Haberstroh nämlich, bezahlt ihn, den Kaffee nämlich, und reicht ihm den Arm, dem Hausfreund nämlich.

Darauf gehen sie fort, die Frau von Haberstroh, der Hausfreund und der Strickstrumpf, und lassen die andern zwei zurück: die Konversation und die Mücken. — Am andern Nachmittag kehren sie wieder, um gebildete Natur zu trinken, und finden die alte Natur und neue Mücken; dieselbe Konversation, denselben Hausfreund und denselben kalten Kaffee.

Caprice eines großen Schauspielers auf der Probe.

Im Cyclus Tourniaire war große Noth. Alle großen Mittel- und Helden-Stücke zogen nicht mehr.

»Napoleon« blieb einsam, »Murat« starb allein, die »Schlacht bei Jena« fand ohne Zuschauer Statt. Der Hut des kleinen Korporals war zerrissen; der berühmte graue Ueberrock war fadenscheinig; an 60 berühmte Schlachten fanden bei leerem Hause Statt, und die Bevölkerung der großen Residenz fand sich zu dem täglichen oder vielmehr abendlichen Appel nicht mehr ein.

Woch ein Entsagen für die Direktion! Napoleon konnte seine Gall-Pille nicht mehr bestreiten, Murat's Feldkasse war leer, und Tourniaire konnte die Kriegskosten nicht mehr bezahlen!

In dieser Zeit der Noth bekam die Direktion eine Idee! Man denke sich: eine Idee! — Schon das allein hätte hingereicht, die ungeheure Menge herauszulocken. Die Idee war groß! Sehr groß! Es war nämlich die Idee: sich einen neuen, großen Schauspieler zu verschreiben!

Ich habe schon einmal gesagt: die Idee war groß, sehr groß! Aber sie groß sie war, hat sich noch nicht gesagt. Die Idee war so groß, wie — der große Elephant Klonny!

Dieser große Künstler, der die Nase sehr hoch trägt, wurde verschrieben.

Er kam. Ein neues Stück von einem beliebten Dichter wurde für ihn geschrieben, und mit aller Pracht in die Scene gesetzt.

Indessen nahm der große Künstler häufig Besuche an, und verzehrte täglich 50 Pfund Heu, welches für einen großen Künstler keine kleine Erquickung ist. Er selbst machte keine Besuche, nicht einmal den Recensenten.

Seine Rolle war brillant. Der Dichter hatte ihn zum edelsten Menschen gemacht! Der Elephant wurde ein Beschützer der Witwen und Waisen, er rettete Kinder aus Wasser und Feuer, und er bewies, wie die Tugend belohnt, und das Laster bestraft wird.

Die große Spielprobe war angesagt. Der Direktor erschien selbst auf der Probe. Ein Umstand, der zum Besten der Kunst nur selten statt findet! Es war eine Probe ohne Kostüm. Der Elephant spielte, die große Heldenspieler pflegen, im Schlafrock und Pantoffeln, schäckerte dabei mit einer Aktrice von fragalen Grundsätzen, und plauderte seine Rolle nur so her, alle sogenannten Lazzi auf den Abend versparend. Alles ging vortrefflich, es war alles im schönsten Zuge, da, plötzlich, da läutet die Mittagsglocke, der große Künstler unterbricht seine Rolle, wendet sich zu seinem Führer, und macht einige Aktionen mit dem Rüssel. Indessen wird die Probe fortgesetzt, der Elephant rümpft die Nase! Wenn ein so großer Künstler wie ein Elephant die Nase rümpft, so droht der Kunst ein Unheil. Die Mitakteurs nehmen keine Notiz und die Probe wird fortgesetzt. Da vergeht dem großen Künstler die Geduld, er faßt den Direktor, den ersten Helden und die erste Heldin, faßt sie auf seine römische Helden-Nase, und kümmert um die Fortsetzung der Probe, spaziert er mit ihnen im wahren Kothurschritt nach seinem Stall, wo er seine Kollegen unsanft niedersetzt, und mit einer erhabenen Miene sein Mittagessen verlangt.

Plötzlich wurden in der Stadt an den Straßen-Ecken neue Zettel angeschlagen: »Wegen plötzlicher Heiserkeit des Herrn Klonny kann die heutige Vorstellung nicht Statt finden!«

Dampfboot-Salon.

Bruchstücke aus dem 11. Briefe von einem französischen Reisenden, auf dem Dampfboote nach Paris geschrieben.

(Schluß.)

Es war bereits 11 Uhr Morgens, als wir in Dreukowa ankamen, und wir fürchteten, die Zeit würde schon zu kurz sein Alt-Orleans noch vor der Nacht zu erreichen. Denn in einer kleinen Barke während der Nacht zu reisen, ermangelten dieser Katarakten und dichter Nebel, die den Weg bedecken, den wir nehmen mußten, in dem hier keineswegs ganz gefahrlosen Flusse, das schien dem Kapitain eine allzugewagte Sache, und man stimmte endlich überein, den ganzen Tag in Dreukowa zuzubringen. Charmanter Aufenthalt! Das Wetter war wunderschön, wir machten Ausflüge nach den Wäldern, welche die Abhänge dieser Berge bedecken; wir besiegten ein hübsches Fort, das Baron Trenk während der letzten Kriege zwischen Oesterreich und der Türkey erbaute; Andere ergaben sich den Freuden der Jagd, und der Abend versammelte wieder Alle beim Male, nach welchem wir eine glänzende après soirée, bei dem herrlichen Mondschein der Welt auf dem Verdecke zubrachten, bei der es an Unterhaltung nicht im Geringsten gebrach; denn die Einen erzählten mit Enthusiasmus, wie sie auf den Punkte waren, ein prächtiges Reh, einen fuchsfalben Adler zu erlegen, und wie sie eigentlich nichts erlegten; Andere würzten das Gespräch mit einem Kostüme a-la-u. s. w.

Ja verstehen Sie, ist es schön und warm, ist der Dampfboot-Koch ein Mann von Fache, sind der Engländer nicht allzu viele in der Gesellschaft: so ist das Leben am Bord des Dampfschiffes, durch diese herrlichen Spatziergänge am Tage auf dem einsamen Ufer, das noch in solcher jungfräulicher Wildniß prangt, daß man der Erde zu sein glaubt, der es durchwandert; durch diese pikanten Zungenübungen am Abend auf Kosten der unschuldigen Morgengespräche; durch diese amüsanten Intrigen eines formlichen Maskenballs, der erst nach acht Tagen endigt, worauf der Eine nach Süden, der Andere nach Norden zieht, durch Alles dieses nicht weniger als fatiguant und langweilig zu nennen. Aber Alles dieses gleicht auch nach meiner Ansicht einer Reise, und trägt wenig zur Beförderung der Kommunikationen zwischen Europa und dem Orient bei.

Der andere Tag brachte andere Freuden, wir stiegen aus unserm Barque aus und in eine schöne Barke ein, die uns durch acht kräftige Ruder durch die Katarakten pilotiren. Die Barke faßt bei 25 Passagiere, und hat für 5—6 Damen ein sehr elegantes Kabinet. Die Pakete und Effekten der Reisenden folgen in andern Booten, in gemessener Distanz aber, wodurch man in der That, wie auf einer Promenade, von allen Reise-Impedimenten befreit wird, da überdieß diese Barken nicht gedeckt sind, so kann man ungehindert alle Details der Landschaften genießen: aber dafür, wenn es regnet, auch bis auf die Haut naß werden, in welchem Zustande man dann seine acht Stunden verliert, ohne Kleider wechseln zu können, denn kommt man auch früher in Alt-Orleans an so muß man erst sein Gepäcke dazu abwarten, das immer 3—4 Stunden später dort eintrifft.

J. Weber.

Die Mähr von der rächenden Schlange.

Von Carlopago.

Der Obrim liegt im Sterben; er liegt der Ressen sein.
»Euch laß' ich meine Habe, theilt freudlich euch darein!«

So flüstert er und schleicht auf immer sein Auge dem goldnen Licht,
Und wie er's hat geschlossen, der Alte Nesse spricht:
»Du, wahrsam dünkt mir das Theilen; gewürfelt möge sein!
Wer den ersten Posch erwürfelt, der nenne dieß Alles sein!«
Das ist der Jünger zufrieden, und sie spielen mit frevlem Muth
Auf dem Bette, wo der Alte, der bleiche Ohelm ruht.
Der sechste Wurf entscheidet, dem Jüngeren lacht das Glück;
Der ältere Bruder verhohnt tobend sein Mißgeschick.
Und von grimmigem Neid ergriffen, sich selber nimmer bewußt,
Erfaßt er ein scharfes Messer und durchsticht des Jüngeren Brust.
Der sinket sterbend zusammen, getroffen von blutigem Mord;
Er schget dumpf noch: »Rache!« — Das ist sein letztes Wort.
Und der Mörder rufet die Knappen, »Schon ist es dunkle Nacht;
Laßt tragen von den Todten zum See hinunter sacht!«
Und sie tragen ihn hinunter. Da sausend aus dichtem Rohr
Schießt eine riesige Schlange in wildem Sprung empor.
Und sie stürzet los auf den Leichnam, gelockt von dem schwarzen Blut,
Und schlinget hinab den Todten, der noch warm von der Rache Glut.
Entsetzt entfliehen die Andern hinauf zu des Schlosses Saal;
Doch bald vergessen sie darüber des Schrecks bei Becher und Mahl.
Da erblasset plötzlich der Mörder; zu Berge sträubt sich sein Haar.
»Was starrt durch's Fenstergitter für ein gräßlich Augenpaar?« —
»Weh', Herr, das ist die Schlange aus des Sees dichtem Rohr!
Sie dehnt sich lang und rieselt an der Wand des Schlosses empor!«
Die Knappen rufen's und flehen; der Ritter, verstummt, still,
Ihm bebend tief im Herzen, weil das grimme Unthier will.
Schon drücket das Eisengitter, von der Schlange Zahn erfaßt;
Da erwacht er aus seiner Betäubung und enteilet dem Saal in Hast;
Und enteilet durch lange Gänge, und stürzt von Gemach zu Gemach,
Doch draußen an den Wänden gleitet die Schlang ihm nach.
Da draußen an in Zobeldraußen an den hohen Thurgetrieben,
»Gottlob! der hat den Fenster, der schützt vor dem Riesenwurm!«
Und er poltert hinan die Treppen und erreicht den festen Hort,
Und sinkt, von Schwüle trieben, ermattet zusammen dort.
Doch draußen schon faust die Schlange; sie umschlingt den bemoosten
Thurm;
Es rauschen die ehernen Schuppen, wie Eichen gerüttelt vom Sturm.
Schon hält sie die starken Quadern in weiten Ringen umspannt;
Gleich einer fährenen Treppe, umgibt sie die Aufgewand.
Und pfechend hebt sie den Schädel hoch über den Thurm hinauf;
Er glänzt im Abendsschimmer gleichwie ein mächtiger Knauf.
Und sie schnüret fest und fester, gequält von der Rache heiß;
Dem Ritter brinnen entreißet der kalte Todesschweiß.
Der Thurm bebt an den Fugen weicht das Gestein,
Der alte Thurm bricht plötzlich mit Donnerskrachen ein.
Und Getrümmer und Ritter, und Schlangen stürzen hinunter die Höh',
Und weit aufspritzend bedeckt sie mit Schaum und Wellen der See.

Theater-Salon.

Caterina di Guisa,

Oper in 3 Akten; Text von Romani, Musik von Coccia; aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 18. April.

Schon wieder eine Oper, mit o Todten, einer sehr hohen Verwandtenzahl, und einem, das's gewiß auch nicht lange mehr macht! — in Summa 6 Personen in eine Schauspielgeschichte verwebt. Beim großen Bretterhaus's auch eine. Aber dort denkt sich das verhängnißvolle Loch unter unsere Augen aus, zum großen — die gewaltigen Leidenschaften bergenden — blutgetränkten Leichentücher; hier wird's zum rothangestrichenen Lustballon, zur phlegmatischen Hölle einer nicht sagenden unmotivirten Handlung.

Da ist eine Grenadierin Nr. 11 die Herzogin von Guisa — Signora Maria-Malanda, Sopran — der wird geliebt vom Herzog Grenadier Nr. 9. — vor zweiunddreißig Jahren — Sign. Nardi, Baß — verliebt sie sich nun eigentlich gar nicht zu verlangen hätte; — aber in einer gemischten Ball-Konversation mit Grenadier Nr. 3. dem Grafen von Los Angeles — Sign. Reina, Tenor — von dem sie sich einmal die Nase machen läßt, verliert sie ihr Schooßhund. Dekkad, auch wegen einiger politischer Verwandtschaft, muß sie ihn zu einem nächtlichen Besuche auf ihr Zimmer bitten; durch ein Bäbel, das ihr der Herzog bittet; welcher nun eben nichts anderes beabsichtiget, als ihn ganz sanft todt zu schlagen. Der Bote dieses Billet-doux wird obigem Zimmerschüsseln, ist der Herzogin junger Mutter und Mädchen: Demoiselle Nr. 4. — Signora Amon. Mutter — diese ungluckseligerweise in sie verliebt. Das übrige vom Stoße sich in einer Gruft zum Schluß. Nr. 4 will Nr. 8 aus Eifersucht retten; unfreiwillig! Nr. 8 fällt — Nr. 4 mit — Nr. 1. Die Altarpantarantischen und Alles, fällt auch — es wird aber bloß sehr ungerecht, weil ich nicht: — Nr. 1. der Tyrann Papst, will wahrscheinlich auch fallen; doch man kommt der letzte Fall; der den Vorhang; mit der langweiligen Gleichgiltigkeit ein Ende macht! —

Und doch ist die Geschichte dieser abgebrochenen Handlung, von der Tooro der Oper komponirten Musik noch überboten worden! Solch ein leichter Grund, solch eine todtes-Larvende Wasserblase, sind das wahre Unglück jener armen Sterbenden, die auf diesen Faden Spiegel ihr Glück bauen!

Nach einem approximativen genealogischen Schema, würde die musikalische Abkunft Coccia's, ungefähr folgendermaßen sich gestalten:

Rossini,
Bellini, Paccini,
Donizetti, Ricci, Mortlani,
Coccia, Coppola, Roßa, Fabrizi;

Nr. 25.

Wenn man nun annimmt, daß Coccia an seinen Descendenten gerade, die nur die Besten, nicht aber auch die Vorzüge ihrer gediegenen Ahnen zu sich nehmen, nigen und saugsaugen; so wird man gestehen müssen, daß er der musikalischen Welt überhaupt, insbesondere aber, dem in der Komposition Fremde reichenden Wien, einen schlechten Gefallen damit erwiesen hat, eine solche Musik zu schreiben.

Die meisten Italiener genießen nicht mehr Rossini; den bei allen Leidenschaftlichkeit so genialen, Alle weit überragenden Gründer der neuern italienischen Schule; sie sagen, er sei außer Mode; es ist das heute so, einen einmal abgetragenen noblen Oberrock aus seinem Tuche, mit einer neuen schicke geschnittenen Jacke aus ordinärem Zeuge, vertauschen wollen!

Zumeist machen wir Tonsetzer und Dichter — deren letzteren Loos nun freilich kennen insbesondschaftlichen Bellini mehr finden — für einen Theil der fühlen Behandlung verantwortlich, welche der trefflichen Talente sich gefallen lassen müssen. Wo hat sie in der ganzen Oper ein gehaltvolles Recitativ, wo eine solid durchgeführte Arie, wo auch nur eine wirklich bedeutende Kabalette zu singen?

Signora Maria-Malanda repräsentirt den großen dramatischen Gesang. Die Seel ist einfach und edel, und darf sich als solcher, in den leicht bedeutenden, oft etwas parodirten Partieen anderer Gesangs-Virtuosen nicht verbreiten. Eben bewegen, und weil die Konturen dieser Seite groß und scharf sind, kann er sich auch nur in einer homogenen Kunst-Sphäre in gleicher individueller Umgebung, vortheilhaft ausnehmen; sonst wird man verstehen, um seine gemahlte Wahrheit als Diskrepanzen oder gar als entgegenstrebende Störung aufgefaßt. — Ja die mit ungetheilter Aufmerksamkeit ihrer Leistungen folgen, und habe demnach: Seelengehalt, und wo Text und Musik ihn gestatten, auch Gemüthes-Ton; doch: »Les temps des roses sont passés« — gen des ersten Kunst-Gemüthes ab, doch: »Les temps des roses sont passés« und die Leidende von jetzt, hat der Leidende von vormals — ihrer jugendlichen Heldin mit dem herrlichen Antlitz und der erobernden Stimme, einen großen Theil ihrer liegenden Macht eröffnen müssen.

Herr Moriani, dessen Bühnerie weist der denkbarste der Oper sein dürfte, hat das Examen rigorosum des v. Debuts glücklich überstanden. Sein Gesang ist ein Feuer, sein Spiel an Leben bedeutend gewonnen. — Wir wünschen, daß er, so wie der heutigen Vorstellung, auch der ganzen Saison eine kräftige Stütze bleiben möge!

Herr Nolini gebiet in den bergerten Tenoren, mit schwachen unzureichenden Falset; deren eigentliche Stimme einen edlen reichenden, ergiebigen Diskant hat; — daher kommt's, daß diese Organe in leidenschaftlich gehaltenen Tonstücken, die ihnen gut liegen — wie heute z. B. das v. Duett mit Moriani — das Feuer und die Kraft verleug — sehr effektuiren hat. Herr Reina mit eben so viel Feuer als Kraft vortrug — sehr effektuiren konnen, während sie werden an den einzelnen Kantilenen schreiten. Übrigens gefallen sich zum ersten Eindruck einer nicht sehr entsprechenden Erscheinung und nach Belangenheit, und die Folgen einer klärlich überstandenen Lebhaft-

heit. Öttomi Anblicken, und eine mit seiner Stimmlage vorhandene glückliche Vereinbarung der Partie, werden diesen Sänger wahrscheinlich in eine vortheilhaftere Stellung, dem Publikum gegenüber bringen können.

Dle. Aman als Monica konnte schon durch die ganze entsetzliche Länge wollüstig ihrer Rolle nicht entsprechen. Ihre etwas fatigirte, wie es schien auch verstimmte Mezzo-Stimme, und die Verlangenheit ihres ganzen Wesens, verliehen derne die Vorbereite einer guten Schule nicht recht aufkommen, und wir sind in der gewissen Übergangung, daß diese Partie von der Dlle. Goldberg mit sicher glänzenderem Erfolge gegeben worden wäre; nur Deutsche wollen uns doch auch ein bischen gelernt machen, und warum sollte man und das nicht vergönnen, wo das Übergewicht so vorbar auf unserer Seite ist?

Die Hauptpartien sowohl als die einst componirten, aber trefflich gegebenen Chöre, so wie das mit einigen Satz bedachte, wegen behandelte Orchester, wirkten trotz aller Kürze des Publikums, die zum Ende der Oper mit dem anhaltendsten Eifer. Das Brillantete der Vorstellung waren unstreitig die überaus schön und seltig gemalten Decorationen, und die reichen Anzüge.

Carlo.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Die Freundinnen.) Zwei Grisetten leben in friedlicher Eintracht mit einander; da führt der Krieg einen Freiwilligen vorbei, und der Krieg nimmt seinen Anfang. — Die zwei Mädchen heißen Maria und Klementine. Maria ist Modistin, und Klementine Näherin. Maria ist eine Brunette mit großen, schwarzen Augen und dunklen Augenbrauen, die die Tochter des Südens verrathen. Klementine ist eine lieblich Blondine mit großen, blauen Augen, reiziger und zarter Gesichtsfarbe.

Maria und Klementine waren die besten Freundinnen, die es nur geben kann. Die Modistin verspeiste die Güte der Näherin, und die Näherin schnitt die Kleider der Modistin gut; eine jede von ihnen hatte ein eigenes Vergnügen, ihre Geheimnisse mit allem Zutrauen, das sie verschenken konnte, aufzuspeisen. Eines Klementine auf einen Ball, ins Theater, oder bei einem Restaurateur zu speisen, so lieh die Marie ihre schöne Blondenhaube, ihre Cachemirbinde und einen ihrer ganz Tagesrock-Taschentücher. Dieselbe Aufmerksamkeit hatte Klementine für Maria; kurz die beiden Mädchen hatten nur eine Toilette und eine Börse. Wer war also der Seelenadel, dieser rührenden Eintracht? Die Liebe in Gestalt eines Cavalleriemeisters der Kavalleristen.

Mlle. Klementine sog ihre intime Freundin auf unwiderstehliche Art vor die Polizei, um Klage gegen sie zu führen. Sie gibt an, daß Mlle. Maria sie gar schlagen, ihr die Kleider zerrissen, und ihr den Kamm auf dem Kopfe zerbrochen habe.

Frau Gonet, die Hausmeisterin des Hauses, wo die zwei Grisetten wohnen, wird als Zeuge gerufen: «Mein Mann,» sagt sie, sagte zu mir: «Sag mir Mord, es ist heute Faschingsdienstag, heute sollen sie mich mit Füßen treten.»

Präsident. — Lasset die Weiterausgesetzen.

Hausm. — Ich habe versprochen die Wahrheit zu sagen, folglich muß ich Alles sagen.

Pr. — Wir wollen bloß die Wahrheit hören über das, was ihr von dem Vorrete wisset.

Der Zeuge, das wahrscheinlich ihre Anklage andurchig getroffen hat, kann nicht fort, sobald man sie nicht von Anfang her repetiren läßt; sie macht eine lange Erzählung von vielen unbedeutenden Vorfällen. Auf ihrem Kaudermesch geht endlich hervor, daß sie gesehen habe, wie die beiden Mädchen bei der Hausthüre gerauft haben, aber sie weiß nicht, welche von ihnen den ersten Schlag geführt habe.

Man ruft den Zeugen Roux, Haarkräusemacher der Kavalleristen, ein hübscher, brauner, breitschultriger Mann, von fünf Schuh zehn Zoll Höhe. Er stellt sich vors Gericht hin, als stände er in Glied und Reihe.

«Da ich auf Urlaub war,» sagt er «war ich gegangen Mlle. Marie aufzusuchen, um sie auf den Ball Montesquieu zu führen. Mlle. Klementine war da, und ich sagte zu ihr, wie es einem Franzosen geziemt: «Mademoiselle, wollen Sie uns das Vergnügen machen und mit uns gehen?» Sie nahm die Einladung an und wir gingen. So war während der ganzen Dauer des Balls gegen beide galant; ich führte ihnen Brodeln, Kastanien und andere Erfrischungen. Wir gehen um sieben Uhr nach Haus; ich ging voran um zu knacken, da höre ich auf einmal so etwas, daß wie eine Ohrfeige schnalzte, ich wende mich herum, und ich gewahre meine beiden Hündchen, die an ihren Schwänzen sind, sich einander die Haare auszureißen; ich werfe mich dazwischen, bringe sie auseinander, und in der Verwirrung des Geschehes war der Kopfputz des Domino der Mlle. Klementine auf dem Schachtelstiele gebrochen.»

Pr. — Wisset ihr, welche den ersten Schlag geführt?

Zeuge. — Ich war zuschauer, mein Herr. (Gelächter)

Pr. — Was war die Veranlassung zum Streite.

Zeuge. — Ich frag Maria darum, und sie sagt mir, daß, während dem ganzen Balle, Mlle. Klementine ihre Augen in Commotion auf mich geworfen. Aber ich habe es nicht bemerkt, wirklich, pardie Chevalier, ich würde es mir nicht verschwiegen — — (er errichtet seinen Schnurbart.) Ich bin ein Franzose, sie ist eine Deutsche, die Sache hätte sich vielleicht machen können.

Pr. — Setzt euch.

Der Angeklagte wurde freigesprochen, da die Angaben nicht bewiesen werden konnten,

— (Es gibt noch verliebte Narren.) Das in Neapel erscheinende Journal l'Omnibus erzählt, daß ein junger Franzos sich in den Kenner des Vesuvs verliebt habe, weil eine Längerin vom Theater San Carlo seiner Liebe kein Gehör geben wollte. Er wollte seine Glut in einem brennenden Busbusen löschen. —

— (Der betrogene Naturforscher.) Graun, ein alter Mann, der schon die Gichtzig überschritten hat, erscheint vor dem Gerichte, das Urtheil angeklagt. Seine Gestalt hat etwas Eigenthümliches, und die Lumpen, die ihn bedecken, sind nicht im Stande, ein gewisses Etwas aus seiner Miene zu vertilgen, das auf Abstammung von besserer Familie schließen läßt.

Präsident. — Was habt ihr für einen Stand?

Angeklagter. — Ich bin Professor der Naturgeschichte.

Graun's Kostüm ist in der That, ein getreues Naturbild. Alle Farben finden sich da unbeziehungsweise gemischt, und es dürfte schwer sein, eine so vollkommene Musie zu finden.

Pr. — Ihr seid in ein Haus getreten, um zu bestehlen.

Angekl. — Niemals. — Ich gewahrte einen Stern im Hofe, der mir von seltener Art schien, und ich ging herein um ihn aufzuheben. — Ich bin Naturforscher, und der Gewinst hat mich sehr wohl Reize.

Pr. — Man verhaftete euch in dem Momente, als ihr eben einen Gen, den man euch schreibt, in die Tasche stecken wollte.

Angekl. — Niemals. — Unter einigen Gartenblumen, die man mir beim Wachtein herausgegeben hatte, bemerkte ich einen Gen, dessen Zahnreihe ungewöhnlich schien, daß er mir den seltenen Philipp-Angulär bot sei, und ich konnte mich nicht genug satt daran sehen. — Ich bin Naturforscher, und heiß die Natur der Mängen hat für mich viel Anziehendes.

Da das Gericht fand, daß die Aussagen des Naturforschers eine gar nicht unwahrscheinliche Geschichte seien, verurtheilt es ihn zu einmonatlicher Arreststrafe.

Literarisch artistischer Lokal-Salon.

Eine freundliche, willkommene Erscheinung im Gebiete der Lithographie ist das, von dem jungen, talentreichen Miniatur-Maler G. Bekel auf Stein gezeichnete, und bei A. Leykam gedruckte Portrait unseres vortrefflichen Gesangskünstlers Jos. Staudigel. Das Blatt prahlt sich durch genaue Auffassung, nichts zu wünschen übrig lassende Ähnlichkeit und saubige Ausarbeitung aus. Die zahlreichen Verehrer und Freunde des unvergleichlichen Sängers werden dem jungen Künstler Hr. Bekel, der durch diese ausgezeichnete Lithographie noch ausgezeichnetes erwarten läßt, gewiß Dank wissen für dieses gelungene Portrait. —

(Wolters, Post und Straßen-Panorama der österreichischen Monarchie. Mit Angabe aller Post- und Briefpostbureaux, verfaßt und gezeichnet von Jos. Zaluzansky bei der k. k. Post- Hof- Buchhaltung.) Eine wichtige für Geschäftsmänner unentbehrliche Zugabe zu dem in vielen Blättern besprochenen Riesenblatte des Herrn Wierthaler, bildet das vorliegende Blatt. Eine genaue Bezeichnung aller Postbureaux, bedeutenden Kommerzialhäuser, aller Postämter und ein angehängter Meilenweiser von Wien aus berechnet, und noch andere viele nützliche Zugaben, die der Raum dieser Blätter nicht Alle zu besprechen erlaubt, sprechen für den Werth dieses Blattes im Bereiche des Geschäftsverkehrs. Die Ausführung des Ganzen von dem lithographischen Institute in Wien besorgt, läßt an Korrektheit und Reinheit nichts zu wünschen übrig.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Alservorstadt No. 648.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 49. Freitag, 21. April. Wien, 1837.

Die verborgenen Genie's.

Bild aus dem Dichterleben von Joh. Gabr. Seidl.

Der Dichter, aus dessen Mittheilungen ich die nachfolgenden Zeilen entlehne, hatte das Unglück, was viele Dichter haben, das Unglück: für sich allein zu schreiben, und sein einziger Leser zu sein. Der nämliche Dichter hatte aber auch zugleich das Glück, dieses Unglück für ein Glück zu halten und eben darin den Beweis für den Werth seiner Leistungen zu finden. Voll Vergnügen und Mitleid bemerkte er es immer, wenn irgend ein Zeitungsleser im Kaffeehause mit den Blicken über seine Verse gleichgiltig hinwegglitt; voll Vergnügen, denn wohlgefällig sprach er immer zu sich selbst: »deine Verse sind zu gut für die Zeit; erst die Nachwelt wird sie schätzen!« — voll Mitleid, denn hohnlächelnd auf den Leser hinüberschielend, dachte er sich: »Armer Philister! du bist auch noch weit zurück! Bist auch so ein litterarischer Mohr, welchen man selbst mit Hyppokrene-Wasser nicht weiß waschen könnte!«

Unbezahlbare Resignation! Beidenswerthe Anwendung des uralten: Insiste tibi! auf's praktische Leben!

Den lauten Markt mag Momus unterhalten:
Nichts um die Welt fragt wahrhaft dichterisch' Walten.

Wie die Biene ihren Honig aus tausend Blumenkelchen nippt und in zartgeformter Zelle ihr Wachs bereitet, ohne sich darum zu kümmern, ob einst ein schulknäbisches Leckermaul mit jenem sein Butterbrot übergolden, oder aus dem Wachs ihres Stockes ein andächtiges Mütterlein sich einen Wachsstock gießen lassen wird, — so schichtet der Dichter seinen Sonetten-Honig und sein Novellenwachs auf, ohne Rücksicht auf verlüstete Leckermäuler und zerknitterte Leihbibliotheken-Vampire. Was frägt die Nachtigall darum, ob ein ambulirender Enthusiast stehen bleibt, und ausruft: »Wahrlich, die singt schön!« — Die singt, weil sie eine Nachtigall ist, sie dient im großen Freikorps der Luftjäger als Kader ex propriis, und macht ihre Exerzitien und Manoeuvre's, weil sie's kennt, nicht des Avancements wegen. Die Blume blüht, im verborgensten Thale, wohin weder der Fuß des schwärmerischen Botanikers Dr. Deuters, noch des kritisirenden Botanikers kam, einsam duftend, und wenn der West sie säuselnd fragte: »Blume, warum blühst du hier, wo dich Niemand sieht, Niemand deinen Duft athmet?« so antwortete sie, eine Thauträne im blauen Augenkelche: »Weil ich eine Blume bin!« — So ist es mit dem wahren Dichter. Er dichtet, weil der Gott ihn dazu drängt. Wie die Anderen, die da auf zwei Füßen einhergehen und auf ihren oder Anderer Genuß bedacht sind, so geht der Dichter auf den fünf Füßen seines Jambus oder auf den vier Füßen seines Trochäus einher, sich selbst genießend, unbekümmert, ob, was er dichtet, anderen genießbar ist. Er ist Produzent und Konsument zugleich; eben dieses Aus sich heraus- und wieder In sich hineinleben ist seine Seligkeit. Dichten ist Verliebtsein; der Dichter ist der Liebhaber, die Poesie, die Geliebte, und Vorliebe brauchen keine Zeugen, sie sind schon allein genug!«

Dieses schöne, selige grande-patience Spiel des Dichters ist auch der wunderbare Trost aller verborgenen Genie's jener einzigen wahren Dichter, jener großen Unbekannten, deren Produkte, wie die Pflanzenwunder einer unterirdischen Vegetation, nur hier und da von glücklichen Zufällen entdeckt werden. Was sind all' die Poeten, die da am Tagestlichte thun, als ob sie blühten, und Früchte brächten, und glänzten und gläßten? — Sie sind Krystallgewächse, Miniatur-Thiere der Jetztzeit, denen die Mode (und wär's eine tausendjährige) momentlich ein pretium affectionis beilegt, weil sie nichts Besseres kennt, weil sie selbst zu klein ist, um Größeres zu erfassen. Die größten Wunder der Schöpfung, die riesigen Ausgeburten der animalischen Urwelt, die kunstvollsten Filigran-Arbeiten der Natur, die kostbarsten Solitär's aus dem Ringe des Schöpfers liegen, wie die Naturforscher alle behaupten, im Schooße der Erde, in der Schatzkammer des Organ, im Allerheiligsten unerforschter Elemente. Freilich sind Homer, Sophokles, Shakespeare, Schiller, Göthe die Elephanten, die Zetern, die Chimborasso's, die Diamanten unserer Zeit, sie sind es aber nur, weil wir nichts Großartigeres kennen, so will mir, beim Anblicke Größerer, in unsere eigene Zwergshaftigkeit verliebt, vornehmhuend, zu ihnen hinaufblicken und sagen müßen: »Die sind plump!« — Die wahren poetischen Mammuththiere, die dichterischen Gröhms, die in den Himmel wachsen, die Mond-Himalaya's und Sonnen-Juwelen der Kunst kennen wir nicht; sie liegen unter der Tagestrufte der Alltäglichkeit, sie blühen unter dem Sturzglase des Konversationsmeeres; sie sind zu stolz, um hervorzutauchen in die Atmosphäre unserer Krämer-Literatur, — sie sind die verborgenen Genie's, von denen nur die verborgenen Kunstfreunde etwas wissen, die abgeschlossenen, selbstgenügsamen Dilettanten.

Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nichts wollen und nichts meinen,

Die nur singen, die nur dichten,
Selbst sich lesen, selbst sich richten!

Unter eine Koterie solcher verborgener Genie's gerieth in seinen poetischen Novizen-Jahren, auch der Dichter, dessen Geständnisse ich hier mittheile. Ich will ihn, um nicht immer das Wort Dichter im Munde zu führen, das in unserer Zeit hinreicht, um sich abschrecken zu lassen, Klein nennen; denn Klein will kein Dichter heißen, und ich setze mich daher keiner Injurien-Klage wegen Persönlichkeit aus. Klein war nicht ohne Talent, sein Talent war sogar größer, als sein Name. Verse machen ist unter jungen Leuten ansteckend, wie das Gähnen. Er machte Verse, und seine Freunde dachten sich plötzlich: »Warum sollen wir das nicht auch?« Sie dachten und machten Verse; kein Wunder, machen doch Viele Verse, ohne zu denken. Klein, der die meiste Anlage unter ihnen hatte, war, wie das gewöhnlich der Fall ist, der Bescheidenste, und freute sich, wenn sie ihm etwas vorlasen, und fand es schön, und las ihnen ebenfalls Manches vor und sie fanden es auch schön, wenn auch nicht so schön, als das Ihrige. Sie unterließen es daher nicht, ihre Gedanken in ihren Modul zu gießen, und im Kurzem sah um dem runden Tisch, um welchem sie sich wöchentlich einige Male zum Gerichtshofe der Poesie versammelten, eine ehrenwerthe Poeten-Zunft, welche so gemüthsruhig und gleichförmig drauf los dichtete, daß ihre Lieder einander ähnlich sahen wie ein Zwanzigerstück dem andern. Jetzt hatte sie das errungen, was man Schule nennt. Jetzt ward es aber auch zugleich zur strengen Bedingung gemacht, das profane Publikum von ihren Leistungen fern zu halten, nichts der Oeffentlichkeit Preis zu geben, nichts in eine Welt hinaus zu senden, in welcher der Sinn für wahre Poesie erloschen ist. Sie wollten auf sich selbst beschränkt bleiben, und im Bewußtsein ihres Wirkens Lohn und Ermunterung finden. Bald hatte sich die wechselseitige Beifallsversicherungs-Anstalt konsolidirt, und der Bann über alle Literatur der Mitwelt war ausgesprochen.

(Schluß folgt.)

Frühlings-Gliederreihen.

Lyrischer Frisel und vorsintfluthes Zahnklappern eines gemarterten Recensenten.

Von M. G. Saphir.

Der Dichter singt, die Sonne winkt, das Lämmlein springt
Hinaus zum Frühlings-Feste;
Der Bettler hinkt, der Stieglitz trinkt, die Knospe zerspringt,
Was Frühling aber mir wohl bringt? —
Ach! Gäste! Gäste! Gäste!

Chor mit obligatem Seitenstechen.

O Kotzebue und Iffland!
O Debutanten allerhand!
O Serik' und Übersetzer Viel!
O Schau- und Ähre- und Lust-Spezial!

Der Abend scheint, der Westwind weint, mein Liebchen meint:
»Wir geh'n hinaus in Prater!
So, süßer Freund, sind wir vereint!« — Ich bin versteint!
Ein nagelneuer Kattun gerinnt,
Ich muß heut' in's Theater.

Chor u. s. w.

O Gurli und Eulalia,
O Julie, Louise,
Es waren schon fünfhundert da,
Natur, zu was noch diese?

Ich bin galant, und vor der Hand, ich auf dem Land,
Den Abend bei ihr bliebe;
Mit ihr charmant, ging' ich entbrannt, durch Busch und Sand,
Da kömmt daher ein Debutant,
Spielt mir: »Kabal' und Liebe!«

Chor u. s. w.

O Debutante, sag' wie an,
Was hab' ich Armer dir gethan?
O Cäsar, Minna, Jaromir,
Was wollt, was wollt ihr denn von mir?

Schön ist die Welt, der Zeisel hält, am Lerchenfeld,
Die Köchin geht in's Freie!
Der Mondstrahl fällt, aufs Sommerzelt, wo ich bestellt,
Da ruft mich flugs ein Schauspiel-Held
Zu »Menschenhaß und Reue!«

Chor u. s. w.

O Julie, o Romeo,
O Bräutigam von Messina,
O Nathan, Spinoll, Schwa,
Ich stürz' mich in die Newa!

Die Luft ist lau, mir wird so flau, wenn ich sie schau,
Mit ihrer zarten Miene;
»Ihr Auge blau, in das ich schau, ruft mich zur Au,
Allein mich zieht ein Marmen
Hinein zur »Schaumaschine!«

Schlußchor u. s. w.

O Kotzebue, o Iffland!
O Dramenstück und Unverstand!
O Debutantin, Debutant!
Geiselbit, Auf und Irrland!
O Gurli, Diana und Infant!
Weiß Gott, wie oft ich es schon schrieb,
Wie die und jene stecken blieb,
Wie der und der die Luft zerhieb,
Wie Milford sich die Nase rieb,
Was Gurli für Gesichter schnitt,
Was Jaromir für Kniff litt,
Was Lessing das gemacht für Schritt,
Wie Tiecki war so gar naiv,
Wie Dänois das Schlachtwort rief,
Wie Gretchen nach dem Manne lief,
Wie Tausend spielten grad' und schief,
Wie Amst, Natur, sind gar so tief!
O Himmeltausend-Element,
Nimmt denn das Ding gar nie ein End?
Ist denn ein Hund der Recensent,
Der stets noch alten Beinen rennt?
Der gar nichts Edleres wohl kennt,
Als daß der Welt ers deutlich nennt,
Wie die gelacht und die geflennt,
Wie der sich kehrt und der sich wend't!
O all ihr Gäste-Horden,
Von Osten, Westen, Süden, Norden,
Es ist so toll geworden,
Daß es zum Selbstermord —

Musik in Paris.

Den Mittelpunkt des Kreises, welcher in Paris die Musik am meisten pflegt, liebt und bewundert, bilden gegenwärtig drei junge Virtuosen, Liszt, Ernst und Batta, welche zugleich selbst Komponisten sind. Sie hatten sich für diesen Winter zu vier musikalischen Abendunterhaltungen in dem hiesigen recht geräumigen, aber auch zu kleinen Saale des Hr. Erard vereinigt, deren Hauptzweck wohl eigentlich war, einige hier, wenig oder gar nicht gekannte Werke Beethoven's an's Tageslicht zu ziehen, nämlich drei große Trios (Op. 69 und 70) und die Kreutzer gewidmete Sonate in A-moll. Die Ausführung war jedenfalls vortrefflich; und doch war sie wesentlich verschieden von der, wie sie in Deutschland gehört wird. Sie war nicht das, was Beethoven vielleicht selbst gewollt und gewünscht haben würde. Und warum? Eben weil diese ausgezeichneten Künstler der Individualität ihres Talentes und ihres Publikums darauf noch zu viel Einfluß gestatteten. In dem Ausdruck ihres Spieles liegt oft etwas Übertreibendes, welches an das Fantastische grenzt, und dem Gedanken Beethoven's gewiß ganz fremd war. Die Folge davon ist eine ziemlich häufige und willkürliche Veränderung des Tempos, ein Eilen, welches sich namentlich Liszt als Pianist, sehr, doch früher mehr als jetzt schuldig gemacht hat.

Liszt gesteht selbst ein, daß er sich zu diesen Fehler nicht hätten durch sein Publikum habe verleiten lassen, und schon darin Eingeständniß für ihn höchst ehrenvoll, ein offenbarer Vorschritt zum Bessern. »Ich habe mir sagte er neulich unlängst in einem Briefe an die »Gazette musicale«, theils öffentlich, theils in Salons, die Werke von Beethoven, Hummel und Weber gespielt, und ich betrüge mich, zu meiner Schande, um einem Publikum, welches nur langsam die schönsten Dinge in ihrer heiligen Einfachheit begreifen will, die Brosa's zu entreißen, machte ich mir dein Genossen daraus, ihre Tempos und ihren Sinn zu ändern; ich ging in meinem Übermuthe sogar so weit, daß ich eine Menge Züge und Orgelsätze hinzufügte, welche mir zwar den Beifall der Unwissenden verschaffen, aber mich nothwendig auf einen falschen Weg führen mußten, von dem ich mich glücklicherweise bald wieder losgemacht wußte. Sie können wir es nicht glauben, lieber Freund, wie sehr ich jetzt diese dem falschen Geschmacke gemachten Zugeständnisse, diese endlosen Verkürzungen des Geistes und des Buchstabens bedauge; denn die unbedeutendste Abänderung von den Meisterwerken der großen Lehrer hat bei mir ganz die Stelle jener Sünde nach Neuheit und persönlichem Hervorthun eingenommen, welches einer der Kindheit noch so naher Jugend eigenthümlich ist. In dieser Stunde kann ich eine Komposition, möge sie sein, welche sie wolle, nicht mehr von der Seite nehmen, in welcher sie geschrieben wurde, und die Anwendung, die Werke der frühern Schulen auszuwandeln und verjüngen zu wollen, scheint mir auf Seiten des Musikers eben so abgeschmackt, als es z. B. auf Seiten des Architekten sein würde, wenn er ein korinthisches Kapitäl auf die Säulen eines egyptischen Tempels setzen wollte.

Italienischer Salon.

Mailand. Mercadante hat mit seiner neuen Oper, Il Giuramento, im Theater à la Scala den lebhaftesten und wohlverdientesten Beifall erhalten. Die Musik dieser neuen Oper Mercadante's trägt den Stempel all der Anmuth und Lieblichkeit, die allen Kompositionen dieses Meisters eigen sind. Das Libretto ist von Hr. Roffi, und dem Drama Angelo von V. Hugo entnommen. Zur Bestimmung des Denkmals für den Maltheser, das hier errichtet, und von dem berühmten Marchesi ausgeführt werden soll, wurde hier eine große Abendunterhaltung gegeben, zu welcher eine Cantate von Donizetti, Pavini, Mercadante, Coppola und Vaccaj komponirt wurde.

Bologna. Der berühmte Pianist Döhler, Kammervirtuose des Herzogs von Lucca, hat im Pallaste Lampieri in Gegenwart eines gewählten und zahlreichen Auditoriums ein Concert, in welchem der junge Künstler mit drei seiner eigenen Kompositionen, die er mit seiner Meisterschaft spielte, einen hier noch nie Statt gehabten Enthusiasmus hervorbrachte. Mlle. Adele Dobedelsky, eine Französin, singt hier mit außerordentlichem Beifalle.

Venedig. Das Theater de la Fenice wird bald wieder auf seiner Höhe von erhaut da stehen. Die di Talonei von Donizetti und Puritani von Bellini wollten hier nicht anziehen.

Florenz. Die letzten Vorstellungen Duprez vor seiner Abreise nach Paris, waren die glänzendsten, die man sich nur denken kann. Donizetti's: Marino Faliero wurde im Theater de la Pergola mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen. Duprez von Coselli, Varesi und Madame Lagher unterstützt war ausgezeichnet. — Die Società Filarmonica gab drei Concerte, in deren einem eine junge Sängerin, Schülerin von Nicola Lachiardi besonders auffiel. Signora Erminia Frezzolini hat eine sehr umfangreiche Sopran-Stimme, einen sehr eleganten Vortrag, und viele Musikkenntniß. Man verspricht sich von ihr einen Stern erster Größe unter den Primadonnen.

Siena. Eine Opera semi seria: Il Giovane dello Nonna, von einem jungen Komponisten Angelo Ortolani, wurde hier von Dilettanten gesungen, und gefiel außerordentlich.

Prager-Salon.

Natur und Kunst nehmen die guten Prager allsonntäglich um die Zeit des Obsessens in Anspruch. Wie aber die Natur, das heißt die landschaftliche Umgebung der Eychenthäler, gar Obsessen noch immer kalt und abgeschrocken aussieht, und kaum eine Ahnung auf ein Schönerwerden erweckt, so geht auch mit der Kunst, mit der einheimischen, bildenden Kunst. Seyen Sie ganz und in neuerer Zeit Jahr für Jahr, im sogenannten Jenner-Kollegium zur Anschauung ausgestellt werden. Natur und Kunst hatten sich bei uns Obern das Gleichgewicht, und da dies der Fall ist, so brauche ich nicht lange zu bewahren, mit welcher von beiden meinem Berichte beginnen soll. Ich werde mich in die Arme der Natur, in ihre ernsten Spaziergang an, meine lieber Leser, wenn Du Lust und Laune hast, wir gehen am ersten Tage nach Obern, hinaus zum Landhause und betreten Arm in Arm den Buchenscher Pool. Im anstoßenden Dorfe wird eine Art von Volksfest gefeiert, es herrscht »Kirchfach« und gut nicht so sehr dem Volke überhaupt, als vielmehr den Schneidern von Prag insbesondere. Diese Letztern sind die Matadore des Festes, was sonst noch dabei erscheint, das kommt blos mit, um Zeugen davon zu werden, ist blos eine Zugabe, die nicht zum Handwerke, zum Feste gehört, sondern zu den weitern und höhern Ständen der Gesellschaft. Die Ernennung des Buchenscher Parks oder Baumgartens, wie er hier gewöhnlich genannt wird, ist für den Fußgänger von der Alt- und Neustadt nicht unbedeutend, aber trotz dem begegnet uns auf dem Wege dahin, eine ungeheure Menge von Menschen zu Fuß, Jung und alt, männlich und weiblich vermischt kann unterscheiden. Die Helden des Tages nehmen sich vorzüglich im Gedränge aus. Der Heererscheinung und ein gewisses Etwas im Angesichte gaben Vor heißt den Schneider aus Hunderten zu erkennen. Er trotzt sehen bedeutlich an, der nicht seines gleichen ist. Kränke Dich nicht über solche Blicke und komm weiter. Wir sind schon am Eingangsthore des Parkes. Die Menge häuft sich, und auch sie bisdurch reißt eine unabsehbare Reihe von Equipagen, wobei ein ganzes Heer von Reitern dahin. Der Tag ist heiter und schwül, es lockt alles in's Freie. — Wer immer in den Alleen und Gängen des abgeschiedenen, paradiesischen Aufenthalt. Keine Blume blüht, kein Laub bedeckt die Bäume und Sträucher, und kein Vogel singt darin. Nicht die Natur kann und ist in Anspruch nehmen, diese die Tausende der hiesigen Gesammenen, können unserer Aufmerksamkeit und Schaulust beschäftigen. Wir wandeln weiter in den Gängen des Parkes, wir kommen zum Garten-Salon, er ist übersüllt mit Menschen, und Walzer von Lanner, Strauß und Tanner tönen aus abwechselnd entgegen. Wir treten in die große Allee, machen die Runde um den Teich, und lenken nun die Schritte dem Centralpunkte des Festes, dem Dorfe Buberschz zu, doch der Wechsel der Scene bringt keinen Wechsel in der Anschauung hervor. Es bietet alles wie es war, nur mit dem Unterschiede, daß alles gedrängter sich zusammmt, und daß der enge Raum zwischen kahlstehen Bäumen, zwischen kahlstehen Gebäuden dahinen weiter. Tümmelnde Dorfkinder drängen zwischen das Ohr. Sie hat einen Sitz im Innern einiger Gasthäuser, wo gezecht und gesungen wird. Wir haben sie bald im Rücken und nähern uns schon wieder der Stadt. Wenn wir diese aber erreichen, fragen wir uns erst wohlweislich, was und Neues wir dieser aber erreichen, fragen wir uns erst wohlweislich, was und Neues wir dem eigentlich herausgeführt hat zu diesem Volksfest? und können uns sonderbarerweise diese Frage keineswegs genügend beantworten. Gewonnen ist es den Menschen Ammo. Im wahrscheinlichsten ist es, daß wir herausgingen, weil wir wußten, es würden tausend und aber tausend Andere das Nämliche thun; übrigens braucht es keine sonderliche Beobachtungsgabe, um sattsam zu bemerken, daß heute Tausende sich eben so wenig, wie wir uns unterhalten haben. Um die Dergnügungen des Straßlaufs herauszufinden und genießen zu können, muß man platterdings ein Schneider, und zwar ein prager Schneider sein, nicht von der neuern, verfeinerten Gattung, die sich des Handwerks zu schämen scheint, und es mit allerlei unergentlichen Namen belegt, sondern von der guten alten, die das Ehr und der Laune hielt, und den Gewohnheiten der Zunft getreu blieb, die sich von anno 5 um 6 nur, bis in die Gegenwart vererbt haben? — Das Nämliche gilt von dem gleichartigen Volksfeste, das am zweiten Tage nach Obern, in einer ganz entgegengesetzten Gegend vor dem Kreuzherr abgehalten wird. Es führt den eigenthümlichen Namen »Bildwerfen« und hatten wer

große Wiese beim Dorfe Rusle ist der Mittelpunkt dieses Festes, zu der Feier Aller; eine Stange ist daselbst aufgerichtet, deren Spitze mit den gewöhnlichen Verlegungen des Schützen, mit Tannenreisern und Bändern geschmückt ist. Um diese Stange herum wurde in früheren Jahren Bier getrunken und getanzt; was dem Ganzen noch so ziemlich einen eigenthümlichen Anstrich gab. Heute aber der nachbarliche Schützengarten des Freiherrn von Putzani dem Publikum geöffnet ist, und beliebt ist, und Tanz-Saal erbaut wurde, sind die Helden der Armbrustzeit wunderbarer Weise von der alten Sitte abgegangen, und tanzen nun im Saal, statt im Freien. Der Tag über waren stets eine oder so große, ja vielleicht noch größere Menge von Menschen aus der Stadt, als der Strohsitz und das Gewimmel von Laufenden in und um Rusle herum, gemischt von den Höhen der Wimmerschen Anlagen herabsieht, in der That einen imposanten Anblick! —

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Ein seltener Freund.) Zwei junge Maler, die in einem und demselben Atelier arbeiteten, schlossen bald innige Freundschaft, denn die Kunst ist ein Band der Sympathie von unwiderstehlicher Kraft. Beide strebten nach einem Ziele, nach Ruhm. Obschon von gleichem Talente, hatte der Eine doch mehr Wahrscheinlichkeit, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, denn er besaß Vermögen, und brauchte daher nicht auf die Summe der Mark zu rechnen, während das der Andere genöthigt war, aus der Kunst ein Handwerk zu machen, das Hunger treibt ihn dazu. Der Freund, der seine Lage bald erkannte, drang in ihn mehrere Mal, seinen Beistand anzunehmen; aber sein Stolz erwachte bald, und er vermochte es nicht, sich zu demüthigen, und verlegte seinem Freunde fernere Unterstützung. Diesem blieb nur ein Hilfsmittel übrig, nämlich das seine Gemälde zu verkaufen. Nun entstand aber die peinliche Frage, ob er jemand finden werde, der ihm sein Gemälde zu einem lohnenden Preise abkaufe? — Vielleicht wird es sein Freund auf sich nehmen, es an den rechten Mann zu bringen? — In der That wurde es den andern Tag um bare tausend Franks abgeliefert. Der junge Maler war so erfreut über diesen guten Verkauf, daß er gar nicht nach dem Namen des Käufers fragte. Vier Jahre verflossen, die Freunde waren getrennt, jeder schon renommirt, als einen Morgens der Eine folgenden Brief erhielt:

Mein lieber Gerard!

„Ich konnte vor vier Jahren ein Gemälde von dir, für das ich dir tausend Franks bezahlte. Ein Verkäufer hat es so meisterhaft Alexius gestohlen, und gut mir jahrtausend Franks dafür. Ich übermache dir hiemit eine Anweisung von 5000 Frank auf die Bank. Dein treuer Freund Isidor.“

— Gerard, der später Baron und Mitglied der Akademie wurde, ist nicht mehr. —

— (Roman der Romane.) Ein Herr Crouzé de Lesser hat einen Roman aller Romane: „le Roman des Romans“ geschrieben, d. i. er will von dem Herzen junger Mädchen jenes zarte, mit Thauperlen besetzte, himmlische Blümchen des Ideals hinwegnehmen, welches sie mit dem unverwahrten, Zauber, der sie umbautet, mit unreinen ätherischen Engelwesen umfreit. Es gibt kein Mädchen von 16. Jahren, welche nicht einen ganz fertigen Roman in sich schwärmt; welch interessante Lektüre wäre nicht ein solcher Roman: murmelnde Bäche, Anfgeseufzer, Nachtigallenklagen, Sterne, und endlich ein junger Prinz, tapfer wie Amadis, der aus einem fernen Lande kommt, und um die Hand einer jungen Schönheit wirbt, die er im Traume gesehen u. dgl. Dinge, die wir nicht begreifen können, da wir nicht mehr sechzehn Jahre alt, und auch niemals ein junges Mädchen gewesen.

Der Mord dieses Romanes der Romane ist, daß Konvenienz-Heirathen besser sind als Neigungs-Heirathen; wir gestehen, da wir niemals weder das Eine noch das Andere versucht haben, unser Urtheilsspruch auch hier mehr als ganz temperirt angenommen werden kann; aber wir sind nicht besonnenger der Meinung, daß man jeder Sache ihren Lauf lassen müsse: den Bach in den Strom fließen lassen, und das Herz sich der Liebe hingeben. Warum der Welt den Anfall, diese große erhabene Poesie nehmen? Die Mädchen sind nichts anders als der Stoff jener weißen, goldbestreuten Blume, die man Lavendel nennt; was bleibt also von der Lilie, wenn man die Blüthenkrone davon abpflückt? —

— (In was die Leiden verleitet.) Ein Herr Lalitte, in einem gesetzten Alter von 55 Jahren, ist schon seit vier Jahren verliebt. Aber vier Jahre sind es auch schon, daß er den Herren von Rod und Brous auf dem Hals liegt, daß sie ihm, wo er es nennt, mit seiner Zärtlichkeit bei dem Gegenstande seiner Leidenschaft beistehen sollen.

Dieser Sehnsuchts-Gegenstand ist ein Fräulein, das nicht mehr als 16 Sommer zählt, aber auch sind 40 Sommer, wenn man jährlich eine Rente von 8000 Livres beziehet! 8000 Livres jährlich, können den ersten Skalter alter Grossen und der Jugend bringen.

Es war am 13. März, als Herr von Brous mit seiner Gemahlin durch die große Allee in den Tuilerien ging, da stellt sich auf einmal unser schon etwas ergrauter Liebhaber ihm entgegen, um ihn nach Gewohnheit von seiner Flamme zu unterhalten, und ihm ein kleines Liebesgedicht von 64 Strophen, an seine Marie gerichtet, vorzulesen. Herr von Brous hatte aufmerksam auf jährliche Weise sich des lästigen Vorlesens zu entziehen, aber er war es mit einem starken Gegner zu thun. Herr Lalitte läßt sich nicht so leicht abweisen. — „Ah! Du verlangst mir also deine Dichtwerke, Memme, Kanaillen-“ rief er aus, seinen Stock schwingend, „Du sollst mir es hören.“ Brous war bewaffnet, daß Herr von Brous seine Frau am Arme hatte, und daß er, wie Herr von Rod, schon seit 6 Jahren derselben Zudringen ausgesetzt ist, wird man sich nicht wundern, daß er der Scham verlieren mußte.

Herr von Brous hinet zwei Pferde, die ihm vorübergingen, um ihre Anrede und ihm als Zeugen zu dienen.

Die Sache wird vor Gericht verhandelt. Das Auditorium hat sich nicht zu beklagen. Der Verhandlung ist interessant und ergetzend. Am freitlichsten ist aber der Schluß. Es wird schwerlich Jemand zu finden sein, der mit sich selbst zufriedener sein kann, als er es ist, der sich freier von der Schuld fühlt, die man auf ihn zu wälzen sucht, der mehr von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt wäre, als er. Er geht von dem Grundsatze aus, daß das nicht beleidigen heißt, wenn man Jemand, wer er auch sei, um seine Hinneigung, und wenn es auch vier Jahre hintereinander geschieht, bittet, gleichviel, ob zu Hause, bei Andern, in der Kirche, im Theater oder wo immer.

Er ist andererseits der Liebe seiner Marie so versichert, daß er sie Morgen gut heirathen könnte, wenn er nur wollte, weil selbe sie ihn auch nicht lieben, wenn er Marie an sie riethet, nie: — hier hängt er an, sein Liebesgericht ist beklommen; aber das Gericht besteht aus prosaischen Lettern, die jener Poesie und vollends jener, die die Liebe zum Gegenstande hat, feind ist.

Die zwei Herren Daumergue und Biden sagen aus, was sie wissen.

Herr Lalitte wird zu einer Geldstrafe von den Brous verurtheilt, und thut nichts per Sachen sagt er, sich werde deswegen doch in den Tuilerien spazieren gehen, und meine Marie beleidigen, sobald ich will. —

— Nachrichten und Gerüchtsstand gelangt, hat ein Fuerst Dröbeln in Aegina große Verheerungen angerichtet. —

— In Lyon brach am 11. April eine Feuersbrunst aus, welche eine große Menge Waaren in Asche legte, und wobei mehrere Personen um's Leben kamen. Der dadurch verursachte Schaden wird auf dreissig Mill. L. T. M. angegeben; jedoch war sämmtl das Gebäude als auch der größte Theil der Waaren assekurirt. —

— Venedig. Da Balzac, der sich hier einige Tage aufhielt, hat seine Reise weiter fortgesetzt. Der Eindruck, den er auf die Venetier hervorgebracht hat, war nicht der günstigste.

Lokal-Salon.

Concert-Anzeige.

Die wir fünf unmündigen Kindern um den Tod ihres geliebten Gatten, des ausgezeichneten Künstlers, k. k. Hof- und Kammermusikus Ernst Krähmer trauernde Witwe, Frau Karoline Krähmer, geborne Schleicher, gibt am 23. d. M. im Saale des Musikvereins um die Mittagsstunde ein Concert, worin bloß so ausgezeichnete als beschäftigte Künstlerin, in einem Concert für Klarinette (von Jansa), und in einem Duorattschwanz für Klarinette und Pianoforte, mit Herrn 13. jährigen Sohne Karl sich hören lassen werden. Indem sie diesen, beliebten Namen, Mad. Krähmer, Freunden dringlichst Gold, berg, den Herrn Borzaga und Proch, und der kleine Horn-Knabe, der 8 jährige Eduard Richard Lewy, werden diesem Concerte, dessen Ertrag von der trauernden Mutter wohl der Erziehung der Kinder bestimmt sein dürfte, einen erhöhten Reiz und zahlreichen Besuch verschaffen.

Verleger der Leopold Grund, am Neuthor, Universitätsplatz Nr. 948.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 50. Sonnabend, 22. April. Wien, 1837.

Die verborgenen Genie's.

Bild aus dem Dichterleben. von Joh. Gabriel Seidl.
(Schluß.)

Klein konnte es, in der Zwischenzeit, nicht unterlassen, manchmal für sich ein Liedlein anzustimmen, wie ihm der Schnabel eben gewachsen war. Er hätte sich aber wohl, solche Seitensprünge seinen strengen Bundesbrüdern zu verrathen. Ihnen theilte er nur das mit, was, seiner Meinung nach, dem Schema der Schule entsprach, deren gehorsamer Zögling er blieb. Ein freundliches Schicksal trennte den Bund. Klein kam von seinen Zuchtmeistern fort, und wanderte, wie der Mann in Äsop's Fabel, mit zwei Päckchen ausgerüstet, weiter; vorn in der Rocktasche an der Herzensseite trug er das Heft Gedichte, welches von seinen Richtern approbirt war, hinten in der Tasche des Schoßes das Heft seiner Seitenkinder. Die Abgeschiedenheit trieb ihn zur Lektüre. Die Lektüre des Tages bestehet in der Literatur des Tages. Klein hatte den ersten Schritt gethan; er erröthete in schüchterner Jungfräulichkeit, es sich selbst zu gestehen, daß er ein Journal las. Es war gelesen; er las wieder — und wieder — und fühlte bald den mächtigen Zauber, den der laue Südwest dieser baumblattpflanzigen Armida-Gärten auf ein jugendliches Gemüth ausübt.

Es war ein nebelichter Herbstmorgen, als Klein im Kaffehause saß und die Gäste am Nebentische zuerst den Kaffee, dann den Tabak und endlich auch ein Gedicht lobten, welches in einem Blatte abgedruckt war, das vor ihm lag. Er nahm es zur Hand, las und fand, daß es beinahe so gut sei, als das schwächste Produkt aus den beiden Päckchen, mit welchen er auf die Wanderschaft gezogen war. Zum ersten Male erwachte der sündliche Gedanke in seiner Seele, den Grundsätzen seiner Schule ungetreu zu werden, und auch etwas drucken zu lassen. Es gibt viele Gedanken, welche schnell zur That reifen; aber der Gedanke eines jungen Poeten, sich gedruckt zu sehen, gleicht den Blumen, die an Taschenspieler zieht; man sieht sie wachsen, und in fünf Minuten sind sie zum Abschneiden.

Auch Klein schnitt die schnellreife Blume dieses Entschlusses in Gestalt eines, mit zierlichen Stanzen beschriebenen Papierstreifens, mit rascher Hand ab, und sendete das duftige Kleinod einem Journale zu. Schon nach drei Tagen war es im Mittelbeete dieses Ziergartens lieblich wieder aufgeblüht. Nun tauchten, wie der Frühlingssafran über eine laue Märznacht, allenthalben die Blüthen seiner Fantasie, nacheinander empor, und wie im Spiegelzimmer des Kaffehauses, das er besuchte, sein Bild, so blickte ihm auf allen Journalen und Tagesblättern sein Name entgegen. Er war namhaft glücklich. Wohlweise hatte er zu seinem literarischen Debüt nur solche Produkte gewählt, welche vor dem Richterstuhle seiner Mitgenie's die Feuerprobe bestanden hatten; es waren ja seine besten Arbeiten, geniale Gedichte, lauter effektuirte Verse.

Als Einer aus dem Bunde der großen Unbekannten konnte er den Eindruck seiner Leistungen auf das Kaffehaus-Publikum, ungestört belauschen. Ihr Eindruck schien sich jedoch auf den Eindruck in's Blatt zu beschränken. Sie wurden, so viel er sah, von den Lesern gewöhnlich überschlagen. Überschlagene Gedichte sind gewöhnlich lau, wie überschlagenes Wasser. — »Und lau sollten meine Gedichte sein,« sprach Klein zu sich selbst, »Gedichte, welche von meinen Bundesbrüdern anerkannt wurden! Da haben wir's! Sie hatten recht! die Zeit ist lau! die Zeit ist schlecht!«

Damit tröstete er sich nicht nur, sondern hatte sogar seine Freude dran, wenn ein Leser bei seinen Versen das Gesicht verzog, als ob es in geronnten Holzäpfeln geschrieben wäre.

Wenn jetzt die Schlechten über dich schimpfen,
Wenn jetzt die Flachen die Nase rümpfen,
So werden die Besten künft'ger Zeiten
Sich einst um deine Wiege streiten!

Die Grundsätze der Schule, in welcher er zu dieser heldenmüthigen Appellirung an die Nachwelt herangereift war, thaten lange wirklich Wunder an ihm. Jene Zurücksetzung erhöhte, wie bei den Ziffern im Dezimal-Systeme, seinen Werth, in seinen Augen, um's Zehnfache. Erst, als er auf dem Punkte stand, in die Klasse der Millionen einzurücken, fing er nach und nach zu zweifeln an, ob er am Ende nicht doch, als Null, nur, die nur den Werth der vorausstehenden Ziffer vergrößern helfe. Dieser mathematische Skrupel machte seinem poetischen Gemüthe einige Bedenklichkeiten. Seine Umgebung flickte ihm durch den Schleier der Pseudonimität. Man nickte ihn, man schüttelte, man perstiflirte. Der große Unbekannte, welcher in Kürze der bekannte Klein zu werden hoffte, hieß spottweise, der kleine Bekannte. Das verdroß ihn, ohne ihm übrigens nach die Augen zu öffnen. — »Wenn ich die Kinder meiner Nebenstunden in die Welt gesendet hätte, — rief er unmuthig aus — dann wollt' ich mir's gefallen lassen, wenn sie nicht gefielen! Aber mein Bestes so zu verkennen! Arme Zeit! zu verkennen, was

die aufgeklärtesten Köpfe für gut erklärten! — Durchlebtige Zeit! — Man befudelt sich nur mit ihr! — Aber ich will Abschied von ihr nehmen für immer! Will meine Kraft bewahren für schönere Tage, wo man Dichterwerth besser zu schätzen weiß!«

Und durchdrungen von dieser Idee, voll Ironie im Herzen, setzte er sich eines Abends hin, und schrieb ein Gedicht, in welchem er seinem Unmuthe freien Lauf ließ. Er machte darin seinem gepreßten Herzen Luft, ohne Mund zu machen; er gab Thränen eines innigen Gefühles, ohne wässrig zu werden, und setzte dabei der modernen Literatur ein Zugpflaster, ohne es zu wollen, welches in jeder Beziehung anzog. Das poetische Billet, pour prendre congé, erschien unter der Aufschrift: »Mein letztes Gedicht« in einem vielgelesenen Blatte.

Klein hatte sich einige Tage in sein Haus zurückgezogen, wie eine Schnecke. Als er wieder auskroch, kam er in's Kaffeehaus und nahm ein Zeitungsblatt zur Hand. Es enthielt eine Erwiederung auf sein »letztes Gedicht.« Er las: ein offenbarer Dichter sagte ihm darin in wenigen aber gefühlten Zeilen etwas ganz Unerwartetes, nämlich eine Artigkeit in Form einer poetischen Grobheit. Unter Anderem kamen folgende Strophen darin vor:

»Du gibst uns, Sänger, dein letztes Gedicht;
Merkst's, o Sänger, die Welt doch nicht!
Erst was du jetzt so wacker gesungen,
Es ist der Welt an's Herz gedrungen!
Das ist der wahre, kräftige Klang:
Und den schlag' an, beharrlich und lang!«

»Du gibst uns, Sänger, dein letztes Gedicht!
Das letzte nicht sei, was Vieles verspricht!
Wer Unrecht weiß so rührend zu klagen,
Wie soll' er, was Recht, nicht rührender sagen?
Merk's, o Sänger, die Welt doch nicht:
Drum letztes Gedicht ist dein erstes Gedicht!«

Mit einem sonderbaren Gefühle drehte Klein das Blatt hin und her. Sein letztes Gedicht war in der That das erste, welches er zur Öffentlichkeit brachte, ohne das Forum seiner genialen Kampfrichter gefragt zu haben. Er war in seinem Urtheile irre geworden. Noch einmal wollte er es versuchen, und löste die Bindfaden von dem Päckchen seiner nichtapprobirten Produkte, und streute sie hinaus in die Welt, und siehe! — sie fanden Beifall, und bald ward aus dem kleinen Bekannten ein bekannter Klein, und allgemein hieß es: »Das hätte man von Klein nicht erwartet!«

Als aber die verborgenen Genies, die ihn herangebildet, seinen wahren Namen hin und wieder mit Auszeichnung genannt lasen, da steckten sie die Köpfe zusammen und wehklagten: »Unser armer Bruder! Hat ihn die Jämmerlichkeit auch schon erfaßt! Schade um ihn! Wär' er unserem Grundsätzen treu geblieben, es hätte etwas aus ihm werden können!«

Sonette über das Sonett.

Von Braun v. Braunthal.

1.

So leichthin schreiten Sänger zum Sonette;
Nur leichthin? Ei, leichtsinnig möcht' ich sagen,
Weil's so zum Labyrinth sie da sich wagen,
Aus dem der Witz, wie sie sich schmeicheln, rette.

Zerreißen kann ein Simson wohl die Kette,
In die freiwillig er sich selbst gelegen –
Wird Dalila den Sieg davon nicht tragen?
Befragt er sie Philister oft, ich wette.

Hier gilt's, mit seinem Geiste haushalten,
Mit seiner Kraft, daß sie nicht überwalle,
Soll sich ein Keim zu Holm und Frucht entfalten;

Hier gilt's, in wenigen doch schönen Zeilen,
Und ohne daß man in Gedehntheit falle,
Bei dem, was man gesagt, bald zu verweilen.

2.

Daß ein Gedankenspiel das Sonett zu nennen,
Wird, wer die Kunst zu dichten je getrieben,
Wer ein Sonett, ein gutes, hat geschrieben,
Mit mir gezwungen Kopfverneinen können.

Den Punkt, worin vereint die Strahlen brennen
Der Stimmung, ob wir passen oder lieben,
Muß finden, wer soviel die Form soll üben,
Durchdrungen will, und ohne sie zu trennen.

Gedanken in einander so zu flechten,
Die einem einzigen Gefühl entsprossen,
Daß sie als Blumenstrauß den Herzens schienen,

Bezeugt den Künstler im Sonett', den echten;
Und ihn begrüß' ich als Petrarch's Genossen,
Der groß war, wie kein Anderer, im Kleinen.

(Fortsetzung folgt.)

Der gastronomische Child-Harold.

Sir John Tobias Willis wurde in Westmoreland geboren, ein Land, dessen Einwohner entweder mit dem Spleen behaftet oder gewaltige Fresser sind. Sir John Tobias Willis vereinigte von seiner Kindheit an Beides in sich; er war bis zum Verschmachten melancholisch und bis zum Zerplatzen fett; seine Hauptbeschäftigung bestand darin, das Wasser, wie es unter den Weiden hinfloß, zu betrachten, und über den köstlichen Herd zu wachen; mit gleicher Wehmuth blickte er zu den Sternen empor, die im unermeßlichen Raume rollen, und auf die Gans, die sich auf dem Bratspieße rollte. Sir John Tobias war ganz Gemüth und ganz Bauch; es lag in ihm der Keim zu einem großen Dichter und zu einem großen Deputirten. Sir John Tobias ward niemals wieder das Eine noch das Andere.

Man begreift es leicht, daß mit einer so ausgesprochenen Anlage der Herzog und das Magen, Westmorelands Grenzen für Sir John Tobias zu eng wurden; die Ufern, auf welchen seine schöne Jugendzeit dahingeflossen, vermochten nicht seinen Appetit zu schärfen; die Gerichte aus der Küche seiner Väter konnten nicht mehr seinem übermäßigen Gelüste genügen. Sir John entschloß sich also, die Poesie und den Appetit unter andern Himmelsstrichen zu suchen, er beschloß ordentlich zu sagen: Westmoreland, seinen Köhen; seinen Wäldern, seinen Wiesen, seinen Gänsen, und die Küche anderer Länder zu versuchen.

Sir John Tobias war unaussprechlich unglücklich; aber er hatte 20,000 Pfund jährlicher Renten. Er verließ das Schloß seiner Vorfahren in einer guten Post-Chaise, vergoß heiße Thränen, beklagte

den Unterschied der Menschen und die Mangelhaftigkeit der Zuzammensetzung; er war sogar im Begriffe, über sein Vaterland in Versen zu schimpfen und es in einer Dithyrambe zu verfluchen, wäre nicht seine Stimme durch das Auftreten und die Späße eines Lachsel, den er zu seinem Trinkspiele verpflichtet hatte, erstickt worden.

Als Sir John Westmoreland verließ, verließ auch Byron England. Während mehreren Jahren sah man diese beiden Männer, berühmt in so vieler Beziehung, Europa durchreisen, der Eine Gedichte machend, der Andere Spottgedichte arrangirend, und Alle Welt durch ihren Heroismus und ihren Appetit in Verwunderung setzend.

Sir John Tobias folgte nicht in Allem dem Beispiel Lord Byrons; anstatt sich nach Italien und Griechenland zu werfen, lan dete er ganz einfach in Calais; der Eine suchte das Vaterland des Ideales, der Andere jenes des Cocaine; der Eine wollte für die Freiheit sterben, der Andere wollte gar nicht sterben; er liebte das Leben: es war eine Schwäche von ihm, eine Schwäche, die man vergebens zu bekämpfen und lächerlich zu machen suchte. Sir John Tobias ist vielleicht der einzige Engländer, der niemals ein Selbstmörder geworden wäre.

Die Pilgerfahrten Sir John Tobias dauerten lange. Langsam reiste er durch Frankreich, hielt sich in Paris auf, wo er sich eine Liste aller Restaurateurs verschaffte und Paralleln zog. Aber ach! Inmitten seiner verdienstvollen Arbeit verlor sich sein Appetit, er verschwand nach und nach, und Sir John sah sich auf dem Punkte, sich nach den friedlichen Fluren und den fetten Gänsen Westmorelands zurückzusehnen.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. zum Erstenmale: »Der Bauer.« Lustspiel in vier Aufzügen, von Bauernfeld.

(Beurtheilt von M. G. Saphir.)

Herr von Berg, Vater zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, gibt den Sohn Eduard, welcher etwas unbesonnen und phlegmatisch ist, zu der Pflegemutter Agathe in die Lehre, damit sie ihn ein wenig für die große Welt und für die Kunst zu sieben pflege. Eduard verliebt sich wirklich in Agathe, will sie heirathen, der Vater gibt's nicht zu, und aus der Sache wird nichts, sondern der Vater heirathet endlich die Cousine, Frau von Rehsam, die es Anfangs für Eduard bestimmte.

Aus dieser Handlung vier Akte machen, das konnte nur ein solches Dichtergenie wie das des Herrn Bauernfeld, und diese Handlung vier Akte lang mit einigem Interesse anschauen machen, das können nur Talente wie Dlle. Müller, Hr. Korn, Dichter.

Es meinte Jemand im Theater, seitdem man Rollen schreibt und keine Stücke; seitdem man für die Schauspieler schreibt und nicht für's Publikum, seitdem ist kein achtes Lustspiel geschrieben worden. — In der That, es ist wie eine wahrere Bemerkung gemacht worden.

Unser modernes Lustspiel ist ganz und gar, und durch und durch, und von oben bis unten und hinüber und herüber von der Anlage des Lustspiels abgewichen. Sie sind Alle nichts als dramatisirte Genre-Scenen — nicht einmal Genre-Bilder — Genre-Gruppen, an irgend eine Tendenz angeheftet und aneinander gehängt.

Es ist mit unsern Mode-Lustspielen, wie mit unsern Mode-Handlungen. Früher waren die Handlungen inwendig voll von Stoffen und Vorrath und Zeug; und außen war nichts zu lesen, als »Mode-Handlung.« Jetzt haben wir diese Anstalten, die ganze Handlung hängt oder liegt vor der Thüre, und in der Handlung befindet sich nichts, als ein Paar unbeschäftigte Leute mit schönen Redensarten. Unsere Lustspiele sind eben so, die eigentliche Handlung ist leer, es spazieren bloß ein Paar Leute mit schönen Redensarten herum, und dieß die Anlage ist brillant: Lustspiel! Posse! — Lustspiel, in ein, zwei, drei, vier, fünf Akten!

Ist das Belustigende, das Possenhafte allein der Zweck des Lustspiels? Nein, das ist der Zweck der Posse. Das Lustspiel soll aus einem Neben-Witz einen lassen in die moralische Oberfläche menschlicher Leidenschaften, es soll vor uns aufreden den Westhpalt des menschlichen Herzens, mit seinen tausendfachen Widersprüchen, es soll vor uns entfalten und enthüllen die Windungen und Irrthümer von Thorheit, Güte und Tugend, und aus dem Reflex des Ganzen prall der Sichtmark einer sittlichen Belehrung, eine angenehme oder verschönte pikante Bemerkung hervorstechen. Soll alle neuen Lustspiele haben eine Familien-Physiognomie; sie schreiben das Drama und Konkrete ganz ab, und haben sich an einzelne Abstraktionen; sie lassen das geistige Leben ganz fallen, was führen sie? einige geistige Individualitäten und Varietäten, individuelle Arten und Unarten wie in einer geistigen Menagerie dem Hörer vor, und suchen sie durch eine gehäufte Dialektik in einem geistigen Conversement, bei der Cause vorüber zu ziehen. Wer sind zu pimperlich gewesen, um das Leben anzufassen und es hinzuschreiben, wie es in Innern pulsirt und tobt und pocht und hadert und rollt und tollt; und so stellen wir denn das Lebens-Krankheitsbild, die äußerlichen Abnormitäten, die Leber- und Gemeinsachen, die Hypochonder und Sternhagischen hin; und dann, darauf und daneben die rhetorischen Mouches und witzigen Schönpflästerchen. Wir sind theils so weit, nichts zu wagen, theils zu feige, um das Bestreben unserer Zeit, der scharfe Richtung unserer Epoche mit, der scharfen Scheere auszuschneiden und zu Charakteren, und so begnügen wir uns damit, einzelne, ungewöhnliche Formen seiner Thorheiten, welche die Menschen und absolut eigen machen, herauszuheben, damit wir, mit blasig erschöpft, das rieben Gegenden, und absolut Lustverschwendung mannigfacher Gestaltungen ein Talent hervorzubringen, welches sich die Charaktere keines Charakters ist, oder in die Gesichtsfarbe alles Charakters spielt.

Wenn wir auf dieser Bahn oberflächlicher Charakterveredelung fortgehen, wenn wir fortfahren, flottere Charakter-Oberflächlichkeiten auf dem Leben abzuschöpfen, und mit Redensarten und Bonmots gefüllt neben einander hinzugingen, wenn wir so den konkreten Inhalt des Lustspiels auszehren, und bloß abgezogene Lebensbilder aufstellen, so wird es kommen, das dramatische Lustspiel ganz aufhören; und da wir zu produktiv sind, um eine ganzes, volles, konsistenzreiche, neue Bildung des Lustspiels vorzubereiten, und zu zeigen, aber zu wenig tief und energisch, um unser Leben, welches in jedem Momente taufend in sich notirendes Lustspiele gebiert und verflüchtigt, auf der Bühne wieder zu geben, so frage ich jeden besonnenen Kenner, wohin das Lustspiel führen? wohin soll das Lustspiel, und führen? wohin wollen wir das Lustspiel führen?

Werden wir bei diesem »Vater« Heyer, welches Element eines Lustspiels ist in diesen vier Akten?

Ein Vater, der seinen Sohn einer Pflegemutter übergibt, damit sie ihm die Humanität der Welt beibringe, und wiederum ein Vater, der seinem Sohne eine Frau bestimmt, und sie selbst heirathet. Wird damit eine fundamentale, weil damit eine tadelnswerthe Unterhaltung bezweckt? Soll sich der vorgefaßte Theorbeit in den einfachen Strahlen einer sittlichen Naturanlage? Geht uns dieser eben nicht tödlichen Verhältnisse einer Privatsache in die eine interessante Anwendung, eine läuternde Ansicht auf das gesellschaftliche Leben im Allgemeinen hervor? Findet der die andere ausgewirkten Gemeingroßen Beifall gegen gewisse Vorurtheile, nicht in dem endlichen Bewahren des Vaters sich selbst aufzuheben, und alle zurückwirkend verwandelt? Nehmen wir an eine von diesen sechs Personen den universellen Antheil? Können wir eine derselben achten, lieben? Welche Bereitung endlich gewinnt das menschliche Herz, welche moralische Besserung nimmt der Beschauer mit? Ist es wahr, gibt es vornehme Väter, die ihre Söhne selbst in die Nähe einer Pflegemutter sagen, um sie zu bessern?!! Oder ist es wahr, das Apelle sagt: »Bleibt mir, lang aber alt, vornehm oder gering, u. s. w. die Frauenzimmer machen alle so!« Ist das wahr? Und in dem, alle Gleichgiltigkeit gegenwärtigen Falle, daß es wahr wäre, ist die Bühne dazu da, um solche, alle moralischen Grundfäden der menschlichen Gesellschaften zerreißenden Ansichten zu veröffentlichen? Oder ist die Bühne nicht dazu da, um die edlere Natur der Menschen aus dem Konflikte mit Schwächen und Thorheiten lustig siegend hervorgehen zu lassen? Ist das Lustspiel nicht dazu da, um eine dem Gemüthe und der Empfindung wohlthuende Katastrophe herbeizuführen?

Ist es die Aufgabe des Lustspiels nicht, durch Verwirrung, durch schiefe Richtung des Geistes, durch verschrobene Idiosynkrasien, die allen Krankheitszuständen innewohnende Heilkraft der reinen, edlen und gesunden moralischen Natur zu beweisen? Ist es die Aufgabe des Lustspiels nicht, das Wesen des weiblichen Herzens durch das Zudringen ungewöhnlicher Launen und Kapricen, durch die Zu- und Entsprünge von momentanen Schwächen und Irrungen zerklüftet zu- und hervorgehen, endlich in seiner Verschönerung, in dem sich ungeschminkt, in seiner Seelenliebe, in ihrer sittlichen Siegesdurchdringung zu lassen?

In der Anordnung zeigte Herr Bauernfeld wieder sein überwiegendes

Talent sie zum Theile, seine angenehme Weise der Liederstellt, seine Geschicklichkeit im Singen- und Declamiren verrathen von trefflichen Principien und richtigem Schulgewohnten. Mehrere Scenen sind ganz artig und von angenehmer Wirkung. Sie ist auch der Charakter des Baron Thürn unübertrefflich schön, und von wahrhaft tiefer Wahrheit. Er geht zwar nicht so mit, sondern bleibt neben der Handlung fast, obwohl er ist mit manigen Stellen in verbunden hat gezeichnet.

Von dem Spiele habe ich genug gesagt, wenn ich anführe, daß Dlle. Müller, Hr. Horn und Hr. Pichner die Hauptrollen gaben.

Ich kann mir kein neues Wörterbuch der Entzückt erstaunt und so muß ich denn immer wieder auf die schon oft gebrauchten Superlative zurückkommen und sagen: Die Müller sagen: sie spielte ein Entzückendes, und Hr. Korn spielte vortrefflich. — Vorzüglich war Herr Pichner in seiner Sphäre. Dlle. Pibor, Dlle. Wildauer und Hr. Herzfeld waren sehr angenehm.

Prager-Salon.

(Fortsetzung.)

Laß uns nun der Natur, den landschaftlichen Umgebungen Prags den Rücken kehren lieber Leser, Wir wollen nach der Stadt zurück eilen, und am dritten Tage nach Ostern, der Mittwochen Früh eine Stunde schneller, denn Eyrgenossin, wie gesagt, am Jahr für Jahr Kalser-Kolloquium zur Aufführung angekündigt worden. — Wir wollen zwar [illegible] beizen, ehe wir in's Lokale der Aufführung gelangen, das ja diesem Jahrbe durchaus nicht passend schiene, wünschet, und niedrig, ja mit einer Menge von sündlichen Wänden, von Raum zu gewinnen, verunstaltet ist. Die Anzahl der eingeladenen und aufgefordeten Gemälde, Zeichnungen u. s. w., dann Arbeiten in Stein ist für alljährlich in ziemlich gleich, ist nicht bedeutend vermehrt, und das Werk daran, der Kummer in der Regel von Fremden, aber doch von solchen einheimischen Künstlern her, die in der Fremden leben. Unter diesen Letztern sehen Joseph Führich zu Wien, Leopold Kolleff zu Rom, und Gustav Kraymann zu München obenan. Die Ersteren haben dießmal lieber! auf ihre Heimat geschaffen, der Letztere aber sandte eine Gemälde zur Ausstellung, die zu den Besten derselben gezählt werden müssen, und seine mit raschen Schritten der Vollkommenheit zueilende Künstlerische Ausstellung auf das Schönste beurkunden. Zwei Genre-Gemälde die ich unter diesen aber Gemälden besonders, und von denen das Eine eine Genre aus dem Leben der Zigeuner, das Andere Kawalier Pichler, das Kleine eine Größe aus «Scherrs Blatter» vorzugsweise, auf' merksamsten die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Das letztere dieser beiden Gemälde ist ganz vorzüglich zu nennen, und zeigt, daß der Künstler nicht nur Maler allein, sondern auch Dichter sei, und mit reicher Fantasie zu schaffen verstehe, wo Andere sich nur auf leichte Nachahmung beschränkt sehen. — Clarot aus Wien, gegenwärtig in Prag lebend, behandte die diesjährige Ausstellung gleichfalls mit einer Reihe von Gemälden, worunter sich zwei weibliche Portraits, zwei lebensgroße Kinder, vor allen aber eine Madonna hervorthun, die der Künstler einem Bette in Florenz nachmalte. Sie ist der Inbegriff des Schönen und Erhabenen, und scheint und empfindet um so mehr, je länger man im Anschauen verharren vor der Brüt. Eine Madonna von Gruß, die nebenan sich befindet, erhebt nur das Interesse, das uns zu den genialen Claret hinzieht. Der gegenwärtige, würdige Akademie-Direktor Herr Kahlik stellte seine Angabl sehr thätiger Arbeiten, und bewies durch einige derselben, namentlich aber durch das in Öl gemalene, lebensgroße Brustbild eines grauen, thätigen Morgenländers, daß er nicht nur Sternen könne über Kunst, sondern auch Kunstgerechtigkeit anzuschauen vermöge. Der Rest des gelungenen, böhmischen Nimrod Daliboy, von Franz Schier, eine Magdalena, Kopie der berühmten des Correggio, von Manes, Blumenstücke von Anton Weiß und ein paar Landschaften von Kutschera schließen den Reigen der Bilder, die als Zierden der diesjährigen Ausstellung zu betrachten sind. — Die zahlreich vorhandenen, lebensgroßen Portraite unserer modernen Macht, sind recht brav, zeichnen sich durchgehends durch treffende Ähnlichkeit mit den lebenden Originalen aus, und zeigen von der höchsten Vorsicht des Malers im Lokalisiren, aber ein höherer Maßstab kann nicht an sie gelegt werden, sie sind Preise, die auch jedem Augenblick an Porte erinnert. Man vergleiche die Portraite von Claret mit denen von Mayer, und man wird von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt sein. Die Blumenstücke zweier Damen nehmen sich recht artig aus, jede einzelne Blume ist wunderschön, aber die Harmonie fehlt, und da die schönen Einzelnheiten verbinden sich nirgends zu einem Ganzen. Deutsche ist der Fall bei den Arbeiten von Friedrich Keil, eines jungen, in Prag lebenden Künstlers. Unendlicher Fleiß ist auf ihre Ausführung verwendet; dadurch, aber auch durch nicht weiter können sich dem Publikum empfehlen. Palme, ein junger Böhme in Rom, so wie Martini in Venedig, liefern sehr wiederwärtige Genre-Stücke. Das Bild des Letztern macht Effekt, erinnert aber durchgehends an die Zugkünstler und Unterwirtsleute eines jungen Studenmalers; auch scheint es nicht Original, sondern Kopie zu sein. Ein paar Landschaften von Peter Kremer, Portraite von Hamdang, ein fast lebensgroßer Narcis von August Köhler, und ein Stück aus der biblischen Geschichte von Andreas Hermer, prägen von ingeniösen Talenten, die in der Folge zu schönen Hoffnungen berechtigen dürften. Was weiter noch vorhanden ist, ist theils zu unbedeutend, theils zu Handwerk, als daß es auch nur eine flüchtige Erwähnung verdienen möchte. Die Perle der prager Künstler, der geniale, vorsterreichs Landschafter August Pippenhagen, welcher leider! zur diesjährigen Ausstellung gar nichts sah, nur Kopien seiner Landschaften von Friedrich Heyner, einem achtbaren Dilettanten, der erst im künftigen Jahrhundert das Ölmalen verstehen, sah in ziemlicher Menge vorhanden, und einige derselben sind sehr glücklich nachgebildet. — An Werken der Bildhauerkunst ist die Ausstellung nie ärmer, ja auch in diesem Jahr sehr arm, aber unter den Einsendern derselben befindet sich ein bedeutender Talent, ein junger Böhme, Namens Emmanuel May, der zu Wien seine akademischen Studien vollendet. Man bemerkte schon im vergangenen Jahre viel Vorzügliches über Arbeiten, und heuer sah sie bei mehr, die man dießmal zu sehen Gelegenheit hat, über den jungen Mann aufmuntern Hoffnungen. — —

(Schluß folgt.)

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Wurth des Preßfreiheitsgesetzes.) Die Gratzer Zeitungen berichten: Vorigen den 3. März «By» wurde das hiesige Haupt- in Gegenwart des ganzen Hofes das Preßfreiheitsgesetz die Verwandschaften der Gatte und Alte Horn unter andächtigem, feierlichem Betteil gegeben. Geheirt wurde sehr gut, ausgesprochen wurden die Herren Moritz (Georg) und Maurer (Eduard Bund-, Hausrat, «der letzte April» von Gratz, ein einaktiges Lustspiel, welches auch beifällig aufgenommen wurde, und worin Hr. Moritz (Doktor) und die schöne liebenswürdige Dlle. Siphenrath (Emilie) ganz vortrefflich spielten. Die Gratzer Zeitung bedauert sehr sehr schade aber die beiden Vorlieder des Preßgesetzes, und sagt unter Anderem: «Ihre Verwendung zeigt, daß wir auch einen Marx und Bartholdy haben könnten.»

(Schreiber und Schriftsteller-Noth.) Der vierhundertste Jahrgang Oberreit-Katalog ist Fürter, als alle seine Vorgänger. Er enthält 4561 Artikeln, und das Register führt nicht weniger als 86 Buchbenennungen auf, welche zu denselben beigetragen haben. Schreiben, die häufig herausgenommen haben, sind 366 angezeigt. Wo nimmt man Zeit genug her, um all' diese neuen Erzeugnisse auf Muß nicht zu lesen?

Lokal-Salon.

Concert-Anzeige.

Am 8n. April, zum Besten einer verunglückten Familie. Große musikalisch-declamatorische Mittagsunterhaltung und Vorlesung, im Saale des Musikvereins, um halb ein Uhr präcise.

1.) Symphonie. Ausgeführt von dem ganzen Orchester der Zöglinge des Konservatoriums.

2.) «Weinen und Lachen.» Gedicht von Saphir, vorgetragen von Dlle. Pacha und Dlle. Bauer.

3.) Trio, gesungen von Mad. Lacchandi-Perfanti.

4.) Balade, gedichtet und deklamirt von Herrn Braun v. Braunthal.

5.) Amors kleines Jagdhornlied, von Saphir, für den kleinen Hornisten Richard Lewy eigends geschrieben, von diesem geblasen, und mit dem Horn selbst begleitet.

6.) «Vorlesung» gehalten von Saphir.

Sperrsitz à 2 fl. C. M. sind bei Dlle. Pacha N. 5. Heidenschuß, Seitengasse Nr. 1081 a. Graf, und bei Herrn M. G. Saphir, Leopoldgasse Nr. 916 und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. in der Kunst- und Musik-Handlung des Herrn Tobias Haslinger zu bekommen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Landstrassergasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

No. 51. Montag, 24. April. Wien, 1837.

Minne-Gerichte.

Beantwortung der in Nr. 43 von Herrn Saphir geſtellten Frage.

1.

Von Maria W.

Die Geſchichte der erſten Liebe iſt beinahe bei allen Menſchen dieſelbe. — Die Sehnſucht nach Liebe wird in unſerem Jahrhunderte meiſtens durch Lektüre oder Beiſpiele geweckt. — Faſt Niemand liebt zuerſt, (ich meine das erſte Mal) ohne vorher den Präparandenkurſus der Liebe durchgemacht zu haben. Man weiß früher von Liebe, als man liebt. Das jugendliche Herz erdenkt ſich ein Ideal, und baut einen Zierpallaſt hin, und ſchmückt ihn verſchwenderiſch aus, mit der Farbenpracht der ganzen Welt, und erleuchtet ihn wenigſtens mit Morgen- und Abendſternen des Geiſtes, die Quinteſſenz aller Schönheit und Jugend, die man in Büchern zuſammen leſen kann. Ein Meteor der Schöpfung muß der noch nicht geſehene, künftige Gegenſtand unſerer erſten Liebe ſein. Wahrſteller gibt's Niemand. Dann aber kommt die ſonnelle Wirklichkeit und reißt ihn zuſammen, unſern ſtolzen Zierpallaſt, und ſpricht: »Das iſt noch nicht für dieſe Welt.« Und nach langem Kampfe und langem Leiden findet man ſich dann endlich ſeufzend d'rein und baut ſich geduldig eine kleine, beſcheidene Interimshütte für dieſe Welt, und erträgt Rauch und Unluſt, um nur eine Stelle zu haben, wo man ſein Herz hinlegen kann.

Bei einem Weſen wie Albertine, mußte das Bild des künftigen Geliebten etwas grandios auffallen. Schön mußte es ſein; Niemand hat einen häßlichen Gegenſtand zum erſten Male geliebt.

Da kam er, Karl, das verkörperte Ideal mit dem Freiheitshut der Schönheit, ausgerüſtet mit allen Attributen eines Helden, wie ſie ihn ſich gedacht. So mußte die Form ſein, in die ſie ihren Liebestempel goß. Schönheit, die alle jungen von der rauhen Luft der Wirklichkeit noch nicht berührten Herzen für den ſichern Vorboten des Geiſtesadels halten, Schönheit, dieſes argumentum ad hominem löre auch hier ihre Rechte auf Unkoſten aller andern Vorzüge despotiſch aus.

Sie liebte ihn mit der ganzen Glut der erſten, der reinſten Liebe. Allein ihr heller, geſunder Blick mußte ſie bald tiefer ſehen und erkennen laſſen, daß die Außenſeite ſie betrogen habe, daß ideale Geſtalten, wie ſie ſich geträumt, hier nicht exiſtirten.

Ob Karl von ihrer Liebe gewußt, ob er ſie erwidert, ob ſie ihn bloß aus der Ferne geliebt und erkannt hat, darauf kommt es hier nicht an. Genug, ſie mußte moraliſch ihn aufgeben. Sie hat ihn gekämpft, den Kampf der erſten Liebe, den Ur-zweikampf gegen die proſaiſche Wirklichkeit des Erdenlebens. Ihr richtiges, praktiſches Gefühl lehrte ſie aufgeben das nutzloſe, ſchwärmeriſche Widerſtreben gegen die Welt, wie ſie iſt. Und von ſeinem Antlitz ſie den Traum von Ideale, das ſie hier nicht erreichen konnte, ſtill in ihre Bruſt, um ihn da aufzubewahren bis zur Zeit, wo unſere Sehnſucht befriedigt werden, oder aufhören muß. Sie hatte reſignirt die Erfüllung und ihre Träume auf die Ewigkeit verwieſen, ſie war über das Leben mit ſich im Reinen. Nach dieſer Sturm- und Drangperiode mußte ſie ruhig, kalt erſcheinen.

Robert, ein edler Menſch, wahrſcheinlich von ihr als der Beſſere ihrer Umgebung erkannt, übrigens plötzlich und vielleicht darum mit Anlagen zu einem modernen Othello, bietet ihr ſein Herz an. Albertine, die klar denkende, mußte nach jenem Kampfe beſchließen, ihr Herz nur dem zu geben, den ihre Vernunft beſtimmte, und dieſer Wahl hatte auch die Kraft dazu.

Sie liebte ihn, weil ſie wollte. Sie liebte ihn unendlich, ſie hielt ihn für den Mann, der ſie allein glücklich machen konnte.

Sie wird krank. Wahrſcheinlich war der zu junge und zarte Körper den Anſtrengungen ihres voranseilenden Geiſtes erlegen. Ihr Bewußtſein ſchwindet, ihre Geiſteskraft iſt erſchöpft, nur die Fantaſie treibt ihr Spiel mit ihr. Jener Kampf, der wichtigſte Moment ihres Lebens iſt das Feld, auf dem ſich ihre Träume herumtummeln. Der verſchloſſene Tempel ihres Herzens öffnet ſich, und das Geheimniß ihres Lebens, ihr Ideal ſchlüpft heraus, und die Wünſche, die längſt begraben, ſtehen auf und haſchen nach ihm, da Verſtand und der Wille gefeſſelt darnieder liegen. Was war natürlicher, als daß ſie: Karl nannte; Karl war es, in dem ihr ihr Traum zum erſten Male verkörpert erſchien.

Der Tod ringt mit dem Leben, die Zeit iſt nahe, worauf ſie ſich angewieſen; in dieſem Momente muß Alles weichen. Alles, Alles muß fort, auch Robert, die ihrer Fantaſie noch nicht recht prämiſſe gewordene Geſtalt. —

Robert, durchaus edel, aber zerriſſen von fürchterlicher Eiferſucht, hat das Geheimniß erſpähen oder nicht verſtanden. Er wartet, bis Albertine geneſen. Edel, edel war er, aber inkonſequent. Er tritt vor ſie hin, im Beiſein eines Dritten, und fragt ſie, ob ſie einen Andern liebe. Er, der ihr doch ſelbſt zutraut, ſie werde wahr ſein, hält ſie zugleich für eine Heuchlerin. Das Gottloſeſte ihrer Liebe, ihre Zärtlichkeit, das Hingeben ihres ganzen Seins war eitler Trug, war eitle Lüge. Konnte er keinen andern Schluß für jenes Geheimniß finden? Seine heiße Liebe konnte unter allen näher liegenden Auslegungen keine andere auftreiben, als ein Verbrechen? Robert hat das edelſte Mädchen ſeiner blinden Eiferſucht, ſeinem Egoismus geopfert.

Robert mußte — er durfte nicht ſo handeln. Albertine hat geſchwiegen, und dieſes Schweigen war im Einklange mit ihrer großen Seele. Sie mußte ſchweigen.

Sie ſah das Briefgeheimniß ihres Lebens verrathen, aber mißverſtanden, lieblos erklärt von ihm, von dem ſie ſich am meiſten geliebt glaubte. Er zeigte ſie eines Betrugs, er hält ſie für eine Komödiantin. Lohnte es ſich noch, ihm zu erklären? konnte ſie's? Hält er ſie, die Große verſtanden? hört er ihr geglaubt?

Da taucht es wieder auf, ihr Traumbild, und zwergenig muß dieſer Robert verſchwinden. Zum zweiten Male muß Alles fort, muß Robert fort wie im prophetiſchen Fieberträume; aber ihr Bild bleibt nun allein bei ihr, und ſie zieht fort, von dem Menſchen, den ſie nicht verſtand.

I.

Von Uffo Horn.

Schuld oder Unschuld? lernt die Weiber kennen
Fühlt, was ihr wesen seid — und entscheidet dann!
Benvenuto Cellini.

Ich werfe zuerst die Frage auf: kann die Liebe eine Schuld begründen, kann ein moralisches Gesetz existiren, das die momentane Regung des Gefühles zu einer Pflicht stempelt, die wir durchs ganze Leben herumtragen sollen, wie Siegbert den bösen Geist im Märchen der tausend und einer Nacht? Nein! — die Liebe ist bei verständigen Leuten das Produkt ihrer Willkür — ich bedaure alle jene, die sich nicht zu helfen wissen, wenn das Übel über sie kömmt; es ist wie der Anfall einer Epidemie — wenn man gleich dagegen, so kann es nicht viel anhalten. Ich will damit nicht behaupten, daß sich Jeder so abhärten könne, daß die Liebe kraftlos von seiner Brust abprallt, — aber sie im Keime ersticken kann Jeder, der nicht aller geistigen Kräfte bar ist.

Es soll eine schöne weiche Empfindung sein, die erste Liebe — ein rosiges Gewölk, das am heitern Himmel der Jugend hängt, ein blitzender Sonnenstrahl, der in die graue dämmernde Tiefe unserer Brust hineinführt, wie in ein stilles Thal — der die Morgennebel zerreißt, und jeden Thautropfen in einen saftig funkelnden Edelstein verwandelt; es soll sich hübsch leben in der Flitterzeit der ersten Liebe, soll so manche Erinnerung geben, die man später anfrischen kann, ich kann darüber nicht urtheilen. Ich habe bei meiner Verehrung für Schiller mir öfters gewünscht, alle Reflexionspartien seiner Oden mir selbst erproben zu können — mit vielen ist es mir durch Zufall und Absicht gegückt — unter die noch unerkannten gehört das Kapitel von der ersten Liebe. Ich gestehe dieß offen, — es mag mich entschuldigen, wenn manche meiner Ansichten in dieser Beantwortung durch erschinung — die Liebe ist eine wahre Humanitätsfrage — sie schleppt einen langen langen Appendix von Folgen hinter sich, daraus hab ich sie studirt — und gefunden, dann ich denke stets an Mephisto's inhaltsschweres Wort:

Grau theurer Freund, ist alle Theorie,
Grün ist des Lebens goldner Baum!

Nun zur Beantwortung der aufgestellten Frage, doch früher noch meine Ansicht über die Hauptpersonen der Geschichte.

Albertine wird uns vorgeführt, als schön, gebildet — als ein kalter Geist — und — auch als ein kaltes Herz. — Albertine ist eine fröhliche Erscheinung, die durch jedes Wort die heiß aufwallenden Wogen des Blutes gerinnen macht, das in dem Herzen eines Menschen siedet, der sie sieht. In Albertinen muß ein durchaus anderer Maßstab gelegt werden — sie ist eine von den

— seinen
Die nicht fühlen, die nicht weinen.

Albertine kann sich für nichts entschädigen — Gefühlsaufwallungen genießen sie nicht — der Moment hat keine Gewalt über sie — alle die tausend Entschuldigungen, zu denen heißes Blut ein Recht gibt, kann sie nicht vorschützen — Albertine braucht ihren Anwalt nicht unter der Masse von Gefühlen zu suchen, die in und aufgeschichtet liegen, die hat sie als unnützen Ballast weggerämmt — Albertine kann und will auf keine Schonung Anspruch machen.

Robert ist einer von jenen Männern, die mit ihren Gefühlen nicht fertig werden können, bei denen der Verstand, der Wille, die Kraft einschlummern, wenn ein Gefühl sie mit den weichen Armen umschlingt, wie Dalila den Samson — da liegen Litanen im Kopf und Brust im tiefen Schlaf, und Eisen und Treppöther gaukeln über sie weg, ein saftiger menschenähnlicher Reigen — und wenn sie verschwunden bei Tagesanbruch, da reiben sich Kraft und Verstand den Schlaf aus den Augen — da breiten sie die Arme aus, und umfangen die Luft — da seufzen und athmen sie tief auf — aber nun ist's zu spät.

Die zu beantwortenden Fragen betreffen theils Albertinen theils Robert.

Die erste Frage, die sich uns aufdringt: obliegt für einen Andern nichts — beantwortet Albertinens Charakteristik. Albertine ist zu jung, um zwei Perioden durchgemacht zu haben, und mag ihr Geist dem Alter auch so sehr vorangeeilt sein!

Albertine hat nie geliebt; um sich ein Ideal zu schnitzen, dazu ist sie zu klug — Karl war vielleicht ein Mann, dessen Grundlinien mit den übrigen übereinstimmten, und der sich mit gleichnamige Pole von ihr abgestoßen fühlte, darum rief sie Karl, um an ihm die Stärke zu finden, die ihr eigener erschütterter Geist nicht mehr darbot, es war das Resultat des Kampfes, in dem der Verstand mit den aufgeregten Nerven lag. Albertine konnte Karl wirklich höher stellen als Robert, aber geliebt hat sie einen so wenig als den andern. Ich glaube, Albertine ist kokett gewesen, freilich in einer edlern Beziehung, dieß ist der Grundton ihres Wesens, ihre Koketterie gehet sich im Verhältnisse zu Robert; ihre Koketterie gab ihr jenen stolzen Trotz, den sie gegen Robert und Moritz in beiden entscheidenden Momenten äußerte. Albertine schwieg, wo Robert nicht gestehen zu müssen, daß sie ihn nicht geliebt, dieses Schweigen macht Albertine schuldig! Robert, der von ihr Geständniß, hätte Schonung verdient, aber Wahrheit — Albertine hat lieblos und falsch an ihm gehandelt.

Was Robert betrifft, so ist sein athemloses, gewaltsames Zerreißen eines Bandes, das Liebe und Gesellschaft um ihn und Albertine gezogen, wenn auch nicht gut zu heißen, doch zu entschuldigen. Robert hat Alles das für sich, was Albertine gegen sich hat. Es ist dieß ein reeller Vortheil, den der Gefühlsmensch vor dem Verstandesmenschen voraus hat, er kann sich bei neuen Dummheiten unter gehen, hinter das Gefühl verstecken, wie ein ungezogenes Kind hinter den Rücken der Mutter — der Verstandesmensch, der emancipirte, mündige, muß sich selbst beschämen oder verhalten, wenn man ihm zu Leibe geht.

Robert hat bewiesen, daß er wenigstens einen männlichen Gedanken fassen könne, wenn auch die Ausführung so schlimm und elfertig war, daß es den Anschein gewinnt, als ob ihm dafür Dank geworden wäre, ihn später noch realisiren zu können. Nur etwas ist ihm nicht zu verzeihen, die Frage: ohne ich ein schöner Mann?« — Das heißt dem verständigen Theile des weiblichen Geschlechtes eine Sottise sagen, — das ist auch jene geheime Schuld gegen Albertinen — bei einem Wesen wie sie, wo der Verstand so präponderirend ist, war die Frage — gallig geworden — muß, wenn sie nicht krankend war.

Als Robert Albertinen fragte, ob sie einen Andern oder nicht? da schwieg sie — Besangenheit konnte es bei ihr nicht sein, die sie schweigen ließ, es war, wie ich schon gesagt, ein koketter Trotz. Von diesem Augenblick an, ist das Licht ganz auf Roberts Seite.

Übrigens wünschte ich, daß der Aufsatzer dieser Frage, der dabei gewiß näher betheiligt ist, als er uns glauben machen will — die Frage selbst beantwortet.

II.

Das Weib liebt die Dauer, der Mann den Wechsel. — das Weib liebt gewiß treuer und hingebender, als der Mann; dieß kömmt schon daher, weil der beschränktere Wirkungskreis des Weibes es nicht in so häufige Berührung mit der Außenwelt bringt, als den Mann; dieser, dem die Grenzen nicht so enge angewiesen sind, setzt schon in der, ihm vom Herkommen gestatteten, größeren Freiheit den ersten, ja entschuldigenden Grund zu einer kleinen Abweichung, die sich das liebende Weib, selbst bei der größten ihr gestatteten Freiheit, nicht erlauben würde. Das Weib wählt einen nicht schönen Mann, und er wird selbst in seinem spätesten Alter in ihren Augen nichts verlieren; sie findet keine verheerende Spur der Zeit auf seinem Gesichte; der

Mann wählte ein schönes Mädchen, und in einigen Jahren vernachlässigt er die Frau, weil sie um einige Jahre älter geworden.

Diese kurze Vorrede einer kurzen Nachrede führt uns zu unserm eigentlichen Zwecke. Die erste und wesentlichste der Fragen, ob Albertine Robert wirklich geliebt, glaube ich durch das bereits Gesagte beantwortet. — Wer war aber jener Karl, dessen Name in Albertinens Fieber-Paroxismus so oft über ihre Lippen gekommen war? Durfte oder konnte sie, wenn sie Robert wirklich liebte, noch einen andern Mann, diesen Karl im Herzen tragen? —

Karl war, meiner Ansicht nach, wirklich ein Geliebter Albertinens, und sie dennoch nicht schuldig. — Albertine hatte Karln, aber eine geraume Zeit, ehe sie Robert's Bekanntschaft machte, geliebt; Karl starb; der Tod, der ihn in der Blüthenzeit des Lebens und der Liebe aus ihren Armen gerissen, versetzte ihr Herz, und war die Ursache ihres erstarrten Gemüths, das endlich doch, von Roberts Geistesstrahle berührt, allmälig sich wieder erwärmte, als die Himmelstochter: Liebe, wieder einzog in Albertinens verwundetes Herz. Da verfiel sie in die Krankheit; und in den geistumfurchten Stunden derselben sah sie den ers-, den heißgeliebten Freund. — War sie schuldig? — Nein, nein, nein!

Mußte Robert so handeln? — Ja; denn in der Meinung, daß sein Unseres nicht zur Liebe berechtige, mußte er immer einen schönen Nebenbuhler fürchten; die peinigende Ungewißheit ließ ihn die Frage an Albertinen stellen; Albertine blieb stumm; und Robert trennte sich von ihr.

Aber warum schwieg Albertine? Warum sagte sie ihm nicht, daß Karl todt sei? — Sie schwieg, weil sie nicht reden durfte; weil sie sich bewußt war, daß ihr Herz schon einem Andern angehört habe; sie schwieg, weil ihr Entsagung Tugend schien; ihr Schweigen war nicht Schuld, nicht Unschuld, es war Tugend; es war Selbstfreude.

J. L—r.

Pilsen.

Neue Wanderlieder.

Von Johann N. Vogl.

5.

Der liebste Ton.

Wand'rer hört so manchen Klang
Der sein Herz mit Lust erfüllet,
Wenn durch Wiesen führet sein Gang
Oder Waldnacht ihn umhüllet.

Lerche singt in hoher Luft,
Nachtigallenthon schallet,
Und die munt're Wachtel ruft.
Und die Abendglocken fallen.

Alpenhorn auf Bergeshöh'
Bringt ihn ein in süße Träume,
Au'n Gestade rauscht der See
Und es flüstern Strauch und Bäume.

Aber geht in stiller Nacht
Wandersmann auf öden Wegen,
Wenn kein Licht am Himmel wacht,
Und kein Ton ihm schallt entgegen.

Ach, dann ist's was ihm gefällt,
Aller Töne Reiz bestreitend,
Wenn ein ferner Wachthund bellt.

Theater-Salon.

L. L. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 20. April, zum ersten Male und zum Vortheile der Schauspielerin Antonie Forster: »Der Genius der Genügsamkeit, oder: Mode, Luxus und Verschwendung, komisches Zauberspiel mit Gesang, Tableaux u. s. w. in drei Abtheilungen, von J. Chr. Gutsbertson.

Dieser Zauberposse soll, wenn ich mich nicht irre — was bei der völlig verwirrten und unmotivirten Anlage und Handlung dieses Stückes wohl der Fall sein kann — der moralische Satz und die sittliche Tendenz zu Grunde liegen: »daß der Mensch von Mode, Luxus und Verschwendung doch immer zur Genügsamkeit zurückkehren. Ich frage den Hrn. Verfasser, wie er dieß bewerkstelligt hat, und in wie ferne aus der Wahrheit dieser Zusammenreihung durch den Kunstakt, in welchem die Personen des Stückes mit der Aufgewecktheit gerathen, vorgeführt sind? Wenn ein Geschwätzer oder auch Damenschwätzer — oder sonst jemand Anderer — in Wien, — oder auf sonst irgendwo — auf gewöhnlichem oder ungewöhnlichem Wege, zu enormen Reichthümern gelangt, wenn er dann nach Paris und London — oder sonst irgendwohin — reist, und diese Reichthümer auf gewöhnlichem oder ungewöhnlichem Wege verpraßt und verschwendet, ist es dann ein Zeichen der Besserung, ist es ein Beweis der Genügsamkeit, wenn er sich dann mit Wenigem begnügt, nachdem er gar nichts mehr hat? Lächerlich! Eben so gut könnte man und einen Verbrecher, der nichts als Wasser und Brod zu seiner Nahrung bekommt, als Bild der Genügsamkeit vorführen! Heißt das genügsam sein, wenn man von der Nothwendigkeit, wenn man durch eine selbst herbeigeführte Schuld dazu gezwungen wird? — Ich vergebe Euch eure Thorheiten, eure Lasterhaftigkeit und Mattigkeit, ja, ich vergebe Euch und eher, was so eure Leidenschaften und nackten Zweckmäßigkeiten, schwer zu verzeihen ist, — aber verhöhnen und nackten Zweckmäßigkeiten, nur führt mir in euren Komödien nicht ähnliche, moralisch sein sollende Sätze durch. Ich kenne Euch. Ihr schreibt für's höhere Publikum, und wenn die Vorstadt-Parterre-Individuum Euch zu.

Ich habe übrigens über das in Rede stehende Stück nichts zu bemerken, als daß es das erste Produkt eines jungen Autors ist, und daß ich daher auch deßwegen nicht zu strenge mit ihm über die mißlungene Anordnung und seinen Schwulst gehen will. Ich will hoffen, daß der Verfasser recht bald seinen heutigen Mißgriff verbessern wird. Die Rollen des Stückes sind der Art, daß kein Darsteller derselben Beifall, nur Hr. Beutle — wenn ich nicht irre, Komiker dieser Bühne — erregte durch sein, gelinde gesagt, unbeschreibend Benehmen allgemeines Mißfallen.

Die Musik des Hrn. Kotter enthält manche Reminiszenzen, aber auch manche gelungene, neue Nummer. — Die Ausstattung des Stückes entsprach seinem Werthe.

—ßl—

Mad. Marianne Clegkau, geb. v. Auernhammer, musikalische Abend-Unterhaltung im Josephstädter Theater am 13. April.

Leben schmückt die höchste Kunst, Geist sind'ro ich vom Dichter,
Aber die Seele spricht nur Poesiemuse aus!

Schiller.

Und wer lobet und liebt: »Verlust an das verlor'ne Paradies« wie ein großartiger Engländer die Laune der menschlichen Brust nennt, klar und rein herausholen aus den Tiefen der Brust, und sie bald sich einander vermählend, bald wieder derbe verzweigend, bald ernst, bald langsam-sanft gegrenzt, donnerhaschen in die Lüfte! — wer lobet und, sie mit den Worten innig verschmelzen, sich hinwiegen, heftig bewegen, wellenförmig bilden, und alle Effekte wie mit glühenden Farben in den lebend und rührig gewordenen leeren Raum hinzeichnen? wer, mit sympathischer Gewalt das Gemüth rühren und erschüttern? — wer anders, als der in die Geheimnisse des Gesanges tief eingeweihte Meister, der selbst der humanistische Europa als Preceptor gebient, und seine schönsten Stunden dem Forschen und Nachdenken gewidmet hat, welche Mittel zur Verbreitung dieser göttlichen Kunst wohl am zweckdienlichsten und sichersten sein mögen? —

Nach allen, seit mehreren Jahren uns gelieferten Proben, nannte Mad. Clegka unbezweifelt einen ausgezeichneten Platz in der Reihe der wenigen Gemählten ein, die mit allem Recht und im höheren Begriffe, den Namen einer Lehrerin des Gesanges, in Anspruch nehmen.

Vor Allem besitzt sie die magische Wunderschnelle des Erkennens der Stimme, worauf nun in der Stimmbildungs-Basis, und wichtigsten Theil der Gesangslehre — Alles ankommt. Demnach besitzt sie auch den Geheimnissen der Stola, jenes Wortes, worunter Gottschall zu dem Geheimnissen der Stola, jenes Wortes, worunter das Meisten die gewohnte, fortwährende Behandlung der Stimme, in regelmäßigen Auf- und Absteigen verstehen; das aber noch etwas ganz anderes ist, ein Wort besser Bedeutung von Lungenzügen erkannt und richtig angewendet, den Weg zur glänzenden Höhe der Kunstrichten Vollen-

bung bezeichnet, doch von Personen behandelt, welchen ihre musikalischen Sünden bänken, und gerathen in das offene Lobermeer der verderblichen Kunstverirrthümer führen muß. —

In den italienischen Schulen pflegen sich die gehörigen Vortheile zur Stimmbildung, seit den alten Zeiten, namentlich seit dem musikalisch wichtigen 17. Jahrhundert — mit Pistocchi, Amadoni, Porpora, Leo, Lofi, u. a. m. — von Geschlecht zu Geschlecht, bis auf unsere Zeit fort. In Deutschland — wo Bach, Hasse, Hiller, Hiller, Nägeli, Winter, u. a. m. so ehrenvolle Ausnahmen hatten — bestehen sie gegenwärtig nur sehr — sehr wenige, worunter nun unsere Virginia gewiß als eine der bedeutendsten dieser Wenigen, gezählt zu werden verdient.

Mit dieser praktischen Lehrart, die nach meiner eigenen Erfahrung, um so trefflich und nur wünschen ist — wie die Wahrheit — verbindet sie auch die unerläßlichen, anderweitigen musikalischen Kenntnisse — linguistische und geistige Bildung — die, dem Pädagogen so unentbehrliche Kunst eines Harm und eingereissenden Vortrags, und eine reiche Summe solcher Erfahrungen, der aus ihrem früheren theatralischen und höheren Lehr-Berufe, gepaart mit einem richtig geleiteten Beobachtungsvermögen, hervorgehen. — Alles dieses wird endlich durch Geist und Talent belebt, und durch den Reiz des wahren Geschmacks auf eine sehr anziehende Art verschönt.

Die Zöglinge Dlle. Louise Pöck, Rosa Hochfellner, und Johanna Benninger — sämmtlich wohlklingende Soprane, ausweichen in ein- und mehrstimmigen, meist italienischen Kompositionen der Vorsänger einer vorzüglichen Schule in einem bedeutenden Grade, und bildeten also sehr namentlich Exekutanten. Dlle. Hochfellner zeigte Brauour und Klangfülle — Dlle. Benninger Anmuth und Leichtigkeit — Dlle. Pöck aber: entschiedenes Talent zur Bühne. Wünschenswerth ist, daß der noch hervorbrechende Quell des jugendlich-warmen Gefühls, das den Vortrag der Dlle. Pöck so rührend macht, der nothwendigen Beherrschung und Deutlichkeit seinen Abbruch thun möge. — Dlle. Hochfellner, die übrigens recht brav gesungen, mache darüber, daß der Triller auf der 3. Stufe einer jeden Dur-Tonleiter mit dem ganzen Hilfstone auf- und in nicht mit dem halben Tone abwärts geführt werde; ein Fehler, in welchen vorzüglich oft auch eine geübtere Sängerin verfällt.

Die männlichen Solisten des hiesigen Sängerpersonals wollen in den Gesellschaft aufmerksam und hervorst sein. Der stets fortschreitende Herr Metzinger verdient wegen seines schönen Vortrages, in dem mit Dlle. Pöck recht effektvoll gesungenen Duette aus: „Gelisario“ eine vorübergehende Erwähnung.

Meine frühere homogene Stellung in einem größeren, musikalischen Wirkungskreise lassen mich das verbindliche Worten der Mad. Elsegia und nach einem rein sachverständigen Gesichtspunkte beurtheilen; und somit sei ihr meine aufrichtige Achtung und der herzlichst Wunsch dargebracht, daß ihrer schätzenswerthen, energisch geleiteten Anstalt, zum Besten musikalischer Zwecke, in einem dem Grade einer allgemeinen Benutzung zu Theil werden möge, als ihr bereits einstimmige und gerechte Anerkennung geworden ist! —

Carlo.

Prager Salon

(Schluß)

Außer der Kunstausstellung und den beiden Dalibichen wäre ich nicht, was den Prager im Oktern herum besonders interessiren könnte. Das Theater dürfte um diese Zeit nicht mehr und nicht weniger als sonst, nur zufällig sein, daß das Repertoir wieder einigermaßen unterhaltender wurde. Die Partenner machen bei jeder neuen Aufführung ein volles Haus, was gewiß nicht der Fall sein wird, wenn wir einmal unsere trefflichen Tänzer werden verloren haben. Leider trifft uns dieser Verlust sehr bald, und unsere Theater- und Musikpartanten werden seine volle Größe noch zeitig genug einsehen lernen. Fichtner ist für die hiesige Bühne wieder gewonnen, und wenn Korner, an dessen Stelle er kam, wieder nach Brünn geht, so glaube ich, werden Prag und Brünn wie dem Tausche zufrieden sein. Beider, dann Perzival in Holms „Gefechte,“ waren Fichtner's Kunstleistungen, und mehr als remarkable, in beiden unter Publikum getrieben.

Albini's „gefährliche Tanten“ wurde am 7. d. M. zu Dietrichs Vortheil gegeben, und fiel ganz und gar gleichgültig, was bei dem geringen Werthe des Gebotes kaum anders möglich war. Nur das aufgezeichnete Spiel des Herrn Pa-

lawsky, dann Heilmanns und der Mad. Binder verdient es vor dem gänzlichen Durchfallen. Herr Heilmantel ergötzte in seiner kleinen Partie als Banquier Adamsohn, aber nur darum, weil man allgemein der Meinung war, er habe sich aus dem geringen Monatsbe dieser Theatervorstellungen ein Prachtexemplar zum Kopiren herausgesucht.

Das langerwartete, wiederholentlich verschobene Lustspiel der Herren Gerle und Otto Horn: „Die Verwandtschaft,“ wurde heute bei überaus vollem Hause zur Vorlesung und Beurtheilung gegeben. Die Rollen waren sehr glücklich vertheilt, und die Lebendigkeit, die in dem Stücke herrscht, der rasche Gang von Ton und Laune, von dem das Ganze überdurchdrungen, erweckten gleich nach den ersten Scenen die heiterste Stimmung. Herr Professor Gerle wurde am Schlusse der Vorstellung stürmisch gerufen, und in der Freude ihres Herzens wollten Viele auch Otto Horn hören, der sich zu diesem Augenblicke in einem Kaffeehause gewiß sehr vielbeschäftigt befand, daß man mit wahrhaften Ovationen seinen jungen Talenten sein Erscheinen verlangte.

So wie vor, so wird auch nach der Vorstellung am heutigen Tage die „Verwandtschaft“ noch lange Zeit der Gegenstand allgemeinen Gesprächs sein. Dieß um so mehr, da es sehr wenig Neues zu besprechen gibt, das ein bedeutenderes Interesse erregen könnte. —

Ein hiesiger Kaufmann, Herr Doktor Rudolf Glaser, hat die Redaktion des gar herausgegebenen bewährten Journales der Hrn. Schnabel und Sambs übernommen. Daß noch nicht geborenen Kind hat bei dieser Gelegenheit wieder einen neuen Namen bekommen: es wird nicht „Flora,“ sondern „Lotos und Mos“ heißen. — —

Und um zu einer andern Novität, oder vielmehr Antiquität, welche durch einen literarischen Unfug eine Neu-Antique unserer Stadtgespräche wurde.

Ein Jünger des hiesigen Landermarkts faßirte vor ungefähr anderthalb Jahren einen fremden Wechsel ein. — Allein wieder Wechsel spricht den Gläubiger: — und in diesem ersten Scheine verschrie dieser seine Schwimmer Prag und Böhmen gegen entfernte Zonen und. — Der liebenswürdige Wechselbalg richtete seine Tendenz gegen Leipzig, wo er sich die gastfreundlichste Uebergegnung verschaffte, daß unter allen Planeten, Kometen und sonstigen „etes“ und „eten“ unser Planet das ertäumlichst Ding in der ganzen Welt sei! Als der junge Philosoph in dieser Uebergegnung kam, gefiel's ihm so unserm Planeten, und er schrieb sich auf ihn an. Da er wußte, welchen Werth ein Paper hat, worauf etwas geschrieben wird, so glaubte er, jedes beschriebene Paper habe denselben Werth, und beschrieb die Papiere unserer Planeten dann so „unserm Planeten,“ und so schrieb noch nicht fertiges Paper auf fertiges Papier. Das junge Genie, welches seinen Vater, wie Herr Jakobsohn das Schicksal des — ist — kann, nämlich aus der Philosophie practical Finanzgrossen worden zu sein, hatte glücklicherweise doch Schreiben und Reisen gelernt, und war daraus dem bei unserm Planeten wohl, um als Autor zu gelten Wechselbriefe klecksade, Kinder, den Genies eigene Vergeßlichkeiten, schwergerichte, unsinnige Verordnungen, die zwar heute keinen Raden hat finden, und aber doch ganz nahe gingen, einige Zweifel singen und besonders Texte über die Kunst und gewissen Menschen umgaben, einige Einde und Geradezungen waren u. s. w. verbreiten dann den Aufenthalt in dem andauthaven Leipzig, und er zieht nun im fernen, deutschen Reich herum, von Verleger zu Verleger, und bietet sein Genie an. Allein all ist dem Neuen Orte die größte Ehre bestehen. — Niemand in Deutschland wollte das alt Genie anerkennen, daß Gemmo, Gemmo, Gemmo rufenste seinen Mann, und der einzige Buchhändler Deutschlands, Buchhändler mit dem Buchstaben-Namen: Gebhard, brachte zwei Bände von dem Landermarkt-Genie, unter den Namen: Julius Gaidlig's Gedichte zu Stande, entdeckend in Wahl gegen Gemmo, und war wohl zufrieden, wenn Gemmo gewinnig wird! Julius Gaidlig's Buch aber trägt den Charakter des Landermarkts an sich: es ist zusammengetragen aus vielen Lappen, und von mehreren Lumpen zusammen gesetzt. — Sein Verfasser ist auch einer jener Vagabunden, die wegen schlechten Lebenswandel und wegen der allgemeinen Verachtung, die sie im Vaterlande auf sich laden, daselbst verlassen, und dann ihren fürchterlichen Hunger nicht anders stillen können, als wenn sie an den Namen und Ehren ihres Vaterlandes mit unsinniger Begierde nagen. Sie, ihre Kommilitonen und Heißverbrüder, die, um sie sich auch gedacht glauben, doch als Mitgenossen rüstiger Strebter der öffentlichen Verachtung verfallen sind, suchen in purer Zeit in ihrer eigenen Verwerfung auf, und die Andauer setzt nur noch als warnendes Beispiel in der Erinnerung der Leser. C. P.

Nebst einer Beilage: „Kunst- und Industrieblatt.“

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntag, und es kostet Monatig eine Beilage. Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 16 fl. für Auswärtige in den Provinzen bei Zusendung bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt bei Wien ausschließend dem Redakteur (Leopoldstadt Nr. 926, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Favoritengasse Nr. 340.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 17. Montag, 24. April. **Wien, 1837.**

Die Wiener Kunstausstellung von 1837.

Besprochen von Braun v. Braunthal.

Wie die Kunst immer nur die treue Abspiegelung der Natur, so ist die Kunstgeschichte nichts, als die blumenbesäete Parallele der Weltgeschichte, und so auch ist, was für diese die Chronik, für erstere jede Ausstellung. Jüniger, als es auf den ersten Blick erscheint, hängt das Kunst- mit dem Weltleben zusammen; eines bedingt das andere, und keines blüht und welkt ohne das andere. Selbst der Künstler ist sich dessen nicht immer klar bewußt, gleichwie ein großer Weltmann nicht immer weiß, welche Folgen eine von ihm erfaßte und in's Dasein gerufene Idee für die Zukunft haben mag. Den geistigen Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, des Persönlichen mit dem Allgemeingiltigen aufzufinden und zur Anschauung und Belehrung für spätere Tage und Kräfte darzulegen; — ist das Geschäft des Geschichtschreibers; und so ist es auch die Aufgabe des Aesthetikers, die momentanen Erscheinungen im Gebiete der Kunst sich im moralischen Verhältnisse zur Zeit, den persönlichen Antheil der Gegenwart gegenüber dem allgemeinen Interesse der Zeit zu denken, zu beurtheilen. Denn es ist die Kunst etwas so Erhabenes, daß jeder von ihrem hohen Ziele ablenkende Schritt in trostlose Lindöden führt, und daß es heilige Pflicht für jeden dabei Betheiligten wird, alle speciellen Interessen zu opfern, und der Wahrheit allein das Opfer darzubringen. Aber, wie es für die Weltgeschichte nur eine Wahrheit gibt, so kennt die Kunstgeschichte auch nur ein Princip, es heißt: Schönheit. So wenig als jener der Wahrheit, ist der Begriff der Schönheit relativ; das Schöne muß gefallen, wie man die Wahrheit erkennen, einsehen muß. Wenn man über Kunstgegenstände, wie leider nicht selten, hört: dieß ist Geschmackssache, so ist diese in solchem Sinne ausgesprochene Bemerkung — Barbarei. Denn es gibt nur einen guten Geschmack; wer diesen nicht besitzt, hat Ungeschmack. — Wie durchschreiten drei Alter, bevor wir zum wahren Geschmacke gelangen: im ersten — genießen wir, ohne zu urtheilen; im zweiten urtheilen wir, ohne zu genießen; im dritten endlich genießen wir urtheilend, und urtheilen, indem wir genießen. Ist es nicht in der Kunst, wie im Leben? Anfangs geben wir uns den Erscheinungen hin, ohne Sichtung und Sonderung, gleich als wollten wir uns erst ein Kapital von Erfahrungen anlegen, von dessen Zinsen der reifere Geist ruhig zu leben habe; später, in der sogenannten Sturm- und Drangperiode, greift und schweift die Fantasie aus, schwebt in die Wolken, gelangt an Abgründe, und das Herz — sieht sich getäuscht, und flattert wie die Fledermaus nur in der Dämmerung der Skepsis: wir stoßen da Alles von uns; Freunde, Geliebte, Verwandte erscheinen uns grau in grau gemalt, wir schätzen nichts mehr hoch, als was unserer Verstimmung zusagt. Endlich, in der männlichen Reife, beginnen wir die Lavahügel unserer vulkanischen Erlebnisse zu behauen, und es gedeihen da die Palme, die Olive und die Rebe; wir genießen — in der Reflexion und überdenken im augenblicklichen, flüchtigen Genusse die Genüsse der durchstürmten Vergangenheit. — So in der Kunst; und nun zur Sache.

Dankbar anzuerkennen ist vor Allem die Idee, durch alljährliche Ausstellung der Kunstwerke den jüngeren Kräften einen freieren Spielraum zu verschaffen, sie durch den raschern Austausch von Leistung und Beurtheilung schneller mit der Richtung bekannt zu machen, die sie einzuschlagen haben, mit einem Worte, dieselben an Publicität zu gewöhnen; so wird die Ausstellung zur Schule, und die Beschauung zur Prüfung.

Daß sich hierbei Künstler von bereits feststehendem Rufe einfinden, verdient alles Lob; denn indem sie hierdurch ihre Achtung für das Publikum, für das öffentliche Urtheil bethätigen, bringen sie in ihren Werken zugleich den schönen Maßstab mit für die Leistungen der Kunstjünger, und erleichtern der allgemeinen Kritik ihr schwieriges Amt. — Von diesem Standpunkte aus ist die jährliche Kunstausstellung zu betrachten, wenn das Urtheil über das Gebotene kein unbilliges werden soll. Auch in Paris, wo man dieselbe Einrichtung getroffen, em-

pflegt man heuer, wie sehr der enge Raum eines Jahres im Anschlag zu bringen, wenn man von Seite der Kritik nicht ungerecht erscheinen will.

Die diesmalige Ausstellung enthält 615 Nummern: 199 Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Miniatur- und Wasserfarbenbilder; 374 Oelgemälde und 42 Bildhauer-Arbeiten.

I. Historische Bilder.

Als solche zu bezeichnen sind 60 Nummern; eine überraschende Zahl für die kurze Frist eines Jahres und bei so entschiedener Neigung für Genre-Darstellungen. Leider vermissen wir heuer den tröstigen Amerling, Schemminger (den Maler des Simson), und den genialen Gauermann, der sich durch sein Bild: »Der verendende Hirsch« zum Historiker in diesem Fache emporgeschwungen. (Ein großes Thierstück dieses Künstlers, für den Freiherrn von Rothschild gemalt, ging aus seinem Atelier unmittelbar an den Ort seiner Bestimmung ab.) Dießmal treten glänzend hervor: Waldmüller, A. Petter, Fischbach und Nat. Schiavoni. Im Ganzen zeigt sich ein lobenswerthes Streben nach treuer Naturanschauung, gute Schule und jugendliche Frische; hier und dort freilich auch engherzige Manier, geststörende Sorgfalt für Nebendinge, Schwäche der Komposition und mattes oder zu grelles Kolorit. — Waldmüller, dessen Sohn durch das kräftig und edel gehaltene lebensgroße Bild eines jungen Mannes die schönsten Hoffnungen für die Zukunft erregt, zeigt sich auch in diesem Jahre wieder in seiner wahrhaft erstaunenswerthen Vielseitigkeit, als Historiker, Landschafter, Blumen- und Genre-Maler. Alle seine Schöpfungen zeugen von Meisterschaft; in ihm, wie vielleicht nie in einem Künstler, vereinigen sich Kraft und Milde, Kühnheit der Idee mit unbeschreiblichem Fleiße für die Form bis in's Kleinste, der jedoch den Totaleindruck nichts weniger als schwächt. — Seine Bilder entzücken aber so, etwas entfernt gehalten, als mit scharfem Auge in der Nähe beschaut. Eine wohlthätige Frühlingswärme ist über alle ausgehaucht; es spricht aus seinen Porträts wie aus seinen unübertrefflichen Rosen ein durch und durch gesunder, frischer Lebensgeist, der die Natur von der wahrhaft künstlerischen, von der einzig richtigen Seite, nämlich von der heiteren erfaßt, da nämlich, wo sie sich gleichsam selbst idealisirt, von der Sonnenseite der Form. Man kann nichts Holderes, Lieblicheres sehen, als — (213) Die Kinder aus der Schule kommend; (219) Ein Mädchen, das die Mutter Gottes mit einer Rose schmückt; und (205) Der Orientale mit seiner Tochter. — Auf den ersten Blick sag als Genre-Bilder darstellend, gewinnen sie bei näherer Beschauung immer mehr an historischem Interesse und man verliert sie mit der Ueberzeugung, kleine, aber treffliche Geschichtsbilder gesehen zu haben; denn nicht der Raum, sondern der Geist der Auffassung macht ein Bild zum geschichtlichen, eine Wahrheit, der man nicht genug nachsinnen, und welche man nicht oft genug wiederholen kann. So sind manche Porträts selbst von diesem Meister wahre historische Gemälde.

Anton Petter bereicherte die Ausstellung durch die zwei trefflichen, streng im Geiste der Antike gehaltenen und durch Farbenpracht gehobenen Bilder: Ulysses und Circe (249), und König Ahadver (253).

Das Familienglück, eine Idylle aus dem Salzkammergute, von Joh. Fischbach. Ein äußerst frischer, lebensvolles Bild. Dieser Künstler hebt durch Kraft und Anmuth Waldmüller zunächst. — Nat. Schiavoni verhält sich zu diesem, wie die Romanze zur Ballade, er bewegt sich in weichem, elegischem Rhythmus; sanfte Melancholie umweht seine Gestalten und oft erscheint seine Technik nur wie eine Andeutung dessen, was er eigentlich vermöchte, wie durch einen Schleier gesehen oder in Morgendämmerung: seine Frauen sind behaute weiße Rosen, die der erste Sonnenstrahl küßt, noch öfter aber wie von Mondlicht umflossen. So ist seine Ortschin im Buche lesend (203). Reizende Schwärmerei in den edlen Zügen. Meister in dieser, zum Historischen übergehenden Art der Porträts, besonders der weiblichen, kömmt er im eigentlichen Geschichtsbilde, wie z. B. in seiner Magdalena und im Petrus (201. 241), das Gemälde des Beschauers allzu weich.

Noch diesen Genannten will ich nur jener historischen Gemälde erwähnen, die mich mehr oder weniger ansprachen.

Johannes Evangelist (177), von Brokf. Naturwahr, innig, in edler Haltung und Farbe.

Ein Araber, seine Familie vertheidigend, von Ruß. Enormes jugendliche Kraft; schöne Zeichnung.

Eine Fischerin, von Danhauser. Reine Naturwahrheit; keck gezeichnet und gemalt; mit wenig Mitteln den Zweck erreicht.

Leopold VII. von Oesterreich (179), von Ruß. Etwas ängstlich in der Komposition, aber warm und wahr in Charakteristik und Farbe.

Nathan's Bußpredigt vor David (181), von Steinle. Im Geiste Rafaels gedacht; eine kühne Idee, daß der Königs Antlitz verhüllt ist.

Die heilige Familie (188), von Jos. Dullinger. Ein kleines, gutgedachtes, angenehm kolorirtes Bild, ohne viel Poesie.

Der englische Gruß (191), von Bayläs. Schönes Kolorit, aber mehr graziös als edel.

Der herannende Petrus (192), von Bernhard. Fromm in der Idee, aber trüb und ängstlich ausgeführt.

Der von der wilden Jagd verfolgte, in die Arme des Einsiedlers sich flüchtende Jäger (244), von Ed. Schaller. Von kühner Erfindung, stark in Zeichnung und Färbung; nur könnte die wilde Jagd selbst etwas luftiger gehalten sein.

Tell begegnet dem Gessler (200), von Geiger. Der Abgrund, an dem Gessler steht, ist originell, weiß gehalten, das Ganze etwas zu theatralisch; Tell erscheint zu mädchenhaft.

Lara, nach Byron (230), von Ranftl. Scharf fleischfarbig an die Grenze des Genres; aber voll Saft und Kraft.

Des Künstlers Frau (234), von Agricola. Ein treffliches Bild; alle Leiden und Freuden eines solchen weiblichen Wesens spiegeln sich in ihrem Antlitze. Es ist weniger zerfließend als die meisten Bilder dieses Künstlers, namentlich als seine Psyche (239).

Der barmherzige Samaritaner (245), von Schnorr v. Karolsfeld. Eine ergreifende Komposition. Gemal ist die Idee, im Hintergrunde den Priester und Leviten und die Räuber zu zeigen und zwar so, daß erstere der Hauptscene den Rücken kehren, während die Räuber von der Höhe des Waldes erstaunt und fast mitleidig herabblicken. Kräftig in Zeichnung und Farbe, müßte dieses Bild als Kupferstich herrlich wirken.

Der verzweifelnde Judas (283), von J. Kreuh. Originelle Idee in nur zu greller Form. Die Verzweiflung umschlingt, ein höllisches Ungeheuer, den Sünder, der sich am Baume wie eine durchbohrte Schlange windet. Bedeutende Kraft.

Die Auferweckung des Jünglings von Naim, (284), von Dullinger. Reiche Gruppe; der Ausdruck des Staunens und der Überraschung hie und da etwas affektirt.

Die Erfindung der Malerei (286), von Pöhacker. Gut gedacht, nur ein wenig zu glatt.

Die Gesetzgebung auf Sinai (287), von Eduard Schaller. In nazarenischem Style gehalten; kein ganz freies Eigenthum.

Moses (319), von Depauly. Schöne Beleuchtung. Der Ausdruck aber im Antlitze des knieenden Moses ist mehr drohend als begeistert.

Betende Maria (320), von Dittenberger. Ein schönes Talent. Bei tieferem Studium der Plastik vielversprechend; noch beengen es Kontour und Fläche.

Christus, Maria und Martha (323), von Brenner. Gute Farbe; das Ganze noch unfrei.

Der Wallfahrer im Sturme (324), von Kreuh. Talent, noch befangen in Manier; eben so:

Gefangene Juden zu Babylon (325), von Fährich.

Jakob, mit dem Engel ringend (326), von Steinle. Im Style Rafaels; kraftvoll gehalten, Farbe monoton.

Moses (327), von Kupelwieser. In seiner gewöhnlichen Manier, die ihn hindert, freien Gebrauch von seinen schönen Mitteln zu machen.

Moses am Felsen (370), von Stecher. Gut in Komposition, verworren in der Farbengebung; voll Charakter und Leben. Störend wirkt das Antlitz des über dem Felsen schwebenden Gottes. (Fortsetzung folgt.)

Zwei neu erfundene Maschinen für Wein-Erzeugung.

(Aus dem Mailänder Echo.)

Der in Cologne, Provinz Brescia, wohnhafte Schreiner Jos. Torri hat im vorigen Jahre zwei neue Maschinen für Wein-Erzeugung erfunden, eine zur Ablösung der Beeren, die andere als Kelter verwendbar. Die zur Zeit der letzten Weinlese damit angestellten Versuche lieferten das Ergebniß, daß mit Hilfe der ersten Maschine zwei Menschen in einer Stunde so viel Beeren ablösen, als sonst dreißig Menschen während eines ganzen Tages, daß mit Hilfe der zweiten ein bei weitem höherer Druck hervorgebracht werden kann, als mittelst einer gewöhnlichen Kelter mit Hebeln, und um diese in Bewegung zu setzen, nur ein Mensch, bei den letzten Pressen zwei Menschen nöthig sind. Ein weiterer Vortheil der zweiten Maschine besteht darin, daß sie nur den sechsten Theil des Raumes einer gewöhnlichen Kelter einnimmt, und im viel seltneren Falle einer Beschädigung die Arbeiter verletzt.

Die Beerenablösungs-Maschine besteht aus einem hohlen, an der ganzen Oberfläche durchlöcherten, und um seine eigene Achse drehbaren Cilinder, welcher etwas schief gegen den Horizont geneigt ist. Die Achse ist der ganzen Länge und Peripherie nach mit vorstehenden Flügelchen versehen, wesshalb man sie mit Tug den Ventilator nennen dürfte, und kann unabhängig vom Cilinder in kreisende Bewegung versetzt werden. Durch eine Art Trichter, wie bei einem Mühlrumpfe, am höheren Theile des Cilinders fallen die Weintrauben in dessen Höhlung, indem sie der ganzen Maschine mittelst einer Handkurbel, welche an einem Systeme gezähnter Räder angebracht ist, Bewegung ertheilt wird. Während sich nun der Cilinder wie ein Quirl dreht, der Ventilator dasselbe noch schneller thut, werden die Trauben beständig gerüttelt, und gegen die Flügelansätze geschleudert, wodurch die Beeren sich ablösen. Wie die Trauben die ganze Länge des Cilinders durchlaufen haben, und an der untern Mündung erscheinen, sind sie ganz beerenlos und trocken. Die Beeren und der beim Rütteln nothwendig entstehende Most kommen bei den, an der ganzen Oberfläche des Cilinders angebrachten Löchern heraus, und fallen in einen untergelegten Kübel.

Die neue Kelter ist in allen Theilen höchst einfach und zweckmäßig. Zwei mächtige Balken von gleicher Höhe erheben sich vom Boden an den zwei entgegengesetzten Seiten eines rechteckigen Gefäßes, worauf die zu pressende Materie im Behälter gestellt wird, und sind am Boden befestigt, jeder mittelst zwei starker eiserner Pflöcke, welche horizontal in hartem, durch ein zylindrisches Mauerwerk geschütztem Steine eingelöchert sind. Jeder Balken kann sich um diese Pflöcke wie um Angeln drehen, und seine Achse bewegt sich mithin auf einer vertikalen Fläche. Beide Balken thunen auf diese Art, ohne daß ihre unteren Enden die Stelle verlassen, von einander divergiren, oder zu einander parallel, nämlich vertikal parallel oder convergirend werden. Zur Hervorbringung dieser Bewegung wird eine horizontale eiserne Schraube gebraucht, welche am obern Ende auf Balkens durch eine Art Charnier angemacht ist, und durch die transversale, mit einer Schraubenmutter versehene Öffnung am obern Ende des andern Balkens läuft. Die Schraubenmutter ist so eingerichtet, daß sie, wenn die Balken convergirend werden sollen, die progressive horizontale Bewegung der Schraube begünstigt. Mittelst einer, an einem Systeme gezähnter Räder angebrachten Handkurbel wird die Schraube gedreht; und so kann ein einziger Mensch der Maschinerie Bewegung ertheilen, um diese Balken einander näher oder entfernter zu machen, indem sie mit dem Horizonte rechte, und mehr oder weniger spitzige Winkel bilden. An den innern Seiten der besprochenen zwei großen Balken sind etwas oder der Hälfte ihrer Höhe vom Boden zwei kleinere aber starke Balken befestiget, welche an den Punkten ihrer Befestigung mittelst zweier Charnieren auf vertikalen Flächen sich drehen können, und deren zwei Enden mittelst zwei anderer Charnieren mit einem Brette verbunden sind. Diese Balken würden sonach bei verlängerter Richtung einen Winkel bilden, und es ist augenfällig, daß dieser Winkel kleiner oder größer werden muß, je nachdem die Bewegung der Schraube, die großen Balken einander näher oder entfernter macht, und daß das an den

kleineren Balken befestigt, horizontal liegende Brett sich demnach ebenfalls niederen oder erhöhen wird. Wenn nun unter ihm der zu pressende Körper liegt, so wird diesem der Druck mitgetheilt durch die kleineren Balken in ihrer Bewegung von oben herab. Letztere werden daher wie zwei untergeordnete Hebel, und ihr Druck liegt im Drucke der Schraube; die Stemmpunkte liegen in den benannten eisernen Pflöcken, und der Widerstand wird den zwei kleineren Balken durch das Brett mitgetheilt, welches oben dem beweglichen Deckel des Kübels anliegt, worin die zu pressende Materie enthalten ist, und der mehrere Spalten hat, damit der Most herausfließen könne.

Thomas Cockerell Hogan's Verbesserungen in der Verfertigung von Hüten und Mützen.

Die in Rede stehenden Verbesserungen beziehen sich namentlich darauf, daß die Hüte und Mützen aus einem elastischen Körper und einem Überzuge zusammengesetzt werden. Der elastische Körper besteht aus einem Gewebe von Roßhaaren, Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen, Fischbeinfasern u. dgl. (welche Körper entweder allein oder in Vermengung das Gewebe ausmachen) und wird entweder aus einem glatten Stücke solchen Gewebes ausgeschnitten und zusammengenäht, oder gleich in der Gestalt des Hutes oder der Mütze gewebt. Der Überzug besteht aus den gewöhnlich hiezu verwendeten Stoffen, Zeug, Tuch, Filz u. dgl. und wird durch Caoutchoucleim oder einen andern elastischen und wasserdichten Firniß mit dem Hutkörper verbunden.

Was nun die Fabrikation des Hutkörpers anlangt, so ist ein aus bloßen guten Roßhaaren zusammengesetztes Gewebe allerdings das vorzüglichste und bei gleichem Gewicht am meisten elastische. Indessen kann man ganz nach Gutdünken auch aus Wollen- und Baumwollengarn, Roß- und andern Haaren, Fischbeinlamellen u. dgl. in beliebigen Verhältnissen in Zettel sowohl als Eintrag entsprechende Gewebe darstellen. Als die anwendbarsten elastischen Hutkörper erscheinen wohl solche von Seide, Wollen- und Baumwollenzeug, Filz u. dgl., in welche bloß eine gewisse Menge von Roßhaaren, Fischbeinfäden u. s. w. eingenäht oder aufgeflicht ist. — Soll der Hutkörper aus einem glatten Stücke elastischen Gewebes gefertigt werden, so muß sie natürlich das Zuschneiden und Zusammennähen ganz nach der durch Bedürfniß und Mode gebotenen Form der Mütze oder des Hutes richten. Nehmen wir einen gewöhnlichen Hut zum Beispiel, so wird zuerst der Deckel ausgeschnitten, auf diesen Rand mit Caoutchoucleim ein Leinenstreif aufgeklebt, darauf ein Stück ausgeschnitten, welches so breit ist, als der Hutkopf hoch, und 2–3" länger als der Hutkopf weit werden soll; an dieses Stück klebt man ebenfalls oben und unten Leinenstreifen, näht dann dasselbe oben mit dem Deckel, unten mit der Krempe fest zusammen, und vereinigt die der Länge nach über einander greifenden Enden durch Caoutchoucleim. Die Stellen, wo die einzelnen Stücke zusammenstoßen, oder auch den ganzen Hutkörper, kann man noch mit einer Lage dünnem Mousselin, welche man mit Caoutchoucleim aufklebt, überziehen. Die Krempe wird auf einer Lage elastischen Gewebes und mehren Lagen von Filz oder mit einem andern Zeuge mittelst des Zirnisses zusammengesetzt und innen und außen ebenfalls mit Leinwandstreifen versehen; mittelst des innern näht man sie an den Hutkopf an, und bringt nun den ganzen Hutkörper auf den Formblock. Soll jedoch die Krempe steif sein, so macht man sie wie gewöhnlich und näht sie erst an den ganz fertigen Hutkopf an. Ist der elastische Körper fertig, so bestreicht man ihn außen mittelst einer Bürste mit Caoutchoucleimung, gleicherweise den bereits fertigen Überzug von Filz, Biber, Velpel u. dgl., auf der Innenseite, und klebt letztern, nähern erstern über den Formblock gezogen ist, allmälig über den ersteren, wobei man beide sorgfältig an einander drückt; darauf wickelt man den Hutkopf mit einer Binde und läßt eine Stunde oder länger trocknen; hierauf klebt man auch die Krempen an einander, so wie ein anderes Stück auf die untere Seite der Krempe, läßt trocknen und macht dann den Hut fertig auf die gewöhnliche Weise. — Besteht man statt der Caoutchoucleimung einen langsam trocknenden Öfirniß an, so überzieht man bei der letztern Arbeit nur die äußere Seite des Hutkörpers mit Firniß, läßt trocknen, klebt den Überzug auf und bewirkt dann die Vereinigung durch ein heißes Eisen.

Soll der elastische Hutkörper gleich in der erforderlichen Form gewebt werden, so verfährt man z. B. bei einem gewöhnlichen runden Hute folgendermaßen: Man zieht auf einen Webstuhl eine 7 — 9" breite Latte von mindestens 30" langen Roßhaaren auf, und schießt diese Roßhaare von gleicher Länge dergestalt ein, wobei man $3^1/_2$—4" vom Mittelpunkte der Kettenlänge anfängt, daß man Anfangs nur die mittleren Kettenhaare zum Gewebe verwendet, allmälig aber immer mehr, so daß das gewebte Stück, wenn es $3^1/_2$ — 4" lang ist, eine halbrunde Schüssel darstellt; dann nimmt man wieder ab und erhält so eine kreisrunde Scheibe von 7—8" Durchmesser. Man nimmt diese vom Webstuhle ab, bringt sie auf die obere Fläche eines Hutformblocks, nagelt mit feinen Nägeln eine Scheibe von Blech oder Holz darauf, schlägt die ringsum hervorstehenden Haarenden gleichmäßig an den Seiten herab, und vereinigt sie entweder durch Flechten oder durch einen Einschlag von Seide oder andern Material; ist der Hutkopf fertig, so macht man auf ähnliche Art die Krempe daran. Auf die Krempe wird dann ein Stück festen Zeugs oder Band geflicht. Der fertige Hutkörper wird dann wie vorhin überzogen.

Man kann auch auf letztere Art Hüte oder Mützen gleich so fertigen, daß sie, bis auf die Krempe, gar keines Überzugs bedürfen.

(Rep. of pat. Inv. 1837. March. p. 135. — 142.)

Polytechnikum.

Die Kunst Spargel zu ziehen. Das Geheimniß die schönsten „dicksten Spargeln zu ziehen, dürfte vielleicht noch nicht allgemein bekannt sein. Es wurde wie von dem k. russischen Hofgärtner in Petersburg mitgetheilt, wo ich diese Riesen-Spargeln nicht genug bewundern konnte. Als ich ihn fragte, von wo er den Samen bezieht, antwortete er lächelnd, daß es keine besondere, sondern die gewöhnliche Gattung von Spargeln ist, die nur durch die Kultur so schön und dick werden. Wenn nämlich die Spargel-Beete schon gereinigt werden, muß der Boden recht tief gehauet werden. Der Spargel kommt freilich um einige Tage später zum Vorschein, aber eben deßhalb, weil er nicht so leicht den Boden durchbrechen kann, wächst er mehr in die Breite und kommt dreimal so dick hervor, während, wenn die Erde, was sonst gewöhnlich der Fall, locker ist, der Spargel leicht und schnell den Boden durchbricht, daher meistens so dünn herauswächst. Übrigens lehrt uns die Erfahrung, daß die schönsten, dicksten Spargeln gewöhnlich am Rande der Beete, oder auf den sie theilenden Fußsteigen gefunden werden, weil dort der Boden nicht locker, sondern vielmehr zusammen gestampft ist. D. V. B.

Rapp's neue bewegende Kraft. Hr. Rapp ist, wie die „Frankf. O.-P.-A.-Ztg." aus Frankfurt vom 25. März meldet, im Begriff, sich in den verschiedenen Staaten Europa's ein Privilegium zu erwerben, auf eines von ihm erfundene Maschine, welche nicht nur im Stande sein soll, die Dampfmaschine überall zu ersetzen, sondern auch keine Feuerung bedarf, keine Gefahr des Zerspringens zuläßt und nur halb so viel als eine Dampfmaschine kostet.

(Das wäre allerdings eine sehr wichtige Erfindung, wenn sie sich im Großen praktisch bewährt. Es muß aber, nach so manchen ähnlichen Ankündigungen, erlaubt sein, zweifelnd das Resultat zu erwarten.)

Gedruckt bei Leopold Grund, am Nordeingange Nr. 948.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 52. Mittwoch, 26. April. Wien, 1837.

Stehende Masken im Lustspiele des Lebens.

Von Braun v. Braunthal.

Neue Folge.

I. Der Mann comme il faut.

Wie Geschichtsperioden von einem großen Namen datiren, Kunstepochen von einem neuen Principe, Lebensolympiaden von einer neuen Liebe; so bildet sich ein Zeitabschnitt- oder Schnittchen des Salonlebens um ein neues gentiles Wort, um einen prägnanten Konversationsausdruck, nach welchem sich, wie nach einem Chronometer die Uhren, die Bewegungen der fashionablen Welt reguliren.

Jetzer erste Mai führt neue Equipagen in den Prater und in's bois de Boulogne, und jeder erste Winterzirkel eines tonangebenden Hauses bringt eine neue Redensart, einen neuen Kunstterminus für eine ganz natürliche Sache. Wer zählte sie alle, seit Entstehung der großen Welt, die bekanntlich etwas später, als die größere Welt erschaffen worden, und zwar ebenfalls aus Nichts! Ich nicht. Die meisten sind Ephemeriden, leben nur den Tag über, der sie erzeugte; diese bezeichnen nur im Vorüberflattern den zufällig angeschlagenen Ton des Augenblicks; einige aus ihnen aber sind bleibend, charakteristisch, ich möchte sagen — historisch. So hat der Engländer noch immer seinen »gentleman,« und der Franzose seinen »homme comme il faut.« Daß der Engländer unter gentleman nicht bloß einen Mann versteht, der durch eine Revenue von 300 Pfd. Sterling zur honetten Klasse der Gesellschaft, zur gentry gehört, sondern mehr, ist bekannt; denn man weiß, daß sich der vorige König von England, ausgezeichnet durch die feinste Sitte, durch edle und leichte Formen des Benehmens, geschmeichelt fühlte durch das, ihm von der ganzen Nation beigelegte Prädikat des ersten gentleman im Reiche. Der Deutsche hat kein ebenbürtiges Wort dafür, so wenig als für das Franzosen comme il faut, welches so ziemlich mit der englischen Bezeichnung übereinkommt. Daß man unter »homme comme il faute nicht »Robert, oder der Mann, wie er sein sollte zu verstehen beliebe, ist sehr zu empfehlen; daß es nicht Menzels »Mann von Welte ist, kann ich den Franzosen nur gratuliren; allein es fragt sich aber nun, was Frankreich darunter verstehe und ob sich im Charakter Deutschlands genug von dazu erforderlichem Bildungsstoffe vorfinde oder nicht. Wir wollen sehen. So viel ist vor allem gewiß, daß wir kein Wort, keine erschöpfende Bezeichnung dafür haben; denn — ein Mann von Ton, von Welt, von Lebensart, von Charakter, von Bildung, ein feiner Mann, ein ehrbarer, ein gewandter, ein anständiger, ein Lebemann, Biedermann, Ehrenmann — so herrliche Eigenschaften alle diese Benennungen auch in sich umfassen, so sind immer noch nicht gleichbedeutend mit »Mann comme il faut,« so daß ich fast zittere bei dem Gedanken, ob es einem Deutschen wohl gelingen werde, ganz comme il faut zu werden. Was thut und unterläßt der Mann comme il faut? Er ist von gutem Hause; er hat studirt und sich nebenher in allen Leibesübungen perfektionirt; er spricht nur französisch, kennt aber die gesammte, alte und neue Literatur seiner Sprache wie die ganze Kunstgeschichte seines Vaterlandes. Er ist gemäßigter Romantiker, spricht darum in klassischen Salons nie über Kunst, sondern hört nur mit einer mitzigen Indifferentiskenmiene zu. Er ist Kunstkenner, treibt selbst einige Künste, besucht Ateliers und unterstützt Künstler. Die Natur liebt er mäßig; nie erlaubt er sich, selbst bei den überraschendsten Kunst- und Naturscenen, einen Ausdruck des Erstaunens, der Bewunderung, denn es überrascht ihn nichts: Wissenschaft, eigene Übung und Reisen geben ihm für Alles einen Maßstab, der keinen Enthusiasmus zuläßt. Er ist gereist, spricht aber nie von seinen Reisen, und wenn schon, so nennt er seine Fahrt über den atlantischen Ocean und seine Wanderung zum Niagara einen Abstecher von Paris. Ihm ist Paris der verdunkelnde Mittelpunkt der Welt, die Sonne, um die sich London, Petersburg, Wien und Neapel u. s. f. nur als Planeten bewegen. Er kann Garçon, verehrliche oder Witwer sein; nie aber spricht er von der geliebten Dame seines Herzens, von seiner Gattin oder seinen Kindern, so wenig als von seiner Menage; im Salon grüßen er nie eine Dame vor den andern aus, er grüßt sich nie verliebt, kommt überhaupt nie auf das Kapitel der Liebe; wird er dazu aufgefordert, so äußert er sich, ganz im Geiste der Assemblee, über die Liebe entweder romantisch oder klassisch; als Romantiker gibt er die Palingenesie der ersten Liebe zu, als Klassiker vertheidigt er die Unsterblichkeit der Treue. Er unterhält die Gesellschaft, indem er sie glauben macht, daß sie ihn unterhalte; er legt ihr seine Ansichten in den Mund, und konversirt nie über eine Viertelstunde von demselben Gegenstande. Ein ihm bereits wohlbekanntes Bonmot, eine erzählte Novelle aus der Tagesgeschichte — kennt er noch nicht; weiß nie ein pendant dazu, und haßt alle Apropos. Genug, er ist in Gesellschaft

mehr passiv als aktiv; er behandelt sie als Objekt, das seine Episoden braucht und oft unterbrochen werden muß, wenn es bis zu Ende genützt sein will. — So bewegt sich der Mann comme il faut im Salon. — Zu Hause? Seine Wohnung athmet Geschmack; nirgend eine Überladung. Er gibt einmal die Woche Thee, und Niemand verläßt denselben, ohne sich comme il faut unterhalten zu haben. Er verliert nämlich im Whist, Piquet, Hombre gegen die geehrtesten Damen und Herren regelmäßig, spielt aber dabei vortrefflich; er versteht die schwere Kunst, bei Glück zu verlieren. In diesem Abende bringt er einige saillies und erzählt, was man gerne hört, d. h. Einiges aus der chronique du jour. — Öffentlich sieht man ihn wenig zu Fuße; es fehlt ihm natürlich an Zeit dazu. Das Kaffeehaus besucht er nie; die Journale liest er bei sich zu einer Cigare: er schmaucht nur eine des Tages; in Gesellschaft führt er eine Tabatiere für die klassischen und romanischen Nasenda in beiden Staten, eine Prise zu nehmen, nicht verpönt ist. — Sein Privatcharakter ist höchst einfach: seine Objektivität sichert ihn vor allen Kollisionen; geräth er in Händel, so benimmt er sich als Mann von Herz. Sonst denkt und spricht er nicht viel vom Herzen, es ist durchaus dem Geiste untergeordnet; so kann er nie etwas Schwaches, Lächerliches begehen, so gibt er sich niemals ein démenti und muß jeden Augenblick in seinen Empfindungen table nette zu machen.

Er hat keinen Freund, denn er weiß als Mann von Geist recht wohl, daß man Freundschaft immer nur im anderen Geschlechte zu suchen habe. Jedoch wird er nie anstehen, Einen seinesgleichen, d. i. einen Mann ebenfalls comme il faut in honetten Schwierigkeiten auf diese oder jene Art zu unterstützen; denn die Männer comme il faut leben in unbewußter, instinktmäßiger Verbrüderung; auch kostet sie diese wechselseitige comme il faut-Verschwörung nicht viel, weil es eben die Sorte der comme il faut's ist, äußerst selten in irgend ein mißliches Verhältniß zu gerathen: der Mann comme il faut kann nämlich nichts Unanständiges, nichts Abenteuerliches begehen, vom Schlechten gar nicht zu sprechen; er ist das vollendete horazische »Si non bene, bello agas!« — Ich rufe auf an diesem Bilde, denn es fehlen mir die Farben es zu vollenden, und hätte ich auch diese, ich verstände sie nicht so zu mischen, wie es erforderlich, alle diese Tinten und Mittelstöne und Schlagschatten auszuführen; und ich frage nur noch, findet sich im Charakter des Deutschen Materiale genug zu einem Manne comme il faut? Ist ein solcher ein komischer Mensch? Ich weiß es nicht; aber er ist gegenwärtig eine stehende Maske im Lustspiele des verfeinerten Lebens. —

Der gastronomische Child-Harold.

(Schluß.)

Voll von diesen traurigen Gedanken spazierte der edle Sir John auf den Boulevards von Paris, wie sein eigener Schatten; er strengte die ganze Kraft seines Geistes an, um ein Mittel zu erfinnen, wie er wieder zu seinem alten Appetit kommen könne, aber Alles vergeblich, nichts erregte seine Lust. Alles war erstorben in ihm. In diesem Augenblicke flog der trübe Gedanke des Selbstmordes in ihm auf, er war während einer Minute auf dem Punkte, sich zu den strömenden Gefilden seiner selbsterkorenen Landsleute zu gesellen, aber bei genauerer Überlegung fand er, daß es besser sein werde, wenn er die Luft verändere.

Sir John Willie ging nach Bordeaux; die Seeluft sollte ihm gut thun. Man aber ißt in Bordeaux von der Seeluft nichts als die Ausdünstungen der Garonne. Sie John schrieb nun, so viel seine Lunge im Stande war, von besagten Dünsten ein, aber es half nichts, sein Appetit kam nicht wieder. Als Sir John in Bordeaux war, blühte Moquey in Frankreich; das Trinken dieses konstitutionellen Lopez füllte alle Anlagekasten der Kunsthändler. Sir John, der all sein Lebetag ein verwegener Liebhaber von der Malerei war, liebte nicht minder Lithographie; eine war es besonders, die seine ganze Aufmerksamkeit fesselte, jene nämlich, wo Moquey in einem Kabinet-Partikulier, Tiger-Göttelettes und Schlangen à la tartare vorlangt.

Von diesem Augenblicke an, wurde Sir John Tobias wieder was er vor dem war, gefräßig und melancholisch, er erhob wieder sein gebeugtes Haupt, und richtete seine Schritte zu dem ersten Restaurateur. Sir John Tobias setzte sich nieder, und verlangte Tiger-Göttelettes und Schlangen à la tartare.

Der Kellner, welcher nicht lange noch in Bordeaux war, hielt dieß für gewöhnliche Spaßen und die Andeutes für Moderationungen; er überbrachte getreulich das Verlangen des Gastes dem Oberkoch, welcher eben beschäftigt war, einem Huhne den Kopf abzudrehen. Als der Kellner das Wort Tiger inmitten seiner unschuldigen Beschäftigungen gewonnen hatte, fiel er vor Schrecken um; die Köchenjungen glaubten anfänglich, ein Tiger von Bengalen sei gekommen, um in ihre Kasserollen zu gucken. Die Saucen wurden verdorben, und mehrere arge Verbindungen fanden während einigen Minuten Statt.

Der ungeduldige Sir John schalt unterdessen über die Saumseligkeit des Kellners, der ihm seine Tiger-Göttelettes nicht brachte. Sir John war außer sich, als dieser endlich kam und berichtete, daß keine solche Sorte nicht zu haben sei, bis endlich der Restaurateur selbst, welcher es einsah daß er einen Monomanen vor sich habe, erschien, und ihm mit Bedauern versicherte, daß durch einen unglücklichen Zufall die Tiger-Göttelettes ausgegangen seien, daß er aber noch eine Portion Schlangen à la tartare habe.

Sir John nahm, nicht ohne sichtbares Mißvergnügen, die Schlange à la tartare an; er schaffte für den andern Tag ein Dutzend Tiger-Göttelettes an; der Koch bereitete ihm, so gut er es konnte, Schlange und Tiger-Spritz, und setzte es Sir John vor. Dieser wurde wieder fett und melancholisch und war der glücklichste Mensch auf Erden.

Aber es genoß nicht lange seine Glückseligkeit; er starb bald an demselben Tage und in derselben Stunde mit Lord Byron.

Man setzte ihm die rührende Inschrift:

»Er liebte die Menschen und die Tiger-Göttelettes.«

Sonette über das Sonett.

Von Braun v. Braunthal.

(Fortsetzung.)

3.

Weil das Sonett den Namen trägt vom Klange
Der Glocke, mag der Sänger Sorge tragen,
Anklingend seinen Jubel, seine Klagen,
Harmonisch sie zu schmelzen im Gesange;

Daß im Gemüth' nachschwinge sich noch lange
Der holde Schall, gleichwie an schönen Tagen
Die Glocken in Akkorden klar und sagen
In ihrer Schwingung, daß ein Fest im Gange.

Dann wird das Sonettspiel ihm gerne lauschen,
Entzücken oder Wehmuth mit ihm tauschen,
Wenn sie melodisch durch die Brust ihm rauschen

Weiß er den Schwerz in Klänge zu verschönen,
Fand er die Deutung seiner Lust in Tönen
Wird auch das Mitgefühl den Sänger krönen.

3.

Wir wissen nicht, wer das Sonett erfunden,
Nicht, wer die erste Glocke hat gegossen;
Viel Blüthenströme sind dahingeflossen
Wohl über jene bunten Lebensstunden.

Doch, wer es auch erfand, er hat empfunden
Und viel erlebt, verloren und genossen;
Ihn hat des Gärtners Mühe nicht verdrossen,
Hat aus Erfahrungen den Kranz gewunden

Und ihn der Welt gereicht zum Angedenken.
Ob ihn der Liebe Glück dazu bewogen,
Ob im Sonett' er sie zu Grabe legte,

Ihr mögt mir dieser Frage Antwort schenken;
Die Blume sag' ich nicht am Leichensteine,
Woher ihr Leben auf gefloch'nem Scheine.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

L'italiana in Algeri.

Komische Oper in 2 Aufzügen von Rossini; aufgeführt im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore am 10. April.

Rossini! Du Liebling unsers des Genies! — Du regender Gänger, mit dem Apoll, begeisternden Melodien, sey uns willkommen! — Gangerzückend schwingt du den Taktstock, und Heiterkeit und Lebenslust ziehen ein in diese freundliche Musenhalle! —

Diese »Italienerin« und die saubere Cousin, der »Barbier von Sevilla,« können gewissermaßen ein Wort herausgeben, über die Kunst: musikalisches Gehen systematisch zu prellen:« so erwarmt sind die Thätgeister beider. Nur im Zwecke sind sie verschieden. Figaro nämlich operirt für seinen Herrn; Mustafa dagegen — und mit ihr alle jungen, hübschen Mädchen — für sich.

Der Charakter dieses liebenswürdigen Taugenichts ist daher im Obertheone zu suchen, unter den Artikeln: Vorstellung, Geistesthätigkeit, Koketterie, Liebe, Hingebung u. s. w. Sämmtliche Tugenden — von Rossini in recht höchstdringende Notenschlüssel hineingeschrieben, versteht Dem. Brambilla, die schöne Isabella, durch ihren feinen, gewandten, von einem lebhaften Spiele unterstützten Gesang, Hangbrüstigkeit und zu einem künstlerischen Ganzen verschmolzen, in's Leben zu rufen. — Die Stimme gehört zu jenen exotischen, die man erst genießen muß, um sie angehend zu finden. — In ihrer vollen Blüthe mag sie wohl sehr schön gewesen sein: — jetzt — den Wendepunkt hinter sich — hat der Ton mehr Breite als Runde, und der Unterschied der Register springt zu sehr heraus. — Der Umfang geht vom bis über das hinaus, doch klingt nur ein Theil der eingestrichenen Oktave eigentlich melodisch und natürlich. Die Koloratur ist sehr gezogelt und bedeutend: das Bato-voce macht von guter Wirkung, Intonation, Artikulirung, überhaupt die Schule trefflich, nur erinnern die Touraten und Kadenzen zuweilen an einen jetzt nicht mehr kursirenden Geschmack. Die ganze Leistung wird von dem Reize einer interessanten Persönlichkeit, und einer liebenswürdigen Munterkeit überstrahlt, und fesselte die Zuhörerschaft bis zur letzten Note.

Sign. Lonati — Lindoro, scheint unter den heute den vorgetretenen Kandidaten um die Gunst des Abends, denjenige den Preis davon getragen zu haben. — Alle machten denn doch noch mitgenommene, süße Tenorstimmen, im »Lande der Sonne,« wie Italien von Korinna genannt wird. Vortheilhafte Gestalt und hübschen Vorzug besitzt dieser liebe Sänger auch. — Beim Gott! ich möchte, mit dieser einnehmenden Jugend, mit diesen wärmenden, edeln einschmeichelnden Organ, lieber der Verfasser eines, als der Beschreibung dieses sein! —

Mustapha ward von Sign. Marini gegeben; zu hören, wie diese kraftvolle Heldenstimme sich den glatten, beweglichen Formen anschmiegt; zu sehen, wie dieser athletische Körper, im liebgewordenen Opfer des stolzen Burgen-Spaniel wird; sang, diesen Gestalt am Opernrocken zu hören, zu hören, ist wirklich köstlich! —

Der Buffo, Sign. Rovere, ist uns eben — ein Buffo; aber ein ergötzlicher. — Hoch hinaus mit Stimme und originaler Gestaltung, verstehen sich diese Herren — wenn nicht etwa besondere Dotazionen verbunden sind — ebenhin nur setzen; also: einige wie wenige — ganz Lunge — Spaß oder Derbheit — zuweilen etwas Ironie — und: basta! — Man kann aus 9 m Guten nicht immer das Beste holen.

Die übrigen Partheien wurden anständig und ungestört. Mad. Centlivno, Eisler, sah charmant aus, und sang auch recht artig; doch liegt ihr Manches zu hoch.

Kleine Störungen und Lücken abgerechnet, war die Aufführung im Ganzen anständig, und als erste, auch gelungen. Die meisten gestörten Szenenden wurden wirklich belebend gegeben.

In 14 Tagen, und vorhergegangenen nochmaligen Hauptproben, 3 Opern, worunter 2 hier neue — höchst glänzende Aufgabe — ein namhafter Theil der gesammten Gesellschaft, Sänger: di prima cartella — nachdem wieder neue interessante Acquisit: will man gerecht sein, so darf der energisch, auf raschen Wechsel hinarbeitenden, Alles aufbietenden Administration, die verdiente Anerkennung nicht versagt werden. Gerecht sein muß immer alles wie es sollte, so nun heißt's ja doch in aller Welt:

»Der Impresar denkt,
Und das Publikum lenkt's« —

Carlo.

K. K. Theater in der Leopoldstadt.

Gestaltet den 20. April zum 1. Male: der Verschwender. Original-Zaubermärchen von weiland Ferd. Raimund. Musik von C. Kreutzer. Die. Julie Weich und Hr. Lang, letzterer vom königl. Münchner Hoftheater — als Gäste.

Wohl grüßt Mai schon ich diese vortreffliche Raimund'sche Dichtung, und immer, so immer entdeckt ich neue Schönheiten an ihr, ein Umbund, der einem bei unseren neuern und neuesten Lokal-Lobdympen und vielleicht Gründen noch weiter auseinander kann. Wenn diesem Werke Raimunds auch die geistige Totalität fehlt, welche es zu einem klassischen stempeln könnte, so hat es um so mehr einzelne, in vorzüglich Schönheiten. Der edle Jean Paul'sche Humor mit dem lachenden und thränenden Auge, der Humor, der den Geist unterhält, und zugleich das Gefühl zu erwecken, und das Herz zu veredlen weiß, spricht mit mächtigen, tiefgreifenden Worten aus vielen Szenen dieser herrlichen Dichtung. Möchten unsere Lokalbühnen doch nur Einen von Raimund lernen, wenn dieß erlernt werden kann, wenn es nicht innig mit der Natur des wahren Dichters verwachsen sein muß, wenn es nicht etwas Angeborenes sein muß, nämlich: das gewisse Hinaufheben des Publikums zu einem höheren Sinne des Wortes, das Publikum stumm Euch ganz entgegen, sie applaudiren Euch dann nicht nur mit den Händen, sie applaudiren Euch auch mit dem — Herzen, und die Kraft, sie wird Euch Lorbeerkränze, wie weltweise, unvergängliche Lorbeerkränze, um euer ruhmvolles, fingerisches Haupt winden, dieselbe Kraft, sie Euch jetzt so oft, und so hart anklebt.

Ich glaube, daß Hr. Lang, der beliebte Münchner-Komiker, nicht ganz Recht daran gethan, gerade den Valentin zu seinem ersten hiesigen Debut zu wählen. Der Valentin ist und mit Raimund gewissermaßen so identisch geworden, daß nur das vortreffliche Spiel des Herrn Weiß in dieser Rolle, seinen Charakter aufrecht halten konnte. Hr. Lang ist auch zu jung für diese Rolle, und gab sie einen gelungenen, aber mehr komischen als humoristischen Anstrich. Die gänzlichen Inkorrektionen seiner Komik, der lamentirenden Lebensart tapfrer Valentine fehlte stellenweise. Das Herrliche wurde von Hr. Lang mit sicherer Achtung und innigem Gefühle vorgetragen. Die beschreibenen Anschlungen in den gewöhnlichen Repräsentationsformen wurden lebhaft applaudirt, und Hr. Lang wird noch bisher Gaste dreimal gerufen. Wir hoffen und, diesen vortheilhaften und talentvollen Schauspieler bald in einer für ihn mehr passenden Rolle beurtheilen zu können. Die Weich gab die Frau Thomasine mit dem schmeichelnden Blicke, Klarheit und Deutlichkeit des Vortrags vereinigen sich, und die Posse wurde hingehaucht, überschäumt, Beifall, wurde von Dlle. Weich gerade nicht prosaisch wiedergegeben.

— el —

Concert-Salon.

Concert der Mad. Krähmer, geb Schleicher, Sonntag den 23. April.

Das heutige Concert, das gewissermaßen als ein erbeutender, letzter Liebesdienst gelten kann, welchen portrefflichste Kunstwerke den Manen des dahin-

gefühlsleeren, anspruchslosen Künstlers, Hrn. E. Krähmer erwiesen, und sie mit der Liebe und Anhänglichkeit für den Verblichenen auf die Erben seiner hochherzigen Kunst- und Hergenstugenden gerechnet, hatte nicht nur dadurch, sondern auch durch die gewählte Zusammenstellung einen eigenen Attraktionsreiz.

1. Ouverture aus der Oper »Hans Heiling« von Marschner, ein originelles, breites kräftiges Tondild im Opernthon Gretry, aber keineswegs kopirt.

2. Concert für die Klarinette von F. Jansa, vorgetragen von der Concertgeberin, die darin alle ihre schon von früher her anerkannte Virtuosität noch mehr gesteigert machte. Welche zarte, weibliche Delikatesse in Ton und Vortrag, verbunden mit unerhörter Sicherheit. — Der in Ton sich auflösende Bruststimme, und Hand für die rege Lustnerve, spielte nicht nur die Hände, sondern auch die Zungen in Bewegung. Es flossen viele ungekünstelte Thränen, reine Perlen der Liebe.

3. »Frühwuth« — gedichtet und komponirt von H. Proch, gesungen von Dlle. Franziska Goldberg, Sängerin des k. k. Hofoperntheaters, von Hrn. Borzaga mit dem Violoncell begleitet. — Dlle. Goldberg, die durch ihre herrliche Leistung in Spohr's »Jessonda« die freundliche Anerkennung aller Freunde deutschen Gesanges sich erworben, hat durch den Vortrag dieses Liedes sich neuen Beifall errungen. Die weiche sie durch ihre herrliche Stimme, durch ihren gemüthlichen Vortrag diesem anspruchslosen, zum Concerte, seiner Einfachheit nach, weniger geeigneten Liede einen ganz eigenen Reiz zu verleihen. Dlle. Franziska Goldberg ist nicht nur ein Talentirtes, sondern auch im getragenen, deutschen Gesange vorzüglich: Sie wurde gerufen! Stürmisch gerufen.

4. Concertino für das Waldhorn, von Hrn. Proch, vorgetragen von dem trefflichen Hr. Richard Lewy. So oft ich diesen Künstler blasen höre, ärgere ich mich — über die Verschwendung der sonst so ökonomischen Natur. Wenn Richard Lewy nicht durch seine unbeschreiblich herzgreift, durch seine Anmuth, durch sein bezauberndes Lächeln allein schon alle Herzen erobern? Und wieder er außerordentlich durch seine undergreifliche Virtuosität mehr Alles bewerben, selbst wenn er so bescheiden wäre, wie eine gewöhnliche Nachtigall. — Aber darum treue Freundschaft mehr, meine liebe, gute Natur! Wie der treue Engel die äußerst schwierige Komposition spielte? Bezaubernd, der sein weiter Quellen hörte man den treuen Hohn für den großen Bauer spielen können. Kann man mehr sagen? Bestalt stürmisch.

5. Der Schmetterling, Ballade von J. G. Seidl. Eine kräftige, durch und durch wahrhaft poetische Deklamationsspäne, wurde von Mad. Rettich ausdrucksvoll schön gesprochen. Dieses gewiß sich Interessiren in den vorgetragenen Gegenstand, dieses unvollständige Hineinsein des Zuhörers, dieser momentale Zauber der Sprache lasst sich nicht beschreiben, das muß man hören. Mehrmaliger Beifallssturm!

6. Variationen für die Violine, über das Lied des Alpenhorn, komponirt und vorgetragen von Hrn. Proch, worin dieser mehr durch die äußerst gelungene interessante Komposition, als durch den, wenn auch meisterlichen Vortrag, den Beifall des Auditoriums in Anspruch nahm, und reichlich erhielt.

7. Divertissement für Klarinette und Pianoforte, arrangirt und vorgetragen von der Concertgeberin und ihrem 13jährigen Schüler Karl. Insammenstellung sehr klug. Vortrag meisterhaft, und in Begleitung auf den jungen Pianoforte-Spieler sehr Hoffnungerregend. Wurden zweimal gerufen.

G—b.

Pesther-Salon.

Die unermüdliche Thätigkeit unseres modernen Direktors Herrn Schmidt, den ich gegen die Angriffe eines seiner gestrigen Korrespondenten, der aber unbegreiflicher Weise die Thätigkeit und wahren Interessen, welche er in allen seinen Zügen entwickelte, nur speciell gegen Herrn Schmidt anzuwenden vergaß, in meinem befreundeten Kreise nehmen muß, sucht auf allen erdenklichen Arten die Zufriedenheit der Theaterbesucher zu erringen. Daß er hierbei zwei schickenartig zu Werke geht, und gehen muß, weil jener verzärtelte Kasten, der die vielfachen und sonderbar divergirenden Wünsche und Bedürfnisse des großen Publikums kennen zu lernen Gelegenheit hatte. So wird man es zu enthusiasmiren wissen, daß er den Italienen Rappo sammt Gespanen, den alle Gäste in Staunen versetzenden, Seiltänzerkünstler Moritz ihre Kunstfähigkeiten auf den Brettern, die eigentlich nur von Melpomenens heiligen Fuß zu oft betreten, schon einigemale produziren läßt. — Sie sehen, ich bin und bleibe ein unverbesserlicher Poltron, und kann mich noch immer nicht bei Widerwillen erwehren, das solche Profanationen derjenigen, die im Alterthume zu einem Theile des Götterdienstes bestimmt waren, in mir erregen. Um so verdienstlicher ist es, daß er den Kunstfreunden Gelegenheit verschafft, an den bewundernswürdigen Leistungen der Künstlerfamilie Lewy sich satsam zu ergötzen zu können, und wahrhaftig nicht ohne Anerkennung aufzumuntern ist, da der Zuzug der Gästeren wie der des Parterres zu den mindestens Spektakeln eines Rappo und Konsorten wohl in gedrängteren Scharen zu strömen, als zur vornehm Hanthabung eines Instrumentes, das zu viel Ansprüche auf die gemüthliche und poetische Empfänglichkeit der Hörer macht, als daß es die Sympathie der Massen hinlänglich weden und festen könnte.

In der ersten Debutrolle Ostern wurden und bereits zwei neue Stücken vorgeführt, deren einem »Vater und Sohn,« Charakter-Gemälde in 4 Akten, wohl nicht allzuoft über die Bühne gehen wird. Der Verfasser hat sich nicht genannt, und das ist eben so bescheiden als klug, da ich mich dadurch in den Stand gesetzt sehe, die volle Wahrheit aussprechen, zu mich vielleicht im entgegengesetzten Falle einen scheinbar die Autorschaft einer Dame (zu) die Gunst lanterie daran gebindert hätte. Jedenfalls müssen wir diese Dame ob ihrer Verschwiegenheit loben, denn daß die Feder einem Weiberleben Namen nachgeholfen sei, davon steht kein Wort auf dem Zettel. Charakterzeichnung besitzt das Stück wohl darum, weil jene unerquickliche Breite, die alle englischen Romane auszeichnet, auch diese dramatisirte Bearbeitung charakterisirt. Ich finde bloß die Charakterisirungen charakteristisch, in der diese lobenswerthen Eigenschaften bedingenswert handgehäuft sind. Indessen mag dieser Fehler mehr auf den Autor der verfehrungslosen Erzählung zurückfallen, und die Diktion ist wie ein genaues »Festwollen Scenen hervorbringen, die, wie Verfasserin aufmunternd, an die Bearbeitung eines Originalstückes, wo der vollkommenen Entwicklung ihren eigenthümlichen und jedenfalls schätzenswerthen Fähigkeiten ein weiterer und freierer Spielraum geboten wird, rüstige Hand zu legen.

Ein besseres Schicksal dürfte einem Lustspiele werden, das Töpfer dem französischen nachbildete. »Der Pariser Tangenichts,« so heißt dieß neueste Gabe Töpfers, die, so verschmäglich sie auch durchschnitt dem Bühnenerfolges von Dieritzens und Angestellten aufgenommen werden mag, doch in Bezug auf künstlerischen Werth von geringem Belange ist. Das höhere poetische Lustspiel der Deutschen liegt im Argen, weil man in der französischen Bühne nichts als eine geistreiche Parodie des Lebens erblickt, weil es für den Autor nie für den Zuschauer bequemer ist, auf dem Theater das Leben und seine Verhältnisse mit dem Humor persiflirt oder mit poetischer reflektirem zu lassen. Um so bankenswerther ist es, daß Töpfer nächst Raupach und Bauernfeld durch manche wertvolle Erscheinung den gänzlichen Verfall des Lustspiels und Kröhen verhengt. Von drei genannten gilt die Kunst etwas mehr als andern, wenn sie auch nicht immer im Stande sind, ihren Produkten das Gepräge ihrer hohen Genialität, großartige Behandlung seiner Stoffe aus. Es sehr ich nun auch die Verdienste Töpfers anzuerkennen geneigt bin, so wenig Dank gebühret ihm dafür, diese exotische Pflanze auf deutschen Boden versetzt zu haben. Dieß ist ein Genre-Bild, im modernen französischen Geschmacke dargestellt, Mangel einer höheren Leitung, Plastizität und Gestaltkraft der Erfindung, verbrauchte Motive, Armuth der Charakterstift, da diese Gestalten alle aus schon aus alter und neuer Zeit sorsam bekannt sind, entschwindige Sprache, dieß sind die Elemente, deren Einklang diesen leider anerkannter gerechten Freude Gemälden wohl dem Vorwurf auf den Titel eines Lustspiels gibt. So die Schwanz der frühen Klima dritteicl.

Was dieß Stück bei uns zum Repertoir-Stück von besonderem Interesse machen wird, ist das ausgezeichnete Spiel der Mad. Gritzl, welche in der Titelrolle einem pariser Wildfange, eine so humoristische und absichtsvolle Mischung von genialer Auffassung und humoristischer Übertreibung entwickelte, daß sie saft noch jeden Cornac stürmisch gerufen wurde. Neben ihr verdienen Herr Berg genannt zu werden, der den General Morin mit einer solchen biederen und gemüthlichen Ehrlichkeit wiedergab, welche seinem glücklichen Auffassungstalente die höchste Ehre macht. Auch ihm ward die Ehre des Hervorrufens zu Theil.

Wie sind sehr gespannt, wie Herrn Lagenheim hier performirt zu sehen; die Damen Pohl-Waltenner, Carl und Biel. Das wird ein Jubel sein. »Weiber der Vorstadt?« ist es. Doch ich beschäle Geheimnis; Sie schweigen wohl, es soll Ihnen nichts verraten geben.«

Dr. Rotus.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Tuchlauben No. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

№ 53. Freitag, 28. April. Wien, 1837.

Der Frühling mein Alles!

Von Braun von Braunthal.

Frühling! Nicht nur ein Wort und ein Begriff wie Hoffnung, sondern sie selbst; denn, als der Geist des Daseins das Menschenherz formte, bildete er zwei Dinge zugleich: die Hoffnung und den Frühling.

Frühling! Was ist der Frühling? Wo ist er? — Bist du es nicht, erstes Lächeln der erwachenden Natur? Du nackter Knabe, spielend mit hüpfenden Sonnenstrahlen und Schneeflöckchen, wenn du der Frühling bist, warum zitterst du? Träumst du auch, wie Platon, ein schon gelebtes Leben, und erinnerst dich wehmüthig lächelnd der Nachtfröste und der armen erstarrten Knospen und Keime und Blätter? —

Du schreitest so langsam einher, als möchtest du auf Wintermärchen sinnen, die zu erzählen man in den Tagen des Frostes vergessen; o nicht also! Beflügle deine Schritte; tausend Herzen schlagen dir entgegen.

Als Knabe, wie stehst du aus! Wie ein Adoptivkind des Winters, der seinem zweiten Vater zu sagen kommt, daß er umkehren soll.

Du brachtest Schnee, wie hoffen Schnee der Blüthen; du trägst Eis, allein kein süßes; deine zarten Füße, nur an den Saum der Wiesen gewöhnt, beben im Hingleiten über gefrorenes Wasser. — Ein kleiner Gemsenjäger der Lerchen standst du sonst in diesen Tagen auf den Bergen; willst du jener Bären und Wölfe jagen? Sonst küßtest du an jedem Morgen Mädchen- und Frauenmangen zu Rosen um, und jetzt berührst du sie krampfhaft eisig? Sonst wärmtest du barmend die Gemüther und nun — trägst du, statt fragender Zweige, dürres Reisig herbei?

Willst du denn gewaltsam ausgestrichen sein aus dem Wörterbuche der Liebe? Willst und kannst du weniger thun, als deine Geschwister, nähmlich deiner Himmelssendung süße Pflicht erfüllen?

O sieh, so gerne gäbe das fühlende Menschenherz die drei Geschwister hin für dich allein; denn, bist du da, so wie du ihm oft erschienen, es beut nicht an Frucht und Frost, es liebt nur und ist glücklich.

Nein, du kannst nicht lügen; ein ungewöhnlicher Schmerz muß dich abgehalten haben, zu kommen, unter Menschen zu treten, bei denen du sonst so gern verweiltest; die Lieder, zu deiner Ehre vorzeitig gesungen, können, so matt sie gewesen sein mögen, dich nicht verstimmt haben.

Lenz! Jüngling, mache uns nicht weinen und komm'!

Frühling! Was ist ein Frühlings-Tag? Eine kleine Ewigkeit, auf dem bal paré der Natur als Stunde maskirt. Was ist ein Frühlings-Abend? Ein Sternen-Moment, der dessen Erlöschen sich die Ewigkeit demaskirt; so dunkel wie ein Geheimniß der ersten Liebe, und so hell wie der Blick des Geständnisses aus dem Auge des Geliebten.

Frühling! Holder Feiertag des Jahres, an dem Blumenglocken ertönen zum Feste der Unsterblichkeit im großen Tempel der Natur; nach welchem die Werktage der Saat, der Ernte und der kalten Vorarbeit beginnen!

O Frühling! Auf Nachtigallenthonen klagt die Sehnsucht von Land zu Land, die Lebenssyche von Blume zu Blume, der Geist von Ider zu Ider, die Form zu suchen für seine ewige Sehnsucht nach Schönheit.

Du holder Antediluvian in Kunst und Wissenschaft, o komme und lehre uns Lieder, und scheuche uns Übersättigung; du vermagst es, du allein!

Ohne dich ist die Zeit, und das Menschenleben wäre ohne Jugend, ohne Hoffnung; Jugend ist die Hoffnung des Körpers, Hoffnung die Jugend der Seele.

Siebenfach übt sich der Jüngling: im Lernen, Lautern, Lieben, Losen, Lachen, Glauben und Leben. Man liebt nur im Frühlinge des Lebens; denn Liebe gründet sich auf Opfer, und nur das unbefangene Herz bringt diese, nicht der gereifte Mensch; nur das Gefühl spätrer Tage ist Achtung, Freundschaft, der Mond, der vom Lichte der untergegangenen Sonne lebt. Auch liebt der Jüngling weit treuer als der Mann; die noch nicht geschriebene Geschichte der gebrochnen Herzen könnte dieß beklagen. Jünglings Liebe ist eine Rose; Mannesliebe ist eine Sternenblume; jene duftet süß, diese nicht. O holde Frühlingspost des sinnlichen Herzens, warum kehrst du nicht wieder?

Was ist ein Mädchen im Lebensfrühlinge? Eine Sensitive, die, unzart berührt, sich schließt; eine Glockenblume, die in ihrer holden Unbewußtheit dem schönen Schmetterling oder dem eisbrüstigen Skarabäus ihren Busen öffnet; eine Äolsharfe, durch die nur der sanfte West losen darf, wenn sie nicht zerreißen soll; eine Älter, deren Töne kräftig akkompagnirt sein wollen; ein, für ein Duo komponirtes Lied; ein reiches Kaufgewölbe vor dem Hafen, das den ponirten

Der Verfasser macht die Leser zuerst mit den biographischen und geschichtlichen Verhältnissen des Stifts Tepel und des Kurortes bekannt, liefert dann die genaue Beschreibung der Quellen, Bäder und einiger öffentlichen Gebäude, und sämmtlicher Gesundbrunnen. Der in Europa bekannte und vielfach versandte Kreuzbrunnen beginnt den Reigen, seine Wirkungen und Heilkräfte sind kurz, aber der Erfahrung gemäß geschildert, ihm folgen der Ferdinandsbrunnen, die Marien-Ambrosius- und Karolinenquelle. Besonders Abschnitte sind dem Badeleben, den Spaziergängen und Ausflügen in die Umgegend gewidmet. Wer nur immer Vergnügungen und Belustigungen nachjagen möchte, wer müde noch von den Bällen, Soireen, Assemblees, Routets, die ihm der Kurort und die Opulenz der Hauptstadt den Winter über bot, kaum den Frühling erwarten kann, um all das nur mit eigenen Variationen in einer Badestadt wieder durchzumachen, der bleibe fern von Marienbad, er würde sich sonst bitter getäuscht fühlen. Denn Marienbad ist kein Bath, auch nicht in verjüngtem Maßstabe; es ist nicht einmal eine Stadt, sondern es ist und will nichts mehr sein, als ein Kurort im eigentlichen Sinne des Wortes, wohin man kommt, um seine Gesundheit wieder zu finden, aber nicht, um an der grünen Tafel tüchtig darauf los zu arbeiten, sie zu verlieren; wohin man kommt, um sich zu sammeln und zu erholen, aber nicht, um sich zu zerstreuen. Marienbad bietet den Vergnügungssüchtigen wenig Vergnügen, aber dem Gemüthlichen viel Vergnügen, was Göthe so wahr und einfach in einem hier mitgetheilten Schreiben schildert: »Am 19. Juni gelangte ich nach Marienbad bei sehr schönem Wetter. Herrliches Quartier, freundliche Wirthe, gute Gesellschaft, hübsche Mädchen, musikalische Liebhaber, angenehme Abendunterhaltung, köstliches Essen, neue bedeutende Bekanntschaften, alte wiedergefundene, leichte Atmosphäre u. s. w. alles trug bei, daß drei Wochen dauernde schöne Wetter vollkommen zu benützen, zu genießen, und das folgende unfreundliche, wechselnde zu ertragen. So viel, daß ich die kurz vergangene Zeit im Marienbad ohne Unbilden zu heiter und wohl im Leben zurückkehrend zugebracht habe.« Bei Schilderung der Spaziergänge und Ausflüge in die Umgegend erblicken wir in einem freundlichen Tableau die Amalienhöhe, die Burg Pfraumberg, das Jägerhaus, den Louisenblick die Albertshöh, den Freundschaftsfels, Friedrichsstein, Göttlichen Ruhe, das Stift Tepel, Einsiedel und das Schloß Königswart; beiden gegenwärtiger Besitzer, Se. Durchlaucht der k. k. Herr Haus-Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich, der erhabene Kenner und Gönner der Künste und Wissenschaften hat dort ein Kunst- und Naturalienkabinet angelegt, dessen Besichtigung gewiß das Interesse aller Besucher erregen wird. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die numismatische und mineralogische Sammlung, in letzterer befindet sich ein Stück Lava (Augit-Basalt) von der in jüngster Zeit nahe der Südwestküste von Sicilien, im mittelländischen Meere entstandenen und verschwundenen Insel Ferdinandea. Die Waffen- und Gewehrsammlung, so wie das Modell eines Schiffes, das aus den Trümmern eines altrömischen Schiffes aus den Zeiten Tiberius geschnitzt ist, erregen viel Interesse. Den interessantesten Abschnitt in dieser empfehlenswerthen Brunnenschrift bildet die Flora Marinbadi, diese ist nach einem Verzeichnisse mitgetheilt, das Se. Majestät der jetztregierende König von Sachsen Friedrich August höchst eigenhändig verfaßte und zur Benützung dem Brunnenarzte Dr. Frankl huldvollst anvertraute. Den Schluß der Brunnenschrift machen Notizen über Wohnung, Unterkunft, Postvorschriften, Kurtaxe, Posten und den gesammten Haushalt am Kurorte aus. —

Die Sprache des Verfassers ist durchaus edel, blumenreich und jeder Abschnitt mit einem passenden Motto eines bekannten Dichters versehen. Druck, Papier und äußere Ausstattung sind dem werthvollen Inhalte entsprechend von Gottlieb Haase Söhne in Prag — die Schrift ist Sr. Majestät Friedrich August König von Sachsen gewidmet. L—k.

Sonette über das Sonett.

Von Braun v. Braunthal.

(Schluß.)

5.

Geht hilfreich schon der Reim dem Geist zur Seite,
Der sorglich ihn verbindert auszuschweifen,
Ihn warnt, in's Unermeßliche zu streifen,
Nicht zu verirren sich in's Wüste, Weite;

Der ihm, gesprächig, deutet ins Gebiete,
Statt in die Wolken, Sterne aufzugreifen,
Zu pflücken Früchte, die gerade reifen;
Wenn schon der Reim, der friedenringgeweihte,

Ist ein Juwel in des Erfinders Krone,
Mit der man wie mit täglich, stündlich schmücken,
An der sich Tausende zur Zeit entzücken:

Wie dann zu danken ist dem Musensohne,
Der das Sonett, das duftende, erfunden,
Aus Reimen einen Blumenkranz gewunden!

6.

Wer flicht, dem, sagt man, fehlen nicht die Worte.
Ich flicht, was ich gerne möchte sagen,
Und weiß den rechten Ton nicht anzuschlagen,
Zu führen recht der Übergangspforte.

Gleicht das Sonett dem Nibelungenhorte,
Den einst die Sag' im Rhein' zu Grab' getragen?
Ich glaub' es, denn die Helden sind erschlagen,
Nicht führet weiß man mehr von seinem Orte.

Wie träumen vom Sonett wohl, doch begraben
Ruht es im Tyrrhenerstrome einiger Touren;
Wir schwärmen nur, um mal wir nicht mehr haben,

Verschwanden Lust und Trauer, ach, an Damen,
In denen wir die Touren nur bedauren,
Weil sie von jenen Bildern nur die Rahmen.

Böhmische Fahrten.

Von Ulfo Horn.

1.

Böhmen ist ein hübsches Land; es ist reich an Getreide, wo nicht allein Korn und Hopfen, sondern wo auch Poesie gedeiht, wenn man sich nur die Mühe nimmt, sie anzubauen. Rundum sind Berge gezogen, ein wildergrünender steiler Wall, und in seinem Umkreise erheben sich Städte und Dörfer als stattliche Zelte.

Die Leute in Deutschland haben in den letzten zehn Jahren so viel über Böhmen geschrieben und gelogen, daß wir uns selbst nicht mehr auskennen; es schien, als ob sie über Hals und Kopf, einer dem andern stoße, die Jungbrunnen austrinken wollten, die so lange unbeachtet blieb. Aber in ihrer Eilfertigkeit nahmen sie taubes Gestein und Quarz statt der edlen tiefer liegenden Metalle und machten ihrem Aerger über die getäuschte Erwartung dann in dicken Bänden Luft; wahr ist es jedoch, daß diese Herren tüchtig aufgeräumt haben unter dem Sand und Kies der obern Schichten, sie haben ganze Ladungen davon nach Deutschland verführt.

Ich will ein paar Worte über Prag sagen, es gibt noch so manches, das der Erwähnung werth ist, und bisher theils übergangen oder doch nur sehr oberflächlich behandelt wurde. Die Meisten, welche

über Prag geschrieben haben, beschränkten sich auf die Aufsicht vom Hradschin und auf die Brücke, höchstens sagten sie ein paar Worte über den Wisserad und die böhmische Bier; den eigenthümlichen Charakter der Stadt hat noch Keiner richtig geschildert.

Der Anblick einer Stadt gibt gewissermaßen eine Idee von dem Leben, dem Charakter ihrer Bewohner, Prag macht jedoch eine Ausnahme, das innere und das äußere Prag sehen sich durchaus nicht ähnlich. Wie die Stadt zum Erstenmale sieht, wie sie an den Ufern der Moldau sich dahinzieht, durch das steinerne Bindezeichen verknüpft, mit ihren hundert Thürmen, rings eingekreist von ihren Häuserbewachtenen Bergen, der wird gestehen, sie sey das Genua des Nordens, die prunkende Stadt der Paläste. Aber man muß hinabsteigen, und durch die Gassen gehen, vom zertrümmerten Wisserad an bis zum stolzen Hradschin, man muß die Erinnerungen kennen, die aus so manchem altergrauen Hause durch die offene Thür wie ein kalter, frösteldder Zug herauswehen, um das stille Leben zu begreifen. Prag ist im Vergleiche mit Wien verödet, die Elemente dieses rauschend fleißigen Treibens fehlen, der slavische Nationalcharakter mit seiner Melancholie, seinen Gesängen, seiner zerrissenen, bald brausend kräftigen, bald schmelzend weichen Sprache gegen die sohlende, derbe, rothwangige Natur der Wiener mit ihren Liedern, ihrer Lahrierarie sprache, mit dem ungetrübten Freudenhimmel auf ihrem Gesicht — es ist ein sühlbarer Unterschied! Doch zum Wisserad zurück, diesem Alpha der böhmischen Hauptstadt.

Der Wisserad ist ein brauner, moosiger Fels, der über den Spiegel der Moldau hinabhängt; wilde Sagen von Libussa und ihrer Zeit kleben an den verwitterten Steinen. Auf dem Wisserad hört es geisterhaft öde — es schauert eine ängstvare Vorzeit Jeden an, der die steinernen Treppen hinaufsteigt. — Da sammelten sich die Edlen des Landes, von da herab setzte der gehetzte Horimir in die Flut auf dem Wunderrosse Schwarz; von da herab wehte die Fahne mit dem Kelch in den stürmischen Zeiten der Luxemburger. — Es gibt viele Städte, die solch eine Gedächtnißtafel in ihren Mauern bewahren, aber keine kommt dem Wisserade gleich; so lange er steht, braucht man keine böhmische Geschichte zu schreiben — ich glaube, der bloße Anblick des Berges muß uns mit der Vergangenheit bekannt machen.

(Schluß folgt.)

Linzer-Salon.

Es war eine schöne, fröhlichgoldene Zeit, als ich die Xperaniaus der Humanitäts-Klassen, die Germanisirer der Philosophie hinter mir hatte, und hinaustrat in das blühende deutsche Gefilde des Wissens und Erkennens. — Der Kopf rauchte mir noch von den Anlagen der Xthesis, die ich gehört; — ich wußte nun, warum das Sabine sch o n, das Erudere erhaben, und das Lächerliche l ä c h e r l i ch war, und der ernstliche Beruf strach laut in mir:

»Denken Sie mir in die Niederlande!«

Bis jetzt hatte ich das Theater der Unterhaltung wegen besucht; — mit kindlich frommer Einfalt, mit gläubigem Natursinne saß ich Hunderung vor dem Vorhang, auf dem einem bötzernen Apollo neun erfrorne Musen mit steifen Gliedern harmonisch Gesellschaft leisteten, andersingen horchte ich den Reden der Schauspieler und weinte mit dem Traurigen, lachte mit dem Frohen, und Kotzebue und Iffland waren die Kunst-Heroen meiner Jugendzeit. — Nun ward es anders; — ich hatte vom Xpfel der Erkenntniß gegessen und ging als bauerschwarzer Xthetiker in's Theater, um zu kritisiren. Bald war mir der Vorhang, dessen rauhfarbte Falten ihn noch heute beschränken Theater noch früher mit abenteuerlichen Scharen ergossen hatten, nur die gemalte Scheidewand zwischen Natur und Kunst; — im Parterre saß nämlich die Natur, und auf der Bühne agirte und tragirte die Kunst.

»Und plötzlich ward es Licht in diesen Nächten!«

Ich gerieth auf den frohen Gedanken, Korrespondent der »»» Zeitschrift zu werden. Erlaubt, gethan!

Ich schrieb dem Redakteur:

»Ich suhle eine Armee in meiner Faust!«

Und dieser entgegnete:

»Ein ganzer Erlag für unsern Kobel!«

warf mir ein Freiexemplar aus —

»Und so, Frau Königin! ward ich — Korrespondent.«

Ich lebte damals in L. — Das Theater war, wie in allen Provinzstädten, das Niveau der Konversation, und so schrieb ich denn eine Korrespondenz über Theater und Faschingsfreuden, Journalistik und schlechten Kaffee, Concerte und gesellschaftliches Genußleben, und sandte sie, mit hohen Siegeln versehen, ab.

Nur ein junger Dichter, welchem erstes Glück angenommen ist, und zur Aufnahme vorberitet wird, kann sich einen schwachen Begriff von der Ewigkeit machen, die für mich in der Zeit zwischen Absendung und Erscheinen meiner Erstlings-Korrespondenz lag. — Täglich war ich schon Morgens um 9 Uhr, wo die Zeitungen ausgegeben wurden, an Kaffeehaus, ich dem spärenden Marqueur die nassen Zeitungen aus der Hand, und riß nun über die »»» Zeitschrift her. — Ach! wie oft und schmerzlich wurde meine Erwartung getäuscht, wenn ich auf den 8 Februaren der 4 Ersten abermals nicht das verheißungsvolle: »Aus L.« gefunden hatte; — bald zweifelte ich, ob der Brief auch an seine Adresse gekommen, bald verwünschte ich den Redakteur, und so mit der Morgen eine Zeitung brachte, schwur ich sie krummend ab, und war mit Kaffee und Zeitung

»Zufrieden gestimmt für Sie und Ihre Zeitung.«

Freilich: es war ein schöner Sommermorgen, und die Witterung beim Unternehmen höchst günstig, — endlich alle sand ich bei meiner Morgen-Anfragung, daß die lang ersehnte Korrespondenz »Nach Wien abgedruckt, und hob das Blatt in der Luft schwingend, daß man erschrockenen Marqueur die Theepfeife aus der Hand fal., rief ich mit hochgehobenkräftigem Enthusiasmus:

»Und Königreiche fall!«

Es war ein Ereignis, größer als Die. Carl in Breslau, das mächtig in die innersten Lebensäder meines Lebens griff, — ich sah mich als Dritter gedruckt, — zum ersten Male gedruckt. Es war ein großer Moment, — ich fühlte mich um unberechnet Zoll höher, und mein freudiger Genius sagte:

»Arm in Arm mit dir, so fordre ich mein Jahrhundert in die Schranken!«

Der Erfolg mußte ungeheuer sein, dachte ich mir, schon sah ich im Geiste, Bewunderung, Erstaunen, Beifall, Entsetzen, Verwunderung auf allen Gesichtern, schon hörte ich den Unbekannten, Ungenannten ob seinem seinen Talente, seinem richtigen Urtheile, seiner ausgezeichneten Darstellungsgabe, allgemein rühmend preisen, und mein Intognito-Gebrauch wurde mir zu enge, und ich sehnte mich ein wenig, um den deutschen Dichter der Xthetiken auf meiner eingeweihten Lorbeern zu lassen, den ich in dem Briefe der Redaktion auf meiner eingeweihten Brust-Krone. — Mit beschleunigtem Schritte betrat ich Nachmittags das Kaffeehaus; wo sich um diese Zeit Alles versammelte, um den Effekt meiner Erstgeborenen zu erschauen. Herr, o Himmel und Erde!

Alles ging seinen friedlichen, natürlichen Gang wie gewöhnlich, drei saß der Kaufmann B. und spielte eine unsere Partei mit dem Herrn L.; — da saute die tägliche Billardpartie schon am zweiten Kacher, dort spielten meine Freunde G. und L. gemüthlich ihre Partie Billard, die Marqueurs brachten Bier und Wasser, der Kaffeesieder saß endlich am Bosser, und niemand gedachte meiner Korrespondenz. Ich hatte wenigstens auf eine kleine Kaffeehaus-Emeute gerechnet, auf einen stürmischen Meeting, und alles ging seinen ruhigen Gang, selbst der Barometer zeigte auf beständig Gutes! Nur der alte Regisseur und Schauspieler A. saß in einer Ecke, drehte sein Pferdchen und sprechte vom Marqueur einen Schwarzen, und die Zeitungen. — Ich verfolgte ihn durch alle Zimmer, wie ihr Hahndel die Linke, — er blätterte um, sah ob er bei mir Bilden, wie ihr Hahndel die Linke, — er blätterte um, sah ob er bei meiner Korrespondenz, er las, — meine Augen verfolgten in bei seinigen, — er tächelte, — murmelte — schlief, und sagte, das Blatt wegtragend: »Das ist ein Esel geschrieben.«

»So herabgewürdigt und allen andern Hemmnissen!«

(Schluß folgt.)

Antikritisches.

Brünn, den 18. April 183.

Es ist eine schöne Sache um den Humor, und daher auch um der Ironie, und die Tendenz dieser Zeitschrift, bei seinem Ernste und Gründlichkeit, gleich Zeitschrift lustigem Zeitvertreibe, den Humor daraus aufzuheben. — Wer aber alles Menschliche, das der ganze Humor auch seine Schattenseiten, einem schwarzen Mitschreiber nämlich: den bösen Humor. — Ein schwarzer Geist, und ein schwarzer Wurst; und ein solcher scheint leider! dem Redakteur-Salon, noch schwarzer Wurst; und ein solcher scheint leider! dem Redakteur-Salon, noch schwarzer Wurst; und ein solcher scheint leider! dem Redakteur-Salon, aufzustehen zu sein, da er gleich bei seinem ersten Eintritt, sich so gezeigt, grammatisch und dürftig über ein neues, hinlänglich literarisches, — das Theaters namlich verrathen läßt, und doch selbst bekennt, daß und nicht einmal Alles bei einander sei. — Er hatte auch noch, wenn ihn der böse Humor nicht abgehalten hätte, hinzufügen können, daß, wie Stadterhaltig ist, die Mitglieder von allen Weltenden zusammen kommen, von Augsburg, Dresden, Weimar, Schwerin, Breslau, Frankfurt a. M. — Da man ganz gerne die Gefälligkeit vor der andern Lesterschwung, und zwar blanco von Monat zu

dran im vorigen December war die Lithotrisie — engagirt worden ist, und nun gleich, vielleicht manche am 1. Tag ihres Eintreffens zusammen, und täglich, und täglich in etwas Anderm, Komische steigern sollen. — Er hätte wohl auch erst abwarten können, welcher von den Mitgliedern blinden, und welche weiter sehen werden — vielleicht würden unter den letztern oben jene gewesen, die seinem Humor die grämliche Wendung beigebracht haben. — darum Geduld, lieber Herr Brünner Humorist! Es sind ungeheure schöne Kräfte beisammen, verklärt werden auch die schwächern und unvorsichtigen, bald darüber und darnieder. — Sie sehen, daß es an glänzender Ausstattung für Garderobe und Dekorationen nicht fehlt, daß das Theater fortwährend besucht wird, und daß alle auch das Publikum ohne Ausnahme theilt. Folgen Sie diesem guten Beispiel und suchen Sie indessen, sich das Alles früher und bewunderer gestaltet, lieber die Freundlichen Lichtpunkte, als den trüben Schatten auf — denn das ist der Humor davon Es waren zwar auch schöne Kräfte bei der bisherigen Direktion beisammen. — Es ist gar nicht in Abrede zu stellen. — Allein die jetzige scheint sich's nun einmal in den Kopf gesetzt zu haben — vermuthlich eingedenk des Wahlspruchs: Variatio delectat — ein neues Ganze zu schaffen. — Lassen wir sie diese Probe! Sie müssen doch auch gestehen, daß das Mühe und Geld kostet, und viel Geld — und doch abendrein nicht das Wenige, und das ist der Humor davon! — darum — keine Feindschaft nicht. —

Allgemeines Kunstheil-Repertoir.

— (Monitäten-Unwahrheits-Berichtigung-Kontrolle.) Es gibt sehr viele Zeitschriften im Inlande sowohl, als im Auslande, welche sehr viele interessante, pikante, amüsante und harmonie Novitäten bringen, wir haben sie den einen Zeitler, die eine Vanpard, daß sie — unwahr sind. Das trat zwar nicht zur Sache, aber es beeinträchtigt doch — nach meiner vielleicht irrigen Ansicht — die Wahrheit der Sache, und die Wahrheit bleibt doch immer die zuverlässigste Novitat. Es erzählt z. B. »Der Freimüthige.« Ulfo Horn's »Benvenuto Cellini« soll ohne Werth sein, anderwo daß Löwe die Lectrolle hielt. — Nun aber wissen wir aus zuverlässiger Quelle, daß Ulfo Horn gelungen Weise, seinen »Benvenuto Cellini« gar noch nicht zur Aufführung bestimmt hat. Ferner heißt es bekanntlich: Die Proke vorläufe Wort, und wird durch Die. Bauer von der Donaubarr-Hofbühne erfolgt werden. — Nun aber wissen wir aus zuverlässiger Quelle, daß sie sonderbarer Weise die Proke nicht bestätigt. Noch ferner heißt es bekanntlich: die berühmte »Norma-Gesellschaft« hat in Stuttgart gänzlich aufgelöst. Nun aber wissen wir aus zuverlässiger Quelle — wenn nämlich sämmtliche Stuttgarter journalistische und sonstige Berichte zuverlässige Quellen sind — daß »die Normagesellschaft« höchst sonderbarer Weise in Stuttgart sehr gefallen hat u. s. w. Wir sind also so freimüthig, den »Freimüthigen« auf diese Ernste — ohne jedwede Animosität — aufmerksam zu machen. Irren ist menschlich, um wie viel mehr journalistisch!

— (Lebhafte Abschaffung einer todten Sprache.) In Paris trägt man lebhaft darauf an, die lateinische Sprache bei Doktorpromotionen abzuschaffen, damit sich die Doktoranden nicht mehr durch ihre Unwissenheit in derselben prostituiren, wie es bis jetzt gewöhnlich geschieht. Noch gut!

— (Exzessiver Lob.) In Paris hat sich kürzlich ein junger Mann, der eine leidenschaftliche Vorliebe für das Theater hatte, zur Verzweiflung ersehen, weil er an einen Zugrabbel lief, welches nach der Erfindung der Arzte, ihm nicht gesundheitlich, sich dem Lampenlicht anzusetzen — Es gibt noch zarte Seelen, die für das Hohe, Herrliche empfinden, Seelen, die das Theater für die Leben gerne haben!

— (Caesar von Hl, sed amentur.) Eine merkwürdige Thatsache ist, daß gerade die ausgezeichnetsten Geister, die Zierden der englischen Literatur, ihre Bildung seiner gelehrten Schule zu verdanken haben. So unter den Lichtern: Shakespeare, Pope, Spenser, Swift, Thomson, Goldsmith, Sterlone, Ben Johnson, Burns u. a. Ferner unter den Gelehrten, Philosophen, Geschichtschreibern u. s. w. Newton, Hamprad, Saunderson, Clarendon, Hume, Robertson, Jenner, Brown, Dawn, Lord, Baron, Shaftesbury. Unter den Dichtern und Staatsmännern hatten auch Marlborough, Wolfe, Clive, Lord Burleigh, Cromwell, Raleigh, Pitt u. a. ihre gelehrte Schulbildung genossen. Welch eine Saserie von ausgezeichneten Menschen! Die Summe davon ist: daß der Genius Alles wurde, und daß er über die herkömmliche, nach und nach reifende Bildungsperioden erhoben ist.

— (Der einträgliche Dieb.) Bei dem Gedränge vor einem Theater in Paris, stahle Jemand eine Dose aus seiner Tasche. Er griff den, und verlor sie sogleich wieder. Ohne Lärm zu machen, drehte er sich sogleich um, ergriff einen Mann hinter sich am Arme und sagte: »Gleich geben Sie mir die Uhr wieder, die Sie mir gestohlen haben.« Der Dieb gab die Uhr zurück und entfernte sich. Der Bestohlene kam nach Hause. War groß war sein Erstaunen, als er statt seiner Uhr auf dem Kamine liegen sah. Er hatte sie vergessen mitzunehmen, und der Dieb eben die gegeben, welche er wahrscheinlich einem Nachbar entwendet hatte, der den Diebstahl nicht bemerkte. Ähnliche Dinge waren so manchem widerfahren.

G!—

(Thalberg in Brüssel.) Unser Thalberg hat in Brüssel im Saale des Grand-Concert sich ganz ersten Rang bereits gesichert. Thalbergs Concert war daß glänzendste, daß noch in Brüssel Statt gefunden; er spielte seine große Fantasie über: God save the King und Rule Britannia, dann eine über die prophète und Moïs. Brandt man hinzuzufügen, daß Thalberg Alles enthusiasmirte, wenn Thalberg spielte? —

— (Göthe als Zauberer.) Göthe machte eine kleine Reise mit dem bekannten Maler, Rath Krauße von Weimar. Als sie in die Gegend von Wörlitz kamen, fingen sie an mit einander zu zanken. »Zum Beispiel,« sagte zum Göthe, »es ist heute ein sehr heißer Tag, es wäre wohl gut, wenn wir etwas zur Erfrischung hätten. Lassen sie mich sehen, mich ich versuch.« Er führte ihn zu einer Hetzenquelle, murmelte einige Worte und ging auf einen Garten los, der in Hinsicht. Herr sandten sie verschiedene Weine und Früchte, die sie mit großem Appetit genossen. Krauße war sehr erstaunt; Göthe wollte ihn hingegen bis auf den Abend, so, daß es zu spät war, mit Gast zu kommen. »Nun will ich Ihnen noch mehr zeigen,« sagte er fort. »In diesem Hause wollen wir zu Nacht essen und schlafen.« Der Portier war nicht bewohnt. Göthe pochte an, es lief sich kein Mensch sehen noch hören, aber die Thüre öffnete sich, und der Verlust war erlernet; sie gingen durch mehrere Zimmer und fanden in einem ein paar schöne Betten mit allen Bequemlichkeiten. »Das ist gut,« sagte Göthe, »aber wir sollten auch unsere Nachtkleider und ein gutes Abendessen haben.« Er führte ihn in ein anderes Zimmer, wo sie eine Tafel mit zwei Kouverts gedeckt antrafen und herrlich besetzt, und als sie satt waren, fanden sie ihre Nachtkleider in dem Schlafzimmer, und schliefen bis an den Morgen, wo sie wieder ein Dejeuné fand, von ausländischer Hand im Nebenzimmer bereitet. — Krauße war einige Zeit eigentlich nachdenkend, und sagte endlich er möchte erschaun, wer natürlich alle diese Zauberei zuging. Die Erzählung dieser Zauberei machte Göthe bald viel Vergnügen. —

Prag. Herr Adalbert von Zedlinsky, Direktorant beim Kaiser Ferdinand Husarenregimente, hat zu Pardubitz in Böhmen Hannover ist, gewann am 15. April d. J. eine bedeutende und zugleich auch sehr interessante Wette. Pardubitz ist von der k. Hauptstadt Prag zwölf Karte Meilen entfernt. Der genannte Offizier wettete, diese Strecke mit zurückgelegten Pferden in fünf Stunden zu durchreisen, und führt: diesen Gewalt-Ritt am bemerkten Tage mit solcher Schnelligkeit aus, daß er sich eine ganze Stunde früher, beim Spätestthore Prags, den Zielpunkte anlangte. — Er hat in seine Absichten vollständig nicht sonderlich erkundiget, sondern im Gegentheile so heiter, als ob der Ritt nur ein Spaß, und durchaus mit keiner Anstrengung verbunden gewesen sei. — Er bestieg nach jeder zweiten Meile ein frisches Thier, der also im Ganzen sechs Pferde benützt, die wie natürlich, schon Tags vorher, auf den bezeichneten Stationen bereit standen. Die Witterung war dem Unternehmen sehr günstig; ein vorhergegangener, schwacher Regen legte allen lockigen Staub von den Chausseen entfernt. Die Zeit des Abganges von Pardubitz, so wie der Ankunft in Prag, wurde von eigends erwählten Personen nach Uhren bestimmt, deren Gang man, wie sich von selbst versteht, einige Tage früher verglichen hatte. — Herr Adalbert von Zedlinsky reiste nach zurückgelegter Tour, umgeben von seinen glückwünschenden Freunden, nur wenige Zeit im Gasthof zum schwarzen Roß, und war bald darauf wieder im k. Hauptstadt Theater zu sehen. J...k.

Berichtigung.

In Nr. 81, S. 321, in dem Gedicht: »Neue Wanderlieder von Joh. W. Vogl.« ist aus Versehen in der letzten Strophe eine Zeile ausgeblieben. — Sie lautet:

»Von der Menschen Wohnort verbannt.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lederergasse Nr. 306.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

No. 54. Sonnabend; 29. April **Wien, 1837.**

Addio.

Eine italienische Novelle, von J. Löwenthal.

Ruy Diruy, welcher im vierzehnten Jahrhunderte, zu den Zeiten des Grafen Rosso von Savoyen lebte, und besonders geschickt im Abrichten der Falken war, hinterließ folgendes, geschriebenes Memoire: »Im Namen Gottes. Ich der Falkonier Ruy Diruy will hier einen sehr erhörenden Vorfall zur Erinnerung aufzeichnen. Es sei kund und zu wissen, daß im Kloster Alvacomba ein Zwerg lebte, nicht etwa daß er Mönch gewesen, sondern die frommen Väter hatten ihn, ich weiß nicht von wo, genommen, und mit der größten Sorgfalt zu einem großen Gelehrten erziehen lassen.«

»Mehrere Fürsten und Barone hatten ihn schon unter ehrenvollen Bedingungen zu sich nehmen wollen; allein er mochte lieber bei den Mönchen weilen, und nur einmal erschien er am Hofe des edlen Grafen von Savoyen, welcher sich mit seinen Damen und Rittern höchlich an ihm ergötzte, und weil er so gelehrt und gesprächig war, nannten sie ihn den kleinen Maestro Giovanni.«

»Der kleine Maestro Giovanni war nun zwanzig Jahre alt; seine Glieder waren sehr klein aber edel geformt; der Kopf würde im Vergleiche mit dem Körper für etwas zu dick gezolten haben; allein dieser Mißverhältniß ward über die Schönheit und Milde des Gesichts und die zwei wie Karfunkel blitzenden Augen vergessen.«

»Dieses Sprühen seiner Augen, und noch mehr seiner Gedanken veranlaßte Einige zu dem Wahne, er habe ein Bündniß mit den Geistern geschlossen. Mancher wollte gar wissen, ihn des Nachts bei abnehmendem Monde einige Mal riesengroß und trockenen Fußes durch den See schreiten, ein Anderer ihn zwischen dem, den Monte del Gatto beräumenden Gewölke irren, und mit dem Hauche des kleinen Mundes Winde und Ströme erregen gesehen zu haben. Ich weiß von allem dem nichts; ich sah den kleinen Maestro Giovanni nie anders, als in seiner Größe von drei Fuß, auch glaube ich, hätte er ein Bündniß mit den Geistern gehabt, die Mönche würden weder mit ihm, noch er mit ihnen zufrieden gewesen sein. Indessen fand die Mähr besonders bei der Mädchen Glauben, die sich darob so sehr fürchteten, daß sie sich nicht in seine Nähe wagten, und, trafen sie ihn Abends einmal an den Ufern des See's, so bedünkte es sie, daß er sein gespenstiges Wesen treibe, und sie ergriffen die Flucht. Der kleine Maestro Giovanni bemerkte es, und es verdroß ihn gar sehr.«

»Ein einziges Kind sah ihn nicht, ein einziges betrat auf sein schönes Gesicht bald lächelnd, bald seufzend und erröthend, Augen voll Wehmuth, und Maestro Giovanni lächelte zu ihrem Lächeln, und sagte ihr Dinge, die man nur einem lieben und holden Kinde sagen kann, und Florina, die so schön war, wurde noch schöner bei jenen verstandenen, aber nicht gehörten, lieblichen Worten. Dann fand sie einen Augenblick sinnend da, ihre Augen füllten Thränen. »Addio,« sprach sie, und fort war sie. — Ach! die Natur hatte sie mit aller Anmuth begabt, doch ihre Zunge nicht gelöst, und nur den vielsagenden, schmerzlichen Abschiedslaut: »Addio,« vermochte sie auszusprechen.«

»Der kleine Maestro Giovanni fühlte sich von ihr geliebt, und trotz seiner Gelehrtheit fand er doch viel Behagen an der Liebe eines armen Mädchens, und weil er eben so gut als sonnen war, verlangte er sie zur Ehegespons, und weil er sich von seinem lieben Alvacomba nicht trennen wollte, kaufte er ein Haus in der Nähe von Air, und als er Florina den Trauring gegeben hatte, bestiegen die glücklichen Liebenden die Barke, die sie an das jenseitige Ufer des See's bringen sollte. Zwei Minnesänger waren bei ihnen, und spielten die Laute und die Harfe, und wechselten mit Spiel und Gesang.«

»Florina drückte den Geliebten die Hand und lispelte mit lieblicher Stimme: »Addio, Addio.« — Ach! es war das letzte Addio.«

»Die Barke glitte ruhig über den See. Plötzlich brauste es von den Bergen; ein gewaltiger Sturm peitschte die Wellen, und die Barke, ein leichtes Spiel derselben, hob sich bald und stürzte bald in den Abgrund, und die unglücklichen Gatten, die sich gegenseitig mit ihrem Körper schützen wollten, umfingen sich und wurden hinab in die Tiefe gezogen.«

Sie ruhen Beide nun dort, wo Florina den kleinen Maestro Giovanni sah und nicht sah, und auf den einfachen Grabstein ist ein einziges Wort gemeißelt, ein Wort, als Sinnbild der größten Liebe und des größten Schmerzes: »Addio!« —

Individuelle Definitionen.

Von A. Kopper.

Die wesentlichen Merkmale eines Begriffes auszuscheiden und zu verbinden, ist die Funktion des Scharfsinns, und gehört in den Bereich des strengen Systematikers, welchen nur fortgesetztes Studium zum allein richtigen Resultate führt. Nachfolgende Aphorismen sind aber Erzeugnisse des Augenblicks, die aus heiterer Geistesstimmung wie flüchtige Perlen aus dem Champagner emporspringen, und dürfen sich demnach, unfreundlich auf die Würdigung des schulgerechten Logikers, nur den Freunden einer unterhaltenden Lektüre empfehlen.

1. Vorwurf.

Was ist Liebe? —

Eine Dame.

Liebe ist der wunderbare Talisman, durch den wir Schwachen die Starken beherrschen, die Wilden bezähmen, die Flatterhaften festhalten, die Muthlosen begeistern und die Unglücklichen beseligen.

Der Grammatiker.

Ich klassifizirte die Liebe immer als ein Stammwort von zweifachem Geschlechte.

Der Philiker.

Und wie dünkt die Liebe das dynamische Princip im Mittelpunkte der Welt, um den sich unzählige Erden und Monde, Kometen und Sonnen im Brautkanze bewegen.

Der Enthusiast.

Eitelkte Theorien! die Alles auf Gesetze und Kräfte reduziren. Die Liebe ist ein irdischer Traum ewiger, unbeschwinglicher Freuden.

Der Botaniker.

Nicht doch! Ich erkenne sie wieder als das Immergrün in der Pflanzschule aller Geschlechte.

Der Komponist.

Liebe ist Leben sympathisirenden Gefühls, und Musik ist Sprache des Gefühls; also ist Liebe die harmonische Musik in der Oper des Lebens. Im ersten Akte ein Zaubergesang in einer romantischen Gegend, im zweiten ein heiteres Duett am Lustgarten der Gretenthal, und im dritten und letzten Akte ein leises Abendständchen vor dem Lager eines krankhen oder schlafenden Paares.

Der Misanthrop.

Welch ein Trugschluß! — Liebe ist und bleibt die Ihr Ihm im Narrenhause der Welt.

2. Vorwurf.

Was ist Genie? —

Der Philosoph.

Genie ist ein Urquell des Schönen, der das Unendliche im Endlichen spiegelt.

Der Soldat.

Zu abstrakt! Ich rühme das Genie als einen tüchtigen Feldherrn, der dem Vaterlande unsterbliche Siege erfochten, von ihm oder als Retter verabschiedet und nicht selten in Bann geschlagen oder gar hingerichtet wurde.

Der Dichter.

Solche Prosa! — Genie ist der einzige Orden Gottes, durch den er seinen Lieblung vor Millionen auszeichnet.

Der Kosmopolit.

Poesen voller ewig excentrisch! Der nüchterne Weltmann ist über dergleichen Schulermerei hinaus, und erkennt im Genie den Meister der Kunst, den Lehrer aller Völker, den Eroberer aller Herzen und das Musterbild für alle Zeiten.

Der Königliche Mäcen.

Paßt wie den seltenen Wunderbaum unbrauchbar! Aus hundert Andern mögt ihr Ruder, Hebel, Winden und Schrauben euch zimmern, und sie im großen Räderwerke des Staates weise verwenden. Dessen Bestimmung ist es aber, daß er blühe und Früchte trage. Mit seinem Blühen will ich meinen Pallast schmücken, und mit seinen Früchten ganze Generationen verehren. Drum laßt mir den seltenen Wunderbaum unbeschädigt, denn ich schütze ihn vor Sturm und Ungewitter, und bewahre ihn vor dem Stiche giftiger Insekten. — Den treffe mein Zorn, ein Hammender Blitz, der das königliche Wort nicht achtet!

Der Ästhetiker.

Meine Herren! Abermals ein neuer Beitrag zur Lehre des Schönen, der im Himmel verfaßt wurde und im Verlage unserer Erde erschien, und zwar unter dem Titel: »Genie.«

3. Vorwurf.

Was ist Glück? —

Der Moralist.

Glück ist ein Würfelspiel, in welchem der Gute häufig verliert, der Schlechte häufig gewinnt.

Der Unglückliche.

Pfui der unverschämten Koquette, die kaum so viel Bekanntschaft besitzt, sich vor dem strahlenden Verbrecher nur zu verneigen, und doch dem dummsten Wüstling halbnackt zu Füßen sinkt! Sie wendet dem Biedermann hohnlächelnd den Rücken, und ertrötzet nicht, dem nächsten Lotterbuben frech in die Arme zu springen, und ihn vor jedermann zu Zuschauern auf offener Straße zu küssen.

Der Stylist.

Hört, liebe Schüler! Unter den Redefiguren des Lebens erscheint das Glück am häufigsten als Reflexion.

Der Mineralog.

Ich betrachte es als einen Magnet, der in desto größerer Gewalt eiserner Freundschaft an sich zieht und erhält, je kräftiger er wirkt; wird aber diese Kraft, durch welche feindliche Einwirkung immer, vermindert oder gar gelähmt — so fallen die hundert Anhängsel auch mit einem Male hinweg.

Der Schloßer.

Geselle! sehe nur zu, daß du das dumme Hauptschlüssel, den man Glück nennt, zu Stande bringst, und man wird dich weit und breit als den geschicktesten Meister rühmen, denn durch diesen Dietrich kannst du überall frei passiren, indem er das Riesenthor des Pallastes eben so gastfreundlich wie das Bretterpförtchen der Hütte die aufschließt.

Der Juwelier.

Glück ist die Zofe des Frohsinns, und der Perlenhals des Charakters.

Der Advokat.

Wahrhaftig! Die ungerechteste aller Instanzen bleibt Fortuna, die alle Gesetze und Vernunftgründe verhöhnt; daher auch bei ihr durchaus kein Prozeß zu gewinnen ist. Sie belohnt das Laster, während die Tugend leidet; sie überschüttet den Müßiggänger und Talentlosen mit Begünstigungen, indeß der Bogabte und Kenntnißreiche unberücksichtiget bleiben; ja unter ihrer Zgide gedeihen und vermehren sich die schwarzen Giftpflanze: Hasschaft, Geiz, Undank, Neid und Verrath — und wie die Verdammenswerthen alle heißen! Sie verschließt ihr Ohr den flehenden Thränen einer frommen Waise und beschützt nicht seinen den Wolf zum Hüter der Schafe.

Hinaus.

Von Karl Faukal.

Fort, hinaus in's bunte Leben,
Ruhn in Gottes Welt hinein!
An der Heimat Scholle kleben
Schwache Seelen nur allein.

Sprengend der Gewohnheit Kerker,
Zieht der Geist erst seine Kraft,
Alle Pulse heben stärker,
Heißer glüht die Lebenssaft.

Frei selbst von der Liebe Schranken,
Die den Muth gefangen hält,
Send' hinaus er die Gedanken —
Seine Heimat ist die Welt!

Im beschränkten Alltagskreise
Sucht der Schmächtling nur sein Glück,
Nach gewohnter Lebensweise:
Vorwärts nicht und nicht zurück.

Großes kann der Geist erst schaffen,
Wenn die Kraft er proben kann,
Muß dem Nied'ren sich entraffen,
Will zur Höhe er hinan.

Drum hinaus in's wilde Treiben,
Wo Gefahr, wo Unglück droht,
Sieh im Kampf die Kräfte reiben:
Ruhe ist des Geistes Tod.

Gibt's ein Glück, so ist's im Streben,
Führer wird der Muth im Krieg —
Drum hinaus in's wilde Leben:
Dort ist Kampf — dort ist auch Sieg!

Böhmische Fahrten.

Von Ulfo Horn.

(Schluß.)

Die Böhmen betrachten ihn mit heiliger Ehrfurcht, er ist der Ritter, auf dem so manche Opferflamme entzündet ward, die sich im Rhein, in der Nordsee, in der Donau abspiegelte. — Prag ist reich an schönen Kirchen und Palästen, mir keine Stadt ihres Ranges. Durch ganze Gassen solcher Gebäude schreitet man, alt und stolz wie der böhmische Adler, dessen Wappenschilder über den Thoren hängen; viele haben ihre Besitzer gewechselt; die ehernen, trotzigen Geschlechter, jene Saat von Gewaltigen, sind unter der scharfen Sense der Zeit gefallen, aber noch ist Böhmen reich an Familien, deren Ahnen um die Wiege der Ottokare, der Luxemburger standen. — Die Paläste von Prag haben alle ein ernstes, düsteres Aussehen, ihr Anblick erweckt keine Wärme der Empfindung — es liegt eine kalte Größe in ihnen, sie gleichen darin den Hammerherren der Hyksos. Die Klöster in Prag haben meist dieselbe großartige Anlage — man sieht viele von ihnen wie lange graue Schatten sich endlos ausdehnen, wie z. B. das ehemalige Jesuitenkollegium. Ja, in seinen ungeheueren Hallen bewegen sich Tausende von zarten Knaben bis zum kräftigen Manne. — Die Prager Universität hat zwei Gebäude, eines davon ist dies Kollegium, das andere heißt nach seinem Stifter das Carolin. Ich bin ein Sohn der großen alma mater; die Prager Studenten haben eine große Anhänglichkeit an diese ihre Mutter — die sind so morgenschöne Braut des vierten Karl. Die Prager-Studenten haben nicht allein eine Universitätsgeschichte, sondern auch eine Studentengeschichte, eine pulverdampfumwölkte, aus der so manches Kapitel mit Kanonendonner kommentirt ward. In den Sälen der aula Carolina ging es oft stürmisch her.

Es hat mich immer eine wunderbare Intuition erfaßt, wenn ich durch die hallenden Gänge schritt am bleichen, dämmernden Abend — ich sah oft die drei Gesellen die lustigen Locken schütteln, Krzidelko, Rachek, Wzetazka — im Bröckenthurm der Altstadt sah ich den wackern Plahy, den kriegerischen Jesuiten, der die Studenten anführt, gegen Königsmark und die schwedischen Eroberer. Sie haben wie Löwen gefochten, die Jünglinge von Prag, die kräftige Brut, der Slumpian, der Zwinkomez, der Prybram, und wie all die wackren Magistri heißen, die den Beruf der alma mater bildeten. — Der Kaiser Ferdinand hat ihrer viele in den Adelstand erhoben, zum Lohn für ihre Vertheidigung.

Noch einmal flitzte der Geist der böhmischen Studenten auf, als der eiserne Karl von Habsburg, der Held von Aspern, sie aufrief, — in dem Saal der alma Carolina hängt ihre Fahne. —

Der Hradschin ist das schönste, größte Schloß in Deutschland — über seine Dächer ragt der hohe Thurm der Domkirche empor. Wenn man durch die weiten, großen Höfe kommt, bis zum eisernen Gitterthor, das die Kirche vom Schlosse trennt, da bietet sie einen wundervollen Anblick dar. Sie ist von Trümmern umgeben — kolossale Fragmente von Wänden und Bögen liegen um sie her, verblichene Freskobilder, verwitterte Statuen. Dagwischen die kleine Adalbertuskapelle wie eine Einleitung zu dem großen Domkapitel. Die Kirche ist im byzantinischen Stil erbaut, hoch, endlos hoch, mit dünnen, glatten Pfeilern, zwischen denen alte Bilder und Wappen hangen — und sie gewährt einen märchenhaften Anblick; ihre filbernen Grabmäler, ihre Marmorstatuen, das Gemisch von uralt und modern, der eisige Hauch der Zerstörung, der um das Ganze weht, die zerrissenen Gräber und Säulen, die Spuren eines fremden Vandalismus — alles macht dieß alte Haus so interessant.

Der Hradschin ist halb alt, halb modern, von der Brücke nimmt er sich prachtvoll aus, eine kleine Pyramide unter seinen Fenstern erinnert an den 23. Mai 1618. Der Hradschin ist der Anfang des Mittelpunkt, der zweite Theil der böhmischen Geschichte, zwischen beiden liegt die Zeit der Hussiten, des unbändigen Smirzizki, des genialen Podiebrad. In den Gemächern des Hradschin lebte der gelehrte Rudolf, seit dieser Zeit waren seine Hallen leer, bis Joseph und Franz I. sie wieder bezogen — da belebten sie sich zum Theil, d. h. die Wuth einmal eine Zeit während seiner glorreichen Viertelmeisterschaft — verbrannte zu lassen!!! — Der Antichrist Habrdaun! gab seinen Gefangen zum Gastmahl die Quelle zu dieser Herrn-Aquisition an, und diese ist seine Andere, als Marie Augustin, eine um die leidende Menschheit sehr verdiente Wittwe, welche im Gallen Krantz durch heimliche Arzneien genesen macht. Dominik Borbon, ein rechter Bärbeißinder, sehr zufälliger Weise auch in der Haupt- und Residenzstadt Günzburg, und hat einen Sohn — Julius. Marthe Augustin hat eine Tochter — Marie. Julius, Marie! Ach, wer kann wohl es, wenn sich Julius und Marie lieben! Julius und Marie lieben sich. Dominik Borbier, der Bärbeißinder, gibt aber aus Thorheit, diese Heirathen nicht zu!!! — Er trägt Marien Augustin — welche sich während dieser Zeit schon ein ausgewachsenes Herrn-Accusmuse verschafft hat — dem Münchner Thürmer-Rath an, daß sie es, nämlich die verwaiste Herr, seinem Sohne Julius mit ihrer Tochter Marie angethan habe. Diese Anklage ist dem verzweifelnden Viertelmeister sehr willkommen. Marthe Augustin wird vor's Gericht gestellt, Dominik Borbem thr als peinlicher Herrn-Ankläger wie ein Gespenst, ein Schwergezeugt entführt beiden gleichzeitig: Marthe Augustin als Dominik Borbems ehemaliges Liebchen, weil aus er in seiner Jugend trentoser Weise verlassen. O! lieber Dominik, Borbem nimmt seine Anklage zurück, er will Julius mit Marien vereinen, doch der leidenschaftliche Herrn-Verbrenner von Günzburg, will die gerechte Gottgerechtheit, eine Herr verbrennen zu lassen, nicht so leicht compromiren lassen, allein Marien, allen Dingen nicht nimmt, die Herrn verbrennt. Als Marien, allen Dingen nicht nimmt, die Herrn verbrennt. Als Marien zu dieser Heiterkeit werden gerufen, der Scheiterhaufen errichtet, das Strohfeuer geschürzen, der Viertelmeister kommt ist an der Begierde, die Herr brennen zu sehen, da erscheint ein Brief an machen, der Gottheiliger,

er vermisst den Herzog dieser Residenz, ist entrüstet, daß Feuer und Flammen, dadurch erloschen Feuer und Flammen des Scheiterhaufens. — Antwort

r vernimmt den Hergang dieser Historie, ist entrüstet, heult Feuer und Flammen, bedroht erlauchten Feuer und Flammen des Schauerhauses. — Antwort! Jubel! Hochgericht!! Dieß die Handlung dieser Posse!!! Die beiden sich vor Elemente an einer Posse! Doch, ich werde mir diesen »Feuerorgie« einen kurzen Prozeß machen. Es ist ein langweiliges, unerquickliches, geist- und witz- und naturloses Product eines Autors, dem wir auch noch ruhen, sich in diesem Genre nicht mehr zu versuchen, da er durchaus einen Beruf und sein Talent dazu hat. Das Publikum konnte vor lauter Gähnen nicht einmal pfeifen, es wendete, daß man ihm gemachen konnte, über Späße zu lachen, wie z. B. »das ist die Braut, und dieß der Bräutigam!!« u. s. w. Das Stück ging ganz spurlos vorüber. Unter den Beschäftigungen verdienten Dlle. Reinfitz und Dlle. Wachmann lobende Erwähnung.

Gl—

Linzer-Salon.

(Schluß.)

Sechzehn Jahre sind seitdem verflossen, und wer aber hundert Correspondenz-Artikel sah kommen und weniger gehen, an schreienden und unbedeutende, an Aergerniß- und Provinzialwitz habe ich das deutsche Messer gesetzt, aber noch immer denke ich mit scheuer Ehrfurcht an jenen Kaiserhaus-Nachmittag, und die kurze und kraftige Recension über meine Erstlings-Recension. — Wenn ich in späterer Zeit die deutschen Bemerkungen getroffener Schauspieler, die dramatischen Anstalts prompt einender Mit-Recensenten hörte, wenn ich oft Verwunderung, Unmuth, in edle Großmuth für ein wohlgemeintes Urtheil erschrocken wurde, dachte ich an den alten Schauspieler K. und war getroffen.

Ein rudiger Gleichmuth war an die Stelle früherer Empfindlichkeit getreten, und so machte es wie noch jetzt Vergnügen, ruhig im Kaiserhaus zu sitzen und zuzuhören, wenn meine aufgeregtesten Berichte mit friedlichem Gemüthe unterhielt und gelesen werden.

In wohl hatten Sie Recht, lieber Hummel, als Sie neulich mir schrieben: »Ihr Zelt nicht Zeichen deutend« — Was wollte mein armes Referat sie nicht für Chaos auf der anagrammatischen Bücherbrett anstehen, und welche wagen Vermuthungen sagen da, wie Leberblatt einander zugeschleudert, hin und her. Bald war es der K. — bald wieder der K. — und so ging es fort durch das ganze A B C, während wo anderthalb und andergeschaut in meinem Winkel saß, herzlich in mich hineinlachte, und mit Hamlet sprach:

»Seid aber Mäßerin! Das ist hier die Frage!«

Es ist doch Schade, daß noch den Neuerdem auf den Gedanken gekommen ist, die Erfahrungen und Erfahrnisse seiner langen, verneuvollen Laufbahn zu sammeln, und Memoiren eines Recensenten herauszugeben. Wenn der Verfasser mit einer gebüten Feder noch die Anerkennung eines Jean Jaques verbände, so dürften diese kritischen Confessionen eine hoch interessante Lectüre und schöne Gutenbilder aus dem literarischen und dramatischen Leben liefern.

Mais —

Tant de bruit pour une omelette!

werden Sie ausrufen — wegen dieser langen Einleitung zu einer ganz gewöhnlichen Korrespondenz-Redaktion. — Ach, verehrter Humorist! sollte Ihr Scharfsinn nicht schon den wahren Grund errathen — sollten Sie nicht schon längst herausgebracht haben, daß der Mangel an Korrespondenzstoff in unserem eine fernigen Provinzleben mich zwinge, es mir selbst machen Vorfällen zu schaffen, da in den Augen Ereignis, Naturschilderungen u. s. w. einen Werth erlangen Handlung zumeisten, so daß man, wenn man im ersten Kapitel getroffen hat: »Adele sprang vom dampfenden Zelter und in das Zimmer, — Eduard folgte ihr — im dritten Kapitel erst anführt: »Adele hatte indessen Handschuhe und Reitgerte abgelegt und trat an das Fenster. Eduard unterbrach die minutenlange Pause und sprach u. s. w.«

So auch ergeht es mir; — wenn ich Ihnen in meinem vorigen Berichte schrieb, daß der Verschwender zum ersten Male gegeben wurde, so kann ich Ihnen jetzt nur berichten, daß er bereits zum achten Male, und zwar stets bei überfülltem Hause, und sich stets steigender Theilnahme gegeben wurde.

Von Novitäten sahen wir somit noch: »Johannes Gutenberg,« von der trockenen Birch-Pfeiffer, das ich vorläufig für für bestes Stück (!) Product hielte. Gutenberg (Hr. Engelbrecht). Bertha (Dlle. Strangs), Käthchen (Dlle. Wellen), spielten mit Lust und Liebe, und trugen sehr zur gerundeten Aufführung des Stückes bei. —

Die »gefährliche Laune,« von Adolph Lotte-Ellrich, gefiel sehr. — Die Hauptrollen waren in den Händen der Dlle. Strange (Adele), und des Hrn. Schewenauer (Emmerling). — Beide wurden mehrere Male gerufen. In den kleineren Rollen wirkten manche Herren förend, besonders in der Soirée-Scene bei s. Alles. Mad. Niclas, vom k. Hoft. Theater in Graz, gastirte als: Norma, Desdemona, Iphigenie, Gräfin Reuenthalm in Graz, Gattin als: Norma, Desdemona, Iphigenie, Gräfin Reuenthalm in der »Waldnacht,« und gefiel. Die Stimme ist angenehm, und in den höheren Chorlen hoch rein und modulirungsvoll; — Spiel und Vortrag sind gut und lobend. — In der Gesangs-Manier hat Mad. N. jedoch Manches zu lernen, namentlich für koloristisch Gesang. Sie schaut Fertigkeit zu sein, und bei dem wirklich vorhandenen inneren Feuer, läßt sich das Erfreulichste hoffen. Ihr Gatte Herr Niclas, trat als Jnara im »Zauberflötenbaumbaum« auf; — sein Spiel ist bewegsam, jedoch nicht frei von Manieren, was man hier nicht liebt. Ich hatte Gelegenheit, ihn schon früher in Brünn zu sehen, wo er der Liebling des Publikums war. Herr und Mad. Niclas sollen engagirt sein.

Ein heiter Gast war Herr Geselmann von Darmstadt, den wir als Bajazzo und Kaspar hörten; eine starke, helle Bas-Stimme, ein schulgerechter Vortrag, und ein wahres lebendiges Spiel, verbinden ihm ehrenvolle Anerkennung. — Auch Herr Geselmann soll für das hiesige Theater gewonnen sein. Mad. Jenig, die man hier allgemein als verloren betrachtete, hat sich endlich doch veranlaßt gesehen, ihren kontractlichen Verpflichtungen nachzukommen, und hier einzutreffen. — Beifügen Sie uns! wir hatten bennoch nicht mehr das Vergnügen sie zu hören, denn sie starb nach ihrem Eintreffen unpäßlich, und endlich von der ungeduldigen Direktion, die sie für Jene hat, eine Sängerin zu singen, und nicht zum Krankseln da, — entlassen. Sie reiste so fort nach München, wo sie plötzlich gefund angekommen sein soll, und gastiren wird. Vorbemo!

An Merkwürdigkeiten hatte ich Ihnen bloß ein merkwürdiges Phänomen in der Journalistik mitzutheilen; das zugleich zu der interessanten Beantwortung gibt: »Wie oft es möglich, daß in einem Theater: In einem Erdgeschoß Stock von Roheit, gegessen wird, und der Referent, der darüber einen Bericht schreibt, an derselben Tafel Raimund's Verschwender gelesen haben will.« Ein merkwürdiger psychologischer Erscheinung! Und doch ist dem so. Herr Rudolf Z.....r, Korrespondent der Theater-Zeitung, begann am 8. des letzter Zeitung seine Korrespondenz, also: »Am 6. März wurde im hies. Theater Raimund's letzte dramatische Dichtung: »Der Verschwender« zur Aufführung gebracht« u. s. w. Am erwähnte es sich aber, daß der »Verschwender« bereits am 4. März gegeben, und am 5. März Nestroy's »In einer Stadt und erster Stock« aufgeführt wurde!

»Erklärt mir, Orendur
Diesen Zwiespalt der Natur.«

Herr Rudolf Z. bilanzirte auch äußerst schwierig, die Ausstattung war gut; Dekorationen und Costumen sichen jedoch Manches zu wünschen übrig.« Das muß ein Druckfehler sein: — Worin bestand denn die Ausstattung? Ich habe Ihnen bereits berichtet, wie ehrenvoll der Maler Hr. Hilgenhalter vom Publikum für seine wirklich vorzüglichen Leistungen ausgezeichnet wurde; — also basta!

Zum Beginne des neuen Theaterjahres hat die Direktion das Theater mit einem neuen Abrai-Kronleuchter, und einer neuen Gasbeleuchtung versehen; — Letztere ist vorzüglich, Ersterer minder gelungen ausgefallen.

Der heilige Christmarkt ist etwas matt ausgefallen, analog mit der Witterung, die gegenwärtig eine angenehme Abwechslung zwischen Regen und Schnee, und — Schnee und Regen darbietet. — Benutze wie ein Abonnements-Repertoir, heute: »Eduard und Kunigunde,« — morgen: »Kunigunde und Eduard.« Stimmen auf der Terne z. B. in der Leipziger Theater-Chronik u. s. w. melden und, daß hier in Linz »Gasparilla von Gomez« einstudirt wird. — Ich kann hier bedauerlicher Weise mit Bestimmtheit widersprechen, denn ein für mich Noten tapezirender Chorist des hiesigen Theaters hat mich auf parole de Chorist (nicht Caesar) versichert, und seiner Noten davon zu Gesichte bekommen zu haben. »Gasparilla« wird wohl mit andern davon zu verfrorenen neuen Opern noch im Archive der Direktion schimmern.

Ihr ergebenster Referatzeit.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Die politischen Reitknechte.) Die ungarischen Reitknechte binden häufig an die Gebisse ihrer Pferde eine Knoblauchzehe, wenn sie Pferderennen veranstalten, denn die mitlaufenden Pferde bleiben augenblicklich zurück, sobald sie den Knoblauch riechen. Bekanntlich frißt kein Pferd auf einer Krippe, wenn an derselben ein anderes steht, dessen Maul mit Knoblauch gerieben worden ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 55. Montag, 1. Mai. Wien, 1837.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Beſchluß.)

26.

Ich nahm von ihr ein Röschen mit,
Weiß nicht, wie ich's bekommen,
Sie gab mir dieſes Röschen nicht,
Ich hab' es nicht genommen;

Und doch kam es aus ihrer Hand,
Und ich nahm's mit am Morgen,
Und that es in ein gülden Glas,
Um ſtets dafür zu ſorgen.

Und ſtand vielmal vom Schreiben auf,
Das Röschen zu befragen,
Auf welche Weiſ' ich meine Lieb'
Der Holden ſollte ſagen.

Da ſenkte traurig es ſein Haupt,
Hinunter in das Waſſer,
Da ſah es drin ſein ſchönes Bild
Mit jeder Stunde blaſſer.

Es ſehnte nach der Holden ſich,
Ein Heimweh hat's ergriffen,
Ich habe ſeinen Sehnſuchtstod
Empfunden und begriffen.

So hauch't es aus den letzten Duft,
Die Blätter fielen nieder,
Der Geiſt des todten Röschens klagt
Noch lang durch meine Lieder!

27.

Wo ſüß're Schau'r mich überkamen,
Wenn vor ihr ſelbſt ich bebend ſtehe,
Wenn ich ihr Bild im goldnen Rahmen,
So ſüß an Reizen vor mir ſehe?

Wenn nach ihr ſelbſt die Blicke ſchauen,
Die bittgefüllten, ſehnverweg'nen,
Wird nie aus ihrem Aug', dem blauen,
Ein Blick den meinigen begegnen.

Doch ſüßer iſt es mit dem Bilde,
Wohin ich auch den Schritt mag wenden,
So ſcheint's den Blick, wie Frühling milde,
Mir ſuchend freundlich nachzuſenden.

D'rum hab' ich in des Sangs Golde,
Und in des Liedes gold'nem Rahmen,
Als Bild gefaßt die einzig Holde,
Sie eingefaßt in fremden Namen.

Damit als Bild ſie milder denke,
Damit als Bild ſie freundlich ſchaue,
Wenn Lied um Lied ich ſtets verſchränke,
Und einen Tempel ihr erbaue!

28.

Zu ihren Füßen ſank herab ein Blatt,
Es war vom Glanz und Schein der Sonne ſatt,
Zu ihren Füßen ſank dahin mein Herz,
So ſatt von ihrem Glanz, ſo ſatt vom Schmerz.

Sie hebt das Blatt empor mit zarter Hand,
Sie legt es in ein Buch mit Blumen allerhand;
Doch nicht in's Buch, nicht in ihr Herz hinein,
Legt ſie mein Herz als Liebeszeichen ein.

29.

Ich ſprach mit einer Knoſpe,
Die ich ihr wollte bringen;
Erzählte auch der Knoſpe
Von Lieb' und Herzensdingen,
Mein Herz und auch die Knoſpe
Sie wollten ſchier zerſpringen.

Indeſſen war die Knoſpe
Zur Hälfte aufgegangen,
Bis ich ihr gab die Knoſpe,
War ſie ſchon faſt vergangen,
Erblichen war die Knoſpe,
Dahin das Roth der Wangen.

Jedoch ſie nahm die Knoſpe,
Um ſie an's Herz zu legen,
Und es begann die Knoſpe
Die Blätter friſch zu regen;
Es hebt das Herz der Knoſpe
Der neuen Sonn' entgegen.

Mein Leben gleicht der Knoſpe:
Bis Hertha ich gefunden,

War von dem Haupt der Knospe
Das Jugendroth verschwunden,
Und dunkles Land die Knospe
In Spätherbst heißen Stunden.

Doch möcht' sie diese Knospe
Sich an das Herz auch halten,
Es würde dann die Knospe
Das Herz noch frisch entfalten,
Und sich die Lebensknospe
Zur Liebesrose gestalten!

(Wird fortgesetzt.)

Mein Freund Jeremias.

Es gibt auf dieser Erde kein vollendeteres Unglück als das meines Freundes Jeremias.

Mein Freund Jeremias ist ein wohlgestalteter Junge, sehr nett aufgewachsen, mit einem hübschen Schnurrbarte, einer blendend weißen Kravatte, mit einem Kleiderschnitte, an welchem die tadelnsüchtigste Modekritik nichts auszustellen hätte.

Mein Freund Jeremias hat ein bedeutendes Vermögen, das ihn ganz unabhängig macht; er hat weder Gläubiger, noch gefährliche Feinde, weder falsche Freunde, noch eine eifersüchtige Frau, weder einen moralpredigenden Onkel, noch eine gutmüthige Tante. Er ißt und trinkt wie ein Gentleman, und bei dem Allen ist er doch der unglücklichste Mensch unter der Sonne.

Sagt man ihm, daß ein öffentliches Amt vielleicht viele Zerstreuungen für ihn hätte, so entwickelt er mit einer unversiegbaren Begeisterung der Ironie die Klippen und Intriguen, denen man da ausgesetzt ist; »da wird einem ein Anderer vorgezogen; dort muß man die Fehler büßen, die ein anderer gemacht u. s. w. Ach! ach!« Das Ach meines Freundes Jeremias läßt sich nicht wieder geben; sein Klang ist so gellend dissonirend, daß es euch durch alle Nerven geht. Ach! ist die Schmerzkadenz aller seiner Lamentationen.

Stellet ihr ihm die stillen Freuden des häuslichen Lebens vor, antwortet er euch: wo ist die Unterredung der Gattin, die euch oft nöthiget, euch mit dem ersten Besten den Hals zu brechen, ohne daß dadurch eure Ehre nicht noch mehr litte? wo sind die weinenden, schmutzigen, lästigen, bockigen, kropfigen, blinden Kinder? Ach! ach! ach!«

Die Stadt? — — sein ohrenbetäubendes Getriebe, eine Kothpfütze, Tollhaus — — Theater? — »fade langweilige Stücke; monoton deklamirende Schauspieler, falsch intonirende Sänger; die Theaterdichter sich einander wiederholend. Ich kann schon das ganze Stück, wenn ich die erste Scene gesehen habe, ich verachte die ganze Oper, wenn ich die Ouverture gehört habe. Die Verse, eine schmutzige Albernheit; die Prosa platt, die romantischen Stücke übertreibend, die klassischen dumm; das Haus zu warm, die Logen zu kalt. ach!«

Bälle? — — Ein lärmendes Gewühl; tausend Toilettenkünste für einige alte, häßliche Larven, für junge Lappen, und einfältige Kindergesichter. Ah, ah! — Spielen? mir von falschen Spielern das Geld abnehmen lassen? nein, Ah! ach!«

Das Land? — »Was macht man da den lieben langen Tag? auf die Jagd gehen? sich von der Sonne braten, und von Strauch und Dorn Gesicht und Hände zerreißen lassen? ein Vergnügen, das versagt! Besuche machen und annehmen von Leuten, die von nichts anderem zu sprechen wissen, als von der Gesundheit ihrer Kinder und ihrer Ochsen, von ihrem Heu und von ihrem Kranke! ach! ach!«

Reisen? — »Ohne Zweck und Nutzen sich tausenderlei Gefahren und Unannehmlichkeiten aussetzen! Die Diligence wirft um, das Schiff wird leck! die Hitze, die Kälte, der Regen, der Sturm, die nuvollen Gasthöfe, die groben Aufwärterinnen, das schlechte Essen! Auf der Diligence zerreißt euch das Hosen eines langweiligen Reisegefährten, das fade Geschwätz eines andern, das Plärren eines Kindes, das Miauen einer Katze, die eine alte Frau auf dem Schooße hat, die Ohren; bald sind die Postillons betrunken, ach! ach!« —

Die Philosophie? — »Drei tausend Jahre disputirt man schon, und man weiß nicht mehr als am ersten Tage. Die Geschichte? »Eine Aufhäufung von Wahrheiten und Lügen, ohne möglicher Nachweisung.« Die Poesie? »ein hochtrabender Lobesjammer.« Die Wissenschaften? — — »Ein systematisches Kartengebäude, welches das kommende Zeitalter umstürzt, um wieder neue, nicht minder lockere Theorien aufzustellen. Was kümmern mich andererseits die Verbindungen des Chlor mit dem Hidrojod oder der Potasche? Was gehen mich die antediluvianischen Ober- und Unterkiefer, die Orangoutangs, die Mandrills, die Mokquitos in Brasilien an? Jene, welche sich stellen, als fänden sie Vergnügen daran, thun es, um leben zu können oder um sich wichtig zu machen in der Welt. Alle Gelehrten sind lästig, haben lange Nasen, oder herunterhängende Lippen, sind kurzsichtig, krummbeinig, langweilig, u. s. w.« Die Künste? — — »Wieder eine Mystifikation. Man hat sich verabredet, die Ungeheuer Buonarotti's, die Schmierereien Raphaels und die pausbackigen Gesichter Rubens zu bewundern. Was hab ich von den Seefischen Joh. Vereets?«

Mein Freund Jeremias war bei den Damen sehr glücklich, und in der That, unter den vielen Närrinnen, die mir bei dem schönen Geschlechte unaufgelöst bleiben, ist keines so auffallend, als die Eroberungen Jeremias. Was würden sie aber sagen, wenn sie hörten, was er spricht, wenn er von seinen Rendezvous kommt! In solchen Fällen tritt sein glänzender Redefluß am sichtbarsten hervor! Er ist der unglücklichste aller glücklichen Liebhaber.

Ich lade ihn ein, irgend eine große Reise zu machen, welche vielleicht die Quelle seiner neuen Reigen für ihn werden dürfte: er soll nach China, sage ich ihm; oder die Nordküsten besuchen! — »Es gibt kein China, es gibt keine Nordküsten,« sagt er, »Märchen, die uns Reisende auf die Nase binden, und dann, was ist's! Der Mensch ist überall Mensch, ob er sich von Reis oder Kokosnüssen nährt. Was soll ich in China sehen? ein großes Magazin von Thee? Chinesen gibt es bei uns genug! was kümmern mich die Nordküsten? Ich habe die Alpen gesehen: tausend Klafter mehr oder weniger, ach! ach!« —

Man sieht wohl ein, daß mein Freund Jeremias schon lange dieser Unzahl von Qualen unterlegen wäre, wenn er nur ein Mittel ausfindig hätte machen können, um sich des Daseins zu machen. Er spricht wohl zwanzig Mal des Tages von allen Gattungen des Selbstmordes; aber der Selbstmord ist schon so alltäglich, so lächerlich, so gemein geworden! »Sich ins Gehirn feuern? eine schöne Sache, sich mit so einem entstellten Gesichte vor seinen Freunden hinlegen.«

»Sich ersticken? das ist die Zuflucht der Köchinnen und der Ehebrecherinnen. Gift? da muß man unerhört leiden, bis man wie ein Hund stirbt. Sich ins Wasser stürzen? damit man euch wieder herausfischt, bevor man noch angefangen, Wasser zu saufen!«

Wenn vielleicht einer unserer Leser ein Mittel wüßte, das dem Leiden dieses Unglücklichen ein Ende zu machen im Stande ist, wird er bestimmt darmherzig genug sein, ihn nicht länger schmachten zu lassen.

Literarischer Salon.

C. J. Jagemanns italienisch-deutsches und deutsch-italienisches Wörterbuch, neu und vermehrt herausgegeben von Dr. J. B. Bolza. Vorlegt bei Rudolph Sammer. Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Es gibt in jeder der gebildeten Sprachen Europas beinahe schon mehr Wörterbücher, als Wörter in jeder Sprache sind, aber sie haben, mit wenigen Ausnahmen, sonst keinen Fehler, als daß sie verraren sind, und man gerade das Wort nicht darin findet, welches man sucht, d. h. so enthalten nur meistens die gewöhnlichsten Ausdrücke. Unter

den Wörterbüchern der italienisch-deutschen Sprache sieht das Jagemann'sche oben an, und war, bis das Valentinische erschien, beinahe allein ein gutes zu nennen. Es war daher eine lobenswerthe Unternehmung, bei dem Vergriffensein des Jagemann'schen Werkes dasselbe neu herauszugeben; welche Arbeit auch keinen bessern Händen anvertraut werden konnte, als dem literarisch verdienten Hr. Dr. Volpi. Der Herausgeber, für dessen tiefe Kenntniß beider Sprachen, seine schon vielfach gelungene Uebersetzungen, der, wenn ich nicht irre, erst unlängst, seine Landsleute mit Jouques Jeanneman »Undine« bekannt machte, hinlänglich bürgen, hat es, wie ich aus dem bereits erschienenen ersten Bande schließen läßt, nicht an Fleiß fehlen lassen, um das Wörterbuch zum brauchbarsten zu machen. Nicht nur alle bis auf den heutigen Tag in der Sprache bekannten Ausdrücke, sondern selbst diese Ausdrücke, nach ihrer Verschiedenheit in verschiedenen Dialekten, finden sich darinnen mit der genauesten Angabe der bestentsprechenden Bedeutung vor. Die schon von Professor Vogberg und Kapphre vorgenommene Abänderung des Jagemann'schen Wörterbuchs wurde von Hr. Volpi aufs sorgfältigste durchgesehen. Die Sommerische Buchhandlung und die Sallingerische Druckerei ließen in typischer Ausstattung des Ganzen nichts zu wünschen übrig. Bei der Vollkommenheit, die dieses Wörterbuch hat, empfiehlt es sich noch besonders durch den sehr mäßigen Preis, im Pränumerationswege, und dürfte daher für Sprachbeflissene beider Nationen ein sehr willkommenes Hilfsbuch sein.

Concert-Salon.

Abschieds-Concert des Hrn. Vieuxtemps am 25. April.

Die Prädikate Meister, Virtuosen, sind so verbraucht Dessen in unserer Zeit, daß man scheut in Verlegenheit gerath, soll man die Fähigkeit eines wahren Kunstjüngers würdig bezeichnen. Wir sind mit mehrer Virtuosität, mit Fertigkeit, schon so weit gekommen, daß es zu einer Seltenheit gehört, wenn man von einem Virtuosen sagen kann, er sei auch ein guter Meister. Würden alle Virtuosen drehen gute Meister zu sein, sie hätten mehr, sich nicht plötzig, mit ihren Adorateuren über solchen Geschmack des Publikums zu renommiren; die Menge ist wie meistens Mode, daß der wahrhaft Kunstbefliesene überzeugt gelegig finden wird. Diese wenigen Worte waren nothwendig, um den Standpunkt anzudeuten, von dem aus wir die Leistungen des Herrn Vieuxtemps beurtheilen, indem wir es einem Andern überlassen wollen, in poetischen Floskeln das Genie des jungen Mannes zu preisen. Wir wollen und dabei nicht aufhalten, von seiner meisterlichen Intonation, von seiner ungeheuren Fertigkeit in Überwindung technischer Schwierigkeiten, von seinem spielen, staccato, Flageolet, Doppelgriffen, Überhaupt von seinem meisterlichen Vortrag ein Weiteres zu sagen, darüber ist allenthalben nur eine Stimme der Anerkennung; es handelt sich hier um die Anwendung dieser Mittel, die nur zu oft Andern der ewige Zweck ihres Strebens ist, wogegen aber Hr. Vieuxtemps am klarsten dartuendet, daß ihm ein höheres ästhetisches Ideal durch und durch beseelt. — Wir sind gewohnt — man möchte sagen verwöhnt — in den Virtuosen-Kompositionen nur Gelegenheitsmachwerke zu sehen, in denen der vorhin bezeichneten, technischen Seite ausschließend gehuldigt wird. Wie wußte es uns daher angenehm überraschen, in der Komposition des heute gehörten Concerts in H-moll eine rein musikalische Tendenz wahrzunehmen; die Anlage des Concerts ist durchaus charaktervoll, gleich den ersten Takt, würdevoll die ernstliche Haltung des Ganzen ankündigend, interessirt durch Thema und Instrumentirung, dem sich ebenbürtig das Gold weniger pikanten Wendungen und Passagen anschließt. Das darauf folgende Andante wurde mit seinen schönen Melodien einem Schwanengesange zu vergleichen sein, wenn nicht einzelne Stellen darinnen von einer überspannenden, jugendlichen Lebenskraft zeigten, die es dem letzten Stücke zum glänzendsten Andenken kommt, und das Gemüth des Hörers auf das brillanteste beschäftigt. — Aber nicht bloß die Erfindung seiner eigenen Kompositionen, sondern auch die anderer Meister bewährte Vieuxtemps's edler Kunstsinn. — In der darauf folgenden Arie von Mozart nämlich, vom Hrn. Xaverius Mayer vorzüglich gesungen, erschien sein feinempfindes Akkompagnement, eigentlich mehr Mitspielung zu nennen, so wie seine ungeheure Virtuosität in der etwas bunten Zusammenstellung von Panseron und Lentini den höchsten Gipfel sentimentaler und technischer Kunst. Herr Tegrand und von Gruther spielten ihre Soli, ersterer auf dem Pianoforte, letzterer auf dem Violoncell, mit ungetheiltem Erfolge. Die Deklamation des Hr. Kuns ging ganz hartes verüber. Die Ouverture aus Athalie bedarf mehrere wohlstudirt an frühere gute Zeiten.

G. Paul.

Ofner-Salon.

Ei! welch' süßer Humor, daß Sie eine, und noch dazu die jüngere der Schwesterbäder, in ihren Diätkuren, in so entschiedener Partheie begünstigen, während sie das Dasein der ältern ganz und gar zu ignoriren scheinen. Das ist von Ihnen, der in der Paradiesesgegend von Hernalsen Schäferin, so manche süße Schäferstunden durchschwärmt hat, sehr undankbar! Doch Ihre Perfidie soll mich nicht verwirren, das Renommee meiner sich heute auch großmüthenden Schwester, durch Sarkasmen zu schmälern; wie viel muß es aber einem ingenuösen und bescheidenen Ofner Aerzenschlag kosten, den Andrang seiner Patrioten zu machen. Ja ihn viel zu viel! Pfeifet, um mich recht vor Allem mit der weltschöpferischen Bedeutsamkeit zu bringen, in der unsere Aerzteey als Bollwerk gegen den Andrang eines rohen Barbarismus, die Bewunderung und den Dank ganz Europens mit Fug und Recht verdienet. Aber ja nennt Pesthen, um nicht von dem feurigen Burgunder, das unsere rebenbekränzten Hügel so üppig und gewaltig spenden, und das all der edelste Humoreszeugner, und für Sie nicht ganz unbemerket sein mag, beharrsamlich begeistert werden zu können. Ja den mit so viel Pikanter, um nicht mit Geist die sogenannten heilig-natürlichen Quellen zu ermahnen, mit denen Mutter Natur uns so verschwenderisch bedacht hat, um? die in diätetischer Hinsicht, eben so unübertroffen sind, als sie für uns Hunden des Wohlbehagens, und beziehenden Zuspruch für den Kreislauf gesellschaftlichen Verkehrs abgeben, aber ja nenne Pesthen, um nicht von dem Stangenrohr unserer Gesellschaft umgeknickt zu sein, von den über alle Beschreibung reizenden Gegenden, die in bunter Abwechslung alle heimgegen Sie durchziehen, welche selbst die Pikanterie, Humorie eines Gastgebers noch weit überflügeln. Was beginnen die Pesther, diese ernsten Staubsüchtinder in der Sommerluften, wenn nicht unsere einfachen Gegenden ihnen ein gastliches Asil, gegen Staub, Sonne und tödtlichen Ennui gewähren. — Was würde dieses grausenhafte Dilemma beginnen, wenn es auf ihre so einsamen Promenaden beschränkt wäre? Darum meine Lieben, nicht so hochmüthig, wenn der euch ein cynisch-dramatisches, so ist der und ein lyrisch-idyllisches Leben die Pointe der Erzählung. Also, mein lieber Humorist, der Lenz ist da, und die romantisch-sentimentale Periode beginnt. Auf allen unseren Spaziergängen wird euch das Hören wimmeln, da der Natur ihre freien Staatsvölker, ganz heraus, wie in der Stadt, erhalten, von Wiedern, die frische freie Gottesluft saumt Bier und Butterbrot, sammt Wein und Braten in durftigen Zügen schlucken, von Schauerwerk, bis die Sonnen der Dirnens, von Schuftschien, die der Jugend Erwachen bewundern, von schwerstolligen Professoren, welche das Eigenartige der Gebirgsflora, von leichtfertigen Studenten, welche die Mädchenflora der Gebirgsfee ganz entzückend finden, von Pensionisten aller Art, die hier Naturkindheit, von Kritikern, die hier Oefenheit studieren wollen. Doch nicht nur für die bunte Mappe der Humoristen bieten Sonn- und Feiertagsferienen reichlichen Stoff — nein, auch an Merkwürdigkeiten gemahret unsere, von sachsamsten Pesthern und Ofnern gehörnigt bevölkerte Umgegend die Physiognomie eines städtischen Pferdes. Ja sehr viel mit alle moderne Novellisten feierlich ein, zu thrum und der sehnsüchtigen Menschheit Frommen und Nutzen, ihren Wohnsitz hier aufzuschlagen, und die Region von reizenden und reizlosen, empfindlichen und empfindenden Damen zu bevölkern, die, nachgiebig wie sie sind, dem Charakteristen ihren Aberglauben sich fügend, ihre bequemen und praktischen Gewänder mit einem bunglern und einfachern Gewande, das ihnen zu Hauß Bequemlichkeit und Wärme gewogen hätte, beschwerdenlich vertauschen. Doch Raum ist in der kleinen Hütte, für ein jedes lich liebend Paar, was thut man nicht um der lieben Gesundheit willen! Aber, bis ich verbrecht selbst will einem darauf bezüglichen Novellenthema dienen kann, wollen wir zu einem modernern Gegenstande — zum Theater übergehen.

Auch wir sind in Arkadien geboren,
Auch uns hat die gütige Natur
Attrieen und Dekorationen zugeschworen.

Ja mein lieber Humorist, jene Panacee für humane Mißhelligkeit, jenes Bildungs-Anhalt für Jugendverirrungen und Lebendunruh, jene Zuflucht, und der man das bedauernder Einkehr zur Belebung der schädlichen Satan- und Lucifer-Konversation schuldet, dieser Aufenthalt für alle Gaben, dieser freie Wesen für tausende Konversation, diese heiligen Kunstballen, in denen man der schönen Kunstarie regen die Kunst macht, während man nur der Stimme der wichtigsten Tagesgeschehnissen die Kunde pflegen hält, diese Weltgärtnerlichkeit, die bald aus jeder Scheune einen Tempel Thaliens gestalten weiß — ein Theater, war bisher es wieder. Bei meiner gründlichen Theaterscheu — Aversion werden sie auf ausführlichere Notizen wohl verzichten müssen. Bis jetzt wenigstens hat erst eine Vorstellung noch zum Besuche bei allerdings sehr gefällig und freundlich renovirten Hauses verleiten können. Gerl's und Horns Vorstellschaft: »die Vormundschaft« — bot ein so mannigfaltiges Aufgenagtes, daß diesen Zauber entgehen. Wie es mir geht? Nun, sie wissen, daß es bei meiner Jugendung und meinem unverwüstlichen Aerzhersthume schon sehr viel

ist, wenn ich gestehe, daß mich der allgemeine Applaus, den das Stück erhielt, auch mit fortriß. Und, da selbst Cato zuweilen geschmunzelt haben soll, so will ich auch zweier Mienen erwähnen, die mich vielleicht diesem Sanscourt gefährlicher Pfadfinderei beherzhafter machen werden. Die Müller und Herr Thome (Morgenstern), entwickelten ein Talent der Auffassung und Darstellung, das auch an größeren und bedeutenderen Höhen des elisaweiterten Erfolges sicher wäre, und das ich in spätern Beurtheilungen genügender zu würdigen gedenke. Bis dahin sey noch nicht ganz verschieden

Notissimus.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Großes Schicksal eines kleinen Scherzes.) Sonderbare Wanderung auf der Längsdurchgangenheit in die Vergangenheit, und von dieser wieder in die Gegenwart, mit bestimmter Hinweisung auf die Hoffnung für die Zukunft. Alles ganz natürlich, ohne Zauberei und allegorische Figuren.

— Ein drittheil Novelette, ein drittheil Humoreske, ein drittheil gar nichts, aber ganz — wahr.

— Es war im Jahre 1807 — 1808, da saß ich in Pesth mit mehreren lustigen Brüdern im Wirthshause zur Pfeife. Wo eine Pfeife ist, da fehlt es nicht an Pfiffen und Pfiffigkeiten. Wir wurden recht klug, und jeder gab einen improvisirten Schwank zum Besten. Die Reihe kam an mich, und ich gab folgenden Scherz *), welcher mir wichtig, Zuhörgenossen fast jenand neben mir, der zufällig Redakteur eines Blattes war. Er bat mich, ihm diesen Scherz zur fein Blatt zu überlassen. Ich hieß mich erweichen, die Sache war angethan, die europäischen Angelegenheiten blieben dieselben, und es ging Alles ruhig seinen trübern Gang. Im Jahre 1810 reiste ich nach Prag, meiner lieben geliebten Vaterstadt, und saß zufällig im Wirthhause des Herrn Johann in der Eisengasse, wo man wirklich einen Ungarwein bekommt, wie man ihn wohl in Ungarn selbst nicht so gut finden dürfte. Wir waren drei lustig, die ehemalige lustige Brüder beisammen waren, ich traf auch Ungarwein. Da erblickte ich ein kleines beschriebenes Büchlein auf dem Tische, es war kein Memoirenbuch, denn dazu war und that es nicht breit und dick genug, es war kein reines lyrisches Ergüsse, es war kein Weichselbüchlein, es war — das barmlose Postbüchel auf das Jahr 1810. Doch mich erblickte ich? Mein genannter Scherz, vom Jahre 1807 — und sogar Wort für Wort darin abgedruckt.

»Wer wird nur Postbüchla denn haben,
Fließt Ungarwein in unsern Adern.«

Ich lächelte und glaubte mich zu meinen lieben Freunden nach Pesth zurückgezaubert. Auch dieses große Ereignis schwamm folgenlos in den Ocean der Zeiten hin. Menschen wurden geboren, Menschen starben, die Natur blieb sich immer gleich.

Da kam der verhängnißvolle 11. April 1815, es war ein finsterer, kalter Frühlingstabend, ich ging in meinem Mantel gehüllt, in der Weihsorggasse zu Wien, und suchte in ein Haus, es war ein Wirthhaus, es war soll noch mehr, wie ein Wirthhaus, es war ein Weinhaus, wo Ungarwein geschenkt wird, Ungarwein in Fuperlativo, wer kennt das Weinhaus des Herrn Joseph Kunzen nicht? Da saß ich an einem Tische, zwei alte Herren neben mir, gegenüber eine durftige Mutter mit zwei lieben durftigen, übrigen Töchtern. Ich trank ruhig meinen Weißberger, da kam der Kellner und brachte mir den »Sammler.« Ich las gewöhnlich **) vom »Sammler« nur das Verdict, mit seinen oft so interessanten theatrigen Kritiken. Ich wollte es wieder so machen, allein — der Mensch denkt, der Kellner lenkt: Heute sollten Sie doch das »Vorderblatt« lesen, sagte der, der meine Kapuzen schon kannte, ich blickte hinein, und da fand vor mir — derselbe fatale Scherz, vom Jahre 1807 — 1808 Wort für Wort abgedruckt, mit der faulen Bemerkung, daß derselbe im Postbüchel für 1810, wieder erscheinen werde!

Ich zahlte meinen Wein, nahm meinen Mantel, ging nach Hause, und sagte zu mir selbst:

»Kann denn der Mensch seinem Postbüchel nicht entgehn,
Muß er gar niemal abgebraucht sich sehn?« Der Goldschmied.

(Das erste Nankin-Beinkleid und der erste weiße Hut.) Es läßt sich nicht genau bestimmen, wodurch der Mensch sich berühmt machen kann; ein jeder sucht sich durch Etwas hervorzuthun, sich bei der Menge bemerkbar zu machen. Den Einen führt sein Hund, den Andern sein Pferd, einen Dritten seine Kopfe d. i. Meerschaumköpfe, einen Vierten seine Blumenköpfe zu diesem Ziele. Aber unter allen Arten, sich auf ungewöhnlichem Wege berühmt zu machen, ist die sicherste, aber nicht jeden auch die gefährlichste, solche Kleider zu tragen, die man auf niemanden sieht, das Gesetz der Jahreszeiten zu überspringen, und der Vorschrift des Kalenders zu trotzen.

Die erste Schwalbe ist das Zeichen des wiederkehrenden Lenzes, aber der Mann, der alle Jahre der erste war mit einem Nankin-Beinkleid erschien, hat nichts gemein mit den jungen Blättern, den Veilchen, dem Flieder; er geht es manchmal im März, manchmal noch früher an; sie kümmern nicht Regen, Schnee und Frost, er folgt nur seiner Begierde, nämlich der Erste zu sein, der mit einem Nankin-Beinkleid erscheint.

Auch man ihm noch, wenn er zum ersten Male mit seinem Nankin-Beinkleide durch die Gassen Pojarit: »Jetzt schon ein Nankin-Beinkleid? Das ist noch viel zu früh! Der muß Hitzen haben,« so freut er sich dennoch mehr darüber, als hätte ihn eine geheime Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannt. Der Mann, der das erste Nankin-Beinkleid trägt, trägt gewöhnlich im August eine Winterjacke. Er ist traurig wie ein Jüdenhändler; er hat Halsweh, zwei Husten und fünf Schnupfen, die er alle seinem Nankin-Beinkleide verdankt.

Im naturlichen und logischen Verstande genommen, ist der erste Nankin-Beinkleider eben der erste weiße Hut: es sind die zwei Endpunkte eines Einschließungskreises, zwei Seitenhälfte, zwei Theile eines Ganzen. Wie der Eine Greis, der Erste zu sein, der mit einem Nankin-Beinkleide erscheint, so ist der Andern Wonne, trotz der Rauheit der Atmosphäre, trotz dem Entpanzte des Thermometers, mit dem ersten weißen Hut zu erscheinen. Er sagt sich: »Weil es mir unmöglich ist, mein Haupt mit dem Schwarzpelz Cäsars, der eisernen Krone Karls des Großen, oder mit dem steinen Haute Napoleons zu schmücken, so werde ich wenigstens der erste sein, der in der Jahrzeit einen weißen Sommerhut trägt.

Betrachtet man einmal diesen ersten hohen, abgetragen, ernsthaften Fleiß, mit welcher Anregung er kämpften der Polizeihaben niederschreitet; er ist gewöhnlich hartbaarig, den aufgeklärt, so ein Mittelding zwischen Ochs und Esel, abgetragen.

Ungeachtet der Anmerkung seines Äußern ist er dennoch oft, und zieht sich Heu auf den Ohren seines Herrn, der nichts sicherer, als die unmittelbaren Windstöße. Der Mann, der den ersten weißen Hut trägt, ist romantischer Natur; geht häufig ins Theater auf die letzte Gallerie, spielt Billard und raucht Cigarren.

Rothgedrungene Kasperliade.

Erklärung.

Im »Wanderer« Nr. 101, findet sich ein Aufsatz: »Individuelle Definitionen,« von L. Kasper. Derselbe Aufsatz befindet sich einen Tag später in der »Themosiea.« Nr. 84.

Europa staunt, die Menschheit schaudert, die Literatur schreit »Wehe!« und die Natur reißt Maul und Augen auf! — Und doch ist dem Verbrechen geschehen, und die Antipat ist aus Menschlichkeit entsprungen, und

»Empfindung soll mein Richtschwert sein!«

Es war an einem schönen Tag, als mir ein Manuskript gebracht wurde, belagtes Manuskript. Ich las es einige Zeit liegen, und nahm es dann auf; allein die Fürwitze Ungeduld des jungen Autors hielt sich daselbe Manuskript im Wünschen abwenden. Wer kann als Zeitschriften sein?! Bei ähnlichen Gelegenheiten pflegen Autoren von Takt in der Regel die Antipat zu haben, dem Redakteur zu schreiben: »Ich habe mir dem Aufsatz anderseits verfügt. Allein ein Genie kennt keine Regel. — Hr. L. Kasper scheint über das neunte Gebot in einem anderen Ansicht zu sein, als Herzog, und »der Lebende hat Recht.«

M. G. Saphir.

Rund einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 14 fl. für Ausswärtige in den Provinzen 16 fl. ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Weißbergasse Nr. 916, neu Stadt,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Josefsgasse Nr. 248.

*) Schreiben einer Gattinnen, an seine Gattinn.

»Du Geliebte, du kannst noch
Mein an meiner
Du, du hast mein Herz nur
A dich schlagt. — Unser Stab liegt in
Stücken, und
Gerechtigkeit wird bis sagen, daß ich kein
Geschäfter war. Ich nehme zeit Urlaub, und ob
Ich, ob du dich verstellst, bin ich der der, sag' aber nicht
Ich, wenn ich um deine Hand anhalte, denn mir wassern schon alle
Vor nach Dir. Ich schreibe diesen Brief in größter
Verlegenheit, denn es schlagt
Es, und die Post geht ab

Dein getreuer
Peter Piffer,
Leutnant bei der
Kompagnie des
Regiments, am
ersten Januar 1816.

**) Jeder Mensch hat seine Kapriolen. —

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 18. Montag, 1. Mai. **Wien, 1837.**

Die Wiener Kunstausstellung von 1837.

Besprochen von Braun v. Braunthal.

(Fortsetzung.)

II. Landschaften.

In der Landschafts-Malerei tritt, mehr als in jedem anderen Zweige der bildenden Kunst, der Unterschied heraus zwischen Manier, Methode und Stil; er zeigt sich auch dem minder geübten Auge auf den ersten Blick. Jeder Mensch nämlich trägt in die leblose Natur von seinem Leben über und es wird, so zu sagen, Jeder beim Anschauen einer Gegend selbst zum Maler, und entwirft von derselben, je nach seiner Bildung und der von dieser ausgehenden Stimmung, ein Bild in sich, wobei nun entweder die Fantasie oder der Verstand vorherrschend leitet. So sehen wir, daß aus einer Gruppe Menschen, die von einem ausgedehnten Standpunkte eine Landschaft überblicken, der eine sich hier, der andere dort behaglicher fühlt, indem ihn diese oder jene Seite der Gegend mehr anspricht und anregt; und so kommt es auch, daß Jedermann zur Beurtheilung einer gemalten Landschaft ein gewisses natürliches Recht mitbringt.

So viel schwieriger aber auch wird die Aufgabe für den Künstler; denn kann er bei jedem andern Kunstprodukte, falls dieses im Allgemeinen nicht ganz befriedigte, an die höhere Kritik appelliren, so hat er auf diesem Gebiete das große Publikum als letzte, eigentlich als einzige Instanz vor sich. Seine subjektive Anschauung, seine persönliche Stimmung, seine augenblickliche Wahl der Farbentöne — reichen nicht aus, das allgemeine Urtheil zu bestimmen; er hat es, noch einmal gesagt, mit einer Natur zu thun, in der jeder Mensch zum Künstler wird. Beachteten die Maler diesen höchst wichtigen Grundsatz, so würde das Auge weniger durch Einseitigkeit zu leiden haben. Die Schwierigkeit aber, diesem Principe nach zu schaffen, stellt eben den oben angeführten Unterschied heraus zwischen Manier, Methode und Stil. Der in Manier befangene Landschafter hält sich, wie ein manierirter Schauspieler, an die äußere Form allein; verweilt bei Nebendingen, führt sie fleißigst aus, läßt jedes Blatt in Kontour und Farbe seine Rolle bedeutsam spielen, unbekümmert um die Harmonie des Ganzen, um die Durchgeistigung der Massen, um die Poesie des Augenblicks: jeder Stamm, jeder Zweig, jeder Grashalm ist vielleicht, für sich betrachtet, fertig, vollendet, allein Alles zusammen gibt kein Bild.

Der methodische Künstler ist hierüber mit sich im Reinen; er denkt über den Totaleindruck, eh' er den Stift, eh' er die Farbe anlegt, denn er ist mit der Harmonielehre der Farben wohl vertraut und entwirft nach den Gesetzen des Kontrapunkts. Was nun fehlt auch diesem noch? Nichts, woran sich der Verstand des Beschauers stoßen, nichts, das ein mathematisches Auge unbefriedigt lassen könnte, denn er arbeitet mit Verstand; aber eben diese Absichtlichkeit, diese Berechnung des Effektes stört das Auge (nicht des Kopfes) der Seele, und das Herz geht bei der Anschauung seines Werkes leer aus. Die Methode ist das Talent, und zwischen diesem und dem Genie — liegt eine Kluft; es verhält sich zu ihm wie der Mond zur Sonne.

Der geniale Landschafter beherrscht, ein Beethoven, die Farbentonmassen spielend; er instrumentirt die Gegenstände nicht sowohl in ihrem individuellen, als vielmehr im Geiste des ganzen Tonwerkes, und weist er diesem oder jenem auch nur einen Takt in der Sinfonie zu, er wird nicht verloren gehen in dem Ganzen. Ein warmes Auge für die Natur reicht da nicht aus; der Blick des wahren Landschafters ist, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, ein pantheistischer: er belebt das Leblose und scheidet aus dem patriarchalisch-klassischen oder friesisch-romantischen Zusammenleben der Gegenstände Alles aus, was dem einen oder andern Daseinsprincipe entgegen strebte. Poesie ist die Basis aller Kunst, und so dient dem genialen Landschafter die äußere Form nur als Mittel zu dem höheren Zwecke, der kein anderer ist, als irgend eine Idee schön einzukleiden. Er mag ländliche Ruhe oder wilde Zerrissenheit, Rührung und Andacht beim Auf- und Untergang

der Sonne, in einer Mond- und Sternennacht oder Furcht und Entsetzen beim Aufruhr der Elemente darstellen: er benöthigt dazu keiner staffirenden Figuren, keines Schäfers, Eremiten, knieenden Hirten, Schiffers; im Bilde selbst gibt er die Poesie des Momentes mit einfach edlen Mitteln: Salvator Rosa malte einen furchtbaren Seesturm in einer einzigen Woge. — Der geniale Landschafter ist ein Historiker der leblosen Natur, und Genie — ist der Stil. —

Wie sehr der österreichische Künstler sich hingezogen fühlt zur schönen Natur seines Vaterlandes, und wie lauten Anklang diese Neigung im Publikum findet, beweist auch diese Ausstellung zur Genüge, denn über 100 Landschaftsgemälde bieten sich dem Blicke dar. Kostbare Talente, herrlich entwickelte Kräfte zeigen sich darin, sich messend an den Genie's: Thomas Ender, Steinfeld (Vater), Jos. Feid, Waldmüller (Vater), Franz Reinhold, Jos. Schwemminger und Joh. Fischbach. — Gestützt auf meine vorher ausgesprochenen Grundsätze, will ich die geneigten Leser durch einige dieser Landschaften geleiten.

Gleich im 3. Zimmer prangt das, durch intensive wie extensive Größe alle dießmaligen überragende Gemälde »Ansicht von Rio-Janeiro mit dem Hafen und den Umgebungen; nach der Natur von Th. Ender.« (Das Bild ist 4 Sch. breit und 3 Sch. hoch) Vorne eine reiche Gruppe des üppigsten Pflanzenlebens, national charakteristisch Kaffire. Die Mitte offenbart die Stadt mit dem Hafen; den Hintergund bildet eine weite Fernsicht, mit in Sonnenduft zerfließenden Bergen. Dreifache Abstufung des Meeres mit zahllosen Mittellinien in herrlicher Wechselwirkung; darüber der heiße, aber nicht drückende Athem der tropischen Atmosphäre.

In Bildern des Südens steht Thomas Ender unerreicht da, um nicht zu sagen unerreichbar. — Was dieser merkwürdige Künstler für den duftigen Süden, ist Steinfeld für den klaren Norden. Sein Bild »Altaussee mit dem Trisselsteine halte ich nach dem eben genannten für das schönste dieser Sammlung; ja es steht nicht unter, sondern nur neben demselben, da es in seinem Charakter eben so vollendet ist. Wie in jenem Lebensüberreiz, herrscht in diesem ein feierlicher Ernst der Natur; wie dort Fantasie, so hier klare Betrachtung. Unaussprechlich schön sind die Farben gehalten; kein Ton ist überflüssig. In frommer Heiterkeit schwebt über Felsen und Wasser der stille Himmel. — Zunächst nenne ich hier »die Brücke bei der Rettenbachmühle nächst Ischl,« v. Jos. Feid, und »die Entenjagd am Königssee,« von Reinhold. Letzteres Gemälde wirkt außerordentlich durch ganz einfache Hebel: klares Wasser, Ufervorsprung, Dämmerung*). »Eine Seeküste,« von Canella ist eine treffliche Studie, so bedeutend als die »Porthie aus dem Prater,« v. Waldmüller V. Etwas Gesunderes und Frischeres als diese seine Bäume, ohne alle Künstelei, läßt sich nicht mehr denken. »Der Gmundnersee mit dem Ausflusse der Traun, von Jos. Fischbach; Alpengegend bei Gastein, v. Friedr. Loos; Gebirgsscene, v. Steinfeld, Sohn; Thal Landl mit dem Buchstein in Steiermark, v. Ant. Hansch; die Schneealpe bei Neuberg, v. Jos. Heicke; Weg zum Königssee bei Berchtesgaden, v. Gyeling; Sonnenuntergang bei nebendem Gewitter v. Stoevesandt, und mehrere Landschaften der früher genannten Meister sind höchst beachtenswerth und jeder guten Sammlung würdig.

(Fortsetzung folgt.)

Artistische Mittheilungen.

Von J. Löwenthal.

Von den, in den letzten Jahren hier errichteten, neuen öffentlichen Gebäuden nehmen zwei vorzüglich das Auge des Beschauers in Anspruch: die neue St. Antonius und die englische Kirche. Erstere ist gegenwärtig die größte in Triest und hat eine Länge von ungefähr 160, und eine Breite von 60 Fuß. Ihr mit sechs schönen zur dorischen Ordnung gehörigen Säulen geschmückten Portikus, zu welchem neun Granitstufen hinanführen; ihre majestätisch sich wölbende Kuppel, und überhaupt die nach den strengsten Regeln der Symetrie aufgeführte Façade geben ihr ein höchst imposantes, wenn auch gerade nicht temperlartiges Ansehen. *) Ihre zwei Thürme, welche jedoch wegen ihrer Kleinheit in keinem zu guten Verhältnisse zum Ganzen stehen, haben zwei Uhren, welche durch innern Mechanismus des Nachts erhellt werden. Das Innere ist zwar jetzt noch etwas zu einfach, dürfte aber recht bald viel Beachtungswerthes bieten, da eine besondere Kommission zur würdigen Ausstattung dieses Tempels niedergesetzt worden ist, durch deren Wirken er eine sehr schöne, im Kunst- und Industrie-Blatte bereits besprochene Orgel und ein sehenswerthes Kunstgemälde erhalten, dessen genaue Beschreibung ich mir für eine nähere Relation vorbehalte. Wenn die englische Kirche sich gerade nicht durch ihre Größe auszeichnet, so verdient sie doch andrer Seits volle Würdigung, sowohl wegen ihres Aufsatzes, das in Form und Verhältniß den Zweck des Gebäudes sprechend andeutet, als auch wegen des Innern, das mit seiner edeln Einfachheit recht viel Nettigkeit und ästhetisches Wohlgefallen verbindet. Sämmtliche Sitze sind bequem und elegant gepolstert, und als eigenthümlich ist wohl zu erwähnen, daß auf keinem Pulte Bibel, Psalmen, Gebet- oder irgend ein anderes Andachtsbuch fehlt, und daß man überhaupt aus Allem auf die Wohlhabenheit der Gemeinde schließen kann. Um die Edition der in Triest erscheinenden Gelangbücher hat sich der großbritannische Vicekonsul Herr Heinrich Bonner ein bleibendes Verdienst erworben, der sich das Ordnen der Kirche sehr angelegen sein läßt, ja sogar die Leitung des Gesanges in eigener Person übernommen hat. Auch diese Kirche besitzt eine neue Orgel, welche ganz nach dem Modelle jener in Birmingham vom hiesigen geschätzten Mechaniker Herrn Karl Hesse gefertigt wurde. Sie weicht von ihren Schwestern in vieler Hinsicht und zu ihrem Vortheile ab, und zeichnet sich sowohl durch ihre Zierlichkeit des äußern Baues als ihre innern Eigenschaften sehr aus. Eine Beschreibung derselben nach den mir von ihrem Erbauer mündlich ertheilten Andeutungen dürfte daher hier vielleicht nicht am unrechten Orte sein.

In der Regel ist die Orgel aus vielen parmonisch geordneten Pfeifen zusammengesetzt, in welche vermittelst der Bälge Wind in die Windladen getrieben, und so der verlangte Ton erzeugt wird, den der Spieler auf der, mit den Pfeifen in Verbindung stehenden Klaviatur angibt. Die vorzüglichsten Bestandtheile derselben sind:

1.) Die Pfeifen. Sie sind größtentheils von Zinn, doch zuweilen auch nach der Qualität des anzuwendenden Tones von Holz oder von

*) Alpengegend mit der Ortels-Spitze in Tirol, v. Jos. Schemminger, reiht sich an.

*) Zu bemerken ist, daß es überhaupt in Triest keine hohen Thürme gibt, die wahrscheinlich der Bora nicht gewäht.

Messing, und nach der Höhe und Tiefe der menschlichen Stimme eingerichtet.

2.) Die Register. Sie bestehen aus Schiebern an der Seite der Tastatur und dienen dazu, die verschiedenen Windlöcher der Orgelstimmen zu öffnen oder zu verschließen. Register nennt man auch die zusammengehörigen Pfeifen gleicher Gattung selbst, durch welche eine bestimmte Tonart ergenge wird.

3.) Das Manual, welches aus einer oder mehreren Klaviaturen besteht.

4.) Das Pedal, so werden die Fußkasten genannt, wodurch das Ertönen der tiefsten Baßpfeifen der Orgel bewerkstelligt wird.

5.) Die Bälge zum Anblasen des erforderlichen Windes.

6.) Der Kanal, durch welchen der Wind aus den Bälgen in die Windlade und von dieser in die Pfeifen geführt wird.

Die in Rede stehende Orgel hat alle diese Bestandtheile mit den andern gemein. In wie fern sie sich aber von ihnen unterscheiden, mögen aus Nachstehendem erhellen.

Sie hat zwei Manuale von C bis G = folglich 56 Tasten 1 Pedal von C bis C‾‾ mit 23 Tasten und 24 Register. Außer Flöten von Holz und Clavorilin (Klappentrompete) von Messing, bestehen die alle andern Instrumente bildenden Pfeifen aus englischem Zinn.

Das Haupt- und Oberwerk (das unteren und obere Manual) befindet sich auf einer Windlade mit 17 Schiefen, wovon 12 dem ersteren und 5 letzterm angehören, und hat das Eigenthümliche, daß die Stimmen sowohl auf diesem als auf jenem zu gleicher Zeit gespielt werden können. Um jedoch zu verhüthen, daß falsche Töne beim Spiele hörbar würden, was geschehen mußte, wenn der Wind während des Spiels auf dem Oberwerke durch den Vereinigungskanal im Pfeifenstocke zu dem Hauptwerke dringen möchte, so sind in jedem Pfeifenstocke zwei Ventile dergestalt angebracht, daß das eine durch den Druck des Windes sich schließt, während das andere beim Spiele sich öffnet. Die Windladen zeichnen sich besonders dadurch aus, daß ihre Ventile perpendikulär, während sie gewöhnlich bei andern Orgeln parallel sind. Diese Einrichtung gewährt den dreifachen Vortheil, daß 1. die Spielart erleichtert wird, daß man 2 alle Ventile ohne Schwierigkeit herausnehmen, und daß sich 3. eine etwaige Unreinigkeit in den Windladen dieser nicht ansetzen kann, sondern auf den Grund fallen muß. Die Windladen sind von Eichenem Holz; die Pfeifenstöcke und Spunde sind mit Holzfirnissen bestrichen. Federn, Ventile und Stecherplättchen sind von Messing.

Die auf der Pedalwindlade befindlichen vier Register haben zusammen 76 Pfeifen, statt daß deren gewöhnlich hundert gemacht werden, die nur mehr Raum erfordern, ohne wesentlichen Nutzen zu gewähren. Die Ersparung an Pfeifen und Raum wurde dadurch erzweckt, daß in dem 16 fußigen Principal- und Subbasse 25, in dem 8 fußigen Oktavbasse und in der kleinen Oktave nur 13 angebracht worden sind.

Der Mechanismus des ganzen Werkes ist sehr einfach, und die Leitung kurz und eng an einander. Unter der Windlade befinden sich zwei Wellenrahmen, wovon der, der Windlade zunächst gelegene zum Hauptwerke, der entferntere zum Oberwerke gehört. Die Wellen bilden Wippen, so daß immer ein Wellenärmchen in die Höhe steigt, während das andere sich niederwärts bewegt.

Die Stecher des Haupt- und Oberwerkes sind in gerader Linie, und daher ist auch der dicht unter der Windlade befindliche Klavierzug des Hauptwerkes über, der Druck zur Oeffnung des Ventils unter dem Wellenrahmens; da hingegen beim Oberwerke der Druck oberhalb des Wellenrahmens ist. Das Pedal-Wellenbret hängt perpendikulär; die Abstrakte werden zur Pedalseite durch zwei Winkelhaken geleitet, deren eine Schride unter dem Wellenbrete, die andere unter der Taste liegt. Eben so einfach ist auch das Registerwerk. An der einen Seite der Windlade befinden sich nämlich neun, an der andern acht Schlüssel oder Wippen, welche durch Schleifen zusammenhängen. Mit diesen Schlüsseln stehen die Winkelhaken neben den Klaviaturen in Verbindung, wodurch der Zug nach außen zum Schranke der letzteren geleitet wird. Auf der obern Klaviatur steht das Clavorilin in der Form eines sechs Zoll breiten und 5 Zoll hohen Kastchens. Oberhalb derselben befinden sich drei Schallöcher, um dem Tone mehr Kraft zu geben.

Am Pedal ist außerdem noch eine kleine Taste, auf deren Druck der Ton langsam, schnell, stärker, schwächer wird, oder auch Belieben auch ganz verstummt. Die drei in der Orgel befindlichen Bälge sind acht Fuß lang und vier Fuß breit; die Platten 1 ¼ Zoll dick. Zwischen diesen sind zwei Leisten von einem Zoll im □ eingeschoben. In jedem Balge befinden sich zwei, vermittelst Holzschrauben befestigte Ventile, um der Beschädigung leicht herausgenommen werden zu können. Falten und Platten sind mit Rosshaaren verbunden und dreifach belebert. Hinsicht der Bälgen ist noch zu erwähnen, daß sie keine Feder haben, um dadurch die Gleichmäßigkeit des Windes zu erzielen, da diese schon durch die Lage und Eintheilung derselben Statt hat, daß nur immer ein Balg im Gange ist, wenn auch das ganze Werk gespielt wird, und daß erst nach Ablaufe des einen ein anderer zu arbeiten anfängt.

Nach ganz eigener Art sind Flauto Traverso 8 Fuß und Viola di Gamba gearbeitet; ersteres ist von Holz und hat konische Pfeifen, deren ein Fußtönige Länge des C hier zwei Fuß beträgt, und durch sehr starken Wind in die einfüßige Oktave überblasen werden; in der Tiefe haben die Pfeifen jedoch ihre gewöhnliche Tonlänge; letztere ist von Zinn und ebenfalls konisch gearbeitet. Ihr Fuß hat keinen Kern, dafür ist der Oberstoß desselben mit einer Zinkplatte zugelöthet. Der Aufschnitt des Labiums befindet sich halben Breite am Oberstoße. Zwischen diesem und dem Fuße ist eine Spalte, durch welche der Wind geht und sich am Aufschnitte theilt. Diese Art Pfeifen übertrifft jede andere sowohl hinsicht ihrer schnellen Ansprache als sehr angenehmen Tones!

Aussicht auf nähere, detaillirte Kunde über den Zustand der Manufakturen und Fabriken in Galizien.

Der Herausgeber der interessanten ökonomisch-technischen, zunächst für Galizien berechneten polnischen Zeitschrift »Ziemianin Galicyiskis *) Hr. Julian Alexander Kalminski in Lemberg, hat den rühmlichen Vorsatz gefaßt, vermittelst in dieser Zeitschrift oder in einer eigenen Schrift den gegenwärtigen Zustand der Manufakturen und Fabriken Galiziens zu schildern, und hat zu diesem Ende in der Lemberger Wochenschrift 1837 Nr. 26 vom 4. März alle Inhaber der galizischen Manufakturen und Fabriken um Mittheilung folgender Notizen ersucht:

1.) In welchem Kreise, Stadt oder Dorfe, und was für Fabriken und Manufakturen sie besitzen oder zu errichten begonnen haben.

2) Welche Materialien sie zu ihren Fabrikations-Produkten einkaufen.

3.) Arten, Gattung und Preise der Fabrik-Erzeugnisse.

4.) Wo die Niederlage derselben sich befindet, und wie der Handel darin getrieben wird (en gros, im Handverkauf oder en detail).

Je ausführlicher und gehaltreicher die Beantwortung sein wird, desto vollkommener wird sie dem Herausgeber und sicher auch dem Publikum sein, und den Inhabern der Manufakturen und Fabriken selbst manchen Vortheil gewähren.

Möchten doch die Inhaber von allen Manufakturen und Fabriken in allen Ländern des österreichischen Kaiserstaats ähnliche Notizen den mit Industrie sich beschäftigenden Zeitschriften, z. B. dem Kaufs- und Industrieblatt des Hewmerkers einsenden. — = —

*) Von dieser schönen Zeitschrift sind bereits 3 Bände (jeder bis 24 Bogen stark) erschienen und haben in den Buchhandlungen à fl. 3. 30 kr. C. M.

Pferde-Wettrennen.

Einige Worte über den Zweck und Nutzen der Pferderennen.

Die ersten Pferderennen waren in England, und die Stifter und Einführer dieser Pferderennen beabsichtigten keineswegs bloß das Vergnügen und die Schaulust zu befriedigen, und ein öffentliches Spektakel fürs Volk zu geben, oder vielleicht einige hundert Dukaten zu gewinnen, sondern sie suchten die Veredlung und Verbesserung der Pferde zu erzielen, und wollten die erlangten Resultate jedesmal in solch öffentlichen Rennen erweisen. Ein solches Rennen war also schon in seinem ersten Entstehen keineswegs eine Schau oder Volksfest, sondern eine Sache von großer Wichtigkeit; es war ein tentamen rigorosum für die Pferde, wo sie ihre Schnelligkeit und ihre Ausdauer beweisen mußten, und gewiß verdanken die englischen Pferde, ich will nicht sagen den größten, aber doch sicher einen sehr großen Theil ihrer Auszeichnung und ihres Renommées, das sie genießen, und das sie in der ganzen Welt bekannt, gesucht und werthvoll machet, diesen Wettrennen. Ein solches Pferd, welches einen Preis gewinnet, steiget augenblicklich im Werthe. Die englische Regierung, welche den Vortheil, der dadurch für das ganze Land entsteht, wohl einsah, unterstützt selbst diese Wettrennen, sie theilet jährlich große Summen nach unserm Gelde über 50000 Mrt. Mzz. als Prämien für die gewinnenden Pferde in London aus, auch in den Provinzial-Städten sind für die gewinnenden Pferde schöne Preise Geld und Geldeswerth, wie z. B. goldene Becher im Werthe von 1000 ß. C. M. bestimmt.

Diese Anstalten sind aber keineswegs unnütz und zwecklos, sondern sie tragen dem Lande die reichlichsten Interessen. Die englischen Pferde werden in der ganzen Welt gesucht, und haben einen großen Werth, und England selbst nimmt jährlich viele Millionen für seine Pferde ein. Die meisten Länder und Staaten kaufen ihre Pferde in England. Amerika und Holländen kaufen ihre Pferde in England, und lassen große Summen für Pferde dort, sie bezahlen einen englischen Vollblut-Hengsten nach unserm Gelde um 50,000 bis 30 000 ß. C. M. Auch Frankreich gibt jährlich über 50,000 Franken für Pferde in England aus. Im vorigen Jahre haben die Franzosen dem weltbekannten Vollblut-Hengsten Lottery laut Sporting Magazine für 2000 Guineskonft. Rußland gehöret ebenfalls unter die bedeutendsten Abnehmer der Pferde in England, und nicht allein die russische Regierung sondern auch die Privat-Gestüte im ganzen russischen Reiche kaufen jährlich eine große Anzahl von Vollblut-Hengsten und Vollblut-Stuten in England. Der englische Bauer und Pächter kann daher auf einen sichern Absatz seiner erzeugten Pferde, und zwar zu gutem Preise rechnen, er kann daher so manches auf die Pferdezucht verwenden, erzeuget gute und ausgezeichnete Pferde, und weiß dabei seinen Gewinn; ja mancher Pächter bezahlet den halben Pacht von dem Ertrage und der Einnahme für die erzeugten und verkauften Pferde.

Auf diese Art, und gerade durch diese Veredlung der Pferde ist die Pferdezucht in England ein vielbend fester Zweig der Landes-Industrie und des Erwerbes geworden. Dem Beispiele Englands folgten bald andere Staaten nach, sie strebten die Pferdezucht zu verbessern, führten zur Erreichung dessen, und zur Aufmunterung die Wettrennen ein, und erwiesen in solch öffentlichen Rennen die gemachten Fortschritte. Die französische Regierung theilet jährlich über 85,000 bis 86 000 Franken aus für die gewinnenden Pferde.

Auch Preußen und Mellenburg hält Wettrennen, und bestimmet Preise oft von 1,000 Friedrichsdor und dieß alles mit dem besten Erfolge; und man kann annehmen, daß ganz Norddeutschland so weit in der Verbesserung der Pferdezucht vorgerücket ist, daß es einen bedeutenden Absatz von der Pferdezucht hat, so zwar, daß es alle seine Abnehmer nicht einmal zu befriedigen im Stande ist; der deutlichste Beweis ist wohl, daß es im Jahre 1836 bei 200 Vollblut-Stuten eingeklaufet hat. Bisher hat auch das englische Pferd in jeder Beziehung und zwar von dem schweren Karrenpferde angefangen, Soldatenpferd, Jagdpferd, Wagenpferd bis zum edlen Rennerpferd, stets vor allen übrigen den Vorzug. Die Engländer haben ihre ersten Renner aus drei Arabern gezogen und dieses englische Blut ist nun so qualifiziert, daß man den ganzen Stamm die auf jetzige Zeit mit keinem arabischen Blute mehr mischet, und daß die englischen Pferde sich über hundert Jahre bloß mit ihrem eigenen Blute kreuzen.

Alle andere Mischungen und Kreuzungen auf dem ganzen Kontinente geben nicht die Resultate, wie die Kreuzungen mit englischen Vollblut-Stutten.

Auch unser erlauchtes Kaiserhaus und der hohe Adel des Kaiserstaats, der eifrig für alles Edle, Erhabene und Gute strebt den regsten Sinn gezeiget, haben sich von jeher die Veredlung und Verbesserung der Pferdezucht angelegen sein lassen. — Besonders haben sich Se. Durchlaucht der Fürst Louis Lichtenstein, dann die Herren Grafen Stephan Karolyi, St. Szechenyi und Hunyady und andere Kavaliers — selbst Inhaber von Gestüten — von obiger Wahrheit überzeugt, angelegt sein lassen, eigene Kommissionäre mit großem Kostenaufwand nach England zu schicken, um dort ausgezeichnete Pferde einzukaufen, und hieher zu bringen.

Um sich einerseits von dem gelungenen Resultate zu überzeugen, andererseits um dieses edle Streben auch auf das allgemeine Wohl auszudehnen, und alle die Pferdezucht Betreibenden aufzumuntern, und ihnen Gelegenheit zu geben, für ihren Fleiß und ihre Mühe belohnet zu werden, haben unsere Herrn Kavaliers einen Verein gebildet, und die Simmeringer Wettrennen eingeführet. Die Namen aller dieser Edlen aufzuzählen erlaubet der Raum dieser Spalten nicht, und ich muß mich begnügen, nur wenige zu nennen. Se. Durchl. der Fürst Louis Lichtenstein bietet bei diesen Rennen die größte Aufmunterung, und unterstützet dieses Unternehmen auch mit allem Möglichen. Der Herr Graf Stephan Karolyi hat einen Preis von 1.000 Dukaten alle Jahre festgesetzt, und zwar ein Jahr für Wien, und das andere für Pesth. Für Ungarn hat der Herr Graf St. Szechenyi einen Preis von mehreren tausend Dukaten auf immerwährende Zeit ereichet, und überhaupt hat derselbe für die Pferdezucht in Ungarn außerordentliches geleistet. — Wir haben nun, wie ich glaube, deutlich genug gesehen, daß diese Pferderennen keineswegs ohne allen Zweck und ohne allen Nutzen dieser Bezeugungen beabsichtigen, sondern daß sie auch die Veredlung und Verbesserung der Pferde, und auf die Pferdezucht einen großen Einfluß haben.

Karl.

(Fortsetzung folgt.)

Politechnikum.

Cagal's Regen- und Sonnenschirme. Die Falzen und Einschnitte am Stabe der Schirme, welche die gewöhnliche Methode des Öffnens und Schließens nothwendig macht, schwächen den Stab und machen es unmöglich, sehr dünne und leichte Stäbe anzuwenden, Cagal hat die Hacken, welche zur Führung des Laufes dienen, durch doppelten Hebel ersetzt, welcher mit seinen beiden, an einem der Enden durch einen Zapfen verbundenen, Stützpunkten am Läufer befestigt ist, während die beiden andern in zwei am obern und untern Ende des Stabes befestigte Ringe eingehackt werden. Um den Mechanismus spielen zu lassen, genügt ein leiser Druck auf den Vereinigungspunkt beider Hebel, unter welchem ein Metallblechchen angebracht ist. Man kann nun den Stab von geringer Dicke und sehr leichtem Material machen. Cagal pflegt die Schirme so einzurichten, daß der Stab in eine am Ende des Schirmes angebrachte messingene oder auch lederne Röhre eingeschraubt und so für sich als Spazierstock gebraucht werden kann, während sich der Überzug leicht einpoden oder selbst einstecken läßt.

Dingl. Journ. LX. S 223.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 340.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

Nro. 56. Mittwoch, 3. Mai. **Wien, 1837.**

Der Rahmen.

Erzählt von Karoline Leonhart-Lyser.

Ein Kreis von Freunden und Kunstkennern hatte sich bei dem Baron Wahlen versammelt, um daselbst ein Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches der Baron vor Kurzem in einer Auktion erstanden, und für das Werk eines großen Meisters erklärte.

»Wie kam das Werk eines solchen Meisters in eine Auktion?« bemerkte sobrisch Graf Burgheim; »solche Meisterwerke bleiben stets gesucht, und Sie, lieber Baron, sollten sich in diesem Falle glücklich schätzen, nicht mehr dafür bezahlt zu haben.«

»So lassen Sie uns das Bild nur sehen,« rief ungeduldig der alte, berühmte Maler Anselmo. — Zwei Bediente brachten sogleich das Bild, und stellten es an dem bestimmten Platze auf.

Aller Augen waren darauf gerichtet. »Herrlich, vortrefflich, recht artig,« ertönte es, nur der Baron und der Maler schwiegen. — Aus dunklem Grunde lächelte das Porträt einer Jungfrau in prächtiger Kleidung die Beschauenden an. Reiche, dunkle Locken fielen auf den schön geformten Nacken, Majestät und Würde thronte auf der hohen Stirne, leidenschaftliche Glut blitzte aus den großen, dunklen Augen, und um den feinen Mund schwebte ein holdseliges Lächeln.

»Hat die Natur jemals ein Weib hervorgebracht, welches diesem Bilde gliche?« sagte entzückt der Baron, ohne an die Beschauerinnen zu denken; Anselmo aber fügte hinzu: »Das Gemälde ist unfehlbar von einem deutschen Meister, und sicher nahe an dreihundert Jahre alt; die Fehler, welche man an den Gemälden jener Zeit rügt, sind glücklich vermieden, und ich bin sehr geneigt, es für eines der besten von Holbein zu halten.«

»Wie käme das hieher?« meinte des Barons Schwester, und der Graf bemerkte: »Holbein's Arbeiten sind die Zierde der berühmtesten Gallerien, und verirren sich nicht namenlos in Auktionen.«

»Als ob nicht in mancher Auktion, bei manchem Antiquar Gemälde wären, die mehr Werth haben, als manche nur durch Manier berühmten Bilder irgend einer Gallerie!« sagte verdrießlich Anselmo.

Der Baron ließ sich von diesem Allen nicht stören, sein Blick hing an dem himmlischen Bilde, und eifrig wies er ihm den besten Platz im Zimmer an.

»Recht gerne gönne ich, lieber Bruder, deinem Lieblinge diese Stelle,« sagte freundlich Blandine, »aber in diesem alten, unförmlichen Rahmen kann das Bild doch nicht bleiben.«

»Es wird dennoch der schönste Schmuck meines Hauses sein,« erwiederte empfindlich der Angeredete, die Meisten stimmten jedoch dem Fräulein bei, und Anselmo entschied endlich den Streit mit der Bemerkung: »daß ein so schönes Bild auch einen schönen Rahmen verdiene, auch habe der Baron ja einen leeren Rahmen vorrätdig.«

Ein schmerzliches Lächeln zuckte bei diesen Worten um des Barons Mund, Niemand ahnte, daß der erwähnte Rahmen bestimmt gewesen sei, das Porträt der Braut des Barons zu umschließen. Das Original war edler Liebe unwürdig, der Baron hatte die früher heiß Geliebte aufgegeben, und das Gemälde vernichtet.

Auf einen Wink Blandinens brachten jetzt zwei Diener den Rahmen, welcher vollkommen passend gefunden wurde. Anselmo schickte sich an, den das Gemälde umschließenden Rahmen von demselben zu trennen, doch wie erstaunte er, als er, nachdem dieß geschehen, einen Schuber an demselben entdeckte, der sich nach einiger Anstrengung öffnen ließ.

Neugierig drängten sich die Anwesenden um ihn herum, vergeldte Papiere wurden sichtbar, und endlich hatte der Baron mehrere beschriebene Blätter aus dem hohlen Rahmen herausgezogen.

Einige derselben trugen verblichene Schriftzüge, die Gäste drangen in den Baron, den Inhalt dieser Papiere mitzutheilen, und nachdem er sie nach der Jahrzahl geordnet, reihte man sich um den runden Tisch, und der Baron las:

Paris im Jahre 15**.

Endlich bin ich in den Besitz eines Schatzes gekommen, nach dem ich jahrelang mit schmerzlicher Sehnsucht strebte. Kein todtes Bild soll es für die Meinen sein, wie es denn auch für mich lebe und mich höret; den schönsten Platz im Hause soll es erhalten, und was ich dem Originale nicht sagen durfte, dem Gemälde willig es mittheilen. Mein ältester Sohn soll es erben, und mir schwören, es nie zu veräußern. Von ihm soll es der Enkel bekommen, und heilig soll es den P—ti sein, so lange sie leben und diesen Namen führen. Jeder Besitzer soll in diesen Rahmen schriftlich niederlegen, wie er das Bild geerbt, und wohin es ihn begleitet, als steter Zeuge seines Geschicks.

Man nannte mich vom Glück begünstigt, weil ich ein alter Ehrenmann bin, und mich der dauernden Gunst meines Fürsten

erfernte, und wie unglücklich bin ich jetzt, welch fürchterliches Ereigniß hab' ich erlebt!

Seit meinem vierzehnten Jahre war ich als Page um die Person des Fürsten***, ich ward sein Liebling, weil ich schweigen konnte, wozu auch sprechen? Widerspruch erzürnte ihn nur mehr, und ein unbedeutender Page wie ich war, konnte ich nichts erhalten, nichts retten. — Ich ward zum Manne, und behielt des Fürsten Huld, er beförderte mich, als des Vaters Wunsch mich mit einer reichen Erbin vermählte, sie starb bald.

Damals wurde ich mit Holbein bekannt, mit dem Meister, den kein zweiter erstehen wird, zu ihm sandte mich der Fürst, oder ich durfte ihn zu dem Maler begleiten, und mein Auge weilte entzückt auf Schöpfungen, von denen ich früher nichts ahnte.

(Fortsetzung folgt.)

Weinen und Lachen.

Von M. G. Saphir.

(Deklamirt und vorgetragen von Dlle. Poche und Dlle. Bauer.)

Weinen.

Das Weinen ist in diesem Erdenzelt
Der Herzens und des Menschen eing'ne Gabe,
Begrüßt von Thränen tritt er in die Welt,
Begrüßt von Thränen wandert er zu Grabe;
Und auch das Kind, das kaum an's Licht erscheint,
Es ahnt des Lebens langen Schmerz und — weint!

Lachen.

Das Lachen ist der Menschheit höchstes Gut,
Denn weinen, weinen kann auch die Hyäne;
Das Lachen prägt von rosenrothem Blut,
Von schwarz gestocktem Blute prägt die Thräne.
Die Weiner und die Nixen werden niemals fett,
Zu beiden sagt die Menschheit: »Helf euch Gott!«

Weinen.

Kannst du die kleinen Wunderperlen nicht,
Die aus des Herzens Grund und Tiefen,
An unsrer Augen umgegrenztes Licht
Die innigsten Gefühle riefen,
Kannst du die Wunderperle, Thräne, nicht,
So weißt du nicht, wie Herz zum Herzen spricht!

Lachen.

Dem Weinen ist die Schöpfung nicht geweiht,
Die Engel lächelten, als auf das »Werde!«
In ihrem rosenvollen Hochzeitkleid,
Dem Nichts entsprang die junge Erde,
Und nach der chaotischen, ew'gen Nacht,
Hat freudiglich der erste Tag gelacht.

Weinen.

Und als erwachend aus dem ersten Schlaf
Die erste Frau nun vor dem Menschen stand,
Als nie gekannte Lieb' sein Wesen traf,
Als nie gekannte Glut sein Herz entbrannt,
Da brach aus seinem Aug', was ihm der Mund verneint,
Die erste Thräne war es, die der Mensch geweint.

Lachen.

Und darum weint noch jetzo mancher Mann,
Wenn seine Frau er schaut beim Erwachen!
Zu lieben fängt der Mann nie Weinen an,
Zu lieben aber hört er auf mit Lachen;

Mit Thränen nicht gewinnt man Frauenherz,
Sie reißt ein Einfall hin, ein Witz, ein Scherz!

Weinen.

Das Lachen und des Lebens volle Lust,
Sie sind wie Gäste, die vorüber schweben,
Der Schmerz allein, das Weh in unsrer Brust,
Sie bleiben an sich für des ganze Leben;
Die Menschen sind zur Freude nicht ernannt,
Drum weint das Auge, wenn das Herz uns lacht.

Lachen.

Das Weinen kommt nicht fort aus reinem Quell,
Und falsche Thränen fließen falschen Schmerzen,
Das Lachen doch erkennt am Klang man hell,
Ob uns das Lachen wirklich geht vom Herzen.
Die fühlen sind, die weinen g'rad recht viel,
Auch im Theater bei dem Trauerspiel!

Weinen.

Wenn sich bei Abends trennen Tag und Nacht,
Und wenn sie sich am Morgen sehen wieder,
Dann weinen sie aus süßer Liebe Macht,
Die Tropfen fallen dann zur Erde nieder;
Doch Thränen sind, vom Himmelsauge blau,
Der Mensch nennt diese Tropfen: Morgenthau.

Lachen.

Dann lacht der Westwind, scheucht die Thräne fort,
Küßt sie hinweg von zarten Rosenwangen;
Denn Weinen ist ein wahrer Schönheitsmord,
Das Thränenwasser bleicht die Rosenwangen;
Der hohe Himmel sprach: »Es werde Licht!«
Da ward ein lachend Frauengesicht!

Weinen.

Das Lachen ist nicht immer edler Herzen Brauch,
Gebrauch davon kann auch der Böse machen,
Die Bosheit lacht, die Schadenfreude auch,
Die Dummheit und die Einfalt, sie auch lachen,
Die Thräne aber hat der Erdensohn,
Allein für Liebe, Mitleid, Religion! —

Lachen.

Den Weinenden, den hört man einsam an,
Den Lachenden wird man nicht satt zu hören,
Das Lustspiel wird besucht, so oft man kann,
Die Posse wird und froh stets neu bethören,
Ein Trauerspiel hält Niemand zweimal aus,
Man sagt: »Ein Trauerspiel? das hab' ich schon zu Haus!«

Weinen.

Wer lacht, wenn er mit sich ist ganz allein?
Wer einsam ist, kann Lachen den ergrimm?
Hingegen Weinen füllt voll Trost sich ein,
Einsame Augen liebevoll zu netzen.
Wer in der Nacht sich einsam satt geweint,
Dem ist der Freund, die Thräne nicht verneint!

Lachen.

Für Thränen gibt es nicht Erinnerung,
Vergangnen Schmerz bleibt im Gedächtniß nimmer
Das Lachen wird, wenn Freude lacht,
Die Freude lebt in der Erinnerung immer
Das Weinen wird in Lust gern versenkt,
An's Lachen man das ganze Leben denkt.

Weinen.

Die Thränen sind die Boten an das Herz,
Die Boten bitten rührend um Erhörung,
Sie finden freien Einlaß allerwärts,
Und ihrem frommen Flehen wird Gewährung;

Die Thräne, die dem Mitleid wird gemeint,
Sie hat viel edle Herzen hier vereint!
Lachen.
Vor solchen Thränen treff' ich gern zurück,
Nicht herzlos soll man stets das Lachen wähnen,
Auch ich trag' gerne bei ein kleines Stück,
Man lächelt oftmals gerne zwischen Thränen;
Wenn solchen Anfang findet fremder Schmerz,
So lacht dem Weinenden wohl selbst das Herz!
Weinen (zum Lachen.)
So reiche freundlich mir die Schwesterhand;
Und laß uns freundlich jetzt zusammenstehen!
Lachen (zum Weinen.)
Das heben ist ein dunggewirktes Band,
In welchen Lust und Schmerz den Faden weben;
Beide (zum Publikum.)
Wo Weinen, Lachen sanft sich vermischet,
Da wird das Herz gekräftigt und erfrischet!

Theater-Salon.

La Sonnambula,

Text von Romani, Musik von Bellini; aufgeführt im k. k. Hofkärnthnerthor-Theater nächst dem Kärnthnerthore am 19. April.

Bellini hat in dieser Oper das Dunkel des Zigeunerlebens mit dem Lichten freundlichen Leben eines ländlichen Thales verwebt. Nicht den Theaterton beider reicht er uns; aber ein Kristallspiel voll des anfregendsten Arbeitslebens. — Auch eine anderenordnende Musik ist dieß! — Die Gesetzgebung der alten Griechen verband zu einer Zeit gewisse Weisen und Tonarten, weil sie zu einander weichlich waren; — man gewiß, über den armen Bellini hätte sie zum Wanderer den Ostracismus verhängt!

Diese üppige Musik deppet aus Noten 6 Linien herauf, den puren Kunstmaterialismus, wie er leibt und lebt; nur das Kunstgemüse einer: Tachinardi, Mayerbeer, wie er leibt und lebt; nur das Kunstgemüse einer: Tachinardi, Mayerbeer, Pacini, Donizetti, Mercadante, Coccia, Generali, Pavesi, Carafa, Vaccai, Pucitta, Mosca, Nicolini, Coppola

nähte Scenen gestrichen würden, so gewiß ich nicht daran, daß es zu einem »Kassastück« wird, wie man in der Kunstsprache zu sagen pflegt, welches der thätigen Direction bestes Lob zu wünschen ist. Gespielt wurde von uns re, Alles war brauchbar, für das Stück so viel als nur immer möglich zu thun. Vor Allen nenne ich Herrn Hausmann, der in der Rolle des Kammerdie ners, und des Gallimard — ein Charakter, welcher Kotzebue's »Organe des Gehirns« constituirt ist — eine sehr drastisch-wirkende, durch und durch komische Erscheinung war, voll selbstgeschaffener ein-comien und die überraschendster Lustigkeit. Auch die Herren Weiß, Scutta und Tomaselli waren der guten Laune und ergötzlich. Der Vortrag selbst hatte nur eine ganz un vorgesehene Rolle, und war wie immer durch seine gewöhnlich-vortrefflichende Kunst — angiebend. Mad. Rodereda, die letzte Repräsentantin weiblichen Humors im Lokalen, war, wenn auch nicht bei Stimme, doch übrigens aufgerechnet. Die Musik des Herrn Hebenstreit steht sich in jeder Beziehung über den gewöhnlichen Dreyn darum, und hat recht gefällige Motive. Die Gruppirungen und Tableaux der Hrn. Jos. Jenzel waren wie immer äußerst-geschmackvoll arrangirt, fantastisch und malerisch, ohne Ueberladung. Die Ausstattung des Stückes war glänzend. Herr Tuczellaud wurde nach dem Ende des zweiten Akts und am Schlusse gerufen, und erschien in der Mitte der Hrn. Hebenstreit und Jenzel. Sl—

Concert-Salon.

Sonntag den 30. April um die Mittagsstunde, zum Besten einer verunglückten Familie: Große musikalisch-declamatorische Mittags-Unterhaltung und Vorlesung, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde.

»Unglücklicher Familie,« »unglücklichen Ereignis,« »unglücklicher Zufall,« das sind Worte, welche bei den liebenswürdigen Wienern, trotz ihrer bekannten Lebenslust, trotz ihrem entschiedenen Hinneigen zur Freude und zum Vergnügen, doch immer den schönsten, freudigsten Anklang finden. — Die Wiener sprechen nicht viel vom Unglücke, sie thun aber desto mehr für die Unglücklichen; sie sammeln nicht viel von einem unglücklichen Ereignis, aber sie leihe, desto mehr für die, so es betreffen; sie verbandeln nicht viel von der leidenden Menschheit, aber sie handeln desto mehr für sie. Keine Thräne, und keinen Seufzer, und keinen Schmerz lasse der Wiener ungetröstet und unerwendet, und Jeden vom Schicksale Niedergebeugten richtet er auf, und für jeden Leidenden hat er einen Trost, und für jeden Unglück hat er selbst nur eine offene Hand, sondern auch ein offenes Herz. Geben ist nichts, die Art zu geben Alles!

Auch die heutige Akademie hatt zu einem wohlthätigen Zwecke, zum Besten einer verunglückten Familie Statt, und wurde wie alle Sophie'sche Vorlesungen von der Elite der Gesellschaft, und von der Gegenwart der allerhöchsten Herrschaften verherrlicht. Eröffnet wurde das Concert mit C. M. v. Weber's kurzer und kräftiger Ouverture aus Oberon, und ausgeführt von dem ganzen Orchester der Zöglinge des Konservatoriums, mit aller edenalen Energie und Praecision.

Hierauf folgte »Weinen und Lachen, Gedicht von Sophie, vorgetragen von Dlle. Pohe und Dlle. Bauer, mit dem von solchen Künstlerinnen zu erwartenden Ertolge. Aber den Werth der Dichtung, wie überhaupt über alle in dieser Akademie vorgetragenen Gedichte sammt Vorlesung von Sophie, dürfen wir in diesen Blättern auf besonderen Verlangen des Herrn Redakteurs kein Urtheil abgeben.

Als dritte Nummer hörten wir: vorgen plötzlicher Unpäßlichkeit der Mad. Tochinardi Persiani eine Arie aus »Mosè« di Rossini gesungen von Herrn Rigamonti. Die Arie dürfte sich weniger zu einer Concertgeber eignen, da sie zu wenig Gelegenheit zur Entwicklung von Bravour bietet. Interessen machte Hr. Rigamonti doch seine schöne Stimme und seinen gefühlvollen, eleganten Vortrag geltend. Hierauf folgte: »Lasst die Todten ruhen,« Ballade, gedichtet und deklamirt von Herrn Braun von Braunthal. Daß es am eigenen Interesse gewohnt, vom Dichter selbst seine Geistesschöpfungen vortragen zu hören, darüber dürfte wohl kein Zweifel sein. Das sich Hineinfühlen und Hineindenken, die gewisse Durchdringung von dem vorzutragenden Gegenstande, wird uns höher von Niemand so anschaulich gemacht, wie von dem Selbstvortrage des Dichters. Gedicht und Deklamation werden dadurch zu einem Ganzen, und wurden es auch diesmal durch den ruhigen und geistvollen Vortrag des Hrn. Braun von Braunthal, der stürmisch empfangen und gerufen wurde. — Das Gedicht selbst ist voll von schönen und kräftigen Bildern. Als vierzigste Nummer hörten wir »Amors kleines Waldhornlied« von Sophie, »Vertieft mit Horn-Begleitung vorgetragen von dem kleinen Hornisten Richard Lewy. Das herzige Kind mit dem Horne, Horne erntete heute begeisterten, wohlverdienten Beifall, sowohl mit seiner Deklamation, als mit seinem wundervollblasen Athemmanagement. Den Schluß der Akademie machte Gather's Vorlesung. Gather wurde enthusiastisch empfangen, im Verlaufe der Vorlesung oft durch lebhaften Applaus unterbrochen, und am Schlusse gewinkt stürmisch gerufen. Sl—

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Traurige Folgen eines Scherzes.) Dlle. von O... war in dem Haag als eine junge Person von mündiger Entschließungen bekannt, die vor keinen Lebensgefahren, welche jungen Männern vorbekannt sind, zurückschreckte. Sie saß zu Pferde wie der tapferste Reiter, übertraf im Schießen die amerikanischen Schützen, geschickesten Schützen, kurz sie war eine wahrhaftige Amazone. Diese Anzeichnung der Dlle. von O... hatte manchen Gecken, manche Rodereda bei ihren Freundinnen hervorgeführt, die bei dem kleinsten Gerüchte prämonstrirten, und die sich vor einer ungeheuren Person fürchterten, so daß diese Mädchen den Entschluß faßen, sich an der Amazone, wegen ihrer Anspitzung, die sie von der jungen Männerwelt nach, zu rächen.

Es bot sich bald eine Gelegenheit dazu dar. Dlle. von O... hatte einen jungen Rechtsgelehrten aus Amsterdam bemerken. Jetzt dachten die Mädchen ihre muthwillige Rache auszuführen, indem sie sich zu gleicher Zeit übergragen wollten, ob die Heldin wirklich so viel Muth besitze.

Der Bruder einer dieser Mädchen war Arzt. Er hatte ein superfeines Gift, welches er den Mädchen zu ihrem Schelmstreiche überließ. Diese tagten das Gift mit einem Nadelstiche unmerklich beimlich in das Bett der Braut, deren Brautigam den andern Tag aus Amsterdam kommen sollte, um sie sogleich zum Altar zu führen. Man trannte sich des Abends, und die teuflischen Freundinnen wünschten ihrer tapferen Gefährtin eine ruhige Nacht.

Man verlammelte sich des andern Morgens: Ist sie schon herumgekommen? — hat man sie gesehen? — weiß man ob sie sich getroffen hat? — hat sie noch Hände gerufen? — Was ist vorgegangen? — Niemand weiß es! — lauft und hinumgehen, sagen die Mädchen, und machtlamen — die Stelz ach es nicht ga, zu rufen — — sie wird es nicht eingestehen wollen, daß sie sich getroffen hat, — — man wähnt sich auf den Fußspitzen der Thüre, eines der Mädchen geht durch das Schlüsselloch. Dlle. von O... ist schon auf, aber sie ist noch nicht angekleidet, die Kammerjungfer hat langes schwarzes Haar ist in Unordnung. — Was macht sie? sie schreibt mit Jemanden zu sprechen — — mit wem ist sie? — ah! sie ergreift ihren Brustkrang; was thut sie damit? — sie hängt sich den Brustschleier in die Hand — jetzt nimmt sie ihren Schmuck und dem Kätzchen! — Ah! sieht du das Gitter! sie legt es auf einen Stuhl — sie hat sich also wahrscheinlich nicht besser getroffen. Sie legt ihren weißen Kranz, und die Perlschnüren dem Lockenkästchen auf. Mein Gott! — sie schringt ihre Arme tief um den Arm des Bettpfosten — sie sterbt mit dem. O! welche Blicke — sie sagt wieder seine Hand fahren. — Sie hat den Verband verloren! Gottanas! Sachen! — sie hört nicht — Himmel, was haben wir gethan! Suchen erkennt unsere Stimme nicht mehr. —

Man dringt die Thüre ein, stürzt sich auf das junge Mädchen — bestürmt sie mit Fragen, aber vergebens, sie bleibt ihre Freundinnen, ihre Aeltern mit gleichgiltiger Miene an, sie umarmt das Scheint, und drückt es an ihre Brust! Man verzweifelt an ihrer Rettung. —

A.

Lokal-Saison.

Concert-Anzeige.

Lipinsky, der langerstarrt, von allen Kunstfreunden als großer Künstler des großen Paganini bezeichnet, ist hier angekommen, und gibt bereits Donnerstag den 4. Mai sein erstes Concert im kleinen Redoutensaale. Wahrlich eine große Erwartung, die dadurch aber doch gewiß nichts verlieren wird. Lipinsky hat einen kunstsinnigen Namen und bedarf seiner weitern polsonenden Empfehlung.

Sperrsitze zu »k. k. M. und Eintrittskarten zu »k. k. M. sind in den Kunsthandlungen der Herren Artaria und Komp. und L. Hasslinger zu haben.

Anzeige.

Das Redaktions-Bureau des »Humoristen« befindet sich von nun an in der Himmelpfortgasse Nr. 936, 2. Stock.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasplatz Nr. 865.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 57. Freitag, 5. Mai. Wien, 1837.

Der Rahmen.

Erzählt von Karoline Leonhart-Lyser.

(Fortsetzung.)

Wie ward mir, als eines Tages der Fürst mich mit in das Zimmer nahm, wo Holbein malte, und ich ein Weib erblickte, dessen hoher, rührender Reiz Alles übertraf, was mein Auge je Schönes gesehen.

Glücklicher Weise bemerkte der Fürst meine Verwirrung nicht, weil seine Augen das sprechend ähnliche Gemälde mit dem schönen Weibe selbst verglichen, sie aber gewahrte mein Erröthen und ergötzte mit. Auch Holbein war tief bewegt, und das Herz des Alternden und von Natur leichtsinnigen Mannes theilte vielleicht in diesem Augenblicke die Empfindungen des wenigen. — Mit fliegender Eile bemühte er sich, zwei kleine, rothe Flecken am Halse, auf dem Gemälde zu vermischen, und warf, als ihm das nicht gelang, ohne des Fürsten Gegenwart zu bedenken, zornig den Pinsel hin.

»Daß du gut sein für heute,« sagte der Fürst lächelnd, »Holbein, es ist dein Glück, daß du ein solcher Maler bist, denn du bist ein grober Gesell.« — Ich benutzte diesen Augenblick, um des Fürsten Verlobte bittend und warnend anzuschauen, sie aber sprang vom Stuhle auf, schaute den Fürsten lächelnd mit den kleinen Augen an, und sagte mit der Unschuld eines Kindes: »Nicht wahr, mein Fürst, wir können diese Flecken kein Unheil bedeuten?«

Dunkle Glut überzog des Fürsten Antlitz, und die zarte Hand seiner Braut fassend, rief er aus: »Was kann Katharina von meiner Liebe fürchten?«

Das Bild war vollendet, Katharina dem Fürsten vermählt; täglich sah ich nun sie, die herrliche Frau, vor Zeuge ihrer kindischen Freude an Glanz und Pracht, sah sie oft mit stiller Wehmuth, wenn sie sorglos durch die Prunkzimmer schwebte, die Gefahr nicht ahnend, die über ihrem Haupte schwebte, und wandte mein Gebet zu Gott.

Der Fürst liebte sie mehr als alle die schönen Frauen, welche früher seine Gunst besessen, keiner ihrer Wünsche blieb unerfüllt, und doch als die Huldigungen den Reiz der Neuheit verloren, schwebte oftmals stille Schwermuth um Katharinens Mund, und nur zu deutlich verrieth sie ihre innere Unruhe.

Eines Tages kam ich zu Holbein, und fand ihn an der Staffelei, schnell stellte er einen Schirm vor das angefangene Bild, in welchem ich Katharinens Züge zu erkennen glaubte — Holbein sah mich unmuthig an, ich bemerkte, daß er ein Ehrenwort verbergen wollte und sagte, ihm die Hand reichend: »Was Ihr auch immer malt, soll es verborgen bleiben, mein Ehrenwort, Meister, ich werde es nicht verrathen.«

»An diesen Worten erkenne ich den Edelmann!« rief Holbein aus, »und ich traue Euch!«

Nach einigen gleichgiltigen Reden kam das Gespräch auf die Fürstin; ich verbarg vor Holbein meine Bewunderung nicht, und dieser sank so leise, unbedachtsame Mann sagte mit bedeutungsvollem Tone: »Äußert Eure Verehrung nicht so lebhaft, es möchte der hohen Frau wenig frommen.«

»Wie? sollte noch immer der Fürst nicht geheilt sein? sollte auch Katharine —«

»Die furchtbarste aller Leidenschaften ist die Eifersucht,« erwiderte Holbein, »der Fürst leidet nicht weniger dabei, wie ein Wahnsinniger sucht er nach Gründen für seine Zweifel, und ich fürchte, er dürfte bald einen gefunden haben.«

»Wie?«

»So wäre Euch allein verborgen, was das Gespräch des ganzen Hofes ist, und leider nur zu früh das bereitwillige Ohr des Fürsten erreichen wird? So oft die Fürstin sich öffentlich zeigt, drängt sich ein junger Mensch in ihre Nähe, richtet seinen Blick starr auf sie, und folgt ihr nach, so weit er kann.«

»Und die Fürstin? — O, daß ich sie warnen könnte, jeden Blick zu hüthen, den sie unbewußt auf den Unheilbringenden wirft; doch der Fürst hat mich jetzt lange Zeit nicht rufen lassen, und jeder Zugang zu ihr, jedes heimliche Wort wird von tausend Augen und Ohren bewacht.« »Dank, Meister,« rief ich, »ich will sie warnen, mein Leben für das ihre!«

Tags darauf erschien der Fürst mit seiner Gemahlin in der Kirche, und wirklich bemerkte ich bald im Schiff der Kirche einen jungen, blassen Mann, welcher unverwandt zur Fürstin emporblickte. Ich wollte nach beendigtem Gottesdienste ihn aufsuchen, bitten, beschwören, die Residenz zu verlassen. — Indem ich die Loge, in welcher ich mich nebst mehreren Kavalieren befand, verlassen wollte, beschied mich ein Page zum Fürsten. Ich sah den Fremden im Gedränge verschwinden, und begab mich unmuthig in des Fürsten Gemach. — Er ließ mich nicht lange harren. Als ich auf seinen Ruf in sein Zimmer trat, fand ich ihn allein, er ging heftig auf und ab; seine Wangen und seine Augen glühten, die Fäuste waren geballt.

»Habt Ihr heute einen jungen Mann in schwarzer Kleidung

unter unserer Loge bemerkt?« fragte er, und wiederholte diese Frage, als ich schwieg, so heftig, daß ich zitternd ein leises: »Ja« hervorstammelte. — »Forscht nach seinem Namen, sucht ihn auf, nehmt ihn fest!« gebot der Herr und entließ mich.

Ich ging aus, den Unbekannten zu suchen; Niemand konnte mir Kunde von ihm geben. Spät Abends vernahm ich von dem Wirthe einer Taverne, welcher eine Musikkarte von jungen Männern hatte, daß der, den ich suche, wahrscheinlich Sir George B** sei, ein junger Rechtsgelehrter aus Pest; seine Wohnung wisse er nicht, aber er nannte mir eine Stunde, in welcher der junge Mann die Taverne zu besuchen pflege. — Der nächsten Morgen fand ich mich zur bestimmten Zeit ein; Sir B** erschien, es war der Gesuchte. Zum ersten Mal in meinem Leben befolgte ich einen Befehl des Fürsten nicht. Ich beschwor B** so schnell als möglich die Residenz und das Land zu verlassen. Er weigerte sich entschieden, und weder Bitten noch Drohungen änderten den Staatsmann.

»Nun denn!« rief ich endlich verzweiflungsvoll, »wenn Euch Euer Leben nichts gilt, so schont doch das der Fürstin!«

B** erblich. — »Wie, der Fürstin? Ich Unglückseliger — sollte der Fürst — o! ich bab' sie ja immer gewarnt —«

»Wie! Ihr kennt die Fürstin? Habt sie gesprochen?« fragte ich ängstlich; der Gefragte sah mich forschend an, und rief begeistert: »Ich sie nicht kennen! Ich sie nicht sprechen!« »In ihrer Ahnen Hause verlebte ich gemeinsam mit ihr die glücklichen Kinderjahre. Ich war ihr Gespiele, ihr Beschützer; sie war noch zu jung, um meine Liebe ganz zu verstehen, aber sie hing mit schwesterlicher Innigkeit an mir. Um meinen Studien zu obliegen, ging ich nach der Residenz, und manches Briefchen flog von mir zu ihr, und aus ihrer Hand in die meine, herzliche Freundschaft verkündend.«

»Vor einigen Monden blieben die Briefe der Jugendfreundin aus, bange Ahnung bemächtigte sich meines jungen, liebenden Herzens; da erfuhr ich, Katharina sei die Gemahlin des Fürsten *** — «

(Fortsetzung folgt.)

Über öffentlichen Vortrag.

Von Uffo Horn.

Bei Gelegenheit des Concertes und der Vorlesung von Saphir, am letzten April 1837.

Die Kunst öffentlich zu reden, ist eine uralte — sie schreibt sich aus der Entwicklungsperiode der Völker her — sie ist einer der Anfangsgründe der Kultur; die einzige Kunst, zu deren Ausübung wir alle Mittel von der Natur aus besitzen, zu der wir keinen weitern Apparat nöthig haben. Sie ist allgemeiner, als die ihr verwandte Kunst des Gesanges, die eigentlich nur ein Spiel und noch durch Umstände und Mittel bedingt ist — sie ist edler, weil sie frei ist, drum nannte man sie vorzugsweise: eine freie Kunst.

Der Charakter der Öffentlichkeit ist der Redekunst immer geblieben, sie ging von der Rednerbühne, wo sie in größter Einfachheit erscheint, auf die Schaubühne über, wo sie auf mannigfache Weise gewirkt, einen neuen Charakter annahm — sie wurde den Situationen und Affekten angepaßt, oft sogar dem Kostüme, sie wurde daher immer komplizirter und abhängiger von der äußern Umgebung. Das Bindezeichen beider ist die Schönredekunst — Deklamation. Diese, welche bloß auf Stimme und Mimik eingeschränkt ist, und ein markirendes Geberdenspiel nicht zu Hülfe nehmen darf, hat deßhalb den schwierigsten Standpunkt; weil sie mit dem geringst möglichen Aufwande äußerer Mittel nicht allein Seelenzustände andrücken, sondern auch äußere Begebenheiten versinnlichen muß.

Da es hier nicht auf eine ästhetische Abhandlung angelegt ist, so gehe ich von der Theorie auf die Praxis über, und verweise auf das Concert am letzten April, wo wir drei Arten des öffentlichen Vortrages repräsentirt sahen. Zuerst ein dialogisches Gedicht, von zwei dramatischen Künstlerinnen: den Dlles. Bauer und Pech vorgetragen. Ein dialogisches Gedicht reicht beinahe schon an theatralische Darstellung — um so mehr, da jeder Part durch eine eigene Stimme vorgetragen wurde, es ist daher ein größerer Aufwand von Mitteln, als ihn die eigentliche Schönredekunst erlaubt, und das dramatische Element dem ersteren wenigstens gleichgestellt.

Es gibt vorzügliche Schauspieler und Schauspielerinnen, die nicht deklamiren können. Das ist am Ende kein Fehler — die Deklamation liegt außer ihrem Bereich, und es ist ihnen leicht zu verzeihen, wenn sie an ihr, auf der Bühne vorherrschen Aufwand von Mitteln gewahrt, die Grenze der Deklamation überschreiten, und deßhalben in dem einfachen Vortrage anwenden. Allerdings gibt es Ausnahmen, ich habe selbst schon schöne Proben einer vorzüglichen Mäßigung gehört (z. B. bei Mad. Rettich und Hrn. Löwe), die wurden dem Gefühl nach dem Effekt Eintrag that, aber es ist dieß nicht häufig genug der Fall, als daß es dem von ein paar überspannten Dramaturgen apodiktisch aufgestellten Satz als Beweis dienen könnte, zum ein Schauspieler sei im Stande, gut zu deklamiren, a quod nego.

Das Gedicht, »Rache« und Weinen von Saphir, hat um so mehr poetischen Werth, als die Aufgabe unendlich schwierig war. Gemeinplätze zu vermeiden. Die beiden Künstlerinnen, welche eine ganz richtige Idee von Deklamation haben, glaubten durch ein schwaches Markiren der dramatisch-wirksamen Punkten, den gemäßigteren Fehler der Schauspieler zu vermeiden — da aber eine Annäherung in Ton und Ausdruck die Unterschiede zwischen Lachen und Weinen schwächte, und der einmal angeschlagene Ton nicht gesteigert werden konnte, »ging manche schöne Gedanke verloren.« Die Deklamation von Frauen hat, in wirksam und effektreich sie im Einzelnen ist, bei zwei oder mehreren den Nachtheil, daß die Organe nicht so viele Nüancen haben, wie die männlichen — es gibt gewiße Mittellöne, die bei jeder weiblichen klingenden Stimme gleich sind, das hört, ohne daß die Vortragenden diesem Mangel durch das Metall ihrer Organe oder durch die volle Anwendung ihrer Kunst abhelfen können.

Das darauf folgende Deklamationsstück, die Ballade: »Laßt die Todten ruhen,« von Braun von Braunthal, war in mehrfacher Beziehung interessant. Ich glaube, ein Dichter, der nur im Besitze einiger Mitteln ist, kann der beste Deklamator seiner eigenen Produkte sein. Ich habe es zwar noch nicht dahin gebracht, meine eigenen Arbeiten auch nur leidlich zu lesen, aber es liegt in der Natur der Sache, daß der Dichter das am besten verdolmetschen kann, was er selbst empfunden und geschrieben hat; das Verschwinden der eigenen Individualität mit der fremden, die oft ein unbesiegbares Hinderniß bei dem Vortrage eines fremden Gedichtes ist, fällt hier weg — der Weg geht beim Dichter auf dem Herzen auf die Zunge, während er beim Andern noch den Umweg durch den Kopf machen muß.

Braunthal als Dichter zu charakterisiren, gehört nicht hieher — ich mache bloß auf die Art aufmerksam, in der er das Gedicht sprach. Eine kleine aber sehr vergeistigte Befangenheit gemirte ihn bei dem poetischen, höchst wirksamen Eintritt des Gedichtes — als jedoch diese überwunden war, entwickelte er den Hergang der Ballade so einfach und klar — daß die Art seines Vortrages die Schönredekunst im eigentlichen Sinne veranschaulichte. Seine Mimik und die klangreiche Stimme erhöhten die Wirkung der Ballade.

Es ist dieß der erste Versuch gewesen, den ein Dichter hier unter-

nahm, als Deklamator aufzutreten, ohne sich ausschließlich darauf vorbereitet zu haben, wie z. B. Theodor von Sydow. Es ist dieß eine erfreuliche Erscheinung, ein Zurückgehen in den Zeiten Shakespeare's, wie in der glänzenden Epoche des deutschen Theaters unter Fleck und Iffland u. A. der dramatischen Rednerkunst zunächst aufblühte. In unserer Zeit, wo die Literatur in einer Krisis liegt, von der wir hoffen, daß in ihr der alte Saamenkeim, die dornigen, bezopften Manier der vor Lessing'schen Periode ganz untergehen wird — ist jedes solche Schritt preiswerth. Das Verhältniß des Dichters zum Publikum ist theilweise schon ein anderes geworden als früher, und muß sich noch ändern — eine Regeneration der Ideen und der Formen ist zwangläufig bedingt — es handelt sich um die Lebensfrage der deutschen Literatur. Schon längst wäre sie ohne das vornehme Absperren potentirter Genies vor sich gegangen, aber sie kommt auch ohne diese Herren zu Stande, die die Waagen in der Literatur heimlich machen wollen.

Eine dritte Art des öffentlichen Vortrags, war Saphir's humoristische Vorlesung. Saphir ist eine originelle Erscheinung im Leben wie in der Literatur — er hat, man mag gegen ihn einwenden was man will, eine selbstständige Richtung in der Literatur begründet, und besitzt das große Geheimniß stets modern zu bleiben, — was bei Schriftstellern jedes andern Genres ohne Vergleich weniger schwierig ist, — das ist der größte Beweis für sein Genie. — Wenn ich die alte dumme Frage vom Unterschied zwischen Genie und Talent aufwärmen wollte, so könnte ich's allenfalls beweisen, daß er einer ist, ohne mich durch das Sprichwort schlagen zu lassen. »Der Köpfer sieht den Schulmeister, und der Schulmeister den Köpfer — Wo viel Licht ist auch starker Schatten — sagt der alte Götz — und Saphir macht davon keine Ausnahme, daß er seine vielmalige Vorlesung bewiesen. Es waren schöne, helle, blitzende Lichter, die über eine Blumenwiese hinfloßen wie ein goldener Regen — das Unkraut ausgenommen, ist Saphir nicht immer saftig genug — aber das ist auch etwas, was beinahe alle Genies charakterisirt. Ich hatte mich lange darauf gefreut, Saphir lesen zu hören — er hat gerade kein dramatisirtes Organ — ich glaube man kann gar nicht weniger Mittel haben, als er hat, und doch weiß er mit diesen wenigen ausgebildeten Barionen einen merkwürdigen Effekt hervorzubringen. — Ja die überrascht, daß Niemand, und sei er mit den reichsten Mitteln ausgestattet, und wisse er dieselben noch so zweckmäßig zu verwenden, diese Wirkung hervorbringen wird. Eben diese frappante und pikante, gebrauchte Nuhe bei den Stellen, die Alle durch Witz elektrisiren, dieser klare seelenvolle Ausdruck der Physiognomie und des Vortrags bei den gemüthlichen und tiefen Gedanken, der aus der rauhen Stimme hervorgeht, wie der Geist Ariels aus dem duftlichten Körper — dieß treue Wiedergeben seines Gefühls, ist der schönste Beweis, daß Niemand eine Empfindung so aussprechen könne, wie der Dichter! Noch scheint mir an Saphir's Vortrag zu tadeln, daß er nämlich vielleicht der Einzige ist, der gegen das Ende zu die Geduld selbst zu verlieren scheint, und dem Schlusse mit zu wenig Pausen entgegen eilt.

Frage und Antwort.

Von Braun von Braunthal.

Winterliche Mitternacht!
Arme, gute Mutter blinder,
Rackter, halberfrorner Kinder,
Die dein Sternenblick bewacht;
Wie er schützt das liebe Todte,
Todte Liebe, bis der Mai
Sie zum hellen Morgenrothe
Auf aus Grabesstein ruft:

Geisterfreundin, Mitternacht!
Die du kannst alle Schmerzen,
Längst verblichenen Gedanken,
Die in's Herzgrab man gebracht,
Ich erhebe nicht der Frage;
Der Gedanke steht bereit,
Will die seine tröstlich Klage
Weh'n in deine Einsamkeit.

Wie? Du fragst mich, Mitternacht!
Ob ich, rief' ich mich, es wage,
Anzuschließen mich dem Tage,
Folgend seiner Herrenmacht,
Hin nach meines Feindes Hause,
Der die Lenzflur mir zertrat,
Das Gefühl mir schlug in Bande,
Wie zerstört all meine Saat?

Nimm die Antwort, Mitternacht!
Daß in's Grab das Beileid wandt
Feindlich wieder der Gedanke,
Wo mein Herz ihn streng bewacht;
Hab' dem Feinde längst verziehen,
Der mich hier verarmt so sehr,
Denn wer Liebe sah verblühen,
Greift auch nicht vom Hasse mehr.

Hesther-Salon.

Die himmelblaue und mairosine Zeit beginnt, der Theaterlorbeer macht seine Runde, und hat auch bei uns ein verhältnißlich hier zahlreiches Heer erschlagener Opfer und lebender Schüler ab.

»Wenig oder Nichts, hören sie die Besser schlagen,
Verreisend muß sich immer plagen.«

Kaiser Rad' bei Tag und Nacht. — Abends Vorstellung, den Tags Besuch sammt fernerem Anregerein, die nicht sind, sondern anderer Ort's jetzo, der Kranz, vermeint sind, wie man ungefähr der grämlichen Mama Pfaffenterrorin erzeugt, die das weibliche Töchterchen heimzuführen. Damit mit der Vorstellung einer Gemütlichkeit, da geht es noch an; allein, bei Gamut! wenn eine Dopleinat, oder gar Trepleinat zum Vorschein kommt; da geht's an: ein fortwerren, einwirren, intriguiren — man möchte rasend werden. Ey, lieber Saphir, wäre mir heute ihre artigsame Gesellschaftsgast, ihre mit französischer Nonchalance-Courtoisie vermischen, um mich mit Vorbehalt aus einer deutschen Klause zu ziehen. Drachen Sie! nicht sich unsere gar zu schwache Direktion einmalen, Philomele Mink, durch zwei Philomelen, Mad. Pichl und Mad. Pohl-Gerbiner zu ersetzen! Brauchsamer Direktor! warum hat du nur das gethan? Pfeife, ich sehe den Fall, ich lobe die Damen nach Gebühr, ja — noch mehr — ja ihrer Zufriedenheit, müßte ich nicht noch immer der fürchten, daß das Ende der Ernst, mir der Ungarn der Andern zuzieht? Sehe ich nicht schon im Geiste die täglich mehr anschwellende Schaar von Pichlisten und Pohlisten gebrandtist sich gegenüber stehen, und das unfruchtbarste Märtyrer auf der Gasswage ihrer Parteienlust gewogen? Sehe ich nicht schon zu Ihren Tagesblättern eine Unzahl von Kritiken und Antikritiken aufrauchen, die diesen wichtigen Gegenstand von neuem raisonniren werden. — Allein, die Gefahr hat keine Schrecken mehr für mich — ich erkläre hiermit den geehrten Damen im Voraus, daß ich die Harmonie ihrer im Widerwärtigen Gewirre des Lebens rein vorgefaßten habe, daß folglich meine Bemerkungen auf die Billigkeit von Gradeslyrischen Vergleichungen, wenn sie Ihnen zu wenig hyperbolisch dünken. Es dünt meine liebenswürdige Pichl, meine liebenswürdige Pohl! oder liebenswürdige Pohl liebenswürdige Pichl (ein guter Spiegel mags uns sagen, welcher der liebenswürdigern dem Alter nach, der Vorrang gebühret! Sie sind beide geeignet, Mad. Mink, die noch mit einem Fuße in unserer Gunst steht, ganz aus unserem Gedächtnisse herauszufingern. Wenn Mad. Pichl (hoher Sopran), durch trefflichen Ton, durch seelenvollen Vortrag, die durch Einfachheit, wahrhaft edle, und gediegene nördliche Gesangsweise repräsentirt, und Mad. Pohl (tiefer Sopran), durch die unbeschreiblich Grazie, mit der sie den Wohllaut südlicher Accente hervorreizt, zu ungetheilem Beifall hin.

Wenn jene durch ein maiestätischest, imponirendes Äußere, so nimmt diese durch lieblichen Spiel, unsere wärmste Vorliebe in Anspruch. — Für einen Bärenhäuter meines Geschlechts ist diese ertatische Expectoration für diesmal genug, und ich behalte mir die Detailwürdigung ihr spielerischer Leistungen vor.

Dlle. Raub, für s. Gesangsparthien engagirt, dürfte sehr bald in die Reihe erster Sängerinnen eintreten; und wenn man denn schon Sängerinnen, Vögeln vergleichen muß, möchte ich sie einen Aar nennen, und wie Bürger Schlegeln so ihr zurufen:

»Junger Aar! dein königlicher Flug,
Wird den Weg zum Sonnentempel finden!«

In der »Norma« war es, wo sie und als Adalgisa im Vereine mit Mad. Diehl und Herrn Kaiser, dessen außerordentliches Brouvur ich nächstens besser zu würdigen gedenke, den vergnügtesten Abend verschaffte.

Das Lustspiel aller Lustspiele, »Donna Diana,« hat uns diesmal durch neue Besetzung besonderes Interesse dar. Mad. Kalisch-Padera bewies in der Titelrolle, daß sie auch auf einem andern Gebiete, als dem des hochtragischen, der eigentlichen Sphäre ihres glänzenden Talentes, mit Vortheile wirken könne. Bleiben wir auch im ersten Akte zwei Schritte, so dieß der hohe Dilettantismus jungfräulichen Spieles sei, der einer noch nicht gekannten Leidenschaft, einen scharfsinnigen aber edlen Krieg ankündigt, oder der konversationelle Materialismus weiblichen Hochmuths und starren Eigensinnes, der nur auf bemächtigende Eroberungen ausgeht, erheben sich doch die folgenden Akte zu einem Grade der Wahrheit und Kräftigkeit der Fantasie, daß enthusiastige Applaus, der wohlverdiente Preis ihrer Bemühungen, ihr reichlich zu Theil wurde. Herr Katz hob den Peppi in einer andern und neuen Auffassungsweise, als die der mit zu einem festen Bilde geworden. Er kehrte nämlich die jovialen Seiter seines Charakters hervor, den man mit oben dem Rechte einen Gemüths- als Verstandesmenschen nennen kann. Dieser humoristische Charakterzug schwirrt, dieser Ansicht gemäß, mit leich breiter Laune, mit solch' ansteckender Gewandtheit, die aber nirgends die spanische Grazie und Decenz vermissen läßt, viele Rolle durch, die ihm unsere bedeutende Beifallsbezeigung zusichert. Herr Doffek (Celio), ist ein seiner Spiel, besessen ausgezeichnete Darstellungen wir in einem ausführlicheren Berichte zu besprechen gedenken.

Dr. Rotuk.

Lemberger-Salon.

Gräfer und Gräfe, Schatten aus der Unterwelt, die im gewöhnlichen Angedenken sich in Genien verwandeln, Bücher fressend, Würfel spielen, — Hölleuwasser mit obligatem Kettengerassel, Beschwörungsformeln, gedrechselte Sätze ꝛc. ꝛc. gefallen in der Regel mehr oder minder einem jeden Publikum, und eine bereits überhäufte Anwendung derselben hat den Geschmack vergiftet, ja man könnte mit Recht sagen, verdorben. Daß neben diesen Beiernungen der Zeit, unser Publikum sich dennoch mit größerer Vorliebe dem anerkannt Guten zuwendet, ist um so lobenswerther, als diese Mißgriffe die ernste Kunst, und den Kern des ästhetischen Gehaltes gänzlich zu vernichten drohen. Unsere Oper war leider vor Ankunft des Herrn Ultram bloß auf Musik, Lung, lebende Bilder und Dekorationen, weniger auf den Gesang berechnet. Herr Ultram ist eine sehr vortheilhafte Acquisition für die Lemberger Oper, Theaterfreie und Publikum, ein glänzendes Kleinod für den Dirigenten. Werke früher die Oper wenig, oder besser gesagt gar nicht besucht, so kann jetzt im Gegentheile das Haus die Menge nicht fassen, welche der angenehm süße Ton des Herrn Ultram ins Theater lockt. Sein erstes Auftreten war als Sir Georg in den »Puritanern,« schon während dem Duette mit Elvire (c. Akt), wurde die Theilnahme des Publikums, welche schon beim höchsten Kraftgrad im Duette mit Richard erreichte. Herr Ultram wurde mehrmals mit Enthusiasmus gerufen, zum Schluß wiederholte diese Ehre selbst Herrn Neufeld, was ihm als Beweis dienen kann, daß jedes Gute gewürdiget wird. Die zweite und letzte Vorstellung der »Puritaner« wurde nicht minder ehrenvoll aufgenommen, als es bei der ersten der Fall war. Als Bertram in »Robert der Teufel,« feierte Herr Ultram seinen Triumph. Eine schöne, starke, vollkommen durchdringende Stimme, ausdrucksvoller Gesang, und italienisch Spiel sind vollends geeignet, Gefallen zu erregen. Von den andern in diesen beiden Opern mitwirkenden Personen, verdienen Herr Wieling (Sir Richard), Dlle. Seeburg (Elvire und Alice), und Herr Marschall (Arthur und Robert), einer ehrenvollen Erwähnung. Herr Conradi ist für die Oper zu schwach.

Die »Bekanntschaft auf der Schießstätte« (Umarbeitung der »Bekanntschaft im Paradiesgärtlein«) von Hopp gefällt, und mußte wiederholt werden. Recht brav sind Mad. Martinelli als Penelopia, und Herr Steiger als Krumschnabel, weniger genügen Herr Binder (Rochus) und Herr Manne (Gotthold), Herr Köppl (Knallerkopf) hat ein etwas gezwungenes Spiel. Dlle. Demuth singt recht nett. Die übrigen waren beschäftigen, sind theils unbedeutend theils keiner Erwähnung werth. Henzelizks »Reisebeinkleider,« in welchem Herr Binder die Titelpartie gab, sind durchgefallen.

Dlle. Gebhardt, als Polyxena in »Kung und Natur,« wahrt ja sehr an den Verein der Mad. Neufeld, Hr. Köppl, als Baron Bergen, ist recht brav. Genügend waren Hr. Binder (Agamemnon), und Hr. Steiger (Hufar).

Die politische Bühne wiederholte das Lustspiel: »Der Mann meiner Frau« (Mon mari) sonst, aus dem Französischen von Lullie übersetzt. Die Übersetzung ist gediegener als es die Aufführung war. Hr. und Mad. Glazewski (Auguste und Sophie) gefielen. Die »Poesie im Cercle« nach Kotzebue, von Alois Zellomski, wurde beifällig aufgenommen. Besonders gefiel Mad. Auditzwing (Korsiana). Nathan's »Ehrner Erbe und erbter Stock« ist bereits in's Polnische übersetzt ich meine die ganze Handlung nach Polen versetzt, wird wie Korsen gegeben werden.

Andere »Ballnacht« ist bereits angesagt, und verspricht volle Häuser (?). Die Lucantelle, der Maskenzug, die durchgehends neuen Dekorationen von dem mit Recht allgemein beliebten Hrl. Martinelli, die vorbereitete (!) Besetzung hoffen Furore zu machen!!! Nicht minder gespannte Erwartung erregt Arnolds »Schloß zu Vincennes.« Oper in 2 Akten, Musik von Jos. Bachon, welche noch im Mai zur Aufführung gelangen soll. Der erste Akt wurde von dem hiesigen Musikvereine mit großem Beifall aufgeführt.

F. L. Werner.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

— (Frühlings-Bilder.) Beim Anrücken des Mai belebenden Frühlings, wo Zierens Herrlichkeit sich öffnet, und jede Pflanze in's Leben tritt, die Knospen der Bäume sich ihrer Hülle entledigen, Blätter entfalten, und zu blühen beginnen, wofür der Schöpfer zur Freude von Millionen lebender rationeller Wesen, so mannigfaltig und genußbringend gesorgt hat, erhebt sich die schwirrende Lerche zum Himmel, mit Wohlgesang wetteifernd, in Verherrlichung des Lobes ihres Schöpfers. Auch der Gruppen ganze Legion singt die Arie mit des Frühlings zu erhöhen, in ihm vorangestimmt; die ungezwungenen Belustigungen Feste, die romantisch blühen Aurz des Augarten, und die so festlich ehrwürdige Prater-Allee, — alle diese werden durch Musikbanden, schon, wie sie nur des Indiers Träume schmücken, und so wie sie in allen Zonen dem üppigen Boden entstehen, hochfeierten der Natur nachgeahmt, oder so wie sie die schöpferische Fantasie nur denken kann, zu Gärten umgewandelt, Blüthenzweige, dem sinnig genug den Wunsch entsprechend, der lieblichs Lenz möge und mit sogeschlichten Strahlenden begleiten. An diese Kunstblumen reihen sich würdig, und das Auge überraschend die Schmuck- und Zierlerden an, wo selbe nur dem gebotenen Gänger an Akrikas Küsten, und Arabiens Gauen verbauen zur schimmernden Bedeckung dienen, und mit denen nun ein leise lieblich schwindet Zephir auf den Knospen unserer Schönen schalkhaft spielt. — Mit süßem Herzbeben betrachtet die schöne weibliche Welt auf allen Promenaden, in Concerten, und bei Soireen die Kunstblumen und Schmuckzierden, deren Gebrauch als bisher noch unerwähnt angeführt wurde, und die auf der Zahrt der Mad. Gallde (Bronen Nr. 1180), hervorgingen. Mad. Gallde ist eine Fiora in Lemberg, und ein Linnee in Petersl, Gröbe und Saamt; alle Urbeite hierher Gehörige somohl, als jener übertheilnehmen, sind Huldigungen, welche man dem talentvollen Eifer und der energischen Leitung dieser Kunstjungfrau in der Person der Mad. Gallde, welche binnen kurzer Zeit diesem Erwerbszweige einen so brillanten Aufschwung zu verleihen wußte, zollt, und deren Erzeugnisse mit jenen des höchst ästhetischen Galliens angefacht in die Schranken eintreten dürfen.

— (Blindheit ist ein so großes Unglück mehr) Wenn man der Society of Arts glauben darf, so hat Einer eine Methode erfunden, für die Erblindung, den Blinden das Schreiben zu lernen. Wenn die Leute schreiben können, so werden sie wahrscheinlich auch Bücher schreiben, und da wollen wir sehen, ob sie in ihren Aufsätzen vorsichtiger sind, als andere Leute. Man hat Bücher zum Gebrauche der Blinden gedruckt, aber — Brillen für ganz Blinde schien noch, aber mit der Zeit wird man auch dahin gelangen, und dann wird man es klar sehen, daß der Verlust des Augenlichtes immer der größere ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lemberggasse Nr. 840.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 58. Sonnabend, 6. Mai. Wien, 1837.

Der Rahmen.

Erzählt von Karoline Leonhart-Lyser.
(Fortsetzung.)

B** schwieg, und sagte nach einer Pause tief bewegt: »Und so folg' ich ihr denn überall mit unverkümmerter Liebe, lebe noch in ihrem Anblick, werde sie ewig im Herzen tragen.«

Die bekannte Stimme eines Hofmannes ertönte im Vorsaal; ich sah B** durch eine Seitenthüre, die ungesehen in den Hofraum der Taverne führte, und bald befanden wir uns in einem finstern Gäßchen, wo ich ihm ungestört des Fürsten Befehl und Argwohn mittheilen konnte.

Die Residenz zu verlassen vermochte er nicht, doch unkenntlich wollte B** sich machen, und zu jeder Stunde zum Dienste der Fürstin bereit sein.

Einige Stunden später fand er sich auf dem von mir bestimmten Platze ein, und falsches Haar, wie eine veränderte Gesichtsfarbe hatten ihn so umgestaltet, daß ich ihn kaum erkannte. — Ich legte für den Nothfall eine bedeutende Summe in B**'s Hände, vermandelte einen großen Theil meiner Preziosen in Gold, und bat Holbein, meine Güter scheinbar zu kaufen, damit er sie, wenn ich ja genöthigt würde, das Land zu verlassen, in seinem Namen für mich verkaufen könne. Dem Fürsten gab ich nun getreu die Versicherung, daß ich den Jüngling nirgends gefunden, und daß er wahrscheinlich die Residenz bereits verlassen. — Der Fürst sah mich finster an und sagte: »P—t, zum Spötter taugt Ihr nicht sonderlich, doch ich will ihn schon finden, und soll' ich ihn aus dem Mittelpunkte der Erde holen! — Immer getäuscht, immer betrogen zu werden! — Gräßlich! — Doch wenn ich jetzt hinter gewisse Thaten komme, dann kenne Schonung; Rache, fürchterliche Rache!«

Er hatte die letzten Worte mehr zu sich, als zu mir gesagt, und stand gedankenvoll am Fenster. Ich wollte einige Worte sagen, um seinen Argwohn zu dämpfen. »Schweigt, schweigt,« stöhnte er, seiner Stimme kaum mächtig, mit zornfunkelnden Augen, und deutete nach der Thüre, die ich auch eilig öffnete, um den Augenblick zu benützen. Mit allen Zugängen des Pallastes vertraut, gelang es mir, dem Günstlinge des Fürsten, leicht, in das Zimmer der ersten Kammerfrau Katharinens zu kommen. Eine reiche Börse und mehr noch die Versicherung, daß ihr Leben auf dem Spiele stehe, bestimmte sie, mir eine Unterredung mit der Fürstin zu verschaffen. Ich warf mich zu Katharinens Füßen, ich beschwor sie, in den nächsten 2 Stunden mit ihrer Dienerin zu entfliehen, weil sie der kommende Tag vielleicht schon im Kerker finde. Ich malte mit den lebhaftesten Farben die Gefahr, welche ihr drohe, und machte sie mit meinen Vorbereitungen zur Flucht bekannt.

Anfangs hielt die Fürstin, im Gefühl ihrer Unschuld, meine Rede für ein Mährchen, für das Schreckbild einer aufgeregten Fantasie, aber meine dringenden Bitten, die Thränen der Kammerfrau, die Erinnerung an das traurige Geschick ihrer Vorgängerin bestimmte sie endlich, meinen dringenden Bitten nachzugeben. Die Fürstin versprach, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, ihr Zimmer zu hüten; sie kannte des Fürsten Abneigung gegen Kranke, und glaubte sich sicher vor seinem Besuche. Um Mitternacht wollte sie in geringer Kleidung und möglichst unkenntlich den Pallast verlassen, ihre Kammerfrau sollte ihr folgen. B**, ich und ein treuer Diener, mit meinem, in ein Mädchen verwandelten, 12jährigen Sohne, in einem Wagen fünfzig Schritte vom Pallaste harren.

Erst den andern Tag konnte der Fürst seine Gemahlin vermissen, und dann hatten wir jedenfalls einen großen Vorsprung. Ich schied unbemerkt von der Fürstin. Langsam schlich mir die Zeit hin; endlich war es bald Mitternacht, ich verließ meine Wohnung, und ging mit meinem Sohne und meinem Diener an die bestimmte Stelle. B** kam bald nachher mit dem Wagen, vor dem vier rasche Pferde gespannt waren. — Es schlug, vor dem vier raschen Pferde gespannt waren. — Es schlug Mitternacht, ich drückte mich behend an der Wand hin nach dem Pallastthore unter dem Fenster der Fürstin, ich sah ihren und der Kammerfrau Schatten, und — Entsetzen — jetzt helles Licht — Fürst *** trat in das Gemach seiner Gemahlin. — Wie ich den Wagen erreicht, ich weiß es nicht, es war möglich daß Alles unentdeckt geblieben, ebenso, daß Katharina in ihrer Angst Alles entdeckt, daß die Kammerfrau nicht geschwiegen. — Ich gab B** meinen Sohn, daß ihn, mit ihm über die Grenze zu entführen, und versprach ihm Kunde von Allem zu geben. — Am andern Morgen vernahm ich, daß der Fürst, von Argwohn geschärft, Katharinen überrascht habe; sie habe sein Kommen zeitlich genug erfahren, um sich halb angekleidet wieder zu Bette begeben zu können. Der Fürst hatte in ihrer Gegenwart ihren Schreibtisch erbrochen, und mehrere Briefe aus frührer Zeit, die sie von B** und einem Verwandten erhalten und in ihrer Arglosigkeit nicht vernichtet, gefunden. Diese unverstandenen Belege einer Jugendfreundschaft mit einem männlichen Wesen reichten hin, die Eifersucht des Fürsten in schonungslose Wuth

zu entkommen. — Ohne Katharinen nur einen Blick zu würdigen, oder auf ihre Worte zu hören, ließ er sie in einen finstern Kerker werfen, wo sie bald ihrem unglücklichen Schicksal erlag.

Ich bot, vereint mit Holbein, Alles zu ihrer Rettung auf. Holbein wollte zum Fürsten, um Gnade zu erflehen, er wurde nicht vorgelassen; ich drang in den Kerker, bot den Wächtern große Summen. Furcht siegte bei ihnen über Menschlichkeit und Eigennutz. — Wenige Tage nach dem Tode der Fürstin verließ ich das Land und ging nach Paris, wo ich B** und meinen Sohn fand.

Der Wunsch, Holbein noch einmal zu sehen, und Sehnsucht nach einem Bilde der unglücklichen Fürstin trieb mich zwei Jahre später nach der R.stadt. Unter fremdem Namen und Anzuge betrat ich die Stadt, welche nach dem Tode der Herrlichen für mich ein Grab war. Die Pest wüthete furchtbar, auch Holbein ward ihr Opfer. Kurz vor seinem Tode schenkte er mir das Bild der einzigen Frau, welche er wahrhaft geliebt, Katharinens Bild. Er nannte es sein bestes Werk.

Mit diesem Schatze, dessen Dasein Fürst *** nie geahnt hat, zog ich, der seinem Verdachte Entgangene, wieder nach Frankreich. Für meinen Sohn, für meine Enkel lebe die Unvergeßliche in der Erinnerung fort, Sie, die spielend nach der Krone langte, ohne den Dolch, den sie barg, zu beachten.

Die Zuhörer schwiegen. »Es ist doch ein Holbein!« sagte nach einer Pause Anselmo. »Auf Morgen,« sprach der Baron, und rollte die Blätter zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kaiserwahl*).

Sitzt einst der Leupold stille am Kahlenbergerschloß,
Gedenkt der Zeit wohl ewig, die lange schon entfloß
In wermuthreicher Sühne, daß einst ob Erdenlust,
Die deutsche Treu entwichen aus seiner Ritterbrust.

Da schmettert vor den Thoren Trompetenruf so hell,
Der Wärtel eilt vom Thurme und kündt dem Herrn schnell:
»Es sind die Abgesandten vom deutschen Kaiserreich,
»Sie wollen Euch Herr Markgraf, sie bringen was an Euch.«

Der Markgraf blickt verwundert, denn festlich schön geschmückt
Tritt in den Saal die Botschaft, und wie sie ihn erblickt,
Da beugen sich die Ritter und sinken in die Knie —
Der Leopoldus staunet, weiß nicht warum noch wie. —

Bis nun der Herren Einer ehrfürchtig Ihn begrüßt:
»Wir sollen Herr die künden, daß Du der Kaiser bist!
»Von Deiner hohen Tugend ward Rede viel geführt
»Drum haben Dich die Fürsten zum Reichshaupt erkürt.«

Der Graf schaut sie erschrocken mit großen Augen an —
Und wie sie das betheuert, was sie ihm kund gethan,
Da sinkt Er in die Knie, und wehrt ihr Huld'gen ab,
Und bitt're Thränen perlen die Wange ihm hinab.

»Mich Ritter wollt ihr wählen, mein Schuldbeladen Haupt,
»Mit heil'gem Oele salben? Thuts nicht! o glaubt mir, glaubt:
»Wie soll der wohl erfassen das Reich mit starker Hand,
»Der seine eig'nen Gierden zu zähmen nicht verstand!

»Nicht ziemt mir stolzer Purpur, noch Prunk und Kaiserpracht,
»Die hör'ne Kutt' umwallt den Leib in dunkler Nacht;
»Nicht darf ich Gnade spenden, ertheilen Straf und Huld,
»Bis ich nicht erst gesühnet die eig'ne schwere Schuld!«

So spricht er und faltet die Hände hoch empor,
Und gegenüber beut der Ritter stummer Chor,
Und ringsum im Gemache ertönt kein eing'ger Laut —
Hat man ein sonderbarer Schauspiel je erschaut?

Den gold'nen Kronenadler, der Hoheit Paradies
Geschmiegt zum Fuß des Jeh'schen, der stolz ihn von sich stieß.

*) Probe aus dem auf Subscription erscheinenden Werke: »Kindesbon« von Dr. Sigm. Schlesinger.

Literarischer Salon.

Skizzirte Übersicht der neuesten czechischen schönliterarischen Erscheinungen.

Die czechischen Dichter pflegen bisher die Almanach-Mode so ziemlich in scheuer Entfernung von ihrer keuschen Muse; nun scheint sie sich endlich auch von dieser allgemein grassirenden Manie befallen lassen zu haben. Überall werden dramatische, lirische Novellen-Frühlings-Almanache angekündigt, und auch mehrere sind stattweilen in petto. Und schon gar die Frühlings-Albums! Da lieber, holdseliger Leng! wenn du bei deinem nächsten Besuche, mit dem du unsre Gefilde zu beehren gedenkst, unter deinen entzückenden Gaben wieder ein Paar langweilige Albums, und zu deinen augerfreischenden grünen Blättern wieder ein Paar tausend sinnerschlafende schwarzbuchstabirte Papierfolien mitbringen willst! so muß ich — verzeih, wenn es dich beleidigen sollte, bester Leng! ich bin gewiß ein großer Verehrer von dir — aber ich muß dann fast wünschen, daß du uns mit deiner Gegenwart lieber nicht mehr erfreuen mögest! Doch kein Vorurtheil! Wir wollen sehen, ob die böhmische Flora (»Weleslawin« Frühlingstalmanach von K. Tupy) in einer glücklicheren Gebort wiedergekommen sein und vielleicht liebenswürdigere Kinder zur Welt gebracht haben wird, als die deutsche.

Das Feld der Novellistik in der neu böhmischen Literatur ist einst der wenigst kultivirten, in Hinsicht auf die Früchte, die darauf aus einheimischen Gedanken-Samen gewonnen werden; denn die Ernte aus fremdem auf vaterländischen Boden verpflanzten Samen-Bearbeitungen, Übersetzungen aus dem Englischen, Französischen, weiß jedoch dem Deutschen ist so ziemlich reichhaltig. Unter den vielen Erscheinungen letzterer Art zeichnen sich die von mehren Literaten geliefterten und von Hr. Malý herausgegebenen, nach Balmer, W. Scott, W. Irving, G. Sand, H. Zschokke und A. frei bearbeiteten Erzählungen aus, wovon bereits mehrere Bände erschienen sind und immer neue Fortsetzungen folgen. Von den Originalien in diesem Literaturzweige sind vorzugsweise die von Hr. Tyl nennenswerth. Seine Erzählungsweise bildet fast ein juste milieu zwischen den sogenannten klassischen und romantischen Schulen. Herr Tyl beabsichtigt, seine neuesten Novellen in einem periodischen Werke herauszugeben, welches übrigens, um durch Mannigfaltigkeit zu vergnügen, Gedichte, Schilderungen aus dem Leben, Reisebilder, historische Abhandlungen, literarische Revüen, jedoch nur Originalien enthalten wird. Es läßt sich für das böhmische Lesepublikum von diesem Unternehmen recht viel Genußreiches erwarten; denn Hr Tyl ist ein eben so fleißiger als wissenschaftlich äußerst gebildeter Mann, und für die beste Auswahl der dahin aufzunehmenden Artikel aus fremder Feder bürgt der Takt, den er sich durch seine mehrjährige Redaktion des von Poffelik, der eigentlich als Redakteur genannt ist, in Prag verlegten) Wochenschrift »Kwety« (Blüthen) angeeignet hat, die anerkannt viel Gutes und Gediegenes enthält. — Als launiger Erzähler, wenn auch gerade nicht immer in der eigentlichen Novelle, steht Hrn. Tyl mit vielem Glücke W. Tkadlec zur Seite.

Im Gebiete des Dramas begegnen wir gegenwärtig eben demselben Tyl und Hrn. Professor Klicpera als den bedeutendsten und thätigsten Dichtern; Stepanek's, des cyclischen Kosebue, Muse ist seit lange verstummt. A qui la faute? Sollten sich ihr etwa die letzten Tage aus den Zeiten seiner Opitionsbne an dem Prager Theaterdirektion-Triumvirat allzusehr in's Fleisch geschlagen haben, daß sie sich zur geistigen Aktion nun unbeholfen oder genirt fühlt? Ach ja! die schönen Tage von Aranjuez sind vorüber! Die Zeit ist um, wo Bertha spann! Sie transit gloria mundi! — Hrn. Tyl verdankt die böhmische Bühne bereits, außer mehreren mit Beifall aufgenommenen Originalstücken, auch viele sehr gediegene Bearbeitungen fremdzunglicher dramatischer Werke klassischen Werthes, unter denen ich namentlich die von Shakespeare's Lears hervorhebe. Seine Diktion ist blühend und kräftig, weltenfernt, breit und schwülstig zu sein. Hr. Tyl scheint jedoch im Kothurn sich glücklicher zu bewegen als im Soktus. Es wandelte ihn im vorigen Jahre die Lust an, sich in der Lokalposse zu versuchen; allein seine „Fidlowacky“ ist, wiewohl sie mit gutem Erfolge über die Bretter ging und wahrscheinlich längere Zeit auf dem Repertoir bleiben wird, dennoch ein in Anlage und Ausführung verfehltes Produkt dieses Genres.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Donauschifffahrt, vom Grafen Stefan Széchenyi. Aus dem Ungarischen von Michael v. Pazaki. Ofen 1836.

> nDay, joy be ever! my task is done —
> nThe Gates are pass'd, and Heaven is near!
> nNOW! am I not happy? I am, I am.—
> Lalla. — Buckh by Th. Moore.

Österreich eilt und trachtet mit hochsinnigem Wetteifer sich in das schöne Vorrecht: die Civilisation nach dem Orient zurück zu verpflanzen, zu theilen, und zwar mit jenen Nationen, die im hohen Selbstgefühle sich die Ersten unserer Erde nennen.

Österreich, als Erbe von Venedig, wodurch es unbestrittene Ansprüche auf das Mittelländische Meer hat; Österreich, als die Beherrscherin der längsten Ufer des Donaustromes, dieser Hauptader Europa's, bis nach Osten, wo auch ihrem Herzen zieht; Österreich hat die Aufgabe begriffen, zu der es sich vom Genius der Weltgeschichte berufen fühlt, und will sie auch auf eine, seiner imposanten Stellung und seiner nicht unbedeutenden Kräfte würdige Weise lösen.

Da aber Österreich seine Industrie und seinen Handel für hinlänglich erstarkt hält, um sie, stets zwar unter der Ägide seines unmittelbaren Schutzes, ihre eigenen Kräfte versuchen zu lassen: so ist es wohl zeitgemäß und zweckdienlich, das große Lesepublikum auf deren gegenwärtige, eben so ehrenvolle, als schwierige Unternehmungen, die jenes Ziel sich vorgesteckt, aufmerksam zu machen, um so mehr, als diese einzig und allein der Thätigkeit und beharrlichen Ausdauer von Privaten ihre Entstehung danken, und nur dann schnell und vollkommen gedeihen können: wenn Alles sich für sie erklärt. Dieß pflegt aber meistens erst einzutreffen, wenn solche Unternehmungen bereits einige glänzende Siege über nicht unbegründete Zweifel, über Ignoranz und Vorurtheile erfochten, und wenn man nicht versäumt, solche möglichst auszuposaunen. Da es nun die Absicht unsers Blattes ist, über Alles, was die Industrie des Vaterlandes betrifft, zu sprechen: so wollen wir auch das Vergnügen nicht versagen, unsere Leser mit einer Schrift bekannt zu machen, in welcher ein Mann, dessen Kompetenz in jeder Hinsicht dadurch außer Zweifel gestellt wird: daß ihm als k. k. Kommissäre von Sr. kaiserl. Hoheit dem Palatinus die Oberaufsicht über alle, die Donauschifffahrt befördernde Arbeiten anvertraut wurde, seine Ansichten und Meinungen ausspricht, und einige dem Siege ähnliche Erfolge meldet, mehr aber um die Ideen seiner Landsleute zu berichtigen, nachher die vaterländischen Interessen aufzuklären, als das gesammte deutsche Publikum zu belehren, indem der Verfasser keineswegs ein Buch machen wollte, sondern bloß freie Aufsätze für den Tarnalbuch (eine ungarische Zeitschrift), von Zeit zu Zeit einlandte, die hier gesammelt in deutscher Übersetzung erscheinen.

Über jedes größere Ereignis (und die Donauschifffahrt ist wohl keines der kleinsten in der neueren Handelsgeschichte) will das Publikum sprechen oder sprechen hören; das ist billig und ganz natürlich. Aber das Publikum hat nicht Zeit, sich alante pede die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen, um vernünftig darüber sprechen zu können; und das Publikum hat auch nicht die Mittel, sich von der Glaubwürdigkeit desjenigen zu überzeugen, der sich bei ihm zum Sprecher aufgeworfen, der selten lehrt, und der Wahrheit als die Ehre gibt, weil er meistens in seinem Urtheil befangen, oft auch parteiisch gesinnt ist. Illine illao lacrimae! Daher die Schwierigkeiten, die allem Guten und Neuen sich entgegen thürmen. Dieses Publikum, oder wenigstens ein großer Theil desselben, dient dann dem kühn alles solchen Sprechern nach, die in fashionaler Kochzeit, aus deren Atmosphäre kein Ignorant jemals herauszutreten vermag, nicht selten ein verunstaltetes, und für den Haufen desto schädlicher einwirkendes Urtheil fällen, je mehr es ihnen an Kenntnissen und Erfahrungen dazu mangelt. Was nun von solchen Stimmführern über die Donauschifffahrt überhaupt, und über die Dampfschifffahrt insbesondere bezweifelt, bekrittelt, gefaselt und gedeutet worden ist: das Alles, selbst die wichtigsten Bemerkungen, ist in das Publikum übergegangen, und drang dann zu den Ohren des Verfassers dieser Briefe, in welchem jedem solchen Misurtheil seine bündige Widerlegung gewidmet wird.

Haben wir hiemit den Zweck des vorliegenden Werkes angegeben, so ist der Standpunkt ausgemittelt, von welchem die Beurtheilung aufgegriffen hätte, die aber dießmal in keiner pedantisch kritischen Beleuchtung, sondern in einer einfachen Entsetzung des Buches bestehen soll.

Möchten Alle, die keine eigene Meinung haben, und wenn sie schwiegen, für unmissend zu gelten fürchten, ihre Zuflucht zu diesen Briefen nehmen, und ihre Ansichten über die Donaudampfschifffahrt daran nach formen oder modifiziren! Gewiß erforderte, da so gierig nach den Bouffen angelehener Reisenden gegriffen, sollen ja nicht glauben, daß diese, weil sie die Heimat Ungarn, und nicht England, Frankreich oder Afrika schildern, darum minder unterhaltend seien, und folglich anderen nachgesetzt werden dürfen; im Gegentheil, ich würde gerne, und Viele, die diese Briefe im Originale lesen können, würden mir Recht geben, sie mit jenen des berühmten Verstorbenen vergleichen; aber ich thue es nicht, nein! nein! meine aufsaphenden Damen! ich thue es nicht! daß nicht vielleicht darum, weil ich mich vor Ihren Mägeln fürchte, schöne Leserinnen, auch nicht darum, weil sie den interessanten Vergleich nicht anstellten: sondern bloß — weil die Lebendigen nützlichere Sachen für das praktische Leben schreiben, als die Verstorbenen, daher der Vergleich hinken würde, und weil ich nicht wissen kann, ob nicht der Verbindung gegen diese Ehre protestire.

Übrigens herrscht über darin dieselbe ironische Heiterkeit, dieselbe elegante Beweglichkeit, nur etwas mehr technische Gründlichkeit und ein wenig wichtigere Anführungen, als Punsch-Epopeen, und in welcher Richtung die Schlußfolgerungen in den englischen Schlössern angebracht seien. An Geschmack der Auffassung und des Ausdruckes möchte wohl Manches zu rügen sein — wäre das Buch für das allgemeine Lesepublikum ursprünglich bestimmt gewesen: aber da die Briefe von dem Verfasser bloß für eine ungarische Zeitschrift geschrieben worden sind, um speciell auf seine Landsleute einzuwirken: so finden wir nicht nur jede Rüge deplacirt und bei den Haaren herbeigezogen, sondern gerade darin einen Zug mehr, um Packiers Darstellungsweise zu gleichen, dessen schönste Gabe seine heitere Natürlichkeit, und seine allseitig rouminirte Auffassungskraft ist. —

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu dem eigentlichen Inhalt unsers Buches zurück. Dem Zwecke dieser Blätter gemäß wollen

wir aus demselben das besonders besprechen, was die Entwicklung des österreichischen Handels, und der ungarischen Industrie, durch die Anforderungen der Fremde, damit sie uns günstiger beurtheilen, betreffen kann.

(Schluß folgt.)

Londoner-Salon.

9. April

Die Serien der Charwoche sind vorüber, und das Leben unserer Theateropernsters ist wieder rege. Drury-Lane eröffnete den neuen Reigen mit dem Wiederauftreten der Mrs. Wood, als Anna in Bellini's »Somnambula.« Es mangelte dieser Sängerin ganz an jenen wesentlichen Eigenschaften, die zur Entwicklung dieser Rolle gehören, d. i. Naivetät, Zartheit und Unschuld, welche in der Anna Mis Romer's so sehr entzücken. Demungeachtet wurde eine Wiederholung der Oper verlangt. Ein mittelmäßiges Machwerk, »King Hal's Early Days,« erlebte seine zweite Aufführung auf diesem Theater. — In Covent-Garden wurde ein großes orientalisches Spektakelstück »Noureddin und die schöne Perserin,« oder »der glorreiche Sieg des Morgenlandes,« mit einer Pracht über noch nie gesehenen Pracht in die Scene gesetzt, ist aber somit ganz ohne allen realen Werth. Oberon Kramer's trat hier bald in einem neuen, von ihm selbst verfaßten Stücke auf. — »Mabeth Curtes« von Mr. Hall gestellt sehr, durch das treffliche Spiel der in den Hauptrollen beschäftigten Individuen. — Adolphi brachte am Osternmontage zwei neue Stücke »Die Ring of the Danube (der Donau-König), und Ruth Tudor. Beide hatten günstigen Erfolg, besonders das erste, in welchem Scenerien, Melodramen, Tänze, Gruppirungen sehr ergetzliche Abwechslungen gewähren. Es erinnert sehr an Ihre Volks-Zauberschauern. — Eine sehr artige und unterhaltende Posse ist »The Rape of the Locke (der Raub der Locke). Mad. Vestris gibt die Belinde mit außerordentlicher Anmuth. — Ein nautisches Drama: »Jack Allen,« oder: »die Jakobiten im Jahre 1807,« macht in Surrey gehörigt volle Häuser. — In Queen's Theater wurde »The Gipsy Rings (oder Zigeuner Königs) als Novität gegeben, fiel aber nicht besonders. —

Neue Tragödien, die bei uns einige Zeit so selten waren, erscheinen jetzt so regelmäßig wie der Vollmond, oder sollen wir vielmehr sagen, daß sie wahrend der letzten sechs Wochen wie die Erdschwämme aufgeschossen sind. Kinds ist so leicht, als eine Tragödie zu schreiben, als der Meinung gewisser Leute, die, wie wichtig, die nichts, in die Druckerei laufen, um das Recht der Kritik zu erweitern. Eine wichtige Ursache von diesem, macht: Bayne Nonton Tragedy in five Acts, by David Elvin Columbine Bentley. — Das sehr effektreiche Entwickelung der Scenen beweist, daß der Verfasser weit mehr Bühnenkenntniß besitzt, als gewöhnliche Schauspiel-Fabrikanten zu haben pflegen. In rhetorischer Beziehung ließe sich freilich manche Sorgfältigkeit, so wie sich zu Schulden kommen ließ, nachweisen, aber das sind unbedeutende Mängel, die bei der Vorbereitschaft des Ganzen gar nicht in Betracht kommen. Kurz ist es mit einem andern Trauerspiele »Cosmo de Medici,« von A. H. Horne, das, voll dramatischen Krimstrams, unter die Mittelmäßigkeit hinunterfällt. — Eine sehr angenehme unterhaltende Lektüre gewährt die Sammlung: Heinrich Heine's Poetic Book, die deutschen Dichterlinnen scheinen eine Reihe sehr gefühlvoller Jungfrauen und Matronen zu sein — nicht somit bitzigenden Augen rabender Begeisterung — noch mit geistlosen Haaren von in sich verbindener Inspiration, sondern mit ruhigem Gemüthe und gesetztem Wesen, wie wir es bei trauischen Freunden wohnen sehen. Warum soll man immer Damaske, Brüderschaft, Verband, Kraft in der Poesie fordern? und Niemand kann sie einen Dichter heißen, als der »mit Wissen und göttlicher Begeisterung« begabt ist? Gewiß sind der klare Ausdruck klarer Gedanken und Gefühle — der Kreis des wirklichen Lebens — angethan mit einer gewissen Liebtlichkeit heimwohler Klänge, erhoben über die gewöhnliche Sprache — ist Poesie. Gewiß, jene die mit ihrem eigenen Herzen, aber mit den Herzen Aller, die sie lieben, zu sprechen verstehen, sind Dichter. Es liegt ein Gemüth in der Herzensgabe, und Dankbarkeit einer reinen Seele preist mit verschiedenen Worten die Geschenke des Himmels.

Die ist Katharina Philippi — geboren 1821, gestorben 1845 — unter dem Namen Ortrud bekannt. Dore sagt von ihr: »Ihre Hinneigung zu den Musen hielt sie nicht ab, ihre häuslichen Pflichten mit exemplarischer Genauigkeit zu erfüllen. Die Herausgabe ihrer Gedichte, die aber die Wünsche und Erwartungen gestand, verursachte ihr so viel Aergernis, daß sie krank wurde — weil fühlende Anspruchslosigkeit, wie bescheiden und für viele mündliche Poesien? — Einen ihrer besten Gedichte ist »A Cowboy Life« (Kuhleben) — Anne Killigrew (1685), Verfasserin der Herzogin von Dorf, war zugleich eine geschickte Malerin. — Marie Monk (1798, starb auf ihrem Sterbebette in Bath York an ihren Mann in London, die sehr gut und ergreifend sind. — Von Anne Grafin von Winchilsea, sagt Wordsworth: — »Es ist merkwürdig, daß, ein oder zwei Stellen in Popes: Windsor Forest und einige zerstreute Schilderungen in den Gedichten der Lady Winchilsea ausgenommen, enthält die Poesie der Periode, zwischen dem verlornen Paradiese und den Jahreszeiten, nicht ein einziges neues Bild der äußeren Natur.« Von dem Tode der Lady Winchilsea bis zu Charlotte Smith, finden wir wenig Dichterinnen, die indes Bemerkenswerthes, Anziehendstes liefern. Auffallend ist, daß auch eine Kochin und ein Milchweib unter die englischen Dichterinnen gehören. Bertaunsen brachte erst in der neueren Zeit eine große Dichterin hervor, und die war — Joanna Baillie. Ihre Schauspiele wurden nach damals Begriffe, als die Poesie Coupers, Crabbes und Burnes noch der Brüche nicht verloren hatten, und behaupteten ihre ehrenvolle Stelle auch noch unter dem Reiche Byrons und Scotts. Die Dichterinnen der neueren Zeit übertreffen alle jene früherer Epochen. — Ueber interessant sind die »Erinnerungen aus dem Leben Sir Walter Scotts« von seinem Schwiegersohne J. G. Lockhart Esquire herausgegeben. — —

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Die Schafe im Theater.) Das Theater Panorama Dramatique wollte das in die Scene gesetzte Stück: »Der Schäfer Pourrin« mit ferner Wahrheit und mit seinem ganz vor Augen zu bringenden Charakter geben, und engagirte zu diesem Zwecke und zur Vervollständigung der Kunst gezanzig — Schafe.

Die wolligen Künstler traten auf, in einer Unordnung, in welcher doch eine gewisse Symmetrie lag. Sie liefen einen Chor von Blöken erhallen und gruppirten sich auf pittoreske Weise um den Schäfer.

Ein Theater von Beifall erschüttert das Haus. Man dachte nicht daran, daß die Instinktmäßigen Thiere nicht so ungezwungen verführt werden konnten, als von übermäßigen Lyplaute. Sie fuhren unmuthig auf, erhoben ein Geblöke, welches sie klang als: Rette sich, wer da kann, und traten mit Gewaltsamkeit von der Bühne. Sie nahmen aber nicht den gewöhnlichen Weg durch die Koulissen, sondern sie begannen sich wütend einen grausigen Sprungen ins Parterre. Aber kann beschreiben: das Entsetzen, das Angstgeschrei der Damen, die Anstrengungen der Musiker, welche mit Bratschen, Violinen, Bogen und Zagels bewaffnet, die Vertheidigung ihres Orchester-Gebietes nicht zugeben wollten. Das Handgemenge dauerte mehr als eine Stunde, bis es endlich der Wache und zwei oder drei Bischerverstehen gelang, die Ankenzier in den Schafstall zurückzuführen.

Der Direktor nahm den andern Tag wieder zu gewalten Schafen seine Zuflucht.

Das Theater Gaité, welches schon mit dem Hund von Montargis seine Kasse gefüllt hatte, ließ sich durch den mißlungenen Versuch des Panorama-dramatique nicht abschrecken, denn, als im Jahre »18« das Stück le petit Homme rouge auf dieser Bühne gegeben wurde, brachte man wieder eine Heerde Schafe auf die Bühne, aber endlich einen Schäfer beizog sie eine Schäferin. Mag es künstlerischen Vollkommenheit, oder Bekanntere der Heerden gewesen sein, sie folgten wunderbar ihrer Rolle durch; sie gingen auf ein altes Schäferlied mit der Sanftmuth und der Gutherzigkeit, welche das Schaf charakterisiren, auf der Bühne vorüber; mit gemessenen Schritten folgten sie der Schäferin, blickten nach dem Takte, und kauften aus der Hand der Mad Somenil, die einen Geliebte, mit was es oft bei gewissen Schauspielerinnen nicht findet. In Tage tagierten sie in einen langen Gange und drehen ruhig die Zutter. Sie verlangten weder Zulage noch eine Gunsbrune, sie trugen zum Erfolge des Stückes bei, und wurden durch nicht Not, oder eine. Wie gnädig waren die Theater-Directoren, hatten sie's immer mit solchen Schauspielern zu thun. Als der Zutritt zum Stücke aufgehoben hatte, wurde die Heerde verabschiedet. Die armen Schafen nahmen nun den traurigen Gang zu den Metzgern, und die Zuschauer, welche sie nach gehörn applaudirten, bedachten nicht daran, daß sie den andern Tag in einem Kotelette, oder in einem Gulegel, Künstler erscheinen, die kaum einige Bereinzeichen erlangt hatten. — ob wenig gleich manche... der Mensch ob das vergeßlichste und undankbarste Thier... so würde das Schaf nicht handeln...

Gedruckt bei A. Pichler's Erben, am Hof, Bauernmarkt Nr. 565.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 59. Montag, 8. Mai. Wien, 1837.

Der Rahmen.

Erzählt von Karoline Leonhart-Lyser.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Abend versammelte sich die gestrige Gesellschaft in des Barons Hause. Gespannt lauschten die Anwesenden auf eine neue Mittheilung Wahlens, doch dieser sagte ernsthaft: »Obgleich das Gemälde mir gehört, so halt' ich es doch aller Pietät zuwider, den Inhalt der gefundenen Papiere zu veröffentlichen. Für die Glieder der Familie P—t sind jene Fragmente, und nicht für Fremde, und vielleicht findet sich früher oder später ein Zweig dieses Stammes, welchem ich durch Zurückgabe dieser Blätter eine große Freude bereite.

Alle Anwesenden, Anselmo ausgenommen, widersprachen dem Baron, er ward mit Bitten bestürmt, und hatte alle Geistesgegenwart nöthig, um den holden Damen fein und doch bestimmt auszuweichen.

»Es ist eigen,« sagte Wahlen, »wie wenig Möbeln, ja selbst Gemälde von Manchem beachtet werden, und doch knüpfen sich oft so rührende Erinnerungen an das unscheinbarste Stück unseres Eigenthums. Jedes noch so kleine Möbel könnte eine Geschichte erzählen, ja es trat wohl oft handelnd auf, und bestimmte das Geschick Einzelner. Niemals nehm' ich meine kleine, chinesische Munddose ohne Rührung in die Hand, weil meine selige Mutter täglich daraus trank, und vergebens versucht mein Kammerdiener eines brillantere, modernere an ihre Stelle zu bringen.«

Der Graf Burgheim bemerkte, es liegt viel wahres darin, meine Großmutter hatte einen alten Schrank, von dem sie sich, ungeachtet unser Bitten und Vorstellungen, nicht trennen wollte. Er stand auf einer alten Kommode und hatte nur noch drei Kugelfüße, aber er hatte die Liebesbriefe meiner Großmutter, ihren Brautkranz, bis auf diese Tage aufbewahrt, und eine Welt voll schöner Erinnerungen spiegelte sich auf ihrem alten ehrwürdigen Antlitze, wenn sie den Schrank aufschloß.«

Im obersten Fache dieses Schrankes lagen die Briefe, welche der Großvater an sie geschrieben hatte, Niemand durfte hinein gehen und sie scheute die Mühe nicht, welche ihr das Herunterlangen der Briefe verursachte, um sie an gewissen Erinnerungstagen zu lesen.

Einst hatte der alte Schrank, von irgend einer Erschütterung das Gleichgewicht verloren, und wir fanden, als uns ein heftiger Schlag in das Zimmer trieb, die Großmutter unter dem Schranke erschlagen. —

Nach einer langen, ernsten Pause sagte Anselmo: »Ich habe eine besondere Liebe für meine alten Habseligkeiten, wenn ich eben von einem Menschen betrogen worden bin. Mit einer herzlichen Neigung leg' ich mich in mein Bette, das so oft den Müden und Kranken aufnahm, und hätte mich in den Mantel, der in Sturm und Regen mich schützte.«

»Ich erinnere mich noch des Unwillens, den mir in meiner Kindheit ein gewisses Bild einflößte, und daß ich alberner, wenig entwickelter Knabe schon oft hatte vernichten wollen. Als ich mich einst allein im Zimmer befand, versuchte ich es, das Bild von der Wand zu nehmen; da es mir zu schwer und ich ein sehr ungeschickter Junge war, fiel ich der Länge nach hin, und das Bild auf mich drauf. Ich hatte mich im Fallen so verletzt, daß ich stark blutete und eine Gehirnentzündung bekam, zu welcher der Schrecken nicht wenig beigetragen hatte.«

»Diese Krankheit förderte meine geistige Entwicklung, ich wurde lernbegierig, faßte leicht, und überraf nun meine Mitschüler.«

»Und Katharinens Bildn« schmeichelte Blandine, und sah den geliebten Bruder so hold an, daß er heftiger begann: »Ich übergehe Einzelnheiten und theile nur mit, daß dieses Bild nicht ohne Einwirkungen auf die Familie P—t blieb.«

»Der in der ersten Mittheilung erwähnte Sohn des Lord P—t wurde durch dasselbe der Gemahl seiner Geliebten, einer schönen, reichen Französin, deren Vater, ein Enthusiast, er durch Abtretung dieses Gemäldes gewann.«

»Nach des Barons Tode fiel es wieder an Lady P—t und ihren Gatten, und behauptete den schönsten Platz im Prunksaale ihres Palais.«

»Dreißig Jahre später faßte ihr Enkel eine heftige Leidenschaft für das Bild; er durchirrte ganz Europa, um ein dem Porträt ähnliches, lebendes Weib zu finden, und als seine Sehnsucht unerfüllt blieb, erschoß er sich vor dem Bilde.«

»Der Schmerz seiner Familie verbannte das Bild; verhüllt hing es jahrelang in einem abgelegenen Zimmer, und kam erst wieder zum Vorschein, als neue Zweige der Familie P—t emporgewachsen waren, die jenen Unglücklichen nicht gekannt hatten.«

»Die P—t's hatten seit vielen Jahren in Frankreich gelebt,

und waren dort heimisch geworden, sie schätzten sich aus diesem schönen Lande nicht fort, das ihr zweites Vaterland geworden, ja die Urenkel erinnerte nur noch ihr Name an ihre englische Abstammung. Ruhig und geehrt hing das dem Ahnherrn so theure Bild unter den Familiengemälden. Jahre gingen hin, ohne daß mehrere Besitzer desselben etwas Besonderes ihren einfachen Notizen beizufügen hätten. In der schrecklichen französischen Revolution diente es lange Zeit dazu, eine geheime Thüre zu verbergen, die der Eingang zu einem Versteck für die Familie P—t war.«

»Als sie endlich entstehen konnten, ließen sie das Bild bei einem treuen Diener zurück, und erst nach mehreren Jahren holte es der damalige Besitzer nach Deutschland.«

(Der Schluß folgt.)

Literarischer Salon.

Über die Donauschifffahrt, vom Grafen Stephan Széchenyi. Aus dem Ungarischen von Michael v. Pozsgai. Ofen 1836.

(Schluß.)

Verschiedene Journale und angesehene Reisende trachteten mit übelwollender Geschäftigkeit, nicht unverhohlenem Zweifel und entschieden falsche Angaben, bald über die physische, bald über die politische Unzulänglichkeit dieser Wasserstraße nach dem Orient, in Europa überhaupt, und in unsern Staaten insbesondere zu verbreiten. Der Same des Bösen findet immer guten Erdreich und gedeihet, und man konnte für die Aktien dieser Gesellschaft keinen Anschwung und keinen raschen Gegner aufbringen! unglückliche Zufälle trugen das ihrige bei, um die Lauheit des Publikums zu unterhalten, während bloß die thatkräftigen, weitaussehenden Männer an der Spitze der Unternehmung für die gute Sache glühten, und den für das Vaterland vielfältig daraus entspringenden Segen darthaun, nicht aufgeben wollten. Der Verfasser dieser Briefe brechte dafür noch allen Winden, und suchte dann den diesen Einwendungen zu begegnen. Wird er da im Eifer in seinen Ansichten etwa allzu schroff und grell: so ist es darum nicht, wie viele ihm mit Unrecht vorwerfen, bittere und hämische Caustricität, sondern er spürt, wie er selbst gesteht, bloß der brutlichen Anschauung wegen, die Sache in ihren Extremen vor. Jeder triftige Einwurf wird in seinen klaren Antworten mit gründlicher Sachkenntniß und mit Aufzählung aller hinderndn einstehenden Umstände auf das bündigste entkräftet; unberufene Richter, die nur oberflächlich Alles zu beurtheilen sich erlauben, macht er mit stummreichen Bemerkungen errröthen; und über die müßigen Besserer erhebt er muthig die eindringende Geißel seines sarkastischen Witzes, die manches Gewächs des dummen Haufens verstummen machen dürften. Seine Art, dem Publikum die wahrscheinlichen Erfolgnisse der Dampfschifffahrtsaktien vorzurechnen, und deren Vortheile auseinander zu setzen, ist eben so klar und einladend für den gewinnsüchtigen Spekulanten, als warm und eifrig für das erwünschte Gedeihen der Unternehmung, und bei dem diese an sich ungeschminkte, mit dem Kapitalisten so redlich meinende, und für das Wohl des Vaterlandes glühende Beredsamkeit nicht anschlägt: für dessen Fassungskraft, Spekulationsgeist und Vaterlandsliebe ist Referenten etwas bange; daß keine politischen Hindernisse im Wege stehen, wie viele französische Journalisten sich ziemliche Mühe geben zu brauchen, widerlegt der Verfasser praemonstrirt mit folgenden Worten: »Der Gouverneur von Odessa Graf Woronzow hat zwei Dampfschiffe erbauen lassen, und unserer Gesellschaft die zuvorkommendsten Anträge gemacht, wodurch in sehr kurzer Zeit Preßburg mit Smirna (damals waren nämlich noch nicht alle Schiffe der Gesellschaft in Thätigkeit) verbunden, und zugleich die Zeit sich verlieren würde, die uns oder Andere glauben ließ, daß Rußland das Gelingen unseres Unternehmens mit scheelen Blicken betrachte; wo es doch unter allen Verhältnissen die ganze Länder seinen größeren Gewinn gibt, als gute und wohlhabende Nachbarschaft.« — Daß dem wirklich so sei, und daß der Verfasser im Eifer für die gute Sache sich keiner Illusion hingebe, geht auch aus den Berichten der Gesellschaft hervor, die sich auf die glaubwürdigste Quelle, auf offizielle Mittheilungen der betreffenden Behörden gründen.

Die eng mit dieser Unternehmung eine höhere Kultur in Ungarn, ein angehender Aufschwung aller Industriezweige, eine sonst durch ein Jahrhundert nicht zu erzielende Vervollkommnung aller Künste und Gewerbe zusammenhängen, das zeigt das Buch auf jedem Blatte; der Verfasser wird einigemale ganz zum Schwärmer; seiner Fantasie schwebt eine industrielle Zukunft vor, die als Folge dieser einzigen Unternehmung unfehlbar eintreffen, und zum allgemeinen Wohle des Staates nichts zu wünschen übrig lassen wird: als er sich mit seinen Träumen in einen Hafen auf die Pester Stadtinsel verliert, und um sich herum ein wahres Industrie-Arkadien zaubert. Möchte diese Poesie der Handels- und Gewerbsthätigkeit empfunden, und die Begeisterung des Verfassers von einem großen Interesse getheilt werden! Dahin zielen alle seine Worte, mit welchen er den Gelehrten zu nähen hofft: das bezwecken alle seine feinen Witze, mit welchen er die Gleichgiltigen zu fangen strebt; das will er erreichen mit seiner unverwandten Heiterkeit, die er den Staatsmännern unter die Nase reibt; dahin will er es mit seinen sarkastischen Demonstrationen bringen, die er für alle dornirten Kapacitäten zu entwickeln sich ererbietet; und darum endlich wendete er einige Male die artige Figura Retiocntiae an, wenn ihm nach dem logischen Gang seiner Ideen die Sprache seiner Gedanken keinen andern, als einen harten Ausdruck hierin konnte. Aus allen Wendungen tritt ewig in verschiedenen Gestalten der einzige Gedanke, und der ewige Wunsch hervor, ans Erkundigung bei und einzuführen, durch welche die Menschen von Vorschlüssen entwandern würden, die sie aus Mangel an besserm Bretterkopf freimüthig ergreifen müssen, und wozu in andern Ländern nur überwitzigen Verbrecher durch das Gesetz verurtheilt werden. —

Es bleibt noch zu besprechen übrig, wie der Verfasser, durch diese Briefe, besonders die Kritischeit der Dampfschifte bewogen wissen will, überzeugt, daß in den Augen der Fremden, auf welche bei diesem, nur europäischen Wichtigkeit aufstrebenden Unternehmen vorzüglich Bedacht genommen werden muß, sowohl die Gesellschaft als der Nationalcharakter unsers Vaterlandes herabgesetzt werde: wenn man allen Rücksichten, der Wohlgesonnheit zum Trotze, sich seinen unanständigen Gemeinheiten überläßt. Wie wünschen aufrichtig, daß dieser mit der mörderischsten Erbitterung geführte Krieg, gegen das unsittige, seine ganze Wesenheit im Innersten empörende Spucken, mit erfreulem Sieg beendet werde; wir möchten es doch keineswegs verantworten, wenn alle solche Spuckkranke plötzlich der lange gewohnten Ausforderung Einhalt thäten; ihr Magen könnte gegen diese Meinung nicht gleichgiltig bleiben, und wir sind überzeugt, daß es nur der leidenschaftlichen Hartnäckigkeit der kämpfenden Parteien zuzuschreiben sei, wenn man von der goldnen Mittelstraße, die hier vielleicht das Schnupftuch hätte weisen können, völlig abwich. —

Was die Übersetzung betrifft, so verdient sie höchst gelungen und gediegen, und ganz gütig übertragen genannt zu werden, und wenn irgend ein deutscher Puritaner Etwas dagegen einzuwenden hat, so erlauben wir ihm: er möchte eher ein in-lands-Meisterstück geschrieben wir ihm: er möchte eher ein in-lands-Meisterstück geschrieben haben, als das Wort den Ausländern in einer fremden Sprache, oder gar in den ungarischen mit dem nämlichen Erfolge zugänglich machen — dann wollen wir seinen kritischen Bemerkungen allfällig ein ruhiges Gehör leihen.

Und somit nehmen wir freundlichen Abschied von einem nützlichen und überaus zeitgemäßen Werke, das wir schließlich noch einmal nicht nur den Kapitalisten, Handelsherrn und Industrieförderern, sondern auch dem ganzen österreichischen Publikum und besonders den Deutsch-ungarn in den an oder nahe der Donau gelegenen Städten bestens

empfohlen. Nicht minder möge die leidende Damenwelt es ihrer Aufmerksamkeit würdig achten, in welche in der neuesten Zeit eine, übrigens gar nicht zu reprobirende Reiselust geführen, und die nach Reisewerken ähnlicher Art dürfte, die ihnen bisher nur von Gegenden geboten wurden, vor welchen die Heimat doch vielleicht den Vorzug verdienen dürfte.

J. Weber.

Skizzirte Übersicht der neuesten czechischen schönliterarischen Erscheinungen.

(Fortsetzung.)

Überhaupt scheint die Lokalposse in Prag, die deutsche wie die czechische, nicht recht gedeihen zu wollen; denn bis nun — konnte sich noch kein einziges Stück dieser Art am Repertoir erhalten, so manches derselben auch, besonders in jüngster Zeit, sowohl in czechischer als deutscher Sprache auf die Bühne gebracht wurde. Den meisten wurde gleich nach ihrer ersten Präsentation in den die Welt bedeutenden Vorter-Salons das triste Loos eines plötzlichen Absterbens an dem Durchfall zu Theil. Es geschieht ihnen aber recht! warum tragen sie auch noch eine alte Mode an sich, und sind nicht lieber der modernen Krippe anhänglich? Oh nun der Keim der Lächerlichkeit, den diese Gattung - (?) in sich schon mit zur Welt bringen, und etwa der Humor d. i. die Feuchtigkeit, die sie in der im Angstschotz einer kunstleichterischen Volksmenge zu bestrependen Feuerprobe auf sich entwickeln, Schuld trage, daß sie zu Selbstmördern werden müssen? oder, ob das unerspriesslichen Gebihren dieser possierlichen Sprößlinge der Lokalposse in dem Geschmacke des Prager-Theaterpublikums und in anderweitigen örtlichen Verhältnissen seinen Grund habe? Wir wollen sich gebe hier mein subjektives Vor-Urtheil nicht ab, indem ich nicht in den Verdacht kommen mag, als gebe ich mich mit Vorurtheilen ab; die evidente Lösung dieser Frage von der nächsten Zukunft erwarten. Vielleicht entrent sich das zweite Ereignis der lokalkomischen Muse des Hrn. Tyl einer bessern, solidern Komplexion; was allerdings von dem reichen Talente des vaterländischen Dichterjünglings, seiner Lokal- und Bühnenkenntnis, zu gewärtigen steht. Überhaupt verspricht Hr. Tyl bei seinem bekannten Fleiße, einer der fruchtbarsen Schriftsteller Böhmens zu werden. — Als neue Erscheinung im dramatischen Gebiete verdient hier noch W. Zillipsks und Al. Püner's »Wyhor dwadelnich her zachranichych« (Sammlung auswärtiger Bühnenspiele) erwähnt zu werden, wovon zeitweise Bändchen im Pränumerationswege (5. Buch 420 Kr. C. Mz.) in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne zu Prag erscheinen. Das erste Bändchen enthält K. Gutzkow's »Karl XII. auf der Insel Rügen« (böhm. von Al. Püner), und Hornwolf's »Fluch und Segen« (böhm. von W. Filipek). Dieß Unternehmen, dergleichen die czechische dramatische Literatur noch keines besitzt, scheint ein recht zweckmäßiges zu sein, und es wird ihm gewiß auch nicht die Theilnahme der schau- und leselustigen Theaterfreunde entgehen, wenn die Herausgeber mit Umsicht bei der Auswahl der fremden Piècen für die Übersetzung zu Werke gehen.

Ich komme nun zu einem Zweige der Schönliteratur, das wie überall, so auch bei den Czechen, der größte Tummelplatz literarischer Kreppreuter ist: ich meine die Lirik. Es ist natürlich! das Gemüth des Jünglings wird, in der gewissen Altersperiode, wo die Liebe in seinem Herzen erwacht und ihm den erschütternden Drang ihrer Gleichsam Maschine an alle Pulsadern legt, zu einer Art poetischer Wärme emporgeschneilt, die ihn unaufhörlich drängt, von Gefühlen seines Innern Luft zu machen, und von seinem Glück oder Unglück, seiner Lust oder Pein, seiner Sehnsucht oder Eifersucht, seiner Wehmuth oder Schwermuth u. s. w. der ganzen Welt vorzudeklamiren.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Dienstag den 1. Mai, zum ersten Male: »Johannes Guttenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst.« Original-Schauspiel in drei Abtheilungen, von der Verfasserin des »Pfefferrosels.«

Johannes Guttenberg, auch Gansfleisch genannt, hat, mit Aufopferung all seines Lebens- und häuslichen Glückes, die nothigen Studien und Versuchen die Kunst, Bücher zu drucken, erfunden. Wie lohnen ihm — wie oft lohnen, der der Menschheit durch eine außerordentliche Entdeckung oder Erfindung dergleich hat — im Übrigen mit der Undankbarkeit, von seiner nächsten Umgebung verkannt und verraten, und im häuslichen Kreise angefeindet und gequälet; nur mit dem Unterschiede, daß z. B. der Kondukt, in den Faust, Tasso, Torquato, Werner, Holm mit der Außenwelt geräth, ein tragischer ist, und hier ein jammernder und jämmerlicher; nur mit dem Unterschiede, daß das Thun und Handeln jener: großartigen, dramatischer Natur ist; daß sie von ihrem Wollen und Wirken durchdrängt und begeistert sind; daß sie von einer weltumfassenden Idee beherrscht über die gewöhnlichen irdischen Sorgen erhaben sind, und daß Guttenberg und in diesem Original-Schauspiele als ein Mensch vorgeführt wird, als ein Mensch, der gerade so praktisch und schlauen handelt, als jeder es mit dem Erfinden zu thun hat, der Gedanken um, eine neue Art Wagen- Rad oder Dampfmaschine zu erfinden. Guttenberg will seinem vaterländischen Streben, den Stolz Deutschland, den Wohlthäter einer ganzen Welt, lohnen wie in diesem Original-Schauspiele von seinen kleinlichen Interessen befangen, von solch Werkeltags-Motiven bewegt, als dankbar es sich hier darum, eine Partie Wolle, aber sonst weit, weit einem guten Freibkern an Mann zu bringen. Auch Peter Schöffer, dem doch die Erfindung der Buchdruckerkunst in seinem Entwerfen verdirgt steht — verfasster, daß die Mann schwarze Kunst werde, sie will dem Anfangs nicht Eingang schaffen, doch Gehalbus stürzt in Guttenberg's Laboratorium stürzt, bringt die fertigen Buchstaben heraus, experimentirt, sie stehen ab, — machen ihn schwarz, und Bertha ist augenscheinlich überzeugt, daß ihr Gemahl und Gatte ein »Schwarzkünstler« ist. — Bertha sagt sich hinaus von Guttenberg bei, Bertha, die uns als liebende und zärtliche Gattin vorgeführt wird. Bertha, die uns einen ganzen nicht zu kurzen Monolog von Liebe und Treue vorbetrauert, läßt ihren Mann, bitt- und ratzlos, seinem Schmerze allein überlassen, planlos in die Welt hineinirren! Ja vergeßt der Verfasserin des »Pfefferrosels« ihre bitteren Unvorbetrien und Entstellungen. Ihre vorhelle Stilberung jener ewig denkwürdigen Zeit und Ihre Charakteren, ihre Effektmalereien und Ehrenrettereien, aber diese Schilderung, Ihre Gestalten einer liebenden Gattin — unvergeßlich. Man kann den schreibenden Damen Vieles nachsehen, aber nicht Alles.

Guttenberg zieht von Straßburg nach seiner Vaterstadt, nach Mainz, und verbindet sich dort zur Vollendung seines Werkes mit Faust und Schöffer. Beide aber wollen Ruhm und Vortheil der neuen Erfindung allein ernten, und berraten alles zum Untergange Guttenbergs vor. — Faust lagt dem Schöffer, um ihn desto mehr an sich zu fesseln, die Hand seiner Tochter Katharina zu. Beide begehren Johann bei an Guttenberg, zur Vollbringung seines großen Werkes, vorgeschrieb Geld, und als er dieß nicht erlegen kann, weis er ge wöhnlichen irdischen Sorgen erhaben sind, und daß Guttenberg und in diesem Original-Schauspiele als ein Mensch vorgeführt wird, als ein Mensch, der gerade so praktisch und schlauen handelt, als jeder es mit dem Erfinden zu thun hat, der Gedanken um, eine neue Art Wagen- Rad oder Dampfmaschine zu erfinden. Guttenberg will seinem vaterländischen Streben, den Stolz Deutschland, den Wohlthäter einer ganzen Welt, lohnen wie in diesem Original-Schauspiele von seinen kleinlichen Interessen befangen, von solch Werkeltags-Motiven bewegt, als dankbar es sich hier darum, eine Partie Wolle, aber sonst weit, weit einem guten Freibkern an Mann zu bringen. Auch Peter Schöffer, dem doch die Erfindung der Buchdruckerkunst in seinem Entwerfen verdirgt steht — verfasster, daß die Mann schwarze Kunst werde, sie will dem Anfangs nicht Eingang schaffen, doch Gehalbus stürzt in Guttenberg's Laboratorium stürzt, bringt die fertigen Buchstaben heraus, experimentirt, sie stehen ab, — machen ihn schwarz, und Bertha ist augenscheinlich überzeugt, daß ihr Gemahl und Gatte ein »Schwarzkünstler« ist. — Bertha sagt sich hinaus von Guttenberg bei, Bertha, die uns als liebende und zärtliche Gattin vorgeführt wird. Bertha, die uns einen ganzen nicht zu kurzen Monolog von Liebe und Treue vorbetrauert, läßt ihren Mann, bitt- und ratzlos, seinem Schmerze allein überlassen, planlos in die Welt hineinirren! Ja vergeßt der Verfasserin des »Pfefferrosels« ihre bitteren Unvorbetrien und Entstellungen. Ihre vorhelle Stilberung jener ewig denkwürdigen Zeit und Ihre Charakteren, ihre Effektmalereien und Ehrenrettereien, aber diese Schilderung, Ihre Gestalten einer liebenden Gattin — unvergeßlich. Man kann den schreibenden Damen Vieles nachsehen, aber nicht Alles.

Guttenberg zieht von Straßburg nach seiner Vaterstadt, nach Mainz, und verbindet sich dort zur Vollendung seines Werkes mit Faust und Schöffer. Beide aber wollen Ruhm und Vortheil der neuen Erfindung allein ernten, und berraten alles zum Untergange Guttenbergs vor. — Faust lagt dem Schöffer, um ihn desto mehr an sich zu fesseln, die Hand seiner Tochter Katharina zu. Beide begehren Johann bei an Guttenberg, zur Vollbringung seines großen Werkes, vorgeschrieb Geld, und als er dieß nicht erlegen kann, weis er ge

ker!!! Man kömmt eine Entdeckungs-Hetze-Verfinsterungsscene, und ganz am Schlusse erscheint noch als tragische Zuthaten ein Eindritus, der Gattenberg diverse Privilegien verleiht, und so schließt das in dolce indolo, zur Freude der Betheiligten und Zuschauer. Es hätte bei eine Art Künstler-Drama werden sollen, aber es wurde ein gestaltenloses. Auch die Diktion dieses Original-Schauspiels erhebt sich nicht über die gewöhnliche.

Gespielt wurde das Stück theilweise sehr gut und fertig. Nur allen voran ich Mad. Gerlach, die — als Gast — die Rolle der Bertha gab. Mad. Gerlach ist eine ungemein verständige und talentvolle Schauspielerin, da sie nichts Karrikirtes, Manierirtes und Unnatürliches, sondern gediegene Auffassung und Durchführung des darzustellenden Charakters. Schade, daß Mad. Gerlach — Tochter der großen Schröder — so viel Mühe und Fleiß auf die so Rolle verschwendet hat, und der doch im Grunde, mit dem besten Willen und den schönsten Mitteln, deren Mad. Gerlach gewiß eins der vorzüglichsten sehr schätzenswerthe sind, nichts zu machen ist. Mad. Gerlach wäre für diese Bühne eine sehr zeitgemäße, insbesondere komische Acquisition, sie wurde alt und verdient gerufen. Über Hrn. Gerlach kann ich für diesmal nicht viel Rühmliches referiren. Das Gringen und Hallen der Stimme, die richtige Betonung der Worte, wurde zu wenig beobachtet. Auch dürfte sich Hr. Gerlach das allzuharte Agiren mit den Händen, und das unrichtige Interpunktiren der Sätze, wie z. B. ich habe sie, verloren, — statt: ich habe sie verloren, — u. s. w. abgewöhnen. Die übrige Besetzung war entsprechend. H—

Karlsbader-Salon.

Allmählig steigt der heiße Frühling zu und bei Thal herunter, und die heimlichen Berge, die es umgeben: der Hirschensprung — Hammerberg — Tappen und Buchenberg kleiden sich in hoffnungsvolle Grün:

»Auf die Berge will ich fliegen,
Wo die frommen Hirten beten,
Wo die Bronn sich frei ergießet
Und die freien Lüfte wehen.«

Diese Zeit anfragenden Granitmassen, die Karlsbad umgeben, und es den schönschattirten Blicken der Ankommenden verbergen, um sie auf einmal mit ihrem freundlichen Baue zu überraschen, sie laden uns nun wieder ein mit ihren Tannen und Fichten, mit ihren schwanken Laubhölzern und Kohlgangwegen, mit ihren saftigen Kräutern und Lämpern, zu denen uns bequeme Pfade und zu ihren Spitzen leiten. Bald beginnt der Wanderung der Lustgang, und unsere Brunnenstadt verwandelt sich in einen großen Heil-Salon. Heilende und Gesunde pilgern nach dem Felde der leidenden Menschheit, denn als dieses ist ein großer, im Auge scheinbar kurzer zu begehenden. Das geistliche Brunnenleben beginnt damit, daß man an unserem Kurorte um frühen Morgen, zwischen 5 — 6 Uhr, auf der herrlichen Wandelbahn nächst dem Neubrunnen. Jung und Alt, Schön und minder Bevorzugte — Adelige und Bürgerliche, steht man dann in mannigfaltigen Trachten, worunter die geschmackvollsten Modern von Wien, Paris und London, die Neu- und Wildgerichte eben so vorgen, wie die mannigfachen Schattirungen körperlicher Schönheit und Gestalt.

Auf dieser Kolonnade vereinigt sich die gesammte Brunnengesellschaft in Massen und gebildeten Gruppen, hier werden die Ergebnisse und Erlebnisse aller Länder, der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, andere vom Hörensagen, andere vom Gesehenen, vom Dichter, andere vom Schauen Geschichte besprochen, nach der eigenen Gesichts- und Verstandesrichtung beurtheilt, und die Ihren ausgetauscht. Hier begegnen sich Freunde, die sich seit Jahren wieder das erste Mal die Hände reichen, und oft kennen sich verwandte Herzen erst hier kennen. In diesen Tagen gleicht unsere Brunnenstadt einem großen, interessanten Welt-Salon, von dem ich Ihnen viel Schönes und Überraschendes, wenn er es darbieten wird, für Ihre wißbegierigen Leser und schönen Interessen berichten werde. Nach den vielen Verstellungen, die in vergangener Woche hier gemacht wurden, zu urtheilen, dürfte die Saison eine glänzende werden.

L — d.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Der Esel von Montargis.) Der Hund von Montargis hat einen Pendant gefunden. Dieser Pendant ist ein Esel, wie aus der folgenden, traurigen Begebenheit erhellet. Die dortige Diligence fuhr, um 12 Uhr Nachts, in vollem Trabe, in die sehr stärkst bevölkerte Stadt Montargis ein, da fand ein Esel vor einem Wagen gespannt mitten in der Straße. Der Kondukteur und der Postillon riefen dem Eselstreiber da, sich längs den Häusern zu halten, aber es war kein Eselstreiber da, er hat mit seinen Kameraden in der nahen Schenke, und vergaß auf Esel und Wagen. Die Diligence, welche von einem Abhange herabfuhr, konnte nicht aufhalten, und zerschmetterte mit den Rädern den Wagen, und der Esel wurde gegen eine Mauer geschleudert und büßte sein Leben ein. Der Eselstreiber wurde durch das Geräusch des Wagens, und durch die Lobeserhebungen seiner getreuen Stimme, die er bald für die seines treuen Esels erkannte, aus seinem Taumel geweckt, er lief hinaus und fand, daß Esel und Wagen aufgehört hatten zu sein. Bei diesem Anblicke hielt er eine kurze Anrede an seine Freunde, und setzte im Galopp der Diligence nach; er erreichte sie, als eben Mittag geläutet wurde. Er und seine Kameraden fuhren sowohl Postillon, als Kondukteur beim Kragen, und schrien: »Bezahlet und ersetzet Esel und unsern Wagen.« Der Kondukteur rief die Passagiere zu Zeugen auf, und frug, ob nicht die Diligence Recht, und vielmehr der Esel unrecht habe. Die Reisenden wollten von Nichts wissen. Die Sache kam vor die Ortsbehörde. Sieben und dreißig Eselstreiber traten als Zeugen auf, daß der Esel todt sei, und der Wagen zusammt worden, daß es niemals einen unglaubwürdigeren Esel gegeben, daß dem Wagen noch so an den Rädern fast gebrochen, daß derselbe nicht mehr über sein Gespann gemacht habe, als der Beschädigte, daß der Postillon und der Kondukteur vorsätzlich Thier und Wagen gemordet haben. Die Behörde fprach das Urtheil: »Indem sein dem Progresse des Hundes von Montargis, seine einbrachtbringende Redseligkeit vor der Tribunal getrommen, so werden Kondukteur und Postillon zum Schadenersatze verurtheilt, und zwar für den Esel, da er des Eselstreibers einzige Freude war, und sie nur für einander leisten: 100 Thaler; für den Wagen, da er ganz neu war, ebenso er von der Kinglin Blanche der hatte: 1000 Franken, und zu gleichmäßiger Arreststrafe.«

Der Esel wurde ausgestopft, und in dem Naturalien-Kabinet von Montargis, neben dem berühmten Hunde aufgestellt. —

(Die verlornen Kinder von Paris.) Vidocq erzählt in seinen Memoiren, daß in Paris täglich 8—900 Menschen vom Schlaf aufstehen, die noch nicht wissen, wovon sie zu Mittag speisen werden. Von dem großen Spieler an, in dem weitläufigen, dunklen Hause der Straße St. Honoré, der zwei Equipagen und ein Kabriolet, und wer weiß wie viele Abtrittgemächer unterhält, bis auf das schmächtige Bettelkind, das in seinem zerrissenen Kittel um die Boulevards und um die Umgänge zu den Theatern schwirrt, herzt sich in Paris Alles, gleichsam wogenförmig zur Industrie hin, und die Industrie dieser kleinen Kinder, vielleicht ist sie das schrecklichste, das tiefunterirdische Schauspiel, was Paris darbietet. Verzogene Bälger, oder verlorne vergessene Kinder, denen das erwachsene Verbrechen das Gift einimpfte, wie der Arzt die Blattern! Kleine unbewandelnde Sünder, in denen wenigstens Todesverlangen noch nicht einmal der Begriff heißen, weil Gnade ist, Raum gefunden hat. In dem Kothe der Gassenkehrinnen, schwarz und schmutzig, wie kleine Neger sollen sie den vorübergehenden Gentlemen an, krallen sich in sommerwollen Tonen ihre Bitten an einen Gott entgegen, winden und schlängeln und grimassiren das abscheulichste Elend auf ihren feinen Gesichtern, oder sie athmen schon eine ungeheure Heiterkeit, tanzen und singen eine Chanson mit ihren feinen Grillenstimmen, gleich der Elende in Lebensruinen Zabel, die zur Arretin geht, um sich ein Kärnchen zur Nahrung zu erbetteln. Sie haben im Spitze der großen Tagediebe und Gauner, denen sie den Ertrag ihres Tagewerks am Abend an der Hände liefern müssen. Sie haben ihre Herren, ihre Lehrmeister, die ihnen für ihre Betteln durch Lächeln oder Thränen, Tanzen oder Singen etwas Brod und viele Prügel geben. Sie sind Schüler des Verbrechens, bis es in kurzer Zeit so weit bringen als ihre Meister. Solcher heranwachsenden Kleinen, solcher für alle Ewigkeit verlornen Kinder, wurden unlängst zehn auf einmal vor die Schranken des Polizeigerichtes in Paris gestellt; darunter war ein Mädchen von fünf und ein Knabe von vier Jahren. — Wir machen hiezu keine Bemerkung.

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums 16 fl. für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes 18 fl. für Außerdem Europa ganzjährig 16 fl. 24 fr. Man pränumerirt für Wien ausschließlich beim Redakteur (Weihburggasse Nr. 916, vier Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Postkorrespondenz-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuton, Andreasgasse Nr. 305.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

N · 19. Montag, 8. Mai. **Wien, 1837.**

Die Wiener Kunstausstellung von 1837.

Besprochen von Braun v. Braunthal.

(Fortsetzung)

III. Porträts.

Das Porträt, im engeren Sinne ein Luxusartikel der bildenden Kunst, ist im weiteren der Anfang, ja die Basis der Historien-Malerei; das erste Geschichtsgemälde war das Bildniß einer Gottheit, oder eines vergötterten Heiden: so bildete sich das Epos aus den einfachen Stoffen der Ballade, das Drama aus den Elementen des Kontrastes, wie sie sich schon im kleinsten Dialoge herausstellen. Von diesem einzig richtigen Standpunkte ist das Porträt zu betrachten, wenn es als Kunstwerk behandelt werden soll. Und darf es als solches beurtheilt werden? Meine einleitende Bemerkung gelte als Antwort. Das Porträt ist ein Kunstwerk, wenn es den historischen Blick des Malers bezeugt; und ist keins, selbst bei aller Vollendung in der äußeren Form, wo dieser fehlt. Man hat oft den Porträtmaler mit dem Schauspieler verglichen und umgekehrt; dieser Vergleich indessen hinkt wie alle Vergleiche. Denn, nicht davon zu sprechen, daß die Aufgabe des Malers schon deßhalb eine schwierigere ist, weil er es mit einer bestimmten Technik zu thun hat und etwas gelernt haben muß; so ist sie gewiß eine höher gestellte, weil er die Mittel für seinen Zweck ganz allein aus sich zu schöpfen hat, während der Mime am geistigen Ariadnefaden des Wortes sich durch das Labirinth der Ideen leiten kann; noch mehr, der Maler wird erst Künstler durch die historische Auffassung, wogegen der Schauspieler aus seiner Rolle fällt, wenn er an ihr zum Dichter werden will. —

Wie alle Zweige der bildenden Kunst, hat sich auch die Porträtmalerei in unsren Tagen auffallend in die Breite entwickelt, und selbst der Dilettantismus darin hat fast so furchtbar um sich gegriffen, wie der in der Musik; eine schreckliche Wahrheit, wenn sie nicht glücklicherweise eine lächerliche wäre. Von Raphaels Porträts bis auf die Frazenbilder der dilettirenden Gegenwart welch eine Kluft! Jene, den Kunstkennern den besten Geschichtsgemälden gleichgeschätzt; diese — von den Verwandten und Freunden der Abgerissenen selbst als schaudererregende Verstümmelung gefürchtet! — Aus dieser ungeheuren Wüste rogen aber noch, den Musen Dank! herrlich frische Oasen empor, an deren niederwallenden Quellen sich die Kunstpilger erquicken können: Lawrence ist die größte, die reichste, ergiebigste aus ihnen; wer nach Wahrheit dürstet, schöpfe aus ihr. Wir haben ein lebendes Beispiel unter uns: des großen Britten Schüler im Geiste, den genialen Daffinger; dieser Künstler schafft, wenn gleich in verjüngtem Maßstabe, im naturreinen Sinne deßselben, und, in Wahrheit, er ist noch immer in seinem Fache unerreicht. Es dienen sich in seiner Darstellung Geist und Geschmack die Hände, und so wie er, versteht es Keiner, mit den einfachsten Mitteln auf's Überraschendste zu effektuiren. Ihm ist aber auch die seltene Gabe zu Theil geworden, in seinen Bildern sich selbst gänzlich zu verläugnen, oder, mit dem Kunstausdrucke, zu objektiviren; ohne welche Gabe alles Porträtmalen Zeit- und Geldverschwendung bleibt.

Man stelle von einem oder dem andern, selbst beliebtem, durch Methode vielleicht bestechenden, Maler seine sämmtlichen Porträts zusammen, und man wird glauben, eine einzige große Familie vor sich zu sehen, so ähnlich steht ein Antlitz dem andern. Diese Familienähnlichkeit ist die Grenzlinie zwischen Kunst und Handwerk. So ausgezeichnete Techniker in der Porträtmalerei Wien besitzt, so sehr Wenige verdienen den Namen Künstler; aber es sind deren genug, um auf den ersten Blick nachweisen zu können, wann das Porträt ein Kunstwerk genannt werden darf. —

Die gegenwärtige Ausstellung enthält über 200 Porträts; eine enorme Zahl, im Verhältnisse zur Summe der übrigen Gemälde.

Die en mignon gemalten Bildnisse von Krp. Fischer übertreffen diesmal alle; es sind durchaus lebensvolle, im besten Geschmacke ausgeführte Bilder. Also von Amerling zuvörderst. Die Herren Theer sind nahe daran, ihr schönes

Talent in Manier zu vergraben. G. Decker's Kreidezeichnungen sind trefflich; Papin, Kauffmann, v. Medvey und Schramm sind auf dem rechten Wege, nur dürften sie, namentlich Schramm, etwas weniger ängstlich zeichnen und Nebendinge minder sorgfältig behandeln.

Das Portrait Lenau's, nach Staub, in Stahl von Mahlknecht, ist ein Meisterstück. Das edel gehaltene Antlitz athmet epische Ruhe. Dasselbe gilt von Kriehuber's Lithographie: das Bildniß der Frau v. Pichler. Seine Hand wird allmälig freier, und er-sixirt jetzt nur mehr die Beidinge, worauf er früher, oft zur Beeinträchtigung des Totaleindrucks, zu große Sorgfalt verwandt hatte. —

Unter den Porträts in Öl gibt es herrliche, vollendet schöne von den Künstlern: Brocky, Czetinovitsch, Einsle, Ender, Eybl, Hollpein, Katharina Ivanovits, Schiavoni, Groß, Schilcher, Alconiere, Schlesinger, Schrotzberg, Viale, Waldmüller, Weidner, Wiehl.

Die Herren Prof. J. Ender und Schlesinger glänzen durch Farbenpracht bei reinstem Geschmacke; letzterer idealisirt weniger und gewinnt dadurch. Prof. Waldmüller hält sich vor Allem zumeist an die Natur; sein Scharfblick nimmt alle geistigen Züge der Personen getreulich auf, die er kräftig und anmuthig zugleich entwirft und ausführt. H. Hollpein erfaßt die Objekte rein historisch; sein Thalberg ist ein Bild von bleibendem Werthe. In der Carnation und übrigen Farbengebung hält er die wohlberechnete Mitte zwischen Ender und Schiavoni. Dieser, wie ich schon früher bemerkt, läßt die Farbentöne oft allzusehr verschwimmen; allein er ist edel und sicher. Alconiere's Gitl ist ein durchaus originaller; sein Herr in schwarzem Sammtrocke, mit grauem Haare und der schwarzen Augenbinde ist ein eben so frappantes als naturgetreues Bild.

Czetinovitsch reiht sich mit seinem lebensgroßen jungen Maler in grauem Staubmantel den ersten Künstlern aller Zeiten in dieser Branche an; er hat die beste Schule und ist auf geradem Wege zum Ziele. Friedr. Schilcher's Dame im Sammetpelze ist ein treffliches Gemälde; ihm ähnlich schafft Weidner, nur hätt dieser noch etwas zu grau. Der alte Bettler, mit den zum Himmel aufgeschlagenen, rothgeweinten Augen von Franz Wiehl, läßt in Idee und Form nichts zu wünschen übrig. Einsle faßt von der Sonnenseite des Lebens auf; seine Porträts athmen die Frische einer völlig unverkümmerten Natur: schön in Zeichnung und heiter in Farbe.

Leybold erinnert angenehm an Waldmüller. Brocky ist bereits in seiner Kunst so weit vorgeschritten, daß er nur einen kleinen Schritt in's Historiengebiet zu machen hat; er berechtigt zu den schönsten Erwartungen; eben so Schrotzberg.

Neugebauer ist sehr wahr und fest; sein Kolorit aber ist trübe. Bernhardt verspricht, sehr bedeutend zu werden; so auch Waldmüller's Sohn. In schöner Kraft auch entwickeln sich Habicher, Hayz, Reiter, Hüll, Großund Jos. M. Mayer. Katharina Ivanovitz porträtirte sich selbst; ein schönes Bild. Karl Viale und Gust. Müller, brav; Zimmermann, noch etwas hart, aber von gutem Blicke. —

(Schluß folgt.)

Erwiederung.

Über die, im Blatte Nr. 13. vom 13. März, im Humoristen enthaltene, von Herrn Dr. Rump mitgetheilte Dampf-Branntweinbrennerei des Herrn Ferdinand von Lányi zu Orlova in Ungarn, und zu Mikulinez in Gallizien.

Von J. W.

Unter diesem Titel erschien ein interessanter (!) begleidigter (?) Bericht über die, in obgenannten Orten, angelegte, Dampf-Kunstbrennerien zur Branntweinerzeugung.

Vor allem anderen brachte ich es für nöthig, die Gründe anzugeben, die mich bewogen, gegenwärtige Zeilen zu veröffentlichen. Weder Reclamen- noch Ankündigungssucht, sondern einzig und allein die Absicht, Mangelhaftes, welches unter dem Titel des Vollkommenen erschien, zu rügen, und auf diese Art einige beherzigende Worte für Jeden, dem daran gelegen, bekannt zu machen, leitete mich bei Abfassung dieser Zeilen.

Einerseits liefert so die tägliche Erfahrung genug traurige Beispiele, wie durch anlockende Ankündigungen verleitet, mancher nicht nur allein Unerfahrne, sondern selbst wirklich Sachverständige betrogen wurde, und sich sowohl in all' seinen Erwartungen getäuscht, als auch um all' das Seine gebracht sah — anderseits halte ich es für meine Schuldigkeit, das Irrleitende jener Dampf-Kunstbrennerei auf eine Jedermann faßliche Art darstellen zu müssen.

Auf meine 21jährige Erfahrung, und auf die Gelegenheit, in den verschiedensten Gegenden Branntweinbrennereien anlegen zu können, gestützt, glaube ich im Stande zu sein, über den betreffenden Gegenstand ein richtiges Urtheil fällen zu können, doch bin ich weit davon entfernt, meinen Einrichtungen beizuzählen den Stempel der vollendeten Vollkommenheit aufdrücken zu wollen.

1.) Kann der von Herrn von Lányi produzirte Apparat keine höhere Blase genannt werden, weil derselbe nur immer die Form einer Bodung oder eines Fasses besitzt, in welchem Maische zum Abdestillieren eingefeut wird, übrigens kann dieser Apparat nie mit einer Feuerung in Berührung kommen; hierzu kömmt noch der Umstand, daß ich der Erfinder jenes von Herrn Dr. Rump so sehr gepriesenen hölzernen Apparates, zum Distillieren von Maische, bin, worauf mir, nach genauer Prüfung, ein Privilegium für die österreichische Monarchie, von Sr. Majestät, so wie auch auf eine eigene von mir erfundene Maischmethode ertheilt wurde.

Durch diesen von mir erfundenen hölzernen Apparat, wurde ich in die Lage gesetzt, nicht nur reinschmeckenden 36° Spiritus auf das erstmalige Brennen zu erzeugen, sondern auch alle Kräuterbranntweine, Rosoglio, Liqueurs, mit günstigem Erfolg zu produzieren.

2.) Um vortheilhafte Erspareniße an Holz und Zeit durch Konstruktion, Form und Einmauerung eines Dampfkessels, selbst für Sachkundige einleuchtend zu machen, muß nothwendiger Weise die Quantität des Wassers im Dampfkessel, zur Entwicklung der Wasserdämpfe, mittelst welches 30 bis 35 Eimer Maische, in einem bestimmten Zeitraum bis zum Siedpunkte gebracht, angegeben werden, nebst der Zeit, in welcher die erwähnte Quantität abdestillirt wird.

3.) Nach Reaumur kann ich wohl Thermometer, aber keine Ario, meter.

4.) Gibt es keinen Apparat, mit dem auf das erstmalige Distillieren aus der Maische Alkohol produzirt wird, da nämlich Alkohol von allen schweren Flüssigkeiten frei sein muß, so will doch Herr von Lányi einen Apparat besitzen, mittelst welches er bei dem erstmaligen Distillieren der Maische einen saftfreien 26° Alkohol erzeugen kann, was aber wahrscheinlich ein Falsum sein dürfte.

5.) Kartoffelbranntwein, so wie Branntweingeist oder Spiritus, kann nur dann fuselfrei genannt werden, wenn jene schweren Flüssigkeiten ausgeschieden sind, die aus den aufsteigenden Dämpfen der Maische mit den geistigen Dämpfen im tropfbaren Zustande in die Vorlage herabfließen. Ich glaube daher, daß Fusel nicht im Alkohol, sondern in der schweren Flüssigkeit der Maische zu suchen ist; also je weniger schwere Flüssigkeit dem Spiritus mitgetheilt wird, desto weniger ist Fusel in dem reducirten Branntwein vorhanden, und es stellt sich so mit das Fallium des Herrn von Lampi heraus, daß 26° Branntweingeist nicht fuselfrei genannt werden kann, besonders da es bekannt ist, daß in 26° Alkohol 11° fuselhaltes Kartoffelwasser enthalten sind. Der Überschlag so wie der Kostenaufwand des Herrn von Lampi, für die in der Rede stehende Kunstbrennerei ist folgender: In 20 Stunden — also Tag und Nacht — werden 60 gestrichene *) Preßburger Metzen Kartoffeln, mit 3 Metzen Kornmalz eingemaischt, und daraus 7 Eimer 20° oder 5 Eimer 26° Branntweingeist nach Reaumur (°) mittelst seiner hölzernen Blase und angegebenen Becken erzeugt, das hiezu seiner hölzernen Blase und angegebenen Becken erzeugt, das hiezu erforderliche Gebäude ist 11° 3' lang, 6° 3' breit und 3° hoch, wozu ein Kostenaufwand von 5000 fl. C. M. angegeben wird.

Wie alles in dem Gebiete der Kunst und des Wissens nur Fuselwasser weitergebracht werden kann, so ging es auch mir bei der Errichtung der vielen Brenn- und Beiz-Werken, und ich bereite mich, nun noch das Versuchte und und Gelungene der neuesten Zeit hier mitzutheilen, besonders da es alle meine früheren Resultate übertrifft.

Wohlfeilheit, Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit müssen, oder sollen wenigstens, bei Errichtung eines Werkes beabsichtigt werden. Übergeht man von dem Vorhandensein solcher Brennereien, mit deren Erzeugnissen die zu Ordene keinen Vergleich aushält, begreife ich nicht, wie letztere zu dem Namen einer Kunstbrennerei kömmt.

Nach meiner Einrichtung werden in einem Gebäude 8° 4' lang, 3° 4' breit, 3° hoch, binnen 13 Stunden 60 Preßburger Metzen Kartoffeln à 96 Pfd. W. G. und 300 Pfd. Gerstenmalz auf 34° Spiritus verarbeitet; von obigem Quantum Kartoffeln werden 7 Eimer reinschmeckender 34° Spiritus erzeugt, in diesen 13 Stunden werden die Kartoffel gemaischen, gekocht, gemaischt, eingemaischt, und die 30stündige reife Maische 80 Eimer auf 2mal Füllen abdestillirt, wo sonach die 7 Eimer feurigen 34° Spiritus nach der Bomasch. Branntweinwage Cral. A 9° Temp nach Reaumur, in die Keller oder Magazine gebracht werden. Der Destillat-Spiritus fängt gleich aus der Maische mit 38° in die Vorlage zu fließen an, und endet dann mit 26°, so daß der Durchschnitt dieser 7 Eimer — 34° nach Bom. ausfällt. Wollte man diese 7 Eimer 34° Spiritus auf 26° Branntwein reduzieren, so würde man 11¼ Eimer oder 720 ungarische Halbe erhalten. Das ganze Brennwerk wird durch eine geringe Feuerung unter dem Dampfkessel betrieben.

Was übrigens mein neues Maischverfahren in Beziehung auf Brauchbarkeit zur Fütterung des Rind- und Schafviehes, durch die Schlempe-Spülicht betrifft, erachte ich bemerkenswerth, daß, da die Gährung in 30 Stunden, vom Beginnen derselben erst zum Destillieren gebracht wird, die zurückbleibende Schlempe-Spülicht von aller Essigsäure frei ist, und daher laut Erfahrung, selbst die verdorbsten Schafe mit bestem Erfolge gefüttert werden können, wodurch bedeutende Ersparnisse erzweckt werden, da sich in der Berechnung das Faktum ergibt, daß 1 Eimer Schlempe-Spülicht 12 Pfd. des besten Wiesenheues vollkommen ersetzt.

Um Jedermann von der Vollkommenheit meiner Methode, Brenn- und Brauereien zu errichten, zu überzeugen, führe ich schließlich noch die Bedingungen an, unter welchen ich bereits durch 21 Jahre solche Werke anlegte:

Ich pflege Brenn- und Brauwerk in Verbindung zu bauen und zu organisiren, in welchen 35 Eimer gutes Bier, und aus 60 Mtz. Kartoffeln a 96 Pf. W. Gew. nebst 14 Pf. Stärke Mehl Qualität ein Metzen enthalten und als Zusatz 300 Pf. Malz in 13 Stunden auf 34° Spiritus verarbeitet werden. In 100 Brennlagen ist der volle Ertrag sämmtlicher mit Errichtung der Werke verbundenen Anlagen, durch die Quantität und Qualität der Erzeugnisse gesichert. Schon bestehende Brennereien pflege ich nach meiner Methode umzuändern und behalte mir nichts anderes vor, als die Hilfte von dem, was durch meine Einrichtung mehr, als nach der früher bestandenen, gewonnen wird. Jahrelange, in den verschiedensten Gegenden von mir errichtete Brennereien, geben hiervon den sprechendsten Beweis.

Stets meine mit Beginn dieser Zeilen ausgesprochene Absicht vor Augen habend, leitete mich nichts, als das Rechtliche meiner Absicht, und das ruhige Bewußtsein, daß ich meine Bemühungen bisher mit erwünschtem Erfolge belohnt sah. Jeder, der einen Vergleich anstellt, wird finden, daß nach meiner Methode, bei denselben Angaben, ein weit ergiebigeres Resultat erzielt wird; nichts hätte mich bewegen können, dieses zu veröffentlichen, allein da ich sah, daß Werke, welche sowohl minder ergiebiger an Resultaten, als auch in der Anlagirung selbst fehlerhaft erschienen, mit dem Titel Kunstbrennerei prangen, so glaubte ich es zu Jedermanns Belehrung schuldig zu sein. Von diesem Gesichtspunkte mag betrachtet, bitte ich diese Zeilen zu beurtheilen.

Claviere, dessen innere Theile statt von Holz von Eisen sind, verfertiget von Friedrich Horz.

Der bürgerliche Clavier-Instrumentenmacher Friedrich Horz (Ab. Legasse Nr. 12) hat ein ganz neues Clavier verfertiget. Dasselbe ist an Gestalt, Form und Größe den gewöhnlichen gleich, hat jedoch das Eigene, daß die äußere polierte Bekleidung des Instrumentes zu jenigen und abzunehmen ist.

Diese Bekleidung ist wie ein Futteral, man kann sie ganz abnehmen, das Innere des Instrumentes steht nackt da, und hat besonders den vollsten, reinsten, kräftigsten Ton. Es ist daher nicht unumgänglich nöthig, daß diese Bekleidung — wie bisher immer — von Holz ist, sie kann eben so gut von Leder, Blech, oder sonst was immer Copie. Die inneren Theile als: Stimmstock, Anhängeleisten, Verspreizung, kurz der ganze innere Corpus, der die Stimmhaltung erzwecken muß, und sonst bei allen Instrumenten von Holz ist, ist bei dem Instrumente von Eisen in einem Guß.

Die Stiften, wo die Saiten daran befestiget sind, sind in Eisen, desgleichen die Stimmnägel. Dadurch nun, daß alle diese inneren Theile von Eisen und nicht von Holz sind, erwächst der Vortheil, daß ein solches Instrument weit weniger als die gewöhnlichen der Einwirkung der Witterung unterliegt; es braucht daher nicht so oft gestimmt zu werden, und hält jahrelang die Stimmung. Welch großen Vortheil und Nutzen das überhaupt im Ganzen, und insbesondere für Leute auf dem Lande, und in solchen Gegenden, wo kein Stimmer ist, und wo die Stimmung nur mit vielen Anlagen bewirkt werden kann, bringet, ist einleuchtend.

Auch die Einrichtung der Claviatur ist viel einfacher und zweckmäßiger als bisher, man kann jede Taste einzeln heraus nehmen, ohne daß man die ganze Claviatur herausnehmen braucht, und dabei oft Gefahr läuft, das Hammerwerk zu beschädigen.

Übrigens ist ein solches Instrument auch nicht schwerer als die gewöhnlichen, und hat einen eben so guten Ton. Wir halten es für Pflicht, das Streben und das Vorschreiten des Herrn Horz in der fernen seinem Fache, und dieß, sowohl der Neuheit als durch den daraus entspringenden Nutzen wegen, höchst lobenswerthe Verbesserung öffentlich bekannt zu machen.

Karl.

*) Die Kartoffeln werden, um den richtigen Maßstab des Quantums zu haben, nicht gestrichen, sondern gemessen.

Verschönerungen.

Könnte man das jetzige Wien durch Zaubermacht plötzlich in das vor Jahren verwandeln, so würde man erst ganz erkennen, was es an äußerer und innerer Verschönerung gewann; all der Bauten, Planirungen, Pflasterung nicht zu gedenken, ist sicher auch ein vorzüglicher Zweig, die elegante und geschmackvolle Ausschmückung des Industrie- und Handelslokales, im Innern der Stadt. Man fühlt dieß recht lebhaft an Sonntagen, wo die lebhaftesten Plätze ihren Hauptschmuckes entbehren. Von Jahr zu Jahr steigert sich die Eleganz und Zweckmäßigkeit der hieher verwendeten Tischler- und Lackirerarbeiten; in ersterem leistet besonders der bürgl. Tischlermeister Hr. Lerchenfelder ausgezeichnetes.

Das von einigen gegebene Beispiel wird andern Kaufleuten zur nothwendigen Nachfolge. Die Anlagen in ihrem jetzigen Zustande bilden die permanente Industrie-Ausstellung des Kaiserstaates. Die Damen, einmal daran gewöhnt, schenken vorzugsweise den Verkäufern ihr Zutrauen, die sie am besten anzulocken verstehen, daher ein wahrer Wetteifer, und es vergeht kaum eine Woche, wo nicht irgend ein Etablissement sich im schönern Gewande erweist. Unter den neuesten Erscheinungen in dieser Zeile gehört unstreitig die Modewaaren-Handlung und Niederlage eigener Erzeugnisse zum goldnen Schwan am Hof. Eine sehr schöne symmetrische Auslage, ein geräumiges helles Locale, eine Auswahl in allen Zweigen seines Faches, empfehlen diese Handlung auf das vortheilhafteste, auch die Weißwaaren-Handlung zum Fürsten Metternich daselbst bietet die schönsten Chemisetten, Spitzen, Blonden ꝛc. ꝛc. — Das Schild ist ein recht tüchtiges Gemälde des talentvollen Herrn Rejchle, und diese beiden Handlungen tragen sehr zur Verschönerung des Hofplatzes bei.

Strohhutfabrikation.

Wien hat, wie in allen Sachen im Bereiche der Mode, so auch in der Fabrikation der Strohhüte, einen Aufschwung genommen, welcher die Erzeugnisse dieses Industriezweiges auf einen solchen Standpunkt gestellt hat, daß sie gar keinen Vergleich mit den vorzüglichsten Produkten des Auslandes zu scheuen haben. So kann man die Fabrik der Strohhutfabrik, in der Plankengasse Nr. 1051, neben dem Bubenfrost'schen Kaffeehause, nur mit dem vorzüglichsten Lobe erwähnen. Nicht nur, daß die feinsten Geflechte mit größter Sorgfalt ausgewählt werden, so wurden auch die schwersten und ausgesuchtesten Modelle aus Paris verschrieben, und mit bedeutendem Aufwande auf diese Art eine Anstalt gegründet, durch die man die modernsten Façonhüte, welche man früher mit großen Kosten und der Ferne herholen mußte, zu den billigsten Preisen, und in der reichlichsten Auswahl sogleich beziehen kann. Bei dem Herannahen der jetzigen Sommersaison, welche sich nicht allein durch die Ankunft der Schwalben und Störche charakterisirt, sondern auch durch das Erscheinen der weißen Hüte bei den Herren, und der Strohhüte bei den Damen, dürften sich die Hüte dieser Fabrik vortheilhaft vor den übrigen Fabrikaten dieser Art auszeichnen. — —r.

Pferde-Wettrennen.

(Fortsetzung.)

Erstes Simmeringer-Rennen im Jahre 1837.

Der in Wien die Pferderennen leitende Ausschuß bestimmte im Monate Mai vier Tage, als den 2. 5 10. und 13. zu welchen auf der Simmeringer Heide solche Rennen abgehalten werden sollten. Für den ersten Tag den 2. Mai waren vier Rennen angekündiget, welche auch richtig unter den Mittagsstunden zwischen 1 und 3 Uhr um halb zu halb Stunde Statt gefunden haben. Beim ersten Rennen als Eröffnungsrennen, für welche ein Preis von 100 St. Dukaten bestimmt war, liefen 6 Pferde um den Preis: Fürst Alois Lichtenstein's 3 jährige Fuchsstutte nach Privateer und Miss Fari, der von Fürst W. Lichtenstein genannte 5 jährige braune Hengst Dragon, der von Graf J. Hunyady genannte 4 jährige braune Hengst Weigthon, Fürst Trautmannsdorf's 3 jährige Fuchsstutte Miss Craigie; sie durchliefen, ja ich möchte sagen, sie durchflogen die englische Meile oder 848 Wien. Klafter lange Bahn in einigen Minuten. Der Allerschnellste der Schnellsten war der Hengst Dragon, er kam zuerst ans Ziel, und erhielt den Preis, ihm zunächst folgte Weigthon, dann kam Fürst Alois Lichtensteins Fuchsstutte, und dann Miss Craigie.

Nun kamen 3 andere Rennen an die Reihe, als Graf St. Ghezenyi's 6 jähr. brauner Hengst Lionel, Fürst Alois Lichtenstein's 3 jähr. Fuchshengst Pat, Graf J. Hunyady's 6 jähr. brauner Hengst Figaro. Auch sie durchflogen mit Vogelschnelle eine Strecke von 1½ englische Meile. In diesem Rennen siegte Fürst Alois Lichtensteins Fuchshengst Pat, ihm zunächst kam Lionel und dann Figaro ans Ziel.

Abermahl wurden 3 neue Preisrenner und zwar Fürst Alois Lichtenstein's 5 jähr. lichtbraune Stutte Caroline, G. J. Hunyady's 3 jähr. Stutte Emmi und Fürst Clary's 4 jähr. braune Stutte Galantha aufgelassen, sie mußten 3 englische Meile laufen, Caroline und Galantha rannten den ganzen Weg gerade neben einander ganz gleich und so auch bis zum Ziele, so zwar, daß man kaum entscheiden konnte, welches Pferd gewonnen habe, und nur die dazu bestimmten Schiedsrichter entschieden für Fürst Clary's Galantha.

Beim vierten, und für diesen Tag letzten Rennen liefen Fürst Trautmannsdorf's Braun Wachtelid, Graf J. Hunyady's Fuchsstutte Lady William, und Fürst Alois Lichtenstein's Braun Newcastle, sie liefen zwei englische Meilen, und Fürst Trautmannsdorf's Braun Wachtelid war Sieger.

Waren diese Rennen gleich alle voller rücksichtlich der aufgezeichneten, edlen Thiere, die auf der Bahn erschienen, rücksichtlich der äußerst deutlichen Bewunderungswürdigen, ja fast unglaublichen Schnelligkeit, mit welcher sie den Weg in oft minutenlanger Zeit zurücklegten, höchst interessant, so blieb doch wenigstens für mich das erste das interessanteste, nicht nur weil es das Eröffnungsrennen war, und weil bei diesem Rennen auch die größere Anzahl der Pferde war, besonders des Umstandes wegen, weil bei diesem Rennen lauter national englische Pferde waren. Der Sieger Hengst Dragon, ist ein echter Engländer, mit Einem Jahre aus England gekommen, und ist hier unter dem jetzigen fürstl. Pool Oberjägermeister Stall-Gestüt und Posten-Direktor, einem Manne, der sich durch seine vielen Reisen nach England und in England über die Pferde und Pferdezucht wegen, und durch seine ausgezeichnete Kenntnisse in diesem Fache ganz vorzügliche Verdienste erworben hat, auferzogen worden.

Karl.

(Als Fortsetzung folgt das 2. Gimmeringer-Rennen.)

Politechnikum.

Cagnard's Maschine zum Heben von Lasten durch das Gewicht von Menschen. Bei den Arbeiten zu Bicetre bedient man sich, um die Erde aus den Gräben heraus auf die Gegenböschung und Brustwehr zu heben, folgender Vorrichtung: Auf der Höhe der Brustwehr war eine Rolle angebracht, über welche eine mit zwei Waagbretern versehenes Seil lief. Während sich nun das eine dieser Waagbretter am Fuße, das andere am Schutte der Gegenböschung befand, stieg unten der Arbeiter seinen vollen Schubkarren auf das Brett und stieg auf einer Leiter neben der Vorrichtung in die Höhe, während sich auf das obere Brett ein anderer Arbeiter mit dem leeren Schubkarren stellte und durch sein eigenes Gewicht sich herab und den vollen Karren hinaufstellen machte.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Leopoldsgasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 60. Mittwoch; 10. Mai. Wien, 1837.

Lipinsky.
(Concert im kleinen Redoutenſaale.)
Von M. G. Saphir.

Auch auf der Violine kämpft das Romantiſche mit dem Klaſſiſchen. Paganini iſt der Repräſentant des Romantiſchen, mit all ſeinen genialen Bizarrerien und barocken Eigenthümlichkeiten.

Lipinsky iſt der Genius des Klaſſiſchen. Bei ihm iſt all jene, zur echten Weihe der Kunſt unentbehrliche Ruhe, jene in ſich abgeſchloſſene und reifvollendete Ruhe, die ganz allein das Zeichen und zugleich Bürge und Frucht aller Klaſſicität, aller innern Vollendung iſt. Bei Paganini vergeſſen wir die Kunſt über den Künſtler, bei Lipinsky vergeſſen wir den Künſtler über die Kunſt. Paganini's Violine bewundern wir, Lipinsky's Violine lieben wir. In Paganini's Geige iſt aller kapriciöſe Reiz einer Italienerin; zwiſchen den ſötenartigen Senfzern der Liebe ertönt ein wilder Apenninen-Ruf; das zärtlichſte Girren wird von einem gellenden Dämonenklang zerriſſen; über den glutgeſättigten Augen der Gewährung ziehen ſich Gewitterbrauen mit Bravo's devölkert; und unter dem verführeriſchſten Lächeln lauern venezianiſche Dolche. — Wir lieben ſie mit Angſt, bewundern ſie mit Zittern, und unter ihren ſüßeſten Verirrungen drückt uns Unheimlichkeit nieder. — In Lipinsky's Geige aber iſt alle Anmuth, das ganze bezauberte Gemüthsleben einer ſchönen Polin! — In ihr iſt Klarheit und Tiefe, rührende Nationalität, Gediegenheit des Gefühls, Weichheit, ſüße, anſchmiegende, wohlthuende, ſemmerliche Milde, und erhebende, auf eigene Kraftfülle und Bewußtſein gegründete Kühnheit.

Paganini hat uns gezeigt, was ein Herr und Gebieter über die Violine als Sklavin vermag, zu welcher Knechtſchaft ſie ſich herbeiläßt, wie ſie die härteſten Sklavendienſte mit Luſt und mit Anſtand verrichtet, wie ſie ſelbſt die mißhandelnden Launen und Kapricen ihres Herrn mit gelenken und wunderbaren Gliedern vollzieht. Ich habe Paganini nie ſpielen hören, ohne an die Leibeigenſchaft der Violine zu denken!

Lipinsky hingegen zeigt uns, was ein liebendes, fühlendes Herz, ein klarer Geiſt, ein kräftiges Gemüth über die Violine als Seelengeliebte vermag! Zu welcher ſüßen Selbſtaufopferung, zu welcher innigen Empfindung, zu welcher ſeligen Stimmung, zu welcher wehmüthigen Rührung und unglaublichen, zärtlichen Erwiderung ſie die Hand der Liebe zu führen vermag.

Ich mag, ich kann mich auf eine genau artiſtiſch-techniſche Zergliederung des Spieles nicht einlaſſen, denn ich verſtehe gottlob nichts von Muſik, und mein Leſer weiß es auch gottlob ſchon, und hat mir es gottlob auch ſchon verziehen. Ich habe einmal in meiner Jugend Violine geblaſen und Flöte gezeigt, allein die Flöte warf ich weg, weil ich reden wollte, wie mir der Schnabel gewachſen iſt, und nicht wie es die Flöte wollte, und die Violine warf ich weg, weil ich alle Augenblick anders Saiten aufziehen mußte! Allein meine Ohren habe ich behalten, und mein Naturgefühl und meinen Geſchmack; und demnach urtheile ich. Ich ſage alſo nichts von der techniſchen Vollkommenheit Lipinsky's; nichts von der Vollendung, mit welcher er jede Kleinigkeit zu ſeinen künſtleriſchen Zwecken zu gebrauchen weiß; nichts von ſeinem ſteggerechten Streben nach Geſang, ſo daß jedes kleinſte Nöthchen zur Philomele wird, und zur menſchlichen Singſtimme; nichts von der titaniſchen Kühnheit ſeines Vortrages; nichts von ſeinem Adagio, in welchem ſich die wehmüthigſten Gefühle in Äols-Harfentönen beſprechen; nichts von den tauſendkünſtleriſchen Doppelgriffen in allen Intervallen und Kombinationen und Tongeflechtern; nichts von der gigantiſchen Verwegenheit im Flageolet, u. ſ. w. — das ſind Einzelnheiten, die dem Muſiker zu beurtheilen und zu bewundern zukommen. Ich rede bloß von dem dahinreißenden Eindrucke, den dieſes Zuſammenſpiel von Vollkommenheiten auf das Gefühl, auf den Geiſt, auf den äſthetiſchen Sinn macht. Auch von Lipinsky's Kompoſitionen zu reden, laſſe ich meinen verehrten Referenten über, ſie werden ihre Selbſtſtändigkeit und Originalität, die Meiſterſchaft in Satz- und Effekt-Kenntniß, die Beherrſchung der Tonkaſte, die originellen, melodiöſen und harmoniſchen Wendungen u. ſ. w. beſprechen. Ich ſpreche von Lipinsky als Total-Erſcheinung, als kunſthiſtoriſches Ereigniß.

In Lipinsky iſt die Kunſt in ihrer heiligen, ungeflammten Unverletzlichkeit, in ihrer logiſchen Reinheit, in ihrer unverkünſtelten und unverzerrten Weiſe vor uns erſchienen. Seine Violine iſt keine Bagnette und kein Trompetenbogen und ſein Bogen iſt kein Geißdünger und kein Fliſchwiſch!

Er tritt herein, beſcheiden, anſpruchlos, er ſtimmt ſein braunes Liebchen, die Violine zur Hand, und wie eine emporſteigende Sonne über den erwachenden Wald, ſteht der Bogen über die Saiten hin, und die Schimmerer in ihnen alle werden wach, die

Nachtigallen und die tausend Sänger des Hains, und aus dem hölzernen Boden steigen sie heraus, die geharnischten Töne und die herzlichsten Klänge, und sie ziehen einher, wie Geister der Liebe, der Wehmuth, der Schmerzen und der jubelnden Lust, und erobern unsere Brust und unser Herz mit einer Welt voll geistiger Wesen und Empfindungen. Er aber steht anspruchslos da, ein Beschwörer der Tonwelt, er allein ganz ruhig in dem magischen Zauberkreis seiner Klänge!

Das ist Lipinsky! —

Wird er noch ein Concert geben? Ich glaube. Aber im großen Redoutensaal soll er es geben, denn Lipinsky zu hören, darf und wird kein Wiener und keine Wienerin versäumen!

Der Rahmen.

Erzählt von Karoline Leonhart-Lyser.

(Schluß.)

Die letzte Mittheilung, ungefähr zwanzig Jahre alt, ist in deutscher Sprache geschrieben, und enthält die Bitte an den Erben, das Bild selbst in der höchsten Noth nicht zu veräußern. »Wahrscheinlich ist der Besitzer todt,« so schloß der Baron seine Rede, »hat keine Erben hinterlassen, und so ist das Bild in fremde Hände gekommen, bis es bei mir wieder eine Heimat fand.«

*

Einige Wochen später saß der Baron, trüben Gedanken nachhängend, in seinem Zimmer, das Mondlicht warf einen blassen Schimmer über Katharinens Bild, und mit wehmüthigem Lächeln sagte er: »Wenn du reden könntest, unglückliches Weib! Was magst du empfunden haben, als du aus der Tiefe auf einen der ersten Throne stiegst, und wie hast du ihn verlassen — und hab' ich nicht dasselbe empfunden, als ich aus dunkler Nacht im Sonnenlicht der Liebe glücklich war, und sobald wieder Nacht um mich sah?

Leises Klopfen an der Thüre ward hörbar; der Baron sprang auf und öffnete. Ein zartes, junges Mädchen in einfacher Kleidung stand vor ihm, und fragte schüchtern nach der Baronesse.

Wahlen hat die holde Fragerin einzutreten, und befahl seinem Bedienten, das Fräulein zu rufen. Der Bediente kam mit der Nachricht zurück, daß die Dame nicht zu Hause sei.

Der Baron ersuchte die holde Fremde, seiner Schwester den nächsten Tag ihre Gegenwart zu schenken und erbot sich, falls sie es gestatte, seine Schwester von den Wünschen der jungen Dame zu unterrichten.

Während seiner Rede hatte der Bediente Licht gebracht, und erstaunt verweilten Wahlen's Blicke auf dem ebenschönen Antlitze der Fremden.

Er mußte sie schon einmal im Leben gesehen haben: das Gesicht hatte für ihn so viel Anziehendes, Bekanntes, und doch konnte er sich nicht erinnern, wann und wo ihm die Holde zum ersten Male begegnet sei.

Sie sah bleich und leidend aus und flüsterte befangen vom Wiederkommen; da fiel ihr Auge, als sie Abschied nehmend grüßte, auf Katharinen's Bildniß, und ein freudiges »Ach!« entfloh ihren Lippen.

»Wie, Sie kennen dieß Porträt?«

Das Fräulein faltete die Hände und sprach: »Ja, ja, ich kenne es, es war das theuerste Eigenthum unserer Familie, und nun ich das Bild wiedersehe, ist Alles wieder gut.«

»Ich wollte zu der Baronesse kommen und sie bitten, Sie mein Herr zu vermögen, mir das Bild wieder zu überlassen. Durch die französische Revolution ist unsere Familie verarmt, mein Vater hinterließ uns nichts, als seinen Namen. — Mein Bruder ist in österreichischen Diensten und theilt seinen Lieutenants-Gehalt mit der Mutter. Wir arbeiten Tag und Nacht, Alles entbehrend, was meiner Mutter früher unentbehrlich schien; wir haben, als wir in diese Stadt zogen, sogar den Namen verändert; die Mutter erkrankte, ich konnte nicht mehr so viel wie früher durch meine Arbeit gewinnen, ein Stück nach dem andern ward verkauft, zuletzt das werthe Bild, als die Mutter in Fieberfantasien lag. Ich vergaß sogar — sie erröthete bei diesen Worten — »gewisse Papiere aus dem Rahmen zu nehmen, die nur für uns Werth haben können.«

»Die Mutter befindet sich jetzt auf dem Wege der Besserung, doch seitdem sie das Bild vermißte, ich die Wahrheit bekannt, verfiel sie in tiefe Schwermuth. Sie bittet sich ein, nun das Bild uns nicht mehr zugehört, würde unsere Familie aussterben, und mein Bruder würde der Erste sein, der diese Ahnung erfüllte.«

»Die Angst der geliebten Mutter konnte ich nicht länger ertragen; ich forschte nach dem jetzigen Besitzer des Bildes, hörte Ihren Namen und eilte hierher. Frauen verstehen ihr Geschlecht so leicht, Ihr Fräulein Schwester — « »Auch Männer,« sprach bewegt der Baron. »Die könnte ich Ihnen ein Familiengut vorenthalten wollen; nehmen Sie dieß Bild zurück, und erlauben Sie mir nur, es zuweilen bei Ihnen sehen zu dürfen, denn es ist mir werth.«

»Mein Bruder, welcher in wenig Wochen uns zu besuchen kommt, wird die Verbindlichkeiten, welche die Abtretung des Bildes uns auflegt, lösen,« sagte das Fräulein, und erröthete; »für Ihre gütige Bereitwilligkeit glaube ich Ihnen nicht würdiger danken zu können, als wenn ich Sie bitte, mich zu meiner Mutter zu begleiten, und Zeuge ihrer Freude zu sein.«

Der Baron bot ihr den Arm und führte sie nach ihrer nahgelegenen Wohnung; das Bild wurde sogleich dahin geschafft, und leise traten Katharina und Wahlen in das Zimmer, wo die Kranke schlief. Mit einander flüsternd erwarteten sie das Erwachen der blassen Frau, und die gemeinsame Theilnahme an ihr und dem Porträt machte aus Fremden bald befreundete Wesen.

Endlich erwachte Lady P—t, ihr erster Blick fiel auf das Bild, und mit Freudenthränen rief sie aus: »O mein Käthchen, nun werden wir bald wieder glücklich sein!«

Daß der Baron oft Lady P—t besuchte, ist natürlich, daß Katharina's Reiz, ihre Ähnlichkeit mit dem Bilde und ihre übrigen Vorzüge ihn nicht gleichgültig ließen, wird Niemand auffallend finden. Er vergaß in ihrer Nähe sein früheres Leid, und

führte ein Jahr später die holde Katharina als Gattin in sein Haus.

Das Bild erhielt wieder den schönsten Platz bei ihm, und behielt ihn, bis Lord P—t sich vermählte, und als männlicher Nachkomme der P—t's es sich erbat.

Der Baron hat seine Gattin in derselben Tracht malen lassen, und sieht in diesem Bilde nicht nur die schöne, unglückliche Königin, sondern auch sein lebendes, glückliches Weib.

Literrarischer Salon.

Skizzirte Übersicht der neuesten czechischen schönlitterarischen Erscheinungen.

(Schluß.)

Nach dieser gewählten Apostrofe (die wir freilich nicht die getroffenen Feinde, wohl aber die gütigen Leser nachsehen werden, da sie im heiligen Eifer und im Interesse für die Wissenschaft und Kunst geschah), bei deren Abfassung mein Enthusiasmus sich außer Fassung hergestalt in meine Nägel verbissen hatte, daß meine 3 Finger und 2 Daumen 8 Tage lang zu thun haben, bis sie ihre Anfangsgründe sich in gehörendem Maße wieder eigen gemacht haben und ihre Spitzen wieder so hübsch rund geworden sein werden, wie es sich für einen Rezensenten comme il faut gebührt, damit seine Spitze Niemanden gar zu rund vorkomme — komme ich auf mein eigentliches Thema, auf die czechische Belletristik zurück. Also auch bei ihrem lieblichen Zweige kann man ausrufen: o'est tout comme chez nous! zu deutsch: Überall gibt es Disteln, so kann es auch überall Esel geben. — Auch unter den neuböhmischen Lirikern gibt es, wenn auch zur Ehre der czechischen Litteratur sei es gesagt!) nicht in so großem Verhältnißmaße, wie z. B. in der deutschen, obgleich allhier die Konkurrenz mit so vielen ausgezeichneten Namen noch immer weit geringer ist, doch so Manche, die, wie weiland der Kupferschmiedsohn Pan in der römischen Mythologie, in dem süßen, das Zwerchfell der Eigentliche kitzelnden Wahne, einem Jökus-Apollo, an Kunst gleich oder wohl gar noch über ihn zu stehen, in den Tag und die Welt hineinpfeifen, daß man nicht weiß, soll man über sie lachen oder sich ärgern. Ich aber, dem das traurige Schicksal des armen kunstrichterlichen Midas sehr wohl vor Augen schwebt, und der ich allen Respekt vor den langen, edlesen Attributen eines ironie gradieuis ocelli (Vide Ovid: Metamorph: L. XI. v. 170) habe, will lieber ein strenger Timolus sein und rufe daher jenen wohlbestallten Pan's zu: Viele halten sich für berufen, Viele sind berufen, Wenige aber sind auserwählt! Unter diese Auserwählten sind vorzugsweise L. Sabinsky (Sabina) und Hr. Mácha zu zählen. Des Letzteren gekrönt epischlirisches Gedicht »der Maie ist bereits im vorigen Jahrgang des »Österreichischen Morgenblattes rühmend besprochen worden. Über Sabinsky's lirische Erzeugnisse besitze ich mir ein Urtheil für eine spätere Gelegenheit vor, bis dieselben, bisher nur in dem obenerwähnten periodischen Blatte »Kwety« theilweise veröffentlicht, in einer eigenen Sammlung im Drucke erschienen sein werden, was nächstens der Fall sein dürfte. Ich bemerke hier nur im Allgemeinen, daß die Muse dieser beiden Liriker eine echte Heilkunische sei, und ihre Lieder wahre Poesie athmen. Sabinsky's Dichtungen verrathen wohl sehr den Einfluß, den die modernen deutschen Muster auf seine Ahn hatten; aber sein Genius blieb dennoch ungeachtet originell. — Die beste lirische Erscheinung seit Kollar sind jedoch Klaceks Gedichte. Wenn ich diesen Namen hier gesetzt nenne, so geschieht dieß nicht etwa, um ihm somit die Krongabe, die seinem Talente gebührt, anzuweisen, in welchem Falle nur Ignoranz oder Ungerechtigkeit ihm einen der ersten Plätze unter den czechischen Dichtern streitig machen könnte; sondern ich hatte bei diesem Berichte vorzugsweise die in Prag lebenden Dichter im Auge, und Hr. Klacek lebt in Brünn. Aldo kamen auch seine Gedichte heraus, in einem schmalen, dünnen Bändchen, ihre Zahl ist nur 30; aber ihr Gehalt wiegt 200, ja auch 2000 andere auf. Denn da ist auch in der ganzen Sammlung nicht eines, das man mittelmäßig nennen könnte. Da findet man nicht jenen gedankenleeren Klingklang der neudeutschen, sogenannten Liriker; nicht jene homöopatischen Brosamen-Atome von irgend einem alten Stück poetischen Schiffszwiebach, in einer allopatischen Tonne salzsaurstillirten Meerwassers zu einer lirischen (?) Reimsuppe aufgekocht; nicht jene weltschmerzlichen »Gedankenspäne« (ja wohl, Späne!), die ein solcher allgeist für und fertige Barbier-Tischler von den Tizianeseke irgend einer großen Poeten abgeschnitzt und nun unter seinem scharrigen, metrischen Hobel so lange verarbeitet, bis an dem prodigiösen eigenen Filigranstück nur mehr die gerade Hälfte, d. h. das Holz erkennbar und von der ersten, dem Gedanken, keine Idee mehr ist. Nicht jene Schautragung einer lamentablen Subjektivität, die keinen Menschen, außer den lirischen Reimschmied selbst, interessiren kann, findet man in den benannten Gedichten Hrn. Klacek's. Alles Fühlen und Denken des jungen Dichters, sein ganzes Gemüth spricht sich aus in der Liebe zum Vaterland, zur Natur, Wahrheit und Religion, welche Elemente seine Fantasie in das edelste Gewand der Poesie zu kleiden verstehet; kurz, Form und Materie sind hier klassisch. — Möge Herr Klacek die böhmische Litteratur bald mit einem zweiten Bändchen solcher Dichtungen bereichern! Sie können nur eine stets willkommene Gabe sein, der die allgemeine freudige Theilnahme nicht entgehen wird. — —

Ich schließe diese Skizze mit einer Federzeichnung des gemeinsamen Charakters der böhmischen National-Poesie. Die neueste unterscheidet sich wesentlich und sehr zu ihrem Vortheile von der ältern, mit Ausnahme des patriotischen Elements, das unstreitig in der Poesie gemein der czechischen Poesie aller Zeiten und Generationen den meist charakteristischen Zug, sei dieser auch oft nicht in die Augen fallend genug, bildet. Wo ist auch überhaupt ein echter Böhme, der sein Vaterland nicht liebt, kann er gleich seine Gefühle nicht immer in Vers und Reim aussprechen. — Ich verhehle jedoch hier unter der ältern Nationalpoesie der Böhmen nicht die weder; denn im Vergleiche zu diesen herrlichen Überbleibseln, die wir aus jener Zeit, leider! meist nur in Fragmenten besitzen, würde selbst die neueste, die ich seit Kollar hatte, in Schatten gestellt werden. Die ältere war eine ehrbare Hausfrau im steten Kattun, deren Mutterstolzen sich nicht weit über die vier Wände ihres Schlafzimmers hinaus erstreckte. Ihr Gatte, ihre Frau Mahme, Basen, Gevatterinnen u. dgl. sind die Gegenstände ihres Gesanges; und spricht sie mitunter von der Natur, der Welt, der Zeit, so merkt man ihr jederzeit den gewissen den Respekt an, der ihr den Effekt nicht allzusehr kommen läßt. — Die neueste Poesie der Böhmen ist dagegen eine feurige, liebedurchglühte Jungfrau, deren Geliebter das Vaterland, deren Brautbett die Natur. Diese beiden Gegenstände sind die Brennpunkte, in denen sich der ganze reiche Strahlenreflex ihrer übrigen Welt- und Zeitanschauung konzentrirt. Aber ihre Liebe ist eine schwärmerische; sie kost nie, lächelt selten, und wenn sie dem Geliebten Lächeln und Antlitz schont, so kommt das sprühende Feuer ihres jüngfräulichen Auges in früher Glut einer ewigen Sehnsucht.

Und zwei große Tropfen fließt der Geliebte da plötzlich herabstürzen auf seine Wangen, die sind so brennendheiß und doch labend zugleich; er weiß nicht — sie fallen von oben herab — sind es die Weihnachtsthränen der Liebenden Jungfrau, oder sind es zwei Thauperlen, dem großen Aurange des Himmels entweint; denn wie die beiden heißen Tropfen herniederrollen auf seinen Busen, fühlen sie dessen klaffende Wunde, ein linderndes, kühlendes Balsam. —

Julius Schlegel.

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater an der Wien.

Freitag den 5. Mai, zum ersten Male: «Doppelt Abenteuer im Viertel unter-Wiener-Wald», in Neapolitan und Macaroni, Posse in zwei Abtheilungen von Johann Nestroy.

Es läßt sich über diese neueste Produkt der Nestroy'schen Muse wie dem besten Willen nichts Lobenswerthes sagen. Alles, was sonst die Schöpfungen Nestroy's vor so vielen andern ähnlichen Kalibern auszeichnet, die naturkräftige und lebenhafte drollige Zeichnung der Charaktere, welche immer Fleisch und Blut haben, wenn auch das Fleisch bisweilen etwas roh, und das Blut etwas dick ist; der witzige und launenkreuzende Dialog, die originellen, bisch tomischen Komplexte, und endlich das rasch bewegte, volle Leben, welches das Ganze durchpulst und durchströmt, fehlt hier fast durchgehends. Es geht alles so schläfrig und matt her, eine komisch-seinsollende Situation wiederholt sich mit einigen Variationen, zwei, dreimal in einem und demselben Akte, mit guten Einfällen oder Witzworten ist das Stück äußerst spärlich bedacht, die Lieder sind noch unbedeutender, kurz das Ganze ist so leichtsinnig und nachlässig behandelt, daß es sich wahrlich nicht der Mühe lohnte, über das Stück so viel zu reden, wäre es nicht schon von dem Autor und von vor mit allem Rechte etwas Besseres erwarten hätten. Hr. Nestroy hat und so viele eminente Proben von seinem seltenen Talente für die bessere Posse geliefert, das Publikum sowohl wie die unparteiische und unbefangene Kritik, hat Hrn. Nestroy so viele schmeichelhafte Beweise von freundlicher Anerkennung und Aufmunterung gespendet, daß wir die Mattigkeit und Unbedeutendheit seiner letzten Produkte nur zwei Gründen zuschreiben können.

Entweder Hr. Nestroy hat sich bereits erschöpft und ausgeschrieben, oder er verwendet nicht mehr jene Sorgfalt und Umsicht auf seine Stücke, wie ehedem. Ersteres wäre sehr traurig, sowohl für Hrn. Nestroy, als für das Publikum, welches so gerne, und mit einer gewissen Vorliebe seinen besseren Produkten entgegensieht; Letzteres aber unbedauer. — — Wer so gütig ist, die Gunst und Gewogenheit eines Publikums zu besitzen, wie es das Wiener ist, der darf auch alle jenen Forderungen und jene Achtung auf sich laden, welche eben diesem Publikum so sehr gebührt, und welche es zu fordern so sehr berechtigt ist. — — Wer erinnern und in dieser Hinsicht das für die Kunst und Local-Posse leider allzuselten verschwundene Ferdinand Raimund, der, trotzdem er in so hohem Grade der Gunst und Achtung des Publikums theilhaftig war, das Stück mit so großem Fleiße und vorzüglicher Mühe jenem Ziele entgegenarbeitete, welches ihn so hoch über so viele Andere erhob. Doch wir wollen Beides nicht von Hrn. Nestroy glauben. Er hat sich nicht erschöpft, und wird auch nicht sein so mühsam erworbenes und so wohlverdientes Renommee verscherzen wollen, sondern er wird und sicher, recht bald mit einem Stücke erfreuen, welches seinem „unbestrittenen, schönen Talente angemessen ist.

Was den Spielenden in ordinairer Posse ist Hr. Scholz rühmlich zu erwähnen, der in seiner Rolle in komischen Manier, in seiner ungezwungenen Laune wieder ganz heiter war, und der dem versammelten Kindlein noch ein Bischen auf die Beine half. Auch die Herren Spielsberger und Detroit waren charakteristisch und ergötzlich.

Im Schlusse der ersten und zweiten Abtheilungen des Stückes führten die Herren Lawrence und Rudolph, erste Mimiker des Covent-Garden-Theaters ihre Kunststücke aus. Ich sehe schon in Gedanken unsere deutschen Jünglinge sich abmühen und abschwitzen, um über die außerordentlichen Leistungen dieser englischen Jünglinge auch einmal außerordentliches Deutsches zu sagen. Da werden die heterogensten, ungereimtesten Worte zusammengeschmiert und geschwätzt werden, da wird man die kühnsten und verwegensten Metaphern in Bewegung setzen, und die schreckhaftesten und fürchterlichsten Gleichnisse aus allen drei Reichen aufzusuchen wissen, um nur etwas einigermaßen Anständiges über das Ungewöhnliche zu referiren. Ich nehme mir die Freiheit, diesen enthusiastischen Federhelden schonend einige Andeutungen zu geben: Kastor und Pollux, Damon und Pythias, Orest und Pylades, Siamesischen-Kind-Brüder-Simmathie-Jünglings-Zwillings, Unzertrennbare-Vereinigung der vereinigten Staaten-sämmtlicher-Protest-Länger, Straßlose Verbindung der Gliederkünste mit unendlicher Anmuths- und Leichtigkeits-Bravour von Morris und Bartholomäus, u. s. w. u. s. w. — Doch Scherz bei Seite, die beiden Jünglinge haben Alles bisher Ähnliche Gesehene weit hinter sich zurück. Ah! und nur mit schmerzlicher Resignation muß ich es gestehen, daß mein mir unerreichter Wunschtraum Allen Zum, daß meines Erachtens alle Kunststücke es nicht werth sind, den gymnastisch-ästhetischen Darstellungen dieser Jünglinge, auch nur den Schnürsenkern aufzuhelfen. «Nichts bringt die Zeit, was nicht auch die Zeit begräbt!» — Die Leichtigkeit und Sicherheit, womit die jungen Athleten, auf oder nebeneinander, ihr wirklich aufsummenverwirrtes Gliedertränke ausführen, lassen, — was bei ähnlichen Kunststücken doch wohl die Hauptsache ist — den Gedanken an angestrengtester Lebensgefahr nicht aufkommen. Kurz, meines Erachtens sind sämmtliche Glieder-Exercitien, sind nur eine matte, schwerfällige Kopie, ein schwacher Schatten gegen jene hiesige englischen Jünglinge. Verzeihe, mein Erachtens, wenn du es kannst, diesen Verrath deinem

Ai—

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Mad. Mina in München) über diese vorzerrissene Sängerin, welche die gegenwärtig am Münchner k. Hoftheater gastirt, äußern sich alle unsere deutschen Blätter in sehr ehrenvoller Weise. «In musikalischer Hinsicht» — sagt der «Bayaro — übertrifft Mad. Mina, wie sehr sie sie in den vorderen Rang Deutschlands dramatischer Sängerinnen zu setzen sei. Kraftig ertönen ihre sehr umfangreiche und ausdrucksvolle Talente an; auch das Publikum spendet den ausgezeichnetsten Ovationen der Mad. Mina seinen lauteren, einstimmigsten Beifall. Die Darstellung der «Norma» gab Mad. Mina Gelegenheit, neue Lorbeern für ihren Künstlerkranz zu erringen, da sie wahr, ist in, alle zu Gebot stehenden schönen Kräfte und vielseitigen Mittel aufrufte, die Textrolle im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen. «Die «Donna Anna» der Mad. Mina», heißt es in den Münchner Journalen, «ist eine, sowohl in Gesang als Spiel, durch und durch vollendete, meisterhafte Leistung.»

(Entrathsung gegen Bulwers neuestes Roman). Dieser heißt: «Die Zeitgenossen,» und die meisten deutschen Blätter knochen sich in gleicher Indignation über dieses Werk Bulwers aus. Wer zuverlässlich in einen schauderhaften Abgrund Ästhet heißt, und die bitter und wermüthig fadet, kann nicht hoffentlich getäuscht sein, als wer mit Hoffnung eines schönen Genusses und mannigfacher Anregung und Belehrung an die Lektüre der abgenannten Schrift geht. Die ersten Theile sind Übersetzt insgemeinen weg. Die Kapitel des ersten Theiles sind: «Der Mensch des 19. Jahrhunderts;» «das Jahrhundert in «die neue Welt.» Was läßt sich nicht unter diese Rubriken hineinschieben! In der That ist Alles durcheinander wie Kraut und Rüben; politische philosophische «ästhetische «nationalökonomische «philanthropische feinschlaue Sätze wimmeln wie ein Ameisenhaufen durcheinander, und wer möchten nun nicht die Mühe nehmen, dem sich vielleicht hindurchgehenden Faden nachzuspüren. Wir gehen lieber ein paar Prüfchen: «Welches Europa triumphirte bei Leipzig, bei Waterloo? Das Europa vor oder nach der französischen Revolution? War Napoleon nur eine Person, d. h. der Gegelz? War er eine Nation, d. h. der Übermuth? War er ein Gegelz? d. h. war er die Revolution?» — Schwarze einer dreifachen Logik! Person-Gegelz; Nation-Übermuth; Gegelz-Revolution?? — Weiter: «Eine Tragödie über Liebe liegt nachrichtlich den Empfindungen des Mitleids zum Grunde; allein sie verwandelt sich nicht in ein Mitleid, in eine Vergleichung, sondern nur das Gefühl, vermittelt eine Vergleichung haben zu müssen. — Die Tragödien der Liebe spricht sich hier nur in dem Bewußtsein aus, daß man Lieben oder Jenen gern hat.» — Doch genug. Wie? E. L. Bulwer, der geistmächtige, seingebildete, klare Bulwer, bei dem man gewohnt ist, einen Schatz von Belehrungen und anregenden Ansichten zu finden, wäre plötzlich so herunterzugekommen, daß er mit Wortschlingen in Gedankenlosigkeiten herumwühle? Er hätte seinen schönen und großartigen Stoff mit einem solchen Gewirre, einem solchen gestalten Irrwissen und Abstraktion auf- und abstammelnden Jargon vertunken? Er wäre einer so herzlosen Thorheit, als sie uns in diesen «Zeitgenossen» anwehet, anheimgefallen? Unmöglich! Wir wollen es glauben, daß doch nur eine gewisse Buchhändlerspekulation war, welche uns es schon so oft gebrachen — daß den Namen eines berühmten Autors freudenvoll erborgte, um ein schlechtes Buch doch an Mann zu bringen, wenn nur der Name einen Vorschuß am Titel prangt.

(Bulwer's Ansicht über Monumente.) Ich sage nichts — sagt der geistreiche Bulwer — daß ich und die Errichtung von Denkmälern zu den abgeschmacktesten Zwecken unserer Zeit rechne. Alle Augenblicke tritt ein Komite auf, und will für diesen oder jenen in der Unsterblichkeit einen abstrakten Namen, eine neue, marmorne Einbalsamirung in Vorschlag bringen. Der eigentliche Zweck ist nicht das Denkmal, sondern der Gewinn einer großen Verbindung, an deren Spitze zwei Krämer und ein Kalkulen Stadt der thätigen Person stehen. So gar unrecht hat Bulwer gerade nicht. Die vorherrschende Unsterblichkeit großer Männer liegt in ihren Thaten und Werken, und nur einen großen Mann aus dem Denkmal, welches ihm eine dankbare Welt oder Nachwelt setzt, kennen lernen muß, für den ist ein Monument nicht mehr als — ein steinernes Kompliment!

Ai—

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Andreasgasse Nr. 364.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 61. Freitag, 12. Mai. Wien, 1837.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir *).

Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Überfluß an Menschen.

Sie werden nicht in Abrede stellen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, daß es überflüssige Menschen auf der Welt gibt, z. B.

Humoristische Vorleser.

Allein m. f. H. u. H. es gibt verschiedene Überflüsse; es gibt nothwendigen Überfluß, und es gibt überflüssigen Überfluß. — Tausend und tausend Concerte sind ein überflüssiger Überfluß, allein ein Concert für Verunglückte ist ein nothwendiger Überfluß; dieser nothwendige Überfluß, m. f. H. u. H. hat mir Ihren Überfluß an Güte und Milde bewiesen, und das ist ein Überfluß, bei dem Herzen und Augen überfließen. Dieser Ihr Überfluß hat bei mir sogleich einen Mangel hervorgebracht, nämlich an hinreichenden Sperrsitzen, und Sie sehen in mir also einen Vorleser, der bei seinen eigenen Vorlesungen heute weder Sitz noch Stimme hat! —

Oft sind gerade die überflüssigsten Menschen sehr nothwendig, d. h. die Leute, die oft am meisten Überfluß haben, die wenden sich in der Noth von uns, wenn wir uns in der Noth an sie wenden, das ist die Nothwendigkeit des Überflusses! —

Unsere Liebe war früher Überfluß des Herzens, jetzt versteht man unter Liebe Überfluß an Herzen. — Die Eifersucht ist auch ein Überfluß. O ja! Allein, m. f. H. u. H., ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, die Eifersucht ist ein sehr nothwendiger Überfluß!

Das Herz hat keine Fenster, aber eben deßhalb, weil es keine Glasscheiben hat, und man nicht hineinsehen kann, muß man Jalousien daran anbringen? — Wo in einem Herzen ein Romeo Platz genommen hat, da setzt man sogleich noch einen Stuhl für den Othello hin.

Die Liebe ist ein Traum, aber die Eifersucht ist die Traumdeuterin dieser Liebe. Kein Mensch interessirt eine Liebe, wenn sie auf der andern Seite nicht von der Eifersucht girirt wurde. Man spricht viel von dem Schmerz erster Liebe, aber sie ist nichts gegen den Schmerz erster Eifersucht. Die Eifersucht ist der blutrothe Scharlach, in dem das Dogenschwert der Liebe gehüllt ist, wirft man sie weg, so verrostet die Liebe.

*) Zum Besten eines wohlthätigen Zweckes gehalten.

Betrachten wir die Liebe bei Verliebten, d. h. die Liebe im rohen Naturzustande, und dieselbe Liebe bei Verheiratheten, d. h. im Industriezustande, wie verschieden sind da Mangel und Überfluß, Liebe und Eifersucht!

Als Verliebte waren sich Beide Alles, also zwei Alles — als Verheirathete sind aus zwei Allen zwei Hälften, zwei Ehehälften geworden. Die Ehe ist ein arithmetisches Räthsel; zwei Halbe, die zusammen kein Ganzes machen; zwei Halbe, die zusammen kein Maß halten. —

Unter den überflüssigen Menschen stehen die Hagestolzen obenan.

Das Leben ist ein Theater. Die Hagestolzen sind Schauspieler, die in ihrer Jugend als Liebhaber bloß Gastrollen gespielt haben; darüber haben sie sich unvermerkt über die Zeit der Familienväter hinausgespielt, und nun als zärtliche Alte finden sie kein festes Engagement mehr, sie machen also in ihrem Alter bloß Hausfreunde und chargirte Charaktere!

Die menschlichen Herzen sind ein Frage- und Antwortspiel. Die Männerherzen sind der Fragen, die Frauenherzen die Antworten. Das Schicksal mischt die Karten und setzt die Antworten und die Fragen; die Männer, die nicht heirathen, die sind also die ungezogenen Fragen.

Wie ungerecht, wie bitter und herzlos sind also die Menschen nicht, m. f. H. u. H., daß sie nur die alten Mädchen lächerlich finden, und nicht tausendmal mehr die alten Hagestolzen!

Im Herzen eines jeden alten, unverheiratheten Mädchens liegt ein tiefes Trauerspiel voll durchwachter Nächte, voll von stillen, herzzerreißenden Monologen, voll der erhabensten, ehrlichsten, ungekannten und unverstandenen Resignation! In einem jeden solchen Herzen liegt eine Schicksals-Tragödie voll unendlicher Wehmuth und Entsagung, voll von stillen Schmerzen und tonlosen Klagen, voll gebrochener, hintergangener, verlachter, oder, was ärger ist, voll nie verstandener Sehnsucht. Allein in dem Herzen eines alten Junggesellen liegt nichts, als die alte Theatergarderobe seiner gespielten Hauptcharaktere. Was bei dem weiblichen Geschlechte Schicksal ist, ist bei dem männlichen Schuld. Freilich ist es auch da nicht immer Schicksal, und viele Frauenzimmer, die zu sehr wählen, bekommen bloß in ihrer Jugend nicht, daß die Mädchen wie die Bäume sind: je mehr sie in ihrem Frühlinge ausschlagen, desto mehr fehren sie im Herbste von sich abfallen.

Von den überflüssigen Hagestolzen, m. s. H. u. H., haben wir auf andere Überflüssige Menschen über. Es ist in der neuesten Zeit viel über die Übervölkerung der Welt gesprochen worden, und man fürchtet, daß es bald so viele Menschen geben wird, daß sie nicht alle Platz haben werden. Ein jeder Mensch sucht einen Platz. Es ist sonderbar, wenn man spazieren geht, so sieht man, daß unsere öffentlichen Plätze von den Menschen gar nicht besucht werden, sucht man aber einen öffentlichen Platz, so ist er gewiß schon doppelt besetzt!

Sonst sagt Alles im Leben nach Plätzen: sie werden einem stets angeboten, aber man bekömmt sie nicht. Wenn ein Supplikant in Demuth kömmt, um einen Platz zu bitten, so ist das erste, was er hört: »Nehmen Sie Platz!« — »Ich sage der arme Supplikant, das ist ja eben, warum ich komme, ich nehme Platz, geben Sie mir nur Platz!« Allein da wird ausgewichen, und es heißt: »Stellen Sie sich an meinen Platz!« Das würde der Supplikant recht gerne thun, allein es rührt sich Niemand von seinem Platz. Es geht mit unsern Plätzen, wie mit den vornehmen Gasthaus-Tischen, alle Plätze sind besetzt, kein Platz ist recht besetzt!

(Fortsetzung folgt.)

Lied des Czikosch.

Von Johann N. Vogl.

Ohne Sattel, ohne Bügel,
Ha, wie fort der Czikosch braust,
Rößlein, Rößlein, hab du Flügel,
Daß du so von hinnen saust.

Peitschenknall durchquält die Weite,
Scheu, der Wolf entflieht mit Hast;
Läßt in Frieden seine Beute
Die er schon voll Wuth erfaßt!

Wolken hoch am Himmel jagen
Schnell wie sie das Rößlein fliegt,
Doch wer ist so kühn zu sagen
Welches da von Beiden siegt?

Und so geht's dem Wind zur Wette,
Haar und Hemd im Zuge weht,
Und das Rößlein weiß die Stätte
Wo es schnaubend stille steht.

Tief im Wald ist eine Schenke,
Rauch und Zitherspiel darin,
Und an die mit Lust ich denke,
Schaffet dort als Kellnerin.

Springt hinauf und springt hinunter,
Mit den Krügen in der Hand,
Und wie sie ist Keine munter
In dem ganzen Ungerland.

Roß, Roß, munt'res Dirne,
Hörst du nicht den Peitschenknall?
Streift das Haar hier von der Stirne,
Daß die durstgen Gäste all'.

Denn dein Janos kommt geflogen,
Horch, schon draußt's zum Wald herein,
Auf Zigeuner, rühret den Bogen,
Heiße! Tanz und Ungarwein!

Theater-Revue.

Gastspiel vom k. k. Hofburgtheater der Dlle. Bauer und Hrn. Pauli.

Beurtheilt von W. S. Sappir.

Nicht nur unsere der im Äther schwimmenden Sonne der Welt, sondern auch unser der in Lichtgewanden Sonne der Bühnenwelt gibt es nichts Neues! Keine neuen Stücke, keine neuen Charaktere, keine neuen Erscheinungen, keine neuen Rollen, und nur einzig und allein die Recensenten sollen neu sein!!

»Wer nur immer Leiden kennt, schreibt gern sein Mitleid mit.«

Ich will nachgerade lieber einen Stab voll Korn- oder Körner zählen und zwischen jedem einzelnen Körnchen einen Roman von Scott lesen, als immer wieder referiren und recensiren und reisonniren über und von Berühmt und Etwas und Nichts und Gott, Margarethe und Gretchen und Held und Gelet und Emerling und so ins Unendliche!

Und es wäre alles noch erträglich, wenn man nicht eingewickelt wäre wie ein Mückchen in zahllose Nachahmungsfäden und Fangnetzchen, und handelt es tausend Detailartikeln und entwede sich darüber herumdrehten, so daß doch in der vergleichenden, unerläßlichen, gegenseitigen Berührung ein Genuß entspänne, für Kunst und Publikum, für Künstler und Recensenten. Allein diese ewig schmeichelnde, nichtende, schwatzhafte, beschwichtigte, freudenhaltige, überhäufte, komplimentenhafte Agitation von gewendenen Bemerkungen, gestützt mit der unsichern Basis von »unvorgesehlichen und unfindig Erachtungs- und »unumgänglichen« und »unumgänglichen« und »unumgänglichen« zu finden- und über nichts Besprechungsfähig wäre man versucht, ausrufen zu können,« und dieser gesammelte wenn anlegende Unterhaltungsart von »verschiedenen Bemerkungen und »diesen Umständen« und »das schien leicht in einer Ansicht des Gegenstandes« durfte« u. s. w. Das ist zum rasend werden! — Dazu kommt die Nöthigkeit, die man den schönen Geschlechte, die Nöthigkeit, die man den Gäste, die Nöthigkeit, die man der Sache, die Nöthigkeit, die nach der öffentlichen Meinung, die Nöthigkeit, die man den Verhältnissen, die Nöthigkeit, die man den Umgebungen, die Nöthigkeit, die man den Personen, die Nöthigkeit, die man sich selbst, die Nöthigkeit, die man seinem gesellschaftlichen Freunden, und noch viele Nöthigkeiten, die man vielen Nöthigkeiten beizählen will, die in viele einzelne Nöthigkeiten verschiedenen, verschiedenst aber gänzlich und verschiedenst auch, daß die Nöthigkeit vor uns liegt und mehr in unseren Rücken, wenn man sich das Nöthigkeit nach dem Rücken rückwärts denke, die Nöthigkeit verschiedene Kreise läuft!

Doch gnäge Sie nicht, meine wiederholten Leser, nach diesem Vorwurfe glauben Sie vielleicht, ich will heute? Bei Himmel, beruhet! Ich mache es wie der Bäcker in der Kunstreiterei, ich nehme einen großen Anlauf und bleibe dann mit offenem Munde jahrlang stehen. Ich hab' nämlich einen Theater-Direktor gekannt, der ein großer Tierarzt in seinem sichern Theaterfache war, der stets gethan haben will zu wollen, und er sagte endlich immer: »Ich hab' euch gesagt, was ich kann, wenn ich will, sagt worte ich euch zeigen, was ich will, wenn ich mag!«

Und nun zur Sache. Das schöne Geschlecht geht voran: Dlle. Bauer.

Ich habe diese liebenswürdige und talentvolle Erscheinung seit ihrem ersten Versuch auf der Böhne Jahrelang gesehen, den Entwicklungsgang ihres schönen Talentes beobachtet, und ihr bis zu jedem heutigen Hervorrufe mit Aufmerksamkeit verfolgt. Ich habe Dlle. Bauer oft und vielmal beurtheilt, streng und milde, anerkennend und erinnernd, und in mir ist das Urtheil über diese ausgezeichnete Künstlerin das abgeschlossen, und von diesem meinem Urtheile will ich dem Leser mittheilen, was er den Umständen nach davon anzunehmen nicht abgeneigt sein dürfte.

»Den Umständen nach davon anzunehmen nicht abgeneigt sein dürfte.« Ich möchte mich fürchten! Da nennen einmal Jemand und machen mir aus diesen langen, wichtigen, schweren Herbst-Tagen eine Sedenzei, und finde nur einen Hasen, mich darum zu kosten! Ich möchte mir selber unter der Hand!

Dlle. Bauer bewegte sich vor uns in einem so verschiedenen Rollenfache, sie lief die aufgeschriebene Karte von Empfindungen durch, von Hochtragischem über das Mittel- und Neutralgische*), über die rührende, naive, sentimentale Situationslage bis zum Lustigen, Komischen und Possenhaften hinab.

»Griseldis« und die »Rose,« »Diana« und die »junge Pathe,« »Margarethe« und die »Elisabrunnerin,« u. s. w. sind solche Kontraste, erheischen eine solche entgegengesetzte Individualität und Behandlung, daß es nur durch ein halbes Wunder möglich wäre, diese künstlerischen Gegensätze also auf gleiche Weise zur Zufriedenheit des Publikums und der Kritik geben zu können.

Ich mag nicht in zergliedernden Kasuistereien jeder einzelnen Rolle mit der

*) Ich werde meinen Lesern nächstens meine Eintheilung der jetzigen Kunst in »Alt-Mittel- und Neu-Tragisch« mittheilen. S.

tretischen Gin nachmerken, Zeuglich nachdrucken, und auf jeden einzelnen Schritt die Brennerdrehe der freudigen Pflanzung aufdrennen, sondern die Künstlerin in ihrem Totalcharakter reflexionend beurtheilen.

Es ergibt sich aus dem Gesammteindrucke, daß Dlle. Bauer in jedem Sache eine angenehme Erscheinung ist; daß die gebildete und denkende Darstellerin entwickelnd, durch eine reigende Persönlichkeit stets interessirend. Allein es liegt in der Natur der Sache, daß ein Gaste präsaliren muß, daß sich ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Stimme, ihre Mimik, ihre Weiseheit zu einem bestimmten Zwecke werde hinneigt, und daß sie entweder vor allem zum Naiven, zum Sentimentalen; dann erst zum Feinen und Hochkomischen, und dann erst zum Alte-Mittele und Neu-Tragischen. So waren nach meiner Ansicht die beiden Enden von Dlle. A. Bauer:

Margarethe (in den Fragebrüder)

Griseldis.

Dann die Antipode von beiden Enden wieder:

Die junge Pathe.

Marie (in den drei Zeitalteren)

Johann wieder:

Katharina von Rosen.

Donna Diana.

Und wieder:

Adele von Rosen (gefährliche Lante) und

Helwig (im Marke zu Ellerbrunn)

Eine schöne Figur, eine anmuthige, liebenswürdige Persönlichkeit, eine angenehme Repräsentation sind die Naturgaben, welche Dlle. Bauer reichlich schmücken. In diesen Anlagen der Natur hat die Kunst sehr viel gethan. Eine sehr gebildete Declamation — ein verständiges, durchdachtes Auffassen, ein gezeigtes Verwenden von Dichtern und Büchern, die in allen Theilen wohlgelungenen, glücklich reproducirten Spiel, ein freudiges und lebhaftes Annehmen und ein heiteres Instichentreterreissen sind Vorzüge, die sie so reich besitzt und zu gebrauchen weiß, daß sie ihren Beruf zum Künstlerinn auch glänzendste bekunden.

Dafür erwangelt sie zum Tragischen etwas die Plastik des Organs in allen Theilen; ihre Stimme hat zu wenig Kraft, zu wenig Klang, zu wenig Modulation und zu wenig Seelenmetall, um die Wirkung eines tragischen Stoffes mehrt hervorzubringen. Eben so scheinen viele liebenswürdigen Gestalten-Züge, auf dem ein heiterer Genius das Siegel der Heiterkeit gedrückt hat, nicht tragen geeignet, um mit ihren zarten und weichen Linien den Sturm, der im Herzensabgrunde tobt und rast, auf der ruhigen Spiegelfläche des Antlitzes wieder zu geben.

Insbesonig war die »Junge Pathe« die vorzüglichste Leistung dieser prächtigsten Schauspielerin. Hier war Klarheit der Darstellung, Richtigkeit, warmes Gefühlsleben, und eine namentlich graziose, sittlich-ländliche Färbung. Was uns besonders Zierde war die Scene, wo sie erfährt, daß ihr Pathe sie liebt. Man kann unmöglich eine größere Wirkung mit einfachen, natürlichen Mitteln hervorbringen. — Eben so in sich vollendet ist ihre Margarethe in den »Fragebrüdern.« Viele machen nur eine Milchschwester der Gorii aus dieser Jüdischen Feldkammeliz: sie giehen sie heiß mit einer Heroine-Infusion ab, trinken davon zwei nordamerikanische Tassen, und geraten in eine sentimentale Transpiration. Dlle. Bauer setzte glücklich die fromme Seite, den Gottesinnigkeit dieser einfachen Seele auf, die Fels-Kamomille wurde zum Blümchen Wunderhold, und duftete zart und lieblich. Diese zwei Rollen sind, meinem Urtheile und meinem Gefühle nach, die allervollen in dem an Empfindungen so reichen Kranze der Gaffrien dieser ausgezeichneten Künstlerin.

Aus der sie so eigenthümlichen Sphäre des Gefühls und Gemüthes Spieles ging Dlle. Bauer zu bewegenerlichen Konversations, Anamen- und Situations-Spiel über, im gewöhnlichen Sinne: Höhere-d. h. Feinere-soll heißen: Intriguen-Spiel, volgo: Lub Spiel genannt.

Wo der Höhe der »Donna Diana« den teufelischen Sprung hinab zum »Marke zu Ellerbrunn,« und in dieser Tiefe weiter zur »gefährlichen Lante«

Hier sondere sich schon die Individualität der Darstellerin mehr von dem Gegenstande ab; das Dargestellte will als Abgesonderte vor uns hintreten, und ein abgeschlossenes Ganze werden, und hier treffen wir schon bei Dlle. B. bei vielen Belangenen auf einige Lücken im logischen Zusammenhange, auf einige Einseitigkeit der Auffassung in der Varietät des Gegenstandes.

Im »Marke zu Ellerbrunn,« wo Dlle. B. eine sehr angenehme, und im Ganzen ungemein gefällige Erscheinung war, schien es mir doch nur mehr in den Umrissen, mehr in der Zeichnung zu liegen, als in der Ausführung, als in der Färbung. Wenn wir hier etwas vermißt sind, so wolle ich die Schuld von den obenhin behafteten Schultern der Kritik auf Dlle. Karoline Müller, die uns, gerade heraus, vermißt hat. Wir sind durch diese Künstlerin daran gewöhnt worden, einig in Schuß gehalten zu werden, mit kleinen Zügen, mit halbverdeckten Angriffen, mit feinen Andeutungen. Es ist bei Dlle. Müller ein ewiges Gaukeln, ein unentwickelndes Siebenlichen; sie giebt die elektrischen Funken aus jeder Kleinigkeit, sie improvisirt mimisch-drastische Epigramme, und bewährt ihre Kunst, jedes Thun mit mutwilligen Scherzgattern und anmuthigen Koboldchen. — Wenn man diese Rollen von Dlle. K. M. gesehen hat, wie sie an jedem Tag ein Feigchen anlegt, und an jedem Moment einen bunten, oben gefärbenen Gemüthslut, so ist man in Gefahr, mit einer andern Darstellerin zufrieden zu sein, denn man kann leider Alles, nur nichts vergessen, und das Erinnerungsbuch und Vergleichen ist unwillkürlich.

Dasselbe mehr oder weng ist der Fall bei Dlle. Bauer zur Fastnachtszeit genommen, daß sie z. B. auch im »Marke zu Ellerbrunn« mit Recht so aufgrach, wenn sie auch nicht — wie überschwenglische Enthusiasten in den linken Tag und Welt hinein zu schwärmen pflegt — unserm hiesigen Musterbilde nahe kam. In der ogefährlichen Lante« hatte sie einen solchen schweren Stand für das Lustspiel, wie in »Griseldis« für das Trauerspiel. Aber auch hier liegt ihre Intermente Persönlichkeit und kennt sie sie eigenthümlichen von keiner allen, und verrinnt Persönlichkeit und kennt sie sie eigenthümlichen von keiner allen, und verrinnt Persönlichkeit und kennt sie sie eigenthümlichen von keiner allen, und ich erwartete. Freilich sind es bei ich wohl gestehen, sie besitzt mehr, als ich erwartete.

Dasselbe mehr oder weng ist der Fall bei Dlle. Bauer zur Fastnachtszeit genommen, daß sie z. B. auch im »Marke zu Ellerbrunn« mit Recht so aufgrach, wenn sie auch nicht — wie überschwenglische Enthusiasten in den linken Tag und Welt hinein zu schwärmen pflegt — unserm hiesigen Musterbilde nahe kam. In der ogefährlichen Lante« hatte sie einen solchen schweren Stand für das Lustspiel, wie in »Griseldis« für das Trauerspiel. Aber auch hier liegt ihre Intermente Persönlichkeit und kennt sie sie eigenthümlichen von keiner allen, und verrinnt Persönlichkeit und kennt sie sie eigenthümlichen von keiner allen, und ich erwartete. Freilich sind es bei ich wohl gestehen, sie besitzt mehr, als ich erwartete.

Dlle. Müller über »große Heroine-Scenen im zweiten Akte ganz anders auf, als Dlle. Müller. Gewiß ist es mehr im Geiste einer heroischen Lante, daß sie diese Scene ruhend spielt, wie Dlle. Müller; es macht ein schöneres Bild, und die Farben des Zusammenspiels fließen leichter zusammen. Bei Dlle. M. bekommen wir in dieser Scene durch die unruhige Bewegung stets wechselnden Spiels keinen Augenblick Zeit, zu kosten: wie vortrefflich spielt sie! Es geht uns eben wie wenn eine Symphonie, erst wenn sie aufhört, fällt es uns ein, daß sie eine Komödie gespielt hat.

Bei Dlle. B. dagegen bekommen wir in dieser Scene bei manchen Momenten Zeit, um zu bemerken und voll vollen Beifall auszusprechen: Wie schön spielt sie!

»Donna Diana,« das dramatische Meerkrokodil, bis zur Hälfte mit dem schönen Anfange und mit den Lateranen Enden des Lustspiels, und am Ende mit dem tragischen Schwanzstiele, bildet schon den Übergang ins Tragische, und die Darstellerin muß sich dem Gebrauch durch die Größung der ertennen, bereiten Mittel für die Nichtanerkennung des Interessen zu entschädigen weiß. — Diana ist von dem Augenblick an, wo sie sagt: »ich liebe!« rein tragischer Natur. Die Anerennung, um zu der Annäherung ihres wenigen Zwecks gen, es mag bestraft werden, wie jedes Laster; die endliche Anerkennung seiner gelungenen Macht, diese in's Leben und Bewußtsein gerufene Anerkennung der hohen Macht der Liebe ist der Schluß der Tragödie, und, beim ewigen Himmel, nicht eine Tragödie der Griechen hat einen andern tragischen Ausgang!

Wie schön weiter sich Dlle. Bauer aus der tragischen Schlange zu ziehen. Sie stürzte diesen tragischen Prinzip, und sie betrachtet die »Diana« als eine etwas edle Kokette, die am Ende zur Strafe recht heiraten muß aus Bauer der Liebe. Und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, spielt sie diese Drama Liebe. Und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, spielt sie diese Drama gang auf das Gelacht des Konversations-Lub-Spiels hinüber, und fällt in das eben so garten als kunstvollen Hände der liebenswürdigen Gestalt, die auch in diesen so garten als kunstvollen Händen der liebenswürdigen Gestalt, die auch in der Publikums erbeten. Und nun tag wir noch etwas schwer auf dem Herzen: des Publikums erbeten. Und nun tag wir noch etwas schwer auf dem Herzen: Griseldis von Dlle. Bauer. —

Griseldis ist kein Humor, sondern sie erfunden worden sind, will alles Humoristisch, will alles Griseldisisch sein!

Wenn einmal die Griseldis und der Percival vom Burgthenter im Himmel werden Rechenschaft fodern von allen andern Parcivals und Griseldis', wird es ein schwerer Tanz zu Himmel gehen!

Die Gesellschaft war gross. Die königliche Anstalt für alle schönen Künstlerin, und wenn man die Grösse dieser Anstalt kennt, so gereicht es dem herrlichen Talente der Dlle. Bauer zum neuen Triumphe, daß sie nicht ganz damit schwindet!

Eine sehr besonnene und künstlerische ging Dlle. Bauer zu Werke, daß sie diese Rolle von einer ganz neuen Seite auffaßte, und sie aus der Wehmuths- und Donner-Region des Hochtragischen in die tiefere Atmosphäre der gewöhnlichen, menschlichen Rührung versetzte. Wenn sich die grossen Gänger ihre Partien nach ihren Stimmlagen transponiren, warum sollte nicht eine Künstlerin eine Rolle für ihre Individualität, für ihre Stimme, für ihr Organ, für ihre Mittel anpassen dürfen? —

Die Kraft, die Energie, das tobende Rauschen, das inhaltschwere Schmerzleben eines herzzerreissenden, tragischen Affektes liegt nun einmal nicht in dem zwar sehr lieblichen und angenehmen, aber Tiefe und Elasticität erzeugenden Organe der Dlle. Bauer. Die süsse anmuthigen Lippen spottet das Lächeln der Ironie und der Wehmuth, aber sie umfasset nicht der niederdrückende Zug, der den Sturm in der Tiefe begleitet. Diese tiefsitzenden geformte Stirne kann auf ihren Linien die Gluten der Gastfreundschaft, der Mutterliebe schauten, aber nicht den Donnerruf des Schmerzes, nicht den Dolch der Melpomene, nicht den Mitternächten durchdonnernder Gewitter.

Deßhalb nahm die brennende und leidbewußte Künstlerin die Gelegenheit wahr in der Einfalt der Resignation, mehr als einfache Bäuerin, denn als Schmerzgequälte, und von Leiden zerrissene, und in sich aufgeriebene Gattin, Mutter und Tochter. Diese, und dieser Auffassung so richtig gehaltene, mehr patiser Wehmuth als durchdrechende Verzweiflung, konnte natürlich auch einen grossartigen Effekt hervorbringen, den das gewaltige Entbinden von Kraft und innerer Glut, von Kammerher Donnalis und entsetzlicher Leidenschaftsberedsamkeit sonst in dieser Rolle hervorbringen muß. Deßhalb waren die sonst so erschütternden Momente, die den Abschied von Percival im dritten Akte, und die Aufopferungsscene im vierten Akte nicht von jener germalmenden Wirkung, wie wir sie so sehen gewohnt sind. Dieser aber war eine freundliche, milde Einformigkeit, eine behagliche, gleichförmige Bindung, welche von dem Gefühlspunkte aus, von dem diese einfachweiche Künstlerin die Rolle auffaßte, — als ein einfaches Kätzerlied, welches glücklich war, und das Glück um dem Glanze adtegt, und das Ganze als eine vorbildende Prüfung benommt, ohne dem Gemüthe dabei eine grosse Rechnung zu machen, — mit Klarheit, einer, künstlerischer Freiheit und mit innigem Gefühle ganz passend und durchgeführt durchgeführt wurde. Sie wurde mehrmals gerufen, und mit Beifall geehrt.

Zum Schlusse dieser meiner Ansicht über die Leistungen dieser Künstlerin möge noch die Bemerkung stehen, daß Dlle. Bauer allein in Rollen vor uns erschien, in denen wir bereits mehrere Künstlerinnen mit gerechter Vorliebe zu sehen gewohnt sind. Man bekennt das Vorhältniß, die Aufgabe und das Interessirte, und man wird mit heiterer Anerkennung der vielfach verbundene und vielbegabten, reigenden Künstlerin gerne, und aus vollem Herzen reichen Beifall und Bewunderung spenden.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Dlle. Löwe.) Man meldet aus Berlin folgendes: Der k. Intt war für die königliche Oper und für das Publikum derselben einer von den Festtagen, wie wir sie in den Jahrbüchern der Bühne nur spärlich und selten verzeichnet finden. Dlle. Sophie Löwe, welche im vorigen Jahre durch ihr ausgezeichnetes Talent und ihre trefflichen Leistungen sich der Gunst des Publikums in so hohem Grade bemächtigt hatte, daß ihr Engagement für das königliche Theater allgemein, und dringend gewünscht wurde, trat nämlich zum ersten Mal als neu engagirtes Mitglied der königlichen Oper in der Parthie der Amine in Bellini's Oper: »die Nachtwandlerin« auf — Über die früheren Vorzüge der Debütantin, über ihre eminente Gesangsfertigkeit und ihr graziöses, leichtes und sein charakteristisches Spiel haben wir vorigen Jahre alle Journale, und auch diese Blätter, sich umständlich ausgesprochen; es sei daher nur bemerkt, daß die Sängerin von allen den an ihr gerühmten, ausgezeichneten Eigenschaften nicht nur nichts eingebüßt hat, sondern daß wir derselben als vielmehr noch in größerer Frische und Vollendung an sie wieder zu finden glauben. Der verstorbenen Intendantur der königl. Bühne kann für die Erwerbung dieser trefflichen Künstlerin nicht genug gedankt werden; denn an einer BravourSängerin, welche die Aufgaben, die neuere italienische und französische Komponisten dem Sopran stellen, mit Leichtigkeit und Genialität zu lösen vermöchte, hat es dem Institute längst gefehlt. Mehr mag es sein, die neuern italienischen Opern bedurfen an Gehalt und Tiefe wenig; und viele derselben können an Blendwerk und Gaukelspiel ihres gleichen nur suchen. Aber man vergesse nicht, daß es dabei hauptsächlich auf die Darstellung einer grossen Gesangsrolle Virtuosität abgesehen ist, und daß ihretwegen, wenigstens in Italien, alle Forderungen, welche man in dramatischer Beziehung an eine Oper zu machen pflegt, in den Hintergrund treten müssen. Deßhalb ist es auch unumgänglich nöthig, daß man solche Produkte der neuern italienischen Schule in höchster Vollendung aufgeführt sehen muß, wenn die Schönheit und Neuheit derselben in der oben angedeuteten Beziehung nicht gar zu deutlich und Nüchter hervortreten soll.

Das Engagement der Dlle. Löwe wird aber auch der Darbietung der solchen französischen Oper zum großen Vortheil gereichen; denn Alles ist darauf berechnet Arie und Duett, wie sie bei ihrer vorzüglichen Aussprache die Pointe in »Jeberlin« Paris sang und spielte, und ernteerte, und so hörten wir uns zur Erwerbung der Künstlerin in doppelter Beziehung Glück wünschen. Das Publikum empfing sie bei ihrem Auftreten auf's freundlichste und herzlichste; der Jubel wollte gar nicht enden, und Tausende von Händen waren unablässig bemüht, der Künstlerin ein Willkommen zu bringen. Jede Arie, oder vielmehr jede von der Sängerin mit bedeutendem Ausdruck oder großer Fertigkeit vorgetragene Stelle wurde mit allgemeinem Applaus belohnt, und nach dem ersten Akt schon wurde die Debütantin gerufen. Im Schlusse derselben gerufen, sprach sie in wenigen Worten ihren bescheidenen Dank gegen das Publikum aus. —

(Was ist Leben ohne Geld.) Vor einiger Zeit sagte sich in M. sein gender bedürftiger Mensch: Ein reicher, wunderbarerweise Gutsbesitzer hat sein letztes Stündlein nahen: nachdem ihm der Doktor verschwor, daß Rettung nur möglich sei, ließ er ein Kalbsschaden bringen, befahl darauf den Umstehenden sich zu entfernen, und verbrannte dann sein, in Summa 8. Gesetzbuchpapiere bestehendes Vermögen. Hierauf empfahl er Gott seine Seele: — es wurde aber von dieser Empfehlung keine Notiz genommen, der Gesunde schlummerte ein und erwachte am andern Morgen wunderbar gestärkt zum neuen Leben. — Der Arzt kündigte ihm freudig diese Rettung an. — Der Gesunde darauf fand man den Gesichtet am Krautacker aufgehenkt; den Beutel seines Vermögens wollte er nicht überlaben. —

(Ein Mörder.) Ein Mensch mit Federn und ohnen Bären, mit blassem Blicke, mit abscheuerlicher Phisiognomie saß auf der Bank der Angeklagten, von vier Gensd'armes umgeben.

Präsident. — Ja hab den Missethäter, wie ich sie höre meine Herren, das Opfer lief vor ihm her und suchte ihm zu entkommen — aber er setzte blutdürstig ihm nach, bis er es erreichte, seine dolchlose rasende Grimme verstieß, und es ermordete.

Präsident. — Angeklagter, stehet auf.

Angeklagter (sich mit Mühe erhebend). — Ja bin bereit, dem Gerichte Antwort zu geben.

Pr. — Was führet ihr zur Entschuldigung an, für daß, auf euer Wissen gefundene Mist.

Angekl. — Ja habe Rasenblatten.

Pr. — Wie erklärt ihr die Entdeckung des Kopfes des Schlachtopfers unter dem Kopfkissen eures Bettes. Wer dieser Frage ergriff alle Zuhörer ein Entsetzen. Mehrere griffen nach den Flaschen.

Angekl. — Das ich ein Schlächter bin mir meine Frage gelegt haben.

Pr. — Wie erklärt ihr die Grösse Fische, die man noch ganz frisch in eurer Kochern gefunden? —

Angekl. — Das ist wieder ein Fischfeck.

Der Präsident fällt das Urtheil. — Da aus dem Verhör hervorgeht, daß der Angeklagte sich des Diebstahls und des Mordes einer Henne schuldig gemacht hat, so wird er zur dreitägigen Arreststrafe verurtheilt. —

(Wie man in die Mode kommt.) In der Mailänder »Mode« ist ein gelungener Aufsatz des jungen literaten Mag. Gamboz »Ideen einer Musikfreundes,« welcher im »Wanderer« abgedruckt war, in einer gefälligen Übersetzung nachgedruckt worden. Der Name des Autors ist angegeben, aber J der des Journals, woraus er entlehnt ist, nicht, doch das ist jetzt so modern!

Berichtigung.

In dem Aufsatze über die »Dampfschiffahrt« in unserem vorigen Blatte, S. 234. 2. Spalte, 27. Zeile soll es statt: »seiner Gedanken« heißen: »sein seine Gedanken.« — In der 28. Zeile von unten statt »Aufforderung,« »Aufsonderung,« und in der folgenden statt »Meinung,« »Erwägung.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 848.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 62. Sonnabend; 13. Mai. Wien, 1837.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Überfluß an Menschen.

(Fortsetzung.)

Unsere Recensenten sind nicht so dumm, wie sie aussehen, d. h. wie sie schreiben. Wenn unsere Recensenten recht begeistert sind, wenn sie die Sprache in ihrer lieblichsten Blüthe, in ihrer schwelgerischsten Schönheit erfassen, so sagen sie: »Herr Molumpus füllte seinen Platz aus.«

M. f. H. u. H. Es ist eine große Kunst, seinen Platz auszufüllen, und es gibt dinnemig Melampusse auf der Welt. Es ist eine noch unentschiedene Frage: ist der Mensch erschaffen worden, um einen Platz auszufüllen, oder ist der Platz erschaffen worden, um einen Menschen auszufüllen?

Was ist der Unterschied zwischen einem Platz und einer Stelle? Um jeden Platz und um jede Stelle schlagen sich wenigstens Zwei, der Schwächere bleibt auf dem Platz, und der Stärkere bleibt auf der Stelle! —

In jeder Sekunde, m. f. H. u. H., wird ein Mensch geboren, in jeder Sekunde stirbt ein Mensch, oder wird geboren; das Gleichgewicht würde also nicht gestört werden, wenn nicht andere Umstände eintreten würden. Wer bürgt uns dafür, m. f. H. u. H., daß nicht in der Sekunde, wo ein schönes Mädchen stirbt, ein häßliches geboren wird; oder, daß nicht in der Sekunde, wo ein geistreicher Mensch stirbt, ein dummer Kerl geboren wird? —

Noch ein Mißverhältniß findet Statt; es werden nämlich mehr Mädchen als Knaben geboren. »Im Abringen allein,« sagt die allgemeine Zeitung, »wurden in diesem Jahre 5476 Mädchen mehr geboren, als Knaben.« Das ist zwar sehr gütig und sehr liebenswürdig von der Mutter Natur, allein wenn diese Mutter ihre 5476 Töchter wird heranwachsen sehen, wird ihre Natur der Natter-Mutter viel zu schaffen machen.

Was aber noch ein großes Bedenken erregt, ist Folgendes: Man liest wohl in den Zeitungen manchmal: »Hier und da grassirt eine große Sterblichkeit;« das ist ein Unglück. Allein, keiner Zeitung fällt es ein, dann und wann das größte Unglück zu berichten, und zu sagen: »Dort und dort herrscht eine große Unsterblichkeit!«

Daß so viele Leute jetzt unsterblich sind, das kann dazu führen, daß am Ende zu viel Menschen leben werden. — Wenn man unsere Zeitschriften liest, so erfährt man von so vielen unsterblichen Künstlern und Dichtern, daß man, wenn man im Gedränge Jemanden auf den Fuß tritt, gern gerührt sagen kann: »Ich bitte um Verzeihung, Herr Unsterblicher!« — Alle Augenblicke hören wir von einem Menschen, der sich unsterblich gemacht hat; wo sollen also alle diese Menschen am Ende hin? Am Ende haben wir Sterbliche vor lauter Unsterbliche keinen Platz! — Allein es ist doch ein Trost bei der Sache, nämlich, daß von 100 Unsterblichen gewöhnlich 99 Hungers sterben, und der Hundertste sehr nur davon, daß die Andern Hunger gelitten sind.

Die Unsterblichen haben nur ein Hilfszeitwort: »Sein,« aber nicht das »haben.« Ihr Sein hört nicht auf, und ihr haben fängt nicht an. »Sein oder nicht sein?« das ist die Frage; »haben« oder nicht haben? das ist die Antwort. Das Leben ist in der Zeit, und die Menschen sind fast wie die Zeitwörter. Sie werden eingetheilt in thätige und in leidende. Leider ist im Leben der Fall, daß gerade die Thätigen zugleich die Leidenden sind, und oft muß der eine leiden, für das was der Andere that. Wie es unter den Zeitwörtern Wörter gibt, die weder ein Thun noch ein Leiden anzeigen, Mittelzeitwörter, z. B. leben, so gibt es auch unter den Menschen viele, die nichts zu thun, und nichts zu leiden haben, das sind die Mittelzeitmenschen, Menschen die so viel Mittel haben, daß sie mit der Zeit gar nichts anzufangen wissen. Die Männer sind die regelmäßigen Zeitwörter, d. h. Einer wird von der Frau so abgeändert wie der Andere. Die Frauen sind die unregelmäßigen Zeitwörter. Eine jede Frau oder Konjunx muß auf eine andere Art konjugirt d. h. abgeändert werden. Die Frauen sind wie unregelmäßige Zeitwörter stets nur in der hofvergangenen Zeit einfältig, wie in der gegenwärtigen Zeit, und sie haben auch das mit den unregelmäßigen Zeitwörtern gemein, daß sie in der zweiten und dritten Person oft gern abweichen.

Es gibt nicht nur überflüssige Menschen, m. f. H. u. H., sondern auch überflüssige Zeitwörter und Zeiten. Wie überflüssig ist das Wort gewesen! Wie hängt sich dieses Wort gleichsam als Todtenfratze der Zeit an jede Empfindung an! Sie ist schön — gewesen, er ist reich — gewesen, ich bin jung — gewesen! In dem Wort: »gewesen« liegt die höchste Moral der Zeit. Das Wort »gewesen« ist das für das Herz, was das

Wort: vgehabte für die Tasche ist. Die Vergangenheit, m. f. H. u. H., das ist unser verlornes Paradies. Die Zukunft ist für die Fantasie, die Gegenwart ist für den Magen, und nur die Vergangenheit ist für das Herz. In der Vergangenheit liegen unsere Lustschlösser und unsere Gottesacker; aus der Vergangenheit leuchten unsere Sterne, aus der Vergangenheit blühen unsere Rosen, aus der Vergangenheit schlagen unsere Nachtigallen, aus der Vergangenheit winken unsere ihnern Lieben, unsere vergrabenen Wünsche, unsere eingesargten Hoffnungen, unsere versenkten Entsagungen. —

Die Vergangenheit ist der Mittewnsig der Seele, wenn die Gegenwart ihr abgestorben ist, und die Zukunft ihr keine freudige Verbindung gewährt. Jeder Mensch baut sich eine Hütte in der Gegenwart, ein Luftschloß in der Zukunft, aber eine Kapelle baut er sich nur in der Vergangenheit, zu welcher er wallfahrt, wenn Hütte und Luftschloß über ihm zusammenbrechen, und er sich hinsiehet mit nassen Augen über krummen Lippen, auf den Gräbern seiner abgeschiedenen Freuden zu liegen und zu beten. Es gibt nur eine Gegenwart, die gut ist: die Geistesgegenwart. Mit dem Geiste hat der Mensch auch drei Zeiten, denn jeder Mensch glaubt einmeder, er hat Geist gehabt, allein er ist durch unglückliche Spekulationen darum gekommen, oder er hat Geist, oder der Geist wird noch kommen! das Letzte glaub' ich ganz gewiß. Jeder Mensch muß mit der Zeit geistreich werden, es erlebent nur nicht Alle, da sind sie nicht Schuld daran, daß der Tod früher kömmt, als der Geist!

Es gibt einen vergangenen, einen gegenwärtigen, und einen zukünftigen Geist.

Wir sehen, wie der Geist der Gegenwart sich an dem Geiste der Zukunft schwer vergeht, daß ist der zukünftig vergangene Geist; wir sehen, wie unsern literatischen Schriftstellern der Geist ganz vergeht, das ist der vergangene Geist; daß Ihnen m. f. H. u. H. durch diese gegenwärtige Vorlesung in der nächst nächsten Zukunft die Geduld längst vergangen sein wird, das ist mein gegenwärtiger Geist!

M. f. H.-u. H.! die geistreichen Menschen gehören auch zu den überflüssigen Menschen. Die geistreichen Menschen sind jene Menschen, die mit dem Geist nicht austreichen, um als Menschen zu leben. — Sind die Poeten nicht überflüssig? zu was soll ein Poet? Was ist ein Dichter? Der Nachtwächter der Natur, er schreit aus, wie viel es in der Natur geschlagen hat. — Wenn diese poetischen Nachtwächter nicht wären, die Menschen würden die ganze Natur verschlafen. Allein da kommen die Frühlingsdichter, diese jungen Hasen der Dichtkunst, die nur im Frühlinge gut sind, und schreien, d. h. und singen, von dem nagelneuen Schauspiel der Natur: Frühling. Die Damen hören von einem nagelneuen Schauspiel der Natur, und fahren auch in's Schauspiel Natur, und sie kommen auch in dieses Schauspiel immer lange noch dem Anfange, und machen auch da einen solchen Lärm, daß weder sie, noch das andere Naturpublikum ein Wort vom Schauspiel hören können.

Unsere jetzigen Frühjahre sind wie unsere jetzigen Ehen, sie haben keine Mai- und Flitterwochen mehr, sie fangen gleich mit dem Donnerwetter an.

Den Dichtern geht es nun mit dem Frühlinge, wie jener kleinen Dorfgemeinde, die einen Rabbi nahm. Sie konnten den Rabbi, den sie nicht mehr anhören konnten, nicht los werden, was thaten sie? die ganze Gemeinde zog sich weg. Unsere Dichter haben so lange gesungen, bis sich der Frühling aus der Natur ganz weggezogen hat.

Alle unsere Dichter singen von unglücklicher Liebe, sie lieben Alle unerhört, das glaub' ich, sie singen auch unerhört! Wenn erst die Gegenstände alle singen könnten, die von Dichtern geliebt werden, da würden wir erst sehen, was unglückliche Liebe heißt! Allein es ist gar nicht wahr, sie lieben sehr glücklich, sie sind wie die reichen Leute, wenn sie recht viel haben, so jammern sie. Weil Daphne zum Lorberbaum verwandelt wurde, als sie vor Apollo davon lief, so laufen alle unsere Dichter bloß jenen Mädchen nach, die davonlaufen, das ist ihr laufender Lorberbaum. Die Liebe in unseren Gedichten ist eine Nachtwandlerin, sie klettert an den Mauern hinauf, als ob sie Zaharenfüße hätte, sie wandelt auf den höchsten Höhen, nahe bei den Sternen, wenn man sie aber bei ihrem wahren Namen ruft, so fällt sie herab und ist mausetodt.

Die Liebesdichter waren früher wie die Glasharmonika, sie spielten nur durch einen Händedruck; jetzt sind die Liebesdichter wie die Orgelpfeifen, sie spielen nur, wenn sie mit Füßen getreten werden.

Die Dichter singen von der Liebe, das ist eine ausgesungene Leidenschaft! Sie ist wie eine alte Sängerin, Stimme hat sie keine mehr, bloß Schule und Methode.

Die Liebe ist das Kind der Poesie, darum ist auch das Kind so schwach, weil es bei Wasser aufgezogen wird. Die Liebe lebt nur noch in unseren Gedichten. Das ist ein traurige Leben. — Jeder Dichter macht sich ein Ideal, dieses Ideal gibt er nicht um eine Million hin, warum? weil er sich eine Idee macht von einem Ideale, von einer Million aber kann er sich gar keine Idee machen. Ein Ideal bekömmt man zuweilen auf Kredit, aber keine Million!

Und der Kredit, er ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und sollt' er auch im traurigsten Fall,
Gar Zwanzig von Hunderten geben;
Doch wer auch auf ein Pfand nichts kann haben,
Der ist lebendig begraben.

Wenn die Dichter, m. f. H. u. H., ganz überflüssige Menschen sind, so gibt es andere Menschen wieder, die bis zu einem gewissen Punkt höchst nöthig, aber dann höchst überflüssig sind, im poetischen Schwunge nennt man sie — Gläubiger!

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Immortellen.

Sechs Erzählungen für das aufblühende Alter von Rosalia Koch, Vorsteherin des Blumenröschens. Breslau 1836. Druck und Verlag von Friedländer. XIV. und 128 Seiten, 8. in Breslau.

Schon durch das Blumenröschen, eine Sammlung vortrefflicher Gedichte für Kinder, welche im Jahre 1835 bei Büdecker in Essen erschien, hat Rosalia Koch ihren Beruf an den Tag gelegt, zum Gemüthe der Kinder zu sprechen und für die geistige Bildung der Kleinen durch ihr schönes Talent zu wirken. Je seltener sich gewöhnlich die Verfasser von Kinderschriften nach Inhalt und Form zu ihrem Publikum herablassen, um so freudiger darf man und muß der gerechtesten Erwartung diese kleine Schrift begrüßen, welche so ganz die Ansprüche erfüllt, welche man billig an eine Kinderschrift machen darf.

Die 6 kleinen Erzählungen heißen: 1. Der Weihnachtsabend. 2. Die Schwesterlichen. 3. Wohlthun trägt Zinsen. 4. Die Geschwister. 5. Der Blumengarten, und 6. der Ring. Als besonders gelungen sind Nr. 1 2 4 und 5 hervorzuheben, wenn auch Nr. 3 und 6 keineswegs hinter dem, was sie leisten sollen, zurückbleiben. Die ersten 5 Erzählungen sind ausschließlich dem aufblühenden Alter gewidmet. Nr. 6 soll einen Übergang zur Unterhaltung für reifere Jahre bilden, welche leider nur zu gierig nach dem aller Jugend schädlichen Romane greifen. Einfache Auffassung, klare Darstellung und eine kindlichgemüthliche, reine Sprache werden diesen Immortellen einen ehrenvollen Platz unter unsern besten Jugendschriften sichern, während die bescheidene und gewichtvolle Verfasserin auf den innigsten Dank, besonders aller Mütter Anspruch machen darf, welchen die geistige Pflege ihrer Kleinen eben so am Herzen liegt, als die körperliche, und welche den Einfluß einer gesunden Gemüthes auf das ganze Lebensglück des Menschen richtig erkennen und zu würdigen wissen. Die in der Widmung ausgesprochene Hoffnung der edlen Verfasserin: »Saat des Guten ausgestreuet wird gewiß erfüllt werden, wo sich nur ein fruchtbarer Boden findet.

Die Verlagshandlung hat das Werkchen mit ausgezeichneter Eleganz ausgestattet und der Druck ist so schön und deutlich, daß es selbst bei den Lesebrillen mit großem Vortheil benutzt werden kann.

J.

Sonette.

Von Hiacinth von Schultheim.

3.

Ich Unglückseliger! was mußte ich erkennen? —
Ich hab's gethan, hab's gefürchtet lange;
Nur meiner Seele ward vor der Gewißheit bange,
Daß deine Pulse einem andern brennen.
Das Wort vermag nicht meinen Schmerz zu nennen,
Des Todes Blässe bleicht die Rosenwange,
Das arme Herz gebrochen flockt in seinem Gange,
Ich fühlte Geist und Leib sich scheidend trennen. — —
Doch wenn Sie mich zum Friedhof hingetragen,
So komme auch in deiner Liebe sel'gen Tagen!
Und nahst du Fröhlicher, Zufriedenheit im Blicke,
Und weißt zum Brautkranz jene schlichten Blüten,
Die meinem Grab, die meiner wunden Brust entblühten,
Dann sind' ich meine Seligkeit in deinem Glücke.

4.

Die Schmerzensgöttin saß auf ihrem Throne:
»Dem, der das tiefste Leid in sich getragen,
»Biet' tröstend ich den Dornenkranz zum Lohne
»Aus dem der Dichtung junge Rosen schlagen.« —
Der Frühere kam verwundet und geschlagen,
Die Mutter weinte vom verlornen Sohne,
Und jedes Herz enthüllte neue Klagen;
Doch keinem ward die schöne Dornenkrone. —
Da naht ich! — wehmüthiges Frohlocken
Entfraget ihrem thränenschweren Blicken;
»Willst du den Kranz auf meine Stirne drücken?«
Schon fühlt ich ihn in meinen blonden Locken,
»Da,« flüstert sie, »bist würdig ihn zu tragen;«
»Der größte Schmerz ist: Lieben und Entsagen.«

Theater-Salon.

Othello.

Musik von Rossini, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, am 5. Mai.

Die Aufführung dieses stimmgewaltigen Rossinischen Werkes, mit seinen charakteristisch gezeichneten Hauptpersonen und seinen durchaus gelungenen breiten Arien, verbreitet in der Darstellung mit dem Originaltexte und in der Besetzung des Othello durch Hr. Reina, welcher diese Partie in Italien sehr ersprießlich spielt, ein neues anziehendes Interesse.

Ich habe Hr. Reina, gleich bei seinem ersten Erscheinen, als einen tenoristen Tenor begrüßet, und ihm, bei einem vorherrschenden Part ein günstiges Vorurtheil gestellt; — beides hat sich heute bestätiget. —

Diese Gesangsrolle postirt nun eben soll durchgängig auf Agilitäten; sie führt nun einer Fulguration zur anderen, und bietet daher gerade einer fertigen Stimme reiche Gelegenheit, durch stargirte Passagen zu glänzen. Darin liegt es, daß Hr. Reina mit seiner in der Cantilene — — ä überaus dräftig klingenden Bruststimme, verbunden mit einer ergiebigen, verschlungen Kehrstimme, und gehoben durch einen sehr kurzen Vortrag, die Leistung theilweise sogar zu einer glänzenden zu gestalten vermochte. Der kulminirende Punkt derselben war unbezweifelt das Duett mit Jago, in welchem die Worte: »si dopo lui, si si muoia« mit wahrhaft herzzerschneidender Kraft gegeben wurden. — Schade, daß die Gitarre-Musik dem Sänger es nicht gestattete, auch die ruhigeren leichten Passagen, über die er jedoch — sehr entlarvt — so leicht wie möglich hinwegzugleiten trachtet, mit eben der Wirksamkeit vorzutragen; in welchem Falle sein Othello unbedingt den allervorzüglichsten Leistungen dieser Gattung beizuzählen wären müßten.

Mad. Lalande würde besser thun, solche Rollen zu fliehen, die mit einer Persönlichkeit mehr im Einklange stehen, als die weiche, jugendliche Desdemona. — In Italien, wo der Theaterbesuch einer so familiär gewordenen Oper, nur eine Art Konversation ist, geht es etwas wohl leichter hin; doch bei den ernsteren, heldenmüthigen Dramen, muß sich, wenn auch gerade nicht der Werth, doch sicher der Eindruck einer Darstellung, auch nach den Affektorien der Individuum ab. — Hat einmal die Kantilene einer berühmten Sängerin, ihren einzelnen Wendepunkt, ihren Tropfen essenz gefunden: so gehört alle Feinheit dazu, den Rückzug entweder gefährdet zu machen, oder ihn wenigstens zu einem glänzenden zu machen. — Übrigens zeigte die heutige Leistung, wie viel von einer so anerkannten Meisterin auch zu erwarten sein kann, vorausgesetzt von steter Fortübung, und besonders in dritten Akt, wo die Künstlerin einen höheren Aufschwung nahm, wurden viele sehr schöne Effekte erzielet.

Herr Tonati, der wahrscheinlich seine Partie etwas flüchtig studirt hatte, wie manche Schwankung zeigte, sang einen zusammengeschmorzten Tasch«n Bersuch Rodrigo; ohne Duett mit Jago: nun, nun gut — was freilich mit Herrn Rigamonti als Bob unausführbar war — aber auch ohne die herrliche Arie: »ahe sorolin.« — Ein Rodrigo ohne diese Arie ist ein Lorbeerkranz, oder wenn man lieber will: das Messer ohne Klinge, wenn das Heft fehlt. — Eben die Art, wie er das wenige noch übrig gebliebene vortrug, veranlaßt mich, ihm im Namen des Publikums die gastfreundliche Warnung über diese seine Übermuthe zu machen. — Gründlicher Übermuth! kann man das: Mund als eine Schuld ansehen? —

Emilie von Mlle. Goldberg ist ein Kabinet bestimmt Nachtwächterchen. Diese viele Gemüthsruhe, welche sie repräsentirt, schöne Arien da wenn der heißen Stimme, thaten mir wenig wohl. Nur weiche Deutlichkeit der Aussprache und Vermeidung unnützlicher Exclamationen und Bebungen, damit der jugendlich schöne Ton in anmuthiger Fülle und Gefundheit schlank vor uns dastehe, und der Gesang, zu der ihm bestimmten Künstlerischen Höhe, sich frei und leicht emporschwingen könne! —

Hr. Rigamonti als Jago gab das Duett mit Othello sehr schön

werth. Die größerentheils gut ausgeführten Exemplare finden an Hrn. Martini — Elmira — ihren Mann.

Carlo.

Dresdner- und Leipziger-Salon.

Mein guter Humorist!

Lange schwieg ich — glaube nicht, daß ich deßhalb weniger gewerthet bin, weil Schweigen oft für ein Zeichen der Klugheit gilt. Du weißt wohl ja gut, mein Theurer, daß auch der Dummy oft seine Geschäfte hat, nicht (Dummies) zu sagen.

Ich schwieg, und wenn die Welt ob meines Schweigens in Grämen gerieche und ihren Augen zu brechen, aber ein Wiener Pfeifer vor Schreck darüber drei- mahlen seine Unterschenkelheit entblößte, Satt 3 p. C. N. nur so hr. von einem Freunde zu begehren, so bekümmere ich Dich, mein guter Humorist! daß Du den Ersten — der Welt und dem Pfeifer sagst — und es draußen tüchtig, wie es mir dem langen Schweigen draußen vorzurücken Dresdner-Korrespondenten durchaus nicht so bös gemeint sei — im Gegentheil schwieg er lange (s. h. ich), so war sein Haß desto mehr — Herz hab Haß bei euch Wienern.

«Und auch an euch nur dacht' er, liebe Kinder!»

Nämlich ich, der Korrespondent aus Dresden «

Er hegte sich aber, daß ich bald nach meinem letzten Bericht an Dich, mein Humorist, mich auf die sogenannte Elbseit setzte und nach Leipzig durchfuhre — zwar!

Die feinen Spitzen und goldnen Tressen —

Sahe ich mir nicht von der Leipziger Messen.

Aber Gesetz zu Korrespondenzen für Dich, mein guter Freund; und so beginne ich: Leipzig verändert sich von Jahr zu Jahr, es wird alles vergrößert, man kennt gar nicht mehr! Ob es auch hübscher wird? — wer kann's nicht so vor! es scheint jetzt alles so vornehm und unzufrieden darein! Als ich im Jahre «30» das erstemal, als lustiger Bruder Studio durch's grimmische Thor in Leipzig einwanderte, da nahm sich die Stadt noch gar lieb, altertümlich und freundlich aus, und als ich über den Markt schritt, und den weiderühmten Auerbachischen Keller erblickte, da dammte es mir gar wunderlich in den Ohren — es war das alte Studentlädchen, und alsbald nahte ich einer gierigen Leipziger Bürgerstochter, welche eben über den Markt ging, und sprach:

«Mein schönes Fräulein darf ich's wagen
Mein Arm und Geleit Ihr anzutragen?» —

Die Zeit ist hin! — das alte Gemäuer des grimmischen Thores ist glatt weg rasirt worden, wo sonst der dicke alte Thurm für böse Schuldner stand, steht jetzt das stattliche Café Français, wo man neue Schulden machen kann, denn Herr Felsche ist ein ehrenwerther Mann und gibt viel Kredit — höhere Bürgergreuchen findet da aber nicht mehr in Leipzig, sondern lauter gemachte Damen! sehr schön gemachte Damen! — sehr schön! — Manchmal ein wenig «Fußlos und abgetragen», woran euer gattlicher Strauß mit seinen unwiderstehlichen Waltzen Schuld ist.

Die Leipziger haben jetzt auch ein Café Elysäisches, und ich setzte drei in drei Stunden, zwanzig Minuten mit — weiß ich sagen! in zwanzig Minuten drei Stunden weit daraus gefahren. Der große Berliner unbetonte Komponist Rudolf Garnisch, hat bei dieser Gelegenheit — nämlich als das Café Elysäisches zum erstenmale besehen wurde — Elysäische-Gesangs komponirt, und drei Robert Briefe herausgegeben — natürlich daß er unsern Strauß und Lanner richtig gefunden und vergessen keine hat, daß sind die traurigen Folgen eines «ungeordneten Magens,» übrigens würde man diesen Herrn Rudolf Garnisch demüthigen, wenn er nicht ein gar zu arrogantes Patron wäre, der, um einen bequemen Kapellmeister sich zu obligiren, bereits beschäftigen, fleißigen Kollegen in öffentlichen Blättern auf alle mögliche Weise zu verunglimpfen sucht.

Die Messe soll diesmal ziemlich gut ausgefallen sein! Schauspielungen gab es wenige, denn es regnete fast die ganze Messezeit über. Im Theater gab man Maeyerbeer's «Hugenotten» mit durchaus guter Ausbattung — die Leipziger sagten: mit großer Pracht! —

Viel Gelächter erregte in der literarischen Welt die unfreiwillige Denunziirung eines jungen Menschen, der seit einiger Zeit in der «Abendzeitung» so wie im «Komet,» item: «im Locales» «Europa» und einigen andern Journalen sich bemühte, das große Wort zu führen. Mehrere ungeheure Lobhudeleien der genialen Geistesworte des genialen Wilhelm Robert Heller erschienen zu gleicher Zeit, nicht nur im «Komet» und der «Abendzeitung,» sondern auch im «Dresdner,» in der «Staatsbürgerzeitung,» und — ist' ich nicht — sogar im «Leipziger Tageblatt» und im Dresdner Anzeiger. Unverständiger Weise war in einer der Lobhudeleien des Redakteurs der «Zeitung für die elegante Welt» nicht zum Besten gedacht worden; — der Dr. Kühne aber versteht seinen Spaß; er riß dem ertrigen Lobredner das Herrn Wilhelm Robert Heller die Larve vom Gesichte — und wer war es? Niemand anders als Herr Wilhelm Robert Heller selbst, der unsterbliche Verfasser des «Heldenlieds» der «Eroberung von Jerusalem» und des «Wendra.» Zwar suchte Herr Heller sich aus der fatalen Verlegenheit zu ziehen, indem er bald darauf einem seiner Bekannten, einem armen Studenten, vor den Ris zu schreiben sich bewog, und erschien wieder zu feiriger Zeit eine Recension seiner «Eroberung von Jerusalem» in der «Abendzeitung,» worin das sonstige langweilige Gnad über Wilhelm's obigen Tage von Pompeiin gepreßt wird — aber das half nichts mehr! Herr Heller hatte sich zu arg blamirt, und da er es durch diese Intrigue mit den meisten andern Schriftstellern verschüttet hatte, so darf er jetzt für Opfer nicht sorgen.

Aus Dresden berichte ich pflichtschuldigst, daß das treffliche Künstlerpaar Emil Devrient und Frau, auch ferner eine Zierde unserer Bühne bleiben wird; durch ein Reskript des Königs ist Devrient's Streit mit der Intendanz zu seinen Gunsten entschieden worden. Wenig Eindruck machte das Gastspiel des Herrn Haison aus Hamburg; dessen Frau, geborne Gutzkow sind, noch erwartet wird. Dagegen gefiel der wackre Karl Lebrun ungemein, besonders als Bildhauer (in «der schwarze Mann»). Leutnant, Franzois (in «die Münster», Magister Lämmermeyer, und Till (in dem «Schelm» Bauernregen).

Neu war die «Zitti,» Oper von Halevy — (wenig Beifall). Eine Madame Lutzer gefiel noch als Zitti, Kinz, Kapelle und Ballets — gefiel, doch nicht außerordentlich. Lucken Pauli, die wie die Bauer haben Ehe sagt in Wien, Devrient geht den 8. Mai über Nürnberg nach München. Madame Schneider wird demnächst Gastung mit dem Kammersänger Schubert geben, und reist dann auf einige Monate nach Italien, wohin außer Rosa prima Zizi ihm schon vorangegangen ist. Die Emancipation der Juden ging in diesen Tagen in der ersten Kammer mit Beschränkungen durch. Der König, heißt es, wird diesen Sommer sein Hoflager nicht nach Pillnitz, sondern nach Marienbad in Böhmen neben. Die Königin nahm der Prinzessin Johanna werden ihrer erhabenen Mutter in Leipzig einen Besuch abstatten. An Unglücksfällen fehlte es, leider! wieder nicht! — Drei Kindermorde, eine Feuersbrunst in dem nahgelegenen Reichardtgrunna — Staberdrücke, Dresdnitz bei Meißen — hat ist wahrlich genug innerhalb zweier Monate! Doch hier von solchen trüben Bildern! Der Frühling ist endlich eingetreten, die Gartenconcerte haben begonnen! Alles heißt auf ein fruchtbares gesegnetes Jahr — und somit Adieu! Dein

Gemüthlicher.

Allgemeines Zeit-Repertorium.

(Die heroische Gattungszeit.) Die Mutter der Gracchen Mad. Mau, welche in der großen Oper zu Paris so viel Aufsehen erregte, war früher Gattungsdame in Vaudevillepossen und sehr beliebt. Einst brach Feuer im Theater aus, und zwei Kinder geriethen dadurch in die größte Gefahr. Madame Mau sah im Parterre, in welchem sie gesangt hatte, weinen die beiden, die fremden Kinder, verbrannte sich aber dabei so, daß sie seitdem außer Stande war, ihre Kunst weiter zu üben. Sie wäre nun in der traurigsten Lage gewesen, hätte nicht die Stadt Philadelphia, aus Anerkennung ihrer heroischen That, ihr eine Pension ausgesetzt, welche Madame Mau nach gegenwärtig durch den Konsul der Freistaaten bezieht.

(London) Das Kings-Theater eröffnete die Saison mit Bellini's «Puritani.» Rubini, Tadolini, Lamburini und Mlle. Grisi essen das Publikum London eben so gar Bewunderung hin, wie das Pandemonium Neapels, Mailands und Paris. Auf Puritani folgte in Consequenz Mad. Alberazzi's lang hiesen Part zum ersten Male in England, und feierte damit einen vollständigen Triumph; übertroffen ist Mad. Alberazzi der Liebling des Londoner Publikums. Tarant wurde «Normen gegeben, in welcher die Grisi alles entzückenste. In den nächsten Aufführungen gehören in gross loden und Don Juan; Tadolini gibt Mosé zu seiner Gunsten.

Wegen des Feiertages wird das nächsterscheinende Blatt anstatt am Montage, am Dienstage ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grand, am Rennen, Landstraßer Nr. 848.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 63. Montag, 15. Mai. Wien, 1837.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Überfluß an Menschen.

(Fortsetzung.)

Bis sie, die Gläubiger nämlich, das Geld leihen, sind sie höchst nöthig, von dem Augenblicke an aber, wo sie es hergeliehen haben, sind sie höchst überflüssig. Warum heißen sie Gläubiger? weil sie immer glauben, sie werden bezahlt.

Schiller aber sagt: »Ihr Glaube war ihr zugewogenes Glück.« Es war aber ein Aberglaube, und sie müßten eigentlich Abergläubige heißen.

Was ist das ganze Schuldenmachen? Ein Bonmot, ein Wortspiel. Auf der einen Seite stellt man den Wechsel aus, auf der andern Seite stellt man die Zahlung ein, das ist die Brillantfeuerische Methode, oder der wechselseitige Unterricht. Wer aber die menschliche Dankbarkeit kennen lernen will, der soll für Jemand gut stehen. Der Dankbare wird ihn für das Gutstehen sogleich gut sitzen lassen! Das ist der festgesetzte Preis verbürgter Gerichte. — Endlich kömmt es in der menschlichen Gesellschaft nicht darauf an, daß man keine Rechnung schuldig bleibt, sondern daß man keine Antwort schuldig bleibt. Das ist der Sieg eines präsentirten Menschen über einen präsentirten Wechsel.

Unter die überflüssigen Menschen, m. s. H. u. H., zählen wir noch die Schriftstellerinnen.

In der table d'hôte der Literatur sollen die Frauenzimmer mit sitzen, mit genießen, die Gerichte mit zarter Hand herumreichen, aber sie sollen weder tranchiren, noch vorlegen. Die Frauenzimmer sollen die Menschheit lieben, nicht sie zergliedern, den Menschen beurtheilen, aber nicht beschreiben, die Liebe empfinden, nicht sie schildern, sie können auch Romane spielen, aber nicht drucken lassen. Die weiblichen Herzen sind Improvisatoren. Jedes Thema von Liebe, Tugend, Menschlichkeit und Zartheit wird von ihnen innig und gefühlvoll variirt; Liebe und Treue sind ihre Themata, die von den Männern aufgegeben werden. Aber Improvisationen muß man nicht drucken lassen. Jeder Schriftsteller soll Alles, was er schreibt, erst einem gebildeten, geistreichen Frauenzimmer vorlesen. Das weibliche Herz ist der einzige Richterstuhl männlicher Thaten; das weibliche Gefühl ist der einzige Richterstuhl aller poetischen Erzeugnisse. Ihr Erröthen ist die Feuerprobe, ihr Lächeln die Goldprobe, ihre Thränen die Wasserprobe der Wahrheit.

Der Mann muß erst ein Brennus-Schwert in die Wagschale werfen, um zu wissen, wo die Schale sich hinneigt; bei der Frau reicht ein Rosenblatt, ein Sonnenstäubchen, eine verstockte Thräne zum Übergewichte hin.

Die Empfindungen in dem Herzen der Männer sind nur Übersetzungen aus dem weiblichen Herzen, die in der Übersetzung viel verloren haben. In den Frauenherzen ist die Geschichte der Liebe, in den Männerherzen ist die Fabel der Liebe. In dem Frauenherzen ist die Treue eine neue Auflage derselben Liebe, in dem Männerherzen ist sie die gedehnte Fortsetzung der Liebe. — Das Frauenherz preßt selbst noch aus den abgefallenen Blättern der Liebe die Thränen der Erinnerung und das Öhl der Freundschaft, das Männerherz aber wirft diese abgefallenen Blätter der Liebe in eine Vase, um sein Zimmer zu parfümiren.

Darum sollen die Frauen richten über Menschen und Empfindungen, und selbst über Bücher; aber sie sollen nur keine schreiben. Nicht nur die Menschen können ohne Schriftstellerinnen bestehen, sondern auch die Unmenschen, d. h. die Buchhändler.

Die Männer schreiben Romane, die Frauen auch. — In dem Männerromane ist die Liebesgeschichte wie eine Cigarre; auf der einen Seite brennt es, und auf der andern Seite dampft es; dabei werden Gottlob die Cigarren und der Roman immer kürzer. In den Frauenromanen aber ist der Stoff wie ein Strumpf, er wird immer länger, von oben hinab; wenn Robert eine Masche fallen läßt, so nimmt Louise zehn Maschen auf, und strickt jede Empfindung dreimal herum. Liebe ist der Stoff zu allen Romanen; allein die Männerromane sind wie Männergarderoben, ein blauer Frack und ein schwarzer Frack, glückliche Liebe und unglückliche Liebe; aber die Liebesgarderobe der Schriftstellerinnen hat alle Farben, schwarze Liebe, blaue Liebe, Rosaliebe, Pensionatliebe, Lilaliebe, Chamoisliebe u. s. w. — Sie verzehren in jedem Romane den ganzen Speisezettel der Liebe. Zuerst Liebe in der Suppe, dann Monatsliebe mit Butter, dann heißabgesottene Liebe, dann Liebe mit roh au vent, dann Liebe mit Parmesan, dann Liebe am Spieß gebraten, dann grüne Liebe mit Sellerie, dann Emmenthaler-Liebe u. s. f. — Die Liebe in den Frauenromanen kömmt mir vor, wie der

Mond; alle Augenblicke ist Neumond, und es ist doch immer derselbe Mond und es kömmt immer der nemsliche letzte Viertel.

(Schluß folgt.)

Die Verlassene.

Von Karl Junkal.

Die Blumen all, die schönen,
Im Garten der Natur,
Ich glaub', daß sie verhöhnen
Mein schmachtend Leben nur.

Ich seh' sie üppig prangen,
Umkost von Maienluft,
Entathmend vor Verlangen
Wollüstgen Liebesduft.

Wie sie dem Zephir bieten,
Der schmeichelnd um sie buhlt,
Vor seinem Kuß sich bücken
Und seiner Ungeduld.

Wie Schmetterlinge summen,
Und schwärmen um sie her,
Und jede von den Blumen
Gibt jedem auch Gehör.

Nur Eine steht verlassen,
So schmachtend da im Schmerz,
Und Thränen nur umfassen
Das nackte, kahle Herz.

Nach hundert bittern Jahren,
Durch einen kurzen Mai,
Darf Einmal sie erfahren,
Was Blüthenwonne sei.

In hundert Dornenstunden,
Voll blüthenlosem Weh,
Hab' ich mit ihr empfunden,
Verlaß'ne Alos!

Dampfboot-Salon.

Bruchstücke aus dem III. Briefe eines französischen Reisenden, auf dem Dampfboote nach Paris geschrieben.

Auf der Donau den 9. Oct. 1826.

Das oftmalige Umladen, das die Reisenden auf der Donau belästigt, ist eine große Unannehmlichkeit auf dieser Schiffahrt. Von Preßburg nach Pesth geschieht das erste Überladen aus einem Schiffe in das andere; von Pesth nach Drenkowa ladet man zum zweiten Male um; in Drenkowa zum dritten Male aus dem Dampfboote in die eleganten, ungedeckten Barken, von denen ich Ihnen bereits gesprochen habe. In Alt-Orsova nach einem Aufenthalte von drei Tagen unter den Händen von Alt-Orsova oder in den Fern-Pallästen von Mehadia, das nur zwei Stunden von Alt-Orsova entfernt ist, geschieht die vierte Umladung in ein Schiff, derjenigen vor den Dampfboaten dem Donaubadel hinaus, das sind Schiffe, denen nicht unähnlich, die das Obst nach Paris bringen, und am Quai de la Tournelle zu sehen sind, ziemlich hoch und schlecht gedeckt; in ein solches Schiff wurden wir Männer, Frauen, Kinder, Pakete und Waarenkisten bunt unter einander hineingerollt und pakkirten in diesem Fahrzeug die letzte Katarakte, die des eisernen Thores, die stärkste von allen, wo die Felsen die Donau am meisten in die Enge treiben. Im Jahre 1834, als der Wasserstand ungewöhnlich niedrig war, wollte man diese Felsen sprengen; aber die baldige Zunahme des Wassers und die ungeheuren Kosten vereitelten das Unternehmen. Unter diesem eisernen Thore verschacht sich das Land wieder, die Berge mit den schönen Landschaften verschwinden, und so kommt man einsl gelangweilt in Stein-Gladowa an, wo man zum fünften Male umladet, und den sechsten Schiffen nämlich wieder in das Dampfschiff, das nun bis Galatz, im Sommer während drei, im Herbste während fünf Tagen fährt.

Ich habe Ihnen nun einen genauen Bericht über diesen Theil meiner Reise auf der Donau erstattet, und Sie sehen, daß ich mich, Dank der schönen Zeit, über nichts zu beklagen hatte; denn jeder Vorzug bot mir die Gelegenheit zu den reizendsten Ausflügen. Nun sei es mir erlaubt, kurz noch einmal alle Schwierigkeiten zu erwähnen, die an dieser Stelle der Beschiffung der Donau entgegen sind. Hier zwischen Drenkowa und Stein-Gladowa muß die Donaufrage ihre Größe bestehen, hier treten die Hindernisse in Masse auf, und diese Hindernisse sind bis dato nichts weniger als heilsam. Sie sind von verschiedener Beschaffenheit. 1. Solche, die in der physischen Lokalorganisthümlichkeit begründet sind; 2. Solche, welche die Quarantaine verursacht, und 3. Solche, die von den verschiedenen Maßregeln der Administration abhängen.

Jene Hindernisse, die in der physischen Lokalorganisthümlichkeit begründet sind, sind die größten. Da die Beschaffenheit des Stromes seine ununterbrochene Jahre für die Dampfboote zuläßt, so welchen Mitteln sollte man greifen, um doch eine Kommunikation herzustellen? Man hat mehrere Vorschläge gemacht: 1. Alle Felsen, die im Wege stehen, zu sprengen, — dieß ist mit unerschwinglichen Auslagen verbunden. 2. Einen Kanal neben dem Eisernen zu graben. Die Ingenieurs untersuchten die Gegend, und fanden, daß dieser nur an serbischen Ufer könnte angeführt werden — aber dieses Ufer ist seindlich, unausweichliche Berührungen möchten eintreten, und damit unausweichliche Quarantaine. Nebst dem erfordernte auch dieses bedeutende Summen. 3. Eine Straße zu bauen auf dem österreichischen Ufer. Die ist bereits begonnen, aber nicht nur langsam vorwärts. Man kann diese Last den anliegenden Gemeinden nicht aufbürden, die arm und in zu kleiner Anzahl hier vorhanden sind. Die Gesellschaft kann sich auch mit diesem Unternehmen nicht befassen; denn ein solcher industrieller Verein darf nur Auslagen machen, die ein Eindommen bezwecken, da aber die Kompagnie nicht einsieht, wodurch die Kosten gedeckt werden können, die ihr die Kommunikation zwischen Drenkowa und Stein-Gladowa verursacht, so ist es ihr wohl nicht zu verargen: wenn sie Bedenken trägt, sich in weitere unfruchtbare Auslagen einzulassen. Von Wien bis Preßburg, von da bis Pesth ist die Unternehmung im gedeihlichen Zustande. Reisende und Waaren sind so viele, als der Raum zu fassen vermag, und das Kapital trägt reiche Zinsen. Von Pesth nach Drenkowa, und vollends von hier nach Galatz geht das Geschäft sehr mittelmäßig. Wenig Waaren und noch weniger Reisende, und die Gesellschaft ist noch nicht im Klaren, ob hier der Personen- oder der Waaren-Verkehr für ihre Kasse erspriesslicher sein wird. Neigt sich die Wage auf die Seite des Personenverkehrs, so wird man sich mit verschiedenen Ameliorationen in der Kommunikation zwischen Drenkowa und Stein-Gladowa beschäftigen, besonders aber die Beschränkungen wissen, denn es ist unmöglich, daß Reisende sich diese schläfrige Saumseligkeit gefallen lassen sollen, die hier am Steuerruder sitzt und über alle Anstalten waltet. Berücksichtigt man die Reisenden, so soll man für gute Kutschen oder doch wenigstens für gedeckte Barken, da es für jene noch keine Straßen gibt, Sorge tragen, und einige wenn auch nur leidentliche Wirthshäuser errichten. Sind es hingegen Kaufmannsgüter, die der Gesellschaft ihre Gewinn versprechen, so sind diese allerdings nicht so freiheitlich und machen überhaupt weniger Ansprüche, als an Gemächlichkeiten aller Art verwöhnte Passagiere, sie brummen nicht, und schreiben keine moquanten Briefe an Journale, aber man darf doch nicht ver-

gessen, daß auch diese mit Sorgfalt traktirt zu werden wünschen, und daß auch sie, haben sie einmal auf einer Straße einen Schaden erlitten, ein andermal stets eine andere einschlagen. Ich begreife wohl, daß die Gesellschaft eher reelisch überlegt, was ihr frommen würde, als sie sich in Unkosten versteht; aber sie sollte auch bedenken, daß, während dieser Ungewißheit und des Schwankens ihrer Maßregeln, die Reisenden abgeschreckt werden, und die Handelsstraße in Mißkredit verfällt.

Schon haben einige Ausschuß-Mitglieder, in Betracht der Einnahmsquellen, der Gesellschaft den Vorschlag gemacht, bloß die zwei Kommunikationslinien zu unterhalten, zwischen Wien und Pesth auf der obern, und zwischen Galatz und Konstantinopel auf der untern Donau und dem Meere. Dieß müßte sich in der That außerordentlich rentiren, und in kommerzieller Hinsicht möchte eben nicht viel dagegen einzuwenden sein, denn es ist ganz einfach, daß eine Assekuranzgesellschaft Gewinn sucht; in Hinsicht der Civilisation würde ich aber diesen Vorschlag unendlich bedauern, denn auf diese Weise wäre die Kommunikation zwischen der obern und untern Donau, das heißt, zwischen Europa und dem Oriente abgeschnitten.

Was immer auch geschehen mag, will sich die Gesellschaft nicht entschließen, die Linie zwischen Pesth und Galatz aufzugeben; so ist es dringend nothwendig, ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Verbesserung des Dienstes zwischen jenen Punkten zu richten.

* Die Hindernisse, welche die Quarantaine verursacht, erhöhen die Lokalschwierigkeiten bedeutend; das rechte Ufer ist nämlich seelisch, das heißt: türkisch, und à ce titre verdächtig, folglich ist es unmöglich, dieses Ufer zu berühren, ohne eine Quarantaine von 21 Tagen zu bestehen. Alt-Orsova und Skela-Gladova liegen zwar am nämlichen Ufer, aber einst ist österreichisch, das andere walachisch, und zwischen diesen Ländern besteht eine Quarantaine von 5 Tagen. Daß dieß Alles, wie nöthig und weise es auch übrigens sein mag, die Kommunikation erschwere und verzögere, ist begreiflich.

Die Hindernisse, die von den Maßregeln der Administration selbst abhängen, sind nach meiner Ansicht am leichtesten zu beseitigen, obgleich sie für den Reisenden nicht weniger unangenehm sind, als die Vorigen. Ich kann nicht glauben, daß, welches Gewicht man auch allen den »Weile bringe, mit welchen man mich überschüttete, es unumgänglich nöthig sein sollte, die Reisenden drei ganze, ewig lange Tage in Alt-Orsova aufzuhalten.

An dem Tage, wo alle die Schwierigkeiten beseitigt sein werden, wird erst die Donau schiffbar sein. Bisher waren es nur Versuche, die man machte. Versuche, die keineswegs völlig gelungen: aber auch keineswegs so unglücklich ausfielen, daß sich alle Jene entmuthigen lassen sollen, die den großen und schönen Gedanken, Wien und Konstantinopel mittelst der Donau zu verbinden, lieb gewonnen haben.

J. Weber.

Theater-Salon.

Gastspiele am k. k. Hofburgtheater der Dlle. Bauer und Hrn. Pauli.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Leider geht es der Kritik oft, daß sie, wenn sie ein haarscharfes Messer nimmt, der Aehre mit dem Bart abschneidet, und wenn sie Weihrauch nimmt, daß sie die Kunst mit dem Künstler in blauen Dunst hüllt. Die richtige Mitte wäre auch da die beste, wenn nur erst die richtigen, beiden Endpunkte ausgemittelt wären: Jedessen ist der Streit, wo der gerechte Knoten durchschnitten wird, gewiß die thätige, wenn auch nicht immer die richtige Mittelhauen wir und durch die Mitte, und in der Mitte durch.

Herr Pauli, ein Darsteller vom ersten Range, ein sehr geachteter, und mit Recht geschätzter Schauspieler, ist durchaus Vorgandel-Mime. Sein ersster und wuchtigster Hebel ist Gradation; seine Hilfsmittel heißen: Ausmalerei, Nüancirung, Bordirung, Drapyirung, Übergehen, Eintonlaufenlassen.

Hr. Pauli ist, was im Grunde jeder Schauspieler ist, Porträtmaler, aber Herr Pauli ist ein Porträtmaler, der jede Kleinigkeit seines Originals auszumalt, jede kleine Individualität, jedes Bedeuten, das am Kragen haftet, jedes Haaren hinter dem Ohre u. s. w. Dadurch aber geht der Charakter des Antlitzes, der Geist des Inhalts, die Originalität der Physiognomie verloren.

Es gibt gewisse Porträts, von denen wir, wenn wir das Urbild auch nie nicht kennen, doch übergangt sind, daß sie ähnlich sein müssen; das ist der Wiederstreit der genialen Charakteristik, der uns in dem Gemälden als unbewußt entgegentritt, und uns zurufe: »So ist es! das war es!« Oben so geht es mit gewissen Rollen, wir müssen uns ihrer Totalität fügen; die dichterische Ähnlichkeit erkennen, ohne erst genau das Urbild Dessen zu haben. Es gibt aber wieder andere Porträts, recht lieber gemacht, geschniegelt, gesteckt, manierirt, ängstlich, sie sind ähnlich, gewiß: es ist der Peter und nicht der Paul, das ist seine Nase, das ist sein Kinn, das ist die feine Morge an der linken Wange, es kann kein Anderer sein, als der Peter! Ja, es ist der Peter, es ist aber nur der Peter und Nase, Kinn und Morge, allein es gibt noch einen innerdingen Peter, ein gewisses Etwas, was den Peter eigentlich gerade zu diesem Peter macht, was ihn aus der Generation zu einem eigenen Wesen macht. Den Charakter mein ich, der an seiner Morge zu erkennen ist, und dieser innerdige Peter ist vor lauter außerdingen Peter nicht zu sehen!

Woran liegt das? Das liegt an der leidigen Manier, an der ängstlichen Bemühung, die allen freien Widerstandsgeist ertödtet und verbannt. Das ist der Fluch der Schule! Das ist die Schule des Mordens: Verstand, Berechnung, Angstprodukt, Formsklaverei, Pedantenschmitz, aber Mangel an instinktiver Hülfe, dem Gemälde, durchaus kein Humor und nie ein Blitz des Genies.

Ich will hiermit nicht sagen, daß nicht angehende Künstler auf dem Norden sich bilden sollen und der Manier einer Schule, daß sie nicht selbstsüchtigerisch einherstreben und eigener Richtung und Herrlichkeit leidsam. Allein der Dresdener Theaterdonnerstein scheint seine Leute von jeher an Hexentanz und an Geschwindigkeit, welche nur gar zu oft alle großige und geniale Regung des Genius zu Boden drückt. Wie lange brauchte es nicht, selbst bei der vorzüglichen Mad Rettich, bis sie sich von der Manier der Dlle. Sieg losmachte, und im Siege des eigenen Talentes hervortrat?

Wie hier im fürstlichen Gärtchen sind an ein Gefühlsleben, an ein Humorleben gewöhnt: der feine gefühlvolle Natur-Kultus läßt und Roh; wir wollen nichts Aus-, nichts Durch-gearbeitetes, und soll und muß die Kunst durch Wärme und nicht durch Glätte wachsen, so muß Blut haben und nicht bloß Gehirn und Muskeln, sie muß ein Herz haben lassen und nicht bloß Gehirn. Es ist möglich daß wir Unrecht haben, allein wir haben Recht daß wir Unrecht haben; und wir haben vorläufig bloß Unrecht daß wir einen Gott, der mit dem Maße [illegible]kundes gemessen sein will, mit dem Maße unseres Landes messen. Allein das ist nun einmal Schicksal und Gesetz der Welt und darauf muß sich jede wandernde Kunst, wenn sie aus einer Schule und nicht aus eigenem Genie entsprossen ist, zu aller Zeit gefaßt machen.

Ich sah Hrn. Pauli als Jago, Held, Walter, im Geschützer, Ewerling, (in der gräflichen Familie), Shylock, Otto.

In allen diesen Rollen entwickelte er den denkenden, besonnenen Darsteller, er faßt die Rolle mit durchdringender Klarheit auf, er behandelt das Ganze mit Vernunft und Umsicht, mit seiner Kenntniß aller und auch der kleinsten Effekte, und sein Vortrag ist sehr deutlich. Licht und Schatten sind ungemein weislich auf- und eingetheilt, und sein mimisches und gestikuliertes kleines Gewebe steht sehr lieblich!: Die Wirkung, die ein solches reiches Besitzt von Artikulirtheit auf der versammelte Menge hervorbringen muß, ist ohne Zu drei, und so erhielt dieser ausgezeichnete Darsteller in allen seinen, mit künstlerischer Spezialität gründig durchgearbeiteten Rollen einen ehrenvollen Succes, und sein reich bestrebtes Talent wurde durch lauten Beifall, durch öfteres Hervorrufen, deutlich genug bezeichnet.

Ehe ich aus Eingriffe ein, so erbeichte es meinem innern Übergangung, daß ich für meine Person, — ich gebe übrigens sehr gerne zu, daß es irrig sein kann, — oft die dichterischen Werke vermisse, und namentlich in der Aufgassung der Charaktere ein bestimmendes Abweichen von der dichterischen Identität der Rolle verfand. Ich diechte den Shylock, Ewerling und Walter Frohn.

Ewerling wurde von Hrn. Pauli als ein jünglicher Alter, als ein sonder

fender, aufbrausender und brummiger Bärtelt gegeben. Das ist nun einmal gegen alle Wahrheit des Charakters. Ernstlig ist ein scharfer, aber spezialer Landmann. Seine Phantasie hat einen Anstrich von bunterm Humor, und wer konnten nicht wissen, dem derben Polterer recht gut zu dem Ernstlig des Hrn. Pauli hingegen sind wir herzlich gram, er stört der Natur seinen an, er ist warm, gallig, einer gallsüchtige Erscheinung, ein Übergang zu riesischer Liebe ist daher sehr unwahrscheinlich und die Wirkung wird eben dadurch geschwächt.

Der Walter im »Tyrolesen«, sein Spiel, das zu bedeutungslos ist, um eine kritische Würdigung anzuhalten) „wurde ebenfalls vom Hrn. Pauli, zwar ungemein drastisch, mit einem Aufgebote von köstlichen, kleinen Schelten gegeben; allein es fehlte durchaus die Wahrscheinlichkeit. Dieser Walter, der sich eigentlich durch zwei Akte durch selbst zum Narren hält und alle Leute fast hetzt, daß sie ihn zum Narren halten mögen, kann unmöglich wirklich so sich benommen haben. Es ist kaum begreiflich, wie Hr. Pauli in der Direktion solche Spielschwächen, solche Zusammenstellung von Zutaten, ein bloßes unnatürliches Animalen hat anbringen können, welches so gegen alle Erfahrung im Leben, gegen alle Natur anstößt. Da konnte man deutlich sehen, daß das »pauli« schimmert es als das »zuweilen«. Wenn brauchte ein so bekannter und bedeutender Schauspieler dieses enge Plankett mit kleinen Mätzen, dieses ununterbrochene Aufgeben von Kapern und Mienenspiel, so daß man wirklich den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht?

Als Spiel endlich bin ich ganz um mein bisheriges Urtheil gekommen.

Ich habe viele Skalots gesehen, an denen oberflächlich Spiel Devrient fand, aber eine solche Auffassung sah ich nie, und ich gestehe, daß ich mit all meinem Nachdenken nicht zu ermitteln, von wo aus Hr. Pauli in seiner Darstellung ausging, nach den Entpunkte, wohin er mit der Feuerie, und ich sie vollkommen auf dem Gange.

Skalot ist ein tragikomischer Charakter. Im Anfange wird alles Ungeheure und Abscheuliche in ihm thätig, er scheint riesische Kraft und Würde zu gewinnen; aber eben weil es an sich ungeheuer und nicht auch tragisch würdig ist, kann er sich vor der gegenüberstehenden Macht nicht würdig erhalten, und würdig untergehen und sich geradezu tödlich zusammen!

In Skalot ist dem anderen Prinzip, als der unmittelbarste Ausdruck, der die gemeinsten Interessen als das einzige Recht und Höchste verfolgt. Der Gott, den er anruft, ist eben sein Interesse. Neben diesem Interesse lässt das verhöhnte Gefühl seinen angeborenen Rechts, allein weil dieses ihm angeborene Recht von ihm unbegriffen bleibt, ist seine Empörung darüber eine unvernünftig rhetorische und eine sittlich moralische; durch diese geistig blinde Indistinktion und seine sittlich moralische; durch eben dadurch zum Schemsal wird, erhält sein Wesen eine pathetische Gewalt der Niederträchtigkeit, die nur Akten zur Anschauung gebracht werden soll, die aber in Herrn Paulis Darstellung in einen Spießbraten von gemeinem Hausirer- und Schacher-Schmutz überging.

In dem Zuhauer aber wird Skalots Recht begriffen, sein angeborenes Recht wird dem Bedrückter klar, und deshalb kommt der Zuhauer auch dazu, daß er den alten Juden, den er als Geldsäckchen verachtet, bei den Klagen über seine verlorene Tochter, und bei dem endlichen, völligen Zusammenbrechen des schwerlich demüthelbet, und eben daher müssen diese Scenen mit jener erschütternden Kraft gegeben werden, die einem Charakter von so furchtbarer Konsequenz durchaus nicht fehlen darf, und zwar so, daß uns in diesen Scenen die Kraft seines Wollens und seiner grausigen Leidenschaft mit erfaßt.

In Hrn. Paulis Darstellung lag ein solches Schwanken, ein solches unsicheres Herüberkriechen, daß sich kein fester Kern herausbilden konnte, und selbst der Dialekt, das so scharfe, dem Charakter so entgegenlaufende Geschwinden thaten dem Ganzen deutlichen Eintrag.

Dasür aber hat mich Herr Pauli als Ossip in Iffland und Olga wieder angenehm angesprochen.

Ossip ist der Radegrist dieses Stückes, und der einzige, halbwahre Charakter des Stückes, bis auf den Mangel, daß er unbegreiflich ist, wie eine solche rohe Elementenstarke eine so zarte Empfindung wie die gegen Aymilia zu hegen im Stande ist. Auch in Ossip tritt das Verhältniss seines verhöhnten Rechts, und er ist nichts anderes, als ein Skalot in anderer Manier. Was jener durch sein Geld zu rächen gedenkt, das sucht dieser durch seinen Hof, durch seine Gewalt über Wladimir zu rächen. Er leitet die Handlung des ganzen Stückes als Rachepersönlig, ist nicht so eigentlich ein Böswicht, ein Schurke, als vielmehr ein Schicksal; es ist sein Amt, so zu handeln. Von dieser Ansicht aus hat sie Hr. Pauli auch vortrefflich und ungemein virtuos gegeben. — Er machte seinen gewohnlichen, meisterten Theater-Bosewicht daraus; er gab ihn rund, hübsch einfach, gleichsam alle zu seinen Thaten von einer unsichtbaren Macht angeblasen, und so führte er dieses, an und für sich unleidlichen Charakter, mit Konsequenz und regelrechter Wahrheit durch, und unterrieg Ossip die gelungenste unter den Gestalten dieses gelobten Künstlers, der in allen seinen Rollen den lautesten und unverdammtesten Beifall des Publikums sich im reichen Maße errang.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Mozart in London) Die englischen Blätter sprechen mit Begeisterung von einer Aufführung des Don Juan im italienischen Opernhaus — ein Beweis, der den Londoner Publikum höchstens einmal im Jahre verziert wird, und dann nur bei Gelegenheit einer Benefizvorstellung, also mit so fremdartiger Aufhaltung als nur möglich. So waren auch diesmal nicht nur die Dekorationen schlecht, sondern auch der Chöre sehr mittelmäßig besetzt, bis auf der ohne die Hauptrollen: Rubini als Don Juan, Lablache als Leporello, Signora Grisi als Donna Anna, die Alberazzi als Zerline. Die italienischen Sänger, bemerkt das M. Chronicle, stehen die deutsche, und Mozarts Musik nicht, wie man sagt, doch kennen wir kaum glauben, daß große Künstler, wie die Genannten, die unverzeihliche Vornehmlichkeit der Mozartschen Musik nicht kühlen sollten. Wenn es doch italienische Kapellmeister, Componisten, Impresarii, die Zeher und Raibl, durch deren Spiel und Singen diese Oper vor genauig Jahren einen so beispiellosen Triumph zu England machte, und warum sollte eine ähnliche Wirkung nicht durch unsere jetzigen italienischen Sänger hervorgebracht werden! Wirklich leuchtete auch diesmal, wiewohl ihrer Strahlen entlandet, diese herrliche Oper mit einem Glanze auf, von dem die fashionablen Zauberer eines Brillini und Donizetti in ihren Unbedeutendheit schwanken. Wir wollen nichts davon hören, daß Mozarts Musik altmodisch sei; sie wird fortleben in all ihrer Frische und Schönheit, und politische Generationen der bunten Schmetterlinge des Tages werden kaum in Vergessenheit gefunden sein.

— (Die anatomische Kontroverse.) Es ist bekannt, zu welchen Verschwindsuchten Schriftsteller ihre Zuflucht nehmen, um die Buchhandlern der Zeitkommen zu umgehen. Die Manier machten sich einen Hofer, der Weiber Kellen sich schwanger, aber bis jetzt war noch Niemand darauf gefallen, sich den Abgang eines Gliedes zu Nutzen zu machen. Die Ehre dieser Erfindung gebührt einem alten französischen Militär. Dieser Invalidenbaum, dem ein Bein fehlt, hat sich ein künstliches machen, in welchem er Spitzen kocht. Er wurde aber verrathen, und man verschlägt sich an der Grenze seines Beines. Vergebens behauptete er, daß das Bein, wie alle Arme und Beine und Knochen hölzer, die Gerichtsmänner beharrten aber darauf, daß das Bein, wenn auch seines Bein-Kraft, doch den Zollertrag Kraft habe, und daher exportirt werden müsse, und es sei wirklich an einer schädlichen Ausfuhr von Spitzen im Werthe von 1500 Franken. —

Berichtigung.

In unserem letzten Blatte, in der »numerischen Vorlesung« soll es in der 9. Zeile von unten heißen, anstatt: »Natur: Mutter. — »Natur-Mutter.«

Beilage einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern, Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 4 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 6 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Schwarzspanierhaus Nr. 966, vorn Stock) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jakobsgasse Nr. 848.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 20. Montag, 15. Mai. Wien, 1837.

Die Wiener Kunstausstellung von 1837.

Besprochen von Braun v. Braunthal.

(Schluß.)

IV. Genrebilder.

Die Genre-Malerei ist nicht, wie man gewöhnlich glaube, ein Ergebniß unsrer Zeit, sondern antiken Ursprungs; denn: könnte die Geschichte davon schweigen, tausend Steine würden redend zeugen, die man aus dem Schooß der Erde gräbt, z. B. nämlich in Pompeji. Was sind die Wandgemälde daselbst, gegenwärtig das Prototyp unsrer Zimmerverzierungen, anders als Genrebilder? Grotesken waren die Anfänger: dann kamen die Arabesken der geschmackvollen Araber (Moriskos), die unter den Gothen sich bis zum Style aufschwangen, der Hauptzweig der bildenden Symbolik im Mittelalter wurden, und eben jetzt wieder überall benützt werden.

Die kleinen Wandgemälde in den Sälen und Gemächern des mit unbeschreiblicher Munificenz sich vollendenden, neuen Schlosses in München sind Genrebilder, aber im edelsten Sinne; die Wände des Göthe- Schillers- Uhland- Saales u. s. f. sind mit Darstellungen aus Balladen dieser Dichter geschmückt, wie deren unser geist- und gemüthvolle Fendi schafft. — Da nun aber das Wesen des Genrebildes im Gemüthsleben ruht, ich möchte sagen, in der süßen Schwärmerei für kleine Seelenzustände, für die Erscheinungen im engern Leben, für das Comfort der Häuslichkeit, so erklärt sich, wie leicht daselbe vom Kleinen in's Kleinliche, vom Kindlichen in's Kindische, vom Komischen endlich in's Alberne ausarten könne, wofür es der Beweise leider nur zu viele gibt, selbst in der Literatur. Was sind die, nunmehr glücklicherweise bore da ausson gestellten, Memoiren oft anders gewesen als Genre-Darstellungen, gegenüber dem großen Geschichtsgemälde der Zeit? Wie degenerirten diese nicht bis in die schmachvollste chronique scandaleuse! Wie arten nicht in's Lächerlich-Kleine die Briefe des Verlobten aus! So sind auch unsre jetzigen Lustspiele meist nur engherzige Genre-Skizzen des öffentlichen und intimen Lebens. Hier so frühere Gesagtes wiederholt: der Geschmack für historische Darstellung findet gegenwärtig sehr; und das Publikum bestimmt den Künstler, denn die Kunst geht nach Brot. —

Und nun zur Sache.

Das bedeutendste Genrebild der diesjährigen Ausstellung ist das Familiengemälde des allerhöchsten Kaiserhauses von Fendi, in Kupfer gestochen von Joh. Passini. Wie meisterlich dieser wackere Maler komponirt, zeichnet und kolorirt, darüber herrscht nur eine Stimme; Passini's Grabstichel machte dieses schöne Tableau dem Publikum auf die trefflichste Weise zugänglich. Reizend auch sind die nach ihm von Benedetti gestochenen Kinder-Scenen. In den Bildchen der Witwe hat Fendi das Prinzip des Genre's wieder voran und innig erfaßt, seine Gemüthlichkeit wird uns zur Labsale. Ihm nahe steht Kanftl. Lavos und Ritter komponiren sehr sinnig und zeichnen gut; Reinhold's Werkstätte, und die trinkende Grasmäherin sind angenehme Bilder. Schönberger zeigt in seinem Neapolitanerinnen, daß er noch Bedeutenderes vermöchte. Jenick zeichnet gut, seine Farbe aber ist noch unsicher. Geschwister am Grabe ihrer Aeltern von Jos. Schmidt, in Fendi's Style gehalten, zeigt von Talent; ebenso der Almosensammler in der Kirche, von Weidner. Sinowatzky's Hasenjagd verspricht manches Treffende.

Das naschende Mädchen von Joh. Engelmann ist allerliebst erfunden und ausgeführt; vom besten Blicke in die Natur zeugt Dietzenberger in seinem Nachtbilde. Meder's Waldbauern beim Kirchfest sind brav gruppirt, etwas monoton kolorirt. Die Reinick Schützen von Zimmermann, ein treffliches Bildchen. Sehr graziös ist Mansfeld's Almosen reichendes Mädchen. Das Maler-Atelier von Weidner, sehr witzig, gut gemalt, frappante Beleuchtung. Kräftig gehalten sind Swoboda's Steirische Jäger, Raimund als Valentin, von Schilcher, eine gut gedachte Allegorie. Sehr wacker behandelt ist die Frauersbrunn-

nach Schiller's Glocke, von Geiger. Ein jovialer Einfall, gut aufgeführt, ist Ritter's Junggesellenwirthschaft; seine Unordnung beim Einziehen in die neue Wohnung, und das Weib mit der Mausefalle streifen scharf an die Linie des Trivialen. Großvater und Enkelin auf dem Friedhofe, von Bernhardt, brav. Ziegler's Mädchen bei einer Gruppe Ziegen, ein sehr anständig gedachtes, gut gezeichnetes Bild. Das Talent dieses Malers für das Genre ist ein bedeutendes und er würde gut thun, dasselbe vorzugsweise zu kultiviren. Felix's Gruppe wallachischer Bauern, frei von aller Manier, trefflich: Freiherr von Ehrmann's, schönes Talent; Papin desgleichen. Wiehl's alter Mann, einem Mädchen vorlesend, läßt nichts zu wünschen übrig, als mehrere solche Bilder von ihm noch zu sehen. Wett's Geizigen, frisch gehalten, etwas zu theatralisch. Die arme Wittwe, von Kenty, verräth Anlage.

V. Blumen- und Fruchtstücke.

Ich glaube dem allgemeinen Urtheile nicht zunahe zu treten, wenn ich diesmal einer Dame den Preis reiche, den nämlich der freudigsten Bewunderung. Frau Pauline von Schmerling, geb. Freiin von Koudelka, übertrifft durch ihr Blumentableau (Nr. 3) alle andern so sehr, daß kaum an einen Vergleich zu denken. Liebevolles, warmes Auge für die Natur, die sie mit Kenntniß studirt, außerordentliche Gewandtheit in der Zeichnung, Geschmack für Komposition, Anmuth in der Farbe — sprechen aus diesem wunderbaren Gemälde in einer, ich möchte sagen, noch nie gesehenen harmonischen Weise. Es ist ein schönes, großes Blumengedicht. Blumen sollten auch nur Frauen malen, der Ernst im Leben des Mannes verwischt gar zu leicht den Schmelz dieser zarten Wesen. Ausnahme hiervon machen die Herren Franz X. Petter und Karl Gruber, die denn auch, zum Entzücken des Publikums, die genannte verehrliche Dame auf dieser Bahn noch recht lange begleiten mögen. Gruber's große Vase mit Blumen und Vogelnest ist ein durchaus herrliches Bild; nur daß die Blumen, wie jene Petter's, etwas zu rund gehalten sind. Seine Farbe läßt nichts zu wünschen übrig; Petter schmint das Sfumato zu lieben. Pauline von Wellenheim, geb. Freiin von Barbier, ist noch ein wenig befangen, aber nicht ferne mehr vom Ziele; ihre Früchte sind zu glasartig gehalten, freuer schon ist ihr Bild Nr. 29. Erdbeeren und Vogelnest. Als Fruchtstück überragt Nr. 25 von F. Küß alles hierin Gebotene, schönere Pfirsiche hat kein Auge noch gesehen. Reizend auch sind seine Nr. 18 — 19. Ein originelles, sehr schön gemaltes Bildchen ist Nr. 20, Distel mit Saigelig, von Franz Gruber. Seltsam durch Idee und Komposition sind sein Vogelnest in einer Mütze, und seine Taube vom Habichte verfolgt. Der Künstler zeigt sich in beiden Gemälden als Landschafter, Thier- und Blumenmaler in gleich rühmlicher Gewandtheit. Was aber soll diese Komposition? Das Vogelnest in der Mütze, natürlich groß, steht in einem Mißverhältnisse zur Landschaft und drückt sie ganz darnieder; so die Taube die Blumen unter, die schöne Gegend um sich. Wenn schon eine solche Idee, mit der todten Natur die Lebendige zu vereinigen, an sich preiswürdig (was ich bei meiner Achtung für jede Branche der Kunst in Frage gestellt lasse), so ist vor Allem dafür zu sorgen, daß die Harmonie nicht leide; denn jedes Kunstgebilde, das im Beschauer Unruhe erregt, ist unschön, weil es eben das Himmelswesen der Schönheit ist, die Fantasie in freier Schwingung bis zu dem Punkte zu tragen, wo sie Beruhigung findet. Franz Blaschke ist ein sehr bedeutendes Talent, wenn gleich noch nicht ganz frei. Seine Zusammenstellung von Georginen und Chrysanthemum Nr. 30, ist gewagt, aber nicht ohne Wirkung; ein Gleiches gilt von den Aurikeln des Herrn Hartinger. Allerliebst sind Mirschner's Rosen im Glase. Karl Smirsch, schöne Kraft, noch genirt. Fruchtstück in Gouache, von Lach, brav. Hier sei noch des schönen Still-Lebens von Küß erwähnt, seiner poetischen Trüffelpastete nämlich; die freilich mehr an ein lautes Leben erinnert und weniger an den Gemüthsfrieden zwischen vier nackten Wänden, als an die Elevation durch Champagner. Allein die Pastete ist gut.

VI. Thierstücke.

Gauermann fehlt; hiermit ist Alles gesagt. Waldmüllers Hund bei den Weintrauben, ein Bild von überraschender Naturwahrheit, läßt nichts zu wünschen übrig; es athmet die ganze Frische und Gesundheit, welche diesen unscheinbaren Künstler so schön charakterisiren. Ranftls Hunde reihen sich an. Alexander v. Dallinger könnte man den Raphael der Rinder nennen, hätte er nicht gar zu weich, zu sammetartig. F. Küß ist auch in diesem Fache ausgezeichnet: sein todtes Schneehuhn zeigt von Meisterschaft. Sch. Wegmayr, Jos. Ginophyly, Karl Ritter und Smirsch, bedeutende Kräfte.

VII. Bildhauerarbeiten.

Christus, das Kreuz tragend. Kleines Standbild aus Metall, von Ramelmayr, ist ein Meisterstück. Von den Basreliefs, die den Würfel schmücken, ist die Schöpfung des Menschen entzückend schön.

Preleuthner's Statuetten aus Metall sind herrliche Arbeiten; Beethoven dürfte etwas edler gebildet sein. Fessler's Diogenes, ebenfalls aus Metall, zeigt von enormer Bildnerkraft, die nicht als beschäftigt zu werden braucht, um das Schönste zu leisten. Christus mit dem Kreuze, aus Metall, von Demeter Petrovits, ist ein edles Standbild, nur die Stirne scheint mir mehr erhaben genug. Die kolossale Büste weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz I. von Ant. Rücker läßt nichts zu wünschen übrig. Alle übrigen Arbeiten, Graviren, Wachsbossirungen, Holz-, Stein- und Elfenbeinschnitte und Güsse bekunden erfreuliche Talente. —

Als Zeichner, Kupfer- und Stahlstecher mit Achtung zu nennen, sind die Herren: Rebl, Teppler, Leybold, Zechmayer, Raab, Dworzak, Theer, Krepp, Burkart, Toma, Hyrtl; rühmlichst aber: Passini, Benedetti, Mahlknecht, Karl Rahl, Tißner und Stöber.

Diese meine Ansichten über die Kunstausstellung, so skizzenhaft sie nach Maßgabe eines Journales gehalten werden mußten, mögen wenigstens den redlichen Willen, nach Kräften zu nützen, und die Begeisterung bethätigen, die mich für die Kunst beseelt.

Landwirthschafts und Fabrike-Industrie

müssen gleichmäßig gefördert werden, weil jede die andere bedt, weil keine ohne die andere wahrhaft gedeihen kann. — Wir entnehmen Folgendes über diesen Gegenstand den Berichten des österreichischen Lloyd.c

Erzeugung, Verbrauch, Vertheilung der Reichthümer ist das weite Feld, welches die Staatswirthschaftslehre bebaut, deren Zweck kein anderer ist, als das Wohlsein der Mehrzahl der menschlichen Gesellschaft zu befördern. Die Statistik ihrer Produktion, wie ihres Konsums, mit Beziehung auf die Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Bildungsgrade der verschiedenen Nationen vermag allein den Maßstab abzugeben, in wie fern die bisher gehörigen Theorien der Staatsökonomie wahr und in welcher Weise sie anwendbar seien. Allein die Wissenschaft der Statistik ist für jetzt noch zu unvollkommen, um auf sicherere und unbestreitbarere Grundlage die Theorie aufzustellen, wie Reichthümer erworben und auf die für das allgemeine Wohl förderlichste Weise vertheilt werden können. Es dürfte daher nicht überflüssig sein, jene Thatsachen, welche die tägliche Beobachtung darbietet, zusammenzustellen, um über diese wichtigen Fragen ein neues Licht zu verbreiten.

In England, das gegenwärtig die meisten Maschinen zählt und dessen Bewohner unter allen europäischen Nationen sich durch industrielle Thätigkeit und mechanische Fertigkeit auszeichnen, zeigten sich im J. 1836 jene Wirkungen, welche die Anhänger der **chrematistischen** Schule feierlich als eine Folge der Einführung von Maschinen, den Gegnern der Vermehrung der Produktion vermittelst der Anwendung mechanischer Kräfte gegenüber, vorherverkündigt hatten, indem sie laut ihre Mißbilligung äußerten, als das Volk auf rohe Weise die Maschinen, jene Quelle des Privat- wie des Gemeinwohls zertrümmerten. Es fehlte an Werkzeugen und Arbeitern jedes Geschäfts und Alters, und für den Bedarf reichte die Anzahl der Arme in den jenen Ländern nicht mehr aus, wo die Maschinen sie hätten überflüssig machen, und nachdem sie die größte Ausdehnung gewonnen, bei Einzelnen zwar übermäßigen Reichthum erzeugten, bei der Menge oder dem Volke hingegen den Behauptungen der Gegner der Chrematistik zufolge, auch Elend und Noth verbreiteten sollen.

In Manchester, Lancashire und den übrigen Manufakturdistrikten Englands hat sich während der letzten 20 Jahre die Bevölkerung verdoppelt und verdreifacht, und eben dort fehlte es den Manufakturen an Armen. Allenthalben, wo der Ackerbau auf eine rationelle Weise betrieben, wo Maschinen und Instrumente angewendet werden, welche die Vervollkommnung der Arbeit mit Ersparung von Zeit, Kräften und Mühe verbinden, allenthalben, wo die Kultur der für die Manufakturen gezogenen Wurzeln und besonders der Runkelrüben im Ackerbausystem Eingang gefunden; allenthalben, wo das Produkt dieser kostbaren Wurzel seit einigen Jahren für die Fütterung verwendet und Fabriken von inländischem Zucker errichtet worden, hat sich der Werth der Ländereien verdoppelt und die Bevölkerung, da sie eine hinlänglich belohnte Beschäftigung findet, von Jahr zu Jahr ins Unglaubliche vermehrt.

Der Mangel an Arbeitern in den Runkelrübenzucker-Fabriken der bevölkertsten Departements des nördlichen Frankreichs war im J. 1836 so groß, daß einige Besitzer derselben bei den Militärbehörden um die Erlaubniß nachsuchten und sie auch erhielten, die Soldaten der Garnisonen für die Feldarbeiten verwenden zu können, wofür dieselben mit 2 Fr. pr. Kopf täglich bezahlt worden und eine noch größere Summe gewannen, wenn sie ihre Arbeit auf Akkord übernahmen.

Auch glaube man nicht, daß die Arbeiter da, wo der Ackerbau sehr ausgebildet ist, bloß wenige Tage des Jahres einen reichlichen Lohn finden; denn außer der Zeit der Saat und der Verpflanzung bedarf man einen großen Theil des Sommers hindurch Arbeiter, um zu jäten, zu hacken und die übrigen Beschäftigungen des Heuerthums, des Mähens und Dreschens ꝛc. zu verrichten; im Herbste verwendet man sie, um die Baumfrüchte zu bewachen, einzusammeln, zu reinigen, in Sicherheit zu bringen und die für die Fabriken und Manufakturen bestimmten Ernten herzurichten; im Winter müssen sie dann die Ackerbauerzeugnisse verarbeiten.

Indem auf diese Art für jede Jahreszeit die Arbeit geschaffet ist, entspringt öffentlicher Reichthum und Wohlstand für die Mehrzahl an allen jenen Orten, wo sich der Ackerbau mit den Manufakturen verbunden hat. Um nur eines anzuführen, so liefert Toskana den schlagendsten Beweis dafür. Man durchwandere die Ebenen von Brozzi, Prato, Signa, wo die Fabrikation von Strohhüten eine große Ausdehnung und Vollkommenheit erreicht hat; man besuche die anmuthige Hügellandschaft von Val di Nievole, welche überhaupt der zahlreichen Papierfabriken an der Pescia, der Seidenspinnereien und Seidenmanufakturen liegt, man besichtige alle jene Orte, wo der Anbau des Strohs für Hüte und die Fabrikation derselben weit vorgerückt ist, und sogleich wird man sich überzeugen, daß dort die Bevölkerung mehr als in irgend einem andern Theile Toskana zunimmt, neue und bequeme Wohnungen entstehen und die gut genährten und besser gekleideten Einwohner die Früchte ihres Fleißes im blühenden Wohlsein genießen.

Vaterländische Industrie.

Dampfkunstfeuerwerei zu Ürmény, Zelis und auf anderen Herrschaften der Gräfin Rosine Esterházy in Ungarn.

(Gegenstück zur Dampfkunstfeuerwerei zu Orlova in Ungarn. Jahrgang Nr. 11.)

In den Ofner gemeinnützigen Blättern 1837, Nr. XXIII und XXIV, steht ein Aufsatz von Johann Frasch, früher Brennerei-Rechnungsführer auf der gräfl. Rosine Esterházyschen Herrschaft Zelis, worin er darthut, daß die von dem Herrn Rentmeister und Bauinspektor zu Orlova eingerichtete Dampfkunstfeuerei keineswegs die erste in Ungarn ist, sondern daß ähnliche bereits im J. 1836 auf einigen Herrschaften der Gräfin Rosine Esterházy angelegt wurden. Ich theile aus diesem interessanten Aufsatz folgenden Auszug mit.

Schon im J. 1826 wurde durch den Güter-Direktor, Hrn. Karl Appel von Rapocsány, in Ürmeny, auf der Zeliger und einigen andern unter dessen Leitung stehenden Herrschaften, der Bau von mehreren Dampfbrennereien veranlaßt und durch Franz Weiß ausgeführt, welche in der Konstruktion und Leitung ganz dasselbe waren, wie die Brennerei in Orlova bestehen wird, indem sowohl pölzerne Destillirgeschirre, wie auch die sogenannten Spiritus-Backen dabei in Gebrauch gesetzt waren, und ebenfalls bei erster Destillation einen verkäuflichen Spiritus von 26 bis 32 Grad Amr. lieferten. Seit dem Jahre 1832 wurden jedoch diese verbesserten Dampfbrennereien durch noch viel vortheilhaftere Einrichtungen dieser Art, welche von einem Techniker, Namens Friedrich Werther, ausgeführt wurden, theils verdrängt, theils einer gewissen Reform unterworfen, indem dessen Dampfapparate nicht nur viel billiger im Anschaffungspreis zu stehen kommen, sondern auch weniger Reparatur ausgesetzt sind, das Brennereibetriebsverfahren derselben aber in Verbindung mit einem eingeführten neuen Ferment für den Gährungs-Prozeß der Kartoffel- und Zuckermaische so vortheilhaft veranlaßt wurde, daß ein ungemein

höher Mehrertrag an Alkohol aus diesem Material gegen früher gewonnen wird. Zwei von Friedrich Werther auf der Zeltner Herrschaft errichtete neue Dampfbrennereien, deren jede täglich 100 Preßwerger Metzen Kartoffeln täglich bei vollem Betriebe brennt, wurden so zweckmäßig ausgeführt, daß die Holzarbeit und Zeitersparung nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Apparate liefern mit erster Destillation im Durchschnitt ein ungemein reines Destillat von 26 bis 32 Grad R. welches sogleich von selbst in die Kellermagazine abfließt und daher vor aller Entwendung gesichert ist, wobei jedoch für den Brenner im Apparatlokal zur Regulirung der Destillation die Ansicht bleibt: wie viel Eimer und Halbe jeder Gang, desgleichen wie viel sämmtliche Destillationen des ganzen Tages an Spiritus liefern. Der abgehende Strahl und die Grade des übergehenden Spiritus bleiben dem Destillateur ebenfalls, jedoch im ganz verschlossenen Raume, sichtbar. Die Füllung der hölzernen Destillirgefäße mit Maische findet ohne Pumpe und sonstige Beihilfe Statt, oben so geht das Spülig nach dem Abkernen an seinen gehörigen Ort, das nöthige Wasser zu einem jeden Manipulationssatze fließt ebenfalls von selbst in jedes betreffende Gefäße, auch ist bei diesen Einrichtungen Alles möglichst vermieden, was Dampf und Feuchtigkeit in den lokalitäten veranlassen könnte, wodurch die Konservirung der sämmtlichen Geräthe sehr bezweckt wird u. s. w. Mit Werthers Apparaten und Manipulation wird aus einen 7 ½ — 8 Preßp. Metzen Kartoffeln von guter Qualität und 37 ½ Pfund Malz 4 Eimer Spiritus von 30 Grad Rmr. gewonnen. Beim Feuchtbrennen liefern 3 Ztr. jeder Gattung gemalzter oder ungemalzter Frucht ebenfalls im Durchschnitte 1 Eim. Spiritus von 30 Grad Rmr. Schließlich bemerke ich noch, daß Werther (welcher derzeit zu Ofen im Großen Hause wohnhaft ist), bereits 6 größtentheils ganz neue Dampfbrennereien auf ungarischen Herrschaften errichtet, und noch mehrere zur Ausführung übernommen hat, und sich durch eine unglaubliche Ersparung an Malz- und Brennmaterials, durch Erzielung einer höhern Spiritus-Tendenz, so wie überhaupt wegen Einführung eines Verfahrens nach streng rationellen Grundsätzen viel Verdienst um diesen Kunst- und Industrie-Zweig erworben hat.

Pferde-Wettrennen.

(Fortsetzung.)

Zweites Simmeringer-Rennen im Jahre 1837.

Für Freitag den 5. Mai war das zweite Rennen bestimmt. Das Wetter war schon zwei Tage früher sehr wankend, aber ganz besonders schlecht gestaltete es sich an diesem Tage. Fortdauernder für einen Mittag kaum denkbare Kälte, Nässe, starker Regen, und ein heftiger Wind machten diesen Tag zu einem der schrecklichsten. Dessen ungeachtet wurde das Rennen, — obwohl es viele nicht glauben wollten, — abgehalten. Dieser Umstand spricht abermal für die gleich Anfangs meines Referates über Pferderennen gemachte Behauptung, daß diese Rennen keineswegs eine bloße Tendenz des Zeitvertreibes und der Unterhaltung wegen sind, sondern daß sie gewiß einen hohen Zweck haben. Oder glauben sie wohl, daß so ausgezeichnete, sonst gewiß jede Gemächlichkeit sehr liebende Herren des Spasses wegen sich stundenlang dem schlechtesten Wetter exponiren würden? Im Grunde hätte es sich auch gar nicht verschieben lassen, weil die Pferde gerade bis zu dem Tage trainirt waren; Sportkundige werden das sehr wohl einsehen. Nun genug hievon, und zur Sache selbst. Die ersten nach inländischen Ehren gezogenen Pferde, die nun gerichtet wurden, um das tentamen rigorosum der Sinnlichkeit abzulegen, waren G. J. Hunyady's Bährigter Schimmelhengst, Osman und G. Zs. Rabaldy's Schwarzbraune Stute Tamajandro. Anfänglich ging zwei englische Meilen hangen Lauf beendet, kam Osman zuerst ans Ziel, und erhielt den Preis von 250 Stück Dukaten. Osman ist ein Araber von mittelmäßiger Größe, und der wackere, tüchtige Reiter, der ihn so ritt, und dessen so schon die Bahn dahinführte, war Gilbert ein National-Engländer.

Nun folgte der Hauptritt um das Karolyistakes, es handelte sich um den höchsten Ruhm, und zugleich um den höchsten Preis von 1000 St. Dukaten nebst den von 500 Dukaten für das zweite Pferd. Die edelsten, die ausgezeichnetsten Renner waren zum vorgeführt, G. St. Szechenyi's dunkelbrauner, 6jähriger Hengst Spitfeuer, dann desselben Grafen 5jähriger, brauner Stute Dore, Fürst Alois Liechtenstein's Fuchsstute Jane Horner erschienen auf der Bahn. Stolz und erhoben, gleichsam des Sieges schon im Vorhinein sicher, kam der von Fürst Liechtenstein genannte, braune Hengst Twatty. Auch der erst vom Siege zurückgekehrte Schimmelhengst Osman des G. J. Hunyady versuchte neuerlich den Kampf. Thomas Lowe sprengte den ruhmbekränzten Sieger des 1. Preises vom 2. Mai bei, und gleich hörte man auf allen Seiten: Dragon gewinnt — Dragon muß gewinnen — ich halte auf Dragon — ich wette auf Dragon. — Da standen sie nun, die Meisterstücke der Schöpfung, von denen jedes, gemalt, die Zierde einer Gallerie gewesen wäre; Kunst und Natur schienen sich bei diesen Thieren selbst übertreffen zu haben. Mit Blitesschnelle flogen sie auf das gegebene Zeichen davon. Twatty schwebte leicht — wie Zephir selbst — dahin, Dragon nach, Osman und Spitfeuer zunächst. — Es war in der That ein Act-enkampf der Kraft — Jeder wollte Sieger sein. — Dragon strebte auf dem von vielen Augen schlüpfrigen Boden aus, und wäre beinahe gestürzt, wenn ihn nicht die so geschickte Hand seines Führers vom wirklichen Falle gerettet hätte, doch war das arme Thier nun schon etwas beunruhiget, und ängstlich geworden, und blieb dadurch zurück. Nur ein Reiter wie Lowe konnte das Thier wieder zur Ruhe und zur Anwendung seiner vollen Kraft bringen. Jetzt zeigte sich erst Roß und Reiter. Mit kühnem Muthe, Entschlossenheit und dennoch Vorsichtigkeit ritt Lowe Dragon an. Dragon stieß gewaltig vor, erreichte Osman und Spitfeuer, bis sie zurück, doch des wie Blitesschnelle die Bahn durchflogenen Twatty konnte er nicht mehr erreichen. Twatty erhielt den 1., Dragon den 2. Preis. Weiters wir aber berichterstatten, daß Dragon heute noch gar nicht laufen sollte, und daß dieß erst viel später als bei den übrigen Pferden bestimmt worden ist, daß er überdieß nicht zur gehörigen Zeit in die Vorbereitung kam, und daß er durch das erlittene Aufsehen in der vor minutenlangen Zeit unmöglich mehr seine ganze Kraft erreichen und gebrauchen konnte, so haben wir Urlache genug, zu glauben, daß Dragon, der selbst bei diesen für ihn so ungünstigen Umständen beim ersten Rennen am 2. Mai den Hauptpreis und bei dem heutigen den 2. Preis davongetragen, bei günstigeren Verhältnissen — ich will nicht sagen Twatty geschlagen — doch sicher zugleich mit ihm beim Ziele angekommen wäre. Heinrich Holmes fürstl. Trautmannsdorf'scher Bereiter ritt Twatty, und deßhalb gebührt auch ihm die Hälfte des Ruhmes vom Siege. Beim Sweepstakes — als dem dritten Rennen — für die vorzüglichsten Pferde des Inlandes, bestritten Fürst L. Liechtenstein's Fuchshengst Pax, Hr. v. Czetwitz's braunen Hengsten Coronal, und G. J. Hunyady's Fuchsstute Elfride. Die Sonnlichkeit, mit welcher diese Pferde den 3 Meile langen Weg zurücklegten, war der deutlichste und erfreulichste Beweis des raschen Fortschreitens in der Veredlung und Verbesserung der Pferde. Den Beifall wußte das Schimmelstakes für Schimmel und Schecken jeden Landes. Bei diesen Course ritten die Grafen Th. Rabaldy, G. Sandor, Fürst Fr. Liechtenstein, Fürst Trautmannsdorf, Herr J. Biedermann. Sie ritten ausgezeichnet, Graf Rabaldy war der erste, Fürst Trautmannsdorf der zweite, Fürst Fr. Liechtenstein der dritte. Dem folgten die übrigen.

(Die Fortsetzung folgt bei der 3. Nummer.) Pfarl.

Gedruckt bei Ludwig Grund, in Neudau, Leopoldsgasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 64. Mittwoch, 17. Mai. Wien, 1837.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Überfluß an Menschen.

(Schluß.)

Der Romanschreiber und die Romanschreiberin, Beide braten die Herzen ihrer Helden, oder der Schriftsteller bratet die Herzen wie Kartoffeln, er sammelt glühende Kohlen auf ihr Haupt, scharrt sie in glühende Asche ein, und sieht sich weiter nicht um, bis sie ganz gebraten sind. — Die Schriftstellerinnen braten die Herzen wie die Kastanien; bevor sie sie in die Pfanne hauen, schneiden sie in die Herzen noch selbst hinein, und bleiben dabei, und schütteln sie über der Glut, bis die Kastanien und die Herzen aufspringen. Bis diese Herzen aufgesprungen sind, ist der Leser auch schon aufgesprungen, und läßt die Schriftstellerin mit ihren Personen allein. — Ein Frauen-Roman ist wie das Wasserglacis, ein Paar braucht die Kur, und Hundert laufen auf und ab und besetzen alle Bänke, aber am Ende finden sich die liebenden Herzen durch die Bank zusammen.

An die überflüssigen Menschen könnte ich noch eine Menge Dinge anreihen, die überflüssig sind, z. B. Affen. Seitdem die Klischnigge uns bewiesen haben, daß die Menschen vollkommene Affen sein können, sind in der Welt entweder die Affen, oder die Menschen, oder die Künstler überflüssig. Wenn das Kunst ist, daß ein Mensch ein Affe ist, so ist jeder Affe ein geborner Künstler. In der Kunst ist Alles von Wechselwirkung. Zuerst kam der Hund auf's Theater, dann kam das Theater auf den Hund; dann kam ein Wolf und heulte wie die dramatischen Künstler, dann kamen die dramatischen Künstler und heulten wie die Wölfe; dann kamen kampfende Rosse und machten Glück wie die ersten Kunst-Helden, dann kamen kampfende Helden und machten ein Roßglück; dann kamen die Affen-Theater und zeigten, daß die Kunst den Affen zum Menschen erhebt, dann kamen die Theater-Affen und zeigten, daß die Kunst den Menschen zum Affen erniedrigt!

Daß der Mensch ein Aff ist, das ist gar keine Kunst, da gibt es sehr viel Naturalisten unter den Menschen, und wenn ein Affe ein Künstler ist, so stehen die Haustheater künstlerisch sehr hoch! —

An diese überflüssigen Wesen schließt sich noch eine Gattung Kunstmenschen an, die auch überflüssig sind: »Die redlichen Finder,« die so oft gebeten werden, und so selten erscheinen. Ein redlicher Mann darf gar nichts finden, nicht einmal einen Gönner. Die »redlichen Finder« sind ebenfalls nur eine Redensart, eine polizeiliche Schmeichelei. Wo sollen in unsern Zeiten die redlichen Finder herkommen, wo kein Mensch mehr etwas zu verlieren hat!

Es wird jetzt nur ein Ding auf der Welt verloren: die Prozesse. Das sind die redlichen Verlierer! Aber zu diesen redlichen Verlierern findet sich kein redlicher Gewinner. — Ein Prozeß ist das wahre Paradies, er wird auf dieser Welt nur verloren, aber nie gewonnen!

Ich könnte Ihnen, m. f. H. u. H., noch Ausdrücke nennen, die überflüssig sind; z. B. Alte, die Sie so oft von mir gehört haben; allein ich fürchte, wenn ich fortfahre, müssen Sie fortgehen, wobei Sie freilich besser fahren, und wenn Sie sich entfernen, könnten Sie sagen: »Die Vorlesung gewinnt in der Entfernung.« — Ich schließe also, indem ich Ihnen m. f. H. u. H. für Ihre edelmüthige Theilnahme, für den überflüssigen Beweis, daß kein Mangel an Menschheit hier herrscht, danke, tiefbewegt und innigst danke, im Namen der Menschheit, im Namen des Himmels, im Namen der unglücklichen Familie, und sollten Sie diese Vorlesung eine »unglückliche Verlesung« nennen, so sind Sie nicht sicher, daß ich nicht sogleich noch ein Concert ankündige: »Zum Besten einer verunglückten Vorlesung.«

Die Walzerluft.

Ballade von J. Weber.

Es schwuren Ferdinand und Minna
Zu lieben sich mit ew'ger Treu' —
Dann biß der Giftzahn der Verläumdung,
Das zartgeschlung'ne Band entzwei. —

Erbittert über den Geliebten,
Meint Minna sich die Augen wund;
Doch plötzlich hielt sie inne, rufend:
So ende denn auch unser Bund!

Und trocknet wieder, rothe Augen,
Und lächle wieder, Angesicht,
Und färbt euch wieder, blasse Wangen!
Denn diesen Schmerz verdient er nicht!

Und daß der Stolze es erfahre:
Daß auch ein Mädchen wollen kann;
So will ich heute wüthend tanzen —
Mein Trophäum ende seinen Wahn! —

So ließ ſie die Verzweiflung ſprechen:
Dann eilte ſie zum Spiegel hin,
In feſtlich Roſa ſich zu kleiden
Die unglückſel'ge Tänzerin. — —

Erzürnet über die Geliebte
Tobt Ferdinand von Wally entbrannt,
Und ruft: ſo ſei dein Bild auf ewig
Aus meiner Seele denn verbannt!

Bei euch ihr Brüder, Spieler, Zecher,
Die ihretwegen ich verlieh,
Bei euch laßt mich vergeſſen wieder,
Was mich die Falſche hoffen hieß.

Und daß die Stolze nimmer wähne:
Ich wäre der Verzweiflung nah' —
So ſoll man morgen ihr erzählen,
Wie man mich während tanzen ſah.

So ſchnaubt der liebverbrannte Jüngling,
Und wirft die Kleider haſtig um,
Und jagt verzweifelnd durch die Gaſſen,
Und irrt verſtört im Saal herum. —

Der Raum von tauſend Flammen hell —
Erſcheint ihm dunkel wie die Nacht,
Der Mädchenkranz — geſchmückte Opfer,
Aus welchen die Verwelkung lacht.

Der Tänzer Schar — die Hölleſcheiben
Des finſtern Todesgrimm,
Die frohen Gäſte — die Geladnen
Zum Abſchiedsmahl — zum Scheidekuß.

Da ſteht er plötzlich Minna wallen —
Sein Blut elektriſch aufzuckt
Durchſchauert ihn — dann fordert lachend
Er eine Tour — hört: zugeſagt!

Und faßt ſie an — die zarte Elfe
Erbleicht, und fühlt ihr Ende nah'n —
Er reißt ſie fort, wie toll im Kreiſe
Und hält ſelbſt athemlos nicht an:

Bis nicht die Züge ſich entſtellen,
Worin der Tod den Wahnſinn lockt,
Bis nicht der Lunge Nerven riſſen,
Und ſeines Herzens Uhrwerk ſtockt.

Bis nicht die Sinne ihm entſchwanden,
Bis nicht ſein irres Auge brach:
Dann ſchlug er hin, die Pulſe ſtanden —
Der Tänzer wurde nimmer wach. —

Dann hat ein Blutſtrom ſich ergoſſen
Aus Minna's wund gebrochner Bruſt,
Das Leben war mit ihm zerfloſſen —
Geſtillt — die heiße Walzerluſt!

Literrariſcher Salon.

Magyariſche Literatur.

(Mittheilungen von Dr. Rotuß.)

Joſika Miklos' regényei, negyedik és ötödik kötet, A Rónayelmúlek. Pest, 1837. Hechenast Gusztáv' kiadjona.

Ungern kann mit Recht das Vaterland der Polyglottiſten genannt werden. Die Männer, welche auf Bildung Anſprüche machen, ſind außer den Landesidiomen auch mehrerer ausländiſcher Sprachen kundig, und ung'riſche Frauen ſprechen franzöſiſch und engliſch oft richtiger als magyariſch, wenn ſie die Nationalſprache nicht etwa ganz zurückſetzen. Ein Beiſpielchen, das auf ungariſche Lektüre beſchränkt wäre, gibt es gar nicht. Daß unter ſolchen Umſtänden, ſelbſt die beſten ungariſchen Überſetzungen der gediegenſten Unterhaltungsſchriften nur geringes Intereſſe erwecken können, iſt leicht begreiflich, und die magyariſchen Schriftſteller haben im Fache des Romans die heute viel weniger geleiſtet, als wir in einer Epoche, wo ſich der Enthuſiasmus für die Nationalſprache mit ſo mächtigem Flügelſchlage regt, zu erwarten berechtigt waren. An fähigen Köpfen fehlt es gewiß nicht, denn die Taſchenbücher-Novellen und Erzählungen beurkunden Talente, die Glänzendes zu leiſten im Stande ſind.

Jóſika war in der jüngſten Zeit der erſte, der die Bahn mit glänzendem Erfolge betrat. Sein Abafi (S. Nr. 46 d. Bl.) erfreut ſich des allgemeinſten Beifalls, und der vor uns liegende Roman oder Lichtſinnig es dürfte in mancher Hinſicht noch anziehender genannt werden. — Das Ganze iſt im ſtrengſten Sinne des Wortes poetiſch aufgefaßt, die Charaktere treu und konſequent gezeichnet, die Schilderungen anziehend, lebhaft und ohne weitſchweifige Breite anſchaulich. Keine grellen Berechnungen der Effekte ſtören den Geſammteindruck, überall hat Geiſt die Hand des Meiſters geleitet. Alles iſt zur Genüge motivirt, die Schürzung des Knotens beurkundet eine große Hand, und die Aufmerkſamkeit des Leſers wird bis zu Ende rege erhalten. Die Schwierigkeiten der Sprache, welche ſich dem ungariſchen Autor häufig entgegenſtellen, wußte der Verfaſſer mit ſeltener Leichtigkeit zu beſiegen.

Az elhajdosott, vagy egy tél a fö városban. eredeti Román-Irta Patriebowich Horvath Lazár. 2. Kötet. 1836. Kolósvárt, Titsch és Társ.

Als dieſer Roman das Licht der Welt erblickte, wurde die Erſcheinung beſtritten in ungariſchen Blättern auf eine Weiſe angekündigt, die zu hohen Erwartungen berechtigte. Nachdem wir ihn aber geleſen, fanden wir nicht nur unſere Erwartungen getäuſcht, ſondern wir gewannen vielmehr die Überzeugung, daß der Verfaſſer gar nicht erwogen, quid ferre valeant humeri, quidve recusent; ſonſt würde er, im Falle der Eigendünkel ſeinen inneren Sinn noch nicht völlig umnebelt hat, dieß Erzeugniß ſeiner Muſe nicht haben durch den Druck veröffentlichen laſſen. Iſt es dem Leſer gelungen, ſich durch einige Gänge dieſes Labirinthes von oftentatoriſchen Citaten, ſchwerfälligen Perioden, kokettirenden Phraſen, ꝛc. ꝛc. durchzuwinden, ſo muß er ſich mit großer Standhaftigkeit waffnen, daß er nicht draußen auf der Bahn zum erſehnten Ziele. Ohne uns in Einzelnheiten einzulaſſen, bemerken wir nur, daß, wenn es der Verfaſſer beabſichtigte, ein Buch zu ſchreiben, welches die Leſewelt gegen die magyariſche Literatur einnehmen ſollte, er ſeinen Zweck vollkommen erreicht habe. Wir enthalten uns, das Gelagte durch Belege zu unterſtützen, und verweiſen jeden Zweifelſüchtigen an den Roman ſelbſt. Schließlich erlauben wir uns noch die Frage: ob es nicht eine Übertretung des fünften Gebotes ſey, ſolche Bücher zu ſchreiben, welche uns die koſtbare Zeit rauben, ohne irgend einen Erſatz dafür zu gewähren?!

Tagtheater.

Bis jetzt hatte die Nacht allein das Monopol der Theater. Die Dolche des Trauerſpieles, die Diamanten der Königinnen, die Schönheit der erſten Liebhaberinnen nehmen ſich bei Nacht ſehr gut aus. Bei Nacht ſind Schauſpennige Dukaten, Stöcke in eine Papierſcheibe geſteckt Degen, und runde Meſſingblechchen Sonnenorden. Bei Nacht ſchlägt ihr eine ganze Welt mit Pappendeckel und Leinwand, ihr ſprecht das Ganz lu aus, und Sonne und Mond ziehen über eurem Häupten Firmamente herauf. Ihr bauet feinerne Paläſte und eiſerne Gitterthore aus Pappe, ſchaffet Wälder und Oceane aus Leinwand, laſſet donnern und blitzen, wie es euch beliebt. Ihr bevölkert eure

Welt wie ihr wollt, reich oder arm, gut oder böß, schön oder häßlich. Wer eine Sonne machen kann, kann wohl auch einen Millionär, oder eine Vestalin schaffen.

Wie anders ist es am Tage! Wie scherzlich, unter der Nase der Sonne eine Sonne nachmachen zu wollen; am hellen Tage es Nacht seine lassen zu wollen, bei den sengenden Strahlen des großen Gestirns aus Regen, Ungewitter, Sturm zu fingiren! welch' unlogische Idee, eine Täuschung hervorbringen zu wollen.

Gewiß, derjenige, welcher der Erste auf die Idee eines Tagetheaters verfiel, hatte keine Idee von dem was Theaterreffekt heißt. Schlägt einmal noch in seiner Biographie und ihr mößt finden, daß er schon mit der Muttermilch den Haß gegen die dramatische Kunst eingesogen hat. Sein Urgroßvater muß ausgezischt worden sein, und vielleicht hat sein Vater auf dem Todtenbette ihn schwören lassen, daß er alles was Komödie heißt untergraben werde.

Was wird bei hellichtem Tage aus den rosigen Wangen der Nymphen, aus den Bärten der Helden, aus den gläsernen Diamanten der Herzoginnen, aus den papiernen Rüstungen der Ritter. An den Riesenden Leinwand-Mauern sieht man die Schäden, aus Mondschein wird Sonnenschein.

Abends wird das Theater besucht, man hat seine Geschäfte beendigt und will sich da erholen. Man sieht gerne über das falsche Spiel hinaus, weil sich die Schauspielerin beim Komplimente gut austammt, während man am Tage das gute Spiel überseht; weil einem die Schauspielerinnen nicht gefallen, gefällt das Stück auch nicht.

Darum Theater! wollet ihr in eurem Glanze prangen, so trettet nicht hervor an's Tageslicht. Die Nacht ist des Menschen Feind, der Tag aber ist des Theaters Feind.

Salon fremder Sprachen.

Die Frauen des südlichen Frankreichs.

(Aus den Briefen des Herrn De Blagueaux D'Entraygues an die Fürstin De Blamont-Chauvry.)

Madame, ich bin noch nicht in Mailand, was auch die Tagesblätter sagen mögen. Für den reisenden Kaufmann und Spekulanten kann es gut sein, wenn er rastlos mit Blitzeschnelligkeit Länder und Gegenden durchstreift, nicht aber für den Romantiker, dessen Sendung bedachtsames Beobachten und Untersuchen ist. Ich habe hier im Süden Frankreichs das Teleskop der Analyse aufgestellt, dessen achromatische Gläser ich erst sorgfältig mit dem feinen Batist eines, mit dem Familienwappen einer acht und dreißig jährigen Vicomtesse, geflickten Schnupftuche abwische.

Glauben Sie mir Madame, je mehr ich mich von Paris entferne, desto mehr seh' ich mich in der Meinung bestärkt, die ich schon früher von den Frauen in unsern Provinzen hatte, in, ich-bin bereit, es gegen Jeden zu behaupten, daß es nur in Paris im Faubourg Saint-Germain eigentliche Frauenschönheit gibt.

In diesem Briefe will ich es versuchen, Ihnen die Frauen unseres Südens zu schildern.

Zuerst von den Lyonerinnen. Wollen Sie ein Bild von den Lyonerinnen haben? Es sind kleine Frauen von gelblich blasser Gesichtsfarbe; ihre Augen sind von jenem Blau, welches das chinesische Porzellan spielt, oder von dem Schwarz der Tinte, aber von dem Grün, mit dem der Frühling bis jetzt die Zweige der Bäume überzog. Ihre Nase ist sehr klein, so ein verdrießliches Näschen. Der Ausdruck ihres Gesichtes ist so nichtssagend, daß es sehr leicht zu errathen ist, daß die braunsede Rhone nicht in ihrem Herzen rauscht. Ihr breiter Wuchs deutet auf einen Hang zum Fabrikleben. Ihr ganzer Anzug ist nichts als Seide.

Es gibt beinahe keine Lyonerin, die so viel werth ist, als ihr Kleid; besonders heut zu Tage, wo man Kleider macht mit fünf Blättern im Schooße, und deren flache Armel mit ihren Schnörkeleien mehr Stoff brauchen, als die unglücklichen Ex-Gigots.

Der Fuß der Lyonerinnen hat so ziemlich die Form einer Streitaxte. Dieses Mißgeschick rührt weniger von der Natur als von dem schlechten Pflaster der Straßen Lyons her.

Als ich die Lyonerinnen gesehen hatte, wurde in mir der Wunsch erregt, meine Beobachtungen bis zu den äußersten Meergegenden unserer südlichen Provinzen auszudehnen, und ich reiste nach Marseille und machte, aus Liebe zur Philologie des schönen Geschlechtes der Departements, einen Abweg. Ich kam durch Vienne der katholischen Stadt; Montelimart; Orange, das alte Fledermaus-Nest der Römer; Avignon, dieser alte Mignon-Sitz der Päpste; Ar. eine Art Herkulanum oder der Erde. Doch lassen Sie uns weiter! in allen diesen Städten gibt es keine Frauen.

Aber in Marseille, da sind sie im Überfluße. — Da sagte man mir, worden Sie griechischen Schlag haben. — Wo ist der griechische Schlag, frag ich, als ich über den Cours ging. — Sehen Sie nach der Taschhüre, antwortete mir ein Blumenmädchen. — Sehen Sie nach der Straße Beauveau, antworteten mir ein Parfumhändler. — Wo ist der griechische Schlag, frag ich, in der Straße Beauveau. — Auf dem Platze de la Comédie, bei allen Zenithen, antworteten mir ein Dilettet, der an der Thüre des Café Americain rauchte.

O griechische Form, hat man dich verläumdet! Die Frauen von Marseille gehören zu gar keinem Schlage.

Eine Marseillerin ist eine Mosaik, in welcher man Alles vom ganzen Süden vereinigt findet. Sie hat für Provinz-Augen ziemlich hübsche Augen! aber das ist auch Alles.

Übrigens mangelt es ihr wesentlich an wesentlichen Schönheiten; ich meine jene Schönheiten, die der Anmuth und Poesie des Weibes das sind, was die Hörner dem Hörnchlosen des Polichinell.

Es ist auch wahr, daß sie fast alle einen sehr kleinen Fuß haben.

Ich habe einen dieser Füße in den Daumen meines Handschuh's gesteckt, und doch war die Marseillerin, der dieser Fuß gehörte, nur die Frau eines Kaufmannes. Allgemein gesprochen, könnte eine Marseillerin ein Fußbad nehmen in einem Fingerhute einer Bretagnerin.

Aber was ist dieser eine Vorzug, wenn das Übrige zu beklagen ist! — Ein Teint von Maulwurfsfarbe, krause Haare, Augenbrauen wie Boas, und Lippen wie Flammen beseht, die einem Dragoner seine Uniform machen würden.

Dies von den Frauen unserer Provinzen. Wir wollen sehen, was sich von den Italienerinnen sagen läßt.

Antikritisches.

(Eingesendet.)

Als ein eifriger Leser Ihres Blattes war ich schon recht unwohlig berührt, daß Sie so lange nichts über die Bestrebungen der gefeierten Künstlerin, Dlle. Bauer, gesagt haben. Wir sind gewohnt, die Kritiker, wie einen gefundenen Schmuck, längstens binnen 24 Stunden anderwärts zu sehen. Wer gestehe lieber seine Unwissenheit, oder Irrthum. Sie aber wollen sich bei Ding bequem. Sie reflexionen freilich gar nicht über, daß es gut wäre ich, wenn ich mich mit Kritiken beschäftigen wollte! — Allein hört, hört! Jawohl:

»Als schwinde der Haß der beiden Nationen's

— Ja lasse alle meinen Groll haben und sage Ihnen sogar, daß mir Ihr Urtheil über Dlle. Bauer sehr wohl gefallen hat *). — Was treffen, so was man sagt, den Nagel auf den Kopf **). Was mich zu dieser Bemerkung veranlaßt, ist Ihre eben so gerechtfertigte, als geschmackvoll geübte ***), besonders über Dlle. Bauer im »Martin zu Gliersdrunn.« Sie haben darin der einen so gehuldigten, als talentvollen Gastspielerin Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne mit lächerlicher Lobsucht diese ihre Leistung zu einer schöpferischen, auf der höchsten Stufe der Kunst stehenden, mit der vollendetsten Meisterschaft zu nennen, und was so der, mit der vollendetsten Meisterschaft zu nennen, und was so der, mit der vollendetsten Meisterschaft zu nennen, und was so der anderen übertreibungsbeflissenen der Lobhudelei mehr sind. Sie haben nicht die

*) Ja errathen; hätte auch den Leser schlecht, es bemerken zu wollen!
**) Wo trifft ich aber die, wenn der Nagel seinen Kopf hat?
***) Ja errathen schon wieder! zum zweiten Male. Hermann mehr? Sapbir.

Bücher so voll gestopft *), als hätten wir hier Koffer hier voll gut oder schlecht Leinen gesehen, kurz, als hätten wir keine Karoline Müller hier. Sie wird den wohl selbst gelesen haben, was ich meine **).

Hatten Sie auch für seinen Parteigänger, ich bin ein ganz Unbefangener, allein ich glaube, jeder Mensch mit seinem Quentchen Menschenverstand hat ein Recht, es anständig zu finden, wenn Kraft zur Partei wird, zur Landsmannschaft, zur Gesellenstadt! Nicht in Gesellschaften des Lokalcharakters, dahin warten wir immer auf eine große Komödie für den 30ten Jahr, allein dahin Mark und Lust nicht über Ernst so auf dem 8. als ob sie ganz allein die wesentliche Aufgabe wäre! hatte. Die Bauer spielte die Hedwig im »Martin zu Ellersbrunn« ganz allerliebst, Jedem das Seine, allein enthusiasmiren kann sie uns Wiener, die wir diese Rolle von unserer Müllner gesehen haben, schon deßhalb nicht, weil die Müller in dieser Rolle unübertrefflich ist, und nicht erreicht werden. Darüber herrscht nur eine Stimme im gebildeten Publikum, und eine solche Gastrolle wußte, so gewählten sie im Grunde auch ist, doch einigermaßen auffallen: um so mehr war sie erfreut, in Ihrem Urtheile, mit aller Aufrichtigkeit zu finden, und dieser Umstand veranlasste mich, Ihnen diese Zeilen zu schreiben und um deren Aufnahme in einem geschätzten Blatte zu bitten. Es ist zwar wenigstens spätes Lesen ***), allein Sie ersparen ihnen doch wohl ein kleines Plagchen. Ihr u. s. w.

Dr. J — s.

*) Erlauben Sie, es war alles voll: Bücher! Ein Humorist hat seine Bücher! nur schwarze gute Wangen.

**) Ja! erfolgt! Ja lese nichts als meinen Humoristen! sind das aus zwei Gründen: erstens, um überzeugt zu sein, daß der Humorist doch wenigstens einen Leser hat! und zweitens, weil nur der Humorist sehr wohl gefällt; ich bin unparteiisch und gehöre nicht zu der Zahl meiner Freunde!

***) Ich werde von Ihrer gütigen Erlaubniß Gebrauch machen!

****) Sehen Sie, mein großer Taschenatlas, das ist die gewöhnliche Accentuirung: Dessin! Gros gehen die Künstler ein Diner, dann gibt der Accentuirt seinen Sonf, das ist das wahre: »Monsieur après dîner le Sapin.«

Moden.

Der Kleiderstreit geht es heutzutage gerade wie der blinden Kuh, der Schaulustbank, der Literatur: der triviale, elastische Pol der Kulturharmonie hält den produktiven nieder. Deutsche Moden nahen itzunmehr, französische malen entsetzlich, als Krinoline, der noch nie einen Glaube herum gehen, findet, diesen oder jenen Landschafter schön noch gar weil von Glaube herum's Gint, um seit die Maler nicht mehr Handwerksmeister, sondern Professoren und Rathe sind, ist gewerbemäßig die Kunst abhanden gekommen. Über den rationellen Bemühungen, der Bühne recht sehr, wichtige Grundlagen zu geben, und den Schauspielern authentische Denkmale für sich und ihre Weiber und Weiber zu schaffen, ist die Kunst der Darstellung fast zur Fabel geworden, und der Enum der ehemals hervorragenden schönen Literatur hat sich in einen leichten Gas aufgelöset, auf dem sehr talentvolle Leute angeblich umherfahren, welche schon als Jünglinge die Entdeckung gemacht, sie seien blos deutscher Kopfe. Seit die normirene Welt in Maße den Schneider in's Handwerk gerufen, haben wir, d. h. auf die Franzosen, dann wir, nicht mehr, wenn Manner einer Tracht vorhieng, einer andern Sitte, nach der sich ein Zeitalter begnügen läßt; seit man in eleganten Zeiten Geschichte hatte, um dem einen Jahrhundert diese, dem andern jene Tracht, wie der Franzosen es nennen, zu entlehnen, und sich mit Übertragung sicherlich zu machen, seitdem doch kein Mensch mehr so recht mit seiner Bekleidung in seinem Kleide. — Die französischen Journale sind die fortlaufenden Dogolen, nach welchen die deutschen Schneider bedeutet Geschichte Rede sprechen; aber die Pelzgewänder sind gegenwärtig sicherlich verworfen, weil, zum großen Unterschied von ehemals, der Pelzgeber so viele sind; und so kommt es, daß man bei uns vielleicht nie öfter als gegenwärtig beim Anblick mancher Form in der modischen Leidette zum Autor veranlaßt wurde: Sonnen sie nennen schein! — Während die englischen Zeitungen sich heiter um Gegenstände des Putzes und der Toilette beschäftigen, suchen wir sie bei der ehrgeizigen Beschreibung eines hungrigen Dramas, wenn seine Helden und seinen Brillanten vergehen, gehen in neuerer Zeit sich alle französischen Journale auseinander, freilich muß sehr klar und übersichtlich und anderen Effekt verfehlen, und bedarf für die Schneider deutscher Kultur ungemeinlich genauche Methodenlehre. Die Verschiedenheit sind meist Damen und die Sprache dieser Artikel ist überaus fertilisirt, schlechterdings; man nennt es einem Buch über Zichemie zu lesen. Kann z. B. ein ehrlicher Mann wissen, was nur bonde-orléanne Hemde d'un ordre coulé en bande de la couleur de fumée ist? Auf's Genauste wird über der Anzug gesprochen, in dem die Gräfin L. bei einem Morgenconcert erschien, oder Madame D. in der Equipe der Herzogin von C.. welche Sensation durch dein neu jour schwarzen Überrock. Manchmal kommt hier vor, was die deutschen Schönen denn doch schwerlich, Einer ist mir neu: lieb aufgefallen, was sie gewiß nicht nachmachen. Die Marquise von B. hat nämlich einen Modenstich gestiftet, in welchem jedes Mitglied in einem costume de fantaisie erscheinen muß, d. h. in einem Kleide, desgleichen keines je gesehen worden. Der schöne Zweck der Verbindung ist Hebung des so tief gesunkenen Lotteries. Die Toilette, welcher die Maitresse den Vorzug zuerkennt, wird kostenmäßig gezeichnet und im Archiv der Gesellschaft aufbewahrt. »Ein bloß interessanter Anblick,« sagt die Berichterstatterin, »diese Mode originalter, ist »fantastisch,« dieser Farbe, der nicht sowohl einer Grösse als einem Modehelle gleicht, dieser Werthirrt von den poor Dazend jungen Wirthen, einander in Kostümen zu überbieten.« — Durch Zufall bin ich in dieser traurigen sichen Literatur etwas bewandert. Den Lesern kann deutlich können ich auf den oben berührten Gegenstand nichts Didaktisches bieten, wenn es auch weniger überflüssig, sie wäre; für die Männer aber, welche einmal auf sich halten, muß ich gebieterisch und in möglichster Kürze das Uniformirungsprogramm des laufenden Jahrhunderts verfassen. — Der Brandstifter bleiben anbegrenzt und die Rede sangt der Zivnet laßt, nach wie vor, die ganze Haut schwarz, und der ganz weiße Kragen lage sich, dem Halse abstehend, auf die Schultern. Der Rod schließe eine Reihe seiderner, platter, bedeutend großer Knöpfe. Das herrschende Farbe ist ein sehr schwarzer Grün, von Gasy genannt; es nahert sich dem Wiesengrün, nur ist es noch dunkler. Dunkelbraun, und zu Regierschreiben so freilich paßt, geht nicht mehr. Die gestreiften oder gestippten englischen Zeuge zu Morgenbeinkleidern sind laß und wie dieses Winter, nur heller. Blaßgrau oder röthlichgrau sind vorzüglich zum Gesangsein und einer Schmuck oder zierungsfarben Weste. — Die westlichen Westen zum Hauptkaue haben sehr einfachen Dechin und entschwand frische Farben; gänzgrün und weißen Streifen, abwechselnd mit Rosen, freilich mit schmaler oder weiß gestippten Streifen. — Auf den Morgenüberröcken trägt man Kragen von weißem Sammt, dessen Effekt ganz eigenthümlich ist, er hingegen nur weinrother Abrachan. — Die Frauen mit Jabots sind zeigt zu allgemein, daß die andern ordentlich aufhalten; die einfachsten sind die gaskenadrosetten, inwendig unterlegten die Dessin der Bänder, und das Jabot den Namen der Rosenette. Der Jabot darf übrigens bei nah Falls über zwei Finger breit sein. — Die vorherrschenden Gesichtsfarben haben die Wahl unter zwei Farbentonen, die eine à la Chinoy genannt, ist niedrig, die Krempe vorne etwas herabgebogen; die andere à la Sauvage, ist gerade hoch mit ganz platter Krempe. — Die Cravatte bleiben dekorirte vorne rund, obgleich die breit abgeschnittenen besser stehen und bequemer sind. Über die, welchen die volle Lust sich noch nicht mit Bestimmtheit aufgeben. — Unser Heinrich VII., von England, sagt der Lord Kämmerer:

Is it possible, the spoils of France should juggle
Men into such strange mysteries?

jetzt frage ich wetzt ein Kammerer noch sonst Jemand mehr, und wenn die Leser die Zerrissung dieser Rogen wünschen, so will ich mich stets so lebenswenden. Arbeit nicht entgehen.

Wette.

Der durch außerordentlicher Sicherheit, Muth und Geistesgegenwart im Reiten europäisch berühmte Graf Gondor, hat mit mehreren Kavalieren eine Wette eingegangen, daß er mit Einem Paar Pferden in drei Stunden von Pesthurg nach Wien fahren. — In Folge dieser Wette — die außer allen Reden- und Gewinn-Wetten in von Gelde Dukaten gegen Boo besteht — ist derselbe vorigen Sonntags den 14. Mai um halb 8½ Uhr Morgens von Pesthurg abgefahren, und mit einem paar Schimmeln — von unbekannten Staaten und Hengsten und seinem eigenen Gespanne, in welchem selbst zwei englische und arabisches Blut flicht — ungeachtet der durch so anhaltenden Regen so schlechten Straße, nach 4 Minuten nur halb zwei Uhr bei der Ex. Mayer Linz eingetroffen, er hat folglich zwei Stunde von 5 sehr guten Posten in 4 Stunden 45 Minuten zurückgelegt, und zwar mit denselben Pferden. — Das Merkwürdigste bei der Sache ist, daß die Pferde dem Anfommen gar nicht angegriffen, und recht gut erhalten waren, einer davon schwitzte kaum, und man hätte gleich weiter bedeute Tour mit ihnen machen können. — Von hier, den Grafen zu Pferde begleitenden Herren Reiter reiter, sollen den Einzigen Zusammenritt von Schwechat an in der gleichen Schritt halten. Graf Traun ist zuletzt und in Folge einer Wette von Pesthurg nach Wien mit einem ungarischen Pony in 4 Stunden 30 Minuten gefahren.

L...l.

Gedruckt bei Ignaz Alois, am Neuen, Judengasse No. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 65. Freitag, 19. Mai. Wien, 1837.

Minne-Gerichte.

Letzte Beantwortung der Frage in Nr. 43 dieſer Blätter.
Von M. G. Saphir.

Donnerbrief an Uſſo Horn.

»Beſſer ſchwer es dem zu ſchweigen,
Den nicht weiß was Liebe heißt.«
Grillparzer.

Freund, mache dein Teſtament. Ich habe nichts weniger vor, als dich tonat zu verdammern. Erbonn auf allerſchönſten Befehl, und Erbonn aus eigenem Antrieb. — In deiner Antwort (Nr. 62) geſtehſt du mir Albertinen, welche in der Fieberfantaſie, in Gegenwart ihres geliebten Bräutigams, dem Namen Karl austief, dafür aber von ihrem Bräutigam Robert nichts wiſſen wollte, ganz unbarmherzig um. Eben ſo unbarmherzig ſoll und will ich mit dir umgehen. »Opfer um Opfer, Uſſo Horn für die Bandel.«

Du beginnſt dein geiſtreiches, und gerade deßhalb doppelt ſtädterwerthes Anathema mit den Worten: »Die Liebe iſt bei verſtändigen Leuten ein Produkt ihrer Willkühr.«

Petrarka, Taſſo, Byron, Schiller, Ernſt Schulze und — wenn man das Winzige mit dem Großen zuſammen nennen darf — der Sänger der weißen Roſen, ſind alſo Produktenhändler? Wenn die Liebe ein Produkt iſt, ſo iſt die Hoffnung Drill, die Sehnſucht Zimmt, und das Morgenroth eine Manufakturwaare!

Und dann, was heißt verſtändige Leute? Muß man Jus oder Medizin oder Theologie ſtudirt haben; muß man ein dramatiſcher Dichter ſein, um verſtändig zu heißen? Bin ich kein verſtändiger Leut? Und Willkühr beſitze ich, dem Himmel ſei's geklagt, auch genug, um alle Jugendluſt Anmelder in einem Antiquy-Zimmer werden zu können, und dennoch hat die Liebe immer meinen Verſtand, meine Willkühr zu der Thüre hinausgeworfen; was iſt das für ein Produkt!

Du ſagſt: »Die Liebe iſt wie die Cholera, wenn man gleich dagegen thut, kann ſie einem nichts anhaben.«

Ja wohl, die Liebe iſt wie die Cholera, nur von ihr befallen wird, iſt ihr Opfer; wer kurirt wird, hat weder die wahre Cholera gehabt, noch die wahre Liebe; — der hatte bloß Choleriue und Liebalina!

Du haſt die die Liebe ſtets vom Leibe gehalten? Die Berliner ſagen: »Wer's glaubt, zahlt acht jute Groſchen.«

Und dann wie alt iſt denn dein Herz! Es iſt wie ein Küchlein kaum aus den Federn gekrochen, und brütet ſich ſchon, daß es ſich den Geier — um den Geier der Liebe bekümmert! — Ich aber ſage dir, werde erſt ſo alt wie Unſereins, und dein Herz wird ein grandioſes Magazin werden, in welchem das Produkt der Liebe von allen Qualitäten liegen wird; und die Cholera der Liebe wird dein Herz ſo blau anlaufen laſſen, daß es ausſehen wird, wie ein abgeſchoſſener Ärmel von einem franz. blauen Frack; und du wirſt jämmerlich verhackt herumwandeln, ein warnend Schreckbild, ein ewiger Jude der Liebe, und wirſt an keiner Herzensthüre ruhen dürfen, weil du ein Lügner der Liebe zu ſein dir den Anſchein gibſt!

Darum bitte lieber gleich um Verzeihung, die Liebe und Albertina.

Wie ſpitzfindig Kraftes willſt du die »Liebe erklügeln.« Iſt die geiſtige Kraft ein Kohlendampf? Wer hat vom Weibesgram an mehr gelitt: die Wolkenkrempler oder die Poeten? Die Blödſinnigen oder die Geiſtreichen? — Welche Frauenzimmer lieben inniger und herzlicher: die Gänſchen oder die Klugen? Die Geiſtigliebendigen oder die Geiſtigtodten? — Geiſt und Verſtand ſind dazu gut, die Liebe zu verbergen, ſie unter Augenſchloß und Mundriegel geheim zu halten, aber nicht um ſie zu erſticken!

Du nennſt Albertine eine »tröſtende Erſcheinung.« Sie hat, ſagſt du, wie geſchrieben. Du nennſt ſie »Kokette in edlerer Beziehung.«

Haſt du dieſes Urtheil aus meiner Schilderung Albertinens genommen, ſo muß ich mich nicht recht verſtändlich gemacht haben. Ich ſagte: »Ihr Herz und Kopf ſchienen mir zwei Gegenſätze,« aber nicht »ſie waren.« Ich ſagte: »ihr geiſtig blaſſes Antlitz war der milde Abſchimmer einer angenehmen Gemüthserregung.« Eine Kokette, eine tröſtende Erſcheinung iſt keiner angenehmen Gemüthserregung fähig. Könne ich eine Kokette ſchönenswerth und liebenswürdig finden können? »Kokett in edlerer Beziehung?« — Mein theurer Freund, die Koketterie iſt wie die Lüge; je größer die Lüge deſto verzeihlicher, je feiner deſto verwerflicher, weil ſie um ſo täuſchender, um ſo gefährlicher iſt!

Koketterie in edlerer Beziehung iſt gerade ein ſolches Produkt der Willkühr, wie Meuchelmord in edlerer Beziehung!

Wenn es Albertinens Koketterie gewesen wäre, gegen alle Männer kokett zu sein, das wäre eine edlere Beziehung gewesen, als es gegen Robert allein zu sein. — Ein Frauenzimmer, das gegen alle Männer kokett ist, ist bloß eitel; das aber gegen Einen allein kokett ist, ohne was für ihn zu empfinden, ist schlecht. Zu schätzenswerther Robert in Albertinens Augen war, je mehr sie ihn achten mußte, desto mehr wäre es ihre Pflicht gewesen, entweder ihr schlaues Herz vor ihm zu entfalten, ihn die Ansope der Liebe vor ihm auseinander zu breiten, und mit Innigkeit an seine Brust zu heften, oder sie mußte, wenn sie nichts für ihn empfand, gerade ihm mehr als jeden Andern mit zurückstoßender, deutlicher Kälte behandeln. Von dem Augenblicke an, als sie ahnte, daß Robert sie liebt, mußte sie ihm entweder liebend entgegenkommen, oder ihm alle klaren Zeichen von Abneigung geben.

Also hier wäre Koketterie in edlerer Bedeutung verdammlicher Spiel gewesen, und dazu war Albertine nicht fähig. Ich schilderte sie als zu giftisch, aber als edel, als schätzenswerth.

Ich will dir das Nächste lesen.

Albertine hatte einen gräßlichen Schmerz im Leben erfahren, einen Schlag, der ihrem Wesen eine besondere Richtung gab.

Karl war ein Muster von einem Manne, begabt mit allen Tugenden, einem Mädchen geschäftlich zu werben. Er liebte Albertine, lange bevor sie Robert kannte. Er liebte sie mit Ruhe, mit aller Ruhe der ersten, jugendlichen Liebe. Allein Albertine liebte ihn nicht, und nahm ihn auch sogleich alle Hoffnung. Karl in gräßlicher Verzweiflung, eilete sich vor ihren Augen. —

Denke dir, mein Freund, den entsetzlichen Eindruck, den diese Begebenheit auf ein Wesen wie Albertine, machen mußte. Sie faßte im Stillen den Entschluß, nie zu lieben, denn sie hatte die ganze Nachtseite dieser Leidenschaft kennen gelernt. Zu jedem Manne, der sich ihr in Liebe nahte, stellte sich Karl's blutiges Bild und warnte ihr Herz.

Robert lernte sie kennen, liebte sie, sie liebte ihn wieder, allein sie rang lange mit sich, sie wollte ihr Gefühl bemeistern, sie glaubte es dem Schatten Karl's schuldig zu sein, daher ihre Kälte, daher ihr schroffes Wesen. Es wurde widerstrebt, nicht verstanden. Endlich aber siegte die Liebe, wie die wahre Liebe immer über Verstand, Vorsatz und Entschließung siegt, und sie erwiederte Roberts Liebe.

Im Todeskampfe aber, an den Schranken des jenseitigen Lebens, auf dieser flammenden Brücke zwischen hier und dort, da erwachten Vorwürfe in ihr, Karls Geist trat wieder vor sie hin, der blutige Schatte deutete auf Robert und rief: »Du kannst also lieben, nur mich hast du gemordet?« daher ihr Ausruf: »fort Robert!« daher ihr Ruf: »Karl!« bis hieher also ist Albertine unschuldig, edel, liebenswürdig. Von nun an aber beginnt sie Roberts Schuld zu theilen.

Robert wird von dir entschuldigt, ich muß ihn verdammen. Wenn Liebe an Liebe Fragen zu thun hat, darf kein Drittes dazwischen treten. Robert fragte in Moritz's Gegenwart, da war also Berechnung, Vorsatz, Eitelkeit, Zartlosigkeit, Härte mit im Spiel.

In diesem Augenblicke trat wieder die Nachtseite der Liebe vor Albertinens Seele, ein unsäglicher Schmerz zog ihr das Herz zusammen, sie schwieg, nicht wie du sagst, aus Trotz, sondern wie man aus schmerzlich schweigt, wenn man glaubt, man sei nun einmal zum Opfer eines unabwendbaren Unglücks auserlesen. Daß sie in diesem Augenblicke, daß sie vor Robert schwieg, war recht, das war sie sogar der Weiblichkeit, ihrer persönlichen Würde schuldig. Allein daß sie fortwährend schwieg, daß sie an Robert nicht schrieb, daß sie nachher keinen Schritt entgegen machte, ist nicht leicht verzeihlich! Das war sie wieder sich, dem Genius der weiblichen Tugend, das war sie endlich auch Robert schuldig; denn sie konnte wohl mit ihrem Glücke eigenmächtig schalten, aber nicht mit dem Glücke Roberts. Daß Robert sie verlor, war vollkommen recht.

Du siehst also, mein werther Freund, wie unrecht du an Albertine gehandelt hast, und daß du Geist, sehr viel Geist an einem ungerechten Ausspruch vergeudet hast.

Sie wird dir gewiß verzeihen, denn sie war wahrlich edel und gut, und somit liebe wohl, und wenn dir einmal ein Produkt in die Hand läuft, welches du mit der geistigen Kraft von dir abhältst, so so gut und sende mir dieses Produkt zu, ich habe in dieser edlern Beziehung Gottlob gar keine geistige Kraft. Vale et fave.

Literarischer Salon.

Minutenspiele. Von Chr. Kuffner. Erstes Bändchen. Wien, Druck und Verlag von Anton Mandberger, 1837. — Die Reise des letzten Menschen. Ein Zukunftsgemälde. Von Chr. Kuffner. Erstes Bändchen. Ebend. 1837.

Die Minutenspiele bilden einen Kranz vermischter Aufsätze, theils humoristischen, theils erzählenden und theils belehrenden Inhalts, durchgehends in zierlicher und ungesuchter Einkleidung, wie man es von dem geistreichen und gelehrten Verfasser gewohnt ist. In den Aufsätzen »Geschichte der Buchstaben und Zeichen« und »Die Stecknadel und das Streichholz« über Ziffern und Zahlen, staunen wir Hrn. Kuffners enorme Sprach- und Historikerkenntnisse an. »Lachen und Lächeln« ist ein vortrefflicher Aufsatz, philosophisch aufgefaßt mit wortwollen und originellen Reflexionen über Gemüthszustände. Dasselbe gilt von »die Kunst der Gesichtsverschönerung.« »Die Wichtigkeit und Kunst des Essens,« ist eine aufgezeichnet physiologisch-humoristische Verunschaulichung der Chymi- und Chylifikation; auch von Bäume ist dieses weltphilosophische Thema in seinem »Künstler« ungemein witzig und satyrisch behandelt worden. »Moderne Tirannen« enthält ein ganz köstliches und launiges Gemälde: Der Hausticann, der mit kräftigen Satire und possierlichen Ein- und Ausfällen die in die kleinste Manier gezwängt ist. Eine Menge unterhaltender, geschichtlicher Anekdoten, geistvoller Apercümen und Reinerer interessanter Aufsätze füllt auch den übrigen Theil dieser bunten und fantastischen »Minutenspiele,« auf deren Fortsetzung sicher alle Freunde einer geist- und wortvollen Lektüre sehr gespannt sind.

Über »die Reise des letzten Menschen« können wir uns kurzweiterrest und Räthselhaftes referiren, und wir gestehen nicht, daß auch die kritischen Stimmen des auswärtigen Deutschlands — welche so selten und auch so manchen, wahrlich höchst unlöblichen Gründen mit den unsrigen parallelen — diesem vortrefflichen Werke bei

Hrn. Kuffner jene wohlverdiente Anerkennung schenken werden, welche ihm so sehr gebührt. Der geistreiche Verfasser nennt diese »Reise des letzten Menschen« einen Fiebernachtstraum, und man könnte daher leicht auf den Gedanken kommen, daß dieses originelle Fantasiegemälde, das Ausgeburt einer erhitzten, krankhaften Fantasie, eines Nerven-Ueberreizten sei; aber weit entfernt, die in der That ganz neue, und wahrhaft dichterische Grundidee ist eben so poetisch, als geistvoll durchgeführt, die Sprache athmet durchgehends jene Klarheit und Ruhe, welche dem Ganzen angemessen ist. — Der Dichter läßt seinen letzten Menschen in trüber, düsterer Stimmung, in welche ihn der schmerzliche Verlust seiner Herzgeliebten versetzt, die Reise antreten. Das Motiv zur Reise bildet die Inschrift einer Centifolie auf des Liebchens Grabe, dieser folgend ergreift der Held der Dichtung den Wanderstab und kömmt nun zuvörderst mit theils guten, theils bösen Elementargeistern zusammen, welche erstere ihn ihres Beistandes und ihrer Hilfe auf seiner Reise versichern. Er kömmt mit einer Thierversammlung in Berührung, und die nun folgende Thier-Konversation ist mit einem seltenen Aufwand von Humor und Satire geschrieben. Die Bestien dünken sich noch dem Aussterben des Menschengeschlechtes, Herren der Schöpfung, eine Idee, welche besonders kräftig die Menschen-Antagonisten, die Affen unterstützen. Ach! über die leidigen Affen, sie untergraben nicht nur die Kunst, sie wollen uns auch unsere natürlichen, angestammten Menschen-Rechte streitig machen. »Kein Bündniß fürder mit dem Geschlechte der Affen« — Der verherrliche Herr Verfasser wird wie wohl diesen kleinen Schopfungsrath zu Gut halten. Im 9. Kapitel ist die Abhandlung über die Licht- und Schattenseiten des Lebens, voll kräftiger Lebens-Philosophie; die eingeflochtenen Erzählungen, wie z. B. die Geschichte eines Grabmahls, die Erzählung eines Salamanders sind ungemein anziehend und interessant. Die Reden der belebten Marionetten sind äußerst drollig und charakteristisch.

Wir erlauben uns, jenen Harlekins folgende vortreffliche Bemerkung zu entlehnen: »Ihre und Meine! Wie Alle, wie du und Ihre Herrschaft, sind nur sogenannte lebende Masken, eigentlich alle nichts, und brauch auch Alles, in so fern man sie nicht bloß in bestimmte Charaktere einmodern, sondern und verpflanzen will, nach Fantasie und Laune zu extemporiren, wodurch unser Mutwille sogar einen gewissen Grad von Genialität gewinnen kann, die uns in den Stand setzen würde, die unmöglichsten Komödien aus dem Stegreife aufzuführen. — Ich habe daher oft gewisse Schauspieler, die von ihren blasirten Direktoren in fadde Rollenfächer eingemauert, und so zu sagen angeschmiedet werden, herzlich bedauert und es ganz natürlich gefunden, daß sie allmählig alle Lebenslust verloren, und in einem brillanten Mechanismus übergingen.« — Wie wahr und zeitgemäß ist diese Bemerkung? Nehmt Euch ein Exempel daran! Kurz, das Ganze bildet eine äußerst angenehme, unterhaltende und belehrende Lektüre, — Eigenschaften, die in der modernen Literatur immer seltener und seltener werden. Wir hoffen, daß uns Hr. Kuffner nicht lange auf das zweite Bändchen dieses interessanten Werkes warten lassen wird. Die Ausstattung und der Druck beider Bücher von der thätigen und umsichtigen Mausbergerischen Officin besorgt, zeichnen sich in jeder Hinsicht äußerst vortheilhaft aus. Herr Mausberger hat in neuester Zeit durch den Verlag der Werke mehrerer bedeutenden Autoren Wiens, seine Firma bedeutend zu heben gewußt. Ch—

Die beiden Aerzte.

Von Karl Jautal.

Ihr Aug' ist trüb' umgeben,
Das einst so hell geglüht,
Der Wangen Glanz verflogen,
Im Thränenfrost verblüht.

Der Gram gewagt im Schooße
Der Lippen, unversucht,
Die volle, schöne Rose
Zerragt sie Blatt für Blatt.

Im hungerigen Sieber
Umbricht, der Spinne gleich,
Er dann mit pest'grem Geifer
Den Hals an Allen reich.

Zum Busen, um den Nacken,
Schlägt er die Bahn nun ein,
Und krallt mit scharfen Hacken
Sich in ihr Herz hinein.

Im Herzen doch — da lauert,
Verrätherisch schon — der Tod,
Ein Alp, sitzt er gekauert
Auf ihrem Morgenroth.

Zwei Aerzte sind's, die stellen
Sich in das kranke Herz —
Sie werden es wohl heilen
Von seinem Liebesschmerz?

Theater-Salon.

K. K. Theater in der Josephstadt.

»Comoedia est minimus eventus.« — Wer davon spendirt, der hat die süßen Theaterpflichten dieser Stadt in sum. — Da beißt, wie nichts, die nichts, eine Thür nach der andern, und der Kreutzer hervor, manchmal sogar mit obligaten Drucke, daß es eine wahre Herzenskränkung ist. Da sah ich kürzlich erst: »Die Nebel von Neidlau« mit den Dlle. Lorb, Ober, und den Hrn. Lang und Schmidt.

Dlle. Lorb singt mit einem allerliebsten Gesichtchen und Stimmchen, so freundlich und trauernd ihre Arien, daß man sie all' die namenlosen Qualen, von welchen die Rede ist, gar nicht glauben kann. Die »Kunst« will's freilich anders, — immerhin! — Breit genug glaubt wohl noch der Prunner theat-Bube das Gebäude; dann, dächte hier irgendwo unbelangene Nachlässigkeit, die selbst jener der magischen Musik, immer schädlich vorzugsweise scheint!

Dlle. Ober dagegen, hat an theatralischer Lebendigkeit ihre Jahre sogar überflügelt. Sie singt kurzig bis zu Kollikonen mit der Lerchenstimme. Da sie kein weniger Talenten hat, als jener der Dlle. Lorb, so dürfte es verlohnen, daß das viele Gewand den ingenieusen Stimmschwung davon daß abhalten soll und deutlichen sich machen werde. Gerade solche Stimmen, in einer dieser Altersstufen, bedürfen einer großen Schonung, um sich gehörig entwickeln zu können.

Hr. Lang, lustig eine Schöne, frische und ziegliene Baritonstimme. Gut! daß der Natur gedenkt! — Was Hr. Lang darin in der Vogelhaut tagen mag, das — setze erst zu erwarten.

Der heutige Abend beschäftigte in der »Nachtwandlerin« vorzugsweise einen Gast: Dlle. Ehnes als Anna, und Hrn. Schmidt als Elvino.

Dlle. Ehnes hat die praktische Schule, die sie an unserer Vorstadtbühne erhielt, mit Gradsinn und Fleiß zu passen, und an mehreren Vorstellungen auf vortheilhafte Art gezeigt zu machen gewußt. Sie eigentlich jetzund wandelte heute der Effekt einmal Recht bei zum Beginn der letzten. Ausdrücklich gebrochen Scene: da erst wurde es hergänzt noch. — Die Schlußarie selbst einem belobten Organe nachgebildet — war streng und elegant; bewundt das harmonische Resultat für Dlle. Ehnes ein gewiß günstiges.

Der rüstig vorwärts strebende Hr. Mettinger (Graf), und die sonst allgutthätige Dlle. Ober (Lisette), machten sehr artig und vortheilhaft zum Ganzen mit.

Aber bei ich von Hrn. Schmidt sagen? — Er singt stets mit allem Fleiße, recht und gut, schön! hat ja wohl Elvino! — Aber so singt, kann es auch wohl der Natur seiner Stimme, als er sich entfaltet, das bekannte musikalische Wunder im Gesellschafts mit dem ganz andern glauben, auf deren Bühne zu vernehmen? Hier werden Forderungen gebildet, die zu befriedigen, es dieser Stimme, in ihrer jetzigen Gestalt nie gelingen kann. Soll sich die Kunst Lebenspunkt bleiben, so muß dieser eine richtige Stimmbildungs-

schule vorgenommen, und vor Allem mit einem verwöhnten Lee-Publikum und dem heiligen Publikum auf A bei vollkommen gefüllter Lunge — in der eine gestrichenen Oktave, begonnen werden.

Ich wünsche auch der unermüdeten Kunstfreude irgend einen empfindungsvollen Anfänger, und ihr und Hrn. Schmidt zugleich Beharrlichkeit und Ausdauer; dem Aufmunterung und Verabredung genug liegen trotz Eisenbahnen und Dampfkraft — noch immer in dem gottlob unausgerichteten goldenen Sprüchwort: »Poesies leute!« — Carlo.

Concert-Salon.

Lipinsky's zweites Concert im großen k. k. Redouten-Saale, am 18. Mai.

Der alte Meister Lipinski hat ob im Traume vom Beispiele seiner die berühmte Sonate des Clavier-Virtuosen, um damit die fromme musikalische Christ-Gemeinde zu erbauen und zu belehren. Nach ihm standen andere Meister auf; — ein Paganini, ein Vieuxtemps, die beyden ebenfalls. Noch später wurden andere; ein Rode, ein Maffeder, ein Spohr. Zuletzt ein Paganini, das gebrechliche, diabolisch-schöne einer wilden Hoffmann'schen Novelle — Concert-Chor komischer Geister, Instrumente, aber um die Meisten Alter schlägt sich der Violine herrschen Herumreiter;

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 66. Sonnabend; 20. Mai. Wien, 1837.

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

32.

In ihrem Garten, in der grünen Wiege
Des Frühlings wiegt sich die Holde,
Um ihre Locken wiegen sich die Blüthen,
Um ihren Fuß wiegt sich die Dolde.

Gleich einer Rose in smaragd'ner Schale,
Gleich einer Blum' in Blattesdomen,
Gleich einer Blüthe, halberschlossen,
Versteckt in zweigenreichen Bäumen,

Gleich einer Knospe, die nur halbgeöffnet,
Im grünen Netz noch ist gefangen,
Gleich Erdbeerblüthen aus dem Gramm der Moose
Erröthend und bescheiden blicken,

Gleich Vestalinne, die am Jahrsaltare
Im Tempel flehte, mit keuschen Strahlen,
So wär', wenn sie erscheint in ihrem Garten,
Der Holden einzig Bild zu malen!

So sing' ich, wenn ich von der Holden singe,
Zugleich vom Frühling und von Blume,
Und wenn vom Lenz und Ros' ich singe,
So gilt es ihr zugleich zum Ruhme!

Der Lenz ist kalt, doch muß er wärmer werden,
Die Ros', noch zu, muß sich entfalten,
Nur sie allein bleibt kalt und bleibt verschlossen;
Trotz Liebessonn' und Liebesgewalten.

33.

Gleich dem Ocean ist meine Liebe,
Unermeßlich voll, zum Überfließen,
Dennoch immer neue Liebesströme
Täglich, stündlich sich in sie ergießen.

Gleich dem Schooß der Erd' ist meine Liebe,
Selber lichtlos, ohne Hoffnungs Regen,
Dennoch schickt sie ihrer Lebens-Sonne
Tausend Blumen duftgefüllt entgegen.

Gleich dem Himmelszelt ist meine Liebe,
Überall von Sternen, kaum zu zählen,
Dennoch tauchen immer neue Flammen
In ihr auf zu neuen Liebesbahnen.

Gleich dem Denkergeist ist meine Liebe,
In sich selber wesenlos versunken,
Dennoch auf dem eig'nen Kraftvermögen
Hellt sie ewig junge Lichtesfunken.

Gleich der Liebden selbst ist meine Liebe,
Schenket nie mir einen Blick der Gnade,
Dennoch senden sich allein zu ihr nur
Meines Lebens, meiner Lieder Pfade!

34.

Ein Geschäft hab' ich mir aufgetragen,
Süß und schlimm zu verrichten:
Schreibe tausend Briefe an die Holde,
Muß ich auch sie dann vernichten.

Schreib' vertraulich ihr von tausend Dingen,
Nenne Dich sie, mir erkoren,
Mahne sie an niegesagte Worte,
Und an Schwüre, niegeschworen.

Nehme dann die Briefe alle, alle,
Nehme alle sie zusammen,
Und verdamme diese Selbstverräger
Zu dem Tod in Feuersflammen!

Wie so gierig dann die durst'gen Flammen
Durch die nassen Worte eilen,
Und mit ihren heißen Glutenarmen
Ein umarmen diese Zeilen,

So auch schlagen lichterlohe Flammen
Um den Brief in meinem Herzen,
Den mit blut'ger Schrift ich ihr geschrieben,
Und heftgern hab' mit Schmerzen;

Den ich aber nicht an sie gesendet,
Und von dem sie nichts darf wissen,
Und er bleibt von ihr ungelesen,
Bis auch Brief und Herz zerrissen!

(Wird fortgesetzt.)

Der alte Tambour.

(Aus dem Leben eines Soldaten.)

Wer zur Zeit der Weinlese in Neapel war, muß, bei den Weinhäusern unweit des Molo, einen alten Mann gesehen haben, der eine rothspanierne Kappe, wie ein Soldaten-Tschako geformt, auf dem Kopfe, und statt einer Trommel eine runde Schachtel, über welche ein altes Leder gezogen, hängen hat. Auf dieser Schachtel-Trommel schlägt er ein Accompagnement zu den Lobliedern des neuen Rebensaftes, die sein Geschirre, der halbtrunken einher taumelt, in unmelodischen Weisen und mit bacchanalischer Geberde singt. Unbekümmert um das Gelächter, die Nasereien und das muthwillige Zerren der Gassenjungen, die ihm nachgiehen, wirbelt der Trommelschläger sein Gellapper fort; seine grimassenhaften Züge heitern sich nie auf inmitten der lärmenden Lust und Freude, welche immer bei dem müßigen und vergnügungssüchtigen Volke jenes Himmelstriches herrscht.

Der arme, gramdurchfurchte Mann, er hat seinen Verstand, aber nicht sein Gedächtniß an früherer Zeit verloren! Wer seine Geschichte gehört, wird ihn gewiß bemitleiden. Er erzählt diese wie folgt:

»Ich bin aus Calabrien gebürtig, und mein Name ist Vitali, ich kann lesen und die Trommel schlagen — das ist Alles, was ich als Knabe lernte. Ich lebte bei meinem Vater auf dem Lande, und obschon arm, waren wir doch zufrieden und glücklich. Die Liebe warf früh ihren Zauber über meine unschuldige Jugend. Rafaella, ein munteres, schönes Mädchen in unserm Dorfe, mit Augen, schwarz und funkelnd wie die eines Adlers, mit glänzendem Haar, das bis zu den Knöcheln herunterfloß, wurde der Gebieterin meines Herzens. Wir gingen oft hinaus und kletterten auf den Bergen und streiften in den Wäldern herum. Bei solchen Gelegenheiten pflegte sie zu sagen, daß die Natur einen Zeiglerif gemacht habe, daß sie sie zum Frauenzimmer geschaffen hat, und mir sehr sie mich an mein selbst unabhängiges Geschick bemerke. Ihr Name war Rafaella — doch ich vergesse — daß ich es Ihnen schon gesagt habe.«

»Ein leichter Flaumen-Bart hatte kaum meine Oberlippe bedeckt, als schon eine plötzliche Veränderung in meinen Aussichten eintrat. Ein Tambour, durch den Verlust eines Beines zum Invaliden gemacht, kehrte in das Dorf zurück; seine Gesichtszüge entzündeten mein Herz und entflammten meine Einbildung; ich ließ mich von ihm in seiner Kunst unterrichten, und faßte den Entschluß, zu Napoleons Armee zu stoßen. Alle Bitten meines Vaters, alle Thränen Rafaellas, vermochten es nicht, mich aufzuhalten; ich war des müßigen Lebens, das ich führte, schon überdrüssig, ich war, ich strebte nach Ruhm und Reichthum, und dann wollte ich zurückkommen und heirathen. Ich nahm Abschied von meinen Kameraden, unserem meinem Vater, warf einen Rosenkranz um den Hals meiner Geliebten zum Zeichen des Abschiedes und verließ die Hütte. »Ah, Micaele! Micaele! Wann kommst du wieder?« schrie mein alter Vater mir aus dem Fenster nach. »In ein oder zwei Jahren, Vater.« »Bort segne dich, mein Sohn!« war die Antwort, während eine laute Stimme, halb erstickt von Thränen, hinzusetzte: »und ich — ich will getreu deiner Rückkunft harren.« In einer geringen Entfernung hielt ich an, und warf den letzten Blick auf meine väterliche Hütte, der alte Vater hatte sein Gesicht mit den Händen bedeckt, über welche seine grauen Locken herabhingen; ein weißes Tuch von der schönen Hand eines Mädchens in die Höhe gehalten, schwenkte noch ein Lebewohl zu. Mir schwoll das Herz in der Brust — ich schwankte — ja, ich war schon im Begriffe umzukehren, da traf das Trommeln des Invaliden mein Ohr. Unglückseliger Trommelschlag! — denn aufjubelnd, als triebe mich ein Dämon, wischte ich die Thränen von meinem Auge, und eilte durch den Weingarten. In wenigen Wochen marschirte ich vor der Front eines Regimentes, und schlug munter das Trum — Trum — Trum.«

»Was meinen Sie, ob ich wohl glücklich war? Mein eigener Herr — Herr »Freiheit Vermerke — keine allerfüchtigen Vorwürfe der Gewissen? Ja! ich war wie ein losgelassener, junger Windhund; aber Nachts, wenn alles still war, fühlte ich eine Schwere, die mir hinein auf der Brust lag. Heimweh und Sehnsucht nach der Geliebten drückte mich schmerzlich, aber dann sah ich vor diesen brennzündenden Gefühlen in die Scheide! Meine Kameraden sahen mich gerne, denn ich war ein lustiger Geselle, und selbst die Officiere lachten über meine Späße und verziehen mir kleine Vergehen, mich den lustigen Tambours gemacht.«

»Mein Vater starb nach einigen Jahren. Als ich es erfuhr, beklagte ich mich, daß ich ihm nicht die Augen zudrücken konnte, aber ich wünschte nicht meinen Stand zu verändern. Manchmal, wenn mein Geist nicht von andermehr war zerstreut wurde, dachte ich an Rafaella, aber meine Liebe zu ihr war nicht mehr die glühende für eine Braut, sondern die für eine Schwester, ohne jene heiße Sehnsucht, an ihrer Seite sein zu wollen, welche die Abwesenheit von einer Geliebten so qualvoll macht. Ich dachte auch, Rafaella werde schon längst dem Tambour vergessen, und da ich nicht zurückgekommen, einen Andern genommen haben. Einen Andern! Einst pflegte mich dieser Gedanke rasend gemacht — jetzt lächelte ich nur dabei, jemehr ich mich an das Schwingen und unordentliche Leben des Soldaten gewöhnte, desto mehr verschwand das Bild dieses Mädchens aus meinem Herzen, so wie die aufgetragene Arbeit an einem Schwerte verschwindet, wenn der fortschreitende Rost es ergreift.«

»Ich wuchs zum Mann heran, und war in der Schlacht bei Austerlitz bei der Division, welche Augereau kommandirte. In einer Nacht bivouakirte mein Regiment nahe an dem Schwarzwalde, und wir suchten uns Alle durch einen Schlaf zu erquicken, denn wir erwarteten eine mühevolle Arbeit an andern Morgen. Einige Stunden vor Tagesanbruch hatte ich einen sonderbaren Traum. Ich fühlte nämlich, als drückte die zarte Hand einer Frauenzimmers meine heiße Stirne, und ich hörte eine von Schmerz gebrochene Stimme, in der doch auch ein Ausdruck von Freudigkeit lag. Eine seltsame Empfindung strömte durch meine Adern, von Kopf bis Fuß, und ich sahe mit einem lauten Schrei aus meinem Schlafe auf. Es schien mir, als hätte ich eine Gestalt zwischen dem Rauch der Wachfeuer durchsliegen gesehen, die sich in einem Augenblicke in der Dunkelheit verlor. Die Schildwachen antworteten auf den Schrei — die Soldaten erwachten. Man schrie: »ins Gewehr,« und es verbreitete sich durch das ganze Lager das Gerücht, daß der Feind heranrücke. Augenblicklich wußte niemand, woher der Schrei kam. Nach einigen Minuten lag Alles wieder in tiefem Schlaf, nur meine Augen sah ich, und ich war erstaunt, als ich den Tag anbrechen sah, und wir auf den Feind losmarschirten.«

»Ein dichter Nebel umhüllte uns, so daß wir nicht auf zwei Schritte weit sehen konnten; aber der Rapport lief durch die Reihen, daß der Feind sich zurück zieht. Die Sonne zerstreute bald die Wolken, und es wurde ein anderes Manöuver kommandirt. Es wurde von unserem Regimente mit einer Schnelligkeit aber auch in großer Ruhe manövrirt ausgeführt. Mein Hauptmann, dessen Kompagnie die Spitze in der Bewegung war, da er sein Vorrücken gewahrt, und eine Anzahl von Feinden sich entgegen kommen sah, rief mir zu: »Schlage zum Rückmarsch!« Unbewußt — mechanisch meine Arme bewegend — schlug ich zum Vorrücken. Die Mannschaft, die sich nach der Trommel richtete, fällte die Bajonnets, der Hauptmann führte sie ohngeachtet seines Befehles heran an, und wir machten uns Weg — und marschirten über die Todten weg. Wir erreichten unser Regiment und retteten es vor der Ungnade des Kaisers, denn unsere Kompagnie wäre die einzige gewesen, die retirirt wäre.

»Eine Kontusion, die ich bekommen hatte, warf mich zu Boden, und ich lag einige Zeit bewegungslos da. Ich war eben im Begriffe, einen Versuch zum Aufstehen zu machen, als ein junger Mann in unserer Uniform von einem feindlichen Ulanen verfolgt, auf mich zusprang, rettlos mich schrie, und sich in meine Arme warf. Ich schleuderte meine Trommel an den Kopf des Pferdes, es stürzte, worauf sich mehrere

und kehrte um; sein Reiter führte indessen einen Streich nach uns, und rief dann: In diesem Augenblicke schien mir Alles noch zu leben: mein Gehirn brannte sich wie ein Mühlrad, in meinen Ohren brauste es, und ich stürzte bald, den Jüngling fest umfassend, wieder bewußtlos nieder.«

»Aber ich sollte an diesem Tage nicht sterben. Ich kam noch und noch wieder zu mir, und die Mittagssonne, die durch die matten Fenster in meine Augen drang, überzeugte mich, daß ich noch zu den Lebenden gehörte. Es schien mir aber, als läge auf meinem brennenden Gesichte ein Stück Eis, welches einen kalten Schauer mir in alle Glieder schickte. Ich fühlte mein Athmen gehemmt, hatte aber nicht die Kraft, mich aus meiner peinlichen Lage zu befreien. Ich empfand einen unbeschreiblichen Schmerz an der Schläfe und dem Ohre der linken Seite. Endlich vermochte ich es, meine Hand zu erheben, und ich suchte die kalte Last, die auf meinem Gesichte lag, zu entfernen, welches mir auch gelang, und ich fühlte etwas Weiches, Klebriges über meine Wange gleiten und auf den Boden fallen. Mein Athmen wurde leichter; ich hob meinen Kopf in die Höhe, der mir so schwer schien wie eine Kanonenkugel. — Kein Laut war zu vernehmen — um mich herum lagen Todte. Ich betrachtete einen, der über mich gefallen war, sein Kopf war es, der auf meinem Gesichte gelegen, es war eine starke Wunde daran, und das Gesicht war voll geronnenen Blutes. Ich erinnerte mich nun an den Liebenden Jüngling, und sah nun, daß der Streich des Ulanen ihn getödtet habe, und daß meine Wunde von dem Schlage des Pferdes herrühre. Ich schaute ihn eine Weile an, und es fing nämlich in mir die Hoffnung auf, daß er vielleicht noch leben könne; ich stützte seinen Kopf auf die Trommel, welche nicht weit von uns lag, und knöpfte ihm die Jacke auf, um zu sehen, ob sein Herz noch schlage. Himmel! es war ein Frauenzimmer! — und todt! Was ist dies auf ihrem Busen? — Ein Rosenkranz. Ihre Züge waren mit Blut besudelt. Ah! welch Entsetzen! — Es war meine Rafaella!

(Schluß folgt.)

Das aufrührerische Wörterbuch.

Der gelehrte und beschiedene Lexikograph Boisse hatte an sein Wörterbuch die letzte Hand gelegt: die Revision des letzten Bogens war besorgt und der Druckerei die Weisung gegeben, denselben sogleich einzudrucken. Der Verfasser begab sich zur Ruhe und wiegte sich in süßen Träumen: am andern Tage um 8 Uhr sollten schon Exemplare von seinem Werke ausgegeben werden. Als er erwachte, sah er sein Bett von Gendarmen umringt. »Sie seyen sich unterwegs. Ich bin Boisse, kaiserlicher Grammatiker.« »Dann recht,« erwiederte der Brigadier, »ich irre nicht... und hier der Befehl, den gewissen Boisse, Grammatiker, zu verhaften.« Dagegen war nichts zu sagen, bloß Folge zu leisten; ein Wagen brachte den Überraschten schnell nach Vincennes. In die Kanzlei des Gefängnisses gebracht, glaubte Boisse anfänglich, hier werde das bisher beobachtete Stillschweigen aufhören. Er fragte deßhalb, unter Betheuern seiner Unschuld, beschieden, aus welchem Grunde man ihn verhaftet habe. Der oberste Beamte öffnete aus einer gewissen Achtung für einen alten Mann den Verhaftsbefehl und antwortete, nachdem er denselben gelesen, gleichgiltig: »Aus Rücksicht für die öffentliche Sicherheit.«

Der arme Boisse ward in ein vergittertes Gemach gesperrt und hier, in der Einsamkeit, sann er drei ganze Monate hin und her, wie er, der alte Bücherwurm, durch sein Erudition der Worte von A—Z habe die öffentliche Sicherheit gefährden können. Er ließ es nicht bei Klagen bewenden und stellte dringende Beschwerden auf; seine Briefe, die er an alle ihm bekannte Leute von Einfluß richtete, hatten stets den logischen Schluß: »Ich habe nicht das Geringste begangen; aber man sagt mir, was ich gethan habe, um mich zu rechtfertigen.« Unglücklicherweise blieben sämmtliche Briefe ohne Antwort. Endlich gelangte doch ein Brief des unglücklichen Gefangenen in Fontanes Hände; obgleich ganz Hofmann, war der Großmeister der Universität doch nicht so kurzsichtig, die Strafbarkeit des Grammatikers Boisse für möglich zu halten; er sprach folglich mit dem Kaiser darüber. Dieser war grade gut gelaunt, lachte über den in so gewissenhaftem Tone abgefaßten Brief und hieß, ganz Fontanes Ansicht theilend, den Herzog von Otranto rufen. Fouché wußte so wenig wie die Andern den Grund der Verhaftung; er war sehr erstaunt darüber und hatte unterzeichnet, ohne ihn gelesen zu haben. Der Polizeiminister beschied den Präfekten, dieser mußte nichts von der Sache und ließ seinen Divisionschef holen; dieser berief sich auf einen Bureaudef, der endlich nach zweitägigen Nachforschungen das verhängnißvolle Aktenstück fand. Man lieferte es in die Tuilerien, und da ward denn erschüttert, daß der Verhaftsbefehl in Folge einer Denunciation erlassen worden war. — Und sollte man es glauben — Boisse war angeklagt, Bonaparte als spoliateur bezeichnet zu haben. Wo und wie, entzieht die Denunciation nichts. Man wollte den Ankläger rufen lassen und von ihm Erklärung fodern; aber dieser war, vielleicht hundert Meilen fern, auf einer Amtsreise durch die Departements begriffen.

»Trag doch Boisse selbst!« rief Napoleon; »denn, ich wiederhole es, ich halte ihn dessen unfähig; zudem hat in einem Wörterbuche das eine andere Bedeutung.«

Boisse ward am folgenden Morgen aus seinem Gefängnisse in das Kabinet des Herzogs von Otranto geführt, wo auch Fontanes sich befand. — »Sie sind eines Attentats gegen den Fürsten angeklagt, befand. — »Sie sind eines Attentats gegen den Fürsten angeklagt, der uns regiert,« sprach Fouché. — »Eines Attentats? ich! aber wie glauben es doch nicht? Attentat kommt von tentare ad oder die glauben es doch nicht? Attentat kommt von tentare ad oder die contra aliquem. Fragen Sie den Hrn. Großmeister der Universität, und ich kenne zu wohl die Gebrechlichkeit eines Wortes, um —«. »Doch,« sagte Fontanes, ihm die Denunciation, deren Unterschrift er mit seinem Daumen bedeckte, hinhaltend; »lesen Sie.« Boisse's Augen überflogen das Blatt. »Nun?« fragte Fouché, der ihn in ruhiger Haltung sah. »Alles meine nächste zutreffende Beispiele. — »Ich hoffe zu Ihrem Besten, daß es nur ein Irrthum ist!« — »Im Gegentheil, die Wahrheit!« — »Die Wahrheit?« — »Ohne Zweifel! es ist eine Ehre für den Helden!« — »Eine Ehre?« — »Ja, um zu zeigen, daß er so gut das Wort als den Degen zu führen weiß.« — »Genug, hören Sie auf mit Ihrem unverschämten Scherze!« rief aufgebracht Fouché. — »Ich scherze beim Himmel nicht, gnädiger Herr! Ich würde mir so etwas mit Ex. Excellenz nicht erlauben.« — »Erklären Sie sich denn!« — »Nichts leichter!« und ein Exemplar seines Wörterbuchs, das grade da lag, ergreifend, schlug er das Wort spoliateur auf, das so gedruckt war: Spoliateur (Bonaparte). Fouché und Fontanes erblickten vor Schreck, Letzterer stammelte mit Mühe: »Was hat Sie zu einer solchen Kühnheit veranlaßt?« — »Kühnheit? nichts weniger! Es ist historisch; ich habe den Namen Sr. Majestät nach dem Worte spoliateur gesetzt, weil der General Bonaparte zuerst auf der Tribune sich dieses Ausdrucks bedient hat; weil diese Neuerung von ihm herrührt; weil er dieß Wort geschaffen, das man vor ihm nicht in der französischen Sprache antrifft.« Fouché und Fontanes sahen sich erstaunt an. Boisse ward in Freiheit gesetzt; doch sollen ihm die Cartons, die das verrätherische Blatt erfegen mußten, viel Geld gekostet haben. A.

Theater-Salon.

I Puritani.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore am 16. Mai.

Rossini schrieb nach der Aufführung dieses Werkes an einen seiner Freunde in Italien: »Sie ist die beste Oper unseres Vaterlandes, kann es weit bringen; deßhalb rathe ich ihm auch ernstlich, sich von der Harmonie der Deutschen nicht verleiten zu lassen.« Da weiß nicht, was den Komponisten des »Wilhelm Tell« bewogen, gar so sehr gegen die ebenso deutsche Harmonie zu eifern; wenn es

nicht etwa gar die Furcht ist, von dem jüngeren Kunst-Rivalen überflügelt werden zu können, eben durch die Nachahmung deutscher Begeisterungsweise.

Aller Warnungen ungeachtet, hatte Bellini niemand auf, sich dem günstigen Einflusse deutscher Partituren hinzugeben. Dieser bewirkte schon in seinem vorletzten Werke der: »Montecchi di Verona,« einer Art von Zwerchfell; doch entschieden begann eine neue Periode im geistigen Entwicklungsleben Bellini's mit dem »Puritanern,« einer Komposition, die alle früheren Gebrechen, durch pomphafte Massen, durch den Reichthum glänzender Melodien und noch glänzenderer Begleitungsformen, wie durch besonders dramatische Fälle den Pariser imponiren sollte.

Ach! und im Augenblicke, als dem eleganten, süßen Schwärmer die ersten Blumen zum Huldigungsstrauße der »harmonischen Kunst« sich entfalten, schließen sich die Pforten des Lebens für immer hinter ihm zu! —

Es schien, als ob der Würde dieser Dichtung den Mitwirkenden eine erhöhte Thätigkeit entwickeln sollte; — durch die ganze Darstellung ging jene inspirirende Wärme, jene Schwelle des Hervorbringens und Empfindens, die ausschließlich nur den romantisch dargestellenden Künsten eigen ist.

Signa. Tacchinardi-Persiani saße und in dieser Epoche einen neuen Jewel und dem reichen Diadem ihrer Kunstleistungen glänzen. Begreifen dann das dramatische Entgehen nicht gegeben werden, als in der brennenden Passion; non vergin nascere; — nicht edler und zuhrender die Zerknirschtheit und die Schmerzenwut eines tiefverletzten Gemüthes, als in der Arie: vien diletto e la sua Beute überzeichen und auch die Pracht eines klangreichen Stakkato's und eines gehaltenen Trillers, und wie immer, der Neubeit und Fülle der eleganten Passionen und Formeln. — Mailer war ingrahm eine ergreifende Lebenslage für Gesangsdarstellung, Leben im Gesange erschaffen, was mehr sie dieser denn übertreffen.

Sign. Marini, als Sir Giorgio, lieferte auch in dieser Partitur den Beweis trefflichen Verwirklichungstalentes. Der eigenthümliche, etwas melancholische Charakter seiner Stimme, eignet sich im Ganzen zu den Intentionen dieser Rolle sehr gut. — Auf dem prunkenden Chorral des herrlichen Allegro, dem Finale-Duette, entwickelte er sich mit jedesmal als ein genialiger Kämpe. Mancher sagte mir der Vorteug der so schönen als einfachen Kantate: »Cielo di Sol, ga; und welcher viel mehr zu machen ist. Ihre Marini besitzt einen reichen Gesangsstoff an Stimme; aber um das alle Mittel an Tag zu bringen, muß er erst ein tüchtigerer Darsteller geworden sein.

Sign. Donati verschwindet in Arthur einen gewichtigeren, unsittlichen Part, denn gewöhnlich. Es gewährte mir ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie weiten durch die komplizierten Schwierigkeiten seiner Aufgabe, die durch die Harmonie einer halbung bekannten Gesangsmethode noch erhöht werden, dieser Sänger sich hindurch den Weg zu reichen Beifallspenden zu bahnen wußte. Das ist unser Stimme, Jugendfrauen und Gefühl noch auch noch etwas; — ich meine — das Talent. Diesem und der Stimme nur einige Jahre Leitung, und Italien erfreut sich besonders des seltenen Besitzes eines großen Tenors mehr. — Sign. Donati übe fleißig Koloratur, lerne regelrecht die Kopftonart gebrauchen, und vermeide im letzten Duette, das Falsett so be vehement auf den Brusttön heraufzuforcieren, worauf immer ein unbrigens: wirkende erschöpfen muß; — richtig studiert, es kann nicht fehlen!

Sign. Rigamonti — Mezzotin — heute etwas individuell, sang seine Cavatina und das Duett mit Marini nie immer sehr rund und gesichtet. Ich rüge: eben unter den Bassetön unserer schöner Stagione, in der eigentlichen Art singen, unbedingt den ersten Platz ein. Ein anderes ist's mit dem innern Gehaltsleben: da ist die Wirkung seines Gesanges dem Wandrosskalt zu vergleichen, der weiß auch glänzt und leuchtet, doch — nicht erwärmt.

Die Chöre werden trefflig; das Prächtige müssen die Wiederholungen geben. Der einzigen Gastrollen des Gesangs, im 2. Finale, ist ihnen mehr Mäßigung zu wünschen.

Das Orchester war heute mit der Aufgabe nicht überall ganz Herrin. Die Instrumente ganz neuen und diesem Begleitungsklassen sollen gewonnen dem Sänger auch die rompe ruhete folgen. Die in hoher Oper vorherrschenden Gesetzgänge fordern eine außerordentliche Übereinstimmung im Vortrage. Durch alles wird dieser ausgezeichnete Musikkörper ebenfalls noch wenigen Wiederholungen mit gewohnter Vollkommenheit zu geben wissen.

Carlo.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

Zwei Müller sind eingeführt worden. Nicht etwa zwei Gretchen-Müller sind eingeführt worden, sondern zwei Dichter-Müller, nämlich Wilhelm Müller, sind in den deutschen Dichterwald eingeführt worden, nicht etwa Raub-Vandalismus, sondern durch den edlen Bardon Gustav Schwab. Wie werden in der Folge noch auf diese interessante Gattung zurückkommen.

(Frauen-Emancipation.) In Amerika gelangen die Damen zu immer größerem Ansehen; vor Kurzem sind vier junge Damen zu Magistern des Wettbewerbes ernannt worden. In Boston hat sich sogar eine Gesellschaft von Frauen gebildet, die unter der Anführung eines frommen Geistlichen und dessen Frau einen Zug durch die berühmtesten Städte Europa's und des Morgenlandes machen wollen. Vorläufig geht von den Damen Amerika's noch einmal ein neuer Kreuzzug aus, das wäre ein Kreuz!

(Kapitain Marryat's neuester Roman. Dieser heißt »Midshipman Easy,« und ist einer der vorzüglichsten, welcher aus der unermüdlichen Feder dieses großartigen Schriftstellers geflossen. Der Verfasser schreibt seinen Talenten immer sicherer zu werden und dessen Vorgesang zu erlangen; er vermeidet hier mehr als in andern seiner Werke frauenhaften Verhältnisse und zu romanenhafte Abenteuer, wirft sich mehr in das komische und in das praktische Genre des Lebens.

(Spanischer Ehrgeiz.) Daß sich die Ehrsucht und der Stolz einiger Spanier bis über das Grab hinaus erstrecken, beweist folgender Geschichtchen. Ein Spanier, der zu Rom an den Folgen eines Zweikampfes starb, bat vor seinem Tode einen Freund, der ihm in seinen letzten Augenblicken beistand, inständig, ihn doch ja so, wie er wolle, zu begraben, ohne ihm die Kleider auszuziehen. Der Freund versprach dies zwar, konnte aber doch der Neugier nicht widerstehen, da er hinter dem Befehl 5 Verdoppelungen etwas Besonderes vermuthete, und unterstützte mithin den Körper von der Bettlegung, hierbei ergab es sich denn, daß den Entseelten — das Hemd fehlte.

(Unterstützungs-politische Memoiren. Bei der gegenwärtigen noch fallenden Armuth der russischen Literatur an gehaltvollen Erzeugnissen, machen die Memoiren eines Fräulein Durow großes Aufsehen. Unverzeihliche Lebensverhältnisse gezwungen Fräulein Durow, ein fünfjähriges Lebenslicht unter dem veränderten Namen eines Herrn von Alexandrow Tärnte in der Kavallerie zu nehmen. Sie wohnte mit der ganzen Armee den Feldzügen von 1806 und 7, wie den weit merkwürdigeren von 1809—13 und 14 bei, und begegnete in verschiedenen Armeekorps mit dem Feinde ungewöhnlichen persönlichen Muth und Tapferkeit. Ihr Geschlecht wurde endlich erkannt. Der verewigte Kaiser Alexander, dieß vernehmend, gewährte ihr eine huldvolle Audienz, überhäufte sie mit den schmeichelhaftesten Belobenerkennungen, ertheilte ihr, seinen Namen zu tragen, und ging ihr mit höchsteigener Hand den militärischen Verdienstorden des St. Georgenkreuzes um. Nach erfolgtem Frieden nahm sie in der Kanzlei des Staatsrathes Platz, wo Verleihung einer ehrlichen Laufbahn ihren Abschied. Sie privatisirt jetzt in Petersburg, und pflegt sich öffentlich nur in männlichen Trachten. Man kann sich denken, daß diese zwei Hälfte umfassenden Memoiren das größte Interesse haben, da der letzte breitheilige Zeitpunkt reich an den wichtigsten Ereignissen war, und das Geschlecht der Heldin eine Menge der seltsamsten Situationen herbeigeführt hat.

(Verständlichkeit des Frauencharakters. Um die Unbeständigkeit des Frauencharakters und das leichte Hinüberwandeln dieser zarteren Wesen von dem einen Willen und Wunsch zum entgegengesetzten in Worte und Prägung zu begreifen, sind von verschiedenen Dichtern, verschiedene Wendungen gebraucht worden. Virgil's »Varium et mutabile semper femina« — eines und veränderlich ist das Weib immer — ist bekannt genug. Dagegen hat Shakspeare im »König Johann« schon bedeutend mehr modifizirend's spare of woman's will« — O unbeständiger Name des weiblichen Willens. — Lauriger und spricht der ehrliche Gamo Pausa den letzten Gedanken aus: »Nichts hat Ja und Nein eines Weibes ist nicht Raum für eine Nebenfrage.« Gewiß lassen sich für diesen interessanten Gegenstand noch sehr viele Anerkennen sammeln.

(London.) Die Pasta wird, nach Verlauf ihres Engagements am Theater Drury-Lane, sich nach Paris begeben, und während des zur Eröffnung der Venice in Venedig, welche im December Statt finden soll, sich aufhalten. Für ist der freie Bühne auf 60 Gastrollen, für die sie 40,000 Fr. bekommen. Die arme Sängerin ist durch bedeutende Beiträge auf 40,000 Fr. Aktionen herumgetrieben!! —

— Die Gazette de Paris erzählt nun auch die Anekdote, daß das Gerücht von ihrer Lähmung: »Die Normannsfrau« von Conta aufgeführt Beifall erhalten habe, und macht die Bemerkung dazu, daß, da der erste Versuch einer Soiree-Aufführung, wie sie bisher nur in Frankreich üblich gewesen, in Deutschland so vollkommen gelungen sei, man annehmen könne, daß die deutschen Schriftsteller bald Art Schule zu hören von künftiger in Anwendung bringen werden.

Gedruckt bei Leopold Brand, am Graben, Seilergasse No. 948.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

Nro. 67. **Montag, 22. Mai.** **Wien, 1837.**

Der neue Dekamerone,
oder:
»Reinerner Briefwechsel der zehn Stadtthore Wiens.«
(In zwanglosen Lieferungen.)
8.

Das Schottenthor an das Rothenthurmthor.

Liebster!

Landpartien und Eben werden im Himmel geschlossen! Ja wohl, im Himmel werden sie geschlossen, und auf Erden werden sie zu Wasser!

Es wird heuer schlecht aussehen mit den Landpartien, die bis jetzt noch alle zu Wasserpartien wurden!

Kennst du, mein liebes Rothenthurmthor, den ganzen Inbegriff des Wortes »Landpartie«?

Landpartien, das sind die Sommersprossen der Wiener fressen Häute! Ein jeder Wiener ist im Sommer wie Malaga, er wird erst ganz froh und klar und gut, wenn es ihn gepfeffert hat, und aus der Stadt ist!

Ah, eine Landpartie ist für das Herz unserer Mädchen eine wahre Elektrisirstäb-Maschine. Die Herzen unserer Mädchen sind wie die guten Keller, im Winter (bei Tanz und Bällen) sind sie warm, im Sommer sind sie kalt! Nur eine Landpartie bringt Wärme in diese kalten Sommerherzen.

In diesem Jahre herrscht ein Ruhren über die Landpartien. — Wenn ich daran denke, wie viel solche Karossen in andern Jahren durch mich hinausgegen in die Nestfundende freie Natur, und wie wenige heuer!

In Grinzing sehen die Gisl und warten sogebannt auf Gesellschaft; der »Himmel« hängt voraussichtlich voller Geigen; die Badhäuser in Hernalsstadt müssen das Wetter allein ausbaden, und der Weg nach Döbling ist wie der Weg zur Tugend, holperig, steinig, und kaum zu befahren!

Darum bin ich Schottenthor saß ein Einsiedler geworden, und kann dir kaum eine andere Neuigkeit mittheilen, als daß, sicherem Vernehmen gefolge, die Sonne am Pfingstsonntage in der Umgegend von Wien gesehen worden sein soll, welches indessen noch der Bestätigung bedarf.

Ich glaube, mein liebes Rothenthurmthor, die Sonne hat sich schon satt an uns gesehen. Es ist heuer mit der Sonne, wie mit den Wegen im Leben; es gibt so viele Nebenwege, daß der Mensch den rechten Weg gar nicht mehr findet; wir haben in diesem Jahre so viele Sommerhöfe und Nebensonnen, daß wir die rechte Sonne gar nicht zu sehen bekommen.

Trage doch, ich bitte dich, deinen Nachbar, den Riesen Bisin, ob auch er die Sonne nicht zu sehen bekommt, er reicht doch ziemlich hoch hinauf.

Ich sage dir, es ist ein rechter Jammer, wenn ich die Gesellschaftswagen unter mir durchfahren sehe, die Sitzbänke sind alle so leer, wie die Ministerbänke einer deutschen Kammer, wenn die Judenbill verhandelt wird! Es sind lauter unausgefüllte Tretten auf Dölling, Grinzing, Nußdorf, Gersthof, Währing u. s. w. gezogen.

Zwei portische Gebäude werden bald so ganz abkommen, die die Zwickelhäuser und die Galanterie der Männer, und das sind: Maibutter und Maikäfer! Woher kommt die Maibutter? von der Maikuh! Eine Maikuh ist ein weiblisches Wesen, welches aus lauter Frühlings-Gefühlen in's Gras gebissen hat, und ihre Empfindungen für uns ausströmen läßt. Diese Empfindungen, wenn sie recht gerührt werden, heißen: Maibutter. — Ein Maikäfer aber ist ein männliches Wesen, welches nur im Mai die Bäume entsumst, und sich dann nicht mehr sehen läßt.

Jetzt gibt es diese Wesen gar nicht mehr. Es wird in so Jahren ein Wunder sein, wenn ein alter Mann erzählen wird: »In meiner Zeit hat es noch einen Mai gegeben!« — Alle trägt jetzt keinen Mai mehr, es ist nicht mehr modern; der Wonnemond ist abgekommen. Ein schöner Wonnemond! Blume ohne Blüthen, Sommerwohnungen ohne Immergrün, und Zeitschriften ohne Menschen.

Ich habe eine schauderhafte Geschichte gehört von einem Zeitschwagen, der sich letzthin, verleitet mit fünf Gesellschaftern, auf eine Nordpol-Expedition bis in die Gegend von Grinzing hinauswagte, und die von einem Cooper geschildert werden müßte! — Sie kamen glücklich um das Vorgebirge der guten Hoffnung herum, segelten bis in den Ozean des stillen Monates, als das Rößlein scheute, wurde, und der Wagen einen Satz machte und Wasser faßte. — Die Passagiere begannen zu pumpen, vergebens! Dann gesellte sich ein Sturm von Nordost nach Südwest, der Zeitschi-Admiral legte bei, und sag den großen Bramsegel, den ersten Passagier, auf; darauf kapte er das Fockmast, es war eine traurige Katastrophe, Alles ertrunken! — Der Zeitschi versank, die Mannschaft rettete sich durch Schwimmen an die Gestade von Währinger-Spitz, der Admiral aber fand neben dem Zeitschi und rief einem vorbeifegenden Finker zu: »Wandrer, erzähle in Sparta, daß ich für's Vaterland gefallen bin!« — und »Mama und Zeitschi sah man niemals wieder!«

So erzählt man von mehreren Zeitschbrüchen im Hernalser-Gull, die indessen noch der Bestätigung bedürfen.

Kurz, die Witterung ist unserer Korrespondenz durchaus nicht günstig, sie ist so naß, daß die Briefe recht trocken werden müßten.

Alle passen ich, die Anfänge in die Umgegend mehr Stoff liefern.

Dein Freund
u. s. w.

Das Stubenthor an das Schottenthor.

Bon jour, verehrtes Schottenthor! Das elende Wetter hat mich ganz melancholisch gemacht! Ich schreibe Ihnen aus einer Kotzlache und warte sehnsüchtig auf den Sonnenstrahl, der mir die Füße trocknet. Ich war die Zeit per täglich mit dem Abendsegen zu vergleichen.

Wie geht es Ihnen? Sie haben gewiß nicht verdrießliche Gesichter gesehen; wie man mir sagte, so sey Alles mit dem jungen Frühling auf's Land, und nun zogen die Leute mißmuthig wieder in die Stadt, und der Bogen, der auf die Vogendorfer triumphirte, hat so tüchtig ausgeschlagen. Sie haben Döbling und Hernals, Dornbach und Neuwaldegk vor sich — lauter Orte, wo man jubelnd hinaus- und hereinzieht, — bei mir ist es drinnen umgekehrt der Fall. Der Ihren Augen drauen Equipagen und Omnibus — ich sehe auf schwarzbehangte Bahren — die Langsam hinauswallen auf den Friedhof von St. Marx. Ein Friedhof ist etwas, was alle Menschen tödtet — und wenn ich mich auf die Terrasse des Kapellmeister-Strauß, die bei der Birne abzuhalten sind, freue — vermischt ein dösterer Zug um den die Zockeln wie vergißmeinnicht, aufflackernde Lebensgeister lodern, jede fröhliche Empfindung. Die Stadt von Leichensteinen, um die eine üppige Flora aus dem Grase blüht, liegt mir eine blutrote Vergangenheit vor mir — die Zukunft und Gegenwart rauschen hinter meinem Rücken, wie soll ich da so lustig sein wie Sie? Übrigens sehe ich dem und wann doch etwas, worauf Sie sich umsonst schauen, die Pferderennen auf der Simmeringer-Haide, die mir auch den Leuten viel Spaß machen. Es ist auch eine Freude, die schlanken, mähnenflatternden Renner zu sehen, wie sie kaum die Erde berührend hinfliegen. Auch habe ich neulich einen hübschen Anblick gehabt — der moderne Hippolit, Graf Sándor, kam mit zwei windschnellen Rossen herangebrauset; er ist, wie ich höre, von Pressburg in kaum drei Stunden bis zur St. Margarethaer-Linie gefahren — so was sehen Sie doch nicht, liebes Schattenspiel!

Ich segne mich oft, daß ich nicht bis nach Ungarn hinunterreisen kann. — Wenn es angeht, so gehen wir in einer finstern Nacht durch, und lassen uns auf dem Dampfboot hinabführen — wenn wir auch auf dem Verdeck kampiren müßten. Adieu!

Der alte Tambour.

(Aus dem Leben eines Soldaten.)

(Schluß.)

»Nicht mehr im Stande meiner Abneigung länger zu gebieten, hieß sie sich als Gefangene betrachten — um mir zu folgen! Aber warum hat sie sich nicht mir ergeben? Blutschuld war keine Gelegenheit dazu — oder hat sie mich so in dem Kasper verkannt gefunden, daß sie fürchtigt war mich zu meiden, wie man einen von der Pest Befallenen flieht? O, die Erscheinung der vorhergegangenen Nacht war kein Traum — sie war es! sie war ein Schutzengel über meinem Schlaf wachte, und entfloh als ich erwachte. Tausend Vermuthungen, tausend Vorwürfe — wie der Blitz in den Augenblitze — stoßten durch meine finsteren sich anklagenden Gedanken. Ich griff nach Waffen, um mich zu verwichten, aber umgeben von Todten hielt mich ein Schrecken vor dem Tode davon ab. Ich war eine elende Memme, aber ich war ein Christ, und die Stimme der Religion, die Lange in mir erstorben war, erwachte und zäpferte mir zu — du mußt bleiben! — und warum? — für deine Sünden! — und wie? — mit Hilfe Desjenigen, der auf dem Kreuze für uns litt! Die Thränen flossen nun in Strömen aus meinen Augen, was mir eine große Erleichterung verschaffte, und ich pregrub mein Gesicht in Rasella's kaltem Busen.«

»Ich muß länger als eine Stunde da bewußtlos gelegen sein, ehe ich wieder zu mir kam, und als dieses geschah, lag ich auf ihrer leblosen Gestalt. Mehrere Reiter näherten sich, es waren Offiziere, an deren Spitze der Fürst Korsowski war, in seinem grünen Oberrock und mit dem kleinen Hute. — Ich raffte mich auf und streckte meinen Arm aus, um meine Trommel zu nehmen, aber Rasella ruhte darauf, und ich zog meine Hand zurück, als sollte ich einen Irrsinn an dem geliebten Leichnam begehen. Mit einem schmerzlichen Blicke, der diesem Dienst der Freundschaft (für das hielt er es) billigte, riß er verdrießlich und sagte: »Auf gehen, mein Sohn, morgen sollst du zum Angriff schlagen.«

»Mit gebrochenem, zerknirschtem Herzen grub ich, so gut ich es vermochte, ein Grab, und sie oft wieder und wünschte mir den Tod. Als es endlich gegraben war, kniete ich an Rasella's Leiche nieder, drückte sanft die Augen zusammen, als fürchtete ich, ihr weh zu thun. Ich nahm den Rosenkranz aus ihren Händen, und besann zu beten damit. Mein Herz erschloß sich, ich weinte und fühlte bittere Gewissensbisse. In diesem Augenblicke that der ewige Sünder ein Gelübde, und obschon seitdem viele Jahre verflossen sind, hat er doch nie unterlassen, alle Tage um Vergebung zu bitten für sein Vergehen.«

»Ich nahm meine Trommel, spannte die Schnüre, und schon zu wissen, was ich that, schlug ich den Trauermarsch. Es war der letzte, den ich geschlagen habe. Ich nahm den Todten in meine Arme, und legte ihn sanft in sein kaltes Bett. — O, was hätte ich nicht für einen Kuß gegeben, um sie zurücken ihre Lippen zu lassen; aber ich: es waren auf jenem Felde keine Rosen! Ich gab ihr dafür den Abschiedskuß, und nahm eine Handvoll Erde, um sie auf das einst geliebten Antlitz zu werfen! Aber — ich vermochte es nicht, bis ich es mit mir, dem nahen Tode, möchte sie verzeihen, bedeckt hatte— es war ein Geschenk von mir in unsern glücklichen Tagen. Ich wohl, Rasella, ich wohl; der Herr und die heilige Jungfrau mögen dich in ihren Schooß aufnehmen, und die Erde wolle dir leicht sein.«

»Nach und nach war die Uniform ganz bedeckt, das Weiß verschwand.«

»Ich machte ein Kreuz auf das Trauenhäufchen, und sprach an das obere Ende das Grabhügels, daß Niemand auf die mir theure Stelle treten sollte. — Mit dem Rosenkranze im Busen und meiner Trommel auf den Rücken verließ ich diesen Ort und meine arme Rasella auf immer.«

Theater-Salon.

Bolgaria.

Dieß Opus hat auf seiner Wanderung durch Italien unendliches Glück und Ungluck erlebt, je nachdem man gerade die Sänger, die daran beschäftigten Sänger entweder waren oder nicht. — Den letztendlichen Beifall genoß [illegible] Garcia einige Effektstücken im neuesten Geschmacke, singte mit genialischer Gemeinheit ein prachtvolles Lied seinem vorherbestimmten, wenn er sich mit der Prüfung sämmtlicher, operirten sämmtlicher Sangesfähigkeit bedacht; der Impresario wählte dann schon: quid facit.

Da sind nun fast alle Partien wieder so unendlich hinreißend-schön, die meisten Pausen so schmeichelnd in die Länge gezogen, und die drei Singstimmen so verbrüderlich-innig-Mordthätermäßig, streben ein so herbarmloses Ziel, daß man, fast »Krone Bianchini« lieber andreren »Krone Donizetti« und »Konsorten«. — Die Sänger der ja so früh-ermordeten Stimmen suchten in unterschiedlicher Größe an einer Lager hinabzusinken, und mit gräßlich klappenden Trillern sich zu wehren. — Hört und verwundet wenigstens die ersten Melodien bedauernd und vergessen nun in die Ohren klingen: »Weiß' und andern Klang erlebet! fast verhaunenden Effekte haben und umgangen — den Klang — den Klang — den Klang.

Der armen Rosa und Polen einsam in dieser [illegible] großen Schwarzwirthin von der Grimm; Ei aber auch am Wunder! Es mag ein zwei und dreißigstöpfiges Orgel-Register enthalten, dem's nicht leicht an Windvorrath fehlen kann! — Gleich Anfangs und da Jemand bläsen; darauf dem Besitzer triumphiren helfen. Ferner mag's all vielorganisirte Klavichs-Instrument, der weißen Knöpfen und Klavichsaiten zum Beben geben; wonach die Masken von Bilzung — dem Weltgeist Jovis ob's gleich — nach den Noten, umgedrehen werden sollen. Endlich mag sie ja ganze Heft auch den Reichen-Kandwerk Bellini's belorgen; — dieß wünscht ich nur, daß sie wegen dieser [illegible] Strapazen, sich auch auch in der weißen Bruchungen der hippokratischen »Krone parviren mögt, die den Zweck der Verstummlung nicht kennen, ihrer Bruzzetti, in den wenigstens [illegible] verdrehrlichen Worten; ehe sind sonst Euer machen.

Ich sehe überhaupt nicht ein, warum man bei den großen Anstrengungen unserer Blas-Instrumente, den ganzen Plunder von Flöten, Klarinetten u. s. w.

nicht sicher gleich ganz hinzubringt? Was haben sind auch die Meister an. die — nach ihrer bürren canonischen Weise, ganz Meinungen damit hervorgebringen sich einbilden? Wozu nur überflüssigen, unnützen Dingen noch länger so viel Umstände machen? — Hinaus damit! —

So schlage daher folgende Behandlung der Akte vor. Man setze z:

Violine — unsere etc. —— 4 Clarini et 4 Corni.
Celesta — harmonie etc. —— 2 — nebst 4 Trombe D, A, 2 Trombe H.
Sparsato — amonia etc. —— 2 — nebst 6 Flauti u. 6 Tromboni.
Orrore — trudimente etc. —— 2 — nebst 4 Bombardoni.
Furia — rabbia etc. —— 2 — Alles frühere verdoppelnd,

nebst noch irgend einer, der Tonkunst des Tonsetzers überlassenen, beliebigen Rumor-Maschine.

So war gibt doch aus, und die Direktionen stehen dadurch auch die Instrumente in's Theater!

Das einzige rein klassische der ganzen Oper, ist der Schluß des 1. Akts: diesen sollten angehende Komponisten studiren, um daraus zu lernen, wie man ein Finale — nicht schreiben darf. Unter anderem Mitzen, Zeigert darin auch Die jetzt so beliebte Uniform-Manier, mit ihren immer aufgeschlossen Ohren so behaglich herum, als ob es gar nie einen 3 und 4 stimmigen Satz gegeben hätte.

Übrigens ist nicht zu läugnen, daß dieses wohl verunrte Büchel, mehrere wirklich Pferdestücken enthält, deren Schönheit dem verwöhnten Gaumen einen ausgezeichneten Kitzel verursacht. — In einem herumtollenden Wendpferd, am Klaviere davon genossen, mag wohl auch ein etwas strengerer Kritiker, so recht zum Lachen bewegt werden. Ich bertel Bondemeister, gefallen lassen, doch die Bühne — ja, die Bühne! —

Die in allen Theilen sehr gelungene Darstellung gestalt diese Oper zu den vorzüglichsten Leistungen dieser Bühne bei, und macht sie ganz dazu zu einer Lebenden. Die 4 Solopartien unterstützen sich nur durch den Klang ihrer Stimme in der Oper; gleichen sich jedoch vollkommen in dem Klange der Ausführung; so wie das Gesangs, als des Spieles. Durch edel künstlerischen Konzertion wurden sie an sich unbedeutenden Zhren so gehoben, und mit sinnreicher Schonheit so zusammengefügt gebracht, daß der Künstler so zu sagen eine zweite, vorbesserte Auflage des Werkes lieferten.

Das Duett des überraschend auftretenden Sign. Negrini — Bellarin — mit der trefflichen Sign. Brambilla — „Irene, worin er die schönen Worte:

„E degli occhi che perdete
Ma mi sei più caro assai,"

vortrügt, ist wahre hinreißende Opernluft; — nicht weniger entzückend wirkt Sign. Balanda — Antonia — durch ihren großartigen, brillanten Gesang in der Arie: Ombra pallida; so wie Sign. Reina — Flamira — durch imponierende Kraft, in dem komischen: Trema Rinaldo; Furz — die Hände haben, wie sich's gehöret, nach jeder Nummer vollauf zu thun.

Den Organen dieser Musik, gebührt für die verschiedene Durchführung seine Mandeln Donizetti aufrichtigen Dank. Eben so auch der thätigen Theater-Verwaltung, von Seiten des Publikums, gerechte Anerkennung, für das sichtbare Streben, durch raschen Wechsel und durch stets zunehmende Belangreihe der Vorstellungen, der ganzen Saison einen ehrenvollen Standpunkt zu sichern.

Carlo.

Berliner-Salon.

Ich sehe die Zeit nicht mehr fern, wo mir Korrespondenzen ganz überflüssige Gegend sein werden. Ein jeder Redakteur wird sich selbst oder seinen Referenten heute auf eine Eisenbahn oder in eine Dampfschiff setzen, und den andern Tag schon das Wissenswürdigste aus dieser oder jener Stadt, jenen seiner Leser, die etwas gelesen nicht selbst hört gewesen, zu berichten. Sie werden auch die Bühnenvorsteher zweier Städte, z. B. von Wien und Berlin die Vortheile wechselseitig theilen da bald hier bald dort Leistungen hören, eine Truppe hier hin, die andere hin, das werden dann erst die eigentlichen Truppen sein. Ich könnte Ihnen auch viel zu Lesen, das Einleitung heißen soll, vorschwatzen, aber ich sehe in Gedanken Ihr humoristisches Antlitz eines ungeduldige Miene annehmen, darum will ich gleich so sein.

Auf der königlichen Bühne laufen nun die Aeneas'schen Stücke seiner dramatischen Geschichte der Hohenstaufen nach einander von Statt. Die General-Intendantur hat ein Abonnement auf jene solche beliebte dramatische Vorstellungen eröffnet. Die meisten dieser Stücke sind schon von früher rühmlich bekannt, und werden auch von unsern Künstlern und Künstlerinnen so dargestellt, wie es der Dichter nicht anders wünschen konnte. Ein dramatischer Spaß gibt's im zweiter Spaß von deutschen Dichter, wollte nicht als Gemälder zu Detail kommen. Bauernfeld's „Tagdieb" gemessen durch das Spiel der Damen von Hoyo, der Herren Gern, Grafemann und Madame Schneider das einen naturalisierten Blick. Die „Babelsberg" nach dem Französischen von Colmar dürfte nicht viele Vorstellungen erleben. Ein musikalisches Quodlibet „drolliche macht sehr viele Hände und ergötzt sehr durch das natürlich komische Spiel des Hrn. Schneider's, ist aber kaum eines besseren Gehalt. Die Töne, früher beim A. D. Gasthause, die wir aber jetzt aus Dampfern die Lindau nennen, hat sich ihrem ersten Auftritte als „Ammon in Berlin" Andenken, durch ihren wahrhaft meisterhaften und seelenvollen Gesang, alle Herzen gewonnen. Viele Künstlerin, gleich groß in Spiel und Gesang, steht auf einer Kunststufe, wie man sie seiten bei einer deutschen Bühnerin erblickt.

Und nun zu der, Königstädtischen Theater, — sei mir nicht gram, wenn ich sage, daß sie nicht das ist, und da sein sollte, daß sie nur dann Talente finden der Bühnen sich auf immer schützenden Weisen erhält.

Da ist gestern Hr. Auer vom k. Stadttheater Theater in Pest zu nennen, der zweimal in Raimund'schen Stücken debutirte. Als Rappelkopf geht Hr. Auer hier mir als Raimund selbst. Sehr gelungen war auch sein Talentin im „Verschwender." Was soll man aber von der übrigen Darstellung des Stückes sagen?

O! Ihr Manen Raimunds, hätter ihr sie gesehen diese Verpfuschung der wunderlichen Dichtung, sie würder euch mit verwunderlichem Lächeln weggewendet haben. Wie rasten nur Hr. Schwanfelder als Fortunat, wie schlecht Mlle. Schwanfelder als Cherubine, Mlle. Kirchte als Rosa sind nur Einen zu wünschen übrig, nämlich: daß sie diese Rolle ganz gelungen hätte, die hätten vor Nachsicht mit ihrem Gesange gehabt. Hr. Pohl als Wolf und Mad. Pohl als Lise trugen das Übrige zum Verderben des Ganzen bei.

In deutschen Theater in Hr. Pollertrum sollte Hofbauer zu Gl. Perfassung und dessen Gattin, Mad. Pollertrum vom k. k. Hofoperntheater in Wien, erfreut als Gluten im „ersten Mantel," Roderich im „Reden und Traum" und Jungen in „werther ist der Dränigen" so inniges als „Roman" aufgenommen. Beide erhielten verdienten Applaus. Hr. Immermann vom k. k. Hofoperntheater und Hr. Koch vom Leopoldstädter Theater in Wien traten im „Barbier von Sevilla" auf, sprachen aber heute nicht in jenem Tone an. —

Der einzige Schmuck dieser Bühne, Schweitz, der auch tagend in den alten, abgeschriebenen „Schwestern von Prag" auftrat, ist am 29. d. M. von der Darstellung abgetreten.

Erwartet hatten wir viele gute und schöne, auch dramatische Darstellungen, die einen gefallen könnte, wenn man gerade will.

Für diesmal schließe ich meinen Bericht, und bin auf baldiges Wiedersehen

— M —

eben hin ich Ihr

Stuttgarder-Salon.

Sie wollen wissen, was wir in Stuttgart thun? wir freuen uns des Lebens so gut es gehen will, amüsiren uns, wenn der jämmlich aufgeregte Buchhandel und das Theater der Schwestern amüsirungen machen; etwas Lesewut auch Sie und Ihre Leser nicht interessiren, darum belange auch ich das landesväterliche Vorsehen aller Korrespondenten. Darauf will die Literatur. Gotta macht gute Geschäfte, z. B. mit der Theater-Revue, so daß man sagt, er wolle für das künftige Jahr einen höhern Kassenbeitrag anlegen. Metzler verkümmelt etwas von seinen literarischen Zweikämpfen, und verbindet sich die erbetenen Wunden so gut es gehen will, seine Gegner sind indeß eben so eifrig gerüstet worden, mit Ausnahme Spindler's, der einen entschiedenen Sieg über die Nase trug, einen Sieg ohne Ruh und Schonheit. Renald gewinnt von Tag zu Tag mehr Terrain, — sein Blatt: Europa ist gegenwärtig einen der gelesensten in Deutschland.

Bei uns machte verwirrlings einer Balgerei zwischen zwei Literarischen Kleeblechern: Gustav Schilling und Dr Wollmer (Marvell), etwas Aufsehen, so eben beschlichten

14 Tage fanden in 3 — 4 stetigen Zeitungen saxonische Aufforderungen, die Vorstellung des »Richard« in nicht zu verfäumen, der endlich nach vielen Proben zu die Scene ging. Sendelmann spielte den Richard — aber matter, hilfloser, unbedeutender als selbst seine Gegner erwarten konnten. Im 4. und 5. Akte steigerte er vielfältig aus, Niemand fehlte, und als sein Sohn, der mit einem Mord an diesem Abend zuerst debütirte, auftrat — brachte es gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor, und das Publikum lachte. Die Vorstellung war ein wahrer Vorrelius-Übergang für diesen theatralischen Lustspaß. Im letzten Akte ging der berühmte Traum, und die Anrede an sein Heer ganz verloren — Sendelmann, der unermüdet Bedeutende Schauspieler, konnte Richard's hervorstechendste Eigenschaft und einzige Tugend, seine trotzerische Größe nicht genügend markiren. Jetzt studirt er, wie es heißt, den »dummen Peter« von Holstein ein!

Gestatten mögen sie Ihnen herzlich Glück zu dem guten Erfolge Ihres journalistischen Unternehmens, — Ihr Blatt hat sich außerordentlich gehoben, und wie Sie selbst sagten: »die Kinderkrankheiten« glücklich überstanden — Mund und Freude zur Fortsetzung. Ihr G. Sr.

Antikritisches.

Verspätete Bemerkung über eine verspätete Recension.

Ein »Nicht-Recensent« hat sich herausgefunden, einige Bemerkungen über das gute Besten einer vorzüglichen Novelle vorzutragen. Der Novellist, Herr Braun von Braunthal einer Ballade vorgetragen, zu verschiedenen. Der vorsichtige »Nicht-Recensent« schreibt eine besondere Wichtigkeit auf sein Nicht-Recensententhum zu legen, da er das wirklich eines Nicht-Recensenten mit ganz besonders, an die Augen hervorgehenden, unternommen, insbesondern Buchstaben hat setzen lassen. Der Herr Nicht-Recensent hat aber nicht bedacht, daß man, um etwas Einfältiges und Oberflächliches zu schreiben, gar nicht der Form eines »Nicht-Recensenten« bedürfe. Wir haben die allgemeine Bemerkt, daß Ähnliches auch Ja-Recensenten, einer »Recensenten von Profession« nach des gelehrten Thebanus Ausdrucke, zu leisten im Stande sei. Der Herr Nicht-Recensent betrieben den öffentlichen Beweis Braunthal's eine »Bigarrerie« zu benennen. Man fragte in Versuchung kommen, den Hrn. Nicht-Recensenten zu fragen, welchen Namen seine Form öffentlichen Recensenten verdient? »Leicht fertig ist die Jugend und dem Worte.« Man kann leicht etwas bigarr oder schief, als oder neu, kopirt oder originell, schlecht oder gut heißen, wenn man sich der Mühe überhebt, seinen Ausspruch zu motiviren. Daß ist es eben, was so manche Kritik zur Profession erniedrigt, und so manchen Kritiker zum Lasterhaften Sumpfe, daß so viele gut oder schlecht in sagen, nicht zur Sache gehörenden, subjectiven Phrasen und buntgeschäckten Meinungen aussprechen, in angeblichen, ewig wiederkehrenden Gemeinplätzen und verbrauchten Adamsarien, ohne zu erörtern warum, und aus welchen Gründen er das Gut — gut, und das Schlecht — schlecht findet. Herr von Braunthal hat uns durch den öffentlichen Vortrag einer Ballade, bei einige Verschmähen der eigenen Individualität mit der Dichtung, das gewiß sich hinreißenden und Heranziehen in den vorzutragenden Gegenstand, die namentlich psychologisch tag poetischen Elementes verunglücklichen wollen, und dieß ist eben — wie es die allgemeine, zur Theilnahme der Zuhörer am Schmerzlichsten bewiesen — zur Genüge gelungen, weshalb der Herr Nicht-Recensent den Vortrag Braunthal's »unverständlich« und »spurlos vorübergegangen« gefunden haben!! Wir wollen hoffen, daß es Herr Braunthal nicht bei diesem ersten Versuche bewenden lassen wird, sondern daß er durch eine baldige Wiederholung dieser ungemein gelungen Unterhaltung, all das oberflächliche und einseitige Gerede und Geschwätze so mancher ungeübten Ja- und Nicht-Recensenten gehörigermaßen kompensiren werde. e!—

(Dichter-Kritikum.) Die pariser Theaterbücher sangen jetzt an, 3 — 4 an einem Drama zu arbeiten, und zwar mit gutem Erfolge, so hat kürzlich ein Drama: »Mignon« von 4 Verfassern und anderen: »Dollen von 3 Autoren sehr angebrochen. Es wird noch so weit kommen, daß man zur Vervielfältigung eines Werkes auch Setzer-Arbeiten wird, als Personen zu dessen Aufführung!

(Maßstab für Kritiken.) Der »Berliner Freimüthige« macht folgende satirische Bemerkung über den gerichtet sich glaubenden, großen Berliner Recensenten: »E. Reißhab hat sich entschieden, um nicht als Trauerspieldichter abermals der Held eines Trauerspiels in den Journalen zu werden, von nun statt des Verbannt lieber die besten aufführen, um ein Lustspiel zu schreiben. Da Reißhab's Witz und seine Laune Alles überwiegt, was bisher von dieser Gattung anerkannt und beliebt geworden, so haben wir eine neue Epoche des Lustspiels zu erwarten. Den früher verheißenen achtbändigen Roman wird er nicht mehr ausarbeiten; denn Reißhab fürchtet, bei diesen langen Werken herauszu den Kürzern zu gehen. — Es weit der Braunschweig. Ewald's »Europa,« ist ganz anderer Meinung im Betreffe des großen literarischen Protests Herrn Reißhab. Da wird in einer Korrespondenz aus Berlin, sein ernstlich großer Trauerspiel »die Verschiedenen« bis über die Sterne, in vielleicht noch einige Ellen höher erhoben, da wird Alles gelobt, was aus des großen Reißhab's großer Feder fließt, nur bei dieser sonderbare Umstand bei einiger Bewandtnis, die einzige zur Beherrschung dieser Ansicht nicht ganz genug glaubwürdige und unumstößliche Autorität, den einzigen, plötzlich nicht mehr ganz triftigen Grund, daß bisher enormen Ruf über Herrn Reißhab nicht mit ganz seiner ungewöhnlichen Kunde seinen Namen, — »Übersetzen Herr Reißhab in seiner überschwänglichen Naivetät all' diese seltsam-wunderlich-lächerlichen Dinge, mit denen seiner eigenen Unterschrift über Herrn Reißhab zu berichten beliebten!!!

(Berliner Urtheil über Raimund's Verschwender.) Der urtheilsvolle J. Adami legt seinem Werte Raimund's folgende moralische Tendenz mit folgenden Worten zu Grunde: »Gewisse Recensenten, die ewig an der Scheele Nehen und nicht weiter sehen, als sie instinktmäßig riechen, haben geschrieben, Raimund's »Verschwender« sei weiter nichts, als eine allegorische und parabolische Offenbarung des Satzes, daß Geld oder glücklich macht. Was wurden diese bedauernden Herren sagen, wenn ich so frei bin, gerade der entgegengesetzte Meinung zu sein. Ja ich glaube, daß Raimund in seinem »Verschwender« vielmehr einer Verwerflichkeit das wahren, d. h. verschwenderischen Reichthums beabsichtigt hat. Der verschwenderische Fürst, der das Geld als Mittel, nicht wie der geizige Reiche, als Zweck betrachtet, ist glücklich, weil er auch nur negativ, und an Beispiel zu den Tugenden. Und hier nicht sehen im Wohlthun, das der wahre Reiche übt, ein Hedgerad, der in der Erinnerung noch befriedigt?« — Ich erlaube mir zu bemerken, daß dem Raimund'schen Zauberwärchen weder die eine, noch die andere Idee zu Grunde liegt. Raimund hat nach seiner unmaßgeblichen und vielleicht irrigen Ansicht, durch die vorherrschende Ausführung seines Werkes die verschiedenartigsten Grundideen des »Verschwenders« ganz in den Hintergrund gestellt, und und darüber ganz im Unklaren gelassen. e!—

(Der Wasserschlägel.) In London bemerkte unlängst ein Nachtwächter an einem gewissen Wasser, der sehr schnee anbrannte, daß er einen Wasserschlägel unter seinen Kleidern haben müsse.

— He da! Freund, warum geht ihr so schnee? Ihr scheint nicht wohl zu sein? —

— Ich leidest! ich Armer, Bedauernswerther, und wie Ihr mich so seht, bin ich auf dem Wege zu dem Doktor, um mich ansagen zu lassen.

— Ihr? das ist ein Unglück, aber sagst mir doch, wenn ihr verstecht euch da in die Wasserkunst herumkommen würdet, um ein wenig auszuruhen; ich weiß zwar nicht, aber es scheint mir, daß man Euch da um besten heilen könnte.

— Ich habe keine Lust hineinzugehen; und dann, wenn ihr glaubet, daß ich euch hintergehe, und daß ich keine Wasserkunst habe, so ist euch leicht zu beweisen.

Hierauf nahm Walter sein Federmesser aus der Tasche, und machte damit die Probe an, aber in zwei Brandwunden-Schenkel, die er unter der Weste hatte. — Der Brandmann sah es Gerissen hervor, und er sagte ruhig:

— Ihr habet wohl, daß ich euch nicht töte, und daß ich verlieb in einer sehr gefährlichen Lage war.

Nach dieser wunderbaren Heilung wurde der Gyrillwasserdoktor nach Limehall gerufen, und nur 3 Monate im Gefangniß am vollkommenen Herstellung von seiner Krankheit geschickt. —

Neben einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«
Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Monate eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis pränumerirt für Wien 12 fl. für Auswärtige in den Provinzen bei Zustandung bis zur äußersten Grenze pränumerirt 15 fl. ö. W. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Stadtwirthsgasse Nr. 960, neu Stadt), und für die Provinz bei dem J. L. [illegible] und sämtlichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rossau, Lichtengasse Nr. 344.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 21. Montag, 22. Mai. Wien, 1837.

Erfahrungen bei der Runkelrüben-Kultur.

Die Runkelrüben haben sich in den verflossenen trockenen Jahren, bei zweckmäßiger Kultur, als Futtergewächs einen großen Ruf erworben, während der Klee und andere Futterpflanzen ihre Anhänger empfindlich täuschten, so daß für Landwirthe, welche Mangel an Wiesenlanden haben, der Rübenanbau nicht genug anempfohlen werden kann. Es werden daher einige hierbei gemachte Erfahrungen für jeden Landwirth von Interesse seyn, wenn er sich auch schon, entweder praktisch oder theoretisch genügend Belehrung eingeholt haben sollte.

Die in vielen Büchern verbreitete Lehre, daß die Rübenpflanzen von den Erdflöhen nichts zu leiden haben, ist mit der allgemeinen Erfahrung in neuester Zeit widerlegt, und die allenfalls angewendeten Mittel dürften wenig Erfolg geleistet haben, weil sie theils kostspielig, theils im Großen nur schwierig ausführbar sind. Am besten ist es, die bedrohten Pflanzen sogleich unterzupflügen und neuen Samen einzulegen.

Die zarten Pflänzchen leiden auch leicht von Spätfrösten; man stelle sich deßhalb mit dem Samenlegen nicht, und wiederhole den mißglückten Versuch ohne Verzug, wenn auch die Jahreszeit schon weit vorgerückt seyn sollte. Unter günstigen Umständen sind auch noch Saaten bis Ende Mai angekommen und gelungen.

Der vorsichtige Landwirth bedient sich sowohl der Methode des Samenlegens, als des Verpflanzens aus Saamenbeeten, um im Falle des Mißlingens der Saat am Felde, nicht in Verlegenheit zu kommen.

Man wähle zur Samengewinnung solche Rüben, welche ihre Blätter gerade in die Höhe wachsen lassen, jene, welche am Boden hinkriechen, erlangen selten ein großes Wachsthum.

Das Einweichen des Samens ist desto nöthiger, je später das Einlegen vorgenommen wird. Will man ein sehr schnelles Aufkeimen der Pflanzen erzielen, so weiche man denselben sogar 6 bis 5 Tage in Wasser.

Eine große Vorsicht heischet die Bedeckung des Samens mit Erde, besonders in minder lockerem Boden, in welchem 1½ Zoll Bedeckung mit fein zerkrümmelter Erde schon genügend ist. Damit die Feuchte im Boden nicht so leicht entweiche, drücke man mit der flachen Hand die Erde sanft an.

Man lege 2 — 3 Samenkörner in jedes Grübchen oder Loch und gieße die überflüssigen Pflanzen ja nicht zu spät aus, sonst wird ihr Gedeihen sehr gehemmt.

Das Samenlegen auf erhöhte Furchen taugt bei Dürre gar nicht; das Gelegte mit dem Ackerraume später immer; das Entblättern der erwachsenen Rüben soll nie vor dem Herbste, und auch dann nur vorgenommen werden, wenn öfter Nasse eintreten.

Mit dem Einsäuren der Rüben hatte man sich nicht, so wochenoft noch im Oktober beeilet. Fröste schaden nicht, wenn die Rübe mit vielen Blättern geschützt ist. Vor der Einbringung in den Aufbewahrungsort (am besten sind vor Einsäuren vermahrte Kammern) lasse man die entblätterten Rüben bei günstiger Witterung im Freien abtrocknen und etwas welk werden.

Die Runkeln geben auch ein sehr schmackhaftes Gemüse. Zu diesem Ende schneide und koche man sie wie andere Rüben, nur erneuere man hierbei einmal die kochenden Rüben mit ganz frischem Wasser, nachdem das siedende abgegossen und lasse sie darinnen ausdünsten.

Vaterländische Industrie.

Steinkohlen-Bergbau im Fünfkirchner Bezirke.

Der k. k. Fünfkirchner Bezirks-Bergdirektor, Herr Maria Edler von Berks, theilt, in den Ofner Gemeinnützigen Blättern, 1837 Nr. XIX., einen interessanten ausländischen Bericht über den Steinkohlen-Bergbau im Bezirke Fünfkirchen ab, auf welchem ein gedeihlicher Antrag auch dieser Industrie-Aufstellung mitgetheilt zu werden verdient.

Der Kaiser und König Franz I. geruhte im Jahre 1807 die Leitung des Kunstfaches im Steinkohlen-Bergbau des Fünfkirchner Bezirkes durch den Ritter Maria Edlen von Berks anzuordnen, welcher mit dem Schlusse des Jahres 1836 folgende Erfolgs-Uebersicht darstellt.

Im Jahre 1808 bestand das Bergwerk Vassas der Pesther Universitäts-Herrschaft Perbenyik, ferner seit 1799 einiger Bergbau von Unterthanen auf den Gütern des Bisthumes und von Privaten in der Königl. Freistadt Fünfkirchen. Neuer Bergbau wurde eröffnet auf den Herrschaften des Bisthums, des Domkapitels und der Domkirche, dann des Hrn. Grafen Johann Baptist Batthyány, so wie von der Königl. Freistadt und noch mehreren Privaten. Mit Ende des Jahres 1836 stehen davon noch im Betriebe die Bergwerke: Vassas, Ujhegy-Szabolcs und von 21 Privaten in Fünfkirchen, nachdem Mirabilis unbauwürdig befunden, der Bergbau der Königl. Freistadt Fünfkirchen und Komlós aber der Konkurrenz unterliegen mußten.

Die Steinkohlen-Erzeugung beträgt seit 1808: 2,363,082 Ctr., oder im Durchschnitte jährlich 96,052 Ctr. Um baares Geld wurden verkauft 2,229,710 Ctr., und mit vermauthet 30,672 Ctr. wurden

ausbereitet: 46,301 Metzen Kalk; 3,223,643 Stück Ziegel, 635 Ctr. Eisenvitriol, 149 Ctr. Alaun. Die baare Geldeinnahme für verkaufte Steinkohlen betrug seit dem Jahre 1803: 1,108,482 fl.; bei einer dieser Dominien hat die Kalk- und Ziegelbereitung mit Steinkohlen den reinen Gewinn von 55,077 fl. abgeworfen; die Holzersparung für den Waldstand beträgt 163,264 Schritter-Klafter, oder im Durchschnitte jährlich 6,666 Klafter, nach Abschlag des im Ganzen zum Bergbau und den Manipulationen verwendeten Holzes berechnet, 3513 Schritter-Klafter, oder jährlich 101 Klafter.

Diese, dem verschlossenen Schooße der Erdrahgemmenen Schätze, haben die Schonung des Waldstandes nicht unbedeutend befördert; namhafter Geldbetrag ist in Umlauf gebracht, Arbeiter und Gewerbe sind unterstützt, und somit mehrseitige Vortheile durch diesen Steinkohlen-Bergbau erzielt worden, welche selbst für den Staatshaushalt beachtenswerth sind. — In den letzten 6 Jahren ist die Steinkohlen-Ausbeute im Jünfkirchner Bezirke gleich nachhaltig, im Jahre 1836 sogar die höchste seit Bestehen dieser Bergbaue gewesen, wozu die bequeme Donau-Dampfschiffahrt eine neue Absatz-Quelle geworden ist.

Welcher Freund der emporkeimenden ungarischen Industrie sollte sich darüber nicht freuen?

Mechanische Holzschnitzerei.

Eine neue Erfindung.

Nach einer in französischen Blättern enthaltenen Ankündigung, welche mehr Vertrauen verdient, als sonst Manifeste der Art, weil sie von einem ehrenwerthen Manne, dem Professor Blanqui, herrührt, ist kürzlich in Frankreich eine sehr interessante Erfindung gemacht worden, die bedeutende Folgen haben kann. — Die Kunst der Bildschnitzerei in Holz war im Mittelalter auf größter Meisterschaft gestanden, die neuere Zeit hatte die mühselige Kunst vernachlässigt und darüber fast verlernt; durch die Erfindung nun, von der hier die Rede ist, wird die schwierige, allerdings Handarbeit der Mechanik übernommen, sie verspricht sich zur Bildnerei in Holz zu verhalten, wie Kupferpresse zur Zeichnung, und bald soll die Dampfmaschine Holz schnitzen, wie sie bereits Leinwand webt und Mousselin stickt. — Mit wenigen Worten wird sich ein Begriff von der Sache geben lassen. — Im vorigen Jahr hatte ein Mann, Namens Grimpé, eine Methode erfunden, in wenigen Minuten und mit dem Aufwand von wenigen Pfennigen Elfenbeinschilde zu schneiden, und die Regierung war mit ihm wegen Lieferungen für die Armee in Unterhandlung getreten. Er war aber hierbei nicht stehen geblieben; es gelang ihm, seine Maschinerie auf alle Formen, selbst die unregelmäßigsten anzuwenden, und jetzt liefert er Tischlerwaare und Bildschnitzerei aller Art. Seine Maschinen bohren Löcher nach entgegengesetzten Richtungen, machen Einschnitte von ungleicher Länge und schneiden mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Regelmäßigkeit seinen Bildwerk, bald vertieft, bald erhaben. Er getraut sich jede beliebige Zeichnung mit seinen Schneideisen auszuführen, und mittelst derselben verrichtet der gewinnte Arbeiter Wunder. In gleicher Zeit und wunderbar schnell werden Holzschuhe, Rollen, Ornamente für Meubeln, Zeiderlie Thüren und Getäfel, Zeigen und Noten fabrizirt, so leicht wie Schwefelhölzer. — Die verzierten Stücke kosten kaum etwas mehr als die einfachen. Man kann sich ein Paar Holzschuhe aus einem Stück Erlenholz für ein paar Centimen schaffen, und die Façon einer Rolle kommt nur auf zwei Sous. Bereits liegen über tausend Muster von Geräthe mit Bildwerk vor, und die ausgezeichnet schöne Arbeit daran ist die Sache weniger Stunden. Das feinste Simswerk wird so rasch und sicher gebildet, wie mit einem Hobelstoß. — Diese wichtige Erfindung muß, wie immer, das Wohlfeilerwerden der Bedürfnisse, vermehrte Konsumtion zur Folge haben. Schon die Fabrikation der Holzschuhe und Stühle wird dadurch neuen Schwung erhalten, und man wird fortan in Privathäusern und öffentlichen Gebäuden die Zimmer, statt zum kahlen Putz, mit dem gemeinen Schreinwerk, mit reich verziertem Holze im Geschmack der Renaissance täfeln können. Das seit langer Zeit ziemlich vernachlässigte, einheimische Holz wird wieder zu Ehren kommen, namentlich das Nußbaumholz, das sich an alten geschnitzten Kirchenstühlen so prächtig ausnimmt. Der Arme wie der Reiche gewinnen dabei: seinen wird manches Stück Schreinwerk zugänglich, und dieser kann sich mit einem Schmuck umgeben, den man, wegen des Zeit raubenden und darum theuren Arbeitslohns, längst entlegt hatte.

Über die Anwendung des Schafhäutl'schen Eisenverbesserungsprocesses im Fichtelgebirge.

Von Elie de Beaumont

Der Berf klagt mit der sehr richtigen Bemerkung an, daß alle, namentlich die von England ausgegangenen Verbesserungen der Eisenfabrikation bloß die Vermehrung des Produkts und die Verminderung des Aufwandes an Brennmaterial im Auge haben, daß aber die Beschaffenheit der Eisensorte in England dort eine große Vernachlässigung einer andern Art von Verbesserungen in der Eisenerzeugung hervorgebracht hat. Gerade diese Art von Verbesserungen, welche sich auf die Qualität des Produkts beziehen, sind aber bei der großen Verschiedenartigkeit der Erze in Frankreich und Deutschland außerordentlich wichtig. Auf dem Kontinent muß jeder Hüttenmann die besondern Krankheiten seines Herdes studiren und zu heilen versuchen. Unter die Verbesserungsmittel der Art gehört auch das schon vielfach besprochene Verfahren von Schafhäutl (Kontinental. 1836. S. 170). Die mit dieser Methode angestellten Versuche am Rinderrhein und zu Hayange (Mosel) haben noch keine entscheidenden Resultate geliefert. Zu Altenkirchen an der Nasb im Fichtelgebirge besteht seit einiger Zeit neben einigen Frischfeuern und Hämmern von der ältern Einrichtung ein englischer Puddelofen, der seitdem seit April 1836 das Schafhäutl'sche Verfahren eingeführt ist.

Man feuert mit Tannen- und Kiefernholz, wovon man in 24 St. 3 bairische Klaftern konsumirt. Alle 2—3 Stunden werden 200 Pf. Gußeisen verfrischt. Man trägt dasselbe in 2—3" dicken Platten ein (doch hat man gefunden, daß um die Hälfte dünnere Platten vortheilhafter sind), läßt sie in Fluß kommen, rührt um, bis sie eine frömliche Masse bilden, macht dann Klumpen daraus, welche man unter den Hammer bringt, in Schiebel zerschlägt, und in dem gewöhnlichen Frischfeuer weiter für die Verfeinerung vorbereitet. Der Eisenverlust beim Puddeln beträgt 6—7 pC., bei den nachfolgenden Arbeiten noch 15 — 16 pC. — Seit April 1836 wendet man nun die Schafhäutl'sche Methode in folgender Weise an: Man bereitet aus 13 Th. Kochsalz, 7 Th. Braunstein und 2½ Th. Thon ein Pulver, welches man in Dosen von ½ Pf. in Papierpatronen einschlicht. Sobald das Eisen in Fluß ist, wirft man in Zwischenräumen von ½ St. eine solche Patrone hinein, wobei man fortwährend umrührt und das Pulver mit dem Eisen vermengt. Der Zweck des Pulvers scheint die Entwickelung von Gashlasen aus der Metallmasse zu vermehren, der durch die Eisenmasse entweichende Rauch soll auch Chlor erzeugen, auch in der Farbe des Lichts im Innern des Ofens sollen größere Augen eine Veränderung bemerken. Gewöhnlich reichen 3 Patronen auf 200 Pf. Eisen hin. — Was nun den Einfluß des Verfahrens auf das angebrochene Produkt betrifft, so war derselbe so gut wie keiner, so lange man das Eisen von Königshütte, welches aus Eisenglimmer und Rothelsenstein mit Thonzuschlag erblasen ist und dort ein gutes Produkt liefert, vermit Thonzuschlag erblasen ist und dort ein gutes Produkt liefert, vermischt. Man behielt daher die Methode nur bei, weil sie gerade keine Nachtheile hatte. Man bereitet

dukt. Als man dieses Eisen, wie angegeben, in den Puddelofen brachte, schmolz es gut, wurde aber viel langsamer krümlich (roden); sobald man das Schafhäutl'sche Mittel (im Anfange 3 Patronen, später, als die Schlackenmasse schon mit dem Mittel imprägnirt war, nur 2 Patronen) anwendete, war der Zweck in 2 ½ St. erreicht. Als das Eisen einmal krümlich geworden war, verspürte man weiter nie gewöhnlich, und das producirte Eisen gab dem von Königshütte an Güte und Anwendbarkeit zur Stahlfabrikation nichts nach.

(Annales des Mines, X. p. 299 — 314.)

Pferde-Wettrennen.

(Fortsetzung.)

Drittes und sechstes Simmeringer-Rennen im Jahre 1837.

Das dritte Rennen begünstigte die Witterung schon etwas mehr, als das zweite; es war wohl kein ausgezeichnet schöner, aber doch immer ein angenehm annehmbarer Frühlingstag. Es haben sich deßhalb auch außer den hohen und höchsten Herren, und allen zu diesen Rennen gehörigen Individuen, und außer allen Sportkundigen viele hundert andere als diese Zuseher eingefunden. Selbst die hohen Damen haben sich nach dem sittlichen Treiben, welches die hohen Herrschaften an diesem Tage im Lusthause gegeben haben, zu dem Rennen begeben. Es war in der That ein herrlicher Anblick, so viele und so ausgezeichnete Damen in der gewöhnlichen Frühlingstoilette zu sehen. Den Anfang des heutigen Rennens machte die Course um einen Preis von 200 Ducaten für inländische Pferde jeden Alters auf 2½ Meile. Es liefen den Grafen J. Hunyady 3jähriger Schimmelhengst Osmann, denselben 6jähriger brauner Hengst Figaro; Fürst Alois Liechtenstein's 3jährige Fuchsstute nach Privateer, gen. Miss Jury, welche letztere den Preis erhielt; Osman war das zweite Pferd, und erhielt die Hälfte der Einlagen und des Rennpreises, weil Einlage und Rennpreis zwischen dem ersten und zweiten Pferde zu theilen waren. Zur Entscheidung dieses Rennens trug vorzüglich die Geschicklichkeit des Jockeys, James Jackson, bei.

Diesem Rennen folgte ein Wettritt zwischen zwei Cavalieren selbst, nämlich Fürst Rudolf Liechtenstein und Graf Clam; beide ausgezeichnete, kühne und sichere Reiter, wollten durchaus nicht von einander lassen, sie liefen durch die ganze Bahn gerade neben einander, und so auch bis zum Ziele, so zwar, daß nur eine Kupfermünze zwischen Pferde des Grafen Clam, welche zuerst zu erblicken war, für Grafen Clam entschied. Die dritte Tour war die Simmeringer Bahnpreisfahrt für Pferde jeden Landes auf 1 Meile. Hier liefen Fürst Clary's 5jährige braune Stute Galantha, und des Grafen R. Festetics 3jähriger brauner Hengst, nach St. Nicolas und Gouverneur genannt, letzterer wurde jedoch zurückgezogen, und die Galantha machte die Course allein.

Bei dem darauffolgenden Sweepstakes für 3jährige Pferde des Inlandes jedes mit 90 Pfund auf 1 Meile fuhr Fürst Alois Liechtenstein's Fuchshengst Pal, Fürst Trautmannsdorff's Fuchsstute Cream.

Das nun statt gefundene Intermezzo würde ich ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn ich nicht als Referent verbunden wäre, alles auf der Bahn vorgefallene zu berichten. Es war eine Pouyrace zwischen den Grafen Sandor Fuchspony mit einem braunen Pony des Pferdehändlers Shamel. Sandor's Pony — wie natürlich — siegte, ohne daß sich Roß und Reiter nur im mindesten anstrengten, und ließ Shamel's Pony weit — weit zurück.

Um halb drei Uhr war das Handicapperis-Rennen um 90 Ducaten auf 2 Meilen. Handicap ist die Belohnung oder Belastung eines Pferdes mit Gewicht, jedoch nicht nach dem Alter der Pferde, sondern nach den von den Pferden in dem früheren Rennen gezogenen Zöglingsliten. Um dieses Gewicht zu bestimmen, wird ein Schiedsrichter ernannt, welcher Handicapper heißt. Um diesen Handicapperis stritten Fürst Franz Liechtenstein's 5jähriger kastanienbrauner Hengst Weighton, mit 99 Pfund belastet, Fürst Trautmannsdorff's fuchsbrauner Wachtelhund mit 102 Pfund und Graf Th. Rabatsky's 5jährige braune Stute Tamajahrig mit 92 Pfund. Fürst Franz Liechtenstein's Weighton gewann, wie es nach den ihm gegebenen Gewichte gar nicht anders zu erwarten war.

Als Schlußcourse folgte eine höchst interessante Scene, auf welche Alles früher schon sehr gespannt war, es war dieß nämlich die Course um einen silbernen Becher als Preis für Gentlemen auf ¼ Meile. Fürst Rudolf Liechtenstein auf dem Fuchsen Blanker, Graf J. Zichy auf seinem Braun Jingal, G. Rabatsky auf seinem Rappen Black Giant, und Graf Sternberg auf des Grafen Sandor's braunen Stute Beauty waren die Ritter, welche um den Preis warben. So ausgezeichnete Reiter auf so vorzüglich herrlichen Pferden mit der möglichsten Anstrengung, — die Kunst und Natur zuliefen, — dem Ziele zurollen zu sehen, war in der That ein höchst interessanter seltener Anblick. Fürst Rudolf Liechtenstein war Sieger, und der Eroberer des silbernen Bechers, ihm zunächst kam Graf Sternberg, und erhielt als zweiter die Hälfte der Einlagen. Dann folgen die Übrigen.

Viertes und Schlußrennen. Mit Samstag den 13. Mai kam der letzte zu dem Wettrennen bestimmte Tag; dieser Tag begann mit einer höchst merkwürdigen Race. Graf Hunyady, sehr viel auf seinen Schimmelhengst Osman vertrauend, war noch durchaus der Meinung, daß er Fürst Louis Liechtenstein's 3jährige Fuchsstute Miss Jury schlagen könne, er wettete nochmal und setzte 600 Ducaten gegen 200. Fürst Louis Liechtenstein nahm die Wette an; beide Pferde liefen eine Tour von 2½ Meile. Gilbert ritt Osman, Jackson die Miss Jury. Jackson war gleich im Anfange voraus, und blieb es auch bis ans Ziel. Der überaus starke Lauf war Osman nicht günstig. Jackson siegte Osman zu ermüden, und es gelang ihm mit bestem Erfolge. Bei dem Sweepstakes 3jähriger und 3jähriger Pferde des Inlandes auf ½ Meile, wobei alle jene Pferde, welche vor diesem Rennen für keinen Preis oder in keinem Sweepstakes gelaufen sind, 9 Pfund Gewichtserleichterung hatten, liefen Fürst Trautmannsdorff's 3jährige Fuchsstute Miss Cragie, und Graf R. Festetich's 3jähriger brauner Hengst nach St. Nicolas und Gouverneur — Miss Cragie gewann, jedoch mit vieler Anstrengung.

Den Zwischenlauf, 120 Ducaten an Werth, um welchen alle außer England geborene Pferde auf drei Meilen zu laufen, bestimmt war, rannten nur zwei Pferde des Grafen J. Hunyady, nämlich derselbe wohlbekannte Osman und derselben brauner Hengst Figaro. Figaro war ersten.

Jetzt ritt der junge Graf Eduard Karoly auf dem Fuchsen St. Gunatiff mit Fürst Clary's Fuchs Malaniello um die Wette, die Distanz war ½ Meile. Graf Karoly lief sein Pferd gewaltig aus, er war der erste am Ziel, konnte aber das Pferd nicht gleich aufhalten, das Pferd ging mit ihm durch, sprang auf der Heide über Stock und Stein, Graben und Hügel, und es dauerte viele Minuten, bis der — sonst sehr geübte und geschickte — aber doch noch sehr jugendliche Reiter sein Pferd parieren konnte. Den Preis des Schlußrennens, einen silbernen Becher 20 Ducaten in Werth, gewann Fürst Alois Liechtenstein's 5jährige kastanienbraune Stute Caroline gegen Fürst Trautmannsdorff's 3jährige Fuchsstute Cream und Fürst Clary's 5jährige braune Stute Galantha; sie liefen ¾ Meilen.

Das Ende aller Rennen machte ein Rennen zwischen einem braunen Pony des Grafen H. Traun, und des Grafen Zichy's Jingal; Pony des Grafen H. Traun, und des Grafen Zichy's Jingal; Jingal gewann, und somit waren für heuer die Rennen beendiget, und wir haben nur noch in dem nächsten Blatte die nach diesen Rennen sich ergebenen Resultate zu beliefern.

(Schluß folgt.)

Karl.

Artistische Mittheilung.

(Von J. Löwenthal.)

Ein neues Fresko-Gemälde von Sebastiano Santi, Mitglied der Akademie der schönen Künste in Venedig.

Je schwieriger es für den Künstler sein muß, sich in der Freskomalerei auszuzeichnen, da ihm die Fülle an seine Gebilde zu setzen nicht vergönnt ist, und er sich daher mit aller Sicherheit und Entschlossenheit zu waffnen hat, wenn er seine Hoffnung auf's Gelingen nicht schiitern sehen will, desto mehr gereicht es Herrn Santi zur Ehre, die Hand an ein Werk gelegt zu haben, das nun als ein ihn verewigendes Denkmal, und als würdige Zierde des grandiosen Tempels St. Antonio in Triest dastehet.

Die geschichtliche Scene desselben ist: »Jesus Einzug in Jerusalem am Palmsonntage.« Die Prozession zieht sich von einem, rechts befindlichen Palmenwäldchen an den Häusern der heiligen Stadt vorbei. Die jauchzende Menge strömt mit erhobenen Zweigen über den vollbesetzten Platz. Hier rufen jubelnde Jünglinge Hosianna, dort schütteln kräftig Männer die Palmzweige, oder strecken Greise in Andacht die Hände gen Himmel empor, oder schließt sich dem Zuge eine Schaar von Frauen und Kindern an, und in der frohen Mitte zieht Jesus, auf einem Esel reitend, die Hand zum Segen über das Volk ausbreitend.

Die Erker der, im egyptischen Stile gebauten Häuser sind mit neugierigen Zuschauern verschiedenen Geschlechtes und Standes belebt, und ganz im Hintergrunde werden thallamisch dastehende, römische Soldaten sichtbar.

Wohin sich das Auge auf den weiten Raum wendet, wird es von einem neuen anziehenden Gegenstande gefesselt. Bald ruht es mit Wohlgefallen auf den trefflich gezeichneten Gestalten, von denen die verschiedenartigsten Empfindungen, von der gleichgiltigsten Neugierde bis zur entflammtesten Begeisterung zu lesen sind; bald auf Jesus, die erhabenste mit Sanftmuth gepaarte Würde bekundende Gestalt und Stellung, oder auf der weiblichen Gruppe der Frauen, oder auf dem Antlitze eines Greises, über das gleichsam ein verjüngendes Entzücken ausgegossen zu sein scheint.

Vorzüglich verdienen von den mehr als sechzig Hauptfiguren, die auf den großen Lehrer mit dem Finger hinweisende, und ein anderer, in Anbetung hingesunkene Greis, so wie die ausdrucksvollen Züge der Schriftgelehrten und einen in der Gruppe stehenden Mann hervorgehoben zu werden; oder ohne Ausnahme geht auch allen Gestalten und ihren Umgebungen der Ausdruck des Herrn Santi hervor, mit dem er in den Geist der Geschichte einzudringen, und den Charakter jedes Individuums aufzufassen wußte.

Polytechnikum.

Über das Wachsthum der Pflanzen.

In Königsberg ist ein Gelehrter, der wirklich das Gras hat wachsen hören, und noch mehr. Er hat durch sehr schwierige und lehrreiche Versuche der Natur abgelauscht, wie sie die Pflanzen wachsen läßt. Dabei hat sich ergeben, daß das Wachsthum der Pflanzen (der Gelehrte beobachtete besonders junge Getreidepflanzen) überhaupt Nachts etwas geringer ist, als am Tage. Bei Tage selbst ist das Wachsthum von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Mittags stärker, als von Mittag bis Abend; auch wird es abwechselnd beschleunigt und verzögert, so daß die Pflanzen von 8 bis 10 Uhr Vormittags schneller, von 10 bis 12 Uhr wieder langsamer, von 12 bis 2 Uhr abermals stärker und dann wieder schneller vorwärts treiben. Der gelehrte Königsberger ist der Professor Meyer. Den Herren aber, die mehr in der Natur in die Schule gehen, ist's sehr wichtig, daß das Wachsen bei den Pflanzen gerade solche Gesetze zu haben scheint, wie die Bewegung der Magnetnadel. Auch dies bewegt sich (bestimmt) im Ganzen im Sommer stärker, als im Winter, bei Tage stärker als in der Nacht und vom Morgen bis Mittag schneller, als vom Mittag bis Abend. — Sehr merkwürdig ist's nur, daß Tage stärker als in der Nacht und vom Morgen bis Mittag schneller, als vom Mittag bis Abend. — Sehr merkwürdig ist's nur, daß Tage stärker als in der Nacht und vom Morgen bis Mittag schneller, als vom Mittag bis Abend. — Sehr merkwürdig ist's nur, daß der Gelehrte durch fortgesetzte Versuche mit einem Kraftmesser gefunden hat, daß auch die Kraft des Wachsens von Morgens 7 Uhr bis Mittag 2 Uhr wächst, und dann wieder abnimmt; es ergab sich folgendes Verhältniß: 7 Uhr Morgens 66 Grad; 11 Uhr 72 G.; 1 Uhr Mittags 73 G.; 7 Uhr Abends 17 G.; 11 Uhr Abends 67½ G.

Zu erkennen, ob die Farben der Tücher und Zeuge echt sind, oder ob sie verschießen.

Alle Farben nebst ihren Schattirungen sollen nicht nur ein lebhaftes, frisches Ansehen, sondern auch die erforderliche und feste Dauer haben. Unechte Farben fallen gemeiniglich viel schöner in's Auge, als echte; erstere aber verlieren bald ihre Schönheit.

Man hat zweierlei Mittel, die Echtheit der Farben zu prüfen, ein natürliches und ein künstliches.

Die natürliche Farbenprobe besteht darin, daß man das gefärbte Zeug der Luft, dem Regen und dem Sonnenschein aussetzt. Hält die Farbe zwölf Tage darin aus, ohne sich zu verändern, so ist sie echt; wird aber durch dieses natürliche Mittel während dieser Zeit eine merkliche Veränderung verursacht, so ist sie unecht.

Die künstliche Farbenprobe ist nach Verschiedenheit der Farben dreifach.

1) Die Farbenprobe für Carmoisin, Safranfarben, Scharlach, Violett, Pourreau, Pfirschenblüthe, die verschiedenen Gattungen von Blau und andere, mit diesen verwandten Farben wascht man mit Alaun. Man läßt ein halb Loth Alaun in einem Topfe mit einer Maß Wasser kochen, thut alsdann das Probestück von der gefärbten Waare dazu, von wollenem Garn nimmt man ungefähr ein Quintchen, und von Tuch ein viereckigtes Stückchen etwa zwei Finger breit. Dieses muß ungefähr noch fünf Minuten kochen, worauf man es in reinem Wasser ausspühlt.

2) Gelb, Grün, Zimmetbraun und ähnliche Farben werden mit Seife probirt; man läßt ungefähr zwei Quentchen gehackte Seife in einer Maß Wasser kochen, verfährt wie bei der Alaunprobe.

3) Für alle Farben, die in's Gelbe fallen, nimmt man den Weinstein, und verfährt wie bei den vorigen Proben.

Irländische Methode, Strohsäcke zu Betten zu kämpfen.

Nach Bald besteht diese Methode darin, daß man durch an beiden Seiten der zu bauenden Straße angelegte Gräben und Quergräben, den Boden trocken legt, was zuweilen nur durch allmähliges Austiefen der Gräben in mehren Jahren geschehen kann. Nun ebnet man den Boden dadurch, daß man ihn mit mehren Lagen festen Haideerden, von einer trocknen Moorhalde in quadratischen Stücken ausgestochen, dergestalt bedeckt, daß an der unteren Lage die bewachsene Seite nach unten, an der oberen nach oben zu liegen kommt, und das ganze Planum etwas konvex wird. Meist sind drei, zuweilen vier bis fünf solche Lagen nöthig. Auf den so gebotenen Grund wird nun die eigentliche Straße mit gewöhnlich gebaut, ihre Dauerhaftigkeit hängt ganz von der Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ab, mit der die oben beschriebene Arbeit ausgeführt wurde (Dingler's Journal LIX. S. 18).

Aus Triest. Auf unserm Meere werden gegenwärtig vier Dampfschiffe gebaut, wovon eines, Fürst Metternich, ausschließig das schönste und größte, das je der Rücken der Adria getragen, gestern als den 6. Mai vom Stapfel gelassen worden ist. Es ist für die Donau bestimmt, und wird binnen Kurzem seine erste Reise antreten. J. F.

Gedruckt bei Leop. Grund, am Neuen Zollamtsgasse Nr. 245.

ihre Hundshäute ausgeklopft werden, für den Fall, daß einige Strauße ſich daſelbſt heimlich eingeniſtet hätten. Die Licitanten werden aufmerkſam gemacht, nicht zu erſchrecken, wenn die Thiere beim Zuſchlagen einige unartikulirte Töne von ſich geben ſollten.

Man bittet, die Bockenfraktion nicht zu raſch, weil ſtrichtweiſe aus der Haut fährt.

Für die Reſp. Perſonen, welche einige Exemplare an ſich bringen, ſind ſchon mehrere Geſellſchafts- und Familien-Wagen bereit, um ſie in den Schooß der ihrigen zu bringen.

— Der Anfang iſt, wenn alles beiſammen iſt, und das Ende, wenn keine Beſtie mehr da iſt.

Kyrie der Vendéerin.

(Novellette.)

Es war im Jahre 1806, auf der Straße der Bretagne; da hielt eine Poſtchaiſe, die durch Steinwolken höher gerollt kam, plötzlich an; zwei Männer ſtiegen aus und ſagten zum Poſtilion:

— Laß uns hier, denn der Weg zum Schloſſe Kerfay iſt nicht fahrbar, wir werden uns zu Fuß dahin begeben. Gieb uns nur den Weg an, den wir zu nehmen haben.

— Ja, Herr Obriſt, antwortete der Poſtilion, das will nicht ſo ſchwer werden. Sie ſehen jenes kleine Dorf voll verfallenen Gemäuers und Hütten, welches man ehe für einen Steinhaufen halten würde; durch dieſes und noch einen andern Flecken müſſen Sie, und Sie ſind beim Schloſſe; unterwegens können Sie auch die Bauern fragen. Hier herum wohnt es den Tod an viel Vergnügen, den Reiſenden den Weg anzuzeigen, beſonders ſo höflichen und vornehmen Herren, wie Sie ſind.

— Ah! das will ſagen, du willſt ein verzehnfach Trinkgeld, ſagte einer von ihnen, da, hier haſt du eines, das unſerer würdig iſt; laſſe und nun und kehre zurück.

Der Poſtilion dankte, nannte ſie Fürſten, und trat ſeinen Rückweg an.

Aber weder der Eine, noch der Andere war ein Fürſt, ſondern der Eine, ein großer und junger hübſcher Mann, war Obriſt und nahm ſich majeſtätiſch in ſeiner goldgeſtickten Uniform aus. Er hieß Ludovic, und ſein Gefährte, Dorlay genannt, war ein junger Offizier. Beide waren mit einer ſehr wichtigen Sendung beauftragt.

— Du wirſt nicht, ſagte Ludovic zu Dorlay, warum ich die Poſtchaiſe zurückgeſchickt habe.

— Wegen der Urſache, die du dem Poſtilion angegeben haſt, denke ich.

— Nein, nein, er hätte uns auf einem andern Weg zum Schloſſe führen können, aber ich wollte durch dieſe Oerter gehen, ich brannte vor Sehnſucht, den Boden zu betreten, der ſo viele Erinnerungen in mir zurückgelaſſen hat!

— Erinnerungen! Sind es vielleicht die Wunden, die du in jenem ſchrecklichen Vendée-Krieg hie hetteſt?

— O! jener Krieg! jener Krieg, in welchem ich ſo viele Beſtreunde, ſo viele Tapfere verloren habe! jener Krieg, wo ich meinen Vater, meine Brüder mir zur Seite fallen ſah! jener Krieg, in dem ich, ohne den Beiſtand eines Kindes, eines jungen Mädchens, des Todes Beute geworden wäre.

— Du haſt mir niemals etwas davon erzählt. Ein junges Mädchen!... Erzähle, erzähle doch, das intereſſirt mich.

— Ja! ein ganz junges Kind, ſchön und hold, die aber unglücklicherweiſe eine Vendéerin war.

— Was liegt daran! verſetzte Dorlay; wenn von einem höhſchen Mädchen die Rede iſt, da ſind wir alle politiſchen Farben gleich. Ich liebe die Frauen, unter welchem Könige, und in welchem Lande es auch ſei. Aber wie geſchah es, daß ſie dir das Leben rettete, die, dem Soldaten der Republik?

— Ich weiß nicht warum ſie es that, aber ſie that es; ihre Sonne. Du weißt, mit welcher Erbitterung der Krieg in der Vendée geführt wurde; Alles Bürger, ſich an Muth und Tapferkeit: man ſchlug ſich um zu ſterben, und von beiden Seiten wurden Gefangene gemacht.

— Ich werde verwundet, und zerfällt in die Gewalt des Feindes. Einer der Anführer befahl, daß man mich erſchießen ſollte, da rief ich das Wort aus: Mutter! und war der einzige Gedanke, der mich in jenem Augenblicke beſchäftigte, und ich erwartete mit Ergebung meine Schickſal. Da trat Einer ein junges Mädchen zu dem Anführer hin, und ſprach: O mein Bruder, er hat eine Mutter! Laß ihn, laß ihn, er iſt ja noch verwundet, er wird ohne euch ſterben!... O, ich bitte dich darum! ſieh wie ſchwach er iſt, er wird die Anſtrengung nicht mehr ertragen können!... Ihre Stimme war ſo flehend und ſo mitleidvoll, daß ſie Alle durchdrang. Der Anführer rührte ſeine Schweſter an, führte ſeine Soldaten weg, und murmelte im Fortgehen: Ich darf ihn nicht retten, aber ich kann ihn ſterben laſſen.

— Als ich mit dem jungen Mädchen allein war, küßte ich ihre kleinen Händchen, welche das weiße Halstuch, das einen niedlichen Hals bedeckte, auseinander gezogen hatten, und ſchon beſchäftigt waren, die Kugel-Wunde, die ich am Arme hatte, zu verbinden. Sie ſagte darauf zu mir: Kennſt du Sie in unſere Hütte; Sie werden meine Mutter ſehen; ſie wird ſehr gut kommen Sie ſie doch Ihnen die Gaſtfreundſchaft nicht verſagen. Da wurden Sie ſchon ſehen, daß nicht Alle Vater ſind, die ſie vorſchützen, denn Sie werden dann unſer Gaſt ſein. — Aber euer Vater iſt ein Vendéer, ſagte ich ihr, er hat die Republikaner! — Ja, auf dem Schlachtfelde, weil es ihm ſein Rang gebietet, aber er haßt nicht den verwundeten Feind, den er unter ſein Obdach nimmt, weil es Gott ihm verbietet.

(Fortſetzung folgt.)

Paganini und Lipinsky.

Fantaſie von Braun von Braunthal.

Ein bildervoller Traum hielt mich umfangen.
Noch ſchau' ich mit Erbeben ihn Gedanken;
Wie ſie an mir vorüber zog gegangen;
Erinn'rung ſtrebt, ſie feſtzuhalten:
Es rütteln ſich die geiſterbleichen Wände
Der Geiſterhütte mir, der gramerkalten,
Und frommes Singen dringt mir noch die Hände,

Den schönen Bildern nach, die uns entschwanden.
O daß ich sie im Leben wiederfände
Ich träumte von der ersten Liebe Stunden,
Vielmehr von ihrem ersten Morgenstrahle,
Da sich das erste Herz an mein's gefunden,
Und beide Blumen dufteten im Thale
In warmen, thauverklärten Frühlingsfarben.
Denn sah ich stehen mich mit einem Male,
Jedem die Blüthen einzig um mich werbarben,
Verstört hinellen durch ein Waldergrünen
Und lüftete mich nach Schmerzensnahrung darben.
Die Nachtigallen sangen von Vertrauen,
Ich aber hörte d'rein die Donner rollen,
Und sah des Abgrunds blut'ge Tigerklauen
Mich meiner Brust, der jüngst so freudevollen.
An einem Abgrund stand ich, dessen Schlunde
Da wunderbare Saitenklang entquollen,
So herzzerreissend, so voll dem im Bunde,
Was augenblicks mein Dasein nun durchdrungen,
Daß mit Entzücken ich in dieser Stunde
Den Jammertönen mich nachgeschwungen:
Es zitterte, sodaß rund meine Lippe,
Verborgt ich mich, die Hände wundgerungen,
Den starren Blick hingeheftet an die Klippe,
Von wo die wonn'gen Schauerklänge kamen;
Da wand sich durch das seilige Gestrüppe
Ein Kätzchen in der Wipe gold'nem Rahmen,
In mir empor, ein Kiese anzuklammern,
Die Pulse wollten alle mir zerspringen.
Vier Schwester formten, sich es noch voll Grauen,
Die Brust zum Instrument ihm als Saiten;
Sie hatten sie geschwistert und verbunden;
Und wie darüber hin die Finger gleiten
Und Töne suchen machten, daß zur Stelle
Sein Herzblut aus den wundgerissen Saiten,
Und klagelichen trug die warme Welle
Die durch die Nacht und Nebte sie erhoben;
Die Sterne blickten zitternd in die Quelle.
Erstarren fühlte ich mein tiefstes Leben,
Vernichtung strömte aus von diesem Klange,
Die Körperwelt um mich sah ich verschweben.
Ich stand gefeselt, hörte ihn noch lange,
Als er verstummt bereits. Da sang's herunter
Dicht neben mir aus hohen Felsengange
So weiche, milde, selige Wehmutslieder,
Wie sie dem Lenze Sagt die Philomele,
Da Veilchen duften und der süße Flieder.
Ich sah empor, Entzücken in der Seele,
Da stand, beleuchtet vom hellen Vollmondlichte,
Ein Sänger an der Tonwelt Eheschwelle,
Verklärte Rührung auf dem Angesichte,
Ein Bild von Lieb' und Treu' und Lebensfrieden,
Wie einer Welt durchgeistigte Geschichte.
Er sang von schönen Tagen, die geschieden,
Von schönen Tagen, die noch sollen kommen,
Vom Lebensglücke, das erblüht hienieden,
Vom Lebensglück, in Ewigkeit verschwommen. —
Der Geist der Tiefe hörte ihn mit Schweigen,
Gleichwie erstaunend vor dem Geist des Frommen.
Durch seine Klippen sah ich ihn dann steigen
Und durch die Nacht ihn seine Blitze tragen;
Hinschritt er, ein Komet im Sternenringen,
Um meinen Sänger aber sah ich's ragen.

Theater-Salon.

K. K. Theater in der Josephstadt

Donnerstag den 18. Mai: «Der Barbier von Sevilla.» Herr Wächter, königl. sächsischer Hofopernsänger, den Figaro als Gast.

Es ist mal Figaro! um diesen Namen sollen alle Welt. Diese Namen und Figaro: «Figaro da, Figaro hier,» und doch ist so selten Einer, besonders von deutschen Sängern auf seinem Platze. Sänger will schauen Mimik soll, die viele andere günstende Leistungen haben, sind größtentheils nur halb im Stande ihre ganz eigentlich gestaltete Darstellungsweise und Gesangsbeleg in Spiel und Stimme zu entwickeln, die von einem Figaro erfordert werden. Herr Wächter, ein schöner kräftiger Bariton, der zwar schon bei früheren Wiederauftreten gut entwickert, der aber nie den geübteren Sänger, welcher die verschiedene Höhe und den wechsen Kern deutscher Musik mit Gewicht und Weg erfassen und wieder zu geben versteht, verwissen lasse, wollte schon bei seinem ersten Debut als Jäger, in Kreutzers «Nachtlager in Granada,» den Beifall eines Publikums zu erringen, daß diesen Part öfter und besser als schon anderer gehört hat. Hr. Wächter hatte auch heute, wenn wir die große Arie im ersten Akte ausnehmen, sehr viele gelungene Momente, besonders aber es in Lebendigkeit im Spiele, die lebhafte Anerkennung fand. Hr. Ander, als Bartolo verdient ausgezeichnet genannt zu werden, er sang seine Arie wieder Bester Bartolo Gleichen so höchst und so klangvoll, daß sie wohl selten so ehrend gehört wird, auch in den Ensembles war er sehr eingreifend. Hr. Wahrlich, Almaviva, sang besonders ein eingelegtes Duchen sehr sauberlich von Dlle. Reed sang die Rosine ganz einfach, ohne viel Schnörkelei, selbst in der eingelegten Arie sah man, daß das lyrische Element der reinen Anlehnung abgeht ist. Dr. Rigl, Basilio, that sein Möglichstes. Die Damen beschäftigte sich in der Ausführung das von dem sachverständigen Referenten Carro bei einer Recension über eine Aufführung in diesem Theater so treffend angeführte Motto: «Conservir ein schönes Ensemble.» — Hr. Wächter wurde mehrere Male gerufen, und dankte in deutschen Worten. Das Haus war gut besetzt. — h

Münchner-Salon.

Wenn ich 10,000 Gulden hätte verlieren können, hätte ich am Vorabend von Pfingsten in meiner Kajüte haben müssen, da hörte Mingo von Amerika auf die Arrogen herabgewürdigt wurde. Da kann man sehen die Gleichmäßigkeit der Natur — wie bei einem großen Dorfen auch ein separatistischer Theil sein kann.

Mit sechzig Millionen hätte ich der Welt ein Mahl gegeben, das ich genossen hätte, nicht in Regen- oder Schnee-Wasser, nein, in lauter Perlen — ein Mahl, das noch weit prachtvoller hätte aufstellen müssen, als das, welches heuer bei den Münchnern in der Maximilianeum gehalten wurde.

Mit meinen 60 Millionen hätte ich Frauen und Jungfrauen, verschwenderischer kaum die Mad. Mink aus Petty, weil sie so dankbar und aufgeschlossen hier gesungen, in Gold fassen lassen, ausdrücken aber unserer vorzugsgenannten Sängerin, der Dlle. Steiner, um schweres Gold noch so viel Stimme dazu gebraucht, als sie abgibt, um Hunger zu machen.

Mit meinen 60 Millionen hätte ich Israel Gottland angebracht, als nöthig oder, die allen denen in die Augen zu Brauen, die die Augen in sich offen und das Herz dabei zu haben — kurz mit meinen 60 Millionen hätte ich einen Reinen Herzgott abgegeben — mit dem Motto:

«Geld anschlungen, Millionen.»

Punktum. Lassen Sie mich bei diesem Punkte etwas ausruhen! und nun weiter.

Ja, ein Hamburg, ein moderner, renommierter Mann, ist nun für das Nationalfach des verstorbenen Beherrmann angestellt.

Das neue Stück: «Der Hausfreund» oder das Frauen einer Familie,» hat den Erwartungen nicht ganz entsprochen, die man sich von Birch, dem Verfasser desselben, zu machen geneigt ist. Der Gedanke ist zwar trefflich gefaßt, aber auch viel Zerdehnung — Erklärungen ohne erhebliche Wortanspielungen, und am Schlusse, wo der Lokalmissbrauch zum effektiv hervortreten soll, ohne alle Überraschung, auf die man 5 lang geschlossene Akte hindurch vorgefreut hatte. Übrigens würde eine passende Abkürzung dem Stücke sehr nützen. —

Unser hochgeliebter Schiller ist vom Raube des Todes wieder neu auferstanden. Die Theilnahme des Publikums zeigt sich sehr, so oft Schiller auftritt, um so inniger und enthusiastischer, als man, bei seinem so nahe bevorstehenden Debut, auch an der Empfindung gelangen ist, welchen Verlust die Kunst an ihm verlieren würde.

In der musikalischen Sphäre brachte Lachner als glänzendes Meteor. Man kann nichts Ausgezeichneteres hören, als seine Symphonien, in denen ein

neuen Ohrm Beethoven'ſcher Manchgut. — Der Pianiſt Döhler aus Lucca hat hier gaſtirt, und allerdings virtuoſe Einzelnheiten gemacht. Wie ein Rappo gebraucht er ſeine Finger zur Bauverwegenheiten Herrigkeit und Sicherheit — und überreich am Geſchmack, Gefühl und Lieblichkeit des Vortrags — hob ſeine Leiſtungen zunächſt denen Thalbergs anzuſtehen. —

In Bezug auf weitere Kunſtſchöpfungen intereſſirt jetzt eine neue, erhöhene Idee unſeres Königs Ludwig, die bald zur Ausführung kommen ſoll, nämlich, eine ornographiſche Sammlung in den früheren Sälen der Bildergallerie anzulegen.

Schon wurde damit begonnen, den Bau dazu herzurichten, indem die Bögen höher und den übrigen Arkaden des Hofgartens gleichgeſtellt, und wie man ſagt, auch hölzy mit neuen Fenſtern verſehen werden.

Nachdem jetzt ſeinen erlauchten Vater auf dem bekannten Wege der Künſte, Lehrt unſer Kronprinz energiſch fort, ſeine Lehrerlaufbahn mit allen Mitteln des praktiſchen und tiefdenkenden Geiſtmannes auszuſchmücken, wozu nun Profeſſor Schmölzig, der Schüler der gröſſten Ehre in der Vorſicht zu berufen wurden — würdig hat zu ſollenden, und der vom Lob ſo früh heimgeholte Quaglio nicht mehr vermochte! —

Auf dem Martte hin ich auch geweſen — was thut man nicht Alles einer Karnevalsvergnügens willen — das thäte ich für meine Frau nicht! Ja, ich war auf dem Martte, aber nicht um Lorbeeren zu holen, ſondern um am erſten Mai die Blumenaufführung anzuſehen.

Nicht daß ich zählte, wie viel ſyrniſche Blüthen darunter, Veilchen ich immer ſchon, ob ſie ruſtiſch oder einheimiſch — aber Lieblingsblume ſchöner, weil ſie in weiblicher Geſellſchaft ſind, wovon dieſer Blumenmarkt voll Blüthen ſo ſtill war.

Ich glaube auch, daß Bild die Blumen und Früchte, mit Ausnahme der Lebensfriſchung gar nicht für das männliche, ſondern nur für das weibliche Geſchlecht gebildet. Eine Blume, noch am Boden befeſtigt, iſt ein ſchönes Bild — eine Blume in weiblicher Hand, an dem Busen oder in den Lockengeflechte, eine Sprache, die mit Seele, Herz und Mund und Auge zugleich ſpricht: jede Blume iſt ein Text, der in weiblicher Hand zum Gedicht, zum Liede wird.

Nur das weibliche Geſchlecht kann ſich mit Blumen ſchmücken, und ſo ſchmücken ihre Reize und verbeſſern ſie dadurch.

Wer von den hieſigen Damen ſchon gehört, oder auch noch nicht gehört hat, der komme am 1. Mai nach München auf den Blumenmarkt, da kann er den Mai des Frühlings, und den Mai und den Frühling des Lebens finden und wählen.

Literariſche Mittheilungen aus Italien.

Von J. Rinaldini.

1.

Unter Leitung des rüſtigen und unabläſſigen Herrn G. Battaglia's tritt zu Mailand ein Wort in's Leben, das Italien eine trefflichere Handgrube von Schätzen eröffnen wird, die für daſſelbe bis jetzt faſt noch eine terra incognita geweſen. Das Nuovo Ricoglitore, ſo heißt das Wort, beabſichtigt nichts Geringeres, als die klaſſiſchen Schriftwerke des früheren, engliſchen und franzöſiſchen Volkes ins Italieniſche zu übertragen. Den größten Raum werden nach dem Proſpektus, die Deutſchen, als: Göthe, Schiller, Wieland, Leſſing, Gottlieb, Oehlenſchläger u.a. einnehmen. Die Uebertragung iſt den tüchtigſten Literaten der Halbinſel anvertrauet worden, die jedem einzelnen Drama erläuternde und kritiſche Noten beifügen werden.

2.

Mit dem ſehr richtig begründenden Motto:

„E nulla strage, e tutto il mondo abbracciar“

läßt die Minerva in Padua nach dem Muſter des deutſchen Konverſations-Lexikons eine in italieniſcher Sprache erſcheinen. Es faſt ganz gut Originale Aufſätzen beſtehen. u.a. die ausgiebigen Artikeln über Männern von Ruf zur Beurtheilung übertragen worden, die mit ihrer Namensunterſchrift für die Authentizität aus das Geſchriebene Bürge leiſten. — An der Spitze des Unternehmens ſteht der, in der literariſchen Welt rühmlichſt bekannte Herr Luigi Carrer. Dieſes viel umfaſſende Werk dürfte von allgemeinem Intereſſe werden, da darin beſonders Rückſicht auf Italien genommen, und ſo manches dahin Bezug Habende in der Sprache desſelben wird, was dem Italiener minder bekannt iſt. Wenn die Herren Kompilatoren nur nicht, wie es nur zu oft geſchieht, dabei von zu großer Beſcheidenheit für alles, was italieniſch iſt, gefangen werden, und Manches in einer ganz andern Geſtalt vorführen möchten, als es in der Wirklichkeit iſt und war! —

Das Werk erſcheint in Monatsheften, und wird 7 Bände umfaſſen, deren Preis ſich auf 56 fl. beziffern wird.

3.

Der italieniſche Buchhandel leidet mehr als jemals unter Mangel an Abſatz. Der ſprechendſte Beweis, welchen dieſen traurigen Zuſtand unſerer Muſe in Apenninenlande liefert, iſt, daß man bereits blos einen Blick in die Bibliographie thun zu thun, und es findet ſich allen Seiten dem Augenſchein entſprechen, daß ſie ſich faſt ausſchließlich Uebersetzungen aus den Werken ausländiſcher Dichter beſchäftigen. Ueberall ſind Bettari und Ajbate Regretti, Vorarbeiter gefunden. Von Beiden erſchien unlängſt die Divina in Mailand eine größere Sammlung, die alle bisher gelungen angeſehen iſt, und von der als Probe ein Fragment Epigramm hier eine Stelle haben mögen:

L. a Madre y il Figlio.

Madre.

Donzella, o figlio, guarda il mio
Figlio allungo un poco la testa,
Peggio mi sei mi vi vivrai
Sono un angelo il paradiso.

Figlio.

Perdoni un angelo, o mio bene,
Non mi ricordi del suo nome,
Perdoni un po, che posso io far.
Per questo, amorosa?

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Paris.) Meyerbeer's Ruhe gegenwärtig die Muſik zu einem Opernſtoffe in fünf Akten von Scribe. Die Hauptrollen ſind für Hr. Duprez und Mlle. Falcon beſtimmt.

— In Paris Rouſſeau haben Opernvorſtellungen in deutſcher Sprache gegeben werden. Der Agnes Heidingsfeld, der vor einigen Jahren in der italieniſchen Oper mit Beifall geſungen hat, ſoll die Direktion davon erhalten. —

— Salieri's große Oper „Axur“ von Mozart kommt erſt im September zur Aufführung. —

— Die Schauſpielerin Elſler wird großen Preiſe von da Scene gaſtiren. Mlle. Hans Elſler wird die Venetia und Duprez den Masaniello geben. —

— Die Tänzerinnen Elſler haben auf dem Markt nach Boulogne.

(London.) Laporte, Direktor des Königl. Theaters, und Mad. Direktor des Theaters Drury-Lane beſchäftigt, dem Publikum die ſchönen Genüſſe zu bereiten. Das Ende dieſer Woche beſuge die Herren der Parter-Italienischen Oper, ihre Darſtellungen, und zwar mit Mad. Pasta, Schweſtern Devrient, Herrn Paul Taglioni, den tanzen Mlle. Taglioni in die Engländer, der wahrſcheinlich den Jungfrauen von Drury-Lane das übergewicht verſchaffen wird.

Bei der Vorſtellung der Othello im Königl. Theater bemerkte man in zwei aufeinander folgte die Damen Taglioni, Mad. Pasta, Ober-Hall und Thalberg, die die Gaſtrollen und ungeheuren Applaus überſtürmten. Als Greiſ war nach der Aufführung für die Rolle der Mad. Pasta, welche ſie unmerkte, und dann ausnahm, und dem ganzen Reihen der Diva. Greiſ, wie endlich ſie von den Enthuſiaſtenmaſſen dieſer großen Künſtlerin war. —

— Mlle. Taglioni und die Brüder Perot ſind zum erſten Male in der »Sylphide« in Drury-Lane aufgetreten. Es regnete Kränze und Geſchenke. —

— Die erſte Rolle der Mad. Pasta war der Romeo, in Zingarelli gleichnamiger Oper ſein, indem wird ſie die Norma, Mad. pag. Anna, Bolena ſingen. Unter dieſer heißt wird ſie in dem Theater-Concert, welches der berühmte Violinvirtuoſ Oberdorff gibt, ſingen. —

— Unſer Komponiſt Bellini hat ſo eben für Mad. Schroeder-Devrient und Mlle. Wranz eine neue Oper vollendet.

Gedruckt bei Leopold Grand, am Neuhaus, Lazarethgaſſe No. 948.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

Nro. 69. Freitag, 26. Mai. Wien, 1837.

Humoriſtiſch-ſatiriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Ich als Geſichterſchneider, oder:

»Der Gezeichnete wider Willen.«

Wer je geſeſſen hat, weiß, wie unausſtehlich das Sitzen iſt.

Ich rede nicht von dem Sitzen, wo man zuerſt getroffen hat, und dann geſetzt wird, nicht von ſchriftſtelleriſchen Sitzereien, ſondern von jenem Sitzen, wo man erſt ſitzen ſoll, um getroffen zu werden — von Maler- und Zeichner-Sitzungen.

Was hat man von der leidigen Berühmtheit? Man wird geſtochen, gedruckt, in Öhl geſotten, und am Ende gerade von ſeinen Verehrern aufgehängt! — Und dazu muß man früher noch ſtundenlange ſitzen und freundliche Geſichter machen!

Letzthin hatte ich eine eigene dergleichen Sitzung!

Ich bemerkte nämlich einige Tage lange nacheinander, daß mir ein Mann — dem Anſcheine nach ein Fremder — immer nachging. Er ging bald vor, bald hinter mir, und ſah mich mit ſterblichen Blicken an. Ich glaubte erſt lange, es ſei ein verkleidetes Frauenzimmer, und ſie habe eine heftige Leidenſchaft für mich gefaßt. Der Mann hatte zwar einen ſtarken Backenbart, allein das machte mich nicht irre, denn Liebe kann Alles! — Eine kleine Kokette, wie ich bin, warf ich ihm dann und wann ſo einen meiner recht unwiderſtehlichen Blicke, ſo einen Gulaſch-Blick mit Paprika zu. So ein Koketti blick, der nach Nordoſt zu gehen ſcheint, aber in Südweſt Verheerungen anrichtet, iſt nicht mit Geld zu bezahlen. Er verfehlte auch ſeine Wirkung nicht! Der Mann ging mir nach über Graben und Kohlmarkt, und da ich, wenn ich einmal im Zuge bin, wenigſtens dreißigmal über Graben und Kohlmarkt gehe, ſo blieb ich immer bei meinem gelungenen Bilde bei der »Braute ſtehen,« und blinielte meine verkleidete Geliebte an, der aber die kann nach mir auch immer bei dem Bilde ſtehen blieb, ſeufzte, mich anſah und Vergleichungen anſtellte, die gewiß zu meinem Vortheile ausfielen, denn er folgte mir ſtets mit erneuter Leidenſchaft.

Einen Abends ſaß ich im Volksgarten, die Langeweile verzehrte mich, und ich verzehrte Gefrorenes; ich ſah mich um, einen Gegenſtand zu finden, an dem ich meine Langweile auslaſſen könnte, und ſieh da, mein verkleideter Liebhaber ſaß mir gegenüber! Da ſah er, und aus ſeinem Auge ſchlug die wilde Flamme ſeiner heftigen Neigung zu mir; ſein Blick ſchien zu ſagen:

»Mich reizt, mich lockt deine ſchöne Geſtalt!«

Und in der Hand hielt er ein Zeichenblei und Papier, und ſeine Abſicht lag klar am Auge; er wollte mich zeichnen, ſo was man ſagt: abreißen!

Die Liebe und das Zeichnen fangen Beide beim Auge an. Der Mann aber begann bei der Naſe! Sein Blick ruhte auf meiner Naſe, ſo gegen den ſiebenten Grad ihrer nördlichen Breite.

Nun iſt es ärgerlich, wenn der Menſch nicht einmal ſeine Naſe für ſich allein haben kann! Hab' ich dazu eine Naſe, damit jeder Menſch ſeine Naſe in dieſe Naſe ſtecke? Meine Naſe hab' ich plattterdings für mich allein, und nun kömmt ſo ein Mann aus Berlin oder Hannover oder Hamburg und ſtellt mir meine Naſe ſo vor der Naſe weg, und bringt ſie unter die Leute. Die beſten Frauen und die beſten Naſen ſind jene, von denen man gar nicht ſpricht!

Ich ärgerte mich alſo, ließ mein Gefrornes ſtehen und meinen Liebhaber ſitzen, ging ins Paradiesgärtchen und ließ mir wieder ein Gefrornes geben. Kaum ſaß ich zehn Minuten, da erblickte ich meinen Geliebten ſchon wieder gegen mir über, das Nordinſtrument blitzte in ſeiner Hand, das geſpitzte Blei auf mich gerichtet, ſah er mich mit ſehnſüchtigen Blicken an.

»Ach,« dachte ich, »ſollſt als Schatten im Paradiesgarten, iſt man noch ſeines Schattenriſſes nicht ſicher!« ſprang wieder auf und entkam wie eine ſchüchterne Taube.

Am andern Tage ſaß ich am Fenſter beim Mittagstiſche im Demimonde Speiſe-Lokale, ich ſah, wie gewöhnlich große Genies zu ſitzen pflegen, und dachte an nichts; ich ſah hinab zum »Modebande,« dem einzigen Bande, welches Mode bleibt, wenn alle andern Bande reißen, da weckte mich Theodors Stimme, der mich fragte: »Haben Eure Gnaden ſchon Ihren Kalbskopf?« ich faßte mich ſchnell und ſagte: »Noch nicht, Schmeichler!« Mein Blick fiel auf den Tiſch, mir gegenüber, und ich rief mit Macbeth aus: »Pr'ythee, see there! behold! look!«

Da ſaß er, ſein Auge ſtarr nach mir gerichtet, das Zeichenblei in der Hand, das Papier vor ſich und den Blick wie die Tut auf meiner Naſe ſitzen! Mich faßte Verzweiflung! Der Kalbskopf war indeſſen gekommen, und ſtand vor mir. Ich wollte dem Zeichner ſchen zurufen: »Wenn du intereſſante Köpfe

zeichnen willſt, ſo zeichne dieſen da, der hat doch noch wenigſtens den Reiz der Jugend für ſich!«

Allein nicht der Kalbskopf war ſein Ziel, auf mein unſchuldiges Haupt war es abgeſehen. Ich hätte ihm gerne alle jene verunglückten Bilder von mir vorgezeigt, und ihm wieder zugerufen: »Schrecken dich nicht Babingtons, nicht Tychburns blutige Häupter, auf Londons Brücke warnend ausgeſtreckt?«

Der Mann aber arbeitete ſich in meine Naſe hinein, als ob ſie ein Goldbergwerk geweſen wäre. Mich erfaßte ein Grimm ſondergleichen, und ich griff zu dem entſetzlichſten Mittel! Ich fing an, Geſichter zu ſchneiden, daß eine Hände davongelaufen wäre. Ich machte mit meiner Naſe die unſäglichſten Manöver. Ich zog ſie auf wie einen Sonnenſchirm, ich ließ ſie hängen wie ein Truthahn, ich rümpfte ſie wie ein Erdzeiſel, ich räuſperte ſie mit einem ſolchen Donnerwetter, daß der Kellner drei Teller fallen ließ, u. ſ. w. Ich legte die Stirne in Falten wie ein Hundsaffe; ich verzog den Mund bald zu einer Charybde, bald zu einem Zuckerhut; ich riß die Augen auf wie die Dummheit, wenn man ihr eine Liebes-Erklärung macht; ich drückte ſie zu wie ein Gourmand, wenn er den erſten Spargel ißt; ich blinzelte wie eine Gans beim Wetterleuchten; ich legte den Kopf auf die Seite wie ein Stieglitz, wenn er trinkt; ich ließ den Kopf auf die Bruſt ſinken wie eine nervenkranke Frau, wenn ſie eine Tonverſtimme hört; kurz, ich muß mich benommen haben, wie ein Verrückter, denn ein Lärm unterbrach mich plötzlich, und ich erblickte zu meinem Entſetzen zwei ſchöne Frauen, die indeſſen gekommen waren, und die mich voll Bewunderung in der Force meiner Geſichtsſchneiderei angafften, und endlich in lautes Lachen ausbrachen. Nun ſtürzte ſich mein Grimm zur Raſerei, ich ſprang auf, nahm die Serviette, warf ſie dem Zeichner über den Kopf, rannte zwei Kellner über den Haufen, nahm im Vorüberſtürmen ſtatt meines Hutes eine Studentenkappe mit, ſtolperte über einen Seſſel, fiel einem eintretenden Militär in die Arme, dieſer warf mich einer eintretenden Frau zu Füßen, dieſe ging über dieſen Gegenſtand ganz weg, ich raffte mich empor, ſetzte die Treppe hinab, und lief, und lief, und ich glaube, ich laufe noch!

Kytrie die Vendéerin.

(Novelletta.)

(Fortſetzung.)

Geführt von dieſem guten Engel, kam ich in der Hütte an, wo Tugend, Religion, Barmherzigkeit und Einfalt herrſchten. Ich ſah die Mutter meiner Retterin, eine gute, alte Frau, deren Geſicht ruhig und milde war, wie das Grab. Sie pflegte meiner mit der rührendſten Sorgfalt, ohne zu fragen wer ich ſei. Ich blieb in dieſer Strohhütte, ſo lange der Schmerz, den mir meine Wunde verurſachte, nicht gemildert war, ungeben von meiner lieblichen kleinen Kytrie (ſo hieß das Mädchen). Ich habe nie etwas Natürlicheres, Sanfteres und Naiveres geſehen, als dieſe junge Vendéerin; ſie mochte damals vierzehn Jahre gehabt haben, ihr Wuchs, ihre Formen waren die eines kleinen Mädchens, nichts kündigte in ihren Entwicklungen noch das Weib an, aber ihr Verſtand war reif; ſie wußte Alles, oder vielmehr ſie errieth es, denn ſie war ungebildet; ſie genoß nicht die mindeſte Erziehung, aber ſie war wißbegierig, und ich lehrte ihr das Leſen während der kurzen Zeit, all ich da war. Mit ſeltener Auffaſſung und Wißbegierde verſchlang ſie Alles, was ich ihr zeigte, ihre Frömmigkeit nahm ihr gar nichts von den zaubervollen Tugenden der Seele, es war vielmehr eine wahre Religion, die ihrem Innerſten entquoll. Das arme Kind! welch' liebevolle Naivetät! brauch ich dir es noch zu ſagen, ich glaube, daß ich in ſie verliebt war.

— Wie, in ein Kind? entgegnete Dorlay lachend.

— Ja, ja, in ein Kind. Ich liebte ſie anders, wie man eine Erwachſene liebt, nicht wegen ihrer Reize, ihrer zarten Formen — ich liebte ſie, wie eine Mutter ihr Kind liebt.

— Nun, haß du dich ihr erklärt?

— Sie würde mich nicht verſtanden haben, aber höre das Geſpräch, welches ich mit ihr hatte, am Abend vor meiner Abreiſe.

»Mein gutes Kytrichen, ich muß fort, und was mich am meiſten kränkt, iſt, daß ich arm bin und euch, die ich ſchätze, nicht eine kleine Vergütung laſſen kann für eure Sorgfalt, die ihr für mich hattet, damit ihr euch etwas beſſer einrichten könnet in eurer Hütte.«

— »O, wir brauchen nichts, es iſt vielmehr beſſer, daß wir arm ſind, dann ſind wir unſere Strohhütte gewiß niederbrennen in dieſem Kriege. Aber das hätten Sie nur nicht ſagen ſollen, ein Andenken des Herzens koſtet nicht viel, dazu braucht's nicht Gold, und man iſt im Kriege nicht in Gefahr, daß es einem weggenommen wird.«

— »O! ſagte ich, ein Andenken; ich werde es immer für dich haben, ich fühle es meine gute Kytrie, denn ich liebe dich.«

— »O! welches Glück, ſagte ſie, vor Freude hüpfend und in die Händchen klatſchend; ich liebe Sie auch, wenn Sie auch ein Republikaner ſind. Wenn mein Vater es wüßte, ſo würde er mich vielleicht darob ausſchelten. — Ja, es ſcheint mir, als kennte ich Sie ſchon ſeit lange her, und mir iſt ſo wohl bei Ihnen, als wären Sie mein Bruder. Als Sie geſtern ſagten, daß Sie fort wollen, ging ich in mein Zimmer und weinte immerfort — denn, ich werde Sie niemals wieder ſehen, Sie lieben uns nicht, weil wir nicht gleiche Geſinnung mit Ihnen haben.«

— »Nun denn Kytrie, meine nicht, ich verſichere dich, daß ich wieder kommen werde, ja ich komme wieder. Vielleicht werde ich reich — dann — aber du mußt mir verſprechen, daß du auf mich warteſt, du biſt noch ein Kind, du, du wirſt mich vergeſſen, ich weiß es gewiß.«

— »Ich, ein Kind, antwortete ſie mir und ſtellte ſich auf die Fußſpitzen, ich werde bald fünfzehn Jahre. — Sehen Sie hier dieſe Roſe, ſie iſt von einem Strocke, den ich ſelbſt gepflanzt habe, auf ihr werde ich es erkennen, wenn Sie mich vergeſſen haben.«

(Schluß folgt.)

Literarischer Salon.

Ehrensäulen und Denksteine zu einem künftigen Pantheon hebräischer Dichter und Dichtungen, von Leopold Dukes. Wien, bei Anton Strauß. 1837.

Einst, vor grauen Zeiten, hatte die hebräische Muse unsterbliche, kreudige Lieder gesungen — sie verstummte, und blieg ihre Harfe an die Trauerweiden Babylons; aber die alten Lieder tönten in die kommenden Jahrhunderte hinein, ebwegend vieler Menschen Herz, obwohl Manches im Laufe der Jahrhunderte dunkel wurde, obwohl die Zeit, die titanische, Alles umwallende Zeit, so manches ganz andert, gar böser und trübe geklimmt! — Den köstlichen, rothen Duft dieser orientalischen Pflanzen zu halten, damit er nicht entschwinde, damit der Mittelstand der Poesie von diesen glühenden morgenländischen Blumen nicht abgeschüttelt werde, rückten Schaaren von Silbenstechern — Philologen nennen sie sich selbst — mit Schriftladungen von Grammatiken, Wörterbüchern und Phrasenzusammengen auf, um dadurch das ätherischer Oehl der Begeisterung aufzufangen; leider aber wurden durch diese Operation die geistigen Poren der Leser noch mehr verstopft. Dieser traurige Zustand der Sache währte, bis Herder — der Hohepriester am Altare der Menschheit, der Liebe und der Dichtung, von dem Jean Paul so trefflich und treffend bemerkt: »Er war mehr ein Gericht als ein Dichter,« — lehrte, daß Rosenduft nur zu riechen sei, und die Art zeigte, wie und auf welche Weise man dieß am Bequemsten und Genußreichsten vornehmen könne.

Jahrhunderte später, nach totaler Veränderung der menschlichen Zustände, nach Abschließung des altestamentarischen Kanons, sang die hebräische Muse abermals ihre geist- und gemüthreichen Lieder, und zwar unter Hispaniens glühendem Himmel, und ihre lieblichen Weisen verhallten abermals unter dem dröhnenden Kriegsgeschrei, unter dem jauchzenden Siegs-Gebelle, und das Lied war verschollen, und so Manches fortgerissen und begraben von und in dem brausenden Strome der Zeit.

Zum größten Bedauern aller Literatur-Freunde im Allgemeinen, und der hebräischen insbesondere, kann sich keine Quellen vor, woraus man die geistige Progression der alten hebräischen Literatur schöpfen könnte. Alles, was geschah, war, daß man im Schweiße des Angesichtes die Namen der Schriftsteller und Dichter, ihre Geburts- und Sterbejahre pünktlich in den Büchern verzeichnete, ohne den Leser in die Brust derselben, in ihr geistiges Triebwerk schauen zu lassen, ohne ihm ihr innered Leben darzustellen, und zu sagen, warum sich Alles so, und nicht anders gestaltet, im Ganzen genommen, es fehlt der alten hebräischen Literatur an einer pragmatischen Geschichte.

Ein solches Werk wäre nicht nur ein Bedürfniß zur Aufhellung vieler Verhältnisse, welche dem Sachkundigen sowohl, als allen Gebildeten das größte Interesse gewähren würde. Um so freudiger überraschte und die eben angezeigte Broschüre, welches nur eine Probe von einem größeren Werke ist, welches die Geschichte der hebräischen Poesie vom Schlusse des Talmuds bis auf die neueste Zeit herab erschöpfen soll. In der höchst klar und ansprechend geschriebenen Vorrede dieses Werkchens hat der gediegene Verfasser den Plan, nach welchem das größere Werk bearbeitet sein wird, bündig und faßlich auseinandersetzen, auf welche wir die verehrten Leser dieser Blätter freundlichst verweisen. Hr. Dukes, rühmlichst bekannt durch andere literarische Arbeiten, genaue die schmeichelhafteste Anerkennung aller kritischen Autoritäten vom Fache theilhaftig ward, und innigst vertraut mit den sämmtlichen Zweigen dieser Literatur, hat hier von zwei der berühmtesten Dichter der spanisch-maurischen Epoche: Salomon ben Gabirol und Jehuda Alcharisi — Repräsentanten der zwei verschiedenen Gattungen der damaligen Poesie — ihre Lebensbeschreibung, sammt Charakteristik ihrer klassischen Werke geliefert. Besonders lobenswerth ist der Umstand, daß Sorge dafür getragen wurde, sowohl dem Manne vom Fache als dem Laien dieses verdienstliche Werkchen zugänglich zu machen. Für den ersteren sind die ursprünglich hebräischen Beilagen aus seltenen Manuskripten und Inkunabeln gezogen, für den letzteren sind die sehr zweckmäßigen deutschen Beilagen. Die Uebersetzungen aus dem Hebräischen sind treu beinahe wörtlich gegeben, und versetzen den Leser in eine Welt, die nicht mehr vor uns ist. Gabirols Gebete und Betrachtungen fließen auch aus einer deutschen Brust mit Andacht, und heben sie zu dem Unendlichen über den Sternenhimmel, der über Zeit und Raum erhaben ist. Wenn Gabirol nach dem einstimmigen Zeugniß aller Sachkenner der erste hebräische Hymnen-Dichter ist, so tritt er jetzt durch diese treffliche Uebersetzung in die Reihe der europäisch-modernen Dichter, und schwerlich dürfte ihn jemand unserer neuern Poeten übertagen. Seine Muse taucht in das Milch- und Honigmeer biblischer Bilder, ihre Flügel nur sparsam mit dem Blumenstaube talmudischer Sophismen besetzend, und darum auch desto schwermerischer und gemüthlicherer Natur. Gabirol war übrigens auch ein fruchtbarer Dichter, der bei allen Gelegenheiten sein Gemüth dichtend erleichterte, in Freud und Leid. Auch Alcharisi's Muse, den der urtheilslose Verfasser sehr passend und wahr mit Gil Blas vergleicht, ist sehr anziehend, unterhaltend, und getstreggend. Freunden des Lachens empfehlen wir das 20. und 21. Kapitel. Unter dem Namen: »Denksteine,« hat der Verfasser diesmal eine kleine Geschichte und Theorie der hebräischen Poesie geliefert, welche seiner scharfsinnigen Beurtheilungskraft Ehre machen. Die Haltung des Ganzen ist echt geschichtlich, mit allem erdenklichen Fleiße ausgearbeitet, die rechte Mitte haltend zwischen gelehrter Trockenheit und blumenreicher Phrasen-Häufung ohne Gehalt. ch—

Salon fremder Sprachen.

Der wohlerzogene und der unerzogene Mensch.

Der anziehende Zug in dem Betragen eines wohlerzogenen Menschen besteht darin, daß er Alles mit Leichtigkeit, Ruhe und Anstand thut und sagt. Er ist für jede Sache empfänglich, die seine Fassung oder seine Ruhe aus ihrem Gleise bringen konnte. Er tritt ruhig, keineswegs verstohlen in ein Zimmer, er setzt sich ruhig nieder, ruhig, keineswegs verstohlen in ein Zimmer, er setzt sich ruhig nieder, ruhig, keineswegs verstohlen in ein Zimmer, er setzt sich ruhig nieder, ruhig, keineswegs verstohlen in ein Zimmer, er setzt sich ruhig nieder, und steht ruhig auf, spricht gelassen und artig, und beträgt sich in jeder Beziehung auf eine zum Gefallen berechnete Weise. Der hier beachtungswerthe Punkt ist das Geräuschlose, die Ruhe, der Anstand, welche mit dem Benehmen einer wohlerzogenen Person innigst verwebt sind. Man kann immer das Entgegengesetzte bei jenen Individuen wahrnehmen, welche sorglos um die Regeln sind, die in einer gebildeten Gesellschaft beobachtet werden. Betrachten wir einmal das Benehmen eines ungezogenen Menschen. Er tritt mit Geräusch in's Zimmer, setzt sich mit Geräusch, und alles was er thut, geschieht mit Geräusch. Setzt er sich auf einen Stuhl, so rutscht er damit auf dem Boden; setzt er sich zu Tische, so macht er ein Geräusch mit Messer und Gabel; bläst er seine Nase aus, so ist es von Geräusch begleitet; geht er, so ist jeder Auftritt mit Geräusch verbunden. Geräusch ist also das Charakteristische des ungezogenen, wie Ruhe das Auszeichnende des wohlerzogenen Menschen. —

National-Charakteristik.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß der Engländer nie glücklich — als, wenn er unglücklich ist; der Schottländer ist nie zu Hause, als wenn er auf dem Hause ist; und der Irländer hat niemals Friede, als wenn er im Kriege ist.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Montag den 20. Mai, zum ersten Male: «Die Pfiffikusischen Brüder.» Drama in drei Aufzügen nach dem Italienischen. Mad. und Herr Gerlach als Gäste.

Die Theaterzettel dieser Bühne sind gerade nicht die unverfänglichsten Repräsentanten der Wahrheitsliebe. Man will einen dunklen Geruch gelinde heute zum ersten Male aufgeführten «Pfiffikusischen Brüder,» schon vor ungefähr zehn Jahren zum ersten Male, unter dem gemalte nicht ganz dahermenden Titel: «Die Brüder von Bisa,» auf dieser Bühne gesehen haben. Doch thut dieß nichts zur Sache. Das Stück enthielt zwar nicht alles dramaturgischen Forderungen, es ist eine etwas novellirte und unlose Gespinnste gewebt; ganz entdeckte Kenntniß der Gesellschaft, doch nicht arm an mahrhaft dramatischen Effekt und gut gezeichneten Charakteren, durch welche sich die Handlung dieses Dramas um natürliche Menschen und nicht um Puppen, oder gliederverrenkende Automaten, einen Strick, den wir auf dieser Bühne bei Langem ganz entbehren müssen. Ob die übrigens, daß diese pfiffikusischen Brüder baldigst den gimnasialischen Brüdern die Ehre — welche die Welt bedeuten — werden überlassen müssen, und wer weiß, wie es den sämtlichen Brüdern ergangen wäre, wenn sie in der Aftersprache und Spring-Epoche dieses Theaters, zum ersten Male auf dieser Bühne zur Aufführung gekommen wären!!!

Gespielt wurde das Stück mit vielem Fleiße.

Besonders, ausgezeichnete Erwähnung verdient Mad. Gerlach. Ich kenne wenig Schauspielerinnen, und auf unsern Vorstadtbühnen gar keine, welche mit so wenigen natürlichen Mitteln eine Rolle so verstünde, so leicht spurnt und so kunstgerecht durchzuführen wüßten, wie Mad. Gerlach. Die Wirkung, welche das große und unterreichte Verhalt ihrer Mutter — unserer gefeierten Sophie Schröder — auf sie gemacht, ist nicht zu verkennen, es sind dieselben großartigen und seltenen Vorzüge, wenn auch im verjüngten Maßstabe.

Ch—

Pesther-Salon.

Herr Dessoir hat als Karl Mut in der Schauspielerin, als Cäsar in Donna Diana, Ferdinand in Kabale und Liebe und als Fiesko mit entschiedenem Glücke debutirt, und ist der Unsere geworden.

Wäre diese Akquisition eine gewöhnliche oder mittelmäßige, so wäre mein Referat über sie gestaltlos; aber Herr Dessoir ist zu talentvoll und zu bedeutend, als daß ich mir nicht einige Bemerkungen erlauben dürfte, die jedem Andern als beweiliger Tadel, — Herr Dessoir aber als Ansporn vorkommen werden *). Man erlaube mir, daß ich, um die Vorzüge und Mängel der schätzenswerthen Manier deutlicher zu bezeichnen, dessen Leistungen bisweilen einer unserer enthusiastischen Schauspielerinnen entgegenhalte, die mit den entgegengesetzten Eigenschaften einige Kinne Gebrechen verbindet. Wenn Madame Kalisch-Pudora mit ihrem Dessoir zusammenspielt, so sollen sich die Namen Mad. Kalisch, wie eine vollendete, aber das Auge ermüdende Haltung, zu einem der Leistung nach weniger vollkommenen, aber durch den schimmernden Glanz des Talentes prunkenden Gemälde. Hr. Dessoir ist im Besitze eines sprechenden Organes, einer höchst ausgebildeten Sprache, eines mitternollen Anstandes, er wußte durch scharf bestimmte Darlegung des Gedankens, durch Wärme im Ausdrucke der Empfindung; er spielt nach den Gesetzen und Modellen, die der Dichter ihm vorgelegt, aber — der Figuren treten nicht heraus auf der Bahn der genialen Reproduktion, die das Nachgeschaffene zum Selbstgeschaffenen gestalten. Er hat im hohen Grade Freiheit des Vortrages, aber die hohe Freiheit des Geistes: Phantasie, jene schöne, harmonische Begeisterung, welche allein das göttliche Feuer in der Kunst entzündet: ganz im Gegentheil zu Mad. Kalisch, die gewöhnlich der Leistung des Dichters im Ganzen verständig aufgeht, aber von einer gliedernden Fantasie belebt, dieselbe nicht überall zu beherrschen versteht, und von der Idee, der sie sich eigentlich bemeistern sollte, bestgerissen wird. Hr. Dessoir läßt auch zu sehr den Dichter, Mad. Kalisch zu sehr die Schauspielerin hervorbrechen. Mad. Kalisch begeht die Sünde, daß sie sich von der Rolle fortreißen läßt; Hr. Dessoir die Sünde, daß er sich von der Rolle nicht fortreißen läßt. Hr. Dessoir will alle, auch die feinsten Farben seiner Schilderung gleichmäßig beleuchten — und sie glänzen matt; Mad. Kalisch begeistert die Gestalten ihres Genius auf Augenblicken — und das große Funkeln blendet unser Auge. Wenn wir Hrn. Dessoir Fähigkeit zum Schauspieler anwünschen, die ihn zum Meister des modernen, von Shakespeare repräsentirten Schauspieles erhebe, so wünschen wir zugleich, daß Mad. Kalisch von dieser Richtung immerdar den Zaubergürtel ferne Mißbrauch machen möge. Hr. Dessoir ist zu hoch Horn, Mad. Kalisch zu sehr Sklave ihrer Schöpfung; jener Harmonie hat mehr aus der Natur, diese aus der Kunst; aber ein wechselseitiger Tausch der künstlerischen Freiheit, welcher durch den gleichen Verstand der Natur und Kunst entsteht, fordert keiner zu Tage. Die Aufgabe des Mimen wird nur da mit Genialität gelöst, wo derselbe zu gleicher Zeit Herr und Sklave seiner Schöpfung geworden. Möge Herr Dessoir bedenken, daß nicht jeder im großen Publikum ein zu Ästhetik Gebeborer sei; Madame Kalisch aber erwäge, daß in der großen Masse auch einige, wenn auch nur wenige prüfende Denker sich vorfinden, die nicht durch Überraschung, sondern durch helle von und ein abgegrenzte Wahrheit und Wirklichkeit interessirt und befriedigt werden!

An Novitäten hatten wir Ehre und Wahrheit von —. Sagte ich ein Verbrechen, wenn ich mich erkühne zu behaupten, daß die Mängel, die in Werken schriftstellernder Frauen, — sie mögen denn in außerordentlich hervorstehenden genialischen Leistungen ihr Verdienen haben — sich vorfinden, auch hier nicht vermißt werden? Ein Mann, der weiter erfahrung und erlebend ist, eine gewisse Schwächlichkeit der Charaktere, die energielose Darstellung des Ganzen beurkunden hinlänglich den weiblichen Autor. Nichts bedeutungsvolles bietet es eine schätzbare Gabe hervorragen, wo die tendirte Mühe zu übel befleißt ist. Mad. Gritli spielte im Geist der Rolle. Hr. Berg verdarb im letzten Akt durch lautes Spiel den guten Eindruck, den er in den früheren in uns erregt hatte. — Die Wiginnungen, Lustspiel nach dem Englischen von Vogel. Eine bessere Idee, gewiß gut ausgeführt. Mad. Kalisch, die Seele des Ganzen, spielte mit liebenswerther Ruhe und Natürlichkeit. — Die gefährliche Tante von Albini. «Sprich mir von allen Gebrechlichkeiten des Verstandes, nur von Albini sprich mir nicht.» Wie Göthen sind wir drei Dinge bei ja den Grund meiner Seele zumider: Trockenheit von Kotzebue, Schauspiele von W. Birch-Pfeiffer und Lustspiele von Albini. Plan — leiser. Motivirung. Dialog — feiner. Sprache — feiner. Witz — feiner. Humor — feiner. Beifall — feiner. In Wien soll dieses sogenannte Lustspiel dem unvergleichlichen Spiele der Dlle. Müller und des Hrn. Wilhelmi sein Schmerzgeziechen zu verdanken haben. Bei und wird es, dieser Beliebte herauds, ein frühzeitiges Ende finden.

Von den Gastspielen des Hrn. Rogeon und der Dlle. Heimstetter nächstens.

*) Ich erlaube mir hier eine kleine gerade Bemerkung über die Korrespondenz-Nachrichten aus Pesth im Allgemeinen. Pesth hat in neuer und neuester Zeit einen solchen Aufschwung in allen geistigen Richtungen genommen, daß auch das Theater — obgleich es noch lange nicht auf der einem Jahre besser war — eine solche Beh. ntung hat, daß es nicht mit in der Kategorie der Provinz-Bühnen gerechnet werden kann. Nun sind aber die Nachrichten und Korrespondenzen, die wir in mehreren Blättern — oft über das Pester Theater lesen, so überwiegend einer seichten Alltags-Lobsudelei, so parteuenzmäßig aufgefrischen, die unbedeutendsten Talente, die vor hier keiner Beachtung werth heißen, werden und mit den enthusiastischen Attributen Attributen Ring rissen angeführt, und so ..... hrüdert als Löwe'k, Rettich'k, Mailers, Engert'n, P...ebrun'n u. s. w. und der, allen Gebieten gleich offenen Zeitschriften herausgehoben! Man ist zwar im Grunde daran nichts gelegen, und das Gleichgewicht Europa's ist keineswegs gestöret, wenn ein fast dicker Schauspieler ein großer Künstler genannt wird. Allein der wir und meinem Humoristen hat das noch ein eigenes Bewandtniß: Man pflegt gewöhnlich die Nachrichten der Korrespondenten für die Meinung des Publikums zu halten. Es ist ein Irrthum, aber es ist so. Man ist Pesth eine wir thewe Stadt meines theuren Vaterlandes, und es bedarf nur noch einer tiefsinnerlichen, wenn ich durch abgeschmackte Lobhudeleien und Lumpsadoreien der gewöhnlichen Korrespondenten den Geschmack des so hochgebildeten Pester Publikums verdorben gewacht habe. Ich weiß, welche Hast Ansicht der Herr des Pester Publikums hat, und daß es keineswegs die Ansichten der Korrespondenten im Allgemeinen theilt.

Darauf mache ich meinen sehr verehrten und geliebtesten Korrespondenten, der sich auch einzelne Zeit wirklig auszeichnet, und einmal nachdrücklich aufmerksam. Möge er freundlichst bedenken, daß es sich nicht darum um ein Urtheil über minder oder mehr bedeutende Theaterpersonen handelt, sondern um die Meinung, die man aus dem Urtheile von dem Bildungsgrade und Kulturwesen der ganzen Stadt zu fassen genöthigt ist. Sapienti dat.

Sophie.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborvorstadt Nr. 248.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

Nro. 70. Sonnabend, 27. Mai. Wien, 1837.

Kyrie die Vendéerin.

(Novellette.)

(Schluß.)

Ich lächelte; ſie bemerkte es und ſagte:

— »Ja, ihr Soldaten, ihr lacht über Alles.«

— »Wie ſo, liebe Kyrie, wirſt du aus der Roſe erkennen, ob ich deiner gedenke?«

— »So hören Sie denn. Man legt dieſe Roſe in eine Schachtel, hebt ſie zur Erinnerung an eine entfernte Perſon auf; ſo lange die Perſon ſich unſer erinnert, fallen die letzten drei Blätter nicht vom Kelche; fängt aber von dieſen eines an abzufallen, ſo iſt es ein ſchlechtes Zeichen; alle Hoffnung iſt verſchwunden, wenn das letzte abfällt.«

— »Gut,« ſagte ich, »ich ſtehe dir dafür, daß du ſie alle drei erhalten ſollſt.«

Die Stunde der Trennung kam. Ich nahm Abſchied von Kyrie und ihrer guten Mutter, und ging fort. Kyrie blieb auf der Straße, ſo lange ſie mich ſehen konnte, und auch ich ſah mich nach dem lieblichen Kinde um, ſo lange ſie mir nicht aus dem Geſichte war. Es ſind jetzt fünf Jahre; vieles hat ſich ſeitdem zugetragen, ich avancirte unter Napoleon —

— Und haſt die kleine Kyrie vergeſſen, ſagte Dorlay.

— Nein, ich habe weder Zeit noch Gelegenheit gehabt, mich nach ihr zu erkundigen; aber ſo viel ich mich erinnern kann, muß es in einem dieſer Dörfer ſein.

Die zwei Freunde gingen ſo im Geſpräche von Dorf zu Dorf, und vergaßen ganz die Exekution des Poſtillons. Sie gewahrten, daß ſie ſich verirrt haben, und beſchloſſen den erſten beſten Bauer zu fragen.

Als ſie in eine Hütte traten, fanden ſie eine Bauernfamilie, vor dem Bilde der Jungfrau betend, auf den Knieen liegen. Dieſe Familie beſtand aus einem vierjährigen Kinde, einem Greiſe, und einer alten Frau. Sie erhoben ſich, als die Reiſenden eingetreten waren. Ludovic frug den Alten um das Schloß Kerlap. Der Alte wiſchte ſich die Thränen ab, und erklärte den Weg mit von Seufzern unterbrochener Stimme.

— Was habt ihr, fragte Ludovic, was traf euch für Unglück? Sprecht! Iſt's Noth? Fürchtet nichts, meine Börſe iſt geöffnet für euch.

— Dank, mein guter Herr, verſetzte der Alte; wir ſind arm, aber das wäre nichts, es iſt ein größeres Unglück, für das die Reichen keine Hilfe haben, da kann nur der liebe Gott helfen, mein guter Herr, darum beten wir zu ihm.

— Aber, darf man wiſſen?

— Kommen Sie herein, ſagte der Alte weinend; ich vermag es nicht auszuſprechen.

Die Reiſenden folgten dem Alten in ein kleines Zimmer, deſſen Wände mit Heiligenbildern ganz bedeckt waren. An dem Kopfende eines Bettes ſtand ein Geiſtlicher mit eisgrauem Haupte, deſſen zitternde Hände kaum den Roſenkranz zu halten vermochten. Der Alte ſagte:

Es iſt meine ſterbende Tochter; die Ärzte kennen ihre Krankheit nicht, ſie konnten ſie nicht retten. Sie ſagen, daß ihnen niemals ſo was vorgekommen ſei.

Entſetzen ergriff die Reiſenden, als ſie die Sterbende ſahen. Das trockne Auge, die gerunzelte Stirne, der kurze Athem, die blauen Lippen, die Entſtellung des Geſichtes, das Röcheln, alles zeigte, daß ihre letzte Stunde gekommen ſei. Der Prieſter, welcher die Fremden für Ärzte hielt, ſtand auf, ſuchte unter den Bettlüchern die Hand des jungen Mädchens, und reichte ſie Dorlay, welcher, obſchon er nichts verſtand, ſie faßte — er meinte dadurch der Familie einen Troſt zu geben. Ludovic hatte kaum die Sterbende etwas genauer betrachtet, ſo blieb er ſtarr und todtenblaß ſtehen.

Die Thüre des Zimmers ging auf: es war der Arzt, welcher kam. Er wendete ſich zu dem Geiſtlichen und ſagte:

— Nun, können Sie uns etwas ſagen, das uns einiges Licht gibt über dieſe geheimnißvolle Krankheit?

— Ja, ſagte der Geiſtliche, aber ich kann es nur Ihnen allein anvertrauen.

Die Reiſenden wollten hinausgehen, da hielt ſie der Vater zurück und bat ſie, zu bleiben.

— Sie haben mir Hoffnung eingeflößt, ſagte der Alte; als Sie in meine Hütte traten, ſchien es mir, als brächten Sie mir Hilfe.

— Ihr kennt uns nicht, aber das Unglück befreundet mit Jedem.

Sie blieben, und der Arzt und der Geiſtliche gingen hinaus. Nach einigen Minuten traten die Letzteren wieder herein, der Arzt näherte ſich dem Vater und ſagte:

— Ich bedaure Euch, lieber Alter, daß meine Kunſt da nichts vermag. Eure Tochter ſtirbt aus Liebe.

— Aus Liebe! rief der Alte aus, und seine blasse, runzlige Stirne röthete sich bei diesen Worten; aus Liebe! — aber mein Kind hätte mir es gesagt! das ist unmöglich.

— Schaut her, fuhr der Arzt fort, und nahm einen Blumenstiel aus einer Schachtel, an dem ein welkes Rosenblatt nur sehr locker mehr hing, sobald dieses Blatt abfällt, ist Eure Tochter nicht mehr.

Diese Scene hatte vor den jungen Reisenden Statt. Ludovic bebte und wankte kläglich; er erkundigte sich genauer, ob man nicht den Namen desjenigen wisse, der das junge Mädchen liebte.

— Nein, versetzte der Geistliche, Kyrie sagte mir, daß sie ihn niemals gewußt habe.

— Kyrie! Kyrie! rief Ludovic aus! Kyrie sterbend, meine gute, kleine Kyrie!

Er stürzte sich auf das Bett und schrie:

— Kyrie! Kyrie! antworte mir...

Das Mädchen machte eine Bewegung, hob den Kopf in die Höhe, öffnete die matten Augen und rief:

— Ah, ah!.. das ist ... das ist...

Sie drückte seine Hand und fiel erschöpft nieder.

Alle Anwesenden zitterten und weinten, sie stöhnten, daß es ihr letzter Athemzug gewesen sei. Der Arzt trat hinzu, faßte die Hand des Mädchens, und erklärte, daß eine außerordentliche Veränderung in ihrem Pulse Statt gefunden habe, und daß, wenn dieß so fortgehe, noch Hoffnung da sei. Sie öffnete zum zweiten Mal die Augen, blickte herum, als suchte sie Jemand; Ludovic näherte sich, küßte ihre Hand und sagte:

— Ich bin es, Kyrie, ich bin es; ich liebe dich und bin wieder gekommen.

— Das Mädchen erhob sich und sagte:

— Du bist es!

Er blieb an ihrem Bette. Dorlay unterrichtete die Andern nochmals von dem, was ihm Ludovic auf dem Wege erzählt hatte. Er sagte:

— Er ist es, den Kyrie seit fünf Jahren liebt.

Das junge Mädchen genas, denn Ludovic wich nicht mehr von ihr.— Einige Zeit hernach sprach man in Paris von der Heirath des Obristen Ludovic mit Kyrie der Vendéerin; Napoleon selbst hatte den Ehekontrakt unterzeichnet. —h—

Teresa Bandettini.

Eine biographische Skizze.

Vero è che in gloria de' posti estremporanei è non splendida mercede, che rombo e si dissolve, ed lascia di se altro che una sterile ricordanza; ma pure nella breve ora delle sue durate, attrae gli sguardi del popolo tutto.

O. Arrivabene.

Teresa Bandettini wurde 1756 in Lucca geboren, wo sie, nach ihrem vollendeten achtzigsten Jahre, in ein besseres Leben übergieng. Sie hatte bald mühselige bald glückliche Tage, doch ohne in jenen gebeugt, noch in diesen übermüthig zu werden. Ihre Anfangs wohlhabenden Eltern ließen ihr eine sorgfältige Erziehung angedeihen; da sie aber später in eine mißliche Lage geriethen, sah sich Teresa genöthigt, ihren Broterwerb von einer Kunst zu schaffen, die sie zu ihrem Vergnügen erlernt hatte.

Sie trat auf der Bühne als Tänzerin auf, doch wußte sie ihren Charakter und ihre Sittlichkeit bei ihrer veränderten Lebensweise wacker zu behaupten. Sie widmete ihre freien Stunden dem Studium der schönen Wissenschaften, und edlem Fleiß ihren Geist nährend, wich sie zugleich den Gefahren aus, mit denen sie oft die Verführung bedrohte.

Eines Tages wohnte sie, als Zuhörerin, der Akademie eines berühmten Improvisators bei. Einige, von diesem sie gerichtete schmeichelhafte Phrasen machten den in sie schlummernden Genius. Sie fand von ihrem Sitze auf, antwortete zum Erstaunen Aller in den fünfzehn Versen, und seit diesem Tage war sie Sängerin-Dichterin. Die Corilla und Fantastici hatten sich nie einen größern Beifall, einen schönern Ruhm als sie zu erstreben. Von Gelehrten und Laien gefeiert, bedachte sie alle Städte Italiens, trug sie im Wettstreite mit andern Improvisatoren immer den Sieg davon, und es währte gar nicht lange, so wurde ihr Name als eine Zierde ihres Vaterlandes genannt.

Teresa war nicht schön, aber schnell sie mit anziehendem Haare und lorbeerbekränzter Stirne auftrat, und ihren Mund zum begeisterten Sange öffnete, bekam ihre Physiognomie einen Reiz, ein Feuer, ein Leben, daß man mit wahrer Lust auf sie blickte, und sie die Sage der Dichter von den prophetischen Sibillen verwirklichte.

Sie wurde von der Arkadia in Rom die Amarilli Etrusca genannt, unter welchem Namen sie auch mehrere Dichtungen veröffentlichte, und unter welchem Namen die ersten Dichter Poesien an sie richteten.

In den ersten Jahren unseres Säkulums setzte ihr der achtzigjährige Dichter Saverio Bettinelli, im Theater des Collegiums zu Mantua, einen Lorbeerkranz auf, indem er an das jahrelich versammelte Auditorium die mit stürmischem Beifalle aufgenommene Worte richtete:

Se qualcuno invidia m'ha
Privilegio e doll' età.

Ihre Kunst bestand besonders in der Gewandtheit, mit welcher sie sich jede poetische Manier zu eigen machen konnte. In Verona antwortete sie den Dichtern Pindemonte, Torenzi und Dei Rossi, je nach dem Charakter der, von denselben ihr gegebenen Themen, in Dante's, Petrarca's oder Ariost's Weise.

In ihrem vorgerückten Alter zog sich Teresa in ihre Vaterstadt zurück, wo sie immer von einem Kreise der gelehrtesten Männer umgeben war. Ihre poetische Glut schien nie erlöschen zu wollen, und noch ihrem schon zurückgelegten siebenzigsten Jahre veröffentlichte sie mehrere Poesien, die nur um so mehr bedauern ließen, daß sie sich in ihrer Jugend nicht ausschließlich dem ernsteren Studium widmen konnte, da sie sich gewiß dann zur Rivalin einer Maratti und Colonna emporgeschwungen haben würde.

Ihre unlängst im Drucke erschienenen Hymnen können freilich nicht jenen ihres Zeitgenossen Giauni an die Seite gesetzt werden, doch erscheint aus ihnen ein Geist und eine Phantasie hervor, die ihre Schöpferin stets im ihrevorn Andenken in Italien halten werden, das nur noch die einzige Taddei besitzt, die auf der schwierigen Bahn der extemporanen Poesie mit dem glücklichsten Erfolge fortschreitet.

Aus italienischen Quellen von
J. Löwenthal.

Salon fremder Sprachen.

Ein Blick auf das moderne Theater.

Aus dem Indicatore Lombardo [1]*). Nach dem Italienischen des Herrn Angelo Javo.

Dem Anscheine nach ist nichts leichter, als auf der Bühne die öffentlichen und häuslichen Sitten zu schildern und mit Hilfe einer

*) Es ist den Lesern gewiß interessant, die bemerkenswerthesten Aufsätze aus den geehrten und seltenen, fremden Journalen, gedrängt mitgetheilt zu bekommen. So wie aus den englischen Reviews, so theilen wir auch aus den nordamerikanischen, italienischen Zeitschriften das Bemerkenswerthe mit. Der folgende Aufsatz mit all seinen Irrthümern und einseitigen Ansichten über die deutsche Literatur ist doch sehr angethan, und gewährt einen interessanten Einblick in die Art und Weise, wie die italienische Kritik das Drama auffaßt. Sapfir.

belebten Dialogs den Charakter, die Bedürfnisse und die Tendenz eines Jahrhunderts und einer Nation darzustellen und zu entwickeln, und doch ist es für den philosophischen Dichter so schwer, den Namen eines guten Dramatikers zu ergreifen; und doch gibt es so Wenige in Europa, die auf einen solchen Namen wahrhaft Anspruch machen dürfen. Wäre hierzu ein fruchtbarer Genie und ein beobachtender Sinn bei allseitiger Bedürfnis, welches Jahrhundert würde dann reicher an dramatischen Meisterwerken als unser forschendes sein? Man muß alle glauben, daß auf den selbst beglückenden Autor zuweilen eine glückliche Periode in dem Leben der Nationen einwirken müsse, die allein den Keim der dramatischen Literatur zu entfalten vermag; ist diese einmal vorüber, dann bemüht sich das Genie vergebens, ihr die gehörige Kraft zu verleihen. Wenn wir einen Blick auf die Geschichte der modernen Theater werfen, so kann es uns nicht entgehen, wie die für sie günstige Epoche nicht jene der heroischen, vom Kriegesstürmen, von religiösem und politischem Zwiespalte, von unaufhörlichem Kampfe mit den materiellen Bedürfnissen gestörten Zeiten, sondern jene der Solidität und der Ruhe sei, wo eine noch jugendliche Poesie sich von den Ihren einer erst im Wachsen begriffenen, geselligen Verfeinerung nähert, wo der Geist, nach gehabtem Schwunge, sich, so zu sagen, ruhig auf seinen eigenen Sessel setzt, und die handelnde und redende Menschheit anschauend vor sich vorüberziehen läßt. Vor einer solchen Periode findet das Drama keine Nahrung, und nach derselben wird es von den Fortschritten der Völker selbst gehemmt, und seine zarte Frucht muß abarten. Das Mittelalter konnte in der Glut seiner empfindungsvollen Ideen und im Kampfe für seine Wiedergeburt der schöpferischen Poesie eines Dante, aber keineswegs einem Sittenverforscher wie Shakespeare Leben geben. Unserem, von unbestimmten und wachsenden Bedürfnissen weit von jener Ruhe abgezogenen Zeitalter konnten nur die wunderlichen Dramas einer französischen Schule entspringen.

Betrachten wir das Drama als den unverfälschten und charakteristischen Ausdruck der Verschiedenheit der Zeiten und Völker, so müssen wir gestehen, daß unser Vaterland Italien weder eine wahrhaft dramatische Literatur jemals hatte, noch haben konnte. — Wäre Italien jene Selbstständigkeit nicht entgangen worden, welche früh oder spät jede andere Nation erlangt, so würde es ohne Zweifel auch hier die Palme errungen haben, allein welche Eigentümlichkeiten konnte ein, seiner sämmtlichen Nationalsitten entblößtes Land bieten? Zwar entsprossen dieser Mutter des modernen Wissens die ersten Elemente des Lust- und Trauerspiels, allein den Kindern war es nicht vorbehalten, so sehr sie auch mit Herz und Geist kräftig begabt waren, jenes Licht zu benutzen, das den begünstigteren Ausländern zur Leuchte dienen sollte. Das Zeitalter, in welchem die italienischen Sitten einen geeigneten Typus boten, wurde zu Unternehmungen ganz anderer Natur verwendet. Statt ihr poetische Schönheiten, Leidenschaften, Gemälde, so wandet auch an die Gründer unseres Theaters; doch vergebens werdet ihr bei ihnen den Gedanken eines Jahrhunderts erfassen. — Mehr man mich bei der Aufstellung einer solchen Meinung keiner Ungerechtigkeit zeihen! Im beabsichtigte keineswegs, dadurch unsern Ruhm zu schmälern, noch das gewiß nur löbliche Streben derer zu verkennen, die das Drama zu seinem natürlichen Ursprunge zurückzuführen suchten; ich weiß recht gut, daß Goldoni das wahre Lustspiel zu schaffen geeignet war; ich weiß aber nicht minder, daß seine auf die Einzelne Sphäre, und mehr auf die Formen, als auf das Wesentliche der Sitten beschränkten Beobachtungen uns nur partielle Bilder ohne Tiefe boten.

Alfieri wiederum war von Ideen beherrscht, die sich mit dem Charakter seiner Zeit gar nicht vereinbarten, und von seinem eigenen Geschicke geleitet, das er durchaus aufs Publikum übertragen wollte, that er sich Gewalt mit der Sprache an, und gab den Personen so eine farbige Tinten, daß alle seine Tirannen und Opfer nach einer Form gepinselt sind. — Manzoni's Tragödien glänzen nach meinem Dafürhalten vielleicht mehr durch ihre lyrischen Schönheiten, als durch den innern Werth des Dramas. Vergebens wird man in seinem »Adelchi« jenen Karl den Großen suchen, dessen Tiefe und großartige Politik die Wiedergeburt des Abendlands erfaßte; man wird vielmehr in ihm nur einen gemeinen Verräter vor, und einen Übermüthigen Tiran nach dem Siege, so wie in Carmagnola, statt der wilden Kühnheit und der pöbelhaften Prahlsucht eines niedrigen Abenteurers, das raffinirte und einschmeichelnde Wesen eines Hofmannes finden, und doch waren doch Charaktere von so großer Wichtigkeit, als daß es dem dramatischen Dichter, der eine ganze Geschichte in einem historischen Bilde zusammenfassen soll, erlaubt sein dürfte, sie nach seinen eigenen Zwecken zu entstellen, so groß die dafür gebotenen Schönheiten auch sein mögen.

Von diesem, Manzoni zur Last gelegten Fehler wußte sich auch der Verfasser der »Provenzen da Rimini« nicht zu hüten. — In diesem, in einem erhabenen und pathetischen Style geschriebenen Trauerspiele, das den italienischen Augen so viele Thränen entlockt hat, spiegelt sich das Bild einer schönen Seele, eines jugendlichen Gemüthes ab, das ganz dem Impulse einer von lachenden Zukunftsträumen umschwebten Muse folgt, und nichts von dem bösen Arkanum der wirklichen Welt weiß.

Die den Poeten wärmende Glut schuf die lieblichsten Verse; allein der Künstler leuchtet zu sehr aus dem ganzen Werke hervor, statt, um die moralische Wahrheit nicht zu vernichten, er sich selbst verlängnen und seinen Flug hemmen sollte. Die dramatische Poesie steht der lyrischen ganz entgegen. In dieser muß das Gefühl das herrschende sein, wenn sie das Gemüth ansprechen soll; in jener ist das Gefühl der Anschauung des darzustellenden Gegenstandes untergeordnet.

(Fortsetzung folgt.)

Schulwesen.

Nous! Nous! Christophoros! superpissavec! tempus est canali in schulam!

Es freut Gott, als er den ersten Menschen schuf.

Schleiermacher.

In seinen, täglich sich vervollkommenden Anstalten zur Volksbildung besitzt der aufgeklärte Theil des heutigen Europa's eine Burgschaft geistiger Überlegenheit, in der er als übrigen Erdtheile weit übertrifft, und die ihn auf den Gipfel zeitlicher moralischer Veredlung und ästhetischer Glückseligkeit zu erheben im Stande ist. Es war das achtzehnten Jahrhundertes war es vorbehalten, die Erziehung der Völker, der in ihren Anfängen ist ist, hatten rationell war, zur humanen umzugestalten, indem man der ganze Menschheit das Auge faßte, um den Menschen an den Menschen und für den Menschen auszubilden. Durch Errichtung von Normalschulen erkannte Österreichs erhabene Regierung den erhabenen Grundsatz an, daß die Wohlfahrt der Nationen nur auf dem Grunde wahrer und umfassig geleiteter Volksbildung blühen könne, und wachte in ihrer wohlwollenden Gesinnung den Gemeinden zeitiger Konkurrenz der Errichtung solcher Pflanzschulen für Menschenbildung zur unverlässlichen Pflicht. Uns nach Gelegenheit, den Bestrebungen an der vorzugsweisen Elementare und Normalschule der israelitischen Gemeinde zu Prag beizuwohnen, und wir müssen gestehen, daß sowohl der äußere wie der innere Organismus der Anstalt, die Haltung der Lehrer und Schüler uns zum gerechtigte Überraschen. Hier wird durch Anschauung, Gewöhnung, Unterricht und lebendiges Beispiel auf eine Weise, welche auch den Unwissenden überzeugt, daß nur die religiös-sittliche, so wie die intellectuelle Bildung zu Erreichung menschenwürdiger Zwecke sorgfältig eingewirkt; hier wird darauf Rücksicht genommen, der Geselligkeit der Grundsatzen moralisch-gesunde und geistig-kräftige Glieder, dem Vaterlande nützliche, verständig gebildete, den mannigfaltigsten Berufsstrassen des richtigen Lebens treue, rüstige und verlässige Arbeiter zuführen zu können. Hier sind Lehrer, voll der trefflichsten Kenntnisse, voll des wärmsten Eifers, des heiligsten Pflichtgefühls, der, ihres Berufes sich bewußt sind, des höchsten Gewohnheits des belohnenden Erfolges sind. Die Leitungen der Zöglinge übergangen und von denen richtigen Begriffen, folgerechten Denken, gewissem und regelmäßigem Ausdrucken des Gedankens, als von den lehrreichsten und erfolgreichen Übungen des Verstandes und seines Organes, der Sprache. Durch eine wahrhaft fortschreitende Unterrichtsweise in Religion und Moral wird auch die Gesichtsbildung wesentlich gehoben, Liebe zu Gott, zu Tugend, gut und böse ist, Ueber

voll eingeschärft, und die Treue bürgerlicher Tugenden: Mäßigkeit, Fleiß und Gehorsam, fortgesetzig eingeschärft. Das war hier die Wahrheit, die reine und ungeschminkte Wahrheit an den Tag fördern, dazu rufen wir an ernster Ahndung und Beherzigung zu Jungen auf alle jene hochverehrten Stelle der heilsamen Schwerkräfte, die diese Anstalt mit Recht verdienen bedecken. Dem Manne, jedoch von vorsichtiger Behutsamkeit, der F. L. Herrn v. Gruber, Bürgermeister der Stadt Pest, Direktor der Lokalstudien, der Herren Räthe und Professor v. Schedius, durch Einsicht, Geschicklichkeit und edel humanistische Bildung gleich ausgezeichnet, verdienen durch ihre wohlwollenden Schutz, durch die sichtbarste Aufmunterung, die Sie dem Institute angedeihen lassen, die schönste Lobschrift, und gewiß von jedem Menschenfreunde gewürdigte Anerkennung. Mögen Sie auch ferner in Antwerfe der Menschheit, dem Institute die erforderlichen Beweise Ihrer Güte zuwenden. Ehre und Achtung dem Lobl. Vorstande der Gemeinde, dessen rastlosen Bemühungen es gelang, die Schule auf diesen einnehmen Standpunkt zu erheben; Ehre den mit Einsicht gewählten Inspektoren der Schule, der mit freundlichen Willen und thätiger Beihung sich unermüdliche Sorgfalt verbinden, die dem wohlthätigen Getechen der Anstalt nur erfreulich sein kann. Dank und Ehre endlich einer erlauchten Regierung, deren milde Begünstigung den freien Gebrauch solcher Wohlthaten möglich macht, die sämmtliche, unter dem ägyptischen Schutzen ihrer Gnade stehenden Volksschulen beseligt, jene Stadt der geistigen und sittlichen Hebung zu erstimmen, die einen innigen und brüderlichen Verband der Gesammtheit zu erzeugen im Stande ist.

Dr. Rotad.

Vaterländische Ehre.

Wenn wir schon jederzeit Verordnung im Gebiete des Forschens und Wissens, sie komme von wem und woher immer, mit dankender Anerkennung aufnehmen, so verdient doch ein eigenthümlicher Zug der menschlichen Natur, jene Bestrebungen und Leistungen, deren Ursprung in irgend einer näheren Beziehung zu uns stehen, mit besonderer Vorliebe und Aufmerksamkeit in's Auge zu fassen. Wir glauben daher, daß diejenigen unserer Landsleute, denen Wissenschaft und der literarischen Gebiete weniger zugänglich sind, folgende Mittheilung freundlich aufnehmen werden. — Herr Dr. Ludwig Mandl aus Pest, der nach beendigten Universitäts-Studien eine wissenschaftliche Reise unternahm, machte sich diesen Winter in Paris durch seine physiologisch-pathologischen Forschungen auffallend bemerkbar. Kürzlich legte er der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über die Mittel zur Entdeckung des Eiters (in Blute) vor, welcher die Berichterstatter die wärmsten Lobsprüche ertheilten. Der durch die Güte des geehrten Verfassers uns zugekommene abgedruckte Aufzug verräth auch eine solche Fülle von gründlichen Kenntnissen, und scharfsinniger Experimental-Geschicklichkeit, daß selbst die Pariser Journale in ihren Feuilletons diesen Landsmann ihren Lesern vorführen, jungen de savoir et de talent (einen von Kenntnissen und Talent Strotzenden, jungen Arzt) nennen. — Brieflichen Nachrichten zu Folge, ist derselbe bereits zum korrespondirenden Mitgliede einer der geachtetsten gelehrten Gesellschaft (société philomatique, Gesellschaft der Wißbegierigen) ernannt worden. Diese Anerkennung und Lobpreisung eines Fremden ist für die dortigen Gelehrten und Stimmführer in der Journalistik eben so ehrenvoll, als sie für unseren Landsmann schmeichelhaft, für uns erfreulich, und für unsere Universität, die solche Jünglinge aufzuhalten vermag, rühmlich ist. Mit Stolz veröffentlicht dieses den dem Vaterlande dreifach hetzverdienten Landes-, Glaubens- und Berufs-Genossen

Dr. Sigmund Saphir.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Die bestungene Sängerin.) Mlle. Agnes Schebek, also die wiederher Nachtigall genannt, ist gegenwärtig durch den Drang der Wechselnisse des Überlaufes zu Vergleichungs-Mangel auch als „Stuttgarder Nachtigall“ bestungen und bestungen worden. Mlle. Schebek wird bald die ganze Geographie als Nachtigall durchgemacht haben, und wir sterben uns schon in einem oder dem andern Journale zu lesen: die konstantinopolitanische oder vereinigtarabowarrisanische Nachtigall Mlle. Schebek ist so eben zu Bagrife, einen kleinen Kunst-Abdecker nach Rio de Janeiro mit ihren Nachtigallkäfigen zu machen. — In Stuttgart ist Mlle. Schebek in einem Gedichte von 6 Dagrid sechsfingenden, neunfingenden, nachtigallötenden, gebuttertebenden Versen angekleidet worden, von denen wir aus Mangel an Raum nicht nur allein nichts, sondern gar nichts mittheilen. Sothaner Gesang ist aber, das versteht sich, von Jean Holmina von Chezy!

(Englisches Urtheil über Hofrath von Hammer.) Eine englische Zeitschrift ersten Ranges urtheilt über unsern gelehrten Orientalisten Hammer-Purgstall folgendermaßen: „Europa muß dem Manne Dank zollen, welcher seine umfangreichen Sprachkenntnisse (die bewundern powers of his mind) dem Bereiche gewonnt hat, und mit den entgegenkommen und beliebtesten Schriftwerken der mohamedanischen Welt vertraut zu machen; dem Manne, welcher sein ausgezeichnetes Wissen zur Förderung und Erweiterung der vergleichenden Institutionen, und des Entwickelungsgesetzes des Morgenrand-Alterthumes mit einer überschwenglichen Fülle der Forschung anwendet, indem er, wie Gothen gemeinen Schlagen schädlichen Vorwurf der Weltbemerkigkeit frei verwahrt. Die Europäer, welche sie seiner theilweisen Verdeutschung von Wamik und Asra vorangeschickt hat, an deren Sprachvermögen Zweifel, an Vorbegriffen gelagt, andere Übersetzungsfunde in der nachstehenden, mitgetheilten, englischen Übertragung geschienen haben dürfte, gegen welche nur den von Gott und Sinn, und innen den Werken seines Vorbildes erfüllten tiefen Ernst des Orients, fordern auch daß er selbst ein Dichter von nicht gewöhnlichem Talente ist. Wenn man einer gewissen Klasse deutscher Schriftsteller den geschickten Vorwurf machen muß, daß sie auf dem Gebiete des Wissens, das sie vor sonnig erwählen, Verwirrung bringen, so muß man leider Gottes denjenigen Dichter, der seine poetischen deutschen Dichter, welche die Grenzen dieses Wissens so mächtig erweitert haben, mehr als gefährlich, und an ihrer Spitze prangt der Name von Hammer!!! — Wie wahr! Gothen Stolze und Vergnügen bedauern wir diesen vorbezeichneten Urtheil über Herrn von Hammer auf.

(Das Eisenbahnwesen nach allen Beziehungen politisch beleuchtet. Von Dr. Viktor Meraksy, Edlen von Mera. Wien bei Fr. Tendler.) Der Titel, Inhalts-Anzeige und Abrechtsbrief besagende „Oberrichtsche Aufsatzen“ enthält eine gründliche Angabe über das vorstehende Werk des gelehrten und ehrenhaften bekannten Herrn Dr. von Mera, und der wie Folgendes entnehmen: „Der Verfasser hat das Eisenbahnwesen von einem philosophischen Standpunkte aus betrachtet, und in seiner Darstellung — was wir als ein vorzügliches Verdienst seines Werkes bezeichnen möchten — doch die Linien der Praxis nie verlassen, sondern die philosophische Theorie mit der technischen Ausführung Hand in Hand gehen lassen. Er gibt Bemerkungen, welcher sich über das Wesen der Eisenbahnen, d. i. ihren Zweck, ihre Ausführbarkeit, ihren Nutzen und zulässigen Grenzen, belehren will, Zweck, ihre Ausführbarkeit, ihren Nutzen und zulässigen Grenzen, belehren will, seine Darstellung, die nicht bloß auf technischen Worten, sondern unter gründlichen Raisonnement auch auf Bemerken und Pläsen beruht. Auf jeder Seite findet man Gelegenheit, die ernste Sorgfalt des Verfassers anzuerkennen, mit welcher er besonders die englischen und französischen Bahnen studirt und immer mit dem Rücksicht auf Deutschland und Österreich verfolgt hat. Die Gelehrsamkeit der Darstellung des Eisenbahnwesens ist mit erfahrungsvoller Hand behandelt, und um so verständlicher, da der Arbeit kein Zeichnen noch zu Hilfe gelegt wird. Das Werk ist Gr. Excellenz dem Herrn Grafen Kinsky, Grafen von Mitrowsky ꝛc. ꝛc., dem erhabenen Beschützer alles Bahnen und Dampf, dem thatkräftigen Förderer vaterländischer Kunst, Wissenschaft und Gewerbsfleiß, gewidmet.“ Wir ehren diese Zeilen um so lieber sind, als das wohlverdienten Lob hier ganz auf seinem Platze ist, und der geehrte Dr. Dr. Mera sicher allbereit die wahre Anerkennung seines gemeinnützigen und hoch lobenswerthen Strebens haben wird.

4!—

Artistischer Lokal-Salon.

In der gründlichen Kunst ist es bekanntlich der Lithographie, welche von Tag zu Tag einen bedeuten Aufschwung nimmt in Österreich, und die Blätter unserer Künstler dürfen es nicht scheuen, mit den besten englischen und französischen in die Schranken zu treten. Unter den neuesten Erscheinungen in diesem Fache, ist es besonders der von H. B. Dewerth, nach dem in dem J. J. Bekannten befindlichen Originalgemälde, auf Stein gezeichnete, bei Lasterich gedruckte, einige Schuhe Amer.-maßiger bei unsern Kunsthandlungen die Blicke der Vorübergehenden anzieht und erfreut. Das ältere reinnern sich mit Vergnügen an die jetzt Stroher, die ihnen der Jahre, mit unbefriedigte Kinde gefeiert hat, die jetzt jungen werden ihn entweder einen beben, danterfüllten, oder einen wehmüthigen Blick zu. — Das Originalgemälde hat, wenn ich recht klüge, einige Jahren in der Kunstausstellung des k. k. Akademie den Preis erhalten, ist aber im wahren Sinne dem Kunstfreund, dem dem Hauptgenuß, dem Amor, schön, was man sagt, der jungen Lon im Kostüm; sein eigentlicher Werth besteht in der ästhetischen Komposition, und in dem Ausdrucke und naturgetreuen Darstellung. Denn bisher störende Fehler in der Lithographie sind, wurde bei Ganze, und besonders den von dem Herrn Dewerth, ausgeführt, sehr viel an Effekt gewonnen. Der lebendige Blick, das schalkhafte Lächeln, der wahrhaft kindliche Character des Knabengottes sind in der Lithographie weit ausdrucksvoller als im Originale; der Lorbeerkranz und die Bekleidung der Gestalt im Vorhange sind dem Originale gleichkommend und die Bekleidung der Kunstkenner auch verschwenden nicht, gefunden, und überdiest das Ganze die Kunstkenner auch verschwenden nicht, und für das dem Hr. Dewerth gewiß von allen Freunden der Kunst die verdiente Anerkennung werden wird.

—k—

Verantwortlicher Redakteur Leopold Schmidt, am Raabau, Leitzeggasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

Nr. 71. Montag, 29. Mai. Wien, 1837.

Minne-Gerichte.

Schreiben an M. G. Saphir.

Von Ulfo Horn.

Kann der Blick nicht überzeugen,
Überredet die Lippe nicht.

Grillparzer.

Die ersten zwei Zeilen gaben dir ein Motto contra — die zwei letzten mir eines pro — ein Beweis, daß wir Deutschen noch immer an schlechten Unterscheidungszeichen laboriren. Dem Donnerbrief ist nicht ungehört verhallt; Kehrsehr schmettert das Echo hinter dir, wie in den Aberdacher Felsen, und ich kehre mich an die vielen Beantwortungen nicht, und trenne die Kokketterie mit dir und dem Publikum so weit, noch eine vollerlegtere drucken zu lassen, aber dann könnte es gramm sein. — Du donnerst für Albertinen, ich für Robert — weil sind quitt, Bandiman'a Übrigens denke ich, daß ich eigentlich Recht habe — steht ein Liebhaber nicht tagelang vor dem Fenster der Geliebten, und blickt zu ihr hinauf, warum sollen wir es nicht in der Literatur thun? Das Publikum ist ja auch unsere Geliebte, und die Intriguen, seine Gunst zu gewinnen, sind dieselben. Wir fällt in diesem Augenblicke das länderreichste Werk nicht ein, aber sind nicht Göthe's »Wettgeschichten« und der siebenbändige »Cabanis« des großen Hörings voluminöse Liebesbriefe an die Donna Dulcinea Publikum? warum sollen wir nicht auch durch die Zeilen und Spalten einen Blick auf unserm leiblichen Auge auf die Dame unseres Herzens werfen — lieben wir feurig im Leben, warum nicht auch hier? Das Publikum ist noch dazu eine musterhafte Geliebte. Homer und Shakespeare leben glühend fort in seiner Erinnerung, trotz dem, daß sie schon so lange todt sind, und wenn auch damals die Zahl der Minnelustigen geringer war, so müssen wir jetzt, wo die Konkurrenz so ungeheuer wurde, in unsern Bewerbungen nachdrücklicher werden!

Doch ich bin bereits im Zuge, von Liebe zu sprechen, sie zu vertheidigen, und sollte eigentlich gegen sie zu Felde ziehn! Das ist eine jener Verlegenheiten, in die uns die Sprache bringt — wenn uns die Gedanken genieren — ich glaube, dieß flaue, unbehagliche Gefühl werden wir nicht früher los, bis die Sprache uns beherrscht — man drückt seine Gedanken immer klarer aus, je weniger man Worte hat — wäre es möglich, daß die Gedanken in uns in gleichem Maße und gleichzeitig mit der Sprache entwickelt würden, so wären wir mit zwölf Jahren bessere Schriftsteller, als wir es jetzt mit vierzig sein können.

Doch wieder zur Liebe, zu Albertine zurück! — Du hast das Räthsel gelöst, ich weiß nun nicht mehr aus dem Sange des erschossenen Karl den Motivklumpen holen, der mir als Stoff der Anklage, der Verdammung gegen Albertinen dienen soll — ich gebe zu, daß diese Katastrophe geeignet war, sie zu einem solchen Benehmen zu verleiten, wie sie es an den Tag legte — ich gebe zu, daß da mit gewohntem Scharfsinne der Achillesferse meines Aufsatzes, die Kokketterie in einer Beziehung entdeckt, und sie mit scharfer, zweischneidiger Dialektik hackert hat. — Das Alles gebe ich zu, aber die Liebesfrage ist dadurch noch nicht entschieden. »Ihre zeigt wir nichts — und hätte ich meine Argumente wie kleinere Gewichte an die pfauenartig schimmernden Flügel deines Witzes anhängen! — Du machst dich lustig über das »Produkt der Wallfahrt wie ich die Liebe nannte, — aber ich hatte deinen Witz bei den Flügelspitzen, daß sich der schöne Blüthenstaub nicht abwische, und suche ihn mit einer spitzigen Nadel durch und durch; und wenn auch keine Stecknadel ist, mit der ich ihn ermorde, so ist es doch die Durande des wüthigen Roland, der zuerst verliebt, und dann todt war. Es ist so vielen Schriftstellern gelungen, ihre Ansicht von der Liebe populär zu machen — von Platon an, bis auf die neueste Zeit; — wer Philosophie studirt hat, der kann zwar nicht, wie Braun von Braunthal sagt, mit Methode lieben — aber er kann es mit Schule thun, wie man mit Schule singt — (ich habe es übrigens schon in der Schule versucht.) Du sagst, Tasso, Byron, und noch mehrere Dichter der Liebe, waren meiner Ansicht nach Produktenhändler gewesen, das ist auch ganz wahr, denn haben sie nicht mit ihren Produkten Liebe eingehandelt? — ist es die selbst nicht schon oft so gegangen, daß du bei diesem poetischen Tauschhandel ein Herz gewonnen hast? — Lieber Sänger der wilden Rosen! es ist schön von dir, daß du in so schönen Liedern für die Liebe zu Felde ziehst, aber was hilft du darauf exerzirst, die sofernste Zahne gerade vor mir aufzustellen zu wollen, der eine andere dunklere führt. — Ich habe Göthes Farbenlehre nicht mehr im Gedächtniß, sonst könnte ich dir die Mischung sagen, die herauskäme, wenn wir unsere Banner in demselben Wasser weiß waschen wollten. Ich muß es darauf ankommen lassen, ein Absolver der Liebe zu werden — ich denke, wenn ich mich moderasire, wird

es nicht so schlimm sein — eine solche Wanderung an den Grübern der Gefühle vorbei, ist für Menschen, wie Sie meinigen, geradezu so erfrischend, wie der Kaltblut für den Hektiker. Ich habe jedoch die Liebe nie verläugnet, was hilft du mir der Hahn des Petrus und willst durch deine Mahnung mein Gewissen zusammenhämmern? Ich sagte ja gleich, daß die Liebe über uns kommen kann wie die Cholera — sie ist ein ebenso allgemeines Übel wie diese, — und bei einer wie bei der andern nützen Präservative nichts — aber ich sage auch, der Verstand soll das Gefühle nicht aufkommen lassen, sonst senkt und wirft uns der Anfall zusammen, daß wir in den furchtbarsten Krämpfen bedauerungslos da liegen. Ich will das Gleichniß nicht weiter hetzen, — aber ich wiederhole noch einmal, die Thatsache bleibt ist so groß, daß die ersten Symptome — die allerersten nämlich — ganz dieselben zu sein scheinen.

Nun habe ich noch eine Hauptsache abzumachen mit dir! Meinst du, daß ein Vogel, der kürzlich erst flügge geworden, nicht ebenso frei und laut in die Luft hinein singen soll, und kann, wie einer, der sich schon gemausert hat! Der Verstand ist allerdings wie eine Kernädre, die, so lange sie grün ist, nur Milch und kein Mehl gibt — sie braucht Regen, Sonnenschein und Zeit, um zu reifen, aber das Herz? — damit ist es ein ganz anderes Ding! Das Herz ist emancipirt, wenn der Verstand noch unmündig ist! — Aber eben diese Bevorzugung des Herzens, das die Natur so mütterlich bedacht hat, spornt uns an, das Stiefkind, den Verstand, zu heben und zu kräftigen, daß dem Herzen blos die lebenbedingenden Funktionen, die ins Haus nothwendigen Gefühle übrig bleiben.

Ich breche ab, um nicht in eine breite Debuktion eingehen zu müssen — und behalte mir es vor, ein Paar Dinge, die auf dem engen Raum einer Beantwortung nicht Platz haben, in anderer Form vorzulegen. Was übrigens die Produktenzusendung betrifft, nach der du, wie aus dem Schluß deines Briefes hervorgeht, dich sehr zu sehnen scheint, so gedulde dich, es wird eine Fracht in deinem Redaktions-Bureau anlangen, der du es deutlich ansehen wirst, wie sehr ich sie mit geistiger Kraft mir vom Leibe gehalten habe. Lebe wohl!

Frage des nächsten Gerichtshofes:

Welchem Frauenzimmer ist ein Mann weniger gleichgiltig, dem, welcher an's Fenster tritt, oder dem, welches vom Fenster zurücktritt, wenn er vorübergeht?

Salon fremder Sprachen.

Ein Blick auf das moderne Theater.

(Fortsetzung.)

Wollen wir jetzt, den Blick auf Frankreich richtend, von der großen Masse der poetischen Celebritäten die Schriftsteller sondern, die im eigentlichen Sinne vom Berufe für's Drama erfüllt waren, so dürfte ihre Zahl weit geringer ausfallen, als Mancher glauben könnte. Der dramatische Ruhm in Frankreich hatte auf eine kurze Periode. Von Corneille, Racine und Molière war er nur die Frucht verschiedener fremden Nachbildungen, und selbst die Erzeugnisse dieser drei Dichter entsprachen nicht alle ihrem Ruf. — Corneille's meisten Tragödien lassen heute's Tags nicht mehr verkennen, und gerade sein »Cid,« der den ersten Theil der Medaille zu sehr entgegen war, ist das einzige Werk, worin die Energie und der ritterliche Geist der Spanier mit der größten Wahrheit gezeichnet sind. Auch selbst dadurch kann das ihm gebührende Lob nicht gehemmet werden, daß er den fremden Theatern die Formen entlehnt hatte, da die Nachbildung ihm wohl in Nichts genützt haben würde, wenn er nicht von seinem Gegenstande ganz durchdrungen gewesen wäre.

Racine, der sich in vielen seiner Stücke zu sehr an Regeln band, wußte zuweilen die Zügel schießen, und ganz seine glückliche Begeisterung walten zu lassen. Seine glänzendsten Leistungen scheinen sich gegen seine Absichten auf, in der das französische Volk und seine Prüfer so strenge gerichtet sind, weil er, um die Martterliebe zu ihrer vollen Zärtlichkeit und Angst zu entfalten, ein Kind auf die Bühne zu bringen sich nicht scheute; aber die wie lebende Nachwelt nämmte ihm den ersten Platz ein.

Molière's Lustspiele tragen alle, mit wenigen Ausnahmen, das Gepräge der losen Komödie der Zeit und ihrer Verhältnisse. Sie lesen uns weit gründlicher als die bunten Blätter der Geschichte, alle Lächerlichkeiten der Nation, und die Hof- und Familienkabalen Ludwigs XIV. kennen. Nicht daß verdienste jemand so sehr wie Molière den Namen eines Notenswürdigen Beherrs der Menschheit, und so sehr sich die Lebensmilien gebildet haben mögen, blieb er dennoch immer als Muster in seinem Genre dastehen. Die oberflächliche Farbe eines Menschen kann sich ändern, er selbst ändert sich nie, und der Mensch eben blickt immer aus dem Grunde seiner Bilder hervor. In den Zuständen der Familien studirend, die unendliche Verschiedenheit der Gebäude erfindend, setzte er die Macht der Leidenschaften auf, wußte er die Triebfedern und dem Laster und Lächerlichen herauszufinden, und sah so das Lustspiel auf eine Stufe, zu der es bisher schwer noch höher gelangt war. Und wer in der That vermochte, mit größerer Feinheit die drohende Scheinheiligkeit eines Tartüffe neben der gutmüthigen Gastfreundschaft, ohne zu nachtheiligen Folgen, bessre als er, und so ganz verschieden von den Modernen zu schildern, die die Handlung zu einem schrecklichen Gewebe von Verbrechen gesponnen haben würden? Wer brannte mit größerer Komik den Misanthropen schaffen, indem er ihn natürlich das Lächerliche und den strengen Sittenmissen des Hergangs, ohne die Widersprüche oder in seine unsinnigen Mißverhältnisse zu verfallen, der gegenwärtig den Narr aller albernen Charaktere bildet? Je mehr man über Molière's Werke nachdenkt, desto mehr muß man über die originelle und würdige Art erstaunen, womit er sich seinen Vorgänger entledigte.

Wenn ich diesen beiden nicht Voltaire's Namen beifüge, so glaube ich zu meiner Entschuldigung anführen zu können, daß sein Stil für den Ernst der dramatischen Literatur zu zart, seine Verse zu geglättet sind. Nur der Inhalt seiner meisten Tragödien ist römisch oder griechisch; der Zuschnitt aber, die Sprache, die Ideen sind des Dichters eigene. Die Tragödien, in welchen er Shakespeare in Frankreich zu Wiederkehr zu bringen behauptet, sind zu matte Kopien, als daß sie selbst einen Vergleich mit dem Originale aushalten könnten. Er suchte gleichsam die männlichen Umrisse und gothischen Formen des Mittelalters in einem griechischen Schmeichelgut umzugießen, und entstellte so sein Modell. Statt seiner Nation die Eifersuchtsqualen eines Otello, das Erwachen eines Königs Lear, die schleichende Hinterlist eines Königs Johann vorzuführen, schuf er lieber von Hamlet's Gespenst in dem düsterlichen Schatten der Semiramis und über seinen unwahrscheinlichen Dialog, worin er die Unsterblichkeit der Seele in dem Augenblicke erörtert, wo der natürliche Schauder dem Grade entspricht, um zur Rache aufzufordern. Welcher Abstand ist nicht zwischen Orosmane und Otello, zwischen Shakespeare's und Voltaire's Julius Cäsar! Bonmotshalber führt ich nur Antonius Rede im Angesichte des, in seinem Blute schwimmenden Cäsar an, der englische Dichter hätte sich als Menschen-

und Geschichtsforscher wohl, gegen die Mörder in dem Augenblicke losgelassen, wo sie das Idol des Volkes waren. »Ich kommen lieb, er Antonius sagen, nicht um Cäsar zu loben, sondern um seinen Überresten Ruhm zu geben.« Die Männer, welche vom Volke für Roms Retter angesehen werden, nennt er ehrenvoll. »Welche Klagen hatten sie gegen Cäsar? Ach, ich weiß es nicht, allein sie werden wohl gegründet sein.« und auf die scharfsinnigste Art macht er dann eine öffentliche Sache zur eigenen Angelegenheit und so gar persönlichen Rache, indem er die Verbrecher des Vaterlandes in's Gedächtniß zurückruft, die aufgeregten Gemüther durch die angeblich Vaterlandsliebe erschüttert, und die alte Neigung für den großen Julierherrn in den Herzen der Bürger erweckt. Nur so, und nicht anders konnte ein, seiner eigenen Worte bewußter Mann reden, der das Volk in stürmischen Augenblicken für sich gewinnen wollte! Wie klinglich hingegen erscheint Voltaires: Mark Antonius! Ist die stolze, mit so vielem Beifalle aufgenommene Rede nicht eher die anagemessenste, entrüstete Sprache eines unerfahrenen, als eines klugen Mannes, der sich in die Gunst des Volkes einzuschmeicheln sucht? War sie, wie sie Voltaire gibt, nicht eher geeignet, dasselbe durch die gegen Cassius und Brutus gerichteten Schmähungen noch mehr aufzuregen? Wer sich nur mit Ruhe in eine solche Situation versetzt, und mit dieser, Voltaires so meisterhaft gepriesenen Scenen vergleichet, wird finden, daß er alle Gaben eines eleganten Schriftstellers, aber nicht die, einem dramatischen Dichter wesentlich nothwendige Kenntniß der menschlichen Natur besessen habe.

Gehen wir nun nach Spanien. Dort zählt das Drama, kaum entstanden, tausende von neuen Schöpfungen. Alle Dichter unter Philipp II. und seinem Nachfolger tragen mehr oder weniger das ursprüngliche Gepräge ihres Landes, sowohl in Hinsicht der Liebesangelegenheiten, als der fantastischen Zeichnung des ritterlichen Charakters und der Erinnerung an die Araber. Wenn in Lopez und Calderon's Worten die Tugend aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet, wenn die Tödtung eines Nebenbuhlers mit dem Stolzgefühl als edles Hochherzigkeit gefeiert wird, wenn die Frauen bald als Gegenstand einer besondern Verehrung, bald als Opfer einer drückenden Sklaverei erscheinen; wenn Verkleidungen, bald tödtliche Zusammentreffen der Dinge, die Entführungen, die kühnsten Heldenthaten dem oberflächlichen Leser ihre Personen fast unwahrscheinlich machen, so ist es doch nicht minder gewiß, daß sich eben hierin der vollkommene Abdruck des geistigen Lebens in Spanien spiegelt. Später, als das Studium der Klassiker und die fremden Kenntnisse gediegenere Werke erzeugten, verschwanden nach und nach jene hervorleuchtenden Spuren, und eine verbesserte aber schlaffe Nachbildung machte ihren ganzen Ruhm aus. Lopez fühlte zuerst das Bedürfniß, seinen Personen die Tinten der Zeit aufzutragen, in denen sie lebten. Seine alten Spanier, Hauptleute und Soldaten, von Geburt alle Gleichmäßig, bei denen nur die Worte und Gebärden, von Stand und Rang unterscheidet, alle mit patriarchalischem Ansehen, im Innern der häuslichen Wände ausgestattet, sind im Tollo di Menaes und Reynamba unübertrefflich gezeichnet. Er sah dieß zu thun so sehr als Pflicht an, daß er diesen eigenthümlichen Charakter sogar in die Sprache zu übertragen, und in den beiden Lustspielen El Caballo vos han muerto und Las formosas Asturianas das alte Idiom Johanns I. und Alfonsens des Keuschen wieder ins Leben zu rufen versuchte. Waren Frauen zu schildern, so bestieß er sich, sie weder zu ausgelassen, noch ihnen zu schmeichelnd. Lopez war vielleicht minder glücklich als Shakespeare in der tiefen Analyse des Herzens, dafür übertraf er ihn wieder in Schärfsinn, womit er das äußere Leben zu färben verstand, und dieses Übergewicht können wir auch in der Eigenthümlichkeit der Nation begründet finden. Die Engländer meditiren, die Spanier handeln lieber. Guizot urtheilt in dieser Beziehung sehr richtig, indem er sagt: Shakespeare fragt seinen Helden; was hast du es gethan? Lopez hingegen begnügt sich ihn zu fragen: was hast du gethan?

Calderon ging einen Schritt weiter und hat auf nicht nur die moralische, sondern auch die geistige Entwickelung seiner Zeit. Vergleichen wir ihn mit Lopez, so finden wir folgliche die Fortschritte der Volksbildung. Schon seine Autos Sacramentales, die nichts anders als modernisirte Mysterien des Mittelalters sind, enthalten die Elemente des allegorischen Geschmackes, den später seine vaterländischen Dichter noch weiter ausbildeten. Seine höchsten Schauspiele El pintor de su deshonora, L'Alcade de Zalamea, Saber de mezerias conspechas und viele andere, sind alle von mit dem Sittengefühle gemischt. Im ersten begibt sich ein beleidigter Ehemann in Gestalt eines Malers zu dem Verführer seiner Frau, bringt ihn dahin, sich von ihm malen zu lassen, und einander gegenüber stand, zieht er statt des Pinsels die Pistole, womit er ihn tödtet. In einem andern findet ein Ehemann dem Räuber seiner Tochter die Hand an, und verlangt, unter dem Vorwande der Rettung, das Boot, worauf jener sich mit seiner Familie in Sicherheit zu bringen hofft. Da derselbe an's Ufer ist noch charakteristischer. Bruder und Schwester in Dürftigkeit am Fuße eines Kreuzes geboren, diesen Zeichen sie seit ihrer Geburt, wunderbar genug, auf ihrem Körper tragen, führen mit einander das liederlichste Leben, doch genügt das Paradieses zu öffnen. Freilich kann nur und ihnen die Pforten des

Berliner Witz.

Über das Königsstädter Theater, welches hier in Verfall kommt, sagte ein Kutscher: «wenn Herr Cerf so fortfährt, so wird's bald auch sein.» Darauf sagte ein Fußgeher: «Nein, wenn er vorausfährt, wird's immer besser.»

Das ist Ihre Schuld Herr Nicolai!

In Italien wollen heuer keine Citronen blühen, keine Mandelbäume, keine Orangen. Hr. Nicolai hat's voraus gemacht:

Das ist mit dem türkischen Hahn.

Ein Hr. Reil sagt im Kometen:

Die Möbel.

«'s ist noch deutsche Bescheidenheit,
's sind deutsche Biedermänner,
Sie sind der Musen, die Bäume all;
's sind drei Linden, stämmige Thal,
's sind drei Walter! sinnig grün.» —

's ist, ich sage unverholen,
's ist zum Teufel heim! Warum stellet Hr. Reil die Möbel mit steinern Bedeutungen?!

Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra.

Motto:
Guerra! Guerra!
De Bach: De Bach!

Über der ital. Oper, im Posthofe zu Anno 1827.

Es war in dem verhängnißvollen Sommer des Jahres 1831, als zwei Kunstreiter-Gesellschaften unsere Residenz verherrlichten. Jede Gesellschaft hatte eine Partheie für sich, und die De Bachianer und Guerrianer huldigen sich gegenseitig nur die Extreme der Idealisten und Sibyllisten, wie die Wortführer und Gapazitäts, wie die weise und rothe Nase. Ich bekenne ja zwar Zeit ein Kaffeehaus, wo sich die De Bachianer und Guerrianer so feindselig gegenüber standen, wie die Chöre in der «Braut von Messina.» Ein Jüngling wagte es einmal in der Unschuld seines Herzens und seiner Feder, über beide Gesellschaften zu spötteln, und in dem Referate hieß es, durch den unerforschlichen Willen der Schicksals: «Die Leute Guerra's, und die Gesellschaft De Bach's!» — Der Jüngling fiel in der Blüte seiner Jahre als Opfer der Parteiwuth. Ein begeisterter Ritter, der in die geheimsten Momente von jedes Mitglieds, und in die Genealogie jedes einzelnen Pferdes der Guerra'schen Leute in auf- und absteigender Linie eingeweiht war, übergoß den Jüngling zu Tode, wie unglücklich er sich auf seine Nachkommen, durch diesen unbesonnen-hohen Ausspruch gemacht. Es war eine gar aufgeregte Zeit, und eine getreue Übertierung jener ewig denkwürdigen Pferde-Epoche steht noch zu erwarten.

Wie jede Neutralität Annäherung anbahnt und gewissermaßen begünstigt, so war es in der That auch damals, und die rothlichen, weißen Reiter der Guerra'schen Gesellschaft liefen die anweisbaren, graulichen De Bach's weit hinter sich zurück. Dieses offene, Geständniß, wird mich jetzt um so mehr ehren, als ich es in jener bewegten Zeit — gegen meine innere, tiefempfundene Überzeugung — mit De Bach's hielt. Ich habe es von jeher mit dem Schwächern gehalten!

Nichts ist dauernd als der Wechsel. — Ich habe im Laufe der vergangenen Woche den Circus Guerra's besucht, und Alles ganz anders, ganz mittelmäßig gefunden. Wenn früher der Leistung dieser Gesellschaft ein stürmisches Allegro, ein wüthendes Herzuklang war, so ist sie jetzt ein Andante maestoso, eine beschränkte Monotonie. Einzelne Kunstreiterinnen müssen in Viermundsechzigstel-Noten, und nicht in Achtel-Noten gestrichen werden. Die gepriesene Grazie und Anmuth, das geistige Lächeln und Koquettiren überhaupt ist gerne dem Bedürfnis, in der Kunstreiterei viel zu Leisten, gewichen. Knall, Faltenwurf und Haltungsverstöße sehen. Extravaganzen und Unglaublichkeit, mit einem Worte der Tod! möchte ich weiter sehen, aber nicht den Gregorio fordern den Giorgio:

«Wer wie ich Cato's, auf seinem Pferde, den Zelten,
Der sah einen Kunstreiter, nur einen solchen.»

Sagt der Sänger der «wilden Rose».

Von der jetzigen Gesellschaft glänzen sich aus: Hr. Crassell durch Gewandtheit, Hr. Bryand durch schlanke, zierliche Bewegungen, Hr. Lagonis durch Grazie und Anmuth, Hr. Branconi durch Bestimmtheit und Sicherheit, und Hr. Germani durch das häufige Balancieren der Knaben bei den Jongleur-Productionen. Unter den Damen ist die vorzüglichste Mlle. Mary Schirl, jedenfalls zeigt:

«Franken mit dem Frauenlicht,
Die manchmal wandte Gott sich zeichnet,»

wie der Sänger der «wilden Rose» sagt, zu wenig: Mlle. Amalie Loisset, Mutter sind eine tüchtige Bereiterin auf's Pferd hingebunden. Mlle. Felicie Waggi scheint sich auch oft nach der Mutter Erde zurück, aber das mag zu bedauern sein, daß sie einmal eine ganz tüchtige Reiterin wird. Die beste Reiterin der Gesellschaft ist übrigens Mad. Guerra, die bei meiner Anwesenheit in dem Circus nicht mitwirkte. Das dressirte Kunstpferd des Hrn. Gustav Price «übertrafe — wie ein Referent des «Wanderers» wißig bemerkte — bei Weitem die Erwartungen seines Herrn, indem es statt mit einfachen und doppelten Hindernissen, mit vielfachen Hindernissen ein Gedruck apportierte. Ein Prologspiel ist der Zweifler der Gesellschaft Hr. Wiest, der in dem Blitzbeverwandlungs-Tanze das Unglaublichste leistet. Wiest ist ein schauspielerischer Vorzeichnen, er ist der Entgegnung und Hoffmann's «Meister Floh.» Herr er ist der — Wiest, und das will viel sagen. Das Komische der Gesellschaft unterliegt nicht dem steten Wechsel der Moden, aber dem tumultischen Land der Verhohnt, es ist in seiner Gutheit verzehrt und ergraut, doch vielleicht irre ich mich, es nimmt sich schon beim Tageslicht besser aus, als bei dem fahlen Scheine der Lampen!

h—

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Paris.) Hier will noch immer nicht Thalberg den Vorrang einräumen. In der Gazette musicale befindet sich wieder ein Aufsatz von ihm gegen Hr. Fetis, der in einem gräßerischen Artikel behauptet, daß er, Liszt namentlich, weit unter Thalberg stehe, daß der Eine der Repräsentant einer Schule; die aufsteht, und der Andere der Gründer einer neuen Schule ist. Liszt sagt in seiner Entgegnung dem Herrn Fetis, daß man, um ein kompetenter Richter zu sein, so ein Klavierspieler sein müsse, wie er es ist.

(Orleans.) Am 9. d. M. wurde hier das Fest der Johanna d'Arc gefeiert. Als Sänger und Instrumentalisten führten verschiedene Landleute auf.

(Pariser Theaternachricht.) Ein pariser Theaterner hat einen Weg zur Besserung der Haarwuchs leidenden Menge beigefügt: «Man höre sich wohl, ohne Hilfe der Haarschneid diese kräftige Salbe zu gebrauchen, denn über Nacht sinde man sonst die Kopfhärchen mit dichtem Haare bewachsen!» Wir erinnern uns einer ähnlichen marktschreierischen Anzeige eines pariser Friseurs, von welcher Börne in seinen «Bildern aus Paris» Nachricht ertheilt. Das Schild dieses Haarkünstlers stellte einen Baumast, an welchem Affalon im Herabeilen um das Haaren hängen blieb, unter diesem dreißigen Bilde, war folgende Inschrift zu lesen, welche die Vorübergehenden zum Anhaltspunkten von Perrücken einladen sollte:

«Contemplez d'Absalon la déplorable sort,
S'il eût porté perruque, il tiendrait la — mort!»

Engagements-Antrag.

Ein erster Tenor, eine erste Bravour-Sängerin und ein guter Bariton können gleich auf der Agramer Bühne ein Engagement aufgenommen werden. Hierauf Reflektierende haben sich in portofreien Briefen an Hrn. Dr. J. Ehlich zu Löwenberg, Direktor des k. böhmischen Theaters zu Agram, zu wenden.

Beilage einer Beilage: «Kunst- und Industrieblatt.»

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Monate eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumeriert für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 956, 1ten Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Armbrustergasse Nr. 843.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 22. Montag, 29. Mai. Wien, 1837.

Die Familie Cockerill.

Es sind jetzt 40 Jahre her, daß die Stadt Verviers und das ganze Belgien, Frankreich einverleibt ward. Dort, wie anderswo, kannte man damals nur die Hand-Spinnerei. Ein Engländer stellte sich dem Hause Biolay und W. Simonis in Verviers vor, mit dem Erbieten, einen Mechanismus zu konstruiren, geeignet Wolle zu präpariren und zu spinnen. Dieser Engländer kam, mit einer zahlreichen Familie von Schweden, wo er vergebens sich bemüht hatte, den von ihm erfundenen, mechanischen Leistungen Eingang zu verschaffen; — und dieser englische Mechaniker war Herr William Cockerill.

Die ersten bei ihm bestellten Maschinen waren bald fertig und verschafften den Fabrikanten, die sie zur Anwendung brachten, einen sehr bedeutenden Gewinn. Bald wandten sich alle Fabrikanten an ihn; um sich aber vor den Gefahren der Konkurrenz zu schützen, beschränkte er seine Arbeiten auf das, was er mit seiner Familie allein fertig bringen konnte.

Seine beiden Söhne, John Cockerill (von Seraign, der jetzt eben an die Spitze der Eisenbahn-Unternehmung von Paris nach Belgien getreten ist) und Charles James Cockerill (dessen frühen Tod die Aachener beklagen) hatten unter ihrem Vater eine harte Lehrzeit als einfache Arbeiter zu bestehen; dieser aber erwarb sich in der für die Betriebsamkeit so günstigen Zeit bald ein rasch wachsendes Vermögen, und erhielt 1810 von Napoleon das französische Bürgerrecht (la grande naturalisation française). Im Jahre 1813 zog sich William von den Geschäften zurück, diese seinen beiden Söhnen überlassend; und schon im darauf folgenden Jahre finden wir die Namen beider als Theilnehmer an einer mechanischen Eroberung, die Frankreich gegen England unternahm, nämlich an der Eroberung der Dampfmaschinen. Durch sie wurden die ersten Werkstätten zum Maschinenbau errichtet, wie später (1821 — 23) auch der erste Koaks-Hochofen in der Provinz Lüttich durch John Cockerill erbaut ward u.

(So weit sind wir dem »Mercure Belge« gefolgt. Wir wenden uns jetzt mit dem »Journal d'Anvers« zu Herrn John Cockerill insbesondere, der schon seit einigen Jahren, nachdem auch Charles James sich zurückgezogen, dem immensen Geschäfte allein vorsteht).

Der erste Plan zur Gründung des Etablissements von Seraign, datirt vom Jahre 1816, zu welcher Zeit die ehemalige Residenz der Fürst-Bischöfe von Lüttich, durch die französische Revolution in ein Hospiz umgewandelt, den Cockerills als Eigenthum cedirt ward. Seitdem ward jedes Jahr durch einen langsamen, gemessenen Fortschritt bezeichnet, womit das Etablissement gleichmäßig an Umfang gewann. — Nie ward wohl ein großartigerer, industrieller Plan mit einer vollkommeneren Vereinigung von Klugheit und Kühnheit ausgeführt, nirgends ein außerordentlicheres Resultat erzielt, als hier. Wenn man die Kraft der Maschinen, welche abzählbar in Seraign projectirt werden, nach den Leistungen einzelner Menschen berechnen wollte, so würde man nicht nach Tausenden, sondern nach Hunderttausenden zu rechnen haben, denn in dieser ungeheuren Werkstatt sind 26 Dampfmaschinen, zusammen von 900 Pferde-Kraft, Tag und Nacht in Thätigkeit, und die Anstrengung von 3000 Arbeitern zu fördern und zu vervielfältigen.

Dennoch war Seraign allein der unerschöpflichen Thätigkeit John Cockerills nicht genügend. Trotz der ungeheuren Ausdehnung des Etablissements fühlt er sich offenbar noch beengt, denn es vergehe selten ein Jahr, in dem er nicht die Basis seiner Operationen erweitert, oder neue Pläne zur Ausführung bringt. Außer Seraign mit seinen Kohlenminen, Schmelzöfen und Werkstätten, in welchen die mächtigsten und feinsten Maschinen aller Art modellirt und erbaut werden, besitzt er in Lüttich selbst, und in Verviers noch andere Maschinen-Fabriken, — ist in mehreren Kohlen- und Eisenbergwerken interessirt, — besitzt eine Baumwollenspinnerei, eine Flachsspinnerei, eine Kammwollenspinnerei, eine Wollen- und eine Baumwollen-Weberei.

eine Druckerei, eine Papierfabrik. — Alles das in Belgien, die Etablissements im Auslande nicht gerechnet. —

Und dieser Cockerill setzt jetzt an der Spitze der Eisenbahnanlage zwischen Paris und Brüssel; — das Riesenwerk wird unter seiner Leitung rascher vollendet werden, als manches ähnliche, verhältnißmäßig gar kleine Unternehmen. Er wird in Etwagen noch zwei Hochöfen mehr erbauen; er wird neben den bestehenden Maschinenwerkstätte noch eine zweite errichten; die Quelle und die Maas, welche Sprimont umfließen, werden ihm doppelt so viel Erz zuführen, wie bisher, und zur bestimmten Zeit werden die Schienen für die 80 Meilen lange Bahn, und die Dampf- und Transportwagen vollendet sein, welche Paris zwischen den Rhein und die Schelde versetzen werden.

Aber John Cockerill ist nicht allein groß in der Industrie; er ist auch ein großer Künstler, und wenn er die Schöpfung der Künstler theilt — (welcher Mensch hat nicht die seinigen!) — so hat er auch alle ihre großen Eigenschaften, und die Liebe zum Gewinn steht bei ihm nicht obenan. Er hält sich für berufen, die Welt zur Betriebsamkeit zu spornen, die Welt mit mechanischen Kräften zu bevölkern, und wenn sich ihm unterwegs die Gelegenheit beut, öffnet er freudvollen eine wohlthätige Hand, um zu beweisen, daß er nicht für sich allein arbeitet. — — Ein junger Mann, der von seinem Vater nichts geerbt hatte, als einen in Belgiens Industrie berühmten Namen, war vom Minister des Innern autorisirt, unter Garantie der Regierung bei Cockerill für 15,000 Fr. Maschinen zu bestellen, um auf solche Weise unterstützt, sein Glück auf einer Laufbahn zu versuchen, die für seinen Vater abwechselnd glänzend und verhängnißvoll gewesen war. Cockerill sah gleich, daß diese Unterstützung unzureichend war, und — er hatte ein vortreffliches Gedächtniß der junge Mann hatte kaum seinen Namen genannt, als er sich entsann, daß vor 40 Jahren der Vater desselben in einer gleichjenen Lage war, und der Geschäfte der damals einwandernden Familie Cockerill hätte sein können. Jetzt konnte Er dem Sohne eine Stütze werden. Ohne Bedenken erklärte er, daß es der Garantie der Regierung nicht bedürfe; er wolle ihm die Maschinen liefern auf seine eigene Gefahr, damit er das Äquivalent der Garantie, die von der Regierung angeboten war, als Betriebskapital verwenden könne. — Aber die Regierung wollte nur die Garantie — nicht das Geld geben. Das verdroß Cockerill — und er gab dem jungen Manne die Maschinen und außerdem noch 15,000 Fr. in Geld. — Wenn das Geheimniß dieser Wohlthat nicht bewahrt wird — heißt es am Schluß des Aufsatzes — so ist das nicht dem Wohlthäter, sondern dem Unterstützten zuzuschreiben, dessen Name jedoch nicht genannt werden soll, um den ausdrücklichen Wunsch des Herrn John Cockerill wenigstens zum Theil zu erfüllen.

Die Statuen des H. Herzog.

Forma o materia scegliesta o povera
Dentro ad esso. Dante in die Com.

Nicht alle Genüsse können Allen werden. Während die glückliche Kunstkenner Italiens sich an den bewundrungswürdigen Schöpfungen eines Canova, Thorwaldsen, Rauch, Schadow, Dannecker, Wichmann, Schwanthaler, Hähnel, Rietschel und anderer lebenden Römer über die Meisterwerke des großen Thorwaldsen, der in den Jahrhallen des Ersten bereits so weltgeschichtlichen Ruhm gelangte, in den kunstgeweihten Hallen seines Ateliers staunend in Entzücken versinken, wandert der kunstliebende Wiener in die anheimelnde Werkstätte des Steinmetzmeisters Franz Jäger, und mustert mit deßhalber Zufriedenheit zwei kolossale Engelsfiguren, die hier im Auftrage der königl. sardinischen Hofbaumeister durch den talentvollen Bildhauer Hrn. Herzog gefertigt, und vor ihrer Transportirung vor die neue Domkirche zu Genua, zur Schau ausgestellt worden sind.

Wir laden uns, im Interesse der Kunst bewogen, manches Lobenswerthe und Belehrende über diese Statuen mitzutheilen, obgleich wir in der Ausführung keine besondere Hinneigung zum Antiken, weder das Gewänder einer der neuen antagonistischen Schulen entdecken konnten. Es werden zwei, weit über Lebensgröße ausgeführte Engel dargestellt, die jeder mit der einen Hand ein großes Kreuz umfassen, während die andere die andachtsvolle Brust bedeckt. Sie sind bis zu den Lenden nackt, wo dann ein faltenreicher Überwurf beginnt, der ziemlich anliegend bis auf das Postament hinunterfließt. Das lockige Haupt sinkt bei Einem demüthig auf die Brust herab, während der Andere mit Domenichino'scher Begeisterung seine zuversichtlichen Blicke in die Höhe richtet, und die himmlische Ruhe der Andacht in seinen verklärten Zügen offenbaret. Dieser zweite, rechts stehende ist wohl der gelungenere, denn wir hörten nicht nur Kunstverständige sich für diesen aussprechen, sondern auch solche, die nur die Größe des Steinblockes und die muthmaßliche Gewicht desselben zu bewundern kamen, und sich über die Arbeit nur en passant verlauten ließen, dieselbe den Vorzug gebe.

Die Verhältnisse in den Armen, Fingern, der Brust und den Schenkeln finden wir richtig übereinstimmend untereinander, mit Wahrheit modellirt und kunstgewandt ausgeführt, aber vermissen nichts desweniger das markige Hervortreten der Muskeln und die charakteristische Zeichnung der Knochen, durch welches bei so vielen antiken Statuen dem Meißel des Künstlers classische Gelegenheit, sich durch Kunstfertigkeit auszuzeichnen, gegeben worden wäre. Wir wollen zwar gerne glauben, daß der ziemlich großkörnige Stein aus den Margaretherbrüchen sich minder geeignet dem Willen des Bildhauers füge, und sich für alle feinlichen Details eines Marmors; auch, daß in den Formen eines Engels mehr Gefahr genommen werden muß auf das Ideale, als auf die alltägliche menschliche Gestalt; in aber der Meißel so vorgeführt ist, so hätte es zum Ruhme des Künstlers, und zur Schönheit der Statuen nicht wenig beigetragen, wenn Studium, Fleiß und Natur sich hierin mit seinem Talente verbunden hätten. Der Hals von beiden wollte Einigen etwas zu dick vorkommen, und die Anatomen konnten sich über die Verbindung der Brust mit dem Bauche (bei dem stets stehenden) nicht recht verständigen. Übrigens dem sei wie es wolle, das Ganze macht auf den Beschauer einen angenehmen Eindruck, und somit gelungen wir von Herzen dem Künstler, dem es, gemäß in unsern Zeiten, wo die Skulptur nicht allzu häufige Gelegenheit sich zu vervollkommnen findet, gelang, ein Werk zu liefern, woran so viel zu loben ist. Ausgezeichnet vollendet sind die Falten der Faltenwurf, besonders bei der zweiten Statue, die, obgleich schwungvoller, und gleichsam nach dem Winde gezogen, dennoch so weich und mehr herunterfallen, daß wir, den harten Stein vergessend, nur natürliche Linien zu sehen meinen, die zwar die Figur nach seiner Höhen Ader drapiren, noch in so gefälliger Leichtigkeit den Hüften gleichsam zum Spiele dienen; wohl aber sich biegsam den Gliedern anschmiegen und mit natürlicher Wahrheit am Boden nachschleppen.

J. Ueber.

Runkelrüben-Bau.

Bei der folgenden Wichtigkeit dieses Kulturzweiges wird die folgende, von der Würtembergischen Gesellschaft für Rübenzu-

dur-Jahrbüchern ertheilte Anweisung auch für unsere Leser nicht ohne Interesse sein.

Die Lage des Feldes muß sich nach der Lage des Bodens richten, darf aber durchaus nicht muldenförmig sein. Die Rüben haben einen tiefgründigen Boden nöthig, welcher einen durchlassenden Untergrund hat. Das Feld darf im Frühjahre nicht früh gedüngt werden; am besten ist es, wenn man die Rüben nach einer gut gedüngten Vorfrucht baut. Zum Gedeihen der Rüben ist nothwendig, daß der Boden nöthig gelockert wird, und durch Pflügen nach der letzten Ernte, vor Eintritt des Winters, bei beginnendem Frühjahre und zur Saat erzielt wird. Vor der Saat muß das Feld durch die Egge, wo Unkräuter sich mit der Walze gestaut werden. Es erleichtert die Arbeit, wenn die Egge mit Dornen eingeflochten wird. So weit die Witterung die Zubereitung des Feldes erlaubt, soll der Samen mit zwei Pfund auf den Morgen ausgesäet werden. Zu Aufertigung der Löcher, in welche der Samen kommt, bedient man sich bei größeren Feldern der Steckmaschine; ein Mann, ein Knabe und ein Pferd können mit dieser an einem Tage die Löcher auf 6 Morgen Feld machen. Auf kleinen Feldern verrichtet man die Arbeit mit der Hand. Die Entfernung ist, wenn die Rüben mit der Hand bearbeitet werden, 1½ Fuß in der Länge und eben so viel in der Breite. Der Samen soll ungefähr 1 Zoll in den Boden und 2 Körner sollen in ein Loch kommen. Bei dem Legen muß der Samen mit dem Daumen eingedrückt und bei dem Fortschreiten mit dem Absatz eingetreten werden. Manche Personen sind sehr für das Einweichen des Samens unmittelbar vor der Saat. Bei feinem Boden und trockenem Wetter thut man wohl daran, das Feld nach der Saat zu walzen. Sobald man die Rüben von dem Unkraut unterscheiden kann, müssen diese gejätet werden. Wo mehrere Rüben zusammen kommen, läßt man nur eine und zwar die stärkste Pflanze stehen, und es gängt mit den ausgezogenen die schwächere. Die auf dem Platze durch Samen erzogenen Rüben haben einen Vorzug vor den durch versetzen. Manche Sorten von Rüben bleiben völlig in dem Boden, und ihr Kraut breitet sich auf denselben aus; andere Sorten aber stehen mehr oder weniger heraus, diese müssen angehäufelt werden, während die ersteren nur bei Zeiten ohne schweren Aufwand bedürfen. Die Rüben stehen stets bis dahin, wo der Blatt-Anfatz beginnt, mit Erde bedeckt sein. Vor der Ernte dürfen die Rüben unter keinem Vorwande geblattet werden. Die Ernte hat nach eingetretenem Reife und nur bei trockener Witterung zu erfolgen, die Rüben selbst aber hat man auf dem Felde in Haufen, oder in den Gräben ein oder einige Tage in so weit trocknen zu lassen, daß die Erde leicht von ihnen fällt. Ist Frost oder Regen zu befürchten, so thut man wohl, die auf dem Felde befindlichen Rüben über Nacht mit Stroh oder auf eine andere Weise zu bedecken.

Pferde-Wettrennen.

(Schluß.)

Das Grafen J. Hunyady 5jähriger Schimmelhengst Osman nach Pirbuttor und Mizar, ein Araber von mütterlicher Seite ist heute bereits 5 Mal, zwar mit englischen und inländischen Pferden auf der Simmeringer Bahn gelaufen, und war unter diesen 5 Mal nur 1 Mal Sieger; die übrigen 4 Mal wurde er stets geschlagen, und nicht bloß von englischen Pferden, wie vom Hengsten Twatty, einem national Engländer, welcher im Jahre 1835 aus England kam, sondern auch von inländischen Pferden, wie von Fürst J. Lichtenstein's Inzichsuhte nach Privateer und Miß Fury, aus dem Gräflich Georg Karolyi'schen Gestüte. Osman und Miß Fury liefen sogar zweimal, an zwei verschiedenen Tagen, und alle beidemale wurde Osman total geschlagen.

Diese so oftmalige und gänzliche Besiegung Osman's, welche nun doch durch keinen Zufall, sondern aus Mangel der nöthigen Stärke und Ausdauer geschehen konnte, ist der unwiderlegbarste und gültigste Beweis für die von vielen sehr bestimmt ausgesprochene, von anderen aber widersprochene Behauptung, daß die Race der Araber gewaltig nachgelassen habe, so zwar, daß die Mischungen und Kreuzungen mit Arabern nicht viel mehr taugen, und daher auch keineswegs mehr anzuempfehlen wären.

Ganz besonders klar und deutlich hat sich hierüber Baron C. Biel in seinem in Dresden in der Hilscherschen Buchhandlung im Jahre 1830 erschienenen Werke: über edle Pferde ausgesprochen, und die von ihm gemachte Behauptung auch thatsächlich gerechtfertigt. Er behauptet nämlich ebenfalls, daß englische Vollblutpferde besser, als die der Araber sey, und daß die Engländer nur so lange Arabische Hengste brauchten, als diese besser waren, als ihre Vollblutpferde, daß sie aber von dem Augenblicke an verwarfen, als ihre Vollblutpferde besser als die der Araber war. Er führt weiters an, daß selbst die Engländer, die gerade bekannter Massen die ersten Pferdezüchter sind, und die in früheren Jahren, besonders in den Jahren 1750 bis 1800, alles auf Araber hielten, und namentlich viele Stuten von Arabischen Hengsten decken ließen, jetzt die Kreuzung mit Arabern ganz aufgegeben haben.

Nach einer in dem General Studbook enthaltenen ausführlichen Geschichte der englischen Pferdezucht wurden in den Jahren 1780 bis 1785 folglich durch 36 Jahre 618 Stuten von Arabischen Hengsten gedeckt. In den Jahren 1785 bis 1800 ließ man nur mehr 66 Stuten von Arabern decken. In den Jahren 1808 bis 1822 sind nur mehr 36 Stuten von Orientalen bedeckt worden, ungerechnet sind die Zahl der Stuten in England von Jahr zu Jahr bedeutend vermehrt hat. Es hieraus nicht ganz natürlich der Schluß zu machen, daß die Engländer durch Erfahrung belehrt, sich vollkommen von der Wertlosigkeit der durch Orientalische Hengste erzeugten Pferde überzeugt haben. Nach den Resultaten der heurigen Rennen können wir ebenfalls mit Recht behaupten, daß bei englischer Race bei jetzt noch immer die vorzüglichste und ausgezeichnetste ist; es liefen 2 national Engländer Twatty und Dragon, auf beide waren Sieger, und wurden von keinem Pferde geschlagen. Jedoch kommen wir ihnen schon ganz nahe, so zwar, daß die hiesigen Lokalstuten nach dem Urtheile aller unbefangenen Hippologen in einem solchen Zustande sich befinden, wie sie eigentlich auf dem Kontinente angetroffen wird. Daß zu diesen schnellen und bedeutenden Fortschreiten in der Pferdezucht und in der Veredlung und Verbesserung der Pferde die Wettrennen viel beigetragen haben, ist gewiß.

Die meisten Preise haben Fürst Alois Lichtenstein's Rennstallgewonnen; von demselben sind sechs aufgerichtete Pferde in verschiedenen Tagen in 11 Rennen gelaufen, und haben 7 Preise gewonnen. Wir können daher mit Recht annehmen, daß der Fürst A. Lichtenstein dermalen die beste, edelste Race hat.

Dreißehen Twatty, ein echter Engländer, Pat, ein Hengst aus dem gräfl. Festetitschen Gestüte, und die Stute Miß Fury, aus dem Gestüte des Grafen Georg Karolyi, sind drei höchst ausgezeichnete Renner. Pat hat selbst den Hengsten Lionel, das beste Pferd, welches bisher auf der Simmeringer Bahn erschienen, geschlagen.

Karl.

Beleuchtung des Zier'schen Geheimnisses.

Von Prof. Dr. Riecke.

So fern wir uns bis jetzt von allen Mittheilungen über diesen Gegenstand hielten, da das wichtige darüber Gesprochene den eigentlichen Kern der Sache, die Methode, gar nicht berührte, so können wir doch folgende Worte von Riecke, welche die Absicht haben, zu zeigen, daß die Zier'sche Methode keine neue sei, nicht übergehen; überlassen es aber dem Urtheile des Lesers, ob der Verfasser diesen Zweck erreicht habe

oder nicht. Wir bedienen uns in der Hauptsache der eigenen Worte des Verfassers:

Nach allen Nachrichten, die uns von vielen Seiten her zugekommen sind, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß das Zier'sche Verfahren durchaus nichts Neues enthält. Indem wir hiermit das Neue und Eigenthümliche des Zier'schen Verfahrens durchaus läugnen, müssen wir jedoch zur Vermeidung von Mißverständnissen bemerken, daß unserer Ansicht nach bei Beantwortung einer solchen Frage immer nur von den wesentlichen Theilen einer Methode, d. h. solchen, die auf das Endresultat einen entschiedenen Einfluß haben, die Rede sein kann. Eben so wenig können wir es für eine neue Erfindung gelten lassen, wenn Jemand aus den verschiedenen bekannten Verfahrungsarten so auswählt, daß er z. B. beim Zerreiben der Rüben dem A, beim Auspressen dem B, beim Scheiden dem C, beim Rüben des Saftes dem D folgt.

Dadurch, daß Herr Dr. Zier in seinen Rübfiren mitgetheilten Anleitung übrigens herausgehoben hat, welche Punkte er dabei als seine Erfindung in Anspruch nimmt, auch bei dem Congreß in Quedlinburg es bestimmt vermeidet hat, zu erklären, worin sein Geheimniß eigentlich bestehe, sind wir genöthigt, selbst diejenigen Punkte herauszuheben, in welchen sein Verfahren von dem bereits in den meisten Fabriken üblichen abweicht, und welchen man also etwa das Prädikat der Neuheit und Eigenthümlichkeit beilegen zu müssen glauben könnte. Wir heben in dieser Beziehung drei Punkte heraus:

1) Den reichlichen Gebrauch von Kalk bei der Scheidung (Klärung) mit Zusatz der Schwefelsäure; 2) das Kochenlassen des Saftes nach dem Beisatz des Kalkes; 3) das erste Filtriren des Saftes (Klärung) gleich nach der Läuterung ohne vorherigen Abdampfen.

Was den ersten Punkt betrifft, so weiß Jeder, daß der Gebrauch des Kalks ohne Anwendung von Schwefelsäure gerade das Alterthümlichste ist, was in der Zuckerfabrikation vorkommt. Auch hier in Hohenheim wird häufig Kalk angewendet. Die Chemie hat kaum eher auf hiesigen Zuckerfabriken Eingang gefunden, da faß jeder Zuckersieder den Kalk in andern Verhältnissen zusetzt.

Das Kochenlassen des Saftes nach der Scheidung ist zwar in neuern Zeiten wenig mehr angewendet worden, aber von Jenen man ein Verfahren doch nicht nennen, das Hermbstädt schon vor 25 Jahren angegeben und umständlich gelehrt hat.

Endlich in Beziehung auf den dritten Punkt ist es zwar früher ziemlich allgemein üblich gewesen, die Klärung durch Thierkohle erst dann vorzunehmen, wenn der gehörig eingedickte Saft bis auf 29° B und mehr abgedampft war. Seit man aber mit der zweckmäßigsten Anwendung der Dumont'schen Filtern vertrauter geworden ist, hat dieser Prozeß in vielen Fabriken schon mancherlei Abänderungen erlitten, wie man denn namentlich in neuerer Zeit in Frankreich versucht hat, den Saft zweimal zu filtriren, das erste Mal gleich nach der Läuterung, das zweite Mal zu 15° B, das dritte Mal zu 25° B abgedampft. Es hat also auch hierin Hr. Dr. Zier nichts Neues erfunden, und wir möchten selbst die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens sehr in Zweifel ziehen, denn es ist klar, daß die Filtrirung des Saftes in diesem Zustande der Verdünnung bei ungefähr 3° B, wie er unmittelbar nach der Läuterung statt hat, sehr schnell vor sich gehen muß, wenn nicht eine nachtheilige Umänderung in demselben vorgehen soll, — welche vorhandene Befürchtung aber bei der Fabrikation im Großen wohl manche Schwierigkeiten darbieten dürfte.

Gehen wir nun aber von der Untersuchung über die Neuheit der Methode zur Betrachtung ihrer Leistungen über, so sind, so weit unsere Nachrichten reichen, alle Käufer des Zier'schen Geheimnisses darüber einig, daß von allen den großen Versprechungen, welche in dem oben angeführten Cirkulare enthalten sind, keine in Erfüllung gegangen ist. Nicht einer kann sich eines Gewinnes von 9 — 10 pC. festen Zuckers rühmen, obgleich der jetzige Jahrgang als einer der günstigsten für die Zuckerfabrikation allgemein anerkannt wird! Wenn Hr. Dr. Zier jetzt erklärt, wie er bisher in Quedlinburg vielfach gethan haben soll, er habe darunter nicht 10 pC. krystallisirten Zucker, sondern 10 pC. Masse, d. h. Krystalle und Syrup zusammengenommen, verstanden, und er sei für die Uebernahme der von seiner Methode zu erwartenden Vortheile in Zahlungsmodalitäten nicht unentgeltlich, so überlassen wir es dem Leser, sich darüber das Urtheil zu bilden, das Herr Dr. Zier zu verdienen scheint. (Wochenbl. f. Land- und Hauswirthsch. 1852, Nr. 9)

Politechnikum.

Über das Auffetten der Wollenzeuche, von Martin. Durch das Auffetten sollen die Wollenzeuche vor den schädlichen Wolle gegebenen Öle und der Schlichte befreit werden. Zum pflegt zu dem Ende fast allgemein das Tuch 1—3 Wochen in laufendem Wasser aufzuschwären und dann mit Walkerde und Wasser in der Walkmühle zu behandeln. Zuletzt wäscht man wieder mit reinem Wasser. Dieses Verfahren dauert lange und verursacht große Ausgabenkosten der Zeit an den über das häufende Wasser zusammengesetzten Theilen. — Ein neueres schnelleres Verfahren (in der Normandie dégraissement automatique genannt) besteht darin, das Tuch mit einem Teil aus Potasche, Walkerde und Wasser, aber mit Schwefelsäure und Urin unter die Stampfe zu bringen. Ein Nachteil dieser Methoden ist die unvermeidliche Filzung des Tuchs, welche sich der vollkommenen Reinigung entgegensetzt. Bei folgendem Verfahren wird diese Filzung vermieden: Man wäscht das Tuch mit kaltem Wasser aus, imprägnirt es darauf mit Walkerde oder einem der vorhin erwähnten Gemenge, bringt es in einen Bottich, an dessen unterem Rande Löcher zur Durchfüllung so groß sind, daß das Wasser zu, läßt Wasserdampf hinzu, nimmt nach einigen Minuten das Tuch heraus, wäscht es in Wasser und läßt es zuletzt durch zwei Walzen laufen. Beträgt man, daß 50 Ltr. in einem Bottiche von mittlerer Größe 6 Stück Tuch auf einmal in sich, so können arbeiten lassen, so wird man die geringen Anlagekapitalien des erforderlichen kleinen Dampfkessels kaum in Anfang bringen; namentlich da sich durch benutzten Dampfkessel recht gut auch zwei drei Bottiche verfehlen lassen. (Journ. des connaiss. en Arts. 1851. p. 90).

Dickson's Dampfpflug. Die günstigen Erfolge, welche mit dem Heathcoat'schen Dampfpfluge erzielt worden, veranlaßten Hrn. J. Dickson, Civil-Ingenieur in London, bei Mechanics Magazine Nr. 677, folgende sehr einfache Methode, Pflügen, Eggen u. s. w. mittelst Dampf zu bewegen, bekannt zu machen, und dabei zu bemerken, daß er dieses Verfahren schon vor vielen Jahren erfunden und angegeben habe. Seiner Ansicht nach soll man an den beiden Enden des zu bearbeitenden Stück Landes einen Kessel auf Räder gestellten Wagen aufstellen, von welchen der eine eine kleine Dampfmaschine, der andere gleichfalls ein Rad zu führen hätte. Um diese beiden Räder sollte eine endlose Kette laufen, welche durch die Dampfmaschine in Bewegung gesetzt würde, und an der einzelnen der Pflug, Eggen, oder dergleichen befestigt werden, so daß ersterer hin, und letzterer herliefe, und umgekehrt. Wäre auf diese Weise eine Furche gezogen, so brauchte man nur die Maschine anzuhalten, die beiden Wagen an den Enden des Feldes um eine Furche weiter nach links oder nach den Enden des Feldes um eine Furche weiter nach links oder nach rechts zu bewegen, und dann die Kette wiederum in Bewegung zu setzen. Anstatt der sogenannten endlosen Kette ließe sich nach Dickson auch eine gewöhnliche einfache Kette mit Cylindern anwenden, wenn man an den gegenüberstehenden Wagen gehörige Leitungsrollen anbrächte.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lauengasse Nr. 548.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 72. Mittwoch, 31. Mai. Wien, 1837.

Blicken aus meiner Reiſe- und Sammel-Mappe.

Von M. G. Saphir.

Ich auf dem Pariſer Théâtre des nouveautés

Der Concierge meiner Wohnung war ein wahres Zeitungsfenſter. Er erzählte mir alle Morgen, wenn er mir meinen Kaffee brachte, die Verhandlungen der geſtrigen Kammer, die Urtheile der Aſſiſen, und die Theaterkritiken der geſtrigen Theater.

Jeden Abend, wenn ich nach Hauſe kam, fragte er: »Monsieur, avez vous lu le journal du soir?« — und wenn ich Nein ſagte, ſo murmelte er ſtets für ſich: »C'est bien allemand!« welches in Paris ſo viel heißt, als: »c'est bien de la choucroute!« oder: »das iſt dumm!« — Wenn ich mir Stiefel und Kleider in den Straßen von Paris gar zu populär gemacht hatte, ſo kaufte ich ihm im Nachhauſegehen den »Messager« und am nähern Morgen glänzten Stiefel und Kleider wie ein Spiegel.

Einen Morgens kam der Concierge ganz ſelig, ſetzte den Kaffee lächelnd auf den Tiſch und ſagte: »avez vous lu le Figaro?« Ich ſagte »Nein.«

»Ah,« ſagte er, »c'est très bien! très bien! ce que vous avez dit de Mr. Persil et de Casimir est très bien!«

Ich wußte von gar nichts. Da zog er den Figaro heraus, und da ſtand:

— Si l'on en croit Mr. Saphir, M. Persil n'est pas un bijoux. —

— Le même Mr. Saphir prétend que le casimir n'est pas brillant —

Ich ärgerte mich entſetzlich. Erſtens weil ich den Witz gar nicht verſtand, und zweitens, weil man mir nun auch in Paris Bonmots zuſchrieb, die ich nicht gemacht habe.

Denn das große Unglück eines Menſchen, dem man einen guten Einfall zutraut, iſt das, daß Jeder, der einen Witz unter die Leute bringen möchte, denſelben unter die bekannte und akkreditirte Firma ankündigt.

Ich verſicherte meinem Concierge mit aller deutſchen Ängſtlichkeit, daß mir nie eingefallen, auf Perſil und Caſimir ein Bonmot zu machen, und daß mich der Figaro wahrſcheinlich in's Unglück ſtürzen wolle. Der Concierge aber lachte und ſagte nichts als: »c'est très bien. Casimir n'est pas brillant! c'est très bien!«

Ich fand gar nichts Trefflichkeit daran, und machte mich gefaßt, Tags darauf binnen drei Tagen Frankreich verlaſſen zu müſſen.

Allein Paris blieb ruhig, Perſil und Caſimir auch, und ich endlich auch.

Einige Tage darauf kam der Concierge mit ſtrahlendem Antlitze, ſah mich an, lächelte, ſah mich wieder an und ſagte: »c'est très bien!«

Ich erſtaunt und fragte: »Mon Dieu, est ce que j'ai fait des Bigarrures?« —

»O non,« erwiederte er, »mais la pièce a parfaitement réussi.«

»Quelle pièce?« —

— »La pièce anecdotique au théâtre des nouveautés dont vous êtes le héros!«

Ich war ganz verdutzt; da zog er den »Globe« heraus, und da war zu leſen:

Théâtre des nouveautés.

Première représentation de Paganini en Allemagne, pièce Anecdotique, en un Acte.

Ich ſchöpfte wieder Athem, denn es war offenbar ein Irrthum. Allein ich las weiter:

»Il s'agit d'un poëte allemand, tout le monde a nommé Mr. Saphir.«

Ich war nahe an einem Nervenſchlag!

Ich las die ganze Geſchichte weiter, und Thränen rollten über meine Wangen! Ich gebe ganz kurz, was die Franzoſen aus mir machten.

Ich hieß Norberg, ich war »jeune et amoureux!« — Meine Geliebte hieß Stella, Tochter eines Barons und landſchaftlichen Muſikfreundes à Mühlthorf (!). — »Le Baron ne rêve que Paganini; Stella ne rêve que Norberg.«

Der Baron träumt von Paganini, indeſſen ſpielt Stella mit dem erſtarrten Norberg, der ſich in Mühlthorf aufhält! Der Baron ſelbſt ſchwärmt, daß wenn er ihn habhaft werde, er ihn ſelbſt über die Gränze bringen würde. Da verbreitet ſich plötzlich das Gerücht: Paganini iſt im Schloſſe angekommen. Und nun geht das Ding den gewöhnlichen Gang; Norberg gibt ſich für Paganini aus, eine Tante kömmt, die nimmt den verbannten Poeten und den verbannten Amor ſammt Stella mit auf ihre Güter und ſie heirathen ſich.

Ich war mir aus den Wolken gefallen. In demſelben Augenblicke riß der Schauſpieler Weſtermann, welcher gerade

daſmal in Paris war, die Thür auf, und ſchrie: »Wiſſen Sie ſchon, man hat ein Stück aus Ihnen gemacht!«

»Nun,« ſagte ich, »immer beſſer, als man hätte mehrere Stücke aus mir gemacht!«

Wir beſchloſſen heute das Stück ſelbſt mit anzuſehen.

Der Abend kam; wir ſaßen im Parterre. Ich muß geſtehen, ich war ſehr neugierig auf mich. Endlich kam ich. Hr. Thénard gab mich. Aufrichtig geſagt, ich gefiel mir beſſer als ich. Ich war ein ſchöner, junger Mann, mit einem ungeheuer intereſſanten, ſchwarzen Backenbarte. Aber ich ſprach viel dummes Zeug. »Sagen Sie mir lieber Befpermann,« fragte ich ihn, »bin ich mir ähnlich?« — »Keine Idee,« ſagte dieſer, »Sie ſprechen ja auch gar nicht ſo gut franzöſiſch!«

Einige junge Leute um uns herum gaben ſich einander über meine Perſon Auskunft.

Befpermann ergötzte ſich ungemein und fragte einen ſeiner Nachbarn, ob Hr. Saphir nicht da wäre, worauf ihm erwiedert wurde, Hr. Saphir habe das Stück geſtern mit angeſehen, und habe heute dem Hrn. Thénard eine koſtbare Bajonnadel mit einem Saphir, für ſein gutes Spiel verehrt.

Ich war auf nichts neugierig, als auf meine geliebte Stella. Es war Dlle. Florval! Sie war ungemein reizend, und liebte mich ſehr! Das Ding gefiel mir. Es iſt eine ganz eigene Situation, wenn man ſich ſo in lebendiger Effigie von ſchönen Lippen geküßt ſieht, und gar nichts davon hat! Ich hätte gar zu gerne hinauf gerufen: »Ho, Monſieur Thénard; ich kann mir meine Geliebte ſchon ſelbſt umarmen, ich brauche keinen Vice-Umarmer!«

Recht herzlich mußte ich lachen, als ich qua Paganini ein Concert auf der Geige ſpielte! Es war zum Teufelholen!

Endlich war das Ding zu Ende.

Nur aber wollte meine Stella nicht aus dem Kopfe. Ich glaubte immer, juriſtiſch genommen, einiges Recht auf Dlle. Florval zu haben.

Ich ſchrieb ihr des Morgens darauf folgendes Billet:

»Mademoiſelle!

»Der wahre Norberg reklamirt von der reizenden Stella ſeine Rechte, die ein höherer Uſurpator an ſich geriſſen.

Frauenzimmer, Franzöſin und Künſtlerin werden Sie einem Verbannten ſeine letzte Zuflucht, die Arme der Stella nicht verſchließen. Das Unglück muß man reſpektiren.

Mademoiſelle Florval! der wahre Norberg bittet Sie, ihm eine Stunde beſtimmen zu wollen, in welcher der Unglückliche Ihnen einige Aufſchlüſſe über den Geiſt ſeiner und ihrer Rolle zu geben wünſchte, die Ihrem, zwar oberflächlich reizenden und meiſterhaften Spiel, den Stempel der Vollendung aufdrücken würde.

Mademoiſelle u. ſ. w.

Saphir, der Original-Norberg.

Die Leſer fragen, was Dlle. Florval geantwortet hat? — Die Antwort muß ich ſchuldig bleiben.

Altobaſſo.

Eine Sage, von J. Löwenthal.

Gegen die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte ein welſcher Meiſterſänger, der zur Zither bald in hohen, bald in tiefen Tönen ſeine Stimme hören ließ, und ſich deßhalb Altobaſſo nannte. Wie es jedoch immer mit denen zu gehen pflegt, die unbefugt zwei Rollen ſpielen wollen, blieb auch er immer nur ein unbedeutender Sänger, er mochte ſich als Alt oder Baß vernehmen laſſen.

Ob er aber deßhalb eine minder hohe Meinung von ſich hegte? Mit Nichten! Vielmehr wähnte er, daß nie lieblichere Weiſen unter dem lichten Himmel der Provence, noch unter dem ſtets bewölkten des ſchwermüthigen Albion, als aus ſeiner Kehle gefloſſen wären. Wanderud von Burg zu Burg ward er zwar Anfangs allenthalben um ſeiner gar anmuthigen Geſtalt willen von Frauen und Herren aufgenommen; doch kaum hatte er den Mund zum Sange geöffnet, ſo entſtand ein gewiſſes Augenzwinkern und Räuſpern, das ihn wohl über ſich ins Klare bringen ſollen; allein gleich dem Krieger, den des Feindes Hohn nur mehr noch zum Kampfe treibt, ließ auch er um ſo eifriger und durchdringender die Stimme erſchallen, und bereitete den edlen Ohren einen Schmaus, für den ſie ihn ſchnell belohnten, damit er früher von dannen ginge.

Mehr denn einmal wollte ihn ein zornentbrannter Edelknecht ſeine Vermeſſenheit mit dem Stocke büßen laſſen, doch dieß ward von der Schloßfrau verboten, denn heilig war das Haupt der Sänger; aber nicht länger ſollte er den hehren Sang entweihen.

Nach langem Wandern beſchloß Altobaſſo, dem Rufe der Liebe zu folgen, und heim nach Italien zu kehren. — Als er die Alpen überſchritten hatte, kam er eines Abends in eine rings von hohen Bergen eingeſchloſſene Ebene, auf der er eine altergraue Burg mit vier hohen Thürmen vor ſich liegen ſah. Müde, und außerdem jede Burg zu betreten gewohnt, pochte er an die einzige ſichtbare Pforte der Vormauer.

Das Blut ſoll ihm plötzlich in den Adern zuſammengefahren ſein, als er wahrnahm, daß die Thüre bei dem Schlage nicht den mindeſten Laut von ſich gab. — Er ergriff einen Stein und verdoppelte die Schläge. Umſonſt, die bezauberte Thüre blieb verſchloſſen. Da legte er die Hand an die Zither, begann zu ſingen, und er mochte eine Weile die Luft mit den jämmerlichſten Melodien erfüllt haben, als ſich die Thür von ſelbſt und ohne Geräuſch aufthat. — Er trat ein; aber wie ſehr entſank ihm der Muth, als er ſich in einem einſamen Hofraume der Burg ſah, an der weder Eingang noch Fenſter ſichtbar war; ja, nicht einmal die Thür wieder fand, durch die er geſchritten. Er weinte, jammerte, betete, ſchrie und rang die Hände nach Hilfe — vergebens. Nachdem er endlich zum zwanzigſten Male die Burg umkreiſt, nur mit den Augen eines Schiffbrüchigen umſonſt nach allen Seiten geſpäht hatte, ob und wo ſich ein Weg zur Rettung fände, warf er ſich voll Verzweiflung auf's Gras nieder.

(Schluß folgt.)

Salon fremder Sprachen.

Ein Blick auf das moderne Theater.

(Fortſetzung.)

Die glückliche Epoche des engliſchen Theaters beginnt mit der Regierung Elisabeth's, und hört mit Karl I. auf. Umſonſt erhoben ſich noch Shakſpeare die Theater von Drury-Lane und Covent-Garden um Melpomenens und Thalias Verehrung zu brauchbaren. Der wahre dramatiſche Genius zeigte ſeinen wilden Strahl nur noch in einigen von Sheridans Werken. Seine Lüſterſchule (School of Scandal) iſt vielleicht das einzige, worin die Philoſophie, die Moral und das Laſter jener Zeiten mit gutem Effekte wiedergegeben wurden. Die übrigen engliſchen Dichter vermandelten ſie oft bis Darſtellung der Sitten in eine kraftvolle Satire, in kühniſche Abſtraction oder ſchulmäſſige Pedanterie, wie dieß in Samuel Johnſon, Dryden, Tompſon und Glover nicht zu verkennen iſt. Man findet in ihren Stücken nicht einen einzigen Charakter, nicht eine Leidenſchaft lebhaft gezeichnet, und die Schönheit des Stils, der Reichthum der Bilder, und die Reinheit des Gefühls genügen nicht, ſie in wahrem Sinne zu Dramatikern zu erklären.

So großen Anlaß auch die nicht abgeſprochen Ungereimtheiten in vielen Shakeſpear'ſchen Komödien zum Tadel gegeben haben, ſo bleiben doch die Augen dem grandioſen Momente ſeiner außerordentlichen Größe gegenüber ohne Wirkung. Wenn er in ſeinen Dramen, die er mit phantaſtiſchen Weſen bevölkerte, die man aber auch für eben ſo viele Bilder menſchlicher Ereigniſſe anſehen kann, nur den Ruhm eines fruchtbaren Poeten erlangte, ſo erwarb er aber auch in ſeinen Tragödien mit vollem Rechte den eines unübertrefflichen Dramatikers. Dieſe ſind ein unendliches Schauſpiel, ein weites, offenes Feld, auf welchem alle Elemente des gefeſſelten Lebens in ihrer urſprünglichen Geſtalt und in der ſchicklichſten Stellung erſcheinen. Stößt man in den tragiſchen Individuen auch auf eine komiſche, lächerliche Zeichnung, ſo die Sprache des Pöbels nicht zu erhaben, wie des Königs, ſo iſt dieß dem Autor nicht zur Laſt zu legen. Wer die Dinge ſo gibt, wie ſie in der Wirklichkeit ſind, wer die Natur erforſcht, und ſie in ihrem ganzen Weſen darſtellt, thut mehr, als wer die Wahrheit will vorſehen, um ihre in die Volksbewegung, die bei der Redekraft des Direktors ſchwankende Freiheit, und die Schauſpielkunſt deſſen, der dieſe mit ſeinem Tode zu ſtören wünſte, im vollen Lichte zu ſchauen. Wie wurde die Macht der Liebe und des Haſſes treffender als in Romeo und Julie geſchildert. Wie ſind gleichſam bei den geheimſten Geſprächen einer reinen Leidenſchaft, bei dem blutigen Zwieſpalte der Parteiſplitter, bei den Feſten und Leichenbegängniſſen des Zeitalters gegeben. Hamlet, König Lear, Othello, Richard, ſind ohne Unterſchied große Charaktere, die genügend darthun, wie das Sittengemälde, Shakeſpeare's Hauptgedanke geweſen. Er bringt bis in die Tiefe der Seele, und führt uns die Perſonen mit den Neigungen und Gefühlen vor, die ſie durchaus haben mußten. Die Begebenheiten und Einzelnheiten ſcheinen ſeiner Fantaſie von ihrem früheſten Urſprunge bis zum Augenblicke ihrer Entwickelung vorzuſchweben. Den Thatenreich er eine leidenſchaft, einen erhabenen Charakter beſchäftigen, die den Grund ſeines Gemäldes ausmachen; dann ſcheuet er ſich auch nicht, die niedrigſten Klaſſen der Geſellſchaft mit ins Spiel zu bringen, um ſo ſeinen Bildern ein größeres Licht zu verleihen. Shakeſpeare's Hauptargument war die Ohnmacht des Menſchen im Kampfe mit dem unverbeſſerlichen Schickſale darzuthun. Dabei wußte er dann und wann einen tröſtlichen Tugendſtrahl leuchten zu laſſen, dem ſeine Wohlthat hat ihn das wunderliche Gemiſch unſerer Natur durchſchauen gelehrt, und wer ihn ſtudirt hat, wird mit mir einverſtanden ſein, daß ſein großes Verdienſt nicht nur in der energiſchen Schilderung der Leidenſchaften, ſondern vorzüglich in dem forſchenden Scharfblicke beſtehe, womit er den Geiſt, das Gemüth und das Herz der verſchiedenartigſten Menſchen auffaßte.

Die deutſche Schule berichente das Theater mit Werken, welche die Hinneigung der Nation zum pſychologiſchen Leben und ihre ſich oft von den Grenzen der wirklichen Welt entfernende Imagination offenbarten. Schiller gelang es am beſten, den Charakter des Volkes und des Zeitalters in ſeine Werke zu übertragen, und er gehörte zu den Wenigen, die an Shakeſpeare's Muſe erinnerten, ohne ſich jedoch zu ihr zu erheben; denn er kannte das Geheimniß nicht, ſich zum Mitgenoſſen aller Zeiten zu machen und mit der Leichtigkeit des engliſchen Dichters die grandioſen geſchichtlichen Züge zu zeichnen. Sein Marquis v. Poſa, von Rollter mit Recht als Typus der dramatiſchen Literatur gefeiert, iſt eher ein abſtraktes Weſen als eine für Philipp und die Inquiſition paſſende Perſon. Sein Ideal des ſpaniſchen Monarchen auch nicht einen einzigen Baronen Seele des ſpaniſchen Monarchen auch nicht einen einzigen Baronen würde, und muß mich des enthuſiaſtiſchen Marquis vertragen haben würde, und muß mich wundern, daß der Dichter, der mit ſo vielem Scharfſinne Philipps Charakter auffaßte, und ihn beſonders im Geſpräche mit dem Inquiſitor ſo richtig zeichnete, nicht ſelbſt einen ſolchen Verſtoß gefühlt habe.

Im Wallenſtein wird man wie das Strömende Schauſpiel des Soldatenlebens, den tiefen Blick in die Politik und die Vorarbeiten jenes Zeitalters genug haben können, und doch iſt eine gewiſſe Unordnung vorherrſchend, weder die Einzelnheiten im Ganzen nicht zuſammenfließen, wovon ſich Shakeſpeare gewiß gehütet haben würde.

Die Jungfrau von Orleans entſpricht nur in einem Theile dem dramatiſchen Zwecke. Denn während wir uns im Anfange des Dramas, in das Frankreich verwüſtende Elend hineingeſetzt zu verſetzt fühlen, finden wir in der Folge der Geſchichte ein Gewebe von Wahrheit und eine willkürliche Legende der Viſion unterzugeſchoben, die dem Effekte großen Eintrag thut. Das einzige Werk, worin Schiller dem ernſten Engländer an die Seite geſetzt zu werden verdient, iſt Wilhelm Tell. Hier waltet Natur und Wahrheit. Überall wird man an den Schweizerhimmel, die Hirtenlieder und ein ſchlichtes und herrliches Volk erinnert. Das Anſehende eines maleriſchen Landes, und die eigenthümlichen Sitten dieſer ehrlichen Alpenbewohner ſind darin mit einer unübertrefflichen Wahrheit und Wärme gemalt. Rieſenhaft ragt auf dem Gemälde Tell's Geſtalt, als ſchönſtigen Bild der Kraft und der Rettung in ſeinen pompahaften Reden und abſtrakten Begriffen auf, ſondern fand die ganze volle Größe ſeiner Poeſie im Innern ſeines Gegenſtandes ſelbſt.

Indem ich Göthe's Dramen in den wir vorzugsweiſen Geſichtspunkte einer Prüfung unterziehe, übergehe ich den Fauſt, wiewohl er an meiſten von ſich reden machte. Mögen Andere dieſe Schöpfung des großen Göthe würdigen, und im Mephiſto das zwiſchen Bild der materiellen Beſtheit und der geiſtigen Verderntheit, und in Fauſt das verlorene Gleichgewicht zwiſchen Gefühl und Wiſſen finden; ich getraue mich, daß dieſe verdorbenen und entarteten Bilder am wenigſten anſprechen

im Kriege verstümmelte Hand in eine eiserne verwandelte, bewundern wir den Geistesflug seines Jahrhunderts. Der historische und moralische Zustand des alten Germaniens, der Übergang von der ursprünglichen Rohheit zu den edleren Gefühlen that sich selbst in den einfachen, aller poetischen Luxus entblößten Sitte dar.

(Fortsetzung folgt.)

Bericht über die Licitation der von Aken'schen Menagerie.

Wie oft die öffentlichen Blätter und auch wir ungefündiget hatten, sind die Versteigerung der Kasperone von Aken'schen Menagerie auch wirklich am 27. Mai Statt; und der Humorist, welcher früher an seine geehrten Leser zur Übersichnahme des darüber seine Einleitung ergehen ließ, hält es nunmehr auch für seine Pflicht, denselben von dem Resultate durch so Wien bisher ganz fremd gebliebenen Schauspieles, mit gewissenhafter Genauigkeit zu Kenntniß zu setzen.

Während es in London und Hamburg zu den alltäglichen Begebenheiten gehört, daß wilde Bestien öffentlich feil geboten und förmlich zu Markte gebracht werden, so war dieß in Wien, soweit wir gerade denken können, zum ersten Male der Fall. Es ist daher natürlich, daß die allgemeine Neugierde unter dem Publikum in hohem Grade rege werden mußte, dieser öffentlichen Veräußerung außerordentlichen Thiere an den Meistbietenden, als Augenzeuge beizuwohnen. War es diese Neugierde, oder die freundliche Einladung des Humoristen, die so viele Menschen zum Besuche seines Schauspieles anlockte, — doch wollen wir dahin gestellt sein lassen; — genug, die Bude war gedrängt voll, und Alles sah erwartungsvoll dem Eröffnungsakte entgegen, und verfolgte die Licitation, der Ankündigung gemäß, begonnen hatte.

Dieser erklärte Moment kam nun zwar heran, mit ihm aber brannnte der Beginn der Licitation, sondern eine lange Exposition der Thiere, welche diese Gelegenheit sehr anderweitig vorübergehen lassen mußten, aber mit einer großen Gemüthsruhe und Geduld, dem Publikum noch ein letztes Lebewohl zu sagen, worauf sodann das Thor, die verabredändigen Straufe und Klopperln vorgeführt, vorgezeigt und vorgeworfen wurden, einer der Wärter sich in die Käfige des gebissen Einhörns und der wirklich Sennenwerth abgerichteten gefleckten Hyäne begab, und diese Proben ihrer wahrhaft seltenen Zahmheit, unter allgemeinem Beifalle ablegen ließ und zuletzt noch eine allgemeine Besichtigung der Thiere, gleichsam ein Absichtsmarsch Statt fand. Es wurde ungemessen über alle es zur Versteigerung kam. Mit gespannter Neugierde sah man dem ersten Anbote entgegen, der den Gipfelpunct Witz gewissen hatte. 20 K. C. M. war der Preis, um welchen er sind geboten wurde. Es wurde sich Niemand, dem schönen Kostbringer zu kaufen. Der Anbieter erhöhte die Summe selbst, zur Belebung, auf 30 K. aber — der Witz blieb gerade und unerschaut. Ein gleiches Schicksal hatte der kommende Bär, seiner wohlbekannten Bravourstücke, der um 60 K. ausgeboten und doch eigene Gesinnung auf 80 K. getrieben wurde, ungeachtet er schon während der Licitation mit allen Gewaltmittel des Lärmens genug gemacht hatte, um zum Kaufe anzulocken. Vergebens sah man sich unter dem versammelten Publikum nach Liebhabern um; denn keine Stimme erschallte, welche den Anbieter zu freundlichen geneigt gewesen wäre, außer dem Schreie der Bestien, welche der Stunde ihrer, Trennung lange entgegensahen. Ihre Stunde hatte aber noch nicht geschlagen: denn es ging es fort und fort, bis an das letzte Stück, ohne daß auch nur ein einziger Anbot von irgend einer Seite gemacht worden wäre. Es dauern gleichsam, als hätten sie die Thiere verschworen, in ihrer ungebeugten Gastrosse fortzudauern. In dieser Thatsachenmäßigkeit der Kaufluthen war aber keineswegs der Mangel an Liebhabern, sondern, wie wir aus sicherer Quelle verbürgen können, nur der kluge Gedanke, weil es unter den einen nicht allzugroßreichen Liebhabern genau bekannt war, daß die seltsamen Thiere nicht unter einem gewissen Preise weggegeben werden sollten, der ihren Wünschen nicht gelagen. Die vorzüglichsten Thiere, welche als Hauptpreisen in der nochmals weltberühmten Hermann von Aken'schen Menagerie glänzten, wurden am Tage vor der Licitation von Seiner Majestät dem Kaiser für die Menagerie zu Schönbrunn angekauft; und zwar der prachtvoll mähnichte Königtiger um 1000 K., das Tiger-Weibchen um 1000 K. — Der gepanzerte Schlau um 1000 K., der so hoch seltene Leopardus um 1000 K. und der beiden neuholländischen Straufe um 800 K. C. M.

Um unsere Relation vollständig zu geben, liefern wir hier die Liste der übrigen feilgebotenen Thiere mit Angabe ihrer Anbotspreise:

Der Maibär 60 K. — Der blaue Papagei 60 K. — Die gezähmte gefleckte Hyäne 600 K. — Die gebrüllte Hyäne 600 K. — Die Meerkatze 40 K. — (Selbst gebeigert auf 80 K.) — Der Mandrill 200 K. — Das breiten Känguruh's 800 K. — 12 Stück Agutti à 20 K. — (Selbst gebeigert auf 40 K.) — Das Lama 80 K. — (Selbst gebeigert auf 200 K.) — 2 Stück rothe Affen à 40 K. — (Selbst gebeigert auf 60 K.) — Ein Alexander Papagei 60 K. — Ein rothköpfiger Papagei 40 K. — Ein grauer Papagei 80 K. — Ein Indianischer Papagei 60 K. — Ein großer gelbhaubiger Kakadu 60 K. — Ein kleiner gelbhaubiger Kakadu 20 K. — (Selbst gebeigert auf 40 und 60 K.) — Ein Paradies-Vogel 150 K. — Ein rothhaubiger Kardinalfinker 20 K. — Ein Dominikanischer Papagei 60 K. — Ein Paar Webervogel 70 K. — Eine calumnische Taube 15 K. — Ein Paar Wachteln 60 K. — Ein rothhaubiger Geier 60 K. — Ein Pelikan 100 K. — Ein Kolibrie 15 K. — (Uebrigens Preis für ein inländisches Thier.) Die Nasenschlange 800 K.

Denn von Aken wird ihre Menagerie nach diesen Vorkommissen noch einige Zeit hier öffentlich zur Schau stellen, und zwar in ihrer vollkommenen Integrität, da Seiner Majestät gefallen haben, die für Schönbrunn angekauften Thiere so lange in der von Aken'schen Menagerie zu belassen, bis die Thiere der Bewilligung der öffentlichen Ausstellung derselben abgestanden sind.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Für Heirathslustige.) In Philadelphia hat sich ein Ingenieurer Junggesellen-Klub gebildet, dessen Glieder obiges zu hören verschrieben sind. In dem Versammlungslokale (Lein Branntweinsalon) aufgestellt, hat die Zeitschrift gegen Schweinchen 12 wie einen Mann in ein fremdes Land. Man schaut sich darnach, ob lange man nicht vor ist; allein, kaum bekleidet angetangt, kehrt man sich wieder hinaus. Ja glaube es wohl den Mitgliedern dieses Junggesellen-Klubs auch nicht besser mit ihren Weiberreden-Schemen ergehen, und sie werden kaum angelangt, mit ihren Antipoden-Knapperln auch gleich wieder mit traurigen Herzen in die Arme einer hölzlichen Heimath, Mamsell, oder Schwägerin zurücklaufen.

(Weltgeschichte.) Zwei Matrosen wurden ein Seil in die Höhe, und konnten nicht so schnell damit fertig werden, als sie wünschten. «Dem Teufel, sie Dem ungeduldig, «wo bleibt denn das Ende?» «Ich schon verlorer der Andere, «das haben sie gewiß abgeschnitten.»

(Pariser Kunstausstellung vom Jahre 1824.) Man ist im Allgemeinen nicht befriedigt mit den verschiedenen Leistungen jahrlichen Kunstfleißes daraus, daß die heurigen Künstler keineswegs mit denen aus dem goldenen Zeitalter zu vergleichen sind, hierben wird die schwarze Maler und Bildhauer Kunst einen neuchen Vergängnen zurück. Man hört die Behauptung oft aussprechen, daß sich seit zehn Jahren eine förmliche Revolution und Umwälzung in der Kunst bewerkstelligt habe, man thäte besser daran zu sagen: eine Umbildung, eine Veränderung. Man hat sich eingebildet eine neue Bahn einzuschlagen, indem man lediglich nur andere, neue Gegenstände zur Darstellung wählte, man hat gemeint, einen Sprung vermeiden zu thun, und ist in einen andern Graben und in eine viel Morgenthau gesprungen. Früher suchten die französischen Künstler die Form, jetzt suchen sie die Farbe; sonst ahmten die alten Griechen nach, jetzt hielten die alten Florentiner als ihre Vorbilder an; sonst huldigten das Antike, jetzt huldigten das Gothische; sonst wollten Monarchen, Staatsmänner, die Bilder Kapoleon, die gekrönten und ritterlichen Helden in ihrer grandiosen Nacktheit; jetzt wollen gegenwärtig Heilige, Madonnen, Engelsköpfe, Heiden und Ritter auf dem Mittelalter in schwerer, silberner Rüstung; von Schlachten Napoleons und den Helden als Generale, als erster Konsul und als Kaiser hat, diese zeigen in ihrem Bildern die Interessantesten von allen, die Barrikaden, die Emeuten, die Einnahme des Stadthauses. Wo ist da die Originalität? Was die jetzigen Künstler rühmlichst vor verkannten Auszeichnung ihr Fingerfertigkeit und Farbenpracht gewonnen haben, haben sie an Zeichnung verloren, was ohne Zweifel ein Rückschritt ist.

(Menschenfreundlicher Rath.) Im Münchner «Tagesblatte» liest man folgende Anzeige: «Wer Arm oder Bein auf leichte Art brechen will, der bis heute Gelegenheit dazu, wenn er das Bergel zwischen dem Wörzburger Thore und dem Ragelwerk an der Herrenstraße hinunter geht. — Von einem Herrn Geschlossen und wieder Aufgehandelten.» Wir wollen nicht vermuthen, so bald als möglich das Bergel zwischen dem Wörzburger Thore und dem Ragelwerk an der Herrnstraße zu besitzen!

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untermaigasse Nr. 648.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 73. Freitag, 2. Juni. Wien, 1837.

Salon fremder Sprachen.

Das Unglück, ein geiſtreicher Menſch zu ſein.

Von M. G. Saphir *).

Es gibt verſchiedene Unglücke in der Welt; z. B. das Unglück in einer ſo glücklichen Lage zu ſein, daß man gar nicht weiß, wer wirklich unſer Freund iſt; oder das Unglück, ſo eine ſchöne Stimme zu haben, daß man das ganze Jahr plötzlich heiſer iſt; oder das Unglück, im ganzen Jahr ſo oft zum Eſſen geladen zu ſein, daß man das ganze Jahr keinen Appetit hat; oder das Unglück, daß unſere Frau das ganze Jahr ſo viele Dinge zufällig unter dem Preis zu kaufen bekommt, daß wir es zufällig nicht mehr entbehren können; oder das Unglück, alle Monate ſo viel Abonnenten auf unſere Zeitſchrift mehr zu bekommen, daß wir es gar nicht merken, daß wir alle Vierteljahr um ſo viel weniger haben; oder das Unglück, ſo ungeheuer lieber zu ſein, daß die Leute ſagen: »das iſt grob!«; oder das Unglück, ſo ein rechtiger Brodgelehrter zu ſein, daß wir nicht auf Semmel haben; oder das Unglück, ſo ſchön zu ſein, daß die Leute ſchon in der Ferne ſagen: »Na, die muß ſchön dumm ſein!«; oder das Unglück, nur einen Einſpänner mit einem Sitz und eine Frau mit zwei Hausfreunden zu haben; oder das Unglück, ſeiner Geliebten ſo ſtets gegenwärtig zu ſein, daß ſie in jedem Mann nur uns zu erblicken glaubt; oder das Unglück, ſo kalligraphiſch zu ſchreiben, daß die Leute beim Anblick unſers Briefes ſogleich ausrufen: »das kann nichts Geſcheidtes ſein!«; oder das Unglück, ſo bekannt zu ſein, daß man ſich keine Bekanntſchaft zu machen getraut; oder das Unglück, ſo ein beliebter Damen-Schriftſteller zu ſein, daß man ihnen Alles geſchrieben geben muß; oder das Unglück, ſo kurzſichtig zu ſein, daß einem alle Frauenzimmer nahe gehen müſſen; oder das Unglück, ſo einen geſunden Schlaf zu haben, daß wir die Stunde verſchlafen, in der unſere Gläubiger kommen und wir noch zu Hauſe ſind; oder das Unglück, immer ſo fein geſchabt ſein zu können, daß alle Schneider mit uns groß ſein können; oder endlich — um doch einmal aus dem Ober-Ziuß heraus zu kommen — oder endlich das Unglück, daß einem unaufhörlich ſo viel oder auf Gedanken und Einfälle einfallen, daß man nicht weiß, wenn man aufhören ſoll. —

Alle dieſe Unglücksfälle ſind jedoch wahre Glücksfälle gegen das Unglück: ein geiſtreicher Menſch zu ſein, oder dafür zu gelten!

Es gibt nichts Genanteres, Unkommodirtes, Unbequemeres, Hinderlicheres, als Geiſt!

Den Staar kann man ſich ſtechen laſſen, die Taubheit kurieren, den Zahn ausreißen, die Warze wegbeißen, das Überbein amputiren, das Eiterauge ausſchneiden u. ſ. w. — aber der Geiſt iſt nicht auszurotten, gegen den Geiſt gibt es kein Mittel, wer mit ihm behaftet iſt, wird ihn nicht mehr los!

Wenn die Menſchen von einem andern Menſchen einmal überzeugt ſind, daß er durchaus keinen Geiſt hat, und nie Spuren dieſes Übels gezeigt hat, folglich heißt es: »Das iſt ein lieber Menſch!«

Man kann ſich darauf verlaſſen, wenn man von Jemanden hört: »das iſt ein lieber Menſch!« — der Menſch hat Voltaire's Schriften nicht geſchrieben, und hat es in Künſten und Wiſſenſchaften ſchlechterdings bis zur Kalligraphie gebracht. Es iſt beſſer, man iſt gar kein Menſch, als ſo ein elender Menſch!

Kaum aber hören die Leute von einem Manne der Geiſt hat, ſo ſehen ſie ihn gerade ſo an wie einen Königstiger, von Ferne, mit Angſt und Entſetzen!

Wenn der Mann von Geiſt in einem Zirkel tritt, ſo ſagt ſogleich die Mutter zu den Töchterlein: »Halt's Maul! Reden keine Silbe, das iſt der Mann mit dem Geiſt!« Die Töchterlein ſtecken ſich Einer hinter dem Andern, wie die Lämmer, wenn der Wolf kömmt, und beißen ſich die Lippen inwendig mit den Zähnen zuſammen, daß ja kein Wort herauskuckſe.

Die Tante ſagt zu der Muhme, und die Baſe ſagt zu der Großbaſe, und die Großtante ſagt zu der Nachbarin: »Ich getraue mich den Kaffee nicht zu trinken, der Mann mit dem Geiſt ſchaut uns an!« —

Der Mann mit dem Geiſt tritt zu den Herren, um Theil an der Konverſation zu nehmen; das Geſpräch ſtockt, die Herren verſtummen, man fiſchelt, man ſchaut den Mann mit dem Geiſt an, und getraut ſich nicht weiter zu ſprechen.

72

*) Dieſer Artikel mag unter der Rubrik: »fremder Sprachen« ſtehen, weil mir die exoteriſche Idee zu ihm aus einem fremdſprachlichen Journale angeregt wurde. Die Bearbeitung iſt ganz original. Ich überſetze nicht; allein meine literariſche Gewiſſenhaftigkeit gebietet mir, ſelbſt die Anregung einer Idee zu einem Aufſatze nicht als eine Original-Anregung auszugeben. Mögen ſich Alle, die Überſetzungen ganzer Erzählungen in engliſcher Moden-Treuheit, ohne Angabe der Quelle in die Leſewelt ſchieben, ein Beiſpiel daran nehmen — —!

Saphir.

Der Mann mit dem Geiste stellt eine unschuldige Frage; »was kann er eigentlich damit meinen?« Der Mann mit dem Geiste gibt eine unschuldige Antwort; »was für ein heimlicher Sinn liegt in ihr?« Der Mann mit dem Geiste will Thee trinken, die Hausfrau zittert und sagt dem Stubenmädchen: »um Gotteswillen Thee für den Mann mit dem Geiste!« Der Mann mit dem Geist nähert sich einer Dame, um sie anzusprechen, sie wechselt die Farbe, ihr Auge bricht, der Mann mit dem Geiste fühlt Erbarmen, und tritt zurück.

Zufällig ist eine Dame in der Gesellschaft, die Geist genug hat, sich vor dem Geist nicht zu fürchten, der Mann mit dem Geist unterhält sich mit ihr, die ganze Gesellschaft staunt sie eben so an, wie man Van Aken angestaunt hat, als er den Kopf in den Löwenrachen steckte!

Kurz in der Gesellschaft ist Niemand genanirt, als der Mann mit dem Geiste!

Und nun belauschen wir den Mann mit dem Geiste bei ihm zu Hause! Da geht das Unglück erst los! Da ist sein Geist wie ein Versatzamt, es soll der ganzen Welt Geist leihen, auf und ohne Pfänder!

Es klopft: herein!« — Mein verehrter Herr Mann mit dem Geiste, ich habe ein großes Trauerspiel geschrieben, darf ich's Ihnen vorlesen? Ihr Geist u. s. w. —

Noch einmal! »herein!« — »Hochgeschätzter Herr Mann mit dem Geiste, meine Tante hat übermorgen einen Namenstag, ich möchte ihr eine sinnige Überraschung machen, Ihr Geist u. s. w.« —

Wiederum! »herein!« — Theuerster Herr Mann mit dem Geiste, mein Onkel ist gestorben, eine sinnige Grabschrift, Ihr Geist u. s. w.« —

Noch einmal! »herein!« — »Mann mit dem Geiste, meine Frau ist von Drillingen entbunden, eine zarte Anspielung, Ihr Geist u. s. w.

Schon wieder! »herein!« — Die Frau so und so lässt sich empfehlen, da steht eine Charade in der Agramer Zeitung, Sie möchten so gütig sein sie aufzulösen, Ihr Geist u. s. w.«

Noch kein Ende! herein!« — »Fräulein Z. lässt Sie um eine kurze, aber geistreiche Devise zu einem Zahnstocher-Etui bitten, Ihr Geist u. s. w.«

»Hat das Ding denn gar kein Ende! herein!« —

»Entschuldigen Sie, ich möchte mich dem Schauspielerstande widmen, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Rolle des Jaromir vorspiele, Ihr Urtheil, Ihr Geist u. s. w.«

Zum Aufgut! herein! — »Ich, Edelster, ich werde heute nach meinem Liede gewiß gerufen werden, nur einige recht schlagende Couplets zur Repetition, Ihr Geist u. s. w.« —

So ungefähr sehen die geselligen und die häuslichen Freuden des Mannes mit dem Geiste aus!

Mit dem Heirathen ist's nun gar schlimm! Die Mütter, die Väter, die Großmütter, die Tanten sagen alle: »Warum nicht gar! das fehlt uns noch! Einen Mann mit Geist in unserer ehrlichen Familie!«

Kurz, es ist ein großes Unglück Geist zu haben, und es gehört unendlich viel Geist dazu, dieses Unglück mit Anstand zu überleben!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9n. Mai zum Erstenmale: »Die Sonnenfinsterniß.« Lustspiel nach dem Französischen des Scribe (La Camaraderie), von Dr. Römer.

(Beurtheilt von M. G. Saphir.)

Denne mod he mænn sit je to pouwerel in eðne.

Proverbs.

Weg mit dem alten Schimmelzaum, den Knochen-Anzug eines Thrones! Gebäude in der Luft verkleiden mit gegossen! Weg mit diesem alten Perücken-Schrott! Es ist trockener Betrug und interessirter Heuchelsinn. Der prügt das Skelett? Es kann eben so gut einer höflichen Figurantin, als einer ergrauten Ministerin angehört haben! Ihr prügt mir den Knochen-Tod! Die Verstellung kann ihn eben so gut zum Engel, als zum Scharfrichter gemacht haben! Ihr zieht eine Grenze aus, um für den Werth des Grades zu zeugen! Eben so gut könnt ihr einer Frau den Zahn ausbrechen, und nach diesem Zahn ihre Schönheit verurtheilen lassen! Ihr bringt Proben aus der Diktion! Eben so gut könnt ihr einige Redensart vorprügen und sagen: »Schau, so ist das ganz!«

Wogegen freilich ist es, die Epochen zu führen und mit anderer Leute Gedanken und Worte sich in die Länge stehen, wie ein Kunststück! — Herr mit hohen Konsonanten! à bas les perroquets!

Geistig sprudelt, vollwirbelt, steht frisch, bewegsam, neu, fest und wagen meinen auch, aber seid nur nicht immer und ewig bleistiften! Immer derselbe gebleichte Kreide, immer derselbe Schauerreiz, immer dieselbe Neuerung, immer dieselbe Anstrengung! Man möchte mit lauter einzigen trockenen Dankbarkeiten und Dinnächtlichkeit gestaubend Dachsenstuben ausfüllen! Immer quarrt der lange, dürre, ernstene Kirchenthurm der Industrieerfindung, und oben auf der Spitze hängt die Blechne mit Gringingen-Urtheil, bis der Leser hinauf klettert, ist ihm alle Lust zum Gringingen vergangen.

Der Leser will eine Kraft, um ein Urtheil zu hören, nicht um zu hören, und der Dichter gefagt hat; wer den Dichter und den Inhalt hören will, der soll ins Theater gehen. Hier glaube ihr einer Urtheil besser zu unterstehen, wenn das Ewigen-dolmi-Fein schaffen vor dem Leser da liegt!

Lächerlicher Irrthum! Das Theaterwesen der Wahrheit auf mit Kanonendon Thoren dem Urtheil eingeschrägt sein; dasselbe soll seinen tiefen Forschungs-Hungen besonders zu schlagen. Der Geist eures Urtheils, der Sieg eures Darstellung-muß die Übergegung in den Leser erwecken, und nicht der Inhalts-Schenkels daneben, von dem ihr dem Leser den Beweis zu verlangen gedenkt.

Das ist aber der unausstehliche Segen der Wahrheit und der geistigen Kraft, daß sie ihre Begleuchtungen in sich beschränken, daß sie unmittelbar, sympathetisch in den Geist und in die Auffassung des Lesers übergehen, und daß sie ihn zur Gemeinschaftmachung mit sich instinktmäßig hinreißen.

Die Leser des »Sonnenstrahl« werden mir daher nicht verargen, wenn ich über das Urtheil des Inhalts täglich wegspringe, und den freilichen Prozeß demnach als abgeschlossene Akte vorlege.

Scribe ist der abgeklärte, weltweise Molière. — Mein Alles, mag Molière zum Meister machen, sein Scribe ganz Molière's Genie, Molière's Unverschrobenheit, Molière's Sonnenhelle, Molière's Lust und der Überfluß; Molière's Fülle Darstellung und Nachdrücklichkeit, Molière's in Gott gelegene Epoche, Molière's ungeheurer glücklicher Reichthum und Kraft der Charaktere, und endlich Molière's verwüstende Schärfe, seine schrecke, zermalmende Komik!

Scribe besitzt Talent, Geschick, leichten Witz und die Kunst, eine Stunde lang mit Nichts angenehm zu unterhalten. Aber ihm fehlt jede und alle Tiefe, Gehalt, der bedeutende, praktische und verdeutende Gittenmaler seiner Zeit zu sein, wie Molière es war. Der Adam fehlt ihm dazu der eigene, innere Adam, das unverbrannte Gefühl, welches sich von selbst gegen Laster und Thorheit aufbäumt und bewährt wird, und die spitzigen Stachelein entwendet, wie das bei Molière der Fall war. Sodann fehlt ihm der Muth, die entschiedene Kühnheit, zum Herrn von Thorheiten mit tödtlicher Waffe, mit vergeltenen Pfeilen entgegen zu treten, er zieht mit Circle- und Gesellschaften, mit Lamberumarsch gegen Lasttiren und Laster zu Felde, die mit zweischneidigen Schwertern, mit blitzenden Sensen zerhaut, platt abgemäht sein wollen. Er rede die Thorheiten der Zeit und die Depravation der Gesellschaft, aber er bezeuge

sie nicht; man sieht, er hat Sinn für einige Achtung, einige Vorliebe für die Gegner, gegen die er, bloß zum Vergnügen, die Feder schwingt. Der Herr, der heilige Herr, der Himmelsmann, der rächende Hass, der verruchende Ingrimm gegen die unsittlichen und sittlichen Verbrechen, die in Molière jedem Gedicht, jeder Scene, jedem Auftritte die Worte des heiligen Geistes geben, sind bei Gerlin um jedwedes Komödienkind, ein klares Lächeln, ein abgemessenes Mienenspiel, ein verwahrlosungsvolles Amüsiren einiger bekehrten Dummheit.

Darum wird man von Gerlin so wie Jahren nicht mehr wissen, weil er sich selbst nicht einmahl in ungeheuerster Confusion, weil er sich nicht einmahl mit den Empfindungen der unverschämten Charakterlösterung und in die gerichte Aufbewahrung seiner Zeit und ihrer Gebrechen.

Molière aber hat sich und sein 17. Jahrhundert aufbewahrt für alle Zeiten in dem Spiegel seiner unvergänglichen Farben; in den unvertilgbaren Farben, mit denen er sich und sein Jahrhundert auf Jahrhundert zu Jahrhundert schrieb, und es auf's Papier warf, in schonungsloser Wahrheit, der Nachwelt, der Geschichte zum getreuen Spiegel! — War aber etwa Molière's Zeit reicher an Laster und Thorheiten, als die jetzige des Herrn Gerlin?

Beim Himmel, nein!

Man nehme den Tartüffe, die precieuses ridicules, den Misanthrope, den Marquis, — ja, man lese tiefer hinab, und nehme den Bourgeois-Gentilhomme, den Pourceaugnac mit dazu, welch ein kleiner Kreis, welch ein enger Hafe gegen den Umfang der französischen Thorheiten und Laster, welche Frankreich jetzt hat. Gerlin soll tausend Prahlereien darbieten!

Ja, man braucht nur das Register aller neuen Worte nachzuschlagen, welche das Jacobinerthum aller Sitten und aller Positionen in Frankreich jetzt kreirt hat, und man ersehen schon empfinden, dem neuen Drachenzähne-Heere entsprossen Worte lässt sich eine Heldengallerie moralischer Greuel und Hohn-Bilder gestalten.

Wer zählt alle die Worte: Camarilla, Propaganda, Sinecuren, Doctrinairs, Pamphlets, und tausend Andere und Dergleichenere, die nur gerade nicht einfallen; in jedem dieser Worte liegt nur in einem Aetzendung eine ganze Legion von lächerlichen und lasterlichen Zeit-Ratten für die Maulwürfe des Lustspiels. Ein eben solches pervers-Wort ist »Camaraderie« (Nicht wie die Theaterzettel und die dreißen Zeitungen schreiben: Camaraderie.)

Die Camaraderie ist der geistige Zobler unserer jetzigen Zeit, aber sie ist der Geburtsfehler des jetzigen Frankreichs. Die Camaraderie sitzt in unsern Frankreich, wie die zwei bösen, langhaarigen Kreuzspinne, und spinnt ihre Fäden über das Antlitz aller Begebenheiten aus. Wehe dem sich wendet, man findet sie überall: Sie sitzt am Pantheon und in der Departementsmauer, in den Aemtern und in der Akademie, in den Palästen und in der Karrikatur, im Lehrer und in der personlichen Presse. Wer will sie sich, wenn man sie ausgelöschen und immer aufs neue sich ersetzen sieht, wenn man sie gegen sie, in nur an sie ist, wird fortgeschwemmt, geht unter. Welch ein Gott für die Gesetzt eines Lustspieldichters! Ja, wer davon nicht zum Aristophanes, zum Molière wird, der ist bestimmt nicht dazu geboren!

Und wo hat Hr. Gerlin diesen Gegenstand erfaßt? Wie er eine Lebenserinnerung, wie er eine Theaterfabel, wie er eine Salon-Erinnerung aufsetzt! Gelehrt, krafttos, flachig, ohne Mark, ohne Lebendigkeit, ohne Charakterstreit, ohne Leben!

Es ist wirklich alles so von der oberflächlichen Seite aufgegriffen, die Intriguen sind so platt und albern, die Motivirungen so alltäglich und abgedroschen, die Komödien so kraftlosig, so dazwischig, so schwindsüchtig, so ungebauet albern, daß man an die Scene im Molière, zwischen Dubois und Trissotin erinnert wird, und höhnisch ausruft: »Oh! les beau comédien!«

Es ist unglaublich, wie ein Mann auch von dem gewöhnlichen Geiste und solche Personen und solche Verhältnisse als die Machinationen der Camaraderie vorführen kann! Wahrheitig, die Camaraderie könnte nie und nichts darbringen, wenn ihre Mitglieder so unverschämt alberen, so offen abgeschmackt, so unverholen dumm wären, und sich so bloß geben, wie sie uns in diesem Stücke vorgeführt werden. Alle lange würde sich ein Publikum, eine Autorität, eine Behörde, eine öffentliche Meinung von Menschen bestimmen oder imponiren lassen, die uns ihrer völligen Nullität, und aus ihrer bodenlosen Verdorbtheit so gar kein Geheimniß machen! Welch ein Minister, welch ein Präsident wird sich von so offenbarer Albernheit, als die der Komödien, von so unbedeutender und alltäglicher Intrigue, wie die dieser Frauen auch nur einen flüchtigen Moment bethören lassen? Und dann, wohin führt Gerlin seine Heroine? Wo sind die Blitze, die sie gründen, die Donner, die sie germinnen sollten? Wo hat er und den verderblichen Einfluß, die schädlichen Folgen dieser schändlichen Camaraderie zum entsetzenden, und warnenden Beispiel gezeigt? Nichts sehen wir, nichts lernen wir, und nichts wird begreift, und die ganze Camaraderie kommt mir wie ein Vaudeville vor, zu welchem Hr. Gerlin die Couplets vergessen hat!

Es ist nicht ein ausgezeichneter Charakter im Stücke, am leidlichsten sind durchgeführten ist Hr. Bernard.

Der Präsident Mercmont ist ein hoher Moralist. Was? Hr. Gerlin, lehren Ihre Präsidenten so aus? Und die Frau Präsidentin, welch eine trockene, hölzliche, ganz alltägliche rührselige Frau! Und diese Zoe! Und diese Agathe! Und diese Alltäglichkeit der Gesinnung! Und diese Einförmigkeit von Gemeinplätzen! Und diese Anhäufung von Plattheiten! Man sehe Herr Gerlin, von der Camaraderie, wie sie in Frankreich ist, haben sie uns einen hohen Schwefelregen gegeben.

Und nun noch dem Franzosen zum Amüsir! — Hr. Dr. Römer hat die »Camaraderie« mit »Gemeinschaften« übersetzt. Wer uns einen Singular einen Plural macht, schwächt den Eindruck schon: er schlägt den Tonleitenbruch in Trümmer; ich lasse mir noch gefallen, die Gemeinschaft, denn es handelt sich ja um den abstrakten Begriff, um den Hauptbegriff. Abgesehen davon aber ist Camaraderie weit von »Gemeinschaft« entfernt, und tief sein Widerspiel.

Patronage und Gönnerschaften sind ernste Dinge, Camaraderie aber ist vorzüglich ein Produkt der neuesten Zeit. Doch ist das nur Nebensache.

Herr Dr. Römer hat, wie die Verhältnisse es erheischen, die Camaraderie auf einen andern Boden übergetragen; allein er hat die innere Intrigue dadurch aufgehoben, daß er die Intrigue nicht ganz auf das literarische Feld übergetragen hat. Es ist was fremd und unnatürlich, daß sich einige Dichter und Künstler verbannen, um Professoren und Direktoren zu machen! Bei und geht das Gott sei nicht, sonst würden viele lange Ohren Professoren, und viele Thoren Direktoren sein. Diese Hoffnung schadet dem Einbruch, wir glauben die Sache nicht. Herr R. hat der Handlung und ihrem Klima gerissen, ohne sie uns ganz zu affimatiren.

Warum spielte Herr R. die ganze Intrigue nicht vollkommen auf »literarische Kameradschaft über? — Die „Camaraderie littéraire“ ist eben so reich, wo nicht noch reicher an ihren Lächerlichkeiten, an ihrem schändlichen und schädlichen Einfluß.

In der ersten „Encyclopédie des gens du monde“ sagt Mr. de Molène bei dem Worte Camaraderie:

„De nos jours la camaraderie littéraire a reçu d'immenses développements, mais il est digne de remarque que ces coalitions tumultueuses d'intérêts opposés, ces paradies d'amitiés intéressées et emphatiques, entre des puissances rivales, ont presque toujours pour résultat infaillible quelques résultats violents et contradictoires.

Puisqu'on de leurs contemporains motivés, et ne pouvant plus se régarder sans rire, les auteurs de notre comédie, dis qu'ils ont trouvé le prix banal, réservé à leur historiette de coulisses, en dédommagent des secrets amours de leur rôle par l'aigreur des ressentiments publiques et la franche manifestation de leurs antipathies; et une intimité déclarée succède à l'agonorrhée de commande.“

Durch Schilderung der literarischen Camaradschaften paßt auch auf ganz Deutschland. Diese Gesellschaften, wo man sich gegenseitig Dalai Lama und Brama und Fetisch und Gott Mopsel nennt, wo der Herr und Schwerpunkt die Brama und Artefakten gefangen angeben, wo sich ein reicher Gönner sich auch für seinen Braten und eine Stimme erkauft, wo die kurzgeschorenen Mönche, diese tückischen Figuren auch Unbefriedigte besuchen und dem Kloster auch für große Männer gelten; wo man mit vorsichtiger Obstruktion sich den gewaltigen Glorienschein der wenn passen sitzt, Gott, Staat und Literatur über die Gabel springen läßt, und sich für den Verlust des eigenen Talentes und des eigenen Rufes gegenseitig damit tröstet, daß man Alles, was nicht mit in der Camaraderie ist, geringschätzt, und es als eine Ketzer geschrieen, als dicke unsinnig lächerlichsten der literarischen Cliquen sind hier nicht fremd, und ganz allein auf diesen Felde hätte der brauchbare Ueberfleiger sicher vielen stoffen, wenn er uns bei so vollem Mitinteresse hätte erhalten wollen.

Allein durch die Verwirklung zweier Gattungen, durch das Hineinspielen von Scenen verdorben durch allerlei Dichter und Pfuscher, die sich groß dünken, ist unser Interesse gelähmt und erkältet, und wir können nur an einzelnen Scenen und Situationen, aber nicht an dem Ganzen, nicht an dem tiefern Gange der Handlung, nicht an der Not gehaltenen Intrigue selbst den mindesten Antheil nehmen.

Gespielt wurde ausgezeichnet. Die Poche (Estafette), Hr. Herzfeld (Bernardet), und Hr. Richter (Rigaut) verdienen die Palme des Abends. Die Poche spielte mit so lieblicher Färbung, mit so wohlthuender Mäßigung den alterfahrenen Charakteren, daß sie der vielleicht Rolle ein sehr anfprechendes

Kotzebue gab. Sie wurde bisher vom Publikum ungemein ausgezeichnet, und bei den Worten Jorn an ihr: »Sie sind Mutterwitz wollte der komische Beifall nicht enden. — Hr. Dichter gab die trockenste Komödie, die durch ihr Spiel nur einen Platz an dem literarischen Verbannorte bekam, mit vortrefflicher Wahrheit, heiterich bis in die feinsten Züge. — Eben so führte Hr. Hergsell seinen Charakter, den ganz barocken, inquisitorischen, dachen Dichter mit, heiter und drastischer Kraft aus. Die Damen Pilser und Müller spielten mit schönem Erfolge. Den Edmund gab Hr. Lukas mit vieler Wärme und charakteristischer Lebendigkeit. — Die Herren Sebenhöhe, Wilhelmi und Pilser gaben ihren untergeordneten Rollen eine gewichtige Bedeutsamkeit durch ihr treffliches Spiel.

Berliner Salon.

In einer geschäftsarmen Zeit läßt sich viel erzählen, was auch etwas sagen will, läßt etwas schwer; und doch will ich nicht auf mich warten lassen. Draußen regnet's, aber keine Ereignisse, und da meine Korrespondenz den humoristen wenigstens nicht verbannen soll, so werde ich vor der Hand nur mit wenigen Truppen aufwarten, die mir in die Hand liegen. Zwei inhaltschwere Ereignisse machen hier großes Aufsehen, obgleich sie noch nicht einmal die rechte Wirklichkeit gefunden sind; und wie können erwarten, und von Kindern zu heben sind, die bereits vor ihrer Geburt Alles in Erfahrung und Bewegung legen. Das eine Ereignis ist ein Unglück, das andere Poesie droht, ein völliger Ende zu machen; das andere erregt und wenigstens einige Erquickung in diesem Elend. Der jüngere Berliner Dichtervereein will sich auflösen — nach und nach auflösen, damit es die Welt nicht zu sehr erschüttere; man meint zwar dadurch Worte, die Opere wenigstens einen Teil des Anstoßes ersparen, da die Dichter selbst dafür gesorgt haben, Alles unter Wasser zu setzen: allein ich habe das für eine Verleumdung. Aus Wasser bestehen die Gedichte dieser Herren nicht; wenn aus Thränen, aus heißbrennenden Thränen, die sich in Zuckungen bethauen, welche mit den pierischen Verschlüssen gemeinet sind. Es gibt einen alten, großen Dichterschmerz, um den sich sein Leufel von den größeren Berlinern stümmern will; die jüngeren Berliner Dichter sind edel und großherzig genug, und in dieser Rücksicht mit den Alten zu vertreten, und die heiligen Thränen zu vergießen. Viele Menschen haben zwar geweint, was Kotzebue sei es den Dichtern eben nicht Ernst, in Gemeinheiten sehrie man sich nicht; ja, man hat gesprochen, jene Thränen seien vorzüglicher nur solche, welche gewisse Menschen zu weinen pflegen, wenn sie sich zu viel nicht mit dem Weinen, sondern an dem Weine eingelassen haben. Ach, was schwätzt die nördliche Welt nicht alles! Manzel mag sogar einmal so boshaft, einem dieser außerordentlichen, ereignissen Dichter am Morgenblatte die Thränen nachzuahmen, die selbiger in einem ziemen Thränen vergossen; was verbirgt Manzel von Thränengründen und von dem tiefen Schmerze über Dichterungen! Man sagt, daß verbrüderlichen Ergüsse würden von Niemand gelesen; schön! laßt sie sagen, sie sind zu unterhitzig, als daß sie verderben können, und geben der Menschheit einmal die Thränen aus, so wissen wir ja, wo Vorrath zu haben ist. Dieser erhabene Verein von sechzehn Dichtern will sich auflösen, man sollte das nicht rügen? Dieser Riesenbund Vereine will sich abschwächen, ohne und Prächte zu geben? Gott man da nicht eine Trauer anstimmen soll nach Wien? Doch vielleicht irre ich mich: die Neigungen, welche das Platzen des Vereins-Bades verursachen, haben den Verein vielleicht eine Rundung gegeben, daß man auf einmal sechzehn Klassiker in die Literatur hinausspringen und dieser ein ganz neues Bett bieten. Siehe! welch' enthusiasmer Phalanx von großen Schriftstellern! welcher Segen für Berlin! Ohne Spaß, wir können diesen Segen brauchen, obgleich wir sechzehnhundert Autoren und fünfzig Journale besitzen.

Doch gesetzt! die sechzehn Dichter gingen und verloren, wir hätten nicht allzuviel, den regelmäßigen norddeutschen Frühlingsmonat mehr, diese kleine Büchlein voll großer Gedanken, diese Quintessenz von allen Thränen, die in Deutschland geweint werden: so gibt uns das andere Ereignis eine tiefliche Größe, die Alles überragen wird. Denn ganz Deutschland weiß und erfahre, was sich der große Dramaturg und Recensent, Publizist, Dichter, Romanschreiber, Kritikverfasser, Singschreiber und Artillerie-Lieutenant Herr Ludwig Rellstab entschlossen, unsre Bühne ganz durch die überschwengliche Kraft und Tiefe seines Geistes zu reformiren. Ganz Deutschland kennt den berühmten Vorsatz und wahrlich denn wirklich Einige behaupten, daß der Dichter auf eigner Armuth gestützt von dem Artilleristen habe borgen wollen, so weiß man so, daß jener Genius seiner Nation hat. Ganz Deutschland saß mit dem Roman auf dem Ohr, und hatte die Maulsperre; wenn sich Staunen und Verwunderung auf so gar unpassende Weise äußerten, warum hätte Rellstab nicht mit einiger Dankbarkeit einer gewissen Anlage verwandeln sollen? Er that es und schlug bei der ganzen Anlage ein, was die erste gebraucht hatte. Alle die Leser hatten gegähnt und nicht gekannt. Wie kann man sich irren! wie kann ein Zeitalter das in den verschiedenen gemeinsten zusammenfinden, der bekanntlich selbst empfindlicher Natur ist? Kurz und gut: man die Trane denken: ehe wir aber Thaler für unsere ausgeben, geben wir sie für einen Schilling aus — so trank Rellstab frischweg: die Lindenthaten, ich weiß zwar nun erst recht begonnen und einen Roman von acht bis neun Bänden schreiben; allein nur Andauer macht noch in eine andere Carriere. Ja will auch gut Komödie einen Klassiker gezogen, ein solcher Zwang ist noch der Mensch erlaubt; sie wollt das Klassische nicht leiden, so sollt sie es leiden. Und ich — nämlich ich Endesunterzeichneter — verlange, daß dieser dramatischen Dichter alle andere Übertäglerin wird: Kampan und Cosmar und Albini: Meddihammer werden nicht genossen sein. In den genialen »Verschwörer« hat Rellstab sich gelegt, sein Schreibt er ein Lustspiel, um D zu sagen; dies D schon sein Ich in der gezeichneten Serie der genannten bedeutenden Bahnenkünstlerstücker in ein schwindendes Weh verwandeln. In Wien wissen Sie schwerlich, daß Rellstab Deutschlands größter Humorist und der witzigste Mann von der Welt ist; wie man bei manchen Komikern schon sagt, wenn sie nur auf den Komischen treten, so bei unserem genialen Rellstab, wenn er nur sagt, daß Einem die Augen übergehen, wenn der Mann nur humoristisch sein will. Sie können denken, was das Berliner Publikumsvergnügen erhöhte, sobald der Humor erst vor allen Dingen Augen zu vergießen hatte. Rellstab wird uns ganz neue Lach- und Trauerspiele liefern! ich werde damit nicht, daß man im Lachspiel meinen (vor Schmerz) und im Trauerspiel lachen werde, sondern er wird sich selbst auf eine geniale Weise und in tausend pikanten Verkleidungen zum Helden machen. Wir werden lachen, lachen, und wenn wir auch nicht vor Lachen werden, so werden wir eine fröhliche werden und im Lobe noch schwungvoll bei der Erinnerung, daß wir das Glück hatten, Rellstabs Lach- und Trauerspiele zu sehen.

Nimm vorlieb mit diesen inhaltschweren zwei Ereignissen, die sich nächstens ereignen werden — nimm vorlieb, verehrter Humorist. Umsich das erste mit einem schwarzen und das andere mit einem grünen Rande, denn man weiß den Dingen keinen Respekt beizigen und ich habe die Übergangung, mein Trauerspiel wegen mit Lachen von Homer, daß Rellstab's Name heute sehr. Man weiß auch deshalb bequeme Leuten; indeß was läßt sich thun? Das Große muß uns Kleine, d. h. meine Mannigfalt tragen.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Paris.) Die Amnestie, welche die Thoren der politischen Gefängnisse geöffnet hat, gab Gelegenheit zu einer sehr pikanten Anekdote.

Ein armer Teufel, dem man, ohne daß er darauf vorbereitet war, seine Freiheit an den Kopf geworfen hat, soll da auf einmal auf der Gasse, vor das Gefängnis von Bicêtre.

Da ihm die frische Luft den Magen deutlich durchbläst, so begann er bald verzweifelt sich nach den Kneipenschildern des Quartiers zu sehnen. Da hatte er wenigstens sein Abendessen und sein Nachtlager! Die übrigen wohlhabenderen Gefangenen eines freien Lebens bekommt man ohne Geld anderswo eben so wenig, als in St. Pelagie oder Sainterre. Der arme Schlucker hatte sein Ohr für das ihm gastfreundlich Gebeut, daß er frei sei; ein hungriger Magen hört nicht.

Die einigermaßen gräßliche Idee, nicht nun sich ohne Abendessen niederlegen zu müssen, sondern ohne Abendessen sich nicht niederlegen zu können, führte ihn auf den Gedanken, sich an der Barmherzigkeit einer vornehmen Gesellschaft zu wenden.

Er begibt sich in das Hotel, geht zum Concierge, bittet ihn um Tinte und Feder, und schreibt in rührenden Ausdrücken eine Bitte an die großmüthige Künstlerin. Der Concierge erbrichtet sich, sie ist zu übergehen.

Es befand sich aber ein Anderer bei der anmuthigen Tochter Thalias. Dieß hörte, mit einem Achselzucken von Rührung in dem Blick, das Verschrift und der Concierge mich immer verwundert. Sie erteilt ihr lächelnd seiner Marotte und fragt: »Ist das Elterlichkeit, in der That sie haben Recht, wenn Sie wollen, um den Brief in zu thun.« mit diesen Worten übergab sie ihm den Brief.

Er greift hastig darnach, wirft einen unmerklichen Blick darauf und beginnt zu lesen, aber bald sah er die angenehme Täuschung ein, nimmt ein Blatt und schreibt eine Anweisung von 1000 Franc auf die Bank für den armen Bittsteller.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Arsenal, Landstraßer Nr. 345

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 74. Sonnabend; 3. Juni. Wien, 1837.

Ankündigung des zweiten halben Jahrganges der Zeitschrift: »Der Humorist.«

Von M. G. Saphir.

Der bekannte Erfolg und die bereits festgegründete Stellung dieser Zeitschrift erspart mir die Nothwendigkeit einer langen Ankündigung; — also nur das unumgänglich Nöthige und Übliche.

Ich mache nämlich, dem wahren Faktum gemäß, darauf aufmerksam, daß ich dem Leser nur vier Blätter wöchentlich zusage, und nun ohne den Preis zu erhöhen, fünf Blätter wöchentlich liefere. Es ist also unumstößlich das billigste Blatt.

»Fünf halbe Bogen wöchentlich auf Groß-Folio-Oktav, feinstes Velinpapier, lauter Original-Aufsätze um:

Vierzehn Gulden jährlich.

Ich lade also hiermit zur Fortsetzung der Pränumeration, oder zur Pränumeration überhaupt hiermit höflichst ein, und ersuche in diesem Falle die Bestellungen sobald als möglich einzusenden, damit die Auflage darnach bestimmt werden möge.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei dem Redakteur, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M. auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auch auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. (die P. T. Herren Pränumeranten, welche das Blatt in's Haus gesendet wünschen, belieben dafür 10 kr. vierteljährig zu bezahlen.)

Der Pränumerationspreis für Auswärts und die Provinzen bis zur äußersten Grenze, mit Einschluß der portofreien Versendung, nebst der gewöhnlichen Expeditionsgebühr ist: ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M. halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. Man pränumerirt bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes. Noch bitte ich zu bemerken, daß das k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt jetzt keine vierteljährige Pränumeration annimmt, sondern bloß gegen Ende März und September.

M. G. Saphir.

Himmelpfortgasse Nr. 956. 2. Stock, Bureaustunden von 8 Uhr Vormittag bis 4 Uhr Nachmittag.

Mitobasso.

Eine Sage, von J. Löwenthal.

(Schluß.)

Jetzt, da auch das einzige Geräusch seiner Schritte aufgehört hatte, sollte seine Angst noch erhöht werden. Die Ruhe und Stille dieses geheimnißvollen Ortes war keine gewöhnliche; es war die Ruhe und Stille des Todes. Das Laub fiel weit auf den Boden, man sah; doch hörte es nicht fallen, das Insekt schwebte ohne den schwächsten Laut durch die Luft; die hohen Lerchenbäume schütteten sich beim eisigen Hauch der Winde; der Strom stürzte schäumend von der Höhe in die Tiefe, doch schall dabei zu den Ohren des horchenden Musikerlängers nicht der leiseste Ton. Nichts, nichts brach diese gräßliche Todtenstille, als seine wohllautende Stimme; aber auch seine eigene Stimme erfüllte ihn mit Schauer; nichts ertönte, als die deutlichen Schläge seines Herzens, und immer schwerer und schwerer ward sein Odem, und immer rascher und rascher floß ihm das Blut, und das Entsetzen sträubte ihm das Haar.

Wer weiß wie viele Jahre die große Pein des Unglücklichen gedauert haben mag? Er selbst wußte es nicht. Für ihn war kein Wechsel des Tages und der Nacht; die Sonne kommte ihren Lauf und blieb immer dieselbe, unveränderlich sah er die höchsten Spitzen des Reccamsone vom letzten Strahl der Sonne vergoldet, immer dasselbe Zierliche, dieselben Schatten, immer dieselbe Sonne, kein Atom verändertes sich.

Wie oft wünschte er in seiner Angst die Nacht herbei, sie kam nicht, die frühern Schatten blieben, durch keinen neuen Anwachs verlängert.

Wie oft schwoll ihm die Brust bei dem Gedanken an den süßen Gesang eines Vogels, an das rauschende Getöse eines Stromes, an das Geräusch des bewegten Laubes, doch nichts brach diese ewige Stille!

Wie oft sehnte er sich nach dem Anblick einer Mutter, nach dem Gehenle eines Kindes; allein selbst diese unheimlichen Stimmen, die ihn jetzt mit Wonne erfüllt haben würden, schwiegen.

Er wäre gern geflohen, er starb nicht. Es war, als ob ein Berg auf ihn laſtete, so schwer war die sein Herz drückende Angſt. Jede, noch so geringe Kraft seines Willens war gelähmt, ein unerklärliches Band fesselte alle seine Sinne, und unbeweglich lagen seine Finger auf dem Grale.

Lange, sehr lange mochte seine Marter gedauert haben, als er plötzlich auf dem Abhange des Berges, ihm gegenüber einen Schatten sich bewegen sah. Bald unterschied er eine menschliche Gestalt, und wehe! in derselben seine sanfte Elvida, die mit Händen und Füßen einen Felsen umklammerte, um nicht in den tief unter ihr befindlichen Schlund zu stürzen. Er wollte aufstehen, er wollte Hilfe rufen. O Entsetzen! seine Glieder blieben an den Boden gebannt, die Stimme erstarb im Munde, und eiskalter Schweiß deckte die Stirne. Plötzlich hörte er einen Schrei, einen Schrei der Verzweiflung. Elvida war in die Tiefe gefallen. Altobaſſo lebte, fuhr zusammen, öffnete die Augen, die wie im Kreise herumschauten.

Verschwunden waren Hof und Burg. Er lag in der Höhlung eines großen Felsens, sah die Sonne hoch am Firmamente, hörte das Geblöcke der Schafe und die Schalmei der Hirten. Blond, besinnungslos, angstvoll eilte er hinweg von diesem Orte, und ohne sich Rast zu gönnen, nach Barisella, wo er seine Elvida in der Fülle des Lebens und der Gesundheit wieder antraf.

Jetzt erst athmete er wieder freier, es beklemmte ihn, als wäre er neu geboren, und als er sich übergenug, daß er die Wonne der Liebe wirklich koste und nicht träume, erzählte er nicht ohne Thränen sein Begegniß, und Elvida und seine Freunde hörten ihn an mit Beben, und blickten unverwandt hin auf die Thüre der beschädigten Wohnung, als wärden sie von einem Heere von Phantomen belagert, aber als sie eine gewichte Kerze angezündet, und sich etwas beruhigt hatten, berathenten sie und fanden, daß Altobaſſo nur eine einzige Nacht in der Gewalt der Fata von Piß Madai gewesen sei.

Elvida tröstete ihn, und gab ihm nach zwei Tagen mit ihrem Herzen die Hand am Altare. Beide wanderten dann von Burg zu Burg und wurden allenthalben gerne gesehen, denn er spielte gar trefflich die Zither, dichtete gar sinnige Lieder, die sie mit der wunderlieblichsten Stimme zu singen verstand. Altobaſſo aber ließ fort jener unseligen Nacht seinen Gesang nie wieder hören.

Salon fremder Sprachen.

Ein Blick auf das moderne Theater.

(Fortsetzung.)

Von diesen Werken ging meines Dafürhaltens der wahre Ruhm des deutschen Dramas aus, keineswegs aber von Kotzebue's, von falschen Gefühlen, von unnatürlichen Tugenden und Lastern überladenen, ganz mit historischen Thränen getränkten Erzeugnissen. Will ich jedoch Kotzebue Gerechtigkeit widerfahren lassen, so kann ich mit Eichhorn nicht übereinstimmen, der ihm jede Erfindung gänzlich abspricht, ich glaube vielmehr sagen zu dürfen, daß er in allen seinen Schauspielen den moralischen Nagen und die geschichtliche Treue dem einen Haschen nach Effecte opferte. Seine Tragödien bewiesen dieß sattsam, indem alle darin handelnden Personen ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Stand seine andere Sprache, als die des Autors reden, der sich gar frei Gewissen daraus macht, den Amerikaner Rolla in einem europäischen Philosophen des verflossenen Jahrhunderts oder die friedlichen Peruaner in heftige und erbitterte Sophisten umzuschaffen.

Dieß ungefähr war der Standpunkt der europäischen Theater, bis eine vorgebliche Reform alle Ideen umgestoßen begann, und in Frankreich, dem Herzen der vorgeschrittenen Civilisation ein neues ruhmund neuerungssüchtiges Geschlecht dem Drama ein ganz den Bedürfnissen angemessenes Leben zu verleihen suchte. Ich werde nun bei den hervorragenden Beförderern solchen Unternehmens verweilen, da Victor Hugo und Alexander Dumas, und zu erforschen suchen, welche Wirkung ihr Streben erzeugt.

Wie konnte Victor Hugo, der in seiner Denkschrift über Kunst, die eines großen Philosophen würdigen Worte ausgesprochen hatte, daß das Drama ohne von den Grenzen der Kunst zu weichen, eine moralische, nationelle und geistige Mission sein, daß das Theater lehren und bilden, und daß der Dichter weder einer Opposition noch einer Gewalt, aber wohl wie Molière der Gesellschaft und wie Shakspeare der Menschheit ansprechen müsse, so sehr gegen seinen großartigen Beruf sündigen? Wie konnte Dumas, der aus selbst seiner langen Studien der Natur, der leidenschaften und der Geschichte mittheilte, so sehr die Frucht seiner Nachtwachen vergraben? Ich übergehe alle Sittenlehrer und Ungereimtheiten ihrer Schöpfungen, da es nicht meine Absicht ist, als Sittenrichter bei die Kunst betreffenden Fragen aufzutreten, oder zu erörtern, ob die Annahme von allen Regeln oder als eine verderbliche Hemmung, dann als eine wohlthätige Freiheit des guten Geschmackes anzusehen sei; aber ich werde blos mit Planche wiederholen, daß solche Schriftsteller es auf sich genommen zu haben schienen, das Theater über die Gebichte hinaufzuheben, die Jantasmen ihrer Träume mit berühmten Namen zu taufen, und die Thatsachen der Herrschaft einer schwärmerischen Poesie zu unterwerfen, so wie Voltaire sie seiner geschworenen Polemik unterwarf; ich werde noch hinzufügen, daß wenn die nicht zu bestreitende Gewalt ihres Stils, wenn die Macht ihrer treffenden Bilder und so sehr zur Bewunderung hinreißen, eben diese Vorzüge um so nothwendiger die Pflicht machen, die Gesetze ihrer Productionen darzulegen. Es ist wahr, daß man sich von jeder Prüderie entfernt halten soll, allein es ist nur allzu deutlich, wenn diese Dichter Lustspiele auf ihrer Bahn fortschreiten, und von dem nachsehen Beifalle der heraufsteigenden Menge überschüttet, sich wahre Gewalt anthun, um die ersten Versuche an Ausgelassenheit noch zu übertreffen. Man nimmt in Hugo's letzten Dramen eine Frivolität wahr, von der sich in Hernani noch keine Spur findet. —

Welch ein Abstand zwischen der völlerischen von Dumas und der vorgerichtenden Jägerlustigkeit in Angelo und dem Thurm von Nesle. Gleich den Opiumrauchern, die sich erst mit einer kleinen Dosis einen angenehmen Rausch schaffen, und dann ihn zur endschließlichen Nahrung machend, in Wuth und Raserei gerathen, so arten auch ihre Dichter in entschiedene Roheit aus. Das Quarterly Review stellte in dieser Beziehung eine betrübende Statistik auf. Die zehn beliebtesten Dramen der neuen französischen Schule zählen ein widriges Gefolge von acht Ehebrecherinnen, fünf Entführten, fünf Liebhabern, die sich nächtlich ins verbotene Schlafzimmer der Gebärden einschleichen lassen, vier blutschänderischen Müttern, zehn Bastarden, als Helden des Stückes, und elf Mordthaten. Gräßliche Schöpfungen wären dieß, hätten Victor Hugo und Dumas wirklich damit die Bewegung ihres Jahrhunderts durchreißen wollen. Sie wollten sich zu Shakespeare's Nebenbuhlern aufwerfen, und erwogen nicht, daß in seinen Werken die Verbrechen nur als Nebensache, und auch nur deßhalb mit ins Spiel kommen, um die Tugend in ein um so helleres Licht zu setzen, während sie bei ihnen das Wesentliche sind.

(Schluß folgt.)

Die seltsame Kur.

Erzählung von Flögel.

Wie ein kleines Paradies sahe der Schloßgarten des Bankiers v. Hellborn, an den schönen Ufern des Mains, wenige Meilen von Frankfurt gelegen. Blüte drängte sich an Blüte; in Lauben zwischen den Bäumen verborgene Nachtigallen, damit sie den reizenden Ort ja nicht verlassen möchten, flöteten ihre bezaubernden Melodien, während klare Springquellen und kleine Kaskaden die mit Düften geschwängerte Luft erfrischten.

Mitten in diesen Heldenreihenpalme en miniature saß Karl, der einzige Sohn des reichen Mannes, auf die ländliche Gartenbank hingesetzt, und starrte mit feuchten Augen bald in die sanftbewegten Blätterwipfel, bald auf den Sand des Bodens, während leise, aber aus dem Tiefsten kommende Seufzer seiner Brust entstiegen.

»Wie sich das Kind!« rief er mit bitterm Lächeln, als sich ein paar Schmetterlinge vor ihm umgaukelten, und verlauf gleich wieder in sein gewöhntes dumpfes Schweigen. — Jetzt rauschte es im hohen Grase hinter ihm. Es war Emilie, eine Waise, welche der Vater aus Mitleid in sein Haus genommen hatte, und so liebevoll wie ein eigenes Kind behandelte, ein blühendes Mädchen von sechzehn Jahren, mit dunkelbraunen Augen und Locken

Eine Weile stand sie stille, als sie Karln bemerkt hatte, um zu sehen, ob er sich nicht umwenden und sie grüßen werde. Aber er grüßte jetzt eben so wenig, als er es sonst zu thun pflegte. Da wollte sie wieder umkehren; doch Karl sagte, ohne seine Stellung im Geringsten zu verändern, und mit dem gleichgültigsten Tone: »Wenn man hier sein will, sei man's immerhin, mich geniert man nicht!« —

Sie trat nun näher, und als er sie ansichtig wurde, nickte er leicht mit dem Kopfe; ohne auch nur ein Wort zu sprechen.

Emilie suchte Blumen unter den Gebüschen, Karl schwieg wie ein Todter. Da nahm sie, in schicklicher Entfernung an seiner Seite Platz, und sagte mit dem ihr eigenen Ausdrucke der Gutmüthigkeit: »Ich habe da einen Strauß gesammelt, darf ich Ihnen damit aufwarten?« — Sie duften sehr angenehm.«

»Danke Dir, gutes Kind,« — erwiederte Karl, mit einem flüchtigen Blicke auf das halberröthende Mädchen, — »aber was soll ich mit Blumen?«

»Nun, ich dächte, es wäre eine recht hübsche Sache um Blumen?«

»Mag sein, für Einen den's freut?« —

»Horen Sie die Nachtigall? Ich mein Himmel! Wie anmuthig!« Karl schwieg.

»Sie sind heute wieder recht schwermüthig,« begann Emilie nach einer ziemlich langen Pause.

Karl seufzte.

»Verstehen Sie mir doch, was Ihnen fehlt, was Sie drückt; es betrübt mich in der Seele, den Sohn meines Wohlthäters stets in einem solchen Zustande zu sehen. — Vielleicht —«

»Wie?« — frei Karl ein, — »mir fehlt gar nichts. Ich habe jedes Glück.«

»Ich Gott, ich glaube, das ist eben das Unglück!« klagte Jene; — »Vielleicht, — wenn, — ja, wenn Sie's verstehen, sich in eine von den schönen Jrdukten, die in unser Haus kommen, zu verlieben, — wenn Sie sich verheirathen würden!«

»Bleib' mir mit dem vom Halse, Mädchen! Liebe? Narrheit, neue Qualen. Glaub' Emilie, wenn ich ja lieben wollte, so würde ich keine andere lieben können, als —«

Plötzlich stand der Vater und der Hausarzt, welche leise herbeigeschlichen waren, vor ihnen. Fast aufjauchzten schon sich die, des Sohnes wegen stets bewollte Miene des alten Hellborn, als er Karln mit dem Mädchen im Gespräche begriffen fand. Der gesuchte Blick Emilens aber verkündigte ihm eben nicht viel Tröstliches.

Sie entfernte sich, und Hellborn bat den Sohn mit väterlicher Besorglichkeit, sich ja doch dem Arzte ohne Rückhalt zu erklären. Es müsse ein Mittel geben, diese unendliche Melancholie zu bekämpfen, zu besiegen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

La Cenerentola.

Musik von Rossini im k. k. Kärnthnerthor-Hoftheater, am 2n. Mai.

»Zum Teufel ist der Spleen!«

»Das Phlegma ist gottlieben!«

Göthe.

Wäre ich eine Akademie der schönen Künste, ich stellte einmal die Preisfrage: wie kommt es, daß jenes Land mit seinen heiteren Tagen und seinen schwärmerischen Nächten; jenes tonreiche, kantenreiche Land, wo alle Bürger der Poesie und erbarmenden Romanzik, Dichter wie: Dante, Ariost, Tasso, ihre Lieder sangen, und Maler wie: Raphael, Michael Angelo ihre Bilder schufen; wie kommt es, daß Italien gerade in der Tonkunst, die doch von der Lyrik und dabei so ganz romantischer Natur ist — keinen einzigen Romantiker aufzuweisen hat?

Ja's — auf der Oper liegen — ein gewisser Zeitadel an Unterregungen der klassischen Kunstgerechtigkeit; der von seinen Ahnen frei nachgeerbten: antiken Tragödie? — Ihr Alleinherrschaft der Stimme, durch melodische Übertölle erzeugt, die fern anderes Prinzip aufkommen läßt? — Oder ist's etwa auch bloß, unser Geschmeidigkeit?

Mag es sein was will! Es wird fortan so bleiben, bis ein neuer Shiva am südlichen Himmel aufgeht, der — unserem großen Mozart gleich — mit seinen Feuerstrahlen, die Tiefen der Romantik in der dramatischen Musik verklärend, ein neues, Schönheit hervorbringendes, zauberisches Tonleben schaffen wird. —

Es mußte nun auch wieder ein Komponist von einem italienischen Theaterdirektor, der wunderlieben, arabischen Märchenoper das phantastische Schönwerden Dornröschens entgehen, und die dustigen Träumbilde, womit sie gesteinigt war, abthun; damit der Tonkünstler nun in sein volles — Holz hauen.

Dahin die süßen, perrlichen Täuschungen, denen wir uns so gerne hingaben:

»Zum Teufel ist der Spleen!«

»Das Phlegma ist gottlieben!«

Denn schreibt sichs aber auch in gutem rossinischen Kurrent: in recht fortlaufender Fort; die ernst den pekarischen Liebesmann, eine deutliche Situation, eine derbe Posseurie oder auch nur ein Wortspiel an behaglichem Reste unterbrechen. Dann freilich werden die Zähne gefletscht, Flüche, und — im Opernsaale schlägt die Zuhörer mit wunderem, prasselnem, oft auch ganz originellem Klangspiel an unser empörtes Ohr.

Wien, das ein französisches »Caudeville« in seinem ganzen freudigsten Humor, in seiner ganzen weltklugen Frische gewiß, und später durch die Kunstausstellungen des glänzendsten, europäischen Ranges, Pesaudels, und der eingelnen, origineller Schönheiten der italienischen Komposition, wovon in einer andern Weise, kennen und schätzen lernte, spricht heute über die Darstellung der Cenerentola sein summarisches Urtheil am häufigsten dahinein aus, daß es den Preis verstehen dem — Ballo comico, dem parlamtan Magnifico — Sgr. Ronzo — zuerkennen.

Ich gebe mich meinen separaten dahin ab, daß Sgra. Brambilla — Cenerentola, durch schriebe Disposition sehr gehemmt — wie abermals oft eine der jetzt immer seltener werdenden Koloratur-Sängerinnen erschien, welche die Arkanen und Figurationen rassinischer Musik in ihrer Kunstgerechtigkeit noch ganz wiedergegeben vermögen. — Man sagt es ist recht gut so, daß sie gerade in dieser Schule groß gezogen ist. Wäre nur auch Sgra. Brambilla eben so fein gebildet, als es dieß ihrer Schule bloß, der Tonanschwungen wegen gewiß noch immer im vollen Gang ist.

Tandini will einen hohen Baryton und glänzende Koloratur; Ramico will glänzende Koloratur und einen hohen Tenor; ersterer fordert auch einen sehr gemanten Schauspieler. Der Unterschied zwischen ihren Aspekten ernen sehr gemanten Schauspieler. Der Unterschied zwischen ihren Aspekten ernen sehr gemanten Schauspieler. Der Unterschied zwischen ihren Aspekten tonnen, Sgr. Marini und Sgr. Bonati liege darin, daß jener zu seiner Rolle sich nicht ganz schicke, dieser zu der seinigen sich nicht eignete.

Mehrgenene Eingeständnisse wie z. B. das berühmte Duett: »a sorcro entscheiden hier nichts, und stellen vielmehr das Mangelnde nur noch fühlbarer heraus.

Das Publikum wird dieser Ansicht wahrscheinlich bald ein empfindsames Ohr zu schließen.

Mario.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Montag den 29. Mai: «Hamlet, Prinz von Dänemark» Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Shakespeare von Schröder. Hr. Jos. Röder, vom Königstädter Theater in Berlin. Mad. Gerlach und Hr. Pfeiffer, vom städtischen Theater zu Breslau, als Gäste.

Der Name und jeden Gedanken und jeden Vorfreier Shakespeare's die Bearbeitung Schröder's tief verletzen und mit dem größten Unwillen erfüllen. Wie man es wagen kann, das größte Werk des größten Dichters aller Zeiten so zu verunstalten, so auf klassische Theatervorstellungen und gewöhnliche Schauspielerei zu verwandeln, das titanische Werk eines Riesen-Genius nach dem Alltags-Maßstabe der Kunstlosen-Welt zuzuschneiden, ist wir unbegreiflich; daß einem der einer solchen Arbeit nicht schwindlig wird, ist kaum zu fassen! Voltaire muß gerade die Schröder'sche Bearbeitung gelesen haben, als er das ewig lächerliche und albern Urtheil fällte: Hamlet, das tiefsinnige Meisterwerk des philosophischen Dichters, «schaine von einem betrunkenen Wilden herzurühren!!!» —

Es ist auch in der jüngsten Zeit von Leuten, die gerade keine Voltaire'd sind, viel an den Worten des großen Shakespeare gemäkelt und gerupft worden, und daß man sie benutzt hat und so noch heißt, hat und so noch zur Aufführung bringt, hie und da noch gewerthet findet, muß doch auch sein eigen und Verwandtes haben. Man will an «Kaufmann von Venedig, seinen Mitleidspunkt gefunden haben; in «Romeo und Julie» seine poetische Liebe; in «Othello» seine Wahrheitsliebe u. s. w. Man will aber auch etwas in gefunden haben, nämlich: im Hamlet eine gewöhnliche Geisterkomödie! — Und die ewigen Götter, mit ihren großen, ewigen Gestalten, drehen in ein unausbleibliches, nervenerregendes Gelächter aus, und sie ergötzen dem großen Dichter, der im Stillen gebraucht von der Last seiner Vorbeeren, in der Mitte von Schiller und Homer, in Anakreons Myrtenlaube ausruht, von dem Gerede und Geschwätze der großen Schwätzer, und der Dichter, mit dem unsterblichen, edlen Angesichte antwortet ihnen mild lächelnd, mit den himmlischen Worten des Heilandes: «Vergeht ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!» — — —

Nun zur Aufführung. Unsere Erinnerung und unsre Gedächtnis, sie haben sich wie zu Gabe bei Gelegenheiten, wo sie uns gerade nicht am willkommensten sind, so gedacht an die bei der heutigen Vorstellung der vorerwähnten Aufführung dieses Trauerspiels in unserm Burgtheater. Wer eine schöne, feurige Erinnerung nach Belieben aus seinem Gedächtnisse wischen kann, der hat keinen Sinn für's Schöne. Es gibt durchaus keine Jugendbilder, Wiener und Burgtheater-Idyllen oder Dramaturgie, es gibt nur eine Idealität und eine Dramaturgie, aber wer seine ästhetischen und dramaturgischen Prinzipien — wenn er sie welche erbaut — nach äußern Verhältnissen und Nachsichten abmessen kann, der ist alles Sinnes für's wahrhaft Schöne und Gute bar. Basta! sut!

Herr Röder machte sich mit dem Hamlet auch gar zu leicht. Hamlet ist doch wohl etwas mehr als ein wankender, brütender, ergrübelnder und ausgegrämter Mensch, er ist ein Gott von hoher Bildung, ein Prinz von königlichen Sitten, mit dem feinsten Sinn für Schicklichkeit begabt und einen Ehrgeiz empfänglich. Herr Röder agirte so viel, redete mit der Zunge, daß einem auch noch bange haben mußte, und Hände allein mit zu viel Emphasis und Pathos. Die Rolle des Wahnsinns spielte er durchaus verfehlt. Sie muß mit wahlverdeckender Überlegenheit gespielt werden, indem Hamlet die Leute, die ihn auslachen, eben dadurch von seiner Geistesverwirrung überzeugt, daß er einen ihre Wahrheiten sagt, und sie mit dem schärfsten Witze verspottet, aber ernsthaft macht es mehr Effekt, wenn man es mit Narren Finden, großen Schritten, wilden Bewegungen und dumpfen Reden nicht so genau nimmt! — Mad. Gerlach gesiel sich auch in der Rolle der Ophelia als verständige und denkende Schauspielerin. In der Szene mit Hamlet schien mir Mad. Gerlach zu kalt und zu theilnahmlos. Der Schmerz über Hamlets Geistesverwirrung schien mir zu abgemessen und zu besonnen. Die Wahnsinnsszene hat Mad. Gerlach mit ergreifender Wahrheit, mit jener wehklagenden und übergangenden Klarheit und Schönheit, welche nur Shakespeare und Natürlichkeit im Vorzuge ist. Herr Pfeiffer sagte als Laertes's Romantische Proben seiner seltenen Lunge an den Tag. Die Königin war Dlle. Steiner, aber Dlle. Steiner nicht die Königin. —l. —

Allgemeines Zeit-Repertorium.

(Lemberg.) Dlle. Marie Hoch gibt gegenwärtig bei uns Gastvorstellungen: das Haus bleibt aber leider bei ihrem liebenswürdigen Erscheinen leer — Dlle H. ist zwar eine routinirte Schauspielerin, hat es aber auch Alles! und Routine ist nur eine schwache Bürgschaft für Schauspieler, um in Lemberg zu gefallen. Auch wird Dlle. H. gewiß zu bedauern sein, um das Stampfen und Herumschlagen auf und unter den Bänken durch einige Claqueurs im zweiten Parterre — die bei uns so wie zu Paris heimisch sind — für verdienten Beifall zu nehmen. — Warum Direktor Rauscher und durch Vorführung solcher mittelmäßigen Größe zu langweilen beweist ich, und ich sah durch das Spiel-Personal in öffentlichen Nachtheil setzt, ist mehr abzusehen. K.

(Kasthéater in Ofen.) Dlles Marie Dietz wurde den 23. Mai eröffnet, und ein prosser Blatt macht folgende aufgeblasene Bewerbung darüber: «Die Macht der Gewohnheit, die Anhänglichkeit an den Alterthümlichen, andererseits Traditionen kämpfen mächtig gegen diese Art Schauspiele im Freien an; aber es läßt sich gar nicht einsehen, warum denn gerade ein Lampenlicht und ein gewölbter Plafond privilegirt sein sollen, in dem Tempel der Thalia Musen zu fungiren. Es hat doch viel und mancherlei Annuthiges ein solches freies Spektakel — das wird und Jedermann gestehen, der am Dienstage die mit aller Bequemlichkeit, großer Zweckmäßigkeit, ja ich möchte sagen mit Eleganz ausgestattete Arena (in der Christinenstadt) besuchte. Der Himmel scheint an diesem Tage entlich an den lieben seiner Söhne, an den Mai gedacht zu haben, denn die Witterung zeigte sich äußerst günstig, und wenn er auch Abends wieder eine finstere, drohende Miene annahm, so war es nur vorübergehend. Das Stück, mit welchem die Arena begann, betitelte sich: «die Räuber im Atterthale.» Spektakelschauspiel nach W. Vogel. Gegeben wurde das Stück recht gut. Gabe es auch unter den Schauspielern einige Anfänger, sie hätten hier doch Nachsicht nicht bei Lampenlichter bekommen.

(Dlle. Schampawska in Berlin.) Der seichig ertzierte «Berliner Figaro» berichtet über diese unsere ausgezeichnete Tänzerin Folgendes: «Dlle. Schampawska, welche den 23. dieses zum ersten Male in dem großen Zauberballette «die Feen und der Ritter» als Fee Urselane debütirte, gehört zur Kategorie jener Tänzerinnen, deren ganzes Wesen Musik ist, was sie denn überhaupt mehr eine lyrische als dramatische Tänzerin ist. Sie besitzt eine solche schwindelerregende Fußfertigkeit, daß wir sie der Länge der Tanzpunkt nennen möchten. Nachdem die Dlle. Schampawska auch Leichtigkeit und Anmuthigkeit mit den zierlichen Bewegungen der Arme gepaart, spielt sie mit den verschiedenartigsten Variationen über, und schmückt diese mit Arabesken, Trillern und Cadenzen im freiesten Vortrage aus. Im Fußspringen und in den blitzschnellen Pirouetten dürfte die Künstlerin nicht leicht zu übertreffen sein.»

(Einfacher Titel) Rebrau's «Beide Nachtwandler» gingen in Berlin mit dem Beifall: «oder die durch einen nachtwandeln, den Geister getrübte, und dann wieder zu Ehren gebrachte Unschuld» in der Szene.

(Optikum.) Der Virtuos auf dem Brod- und Holz-Instrumente, der in Wien sich längere Zeit hindurch gastfreundlich traut getigen, ist wieder hergestellt, und wird im Hasen bemerkt.

(Der tollere Schauspieler.) Der Schimmel, welcher bei der Einführung der «Jüdin» in Breslau, um im prächtigen Zuge mitzuwirken, engagirt worden, hat die Breslauer, denen Pferde so nur, wieder verlassen. Dem großen Thier hat gelüstet einen Theil seiner Gage zum Vergnügen zu machen, und sie auf der Bühne extemporirt hat.

(Napoleons Absetzung gegen Journalisten.) Die schleunigste Aufrewandation, die man in den Tagen Napoleons haben konnte, war die ein Zeitungsschreiber zu sein. Fabre de l'Aude, ein Liebling des ersten Konsuls, hat ihn kurz nach dem 18. Brumaire, um eine Pension für einen seiner Bekannten. «Warum hat er sich verirrt gemacht?» «Er war ein Journalist.» «Ein Journalist,» wiederholte Buonaparte; «das will sagen, ein Aufwiegler, ein Ruhestörer, ein Lakai, ein Verräther.» Die Cabanons von Bicêtre sind die schicklichsten Plätze für Leute dieses Gelichters.» «Aber erster Konsul,» bemerkte Fabre, der immer offen sprach, «Sie stellen alle Tage solche Leute an, die Journalisten waren.» «Wenn sie nichts besseres wären, möchte ich mir sie bald vom Halse schaffen. Ja wohl, sie haben einsweilen Talente, aber denunziren sie mich einer von Widerwillen.»

(Männer von Gewicht) Berühmte Männer werden auch nach dem Freunde gefragt. Die Salem Gazette von «3» führte das Gewicht der Hauptbefehlshaber der Amerikaner an: General Washington, von Pf.: General Lincoln, «11; General Knox, «8»; General Huntington, «8»; General Greaton, «6»; Oberst Swift, «9»; Oberst Michael Jackson, «8»; Oberst Henri Jackson, «8»; Oberstlieutenant Huntington, «7»; Oberstlieutenant Cob, «8»; Oberstlieutenant Humphreys, «9». Das Durchschnittsgewicht ist 9½ Pf. — b —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Anfangsgasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 75. Montag, 5. Juni. Wien, 1837.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

31.

Den Glanz nahm ich aus jenen Farbenſchwingen,
Die ich in früher Jugend froh getragen;
Das Gold nahm ich aus jener hellen Leier,
Die ich im Lebens-Frühroth friſch geſchlagen;
Den Wahn aus meinem ſchönſten Jugendtraume;
Die Blüthe, ſo die erſte Lieb' getragen;
Und Glanz und Gold und Wahn und Traumes-Wonnen,
Hab' ich zum Liedernetze ausgeſponnen.

Und in das Meer lebendiger Geſtalten
Warf ich das Netz der zarten Melodien,
Ein Weſen aus den tauſend Alltagswellen,
In Liederſchlingen mir emporzuziehen,
Jedoch das Netz ſchlug über mir zuſammen,
Ich ſelber kann dem Netze nicht entfliehen,
Undine tauchte aus des Lebens Wogen,
Hat Netz und Fiſcher zu der Fluth gezogen.

So rauſcht das Lebensmeer an mir vorüber,
Ich ſitz' am Ufer manche trübe Stunde,
Und ſchau' die Perle, himmelklar und lieblich,
Wie ſie erglänzet auf dem hellen Grunde,
Durch das kriſtall'ne Haus ſend' ich die Lieder,
Daß ſie der Perle bringen Liebeskunde,
Die Lieder alle ſind nur Taucherglocken,
Die Perle an das Licht der Lieb' zu locken!

32.

Oben in dem blauen Bogen,
Geht der Mond die ſtille Bahn,
Und die Venus ſteht von Ferne,
Und er ſieht ſie traurig an.

Sinnend in dem gold'nen Kahne
Zieht er durch die Aetherflut,
Feucht und unverwandt ſein Auge
Auf dem ſchönen Sterne ruht.

Ewig bleibet ſie ihm ferne,
Ewig ſtrahlt ſein mildes Licht
Wie der Blick der tiefen Sehnſucht
Aus dem blaſſen Angeſicht.

Und die Sterne haben Ehrfurcht
Vor der Liebe ſtillem Gram,
Und ſie weichen auf die Seite
Wo der blaſſe Wandler kam. —

— Ich bin Mond und ſie iſt Venus,
Mich entzückt ihr ſüßes Licht,
Doch die Erde iſt kein Himmel,
Menſchen ſind wie Sterne nicht! —

Weichen ſchonend nicht zur Seite
Wo der Schmerz geht ſeine Bahn,
Und verhöhnen laut in Scharen,
Liebesſchmerz und Liebeswahn!

33.

Winter war in meinem Herzen,
Froſterſtarrt die rothen Wogen,
Über Lieb'- und Hoffnungs-Pflanzen
Hatte Zeit ihr Eis gezogen;
Selten kannt' ein Lied ich ſchreiben,
Matte Blüthen karg zu treiben!

Spät in dieſem Herzenswinter,
Fiel ein Blick aus ihren Augen
In mein Herz, wie Frühlingsſtrahlen,
Um das Eis da aufzufangen,
Mit dem Aug', dem ätherblauen,
Froſt und Eis da aufzuthauen.

Und das Eis begann zu ſchmelzen,
Frühling regte ſeine Schwingen,
Nachtigallen, lang verſtummt,
Fingen wieder an zu klingen,
Ihrem ſüßen Strahl entgegen,
Trieb es Blumen allerwegen.

Ach, es iſt der letzte Frühling,
Der mich kühlt mit ſanftem Wehen,
Und zum letztmal fühl' ich Liebe
In dem Herzen auferſtehen,
Liebe kömmt in Sterbetagen
Ein Lebewohl! mir noch zu ſagen!

D'rum sind einer ihre Wonnen,
D'rum sind heil'ger ihre Schmerzen,
Weil es ist die letzte Ohlung,
So die Liebe gibt dem Herzen,
Weil sie ist — o Schmerzbenennung! —
Länger Kuß bei ew'ger Trennung!

(Wird fortgesetzt.)

Salon fremder Sprachen.

Ein Blick auf das moderne Theater.

(Schluß.)

Hernani und Heinrich III. waren Denkmäler eines erhabenen Geistes, welche der französischen Bühne ein besseres Geschick prophezeihen ließen. — In der Folge schien aber Hugo zu der Überzeugung zu gelangen, daß, je wilder und gräßlicher das Verbrechen sich zeige, desto erhabener die Dichtung werde, und welche Wirkung hatte dieß absurde und geschraubte Princip? daß seine harmonischen Verse die Annalen eines peinlichen Halsgerichtes zu Tage förderten, die nur zur Schmach und Entwürdigung der Menschheit dienen. — Wer sind die Helden, auf die er mit voller Hand das Licht seines Geistes ergoß? Lucrezia Borgia, die ihre Liebhaber nach den Großen zählt, in die sie vermittelst ihrer Giftmischer gestürzt wurden; — Maria Tudor, die im Angesichte eines ganzen Hofes mit niedrigem Schimpf einen Mann bedeckt, den sie vor wenigen Stunden an die Brust gedrückt hatte; Franz I. von Frankreich, der sich gleich einem liederlichen Landstreicher in den Schenken belauft, und das pöbelhafteste Jargon annimmt. Wie läßt sich der Kostenaufwand des ganzen Planes? Hier wird die Tochter eines Narren gerettet, um das Leben ihres königlichen Liebhabers zu retten, dort verschmettert sich Marion Delormes wie Triboulet das Gehirn. — Maria Tudor, Johanna Gray mit ihrem milden Gemüthe, die Gewalt ihrer Verfolger, Elisabeth's unchristliche Falschheit, so wie sie die Geschichte aufgezeichnet, können Victor Hugo ein zu steriler Stoff zu sein; er wollte durchaus Alles über den Haufen werfen, um so leichter Gräuel auf Gräuel häufen zu können; er wollte daher Maria lieber zu einem ausgelassenen Weibe machen, das mit dem Henker freundliche Gespräche pflegt, und ihm schergend zum Lohne den Kauf ihres Liebhabers Fabiani verbietet. — Und lohnte es sich wirklich, um Schönheiten der Art zu schaffen, Sitten und Geschichte auf diese Weise umzumodeln?

Warum hat Dumas, aus dessen andern, das Theater nicht angehenden Werken, ein sinnliches Gesicht, ein mildes Leben hervorleuchtet — warum hat Dumas, der Geschichtsforscher, der gründliche Kalkende, in seinen Dramen sich selbst verläugnet, und sich zum Boten der giftigsten Sittenlosigkeit gemacht? Seine ganze Mythologie beruht auf Ehebruch, Mord und Blutschande. — Richard Darlington, der Sohn eines Henkers, gelangt trotz aller Wahrscheinlichkeit, trotz aller aristokratischen Probsucht der Engländer ins Ministerium, wirft Jenny von einem Balkon, der Jüngling Antony wird als Held mit eingeschoben, indem er die Thüre in der Wohnung seiner Schönen erbricht. In Angelo dringt der Verführer vermittelst eines Nachschlüssels in das Zimmer unschuldiger Geschöpfe, und in Teresa wird alles Gefühl des Zuschauers zu Gunsten einer Ehebrecherin erweckt. Mit einem Worte, in allen diesen Mustern des kontemporairen Theaters, sehen wir immer dieselben ungezähmten, französischen und gegen die heiligsten Gesetze sich auflehnenden Menschen, immer Verführung, Entehrung, Schändung, Ehebruch u. s. w. in der Handlung, und Gifte, Pistolen, Messer, Dolche als Mittel. — Welchen Schluß kann der denkende Mensch aus diesen Prospekte ziehen? etwa, daß Hugo, Dumas und ihre Nachahmer von hohem Berufe des Dramas erfüllt waren?! —

J. Löwenthal.

Die seltsame Kur.

Erzählung von Zschokke.

(Fortsetzung.)

»Sehen Sie, wie er dahin weilt?« sagte er heimlich zu dem würdigen Doktor.

Karl aber machte eine Bewegung, welche deutlich anzeigte, daß er Alles dieß für unnütz halte.

»Ich lasse dich mit dem Herrn Doktor allein,« sagte Heilborn, voll der innigsten Theilnahme zu ihm, und folgte bekümmert Emilien.

»Sei's denn, ich gebe dem Willen meines Vaters nach, wie ungern es auch geschieht,« — begann nun der Gemüthskranke. — »denn ich bin nur zu sehr überzeugt, guter Doktor, daß die ganze Medizin keine Hilfe für mich hat.«

»Wer weiß? Ich verzweifle noch nicht, und Sie dürfen es auch nicht, durchaus nicht,« erwiederte der Arzt, mit heiterem Lächeln. —

»Hab ich nicht der Wasser und Mixturen bereits genug verschlungen? Soll ich den vollständigen pharmaceutischen Speisezettel hinauf und hinabessen?« —

Der Doktor lachte laut auf.

»Sagen Sie mir doch im Vertrauen,« — sagte er, — »mit kindlichem Vertrauen, das ich zu verdienen glaube, seit der Stunde ihrer Geburt: liebem Sie?«

»Nein,« entgegnete Karl mit Bestimmtheit.

»Oder haben geliebt, und unglücklich?«

»Nie in meinem Leben!«

Der Arzt sann einige Minuten nach, dann sagte er wiederum vertraulichen Tones: »Sie sind wieder einmal eine Reise?«

»Lieber Doktor,« — versetzte Jener verdrießlich, — »ich bin des Reisens überdrüßig; ich habe einen großen Theil der alten, und einen nicht unbedeutenden der neuen Welt gesehen, — was hatte ich davon? Was hab' ich jetzt davon? Menschen überall wie hier; Berge, Thäler, Häuser, Hütten, Feuer, Wasser, Luft und Erde, Alles wie bei uns. Und ist auch Einiges ein Bischen verschieden, was kümmert's mich am Ende? Ob der Mensch in seiner Menschlichkeit nun deutsch oder portugiesisch oder hottentottisch plappert; ob Eichen oder Pomeranzen auf den Bäumen wachsen, Raben oder Papageien krächzen, — — vielleicht daß es mich zerstreute, wenn ich nach dem Monde oder den Kranz reisen könnte.«

»Besuchen Sie das komische Schauspiel.« —

»Bei dem ist doch in der That nichts komisch, als daß man es komisch findet. Habe wohl einmal gelacht oder dergleichen, nun aber finde ich es abgeschmackt. — Ich fand einst sogar Vergnügen an Pferden und Kutschen, an Affen und Hunden, Bällen und Opern, und was der Zerstreuungsleiern mehr sind. Ja, es gab eine Zeit, wo ich Whist spielte, und Possen las, wo ich mich selbst am Essen und Trinken ergötzen konnte, während ich jetzt nur esse und trinke, weil es so herkömmlich ist. Mit einem Worte, ich wußte nicht, was ich Ihnen Alles aufzählen könnte, das mir ehemals Freude machte, und nun mich anekelt.« —

»Das also ist's?« murmelte der Arzt vor sich hin, reichte Karln die Hand, sie freundlich schüttelnd und sagte mit der Aufmunterung, daß er ihm für diesmal nicht länger beschwerlich sein wolle, von der nächsten Unterredung aber besseren Erfolg erwarte.

Karl warf sich wieder in seine mißmuthige Stellung, und verfiel in gedankenloses Hinbrüten.

Unterdessen war der Arzt zu dem Vater gegangen, mit welchem er eine lange Berathung hatte. Als Letzterer zur Tafel kam, bemerkte Emilie mit großer Freude eine lange nicht mehr gesehene Heiterkeit, einen Schimmer der Hoffnung über sein ganzes Angesicht verbreitet.

Allein je unbefangener diese Beiden schienen, desto tiefer versank der Sohn in seine alte Traurigkeit. Mehr als je fand man es nothwendig, ihn nie außer Augen zu lassen.

(Beschluß folgt.)

Geschichte des Pariser Vaudeville-Theaters.

Das Dekret der National-Assemblée, welche eine vollkommene Theater-Freiheit proklamirte, brachte in Piis und Barré die Idee hervor, eines zu gründen, das besonders dem Vaudeville bestimmt sei.

Es erblickte in der rue de Chartres — ein Ballsaal, Vauxhall d'hiver genannt, auch unter den Namen Petit-Panthéon bekannt. Der Architekt Lenoir, derselbe, welcher in jenen stürmischen Tagen so viele Monumente vor dem Vandalismus rettete, erbaute das gegenwärtige Theater du Vaudeville, auf jener Stelle. Die Eröffnung hatte am 12. Jänner 1792 Statt, mit einem Stücke von Piis, betitelt: »les deux Panthéons.«

Molières, ehemaliger Schauspieler von der Comédie italienne, wurde zum Regisseur der neuen Gesellschaft ernannt, welche aus: Dortpré, Duchaume, Carpentier, Henri und Chapelle bestand. Von Damen waren die Vorzüglichsten, Mesdames Duchaume, Dioffoville, Moliere, Clericourt, Dodin, und besonders Sara Lescourt.

Die Stücke jener Epoche waren ohne allen Kern und jede Intrigue, es bedurfte nichts als drei oder vier schöner Couplets, damit ein Stück gefiel.

Als Bonaparte sich in dem Lager von Boulogne in den Stuhl des Königs Dagobert setzte, um die ersten Ehren-Kreuze zu vertheilen, wurde auch der Direktor des Vaudevilles zu diesem großen militärischen Feste geladen, der sich mit der Elite seiner Truppe hinbegab. Man sah hierauf den Vaudevillisten Barré Napoleons Stege so behagen, mit man 50 Jahre früher den Liederdichter Favart jene des Marschalls von Sachsen beifagen gesehen. Der Kaiser bescheidete die Truppe reichlich; außerdem erhielten die drei Schriftsteller eine jährliche Pension von 3000 Fr. Von jenem Augenblicke an, und während der ganzen Kaiserregierung verspürte man im Vaudeville nie eine Opposition gegen den Herrscher. Es führte die sogenannten pieces de Galerie auf: Corneille, Racine, Moliere, Rousseau, Voltaire, Duguesclin, Conde, Turenne, Lavater, Young und andere stiegen aus den Gräbern auf die Bretter.

Als das Reich Bonapartes zu Ende war, schien auch das Vaudeville eine neue Bahn ein. Barré war alt geworden, und Desaugiers kam im Jahre 1816 an seine Stelle. Keinen Jahgiegen konnte man an die Spitze eines Vaudevilles stellen; aber er war gutmüthig, zu gut, und hatte jene Festigkeit, jene Aerdauer nicht, die ein Theaterdirektor nicht entbehren darf; er konnte nichts verlagen, nicht einmal einen Urlaub den Schauspielern, deren er am meisten bedurfte.

Glücklicherweise kam Scribe, und mit ihm eine neue Generation von Schriftstellern: Mélesville, Delestre-Poirson, Carmouche, Frederik de Courcy, Saintine, Gabriel, Dupenty, de Villeneuve u. a. Mad. Perrin kam aus den Provinzen und debutirte mit außerordentlichem Erfolge. Gontier, der weder im Theater Français noch in Feydeau gefiel, aus Mangel an Rollen, in welchen er sein Talent entwickeln hätte können, von dem er hernach so schöne Proben geliefert, wurde hier einer der bedeutendsten Schauspieler jener Epoche.

Delestre-Poirson, der im Jahre 1819 das Privilegium für das Gymnase erhielt, zog Scribe, und später Gontier und Mad. Perrin an sich. Bereint dieser beiden Stützen wurde der Tempel der rue de Chartres etwas schwankend. Die Aktionäre waren unzufrieden, und Desaugiers des Zankes satt, übergab die Direktion an Berard. Dem neuen Direktor mangelte es weder an Geist, noch an Mitteln, und er hielt sich ziemlich gut im 1. Jahre; aber als er in einem Duelle mit einem jungen Schriftsteller eine Wunde erhielt, die ihn aufs Krankenlager warf, und ihn ein Jahr vom Theater entfernt hielt, riefen die Aktionäre Desaugiers wieder zum Minister des Innern, der ihn ihnen wiedergab, und Berard erhielt ein Privilegium zu dem neuen Theater des Nouveautés. Désaugiers starb bald, worauf Degurcy und Bernard-Léon die Direktion hatten, bis 1829, wo sie an Etienne Arago überging. Unter diesem besteht das Vaudeville aus der beiden Gesellschaft dieses Genres als: Annal, Dafont, die beiden Lepeintre, Emile Taigny, Mad. Albert, Mad. Brohan, Mad. Guillemin ꝛc. Durch die Vereinigung solcher Kräfte, konnte auch das Vaudeville seinen Wirkungskreis erweitern. Neben dem ursprünglichen Vaudeville konnten nun auch das Drama und das Lustspiel Fuß fassen, und das Zusammenspiel dieses Theaters ist jetzt auch für die Zukunft gesichert.

—b—

Musikalisches.

Der Trompeter von Säkkingen und das Wiederfinden von Joh. N. Vogel, in Musik gesetzt von Franz Hölzl. Wien bei Anton Diabelli.

Bei der außerordentlichen Menge von Lieder-Komponisten, welche nach Schubert aufstanden, und die langweilige Welt mit einem Schwalle von Liedern überschütteten, von welchen der größere Theil die Spuren von Unbekanntheit des Satzes, oder im Gegentheile, bekannteste Gewöhnlichkeit, größtentheils aber von wahrhaft jammervoll-armseligen Melodien-Gemisch trägt, welches ohne Begleitung sich träge einherschleppt, während diese ein abgeschmacktes Ganzes bildet, und nur beim Schlusse mit der Singstimme sich vereinigt, ist die rege Theilnahme des Publikums, die beschämende Begeisterung, mit welcher daselbst jeden neuen Opernerscheinung empfangen, um ein Bedeutendes gemildert, ja möchte sagen ganz unterdrückt worden. Nur Einigen ist es gelungen, sich über die Liederzeuchtheit emporzuheben, z. B. sich selbst einen Rang, und ihren Liedern einen Platz zu verschaffen. Einst gingen unter diesen Wenigen wieder Viele, die einem glücklichen Gedanken, einer einzigen Melodie eine Buchauflage zu danken haben, und auf diesem Buchstabenfelde dem Publikum jedes neue Produkt ihres talentlosen Geistes bereiten, sie sind doch zur Ehre des herrschenden Geschmacks, Einige darunter, deren schöne Anlage von einem geläuterten Geschmacke gezeugt, das der künstlerischen Vollkommenheit die Tiefe des Gemüthes nicht entbehren läßt.

Das deutsche Lied hat als ein treues Weib seines Volkes da, es muß den Ernst mit der kindlichen Einfalt, die Einfachheit mit der Tiefe der Kunst, und der jugendlichen Kraftfülle mit dem schmerzlichen Klingen wehmüthiger Sympathie vereinen; nicht wie ein italienischer Gesange die Melodie vorherrscht, im Französischen oft der Text zur Hauptsache gemacht wird. Im deutschen Liede steht der Komponist mit dem Dichter in Einer zusammen; jedes Wort des Letzteren muß in der Seele des Ersteren wiederklingen, und umgekehrt die Melodie seiner Worte entsprechen, und dem tönenden Worte erst seine Bedeutung geben. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, geht es freilich wenige deutsche Lieder, und Schubert der Lieder-Heros steht noch immer allein und unübertroffen da.

Doch dürfe erstaunlich muß es für den Kunstfreund sein, wenn er das eifrige Streben noch wahrer künstlerischen Ausbildung bemerkt, das von einem Talente zeugt wird, welches über das Gewöhnliche sich emporzuragen, und auf der selbst gebrochenen Bahn rüstig fortschreitet. Hölzl hat in den beiden Liedern gezeigt, daß es ihm Ernst ist, dem Vorbilde des großen, deutschen Sängers nachzustreben, daß er aber auch das Talent dazu habe, beweist, daß er den Anforderungen, welche man an das deutsche Lied stellen kann, größtentheils Genüge zu leisten im Stande war. Hölzl mag die dermalmende Verübung bemerken, daß er ein deutsches Lied geschrieben habe. Ja gleich von dem Orchesterzwischenspiele eines Komponisten, wie eines Dichters noch keinesweges auf ein glückliches Vorschreiten in der Kunst mit Sicherheit zu schließen, so läßt doch der Genius, welcher sich in Hölzels Liedern kund gibt, Originelles erwarten. Drei von jeder Taubenumgestalt schafft er sich sein eigenes Reich, und bewegt sich in denselben mit Kraft und künstlerischer Umsicht. Wenn auch in diesen Liedern die Kunst über das Gemüth den Sieg feiert, und der Komponist auf Kosten des Letzteren der Kunst huldigt, so bedingen sich doch, betrachten ein Ganzes nach Charakterfindung des empfunden Wortes in seinem Tongewande zu bleiben wird, so zeigen doch die früheren Gerichte, daß Herren auch das feine Verständniß in einander, daß eine kundgewandte Hand den richtigen Pinsel gehabt habe. Hölzl ist ganz Vorbaues-Komponist; er findet das einmal gewählte Thema das ganze Stück hindurch fest, und wir hören, schwingt

er sich gleich den wechselnden Gedanken des Dichters genau an, in den immer neu aufkommenden Tonfarben die alte Melodie durchklingen. Tiefe den ältern Tondichtern eigene Kunstfertigkeit ist in dem Ende: »Das Wiederfinden« vorzüglich an dem rechten Platze, und gibt demselben eine höchst anmuthige Färbung.

Es nehme der deutsche Sänger diese Lieder hin, welche frei von dem italienischen Geleier und sentimental faden Klang Klang in sittlichen Klängen aus deutscher Brust gequollen, von einer kräftigen Stimme gesungen, gewiß in jedem deutschen Herzen den reinsten Anklang finden werden. Dem Komponisten aber ist zu wünschen, daß er in seinem Eifer nicht erkalte, und auch in einem größeren Felde der Komposition sein Kunsttalent erproben möchte.

August Schmidt.

Italienisch-musikalischer Salon.

Florenz. Während Mozarts Don Juan, dieser Oberist aller Opern, in London einen außerordentlichen Triumph feierte, sei er in Florenz gänzlich durch! — Armer Mozart! Wenn das nur die Deutschen — Warum? — darum, weil dort ein Lablache, Rubini, Tamburini, eine Grisi, Albertazzi u. s. w. singen, hier aber Andere, von denen schon die zwei ersten Sängerinnen Jambone und Schulz allein hinreichen, um den guten Wolfgang Amadeus zu martyrisiren. —

— In Mailand prodigirt sich ein Kind von 5, sage: fünf Jahren auf der Violine mit einer Simphonie, sage: einer Simphonie von Concerntola, und einer anderen Simphonie, sage wieder Simphonie aufgeführt! Werden wir denn nie einen Lear, einen Tell oder wenigstens einen Don Carlos von einem solchen Wunderkinder Wiegen-Komponisten vorgeführt sehen? — Soll die dramatische Dichtkunst denn ihrer Schwester Musik zurückstehen müssen? —

— Triest. Für die nächste Saison werden hier die gefeierte Ungher, die Viale, der Tenor Poggi, und der Bassist Coffetti erwartet, welche in den Opern Norina Vallière, Lucia di Lammermoor (von Donizetti) und im Giovanni von Mercadante singen sollen. — Diese Oper (von der bereits hier gesprochen wurde), welche in Mailand so entschieden gefallen hat, ist in der Leipziger musikal. Zeitung sehr deutsch charakterisirt, verpönet, kommentirt, und im Ganzen unpassig recensirt worden. —

— Ringarelli, einer der musikalischen Notbern Italiens ist 69 Jahr alt geworden. Er war der Meister Bellinis und Mercadantes. Ihr treuer Nachfolger als Professor im Konservatorium zu Neapel nennt man Donizetti, der auch ein Requiem für ihn schrieb. — h.

Ungarischer Salon.

Der Graf Virgins Draskovich hat die Bibliothek der Königl. Akademie zu Agram in Kroatien mit zwei Bänden bereichert. Die Münz- und Alterthümer-Sammlung dieser Akademie, welche bereits 5000 Stück zählte, wurde von dem Hauptmann Karl Kha mit 163 Stücken Münzen und Antiquitäten, und von dem Offizier Stadtrichter Joseph Kermbetich mit 43 Münzen vermehrt.

In Palota (im Wesprimer Komitat) wurde am 2. Mai früh zwischen 3 und 4 Uhr ein bedeutendes Erdbeben gespürt.

In dem Dorfe Pacsa im Gömörer Komitat lebt gegenwärtig (wie die Kassa's Kaiserl. Tudósítások 1837, Nr. 4. berichten) ein merkwürdiger Zwerg, Namens Josef Kovacs. Er ist 19 Jahr alt, nur 31/2 Schuh groß und wiegt ungefähr 35 Pfund. Er ist gesund und übrigens wohlgebaut, nur wachsen er nur dem halben Fuß. Seine Geschicklichkeit, seine Rede, sein Vergnügen, seine Beschäftigung und seine Bekleidung sind, wie sie bei einem vorzüglichen Knaben zu sein pflegen, und er geht nur mit kleinen Kindern um. Mehrere seiner längern Brüder wandern als Gesellen herum, er aber verbreitet sich mit seinen kleinen Kameraden die Zeit mit Bolden seiner Vaterland Thon. Es ist bei ihm keine Anstalt zu zum Wachsthum und zu seiner geistigen Entwicklung, und es scheint, daß er bestimmt ein Kind bleiben wird.

Zur Erhaltung des ungarischen Nationaltheaters zu Kaschau, hat die Kaschauer Gesellschaft gebildet.

Die zwei Schwefelbäder Ofen und Pesth wurden am Pfingstmontage durch einen Wolkenbruch heimgesucht, der unsäglichen Schaden verursachte und auch mehreren Menschen das Leben kostete.

Auch in Gran hat sich ein Casino gebildet. Der erste beständige Direktor desselben ist der königliche Hofrath und Bürgermeister Hr. Emerich von Hoya.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(London.) Nach Mazzinghi's Tode, welcher Opern, besonders durch das wahrhaft komische Spiel Lablaches, sich eines außerordentlichen Beifalls erfreute, wurde Mabel Abel von Costa zur Direktion Rubini's gezogen, in welchem dieser erste Tenor der Welt Alles hinreißt.

— Nach der italienischen Oper gibt man jeden Abend im Kings-Theater ein Ballet oder Räuber von Terracina, oder der Freund dieser Vorstellungsarten Komponisten ist trotz den Anstrengungen der Mlle. Taglioni und Hermine Elsler nur ein mittelmäßiger. Es fehlt an Tänzern im Kings-Theater, daher kein Enthusiasmus. —

Die Herrn Mori und Thalberg geben zwei brillante Concerte in diesem Theater. —

Drury-Lane macht außerordentliche Anstrengungen. Maria Taglioni, Mad. Schroeder-Devrient, und die musikalischen Abendunterhaltungen der Pasta sind hier die Magnete. — Maria Taglioni wird von den englischen Journalen die unvergleichliche Tänzerin (the unrivaled dancer) genannt. — Mad. Schröder-Devrient sang zum ersten Male den Adelio in englischer Sprache und erhielt ungeheuren Applaus. — Die Pasta wollte in Zingarelli's Romeo e Giulietta zum ersten Male debutiren, da aber nur der Direktor des Kings-Theaters das Privilegium hat, italienische Opern zu geben, so mußten sich der Zwischen begnügen mit einem Concerte, in welchem sie mehrere Perlen aus dieser Oper sang. Die Urtheile der englischen Blätter über diese Sängerin sind noch alle ziemlich günstig. — h —

(Brünn.) Bekanntlich, dramatische Vorstellungen sind hier unter der neuen Direktion über unsere Bühne gegangen, und überall herrscht seit der ersten Woche rasch, die Zuschauerhaus bei Publikums zu erringen; die von den ersten wichtigen und namentlichen Stücke von genialen Dichterwerken haben dafür also Belege, die noch eine aufmunternde Anerkennung verdienen. Doch wir unsere dem verdienten Personale und namentlich im Schauspiele auch Mangel fühlen, ist wohl nicht zu läugnen, allein der Grund liegt mehr in Zufallsverhältnissen augenblicker Verhältnisse, und wir sind überzeugt, daß die Direktion die thätigen Maßregeln treffe, unbrauchbare Individuen zu beseitigen, und durch tüchtige zu ersetzen.

Für diese Zeit der Neuorganisation waren und die Gastspiele der Dem. Peroni, d. d. H. Grube und Karl Meandert von wohlthuender Erfolg. Der ausgezeichnete Pianist Hr. Lacombe, mit dem Virtuos Paganini der Guitarre Hr. Stoll, empfahlen und durch ihr meisterhaftes Spiel und schöne Virtuosen pflückte hier ein Blatt für seinen Lorbeerkranz, und immer noch wird der Antheil ausgezeichneter Gäste erwartet.

Den 29. Mai nahm Hr. K. Meandert, Hof-Schauspieler aus Dresden im »Glöckchen von Guardam« als Darsteller der Lindenau von uns Abschied. Dieser vorzügliche Künstler hat uns durch seinen hohen Ernst der Kunst gewaltende Abende verschafft. Eine weiß berechnete Mischung des Gebotenen, lebendiger Humor, unverschöpfliche Laune, ein pikirendes gebotener Ausdruck des innern Seelenzustandes, richtig verstehte und oft treffende Nuancen in der Sprache, eine feinere Auadung und Haltung in allen seinen Bewegungen zeichnen ihn vor vielen anderen Komikern aus. Als Schalk und Spaßmacher ward er lange in unserem Gedächtnisse verbleiben, nur im Stadtrichter von Guardam konnte er einmal fast an das ernste Komische. Die Mimenkenden im benannten Lustspiele boten überhaupt manches zu wünschen übrig. Hr. Moritz (Junker Peter L.) gab den trockigen und übermüthigen Grafen Schwabburg der Geschichte getreu. Hr. Bonlet (Junker Hermann als Gast) ist zwar über den Anfänger hinaus, aber seine Geschicklichkeit steht ja mit im Mittelpunkt. Dem. Blumauer (Marie) ein ihrer angeborenen Weichheit, durch wenig Gesangeskraft ihr im Rahmen eingesetzten Talent zu entwickeln. Die Herren Blum, (Marquis v. Chateauneuf) und Zahlbach (Lord Goodman) Kuber (Herzog) beschäftigten. Herr v. Hanstein (Admiral) belebte in einer so wenig, was selber Hr. Cattenfeld gesagt, auf unserer Bühne nur Glück auszuüben.

Walter.

Wegen eingetretenen Hindernissen wird das »Industrieblatt« nächstens ausgegeben.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und am letzten Montag eines Monats eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Diese ganzjährig für Wien 12 fl. für Nichtwien in den Provinzen des Kaiserthums 15 fl. Für Ausländer in den Provinzen des Auslandes 18 fl. Conv. Münze, ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 580, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Brünn, Anzengasse Nr. 208.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 23. Montag, 5. Juni. **Wien, 1837.**

Nachtrag

zu der interessanten Nachricht für österreichische Naturforscher und Sammler naturhistorischer Gegenstände, über die Reise des Dr. Schrader aus Hildesheim nach Nordamerika und über die Aktien für nordamerikanische Naturalien.

Von Dr. Rump.

Hr. Professor Lunnis in Hildesheim berichtete mir unter dem 29. April Folgendes nachträglich, über die Reise des Dr. Schrader nach Nordamerika und über die Abnahme von Aktien pr. 6 Reichsthaler oder 9 fl. C. M. für nordamerikanische Naturalien.

Dr. Schrader reist zu Ende Mai's von Bremen aus nach Nordamerika ab. Er wird sich zuerst ein oder zwei Monate in der Nähe von New-York aufhalten, dann nach Philadelphia reisen, von da nach Pittsburg, und wenn in den nördlichen Staaten der Winter eintritt, auf dem Ohio nach den südlichen Staaten bis an den mexikanischen Meerbusen, mit vielen Abstreifungen und Excursionen rechts und links vom Ohio. — Die Reise wird gegen drei Jahre dauern, indeß werden von ihm Naturalien Sendungen schon viel früher in Hildesheim anlangen. Das Hildesheim'sche Komité hat zur größeren Sicherheit der Aktienabnehmer, die das verdienstvolle Unternehmen unterstützen, das Leben des Reisenden in der Londoner Assekuranz-Anstalt versichern lassen. Das Hauptstreben des Reisenden geht dahin, solche Gegenden zu wählen, die noch gar nicht oder wenig bereist sind, damit die Theilnehmer neue und werthvolle Naturalien erhalten. Mehrere ausgezeichnete Naturforscher an deutschen Universitäten haben dem Komité in Hildesheim ihren Beistand hinsichtlich der heimzutragenden Bestimmung unentdeckter Naturkörper zugesichert.

Da das Komité zu Hildesheim das gemeinnützige Unternehmen nur aus Liebe zur Naturwissenschaft begonnen hat, und sich vielleicht nur wenige Männer finden würden, die überhaupt zu dieser wissenschaftlichen Reise so geeignet wären, wie Dr. Schrader, und da dasselbe es für heilige Pflicht hält, daß künftig die Theilnehmer zufrieden seyn werden, so bittet sie die Theilnehmer, näher zu bestimmen, aus welchen Klassen der Naturkörper sie für ihre Aktien Naturalien zu erhalten wünschen, da sie sonst leicht Gegenstände aus verschiedenen Klassen erhalten könnten, an welchen ihnen weniger gelegen seyn würde. — Der Botaniker bestelle also Phanerogamen, Kryptogamen und Samen; der Mineralog Gebirgsarten u. s. w.; der Entomolog Käfer, Schmetterlinge u. s. w.

Gran, am 10. Mai.

Über die Erhaltung runder Schleifsteine.

Von Dr. Mohr.

Es ist bekannt, daß die runden Schleifsteine nicht lange ihre runde Gestalt behaupten, sondern an einigen Stellen Vertiefungen sich bilden, wodurch beim Schleifen ein stoßweises Heben und Sinken des zu schleifenden Gegenstandes entsteht, in Folge dessen die Unregelmäßigkeit des Steines immer stärker wird. Man sucht den Grund des Übelstandes allgemein in einer ungleichen Härte des Steines an verschiedenen Stellen. Allein eine Vergleichung mehrerer Schleifsteine zeigte die auffallende Übereinstimmung, daß die Vertiefung bei allen an derjenigen Stelle war, wo die Kurbel sich seitwärts befindet. Der Verfasser beobachtete sich aufmerksam beim Schleifen, und fand dadurch sehr bald die wirkliche Ursache. Die Geschwindigkeit des Steines beim Umdrehen ist nicht immer gleich, sondern sie ist am größten, wenn der Fuß die Kurbel niedertritt, und am langsamsten, wenn die Kurbel wieder in die Höhe steigt. Wenn man etwas stark auf den Stein drückt, so ist alle Kraft beim Aufsteigen des Trittes verzehrt, und man ist genöthigt, mit großer Kraft auf den Tritt zu treten. Damit aber der Stein nicht eher stille steht, als bis die Kurbel zum Niedertreten überschlagen ist, und zweitens, weil man zu gleicher Zeit den Fuß aufheben und sich anziehen muß, hebt man unwillkürlich den zu schleifenden Körper von dem Steine auf, wodurch diejenige Stelle, welche während des Aufsteigens der Kurbel unter der Hand ist, am wenigsten abgeschliffen wird; man folgt aber das Niedertreten des Trittes; man bewegt den Fuß mit Gewalt auf den Tritt hin, und diese Anstrengung pflanzt sich unbewußt auf die Hand fort, so daß man zu gleicher Zeit mit Hand und Fuß am stärksten tritt. Da nun die Kurbel unbeweglich mit dem Steine verbunden ist, so trifft das stärkere Drücken jedesmal dieselbe Stelle des

Steines, und es schleift sich, wie dieß auch die Erfahrung gezeigt hat, der Stein vorzugsweise an der Seite ab, wo die Kurbel ist, wenn man den Stein gegen die Hand laufen läßt und beinahe oben schleift. Läßt man aber den Stein von der Hand laufen, so trifft die Stelle des Niedertretens der Kurbel einen andern Theil des Steines, und es bildet sich auch eine Vertiefung, welche ungefähr um ¼ rechten Winkel von der Kurbel entfernt ist; weil nämlich das Schleifen vorn am Stein geschieht, das Drücken aber, wenn die Kurbel nach hinten überschlagen ist und sich abwärts bewegt.

Es kann nicht fehlen, daß ein Stein durch dieses Verfahren sehr bald ganz unbrauchbar wird, besonders weil der gewöhnliche Arbeiter diese Rücksichten nicht kennt und um so schonungsloser den Stein behandelt. Es läßt sich dem Uebelstande auf mehrfache Weise abhelfen. Wenn eine andere Person die Kurbel tritt oder mit der Hand bewegt, so übt der Schleifende einen gleichmäßigen Druck aus, und es ist schon viel gebessert. Allein man bedürfte alsdann zwei Personen zum Schleifen, was an sich schon lästig ist, abgesehen davon, daß der Schleifende das Bedürfniß der Schnelligkeit nur durch Worte regulieren muß, er aber beim Selbstschleifen zugleich fühlt und hilft. Am besten aber kann man diesem Uebelstande abhelfen, wenn man die Kurbel gar nicht an den Stein befestigt, sondern auf folgende Weise: An die Achse des Schleifsteins befestigt man ein Rad mit einer bestimmten Anzahl von Zähnen, z. B. von 20; in dieses Rad läßt man ein anderes, woran sich die Kurbel befindet, mit 21 eingreifen. Hat sich nun das Rad der Kurbel mit seinen 21 Zähnen herumbewegt, so sind auch vom Rade an der Achse des Schleifsteines 21 Zähne fortgerückt; da aber dieses Rad nur 20 Zähne hat, so ist es um 1/20 seines Umfanges weiter umgelaufen, und wenn nun der verstärkte Druck mit der Kurbel zusammenfällt, so trifft er bei jedem folgenden Umgange eine Stelle des Schleifsteins, welche um 1/20 des Umfanges weiter liegt, und bei 20 Umgängen hat dieser Druck jede Stelle des Steines einmal getroffen, wodurch also ein vollkommen gleichmäßiges Abnagen des Steines an allen Stellen stattfindet, und nur die ungleiche Härte des Steines noch einen Unterschied veranlassen kann. Diese Einrichtung belohnt in der That durch ihre Vortheile die geringe Mühe der ersten Anlage, weil nun ein Stein viel länger anhält, indem er nicht abschleift gerundet zu werden braucht, und ferner, weil das Schleifen viel besser und regelmäßiger geschieht, da auf einem angeschliffenen Steine alle scharfen Kanten gebrochen und abgerundet werden. Die Zahnräder können von starkem Holze gemacht werden, wenn man nicht Gelegenheit hat, dieselben in Eisen gießen zu lassen, und es entsteht dadurch weder eine bedeutende Erhöhung der Kosten, noch eine zu große Zusammengesetztheit des Apparats. Noch richtiger wird aber das Schleifen, wenn der Stein rascher umläuft und die Körper nur sehr leise an denselben angedrückt werden, so daß man bei der ersten raschen Bewegung nicht im Stande ist, allen Vertiefungen des Steines nachzufolgen. Der Stein wirkt auch durch die raschere Bewegung mehr als Schwungrad und die Bewegung wird in jedem Augenblicke gleichförmiger. Man erreicht dieses, wenn man z. B. dem Rade, woran die Kurbel ist, 23 Zähne, jenem an der Achse des Steines aber 12 gibt, wobei der Stein bei jedem Tritte 2²³/₂₄ Umgänge macht. Durch dieses Verhältniß ist ebenfalls das Wechseln der leidenden Stelle bedingt. Das Ausschleifen, welches von ungleicher Härte des Steines herrührt, läßt sich jedoch niemals ganz vermeiden, obgleich sehr vermindern. (Verhandl. des esterl. Gew.-V. 1756. S. 127.)

Ausländische Industrie.

Einführung von Spinnmaschinen in Preußen und Sachsen durch Engländer.

König Friedrich II. ließ Thomas Cokerill aus England nach Berlin kommen, um daselbst eine Wollspinnmaschine anzulegen, wodurch die Tuchweber wohlfeileres Material erhielten, und die inländische Wolle genutzt, und nicht mehr, wie zuvor oft ausgeführt wurde. Thomas Cokerill brachte einiges Vermögen mit, Friedrich II. gab 2000 Reichsthaler zur Einrichtung, mit der Bedingung, 10 Jahre diese Spinnerei auf eigene Rechnung zu treiben, und das Gespinnst nur den Tuchfabrikanten zu verkaufen, bei einem längeren Aufenthalte in Berlin sollten die Gebäude sein Eigenthum werden. Dadurch ist das Gewerbe der Wollfabrikation in den preußischen Staaten gehoben worden. Durch diesen Thomas Cokerill und seine Söhne, sind zu Berlin, Aachen, Gründerg, Kottbus und in Schlesien mehrere dergleichen Spinnmaschinen angelegt, und auf Baumwoll-Spinnereien aufgedehnt worden, und sie beschäftigen jetzt viele Menschen *).

Der König von Sachsen, Friedrich August, gab im Jahre 1800 dem Engländer Wittfield ein Jahrgehalt von 1000 Reichsthaler, damit er für unternehmende Sächsische Handelshäuser Spinnmaschinen baute, und dadurch hat sich die Zahl der Wolle- und Baumwolle-Spinnmaschinen in Sachsen über 600 vermehrt **). —n—

*) Einer seiner Söhne, John Cokerill hat bekanntlich unter Thronbesteigung des Königs der Niederlande zu Verviers bei Lüttich (in Belgien) eine große Eisengieß- und Maschinenbau-Fabrik angelegt, worauf sich Maschinen der Art zum Weben der Niederlande, Deutschlands, Frankreichs, Spaniens u. s. w. verbreitet haben. G. Zeitblatt für Manufakturen und Fabriken 1829, und das Kunst- und Industriblatt des Humoristen Nr. 9 in dem Aufsatz: Cokerill's Riesen-Industrie.

**) G. Hölty: Geschichte der Regierung Friedrich Augusts von Sachsen.

Pester Handels-Aussichten zu Anfang des Jahres 1837.

(Mitgetheilt von Dr. Rumpf)

Im Kémlö 1837 Nr. 3 sind folgende Handelsaussichten für Ungarn, von P. H. in Pesth aufgestellt.

Der Großhandel steht jetzt still; dennoch hoffen wir noch vor Ablauf des Januars größere Lebhaftigkeit in demselben. In London und an andern Orten ist wegen des schlechten Abganges gar keine Nachfrage nach einheimischer, feiner Wolle, und der Zentner ist in London noch eingelangten Berichten um 20 — 22 L. C. M. gefallen. Die zweischürige Winterwolle ist auf den letzten Jahrmärkten in Tyrnau und Brünn keineswegs schlecht abgegangen, und behielt ihren Preis, und die Sommerwolle von guter Qualität, die stets ihren Preis fest behielt, wird stark gesucht. Das Siebenbürger-, Banater-, und Moldauer-Talg (Unschlitt) ist seit dem letzten Pester Jahrmarkt (im November) um 1 bis 2 fl. C. M. im Preise gefallen; es wird aber sehr stark gesucht besonders zur Befriedigung des heimischen Bedürfnisses. Auch der Honig ist um 1 bis 2 fl. gefallen, und wird nicht sehr gesucht. Wachs wird dagegen stark gesucht, ist aber in geringer Quantität vorhanden, und der Zentner stieg bis auf 90 fl. C. M. Potasche kann man nicht anbringen. Haarseile, von welchen seit 2 Jahren gar nicht die Rede war, und die daher im Preise sehr gefallen waren, werden jetzt gesucht, und sind im Preise sehr gestiegen. Der Brannewein erhält sich fortwährend im hohen Preise. Das Rüpöl (und zwar mehr vom angebauten als wilden Rüps) ist sehr gefallen, es liegen davon große Quantitäten in den Magazinen und finden keine Käufer, der Zentner Rüpöl vom angebauten Rüps kostet 18, von wildem 17 fl. C. M. An Hülsenfrüchten ist (trotz dem, daß sie im vorigen Jahre fast ganz mißrathen sind) kein Mangel. Von Manufakturwaaren kann man nur wenig absetzen.

Eine Hauptsache für Jedermann.

Es gibt sehr viele Hauptsachen im Leben, aber die Hauptsachen der Hauptsachen sind Hüte, Mützen oder Kappen. Hauptsachen sind gewöhnlich schwerer als Nebensachen, aber Hr. Friedrich Krause

Rothenthurmstraße, dem großen Waghause gegenüber Nr. 733 zur Modekappe), beweist uns, daß es auch leichte Hauptsachen gibt. Demselben ist es nämlich gelungen, aus Fischbein und Seide einen Stoff (von ihm Zingloß genannt) zu erzeugen, welcher ob seiner Leichtigkeit, Federkraft, Haltbarkeit und seines Glanzes alle ähnlichen Stoffe bei weitem übertrifft. Ermähnter Herr Krause, der auf die Erzeugung dieses elastischen und wasserdichten Stoffes ein k. k. ausschließliches Privilegium erhalten hat, glaubt denselben zu Damenhüten empfehlen zu können, indem dieses Zingloß vermöge seiner Federkraft (sowohl der Länge als der Breite nach) keine Zwischenlage von Seidblatt oder dgl. nöthig hat, was natürlich zur Verringerung der Schwere eines Hutes viel beiträgt.

Hr. Krause hat aus diesem Zingloß Männerkappen verfertigt, unter welchen sich besonders die Sweepstakes durch originelle Façon auszeichnen, welche wohl die leichteste Kopfbedeckung für Männer sein dürften.

Außer den Zingloß-Kappen hat Hr. Friedrich Krause auch noch ein wohlsortirtes Lager von den modernsten Gattungen wasserdichter Tuch- und Sommerzeugkappen, gestickter und nicht gestickter Negligée-Kappen. Auch werden daselbst die von den P. T. Damen selbst gestickten oder gehäkelten Kappen auf's Eleganteste und Billigste mandirt.

Vaterländische Industrie.

Ungarisches Woll-Entrepot in Pesth.

Die gemeinnützigen Blätter zur vereinigten Ofner und Pesther Zeitung, die unter der gegenwärtigen Redaktion fortwährend interessanter werden, und auf die in Ungarn sich immer mehr entwickelnde Industrie besonders Rücksicht nehmen, berichten Nr. 21 Folgendes über das neue preiswürdige Woll-Entrepot in Pesth.

Der vaterländische landwirthschaftliche Verein (gazdasági egyesület) hat im Monat Mai l. J. beschlossen, in Pesth nach und nach einen Wollmarkt, gleich andern großen Wollplätzen, wie Berlin, Breslau u. s. w., ins Leben treten zu machen, und hat damit begonnen, einen Verein unter den Herrn Woll-Producenten zu bilden, der zum Zweck hat, sämmtliche Wolle dieses Vereins in ein lokal zusammen zu legen, damit die Käufer, statt, wie bis jetzt, Pesth von einem Ende der Stadt bis zum andern, zur Besichtigung der Wolle durchwandern zu müssen, dieselben beisammen finden. — Für dieses Jahr sind 5000 Ctr. für dieses Entrepot bestimmt, von welchen verlautet, daß sie bereits subskribirt seien. Diese Wollen werden für dieses Jahr in der National-Reitschule, die dazu hergerichtet wird, gelagert. — Die Leitung dieses Woll-Entrepots ist dem Pesther Großhandlungshaus J. G. Friedr. Liebemann*) in Pesth anvertraut worden. Bedenkt man, welche Vortheile den Wollerzeugern schon dadurch aus diesem Entrepot erwachsen, daß besonders ausländische Käufer, die hieher kommen, theils zu wenig bekannt sind, theils auch zu wenig Zeit haben, um alle diese Wollen in den verschiedenen lokalitäten auffinden zu können: so ergibt sich der Vortheil, den dieser Verein gewährt, von selbst. Erwägt man ferner, daß das Entrepot so vieler Wolle einen augenblicklichen Vergleich in Bezug auf Qualität, Manipulation und Wäsche zuläßt, so kann man die großen Vortheile, die daraus für die National-Industrie erwachsen, nicht verkennen **).

*) Er ist der Sohn des verstorbenen Pesther Großhändlers und Spediteurs Johann Samuel Liebemann, eines zu Jyto im Zyjer Komitat gebornen Handelsmannes von evangelischem Ruf. Ja der Satz kommt, sein naher Anverwandter zu sein.
Dr. Ry.

**) Bei dieser Gelegenheit zeige ich an, daß das erste Heft der ökonomischen Zeitschrift des ungarischen landwirthschaftlichen Vereins, redigirt von dem Sekretär desselben, Ludwig Kacskovics, von der man sich viel Gutes versprechen kann, sich bereits unter der Presse befindet. Diese Zeitschrift erscheint unter dem Titel: Gazdasági Tudósítások, Közlés végett Gazdasági Egyesület Titoknoki Hivatalából. Kacskovics Lajos.
Dr. Ry.

Kommerzielle Lage der Vereinigten Staaten.

(Aus dem Journal d'Anv.)

Die Vereinigten Staaten sind ein neues Land, wo viel zu thun ist, wo man rasch und nach großem Maßstabe zu handeln liebt, wo große Thatkraft und ein starker Wille, Neues hervorzubringen, in den Gemüthern herrscht; es ist das Land des Kredits, und der Kredit allein hat die schnelle Entstehung bevölkerter Städte, die Urbarmachung weiter Landesstrecken und die Anlage unzähliger Kommunikationsmittel möglich gemacht. In dieser gewagten Bewegung waren die Vereinigten Staaten begriffen (und wenn man läuft, ist jedes Fallen gefährlich), als der Streit sich erhob zwischen der Bank von Philadelphia, diesem großen Hebel der amerikanischen Thätigkeit, und dem Präsidenten Jackson, und als dieses finanzielle Etablissement, das umfassendste und schreckte in den Vereinigten Staaten, und eines der solidesten in beiden Welten, sich, der Kartz zum Hohn, der deponirten Staats-Fonds beraubt sah, um den politischen und persönlichen Leidenschaften des Präsidenten zu genügen.

Die übrigen Banken, sämmtlich in untergeordneter Stellung zu dieser, mußten nur zu bald die Rückwirkung der Beschränkung bei Diskontos empfinden und auf ihre gesammte Klientele übertragen, und zwar in demselben Moment, als diese Verwirrung noch durch eine andere vergrößert ward, indem die Regierung sich anstrengte, das Münz- und Finanz-System zu modifiziren, kleine Banknoten in Umlauf setzte, und die Goldmünze des Landes veränderte. — Diese letzte Veränderung, verbunden mit der Noth der Banken, mußte nothwendig eine Menge englischen Münze in den Vereinigten Staaten Eingang verschaffen, welche hier vortheilhafter anzubringen war, als in der Heimath, wo der Kurs letzteren vortheilhafter hatte; die Bank von England sah ihre Kassen sich leeren, und erhöhte, um fernerem Abzug zu verhindern, ihren Diskont; als aber die Erschütterung bis zum Herzen Londons, dieser Hauptstadt des Welthandels, gedrungen war, verbreitete sie sich schnell nach allen Richtungen hin. Gegenwärtig sind alle Staaten Europa's mehr oder weniger in die amerikanischen Angelegenheiten verwickelt, mehr oder weniger jahlungig von der Reise, die dort jeden Tag durch neue und enorme Fallissements bezeichnet wird. Sie haben zahllose Kapitalien dahin gegeben, in der Form von Waaren oder von Münze — um die Stelle des entwerthenen Papiers zu vertreten, gigantischer Unternehmungen aufzuhören zu helfen, 250 Millionen beim Brande von New-York gestörte Valuten zu ersetzen, und der Noth der Banken Hilfe zu bringen; — Alles das hat Amerika ihnen zu danken, und Alles das hat auf dem Spiele, wenn die Vereinigten Staaten ihren demokratischen Journalen folgen, die ihnen den Rath geben — Bankerott zu machen, und ihr Gold und Silber einzuschließen.

Bildnisse österr. Ärzte.

Von jeher belebt der österr. Staat viele berühmte und hochberühmte Ärzte und Naturforscher. Die Porträte derselben in einem solidkündigen Kunstwerke zu liefern, ist daher ein glücklicher, anerkennenswerther Gedanke. Es erscheinen monatlich 3 Blätter (Wien bei Beck, im Preise zusammen nicht höher als 1 fl.) Sie sind mit Geist aufgefaßt und ausgeführt. Das Format ist klein Quart; das Papier das feinste Velin. Selber sind erschienen: Banth, Hartmann, Rokes, Harrach, Swieten, Bivanet, Haenke, Meißner, Graf Sternberg, Quarin, Stoll, Waltmann, Krombholz, Schreibers, Stoerk, Hildebrand, B. Leber, Mohs. — Dieß Bildnißwerk schließt sich an der österr. National-Encyklopädie an, in welcher sich die Biographien befinden.

Über Schafwäsche mit warmem Wasser *).

Theils die harte Behandlung der Schafe, welcher dieselben bei der gewöhnlichen, langwierigen Wäsche im kalten Wasser ausgesetzt sind, theils auch die höheren Ansprüche, welche rücksichtlich der Reinheit der Wolle gestellt werden, haben mancherlei Wasch-Manipulationen herbeigeführt, darunter jene mit warmem Wasser die zweckmäßigste ist, weil damit der mit dem Fettschweiße verklebte Schmutz am leichtesten und ohne Nachtheil aufgelöst und entfernt wird. Vernünftige Schafzüchter erkennen auch diesen Vortheil, viele aber lassen sich von der warmen Wäsche deßhalb abhalten, weil sie damit unverhältnißmäßige Anlagen verbunden wähnen, womit sie aber irren, denn bei einiger Mühe ist die gedachte Wäsche ohne vielen Aufwand ausführbar, wenn fließendes reines Wasser (welches Seife leicht auflöset) vorhanden ist. Zwei große oder mehrere kleine Kesseln zum Erhitzen des Wassers, 2 Wasserbehälter oder Bodungen und eine geeignete Lokalität am Bache oder Flusse um einen Fall (Sturzstrahl) des Wassers von mehreren Schuhen zu erzielen, sind die Hauptbedingnisse zur möglichen Ausführung.

Die Bodungen werden mit warmem Wasser von jenem Grade angefüllt, daß die Arbeiter ohne Unbehaglichkeit die Hand darinnen erleiden können. (ungefähr 32° R.)

In die erstere Bodung werden die Schafe, je nachdem es der Raum gestattet, Stückweise oder mehrere zugleich zum Einweichen gestellt, und nur so lange gehalten, bis die an der Wolle anklebenden Unreinigkeiten an den Hinterschenkeln und am Bauche abgenommen sind; — nun werden sie in den andern Behälter eingehoben, darinnen am Rücken hin und wieder geschwankt, und während [illegible] Theile des Fließes mit der flachen Hand ungefähr 1 Minute [illegible] darauf kömmt das Schaf sogleich zum Übergießen [illegible] kalten Wasserstrahl, welcher durch seine Schwere den [illegible] Schmutz abschwemmt — und wird zur Verwunderung rein und blendend weiß entlassen.

Nur das Wasser der anderen Bodung muß so oft mit reinem ersetzt werden, als sich viel Schmutz sammelt, bei jenem der ersteren hat man nur auf den gehörigen Wärmegrad zu achten.

Wer es wünschet, daß die Wolle am Rückschein wieder bis zur Schau von dem natürlichen Fette durchdrungen wird, lasse die Schafe nach dem Genusse einer Salzlecke in eine gelinde Transpiration kommen.

So vortheilhaft diese Wasch-Manipulation selbst für Besitzer bedeutender Schafereien ist, so muß doch jedem, der sie im Großen auszuführen wünschet, angerathen werden, vorerst nur mit wenigen Stücken den Versuch zu machen, wozu gar keine Vorauslagen nöthig sind, theils um die Arbeiter ohne Verlust abzurichten, und jedem sein Geschäft zuzuweisen, theils um sich den Aufwand für Brennmaterial und Taglohn wohl nach den bestehenden Verhältnissen berechnen zu können, und endlich um das nur bei zweckmäßigem Verfahren gewissen Erfolges im Voraus versichert zu sein. —

*) Der verehrte Hr. Einsender wird höflichst ersucht, mit seinen gefälligen Einsendungen gütigst fortzufahren. D. R.

Steinkohlen-Reichthum Englands.

Herr Taylor, der Inspektor der Steinkohlen-Bergwerke des Herzogs von Northumberland, hat vor Kurzem eine interessante Berechnung der Ausdehnung und des Ertrages der Steinkohlen-Bergwerke in den zwei Grafschaften Durham und Northumberland angestellt, deren Resultate auch in diesen Blättern einen Platz verdienen. Das Kohlenlager von Durham erstreckt sich über einen Flächenraum von beinahe 30 deutschen Quadrat-Meilen. Das Kohlenlager von Northumberland streicht über 12 deutsche Quadratmeilen. Beide Lager nehmen zusammen einen Raum von beinahe 42 deutschen Quadrat-Meilen ein; der Theil dieses Raumes, welcher gegenwärtig bearbeitet oder aufgebrochen wird, nimmt in Durham und in Northumberland zusammen ungefähr 4 deutsche Quadrat-Meilen ein. Wenn man das ausbauwürdige Kohlenlager zu einer Mächtigkeit von 12 Fuß annimmt, so würde der Inhalt einer englischen Quadrat-Meile 12 Millionen 390000 Tonnen (oder 225 Millionen 272727 Ztr.) betragen, und der unausgebeutete Theil, von 732 Quadrat-Meilen, 9063480 Tonnen enthalten. Zieht man von dieser Quantität ein Drittheil als Verlust an Strohkohlen u. s. w. ab, so bleibt immer noch so viel, um den gegenwärtigen Bedarf in Newcastle, Sunderland, Blyth und Nofton (3500000 Tonnen jährlich) auf 1727 Jahre zu befriedigen. Die Quantität Steinkohlen, welche in England und Wales verbraucht wird, schlägt man folgendermaßen an: die Manufakture und Fabriken verbrauchen 4375000 Tonnen; in den Häusern werden verbraucht 6900000 Tonnen, so daß also die inländischen Steinkohlen-Gruben 11275000 Tonnen liefern müssen. Hierzu kommt noch die Verschiffung zur See von beiden Seiten der Insel, die zu 3310000 Tonnen angeschlagen werden kann, so daß der jährliche Verbrauch für England und Wales auf ungefähr 15000000 Tonnen angeschlagen werden kann, die in Koks, an den Bergwerken selbst, einen Werth von ungefähr 3 Millionen Pfund Sterling haben, deren Werth sich aber, bis sie in die Hände der Konsumenten gelangen, bis auf 9 Millionen Pfund Sterling (beinahe 90 Millionen Gulden C. M.) steigert. (Leuchs Nürnberger allgemeine Handlungszeitung.)

Polytechnikum.

Laurence's Macerationsprocess für die Runkelrüben-Zuckerfabrikation. Das Journal des connaissances usuelles 1836, Mai — und Dingler's polytechnisches Journal, 1836, 2. Juliheft, berichten, daß das doppelte Macerationsverfahren, welches Laurence, Zuckerfabrikant in Gracedieu (im Departement de la Charente inférieure) schon seit dem Jahre 1832 erfunden, gegenwärtig einen solchen Grad von Vollkommenheit erlangt habe, daß man davon eine gänzliche Umwandlung der Zuckerfabrikation erwarten darf. 1000 Pfund Runkelrübenbrei geben 992 Pfund Saft zu 9° und 448 Pfund zu 2,5°. Man braucht keine Pressen, keine Säcke, keine Gefäße, und kann mit einem Materiale, welches 200 Franken kostet, in 24 Stunden 400 Hektoliter (in Hektoliter ist = 70¾ Wiener Maß) Saft gewinnen. Der Saft geräth selbst nach 24 Stunden nicht in Gährung; die Arbeit ist einfach, fabrikmäßig und erfordert weniger Menschenhände, als die älteren Methoden; die Läuterung und das Verdicken geschieht mit größter Leichtigkeit über freiem Feuer. Das rückständige Mark gibt noch ein sehr gutes Viehfutter, und kann lange Zeit aufbewahrt werden. Hr. Laurence verspricht sich überdieß noch andere Vortheile, namentlich dieß selbst bei Anwendung der gewöhnlichen Menge thierischer Kohle auf den ersten Guß schönen Zucker in Broden zu erzielen.

Mehlfabrikation. In der Schweiz ist seit einiger Zeit ein neues Mahlsystem mittelst Walzen im Gange, das sich durch wesentliche Vorzüge vor allen bisherigen Methoden dergestalt auszeichnet, daß es nicht nur unerläßlich mit dem erwünschtesten Erfolg in Mainz eingeführt sein, sondern jetzt dem Vernehmen nach auch in der preußischen Ostseeländer und selbst nach Rußland verpflanzt werden soll. — Als Hauptvorzüge werden folgende genannt: Bei einer Triebkraft von etwa 20 Pferden werden in 24 Arbeitsstunden gegen 200 Zentner Weizen im Mehl verwandelt (wozu auf anderen vorzüglichen Mühlenwerken ungefähr doppelt so viel Kraft erforderlich ist); — bei gutem Weizen werden 72 Prozent ganz-, gar Ausfuhr gewonnen, und nur 26 Prozent geringes Mehl und die Kleie geliefert; der wirkliche Abgang aber, oder die Verstaubung beträgt nicht über 2 Prozent, — das ganz Mehl gesiftet in 3 Sorten, von welchen die beste alle bisher gekannten an Feinheit übertrifft; endlich dehnt das Mehl seiner künftlichen Abkühlung, sondern läuft von selbst kalt ab, und ist zum langen Aufbewahren ganz vorzüglich geeignet.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 76. Mittwoch, 7. Juni. Wien, 1837.

Humoristisch-satirischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Das Kaffee-Krügl ein der Witwe im Krapfenwaldel,

oder:

Was kann die menschliche Macht aus einer Portion Kaffee nicht Alles machen?

oder:

»Wo Zwei nichts essen, da können noch Sechse nichts mitessen.«

Eine Skizze aus der Naturgeschichte der spaziergänglichen Familien-Pfuscher.

Es gibt viele Menschen, die, wenn sie auf dem Lande wohnen, eine Art Maulthier- und Saumroß-Natur annehmen, und die nicht eher ruhen können, bis sie alle Tage drei Berge und sechs Hügel erklettert haben.

Das Maulthier in mir ist befriedigt. Ich habe mein innerliches Maulthier die Apenninen, die Schweizerberge, die Tiroleralpen, das Valtelin, das Riesengebirge, den Harz mit dem Brocken, die Karpathen, die Rheinberge, das Taunusgebirge, die schlesischen Gebirge, das bairische Hochgebirge, die Rügner Kreideberge, den Berg Sinai und den Templower-Berg bei Berlin besteigen lassen. Mein Maulthier ist satt. Ich besteige keinen Berg mehr. Ich will keinen Sonnenaufgang, keinen Sonnenuntergang, keine Aussicht, kein Panorama. Ich kenne sie schon auswendig. Rechts ein dunkler Tannenwald, links eine weit gestreckte Ebene, im Hintergrunde ein silberner Fluß, aus den Erlen, oder wegen meiner aus den Linden guckt ein Kirchthurm hervor und am fernen Horizont zieht sich eine Gebirgskette, wie der Jungfernkranz aus veilchenblauer Seide hin. — Charmant! Zum Entzücken!

Ich küß die Hand! Ich war schon vor zwanzig Jahren entzückt! Kann unmöglich mehr!

Allein wenn man in Döbling wohnt, muß man ein klein Bischen Maulthier sein. Denn will man nach Heiligenstadt, so muß man Berg steigen; nach dem Kahlenberg? Steigen! Nach dem Himmel? Steigen! Nach Nußdorf? Steigen! Nach Gersthof? Steigen! Nach dem Kobenzel? Steigen! Nach dem Krapfenwaldel? Steigen! — Kurz, wer seine Karriere machen will, ziehe nach Döbling, da muß er bald steigen!

Wo Alles liebt, kann Karlos allein nicht hassen, wo Alles steigt, kann Saphir allein nicht nichtsteigen! Ich machte mich also eines Tages auf, und stieg in die Natur hinein. Ich kam so ziemlich konfeurirt nach Grinzing, und ging in die Camaraderie Eselaire. — Ach, es war gerade großer Esel-Tag, alle Esel waren auf den Bergen.

»Da war überall nicht mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn.«

Der Eselvermiether war jedoch sehr gütig und gestand mir, daß er noch einen geheimen Esel für gute Freunde und Bekannte reservirt habe, und ich sollte ihn haben.

Ich trat zu dem geheimen Esel hin und sagte:

»Die zartesten Bande sind es, die das Geheimniß binden!«

Ich bestieg den Esel und

»Dieses Thieres Schnelligkeit entrieß mich
Banner's verfolgenden Dragonern!«

Als wir so zusammen zwischen den Weingärten fortritten, kam ich mir vor wie Bileam, und ich wartete immer, daß mein Esel eine Konversation anknüpfen sollte. Allein es war keine Eselin, wie Bileam's, und darum konnte er das Maul halten und schwieg. Ein Geist kam uns auch nicht entgegen, und so erreichten wir plötzlich das Krapfenwaldel. Ich überließ den Esel seinem Schicksal, seinem Treiber, und mich meinem Schicksal. Mein Schicksal besteht nämlich darin, überall schlechten Kaffee zu bekommen.

Schlechter Kaffee ist ein hartes Schicksal!

»Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erbotzter Feind meinen schönsten Aufsatz nachdruckt, — aber wenn Kaffee zu Zichorie, wenn frisches Obers zu Blaufarbe wird, dann fahre zum Teufel, ländliches Vergnügen! Hohl' dich der Henker, liebliches Abendroth, und jede Romantik wecke sich auf zu Bier und schwarze Aettig!«

Ich saß im stillen Grimm, und sah hinab in die grüne Wiege von Grieselons Reiz, denn es gibt kein besseres Gegengift gegen schlechten Kaffee, als die Jauneste.

Als ich so saß, setzte sich an den Tische daneben eine kleine Kolonie an. Es war eine Witwe mit einer großen Tochter, einer kleinen, zwei kleinen Jungen, ein Stück von einem Instruktor oder dgl. und ein dicker Mops.

Die Witwen kennt man sogleich, sie haben eine eigene Atmosphäre; sie schauen gegen die verheiratheten Frauen aus, wie die Fragezeichen gegen den Schlußpunkt.

Die Kolonie lagerte sich um den Tisch, drei Stück Jungen, ein Guggelhupf, ein hölzerner Säbel, eine Tabakspfeife

u. s. w. wurden ausgepackt. Die Hüte, Hauben, Mützen abgelegt, kurz es wurde Anstalt gemacht, als ob man sich für eine Ewigkeit anstedeln wollte.

Ich war noch im Zweifel, mit wem ich von der Gesellschaft kokettiren sollte, ob mit der etwas übertragenen, aber hübsch dekattirten Witwe, ob mit der ältesten Tochter, die zwar kugelrund, aber dafür sehr rothbackig war, oder mit dem Instruktor, oder mit dem Mops. Der Mops war ein Original, ein Mops, wie die verschwenderische Natur wenig Möpse gemacht hat. Die Witwe liebte ihn sehr, und er hieß »Lieyel!« (Lilli) Liepel war von reizender Gestalt; es war durchaus nicht zu unterscheiden, welches seine Vorderseite oder seine Hinterseite war. Zwischen seinen vier Füßen war fast gar kein Raum, und er sah aus wie ein Aschensack auf vier Holzpflöcken. Sein Gang war marschirtisch, eigentlich war es mehr ein Regenwurmgang; dabei war er auf dem Vorderfuße lahm, und ein Hinterfuß hing wie ein Apostroph (') in die laue Luft; seine Augen waren von vielen Nachtstudien ganz umflort; aber für alles entschädigte der holde Klang seiner Stimme. Er bellte nicht, er winselte nicht; es war ein ganz eigener Ton, es war ein jämmerliches Miauen, das sich bemühte in ein Grunzen überzugehen, durch das falsche Einsetzen der Noten aber in ein dreiachtel Metern zerfloß. So war Liepel! Und die Witwe liebte ihn, ihn und den Instruktor!

Endlich wurde der Kellner gerufen.

»Was schaffen Euer Gnaden?«

»Eine Portion Kaffee mit zwei Paar Schalen.«

Der Kellner zählte die Häupter seiner Lieben, machte ein Sieksnasenmirgesichtchenwerdengesicht und brachte die Portion Kaffee mit zwei Tassen und zwei Semmeln.

Ich war sehr neugierig, wer unter den Betheiligten sein wird; denn daß Alle davon genug haben sollten, das konnte meine kühnste Einbildungskraft nicht ahnen. Allein: der Mensch braucht wenig, und an Leben reich ist die Natur!

Die Witwe begann damit, das Kaffeekrüglein allgemein zu untersuchen, Tiefe, Breite, Länge. Lange schwebte tiefes Nachdenken auf ihrem Antlitz, und mit stummer Erwartung hingen Kinder, Instruktor und Mops an ihren Augen. Endlich lächelte sie, Kinder, Instruktor und Mops lächelten auch.

Ich war durch und durch gespannte Erwartung, und die Wirklichkeit übertraf sie noch. Die Witwe begann die Theilung der Erde.

Zuerst wurden die Kaffeetassen gerichtlich geschieden, jede Obertasse von der Untertasse, und jede wurde zum selbstständigen Wesen ernannt. Nun kam die Reihe an den Zucker. Die Portion Zucker, die aus einer Materialiensammlung von verschiedenen Interpunktionszeichen aus Zucker bestand, wurde auf das eigentliche Kaffeebrett aufgeschüttet, und mit dem Messerrücken in verschiedene kleine Häufen, wie das kleine fliegende Korps abgetheilt. Nachdem sie diese kleine Zuckerdetachements noch einmal die Revue passiren ließ, und hie und da noch ein Mitglied einen Häufens in ein anderes Detachement übersetzte, kam die Reihe an die zwei Semmel, aus welchen sie wie Bosko immer neue kleine Semmelchen herausschnitzte. Als die Schlachtordnung geschehen, das Vordertreffen der Schalen und Zuckerportionen geordnet war, ging die Hauptattaque los. Vom Kaffee wurde nun zuerst in die zwei Obertassen, dann in die zwei Untertassen gegossen. Dann wurde von der Milch auch in die vier Tassen gegossen. Das Kaffeekrüglein war noch immer nicht leer, denn nun goß sie erst noch Kaffee in die Milchkanne! Das Kaffeekrüglein aber war noch nicht leer, denn eine ganz neue Industrie entwickelte sich, sie nahm die zwei Deckel von der Kaffee- und Milch-Kanne und goß aus dem unversiegbaren Kaffeekrüglein Kaffee in die Deckel; dann goß sie erst den weißen Kaffee von der Milchkanne zurück in das Kaffeekrüglein, und ließ sich noch ein wenig Milch vom Kellner bringen. Als die Milch da war, goß sie den Kaffee von den beiden Deckeln in die Milch, diese wieder in die Kaffeekanne, und dann diesen wieder zur Hälfte in die Milchkanne zurück. Es wurden also sechs komplete Kaffee-Antheile. Sie nahm sich die Kaffeekanne, die vier Kinder die vier grausam getrennten Schalen, und der Instruktor bekam die Milchkanne.

O was vermag nicht alles weise Einrichtung! Allein wo weinst du mein »Liepel!«

»Liepel!« rief die Witwe, und Liepel erhob seine Stimme wie eine Nachteule in der Wüste, und kam heran gewatschelt wie auf einem Amphybrachens (⏑—⏑) und die Witwe nahm ihn auf den Schooß. Aber Liepels Wünsche gingen noch weiter. Sein stummer Blick schien zu sagen: »Geben Sie mir doch auch von Ihrem Überfluß!«

Und, o wer geschrieben noch Wunder!« Auf dem Kaffeebret war noch Kaffee daneben gegossen worden! Dieser Kaffee wurde in dem Winkel des Breits gesammelt, von jeder Tasse wurde noch mit dem Kaffeelöffel eine Kollekte gemacht, und siehe da, auch Liepel trank im Kraftenmeltel seinen Kaffee.

Ich aber sah im stillen Staunen, bewunderte die weise Vorsehung, und die Witwe sah mich an, und ich glaube noch immer, sie hatte Lust, mich auch noch zum Kaffee einzuladen.

Dieser idyllische Still Kaffee wurde von einer drolligen Scene unterbrochen. Der kleine Junge nämlich hatte eine Untertasse bekommen. Er legte einen Brocken Semmel in seinen Kaffee, der Brocken mag eben nicht an Wucht vernachlässigt gewesen sein was that der Brocken? Kaum lag der Brocken in der Untertasse, als er allen Kaffee in sich hineinsog. Der Junge, der plötzlich seinen Kaffee hatte, schrie, die Schwester müßte ihm den Kaffee, während er wegsah, ausgetrunken haben. Das Schwesterchen, um sich zu rechtfertigen, hielt sich an den Kaffeesaugenden Brocken, und zum Beweis nahm sie den Brocken in die Hand und drückte ihn aus, so daß der Junge seinen Kaffee wieder hatte! Während dieses vorging, hatte Liepel die Milchkanne des Instruktors umgestoßen, das Bischen Inhalt floß auf den Tisch hin, allein der Instruktor mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart setzte dem kargen Fluß einen Damm von Gugelhupf, und verschlang sodann den ganzen Damm!

So endete das große Kaffee-Manövre, und, o Wunder, es blieb noch ein Stückchen Zucker übrig, welches die Witwe in ein Papierchen wickelte, und in den Strickbeutel steckte.

Der Kellner kam, die Mitwe bezahlte und sagte phlegmatisch: »Aber eure Portionen sind kurios klein!«

Der Kellner, ein sogenannter Hauptdumm, sagte nichts als: »Ja Euer Gnaden, man tragts heuer mit größer!«

Die Familie setzte sich in Bewegung, ich nahm meinen Esel unter den Arm, und schrieb mir für meine künftige Frau das Rezept, wie man eine Portion Kaffee einnehmen muß, zum häuslichen Gebrauch ab.

Die seltsame Kur.

Erzählung von Tiginger.

(Fortsetzung.)

Der nächste Morgen fand ihn schon vor Sonnenaufgang im Freien. Da wandelte er, die Arme verschränkt, den Kopf herab geneigt, am Gestade des Mains, und ließ die irren Blicke auf dem Wasserspiegel umherschweifen. Jetzt gewahrte er einen Kahn, der an's Ufer gebunden war. Er betrachtete ihn eine Weile still, dann trat er hinein, machte ihn los, und ließ sich ohne Ruder, ohne Leitung, von der Strömung forttragen.

Einladend zum Bade, zum Bade plätscherten die blauen Wellen um den Schiffes Rand, und schallten geschwätzig zu ihm hinauf. Er blickte sie nachdenkend an, dann rief er: »Beim Himmel! da drinnen könnte das Geheimniß der Heilung liegen; ein Sprung, und meine Schwermuth ist fort für immer!«

Schon erhob er sich und schickte sich an, sein Vorhaben auszuführen, als ein vierruderiges Fahrzeug das seinige einholte, und zwei Männer darein sprangen, die ihn festhielten. Ohne ein Wort zu sprechen, banden sie den Erschrockenen, und eilten mit aller Macht der Ruder stromabwärts, während er nicht wußte, ob er wache oder träume.

Keine Muskelfaser zeigte sich an den beiden Ufern, und jeder Hilferuf wäre vergeblich gewesen. Mit Schnelligkeit ging es um den Fluß hinunter, eine enge Bergschlucht hinein.

»Wohin führt ihr mich?« fragte er die Männer mit Erstaunen. Sie schwiegen. Hierauf reichte ihm der Eine einen Becher, den er mit Wein gefüllt hatte, und bedeutete ihm zu trinken.

»Mordgesellen!« rief der Gefangene, »denn nur für solche kann ich euch ansehen; — wenn ihr mich tödten wollt, warum habt ihr mich gebunden, wie den Tod zu geben? Oder wär es möglich, daß ihr entmenschet genug sein könntet, daß es euch Vergnügen machte, mich an Gift sterben zu sehen?« —

»Trink ohne Besorgniß,« versetzte der Eine, — »ist reiner Wein,« und trank zur Bekräftigung seiner Worte selbst davon.

»Aber was heißt das? Welches Spiel treibt ihr mit mir?«

»Trink, oder es soll dir wirklich zum Gifte werden,« sagte der Andere, indem er eine Dolchspitze hervorholte und sie ihm zeigte.

Entschlossen und schnell stürzte Karl den Inhalt des Bechers hinunter.

Während dem war der Kahn in ein dichtes Buschwerk gerathen, welches zu beiden Seiten jede Aussicht verperrte.

Mit schweigendem Trotze gegen sein Geschick, dessen Folgungen erwartend, lag Karl, auf die Matten des Schiffes hingestreckt. Dunkel und immer dunkler ward es vor seinen Augen, bis er endlich in tiefen Schlaf fiel. —

Beim Wiedererwachen fand er sich nicht mehr auf dem Kahne auf dem Wasser, sondern im Raume eines, bei dem schwachen Scheine einer Lampe schwer zu erkennenden Gemäuers. Da kam noch ein dritter Mann, mit Waffen an der Seite und im Gürtel, eine Fackel in der Hand, und hieß den Gefangenen in Sicherheit bringen. Man führte ihn in ein hohes, schwarzes Gewölbe, wo irgend eine andere Oeffnung, als die eiserne Thüre, die sich Taurend hinter ihnen schloß, Übrigens befand sich darin, — seltsam genug, — ein gutes Lager, Tisch und Stühle.

Nun löste man seine Fesseln; die kleine Ampel wurde angezündet und die drei Männer begaben sich wieder fort, die Thüre wohl verschließend. —

Da stand er nun allein, den quälendsten Gedanken verfallen, und vermochte es nicht zu fassen, daß er nicht träumen sollte.

Nach einiger Zeit öffnete sich die schreckliche Thüre wieder. Der Bewaffnete trat herein, brachte Trank und Speise, von einer Beschaffenheit, wie sie von Räubern ihren Gefangenen sonst wohl nicht vorgesetzt zu werden pflegen, und überließ ihn wieder der Einsamkeit und seinen Betrachtungen.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Gerata der Sgra. Brambilla und des Sgr. Marini, im J. 1

Hoftheater nächst dem Kärntnerthor, am 3. Juni.

Schon die Zusammenstellung der Piecen bot ein ungewöhnliches Interesse, dann anderseits, daß der »Il Re« aus der »Italiana« und die beiden letzteren aus »Bellisario,« als die ganzlichsten Partien zweier gerne gehörten Opern gegeben wurden, erfreuten die verdienstvollen Beneficianten — welchen mit Recht die allgemeine Anerkennung ihrer vorzüglichen Fähigkeiten bereits geworden ist — das Publikum auch noch, durch zwei in Kostum ferner bereits gewordene Duetten und »Gemiramide« von Roffini. Die vorgetragene brillante Duetten und »Gemiramide« von Roffini. Die ausgezeichneten Leistungen der beiden Künstler in ersprossenen Opern ist zu bekannt, als daß hierüber noch gesprochen werden dürfte. Durch sie hat das Publikum zwei Werke kennengelernt, wovon das eine wegen früherer unpassender Besetzung in den Hintergrund gestellt, das andere aber durch gänzlichen Verschwinden vom Repertoir, beinahe der Vergessenheit theils gegeben war. Besonders ganz Differenten der Stimmen, vervollendete Präzision und sichtlicher Eifer sämmtlicher Mitwirkenden, erhoben die heutige Aufführung zu einer ungewöhnlich gelungenen; doch wahrheit Enthusiasmus erregend gestaltete sich das Interesse der beiden Duetten, wovon namentlich die Brambilla sich das Interesse der beiden Duetten, wovon namentlich die Brambilla — Arsaces — an der Seite der herrlichen Sgra. Taschinardi — Semiramide — und das erstlichen Sgr. Marini — Assur — gänzte. Wie hörte, wie soll man hier einen solchen Arsaces-Sänger in Repräsentirung der Brambilla vor gerade so italienische Gesangsfertigkeiten; aber im Andante a due wußte sie ihre Stimme mit jener der Sgra. Taschinardi so innig zu verschmelzen, daß die Doppelstimme gleichsam war aus einer Brust zu kommen zu scheinen. Das darauf folgende Allegro bot den beiden Künstlerinnen Gelegenheit zu einem edlen Wettstreite im Vortrage des Motivs, und Arsaceperte

Am 13. Mai wurde Feuerlärm die noch schlummernden Bewohner, und bald verbreiteten die Feuer-Signale des Thurmwächters, wie eine angeborne grabauflegende Feuer- und Rauchsäule, einen Brand im Innern der Stadt. Es war das heilige Stadttheaterhaus, ein Gebäude, faß so groß wie das volksmenschliche Institut in Wien, dessen ganzer Dachstuhl in Flammen stand. Der herrschenden Windstille, noch vorausgegangenen, darmithen Tagen, so wie der thätigsten Anstrengung des Civils und Militärs ist es zu danken, daß von 9 Uhr bereits dem Brande Einhalt gethan, und seines der angrenzenden Häuser ergriffen wurde. Sämmtliche Civil- und Militär-Behörden waren sogleich an Ort und Stelle, und wetteiferten rühmlich in ihren Verrichtungen. Der abgebrannte Theatersaal, ganz aus Eichenholz, ein Meisterstück in der Art desselben, fiel von 700 fl. W. gebaut haben. —

— Das Theater brachte an Novitäten: »Semiramis« von Rossini. Die Oper gefiel trotz mannigfacher Längen sehr; — Mad. Nicolai (Semiramis), Mad. Bömstein (Arsaces), und Herr Eyner (Ninus), wurden mehrere Male gerufen; auch Hr. Ehlert (Oroes), und Hr. Cohen (Oberpriester) kamen gut. Gelungen des Ganzen bei. »Des Adlers Horst,« von Steffer, wollte trotz der fleißigen Aufführung und der passend gearbeiteten Scenerie nicht recht aufwerken. Hr. Schauf (Caffian), war beinahe der Einzige, dem Beifallsgrazien zu Theil wurden.

»Der dumme Peter von Heitel, lieb-kalt. — Dede recht gefiel »Hummer und Strumpfwirker« von Hopp. Hr. Baptist (Strumpfwirker), Nicolai (Herumtreiber), Hilmar (Zarthäer), waren ausgezeichnet. Seit lange hat keine Posse hier die Lachmuskeln so hohem Grade erweckt, als diese; — die Aufführung war, bis in die kleinsten Details vorzüglich.

Am Gärten Zohen war: Signora Romanini, diese Repräsentantin des Jours milieu auf dem Kunstbrodmarkt; — sie erweiterte mehr Beifall als Geld in fünf Produktionen.

Hr. Chaner vom Stadt-Theater in Brünn, früher hier engagirt, trat in der »Barbierstube« (Lorenzo), »Marie zu Ellenbrunn« (Dr. Platanus), »Rheinpfälzer (Kriegsrath), »Karl XII. auf der Heimreise« (Adam Wahlfeg), »Pfiffbänder, »Wohnungen zu vermiethen« (Peltermann), und »Kunstkasten« (Hartwig Birch) auf.

Er zeigte in diesen Rollen den denkenden, gewandten Schauspieler, und warb von dem Publikum, zu dessen früheren Lieblingen er gehörte, äußerst beifällig aufgenommen.

Zum letzten der Gastspiele Hr. Stoll, der in drei Concerten auch hier seine längst bekannte Meisterschaft bewährte.

Bei Gelegenheit der Concerte des Herrn Stoll, sahen wir zum ersten Male das Ausdrucks-»Karaplan«. Sollten dürfte eine so kleine unbedeutende Sache wie diese eine so freudige Theilnahme, so rauschenden Beifall erringen, als dieses Instrument. Die Krone des Abends gebührt unstreitig der Darstellerin des Karaplans: Mad. Stöwnik, die einen förmlichen Triumph feierte. Nächst der neuen Herr Eyner (Gerbermann), Dlle. Weller (Caprice), Hr. Baptist (Tischbaumann), in ihren Leistungen vorzüglich.

Ein Herr Stecchi, italienischer Tenor, sang den Oroes in »Norma,« und zeigte uns, wie man nicht italienisch singen muß. Leben Sie wohl; — Johnen Sie indessen zuvor diesen langen Notizen vorlieb, — ein Schein gibt mehr als er hat. Ihr ergebener

Reisenzeit.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Monatliche Mittheilungen aus Wien.) Herr Pleyniz (Gemini), bekannt als geist- und urtheilsvoller Kritiker, gibt dieses Journal in gewaltigen Heften seit einer Reihe von Jahren heraus, und wenn es sich in früherer Zeit nicht zu einer Beliebtheit und Anerkennung emporgeschwungen, so war wohl Niemand anderer daran Schuld, als der Herausgeber selbst. Man las in den früheren Jahrgängen dieser Monatsschrift saß nie einen Aufsatz von Hrn. Pleyniz, eine Tüde, welche durch seinen der lustigen Mitarbeiter bestens ausgefüllt werden konnte. Ganz anders beschrieb es mit den vielseitigen Lieferungen. Man sieht in jeder einige Artikel von dem Herausgeber selbst, ein Umstand, der ganz allein hinreichend ist, einem Journale nicht nur auf die Beine zu helfen, sondern es auch zum vielgelesensten und vielabonnentlichen zu machen. — Die Artikel des ersten Heftes, welche auf der beliebten Feder des Hrn. Gewin geflossen, sind durchgehends mit jener Gründlichkeit und Gediegenheit, mit jener Klarheit und Zeitlichkeit geschrieben, welche die kritischen Aufsätze dieses scharfsinnigen Beurtheilers im Allgemeinen auszeichnen.

— Das zweite Heft beginnt mit einem zarten und sinnigen Gedichte von unserer rühmlichst bekannten Karoline Pichler nach eigener Handzeichnung als Vignettenbeigegeben. Köstliche Sprüchen dürften so Manchem willkommener sein, als die Porträts, welche sich in jüngster Zeit von so manchem mittelmäßigen und unbedeutenden Schauspieler und Sänger auf dem Anklagetische unserer Kunsthandlungen dem sammelnden Auge mit Grazien darbieten. — Die »Geschichte der Entstehung des deutschen Theaters in Wien,« von Hor. Gewin sind auch diesmal äußerst wortvoll und anziehend. — Der »Wegweiser für Künste, Industrie und Hausweisen,« ein Mann von Geschmack, Geist und Witz, der Künste und Künstler ein Retterer, ist ein schriftsellernder — Stallmeister. Letzterer erbricht Ersterm mit sympathischen Kunstausdrücken und kunstrichterlicher Gründlichkeit, und ist nebenbei, zur Erhöhung des Effektes, ein regel- recht- breitet- pedantischer Überlieferer. Die Letzterwähnt beschäftigt den Jünger der Stall-Knechtologie, der im Sanskrite schnell Fortschritte als vorbenannten Künstler mit aller Bhumacht der Sprache und des Geistes in Schutt niemmt, und sein Antipode geht den drolligen Kampf in die Länge, zur allgemeinen Belustigung des Lesepublikums.

o!—

(Leipzig.) Mad. Mink, die ihre von außerordentlichem Erfolge gekrönten Gastspiele in München beendigt hat, gedenkt jetzt mit nach großerem Beifall in Leipzig. Die heutigen Journale, sprechen mit Enthusiasmus von dieser ausgezeichneten Künstlerin. Sie sind entzückt von ihrer wunderschönen Stimme, von ihrem großartigen Vortrage, von ihrem vollendet ausdrucksvollen Spiele, so wie von ihrer hohe interessanten Jugendlichkeit. — Von Leipzig geht Mad. Mink nach Hamburg, wo man sie schon mit Sehnsucht erwartet. — Wir sehen nicht minder schmeichelhaft der Wiedererscheinung der deutschen Oper entgegen, um dieser Meister-Sängerin, die wir dem Reich des Liedes nennen werden, zu den Ersten, die sie auf ihrem Triumphzuge durch Deutschland gewerben, auch die unsrigen sind darzureichen.

(Kronstadt in Siebenbürgen.) Die bei dieser Bühne mit dem Herzog von Braunschweig schon vom Januar gastirende Mad. Neuhaus, hat ihre gehofften vollen Reihen, unter den schönsten Auspicien wieder begonnen. — Es hat wenig gefehlt, so wäre der Ballon an die Schornsteine eines Brandhauses gestossen; dem Glücke, in dem Augenblicke als man wähnte, wäre Hunderung auf die Erde zu fallen, warf ein Windstoß den Ballon an eine Hängebrücke. Zwei Seile der Gondel zerrissen, und Hr. und Mad. Graham wurden von einer beträchtlichen Höhe herabgeschleudert, und lagen längere Zeit bewußtlos, obschon sie auf einen Rasen fielen. Hr. und Mad. Graham sind schon so ziemlich wieder hergestellt, und wollen bald wieder in die Höhe steigen, um wieder herabzufallen.

Die englischen Blättern sprechen noch von einer andern Abenteuer, die beiden einen traurigen Ausgang gehabt hätte. Ein junger Mann hatte einen Feuerballon verfertigen, um ihn zu verkaufen; auf einmal rissen die Seile, durch welche der Ballon befestigt war, und er hing in die Höhe; glücklicher Weise fiel er bald wieder herab, und blieb an einem Baume hängen, wo man bald dem jungen Manne zu Hilfe eilen konnte.

Ungeachtet dieser mißlungenen und unglücklichen Versuche, greift die Luftschiffmanie in England immer mehr um sich, und man wünscht in den größeren Städten zur Luftschiffahrt, so wie ehedem Paris.

(Paris.) Man spielt jetzt hier ein und zwanzig Theater, und man sagt, daß die dramatische Kunst im Verfalle sei. Wie reimt sich aber dieser Verfall mit dem stets wachsenden Zudrange von Theater-Privilegien, die an das Millionfache des Innern erzogen sind, zusammen? —

(Die Oneles kommen nicht mehr aus Amerika.) Bis jetzt kamen die Oncles alle aus Amerika. Im Theater Porte St. Antoine ist ein Stück aufgeführt worden: »Der Oncle aus Afrika,« das ist aber ein Oncle, der keine Millionen bringt, sondern der im Jardin de plantes Elephantenjungen wartet. —

— Gerade bei der Vermählung des Herzogs von Orleans eine Cantate gesprochen, und Auber sie in Musik gesetzt. Duprez, Levasseur, Mmes. Dorus und Falcon werden sie zu Ende des Banquets mit Gutebrauche singen.

Im Theater de la Gaité hat ein neues Stück allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Gabriel sehr gefallen.

— b —

(Mondschein-Gedichte-Sammlung. In Parma ist eine Sammlung von mondsüchtigen Gedichten erschienen, welche unter dem Titel: neueste alle lassen die Mondscheinfantasien von 16 neuern italienischen Poeten enthält. Ist kein ähnlicher Mondschein-Gedichte-Sammler unter uns?

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laternengasse Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 77. Freitag, 9. Juni. Wien, 1837.

Das Herz und die Herzenskrankheiten.

Von Christian Kuffner.

Von unzähligen holden Lippen sieht das Zauberwort »Herz« in zahllosen Liebesbriefen und Romanen lesen wir geschrieben und gedruckt, das Zauberwort »Herz« und wo immer wir dieses einsilbige Wörtlein sehen oder nennen hören, trifft und wirkt es wie ein elektrischer Funke, ist gar selten von Erz, dient aber desto öfter zum Scherz.

Und was ist es denn eigentlich, dieses vielbewegte, vielbesprochene, oft mißverstandene und oft mißhandelte Herz! — Es spielt als Muskel und Organ die wichtigste Rolle im menschlichen Leibe, eine noch wichtigere aber im menschlichen Leben als allegorisches Wesen, als ein Wesen, welches alle Ärzte und Nicht-Ärzte zum Besten hat.

Sehr viele Ausdrücke, die man von dem allegorischen Herzen noch jetzt gebraucht, stammen aus einer Zeit her, wo man eigentlich gar nicht wußte, was das Herz ist, und es auch nicht wissen konnte, weil damals der Kreislauf des Blutes noch nicht entdeckt war. So z. B. sind die Redensarten »ins Herz gehen« und »das Herz sitzt ihm auf der Zunge« u. s. w.

Das Herz ist eigentlich ein Doppelgänger, der überall sich selbst erblickt, und es ersinnt gewissermaßen auch in jedem Menschen nur ein halbes Herz, daher der Mann seine zweite Herzenshälfte in der weiblichen Brust, das Weib ihre zweite Hälfte in der männlichen sucht.

Soll das Herz uns recht interessant erscheinen, so müssen wir es als dasjenige betrachten, was es nicht ist, oder vielmehr als Etwas, welches an und für sich gar nichts ist, nämlich als bloßes Symbol einer Naturkraft, die unsere Brust als ein — halb guter, halb böser Dämon bewohnt, welcher daselbst wechselweise bald Liebe und Haß, Wonne und Schmerz entzündet, bald wilde Verwünschungen, bald entzückende Himmelsharmonien hervorruft.

Das Herz, als Muskel und Hauptwerkzeug vom Kreislaufe des Blutes, zeigt sich als eine fromme Schöne und spielt gern blinde Kuh, sowohl mit dem Herrn vom Hause als mit den Gästen, indem es sich mit dem sogenannten Herzbeutel wie mit einem Flor umhüllt, sich entsetzlich empfindlich stellt und dennoch tausend Wunden nach und nach verschmerzen kann. Der Beutel, in welchem das Herz ruht, hat die Bestimmung, dasselbe in seiner natürlichen Lage zu erhalten. — Hätte doch der Mensch auch einen moralischen Herzbeutel, um auch das Gemüth in seiner natürlichen Lage und im Gleichgewichte zu erhalten, wenn die Leidenschaften in demselben stürmisch aus- und einströmen, wie das Blut im Herzen des Fieberkranken, weßhalb dann das Herz mit dem Kopfe davonläuft.

Der Herzbeutel bildet ein Anhängsel des Herzens, und zeigt an, wie Vieles an ein gutes Herz sich anzuhängen sucht. Der Herzbeutel stellt gewissermaßen den Haarbeutel des Herzens vor, das heißt ein Räuchchen, weil die meisten Herzen in einem steten Taumel leben, den stärksten Haarbeutel haben also die Herzen der Verliebten. Das Herz mit seinem Beutel gleicht auch der Beutel-Ratte, indem es nichts als Sprünge macht, ja sogar manchen Salto mortale, und seine Empfindungen und Leidenschaften, wie die Beutel-Ratte ihre Jungen, im Beutel trägt, aus dem sie in die Welt hineinspringen. Der Herzbeutel der Liebenden ist ein Klimpergeldbeutel, der, um Almosen bittend, unaufhörlich klingelnd, er ist auch ein Geldbeutel, in dem das Herz als Münze steckt, und sich selbst als Münze täglich ausgibt, manchmal leider — als Scheidemünze.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Das aufgezogene Publikum.

In der Hamburger »Thalia« heißt es von Mad. Schröder-Devrient: »Sie zieht Musik, Worte und Publikum zu sich hinauf.«

Es ist das Los des Publikums, aufgezogen zu werden! Wenn aber Worte, Musik und Publikum von Künstlern hinauf gezogen werden, was bleibt im Parterre und in den Logen?

Das naße Licht.

Es ist ein gesegnetes Jahr, dieses halbe Jahr! Kometen, Meteoren, Nebensonnen u. s. w. Auch in Baden ist ein Licht aufgesteckt!

Was, in Baden?

Ja, Maas in Baden!

Wir lesen nämlich in einem Berichte: »Kaum hatten wir Zeit, unsere Jüngerinnen zu bewundern, als ein neues Licht (Neulicht!) auftauchte, und unsern Theaterhimmel erhellte, wie meinen die Mad. Maas.«

Wir glauben gern, daß Mad. Maas eine erfreuliche Erscheinung sein mag. Aber wann wird einmal das Ding aufhören, daß man alles Lob über einen Kamm scheert! Ein Licht! und aufgetaucht

Woraus iſt das Licht aufgetaucht? Auffallend kann man nur aus einem naſſen Element; aus jener Kritik iſt ſie alſo nicht aufgetaucht.

Die verdrehten Köpfe.

Wenn die Taglioni in London tanzt, ſo verdreht ſie den Engländern den Kopf — ſo leſen wir in engliſchen Berichten; ſie muß alſo immer noch einmal tanzen, dann ſetzen die Köpfe wieder grade. Wenn die Taglioni bezahlt genug iſt, und London abgetrocknet, wenn ſie gerade die Köpfe verdreht hat, ohne den Wiederzurechtdrehungs-Tanz zu tanzen, auf welchem Fuß werden die Londner Köpfe ſtehen?

Göttlicher Leichtſinn!

Im »Kometen« ſagt ein Referent vom gothaiſch-koburgiſchen Theater: »Hrn. Illner fehlte zum »Don Juans der göttliche Leichtſinn!«

Hölliſcher Unſinn! Man ſollte doch nach und nach anfangen, alle Recenſenten in's Tollhaus zu ſperren! Ich mache gerne den Anfang, allein mit mir iſt nichts anzufangen!

Regelneue Epoche!

Derſelbe Referent ſagt: »Mit dem dortigen Theaterbau wird eine neue Epoche in der Kunſt beginnen.«

Die Kunſt iſt doch wirklich ein demüthigendunerhört Weſen! Iſt ſo alt geworden, um in Koburg-Gotha ſich neu aufgerichten zu laſſen!

Noch eine Emancipation.

In der »Abendzeitung« bittet Hr. Berger um Emancipation der Vögel! Man ſoll gar keinen Vogel mehr einſperren, keine Lerche, keine Nachtigall, keinen Zeiſig u. ſ. w. Wegen maitanz; aber wie iſt's mit den Stopfgänſen? Soll eine Vogel-Freiheit vernichtet die weltphiloſophiſchen Pommerſchen Gänſebrüſte!

Ach Gott, möchte man lieber unſere Spaß-Vögel einſperren!

Wie groß iſt Dlle. Hagn?

So groß wie der Berg Sinai. Wie groß iſt der Berg Sinai? Ja, das weiß man nicht, ſagt Koſegbue. Der Hannoveraner-Korreſpondent in der Abendzeitung ſagt: »Sie iſt nicht größer, als ihr Ruf.« — Wie groß iſt ihr Ruf? Nun, jedes Land hat ſeine eigenen Ellen. Derſelbe Referent ſagt auch: »Etwas beſonders Hervorragendes kann ich mir beim Verfolgen ihres Spieles nicht deutlich machen.«

Gegen dieſen Satz habe ich Luſt aufzutreten. Erſtens warum verfolgt er ihr Spiel? Zweitens warum will er etwas Hervorragendes? Drittens wenn er ſich's nicht recht deutlich machen kann, wie will er's uns deutlich machen? Ich trage noch einmal darauf an, alle Recenſenten ins Tollhaus zu ſperren!

Wohl bekomm's den gebildeten Ständen!

Das Morgenblatt für gebildete Stände (Nr. 78) bringt ein Gedicht »der Hausgeiſt« von A. Glaſel, welches ein wahrer Rattenkönig an Unſinn iſt.

Der Refrain heißt nur:

»Aber der Knabe war blond
Und liebte ſeine Mutter ſehr!«

Nur eine Strophe zur Probe und die »gebildeten Ständen mögen dann ohne Umſtände ſelbſt urtheilen:

»Jetzt wird es ſtill — es iſt ſpäte Nacht —
Und draußen weint ſchon Wilhelm ſacht, (ſach't!)
Kömmſt du nicht, komm ich — jetzt jemand ſpricht. —
Klein Emma hält den Odem ſich noch — (noch!)
Gepolter und Hopſeln (Hopſel!) die Treppe hinan —
Dann fällt einen ſchweren Fall gethan; —
Aber der Knabe war blond
Und liebte ſeine Mutter ſehr!« —

Ich trage darauf an, auch die Dichter ins Tollhaus zu ſperren!

Thekla, keine Geiſterſtimme.

In der Abendzeitung ſingt Thekla: »Morgengefühl«:

»Und hier in meinem Buſen, wie ſo mild,
So ahnungsfrisch (!), ſo ſingmecht die Sorgen!
O Himmelsglanz von dem das Leben ſchwillt'
O Jugend, Hoffnung, Wiederſeh'n und Morgen!«

Warum nicht auch: und Übermorgen?

Weiter ſingt Thekla auch: »Frühlings-Hoffnung«:

»Es weht von Duft,
Es ſchwillt die Luft,
Von reinem, ſüßem Hauch;
O Wiegengrün,
O Sonnenglühn,
O Lied und Lerche auch!«

O Glaſel, und Thekla auch!

Alſo.

Nach der Vorſtellung von »Robert le Diables in Berlin rief man: »Alſo! Alſo!« Darauf erſchien Dlle. Grünbaum und Hr. Bader.

»Merkt euch den Redegebrauch!«

Der aufgehobene Frauen-Gehorſam.

Madame Poutret, die Redakteurin des Frauen-Journals, hat in der Pariſer Kammer darauf angetragen, den Artikel 213 im Geſetzbuche: »Den Gehorſam der Frauen gegen die Männer« betreffend, aufzuheben. Der Antrag wurde nicht beachtet. Es iſt ein ſonderbarer Ausdruck »Frauengehorſam gegen die Männer,« wenn die Frauen gehorſam ſind, ſo iſts nur gegen die Männer!

Der Genius der Freiheit fliegt Puterhühne!

Nicht nur berühmte Dichter und Weiſen wie Sokrates, haben ihren Genius, ſondern auch Puterhühne! Ein amerikaniſches Blatt erzählt nämlich: Der Redakteur des Genius der Freiheit (of liberty) in Ohio ſitzt in Arreſt wegen gekränkter Puterhühne!

Der Genius der Freiheit hat ſchon viel gefabelt! Es ergibt ſich aus obigem Faktum, daß Puterhühne mehr werth ſind als humoriſtiſche Aufſätze, ſonſt hätte ich ſchon mehrere Redakteurs ſitzen laſſen können.

Nekrolog.

Zingarelli.

Italien hat wieder einen Stern erſter Größe ſeines muſikaliſchen Himmels verloren. Der berühmte Komponiste von Romeo e Giulietta, Zingarelli, den die Tagesblätter ſchon mehr als einmal getödtet hatten, ſtarb jetzt wirklich in Neapel, wo er Direktor des Konſervatoriums war.

Zingarelli war der letzte Sproſſe jener glorreichen Periode der italieniſchen Muſik, in welcher Jomelli, Cimarosa und Paeſiello glänzten. Seiner Oper Romeo e Giulietta ward einer der glänzendſten Erfolge, deren die Annalen der Tonkunſt erwähnen. Beſonders war es die Arie: »Ombra adorata,« welche eine ans Wunderbare gränzende Wirkung hervorbrachte, und man war lange Zeit der Meinung, daß es Niemand mehr gelingen könne, ſich bis zu der Höhe einer ſolchen Begeiſterung zu ſchwingen. Zingarelli war der Lieblings-Komponiſte Napoleons, der ihn über alle Tonſetzer ſtellte.

Zingarelli hatte die Ehre, dem Kaiſer vorgeſtellt zu werden, und ihm ein ſchön eingebundenes Exemplar ſeiner Partitur von

Romeo e Giulietta zu überreichen. Der Kaiser nahm das Geschenk huldreich an, er ließ es aber nicht alle Abende, wie den Plutarch, und jenes famöse Exemplar des Titus Livius, mit sich zu Bette bringen. Seit jener Zeit hörte Zingarelli nicht auf, sich der Familie Bonaparte sehr ergeben zu zeigen, er war einer der eifrigsten Anhänger Murats und hatte sogar bei seinem Tode eine Kantate komponirt.

Zingarelli hat für sein Glück und für seinen Ruhm zu lange gelebt. Er hätte sollen, wie seine berühmten Kollegen, in der Glanzperiode seines Wirkens sterben, als seine Kompositionen der Stolz der italienischen Bühne waren, als sein Name die musikalische Welt erfüllte; er hätte nicht die schmerzliche und lange Kränkung gehabt, zu sehen, wie sein Ruhm immer mehr und mehr erlosch, ja fast gänzlich verschwand vor neuen Namen und neuen Berühmtheiten; er hätte nicht den Schmerz gehabt, sich gewissermaßen selbst zu überleben. Direktor des Konservatoriums in Neapel, sah er Talente hervorgehen, neben denen er in die Vergessenheit versank.

Von allen Berühmtheiten der neuen Schule war es besonders Rossini, dessen Furore machenden Werke ihn am Bittersten trafen. Seine grausamste Qual aber war es, daß ihn der Ruhm des jungen Mozart's bis in sein Konservatorium, wo er Lehrer war, verfolgte, und daß dessen Kompositionen von allen Zöglingen gespielt wurden. Daher als er in Bellini, der noch beinahe Kind war, das Talent entdeckte, welches einst mit Rossini rivalisiren sollte, freute er sich über die Maßen, über den Gedanken, daß ein neues Gestirn aufgehen werde, dessen Licht, wenn nicht verdunkelnd, doch wenigstens eben so hell scheinen werde, als jenes, das ihm so verderblich war. »Geh', mein Sohn, sagte er zu ihm, durch dich wird mir Rache werden.« Aber diese Rache konnte nicht vollständig erreichen werden, denn nicht lange darauf ließ er für seinen Lieblingsschüler ein Requiem aufführen.

Außer Bellini, der sein bester und sein liebster Schüler war, trug Zingarelli zur Bildung fast aller musikalischen Berühmtheiten der italienischen Musik bei: Labiache, Tamburini, Duprez, Donizetti, Mercadante, Costa, Madame Malanotte, Jodor haben entweder seinen Unterricht genossen, oder wenigstens von ihm eine Weisung erhalten.

Bei der letzten Invasion der Cholera in Neapel bewies Zingarelli, obgenachtet seines hohen Alters, viel Muth. Herr Barral, ein junger französischer Arzt hat von demselben dagumal ein großes Oratorium zum Andenken erhalten, welches im großen Theater zu Marseille mit vielem Beifall aufgenommen wurde.

Zingarelli, der immer sehr religiös gewesen, war es besonders in der letzten Zeit seines Lebens, wo er auch mehrere merkwürdige religiöse Kompositionen schrieb, unter andern ein Miserere, in das er die ganze Last des Mißmuthes und der Kränkung, die sein Herz schwellte, hineinlegte.

Man begreift leicht, daß ein Mensch, dessen Ideen sich vorzüglich zu Motetten und Requiems hinneigten, keine besonders heitere Inspiration haben konnte. Zingarelli war nichts als eine Art mußikalischer Trappist. Daher, als er den Auftrag erhielt, das Programm der Harmoniefeste zu ordnen, bei der Heirath des Königs, wenigstens er Kirchen- und Todtengesang hinein; weßhalb auch die Musik bei den Hochzeitfesten so melancholisch war.

Zingarelli starb voll Zerknirschung und Lebensüberdruß. Man führte über seinem Sarge ein Requiem auf, das er sich selbst zu seinem Begräbniß komponirt hatte. Mozarts Beispiel ist ansteckend, Zingarelli hat ihm nachgeahmt. Man hört, daß auch Cherubini sich zu eigenem Gebrauche ein Requiem schreibt.

— b —

Die seltsame Kur.

Erzählung von Zschokke.

(Fortsetzung.)

So währete es viele Tage, deren Zahl Karl sich selber nicht bestimmen konnte, und welche er im seltsamsten Geisteszustande, theils mit sich selbst sprechend, theils in sicherhaftem Schlummer hinbrachte. Auf jede seiner häufigen Fragen wurde mit nichtssagenden Worten geantwortet. Wenn ihm das Mahl gebracht wurde, wachte stets Einer von den Dreien sorgfältig über seine kleinsten Bewegungen, und bei der wenigen Nahrung, die er genoß, mußte er sich pflegenden Gerüthen bedienen.

»Gerechter Gott!« rief er einst Tages, als er sich allein glaubte, — »wo bin ich hingerathen? Was will mein Schicksal über mich verhängen? Soll ewiger Kerker mein Loos sein? Welche lange Zeit mag wohl schon verflossen sein, seit ich von meinem Herzen gerissen bin, mein Vater, — Emilie! — Ach, Emilie! Wie ergreift mich die Erinnerung an dich! — Wie war es möglich, daß ich dein Herz, dein treues Auge, den Blick der Liebe mißkennen konnte? — Herr des Himmels! Im Schooße aller Freuden des Lebens, welche nur meines Winkes harrten, aller Genüsse, die einem Sterblichen geboten werden können, verpflegte ich mich in grundloser, entsetzlicher Schwermuth — Unmuth? Kleinmuth sollt' ich lieber sagen! — Vater, Emilie! ach, wenn ihr wüßtet, — welches Gefängniß! O ich könnte wahnsinnig werden! Oder habe ich den Todessprung doch gethan, und bin todt, und bin hier ist die Hölle?« — — (Er verhüllte sein brennendes Gesicht.) »Nein,« — fuhr er fort zu klagen, — »ich habe unter Räubern, unter Mördern, oder Gott weiß — ich hatte ja doch ein kleines Messer? — Sie haben mir's genommen die Barbaren! — Ich könnte mit dem Bett-Tuche. —«

In diesem Augenblicke vernahm er das Schmettern einer Nachtigall. »Nein,« — rief er verwirrschüttert, — »kein Selbstmord! auch will ich hoffen! Der Gesang dieses Vogels tröstet mein Herz wunderbar! — Ich Emilie, weißt du noch, wie gleichgiltig ich das Lied der Nachtigall hinnahm, als ich an deiner Seite saß, als du mich noch aufmerksam machen mußtest auf ihren Gesang? — Hörst ich doch nie dich gesehen!«

Der Jüngste von den Dreien kam aus einer Bleube hervor, und bewies dem Gefangenen, daß er seine Minute unbemerkt sei.

»Wenn ich sterben soll, so mache es bald und schnell, denn jeder Tag in dieser Gruft ist tausendfacher Tod!« flehte Karl. Jener aber sagte: »Sei ruhig, ich will dir wohl, will dir dein Schicksal zu erleichtern suchen.«

»O, wenn du wahr sprächest,« — unterbrach ihn Karl, — »aber nein,« — unterdrückte er den aufkeimenden Funken der Lebenslust gewaltsam, — »ich will keine Erleichterung, für mich gibt's keine Hoffnung; nur Eines gewähre mir, wofern du mir gewogen bist. Verkünde mir mein Schicksal in seiner ganzen Schrecklichkeit!«

»So weit geht meine Macht nicht, aber du bist der Gebieter und meine Gefährten eben entzweit sind, magst du mir wie ein wenig in's Freie kommen.«

Mit diesen Worten schloß er auf, und führte Karln in den langen, düsteren Korridor hinaus.

Wer beschreibt die Freude des jungen Mannes, welche der plötzliche Übergang von Finsternis zum Lichte in ihm hervorrief; sein Entzücken, als ihm durch ein kleines Gitterfenster der erste, langentbehrte Tagesstrahl entgegenleuchtete!

(Schluß folgt.)

Literarische Mittheilungen aus Italien.

Von J. Löwenthal.

Fortsetzung.

4.

Pädagogisches. Kein Zeit im großen Gebiete der italienischen Litera, tur ist so sparsam angebauet worden, wie das der Pädagogik; in keinem Lande

pirten Lande ist ausserordentlich wenig Bedacht genommen worden, der intellectuellen und moralischen Bildung der Jugend durch hinlängliche und unterhaltende Gaben reinen Nachhalts zu vorzuarbeiten, wie in Italien. Dasein's Novelle enthält viel Gutes und Vortreffliches, aber die einzigen, die ihrem Zwecke entsprechen; alle übrigen, und darin auch nur in geringer Zahl vorhandenen, sind weder weniger so fad und nichtssagend, daß sich gutgesinnte Aeltern und Erzieher mit vollem Rechte beklagten, dem einzigen Buch finden zu können, das sie mit gutem Gewissen ihren Kindern und Zöglingen in die Hand geben könnten. Um so erfreulicher müssen die Vorerscheinungen sein, die an der jüngsten Ostermesse in dieser Beziehung gemacht worden sind.

In Florenz erscheint seit Anfange des vorigen Jahres, unter Leitung des gelehrten Abate Lambruschini, ein Journal in Monatheften, unter dem Titel: Guida dell' Educatore (Wegweiser der Erzieher), in welchem sich recht gediegener Aufsätze über Erziehung und Unterricht befinden. Von gleicher Tendenz ist das treffliche Wochenblatt l'Istitutore elementare (der Elementarlehrer), das durch einen Verein von Volksmännern in Pavedig gleichzeitig mit dem erstgenannten das Leben trat. In Turin erscheint seit Januar d. J. das Wochenblatt Lettura popolare (Volkslektüre) zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. In Genua wurde im verflossenen Jahre l'amico di famiglia (der Familienfreund) um recht gutes, ganz dem sittlichen Sinne entsprechendes Buch gestrebt. Die als Dichterin ausgezeichnete Jean Maffinna Rosellini Bontadini hielt es nicht unter ihrer Würde, sich zu den Kindern herabzulassen und für dieselben ihre Nascenti zu sein will (Erzählungen für Kinder) zu schreiben, die sich alle durch einen lebhaften Styl und ihre rein sittliche Tendenz vortheilhaft hervorthun.

Vorzüglich viel wird aber in Mailand gethan. Der hier von mehreren Literaten bethätigte Il nuovissimo (der Erzähler) enthält meist schwierigen Erzählungen für die Jugend viele wissenschaftliche und literarische Aufsätze. Il Giovedì (der Donnerstag, weil er an diesem Tage ausgegeben wird) unter Redaction der Herren A. Mauri und Grossi, dürfte den Vorzug mit den besten Jugendschriften nicht scheuen, und erst im April d. J. gingen aus der Druckerei Ferdinand Ostern wieder zwei sehr gute Schulbücher von Cesare Cantù hervor. Das eine Racconti del maestro elementare (Erzählungen des Elementarlehrers), ist für das zartere Alter; das andere für die vorgerückteren Jugend führt den Titel: Il Giovinetto Istruzione ed esame, ossia letture, alla storia und verdient soweit wegen seines reichhaltigen wissenschaftlichen Inhalts als Muster a uns Nächsten Stelle empfohlen zu werden.

I.

Prolegomeni ad una Grammatica della lingua Ebraica, del Professore S. D. Luzzatto, Padova 1836. Typ. Cartallier (Einleitung zu einer hebräischen Sprachlehre).

Das Verdienst des gelehrten Verfassers ist bereits bei Gelegenheit seiner früheren Schriften, besonders seines Philoxenus, Wien 1830, von den ersten deutschen Orientalisten, zumal von Nordheimer in seinen Beiträgen zu Jenaer literarischen gewürdigt worden. Obengenanntes Werk beurkunden neuerdings Herrn Luzzatto's tiefen Forschergeist, und ist geeignet, denselben in einer sehr klassischen und derselben Sprache geschrieben. Der Zweck dieser Prolegomena ist zunächst mit seine ausführliche Kritik des Werkes; es sei mir aber vergönnt, auf die darin gründlich dargethanen Beweis hinzudeuten, daß das hebräische Idiom nicht, wie selbst Gesenius irrig behauptet, vom Arabischen, sondern vom Aramäischen herstamme, eine wichtige philologische Entdeckung, die manchen richtigen Aufschluß über viele bisher bunkel gewesene, oder fälschlich angelegte Schriftstellen verschaffen dürfte.

II.

Il libro dell' adolescenza (das Buch der Jugend) Milano 1837. Typ. Pirotta etc.

Es geht nur wenige Christmonathe, mit denen man sich im modernen Genua beschäftigen könnte; größtentheils sind die darin enthaltenen Briefe so bunt, grotesken durch Laune oder Zufall durcheinandergeworfen, daß ihr eigentlicher Zweck als Muster eines guten Styls zu dienen, und den jungen Leser nach und nach an eine anhaltende, ernste Lektüre zu gewöhnen, völlig verfehlt wird. Eine tadelnde Anzeichnung von dieser macht das genannte Buch, in welchem der Kompilator, Herr A. Mauri, die verschiedenartigsten Aufsätze zu einem schönen Ganzen vereint, und selbst den strengsten Anforderungen der Kritik Genüge zu leisten gestrebt hat. Das Buch zerfällt in fünf Abschnitte: 1.) Gott und Religion, 2.) die Welt und der Mensch, 3.) die alten Zeiten, 4.) das Mittelalter, 5.) die neueste Zeit. Jeder Abschnitt enthält dem Gange angemessene profaische und poetische Stücke der ältesten und neuesten italienischen und fremden Klassiker. Ein beigegebener Anhang liefert treue Biographien sämmtlicher Autoren, denen Proben die Muster entlehnt worden sind. Druck und Papier sind höchst gelungen, und mögen ebenfalls bei, daß das sehr gediegene Gebrauch dieses Buch das Herrn Mauri als eine höchst verdienstvolle That anzusehen.

(Wird fortgesetzt.)

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Ein pasendes Märchen.) In Paris wurde unlängst in einer Gesellschaft eine Hochzeit gefeiert. Als der Bräutam zu Ende war, bemerkte der Bräutigam, daß sein ganz Silberbesteck fehlte. Er wendete sich an den Vater der Braut und sagte:

— Es ist nur sehr leid für ja gegangen, ich weiß wohl, daß Sie ein braver Mann sind, aber der einer Hochzeit bringt einer den andern mit; wer fehlen zwei Bestecke.

— Wenn Sie Ihnen fehlen, müssen Sie sie haben.

— Müssen Sie sie suchen, das laßt sich leicht sagen; ich habe schon Alles durchsucht bis auf die Gosse. Es kommt Niemand heraus, ich schicke um das Feuerzeug.

— Ein Kommissär bei einer Hochzeit! das wäre was; ich werde der Ruhe wegen sehen, schauen es Sie, da ist ein Wachthäuschen, welcher vorgibt, daß ihm zwei Silberbestecke fehlen. Dem Einverlangen der Gerichtsbarkeit wird eine gefällige Untersuchung gerne gestatten werden, um den unbequemen Wurm zu übergeben, daß man sich um seine Bestecke nicht bekümmere. Die Herren werde ich in seinen steinen Salon verweisen, und die Damen wird Mad. Latschard, die Mutter der Braut, hier die Ruhe passieren lassen.

Der Scherz gefiel den Hochzeitgästen, welche meinten, daß das Ganze nichts als ein Schelmstückchen des Bruders Bourguignon sei, und daß es sich um irgend ein unschuldiges Spiel handle. Das Durchsuchen begann unmittelbar des türmenden Gelächters, welches sich lange erneuert, so oft eine männliche oder weibliche Maskerade in einem oder dem andern Zimmer bestätigt wurde.

Auf einmal entstand ein großer Lärm, von einer tiefen Stelle herab. Bauer Bourguignon und Mutter Latschard traten sich entgegen im Zimmer, wo der Wandschrank ihrer wartete.

Bourguignon. — Hund und gemeiniges Millionen Weibsstück Donnerwetter! Ihr Teufelsbraten ist ein saubered Bürschchen! er ist's, er ist's der Bestohlene; da, er hatte es in seiner Rocktasche, in sein Schnupftuch eingewickelt.

Mutter Latschard. — Ei! Ei! Vater Bourguignon seinen Lärm.

Bourguignon. — Ja, ich will lärmen, glauben Sie etwa, daß dieses Ehebündniß heute, es dreißig Jahre ist her si Stunden, ich lasse es aufhören. Gott ich es etwas leiden, daß meine Tochter das Weib eines Dieben sein sollte?

Mutter Latschard. — Ha, ha, die Maskerade von einem Tischlerlein, die in sehr die Personne spielt; seien Sie, da ist das andere Besteck, das ich auch ihrem Schrumpfe zog. Also haben Sie, daß man seinen Lärm machen soll, sondern begehen und versprechen.

Man war das die Meinung Vater Bourguignons auch, aber nicht jene, des Wandschrank, der um die Hoche bleiche, welche seinen Ruhm nahm, das ganze Pachen für heute Nacht, und mehrere folgende zu trennen. —h—

(Kaffe und Eleonora.) Rosini ist in seiner interessanten Schrift über die Ursache von Tasso's Gefangenschaft zu dem Resultate gekommen, daß zu freie Neigung der Grund derselben gewesen sein. Auf den Dichters eigenen Bekenntnissen geht dies hervor. Unter den erwähnten Manuskripten finden wir die Verse, und es bleibt keinem Zweifel unterworfen, an wen sie geschrieben waren. Nicht ohne schmerzliche Empfindung kann man diese Papiere und Briefschaften durchlesen. Nachdem das schicksal bemächtigt Geheimnis jener Thore erschütternd gemacht worden war, forderte Tasso, vom Herzog in die Enge getrieben, diesen einen Gott. Also von dem Geschriebene und Gedichte sie erbeten, und eine Kopie der Gerusalemme. Es war gefährlich, sich mit Leonoren d'Este in einem Briefe bieten zu lassen. Tod diese Sache im ersten Augenblicke weniger Aufsehen erregte, als man vermuthen konnte, liegt wohl in dem Umstande, daß die ganze Verhandlung sehr geheimnisvoll war, und der Dichter von seiner durch sein reizbares und unstätes Wesen, seinen oftmaligen Wechsel wie seine Zerstreutheit so nannten, zu manchen sonderbaren Scenen Veranlassung gegeben hatte. Aber der Verfolgung, welcher er nun ausgesetzt war, ward er bald gewahr, er ängstigen, er wütterrief, was er geschrieben, als er sah, daß seine Bitten unerhört blieben, er beleidigte den Herzog auf das Grausichste, entging der Strafe, die ihn erschlagen hätte, wenn er sich nicht, seiner gerade, auf eigenem Antriebe ob in die Falle gestellt, und überlieferte sich selbst durch seine Inkonsequenzen in die Hände seiner Gegner. — Man sah selbst in großer Verlegenheit befinden, wenn man bei seinem Tasso wahre Gemütsruhen Maskirad anlegen wollte und wußte. Noch nach vielen Jahren, lange nach der Prinzessin Tode, war Alphons so gerecht gegen ihn, daß er, an den durch nach dem andern ihm verfahre, er könne seinen Gefangenen nur möglich länger zur verwahrt aufgehen, in dem an Guarini erlassenen Befehle, die Aktenstücke zum Prozeß zusammenzulesen, mit eigener Hand schrieb er ihm es, damit man sich überzeuge, daß die sämtliche Pere nicht gehalte, daß diesem Manne ein andrer Lohn zu Theil werde, und daß er auch dieß nur seiner großen Barmherzigkeit zu danken habe. Nur dem Kanzler Guarini, wovon ein Theil der Papiere unterschlagen wurde, verdankte Tasso seine Befreiung.

(Mpb.)

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 78. Sonnabend, 10. Juni. Wien, 1837.

Minne-Gerichte.

Beantwortung der Frage in Nr. 71.

Welchem Frauenzimmer iſt ein Mann weniger gleichgiltig, dem, welches am Fenſter eilt, oder dem, welches vom Fenſter zurückeilt, wenn wir vorübergehen?

1.

Es gab einmal eine Zeit ohne Dampfmaſchinen, ohne Eiſenbahnen und ohne Schnellpreſſen, das war die Zeit, als unſer Geiſt noch nicht verdampft, unſere Jugendkraft nicht pfeilgeſchwinde dahingeflogen, und unſer Gefühl kein Gemeingut, ſondern Privateigenthum war, und die Preſſe nicht kannte; das war die natürlich einfache Zeit. Jetzt, wo jeder Genuß raffinirt werden muß, wo Vollkommenheit und Werth nur nach Maſchinen und Pferdekraft bemeſſen wird, wo man die Meile nicht mehr nach Stunden, ſondern nach Minuten berechnet, und die Liebe in das Mieder der Reime zwingt, und dieſe ſogenannten Frühlingslieder, oder Nachtgedanken, oder wie ſie immer heißen mögen, hinaus unter das Publikum treibt, damit Jeder die Merkwürdigkeit erfahre: der anonime Herr N. ſei verliebt, jetzt haben wir die unnatürlich künſtliche Zeit.

Geliebt wurde und wird in jeder Zeit, aber während nun die Liebe auf den Kopf geſtellt wird, ſtand ſie einſt auf ihren beiden geſunden Beinen. Was Wunder alſo, daß ſie in der unnatürlich künſtlichen Zeit bald ſchwindlicht wird, während ſie in der natürlich einfachen feſt ſtand und der Zeit trotzte.

Wenn damals Fräulein Bertha den Junker Rudolf liebte, und ſie wußte, oder nur hoffte, daß er vor ihrem Fenſter vorüber gehen würde, da ſah ſie mit wachſamen, ſpähenden Augen hinaus in die Gegend, woher er kommen mußte, und wenn er kam, floh ſie nicht vom Fenſter zurück; ſie blieb, ihre Wangen in den dreifachen Purpur der holden Scham, der glühenden Liebe und des wonnigen Entzückens gehüllt, und die Blicke ſtogen herauf und hinunter, und jeder war ein Glied der Kette, die ſich um ihre Herzen ſchlang, und wenn er vorüber gegangen war, lehnte ſie ſich noch weit über die Brüſtung hinaus, damit keiner ſie vergebens ſuche, keiner unverwundet zu Boden falle. — So liebte Fräulein Bertha in der natürlich einfachen Zeit auch einfach natürlich, und dieſe Liebe dauerte ewig, wie die Natur ſelbſt.

In der gegenwärtigen Zeit iſt auch und der einfach natürlichen Liebe eine künſtlich unnatürliche geworden; man hat Liebesſurrogate erfunden, wie man Kaffeeſurrogate erfand, und gibt höchſtens ein Paar bombaſtpathiſche Trogen der alten, echten Liebe dazu, damit doch wenigſtens die Farbe ähnlich werde, wenn auch der Geſchmack verdorben iſt.

Wenn jetzt Mademoiſelle Emeline den Monſieur Guſtav gerne hat, ſo wartet ſie wohl auch am Fenſter, bis ſie die Raketſchöße des theuren Guſtavs flattern ſieht, bis der bekannte Ton ſeines goldgetauften ſpaniſchen Rohres, das er über die Pflaſterſteine ſchleift, ſeine Ankunft ihr verkündet, aber ehe er noch ſeine viereckige Brille, die an einem dünnen Schnürchen an ſeinem Buſen baumelt, zum Auge gebracht, iſt Emelinchen vom Fenſter geflohn. Und ihre Dorinne ſchwimmt in einem rothen Meere des roſenrothſten Entzückens, daß ihre Elvire ſo viel Decorne beſitze, und ganz nach der neueſten Mode liebe. Und ihre Freundinnen drücken ſie in die Arme, und flüſtern ihr den Namen Guſtav tauſendfach durch alle Tonarten und Grade von pianiſſimo bis zum fortiſſimo in die Ohren, daß ſie nichts zu erwiedern vermag, als bedeutungsvoll zu lächeln, die Augen empor zum Himmel zu erheben, und wieder zur Erde geſenkt in das Seidenkleid ihrer Wimpern zu hüllen, und endlich ihr Antlitz an den Buſen einer Freundin zu verbergen, verſchämt und verlegen; ob über den Geliebten? ob über die Liebe? oder das Spiel, das ſie treiben muß? will ich nicht entſcheiden. — Guſtav aber wartet noch immer, bis die Lieblicht ſich zeige, bis das theure Bild ſich hervor neige, ſcheu und engelmild. Aber vergebens. Endlich erſcheint — nicht Emeline — ſondern eine ihrer Dutzend Freundinnen, die Unterhändlerin, der flügelloſe Bote ihrer flügelverbrannten Liebe, und erzählt ihm Alles, und mehr als Alles, was Emeline geſprochen, gethan und gedacht, oder doch hätte ſprechen, thun oder denken können, und er iſt entzückt und jauchzt: »O ſie iſt geſchildert, ſo liebte auch Keine!« Und er und ſie, und ſie und er ſind glücklich.

Nun denn, ſo bleibt glücklich. — Ich aber frage euch Guſtave, wäret ihr nicht noch glücklicher, wenn die Emelinen den Bertha's gleich euch einen freien Blick in ihr ſchönes Auge gönnten, und durch das Auge ins Herz, wenn euch nicht der Freundin Worte von Emelianens Liebe verſicherten, ſondern ihr lieblicher Mund ſelbſt führete: Guſtav! ich liebe dich! oder wenn euch ein ſanfter Druck der geliebten Hand in ſeiner lautloſen Sprache eine unbegrenztere Liebe ahnen ließe, als die beredteſte Zunge zu ſchildern vermag. Gewiß ihr wäret noch ſeliger!

Ihr aber Emelinen! wenn ihr liebt, wollt ihr ſicher den Geliebten begleiten, entzieht ihm alſo die Wonne nicht, in euren glühenden Augen Gegenliebe zu leſen, wollt ihr aber, daß er ſie leſe, ſo eilet nicht zu viel, ſollter ihr das nicht wiſſen? Die Liebe wird anfangs unleſerlich ſo viel, ſollter ihr das nicht wiſſen? Die Liebe wird anfangs unleſerlich auf's Konzeptpapier des Herzens, und dann erſt leſbar auf's ſauber

Haber gegeben sein, die gleich dem liebenswürdigen Sänger der wilden Rosen, wenn auch nicht mit glühenden Liedern, doch mit glühenden oder wenigstens mit Glutz schillernden Blicken einer reizenden Fenster-Dame Herz oder Geld, oder beides zugleich erobern wollen.

Gleich einer spekulativen Matrone, die ihre Töchter ins Examen nimmt, wie man die Herzen reicher und galanter Jungherren evangeln, die gezangelten aber behaupten könne, eben so versammelt unser liebenswürdiger Altgeselle, — erröthen Sie deßhalb nicht, lieber Herr Saphir — die unerfahrenen Kandidaten amerikaner-Kunstgriffe um sich, erklärt ihnen die Bedeutung des lispelnden Seufzers, und des seufzenden Lispelns, den Ausdruck des sinnigen Auges, und den Sinn des drückenden Händchens, das Pochen des schlagenden Herzens, und das Schlagen des pochenden Pulses, den Schall des klatschenden Fensterbeifallschores, und das Klatschen des schallenden Beifalls, ob artig gelungenem Witze. Ich aber sage euch, ihr sollt nicht Zeichen deuten. Erröthen Sie nicht lieber Herr Saphir!

Soll Widerspruche ist das Menschenleben,
Warum soll denn der Humorist allein,
Der vielbesprochne, sonder Widerspruche sein?

Ich aber darf nicht vom, sondern muß zum Fenster, d. h. zur Beobachtung meines Thema's eilen. Und keine geringere ist die Frage, als: »Welchem Frauenzimmer ist ein Mann weniger gleichgiltig, dem, welches ans Fenster eilt, oder dem, welches vom Fenster zurückeilt, wenn er vorübergeht.

Frauenzimmer giebt es in der Welt, die, experientia docet, von Liebe nicht sprechen hören können, ohne nicht mit den Augenwimpern erennulierend zu blinzeln, und nennt man diese schönen Kinder auch Gänschen, Frauenzimmer sind es doch! und das sind eben diejenigen, die aufschreiend und lächernd vom Fenster zurückfliehen, so oft nur ein moderner Schauerdichter an ihrem Fenster vorüberschwebt! Hinwiederum gibt es Frauenzimmer, die mit festem, unabgewandtem Blicke eine ganze Liebesgeschichte anhören können, und das sind die Resoluten, und diese wird nicht leicht ein junges Herrchen aus ihrer Fensterposition vertreiben können, ja, sind sie nur ein wenig neugierig, und welcher Sprößling Evens wäre nicht mit dieser liebenswürdigen Eigenschaft reichlich dotiert und verschwenderisch ausgestattet? werden sie sogleich ans Fenster eilen, wenn nur ein wenig ein interessanter Vorgetter-Handbabe in zierlicher Weltenbewegung vorüberschwebt.

Muß man nun einerseits diese Damenklassifikation anerkennen, so muß man anderseits auch zugeben, daß es unter diesen Umständen keinem Schiedsrichter möglich sei, ein entscheidendes Urtheil zu fällen!

Gleichwie es auch dem größten Virtuosen, dem vollendeten Künstler nicht benommen werden kann, sein Instrument, bevor er es spielt, stimmen zu dürfen; so sei es auch mir, dem minder Begabten, erlaubt, den gegebenen Minnevorwurf so zu stimmen, daß er für mein Talent? — dieses Fragezeichen habe ich selbst aus Bescheidenheit gestellt — spielbar wird. Es kommt nun darauf an, lieber Herr Kollega, daß Sie damit einverstanden sind. Ich nenne Sie deßhalb Herr Kollega, weil wir Beide zu ein und demselben Naturreiche, nämlich zum Steinreiche gehören. Freilich sind Sie als Saphir ein edlerer Stein, als ich, der Jaspis, aber das thut nichts zur Sache; darum bitte ich Sie auch — wie gesiemend — artig und fein, mit mir einverstanden zu sein. Wäre ich Jaspis — Saphir, d. h. wäre ich der edlere Stein, so würde ich befehlen und sagen, so muß es sein:

»Welcher Mann ist dem Herzen eines und desselben Frauenzimmers weniger gleichgiltig, der, wegen dessen es an das Fenster eilt, oder der, wegen dessen es von dem Fenster zurückeilt?«

Vorausgesetzt, daß des Herzens Neigung die causa efficiens, sowohl der Flucht vom, als auch der Eile vom Fenster sei. Noch fällt mir bei, daß ein Frauenzimmer, im Momente des vorüberschwebenden Herzens-Spekulanten, um zum Fenster eilen zu können, nothwendiger Weise von demselben ferne stehen müsse, und umgekehrt, daß sie am Fenster stehen muß, um von demselben zurückeilen zu können, wenn wir dem schönen Kinde nicht eine doppelte Bewegung zumuthen wollen. Doch wer all zu viel bedenkt, wird wenig leisten, sagt Schiller; für jeden Fall aber will ich mein Mädchen vom Fenster fern gestellt wissen, und das geht Niemand etwas an; ich kann mein Frauenzimmer hinstellen, wo ich will. — Und jetzt schreite ich zur Beantwortung der Minnefrage.

Der Mann ist einem Frauenzimmer weniger gleichgiltig, wegen dessen es vom Fenster zurückeilt.

Wenn du meine Abhandlung mit gebührender Aufmerksamkeit, so wie sie es auch verdient, gelesen hast; so wird du sie doch noch zu erinnern wissen, daß ich meine Dame vom Fenster ferne stellte, als an demselben der Mann, den wir nicht zu kennen brauchen, wenn er nur so schön ist wie ich, oder so interessant wie du — vorüber ging. Sie mußte daher früher zum Fenster eilen, bevor sie vom Fenster zurückeilen konnte, nothwendiger Weise muß er ihr daher weniger gleichgiltig gewesen sein, als wenn sie seinetwegen bloß beim Fenster stehen geblieben wäre! Denn der Mensch wird uns wohl mehr interessieren, für welchen wir zwei Schritte machen, als jener, für den wir nur einen Schritt gehen!

Was ich eben jetzt recht logisch bewiesen habe, will ich mich nun befleißen, rhetorisch auseinander zu setzen:

Seht die Blumen alle, der reizenden Flora Millionen schöne Töchter, wie sie aufwärtsstreben zur Sonne, die sie lieben; und seht die Sonne, wie sie mit warmem Strahle ihre vielgeliebten Kinder liebend an sich zieht; seht die Mutter, wie sie sehnsuchtsvoll zu ihrem Säugling eilt, und seht das Kind, wie es weinend nach der Mutter Brust verlangt, die es allein nur liebt, und seht die Tyrannen hier, die bei der Erinnerung an diese theuren Bildchen ihre Augen wässern, deren Nachbarsmann sich kaum noch ausgleicht; und glaubt mir, daß mehr es sei, daß eine ungeheure Kraft und innewohnt, die allgewaltig und an jene drängert, die uns theuer sind. Und so sollte man wohl an das Gegentheil unseres früheren Beweises glauben; allein die Menschen sind nur zu bald von der heiligen Naivheit abgewichen, das zu zeigen, was sie fühlen; und seit die innigsten, heiligsten Gefühle, insbesondere die der Liebe ein spöttelnd Lachen auf fremde Lippen, schlüpfriges Wort auf fremde Zungen bringen, ist zum Bedürfniß, ist zur strengen Tugendpflicht den Mädchen es geworden, ihre Liebe, ihre Gefühle, sie Klarer sie dieselben selbst erkennen, beste schwer zu verbergen, um sie auch rein im reinen Busen zu erhalten, und hoch verehren müssen jene Mädchen wir, welches fühlend ihre Liebeswürde, schüchtern vor demjenigen fliehn, dessen Blick sie glühend auf ihre junge Wange hingehaucht! Vergeht mir, ihr holden Schönen, daß ich es gewagt, auf das nur ferne hinzudeuten, was eine einzige von euch richtiger fühlen kann, als alle Sternmänner zusammen sich zu denken vermögen.

Doch ihr jungen Herren seid nicht vorellig, und sagt deßhalb nicht immer die Fensterflucht eines Mädchens zu euren Gunsten aus, und bedenket, was alles ein Mädchen vom Fenster schnell verbannen kann; dahin gehört: ein leicht verschobenes Butentuch, ein unverschämter Blick von euch, ein Pochen an der Thür, ein leises Lüftchen vom Zugwinde in einen hohlen Zahn getragen, und glaubt mir nur, daß es eben so viele schöne Damen mit hohlen Zähnen, als fädsche junge Herren mit hohlen Köpfen gibt; und endlich was das Schlimmste wäre für euch, die Bemühung, das Lachen zu verbergen, welches ihnen abgezwungen wird, wenn sie euren verliebten Fragen oder eurer erbarmenswerthen Mädigkeit, die ihr euch beim Damenfenster-Anfandabspaziergang zugezogen habt!

Darob sag ich euch noch einmal, ihr sollt nicht Zeichen deuten; es ist dieses einer von den vielen wahren und wahrhaft weisen Sätzen unseres Saphir, der mir einem Kache nicht unähnlich scheint, welcher manche seiner trefflich zugerichteten Speisen, selbst nicht speisen mag; aber immerhin besser, als ein Koch ist, der alles was er selber macht mit Wort und That auch selber lobt. (Emphasirum.) J. A. Jaspis.

Blumenbitte.

Blumensträußchen von M. G. Saphir.

Blumen sind gar süße Boten,
Sagen viel und sprechen nie;
»Liebe!« meinen still die rothen,
Und die weißen: »wandle nie!«
Sprechen mit den Farben nur
Aus dem kleinen Blätterflore:
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Rosen wie auf deinen Wangen,
In dem reinsten Blüthenschnee,
Ich sie lieblich aufgegangen
Mit entzücktem Auge seh',
Sie verrathen Lust und Spur
Auch nicht einem Ohre;
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Veilchen sanft und lieblich innig,
Und ein klein Vergißmeinnicht
Zart und mild und herzinnig
Wie Dein süßes Augenlicht;
Schweigend auch ist ihr Azur,
Wie des Himmels blaue Thore,
Et leur doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Auch die Nelken, feuerglühend,
Wie das junge Rosendiut,
Das in hohem Purpur glühend
Weich auf deinen Lippen ruht;
Sie verrathen keinen Schwur,
Dargebracht im Lauf der Horz,
Et leurs doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Und zum Sträußchen eng verbunden
Bitten sie im stummen Chor:
»Stecke für des Balles Stunden,
Schönste, uns ein wenig vor.«
Nicht der Saal und nicht die Zier
Hört was von dem Chore:
Et leurs doux langage est toujours
Compris de celle qu'on adore.

Die seltsame Kur.

Erzählung von Ilsinger.
(Schluß.)

»Licht, himmlisches Licht! Ich sehe dich wieder!« jubelte er, die Hände wie zum Gebete gefaltet.

Eine zweite Thüre ging auf, und sie traten in einen, von blühendem Flieder umschatteten Hofraum. Karl schwindelte.

»Ist es kein Traum?« — rief er, — »ich athme wieder freie Luft?« und stürzte vor einem Strauch auf die Knie, und küßte seine duftenden Zweige.

»Dort, dort fliegt der liebe Vogel, dessen Lied selbst jene Mauern durchdrang! O, um Alles was ich daheim besitze, lasset mich frei sein, lasset mir Luft, Licht, Blüten und Gesang, und ich will arm sein, wie ein Bettler!« So schallte sein laute Freude, als die blendend weiße Gestalt eines weiblichen Wesens von ferne durch die grünen Büsche leuchtete.

»Ich, das erste lebende Geschöpf außer euch, nach so langer, banger Zeit!«

Er wollte weiter schreiten, doch sein Begleiter hieß ihn zurückkehren. »Es ist genug, ich darf euch für jetzt nicht mehr verlassen, es wäre zu viel gewagt. Zudem wird gleich der Hauptmann hier sein,« bemerkte er vorsichtig.

»Der Hauptmann?« wiederholte Karl, wieder völlig muthlos und verdüstert, und trat in sein Gefängniß, stumm wie zuvor. —

In martervoller Unruhe warf er sich auf's Lager hin, aber es währte nicht lange, so kamen die Übrigen herein, und meldeten ihm die Ankunft des Hauptmanns.

»Nun schlägt meine Stunde,« sagte Karl zu sich selbst, mit pochendem Herzen, denn die Unruh um Leben hatte ihn verlassen, und die Liebe es dafür eingenommen. Er setzte sich aufrecht, in gespannter Erwartung unverwandt nach der Thüre blickend.

Endlich ward sie geöffnet, und ein heftiger Schrei drang aus seiner Brust. Er sprang vom Sessel herab und flog dem Eintretenden entgegen, welcher mit glänzendem Blicke und ausgebreiteten Armen da stand.

»Vater, mein Vater!«

»Mein Sohn!« erscholl es, wie mit einem Munde, daß die Wölbung wiederhallte.

»Sie selbst, Vater, wäre es möglich, Sie?« Sie?« beschwor der mächtig Überraschte. Halbkalt aber drückte ihn an seine Brust.

»Karl, mein wiedergefundener, mir wiedergeschenkter Sohn!« rief er. »Du bist frei! Täuschung war Alles, was dich hier bedrückte. Lebe lang und glücklich, ferne vom leisesten Anhauche der Schwermuth, in den Armen deines liebenden Vaters!«

»Und meiner Emilie,« vollendete Karl seine Rede. — »Wo ist sie? Ich muß sie sogleich!«

Halbkalt führte ihn eilenden Schrittes hinaus, von den nächsten Gewölben in den anmuthigen Park des gräflich. Kirchen Schlosses. Die weiße Gestalt, die Karl früher gesehen, trat ihm jetzt entgegen. Es war die Geliebte. Sie vermochte nicht zu sprechen, doch ihre feuchten Blicke fragten: Karl, liebst du mich denn wirklich?

»Dein ist mein Herz, mein Leben!« bejahte Jener die stumme Frage.

»Aber diese Leute, — Alles, was mir vorgegangen?« wollte er fragen, nachdem er sich von der ersten Freude erholt hatte; doch der Vater fiel ihm in's Wort:

»Diese ehrenwerthen Räuber sind Unterthanen meines Freundes, des Grafen R., auf dessen Gute, zwei Stunden von dem meinigen, wir uns befanden. Sie haben recht gut Komödie gespielt zu unserem Vortheile, nicht wahr? Auch vergißt du wie wohl den Zimmer, den ich dir verschafft? War's ja doch zu deinem Heile!«

»Und zu unser Aller Glück!« rief Karl beseligt, den Vater und die Braut fest in seine Arme schlingend, und den erfolgreichen Tag beschloß ein wahrer Festabend, bei welchem der Hausarzt nicht die letzte Rolle spielte.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 5. Juni, zum ersten Male: »Clorinde,« oder wie erste Liebe. Divertissement in drei Tableaux, componirt und in die Scene gesetzt von Herrn Aumer, mit Musik von Herrn Hanfen.

»Es ist eine alte Geschichte, und doch bleibt sie ewig neu, und wem sie gerade passirt, dem bricht das Herz dabei.« — Das gilt von den unglücklichen Liebesgeschichten in Dramen, Opern und Trauerspielen, in Ballete geht das Ding nicht so tragisch her. Graf Emil z. B. liebt die Schloßgärtnerin Tochter Clorinde seine Liebe vor, Clorindens bewegte Pirouetten lassen dem Grafen ahnen, daß er ihr auch nicht gleichgültig sei. Ein Pas de deux bringt beide näher, am nächsten. Clorinde liebt Emil, trotz dem sie mit des Amtmanns Sohne Robert verlobt ist, oder verlobt werden soll, sie liebt ihn mit der ganzen Glut, mit der ganzen glühenden und begeisterten Hingebung

hung der ersten Liebe. Da kömmt das Schicksal in der traurigen Gestalt eines Erpichers und entreißt den Grafen an seine erhabene Geburt und an seine Verbindungen. Das Gefühl der Pflicht siegt über die Liebe. Emil singt mit seinem Erzieher ab, und Clorinde singt mit Robert zur — Hochzeit. Ich bin aber ein kindischer Mensch und ärgere mich über diesen höchst prosaischen Ausgang ganz entsetzlich, denn in der Scene als der Brief Clorindens die Bedeutung seiner Liebes-Schwüre auf ein Bärchen Papier entsiegelte, das dauerte ich den Herrn Grafen sehr, daß er in diesem entscheidenden Moment nicht mit der Sprache, nicht mit der lebenden und beredenden herausrücken durfte, um es Clorinden zu sagen, daß er sie Scele um Scele liebe!

Die Erfindung dieses Divertissements ist gerade nicht neu oder bedeutend anziehend, desto gelungener aber die Aufführung. Das Arrangement des Ganzen ist äußerst glücklich darinnenlich und effektreich, die Länge klug, geschmackvoll und mit einem gewissen Anstriche von Originalität. Dieß mag besonders von dem Schweizer Pas de deux gelten, welches von Herrn Lanille und Dlle. Louise Grell ungemein charakteristisch und getreulich ausgeführt wurde. Es wäre sehr an der Zeit, durch ähnliche wiederholte Nationaltänze, die Einförmigkeit der ewig wiederkehrenden Pirouetten und Rondes de jambes etwas zu mäßigen. Auch ein Pas de cinq, worin besonders Herr und Mad. Crambé durch seltene Kunstfertigkeit und Bravour excellirten, erfreute sich einer sehr beifälligen Aufnahme, nicht minder ein Pas de deux, welches von Herrn Bretin und Dlle. Perlin mit aller erdenklichen Anmuth, Grazie und Leichtigkeit exekutirt wurde. Die Ballabile's prägten sich durch reichen Wechsel der Figuren und durch materielle Vorschlingungen der Gruppen vor so vielen Andern, welche wir in dieser Saison sahen, äußerst vortheilhaft aus, so wie überhaupt Herr Aniel ein ganz richtiges Talent für Ballet-Komposition prägt. Die Musik ist größtentheils den Situationen angemessen. Das Violinsolo wurde von Hrn. Mayseder gar lieblich und fertigvoll vorgetragen. Das Kostume ist geschmackvoll und lebhaft, die Dekorationen — bis auf jene der ländlichen Gegend, von der wir ein armes seltsgroses, freundlicheres Grün gewünscht hätten, sorgfältig und wirksam gearbeitet.

Dem Ballette ging eine etwas fast lasende Aufführung des ersten Akts von Othello vor. — Hr. Meina gibt und von seinem fürchterlich aufgeregten Serien-Zustande, von der blinden, verzehrenden Eifersucht, die ihn durchglüht und martert, einen schwachen Schattenriß. Seine Töne kommen nicht aus dem Herzen, und bringen deshalben auch nicht zu ihm. Die Deklamation der Mad. Lalande hat mich in einer Hinsicht maaßvereinlich überrascht, in der nämlich, wie bei ihr die Kunst, die wahre, die meisterhafte, mit den von den letzten Zügen darniederliegenden, natürlichen Mitteln in dem bedrängten Kampfe hilft, und wie sie selbe Gegenstand bekämpft und besiegt. Es ist doch ein rührender und erhabener Kampf, und wem Mitleid einmal wehe ist als gewöhnlicher Ohrenkitzel, der wird dieser ausgezeichneten Gesangskünstlerin seine Bewunderung nicht versagen, ja ich rathe sogar so manchen Sängern und so manchen Sänger mit seiner frischen, umfangreichen und kunstfesten Stimme recht fleißig Mad. Lalande zu studiren. —

d—

Das Trousseau der Herzogin v. Orleans.

Das Trousseau der Herzogin v. Orleans übertrifft an Reichthum, Pracht und Geschmack alles bis jetzt Gesehene. Man erhält zwar über den Inhalt jenes kostbaren Trousseaus nur fragmentarische Notizen, aber immerhin mehr, als wir nachzuerzählen könnten; denn wie soll man Dinge schildern, deren Reiz oder vielmehr ehorme einzelnweise ist? Wer erstaunt nicht einer bloßen Beschreibung die kokette Zierlichkeit eines Hausrocks von weißem indischen Kaschmir, mit weißer Seide gestickert? oder die seltsame Verschiedenheit eines, in ganz anderem ernsterem Genre gehaltenen Kleids von dunklem Kaschmir mit wunderlichem, chinesischem Dessin, mit Blumen und Vögeln untermischt? Wir beschränken und heute auf einige der merkwürdigsten Gegenstände. Als eines der wundervollsten Gebilde, wobei sich ein neuer originaler Gedanke in der einfachsten Form verkörpert hat, wird genannt, ein mit Gaze durchwirktes Kleid. Die Beschreibung, welche uns nicht ganz klar ist, setzen wir im Original her; die Referirenen, für die wir hier allein schreiben, werden mit dem eigenthümlichen Interpretationstalente des Geschlechts den Sinn vom Blatte lesen. Dinge der Art klingen ohnehin in der Uebersetzung so fatal als der französische Esprit in den Kopien des jungen Deutschlands. — Figures rous, heißt es, une broderie brillante et délicate comme la soie, aussi souple, aussi légère que la soie, ayant si peu fatigué une mousseline de l'Inde, que l'on cherche le passage de l'aiguille, et qu'on n'en trouve pas la trace. Quadrille dentelés en losanges, volant surmonté de quelques bouquets jetés, choisis avec une application pleine de finesse et d'originalité. Ce mot des épis et des barbeaux, lancés parfaitement de ce fil naturel dont l'oeil ou d'une manière ordinaire on le rend transparent. — Sogar der gebrauchte Artikel der Strumpfhändler — Allem noch freilich nur Paradestrumpfhändler — ist ausgezeichnet worden. Sie besitzen aus gewirkenem Atlasse von der reichsten Arbeit und stellen aufgerollte Schlangen vor. Die verschiedenen, elastischen Schuppen sind mit kostbaren Steinen besetzt, und das Ganze schillert buntstreifig und golden, wie eine Eidechse nach der Häutung. — Die Stadt Paris wird der Prinzessin ein Mobel überreichen, das doch Wunder der Toilette würdig erpänzt, nämlich einen prachtvollen Pfauschweif ganz aus Maiskäfer und Borage, worin die beiden unter den vorherrlichen Pfauen Brongeaderstern über Kunst erschöpfen werden. Vier Statuen von Malachit, umschlungen von trefflich gearbeiteten Blumengewinden und mit Sokeln und Kapitälen von vergoldeter Bronze, halten drei Spiegel; diese breiten sich an der Pfeilerwand in einer ebenen Fläche aus, und gleichen einem mit Gold eingelegten venezianischen Spiegel. Ja man aber die ganze Breite zum Ball gebrauchen, will sie sehen, ob nichts an der Toilette fehlt, so ist wirklich auch die Ballbrüstung fein weich, so braucht sie nur an einer Feder zu drücken, und die Spiegel stehen mit mittelst eines kunstreichen Mechanismus so, daß sie ihr Bild wenigstens siebenmal, von allen Seiten erblickt. — Die Verzierungen überhaupt des Spiegelzeugs, gleichfalls in Malachit und Bronze, sind in großartigem, einfachem Styl: Liebesgötter, welche Guirlanden winden und befestigen, Vasen aus Malachit, reich mit Bronze verziert, in der Mitte ein von zwei Liebesgöttern gehaltener Schild mit einer Inschrift.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Der unpoetische Gendarm a.) Präsident zu einem Gendarme. — Auf welche Weise hat euch der Angeklagte beschimpft.

Gendarme. — Er hieß mich ein profaischen Thier.

Präsident. — Er war wohl betrunken.

Gendarme. — Das geht mich nichts an; die Sache verhält sich so: er kam aus der Schenke und sang verschiedene Lieder, in denen gar kein Sinn war, und ich sagte ihm, daß er nicht so laut singen sollte, da es bald Mitternacht sei, und es die Bürger in ihrer Ruhe störe.

Angeklagter. — Gendarme, Sie hatten das Recht, mir das Singen zu verwehren, aber nicht zu sagen, daß meine Lieder keinen Sinn haben.

Gendarme. — Ja, Worte, die kein Mensch versteht.

Angeklagter. — Gendarme, wir wollen uns in keinen Streit über Literatur einlassen; wir würden uns nicht verständigen können; wir sind nicht auf einer Schule. — Meine Herren, um Ihnen einen Begriff zu geben, wie der Gendarme ist beschaffen, so will ich Ihnen sagen, was ich sang: es war der Tod des Weines zu vier Sous, nichts anderes; ich sange an zu singen, daß die braven Herren):

»Der Wein zu vier Heller,
Wirft den Geist in Keller.«

Präsident. — Gut, gut, wir wollen nichts hören.

Angeklagter. — Worte und Musik von Eduard Donat.

Gendarme. — Kann ihn nicht.

Angeklagter. — Da ist möglich, Gendarme, gehört nicht zu Ihrer Partei. Eduard Donat, sehen Sie, Gendarme, das ist der Dichter der guten Kinder, der lustigen Brüder. Emil Debraux ist ein großer Mann, er hat in Colonne gemacht — es ist was Herrliches in Colonne — in dämmrich in Colonne? — Béranger auch, ist ein berühmter Poet, ich kann nichts sagen — aber beide müssen zurückreten vor Eduard Donat. — Ich verfasse das Duo. Ich war Präsident der Gesellschaft des Lapins, und Gebrüder des Zwerchfellerabrauneweins »Sänger-Klubb«. Ich habe sie gesehen, ich, Debraux und Béranger; sie achteten mich, zum Beweise sangen sie mich. Nun denn! Ich habe ihnen meine Ansicht über Eduard Donat gesagt, und sie waren meiner Meinung.

Gendarme. Was kümmert mich alles das, was Sie da wiederkauen. — Sie haben mich ein profaisches Thier genannt, als ich in meinem Amte war.

Angeklagter. — Die Herren werden wohl aus Ihrem Gesichte ersehen, ob ich Unrecht habe.

Präsident. — Gewiß, Sie hatten Unrecht.

Der Angeklagte wird zu zehntägigem Arreste und zu Fr. Geldstrafe verurtheilt.

Angeklagter. — Adieu, Gendarme wir sehen uns
»Bis auf Wiedersehen,
Wünsch ich Wohlergehen!«

Worte und Musik von Eduard Donat. —b—

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 79. Montag, 12. Juni. **Wien, 1837.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche geſonnen ſein ſollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichſt gebeten, ihre Beſtellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal beſtimmt werden könne.

Die Redaktion.

Etwas über das humoriſtiſche »Ich,« oder Ich und meine Ichleins.

Von M. G. Saphir.

In den »Mittheilungen aus Wien,« ſagt Herr Ermin, bei Gelegenheit, wo er über das »Wir oder »Ich« in der Kritik ſpricht, Folgendes:

— »Saphir iſt der Gründer dieſes Individualismus in der Kritik; aber er iſt ein genialer Original, ſeine perſönlichen, wie ſeine ſchriftſtellerischen Verhältniſſe ſind von mannigfachem Intereſſe durchwoben. Wir ſehen ihm dieſe Abirrung vom wahren Wege, dieß bleibt ſie immer, lieber nach, wir amüſiren uns über die kleinen humoriſtiſchen Romane, wo ſein Ich die Axe iſt, und die er häufig den geharniſchten Urtheilen als Einleitung vorausſchickt. Was aber kümmern uns Hinz und Kunz, ihre affektirte Wichtigthuerei, ihre hohle Aufgeblaſenheit?« —

Wenn ich mich an dieſer Bemerkung halte, um Einiges zu ihrer Berichtigung zu ſagen, ſo geſchieht das nicht darum, als ob mich etwa dieſe wohlwollende und im Allgemeinen wahre Anſicht im Entfernteſten verletzt hätte, ſondern wegen vieler Leſer des Humoriſten, die, wie ich ſchon oft Gelegenheit zu hören hatte, über das »humoriſtiſche Ich« noch in völliger Unkenntniß ſind.

Es gibt leider noch viele Leſer, die, wenn der Humoriſt den Einſetzpunkt ſeiner geiſtigen Schleuder in ſeinem Ich nimmt, ſagen: »Der Menſch ſpricht ewig nur von ſich!«

Eine ſchwerere Kunſt, als die gut zu ſchreiben, iſt die Kunſt: gut zu leſen; unter zehn Schriftſtellern kann nicht Einer gut ſchreiben, und unter zehntauſend Leſern können nicht hundert gut leſen! — Zum gut Leſen gehört vor Allem, darüber im Klaren zu ſein, welches die Pflichten und welches die Freiheiten, welches die Eigenthümlichkeit und welches die Familiaritäten ſein dürfen, welche die Verſchiedenheiten des Stiles und des Genres an und für ſich und gegen ihr Publikum haben ſollen, haben dürfen, haben müſſen.

Wenn das Ich in der Kritik eine »Abirrung vom Wege« iſt, ſo iſt das koloſſalſte äſthetiſche Werk, ſo iſt das genialſte kritiſche Werk der deutſchen Literatur, ſo iſt Jean Pauls »Vorſchule der Äſthetik« eine Abirrung in drei Bänden!

In dieſem unſterblichen Werke ſagt Jean Paul über das humoriſtiſche »Ich«:

— »Daher ſpielt bei jedem Humoriſten das Ich die erſte Rolle; wo er kann, zieht er ſogar ſeine perſönlichen Verhältniſſe auf ſein komiſches Theater, wiewohl nur, um ſie poetiſch zu vernichten.« —

— »Im Humor tritt das Ich parodiſch heraus, und bis in die kleinſten Sprachtheilchen hinein wirkt die Humoriſtik des Ichs!« —

Der Humor iſt ein geborner Engländer und kein Deutſcher. Daher ſchreibt er wie die Engländer das I groß, und nicht wie die Deutſchen, die kaum ein i klein genug finden können, um ihr demüthigſtes »ich« damit anzufangen.

Die Subjektivität des Humors iſt es eben, ſich ſelbſt als Thoren anzuſetzen, und mit dieſem ſeinen Ich-Beſtandtheil die Heerheit des Ganzen abzuſühnen.

Wenn der Menſch einen Stein ſchleudern will, ſo lehnt er ſich, weit ausholend, zurück; wenn der Menſch über einen Graben ſetzen will, ſo geht er acht, zehn, auch zwanzig Anlaufſchritte zurück. Wenn der Geiſt als Humor den Anlauf nehmen will, ſo macht er erſt einige Schritte in ſich hinein, in ſein Ich hinein, um von da auf die Außendinge anzulegen. Die Subjektivität oder das Ich — denn das Ich iſt ja nichts, als der eigene Namen der Subjektivität — iſt bei der humoriſtiſchen Fraktion ſelbſt Nenner und Zähler, und aus dieſer ſubjektiven Rechnung ziehen wir das objektive Facit.

Die Unbeſcheidenheit, die der Leſer dem Autor vorwirft, der »ich« ſagt, iſt eigentlich Unbeſcheidenheit des Leſers. Der Leſer lieſt gerne, wenn der Autor »wir« ſagt, weil der Leſer ſich in dieſes »Kollektiv-Wir« mit einſchließt.

Wenn der Humor »ich« ſagt, ſo meint er nicht jenes ſein Ich, welches Moritz oder Jonathan oder Theodor oder Iſidor heißt; nicht jenes ſein Ich, welches lang oder kurz, mager oder

fett, ſchön oder häßlich iſt: nicht jenes ſein Ich, welches auf dem Graben oder in Hermalis wohnt, ſondern jenes ſein Ich, welches er als parodiſtiſches und parodirtes zugleich in Bewegung ſetzt; als erſter mitausgelachter Lacher über das Lächerliche. Das Ich iſt das Querſilber des humoriſtiſchen Spiegels, durch dieſes Ich ſchreibt die Thorheit aus dem Spiegel heraus zu ſchauen, die doch eigentlich nur in den Spiegel hineinſchaut.

Eben aber weil das Ich des Humoriſten nichts iſt, als der Schein einer Parodie, dieſer Schein aber aufhört zu wirken, wenn er in ein Sein übergeht, muß der Leſer des Humors Vertrauen und Liebe zu ſeinem Autor, als Autor, mitbringen. Der Leſer muß Intereſſe an der geiſtigen Individualität des Humoriſten nehmen, wenn ihm auch ſeine wirkliche und phyſiſche gleichgiltig, ja verhaßt iſt. Denn nur in dem Glauben des Leſers an die Verſtellungskunſt dieſes Ich's; nur dadurch, daß der Leſer die empfängliche Offenheit und Liebe mitbringt, daß er aus frohem Scherztalent es erkennt, hinter dieſem »Ich ſteckt die Unendlichkeit, die ganze Welt, hinter dieſem blosgeſtellten, parodirten Ich ſteckt der geharniſchte Ironie, die gutmüthigſte, ja hausväterlichſte Mahnung an den Haushalt der Welt und der Thorheit, nur dieſe Vorliebe für den geiſtigen Autor macht die Wirkung des Humors plaſtiſch und draſtiſch.

Wer einen humoriſtiſchen Schriftſteller lieſt, muß in ſeine Individuation eingehen, das leſende Ich muß mit dem ſchreibenden Ich, für den Augenblick des Leſens wenigſtens, in einem ſolchen wohlwollenden Verhältniſſe ſtehen, daß es das, was das ſchreibende Ich ſcheinen will, nicht döthich oder albern für ſein wirkliches Weſen annimmt.

Wenn wir einen beliebten Komiker, der uns auf der Bühne ergetzt, auf der Straße begegnen, ſo lächeln wir; warum? Weil wir durch Vorliebe zu ihm eine freundliche Allianz zu ſeiner Individuation geſchloſſen haben.

In einem höhern, feinern und geiſtigern Grade iſt das mit dem komiſchen und humoriſtiſchen Autor der Fall. Wir knüpfen an ſeine äußere Erſcheinung die Erinnerung ſeines humoriſtiſchen Ichs an. Es muß alſo zwiſchen dem Ich des Humoriſten und dem Ich des Leſers eine wechſelſeitige Gaſtfreundſchaft, eine ſtille Neigung vorherrſchen. Wehe dem humoriſtiſchen Autor, deſſen Publikum und Recenſent nicht eine gewiſſe wohlwollende Achtung oder Freundlichkeit zu dem geiſtigen Ich deſſelben mitbringt.

Dieſes Ich, welches ſo viele für Unbeſcheidenheit nehmen, iſt nichts, als Selbſt-Vernichtung, parodiſtiſches Aufheben ſeiner Individualität.

Darin aber liegt das beſte Kennzeichen des »After-Humors,« wenn der Leſer, ſelbſt bei der völligen Anerkennung des humoriſtiſchen Ichs, es den tauſend After-Humoriſten dennoch nicht vergeben kann, daß ſie ihre Ich's und Ichleins mit auf ihr Wurſtel-Theater bringen. Dieſe unſere After-Humoriſten erregen gerade dadurch Ekel, weil ſie das, was ſie zu parodiren ſcheinen, wirklich ſind, und weil ſelbſt ihr geiſtiges Ich ſo entblößt von aller äſthetiſchen Schönheit, von jeder moraliſchen Würde iſt.

Das Herz und die Herzenskrankheiten.

Von Chriſtian Auffurt.

(Fortſetzung.)

Das Herz hat eine kegelförmige Geſtalt, vielleicht drehbald, weil es im Leben ſo oft ein Spielzeug der Leidenſchaften und des Schickſals iſt. Das leibliche Herz iſt nur in zwei Kammern getheilt, das allegoriſche aber in unzählige.

Manche Herzbeutel ſind von gar ſonderbarem Stoffe; ſo z. B beſtehen einige aus Goldplatten des Eigennutzes, andere aus Schlangenhäuten der Falſchheit, andere aus dem Dachfilze des Egoismus, andere aus dem Krokodilhaut der Veränderlichkeit, andere aus Eiſenrinde und petrificirtem Holz u. ſ. w.; ſo wie es auch Herzen von Marmor und Herzen von Butter, ja ſogar mit Stickſtoffgas gefüllte Herzen gibt.

Ich hörte einſt zwei Fräulein lebhaft mit einander diſputiren. Eines derſelben behauptete: man verliebe ſich mit dem Kopfe, das Andere: mit dem Herzen. Vermuthlich war bei dem erſtern Fräulein der berechnende Kopf, bei dem letztern das ſich leicht verrechnende Herz der vorherrſchende Theil. Ich kannte ein Studentenmädchen, welches in jeder freien Minute, gehend oder ſtehend, die linke Hand auf das Herz hielt, entweder als Äzide gegen feindliche Pfeile, oder ſo, wie die Magnetnadel ewig nach dem Nordpole zeigt.

Das Herz beſitzt, um den Kreislauf des Blutes zu fördern, die Kraft, ſich zuſammenzuziehen und ſich auszudehnen. Eine ſolche entgegengeſetzte Doppelkraft benöthigt auch der Menſch, wenn er ſein Leben fördern will, denn er muß ſich, je nachdem die Umſtände und Verhältniſſe es erfordern, zur rechten Zeit mit vieler Klugheit bald zuſammenzuziehen, bald auszudehnen, bald groß bald klein zu machen wiſſen.

Das Herz iſt ein wahrer Proteus, der alle Geſtalten annimmt; bald iſt es ein Caſpallaſt, bald ein feuriger Vulkan, bald ein Bader, der Feindesblut trinkt, bald ein Märter, der Blut vergießt, bald ein Kieſelſtein, bald ein Edelſtein. Das Herz eines erwachſenen Menſchen hat zwar das Gewicht von zehn bis zwölf Unzen, und iſt dennoch oft eine ſehr leichte Waare. Es iſt auch das perpetuum mobile im Menſchen, deſſen Leben erſt mit dem letzten Schlage des Herzens aufhört. Bis dahin ſteht es keinen Augenblick ſtille; es iſt unermüdlich und ruht weder im Schlafe noch während der Ohnmacht; es iſt ein Todfeind der Ruhe, es treibt, wie ein Mühlenrad, den Blutſtrom; es iſt der Feuerherd, von dem das Blut ſeine Wärme erhält. Es iſt das feinſte und zugleich ſtärkſte Gewebe über einander gewundener Faſern, daher es uns auch im Leben ſo viele Falten und Windungen, ſo viel Stärke und Schwäche zeigt, und nicht ſelten als ein nicht zu löſender, ſondern nur zu zerhauender gordiſcher Knoten erſcheint.

(Fortſetzung folgt.)

Dresdner Salon.

Am 19. Mai hatte hier der treffliche erſte Concertmeiſter der Königl. Kapelle Antonio Rolla im beſten Jahre ſeines Lebens; — er war einer der größten Violinſpieler und Mitſchüler Paganini's, welchen er im Adagio übertraf.

an Geist und Feuer gleich kam, und war an rascher Fertigkeit nachhand. Alle die ihn kennen, ehren und lieben ihn! Für die Kapelle ist sein Verlust fast unersetzlich, und wir es heute. Ich trete Gerste eingeben.

Nämlich »Verschwender« ist gestrigen mit vielem Beifall auf dem Theater am Kärthnerthore zum Vorschein gekommen; er würde schon öfter wiederholt worden sein, wenn nicht fast alle darin beschäftigten Schauspieler auf Urlaub wären, so daß jetzt alle Stücke mit den Herren Krick, Heine, Wurda, Wrowak, Burmeister, und mit den Damen Hoffmann, Wurda, Müller, Derwig besetzt werden müssen. Auf Neuen sind und werden jetzt gehen: die Gebrüder Devrient, Forst-Devrient, Wag, die Herren, die Bauer, die Berg, so wie die Herren Devrient, Pauli, Hetz, Adler, Koch, Porsch.

Eine rasche Geschichte machte in diesen Tagen viel Aufsehen. Die Tochter eines reichen Fleischhauers ist Braut eines jungen Kaufmanns; der Trauungsmorgen kommt heran; die Braut ist angekleidet und nur der Bräutigam fehlt noch. Endlich kommt er im schönsten Bräutigamsstaat, aber statt zu seiner herrenden Braut zu eilen, stellt er den Brautvater auf, der eben was den Anordnungen zum Empfange der Gäste beschäftigt ist — und fragt ihn: Hören Sie, sagen Sie mir, was bekommt denn Ihre Tochter mit?

Der Vater entgegnet etwas betroffen: da meine Tochter mein einziges Kind ist, so geht sie natürlich alles, was ich hinterlasse.

Nein, so wenn ich es nicht, ich muß es wissen, wie viel baares Geld sie gleich mitbekommt.

Der Vater, verlegt durch solche Antheit, erwidert kurz: Acht? Nichts. Gut, versetzt der Bräutigam bewegt, so nehm ich sie nicht — und wirklich geht der elende Kerl hin und bestellt die Trauung ab.

Das so schwer beleidigte Mädchen reiste noch am selben Tage nach Leipzig. — Es ist hier nur Glück zu wünschen, daß die Gewinnsten ihres Verwerbers — der für die größte Liebe und Ergebenheit brauchte, um zum Ziele zu gelangen — auch vor der Trauung sich verrieth.

Das Wetter ist schön geworden. Garten-Concerte, Gesperrte Alpenklänger, böhmische Musikanten, gestrafte Piano-Fudungs und Bauskracks; gewerbefleißlerte Lurus, lang und wager wie Hopfenstangen, und schöne Dokturen die Menge! — Aber unteren braunen Bier, der durft an Wien und schmeckt sich hier, vom Herzen mit Schwergen! und bei den ich.

Prager Salon.

Am 5. Juni «83».

Bekannt Liebe und Treue zu dem angestammten Regentenhause sind längst schon bekannt. Sie bewährten sich in den schwersten Zeitverhältnissen eben so schön als rührend; und geben als Erbtheil vom Vater zum Sohne, vom Gebor zum Enkel über. Wie in der Vergangenheit, so zeigen sie sich in der Gegenwart und gerne benützt der Böhme jeden freudlichen Anlaß, um sie auf eine so herzliche, als ungekünstelte Weise an den Tag zu legen.

Einen neuerlichen Beweis für diese Thatsache erleben wir vor Kurzem hier in Prag bei zwei verschiedenen Gelegenheiten, bei der Eröffnung des geregelten Gartenbaudes in der Altschul-Synagoge, dann bei Abhaltung eines Ballest auf der Komotauischen Insel zur Begründung eines Prämienfondes für Dienstboten. Zur Begehung der Ersten dieser beiden Festlichkeiten wurde der 19. April, der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I. gewählt, zur Begehung der Zweiten aber der 30. Mai, der Namenstag des geliebten Monarchen. — Ich kann die Feier in der Alt-Synagoge aus dem Grunde nicht näher besprechen, weil ihrer schon mehrfertig und erschöpfend, in öffentlichen Blättern gedacht wurde, mir daher bloß übrig bleibe, selbes Erfolges zu wiederholen. — So viel aber mögt doch hier erwähnt werden, daß der nunmehr bestehende Kultus in dem genannten Gotteshause einem längst gefühlten Bedürfnisse gebildeter Israeliten zusammenlig entspricht. — Er ist ganz geeignet, wahre Andacht und fromme Erhebung in den Gemüthern hervor zu rufen, und es herrscht hierüber nur eine Stimme, bei allen den verschiedenen hiesigen Glaubensgenossen, die gestern den Tempel besuchten und religiösen Übungen daselbst beigewohnt haben. Die gehaltvollen Predigten des Herrn Doktors Cassel, der Antheil bei gehörigen, gut eingeübten Chören, das Orgelspiel des Herrn Kapellmeisters Strany und die wohl vorkommenden, religiösen Vorstellungen bilden zusammen ein Ganzes, das im hohen Grade erbauend und erbaulich ist. Die Wirkungen dieses Ganzen werden noch gehoben durch die einfache, aller Überladung entfernende Ausschmückung des Gotteshauses, an der selbst jede Domenbinde unaufgefordert das Ihrige beitragen. — Der Begründer dieses gerechten Kultus hier in Prag, Herr Ludwig Pollak, hat sich damit ein ehrenvolles, bleibendes Denkmal gesetzt.

Die geistliche Mitwirkung aller Gebildeten schreite sehr bald den glänzenden Erfolg des Unternehmens, das nun vollendet dasteht, und seinem Begründer zu jeder Zeit die Hochachtung aller Gutgesinnten sichern wird. Diese Hochachtung sprach sich herrlich laut aus, in einer Danksdresse, die von mehreren achtbaren, hiesigen israelitischen Gemeindevorstehern an Herrn Ludwig Pollak gerichtet wurde, und der man auch einen prachtvollen, silbernen Pokal, zum Zeichen der Dankbarkeit beifügte. —

Mit dem Balle auf der Komotauischen Insel, wurde dieselbe wieder förmlich zum Vergnügungsorte des hiesigen Publikums eingeweiht. Die unlängst fundenen, großartigen Bauten, Herstellungen und Reparaturen verschlangen ein Heer von Handwerkern im vergangenen Jahre dahin. Ihre mannigfachen Verrichtungen erfüllten die Insel in ihrer ganzen Ausdehnung mit Geräusch und Lärmen, mit Schutt und Staub, und verscheuchten die Erholung suchenden Spaziergänger. Nur einzelne Neugierige sahen von Zeit zu Zeit hinüber, um zu beobachten, was aus der allgemeinen Zerstörung hervorgehen würde. Sie gingen aber freudbetrübt wieder zurück; der vorgefundene Schutt war zu groß, das vorhandene Chaos zu undurchdringlich, als daß man sich in diese verwirrten und wüthigen Vorgänge von dem Verstande hätte fassen können. Man mußte verzweifelnd der Sache Gerade sich in die Arme werfen und mit dieser erstehe man endlich das Ziel der Wünschgarten, das nun Erstaunen und Bewunderung erfüllten die Brust. Schon zwei Tage vor dem Balle, Sonntag den 28. Mai, wurde der Insel vom Publikum zum ersten Male wieder, wie sonst, in Masse besucht. Tausende von Damen und Herren aus allen Klassen der Gesellschaft drängten an diesem Tage dahin. Das Wetter war günstig, und die Schönheit der Anlage gewährte dabei ein hohes unterrichtendes Schauspiel. Herrn Komotau's Schöpfungen, von so vielen Blicken betrachtet und wieder betrachtet, bestanden eine wahre Feuerprobe, bitten aber bei dieser Probe nicht im Geringsten, sondern erwarben sich die einstimmigste, verdienteste Anerkennung. Das Ziel, welches einem Physiker, der sich neu und grandiös auf seiner Asche erhob. In der Anlage und Ausführung ihrer Bauten ist durchgehends keine Spur des Kleinlichen, das Engherzigen zu bemerken. Alles ist im möglichst großen Maßstabe gegeben, und insgemein durch Hügel und Gebüsch Raum selbst nichts Übersehbares weiter, und weil das Gartgebäude anbelangt, so hat selbst die Kaiserstadt Wien dergleichen durchgehends bekannt sind, — darunter, da wir die dortigen Lustgebäulichkeiten durchgehends bekannt sind, — darunter, da wir die dortigen Lustgebäulichkeiten durchgehends bekannt sind, — dergleichen Gleichen, gefallenswie die Schönern. Herr Komotau, der genannte Prager Bürger hat sich mit der Umgestaltung seiner Insel ein dichtendes, großes Monument gesetzt, das sich mit der Hauptstadt Böhmens und deren Bewohner erwerben, und dieses Verdienst gewinnt noch an Größe, wenn man bedenkt, daß zum Vorhinein keinerweges mit Gewißheit abgerechnet war, ob die Hundertausend und noch mehr Gulden C. M., die er daran verwendete, sich auch entsprechend verzinsen würden. —

Seit dem 18. Mai wird die Komotauische Insel von Tette unserer Publikums tagesmäßig sehr stark besucht, und um die heure so ausgezeichnet unterrichtete und unsere Frühlings-Witterung bringt zeitweilige, unwillkommene Pausen in diesem Besuch hervor. Es gehört zum guten Tone, seinen Freundinnen und Freunden daselbst zu begegnen, und dieser gute Ton wird gewiß lange, lange nicht zum Mißton werden, denn heutige Leute begegnen sich gerne an solchen an bestimmten Belustigungs-Orten. Es gibt solche Orte zwar mehr als hinlänglich in unserm schönen Prag, aber die Komotauische Insel hat sich zum Vorzüglichen unter ihnen emporgeschwungen, und wer wird das Gute suchen, wenn er dem Besseren und Besten haben kann?

Ich behalte mir eine ausführliche, mehr auf das Technische Bezug habende Schilderung der Insel für das Industrieblatt des Sonntages vor, und will jetzt zu einem andern Versammlungsorte des Publikums, zum Theater übergehen. Es hat seit der Zeit meines letzten Berichtes mitunter nicht uninteressante Genüsse dar, und vor Allem sind die Gastvorstellungen der k. k. ordentlichen Hofschauspielerin Mlle. Grundmann als eine Reihe solcher Vorstellungen, muß zu bezeichnen. »Gerstelise, Donna Diana, die Jungfrau von Orleans, Emilia Galotti, Maria Stuart, Elisabeth, im Tasso« zu Kronstein, endlich Gräfin Orsina, in dem Drama Nikolaus Lenaubrich, die Wirtin, sind die bedeutendsten Partien in denen die gefeierte Gastin auf der hiesigen Bühne debütirte. Die ersteren in jeder derselben den reichlichsten Beifall ein, so sie entschieden sogar durch einzelne Leistungen z. B. durch ihre »Maria Stuart« eine sehr streng richtendes, kunstsinniges, in seinen Beifallsbezeugungen durchaus nicht verschwenderisches Publikum. Ihre Mittel, mit denen die Natur sie so gütig, sind aber auch die schönsten, die man sich denken kann. Ich habe nicht bald eine imposantere, schwerere Gestalt auf den Brettern gesehen. Dem Studenmund ist zur Heroine geboren. Ihr Äußeres adelt, der hohe, gute

• dichte Mähne, das dunkle Haar, das blasse, feuerrothe Auge geben ihr den Vorzug vor Hunderten von gewöhnlichen Theaterheldinnen. Recht gut mag diese die hohe, große Jungfrau, welche die Künstlerin in jener Rolle auf eine Art darstellt, wie sie Vorbilder nicht unmittelbar vor sich gehabt war, den feinen Anstand, das edle, natürliche Benehmen, das auf ein langes Vertrautsein mit der Salon-Welt schließen läßt, so gelungen war sehr bald zu der selben übergegangen, daß Dem. Gaudurand unter den Sternen am deutschen, theatralischen Himmel, als einer der Hellstrahlendsten zu betrachten sei.

Dem. Unger trat am 1. Mai in den »Kreuzrittern« zum Letztenmale als engagirtes Mitglied unserer Bühne auf. Sie gehört aber bis jetzt noch und geht noch einmal die lange Reihe von Opern durch, in denen sie sich des lauten Beifalles eines zahlreichen, aufmerksamen Kunst- und Musikfreundes zu erfreuen wußte. Ihr Abgang wird doppelt schwer fallen, da noch immer keine Aussicht auf genügenden Ersatz vorhanden ist. Wo sollte dieser Ersatz aber auch herkommen? Die vielseitigen Bemühungen der Theaterdirektion werden in dieser Hinsicht wohl auch lange vergebens sein. Dem. Unger hingegen unserer anderen auch in einer neuen Oper von ihr, in der »Vorstellung zur Regimentsmusik« und verspart darauf dieser Musik zu einer brillanten Zukunfte. So wenig als der »Oberwerfer« aus Rom wird »der Postillon« aus Lonjumeau« wieder: daß dieses höchstens kann geschehen, wenn unsere Bühne im Besitze eines ausgezeichneten Tenors wäre.

Alfo Horn »Otokar« ist bereits in Prag angelangt und mit Vergnügen sieht man der Ankunft Löwe's und Wien entgegen, der diese neue Arbeit des jungen, genialen Böhmen auf der dortigen Bühne einzustudiren gedenkt. Auch der »Naturmensch,« ein neues vorzüglich Lustspiel von Horn und Gerle, welches nächstens auf der Stadtgarter Hofbühne zur Aufführung gelangen soll, wird hier mit Ungeduld erwartet. Der Name »Horn« der sich hinnen kurzer Zeit einen guten Klang in ganz Deutschland erworben, und Böhmen so stolz auf seine Söhne, die sich Ehrenzeichen in der Fremde zu erwerben wissen. ——

Das Journal der Herren Schnabel und Saubek wird im Juli schon ausgegeben. Es sind alle Aussichten dazu vorhanden, um die Meinung immer mehr und mehr zu bestätigen, daß es ein sehr gutes Blatt werden wird, und recht bald unser ehemaliges Ansehen unter den geachteten Journalen Deutschlands einnehmen werde. Der Name »Ost und West« ist in der Ankündigung sehr gut, aber auch sehr treffend gewählt: ist, und muß die darin aufgefundene Tendenz, literarischer Vermittlung zwischen dem slawischen Osten und Deutschland zu stiften, Bezug verleiht wird, so kömmt das neue Journal gleich Anfangs als eine höchst erfreuliche Erscheinung zu betrachten, die eine fühlbare Lücke in der Zeitschriften-Literatur Deutschlands auszufüllen bestimmt scheint. Der Name des Redakteurs, Dr. Adolph Glaser, ist allein schon Bürge für wesentlich Gutes und Tüchtiges, und gewiß wird unter seiner sachkundigen Leitung das Blatt stets in vorsichtiger Richtung verbleiben, wie in letzter Zeit leider so manches uns bekannte genommen hat. Es wird dem Journal von unseren Freunden der französischen und englischen Lagalliteratur sein und die andere Hälfte nicht von Zeit zu Zeit durch skandalöse Artikeln à la Jouy und Planet, dumm Ehrenmitgliedern, Verleumdungen und Duft an gewissen Persönlichkeiten aus ihrer Ruhe in Aufregung zu bringen haben.

Karl Preiſsner.

Lemberger-Salon.

Die letzte Theaterzeit füllte das Gastspiel der Dem. Marie Hoch aus. Dem. Marie Hoch ist eine Debütantenerscheinung, welche in ihren 14 Gastrollen weder von Vergangen als Unfug gesehen wurde. Lucignade, Pfeffer-Rose, Katzchen v. Heilbronn, Königin von 18 Jahren, Wirwarr-Salat, Irene von Lichtenstein (ohne Mantel), Preciosa, Gretchen, Lieli, Mettchen (in Stiefeln), wurden von ihr gegeben. Dem. Marie Hoch ist eine fertige, brave und bravende Schauspielerin, die nebenbei den Vortheil besitzt, daß auf ihrer Bühne niemals eine bedeutende Routine gefunden zu haben, doch darf ich an ihr das Zusammenspielen der Rollen aus allen Fächern hinzufügen lassen, und gebe ihr vorläufig den Rath, daß sie einen Fache vollkommen zu nähmen, und nicht nur beauftragt zu sein und Genügendes zu leisten, sondern zum Vorzüglichen zu gelangen. Sie sehr als Dem. Hoch in den meisten Rollen auftrat, so war glänzende Leistungsfähigkeit ihre Gesellschaft war, eben so wenig konnte sie als Mettchen es dazu bringen, und dies ist vom Intent sind dunkle Flecken in ihrem theatralischen Horizonte. In ihrem Spiele wurde Dem. Hoch vorherrlich unterstützt, besonders von den Herren: Binder, Conradi und Neufeld, so wie von den Schauspielerinnen: Schandig und Martinelli. Hr. Binder ist in komischen Rollen ein wahrer Protent; besonders ist an ihm zu loben, daß jede seiner Rollen das Gepräge der Selbstständigkeit führt, und von ihm früher gegebenen durch scharfe Zeichnung des Charakters sich unterscheidet.

Hr. Conradi machte debutirend als Pumpernickel viel Glück. Durchdachtes Studium spricht aus seinem Vortrage an, und rauschenden Beifall lohnte sein Streben. Herr Neufeld (König Artus) und Herr Ulram (Troilus) waren möglichst bemüht, der Vorstellung die nothwendige Haltung zu geben. Madame Schandig als Gunevra war besonders brav.

Im Ganzen spricht Gerechtigkeit trotz den Bemühungen der Direktion wenig (ich könnte beinahe sagen gar nicht) an, ein Beleg, daß hier nur Opern erscheinen; man lebt das Schauspiel lebe, kommt aber ein englischdeutsche Lug für den Direktor, wo er es zu geben sich genöthigt sieht, so findet er großentheils eine leere Theaterluft.

Die Vorstellung von Auber mich einschließlich mit den Puritanern" gegeben. Im modern gekleiden in Theaters wurde sie von dem Unternehmer Herrn Grafen v. Starhemberg unterstützt, und Martinelli Geist und Lebhaftigkeit wird dieses Vertrauen gewiß auf das Vorsprechendste zu würdigen wissen. Don-Sebastian (Papa) und Herr Marschall (Chef) gefallen durchgehends. Amalie wünscht man von Dlle. Werner besetzt, man sieht sie gern, denn sie ist schön, und die meisten Stimmchen wird gern gehört; dazu ist diese Besetzung nicht zu verwerfen, denn Amalie bedarf einer dramatischen Sängerin. Herr Bötzing (Montorbon) und Herr Ulram (Dubois) sind routinirte Sänger und stehen in hoher Gunst beim Publikum.

Auf der patriotischen Bühne hat Jan Jowialski sehr gefallen. In den Zwillingsbrüdern hat Herr Daute Humor gemacht. »Zehn Jahre aus dem Leben einer Frau.« Drama in 5 Akten aus dem Französischen, wurde ein Fiasko bild. »Der fünfte Akt.« Lustspiel in 1 Akt von Kotzebue) will und sind dem Publikum von Franz X. Werner mit Deutsche übersetzt.

Mad. De Bach, welche in der Medea und Balladel sehr schöne Gesichte gemacht, dehnt dieser gastirt, um ihre im Herbste wenigen Jahren wieder brochenen Vorbeeren in der hohen Kunst fortzusetzen.

Zu Ende Juni wird Dlle. Amalie Hahnel vom Hoftheatertheater zu Berlin auf einen Gastus von Gabrielen hier kommen, wo sie erscheinen im Parterre von Bellini auftreten.

D.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Anticipirter Enthusiasmus.) Die »Gazzetta privilegiata di Milano« berichtet folgendes: La soirée tumultueuse nous a laissé mille ans de regrets, si elles heureuses ne nous avaient pas rappelé que le Lalande, la Brambilla, Salvi e Negrini. — Es geht nichts über authentische Berichte, nichts über die Wahrheitsliebe eines Korrespondenten! Die »Beaucoup Lande« ist vermuthen wahrscheinlich dieser Saison noch gar nicht gar Aufführung gekommen, und konnte daher nicht, was vielleicht so Manchem einleuchten wird, außerordentlich über auch nur sehr gefallen! Auf diesem Umstande liegt vielleicht auch der Nebenumstand, daß in dieser die jetzt noch nicht aufgeführten Oper die Lalande, die Brambilla, der Reina und der Negrini nicht nur nicht außerordentlich, sondern auch nicht sehr ordentlich tonnten! — Nehmt Euch ein Exempel daran, und antizipirt vorsichtig einen Enthusiasmus in der Zeitge nicht.

(Kontor altes ergötzen.) Daß der Schauder bei seinem Leiden bleiben soll, das hat der neue Besitzung des »Kumpanagnonbuttons« im Theater an der Wien anerkannt bekannt. Hr. Nestroy, der früher die Partie des Schuster's spielte, gab das dieser Vorstellung jene des Cyprianbuts, und siehe, was vorauszusehen war, nicht besonders an. Mag es den Musik der Gewohnheit, aber sind was sein, Hrn. Nestroy schien manchen in dieser Rolle, und Hrn. Scholz in vortrefflich und unerreichter Charakteristik, die beschränkte Rube, das eiserne Phlegma, das selbstzufriedene Wichen und die ungeschickene und unverwüstliche Dreistigkeit. — Die Lieder sang der vielbeliebte und bewegliche Hr. Nestroy vortrefflich. Hr. Groß stellte die Rolle des Schusters von einer eigenthümlichen, gerade nicht sehr zu empfehlenden Seite auf, und schien sie nicht eben Wohlgefallen auf.

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt«

Dem hiesige Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und einer Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis sammt Beilage für Wien 12 fl. Zur Ausmerzige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze sammt Beilage 15 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien bei der Administration dem Redakteur (Himmelstrasse Nr. 656, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Favoritengasse Nr. 208.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 24. Montag, 12. Juni. **Wien, 1837.**

Ueber die Art des Gebrauches der von Leonhard Mälzel erfundenen k. k. privil. Maschinen des Fingerschnellers und Fingerspanners.

Von Joseph Fischof, Professor des Klavierf, am Konservatorium in Wien.

I. Fingerschneller.

Diese Maschine dient vorzüglich dazu, einen runden, schnellen, mit allen Fingern beider Hände zu bewerkstelligenden Triller dem sich darauf Übenden in kurzer Zeit zu verschaffen. Zwei mit ihr verbundene Tasten sind so eingerichtet, daß man nach Belieben die eine entweder allein, oder beide trillermäßig bewegen, und die darauf liegenden Finger emporschnellen könne. Obwohl für den Klavierspieler berechnet, ist sie durch die Stärkung der Fingermuskeln auch anderen Instrumentalisten von bedeutendem Vortheile.

Es ist hinlänglich bekannt, wie schwer ein Triller, vorzüglich mit dem vierten und fünften Finger zu üben, und daher auszuführen sei. Diesen nämlich als den schwächern Finger der Hand, fehlt es an der nothwendigen Kraft zur Hebung und zum Anschlag der Tasten, weßhalb ein Triller mit diesen Fingern von Vielen vergebens versucht, und fast bei Allen nicht mit jener Rundung und Schnelligkeit gehört wird, die nun einmal die Triller zur erheischt. Da der Triller ferner, trotz der schnellen Bewegung, deutlich hörbar sein muß, so ist es nöthig, daß jeder Finger, wiewohl in gebogener Stellung, sich hoch erheben könne. Bei eigener Beobachtung, indem die Finger in obiger Stellung auf fünf Tasten des Klaviers gesetzt werden, befremdet es nicht wenig, den vierten Finger zu jener nothwendigen Hebung nicht geeignet zu finden, es ist daher rathsam, zur Erzielung eines schnellen Trillers mit allen Fingern, zuerst den vierten einzeln zu üben, indem man die Walze zur Bewegung einer Taste allein richtet, wobei der Finger in einer Stunde bei mäßiger Bewegung 30,000 Mal emporgeschnellt wird.

Man lege also zu diesem Zwecke die Maschine auf einen feststehenden Tisch, doch so, daß sie an ihren Längs-Tangenten nicht frei stehe, d. h. daß die Spitze derselben nicht unserer Brust zugekehrt sei. Bei folgender Figur stellt a-a die Maschine vor, b-b sind die Arme, und c der Körper des sich Übenden.

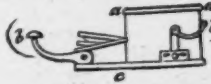

Man setze hierauf den vierten Finger leicht auf die durch Drehen der Walze in Bewegung gebrachte Taste, die übrigen Finger auf die Auflage, welche mit kleinen Leisten versehen ist, den Arm auf die am Ende angebrachte, vorragende Leiste (verkürzten Handleiter). Es versteht sich von selbst, daß die Hand dabei eine Stellung behaupte, die man im Klavierspiele als die einzig wahre anerkennt, wobei nämlich die Finger so gebogen sind, daß deren oberstes Glied beinahe senkrecht die Tasten berühren, der Handrücken aber mit dem ersten Gliede eine krumme Linie bilde.

Auf der Taste sind Einschnitte zu sehen; bei der anfänglichen Übung lege man den Finger auf den Einschnitt, welcher dem Körper der Maschine am nächsten ist, nach einiger Zeit auf den folgenden, später auf den letzten; die Taste hebt sich gegen das Ende natürlich weit höher, als gegen ihren Mittelpunkt, und es ist daher erklärlich, daß man mit der geringsten Hebung (beim ersten Einschnitte) anfange und so fortschreite, — zu letzte kann noch durch Aufsätze, welche in das Ende der Tasten genau passen, die Hebung bedeutend vermehrt werden.

Der Druck des Fingers auf die Taste muß mäßig sein, weder zu schwach, sonst ist die Hebung und Wirkung der Taste auf die Finger zu unbedeutend, noch zu stark, wodurch gar die Hebung verhindert oder ungleich gemacht wird. Man gewöhne sich leicht an eine Mittelkraft, die geringer ist, die Muskeln so in Bewegung zu setzen, daß die Fingerbewegung unabhängiger

werden muß: jedenfalls hüte man ſich aber bei dem Triller den fünften Finger zu leicht aufzulegen, ſondern trachte überhaupt beide Finger mit gleicher, mäßiger Kraft anzuwenden.

An der Seite der Maſchine befindet ſich ein Schuber von Meſſing (wie bei Drehorgeln), deſſen Stift auf zwei Einſchnitte eines Querſtabes paßt, durch welche die Bewegung entweder einer oder zweier Taſten beſtimmt und vermittelt wird. Zu beiden Seiten ſind Handhaben zum Drehen, um die Übung für beide Hände gleich leicht zu machen, jedoch muß im Anfange langſamer gedreht werden.

Hat man es ſchon dahin gebracht, den 4. Finger in die gehörige Höhe zu bringen, ſo fängt man die Trillerübung an, welche auf der Maſchine durch Veränderung des Schubers bezweckt wird. Man lege deßhalb zwei zu übende Finger (nach obiger Vorſchrift) auf beide Taſten, zuerſt da, wo die Hebung geringer iſt, die übrigen Finger auf die Auflage. Der hörbare Schlag der Taſten zeigt dem aufmerkſamen Ohre leicht an, ob die Kraft des Fingerdruckes gleichmäßig ſei; jeder Unterſchied hievon führt leicht zur Verbeſſerung des einzigen Fehlers.

Die Trillerbewegung geht 72,000 Mal in einer Stunde vor ſich. — Es müſſen daher in weit kürzerer Zeit die Finger zum Triller ſich eignen, als es bis jetzt geſchah, wo man erſt nach 5 oder 6 Jahren des Unterrichts einen guten Triller zu hören bekam. Dazu kommt noch der große nicht zu überſehende Vortheil, daß der ohrenzerreißende Schall der Trillerübung auf dem Klaviere vermieden wird. Sollte die Paſſivität der Finger beim Fingerſchneller Anlaß zu Zweifeln an dem Erfolge geben, ſo bemerke ich zuvörderſt, daß ſelbe nur ſcheinbar iſt, indem der Gegendruck der Finger auf die ſie emporſchnellenden Taſten von Aktivität und Selbſtwillen zeugt; ferner eine bedeutende Muskelkraft, die unerläßlich für jeden Triller iſt, jedenfalls unbeſtritten erzielt wird, und zuletzt doch das Exercitium auf dem Klaviere nicht ausgeſchloſſen iſt; im Gegentheils es muß mit dem der Maſchine gehörig abwechſeln.

Das Reſultat der Übung auf dieſe beſchriebene Art iſt wahrlich ſtaunenswerth; in einer relativ ſehr kurzen Zeit werden die Finger zu Anſtrengungen, die auf dem gewöhnlichen Wege entweder gar nie oder nach Jahren möglich werden, tauglich gemacht; ein ſicherer Triller mit allen Fingern beider Hände beſchäftiget ſelbe nicht allein zu den ſchwierigſten Paſſagen ähnlicher und verſchiedener Figuren, ſondern ſtärkt die Hand für alle Schwierigkeiten, ſo daß dieſe mit Leichtigkeit überwunden werden können. Der Wirkungskreis des Spielers, ſelbſt von höherer Bedeutung, wird daher in dem Maße erweitert, daß er ſtatt wie früher 6, nun 10 brauchbare Finger, faſt ohne Unterſchied der Gelenkigkeit und Kraft zu ſeiner Verfügung hat.

Bis jetzt findet man in Kompoſitionen höchſt ſelten Triller in der linken Hand, und wo dieſe vorkommen, gewöhnlich auf den 1. und 2. oder höchſtens 2. und 3. Finger berechnet; eine in Kurzem zu erwartende allgemeine Verbreitung des Fingerſchnellers wird den Effekt in dieſer Hinſicht vielfach bereichern, und dadurch die bis jetzt damit nicht vertrauten Spieler zur Anſchaffung dieſer Maſchine, falls ſie dieß Gebiet in kurzer Zeit einſtudiren wollen, nöthigen.

II. Der Fingerſpanner.

Durch dieſen werden die Finger ohne Anſtrengung mehr und mehr zur größeren Spannesfähigkeit gebildet, und daher zu neuen Effekten vorbereitet. Die Hand wird dabei nicht im geringſten entſtellt, zum Troſte der ſchönen Damen ſei es beigefügt, ſondern die Haut zwiſchen den Fingern zur größern Dehnbarkeit eingeübt.

Gebrauch.

Man legt die Hand auf ſelben flach auf, ſchiebt den Mittelfinger unter die Auflage der Schraube bis zu ihrer Mitte angeführt, macht dieſelbe durch Zuſchrauben ſodann unbeweglich; darauf ſpanne man zuerſt die äußerſten, ſodann die übrigen Finger ſo viel als möglich aus, wobei zwiſchen jeden einzelnen Finger zur Abgrenzung und Feſthaltung ſeiner möglichſten Ausdehnung Stifte eingeſetzt werden; man läßt die Hand in dieſer Lage 10 Minuten und wiederholt dieſes zwei bis drei Mal des Tages, doch ſo, daß kein Schmerz durch die zu große Ausdehnung entſtehe, welch letztere nur allmälig erfolgen muß.

Beide Maſchinen wurden von den aufgezeichnetſten Tonkünſtlern als höchſt zweckmäßig anerkannt, welches ſie durch ihre Unterſchriften beſtätigten, die in der Theaterzeitung, Jahrgang 1836, vom 14. Oktober, am Schluße einer von mir einverfaßten vorläufigen Anzeige angeführt ſind.

Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, auf die Vervollkommnung der Lehrmethode beim Klavierſpiele in neueſter Zeit hinzuweiſen; es iſt gar kein Zweifel mehr, daß dieſe mechaniſchen Hilfsmittel, denen noch der Handleiter und Metronome beigefügt werden können, weſentliche Erleichterungen zur Erlernung dieſes ſchwierigen Inſtrumentes darbieten; — im Anfange wird der Handleiter die richtige Stellung der Arme und die ſtufenweiſe Entwicklung der Fingerkraft (ſiehe meine Abhandlung hierüber, die im Jahre 1833 bei Hoflinger erſchienen iſt) bewirken, während der Metronom das Taktgefühl zu gleicher Zeit und auch noch ſpäter ausbildet. Die Vortheile des Fingerſchnellers und Spanners, die mittelſtändig auseinander geſetzt wurden, hinzugerechnet, wird die Behauptung wahrlich nicht übertrieben genannt werden können, daß durch dieſe mechaniſchen Hilfsmittel der Unterricht ſehr bedeutend abgekürzt wird.

Gegen den etwaigen Einwurf, als würde der damit ſich Beſchäftigende ſelbſt zur Maſchine, habe ich folgende denſelben hoffentlich gänzlich beſeitigende Bemerkungen noch beizufügen.

1. Schließt ja das Üben mit dieſen mechaniſchen Hilfsmitteln das Exercitium und Etüdenſpielen auf dem Klavier nicht aus.

2. Findet nicht überall ein paſſiver Zuſtand bei Übenden Statt; denn beim Handleiter ruht zwar der Arm, iſt alſo paſſiv; dagegen iſt die Fingerkraft zur aktiven Übung um deſto größer (ſiehe meine Abhandlung); beim Fingerſchneller iſt der Gegendruck Beweis von Aktivität (der Fingerſpanner und Metronom

kann übrigens zu dem Einwurfe nicht verleiten, da deren Zweckmäßigkeit wohl nicht in Zweifel gezogen wird).

3. Ist so der Schüler, faßt dessen Übung in der Technik gehörig geleitet wird, ohnehin in diesem Momente nichts anders, als eine Maschine, denn er muß unzählige Male Fünffingerübungen, Skalen, Triller, Arpeggios und (nach Hummel) eine Unzahl Passagen so lange exerciren, bis selbe rund, leicht und kräftig gehen. Daß das Gemüth und die Fantasie, wenn solche Übungen sich in die Länge ziehen, dadurch leiden, ist gewiß, auch hat diese rhythische Anstrengung zu manchen Krankheiten Anlaß gegeben, wovon ich nambafte Beispiele anführen könnte.

4. Der Einwurf, daß große Virtuosen ohne Maschinen sich gebildet haben, wird durch Nr. 3 schon theilweise widerlegt. Hätten aber, wenn zur Zeit ihrer Studien diese Maschinen schon da gewesen wären, durch Benützung derselben sie sich nicht in viel früherer Zeit auf eben derselben Stufe der Virtuosität befunden? Wäre ihnen daher nicht mehr Muße geblieben, ihr angebornes Talent zur Komposition (auf dessen Kosten viele leider zur Virtuosität gelangen) nicht noch bedeutender zu entwickeln und auszubilden? Dieß wird wohl Niemand, der den Gang der Kompositionen der Virtuosen neuerer Zeit verfolgt, in Abrede stellen, und in dem Vorwurf, daß auf dem Klaviere in dieser Beziehung sehr gesündigt wurde, gewiß mit einstimmen.

5. Die Anforderungen an die Virtuosität neuerer Zeit sind daher in einem solchen Grade gesteigert worden, daß letztere schon deßhalb zweimal wenigstens so viel Zeit erfordert, als man in der Periode Clementi's, Dussek, Wölfl ꝛc. benöthigte; freilich spielten aber diese Herren mit sehr vielem Geist und Gemüth, und konnten, unbeschadet ihrer Virtuosität, recht viel und gut schreiben, während jetzt derjenige, der sich dem Komponiren widmet, auf die Bezwingung neuerer Anforderungen verzichten muß. Es ist daher klar, daß man durch Maschinenübungen seinen Fingern wieder Muskelstärkung zuwenden kann, ohne das empfindliche, durch den Genuß des Schaffens ohnehin aufgeregte Gehör und Gemüth mit ohrenzerreißenden Figurenexempeln zu belästigen.

6. Haben große Meister früher und neuester Zeit Maschinen empfohlen, für die Mitzelschen dienen bedeutende Namen als Belege.

7. Kann ein schlechter Meister vermittelst dieser Mittel weit weniger Unheil anstiften, als es bis jetzt der Fall ist.

8. Sind selbe in öffentlichen Anstalten, wo bei einer großen Anzahl von Schülern die Aufsicht der Einzelnen schwerer, so wie

9. Zum Selbstüben in Abwesenheit des Lehrers, eben so

10. Zum Selbstunterrichte unentbehrlich.

11. Endlich kann der rationelle Lehrer mit noch gehöriger Entwicklung der höhern Technik dem Schüler das geistige und sentimentale Princip der Musik mittheilen, und wird, je früher die Mechanik vervollkommnet ist, um so freudiger und mit weit geringerer handwerksmäßiger Anstrengung den Unterricht auf das Wahre, Kunstgemäße übertragen.

Nützliche Lokal-Unternehmung

Bildung einer Aktien-Gesellschaft zur Errichtung von Dampf- und Getreide-Mahlmühlen.

Der Dampf breitet auch bei uns immer mehr und mehr seine Herrschaft aus, das beißt, wir räumen ihm willig ein, indem wir seinen Mächten einfahren. Unsere Flüße, unsere Meere werden mit Dampf durchstrichen, unsere Fabriken arbeiten großentheils mit Dampf, und auch unsere Straßen werden bald mit Dampf befahren werden. Bei diesem täglichen Vorwärtsstreben der industriellen Verbesserungen, die stets den gemeinnützigen Zweck im Auge haben, verdient der Unternehmung einer Errichtung von Dampf-Getreide-Mahlmühlen die ehrenvollste Beachtung und die theilnehmendste Unterstützung. Jedermann ist bekannt, wie drückend die sogenannte Mühl-Theurung auf die Bevölkerung, besonders ärmerer Klasse lastet, wie selbst der wohlhabende Theil nicht selten leidet, wenn Frost oder Dürre unseren bis jetzt üblichen Mahlmühlen ihre Triebkraft entzieht. Für eine Dampf-Mahlmühle gibt es keine Hemmung, die kann unvermindert, ohne Unterbrechung, unbeschrend die atmosphärischen Einflüße, das Erste, Nothwendigste zur Lebenserhaltung, so fern es von einer Mühle abhängt, liefern. Auf eine solche, gewiß sehr gemeinnützige Errichtung von Dampf-Mahlmühlen hat Herr Karl Makowitz von der k. k. allgemeinen Hofkammer ein ausschließendes Privilegium erhalten, und ist bereit, es an eine sich zu bildende Aktien-Gesellschaft zu cediren. Das Großhandlungshaus M. H. Weikersheim et Komp. hat die Leitung dieser Subskription übernommen. Durch mehrere Jahre angestellte Beobachtungen und genaue Erforschungen der örtlichen Verhältnisse verbürgen den Theilnehmern sichern, unberechenbaren Nutzen.

Die nach den neuesten Vermahlungsmethoden eingerichteten Maschinen werden mit 2 Dampfmaschinen, zusammen von 50 Pferdekraft, in Bewegung gesetzt, und ununterbrochen Tag und Nacht im Gang erhalten. Es werden demnach binnen 24 Stunden mehr als 500 Metzen Weizen zu den schönsten Mehlen vermahlen. Den Konsumenten werden bei vorhergegangener Vormerkung, auch größere Partien, in's Haus, zuverläßig und zur bestimmten Stunde geliefert.

Das zur Ausführung dieser Unternehmung zu benöthigende Kapital ist von Sachverständigen auf 250,000 fl. C. M. angeschlagen worden, welches auf 1000 Stück Aktien, jede zu 250 fl. C. M. vertheilt werden, auf welche man im Komptoir des gedachten Großhandlungshauses M. H. Weikersheim unterzeichnen kann.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir der baldigen Zustandebringung dieser Unternehmung das günstigste Horoskop stellen. Die Bewohner der Kaiserstadt, die dem Gemeinnützigen so gern unter die Arme greifen, werden auch hier, wo sich mit dem schönsten Zwecke auch unberechenbarer Vortheil für die Theilnehmer verbindet, nicht zurückbleiben. —h—

Über den Einfluß der Eisenbahnen.

Auf die Verhältnisse des sozialen Lebens bringt die »Allgemeine Zeitung« einen längeren Aufsatz aus dem Französischen, der einige sehr beachtenswerthe Sätze enthält, wie z. B.:

Die Straßenräuberei wird unmöglich gemacht.

— Das ist klar. Was kann der sonderliche Räuber gegen die Nomaden-Armeen ausrichten, welche die Dampfmaschine einherführt? Nur Kieselsteine auf Schienen werfen, — eine schöne Rache (und auch die ist leicht unschädlich zu machen). Der Straßenraub ist todt, todt überall wo eine Eisenbahn ins Leben tritt; und dieß ist das einzige Gewerbe, das zu Grunde geht — (Mit der Schmuggelei möchte es auch zu Ende sein).

Die Donauzollinien und Pässe werden aufhören. Was zum Beleg für diesen Satz angeführt wird, ist weniger klar und richtig. Der Verf. meint, kein Gendarmerie würde es wagen, einen Zug von 3000 Personen in seinem Wagen zu nehmen, um das Gepäck zu visitiren ꝛc. — Das ist aber auch gar nicht nöthig; jeder Reisende kann am Ziel seiner Reise auf der Eisenbahn den östlichen Paß- und Zoll-Reglement unterworfen werden.

Die Donaue wird erst durch die Luftschiffahrt unmöglich, wenn diese je allgemein werden sollte. Die Eisenbahnen können ihr in mehr als einer Hinsicht nützlich werden.

Derselbe Gegenstand ward nochmals (am 28. Mai) in der »Köln. Zeitung« besprochen, in einem Aufsatze, der bekanntlicher Weise »Die Eisenbahnen und namentlich in Bezug auf Preußen« überschrieben ist. Wir würden längst etwas darüber mitgetheilt haben, wenn der gelehrte Verfasser nicht am Schluß einen zweiten Artikel angekündigt und die Hoffnung ausgesprochen hätte, daß ihn die praktischen Leute nicht unpraktisch finden würden. Wir haben aber auf das Praktische bisher vergebens gewartet, und wollen daher nicht länger säumen, zu bekennen, daß wir den ersten Artikel mit vielem Interesse gelesen haben, so weit ihn derselbe auf historischem Grunde bewegt, auf welchem der gelehrte Verfasser unstreitig wohl bewandert ist.

Wo aber von Gegenwart und Zukunft die Rede ist, da erscheint der Geist des gelehrten Verfassers weniger klar und eben; das Praktische ist es, was wir auch hier, wie in so manchen gelehrten Abhandlung vermissen. Die Bilder p. B. sind recht hübsch gewählt, aber die Anwendung pinkt. In der Einführung des Hauptsatzes: »daß Eisenbahnen zu den weltgeschichtlichen Dingen unserer Zeit gehören,« wird namentlich der Vergleich mit den Wasserstraßen durchgeführt oder aufgemalt. Es heißt: bisher war das Wasser das Element des Handels, die Eisenbahnen stellen die bisherige Lage der Dinge auf den Kopf; — sie schaffen das Element um; — machen das Binnenland zum Küstenlande; — sind nichts anderes als sichere, die Stelle des Meeres vertretende Seestraßen für das Land, u. s. w. Alle diese und ähnliche Sätze hat der gelehrte Verfasser sehr hübsch ausgeführt, und deßhalb ist es um so mehr zu bedauern, daß sie nicht wahr sind. — Weit entfernt die Dinge auf den Kopf zu stellen, werden die Eisenbahnen vielmehr den bisherigen Gang des Verkehrs nur fördern, beschleunigen, heben; — weit entfernt das Element umzuschaffen, und das Binnenland zum Küstenland zu machen, werden sie vielmehr die Verschiedenheit immer mächtiger und immer unentbehrlicher machen, und dem Küstenlande, als solchem, immer größere Bedeutung und Wichtigkeit verleihen; — weit entfernt als Segelbahnen das Land gleichsam zum Meere zu machen, werden sie vielmehr in jeder Hinsicht das Eigenthümliche des vollkommenen Landtransportes in seinem Unterschiede vom Wassertransport herausstellen; denn die Fliegende Eisenbahn »Lucerne kann jeden Augenblick an vorherbezeichneten Stationen anhalten, jeden Augenblick einen Theil zurücklassen, einen andern aufnehmen, jeden Augenblick von allen Seiten der Zufuhr bekommen ꝛc., — aber auch jeden Augenblick, durch Zufall oder Willkühr unterbrochen und auf kürzere oder längere Zeit gehemmt werden, während auf dem Meere tausend Straßen nebeneinander laufen, deren beliebig zu ändernde Richtung kein Mensch voraussberechnen, deren Benutzung kein Feind hemmen oder verwehren kann.

Doch lassen wir die Bilder; in dem Hauptsatze: daß Eisenbahnen zu den weltgeschichtlichen Dingen unserer Zeit gehören, und daher alle nur mögliche Aufmerksamkeit verdienen, sind wir mit dem Verfasser vollkommen einverstanden, und wollen schließlich nur noch einer Episode jenes Aufsatzes gedenken, die wohl in Vorrathsein hätte eingeschlossen werden sollen, weil sie mit dem Übrigen wenig oder nichts gemein hat, obgleich sie Herrn Hansemann's bekannte Schrift:

»Die Eisenbahnen und deren Aktionäre in ihrem Verhältniß zum Staate«

betrifft. Wenn der Verfasser die unbedeutende Schrift dieses Titels tadelt, der allerdings den Inhalt der Schrift nicht ganz genau bezeichnet, so hätte er für seinen Aufsatz auch eine passendere Überschrift wählen sollen. Wenn man aber die Episode bis zu Ende gelesen hat, kann man sich den Gedanken nicht erwehren, daß hier der Wind aus einer Ecke weht, wo man die Publizistik nicht liebt, weil man lieber allein im Besitz der Weisheit ꝛc. ꝛc. wäre. Der Hauptadel gegen die genannte Schrift lautet nämlich so:

»Kurz die Schrift ist eine kaufmännische Bilanz, so populär, daß nicht nur jeder Junge Aktionär, sondern jeder Aechte-Z-B-C Schütze das Vermögen seiner Procente sich herausrechnen kann, ohne den Kopf sonderlich anzustrengen.«

Wir sehen sich der Tadler auch weiterhin bemüht, die Detailberechnungen lächerlich zu finden, — sein Tadel bleibt doch, näher angesehen, das entschiedenste Lob für die Hansemann'sche Schrift. —

Politechnikum.

Chlorkalk, ein Mittel die Eier zu konserviren.

Dr. Kaiser in Landshut fand, als er über einige Aufbewahrungen des Chlorkalks Versuche anstellte, daß man ihn auch zur Konservation der Eier benützen könne. Eier platten sich in einer Chlorkalk-Auflösung von einer Unze Chlorkalk auf 1 Maß Wasser 16 Monate lang unverletzt. Im trockenen Chlorkalke aber kann man die Eier nicht aufbewahren, weil die Schalen davon angegriffen werden.

Nahrung der Bienen.

Im Frühjahre und Sommer bietet die Natur einen sehr großen Theil ihrer Schwachen an Blüten und Blumen dem Bienengeschlechte zur Nahrung dar. Kann hat die milde Luft des Frühlings die Erde angeweht und die Bande gelöst, womit der rauhe Winter sie bis dahin gefangen hielt, so schwellen schon die Blütenknospen-Zirkeln der Haselsträuche, und seine Kätzchen bieten zur ersten Nahrung der Bienen.

Bemerkung über den Bau der Kessel- und Pfannenöfen von Authon.

Der Verf. meint, daß man bei der in neuerer Zeit öfters angewendeten Methode, Circulationskanäle in der Mauerung von Kessel- und Pfannenöfen anzulegen, um die Wärme länger beisammen zu halten, von einem wichtigen Gesichtspunkte ausgegangen sei. Diese Methode habe folgende Nachtheile: Die Auflagfläche des Kessels, auf welche das Feuer wirken soll, werde eher umkleinert, als vergrößert; die Berührungspunkte mit dem widerstehenden Mauerwerke werden vermehrt und dadurch beim Anheizen Zeit und Brennmaterial verschwendet; der Ofen kann ohne Spaltungen Einreißen nicht aufgebessert werden; der Zug mindert sich, man muß von ihn zu unterhalten, stärker als nöthig feuern, und kann Steinkohlen aus Furcht vor Verstopfung der Kanäle nur dann anwenden, wenn der Ofen seinen eigenen, sehr gut ziehenden Kamin hat. — Man soll vielmehr die Sache umdrehen, und die Circulationskanäle durch die Planne oder den Kessel gehen lassen, wodurch die Hitzfläche vergrößert und die Wärme weit vollständiger benutzt wird. — Die Sache ist zwar nicht neu, aber einer Erinnerung nicht unwerth. (Journ. f. pr. Ch. IX. S. 93—93.)

Gedruckt bei Leopold Grand, am Neuen Zollamtsgebäude Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 80. Mittwoch, 14. Juni. Wien, 1837.

Das Herz und die Herzenskrankheiten.

Von Christian Kuffner.

(Fortsetzung.)

Dem armen, ruhelosen Herzen kann man aber nichts Besseres wünschen, als eine ruhige Beschaffenheit. Ein zu reizbares Herz bewirkt unvermeidlich eine zu schnelle Auftreibung der Lebenskraft, folglich Verkürzung der Lebensdauer. Je reizbarer das Herz ist, desto mehr Schläge thut es in einer Minute; es steigt von sechzig Schlägen auf hundert, und jeder Schlag zu viel, schlägt der Lebensdauer eine kleine Wunde; ein gut organisirtes Herz aber ist die Grundlage eines langen Lebens, die innere Sonne, die uns im Gemüth einen ewigen Frühling erhält, ein ewig erneutes Aufsprossen sich selbst erzeugender, und sich selbst verjüngender Kraft.

Wenig Menschen haben eine gesunde Leber, noch weniger ein gesundes Herz; bei den meisten ist es ein Sammelplatz von Abnormitäten, ein Hospital unheilbarer Krankheiten.

Um dir, lieber Leser durch ein Beispiel die Sache anschaulich zu machen, so folge mir in einen Saal, aber in keinen Tanzsaal, sondern in einen anatomischen, wo du auf der Tafel des Professors ein verhutzeltes, wirtliches Herz liegen siehst, dessen Tummelplatz einst die galantesten Salons, und die glänzendsten Tanzsäle waren!

In dem fabrartigen Herzbeutel erblickst du unzählige, kleine Wunden, welche von kleinen Pfeilspitzen gerizt zu sein scheinen, jedoch nur auf der Oberfläche blieben, ohne in das Innere des Herzens einzudringen. Die glänzende Flüssigkeit, welche den Herzbeutel füllt, besteht in einer rastlos beweglichen Quecksilbermasse von unaufhörlicher Veränderlichkeit. Das Herz selbst, ein zierlich geformter Eichzapfen, kalt und schlüpfrig, aber alle Farben spielend, wiegt kaum eine halbe Unze, welche leichte Waare! Die Fasern des Innern dieses Herzens, ähnlich den Fäden des unverbrennbaren Asbests, laufen so kreuz und quer durcheinander, daß ihr verworrenes Gewebe ein Labirinth von Falten, Krümmungen, Höhlen, Irrgängen und Schlupfwinkeln bildet, zwischen welchen sich hier und da einzelne Brandmale vorhanden gewesener Entzündungen und anderer Krankheiten zeigen.

Die Herzen leiden aber, wie die Menschen, zweierlei Hauptgattungen von Krankheiten: wirkliche und eingebildete. Die mechanischen und organischen Fehler des Herzens haben mit den moralischen desselben fast durchgehends die auffallendste Ähnlichkeit. Ich will nur einige dieser Herzenskrankheiten und Herzensfehler berühren:

Mißbildung des Herzens: Thorn, Erzieher und schlechte Gesellschaft vereinigen ihre Bemühungen, diesen Haupt-Fehler so zu vergrößern, diese Abnormität so zu steigern, daß die ärgste physische Mißbildung des Herzens gegen die moralische gar keinen Vergleich aushalten kann.

Die Schlaffheit des Herzens (Mangel an Reizbarkeit), hat eine solche Trägheit zur Folge, daß das Blut stockt und die Empfindungen erstarren; wogegen bei zu großer Straffheit und Überreiz der Kreislauf des Blutes einem wildtobenden Wasserfall von hohem Felsen gleicht, und die Empfindungen zu Tirannen werden.

Verknöcherung des Herzens. Haß, Neid, Eigensinn und Hochmuth verknöchern und petrificiren das Herz oft in dem Grade, daß alle sonst weichen Theile sich in eine steinharte Masse verwandeln, so daß keine sanfte Empfindung mehr Statt finden kann, und alles Mitgefühl verschwindet. Menschen mit einem solchen Herzen sind dann lebendige Todte, keiner Menschenliebe, keines Mitleids, keiner Mitfreude fähig. Eine diesem Übel nahe verwandte Krankheit leiden diejenigen Menschen, deren Herz durch erfahrenen Undank, Mißhandlung, Verkennung und langwierigen Unglück mit einer Rinde überzogen worden ist. Das Vorspiel dieser Krankheit macht gewöhnlich die Herzens-Verengung.

Die Herzbeutel-Wassersucht. Manches Herz wird durch schale Empfindungen, alberne Liebeleien, Mangel an Kraft, Wärme und Erregbarkeit nach und nach so erweicht, daß es sich auflöst und den Herzbeutel mit einer wässerigen Flüssigkeit füllt, in welcher es endlich erblickt.

Die sogenannte blaue Krankheit, welche sich durch eine blaue Färbung des Gesichtes, der Nase, der Fingerspitzen ꝛc. zeigt, ist eine Folge organischer Fehler des Herzens, deren Begleiterinnen, Beängstigung und Schwermuth, den Leidenden in seiner Todesblässe zu erinnern scheinen, daß er seine Blicke ja recht oft zum blauen Himmel, Trost und Erlösung suchend, erhebe. Man könnte eine gewisse Art dieser Krankheit auch die Himmels-Krankheit nennen. Sie gleicht zum Theile dem Heimweh der Schweizer, indem auch ihr eine unbefriedigte Sehnsucht nach der Seelenheimat, dem Himmel, eigen ist. Der schwere Erdenleib drückt den Kranken, die Verhältnisse des Staubes fesseln den Geist, die irdischen Genüsse gewähren

Wen das nicht rührt, den rührt nichts mehr, als der Schlag!

In Erfurt nahm die Truppe Abschied, man rief: »Alle heraus!« sie kamen! Man rief wieder: »Wiederkommen!« Hr. Reichenbach, trat hervor und sprach das Wort »Wiederkommen!« — aus, und unter Beifallssturm verschwanden die Jünger Thalens hinter dem herabrollenden Vorhange!«

(Still den Erfurter Correspondenten im Pinseln.) Auch »Butterle und Haarbleicher« verlassen Erfurt! — Wenn ich aufgeweint haben werde, ein Mehreres!

Wie viel Elemente hat eine Debutrolle?

In einer Kritik lesen wir: »Der Koch Blasbalg bei zweiten Stücke besitzt wenig Elemente zu einer Debutrolle!« — Wer schreibt so: »Sekretär oder Koch?«

Literarischer Salon.

Vaterländische Sagen, Legenden und Mährchen, mitgetheilt von Emanuel Straube. Wien, bei Beck. 1837.

Die alte Volkssage klang mit dem alten Volksglauben und Aberglauben durch alle wechselnde Melodien des Zeitgeistes und der Mode beständig als ein lang gehaltener tiefer Ton hindurch. In der französischen Aufklärungsperiode sank sie am tiefsten und verhallte beinahe ganz. Sie diente nur noch dem Witz und der Ironie in Heldengedichten, wie die von Wieland. Auch der liebenswürdige Musäus nahm die oft inhaltschweren Sagen so leicht als möglich in der Manier der französischen Feenmährchen, trotzdem seine Volksmährchen zu den besten und anziehendsten gehören, welche in deutscher Sprache geschrieben wurden. Erst Herder nahm die Sage wieder ernsthaft und von der nationellen Seite. Die Poesie in diesen alten Sagen machte von jeher den mächtigsten Eindruck auf die Zeitgenossen. Und in der That, welch unverdorbenes Gemüth würde nicht von dem heiligen Dunkel dieser Poesie, von ihrem mystisch-bedeutungsvollen Sinne, von ihrem kindlichen und ahnungsvollen Tone, gar wunderbar wonnig angeregt! — Menzel bemerkt sehr richtig: »Herder war nur der Dortier der Romantik, Goethe fand mit seinem kalten Verstande außerhalb ihrer Thür und Gluth; der erste Dichter, der sich mit ganzer Seele in sie versenkte, war Tieck.« — Er wagte, die Weisen hinwegzuspielen vom Munde und aus die wundersüße Zaubernacht der Kindheit unseres Volkes, wenige Erinnerungen wieder zu erwecken, die geheimsten Saiten der Empfindung klingen zu machen von längst vergessenen, innig rührenden Melodien.

Mähren romantische Seiten sind es vorzüglich, die den Stoff verliegender Legenden und Mährchen bilden. Nicht viele Länder sind so reich an wirklichen Ruinen ritterlicher Vorzeit, als Mähren. Der Wanderude findet auf jedem Schritte erinnerungsbildsame Trümmer und an so viele knüpfen sich gar erbauliche und schauderhafte Sagen, die der Mund des Volkes fortpflanzt. Die Mittheilung dieser mährischen Sagen wird jedem eine willkommene Spende sein, für die wir Herrn Straube um so mehr verbindlich sind, als er mit dem Interesse des Stoffes eine seltene Charakteristik der Darstellung zu verbinden weiß, die ihn unstreitig den besten vaterländischen Erzählern anreiht. Eine der lieblichsten Sagen in dieser Sammlung beginnt den Reigen; »die Wellenbraute« bringt frische Handlung, herrliche Malerei der Situationen, und ist charakteristisch gehalten und durchgeführt. Mehrere andere Sagen, als »die Verbrüderten,« »vom spukenden Gaste,« »Wechlage« und »das Unausgesprochene,« bieten alle eine unterhaltende Lektüre durch Stoff und verständige Behandlung. — Der Geist der Legende ist dem geschätzten Verfasser eben so klar, als er seine Mittel für diese vortrefflich zu verwenden weiß: dafür zeugt »die Schalke,« Kraft und fromme Hingebung spricht, bieten ein anziehendes Ganze. Dasselbe gilt von dem »Schwedenkelche« und dem »Katharinenbrunnen.« Auch die Mährchen sind glücklich erfunden, bewegen sich geschickt in jenen übernatürlichen Potenzen einer selbstgeschaffenen Welt, wohin »der Zauberstrauß,« »die Marienkäpfchen« und »die Stiefmütterchen« zu rechnen sind. Der »Schwank von Rübezahl« ist einer der gelungensten dieses absonderlich lustigen Kobolds. Die letzte Sage: »der Schimmel,« gehört jenen federmannsfarbigen, nebelgrauen Erzählungen an, wo ein Tischlerjunge sich aus neunerlei Holz einen Schimmel herschlitzt, und in der Christnacht darauf heimreitet, alle Herzen mit umgekehrten Köpfen erkennt, worunter seine tirannische Meisterin. — Doch wir wollen dem Leser nicht vorgreifen, und können ihm mit gutem Gewissen dieses höchst interessante Werkchen des geist- und urtheilsvollen Hrn. Straube bestens anempfehlen.

Es ist die löbliche Absicht des Redakteurs dieser Blätter, alle Erscheinungen im Gebiete der Literatur, mit besonderer Berücksichtigung auf die vaterländischen, nach Verdienst zu würdigen. Wir werden dem beifälligst nachzukommen suchen, und ohne jede Beeinträchtigung von gegenseitigen Privatverhältnissen, das Gute freundlich anerkennen, und das Schlechte ohne Schonung zurückweisen. Es ist gelinde gesagt, unwürdig, wenn man die Ergüsse der Literatur spielen will, und nur dem seine Anerkennung schenkt, nur das gut findet, was in dem Kreise erscheint, in dem man sich gerade im Leben bewegt, es ist verwerflich, wenn die Kritik zur Collegialkritik herabgewürdigt wird. Man glaube ja nicht, daß der unbefangene, klarsehende und verständige Leser auf ähnliche, aller Wahrheit und allen Rechtes gänzlich entblößte Urtheile achtet, sie werden nur mitleidig belächelt und verfallen mit der Zeit jener gebührenden Verachtung anheim, welche sie so sehr verdienen. d—

Offenes Empfehlungs-Schreiben

an das kunstliebende Publikum der Residenz.

Von M. G. Saphir.

Es gab einmal eine schöne, goldene, patriarchalische Zeit, in welcher die Kunst, einfach, harmonisch, mit dem Gefühle der Innigkeit durch das Leben ging; da herrschte noch Kunst-Gastfreiheit, und wo sie erschien, gang man ihr entgegen, setzte und bekrönte sie, und nahm sie auf mit heiliger Ehrerbietung, und das Dach war gastlich, unter dem sie wohnte, und der Wirth bethätigte sich in Demuth, das Gastrecht gehörig anzuwenden.

Diese schöne Zeit ist vorüber! Die Kunst ist keine einfache, anspruchslose Pilgerin mehr, sie ist eine bunte, prachtsüchtige Gauklerin; sie geht nicht zu dem frommen Gastherrn und mit dem freundlichen Wirthsleute einher, sondern mit dem tanzenhängenden Pfauenschweif und mit schellenden Cadenzentönen; sie tritt nicht mit demüthigem Haupte und mit gesalteten Händen, wie ein Evangelium unter die Menschen, sondern mit dem zurückgeworfenen Haupte des Hochmuthes, und mit dem niederstagenden Lachein einer Lougerin. Darum ist auch die Gastfreundschaft für die Kunst aus den Herzen der Menschen gewichen, darum gehen wir sie nicht mehr entgegen, wie Vater Jakob den einkehrenden Engeln, mit Brod und Butte, daß sie einkehre in die irdische Hütte; darum schauen wir sie an mit Mißtrauen und Zweifel: darum warten wir erst auf Zeichen und Wunder, ob sie wirklich ist die Taube des Himmels an seine Gestade, gesendet, weit von ihm entfernte Erde!

Und dieses wechselseitige, immer steigende Mißtrauen zwischen Kunst und Menschen nöthigt die Kunst — die leider nur zu oft nach Brod geht! — zu Charlatanerie, nöthigt auch die Menschen zum Unvertrauen, und

Höchst u. s. w. und tausend recensirende Handlanger — die in der Kunst nur den gothischen Boden kennen — rühmen den Mogul, den Hohenzorngrafen dafür, den Affen, den Hasen, den Kunstreiter, die Journalanzeiger, den Brauswerker, den Wasserrector, den Weltgerhoben u. s. w. und deutschen Thoren, und deutschen Phrasen, und deutschen Enthusiasmus, und deutschen Hasbeet, und mit derselben nichtigen Unverschämtheit!

Ist es denn ein Wunder, wenn denn das Publikum völlig stumpf wird; wenn es eine gänzliche Apathie bekommt gegen alle Publicität, wenn es einen Ekel vor allen Productionen, einen Ekel, einen verächtlichen Ekel vor allen den Miraben Gesichts-Actionen bekommen hat!

Wie verirrt ist aber in diesem Zuschauerstall aller gegenseitigen Achtung zwischen Kunst, Kritik und Publikum, das wahre, das bescheidene, das schüchterne, in das blöde Verdienst, das wahre Talent, wenn es sich Eingang verschaffen will, und Talent genug hat, um kein Talent zu all jenen tonlosen Charlatanerien zu haben, die durchaus nöthig sind, um gerade so viel Aufsehen zu machen, als ob man gar kein Talent hätte? — Wie bedauernswerth ist ein Mann von reellem Verdienst, der inmitten dieser geschäumigen, verbeißenden, übersehenden Gerüchte der Sichgeltendmachung geschildert wird, ohne die Kunst der Unkunst zu besitzen: die Kunst zu Lärmen, zu Posiren und von sich reden zu machen!

Ich will es hier verschen, die Uebelnahme des kunstsinnigen Publikums auf einen Künstler zu lenken, der so zu sagen, die Publicität durch Schüchternheit und Unerfahrenheit umwandig ist, und einen öffentlichen Vormund bedarf.

Wenn der Leser die »Jägerzeile« entlang geht, so gewahret er der Johannes-Kirche gegenüber Nr. 47 einen Zettel am Hausthore, mit der Ueberschrift:

Kunst-Gegenstand.

Man kann nicht weiter sein. Die Kunst ist jetzt zur Sein Gegenstand!

Unterzeichnet ist: »Joseph Sperpeter«, bürgl. Silberarbeiter in Pest.

Kein Engländer! Kein Franzose! Kein artiste, professeur, sondern: Silberarbeiter! Kann man im 19. Jahrhundert ungeschickter zu Werke gehen?

Was ist dieser Gegenstand? Etwa Jemand, der sich mit dem Fuß auf den Hinterschenkel stellt? Etwa eine Dampfmaschine, die ganz neue Walzer, unter dem Titel: Unterdrückte Liebes-Manie-Morgenrothe-Gnadenzar spielt? Etwa ein Spiegel, in welchem man seinen Hofrathsgram schaut?

Ah nein, nichts von diesen weltabsterbenden Interessen! Es ist eine simpelgedruckte Kupferplatte.

Kupfer? Wie kann dieses Wort Sinn begonnen?

Doch! doch! Auf dieser Kupferplatte ist oder stieg Alexander's des Großen Ueber Darius bei Arbelle (Nach dem Gemälde von Lebrun) in Haut-Relief eingetrieben.

Es ist aber nicht die Absicht, in einer artistischen Betrachtung dieses merkwürdigen, herrlichen Werkes einzugehen. Ein ähnliches Kunstwerk hat Hrn. Szentpétery so beroult in der hiesigen k. k. Schatzkammer (auch dieses steht zum Verkaufen).

Hr. Szentpétery ist aller Fähigkeit unfähig, sich und sein Werk anderweitig bekannt zu machen, so bitte ich Sie denn, meine verehrten Leser und Leserinnen, wenn Sie in den Theater gehen oder fahren, halten Sie bei Nr. 47 still, blicken Sie herab vom Wagen, blicken Sie herauf zwei Treppen, wenn Sie »hoher Adelstand, oder Honoratioren sind,« so setzen Sie nach Belieben, wo nicht, so setzen Sie nach Belieben »v. C. M.« und Sie werden ein Meisterwerk sehen, daß Sie reichlich für Ihre Mühe lohnen wird. Der Künstler wird Sie nicht mit tonsecutiver Beredsamkeit ermüden, nicht mit »latenten Bildungen« empfangen, nicht mit Bombenraketen begrüßen, es ist ein einfacher, edler, bieder, großer Ungar, sein Werk ist die That, und seine Empfehlung ist sein Talent!

Theater-Salon.

Gestern bei Sgr. Tomasi, am 10. Juni, im k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die für die Förderung interessante Musik so belebte Administration hat dem Sammelvergnügen Bellini's großartigstes dadurch sein Recht bei und verschaffen, daß die Elvirens Part der Sgra. Tacchinardi, alle der Hauptrolle, das eigentliche musikalisch-dramatische Leben gab. Jetzt erst nahmen auch die Partheen der schon früher trefflich wirkenden Sgri. Marini und Algarotti, und jene verdienstlich ausführende des Sgr. Tomasi, ihre wahre integrirende Stellung ein, und es bildete sich jene Harmonie und Einheit heraus, die zur vollkommenen Verbindung zwischen Autor und Publikum bei jedem dargebrachten Bühnenprodukte nothwendig ist. Es muß demnach sowohl der Art der Auffassung, als dem richtig getroffenen Gleichmaß der Opernrunde zur gleichen Ehre gereichen, daß die »Puritaner« einen so ausgezeichneten Platz in unserem deutschsprechenden italienischen Opern-Repertoire behaupten. — Wer die Gelegenheit hatte, Sgra. Tacchinardi in einer und derselben Parthie mehrmals zu hören, wird bekennen müssen, daß diese rare begabte Künstlerin außer den vielen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, auch noch die so seltene Kunst besitzt, einer jeden Darstellung, durch neue Gesangs-Verzierungen und Nüancen, einen frischen Reiz zu geben und so mit jedem Abend ihre Rolle gleichsam zu verjüngen. Daß solche Erscheinungsgabe, viele Zeit sich gleich bleibende Lebendigkeit der Reproduction macht es, welche auch heute in den »Puritanern« eine Art künstlerischer Vermunderlichkeit ausüben und selbst das Lächerliche, woran es eben nicht gebricht, gänzlich vergessen machen. — Sgr. Tomasi ermüdet sich in seiner Bemühte-Vorstellung dem Publikum durch einen besonders sorgfältigen, mit feiner musikalischen Kultur in genaue Uebereinstimmung gebrachten Vortrag. Man erkannte deßhalb das lobenswerthe Streben des begabten jungen Sängers, und es bereitet nur eine Stimme, über welche derselbe vollkommene Beherrschung, die zu den schönsten Resultaten führen muß, wenn anders — wie nicht zu zweifeln — die schöne Naturgabe, mit dem, sich allen Gesang verbindenden Italienern eigener Treib zu anbefohlenen Kunststufen, gepaart bleiben wird. — Von den zwischen dem 1. und 2. Akt eingelegten Nummern und der tüchtigen Donizetti'schen Opern-Arie: »Il Pirata s'avanza,« — hätten Anderungen! — gehört die Romanze am meisten. Sgr. Tomasi weiß mit diesem Tonstücke, worin er doch so sehr seine Kunstgenossen übertrifft, als sein schönes anmuthiges und warmes Organ gefällig machen kann, immer einen sehr einbrechenden Effekt hervorzubringen. Die beiden Duetten mit den Herren Rovere und Algarotti, obgleich fertig vorgetragen, blieben hinter denselben gestellt zurück, stehen aber auch als dem Ganzen angehörige Spezialtheile, so sehr vortrefflich da.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Paris.) Im Theater des Vaudeville hat ein neues Vaudeville »Mlle et Vinaigrier« (Honig und Essig) von den H. H. Lemoine und Varin sehr gefallen.

— In dem Treatheon der Herzogin von Orleans gehören auch fünf Bücher mit außerordentlicher Kunst gemalt von den H. H. Camille Roqueplan und Clément Boulanger. Die von dem ersten gemalten stellen vor: »Die Hochzeit der Jungfrau;« den Spaziergang in den Park; Liebesgötter, welche das Portrait der Prinzessin malen.

(Der Regisseur in drei Personen Rode.) Im Theater zu Rouen gab es bei der Vorstellung am 19. Mai einen Lärmen, der fast ernstliche Folgen gehabt hätte. Der von dem Publikum gerufene Regisseur erschien in einem Rock, in in einem Rock, und noch dazu in einem dritten Rock. Das Publikum, mit Recht erzürnt über diese Hintansetzung der Achtung von Seite des hellbrennendsten Regisseurs, schleuderte Steine und verschiedene improvisirte, postverschlagende Objekte auf den nicht sammtgebrochten Regisseur, und ohne Dazwischenkommen der Polizei wäre es um den augenblicklichen dramatischen Künstler übel gestanden gewesen.

(Ein Opa-Reiter.) Ein französisches Blatt berichtet: Eine deutsche Sängerin, Dlle. Agnes Goebels, die ihre Landsleute an die Seine bei Mad. Schröder-Devrient sehen, ist in Straßburg angekommen, und wird da gehören. Das ist ein gewaltiger Gröbeler, es soll mehrerlei sein, sagt: ihre Landsleute sagen, Dlle. Goebels sei sich, besser — Mad. die Radegallen verstehen!! —

(Wettrennen zwischen einem Menschen und einem Pferde.) Die Länder-Kunde erlangt von Tag zu Tag eine größere Ausdehnung. Die Erdtheile des Alterthums sind Nichts im Vergleiche der englischen Länder.

Den letzten Sieg 9. M. hatte ein Wettrennen im Coburg-Garten zu Dublin Statt, in Gegenwart einer außerordentlichen Menge von Zuschauer. Es war ein Geschwindigkeits-Kampf zwischen dem berühmten Blacker Courier, und dem auch berühmten Braunen Rover des Hrn. Gibney. Der Preis war 50 Guineen, außerdem wettete man beyseit gegen einander auf Courier.

Mensch und Pferd sollten zwanzig Mal um den Park laufen; das Pferd mußte 20 engl. Pfund tragen; die durchzumessende Strecke wurde angeblich — englische Meilen aus. Das Pferd siegte; es vollendete seine Touren, bevor noch Courier um der vierten fertig war. Rover legte 20 Meilen in 50 Minuten zurück.

— b —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 81. Freitag, 16. Juni. Wien, 1837.

So ſind ſie Alle, mit Ausnahme von einigen Wenigen, die aber auch ſo ſind;
oder:
»Was ich mit dem Trouſſeau der Herzogin von Orleans für glückliche Spekulation mache.«
Eine wahre Begebenheit, erfunden von M. G. Saphir.

Ach!

»Ach« iſt ein ſchöner Anfang! Nicht neu, aber intereſſant.

»Ach« iſt der ſentimentale Bohrer, mit welchem man vor Allem das Gefühl des Leſers anbohrt, dann dringt der empfindſame Nagel ſchon leicht ein.

Alſo: Ach!

So weit wäre der Aufſatz recht gelungen, allein was jetzt? Jetzt? Jetzt:

O!

O iſt das bürgerliche Ach! Man braucht die Figur von Ach und O nur anzuſehen, und man erkennt den Unterſchied. Bei Ach hat das Ding noch einen Hacken, bei O iſt das Ding ſchon rund aus! Alſo:

O! zuſammengerechnet mit »Ach« macht:

Ach und O! Das ſind die Rede-Figuren oder vielmehr die Empfang-Figuren in der Rhetorik des Herzens.

Ach, ſie iſt ſchön wie die junge Roſe, wenn der Strahl des Mai's ſie küßt!

Nun weiß ich zwar nicht, warum ich »ach!« ſage, wenn ich ſage, ſie iſt ſchön? Allein gerathe nur, mein Leſer, daß du viel mehr Reſpekt vor dieſer Phraſen-Equipage haſt, wenn ſo ein: Ach! als Vorreiter daherreitet!

Alſo noch einmal dieſe ſchöne Maireiterfahrt:

»Ach, ſie iſt ſchön wie die junge Roſe, wenn der Strahl des Mai's ſie küßt!«

Ihre Geſtalt iſt wie die Zeder auf Libanon. —

Aufrichtig geſtanden, lieber Leſer, habe ich noch keine »Zeder auf Libanon« geſehen, und ich hätte auch ſagen können: wie die »Pappel am Bache,« oder: »wie die Tanne am Wieſenrain;« allein aus beſonderer Hochachtung für dich, bringe ich dir keine alltäglichen, [illegible] Gleichniſſe, und ſage ausdrücklich: »Ihre Geſtalt war wie die Zeder auf Libanon;« das iſt Glut und Fantaſie.

Ha!

Ha! iſt auch keine üble Perſon! Wenn dem gefühlvollen Herzen das Maul offen ſtehen bleibt, ſo ruft es: »Ha!«

Ja, ſchön war ſie, wie die Schöpfung, als ſie dem himmliſchen »Werde!« entrann, ihr Wuchs war wie das Rohr am See.

— Bitte zu bemerken, mit welcher Geſchicklichkeit die »Zeder von Libanon« zu einem »Rohr am See« geworden iſt, das iſt Eigenthümlichkeit; bei jedem Andern wäre es tadelnswerth, mir läßt es liebenswürdig. —

Ihre Augen waren ſchwarz, groß und feurig wie — was iſt denn nur geſchwind groß, ſchwarz und feurig? —

Wie Ochſello! Ihr Haar war amſelſchwarz, — der Leſer wird hier Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ich mich immer mehr und mehr enthalte, Gelegenheit zu Anſpielungen und Deutungen zu geben; ich hätte ſagen können: »Rabenſchwarz,« allein da hätten die pfiffigen Leſer gleich herausgebracht, daß ich vielleicht eine Dame und Raab meine; um alle Perſönlichkeit alſo zu vermeiden, ſage ich: —

Ihr Haar war Amſelſchwarz, und weich wie die Sanftmuth, und dicht wie der Weizen im Banat; ihre Naſe ſah etwas ſchalkhaft zurückgewendet in die Luft, ihre Lippen waren wie glühende Kohlen, und von ihren Zähnen würde Salomon der Weiſe geſagt haben: »ſie ſind wie die Lämmer, die aus der Schwemme kommen,« und Salomon der Weiſe war kein Narr!

So war ſie, und ſie liebte mich!

Ja, ſie liebte mich, und ich leide es durchaus nicht, daß es der Leſer nicht glaube, und wenn ein Leſer hartnäckig genug iſt, es nicht zu glauben, ſo braucht er dieſen Aufſatz gar nicht weiter zu leſen; Adieu!

Ja, ſie liebte mich, ſie hat mir's zwar nie geſagt, nie merken laſſen, nicht das entfernteſte Wohlwollen gezeigt, im Gegentheil, ſie hat immer Langeweile, wenn ich mit ihr zuſammen komme, und doch weiß ich, daß ſie mich liebt.

Das iſt der Segen des Genie's: die Allwiſſenheit!

Ihre Mutter hat mir erlaubt, dann und wann zu kommen, und ich komme nicht nur dann und wann, ſondern ich komme am Donnerſtag und am Mannerſtag! Ich komm ſo oft, als ob ich der perſonifizirte »Unverhofft« geweſen wäre, denn unverhofft kömmt oft!

Die Mutter war eine Beſchützerin der Künſte und Wiſſenſchaften, d. h. wenn man von Künſten und Wiſſenſchaften ſprach, ſagte ſie immer: »Gott beſchütze mich!«

Die Tochter aber war nicht nur ſchön, ſondern auch geiſtreich und — reich!

Schön, geiſtreich, reich, und dennoch liebte ſie mich!

Ein Spiel der Natur!

Woher ich es weiß, daß ſie mich liebt? Sie gähnt immer, wenn ich ihr meine Produkte vorleſe!

Wenn man gähnt, hat man Luſt zum Schlafen, im Schlaf träumt man, von wem träumt man? von dem Gegenſtande, der uns zuletzt anregte; ſie gähnt alſo, um von mir zu träumen — kann man zarter lieben und ſich zarter ausdrücken?

Wer den Gegenſtand ſeiner Liebe nie gähnen ſah, gähnen bei ſeinen Gedichten, der hat die Süßigkeit der Liebe nie geſchmeckt! Was iſt Schmachten, Lächeln, Maulen u. ſ. w. für mattes Weſen gegen den Reiz des Gähnens! Ich rede aber nicht von jenem verſchämten, halbverborgenen, verſchleierten Gähnen, in welchem ſich das Antlitz der Holden bloß etwas akkurirt und in die Länge zieht, und das lieblichen Morgenſpitzchen von zwei weißen Pünktchen überflogen wird, nein, ich rede von jenem ſchönen, vertrauungsvollen Gähnen, wenn ſich der Mund der Holden ſo mit aller lieblichen Offenheit dem ſüßen Drange hingibt; wenn wir dadurch eine ganze Einſicht in ihr innerſtes Weſen bekommen; wenn ſie ſo geradezu, ſo ohne Winkelzüge gähnt, wie es einer ſchönen Seele eigen iſt; wenn wir bei dieſem unbegrenzten Beweis ihrer Anerkennung ihr frei auf den Zahn fühlen können; wenn ſie uns haben mit unverſtörten Auge unverholen anblickt und ihr zufallender Augenlied zu ſagen ſcheint: »Verſteht du mich auch ganz, mein Einziger?«

O, um dieſen Reiz des lieblich hingebenden Gähnens in ſeinem ganzen Umfange zu kennen, muß man ſelbſt Schriftſteller ſein und ſeine Geliebten vorleſen.

Wie oft ſaß ich ſtundenlang und las ihr vor, und ſie wurde nicht müde zu gähnen, und ich wurde nicht müde, ihr in den Mund zu ſehen, um zu ſehen, ob ihr das Herz auf der Zunge liege!

Ich las ihr die herzbrecherichſten Sachen vor, ich hoffte immer, ſie würde aufſtehen, ſie thaute nicht! Ich las ihr »Zu Sonetten von Sion vor, ich hoffte, der Strahl der Liebe werde aus ihrem Auge brechen, der Strahl brach nicht aus! Ich declamirte eine Novelle, in welcher ich und ſie vorkamen; ich geſtand ihr in dieſer Novelle meine Liebe, — ich machte ihr einen förmlichen Heirathsantrag, — ich brachte mich endlich in einer Jasminlaube auf einem Fenſterſchemel mit einem Venetianerdolche zu ihren Füßen um, — ich glaubte, ſie würde zuſammenſinken, ſtammeln: ich liebe dich! Sie ſank nicht, ſie ſtammelte nicht!

Wenn ich mir's recht überlege, ſo liebte ſie mich nicht — allein ich kann nicht mehr zurück; ich habe dem Leſer ſchon einmal geſagt: »ſie liebte mich.«

Jetzt aber liebt ſie mich wirklich; ach, es war ein ſchöner Moment, ein weltbiſtoriſcher, ein unſterblicher, und er machte mich glücklich!

Geſegnet ſei das Treuſſum der Herzogin von Orleans!

(Schluß folgt.)

Das Herz und die Herzenskrankheiten.

Von Chriſtian Luſſner.

(Schluß.)

Die Herzentzündung, — eine leider, nur zu häufige Krankheit! — wird theils durch nicht tiefeindringende Verwundungen, theils durch körperliche Erſchütterungen veranlaßt, am meiſten aber durch anhaltende Gemüthsbewegungen. Nun frag' ich aber, welche Verwundungen ſind tiefer, welche Erſchütterungen gewaltiger, welche Gemüthsbewegungen heftiger als jene, welche die Liebe verurſacht?

Das Herz iſt ein Weſen von ſo brennbarem Stoffe, daß es ſehr leicht und ſehr oft entzündet wird; und ach! die Liebe hat ſchon gar manches Herz bei lebendigem Leibe verkohlt und zu Aſche verbrannt. Werden ſolche moraliſche Herzens-Entzündungen nicht aus dem Grunde geheilt, ſo ſind die Nachwehen ſo ſtark, wie die Krankheit ſelbſt, oder es erfolgt gar, wo nicht der phyſiſche, doch gewiß der moraliſche Tod. Dann lieber Arzt, verwendeſt du vergebens deine Kunſt auf den unheilbaren Kranken; er wird eben ſo wenig je wieder geneſen als der, deſſen ſich die Himmelskrankheit bemächtiget hat. Dem Lebensmüden, der dem Leben ſelbſt den Entſagungsbrief ſchreibt, — lieber Arzt! dem ſchreibe du keine Rezepte!

Unſer Landsmann, der früh verblichene Dichter Ludwig Stoll (ein Sohn des berühmten Arztes Stoll), welcher ſich in Weimar aufhielt, als Schiller ſtarb, und bei der Leicheneröffnung gegenwärtig war, erzählte mir, das Herz des unſterblichen Dichters ſei ſo morſch geweſen, daß es ſich mit der Hand zerbröckeln ließ. Die Ärzte glaubten die Urſache dieſer Erſcheinung in den häufigen und ſtarken Gemüthsbewegungen, und in den dadurch veranlaßten, gewaltſamen und heftigen Blutſtrömungen zu finden. Wie viel Schönes und Großes verdanken wir dieſem herzzerreißenden Genius! So erzeugt die kranke Muſchel köſtliche Perlen, ſo ſchlägt die begeiſterte Nachtigall, bis ſie todt vom Zweige fällt, ſo ſpinnt der Seidenwurm ſich ſein eigenes Grab! —

Bei manchen Menſchen ſtellt ſich auch eine widernatürliche Erweiterung des Herzens ein, indem ſie in daſſelbe ſo Vieles aufnehmen, und es durch unaufhörliche Liebeleien aller Art ſo weit ausdehnen, daß ſie endlich vor Menge des Liebens eigentlich nichts mehr lieben können, und das gemißhandelte Herz brechen muß, ſo wie die zu hoch geſpannte, folglich zu ſehr gedehnte Saite ſpringen muß.

Manche Herzen haben auch Waſſerblaſen. Iſt's ein Wunder, daß ſolche Kranke eine eigene Gabe beſitzen, jede Empfindung zu verwäſſern!

Manche Menſchen bringen ein verdorbenes Herz mit verkehrter Lage ſchon auf die Welt, in welcher ſie dann als böſe Geiſter erſcheinen, wogegen Andere wieder in einem fort von ihrem Herzen ſprechen, obſchon ſie keines haben. Die ſchrecklichſten Herzenskrankheiten ſind aber die Geſchwüre des Herzens, — unheilbar-tödtliche Laſter und Verbrechen.

Ein rundes, ganzes, edles, frommes, geſundes Herz iſt aber das unverlorne und unverlierbare Paradies des Menſchen,

die Aolsharfe, der jedes holde Lüftchen holde Harmonien entlockt, ein transparentes Freudenbild, das Kleinod des Lebensglückes, der Diamant des Geisterkönigs, die Echo der Sphärenmusik, und es schlägt dem Wahren, Guten und Schönen dis zu seinem letzten Schlage. Kranke Herzen können dem Roman einen interessanten Stoff liefern, ein gesundes Herz liefert aber den besten Lebensstoff.

Literarischer Salon.

In Ungarn hat sich eine patriotische Gesellschaft vereinigt, um zweckmäßige Elementarbücher in ungarischer Sprache für die Jugend verfassen, drucken, und als Prämien an fleißige Schüler vertheilen zu lassen. Das erste Elementarbuch, welches dieser Verein in 1500 Exemplaren drucken ließ, Bis-zaimító (der kleine Rechner) von Karl Nagy hat bereits bei Rohrmann und Schweigerd, in Wien, die zweite Auflage erlebt.

Der preiswürdige, ungarische, ökonomische Verein in Pesth, hat mit der Herausgabe der versprochenen, ökonomischen Zeitschrift bereits den Anfang gemacht. Sie erscheint unter dem Titel: Gazdasagi Tudositások, Hiadja a Gazdasagi Egyesület, Binottsági ügyelet alatt szerkesztí Kacskovics Lajos.

(Ökonomische Nachrichten, herausgegeben von dem ökonomischen Verein. Unter der Aufsicht des Ausschusses redigirt von Ludwig Kacskovics. Das erste Heft ist bereits unter der Presse.)

Der fleißige, magyarische Schriftsteller Michael Kovarcsezy in Kaschau setzt seine im vorigen Jahre durch seine Krankheit unterbrochene, interessante Zeitschrift »Szemlélö« (der Zuschauer) und deren literarisch-kritische Beilage »Literaturai lapok (Literaturblätter) im laufenden Jahre wieder fort. A.

Epigramme.

Frage.

Den Feind erkennt man leicht im Feinde,
Doch wie erkennt man ihn — im Freunde?

Rathruf.

»O Mantel der Muße, decke du,
Die Blößen meines Geistes zu.«

Narrheit.

Zweihundert Narren sperrt man ein,
Zehntausend läßt man — Narren sein.

Das Genie.

Göthe, Lessing, Schlegels, Schiller,
Uhland, Werner, Immermann,
Chlenschläger, Platen, Müller,
Kennten Keiner, was ich kann.
Was die Besten dachten, dacht' ich,
Jöhle höchste Kraft in mir,
Und aus Eigenheit nur brachte ich
Es bis jetzt nicht zu Papier. — Zitzinger.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastrollen des Herrn und der Mad. Kettel vom herzoglichen Hof-Theater zu Braunschweig.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Es liegt in der menschlichen Natur, alte Bekannte gerne wieder zu sehen, uns ihnen im Gedächtnisse gerecht zu gehen in die Blumengänge früherer Tage, an ihnen eben an und vorgleichungsweise zu sehen, wie wir uns, und ob wir uns geändert haben. Es liegt in der Wiener-Natur, sich liebenswürdige Gastvorlesungen des Gefallens auf der guten, früheren Zeit, wo noch Alles so hübsch rund zusammen ging, — entgegen zu kommen. Eben zu sagen, es freut mich, daß sie noch lebt und daß wir bei diesem Gelegenheit auch noch leben. Insonderes Künstlern, die früher zu den sichern Lieblingen erhoben, dann entweder gingen und wiederkehren, können man à bon marché anlangen, und die französische Donau-Nixe Mariemärchigkeit hat im Anfange gerne etwas über die Schnur der bekannten Anerkennung, und noch und aber spielt uns unser etwas belangene Vorliebe einen kleinen Schabernack, und wir reden uns gerne doch gegenseitig ein: wir sich so und so lange nicht unser unsern eigenen Augen sehr- und vorwürfig bewegt hat, daß sich gar nicht sprechen oder vermerke, aber wirklich auch gar nicht bemerkt. So kommt es, daß wir oft mit unserm gutmüthigen Wesen in Kunstist gerathen, und dann wir, dann kommt sie Dank, unser gutes Herz am Ende wieder herausbricht.

Nach diesem Intervall sehre ich zu unsern werthen Gästen zurück.

Ich sah Herrn Kettel in »Hans Sachs« als Hans Sachs, als Koch Blasbalg, und als Gluthen im »echten Mittel« und Mad. Kettel als »Bertram« und »Frau Schritt« und Frau v. Stilbon im letzten Mittel.

Herr Kettel ist dem Publikum und mir als einer der gewandtesten, vorzüglichsten, deutschen Schauspieler bekannt, es bedarf daher keines neuen Beweises, seines eminenten Talentes, und eher bloß einer Wiederer-neuerung. Hr. Kettel bekundet den Künstler, dessen Auffassung die starke, der geistige ist, und dessen Darstellung eine stets rasche, wahrhafte und in sich abgerundete genannt werden muß. Ich möchte sagen: sein plastischer Ruhe ist der Hauptton seiner Leistung, und diese künstlerische Ruhe ist so vorgeschritt, es liegt in der Abrede der innerlichen Klarheit so viel entgegengelegt, daß sie in äußerlicher Hinsicht ein vollkommenes, schönes, harmonisches Ganze ist. Herrn Kettels »Hans Sachs« ist eine Leistung, in welcher ihm nicht viele deutsche Schauspieler gleich kommen. Er verbindet den schlichten Nürnberger Handwerksmann mit dem Poeten, mit dem großmüthigen Idealismus der Kunst in sehr gewandter, er ist so einfach bedeutend und doch wiederum so klare Natur, so bieder und doch so weich, daß sich diese seine Rolle als eine der vollendetsten bezeichnen kann in der äußern Erscheinung war poetische Wirksamkeit. Es war eine Darstellung voll kräftiger Färbung, voll schöner Wärme, voll inniger Charakterschrift.

Den Koch »Blasbalg« der eigentlich eher ein Schmarren als ein Koch ist, diesen jähen, lebernen, knöchern Gesellen, welcher nimmt seine Würzung machen kann, wenn man ihn nicht ganz verwahrlost, welcher aber auf seinem Thonier nicht sein darf, bis Hr. Kettel mit drastischer Laune; ja, er beherrscht sich ihn zu verstehen, ihn zu einem Charakter erheben zu wollen, welcher zwar an und für sich von dem feinen Talente, von dem Kunstsinne des Hr. Kettel zeugt, und auch in enerlannter Bestrebung sich freundlich und wohlthuend entwickelte, aber leider an einer zu unbaufälligen Thonfigur verkümmert wurde.

Als Baron Gluthen war Hr. Kettel wieder auf dem politischen Parkette des Konversations-Bodens, auf seinem Parkette, auf dem wir ihn hier früher mit entzückender Liebe sahen, und auch in dieser Rolle muß ich ihm volle Anerkennung widerfahren lassen, und wenn man auch nicht ganz mit Umrecht einmal mehr Vertrautheit gewünscht hatte, so hatte ich dagegen, daß Hr. Kettel die historisirende Charakteristik Gluthens, dieses wunderlichen Gemisch von Gunst und Güte, von Laune und Vergnügung, mit vieler Kunst verstimmt, und so eine Art von Mittel-Linie zwischen Schwung und Naturwahrheit hervorbrachte. Insonderes in den Scenen, wo er die Weltlust als seine Braut anerkennt, war Leben, Laune und wirksames Feuer.

Im Ganzen hat sich Hr. Kettel als einen vortrefflichen, bedeutenden, noch bedeutenderwerdenden Künstler bekundet, welcher mit vielem und gerechtem Beifalle auf einem verschiedenen Ehrenplatze unter den deutschen Meistern besteht. Die Aufnahme des Publikums, die Anerkennung im Beifalle und ehrend Hervorrufen war auch in vollem Maße da.

Mad. Kettel erfüllte in beiden Rollen als »Bertram« und »Gilbon« als eine Darstellerin von ausgezeichnetem Talent; Darstand ist immer präzise, und zu diesem Verdienste, der sich in der bisher bekannten Kunstmanier bewegung, in der sehr aufgeschlossen Sicherung der Rolle so augenscheinlich entschieden, gesellt sich eine angenehme Gabe der Entäußerung in künstlerischer Verschmelzung. In der »Bertram« vorzüglich verband sie die warmenhafte, liebenswürdige Gutmüthigkeit mit dem feinen Anflug von beaugenehmem Humor, der dieser Rolle eigen ist, ganz gewandt, und stellte uns ein sehr gelungenes Bild auf. In der »Gilbon« hätte ich gerne etwas mehr höhere Feinheit gesehen, etwas edlere Umrisse; allein im Übrigen entwickelte Mad. Kettel auch in dieser Rolle ein so schönes Talent der Repräsentation, eine solche charakteristische Durchführung in den Geist der Rolle, daß die ganze Darstellung rund und freundlich und vorzüglich hervortrat. Gewiß gehört Mad. Kettel zu den wenigen Darstellerin-

aus diesen Fächern, die, einzeln übersetzt den, ohne zu Reimes-Krämern, durch eine Wahrheit, durch Charaktermalerei, eine schöne, volle Wirkung hervorbringe. Sie erhielt auch rauschende, volle Beweise der Anerkennung im Beifall und Hervorruf.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Montag den 10. Juni zum ersten Male: »Die Kinder des Waldes oder alte Liebe im Bauernstande.« Posse mit Gesängen in 2 Aufzügen.

Wer nur die Handlung dazu wieder erzählen, Dem geht der Geist in der Kramerei, er kann wohlen! Es ist sonderbar mit der Handlung dieser Posse, die Leute kommen und gehen und kommen und erzählen sich in einem fort, was schon geschehen, noch geschehen wird und geschieht, und doch weiß man im Anfang, in der Mitte und am Ende nicht, was geschehen ist. Man geographischen Wissen erfreut sich zwar nicht des gar topographischen Lage und Umgebung des Gutes »Baltenbrunn« — dem Ort, wo alles doch geschieht, von dem man eigentlich nicht weiß, was geschehen ist —, allein ein Pächter mit deutschen Ansichten vor dem Gutsherrn, ein Oekonomie und ein Oberförster nehmen auf der Vermuthung Bezug, daß Alles, welches in dem Stücke geschieht — von dem man eigentlich nicht weiß, was geschehen ist — in einer Nemen deutschen Stadt, oder aber im Krähwinkler-Departement geschehen sei. Nachdem wir dies erörtert, fragen wir fragen, warum der Verfasser Baltenbrunn durchgehends englische Manieren habe? Doch nicht, er war lange Zeit in England! Nachdem wir auch dies ergründet, bleibt es einem doch immer etwas auffallend, daß in Baltenbrunn deutschen Namen zum wahre Kinder des Waldes, Justamor, Oekonomie oder Dorfvolken durch 15 oder 20 Jahre gelebt haben sollen, die die stillen Waldleben, männlichen Parthien und gymnastischen Kunstproduktionen gewinnet haben!! Doch wir wollen uns hier nicht an der Artistischen Einheit des Orts, der Zeit und der Handlung halten. Das Stück läßt noch in jeder andern Hinsicht sehr viel zu wünschen übrig. Die wenigen Spaße und drolligen Einfälle, welche belacht wurden, sind theils alten Possenbüch- und Volksmenen-Jahrgängen entlehnt, theils wahrhaft alberen und einfältig. Was den Charakteren betrifft so wenig sagen, daß wir zeigt schon zu viel darüber gesagt, indem wir noch gar nichts darüber gesagt. — Diese Posse soll unter andern an Gelegenheitsstück heißstand sein, welches aber auf dem Zettel nicht bemerkt war, worauf sagt, daß es nicht nach der Mehrheit eines Gelegenheitsstücken beurtheilt sein will. — Übrigens sind die längst Zeit der Gelegenheitsstücke zur Zeit, Briefe, Schriften und sonstige zum Theaterreiche gehörige Inventarium so sehr an der Tagesordnung, daß sie Stücke, welche ihre menschliche Darstellung gestatten werden, und Gelegenheits Stücke bleiben werden müssen. Ich denke noch schon darüber heraus, wenn es in einem oder dem andern unserer Vorstadttheater heißen wird: heute wird ganz neben Mode aufgeführt »Hamlet« von Shakespeare oder »Maria Stuart« von Schiller, eigentlich an die Stelle gesetzt zur mehrere Menschenfreundlichkeit.

Die beiden Gymnastiker Lawrence und Radisha leisteten heute noch Außerordentliches, Ungeahntes, Unbegreifliches und Unbegreifliches als das erste Mal. Daß in Ruß, so kennen sie alle Affen unsere Jahrhunderts in den Savannen reden. Wenn ich bei ihren trockenen Leistungen von Hurtigkeit am Schwebereck gefunden, wenn ich zwischen Klischnigg und Diodat, so schwankt, so ist nur das zu verzeihen, in ich das Letztere-Kunststück noch nicht von diesen Engländern gesehen hatte, also sage, da ich es gesehen, sage ich mit Entzücken: ich weiß, es kann in virtuose! — —ski —

Das Trauffen der Herzogin v. Orleans!

Die Lesefreunden werden über all den Pug und Schmuck, welcher der prächtigen Reagen der Trauffen zu Paris gezeigt worden ist, ausführlich durch die Modezeitungen belehrt worden. Ich glaube ihnen aber hier am Morgen Glück wünschen zu dürfen, daß der erhabene Vorgang des Trauffens der Prinzessin Helene, für die nächste Zukunft wenigstens eine große Gefahr von ihnen abgewendet hat. Auf einmal war der platte Kreis des achtzehnten Jahrhunderts, wer weiß durch welchen unvermuthete Spur, in das Heiligen der Mode eingedrungen, und hatte den bescheidenen Gegst, und was dazu gehört, vom Thron gestoßen. Zwar hatte sich auch hier der reklamirende, auf das Mögliche gerichtete Geist unserer Zeit sogleich geltend gemacht: die Weiber klagten sich, daß das Joch der ehelichen Kinder, der Wochenstuben-Schönheiten, das Kopfpapet vom Jahr 1770; aber gegen die engen Formel, die kahlen Schultern, fand gegen den unbeschränken und, weil sie keinen Mangel verbarg, geschönten Formen Brustton sie sich aus allen Kräften und suchten so möglich zu umgehen. Doch die Sache war möglich: denn Tag kommt die Verführerung einiger faulen Schönheiten mit unmöglichen Schultern den alten Widerstand ein Ende machen. Die weibliche Welt beruhigt sich jetzt: si nous ne pouvons pas, on grand nombre de la toilette de la princesse, bei bekannte den Ausdruck gebraucht, trop plaisir Frauen! — Im Saale war ein Paar Vorhänge: am Kleid von Gros de Naples und garnirten braunen und schwarzen Sammet das Kleid, die an den Kragen des sechzehnten Jahrhunderts erinnern; sieben Bouillons über einander, der unterste nur zwei Finger hoch, die andern immer größer, der oberste unter einem mit einer Franse besetzten Zodet hoch verdeckt; ein Kleid von schwarzem Moor das Kleid mit fünf Bouillons, je mit Goldbesetzten begrenzen; der runde gespitzte Leib ist in Sammet und braunen Falten drapirt. — Mit Stolz dürfen wir sagen: es war ein Mann, der dem verdammenden Ungeschmack gegenüber: bis hierher und nicht weiter! — Ein Schneider hat hier mehr Gegen geblitzt, als Ludwigs XI. und Don Miguels Barbiere je Böses gethan. Der Name des Helden ist unangegeben: er heißt Monsieur Marjeau. Eine Schneiderkarrin sagt darüber in einem Pariser Journal: »Warum sollten wir es nicht gestehen? wenn sich ein Mann zufällig auf weibliche Toilette verstehe, so hat er vor uns das großen Vorzug, daß er neben einem korrupten Geschmack sich ganz seinen durchdachten künstlerischen Konzeptionen hingeben kann; sein Standpunkt ist ein viel höherer, weil er sich um die Konkurrenz nicht zu kümmern braucht, und die Detailarbeit seinem Genius keine Fesseln anlegt. — Daher versteht auch wirklich in Allem, was beim Trauffen der höheren Schneiderei angehört, der Schnitt, und über Negligé, Peignoirs, Matinées, Roben aller Grade, Hüte und Hauben ist ein poetischer Zauber ausgegossen. — Das ganze Trauffen war in Fontainebleau äußerst pompös ausgestellt; unsere auf der Straße sind die sogenannte Korbeille für die Schweiz und den Schmuck: ein prächtiges, mit Perlmutter, Schildkröte, Bronze- und Silberverzierungen beschlagenes, aber etwas plumpes Etui; drei Stück Kalaen hatten daran zu tragen, als noch nicht genug war. Ringsumher waren die übrigen Herrschaften geschmackvoll geordnet. Die Prinzessin erhielt von den verschiedenen Gliedern der königlichen Familie kostbares Schmuck: an kauter Brillanten, an Brillanten und Rubinen, an Brillanten und Türkisen, an Brillanten und Smaragden, endlich einen ganz aus Perlen; zusammen, und den Kragen u. s. w., an Werth von 300,000 Fr. Das Brautkleid ging aus Lyon bei Herr Fr. geliefert. — Die bekannten Maler Wogenstein und Bretanger haben auf Bestellung fünf Bücher für die Prinzessin gemalt; die Bücher stellen vor: die Jugend der Mama, die Jugend zu Kana, einen Spaziergang um Paris, eine Jagdpartie, Genien, welche das Bildniß der Prinzessin malen. Die Fassungen sind bei den einen von einem Gold mit Edelsteinen, bei den andern von geschnitzten Elfenbein. Jene sind nicht nur nach der jetzigen Mode sehr groß, sondern auch sehr schwer. »Wenn,« sagt ein Pariser Blatt mit einem Anflug von unverschämter Gelehrsamkeit, »die in Paris verfertigten Handschuhe und Schuhe wirklich die ersten Proportionen haben, so sind bei der Jagdgen von Orleans Hand und Fuß zu klein, so wirklich häßlich. — Aber wenig, daß man für die Prinzessin die ersten Ausstattung verfertigen, man war verpflichtet darauf bedacht, vor ihrem Eingang in Fontainebleau, vor ihrer Ankunft in der Stadt die standesgemäßen Gesellschaft alles Transchenmäßige, Hyperboreische von ihr abzuhalten, sie äußerlich vollkommen zu begrenzen. Was ihrer Zukunft zu Meinen trug, die Prinzessin einen mit hohem Grad überlegenen, italienischen Verstand, so zu sagen, geniigen viele Kenntnisse, namentlich unsere so zu Gewohnheiten. Aber zu Meinen sollte sie den Notwendigkeit der Mode anerkennen: ihre hervorragende Persönlichkeit, die große Pariser-Schneiderin mit einem ganzen Personal. Sie fort wurde das Maß genommen, die Scherren fahren durch die Frage, wo Nähein liegen, und am Ende eine Toilette improvisirt, in der sich die deutsche Fürstin sehen lassen konnte. Der sich weiter ruhigen zum Grunde, länger ihrer Zukunft harren, und es kann ihr nicht gerne haben.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Florenz.) Eine neue Oper von Ricci: »Il Diavolone per amore, wurde hier für die Debuts des Tenors Antonio Poncini gegeben. Spinand Sänger waren sehr ausgezeichnet.

(Lissabon.) Donizetti & Tenda von Mellini hat hier sehr gefallen. Mad. Catoi Renaud und der Bassist Coletti erfreuen sich des größten Beifalls.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse № 168.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 82. Sonnabend; 17. Juni. **Wien, 1837.**

So ſind ſie Alle, mit Ausnahme von einigen Wenigen, die aber auch ſo ſind;
oder:
»Was ich mit dem Trouſſeau der Herzogin von Orleans für glückliche Spekulation mache.«

Eine wahre Begebenheit, erfunden von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Ich hatte früher ſchon bemerkt, daß ich einen heimlichen Nebenbuhler hatte! und — Wetterleuchten und Doria! — einen glücklichen Nebenbuhler!

Kennſt du, Leſer, die Hyäne »Eiferſucht!«

Freundlichkeit, Lächeln, Munterkeit, Zuvorkommenheit, alle Symptome der Liebe hatte ſie nur für ihn, — es war ihr Schneider! —

»Gegen Schneider kämpfen Dichter ſelbſt vergebens!«

Was iſt ein Versmaß gegen ein Schneidermaß? Eine Ode gegen Mode? Ein Sonett gegen ein Korſett? Was ſind Lieder gegen Mieder? Eine Terzine gegen eine Pelerine? Was iſt eine Kanzone gegen Kartone?

Sie gähnte nie, wenn der Schneider da war! Wie ſollte ich meinen Nebenbuhler beſiegen? Ihn tödten? Zu ihren Füßen tödten?

Schon einmal blitzte die Waffe über ſeinem Buſen; — es war eine engliſche Patentſcheere, die ich dem Verräther aus der Hand riß, —

»Und einen Finger durft' ich rühren,
Um den Schneider zu ſpüren!«

Allein ich bekämpfte mich! Kann er dafür, der Glückliche, daß ihm das ſchönere Loos gefallen? Daß er keine Gedichte, ſondern Kleider macht?

Wie ſagt Schiller in ſeinem Gedichte: Das Glück!:

»Neigungen haben die Frauen, ſie lieben der nähenden Helden ledige Scheitel, es zieh'n Kleider die Fröhlichen an;
Nichts der Dichtende wird von ihrer Erſcheinung beſeligt;
ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Schneider geſchaut!«

Ich aber war bloß ein Dichtender, nicht einmal die Ausſicht in eine Zukunft voll Schneider, in eine Ehe voll Marchandes de modes gewährte meine miſerable Liebe! Ja nicht einmal Sinn habe ich für den Zauber eines anliegenden Aermels, nicht einmal ſprechen kann ich von dem Reiz eines Moiré velouté!

Da, in dieſem fürchterlichen Verhältniſſe, da ſendet mir der Himmel, der große Ehe-Schleifer, ein Zeichen, ich erkenn' es, erfaß' es, benütz' es, appliciré es, und ſie iſt mein! Mein! Mein!

Ich bekam nämlich aus Paris eine umſtändliche Beſchreibung des Trouſſeau's der Herzogin von Orleans. Ich glaubte, mein Korreſpondent ſei nicht recht klug. Zuerſt dachte ich weinend: »Ja, wer ein ſolches Trouſſeau geben könnte!« Was iſt ein Schriftſtellertalent gegen ein ſolches Trouſſeau, oder um zu reimen:

»Was iſt ein ganzer Rouſſeau,
Gegen ein ſolches Trouſſeau!«

Da durchzuckte es mich wie ein Blitz! »Dieſes Trouſſeau muß ſie an meinen Buſen ziehen!«

Ich ſprang auf, ſtieß die Korreſpondenz hin, und eilte zu ihr.

Sie ſaß eben auf dem Sopha, die ſchwarzen Locken hingen faſt Ophelia-mäßig um die blendende Schulter, und ihr feuchter Blick hing melancholiſch auf ein Perkalinekleid, welches in der geſtrigen Oper einen Riß in dem Regiſter ſeiner Reize bekam. Ich trat herein, küßte ihr die Hand, ſie erblickte ein Papier in meiner Hand und fing ſchon an zu gähnleuchten; allein ich ſetzte mich feierlich nieder und ſagte:

»Theuere Marietta! Es iſt ein entſcheidender Augenblick, ich wage den letzten Verſuch auf Ihr Herz.« Sie lächelte' himbeerenſäftlich, ſetzte ſich in den Winkel des Sopha's, und machte alle Reſignationsvorbereitungen. Ich begann:

»Trousseau de la Duchesse d'Orleans.«

Marietta's Antlitz wurde heiterer. Ich fuhr fort:

»C'est le 30. Mai seulement que la corbeille de mariage a été déposée à Fontainebleau.«

Marietta ſpitzte die nördlichen Vermeil-Ohren, ich aber las mit ſteigender Stimme:

»A l'intérieur, elle est doublée de satin blanc enrichi de gauses et de torsades d'or.«

Eine leichte Röthe färbte Marietta's Angeſicht, ein freundlicheres Licht ſtrahlte aus ihren Augen und ſie liſpelte:

»Haben Sie das geſchrieben, lieber Saphir?«

Sie hatte noch nie geſagt: »lieber Saphir!« Ich fuhr mit einer höhern Begeiſterung fort:

»Douze châles de cachemire, six de fabriques françaises et six des Indes, frappent d'abord les régards.«

Immer näher rückte Marietta; bei den Worten »Douze châles« entfloh ein leiser Seufzer ihren Lippen, sie hing mit Sehnsucht an meinen Lippen, »ach, weiter, liebster Saphir!« (Liebster! Superlativ!)

»Il y a six parures: une en brillans, une en brillans et rubis, une en turquoises et brillans, une en émeraudes et brillans, une en perles fines.«

Marietta glühte wie das Morgenroth, ihr Herz klopfte hörbar, sie rückte nahe heran, ein zitternder Blick hing an mir, so ergriffen sah ich sie nie, und mit einer wahren Inspiration deklamirte ich weiter:

»Il faut rester charmé devant ces manteaux courts, ouverts, arrondis au bas, par devant, à pélerine plus où moins longue, à larges manches relevées à la Berthe sous des nœuds à pans flottans.«

Diese Stelle machte einen magischen Eindruck auf die Holde! Sie legte ihre Hand auf meine Schulter und sah mir ins Auge, mit einem Blick, o mit einem Blick, als ob in meinem Auge eine Niederlage von solchen »Manteaux courts« gewesen wäre. Ich fächelte ihren Odem an meinen Wangen, mit wonnebebender Stimme las ich weiter:

»Puis un négligé en cachemire foncé étale ses figures grotesques au milieu de fleurs chinoises!«

Eine warme Thräne fiel aus Marietta's Auge auf meine Hand, Entzücken zitterte durch mein Wesen, und mit einer unaussprechlichen Verklärung tönten meine Worte weiter:

»Une tunique de moire violette mêle les longues dents pointues de sa dentelle de soie à des petits nœuds et aux garnitures posées en coquilles.«

»Ach!« hauchte sie, und ihr Haupt neigte sich auf meine Schulter, um ihre Lippen spielte es wie rosige Träume, ich aber las mit halbversinkender Stimme immer weiter:

»Quant aux gants, calculez tous les secrets que la coquetterie des formes a à sa disposition pour faire d'une simple fantaisie une recherche de la plus riche élégance; Il y en a cent quatre-vingt variétés!«

Marietta schluchzte, sie lag in der heftigsten Bewegung an meinem Herzen!

Es war ein stiller, feierlicher, heiliger Moment! Die Lüfte schwiegen, die Götter lauschten.

Marietta erhob das schöne Auge, ihr Blick ruhte erst auf dem Aufsatz, dann auf ihrem Perkalinkleid, dann auf mir; noch ein »Ach!« entrang sich dem klopfenden Herzen und ich rief: »Kannst du mich lieben?« und sie flüsterte: »Ja, aber lese mir das noch einmal vor.«

Und ich las den göttlichen Aufsatz noch einmal, und ein süßes Nachdenken sprach aus Marietta's Zügen, sie schien zerstreut, ich küßte ihre Stirne und fragte, woran denkst du meine Süße?« und sie lispelte wie eine Clairvoyante: »cent quatre vingt variétés de la plus riche élégance!«

Theater-Salon.

Don Juan
im Josephstädter-Theater am 23. Juni.

Ich besitze als »Reisevademecum Manuscript eines wahren Federberg'schen Natur. Gestingt nämlich die Aufführung eines klassischen Werkes, so möchte ich mich gerne zur Rasse-Eiche ausbilden, und drohe allsdann auch mürrisch dem Dichter und seinem Leser endlos zu werden, wie ein echter: Cuoco indistruc. — Im Gegentheile gleiche ich — sentimental wie ich nun einmal bin — einer verliebten Mimose, und die schrumpfe ich zur formlosen, hypochondrischen Formate zusammen, und meiner wehrhaftig nicht viel Klugel herumzuhorchen ist.

Indessen der Herr Redakteur will seinen Artikel. Wohlan denn: »was muß, geschiehe!« — Dagegen mache ich ihn aber auch verantwortlich, für das grausige Wortchen, das sich auf die Stirne meiner tadelnsüchtigen, unzufriedenen Rheinländern lagern sollte; allons, s'ilne vous, qui a fait ça Monsieur.

Ich erscheine mit ungetheilten, warmen Gefühle die einigen Bedenklichkeiten jenen Sängervereins, dessen bestehenden Mitgliedern in heimlich rührender Bescheidenheit und Hingebung, sich manch schönes Blümlein errangen; doch die Aufführung dieses Werkes ist ein Wagniß, dessen Mißlingen schon mancher großen Bühne eine gewichtige Bürde und vor allem den Muth gab, sich zu solchen Produktionen ein andersmal durch längere Vorproben würdig vorzubereiten.

Es muß nun eben nicht sein; lieber keinen Kopfnuß aufsuchen, als einen in ungünstiger Beleuchtung!

Zur genügenden Aufführung Mozartischer Musik gehört eine außerordentliche Durchbildung des Tonet. Jede Note ist ein Baustein in der Pyramide. Die ältesten Klavier dieses Stiles fordert Takt. Hier gilt kein Kokettiren mit Melodie und Manier. Die geringe Störung dieses Akkord-Schemen ist dort die ernste und wahrste Verkörperung des Tongedankens, durch innere Kraft und äußere Bildung der Stimme; — selbst der Ton für den höchsten Grad von Leidenschaft ist bei Mozart noch immer Modellirung; rund mit der Harmonie des Orchesters; gleichsam die eherne Platte einer galvanischen Säule. Daher zwei sehr leere, die durch einen Aufwand sogenannter deklamatorischer Kraft, auf Einfachen des Tones recht mozartisch zu sein wähnen: daher auch überhaupt die Gefahrvolle richtiger Kommentatoren dieser großen tröstigen Gesangs-Texte.

In dieser Rücksicht muß dem talentvollen Darsteller des Don, Herrn Wächter ein Ehrenstuhl angewiesen werden. Sein Vortrag ist einfach, ohne Tand Tandeln, sein Ausdruck begeisternd, ohne in Überreizung zu verfallen. Die Stimme — vorzüglich in der mittleren Baritonlage, angenehm ansprechend, bekundet durchweg die vollen Rechte, und die deutliche Aussprache gibt ihr dramatisches Leben. Haltung und Spiel prägen den gewandten Mimen. Es nahm den Don just einer gewissen noblemichen festen Ruhe und macht aus ihn zu Zeugen seiner unerschrockenen, stets obliegenden Gewandtheit, die gewissicht dem Lasterpferde inne zu weilen pflegt: eine Gewalt, die mit der bunten Umgang hervorgerufen mag, sich mit den höllischen infernalischen Mächten herum hinlänglich abgefunden zu haben.

Eine recht freundliche Erscheinung, zugleich nächst dem Gaste der beste Gesangsleistung, war Zerlinchen durch Dlle. Lord. Die sie trat noch unbefangener, aber frischer junge Stimme, gut brillant für ländliche Koloraturen, der sonstige Gesellsand der Mimik aber für mädchenhafte Schalkereien und — es war gut. Besonders und mit Recht gefiel sie in dem Duett: La ci darem la mano! — Die verlangte Wiederholung zeigte hätte bei mangelhafter Aussprache des Italienischen füglich deutsch dieselben können. — A propos die Aussprache! Die braucht bei Dlle. Lord außerordentliche Nachhilfe. Das Mündchen wird gefüllt, und geschwätzige unsilbische Sprechübungen, garnirt mit Lücken, dann auf Worte, endlich auf ganze Sätze, müssen sämmtlich vorgenommen werden; vom eingeschlechten z oder s auf immer herüber um einen Ton aufwärts rücken. Dadurch wird sich dann auch die Anlage zu einigen Grimassiren verlieren, die ich mit Bedauern bemerkte. Überhaupt verdient diese Stimme eine planmäßig geleitete höhere Kultivirung, und es war sehr wünschenswerth, daß die talentvolle Darstellerin Mad. Glogka sich derselben angenommen hat.

Die sehr routinirte Dlle. Ehnes als Anna, hatte sich in eine Nüancirmanier geworfen. Da erlaube es, daß selbst sehr bedeutende Sängerinnen von dieser verdrießt wurden. Dlle. Ehnes wurde sehr tapfer und arbeitete sich durch; — mais voilà tout!

Der Festigen und beschäftigten Dlle. Eder als Elvire fehlte es an einer Andeutung über den Vortrag dieser Partie. Rücksichtig der bei weitem zu großen Heftigkeit ihres Gesangs, begehre ich noch auf meine oben gemachten Bemerkungen über die Auffassung Mozartischen Stiles. Im Terzette Ed- der ist

Sinire nun vollends mehr trillernd, obgleich sie Rache schwört. Die ganze Nummer ist mit schöner Mäßigung zu singen. Das hohe As muß piano eingeführt werden; Kopftöne, mit Sorgfalt des Mundes, mehr nach dem Vokal O. — In der Regel Arie des 1. Akts. Ka-dur, worin der Gang aus dem hohen B und dem A-Portamentowendung ausgeführt. Gerade im raschesten Tempo darf ein Ton an den anderen nicht prellen; abwärts ist es nun gar fürend.

Der sonst so wackere Herr Mettinger war ein sehr verstimmerter, kahlmatschelistischer Leporello; desto amüsanter dagegen war Herr Kung als Gast.

Die Zofen auf der Bühne ertönten sonstig mit jenen im Orchester; dasür werden ein anderes Mal auch wieder die Beisallskränzchen getheilt; das G brüderlich, so ist's recht.

Jede Anspielung auf den großen Verstärken fand einen guten Resonanz-boden. Ueberhaupt sollte sich das günstig gestimmte, nachsichtige Publikum mit der ganzen Darstellung ziemlich zufrieden; ich aber erinnerte mich an so manche artige Leistung dieses freundlichen Hauses und suchte mich, so gut es gehen wollte, mit dem Sprüchlein zu trösten:

»Man cuenta passamos contento.« Carlo.

Pesther-Salon.

Vorerst ein Wort mit Ihnen, mein liebenswürdigster Redakteur, der Sie sträglichen für gut befunden, mir in einer Note den Text zu lesen. Sie sehen mir es gewiß nicht an, was ich für bissige Replik machen könnte, allein wir großen Herren ist nicht gut Kirschen essen, darum will ich Ihnen, der Sie an Witz und Pointieren der Großherr selber sind, in Kürze und Bescheidenheit entgegnen, daß ich mir bisher noch keine Lobeshelei erlaubte, daß ich aber, wo ich noch meiner unmaßgeblichen Ansicht ein Individuum lobenswerthig finden sollte, dieß annennenden und rückhaltlos aussprechen werde. Es wäre sehr schlimm, wenn Sie in Ihren Korrespondenten nicht wenigstens das Vertrauen setzten, daß er ebenfalls zum Kern des Publikums gehöre. Uebrigens sind heilsamig gesagt sehr ich nicht am, warum nicht auch auf Provinzialthümer, und Sie sind doch so gerecht und einsichtsvoll, unserer Bühne eine höhere Stellung einzunehmen, Talente ersten Ranges sich besinden konnten. Sind denn die Korsphäen der Wiener- oder Berliner Bühnen, die Wertheimer und Anna Koske, und der Meisterin Marschner geformungen. Sind die gefeierten Namen eines Anschütz, Rochr, Wilhelmi, einer Neumann, Unger, nicht erst von den Recensenten einer Provinzstadt gewürdigt worden? Doch wyvern anim Cimus! es bleibt Alles beim Alten.

Ein Amüsementsteiger wird wohl während dieser Pester Messe außer Athem gekommen sein, da gabs Abenteuerneus und Angewendte in Hülle und Fülle. Vermehen und Charlatane aus allen Weltgegenden schienen stillschweigend übereingekommen zu sein, den Zeitschmuggelhandel sattsam Abwechslung zu bieten. Wer an Wettrennen*) Vergnügen findet, wird es deshalb ob des ungewöhnlichen Besuches von Seite der hohen Herrschaften, wie von Seite der Eleganten und nicht eleganten Zuschauerschaar besonders angesehend gefunden haben. Die sehenswürdige Weis ereignet sich überdieß an der prachtigen Ballenjagd, die einer und der andere Gönner hier veranstaltete. Wer an ästhetisch-akustischen Concertunterhaltungen Gefallen findet, der besuche den noch immer bei uns verweilenden Kapp, der, nach eigener Versicherung, der erste jetzt lebende Hornist und Athlet ist.

Zur Tanzlustige gebachte Herr Emmerling einen Ball an großen Abonnenten-Gasse zu veranstalten. Das sollte wohl eine schattische Gasse auf die winterliche Laune dieses Sommers sein; aber die Natur verstehe seinen Spaß; sie rächte sich für diesen Sarkasm durch ihre Lieblingskinder, die Frauen, welche in Masse zu Hause blieben. Auf den Brettern aber da gabs der Spectakel erst an. Hier sühret Signora Romanini und dem Kapellmeister ihre gregorien Tänze auf. — Gehr natürlich, daß die Franzosin sie in Polyhistie adeinem nannten. Alle est unique dans son genre, mais son genre est —

Ein Schwarzenberg aus Lazancot, von unserer Aristocratie Gnaden der ruffische Generalissimus gebeißen, sacirt glühendes Eisen mit den Zähnen an, gerbeißen, Scherben sei zu verschlucken, und was dergleichen Kunststücken mehr sind. Zugleich ist er in seiner kraftvenglischen Zeit so beschäftigend, dem Publikum eine gratis Vorlesung aus der Experimentalphysik, sammt obligater Luftballon-Ascension anzustellen. Ahi mala Spirina! — Zum Imprezessor Diabocci konnte selbst sein ausgezeichnet Ruf nur ein spärliches Auditorium gründen. Ohne und weiter in nähere Erörterungen einzulassen, verbleiben wir, daß Sprach- und Sachkundige in dessen Lobe unerschöpflich sind. Auch die Concertlichhaber gingen nicht leer aus. Herr Louis Engel, Pianist aus Wien, gab uns in zwei Concerten Beweis seiner schönen Schule, brillanten Spiels, und gewisser Fertigkeit in Verfolgung rascher Schwierigkeiten. Wenn er auch sein Vortrag in eben dem Maße ausbilden wird, darf man ihm eine glänzende Zukunft prophezeien. Die Concerte, die Dlle. Carl gab, so wie die Leistungen der Dlle. Heimelteuer sind zu angiebend und wichtig, als daß ich sie einer flüchtigen Würdigung unterwerfen sollte. Wir wollen die Vorzüge dieser ausgezeichneten Sängerinnen in unserem nächsten Referate nach unserer wenigen Kraft und Einsicht zu beleuchten suchen.

Dr. Rotus.

*) Eine ausführliche Beschreibung dieses Instituts, das in vielen Beziehungen, worunter die sozialen gewiß nicht die geringsten sind, und die hohen Errichtung dem bedeutendsten Gesetz Cincinnati nicht gewiß gebaut werden kann, behalte ich mir vor.

Brünner Salon.

Den 2. Juni kam auf unserer Bühne »Sangral Philipp« von Mad. Birchpfeiffer zur Aufführung. Herr Mayer (Jose) vom Frankfurter Theater gab gestern das erste Gast. Ohne erst die Mängel des Gastspielens zu bedauern, bemerken wir nur, daß seine Darstellungen an und sich vorübergingen, und daß er sich nie eigne, den so oben nach Meisterung abgezogenen Worte von Bahlhof zu erfüllen. Hr. Mosig (Sangral Philipp) spielte ebenmals durch eine richtige Auffassung des darzustellenden Charakters die Achtung, die wir seinem Fleiße und Talente nie versagen werden. Dem. Horn (Bonne) spielte sertig; sie hat aber nicht das Talent, sich zur Zuschauerkunst des Publikums als erste Liebhaberin zu behaupten. Ihr oft vorgerügtes Mienenspiel und das im Forte wütrige Organ treiben viel dazu bei, daß sie selbst in bedeutenderen Rollen wenig oder gar keinen Beifall sand. Noch weniger leistete Dem. Werner (Bianca). Der gänzliche Mangel einer Aktion und ein einförmiger Vortrag machen sie unerträglich. Hr. Bonlet (Heinrich) ein neu engagirtes Mitglied, steht vermöglich und mit seinem gewöhnlichen Talente begabt, trug stellenweise die Farben zu stark auf, ein Fehler, den wir einem so jungen und feurigen Kunstjünger noch nachsehen. Ein sicheres Eindringen in den Charakter, welches wir ihm anerwarteten, wird ihm die richtige Gerade zwischen Licht und Schatten genau kennen lernen. Dem. Wirelli (Margarethe) ein sehr schätzbares Mitglied, beherrschte, wiewohl nur sie im Komischen lieber sehen. Dem. H. Feld (Gonschaft) empfehlen wir mehr Fleiß.

Den 3. Juni »Don Juan« und Capuletti« Mad. Schadel gab die Julie als Gast. — Die Bühne sang sie das erstemal Sonnen und sang bei so der Gast einer sanftschönen, sinnlichreichen Stimme. — Mad. Schadel weiß ihre kargende Stimme mit einer seltenen Fertigkeit zu gebrauchen und ihre Mimikmienen einen sehr lebendigen Ausdruck. Das Genre zu Kapulets Haus, worin Romeo überrascht wird, und die unmerkbar darauf folgenden waren die Glanzpunkte der ganzen Darstellung. Ein wurde darauf folgenden waren die Glanzpunkte der ganzen Darstellung. Ein wurde darauf folgenden waren die Glanzpunkte der ganzen Darstellung. Ein wurde bereits gesagten. Dem. Fürth (Romeo aus Gast engagirtes Mitglied) wurde in ihrem Auftreten mit stürmischem Beifall empfangen, und sang mit entschiedenem Erfolge. Ihre Stimme hat vielen Ton und hohen Umfang, und ist voll Klang. In der Haltung der Hände und in der Stellung könnte jedoch einiges zu verbessern. Sie theilte mit Mad. Schadel die Palme des Abends. Herr Dworzak (Capulet) sang wie immer brav. Hr Czizek, welcher wegen plötzlicher Erkrankung das Hr. Roland den Tybalt gab, verdiente wegen seines heroisch-noorientalischen Fleißes etwas Nachsicht. Der Kapellmeister Herr Witt hat uns noch besser immer weit Forte und Gastdarstellung gegeben.

Den 5. Juni gab Dem. Blumauer zu ihrer Benefiz, zum ersten Male: Der Hausmacher und Strumpfwirker,« Posse in 1 Akten von Hopp. Dieses Produkt eines unserem Publikum bisher noch gänzlich unbekannten Verfassers fand wenig Beifall, und gehört unter die mittelmäßigen Erscheinungen seiner Gattung. Am meisten sprach das Jagdlied an, und die Wechselreden über die Gesellenehre des Gastspielers. Hr. Kollmer (Gerichtl) entwickelte sein gewöhnliches, komisches Talent, wodurch er lange unter Liebling geworden. Dem Herrn Ruber (Deckel), den wir doch in mehrerer Beziehung achten, fehlte vorerst Auffassung. Hr Bergmann (Hartlieb) zeigte ein achtbares Talent, welches in seiner Ausbildung rasch vorwärts strebt. Dem. Langebelli (Käthchen). Herr Blum (Mansdorf) und Hr. Moris (Donnerteil) verdienen eine lobenswerthe Erwähnung. Auch Hr. Philipp (Obrichtl. machte sich bemerkbar.

Den 6. Juni »Don Juan.« Mad. Schadel (Anna) zum letztenmal als Gast. Sie wußte ihre Aufgabe sehr glücklich zu lösen. Ihre Klang ihrer Stimme und der treffliche Ausdruck haben schon in der ersten Darstellung für sie gewonnen, und Energie und Gewandtheit im Spiele, mit Liebe der Empfindung verein

Karlsbader-Salon.

Endlich schreibt der Himmel seine Thränen ausgeweint zu haben, wie wollen der Hoffnung leben, daß die schönen Tage ihm vorübergehendes Phänomen seyn werden und die Landstraßen, wälzerreichen Zeitungsnachten, die unsere Brunnenstadt umschließen, in leichter Heiterkeit dauernd zu Promenaden und muthigen Lustfahrten einladen werden. Die Zahl der Fremde mehrt sich mit jedem Tage, die heutige Liste verzeichnet Frequentanten 555 Parteien oder 669 Personen, die sich heuer trotz der unfreundlichen Witterung einfanden.

Von Personen hohen Ranges befinden sich bereits hier: Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Johann, der Herr Landgraf und Frau Landgräfin zu Hessen-Philippsthal aus Cassel, und der Herzog Gustav von Mecklenburg-Schwerin. — Noch erwartet werden: Ihre Majestät die Königin von Würtemberg und der Herzog von Coburg. — Den Gerüchten, die bereits hier zu unserem Kurorte vermelden, nennt ich Ihnen den berühmten Naturforschung Grafen Kaspar Sternberg, Präsidenten der heurigen Versammlung der Naturforscher zu Prag, und den als Arzt und Schriftsteller gleich berühmten russischen Staatsrath Joseph Frank aus Como. —

Triester-Salon

Potpourri.

Seit vierzehn Tagen erfreuen wir uns endlich, nach lang anhaltenden, in Extremen sich erschöpfenden Regen eines heiterblauen Sommerwetters. Die Natur hat sich hier rasch gewandelt, wir wissen nichts mehr von vor Jahreszeiten, und gehen Lenz wie Herbst: einen Winter, der zwar nicht gewissermaßen wie der nordische, aber einem rohen, heulenden wettermenschen Meere nicht unähnlich ist, und einen Sommer, der nicht paradisisch, sondern verwüstend auftritt, und seine feurigen Weben nur ändert, um seinem rauhen Bruder den Platz unmerklicher abzugewinnen.

Nach Beendigung der Karnevalsfesten wurde das Teatro grande und das Lagl. Theater von der Schauspielergesellschaft des Herrn Luigi Domenicani in Besitzung genommen. Die ziemlich zahlreichen Personal, unter welchem nächst dem Schneider, Mitgenmacher u. dgl. auch ein Dichter aufgeführt war, überfüllt, außer Herrn Domenicani, der gar den Bedeutgaben seines Namens gerühmt werden kann, und der Prima Attrice Mad. Internari, keiner und deine die goldene Mittelmäßigkeit. Letzterer, die für die erste tragische Schauspielerin in Italien gehalten wird, ist ein wahrhaft dramatisches Talent nicht abzusprechen. Doch trägt sie die Farben, wodurch sie die Natur zu idealisiren strebt, zu fette auf, und der Spaß artet daher oft in's Grelle, in Karikatur aus. Übrigens gewann diese Gesellschaft einen großen Zuspruch, denn ihr Repertoir war mannigfaltig, und gab durch seine ganz Auswahl Gelegenheit, die besten neuern und ältern Erzeugnisse der italienischen und französischen Bühne kennen zu lernen.

Gegenwärtig hat sich ein großer Theil der hiesigen Bühnen wende auf Campagnen zurückgezogen; ein Anderer bereitet sich zu Reisen, der leidende besucht Abends seelig das Bodetto, wo Montag und Mittwoch die Musikbande sich hören läßt, und Samstag die in einigen Kähnen und Schwimmen befindenden sonchi d'artisio degni d'ammirazione (sic!) die Massen laden teilnehmen; ein Anderer wagt über den Acquadotto, oder sitzt im hellen Lampenscheine vor dem Hause des großen Napoleonischen Gerberte Zuberkannten in der Nähe des Mercatovecchio, und genießt die Abendkühle. Das Theater hingegen ist verödet, und die neue Gesellschaft Pisani und Consorten spielt von neun Uhr Abends vor leeren Banken, und höchstens verunkundet am Sonntage Krethi und Plethi im Teatro Mauroner einigen Sinn für die edle dramatische Kunst. Hier sieht man aber oft auch über vom Schauspiele verschwendet.

Das Dampfboot Fürst Metternich von Metternich unternahm am 4. Juni seine erste Lustfahrt nach Salonar, und gab ein höchst befriedigendes Resultat. Es legte trotz der unruhigen Meeres gehn Seemeilen in einer Stunde zurück. Bald tritt es seine größere Reise nach Konstantinopel, und von hier nach Taganrog an. —

Das hier seit einem Jahre erscheinende Journal la Favilla (der Funke) ist seinem Vergissmein nach. Dafür gewinnt das Giornale del Lloyd austriaco und die deutschen Gast- und Handelsherrlichkeit desselben, unter Redaktion des unsichtigen Herrn Dr. Brisch, mit jedem Tage größere Ausdehnung und Anerkennung. —

In der Druckerei des Herrn Marenigh ist der vierte Theil des Archeografo des Dr. Bolletti unter der Presse.

Unserm Orchester steht eine nachdrückende Reform bevor. Der Komponist Nicci, der an Tartinellis Stelle zum Direktor ernannt worden ist, soll nächster Tage hier eintreffen und solche vornehmen. Einem Ton der gütige wird auch der rühmlichst bekannte Salieri als Mitglied beizutreten einverleibt.

Unsere hiesigen deutschen Virtuosen singen ebenfalls an, sich endlich zu regen. Von Herrn Eduard Jaell erschienen, bei Haslinger in Wien, sechs Kompositionen für Violine, die bereits hier in Concerten mit verdientem Beifalle entgegenommen worden sind, und von Herrn C. Eckl sind eben einige seiner neuesten Symphonien und Adagiolien die Pianoforte in Mailand im Druck, worauf Musikliebhaber mit vollem Recht aufmerksam gemacht werden dürfen.

Für das Herbstsaison sind die Damen Unger und Dietz, und die Herren Poggi und Salvatore engagirt. Die erste Oper wird »Norma« Vallonis seyn.

Eine einziger Zeit bekannten sich hier meine junge Künstler, welche sich auf Kosten des Dilettantismus von Egypten nach Wien begeben, um auf derniger Universität Medicin zu studiren. Sie sprechen, sonderbar genug, außer dem Arabischen und Türkischen, das Deutsche, das sie auf der hohen Schule in Turkei, wenn bisherigen Fortschritten, von einem Herrn Bergmann aus Schwaben erlernt haben. Ihre Antworten sind oft recht naiv und drollig. Sie reden über mit Du an, beantworten übrigens in der Unterhaltung recht vielen Sinn für's Schöne. Auf meine Frage, was sie in Europa am meisten anstaune, antworteten einige einstimmig: Die Frauen und die Musik. J. Löwenthal.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Pferde-Memoradilien.) In Paris macht jetzt ein schneller Hengst, nomine Kalifan viel Aufsehen. Kalifan ist 83 Zoll hoch, und 7 Fuß lang; seine Beine haben 9 Zoll; seine Hufe sind getheilt, und sein Lauf ist am Verhältniß zum Körper ungeheuer groß. Trotz den schwachen Beinen läuft er so rasch, daß sein Besitzer bei den nächsten Wettrennen auf dem Marsfelde dieses Pferd den berühmtesten Rennern gegenüber stellen will. Vedrame!

(Medicinische Thierkunde.) In Mamuthsknochen werden am Sibirien jährlich nicht weniger als zweitausend Pud ausgeführt, und das Pud wird mit 25 Rubeln bezahlt. Man verwendet, daß ganze Skelette von Mammuthen dort in ihrer natürlichen Stellung begraben gefunden. Ihre Hauzähne ragen oft über die Oberfläche der Erde hervor. So manchem Recensenten thären ebenfalls Hauzähne noch — — —?

(Ein seltener Naturforscher.) Von dem berühmten Naturforscher Peter Forsskal, welcher die Wüstenreise und beschreibe Demanzahrt beschrieben und an welchem nur drei Zoll langen Thiere eine Muskeln nachgewiesen hat, erzählt man, er habe beim Anblick eines sehr gefährlichen Schlangengift ausgerufen: »Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln und ist nicht anders gebaut als ich; auch ich muß können, was er kann.« Darauf aber er sich sofort im Schlangen, und überlebt in kurzer Zeit seinen Meister. — Ob er wieder zum Naturforscherthum zurückgekehrt, oder Schlangen gebissen ist, darüber weiß man nichts gewisses.

(Wie lange noch.) Ein Krainer hat einmal auf unserer, wohlbauchsothen übergepaung Kaimund mit Shakespeare verglichen. Gott dieser Zeit können alle, vor dem Raimund schreiben, gar nicht zu Athem kommen über diesen Freund! Unaufhörlich und voreinander kämpfen barteilanisch Referenten gegen dieses Lustspiel. Im Inlande sowohl als im Auslande wird und seit Jahren vorgetiert, Raimund sei kein Shakespeare. Comedy, und quousque tandem!

(Vaterländische Ehre!) Das von Herrn Redakteur Österlein rühmlich redigirte und gehaltvolle »Österreichische Wochenblatt« enthält eine sehr ehrende und würdigende Anzeige über das von uns schon einmal rühmlichst erwähnte Werk des Hrn. Dr. Edlen v. Meni: »Das Eisenbahnwesen nach allen Beziehungen;« eben so die »Blätter für literarische Unterhaltung« eine enthusiastisch lobende über die »Dilettanten« von unserem gelehrten und weltbekannten Hammer von Purgstall. Ehre dem Ehre gebühret.

(Was heißt ritterlich Kredit?) Es ist dieß Wort nicht turkarischen Ursprungs, wie von so vielen Reisenden und Geographen behauptet wird, sondern echt kamelig, und seine Verwandtschaft mit den russischen Worten Kredyt, heß, Kreppost, Befung, Kramen ein harter Kiesel ist, wie Hermann in seiner »Reise um die Welt« gezeigt hat, möchte ich zu verneinen. Demnach entspricht es vollkommen dem teutschen Worte Trauung. e!—

Berichtigung.

Im Blatte Nr. 80, soll es bei der Anzeige der Wohnung des Herrn Gemeinderath »Nr. 370« heißen, statt Nr. 47.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neu'en Andreasgasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 83. Montag, 19. Juni. **Wien, 1837.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche gesonnen sein sollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichst gebeten, ihre Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal bestimmt werden kann.

Die Redaktion.

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Fameska.

Von Leopold Schefer.

Reise nur Niemand zu seinem Vergnügen zur See! Denn das ist so, und noch schlimmer, als setzte sich Jemand auf einen ungezähmten Wallfisch, weil er gerade, ruhig scheinend, sein Mittagsschläfchen macht. Diese Herren Wallfische sollen zwar jetzt gezähmt werden, als Rosse des Schiffes; aber ich denke mir immer, daß sie durchgehen wie Pferde in den Hafer, wenn sie ein schönes Wallfischfräulein, Kameraden und alte Bekannte finden. Sollte man aber auch so glücklich sein, diese Staatsequipage zu Stande zu bringen, und tüchtige Kutscher mit oder ohne Perrücke dazu aufzutreiben, so weiß doch das Meer von unseren Menschenvergnügungen nichts, und brüllt wie ein Löwe, sobald und so oft und so plötzlich es will. Nur Einen Tag und den andern vielleicht huschen viel tausend Schiffchen wie Schwalben dahin, und kommt dann der Sturm und setzt sich um — weg sind sie, im Hafen! Der Sturm mag sich vielleicht auch darüber ärgern, aber Ärgernis der argen Herren, wie Herr Wind, ist gut und von Heil. Über mich aber hatte er Freude, große Freude, denn ich mochte eine Seereise im stillen Ocean, wenigstens auf drei Monat vom Hafen von Lima — Callao de Lima — aus, und wollte in den indischen Archipel, nach Japan u. s. w.

Wir fuhren getrost, und ich mit allem mir Nothwendigen, allen theuersten Delikatessen Süd-Amerika's reichlich versehen; was mich nicht genirt, denn auch die Bewohner meiner Besitzungen; denn laut meinen fast komischen Nebentiteln bin ich auch: Duque de los Reales, y Sanzillos, y Dorados, y Pistolas; oder auf Deutsch etwa: Herzog der Zwanzigkreuzer und Gulden, Dukaten und Louisd'or; und ich war stets ihr tüchtiger Herzog, und führte meine gelassenen Untergebenen schonungslos in den kleinen Krieg mit der ganzen Welt, ja oft wirklich spielend zur Schlachtbank. Ich vermißte also Nichts, was zum täglichen Brot gehört; und zu meinem täglichen Brote gehörte sehr viel; denn ich konnte und wollte mir nichts versagen, und was ich als Herzog der Dukaten nicht erobern konnte, das bekam oft der Prinz umsonst, als Tribut seiner Rangel; und was der Prinz noch nicht gratis bekam von allerhand Volke, von Männern und Weibern, das erschlich sich gewiß der Croquenr, wie mein Kammerdiener sich erlaubte, einst meinen werthen Namen Fameska zu übersetzen.

Nur ihn selber vermißte ich wagen. Denn er hatte den allerersten Streich eines Reisenden gemacht, und sich verliebt in die schöne Limonerin — Isabella; und einen Streich, der noch ärger ist: er hatte sie geheirathet, und war mir bei seiner Frau Liebsten geblieben, was mir allerdings sehr lieb sein konnte; denn wer nimmt gern einen vertrauten Diener von Reisen nach Hause, wenn er nicht stumm ist, oder auch stumm ist, aber noch schreiben kann! Er konnte mir na futuro — meine Braut abwenden, schon mit einer Geschichte, auch wenn ich ihn unter einem leichtsinnlichen Vorwand aus dem Dunkle gejagt, und gerade dann! Für diese Möglichkeit hatte er aber seinen Lohn schon wirklich im Voraus erhalten. Denn er hatte zwar seine schöne Isabella bloß wegen ihrer jetzigen Treue, und Treue in spe zum Weibe genommen — und doch fand ich sie heimlich versteckt in meinem Cabin auf dem Schiffe am Abfahrtsbord. Aber ich sandte ihm das arme Ding in tausend Thränen schwimmend, doch in der männerverderblichen Saya unerkannt, treu wieder zurück an's Land.

Statt seiner hatte ich ein Faktotum gleich dem Winde mit mir — einen perfekten Koch, der auch zugleich ein imperfekter Doktor war, meinen edlen Ignazio. — Ich war also wohl versehen, und brauchte nicht mehr. Denn, statt den Sturm zu beschreiben, der uns sechs Wochen peitschte — man wurde wohl, wie weit man in sechs Wochen verschlagen werden kann, da ein Sturm, ein Himmelskind von vierundzwanzig Stunden, uns schon hundert Meilen weit blies — statt dessen will ich lieber sagen, was der Zweck meiner Reise war: — der Magen! — Nicht aller Menschen Magen, sondern bloß meiner, meine Zunge, mein Feingeschmack! — Es war mir nämlich nicht viel Neues mehr auf der Welt übrig. Pferde, Spiel, Theater und Alles dergleichen hatte ich herzlich satt — und die Weiber, selbst die

jünglein, sind so erstaunend klug und haben so scharfe Augen, daß sie durch alle Toiletten durchsehen, ob Einer noch jung ist, wirklich jung, oder schon wirklich etwas alt und etwas schwach. Und ich lobe sie darum; denn mit Recht will Jugend und Kraft und Schönheit weiter die Jugend. — Da ich also gewisser Weise täglich demaskirt ward, auch wohl — sehr wohlthätig und schmeichelhaft für mich — sehr boshaftig ausgeschelt, so hatte ich bonne mine a mauvais jeu gemacht, und versuchsweise: irgend eine fatale Schöne nur anzusehen, geschweige ihr durch süße Worte erst glaublich zu machen: sie sei da und Ich nicht, nämlich ich sei nicht da in der herrlichen Welt der ewigen Jugend. Aergerniß warf sich auf den Magen. Das meinige erregte ohn mir bermaßen, daß ich beschloß, ein ganz anderer Mensch zu werden, und alle guten Bissen der Erde an Ort und Stelle, von wo sie Andern erst alt und theuer zukommen, lieber wohlfeil, zauberisch frisch und in Masse zu essen, oder wenn es trinkbare Sachen wären, sie zu trinken. Mit den paar origi-nellen Diätem Europa's war ich fertig — und in wenner, nach einzig fehlenden »Reise eines Magenkünstlers um die Welt« wird man mit Bedauern lesen, wie wenig Zeit zu Europa nöthig war, nicht: von dem Bosporus bis Gibraltar, sondern von: Caviar bis zu Malaga, Mandeln und Port-Wein, über hymettischen Honig, lacrymae Christi aller Sorten, neapolitanischen Gefrorenen, Schweizer Schabfäser, böhmische Fasanen, Leipziger Lerchen, Colcheser Austern und alle die wenigen und wenig wichtigen Etellen der Magen-Geographie! Denn in der Türkei mußte ich nur bei den paar sehr einförmigen aber delikaten Konditoren und dem Chalvah aus Sesam, den Rauchtabak angewöhnen, um den Mund zum Narren zu haben. Amerika hatte mich gastlig betrogen — als Delice, nur seine ferren Truthühner, Tauben ꝛc. waren aufrichtig gut; und nun reisete ich mit desto heftigerem Verlangen nach den Schätzen des indischen Archipels, nach genuinen Vogelnestern und dergleichen — ich mache Andern nicht gern darnach den Mund wässrig — besonders aber reisete ich nach einer Tasse echten chinesischen Kaiserthee; denn China und Japan müssen die schmackhaftesten Länder sein; denn wer wohl gespeiset hat, dejeunirt, dinirt und soupirt, der ist mit der ganzen Welt ganz wunderbar zufrieden, Jahrtausende! Und das sind die Chinesen. — Oder ist ihr Magen so vortrefflich, oder ihre Zunge so fein und sinnig — wie auf voili mo tangere.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Wie Herr Saphir einen Fuß verliert.

Hr. Saphir singt in Nr. 30 des Humoristen in den »wilden Rosen«:

D'rum zieht er ein Sternlein
Vom Haupt sich entzückt,
Und hat dann (?) den Busen
Der Rose geschmückt.

Der dritten Zeile ist der Fuß bedeutend mangelhaft! Wenn ein Dichter aus Liebe den halben Kopf verliert, so muß sein Gedicht wenigstens den halben Fuß verlieren.

Das Konversations-Lexikon ein Mörder!

Die achte Ausgabe des Brockhaus'schen Konversations-Lexikons, in welcher man Alles findet, was man nicht sucht, und Alles mit man sucht, nicht findet, bringt den Professor Wach in Berlin ums Leben, und berichtet, er sei im Jahre 1836 gestorben. Der Hr. Professor ist so frei, keine Notiz davon zu nehmen und noch zu leben! — Es ist unerhört!

Die Schebeff in hundert Stellungen.

Ein Stuttgarter Maler hat Die Schebeff in 100, sage hundert Stellungen »ausgeführt«. Das ist ein seltner Pinsel! — Sind das etwa »Scenen aus Stuttgard?« Das wäre eben so lächerlich, als Stellungen von Glieder-Verrenkern »Scenen aus Wien« zu nennen.

Vorbeern, so eben!

Aus Pesth schreibt man, Hr. Rott, welcher sich in Berlin so eben vorbeern ernen, ist zurückgekommen. So eben! — Auch nicht unehen!!

Spohr als Klapperl!

Eine Prager Notiz berichtet: »Spohr wird hier erwartet, und Schulz wird ebenfalls Anfangs Juni als Klapperl auftreten.« — Curiosität.

Wie Stubenrauch in die Augen beißt!

Ein Stuttgarter Blatt singt:

»Seht die Händl-Schütz und Sophie Schröder,
Und — Birch-Pfeiffer glänzen auch,
Doch als Ideal — das weiß ein Jeder — !
Glänzt Amalie Stubenrauch!« —

Wir setzen hinzu:

»Es glänze denn auch Schikaneder,
Denn Gleyx, Schiller glänzen auch!«

Salon fremder Sprachen.

Zwei Klagen zweier Schriftsteller über den Undank der Völker gegen ihre Genie's.

1.

Allan Cuningham in seiner Geschichte der englischen Literatur, sagt von den Engländern Folgendes:

»Man hat von mir verlangt, ich solle den Einfluß angeben, welchen Männer von Talent hier zu Lande genießen; das kann mit drei Worten geschehen: sie genießen keinen. Die Redakteure von zwei, drei Hauptzeitungen haben beim Volk und bei der Regierung mehr Gewicht, wie alle Dichter, die seit fünfzig Jahren lebten. Der Einfluß der Männer von Genie ergibt sich aus ihrer Geschichte. Chatterton nahm Gift, weil er kein Brot finden konnte, Jayssen wurden die Mittel verweigert, seine Gesundheit außer Landes herzustellen; Burns hatte bei seinem Tode kein Brod und keinen Penny im Hause; Crabbe starb als armer Pfarrer, dem keine Beförderung zu Theil ward; Scott rieb sich auf, indem er seine Vermögensumstände herstellen wollte, und sein Vaterland weigerte sich, seine Bibliothek vor dem Verkauf in der Auktion zu retten. Byron starb im Exil und das Land verwünschend, dessen Zierde sein Genius ist; Coleridge ist um seine kleine Pension gekommen; Wordsworth verkauft Stempelpapier; Southey bekommt täglich eine Pinte leichten Wein vom Könige; Moore hat an der Poesie gefunden, daß sie sich, wie die Tugend, selbst belohnt; Hogg benagt am Barrow einen Hammelknochen, und Wilson lebt von der Moralphilosophie. Damit nehm' ich Abschied von diesem Gegenstande.«

2.

Chateaubriand in seinem Versuch über den Geist der Zeiten sagt von Frankreich:

»Die Wahrheit hatte früher Mühe durchzudringen; es fehlte ihr

an Beispielen; die Literaten bildeten eine Welt für sich; sie beschäftigten sich gegenseitig mit einander, ohne daß das Publikum von ihrem Kunde nahm. Heutzutage, wo die anschwärzenden oder bewundernden Journale zum Sturm oder zum Sieg blasen, müßte man einen großen Autoren haben, wenn man nicht zu seinen Lebzeiten erführe, was man gilt. Wann bei diesen widersprechenden Urtheilen unser Ruhm früher beginnt, so geht er auch schneller zu Ende; Morgend ein Adler, Abends eine Rohrdommel. — So ist die menschliche Natur, besonders in Frankreich; wenn wir einige Talente besitzen, so bereiten wir uns, sie herabwürdigen. Nachdem wir sie in den Himmel erhoben, schleppen wir sie hernach in den Koth; dann suchen wir sie wieder auf, und dann verachten wir sie aufs Neue. Wer hat nicht binnen einigen Jahren zwanzigmal die Meinung über denselben Mann sich ändern sehen? Gibt es denn auf der Erde heut zu Tage noch etwas Gewiß und Wahres? Man weiß nicht, was man glauben soll; man bedenkt sich bei Allem, man zweifelt an Allem; die lebendigsten Überzeugungen erlöschen über Nacht; wir mögen keine beständige Namen dulden; es ist, als ob man uns das entzöge, was man bewundert; unsere Eitelkeit wird eifersüchtig bei dem geringsten Erfolg, und wenn er ein wenig andauert, pokulgt sie uns satt zu todt. — Man ist todgeirrt nicht allzu sehr bekümmert darüber, wenn ein Mann von Verdienst stirbt; es ist gleich ein Nebenbuhler weniger; das unvollkommene Aufsehen, das er erregte, hinderte, die Stimme der Dummen und das Kreischen der Mittelmäßigkeiten zu hören. Man beeilt sich, den Verstorbenen in den ersten oder vier Journalartikeln einzusargen; denn man spricht nicht mehr von ihm; man öffnet seine Bücher nicht mehr; man plombirt seinen Ruf in seinen Schriften, wie man einen Leichnam in seine Bahre einschließt, und schickt Alles mit Gelegenheit der Zeit und des Todes der Ewigkeit zu. — Heutigen Tages altert Alles in ein paar Stunden, in einem Augenblicke welkt eine Reputation, geht ein Werk vorüber. Die Poesie hat das Schicksal der Musik; ihre Stimme, frisch bei der Morgendämmerung, ist bei Sonnenuntergang gebrochen. — Jeder schreibt, Niemand liest ernsthaft. Ein dreimal genannter Name wird schon lästig. — Wo sind die Erlauchten, die, eines Morgens erwachend, vor einigen Jahren erklärten, es habe Nichts vor ihnen existirt, sie hätten einen unbekannten Himmel, eine unbekannte Welt entdeckt, sie seien entschlossen, durch ihre Genie die angeblichen, bisher so thörichterweise bewunderten Meisterwerke in ihrer erbärmlichen Blöße hinzustellen? Die sich im Jahre 1830 die Jugend nannten — wo sind sie? Seht da die großen Männer von 1835, welche die Alten von 1830 als Leute von Verdienst, in ihrer Zeit, aber als jetzt abgenützt, vergangen, zurückgeblieben ansehen. Bald werden die Wickelkinder in den Armen ihrer Ammen ankommen; sie werden lachen über die Achtzigjährigen von 16 Jahren, über diese 10,000 Poeten und 50,000 Prosaiker, welche sich jetzt in allen Ecken und Winkeln Frankreichs mit Ruhm und Melancholie bedecken. Wenn man zufällig von der Existenz dieser Schriftsteller keine Notiz nimmt, so beeilen sie sich, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu ziehen. Eine neue Chimäre! Man hört nicht einmal auf ihren letzten Seufzer. Was verursacht diesen Wahnsinn, diese Verwüstung? Der Mangel des Gegengewichts für die menschlichen Thorheiten — der Religion.«

Theater-Salon.

Beatrice di Tenda

lirische Tragödie in 2 Akten von Romani; Musik von Bellini; im k. k. Hof-Theater nächst dem Kärnnerthore am 16. Juni.

Victor Hugo's dramatische Satyren- und Rede-Dogmen scheinen sich also auch in die lirische Tragödie der Italiener den Weg. Da haben wir nun die Folter so viel wie auf der Bühne. Wenn nur Romani und den Klingerschen Don Raphael de Aguilas kennte; das gäbe einen wahren Dornröschenschlaf. Ha! — Inquisition — Marterkammer — Zuckerbeleuchtung — Ach, ja! — Es ist doch Sommerschwüle:

ist wäre nun diese Zeit, daß nur die Libretto-Literatur ein Simonischen-Ehel aufbände; um sammtliche, namentlich gepeinigte Frauen, diese Anna, Katharina, Lucia's, diese edlen Martierinnen theaterzuppender Operndichter zu emancipiren.

Arme Beatrice! Auch du mußt nun ein ganzes quatvolles Opern-Dasein da Capo durchleben. Jener Wüthling, dem du Thron und Schätze zuhauptest, weiß um einer hölleheren Hoheit willen deiner überhäufig; verlangt, wartest doch; erprobt deiner Jugendfreunde Grandelli durch den Sammt der Larve seiner Laufgen, grämlet darauf einer Verurtheilung, daß um um zu amüsiren; — Ich bitte! — Die amüsiren sich.

Und dennoch vermag und die Operntexten beim rechten Interesse einzufassen. Es fehlt etwas; es ist der Mangel an aller tragischen Schuld. — Das Ding geht sich mehrere Gründen lang um einen minimalangen Lobrjahig herum, und endlich war's ein Unglück wie ein — — Schlagfluß.

Die Oper wurde für Venedig und zwar für die Pasta und den Cartagenova geschrieben. Da Romani aus dem Text bis auf den letzten Moment hinhielt und die Impresa drangte, so mußten in der Eile Rossini, Generali, Donizetti, Beethoven, ja sogar der alte Cadini u. a. m. herhalten. Am Meisten leidet — und das war doch gewiß ehrlich — unserer Bellini seine eigenen früheren Werke sind. So gestalteten sich die »Montelos« zu einer kompletten Reminiszenzen-Oper die man gnäd, in der Nacht, zu einem Moment, ein neuer alter Bekannter auf die Schaubühne kopft. Was Bellini Neues hinzugegeben, ist schön zu nennen, und so werden seine Verehrer immer ihre Rechnung finden.

Wir erhalten darin Werk mit ein Album musicale, aber etwas wie interessante Verhandlung zu den »Puritanern«, deren Schönheiten zum Theil hier schon anticipirt werden.

Die großen Ensembles sind die Lichtseite derselben und unter diesen überhaupt wieder das zweifarbig komponirte Quintett mit Chor, im 2. Akte, den ersten Theil.

Den strengeren Musiker werden, für Bequemlichkeiten der Art, mit 4 B-

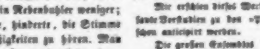

Übergänge aus g nach f und b, dur, durch einen neuen Triller auf gewandt neue und höher Wendungen erzielen entschädigen. Der Schluß des Duettes zwischen Philippo und Agnese — eine der schönsten Nummern — ist sehr gesteigert und originell. Die gewaltigen, enharmonischen Posaunen-Akkorde b d auf guten Tactstellen und der fürmenden Bedeutung des

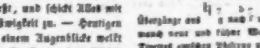

bezeichnen die Worte und Harte Philippo's, während der gellende Schmerzensruf des Sopranes auf complexen in Oktaven durch f — gis — g chromatisch ins hohe zu steigernd. So entsteht die Eingangs-Szene des 2. Akts, worin man Ohren der Tortur gefoltert wird, am Schlusse bei den Worten: und von neuer in gnäd- und wunderbarer Motivation, durch verlegte Septim- und Quart-

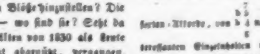

fortan-Akkorde, und b nach B-dur. Überhaupt steht es nicht an schönen interessanten Einzelnheiten und kühnen genialen Zügen. Die Bellinischen Wiewohls-Debatte enthalten ja doch alle eine hübsche Quantität geistigen Inhalts.

In der Aufführung steht die Tadinardi als Beatrice nicht nur durch die imponente, Schwindel erregende Bravour, sondern auch durch den tragischen Ausdruck großartig da. Kaltblütes Genie für Gangerinnen — Meisterhaft für den Kunstfreund. — Wo steht doch nur in dieser Frau die geistige Kraft zur Ausführung dieser aufreibenden Szenen-Partie? Bis auf das letzte Rücken Eisblicksal und Ausdauer! Um diese Leistung mit Fähigkeit zu analisiren, benutzte ich den »Humoristen« wenigstens 14 Tage ganz allein. Und was mehr endlich das ganze Geschreibsel gegen die Sorrito oder Frank-Aria; ja auch nur gegen den gestählten, erhabenen Ausdruck eines dreimal gesteigerten Ausrufes: »Filippo!« und der unvergleichlich gegebenen Worte:

»Ella gli acconsenti, e barbaro«
Mano avventò in traccia Ia.

von schönen Tenore des 1. Akts. Kurz, man muß die Tadinardi als Beatrice hören, um sie in ihrer ganzen tragischen Gluth aufnehmen zu können.

Hr. Poggi war Grandelli. Genug gesagt! — Katte Schauer durchrieselten den Hörer bei der Schilderung jener Marter, die ihm das falsche Beisammtsein gegen Beatrices Unschuld erpreßte. Wie hingt dieser große Künstler durch die unmenschenliche Gewalt des Vertrages, bei den Worten:

Io soffrii — soffrii tortura;
Non potè la fiol natura
Sopportar lo spasimo.

ihr bei naher freundlicher Melodie zu Klängen der Herz durchschneidenden Klage, zum Ausdruck brachten, verzerrten Schmerzes um. — Einiges Italien! Man muß dich um deine Söhne beneiden.

Sgra. Anetta Brambilla besitzt eine, in der mittleren Lage angenehm klingende, durchgebildete Theaterstimme; vielleicht wendet sie sich, gleich ihrer trefflichen Schwester Marietta mit der Zeit ebenfalls dem Alt zu; — die Agnese fand an ihr eine geistreiche Bestende Repräsentantin.

Sgr. Negrini gab den Filippo mit vielem Feuer und Energie, und trat in manchen Duetten sehr wirksam hervor.

Chöre und Orchester trefflich — Inspicirung der Bühne — mangelhaft.

Carlo.

Ländliche Sommer-Recension.

Sommer-Theater in Hietzing.

Von M. G. Saphir.

Es gibt ein Stadt-Leben, es gibt ein Land-Leben, warum soll es nicht auch eine Stadt-Recension und eine Land-Recension geben?

Eine Stadt-Recension ist kurz, vornehm, gallamäßig; eine Land-Recension ist bequem, negligeantig, im Hemdärmel. Es würde der Kritik mehrhaft nicht schaden, wenn sie manchmal aufs Land ginge, um frische Luft zu schöpfen! Das Bergsteigen dürfte der auch nicht schaden, das Fürst die Glieder und erweitert den Brustkasten; dann könnte sie alle Tage einige Gläser Marienbrunner, zur Erleichterung ihres Abdominal-Gehemi.

Ja, wenn die Kritik von der Kunst krank gemacht wurde, so muß von Rechtswegen die Natur sie heilen. Die Kritik sieht das ganze Jahr lauter Unnatur, alle, das Dreigasbeleuchtungen, breibt die Recensenten hinaus in die Natur, daß sie das Ding nicht ganz vergessen.

Das Draußen ist ein schönes Theater der Vorsicht! Der große, unsichtbare Verfasser hat ein Originalstück gelesen! Morgens und Abends ist großes Schauspiel: Sitzt du das grüne Tuch den Podunst? Die Berg-Konsilien? Die Wolken-Gestalten? Hört du das tausendstimmige Orchester auf den Bäumen? Die Nachtigallen? Die Lerchen? Hört die die Maschinisten Donner, Blitz, Regen und Sturm! Schaut sie die Wolke und Sonn und Feld-Dekorationen? Schaut sie die Inspizienten Abendrot und Morgenröth?

Der Himmel, der Direktor dieses Theaters, hat sein Theater auf Nichts gemacht, während andere Direktoren die Theater zu Nichts machen.

Und dieses Theater, dessen Orchester nie verstimmt ist, dessen Sängerinnen nie heiser werden, dessen Kinderer sie nicht gegeneinig zu Rad verzehren, dessen Gelder alle auf eigenem Boden gewachsen sind, dessen Inspizienten nicht mit Kopfweh aufgestellt sind, auf dem nur alle Jahr, zwei Jahre ein großer Komet gastirt, so ein Theater soll nicht recensirt werden?!

Wie, man sollte der Nachtigall nicht wenigstens wie Dlle. Schechy 16 Kränze und 25 Sonette auf und an den Kopf werfen? Der Schwalbe nicht den Ofen und Küchen nicht sagen: sie hätten ihren Platz aus? Wir sollten von einem Schafe nicht sagen: es spielte mit aller an ihm gewohnten natürlichen Laune? Wir sollten von einem Kreb nicht sagen: Dieser wackere Künstler macht sichtbare Fortschritte in der Kunst? Wir sollten von einer gebratenen Gans nicht sagen: Weichheit und mildes Feuer gaben ihrem ganzen Wesen ein wahrhaftes Etwas! Wir sollten von einem Donnerwetter nicht sagen: Dieses Gräd nimmt einen hohen Ring, allein es hat zu viel Kunst-Effekte? Wir sollten von abgebrannten Sonne nicht zurufen: Hier bleiben! Anfange Feingen!!

Nein, die Natur muß auch recensirt werden, bei den Gras wollen wir anfangen, denn da wird kein Mensch etwas dagegen haben, wenn ein Recensent ins Gras beißt.

O, die Natur ist auch schon unter aller Kritik! Sie kömmt zu spät, sie bleibt stehen, sie weiß nicht was sie zu thun hat, bald ist sie zur unrechten Zeit monoton, satt, bald spitzt sie zu heiß, zu stürmisch, kurz, unsere bewährte Natur scheint so eine Provinzial-Natur zu sein, von einer kleinen Bühne, die hat so einige Angewöhnungen, sie weiß auf jeden Fall eine Rolle besser einzubringen. — Die Natur wird vergessen, daß ich die ein Wahrheit sage, das ist meine Natur.

Und, was hab' ich sagen wollen! Ja, richtig, eine ländliche Recension wollte ich schreiben. Eine Sommer-Recension über ein Sommer-Theater! Da wurde in Hietzing am 16. d. M. eine unpolitisch-dilettantische Abendunterhaltung gegeben, die recht interessant war. Es leben die Landbewohnen! Was bekommt man in der Stadt für eine Portion!? Brot, sechs Pfennig, am Anfang wird Jemand bestellt, und ehe Piece dreht noch fertig! Es lebe das Land! Vierzehn Nummern bekommt man zu hören! Und große Portionen! Da kann man sich satt essen, und noch etwas mit sich nach Hause nehmen und seinen Kindern mitbringen! Vierzehn Gänse um 24 kr. C. M., man sage noch, auf dem Lande sei nicht billig zu leben. — Wie viel kömmt z. B. auf mein Gebiet: »Die Kanzleien der Ehe!« Nicht zum Anfangen! — Um diesen Preis bin ich's nicht wehr ein Stunde zu hören!

Allein, es war zu einem wohlthätigen Zwecke, und so vereinigte sich Alles mit besonderer Vorliebe zu diesem Abend. Ja und geschehen, es war manches Anständige da, und im Ganzen lief der Abend Niemand Leid.

Der neu Rodel debutirte Hr. Lanner drei komplizirende zum schnellsten Vergnügen des Ganzen bei. Von den gelungenen Partien zeichneten sich Die, Beninger (und der vortrefflichen Gesang-Stunde der Mad. Cyrgle-Auerhammer besonders aus. Das Guitarren-Concert schien etwas an der Grippe zu leiden: das Orchester war zu hoch gestimmt, allein Hr. Gregner war liebenswerth. Dlle. Rodpini sprach das Gedicht: »Der Alpler,« recht schr brav, wenn sie auch die Kraft im Ganzen nicht zu Stande brachte, welche dieses Gedicht erfordert, welches man von Mad. Schröder hören muß, um es gehört zu haben. Das Kattesche Ehepaar sprach das Gedicht: »Kanzleien der Ehe,« recht wurfsam und besonnen, so wie Hr. Wothe seine zwei Pieces mit der ihm eigenen Intensität vortrug. Sehr interessant war das Klarinetten-Concert der Mad. Krähmer, geborne Schleicher, sie bekundete ihre Meisterschaft an jenem Grade. Mad. Jäger sang ein Andenken von Hrn. Gruitz in seiner bekannten Genre-Manier recht deutlich und erheiternd. Es war ein Gaugen in drei Akkorden, endlich, ach so viel Kopfschmerz es, daß ich mich recht sehr amüsirte. Gerusten wurde — verweimal? Vierzehn Pieren, jedesmal zwei- bereimal, macht, — macht? Ah, das geht schon in die Algebra, da happerts bei mir.

Nach der Vorstellung ging ich zu Demmayer essen, daß war die schlechteste Piece, die mußte wiederholt werden; »ich spielte gut,« dann fuhr ich auf dem Eisenwagen nach Hause, und »Alles meinen Dank aus,« dann schrieb ich einsam diese »ländliche Recension«: zur Zufriedenheit der versammelten Menge!!

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Diebydöfisch Hunde.) Es ist erstaunlich, wie weit man es in der Verbreitung der Christlichen unter den Hunden gebracht hat. Auf den Boulevards in Paris gibt es Hunde, welche, sobald sie Gesprengringer sein Tuch oder einen Gegenstand herumwerfen und pflichtliche Sprünge machen, als wäre es ihr Herr. Man läßt es gehen und unterhält sich mit dem hin und her rennenden Thier, aber auf einmal verschwindet der Pudelnarrer mit dem Schnupftuche, wenn es ein Pudel oder ein dachshund ist, aber, und dem Spitz, wenn er einen goldenen oder silbernen Knopf hat. Was aber das Wunderbarste bei der Sache ist, daß sich diese Pudeln so gut auf den Unterschied von Baumwoll aus Seide und Wolling oder Gelder verstehen. — Baumwollene Tücher oder Stoch mit Messingknopfen werden nicht aufgehoben von ihnen.

(London.) Im Theater Drury Lane wurde Balfe's neue Oper »Catherine Grey« mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Der Komponist sang bei den ersten Wiederholungen, und Mistreß Wood, die berühmteste englische Sängerin, die Katherine Grey.

Wien. Gehörer-Theorien sind schon Einem mit Bu an wieder angenehmen haben, und wird nächstens als Rebellen entdeckt.

Unlängst fand hier die jährliche Versammlung der Kaiserleben im Hotel Archeron Statt. Aus einem der vorher Versammlung gelesenen Rapporte ging hervor, daß die Zahl der Kaiserhäuser in London sich auf zwei tausend beläuft. —b—

(Rotterdam Kalender.) Die Kunstreiterei greift ohne Grenzen um Sich. In Berlin ist ein neuer Garten eröffnet worden, worin der Kellner zu Pferde herum bedienen. Gleich dem Eintreten in den Garten nimmt man zwei Kavalleristen-Kellner wahr, der eine ist rosch, der andere grün uniformirt. Alles Verlangte wird den Gästen zugeritten, Kaffee, Wein, Thee, Biere, Schnaps u. s. w. Die Geschicklichkeit der Kellner, welche in schnellen Karriere den Gästen die Getränke verabreichen, ohne auch nur einen Tropfen davon zu verschütten, sollen Alles bis jetzt Gesehene in der Kunstreiterei bei weitem übertreffen!

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend dem Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, neue Gasse) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Kunſt- und Induſtrie-Ausſtellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoriſten

von

M. G. Saphir.

Nro. 25. **Montag, 19. Juni.** **Wien, 1837.**

Neue Details in Betreff des Mondes.

Unſer jetziges Geſchlecht beweiſt ſeine große Univerſalität darin, daß es ſich, während es auf der Erde ſtürmiſch genug zugeht, dennoch ſein Intereſſe an den Dingen der Luft nicht ſchmälern läßt. Während die Eiſenbahnprojekte gleichſam ſchon im Geiſte, in der Fata Morgana die ganze bewohnte Erde mit einem großen Netze überziehen und der kleine Spekulant ſowohl als der große ſich mit den darauf bezüglichen Rechnungen und Gegenrechnungen abmüht, fehlt es doch auch nicht an Leuten, welche ſich über den Dampf der Küſte, über den Qualm der Städte auf den Flügen der Fantaſie und Gelehrſamkeit emporſchwingen, und ſich, wo nicht die Unſterblichkeit, doch einen leidlichen Ruf, ſoweit ihn in jetzigen Maſchinenzeiten das Individuum in Anſpruch nehmen kann, vom Himmel herabholen, wo man bei fortgeſetzten Beobachtungen mit der Zeit vielleicht noch eine präſtabilirte Eiſenbahnharmonie und dergleichen entdecken wird.

Vor Kurzem machte ein Herr John Ford in einem engliſchen berühmten Journal ſeine neueſten Entdeckungen auf dem Mondterrain bekannt. Was Herr J. Ford auf jenem ſchönen, uns ſeit ſo vielen Jahrhunderten befreundeten Planeten entdeckt hat, das hat er Alles mit Hilfe eines reflektirenden Fernrohrs erreicht, und iſt der Meinung, daß jeder Leſer, der Gelegenheit hat, ſich mit einem ſolchen zu verſehen, die Wahrheit ſeiner Beobachtungen ohne viele Mühe beſtätigt finden wird. — Zuerſt in Betreff der großen Mondbergkette, welcher Herſchel den Namen der Mondcyrennen beilegt, bemerkt Hr. J. Folgendes: »Wenn der Mond zwiſchen 6 Tagen, 6 Stunden und 9 Tagen alt iſt, ſo kann man mittelſt eines reflektirenden Teleſkops, welches vergrößernde Kraft beſitzt von 100 zu 150, die Bergkette ſo deutlich unterſcheiden, als die Apenninen in Italien auf einer gut ausgeführten Karte. Dunkle Schatten liegen auf der öſtlichen Seite und können in dieſer Periode, aber auch nur dann, in hohem Relief beobachtet werden. Man kann 18 Bergſpitzen unterſcheiden, von denen die fünfte von der niedrigern Seite die höchſte iſt. Zwiſchen der dritten und vierten Spitze, von dem obern Ende der Kette an gerechnet, befindet ſich ein kleiner Krater, und ein ſolcher beim Abhang der fünften Spitze. Dieſe Kette — die einzige im Mond, der man mit Recht dieſen Namen beilegen kann, da die übrigen Berge entweder einzeln oder nur in Haufen beiſammen ſtehen — läuft von Nordweſt nach Südoſten hin. Der obere Theil der Kette liegt zwiſchen den beiden dunkeln Flecken, oder Seen, welchen die Aſtronomen die Namen des Mare imbrium und des Mare serenitatis beigelegt haben. Der gemeine Mann hat ihnen einen andern Namen gegeben; er nennt ſie das rechte und linke Auge des Mondgeſichts, analog jener, uralten Vorſtellung, die ſobald noch nicht abkommen wird. Unweit dem untern Ende der Bergkette iſt ein weiter Krater, mit einem centralen Kegel — dergleichen Krater finden ſich bekanntlich auf dem Monde nicht wenige —, zwiſchen welchem und dem Barren Island in der Bai von Bengalen (mit Ausnahme des Waſſers) der Beobachter eine auffallende Ähnlichkeit entdecken wird.«

Das ſogenannte Mare serenitatis wird auf dem gewöhnlichen Mondkarten insgemein mit einer irregularen Zirkellinie von mattem Lichte innerhalb ſeiner Grenzen vorgeſtellt. »Ich hatte,« ſagt Hr. J., »einer ſehr günſtige Gelegenheit, die weſtliche Hälfte dieſes See's zu beobachten, als der Mond 5 Tage 20 Stunden alt war, wo ich bemerkte, daß die halbzirkelförmige Linie von mattem Licht, inſoweit ſie damals ſichtbar war, in vier gekrümmte Linien ſich theilte, die wunderſchön und klar ausgeprägt und miteinander nicht verbunden waren. Sie nahmen ſich aus wie ungeheure Gräben oder Dämme in einer Ebene von Lava, und ich zweifle nicht, daß ſich in der öſtlichen Hälfte viel von der letztern vorfinden. Das ſogenannte Mare crisium iſt eine dunkle Stelle, die man mit unbewaffnetem

Auge unweit der Ecke des Mondes im nordwestlichen Theile seiner Oberfläche wahrnimmt. Man kann diesen See im Profil sehen, wenn der Mond ungefähr 2 Tage 16 Stunden, oder 17 Tage und 3 Stunden alt ist: seine Oberfläche ist convex, und man erkennt sich, wenn man sie beobachtet, jener Ebene von Maipons, die Humboldt beschreibt, und deren Convexität er einer Ausdehnung von unten zuschreibt. Dieser See hat vier Höhlungen, jedoch ohne irgend eine jährliche Erhebung; die niedrigere ist die ausgedehnteste, und die Sonne scheint gelegentlich in dieselbe. Am 21. Jan. 1828, als der Mond 4 Tage 1= Stunden alt war, mußte die Libration meinen Beobachtungen günstig sein, denn der See war weit offener, als ich ihn gewöhnlich erblickt hatte, und in Folge dessen war seine Gestalt durchaus nicht derjenigen gleich, welche die gewöhnlichen Mondkarten geben. Ich bemerkte vier Berge nahe beieinander, aber nicht in Verbindung stehend, auf dem nordöstlichen Horn. Der hohe Grund, der diesen See umgibt, und seine niedrige Lage verhindern den Überblick zu andern Zeiten. Alle diese Seen, wie man sie gemeiniglich nennt, sind von Basaltfarbe, aber enthalten kein Wasser.«

Am 3. Mai 1827, als der Mond ungefähr 8 Tage alt war, bemerkte der Verf. dieser Notizen eine gerade Spalte oder Kluft zwischen einigen Felsen auf der Westgrenze des Mare imbrium, welche es durchschneidet, von Nordwest nach Südosten hin. Diese Spalte fand sich fast in einer Linie zwischen den beiden Kratern Plato und Aristoteles. Sie war von ganz dunkler Farbe. Der Beobachter entdeckte diese Spalte zum zweiten Male am 2. Juli desselben Jahres, als der Mond 8 Tage 11 Stunden alt war; damals schien gerade die Sonne hinein, und es bedurfte deshalb einiger Mühe, um die Spalte zu entdecken. Der Verf. ist der Meinung, daß nie Jemand vor ihm diese Entdeckung gemacht habe. Eine prachtvolle Erleuchtung der höchsten Gipfel auf dem südlichen Rande des dunklen Theils der Mondscheibe kann man am besten wahrnehmen, wenn der Mond 3 Tage 17 Stunden alt ist; es hängt jedoch viel von der Libration ab. Der Verf. beobachtete sie um diese Zeit zu verschiedenen Malen.

Auf alle Fälle lassen sich die hier mitgetheilten Beobachtungen und ihre Resultate weit eher hören, als was uns andere fantastische Astronomen in Betreff der Frau Luna haben aufbinden wollen. Mitunter, wenn es auf der Erde gar zu stürmisch und konfus hergeht, mag man solchen Studien und Entdeckungen ein ganz besonderes Interesse schenken, und man mag sich dann aus Sehnsucht und Verlangen nach kontemplativer Stille und äußerlicher Ruhe an diesen ursprünglichen Planetenzuständen, an dieser massenhaften, krystallischen, urweltlichen Ruhe, die nur durch ihre eignen unterirdischen Fermentationen unterbrochen wird, besonders erlaben. Im Allgemeinen aber bleibt doch soviel gewiß, daß die Wahrheit nimmermehr vom Himmel herabgeholt werden wird, und daß es in den eignen Tiefen der Erde noch weit mehr und bedeutungsvollere Dinge zu erforschen und zu entziffern gibt.

Handelsgeographie.

Zum Gebrauche für Kaufleute, Fabrikanten, Geschäftsleute und Handelsschulen, von S. Bacher, Doktor der Rechte, und pol. Wissenschaften, suppl. Professor der Geschichte und Geographie am k. k. polytechnischen Institute zu Wien ꝛc. 2 Bde. Wien, gedruckt und im Verlag bei Karl Gerold. 1837.

I found the thing. I sought — — —
The Lamount of Time by Lord Byron.

Nur zu oft werden uns aus jedem Fache der Literatur, wo nur vorhandene Materialien, nach der Meinung gewisser Literaten, zusammengeschrieben werden sollen, völlig unausgereifte Früchte namenloser Kompilatoren geboten, die dann glauben, sich in der literarischen Welt dankenswerthe Verdienste gesammelt, und einem allgemeinen wissenschaftlichen Bedürfnisse abgeholfen zu haben, wenn sie aus drei vorliegenden Büchern, die oft weder die bibliographischer Werth, noch ihre Unzugänglichkeit oder Seltenheit, sondern der launige Zufall allein auf ihrem Schreibtische vereinigte, ein Bisschen gemacht zu haben, mit stolzer Selbstgenügsamkeit sich gratuliren können!

Es ist daher kein kleiner Genuß, wenn einem in der literarischen Sahara todmüd gepilgerten Wanderer eine unverhoffte Arche aufstößt, die Alles im Überfluße bietet, was den Reisenden erfrischlich ist, was den Müden überrascht und erfreuet, und über was zu referiren mehr Lust als Arbeit macht.

Wir leben in einem Zeitabschnitte, dessen praktische Tendenz ihn eben so von jedem vergangenen unterscheidet, als er merkwürdig für alle zukünftigen zu werden verspricht. Der menschliche Geist durchbrach während der letzten Jahrzehende die engen Grenzen seines bisherigen Wirkungskreises in jeder Richtung, und gewinnt bei seiner vervollkommneten Beschäftigung an Gott, an Zeit und Mäße; die menschlichen Bedürfnisse, die sonst durch Jahrhunderte dieselben blieben, haben sich nun die in's Unendliche vermehrt und wechseln mit den Mondesviertein, daher auch nicht leicht Jemand mehr der trägen Ruhe pflegen kann; denn, wollte sich Einer derselben auch irgend einem physischen oder psychischen Defekte überlassen, so würde er aus derselben durch seine in reißiger Geschäftigkeit brausende Umgebung bald aufgeschreckt werden und aufgeregt, in dem allgemeinen Wettkampfe mit zu laufen, weil er sonst nebst der drückenden Schande auch den empfindlichsten Schaden noch erringen müßte, der Überlaufene oft viel unerträglicher ist als jene erste, die nur den Ehrgeizmann zu Boden wirft und tränket. Wir leben in einer Zeit, die nun als der zweite praktische Theil jenes großen sechstausendjährigen theoretischen Lehrkurses erscheint, den unsere Historiographen und Chronologen uns unter der Benennung der Weltgeschichte vortragen, wir leben in einer Zeit, von welcher wahrlich ein großer Minister sagte: »Der Kriegsgeist (wie auch alle übrigen solchen Geister) überließ sich einem Übermaße, und seine Zeit ist vorüber. Wir sind in eine Friedensepoche getreten, in eine Handels- und Industriezeit.«

Wem für diese Offenbarungen des Zeitgeistes noch die Schuppen nicht von den Augen fielen, wer seine Begeisterung für andere Erscheinungen der Gegenwart aufzusparen gesonnen ist — der beurkde sich nicht um seine Verstandeskräfte, und er muß bei der Austheilung der intellektuellen Gaben unverzeihlich zu spät gekommen sein. Hingegen wer von dessen zauberkräftigem Aufschwunge ergriffen, mit staunendem Entzücken die Ahnungen seiner Seele sich verwirklichen sieht, wie die Welt dem immer vollkommneren Guten unaufhaltbar entgegen eilt; wer sich durch sein Wissen und Können berufen fühlt, in dieser allgemeinen grandiosen Entwicklungskrisis sein Schärflein beizutragen, und diesem Berufe löblich nachgekommen ist, der ist heut zu Tage einer jener Intelligenzen, die ihr Jahrhundert zu achten schuldig ist.

Hierin liegt die Urſache, warum wir uns über die Erſcheinung dieſer Handelsgeographie ſo viel breit zu machen veranlaßt fühlen; und da es unſere oft ausgeſprochene Grundſatz iſt, Alles, was dem Handel oder der Induſtrie wirkſam unter die Arme greift, oder auch nur entfernt dazu erſprießlich werden kann, zu würdigen, und nach Kräften zur Verbreitung deſſelben beizutragen, ſo bekennen wir hiemit — was Manchem vielleicht bei dem Erſcheinen einer Geographie alſo enthuſiaſtiſch dünken dürfte, daß wir über dieſes vorliegende Werk recht ſchmetternd in die Poſaune zu ſtoßen geſonnen ſeien.

Daß dieſes Buch einem längſt gefühlten Bedürfniſſe, denn die Handelsgeographien kann man an den Fingern einer Hand herzählen, entſpreche, daß es auf ſonderſältige Weiſe adäquat werde, brauchen wir nicht erſt zu erörtern; die größere Hälfte der heutigen Generation iſt daran eben ſo durchdrungen, als der Verfaſſer und der R., und für die zweite kleine Hälfte lohnt es kaum der Mühe ſich über dieſe Erörterung auszubreiten. Wir gehen alſo zu dem Werke ſelbſt über, das, ſo bekannt es und an ihrer ſubjektiven Seite erſcheint, ſo in ihrer objektiven Hinſicht alles Lobes würdig iſt. Denn, betrachten wir an dem Verfaſſer den ausgedehnten Horizont ſeines Wiſſens, das ihm alle Mittel erkennen ließ, die zu ſeinem nach von Wenigen erreichten Ziele führten; betrachten wie die kritiſche Umſicht, womit er ſie geſichtet und geprüft; den ausdauernden Eifer, mit dem er ſie gebraucht, geordnet und ſeinem Zwecke dienſtbar machte, ſo müſſen wir laut das Talent des Verfaſſers rühmen, ſeine Zeit und deren Bedürfniſſe verſtanden zu haben, wie auch ſeinen Fleiß, der eben ſo viele Zeit und Mühe anwendete als Selbſterlängnung offenbaret, indem ein ſolches Werk für den Ruhm ſeines Verfaſſers viel zu ephemerer Natur iſt, und gleichſam nur ſo lange dauert, bis ein ſpäteres erſcheinen, das durch ſeine Neuheit es wieder verdrängen muß.

Bis dahin verſchren wir den in einer Entwicklungsperiode, die ihres gleichen niemals hat, begriffenen Handelsſtand, daß dieſes Buch allen ſeinen Wünſchen zu entſprechen im Stande ſei. Die einfache, ſeiten trockene Sprache, die klare, neue Zuſammenſtellung alles deſſen, was dem Kaufmanne in der Geographie von Wichtigkeit und Nutzen ſein kann, die erſchöpfenden Erläuterungen aller Verhältniſſe, die nah oder entfernt auf den Handel einen Einfluß üben können; die höchſt anziehenden, oft überraſchenden Tabellen; die bewundernswürdige Genauigkeit, nirgend eine Lücke entſtehen zu laſſen; die bündige Kürze demungeachtet in allen Darſtellungen, die genau überall bis an die Grenze der Vollſtändigkeit kreuzt, ohne ſie dieſſeits oder jenſeits zu verletzen, und endlich die gründliche Deutlichkeit, die über das Ganze das helſte Licht verbreitet — alles dieß ſind Vorzüge, die dieſes Werk vor den bereits erſchienenen nicht nur glänzend auszeichnen, ſondern es auch allen künftigen zum Muſter zu dienen befähigen.

Die Darſtellung der glücklichen Lage Öſterreichs, als nebſt der allgemeinen Überſicht den ſtarken erſten Band ausfüllt, iſt ſo wahr in ihrem Details und allen Beziehungen des Handels zu dem Staate, als durch ihre kommerzielle Bedeutung impoſant für den Ausländer und erhebend für den Öſterreicher. Manche unter den Erſtern beklagen im überflüſſigen Maßſtab unſere politiſcher Stellung, als wäre ſie dem induſtriellen Aufſchwunge geradezu entgegengeſetzt; und Vielen unter den Letztern wüßten die ungeheuer langen Zöhne nach dem erträumten Utopien, und ausländiſchen Paradieſen, auf welche ſie nach den ausſchweifendſten Schilderein, wie einſt die Spanier auf ein Elderado ſchließen, — und beide wiſſen nicht, was Öſterreich beſitzt und was es leiſtet. Leiſt alſo in Zukunft der Ausländer über ein Jurisdikt Öſterreichs, wähnt der Inländer, daß nur an der Themſe und der Seine die Induſtrie ſich frei entwickeln dürfe; ſo iſt die Schuld weder Öſterreich noch dem Mangel an wahren Darſtellungen zuzuſchreiben. Erſtirte noch keine Zeile über die Fortſchritte der Aufklärung Öſterreichs in jeder Richtung der Civiliſation, ſo können ſie nun aus dieſem Werke ihre kraſſen Irrthümer einſehen, und an ihre Armenſünderbruſt ſchlagen lernen. Ein ſolchen ſehe nur im I. Bde. S. 300 — 317 die reichhaltigen, höchſt intereſſanten Überſichtstabellen durch, und ſtaune über die vielen Daten, die bisher außer dem beſchränkten Bereiche ſeines bürtigen Geſtirnes lagen; und wage dann aus dieſen Lüfen den Schluß zu ziehen, daß ein Land, das mit ſeinen merkantanten Kräften in beſchränkter Stille ſo viel geleiſtet, auch mit jeder andern Nation, die bei jedem einzelnen Fortſchritte an der Sturmglocke ziehe oder gar Schlachten liefert, vorzuräden und es ihr gleich zu machen ſtreben werde.

Letzere und Lernende am kaufmänniſchen Inſtitute, junge Kontoriſten und Spekulanten, Spediteure, Geſchäftsleute und Großhändler werden alſo mit gleichgroßer Befriedigung hieraus eine Belehrung ſchöpfen, die ihren Gedanken manche neue Richtung zu geben, und ihren Geſchäften manchen Vortheil zu gewähren vermag, und wir dürfen es daher ohne Bedenken beſonders jedem Komptoire beſtens empfehlen.

Die Ausſtattung, durch die rühmlich bekannte Geroldiſche Buchhandlung beſorgt, iſt gefällig und korrekt; und iſt auch der Anſchaffungspreis allerdings etwas theurer, ſo ward es doch durch die beiweiſe Ausgabe auch für den minder Bemittelten zugänglich gemacht.

O. Weber.

Iſt es vortheilhafter Winter- oder Sommerlämmer aufzuziehen?

Motto: Prüfet Alles, und behaltet das Beſte.

Während man in früherer Zeit die ökonomiſchen Geſchäfte in ganzen Gegenden und Ländern nach einem gleichen Schema betrieb, und die kleinſte Abweichung von dem Gewohnten für Unbeſonnenheit im Fache hielt, werden nun, da ſich mit der Landwirtſchaft auch die gelehrteſten Männer, vertraut mit allen Hilfswiſſenſchaften, nicht ſelten beſorgenden, Verſuche angeſtellt, und mitunter als Rathſalt und vom Vortheile befunden, wovon man in den Kinderjahren dieſer Wiſſenſchaft kaum zu ſprechen gewagt oder der Mühe werth gefunden hätte.

Nicht zu gedenken der abſurden Methode, die Schöre durch das ganze Jahr unter den Schafmüttern zu laſſen, war die Lämmerungsperiode faſt allgemein für die Winterquatre berechnet; in neuerer Zeit aber verſuchen Schäfereibeſitzer Sommerlämmer aufzuziehen, und es herrſcht ein großer Wettſtreit zwiſchen den Anhängern beider Methoden über ihre Vortheile, welche die Verfechter der Neuerung dawollen auch übertreiben. Welche Periode mag nun wohl die vortheilhaftere ſein?

Im Allgemeinen läßt ſich darüber kein ſicheres Urtheil fällen, und zum Ausſchlage müſſen die herrſchenden Umſtände und Lokalverhältniſſe wohl berückſichtiget werden. — Um den Zweck des Gedeihens aller Thiere zu erreichen, iſt es überall nöthig, daß geſunde, wohlgenährte Ältern zur Begattung verwendet, daß den Müttern während der Schwangerſchaft und beſonders während der Säugerperiode hinlängliches, die Milch vermehrendes Futter gereicht, dann das Junge ſelbſt, nach dem Entwöhnen mit der zuträglichſten Nahrung groß gezogen werde, — daß endlich auch die erforderliche Temperatur im Freien oder in den Stallungen, ſo wie die gehörige Wartung und Sorgfalt zu jeder Zeit zukomme.

Um nun die geſtellte, gewiß für jeden Schäfereibeſitzer ſehr intereſſante Frage zu löſen, dürfen wir nur erwägen, inwieferne den Winter- oder Sommerlämmern dieſe angeführten Erforderniſſe mehr zu Guten kommen.

Die Sommerlämmer werden vor, und beim Anfange der

Weidegangen der Mütter erzeugt, daher ist für letztere reichliche Winterfütterung nöthig, um sie zur Begattung aufzuregen, sie müssen zur Zeit der vorrückenden Trächtigkeit, vor und nach der Ablämmerung sehr ergiebige Weide gewinnen und die Lämmer selbst sollen durch den ganzen Herbst und Winter dem vorzüglichsten Butterverrathe zur Last.

Anders verhält es sich mit den **Winterlämmern**. — Im Herbste sind die Mütter nach dem langen Genusse einer, auch nur mäßigen Weide zur Begattung und Empfängniß ganz geeignet, und müssen wohl auch über Winter reichlich genährt werden, dagegen aber genießen diese Lämmer bis zur ersten Einwinterung schon die Weide und bedürfen weniger trockenes Futter, auch geht ihre körperliche Entwicklung im Freien schneller von Statten, wenn sie nur von schädlichen Einflüssen verwahrt sind.

Daraus geht hervor, daß jene Gegenden, welche überhaupt an sehr zartem Winterfutter und zugleich ergiebige Weiden haben, dagegen auch mit rauheren und feuchten Witterungseinflüssen heimgesucht sind, besser mit Sommerlämmern, dagegen aber trockene Gegenden, welche bei milden klimatischen Verhältnissen zwar hinlängliche und gesunde Weiden darbieten, aber nur auf wenig zartes Lämmerfutter für den Winter rechnen können und überhaupt wo eine große Quantität Heu mit Stroh surrogirt werden muß, muß, rentirlicher mit **Winterlämmern** wirthschaften.

Übrigens hat der Übergang von der Winter- zur Sommerlämmerung im ersten Jahre seine Schwierigkeiten und gewöhnlich eine große Anzahl unbrauchbarer (geltet) Mütter zur Folge. Die übrigen minder bedeutenden Nachtheile wird der denkende Landwirth großen Theils beseitigen. —

Neue Radirungen.

Unter die besten neuern Radirungen gehört das große von **Neureuther** für den Münchner-Kunstverein radirte Blatt: **Dornröschen**, nach **Grimms** deutschen Sagen. Es gehört sowohl in Hinsicht auf Komposition, als auf Behandlung der Radirnadel zu den gestreichten Blättern; der Künstler hat eine große Arbeit daran gewendet, und das Ganze mit einer Vollendung und Freiheit ausgeführt, die eine sehr gebübte Hand voraussetzt. Die Radirnadel eignet sich für Neureuthers Talent ganz vorzüglich, und wir wünschen, daß er sie öfter gebrauchen möge, da er sicherlich mehr dadurch erreicht, als durch die Lithographie.

Einige schöne, landschaftliche Blätter von **Preller** in Weimar verdienen nächst jenem Erwähnung. Er hat das große Gemälde der Wartburg, welches er für die Frau Großherzogin von Weimar gemalt, mit etwas veränderter Staffage in einem ziemlich großen Blatt, q" Höhe, radirt und mit geistreicher und kräftiger Nadel wiedergegeben. In Kurzem wird von ihm eine Folge von kleineren Blättern erscheinen, worin Naturgefühl und freie, kräftige Behandlung überraschend hervortreten. Die große Meisterschaft, mit welcher er den Baumschlag in Ölbildern behandelt, zeigt sich mit eben so viel Wahrheit als Originalität auch in diesen kleinen Arbeiten seiner Nebenstunden, welche bald zu den von Liebhabern gesuchten Blättern gehören werden.

Ein größeres Unternehmen macht der als Dichter und Maler bekannte Hr. **Reinik** in Düsseldorf. Er hat eine Subskription auf eine Ausgabe seiner Lieder in groß 4to eröffnet, welche mit Randverzierungen von 30 Düsseldorfer Künstlern radirt, begleitet werden soll. Der Subskriptions-Anzeige sind sechs Probeblätter beigelegt, unter welchen besonders das von **Hildebrandt** durch [illegible] schöne Erfindung und eine geistreiche Nadel sich auszeichnet. Eben so das von **Sonderland**, eine launig erfundene und mit Leichtigkeit behandelte Groteske. Vier andere, die Verkündigung der Hirten von **Kehler** nach **Schadow**, mit Arabesken von **Becker** und **Steinbrück** und die einem Textblatt unterlegte Eisenlandschaft von **Achenbach** suchen das Auge hauptsächlich durch Correktheit und Eleganz der Behandlung zu gewinnen. Der Subskriptionspreis beträgt für das schwarze Exemplar 5 Rthlr., farbig 10 Rthlr. Dies Unternehmen ist umsomehr zu rühmen, als es höchst wünschenswerth ist, daß unsere ausgezeichneten Maler sich auch wieder häufiger der lang vernachlässigten Radirnadel bedienen möchten, um ihre Gedanken einer größeren Anzahl von Anschauenden mitzutheilen, als die ist, denen ihre Gemälde zu Gesicht kommen können.

Polytechnikum.

Vermehrter Ertrag der Kartoffelernte. Nach dem „Journ. des connaissances usuelles und den Versuchen von Hr Normand in den Jahren 1835 und 1836, würde man im Durchschnitt von einer Kartoffelpflanze, welche man auf die gewöhnliche Weise behandelt und in ihrem Wachsthum nicht stört, gegen 9 Pfund Kartoffeln ernten können. Würden aber die Blüten vor ihrer Entwickelung sorgfältig abgerissen, so würde nicht allein ihre Vegetation bedeutend begünstigt, sondern dieselbe würde auch bis zum Oktober in ihrem Wachsthum fortschreiten, und im Durchschnitt 30 Pfund schöne Wurzelknollen liefern.

Die Kartoffelpflanzen machen ihren Verlauf der Entwickelung bis zur Reife viel rascher, wenn dieselbe Blüthen und Früchte ansetzen, so daß im Oktober ihre Stengel bereits gelb und abgewelkt sind, wenn dieselben, denen die Blüthen genommen waren, noch in voller Kraft sich zeigen. Man kann demnach auf diese Weise eine 6 bis 7fache Ernte von demselben Felde erhalten, wenn auch, wie leicht zu erachten steht, der Acker dadurch mehr angestrengt wird. Immer wird der Vortheil noch groß und lohnend genug sein, wenn mit einfacher Arbeit, in einem Jahre so viel geerntet werden kann, als anderen in 6 bis 7 Jahren. Es würde wohl der Mühe werth sein, diese Versuche zu wiederholen.

Porzellangemälde in Rahmen. Vielfältig ist schon die Bemerkung gemacht worden, wie vortheilhaft die Malerei auf Porzellan sich von der auf andern Körpern unterscheide, da das Durchscheinen des Porzellans die Natur des Fleisches und aller lebendigen Theile am besten wiedergibt. Welche herrlichen Darstellungen finden sich z. B. auf dem Email der Steckuhren, auf porzellanenen Pfeifenköpfen, Vasen und anderen zu einem vorübergehenden Gebrauch bestimmten Gegenständen! — Man sollte daher (nach dem Rathe des Hrn. Karl Leuchs in der allgemeinen polytechnischen Zeitung) vielleicht auch Gemälde auf Porzellanplatten malen, insbesondere, da diese Malerei weniger mühsam und dabei haltbarer ist, als jede andere, und diese Platten dann entweder in Zimmerwände einmauern, wo sie von dem Zerbrechen geschützt wären, oder in Rahmen fassen lassen, und allenfalls durch einen Überzug von Kautschuk (Gummi elasticum) auf der hintern Seite und durch eine Schnurrahme von demselben oder von andern elastischen Körpern vor dem Zerbrechen sichern. Wie schön würden z. B. Landschaften auf Porzellanplatten ausnehmen!

Ausrottung der Flachseide (Cuscuta europaea). Dieses parasitische Unkraut mit rothen Faserfengeln ohne Blätter, welches dem Flachs und andern Gewächsen sehr schadet, rottet man am leichtesten und besten aus, wenn man da, wo es sitzt, alle Vierteljahr ½ Zoll hoch streut. Wahrscheinlich ist dies eine Wirkung der Gallussäure, denn die Flachsseide macht vorzüglich auf Heideland, und dieses enthält Gerbestoff. Auch wächst nur solche Gerberlohe reichlich Gras. Andere Übersetzungen sollen dieses Unkraut vielmehr fördern als unterdrücken. — m —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen, Ander. egasse Nr. 5.7.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 84. Mittwoch, 21. Juni. Wien, 1837.

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Zamesko.
Von Leopold Schefer.
(Fortsetzung.)

Ich konnte den süßen Zweck meiner Reise nicht bereuen! Selbst in der Gefahr des Untergangs nicht. Denn wenn ich ferner lebte, was sollte ich als ein vornehmer und origineller Mann noch wohl Anderes thun? Besonders, da Tausende gar ohne Zweck und ohne Nutzen reisen. Und so bedauerte ich nun, daß das Hin- und Herwerfen des Schiffes mit solcher Gewalt, Niemanden ruhig zu Tische sitzen ließ! Daß der Appetit nach und nach verging! Ja, daß man in dem Sturm kaum mehr Feuer anmachen durfte! — Da muß man ein Mann von fester Hoffnung sein! Und allerdings besonders wir uns schon Alles nähmen, als Amerika, aber wie fürstlich? — bei welchen Inseln? — Wer konnte das sagen, da Sonne, Mond und Sterne uns hinter den schwarzen Wolken wie gestorben waren, der Sturmwind umsetzte, und der Kapitän nicht mehr die vom Schiffe geschlagenen Hafenhaken nachrechnete, bloß aus dem Grunde: weil er gestorben war unter bösen Prophezeihungen.

Endlich rissen die Wolken — ein Streifen Himmelblau erschien! Die Sonne frug uns mit stillem Gesicht: ob wir noch lebten? Aber Wogen und Winde lebten noch fort und noch schrecklicher! Mein Koch-Doktor, der nichts zu thun hatte, als sich nach dem Befinden und Leben des Schiffes zu erkundigen, und auf die Pulsschläge der Wogen zu hören, brachte mir bei dem reinsten Himmel die Nachricht: »Das Schiff ist leck! Wir gehen unter! Was befehlen Eure Durchlaucht noch geschwind zu essen!«

Und ich befahl: den Feind aller Menschen — »trockenes Brot!«

»Durchlaucht haben befohlen! und Durchlaucht befehlen!« — sprach er in der Dienerform.

Und ich befahl weiter: »Wasser!« Und auf sein »Durchlaucht haben befohlen! und Durchlaucht befehlen!« — erbeten er nur seinen »Geh', und bringe« Wink.

Aber auch diese mehr als paradiesische Speise sollte ich nicht mehr genießen! Denn kaum der befohlenen Dinge brachte er die Nachricht: »Wollen der Prinz sich retten, so geruhen Sie mit in das große Boot zu steigen, daß so eben die beste Mannschaft einnimmt und, so Gott will, aussetzt — es sollen einige Inseln zu sehen sein, ob ich gleich keine sehe; doch das ist kein Beweis.«

Ich nahm einen Schinken und eine Flasche Wein unter den Mantel und eilte hinauf. Aber wie viel Hände da langten von dem Verdeck in das Boot, das ein offenes Grab war, so schmeichelten und umbrauseten es die Wogen. Ich fühlte keinen Appetit nach Seewasser! Unser neuer Vicekommandant und Herr über Leben und Tod befahl das Seil zu kappen — das Boot fuhr ab — aber schlug sogleich um, und ich drückte meinen Schinken und meine Flasche Wein vor Gefühl der Selbsterrettung an die erschrockene Brust. Die Eingeschlagenen ertranken. Das war aber eine Aufforderung, das kleine Boot auszusetzen, das desgleichen bald weiter von den übrigen voll, ja überladen war! Sie fragen mich und den Doktor-Koch: ob wir denn richtig nicht mit wollten? Da sie aber unsre Frage: wohin? nur mit Achselzucken und Zusammgerschrei beantworteten, so kappte mein nunmehr einziger Freund auf der Welt, aber noch schlimmer: auf der offenbaren See in allmälig sinkendem Schiffe, das Tau des kleinen Bootes, und es fuhr ab! Aber nicht hinab, sondern dahin! dahin! — Aber ich mochte nicht mitziehen. Zu einer Mahlzeit hielt das Schiff sich wohl noch.

Und es hielt! Ja, es hielt noch, als wir zu Bett gegangen waren und genug getrunken hatten, um recht fest zu schlafen. Wir schliefen aber auch gewiß zum Bewundern fest; aber der Stoß, der uns aus den Betten warf, war doch zu ungeheuer, als daß wir nicht aufgeweckt, bald munter und ganz munter wurden. Wir wußten nicht, was geschehen war, sahen uns an, und ich erzählte meinem einzigen Freunde, dem Koch: »Mir hat geträumt, daß ich einen Kopf, so groß wie das Pantheon hätte, und ein infamer Bauer sollte mir einen verhältnißmäßig großen, also ungeheuren, Backenzahn ausnehmen; er hieß mich immer das Maul aufsperren, und ich machte es Kirchthurmgroß auf — dann setzte er an, wie mit einem Schiffsanker, zog, riß — und brach mir den Zahn ab! Und von dem Krachen erwacht' ich!«

»Durchlaucht haben geruht zu träumen, was gewissermaßen geschehen ist; denn ich habe nichts geträumt, habe auch gehört ihren Zahn ausnehmen und abbrechen — wir sind also geschieterr! Das Schiff ist also geborsten! Und in der pechfinstern Nacht!«

»Geh' auf's Verdeck und siehe!« sprach ich.

»Durchlaucht haben befohlen!« versetzte er und ging. Er brachte aber die Nachricht: »Das Schiff schwimmt! Es geht! Es zieht kein Wasser mehr! Der Leck ist gestopft, wie eine Wunde

durch den Pferd! Schöner Zeitvertreib treibt uns, und treibt uns gewiß nun sanft an's

Auf solche Nachrichten machten wir Morgen, und mein einziger Freund bereitete ein Frühstück — wenigstens hat mir nie eines besser geschmeckt — das ganze Leben war darin; es duftete nach allen Gewürzen beider Indien und des glückseligen Arabiens.

Das war aber das letzte Aufflammen des Appetits gewesen. Denn wir trieben so noch acht Tage und Nächte; aber, als wenn wir an den Magnetberg kämen, so flogen alle Serien Appetit nach diesem und jenem — wie Nägel aus mir und meinem einzigen Freunde fort — in die Luft, in das neue Klima, aber wohin — wir wußten es nicht. Aber er mochte allmälig nicht mehr kochen, und ich nicht mehr essen. Wir lebten gänzlich nur von unbegreiflich wenig Cacao und Madera. Gott sei Dank! trinken konnten wir, wenn auch der Magen wie zugeschnürt war. Was ist das? Was soll das werden? Was kann aus einem Menschen werden! sprachen wir unter einander verwundert.

Eine Nacht empfanden wir einen leisen Stoß. — Unser Schiff war gegen Morgen an eine wunderschöne Insel getrieben. Wir waren gerettet!

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Das kalte Wasser, als vorzügliches Beförderungsmittel der Gesundheit und entgegensetzendes Heilmittel in Krankheiten. Von einem Menschenfreunde. Dedicirt Sr. Exzell. dem Herrn Karl Grafen von Reichberg, k. bayer. Oberstkämmerer. Zweite Auflage. Wien 1837. Mösle und Braumüller.

Es ist eine in der menschlichen Natur begründete Sache, daß man das Neue stets mit Haß ergreift und in eitler Verblendung das gute Alte vergißt, bis man durch Erfahrung klug gemacht, den Irrthum erkennt und rennmüthig auf die verlassene Bahn zurückkehrt. Die Mode, diese wetterwendische und leichtfertige Göttin, spielt auf unserer Erde eine große und wichtige Rolle, wenn auch mit unstätem schnellwechselndem Glücke; sie sucht ihre Herrschaft nicht nur auf äußere Erscheinungen auszudehnen, sondern sie drängt sich auch gewaltthätig in die innere, rastlose Werkstatt der Natur ein, ihre Macht erstreckt sich auch auf Künste und Wissenschaften. Daß auch die Arzneikunde, welche Wissenschaft als eine zum größten Wohle der Menschheit gehörende, doch auf festen Grundsätzen basiren soll, von den Einflüssen der Mode nicht frei blieb, wird jedem bekannt sein, der in der medizinischen Literatur nicht völlig Laie ist. Es hat eine Zeit gegeben, in der man mit Aderlässen, eine andere, in der man mit Blutegeln, eine andere, in der man Alles nach Le Roy's Methode zu heilen suchte, ja, ein Arzt ist sogar auf den bizarren Gedanken gekommen, alle Krankheiten mit einer gewissen Dosis Prügel zu kuriren, allein er soll keinen großen Zuspruch gefunden haben und seine Praxis erstreckte sich all sein Leben lang nur auf seinen trauten häuslichen Zirkel!

Der ausschließliche Gebrauch des Wassers, zum Heilen und Lindern der mannigfaltigen Krankheiten und Gebrechen, ist in neuerer Zeit durch die vielen und gelungenen Kuren der beiden rühmlichst bekannten Naturärzte Prießnitz und Oertel in die Mode gekommen. Die Anwendung des kalten Wassers, als äußerliches und innerliches Heilmittel bei verschiedenen Krankheitsformen ist so alt, wie die Medizin selbst. Schon Hippokrates, Celsus und Galenus empfahlen die stärkenden und heilenden Kräfte des kalten Wassers, und in neuerer Zeit hielten die berühmtesten Aerzte, Hoffmann, Hahnemann und Hufeland dem Gebrauche des kalten Wassers warme Lobreden. Um und für aber gegen den ausschließlichen Gebrauch des frischen Wassers auszusprechen, dazu fehlt es uns hier an Raum, und — essen gefunden — auch an dem praktischen Überblick. Wir leben in einer Zeit, worin Wahrheit, Irrthum und Aberglauben mächtige, leidenschaftliche Vertheidiger und Nachbeter einstellig gefunden haben. Kein Wunder, daß sie auch in der Medizin herrschen, kein Wunder auch, daß die Wasserheilkunde blinde Freunde und Feinde gefunden. Sicher ist es, daß tägliche, reiche Erfahrungen für den theilweisen Gebrauch des kalten Wassers sprechen, noch sicherer aber spricht die Erfahrung, welche jetzt auf gründlicheren und umfassenderen Theorien basirt ist, als jemals — gegen den ausschließlichen Gebrauch desselben aus, da es für die täglich und stündlich sich konfundirend gestaltenden und wechselnden Krankheiten und Gebrechen kein Universalmittel geben kann, und vielleicht auch nicht geben soll.

Vorliegendes Büchlein empfiehlt sich besonders durch die Klarheit und Faßlichkeit, womit es in seinen Gegenstand einleitet. In heiterer, gefälliger und ungekünstelter Sprache, frei von allen Übertreibungen und Judenspiegeleien, belehrt es die Wirkungen des kalten Wassers auf den menschlichen Körper, als Getränk, Waschung und Bad, im Gegensatze zu den Wirkungen der geistigen Getränke. Die Anleitung zum richtigen Gebrauche des kalten Wassers als Beförderungsmittel der Gesundheit und Schutzmittel vor Krankheiten, sodann zum richtigen Gebrauche desselben als Heilmittel in Krankheiten, ist mit sehr vielem Fleiße und Sachkenntniß behandelt, nicht minder ist das alphabetische Verzeichniß der gewöhnlichsten Krankheiten mit ihrer Behandlung, sehr zweckmäßig und umfassig geordnet. Was wir noch besonders lobend- und empfehlenswerth an diesem populären und gemeinnützigen Büchlein erachtet, ist der Umstand, daß es bei jeder Gelegenheit auf den Arzt hinweist, ohne dessen Berathung die Wasserheilkunde doch immer nur eine Art Quacksalberei bleibt, so wie überhaupt jedes Heilmittel ohne ärztlichen Beistand stets einen hohen Grad von Unvollkommenheit und Charlatanerie behalten wird und muß.

ch—

Der Afterhumor der Zeit,
oder:
Rhapsodische Bemerkungen über die Gastspiele des Herrn Nestroy in Ofen und Pest.

Man wird es kaum glauben, aber bei meiner Recensentenehre behaupte ich es, daß ich alle bibliographischen Blätter vergeblich eines Werkes wegen durchgeblättert habe, das gemeinnützig und gewichtig genug wäre, um der weltbildungsrath-bedürftigen Kunstbadauding der Agnese Schebest in Karlsruhe die Ehre zu bieten zu können. Mit Erbauen und mit Grauen vermischt ich selbst im knapper Mußestunde, die Abgeschmacktheit, welche an der Tagesordnung steht leider, ein Buch, das ich, wie Koog Lear für ein Pferd, ein Königreich gäbe, nämlich: die Kunst in drei Stunden ein guter Humorist zu werden. Welch vortheilhafte Buchhandlerspekulation! Gewagt es nicht aus Wunderbare, daß eine ehrenwerthe und weltberühmte Grimma'sche Verlagshandlung durch Edition solcher eleven Humoristische Früchte und unverwelkliche Lorbeeren auf der ruhmgekrönten Haupt zu häufen bis zur Stunde verabsäumt hat? Sie wird doch wohl nicht in Verlegenheit sein, um ein gesiedtes, humoristenhaftes und weltgewandtes Autorchen aus jener großen hungernden und hungrenden Kotterie der literarischen maceria coqvi, welche heut zu Tage das Monopol in Beschlag genommen zu haben scheinen, kraft einer autokratischen und echt humoristischen — wo ist sie wohl? — plastischen Reputationen zu schaffen, wo Reputationen zu vernichten, und die zu gleicher Zeit Bilderstürmer und Bilderanbeter sind. Auch ein gruppirter Gamin möge der Anbetung eines verrotteten Kompendiums überwerfen, das in unsern Tagen so unerträglich scheint. »Nur immer nobles« heißt es im öbrichen — »nur immer Humor« heißt es im geistigen Verkehr. Unser Zeitalter kann per excellence das humoristische genannt werden. Die erhobenden wie die trivialsten Gegenstände, sie sollen gleichmäßig von den Blitzen des Humors beleuchtet

werden. Komiken und Vaudevilles, Gläsenlieder und gräuliche Ehöre, Lustschlösser und in Hyphide adriane, Rabenaufzug und Kitzkänge, alles soll humoristisch bezeichnet werden. Und wäre denn nicht wirklich diese Humoristen schon bis in die entschiedensten Irrgarten als absoluter Reflex der subjectiven Bedrängnis, als bewußtlose Parodie der Zerrissenheit mächtig eingedrungen? War nicht in jener Lächerlichkeit der humoristischen Dan Carpette im Gebiete religiös-sittlicher Doctrine? Hahnemann die personificirte Ironie des sophistischen Wissens und Nichtwissens? Jedmann Kerner die humoristische Verhöhnung der menschlichen Vernunft? Weinbrenks Judenlästermonopolist, der humoristische Wahnsinn, der mit System unbedingenden philanthropischen Lendenzen? Das Wunder alle, wenn diese Epidemie auch in alle Zweige der Kunst sich eingeschmuggelt hat? Was waren denn Hoyer's und Dumas's Dramen, Heine's Romane, Meyerbeer's Novellen, Balzac und Sand's Romane anders als humoristische Epochen und Krisenerscheinungen? — Lauter, Gleißnerei's Notwendigkeiten anders als erschaffte, humoristischer Mündhaschoben! Die Verlachten hierzu liegen weit mehr genug. Die Extreme gerathen einander, und das polar, entgegengesetzte, negative wurde Grundton des vorigen Jahrhunderts schlug in diesem sich und verfiehlte in ein scheerliches schmutzschlüpfrigenden um. Das Herkommliche wird in diesem Neuigkeitsdrange unerquicklich und ungenügend behandelt. Man wird so unbillig, in einem Athem nur ungerechte Schätzungen und nur ungerechte, beleidigende Grenze zu verlangen. Der Neuerungssucht der Jetztgenossen gehört die Neuerungssucht der Schriftsteller. Daher das Jerwerfen aller Zweige der Kunst an sich selbst. Die alten Unterscheidungen der Kunstformen werden aufgehoben, nur aus der neuen Vermengung erscheint ein dunkelerregendes Zwitterproduct, das durch den schellenden und klammernden Reiz des Neuen und Pikanten für eine kurze Zeit in der Höhe der Mode sich erhält, um dann desto tiefer in den Abgrund der Vergessenheit zu verfallen. Gattungen ist es allerdings, daß auch talentvolle Kräfte eine gewisse in einen Erstlingsproduction sich gesperrte Anregung erhalten, die großen Gedanken auf der gar Verdrängung geringer Menge macht, und die Hand den Kredit und Ruf eines Originals verschafft; aber mit der Form, nicht der Gegenstand, nicht die Gestaltsbestimmung des Autors verliehe diesen Erzeugnissen organischen Gehalt, sondern das Maß der eigenen Geschicklichkeit. Fast applaudirte. Früher hatte zum Beispiel eine Posse; aber Lokalposse eben nicht sein als eine Lokalposse. Ähnliche Nachsichten wurden hier kommt allen deutschen Nachahmen bestraft. Und wenn alle Ästhetiker darin übereinstimmen, daß selbst im feinen Lustspiele der Geist des Dichters sich mit freier Lust und Fantasie in die niederen Regionen der Menschenwelt herablassen dürfe, um hinter der Maske der Narrheit und Ungereimtheit die Narren zu necken, und das eine Gelüstige sich dort gerne Gestalten schergend zu erregen, und dorthin nicht in Aristophanes, wo das Niedrige und Gemeine sich vorherrschend ist, wo Scherz und Laune unbeschränkt und in höchster Potenz schalten und walten dürfen, überschen werden? Aber nein! Getreu ein talentvoller Lokalschreiber einige Stellen seiner Dichtungen mit poetischem Schmuzwerke und humoristischen Schnörkeleien verpierte, sollte jede Posse poetisch und humoristisch sein. Man suchte von Humor, und vergaß, daß psychologischer Humor noch kein Äther ist, daß humoristischer Laune, wenn sie sich nicht mit anderen und höheren Talenten verbindet, noch nicht hervorgeht, ein harmonisches Erzeugniß der Kunst hervorzuzaubern; daß der wahre poetische Humor mit der höchsten Gestaltungskraft den lebhaftesten Witz, Tiefe des Geistes, Derbwuchs und Zartheit des Gefühles, ausgebildeten Scharfsinn und Wahrheitssinn verbinde, und daß der seltene Verein dieser seltenen Eigenthümlichkeiten den Namen eines Shakespeare, Cervantes, Sterne, Hippel, und vor allem eines Jean Paul durch die ihrigen Glanzen in sterblicher und verwandelnder Weise trage. Diese Manie, Kunstfanatismus einen poetischen Anstrich zu geben, die doch ihrer innersten Natur nach keinen vertragen, wurde durch das unsrige imitatorem pessa, dessen Gedrängtheit sich ausstos ergibt, bis zur Schauderhafte getrieben. Allgemeines Haschen, mythologisches Gebäckel, geschraubte Phrasen, hohe Dithyramben, plötzlicher Sentimentalitäten, überschwänglicher Pomdast, unterwingt mit einer erklecklichen Dosis schwindsüchtiger Ode und altersschwacher Bonmots bilden die gewärzigen Ingredienzien eines modernen aus dieser Sphäre hervorgehenden Volksstücks, das vermöge seiner hermaphroditen Natur weder dem Gebildeten noch dem Ungebildeten munden kann. Wie erfreulich ist es daher, wenn ein Singspiel, aus dieser Schlunder-Lokalgenialischen Kost herausstrebend, von aller Nachahmungssucht sich ferne haltend, den eigentlichen Zweck seiner Bühnenerzeugnisse fest ins Auge fassend, das eigentliche Maß, den unterhaltenden Fond seiner Kräfte und Fähigkeiten nicht überschreitet, den Bildungsgrad der Mehrzahl des Publikums genau berücksichtigt. Wir sprechen von Raimunds Dieser erkennt, daß die Sphäre seines Wirkens nicht die größte sei, aber er weiß vorsichtig und mit richtigem, dieser Sphäre angemessenen Kräften. Er huldigt in seinen Productionen nicht der Massen, sondern wie sie sind. Er schildert die Sitten, Denkart, Vorurtheile, Tugenden und Untugenden, in setzt Lachen in dieser Lebhaftigkeit, ganz so, wie sie sich dem unbefangenen Beobachter in den Weg stellen. Da geht freilich seine Menschheit, seine Schattenrisse mit poetisch-ästhetisch-moralischen Anstrich. Poesie weht in seinen Gräben und treibet Hand von Naturcharakter und Umgangsmenschheit, die meinen Erscheinung in diesem Genre weit vorzüglicher und wahrer sich ausnehmen. Als jene edle und gleichwertige Schminke, welche die natürliche Blüthe und Gesundheit nur dem Beobachtungen zu verbergen vermag. Er liebt die poetische Gerechtigkeit, und verschmäht es, durch unpassende äußerliche Zuthaten seinen Gestaltungen einen erborgten Glanz zu verleihen. Er traut es, daß seine Schöpfungen weder auf künstlichen Werth noch auf künstliche Dauer Anspruch zu machen haben.

Das Angenehmste daß sie gebieten,
Sie stehen vor im leichten Lauf der Horen.

Er sucht gerade in und Poesie anzuknüpfen, und sie sich gerade anbringen läßt, ohne der komischen Wirkung, auf deren Hervorbringung sein Hauptaugenmerk gerichtet ist, zu viel Eintrag zu thun. Er schreibt um Zuschauer einer unverschminkten Zeit von Menschenkenntniß, eine erfahrungsreiche Gegenzeit in Erforschung der verborgenen Schwachen und innerer und äußerer Zustände, die er abzuschildern und Ehe, Jugend und staatlich-ästhetischer Kenner auf die Seine bringt. Er haßt nicht empfindt nach hinterlistigen oder leichtsinnen Humor; doch hasst sich weder als heimelig ein, und ist um so weniger, da er nicht der Ergoß einer beschränkteren Laune ist, sondern geschöpft verhältnißen Witz und innerer Gemüthsfreiheit der Mitte haltend, sich selbst unter den Belachten mischt, oder, wie Jean Paul sagt, die Rolle des persönlichen Zuschauenmit. Es lässt seinen componenten eingeben, welches ich Raimund mit den Malern der verschiedensten Schule vergleichen, an deren Darstellungen man bei der ersten Erblickung der Naturgegenstände und gehörigen Abstand der Farben habt, aber nie Welt anderer Gegenstände und die interessante Annäherung schätzt. Beide betrachtigen auch Gemälde der Wirklichkeitsbeobachtungen, aber ein auf dem der Schönheit. Jene suchen sie da, wo dem Menschen das Auge am Ohr der Übergang des Gestaltlosen beunruhigend, nicht ganz freigesprochen. Goethe nannte Aristophanes den ungegangenen Liebling der Grazien. Raimund ist der ungegangene Liebling des Komus. Aber die Ausgelassenheiten und Unsittlichkeiten, die bei Aristophanes natürlich vorkommen, finden in den Komus und Ausdrücken des Altertumes einen bedeutungsloseren Nachmuth; daß bei Raimund aus anderen trivialen Gestaltung auch jener Gefinnung anderweit Platz zu erschleichen gestatten? Ja wenden doch weder mit einem entschiedenen Ja, noch mit einem entschiedenen Nein beantworten. Wer mit der Maske geht, wird es niemals erfahren. Raimund, in seinem sehr bunten Gefühle für Schönes und Hässes, verstand es, um die gewissen Gegenstände den verbrämten Mantel eines schauspielen Poesie zu werfen. Nestroy that sehr Unrecht, wenn er diesen Mantel von den Gegenständen ganz abwarf, und das Gewand der Gemeinheit in seiner ordinären Blöße sichtbar werden ließ. Er machte in roher! —

Nicht geringe ist auch Nestroys Darstellungsgabe zu achten. Wir hatten Gelegenheit, und an den ausgezeichneten Leistungen eines Scholz, der jetzt verstorbenen in seinem Genre unübertroffen dastehet, ergehen zu können: aber ich finde, daß derselbe im Anfange des wahrsprachlichen Talents und originell ist, daß er sich aber selbst kopirt, und durch Parodirung Gebrechen und Gehen des Vorzeit erschöpft. Mit einem Worte, ich finde, daß derselbe nicht Komiker, Nestroy aber mehr Schauspieler ist, der durch eine breite Art zu sprechen, jeder seiner Gestaltungen den Ring der Neuheit zu geben vermag, der eine schöpfere Verfertigkeit besitzt, in der er pretentsarig in jeder Rolle ein ganz Anderer geworden zu sein scheint; der mit der verwehen Charakterzeichnung die mannigfaltigsten und minutiosesten Nüancen wohl angebringen versteht, ohne den Hauptcharakter auch nur eine Sekunde lang aus den Augen zu verlieren. Besitzt er auch nicht jene überspreudende komische Laune, die der Bonbonmacher in seiner convulsivischer Bewegung erhärtet, so bietet er trefflichen Ersatz durch seine natürliche, naive Darstellungsgabe, die, ohne daß er es auf Effekt

Ihr kommen Sie so nicht bald, denn Sie haben von jeher viel Ruhm in unsern Gesprächen getroffen. Wenn alles verstummt war, und Sie so in einer Minute wenigstens 20 Mal den Paul auf- und abrennen, so kamen auch Ihnen gewisse, und es wurde lebhaft. Es ist niemand so auf seinem Lorbeer, wie Cäsar; niemand macht lustiger, aber den Ruhm macht Niemand gern. Sie haben von jeher zum Neigen und Brummen all unser, denen eine Ammonsnase mißfällt, die Promenade verödet, Sie kamen, und die übrigen Gäste kamen auch, und es wurde ein lustiger Paul. Kommen Sie so recht bald!

Um Ihnen einen Vorgeschmack der Ihr hier erwartenden Genüsse zu geben, schreibe ich Ihnen etwas über — etwas! Sie wissen es, lieber Edmund, war, über das herrliche — Theater! Da war hier ein Theater haben, so hat beides Theater auch seinen Recensenten. Seine Acten seine Donner: Wer sind die Acte und wer die Donner ist, überlasse ich Ihrer gütigen Einsicht.

Ein prächtiger und umfassender Gegner dieser Cäsaren, der alles Große bewundert für die Unterhaltung und die Zerstreuung der verdrießlichen Langeweile anbietet, hat auch dem vielseitigen Dichter des lustigen Theaters — Hr. Pokorny, mit Acte und That beigesprungen, um die Besucher seines Theaters Kunstbegeisterung hervorzurufen zu helfen. Das Haus ist ganz neu und äußerst geschmackvoll hergestellt, und so mancher Zuschauer eines Vorstadttheaters dürfte sich am Anblicke dieser sammt, wenn es vielleicht mehr am Hauptunterhaltungsort ist, daß gewisse Grade in einem solchen bedeutenden Theater zur Aufnahme kommen müssen, damit die Galerien, das Parterre das Ganze nicht gestört werde!

Gestern wurde während der langen Zeit meines hiesigen Aufenthaltes: »Der Pflegesohn« von Gustav Kastenbar Mahlow Klein dicht für als Barons Goldenhaus nicht dem, nicht wieder Mad. Arballer als Angela von Goldenhaus. Ich kann zwar noch in der Vorstellungsweise meiner lebenden Actrice Anderes sagen: war sehr gefällig, eine vortheilhaftere Character das gehörige Kolorit, eine theils sehr sehr Sache, eine übertrieb sich selbst, eine unmöglich viel Talent zur Verbindung auf höhere Anforderungen und ein: war ihr Name des Abends, aber ich mache von all diesen originellen und schaffenden Recensenten gar keinen Gebrauch, sondern sage ganz einfach, daß Mad. Wanl — ihren Platz in diesem Stücke zur Genüge ausfüllte! Übrigens ist Mad. Wanl — eine liebliche Erscheinung, und hat auch ein liebliches Talent für meine alten ehrwürdigen Acten, aber sie muß noch etwas lernen, vieles vergessen, und vieles hoffnungen, und vor Allem aber, sich durch das ungeziegte Geschwätz mehrerer Kritiker, die da glaub sehr auf fremde Talent für eine »Erscheinung« oder um »originell« anpassen, nicht irre leiten lassen.

In dem darauf folgenden Stücken: »Der Quäker und die Tänzerin« verdienen Hr. Hanfel und Dlle. Lemsitz lobende Erwähnung, besonders überraschte mich die Leistung letzterer. Gefällige Repräsentation ohne die geringste Übertreibung zeichnen ihr Spiel vor so vielen andern vortheilhaft aus.

In einem Nitterstabstück: »Der Musikerschmied zu Worms,« von Ziegler, war das Spiel der Beschäftigenden wirklich recht lustig. Was will man mehr? Dlle. Marie Wildauer war als Gisbille allerliebst. Hr. Arbesser spielt noch immer nicht besser. Im Ganzen genommen bereut und der Geistige Direktor Hr. Pokorny viel Anerkennung und viel Neues, worüber ich Ihnen in Balde etwas Ausführliches zu erstatten gedenke. Ich werde die erwähnten Novitäten kennenmögen unter Schloß und Riegel bringen. Kommen Sie so recht bald, es erwartet Sie mit Sehnsucht, mit Bangen und Bangen und schwebender Pein

Ihr

E — s.

Londoner-Salon.

So recht, so abwechselnd an Unterhaltung, an Erbenswerthem, war unsere diesjährige Saison nie, war sie schon seit vielen Jahren nicht. Italienische Sänger, französische Schauspieler, Taglioni, Kunstausstellung, Viktoriaball, Wohlthätigkeits-Ball für die armen Seidenweberlein in Spitalfield, reichten sich einander die Hände.

Nachdem sich Ludwig, Tamburini, Rubini, Ivanoff, die Grisi, Albertazzi in Meyerbeers, Bellinischen, Donizettischen Opern bewundern ließen, kam auch Mlle. Adel von Cuba zur Aufführung. Wer hörten zwar in der ganzen Oper kein einziges Mozart, und denn nicht Rossini oder Bellini hervorragender, aber diese Nennwürdigen sind so zusammengestellt, daß man die Oper eine sehr effektvolle Olla potrida nennen kann. Die Franzosen haben Mlle. Adel schon Anfangs auf rechten Werth hervorgezogen, die Engländer sind nicht so skrupulös; — freilich geben die Franzosen in der Oper, um Musik zu hören, und lassen sich nicht so leicht durch eine Dekoration oder die Gesangsvorträge eines Sängers bestechen, der auf dem unbedeutendsten Stücke etwas zu machen versteht. Die Engländer dagegen sind in der Musik noch nicht so gebildet, daß sie das Hingehen der Aufführung von der Oper selbst unterscheiden. So kannte z. B. der auf »Robert der Teufel,« eine Oper, die uns von ganz Europa empfohlen wurde, ganz und gar nicht gefallen. Es ist aber auch auf unbegreifliche, die Aufführung des Meisterwerkes Robert der Teufel — es war der Triumph der Kunst. Nach Mlle. Adel kam Donizetti und mit der wahren die Grisi nach ihrer Rückkehr. Die Albertazzi ist der Liebling des Londoner Publikums, was sie erlaubt, mehr leicht verschwinden will. Indessen muß man gestehen, die Grisi entzückt in Bellinischen Opern, aber die Albertazzi in Mozarts Don Juan läßt ihre Arien weit besser hören, und welche Kluft ist zwischen Mozart und Bellini, besonders bei den Londonern, die sich an Don Giovanni nicht satt hören können.

Drury-Lane macht, angeregt von Covent-Garden, damit gegen einen Repräsentanten-Theaters eingetreten, sie soll sich weder mit Oper verbinden haben, und trotz nachdem als »Diebes-Acte,« und der Park und Concerte sehr hart, und den Tagliones ganz Gefallen. Balfe's neue Oper »Satanella« ging sehr, Balfe hat eine Oper von seinen andern »Bingo of Bandello und Maid of Artois« komponiert, so kann man der Zeit einst schreiben, in originellen Kompositionen nicht selten treffen. Die Mood, welche noch vor einer Woche nach Amerika der Asche der Katharina abreisten, gab sie mit voller Anmuth und dem ganzen Zauber einer ausgezeichneten Künstlerin.

Das Dr. St. James Theater erfreut sich des »Silbert Park« mit Mad. von Gilfer außerordentlichen Talents. Das Komische waren ausgezeichnet die Eheballe, Thalberg, Arnstein und Gisetona.

Von der Insel der Gebenswürdigen der Prinzessin Victoria wollen Sie bei Merke durch die feierlichen Diener erzählen hören. Ich sage nur noch dem, daß an Tagen solches Tages in Egmonton Hall ein großer Kammerball abgehalten wurde, der soweit an glänzenden und reich kostümierten Damen, als auch an schöner Dekorung und glänzendem Arrangement einen wahrhaft imposanten, überraschenden Anblick gewährte. Der Ball sie die Gastgeberin in Entzücken, dem Portier sie die Diener-Arbeiter nachgebracht, war eine Demonstration der beschen und braven Herrschaften Londons. Es waren mehr als drei tausend Personen gegegen. Die Gemeinschaften trafen gegen Gemeinden (so z. B. A., das Comptoir, der Expedition und das Orchester wurden vom Könige bezahlt. Die Prinzessin Victoria war mit ihrer Mutter und der Prinzessin Augusta, auch der Herzog von Cumberland war zugegen. Die Tagliani sollte tanzen, aber es fehlte dem Orchester an der nötigen Partitur.

Genug ich bin so, o, o, mit seinem Nassau-Ballen ganz ein Mal-aufgeklegen.

Zum Schlusse muß ich Ihnen noch bemerken, daß man hier die wohlthätigen Kräfte des warmen Wassers eben so anpolsemt, wie bei Ihnen jene des kalten. Wem soll man glauben? Kalt oder warm? — Ich bin Ihr warmer

— Ar —

Vaterländische Literatur.

Die Zeitschrift: »der Komet.« spricht sich über die Novellen von Josephine v. Knorr-Hahn folgendermaßen aus:

»Die junge Dichterin, deren Name uns hier zum ersten Male auftritt, verdient lebhafte Aufmerksamkeit. Sie besitzt vor Allem »was vielen ihrer Kolleginnen abgeht; eine reiche Erfindungsgabe, Verständlichkeit der Darstellung, und einen innigen Gemüthstakt, der weder in Sprachexperimentalität, noch in Bizarrerie, noch in gemachte Männlichkeit ausartet. Hier sind die Männer nicht lauter Teufel und die Frauen nur lauter Engel; nein, alle sind Menschen, wie wir sie sehen und erkennen. Sagte es der Titel nicht, man glaubte kaum, daß diese Dichterinnen auch weibliche Feder geführt. Schaudern beinahe ist die Verfasserin da, wo sie uns das Seelenleben der höheren Stände schildert. Hier kennt sie nur lebendiger Wahrheit, der Figuren treten scharf hervor, aber kaum weiß sie uns zur Sympathie zu rühren. Sie ist gefleißt Fragen, die noch unreife, ohne es vielleicht zu wollen. Wir rechnen darüber besonders die Novellen: »Der Tod« und »Die Intriguantin.« —

»Auch die übrigen Erzählungen, die von den ernsten und der heiteren Novelle angehören, haben ihre Verdienste, namentlich »aus der Gesellschaft. Die lebendige Anschauung und die psychologische Motivirung bestehen. Der Stil ist gewandt, rasch, schwebig, doch noch nicht vollkommen abgeschliffen. Versuchen sind einige Wendungen und Ausdrücken. — Ausgezeichnet sind unter den ersten »Licht und Schatten,« dann »Harmonie der Seele.« Auch die letzten Novellen schmecken würden.« — Die poetischen Versuche nehmen wir ohne weitere Anerkennung der talentvollen Verfasserin auf, und sind dabei darauf, daß in einer Zeit, wo das schöne Geschlecht das Papier mit so vielen Mittelmäßigkeiten und Schlechtem füllt, unsere Landsmännin eine wichtige Ausnahme macht.

Gedruckt bei Leopold Grund, in Wien, Taborstraße Nr. 245.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

№ 85. Freitag, 23. Juni. Wien, 1837.

Das Volk ohne Magen.

Reiſegeſchichte des Prinzen Fameſka.

Von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Wir ſtiegen in das Staarkaſt des Schiffes hinauf, in den Maſtkorb, der auf dem noch einzig übrigen, aber auch abgebrochenen Hauptmaſt als höchſtes Belvedere geblieben war. O Himmel, welcher Anblick, in welches Land! Man kann auch betrunken werden durch die Augen, nicht bloß durch den Mund, und der bloße Anblick, geſchweige erſt der Gegenanblick ſchöner Mädchen, macht Jünglinge trunken! Und ſah aber zur linken ein unbeſchreiblich ſchöner Berg an, und wir ihn, allein ſtehend, fünfmal ſo hoch als der Stephansthurm, aber nicht wie eine Torte, ſondern nur ganz ſanft anſteigend und bis zu ſeinem geraden breiten Gipfel mit blühenden Bäumen und Blumen bewachſen. Aber droben, hoch oben auf ſeinem Plateau, mußte wieder an plat enorme — eine ungeheure Schüſſel ſein, ein runder, unerſchöpflich quellender, überſtrömender Becher — denn von dem Gipfel des Berges floß, im ſanften Zuge zwar, aber gewiß hundert Menſchenlängen breit, ein gleichſam himmliſcher Fluß!

Die Augen aber können nicht allein berauſcht werden, ſondern ſie können ſich auch ſatt eſſen — und auf dieſer meiner Theorie iſt die ſchöne Form der Schüſſeln, das heißt: der Speiſen, begründet, ſelber die äußerſte Reinlichkeit, ohne welche keine table garnie denkbar iſt. Als wir uns nun an dem Berge, der, wie wir nachher erfuhren, »Ao« hieß, und den lieblichſten Waſſerfall — den ſie »Ha« nannten — mit Augen ordentlich ſatt gegeſſen, folgten ſie ihm, wie er als reizender Fluß — der »Koppo-Poppo-Ya« hieß — mit grünenden Ufern die Ebene der Inſel durchzog, ſchattige Haine — und dann immer weiter rechts hin, eine Stadt — ein Dorf — ein liebliches Herrnhut, mit einem Worte, eine Schaar von Menſchenwohnungen durchzog, die nicht einfacher, lockender, das Auge ſättigender ſein konnten. Alſo waren Menſchen hier! Aber nirgends rauchte eine Hütte zwiſchen den ſie umblühenden, hohen Bäumen empor — ſie frühſtückten alſo wohl ſpät, oder nichts Warmes! Aber mit Verwunderung ſah ich auch, daß ſich nirgends ein Schornſtein entdecken ließ, alſo vielleicht auch keine ordentliche Küche wo war! Keine Maſchine, die da Koch-, Brat- und Backofen heißt, die nöthigſte, Menſchen erfreuendſte Maſchine der Welt. Auf der andern Seite den freundlichen Hütten, die mit dem Namen »Cottages« zu beehren waren, zog der Fluß — was mir jetzt auffiel — wieder durch lauter ungeackertes Feld; alſo, dachte ich leben die Menſchen von Früchten hier, aber von Milchprat, aber von Viehzucht, von der Kuh der Indier — aber ich ſah auch nirgends nur ein Kalb, ein Schaf, eine Ziege! Keines! Nichts! Und mich befiel eine eigene Art Ohnmacht — die Magenohnmacht! die dem Gefühle entgegengeſetzt iſt, wenn man eine ſchöne Dame an eine prachtvoll beſetzte, blinkende, dampfende, naſenerquickende Tafel führt. Denn auch die Naſe iſt das Rauchfaß und der Verzehrung ſchon — alſo kam beklommen! Meine Magenohnmacht begann mir mehr mit dem Heißhunger verwandt, ja die Mutter deſſelben. Denn alle Krankheiten, beſonders die des Magens, haben auch Vater und Mutter — und Nachkommen! Kinder! Heilloſe Creaturen! Ajax! Häßliche Träume und dergleichen Geſindel! Und ſo beſchloß mich aufs Neue die angenehme Hoffnung: doch wie ein Affe von Früchten zu leben, von ungemolkener Milch, vom einheimiſchen, ungebrannten Kaffeebaum, oder von der lieben Kokosnuß!

Wir ſtiegen dann auf das Verdeck, ſtiegen in die Räume, und fanden noch in vielen vorhandenen, größtentheils koſtbaren Lebensmitteln den Troſt, doch noch mehrere Wochen die mürdigſten Menſchen zu bleiben. Unſer Schiff war ſo weit in die tiefe Bucht, ſo nahe an's Ufer getrieben, und ſtand ſo ſicher in der gänzlichen Windſtille, daß ein Brett an das blumige Ufer langte. Ich ließ alſo meine Wohnung unter dem ſchönſten, ſchattigſten Baume aufſchlagen, Tiſch und Stühle hinbringen, und ſetzte mich hin, zu leſen, zu ſchreiben, oder zu ſchlummern, bis mein einziger Freund das Dinner bereitet, das nach geretteten Leben das prächtigſte ſein ſollte.

(Fortſetzung folgt.)

Humoriſtiſch-ſatiriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Herr von Bumigl, der Biſitenigel; oder: »Nur fünf Minuten!«

Wenn mein Bedienter hereintritt und ſagt: »Hr. von Bumigl wünſcht E. G. zu ſprechen!« ſtöhnt er ironiſch, und die Schadenfreude glänzt ihm aus den Augen.

Hr. von Bumigl iſt ein wahrer Viſitenigel. Bevor er ſich feſtſetzt, ſucht und ſchnuppert er überall herum und windet ſich in tauſend Krümmungen, bis er aber einmal gepackt, ſo ſitzt er feſt und ſingt

ſich voll, und ſitzt nicht ab, bis er an unſerem Blut ſich ſatt gegeſſen hat.

Hr. von Bumikl tritt herein: »Nur fünf Minuten, mein Verehrteſter!«

Nur fünf Minuten! Wieviel »fünf Minuten« ſieht denn der Menſch in ſeinen ſiebzig Jahren! Nur fünf Minuten! In fünf Minuten ſpringt die Minerva aus dem Haupte Jupiters; in fünf Minuten geht ein Liſſabon unter!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann und unſer Geliebte mit einem »Ja!« begnaden, und wir ſind auf ewig verloren; in fünf Minuten kann ſie uns einen Korb geben, und wir ſind auf ewig geborgen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann man einen dreißigjährigen Krieg verlieren; in fünf Minuten kann man den Himmel gewinnen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann man eine reine Seele vergiften; in fünf Minuten kann man eine gebrogte Seele aufrichten!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann man den Plan zu einer Ilias gedrehen; in fünf Minuten kann man die Bibliothek zu Alexandrien zerſtören!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns jeder unſerer fünf Sinne ſinnlos zum Entzücken und ſinnlos zur Verzweiflung bringen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns das volle Herz zu einem Geſtändniſſe hinreißen, welches ſiebzehn Jahre voll Reue nicht ungeſchehen machen!

Nur fünf Minuten! In fünf Minuten kann uns der ſchwarze Kaffee und die blonde Gelierte erkalten; in fünf Minuten können uns zehn Gläubiger dagegen; in fünf Minuten können wir zehnmal beim Rigorosum durchfallen; in fünf Minuten können wir tauſend Ducaten verlieren; in fünf Minuten können wir um die ſchönſten Hoffnungen und um die ſicherſten Kapitalien betrogen werden; in fünf Minuten können wir zehn mündliche und einen ſchriftlichen dummen Streich gemacht haben; in fünf Minuten können wir uns bequem achtmal blamieren; in fünf Minuten läugnet ein Mädchen ſechs Jahre von ihrem Alter, und in fünf Minuten bricht Mancher zehnmal ſein Sprenwort!

Nur fünf Minuten!

O Bumikl! Bumikl!

Alſo da iſt er, Herr von Bumikl. »Nur fünf Minuten, mein Verehrteſter!«

Ich lächle frugal und ſage: »Was ſteht zu Dienſten?«

Da fängt Herr Bumikl an, die Ouvertüre zu reden:

»Ach, ich weiß, Sie ſind ſehr beſchäftigt; ich weiß, Ihre Zeit iſt koſtbar; ich weiß, was Sie alles zu thun haben; o ich weiß das ſehr wohl; o ich weiß, was das heißt: redigiren! ich weiß, was das ſagen will; o ich weiß, was da Alles vorkommt, ich weiß —«

»Ich bitte unterthänigſt, wie was kann ich dienen?« —

— »Ach, nur fünf Minuten! Ich weiß, was die Zeit iſt, ich weiß dieſes Gut zu ſchätzen, o ich weiß dieſes unſchätzbare Kleinod zu würdigen, ich weiß —«

— »Darf ich Sie bitten, mir gefälligſt ſagen zu wollen?« —

— »Ach, ich bin gleich fertig, nur fünf Minuten! Ich weiß, daß tauſend Gegenſtände Sie beſchäftigen; ich weiß, wie ein ſolches Geſchäft die Zeit in Anſpruch nimmt; o ich weiß —«

Da bringt mein Bedienter einen Brief, ich ſage: »Sie entſchuldigen!« Bumikl erwidert:

»O ich weiß, daß dieſe Sachen ſich nicht verſchieben laſſen; ich weiß, was ein Brief manchmal zu bedeuten hat; o ich weiß u. ſ. w.«

Ich leſe den Brief, indeſſen macht Hr. von Bumikl mit meinem Bücherſchrank Bekanntſchaft, zieht die Einbände heraus, ſchlägt die Wörterbücher auf, pfeift die Almanache, preßt die Einbände. Ich bin indeſſen mit dem Briefleſen fertig. Bumikl dreht ſich um: »Haben Sie auch die Bilanzabdrücke zu genau bei den Büchern?«

»O ja!«

»Sie können hier nicht recht einblanen, denn —«

»Darf ich Sie bitten, mir zu ſagen, was mir die Ehre verſchafft, ich bin etwas preſſiert.« —

— »O ich bin ſogleich fertig, nur fünf Minuten, ich weiß, daß Sie viel geplagt ſein müſſen, ich weiß, wie ſich ſo was anhäuft, o ich weiß. Sie bekommen gewiß manchmal lüftige Briefe.« —

»O, es trifft ſich zuweilen, alle, Sie wiſſen?« —

In dieſem Augenblicke bringt man mir die Korrektur des nächſt zu erſcheinenden Bandes, ich ergreife mit Entzücken dieſe Gelegenheit, und ſage mit aller Courtoiſie eines Hofmanns Ludwigs XIV.:

»Sie ſehen, hochgeehrter Herr von Bumikl, wie beſtraft ich beſchäftigt bin, wollten Sie mir nicht in Kürze —«

Aber der ehemalige Beſitzer von Jarl machte nun erſt recht Anſtalten, ſich für fünf Minuten über die Couchſtuhl anzuſiedeln. »O,« ſagt er, »genieren Sie ſich nicht, ich kann warten! ich weiß noch eine Korrektur zu bedauten hat, ich weiß, das ſollet keinen Aufſchub; o ich weiß ſehr gut, o genieren Sie ſich nicht, ich werde mich indeß ein Bischen in Ihrem Atelier umſehen!«

Ich muß mich in mein Schickſal ergeben, ich ſetze mich an die Korrektur, indeſſen Hr. v. Bumikl in meinem Zimmer herum herumirrt: Erſt beſchaut er die Bilder, dann beaugt er die Bücher an Rücen und Ohren, dann ſieht er zu allen Dingen und bricht eine Kreide ab, dann ſieht er meine Briefſiegeln durch, dann nimmt er meine Ringe vom portefeüille, reibt ſie am Rockärmel und läßt ſie gegen das Fenſter ſpielen; dann ſetzt er ſich meinem Pulte: »Sie entſchuldigen!« und ſieht mir ſachte die Zeitſchriften unter dem Papier, auf welchem ich ſchreibe, hervor; dann nimmt er meine Stiegel und drückt ſie ſich in der flachen Hand ab; kurz, er iſt unerſchöpflich in Selbſtbeſchäftigung. Endlich bin ich fertig und ich bitte ihn um Urlaub: »Sie ſehen, wie unendlich ich mit Geſchäften überhäuft bin, wenn Sie nun ihren Wunſch entſprechen wollen.«

»O, es iſt eine Kleinigkeit, für Sie wenigſtens, ich wollte lange nicht kommen, allein ich dachte doch wieder, denn es iſt ein eigenes Ding, Sie werden etwas beſtremdet ſein, indeß ein Mann von ſolcher Erfahrung; es iſt zwar Ihr Fach nicht, ich weiß, daß Sie dazu wenig Zeit haben, ich weiß, daß ſolche Kleinigkeiten, o ich weiß recht gut.« —

Da kommt die Poſt, Briefe, Zeitungen, Papiere, jede Ader in mir zittert vor Ungeduld, Bumikl ſagt: »O genieren Sie ſich nicht, ich weiß, die Poſt iſt ein wichtiges Ding, ich weiß, was manchmal von einem Brief abhängt, o ich weiß recht gut« — und Bumikl leſet ſich in die Ecke meines Divans, als wollte er nun da in endlich geſundener Gemüthsruhe das Ende ſeiner Tage erwarten. Verzweiflung bemächtigt ſich meiner, da ſendet der Himmel ſeine gnädige Rettung, mein Buchdrucker kömmt mit der Monatsrechnung, ich raffe allen Muth der Verzweiflung zuſammen, und ſage: Herr von Bumikl, ich habe jetzt eine Rechnung abzuſchließen, die wenigſtens vier Stunden dauert, ich bin unterthänig, allein —«

Bumikl ſpringt auf und ſagt: »O genieren Sie ſich nicht, ich gehe indeſſen hinüber ins Kaffeehaus, ich weiß, was eine Rechnung für Zeit braucht, ich weiß, ſo eine Monatsrechnung, o ich weiß recht gut, ich bitte, genieren Sie ſich nicht, ich komme ſodann wieder, wenn Sie erlauben, nur fünf Minuten!« Fort iſt er, ich athme aber unter dem Schwere des Damokles, wenn ein Schritt durch die Straßen hallt, ſo fahr' ich zuſammen und ſeufze: »O ihr gütigen Götter, Alles, nur nicht Bumikl!

Peſther-Salon.

Zwei Meteore, deren ſonſt ſo eigenthümlichem Glanze Peſth, rühren die Freunde der Tonkunſt bei uns zur Bleichſehen Bewunderung hin. Dem. Klara Heinefetter und Dem. Carl, zwei gleich gefeierte Namen, wo-

pflegen auf der Bühne all in Concerten die Huldigungen, die wir gebildeten Talenten so willig und reichlich geben. Musik, diese schmeichelnde Macht der Besänftigung, gleicht dem Allerleichtesten, das durch die ganze Welt empfunden wird. Aber auch verstanden? das ist die Frage. Unsere Ohren gleichen den Bienen, denen nicht allen die nektarische Blume gemachten ist. Diese verschiedenen Worte, gelangen heute eben diese unbekannte Thatsache weniger zur allgemeinen Verständnisse. Die Tonkunst, bei der vornehmste aller Künste, sei der Tonkunst und dem Gesange sich tretungen und wieder zur Tonkunst und zum Besitzte Freunde, will und kann mehr gesagt als begriffen werden. Daher mag es auch kommen, daß ein Tonwerk irgendeine mit begeisterstem Enthusiasmus aufgenommen wird, wahrend es anderwärts kaum eine Spur von Theilnahme findet. Daher mag es kommen, daß ein Sänger, der an vielen Orten als ein Ereignis angestaunt wird, an manchen andern kaum beachtet wird. Darum möge mir niemand grollen, aber mich einer Parteilichkeit beschuldigen, wenn ich gestehe, daß fast der Kunstrichter der unbefangensten Gehörder Dorfeint mich noch kenne der hier gastenden Sängerinnen. Dem Heimefeier entwickelte an den Partien, die unser, sei einiger Zeit in denselben einen Zirkel sich dem großen Opern-Repertoir gänzlich (Norma, Romeo und Julie, Jubin, Straniera) als diesigen Gaben, die der Gratz verschieden, und die auch den Residenzbewohnern schon so vielfache Genusse gewährten.

Besuchen wir die Concerte der Dlle. Carl: Derselbe angeführte Beifall, derselbe harmonische Enthusiasmus. Und eben ist der hehre Macht der Kunst, daß sie bei einem anscheinend geringen Inhalt um einwenigen Mittels doch eine solche überschwengliche Fülle von Genussen hervorzugewinnen im Stande ist. Welch ein üppiger und wechselnder Reichthum von Harmonien und Melodien quillt aus der Zügung sechs einfacher Grundtöne! Welch ein wonniger Genuß, den der, durch die mannigfaltige Anregung überraschende Zauber solcher hervorgebrachten Grundklänge in sich zu erregen vermag! Den Verschienen nach wird Dlle. Carl den Forderen dramatischen Gesangsstoff in einigen Ballettverlagen den Beweis geben, daß sie der poetischen und musikalischen Effekte zu einer Einheit zu verschmelzen versteht. Wir werden dann Gelegenheit haben, den unverschiedenen Kunst ihrer eigenthümlichen Begabung näher zu besprechen. Im gegenwärtigen Augenblicke wollen wir nur einiger musikalischer Concerte gedenken, die sie in Darstellung der Norma eine musikalische Virtuosität erwarten, den Beifallszudrang sich: die dankigen Zauber der Cavatine wurd, Zartheit und Weichlichkeit sind eigentlich die ätherischen Grundbestandtheile, die den Leistungen der mit Recht berühmten Sängerin die Weihe der Vollendung ertheilen. Wäre es nicht sicherlich zu sagen, daß Herr Breitling den Robert oder Zampa mit einer Bravour intonirt Schwierigkeit vortrage?

Ein neues Lustspiel »Onkel und Nichte« ist hier zumlich beifällig aufgenommen worden; weniger zwar durch den absoluten Werth des Stückes, als durch das gerundete Ensemble, und durch die treffliche Leistung von Seite der Darstellenden. Der Gehalt des Stückes? Das Lustspiel ist ein Lustspiel von Mad. Charlotte Birchpfeiffer. — Wir haben Sie die Kritik. — Nicht ordentlich in der Idee, ist es schwerfällig in der Entwickelung, matt in der Ausführung, ohne Verbindung der poetischen Gerechtigkeit am Schlusse. Eine breite Redseligkeit, die nicht Kart über das Maaß des modernen Konversationstones hinausragt, Charakteren und Situationen, die nur auch von den Zeichnungen einer Albini übertroffen werden, spaßhafter Dialog, in dem Humor und Witz so selten sind, wie Quellen in arabischen Sandwüsten, können mit wenigstens nicht übergangen, daß das deutsche Lustspiel durch dieses Produkt weiterhin bereichert worden sei. Jedenfalls können wir aufrichtiger und Anschlossener Angriffe auf diesen lang gehofften fünf Akten, wir wandern. Aber noch im Hemmel wird sein Lohn ihm werden, schwirgt er es ja von hienen um. Desto rühmenswerther ist es, daß die Darsteller sich wetteifrigsten Fleißes

Trieste Talon.

Naturhistorische Kuriosa.

«Ich will Euch erzählen ein Märchen gar schnurrig.» Doch nein: mein Märchen will ich Ihnen, verehrteste Leser und Leserinnen, aufsitzen, die Mährchen will ich Ihnen berichten, Basta, die sich aber wunderlich genug anhören, um sie nicht mit dem Namen «Märchen» zu belegen; denn würden Sie es z. B. wohl glauben, daß ein Elephant mit hoher Pirouette auf dem Rücken, von einem wenigstens 3 Zoll großen Floh getragen wurde? Diese Meister Strauß ist sich proudit in den Sinn kommen lassen, daß gegen Pferde in einem Orchester keine Musik aufspielen, und vor ihrer schwerhörigen, beklagig ausübenden Brüder und Schwestern darnach sich hoppenlupf tanzen würden? Hätte man sich's in den Zeiten der Eisenbahnen, der Dampf- und Luftschiffahrten träumen lassen, daß es noch andere Transportmittel gebe, daß man sich nämlich zur Fortschaffung eines Wagens, eines ganzen schwerbeladenen Zuges statt des Kutschers und zweier anderen statt der Pferde bedienen könnte? Daß ein Zimmer aus dem Brennen, und ein wohl ausgerüsteter Kriegsschiff mit 180 Kanonen von Insekten gezogen würde? — Wollen Sie schon, daß diese Einzelnheiten auch Ihnen ein Gräu haben, und einen Inselkampf mit dem Fahnrich Degen auf Leben und Tod bestehen? oder daß man im Krieg, wenn die Pferde gefallen, sich zum Vorspringen des schweren Geschützes, eher in der Mühle statt des Dampfes und Wassers dieser Insekten zum Treiben des Rades bedienen könne? Daß endlich ein mit allen Orden behangter General, auf dem Rücken eines Pferdes reitend, seine Armee die Revue passiren lasse? Nicht wahr, Sie wollen dieß alles nicht, aber ich weiß es, denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen, und wer es für Mährchenlein hält, komme nach Triest oder warte noch einige Wochen, um sich dann in Wien von der Wahrheit selbst überzeugen zu können.

J. L.

Neueste Modegestaltung in Paris.

Wir haben unsern schönen Leserinnen Bericht über einen Theil des Lenzschmuckes der Hexagon von Orleans gegeben, worauf Sie sich eine kleine Idee von seiner Pracht machen können. Wir wollen heute etwas mehr ins Detail gehen, und einzelne Stücke dieser glänzenden Ausstattung vor ihren schönen Augen bringen, das heißt, nicht etwa die Stücke in natura (wer hat Worte?) werden Sie zu sehen bekommen, sondern bloß eine schwache Beschreibung davon: da in diesem Trousseau die höchste Eleganz mit der geistlichsten Einfachheit und dem feinsten Anschlusse gepaart ist, so konnte es nicht anders kommen, daß es an Pur'e eine Anwendung in den Damen-Moden hervorbringen mußte, und zu allen neuen Erfindungen in diesem Fache als Muster angenommen worden ist.

Es befinden sich bei diesem Trousseau robbare, von Gold und Seidenen strahlende Toiletten, denn es ist bei einem Trousseau noch solche sein, aber die junge Herzogin soll, wie man sagt, die einfachen vorziehen Von diesen, weiß wissend, daß die liebenswürdigen Übertreiberinnen auch das Eine sach: Schöne in der Mode dem Penalenden vorziehen, wollen wir in diesen Zeilen sprechen.

Zuerst zeichnet sich vor Andern ein negligé de Compagne aus. Es ist aus ungebleichtem Batist von erdenklicher Feinheit. Die Brust ist weit; der Leib kann nach Belieben lang oder kurz gemacht werden, und wird durch eine Schnur aus roher Seide, die in zwei einfachformige Knoten endet, befestigt; über die Brust geht eine Mantille mit Spitzen, umgeben von einer Franse aus roher Seide, so wie die Schnur. Die Ärmel sind breit, à la Venitienne, à la seigneur ausgeschnitten, so daß sie einen anliegenden Ärmel mit hohem Aufschlag, und mit sieben großen Knöpfen an passementerie garniert durchblicken lassen. Der Rand der Mantille, der breiten Ärmel und des offenen Rockes hat einen Saum von Streifchen aus italienischen Streifschreien, von einer Mekkbeit, die jener der Seide nicht nachgibt.

Zu diesem Negligé gehört auch eine reizende Capote aus ungebleichtem Batist, mit Fischbeinen, von niederer Form. Ein Bouquet von schön nüancierten Veilchen und einigen Zweigen einfacher Hiacinthen aus ungebleichtem Batist sind links mit der gewöhnlichen negligence angebracht. Hübsche kleine Bandschuhe aus ungebleichtem Batist, und Mignon-Schuhe aus demselben Stoffe vervollständigen diese Toilette.

Zur Promenade in Hals-Toilette ist ein Kleid aus peruvie farbigem Moire, dessen Oberleib von einer Peterine bedeckt wird, die vorne offen ist; diese Peterine ist rund herum mit einem Volant aus ähnlichem Moire; die Ärmel bilden zwei Bauschen; der Gürtel ist sehr weit, schließt auf der linken Seite übereinander, und ist durch fünf Bänderknoten befestigt.

Zur Morgen-Hals-Toilette auf dem Lande ist ein Negligé aus agathfarbe grau grau d'Alger, mit sehr schönem Futter, umgeben von einem basin-bourré aus demselben Blau; auf dem Obertheile ist ein Kragen à la paysanne. Die Ärmel sind halb offen. Der Rock schließt auf der linken Seite übereinander, und ist durch fünf Schleifen befestigt; die Ärmel und die Schleife sind auf schottischen Taffet-Band, blau und agathfarbig.

Man kommt eine Morgen-Toilette, die wegen ihrer Neuheit alle Augen fesselt. Sie besteht aus einem Kleide aus weißer Organdine, mit harmonischen Farben bemalt, mit gefransten Falten besetzt; der Oberleib ist halb ausgeschnitten, und wird an den Schultern und in der Mitte der Brust durch Schlingen aus Goldfaden festgehalten. Der Ober-Ärmel, flach oben, wird durch einen Reifen aus Gold-Blonde festgehalten, und auf die Achsel befestigt; darunter kommt ein Ärmel-Bauschen und ein anderer aus tulle de blond de champ, endlich zwei Cadetts aus Gold-Blonde; All dieses wird von zwei langen Garnituren aus Gold-Blond festgehalten. Um den modischen Effekte desto mehr zu Chine nicht zu schaden, ist der Rock ohne Garnitur; die ganze Façon konnte sonst sich auf den Oberleib und die Ärmel.

Es befindet sich bei diesem Trousseau eine Redingote von Negligé's von der vollkommenen Einfachheit. Die Form des Stoffes erinnert sehr an jenen der Mad. Pompadour; es ist aus weißer Mousseline mit farbigen Band-Schleifen garniert. Diese Negligé's, die sich zu den Roben reichen, sind bekannt, während das Arrangement der Toilette der Prinzessin zu thun.

Die Prinzessin hat eine besondere Vorliebe für Spitzen in allen Formen; daher findet man sie auch an allen ihren Toiletten.

Fr. Adolphe Mathieu, der das Trousseau gezeichnet und bestellt hat, wurde von den Personen, die es sehen konnten, sehr gelobt. Der Kleider-Künstler von Mlle. Palmyre, und die Putzmacherinnen von Dames Lemoine et Fenn, verdienen.

Diese Menge von Toilette-Angaben hat anderseits ein a großen Umfang an die Mode, und wir können von nun an den Schneidern, den Damen und den flachen Ärmeln, aber garnet, einen Erfolg gestatten.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Artigkeit einer geistreichen englischen Dame über amerikanische Damen.) Die bekannte Mrs. Martineau hat Virginia ein sehr übereinstimmendes Wort über Amerika herausgesprochen, und sagt unter Anderm: Alle amerikanischen Damen sind mehr oder minder hübsch gebildet. Johannen gibt es sehr viele, aber wenig Denkerinnen. Die Bruder haben einen passenden Charakter, woraus folgt, daß man sich mit Erkennung von Sprachen beschäftigt. Wenn mir eine durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Dame gezeigt wurde, konnte ich sicher sein, daß sie eine Sprachkennerin sei. Ich traf eine große Anzahl solcher Damen, die Lateinisch lasen, einige Griechisch, einige Hebräisch, einige Deutsch. Aber in den ganzen Vereinigten Staaten traf ich keine gute Köchinnen; ich hatte nie das Vergnügen, eine gute Zeichnung zu sehen, und hörte nur etwa gewinnt gute Musik. Das gänzliche Mißlingen aller Versuche zu zeichnen, ist mir noch jetzt ein Räthsel.

(Miniatur-Kolos.) In Paris macht ein fünfjähriger Knabe Aufsehen, welcher 4½ Fuß hoch ist, 3½ Pfund wiegt, und das Ansehen eines fünfzehnjährigen Jünglings hat. An der Oberlippe zeigt sich bereits der Schnurbart. Auch ist er stark genug, um zum Holzhacken, Wasserträgen und andern Arbeiten gebraucht zu werden. Der kleine Riese ist aber gewerbsfleißig ein großer Bärenhäuter, und läßt sich für's Geld angaffen.

(Seltsame Laune.) Ein originaler Prozeß schwebt jetzt zwischen dem Schauspieler Mellinne und dem Direktor der Porte St. Martin, Herrn Harel, weil der junge Schauspieler nicht jeden Abend den Liebhaber der Mlle. Georges spielen will. — Ob Mlle. Georges sung aber alt, schön oder häßlich sei, darüber geben uns die Pariser Journale keine nähere Auskunft.

(Billige Forderung.) Georges Sand (Mad. Dudevant) verlangte von einem Buchhändler, der eine Vorrede von ihr geschrieben haben wollte, nur 5000 Franks!! Wie viel Bücher muß eine deutsche Schriftstellerin für 5000 Gulden schreiben! Raum zu berechnen!

(Seltsame Warnung.) Die Besucher des Jardin des plantes in Paris pflegen den vor behältlichen Thieren Manches zu ihrer Zeitung hinzureichen. Da solches für viele Thiere nachtheilig war, so wurde es auf einem Anschlagzettel dem Publikum folgendermaßen untersagt: «Die Erhaltung der Thiere wegen ist es verboten, ihnen zu fressen zu geben.» —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Gasse Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 86. Sonnabend; 24. Juni. Wien, 1837.

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Jamesko.
Von Leopold Schefer.
(Fortsetzung.)

Während ich nun so saß und eingeschlafen war, mochten Menschen aus der Insel genaht sein und den Kreis um mich gebildet haben, den ich beim Erwachen erblickte. Ich musterte ihn aber erst bloß mit halbgeöffnetem Augenliede, und erstaunte über den schönen Menschenschlag! Zwar napoleonsfarbene Gesichter, aber so schön, so edel, so rein, so frei und freimüthig ihr Auge, so fehlerlos ihre Gestalt, und besonders die Mädchen und Frauen, von hinreißender Schönheit! Feines Haar, einen, gewiß nie getrübten, brouillirten Teint, wie Silber schimmernde Haut, kurz, schön wie Eva, ehe sie in den Apfel gebissen, sich also den Magen verdorben und den Tod geholt. Selbst die älteren Damen waren bewundernswerth frisch und so konservirt, daß man die Möglichkeit nicht begriff, da Paris doch zu weit von hier war. Aber dem Paris wäre sein Apfel gewiß in der Hand vor Unentschlossenheit mürbe geworden.

Die Leute waren freundlich und neugierig, freilich — das konnte mir nicht auffallen. Ich ließ also das Essen auftragen, legte mir Champagnersuppe — meine Erfindung — mit dem großen Löffel vor und aß.

Da entstand ein Geflüster unter ihnen.

Darauf schnitt ich von dem delikaten Rostbeef, von brasilianischem, unvergleichlichem Rinde, und aß.

Da fingen einige Kinder an zu weinen, liefen fort, und auch Männer gingen mit schnellen Schritten hinweg, indeß sie sich oft, ich weiß nicht, ob schüchtern oder entschlossen umsahen; denn ich hatte meine Brille aus Ehrfurcht vor dem Eßtisch abgelegt. Auch die feinsten Epeisen wollen, wie die schönsten Damen, nicht gerne mit der Brille angesehen sein. (Avis aux gourmands !)

Aber, o Himmel! was geschah! Ich war noch erst bei dem in Fett gegossen gewesenen Taubenbraten, als ich mich umsah, und plötzl ch eine Schaarwache von streitbaren Männern, mit Bogen und Pfeilen und Spießen bewaffnet, mich umzubringen drohte, ja schon auf mich losging, langsam, aber dicht geschlossen und mit größter Vorsicht — etwa wie man ein reißendes Thier einstellt und abfangen will. Das war Ernst, bitterer Ernst! — Auf den Baum zu klettern war ich nicht Affe genug, und was half das auch; meine Pistolen hingen hinter den Mördern an einem Baum. Mich hinter den Tisch zu verschanzen, ließ mir den Rücken doch bloß. Nach Hilfe schreien, rief nur meinen Koch-Arzt, einen Aetter voll Furcht und Tadel hervor. Übrigens war schon eine Patrouille auf und in das Schiff gegangen. Da hier nun unläugbarer Ernst war, so blieb mir nichts, als die Flucht — zwar in meinem großblumigen Schlafrock, aber ich schürzte ihn auf und lief mit solcher Hast und Schnelligkeit, als wenn ich Monate nicht gelaufen wäre, und so war es wirklich. — Mein Lauf ging nach der Stadt, wo doch wohl Ein vernünftiger Mensch sein mußte, ein Oberhaupt, ein heiliger Tempel, oder was sonst. Kurz, ich mußte.

Meine Mörder kamen mir nach. Sie suchten mich abzuschneiden von dem großen, dunklen Hain; darum rannte ich aber um desto mehr gerade auf ihn los. Sie riefen in ihrer Sprache mir nach; aber natürlich vergebens. Ich hatte zwanzig Pferde zu Hause in meinem Stall — aber, was man nicht zur Hand hat, gilt nicht, wie Lord C..... zu dem italienischen Räuber sagte: »Wart', du Lump! Meine Pistolen sind unten im Koffer!« — Aber der Lump wartete nicht! Nicht meine Verfolger, und ich nicht!

So erreicht' ich den Hain, den der Fluß durchströmte. Da spielte die Erde mir eine Scene, wie einst dem geretteten Ulyß. Und ich war der primo uomo babei, versteht sich verkleidet, und die fünf Mädchen, die im Flusse gebadet hatten, waren auch schon wieder bekleidet, und sie warfen den Einen, Schönsten und Stolzesten noch das letzte Gewand um die herrlichen Schultern. Mein — je ne sais quoi — Instinkt, Ahnungsvermögen oder Divinationsgabe vornehmer Herrschaften führte mich auch hier an den rechten Mann, oder die rechte Frau; der ich mich zu Füßen warf, und ihre Knie als frommer Flehender umfing. Und dieß Manoeuvre gelang mir so sicher, als einem wohlexercirten Soldaten, und hundert Ausfälle, deren selten einer vergeblich gewesen, und sich die kleine, erschreckende Mühe gelohnt, blitzten mir dabei als Hoffnungssterne vor den Augen.

Ich erzähle das so kurz, was mit der gehörigen Haltung und Vorrede der Augen und Geberden geschah. Gerade der Eiligste muß sich nicht übereilen. — Es gibt eine Sprache, die jedes Weib versteht, verstehen wird, oder doch verstanden hat, und welche die Älteste noch wie ein altes »Lexicon obsoletorum« oder unbrauchbar gewordener Wörter im Herzen trägt.

Das Denouement meiner Schutzanrufung war also: daß die junge, schöne Fürsten- oder Königstochter mich, wie den

Ulysses, zwar nicht mit sich nach Hause nahm, aber sie sprach mit ihren Schwestern oder Begleiterinnen, und Eine derselben führte mich sogar an der Hand wieder zurück zu meinem am Saume des Haines stehengebliebenen Jägern und Verfolgern, sagte ihnen einige Worte, und diese gestatteten mich wieder zum Schiffe, aber schüchtern, vorsichtig, schlag- schuß- und stichfertig, als wenn sie ein reißendes Thier, Löwe, Wolf oder Bär, gefangen, ohne Kette oder Ring durch die Nase, führten. Nun, die Weiber beschützen am Besten, ihr Wille ist der wahre Doktor- Faust- Mantel, der über alle Hindernisse führt. Sie bestehen aber Alles so gewiß prinzipfest, nur das Gros der Sache, und setzen verständige, Alles richtig im Einzelnen ausführende Diener voraus; denn sie machen auch oft die vornehmsten, stolzesten Männer zu willigen oder unwilligen Dienern. Hier war aber der kurze Besetz in Hände gerathen, die mit Grund und Ursache ungeschickt waren, weil die Schaarwache mehr wußte, als die Prinzessin. Seitner Zeit! Und so ließ man mich zwar ruhig wieder unter meinem Baum, aber ein Volksschwarm hatte ihn umgeben, der nicht betrachtlicher sein konnte. Ich schien wie mit Recht nur bewahrt, aufgespart, nicht erlöst. Einige zimmerten hier und machten die Fabel von Balagat wahr; denn sie bauten einen geräumigen Käfig, fast wie ein Lusthaus oder großes Vogelhäuser, wie über dem Grabe eines türkischen Heiligen steht, wer es gesehen hat, Andere unterhielten ein gewaltiges Feuer, und hatten breite Messer und Beile zur Hand. — Kurz, ich hatte Ursache, mich an die Küste der Cyclopen oder Patagonen versetzt zu glauben.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Versöhnlichkeit.

Von W. A. Gerle.

Seit Jahrhunderten ist die dramatische Kunst ein Stein des Anstoßes für die strengen Moralisten, welche sie eine sünd- und lügenhafte, die Falschheit und Verstellung in das menschliche Gemüth einimpfende und hegende Kunst nennen, als solche verabscheuten, bekämpften, und ihren Priestern, vor und nach dem Tode, die Gemeinschaft mit andern ehrbaren Christenmenschen zu bestreiten und zu entziehen suchten. Wenn die Aufklärung und Toleranz, welche im vorigen Säkulum so vielfach besprochen worden, von den geistlichen Grundsätzen des siebzehnten abwich, und man gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem verfolgten Drama sogar in voller Antitheke das schöne Vorrecht zugestand, die menschlichen Laster und Schwachheiten, unmittelbar durch Vor- und Schreckbild zu bessern; so ist man selber bald wieder dahinter gekommen, daß diese beispielvolle Moral nicht viel ausgeben will, und der leidenschaftliche Spieler direkte aus den drei Tagen aus dem Leben eines Spielers an die Pharobank eilt, wie der von der verschwenderischen Mutter Natur mit einem mächtigen Diebsorgan ausgestattete Jüngling sich durch den falschen Schlüssel durchaus nicht abhalten läßt, noch in derselben Nacht mit einem Dietrich die väterliche Kasse zu eröffnen, und sich die nöthige Vergrößerung seines beschränkten Taschengeldes heraus zu holen; daß die nachlässige Hausfrau eben so wenig durch die Posaucht zur guten Mutter und emsigen Vorsteherin ihres Hauswesens bekehrt wird, als der Wahnsinnige — wenn man ihn hierin folgen dürfte — auf gut homöopathisch durch das Irrenhaus von Dijon *) zur Besinnung gebracht werden kann.

*) Das ist nun freilich ein Stück, über welches man vielmehr die Vernunft verlieren könnte, wenn man verurtheilt wäre, es wahrend Jahrereinander ansehen zu müssen.

In mehr alle in unserer Zeit die alten Vorurtheile gegen die dramatische Kunst ihr Haupt wieder erheben, und nicht einmal durch die partiellen Tragödien und die komischen Lustspiele der Tragödien, und manche deutsche Nachbildungen derselben hinlänglich bekämpft werden können, und doch verdienstlichen dürfte wohl jeder Versuch sein, zu beweisen, daß es doch noch Tugenden gibt, welche durch jene gehegt und gepflegt werden, und bei dieser Menschenklasse in so hohem Grade vorgefunden werden, als bei allen denjenigen Personen, welche mit der ernsthaften Kunst in der nächsten Berührung stehen. Kein Tugendspaßer wird mir z. B. abläugnen, daß die Versöhnlichkeit unter die vornehmsten christlichen Tugenden gehöre, und ich darf es beweisen, daß in derselben Niemand den Schauspielern, Theaterdirektoren, Bühnendichtern, und dem gelehrigen Zögling dieser Kunstverwandten — dem Theaterpublikum gleich kommt, und insbesondere zwischen diesen vier Menschenklassen eine gar wunderbare Wechselwirkung von Versöhnlichkeit statt findet. Wenn der Rechtsgelehrte einen Spott auf seine Praxis, der Krieger einen Witz über seine Thaten im letzten Kriege nicht so leicht verzeiht, ja wenn selbst die Kunstente oder Aerzte es ihren Kollegen lange und gütig nachtragen, die ihnen ein Geschäft oder einen Kranken weggeschnappt haben, so mag das auch natürlich sein, denn der Advokat wie der Soldat sind Kinder des Kampfes und Sieges, und selbst die Doktoren und Handelsleute sind den größten Theil ihres Lebens im kleinen Kriege mit ihren Gleichen begriffen, daher es ihnen nicht eben sehr leicht wird, die Hand zum versöhnenden Friedenshande zu bieten. — Aber wenn die verpönten Schauspieler, Theaterdirektoren und Bühnendichter jedem dieser Stände zum lehrreichen Beispiel dienen, so ist ihnen dieses gewiß um so mehr zum großen Verdienst anzurechnen, da sie doch den größten Theil ihres Lebens, bald in offener, bald in geheimer Fehde mit ihren Kollegen und Untergebenen, in selbst mit dem Souffleur, und vor Allem mit den Recensenten, und mitunter — der mißlichste Kampf für den Künstler — mit dem Publikum verwickelt sind, und dennoch dem letztern, das schöne Beispiel der größtmöglichsten Versöhnlichkeit geben, was noch dazu der einzige Fall ist, wo das Beispiel der dramatischen Personen einen vollmächtigen Anklang und Nachahmung findet.

So hat z. B. der junge Schauspieler Arthur den Don Cäsar in der Braut von Messina mit einem Anflug von moderner Raivetät, meisterhaft *) gespielt; aber das undankbare Publikum ist den ganzen Abend bei seiner Leistung **) schweigsam geblieben, ein gewaltsam unterdrücktes Lachen im letzten Akte abgerechnet, welches doch nicht ganz unvernehmlich blieb. Der Direktor, der schon oft die Erfahrung gemacht hat, daß jede verunglückte Erwähnung bei seinen Leuten in den Mund geredet ist, zumal bei den jungen, die Alles immer besser, ja am Besten, und noch etwas besser verstehen, schüttelte bloß mißbilligend den Kopf, und die Kollegen, welche für die Fehler Anderer eben solche Adlerangen haben, als sie gegen die eigenen blind sind, wie neugeborene Katzen, nahmen sich kaum die Mühe, dem Durchgefallenen ihre Hohnlächeln zu verbergen. Arthur ging nach Hause, Gift und Galle im Busen kochend, womit er sich das Souper würzte, das ihm Publikum, Direktor und die Kollegen so grausam verbittert hatten. Es ist natürlich, daß es an diesem Abende auf Erden kein so geschmackloses Publikum gab, als das von **, vor dem man eigentlich gar Possen reißen sollte, weil es von einer ästhetischen Auffassung und Durchführung eines poetischen Kunstwerkes gar keine Ahnung habe; keinen abgeschmackteren Vorsteher einer Kunstanstalt, der bei absolutem Mangel an eigener Einsicht, das Urtheil einer blinden, gröblichsten Masse von Pöbel aller Stände unterschreibt; keine intriguenvollere, neidischere Bande von Komödianten, als die, unter welche die Tücke des Schicksals ihn

*) Das ist eigentlich zu erwähnen ganz überflüssig, denn wann spielt ein junger Schauspieler nicht meisterhaft?

**) Mag auch Howard Paul das Wort Leistung vom Leisten ableiten, es bleibt doch ein Lieblingsausdruck unserer Mimen.

gründet, um sein Genie in Prometheus-Fesseln zu legen — doch sollte ihn auch seine Gewalt des Himmels und der Erde länger, als bis nächste Ostern, unter diesen Banden fest bannen, die Welt ist ja das Vaterland des hochunsterblichen Talentes, und auch dem feingen, so reichhaft an Fülle und Energie, kann es in einer gebildeten Stadt an Theilnahme und Anerkennung nicht fehlen. Sein einziger Trost sind noch die beiden in der Stadt seines Aufenthaltes erscheinenden kritischen Blätter: »der Olymp« und »das Mittagsblatt,« von denen er mit hoher größerer Zuversicht hofft, daß sie dem Publikum, dem Direktor und seinen Truppe ihr Urtheil deutlich machen werden, da er in den Olymp-Redakteurs Ostbert Trauerspiele eine Rolle übernommen, und Woldemar, den Herausgeber des Mittagsblattes, jederzeit sehr zuvorkommend gegrüßt, sich angelegentlich nach seinem Befinden erkundigt, und ihn sogar einmal embrassirt hatte. Endlich kommt der »Olymp« — Der Tragödiendichter hat eine lange Abhandlung über das Wesen der Tragödie überhaupt, und das griechischen Chors insbesondere, darin aber auch über die Braut von Messina und einer verschollenen Zeitschrift abgedrucken, welche Arthur ungeduldig überschlug; endlich hieß jener sich weitläufig über das Spiel der übrigen Mitglieder aus, und warf nur am Schlusse ganz leicht hin: Don Cesar habe seine Rolle nicht ganz im Geiste des Dichters aufgefaßt. Arthur geriath außer sich über diese Geringschätzung, und schwor bei allen Göttern der Rache, sie mehr einer solchen Sudelei eines unwissenden Laffen durch seine Kunst auf die Beine zu helfen, als mehr irgend ein periodisches Blatt eines Blickes zu würdigen. Am folgenden Tage erschient das »Mittagsblatt,« und bestärkt Arthurs festen Entschluß, diese Bühne so bald, wo möglich noch vor Ostern zu verlassen, da Woldemar ganz wild verstört, Don Cesar habe durchaus nichts mit dem Peruzzi Tangenichts gemein, und erfordere die Anwendung ganz andere Kunstmittel und ein ganz anderes Kunstfundium, als der Graf von Burgund.

(Fortsetzung folgt.)

Salon fremder Sprachen.

Linguistische Curiosa.

In einer vielbewegten Zeit, wie unsere, in welcher der menschliche Geist frei und ungebunden seine Schwingen bewegt, und mit kühnem Fluge alle Räume und Weltenräthsel durchschneidet; in einem Jahrhunderte, wo Realismus die Basis alles Forschens ist, um den Menschen auf des Lebens höchste Höhen zu leiten; in einer Zeit, wo jegliches Gebiet des Wissens, wie der Kunst mit dem anerwandtesten Eifer und Fleiße bearbeitet und mit dem glücklichsten Erfolge gefördert wird; in einem solchen Jahrhunderte mußte auch die Philologie ihren Kulminationspunkt erreichen und zu einem Resultate gelangen, wodurch das Forschen eine neue Richtung bekam, indem man auf eine Urquelle stieß (bisher als Utopie ertrümmt), die ihre tiefsten Adern erschließt, und die kostbarsten Schätze ausströmt.

Das durch einen dauerhaften Frieden Näherrücken der Menschen, befreundet Völker und Nationen. Nicht länger hält der Orientale verheimlicht und verborgen, was sein tiefster Schacht im Bereiche des Wissens, Gutes und Nützliches birgt. Frei leiten sie ihre Kostbarkeiten dem Fremdlinge, dem Europäer, der ihnen als Erlaß das Licht seiner heiligen Evangelien enthüllt. So treibt der Geist seinen Tauschhandel, welcher Unsterblichkeit seinen Pragmatenten abwirft.

In den letzten Decennien gelang es vollends den Missionären, sich mit der Sanscrit, d. h. die Vollkommene, ganz vertraut zu machen, indem sie ein berühmtes grammatikalisches Werk zweier Brahminen Cafinathas und Dopadevas an sich zu bringen bemüht waren, um es in Europa ans Licht treten zu lassen.

In benanntem Werke wird die 8. 8. auf 1600 Silben oder Wurzel, wovon die Zeit- und Hauptwörter abgeleitet werden, verspürt.

Stellt man eine Parallele auf zwischen den Stammsilben der antiquen und modernen Sprachen des Occidents, und deren der S. 8: so leuchtet klar und hell hervor, daß beiden die Ursprache aller Übrigen sein muß, und einen Fokus für die aus ihr divergirten Sprachen abgibt.

Es dürfte den gebildeten Lesern dieses Blattes nicht uninteressant sein, durch einige Parallele mit unserer Muttersprache das Vorangesetzte selbst anzuerkennen, und dadurch die Bedeutung so mancher Wörter der deutschen Sprache, die bloß als Benennungen von Objekten gelten, deutlich ersehen, doch müssen wir früher über das Zeitwort und dessen Entstehung in der Ursprache verständigen.

Das Zeitwort, die sogenannte Seele der Sprache, ist der Ausdruck des Gedankens, realisirt und zur Anschauung gebracht, durch Handlung, ich werke und gebe dadurch, was ich früher gedacht. Man beruft sich die ursprüngliche Entwicklung der Sprachen wie immer: so müssen wir annehmen, daß Begriff und Ausdruck, Bildung des Wortes und äußere Einwirkung durch Objekte, gleichsam in Rapport untereinander waren, und das Ohr der Organe theils dem Ohre zu, was das Auge erschaut und die Seele empfunden.

Aber nicht das unbewegliche, nichtwirkende, bloß angeschaute Objekt führte auf den Namen, sondern dessen gelungene und offenbarte, nur ihm innewohnende Kraft. Demgemäß sind die Zeitwörter die Elemente für die Komposition der übrigen Redetheile, und nun zur Parallele.

Mensch — manus, vom Zeitworte man, denken, der Denker.
Athem — Aeman, vom Zeitworte an, herausbringen.
Sinn — Canal, von Canu, wollen.
Körper — Corbhan, gark, in sich schließen.
Kopf — Kapalan, Kup, behalten.
Auge, oculus — Akin, von aka, durchdringen.
Nase — Nási, von nas, hervorspringen.
Mund — Mukhan, von mus, murmeln.
Lippe — Lépas, von lap, verschließen.
Herz — Hard, von hri, sich bewegen.
Blut — Plutan, von plu, fließen.
Nacht — Naktan, von nag, verdunkeln.
Jahr — von Jár, altern.
Vater — Pitar und Panna, von pa, füttern, nähren, Ernährer.
Mutter — Matar und Ma, von ma, verbreiten.
Sohn — Sunno, von su, geboren werden.
Tochter — Duhitar, von duh, säugen.
Liebe — Laubhas, von lubh, verlangen.
Haß — Hatbas, von hath, schaden.
Tod — Tandas, von tud, vernichten.
Neigung — Nayanan, von ni, richten.
Durst — Taras, von tars, trocknen.
Sonne — Sónás, von sur, abscheiden.
Schatten — Chadas, von chad, umhüllen.

— pik —

Literarische Mittheilungen aus Italien.

Von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

7.

Tommaso Grossi. Im Laufe des vorigen Monats erschien bei Vincenzo Ferrario in Mailand das neueste Werk des Herrn T. Grossi unter dem Titel: Ulrica e Lida. Hr. Grossi, dessen gegenwärtiger Aufenthalt Bellano am Como-See ist, hatte schon früh durch seine Poesien die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde auf sich gezogen. Seine Rolando, eine historische Novelle, in Versen, rechtfertigte die Hoffnung, die man von ihm hegte, und wenn auch seine darauf erschienenen »i Lombardi alla prima crociata« (die Lombarden im ersten Kreuzzuge) der Erwartung an Werth nachstehen, so standieren sie doch die Achtung nicht, die er zuerst erworben. Sein jüngster, historischer Roman: »Marco Visconti« wird (freilich ist dieß übersetzen) Manzoni's Promessi sposi an die Seite gestellt. Derselbe ist auch übersetzung des Herrn Oberst von Czarnowski, Aachen bei Kothen 1838, in mehr Bänden übergegangen.

Ein Urtheil über Weber o Lido zu fällen, ist mir und dem Grunde nicht gestatten, weil ich diese Novelle noch nicht gelesen; indessen hat mir unser Lago eine sehr scharfsinnige Broschüre in die Hände, worin der Dichter sehr streng zur Rechenschaft gezogen wird, und ich begnüge mich, unsere abonnirenden Lesegesellschaft gemäß, wenigstens mit der neuen Erscheinung bekannt gemacht zu haben.

4.

Der verbesserte Balzac. Es liegt vor mir ein eben erschienenes Opuskulum des Herrn Heinr. Laurent, das den Titel: «Balzac reformirt» an der Spitze trägt. Der Verfasser unternimmt darin die Worte des französischen Romanschreibers einer strengen Kritik, und sucht darzuthun, wie derselbe der menschlichen Gesellschaft durch seine Schriften eher Schaden als Nutzen gebracht, und daher dem Recht habe, die Schriftsteller anderer Nationen, zumal die italienischen, zu meistern. Nachdem Herr Laurent gefunden hatte, welche Verbesserungen Balzad Werke zu erfahren haben, um sie den Anforderungen und dem Geschmacke der Neuzeit anzupassen, verwandt er bei dem Romane «le Compadre» und bemerkt, daß der Hauptcharakter ein unsittsamelich Plagiat von Manzoni's Unbenannten in den Promessi sposi sei. Endlich zählt Hr. L. die italienischen Celebritäten auf, und als Kämpe seines Vaterlandes liegt er den Franzosen die Erwägung und Herz; daß es für alle Völker Lage des Ruhmes und des Unglücks, glückliche und unbeschäftigungere Zeiten gebe, und daß man daher wie die Achtung aus den Augen lassen dürfe, die man jeder Nation schuldig sei.

5.

Auch Italien hat Dichterinnen, und zum Lobe derselben sei es gesagt, daß sie nur selten ihre Geschlechtsgrenzen der Oeffentlichkeit übergehen, dafür aber um so Gediegeneres liefern. Ihre Zahl, wenigstens heute, sie hier sen Namen verdienen, ist nur gering, und wenn ich der Agnata Anastasia, Eufrosina dal Carretto, Adele Curti, Ottavia Masfino di Mondello, Massimina Fantastici Roffetini, Diodata Gallazzo, Luisa Nacotti Doria, Irene Alcinoi, Caterina Mirsenfeld, Virginia Pulli, Teresa Verdosi genannt habe, so kennen wir sich alle. Auch die Anhäufung ihrer Werke dürfte kaum viel größern Raum als ihre Namen ausfüllen; allein, wie gesagt, das gewicht dann zur Ehre.

Von der Abate Tocci erhalten soeben ankündigt, in sehr eleganter Ausstattung, ein Band mit dem beschiedenen Titel: Poesie Napoletani (Poetische Versuche), Mailand bei Manini. Ein sich durchschaut auf einer Kasten zum Besten der Waisenkinder in Mailand drucken. Das zeigt um so mehr von hohem Herzen, als sie einen so guten Namen hat, um ihr zur Last zu legen, daß sie unter dem Mantel der Wohlthätigkeit einen ergiessen wollte. Unter manchen in der Diction etwas verfehlten Poesien ragen wieder, und zwar in der Mehrzahl, andere hervor, die ihr einen schönen Rang unter den von der Muse Begabten einräumen. Von diesen ist nach meiner Ansicht il canto della Lingua (der Gesang der Zigeunerin) die ausgezeichnete. Nächst dieser verdienen il nostro (der Trotz) il desiderio (der Wunsch) le prove del fanciullo (das Kindes Gebet) und il voto (das Gelübde) hervorgehoben zu werden. Von letzterem Gedichte mögen hier einige Verse stehen, die nicht ohne Vergnügen gelesen werden dürften. Sie lauten:

Vidi in mezzo di cavri selvesti
Volger questa una pura e fresc'onda;
Da fal'onda indi chiusa in sponda
Ancondovo il tesoro ravvei.

Dolcemente scorri d'ombrosi
Miei verd'anni passar così miro;
Così dopo il mattino ogni giorno
Spariranno destr'umile ovel.

6.

Schon wieder eine neue Übersetzung. Während bei uns viele Schriftsteller völlig aus der Mode gekommen sind, werden sie in fernen Gauen hervorgesucht und mit Begierde gelesen. Gessners «Tod Abels» wurde vor Kurzem von Felice Bisazza aus Messina in reimlose Verse (Versi sciolti) übertragen, und erlebte bald darauf die zweite Auflage bei Porelli in Neapel. —

(Wird fortgesetzt.)

Salon der Nicht-Einmischung.

Lemberger Hochverrath, und friedliche Aufklärung.

Ich muß schon wieder Frieden stiften! Ruhe gebieten! Da war in Nr. 76 des «Humoristen» eine Notiz aus Lemberg mit der Nachricht: «Die Marie Hoch gibt bei uns Ballroben, ohne das Haus zu sein.» Ich sah diese Nachricht drucken, und schwieg ruhig; allein da ich mich einer persönlichen Wette in der Lemberger — Angelegenheit bekannte, und diese Worte gleich in Nr. 67, und da wurde diese einzige Notiz «Boshaftig Lügen» genannt.

«Boshafte Lügen»! Wer können in ein Journal boshafte Lügen! Das ist nie erhört! Das weiß der Herr Redakteur der «Mannheimer» auch! Ein Journal braucht seine gedruckten Lügen, ungedruckte Lügen, ja, das läßt sich mir gefallen!

Ferner sagt die «Mannheimer»: Über dem Haupte des Redakteurs des «Humoristen» entladen sich nun das ganze Donnerwetter.»

Das ist recht fatal, daß sich über dem Haupte eines Redakteurs in Wien, in Lemberg ein Donnerwetter entladet! Nun muß ich mir einen Blitzableiter von Lemberg bis Wien machen lassen. Der Hr. Redakteur der Mannheimer meint weiter: «Journalistische Korrespondenten sich anzuschaffen, ist eines Redakteurs erste Pflicht.» Ja, das ist seine erste Pflicht, da es aber keine «journalistischen Korrespondenten in der Welt, also auch nicht in Lemberg gibt, so schafft er sich sogenannte an, das ist seine zweite Pflicht, man kann nicht alles von der ersten Gute haben!

Darauf macht die «Mannheimer» einen Sprung und sagt: «Weil die Leute ins Theater brennen, so waren die Häuser leer, also hatte der Referent recht, wenn er sagte: das Haus war leer.» Es freut mich, daß die «Mannheimer» wenig ist; ich kann doch nicht für Lemberg auch wenig sein! Jede Stadt sein sich in Gemeinsinnen ihren Witz auszureißen. Die «Mannheimer» sagt: «Lieber Humorist, über die leeren Wände, und habe die Güte, einen Anzug aus deinem Gymnasium zu machen; Dito. Hoch hat sich über die allgemeine Hand des Publikums erwerben, sie wurde in jedem Stücke vor sich stehend herumgetragen.» Liebe Mannheimer, dein Witz ist kannt gemacht, und somit schwinde der Argwohn deiner Nationen in.

Mein Referent spricht von einem «gewissen Portarre,» und die «Mannheimer» meint, es gäbe gar kein gewisses Portarre in Lemberg und, so führt sie fort: «Vielmehr wurde ich eingeschlossen Lemberger nicht wissen, woraus Gründe es im Theater gibt.»

Ja die ein eingeschlossener Wiener, aber wenn man mich fragen sollte: «wieviel Stücke gibt es in jedem Theater?» meine Antwort würde sehr problematisch ausfallen.

Alle Liebe «Mannheimer,» nur bitte ich gutmüthig, da Sie sich so wieder eine Entgegnung gegen dich, so wenn Sie — wozu soll das führen? Das Ding kömmt am Ende zu Noch! soll das Ding beendigt sein; jeder schreie sein Vivat, du: Vivat Hoch! wenn Referent schreit gar kein Vivat, das ist am Ende Geschmackssache. Nun adieu, also adieu, wenn ein Referent auch groß ist!

Die Redaktion.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

Kiesen-Concert.

— Moscheles gab den 3. v. M. im Concert-Saale des Kärnthnerthor-Theaters ein Morgen-Concert, wie man es wohl selten zu hören bekommt. Es war ein Verein von Künstlern und Künstlerinnen, die den ersten Rang in der musikalischen Welt einnehmen. Giulietta Grisi, Clara Novello, Mad. Schröder-Devrient, Lablache, Parry sen., Kraft, Balfe sangen; Lindpaintner, Benedikt und Moscheles führten das Tripelkonzert von Sebastian Bach. Ferner spielte Moscheles mehrere Sätze aus seiner neuesten Komposition: «Charakteristische Studien,» dann eine improvisirte Fantasie, und auf besonderes Verlangen eine Ausmahl von Beethoven's «Adelaide» und Lessen. Labarre spielte die Harfe, Puzzi auf dem Cornet, und die Gebrüder Ganz aus Berlin ließen sich auf der Violine und dem Violoncello hören. — Wenn Dem. Schubert noch mitgewirkt hätte, so wäre fast so viel Abwechslung da gewesen, wie in der letzten Abonnementsaufführung im diesjährigen Sommer-Theater. —

(Kurioses Faktum.) Ein eleganter gekleideter junger Mann kam vor Kurzem in einen der besuchtesten Kaffeehäuser von Paris, und verlangte — eine Tasse Kaffee trinkend — ein wenig gelesenes Journal; der Marqueur erwiderte ihm, daß sie dieses Blatt nicht hätten. Der junge Mann sagte hierauf, daß dieß ein Winkel-Kaffeehaus sei, in welchem man ein solch vorgelesenes und allgemein beliebtes Journal nicht halte. Der Herr des Kaffeehauses nahm hierauf den Marqueur Partei, und bemerkte, daß man nicht auf jeden Winkelblatt präsumerirten thune. Es kam zu ernsten Auftritten, und sogar vors Gericht, und es ergab sich, daß der junge Kämpe ein neues Journal, gleichzeitig sein — Redakteur war. — Gl —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

№ 87. Montag, 26. Juni. **Wien, 1837.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche gesonnen sein sollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichst gebeten, ihre Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal bestimmt werden könne.

Die Redaktion.

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Famesika.

Von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

Da kam mein einziger Freund, der Doktor-Koch, oder Koch-Doktor. Ich mußte ihm erlauben, mir um den Hals zu fallen. Und er fiel mir tüchtig darum. Zum Glück sah es aber Niemand von Noblesse, als etwa die Sonne, die aber keine Staats- oder Mettiastische ist. Ich fiel ihm also wieder darum, damit er Muth vor Ehre bekäme. Denn ich war nun wieder zu unsern Waffen gelangt, und ehe ich mich braten ließ, wehrte ich mich bis auf den letzten Mann. Ja, nicht anrühren ließ ich mich mehr! Wir legten einen großen Stern von geladenen Ex- wehren um uns, die wir aus dem Schiffe holten; denn im Schiffe uns vertheidigend, konnte man uns bloß einfach vernageln und aushungern! Der schrecklichste Tod für mich! — Mit einem Magen voll kaltbarer Dinge aber bin ich hypersthenisch — mehr als muthig, denn

Der Tisch der Erde sieht sich ruhig an,
Wenn man ein gutes fowl im Magen trägt;

ein gebratenes Huhn oder gebackenes Hähndl.

In Rücksicht der lebensgefährlichen Lage konnte ich mich nun vollkommen mit den berühmtesten großen Reisenden vergleichen, mit La Peyrouse, mit Landers; ja, ich hatte die Expectanz zum König im Hamlet, nämlich: endlich einmal auch passiv und todt noch beim Essen zu sein, ja, das Gastmahl selber zu sein! Ich hätte mir so Hohes von mir selbst nie eingebildet, und fing mich fast an zu bewundern, wie einen menschengroßen Lachs, oder einen ganz am Spieße gebratenen Stier. Die Scene hatte Wunderbares, Traumähnliches, aber sie war nicht weniger wahr, denn das Feuer brannte unläugbar und mannshoch, und es versengte mir, als ich hinzutrat, den auch nun einzigen Freund, den Wiener Schlafrock, und ein dünner Ast, den ich in die Flammen hielt, brannte lichterloh! Das überraschte mich. Die Sache war wirklich! Nun aber nahm ich meinen unerschütterlichen Gleichmuth an, und betrachtete meine — Hamlets-Würmer recht genau, denn die Scene konnte sich verwandeln, und für meine Reisebeschreibung ein wahrer Brillant werden, und ich perßte den schönen Leserinnen Augsblicke auf die Stirn — mat ich denn jetzt hiermit thue.

Der Kocharzt zeigte Furcht, und so war ich sein schlauer Herr und rieth ihm, zu wachen. Ich aber schlief ruhig die ganze Nacht, bis gegen den andern Mittag. Denn ich muß von den Antipoden stammen, die unsere Tage: Nacht haben, hier aber, zu den Antipoden zurückgekehrt, hatte ich noch meinen nordischen Mendelreis in den Gliedern, und schlief die hiesige Nacht, weil sie sonst mein Schlaftag gewesen war, und den hiesigen Tag, weil er sonst meine Nacht gewesen war. Welches Glück! Und Unglück verschläft man am besten. Schlaf ist besser, als alle Weisheit! Kein Türke sogar kann der äußersten Marter so ruhig entgegen sehen, als ein Schlafender — der es nicht sieht. »Schlafe — also war von jeher eine meiner großen »Maximen« — une de mes grandes mésures. Ich hatte mich mit dem Kopf nach meinem jetzigen Süd-Norden gelegt, und genoß so das Schauspiel am andern Tage, die Sonne von der rechten zur linken Hand über den Himmel ziehen zu sehen.

Am andern Mittag nun ward mir mein Wiener Schlafrock abgefordert, und zwar durch einen Minister des Königs, der uns lächelnd ansah, an Farbe und Wuchs, so s- nalt er war, einem Mexikaner glich, und wirklich noch einige Worte mit meinem Koch-Arzt hatte sprechen können. Ich verstand nichts davon. Mein Ignazio aber war darüber höchst betreten, und sah in stundenlangem Schweigen mich manchmal mit äußerstem Bedauern an. Es ist aber der größte, erbärmlichste Jammer, sein Unglück nicht zu wissen, und die dupo misserable eines Andern, selbst des besten Freundes zu sein. Ich versuchte ihm also die Zunge zu lösen durch die Ehre, eine Flasche Champagner mit ihm zu trinken, die mir schwer vom Herzen fiel; denn sie war die erste aus der letzten Kiste! Mir war Epernay untergegangen! Die Champagne war für mich nicht mehr geschaffen! Mit welchem traurigsüßen Gefühl hört man dann den Pfropf losschießen! besonders neben die Scheibe — denn mein Koch-Arzt schwieg. Er richtete aber ein großes Diner zu, und ohne mich zu fragen, ließ er es durch Eingeborne hin in die Stadt

tragen, zwar auf rückwärts, aber es wanderte doch fort. — Zu einigem Trost aber hat er mich zuletzt — auf allerhöchsten Befehl — dem Diner nachzuwandern, um, wie er mir es nannte: »Probe zu essen.«

Ich fügte mich, kleidete mich in die schönsten glänzenden Säcke meiner Uniformen, legte alle meine Orden an, und folgte dem alten Merikaner. Mein Koch war leider der einzige Diener zu einem großen Diner, wenn auch nur für Einen. Er wünte es aber, wie ich nachher erfuhr, herzlich gut mit mir, denn er ließ mir die Ehre, allein zu essen.

(Fortsetzung folgt.)

Mariniete Tutti-Frutti.

Auch du, mein Sohn Carlo?

Nach der »Humoristen kann sich sicherlich machen! Bei Beurtheilung eines welschen Sängers hieß es daselbst: »Stolzes Italien, wie beneiden dich um deine Sänger!«

»Der ist denn doch ein Bischen dick!« — Ich für meinen Theil beneide Italien um seine Töchter!

Alle Kälber sollen leben, und das Kalbfleisch nicht mehr sein!

Hr. Reinold hat vierzig Gedichte geschrieben. Im zweiten Band steht eine Ballade, wie ein Metzger ein Kalb von der Kuh nimmt, und sie ihm bessere niederstößt! In moralischer Begeisterung ruft der Dichter aus:

»Erzittert, fromle Sünder,
Und taslet nicht das Herz der Mutter an!«

Ah, welch ein Stoff für ein Drama! Eine Kuh! ein Kalb! — Allein, wenn diese lyrische Kälber-Emancipation in den Schlacht-Häusern durchgeht, dann Adieu, Kalbfleisch! Adieu, Kalbskotelets!

»Lebet wohl, ihr Kälber, ihr geliebten Schnitzel,
Ihr traulich milden Kälberbraten, lebet wohl!«

Wie will das enden?

In einer Kritik eines Vorstadttheaters lesen wir: »Das Hervorrufen war gar kein Ende!« — Sie rufen also noch und werden rufen in alle Ewigkeit. — Die armen Rufer, die werden am Ende müde sein!

O ihr himmlischen »Möchte!«

Im Gegner »Aufmerksamen heißt es von Dlle. Bauer: »Die liebliche Gastin erfreute sich wieder des lautesten, ich möchte sagen, eines stürmischen Applauses.« — Warum sagt er's nicht, wenn er möchte? Wozu Schüchternheit? O ihr himmlischen Möchte!

Mager macht nicht fett!

In Nr. 71 des »Gesellschafters« wird Hr. Chateaubriand Charakterisiret, und zwar sehr mager von einem Hrn. Dr. Mager. — Dabei kann der Gesellschafter nicht fett werden!

Übelaufgenommener Scherz

»Mistreß Siddons« (Theaterstück) wurde in Berlin übel aufgenommen. Das Stück ist von Hrn. Ernst Scherz. — Wer ist dieser Hr. Ernst Scherz? Mal. Grellinger! — Das ist für den Ernst zu viel Scherz, und für den Scherz zu viel Ernst!

Nekrolog.

Tod des Dichters Freiherrn von Maltitz.

Der Humor ist nicht bloß ein Kind der Freude, sondern auch die freie Blüte der innigsten Wehmuth über den Scherz und Ernst des Erdenlebens. Er ist der Sonnenschein, der bei dem Untertauchen in den Ocean seine Strahlen noch der Mondscheibe wirft, die bald mit viertel, halben, dreiviertel und vollem Glanze die Blumengefilde und die Gräber mit ihrem bleichen Silber bestreut. Mit diesem Bilde erinnere ich mich, nach einem heute an mich aus Dresden eingegangenen Briefe, meines Freundes, Freiherrn von Maltitz, der den 10. Juni an einem Nervenfieber, zu früh für die Bergen seiner Freunde, zu früh für das Licht der Wahrheit und der Biederherzigkeit, sein schönes, dichterisches Leben endete. Ich kann den Schmerz nicht aussprechen, womit diese unerwartete Nachricht mein Herz erfüllte! Doch, nichts von diesen Worten der Freundschaft! Wir ehrenen diese Erinnerung nur der höheren Dichtkunst, deren gewichtiger Jünger unser Maltitz war. Mit hohem, poetischem Geiste hatte ihn die Natur ausgestattet. Sein Geist konnte auf dieser Erde nicht das Vaterland finden, nach welchem sein Herz sich sehnte.

Wien den 21. Juni.

Prof. Grohmann.

Ueber die Verschuldlichkeit.

Von W. L. Gerle.

(Fortsetzung.)

Im Übermaß seiner Wuth stürmte Arthur, um seinem Herzen Luft zu machen, zu der Primadonna Seraphine, wo er auch seinen Freund, den Tenor Tobaldo, fand; er erzählte ihnen sein Mißgeschick, von dem sie zwar schon früher durch die Zeitschriften und ihre Kollegen, diese leidenschaftlichen Trompetenstöße, unterrichtet waren; beide bedauerten ihn von ganzem Herzen, und wenn sie gleich nur laut in die Klagen über das Publikum und die Recensenten, welchen sie auch nicht einen einzigen Schimpfnamen beilegten, einstimmen mochten, da Seraphine und Tobaldo gerade Tages zuvor als Adelaide und Hugo in der Stummen gerufen, und in beiden Blättern seit mehreren Wochen mit unbarmherzigen Lobsprüchen überschüttet worden waren, so warnte sie doch mit dem ihr eigenthümlichen Ernste in Allem einverstanden, was den grundlosen, niederträchtigen Direktor betraf: denn — sollte man eine solche Verruchtheit im zweiten Viertheil unsers gebildeten, neunzehnten Jahrhunderts noch für denkbar halten? — er hatte der holden Seraphine einen sechswöchentlichen Urlaub (es war im Verlauf eines Jahres erst der vierte, dann war sie krümmal länger als das Doppelte des bewilligten Urlaubs ausgeblieben, war in der übrigen Zeit bloß 5 Wochen krank gewesen, und hatte in Summa nur Einmal in ihrer eigenen Benefize, und Einmal für den Direktor gesungen) rund abgeschlagen, und Tobaldo, der schon drei Monate mit 2000 Rthlr. jährlichem Gage an dieser Bühne engagirt (wofür er vom Ehrenstein in der Residenz avancirt war) eine freie Einnahme als Remuneration für seine Leistungen verfagt. Das Nachtigallenweibchen und München wollte daher eben so wenig über Ostern da bleiben, und Tobaldo meinte überdieß, obschon sein Kontrakt noch auf mehr als zwei Jahre lautete, Pinnas es ihm doch niemand übel deuten, wenn er seinen künstlerischen Ruf nicht dadurch brandmarkte, daß er noch länger bei solch einem verworfenen Prinzipal bleibe, den sich seine Mitglieder bei Dorfschänken suchen möge.

»Überhaupt,« schloß Tobaldo seine salbungsvolle Rede, »wird man gar nicht früher unter die großen Künstler gezählt, als bis man einige Male durchgegangen ist.«

Das Künstler-Trifolium trennte sich, nachdem sich alle drei so matt über den Direktor geschimpft hatten, daß am Abende die Vorstellung des »Fra Diavolo« wegen plötzlicher Heiserkeit der Zerline und des Lorenz abgesagt werden mußte, und man als Surrogat — Donnit das Publikum doch einen Lorenz erhalte — das Hausgesinde aufführte. Kaum hatte Arthur zuerst das Besuchzimmer der Sängerin verlassen, als Seraphine und Tobaldo die Hände über dem Haupte zusammenschlugen, ob der verrückten Prätension eines unbedeutenden Komödianten, und Tobaldo lief auf einem Kaffeehause in das andere, um den komischen Zorn des talentlosen ersten Liebhabers

vor allen Fierbergen der Stadt zu paradiren, während Seraphine den ganzen Tag über die große Zahl ihrer Anbeter mit der verdienten Beschämung des arroganten Barschen unterjocht, der es wagte, sich einer Sängerin ihrer Art gleich stellen zu wollen.

Obschon die Sängerin, der Tenor und der erste Liebhaber bei ihrem unwiderruflichen Entschluß, die Stadt und die Bühne auf Ostern zu verlassen, nur 20,000 (sprich zwölftausend) Thalern bezogen, so gelhab es dennoch — Gott weiß auf welche Art! — daß man den Direktor warnte, er möge sich für diesen Fall versichern, damit ihm der Abgang dreier, wichtiger Rollen sicher nicht in Verlegenheit setze; aber der Menschen- und — Künstlerneid lächelte, und gab, trotz aller Verwarnung und Mithilligung, nicht einen Groschen Porto aus, um andere Individuen für die drei Künstler zu gewinnen, die bethenert hatten, nicht um eine Gage von 10,000 Thlr. bei einem solchen Sujet in Engagement zu treten. Im Gegentheil sah man Tebaldo und Arthur, wie die Sonnette der schönen Seraphine, viel öfter mit rekommandirten Briefen auf die Post laufen, als der Briefträger bei ihnen einsprach, und — — Ostern und Pfingsten war längst vorüber, das Laub schon von den Bäumen gefallen, und das Jahr schritt mit raschem Schritte dem Weihnachtsfeste entgegen; aber sowohl Seraphine als Tebaldo und Arthur waren noch immer anwesend. Da schlug plötzlich ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel in den Musentempel ein, und machte den Gleichmuth des Direktors zu Schanden.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastspiele der Dlle. Rospini, herzogl. Braunschweigische Hof-Schauspielerin.

Sicher gibt es kein Theater Deutschlands, wo es so mucks dunkler wäre — wenn man nicht auf einer hohen, sehr hohen Stufe der Kunst steht — Gastrollen zu spielen, als in unserem Hoftheater. Nicht, als ob es den Gästen an Aufmunterung, Nachsicht oder Beifall fehlen möchte. Gott behüte! dazu haben wir viel zu viel Einsicht, Gastfreundschaft und Herzensgüte; sondern einzig und allein deßhalb, weil wir auf unserer Hofbühne für alle Rollenfächer Subjekte, ganz ausgezeichnete Kräfte besitzen, weil durch jedes Gastspiel, ich möchte fast sagen, das Ensemble, die Harmonie des Ganzen gestört wird. Nimmer man noch hinzu, welche Gewalt die Macht der Gewohnheit, und jene der gerechten Vorliebe für unser Eigenthum, für unsere verzärtelten und verwöhnten Darsteller und Darstellerinnen ersten Ranges über uns ausübt, sodann noch, daß man sich theils bei der größten Zuvorkommenheit für debutirende Schauspieler oder Schauspielerinnen an gewisse Manieren gewöhnen muß, was besonders bei norddeutschen der Fall sein mag, und es wird jedem einleuchten, wie wenig dankbar es für Mitwirkende oder Thalliad Priester und Priesterinnen ist, in einer solchen vollendeten Umgebung, wie es die Künstler und Künstlerinnen unseres Hoftheaters sind, zu gastiren. Es ist, als ob man uns in einem lieb gewordenen Bilde eine Figur, durch eine andere, fremde, ersetzen wollte, die hinzugefügte Figur wird immer etwas fremdartiges, unvollkommenes für uns behalten, und sei sie noch so künstlich eingeschoben.

Wir sahen Dlle. Rospini in drei Rollen als: Cathinka in „Mädchen von Marienburg,“ als Bertha in der „Ahnfrau,“ und als Atanalia in der „Verschwörung auf Kamtschatka. Dlle. Rospini hat sich schon bei ihren Proberollen, welche sie vor drei Jahren auf dieser Hofbühne gab, als begabte und fleißige Schauspielerin bewährt, die Fortschritte, welche sie während ihres dreijährigen Engagements auf der Braunschweiger Hofbühne gemacht, sind sehr erheblich. Freundliches und einnehmendes Aeußere, wohlklingendes, wenn auch nicht kräftiges Organ, verständiges und wirksames Auffassen der Rolle, Vermeidung jedes unangenehmen Effektes, reger Eifer und warme Liebe für die Kunst sind die hervorstechenden Eigenschaften dieser jugendlichen Schauspielerin. Als Cathinka sprach und spielte Dlle. Rospini die Stellen, in welchen die Empfindung vorherrscht, mit Wahrheit und Einfachheit, ebenso als Bertha die weichen und ruhigen Stellen klug und gefühlvoll. Beide Leistungen wurden lebhaft applaudirt, und Dlle. Rospini an jedem der beiden Abende vier Mal hervorgerufen.

Den 11. dieses spielte Dlle. Rospini zum ersten Male die Atanasia in der „Verschwörung von Kamtschatka. Man muß gestehen, daß etwas sehr viel Tanzelle dazu gehört, sich an einem heißen Juni-Abend nach Kamtschatka zu denken, wo bald der Gouverneur, bald der Hermann, bald der Graf Benjowsky, bald ein anderer ganz erbosen Verschwörer herumkommt, und, in die Enge getrieben, und seine schmachtende Liebe klagt. Hiergegen muß ich noch bemerken, daß die Verschwörer auf Kamtschatka eine Kleiderwahl gehabt haben müssen, wenn sie es vorzüglich in dieser tropischen Verschwörung auf Kamtschatka ausgetrieben haben. In den Schauspielen, wo Ropelen Theaterrelativ macht, ist es noch zum aushalten, aber in jenen, wo es dramatische Effekte auf die Kosten thaumt, unverzeihlich.

Auch die Atanasia gab Dlle. Rospini mit viel Innigkeit, Wahrheit und Wärmestil. — Ein wenig im Laufe der Vorstellung drastisch, und am Schlusse gramnal gerathen. Hr. Löwe spielte den Schapowski wunderherrlich schön. Von dem edlen Feuer und der überströmenden Glut seiner Rede wollen wir gar nicht besonnen und behaltige Liebhaber herbeirufen. G. L—

Dresdner-Salon.

Am Sonntag, 1. Juni starb hier der Professor C. L. v. Matthi, hinlänglich bekannt als Schriftsteller, im 63. Jahre seines Alters, nach langem Krankseit. Matthi war ein guter humoristischer Mensch, der es mit aller Welt gut meinte, und nie Jemanden wissentlich zu nahe trat, so hart und schroff er in seinen Schriften oft erscheinen. Er hat viel weher dem Alter gehorchen, war aber nichts destoweniger selbst ein braver Ehemann, der mit aller Welt leben und keinen Processen Raum geben wollte. Darzufolge gehörte Matthi zu den Leuten, die keine Feinde haben, weil sie keine haben wollen. Eine Menge Kritik hat Matthi wohl wenig seiner Werke unterdrückt und, doch manches Lächerliche hat er, und doch bleibt Allerdings noch genug Anziehung finden. — Unter günstigeren Umständen und bei weniger Eigenheiten hätte er Allerdings ein Vorstadtstheater mit einem Genie des Worts werden können. Sein Begräbniß war sehr feierlich. Buchmann, der bekannte Komiker und langjährige Freund Matthis pflegte ihn in seiner letzten Krankheit und hielt ihm die Leichenrede.

Paulti ist von Wien zurückgekehrt, und sind hier bei seinem ersten Wiederauftreten als Kammerrath Degelack im Spiegel von Arkadien einen glänzenden Triumphen; bei humoristischen gemischt aber scharfen Urtheil über vielen verdienstvollen Schauspieler hat hier ungemeine Sensation erregt, indem Paulti hier viele Freunde unter dem Theaterpublikum zählt. Die Verwandlungen Kommen dem Humoristen bei, und dem Komiker, daß Paulti fertig sich manchmal es nehmen wird, Paulti blinde Anbeter aber sind bitterböse auf den Humoristen, und rächen ihn gern — Gott weiß auf! so nur, das werden Sie zu sagen wissen, denn in der Kunst wie im Leben besteht ja noch immer:

»Wer darf das Ding beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt —
Die thöricht genug ihr theures Herz nicht wahrten,
Ihr Schau'n und ihr Gefühl dem Pöbel offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.«

Wenn Sie ein Champagnerfreund sind, lieber Humorist, so verzweifeln Sie und zerreißen Sie sich ihre goldnen Locken, denn unsere Aixen-Champagner-Fabrik in der Niederlausitz hat den ungeheuer humoristischen Einfall bekommen, sich was einfallen zu lassen, nämlich das ganze von einem Dresdner Baukünstler vor kurzem neu aufgeführte Fabrikgebäude, eine Menge Verdrießlichkeiten sind dabei in tausend Stücke gegangen, und die Aixenaire sieht jetzt draußen auf den Trümmern wie unser lebendige Bendemannsche Jeremiasse. Weiter, schön, heiß, naß, kalt, trocken, feucht, alles wie Sie wollen, verlangen und wünschen können, denn der Himmel macht alle Augenblick ein anderes Gesicht, daß sozhirnlos wie ein liebenswürdiger Narrosto, bald allegraw mit Donner und Blitz wie ein unliebenswürdiger Ehemann, am Ende kommt alles auf eins heraus! — ❦

Der hiesige, pädagogische Verein hat zwei große Plätze, vor dem Lehrer Schlage und auf dem sogenannten Steinigt angekauft — (auf dem Platze Nr. 1 wachen bisher die Verbrecher hingerichtet, und noch im Februar sind daselbst eine Doppelhinrichtung statt) hier soll eine Anstalt errichtet werden: die vermahrloste Jugend unserer Stadt in besonderen Obhut zu nehmen; die üben Plätze sollen im Verein mit Erwachsenen durch die Kinder in tragbares Gartenland umgewandelt, und so letztere durch Spaten-Arbeit sich selbst ihren Unterhalt gewinnen lernen, alle Einwohner Dresdens sind aufgefordert, dieß nützliche und in jeder Hinsicht zweckmäßige Unternehmen zu unterstützen.

Herr Wilhelm Kunst, von K. K. Theater an der Wien, ist hier wieder eingetroffen, und wird heute den 17. Juni zum ersten Male als »Karl Moore in Schillers »Räuber« auftreten.

Literarisch, nichts Neues, unsere Buchhändler scheinen in der letzten Messe ein wenig zu viel Kredit gethan zu haben; sagt ist hier Wallmarkt gewesen, die Wallhandler Kogfern gewaltig und interessiren das alte Lied:

»'s ging einer nach zu schauen,
Und kam geschwind zurück.«

Leben Sie wohl für diesmal! Ich weiß Ihnen
Sey Lowenstein und trotze der Gefahr,
Der standet immer, den ein Weib gebahr!

Dein Gewöhnlicher.

Breslauer Salon.

Die sich drängenden Gäste lassen ihre hiesigen Kollegen und Kollaginnen gar nicht zu Athem kommen, denn sie wollen die Rollen so rasch einstudiren, daß sie nicht Zeit haben, etwa eingeübt vollständig aufgefaßt zu werden. Kaum sind Herr und Madame Holzinger mit ihrer anmuthigen Tochter Louise Neumann ort, kaum sind die vom Berufstheaterfieber für das gemalte Kindlein-Leid wenden Hände einigermaßen verwundet, rasch hier Döring aus Hamburg, durch Brosamerkopf, Vielseitigkeit und Gewandtheit seiner Kunst, die Wenden wieder auf. Herr Döring zeigte uns einen Tischler, eine Statist, einen Graf Krumm, wie wir diese Rollen in solcher Vollendung seit der Kratzpromde des seligen Doerriant nicht gesehen haben.

Der Bestand unserer Bühne taubet an der Unbeständigkeit des Direktions, der als Schauspieler manche glänzende Gaste, als Direktor aber nicht eine einzige zeigt, und eigentlich gar nicht vorhanden, was er soll. In unserer Bühne wird auch jetzt arge Noth, da die Hälfte und zwar die glänzendste der ausführenden und lebenswerthen Mitglieder abgeht. Zwei abgehende Hälfte heißt — Madame Dessoir; — die bleibende minder wichtige — Hensch. Vorzüglich — ein Schauspieler voll Feuer, Eigenart und Verstand als Bonivard, Chevalier, Naturburscht, immer reich an Wahrheit und Frische. Madame Dessoir dagegen war der einzige Liebling des Publikums und die Hauptzierde unseres Theaters; im Lust- und Trauerspiele, ihre Rollen mit Lust und Liebe erfaßend, studirte sie und die gelungensten Bilder von, welche diese Künstlerin von großem Werthe in ihrer Mannigfaltigkeit zu präsentiren weiß. Sie geht, wie es heißt, in den ersten Tagen des Juli nach Berlin und Berlin zu Gastrollen, um dann ein Engagement in Leipzig anzutreten. Darauf heraus sich der vorige Direktor Herr Klingelhardt hier, und das mit Recht; denn Mad. Dessoir darf vermöge ihrer jugendlichen Liebenswürdigkeit, und ihres großen ausgebildeten Talentes, nothwendig unter den ersten jetzt lebenden deutschen Künstlerinnen einen Platz behaupten. Wie sind übergangt, daß diese vortreffliche Frau sich überall bald die Liebe und Bewunderung des Publikums erringen, und so wie hier, auch die Zierde jeder Bühne ersten Ranges sein wird. Dieser unersetzliche Verlust wird hier allgemein eben so sehr bedauert, als man der letzten Vorstellung dieser beliebten Künstlerin mit Wehmuth entgegen sieht. Wieder kann und hier nichts Besonderes abgehen, denn wir haben nichts; zukommen möchte uns wohl oder Manches.

* * * * * 6

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Ein Wort zu seiner Zeit.) Ein Mann in der größten Armuth kam vor den Armenvorsteher in Lombers Dienst und sagte, daß er bereit das neue Armengesetz pünktlich der Unterstützung von der Gemeinde Lombers worden sei, wäre es mir ihm so weit gekommen, daß er, werde ihm nicht augenblicklich geholfen, zu einer That schreiten müsse, die seine Seele verabscheue. Der Vorsteher ließ dem Manne sogleich fünf Schilling aus der Armenkasse geben, ermahnte ihn ernstlich, der Verzweiflung nicht nachzugeben, und fragte ihn endlich, zu welcher schrecklichen That er ohne die Unterstützung würde getrieben worden sein. »Nun — Arbeit!« antwortete der Mann mit einem tiefen, schmerzlichen Tone, indem er die Thüre hinter sich zumachte.

(Unteressante Bilderbogen.) Der tüchtig redigirte und vorwärtsstrebende »Telegraph« von W. Lambert, der durchgehends originelle und gewählte Beiträge bringt, hat sich in jüngster Zeit durch seine interessanten Bilderbogen einen neuen Reiz zu verschaffen gewußt. Das der letzten Nummer beigelegte Portrait der Herzogin von Orleans, (in oben so sehr von zeitgemäßer Interesse, als in der Ausführung sehr gelungen zu nennen. Hr. Lambert verspricht gleichzeitig, daß er von Zeit zu Zeit mit ähnlichen Abbildungen fortfahren werde, die um so angenehmer sind, als nicht der Hauptwerth des Blattes darauf haftet ist, und nicht stärmend und patentend damit zu Markte gezogen wird.

(Retrolog.) Die Berliner Hofbühne, und mit ihr die ganze dramatische Kunst, betrauert einen Verlust, der wohl ein unersetzlicher bleiben wird. Herr Lemm, der schauspieler und komm für alle Zeiten große Meisterschaft, endete am 16. d. M. an Kauf der Morgens sein Erdenwallen. Die Male schlugt dem Künstler wenigstens das Leidenstrag um die tödtenden Schäfte, das die Krankheit dem Schauspieler oder Unvergeßlichen immer grün erhalten wird.

(Einfache Lebensart.) In London ist ein Werk über die »Einfachheit der Lebensart« erschienen, von S. Mapo (Doctor Surgeon of the Middlesex Hospital). In diesem Buche empfiehlt der Verfasser alle Tage andere Gerichte, gelegentlich auch an einem Tage mehrere! Dann den Magen stets die Mannigfaltigkeit an, und er verweigert seinen Dienst. (The Stomach pulls with monotony; and refuses to eat.) Von dem Weinen, sagt Hr. Mapo unter anderm, ist Gillery am meisten zu empfehlen. Man kann nicht einfacher leben! Von dem Speisen, meint Hr. Mapo ferner, ist Hochwild — vorzüglich ein Schneehuhn — wegen der belebenden ihrer Gerüche der Zusammensetzung (on account of the Looseness of its texture) sehr anzuraten. Suppen und Brühen sind schwer zu verdauen, und machen nur mit frischen Speisen vermischt genossen werden. Unter Fischen werden von Hrn. Mapo gelassener Weißfisch (Whiting), Schellfisch, Häring und Steinbutte vorzugsweise empfohlen. Im brigen sollen sie einfachen aber in der Kache!

(Ein wirklicher Othello.) In den letzten Tagen d. M. wurde ein Bauer, gardiner, Hamburger Negre (negre of Hamburg) vor den Lord-Mayor gebracht, angeklagt, sein Weib verlassen zu haben.

L. M. — Von was lebst du?

Ang. — Ich bin Koch und Trainer auf einem hamburgischen Dampfschiff.

L. M. — Ihr habt also zwei Kindermen?

Ang. — Ja, Mylord.

L. M. — Was ist also die Ursache, daß ihr euer Weib habt sitzen lassen?

Ang. — Die Eifersucht, Mylord, die Eifersucht.

L. M. — Ah! mein kleiner Othello, du sind also eifersüchtig auf euer Weib?

Ang. Nein, Mylord, nein; sie ist auf mich eifersüchtig; sie kann nicht sehen, wenn ich mit einem Frauenzimmer spreche, ohne daß sie Nervenzuckungen bekommt. Neulich ging sie Mylord, der Eifersucht erfreulich sie sagte auf ein altes Weib, daß sie am Bord auf zwei Schiffen betrug, daß dieses ich nicht mehr ausstehen, und ich ging die besser aus dem Wege.

Der Polizeibeamte. — Mylord, er hintergeht Sie; er hat mehrere Reisen gemacht, sitzt sein Weib und seine Kinder dem Kirchspiele zur Last fallen; er verdient sich, und nur hätten ihn auch diesmal nicht entdeckt in der Kohlenkammer, hätten ihn nicht seine hierdurch weißen Zähne verrathen, welche Farbung und zu verhehlen schienen, sonst hätten wir ihn für den schönsten Kohlenbieb gehalten, der jemals auf den Straßen von Cornville gesehen.

L. M. — Zugegeben, daß euer Frau Unrecht hatte, wie ihr vorgabt, so hatten doch eure Kinder nichts weder noch verschulden. Und die habet einen Vortheil, den wir Weiße nicht haben, ihr seid der Treue eures Weibes gewiß; es trachtet nach der Farbe eurer Kinder hervor, daß ihr deren Vater seid.

Ang. — Sie sprechen so leicht hin weg; würde man nicht sagen, wenn man Ihnen zutrat, daß außer mir kein Neger mehr auf der Welt sei? Sind nicht alle Gesichtsfarbe schwarz?

L. M. — Wie dem nun sei, wenn sie euch mit euer Frau nicht vereinigen wollt, so werde ich euch an das Bureau der Marine übergeben, und der werdet euch nicht eher einschiffen, bis ihr nicht sie ihre und der Kinder Subsistenz gesorgt haben werdet.

Der Schwarze schien einen Augenblick unschlüssig, ließ das Maul hängen, nahm hierauf seinen kleinen Mulatten in der Arme, umarmte herzlich seine Gattin, und alle drei gingen unter Lachen der Umstehenden ganz ausgelassen von dannen.

Festunterhaltung mit Ball in Hietzing.

Heute Abend findet im »Hommayer'schen Kasino« in Hietzing eine »Festunterhaltung und Ball« statt:

»Ein Gelehrtenleben im Tempel der Nacht«

Hr. Strauß wird dabei zum ersten Male seine neuen Walzer: »Walzerfeuerwerk in sechs Fronten und einer Schuß-Walzer-Kanonade« liefern. Die Säle werden imposant beleuchtet. Es dürfte gewiß ein eben so interessanter als exquisiter Abend werden, und sich eines zahlreichen Zuspruchs mit Recht zu erfreuen haben. Billets zu 40 kr. C. M. sind bei Hrn. Lod. Stöllinger am Graben zu bekommen.

Nebst einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Insertionen in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 956, ein Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 26. Montag, 26. Juni. **Wien, 1837.**

Reflexionen über Gewerbs- und Fabriks-Industrie.

Wir wollen nicht allein die meistens sehr geschmackvollen Artikel ausgezeichneter und berühmter Künstler, als Maler, Bildhauer und anderer dergleichen besuchen, um die neuen und neuesten von diesen Genie's geschaffenen Kunstwerke zu bewundern, anzustaunen, und öffentlich anzupreisen, nein, wir wollen uns auch — ganz so wie es die Tendenz dieses Kunst- und Industrie-Blattes erfordert —, in die minder zierlichen, oft abgelegenen Werkstätte des so thätigen Erwerbsfleißes und der so beglückenden bürgerlichen Industrie begeben, Fabriken besuchen, und unsern geehrten Lesern von Zeit zu Zeit das Wirken und Treiben dieser der menschlichen Gesellschaft so ganz unentbehrlichen Klasse schildern. Wir wollen und werden Ihnen in Zukunft nicht bloß alle neuen Entdeckungen und Erfindungen, nicht bloß alle in den verschiedenen Gewerbsgattungen gemachten Fortschritte bekannt machen, sondern alles was wir bei einem oder dem anderen fremdartiges, noch nicht ganz allgemein Bekanntes zum Nutzen gereichendes sehen, besprechen, und Ihnen die durch den Besuch solcher Arbeitsstätten gemachten Bemerkungen zur Beurtheilung und Darnachrichtung mittheilen. Man macht nun seit längerer Zeit immer mehr und mehr Gebrauch von der so herrlichen bewunderungswürdigen Erfindung des Dampfes und der Dampfmaschinen; es bestehen nun schon mehrere solche Maschinen in vollster Thätigkeit, und ich habe aus Erfahrung die Überzeugung, daß nur wenige der verehrten Leser, die schon dermahlen bekannten Dampfmaschinen wissen, es sei daher dieß mein erstes, Ihnen mehrere solcher Maschinen anzuführen.

Außer der allerersten von den Hrn. Fletcher u. Punshon für die k. k. Porzellan-Fabrik verfertigten Dampfmaschine befindet sich gegenwärtig seit kürzester Zeit, nämlich seit einigen Monaten eine, ebenfalls von obigen verfertiget, in der k. k. Hof- und Staats-Ärarial-Druckerei, welche zwei Schnelldruck-Preßmaschinen treibet. Dampfmaschine und Schnelldruck-Preßmaschine sind ausgezeichnete Werke.

Auch in der k. k. landesprivilegirten Zucker-Raffinerie von Bonnet de Bayard et Komp., Wieden, Hetzgasse, Nr. 139 ist ebenfalls eine Dampfmaschine.

In Nußdorf in der Fabrik des Herrn Ignaz Hackhofer, Färbermeisters (Nr. 257) ist ebenfalls eine Dampfmaschine, auch von Fletcher und Punshon verfertiget.

Diese Maschine hat zwei Dampfkessel, welche durch kupferne Röhren, die durch das ganze Fabriksgebäude gehen, nicht nur alle zum Färben nöthigen Kessel — deren es in dieser Fabrik, welche stets über 100 Menschen beschäftigt, unendlich viele gibt, mit heißem und kalten Wasser versehen, sondern noch überdieß die Farbhölzer-Schneidmaschine, die Mangen, sämmtliche Cilinder und Glanzmaschinen, kurz alle zum Färben nöthigen Maschinen in Bewegung setzt.

Der Vortheil, der dadurch hervorgehet, ist, daß nun nicht jeder einzelne Färbekessel, — wie es bisher geschah — durch einen separaten Ofen geheizt zu werden braucht, sondern, daß sämmtliche Kessel durch Dampf mittelst kupferner Röhren geheizt werden können. Da diese Maschine, wie ich bereits erwähnte, zugleich alle übrigen Maschinen treibet, so werden auch die Pferde erspart. Diese Maschine, deren Struktur und Conjunktur, ist in der That ein kolossales Werk, und ich behalte es mir vor, in einiger Zeit, wenn Hr. Hackhofer mit der noch im Sinne führenden, und bereits schon begonnenen Vergrößerung seiner Fabrik zu Ende sein wird, Ihnen eine genaue technisch detaillirte Beschreibung nicht bloß von der Dampfmaschine selbst, sondern von der ganzen überaus großartigen und umsichtsvoll eingerichteten Fabrik zu machen.

Hackhofer ist überhaupt ein sehr thätiger, industrieller Mann, ungeachtet er sein so ausgebreitetes Geschäft der Färberei mit der größten Thätigkeit und Sachkenntniß selbst dirigiret, gehet sein Streben noch besonders auf Veredlung des Viehes; derselbe hat auch heuer bei der am 8. u. 9. May von der k. k. Landeswirthschafts-Gesellschaft im Hofe des k. k. Augarten veranstalteten Ausstellung, vom veredelten Rind- und Schafvieche, dann

Musikchorst und der damit verbundenen Preisvertheilung für eine Kalben den vierten Preis erhalten.

Nun ging für dermalen von den Dampfmaschinen, und zu etwas anderem, und zwar in die große Wagenfabrik des bürgerlichen Sattlers Ludwig Laurenzi. Laurenzi hat seine Werkstatte in der Rossau, im eigenen Hause Nr. 86, wo ehedem der Tanzsaal zum weißen Schwane war. Ich habe bei demselben stets so viele und herrliche Wagen aller Art gesehen, so daß ich nie vorbeigehen kann, ohne hineinzugehen, und jedesmal habe ich etwas Neues, Sehenswerthes getroffen. So habe ich bei demselben einmal einen der herrlichsten auf 8 Federn ruhenden Reisewagen gesehen; derselbe hat rücksichtlich der Eleganz und Bequemlichkeit und dennoch Stärke und Haltbarkeit meine ganze Bewunderung erregt. Diesen Wagen hat nachher der Herzog von Orleans, bei seiner Anwesenheit in Wien, gekauft, und dieser Wagen hat selbst in Paris allgemeinen Beifall gefunden. Auch den Wagen, welchen der päpstliche Nuntius Fürst Altieri bei seinem öffentlichen Einzuge in Wien am 3. Mai und 1. Juli mitführte, und der die Aufmerksamkeit aller auf sich zog, hat Laurenzi gebaut. Laurenzi steht in diesem seinem Fache Allen, selbst den Ausgezeichnetsten würdig zur Seite, und er gehöret gewiß in die Zahl derjenigen, denen wir es zu verdanken haben, daß unsere Wagenfabrikatur in ganz Europa einen bedeutenden Ruf erlangt hat.

Laurenzi ganzes Etablissement hat so viel eigenthümliches, so viel zweckmäßiges, so viel dem eigentlichen wahren Geschäftsmann und die wahre Industrie beurkundendes, daß ich unmöglich umhin kann, Ihnen nicht wenigstens einiges davon zu sagen. Das Wagenmagazin z. B. ist nicht zu ebener Erde, wie doch gewöhnlich, sondern im 1. Stock im Saale, und die Wagen werden durch einen ganz kleinen Flaschenzug auf die leichteste Art hinauf und herabgebracht.

Eben so hat er auch in seinem Hause selbst für die meisten zur Verfertigung der Wägen nöthigen Nebenarbeiten, als für Schlosser, Tischler, Lakirer, Plattirer und alle anderen kleineren, Werkstätte, so daß von allem dem nichts außer Hause gearbeitet werden darf. Seine Wohnung ist mitten in diesen Werkstätten, und er kann von da aus alle übersehen, eben so kann er von seiner Wohnung aus mittelst Hänge in jeden der Arbeitszimmer, kurz alles ist auf das Zweckmäßigste eingerichtet, und wir wünschen diesem thätigen, fleißigen Manne alles Glück.

Karl.

Eine kleine Berichtigung, von den Bergleuten aus Siebenbürgen.

Verehrter Herr Humorist!

Es ward uns ein freundlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.

Diese Verse sang Körner als Bergmann, und bezeichnete hiemit kurz, gut und schön den fröhlichen gemüthlichen Sinn seiner Standesgenossen. Darum darf es Sie auch nicht wundern, Herr Humorist! wenn Sie unter uns Bergleuten manche Leser Ihres anziehenden Blattes finden. Wenn wir schon in die schwerliche Tiefe der Erde, in die grausige Nacht unseres Berufes mit dem männlichen Ernste auch den fröhlichen Muth und die heitere Laune mitnehmen, so ist es natürlich, daß wir wieder emporgestiegen aus dem ewigen Dunkel, allen Schätzen und Gute, welches im klaren Lichte die liebe Natur und auch ihre lieben Geschöpfe und durchwalten, um so vergnüglicher und seeliger umfangen. Unser Doppelleben auf und unter der Erde macht uns zu wahren Humoristen, und als solche begrüßen wir Sie daher gleich bei Ihrem Erscheinen mit brüderlicher Freundlichkeit, und begrüßen Sie jetzt bei unserem näheren Bekanntwerden mit immer herzlicherer Zuneigung. Sie haben uns eine Wärze des Lebens bereitet! — In der Tiefe schweigen wir an dem bepanderaden Anblick der in ewiger Ruhe und schönster Symetrie gebildeten krystallenen Naturwunder — wir erfreuen uns der Anstrahlt der Schätze der Erde; — im sonnigen Lichte angestrahlt und der Freudenklang der ewig wechselnden Natur, der Blüthenkranz des beweglichen Lebens, und Sie Herr Humorist! sagten einen zierlichen Rose in diesen Kranz. Dafür sei Ihnen Dank gebracht! die Bergarbeiter sind Ihnen hold gesinnten, und rufen Ihnen ein freudiges Glückauf! entgegen.

»Aber — wie reimt sich denn diese Begrüßung mit der obigen Aufschrift zusammen?« — werden Sie sagen. — Gedult! das Räthsel wird sich lösen.

Hören Sie ruhig zu.

Wir leben ein stilles Leben, unser Wirken ist verborgen, unsere Thätigkeit bescheint nicht die Sonne. Auch erdenen selten Klänge aus der Tiefe; und selbst das hier für Sie dargelegte Gedicht wäre in seiner hoffentlich unwandelbaren Stärke gewiß in der Tiefe verschwiegen geblieben, wenn nicht dessen reines Metall durch einen von Ihnen, Herr Humorist! selbst schuldlos auf unsere Werksamkeit unrichtig geführten Schlag, über diese kleine Unbill zu ertönen, und hiebei sich zu verlautbaren veranlaßt worden wäre.

Ihr Blatt hat unser Thatkraft ein wenig angeraucht, und auf solche Anfechtungen macht unser Stand Anwort gern. Als Ihre humoristischen Anfänger erkennen wir im vollsten Maße Ihr edles Bestreben. Selbst gestigt dem Verschwinden des Augenthums mit dem Nöthigen lesen wir Ihrer Kunst- und Industrie-Ausstellung mit lebhaftem Interesse und erinnern uns an das alte: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. — Wir waren unlängst freudig überrascht, in dem Blatte Nr. 13 vom 25. März eine bergmännische Mittheilung unter dem Titel »Verkäufniß der Bergwerke in Ungarn, Banat, Siebenbürgen und Bukowina an Gold und Silber im Jahre 1836« zu finden. — Unsere Mienen, deren früheres humoristische Bewegung beim Ergreifen des industriellen Gegenstandes sich leise beschwichtigte, und immer mehr in sinniges Ernst und Anstand verzog, blickten auf, als der Titel abgelesen war, wir lasen — lasen — lasen noch einmal — zwar — das waren vielleicht Schreibfehler? oder sind es Druckfehler? — Ach nein! — vielleicht schlicht addirt? — Und das, aber dennoch! — — Unser Pulse flockten. Wir wurden zu Stein. — Wer hat unser Freund Humorist, vielmehr sein gefälliger Mitarbeiter, diese Daten? — Wir Bergleute Ungarns, Siebenbürgens ꝛc. würden der Mutter Erde sehr wenig danken, wenn wir diese angegebene Produktion an Metallen jährlich zur aufweisen könnten, und noch fester werden schauen, wenn wir diese fürs Jahr 1836 angegebene Ausbeute als gelegent erkennen müßten. Solche Unrichtigkeiten, die zwar aus jetem geographischen Werke der betreffenden Länder zu widerlegen sind, können wir aber trotz unseres leichten, fröhlichen Muthes nicht leicht hinnehmen. Es bestehen keine neuern statistischen Angaben dieser Art, und wir wollen uns nicht den Verdacht zuziehen, als wären die bergmännische Betriebsamkeit der neueren Zeit zurückgeblieben. — Verstehen Sie nun Herr Humorist! die Aufschrift dieser Zeilen? — Die Angaben Ihres Referenten — m — bedürfen einer kleinen Berichtigung.

Die Produktion an Gold und Silber fürs Jahr 1836 werde als gegen frühere Jahre gelegent angesetzt:

	fein Gold	fein Silber.
für Ungarn 48	5 Mark	2515 Mark *).
„ Siebenbürgen. . . .	3348 „	666 „
„ Banat	18 „	2901 „
„ Bukowina	— „	805 „
Zusammen .	fein Gold 3367 Mark.	fein Silber 12870 Mark **).

In das kleinste Detail wollen wir hier nicht eingehen, wo und bei welchen hier angegebenen Ziffern mehr weniger gefehlt sein dürfte, wie belangen nur vorzüglich das in arm dargestellte, und doch so reich angesonnte Ungarland mit Einschluß Banats. Liebe bergmännische Brüder Ungarns und Banats! Ihr sollt mit 19 Mark Gold und 1120 Mark Silber im Jahre 1836 eine gesegnete Ausbeute erhoben haben? Wo eure Gesammt-Produktion vor Kurzem noch über 1500 Mark an Gold und über 80,000 Mark an feinem Silber war? —

Es thut uns Nachbarn leid, euch so zurückgesetzt zu sehen. Berichtigt diesen, selbst das Mark eurer Betriebsamkeit so stark verwundende Irrthum! Sehet! Wir Siebenbürger thun es ebenfalls. Uns hat Herr Aehrent — m — zwar stark protegirt mit 3348 Mark Gold — wir könnten uns zufrieden stellen — aber eben diese Protection und daneben die karge Silbererzeugung, die er dem Jahre 1836 zumißt, zwingen uns, das wahre Wort zu reden und folgende Berichtigung vorzunehmen, die einen mehr sichern Überblick über Siebenbürgens Metallproduktion liefern wird.

Der Siebenbürgische Gesammt-Bergbau liefert, nach den Durchschnittserzeugnissen der letztern Jahre, jährlich aus den Gruben und ihren Pochwerken und aus den Goldwäschereien, in welchen Alles das Gold in gediegenem Zustande mehr oder weniger verbunden mit gediegenem Silber erzeugt wird:

	fein Gold	fein Silber
und zwar	1775 Mark	670 Mark,
aus den zu den Schmelzhütten gelieferten goldhältigen Silbererzen	897 „	3962 „
im Ganzen dayer . .	2672 Mark Gold	und 3832 Mark Silber jedes Jahr durchschnittlich.

Das Jahr 1836 ist in der That über diesen Durchschnitt gesegneter ausgefallen, seine wirkliche Leistung wissen wir jetzt gerade nicht genau, und können sie daher nicht anführen. Ob sie 3348 Mark an feinem Gold betrug? zweifeln wir, daß sie aber mehr als das Fünffache der von Herrn — m — angegebenen 666 Mark Silber betrug, können wir verbürgen.

Woher diese Differenz unserer Angaben mit denen in ihrem Industrie-Blatte enthaltenen kommen mag, ist uns schwer begreiflich, und kümmert uns nicht, selbst wenn wir uns die Mühe nehmen wollten nachzuforschen, ob denn der Unterschied in den Gewichten zu suchen wäre, indem wir nämlich eine Mark Silber nicht leichter als eine Mark Gold noch gefunden haben. —

Wenn diese Berichtigung auch bloß den Siebenbürger Bergbau angeht, so wird sie doch dazu dienen, auch auf die Größe des Bergbaubetriebes unserer Nachbarländer ein freundlicheres Licht zu werfen, und Herr — m — möge uns verzeihen, wenn wir unser stilles Wirken in verdienten Schutz nehmen.

Nun verehrter Herr Humorist! unsre Hitze hat sich abgekühlt, unsere Thätigkeit ist gerechtfertigt, wir bleiben die alten steinfesten Freunde und fahren wieder mit dem fröhlichsten Muthe in das Dunkel der Schachten hinab. Der Streit über Tags bekümmert uns nicht mehr.

Als letzter Klang aus unserer Tasse ertöne Ihnen noch ein herzliches Glückauf!

von Ihren
unterirdischen humoristischen Freunden in Siebenbürgen *).

*) Herzlichen Dank, Oberirdischen Dank, meine verehrten Freunde! Ich hatte bis jetzt nur mit einer Gattung von unterirdischen Menschen zu thun, mit Gouffleurs. Allein, ich bin Bergmann nicht auch, aber vielmehr der wichtigste Gouffleur der Erde? Er haßt den Menschen den wahren Gott um: Das Gold, und nach dem Maß des Gottes spaltet jener seine Rotte! Binden Sie meine Freunde; auf der Erde hat der Reichthum so wenig Freunde, als oft gut, wenn er ein Paar unter der Erde hat. Ich danke Ihnen für die Berichtigung. Es thäte wirklich Noth, daß man für jede Einsendung sieben Bürgen hätte! Sie meine Herren sagen gewiß die Wahrheit, denn die Wahrheit kömmt schwerig unter die Erde! Fahren Sie fort, wie aus ihrem herrlichen Lande tröstliche und tauröstliche Berichte zu gehen, und nun Ade, wenn Sie einige Zentner Gold entbehren können, so sehe ich einer Einsendung mit Sehnsucht entgegen, denn »der Segen kömmt von Unterm« und Sie stammen so doch selbst Ihren

Gopfer.

Ungarische Industrie.

Spiritus-Fabrikation. — Nr. 19 dieser Blätter vom 8. Mai d. J. enthält einen J. W. unterzeichneten Aufsatz über Dampf-Branntweinbrennerei, welchen man gewiß wäre, für ein Pendant zu den liebenswürdigen Berliner Köchinnen zu halten, wenn die dortigen Journale ihre Leser zuweilen amüsiren, wenn derselbe nicht gegen die von Herrn Dr. Rumy mitgetheilte (!) Dampf- Branntweinbrennerei des Herrn J. v. Bánpi gerichtet wäre. Herr J. W. hilft es nach 21jähriger Erfahrung für seine Schuldigkeit, nicht allein Unerfahren, sondern selbst wirklich Sachverständige auf das Fehlerhafte jener Dampf-Kunstbrennerei aufmerksam machen zu müssen. Nicht »Ankündigungssucht, sondern nur die Absicht Mangelhaften zu rügen,« hat Herrn J. W. geleitet, und der wackere Mann geht dabei mit einer Uneigennützigkeit und Selbstverläugnung zu Werke, welche an die großen Männer des Alterthums erinnert, denn nachdem er unter Nr. 1. den Apparat des Herrn v. Bánpi getadelt hat, weil er nur die Form einer Bodung (!) besitzt, in welchem Maische zum Abdestilliren (!) eingelegt wird, und weil er nie mit einer Feuerung in Berührung kommte erfahren wir, — daß Herr J. W. selbst der Erfinder dieses von Herrn Dr. Rumy so sehr gepriesenen Apparats ist.« ! !

Um Holzersparniße einleuchtend zu machen, müßte, wie Hr. J. W. meint, die Quantität des Wassers im Dampfkessel angegeben werden.« Wir dächten, es sei weit einfacher und zuverläßiger, gleich den Holzbedarf nach Kubikfuß, oder noch besser, nach Pfunden anzugeben, welcher zum Dämpfen, Maischen und Abtreiben einer bestimmten Quantität Kartoffeln oder Getreide erfordert wird.

Herr J. W. kennt keine Areometer; wir auch nicht, wohl aber Aräometer. Eben so wenig kennen wir »Unterbranntwein, Bonaffé, Branntweinwasser, Destillat« Spiritus und Schlempe.« Spöttisch ja noch wissen wir, was es heißt, daß die Gährung in 30 Stunden erst zum Destilliren gebracht wird,« oder daß 96 Pfd. Kartoffeln 25 Pfd. Stärke-Mehl Qualität« enthalten müssen. — Wohl aber wissen wir, daß die Zeiten vorüber sind, wo unwissende Empiriker Ungarn nach Gefallen ausbeuten konnten, und wer in unserer Zeit den Ungar belehren will, muß wenigstens durch seinen Vortrag schon darthun, daß er selbst was gelernt hat. Seit Ungarn die Erzeugnisse fremder Industrie nicht mehr mit den Früchten seines eigenen Fleißes bezahlen kann, haben Tausende die Nothwendigkeit erkannt, das Vaterland von dem bisher noch an fremde Übervortheilt entrichteten Tribut frei zu machen, und wenn auch die Ausführung dieser Erkenntniß nicht überall auf dem Fuße gefolgt ist; so hat sich doch mit ihr das Besserwerden verbreitet, sich von dem Zustande der nächsten, Ungarn noch mangelnden Gewerbe in den übrigen uns vorausgeeilten

*) Wer wahrscheinlich ein Druckfehler und wird 1003 Mark heißen.

**) Wahrscheinlich ein Rechnungsversehen.

Ländern eine vollständige Kenntniß zu verschaffen und ihren wissenschaftlichen Fortschritten zu folgen. Daher wird der Ungar, welcher seine Brennereien zu vervollkommnen beabsichtiget, ohne sich von der marktschreierischen Verheißung des Herrn J. W., daß die von ihm organisirten Brennereien alle Kosten in 120 Brenntagen decken*), verlocken zu lassen, die Preußischen Brennereien zum Muster nehmen, nach Zischer's und Gall's Methode maischen, und zur Destillation den Gallschen Dampfbrenn-Apparat anwenden, der einzige, der auf wissenschaftliche Begründung Anspruch machen kann.

Herrn J. W. wird es wahrscheinlich nicht wenig überraschen, zu erfahren, daß während er sich aus mit seinem gehaltlosen Gewäsch noch als Lehrer aufdringen zu können glaubt, die Anfertigung der Gall'schen Dampfbrenn-Apparate schon ein Gegenstand ungarischer Industrie geworden ist, und deren bereits 6 aus der Fabrik von 9 Monaten gegründeten Maschinen Bau-Anstalt des Herrn Baron Alexander v. Sztillany zu Szerednye im Ungvarer Comitat, hervorgegangen sind.

Der Herr Baron v. Sztillany hat keine Kosten gescheut, um die Gallschen Apparate, so wie Apparate zur Amidstärkungsacker-Fabrikation, gleich in derselben Vollkommenheit, wie das Ausland zu liefern. Er hat zu dem Ende nicht allein den Hr. Dr. Gall bei der Gründung der Anstalt zu Rath gezogen, sondern auch den Vorsteher derselben und mehrere der darin angestellten Arbeiter, Kupferschmiede, Kunstdrechsler, Modell-Tischler und Schlosser auf der berühmten Pors'schen Fabrik zu Kobleng am Rhein verschrieben, wo dieselben mehrere Jahre unter der persönlichen Leitung des Erfinders gearbeitet hatten.

Möchten recht viele meiner, die Industrie des Vaterlandes erkennenden, edeln Landsleute, dem zureich von englischen und französischen Großen gegebenen Beispiele des Herrn Baron v. Sztillany durch ähnliche Industrie-Unternehmungen bald nachfolgen! —

Über den Gallschen Dampfbrenn-Apparat äußert sich ein sachverständiger, ungarischer Grundherr, Herr Eduard v. Bujanovits in einem von der Anstalt zu Szerednye veröffentlichten Schreiben mit folgenden Worten. »Ich habe alle mir zugänglichen Gallschen und vaterländischen Brenn-Apparate und Brennerein-Manipulationen besichtigt und untersucht, und eine Menge Bücher darüber gelesen, ohne zu irgend einem Entschluß kommen zu können, oder mich von irgend etwas von dem, was ich gesehen, angezogen zu fühlen. Zwei Tage in Klemberg reichten hin, mich für immer zu bestimmen; denn mir wenigstens ist es nicht möglich, der Idee und der Ausführung nach etwas Vollkommeneres, und dem Erfolge nach Überraschenderes, alle Erwartungen Übertreffenderes zu gedenken, als Gall's chen Dampfapparat.«

Wie richtig Herr v. Bujanovits diesen Apparat beurtheilt hat, bestätigen, zwei von der Anstalt zu Szerednye bekannt gemachte Atteste, welche hier folgen:

Welchen großen Einfluß die in dem Gallschen Apparat, vermöge einer höhern Temperatur statt findende vollkommenere Kochung der Maische auf die Ausbeute hat, hat sich in der Brennerei des Hr. Grafen Napoleon v. Török zu Kuszkovo ergeben, wo der Umstand, daß der Gallsche Apparat neben einer s. g. Klärmaschine aufgestellt werden mußte, zu einem Wettbrennen Anlaß gab. Es wurde nämlich ein Bottich von 60 Eimer Maische, nach vorherigem Durchröhren, in zwei gleiche Hälften getheilt, und abgleich dem bei der Klär-Maschine angestellten Brenner die Wahl gelassen wurde, so konnte doch die Klär-Maschine 25 Halbe 20 grädigen Branntwein weniger, als der Gallsche Apparat.

Das Gesagte wird hoffentlich genügen, um den Herrn J. W. in den Stand zu setzen, die Vortheile der ungarischen Industrie richtiger zu beurtheilen.

Auffallen muß es übrigens, daß dieser Herr, dessen Zweck es doch ist, sich und zu Brennerei-Einrichtungen zu empfehlen, weder sich nennt, noch auch nur eine der zahlreichen von ihm eingerichteten Brennereien näher bezeichnet.

Kaschau am 1. Juni 1837. Jg. Schmidt.

*) Welche Unverschämtheit gehört nicht zu einer solchen Verheißung? Denn wenn auch die Kosten einer Brennerei zu 60 Preß-Metzen Kartoffeln nur 600 fl. C. M. betragen, so müßten an den täglich zu ergrubenden 500 Zubern von 10 Grade Brenne täglich 25 fl. C. M. gewonnen werden, um in 120 Tagen die Kosten zu decken.

Polytechnikum.

Verpfropfung. Ein Glasgefäß so fest als möglich (chemisch hermetisch) zu schließen, nehme man einen passenden Propf, stoße diesen in Papier, reibe diesen, damit es sich an jenen genau anlege und mache das Papier etwas feucht. Die ganze Verpfropfung, in die Glasmündung gebracht, wird dann sich nicht nur der Entweichung des Duft, oder dem Luftandrange widersetzen, sondern auch nicht herausgeschüttelt seyn, und nur mit Gewalt erst weggenommen werden, ohne jedoch das Glas zerbrechen zu dürfen.

Über Papierfabrikation. In Herrn C. Coopers Vorlesung über die neuen Verbesserungen in der Papiermanufaktur in einer der letzten Sitzungen der society of arts (Gewerbevereins) zeigte er, bei Gelegenheit der Erwähnung der Stärke des Schreibpapiers, einen Bogen Postpapier vor, dessen Ende er zusammengeklebt hatte, und womit er einen halben Zentner hob. Mit demselben hatte man, wie Herr Cooper sagte, einen Menschen emporgehoben. Herr Cooper äußerte sich dann über Herrn Babbage's (des Erfinders der großen Rechenmaschine) bekannte Versuche, diejenige Zahl des Papiers herauszufinden, welche den Augen am Wenigsten schaden dürfte, und als welche er das Grün gefunden hatte, obgleich, bei Druckpapier, sich auf keinem Papier der Druck besser auszunehmen, als auf dem weißen. In Bezug auf die Länge des neuerlich angefertigten Papiers, sagte Herr Cooper, daß man kürzlich einen Bogen gemacht, der eine Länge von vier englischen Meilen gehabt, und daß ein bedeutender Papierfabrikant, in dessen Mühle der Herzog von Sutherland einen Besuch abstattete, einen Bogen angefertigt, welcher die ganze Straße bedeckt habe, durch welche jene erlauchten Besucher von der Wohnung des Fabrikanten bis zu seiner Mühle gehen sollten. Dieser Bogen war wenigstens ¾ englische Meilen lang, und diente vollkommen als Teppich. Herr Cooper erwähnte noch, daß in den frühesten Zeiten der Papierverfertigung die Besitzer der Papiermühlen in Rom bei dem Papst eine Vorstellung eingereicht hätten, worin sie St. Heiligkeit ersuchten, daß er veranlassen möge, daß Maßregeln getroffen würden, damit sie ihre Vorräthe in anhaltes Eigenthum umsetzen könnten; ihre Niederlagen wären voll, und die Arbeiter entbehrten der allernöthigsten Lebensbedürfnisse! und — fügte Herr Cooper hinzu — dieser gewaltige Vorrath bestand aus so vielem Papier, als etwa drei unserer Pfennigmagazine verbrauchen! nämlich 437 ¼ Ries, zu 20 Buch jedes.«

(Ästhetische Schuh- und Handschuh-Fabrikation in Frankreich.) Man schätzt die Anzahl der Schuhe, die in Frankreich gemacht werden, auf 100 Millionen, und den Lohn der Arbeiter dabei auf 60 Millionen Francs jeden Jahr. Der Werth der Lederhandschuhe, die in Frankreich verfertigt werden, beträgt jährlich 80 Millionen Francs. Die Handschuhmacherinnen in Limoville beschäftigen allein 10,000 Arbeiter. England erhält von Frankreich jedes Jahr 1 Million 800,000 Paar Lederhandschuhe. Nicht um einen mehr oder weniger!

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 88. Mittwoch, 28. Juni. Wien, 1837.

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche geſonnen ſein ſollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichſt gebeten, ihre Beſtellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal beſtimmt werden kann.

Die Redaktion.

Der Gras-Enthuſiaſt in der muſikaliſch-deklamatoriſchen Geiſen*)-Akademie.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

Hr. von Graupenſchieber iſt ein Gras-Enthuſiaſt, Frau von Graupenſchieber iſt eine Gras-Enthuſiaſtin, Fräulein Almine von Graupenſchieber iſt eine dilettirende Gras-Enthuſiaſtin, die kleinen männlichen Graupenſchieberchen ſind angehende Gras-Enthuſiaſtchen, der Hauslehrer, Hr. Wenzeslaus Lauſch, iſt ein Pflichts-Gras-Enthuſiaſt, und ſogar das Stubenmädchen Waldburga Silberhaitel iſt eine Gras-Enthuſiaſtin.

Das Allodial-Vergnügen der Graupenſchieber'ſchen Familie beſtand darin, ſich in's Gras zu ſetzen, ſich im Graſe zu wälzen, im Graſe zu eſſen, zu trinken, im Graſe Pflänzer zu ſpielen, im Graſe zu zwicken und im Graſe zu ſchlafen.

Kurz, wenn weiland Ovid die Graupenſchieber'ſche Familie gekannt hätte, er hätte ſie in ſeinen Metamorphoſen zu Heuſchrecken verwandelt; denn gewiß iſt es, aus jedem einzelnen Graupenſchieber-Exemplar hätte die Natur zehn Heuſchrecken machen können, und es wäre noch ein halber Graupenſchieber und ein halber Laubfroſch übrig geblieben! Sie hatten auch Alle einen Grasgeruch, wenn Herr Graupenſchieber ins Zimmer trat, konnte eine geſunde Normal-Naſe ſogleich wittern, wie draußen das Gras ſteht, und wenn Frau von Graupenſchieber um die Zeit des friſchen Heumachens durch die Straßen ging, glaubten alle Pferde, es ginge eine duftende, eben gemähte Heu-Wieſe vorüber, und wieherten ſie gras-enthuſiaſtiſch an.

Da meine Leſer nun auf einige freundſchaftliche Ständchen mit mir und mit Graupenſchieber's ins Gras beißen müſſen, ſo will ich eine kleine Charakteriſtik unſerer gemeinſchaftlichen Freunde entwerfen.

Hr. von Graupenſchieber war früher ein Romantiker, ſein Geſchäft zog ihn an den Buſen der Natur; er war Naturforſcher durch Schickſal, Botaniker aus Beſtimmung, er war — Dürrkräutler!

Wenn ich kein Humoriſt wäre, ich möcht' ein Dürrkräutler ſein!

Die Dürrkräuterei iſt aller Dichtkunſt Anfang! Was iſt jeder Menſch anderes, als ein Dürrkräuter! Er ſammelt im Schweiße ſeines Angeſichtes Blümchen und würzige Kräuter auf der Lebensflur, um ſie zu trocknen, zu dörren, um im Alter ſie mit der Erinnerung aufzugießen, und ſich an ihrem Aroma geſund zu trinken!

Das Herz eines jeden Menſchen iſt am Ende ſeiner Tage eine Dürrkräuterei! Darin liegt die getrocknete Roſe der Liebe, die getrocknete Blume der Hoffnung, das abgeblaßte Vergißmeinnicht, das verdorrte Tauſendſchönchen u. ſ. w. —

Graupenſchieber hatte aber ſo lange Kräuter geſammelt und gedörrt, bis er aus dieſen Dürrkräutern das friſche Kräutlein der Münze, das Tauſendgulden-Kräutlein hervorſprießen ſah; er wurde reich, ſehr reich, er wurde ein Krautz Junker! — Er gab ſein Geſchäft auf, und widmete ſich — der Muſik! Er ſpielte Violine — und ſang; dabei bildete er ſich in einer Dürrbüchlerei: in einer Leihbibliothek, zum beleſenen Mann.

Graupenſchieber ſah, daß kein Kräutlein auf dem Felde, keine Saite auf der Violine und kein Büchlein in der Bibliothek allein ſtehe, ſo dachte er ſich: es iſt nicht gut, daß der Graupenſchieber allein ſei, und ich will ihm eine Gehilfin geben!

Und er ſah ſich um in den Pflänzlein und Kräutlein des Michelbairiſchen Grundes, und er erſah ſich eines der dürreſten Kräutlein, ein Hopfenſtänglein im weiblichen Garten, die hochaufgeſchoſſene, ehrſam magere Pfründnerstochter Margarethe Zandl zur Conſponſin, und er fragte ſie: »Willſt du mit mir theilen die grünen Freuden und die dürren Leiden dieſes Lebens?« Und ſie hüſtelte: »ja!« Darauf fragte er ſie wieder: »Willſt du mein eigen ſein, wie du leibſt und lebſt, und willſt mir zuhören, wenn ich Violin ſpiele?« Und ſie ſagte wieder »ja!« Und ſo ward Graupenſchieber vermählt! Aus dieſer Ehe ging zuerſt Almi hervor, welcher in mehreren Abtheilungen mehrere Gran

*) Geiſen, eine Lokalbenennung der Mücken.

Der Red.

schierbchens nachfolgten. Jetzt, indem wir mit ihnen im Grase eine Zeit lang zusammen zubringen wollen, ist Alwine in jenem Alter, wo jedes weibliche Herz das Gras der Liebe wachsen hört, und Alwine hatte ein feines, ein gebildetes Ohr. Sie besaß alle bürrkräuterlerische Schwärmerei des Vaters, und alle mathematische Magerkeit der Mutter. Sie war so mager, daß ein Bischen kühner Geist behaupten könnte: sie war gar nicht, sie sei eigentlich die personifizirte, mathematische Linie. Dabei hatte sie einen grünen Teint und eine entschiedene Vorliebe für grüne Kleider und grüne Bänder. Kurz man konnte sie füglich den gedörrten Genuß der Hoffnung heißen. Zudem trieb sie auch die Kunst ihres Vaters, und spielte Violine! Wenn sie im Grase saß und Violin spielte, und man stand nur ein Bischen ferne, so sah man sie im grünen Grase gar nicht, und man hörte nur eine Violine, die, wie von sich selbst gespielt, die dämonisch'sten Töne von sich gab.

Zu den drei jungen, männlichen Graupenschieber wurde Hr. Lautsch als Lehrer angenommen. Es war eine kleine, kümmige Figur, auf dem dicken Haupte einige glatt anliegende, schwarze Härchen, und zwischen zwei Backen wie die Winter-Aepfel strengte sich ein rothes und blaues Näschen wie ein Stiefmütterchen an, durchzudrechen. Dieses botanische Näschen kam aber nur dann zum Vorscheine, wenn Lautsch lächelte, dann schoben sich die Backen etwas abwärts, und das Näschen in der Klemme arbeitete freier. Dabei hatte Lautsch die Gewohnheit, mit dem Zeigfinger der linken Hand stets in die linke Backe zu bohren, gleichsam als ob er da einen artesischen Brunnen graben wollte.

Auch Lautsch war musikalisch, er blu'ß Klarinette! Lautsch und Alwine schienen sich zu lieben. — Den Schulstein zu diesem Familiengemälde liefert das Studenmädchen Walburga Elsberhoitel.

Ihre Mutter war Sattlergesell-Freundin und selbst ausübende Wollschlagerin. Frühzeitig widmete sie ihre Wahl den schönen Künsten, sie gab sie in die Erziehungs-Anstalt zu einer ledigen Zimmermalers-Witwe, wo sie den ersten Anstrich von Bildung erhielt, bis sie durch eine geistige Hinneigung zu einem Thurmwächter eine höhere Richtung bekam. Sie lernte von ihm, der früher als supernumerärer Marketender auf Wartegeld mit nach Frankreich ging, französisch, und so ausgerüstet mit allen Kenntnissen, die zur stubenmädlerischen Karriere nöthig sind, kam sie zu Graupenschieber, um Alwinens Gesellschafterin, die Begleiterin eines Schattens zu werden; sie wich nicht von Alwinens Seite, das war ihre einzige Schatten-Seite! Sie war schön, sehr schön und grausam, grausam? Nein, warum sollte sie grausam sein! Im Neunzehnten Jahrhundert? Wahnsinn!

Ich aber wurde durch einen eigenen Zufall in die Graupenschieber'sche Familie hinein geschoben.

(Fortsetzung folgt.)

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Fameska.

Von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

Das Haus, in welchem mein Diner aufgetragen worden, war aber nur das eines soi disant Oberhofceremonienmeisters oder dergleichen. Die Vornehmsten des Landes saßen an den Wänden des Zimmers umher, etwa wie um ein Kunststück, einen Taschenspieler zu sehen, oder Kischnigg als wahren Wahrheits-Frosch zu hören, oder wie wir zu einer Bude mit Bodenkuben und Kastern gehen. Ich sah klar: ich aß Probe! vielleicht um die neueste Fashion von mir zu lernen, und ich war lange unschlüssig: ob ich hoch-Englisch, fein-Französisch, oder nur Türkisch schlechtweg essen sollte. Ich mußte löcheln; denn mir fiel ein: Als ich noch Rittmeister war, hatte sich ein Bauernsöpel von Husaren so aufgezeichnet, daß er bei dem General, Fürsten von ..... essen sollte, und ich hatte die Ehre der Marter, ihn tafelfähig essen zu lehren, was mich zwanzig Diners und ihn unzählige Hiebe kostete, so daß der arme Teufel im Schweiß seines Angesichtes sonst — heißt meine — seinen Pudeten, sein — heißt mein — Esterne aß, und wohl zwanzig Gläser Champagner trank, um richtig anstoßen und eine Gesundheit trinken zu lernen. Gott sei Dank, ich war nun kein Schüler, sondern Meister und Muster und Spottmeerhahn! und ich beschloß, mir Ehre zu machen. Auch hatte ich noch einen Trost: die schöne Königstochter aus dem Bade war gegenwärtig! Sie verläugnete mich zwar ein wenig und nahte mir nicht, doch zeigte sie großes Faible für mich, ja, sie hatte sich aus meinem großblumigen Schlafrock ein prächtiges Kleid nach hiesiger Mode machen lassen, dem freilich keines der andern schönen Damen nur von fern ähnlich sah, denn hier machte Niemand welche, aus sehr hohen Gründen, die ich noch verschweige. Denn ich kann auch schweigen, aber bloß zu meinem Vortheil.

Am nächsten Tag mußte ich vor dem König und der Königin speisen. Den folgenden Tag bei dem großen Land-Wahrsager, in dessen Hause sich seine wunderlich gekleidete Gilde versammelt hatte, und sich in tiefe Gespräche verlor. Und so ging es fort. Das Pensum war nun eben nicht schwer. Allmälig und endlich merkte ich — wie ein Auerhahn auf seinem Baume, auf den man während des Balzens schießt — denn doch während meines Balzens oder begeisterten Essens, daß ich nur die Ehre hatte — nicht einen Affen oder Frosch nur vorzustellen, oder einen Menschen-Fresser, sondern die größere Ehre: einen fressenden Menschen. Aber was half es, oder was schadete es mir. Ich war nur hier ein Wunderthier. In Europa war ich ein Kleiner, gemeines Licht! Aber, aber, aber! Meine Diner-Mittel, ja, unsere Lebensmittel gingen auf die Neige, und drohten uns zu verlassen! Zwar gaben uns Jäger und Krüge ehrlich den letzten Bissen, den letzten Tropfen — aber was half diese Ehrlichkeit! Nur zum Untergange!

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Verſöhnlichkeit.

Von W. A. Gerle.

(Schluß)

Unter den Verehrern Seraphinens, deren Zahl mit dem Sande am Meer zu vergleichen war, befand ſich auch ein gar ſinnlich gewachſener Fashionable aus gutem Hauſe, der ſich durch den Lieblingsmaterialismus in den Augen der Frauen überhaupt, und der Theaterdamen inſbeſondere, einen Schurz- und Knebelbart, nebſt Collingros ganz paroll vor allen Jünglingen der Stadt auszeichnete. Dieſer moderne Antinous hatte bei dem Glück, von Seraphinen geliebt zu werden, zugleich das Unglück, in einer unglaublichen Schnelligkeit mit ſeinem väterlichen Erbe fertig zu werden, und noch geſchwinder die Geduld ſeiner Gläubiger zu ermüden. Als er durchaus nichts mehr geborgt bekam, erwachte der Heldenſinn in ſeinem edlen Gemüthe; er verließ das »theure undankbare Vaterland,« wurde in einem Nachbarlande Corsar, und — wenige Tage nachher ſandte Seraphine ein Krankenzeugniß vom Theaterarzte ein, der Direktor frug täglich wer, doch erhielt er immer die Antwort, Signora ſchlafe, und der Arzt habe verboten, jemand zu ihr zu laſſen. Dieſer gute Schlaf gab ihm die erſten Tage Hoffnung, ſie werde ihre Krankheit verſchlafen; doch endlich faßt ein ſchwarzer Argwohn ſeine Seele, er dringt gewaltſam in ihre innern Gemächer, und — — findet Alles leer.

Zu derſelben Zeit hatte Ottbert ein neues griechiſches Künſtlerdrama geſchrieben, worin Arthur den Apollon gab, aber das Stück wurde total ausgepfiffen, und da, ſeit die Welt ſteht, noch kein Stück mißfallen hat, weil es ſchlecht war, ſondern weil die Komödianten erbärmlich geſpielt, oder das Publikum noch zu unmündig war, die hohe Kunſt des Dichters zu begreifen, ſo bewies auch der »Olimp« daſſelbe: Apollos ſei das erſte aller Künſtlerdramen, der Verfaſſer verdienen — der übrigens für dieſe Stadt nicht mehr ſchreiben werde — allein der Mann, um dem deutſchen Vaterlande Schillern zu erſetzen, wo nicht ihn zu überflügeln, die Schauſpielerbande der Stadt aber eben ſo wenig im Stande, ein ſolches Werk darzuſtellen, als deren Bewohner, daſſelbe zu genießen und zu beurtheilen. Einige bothafte Ausfälle auf Perſonen bei der Stadt, und grobe Perſönlichkeiten, womit dieſer Artikel geſchmückt war, hatten die gehäſſigſte Folge, daß der Magiſtrat den fernern Druck des Olimps unterſagte, die Bühnenthüre ſich aber vornahm, wenn ja Ottberts Name einmal wieder auf dem Theaterzettel erſcheinen ſollte, nur hinein zu gehen, um ihm eine Ouverture, Prolog und Epilog vorzupfeifen, und Arthur und ſeine Kollegen ſchworen, den Schuft von Dichter tüchtig durchzuprügeln, der ein halb Jahr von dieſem verhängnißvollen Theaterabend an, nie mehr nach eingetretener Dunkelheit ohne ſaure garde durch die Straßen der Stadt zu wandeln wagte. — — —

Das zweite Oſterfeſt nahte heran, die Nachfolgerin Seraphinens ſprach nicht an, Ottbert war, da er kein eigenes periodiſches Blatt mehr herausgeben durfte, Mitarbeiter von einem halben Dutzend vielgeleſener Zeitſchriften geworden. — Die Wunden der Zeit waren verharſcht, und was werden unſere Leſer ſagen, wann wir ſie in eine glänzende Soiree führen, welche der Theaterdirektor gab, weil der geſchätzte Theaterdichter Ottbert ſein neueſtes Luſtſpiel vorleſen wollte, wozu nebſt der ganzen Geſellſchaft, auch deſſen Freund, der Redakteur des »Mittagsblattes,« eingeladen war, um das Publikum auf den Genuß vorzubereiten, der daſſelbe erwartete. Arthur unwarmte Woldemar mit überſtrömender Zärtlichkeit, und das Ottbert, in ſeinem Luſtſpiele doch ja nicht auf ihn zu vergeſſen, ſollte es auch nur eine ganz kleine Rolle ſein, die er ihm anvertraue, er werde ſelbe gewiß mit demſelben Eifer, derſelben Luſt ſpielen, wie den Don Karlos oder Jaromir. Als die Champagnerſtöpſel knallten, und Toaſte auf den Kunſtbegeiſterten, ehrliebendſten aller Theaterdirektoren, die partheiloſeſten Kunſtkritiker ertönten, kam der Briefträger. In froher Ahnung riß der Herr des Hauſes das Siegel auf, warf einen Blick hinein, und rief im Jubeltone: »Von Seraphinen — ſie will wieder kommen — der Schnurbart iſt fort.«

Ein Toaſt auf die liebenswürdigſte Sängerin der Welt — in den Beifall des erklärende Prima Donna-Surrogat nicht einſtimmte — erwiderte die frohe Kunde, und nun ſtand für Seraphinen nur noch zu befürchten, daß ſie das gerechte Publikum von »« werde ſo ſehr Unzufriedenheit fühlen laſſen, noch mehr aber waren Ottberts Freunde um die Aufnahme ſeines Luſtſpiels beſorgt, und Woldemar äußerte, nachdem er deſſen Erſcheinung mit großem Lobgeld verkündigt hatte, er habe hier ein leichtes Spiel, es werde ja doch unter einem ſolchen Akkompagnement von Pfeifen, Ziſchen und Pochen aufgeführt werden, daß kein Menſch eine Silbe zu vernehmen im Stande ſei. Aber — es lebe die Verſöhnlichkeit! — Alles kam anders. Seraphine kehrte zurück, trat als Stranitza mit dem Anſehen einer reuigen Magdalena auf die Bühne, und ward mit Jubel begrüßt, am Ende mit Blumen und Kränzen beinahe erſtickt. Auch Ottberts Luſtſpiel ſah man nicht nur geduldig an, ſondern beklatſchte daſſelbe beträchtlich, und rief den Dichter am Schluſſe hervor, — der auch — zwar im Gehrock — doch mit allen Zeichen des Entzückens und befriedigter Erwartung erſchien!!! —

Sollte dieſes Beiſpiel nicht den Stoff für eine Preisfrage darbieten, welcher dieſer Menſchenklaſſen der Kranz der Verſöhnlichkeit gebühre. Den Schauſpielern, Theaterdichtern, den Direktoren, oder — dem Publikum?

Die Schatten.

Ein Scherz, von Dr. Swift.

Unruhig wälzte ſich, nach ſchlaflos verbrachter Nacht Lord Johadara auf ſeinem Lager. Nicht Kummer war es, der den ergrauenden Schläfer von den Augen des übrigen Engländers verſcheuchte, eigener Kummer war ihm ſein ſeiner Geburt eine ganz unbekannte Sache, an fremdem hatte er nie Theil genommen, aber doch eine Sorge ganz eigener Art brütete in ſeinem, ſonſt mild gedankenleeren Kopfe ängſtigende Gedanken aus. Sein erſter Wunſch war immer, ſo lang als möglich zu leben, ſein zweiter', ſo lange er lebte auch geſund zu bleiben; zur Erfüllung beider Wünſche iſt gewiß unbedingt erforderlich: Mäßigkeit, eine Eigenſchaft, die unſer Engländer in äußerſt geringem Grade beſaß (ich glaube, ſie war ſchon unter Null). Um nun doch in ſeinem geſitigen Streben nicht zurück zu bleiben war ein Etwas nothwendig, welches das wieder gut machte, was ſeine negative Mäßigkeit verdorben hatte; und dieſes Etwas konnte unſtreitig nichts Anderes ſein, als ein ärztliches Weſen.

Einem ſolchen Subjekte war es auch wirklich bis zu dieſer Zeit gelungen, den Lebens-Thermometer des Lords, ſo oft er ſich dem Gefrierpunkte nähern wollte, immer wieder zum Steigen zu bringen. Dadurch ward der Beſorgte nach und nach ſo ſorglos, daß er ſich immer weniger und weniger um die Erhaltung ſeines Lebens kümmerte, und ſich immer mehr und mehr der ihm zugedachten Lebenslaſt überlud, die man mit Recht wohl eine ſtoiſche noch eine cyniſche hätte nennen können. Und dieſer Sündenbock, dem der Lord ſtets ſein anſtändiges Plätzlein anfuhr, war nun plötzlich ſeinen vorangeſchickten Patienten in jene Welt nachgefolgt, für welche er ſein gewonnenes Zeitlos Manchem den Weg bereitet hatte.

Das war es, was das ſonſt nicht erſchrockene Gemüth des kalten Inſulaners erſchütterte. »Jenem Manne konnte ich mich und mein Leben anvertrauen, er konnte mich als Kind, konnte meine Natur.« »Keinem Andern kann und mag ich mich anvertrauen. Am Ende darf ich gefaßt ſein, daß jeden Augenblick der Tod bei mir anklopft. Ich ſehe mich ſchon ohne alle Hilfe.«

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Z. S. Theater an der Leopoldstadt.

Sonnabend den 14. Juni, zum ersten Male: Pierrots Schelmereien, oder: Die Rückkehr durch die Luft. Große komische Pantomime ohne Zauberei in drei Akten von den Pantomimenmeistern Johann Henzel und C. Schadegg.

Da steh' ich an der Leopoldstädter-Brücke, starrender Ewigkeit! Und vor dem Meine zurück, denn es war Gottesfrieden heut! — Ich habe von jeher dem entschiedenen Talente der Herren Henzel und Schadegg für die Komposition von Pantomimen das Wort geredet, aber: was zu arg ist, ist zu arge sagt der unsterbliche Enoch Mater. Diese Schelmereien Pierrots sind — ohne Zauberei — durchgehends verunglückt, trotzdem in der Erfindung, als in der Sinn, Ende, Durch- und Ausführung. Eine Szene paßt — ohne Zauberei — so wenig zur andern wie — zwei Pantomimenmeister zur Verzierung einer Pantomime, und der erste Akt dieser Pantomime hat — ohne Zauberei — mit dem zweiten so wenig Zusammenhang, wie — der zweite mit dem — ersten. — — Keine ergötzliche Drolerien, keine sinnreiche Tableaux, keine malerische Gruppirungen, keine neuen Tänze, keine überraschenden Verwandlungen — wo man dieß sonst in den bessern Pantomimen dieser Bühne zu sehen gewohnt ist — sondern ganze Trägel, flunze — Koppenstöcke, greßvolle Insurrate, schlagende — Obrfeigen und durchdringerschütternde — Stolperer wechseln in diesem neuesten pantomimischen Opus der Herrn Henzel und Schadegg harmonisch ab. Keine Zauberei blos Geschicklichkeit: »Pierrots Schelmereien, oder: Die Rückkehr durch die Luft,« hätte, dem so gut benannt werden können: »Artisten oder nix, oder: Miet Köche verfalsen die Suppe,« oder aber: »Die Unschuld siegt, oder: Gartenfalat bleibt doch immer der beste Salat.« und es hätte den Sinn des Ganzen nicht um Mundesbreit verändert. Meine hoven Pantomimenmeister! Wozu komponiren Sie Pantomimen ohne Zauberei oder ohne Feerie? Wozu berauben Sie sich selbst der Mittel, welche der Pantomime den großen Reiz verleihen? Bleiben Sie treu bei dem Scherzhaften ergötzlichen und launenfreigen Typus der Pantomime, variiren und metamorphosiren Sie das alte Bekannte mit Zauberei gesteckt und mit Erfolg, das ist wohl geschrieben als ohne Zauberei, langweilig und abgeschmackt zu sein.

Ich kann dieses Referat nicht schließen, ohne einem Manne meinen ungetheilten Respekt, meine gerechteste Achtung zu bezeigen, es ist dieß der — Hund des Herrn Henzel, der in dieser Pantomime die ausgezeichnete Feerie ergänzte, der den etwas so mechino dürr Schelmereien Pierrots spielte Man kann daher von dieser neuesten Pantomime — ohne Zauberei — mit Recht sagen, daß sie ganz auf den Hund gekommen ist. Besagter Hund des Herrn Henzel war zwar mit durchgeschlossenen Lettern auf dem Zettel und in mehrern Journalen angekündigt, er erschien aber auch — Unerreichbares. Ich muß es offen gestehen, ich habe nie etwas für die gelehrten Hunde von Paris, sowie die Moor in auf- und abdisirender Linie gehabt. Ich habe in ihnen über den Gelehrten den Hund vergessen, und das tiefe innerlein ein sinnerzlichst Gefühl. Dieser Hund aber, der sich ganz einfach »Hund« heißt, ist mein — Mann. Diese schlichte Naturschrift, dieses pomphafte Wesen findet diesen Hund unvergleichlich gut. Jeder Zoll ein — Hund! Wenn ich mich nicht irre, ist der große Unbekannte ein edler Fleischhauerhund, und das spricht schon sehr für ihn, nur kein Fleischselferischer Spitz oder ein sammetfrommer Pudel. Was kann diesem Manne Großes begegnen! Was die Kunstfinde dieses Hundes betrifft, ist er ein ganz ausgezeichneter Affe und das will in jetziger Zeit sehr viel sagen.

Gl.

Brünner-Salon.

Den 10. Juni »Othello, der Mohr von Venedig.« Mad. Rosner (Desdemona), erste Sängerin vom Stadttheater in Hamburg, als Gast. — Da die Erinnerung an das gestrige Gardes-Devoirt und ihre Kopie, Dem. Schebek, noch immer lebhaft in unserem Gedächtnisse foreliebt, und die Stimme der Mad. Rosner von ihren ursprünglichen, frischen Klange ziemlich viel verloren, so war es fürwahr für eine Fremde sehr schwierige Aufgabe, ihren mitgebrachten, sehr ehrenvollen Ruf, besonders gegen jenen Theil des Publikums, den eine jugendliche Gebalt und ein lieblicher Klang entbusiasmirt, zu behaupten. Die Aufnahme ihrer Leistungen ist durchaus auf Enthusiasmus beschränkt. Mad. Rosner sang Desdemona mit vieler Delikatesse, und verdient mit einer sehr feinen Nuance zu viel Sicherheit und Gewandtheit im Vortrage, daß sie auszeichnung unter die ersteren Sängerinnen gehört, und entschieden jetzt im Spiele keine geringe künstlerin. In der oben benannten Partie wurden die Cavatinen des »Alles die gelungensten. Sie wurde vorzüglich gerufen. Hr. Roland (Othello) sang sehr gewandt und wurde ebenfalls gerufen. Dem. Müller (Emilie), eine Anfängerin, mit einer lieblichen und klangvollen Stimme, zeigte weniger Befangenheit und noch einigen Spiel. Hr. Dworzak (Brabantio), Hr. Baum (Lago), und Hr. Eisert (Rodrigo) vervollständigten.

Den 13. Juni »Die Unbekannte.« Mad. Rosner (Amenide) vorbereitete sich durch beherrschtgroße die Ermunterungen, zu werden sie als Desdemona berechtigte. Mit einer bekannten Tiefe der Empfindung trug sie das Gebet vor, und verdiente den enthusiasmen Beifall, den ihm das Publikum durch lautgroßes Rufen gelohnt. Dlle. Fürth (Gloriant), wollte rührig war und wurde durch eine mutigen Rufen ausgezeichnet. Gleich sind die Herren Roland (Arthur), Dworzak (Lamour) und Ruder (Graf Hugo) zu erwähnen. Hr. Baum (Gutsherr), in beiden Szenen mit Kraft und angemessener Ruhe vortragen finden, sang mit Humor und entsprechender Mimik, daher ihn das Publikum durch vorzuglich Rufen zum lebhaften Hervorrufen ermunterte. Der Chor war recht brav und die Dekoration in der 1. Szene des 1. Akts von Hr. Blum mit vielem Fleiße und Sachkenntniß gemalt. Im Orchester wurde das Flötenspiel des jüngsten Baruh eines verdienten Beifalles gewürdigt.

Den 16. Juni »Zauberer.« Mad. Rosner (Amenide) zeigte sich besonders als eine talentvolle Bravourschsängerin und concentrirte in der Arie nach dem Zweikampfe alle Energie und Innigkeit eines tiefempfundenen Vortrages. Die Anerkennung ihrer Meisterschaft strahlte sich im 3. Akte aus. Dlle. Fürth (Lauretz) sang ihre Partie mit Geschicklichkeit

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 89. Freitag; 30. Juni. Wien, 1837.

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche gesonnen sein sollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichst gebeten, ihre Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal bestimmt werden kann.

Die Redaktion.

Der Gras-Enthusiast in der musikalisch-deklamatorischen Geisen-Akademie.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Als ich in dem Brief wohnte, hatte ich vor meinem kleinen Landhäuschen einen fetten, üppiggrünen Grasplatz, auf welchem bequem einige Beduinen und sechs Kamele ein Beilager feiern konnten.

Eines Nachmittags öffnete ich das Fenster, und siehe da, es hatte sich eine kleine Kolonie Gras-Enthusiasten auf diesem Grasplatze angesiedelt; es war die Familie Graupenschieber. Sie fielen wie eine Heuschreckenwolke auf diese Smaragdwiese nieder, und bedeckten sie. Es war eine gewisse nomadische Naivetät in der ganzen Karavane, das Recht der Natur: »Der Mensch darf überall grasen wo die Vorsehung Gras wachsen ließ!« sprach so deutlich aus dieser Ansiedlung heraus, daß ich als eigentlicher Grund- und Lehns-Herr dieses grünsammtnen Graupenschieber-Sophas mein Recht nicht geltend machte, und die ganze, große, schöne Heuwiese den Ankömmlingen zur freien Weide überließ.

Es war ein Glück, daß die Wiese Nord- und Nagel-fest war, denn wenn sie mobil gewesen wäre, die Graupenschieders hätten sie mir glatt weg- und auf-gerochen! Denn man konnte im buchstäblichen Sinne des Wortes sagen: »Die Graupenschieders trieben ihre Nasen auf die Weide!« — Sie bohrten Alle ihre Nasen ins Gras, als wollten sie dieselben darin einkühlen.

Der Herr Lautsch, dessen kleines Pensée-Mäschen sich kaum über das Niveau der Backen hinauswagte, hatte am meisten Plage, mit dem Versuche, seine Nase auch in die Mutter Erde zu stecken.

Als ich die Familie so auf dem Bauche, mit den Nasen-Spitzen in der Erde liegen sah, glaubte ich, sie seien Alle Braminen.

Allein, wie es im Leben oft geschieht, daß, während man seine Nase irgentwo hinein steckt, sich ein Ungewitter hinter unserm Rücken zusammenzieht, so ging es auch da. Während ungefähr ein Dutzend Graupenschieber-Nasen sich in die Erde bohrten, stieg über dem Dutzend Graupenschieber-Rücken ein schwarzes Ungewitter empor, ein schnellerwachender Sturmwind ließ die herabhängenden Wolken platzen, und sich über die Gras-Enthusiasten-Gesellschaft entladen. — Nun hatten sie zwar ihre Nase im Trockenen, allein der Mensch hat außer der Nase in seiner Avers-Seite, auch noch Gegenstände auf der Revers-Seite, die er nicht gerne durchweichen läßt: auf einmal riß sich das Dutzend Nasen aus der Erde, und streckte sich gen Himmel und empfand, daß der Regen auch wie auf die Nase gefallen war.

Da sich in der Kolonie einige Kinder und einige Frauenzimmer befanden, so eilte ich, der ganzen Gesellschaft durch meinen Bedienten mein Häuschen zum Schutz anbieten zu lassen.

In zwei Minuten war mein Salon von Graupenschiebers voll.

Alwine Graupenschieber sah aus wie der naßgewordene Geist einer verstorbenen Grasmücke, die zwei kleinen männlichen Graupenschieberchen trugen auf ihren Nankinhöschen einen grünen Abdruck der Wiese avant la lettre mit, in den weithinschattenden Haubenbändern der Frau Graupenschieber saßen mehrere Heuschrecken und machten Pläne für die Zukunft, und Wolburga Silberteitel suchte auf der alten Garderobe ihrer französischen Sprache eine kleine Boa heraus, und sagte mir mit einem vielsagenden, wollschlagerischen Lächeln: »Ah, que vous êtes du civil, ma bonne!«

Gut, dachte ich mir, daß ich deine Bonne bin, und machte bonnamine!

In fünf Minuten waren die Graupenschieber in meinem Salon so heimisch, als ob er eine Heuhütte gewesen wäre. Alwine lag auf dem Sopha hingegossen, wie ein nasser Seidenfaden, und die kleinen Graupenschieber nahmen meinen Erd- und Himmel-Globus ganz naiv zum Ballonspiel. Hr. Graupenschieber aber machte alle Augenblicke das Fenster auf, steckte die Nase hinaus, schnupperte, und rief immer: »Ah, wie gut riecht das Gras!« Der Regen hatte nach und nach aufgehört, und Graupenschieber schickte, wie Noa aus der Arche, erst den Raben Lautsch aus, um zu sehen, ob das Gras schon trocken sei, allein der Rabe Lautsch kam zurück, weil er noch keinen trockenen Boden fand;

nach einer halben Stunde sendete Graupenschieber aber die Taube Silberheitel aus, und sie flatterte zurück mit einem Bündel Gras im Munde, ein Zeichen, daß die Sündfluth aufgehört hatte, und das Gras wieder genußbar sei auf Erden.

Da rafften sich die Graupenschieber zusammen, und dankten mir für Obdach und Kaffee. Ich mußte mit Hand und Ehrenwort versprechen, einmal mit Graupenschiebers eine Partie ins Gras zu machen, und zwar in Graupenschiebers »Familien-Wagen.«

Beim Abschiede umarmte und küßte mich die ganze Gras-Menschenschaft. Als Amme an mir emporrasselte, kam es mir vor, als hätte man mir einen Wetterableiter-Draht vom Kopf bis in die Erde angelegt; auch Waldburga applizirte mir einen Mundsemmel-Kuß und lispelte: »Jésopère à votre Visitation, ma bonne!« Auch der Rabe Lautsch küßte mich, und als sein linnes Violettnäschen meine berührte, kam mir meine Nase wie Alexander der Große, und sein Näschen wie Diogenes vor, der nicht aus der Tonne wollte.

In meinem Salon fanden sich nachher einige Dutzend Heuschrecken, Würme., Käfer und andere Ehrenbürger des grünen Grases. Meine zwei Globen kamen noch so ziemlich gut weg, bloß Spanien bekam ein Loch, und die Jungfrau bekam einige Kuschkuchen-Flecken.

Ich aber hatte das ganze Gras-Kontagium eingesogen, und ließ mich zwei Stunden in die Luft hängen.

Nach langem Zögern und vielen Ermahnungen mußte ich mich endlich entschließen, die »Portie ins Gras,« meinem gegebenen Worte gemäß, mitzumachen, und ich begab mich zu Graupenschiebers um meinen Platz in dem Familien-Wagen einzunehmen, und in Waldburgambach ins Gras zu beißen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Fameslo.

Von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

So viel hatten wir auf den Hin- und Hergängen bemerkt, daß auf dieser sonst zauberisch schönen Insel, unter dem seligsten Himmel, wenig oder nichts besonderes Ehrens war, außer vielleicht Fische und dergleichen umher. Als nun meine gewohnten Lebensmittel zur Neige gingen, ergriff uns billig Verzweiflung. Die neue Mode: zu Diners auf des Gastes Kosten geladen zu werden, die ich nur gefallen lassen mußte — wie denn überhaupt jeder Vornehme, der sich etwas gefallen lassen muß, am besten thut, es schweigend und avec grace, de bonne grace zu thun — wurden nur zu steigender Angst, so daß mir dem Vergnügen zu essen das tragische Gefühl sich verschmolz: »Gott! nun eß' ich noch höchstens acht Tage!..... nun noch sieben!..... nun noch sechs!..... fünf!..... vier!..... drei! ..... noch zweimal! und entsetzlich..... nun noch nur einmal! Nur noch eine Drecken-Mahlzeit..... dann bin ich verdungen! Doch das ist Nichts — aber dann eß' ich nicht mehr, poetire nicht mehr, das ist fürchterlich.« Ich hoffe, daß ich diese Reiseerfahrung für die nur gleich ehlustige, europäische Welt allein gemacht.

Da wollte mir denn mein Koch — was ist da ein Koch! — — also lieber mein Doktor, zum Troste denn endlich das Glück der Insel sagen: daß hier das Volk nicht ißt!

Da meinte ich wie ein Kind, während er mir die Hand auf die Schulter gelegt; denn ich hatte mich hingesetzt und wie eine Niobe verhüllt. Und als ich mich erholt, brach ich in alle Klagen der Menschheit aus: »O Himmel was denkt du? was machst du? Hat Adam und Eva im Paradies denn gar nicht essen sollen, oder nur Verbotenes nicht? Ist in diesem Paradiese hier Alles verboten? Und was hat das Kind, der Greis, die Matrone, ja was haben die Männer und Weiber in ihren besten Jahren Besseres als die Tafelfreuden? Kann noch ein Geburtstag gefeiert werden, ein Namenstag, der Sterbetag eines großen Mannes, ohne tüchtige Schüsseln und Flaschen? Jeder Mensch würde ja redlich das Seine thun, wenn ihn nicht die süßen Werke der Erde mit und auf seiner eigenen Zunge beredeten, das zu thun, was ein Anderer will. Um eine Mahlzeit Essen ist die ganze schwache Welt feil. »Aber ist das möglich, nicht zu essen?« frug ich höhnend.

»Die Natur ist wunderbar!« antwortete der Doktor. »Alle Blumen, alle Bäume leben nur vom Einsaugen des nährenden Äthers — sie sind über und über nur Ein großer, ein totaler Magen! Erkennen Sie!..... und bedauern Sie! Denn Sie, zum Beispiel haben nur Einen Magen, der auch nur einsaugt, wie ein Blatt oder eine Hohlwurzel und leben nicht auch schon viele Menschen, Kranke, Siebenmonats-Kinder u. s. w. bloß und recht gut und lange von Bouillon- oder Milch- und Wein-Bädern, und Ähder auch nicht a priori! Durchsaugt verstehen Sie!«

Mir kam die Magenohnmacht wieder. Und als ich sie, wie einen gestigten Magenkrampf, nothdürftig überwunden, sagte der Doktor mir, wie er meinte, zu noch größerem Trost: daß wir vielleicht hier auch nicht essen,..... aber doch leben würden!

»Ich! Ich auch!« fuhr ich auf. »Wie?« frug ich, »leben und nicht essen? Ist das Leben bei allen Vernünftigen, wie Homer sagt? Und was würde Ulysses hier sagen, der doch bei den zarten Lotosessern und bei dergleichen Narren gewesen. Aber so ein Volk, das vom Wasser lebt, das es noch nicht einmal trinkt, sondern nur die ewige Wasserkur braucht, das ist nicht in seine Seele gekommen. Selber die Todten ehren bei Homer und allen so würdigen Griechen, die den Gestorbenen noch heut Speise hinstetzen — nur leider einen oder zwei Tage im Jahr, so daß für die armen Todten 363 Fastage sind in einem Jahr! Wer mag da in Griechenland sterben! Aber ich Lebendiger, ich, ich Prinz Fameslo, Herzog der Dukaten und Louisd'or, ich sollte nicht mehr essen? und o, die reine Freude eines Essers nicht haben: essen zu sehen, was ich das reine Essen nenne, das gesunde, gutige, das glückliche Essen, ohne Magenverderbung, wie bei dem angewandten, auf mich angewandten Essen! Das ist mein Tod! Denn wer nichts Inneres mehr zu thun hat, der ist schon todt; der muß sterben. Und was hätte

nun ich wohl auf Erden noch irgend zu thun? Sagen Sie!... Ich weiß nichts!« — Doch, beſchied ich mich, muß denn der Menſch etwas thun? Und was thun denn die Meiſten? — Ein unſchreibenes, lärmendes Nichts. Ich will nicht beſſer ſein als Andere! Allah kerim! Gott iſt groß! ſchloß ich, wie ein unerſchütterlicher Türke.

(Fortſetzung folgt.)

Wilde Roſen.

An Hortha.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

36.

Es glüht im dunklen Laube
Vor ihrem Fenſter die Citrone,
In kalten Lüften bebt und zittert
Die Tochter glühendheißer Zone.

D'rob lacht vom nächſten Rebenhügel
Die kleingekörnte, junge Traube,
»Mir iſt die Sonne heiß genug,«
Spricht ſie, »in meinem zarten Laube.« —

— »Dem Staube nah,« ſpricht die Citrone,
»Geſchaffen trb'ſchen Durſt zu ſehen,
Iſt auch ein matter Strahl genug,
In Fieberglut dich zu verſehen:«

»Ich aber wohn' im höchſten Lichte,
Im klarſten Aether großgezogen,
Bebarf ich heißer Sonnenſtrahlen
Und glutdurchſtrömter Aetherwogen!« —

Viel laue Herzen auch gedeihen,
Im matten Strahl gleich von Opalen,
Ein Dichterherz will Aurglut
Und Aetherglut und Sonnenſtrahlen! —

37.

Drei Dinge laſſen ſchwer ſich bergen,
Ich hab's verſucht, doch kannt' ich's nicht'
Drei Dinge laſſen ſchwer ſich bergen,
Sie heißen: Liebe, Thräne und Gedicht!

Wenn Liebe wohnet noch ſo heimlich,
In unſers Herzens ſtillem Haus,
Lockt Poeſie mit ſüßen Klängen
Doch vor die Thüre ſie hinaus!

Wenn Poeſie in unſerm Buſen
Im tiefen Schlaf befangen ſteckt,
Wird ſie von Lieb' und Liebesregung
Zum lauten Leben froh erweckt!

Und wenn die Thräne ſich verbergend,
In Mitleid ſich des Auges drängt,
Der bitt're Troyſen deſto länger
Am leid'nen Wimper ſichtbar hängt!

D'rum laſſe frei man immer ſchalten
So Thräne, Liebe, als Gedicht;
Wer ſie erkennt, wird ſie nicht ſchelten,
Und wer ſie ſchilt erkennt ſie nicht!

38.

Für Liebende gehts einen Brief.
Und nur die Liebe kann ihn leſen,
Liegt er beſchrieben auch ganz tief,
Und offen da für alle Weſen.

Ich mein' den Himmel, blau und glatt,
Mit ſeinen ſchönen Lettern,
Der Morgenroth zum Goldſchnitt hat,
Und bunt Gewölk zu Blättern.

Manch Silblein deutſam niederſtrahlt,
Als Mädchen, Blum' und Garben,
Manch Wörtlein iſt darauf gemalt
Mit ſympathet'ſchen Farben.

Und juſt in jeder ſchwarzen Nacht,
Und g'rade recht im Dunklen,
Da läßt des Himmels Wundermacht
Den Gnadenbrief erfunkeln.

Er iſt ſo hell, er iſt ſo klar,
Die Silben licht entbrennen,
Doch ſind die Menſchen gar ſo rar,
Die ſeinen Inhalt kennen!

Die Liebenden nur ganz allein,
Sie leſen in den Sternen,
Sie ſchreiben ſich mit Sternenſchein
Aus himmelweiten Fernen.

Dasſelbe Sternlein, hoch am Ort,
Mit ſeinem Sehnſuchtswandern,
Es bringt ein lieblich, tröſtend Wort,
Dem Einen wie dem Andern.

Die Sternlein, übers Kreuz und Quer,
Sie wandern ohne Schranken,
Sie tragen raſtlos hin und her
Gefühle und Gedanken.

Iſt Lieb' von Lieb' auch noch ſo weit,
Iſt Lieb' von Lieb' auch ferne,
Und ſchaut man nur zur ſelben Zeit
Hinauf zum ſelben Sterne;

So iſt's, als ob die reinſte Luft
Vom Sterne zu uns ſänke,
Dieweil man ſich gemiß bewußt,
Daß uns'rer man gedenke!

Marinirte Tutti-Frutti.

Die gefährliche Judenfeindſchaft.

Die Stadt Annaberg trat beim ſächſiſchen Landtag als erbittertſte Judenfeindin auf. Gleich darauf beantragte ſie ab., und die Leipziger Judenſchaft ſtrebten folglich eine große Summe bezahlt. Wird das viel nützen? O nein, in manchen Orten iſt die Judenfeindſchaft ein Phönix, er ſteigt aus der Aſche empor! O Annaberg, Freude deiner Aſche! —

Ein Witz! Ein Witz! um Gottes willen, ein Witz!

Vor »Planet« macht die Bemerkung, daß der Humorift: »Die Schweinefleiſch-Verächter protegirte.«

Wie kann man ſo witzig, und zugleich ſo fein und ſo zeitgemäß ſein?!

Deutſchland, kannſt deine Pinſeln an! Da bekommſt man noch ganz ſchriebenes Schweinefleiſch!

Nägel-Kompoſition.

Die Pariſer Mode will, die Nägel müſſen durchaus roth ſein! Man hat eine rothe Kompoſition dazu erfunden! Wenn eine ſolche Mode-Dame ihrem Mann in die Haare fährt, ſo wird er die Nagel-Probe auf dem Kopfe haben!

Ein Achat für fünf Thaler.

Hr. Corf, Direktor des Königſtädter Theaters, honorirt jedes einzige

Stück des Herrn Adam (Gumpel) mit fünf Akten! — Man sagt, Hr. Gerl gehe damit um, Viktor Hugo und Alexander Dumas ausschließlich für seine Bühne zu engagiren.

Auch Mannheim kann schwärmen!

Hat Stuttgart seine Gabriele, so hat Mannheim seine Hasselt: Sie sang, und ein Bericht sagt:

»Binnen, Bander und Sonette
Flogen rasend um die Wette.«

Ein anderer Sänger sang:

»Als wie gehört die Hasselt,
Hat und das Herz gepreßt!«

Auch gut!

Um Gotteswillen, zu Hilfe!

Es gibt eine Stadt in Europa, die beispiellos unglücklich ist! Montpellier! Denn — a Jammer! — Montpellier hat in diesem Augenblicke kein Theater! — Kein Theater! Gräßlich! Gar kein Theater! Schauderhaft! — Von was reden die Montpellierinnen? Wie wär's, wenn man eine Personen-Kollekte für ein Theater in Montpellier veranstaltete? Ich gebe die Mod. Dahn aus München, wer gibt mehr?

Künstlerische Bestimmung!

Eine Mutter von drei erwachsenen Knaben wurde um deren künftige Bestimmung gefragt. — »O,« sagte sie, »Der Eine wird Arzt, der Zweite Kaufmann, und der Dritte will sich zum Affen ausbilden.«

Komiker und Mensch!

Im Planeten heißt es auf »Posen«: »Unser erster Komiker — ein seltener Mensch — ist jetzt in Thorn.« — Ein seltner Mensch! Ja, die Menschen sind jetzt selten, besonders im Komischen!

Pesther-Salon.

Der 10. Juni 1843 war der denk- und merkwürdige Tag, an dem das Drama der Madame Birch-Pfeiffer: die Waise aus Lowood zum ersten Male über die Bühne ging. Was sind Fluthen, was Donnerwetter, was der glühende Roß für kühlende Labung gegen die infernalische Pein und vermehrende Langeweile, die wir diesmal gewiß der Kunst wie der Schule des Publikums mit zum an diesem Abende zu erdulden hatten. Da verhalten sich diese Torturen gegen die unsern gehalten, wie hündisch-weiches Bimsteine gegen langsam ausbrennende Aqua Tofana. Drama! »Operettig ist die Jugend mit dem Worte.« Es soll ein närrisches Schauspiel sein, wenn der Strauß mit seinen kurzen Schwungfedern fliegen will: auch unsere Dame nimmt die Backen voll, und mit einem Anlaufe von schwülstigen Sentimentalitäten und hochtrabenden gedankenleeren Phrasen, schwingt sie sich in höhere Regionen — doch pimmel hängt sie an den Gumpf des Gemeinen und Alltäglichen. Drama!? liebes Weibchen; das ist dem Ernst nicht — Da ist ein feiner Schalk! Das ist eine Tragikomödie, eine humoristische Kriminalgeschichte, eine Walpurgisnachtsphilosophie — oder in loser Ironie die Parodie deiner anderen Dramen, auf jeden Fall aber die Allegorie des Unsinns. Ich will daher den Lesern des Humoristen, anstatt einer Kritik, den Umriß dieses Stückes (gabe es dergleichen) in möglichster Bündigkeit vor die Augen stellen.

Blanca, ein weiblicher Othello, spanischer Race, die aus schwärmerischer Eifersucht ihren ersten Gatten erdolcht hat, verliebt sich am Jahrestage dieser humoristischen Begebenheit in der Kirche in den Bruder William. (Wie romantisch und pathetisch). Er trauert mit ihr im Jammer, die ungerecht sind; sie werden handeln, doch faßt sie gelegt in historische Krämpfe, und bei guter Gelegenheit fällt der Vorhang auch. Und das war gut: Aber kurz ist die Freude und enge ist der Schmerz. — Nach einer exquisitischen Pause reißt der Vorhang wieder auf, und Henriette, die Schwester von Blanka erfreut Garten, sitzt da gar traurig und stöhnt und ächzt. William kommt; er ist so nargierig wie wir, er fragt warum? und es werden viele, sehr viele Worte gewechselt, ehe der Krieg von einem Engländer weiß, daß sie in ihn verliebt. Auch gut! Jetzt kennt wir besessen ein Freund Williams, ein Geächteter, Herein. Wer den William erschaut brällt er laut. Man weiß ein wenig Bescheides gesprochen. Nach vielen Quatten, die dieser Einschlag und wer mit dem einverstanden, bringt man ihn an Henriettens Gemach, von wo ihn William des Nachts abholen will. Im dritten Akte, zur Stunde, wo dieser Nationalplan ausgeführt werden soll, wird Blanka wieder ein Bischen rappelköpfisch — sie findet William's Zimmer leer — jetzt beginnt der rechte Spaß — sie fantasiert, singt zur Harfe ein Lied, das Steine erweichen, Menschen rasend machen kann, und entdeckt ihre Unthat. Henriette stirbt — Blanka schreit auch — nur, wie Bürten vermuthlich auch geschrieben, wenn wir nicht zufolge Weise schon längst eingeschlafen wären. Doch kann daß wir uns nach rechts die Augen gerieben, geht der unbarmherzige Vorhang unverdrossen in die Höhe. Die erwachte und von Eifersucht flatternde Blanka nimmt den rückkehrenden Gemahl schreckhaft aus Korn, bringt ganz inquisitorisch in ihn, wo er den Nacht gewesen, wen er im Pavillon versteckt gehalten, (Apropos! während ich gestehen, verrieth eine Maurin, die uns aber ganz spanisch vorkam, der Herrin, daß der saubere William mit Jemanden die Nacht über im Pavillon zugebracht) und was dergleichen dramatischer Fragen mehr sind. Aber dieser William ist und über Nacht gewachsen, er ist ein ganzer Kerl geworden; und, um den Freund zu retten, sagt er, daß er eine — eine, vergeben Sie liebe Pfeiffer! meine weibliche Schamhaftigkeit verbietet mir, das Ding beim rechten Namen zu nennen. Kurz — das Übrige kannst du dir denken. Er lehnt sich über einen Lehnsessel, sehr natürlich — denn erstens ist ein Lehnsessel ein Stuhl, über den man sich lehnt; zweitens, und das ist eigentlich wenig — hinnte er sonst sehr leicht bemerken, wie diese romantische Medea den Dolch nach ihm zückt. Schnell rennt sie, um ihm den Garaus zu machen — doch auf halbem Wege hat sie sich eines Besseren besonnen, Sie werden mir's nicht glauben, lieber Sophie, aber Sie können sich denn gesammten Pester Publikum erkundigen, sie hebt sich den Stahl in die eigene Brust — sehen Sie was ein Mord kann (mögen sich die Blanka oder die Birch-Pfeiffer?) Nach dieser grauslichen That (dramatischer Ausdruck des Autors) läuft William herbei, Henriette läuft auch herbei; ich aber, dem Herrn und Gehen vergnügt, ich laufe hinaus; und unter und sei es gesagt, noch heute fühle ich eine enorme Zerknirschungsreise in allen Gliedmaßen. Nun lieber Sophie! wie gefällt sie euch, diese Tragödie!

Bedenklich ist's, der Chöre Autorschaft zu wecken,
Und der Albinis Feder sich auf eurer Hud!
Doch das Schrecklichste der Schrecken,
Das ist die Pfeiffer in ihrer Schreckensruh.

Und ihr, meine Herren Direktoren, Regisseure, Intendanten, Konsulenten, aber wie sie auch immer heißen mögen, sagt wie doch ganz ooh zu, wenn eine dramenschwangere Dame ihr wasserklopfen Allegorieren ihrer Fantasie an's Tageslicht gebracht, was brichtet denn in euch, sagleich die Lauscharten dann abzugehen? Denn ihr und dem einmal langweilen will?, so gebt und denn in Gottesnamen Tasso, Nathan, Julius von Tarent, Maria Stuart, die, ich wage die kühne Behauptung, an Kassenzeit den Dramen einer Birch-Pfeiffer nicht viel zurückstehen. Ich behaupte Mad. Kalis, die in der Naturwahrheit, eine Virtuose übertaubt, welche bei voller Aufregung wenig schwindet ist. Alle diese O und Ach, diese Donnerwetter und dieses Zähneknirschen, dieses muskelschwächende Schmachten, und diese hochtragische Raserei, sie verhallen wirkungslos, es sind matte Erregungen, sie finden nirgends Anklang, weil sie der Wahrheit entbehren, weil ihm Grund vorhanden, daß wir sie für mehr halten, als sie in der That sind: sie Schattenbilder erbarmlicher Gebilde, sie fantastische Jrrwische erkünstelter Empfindungen, mit einem Worte, für Grimaffen Stücke um alles schöne Spiel, das sie sowohl, als Madame Crelli und Hr. Dietrich entwickeln. Das sind Kunstgewandte an eine Vogelscheuche verschwendet. Mad. Kalis, die nach langwierigster Krankheit wieder erschien, wurde von ihren zahlreichen Freunden mit Beifall und Geschenken begrüßt.

Dr. Rotus.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Großes Festdiner Hr. v. Rothschild.) Man spricht in den Salons von Paris, von einem grandiosen Feste, das Hr. v. Rothschild zu Ehren des Herzogs und der Herzogin von Orleans im Schlosse Ferrieres geben wird. Alle Blumen in der Umgegend werden aufgekauft, um damit den geräumigen Saal und die großen Galerien dieses Palastes auszuschmücken. Es soll dabei, sagt man, ein Bankett Statt finden, zu welchem die Gesandten, Minister und andere Staatswürdenträger eingeladen werden. Des Abends wird das ländliche Fest im Park, der durch verschiedene Lampen erhellt wird, abgehalten werden. Auf den Ballons, um welche Zelte aufgeschlagen worden, im Falle eines ungünstigen Wetters, wird militairische Musik aufgestellt. Endlich findet Bezauberung eines Feuerwerkchens durch die Herzogen v. Orleans Statt, in Gegenwart aller Einwohner des Dorfes und der Municipal-Behörden. Zum Schlusse wird noch ein Feuerwerk auf den Bassins abgebrannt. —▸

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fahrengasse No. 248.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 90. Sonnabend, 1. Juli. Wien, 1837.

Der Gras-Enthusiast in der musikalisch-deklamatorischen Gelsen-Akademie.

Ein Sonnebild von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Da stand er, der Familienwagen des Herrn von Graupenschieber! Es war ein erhabenes, ein räthselvolles Wesen! Wie soll ich ihn schildern?!

»Ein Gebäude steht da, von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus,
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet nicht aus!«

Da stand er vor mir, in seinen gigantischen Umrissen, mythisch, hyperbolisch und doch demokratisch fabelhaft!

Der Wagen sah aus wie Hamlets Wolke, sah aus wie ein Kameel, und doch wiederum wie ein Wallfisch; man konnte ihn für einen Schiffboden halten, und doch auch für eine Fregatte; wenn man ihn beobachtete, nahm er die Miene eines Luftballons an, und wenn man ihn genau in die Augen sah, gab er sich das Ansehen einer Menageriehütte! Chemiker hielten ihn für einen Gasometer, während Hydrauliker meinten, es sei eine Wasserleitung, und Architekten darauf bestanden, daß es eine Ziegelhütte!

Ich stand vor diesem mystischen Kasten, wie der Jüngling vor dem verschleierten Bilde zu Sais. Endlich kam es mir vor, als ob es eine erfinderische Verschmelzung eines deutschen, christlichen Galgens mit der französischen, heuchlerischen Guillotine wäre. Um den Wagen herum standen schon alle Graupenschiebers mit einem Nachbarschafts-Supplement. Es war dieses die Frau von Rogenbröfel mit ihrer Tochter Mitzi, und ihr Anbeter Herr von Blauhappel, Magister der Bleistiftmacher-Kunde.

Rogenbröfel Mutter war eine kräftige Gestalt, eine deutsche Eiche, und Mitzi, die Eichel, fiel nicht weit vom Stamme, sie war ebenfalls von rekenhafter Individualität, und von deutschem, kernigem Gepräge. Sie war dick ohne alle Umstände, dick ohne Unterschleif, dick von erster Hand. Hübsch war sie aber, recht hübsch, und das ist Etwas, etwas Viel. Blauhappel aber war nichts, als ein — Geschöpf! Er lachte immerfort, er war ein lachender Bleistift. Er sah immerfort aus, als hielte ihn ein unsichtbarer Strohhalm in rechten Nasenflügel.

So standen wir um den »Familienwagen« herum, und bestiegen die vier breiten Treppen, die auf vier verschiedenen Seiten in den innern Schiffsraum dieser Maschine führten. — Der Wagen war für neun Personen. Wir aber waren fünf Männer, zwei Guggelhupfe, fünf Frauen, drei gebratene Gänse, ein Schriftsteller und acht Pfunder. Außer dem noch ein großer Korb und ein kleiner Korb, zwei Violinkästen, ein Kutscher, ein Mops und elf Regen- und Sonnenschirme.

Der »Familienwagen« aber stand fest, unerschütterlich und erhaben da, wie die Tugend!

Nach und nach fing Graupenschieber an die Maschine zu füllen; die Tugend nahm uns Alle auf. Als die Frau Rogenbröfel den Wagen erklommen, seufzte die Tugend laut auf, und dröhnte fürchterlich; nach ihr kam die Silbertheitel und rief mir zu: »Na bonne, vous après moi!« Ich aber sah, wie die junge Rogenbröfel, le Guggelhupf à la main einstieg, dachte: »Hier ist ein Magnet, der stärker zieht!« und ließ mich neben der Rogenbröfel wie ein Fallschirm nieder; mir nach schlüpfte Silphide-Alwine, die Graupenschieber Aerienne, und lehnte sich wie ein Seufzerzapfen an meine linke Seite. Ich sah also zwischen der ersten Idee von einem Frauenzimmer, und zwischen der vollkommensten Ausführung derselben. Ich neigte mich immer zum Vollkommenen, die erste Idee war meine letzte Idee.

Mir gegenüber saß »Blauhappel qui rit!« und löcherte den Wagenboden durch. Auf seiner Stirne stand geschrieben:

»Ridendo blesistifmachere quid vetat?«

Nach einer gewissen Stunde war die Füllung vollendet, und das Familien-Ungethüm setzte sich in Bewegung. Die zwei Pferde, welche gewiß auch Gras-Enthusiasten waren, die sich aber in ihrem Enthusiasmus noch nicht bis zum »Hafer emporgeschwungen,« fanden mit angespannter Aufmerksamkeit fest, und als der Phäton die ermahnende Peitsche erhob, um sie zu erinnern, daß der Mensch im Leben vorwärts streben müsse, sahen sie sich erst nach dem vor der Thüre liegenden Bündel Heu um, und dann nach dem Kutscher, und ihr wehmüthiger Blick schien zu sagen:

»Mußt du in die Weite schweifen?
Sieh' das Gute liegt so nah!«

Allein der Kutscher hatte keinen Respekt vor Citationen, er hieb noch einmal auf die zwei friedlichen Pilger los, sie machten eine Kraftanstrengung — hopp! Die plötzliche Gewalt machte, daß ein Strang sogleich riß, und die Tugend zehn Schritt rückwärts rumpelte!

Die Explosion war so heftig, daß die Nachbarschaft glaubte, es sei ein Erdbeben!

Nach einer halben Stunde war das zarte Familienband zwischen Familienroß und Familienwagen wiedergeknüpft, und nun ging es wirklich vorwärts; aber mit aller Bedächtigkeit, wie es sich für gesetzte Pferde, welche schon ausgetobt haben, geziemt. Indessen wurden im Wagen verschiedene Umgestaltungen vorgenommen; die Rogenbrösel fing ein Bischen zu transpiriren an, und indem sie einen Arm auf meine Schulter legte wie einen Querbalken, legte sie den Guggelhupf mir auf den Schooß. Von der andern Seite deponirte die mathematische Alwine ihren Ridikül, in welchem sich mehrere Vorrathskammern befanden, und ihr großes Wollentuch hatte auf meinen Schooß, der Pintscher des Herrn Lautsch legte sich wie eine Wärmflasche auf meine Beine, und das junge Graupenschieberchen fand Gefallen daran, sich auf den Boden des Wagens zu setzen, und sein dickes Köpfchen auf meinen Knien ausruhen zu lassen. Daß ich bei diesen Umständen nicht erfrieren konnte, wurde mir zu meiner Beruhigung bald klar. Aber der Thermometer sollte noch steigen. Fräulein Silberheitel, die mein Hintermann war, fand sich angezogen, mit und zu sprechen, und streckte ihren Kopf über meine linke Schulter, auf der andern Seite lehnte Frau von Rogenbrösel ihren linken Arm auf den Arm der jungen Rogenbrösel, der auf meiner Schulter lag, und so mag denn summa summarum, direkt und indirekt, ein Gewicht von ein paar Zentnern auf meinen demüthigen Schultern gelegen haben.

Ich schwitzte große Tropfen, und legte in der Verzweiflung meine rechte Hand zur Erleichterung auf die Sitzlehne um die Rogenbrösel herum.

»Da entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers gift'ger Groll!«

Blauhappel wurde eifersüchtig. Jeder seiner Blicke war ein giftiger Blitzkeil! Ich flüsterte der Rogenbrösel ins Ohr:

»O Rogenbrösel, ist Blauhappel eifersüchtig!«

Sie aber gab mir mit dem Arm einen sanften Druck auf die Schulter, — sie war vier Wochen lange nachher geschwollen, — und erwiderte: »Manchmal, wenn er nichts zu thun hat, machen Sie sich nichts daraus!«

Ich wußte auch nicht was ich mir aus Blauhappels Eifersucht hätte machen sollen!

Ich sah also den Rogenbrösel an, mit einem Blick, o mit einem Blick, ein einziger solcher Blick vernichtet gehn Blauhappels! Auf einmal ein Ruck! Ein Sturz! Gerissen! Ums Himmelswillen! Die Tugend lag im Chausseegraben! Und alle Bewohner der Tugend im Familienwagen mit!

Es war eine schöne Wirthschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Famesko.

Von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

Nun wissen Sie mein Geheimniß, Prinz! sagte der Doktor: es hat mir bald das Herz abgedrückt, nicht vor Schadenfreude über Sie, denn die wäre zu groß gewesen; sondern vor Kummer: ob Sie die Offenbarung überstehen würden. Gottlob ich athme auf! Ich sehe, Sie sind ein Mann — und kein Magen, und Sie sind sein Herr — weil er nicht mehr Ihrer sein kann. Ich versichere Ihnen aber auch — denn nun komme ich mit dem Troste, den ich hätte voraus schicken sollen: — so ein Bad im Strome, in Koppo-Poppo-P, ist ein unbeschreiblicher Genuß — auf barbarischen Hunger mit dem ganzen Leibe essen, trinken, satt und berauscht werden! Das ist die wahre Wasserkur! und welche Männer wären in der That dann die Wasserdoktoren, die jetzt nicht aus dem Wasser die Krankheit sehen, sondern mit Wasser sie kneten — und wahrlich der Hunger ist die schlimmste Krankheit, das allergiftige Zehrfieber, und die Menschen wissen es so schön zu maskiren, daß sie eigentlich nichts wollen, als recht barbarisch essen, dadurch, daß sie den kostbarsten Salon dazu einräumen, kostbar räuchern, Blumen auf die Tafel stellen, Schüsseln, Teller, Löffel, Gabel und Messer, und alles vom Silber anwenden, sich kostbar putzen, und allen Schmuck anlegen, am Tisch lachen, schwatzen, witzeln, kannegiessern, liebäugeln, sich heimlich die Hände oder die Zehen drücken — aber wer Augen hat, sehe doch, daß sie essen, aus der äußersten, schimpflichsten Noth: der Hungersnoth; er sieht doch, daß sie Alle pauvre Canaille sind — wie Sie oft sagen, und daß kein Held vor dem Kammerdiener und seine Heldin vor der Kammerfrau ist! Kurz, alle die Schmach sind Sie los: Vapeurs, Magendrücken, Lodbrennen, Leibschneiden, Chinapillen, Magentropfen und mit Eau de Cologne Einreiben! — Werfen Sie alle den Plunder zum Kukuk! und mich dazu — als Koch und als Doktor, denn des Doktors Leibjäger ist der Koch, und ein Doktor ist nur das Antidotum, das Gegengift gegen den Koch. Jetzt kann ich das sagen, ich bin kurirt. Und wie gesund werden Sie nun sein, mehr, als wenn Sie ein Jahr in der Kur in Gräfenberg gewesen wären! Ich wußte schon baden im Koppo-Poppo-P, und darum aß ich schon nicht, verziehn Durchlaucht, nicht aus sonst unmöglicher Defereng gegen Sie und die Speisen! Sie durften aber nicht baden, damit die hiesige Grandezza einmal, verziehn Durchlaucht, einen Menschen als verjüngtes Thier sehe. Nun aber bestehen die Priester und Wahrsager darauf, daß Sie baden, damit Sie nicht das schrecklichste Laster ins Land bringen — den Appetit! oder die schrecklichste Landplage: das Essen! Ihre hier glückliche Natur, ihr schlafender Magen könnte aufwachen, und das Land und die Thiere verheeren! Kurz, durch alle Orakel ist gräßlich gegen die Menschen-Thiere geeifert. Aber auch die schöne, reizende Prinzessin Amma will sie erlöst wissen — um sie zu heirathen. Und der König Abbu hat nur Töchter — Durchlaucht sollen also auch noch Majestät werden, verdientermaßen! Denn die Liebe einer Frau verdienen, ist ja das größte Verdienst und bringt, wie Sie sehen, das Meute ein, und Ihnen einen Thron, ein Land, wie ein Paradies und wohl zehnmal so groß und voll herrlicher Korn ohne Schlangen! — Ich bitte also inständigst um Ihre fernere Freundschaft, verzeihen Durchlaucht, nur um Ihre Gnade, aber diese auch tiefst

unterhänigſt! Was ich weiß, aber weiß ich durch den alten Mexikaner, der ſich Ihnen gleichſam zu Füßen warf.

So ſprach er, und wollte faſt vor mich hinknien. Ich ward mich nun in die Bruſt und parodirte Shakeſpeare's Wort mir im Herzen ſo: »Einen Magen für ein Königreich! ja — meinen Magen!« Dann legte ich die Hand auf ſeine mir ſehr wohl bekannte Stelle, kreiſchelte ihn und ſagte: Schlafe du nun, mein gutes Kind, mein liebes Kind, das ich gehalten wie meinen Augapfel! Schlafe! Vielleicht haſt du Hoffnung, in jener Welt wieder zu erwachen — in Europa!

»Noch iſt nicht aller Tage Abend!

»Noch iſt nicht aller Nächte Morgen!

»Noch iſt nicht aller Nächte Licht!«

Schlaf alſo bis zum Morgenlicht, zu deinem neuen, und ich verſichere dich, beſſeren Leben! Wie an meinen Einzigen und Erſtgebornen will ich Alles an dich wenden und dich in Gold einfaſſen! Jetzt nur leider ſind goldbeſetzte Weſten nicht Mode!

»Im Reiſender kann zu allem kommen, und v o m allem!« ſchrieb ich darauf in mein Tagebuch.

(Fortſetzung folgt.)

Die Schatten.

Ein Scherz, nach Dr. Swift.

(Schluß.)

Es klopfte an der Thüre und ehe noch ein beſtrembender Ueberraſchung über des Lords halbgeöffnete Lippen ſchlüpfen konnte, ſtand auch ſchon eine hohe Mannsgeſtalt vor ihm, ſchwarz die Kleidung, bleich das Angeſicht, mit herabhängenden Löckeln den kalten Engländer ſich betrachtend. Bei dieſem wachte bald das Erſtaunen, welches durch die fremdartige Erſcheinung erregt worden war, der Entrüſtung Platz, und mit einem Athemzuge ſtürzten hundert Fragen aus ſeinem Munde: »Wer ſind Sie? wie heißen Sie? was wollen Sie? wie können Sie ſich unterſtehen, unangemeldet zu mir herein zu kommen? wo ſind meine Spitzbuben von Bedienten, daß ſie mir die Leute, mir nichts, dir nichts, über den Hals ſchicken? — — und ſo ging es fort, während er unausgeſetzt an der Klingelſchnur zerrte und riß, ohne daß ſich ein Schall vernehmen ließ. »Als er nun ſo eine Zeit lang getobt hatte und ziemlich erſchöpft war, begann der Fremde in zutraulichem Tone: »Greifen Sie ſich nicht, lieber Freund, es iſt Alles umſonſt, ich ward nicht gerufen und Sie werden nicht gehört.« Um mich zum Ihnen aufzuführen, mein Name iſt: »Tod,« ich bitte nicht zu erſchrecken. Denn ich habe Sie bis jetzt noch nicht, nur weil Sie meinen Namen vorhin auszuſprechen geruhten, ſo will ich mich ganz einfach erkundigen, womit ich denn eigentlich dienen kann. Meine Absicht aber iſt, euer Lordſchaft zu bemerken, daß heut, wo ich bin, nicht immer abſolut alle Hilfe iſt. Jetzt bin ich da und will helfen. Man ſage alſo, was man wünſche.« Als aber Johnsburn noch immer den Mund nicht zubrachte, oder wenn er ihn einmal ſchloß, nicht wieder öffnen konnte, ſuhr der ungebetene Gaſt fort: »Schau Freund, weil ich heute gar ſo gut aufgelegt bin, will ich dir auch dieſe Mühe noch erleichtern. Du haſt kein Vertrauen zu den Aerzten und möchteſt doch auch in deiner Lebensart nichts ändern, was mir nicht unangenehm iſt, da ich dann bald das Vergnügen habe, dich in meinem Reiche zu ſehen. Ich könnte dich jetzt gleich mitnehmen, nun nun, wer wird denn gleich ſo zittern, ich ſage ja, ich könnte, jedoch ich will nicht, ich hätte dich auch ſchon holen können, aber wenn ich mir ſo viele Mühe geben, da du mir ſchon ſelbſt in die Arme läufſt. Es kommt alſo hier vor Allem darauf an, daß dein Mißtrauen gehoben wird.«

Jetzt, als wurden auf einmal alle Sprachſchleuſen des Lords geöffnet, konnte er nicht ſchnell genug die Worte herausſtoßen: »Ich wünſchte nur, welcher Arzt die wenigſten Menſchen umgebracht hat, dem könnte ich vertrauen, aber wer kann das wiſſen.«

Tod. Ich.

Lord. Ja, das glaube ich, aber das nützt mir ja nicht.

Tod. Wer weiß. Ich habe einmal ein ſo lebhaften Intereſſe an die genommen, daß ich die beinen Wunſch gefüllen will. Komm her, laß deine Augen mit meiner Hand berühren, ſie iſt zwar etwas kalt, aber das macht nichts. Es, ſoll mirk du überall, bei der Wohnung jedes Arztes alle die für ewige Zeiten barirten Patienten als Schatten ſehen. Und nun mein Freund, leb wohl, auf Wiederſehen.

Er ging.

Der Lord traute noch immer ſeinen Ohren nicht, und ſchaute ſich nach Überzeugung deſſen, was er bis jetzt noch für einen Traum hielt. Nie war er ſo ſchnell angekleidet als heute, nie noch ſo früh auf der Straße. Wie er die Wohnung eines berühmten Arztes wußte, dort eilte er hin. Zuerſt leuchte er ſeine Schritte zum Hotel des Doktors X, aber da kam er gar nicht über die Stiege, wie weniger zur Thüre, die ſo zu ſagen, von Schatten belagert waren. Kopfſchüttelnd ſeufzte die ſo zu ſagen, von Schatten belagert waren. Kopfſchüttelnd ſeufzte die ſo zu ſagen, von Schatten belagert waren. Kopfſchüttelnd ſeufzte er: »Das iſt mein Doktor nicht!« Nun zum Doktor Y. Da ſahen die Schatten ſchon auf der Straße — zum Doktor Z, da erſtickten gar die Schatten den ganzen großen Platz, auf dem ſich das Haus befinden befand. Jetzt war es um die Ruhe unſeres Lords geſchehen. »Wenn die drei berühmteſten ſo ſind, wem ſoll ich, wem kann ich dann noch vertrauen? Mißmuthig und verzagend vermied er das bunte Gewimmel der großen, volksbelebten Straßen, und zog ſich in die entlegenen Theile der Stadt zurück. Auf dieſer Wanderung kam er in ein enges Gäßchen, zu einem kleinen, ſchmalen aber hohen Hauſe. Verwundert blickte der Lord unter den Thorweg, da war kein Schatten zu ſehen; er betrat die Stiege, auch immer kein Schatten, er kam zur Thüre. — Ein einziger Schatten ſaß in der Gaſſe zuſammen gekauert und ſchnitt grämliche Geſichter, gleichſam als ärgerte es ihn, der Erſte und Einzige hier zu ſein. Vor Erſtaunen kam der Lord kaum zu ſich: »Iſt das möglich; ein wir, dem Adel, der großen Welt unbekannter Mann, beſchämt euch, ihr berühmten, großen Männer, die ihr auf euren Ruf pocht, als nähme Jama ſich nur Zeit, euren Namen in ihr Horn zu blaſen.« »Wartet nur, ich will euch bieſen gegenüber ſtellen, der aufprechlos und zurückgezogen, nur der Wiſſenſchaft leht, unbekümmert um das Treiben der ſogenannten großen Welt, auch alle in ſeiner Kunſt überſtrahlt.«

Während dieſer Gedanken hatte er die Thüre geöffnet und ſtaunte nun noch mehr, als ein ſehr artiger junger Mann ihm mit einer beſcheidenen Frage nach ſeinem Wunſche entgegen trat. Aber trotz dem durch die Jugend des Arztes nicht zurückgeſchreckt, ſprach er ihn ſogleich an: »Herr! Sie ſind mein Doktor; ich bin Lord Johnsburn und bedarfe ganz Dienſte ärztlich. Keine Einwendungen, ich kenne Ihre Zeiten, ſie alle beſtehen nur in einer allzugroßen Beſcheidenheit; aber ich will Ihnen die ſchon austreiben. Erzählen Sie mir, wie lange ſind Sie ſchon Doktor?«

Der junge Mann. Seit einigen Stunden. Kaum war ich graduirt, wurde ich auch ſchon zu einen Patienten gerufen. Es war meine erſte Kur; und Sie, Milord —

Johnsburn. Der zweite? Ich danke und empfehle mich Ihnen und Ihrem Gaſte vor der Thüre, deſſen Geſellſchafter ich nicht ſein will.

C. Freindlt.

Theater-Salon.

K. K. priviſl. Theater an der Wien.

Dienſtag den 27. Juni zum Erſtenmale: »Maurer und Ziegeldecker als Gymnaſiaſten,« oder: »Die Wette um den Arabier.« Parodirende Poſſe in 1 Akten.

Ich werde mich nie und nimmermehr überreden laſſen, daß man an einer Poſſe gar keinen äſthetiſchen oder kritiſchen Maßſtab anlegen dürfe, daß es

einer Posse Alles damit abgethan sei, wenn man einige uralte Späße aufwärme, einige alterthümliche Witze frisch herausputze, einige schwindsüchtige Bonmots mit Musk anhaue, drei Ingredienzien dann unter verschiedenen Leuten vertheile, diese Leute dann unter einander plan- und zwecklos in den lieben Tag hineinreden laße, und aus dann diesen Gerede für eine Posse aufrühre. Ich verdenke von einer Posse, daß sie die Lachmuskeln, Verzerrheit, Thorheiten, Unsinnereien, Laster, Verderbtheiten und Gebrechen der Zeit und Menschheit züchtigen und geißeln, parodiren und travestiren soll, und Charakomik, Witz, Satire, Ironie, komischen Ernst und Zweifeln, mit Natürlichkeit, Wahrheit und Ungezwungenheit; ich verlange von einer Posse — wenn ich sie auch eine willkührliche Haltung der Charaktere, einen lockeren Zusammenhang der Scenen, ein leichtertigeres Motiviren der herbeigeführten Situationen nachsehe, als dem Lustspiele — doch eine Tendenz, eine moralische Tendenz, eine Moral, die klar und offen daliegt, und die man nicht aus Inconsistenzen, Zweideutigkeiten und Possenreißereien herauspressen muß.

Ich will diese, wenn auch schwachen, doch sicher redlich gewollten Worte nicht auf der in Rede stehenden Posse angewendet wissen, es scheint sich mehrlich nicht der Mühe, aber einen solchen in der Scene gesetzten Unsinn so viel Worte zu verlieren, ich will sie im Allgemeinen auf das viel gesinnende Genre unserer Lokalposse applicirt wissen.

Aber aber gewisse Dinge nicht den Verstand verliert — sagt die Gräfin Orsina — der hat keinen zu verlieren! — und gewisse Unverschämtheiten nicht anstaunt, der ist selbst unverschämt, — — Diese Posse soll eine Parodie auf das elektrisirende Überhandnehmen der Gliederverrenker sein. Man könnte in Versuchung kommen, zu fragen, welche Bühne dieselben eingeführt habe, und auf welcher sie uns bis zum Überdruß, bis zum Erbrechen noch immer fort vorgeführt werden!!!

Der »Maurer und Ziegeldecker als Gimnastiker« beginnt mit einigen Scenen aus dem Turnertauschen Stücke: »Nur einmal den Zauberspruch,« und endet sehr brillant mit einem — Feuerregen, hinter welchem der Gliederverrenker-Gott Hr. Regenti einige Glanzstücke seiner Kunst mit Geschick und Anhobert ausführt. Hr. Regenti ist bereits das fünfte Glied aus der großen Gliederverrenkungsserie dieses Theaters. Das Gleiche sehr lächerlich durch die komische Zusammenwerfung der Herren Maffray, Hopp und Durrett einmal ohne thierische Tanzweise mit anführt. Die Rosner bewegt sich recht hübschgewandt und gefällig im Lokalsinne, doch muß sie sie auf eine richtigere Aussprache und Betonung der Worter aufmerksam machen. — Eine gemüthlich sein sollende Liebeserklärung in dieser Posse ist zu ergötzlich, als daß sie in den freundlichen Lesern dieser Blätter nicht unerhalten sollte. Der glühende Chevalier Marville sagt, in Lieb' entbrannt, zur Maudoletttänzerin: »Sieh' in meine Augen, und empfange aus ihnen mein — Herz, sieh' in mein Herz und empfange aus ihnen meine — Hand!!« — Herr Ritter, ist es Euch ernst um diesen klassischen Unsinn?

O!—

Badner-Salon.

Mein humoristischer Liebster! Ich kann dem süßen Drange des Korrespondierens, Referierens und Referierens nicht mehr widerstehen. Ich setze mich mechanisch zum Schreibzeuge nieder und schreibe, schreibe unterbrochene weltverlorene Notizen über die »Stadt der Lust und Maiestät,« über die Theater, über Spaziergänge, über Umgebungen, über Unterhaltungen und Zerstreuungen, und einige Tage darauf lieft es die launende Muswelt in Ihrem »Humoristen,« und einige Jahrhunderte später die gaffende Nachwelt in meinen »gesammelten Werken.« und mir nichts dir nichts, bin ich in kurzer Zeit ein berühmter Journalist, ein geistreicher Schriftsteller, ein gediegener Klassiker, ein unter der Last des Lorbeers seufzender Unsterblicher! Die Franzosen, dieses leichtsinnige, bewegliche Volk, überlassen noch zur Genüge, aber die Engländer, diese schwerfälligen steifen Plum-Puddings sind unsterblich überlegen; sie werden noch sicher nicht vom gediegen Geschmackspunkte auffassen, und der Bessser Nachdruck kann einen gediegenen Schriftsteller gar zur Verzweiflung bringen.

So, jetzt wäre die Sache in Ordnung. Ich habe mich bei meinem ersten Korrespondenz-Debut verreflexen angekündigen, und mag nun ein Korrespondent ohne Ankündigung, mag mehr als so manche Zeitschrift ohne sie weer.

Ankündigungen haben immer ein eigenes Interesse, nicht minder für den Verfasser als für den Leser, man kann auf Ankündigungen manche Lehre schöpfen, durch manche sogar rechnen lernen, ich mache also auch eine Ankündigung und rechne darauf, daß sie Interesse erregen und mein kleines Gotteben entschädigend wird, wenn ihm der Vorwurf der Zudringlichkeit gemacht werden sollte. — Gestern gewährte uns eine wiederholte Serenade, ausgeführt durch die Kapelle des k. k. Kämmerers, Herrn Gruben Franz Pollo, bestehend aus den Künstlern Proch, Nowak, Kreiner, Borgaza, Hindle, Legrand und Friedlowetz, einen so hohen Genuß, daß ich mich der Alten verpflichtet fühle, im Namen der Badegäste diesem hochherzigen Beschl. zu danken, und so erhalten wir durch seine Vermittlung in den Monaten Juli und August Opernvorstellungen, gegeben von den Mitgliedern des Josephstädter Theaters, und damit nichts zur Unterhaltung fehle, durch neun nacheinanderfolgende Sonntags Bälle, 5 an Redoutensälen und 4 in den sehr geschmackvoll und ganz neu dekorirten Lokalitäten des ehemaligen Casino's nun zur Stadt Wien genannt. — Kanner der Walzerherr wird das Orchester dirigiren, der erste Ball findet bereits am 4. Juli Statt, an welchem Tags Herr Kanner selber auf dem Balle, auch Montags im Park und um 4 Uhr Nachmittags im Heinemann'schen Garten wird. — und alles dieß um 20 Kr. M. Conv. Wir viel kommt da auf einen Kannerschen Walzer, das Madrigal der Frühlichkeit und wenn die Männer noch weniger tanzen, als sie, zum Scheuchen der Mädchen und zum Vortheil der Frauen, es ohnehin schon thun, kaum 6 Kreuzer!

Ich könnte Ihnen noch viel Schönes sagen, allein wozu? kennt nicht jeder Wiener Badegast, kündet nicht bei einem Jeden sich eine süße Erinnerung an das liebliche Heinemannthal und eine Sauer, an den Wein an der Krauerbäcke, und bedarf es mehr als dieser Anregung, um gewiß zu sein, daß die Saison durch die Besuche vieler Wiener und ihrer Festen Begleitern, der frohen Laune, verherrlicht werden wird!

Unser Theater wird jetzt mehr besucht, entweder das schlechte Wetter, welches war zur Abwechslung einige Tage hatten, oder die Parodien, welche die Gesellschaft von Preßburg gibt, haben diese Anziehungskraft, jedenfalls sind es Lockvögeln.

Die Lokalen werden übrigens gut gegeben, Mad. Stix Hellmar ist, wie bekannt, sehr verwendbar in diesem ihrem Fache. Hr. Hellmar erregt, seinem Stiefvater Hellmer, der Lachlust, und Hr. Heidinger ist immer eine komische Erscheinung. Solche Erscheinungen lasse ich mir noch gefallen. —

Eine sehr gelungene Vorstellung war jene der »Vorlesung« von Koch. Hr. Ritter sprach und spielte den blinden Kapitän sehr gut, Dlle. Leitner war als Vorleserin ausgezeichnet.

»Ja's Wasser! heißt die Morgenlosung,
Doch ungenaß bleibt Kopf und Locken,
Drüben ist die Bade-Unterhaltung
Es waßrig bald und bald so trocken.«

O—6.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Mad. Malibran-Beriot als Komponistin.) Niemand scheint sich so der Schwanengesang zu vermeiden, als der großen Musikerinnen, daß nämlich in den letzten Momenten ihres Lebens, aber Begeisterung in den gefüllt, wollen, hervorgerufenen Wesen sich äußert. Der Trouvenas in Paris sind soviel Komponistinnen erschienen, welche die für die Kunst so früh verblichenen Sängerin Malibran in der letzten Zeit ihres Lebens komponirt haben soll, unter dem Titel: Derniers Pensées musicales de Mlle. Malibran-Beriot. Diese Stücke zeichnen sich durch ausdrucksvolle Melodie, durch reiche, hervorbrechende Harmonie, und durch eine gewisse, freie, originelle Weise aus. Es ist weder der französische Romanze, noch das Schubert'sche Lied, es ist eine ganz eigene Komposition, die sich mit keiner andern vergleichen läßt. Maria de Beriot war nicht nur große Sängerin, sie war auch, was viele Komponisten bewesen, Tonkünstlerin. Die Vorzüglichsten dieser zehn Stücke sind: la Fiancée du brigand (die Braut des Räubers), la Prière à la madone (Gebet zur Madonna), les Brigands (die Räuber), und l'Adieu à Rose (Lebewohl an Rosa).

—»—

Von dieser Zeitschrift erscheinen wochentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Answärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 Kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend dem Redakteur (Singerstraße Nr. 960, ersten Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Untersingerstraße Nr. 948.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

Nro. 91. Montag, 3. Juli. Wien, 1837.

Der Grad-Enthusiast in der musikalisch-deklamatorischen Geister-Akademie.

Ein Genrebild, von W. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Wie es kam, daß dieser voluminöse »Familien-Wagen« stürzte, bleibt ein Räthsel.

Wahrscheinlich erblickten die Pferde rechts in dem Chausseegraben einen kleinen Anflug von Heu, und

»Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!«

Es bleibt in der Welt so vieles was geschehen ist ein Räthsel; z. B. wie Heinrich Laube zu dem Ruf eines Schriftstellers kam; wie im Piräus ein Bräuhaus errichtet wurde; wie das civilisirteste Volk der Pariser die civilisirtesten Beutelschneider sein kann; wie die allerliberalsten Redner Deutschlands auf ihrem kleinen Gütchen ihre Unterthanen am ärgsten schinden konnten; wie Strauß und Lanner an jedem Finger ungeheure Demant-Ringe tragen, wie Grillparzer, Tieck und Uhland nie derlei aufzuweisen hatten; — wenn dieses Alles auf der Welt geschehen kann, warum soll nicht einmal ein »Familien-Wagen« räthselhafter Weise in einen Graben stürzen können? Zum Beweise, daß es geschehen konnte, geschah es!

Die Maschine lag nicht so eigentlich, als sie sich vielmehr halb in den Graben lehnte, bald noch auf der Höhe erhielt, wie die neue Philosophie, die zwischen ihrer überschwenglichen Höhe und unergründlichen Tiefe auf der Nase liegt.

Aber die Inwohnerschaft lag im Graben, ganz und kompletts! Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mir selbst nichts geschehen ist, dehnte ich meine Nächstenliebe gleich so weit aus, mich um alle Andern gar nicht zu bekümmern, sondern dieses Schauspiel zu betrachten, und ich hätte Lust gehabt, wie jener Maler, der sich an den Maibaum binden ließ, um den Sturm zu malen, mich an die emporragende Wagenbrüchsel anbinden zu lassen, um diese vereinigte Graupenschieber- und Rogenbrösel-Gruppe recht zu übersehen.

So mag es im Friedrich's Lager nach dem Überfall bei Hochkirchen ausgesehen haben!

Ich kam auf die junge Rogenbrösel zu fallen, das war kein harter Fall; es kam mir vor, als wäre ich auf einen elastischen Divan gefallen; Alwine Graupenschieber fiel mir auf die Nase, allein ich spürte sie kaum, ich balancirte sie auf meiner Nase, wie ein Jongleur eine Pfauenfeder. Neben uns lag Blauhappel, wie ein in Ohnmacht liegender Bleistift, aber er lachte, und auf seinem Leibe lagen die zwei jungen Graupenschieber, ein umgestürzter Proviantkorb und der Pintscher. Hinter uns lag, wie ein gestürzter Berg, Frau Rogenbrösel, und schnaubte glühenden Odem, so daß ich alle Augenblicke erwartete, der Berg würde anfangen Feuer zu speien. Sie fiel unglücklicher Weise auf einen Korb mit Bierflutern, und ihr rechter Arm zerquetschte die ganze Saat der Guggelhupfe!

Hr. von Graupenschieber hing mit einem Fuß im Wagen, und mit dem Oberleibe lag er im Graben, allein seine erste Frage war: »Ums Himmelswillen! ist den Plutern nichts geschehen!«

Da »antwortetet du ehrwürdigst Lautschen«: »Es sind einige zerbrochen!« Und darauf »wieder fragte der würdige Graupenschieber im bundesbildsamen Tonrocke: »Von die großen oder von die kleinen?« Und züchtiglich entgegnet der fleißige Lehrer der Jugend: »Von die kleinen!«

»Gottlob, nur von die kleinen!« ruft Graupenschieber aus, »und ist meiner Frau nichts geschehen!« — »Nein,« rief ein junges Graupenschieberchen aus, »der Mama ist nix geschehen, aber die Guggelhupfe sein hin!«

Alles machte Anstalt, sich zu erheben, nur ich nicht! Quo sors non trahat etc. Was ist alle Philosophie! Mit ruhiger Fassung da liegen bleiben, wo einen das Schicksal hinwirft! Ich machte gar keine Anstalt aufzustehen, im Gegentheil, ich nahm die Korrektur meines übermorgenden Blattes heraus, um sie allda zu machen, und fragte Blauhappel zu diesem Behufe: »Haben Sie nicht zufällig einen Bleistift bei sich?«

Während dem war die übrige Gesellschaft bemüht, der Frau Rogenbrösel, die, wie Marius auf den Trümmern Karthagos, auf den Pluter-Ruinen lag, emporzuwinden, welches nach einer angestrengten Mühe von einer ganzen Viertelstunde auch bewerkstelligt wurde. Ich hatte indessen meine Korrektur gemacht, und fragte Hrn. Blauhappel, wie man sie am besten in die Druckerei befördern könnte, denn ich möchte gerne hier die zweite Korrektur erwarten. Auf einmal fühlte ich mich am Ohre gefaßt, es war Fräulein Silberheitl, die in Ohnmacht lag, als sie aber sah, daß ich mich nicht in fremde Ohnmachten mische, daß ich sie wohl mit ihrer Ohnmacht liegen sah, allein dachte: »Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen!« Da fand sie es gerathen, zu erwachen, und mein Ohr als Rettungsstab zu

einer Posse Alles damit abgethan sei, wenn man einige matte Späße aufwärme, einige altersschwache Witze frisch herausstreiche, einige schwindsüchtige Bonmots mit Mull anlege, diese Zugvorrichtungen dann unter verschiedenen Namen vertheilt, diese Leute dann unter einander blau und grünlich an den hohen Tag hinausreiben lasse, und um dann dieses Gemälde für eine Posse auszustaffiren. Ich forderte von einer Posse, daß sie die Lächerlichkeiten, Vorurtheile, Thorheiten, Unsinnigkeiten, Laster, Verderbtheiten und Gebrechen der Zeit und Menschheit pachtigen und geißeln, verbessern und transformiren soll, mit Scharfsinn, Witz, Satire, Ironie, humoristischen Ein- und Zufällen, mit Natürlichkeit, Wahrheit und Ungezwungenheit; ich fordere von einer Posse — wenn ich sie auch eine weltberühmte heißen der Charaktere, einen lockeren Zusammenhang der Scenen, ein leichtverstrictes Motiviren der herbeigeführten Situationen nachsehe, als dann Lustspiele — doch eine Tendenz, eine menschliche Tendenz, eine Moral, die klar und offen haltbar, und die man nicht auf Extrablättern, Zweideutigkeiten und Possenreißereien herauspressen muß.

Ich will hier, wenn auch schwachen, doch sicher redlich gemeinten Worte nicht auf das in Acte Getanzte Posse angewendet wissen, es kostet sich wahrlich noch der Mühe, über einen Walzen in der Scene gesetzten Unsinn so viel Worte zu verlieren, ich will sie im Allgemeinen auf das auf gestanzte Genre unserer Lokalposse appleirt wissen.

„Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert — sagt die Gräfin Orsina — der hat keinen zu verlieren,“ war gewiß unverschämtheiten nicht anstand, der es selbst unverschämt, — — Diese Posse soll eine Parodie auf das ehemalige Überbordnehmen der Blödenvorstellungen sein. Man könnte in Verlegenheit kommen, zu fragen, welche Bedeutung eingeführt habe, und auf welcher sie und bei zum Überdruß, bis zum Erbrechen noch immer fort vorgeführt werden!!!

Der „Maurer und Ziegeldecker als Gimnastiker“ beginnt mit einigen Scenen aus dem Turnerlaufschen Stücke: „Nur einmal den Zauberspruch,“ und endigt dann brillant mit einem — Feuerregen, hinter welchem der Glöckenreverenter „Gall. Hr. Argenti einige Glöckenstückl Künste mit Geschick und Präzision ausführt. Hr. Argenti ist bereits das fünfte Glied aus der großen Glöckenreverenkungsstelle dieses Theaters. Das Stück läßt sich übrigens durch das trefflich Zusammenwirken der Herren Nestroy, Hopp und Detroit einmal ohne tactmäßig Langweile mit ansehen. Die Rolle, der bewegt sich recht beherzigend und gefällig im Lokalton, doch muß sie sie auf eine richtigere Aussprache und Betonung der Worte aufmerksam machen. — Eine gemüthliche Frau sollende Liebeserklärung in dieser Posse ist zu ergötzlich, als daß ich sie den freundlichen Lesern dieser Blätter nicht mittheilen sollte. Der glühende Chevalier Marville sagt, in Lieb' entbrannt, zur Maudevillekämmerin: „Ich lieb' in meinen Augen, und empfange aus ihnen mein — Herz, sieh' in mein Herz und empfange aus ihnen meins — Handschuh — Herr Ritter, ist es Euch ernst um diesen leichtsinnigen Fassan?

ch! —

Badner-Salon.

Mein bauerstrichter Leserkreis! Ich kann dem süßen Drange des Korrespondierens, Recensierens und Referierens nicht mehr widerstehen. Ich lege mich mechanisch zum Schreibepult nieder und schreibe, schreibe unsterbliche weltgeschichtliche Notizen über die „Stadt der Lust und Mairlüft,“ über die Theater, ihre Spaziergänge, ihre Umgebungen, ihre Unterhaltungen und Zerstreuungen, und einige Tage darauf lieft es die staunende Menwelt in Ihrem „Sonntagsblatte,“ und einige Jahrhunderte später die gaffende Nachwelt in meinen aufgenommenen Werken, und wer nichts die nichts, die ich in kurzer Zeit, ein berühmter Journalist, ein gefeierter Schriftsteller, ein gediegener Kritiker, ein unser der Lust des Lesbaren sensitiver Unterhalter! Die Trompeten, beides tonschwinge, bewegliche Volk, überlegen noch zur Genüge, aber der Engländer, diese schwerfälligen dicken Plum-Puddings sind miserable überlegen; sie werden mich sicher nicht vom gelungen Geschäftsgange abhalten, und der Breslauer Handrad kann einen gefeierten Schriftsteller gar zur Verzweiflung bringen.

So, jetzt wäre die Sache in Ordnung. Ich habe mich bei meinem ersten Korrespondenz-Debut vorgestern ungefähnigen, und was wäre ein Korrespondent ohne Anfündigung, nicht wahr als so manche Zeitschrift ohne sie wäre.

Anfündigungen haben immer ein eigenes Interesse, nicht minder für den Verleger als für den Leser, man kann aus Anfündigungen manche Lehre schöpfen, durch manche sogar rechnen lernen, ich mache also auch eine Anfündigung und rechne darauf, daß sie Interesse erregen und mein kleines Gedicht entschuldigen wird, wenn ihm der Vorwurf der Zudringlichkeit gemacht werden sollte. — Gestern gewährte und eine wiederholte Serenade, ausgeführt von der Kapelle des k. k. Kanonierre, Herrn Grafen Franz Palffy, bestehend aus den Künstlern Perch, Nowak, Leutner, Borzaga, Handle, Allem verpflichtet sühle, im Namen der Badergäste diesem hochherzigen Beschl. ger der Kunst und Badens öffentlich den wärmsten Dank zu zollen.

Dieser hohe Gönner schenkt dem Dyker, die Saison ist vorüber Hinsicht angenehm zu machen, und so erhalten wir durch seine Vermittlung in den Monaten Juli und August Opernvorstellungen, gegeben von den Mitgliedern des Josephstädter Theaters, und damit nichts zur Unterhaltung fehle, durch neun nacheinanderfolgende Sonntage Balle, 5 im Redoutensaale und 4 in den sehr geräumigen und ganz zum bequemen Tolalitäten des ehemaligen Casino's zum zur Stadt Wien genannt. — Tanner der Walzerkönig wird das Orchester dirigieren, der erste Ball findet bereits am 1. Juli Statt, an welchem Tage Herr Tanner außer auf dem Balle, auch Mittags im Park und um 5 Uhr Nachmittags im Helenenthal spielen wird, — und alles dieß um 5 fl. M. Entree. Wer viel kommt da auf einen Tannerschen Walzer, das Modekupfer der Freigebigkeit? und wenn die Damen noch weniger tanzen, als sie zum Scheeren der Mädchen und zum Verdruß der Frauen, es ohnehin schon thun, kaum 6 Kreuzer! —

Ich könnte Ihnen noch viel Schönes sagen, allein mein? kennt nicht jeder Wiener Baden, knüpft nicht bei einem Jeden sich zum süße Erinnerung an das liebliche Helenenthal und eine saure, an den Weg in der Kramerbäcken, und bedarf es mehr als dieser Anregung, um gewiß zu sein, daß die Saison durch die Besuche vieler Wiener und ihrer lieben Vorstädtern, der frohen Laune, verherrlicht werden wird!

Unser Theater wird jetzt wohl besucht, sonnabend das schönste Wetter, wodurch wir zur Abwechslung einige Tage hatten, aber die Parodien, welche die Gesellschaft von Perchtoldsdorf gibt, haben diese Anziehungskraft, jedenfalls sind es Lokalvorstellungen.

Die Possen werden übrigens gut gegeben, Mad. Elise Zöllner ist, wie bekannt, sehr verwendbar in diesem ihrem Fache. Hr. Zellner ersetzt, soviel es das Gastspiel eines Zöllners, die Lachlust, und Hr. Zeichtinger ist immer eine komische Erscheinung. Solche Erscheinungen lasse ich mir noch gefallen. —

Eine sehr gelungene Vorstellung war jene der „Vorstellerin“ von Koch. Hr. Nöder sprach und spielte den blinden Kapitain sehr gut, Dlle. Leimlitz war als Vorleserin ausgezeichnet.

„In's Wasser! heiße die Morgenschallung,
Doch ungewaschi bleibt Kopf und Locken,
Deshalb ist die Bade-Unterhaltung
So mäßrig bald und bald so trocken.“

S — t.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Mad. Malibran-Garcia als Komponistin.) Nirgends scheint sich so der Schwanengesang zu verwirklichen, als bei großen Musikstarnen, daß nämlich, in den letzten Momenten ihres Lebens, ihre Begeisterung in den gelehrten, vergergreifendsten Weisen sich äußert. Der Troupenau in Paris sind zwei Kompositionen erschienen, welche die sie für die Kunst zu früh verblichenen Sängerin Malibran in der letzten Zeit ihres Lebens komponiert haben soll, unter dem Titel: Derniers Pensées musicales de Mad. Malibran-Garcia. Diese Gedichten sind durch eine ausdrucksvolle Melodie, durch reiche, hervorstechende Harmonie, und durch eine gewisse, freie, originelle Weise aus. Es ist weder die französische Romanz, noch das Schubertsche Lied, es ist eine ganz eigene Kompositionsart, die sich mit keiner andern vergleichen läßt. Marie de Berriet war nicht nur große Sängerin, sie war auch, was diese Kompositionen beweisen, Tonkünstlerin. Die Vorzeichnisse dieser zehn Stücke sind: le Pauvre de Bethléem (der Arme des Bethlehem), la Prière à la madone (Gebet zur Madonna), les Regrets (die Reuigen), und l'Adieu à Rose (Abschied an Rose).

—b—

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Provinzorte in den Provinzen des Kaiserthums bei der ordentlichen Gränze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (commerzialgasse Nr. 960, stein Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Nasbar, Untersaugasse Nr. 360.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 91. Montag, 3. Juli. Wien, 1837.

Der Gras-Enthuſiaſt in der muſikaliſch-deklamatoriſchen Geſſen-Akademie.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Wie es kam, daß dieſer voluminöſe »Familien-Wagen« ſtürzte, bleibt ein Räthſel.

Wahrſcheinlich erblickten die Pferde rechts in dem Chauſſeegraben einen kleinen Anflug von Heu, und

»Der Zug des Herzens iſt des Schickſals Stimme!«

Es bleibt in der Welt ſo vieles was geſchehen iſt ein Räthſel; z. B. wie Heinrich Laube zu dem Ruf eines Schriftſtellers kam; wie im Piraus ein Bräuhaus errichtet wurde; wie das civiliſirteſte Volk der Pariſer die civiliſirteſten Beutelſchneider ſein kann; wie die allerliberalſten Redner Deutſchlands auf ihrem kleinen Gütchen ihre Unterthanen am ärgſten ſchinden konnten; wie Strauß und Lanner an jedem Finger ungeheure Demant-Ringe tragen, wie Grillparzer, Tieck und Uhland nie derlei aufzuweiſen hatten; — wenn dieſes Alles auf der Welt geſchehen kann, warum ſoll nicht einmal ein »Familien-Wagen« räthſelhafter Weiſe in einen Graben ſtürzen können? Zum Beweiſe, daß es geſchehen konnte, geſchah es!

Die Maſchine lag nicht ſo ungereimt, als ſie ſich vielmehr halb in den Graben lehnte, halb noch auf der Höhe erhielt, wie die neue Philoſophie, die zwiſchen ihrer überſchwenglichen Höhe und unergründlichen Tiefe auf der Naſe liegt.

Aber die Innwohnerſchaft lag im Graben, ganz und kompletts! Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß mir ſelbſt nichts geſchehen iſt, dehnte ſich meine Mächtenliebe gleich ſo weit aus, mich um alle Andern gar nicht zu bekümmern, ſondern dieſes Schauſpiel zu betrachten, und ich hätte Luſt gehabt, wie jener Maler, der ſich an den Maſtbaum binden ließ, um den Sturm zu malen, mich an die emporragende Wagenrichtſel anbinden zu laſſen, um dieſe vereinigte Graupenſchieber- und Rogenbröſel-Gruppe recht zu überſehen.

So mag es im Friedrich's Lager nach dem Überfall bei Hochkirchen ausgeſehen haben!

Ich kam auf die junge Rogenbröſel zu fallen, das war kein harter Fall; es kam mir vor, als wäre ich auf einen elaſtiſchen Divan gefallen; Almine Graupenſchieber fiel mir auf die Naſe, allein ich ſpürte ſie kaum, ich balancirte ſie auf meiner Naſe, wie ein Jongleur eine Pfauenfeder. Neben uns lag Blauhappel, wie ein in Ohnmacht liegender Bleiſtift, aber er lachte, und auf ſeinem Leibe lagen die zwei jungen Graupenſchieber, ein umgeſtürzter Proviantkorb und der Pintſcher. Hinter uns lag, wie ein geſtürzter Berg, Frau Rogenbröſel, und ſchnaubte glühenden Odem, ſo daß ich alle Augenblicke erwartete, der Berg würde anfangen Feuer zu ſpeien. Sie fiel unglücklicher Weiſe auf einen Korb mit Bierſtutzern, und ihr rechter Arm zerquetſchte die ganze Saat der Guggelhupfe!

Hr. von Graupenſchieber hing mit einem Fuß im Wagen, und mit dem Oberleibe lag er im Graben, allein ſeine erſte Frage war: »Ums Himmelswillen! iſt den Pintſern nichts geſchehen?«

Da vernahm ich die ehrwürdigen Lautſchen: »Es ſind einige zerbrochen!« Und darauf »wieder fragte der würdige Graupenſchieber im buntbeblümten Leinrocke: »Von die großen oder von die kleinen?« Und zärtlichſt entzogen der ſorgſame Lehrer der Jugend: »Von die kleinen!«

»Gottlob, nur von die kleinen!« ruft Graupenſchieber aus, »und iſt meiner Frau nichts geſchehen?« — »Nein,« rief ein junges Graupenſchieberchen aus, »der Mama iſt nix geſchehen, aber die Guggelhupfe ſein hin!«

Alles machte Anſtalt, ſich zu erheben, nur ich nicht! Quoniam non trahet etc. Was iſt alle Philoſophie? Mit ruhiger Faſſung da liegen bleiben, wo einen das Schickſal hinwirft! Ich machte gar keine Anſtalt aufzuſtehen, im Gegentheil, ich nahm die Korrektur meines übermorgenden Blattes heraus, um ſie allda zu machen, und fragte Blauhappel zu dieſem Behufe: »Haben Sie nicht zufällig einen Bleiſtift bei ſich?«

Während dem war die übrige Geſellſchaft bemühe, der Frau Rogenbröſel, die, wie Marius auf den Trümmern Karthagos, auf den Pluder-Ruinen lag, emporzuwinden, welches nach einer angeſtrengten Mühe von einer ganzen Viertelſtunde auch bewerkſtelligt wurde. Ich hatte indeſſen meine Korrektur gemacht, und fragte Hrn. Blauhappel, wie man ſie am beſten in die Druckerei befördern könnte, denn ich möchte gerne hier die zweite Korrektur erwarten. Auf einmal fühlte ich mich am Ohre gefaßt, es war Fräulein Silberheitl, die in Ohnmacht lag, als ſie aber ſah, daß ich mich nicht in fremde Ohnmachten miſche, daß ich ſie wohl mit ihrer Ohnmacht liegen ſah, allein dachte: »Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht trennen!« Da fand ſie es gerathen, zu erwachen, und mein Ohr als Rettungsſtab zu

ergreifen, um sich daran emporzurichten, und rief: »Ah, ma bonne, aidez moi en haut!« (Helfen Sie mir in die Höhe!) Ich erwiderte ganz pflegmatisch: voide-toi! oder auf österreichisch: »Du bist sehr dö!«

Sie suchte sich aus den umherliegenden Bierflaschen und Pfutzerscherben herauszuarbeiten, da faßt es den Lautsch an:

»Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er steht erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin,
Da treibt es ihn an, den Preis zu erwerben,
Und stürzt sich hinunter in Bier und in Scherben!«

Lautsch machte es sich sehr bequem, da zwischen ihm und Silberheitel ich mit meiner festen Position lag, so überkletterte er uns geradezu, er stieg die Stufen ordentlich über Rogenbröseln, mich und Aimone hinauf und herab, und zog die Silberheitl aus den Bier-Bardanellen empor. — Endlich mußte ich auch aufstehen, es war schon Alles wieder arrangirt! Der »Familien-Wagen« stand wieder in seiner imposanten Größe da, er hatte keinen Schaden genommen, bloß bei dem dritten Meridian von seinem zweiten Sitz hatte die Seitenwand eine Beule bekommen, etwa eine deutsche Meile im Umfange.

Ich sprang noch einmal in den Graben zurück, um die kleinen Überreste da ängstlich aufzulesen. Ich raffte einige Guggelhupf-Bröckchen noch zusammen, ein Stückchen verlorenes Butterbrod, einen halben Bierreiniger, in welchem sich noch etwas vorfand, auch eine kleine Schüssel Schlackwurst, welche aus Rogenbröseln mit Ribisl bestand, nahm ich beschlagnahmend auf, und stopfelte alle diese armseligen Bruchstücke geschickt in meine Tasche.

»Was machen Sie da?« fragte Hr. Graupenschreiber.

»Ich redigire!« antwortete ich, und suchte weiter nach den fremden Brosamen im Chaussergraben.

Endlich stieg ich wieder ein, die gefallene und wieder aufgerichtete Tugend setzte sich in Bewegung, wir stimmten ein fröhliches Lied an:

»Welche Lust gewährt das Reisen!«

und gelangten nach drei Stunden in der fettesten Wiese in der Umgebung von Weidlingambach an, stiegen aus, und steckten sogleich das Lager ab.

(Fortsetzung folgt.)

Das Volk ohne Magen.

Reisegeschichte des Prinzen Fameska.

Von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

Schon die eigene Luft hier — eine, ja die fatalste, Art Scrupel — hatte in diesen Tagen her meine Eßlust so gemindert, daß ich bei den letzten Diners die mir sonst schuldig gezollte Bewunderung leider nur wenig verdiente. Auf die neue Entdeckung aber fiel mein Appetit wie in einen Born! Ich hatte auf dem Schiffe, gegen die für einen Gourmand ja gourmade oder schlagende Seekrankheit, das in England patentirte Mittel, Euphorbium in den Magen eingerieben, und bis jetzt diesem allein die Verfassung meiner edelsten, der Eß-Werkzeuge zugeschrieben. Nun wußte ich es anders, aber nicht besser! Ich stand die Nacht auf, wandelte verzweifelt am Strande, und weinte wie Achill zu der Göttin Mutter, daß ein Schiff käme, das mich an eine gedeckte Tafel führe. Verbannung ist schrecklich, aber leben und nicht essen können, das war schlimmer als die Hölle! O wie gern hätte ich jetzt als Dulder das trockene Brot, ja ihren Superlativ: einen Gänsebraten meiner seligen Bauern gegessen! Denn sie waren nun selige Götter gegen mich! besonders durch ihren unzerstörbaren Appetit; und jeder Kenner vom Fach wird mir freudig Recht geben, wenn ich sage: Appetit haben ist goldener als essen; denn essen kann ich in 24 Stunden zusammengenommen nur etwa zwei Stunden und einige Minuten lang, aber Appetit kann derjenige die ganzen 24 Stunden haben, wer wenig und nichts zu essen hat. Kostbarer Schatz des gemeinen Volks! O wie fühlte ich mich erniedrigt von meiner Höhe! Ich sah ein, in meiner Muttersprache heißt der Mensch mit Recht: Hombre — eine Art Schatten. Und wie viel verlor ich, gerade Ich! Denn ich hatte ein so glückliches Talent, und meine angeborene Zuschauerin und wachsame Nachbarin des Mundes — meine Nase, für den Geschmack ausgebildet, daß ich jede Wette gewann: zu erwachen, wenn die Nacht leise eine Träffelspaltete durch mein Zimmer getragen würde; oder Rheinweingeist erkannte ich schlafend, zuletzt selbst doch geruchlose Austern! Ja, ich gewann die Wette: zu wissen, welche und welcherlei Speisen im dritten Zimmer von mir auf den Tisch gestellt waren, jede unterschiedend, zuletzt so gut kalte als warme, so wie ein feingeübter Komponist angibt, welcher Ton auf einem ihm fernstehenden Pianoforte angeschlagen worden, ob A oder C u. s. w. Indeß die gewöhnlichen Trinker- und Esser-Nasen nur etwa Punsch und ein angebranntes Spanferkel errathen. Die armen Schlucker! Ich aber hatte dieß mit Entzücken an mir bemerkt, ungeheure Talent so ausgebildet, daß auch Nase und Augen zuletzt mit mir essen, nicht nur der Mund — die Ohren sind inkorrigible, und hören höchstens Champagner aufpfropfen und im Glase noch leise moussiren; weiter scheinen die Ohren mir nicht zum Essen geboren, aber noch von manchen Thieren zum Gegessenwerden) — und ich bin eigentlich der Entdecker der großen Wahrheit: daß Farbe, Geruch und Geschmack die drei Elemente der Eß- und Trink-Kunst sind, und Jegliches, was man leider nur Einmal genießen kann, doch dreifach genossen werden kann, muß und soll. Und, o Himmel, jetzt bekam ich von den wenigen, noch dastehenden, verwaisten Schüsseln einen Schauer — zu Lande die Seekrankheit! Ein eigener Fall für Physiologen! Wozu ich mit Ovid nur sagte:

»Nequitia est, quae te non sinit esse — sowas!«

Das nemem unterdrückte ich aber, und verstand den herrlichen Spruch nur so: »Es ist die Schändlichkeit, die dich nichts essen läßt!« — statt: »die dich nicht alt sein läßt.«

(Fortsetzung folgt.)

Schicksale des Schriftstellers Mouffetard bei den Festen zu Versailles.

Ganz Paris weiß, daß Herr Mouffetard einer der berühmtesten Schriftsteller ist, der eine unzählige Menge von Meisterwerken geschrieben, die aber, zum großen Nachtheile der Literatur, Niemand drucken wollte, die daher auch Dr. Mouffetard nur allein liest, und die, wie er sagt, ganz außerordentlich sind, und Dr. Mouffetard weiß seine Werke zu beurtheilen. Hr. Mouffetard glänzte auch unter den belletristischen Celebritäten bei den Festen zu Versailles. Er theilte diese Ehre mit Viktor Hugo, Alexander Dumas, Léon Gozlan, Panouillard, Jules Janin, Gerult de Tourlaville, Rigaudon, Alfred de Musset und Jalampin.

Herr Mouffetard konnte natürlich und wollte nicht die schöne Gelegenheit entschlüpfen lassen, um sich bei Hofe zu zeigen. Da, wo der höchste Adel der Geburt mit dem höchsten Adel des Genies versammelt war. — In Versailles, der Strahlenkrone der Celebritäten Frankreichs!

Der Strahl Mouffetard ging also, sich einen Fiaker zu miethen.

Nun waren in den Tagen dieser Feste die Fiakers wegen der außerordentlichen Konkurrenz sehr theuer. Von drei tausend Fiakers der Hauptstadt war nur noch der dreitausendste übrig.

Dieser letzte Mohikan-Fiaker wollte nicht unter hundert Franks fahren. »Hundert Franks, das ist viel,« dachte Hr. Mouffetard; aber an der königlichen Tafel thun unter der Elite der französischen Nation mitglänzen! — Welch ein Ruhm! Der Fiaker wurde also gemiethet, um hundert Franks und ein gutes Trinkgeld.

Es blieb nur noch übrig, sich ein Galakleid zu verschaffen. Herr Mouffetard ging von Costümier zu Costümier, aber alle Läden waren bereits leer. Ein Costümier rieth ihm, sich eine eigene Uniform machen zu lassen. »Auch Hr. Janin,« sagte er, »hat es so gemacht. Er sieht herrlich in seinem Costüme aus; er gleicht, wie ein Wassertropfen dem andern, einem Bund Spargeln.« — »Die sollte dieses Kostüme sein?« — »Ganz noch der Fantasie. Es soll von allen Andern Etwas haben.« — »Was würde es kosten.« — »Nicht mehr als fünfhundert Franks.« Das fuhr Hrn. Mouffetard in wenig durch die Gedärme. »Hundert Franks, das ist theuer! Aber, bei einem solchen Feste seinen Platz einnehmen! den andern Tag in den Zeitungen lesen: Alles was Paris an Berühmtheiten besitzt, verherrlichte dieses Fest, man sah da Herrn Mouffetard ꝛc.« Das Kleid wurde also bestellt, um fünf hundert Franks.

Als der große Tag gekommen war, stieg Hr. Mouffetard in seinen Fiaker unter dem Geschrei der Gamins. Die Zahl der Wagen war so groß, daß man nur sehr langsam im Schritte fahren konnte, und alle Augenblicke anhalten mußte, weil es vorne in der Reihe stockte. »Was ist das für Einer,« frug man sich links? — »Das ist ein Deputirter,« Mouffetard grunzte in sich hinein vor Freude. — »Es ist ein Staatsrath,« sagte man auf der rechten Seite. — »Es ist ein Akademiker,« sagte man vorne. »Es ist ein Stadtbeamter,« sagte man hinten. — »Es ist ein Lakai,« sagte man auf der andern Seite. Sein Kostüm hatte nämlich etwas vom Deputirten, vom Staatsrathe, vom Akademiker, vom Stadtbeamten, vom Lakaien, je nachdem man es von einer oder der andern Seite betrachtete. Es war der Harlekin aller Galakleider.

Das Fuhrwerk kam langsam vorwärts. Um sich die Langeweile einer so langen Reise in Etwas zu vertreiben, kaute Herr Mouffetard auf jedem Meilensteine Lufschlösser.

»Das Genie,« sagte er, »ist gewiß, nichts läßt sich mit der Würde des Genies vergleichen. — Vielleicht wird Se. Majestät das Wort an mich richten. Das Talent wird in unserer Zeit so geschätzt. Se. Majestät wird vielleicht, wie einst der große König, die Männer von Wissen in seinen engern Kreis ziehen. Warum sollte ich nicht einen Theil dieses Kreises ausmachen. Es ist jetzt mehr denn jemals Zeit, das Genie hervorzuheben!

So schwärmend kam Hr. Mouffetard um 9 Uhr Abends nach Versailles. Da die Anzahl der Wagen und der Fußgänger hier noch größer war, so geschah es, daß man erst um zehn Uhr bei dem Schlosse ankam. »Der Banquet-Saal?« frug er den Schweizer. — »Der Banquet ist schon lange zu Ende. Wenn Sie ein wenig eilen, können Sie noch das Feuerwerk sehen. Es ist das letzte Sequenzwerthe heute.«

(Schluß folgt.)

Triester Salon.

Der neue Verein der Gesangsfreunde. Es war, wähnte ich sagen, ein rühmer Gedanke, in Triest, wo Alles nur Oper für Italienische Musik hat, wo fast jeder von der vorgefaßten Meinung befangen ist, daß deutscher Gesang unmöglich aufkommen könne, einen Verein ins Leben treten zu lassen, dessen Ziel kein anderes ist, als eben deutschen Gesang zu verbreiten. Der Gründer dieses Vereins ist Herr Karl Bitrolf, ein Mann, der nur für die Kunst, und besonders für die vaterländische lebt und athmet. Wie allem die Kunst, und besonders für die vaterländische lebt und athmet. Wie allem Jünglingsverein und Eifer legte der bedächtige Mann Hand ans Werk, und das Schwierige ist gelungen. Schon jetzt wird es von diesen Erfolge getröstet, und lacht von viel Gesprächsthema für die Zukunft dasein.

Seinen Stammen gemäß, versammelt der Verein seine Mase im Jahre eine Gesellschaft, um von der Rechenschaft und Proben seiner Leistungen öffentlich abzulegen. Am Abende des 19. Juni fand die erste sein Bestehen Statt. Ein gewählt zahlreiches und höchst gewähltes Auditorium, aus den Premieren der deutschen Familien bestehend, war zugegen, und Alle verbrachten noch zwei angenehm verbrachten Stunden mit dem innigsten Wunsche des Gut, daß dieses Institut zum festen Dasein gedeihen, und sich recht lange aufrecht erhalten möge.

Es ist hier nicht der Ort und der Zweck, sämmtliche, vorgetragene Stücke einzeln zu anerwähnen. Ich beschränke mich daher auf die allgemeine Anerkennung, daß wir Gelegenheit hatten, die Klänge eines Haydn, Weber, Weigl, daß wir Gelegenheit hatten, die Klänge eines Haydn, Weber, Weigl, Winter u. A. zu vernehmen, und daß sie alle mit der gehörigen Präcision durchgeführet wurden. Vorzüglichen Vergnügen gewährten die klassische Instrumentation zur »Schöpfung« des unsterblichen Haydn, und ich habe mich zu dem Geständnisse bewogen, schon lange von keinem Gesange so sehr, wie von der so riesgestochen und ergreifenden Scene des Werke Licht, und es ward Licht!« hingerissen worden zu sein, und gewiß theilten alle Hörer ein gleiches Gefühl. Denn der Saal erschallt dabei von dem lebhaftesten Beifalle. In den Gesängen eben machten sich die Stimmen des jungen Fräuleins Luise Vogl und des Tenoristen Herrn Covassi insgesammt bemerkbar. Voraussichtlich, daß wir bei unsern Anforderungen gegen Dilettanten nicht so streng wie gegen Kunstjünger sein dürfen, kann ich dem schönen Talente der Ersteren um so mehr öffentliche Anerkennung sollen, als ich überzeugt bin, daß sie dadurch um so größeren Fleiß auf dasselbe verwenden, und es unter Leitung eines braven Lehrers Fortschritte machen werden. Der Tenorist Herr Covassi ist bei der Mittelmäßigkeit beruhen lassen werde. Die Herrn Bitrolf nicht bei der Mittelmäßigkeit beruhen lassen werde. Die Herrn Bitrolf nicht bei der Gelegenheit, in dem Herrn Coronini, Mitglied des Frauenstaatstheiluug gab Gelegenheit, in dem Herrn Coronini, Mitglied des Frauenstaatstheiluug gab Gelegenheit, in dem Herrn Coronini, Mitglied des Hadrischen Dilettantenvereins, so wie in dem Musikdirektoren Ordnerin, einen sehr fertigen Violinspieler

Die einzige Aufgeklärung, die eine Dame vom Mantelet erhalten kann, ist die, welche sie sich selbst verschafft: wo weißer Grund nämlich sie es trägt.

Die Mantelets aus weißem Mousselin sind, schön und reich gestickt, sehr artig, aber sie erfüllen ihren Zweck nicht ganz. Nichts ist so schön als einfacher Mousselin, mit Tulle, Spitzen oder Mousselin garnirt. Unter allen Hüten sind der Henriettenwerthester: Ein Mantelet aus Mousselin, mit einem durchbrochenen Rande aufsetzt das Gesicht, war mit Mousselin, und mit durchbrochenem Rande, und mit einer Rothe point de Paris garnirt. Ein blauer Atlas-Streifen schien unter der durchbrochenen Borde hervor, von Bouillon aus Mousselin mit blauem Bande garnirte den Hals. Dann sah man ein Mantelet aus glattem Mousselin mit Tulle garnirt, mit zwei Scharpe gefüttert, ohne Stickerei und ohne Spitzen.

Die Länge der Männer-Hüte ist immer eine mittlere, die Schöße gemäßlich kurz; vorne schließt der Rock mit einer Reihe Knöpfen, welches die Brust frei macht, wenn die Klappen, so edle, leicht und einfach auf die Achsel fallen. Diese Form läßt sehr gut; sie läßt das Gute mit einfachem Muster, und das Jabot, welches einige Herren sehr groß, besonders des Morgens, tragen, und lang sollen. Schwarz und ein Grün, so dunkel, daß es fast schwarz scheint, sind die gewöhnlichsten Farben. Der Kragen ist aus Tuch, und nicht aus Sammt.

Der farbigen Gilets-Stoffe werden wenig getragen, das Eleganteste ist noch das von Piquée.

In der Form der Männerhüte faßt sich nichts Bestimmtes angeben. Jeder hat darin seinen eigenen Geschmack.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Der Diebstahl aus Gefälle.) Die Physiologen und Pathologen sind noch nicht einstimmig über die ganz eigenthümlichen Wirkungen, welche einige von ihnen dem Sprecht oder den abhormen Gelüsten des schwangeren Weibes zuschreiben.

So wurde neulich ein Weib, der man es ziemlich ansah, daß es in seiner Hoffnung schon sy ziemlich vorgerückt sey, vor das Gericht gebracht, angeklagt des Diebstahls von zwei Ringen, zum Schaden zweier Bijouteurs im Palais Royal. — — Ein entschuldigte sich mit ihrem Zustande. — Sie habe, sagte sie, wenige Freunde, die, als sie schwanger war, eine unbezähmbare Wuth hatte, Leder zu essen; jedes Mal als sie bei der Audienz einen Schutzmann gehört vorübergehen, verlichtang sie ein Paar Stiefel oder einige lederne Sohle. Mein Mann kann ihnen einen Ball anführen, den ein deutscher Arzt erzählt, von einer Frau, welche einen Appetit auf Hundeborn hatte; alle Hunde, die sie auf der Gasse sah, lockte sie an sich, gab ihnen Zucker, Kuchen, und als die armen Thiere um wenigen daran knabern, daß sie ihnen das Ohr ab, und lief in aller Eile davon. — Ich, sehr sie Angeklagte fort, wir haben einen leidenschaftlichen Appetit auf Ringe, und der Beweis, daß dieß nicht das Mahnsinn hatter geschieht, ist, daß ich sie logisch verschlinge. Wenn vielleicht Jemand von den Herren oder Damen seinen Ehering opfern wollte, so könnten Sie sich selbst überzeugen.

Der Präsident unterbricht die Angeklagte, um den Polizeagenten, welcher sie verhaftet hat, zu hören.

«Schon lange,» sagte der Agent, «bemerke ich dieser Frauenspersonen auf, deren wiederholtes Stehenbleiben bei den Auslagen der Bijouteurs mir auffiel. Ich sehe sie in einem Laden treten: man zeigt ihr Ringe; sie sehr sich auf einmal, daß einer der Ringe mittelst einer sehr unbemerkbaren Bewegung in ihren Mund klegt. Sie geht aus dem Laden, ich hinter ihr; sie tritt zu einem andern Bijoutier ein und fängt ihr Manöuvre wieder an: dieses Mal sind es vier Ringe, die sie in den Mund bringt, mit der Schnelligkeit einer Kugel, exkamotirt von der linken Hand eines geschickten Taschenspielers. Ich trete dann zu dem Bijoutier: wie viel kann die Angeklagte Ihnen erdicht, sühet sie, weil sie wahrscheinlich nicht so schnell die Ringe verschlucken konnte, die Schnupftuch zum Munde, um sie in Sicherheit zu bringen.' . . . (Hier wollte der Agent sein Schnupftuch aus der Tasche nehmen, um die Bewegung der Angeklagten anschaulicher zu machen, aber seine Tasche war leer; er schnaubte Gefühler und beendigte seine Anklage, daß er das Weib bey verhaftet und daß er die vier Ringe bei ihm gefunden.)

Die Angeklagte wird zu dreijährigem Arrest-Hause verurtheilt.

Der Polizeiagent sagt im Vorbeigehen zu einem der Advokaten: «Man hat mir so eben mein Schnupftuch gestohlen, aber ich wollte es nicht vor dem Tribunal sagen, weil ich mich schämte, ungugestohlen, daß man mir etwas stehlen könne; man würde sich über mich lustig machen.»

(Theurer Sonnenschirm.) Die Vertrauten des Kaiserd von Marokko bemerken seit einiger Zeit eine große Traurigkeit an ihrem Gebieter. Der Grund dieser barbarischen Monarch kehrte sich schon drei Monate nicht nach meinen erkundigte, er hatte seine Pferde verschlossen lassen. Dieser Zustand der Dermuthe beunruhigte sich, und die europäischen Kaufleute begaben sich zu ihrem Konsulin, daß sie dem Interdikte vorbeugen sollen, welches der Sultan von Tanger, Tetuan und anderer Hauptplätze auf ihre Waaren zu legen drohte.

Verschiedene Beschlüsse wurden gefaßt; Anfangs schickte man eine Kiste Champagner dem Kaiser, der sich wie ein Rechtgläubiger benahm, nichts desto weniger aber in seiner drohenden Niedergeschlagenheit verblieb. Nach diesem fruchtlosen Versuch schickte man ihm ein Percussionsgewehr von dem ersten französischen Büchsenmacher. Muhamed Abdallah feuerte die Lags fünfzehnhundert Schüsse ab, ohne aber über die feine Einsicht der europäischen Waaren ein Wort zu sprechen.

Der Konsulen waren über die Massen bestürzt. Dollmetscher wurden hin und hergeschickt. Die Verdolmetschung einer Phrase, welche der göttliche Muzapha-Abdallah bei dieser Gelegenheit entschlüpfen zu lassen geruhte, dauerte drei Monate; dann endlichte man, daß die Gemüthskrankheit Sr. marokkanischen Majestät von nichts Anderm herrühre, als von dem Umstand, daß einen Europäer, der ihm einen Sonnenschirm verkaufen und nicht Wort gehalten hatte.

Der Sonnenschirm ist der Landau der Dame voies in Tanger, und die Pirouette der Fashionables in Tanger. Der marokkanische Sultan ist ein leidenschaftlicher Sonnenschirm-Liebhaber, es ist seine schwache Seite; für einen Sonnenschirm gibt er Alles, seinen Schatz, seine Schatzmeister, seine Alkaden, seine Gattinnen, seine Diamanten u. s. w. u. s. w.

Um nun den Kaiser wieder in seine gute Laune zu versetzen, beschloß der französische Handelsstand in Marokko, in Paris einen Sonnenschirm wachen zu lassen, und damit Se. Marokkanischen Hoheit ein Geschenk zu machen. Der Sonnenschirm kostet 5000 Franks.

Man hatte sich einen Dom von grünem Sammt vor, durchaus reich mit Gold gestickt, und garnirt mit Gold-Fransen von ungeheurem Werthe. Der Stock ist von kostbarem Holz mit Perlmutter und Elfenbein aus Zierlichste eingelegt, kurz: ein Sonnenschirm, wie man ihn nur in tausend und eine Nacht beschrieben findet.

(Frauen-Kongreß.) Der Tod des Königs Wilhelm IV. ist es, wenn allein, welcher gegenwärtig in England die Antwerfsamkeit in Anregung nimmt. Eine Petition, welche zum Zwecke hatte, den Frauen Zutritt in die Parlamentssitzungen zu verschaffen, wurde mit sehr geringer Majorität verworfen. Der Engländer fürchtet, daß das Geschrei, welches jetzt schon bei den Debatten-Staat hatte, durch die unbezähmbare Schwatze der Frauen, deren reden zu müssen, gar überhand nehmen werde. Die Wortführerin der parlamentarischen Frauen-Emancipation, Mad. Marie Pontrel de Mandeville, ist einigermaßen beruhigt. Man versichert, daß diese Dame die Ansicht habe, ein weiblicher Kongreß zu veranstalten, in welchem man mehrere Nationen vorstellagen werde, um die Frauen in die unterdrückten Rechte einzusetzen, die parlamentarischen Verhandlungen mit anhören zu können. — Wenn das geschieht würde, so müßte man dann ausrufen: «Hört, Hört, — Schweigt, Schweigt» schreien.

(Etwas zur Geschichte der Menschheit.) In einer New-Yorker Monatschrift «The Jewish Intelligencer» beweist der Rabbiner desselben, Herr Jost, daß die Urewohner Amerika's Juden sind, die hieher nach der Zerstreuung der zehn Stämme gekommen. Er führt als Beleg die Aehnlichkeit der Physiognomie zwischen Juden und Indianern Amerikas, der Sprachen beider Nationen, sowohl in Hinsicht des Baues, als auch vieler gleichlautender Wörter, wie Yehowah und Jehowah Gott, Chemim und Schemaym Himmel, Jsh Mann, dann Shin und Golle, Hallelujah u. a. den gleichbedeutenden Sinn der Festtage, die in gleicher Zeit bei beiden gefeiert wurden. Auch führt er an, daß man eine alte Denkbinde in Amerika gefunden, in welcher dieselben Siegeln und dem Pentateuch mit den drei Abtheilungen deselben geschnet sind. —

Nebst einer Beilage: «Kunst- und Industrieblatt.»

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Der Preis sammt Beilage: Kunst- und Industrieblatt, Preis jährlich 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Schwarzspanierhaus Nr. 456, vier Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. priv. Zeitungs-Verleger Herrn Ludwig Lang, Singerstraße Nr. 954, vier Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen bei In- und Auslanden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 843.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 27. Montag; 3. Juli. **Wien, 1837.**

Frankreichs gegenwärtige Handelslage.

Havre, 7. Juni 1837.

Die Zeiten der Krisis sind die der Prüfung. Das Unglück legt den Probestein an, und bezeichnet die, die stehen bleiben, und die, die fallen sollen. Der Handel von Havre hat in den letzten drei Monaten eine harte Prüfung bestanden. Millionen, der Gewinn von vielen Jahren, gingen in ein paar Wochen verloren, aber es scheint, als wenn dieser Platz siegreich aus seinen Verwicklungen hervorgehen soll, und schon der Umstand, daß bis jetzt nur zwei unbedeutende Häuser, trotz der großen Verluste, die sie erlitten haben, gezwungen waren, ihre Zahlungen einzustellen, ist ein Beweis, wie fest die große Mehrzahl der hiesigen Kaufhäuser steht oder stand. Es erklärt sich dieß, wenn man bedenkt, welche Ausdehnung der hiesige Handel hat, wenn man berechnet, daß im vorigen Jahre nicht weniger als 1398 größere Schiffe (603 ausländische, 501 franz., 109 grand cabotage, 185 engl. Packetboote), und unter diesen 587 Schiffen du long-cours eingelaufen, und 1303 Schiffe (674 ausländische, 404 französische, 76 grand cabotage, 182 englische Packetboote), und unter diesen 475 du long-cours ausgelaufen sind. Ein Umstand, der dazu beigetragen hat, daß bis jetzt nur zwei Häuser gefallen sind, ist, daß jene Verluste zum großen Theile die reichsten Kaufhäuser treffen, dann aber, daß dieselben stets durch Gewinne in andern Branchen des Handels, durch die bedeutende Spedition, in etwas wieder ausgeglichen wurden.

Nichts desto weniger ist die augenblickliche Lage des Handelsstandes in Havre betrübend genug, denn er zahlte seinen Zoll der allgemeinen Krisis. Dagegen kann man mit Sicherheit, wenn erst diese Krisis vorüber ist, einer noch größern Ausdehnung des hiesigen Handels entgegensehen, und das ist es wohl, was die hiesigen Kaufleute auch in moralischer Beziehung aufrecht erhält, während man an andern Handelsplätzen die trostloseste Niedergeschlagenheit beobachtet.

Eine Neuerung, von der man sich eine solche Verbesserung selbst für die nahe Zukunft verspricht, ist die Herstellung einer regelmäßigen Dampfschiff-Fahrt zwischen Rotterdam und Havre, wodurch der hiesige Platz mit Holland, Belgien und ganz Deutschland, besonders den nordwestlichen Provinzen, in eine viel direktere Verbindung treten muß, als dieß bis jetzt der Fall war. Havre tritt durch diese Dampfschiffe den letztgenannten Ländern so nahe als Englands Hauptsitzen ihnen stehen, und kann somit in Zukunft mit diesen konkurriren. Auf den Speditionshandel aus Belgien, Holland und Deutschland nach Amerika, werden diese Dampfschiffe noch bedeutender wirken. Bereits gegenwärtig gehen viele Fabrikate, besonders aus den Rheinprovinzen, über Havre nach Amerika, und es erklärt sich dieß leicht, wenn man bedenkt, daß Havre allein regelmäßig nach New-York abgehende Packetboote hat. Die Zolleinrichtung von Frankreich trat bis jetzt, wenn diese Fabrikate zweimal die Grenze passiren mußten, dem Speditionshandel störend entgegen, da das zweimalige Öffnen der Kisten und Ballen mit Geld und Zeitaufwand verbunden war. Schon bei den jetzt bestehenden Gesetzen würde wenigstens nur ein einmaliges Öffnen derselben erforderlich sein, wenn dieselben durch die Dampfschiffe in Havre ankommen, und hier am Orte auf die nach Amerika bestimmten Schiffe übergeladen würden. Der hiesige Handelsstand rechnet aber ziemlich sicher darauf, bei der Regierung zu bewirken, daß selbst diese überflüssige Vorsicht bei einer Waare, die unter den Augen der Zoll-Beamten aufgeladen, ins Entrepot gebracht, und wieder eingeladen werden kann, in Zukunft wegfallen wird, wodurch dann die Spedition um ein Bedeutendes erleichtert, Geld und Zeit gewonnen werden würde, was Alles nicht ohne Einfluß auf die Vermehrung dieses Handelszweiges bleiben kann.

Doch beschränken sich die — wie mir scheint, ziemlich gegründeten — Hoffnungen des Havrer Handelsstandes nicht hierauf. Die Anlegung einer Eisenbahn von Paris bis Havre ist, seit das Projekt von Paris bis Rouen zurückgenommen worden, mehr als zweifelhaft. Die Verlängerung dieser Eisenbahn von Paris bis Straßburg würde Havre auch mit

Süd-Deutſchland in die direkteſte Verbindung ſetzen, und zum Stapel des größten Theiles des Handels von Deutſchland mit Amerika machen.

Wenn ſo die Havrer Handelswelt von der einen Seite mit mehr Ruhe als anderswo, und ſelbſt mit Hoffnungen in die Zukunft ſehen kann, ſo trüben ſich in etwas dieſe Ausſichten von einer andern Seite. Das vor ein paar Tagen von der Kammer angenommene neue Geſetz über den Zucker iſt einmal ein Beweis von der Kurzſichtigkeit der Deputirten, dann aber auch von dem Egoismus der großen Eigenthümer, die in der Kammer herrſchen. Das neue Geſetz iſt nicht im Stande, das Gleichgewicht zwiſchen dem Zucker der Kolonien und dem Runkelrübenzucker herzuſtellen, und ſo kann man nur einer immer fortſchreitenden Abnahme des Handels mit dem erſteren entgegenſehen, wodurch Havre, das bis jetzt größtentheils dieſen Handelszweig betrieb, nur verlieren kann. Doch würde dieß in keinem Verhältniſſe mit dem Gewinne ſtehen, wenn ſich die obigen Anſichten realiſiren.

Endlich zum Schluſſe für heute noch ein paar Worte über den Baumwollenhandel. Auch in dieſem Zweige iſt ſeit ein paar Tagen eine entſchiedene Verbeſſerung eingetreten. Eine Menge Käufer fanden ſich geſtern und vorgeſtern an der Börſe ein, wodurch dann heute im Durchſchnitt der Preis um 10 Fr. höher als die niedrigſten Preiſe, die noch vor Kurzem herrſchten, ſtehen. Sie fragen nach den Urſachen dieſer Verbeſſerung? Der gefüllten Lagern, und weniger Anfrage ſeit Monaten. Dieſelbe liegt in dem Umſtande, daß die Londoner Bank, die letzte Hoffnung der Amerikaner, dieſen ihre fernere Unterſtützung verweigert hat. Man folgert hieraus, daß in Amerika jetzt nur eine noch größere Verwirrung, als man bereits vorausgeſehen hatte, eintreten wird, daß dort alle Baumwollenhändler ihre Zahlungen einſtellen werden, und daß es Monate lang dauern muß, ehe neue Verbindungen zwiſchen den Baumwollenpflanzern, den Faktoren und den Ausführern hergeſtellt ſind, daß man ſomit für 3 bis 4 oder 5 Monate ziemlich ſicher weniger Baumwolle hier erhalten werde, als in derſelben Zeit im vorigen Jahre. Handelsbriefe aus London ſagen, daß dort das Bekanntwerden der Verweigerung der Bank, die Amerikaner weiter zu unterſtützen, dieſelben Schlüſſe hervorgerufen, und augenblicklich Beſtellungen in Liverpool veranlaßt hat. Es muß ſich bald zeigen, ob dieſe Vorausſetzungen ſich rechtfertigen. Hier aber begnügt man ſich vorerſt mit der wirklich eingetretenen Verbeſſerung des Marktes, und hofft, daß dieſelbe nicht momentan ſein werde.

Naturgeſchichtliches Kabinet des Thierreiches.

Von Sir William Jardine.

(Aus dem Engliſchen überſetzt von Dr. Auguſt Diezmann. Peſth 1836. Verlag von C. A. Hartleben.

Wenn durch die noch immer ſteigende Anzahl naturhiſtoriſcher Werke auch die Vorliebe des Publikums ſich erhöht, und dieſes dadurch nicht ſelten bald durch die Reichhaltigkeit des Inhalts, bald durch die bunten bildlichen Darſtellungen, bald durch eine erfreuliche Wohlfeilheit beſtochen, ſein Geld und ſeinen bibliographiſchen Witz durch die Erwerbung eines mißrathenen Buches einbüßt: ſo iſt es für den Referenten ſehr erwünſcht, allen Freunden der Naturgeſchichte die Eröffnung dieſes ſchönen Kabinets anzeigen zu können, das in keinem häuslichen Bücherſchranke fehlen darf, beſonders, wenn im Kreiſe der Familie noch Kinder leben, die für den erhabenen Anblick der unermeßlichen, belebten Natur auf eine oben ſo anziehende unterhaltende, als gründlich belehrende Weiſe vorbereitet werden ſollen.

Wie können die glückliche Idee, welche die Herausgabe dieſes Werkes veranlaßte, nicht genug rühmen, indem uns dadurch die in Edinburgh erſcheinende »Naturalist's Library« von Sir W. Jardine zugänglich gemacht wird, die dort theils wegen ihrer neuen, höchſt ungemein erleichternde Anordnung, theils wegen ihrer durchaus trefflichen Bearbeitung, und mehr noch wegen ihrer wahrhaft prachtvollen Ausſtattung die ſchönſte Anerkennung und die größte Verbreitung gefunden.

Wo ein ſolcher Erfolg (zehntauſend Abnehmer, das läßt ſich hören in unſern Zeiten) die Gediegenheit eines Werkes verkündet, iſt es wohl ſehr überflüſſig, ſich über die Vorzüge des Originals weiter auszulaſſen, wir wollen uns daher bloß mit der deutſchen Ausgabe beſchäftigen und unterſuchen, in wie ferne dieſe dem Originale und unſern Bedürfniſſen entſpreche.

Daß Herr Dr. Auguſt Diezmann die Überſetzung beſorgt, das bürgt wohl für eine gelungene, werthvolle Arbeit, indem ſich dieſer rühmlichſt bekannte Schriftſteller durch ähnliche bedeutende Leiſtungen bereits einen ausgezeichneten Ruf in ganz Deutſchland erworben. Wir wünſchten aber im Intereſſe vieler Leſer und Leſerinnen, die ihre Freude an der Natur und ihren tauſend Wundern haben, die aber nicht ſtudirt (um einen in unſerer Leſewelt heimiſch gewordenen Ausdruck zu gebrauchen) ſich einer ſolchen Lektüre hingeben: daß er ſich manchmal an der allzu breiten deutſchen Ausführlichkeit zu ergehen erlaubte, und dadurch etwas gedrängter, conciſer in ſeinen Beſchreibungen würde. Mit außerordentlich richtigem Takte bemerkte er ſelbſt in ſeiner Vorrede: »Mancher beſchäftigte ſich gewiß mehr, als es geſchieht, mit der Natur und ihren Erzeugniſſen, und ſuchte ſich eine genauere Kenntniß von denſelben zu verſchaffen: wenn er ſich nicht von der Trockenheit der gewöhnlichen »Naturgeſchichten« abgeſtoßen fühlte. Dieſem ſoll unſer Werk ein unterhaltender Führer ſeyn.« Aber gleich im Anfange fand er ſelbſt nicht den von ihm angedeuteten Pfad, und er begann ſehr inkonſequenter Weiſe die allerdings ſehr intereſſante Beigabe, an der Stirne jedes Bandes die Lebensbeſchreibung und das Porträt eines berühmten Naturforſchers vorauszuſchicken, mit einer Biographie des berühmten Ariſtoteles, die jeden Geleſenen unwillkürlich an das prahleriſche Iliade erinnert, den Ungeleſenen aber ganz von dem Leſen abſchreckt, das ſo gediegene Buch zum gemeinen Bilderbuche herabwürdigten und nach dem letzten Bilde aus der Hand zu legen veranlaßt. Die folgende Beſchreibung des Trutzhahns oder Puters iſt die Fortſetzung deſſelben Vorſpanns, welche in Gegenwart des Referenten von verſchiedenen Leſern überſchlagen wurde, bloß der Länge wegen, die immer in Trockenheit ausarten, oder doch, da wir von den Engländern mit unſerm Temperamente, das ſich immer in unſere Lektüre miſcht, ſehr verſchieden ſind, das Intereſſe ſtets vermindern muß. Manches macht freilich hiervon eine Ausnahme, denn die auch ziemlich lange Beſchreibung des Kranichs z. B. iſt ſo intereſſant gehalten, daß ſie gewiß jeder zu Ende leſen wird, weil: Non aunt longa quibus nihil est, quod demere possis. Übrigens ſcheint es uns, als hätte der Verfaſſer ſelbſt die nämliche Bemerkung gemacht, da alle folgenden Beſchreibungen in ungleich bündigerer Kürze abgefaßt, der Abſicht des Werkes vom Kleide der Unterhaltung eine wünſchenswerthe Belehrung zu bieten, der weitem mehr entſprechen.

Wir erwähnen indeſſen dieſes mehr der Leſer als des Fehlers wegen, damit dieſe, haben ſie einmal zu überſchlagen und zu blättern begonnen, nicht bis an das Ende des Buches damit fortfahren, die nämliche Lücke, für welche ſie ihre Kräfte nicht gewachſen fühlen, überall vorausſetzend. Im Gegentheil, die Biographien ſowohl als die natur-

historischen Darstellungen der übrigen Bände beflissen sich nur mit dem Wichtigsten, Unerläßlichsten in gedrängten Beschreibungen, die nämlich nöthig sind, das Bild zu verstehen, zu würdigen, zu behalten und zu benutzen, ohne doch bei einem einzigen Thiere irgend ein unterscheidendes Merkmal oder eine Erfahrung über dessen Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung auszugeben, zu verschmähen. Überhaupt beweist der Verfasser überall, daß er seine Aufgabe vollkommen verstanden habe, und wir wünschen ihm aufrichtig Glück zu einem so glänzenden Anfang eines eben so schwierigen, als lohnenswerthen Unternehmens, dem die verdiente Anerkennung nie fehlen wird.

Fordernte die Billigkeit, und über den Werth des Textes so rühmend auszusprechen: so müssen wir uns ungewöhnlicher Lobeserhebungen bedienen, um die seltene Kunst und Prachtaufwand der eben so naturgetreuen, als bei dem mäßigen Preise ungemein lustig ausgeführten Abbildungen, und die überraschend geschmackvolle Eleganz der typographischen Ausstattung, die jedem millionenreichen Verleger Londons zur Ehre gereichen würde, nach Verdienst zu würdigen. Wir kennen wenig Werke, außer jenen, zu deren Herausgabe die Chatouillen gekrönter Mäcene geeifnet wurden, die für einen so niedrig gestellten Preis, 3 fl. rh. Band von 11—16 Bogen Text, auf dem feinsten, weißesten und einem zugleich unverwüstlichen Papiere mit 32—36 herrlichen Abbildungen, so Ausgezeichnetes lieferten. Ehre dem berühmten Verleger E. A. Hartleben in Pesth, der mit dieser Prachtausgabe einer Naturgeschichte einer durch Jahrhunderte andauernder Abhängigkeit vom Auslande ein Ende zu machen bestrebt ist! Ehre den von ihm für sein schönes Unternehmen gewonnenen Künstlern, die in dem artistischen Theile desselben durch Zeichnung und Kolorirung Vorzügliches und Unerwartetes leisteten, indem sie nicht nur Proben einer lobenswerthen Kunstfertigkeit, sondern auch einer genaueren Bekanntschaft mit den neuesten Forschungen und der sinnigsten Benützung der großen wissenschaftlichen Musterwerke an den Tag legten. Der höchste Grad des Fleißes offenbaret sich in der Kolorirung der Vögel, wo der Schmuck der Natur möglichst getreu abgeborgt, und jede kleinste Flaumfeder beachtet wurde, damit sie in ihrem natürlichen Farbenschimmer erscheine, oder in ihrem prachtvollen Metallglanze leuchte.

Die vier uns vorliegenden, im niedlichen englischen Einbande gebundenen Bände, deren I. die Naturgeschichte der hühnerartigen Vögel, der II. die der kahnenartigen Sängethiere, der III. die des Federwildprets, der IV. die der wiederkäuenden Thiere enthält, berechtigen und zu der zuversichtlichen Erwartung: daß die folgenden 12—14 immer eine vollständige Thierklasse umfassenden Theile sich diesen würdig anreihen werden, wodurch ein Werk vollendet werden wird, das Manchem, der sich mit dem Studium der Natur beschäftigt, dem aber die Mittel fehlen, sich die klassischen Werke dieser Wissenschaft ihres hohen Preises wegen anzuschaffen, höchst willkommen sein muß. J. Weber.

Anstalt
zur Förderung der landwirthschaftlich-technischen Gewerbe zu Szerdenye, im Unghvarer-Komitat.

Die unterzeichnete Anstalt, welche, vor erst neun Monaten, hauptsächlich zur Anfertigung von Gallischen Dampf-Brenn-Apparaten neuester Konstruktion, gegründet wurde, wird in der Folge auch die Anfertigung jeder andern Art von landwirthschaftlich-technischen Maschinen, Werkzeugen und Apparaten, insbesondere zur Runkelrübenzuckerfabrikation, in den Kreis ihrer Thätigkeit ziehen. Um jest ist dieselbe durch, über Erwarten zahlreiche Bestellungen von Gallischen Brennapparaten noch genöthigt, sich auf diesen Gegenstand zu beschränken.

Welche Vortheile diese Apparate, in Verbindung mit der Gallschen Maischungs-Art gewähren, ergibt sich aus den vielen Attesten und Briefen.

Die Anstalt übernimmt nicht allein die Lieferung der Brennapparate und aller übrigen, zum rationellen Brennerei-Betrieb erforderlichen Vorrichtungen: als Kartoffelmühlen, Gar-Fürden, Pumpen, Maisch-Kühler u. s. w., sondern auch die ganze Einrichtung der Brennereien nach dem Gallschen System; zu welchem Ende zu ihrem Personal auch ein Architekt und mehrere Brennereikundige gehören.

Bis jest sind bereits sechs Gallsche Doppel-Apparate, zu 30—100 Metzen Kartoffeln täglichen Betrieb, aus der hiesigen Anstalt hervorgegangen; künftig werden jedoch auch einfache Gallsche Apparate zu 5—30 Metzen angefertigt werden.

Die Preise der Apparate lassen sich, so lange die Anstalt noch kein eigenes Kupferwerk besitzt, zum Voraus nicht genau bestimmen; beiläufig werden die Kosten betragen, in Conv. Münze:

			Für einfache Apparate.	Für Doppel-Apparate.
zu	5	Metzen Kartoffeln	500— 650 fl.	— —
»	10	— —	800— 900 »	— —
»	20	— —	1050—1150 »	— —
»	30	— —	1250—1300 »	1600—1800 fl.
»	40	— —	— —	1900—2000 »
»	50	— —	— —	2150—2200 »
»	60	— —	— —	2400—2500 »

Für größere Apparate steigt der Preis um etwa 200 fl. für jede 10 Metzen. — Daß mit denselben Apparaten auch Getreide gebrannt werden kann, wobei das Maischen durch Dampf geschieht, darf wohl nicht erst bemerkt werden. An den Apparaten zur Zwetschken- und Weintreidern-Destillation ist jedoch eine besondere Einrichtung nöthig; weßhalb diese ausdrücklich zu dem Zwecke bestellt werden müssen.

Bei Vergleichung der obigen Preise mit den Preisen anderer Apparate, ist nicht zu übersehen, daß die Dampfkessel und Destillir-Blasen der Gallschen Apparate aus Kupfer angefertigt werden, welches nicht allein dauerhafter, als Eisen und Holz ist, sondern auch einen bleibenden Werth behält.

Auf Verlangen werden auch Brau-Apparate mit dem Dampfkessel der Brenn-Apparate in Verbindung gebracht, so daß dadurch die Kosten nur um 150—200 fl. C. M. erhöht werden.

Um die Gallschen Dampfbrenn-Apparate gleich in derselben Vollkommenheit wie die besten Fabriken des Auslandes zu liefern, hat der Grunder und Eigenthümer der Anstalt, Herr Baron v. Sphillányi, keine Kosten gescheut, und in dieser Absicht nicht allein eine Anzahl Kupferschmiede und Gelbgießer, einen Kunstdrechsler, einen Maschinenschlosser und einen Modell-Tischler aus der rühmlich bekannten Portnischen Fabrik in Koblenz am Rhein kommen lassen, sondern auch den ehmaligen Werkführer dieser Fabrik für die hiesige Anstalt gewonnen, und überdies den Herrn Dr. Gall selbst zu Rath gezogen, und sich dessen fortdauernder Mitwirkung versichert.

Um endlich diejenigen Brennereien, deren Einrichtung von der hiesigen Anstalt ausgehen wird, auch mit tüchtigen Oberbrennern versehen zu können, soll vom 15. September d. J. an, in der hiesigen Brennerei theoretischer und praktischer Unterricht in allen Zweigen der Brennerei und Brauerei ertheilt werden. Diejenigen, welche darin aufgenommen zu werden wünschen, wollen sich deßhalb spätestens bis zum 15. August persönlich oder in frankirten Briefen an die unterzeichnete Anstalt wenden. Jede nähere Auskunft erfolgt auf kostenfreie Anfragen.

Szerdenye, 20. Mai 1837.

Freiherrl. von Sphillányische Anstalt zur Förderung der landwirthsch. techn. Gewerbe.

Französischer Salon.

Versuch einer deutschen Übersetzung der französischen Beschreibung des mit Stroh durchwirkten Kleides in der Braut-Ausstellung (trousseau) der Herzogin von Orleans.

(Humorist Nr. 98 S. 394.)

Der Humorist sagt zwar, daß er die ihm nicht ganz klare Beschreibung dieses originellen Kleides deßwegen im Original mitgetheilt

habe, weil ohe Leserinnen mit dem eigenthümlichen Interpretationstalent des Geschlechts den Sinn vom Blatte lesen werden, zumal da Dinge der Art ohnehin in der Übersetzung so fatal klingen, als der französische Esprit in den Kopien des jungen Deutschlands:« ich mage jedoch eine deutsche Übersetzung (ungeachtet ich in der Pariser Modesprache sehr wenig bewandert bin), du nicht alle schöne Leserinnen des Humoristen (ich halte aber, ungeachtet ich ein Misogyn*) bin, alle Leserinnen des Humoristen für schön) französisch verstehen, und da ich übersiegt bin, daß unsere deutschen und ungarischen Schönen nur ein französisches Modebild gleichlich interpretiren können, wenn gleich die Beschreibung davon französisch ist, nicht aber eine französische Beschreibung ohne Modebild. Einem Misogyn wird man hoffentlich diese Aufrichtigkeit verzeihen.

»Stellen Sie sich eine Stickerei (broderie) vor: die so brillant und zart wie Seide, auch so geschmeidig (souple) und leicht wie Seide ist, die den indischen Musselin so wenig angegriffen hat, daß wenn man den Zug (prassage) der Nadel suchte, man keine Spur (trace) davon entdeckte. Eine in Ranken (losanges) ansehende Quadrille**) schwebte mit einigen Blumensträußen (bouquets) bedeckt, welche mit einem Fleiße voll Feinheit und Geist gewählt sind. Ähren und Kornblumen (barbeaux) sind die sprechenden Bilder dieses natürlichen Zudens, deren Wirkung auf dem durchsichtigen Gewebe (tissu) von einer überaus großen Anmuth ist.«

Schenken Sie mir Ihren Beifall, meine Schönen, und ich fürchte dann keinen philologischen Kritiker.

Dr. Ru[illegible].

*) Was ein Misogyn ist, mögen sich die Schönen durch Griechen oder junge Litteraten erklären lassen.

**) Kann als technischer Modeausdruck nicht übersetzt werden.

Über die Schädlichkeit der Raupenhaare für Menschen und Vieh.

Wenn man die Raupenhaare, so wie mehrere haarige Raupen, angreift, und ohne die Finger rein abzuwischen sich ins Gesicht oder an andere zarte Theile des Körpers greift, so entsteht ein Jucken und Brennen. Der Natur gemäß will man es wegwischen; man reibt aber mehrere dergleichen Haare dahin. Das Jucken wird ärger. Man reibt und zwingt die juckenden Raupenhaare immer tiefer in die Haut, und es entsteht eine Entzündung. Ja, ich weiß, daß in Zeit von einer Stunde die Augenlieder dergestalt aufgeschwollen, daß der Leidende auf ein paar Stunden blind war. Noch wichtiger dürfte folgender Umstand sein, wenn mehrere richtig angestellte Versuche die etwa noch zu machenden geringen Zweifel und Einwendungen vollends heben sollen, dieser nämlich: daß diese Raupenhaare in verschiedenen Krankheiten der Haut, vielleicht auch wilden Thiere, Anlaß geben. Ist diese Raupenart so häufig, daß sie zur Calamität wird, d. i., daß sie die Baumgärten großer Distrikte, ja, die wilden Bäume auf und an Wiesen und in den Wäldern ganz entlaubt, so fallen unzählbare haarige Raupenbälge aufs Gras, und werden vom Viehe auf der Weide, zum Theil aber auch in den Ställen, in dem ihm zugetragenen Grase mitgefressen. Daß die Haare im Maule, Schlunde und Magen der Thiere eben die Wirkungen machen, wie auf der Haut des Menschen, wird Niemand bezweifeln. Vor der letzten oder vierten Häutung ist die Wirkung dieser Haare nicht so heftig, weil die Raupen klein und die Haare zart sind. Von der vierten Häutung an wachsen die Raupen am stärksten, und die Haare werden dick und steif, folglich zum Eindringen in die Häute der Eingeweide der Thiere rc. immer mehr geschickt. Nun fallen zwar die häufig schädlichen Bälge nicht alle, sondern nur ein geringer Theil davon herunter, und die übrigen bleiben im Gespinste, das der Verpuppung wegen gemacht wird, hängen, so wie ein großer Theil der drei ersten Häutungen an dem Gespinste, worauf die Raupen ihre Häutung vollbringen, hängen bleibt; allein es kommen vielmals Krankheiten unter diese Raupen, wenn sie fast ausgewachsen, mithin ihre Haare die völlige Schädlichkeit erlangt haben. Die Raupen fallen dann todt herunter, und werden so mit dem abgehauenen Grase dem Viehe zu fressen gegeben, oder das Vieh frißt sie auf der Weide mit. Und wenn selten, die sie tödten, aber keine Bälge und Haare mitfressen, sondern sich bloß mit ihren Säften oder Eingeweiden begnügen. Diese den im Innern der Thiere die Ursache der Entzündungskrankheiten. Vergl. mehr.

Polizeyschuß.

Warum stirbt in großen Höfen so oft das Federvieh (Geflügel) plötzlich? Daran sind meistens (wie Hr. Lieprichtig erinnert) giftige Unkräuter schuld, die auf Höfen wachsen. — Reiner Grasanger schadet durchaus nicht, ist sogar zur Gesundheit und gewissermaßen zur Nahrung des Federviehes erforderlich. Aber wo Holz, Abfall von Torf, Schutt und dergleichen unordentlich und unaufgeräumt umherliegt, da wachsen sehr leicht schädliche Kräuter für Menschen und Thiere tödtlich auf. Hieher ist vor allen Dingen die Tollkirsche (Tollbeere, Atropa belladonna) zu rechnen. Die Hühner, vorzüglich junge, fressen im Frühjahre von den zarten, jungen Blättern, im Sommer und Herbste die kirschenähnlichen, schwarzen Beeren mit ihren Kernen, und sterben gewöhnlich davon. Ferner gedeiht das giftige Bilsenkraut (Hyosciamus niger) am besten im Schutte. Im Herbste springen die büchsenähnlichen Samenkapseln auf, und verstreuen den Samen. Er wird von den Hühnern begierig gefressen, ist ihnen aber tödtlich. Eben so schädlich ist dem Geflügel das giftige Stechapfelkraut (Datura stramonium). Die sechsfächerten Samenkolben springen eben so wie bei jenem im Herbste auf. Fressen die Hühner den Samen, so sind sie verloren. Auch das zarte Kraut des Schierlings (Cicuta virosa), vorzüglich wenn Küchlein (wienerisch Händl) im Frühjahre daran picken, ist ihnen tödtlich. Überhaupt rotte man daher jede verdächtig aussehende und übel riechende Pflanze aus, halte den Hof so rein wie möglich, räume Holz, Torf, vorzüglich die oft jahrelang umherliegenden und vermodernden Gesträuche sorgfältig auf, und benutze den Schutt als Dünger oder zur Straßenverbesserung, so wird man seinen Hof sehr bald von Giftpflanzen reinigen, nicht einmal zu erwähnen, daß manche Kräuter dieser Art sogar den Schafen, dem Rindvieh und den Schweinen tödtlich sind. Zugleich sorge man dafür, daß das Federvieh stets gutes Quell- oder Brunnenwasser zum trinken vorräthig hat, damit es nicht von der Mistjauche, deren es sich nur im höchsten Nothfalle bedient, trinke, weil diese ihm sehr schädlich ist.

Neues Mikrometer. Der Russe Stiadan hat ein Mikrometer erfunden, welches bis auf $^1/_{100}$ Zoll mißt. Er machte damit Versuche an Gegenständen, bei welchen das Mikroskop nur annähernde Schätzungen zuläßt. So ergab sich z. B. daraus, daß der Faden der Spinne von weit beträchtlicherer Dicke ist, als der Diameter des Goldschaums. Dieses Instrument soll vor dem ähnlichen von Dollonde, Leroebmis, Voigtländer, Schreier, Winkler und Köhler bedeutende Vorzüge haben, und sich namentlich dazu eignen, die feinsten Unterschiede der Wolle auszumitteln, ohne daß das Auge dabei angestrengt werde.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

Nro. 92. Mittwoch, 5. Juli. Wien, 1837.

Das Volk ohne Magen.

Reiſegeſchichte des Prinzen Famoſko.

Von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Darauf verſtel ich — und auch der Doktor billig — in eine Krankheit, die aber, nach des alten Merikaners Verſicherung, nicht tödtlich ſein ſollte, und nur den Magen ſchlechten würde, was ich ſonſt beſſer mit dem Deſſert und einem Glas Longcork gethan hätte. Nicht tödtlich? Stets' ich da nicht, wenn der Magen ſtirbt? Dieſe Kriſis aber brachte mein Schickſal zu freudigem Wechſel, denn die ſchöne Prinzeſſin ging kaum gern die Nacht von mir und pflegte mich redlich, ja holdſeliger, gewidmeter, als Manchen ſein Weib — um mich zu erhalten, ja nur zu erwerben. Meine Natur änderte ſich, und ich träumte entzückt davon, daß ich nun über und über — wie ein Baum, und jede Faſer am Blatte, ein Magen werden ſollte, und wirklich ward. Denn meine Schöne begleitete mich bis zu dem Blumenſtrande des Koppo-Poppo-Y, und wie ein Gläubiger in den heiligen Strom Ganges, ward ich am Morgen und Abend in ſeine labende, erquickende, ſättigende Fluth geſenkt. Und wie ein vor Durſt faſt Sterbender auf der See in die See taucht, und dadurch den Durſt ſtillt, den nur der ganze Leib hat und der Magen nur anzeigt, ſo ward ich im Strome ſatt, Trinkens und Eſſens ſatt. Ich kann es nicht anders ausdrücken. Und wie angenehm ward man darin ſatt — unbeſchreiblich, reizend, duftend, berauſcht bis zur Wonne! Nektar war gewiß Donauwaſſer gegen dieſes Waſſer! — So ward ich gemach wie ein anderer Menſch oder Unmenſch hier. Aber nur im Traume war mir nun noch manchmal ſo gewiß unbeſchreiblich — zu Magen, und da kaute und ſchlang ich noch, wie oft noch größere Kinder im Schlafe ſaugen, aus unvergeßlicher Wonne der Mutterbruſt.

Als ich nun gleich den andern Bewohnern eine Acht-Tage-Uhr geworden war — denn wir daureten uns nur alle acht Tage, die Frauen und Mädchen früh, die Männer und Jünglinge Abends, nur die Kinder alle Tage, und die ganz kleinen Kinder zweimal alle Tage — da war unſere Hochzeit, deren beſte Ceremonie — die herrliche Braut war. Für ſo viel hohe Gunſt von meiner unvergleichlichen Frau bin ich ihr ſchuldig eine Fabel unterzulegen durch eine kleine Anekdote. Eine vornehme, reichſte, galanteſte Dame in B..... wird ſo mager und elend, daß der wohe Arzt, als einziges Mittel gegen den Tod, ihr vorſchlägt, wenn ſie Muth habe — ungekochtes Fleiſch zu eſſen. Sie hat Löwenmuth. Mit Austern und Schnecken und Froſchkeulen fängt ſie an, und ſteigt bis zu Schöps- und Schweinskeulen. Zauberhaft wird ſie geſund, ungeheuer beleibt; ſie blüht wie eine Roſe, ſie geht entzückt in Geſellſchaft, aber da fragt man ſie: ob ſie auf der ..... Inſel den Adler beſucht habe? — Sie erblaßt, ſie merkt, daß ſie ſelbſt ein Adler geworden, und muß ſich ſelber einſperren! So ſitzt ſie wohl noch, wenn ſie nicht wieder Gekochtes und Gebratenes ißt. — Meine Frau aber, die nie gegeſſen, duftete aus den Munde wie Traubenhyacinthen! wie bei uns nur die kleinen Kinder. Nacken und Bruſt und Alles duftete wie Veilchen, wie einige Tage im Frühling bei uns die Mädchen, wenn ſie Veilchen in ihrem Buſen verborgen haben. Meine Eiskunſt mit der Maſe fand alſo hier im Lande geehrten Tiſch, ich ward ein verklärter Eſſer.

Bei dieſer Gelegenheit bekam ich, faſt wie zur Satire auf mich — den Knochen-Orden! nicht einen Handring wie auf den Pelew-Inſeln, ſondern ein Kreuz auf der Magengrube zu tragen.

Aber keine Mitgift! von einem Könige keine Mitgift! — Aber ich mußte heirathen, was auch erfolgte, oder nicht erfolgte, denn deßwegen war mir das Leben geſchenkt. Dafür hatte ich nur auf dem Berge droben, wie auf einem Altare, Topan für meine Frau zu danken; und meine Frau hatte Topan nur zu danken für ihren Mann. Auch für Kinder geht man ihm danken. — Das iſt der ganze Kindtaufenſchmaus. Ueberhaupt beſteht die ganze Religion dieſes armen Volkes in Dank, und in einem Leben, wie ein Zeitlebens Dankender vor den Augen ſeines tagtäglichen Beſchenkers fühlt. Saure Geſichter, Traurigkeit, ja nur Freudenloſigkeit ſind hier Gottloſigkeit, die man aber ſich ſelbſt beſtrafen läßt. Außerdem war ich und bin ich ein Freund alles Außerordentlichen! Hatte nicht ein Engländer eine ungeheuer dicke Hottentottin geheirathet, um ſie mit in das hohe Leben ſeiner Heimat zu nehmen, und jeder ſchönen, ſchlankgebäueten Engländerin durch die Präſentation ſeiner Frau das ſchweigende Kompliment zu machen: wie viel eher er Sie geheirathet haben würde, wie unendlich ſchöner ſie ſei und leichter, und ließ einen beſonders ſtarken, eleganten Laſtwagen zu ſechs Pferden hatte-hauen laſſen für ſeine ungeſchlachte Dick- und Breit-Rieſin, ſeine fälſchlich ſogenannte Hälfte, da Er nur der achte Theil des Ganzen war! Wenn ich aber meine Frau in der Welt präſentirte, ſo dürfte ich hoffen, überall bewundert

zu werden, von Schöngeistern, Geißhälsen und zarten Frauenzimmern, die lieber Engel wären, als Schweinebraten eſſen. Ich war zu allen Feſten geladen, um das Nichteſſen meiner Frau zu ſehen. Einige freilich, die vor allen Diners zu Hauſe entſetzlich vorlegen, wie die Schwalben, um bei Tiſche doch reden zu können, oder zu antworten ohne zu hungern, konnten meine unſchuldige Frau auch für ſo ſchwatzhaft oder heißhungrig halten; aber die Ärzte ſtellten mir wohl das Atteſt aus, daß meine Frau weder Nachts noch Morgens, Vormittags, Mittags, Nachmittags, Abends und zu Nacht, wie Andere, eſſe und trinke, und ſo kam in mediziniſche Journale und war weltbekannt — und ich daneben.

In der angenehmen Ausſicht, als Inhaber eines Wunderwerks bewundert zu werden, hatte ich nun auf den beiden Enden der Inſel für vorüberſegelnde Schiffe Signale aufgepflanzt; eine hohe Stange mit flatterndem Wimpel aus den übrigen Segeln unſeres geborgenen Schiffes, und eine Kanone, die aber wie ein ſchlafendes Pferd, drei Jahre da ſtand mit offenem, ſchweigendem Munde, wie ein Stummgeborner.

(Fortſetzung folgt.)

Juli-Maikäfer;
am romaniſchen Spieße gebraten.
Von M. G. Saphir.

I.
Badner Geſumſe.

a)

Am Schwan, am Schwan, da ſtehn Geſellſchaftswagen,
Gefegnet ſei der Schwan, gefegnet ſei der Schwan!
Die Kutſcher ſind nicht keck, die Pferde nicht verwegen,
Und fromm iſt ihre Bahn! Und fromm iſt ihre Bahn!

Der Wagen iſt von Holz, der Wagen iſt von Eiſen,
Der Menſch allein iſt Lehm! der Menſch allein iſt Lehm!
Für Sechſe wär' nur Platz, kommed darin zu reiſen,
Doch ſitzen Neunbequem! Doch ſitzen Neunbequem!

Präcis iſt auch die Stund: man fährt um punkto Viere!
Doch wird auch Fünfe draus! Doch wird auch Fünfe draus!
Man hält an jedem Thor, man hält an jeder Thüre,
Man hält von Haus zu Haus, man hält von Haus zu Haus!

Und iſt man an dem Thor, hat Einer was vergeſſen,
Ein Mops blieb noch zurück! Ein Mops blieb noch zurück!
Ein Kind und einen Mops kann man herein noch preſſen,
Geſellſchaft iſt ein Glück! Geſellſchaft iſt ein Glück!

b)

Neudorf! Neudorf! Juſte-Milieu
Zwiſchen Blindoden' und Baden;
»Darf ich, Schöne, ein Sie laden,
Auf ein Kreuzfleiſch, ſonte de mieux?«

Und ſie lächelt: »Nix' die Hand!«
Und ſie ſetzt ſich zu mir nieder,
Eſſen Kreuzfleiſch mit einand
Eſſen nachher Kreuzfleiſch wieder.

Habe bald das Kreuzfleiſch ſatt,
Doch auf dem Land kann man nicht wählen,
Und komm' ich wieder in die Stadt,
Will von dem Kreuzfleiſch ich erzählen! –

c)

Endlich ſchlägt es halber Neune,
Und von fern' im Mondenſchein,
Zeigt ſich Baden unſern Blicken!
Um mich herum beginnts zu dunkeln,
Um mich herum beginnts zu munkeln,
Und in die Seiten ſtich zu zwicken!

Zum Zwicken hab' ich ſie mir auserkoren,
Doch ich erwiſch den Mops nur bei den Ohren,
Und er klafft nach meinen Händen,
»Ach, müſſen ſtets denn Hunde bellen,
Wenn Schönheit ſich und Geiſt geſellen,
An allen Ecken auch und Enden?«

Als ich grad' ſo deklamire,
Hält der Wagen vor der Thüre,
Bei dem »Schwane der »Wienergaſſe«
Und ich ſteige von dem Wagen nieder,
Da knakſt fröhlich alle meine Glieder,
Als ich ſteige aus dem vollen Faß.

(Fortſetzung folgt.)

Schickſale des Schriftſtellers Mouſſetard bei den Feſten zu Verſailles.

(Schluß.)

Hr. Mouſſetard ſagte ſeinem Fiaker, ihn zu erwarten, und wollte forteilen, der Fiaker bat aber, ihm erſt einſtweilen hundert Franks zu geben; vergebens wendete Mouſſetard ein, er müſſe erſt ſeine ganze Uniform aufknöpfen, und ſeinen ganzen Anzug in Unordnung bringen, um die Börſe herauszunehmen, aber der Fiaker hielt ihn feſt bei der Uniform. Was war zu thun, er mußte den grauſamen Wagenlenker befriedigen. Endlich kam er fort, machte ſich mit den Ellbogen Platz durch die wogende Menge, trat Hühneraugen und Schwielen nieder, erhielt Rippenſtöße und Fauſtſchläge, und langte endlich bei der Stelle an, wo das Feuerwerk ſchon lang zu Ende war. Es war ſogar ſo finſter, daß er beinahe in ein naheſ Waſſin geſtürzt wäre.

Der arme Teufel ſtarb vor Hunger; aber zu dieſer Stunde war es nicht möglich mehr, etwas für den hungrigen Magen zu finden in Verſailles, das hundert tauſend Pariſer ganz aufgezehrt hatten. Das Beſte war alſo, ſeinen Fiaker wieder aufzuſuchen, und ſchnell nach Paris zurückzukehren.

Das wollte auch Hr. Mouſſetard thun; aber Straßen und Gaſſen, Alles war ſo gepropft voll, daß die Fortbewegung immer ſchwieriger wurde. Hr. Mouſſetard wollte nach der Uhr ſchauen, die Uhr war weg; ſeufzend über dieß neue Geſchick, wollte er ſich durch eine Priſe Tabak erheitern: aber er ſuchte vergebens in allen Taſchen, er fand keine Doſe mehr; bei der Gelegenheit gewahrte er, daß auch ſein Foulard in den Beſitz eines Andern übergegangen, und was noch mehr, die Schooßſtiftel ſeines goldgeſtickten Kleides hatte man ihm auch im Gedränge abgeſchnitten.

Vergebens ſuchte er ſeinen Fiaker auf dem Platze, wo er ihn gelaſſen hatte; vergebens wendete er ſich auch an hundert andere Wagen, wo die Kutſcher ihm alle mit dem gleichlautenden »ſchon beſtellt« antworteten. Endlich um Mitternacht gelang es ihm, ſich neben noch acht Andern in einen Corcou; um die geringe Summe von fünfzig Franks zu werfen.

Nun glaubte H. Mouſſetard ſich gerettet; aber, ach! es war noch nicht das Ende ſeiner Leiden gekommen. Der Corcou war ſehr enge, die Nacht war ſchwül, ſtockfinſter, der Kutſcher betrunken, beide Pferde auf drei Augen blind, und auf ſieben Füßen lahm, ſie traten aus der Wagenreihe, der Weg war ſchmal und ſie fielen mit dem Corcou in einen Graben, der von den vielen Regen nicht eben an Waſſermangel litt, Mouſſetard hat zum Glück auf einen dicken Herrn, der wölterdicht war, er raffte ſich ſchnell auf, kroch hervor und kam ans Ufer. End-

lich wurde auch der Coucou mit den andern acht Passagiers auf dem Graben geschleppt, die Reise wurde fortgesetzt, und der Coucou kam um acht Uhr in der Frühe, zwanzig Stunden nach der Abreise, wieder in der Hauptstadt an.

So endete die Vorgängigkeitsreise des berühmten Monsieur. Sie kostete ihn nicht mehr als:

Gallakleid	500 Fr.
Fiaker	300 »
Coucou	50 »
Uhr, Tabaksdose und Jouford 400 »	
	1050 Fr.

Wovon man jedoch fünf Franken abziehen muß für das Costümkleid, das nun eine runde Weste geworden war, welche er an einen Kondukteur einer Diligence verkaufte.

Es blieben noch Tausend fünf und vierzig Franks, ein verrenkter Arm, und ein Dutzend blaue Flecken Auslagen, die aber H. Monsieur durch die Herausgabe einer Beschreibung der Feste zu Versailles hereinzubringen hofft.

— h —

Salon fremder Sprachen.

Die Irren in Frankreich.

(Aus dem New Monthly Magazine.)

Die meisten wissenschaftlichen und literarischen Anstalten und Einrichtungen von Paris sind oft und bis in die kleinsten Details schon beschrieben worden; aber die Anstalten für die Geisteszerrütteten hat noch Niemand umständlich besprochen. Es ist falsch, obschon man es oft behauptete, daß die nachdenkenden und ernsthaften Engländer häufiger geisteskrank werden, als ihre Nachbarn. Die Zahl der Zerrütteten in Frankreich ist beiläufig dreißig Tausend, von einer Bevölkerung von zwei und dreißig Millionen: in England zwanzig Tausend.

Wenn die Zahl der Geisteskranken in beiden Ländern in gleichem Verhältnisse steht, ist hingegen die Art des Wahnsinns von merkwürdiger Verschiedenheit; und der Fremde, der nach Charakterzügen des Geistes und des Temperamentes sucht, wird sie in dem schaudervollen Aufenthalte der sinnberaubten Menschheit eben so scharf bezeichnend finden, als auf der Bühne, in den Salons oder im Kaffeehause.

Der Franzose bleibt in seiner einsamen Zelle seiner natürlichen Gemüthsbeschaffenheit eben so treu, wie wenn er zügellose Freiheit genießt: es ist weniger Methode in seinem Wahnsinne als in dem des Engländers, weniger Nachdenken und Ruhe als bei dem Deutschen, weniger Leidenschaft als bei dem Italiener; aber es umgibt ihn eine Art Aufgeregtheit und Frohsinn, die wenig Raum für Melancholie übrig läßt.

Lange hatte ich gewünscht, die berühmtesten Privat Irren-Anstalten Frankreichs besuchen zu können; endlich bot sich eine günstige Gelegenheit dazu dar. Ungefähr fünf Meilen von Paris, nahe an den Ufern der Seine, ist das kleine Dorf Ivery, angenehm gelegen, ruhig, beinahe ganz abgesondert; die Seine war so angeschwollen von vorhergegangenem Regen, daß die grade hinführende Straße ganz in Wasser lag, und wir nahmen einen Umweg. Es war ein heiterer und schöner Oktober-Morgen; wir waren von dem Inhaber der Irrenanstalt, Herrn Esquirol, der sowohl wegen der erfolgreichen Behandlung seiner Patienten, als auch seiner vortrefflichen Schriften über diesen Gegenstand berühmt ist, zum Frühstück eingeladen worden.

Als wir bei der Anstalt angekommen waren, wurde ein eiserner Thor geöffnet. Ein sich schlängelnder Weg führte zu dem Hause, das zwischen Bäumen vergraben lag. In dem geräumigen Erdgeschosse war ein geräumiger Salon mit verschiedenen Musik-Instrumenten, Spieltischen, Schachspielen und Trictracks. Anlockend war ein Billardzimmer, worauf man in den Speisesaal kam. Diese Gemächer waren alle für die Reconvalescentern und zwar nur des Tages. Der obige Stock wurde von der Familie des Herrn *, Neffe und Assistent des Hrn. Esquirol, bewohnt. Das war die Hauptwohnung, welche aber nur eines der sieben Gebäude, aus welchen die Anstalt bestand, ausmachte. Ein anderes dieser Gebäude war für reconvalescente Frauen bestimmt; ein drittes für Herren: ein jeder Patient hatte einen Salon und ein Schlafzimmer. Die Zimmer gingen alle in die Gärten, rund herum von Bäumen umgeben; das Auge traf nur auf gefällige Gegenstände, auf duftende Blumenbeete u. s. f. Die Frau des Hrn. * und ihre Kinder speisten alle Tage mit den Reconvalescenten, da sie meinten, daß ihre Gegenwart einen wohlthätigen und heilsamen Einfluß auf die Patienten habe. Diese letztern dürfen sich nicht schämen, sondern feinerer Weise bedienen. Jeder Gast wird von seinem Diener, der hinter seinem Stuhle steht, bedient. Die Tischgesellschaft besteht aus Frauen und Herren; man trifft selten auf so eine heitere Gesellschaft. »Sie würden nicht denken,« sagte Hr. E. zu dem sie sehr viel Anständlichkeit haben, daß sich Geisteszerrüttete an diesem Tische befanden. Der Wein darf nur sehr gemäßigt genossen werden. Animalische Nahrung spartam, vegetabilische ganz unbeschränkt; ein Jeder ist ordentlich. Manche sogar geschmackvoll gekleidet, und durch und durch herrscht Artigkeit und Höflichkeit.

Um ein Uhr wurde ein herrliches Frühstück aufgetragen: der Hausherr, sein Neffe, ein nicht unberühmter Gelehrter aus Rom, und wir, machten den Zirkel aus. Das Gespräch kam auf Geisteszerrüttungen, ein großes Feld, in welchem Hr. Esquirol, mit dem Ausdrucke ruhiger und scharfsinniger Beobachtung sich bewegte, daß es ein Vergnügen war, ihm zuzuhören. Mitglied der Sorbonne des Instituts, und der ersten medizinischen Gesellschaften in Paris, besaß er ein Temperament, das ihn besonders für sein Amt geeignet machte: er ist voll Gutherzigkeit, und mit enthusiastischem Eifer der Pflege und der Heilung der Irren ergeben. Er ist ein Feind der Strenge und des Zwanges in Rücksicht der Patienten. Er bemerkte uns, daß dieses in den Anstalten Englands vorwaltet. Er ist 70 Jahre alt, von kleiner Gestalt, seine grauen Augen strahlen von Vernunft.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die italienische Oper wurde, nach vorhergegangenem Reclame sämmtlicher zur Aufführung gebrachter Opernwerke, am 1. mit den: »Puritanern« eröffnet, einem Werke, das der Musik nach, zum ersten der ganzen Saison, sich aufzuschwingen vermochte. Aber es bedurfte gerade dieser an Schönheiten so reichen Oper nicht, um einen nachhaltigen Eindruck auf den Freund italienischer Gesänge: Musik zu beweisen; jeder anderen, in welcher man die Sra. Lacchinardi-Persiani, diese Krone des diesmaligen italienischen Künstlervereins, zum letzten Male gehört hätte, wäre die nämliche bleibende Ovnierung geworden gewesen. — Diese Künstlerin, nach Paris sich wendend, bekleidet allerdings den Weg, welchen sterben zwar, durch glückliche Konstellation bei uns vereinigten, später allgemein berühmt gewordenen Kunstmatadoren, von hier aus vorzeichnen. Gleichwie man Paris und London in den Leistungen derselben, die musikalischen Genüsse Wiens mitempfand, so wird auch ohne Zweifel, die unverleugbliche Lacchinardi, in beiden Residenzen, die Anerkennung ihrer hohen Virtuosität nur bestätiget finden, die ihr, gleich ausgezeichnet Italien, von dem kunstverständigen Wien primitiv gezollt wurde. Und endlich, wie sehr gewinnt das wahre Talent, wenn es sich — wie dies hier der Fall ist — mit so vieler Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit paart; selbst geringere künstlerische Vorzüge müßten, durch solche Eigenschaften unterstützt, schon Siege erringen. — In die Lacchinardi knüpft sich ungertrennbar der Name des großartigen tieffühlenden Poggi, den wir ohne Bedenken in die Reihe der vorzüglichsten Tenore neuerer Zeit stellen. Dann die liebliche und kunstvollendete Marietta Brambilla, die ernste Salandri, der gefangsfertige improvisirende Merini, der feurige Reina, der reflektirende, durchgebildete Rigamonti, der einnehmende declamatorische Tonati, der empfindungs- und stimmreiche Negrini, der tanzerfahrende Revoret; wie viele wahrhaft genußreiche Stunden haben sie uns bereitet; Allen! Allen! unser herzlichstes Lebewohl. — Das Resultat der ganzen Saison gestaltete sich zu einem höchst erfreulichen; selbst anfänglichen Gegnern ließen sich späterhin bekehren. Sowohl der künstlerische Gehalt der Anstalt und Treue als auch die zahlreiche Besetzung jeder Stimme, wissen dieser Opern-Gesellschaft

im Allgemeinen einen ersten Rang an, und ließen sie vorgleichsweise, jene der letzteren Jahre übertreten. Nachst man nun noch das interessante Repertoire, die Vollständigkeit der Decorationen, den Reichthum in den Anzügen u. s. w. dingu; so wird man billigermaßen gestehen müssen, daß die Administration, indem sie sogar mehr noch leistete, als sie versprach, eben so sehr die strengste Rechtlichkeit im Erfüllen eingegangener Verpflichtungen, als — ihre Kunstrichtung für die Wünsche der Theaterfreunde bewiesen hat. Die wohlverdiente Anerkennung dafür ist die bereits durch die allgemeine Stimme geworden. Wir fügen nur noch den Wunsch hinzu, allen Theaterreisen mit Ruhe begegnend, in der bisher eingeschlagenen Bahn auch weiter fortzuhalten, und der guten Sache wird und muß — Gedeihen werden.

Preßburger-Salon.

Sie haben, mein Schätzbarer, humoristisches Ich! mir wiederer holt aufgetragen, ich möchte Ihnen über die Frau Marquise Erbs-Odescalchi wenig bald und sobald als referiren. Es kommt mich freilich, daß Sie sich um diese Dilettantin, um diesen Glanzpunkt unserer Akademien so sehr interessiren. Daß Ihr und meine Wunsch — und wenn ich referiren über die Leistungen der Frau Marquise recht gern — wenig bald realisirt werden konnte, verdanken wir Beide der um ob. n. M. abgehaltenen Akademie unseres Kirchenmusik-Vereines, der jährlich vier Akademien gibt, Kein am letzten Sonntage des Monats, um 11 Uhr, um den wirklich thätigen Mitgliedern ein Gratis-Vergnügen zu bereiten. —

Die obgedachte Akademie brachte uns, wie alle andern, fünf Nummern, 1. Ouverture aus »Sampa,« exequirt von einem, auch einen 70 Individuen bestehenden Orchester, mit vieler Kraft und Präcision, dem, als seinem eigenen, unser Orchester ist sehr hold; »öfter, dem Ehre gebührt.« — 2. Duetto aus »Il Pirata« — gesungen von der Frau Marquise Erbs-Odescalchi, und Hrn. Alois v. Brauf, Landes- und Gerichts-Advocaten. Hier bin ich nun auf dem point des »sehr Vielen,« ob ich jedoch nicht zu wenig sagen werde? »das ist die question.« — Wenn andere Referenten gleichsam eines Green'sche Boden bis zu den höchsten Regionen unternehmen, und von »Phöbus Nomanen, Komoten mit glänzenden Haarlocken, Meteoren« ꝛc. ihre Lesern vorgaukeln, und von den Gegenstand ihrer Panegyrique bis zur höchsten Höhe der Sterne, Welt zu erheben: bleibe ich mit dem meinen auf festem Elemente, und spar aus dem einfachen Grunde, daß ich, bei der mir immer noch anklebenden, schmerzlichen Unbeholfenheit, diesen fähnen Aufflug nicht wagen darf, wenn ich nicht der Mißgriff Graham'schen ländliche Gemeinschaftlichkeit theilen will. In der Mattrerche möchten ich das Landmanns Horer, sie ist mir bekannter, als die übrigen Gegenden; an sie will ich mich somit auch dießmal halten. Und sehen Sie, mein Schätzbarer! Ich habe die Allegorie schon gefunden. Ich nenne z. B. sagen: Die D. Marquise ist ein Phänomen an dem musikalischen Horizonte; allein Phänomene scheinen mir zu ephemer, als daß sie eine Allegorie bleibender Natur geben. Ich nenne entdecken: Die D. Marquise ist ein Komet, allein die Kometen sind Irrsterne; nun ist aber an der Natur und Kunst eben Gefangen nichts Irriges. Ich könnte die D. Marquise ein Meteor nennen, dieser ist jedoch nur Schein, und das Gelübde daran ist eine Art gewöhnlichen Steines; der Gesang dieser hohen Künstlerin jedoch ist weder Schein, noch etwas Gewöhnliches. Da lob' ich mir einen Gestirn, und zwar einen von Gani Portenta, der ist brillant und zugleich rein; den nämst sogar der Saphir des Pindus. —

Doch, mein Schätzbarer! Sie werden fragen, wie der Gestirn auf die Frau Marquise paßt? — Ganz recht, ist die Antwort, und zwar erstens als Schmuck, zweitens als Allegorie. Mit Jenem befassen sich Schriftsteller gar nicht, er steht außer ihrem Wirkungskreise, darum überlasse ich den Schmuck ihrem hochgeehrten Herrn Gemahl; — die Allegorie übernehme ich; und Sie, Schätzbarer! sollen rechten, ob der Schmuck, ob die Allegorie vollkommener sein dürfte. Und nun zur Sache. Im prachtvollen Glanze strahlt der Gestirn mit seinem Kristall-Wasser, wenn die Kunst seine Natur gehoben hat; im Glanze triumphirt der Gesang der Frau Marquise, dessen Natur und Kunst sich eher zur Superthene, als zum Mangel neiget. — Zaubervoll ist der Gestirn den Lichtstrahl in seine hohen prismatischen Grundfarben auf; und brillant vereinigt die D. Marquise die sieben Grundtöne in dazwischenden Melodien, ohne die leiseste Umfärbung auch nur eines einzigen Tones ihrer Mezzo-Sopranes, der an vollen runden, kräftigen und doch sehr angenehmen Tönen reich ist. — Der Gestirn, bekanntlich elektrischer Natur, zieht manche Gegenstände an; die D. Marquise zaubert mit ihrem Gesange selbst die für Musik theoretischen Herzen, in Empfindungsströme, und zieht, in voller an sich Akte, Kunst und Natur sucht der Zuweiser an seinem Sternhimmel, Kunst und Natur in Übereinstimmen wie an der Kunst unserer Zuweil. Daher die allgemeine Freude, wenn es heißt: Die D. Marquise ist — so singt in nächster Akademie; was außer dem Standes einer Unpäßlichkeit sein der Fall ist. — Hr. v. Brauf ist — aber rechnet ein etwas altes Organ, das zu andern in seinen Menschen Macht steht, übrigens aber keineswegs unangenehm klingt — im Besitze eines recht guten Tenor's, seine Bruststimme bis zum f, seine reine Intonation, und sein gefühlvoller Vortrag sichern ihm unter Dilettanten einen ehrenvollen Platz. Er vergreife nur einige Anmerkung, ich muß in genauerstudi referiren. — 3. Variationen für die Flöte, mit Begleitung des Orchesters, von Karl Hahnemeyer, vorgetragen von Hrn. Loschdorfer, wenn ich nicht irre, ehemaligem Mitgliede der Strauß'schen Gesellschaft; er zeigte Gewandtheit und Gefühl im Vortrage. — 4. Terzetto mit Chor aus »Desdemona.« Den Baßpart sang Hr. Emmerich Schmalzhofer, ein, nach Meinung der Stimme allerdings Baß; er gehört seinem Stande nach der Kunst an, man kann ihm daher nicht genug empfehlen, mit allem Fleiße zu studiren, und die Anlagen zu einem guten Baß, welche ihm die Natur nicht verlagte, auszubilden. — 5. Zweites Finale und Arie mit Chor aus »Adrian« gesungen, aber weis von der Frau Marquise. — Warum erkennt man aber Hr. Karl von Braunau mit seinem lieben Tenor, und mit seiner vollendeten Kunst so äußerst leisen? Komponist er etwa weder, um aus mit eigener Komposition zu überraschen, wie dieß schon der Fall war? — Wüßten wir das, wir möchten uns dieser Erscheinung schon zum voraus herzlich freuen, denn seine letzte Piece, Tenor-Arie mit Begleitung eines Violoncells und des Piano-Fortes, von ihm selbst auch vorgetragen, war sowohl in der Komposition, als auch im Vortrage wirklich ausgezeichnet, und erhielt stürmischen Beifall. —

Über Preßburg Vereins scheint ein eigenes Datum zu walten; die Monatsfinden Serben, um aus eigener Kraft als Phönixe hervorzutreten, und dann erst werden sie leise. Es erging es, wie man mir erzählte, dem Kirchenmusik-Verein, so dem Kasino-Verein. Des Letzteren Sterbetag ist auf Morgen, den 8. Juni, seine Regeneration auf den 9. Juli festgesetzt, an welchem Tage er zugleich sein neues Lokal beziehe.

Noch eine Neuigkeit. Mit dem folgenden Semester wird zu Preßburg ein neues Blatt in magyarischer Sprache, unter dem Titel: »Honnan és Hol.« erscheinen, von Hr. v. Orosz redigirt, zu Tage gefordert. Der Gedeigenheit dieses Mannes im literarischen Sache läßt uns auf die Gediegenheit des Blattes hoffen.

Auf unserer Handwolt (Arvos) ereignete sich Folgendes: Von den drei spielenden Gasten hat Hr. Fürst bei uns sein Fürstenthum verspielt, und Dir. Bäuerl sammt Hrn. Grün ein Engagement gewonnen.

Leben Sie wohl!

Ihr

bereitet nächstens.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

Schiller's »Braut von Messina« ist von George Irvine Esq. ins Englische übersetzt worden. Bei Beurtheilung dieser Übersetzung sagt ein englisches Blatt:

»Es ist eine Ähnlichkeit zwischen dem deutschen Charakter und dem englischen, eine Art von Familienähnlichkeit, als auf einen und denselben Ursprung hinweiset, und unter den ähnlichen Zügen ist der Hervorstechendste: — männliche Energie. Daher weiß auch der Deutsche am besten unsere Literatur zu schätzen. Man kennt Shakespeare auf der deutschen Bühne besser als auf der englischen, u. wir bekennen es nicht ohne Erröthen, daß die beste kritische Abhandlung über unsern großen Dramatiker aus der Feder eines Deutschen geflossen ist — dieser ist Schlegel.«

»Diese Wärmung der englischen Literatur in Deutschland verdankt man Schiller und seinem Freunde und Mitstämpfer gegen die Mittelmäßigkeit und Hohlheit der französischen Schule dem großen Goethe.«

Über die »Braut von Messina« sagt derselbe Beurtheiler, daß sie einer der ersten dramatischen Gedichte der Welt sei.

(Paris.) Das Gemälde des Panorama's des Nävi-de-Ville bei dem Gastmahle, das die Stadt Paris dem Herzoge und der Herzogin von Orleans gab, stellte den Pallast von Ludwigsluft dar. Man sah einen Reiter auf einem Schimmel, der mit einem Offizier spricht, dieser Reiter war der Bruder der Herzogin, der, wie man sagt, sprechende Ähnlichkeit hatte. —

Meyerbeer schreibt die Musik zu einem Libretto von den Herren Roger de Beauvoir und Henri Blaze für die große Oper.

Im Theater Porte-Saint-Antoine kommt ein Drama »die Hugenotten« zur Aufführung, dem man einen großen Erfolg voraussagen will. —b—

Gedruckt bei Leopold Grand, am Raaben, Anfangsgasse Nr. 308.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 93. Freitag, 7. Juli. **Wien, 1837.**

Der Gras-Enthuſiaſt in der muſikaliſch-deklamatoriſchen Geiſen-Akademie.

Ein Genrebild von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Nicht weit von Waidlingambach wurde einer der üppigſten Grasplätze auserſehen, um unſern Soirée récréative auf demſelben zuzubringen. In zehn Minuten hatten wir einen momentanen Traktat mit den hier heimiſchen Geiſen geſchloſſen, und gegenſeitige freie Ausübung unſerer Gebräuche proklamirt.

Das Bivouak im Gras war maleriſch. Hr. Graupenſchieber hatte ſich mit dem Graſe bereits ganz amalgamirt, er wühlte in dem grünen Heuſchuſſe wollüſtig herum, während die hüpfe Alwine mit einer Heuſchrecke um die Wette hüpfte. Regenbröſel Mutter und Tochter lagen wie zwei gut ausgeſtopfte Divanpolſter da, Lautſch und Blauhappel ſchlüpften aber wie die Eidechſen von einer Dame zur andern, und ſchnitten, ſo was man ſagt, die Cour.

Ich hatte meine Blicke feſt auf den einen großen Korb gerichtet, aus deſſen Innern ſich eine Armee von Gänſen, Hühnern, Enten und Semmeln entwickelte; Frau Graupenſchieber verrichtete Hebammendienſt bei dieſem Korbe, und brachte alle Augenblick ein neues gebratenes oder gebackenes Pfund der Eßluſt und Tageslicht.

Und wie ſie ſucht mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und es tritt aus dem geflochtnen Haus
Ein Schlegel heraus,
Und die Graupenſchieber ſucht wieder,
Da öffnet ſich traut
Das zweite Thor,
Daraus ſchaut
Mit braunem Antlitz
Ein Ganſel hervor!
Wie Lautſch das Ganſel erſchaut,
Brüllt er laut,
Und ſtreckt aus dem Graſ'
Empor ſeine Naſ',
Und recket die Zunge;
Und im Kreiſe ſcheu,
Wälzt er ſich herbei,
Grimmig ſchnurrend,
D'rauf ſtreckt er ſich murrend
Zum Schlegel nieder!

Und die Graupenſchieber ſucht wieder,
Da ſprit das geflochtene Haus
Zwei »dach'ne Händel« auf einmal heraus,
Und Blauhappel mit Kampfbegier,
Stürzt auf das Händel-Thier,
Und packt es mit grimmigen Tatzen!
Und der Lautſch mit Gebrüll,
Richtet ſich auf, da wird's ſtill,
Und herum in dem Kreis,
Von Hunger heiß,
Lagern ſich die Graupenſchieber'ſchen Frachen.

Herr Graupenſchieber hatte indeſſen die Vierträge in Schlachtordnung geſtellt:

»Wir hatten ſechzehn Pfunzer aufgebracht.
Zedlerſcher Volk!«

Und die Schlacht begann. Im Vordertreffen aß Graupenſchieber mit ſeinem Ehe-Sechzehntel und dem Facſimile einer Tochter. Im Mitteltreffen hielten die Regenbröſel ein, und Blauhappel deckte das Hintertreffen; ich aber ſagte zu Lautſch: »Wir drei, Lautſch, Silberheitl und ich, wir freſſen im Gedränge!«

Eine tiefe Stille herrſchte ringsum. Die Natur feierte ein bewundernde Schweigen, nur aus den nahen Bergen tönte ein Echo das Zuſammenknacken der arbeitenden Zähne zurück; den Geiſen blieb das Maul vor Erſtaunen offen, und eine Wolke, die abendlich zog, donnerte links, als wollte ſie den Göttern verkünden, daß die heiligen Thiere mit Begierde ihr Futter picken! — Keine Silbe entkoh unſern Lippen: »Das Schweigen iſt der Gott der Eſſenden!«

Indeſſen kletterten die zwei kleinen Graupenſchieber auf mich herum, und legten auf meinen Schultern ein Diner von abgenagten Beinen an, während ſie meine weiße Pantalon mit Butter, Gras und Bier koloriren. Dabei legten ſie auf der einen Seite im Graſe einen Bier-Kanal zwiſchen Lautſch und Alwine, und auf der andern Seite, zwiſchen mir und Regenbröſel, eine Butterbahn an, und rutſchten weidlich auf dieſen zwei neuen Erfindungen zum Nachtheil der Pferde und zum Vortheil der Ochſen, herum.

Regenbröſels Tochter ging von einem Dichter zum andern über, nachdem ſie den Schlegel bis auf's Ende durchgemacht

hatte, warf ſie ihre einnehmende Zärtlichkeit wieder auf mich; ſie hatte noch einen Stänſelflügel in der Hand, es zog mich magiſch zu ihr hin und ich ſang:

»O hätt' ich Fidget, u. ſ. w.!«

Sie wurde immer freundlicher, und ich beſchloß, ihr ein Liebes-Butterbrod zu ſchreiben. — Ich ſtrich auf eine ungeheure Brodſcheibe die Butter ganz dick auf, und ſchrieb mit meinem Zahnſtocher auf dieſes neue Papier.

Dabei fiel mir ein, daß es gar nicht übel wäre, wenn ich meinen »Humoriſten« auf Butter redigirte und herausgäbe!

Der Leſer braucht nur zu dem Blatte zu riechen, um zu wiſſen, ob die Artikel friſch ſind! Und dann, wären auch die Artikel ſchlecht, ſo könnte man doch das Blatt ſelbſt genießen! Wie herrlich wäre ein ſolches Butter-Blatt! — Das neue Jahr eines ſolchen Blattes wäre der Mai, wenn die Maibutter beginnt! Dann würde ich ankündigen!:

»An die Bewohner von Waidlingambach!«
»Friſcher, ſchmalzblümerigelber, mandelkernfeſter Maibutter-Humoriſt!«

»Der erſte Mai wird gefeiert! Er iſt ein Feſt-Tag, ein Feiſt-Tag! Alle Wieſen werden neugrün, alle Kühe werden durch neuen Naturſtoff anziehend gemacht! Die Deckel fliegen von den Melkkübeln! Die Riegel werden von den Ställen zurückgeſchoben! Die Butterfäſſer erhalten neue, glänzende Mitarbeiter! Es iſt ein rührender Anblick!

Der Humoriſt, der ſchon ſeit 25 Wochen Butter geliefert, liefert Butter wie keine Butter, Butter, wie man ſie weder in Hochroth-Erden und im rothen Stadel hat, Butter wie Öl, Butter wie Balſam, Butter wie Annonas! Meine Kühe die meine Butter liefern, ſind keine gewöhnlichen Kühe. es ſind eigene Kühe, es ſind Kühe von Edukation! Meine Kühe geben das ganze Jahr Maibutter, Maibutter mitten im Winter!

Meine Kühe ſind Abkömmlinge von Pharaos ſieben magern Kühen, welche die fetten verſchlangen! Meine Kühe geben Butter, die nicht nur Butter, ſondern zugleich auch Topfen und zugleich auch Käſe iſt! Meine Kühe, echt oſterländiſche Waidlingambacher-Kühe, liefern auch Schweizerkäſe, Chesterkäſe, Parmeſan, Ementhaler, Greyer, Primſen und Quargel! Von ſolchen Kühen ſtammt meine Butter, ſtammt mein Blatt! Alſo pränumerirt! Wenn ihr auf ſiebenzig Jahr Butter-Humoriſten voraus pränumerirt, ſo geb' ich euch im einundſiebenzigſten Jahrgang die Butter ganz umſonſt! Wer auf 25 Jahrgänge pränumerirt, bekömmt alle Butter, die ich noch von 6 Monaten übrig habe. Sie riecht zwar gewaltig übel, allein einem geſchenkten Gaul u. ſ. w. u. ſ. w.«

Indem ich ſo darüber nachdachte, hatte Rosendrösel ſchon meinen erſten Butterbrod-Liebesbrief im buchſtäblichen Sinne ganz verſchlungen! Ich ſchnitt ein zweites Stück Brod zu einem Billet-doux, ſtrich Fingerdick die Butter darauf, und ſchrieb wieder:

(Fortſetzung folgt.)

Das Volk oder Magen.

Reiſegeſchichte des Prinzen Fumoſko.

Von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Ich hatte ein Schnäpchen, eine Traube, von meiner Frau dieſer großen, duftigen Traubenhiacinthe, und ſchon Mahomet rechnete die Weiber zu den Parfums. Das aber war mein letztes Glück hier. Von nun an kam Unglück nach Unglück. — Das Erſte: furchtbare Zahnſchmerzen, als Nachwehe ihrer Strapazen in meiner Mühle. Hier zu Land war kein Mittel, kein Schlüſſel dagegen, denn die Menſchen hatten die verlangteſten, glänzendſten Zähne zum Schmuck. Man begriff mich nicht, man lachte, wenn ich die Wände kratzte oder auf dem Kopfe ſtand. Ich mußte ein Dutzend meiner alten Zähne, lauter verdiente, penſionswerthe Leute, ausnehmen und einſetzen laſſen! Wo aber, als in London, Paris, Berlin oder Wien — und ſo weit es war, wie gerne wäre ich noch der lieben Wienerſtadt gereiſet, da ich ſchon, nur Einen Zahn mit Gold zu verbleien oder zu plombiren, hundert Meilen weit mit Extrapoſt gereiſet war, gleich vom Flecke weg, auf dem ich den kleinen Krater darin bemerkt. Ein wehthuender Zahn iſt nun ſchon ein guter Muſikant, hinreißender als Tanner oder Strauß, aber eine ganze Bande ſolcher Herren Muſikanten gibt die Tortur und die Tarantella. Ja n'en pouvais plus!

Das zweite Unglück verlangt die kleine Vorrede: daß ſehr viele unſerer Vornehmen und Gemeinen, Herren und Damen, ſehr ſchlechte Wilde hin würden an Leib und Seele, und daß ſie ſogar nur als Sklaven in Amerika kaum zehn Dollars werth ſein würden, wo ſie, ſtatt Viel zu vertun, Etwas verdienen ſollen. Ich war alſo ein ſchlechter Wilder, und nahm mich in der ziemlich ſparſamen Kleidung derſelben nicht beſonders aus! Ich wurde mit Gewalt alt und grau, oder erſchien jetzt nur, wie ich war, und ſchon lange unter allerhand Perrücken und Solden und Tinkturen und Wäſſern geweſen — bis aber nun alle auf die Neige gegangen! Und wo hier neue bekommen? Kein Menſch ließ ein Haar ab, denn alle waren ſtets fett. O glückſchmachender Hunger!

Das dritte war alſo: Ich konnte keine neue Frau bekommen. Denn man hat auswärts keinen Begriff, wie kapriciöſe die Mädchen hier waren, da ſie keiner, in Europa höchſt nützlicher Stiftung der drei Ringe, oder unverheiratheter Mädchen Verſorgung der edlen, höchſt ſchätzbaren Fräulein Halberſtadt in Kaſſel bedurften. Man ſollte glauben und glaubte mit Recht, daß die Männer hier gern ſo viel Weiber als möglich gehabt hätten, weil ihre Ernährung und Alles daraus Nothwendige nichts koſtet. Aber die Mädchen waren hier preß, patzig, protzig, ſtutzig, witzig, und kurz und bündig, tauſendmal mehr, als ein hübſcher Naſeweis unter den Tirolerinnen. Sie brauchten keinen Mann als Ernährer. Eſſen war ihnen unbekannt; Kleider brauchten ſie wahrhaftig bis zum nackten nicht viel — und ſo ſahe man hier ſchlagend den Satz ein: In den 4 oder 5 Welttheilen wo die Weiber eſſen und trinken, ſich putzen, fahren, reiten u. ſ. w., u. ſ. w., wird die Hälfte der Ehen nicht, oder

nichts nur vom Herzen, sondern von Magen — de part de l'estomac — geschlossen. Hier aber heraethete Keine aus Magenfucht: sie brachte und wollte nichts, als einen Mann! Damit basta! Und die meisten Männer sind immer viel Anderes und Bedurftes, als bloß ein Mann. Ein verzweifelter Zustand: man mußte hier schon jung und frisch, wie ein Adam, zu einem Weibe kommen, sonst war man verloren.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Ästhetisches Lexikon, von Jgn. Zeitteles.

Besprochen von Ulfo Horn.

Ich kenne den Verfasser dieses Buches — und jetzt kein bedeutendstes Wort — das soll, wie Janin versichert, hinreichen, um eine gute Kritik zu schreiben: ich bin nicht ganz einverstanden mit ihm. Ein Werk wie dieses zu beurtheilen, braucht mehr als zu wissen, ob die Physiognomie des Autors der seines Buches ähnlich sieht, wie das Portrait dem Original.

Ein ästhetisches Lexikon, welches das Schönheitsprincip, diese lebende Seele aller Genesis in allen seinen Körperformen behandelt, war ein lange und tief gefühltes Bedürfniß. Diesem hat der Verfasser für den Augenblick abgeholfen, und so lange nicht eine Reaktion in den Formen eintritt, die eine andere Anschauung bedingt, wird es nicht allein das vollständigste, sondern auch das beste Buch der Art sein, was die deutsche Literatur während und nach der Reformationsperiode aufzuweisen hat. Es ist eine mühsame Arbeit, ein Wörterbuch herauszugeben — schwerer noch ein Lexikon, das nicht allein Worte und Begriffe ordnet, sondern Sachen ordnen und erklären muß, und um schwerlicher und undankbarsten ist es, ein ästhetisches Lexikon zu schreiben. Nirgend ist eine so weiche, unsichere Basis, als bei Gesammtheoretien — es braucht ein halbes Jahrtausend, bis die Begriffe verfeinern — und der Autor hat mit demselben außerordentlichen Fleiße die Mammuthknochen der alten Ästhetik ausgegraben, wie er die neuere bearbeitet hat — wäre das Buch auch nicht so gut als es ist, man mußte den Mann um seines Fleißes willen loben!

Der zweite Band beschließt das Werk — den ersten hat, wenn ich nicht irre, Saphir bei seinem ersten Erscheinen schon beurtheilt.

Der zweite Band enthält der Hauptartikel mehrere als der erste — die schönen Antiken: Malerschulen, Tragödie, Theater-Musik und sind viel Gelehrsamkeit geschrieben ist. — Es ist überraschend, welche umfassende technische Terminologie der Autor in dem Buche entwickelt — ich habe eine Menge Definitionen gefunden, die jetzt durchaus nicht mehr gang und gäbe sind, deren Sinnes nicht mehr existiren, und die er mit beispielloser Mühe zusammengesucht hat.

Der Autor gilt als kritische Autorität — man muß ihn nach seinem hinter Bachel als solche anerkennen, und wenn ihm Braun von Braunthal, der unter den österreichischen Ästhetikern auch einen bedeutenden Platz einnimmt, als Stylist überlegen ist, so hat er gewiß den Vorzug der ausgebreiteten Klarheit und Gemeinfaßlichkeit — er ist grade genug exclusive Natur, um den Gegenstand in sich aufnehmen, aber auch kräftig genug, ihn unbeschadet zu verdauen — eine Eigenschaft, die z. B. Wolfgang Menzel so lange auf seinem hohen Standpunkte erhielt, als er sie besaß.

Der Geist des Autors neigert den modernen Tendenzen an. — Es will ein gewisses Etwas in allen unsern Werken, einen gewissen geistigen Stempel, das Jeremiaden von allen Mauern, das sich beim ersten Anblick offenbart. Ich denke, Sailer hat auch einen Zopf getragen, aber er schlug uns nicht so romantisirend ins Gesicht, wie der selige Herrn Rammler, der die Einleitung in die schönen Künste geschrieben hat — ich halte den Autor zunächst an die bedeutendsten Ästhetiker unserer Zeit, ohne daß ich damit sagen will, er theile alle ihre Ansichten, die Besonnenheit seines Raisonnements hält mit der Gründlichkeit seiner Forschung gleichen Schritt.

Salon fremder Sprachen.

Die Irren in Frankreich.

(Aus dem New Monthly Magazine.)

(Fortsetzung.)

Außer dieser Irrenanstalt besucht er täglich jene von Charenton und noch eine andere, und hält an zwei oder drei Lehranstalten Vorlesungen über Geisteskrankheiten. Der romische Gelehrte, der eben gelungen über Geisteskrankheiten. Der romische Gelehrte, der eben damals aus England kam, erzählte verschiedene Anekdoten von Jedermann, unter welchen, wie er sagte, eine wildere Äußerung irrischen Irren

ischen Augen auf Geistesabwesenheit deuteten. Politik mit Fanatismus vereinigt, hatten ihm das Gehirn verrückt.

Er hatte eine gute Stelle, und verscherzte sich auf einen hohen Posten erschwingen zu können, denn er besaß sehr schöne Talente, wie man selbst aus seinen Gesprächen in verwirrtem Zustande oft noch entnahm. Vor beiläufig 3 Jahren kam er in die Heimat, in die Verlagen, um einige Zeit bei seinen Anverwandten zuzubringen; diese waren eifrige Anhänger der vorigen Regierung, er das Gegentheil. — Täglich gab es Disput zwischen den Eltern, dem Sohne und den Brüdern. — Ein Geist wurde endlich durch den unaufhörlichen Streit angegriffen, und er kehrte nach Paris zurück, mit verbitterten Gefühlen und düsterer Fantasie, die ihn jedoch nicht unfähig zur Erfüllung seiner Amtspflichten machte.

(Schluß folgt.)

Ungarischer Salon.

Das zu Raab gegründete Armen- und Waisenhaus blüht immer mehr auf und dehnt seine wohlthätige Wirksamkeit aus. Von dem Raaber Bischof und Domkapitel begeht es jährlich 2000 Gulden, die übrigen Einnahmen bestehen von C. Dieses Institut nahet gegenwärtig 120 Waisen und unterstützt 300 Arme, diese sind in 3 Klassen getheilt, die Armen der ersten Klasse bekommen wöchentlich 1 fl., die der zweiten 1/2 Groschen, die der dritten Heller. Der Präses des Instituts ist der jetzige Bürgermeister Stephan Szerhanics. —

Die Gesellschaft zur Beförderung der Pferdezucht im Somogyher Comitat, (Somogy vármegyebeli lótenyésztő társaság) wird im laufenden Jahre vom 14. bis 16. August auf der Ebene bei Heteg mehrere Wettrennen und zugleich eine Pferde-Lotterie veranstalten, und Pferde unter die Zahl der schönen Zahlen unter den Landleuten vertheilen. —

Am 21. Mai d. J. wurde in dem Marktflecken Rábé im Preßburger Comitat das erste Rosenfest in Ungarn gefeyert, der Gedanke dazu ließ von der Hohe. Gr. Emerich von Szécsényi, Besitzer und Pfarrer daselbst, ein humaner, menschenfreundlicher, wohlthätiger Mann. Durch wohlthätige Erziehung übergeugt, daß die Verbreitung der Sittlichkeit und Tugend, bei dem Landvolke, hauptsächlich durch Belebung und Anziehung angeregt wird, widmete er diesem Zweck ein Kapital von 1000 fl. C. M., welches jährlich den Zins von 50 fl. C. M. abwirft. — D. L. A. sind dem Mädchen bestimmt, welches durch Mäßigkeit der Sitten, als das tugendhafteste und sittsamste bezeichnet wird. Das Alter wird auf 18 Jahr am Pfingstmontage festgesetzt werden wird, das zu diesem Jahr zum ersten Mal Statt gefunden. Von den 3 candidirten Mädchen erhielt Maria Nemanek, eine dürftige Waise, durch Stimmenmehrheit den Preis.

Lemberger-Salon.

Den 19. Juni hörten wir eine Schönermusik. Ja Gospa Mladenak sahe von einem Thurm zum andern; vom Hostinkt sprang ich auf den Mast, von diesem hinter auf die Juno und die Schlange. Diese Zaubereien zu beschreiben, gehe über meinen Verstand.

Emil warb, und lobte Ihr ging an Armen's Munde,
Der alle anlobt zum erheiternden Pfeife!

Die Herren St. Wiethe und Joh. Hatlebrandt gaben ein Concert auf einer Fantasie-Harfe mit Pedalen. Es scheinen eine Zeitlang, welche sich durch lachende Mienen ausgedrückt. Die Behandlung des Instruments war schön; die Töne wurden durchaus rein herausgebracht, und verschmolzen mit dem Accompagnement, was Zweier im brüderlichen Bund. Wir sind den Herr. Concertgebern sehr verbunden, und bitten ganz gehorsamst, recht bald wieder auf sich vorsichtig zu haben. Das zweite Stück spielt nicht zur sehr gut; es war bedeutungsvoller, besse mehr aber lebenswerth waren die Variationen von Herr. Hatlebrandt, welche dem Ganzen die Krone aufsetzten. Wer ab hier, findet nächstens wieder ein Concert Statt, worüber ich Mehreres berichten will. Genug der Beifall und ein voller Saal lohnte deren Mühe und Fleiß. —

Seit einiger Zeit haben wir im Rathhaus eine Bildervorstellung. Es ist die erste, welche in der Stadt sind. Mehrere Menschenfreunde sind übereingekommen, über Gemälde zu einer Ausstellung zu sprechen, um von dem Ertrittsgelde einen Fond zur weiteren Ausbildung der Landschammen zu gründen. Als Urheber dieser Bilderausstellung nennet man insbesondere den Hrn. General-Auditor Bütterlich, Hrn. Professor Lambinon, Hrn. Schulz und Andere mehr.

Ifelianus.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Das Paraplui.) Eine Gärtnerin. — Das sind meine guten Räuber, da sind sie, ich kenne sie, der große und der kleine, mit ihrem bösen Gesichte. Mörder von Dieben, da sie sind, gebt mir meinen Paraplui wieder! Was habe ihr mit meinem Paraplui angefangen? Nun, werdet ihr mir es gleich wieder zurückgeben?

Präsident. — Ihr habt mit dem Gerichte zu sprechen und nicht mit den Angeklagten.

Die Gärtnerin. — Wie, warum sollte ich denn nicht zu sagen haben? Im Gegentheil, ich bin eben deswegen hergekommen: sie haben mir mein Paraplui gestohlen. Laßt einmal hören, die kleinen Schand, wo ist mein Paraplui? sagt mir seine Adresse, wenn ihr es auch weit eingraben habt, das thut nichts, ich will suchen, ich bin gut zu Fuß.

Alexander (der jüngere der beiden Angeklagten, 9 1/2 Jahr alt). — Ah! ihr wollt was in eine Sache verwickeln, von der wir nichts wissen; da wir auch doch sagten, daß wir keines berühret haben.

Die Gärtnerin. — Mehr berühret! nicht berühret mein Paraplui, ihr kleinen ungerathenen Lumpen, nicht berühret mein Paraplui! ah! Heilige Gnade des guten Gottes! der himmlischen Barmherzigkeit! nicht berühret! Ah, ah! ah! . . Ich erstehe . . ich berste . . ich . . ah . . Ihr seid zwei Spitzbuben von räuberischen Mördern, ihr kommt beide in die Hölle, in den untersten Grund der Hölle des Feyerorts mit sinnlosen Schmerzen Teufeln, die euch auf der Kohlenglut rösten werden.

Präsident. — Wie hoch schätzt ihr euer Paraplui.

Die Gärtnerin. — Herr, ich bin zwei und siebzig Jahre alt, ich habe nie ein anderes Paraplui als jenes gehabt, da ich mir keines kaufen konnte; aber ich schwöre vor Gott und den Menschen, daß mein armes Paraplui — ich habe es um fünf und zwanzig Gros vor fünf Wochen gekauft. Es ist das erste und wird das letzte sein; ich habe kein Glück mit Paraplui, das geht fest.

Zwei andere Kläger warten den Angeklagten Alexandre und Hagnadet, welche Vorgehen vor, welches bewies, daß die beiden Gamins sich besonders auf die Entwendung von Paraplui verlegt hatten. Sie wurden beide bei zu einem achtjährigen Jahre in ein Arbeitshaus gesteckt. —

(Paris.) Man spricht von einem glänzenden Kinderball, welchen die Herzogin von Orleans geben wird. Mehrere Mädchen von Adelsgeschlechtern, die in Paris wohnen, werden dazu geladen werden. —

Im Theater des Variétés hat ein neues Stück „La Poste-Aux-Ânes“ das drei Versasser hat, sehr gefallen. —

Es heißt allgemein, daß sämmtliche Theater für die auf dem Monate Dezember angekündigten Bonbon-Vorstellungen geben werden. —

(Hochfeine Band in Baden.) Ein gewisser Chevalier und eine Mademoiselle Aurelia, die zu verschiedenen Gesangsvorträgen verantwortet worden sind, werden nächstens ihre ehliche Verbindung in der Concertgarte feiern. — Ob bei Ehrenbe noch anzumelden verstehet bleiben wird, muß sie ihrer Zeitung hier sein werden, sehr noch zu erwarten.

(Heirathsgesuch.) Ein eines Landauer Journal sucht sich heirathsgesuch: Ein Gentleman von mittlerem Alter und sehr wohlhabenden Mannern, welcher in einem von den vorzüglichsten Landgütern England wohnt, und dessen Haupt- und Lieblingsbeschäftigung das edle Waidwerk ist, wünscht sich mit einem eines gleich ausgezeichneten Vorzüge die häusliche Glückseligkeit seines Feuerzimmers theilen zu verbinden. Auf Vermögen und Schönheit sieht er nicht. Erforscht, wenn die Dame welches besitzt, mag sie zu einen sicheren Zweck 2000 fl. gar gern nicht unwillkommen, aber kein Erforderniß. Guten Humor, ein Herner Fuß und ein scharf und ein leichter Gang dem Jagen, daß sind die Hauptbedingungen, welche erheischt werden. Da dieser Heirathsantrag von einem Hoch- aber keineswegs von einem Narrengeniesser herrührt, so läßt sich erwarten, daß sich Mehrere dergleichen lassen wird, einer ernsten Angelegenheit Erkundigungen einzuziehen. Nachschrift: Eine mit rothen Haaren kann sich der Mühe des Meldens ersparen, nicht minder können auffallend blonde Leute zu spaßig bleiben. Die Kandidaten sind von 10—12 Vormittag und von 5—6 Nachmittag. Auf der Gasse darf sie mit Niemand zu sprechen.

(Gut ausgesonnen.) Eine amerikanische Zeitschrift sagt über Todesursache den Namen des Arztes bei, der den Verstorbenen behandelt.

Redigirt der Ign. Edl. Franz, am Neuen, Leopoldstadt Nr. 245.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 94. Sonnabend, 8. Juli. **Wien, 1837.**

Der Gras-Enthuſiaſt in der muſikaliſch-deklamatoriſchen Gelſen-Akademie.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Ich ſchrieb alſo auf das Butterbrod:

Rogenbröſel meines Herzens!

Klopſtock ſagt in Schiller's »Almanach Almalidnis«: »Geht den Frauen zart entgegen!« — Kann man zarter entgegenkommen, als mit einem Briefchen auf Butter? Lieb Herz! Sei weich wie Se, ich bin die Brodwiſſenſchaft, ſei du die Butter auf meiner Lebensbahn! u. ſ. w.

Der kleine Grauenſchieber war der Poſtillon d'amour, allein, was geſchieht? Auf dem Wege leckte er den Liebesbrief ab, und brachte der Rogenbröſel leeres Brod!

Während wir uns ſo unterhielten, machte Hr. Grauenſchieber Anſtalt, die muſikaliſche Akademie zu eröffnen. — Er ſtimmte ſeine Geige, und Lauſch ſeine Klarinette, auch Almine packte ihre Violine aus.

Es ſtand mir ein Hochgenuß bevor. Indeſſen hatten ſich alle Gelſen der Umgegend verſammelt, und wir waren in einer ſummenden und ſurrenten Gelſen-Wolke eingeſchloſſen. Frau Rogenbröſel hatte auf dem Geſicht und auf den Schultern von den Gelſenſtichen eine ganze Kette von rothen Rosen-Hügeln, und Blauhappel war beſchäftigt, dieſe Gelſenbeulen mit Bier zu waſchen. Die junge Rogenbröſel forderte mich auf, ſie völlig mit grünen Blättern und Zweigen zu behängen, ſo wie die Kutſcher es mit den Pferden zu thun pflegen. Ich pflasterte ſie auch mit aller Aufmerkſamkeit der Liebe mit grünen Blättern, die ich erſt alle mit den Biernaſen anfeuchtete. Mamſel Silberhaut war die einzige, welche in offenem Kampf mit den Gelſen trat. Sie fuhr, eine zweite Johanna d'Arc, in die Feinde hinein, ſie fing Einzelne auf, ſie jagte ſie in Schaaren, ſie war unermüdlich. Die jungen Grauenſchieber aber machten ſich das Privatvergnügen, den fetteſten und anſehnlichſten Gelſen lebendig zu fangen, ſie ganz zart bei den Flügelnden anzufaſſen, und ſie ihrem Hofmeiſter, Herrn Lauſch, von rückwärts in den offenſtehenden Rücken hineinſpazieren zu laſſen.

Ich aber verſammelte die Gelſen um mich, und redete ſie folgendermaßen an:

Verehrteſte Gelſen! edle Mücken!

Schätzenswertheſte Inſekten!

Inſonders weitverbreitetes Geſchmeiß!

Was ſummt ihr mich an? Was brummt ihr mich an? Was ſtehe ihr! Was beißt ihr! Was macht ihr für ein Geſurre? Hat einer von euch eine elende Komödie geſchrieben, die ich in ihrer ganzen Erbärmlichkeit enthülle? Hat Einer von euch ſchlecht Komödie geſpielt, und ich habe es frei geſagt? Hat Einer von euch einen miſerablen Almanach herausgegeben, und ich habe geſagt, er iſt miſerabel? Hat Einer von euch ſonſt ein ſchlechtes Buch geſchrieben, und ich hab' es löcherlich gemacht? Iſt Einer unter Euch?

»If any, speak, for him have I offended!«

So ſprecht! »I pause for a reply!«

Alſo »Gelſen, Countrymen and Lovers! hear me for my cause; and be silent that you may hear!«

Alſo, edle Gelſen, ſchämt euch, daß ihr euch zuſammengeſetzt, wie eine Rotte, und ſurrt und ſummt, ihr macht euch löcherlich! Hochgeſchätzte Gelſen, kämpft mit gleichen Waffen, ergreifet die Feder, und ſchreibt gegen mich, ſo handelt ein Ehrlemann! Es treten Eine heraus von euch, ihr Gelſen, ihr kleinlichen, verleumderiſchen Summer, ihr Wirthshaus- und Kaffeehaus-Inſekten, ſummt nicht ſo erbärmlich, ſondern ſchreibt. Iſt keiner Gelſe unter euch, die ſchreiben kann?

»If there be any in this assembly, to him I speak!«

O Gelſen, Gelſen, wann werdet ihr anfangen, vernünftige, ordentliche Menſchen zu werden?! O, man kann als Gelſe auch ſeinen Platz ausfüllen, aber man muß als Gelſe keinen Schnabel wie ein Aller machen!

Alſo noch einmal, wortheute Mücken, ſchnurrt und ſurrt nicht, ſondern ſchreibt, ehrlich, redlich, mit gleichen Waffen, thut nicht vornehm, denn ihr mögt euch aufblaſen wie ihr wollt, man weiß doch, ihr ſeid Mücken, Gelſen; eure Kunſt beſteht in neckiſchen Stichen, in heimtückiſchen Geſurre und Geſchnurre. — Und die Gelſen ſurrten und ſchwirrten vor zorn, und wimmelten durcheinander.

Da trat eine Gelſe heraus aus dem großen Haufen, und forderte mich zu einem literariſchen Zweikampf auf. Ich ging ihn ein, mit der Vorausſetzung, daß wir rein auf literariſchem und artiſtiſchem Zechboden bleiben.

Die Gelfen zogen einen Kreis um uns, und der literariſche Probekrieg begann:

Ich. Ich finde, daß Ihr deutſcher Stil ſehr ſchwülſtig iſt, und Ihre Bilder oft ins Lächerliche gehen, z. B. u. ſ. w.

Die Gelfe. O, Sie haben einen fuchsrothen Schnurbart! (Alle Gelfen jubeln: »Ha! die hat ihn gut abgefertigt!«)

Ich. Eine Kunſtanſicht muß gehörig motivirt ſeyn, nicht flach und mit lauter Phraſen überhäuft in die Welt hineingeſchwatzt werden.

Die Gelfe. Sie haben eine höhliche und widerliche Naſe! (Alle Gelfen klatſchen in die Hände: »Bravo! Bravo! Mit der kommt er nicht auf!«)

Ich. Der Witz iſt eine ſchöne Waffe, aber dieſe Waffe muß immer blank und rein ſeyn, nie unſittlich, nie unflätig, denn ein geſtetteter Menſch nimmt ſelbſt eine Perle nicht aus dem Kehricht auf!

Die Gelfe. Sie werden einmal eine Ohrfeige bekommen! (Alle Gelfen wiehern vor Gelächter: »Himmliſch! himmliſch! die trumpft ihn ab!«)

Ich. In dem großen Ozean der Literatur ſtrömen viele kleine Bächlein, ſie alle machen das Weltmeer; darum erachte auch das kleinſte Bächlein, auf ſeinen kleinen Wegen irgend einen Wiederſchein der Kunſt- und Schönheits-Sonne in dieſes Weltmeer hinzutragen, und nicht bloß mit ſeinen Fluthen die Schreib- und Säge-Mühlen der Klatſch-Literatur zu treiben und zu ernähren u. ſ. w.

Die Gelfe. Sie haben eine Phyſiognomie wie ein Affe! Eine abſcheuliche Viſage! (Alle Gelfen ſind entzückt, rufen: »Vivat! So muß eine Gelfe reden! Vivat, Gelfe!«)

Ich trat beſchämt zurück, und bekannte mich überwunden!

»Mit Gelfen kämpfen Götter ſelbſt vergebens!«

Die Gelfen alle freuten ſich auch über den brillanten Witz, über den edlen Eifer, über die feine Grazie und über die echt literariſch-literatoriſche Würdigkeit der ſiegreichen Gelfe, und führten ſie im Triumph davon.

Während ich dieſe kleine Epiſode mit den Gelfen hatte, ging die muſikaliſche Akademie vor ſich.

(Schluß folgt.)

Das Volk ohne Magen.

Neuigkeitsgeſchichte des Prinzen Fawesko.

Von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Aus dem dritten Unglück geht mein vierter herrer. Ich hatte meine Frau verloren, mein einziges Agrément und Parfum. Eben in Cuscuty, in der ſüdamerikaniſchen Provinz Corrientes, wo die reizendſten aller Mädchen und Frauen ſind, hatte ich mit auf dem Markte geſchlafen, wo alle Einwohner des Nachts ihre Betten aufſchlagen, wie leichte Buden oder große Vogelbauer. Hier war nun herrliche Gebrauch, ein herrenhutiſcher Gemein-Schlafſaal mit der blauen, luftigen, fühlenden Decke des Himmels. Wir ſchliefen in hellem Mondſchein, alles ſang in den Betten, bis es einſchlief, wie geſangene, wunderbare Vögel unter dem Netz zarter, farbiger Faſern gegen die nächtlichen Mücken. — Da kam meine Frau eines Abends nicht zur Geſellſchaft! Sie war am andern Morgen nirgend; in der ganzen Inſel nirgend! Ich ließ alle Männer zählen, — ein Jüngling fehlte. Ihr Kind, mein Sohn, war da, den ſie unausſprechlich liebte, darum war ſie geraubt, in eine andere Inſel entführt, wo eben ſo herrliche Quellen und Bäche waren!

Das fünfte war: mein Schwiegervater, der gute Abba, war im höchſten Alter obwohl, aber denn doch geſtorben, und ſo ſollte ich zum ſechſtem: König werden. Das aber war hier ohne alles Vergnügen! Das Enſemble dieſer ſechs Nöthe, war die ſiebente!

In dieſer langen, langſamen Pein kam endlich des Nachts ein Traum mich zu tröſten. Ein herrlicher Jüngling mit engelſchönem Geſicht, das allein zu ſehen war, denn ſeine übrige Geſtalt umfloß vom Halſe herab ein ſilberner Mantel, aber es war, als wenn ſich tauſend Hände unter demſelben regten, als er zu mir ſprach mit ſolcher rührender Stimme, wie ich nie eine vernommen! Denn wer konnte mich tröſten? Und wer kann mich tröſten? — Mein Freund .... mein Bruder — der Magen! Ich glaubte unter die Seligen verſetzt zu ſeyn, als er mir ſeinen Namen nannte und Stand. Ich wollte ihn zu Gaſte laden, aber mit gewilderter Erhabenheit, meinte er: Ich arbeite nur und eſſe nicht, als Muſter der Mund-Köche. Das rührte mich tief. Aber er ſprach: — »Armer Freund! Wahrer Witwer! — ohne brauchbaren Magen! Grenzenloſer Gönner und mächtiger Wohlthäter, ach, wie dauerſt du mich! — In einem Lande hier ohne eine einzige Küche, ohne Topf! Ich komme dich tröſten — Ich lebe auch! und du ſollſt mit mir ein neues Leben leben, ja, ich will dich lehren, daß du nicht nur mit Mund und Augen und Naſe genießen ſollſt — ſondern mit Seele! Gefühl! und Erdmuth! Lehre alſo, daß Ich die große Dampfmaſchine der Welt bin, mit aller Millionen Pferde- und Ochſenkraft. Ich ſpreche, wie die große Boaſchlange zu Kaninchen, zur ganzen Welt: — Allons! passez par moi! Und ſo wird die Welt verklärt. Lerne Schlüſſe machen! Siehe! Hier iſt zwar nur kein Topf und kein Tiegel — — aber auch keine Etcetera-Weiſe, keine Bäder, keine Etcetera.... als der Topf in höchſter Potenz! Hier iſt aber nur kein Pflugſchaar, aber auch kein Zirkelſchmied, alſo kein Optikus, alſo keine Sternwarte, alſo keine Himmelskunde. Hier iſt zwar nur kein Zeichenerz — — aber, o Schreck! auch kein Schaufl, kein Beil, keine Schiffahrt, kein Verkehr, kein Proſtichen, kein Kaufmann, keine Kaufmannsſtraße. Darum ſiehe, erkenne, Prinz Fawesko, mit Stolz und zu deiner Ehre: alle Künſte und Wiſſenſchaften kommen aus dem Magen, wie Steamer's Leuchtlugeln und Feuerwerke aus erdirrdiſchem Pappdeckeln. Alle Weisheit und Klugheit, alle Bücher, Bilder, Concerte, Concertmeiſter, Schreiber und Maler, kurz, der ganze Markt kommt aus dem blosen leeren Magen! Hier zu Inſel hat Jeder das Eine, was Noth ſchafft: einen gründlich faſten Magen — und ſo hilft kein Menſch dem andern — und ſo fehlt denn hier Alles,

was Einer nicht allein kann! Wenn du also künftig issest, oder Dinere gibst, so denke: »O ich grosser Mäcen und Auguste, wie befördere ich die Kunst!« — Ich esse bloß wilden Schweinskopf — und helfe große Schlachtfeste malen! Ich trinke bloß Kap-Wein — und erhalte zu Sternkunde! Ich esse »Torte und locire Gewerbkunde; ich trinke Champagner und verbaue die Chemie! Ich reise meinen Koch heraus — und »befördere Kritik! Ich lese mein Kochbuch — und bin eine »Stütze der Literatur! Ich verderbe mir den Magen, ja, ich »werde an Indigestion — und bereichere Medizin und Doktoren, »und des Todtengräbers Junge bekommt seinen Gesellenrock.« — O Famesto, erkenne dich als großen Mann! Sei ein würdiger Herzog der Zwanzigkreuzer und Gulden und Dukaten und Louisd'or! Und damit du meine Worte allen vortrefflichen Essern und Trinkern verkündigst — welche erste Gesellschaft sie sind, — denn wehe Alle haben das Glück, den Magen zu hören — darum horch', du Gepriesener, denn hin, wo du so ehrwürdig sein kannst, und so Ehrwürdige machen — ziehe hin! In Wien sehen wir uns wieder!«

(Fortsetzung folgt.)

Salon fremder Sprachen.

Victor Hugo.

In Victor Hugo's so eben erschienenen neuesten Gedichten (les rayons interieures) befindet sich unter andern unnachahmlich schönen Poesien auch folgendes kleine, zauberisch-herrliche Gedicht, welches ich meinen Lesern im Originale und in einer sehr schwachen Uebersetzung mittheilen will unterlassen kann.

M. S. E.

Le temps est à la rose:
— Que pleure-t-elle? Quelle est sa peine?
Que fait-il, le Temps des roses?
Il vous dit à la tombe:
— Que fait-il de ce qui tombe
Dans ton gouffre ouvert toujours?

Das Grab ist für die Rose tragend wendet:
— »Am Thränen, die das Morgenroth der Liebe,
Was macht du, lichtloses Grab? —
Die Rose sagt zum Grab sich neigen:
— »Am Schatten, die zu ihr herunter steigen,

Que fait-il, le Temps des roses?
Il vous dit à la tombe:
— Que fait-il de ce qui tombe
Dans ton gouffre ouvert toujours?

Was macht die Zeit? — Trauben wandern,
Die von Reben so frisch dann Trauben
Im warmen Sonnenschein sich winden.
Die Rose spricht: — »Am Morgenthau
Benetzt sich Duft zu meinem Schlafgezelt
Und süßen Honig für die Biene.«
Das Grab spricht: — »Wesen, mich entgegennehmen,

Et la tombe dit: — Pourquoi vivre,
Si tout doit aller au cercueil?
Le vase versé par la cruche
Se brise-t-il avec moins de bruit?

Und ich bereite' und Schauern, die mir frommen,
Die Engel für das Himmelgezelt.« —

Die Irren in Frankreich.

(Aus dem New Monthly Magazine)

(Fortsetzung.)

Er kam bald mit den St. Simonisten in Berührung, wohnte ihren Zusammenkünften bei, verfolgte gierig ihre Prinzipien, als läge in ihnen ein Trost und ein Balsam für seinen schwindenden Verstand; sie vermochten nur seinen betrogenen Glauben, und seine Familie sah sich in wenigen Wochen gezwungen, ihn der Pflege des Hrn. Esquirol zu übergeben. Er wurde nach einem Jahre geheilt entlassen. Er ging nach Paris, trug dem Widerrathen des ersten, und betrat seine Stellen wieder. Die St. Simonisten waren nicht mehr; Pere enfantin war eingesperrt, und jene lächerlichen Schwärmereien konnten dem wieder Hergestellten nicht mehr schädlich werden; aber die weit mehr gefährlichen politischen Aufregungen waren in voller Kraft, und griffen ihn von allen Seiten an. Einen Tag vor unserm Besuche in der Anstalt wurde sein Rückfall in Geistesverwirrung, bei einem politischen Streite in dem Garten der Tuillerien bemerkt, und er wurde sogleich von seinen Freunden in seinen früheren Aufenthalt zurückgeführt, vielleicht auf mehrere Jahre, denn die Rückfälle sind viel schwerer zu heilen, als jene, die das erstemal sich da befinden. Er war nun der Wortführer unter seinen unglücklichen Mitbewohnern. Sein politischer Fanatismus war das einzige Thema seiner Deklamation. Sitzend auf einer erhöhten Bank, die wie eine Tribune aussah, die rechte Hand nicht ohne Anmuth bewegend, umgeben von zwei oder drei Unglücksgefährten, die von Zeit zu Zeit ihm zuhörten, behandelte dieser bedauernswerthe Jüngling sein Lieblingsthema.

Sein Vortrag, nicht sein Gegenstand, schien seine Gefährten zu interessiren. Es ist ein trauriger und eigener Zug in dieser Geisteskrankheit, daß sie keine Kameradschaft kennt: ein gebrechgeprüfter Mensch, wie ruhig und schön er auch spricht, interessirt selten einen seiner Leidensbrüder — er vermag es nicht, ihnen eine Sympathie einzuflößen für seine eigene Idee.

Es war der erste Morgen des in sein trauriges Asil Zurückgekehrten. — Zu Zeiten schien sein ängstlicher Blick inmitten seiner Deklamation zu verrathen das Bewußtsein seiner Krankheit; — es war eine Wonne für ihn, obschon er nicht zu aufgeregten Worten sprach, über Politik zu räsonniren; der Spanier, der mit verschränkten Armen an seiner Seite stand, hörte mit Aufmerksamkeit zu. »Was er lange hier gemeint« sprach er dann leise zu dem letztern. Mit einem angenehmen Lächeln erzählte der dunkelfarbige und rubige Spanier die Geschichte der Verwirrung des Andern, und wie lange er da gewesen war. »Und Sie selbst« sagte ich, »sind Sie schon lange hier?« »Seit 8 Monate,« antwortete er, »ich litt an einer Brustkrankheit, und kam hierher wegen der äußerst gesunden Luft, welche hier herrscht; sonst fehlt mir gar nichts.«

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Die Montecchi und Capuletti.

Tragische Opera von Bellini, in 2 Aufzügen nach dem Französischen, am 5. Juli.

Kaum ist Einem Stadt, als man der italienischen Oper einverleibte Abänderungen sieht, und schon wollten früher, Manchen der deutschen entgegen; das Deutschen in »Mannerin und Capitain in Steinfeld, meint man deutsche Worte sind? — Hätte ich es doch selbst in der Eigenschaft eines musikalischen Individuums, als gerade über den Mangel an vorzüglichen deutschen Gesangs-Stücken geklagt wurde, wie Jemand ganz enthusiast erwiderte: »Hier der Textes heißt weiter nichts von Rossini, Pacini und Mercadante, untersetzen von deutschen Text, so haben wir deutsche Musik vollauf genug.«

Ich habe gegen Text und Musik dieser Oper so manches auf dem Herzen, was mich drückt; erstens, daß sie gekürzt wurde; ferner: Meine Herren Romani und Bellini! Wie konnte euch nur ein wunderbarerweise, nächtliche Ballonfahrer bei großen Orgeln entgehen? Viele gelesenste Poeta summoborum Hexen-cons sind Erfindung der Welt. — Romeo unten, per Luna — Giulietta eben zur Harfe — Liebes-Terzett — Schwüre — ängstliches Bangen — schmelzender Zweigesang — nahende Morgenröthe, im Orchester ausgedrückt — Trennung. — Was vermochte Bellini's Schwärmerei und diesen Materialien nicht alles zu schaffen.

Dem Tenor als Julia. — Mehr lustig vorgetragen Bergamaske ich Ihnen Namen auf der Bühne klein gebracht; — aus diesen kleinen Letzten las ich mir eine große Mannichfaltigkeit heraus; wie viele Kunststreiche eben so gelesen hatten, bewies der überaus günstende Empfang, und die stattgemachte Wiederholung, die der lieben Künstlerin zu Theil wurden. Übrigens hatte auch

sie mit dem bekannten, angelernten, verbannten Theater-Dämon genug zu kämpfen, der jedem fremden Künstler nach der Kehle greift, und nur dann von seinem Opfer ablässt, wenn er Blutflecken hat; — der bösartige Dämon der Befangenheit.

Und viele köstliche Stimme voll Glanz, Frische, Schwung und Schnellkraft, sollte gleich heute, außer Brli aufgebrochen, einen großen Theil ihres ursprungen Volksumgangs den dramaturgischen Intentionen der unglücklichen Zeit abtreten? Das heißt beitauig der hyperkritischen Kunst die Sorgone aufsetzen, damit sie nicht zu schön singe.

Wer wie bezweifelt wohl, daß Dlle. Lutzer blos Bravourarigenien sing, mit dem Schlage ich mich — auf gut wienerisch nämlich; aber ich schicke sie — in der Montecchi; da wird er am Gegentheil finden, daß diese Künstlerin auf Anlagen der Wirkung ihrer schönen Stimme, im tragischen Accente sich gewonnen oder überwehen, als immer bewährten interessirt gerichtet. —

Die Beachtung einiger Kleinigkeiten wäre zu empfehlen: z. B. weniger glühende Anstrengung des g — d — sie — s — vorzüglich am Ende der Worte; etwas weniger an das Französische streifende Breite der übrigens sehr sehenswerthen Deutlichkeit; etwas mehr Ruhe in den Passagen, besonders in tragischen Momenten. Der Klang aber längeren Accenten der einfachen Worte, bei denen aber ganzen Tonlichtchen, und geschmackmäßige Vorbereitung sonst, durch längeren Halt — in der vorletzten Note.

Mad. Heidelheimerinn als Romeo. Die brillante Stimme dieser Sängerin ist bekannt; ihre Durchdringungsweise ist ebenfalls. Die angestrengte Intonation soll seinen krengeren Maßstab anlegen; doch schien mir mehr musikalische noch mimische Anstrengung auf poetischer Grundlage zu fehlen. Gelungenes wurde anerkannt. — Das durchgängige Dehnen der Töne ist Manier, schadet bei allem Wohlklange zur Monotonie, und raubt Kraft zu erwärmen.

Hr. Lichatschek — Lobaldo ist ein gut verwendbarer, deutscher Tenor; die Stimme klingt in der höheren Lage anstrengend, seine Gesten, das zur Zeit ganz Italien entgegenende «Come, Come, o mi ti pio» war das ein wirklicher Empfehlungsbrief. — Die höhere Beschäftigung muß sich erst in einem größeren Partbie herausstellen.

Das Orchester, heute zum ersten Male unter der Leitung des jungen, talentvollen Kapellmeisters Nikolai, war präziser als in der Schlachtscene der italienischen Oper. Die Instrumental-Soli brauchen glänzend, welche Virtuosen es in sich hatte. — Die Chöre schwollen.

Ausnahme der Oper Isa. — Dlle. Lutzer sang mit Zufriedenheit das schmachtende Jenni-Quartett bei v. Abrd. — Es war aber auch eine schwierige Aufgabe, gegen Berlinische Musik, gleich Feldberg beherrschend wieder zu gehen. — Besangenheit — Hemmgeräthe der Sänger, was Nebenumstände alles zu bedenken haben, ersahren wir aber so gut vor den Monaten, zu Anfang der Saison in brillant gewordenen italienischen Oper, daß es kaum mehr weiter bedarf.

Carlo.

A. K. Theater in der Leopoldstadt.

Dienstag den 4. Juli zum ersten Male: »Gulm, oder: der Wintergroßen zu Schwedens.« Historisches Schauspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen des Lemercier von Lebrun.

Ich habe schon bei gewissener Zeit in einer Posse nicht so viel lachen gesehen, als ich es heute in diesem historischen Schauspiele sah. Die Lust des Publikums ist einer ernsten, tragischen Auffassungsweise, so darf eine Umwandelsschwierigkeit die andere verdringen. Im Anfange eines jeden Akts kommt einer in Gefahr, der dann glücklich am Schlusse des Aktes gerettet wird, so geht das Ding fortwährend durch fünf Akte hindurch, bis endlich auch die Zuschauer und der Gefahr gerettet werden, nach einem tüchtigen ausruhen zu müssen. Das historische hat sich vermuthlich auch auf diesem Schauplatze glücklich gerettet, und darum hat es ganz recht gethan. Über die Aufführung lasse sich nicht mehr oder weniger sagen, als, daß sich dieses historische Schauspiel im Laufe des verflossenen Sommers in der Pressburger Arena wiedergesehen, und daß es dort weder besser noch schlechter gespielt wurde als — hier.

Es ist nicht Wichtig, oder Vorerschauerei von mir, wenn ich es sage, daß mir endlich und verspätig der Vorwurf gemacht wurde, daß ich einen allzustrengen deutschen Maßstab an die Produkte und Schauspieler der Vorstadtbühnen anlege. Ich habe darauf antworten zu erwidern, daß ich nicht mehr oder minder streng bin, als so viele Andere, denen es noch ernst um die Sache, denen die Kritik gottlob! etwas mehr ist, als ein Organ, durch welches sie sich lobend oder tadelnd über Freunde oder Feinde, Mitarbeiter oder Gegner, Sänger oder Schauspieler, und nicht über die Sache, über den Gegenstand, nach dem Werthe und Verdienste aussprechen. Ich bin nicht strenger wie so viele Andere, die freimüthig genug sind, anbefangen, offen und redlich die Wahrheit zu sagen, ohne jedweder Rücksicht auf Personen und Umstände. Ich kann oft und leicht irren, aber dann ist der Irrthum in meiner Unterscheidkraft, in meinem Mangel an deutlichen Schattirungen, aber nicht in meinem Willen gegründet. Ich erkenne das Gute freudig an und lobe es aus vollem Herzen, aber ich spreche in eben dem Maße meinen Tadel über das Schlechte und Gemeine unverhohlen, klar und verständlich aus. Man klatt einem in jetziger Zeit so sehr und so gerne der Anerkennerheute und Annahme an, wenn man von seiner Wahrheitsliebe spricht; aber meistens man es meiner Unterredenheit glauben, daß es mich tief ergreift, daß man ein namenloses Übel erzeugt, wenn man es sieht, wie manche sonst beliebte Zeitschriften sich ausschließlich unter dem Einflusse ungebildeter, verbildungsloser und charakterloser Kritiker stehen, wie viele ihre sogenannten Urtheile aus den verbrauchtesten Floskeln und verschrobenen Gemeinsätzen, aber auf den heterogensten und rhapsodischen Worten zusammenreihen, wie sie jedergeit bereit sind, einem Einfalle, den sie für witzig halten, die Wahrheit zu opfern, wie sie viele Leute für Gemeinheiten halten, weil sie über schwerfälligen Wortheit und lahmen Schwänke mit durchsichtigen Lettern brauchen lassen, für Satiriker, weil sie derlei und doch genug sind, Anekdoten und dem Privatleben schonungslos zum Besten zu geben, für kritische Autoritäten, weil sie sich in dem überschwenglichen Beschreibendsten selbst beste halten, weil sie in ihrer unendlichen Konfusenz nicht aufhören, und heute das morgen zusammenreißen, worüber sie noch gestern der kritischen Existenz gespottet und sie verneinten.

Ähnliche Referate, in welchen und Fast einer Kritik verbunden verlogene Persönlichkeiten, die Kritik entwürdigende Anklage auf Schriftsteller und Schauspieler, auf ihre Bühnen und Privatverhältnisse gebracht werden, sind absolut alles Kredites bar, und wir werden und auch wie die meiste freundschaftlich als ordinäre Märe geben, sie zu bekämpfen. Sieg oder Niederlage ist gleich entehrend. Wir halten uns an Ehre, Überzeugung, an Ehre Wahrheitsliebe, an Ehre deutschen Charakterliebe, wir halten uns an der Sache, an dem Gegenstand; sie sprechen von unserer Nase, von unseren Haaren, von unseren physischen Gebrechen, kein Kampf gegen, kein Bündnis mit diesem Gesindel, es werden sich von selbst früher oder später in ihrer Blöße und geistigen Nacktheit zeigen.

Ed—

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Die mathematische Hirt.) Das mathematische Wunderkind, der kleine Zeigerkünstler aus Straßburg, sagte vor der Akademie Preisen seinen Talenten ab. Die Hrn. Stamm, Kerndlich und Appo waren beauftragt, ihm weiteren Probleme zur Lösung vorzulegen.

Die erste Frage war: »Die Kubikwurzel von 3,796,416 ausgezogen.

Es waren kaum zwei Sekunden verflossen, antwortete der Knabe: 156, welches die Kubikwurzel von der obigen Summe ist.

Die zweite Frage war: »eine gegebene Zahl mit sich selbst zum Kubus, dann zum Quadrat erhoben; beide Quadrate noch mit 6 multiplizirt, und zum dritten die drei Produkte. Von der resultirenden Summe schneidet man die gegebene Zahl in Mal weg, und noch 48; das Resultat muß — 0 sein. Was ist das für eine Zahl?

Es wurden einige Augenblicke und der Knabe antwortete 5. —

Dritte Frage: »Eine Zahl aufzufinden, welche, zur Linie Potenz erhoben, gleich sei dem einfachen Produkte dieser Zahl + 45, — 79 5. — Einige Augenblicke darauf antwortete der Knabe: 5. —

Vierte Frage: »Eine gebene Wurzel von 18,47,1,49 auszuziehen.«

Die Lösung dieser Frage erforderte vermöglich ½ Stunden. Bis jetzt hatte der Knabe nur erhoben, betreten Anfrage gantwortet. Bei dieser letzteren Frage aber verschwieren es sich. Das Wunder verschwand einem Irrgeblick. Er antwortete: 9. Irrig kommelt man, daß er sich irrigen hat. Der lange Herr fragt hierauf, ob die aufgabenene Zahl eine ganze sei. Auf die bejahende Antwort überlegt er einen Augenblick, und antwortet dann mit fester Stimme — Ja war die gefragte Zahl.

Der Saal erschallte von Beifall, eine unübermenschliche und gerechte Anerkennung seiner schönen Geschenkten des Menschen.

—»—

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neubau, Leopoldgasse Nr. 801.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 95. Montag, 10. Juli. Wien, 1837.

Der Gras-Enthuſiaſt in der muſikaliſch-deklamatoriſchen Geiſen-Akademie.

Ein Genrebild von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Und ſie geigten und er blies! Graupenſchieber und Almine geigten und Lauſch blies! Was ſie gegeigt, und was er geblaſen, das mögen die Waidlingambacher-Geiſen wiſſen!

Almine ſagte zwar, es wäre ein »Trio ſammt Boberie (Potpourri), ich glaube aber es waren Variationen über das Thema:

»Mich zwickts in den Gedärmen,«

für zwei Violinen und eine Klarinette komponirt.

Graupenſchieber beſaß eine Bogenführung zum Krampfkriegen! Er fuhr von einem Ende deſſelben bis ans andere Ende über die E-Saite, wie ein Schlittſchuh, und brachte einen Ton heraus, einen Ton —

»O könnt' ich ihn zu Gericht ſtellen, dieſen Ton!«

Lieber Leſer, haſt du ſchon einmal eine liriſche Katze belauſcht, wenn ſie in einer romantiſchen Hundstags-Nacht aus einer idylliſchen Dachlücke die ſchmelzendſten Eingeweide-Töne durch die erſchrockenen Lüfte hinmiauzt?

Liebe Leſerin, haſt du ſchon einmal eine wahnſinnige Meſſerſpitze über die aufgeritzte Bruſt eines irdenen Tellers mit dem zerreißendſten Zirkelklang hinkratzen gehört?

Alle dieſe Töne ſind weiche, elegiſche, milde Mandelblühtöne, gegen die Mutterſprache der Graupenſchieber'ſchen Geigen! Und als nun gar Lauſch in dieſe Töne hineinblies, wie der Wind aus einer geplatzten Hanſenblaſe, als dieſe Klarinettentöne ſich mit dieſen Geigentönen vermiſchten, wie Hundegeheul mit Eulengekreiſch, da, da, da wünſchte ich, ein Caligula in anderer Manier, der ganzen Menſchheit nur ein Ohr, ein einziges Ohr, um das Alles mit anzuhören!

Aber gleich nach der Wonne, dieſes Künſtler gehört zu haben, kommt ſogleich das Entzücken, ſie geſehen zu haben.

Graupenſchieber pare kämpfte, während er ſpielte, zugleich mit einer Geiſe, die ſich auf ſeine Naſe ſetzte; er fuhr immer mit dem Bogen nach der Naſe, um dieſe Anſiedlerin auf dem Berge zu vertreiben, und ſie ſetzte ſich immer wieder hin. Graupenſchieber ſpielte alſo nicht nur Violine, ſondern man konnte auch ſagen: »Er ſpielte Naſe!« — Neben ihm ſaß Graupenſchieber Fille und frottirte die Violine. Almine war ſo mager, daß man faſt nur die Violine ſah, und in einiger Entfernung glaubte man, die Violine ſpiele ſich von ſelbſt. Sie hatte eine beſondere Paſſion, in der Applikatur zu ſpielen, und ihre Finger fuhren wie die ſoliden Zahnbürſten auf den Saiten herum. — An Almine's Mundwinkeln hing noch ein nachgelaſſenes Fragment von einem Butterbrod, um welches ſich ein ganzer Schwarm von Verleger-Geiſen verſammelte. Sie ſuchte dieſe zudringlichen Gäſte durch Zucken mit den Lippen und mit dem Munde zu verjagen, und ſchnitt ſolche Geſichter und Grimaſſen, daß eine Geiſe ſich wirklich davon machte, um ſich, wie ſie ſagte, nicht zu ärgern. — Am Komiſchſten ſah Lauſch aus, wenn er blies. Sein Mäschen, das ohnehin nur wie ein J-Türſchen über ſeinem Munde ſtand, zog ſich, wenn er die Backen zum Blaſen voll nahm, ganz beſcheiden bis in die innerſte Schlucht dieſer Backen zurück, und wurde nur wieder, wenn er den Wind aus den Backen ausſtieß, auf einen Augenblick, wie ein auftauchendes Waſſerveilchen, ſichtbar. — Die ganze Geſellſchaft lag im Graſe, und ſtreckte lauſchend, wie die Laubfröſche, die Köpfe in die Höhe. Madam Graupenſchieber konnte die Virtuoſität ihres Mannes nicht genug bewundern, und ſie ſagte zu der Frau Regenbröſel: »Mein Mann hat gar keinen Meiſter gehabt, er hat das Alles aus ſich ſelber gelernt. Alles aus dem Grammatre!« — »Ja!« erwiderte Frau Regenbröſel, »der Künſtler muß einem von Mutterleib aus kommen, ich ſag' immer: nur natural, nur natural!« — »Und,« fuhr Madam Graupenſchieber fort, »meine Almine iſt g'rad auch ſo, kein Ider von Talent, blos Schmir, Schmir!«

Regenbröſel Tochter war indeſſen auf meiner Schulter ſelig entſchlummert, ſie mußte träumen, ſanft und wonnig träumen, denn ſie ſchnarchte fürchterlich! Ich glaubte, es ſpielte in ihrer Kehle ein Lauſch die Klarinette!

O Leſer, haſt du die Liebe nie ſchnarchen gehört, nie haſt du die Liebe gehört!«

Sie ſchnarchte an meinem Herzen, als hätte ſie mein Herz zur lebenslänglichen Kammerſchnarcherin ernannt.

Während mich Regenbröſel auf der einen Seite mit den geheimſten Gedanken ihrer Seele anſchnarchte, wand ſich Fräulein Silberhaut durch das Gras zu mir heran, wie eine Eidechſe, um mir ihre Gefühle mitzutheilen: »Ah ma bonne, comme Lautsch ſouffle la clarinette!« — »Ah, oui,« erwiderte ich, und ſah dabei auf die ſchnarchende Regenbröſel, »quelle ſouffleuse!«

den Freuden und Lockungen der Welt. Die Mutter war, wie man es jetzt selten unter französischen Familien findet, eine sehr anständige Frau, sie hatte ihr sänftgeborenes und Lieblings-Kind von früher Jugend an der Kirche geweiht. — Vor zwei Jahren beiläufig erlaubte man ihm nach Paris zu gehen, um da einige Wochen bei seinem Oheime zuzubringen; er machte Bekanntschaft mit einigen jungen Männern, die das Haus besuchten; sie führten ihn in der Stadt herum. Alles war neu, schön und überraschend für den Studenten. Nach und nach machten ihn seine Gefährten mit den Freuden und verderblichen Amüsements der Hauptstadt bekannt, und nach und nach gewann er sie lieber.

Er fühlte das Überwiegende seiner Neigung zum Weltleben. Er kehrte zu seinen Eltern zurück, und eröffnete ihnen, nach einem langen Kampfe in seinem Innern, daß er kein Priester werden könne, indem er überzeugt sei, daß es nie in seiner Macht stehen werde, ein diesem Standpunkte entsprechendes Leben zu führen. Sie erkannten über diese Eröffnung, welchen jedoch gar nicht von ihrer Willensbestimmung ab; die Mutter überjammt war noch unerbittlicher als der Vater. Sie unternahm es, ihn mit Thränen und Drohungen zu bezwingen, und als sie sah, daß dieß nichts nützte, quälte sie ihn mit Vorwürfen. Kleine, Zärtlichkeit hätten viel über ihn vermocht, aber diese bewies man ihm nicht, und wenn es ja geschah, war es so gemischt mit Vorwürfen, daß der liebende Balsam ganz wegfiel.

Sein Verstand unterlag endlich, und die unbarmherzige Mutter mußte ihren Sohn ins Irrenhaus bringen. Der innere Kampf dauerte fort. Die fortwährende Unruhe der Geberden, das unaufhörliche Auf- und Niederrennen in der Halle, die ruhlose Bewegung der Lippen, das war kein erkünstelter Wahnsinn, sondern vielmehr eine quälende Sehnsucht nach der Welt, ein schneller Übergang der Gefühle und Sinne, die eine so große Zartheit des Gewissens anzeigten. Durch das lange und leise Murmeln, durch die häufigen Zeichen des Kreuzes an der Stirne, war es erklärlich, daß er sehr viel mit sich selbst zu reden hatte. Trotz seiner Jugend und seinen gelinden Anfällen, ist sein Zustand vielleicht der verzweiflungsvollste Aller — weit mehr, als jener des blassen Spaniers, oder des rastlos gewordenen Philippiners, oder des traurigen Engländers; denn in seinem zerrütteten Geiste liegt ein Gewissensstich für das Vergangene und Hoffnungslosigkeit für das Zukünftige — furchtbare Gäste, die den heiteren Geist bald in diese Anstalt bringen können.

In der entgegengesetzten Seite des Gemaches saß an einem langen Tische, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, ein Engländer. Alle um ihn herum waren entweder aufgestegt, fröhlich oder empfig; er aber war ein schlagender Kontrast von Allen. Er erhob nie sein Haupt bei den Deklamationen des Philippiners, noch schien er Notiz zu nehmen von dem Bewehmen oder den Bewegungen der Übrigen. Abgezogen von jeder Sache, war sein blasses, durch Nachdenken schmal gewordenes Gesicht gegen den Tisch gesenkt, worauf sein steres Blicke fest geheftet waren. Ich redete ihn an; er erhob sein Haupt und sah mich an mit krankhaftem Lächeln, und murmelte, daß er nun einen Spaziergang ins Freie machen wolle; er stützte wieder seinen Kopf auf die Hand, und versank wieder in sein früheres Nachdenken. Er war der am meisten hoffnungslose Anstehende. Es war ein bemitleidenswerthes Loos, daß ein Mann, aus seinem Ganzen zu schließen, sehr wohlhabend, entfernt von seiner Familie, seinen Angehörigen, seiner Heimat, der Gefährte von Verwandten sein sollte; und doch war er nicht ihr Gefährte, denn er lebte, träumte und schwebte in seiner eigenen, einer stillen, traurigen und sprachlosen Welt. Aber dieß kann vielleicht eine zu übereilte Ansicht sein. »Die Gehenzerrüttungen,« bemerkte Herr Esquirol, »sind ein Geheimniß, das ich schon mehr als ein halbes Jahrhundert vergebens zu ergründen strebe.« Ich werde niemals vergessen, mit welch zitterndem Ungestüme, mit welch leidenschaftlicher Hoffnung, ein junges Frauenzimmer auf mich zugelaufen kam, und mich bat, daß ich ihr durch meinen Einfluß auswirken möge, daß man ihr ihre drei Kinder bringe, damit sie dieselben wieder zu sehen bekomme; ihre Wange glühte heftig, und ihre Augen glänzten wild — aber es war Mutterliebe. —

—h—

Pesther Salon.

Endlich tritt unser Opern-Repertoir aus seinen engen Kreisen heraus, und bietet den Freunden der Tonkunst auch andere als Nestroy-Bellinische Genüsse. Die Reprise des Donizettischen Don Sebastian scheint bei vollen Häusern vorkommen Anfang gefunden zu haben. Dieses ewige Trommeln, das, nach Zeitord Auffassung, Absolution bis ins Kleinste getheilt ist, und gegen das Brabanter Blenden nur grobe Arbeit sind, muß natürlich eben so prächtig mitgeschrieben werden, wenn es seines Erfolges sicher sein will. Die herrliche Ouverture dürften daher die Musikverleger präsentirlich eben Bemühungen gekommen. Besonders Ich jedoch verdienen die Damen Pixl und Rauch, so wie die Herren Koller und Oberhoffer, die mit Lust und Liebe ihre Partien durchführten. — Rebella, diese Meisterwerk des musikalischen Gigantes, hat diesmal besonderes Interesse dar, ob des Gastspieles der Mad. Goodrich, und anderen Vorgängen sie aus Pesther auch den hat, daß sie unsere Landsmännin ist. Auch schmeckt unserem Gedächtnisse das Duo von, welches die unvergleichliche Gerhöber-Devrient von diesem Stücke vortrug, und gestern auch die Aufmerksamkeit durch großen Beifall auf die Aufführung und Darstellungsweise der Mad. Goodrich gelenkt hat. Haben wir es hier also mit einer Regie bei unvergleichlichen Organen zu thun, so müssen wir doch gestehen, daß noch keine andere Sängerin in dramatischer Hinsicht uns so vollkommen befriedigt hatte, als Mad. Goodrich. Stimmliche Musikkenner wollen zwar die Summe der Töne und da nicht ganz gerade gefunden haben, mir aber ist dergleichen nicht vorgekommen. Auch das Publikum schien dieß ignorirt zu haben, denn es wollte im Applaudiren gar nicht zu Ende kommen. Dem Paare des Abendes verlieh Herr Beer durch wahrheit ergreifenden musikalischen und dramatischen Ausdruck eine äußerst ausgeführte Physiognomie, und das Andenken auch durch seine Vortrefflichkeit ganz auszeichnenden schien. Die Rauch und Herr Kaller vervollen war der mit Vorzüglichkeit erwähnt zu werden. In »Den Diavolo« hatte Mad. Pohl-Weirauch als Zerline Gelegenheit, die Eigenthümlichkeit ihrer Gesangsweise in ein günstigeres Licht treten zu lassen. Der Vortrag rund sie die Melodien komponirten Arie war von der vortrefflichsten Applaude begleitet. Herr und Mad. Aschig sind bereits hier und werden in Balfar ihre Gastrolle beginnen. Auch Herr Neumann, hat ein guter Ruf vorausgegangen, wird sie mehrere Gastrollen bewinnen werden.

Lemberger Salon.

Theater: Nur nicht verstreuen. Sophie.

Der Vorstehender wird neuerdings und zwar mit gutbesuchter Aufführung gegeben. Stant Herren Neufeld singt und spielt Graf Altram den Azur, statt Mad. Schandau gibt Dem. Gebhardt die Übersetzung. Die Vorstellungen gehen sehr gewandert von Statten, und mit besonderem Gefallen werden Hr. Binder (Valentin), Hr. Altram (Hartwell), Mad. Schandau als Rosa, und Mortwell mehrmals schöne Darbietungen aufgenommen. Der Markt zu Ellersbrunn von Raimund hat sonst das lokalmerkwürdige Aufführung von Seite der Dem. Gebhardt (Herzog) Mad. Martinelli übertroffen so wie der Herren Binder (Hasser) und Conrad (Lukas) recht vorgebrachten. Diese beschäftigen Aufnahmen fand Hr. Stala, theatralischer Zögling des Prager Konservatoriums, der auf einer ganz einfachen Trompete ein Concertino Adagio mit wahrer Virtuosität vortrug. Dem Amalie Hähnel gibt bei ganz ersten Proben Gastrollen. Auch war ihren Auftritt erwartet, man mit Gedanken, diese hier bereits vorhandene Künstlerin wieder zu sehen. Sie erschien neben Cicero mit Norma, schien aber auch weiter Empfang an diesem Abend den Erwartungen der Kunstverständigen nicht entsprochen zu haben, ungeachtet viele Stimme, quel pia di nei Sole, Gelegenheit war jedoch eben gerade Gastrolle als Norma. Die Gesangsleistung ist hier rühmend, im letzten Akt ergreifend, ihr Spiel bei Gesangen mäßig. Als Nadine im Barbier von Sevilla machte sie mit einer ausgelegten Arie von Rossinischen Duetten. Das Haus ist der ihren Vorstellungen stets gedrängt voll, und wir sind Herrn Neufeld für einen solchen Genuß sehr verpflichtet. Die Betrunkene wurde vor der Eröffnung des Gastspieles der Dem. Amalie Hähnel zum letztenmal gegeben und auf lange Zeit gegeben. Diese alten so gefallenswerth als ersichtlich ausgestattete Oper gefällt hier bei weitem nicht so, als die Portmanteau; die Ursache liegt ebenso darin, daß der Gesammt für italienischen Thaten hier herrschender als die französischer, obwohl in der einen unbestreitbaren Belegung.

Dem. Seeburg (Pagi) singt das mystisch Lied von der Hexe Abendsen, so wie die Einladung zum Balle mit viel Anmuth der Geist, Haltung und Gesang anbetonen das leichte Gemüth eines lebensluftigen Pagen. Herr Marschall (Olaf) führt besonders seine erste Arie recht wader durch. Auch die Herrn Wisling und Ulram (Neuvermählt und Diener) gefallen brav gehaben. Bei jeder Vorstellung gefallen uns jedoch nur Herr Marschall, dessen lieberweiche Stimme besonders noch immer an meisten gefallen.

In der neuen Posse Hutmacher und Strumpfwirker gefallen besonders die Herren Binder und Ulram in den Lieblingsrollen. Über die von beiden eingelegten neuen Gesangsarien wurde viel gelacht.

In den Jahren nach über zwei Concerte zu berichten, von denen das erste die beiden Herren G. Wurzbe und Joh. Hollebrandt zur Autorin auf zwei staatlichen Violinvirtuosen gegeben haben. Da die gleichzeitige Anwendung von zwei Violinvirtuosen's etwas ganz neues ist, so war die Erwartung nicht gering, mit welcher eine zahlreiche Menge den Concertsaal betrat. Die beiden Concertgeber traten vor: eine Fantasie für 2 Violinvirtuosen's mit obligater Begleitung von St. Wurzbe, ein Quartett und den Variationen und endlich Variationen mit Begleitung über an Thema aus der weißen Frau mit solchem Beifalle vor, wie man sich bei Concerten nicht etwas ähnliches erinnert. Den Anfang machte eine von Hr. Wurzbe komponierte Ouverture, welche nicht minder gefiel. Das Schlußquartett des vier Akten aus den Variationen wurde von den beiden Herren Karl Klemens und Joseph Bolano meisterhaft durchgeführt. Der Beifall bei letzteren ist Andenken und Gewicht. Herr Klemens hat eine reine, und sehr angenehme Baritonstimme; in seinem Gesange liegt Kraft, verbunden mit dem nöthigen Schmelz; seine Manier auch eine bedeutende Rolle in der Theaterwelt spielen. Das für Englisch- und Waffelhorn auf der Oper Andromeda von Mosebauer, und von den Herren Kapellmeistern Bolano und Fischer vorgetragene Duett fand eine gleiche günstige Aufnahme. In dem vom Concerte, von Hrn. Staka auf der Naturstrumpete gegeben, fehlt insbesondere Dem. Eleonore Werner durch den lieblichen Vortrag einer Kossinischen Arie und der deutschen Lieder. In nächsten Tagen wird Hr. Diplasto ein Concert im Theater geben, zu welchem die Billets bereits vergriffen sind. Doch darüber nächstens. Auch muß ich bemerken, daß Dem. Lange von k. k. Hoftheaterdirektion für Lemberg engagirt und bereits hier eingetroffen ist. Sie soll als Ihre Jugend Debutirende die Partien in den Diavels singen.

Franz X. Werner.

Brünner-Salon.

Den 28. Juni eröffnete Dem. Bauer, k. k. priv. Hofsängerin, den Cirkus ihrer Gastvorstellungen, und that damit als Hebung im Hall zu Brünn, als Griseldis, Maria in den 3 Hufeisenen und Gretchen im Deutschen auf Reisen mit dem günstigsten Erfolge auf. Liebenswürdiger Zartheit, Natürlichkeit, warme Innigkeit, klar durchdachte Auffassung des Charakters und feinem Gewandtheit in ihrer Darstellung haben die längst guten Platz neben den vorzüglichsten Künstlerinnen ihres Faches angewiesen, und da die diese Vorzüge mit einer sehr angenehmen Repräsentation verbindet, war auch bei unserem Publikum schon in der ersten Antrittsrolle ihre vollständige Eroberung. Ihre Griseldis ist die würdigste Repräsentantin zärtlicher Liebe, trägt den Charakter frühlicher Ergebung, die dem von Dichter geschaffenen Familienkreise um welchen zu sehen scheint. Ihr Gesang, strömt sie nicht in tobenden Kadenzen aus, ist innerlich verständen, verrath so Gefühlswärme, Empfindung, konzentrirt sich in den Kantenstellen: Brust und Herz redet deutlich das Herz. Es werden keine Griseldis wollen, die viel Perlen, all Noten modischer Bolle hervorbringt schienen. Eben so ganz vortrefflich war sie in der Maria, als Braut, Gattin und Weib. Der Beifall war schmeichelnd. Auch die spielen Mitwirkenden konnten sie würdig zur Seite. Hr. Thiel als von Offenheim — Den Klosin) zeigte sich als ein routinirter und sehr verständiger Schauspieler, und Hr. Morik (Percival und Michel) erwarb sich verdienten Beifall. Auch den Herrn Bergmann (Odoar — Hr. v. Hochenthal, Stumm (Philipp Hainand — v. Hochenthal) und der Dem. Blumauer gebührt Lob. Dem. Gayer) war als Gretchen eine allerliebste Erscheinung, sicher rein, und sangesfreudig vor und gestaltete diese Gastvorstellungen der Auszeichnung bey, daß ich nur der «Preciosa» und den Hermann und Dorothea» danach. In unserem kostbaren Theater führte Dem. Blumauer die Theaterwelt mit Wahrheit und wohlverdienender Darstellungsweise durch und wurde gerufen. Dem. Blumauer bewegt sich im bedeutendsten Fache mit vielem Glück, hat ein bedeutendes Talent, viel Fleiß und verbindet damit ein gründliches Charakterstudium, so daß man sie mit Recht zu den Zierden unserer Bühne zählen kann. Lobend standen die gut Seite den Herr. Moriz (Baron Walter), Bonlet (Kapellmeister), Thiem (Metzger) und Fritz (Kutscher). Im Lied benannten deutschen Familiengemälde von Töpfer hat der Hr. Birnbaum (Heinrich), Regisseur aus Cassel auf. Ich ebenmal engagirtes Mitglied genoß der Gast der Gunst unseres Publikums, und wurde auch heute gewinnt gerufen. Wenn er auf Dem. Worallit antwortet (seine Frau), vergaß man auf das Bühne ganz, und wähnte in einem traulichen Familienzirkel zu sein; damit ist wohl genug gesagt.

Hr. Bonlet (Herrmann) bewies, daß er rasch an seiner Vervollkommnung arbeitet. Dem. Horn (Dorothea) spielte fleißig. Darauf zum «Male: Der gefoppte Bräutigam», Zauberpantomime in 1 Akt von Reinhart, in die Scene von gesetzt von Polesna, Ballermeister aus Presburg. Polesna hat schon früher mit Beifall einen ungarischen und Kroatentanz aufgeführt, und bewies auch heutzutag als tüchtiger und Gewandtheit. Dem. Speyer (Elsa Lumbinger) entwickelte viel und richtige Mimik und auch Hr. Philipp (Pantalon) verdient seine Mitschichten. Dem. Bauer trat auch als Marie, in den 3 Hufeisenen, als Frau von Lucy in der jungen Pathe und als Donna Diana auf.

Walter.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Merkwürdige Kanone.) In Amerika hat man eine Kanone erfunden, mit welcher man dreißig Schüsse in einer Minute machen kann. Es wurde damit ein Versuch gemacht, in einem Treffen gegen die Seminolen-Indianer in Florida, der vollkommen gut ausfiel. Es zeigte sich, daß hundert Mann mit einer Kanone dieser Art versehen, so viel ausrichten können, als tausend mit einer gewöhnlichen. Nach einige Erfindungen dieser Art, und es ist um die Luft geschehen.

(Neues Theater.) Der neue Municipalrath von Genf hat beschlossen, ein neues Schauspielhaus zu bauen. Man sagt, daß dieser neue Tempel Thalien und Melpomenen trotz von Brüssel und Antwerpen sinnlichkeit der Ausschmückung weit übertreffen werde. Es wird auch ein Lang- und Concertsaal damit verbunden.

(Das Herz eines Tapferen.) Die Familien De la Tour-d'Auvergne-Lauragais und Gallard de Harcourt streiten schon seit sechs Jahren um das Herz und die Asche von le Tour d'Auvergne, genannt: der erste Grenadier Frankreichs. Man ist sehr gekommt auf den Ausgang dieses Streites, um wissen zu können, wer von beiden Familien in ferner Eigenschaft besitzt.

(Paris.) Im Theater Vaudeville ist ein neues Stück: «Wilhelm III Prinz» von Merle de Camberousse, und im Theater Porte-Saint-Martin «Mongolfier» von Lourcine, beifällig aufgenommen worden.

Die Familie des verstorbenen Meyerbeer's drängt Meyerbeer, die von dem Ersteren hinterlassene Oper zu beendigen. — Meyerbeer hat zu Vorstehern des Theaters die Herren Scholz-Berger und Regar de Bouverie ernannt.

(London.) Im Kings-(Königs) Theater, das nun, wie ein englisches Blatt meint, «Queens-(Königin) Theater» heißen sollte, sang die Pasta den Romeo in Bellinis Oper «Romeo e Giulietta» mit einem, einer solchen großen Gesang-Künstlerin würdigen, außerordentlichen Erfolge. Mad. Giannoni sängte den Part der Giulietta sehr schwierig durch; im Ganzen genommen aber soll die übrige Besetzung schwach gewesen sein.

Auf dem Drury-Lane Theater kommt «Norma» in englischer Sprache mit Mad. Schreiber-Devrient in der Titelrolle zur Aufführung. —>

(Koch.) Hr. August Lortzing, Theater-Direktor aus Düsseldorf, hat die Leitung des hiesigen, städtischen Theaters für den Sommer übernommen, und dieser und Gerollt, wie man sie auf einem Provinzial-Theater nicht anders erwarten kann. Unser Gast ist besonders, welcher mit sehr viel Beifall gespielt wurden. Von den Mitgliedern gefiehen sich Hr. Ferdinand Lortzing und besser Frau zu Gesange, so wie Hr. Brand als Komiker sehr gefallen. Auch die Damen seien wie die Gilgiolde Adelaide, Mad. Romanini, dann Mad. Albini, und Hrn. Windisch.

Beilage einer Beilage: «Kunst- und Industrieblatt».

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, auch an jedem Monate eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis sammt Beilage für Wien 16 fl. für Kronländer in den Provinzen bei Postamt bis zur äußersten Grenze gangbarer 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien entweder in seiner Redaktion (Himmelpfortgrund Nr. 666, neue Stadt), und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämter in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und besseren Buchhandlungen bei In- und Auslande.

Gedruckt bei Leopold Grund, Brauer, Universitäts-Nr. 666.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

Nro. 28. **Montag, 10. Juli.** **Wien, 1837.**

Vaterländische Industrie.

Stand der Schiff-Fahrt und des Handels zu Fiume in dem ersten und zweiten Vierteljahr 1836 — 37 *).

In dem ersten Vierteljahre 1836 — 37 (November und December 1836 und Jänner 1837) langten in den Hafen von Fiume aus weiterer Entfernung von beladenen Schiffen an: 4 österreichische, 2 aus dem Kirchenstaat, zusammen 6, mit einer Last von 1522 Tonnen und einem Waarenwerthe von 80,003 Gulden C. M.; von leeren Schiffen: 8 österreichische, 2 griechische, 2 aus dem Kirchenstaat, 1 sardinisches, 1 schwedisches, zusammen 14, deren Tonnenlast 3506 betrug. Aus Häfen des Mittelmeeres kamen in den Fiumaner-Kanal, beladen: 151 österreichische, 16 dem Kirchenstaat angehörige, 4 neapolitanische, zusammen 170 Schiffe, mit einer Last von 5356 Tonnen, und einem Waarenwerth von 208,282 fl. C. M.; leer: 63 österreichische, 1 dem Kirchenstaate angehöriges, zusammen 64 Schiffe, deren Tonnengehalt 3314 betrug. Von Schiffen, die nur zwischen österreichischen Häfen und Küsten segeln, kamen 310 beladene, österreichische Schiffe an, mit einer Last von 1736 Tonnen und einem Waarenwerth von 41,028 fl. C. M.; leere österreichische 166, deren Tonnenlast 828 betrug. Abgegangen von Schiffen erster Klasse beladen: 17 österreichische, 3 griechische, 1 aus dem Kirchenstaate, 1 sardinisches, 1 schwedisches, 1 russisches, zusammen 27, mit einer Last von 5-53 Tonnen, und einem Waarenwerth von 296,007 fl. C. M.; von Schiffen zweiter Klasse beladen: 150 österreichische, 17 aus dem Kirchenstaate, zusammen 167, mit einer Last von 6479 Tonnen, und einem Waarenwerth von 451,527 fl. C. M., leer 37 österreichische, 1 aus dem Kirchenstaate, zusammen 38, deren Tonnenlast 1915 betrug; von Schiffen dritter Klasse beladen: 79 österreichische mit einer Last von 446 Tonnen, und einem Waarenwerth von 11117 fl. C. M., leer 3-3 österreichische, deren Tonnengehalt 1714 betrug. Im Ganzen langten an: 466 beladene und 243 leere, zusammen 710 Schiffe; und es fuhren ab: 273 beladene, 411 leere, zusammen 684 Schiffe. Der Werth der eingeführten Waaren betrug 329,413 fl. C. M., der ausgeführten Waaren 701,651 fl. C. M. Im ersten Quartal des Militärjahres 1836 — 37 circulirte daher in dem Hafen von Fiume ein Waarenwerth von 1,031,064 fl. C. M., und zieht man den Betrag der eingeführten Waaren von dem Werthe der ausgeführten ab, so bleibt für Fiume ein Guthaben von 432,238 fl. C. M. in der Handelsbilanz.

In dem zweiten Vierteljahr 1836 — 37 (Februar, März, April 1837) langten in dem Hafen von Fiume an, von beladenen Schiffen erster Klasse: 2 österreichische, mit einer Last von 480 Tonnen, und einem Waarenwerth von 6280 fl. C. M.; von Schiffen zweiter Klasse: 165 österreichische, 33 aus dem Kirchenstaate, 16 neapolitanische, zusammen 214, mit einem Gehalt von 7959 Tonnen, und einem Waarenwerth von 280,502 fl. C. M.; von Schiffen dritter Klasse: 295 österreichische, mit einer Last von 1693 Tonnen, und einem Waarenwerth von 41,873 fl. C. M. Summa der angekommenen, beladenen Schiffe 511, und der Gesammtbetrag ihres Waarenwerthes 329,655 fl. C. M. Von leeren Schiffen langten an, Schiffe erster Klasse: 10 österreichische, 1 aus dem Kirchenstaate, 4 russische, zusammen 15, die eine Last von 3521 Tonnen hatten; Schiffe zweiter Klasse: 60 österreichische, 6 aus dem Kirchenstaat, zusammen 66, deren Tonnenlast 418 betrug; Schiffe dritter Klasse: 273 österreichische, deren Tonnenlast 963 betrug, zusammen 354 leere Schiffe. Summe der angekommenen, beladenen und leeren Schiffe 865. Dagegen fuhren aus dem Hafen von Fiume ab von beladenen Schiffen erster Klasse: 15 österreichische, 1 aus dem Kirchenstaate, 1 russisches, zusammen 17, mit einer Last von 1199 Tonnen, und einem Waarenwerth von 131,317 fl. C. M.; von beladenen Schiffen zweiter Klasse: 191 österreichische, 32 aus dem Kirchenstaate, 16 neapolitanische, zusammen 240, mit einer Last von 9283 Tonnen, und einem

*) Aus der wegen seiner gründlichen Belehrung allenthalben geschätzten, gemeinnützigen Korrespondenten in Fiume her. Vorsteher Dr. Ramp.

Waarenwerth von 382,776 fl. C. M.; von Schiffen dritter Klaſſe: 115 öſterreichiſche mit einer Laſt von 790 Tonnen, und einem Waarenwerth von 17249 fl. C. M., zuſammen 373 beladene Schiffe. Von leeren Schiffen fuhren ab, Schiffe erſter Klaſſe: 2 öſterreichiſche und 1 ruſſiſches, zuſammen 3, deren Tonnenlaſt 741 betrug (d. i. 14820 Zentner); Schiffe zweiter Klaſſe: 43 öſterreichiſche, 6 aus dem Kirchenſtaat, zuſammen 49 mit 2438 Tonnenlaſt; Schiffe dritter Klaſſe: 472 öſterreichiſche mit 1957 Tonnenlaſt, zuſammen 524 leere Schiffe. Summa der abgegangenen, beladenen und leeren Schiffe 896, mit Waaren an Werth von 530,509 fl. C. M. Wenn man von dieſem Betrag den Werth der eingeführten Waaren pr. 229,056 Gulden C. M. abzieht, ſo erhellt, daß in der Handelsbilanz das Guthaben für Fiume 201,537 fl. C. M. betrug. — Der Grund des auffallenden Unterſchiedes in der Schiff-Fahrts- und Handelsbetriebſamkeit in Betreff der abgegangenen, beladenen Schiffe und ihrer Waarenwerthes zwiſchen dem erſten und zweiten Quartal liegt in der ſchlechten Witterung, welche namentlich im März und April die Zufuhr auf der Achſe ſehr hemmte.

Orientaliſches Glanzpapier.

Die Fortſchritte der öſterreichiſchen Gewerbsinduſtrie in der neueſten Zeit geben uns beinahe täglich überraſchende Beweiſe, daß auch in unſerer gewerbtreibenden Klaſſe ſelbſtſtändiges Forſchen, unſtätiges Benützen des bisher für unbrauchbar Gehaltenen, zweckmäßiges Verfeinern, kurz, ein Hinausgehen über Herkömmtes raſch um ſich greife. — Die Papierbereitung iſt aus ein um ſo intereſſanteres Beiſpiel, als es dieß Feld iſt, worauf ſich alles geiſtige Leben ſichtbar herumzutummeln pflegt. Wir beſitzen ſchon Papier in mannigfach nach Stoff und Form, beinahe wie die Schriftſtellerei ſelbſt. Nicht die Lumpen allein tragen die Unſterblichkeit ſchwarz auf weiß. Schon vor mehr als einem halben Jahrhundert mußten ſie dieſe Ehre mit den Erdäpfeln, Brennneſſeln, Rüben, Holz und Stroh, Moos, Torf und der Pappelwolle, mit Weſpenneſtern, Hanf, Sägeſpänen, Diſteln, Hopfenſchalen, Gipſter, Aſbeſt, Talg, Schilf, Aehren, Tannenzapfen, Hopfenzapfen, vielen Blatt- und Holzarten theilen, und zwar ganz oder doch in größeren Zuſätzen, wie Jedermann die Muſter davon in »Schäfers ꝛc. ſämmtlichen Papierverſuchen« (2. Auflage, Regensburg 1772, 3 Bände in Quart) ſelbſt einſehen kann.

Da gibt's feuerfeſtes Papier — für die Liebesſüchtenden; im Waſſer verbrennendes Papier — für die in Verſen Zerfließenden; unzerreißbares — für Polemiker; unauflösliches — für Metaphyſiker; durchſichtiges — für Gratulanten; rhinozeroshäutiges — für Recenſenten; beſtändiges — für Juriſten; und nun auch ſpiegelglattes für — den der's kauft. Die Morgenländer ſtritten bisher mit den Abendländern um die Vorzüge dieſes ächteren Materials, aber auch hierwir gleicht der moderne Zeitgeiſt die Nationen untereinander aus.

Die Franzoſen und Belgier geben uns glattes, geſchmeidiges, leichtes Papier; die Engländer und Schweizer markiges, feſtes, elaſtiſches; die Deutſchen gutgeleimtes, durchgearbeitetes; anderſeits die Perſer das feinſte ſeidenartige, die Otaheiter 60 Fuß langes, und ſo feſtes, daß ſie darauß Kleidungen tragen, die Corcanee das dauerhafteſte, und beſonders wie matte Silberblümchen ſchillerndes (aus den Häuten der Seidenwürmer Cocons); die Chineſen das zarteſte ſilberartige (Loreen-chi-Papier genannt) welches nur auf einer Seite beſchrieben werden kann, wenn nicht, was die Chineſen beſonders geſchickt verſtehen, 2 Blätter zuſammengeklebt werden.

Ein allgemeiner Vorzug der morgenländiſchen Papiere vor den weſtländiſchen war von bisher der pergamentartige Glanz, der bei den erſteren Nationen beſonders darum nöthig iſt, weil bekanntlich die Morgenländer, welche keine Tiſche haben, auf der Hand oder dem Knie, und zwar von der rechten gegen die Linke oder von unten nach oben ſchreiben, und dazu meiſt Pflanzenfingel benützen, weßhalb ſie auch ein Papier benöthigen, welches die Leichtigkeit der Schriftzüge nicht durch eine rauhe körnige Oberfläche hemmt.

Dieſe beſonders bei dem jetzt immer häufigeren Gebrauche der Metallfedern auch bei uns wünſchenswerthen Vorzüge hat kürzlich auch Herr Margotti in Wien Jägerzeil Nr. 91 durch ſein orientaliſches Glanzpapier (worauf er kürzlich das ausſchließende Privilegium erhielt) unſeren Papieren zu geben erfunden.

Jede Papiergattung kann durch dieſe Erfindung die für das Auge gefällige pergamentartige Glätte, Geſchmeidigkeit und Gießlichkeit erhalten, und beſonders die Mittelſorten mit unbedeutenden Koſten zu den feinſten umgeſtaltet werden; denn es verlieren ſich alle Knoten, Noppen, Falten; die Schriftzüge ſtehen darauf naß und fein, wie ein Elegant auf gewichſtem Boden, die Schärfe der gewöhnlichen Schreibfedern conſervirt ſich länger, und die Schrift bleibt dadurch in demſelben Aufſatze gleichförmig. Die zarte Hand der Frauen wird durch die, ſonſt knotige oder rauhe Oberfläche eben ſo wenig ermattet, als die ſtets beſchäftigte Hand des Geſchäftsmannes. Dazu kommt auch, daß wichtige Urkunden dadurch am beſten gegen die Kaſſirerie des Radirens und der Schriftverfälſchungsſtänke geſichert ſind, ſo daß dieſe Erfindung in jeder Beziehung das Intereſſe des Publikums und der Induſtrieforſcher verdient. — Die Muſter, die uns von dieſer Papiergattung vorliegen, ſind aus der Kunſthandlung des Herrn J. Müller am Kohlmarkt Nr. 1149, wo dieſelben in Kommiſſion gegeben ſind.

Lackirte Preßſpäne.

Noch wichtiger für die Nationalökonomie und Induſtrie iſt Margottis abermalß privilegirte Bereitung der feinſten Preßſpäne. Alle vorzüglicheren Tuchſcherer, Appreteurs, Buchbinder, Lithographen und Catanage-Arbeiter mußten bisher dieſen Artikel vom Auslande holen. In allen Schriften über inländiſche Gewerbsinduſtrie hielt man bisher die Erzeugung dieſer Gattung von Preßſpänen aus dem Grunde in Öſterreich für unerreichbar, weil man die Segel-Leinwand für das einzig brauchbare Material dazu hielt. Die ſeit 1830 von Fried. Bergamentzer (neue Wieden Mittergaſſe Nr. 899) und nun im Verein mit Hrn. Margotti neu erzeugte Gattung (lackirter) Preßſpäne übertreffen nicht bloß nach dem einſtimmigen Urtheile aller Sachverſtändigen die Vorzüge der ausländiſchen Papierſpäne, ſondern kommen auch um ein Bedeutendes billiger zu ſtehen als ſelbſt die bisher im Auslande erzeugten der feinern Gattung.

Ueber die Violinen von Nikolauß Sawicki in Wien.

Es gab eine Zeit, wo Niemand die Zähmung eines Tigers oder einer Hyäne für möglich gehalten hätte; ſeit Van Aken iſt dieß nichts Unmögliches mehr. — Es gab eine Zeit, wo Jedermann meinte, der Ton einer neuen Violine könne ſich mit jenem einer viele Jahre lang ausgeſpielten, alten Stradivari, Guarneri, Amati, Ruggeri, Magini, Gasbanini, Steiner, Decker, ꝛc. ꝛc. gar nicht meſſen; allein ſeit Sawicki ſeine Inſtrumente nach ſeiner neuen (vervollkommneten Stradivari) Form und Art anfertigt, wird auch dieſe Meinung in den Grund gebohrt. Seine Violinen zeichnen ſich, abgeſehen von der Eleganz, Schönheit, Korrektheit und artiſtiſchen Vollendung ihres Baues, ſogleich Anfangs durch einen markigen, kräftigen, äußerſt gehaltvollen Ton aus, der an Fülle und Kraftfeuer ſeines Gleichen ſucht.

und es steht mit Zuversicht zu erwarten, daß die Sawickischen Violinen schon in wenigen Jahren unter die vorzüglichsten Instrumente gezählt, und sein Name vielleicht den obengenannten Koryphäen des Geigenbaues einst würdig zur Seite stehen wird. — Um einen kleinen Beweis zu liefern, welchen Werth seine Instrumente bereits haben, wird bloß erwähnt, daß mehrere ausgezeichnete Violinkünstler auf seinen Instrumenten Concerte geben, als z. B. Pechatschek, der ehemalige sächsische Concertmeister Potta u. A. Ferner daß demselben immerfort von bedeutenden Künstlern mehrere Bestellungen zukommen, unter welchen Lipinski für sich selbst 2 Violinen bei ihm bestellte. — Allein so vorzüglich seine neuen Instrumente sind, so ausgezeichnet, so kunstvoll sind auch seine Reparaturen, und es wird genug sein zu sagen, daß Sawicki im Stande sei, zu jedem Bruchtheile eines Stradivari, Guarneri oder beliebigen Violinbedarfs, das Fehlende zu einem ganzen vollkommenen, so täuschend, so geschickt, und mit einer solchen Präzision zu machen, daß selbst der größteste Kenner es von Originalbedarfen zu unterscheiden nicht im Stande ist. Auch besitzt Sawicki in dieser Beziehung die schmeichelhaftesten, schriftlichen Anerkennungen seines seltenen Talentes von Seite Derjenigen, die seine Geschicklichkeit zu erproben Gelegenheit hatten; und Paganini selbst, der seine Concertgeige (Joseph Guarneri) kaum in Instrumentenmacher zu anvertrauen wollte, — hatte von Sawicki's Talente eine so große Meinung, daß er sie ihm doch zur Reparatur überließ, und dadurch seine vollkommene Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken schriftlich zu erkennen gab. — Wer übrigens — sei er auch nur Laie, eine von Sawicki's k. k. Kunst-Violinen*) zu sehen Gelegenheit hatte, wird sich leicht eine Idee von dessen Geschicklichkeit machen, und seine sorgfältige Ausarbeitung in den kleinsten Theilen der Instrumente, sein Geschmack und die Vollendung in der Ausführung des Technischen haben ihm bereits in der jüngsten Kunstausstellung den wohlverdienten, ersten Preis zuerkannt. —

Nikolaus Sawicki ist von Lemberg in Galizien gebürtig, und besuchte daselbst das Gimnasium, da sein Vater (Schulaufseher) ihn dem geistlichen Stande widmen wollte. Zufälliger Weise war der junge Sawicki bei einem Geigenmacher in Lemberg in der Kost, und da er gleich in früher Jugend eine große Neigung zu dieser Kunst in sich spürte, arbeitete er Anfangs zum Zeitvertreib und verlegte sich endlich ganz auf dieselbe, ohne daß sein Vater etwas darum wußte. Später ging er nach Wien, wo er bei einigen guten Meistern die Gelegenheit fand, sich auszubilden und sich auch bald auszuzeichnen. Er ist jetzt 30 Jahre alt, und kann daher noch recht viel Schönes, noch recht viel Treffliches liefern. —

Ö...

*) So genannt, weil sie als wirkliche Kunstwerke im Gebiete des Geigenbaues zu setzen, indem sie mit allerhand geschmackvollen Verzierungen in Gold, Perlmutter und Ebenholz sehr künstlich eingelegt sind.

Ueber die Kultur des Sommer-Weizens.

Die Ursache, daß der Anbau des Sommer-Weizens in vielen Gegenden, wo die Winterfrost wenig gedeihet, so sehr eingeschränkt ist, muß man großen Theils in den hohen Anforderungen suchen, welche an diese Sommerfrucht gestellt werden. — Viele Landwirthe wollen demselben keine bessere Vorbereitung, keinen kraftvolleren Boden gönnen, und weil er unter solchen Umständen als eine schnell wachsende Pflanze, besonders in trockenen Jahrgängen in der Regel mißrathen ist, so hat man ihn vielfältig ganz aufgegeben. Es ist aber wünschenswerth für den Landwirth, daß er auch von seinem besseren Feldern eine im Preise höher als Gerste und Hafer stehende Sommerhalmfrucht einernten könne, wenn der Sommer-Weizen ganz geeignet ist.

Wer den Winter-Weizen, wo er gedeihet, aufgibt, um dem Sommer-Weizen Platz einzuräumen, fehlt eben so, wie jener, welcher denselben auf trockene, unreine, matte oder schlecht gelockerte Grundstücke bringet: jene lobenswerthe Landwirthe aber, welche keine Brache halten, und statt dieser Futtergewächse oder Hackfrüchte kultiviren, oder unter wohlerwogenen Rücksichten mehrere Halmfrüchte auf einander folgen lassen, und auf sehr humose Sandgründe, auf andere kräftige reine, die Frucht gerne anhaltende Felder eine lohnende Sommerhalmfrucht anbauen wollen, diese halten sich gewiß mit großem Vortheile an die Kultur des Sommer-Weizens, dessen Ruf am meisten gefährdet ist, weil er zum Gedeihen Forderungen stellet, welche nur ein sehr unsichtiger Ökonom zu befriedigen weiß.

Unter anderen Arten wird der geschwollene oder englische Barrweizen (Triticum turgidum) mit buschigen, Dachziegelförmigen, anfangs grasgrünen, dann ins Röthliche spielenden, dicken, fast viereckigen Ähren besonders anempfohlen, dessen Anbauung auf sehr gutem Boden nicht leicht zu befürchten ist.

Ueber den Pflug ohne Führer.

Nachdem Grange die Idee eines Pfluges, welcher keinen Führer bedarf, zum Theil realisirte, hat man bei uns, durch den sonst solchem Pflug und dem Bäcker Comitate aufmerksam gemacht, mittelst einer einfachen Vorrichtung ein solches Ackerwerkzeug zu Stande gebracht, welches noch abgelaufenen öffentlichen Proben, wirklich des Führers entbehrt. — Es kann nämlich jeder gewöhnliche Pflug mit Vordergestell durch bereits Konstruktion des Vordergestells am Grindel und durch eines kürzeren Wied, womit das Grindel und somit der ganze Pflug fest niedergedrückt und in der Erde zur Öffnung der Furche festgehalten wird, dazu vorgerichtet werden, und man darf denselben nur am Ende des Feldes jedesmal aus- und einhaken.

Ein solcher Pflug ist geeignet, bei Äckerungen mit langen Furchen und mit sehr gut abgerichteten Zugthieren an arbeitenden Händen zu ersparen, weil man bei mehreren Pflügen nur einen einzigen Führer bedarf, wenn nur das Feld nicht mit Unkrautwurzeln oder Dünger durchsäet, und nicht zu feucht ist.

Wenn aber ein Leiter mehrere Gespanne zugleich beim Einlenken in die Furchen, beim Abhacken der Schaar von angeballter Erde, Dünger oder Unkrautwurzeln und Stoppeln, und mehrere Pflüge besorgen soll, so wird oft eine Stockung im Zuge entstehen, wenn auch auf andere unvermeidliche Hindernisse nicht geachtet werden sollte. Kommt aber ein Feld zu pflügen, welches alle Erfordernisse vereinigt, um den Pflug ohne Führer mit Vortheil anwenden zu können, wie es z. B. bei einem zur Saat zu bestellenden Feld ist, so wird man einen gut instruirten Doppelpflug zweckmäßiger finden, indem mit einem solchen ein Gespann und ein Arbeiter zugleich entbehrlich ist.

Es gewährt aber den Arbeitern eine große Erleichterung, wenn die gewöhnlichen Pflüge mit der beschriebenen Konstruktion des Pfluges ohne Führer, angewendet und geführt werden, weil mit einem solchen jedesmal die Schaar horizontal eindringen muß, welches bei Pflügen mit den üblichen runden Grindeln nicht so leicht bewerkstelligt werden kann.

Naturgeschichtliche Notizen.

In der letzten Jahressitzung des französischen Instituts hat der bekannte Physiker Becquerel einen gehaltreichen Vortrag gehalten »Über die Verhältnisse der Physik zur Chymie und den Naturwissenschaften überhaupt.« Er berührt dabei einige Punkte, welche allgemein interessant sind.

Verwitterung des Granits. — Manche Gebirgsarten, namentlich der Granit, verwittern bekanntlich fortwährend an der Luft. An entblößten Felswänden und einzelnen Blöcken lassen sich die Fortschritte der Verwitterung leicht beobachten; wüßte man nur einerseits, um wie viel das Gestein in einer bekannten Reihe von

Jahren oder Jahrhunderten, andererſeits, um wie viel es ſeit Beginn der Zerſetzung, ſeit es überhaupt der Luft ausgeſetzt worden, abgebröckelt iſt, ſo könnte man wirklich letztern Zeitpunkt annähernd beſtimmen. Eine Berechnung der Art iſt neuerdings in Limoges angeſtellt worden. Die Kathedrale dieſer Stadt iſt vierhundert Jahre alt und aus Granit gebaut, der in der Nähe anſteht. Im Innern iſt am Stein kaum eine Spur von Verwitterung zu bemerken, aber außen an der Wetterſeite iſt ſie mehr oder weniger bedeutend und beträgt im Mittel etwa 8 Millimeter (über 3½ Linien). Im Steinbruch dagegen zeigt ſich die Granitmaſſe 1 Meter 62 Millimeter (etwa 5 Fuß 3 Zoll) tief ausgewittert. Angenommen, der Gang der Zerſetzung der Granitmaſſe ſei der Zeit proportional, ſo hätte ſie vor mehr als 50,000 Jahren ihren Anfang genommen. Allein nach aber iſt die Granitwand Anfangs ungleich raſcher verwittert als ſpäter, wo die obern überhängenden Theile die untern ſchützten. Wären demnach die Zerſetzung in abnehmender Progreſſion erfolgt, ſo käme noch eine höhere Zahl heraus. — Durch vielfältige Wiederholung ſolcher Beobachtungen kann die Geologie am Ende doch zu ſichern Reſultaten gelangen, welche für die Geſchichte der Erde von der höchſten Bedeutung ſind.

Gewinnung des Silbers ohne Queckſilber. — Die gemeine Methode, das Silber aus der Gebirgsart zu ſcheiden, beſteht darin, daß man letztere auf kaltem Wege mit Queckſilber behandelt. Das verwickelte Verfahren hat ſeit der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts, wo es entdeckt wurde, wenig Veränderungen erlitten. Die feingepochte Gebirgsart wird mit Queckſilber, Vitriol-, Kupfer- und Eiſenvitriol, Kalk und Waſſer zu einem Teig angerührt und zu wiederholten Malen durch Pferde oder Maultiere durchgekneten. Das Amalgam wird ſofort von der Gebirgsart durch Auswaſchen, das Silber vom Queckſilber durch Erhitzung geſchieden. Erſt durch die neuen Forſchritte der Chemie hat man das eigentliche Weſen dieſes Prozeſſes eingeſehen, und in der letzten Zeit iſt es nun gelungen, ohne Queckſilber und Feuer, nur durch Vitriol und einige gewöhnliche, überall zu habende chemiſche Produkte das Silber aus der Erde zu ſcheiden. Feuer braucht es alſo zur Ausbeutung der Silberwerke nicht, als daß ſie nahe am Meere oder bei bedeutenden Salzwerken liegen. In Kurzem wird ſich die Induſtrie eines Verfahrens bemächtigen, das neben den augenfälligen pekuniären Vortheilen noch den Vorzug hat, daß man mittelſt deſſelben Silbererze ausbeuten kann, denen bisher weder durch Amalgamirung, noch durch Feuer etwas abzugewinnen war, namentlich die Erze, welche bedeutend viel Kupfer enthalten und an denen bisher die Bemühungen der Metallurgen ſcheiterten. — Von welcher Bedeutung es iſt, daß man bei dieſem Prozeß das Queckſilber erſparen kann, geht ſchon daraus hervor, daß nach den Münzregiſtern von Potoſi von 1570 bis 1830. 285 — 286 Millionen Mark Silber, etwa fünfzehn Milliarden Franks, vermünzt worden ſind, und daß man bei Gewinnung dieſer ungeheuren Summe etwa 266 Millionen Pfund Queckſilber verloren hat, die nach dem jetzigen Preiſe 1500 Millionen Franks werth ſind. Dieſe ungeheure, nur in Potoſi verbrauchte Maſſe von Queckſilber liegt jetzt im Innern der Pilcomayor, in den alten Unrath aus den Silberwerken von Potoſi abſetzt. Dieß iſt eine ganze Queckſilberminie, und die Folgezeit findet wohl leichte und wohlfeile Mittel, ſie auszubeuten.

Polytechnikum.

Das Bezeichnen der Pflanzen bei Verſendungen. Beim Verſenden von Pflanzen iſt es eine Hauptſache, die Namen der einzelnen ſo beizufügen, daß ſolche auch während der längſten Reiſe nicht unleſerlich werden. — So laſſen einige Pflanzenverſender die hölzernen Namenzeiger gleich bei der Pflanze ſtecken, andere binden mit dem Namen beſchriebene Pergamente oder Papierſtreifen theils an die obern Blätter, theils an den Stengel der Pflanzen, aber ſo oder ſo da ein, wie bei Nelken, wobei es aber denn doch möglich und auch wirklich ſchon geſchehen iſt, daß die etwas große Zuthrigkeit in der Kiſte die geſchriebenen Namen unleſerlich macht. Da bemerke ich aber unlängſt eine andere Art der Bezeichnung. Das Gartenetabliſſement in Gittersbuſe bei Dresden nämlich wickelt 1½ Linie breite dünne Streifen von Blei um den Stengel der Pflanze, auf welchem Streifen mit einem ſpitzen Werkzeuge die Nummer eingeſchrieben iſt, welcher in dem vorausgegangenen oder begleitenden Briefe ſeinen Namen hat.

München. (von — — den)

Straßenkehrmaſchine. Eine in Paris empfohlene Straßenkehrmaſchine beſteht aus einem dreieckigen, auf Rädern ruhenden Rahmen, welcher mit 60 Beſen verſehen iſt, die zu 5 in gußeiſernen Parallelepipeden befeſtigt werden und ſich in ausgeſchnittenen Balken frei bewegen, ſo daß ſie trotz der Unebenheiten des Bodens und der eigenen Abnutzung immer mit der Oberfläche des Straßenpflaſters in Berührung bleiben. Geht die Maſchine vorwärts, ſo treibt ſie den Koth 8' weit auseinander, und kehrt ihn zur Seite in Haufen; geht ſie rückwärts, ſo drängt ſie den flüſſigen Koth nach der Mitte und in die Kanäle. (Dingl. Journ. 62, S. 959.)

Trennung des Silbers vom plattirten Kupfer. Die Birminghamer Fabriken bereiten zu dieſem Ende eine Auflöſung von 1 Th. geſchmolzenen Salpeter in 8 Th. konc. Schwefelſ., verdünnen dieſelbe mit ihrem doppelten Gewicht Regenwaſſer, und digeriren die plattirten Gegenſtände damit in Glasgefäßen bei 30 — 36° R. Es geht dann nur das Silber in Auflöſung. Aus der Auflöſung gewinnt man das Silber durch Fällung mit Kochſalzauflöſung und Schmelzen des gefällten Chlorſilbers mit Potaſche im Tiegel. (Journ. des connaiss. us. 1836, Nov. pag 233.)

Bereitung einer Maſſe zum Verſiegeln der Weinflaſchen. Wir entnehmen aus einer Zeitſchrift folgende Vorſchriften zur Bereitung einer dem angedeuteten Zwecke entſprechende Maſſe:

1. Man ſchmilzt 20 Pfund gewöhnliches Harz und ſetzt ihm nach gehörigem Abſchäumen 20 Pfd. geſchabte Mendoner Kreide und 3 Unzen Zarbioſt zu, worauf man das Ganze mit einem eiſernen Spatel gut umrührt. Die ſchwarze Farbe gibt man mit Kienruß; die rothe mit Zinnober; die gelbe mit chromſaurem Bleie; die blaue mit Berlinerblau, und die grüne mit einem Gemenge aus Berlinerblau und chromſaurem Bleie.

2. Man ſchmilzt 2 Pfd. Bleiglätte in Körnern, mit einem Pfd. gewöhnlichen Harzes, und ſetzt 3 Unzen Talg, und nach gehörigem Umrühren auch noch 2 Unzen deutſchen Zinnober zu, worauf man mit einem eiſernen Spatel tüchtig umrührt, bis eine innige Vermengung entſtanden iſt. Wenn man anderen als deutſchen Zinnober (vermillion d'Allemagne) nimmt, ſo ſoll die rothe Farbe der Maſſe bald ins Gelbe übergehen.

Die engliſchen Zuheizungs-Öfen, welche wegen ihrer Einfachheit und Zweckmäßigkeit viele Vorzüge haben, ſtellten an manchen Orten den Fehler heraus, daß die Deckplatte in 2 bis 3 Jahren durchbrannte. Um dieſem Uebelſtande zu begegnen, beſtrichen man an die gußeiſerne Decke der Öfen eine ſtarke Eiſenblechplatte, die, wenn ſie verbrannt iſt, leicht durch eine neue erſetzt werden kann, wodurch der Ofen immer im guten Zuſtande erhalten wird.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Leitmeritzergaſſe Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 96. Mittwoch, 12. Juli. Wien, 1837.

Der zweideutige Regenschirm.

Ein Abenteuer mit naſſem Anfange und trockenem Ende.

Von M. G. Saphir.

Es war einer unſerer ſchönſten Sommertage, mir klapperten die Glieder in den kalten Zimmern; ich hätte mich in einen leichten Sommerpelz, und zog durch die Straßen Wiens.

Ich habe ſchon oben geſagt: es war einer unſerer ſchönſten Sommertage, es fing alſo auch ſogleich zu regnen an.

Ich trage ſeit langer Zeit keinen Regenſchirm mehr, erſtens weil ich keinen habe, zweitens, — denn es gibt Menſchen, die mit dem gründlichſten Grund nicht zufrieden ſind — und zweitens weil ich nicht gerne der Diener meines Regenſchirmes bin, der ſich, wenn es nur ein Bischen ſchlechtes Wetter iſt, von mir tragen läßt. — Sobald ein Regenſchirm erfunden werden wird, der bei ſchmutzigem Wetter mich tragen wird, ſchaffe ich mir auch gleich einen an. — Der Regen fing an dermaßen in Strömen herabzuſtürzen, daß ich genöthigt war, in ein Hausthor zu treten, und mich, wie man hier ſagt: unterzuſtellen.

Daß Regen und Sturm, Donner und Blitz der Liebe günſtig ſind, iſt eine bekannte Sache. Wie hieß nur gleich die da? Dido! richtig!

Sogar das proſaiſchſte Ding im Leben kann einem Liebesgenie zum glücklichen Behelf werden; Zeuge deſſen: der Mantel, den Leiceſter über den Moraſt legte, damit Eliſabeth darüber ſpaziere; Herr Lord iſt ſeiner Frau los geworden, weil ſie ſich nach einem Feuer-Regen umſah; kurz, das Grollen der Elemente iſt der Liebe günſtig, ſo auch mir dieſer Platzregen, dieſer Regen und dieſer Platz.

Es war in der — Gaſſe, der Leſer kann nicht fehlen, denn gerade über dem Hauſe ſteht alle Abend, wann der Himmel mit Wolken umzogen iſt, das Sternbild: die Spika.

Ich ſtand im Thor und ſah zum Himmel empor, denn der Menſch richtet leider nur dann erſt ſeinen Blick zum Himmel, wenn Sturm und Ungewitter ihm droht. Da erblickt ich plötzlich, auf dem Wege zwiſchen mir und dem Himmel, ein Fenſter vis-à-vis, und an dem Fenſter — ach! an dem Fenſter! — Nun meint der Leſer gewiß, es wird heißen: und an dem Fenſter ein weibliches Weſen u. ſ. w. iſt nicht mehr, das meint der Leſer?

Es iſt auch wahr, und an dem Fenſter ein weibliches Weſen. Ein weibliches Weſen, wie ſoll ich es gleich ſchildern? Lieber Leſer, ſchildere ſie dir ſelbſt, nach eigenem Belieben, ich bin mit Allem zufrieden. — Wie du ſie ſchilderſt, ſo ſoll ſie geweſen ſein.

Sie ſah am Fenſter und — ſang! Mein! Begoß die Blumen? Mein! Tändelte mit der Nachtigall? Mein! — Ich will die Leſer nicht täuſchen. Ich bin in dieſem Augenblicke Hiſtoriker und nicht Romantiker! Ich gebe hiſtoriſche Wahrheit! Sie ſah am Fenſter und ſpitzte ſich die Nägel.

Ich ſah hinauf, ſie ſah herab, es war richtig; wir ſahen uns, wir liebten uns, wir ſchwuren uns ewige Treue! Alles durch Phiſiognomik!

Die Scheibe! die Fenſterſcheibe! die verdammte Fenſterſcheibe geniirte mich gewaltig. Der Menſch traue nie einer Fenſterſcheibe! Ein Mädchen hinter der Fenſterſcheibe iſt ein ganz anderes Weſen, als ohne die Fenſterſcheibe. Die Glasermeiſter haben die größten Illuſionen im Leben hervorgebracht. Ein Mühlenkopf hinter einem Fenſterglas bringt die größte epiſche Täuſchung hervor! Prima regula Juris est: Man verliebe ſich nie, bevor ſie das Fenſter aufgemacht hat!

Sie machte das Fenſter auf! Ach, welche Schönheit! Sie war ſchön wie, wie, ſiehe meine geſammelten und noch ungeſammelten Schriften, Seite 17, 39, 44, 67, 100, 201, 304, 506 und ſo weiter, und möchte ein Muſter — Honoratioren zahlen dafür noch Belieben.

Sie ſah zum Himmel empor und dann zu mir! Ich war ja auch ihr Himmel! — Dann machte ſie das Fenſter wieder zu! Warum machte ſie das Fenſter wieder zu? Weil es regnete! Richtig! Die Leſer wiſſen jetzt gleich Alles, man kann ſie gar nicht mehr überraſchen!

Sie ſah wieder herab, auf einmal ſprang ſie auf, eilte vom Fenſter weg, blieb einige Minuten weg, kam dann zurück und lächelte. In dieſem Augenblick kam die beflügelte Iris, oder um deutlicher zu ſein, ihr Stubenmädchen, über die Straße gehüpft, brachte mir einen Regenſchirm und ſagte: »Das gnädige Fräulein ſendet Ihnen hiermit einen Regenſchirm!« — Sagt's und verſchwand, indem ich ihr noch nachrief: »Ich werde die Ehre haben, den Schirm mit meinem Dank dem Fräulein ſelbſt zu überbringen.«

Man ſage was man will, die Frauen ſind liebenswürdiger, als die Männer, auch ſogar wo ich! Und ſie wiſſen mit ſolchem Anſtand uns Gelegenheit zu geben, mit ihnen bekannt zu werden,

daß wir Herren der Schöpfung wahre Tölpel der Schöpfung dagegen ſind.

Am andern Tage, es war gerade gleich den Tag darauf, es war ſehr ſchönes Wetter, ging ich zu ihr.

Welch ein Unterſchied: geſtern und heute! Geſtern ging ich im Regen ohne Regenſchirm, heute im Sonnenſchein mit einem Regenſchirm! Die Natur iſt reich an ſolchen ſinnigen Kontraverſen!

Ich ging hinauf, legte mein Herz an die Thüre, es klopfte: »Herein!« rief eine ſüßerweiche Stimme, und ich trat hinein. Sie ſaß am Fenſter — ich nahe mich, das Pfand der Liebe auf dem Arm, den Regenſchirm.

»Fräulein,« ſagte ich, und korrigirte mich ſogleich: »Holdes Fräulein. Im Leben gewährt der Mann den Frauen Schutz, und die Frauen den Männern Schirm!« Hier wartete ich, um den Effekt dieſer brillanten Introduktion abzuwarten. Sie machte keinen Effekt. Aha, dachte ich, zieh den witzigen Bramsegel ein, und pflanze den ſentimentalen Fockmaſt auf! Ich begann alſo wieder:

»Verehrteſte Holde, wie glücklich, wer nach Lebensſturm und aus des Daſeins Wolkenhimmel ſich auf die glückliche Sonnenterraſſe eines empfindenden Herzens flüchten kann!«

Ich endete wieder, um die Wirkung dieſes empfindſamen Bollers zu beobachten. Er verhallte wirkungslos!

Kurz, meine Schöne blieb kalt, ſchroff, unzugänglich. Dieſe Heuchlei verdroß mich! Mir den Regenſchirm zu ſchicken, mir ſo zu ſagen auf gut regenſchirmeriſch anzudeuten: »Komm mit ihm wieder!« und nun ſo die Sprödе zu ſpielen!

Ich verſuchte noch einige Anläufe, Alles vergebens. Sie ſagte: »Ich bitte Sie ſehr, mich zu verſchonen!«

Das war zu arg! Ich entſchuldigte meine Kühnheit mit der Heftigkeit meiner Leidenſchaft, und ging endlich ſo weit, ihr zu ſagen: »Die Güte, mit welcher Sie mir den Regenſchirm ſchicken, nahm ich für eine mich beglückende Einladung, mich dann ſelbſt bei Ihnen vorzuſtellen!«

Sie ſprang auf, eine edle Röthe überkommte das holde Angeſicht, und ſie ſprach: »O ihr eitlen Männer! So wiſſen Sie denn, Ihr Anblick und Ihr Gegenüberſtehen war mir ſo unleidlich, ſo zuwider, daß ich es vorzog, Ihnen ſo ehr, ja lieber den Regenſchirm zu ſenden, um Sie nur recht bald von da drüben los zu werden!«

Daß ich bei dieſer Anrede ein vernichtet dummes Geſicht gemacht haben muß, wird man mir leicht glauben, doch raffte ich noch alle meine Ironie zuſammen, um zu fragen: »Aber, mein holdes Fräulein, was hat Sie denn genöthigt, am Fenſter zu bleiben, wenn Ihnen mein vis-à-vis ſo verhaßt war?« — Sie machte einen ſpöttiſchen Knikß, und ſagte lachend: »Und wie, mein genialer Herr, wenn ich nun meinen wirklichen Geliebten erwartet hätte? Ich empfehle mich Ihnen!« und damit ſchlüpfte ſie in ein Nebenzimmer. Ich machte Kehrtum und zog ab, indem ich den zweidrittigen Regenſchirm auf dem Tiſch ließ. Darauf ſchrieb ich dieſe erbauliche Hiſtoria nieder, zur eigenen, öffentlichen Geiſtſzerfaſelung, und zum moraliſchen Exempel für die Eitelkeit und Eigenliebe ſämmtlicher Mannsperſonenwelt.

Das Volk ohne Magen.

Reiſegeſchichte des Prinzen Jamesko.

Von Leopold Schefer.

(Schluß.)

So packte ich meine Sachen denn ein, ohne ihn. Denn ich mußte fort. Ich hatte die Matroſen am Strande eſſen geſehen, und mich hatte der Heißhunger überfallen.... Zittern.... Appetit bis zur Ohnmacht. Appetit wie einer Dürſtenden nach Citronen, in welche die Kinder vor ſeinen Augen beißen. O Himmel, welcher Vorſchmack der Seligkeit! Ich war ganz wieder Menſch, ganz Prinz! ganz Herzog der Dukaten, und wirklich ganz reich; nicht, als wenn ich auch Herr aller Louisd'or und Dublonen geworden, ſondern was mehr iſt, aller Faſanen, Kapaunen, Kibitzeier, indianiſcher Vogelneſter, aller fetten Ochſen und Gänſe der Welt, aller Lachſe und Aale! Aber indeß gingen mir nur los petites et les grandes grénouilles im Leibe herum, wie Einem, der, wie ich, ſo viele Jahre von Waſſer gelebt, und ich ſtand voll Entzücken und horchte, als wenn mir Nachtigallen im Leibe ſchlügen! Ich rieth den Matroſen, aus eigener fataler Erfahrung, ſich nicht in der Inſel ſehen zu laſſen! Meinen Sohn nahm ich aber mit, und ließ für mich ſowohl in der erſten Zeit, als auch für ihn, ganze Tonnen Waſſer und Kruken aus dem Koppo-Poppo-Dy des Nachts fällen und zu Schiffe bringen. Denn erſtlich, weiher Reiſender, welcher Prinz bringt einen Sohn, oder nur ein Kind mit von Reiſen, — wie ich! Und gewöhnte er ſich zu eſſen — ſo war ein glücklicher Menſch mehr! Gewöhnte er ſich nicht, ſo hoffte ich ihn am Leben zu erhalten, bis etwa Dr. Struve das Waſſer des A—O unterſuchte und nachgemacht, wie er Spaa, Pyrmont und Selters nachgemacht, ja halbende machte, ohne Noth und großen Profit — durch mein Waſſer aber ward er ein Millionär, wenn er ein Gemeinbad davon anlegte! ein Armenbad!

So fuhren wir denn in Gottes Namen voll gänzlicher Unwiſſenheit auf gut Glück, aber mit größtem Muthe ab — immer weiter nach Abend.... ins Morgenland. Ein Sturm jagte uns lange Wochen und verſchlug uns wieder; aber glücklich. Denn wir befanden uns noch Angaba eines uns begegnenden Schiffes in dem Mikronefien, oder im Archipel der Karolinen — ein reizender Name! bald wie eine Brigittinau voll ſchöner Brigitten! Dann kamen wir nach Ubia Mikai. Endlich nach Java! Wieder endlich nach Bombay! Von dort ſchiffte ich über Coſſeir nach Ägypten, und ging von Cairo und Alexandrien nach Venedig und Wien, wohin meine Anverwandte aus Spanien geflüchtet, weil ſie dort keinen Biſſen in Ruhe eſſen können.

Ich hatte, noch einer im Lazareth von Venedig überſtandenen Krankheit, wieder allmälig eſſen gelernt! Aber mein Magen hatte einen Knacks behalten, oder war ich auf die höchſte Stufe eines Gourmands gekommen. Ein gewöhnlicher Menſch kann an

einem Diner zwanzigmal satt werden: 1. Die Suppe satt, so daß er keinen Löffel voll mehr essen kann; 2. das Rindfleisch satt, so daß er kein Stück mehr hinunter bringt! Darauf kann er aber wieder vom Aal, wie ein ganz frischbackener Hungriger essen — welche Wohlthat in dieser herrlichen Anlage der Menschennatur, bis er 3. auch fischsatt ist, wie ein Haifisch. Dann hat er noch wieder Braten-Hunger, und ist er 4. bratensatt, so daß alles Vorlegen, alles gute Beispiel rein vergebens ist, da hat er noch wieder Mehlspeisen-Hunger! und wenn er 5. mehlspeisensatt ist, so daß seinetwegen im Leben keine mehr gebacken werden dürften, hat er noch zehnfachen Dessert-Hunger! — Besonders relativen, speciellen Wasser-, Bier-, Wein-, Kaffee-, Chokolaten-, Punsch- und Liqueur-Durst gibt es desgleichen, und also auch Wein- und Liqueur-Sättigung.... als tausendfache Wohlthat — die ich verlor! denn wenn ich jetzt an einer beliebten Speise satt war, war ich absolut satt! Dadurch aber genoß ich den immensen Vortheil — am andern Tag ohne Migraine oder Magendrücken und Trägheit mich wieder himmlisch an einer andern delikaten Speise absolut sättigen zu können! Und wie geschmackreich oft ich! Als den größten Kunstkniff für Gourmands rathe ich ihnen also: sich an dem Besten, Gefälligsten, aber nur Einem oder Wenigem himmlisch satt zu essen — wegen der Konsequenz! Sonst fallen ihnen die nächsten, gewöhnlich himmlischen Mahlzeiten aus! Ja, schlüssig machte ich die große Entdeckung, daß der außerordentlichste Appetit jede Speise zur außerordentlichen macht! Daß aber Arbeit und frische Luft Vater und Mutter des Appetites sind.

Was nun meinen schönen Knaben belangt, so traf des Koch-Artes Wort an ihm zu, daß sein Magen nur latent wäre, und in unserm glücklichen Klima gewiß sich evolviren würde, erst durch Theelöffel, dann Eßlöffel voll Wein, dann gewässerte Milch, Bouillon, Honig, Lebzelten, Gries, Marmeladen, und so zu den höhern Potenzen hinauf! Das Wasser mit dem Koppo-Poppo-Y war alle gewerden zum Baden und Waschen, und ich war in Verzweiflung, als wir in Wien ankamen! Aber wie gesagt — der glückliche Himmelsstrich! Das gute, ja vor treffliche Beispiel — kurz, kein geborner Wiener kann meinen Sohn mehr von einem gebornen Wiener unterscheiden!

Nur wenn ich mit ihm in der Donau bade, seufze ich oft: O wäre das der Koppo-Poppo-Y! Dann küsse ich meinen schönen Knaben zum Andenken an seine Mutter! Und er läßt mich wieder, und sein Athem duftet, wie Trauben-Hiacinthen! Und das Kind weiß nicht, was ich meine!

Salon fremder Sprachen.

Serbien.

Semlin, aus dem Lazaret.

Beim Abschied von jenen Wäldern, in denen ein neues, freies Volk blüht, kannst du dich des Wunsches, es vollkommen zu kennen, nicht entschren. Du möchtest gern mit ihm leben; du möchtest gern wissen, wie sein Anfang sei, und was es noch von seinen Tugenden und von der himmlischen Vorsicht zu hoffen habe.

Die Scene zu Jagodina wird mir ewig im Gedächtniß bleiben. In der Hütte eines Serben saßen wir gerührt eine junge Mutter, die ihre Zwillinge an der Brust trränkte, und einen dritten Sohn zwischen den Knien hatte, welcher mit dem Bajonette des Vaters spielte. Der Geistliche und einige Oberhäupter des Dorfes standen um uns herum, und erzählten mit einfach mit Begeisterung von dem wachsenden Fortschritt des Volkes, von den ausgeschnittenen Wäldern, von der vermehrten Zahl der Holzhütten in den Thälern, von Schulanstalten für Kinder in einem jeden Orte. Die Hintenstehenden streckten ihre Köpfe zwischen den Schultern der Vordern hervor, und ein Jeder war stolz und zufrieden über unsere Bewunderung, welche ihrem Reden gezollt wurde; ihre Augen wurden lebhafter, ihre Stirnen färbte die heiße Vaterlandsliebe, und ein Jeder schien in dem allgemeinen Ruhme und in der allgemeinen Freiheit seinen eigenen, einzelnen Stolz zu fühlen.

Jetzt kam der Mann der schönen Serbianerin, bei dem wir aber die Nacht blieben, aus dem Felde zurück; er näherte sich uns, begrüßte uns mit der Artigkeit, welche den Landbewohnern natürlich ist, und mischte sich zwischen die Anderen, mit denen er aufmerksam den Sprachen des Geistlichen zuhörte, der von dem Freiheitskampfe erzählte. Als dieser von der Schlacht bei Misch zu sprechen anfing, trat der Wirth plötzlich aus der Menge hervor, nahm aus den Armen seiner Gattin seine zwei holden Knaben, hob sie zum Himmel empor und rief: »Da sind die Krieger des Miloschi!« — Was die Frauen freudiger thun werden, haben immer die Mädchen der Schwabin freie Serbianer.«

Die Geschichte dieses Volkes ist in dessen Volksliedern enthalten, so wie die Geschichte aller kriegerischen Nationen. Die von der Volksbegeisterung auf dem Schlachtfelde gesungenen, von den Kriegerreihen wiederholten und in die Heimat verpflanzten Lieder werden in den Traditionen bewahrt. Das Geistliche oder Dorfschulmeister zeichnet sie auf. Die Melodien sind einfach, aber kräftig, wie das Herz der Kämpfer, aber die Stimme des Barbaren, der den aufreibenden Rauch des Schwarzhauses von weitem begrüßt. Der Fürst Miloschi ließ zwei Sammlungen dieser Lieder drucken, welche durch den ganzen Staat cirkulirten. Der Serbenjünglig lernt aus diesen geschichtvollen Erzählungen die Schicksale seiner Vorältern kennen, und der Name des Wohlthäters von Serbien ist seinen ersten Erinnerungen eingepflanzt.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

Norma

im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 9. Juli.

Heroisch-romantische Oper. — Antrag: die im Protokolle als Pollione erscheinenden, römischen, gallischen und deutschen Dignitäten neu zu besetzen; — einstimmig angenommen. — Ich glaub's; denn die Oper ist beliebt. Löwe ist in Berlin, und Wild und Grandigl sind auf Reisen.

»So lache und denn mit Ziersch betrachten;
Das Alte nicht vergessen — das Neue nicht verachten.«

Mad. Mint—Norma. — Es gibt Opernsopranen, die — man verzeihe mir den unästhetischen Vergleich — wie Leipziger Lerchen mit Austern, Knoblauch angepaßt werden können; da muß man, die herausgepaßte Gestalt, so was sich solche gerade präsentiren, bei dem oben die rechte; — das sind: die Brownen. Andere Partien werden beinahe nichts eingebüßt; sie werden durch diesen oder jenen Individuum gleichsam gehoben sein; sie verdienen keinen Gegel, und das sind: die Ordinairen. Eine solche aber ist auch die Norma. Gegel, und das sind: die Ordinairen. Eine solche aber ist auch die Norma. Es gibt Opernsopranen, die — man verzeihe mir den unästhetischen Vergleich — wie Leipziger Lerchen mit Austern, Knoblauch angepaßt werden können; da muß man, die herausgepaßte Gestalt, so was sich solche gerade präsentiren, bei dem oben die rechte; — das sind: die Brownen. Andere Partien werden beinahe nichts eingebüßt; sie werden durch diesen oder jenen Individuum gleichsam gehoben sein; sie verdienen keinen Gegel, und das sind: die Ordinairen. Eine solche aber ist auch die Norma.

Das Gemälde dieser rein tragischen Heldenschöpfung ist ein Dutzend, das, wenn er gleich nicht immer flammen ausmalt, doch niemals in den Tinten zu tadeln ausfiehrt. Bellini's Fantasie hat in der seiten gestimmten Stimme, und in dem großartigen Stile der Pasta, die begeisternden Elemente gefunden, ein Charakterbild voll Wahrheit, Leben und Wärme zu schaffen. Denn während die drei gebildete Kontraste, im dunkel glühenden Gebiete des Alt — der ahnungsvollen Gebrin, der zärtlich schönsten Mutter angehört — schwebt das leidenschaftliche Weib, die hinreißende Geliebte, in den blühenden Höhen

des Soprans unter. — In dem Grade nun, als das Stimmorgan der Mad. Mink oder irgend einer andern ausgezeichneten Sängerin, ja sehr in die Mitte dieser beiden Extreme fällt, wird auch die, musikalische Darstellung, ganz gleichen Schritt halten können. Mad. Mink besitzt zur Norma, Gesang, Haltung und Bühnenpraxis mit; sie singt nach dem Sinne der Worte, regulirt richtig, gibt das Gefühlvolle lebendig, und läßt höchstens in den schnellen Imitationen noch Manches zu wünschen übrig. Das muß sie auch und gut, wenn sie sich auch nur der hohen Leidenschaftlichkeit der Imitationen, und der breiten Bequemlichkeit der tief liegenden Noten, beflissen wird. Das Forte-voce dieser Sängerin ist sehr wirksam, aber wo gemeinsame Kraft hingehört, da reicht kein Piano eingelegter Ton aus, am wenigsten in pathetischen Gesangsstellen, deren Intervalle aufwärts führen. Viel des einzelnen Schönen hatte diese Rolle aufzuweisen, aber die Ganzheit fehlte. Bei Norma muß es auch heißen und einschlagen; — die freundlicher, übrigens gewiß sehr schätzenswerthe Mad. Mink wußte es dießmal nur beim mittleren Wetterleuchten bewenden lassen.

Dem. Mayer — Adalgise. Willkommen! Dienende Irmenfuld und schöchternes Opferwändchen in den Hallen Caesarengalt! Willkommen! Du bist eine ihrer lieben Priesterinnen und verheißt eine ihrer ausgezeichnetsten zu werden. Denn du hast dich zu ihrem Dienste würdig vorbereitet, und deine Stimme klingt freudlich fromm und rührend. Die Probe hat herrlich begonnen; Muth! Muth! — auch den Augen wollen auch Palmen!

Hr. Kaiser — Oronte. — Auch du, ehrwürdiges Dresden-Haupt, sei uns herzlich gegrüßt! — Wie weich und ergreifend klang doch die Stimme dieses Mannes! Voll zu ziegeln. In diesen Tönen und ihrer schmelzenden Bindung lag etwas, das zu Thränen schien: »Leiden haben frühzeitig diesen Haar gebleicht, diese Wangen gefurcht; doch dem größern Weh gehe ich erst entgegen.« — Dieses Empfindbare, dieselbige Organ, frei von aller Besangenheit, in einer solche Instrumentalen Partthie zu hören, muß von trefflicher Wirkung sein.

Hr. Richartschek — Cenor. — Gut — also streng genommen unser Kaiser nicht unsterworfen; doch Fragen kann man uns nicht benehmen. — Ob es denn so ganz unter der Würde eines säugen, deutschen Tenors, sich, wenn auch nur zur passe to temps, ein wenig auf die erhärmliche Bagatelle: Spiel zu vorlegen? Die Geschichte ist freilich noch viel langweiliger, als Staten singen — aber — ist einmal der arge Schauder überstanden, dann gehts schon. Ober trommt's zum einem Sänger, die Hände voll Notengraphen-Flügel rechtwinklig, nach den Viertel- und Achtel-Noten greift arbeiten zu lassen? Mit der Tuga gleich einer Salappe zu — wirthschaften? — Muß denn bei einem so gebildeten Opernpublikum, wie das dieser Hofbühne, nicht jede ganz, musikalische Wirkung geschmückt, aber gar entgehen werden, wenn das Auge zu dem immer »Alles« sagen muß, was das Ohr zu hungen genießt wäre?

Im musikalischen Theile, mit dem man im Ganzen zufrieden sein konnte, taugt ich Hrn. Richartschek und jeden polterenden Cenor — weg konnte, taugt ich Hrn. Richartschek und jeden polterenden Cenor — weg Mancher er auch immer sein möge — warum wird denn eigentlich geyolzert? Was hat denn auch dieser Cenor getan, um sich wie ein Held geberden zu dürfen? — Der Norma gegenüber, ist das Wöchen Kraft nur ordentlich, um sein »Wir sind« zu bemänteln. Bei Adalgise geschmitzt er, wo jeder — Verführer; woher alle der Heroismus?

Bellini hat den Charakter nur theilweise, aber da sehr schön getroffen; der wahre denkende Sänger muß die leidende Größe herausfühlen, und in dieser Rolle das Scharfe eher zu mildern, als zu erhöhen suchen. — Allerdings treten bei Hrn. Richartschek die oberen Tönen sorrumphenn und einer so zwar ordentlich kirchlichen Lauf zu worden; was natürlich selbst bei dem schelmischen Worte alle Harmonie und der musikalischen Zeichnung verwischen muß. Gans Vieles alle Harmonie und der musikalischen Zeichnung verwischen muß. Ganz Vieles fang Hr. Richartschek recht wacker und erhielt Beifall.

Kaiserinnerth war die große Scene zwischen Norma u. Adalgise im 2. Akte. Die Männer-Chöre voll Feuer, die ganze Aufführung unserer Kreuzgers Direktion — prächtig. Die Anstalten dieser bei Verbrüderungen sich günstig gestalten. An vielen größtentheils wohlverdienten, mehrmaligen Hervorrufungen fehlte es nicht, und einen großen Theil hievon erhielt die so ausgezeichnet debutirende Dem. Mayer.

Ob das geistliche Kriegsvolk unter dem Protokollate so angesehen hat, mögen die Archivisten entscheiden. Carlo.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Napoleon in Boulogne.) Der Kaiser setzte sich einst zu Pferd und ritzbegte an, daß er Willens sei, die Truppen die Norma passiren zu lassen. Er befahl, daß die Schiffe, die eine gerade Linie um Hafen bildeten, ihre Position verlassen sollten, indem er in hoher See die Revue vornehmen wollte. Er machte hierauf, von seinem Mamelucken Rustan begleitet, seine gewöhnliche Promenade, und gebot, daß Alles bis zu seiner Wiederkunft bereit sein solle.

Der Befehl wird sogleich dem Admiral Bruix hinterbracht, der ganz phlegmatisch antwortet: »Herr wird die Revue nicht Statt finden. Daher, rühre ich Niemand.«

Der Kaiser kommt bald herzoch zum Hafen; er frage, ob alles geschehen, wie er es angeordnet. Man sagt ihm die Antwort des Admirals. Er läßt sie sich noch einmal wiederholen, er stampft unwillig mit dem Fuße, sein Auge blitzt vor Zorn; er läßt gleich den Befehl an den Admiral ergehen, daß er augenblicklich vor ihm erscheinen solle; aber sein Unwille drückte ihn so sehr, als daß er ihn ruhig erwarten hätte können.

Er geht ihm entgegen, und trifft ihn auf halbem Wege von seiner Barke. Der General-Stab, welcher im Gefolge des Kaisers war, blieb stehen, bildete einen Kreis um den Letztern, und beobachtete ein ängstliches Stillschweigen, denn niemals sahen der Kaiser mehr aufgebracht gewesen zu sein.

»Herr Admiral,« sagte er mit ansehrendem Tone, »warum ließen Sie nicht meinen Befehl vollziehen.«

— »Sire,« antwortete der Admiral Bruix mit Ehrfurcht und Festigkeit, »ein furchtbarer Sturm ist im Anzuge. Ew. Majestät können sich so leicht, als Jedermann überzeugen, daß ich meine Pflicht that, indem ich vier Linien-Schiffe und vierzig Kanonier-Schaluppen vor Anker ließ.

— »Monsieur,« erwiederte der Kaiser, immer mehr und mehr erzürnt, noch einmal, ich habe befohlen, warum haben Sie meinen Befehl nicht vollziehen lassen? Die Folgen fallen auf mich allein zurück; gehorchen Sie!

— »Sire, ich werde nicht gehorchen.«

— »Monsieur, Sie sind unverschämt.«

Bei diesen Worten ging der Kaiser mit aufgehobener Reitpeitsche auf den Admiral los, dieser trat einen Schritt zurück, griff nach dem Degen und sagte entschlossen: »Sire, erwagen Sie!

Alle Umstehenden hebten vor Schrecken. Der Kaiser blieb unbewegtlich, mit aufgehobenem Arme und blickte den Admiral starr an, der seinerseits in der angenommenen Stellung verblieb. Endlich wirft der Kaiser seine Reitpeitsche zu Boden, reißt darauf den Degen Bruix seine Hand vom Degenknopfe, und entfernt sich schweigend, mit entblößtem Haupte, den Augang seiner Scene.

Dieser Cenore Admiral Magon sagte der Kaiser, »Sie werden sogleich nach ich befohlen vollziehen lassen, und Sie, Monsieur,« sagte er, sich zu Bruix wendend, »Sie verlassen Boulogne binnen vier und zwanzig Stunden, und gehen nach Holland.«

Der Kaiser entfernte sich, um die Bewegung seiner Flotte zu Augenschein zu nehmen, welche der Cenore Admiral Magon anordnen ließ. Aber die Schiffe hatten kaum ihr Manöuvre angefangen, als der Himmel sich mit schwarzem Gewölk umzog. Es fing an schrecklich zu blitzen und zu donnern, und der Wind trennte die Reihen. Endlich gebrach, daß der Admiral vorauf gesagt hatte: ein entsetzlicher Sturm zerstreut die Schiffe, und alle sind ihrem Untergange nahe.

Mit gerunzlem Haupte, mit finsterer Miene und verschränkten Armen ging der Kaiser in großen Schritten auf dem Platze herum, als auf einmal fürchterliches Geschrei vernommen wurde. Eine zwanzig Kanonierschaluppen wurden an die Küste geschleudert. Die Unglücklichen, die darauf waren, kämpften mit den Wogen, und schrien nach Hülfe! Aber die Gefahr war zu groß, als daß Jemand es gewagt hätte, ihnen zu Hilfe zu eilen.

Da rufte sich der Kaiser auf den ihn zunächststehenden mollenden Armen los, fuhr: »Laß mich, man muß sie herausziehen,« und sprang in ein Rettungsboot.

Sein Boot füllte sich mit Wasser, die Wellen gingen ihm über den Kopf, eine hatte beinahe den Kaiser über Bord geworfen, sein Hut fiel ins Meer. Da ergriff dieses muthvolle Beispiel die Offiziere, Seeleute und Bürger; sie folgten sich entweder in Kähne, oder sprangen in das Meer, um den Unglücklichen zu retten. Aber man konnte nur wohe eine kleine Anzahl von der Mannschaft retten. Aber man konnte nur wohe eine kleine Anzahl von der Mannschaft retten, die auf den Kanonierschaluppen waren, und am andern Morgen hatte das Meer über zweihundert Leichen und den Hut des Siegers bei Marengo und Ulm geworfen.

Es war ein betrübter Morgen für das ganze Lager. Ein jeder erkannte einen Freund unter den Leichen, die das Meer ausgeschlichet hatte. Der Kaiser war sehr niedergeschlagen, und er schien sein Unrecht gegen den Admiral zu bebauern; aber es ist nicht minder wahr, daß man Bruix verwerfen konnte, den Kaiser durch seine Anmaßungen in solche Aufregung gebracht zu haben, und den Kaiser durch seine tadelnswerthe Weigerung bewogen zu haben, daß er den Unglücklichen

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 97. Freitag, 14. Juli **Wien, 1837.**

Minne-Gerichte.

Beantwortung der Frage in Nr. 71.

Welchem Frauenzimmer iſt ein Mann weniger gleichgiltig, dem, welches an's Fenſter eilt, oder dem, welches vom Fenſter zurückeilt, wenn wir vorübergehen?

1.

Scheint mir dieſe Frage gleich weniger für das Minne-Gericht taugend, als das Kind eines Pelwet-Witzes zu ſein, ſo kann ich doch nicht umhin, ſie mit einer wahren Anekdote aus meinem eigenen Leben zu beantworten.

Unter meinen vielen Bekannten beſuchte ich regelmäßiger als alle Übrigen zwei Fräulein, die mich beſonders durch ihren Geiſt, und die Lebhaftigkeit ihrer Konverſation und Medisance anzogen. Einſt fiel das Geſpräch auf meinen Freund Guſtav, von dem ich bis jetzt überzeugt war, daß beide Damen ſich mit vieler Wärme für ihn intereſſirten. Wie groß war mein Erſtaunen! — Die beiden Freundinnen wurden nicht müde, ſich in den bitterſten Sarcasmen, über die Zartloſigkeit, die Hartherzigkeit, die Geiſtesträgheit, den gänzlichen Mangel an Energie des armen Guſtavs auf's Unbarmherzigſte auszuſprechen, weil er — wie ich ſpäter erfuhr — irgendwo (er war Bisnuf) ein Fragezeichen zu viel, einen Witz zu wenig gemacht hatte.

Noch ſchwuren die Mädchen, ihm die erdrückende Schwere ihrer Rache, durch totales Nichtachten fühlen zu laſſen; da überlog glühende Röthe ihre Züge, und mit dem Ausrufe: Le voilà! ſprangen beide auf und eilten — nicht vom Fenſter weg — zum andern Fenſter hin, und ſo ſehr die Eine ihre Goldfiſche liebte, die gebrechliche Wohnung der ſummen Freunde wurde hinabgeworfen, in tauſend Trümmern zerſchmettert, und die zarten Fiſchlein fanden ihren Tod. Die Andre zerknickte grauſam die Blumen, die ſonſt ihre beſonderen Zärtlichkeiten ſich zu erfreuen hatten, und dieß alles um — Guſtav zu ſehen. Aber wahrlich, es war auch ein herrlicher Anblick. Er bewunderte ſich ſo ganz als den treuen Ritter der blonden Dame, daß er ſich vom Kopf bis zu den Füßen in ihre Farben hüllte. Den Schnee ihrer Wangen trug er am Pantalon zur Schau, in der Hand hielt er ein rothgeraden Bändern eine ungeheure Arbeitstaſche, blau wie der Himmel ihrer Augen, der Karmin der Lippen glänzte vom Schnurbart wieder, und goldne Locken ſchlangen ſich um das Haupt. — Trotz allen meinen Vernunftgründen waren die Fräulein nicht früher zu bewegen, das Fenſter zu verlaſſen, bis unten an der Ecke die holde Erſcheinung den letzten liebenden Blick nach oben warf, und ſeligerad verſchwand. — War der glänzende Guſtav den beiden Damen gleichgiltig? Nein, gewiß nicht. — Beweiſe dafür: Beide Fräulein beſaßen Verſtand und weibliche Klugheit genug, um berechnen zu können, welch' weit größeren Effekt es bei dem Chevalier de la jeune figure hervorbringen würde, wenn ſie, ſeine Eitelkeit befriedigend und in die Schranken fordernd, ihr Inneres mit dem Nimbus des Geheimniſſes umgeben hätten, aber ein Gefühl, mächtiger als ihre Willenskraft, ſchleuderte ſie (ſo zu ſagen) an Fenſter hin.

Bei einem Manne, der ihnen gleichgiltiger geweſen wäre, hätten ſie der Vernunft Gehör gegeben, wären ſie der Stimme der Koquetterie gefolgt, die jedem Mädchen das zu thun einflüſt, was ſie nicht fühlt; bei einem Manne, der die geheimſte Regung ihres Herzens, durch ſeinen Anblick allein, in Aufruhr zu bringen wußte, vergaßen ſie aller Liſt und flogen an's Fenſter, bloß des Glückes wegen, ihn zu ſehen.

Geſa.

2.

So wie die Männer Kriminalrichter, ſo ſollen nur die Frauen Minnerichter ſein; welche Luſt wäre es dann, vor Gericht zu ſtehen; die Frauen ſind nicht nur Minnerichter, ſie ſind auch minnige Richter.

Beſonders gehört die heute zu beantwortende Frage vor das Forum der Frauen; bei der Beantwortung der heutigen Frage ſind nur die Frauen das Forum kompetent; und dennoch bin auch ich als Kämpfer aufgetreten, ich, der ich nicht zum ſchönern, ſondern zum ſchwächern Geſchlechte gehöre.

Welchem Frauenzimmer iſt ein Mann weniger gleichgiltig, dem welches ans Fenſter eilt, oder dem, welches vom Fenſter eilt, wenn er vorübergeht?

Das iſt die Frage, die uns heute vorliegt, und ich ſoll ſie beantworten; ich,

Eine zarte Magd, unkundig des verderblichen Geſpötts,

ſage, dem Frauenzimmer, welches vom Fenſter zurückeilt, wenn der Mann vorübergeht, iſt er weniger gleichgiltig.

Wäre er ihr gleichgiltig, würde ſie vom Fenſter zurückeilen? Nein! Was uns gleichgiltig iſt, das beachten wir nicht, und in der retrograden Bewegung vom Fenſter liegt nicht nur das Gegenſatz, daß er ihr nicht gleichgiltig iſt, ſondern es liegt auch eine Weiblichkeit darin. Gilt ſie vom Fenſter, wenn ein Frachtwagen vorüberfährt? Nein; es intereſſirt ſie nicht, der Wagen iſt für ſie nicht da, ſie beachtet, ſie bemerkt ihn nicht. Gilt ſie vom Fenſter, wenn ein Leichenzug vorübergeht, dem einige unmündige, in Thränen gebadete Kinder folgen? Ja; es iſt ihr nicht gleichgiltig, ſie kann den Schmerz der Kleinen nicht ſehen, und entfernt ſich, um ihnen in der Einſamkeit eine Thräne der Theilnahme zu ſchenken.

Dieß iſt meine Anſicht; ich bitte Dich aber, meine Geliebte, Dich nicht daran zu kehren; Du darfſt immer am Fenſter ſtehen bleiben, wenn ich vorübergehe, denn ich bin ja auch ein Frachtwagen, beladen mit einer ſüßen Laſt von Liebe für Dich! —

J. L.....r.

Piſſen.

3.

Selten mag wohl eine Frage ungeſchickter aufgegeben worden ſein, als dieſe. »Wenn wir vorübergehen!« Welch ein wirres Ich dieſes wir ein erhörter, ein erklärter, ein verhörter, ein verwehrter, ein entbehrter Liebhaber? Weiß dieſes wir, daß man am Fenſter iſt? ein entbehrter Liebhaber? Weiß dieſes wir, daß man am Fenſter iſt? Geht dieſes wir deßhalb vorüber? Liebt man dieſes wir? Will

man das dieſem wir verhehlen? Iſt man allein am Fenſter, wenn dieſes wir vorübergeht, oder in Geſellſchaft, und in welcher Geſellſchaft? Kurz, dieſe Frage hängt ſo ganz und gar von den vielerlei tauſend Variationen ab, in welchem das herauszuhauende man mit dem vorübergehenden wir zu einander ſteht oder ſtehen kann, daß eine Überhauptantwort auf dieſe Frage eine reine Unmöglichkeit iſt.

Lehren wir dieſe Frage um:

»Welchem Manne iſt ein Frauenzimmer weniger gleichgiltig, dem der ſtehen bleibt, wenn er ſie am Fenſter erblickt, oder dem der von dannen eilt?«

Gewiß iſt ſie dem weniger gleichgiltig, der enteilt! Er ſieht wie das Roß vor dem treffenden Schuß! Er ſieht wie der Wanderer vor dem Sonnenſtich!

Selbſt in dem Falle, daß er deßhalb enteilt, um ihr nicht glauben zu machen, er ſtehe ihrentwegen da, iſt ſie ihm nicht gleichgiltig, denn das, was eine gleichgiltige Perſon von uns denkt, iſt uns auch ganz gleichgiltig.

Am meiſten ſprach mich die Frage meines Vorder-Beantworters an: »Eilt ſie vom Fenſter, wenn ein Frachtwagen vorüberführt?«

An obige Frage knüpft ſich noch eine Fortfrage an:

»Eilt ſie nämlich ganz und gar fort, oder bleibt ſie im Hintergrunde des Zimmers ſtehen und blickt, unſichtbar unbemerkt, doch hinunter?«

Wie iſt es alſo möglich, eine Frage, die auf gar keinen Fuß, und wiederum auf tauſend Füßen ſteht, genügend zu beantworten?

Ich glaube, vom Fenſter zurückeilen iſt ſchon Berechnung, entweder Berechnung vor der Umgebung, oder Berechnung vor dem Vorübergehenden; Berechnung aber und Liebe vertragen ſich ſo wenig, wie Schnee und Maiblümchen. Ans Fenſter eilen iſt ein natürlicher Zug des Herzens, und dem Zuge des Herzens folgen iſt das Athemholen der Liebe.

Indeſſen, ich wünſche, daß meine Geliebte weder ans Fenſter eile, noch vom Fenſter zurückeile, ſie habe mir dem Fenſter gar nichts zu ſchaffen! Ans Fenſter, vor das Fenſter, hinter das Fenſter gehören Blumentöpfe, Kanarienvögel, Goldfiſche, Waſſergläſer und Laufkäfche; Mädchen gehören hinter den Arbeitstiſch, hinter den Leſetiſch, weit, weit vom Fenſter weg. Am Fenſter bekommen die Mädchen Sorgen Sommerſproſſen, und ihr Herz den Rheumatismus. Mädchen, die ſtets zum Fenſter hinausſchauen, die ſchauen wenig in ſich hinein; Mädchen, die den Kopf ſtets in die Straße ſtecken, denen ſteckt die Straße in den Kopf; dixi!

E.

Frage des nächſten Gerichtshofes:

»Iſt grenzenloſes Vertrauen oder grenzenloſe Eiferſucht mehr Beweis von Liebe?«

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

39.

Die Roſe, nicht die wilde, blaſſe,
Die ſich beſcheiden hält an Hecken,
Die Gartenroſe, die gezierte
Begann die Lilie zu necken:

— »Du farbloſ blaſſes, ſchmächtig Ding,
Dich ließ Natur ganz ohne Waffen,
Kein einzig Dörnlein ward die beſchert,
Den Feind vom Halſe dir zu ſchaffen;

Mich ſchützt viel edler die Natur,
Mit Waffen hat ſie vorſam mich umgeben,
Und wer mich brechen will vom Stamm',
Dem werden Dornen ſich erheben!« —

D'rauf jene ſpricht: »Natur iſt weiſ',
Sie gab die Gluth in deine Adern,
Die Waffe ihnt die wahrlich Noth,
Denn Glut macht Blut und Blut macht Hadern;

Mir gab ſie feuerloſen Schnee,
Nicht Glut ließ ſie vom Blatt mir blühen,
D'rum gab ſie mir auch Waffen nicht,
Mich wird die eig'ne Unſchuld ſchützen!« —

40.

Im Graſe ſtand Vergißmeinnicht,
Ich wollt' mich nieder bücken,
Da ſtehet es mit blauem Aug',
Ich möcht' es doch nicht pflücken!

Ich aber ſprach: »Vergißmeinnicht,
Ich will dich ja begücken,
Du ſollſt die lieblichſte Geſtalt
Mit deiner Anmuth ſchmücken!«

D'rauf brach ich das Vergißmeinnicht,
Und reichte ihr es ſchwiegend,
Die Stolze aber nahm es nicht,
Sich freſſig abſtits neigend.

D'rauf warf ich das Vergißmeinnicht
Ins Gras zurück gleich wieder,
Und ſah mit ſtillem, bittern Schmerz,
Aufs arme Blümchen nieder.

Und wie ich aufs Vergißmeinnicht
Mit ſtillen Thränen ſchaue,
Es ſpricht das Blümchen leiſ' empor,
Das lieblich, das blaue:

— »Wer brechen will Vergißmeinnicht,
Daß er's der Holden ſchenke,
Der ſei vorerſt auch ganz gewiß,
Ob ſie ſie ſein gedenke!

Nun habe ich Vergiß mein nicht
Umſonſt zu ihr geſprochen,
Verſchmähet iſt Vergißmeinnicht,
Mit dir, der es gebrochen!« —

41.

Betrog'ne Lieb' ſchafft Höllenqualen,
Der Natterzahn am Herzen frißt;
Es iſt ein Leid, gar nicht zu malen;
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verhohlte Lieb' iſt ſchmerzlich Nagen,
Wie's auch verbergen, heimlich iſt;
Es iſt ein Leid kaum zu ertragen,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verkannte Lieb' macht bitt're Stunden
Erzeugt Schmerz bringt neue Frift;
Es iſt ein Leid nicht zu erkunden,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Verſchmähte Lieb' nagt wild am Herzen,
Ein Weh iſt's, daß ſich nie vergißt,
Es iſt ein Leid voll ew'ger Schmerzen,
Doch kenn' ich Leid ſo größer iſt!

Das größte Leid, das uns verletzet,
Das Leid, das keine Brust ermißt,
Das Leid, das brennt und quält und ätzet,
Gekränkte Liebe ist!

Und was gekränkte Lieb' es nennen?
Und was man d'runter denkt?
Das kann allein nur der erkennen
Der liebt und wird gekränkt!

42.

Wilde Rose steht verstoßen
Tief in Hecken, unbeachtet,
Von dem Aug' der Einzigholden
Nicht gesehen, nicht betrachtet,

Ein Glühwürmchen schwebt in Lüften,
Schwebt leuchtend auf und nieder,
Läßt sich, wie ein flatternd Sternlein,
In die Brust der Rose nieder.

Angezogen von dem Sterne
In der Brust der wilden Rose,
Neiget sich die Einzigholde,
Pflückt sie auf dem Hecken-Schooße. —

Herz, mein Herz, du wilde Rose,
Bleibst doch immer arm verachtet,
Nur das Lied, das aus dir fodert,
Wird mit Freundlichkeit beachtet!

(Fortsetzung folgt.)

Salon fremder Sprachen.

Serbien.

Semlin, aus dem Lazarett.

(Fortsetzung.)

Oft mitten in diesen jungfräulichen Waldungen, in den tiefen Abschlägen, wo der Mensch keine anderen Bewohner, als wilde Thiere zu finden glaubte, begegneten mir ganze Schaaren von Jünglingen und Jungfrauen, welche einstimmig auf ihrer Wanderung diese Volksarien trillerten; einige von ihren Gesprächen ließen wir uns verdolmetschen. Sie brachen den Gesang auf einige Zeit ab, um uns zu begrüßen und vorbeipassiren zu sehen; wie wir ihnen aber aus den Augen waren, traten sie ihren vorigen Weg, und fingen ihren vorigen Gesang wieder an, — und die dunklen Gewölbe der hundertjährigen Eichen tönten lange diesen mit gedehnter Stimme und wiederkehrender Monotonie gesungenen Liedern nach, welche diesem Lande einen dichterischen Wohlstand versprachen.

»Was sagen sie,« fragte ich einmal meinen Dollmetscher, welcher ihre Sprache verstand.

»Herr,« antwortete er, »sie sagen solche nützliche Dinge, daß sie nicht verdienen, von den Franzosen wiederholt zu werden.«

»Bei all' dem, sing' du mir sie, und erkläre mir die nämlichen Wörter, welche sie jetzt singen.«

»Gut, — sie sagen: Gott segne die Wellen der Morawa, weil sie die Feinde der Serbianer verschlangen! Gott mehre die Eichen der Schmadia, weil ein jeder von diesen Bäumen ein Serbianer ist.«

»Und was wollen sie damit sagen?«

»Herr, sie wollen damit sagen, daß zur Zeit der vorjährigen Kriege die Serbianer hinter den Stämmen dieser Eichen ihren Schutz fanden; ihre Wälder waren ihnen damals, was sie ihnen jetzt sind, ihre Festungen; ein jeder Baum ist ihnen ein Kamerad, und sie lieben sie wie Brüder. Als der jetzt regierende Fürst Milosch eine Menge Bäume niederhauen ließ, um seinen Weg, auf dem wir jetzt gehen, anzulegen, suchten ihm, und zwar mit Recht, die alten Serbianer oft, Eichen fällen, sprachen sie, ist dasselbe wie Menschen morden. In Serbien sind Bäume und Männer, Brüder.«

Als ich bei meinem Reisen durch diese erhabenen Wüstenein, wo ich in mehreren Tagen, wo ich immerhin meinen Blick wendete, nichts anders erblicken konnte, als bloß das unaufhörliche, dumpfe Wogen der Eichenblätter, mit denen die Berge und Thäler im Überfluß versehen dastehen, und welche keine spitige Kuppel einer Moschee oder eines Kirchthurmes durchschnitt, mehrmals in die tiefen Abschläge hinunter ließ, in denen ein Bach murmelte, und der Wald sich trennte, um den wohlangefüllten Feldern, welche mit schönen von Holz gemachten Wohnungen und Backmäßen verziert zu sehen waren, Platz zu machen; als ich die unzähligen Heerden von schönen, fett gekleideten Schafherinnen aus dem Innern der erhabenen Bäume herauskommen, und Abends nach Hause zurückkehren sah; als ich die aus den Schalen aufgethanen Kinder — den auf der hölzernen Bank vor der Thüre seiner netten Wohnung stehenden Geistlichen — die in das Dorfhaus oder in die Kirche zur Berathung eilenden Greise — als ich alles dieses ansah, glaubte ich mitten in den amerikanischen Wohnungen zu sein, zur Zeit, wo ein Volk entstand, oder eine Kolonie gepflanzt wurde. Das Antlitz der Männer zeigt die Einfachheit ihrer Sitten, die Reinheit altertümlicher Menschlichkeit, die Gesundheit und den Wohlstand dieses Volkes; die Freiheit ist ihren Gesichtszügen und Blicken aufgeprägt.

Der Serbianer erinnert einen an die Schweizer der kleinen Kantone, bei denen die reinen und einfachen Sitten am Antlitze eines Schäfers vollkommen übereinstimmen mit jener Freiheit, welche den Mann, und jener stillen Tapferkeit, welche den Helden macht.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Gastspiel von Hrn. und Mad. Rettich in Breslau.

Wäre es nicht hinreichend, den freundlichen Lesern dieser Blätter anzuzeigen, daß Mad. Rettich da aber dort gastirt hat? Ist hiermit nicht der Inbegriff verbunden, daß sie das Publikum entzückt, und zur brandenden Begeisterung hingerissen? — Sicher gibt es keine deutsche Schauspielerin, welche ihres erkannten Sieges allsobald so gewiß ist, wie — Mad. Rettich. — Es mag wohl Schauspielerinnen geben, denen Kunst mit mehr anstaunen und bewundern, aber sicher gibt es keine, die uns so unwillkürlich rührt, hinreißt und begeistert, die durch namenlosen Zauber ihres Organs so sehr das Gefühl zu erwecken, und das Herz zu vorzüngen wüßte, wie die Rettich. Es ist der freundschaftliche Funke, der als ihren schönen und großen Leistungen durchzuckt. Das innige Verschmelzen der Rolle mit ihrer Individualität; das einherstrahlende Durchdrungen der ganzen Situationsleiter psychischer Empfindungen von rosiger Jugendfrische, saftstrotzender Lebenspulsierkraft und wonnevoll heiligster Liebe, bis zur erhabenen Wehmuth, zum ergreifenden Schmerze, zur mornenden Verzweiflung und zum markerschütternden, haarsträubenden Wahnsinne, die die zuwohnende Fülle wahrhaft poetischer Begeisterung, sodann die echte, ungekünstelte Naivheit und Weiblichkeit, welche über ihr ganzes Wesen ausgegossen ist, all diese Eigenschaften, welche seltenen eine andere tragische Künstlerin Deutschlands mit Mad. Rettich gemein hat. Sie ist die beste Schauspielerin, weil sie die natürlichste ist, weil die Wärme ihres Vortrags und die Seelenbeflügtheit ihrer Sprache aus dem tiefen Schachte ihres reichen, liebevollen Gemüthes kommen. — Weinen, so ganz aus vollem, überströmendem Herzen weinen kann sich nur über die Rettich; lieben, so ganz und gar den seligsten Recensenten aus dem Spiele lassen, kann ich auch nur die Rettich, und es thut mir wehmüthig wohl, wenn ich einmal mein tiefgefühltes Lob über die Rettich dem Papiere anvertraut habe. — — Und jetzt wieder zu dem gestrichenen Schandthaten. Mad. Rettich vom k. k. Hoftheater-Kärnthnerthor gastirte bis jetzt in »Adelheid, Donna Diana, Don Karlos, Romeo und Julie, die Geschwister und die Quälgeister. Sie wurde in all diesen Stücken oft, sehr oft, am öftersten, stürmisch, sehr stürmisch, am stürmischsten, einstimmig, sehr einstimmig, am einstimmigsten von dem kunstsinnigen Breslauer Publikum gerufen. — Auch Hr. Rettich fand als Marquis Posa und Hauptmann Linden vielen Beifall für sein höchst verständiges und durchaus edelsittliches Spiel. — Eine uns gestoßene Korrespondenz von einem urtheilsfähigen Breslauer Kunstfreunde wird baldigst die nähern und nächsten Details dieses höchst interessanten Gastspieles den Lesern des Humoristen berichten. Ed —

Prager Salon.

Den 6. Juli 1837.

Herr Wenzel **Scholz**, der allbekannte und beliebte Komiker, trat gestern zum letzten Male als »Agamemnon Pünktlich« in »Kunst und Natur« auf der hiesigen Bühne auf. Herr Scholz nahm sich den Zeitraum eines Monats ein und bereitete den Lachern und Theaterfreunden manch herzliches Fest. Herr Scholz ist eine köstliche, in seiner Art gewiß einzige Erscheinung, und die schöne Kaiserstadt Wien ist mit Recht zu beneiden um den Besitz dieses Künstlers. Ich möchte ihn den **Efiaze** im Komischen nennen, und obgleich ich weiß und innig meinen Ueberzeugt bin, daß jedes Gleichnis hinkt, so kann ich doch selber meinen Ausspruch von ihm, doch stets wieder zu diesem Gleichnis zurück. Wie der genannte heidnische Priester mit dem geringsten Aufwande von Mitteln die größte Wirkung hervorbringt, so wirkt auch Herr Scholz auf die außerordentlichste Weise, mit seinem unendlichen Witzgma, mit seinem fast gänzlichen Mangel an jenen Gesten und Grimassen, die sich uns nicht selten als das Wesen eigentlicher Komik aufdringen wollen. Sein bloßes Erscheinen, als das Wesen eigentlicher Komik aufdringen wollen. Sein bloßes Erscheinen genügt, um ein volles Haus in das schallendste Gelächter ausbrechen zu sehen. Der Verfasser seiner beliebtesten Gastdarstellungen hat in Prag sicherte zu Theaterfreunden eine Reihe der vortrefflichsten Vergnügungen, so wirkt auch Herr Scholz auf die verschiedenartigsten Weise, mit seinem unendlichen Witzgma, mit seinem fast gänzlichen Mangel an jenen Gesten und Grimassen, die sich uns nicht selten als das Wesen eigentlicher Komik aufdringen wollen. Sein bloßes Erscheinen genügt, um ein volles Haus in das schallendste Gelächter auszub

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 98. Sonnabend; 15. Juli. Wien, 1837.

Tölpeleien.

Lebensbild von J. G. Seidl.

Ich war erſt ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig, g'rad und heiter,
Und fühlte ſchon mein Kinn umwallt
Von Flaumen, doch nichts weiter!

Es iſt eine ſelige Zeit, dieſe Zeit der Flaumen, wo auch das Herz noch ſo gering iſt, wie eine Flaume, wo es von dem Säuſellüftchen der Jugend ſanft emporgehoben und fortgetragen wird, und im Sonnenglanze der Freude ſpielt, und endlich am Sammtkleide der Liebe hängen bleibt, bis die Zukunft mit ihrer rauhen Bürſte es wegkehrt und in den Staub tritt. Ich erinnere mich immer mit Wehmuth daran und ſeufze oft:

»O daß ſie ewig grünen bliebe,
Die ſchöne Zeit der erſten — Flaumen!«

Ein ungereimter Seufzer — aber leider! ſind das unſere meiſten Seufzer; ſie finden kaum einen Anklang, um wie viel ſeltener einen Gleichklang!

Sechzehn Sommer war ich alt — und unſchuldig. — Faſt ſchäme ich mich jetzt nachträglich, dieſes Geſtändniß zu thun in einer Zeit, wo ein ſechzehnjähriger Unſchuldiger ſich auszunehmen, wie ein Modebild aus den Neunziger-Jahren. Aber ich war unſchuldig daran, daß ich unſchuldig war; ich wußte es nicht; ich hatte etwas in meinem Herzen, was mich nicht zur Erkenntniß meines Sonderlingsweſens kommen ließ, und wie es Leſer gibt, welche eine Abneigung gegen einen Schriftſteller haben, von dem ſie noch nie eine Zeile laſen, ſo hatte ich eine angeborne Antipathie gegen Alles, was Jugendſünde heißt, und woran die alten Sünder mit wäſſerndem Munde und aufknoſpenden Wangengrübchen ſich erinnern. In dieſer meiner Unſchuld hatte ich denn auch eine unausſprechliche, an Anbetung grenzende Achtung vor den Frauen. Ich habe dieſe Achtung zwar mitunter noch, denn ich habe ſelbſt eine Frau, die mich bei dieſer Gewohnheit erhält, und ich kenne auch andere Frauen, in deren Nähe ich ſie nicht verlieren könnte — aber jene unbedingte Achtung iſt es nicht mehr, die nicht unterſcheidet, die nicht argwöhnt, die nicht frägt, ſondern die unbedingt glaubt, die blind huldigt, die das Haus nach dem Schilde beurtheilt. O die Frauen führen gar Manches hinter dem Schilde, was ich damals nicht ahnte. Ich habe mich dadurch oft lächerlich gemacht, und ich muß mich nun ſelbſt auslachen, und es tröſtet mich, daß ich es ſo weit gebracht habe, um mir dieſen Freundſchaftsdienſt nun ſelbſt erweiſen zu können. Aber eine ſchöne Zeit iſt es doch, die Zeit, wo man ſich lächerlich macht! —

Wie andächtig kniete ich damals in der Kirche, wenn das liebe, ſanfte Weſen mit dem geſcheitelten, dunkelbraunen Haare unter dem blaubebänderten Strohhute, mit den tiefblauen Augen und dem kleinen, herzförmigen Munde neben mir kniete, den Blick ins Gebetbuch verſenkt, es nicht ahnend, mit welcher Ehrfurcht ſie ihrem jungen Nachbar erfülle, wie viele gute Entſchlüſſe faßte ich, wie ſtreifte ich Alles von mir ab, was reiner Weiblichkeit mißfallen konnte. Ein Faſt war ſolch ein Kirchgang immer für mich. Ich bereitete mich immer darauf vor; ich ſchüttelte jedes Staubkorn aus den Fittigen meiner Seele, wie der Vogel ſich die Flügel putzt, eh' er ſingt; ich ſchloß die Rechnung mit mir gewiſſenhaft ab, als nahte ich ihr, um mein Innerſtes, wie ein Zinsbuch, vor ihr aufzuſchlagen, und — welche Genügſamkeit, welche glückliche Selbſttäuſchung! — mein Lohn, meine Beruhigung, meine Ermunterung war es, wenn ſie kam, wenn ſie neben mir betete. Mein Herz war zu voll; ich theilte mein Glück meinem Freunde mit; er antwortete mir: »Du biſt ein Narr!« — Er hielt mich für einen ſchwärmeriſchen, — ich hielt ihn für einen armen Narren! Leicht hätte ich hinter das Geheimniß kommen können, wer die unbekannte Andächtige ſei; ich hätte ihr nur nachgehen, nur den Hausmeiſter fragen dürfen, — aber was hat das Ideal mit Schleichwegen und Hausmeiſtern zu thun? Sie war mein — mein im Herzen — ſie war mehr, als ſie ſein konnte; ich wollte nicht wiſſen, wer ſie wäre, weil ich fühlte, was ſie mir ſein konnte. Einmal wollte ich meinen dienſtfertigen Freund prügeln, weil er mir ſagen wollte, wie ſie heiße, wo ſie wohne u. ſ. w. Nur ſein Verſtummen retzte ihn vor meinem Stocke; und mich vor der Entſchleierung meines Ideales. Ich habe mich damals lächerlich gemacht; — ich lache nun ſelbſt darüber, aber es war eine ſchöne Zeit.

(Fortſetzung folgt.)

Ein Sommertag in Elbflorenz.

Sonſt dachte man, wenn man einen Sommertag in Dresden oder eigentlich einen Sommerſonntag und ſeine Beluſtigungen ſchildern wollte, man hätte genug gethan, wenn man ſagte: Der Dresdner, gehört er zur eleganten oder vergnügungsluſtigen Welt, ſteht Früh um fünf Uhr, und wohnt er in Neu-Antons oder Friedrichsſtadt, um vier Uhr auf, um im großen Garten das Morgenconcert zu genießen, eine Stunde auf den beſtellten Kaffee zu warten, und — iſt das Glück ihm günſtig, endlich mit vieler Mühe in der Küche einige reine

Tassen, eine leere Kanne zu erwischen und sich letzteres von einem beflissenen Kellner füllen zu lassen. Ist das Concert beendet, geht der Dresdner entweder nach Hause, um auszuruhen, oder in die Kirche, oder er verschlendert ein Stündchen, bis es Zeit wird, sich in die katholische Kirche zu begeben, die Messe zu hören und die schön geputzte Welt zu sehen. Zu Mittag speist er auf der Terrasse oder zu Hause, eilt nach dem Essen fort, um ja einen guten Platz auf dem Bade zu bekommen, oder er geht nach dem Steiger im Plauenschen Grunde, auf Finkladers in den großen Garten, und ist das Wetter ungünstig, zu Baldini oder Lehmann auf die Terrasse oder in das italienische Dörfchen.

Jetzt wird dieß Alles ganz anders geschildert. Herr Bachmann, bekannt durch hübsche Lieder und als braver Musikus, schildert einen Sonntag Dresden, in einem Tongemälde in sieben und zwanzig Rahmen.

Die Tonkunst, die lieblichste, sinnlichste aller Künste, ist in ihrem Ausdrucke so unbestimmt und uns deßhalb vielleicht die liebste, weil wir uns bei Anhörung einer Musik denken können, was wir wollen. Sie hat etwas von den Silhouetten, die auch leichter ähnlich gefunden werden, als ausgeführte Portraits, die Fantasie thut das Ihrige.

So könnte man bei Anhörung dieses Tongemäldes, sich unter den ersten Akkorden, das Morgenlied im großen Garten, bei Anklängen und Sinfonien das feinere musikalische Publikum, bei Opernmelodien die regelmäßigen Besucher des Theaters am Linkschen Bade, bei Reminiszenzen aus Strauß'schen Walzern die tanzlustige, nur am Sonntage geschäftslose Volksklasse, und bei der Musik, die eigentlich gar keine Musik ist, den musikalischen Pöbel denken, welcher der großen Trommel nachsieht.

Aber auch jedes Instrument stellt eine Gattung von Besuchern der Gartenconcerte vor, das Brummeisen muß durchaus einige Soli haben, um die brummigen Männer und Väter zu bezeichnen, welche wider Willen Gatten und Töchter in das Concert führen, und dasselbst viel Freude ausstehen müssen. Der Triangel stellt mit seinem Geklingel die Stutzer und Allerweltskourmacher vor, welche sich um die Flöten — die sentimentalen allerhand schöne Künste treibenden Fräwleins drängen. Die Violinen sind die soliden Freier, welche oft genug vom Triangel übertäubt werden. Die Becken lärmende und überflüssige Recensenten, die Trompeter die zärtlichen Mütter, welche ihre lieben Töchter den jungen heirathsfähigen Männern rühmen, der türkische Halbmond mit den vielen Glöckchen sind die vorgebend um Kuchen bittenden Kinder, die Hörner sind eine Klasse von Ehemännern, die Fagotten die Geduldigen, welche auf jedes Gespräch eingehen, die Klarinetten die minder sentimentalen Damen, die Oboen die sanften Ehefrauen, die Posaunen die auf Rang und Orden Stolzen. Die Bratschen werden nur bemerkt, wenn sie Soli haben, es sind die Witwen, welche nur freundlich gegrüßt werden, haben sie nicht viel Kindergeschrei um sich, das Tambourin ist die fröhliche Jugend, die Pauken die reichen Wollhändler, ihr Klang dringt durch. Die Cello's sind die soliden Geschäftsmänner, welche sich zusammen gefunden haben mit Violinen und Bratschen, der Grundton bei ihnen ist der Contrabaß: die Aktionäre mit ihren Prophezeihungen und Reklamen. Die Pikkelflöten sind die, an keinem Orte fehlenden: kaufen Sie ein Sträußchen, Zwieback, Zwieback, Radiesch, Rettiche, Rettich—e, Radieso—o—oh? Die selten gehörte Harfe ist der seltne Künstler und die Guitarren sind die jungen Maler von der Akademie. Orgel, Pianoforte und Harmonika sind nicht in diesem Concerte. Die einzelnen Töne der großen Trommel sind die Stimmen der Kellner, welche auf die Frage nach Stuben, wenn sie nicht zugleich ein Biergroschenstück in der Hand fühlen, ein barsches Nein! Nein! sagen. Das Tutti ist der Charakter der — in Deutschland lebenden Elbflorentiner, man weiß nicht immer wer die Hauptstimme hat und was die eigentliche Melodie ist.

J. P. Lyser.

Conditorei des Jokus für spaßliebende Näscher.

Knall-Erbsen.

1.

In einem Kaffeehause schrieben einige geistreiche Jünglinge die Worte: »Och, Gott!« unter den »Humoristen;« als man das dem Redakteur desselben erzählte, erwiederte er lakonisch: »Ich finde es sehr unrecht, daß diese Herren ihre Namen unter fremde Aufsätze schreiben!«

2.

Ein Redakteur fragte Jemanden, wie er es anstellen müsse, mit seinem Blatte mehr zu reussiren, und erhielt die Antwort: »Nennen Sie Ihrem Blatte mehr und Ihren Gläubigern weniger Interesse geben.«

3.

Was die neue Zeit bringt, mag der Titel eines Gedichtes beweisen, welcher neulich eingesendet wurde:

»An einen Erschossenen, dem ich neulich zwischen Nacht und Wiesenburg begegnete.«

Salon fremder Sprachen.

Serbien.

Semlin, aus dem Lazaret.

(Schluß.)

Die Mädchen sind den schönen Frauen der Kantons Luzern und Bern ähnlich, auch die Trachten sind fast in Allem gleich; sehr kurze Oberröcke von lichten Farben, und in lange Flechten eingeschlungenes Haar, welche ihnen bis auf die Knie reichen. Ihre Sitten sind rein, wie bei den frommen Schäfervölkern. Ihre Sprache ist den übrigen slavischen Mundarten ähnlich, melodisch und musikalisch. Was die Vermögensumstände betrifft, diese sind verschieden, aber Wohlstand ist überall. Einen einzigen Luxus kann man in den Massen wahrnehmen.

Die Serbianer sind eine patriarchalische Nation, arbeitsam und kriegerisch. Die Idee der höchsten Gottheit ist bei all ihren Verrichtungen gegenwärtig, so wie auch im Kampfe, sie fechten für ihre Aecker und Wälder, aber die Priesterschaft hat keinen Einfluß auf die weltlichen Angelegenheiten. Die größte Gewalt haben die Kriegsoberhäupter, diese Edlen durch Blut, welche Vojvoden heißen. Die Kirchenregierung fängt erst nach dem beendigten Kriege an, und der vaterländische Boden ist der Besitz des ganzen Volkes. Zur Zeit des Krieges zeichnet das Vaterland besonders diejenigen aus, welche es vertheidigen; nach diesen erst kommen diejenigen, welche für seine Aufklärung Sorge tragen.

Die Serbianer können jetzt gegen 1,000,000 sein, aber von Tag zu Tag wächst ihre Anzahl immer mehr. Das Klima ist sanft, wie zwischen Lion und Avignon in Frankreich. Die Fruchtbarkeit des kaschen Bodens, der überall wie die Schweizerwiesen grünt; der Ueberfluß an Flüssen und Bächen, welche aus den Gebirgen strömen, die Thäler durchschlängeln, und an mehreren Orten mitten in Wäldern frische Seen bilden; das Fällen der Waldungen, deren Grund zu Aeckern, und Holz zu Bauten verwendet werden soll; die Gesetze, nach den Modellen der besten europäischen verfaßt, und zu Jedermanns Schutz bestimmt; endlich die höchste Gewalt in den Händen eines Einzigen, der ihrer so werth, wie der Fürst Milosch ist, und welche auf seine Nachkommen übergeht.

Die Geschichte dieses Volkes sollte, anstatt geschrieben, gesungen werden; sie ist eine Dichtung, an der noch gearbeitet wird. Ich habe die Hauptmomente an den Orten ihres Geschehens gesammelt, aus den Sagen unserer Freunde von Belgrad, welche mich an dem Sprachgitter zu besuchen kamen. Ich saß am Grabe unter einer Linde, umweht von Veilchen der schnelle Donauwellen, von wo mir die Aussicht

auf die anmuthigen Hügel und grünen Wälder, welche Serbien von Ungarn zu decken scheinen, steht, und lasse mir von diesen, nach Art des Orients halb bekleideten Leuten, auf deren Angesichte der Muth und eine den kriegerischen Völkern natürliche Anmuth glänzt, ihre Begebenheiten, an denen sie vielen Antheil hatten, einfach erzählen. Obwohl jung und voll von Narben, möchte man doch glauben, sie hätten den Krieg gänzlich vergessen. Ihre einzige Beschäftigung ist die Aufklärung des Volkes, die Anordnung der Schulen, und die Weise, ihre Feldindustrie und Länderadministration zu vervollkommnen. Bescheiden und eifrig benützen sie alle Gelegenheit, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, die werdenden Staatseinrichtungen zu vervollkommnen: sie befragen gern die Aeltesten über Alles, und trachten darnach, sie so länger bei sich zu behalten, indem sie diese als die Gesandten der Wirthschaft betrachten, und alles, was sie von ihnen Gutes erfahren, herzlich gern aufnehmen.

S.

Theater-Salon.

Das Nachtlager in Granada.

von Kreutzer; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 10. Juli.

Zu die Reihe dieser melodienreichen, bereits Eigenthum aller sinnigen Kunstfreunde gewordenen Oper, an sich schon eine erfreuliche, so wurde sie es heute noch mehr dadurch, daß die Partie Gabrielens in Dem. Anger ihre Repräsentantin fand, und die Herren Wild und Schober zum 1. Male wieder vor dem Publikum erschienen. Die Erwartungen [illegible] des letzteren, hinsichtlich der Dlle. Anger, wurden nicht nur befriedigt, sondern hoch übertroffen. Das entzückendste Gesangsvereinigen dieser eben so liebenswürdigen als kunstreichen jungen Künstlerin, trat in dieser, an schönen flotten Motivien so ergiebigen Singrolle im vortheilhaftesten Lichte hervor, und die glänzende Wirkung derselben wurde durch einen sehr gefühlten, den Ton nie überspannenden Vortrag, und durch ein sehr begeistendes Spiel — dem nur etwas mehr Natürlichkeit zu wünschen gewesen wäre — auf das Kräftigste unterstützt: so daß die Leistung zu einer solchen gelangen sich gestaltete. Die Aufzählung der einzelnen, vorzüglich gegebenen Nummern wird daher um so überflüssiger gemacht, als der Beifall, im Verlaufe der Darstellung sich immerfort steigerte, und in der Schlußscene, durch die glänzende Pracht eines umbeschreiblich schönen, kunstreich ausgeführten, selten in dieser Vollendung gehörten Trillers, zu enthusiastischen Beano's führte. Es ist nun evident, daß Dlle. Anger eine künstlerische Höhe, zu der sie durch ihre seltenen Vorzüge berufen ist, dem kunstrichtenden musikalischen Publikum gegenüber, auf eine so glänzende Art behaupten werde, als es der Würde einer ersten Bravour-Sängerin, zu dieser Hofbühne, angemessen erscheint. — Hr. Wild — Soma — exferente sich jenes theilnehmenden Empfanges und jener glänzenden Aufnahme, die ihn durch seine anerkannte hohe Künstlerschaft und durch wohlbegründete Beliebtheit so lange schon bei uns [illegible] sind. In der That trägt er diese Partie so schön, so ausdrucksvoll und kräftig — daß es ihm baran, so wie in den meisten seiner Partien, wohl schwerlich ein deutscher Tenor gleich thun wird. Seine hochliegende Arie im 2. Akte beurkundet auf das Überzeugendste, welcher Mobilklang bei aller Kraft noch immer in dieser Stimme enthalten sei, und über welche Höhe dieser Sänger noch gebieten könne; sie gefiel so sehr, daß sie wiederholt werden mußte. — Welche vortreffliche Singmethode Hr. Schober besitzt, ist allgemein anerkannt. Sie gibt in der sorgfältigen und sicheren Darstellung des Jägers einen so entschiedenen Ausschlag, daß diese Singrolle in allen ihren Nüancirungen als ein schönes künstlerisches Ganzes von hoher Wirksamkeit erscheint. — Reicher Beifall lohnte den talentvollen Sänger.

Die Chöre bewährten ihren alten Ruhm wieder auf's Glänzendste, und die Wiederholung mehrerer ihrer Nummern; ist schon so viel als stillschweigende Die Komposition ist aber auch von der Art, daß die kräftigen Stimmen recht frei und wirksam hervortreten können, und der Eintritt lebendig einen erfreulichen lebendigen Wechsel in den Gang der Musikstücke bringt. — Die ganze Aufführung war so lobenswerth, und die Aufnahme von Seiten des zahlreichen Publikums so günstig, daß diese Oper wohl lange noch den sehr gerne gesehenen Gast wird beizeichnet werden müssen. An häufigen Hervorrufungen fehlte es nicht, und am Schlusse mußten sämmtliche Mitwirkende mehrmals erscheinen, den dirigirenden Komponisten in der Mitte, dessen stürmischer Dankbezeugung das hiesige Publikum nun schon so viele schöne Abende verdankt.

Literarische Mittheilungen und Italien.

Von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

II.

Ein Blinder, ein Goldschmied und Petrarka. Wie fiel dieser Tage eine, im Jahre 1801 in Genf gedruckte, schon längst vergessene Biographie des unvergeßlichen Petrarka in die Hände, die manchen weniger bekannte Wissenswerthe, unter andern die zwei folgenden, dem Weiße einer Zeit so ganz entsprechenden Anekdoten enthält, welche zu interessant sind, als daß ich nicht glauben dürfte, mit ihrer Erzählung nicht unwillkommen zu sein.

Bei der Kunde, daß sich Petrarka in Neapel befinde, vermochte ein alter blinder Sprachmeister in Provenzali im Lateinischen seine Schwester, den ausgezeichneten Dichter kennen zu lernen, nicht zu flögeln, und ohne die große beschwerliche Reise zu scheuen, begab er sich, auf den Arm seines Sohnes und einen Schüler gestützt, nach Neapel. Der hierzu benachrichtigte König ließ den Greis sich kommen, der wie eine Bettelfrau vor ihm die Hand, unterbrieb sich aufs Wohlwollendste mit ihm, und bedauerte, daß er zu spät kommen, da Petrarka vor einigen Tagen abgereist, und auf dem Wege nach Mantua begriffen sei. «Und sollte ich ihn, bis nach Indien folgen müssen,» erwiderte lebhaft der Blinde, «so ruhe ich nicht eher, bis es mir gelungen, den großen Mann aufzusuchen.» Diese Worte überzeugten den König vergestalt, daß er ihn mit sicherem Geleite und mit Lebensmittel reichlich versehen ließ.

Der Blinde gebt nach Rom, Petrarka war schon da gewesen. Betrübt kehrt er nach Pontremoli zurück, und als er hier hörte, daß P. sich einige Zeit in Parma aufhalten werde, trieb er neuerdings seine Wanderung über die schneebedeckten Apenninen an und kommt endlich auch ziel seines Wunsches.

«Wer vermag den Greisen Worte zu schildern, als er sich vor dem großen Dichter befand? Auf sein Verlangen kam Gehör und dem Schüler in die Ohr gesagt, [illegible] er sich [illegible] Haupt, daß, wie er sich entdeckte, so auch Gedanken erfangen, und [illegible] daß die Hand die so köstliche Werken geschrieben. Drei Tage blieb er an Petrarka's Seite, ohne sich von ihm trennen zu können. Das Volk lief in Masse herbei zu diesem ungewöhnlichen Schauspiele, und als das Gedränge immer größer wurde, sprach der Greis zu P.: Ich fürchte euch überlästig zu werden; allein ich kann mich nicht satt an euch sehen, und es ist wohl billig, daß ihr mir eine Freude verschafft, die ich mir durch eine so lange Reise verschafft habe.» Bei dem Worte: sehen, die ich mir durch eine so lange Reise verschafft habe.» Bei dem Worte: sehen, hob sich wieder aufrechten, sondern fuhr zu Petr. gewendet fort, «ich nehme Gott selbst zum Zeugen, und bitte mir zu sagen, ob ich auch trog meiner Blindheit euch

Wiener Lokal-Kontrolle.

Zögernde Kassa in Döbling.

Die Leute haben immer weniger auf den Himmel und immer mehr auf die Erde. Ein Kassa in Döbling wird über 25 Jahren einen Fabel gehabt haben; jetzt ist es Wahrheit! Da steht es, herrlich, prächtig, imposantest Saal, geräumige, bequeme und geradezu fürstliche Nebenlokalitäten, Garten, Kegelbahn, und neben dem etymologischen Gelichter: »Kassino,« das einheimische, weltverbrüderliche, freundliche »Schank-Lokal.« — Jede Woche »Konzert,« wo Strauß spielt, sung, es ist Alles da, was zu einem Kasino, zu einer Konversation und Konzession gehört; und der Besuch ist lebhaft und erfreulich. Zwei Dinge hätten noch zu wünschen, erstens, daß Döbling, der nach Döbling fährt, ein halben Wasser entführe, um den Staub auf dem Wege zu dämpfen; es ist unausstehlich und unbegreiflich zugleich, daß, während überall Alles zur Annehmlichkeit der Umgebung und der Landbesucher getan wird, nur nach Döbling noch der Staub frei und ungehemmt kann. Gewiß würde jeder Sommerfrischler Döblings gerne einen Beitrag, um dieser Staubplage zu steuern, allein es fragt sich Niemand, wer die Sache unternehmen genug ist, dem beiden Ziel abzuhelfen. Zweitens könnte noch zu wünschen, daß bei den »Hausmeistern« im Kasino die Menschen hinter dem Zaune noch Ehrene begleiten müssen; man unterhält sich hinter dem Zaune noch nicht übel, man schreit bei jeder Karte so laut sein »Ah!« als ob man im Zaun wäre! — Die Polizeidiener werden eingeschult, in ein Polizeihaus in dem Zaun, und ein Polizeiamt hinter dem Zaun, Inspizor gehören noch Polizeihaus, sie befinden aber möglich. — Unser aus gelegt; ich habe selbst auch hinter dem Zaun gefunden, es ist gar nicht so übel da; man versteht manche schöne Bekanntschaft vom Zaun.

D — D — E.

Ballet — Oper — Schauspiel —

in der Josefstädter. Das ist recht, man muß Alles bringen, um heut zu Tage Gnade bringen zu können. Die Dlle. Lerch und Elber singen eine große Szene aus »Norma« recht artig, insonnet Dlle. Lerch, wenn sie glaubt sich Mühe geworben gerufen: »schön — gaul — sehr — Lerch — es klingt ganz gut« ein Kompliment mehr oder weniger haben nicht an; man singt jetzt Mode: das Kaßen nahm sein Ende. — Im Schauspiel: »Der zerzogt die Schuld« so gefährlich sich für Kinder auch Lebensfragen und Skandalgeschichten verschmilzt sind, Dlle. Schwarz mäßig behandelt, daß man auf dem Theater doch einigen Leben, einigen Geist, ein wenig Bewegung sichtbar nicht mit großem Aufwande zu fordern berechtigt sein dürfte; auch dürfte es gar nicht schaden, wenn sie ein Polizeihaus vorzeichnete Briefe, es sind so feine Schauspielerin, und wer sagen so auch nicht weiter, wir einige wenige Zeilen? Auch sorgte Schwarz um Dlle. Hartwig-Schiller, Beschäftigung in Berlin, und seiner Frau ein paar Lorbeeren. Im Falle: der erste Akt der »Gattenwahl« ist in Wahrheit ein sehr Mimmer ein ungeschickten Dichter machen. Ja ging gleich weg, weil ich es einer Dame nicht genau wissen kann. »Ohne Dich Mimmern, doch wenn Thränen?«

Topographisches Kabinet von Straßler von Wolfenburg.

Wenn man zum Rechenschaftsgeber hinausgeht, so sieht rechts eine Thüre, die ist geschlossen; da gehe man nicht hinein. Dann sieht ein Tisch, da ist der Karte Bibin, und dann noch weiter rechts eine große Thüre mit der Aufschrift: »Topographisches Kabinet,« in Karte trete aber ein, denn es wird hier eine der angebrachtesten und interessantesten Kollektion dieser Gattung sehen. Herr Kustin ist nahm in der Aeußerung gegeben, was sich an Vortrefflichkeit der Anordnung und Vorbereitung von den Betern, Zeichnern und Graveuren dieses Kabinets gleich stellen könnte. Gewiß ist die Wahl der dargestellten Bilder, als auch Anordnung, Behandlung u. s. w. sehr meist wunderen lang, auch muß man mit gestehen, daß Kenntnisse und Fertigkeiten der für angenehmen Erfindungen hat gelungen. Vorzüglich sehenswert waren: die »Barbarische Gallerie in Rom« — »die Portalschlöpfer in Mehadia« — und »die Hauptstadt Prag« usw.; während sich Kenntnisse an die schwierigsten Lokalitäten der »Ortsgemälde« haben, darüber namentlich sprechenswerte Namen gerne bei dem englischen »Grabe Wisdoms« vorweilen, und Bewunderer den »Wasserfall des Leopoldsstaffa« u. s. w. mit Entzücken betrachten. Kurz wer einzelnen sieht sonst schwierende Sammlung allen Freunden des Schönen und Interessanten.

Wiederauftreten des Komikers Scholz im Theater an der Wien.

Scholz ist wieder hier! Ich weiß es, und ich habe ich mir mein ungeschminktes Herzerleid wieder aufgeschminkt und bin in die Vorstellungsgruppe, um ihn wieder zu sehen. Er trat als »Spanier Dickerl« im »Onkelmacher« u. s. w. wieder auf, und wurde stürmisch, ja man könnte sagen: wie Beifall ohne Ende empfangen. — Dem Spiel war heute besonders lebendig und wunderschön komisch. Scholz hat mehr Verdienst um die Menschheit, als alle unsere elegischen Unterer-Lachmacher, daß er das edle Verdienst um den Menschen, meinen machen die schon: das Leben, die Wirklichkeit, die Menschen sind so viele, die die ganze Leben machen wollen. Die Götter haben unausstehlich gelacht, aber sie haben nie unausstehlich gewinnt Weltlichkeit haben sie ihm. Scholz, gesehen, als sie in unausstehlich gelacht haben! Ja lache das ganze Jahr im Theater wie — wenn es kein Trauerspiel — nur Scholz bringt mich zum nachdenken, verschwinden Gedächter. Scholz ist zwar nicht das Bild des Volkslebens, aber er ist seine ungeheuer komische Charge. In seiner Komik ist mehr als Lebensgröße, es muß uns Gegenstände, Kostüm, Lebensweise, aber es ist auch vieles an Wortung. Er muß hier die größten Dinge, und kann nicht fehlen. Ja habe ihn einmal »den Mann mit erfreuter, unwerschlicher Maske« genannt; es ist mehr, seine Manier ist schroff, nicht und ungeschickt, und dennoch seit von derselben unbegreiflichen, unnachahmlichen Wortung; das ist es eben; von der Täuschung fordern wir, daß sie alle Lage annehmen sein, die Wahrheit, das Wahre meine alle Lage sich gleich, und wir bestigen ihm täglich mit gleichem Eifer. Scholz ist seine Manier, das seine Manier, er und seine Manier machen einen freudigen Mann aus, nennen mir »Scholz's Spiel« nennen. Das ist sein Ernst, und der Ernst, das ist der Menschen, das ist sein Scholz. Er ist durch und durch Komik, ich glaube, er kann gar nicht lachen. Das ist das Wahre. Heute Scholz!

Literarisches.

Bei Wallishauser ist ein Band »Balladen und Romanzen« von J. V. Vogel, und bei Kupfner und Singer die erste Abtheilung des epischen Gedichtes: »Wiedehopf« von Dr. Siegmund Schlesinger erschienen. Die Besprechung dieser Neuheiten wird in diesen Blättern folgen.

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Garrik.) George eine Menschen Garrik, die ihn selber getrennt haben, erzählen, wie dieser seinen berühmten, weltberühmten Mann der englischen Bühne auf den Gipfel gerauft, die Bretter zu betreten, seinen ihm eigentlichen Beruf war. Achtzigjährige zu werden. Einst Tages, als er durch eine Gasse London ging, sah er ein Kind, das an einem Fenster mit Brunnen spielte. Das Kind neigte sich zu sehr heraus, fiele, und stark auf dem Pflaster zerschmettert. — In dem Augenblicke erschallt ein fürchterlicher Schrei; Garrik blickt auf und gewahrt einen Mann, in welchem Gefühle sich der herzzerreißende Schmerz ausspricht; es war der Vater des herabgestürzten Kindes. Dieser Schrei und dieß Gesicht machten einen solchen Eindruck auf Garrik, daß er sie, als er seinen Freunden das Ereignis erzählte, mit solcher Natürlichkeit nachahmte, daß sie ihn riefen, ein Schauspieler zu werden, was er auch that. Er begann die glänzende dramatische Carriere des größten englischen Schauspielers.

(Lauben-Instinkt.) Gott unsere Zeiten ist das Interesse der Laube von dem Menschen ausgelassen worden. Unser Noe in der Arche schonte sich schon einen Vater-Instinkt. Mich schon Noe schon die geradezu Worte angenehm, weil selbst, der von Genua Wagen gehört; ihre Wichtigkeit in weniger Zeit als Lust-Noe ist auch bekannt. Hier ein neuer Beweis von dem außerordentlichen Instinkte dieser gefiederten Tiergilt. Ein Lauben-Liebhaber zu Bernard hatte die eine Kugel Lauben nach Lauen geschickt und sie dort aufbringen lassen. Eine dieser gefangenen Tauben ist nun auch sind Lauben in ihre Heimath zurückgeflogen. Dem Verdrusse nach ist die gemalte Lauben Unbeständigkeit, die auf der Wanderschaft gesammelten Erfahrungen in einen Bunte Reise-Novellen verarbeitet.

(Wieder ein mathematischer Säugling.) Italien ist nicht mehr das klassische Land der Poesie; es ist das Innere, die alma matrix der Gleichungen und der Logarithmen geworden. Italien hat mathematische Entdeckungen, wie der Neider Lone. Der Vorzug in diesen Wissen ist nämlich mathematische Jungfrau aus Sinalua, Vico Mangiamele, hat einen großen Namen Analen gefunden; dieser neue Logarithmische soll heißt Saccaro.

—b—

Aus dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntag mit einem Bogen, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Ankündigungen in den Provinzen bei Postversand bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. mit Kr. Wien pränumerirt für Wien portofreie Zusendung beim Redakteur (Stadtmittelstraße No. 468, vier Stock,) und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Kettenbrücke Nr. 161.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 99. Montag, 17. Juli. **Wien, 1837.**

Wiederholte Anzeige.

Unfrankirte Briefe von unbekannten Einsendern und unbekannten Inhalte werden durchaus nicht angenommen. Wegen ausgebliebener einzelner Blätter hat man sich gefälligst einzig und allein an das k. k. Ober-Postamt zu wenden. Von der Redaktion aus werden alle Blätter pünktlich und zur Zeit an's Postamt abgeliefert.

Die Redaktion.

Tölpeleien.

Lebensbild von J. G. Seidl.

(Fortsetzung.)

Ein andermal ging ich im Paradiesgärtchen auf und nieder. Beym Klange der Musik hinter dem Gebäude drängte sich die Menge der Lustwandler durch die Reihen der Bäume, zwischen den grünen, von gaffenden Zuschauern besetzten Strohsesseln langsam vor und zurück. Ein Bekannter ging mich am Arme mit, und plauderte mir von Dieser und Jener vor, aber ich hörte nichts, ich sah nichts, als meine liebe Unbekannte, welche vor mir herging, am Arme ihrer Mutter, wie es schien, von mir gleichgiltigen Stoffen begleitet. Die Mondsonne leuchtete freundlich über den Kahlenberg her, und warf nach scharfe Schatten an Boden. Mein Auge war mit dem Schatten meiner Unbekannten beschäftigt. Durch meinen Kopf fuhr eben der Gedanke: »Sonderbar, daß selbst ein Ideal nicht ohne Schatten ist's — Da glitt der Schatten ihrer Hand am Boden niederwärts; ich ermahne sie mit dem Schatten der wenigen,

Und unsre Schattenhände legten
Wir immerdar, ungesehn! *)

Kein körperlicher Händedruck hätte mich so wunderbar durchbeben können, als dieser geistigste aller Händedrücke! — Plötzlich entfiel ihr, ohne daß sie es merkte, ihr Sacktuch; ich sah es fallen; wußte, wem es gehöre, mogte aber nicht, es aufzuheben; es konnte mit einer Thräne von ihr durchfallsamt sein; es konnte einem ihrer Seufzer aufgenommen, einen Laut ihres Gebetes in seinen Falten beherbergt haben! — Stort, was einem Geschöpfe, das wahrscheinlich dumm aussah, weil mein Freund so diabolisch herzlich lachte, stand ich vor dem Tuche, und berührte mit dem Finger darauf. — »Hat es Jemand verloren?« fragte mein Freund. — »Sie — Sie!« flotterte ich, meinen Finger gegen die Besitzerin richtend. — »Nun, so geben Sie's ihr,« sprach der Kalte, das Tuch aufhebend, wie einen gemeinen Lakai — »wenn Sie sahen, wie sie's verlor'n — Und damit drückte er mir das Tuch in die Hand. — Nun blieb mir wohl nichts Anderes übrig, als der holden Unbekannten nachzueilen. Ein paar Spaziergänger, die ich in meiner Hast umrannte bei Seite schob, belehrten mich murrend, daß das Letzte Anstoß nehmen, selbst wenn man ein Ideal verfolgt. Mit markerschütternder Ungezogenheit preßte ich mein Ideal am Ärmel; ein Blick aus den sternklaren Augen, eine leise Frage aus dem kleinen, herzförmigen Munde, — und das Wort erstarb mir auf den Lippen. Zitternd präsentirte ich das Tuch; — sie nahm es lächelnd, und schenkte mir melodischen Dank. Es waren nur drei Worte, die einfachen Worte, mit denen man danken kann, nämlich: »Ich danke Ihnen!« — Aber eben dieser simple Dank, durch welchen sie den Nebenfall ihres Ich's mit dem Gebeine meines Ich's in Verbindung brachte, wirkte wie ein Zauber auf mich, und alle Poesie des Lebens und der Kunst schien mir ausgesprochen in den Wiener-Trios: »Ich danke Ihnen!« — Seliger als einer Peri, die das Wort fand, welches ihr den Himmel öffnet, stürzte ich fort, rannte an ein nächste Mädel, daß mir den Hut vom Kopfe flog, und mähte wahrscheinlich barhaupt nach Hause gekommen sein, wenn mich mein tadelnder Begleiter daran gehabt hätte, daß man einen Hut brauche, wenn man auch den Kopf verloren hat. Übrigens erkannte ich den Dienst, den er mir erwiesen hatte, erst zu Hause, als mich die Meinigen groß anstaunten, warum ich mit fremdem Hut in's Zimmer stürmte, wie ein Besessener. — Für jede Frage stammelte ich auf meine Stube, und gab mein bedrängtes Gefühl in den Modul eines Gedichtes. Ich habe es noch; es trägt die Unterschrift: Am 5. Juni 1801, 20 Uhr Abends. Es scheint seine schön zu sein, ich aber so thörigt gewesen, daß ich die schönen Stellen selbst nicht mehr lesen kann. Ich habe mich damals wieder tüchtig gemacht, — aber es war eine schöne Zeit!

Und so verging drei Monat, in welchen ich mich nicht wenigstens einmal tüchtig gemacht hätte. Wer es monomanischer Menschen gibt, so war ich ein monatlichsüchtiger. Ich ich

*) Ersten Band meiner Dichtungen. Wien, 1826. Schutzengel.

eine ernstliche Ablagerung des Gedicht-Stoffes auf das Gehirn befürchten. Alle Überschwänglichkeit jugendlicher Unklarheit ward verschwendet, alle Hyperbeln wurden hervorgesucht, die abenteuerlichsten Vorzugsheere zusammen gelöthet, um der maimondnachtriesblaukristallenen Weiblichkeit und der langmorgenrothäugigen Schönheit der Frauen einen würdigen Plan zu singen. Doch nichts kann seinem Schicksale entgehen, und so war es denn auch jenen jungfräulich-schüchternen, tugendmuthdurchzuckten Unschuldsliedern vorbehalten, schon in der ersten Sammlung meiner Gedichte ausgelassen zu werden. Allein auch eine sarkastische Seite fehlte meiner Frauenlob-Muse nicht, und so ungestüm keusch sie den wahren Frauen huldigte, so ungestüm strafend brach sie jenen Frauenwaaren den Stab, jenen Afterblumen der Schöpfung, jenen Rechenpfennigen auf dem Spieltische der Liebe, die da gleichen den übertünchten Gräbern, welche von außen schön anzuschauen, aber innen nichts sind, als Trug und Moder. Wie Hipponax, der Erfinder der Hinkjamben, zog ich gegen sie los, und schrieb aus lauter moralischem Eifer Verse, die vor lauter Moralität gar unsauber klangen. Auch sie hatten ihr Schicksal, ähnlich dem Schicksale des Hipponax. Die Verse hinkten, und wie der alte, boshafte Grieche sich erhenkte, so wurden auch sie zuletzt an den Nagel gehenkt. Lange dauerte diese Krisis. Mein erstes Ideal verlor sich aus meinen Augen; bald war aber ein anderes gefunden. Da gab es ewig Ebbe und Fluth; und Fluth und Ebbe; — aber Alles in Unschuld, Alles ideal. Ich hätte mir auf meine Anschauen ein Privilegium können geben lassen. Mit einer Beharrlichkeit, die nichts erschüttern konnte, blieb ich meinem Systeme getreu; das Leben stellte mir manche Fragfrage; die Erfahrung fing an, mir seltsame Einwürfe zu machen; Freunde bemühten sich, meine Ideale zu zergliedern, zu entschwänken, zu entlarven. Umsonst; — ich hatte für Alles einen Talisman in den vier Wörtchen: »Es ist nicht wahr!«

Eine Schauspielerin, die nun schon längst auf ihren Lorbeern ruht, war einmal mein Ideal! In süßen, wonnevoll-schauermonnevollen Verlornen, zog ich sie, bei mancher Theater-Probe, hinter den Koulissen, am Arme hin und wieder, und bewährte mich, ihr das Erdichten Weisheit, auf welche sie wegen Zahlungsunfähigkeit des Directors, als auf ihr einziges Frühstück rechnen war, durch platonische Floskeln zu würzen. Nun weiß ich wohl, was ihr lieber gewesen wäre, und selbst damals glaubte ich einmal in meinen eigenen Ohren gehört zu haben, wie sie mir einem Seufzdlick auf mich, zu einer Kunstgenossin sagte: »Der Mensch ist dumm!« — Ich verstand aber: »Der Mensch ist stumm!« — und stumm war ich ja, und stumm blieb ich ja so lange, bis ein neues Ideal meine Stummheit in Anspruch nahm.

Ich lernte hierauf ein wunderhübsches Mädchen kennen, — eine junge Staatsdame, — denn Staatsdamen haben gar so viel Idealisches an sich. Leute vom Fache pflegten mich auszulachen, daß ich sie nur eines Wortes würdigte. Ein halbes Jahr lang war sie mein Ideal. Ich überzeugte mich von Allem, was sie that, was sie sprach, was sie dachte. Sie sagte mir ihr Herz zu sagen auf den Präsentirtäfelchen der verständlichsten Zuthunlichkeit hin; aber ich sagte zu Allem, was ich sah, und hörte, und erfuhr: »Es ist nicht wahr!« — Stundenlang sah ich an ihrer Seite; Blicke wie das Feuer selbst, schoß sie aus ihren schwarzen, schönen Augen, um meine hölzerne Verliebtheit in Brand zu setzen. Es war vergebens. Sie glaubte über meine moralischen Lieaben, — ich hielt es für Sanftut; sie erzählte mir die Biographien ihrer früheren Liebhaber, — ich hielt es für schalkhafte Ironie; sie machte mir förmliche Liebesgeständnisse; — ich hielt es für eine Prüfung. Erst am letzten Tage des Halbjahres unserer Bekanntschaft, vor zehn ich mich, ihr etwas, wie einen Kuß zu geben, — es war das ungeschickteste Experiment von einem Kusse, das man sich nur denken kann; aber ich war so darüber erschrocken, daß ich, aus Furcht sie beleidigt zu haben, mich nicht mehr ihr unter die Augen wagte. Ich hatte mich lächerlich gemacht, — hatte das Meisterstück der Blödheit geliefert, — aber es war eine schöne Zeit!

(Fortsetzung folgt.)

Mein Herz.

Sonette von Bruno von Braunthal.

I.

Es ehret kein Menschenherz, was, ach! inmitten
Von Menschenherzen, die sich mir erwarben,
Bis heut' mein Herz erfahren und erlitten,
Denn, sieh, es prägt nur einzle Namenszeichen.

Von Ungeheuern hab' ich sie erstritten;
Knochkumen sind es aus des Jammers Garben,
Als ich durch Schlangenpfeifen hingeschritten,
Und ich sie mit mir ihrer schönen Farben.

Nun poche pinkert mein Herz in meinem Gange,
Und stehet dem Gelde zu dem schönen Glanz
So ängstlich, daß entsinnlich kannst die Mange;

Es weiß nichts mehr von frohem Frühlingskranze,
Denn stark die Kraft zu pflegen und zu lieben,
Und starret Dolchen nur ist ihm geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Über Raimund's Verschwender *).

Seit Jahren herrscht in Nordteutschland ein Vorurtheil gegen die süddeutschen Dichter, warum? wissen vielleicht viele der Nordteutschen selbst nicht zu sagen, und wenn auch Süddeutschland eine große Zahl von Dichterlingen hat, so glaube ich nicht, daß Nordteutschland ärmer darin ist. Nennen die Nordteutschen mir Klopstock, Herder, Jean Paul, Göthe — da er doch ist in Norddeutschland zum Dichter ausgebildet, Tieck und noch manchen bedeutenden Geist von ihnen, in Bayern besitzt die Süddeutschen Schiller als gebornen Schwaben, Chamisso den Franzosen mit dem deutschen Gemüthe, Rückert, Lenau, Anastasius Grün, Zedlitz, Grillparzer — und andere die ihren nennen, ohne lediglich vor der literarischen Nordteutschlands die Segel streichen zu müssen. Bedeutend möchtig aber haben sich viele bedeutende Talente über die sogenannten Wiener Poesen aufgeworfen, sie meinen, ein Stück possenhaft besetzt und der Tendenz und Handlung nach geschildert zu haben,

*) Ich kann mir es nicht verhehlen, viele gediegene Ansichten über der beliebten deutschen Schriftstellerinnen über Raimund den Lesern mitzutheilen. Die verehrten Verfasserin wird es gewiß seine Zustimmung erwarten, wenn ich diesen Theil ihrer Ansicht den Lesern meines Blattes mittheile. Gaudie.

wenn sie mit Adelsleuten sagen: es ist so ein Wiener Stück. Es ist mehr, unter den Wiener Lokalposſen gibt es viel fade, an Erfindung arme Stücke, aber schon die Naivetät der Wiener Volkssprache und ein ungekünſtelter Witz, der nie in Persönlichkeiten entartet, schützen diese Stücke vor der Gemeinheit, welche saſt alle Berliner Lokalposſen — Ausnahmen gebe ich zu — durch ihren Dialekt und durch gewisse erzwungene Späße, an der Stirn tragen.

Nur aus Wien sind uns bis jetzt die angenehmen märchenhaften Stücke gekommen, welche uns nicht nur freundlich unterhalten, sondern auch durch Gemüthlichkeit zusagen. Die Zauberreyer ist saſt ganz verschwunden, nächst ihr die Ritterstücke mit Borgeigenthum, Abstrauen und Noth- und Grammänteln — nur noch wenn Hamlet, die Abſen und der Freischütz gegeben werden, hat der Maschinist nöthig, die Verſenkungen in den Stand zu ſetzen. Die Menschen wollen jetzt sehr ästhetisch, poetisch, aber dabei auch gemüthlich sein, sie wollen Alles gegliedert, Alles beleuchtet, und verlieren ſich so eine schöne bunte Welt, ohne deßhalb weiter zu werden. Nur Kinder noch hören dann und wann ein Mährlein, und ach — ohne den Reiz, mit dem es ehedem die Kindermuhmen ausſtatteten, und die Baben, indem ſie dazu die Spindel drehten. Die gemüthlichen Abende, wo Frauen und Mädchen zum Rocken kamen, den Sturm heulen ließen und ſich Mährchen erzählten, am Lichtenabende auf dem Kreuzweg gingen, und am Silvester Blei gossen, ſind verſchwunden. Und ſind nach Vertannung dieses harmlosen Aberglaubens die Menschen frömmer und weiser geworden? Wahrlich nicht! Hat das Leben, ſeitdem man nicht mehr der Sage lauſcht, ſeit man Teils Daſein bezweifelt und die alten Borgeſchichten zu den Fabeln rechnet, eine klarere Ahnung erhalten? Nur seine leibliche Bauheit hat es verloren und mit ihr der Mensch einen Theil seiner Gemüthlichkeit.

Die modernen Dichter ſammeln keine Sagen, Mährchen, Zoverſtücke, und das junge Deutſchland iſt viel zu geſtreckt dazu; ein Berliner aber thut es am allerletzten, beſonders müſſen wir uns freuen, daß an der Donau noch die Muſe waltet und weilt, und daß den Dichtern die leiblichen Zauberkräfte verſagt, welche und ſpäter durch ihren Mund mitgetheilt werden.

Bäuerle's »Diener in vier Zeiten« iſt von Vielen ſehr vornehm abgefertigt worden, und doch iſt die Handlung nicht ohne Interesse, das Stück hat viele echt komiſche Scenen, und es bleibt eine gelungene Darſtellung der Wahrheit: daß Niemand ſeine Heimat vergißt, ja, daß ſogar der Lappe ſich unter dem Orangenbaume, umweht von der Palme, nach dem Moose ſehnt, welches ſein dürftiges Hüttchen umkleidet, daß der wohlbekannte Laut ſertönt an auf fernen Flur) den Fremdling ſchnell zum Freunde macht.

Auch von dieſer ächt Dichterquell Raimund, der uns ſein Mädchen aus der Feenwelt, ſeinen Alpenkönig und Menſchenfeind, ſeinen Verſchwender gab? Wie wenig hat man ihn gewürdigt; nur als vortrefflichen Schauſpieler nennen ihn die Meiſten; im Auslande ſagen ſogar Viele ſeine Stücke und nennen ihn nicht, wenn ſie Deutſchlands Dichter aufzählen. Ob gute Dichter, in denen ſämmtliche Werken nicht ſo viel Poeſie und gediegener Humor liegt, als nur allein in Raimunds Verſchwender, und doch ſagen ſie vornehm: das Stück iſt nicht übel, es iſt nur der Art Stücke nach eins der beſſeren, und ein Anderer ſagt mit Proteſtierniene: in der That, Raimund war nicht ohne Talent.

(Schluß folgt.)

Dresdener Salon.

Wenn es mit unſerer muſikaliſchen Saiſon ein Champagner-Feſt wäre, das Dirigirender liegt vielleicht nur, ſo, daß jetzt nachdem Marſchner Champagner*) bei ſeinem Gaſtſpiel auf dem Hoftheater-Diner Proſt ausgebracht wird; wenn es ein ordinärer gewöhnlicher rothrheinischer wäre, Beethoven, oder Beethoven-Lindigian Eiſenbahn in 4 Zeiten noch nicht weiter gebracht, als bis Leipzig die Mitten (Mitten) und 3/4 Magdeburg, und eher für ein paar Millionen unſerer Mitten weiter kam will, ſo ſchenkt dagegen unſere Muſikſtadt in Mitten-muſikaliſchen beſſere Geſchäfte zu machen. Die vielen Arbeiten in der Zeitung zu Maſchinen und ſolch Dampfſchiffen beſchäftigen jetzt täglich mehrere hundert Arbeiter, Handwerker und Künſtler. Das erſte Dampfſchiff ſoll in einigen Tagen vollendet ſein und dann von ſeinem Geburtsorte Uhligau durch und Pirkel) — (Stromaufwärts) ſchießen, um dort getauft zu werden. Eine große Menſchenmenge wandert täglich gegen Abend hinaus nach dem Maſchinenhaus, wo man über die Eiſe ſteigt, um nach Schiedl Uhligau — (dem namenbringen Ingenieure der Mitten-ware) zu gelangen, und allerdings ſind die Einrichtungen und Arbeiten hoch ſehenswerth.

Herr Wilhelm Kunz hat bis jetzt als Karl Moor in Mai), Otto von Wittelsbach, Tell und Egmont auf. Ich geh schon vor vier Jahren einmal in einer vorübergehenden Zuneigung meine Meinung über Herrn Kunz ab, und muß es — daß die Hauptſache darin bleibt, wenn ich ehrlich ſein will, hier wiederholen! — Herr Kunz iſt und war der Natur mit den herrlichſten Mitteln ausgeſtattet! Alles iſt Leben und Feuer, und wo er's trifft, da trifft er ſie und ſchmiegt ſich enger zur ſchwindenden Hülle; aber ein echter Künſtler iſt Herr Kunz darum noch nicht und dem unglücklichen Verhältniß kommt er bei weitem am den Schiller, welchen ja auch das gute vollendetſte Künſtler trifft, wenn ihre Kunſt wenig oder nichts beſitzt: ruhiges Nachdenken über ihre Aufgabe und innige Zartgefühl, das ſogleich unterhaut das Schöne, Wahre, von der unnatürlichen Verzerrung zu unterſcheiden weiß. Darum in Herrn Kunz's Leiſtungen: neben dem Gelungenſten, Erhabenſten, das vorhanden Vorzüglich, Platte. Es z. B. war die Auffaſſung ſeiner Rolle im Allgemeinen unnatürlich — in vorzeichnet: wie ſollen den verſchiedenen ſpaniſchen Kavalieren, der ſich durchaus nicht für einen Helden geben will, ſondern ruhig — in und ſo kennen gar Ehre; hervor ſie »Mir« ſo bedeuten, daß ich nicht der Letzte von ihr ſo heißen und ſo reden gut — und der nur erſt durch die äußerſte Provocation ergrimmt — durch die empörendſte Mißhandlung getrieben, und auch als Rächer erſcheint, wie er früher als Helfer erſchien. — Ob ich ſoll vermeſſen die Worte: »Knall ihr, ich ſchieße euch vor einen Hunden!« heiße zu hören als Herr Kunz ſie ſprach; eben ſo war es in der Abſchiedsſcene, daß zum Augenblick, wo der Adjut fällt, ja wo in dem Moment wahrhaft groß — aber nun lag ich Herrn Kunz bleiben, wie Hammer zu hören verſtehen, großartigen Leidenſchaftlung der wahren Menſchen und Künſtlerin, herrn es ſich ſtandig machen, mit welche wir in der Heimat erſten Nachdenken über ſeine Leiſtungen gegeben! von Hammer lage die Worte, von verſchiedenen Richtungen: — »Ah!« — Er ſo! — O, ſehr hoch in meiner Herr Kunz ſo ſagt! Ich ſolle Teil ſo ſein, daß er ſind: »Ich, daß ich es ganz gewonnen!«

Nun! — ich kann einmal ich ganz und gar nicht harmonisch! — und wo einiger muſikaliſch wahre Herr muſikaliſcher genialen! Allerdings hat der wahre Künſtler den Zuhörer vergeſſen machen, daß er nicht ſpielt als eine Komödie, aber er, der Künſtler, darf nie vergeſſen, daß er Komödie ſpielt, darf ſich nicht ſelbſt laſſen und eben ſehen, was vor ſprach in den Mund kommt, und wenn der alte Lehrer Overtaxe mundern ſangen, wunderlig beſtimmenden Accent gar gewiß: »Ich ſprechen Sie doch das Deutſch Kanon von Sie der Schmidt ſprechen wie — ſo machen auch alle, welche hoch großen Künſtler zu ſehen, daß es kaum nicht entſteht ſagen wollte, als: redet im Geiſte des Dichters! und weiß Keiner hat in einen platten, proſaiſchen Empfindſtil auf S. Dennoch Komödie vermochten, eigentlich es oft ergreifenden. Oben in wenig kann ich einige Unterſtellungen bei Herrn Kunz bemerken, und wahrlich bereits hat es auch, als ich ihn alte Heldengeſtalt — in den Sinne. Da er ſonſt Seinen von dem höheren Berufe ergeiſtet, wo man ſtrei auch alles Zuſammenſuchen zu können, wahre ſich Herr Kunz bezeichnet breiten und wenden, daß es wirklich ſtarr, als wenn es ſtellenweiſe nicht Herrn Schiller, ſondern den Herrn Lichnowsky meinten. — Solche Stellen laſſen ſich leicht und faſt allen Darſtellungen bei Herrn Kunz nachweiſen, und auch es erſcheinen mehren, faſt es allerdings in den letzten vier Jahren bedeutende Fortſchritten gemacht hat, ſo kann es doch auch eben ſo wahr, daß es auch viel zu bemerken hat, wenn es ihm gelingen will, durchaus reine Kunſtwerke und zu bringen zu ſtellen. Herr Karl Haase in wenn es will, und beſſer auch ich nicht an, auch anzuerkennen über bei vier Mitwirkung in einen Leiſtungen anzuſprechen, denn von den Regiſſeur hat man ein Recht zu unterſtützen und andern ſtimmt ſo ſtreng anerkannt, daß es nicht kann zu vergeſſen ſcheinen, wie er an jenen Abend mehrere Male bemerken gewollt, daß er auch bei ſeinen Gaſtſpielen einen Kunſtverein

*) Bitte ihr, und bei heißt? — Lippe ihr es in meine Seele!! ich ſage in mein Gehirn.

nicht immer in Logen taktirt, und wie noch der Vorstellung der Zeit für Frauen. Gehe bei dessen nächster Aufnahme ein gütiges Verfall hilfen *) — ich bitte eben so dringend als es unentbehrlich ist, da um Kauf solcher Hilfsmittel gar nicht bedarf, um überall leicht sich Verfall zu finden, wo viel mehr erst, wenn er mehr entfernt Nachbarsleute auf seine Rolle vorzunehmen weiter.

Auf dem Lustschlosse Bellevue geht es jetzt sehr freygeistig her! Sammers großes Meisterwerk mit Feuerwerk und Kanonendonner hatte nämlich so viel Verfall gefunden, daß ein heftiger Kampenstoß sie vernichtet hat, ein ähnliches Loosal zu komponiren, wenn der Erfindung einer Hebung gelehnet wird. Der Anfündigung nach, soll diese Erfindung mehr sich wirken, sondern auch Lachen sein! Das wird ein Fest werden für unsere trockenlosen Dresdener Weltschwimmer. Den Beschluß machte der große Gesang mit vielen Weibern. — Auch in Friedrichsstadt werden effektvolle Concerte zur Verabschiedung, und rothe, blaue, grüne, gelbe, weiße, bengalische Flammen werden nimmer dabei fehlen! Der Verlust mag seine Freude daran haben, wenn er sieht, wie sehr sich sein Freundlich Element verehrt wird.

Gestern mit seinem herrlichen Panoramen ist auch wieder angekommen! Leider hat weiterhin mein Verlieben hat er auch sehr merkwürdige Mitreisende mitgebracht, welche seit Dobler hier Mode geworden sind.

Der Johannismarkt und das Karussell in Friedrichsstadt sind vorüber. Das große Vogelschießen und die Karussellfahrten stehen bevor.

Der König wird auf lange Zeit von Holland reisen, und hat dieß den Kammern angezeigt, so wie: welche Verfügungen er seinem Minister zurück gelassen habe.

Das Wetter ist himmlisch und sehr auch fruchtbar, aber alles reift sehr übermäßig schnell, so sangen es früher gerade gehalten wurde, so, daß die armen Landleute an den Sommerfrüchten fast gar keinen Vortheil haben, da sie Alles nur einmal verlassen müssen, wenn es nicht verdorben sei.

Wachsmann hat in der Abendzeitung einen verklärten Aufsatz über den verstorbenen Brockerus von Maltig geliefert — da ich Maltig sehr oft kennte und längere Zeit mit ihm in literarischer Verbindung stand, so hatte ich mich dazu Lust, alle seine Angaben zu berichtigen, und kann mir gerade Gewissen verschaffen, daß Wachsmann nur die Wahrheit berichtet, und nur die sie und die Fremden gesendet hat; je seiner »englischen Geschichtsblumen« muß ich ganz artige Beiträge liefern, da er in Hamburg beschäftigt ist, sonst gebrüdigen Zeitgeist hatte, und unser lieber Verleger Julius Campe oft seinen nahen Freunden die Erquickung verschaffen, den guten Maltig in seinem Gewissen seine tüchtigen Abentheuer ergehen zu lassen.

Doch genug von dem lieben Heimweh für heyland! ich werde gelegentlich wie eine alte Jungfer, und da weiß doch, daß ich an Mann bin, nun? Gott! alle lieben Mitmenschen.

Dein

Gewöhnlich.

*) Der dieser Schlagwörter verfasst Ich Herr Laun! auf eine boshafte Weise, indem er sagte: Hast, die Zuschrift: Für Ihre Güte spricht Ihr in meinem Herzen lebend: »Ihre Dankbarkeit wird Person in unserm Herzen leben.«

Karlsbader Salon.

Die heute am 9. Juli erschienene Badeliste gibt die chronologische Nummer der hiesigen Kurgäste auf eine und die Personenzahl auf 680. Mit jedem Tage wächst die Frequenz, und der Ankömmlinge sind bei allen Thore sind besonders alle norddeutschen und andere Gegenden sehr gefüllt. Aus Russland finden wir heute von den nordischen Gasten gekommen bezeichnet. Um Ihnen nur einige der angekommenen Personen aus Russland zu nennen, führe ich an: v. Tschitschoff, Staatsrath vom Finanzfach aus Petersburg, Frau Katharine von Tschitschoff, Gemahlin des Vorhost, russischen Oberst und Ritterkreuz Sr. Heiligen, Herrn des Großfürsten Michael Pawlowitsch, aus Petersburg, Gr. Orlow, Herr v. Narischkin, Oberhofmarschall Sr. Majestät des Kaisers von Russland. Herr George Fürst Gagarin, Hofrath russischer Gesandtschaft Wien. Auch sind Ihren Durchlaucht Fürsten Wassawa Gagarin, geb. Fürstin Pitz, Herr Kämpfer Fürst von Krasno, Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers von Russland. P. Gottowski, Hofrath russischer Collegien-Rath und Doctor aus St. Petersburg. Fürst Nikolaus Gagarin, Hofmeister Sr. Majestät des Kaisers von Russland mit einem bekannten Gefolge. Am 5. Juli kam Herr Gräfin, vom Feldmarschall-Lieutenant, das erste Mal auf, in Begleitung

als Lavaux des Glückes, und erhielt vielen Beifall und eine ermunternde Aufmahnung. Der Redacteur dieses Intelligenzblattes ermöchte auch hier das Publikum, Der Direktor Kuh besitzt das Mitgefühl unserer Gesinnungen, und suche durch Posse, — Lustspiele, — Dich- Pferdeliebe Dramen und Opernstücke, die hier häufig gegeben werden, allen Anforderungen zu genügen. Der bekannte Herr und Lese-Lehrer A. W. de Bergami, verweilt bereits seit Monat Mai an mehreren Kurorten und erntet die gerechte Anerkennung für die einigen Bemühungen um die Vervollkommnung seiner Kunst.

Die berühmte Opernsängerin befindet sich auch hier, gebraucht ein Kurmittel zu gehen; sie leidet schon seit mehreren Jahren der gelenkreichen Lustlichkeit und war einen Besuch besucht, und ich hier neue Blüthen des Talents zu ihren Füßen gestreut. Der Name Hummel, Thalberg, Paganini u. stehen in unvergänglichen Andenken. Die gefeierte Dile. Pixis von J. J. Hofsängerinnen gebrauchte andere Heilquellen, um ihre Gesundheit zu befestigen und in ungetrübtem Kreise Ehrgeizen ganz der Kunst zu leben. Die Zahl der Kurgäste beläuft sich heute bis 9. Juli an 680 Personen und 1700 Personen.

Literarische Novitäten.

Bei dem, allen Gerüchten, Eminente und Schöne der hebräischen Literatur bekannten Kat. Ehlen b. Schmidt, erscheint binnen Kurzem ein großes interessantes Epos in acht Gesängen unter dem Titel: »Ephraim Hartschädel von dem bekannten hebräischen Literator M. G. Stern. Diese große epische Dichtung ist aus dem Buche der Könige gegriffen; der Stoff der Dichtung ist sehr fruchtbar, talmudische und mystische Heldengestalten finden dem gelehrten Verfasser wenig zu Gebote, er konnte daher nur aus sich schöpfen, und war der ersten Aufführung und poetischen Bilderei und der Helle gedenkender und poetischer Reflexionen verdankt durch Dichtung die epische Anschauung. Das Epos Hartschädel behandelt das Leben des Propheten Elias, und das Ereignis der Könige, dessen Zeitgenossen er war. Da der Stoff dieser Dichtung aus der Geschichte und dem Volksleben der Israelitischen Nation hinlänglich bekannt ist, so dürfte dieses Werk jedem aufgeklärt Israeliten und jedem Freunde der hebräischen Literatur um so willkommener sein, als sein Verfasser bereits durch seine früheren gelungenen Arbeiten rühmlichst accreditirt ist.

— Von Herrn v. Wolfart's in Berlin erschien so eben eine evangelische Glaubenslehre Gottes über Gebeten: »Einige wenige, einfache Lehren und Ermahnungen, besonders an reifere, an Euch aber als an geistes Jugendliche. Zu meinen andern Journalen treiben berufen!«

— Von dem für die deutsche Literatur allzeitig verdienstvollen Michael Beer erschien nächstens ein Trauerspiel. Uhr man? Das ist noch ein Geheimniß.

— Von dem talentvollen Schriftsteller Karmeliter-Luser, und Heinr. in der Hofbuchhandlung Gerlin, Caroline Leonhardt Luser, erschienen und in Kurzem bei Heinrich Gauerländer in Frankfurt a. M. und Hartmann in Leipzig: »Gesammelte Novellen und Lieder,« nicht minder von dem talentvollen Luser allein: »Heinrich,« humoristisches Novellen in 3 Bänden, mit Original-Holzschnitten von Georg Crantzbuhler. Das Erscheinen bei der Post Ostern. Wer kann gutes Lesen und der großen Beliebtheit, welche diese beiden Autoren in der Literatur haben, bürfte das Erscheinen beider beiden Werke von hohem Interesse sein.

— Herr J. G. Lentemann in Dresden hat sämmtliche Vorräthe der bei den Gebrüdern Schuhmann verlorenen Lehrbuchausgaben an sich gekauft, und verkauft das Exemplar zu dem wirklich bedeutend niedrigen Preis von 4 Groschen Pfennigen! Es kommen z. B. drei Bogen Lateinischer Musik in 16 Theilen auf einen Thaler sächsischer Groschen zu stehen. Wer kauft?

— C. L. Bulwer's neuestes, und unter der Feder befindliches Drama wird alle an »Cromwell« angelehnt. — Über sein vorzüglichstes Stück: »La Vallière,« belagen sich die englischen Journale noch immer sehr lobend herum. Und das können sie gut!

— In der »Abendzeitung« ist ein Korrespondent auf Ding ganz entzückt über das Talente der hebräischen »Harfenaus.« Es gibt noch Ihnen Genies, die sie das sehen, Hemdige entgehen!

Al —

Redakteur einer Beilage: »Kunst- und Intelligenzblatt.«

Diese vierteljährlich erscheinende wöchentliche vier Nummern, Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag, und an jedem Nummer einer Beilage: »Kunst- und Intelligenzblatt.« Preis pränumerirt für Wien 10 fl. Die Nummer in den Provinzen des Kaiserthums bei der nächsten Postanstalt pränumerirt 12 fl. 30 kr. Man pränumerirt für Wien auf Stadt, Nr. 1035, ersten Stock; und für die Provinz, bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und beiden Buchhandlungen bei In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Strauß, Drucker, Leopoldstadt Nr. 546.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt

zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 29. Montag; 17. Juli. **Wien, 1837.**

Artistische Mittheilungen aus Italien.

Von J. Löwenthal.

Kain mit seiner Familie auf der Flucht.

Oelgemälde des Herrn Lipparini, Professors an der k. k. Akademie der schönen Künste in Venedig.

Motto: Vagus et profugus eris super terram. Gen.

Der Name des Herrn Lipparini hat bereits einen so guten Klang, als daß es nöthig wäre, auf seine vielfachen, gelungenen Werke hinzudeuten, um einige Worte über ihn zu rechtfertigen. Wer nur irgend eine bedeutende Pinakothek in Deutschland, Frankreich und England besucht hat, kennt ihn, und weiß, wie sehr alle seine Gebilde das Siegel der Vollkommenheit tragen, weiß mit welcher Wahrheit von diesem Meister die Natur auf derselben abgedrungen werden ist. Zweierlei aber verdanken seine neuesten Arbeiten der warmen Liebe, mit welcher er seinen Schöpfungen der Kunst pflegt, und Herr Lipparini möge in der Würdigung der jüngsten nur einen kleinen Zoll der gebührenden Hochachtung erkennen, die ich im Namen seiner vielen Verehrer und Bewunderer hier öffentlich darbringe. Die historische Scene des Oelgemäldes zu question ist: «Kain mit seiner Familie auf der Flucht.» Drei Gestalten füllen den größten Raum desselben aus: Kain, Mrala sein Weib und deren Sohn*) Jafia. Sie irren auf einer Ebene umher und flüchtig umher; düstere Wolken ziehen über den Himmel und verdunkeln die Scene am Firmamente. Kains Züge sind von Angst, innerem Kummer entstellt, wirr hängt sich sein Haar, und unstät dreht sich das hohle Auge im Kreise, und blickt scheu nach oben. Sein ausgestreckter, muskulöser Arm, die sich rächende Hand scheinen den ihn verfolgenden Rachengel verscheuchen zu wollen; die krampfhaft zuckenden Lippen, die starren Glieder, kurz seine ganze Haltung verkündet den von den schrecklichsten Gewissensqualen gefolterten Mann. Als Gegensatz zu diesem Bilde des Entsetzens steht die sanftmüthige Mrala. Ihre Linnamente athmen Zartheit und Milde; ihr thränenfeuchtes und frommes Auge hebt den Himmel um sein Erbarmen; ihre Rechte ruht auf Kains Schulter, während sie mit der Linken seinen Arm erfaßt, gleichsam als wollte sie aus seinem starren Hinbrüten ihn wecken: Der verlorene Sohn, die sich schmerzlich bewegende Lippe, die auf die Schulter in reichen Locken herabwallenden Haare, die edlen Formen ihrer Gestalt tragen alle das entsprechendste Gepräge bei in ihr mitleidiges Gemüth und der unverkennbaren Natur. Der nicht minder gut gehaltene, südliche Jafi-Knabe zu Füßen Kains schleicht empor, als frage er: Welcher Schmerz sie drückt, welche Sorge auf ihnen laste? —

Schon der Gedanke dieses Gemäldes ist höchst poetisch; kaum kann sich noch das Leben hinzu, daß der Künstler durch das entsprechendste Kolorit, durch den natürlichen Ausdruck der Leidenschaft und der sanftesten Empfindungen der Gattin- und Kindesliebe in seine Gestalten zu geben wußte, so kann man nicht umhin, von der größten Bewunderung für dasselben ergriffen zu werden.

Ich schließe diese Worte nur noch dem ersten Eindrucke an, den das Gemälde auf mich machte, der aber auch seit überzeugt, daß das Interesse dasselbe sich mit bei jedem weiteren Male durch schöne Beleuchtung nur noch mehr steigern werde.

Ein guter Gedanke der lithographischen Anstalt zu Mailand war es, dieses Gemälde durch Steindruck vervielfältigen zu lassen, damit sich auch der minder Bemittelte dessen theilhaftig machen könne. Auch diese sind als höchst gelungen anzusehen, und eben das Münchner Steindruckwerk wenig mehr.

Katholischer Talmud zu Jablonow in Galizien.

Bekanntlich ist der katholische (getaufte) Talmud (Talmudismus) selten. Man findet solchen nur in italienischen Ländern, auf Rom als Mode oder Belehrung, in Spanien und Südfrankreich vollständiger Gattung. Sehr merkwürdig ist es daher, daß man katholischen Talmud zu Jablonow im Czortkower Kreise Galiziens, in der Herrschaft des Grafen Titus Dzieduszycki, in einem Steinbruche, wo große Steinplatten ausgehauen werden, großen Stoßen zu katholischen Conventikeln findet.

Der auch im Auslande rühmlich bekannte Gymnasiallehrer, Theodor von Toroslawicz, Katholik zu Lemberg, schickt von dem Grafen Dzieduszycki ein Stück des Jablonower Talmuds, von 20 Druckbogen Umfang, in Gestalt eines Kodex, zur Untersuchung. Hr. Toroslawicz unternahm diesen Talmud einer chemischen Analyse, und stellt folgende Resultate darüber in der interessanten Lemberger

*) Nach Gessner.

Zeitſchrift »Museum« des Gelehrten und raſtlos thätigen Dr. Alexander Jowadzki, 1837 Nr. 63, mit: »Seine Farbe iſt milchweiß, mit einem nach dem obern Theil gelblichen Streifen, der beim ſtarken Reiben einen bituminöſen Geruch verbreitet. Der Geſchmack iſt ſalzig ſtechend. Er beſitzt einen matten Glasglanz, iſt von muſchlichem Bruche, mit prismatiſchem Charakter, und zu deſſen Syſtem gehörend. Die Härte — 2 Grad; halbdurchſichtig, im Feuer verſchieſſigt er ſich gänzlich mit Rauch und bläulich grüner Flamme; löſt ſich leicht im Waſſer, ohne einen Rückſtand zurückzulaſſen, auf. Sein eigenthümliches Gewicht iſt 1,527 bei 160 C., welches als Mittelzahl von drei unbedeutend differirenden Wägungen im rectificirten Terpentinöl mittelſt der hydroſtatiſchen Wage beſtimmt wurde. — Es unterſcheidet ſich ſehr von dem ſpezifiſchen Gewichte — 1,057, welches dem durch die Kunſt bereiteten Salmiak eigen iſt. Außer der binominöſen Subſtanz enthält das untersuchte Salz nur verſchiedenen Beſtandtheile, aus welchen der Salmiak zuſammengeſetzt iſt.« H. v. T. verdient für dieſe Analyſe den Dank aller Chemiker und Mineralogen.

A—g.

Analekten *) zur Geſchichte des Pelzhandels bei den alten und neuen Völkern.

Von J. Löwenthal.

Der Leib der meiſten Thiere iſt mehr oder weniger mit dichten Haaren bedeckt, die ſie vor den Angriffen der rauhen Jahreszeiten verwahren; nur der für die Eindrücke der Näſſe, Kälte und Wärme empfindlichere Menſch hat keinen natürlichen Schutz gegen dieſelben erhalten, und mußte daher mehrere ſeines Daſeyndes ſich für dieſen Mangel durch künſtliche Mittel ſchadlos zu machen ſuchen.

In den Ländern, deren Bewohner ſchon früh in der Kultur vorgeſchritten waren, z. B. in der Nähe des Euphrat, des Nil, und überhaupt vom Meere bis zur großen Wüſte hin, entzog man das Schaf, die Ziege und das Kamel ihrer urſprünglichen Wildheit, und benützte, ohne ihr Leben anzutaſten, ihre Wolle oder Haare zu verſchiedenen Geweben; die in den ſandigen Gbenen vom Araxes bis zur Mündung der Donau hin, und längs dem Kaſpiſchen und ſchwarzen Meere, nach Weſten zu wohnenden Stämme hingegen bekleideten ſich anfangs ausſchließlich der Felle als Kleidung.

Den Hebräern war das Tragen der Felle, als von unreinen Thieren kommend, geſetzlich verboten; die Griechen ſahen dieſe als Zeichen der Rohheit und Barbarei an, und die Römer zeigten ihren den größten Widerwillen. Die Perſer ſind das einzige Volk des Alterthums, das ſich des Pelzwerkes als einer kurzweiligen bediente.

Aelianus erzählt uns in ſeinem 210 v. Chr. geſchriebenen Buche »über die Thiere«, daß ſich damals in Babylonien eine Art Mäuſe befunden habe, und deren welchen und feinen Fellen man in Perſien ſehr warme Kleider verfertigte. Wir wiſſen nicht genau, von welchen Thieren hier eigentlich die Rede ſei, aber wahrſcheinlich gehörten ſie zum Mardergeſchlechte, da beſonders die Griechen und Römer dieſes mit dem allgemeinen Namen »Mäuſe« belegten.

Zonaras berichtet, daß ein König von Babylonien ſein Zelt mit vielfarbigen Fellen auskleiden ließ; nicht minder bekannt iſt, daß Holofernes während der Belagerung von Betulien für ſeine ſchöne Judith ein Lager von Lydaren und andern Fellen bereitete. Gebunden genug, zu glauben, daß der Pelzhandel ſchon in Babylonien Statt gefunden habe.

Ovid hinterläßt uns in ſeinen »Triſtia« eine ſehr ausführliche Beſchreibung des rauhen Landes, das er während ſeiner Verbannung nach Tomi an der Mündung der Donau zu bewohnen gezwungen war, in welcher er der mit Fellen bekleideten barbariſchen Scithen Erwähnung thut, die dort ihr Unweſen trieben.

Eben ſo ſpricht Tacitus in ſeinem Buche »De situ, moribus et populis Germaniae« von den armen Finnen, die Mangel an Waffen, Pferden und Häuſern hatten, von Kräutern lebten und ſich mit Fellen bekleideten.

Der Dichter Claudius, welchem Kaiſer Honorius auf dem Forum eine Bildſäule errichten ließ, ſpricht in einer Satire ſeinen Unwillen gegen Rufinus aus, der, um ſeiner gothiſchen Leibwache zu gefallen, depalat im Senate erſchienen war.

Als im 6. Jahrhunderte die Germanen und Sarmaten die Donau, den Rhein und die ſüdlichen Alpen überſchritten, und ſich endlich als Sieger Roms bemächtigt hatten, gewöhnten ſie ſich allmälig an den Luxus der eroberten Länder, jedoch ohne ihre barbariſchen Sitten gänzlich abzulegen. Beſonders bezieht ſie noch den Geſchmack für die Pelze bei, wiewohl ſie um mildere Klima jetzt entbehrlich wurden. Freilich vertauſchten ſie aber auch die rauhen Felle, deren ſie ſich bisher bedienten, gegen die feinern italieniſchen und gallicken. Dadurch wurde das Pelzwerk im römiſchen Gebiete ein bedeutender Handelsartikel, und wir wiſſen durch Jornandus, daß Totila der gothiſchen Könige in Italien, bei Staatsfeſten und die an der Küſte des baltiſchen Meeres gelegenen Länder Zobelfelle nach Rom lieferten, daß die in Konſtantinopel anſäßigen Kaufleute ihren großen Bedarf an Fellen ſtellte aus den bergigen Gegenden um den Euphrat und Tigris, theils aus Perſien und Meſopotamien bezogen, und daß die in der Krimm und in Capadocien etablirten griechiſchen Kaufleute jährlich eine Menge Krimer, unter dem Namen »Gabellinische Mäuſe« bekannten Felle nach allen Theilen des Reichs verſendeten. Nach Ducange ſollen dieſe Thiere Hermelinen geweſen ſein.

Im geſchloſſenen waren jeder Zeit, wie noch jetzt, die Marderfelle. Adam von Bremen ſpricht in ſeinen Schriften auf die dänemarkiſche ſeiner Zeitgenoſſen für dieſelben mit den Worten an: »Wir ſchauen und nach einem Marderpelze, wie nach der Seligkeit.«

Zur höchſten Stufe gelangte der Aufwand mit den Pelzen zur Zeit der Kreuzzüge. Die erſten Kreuzritter, mit Gottfried von Bouillon an der Spitze, hatten in Konſtantinopel Anderes, beim Kaiſer Alexius Komnenus, und erwarb, daß der Beſchreibung des Kaiſerpalaſtes Alberts von Aachen, die prachtvollen mit Gold, Purpur, Hermelin, Marder und Zobelmänteln bekleideten Gemächer.

Karl der Große, Philipp der Schöne, viele andere Könige von Frankreich und England und einige italieniſche Fürſten hielten es für angemeſſen, große Summen auf koſtbaren Pelzwerk zu legen, um der überhand nehmenden Mode für dieſen Luxusartikel Einhalt zu thun, anderseits aber auch, um deſſen Gebrauch auf die vornehmſten Klaſſen zu beſchränken. Ausſchließlich ward jedoch nur das Hermelin von fürſtlichen Perſonen und Biſchöfen, ſo wie das Grauwerk von Magiſtrats- und Gemeindevorſtehern und ihren Frauen getragen. Erſt mit dem Emporkommen der Künſte trug die Seide, worauf man die reichhaltigſten und verſchiedenartigſten Gewebe bereitete, den Sieg über das Pelzwerk davon. Wahrſcheinlich ſtörte die Vorliebe, die man jedoch noch immer für letzteres hatte, auf die Erfindung des Zeltels und des Sammets, um den Gewohnten wenigſtens den Schein des Pelzwerks zu geben.

England hat von jeher mit dem in Rede ſtehenden Artikel einen bedeutenden Handel getrieben, welchen Richard Chancellor den eigentlichen Aufſchwung verſchaffte. Er hatte 1553 zum erſten Male eine Fahrt zu Waſſer nach dem nördlichen Rußland unternommen.

*) Man leſe für deutſchen Sprachgebrauch. D. Gesellschaft, gelehrte Gesellschaft, Ges. etc. etc. Anm. gemeine Red.

Seine Landung wurde damals als ein außerordentliches Ereigniß angesehen. Der Czar lud ihn zu sich nach Moskau ein, sagte ihm seinen Schutz zu, erlaubte ihm drei Handelshäuser an der Küste des weißen Meeres zu errichten, Magazinen in Moskau anzulegen und Agenturen am Kaspischen Meere und in Persien zu halten. In Folge dieser Bewilligung war ein bedeutender Verkehr zwischen England und Rußland ins Leben getreten, dessen Hauptgegenstand das Pelzwerk ausmachte. Chancellor sagt in seinem Reiseberichte, daß die im Norden und Westen des Uralgebirges gelegenen Länder: Zobel, Hermelins, weiße, schwarze und rothe Füchse, Biber u. s. w. lieferten.

Doktor Fletcher, welcher 1558 als Gesandter an den Czar geschickt wurde, berichtete, daß bulgarische, türkische, persische, armenische und einige andere christliche Kaufleute jährlich von Rußland für 4 bis 500,000 Rubel Pelzwerk ausführten. (Der Rubel hatte damals einen Werth von 2 Ungen Silber). Antonius Jenkinson, einer der englischen Agenten, welcher des Czars Garderobe besucht hatte, erzählte, daß sämmtliche Kleider und selbst die Krone mit kostbaren, schwarzen Zobelfellen, zu 40 Rubel das Stück, verziert waren.

Die Entdeckungen, welche die Franzosen und Engländer in Nordamerika machten, eröffneten diesen beiden Völkern eine neue ergiebige Quelle des Pelzhandels. Besonders zogen die ersteren große Vortheile. Sie gründeten Colonien in Canada, und stets in gutem Vernehmen mit den Eingebornen wußten sie sich mit deren Hilfe Massen von Pelzwaaren zu verschaffen, die sie dann auf dem Lorenzostrom und dem Mississippi leicht transportirten. Minder glücklich waren die Engländer in Amerika. Anfangs gingen die Geschäfte zwar sehr gut von Statten, allein später verkerrten die Biotters sich sämmtlicher Eingeborne, und dadurch hörte der dortige englische Pelzhandel beinahe völlig auf.

Als die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkannt worden war, wurde New York der Hauptmarkt für den amerikanischen Pelzhandel, von wo der größte Theil der Felle nach England versandt wird, deren Werth man jährlich auf 5—6,000,000 Dollars anschlägt.

Im Jahre 1785 nahmen die Russen die Inseln in Besitz, welche Asien von Amerika trennen, fanden daselbst eine Gattung Seebiber nach unbekannt gewesenen Pelzwerks, die Fischotter, deren nach China gebrachte Proben mit schweren Summen bezahlt wurden.

Trotz der vielen Quellen für diesen Handel wurden die Felle aber doch immer seltener und für den Beharf nicht unterhaltend, besonders erforderte Asien immer mehr Vorräthe. Die Russen begannen sich daher an die westlichen Küsten Nordamerika's, und als Cook 1780 dort landete, fand er sie bereits mit den Eingebornen wegen der Felle im thätigen Verkehre. Gegenwärtig macht die russische Pelzhandelsgesellschaft die bedeutendsten Geschäfte, da ihre Besitzungen in Amerika für dieselben am ergiebigsten sind.

Als Cook nach England zurückgekommen war, machte er seine Landsleute auf die Wichtigkeit des Pelzhandels mit China aufmerksam. Englische, amerikanische und selbst spanische Kaufleute aus Monterey und Californien besuchten sich, um ihre Schiffe nach China zu schicken, und dort wegen dieses lukrativen Handels Verbindungen anzuknüpfen, es gelang ihnen aber nicht. Die Russen hatten bereits ihre Colonien angelegt und alle Geschäfte an sich gerissen, die sie auch noch immer behaupten. Der größte europäische Markt für amerikanische Felle ist London. Von hier aus werden durch die Leipziger Messe fast alle Völker, zumal die slavischen Ursprungs damit versorgt.

Ungarische Industrie.

Einige Worte über die Erweiterung des Hrn. J. W. auf die im Kunst- und Industrieblatte Nr. 11 enthaltene Mittheilung über die Dampf-Branntweinbrennerei zu Orlovo und Mikolincz, in Nr. 16 des Kunst- und Industrieblattes, und über die, besagtem Hrn. J. W. von Hrn. Jg. Schmidt in Kaschau in Nr. 18, desselben Blattes ertheilte Lehre, oder vielmehr eine Lektion.

Alle Rechte d. Nachgedr. Vorbehalten.

Leipzig.

Mehrere meiner literarischen Freunde erkundigten sich bei mir mündlich und schriftlich seit lange, warum ich auf die anonyme, aber gehässige sogenannte »Erwiderung des Hrn. J. W., der, weil er ein Privilegium auf einen Dampf-Brenn-Apparat besitzt, darin wie Cicero (si licet parva componere magnis!) pro suo domo spricht, während er mit Unparteilichkeit, Uneigennutz, Selbstverläugnung und Gemeinnützigkeit prahlt *) (nicht, Ruhmbegierigkeit, sondern nur die Absicht Mangelhaftes zu rügen: leitete ihn dabei, nach seiner Versicherung, si fabula vera est!) nicht antworte, zumal da Hr. J. W. die ungarische Industrie ganz herabsetzt, und Magyaren gar keine Kenntniß von Dampf-Kunstbrennerei zutraut, und, während er den von Hrn. v. Nagy in Orlovo eingerichteten Dampfbrennapparat als fehlerhaft tadelt, nie vorwirft, daß ich ihn gepriesen habe (was nicht wahr ist, da ich bloßer Referent war und nur einen Auszug eines glaubwürdigen Berichtes und beglaubigter Attestate aus den Organ gemeinnütziger Blättern mittheilte), und die Glaubwürdigkeit der beim Hrn. von Lányi erhaltenen Attestate beweiselt, dennoch sich selbst die Erfindung dieses Apparats zueignet *), welches Stillschweigen meine Freunde mit meinem Patriotismus nicht zusammenreimen können, da ich doch auch für mein Portrait zum Motto die Worte Schillers wählte:

»Das Vaterland, das theure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.«

Dieser Vorwurf veranlaßt mich zu folgender öffentlichen Erklärung, da ich mich nicht vor jedem literarischen Freunde durch einen Brief rechtfertigen kann.

Ich sandte der verehrten Redaktion des Kunst- und Industrieblattes bereits am 13. Mai eine Berichtigung jener Erweiterung des Hrn. J. W. ein, nicht sowohl, als ob ich sie nöthig erachtet hätte, mich gegen das Gewäsch so genannt es auch Hr. Schmidt in Kaschau Nr. 26) und die ungegründeten und ungerechten Beschuldigungen des Hrn. J. W. vor den unbefangenen Lesern des Kunst- und Industrieblattes zu vertheidigen (zumal, da ich bloßer Referent war und Hr. J. W. daher den Verfasser der Berichte in den Organ gemeinnütziger Blättern und in der Isenberger Memorabilien des Jahrhundertbuch hätte zitiren sollen, dagegen er es vorzog, mir der Ritter von der traurigen Gestalt, mit Windmühlen, die in seiner Einbildung Riesen waren, zu kämpfen, sein Privilegium, daß ich so wenig, wie seine anonyme Person kenne, durch mich gefährdet wähnend), sondern um die von Hrn. J. W. angerichtete Industrie in Ungarn und Galizien (wo auch so manches

*) Wie mit solcher Marktschreierei wenigst vertrauten Magyaren nennen dieß zusammengesetzte (Fingerzeichenbung, Augenverdrehung), welches Wort dem deutschen ironischen technischen »Gaukeln« entspricht. R—n.

*) Daher mußte jeder aufmerksame Leser des Kunst- und Industrieblattes ausrufen: Risum teneatis amici! als jenem Sonnenkinder machten die Jungen indess, der Jahre zu ergrauten und eine Glatze zu spenden, denn es ist Thatsache, daß Niemand so sorgsam nach vorbaue, wenn der Eigennutz in weit gehe, etwas für Andere zu erfinden, und sich besonnen die Erfindung bestehlen zugestehen.

R—n.

mit stolzem Selbstbewußtsein ausrufen kann: Anch'io sono pittore!) gegen seine Anmaßungen zu vertheidigen. Die Redaktion nahm meine Berichtigung nicht auf, wahrscheinlich, weil sie dieß für überflüssig hielt.

Bei diesem abgenöthigten Stillschweigen wurde ich angenehm überrascht, als ich vor einigen Tagen in Nr. 16 des Kunst- und Industrieblattes unter der Rubrik »ungarische Industrie. Spiritus-Fabrikation von Hrn. Schmidt in Kalchau« eine gründliche Ehrenrettung der ungarischen Industrie fand, die gegen Hrn. J. W. gerichtet ist, dem eine derbe aber wohlverdiente Lektion ertheilt wird, so daß Hr. W. nun trotz seiner Arroganz, die aber mit großer Ignoranz gepaart ist, in voller Blöße dasteht. Treffend erinnert Hr. Schmidt unter andern: »Wohl aber wissen wir, daß die Zeiten vorüber sind, wo unwissende Empiriker Ungarn nach Gefallen ausbeuten konnten, und wer in unserer Zeit den Unger belehren will, muß wenigstens durch seinen Vortrag sich darthun, daß er selbst was gelernt habe,« und: Hrn. J. W. wird es wahrscheinlich nicht wenig überraschen, zu erfahren, daß, während er sich und mit seinem gehaltlosen Gewäsch noch als Lehrer aufdringen zu können glaubt, die Anfertigung der Gallitzschen Dampfsteuer-Apparate schon ein Gegenstand ungarischer Industrie geworden ist. »Die Verheißung des Hrn. J. W., daß die von ihm organisirten (wo?! wo?!) Brennereien alle Kosten in 140 Verantagen decke, markt schreierisch genannt, und am Schlusse des Aufsatzes bemerkt: »Auffallen muß es übrigens, daß dieser Herr, dessen Zweck es doch ist, sich und auch nur eine der zahlreichen von ihm eingerichteten Brennereien näher bezeichnet.«

Dieser treffenden Zurechtweisung des Hr. J. W. durch einen unparteiischen dritten brauche ich in diesem Blatte nichts weiter hinzuzufügen, als folgende Erinnerung. Hr. J. W., der nicht orthographisch deutsch zu schreiben versteht, und mit den technischen Ausdrücken durchaus nicht vertraut zu sein scheint (somit würde er sie nicht fehlerhaft schreiben), hätte es nicht wagen sollen, den Druckfehler Reaumur statt Beaumé (B. und R. werden vom Setzer leicht verwechselt), wie in den Osner gemeinnützigen Blättern, auch welche ich den Anfang machte, richtig gebraucht ist, dazu zu benutzen, um einem vieljährigen Professor der Physik, Chemie, Oekonomie und Technologie und Schriftsteller in diesen Zächern zuzumuthen, daß er einen Thermometer mit einem Aräometer (Hr. J. W. schreibt natürlich Ariometer) verwechsle. Auch ich kenne von Reaumur noch einen Thermometer, aber eben so gut wie Hr. Dr. einen Aräometer von Beaumé, und war der erste, der im Jahre 1823 einen von dem Göttinger Universitäts-Mechanikus, nach der Anweisung des Hofrathes und Professors Mayer vervollkommneten Aräometer nach Ungarn brachte.

Durius indignam ruderere nolo vicem!

Gran, 6 Juli.

Dr. Arany.

Polytechnikum.

Prüfungsmittel bei Verfälschung des Mehles mit Kartoffelsalzmehl. Die Preisaufgabe, welche die Société d'encouragement seit mehreren Jahren für die Auffindung von Mitteln ausschrieb, wodurch sich die Verfälschung des Getreidemehles mit Kartoffelsalz oder Stärkmehl mit Sicherheit erkennen ließe, wurde auch im Jahre 1836 nicht vollkommen gelöst. Von vier Bewerbern um den Preis wurde im Wesentlichen Folgendes vorgeschlagen. — 1. Sich auf die Verschiedenheit der Wirkung alkalischer Auflösungen auf das Kartoffelsalzmehl und auf das Stärkmehl des Weizens stützend, blieb der erste Konkurrent nach vielfachem Herumtasten bei folgendem Verfahren stehen. Das reine oder verfälschte Mehl wird in einen Cylinder aus Weißblech gebracht, der an dem einen Ende mit vielen kleinen Löchern versehen ist, damit das Mehl durch Schütteln in ein kleines Maß gebeutelt werden kann. Ist das Maß voll, so wird das überschüssige Mehl mit einer metallenen Klinge abgestrichen, und das gemessene Mehl in eine Flasche gebracht, in welcher ein bestimmtes Volumen einer Kalilauflösung enthalten ist. Nachdem man es hiermit zwei Minuten lang abgeschüttelt hat, gießt man eine abgemessene Quantität alkoholischer Sodaauflösung, welche Essigäther enthält, hinzu, worauf man damit umrittelbar die Tärbung beobachtet. Durch sorgfältig angestellte Vergleichungen kann man auf diese Weise eine Farbenreihe erhalten, nach der man das Verhältniß, in welchem das Mehl mit Salzmehl vermengt worden ist, mit ziemlicher Genauigkeit bestimmen kann. Die Kommission, in deren Gegenwart dieses Verfahren vielfach wiederholt wurde, war der Ansicht, daß nun demselben, wenn es gehörig studirt würde, Vieles zu erwarten sein dürfte; daß es aber auf der Stufe, auf der es sich gegenwärtig befindet, den Absichten der Gesellschaft noch keineswegs entspreche. — 2. Der zweite Konkurrent empfahl als Unterscheidungszeichen des Verhaltens des Mehles und des Salzmehles, wenn es sich zu Boden setzt, anzuwenden. — 3. Der dritte Konkurrent glaubte, daß das Verhalten des Mehles, wenn es auf glühende Kohlen streut, über dessen Verfälschung Aufschluß geben könnte. — 4. Der vierte und letzte Konkurrent endlich schlägt vor, die Verhältnisse, in denen die Vermengung des Mehles mit Salzmehl stattgefunden hat, dadurch zu bestimmen, daß man die Gewenge mit Hilfe einer Maschine komprimirt, und dann die Verminderungen des Volumens bestimmt. — Die Kommission hielt die drei letzteren Methoden für unbrauchbar; dem Urheber der ersteren, Hrn. Cavalier, Pharmaceuten in Toulon, hingegen schlug sie vor, eine silberne Medaille zu ertheilen, die ihm denn auch zuerkannt wurde.

Ätzen von glänzenden Verzierungen oder Aufschriften auf mattem Grunde. Diese Art von Verzierungen findet man häufig bei feinen Messern, Scheeren, Rasirmessern, Schreibund Degenklingen. Zur Verfertigung solcher Arbeiten, welche man unrichtig damasziren nennt, muß die Stahlfläche vorher fein poliert und durch Reiben mit Kalk und Branntwein von allem Fett befreit werden. Dann skizzirt oder zeichnet man auf dieselbe mit einer dünnen Auflösung des Ätzgrundes in Terpentinöl, auf bekannt gleichwie alle übrigen Stellen, welche glänzend bleiben sollen. Satzt man sodann die Arbeit den Dämpfen der Salzsäure aus, bis die entblößt gebliebenen Theile der Stahls matt geworden sind, und nachher endlich den Ätzgrund mit Terpentinöl ab, so ist der Zweck erreicht. Zur Entwickelung der salzsauren Dämpfe gießt man in einer irdenen Schale auf Kochsalz etwas konzentrirte Schwefelsäure (Vitriolöl) und rührt etwas um, die Stahlarbeiten werden dann in geringer Entfernung über die Schale gehalten.

Roberts neues Schießgewehr. Der Gewehrfabrikant Robert in Paris, hat ein neues Schießgewehr zu Stande gebracht mit dem man in einer Minute 15 Schüsse thun kann, ohne daß sich das Gewehr erhitzt, weil durch seine besondere Einrichtung nach jedem Schusse atmosphärische Luft hineinströmt. Man kann dieß Gewehr in allen Lagen und Stellungen gebrauchen, es macht keinen Rauch und man kann damit zielen, weil es nur 8 Pfund wiegt, demnach trägt es 120 Schritte weit. Von wie großer Wirkung, und von welchem Vortheile dieses Gewehre sein müßten, ergibt sich von selbst.

Gedruckt bei Leopold Grand, am Neubau, Universitäts-Nr. 1060.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 100. Mittwoch, 19. Juli. Wien, 1837.

Tölpeleien.

Lebensbild von J. G. Seidl.

(Fortſetzung.)

Ja — ich wiederhole es nochmal: Es iſt eine ſchöne Zeit, die Zeit der erſten Blumen, die Zeit der idealiſchen Flegeljahre, die Zeit der ſchwärmeriſchen Blindheit! Und ich danke es meinem Schutzgeiſte vom Herzen, daß er ſie mir ſo lange dauern ließ, daß er mich unmittelbar aus ihr ins Leben hineinverſetzte. Es iſt, wie jedes Interregnum, eine ſchlimme Zeit, dieſe Übergangsepoche aus der Traumwelt in den Weltraum, aus der Höhe des Daſeins in die Tiefe; ſie hat ſchon Manchem den Hals gekoſtet! — Wohl Jenem, dem ſein Agathodämon die Binde der jugendlichen Selbſttäuſchung erſt da vom Auge nimmt, wo ſchon das Leben, die wahre ernſte Liebe an der Hand führend, vor ihm ſteht, um den glücklich Entſtandenen einer ſcharfen, ernſten Führerin zu übergeben, die ihn begleitet, bis ein anderer Führer kommt, der ihn, — wie wir hoffend glauben — wohl auch nicht verführen wird. Es iſt ſchön und nützlich, viel zu erfahren, viel zu ſehen, viel zu hören, Sprachen zu lernen, Sitten zu prüfen, Gefahren zu beſtehen, vom Stamme des Betrugs die Früchte der Erkenntniß zu pflücken! — Allerdings, es iſt ſchön und nützlich, und ich wünſche Jedem Glück, der ſeine Erfahrungen nicht zu bereuen hat! Aber im Lande der Liebe gilt eine Sprache, die man auf den Sternſitzigen durch das Alltagsleben, auf den Entdeckungsreiſen um das Kap der Mode, auf den Narrenfahrten im Tivoli der Junggeſellenwelt, nur ſelten hört. Man lernt Gefahr, ein Kaudernelſch ſich anzugewöhnen, das Einem immer wieder auf die Zunge kommt, wenn man auch den beſten Willen hat, nur liebend — faſt möcht' ich ſagen liebiſch — zu ſprechen. Zumeiſtens dann, die ſchöne Sprache der Liebe radebrechen zu müſſen! Sie iſt ſo geeignet zur Mutter- und Muttersſprache, man lernt ſie ſo leicht, wenn man das Ohr noch rein, die Zunge noch unverwöhnt erhielt. Man findet ihre Poeſie ſo ſchnell heraus, ihr Liebſtes im Wonnegefühle des Ehegſtädes; ihr Epiſches in der Würde der Hausvaterſchaft; ihr Dramatiſches im Familienverkehre; ihr Idylliſches an der Wiege des erſten Säuglings; ihr Elegiſches in einzelnen Thränenſchauern; ihr Humoriſtiſches im Gegenſatze zur Modewelt! Gehe daher auf Reiſen, wer will — nur zerreiße er ſich nicht — und eben vor dieſem Zerreißen bewahre ſo gut die ſchöne, lächerliche Tölpelei der Jünglingszeit!

Küſſen möcht' ich immer ſolch' einen glücklichen Sonderling, ſolch einen Gottlieb im Reiche des neunzehnten Jahrhunderts, wenn ich gleich freilich über ihn lachen muß! Denn, wen lieber doch ſind mir die Lächerlichen, als die Ärgerlichen, und ſelbſt die Ärgerlichen noch lieber, als die Ärgen, die Stillen, die Heimlichen, die Verſtandesblicker, die moraliſchen Tanzmeiſter, die Erfahrungs-Künſtler. Jetzt hab' ich das wahre Wort: Die Erfahrungs-Künſtler, — eine kühne Wortverbindung, aber bezeichnend. Wer kennt ſie nicht, jene Antipoden aller Unſchuldigen, jene herzloſen, ſchleichenden, ſchirchenden, berechnenden Gefühls-Spekulanten, welche die Kammern argloſer Mädchen, die Schwellen unbedachtſamer Frauen, die Thüren ehrlmüthiger Dulderinnen, wie lauernde Wölfe umſchleichen? Einem Herbarium ähnlich iſt ihre Bruſt, worin ſie die Exemplare weiblicher Herzen, die ſie pflückten, getrocknet einlegen, um jede Blume, die ſie am Wege finden, hernach zu klaſſifiziren und zu behandeln. Welche Luſt, wenn ſie dann irgendwo im Winkel eines einſamen Thales ein Blümchen erblicken, an dem ſelbſt kein Schmetterling noch im Fluge vorüberſtreifte! Oder wenn ſie eine Blüte ſehen, die im Garten frommer Häuslichkeit anſpruchslos und beſcheiden blühe! Oder wenn ſie ein Veilchen erſpähen, in deſſen Kelche die Thauperle verſchwiegener Kränkung zittert! »Die fehlte noch, jubeln ſie, unſer Herbarium zu ergänzen! Da lohn's ſich der Mühe!« —

Nehmt euch in Acht, liebe Frauen, vor ſolchen Botanikern! Sie kennen eure ſchwache Seite. Sie haben es heraus, daß ihr zwei Drittel Herz ſeid, und ein Drittel Eitelkeit! — Sie loben euch, aber ſie achten euch nicht; ſie glauben an euren Liebreiz, aber nicht an eure Kraft. Sie hegen nur eine Übergezung, nämlich die: »Daß jedes weibliche Herz zu gewinnen iſt, wenn der Rechte kommt im rechten Augenblicke!« — und der Rechte zu ſein hofft Jeder. Sie wiſſen, daß es bei euch nur auf den erſten Schritt ankommt; ſie wiſſen, daß es euch Unzeit Ringen koſtet, bis ihr den erſten Schritt thut, daß aber, wenn ihr ihn gethan habt, die Feder eures Herzens fort und fort arbeitet, wie ein vorbereitetes Uhrwerk, das in einer Minute alle Stunden des Tages ſchlägt, um dann ſtill zu ſtehen! — Euch zu dieſem erſten Schritte zu bringen, das iſt ihr Studium, das iſt ihre Kunſt, das iſt die Aufgabe ihres Lebens.

(Wird fortgeſetzt.)

Die Gans und ich
oder:
»Ich als Gans-Advokat.«

Ich saß Morgens beim Frühstück, sah in den Kaffee hinein und dachte darüber nach, daß jetzt ein Kaffee mehr Grundsatz hat, als ein Mensch; da kam mein Diener und sagte mir, es wäre eine Gans mit mehreren Gänsen draußen, die mich zu sprechen wünschte. — »Eine Gans?« rief ich erstaunt aus, »ist sie schön?« Mein Bedienter zuckte die Achsel. Was war zu thun? »Sag', es wird mir recht angenehm sein.«

Ich warf schnell einen Blick in den Spiegel, warf noch mein Negligee in eine decorative Falte, richtete einen meiner bläulichen Wetterleuchtblicke her, und erwartete die Gänse.

Sie traten herein; eine Gans nahm das Wort:

Die Gans. Sie vergeben — Ich — erlauben Sie —

Ich (mit Grazie). Wollen Sie nicht gefälligst Platz nehmen, mein schönes — Fräulein, oder etwa schon Frau?

Die Gans (verschämt). Fräulein. Ich habe so viel von Ihrer Herzensgüte gehört, von Ihrer Gemüthlichkeit —

Ich (geschmeichelt). Ach, ich bitte. Verläumdung, pure Verläumdung, wie könnte ich zu Herzensgüte, da ich ja viel zu wenig!

Die Gans. Ich wende mich im Vertrauen auf Ihre bekannte Galanterie —

Ich (mit Pikanterie). Entschuldigen Sie, mein schönes Fräulein Gans, gewöhnlich pflegen mich Ihre Schwestern zu fürchten, die Gänse und Gänschen alle glauben, ein Satteliter habe nichts anderes zu thun, als sie zu rupfen; das hat mich von den Gänsen immer verdrossen; denn glauben Sie mir gewiß, man ist verflucht wenig, wenn man nichts ist, als eine Gans, und eine Gans allein ist noch lange kein Gegenstand für den Humor —

Die Gans (mit Würde). Es gibt noch starke Seelen in unserm Geschlechte! Ich selbst habe schon zuweilen meinen Freundinnen gesagt: macht Euch nicht lächerlich, glaubt Ihr, es ist genug, wenn man eine Gans ist, um Stoff zur Satire zu geben? Seid nicht so eitel! Ihr könnt ganz ruhig sein. — Doch zur Sache. Ich habe das Vergnügen gehabt, Sie gestern im Circus gewaschlkuh des Hrn. Guerra zu sehen.

Ich (sie unterbrechend). Wer wählte Euch?«

Die Gans. Jedweder Zoll' ging ihre Gans durchs Land.

Ich. Ey, nun zur Sache.

Die Gans. Sie sahen gestern, wie Hr. Price ein Pferd abrichtete, »Milady« genannt. Dieses Pferd apportirt nicht nur ein Taschentuch, sondern auch eine lebendige Gans!

Ich. Ich habe es voll Schaudern mit angesehen!

Die Gans. Ich glaubte es bemerkt zu haben, und das monierte uns auf, Sie zu ersuchen, im Namen der ganzen Gansheit eine Bittschrift an Hrn. Guerra anzusetzen, in welcher Sie ihn um Schonung unseres Geschlechtes bitten mögen.

Ich. Ich? O, ich bitte. Wen wie? —

Die Gans (verbindlich). Wir sehen unser Vertrauen in Sie. (Alle Gänse) »Ja, ja, in Sie.«

Die Gans. Ich weiß zwar nicht, wie ich Sie belehren soll —

Ich (mit Eleganz). Vielleicht die schöne Suppliante selbst —

Hier trat eine Pause ein — wohlan, sagte ich, ich will eine Eingabe entwerfen, meine verehrtesten Gänse, wollen Sie indessen meine Bibliothek durchgehen, oder meine kleine Bildersammlung besehen, oder, hier sind die neuesten Journale, hier ist die petit Courier des dames et des modes, hier sind Modenbilder, das ist etwas für Sie, meine schönen Gänse, ich schreibe indessen. — Ich entwarf folgende Petition an Hrn. Alexander Guerra:

Aufgezeichnetes Protest!
Berühmter Künstler

»Mit unbeugsterzigten Gänse, Eine für Alle und Alle für Eine, wagen es in tiefster Unterwürfigkeit, Ihre bekannte Humanität in Anspruch zu nehmen. In Ihrem Circus hat Hr. Price ein Pferd abgerichtet, lebendige Gänse zu apportiren. Auf dem Zettel heißt es zwar: seine lebendige Taube, allein, seitdem in der Parodie der Freischützen Agathe-Taube in Agathe-Gans verwandelt wurde, geschieht diese Verwechslung oft.«

»Milady — so heißt das abgerichtete Pferd — Milady apportirt eine lebendige Gans. Mit gebrochenen Flügeln, mit geknicktem Hals läuft das arme Opfer ängstlich, schreiend herum, bis das Roß es erwischt, es ins Gebiß nimmt, und den schon oft gebrochenen Flügel nochmal bricht, martert und jämmerlich quält!«

»Hochgeehrter Herr Guerra! Im Namen des Himmels, im Namen der Menschheit, lassen Sie dieses genannte, brutale Gaunstück weg. Milady verliert nicht ein Haar an Künstlerruhm, wenn sie statt einer lebendigen Wesend ein Taschentuch apportirt.«

»Lassen Sie diese Thierqualerei sein! Glauben Sie mir, es ist nicht falsche Sentimentalität, aber beim Himmel, es ist entsetzlich, ein armes Thier zur allerneu Belustigung zu quälen! Es ist eine Barbarei! Keine Thierhetze mehr! Glauben Sie, weil ein theilweises, rohes Gelächter bei dem Jammer des armen Thieres ausbrach, es ergötze das Publikum? Wie haben laut darüber unseren gehört: »Es etwas sollte nicht erlaubt sein!« Thierquälen sollte man mit den schwersten Strafen belegen, denn wer ein Thier quälen kann, der kann einen Menschen noch hierher quälen! An dem Anblicke der Thierquälerei ubertirt sich der Sinn des gemeinen Mannes! — Der Mensch glaubt, weil er den armen Geschöpfen überlegen ist, so dürfte er sie zum Spaße quälen! — Was würden die Menschen sagen, wenn die Gaunspad und saufend über überlegenen und unbeschützten Mächte und Wesen zu zum Spaße wie einem Kinder, von einem Künstergeiste apportiren ließen? Glauben Sie nicht, daß wir Gänse und dem Gesetze der Natur entgehen wollen, wir wollen gehächtet sein, denn das Gesetz der Natur heißt: »Esset Gänsebraten!« aber wir wollen es auf gesetzlichem Wege!«

»Wer dem Gesetz sind alle Gänse gleich!«

»Aber wir wollen nicht zur nichts bedeutenden Schaustadt empfindt gemartert werden!«

»Das Pferd selbst, Milady heißt es, es mögest ich sage, den Intelligenzakt zu spielen, bis die Peitsche es unbarmherzig antreibt. Muß der Mensch von einem Roße Menschlichkeit lernen?«

»Noch einmal, edler Herr, es ist die gesammte Gansheit, die an Ihrem Hasse weint! Keine Gansapportirung mehr!«

»In Erwartung eines gnädigen Bescheides verharren wir in Ehr- und Appetit-Furcht Ihre ganz gehorsamste Dienerinnen.

Die vereinigten Gänse oder und unter dem Mänge-Viertel.«

Ich las es den Gänsen vor, sie waren entzückt.

Die Gans. Glauben Sie, wird's was nützen?

Ich. Keine Idee! Glauben Sie, die Bittschriften sind auf der Welt, um zu helfen?!

Die Gans (ich erschrand). Bei dieser Gelegenheit hat es mich gefreut, eine so interessante Bekanntschaft gemacht zu haben, wir werden unsern Schwestern eine ganz andere Idee von Ihrer Liebenswürdigkeit beibringen.

Ich (mit Anmuth). »Ah Madame, c'est un dangereux poison qu'une delicate louange!«

Die Gans. Dieser Tag ist einer der interessantesten meines Lebens.

Ich. Er ist hin verloren in den Minigen!

Sie gingen ab, ich begleitete Sie bis an die Thüre und sagte meinem Diener:
»Die Gans wird künftig unangemeldet vorgelassen.«

Mein Herz.

Sonette von Braun von Braunthal.

(Fortsetzung.)

I.

Es scheint der Lenz ihm ruhen oft zu wollen:
Es wächst zu lauchen ein'ger Nachtigallen,
Verstimmt, gebrächt, der trauten Sang erschallen
Hoch über den durchfurchten Ackerfeldern;

Auf Blüten läßt es, auf die honigvollen,
Auf Rosenknospen seine Blicke fallen,
Es träumt zu wandeln durch die Lindenhallen,
Den Himmeln seiner Lust Tribut zu zollen;

Die Pulse scheinen es empor zu tragen
Zu Bergeshöhen einf'ger Idyllen,
Zu Wünschen, Hoffnungen aus früh'ren Tagen.

Durch Ätherwellen, so wie sonst, zu schweben;
Doch zuckt's zusammen, fühlt sich tief im Thale,
Und sieht, nur Traum sei zweites Frühlingsleben.

(Schluß folgt.)

Über Raimunds Verschwender.

(Schluß.)

In Dresden wurde der Verschwender kürzlich wiederholt dargestellt, ein großer Theil des Publikums hatte eine Posse erwartet, ging hinein um zu lachen, lachte auch, wo man nur lächeln kann, und fand das Ernste langweilig. Sie dachten an den Gang der Handlung und das Ernste langweilig. Sie dachten an den Gang der Handlung und fand das Ernste langweilig. Sie dachten an den Gang der Handlung sind

ein geschäftsendes Gebiet sie stets neuen Stoff herauben. Gast und Gastin werden sich verschämen, aber die Damen werden bleiben. Interessante Charakterstücke, wehrige Probleme werden sich breit machen, und statt der communalen deutschen Zeitgeschichte wird die weit plastischere Lasterwelt zu Grabbern verstehen.

Ich könnte noch mehr und mehr viel sagen, über den Ahn-Forchheim-Text, mit seinem Robert dem Nichtsnutz und seinem Bertram dem Dämonischen; aber den unverfassenen Textverfasser, Graf der Komponisten — über die Frage: ob überhaupt verständige Pferdeköpfe über auch nur Hölle-Kantaten singen hörten, und viel — über den platonischen Wahn contemporaine z. B. in, aber ich fühle es schon in mir wogen und brausen, von der Aufführung zu reden. Also frisch daran!

Herr Tichatschek — gab mit allem Feuer den Leidenschaftsmenschen, den Part des Robert, den bisher vorzüglich nur Zwei Individuen vollkommen singen konnten — Mantius und Breiting. Völlig, auf den theatralischen Blatt nationalen gegründete Vorbereitungen fehlend, durfte man nur dem Gebotenen gutrauen.

Herr Draxler — Bertram. Hölle und Kräftigkeit der Stimme — nur nicht in den Contrastonen. — Vortheilhaftes Äußere und gute Haltung, kommen diesem Sänger gut zu Statten. Aber die Stimme muß auch mehr forte aufzurufen lernen; die Versuchen schon sich runden; zunächst jedoch dürfte die Aufmerksamkeit auf schöne Textbildung und deutliche Artikulirung zu richten sein. Ohne Zweifel wird Hr. Draxler mit seinen schönen Mitteln und Anlagen, durch Beobachtung und Studium, auf seinem Platzwerke an dieser heiligen Hoffnung, bedeutenden Augen zu gehen treffen, und sich dann vielleicht in die Reihe tüchtiger Sänger stellen können.

Mad. Mint — Alice, steht sich mit ihrer Partie recht gut abgefahren. Jene weiche für die Kraftanwendung in den höheren Chorden etlassen; zum Danke Fahrte sie solche dagegen mit allerlei zart gehandelten Piano-Kadenzlein aus. Sicherheit und Routine waren nirgends zu verkennen. Auf einem 4/4 Akkord im Tempo des 3. Akts wurde eine harmonieverdrängte Passage angebracht. —

Hr. Pfister — Raimbaut. — Hübsche jugendliche Figur mit einem artigen Tenor — Mancing in optima forma. — Fehlerlos perrant — Mund auf! —

Ich weiß nicht, daß ich schon gesagt, daß Mlle. Luther die Isabella sang? Ich hätte wohl immer von ihr allem sprechen dürfen, denn der ganze, wirksame Beifall gegebene Arbeit, schien vielmehr vorbereitet war um 4. Akt zu hören. Mlle. Luther hat mit dieser Leistung in Prag auf die Bravour, die mit in der italienischen Saalen zu haben bekannt, einen offiziellen Kunstraum gesichert; und über den außerordentlichen Leistungen, daß einer

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 101. Freitag, 21. Juli. Wien, 1837.

Tölpeleien.

Lebensbild von J. G. Seidl.
(Schluß.)

O ſie ſind gar thätig, gar fein, gar unermüdlich und geduldig, dieſe Erſtenſchritts-Künſtler. Da ſitzt Einer einem gutmüthigen Weibchen, deſſen Gatte auf der Börſe die Schwankungen des Kourſes notirt, ſtundenlang gegenüber, und notirt die Schwankungen ihres zarten Herzchens mit forſchendem Spekulationsgeiſte. Er ſitzt emſiglich, vor ſich hinſtarrend, mit gerunzelter Stirne. Man könnte ihn den langweiligſten Geſellſchafter nennen, aber ſein Manoeuvre iſt wohlberechnet; er hat das kleine Reſtchen Eitelkeit, das jenes Herz aus dem Mädchenkande in's Eheleben mit hinüber nahm, nicht überſehen. — »Dem Armen muß etwas auf dem Herzen liegen,« denkt ſich die Gutmüthige, er ſehnt ſich vielleicht nach Mittheilung, und iſt zu ſcheu, ſich zu entdecken!« — Ein wirft ein paar Anſpielungen hin; er überhört ſie; ſie fragt deutlicher, er weicht aus. Er ſpielt Verſtecken mit ihr; ſie geräth endlich auf den Gedanken: »Der Arme wird doch nicht meinetwegen ſo verſtimmt ſein? Ach Gott! ich kann ihm nicht helfen!« — Das iſt der Gedanke, den er brauchte: ſeine gehegteſte Verſtimmung wird Melancholie, er ſchwärmt von Sterben, die er ſterben ſollte, und doch ſuchen muß; er verklagt ſein Schickſal, welches ihn ſein Ideal, dem er nachſtrebte, erſt dann finden ließ, als es ihm unerreichbar ward; er ſtellt ſich troſtlos, um ſich Troſt zuſprechen zu laſſen; er verſchwärzt das Mitleid, bis mehr als Mitleid gewerben, bis das gutmüthige Herzchen weichgeſtimmt iſt, und keinem Eindrucke mehr widerſtehen kann. — Ein Anderer ſpielt den Indifferenten, den Lebemann; er zeichnet die Frau, auf die er es abgeſehen, nie aus, ſo lange ſie in gleicher Geſellſchaft iſt; erſcheint ſie aber in einer Umgebung, unter welcher ſie ſtehen ſie ſich ſelbſt bewußt iſt, da iſt er ihr aufmerkſamer Augendiener, ihr galanter Ritter, ihr unzertrennlicher Begleiter. Er vermeidet es, ihr aufzufallen, aber hinter dem Rücken erweiſt er ihr tauſend kleine Gefälligkeiten, die ſie überraſchen, wenn ſie erfährt, von wem ſie kommen. Er ſpricht von Verreiſen, von Veränderung ſeines Aufenthaltsortes mit einer Miene, als ob es ihm lieb wäre, aus ſeinem gegenwärtigen Kreiſe zu kommen. Bald aber erfährt die Frau, daß ihr Gatte auch überſiedeln ſoll; eine glänzende Ausſicht öffnet ſich für ihn, durch die Verwendung eines Gönners, dem der Indifferente nicht fremd iſt. Sie theilt es ihm mit; er erwidert ihr kalt: »Nun — vielleicht führt uns das Schickſal wieder zuſammen!« — Und das Schickſal iſt auch ſo gefällig, und der Indifferente legt nun ſeine Maske plötzlich ab, und die Komödie nimmt ihren Anfang. Ein Dritter wirft ſich zum Vertheidiger des Ehemannes auf, deſſen empfindlichem Weibchen er die Kur macht. Wenn der Gute etwas recht Dummes that, bewieß er durch Sophismen und Wortſpiele, daß es überaus klug war; ward das Männchen heftig, ſo entſchuldigte er's als einen Beweis überſprudelnder Liebe; war es ungalant, ſo nannt er's treuherzig; war es linkiſch, ſo nannt er's gerade, und bedauert nur immer, daß er in gleichen Verhältniſſen nicht Kraft, Muth, Faſſung und Mäßigung genug höre, um eben ſo klug, verliebt, treuherzig und gerade zu ſein, mit einem Worte, daß er das Gegentheil des Vertheidigten ſei. Die verkappte Ironie wirkt, und was gilts? in wenigen Monden ſitzt das unſchuldige Häschen, durch die Freundſchaft ſeines warmen Patrons, bis über die Löffel im Pfeffer. — Dieſe Erſtenſchritts-Künſtler ſind es, welche mit den Kindern ſchöner Mütter tändeln und ſchäkern, als wären ſie Kinderfreunde trotz Vater Ehrenreich, und um Stellen ſeufzen: »Was man doch von den abſcheulichen Bälgen ſich gefallen laſſen muß, ehe man ſolch' ein Gänschen von einer Mutter nahekriegt.« — Dieſe Erſtenſchritts-Künſtler ſind es, welche Moraliſirt zu vertigen verſtehen, und gewiſſenhafte Weiber durch ihre langweiligen Schlafleder ſo gut einwiegen, daß ſie in aller Sicherheit das träumen, was jene grübten Magneteurs wollen. — Dieſe Erſtenſchritts-Künſtler ſind es, welche ein Büchlein unäſthetiſcher Gedichte oder eine Rolle kolorirter Bilder in der Taſche tragen, und mit forcirtem Erröthen ſich weigern, den Mädchen zu ſagen, was für ein Buch oder Bild ihnen ein loſer Vogel zugeſteckt habe, bis die holden Neugierigen es ihnen mit Gewalt entreißen, und halb verſchämt, halb angeekelt, das verderbliche Gift aus Lettern oder Perſonen ſaugen. — Dieſe Erſtenſchritts-Künſtler ſind es, welche Frauen aus dem Feyerkreiſe ihrer Ehen, Mädchen aus dem Himmel ihrer Unſchuld herunterſehen, um ſie, wie geſagt, entrücken, in ihr Herbarium einzulegen. Sie ſind eine neue metaphyſiſche Klaſſe von Menſchen, edelhafte Halbteufel, — und ſo klug ſie ſind, doch immer verächtlicher, als jene armen Teufel, jene unſchädlichen Lächerlichen, jene glücklichen Protoxone der Tölpelei, welche, wenn ſie Akademien und Geſellſchaften bildeten, wie ihn und

wieder die Lächerlichen in der Literatur, mich in der Zeit der ersten Flammen, wo nicht zum Präsidenten, doch gewiß zum korrespondirenden Mitglied ernannt haben würden.

Das Volksfest in der Brigitten-Au.

Mit Rücksicht auf den »Stralauer Fischzug« in Berlin, auf die »Vogelwiese« in Dresden, auf das »Oktoberfest« in München, auf das »Pfingstfest« in Frankfurt am Main, und auf »Longchamps« in Paris.

Von D. G. Saphir.

Es gibt in Deutschland zweierlei Volksfeste. Volksfeste die sich aus dem Volke, durch das Volk selbst heraus- und herausbilden, und Volksfeste, die man dem Volke gibt, bereitet und verrichtet. Es ist der Sache nach ganz klar, daß nur die Ersten den Charakter eines Volksfestes, einer Volkstümlichkeit, einer Volkseinfachheit, eines Volkscharakters an sich tragen, an sich tragen können; die Zweiten sind plastische Festessen-Feste, aufgeputzte, unnatürliche, daher sich schwerfällig bewegende, aller Eigen- und Volkstümlichkeit entblößte Schaustücke, in welchen den Zuschauern etwas hergerichtetes Volk auf künstlichen Festtortenstellern herumgereicht wird.

Als großer Anfangsvorschlag der Volksfeste der ersten Gattung, der Volksfeste im natürlichen Zustande, hyr Volksfeste wie sie begangen und dem Kopfe des Volkes springen, setzt das »Wiener Brigitten-Au-Fest« da, als Muster der zweiten Gattung, der Volksfeste, wie sie dem Volke wie ein todtscharr welcher Salat zugerichtet werden, setzt das »Münchner Oktober-Fest« da.

Ein Volk ist wie ein Kind, ganz und gar wie ein Kind; man muß sich in die Spiele der Kinder und Völker mischen und mit ihnen ein Kind sein, wenn man das Kind und das Volk liebt. Aber man muß den einfachen, freundlichen, herzlichen, gemüthlichen Kindercharakter mitbringen, wenn uns ein Kind, wenn uns ein Volk um und bei sich lassen soll, wenn wir selbst vergnügt in seinem Umgange, in seinen Spielen sein wollen.

Hunde, Kinder und Völker — man verzeihe mir diese Zusammenstellung, aber sie sind sich alle drei gleich in der allerschönsten Tugend der Erde, in der Treue gegen gute Gebieter, Hüter und Erzieher — Hunde, Kinder und Völker besitzen einen Instinkt der Aufrichtigkeit; sie wissen sogleich, wer es gut mit ihnen meint, wer sich aus wahrer Zuneigung zu ihnen wendet, wer sie wirklich liebt.

Wer sich nicht mit aller Herzlichkeit, mit aller herzinniger Freude, mit aller Vergessenheit selbst entwachsenen Ichs in die Kinderspiele mischen kann; wer sich nicht mit wehmüthiger Lust heraus- oder vielmehr hinaufstimmen kann, zu dem hohen Sinn kindlicher Spiele; wem das einfache, sinnige, rührende Kinderspiel nicht mit unendlicher Schönheit erfüllen kann, der ist kein guter Mensch! Wer schönen, lieben Kindern nicht nachsehen kann, handelnlangen, wer sie nicht an sich locken wo er kann, wer sich nicht zu ihnen niederkauern und sie mit rührender Liebe herzen und drücken und küssen kann, dem ist das fast einzige reine Vergnügen der Erde fremd, der mißt in der Brust keinen Spiegel für die lieblichste Erscheinung, kein Echo für den zauberischsten Anklang des Lebens.

Ich bedarf nichts, als daß man Kinder, diese Blumen der Menschenpflanzen, nicht in ein Glas an seinen Arbeitstisch setzen, nicht in das Knopfloch knöpfen kann, um sie stets um sich zu haben. Ein jedes Kind ist zugleich ein Loblied auf die Gottheit und ein Spottbild auf die Menschheit; in jedem Kinde sehen wir, welch ein Paradies in uns verlorem gegangen, welche Zauberinsel in uns untergesunken ist.

Wer die Kinder nicht leiden kann, ist ein Mensch, der keine süße Fabel, kein Zaubermärchen leiden kann, weil ihm die Summe in ihrer wohrende Moral zuwider ist; weil diese Fabel-Moral so höhnisch mit der Geschichts-Moral seines Herzens kontrastirt! —

Eben so ist es mit dem Volke. Wer an den Freuden, an den einfachen, manchmal zu natürlichen Freuden des Volkes nicht Ergötzen findet; wer so verfeinert ist, um seinen Sinn an den Vergnügungen, an den Natur-Freudenlauten des Volkes mit innigem Vergnügen weiden zu lassen, dem fehlt der Sinn auch für jede einfache, folglich für jede edle Empfindung. Denn je einfacher ein Gefühl ist, desto lauterer, desto reiner, desto ewiger ist es, darum ist unter allen Gattungen Liebe, die Liebe zu Gott die höchste, die allerbeseligendste, die allerreinste, die uns das Herz noch ausfüllt, wenn alle Andere verkommen, verschwommen und vergiftet sind.

Das Vergnügen an einem Volksfeste ist ein ganz einfaches, es ist das Wohlgefallen an dem Anblicke von unverdorbenen Menschen, die so wenig brauchen, um so viel zu haben; die so leicht, so sehr leicht vergnügt und fröhlich sind. Man muß zu dieser Mitfreude — wie Jean Paul sich ausdrückt — ein weibliches Herz haben, um diesen Genuß nicht durch den Gedanken, wie theuer und selbst die wenigen und unlauteren Freuden zu stehen kommen, sich selbst zu trüben. — Man muß sich aber ganz in die offene, hochgehende Brust des Volkslebens hineinwerfen, dann nur in seiner See ist Wellenschlag und Meerfahrt und Ex-Einfamer.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Herz.

Sonette von Braun von Braunthal.

(Schluß.)

Nun hat es mit dem Geist sich abgefunden,
Und hat ihm Alles, was es je empfunden,
Als Eigen für sein Dasein hingegeben,
Und nahm dafür, als Rente für das Leben,

Erinnerung nur an ein paar schöne Stunden,
Die allzu flüchtig ihm dahingeschwunden,
Gleichwie Libellen über Lauben schweben,
Wie Zeitlosenduft, die verbeben.

Die Rente, glaubt es, werd' ihm wohl gelingen.
O möchte nicht die Hoffnung es betrügen,
O daß hienieder es bliebe stets zufrieden!

Jedoch es pocht in wie in ungeduldig,
Ich half' es auch'rer Hoffnungen noch schuldig.
Und wie's war hier, zu sein nicht mehr hienieden.

Marinirte Tutti-Frutti.

Die Gerstl-Krone.

In Zürich fand ein Natur-Schauspiel Statt! Hr. Gerstl hat Mad. Dich-Pfeiffer gekrönt! Er trat als Genius mit einer Lorbeerenkrone auf, und krönte die Gefeierte! — »Davon wird man erzählen, so lange die Gebirge stehen in der Schweiz.« — Schade, daß Schiller nicht mehr lebt! Ein Zürcher Referent sagt ganz nahe als sie gekrönt wurde »Hellen kein Auge trocken.« — O Schalkmensch! O Gerstl, paß du keine Krone mehr? Gerstl will auch Krone haben!

Wort-witz — Fort-witz!

In einem witzig sein sollenden Buche lesen wir: »Mit dem Juli kam so manche Julie mit ihrem Julius.«

Zum Küssen! Es muß wohl! Ich schreiben können! Ich will

wetten, der geniale Verfaſſer ſchimpft auf Sapphir, daß er manchmal Wortwitz hat! Auch gut!

Wo liegt die Theilnahme des Leipziger Theater-Publikums?

Im »Otto von Wittelsbach.« Der Referent nämlich in der Abendzeitung ſagt: »Die Theilnahme war kein, das liegt im Stücke.«

Bſt! Dlle. Schebeſt! Bſt!

Sie hört nicht! Frau von Gheyp ruft ihr nach (»Nachruf« im Morgenblatt), und ſie hört nicht! Undankbare!

Belani und Sokrates.

In der Zeitſchrift »der Komet« hat ein gewiſſer Belani einen Aufſatz: »Dem Verdienſte ſeine Kronen,« in welchem es heißt: »Man ſucht vergebens nach Witz, wie Sokrates mit ſeiner laterne Menſchen.« — Andere Leute meinen, es wäre Diogenes geweſen! Allein Belani weiß das beſſer! —

Der Langweilige.

Eine kurzweilige Skizze, von Johann Langer.

Was mir kein Leiden kann geben,
Gibſt Du mir — denn du machſt das Leben
Und bis zum Überdruß lang! —
Bismanen.

Wenn du, mein lieber Leſer, einen Spaziergang durch die Stadt machſt, und kein Geſchäft und kein Projekt deine Gedanken in Anſpruch nehmen, ſo wirſt du verſchiedenes ſchauen, was du ſonſt nicht bemerkt hätteſt. Du wirſt nämlich vor den Kaffeehäuſern eine Verſammlung von Leuten treffen, die ſich von der Sonne beſcheinen laſſen, wahrſcheinlich um der Welt zu zeigen, daß ſie würdig ſind von der Sonne beſchienen zu werden, und die ſonnweder mit ihrem Stockbande ſpielen, die Pflaſterſteine zählen, den blauen Himmel betrachten, oder eine Zeitung in der Hand halten, mit der ſie ein fertig werden; Du wirſt Andere bemerken, die vor jedem Auslagskaſten ſtehen bleiben, und ohne Ende einen neuen Kupferſtich oder einen Modeartikel beſchauen, oder ſich in die Zeitungsteilliteratur vertiefen, als hätten ſie ein höchſt intereſſantes Buch vor ſich, und den Vorübergehenden zum größten Ärger den Weg verſtellen; endlich ſolche, die an irgend einer Ecke das Stockamtsanzeigeblatt leſen, und unausgeſetzt den alten Rieſenmächter der Reſidenz begaffen, gleichſam als wären ſie beauftragt, ihn zu beobachten, und es der Sicherheitsbehörde zu melden, wenn er Miene machen ſollte umzufallen. — Gehſt du nun über die Brücke, ſo ſiehſt du welche am Geländer lehnen und den Lauf des Waſſers betrachten. Kömmſt du bei andern Tagen wieder an dieſen Plätzen vorbei, ſo gib Acht, du wirſt ſie vor den Thorengittern ſehen, mit dem Stockbande ſpielen, Waſſertropfen und Steine zählen, dieſelben Kupferſtiche betrachten, oder vor dem Stephansthurm Wache halten ſehen. Ja, wirſt du entſchuldigend ſagen, das ſind vielleicht Mathematiker, die auf den Pflaſterſteinen die Quadratur des Zirkels ergründen wollen; ſiebzinnige Politiker, die nach einem Zeitungsartikel das Schickſal eines Jahrhunderts im Voraus beſtimmen; Theaterfreunde, die mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen, welcher Tempel der Muſen heute das Intereſſanteſte biethet; Hydraulifer, welche die Kraft des Waſſers berechnen; Alterthumskenner, welche die gothiſche Bauart bewundern und ihre Regeln zu erforſchen trachten; Zeichner, die die neueſten Formen und Deſſeins ausländiſcher Erzeugniſſe abzulaufchen ſuchen: aber, ihr irrt euch ſehr, lieben Freunde, ich kenne manchen dieſer Leute und kann euch verſichern, daß ſie kaum den Kreis vom Quadrat zu unterſcheiden wiſſen, die Dardanellen etwa für Großwürdenträger der ottomaniſchen Pforte, und die konſtitutionelle Karte für ein Pikeſpiel halten, auch von der Konſtruktion eines Gebäudes nicht mehr zu ſagen wiſſen, als wie viele Stockwerke es hat; es ſind vielmehr Leute, die man im Gegenſatze von den Gebrechen die Zeitkapitaliſten nennen ſollte, da ihnen von jedem Tage 24 Stunden zur freien Verfügung bleiben, mit denen ſie nichts anzufangen wiſſen, und nichts mehr betrauern, als daß ſie dieſelben nicht auf Intereſſen anlegen, oder gegen ſchöne Renten abtreten können; ja Manchem geräthlich ſogar ein Geſetzlein damit, einige Stunden täglich großmüthig an preiswerthe Geſchäfts- oder Staatsmänner zu verſchenken, wie man dem Bettler hochherzig zuwirft, was man ſelbſt nicht mehr braucht.

»Deitzhalb Minuten hat der Menſch hinweben, Eine zum Weinen, Eine zum Lachen und eine halbe zum Lieben; denn während er liebt wird er abgerufen!« — ſagt Jean Paul. Dieſer ſchöne Gedanke, deſſen Wahrheit jede fühlende Seele mit Wehmuth erfüllt, kann unſere Helden der Langweile nur in Wuth verſetzen. Wie! rufen ſie zornig aus, kann es etwas Albernderes geben, als dieſe Behauptung eines wahnwitzigen Dichters! — wie! — da das Menſchenleben vergleicht er mit dreitauſend Minuten, und ich erfahre es täglich, daß mir eine Minute ſo lange wie ein Leben erſcheint! — und ſolches Zeug ließt die Welt, und gibt dem Manne recht und heißt ihn zu den Sternen! —

(Fortſetzung folgt.)

Literariſche Mittheilungen aus Ungarn.

Von Dr. Rotus.

Tárcsai Bende. Roman 3. köt. Pest. 1837. Heckenast Gustáv' sajátja.

Die Zeit der im vorliegenden Romane entwickelten Begebenheiten fällt in die erſte Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Nach einer Menge Rhapſodien aus der Pädagogik und Reitkunſt, aus der Univerſal- und Kirchengeſchichte, nebſt andern Erörterungen und Reflexionen, wird der Faden dieſer Erzählung eigentlich erſt im 2. Bändchen angeknüpft. Ein magyariſcher Junker, Tárcſal, begeiſtert ſich, von den Reizen einer Schönen geſeſſelt, und mit dem Bilde der Geliebten im Herzen, nach Italien, um dort ſeine Bildung zu vollenden. Eine ſchwere Krankheit der Mutter veranlaßt Tárcſal, in die Heimat zurückzukehren. Die Geliebte iſt verſchwunden, und alle Nachforſchungen ſind vergeblich. Tárcſal ſchließt ſich den Kreuzfahrern, welche unter der Anführung Andreas des 2. nach Paläſtina ziehen, an, und geräth in die Gefangenſchaft des Sultans von Kairo. Hier findet er die Geliebte wieder. Das Unternehmen, mit ihr zu entfliehen, mißlingt. Endlich wendet ſich das Blatt. Die Ungarn verlaſſen das Morgenland. Auch Tárcſal kehrt wohlbehalten zurück, und Alles iſt wieder in dulci jubilo.

Das ganze Buch iſt ein Spiegel eines reinen Gemüthes, das, fern von der Fehlheit moderner, beſonders franzöſiſcher Romanheiter, noch reiner Sittlichkeit ſtrebt, und, hätte der Verfaſſer Manches, was an ſeinem Platze wetthoch genannt werden dürfte, weggelaſſen, wir müßten dieſen Roman den angenehmen Erſcheinungen im Gebiete der ungariſchen Belletriſtik beizählen. Er mag es ſelbſt gefühlt haben, daß die Geduld der Leſer ſich nur wieder auf eine harte Probe geſtellt wird, und ſucht derartigen Bemerkungen durch die Behauptung zuvorzukommen, daß jene, die an ſeinen Digreſſionen kein Vergnügen gefunden, ihrem »Geſchmack« noch nicht hinreichend ausgebildet hätten. Äußerungen dieſer Art zeugen von Anmaßung und Selbſtüberſchätzung, und können gegen den Urheber derſelben, zumal einen Anfänger, ſtichhaltig einwohnen. Auch fanden

wir manche ethnographische wie topographische Schilderung zu modern; es fällt dem Leser schwer, sich in das 13. Jahrhundert zu versetzen. Der Herr Verfasser hätte sich ohne hinreichende Vorstudien an diese Arbeit nicht wagen sollen. Im Ganzen genommen ist ihm ein schönes Talent nicht abzusprechen; nur wünschten wir, daß er etwas mehr Sorgfalt und Vorbereitung auf die Erzeugnisse seiner Muse verwenden möchte. Mehrere Gebrechen in diesem Romane mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckend, müssen wir doch des Sultans von Kairo, als einer Ausnahme aller Sultanen, rühmlichst erwähnen, welcher gegen den Verfasser so gnädig war, den Entführer (Dorcas) seiner (des Sultans) geliebtesten Sklavin nicht mit dem Tode zu bestrafen! —

Preßburger-Salon.

(Schluß.)

Am 1. u. 2. d. kam der »Verschwender« zur Vorstellung. Ich habe auch drei Vorstellungen da gewiß benannt, und sage: so sahen wir den Verschwender zu Preßburg noch nie! — Hr. Grüben erfreut uns als Storkville Hans. Röder vortrefflich. Man sagt mir, ehe sich Hrn. Grüben spielen sah, er wäre ein Charmeur, dessen war er es nicht, und noch es wollen schmählich wie mehrer werden: er spielte ohne zu reißen, er sang in Affekt ohne zu schreien, seine Mimik war mit wenigen Ausnahmen in gemäßig richtig; eine dieser Ausnahmen fand Statt bei der letzten Erscheinung der »Ehrenfanz«; — Mlle. Madame Mathilde hat eine recht liebliche Ehrenfanz — jenen Pierrot, mit welchem er die Erscheinung aufnahm, und der herzbeweg Ton gab, er, verschwendet, weil es auf sein übrigens recht gelungenes Spiel Einfluß hatte. Herr Grüben ist ohne, dem Preßburger Publikum vollkommene Erscheinung. Hr. Wallner (Valentin) gibt seinem Spiele Ton Raimund's: Sache Copien lassen nur und gefallen, weil die Copie in der That gut war; und weil das Original nicht mehr existirt. Hr. Wallner hat das Publikum vollkommen unterhalten; besonders gefielen seine neuen, sehr passenden Couplets welche er, herausgegeben, sang, dann er Hrn. Zöllner, der gewöhnlich den Valentin gibt, mit Kraftanstrengung ersetzte, und nur bedauern muß machen, daß der sonstige Mensch Hrn. Zöllner am nothigsten Leib verursachen setzte, indem auch das Publikum erkannt, daß Hr. Zöllner nur gute Talente in seiner Art sei. Hr. Lang (Ajax) sang recht wacker. — »Schwarze Damonn« ist vorzüglich bei Hrn. Lucl Borrestelle, als geborener parvier Stutzer, der uns sehr unterhielt; seine komische Ausführung ist gut, die komische Deutsche trefflich. Die Szene mit dem »alten Weib« (Mlle. Lolb) war vollkommen sehr gelungen zu nennen. — Mad. Emil Zöllner (Rosa) ist ein wahres Zöllnergeschlecht, der man ohne Gnade den Laufzeit verzeichnen muß. — Den Hrn. Kramner kennen die Regie von der Rolle des »Kammerdiener Weiß« ganz bequem hinwerfen: Hr. Kramner ist ein guter Intrigant, was eigentlich sein Fach ist, allein als »Weiß« — — Ist »Hr. v Weiß« nehm er sich schon besser aus, nur hatten über sein übermäßig-komisches Gesicht wenn mögen, verstehe sich, Thränen des Gelächters. Überhaupt wäre der Regie zu empfehlen, ihren Intriganten nicht in einen Mathusalet zu verwandeln, Hr. Peterle konnte vielen Fleiß in der Zusammensetzung der Dekorationen, und ich hatte nie gehacht, daß sich der »Verschwender« das Theater so gut stehen läßt. Auch Thorstuhl's Verwandlung geschah mit großer Schnelle.

Einen der vorzüglichsten anständenen Mitglieder unsers Kirchenmusik-Vereins, Hr. Karl v. Klobusarich, besuchte aus dieser Tage, und wurde am 9. d. im Dome unter dem Donnern der Kanonen mit Er hier ein Oberstreich Glockenton zu Ehren. In den Händen dieses Dirigenten verliert das Instrument allen Grelle; und wer die Schwierigkeiten desselben zu beurtheilen weiß, wird auch das schöne Echo einer Trompete, welches Hr. v. Klobusarich an seinem Piano hervorbringt, zu schätzen wissen. Das Orgelsolo componirte Hrn. sang die D. Margarete Erbs-Odeschalchi, wie gewöhnlich.

Adam!

J.

Salon der Moden.

Die neuen Damenhüte müssen wieder rühmlich schwören. Der Schirm des Hutes und Gesicht ist wieder kleiner geworden. Bei männlichen Strohhüten jedoch, die man, weil sie sehr theuer sind, einer Sommer-Saison nicht opfern will, wird der Schirm unbeschlossen, welches dadurch Verlust hervorbringt.

In den hübschesten Kreationen gehört eine Kapote aus Preßburgerem Krepp mit gaze Rosen, ebenfalls Gruppe-Klang, in der Mitte etwas dunkler garnirt; das Band, welches die Kapote garnirt, ist frankfurterin, am Rande gefranzt, auch in der Mitte von hochrother Farbe. Die untere Garnitur besteht aus zwei Bouquets Pfirsichblüthen.

Man sieht sehr viel Hüte mit Veilen und Veilchen.

Mousseline-Kleider werden viel getragen, auch aus Organdin mit Wolle, aber was sehr elegant ist, mit Chenillen gestickt.

Was den Schmuck der Kleider anbelangt, läßt sich nichts besonders Neues angeben. Im Allgemeinen jedoch hat man noch immer Hange Aermel, immer weiten und langen Schmuck. Falten-Garnituren sind sehr beliebt.

Literarische Mittheilungen aus Italien.

Von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

12.

Wie man in Italien eine Sängerin ehret. Wie Deutschen sind in unserer Duldigung der Künste doch noch recht in der ersten Kindheit! Sind weder haben wir keinen Sinn für's Schöne, und den spricht und in das Folge Italien nicht mehr ab, aber wissen wir die rechte Art nicht, wie wir unsere Begeisterung für Dasselbe an den Tag legen sollen! Der Hummel machte sich öfter über der Lächerlichkeiten lustig, die sich manche unserer Landsleute in Betreff der wunderbaren Nachtigall — Schröder'n — zu Schulden kommen ließen, was sich die berühmte bewiesenen Huldigungen aber in Vergleich mit jenen, die man der Ungher in Neapel angedeihen ließ? O wenigen e wenn I würde Cicero bei den Berichten aus jener Epoche in sämmtlichen italienischen Blättern wundern; dem Stande nicht der Name Ungher habet, man könnte glauben, daß vor den großen Weltereignisse der Neze sei. Ich gebe meinen Lesern zur Gegenschein die ihrer Übertragung aus der wieder pathetischen Berichte über den letzten Abend der Mad. Ungher in »Reggio,« und dennt zugleich rechtfertigen Spaß zu plötzlichen Betrachtungen.

»Die ganze Stadt war in den letzten Tagen in der freudigsten Bewegung, es galt der Feier des siebenten Kunstjubiläums. Am Abende des 10. Juni Prunte eine glänzende Menge ins Theater; denn Mad. Ungher sollte sich zum letzten Male den Blicken ihrer Verehrer zeigen. Nach dem Schlusse des ersten Aktes der Oper begann eine Symphonie (schwach!!! von Krönzen und Blumen, und die Bühne füllte sich. Jungfrau Jünglinge Italienischen Feuers der Sängerin und zwei silberne Schüsseln eine Rosenkrone und eine Lire so gewaltig, goldenes Denkmünze. Diese Darbringungen trugt das weltberühmte Urtheil der Künstlerin mit den Worten: Kaiserine Ungher, und auf der Rückseite zwei in einander verschlungene Lorbeer- und Blumengewinden mit den Worten: Maniis medis summa, gratis major — Regii Lepidi sanctissimis indis sanctis, amplissimis anno MDCCCLXXVII. Hierauf lasterten Gedichte auf die Künstlerin, und die Gottliche (la divina) wurde unzählige Male auf die Szene gerufen. In zweiten Akt gestiegen die Elemente wieder in Bewegung. Nuter einem neuen Blumenregen und neuem gleich der Sonne hell leuchtenden Lorbeerkranze schmückte sie gelagerter Gemahl auf der Bühne, und setzte eine silberne mit goldenem Laub durchflochtene Krone auf der Sängerin Haar. Nach, unter den unbeschreiblichen Enthusiasmus grenzender Oper wurde das Publikum an den Hallen des Theaters von einem langen anscheinend Schaaren Leute gestellt. Ein Jubelgeschrei durchdringt die Luft, und ein Zudrängen gegen angehener, und von Menschen Thiermassiven gezogener Wagen nahet sich, um die Sänger im Triumphe nach Hause zu führen. Und sie war getrübt und wurde Thränen der Freude und des Dankes! Vor ihrem festlich illuminirten Hause erhob sich neuerdings ein tausendstimmiges Vivat, und eine Serenade wurden den Beschluß dieses prächtigen Abends! Frau Nachtigall Schröder, singen Sie nach Italien!«

(Wird fortgesetzt.)

Allgemeines Zeit-Repertoir.

(Eine große Schauspielerin weniger.) Aus Genf wird gemeldet, daß die Elephantin »Miß Dixie« den 16. v. M. gebildet wurde. Da man vor einem Monsterschauspiel nicht anrichtete, nahm man endlich zu stärkerem Gelüster Zuflucht, und eine Kugel streckte sie todt zu Boden. Der Gesellschaft ist der Elephanten unbekannt, es ist das zweite Mal, daß das Vaterland Jean-Jacques, und der Urwandler zur Kanaillenen gemeldet ist, einen Elephanten aus Eifersucht zu hetzen. — Das Leben der »Miß Dixie« nachdem ein Drama erschienen.

—h—

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 102. Sonnabend, 22. Juli. Wien, 1837.

Das Volksfest in der Brigitten-Au.

Mit Rücksicken auf den »Stralauer Fischzug« in Berlin, auf die »Vogelwiese« in Dresden, auf das »Oktoberfest« in München, auf das »Pfingstfest« in Frankfurt am Main, und auf »Longchamps« in Paris.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

In uns, in unserm Leben, in unserer Liebe, in unserer Literatur, in unserer Zeit überhaupt ist alle Ironie zu Grunde gegangen. Die Zeit ist dramatisch geworden, das Leben episch, die Liebe und die Literatur romantisch, und Alles zusammen bildet ein komisches Epos, aber buntgefleckig, auf der einen Seite das Erhabene trivial, und auf der andern Seite das Triviale erhaben darstellend.

Die leichte Weinsheit aber ist schüchtern entflohen vor dem Scharrtritte der Herberer, wie die stille Sängerin des Hains vor der Ouverturfeuje wandernder Gesellen, — wie der sinnige Genius der Tonkunst aus einer italienischen Opern-Komposition!

Nur selten, nur hie und da tritt schüchtern und verzagt ein Musenalmanächelchen, ein Volksfest mit lyrischen Naturlauten und mit hüpfenden Daktilenreigt zwischen die Spondäen und Molossen unserer drangsaligen, kraftstrotzigen, thatenlechzenden Zeit, sehen sich um, erblassen und — entschlummern!

Es erzählt kein genügsamerer Mensch auf der Welt, als eben der Mensch, d. h. als eben jeder Mensch. Gebt dem Menschen jährlich drei Fest-Tage, und er erträgt seine 362 Fast- und Werkel-Tage mit übermenschlich unmenschlicher menschlicher Geduld! Die menschlichen Herzen sind ja nichts wie Kalender, mit einigen wenigen, rothangestrichenen Feuertagen, und einem ganzen, langen Leichenzug von schwarzen Tagen! Das eine Herz ist ein Scherz-Kalender, das andere ein Wirthschafts-Kalender, das dritte ein Mond-Kalender, das vierte ein Geschäfts-Kalender, aber in Allen kommen zuerst die Finsternisse und die Gegenscheine, die schiefen Ellipsen des Lebens, hingegen die Festrechnung und bewegliche Feste ganz spärlich und klein, und nur wenige Herzen, und unter diesen bloß die Franenherzen tragen die Himmelszeichen zu sich!

Ein Volk ist auch ein Volks-Kalender; ein Volk ist ein Menschen-Buch, viele einzelne Menschen zusammen gebunden, bald in Sammt und Seide, bald in Holz und Leder.

Den Charakter eines Volkes erkennt man aus seinen Sprichwörtern, aus seinen Karikaturen, aus seinen Volksfesten, ja sogar aus seinen Leibessen!

Das deutsche Sauerkraut ist die Symbolik unserer ewig säuerlichen, halbdurchgegohrnen Stimmung, und abendrauf die lange Brattwurst unseres Nationalments. Der englische Pudding ist die Mehlspeiallegorie des Engländers, das die ewig kochende Natur einhüllt in die blasse Serviette seines gebleichten Ichs, und hineinpfeift in die Jauche des Lebens. Makkaroni mit Parmesan ist die geschnittene, kurz, ächte Ochsenhaut der italienischen Kanzone und der Goldonischen Lustspiele. Die französische Küche, ein Ragout aus vielen herbes ist das gekochte Symbol französischer Politik, französischer Literatur, französischer Empfindung: Viel Zungenfleisch und wenig Sattmachendes, viel Gewürz und wenig Grundkost, viel ehrerietige Sauce und wenig positives Grundwissen. Der Diktionair der französischen Gourmandise, die Phrasenlogik der französischen Kammern, und die Metaphorik der französischen Romanik können ohne Handwörterbuch der Synonymen nicht unterschieden werden.

Ein »Bachhändele« ist das Sinnbild eines fröhlichen Wesens, welches im lustigen Taumel bei einem Strauß'schen Walzer mit sich selber in den »Brasilne« gewalzt hat, und nun alle Leute zum Essen einladet. Ein Bachhändel ist ein partikulär Volksbild in Butterbrezel-Manier. In den Volksfesten springt der Charakter des Volkes in den schärfsten, hellsten und bezeichnendsten Umrissen hervor. — Ein Volksfest ist ein edler Seelenrausch, und im Rausche gibt sich jede Wahrheitsmöglichkeit kund!

(Fortsetzung folgt.)

Der Langweilige.

Eine kurzweilige Skizze, von Johann Langer.

(Fortsetzung.)

Hat nun bei solcher Gelegenheit, der Gegenstand unseres Aufsatzes nicht Recht, daß er lieber vor Langerweile stirbt, als daß er ein Buch zur Hand nimmt, wo er oft auf ähnliche Ideen stoßen dürfte, und wenn er vor einer Buchhandlung vorübergeht, sich bekreuzt, als ob er den Gott sei bei und darin vermuthete; da er mit seinen Ansichten alle Büchermacher und alle Wissenschaften weit übertrifft. Er gleicht daher dem Prometheus an den Felsen im einsamen Meere geschmiedet; der Geier, der beständig an seiner Leber nagt und nie damit fertig wird, heißt — Langerweile.

Hätte der Mann ein großes Vermögen, dessen Verwaltung und Erhaltung seine Zeit in Anspruch nähme, oder hätte er das Glück gehabt, in niederer Hütte geboren zu werden, und müßte sein Brod mit schwerer Handarbeit verdienen — ihm wäre geholfen! Beschäftigung verscheucht die Furien des Überdrußes, bringt Abwechslung ins menschliche Leben, und erhält das Blut in mäßigthätiger Bewegung. Wie dem Hungrigen die vorhergegangene Anstrengung das einfache Mahl würzt, erheitert eine arbeitsreiche Stunde, mit Lesen, Musik, Gesellschaft oder Spaziergang hingebracht, das Leben des Thätigen; er ruht dabei aus, wo hingegen dem Unbeschäftigten der ewige Sabbath des Nichtsthuns zur Qual wird.

Wir wollen, mit deiner Erlaubniß, mein guter Leser, den Mann in seiner Lebensweise belauschen, opfern wir einen Tag, an dem wir seine treuen Begleiter sein wollen, und wir kennen sein ganzes Leben, da seine Tage sich wie Zwillingsbrüder gleichen, und sind in den Stand gesetzt, seine Biographen zu werden. —

Mit dem Frühesten ist der Thätige auf den Federn und klagt, wenn er sich etwa einmal um eine Viertelstunde verschlafen hat; denn bei seiner geregelten Lebensweise empfindet er den ganzen Tag hin-

durch den Verlust jener 15 Minuten; unser Herz hängegen läßelt der Sonne nur entgegen, wenn sie ihm ins Bett scheint; er dankt dem Himmel, wenn er sich um ein paar Stunden verschlafen; es sind ein paar Quälgeister weniger, die ihn im Verlauf des Tages peinigen. Nun werdet ihr denken, weil er bereits das geschäftige Negen und Treiben auf der Straße und im Hause vernimmt, werde er schnell seine Ruhestätte verlassen und sich ankleiden? — O nein! — Er macht die Augen wieder zu, und versucht es noch Einmal einzuschlafen; das gelingt nun freilich selten; aber dieser halb träumende halb wachende Zustand, dieses innige mildere des Daseins, dieses selige Für niente, dieses Sein oder Nichtsein? — ist für ihn der köstlichste Theil des Tages. Gleich dem Sänger auf dem Gipfel seines Ruhmes, gleich dem müden Wanderer, der an den Marken seiner Lebenszeit steht, überschaut er mit triumphirendem Lächeln im Gedanken die verlebten Tage, die nun keine Verwendung mehr von ihm fordern, und blickt mit gehrimem Schauder auf die künftigen. — Was wird er heute thun? was mit den Stunden anfangen, die sich wie Polypen mit ihren langen 720 Minutenarmen an ihn hängen, und ihn fest halten wie ein allerdes Mädchen den letzten Liebhaber, der sich unvorsichtig in ihren Toilettenrock gefangen hat. — Er seufzt — heute ist kein Spielchen, dieß himmlischen Lückenbüßer des Hagestolzleins, keine playsrende Theegesellschaft, keine langweilige Musikalisch-Deklamatorische Abendunterhaltung! — Er ist einen Augenblick im Begriff wie Kato den Dolch zu nehmen, oder wie Sokrates den Schierlingsbecher zu trinken, und wenn er in dem Lande lebte, von welchem Mrs. Trollope einen Franzosen sehr witzig sagen läßt: daß daselbst während des Monats November, die eine Hälfte der Bevölkerung sich erhänge, und die andere beschäftigt ist jene abzuschneiden, — würde er sich ohne Zweifel zur ersten Partei schlagen. — Doch wie zu Leidenden nicht selten ein Engel herniederbeigt, sie zu trösten, aufzurichten oder zu befreien, — sei es der Engel des Traumes, der Liebe, oder des Todes — so naht sich auch diesem Verzweiflungsvollen sein Genius, der ihm die Sorgen des kommenden Tages hinwegkündet, und die Grillen verscheucht; es ist —

»Hinz, des Marquis Schwiegervater«

der sich von seinem zierlichen Lager hinterm Ofen erhoben hat, und gekrümmtem Rücken einer Supplikantin das Bett umkreist, und sich, leise schleichend, an den Sesselfüßen reibend, näher schleicht; oft hat er den zärtlichen Augenblick emporgehoben, ohne bemerkt zu werden; jetzt erkühnt er sich mit seiner Mäckenstimme ein leises Miau! — gleichsam ein fester Vorwurf, — erdauen zu lassen, und sogleich streckt sich ihm offene Liebesarme entgegen — Bonjour! Hinzchen! — komm einmal her, Hinzchen, — wie hast du geschlafen? — mit einem etwas mißverstehen Sprunge, worin die Beleidigt, welche von der sorglamen Pflege des Besitzers zeigt, schuld ist, ist Hinzchen auf den Sessel gekommen, und wird, wie ein theurer Liebling in das Bett gehoben; dafür legt die Mäusemörderin die Zammtpfote zum Morgengruße in die Hand des Geliebten, und läßt sich das weiche Fell streicheln, als sollten die elektrischen Funken das kalte Leben und Herz derselben erwärmen. Dieses alte und beschriebene Vergnügen raubt dem Glücklichen die ersten wahren Viertelstunden seiner lästigen Zeit.

»Da spielt die vorzeitlarbigste Thür'
Kofformalchine und Magd herfür.«

Ach, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der Kaffeeliebe! — Während der Inhalt von 3 Tassen und ein halb Dutzend Milchrote verschwinden, ist jede Sorge verbannt. Wie einst Friedrich und Ludwig Lager und Thron, theilt mehr Mann und Hinz brüderlich Bett und Kaffee. Jetzt, nachdem alle Süßigkeiten des Morgenstunden verkostet, führt er in Pantoffel und Flauderock; sein erstes Geschäft ist ein Gang zum Wandschrank — einer Wichtigkeit kommt zum Vorschein: ein großer Raubvogen, der mit einem Rembrandt Aehnlichkeit hat, wird auf den Tisch gebreitet, und die Büchse geöffnet. Wie! ist es etwa die Büchse der Pandora? — Hat die Welt noch nicht Unheil genug erlebt? — ist nicht längst erst eine Göttin den Tiefen verlassen, Pfui bereits ihre grand tour um die Erde gemacht, und wird, wie uns die Aerzte sehr tröstlich versichern, sich hänslich bei uns niederlassen, trotz der Ainalitäts ihrer orientalischen Schwester? — Doch nein, es ist nur der Aufsewahrungsort jenes Pulvers, was Hippokrates den Aerzten von Athen verschenkt, und welches unser Held so sehr genießt, weil er mit dessen Bereitung und Mischung täglich eine halbe Stunde angenehm hinbringt. Trop einer Dame umgeben ihn zwanzigerlei Toilettegegenstände, Fläschchen von allen Formen und mit allen Wohlgerüchen, womit er die braune Panacee besprengt und mengt, so fertig als mancher Geschichtschreiber verschiedenen Werken die pikantesten Stellen entlesnet, und damit die gemeine Prosa des Alltagslebens auffrischt, um eine moderne Broschüre auf die Messe zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

Dlle. Luber, Dlle. Eißler.

Von R. G. Saphir.

Ballet, Oper, Schauspiel genne hör' ich,
Wärens lauter Eißler, Luger, Neetlich!
(Diogines.)

Vor allem die gerechte und unerläßliche Anerkennung der nicht genug zu würdigenden Bestrebung der Administration dieser Anstalt für das Darbieten so mannigfacher, so interessanter, so seltener Genüsse. Der unerschöpfliche, der unbillige Zimmermeisterbegehrer muß passen, daß es, alle Verhältnisse wohl berechnet, nicht möglich ist, der Hör- und Schaulust mehr zu bringen, als mit dieser Anstalt in beiden Saysonen gebracht hat und bringt. Es gibt eine gewisse Indolenzen, die den Menschen an eine Verrenung aller Gliedesstärken anlegen, welche Malibran, Rubini, Lablache, Donizetti, Lagrisi, Eißler u. s. w. zusammen haben wollen, wenn sie aber für das Parterre einen blanken Zwanziger ohne Grimm bezahlen sollen, so gerathen sie sich um zwei Zwanziger Zuge, und können über enorme Preise Gemach, meine Herren, viele Künstler wollen nur in die Tausende für sehr Bestellung; sie wollt Künstler wie die Londoner und Pariser, aber Preise wie die Stadtrauner und Raubsädter, das geht nicht! In Paris, London und Neapel hört man eine Vorstellung breißigmal repetiren, und das Publikum geht immer hinein: wenn ein Stück hier dreimal gegeben wird, ist man niermal angefrieden. Diese alle Umstände und noch tausende dazu wohl erwogen, ist es kaum begreiflich, wie eine Administration noch eine solche Fülle von Talenten und Erscheinungen bringen kann, wie sie Künstlerinnen wie die Eißler, die enorm bezahlte werden, bei unerhörten Preisen dem Publikum vorführen kann. Also der erste Applaus der obersten Leitung dieser immer mehr sich abrundenden und tüchtiger werdenden, herrlichen Anstalt. Und nun zur Sache.

Deutsche Sängerin! deutsche Sängerin!

Sie war gepriesen, sie war bezahlt gepriesen, mein gutes, herrliches Deutschthum! Sei mir gepriesen und gesegnet, du sanftes, weibliches, treuherziges, klangvolles, ständiges Deutschthum! Sei mir gepriesen, süße, gemüthreiche, innige, schmelzende, deutsche Stimme! Ach, warum kann ich nicht auch sagen: »Sei mir gepriesen, du herzliche, reiche, inhaltreiche, gedankenvolle, kraftdurchgüthete, deutsche Musik!« Warum — freilich war es durch unabänderliche Hindernisse vielleicht nicht anders möglich — Warum wurde ich die deutsche Oper mit der Vestalin-Musik der Montecchi und Capulets eröffnen hören? Warum die Götterstamme, die jammtsche, reine, süßige, üppige Stimme der Luger an das Notengerüstpult der deutschen Gesänge vergraben hören?

Gewiß waren Umstände und wichtige Abhaltungen da, die es nicht gestatteten, ich weiß es; allein warum soll ein ehrlicher Theater, ein Entschluß für die ausländischen Musik und ausländischen deutschen Musik, sein hauptsächlichstes Bestreben nicht darüber aussprechen? Wie hat ich noch kürzlich gefreut auf deutsche Opern, auf inhaltvolle Musik, auf Musik, die mit dem Texte nicht in wilder Ehe lebt, auf Musik, die nicht blos für die Ohren, sondern für die Herzen geschrieben ist, auf Musik, die kein Mißsinnige, sondern ein Herold ist. Kurz, auf deutsche Musik!

Da ist sie wieder, die Luger! Ich habe, seitdem sie von hier weg ist, nichts gehört, was sich mit ihrer Stimme vergleichen kann! Nicht einen einzigen Ton. Der auch so ersreisen, so ergreifen konnte, seinen Ton, der so ohne Affektation, ohne Gewaltsamkeit, so jugendlich, so wunderung, so anziehend, so in-

gefund aus der Bruft geholet wäre; Ich habe fie der Lucca ſo zur Lucca ſeine Sängerin gebört, deren Geſang auch ſo vollkommen durchdringend hörte: Ich ſpreche hier von mir, und will Andern meine Anſicht nicht aufdringen. Aber gewiß, ich hörte ſelbſtem ſtarke Stimme, die ſonorer, vollreicher, ſympathiſcher und ſüßer klingend geweſen wäre; ich kenne keinen Gelang, der abwechſelnder, bewegter, und kunſtvoller geweſen wäre! In den heutigen zwei Akten: «Alla Giojo» ed al piacere von Bellini, und der aus Ugo von Donizetti, ſtrenge dieſe Künſtlerin einen leidenen Triumph. Ob gute kann zwei Perſonen, in denen ſich die Komödiantur mehr zur Anlage gezeigt haben, alle und die ſchwierigſten Bon-Formationen an- und übereinander zu bauen — auf Koſten aller Theaterzettel und alles Geſchmackes — um der Sängerin die brillanteſte Gelegenheit zu bieten, ſich ſowohl in getragenen Linien, als in den aufgetürmten Kunſtgängen auszuzeichnen. Und wie lang Dilo. Länger hörte Aurora! Ob ich aufmerkſamerweiß, wie eine Stimme, die ſo getragenen Tönen ſo vollmächtig, die ſo gebogen, in gellenden, kühlenden Warten über maeſtuoſen Wagen ausſtrömt, auf denen ſie die Seele des Hörers hoch emportragt und oben hält in der Dichtergrau des wahrheit Schönen, ſich dann ſo ganz und gar, ſo gefügig und geſchmeidig, ſo weich und elaſtiſch, ſo wundervoll biegſam und wandelnd, den bizarrſten Launen, den wunderlichſten Sprüngen, den gewandteſten Paſſagen, den launenvollſten Lauten, Trillern, Koloraturen hingeben, und mit einem Ton worden kann! Es iſt eine der wunderſamſten Erſcheinungen, wie der ſeſte, gebogene Arm einer ſolchen Stimme ſich die höchſte Kunſtbewahrung zu eigen machen kannte, ohne durch dieſe Finger-Finger- und Exbitter-Spiele an innerm Gehalt, an Tiefe des Ein- und Ausdruckes zu verlieren!

Und ſo iſt die Lucca! Soll ich noch vom Beifall reden? Soll ich ſagen, der Beifall, das Rufen verſtummen nicht?—a

Und nun zu der Elſler.

Was ſoll ich ſagen? was ſoll ich anfangen? Ich bin bedauernd entzückt, ſo entzückt, wie es ſich für einen Partikulier gar nicht ſchickt, ſo entzückt, wie es ein Privatier gar nicht ſein ſoll!

Was ſoll ich darüber ſchreiben? Wenn mein Papier ein Lauſeben wäre und meine Feder ein Fuß von dieſem Tanz-Geſchwiſter, dann wollt' ich ſchreiben! Aber ſo? Ich weiß es, unſere Referenten alle werden den Novitäts-Hüten horn, ſie werden von Grazie reden, von Anmuth, von pantomimiſcher Geſtik, vom à plomb, von den plumpen à dia tous, von dem Bonde de jambe, Mienenſpiel, von dem Spitzenfalen, von Gewandtheit, und was, was weiß ich noch alles von dieſen Konverſationsſtücken für geſtiefte Fäke! Ihr verſtehe dieſe Dilettanten und Seelen, dieſe Proſegemenge zur Kritik der reinen Fuß-Vernunft nicht, und zuſammenkorpeln, und Ausdrücke zuſammenſtemmen mag ich auch nicht, die Anſehen, als ob ich auch Gottesdienſt verſtünde, weiß ich aber nicht gehen — der Menſch weiß nicht Alles verſtehen! — Alſo ich rede auch da nur worüber von dem Eindrucke, von der Erſcheinung, von der allbekannten Lichterſcheinung, von der Tanzkunſt, die ſie vollendet in zwei Weſen ſich darſtellt. Ich bin ein abgeſagter Weiber-feind der Ballette, beſonders des Tanzes wie heut' zu Tage getanzt wird; es iſt alle Natur, alle Expreſſion, alle Anmuth, aller Charakter verloren gegangen. Es iſt lauter Manierie, lauter Verrenkung, lauter Chaotenie, Negeln und Ecken, lauter ſteife Mimik, lauter Schritt-Mimik, lauter ſteife gymnaſtiſchen, gliederſtachlichen Weiſen! Die Natur iſt todt, die Grazie geſtaltet, die einfache Anmuth erſtarrelt!

Alles was der Muſen- und Schönheitstrinne, den runden Formen entgegen wirkt, wird zept unter Tanz verſtanden. Die Bigottine ſagte ganz recht: «ich tanze nicht um meinen Körper ſo lang als möglich auf meinen Fuß hin und her zu mögen oder, wälzen, eine Längerein iſt keine mathematiſche Wage.»

Darum geh ich ſonſt faſt nie ins Ballet.

Die «Elfenkönigin» kannes darinnen wenigen Ballets, in dem noch Goethe iſt, in dem Novitäts vom Herrn Taglioni nicht ganz unbeachtet bleib. Die iſt Handlung, es iſt noch ein pantomimiſcher Grundton da, und das Corps de Ballet greift auch in die Kette mit ein. Und in dieſem Ballete die beiden Elſler! Da iſt noch Tanz wie er ſein ſoll: da tanzt die Seele mit, und nicht bloß das muſeniſche Sechsbeinſtöckeln gemeinhinder Tänzerinnen! Da iſt Empfindung, das iſt Rhythmus der Glieder, es iſt darinne Muſik, aber keine tiefernſthafte, ſondern heitere, voll Anmuth, voll Geiſtes, voll Leben und Bewegung! Man kann von den beiden Schweſtern Therese und Fanny ſagen was man will — wenn ſie Haare in der Suppe finden? Die wenigen Haare ſind ja ganz ſo dünn und ſchwarz, als ob ſie Raphaelinen Madonnen à quatre pieds? So wiegen ſich zwei Papillons auf dem Meer der Düfte, ſie ſpielen mit Blumen, ſie ſchaukeln ſich auf roſenbekrönten Aehren, ſie ſaſten und entfernen ſich, ſie umkreiſen in luftiger Schwingung ſich ſelbſt, ſie machen ſich, ſtehen ſich, verneinen ſich, verneinen ſich, und ſchweben anmuthig in ſeligſten Augen und Kuſſen wieder zuſammen.

Und nun Fanny Elſler als Elfenkönigin! Das iſt die Offenbarung der Grazie, die Körperwerdung der Anmuth. Es iſt ein unbeſchreiblicher Zauber über dieſe Erſcheinung ausgegoſſen. Fanny Elſler iſt die Manifeſtantin des Geiſtigen in der menſchlichen Form. Es läßt ſich nichts kritiſch anatomiren, es iſt das ſinnerliſche Ineinanderfließen von Gliedern und Formen, als ob das Zuſammenſpielen von Blumenblättern zu einer einzigen Blume; es iſt das Ineinanderbeſchen von Linien, Zirkeln und Radien zu der vollkommenſten Geſtaltenwonne. Die Hand macht dem Fuß eine ſüßſtändige Liebeserklärung, der Fuß erwartet es ſehnſüchtig; die reizende Büſte neigt ſich eine weiße Reife lauſchend ſinnig ſich dieſem liebesgeſtalter, und die übrigen Glieder machen ſich um irgendne Blumenradien mit in dieſen Gebeimniß der Liebe und indem es dieſem Schauſpiel.

Man ſagt: ein ſchönes Weib ſein Glück! Es iſt nicht wahr; ſehr die Fanny Elſler an, ſie ſpricht mit der Fußſohle, mit dem Nerven Finger, mit den Augenbrauen! Wenn die ſchönen Weiber von der Fanny Elſler ihre Kunſt lernen, ſo können ſie noch ſchöner entzücken, zum Wahnſinn entzücken, aber gewiß auch auch kaum zur Vergweiflung, zum Selbſtmord bringen. So ein Fuß, ſo eine Hand, ſo eine Bewegung von der Fanny Elſler, kann ſprechen und widerſprechen, und raſonniren, und ſtill ſein und tauſend Worte und kein Wort haben!

Unübertrefflich war ſie in der Szene, wo ſie die Pflanzen verliert. Unübertrefflich? mag mir hier, du mattes, kraftloſes, albernes, abgenagtes Wort! und doch, haben wir ein Anderes?!

Ja was ſollen der Fanny Elſler auch Flügel? Ja ſie nicht ganz und gar eine Komplotion von Schmetterlings- und Colibri-Flügeln? Ja nicht jedes einzelne Glied eine Zauberſchwinge? Und ach, ſie wird doch fortfliegen, weg von hier, ohne Flügel, hin nach Albions Küſten, wo die Steerlinge blühen, nach dem Seinefirande, wo die Dilettanti und die Enragees tanzen, nach den ſalzen Wellen der ſpitzen Szene, wo die kalten Schalen bei ihrem Anblicke in Glutt gerathen, und wir die wird ſortgehen die Göttin der gewordene Anmuth, die Kunſt in allen Geſtalten gleich unbenommbeig zu ſein! Ein Wind gehen, ſie, die uns bewuhen hat, daß die Grazie eine Wahrheit iſt, und wir, wir werden hier bleiben — und — Erſtickung wird gewiß werden wenn da ſie andern — O Fanny, o Elſler! O Anmuth und Thorheit! Das iſt auch ein Länger-pas, von der Elſler hat ja Erſtickungs!! Dann

«Da sublime an ridicule il n'y a qu'un pas!»

Der Leſer wird ſich wundern. Ja ein Enthuſiaſt! doch wer dachte denn, daß ich keiner ſein kann? Oder weil mich das Ballet und die Schlacht ſo hin in den Grund weg- reißt, weil mich das Ballet und zuſammenkorpeln, und Ausdrücke zuſammenſtemmen mag ich auch nicht, ein

einen französischen Schriftsteller, der versteht das Ding, wie man sich mit fremden Federn schmückt und dem Publument, er hat die Sache — wie Meßrer sagt — aus dem Bücherl gelernt!!!

Man irrauhe es nicht, daß sich die Schriftsteller in Frankreich nicht mit deutscher Literatur beschäftigen, sie nehmen sich nur in Akt, die Franzosen mit leiher zu bereichern, damit sie unsere Werke desto rascher und ungenirter ausbeuten können. Lessing, Schiller, Göthe, Uhland, Rauch und vorzüglich Kotzebue sind zur Genüge von französischen Schriftstellern ausgeplündert worden, ohne daß selbe in ihrer übersch wenglichen Selbstverleugnung der deutschen Autoren jemals Erwähnung gethan hätten, ohne daß die Deutschen aufgehört hätten, die französischen Schriftsteller anzugreifen und zu übersetzen. — Alle Journals, welche bis jetzt noch in Paris herausgegeben worden, um die Franzosen mit der deutschen Literatur vertrauter zu machen, sind aus Mangel an Theilnahme eingegangen, und ich sah es nur einmal nicht nehmen, daß nur die französischen Schriftsteller gegen ähnliche Unternehmungen anrennen und tadelnswerth, damit sie und desto bequemer und leichter bestehlen können.

Die »Benefice-Vorstellungen« nach dem französischen hat also gefallen und das mit Recht. Das tolle Kontrastenleben, die Russischen Schauspieler-Jammern, die pöbelnden Heiserkeiten u. s. w. auf die Bühne zu bringen, bleibe immer ein barbarei Spiel. Freilich ist das Alles an »Theater«-Theatern wirksam und immer gebräuchlich, allein das Liebhaber-Theater ist nicht nach dem Franzosischen! — Herr Hanemann spielte den Gaulliere sehr drollig und wirksam. Hr. Weiß war als tragischer Schauspieler sehr — komisch. Ich möchte wissen, warum Hr. Weiß immer ein so finsteres, bitterböses Gesicht macht und warum er jedes Wort so sehr in die Länge zieht? Das wird in der Länge ganz unausstehlich. Wenn Hr. Grobmann und Mad. Rohrbach glauben, daß das englisch oder italienisch war, was sie sprachen, so können sie sich anbedingt die Lehrgeld für die beiden Sprachen zurückgeben lassen. Ist es denn gar so schwer, gut oder drei fremde Worte richtig auszusprechen. Gott dam! Die Schalter ist eine recht verwendbare und lustige Schauspielerin, doch dürfte sie mehr in die Handlung eingreifen, und mehr Thätigkeit an den Mitspielenden bezeigen.

Der auf dieser Bühne zum ersten Male aufgeführte: »Vär und der Vassa«, ist von der Aufführung auf einer andern hiesigen Bühne zur Genüge bekannt. Wenn Scribe mehrs anderes geschrieben hätte, als dieses kochere Vaudeville, wäre er viel weniger als Scribe. Hausmann und Tomaselli excellirten in ihren Rollen.

Berliner Salon.

Duett. Adam's »Postillon von Lonjumeau« Hr. Watson aus Hamburg, Mlle. Schlanzoffski aus Wien. »Wolfgang's Heimkehr.« »Wiener Vorlesung in Gentz. Gerl's »Vermählungsfest.« »Ehestand in der Klemme.« Hrn. Rott, Hr. Staudigl, Mlle. Grangal, Hr. Peterschen, Dresdner, der originelle Weinhändler.

In Ihrem gestrigen Blatte, verehrter Humorist, hört man nicht sehr viel von unserer hiesigen Komödiantenwelt, da ich mich entschieden habe, als Kunstjünger in die Schranken zu treten, um für gutes Recht mit dem Schwerte (id est Federn) in der Hand antreten zu erhalten.

Um nicht mit dem Theater anfangen zu müssen, erwähne ich zuerst eines Duettes, welches durch seinen tragischen Ausgang hier viel Aufsehen erregt hat. Zwei Kunstverbrüderer, beide Söhne angesehener Judengemeinden (seit langer Zeit die besten Freunde) waren an einem schönen Tage, wegen einer Dame gewaltig in Streit gerathen, und forderten sich auf Pistolen. Vergebens suchten die Sekundanten (obenfalls Juristen) den Streit beizulegen. Zwischen Schönenberg und Streglitz war die Zusammenkunft. Ersterer hatte das Unglück, seinem Gegner E. die Kugel durch die Brust zu jagen, ehe der letztere zum Schuß kam. Er wurde sogleich der Obhut der anwesenden Aerzte übergeben, allein trotz allen Anstrengungen derselben, hat er bereits 6 Stunden darauf seinen Geist aus. E. selber sah sogleich traurig, die Sekundanten wurden ebenfalls verhaftet, aber auf Kaution vorläufig wieder freigegeben. Für die Mutter des E. ist es nun so bedauernswerth, da es der einzige Sohn war, und zu solchen Hoffnungen berechtigte. Uebrigens soll der Streit im Kaffehause nur ein Vorwand gewesen sein, die eigentliche Ursache derselben aber tiefer liegen. Doch genug davon, es etwas Erfreulicheres.

Adam's Postillon von Lonjumeau (nach dem Franz. der Hrn. Leuven und Brunswick) kam am 8. Juni zum Erstenmale im Königl. Opernhause zur Aufführung. Der gute Ruf, der dieser Oper vorangegangen, und die treffliche Besetzung, die mehr zu wünschen übrig ließ, hatte die Neugierde aufs Höchste gespannt, so daß das Haus überfüllt war. Die Oper fand die günstigste Aufnahme. Die Musik ist pikant (wenn auch nicht immer originell) überall den Situationen und Worten angemessen, und obgleich manchmal etwas oberflächlich behandelt, vermißt man doch nie anziehendes Melodien und saubere Instrumentirung. Der junge Komponist thennt mit Glück in die Fußstapfen Auber's und Rossini's zu treten, und wir prophezeien ihm, wenn er auf diesem Wege fortfährt, den glänzendsten Erfolg. Wer wir hören, komponirt er jetzt eine neue Oper, zu der Scribe den Text geliefert. Der Inhalt des Poßillons ist folgender: Der Intendant der großen Oper in Paris (Marquis Corey) Hr. Blume, reist in den Provinzen, um einen ersten Tenoristen zu engagiren. In einem Dorfe findet er einen Postillon (Chapelou, Hr. Mantius) der sich eben mit Magdalene (Mlle Lowe) der Wirthin der Dorfschenke, verlobt hat, und welcher eine herrliche Stimme besitzt. Durch die glänzenden Versprechungen geblendet, verläßt der junge beglückungs Ehemann seine Gattin, und reist mit dem Marquis nach Paris, wo er unter dem angenommenen Namen (St. Phare) Furore macht. Seine junge Frau, trostlos über den Verlust, flieht aus Lonjumeau, begibt sich reiche Tante auf habe da Frauen und setzt nach mehreren Jahren als bejahrte Dame nach Paris zurück. Es. Phare verliebt sich zum 2. Male in seine Gattin, ohne sie zu erkennen, und will sie heirathen. Er aber hat ihn erkannt und bestürzt ihn hart zu Frauen. Sie läßt sich nun thun traurn, hat aber dafür Sorge getragen, daß der Marquis ihn Corey (als Nebenbuhler St. Phare's) dem Zusammenhang so weit erzählen, wir denselben von Gerichte belangen zu können, (als Ehemann gewisse lebender Weiber) dadurch entstehen nun höchst komische Situationen, namentlich im 3 Akte, wo Mlle. Löwe die Dorfwirthe hat u. und s. Frau spielt. Endlich klärt sich die Sache auf, und die Oper endigt damit, daß er wieder zu Gnaden angenommen, Magdalene zieht Frau von Lonjumeau als seine rechtmäßige Gattin behält. Mlle. Löwe bezauberte abermonal durch ihren Gesang, als auch der Spiel; und Hr. Mantius, (Debutantin) in den leichten französischen Opern der ausgezeichnetste Tenorist, unterstützte wirksam ihre Anstrengungen. Ebenso müssen wir Hr. Blume unser aufrichtiges Lob zollen, so wie auch Dr. Zschiesche (als Oberkellner Alcindor) durch die Treue im 2. Akte sich allgemeinen Beifall erwarb. Die Oper wird sich gewiß auf unser Repertoir einbürgern, und endlich einmal die Kassen des Einstudirens bezahlen, was leider in der letzten Zeit nicht immer der Fall gewesen. —

Hr. Watson aus Hamburg trat zuerst im »Faustbuch« und im »Don Carlos« (in den Theilen ein auf), und vochterirgen vollkommen den guten Ruf, der ihm von Dresden vorangeeilt war. Es ist ein besonderer, bedeutender Künstler. In guter Schule gebildet, mit einem herrlichen Organ und geistigem Theatervlage bei, ist, durchaus nicht zu rühmen, und seine Darstellung des Carlos war voll vollendet zu nennen, hätte er weniger Bedeutungsvolles gezeigt, und einige Angenverdrehereien: z. B. eine etwas zu starke Bewegkraft, und manchmal zu heftiges Sprechen vermieden. Leider ist das heftige Wetter dem Theater nicht günstig. Der Prüfung steht zu sehr und heute, und nur etwas Außerordentliches vermag unser Publikum an das Theater zu fesseln.

Mlle. Schlanzoffsky, vom k. k. Hoftheater in Wien, begann ihre Gastrollen, und trat zuerst in dem Ballet: »die Zee und der Ritter« auf. Sie hat ein flüchtiges, anziehendes Aeußere, sehr zur Manuel geeignetes Gesicht, und entwickelte ein ganz neues Genre des Tanzes. Ihre Pas, Pirouetten, wichen ganz von der üblichen Manier ab, ihre Haupt-Force besteht aber im Andante des Tanzes, indem sie mit einer unnachahmlichen Grazie und Sicherheit das schwierigsten Pas und Verbindungen ausführt. Sie wurde von unserm ballettliebenden Publikum freundlich aufgenommen, und namentlich in einem pantschen Tanze Cachuca, mit welchem Beifall gekrönt. Repertoir-Veränderung verhinderte ihr Auftreten in größeren Rollen, bisher sie am Oktober d. J. noch einmal zu uns zurückkehren wird.

(Schluß folgt.)

Diese Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums 18 fl. für das übrige Ausland 20 fl. ganzjährig. 16 fl. 24 Kr. Man pränumerirt für Wien entweder beim Redakteur (Himmelpfortgrund Nr. 636, neue Stadt) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und seinen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Mechau, Leopoldgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 103. Montag, 24. Juli. Wien, 1837.

Wehmüthige Lebens-Variationen

auf das sentimentale Thema:
»Kälbernes mit Champignons.«
Von M. G. Saphir.

Es ist eine stille Übereinkunft unter allen Speisezettel-Autoren: an der Spitze des »Eingemachtes« prangt das »Kälbernes mit Champignons.« Es ist eine schweigend anerkannte Würdigung. Ein Ehrenplatz, dem wahren Verdienste angewiesen. Hier ist kein Rangstreit, es ist eine stabile Verehrung: den Vorrang hat das Kälberne mit Champignons!

Es ist ein edles, ein beliebtes, ein gesuchtes Essen: Kälbernes mit Champignons! Nicht das Kälberne ist die Delikatesse, aber die Champignons! Die Champignons machen die Civilisation des Kälbernen; ein Kälbernes ohne Champignons wäre das, was ein Mensch ohne Französisch ist, es wäre für die Gesellschaft verloren. Die Champignons verleihen dem Kälbernen den Reiz, die Anmuth, die Pikanterie. Kälbernes ohne Champignons wäre das, was ein Mädchen ohne Mitgift ist, es würde nicht gesucht werden, und wäre es an und für sich noch so vortrefflich. Die Champignons sind die Ausstaner des Kälbernen; die Champignons sind die Toilette des Kälbernen; die Champignons sind die glitzernden Reize, ohne welche kein schönes Kälbernes gefallen kann; hors des champignons point de Kälbernes!

Man komme aber einmal in unsere Gasthöfe und Speisehäuser, man lese die Speisezettel, diese natürlichen Kinder der Orthographie, und wenn man durch diese neuen Schöpfungen von Dingen, erfinderischen Kellnern in einem kühnen Trotz gegen alle Rechtschreibung entronnen, bis zu dem »Kälbernen mit Champignons« gelangt ist, da weiß das Auge mit Wohlgefallen auf diesen Zügen. — Nachdem man zuerst gelesen hat: »Hudibras mit Kameleon,« oder: »Elternhand und Lämmkind,« oder: »Lafontaine mit Credillon,« oder: »Fieberzeit mit Chinarinde.« oder: »Liebesstoff mit Kamillenthee« u. s. w., bringt man es endlich durch eine süße Ahnung heraus, indem aus unserer Jugend eine kleine Erinnerung rege wird, daß es »Kälbernes« heißt, »Kälbernes mit Champignons.«

Also! Man ruft den Kellner, und sagt mit dem Ziehen der Sehnsucht: »Kälbernes mit Champignons!«

Worauf der Kellner sagt: »Gleich, Euer Gnaden!«

Und wenn die Jahreszeit günstig ist, keine Äquinoktial-Stürme eintreten, auch sonst kein Elementar-Hinderniß vorfällt, so erhält man noch in demselben Jahre: »Kälbernes mit Champignons!«

Sagte ich, man bekömmt Kälbernes mit Champignons? — Verzeih, lieber Leser, ich habe gelogen, aber ich bin doch kein Betrüger, ich bin bloß, wie Nathan der Weise sagt: ein betrogener Betrüger!

Man bekömmt kein: Kälbernes mit Champignons! Man bekömmt mehrere Quadern von dem Großvater eines Centauren, der sich entblödete, ein Jüngling zu sein; einige Ziegel von der sogenannten »jeune Kalbschaft« liegen vor uns, sie liegen in einer Brühe, in einer Sauce, in einem Bade, in einer Soße, in elektrisirtem Gewitterregen; man weiß so eigentlich nicht, in welcher »Humorität,« das heißt in welcher Feuchtigkeit sie liegen. Man fällt nun mit stillem Entzücken her, um die Champignons zu suchen, denn man hat sich so das Kälberne bloß der Champignons halber geben lassen, man fängt an, die Champignons zu suchen. Man dreht das erste Stück Kälberne um, keine Champignons! Man dreht das zweite Stück um, keine Champignons! Man dreht das dritte um, keine Champignons! Mit Zagen, und schwebend zwischen Angst und Hoffnung, dreht man das letzte um — keine Champignons! Hier nicht und dort nicht! Man nimmt einen Löffel und rührt die undefinirten Fluthen auf, ob der geheimnißvolle Grund vielleicht einen Champignon birgt — auch nicht! So weit der Gabel meines Leibes reicht, so weit der Löffel seine Schiffahrt sendet, keine Champignons!

»Und der Tag, der Alles findet,
Die Champignons, die sind't er nicht!«

Nur am äußersten Rande des Tellers entdeckt man in der Gegend der atlantischen Sauce ein fabelhaftes Wesen, eine dünne Scheibe, wie der Schatten eines Champignon, wie der Geist einer Fisch-Schuppe, durchsichtig, dünn, elfenartig, es gelingt uns, dieses entkörperte Ding zu fassen, es ist ganz ätherisch, und man entdeckt, daß es mit Recht zu den Bestandtheilen eines wirklichen Champignons gezählt werden könnte! Das nennt man: »Kälbernes mit Champignons!«

Ein solcher Speisezettel, mein lieber Leser, ist das Leben! — Wie oft sterben wir nach Etwas, bloß um seiner

Champignons wagen, und wenn wir es erlangen, so haben wir bloß Kälbernes und keine Champignons!

Der Mensch soll sich auf gar nichts freuen, der Mensch soll nie etwas erwarten, der Mensch soll der Erfüllung eines Wunsches nie entgegensehen, ohne zu denken: »Kälbernes mit Champignons!«

»Kälbernes mit Champignons! veilà ma devise!«

Was ist das Leben ohne Liebesglanz! Also Leben mit Liebe! Und wir leben! Wir leben in steter Erwartung der Liebe; wir drehen die ungeheiratheten Zeitquadern des Lebens um, wir wühlen in den Wogen der Zeit, wir suchen Liebe, Menschenliebe, Nächstenliebe, Christenliebe, treue Liebe, wer suchen und suchen, wir sehen ein Stück von unserem Leben um das andere drein, wir schiffen abwärts in den Strom der Zeit, es bleicht sich das Haar, es bleicht sich die Wange, es krümmt sich der Rücken; es wird Abend, die Inwohner des Menschen machen Nacht, die Ohren fangen an zuzuschließen, die Augen machen auch und nach die Löchern zu, und wir haben keine Liebe gefunden! — Leben mit Liebe = »Kälbernes mit Champignons!«

Was ist Liebe ohne Gegenliebe? Also Liebe mit Gegenliebe! Und wir setzen unser Alles an einen Gegenstand! Wir wickeln die Geliebte ein mit den innigsten Gedanken an sie, wir umsäumen sie mit den schönsten Regenbogen unserer Fantasie, wir hängen all unser Fühlen, all unser Denken, all unser Athmen, wie eine Rosengirlande um ihre Brust; wir opfern ihr all unser Streben und Wirken, und wollen nichts als Gegenliebe — und sie liebt erst sich, dann sich, dann noch lange sich, dann wiederum anhaltend und lange sich, dann liebt sie ihre Toilette, dann einen Hut, dann eine Robe, dann einen Kanarienvogel, dann einen Ball, dann eine Soirée, dann die Huldigung von Jedermann, und wir suchen in ihrem Herzen, und wir ergründen die tiefen Wellen ihrer Empfindung, und siehe da, am äußersten Rande der nördlichen Spitze befindet sich ein kleiner Anflug von Gegenliebe, wenn Zeit und Umstände es erlauben,« das ist Liebe mit Gegenliebe = »Kälbernes mit Champignons!«

Was ist das Leben ohne Ruhm? Also Leben mit Ruhm! Und wir jagen dem Schattenbilde nach, und wir haschen nach Sonnenstäubchen, und wir fassen das Wolkengebild, und wir greifen in den Regenbogenschimmer, und am Ende ist's eine papierne Trompete, eine Seifenblasen-Glorie, eine Schaum-Krone, ein Nebel-König; nichts bleibt, bloß in einem elenden Konversations-Lexikon sticht irgend ein besoldeter Schuft unsere Unsterblichkeit zusammen — das ist Leben mit Ruhm = »Kälbernes mit Champignons!«

Was ist das Leben ohne Ehre! Also Leben mit Ehre! Was ist diese Ehre, die uns Jeder rauben kann, der keine hat? Was ist diese Ehre, die man nur mit Bücklingen nachweisen kann? Was ist diese Ehre, die uns jeder Tangenschen in meiner Frau mir zerbrechen kann? Was ist endlich diese Ehre, die ich durch den Anfall eines Betrunkenen verlieren, und die ich wie ein Taschenspieler durch einen Pistolenschuß wieder gewinnen kann? Wieviel von den Leuten haben Ehre, denen man Alles aufs Ehrenwort glauben muß? Das ist das Leben mit Ehre = »Kälbernes mit Champignons!«

Was sind Zeitschriften ohne Geist? Also Zeitschriften mit Geist! Laßt uns suchen in allen den Blättern von Geiste — »für Geiste — »zur Bildung des Geistes« — »zur geistigen Erheiterung« u. s. w. Finden wir andern Geist, als den Geist der Kleinlichkeit, der Intrigue, der Selbstsucht? Sie haben nicht um einen Kreuzer Geist, und erscheinen doch für einige Gulden ein paar hundertmal des Jahres — das sind Zeitschriften mit Geist = »Kälbernes mit Champignons!«

»Kälbernes mit Champignons!« Daran denke jeder Mensch bei jeder Gelegenheit, und er wird ein großer Philosoph sein, er wird nichts wünschen, nichts hoffen, nichts erwarten, auf nichts harren, auf nichts bauen, auf nichts spekuliren, er wird also auch nie getäuscht werden, denn die mächtige Devise seines Lebens hieß:

»Kälbernes mit Champignons!«

Der Langweilige.

Eine kurzweilige Skizze, von Johann Langer.

(Fortsetzung.)

Wie wir in den alten Märchenbüchern vom Talisman lesen, so ist unserm Freund die Tabaksdose ein unschätzbarer Talisman gegen die lange Weile. Jünfzigmal des Tags nimmt er sie aus der Tasche, spielt damit, schlägt auf den Deckel, öffnet dann, und nimmt eine Prise. Einige Minuten gehen immer darüber hin, und 150 Minuten geben auch 2 ½ Stunde des Tages, die zu dem glücklich verlebten gezählt werden können. —

Ihr glaubet, nun ist seine permanente Tagesarbeit zu Ende? — Ihr irret sehr, noch eine gewissenhafte Beschäftigung hat der gute Mann glücklicherweise in petto; er ist ein Freund von den besoldeten Sängern des Waldes, nicht als zöge er ihnen einfachen, erbsellenden Naturgesang dem künstlichen Roulabenbau theurer Prima Donnen vor, oder als wäre er ein Dilettant in der Ornithologie, und er studirt diesen Zweig der Naturwissenschaft ganz besonders; sondern, da er die Fütterung seiner kleinen Lustbewohner eigenhändig besorgt, so bringt er wieder einen beträchtlichen Theil seines Vormittags mit einem, seinen Begriffen noch arbeitenden Geschäfte vergnügt zu. Auf einem Küchenbrete kramt er die Ingredienzien seiner Kochkunst aus; er schabt gelbe Ruben, sortirt Ameisen-Eier, sucht Mehlwürmer, hackt Kälberherzen zu Hache, zerdrückt Hanfkörner, und bringt Hühnerdärme zum Vorschein, die er bei der gestrigen Spazierfahrt in dem Beisl erstückte, und auf welche er sein ganzes Augenmerk richtete, während die übrige Gesellschaft so lüpfisch war, über die schattigen Wälder, die duftigen Triften, und die im Abendrothe strahlenden Berge in Entzücken zu gerathen. — Wie man vom macedonischen Alexander sagt, daß er jeden Soldaten kannte, wie Ovid von alle Hunde des Altenn aufzählt, so kennt unser Hennrich der Vogler alle Namen und Eigenschaften seines besoldeten Hausstaates. Er weiß das Datum, wann Pipi gemausert, und bei Lolo die Brutzeit begonnen, wenn er jenen Gimpel gekauft hat, und diese Nachtigall zu schlagen anfgehört. Er führt eine eigene Standesliste, worin die Geburtstage, die Personalbeschreibung und sonstige Merkwürdigkeiten oder etwaige Fehler; so wie die Art des Futters aufgezeichnet ist. Die Dahingeschiedenen sind mit dem allgebräuchlichen Zeichen † bemerkt. Auch ein Beschützer der Kunde, ein Vogel-Mäcen ist er. — Hier labet er einen Staar::Gimpe auf: Gimpe aus, der Kalter kommt's und dort muß

ein Häufling seinen Futtertrren emporziehen: eine Meise setzt sich auf seine Schlafmütze, und ein Kanarienvogel pickt ihm Futter aus der Hand. Auch einen lobenswerthen Sinn zur Musik entdecken wir bei ihm. Der Leierkasten gehört zu seinen liebsten Erheiterungen. Seit fünf Jahren, oder noch länger, leiert er mit eiserner Geduld in seinem freien Augenblicken, deren er wohl viele besitzt, den „Freischütz-Lachhorn“ und das „Trink euch des Lebens“ aus und genießt dabei die Künstlerfreude, von einem Dutzend Vogelkehlen diese Piecen vom frühesten Morgen bis später Nacht, verschönert durch italienische Schnörkeleien, herabschreien zu hören.

Endlich ist das Werk der Fütterung vollbracht. Er zieht sich nun an und macht eine Tour durch die Stadt, und wählt eine jener edlen Beschäftigungen, welche wir im Anfange unserer Aufsätze besprochen haben. Am liebsten weilt er vor jenem Muschelgewölbe auf dem Kohlmarkte; die hundertartigen Kleinigkeiten recht aufmerksam zu beschauen, nimmt wenigstens eine kleine Stunde in Anspruch. Nun ist es zwei Uhr geworden, und unser Held wandert ins Gasthaus, er geht einigemale sämmtliche Speisekokalitäten durch, mustert die Theaterzettel, begafft sich in den Spiegeln, und setzt sich endlich an irgend einen Tisch, nachdem vorher 10 Minuten beim Ablegen des Überrockes, Stockes und Hutes vergangen. Er wirft einen wißvenden Blick auf den Speisekellner, welcher ihm die Speisekarte reicht — zu was diese Gile, für einen Menschen, der ein todtes Zeitkapitel besitzt, und es nicht freudebringend anzuzehren weiß? — Vorerst liegt er Dose und Schnupftuch zurück, sucht nach dem Etui mit dem Zahnstocher, und mustert den Brotkorb, um sich das beste Stück zu wählen, dann nimmt er die Serviette und wischt Löffel und Trinkglas rein, alles in gemessenen Zwischenräumen, und nach all' diesen Vorbereitungen fährt er endlich den Speisetarif. Eine ganze Wahlversammlung, die ein Oppositionsmitglied ins Unterhaus wählt; ein Dichter, der einen neuen pikanten Plan zu ersinnen strebt, sinnet nicht weniger noch als unser Mann, bis er über die Wahl der Suppe mit sich fertig wird; denn hohl Suppe läßt er sich vor der Hand bringen, was das Übrige betrifft — kommt Zeit, kommt Rath! — so geht es beim Rindfleisch, dem Ragout und dem Braten, die Zwischenalls füllt er mit Zahnstochern aus.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Norma.

Oper von Bellini, aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 11. Juni.

Diese Oper ging darinal mit einer größtentheils neuen Besetzung in die Scene. Dlle. Unger gab die Partie der »Norma« Herr Standigl, zum ersten Male nach seiner Krankheit den »Oroveso«, Herr Wild den »Sever us.« — Dlle. Unger war sehr gut der Situation, entwickelte Kraft und Feuer in der Darstellung und bewies durch überall sichtbare Leidenschaftlichkeit, wie ernst es ihr darum zu thun sei, auch den Forderungen des tragischen Genres Genüge zu leisten. In mehreren Momenten, vorzüglich aber im 2. Satze des Letzteren brachte sie wirklich große Effekte hervor. Dieses Streben, verbunden mit so herrlichen Mitteln, dürfte, auch in dieser Gattung, zu glänzenden Kunstresultaten führen. Übrigens der Triller dieser so begabten Künstlerin, lebergeht von entzückender Wirkung bleiben muß, so wäre es dennoch gerathen, damit etwas haushälterischer; bei der Anwendung desselben aber, soviel uns möglich, den Charakter der Gesangsrolle zu berücksichtigen. — Das Publikum wußte das viele Vortreffliche, das ihre schöne Darstellung, sowohl im Gesange als im Spiele entfaltete, durch lebhafte, oft anhaltende Beifallsbezeugungen zu würdigen, und sprach seine günstige Stimmung dadurch aus, daß es Dlle. Unger gerufen hervorrief, wobei sie gerufe in Gemeinschaft mit den übrigen Mitwirkenden, dann aber allein erschien. Die Leistungen der Herren Standigl und Wild sind auf's Vortheilhafteste bekannt. Ersterer wurde sehr lebhaft empfangen, und bekundete nach seiner »Arie mit Chor, die er sehr kraftig vortrug, herzliche Zuneigung. Weniger zu bezeichnet war Professor Hr. Wild; doch behauptete auch er sich hinlänglich ehrenvoll. Dlle. Manon war nicht so rein in der Intonation wie das erste Mal, und sang sehr gewellen; doch wußte von den beiden kraftig vorgetragenen Duetten mit Norma der Schlußsatz des zweiten wiederholt werden. Die Chöre wirkten wie gewöhnlich mit Energie. Die Anordnung der ganzen, bisweilen Aufführung stellte sich, wenn auch eben nicht am Ensemblen, dennoch aber im Ganzen, jener der früheren, so ziemlich gleich. Der Besuch war zahlreich.

Berliner Salon.

(Schluß.)

Voltaire's »Heriade,« aus dem Französischen von D. L. Hermann, ist ein netres, unterhaltendes Lustspiel. Voltaire unter seinem früheren Namen Arouet (Fr. Ch. v. Hagn), verbringt seine Ferien auf dem Schlosse der berühmten Ninon. Mit vielem Geschick sind die Situationen erfunden, um Arouet's Darstellen, und ihm die Aussprüche und Theorieen aufstehen zu lassen, welche in der Wirklichkeit von ihm begangen wurden. Z. B. das Verfassen von Noten an die Wade seines Pudels, der Marquis v. Chateauneuf (Fr. Räthling), die Idee zu seinem Ode und andere. Fr. v. Hagn spielte mit einem Feuer und einer Glut, die nichts zu wünschen übrig ließ, namentlich im 1. Akte, wo sie Champagner getrunken, das Boudoir - wenn zwischen Ninon und dem Marquis stört. Überhaupt erhielt das Stück trefflichen Beifall und wurde sich gewiß lange auf dem Repertoir erhalten, was mir aber von Blum's Verleihung in Gnaden nicht zu prophezeien wagen. Es ist einmal der Lustspiele, wie man heran schon eine Region hat. Keine neue Erfindung, kein anfrischender Dialog (ja wir möchten fast sagen, nicht einmal gehörige Bühnenkenntniß, was wir bei G. Blum so oft bedauern können), namentlich dehnt sich der Schluß sehr in die Länge, man glaubt jeden Augenblick, jetzt ist es aus; aber immer weiter hat noch einer etwas zu erinnern u. dgl. mehr. Das Stück scheint freilich nur darum geschrieben zu sein, um Frl. Ch. v. Hagn Gelegenheit zu geben, sich in verschiedenen Costumen zu zeigen, von welchem Geschmacksreichthum sie hier sich freilich überzeugen können, also ist auch die Mühe des Einstudierens werth? Nur das herrliche Spiel der Madame Weiß (als geborne Porthein) und das (obgleich etwas outrirte) des Herrn Grua, retteten das Stück vom gänzlichen Untergange. Soviel hier diesmal vom Königlichen Theater, jetzt sollte ich auch vom Königstädter reden, und ich muß, ich pflichtschuldigster Korrespondent als solcher, aber mit meinem Widerwillen! Doch ist in den letzten 4 Jahren sehr gesunden, kommt man ein Stück (wie z. B. Raimund's Verschwender), welches volles Häuser macht, so ist es so selten, daß es ein förmliches Ereignis war, als man vor jener Vorstellung dieses Stückes das Theater dem Erdgrund nur, und man der Sommer! Da hört vollends alles auf — sind vom Repertoir, und man die Sommer: Da hört vollends alles auf — sind vom Theater, macht viel von sich reden. Er ist ein origineller Kauz, das muß man ihm lassen, er kennt doch einmal wieder ein dickes Loch in unser Publikum, und seine Zeitungs-Annoncen machen viel Aufsehen. Zum Sommer hat er den Englischen Garten (Alexander) gepachtet, und läßt dort von verschiedenen Kellnern aufwarten, übrigens macht er ganz Geschäfte, der Zuspruch ist ungeheuer. In der Wochenbeit ist fast jeden Abend grosses Soiree exceptionne ou nouveau, wo zur Verwunderung der Modens, Mauds- und Schnupftabak gratis verabreicht wird, und das Herum sein gehn im Übrigen auch sehr gerne gesehen wird, Andere Reize zu nennen, sind sie doch meine heim gewiß geworden, Ihre Leser mögten sonst denken mir sammt dem Korrespondenten die Feder werfen, was denn doch bedauernd bemerkungen werde.

Wenn ergebenst

A. Mannhof.

Auch ein Wort über die Ofner Arena.

Arena oder wie Arena — das ist die Frage! Während man hier in Jahresmonopolisten sind, hat in Ofenbauungsunternehmen verwirrt ist, sind

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 1793/039

wir hier ganz verstehen und die Erörterung der wichtigen Lebensfrage: Ist's aber im Gemüse, Graf Waltron, oder den Kirchtag in der Brigittenau, auf den Brettern oder auf dem Boden zu leben? Ja sie meinen Theil habe bisher ein tiefes Stillschweigen über dieses unerhörte Thema bedeutet, erstens weil Schweigen eine meiner Lieblingsbeschäftigungen ist, zweitens weil ich noch nie unkompetent hielt, in dieser Akademen-Diskussion eine gründende Entscheidung abfassen zu können. Aber seitdem ich in der Leipziger Theaterzeitung von einem A. B. ein Wort, das mir ein ehrerbietiges über drei Quartspalten sich spricht, über die Ohren Arena gelesen, ist mein Abmerkelz erwacht, und es drangt mich, mit diesem Don Quixote im Felde der Kunst eine Lanze zu brechen. Sie meinen vielleicht, es wäre besser gethan, jenes Worts mit seiner Gilde zu erwähnen! Doch verdient dieser A. B., der den vom Don Quixote billigerweise auch, edles ritterliches Wesen, und anstandsvolles Benehmen hatte annehmen sollen, eine kleine Zurechtweisung dafür, daß er mit schmutzigstem Wurf den Unternehmer der Anstalt sowohl als die Schauspieler, die doch gewiß an dieser Neuerung nicht Schuld tragen, verunglimpft.

Nachdem unser Enthusiast mit einem lateinischen Motto wahrscheinlich seine Belehrung zum Kunstrichteramte bezeichnen wollte, beginnt er sofort: »Arena, da sie ich von vorne herein auf dem Sande, und nur die Benennung ist schon solchen Unterweisung der Kunst, schwelle meine Zuhörerzahl und bringe sie in die Diva.« Dem Vordersatz seine Arena! Dieser Eingang ist eben so wenig als trichterisch schön und erhaben, und bildet einen wirklichen Vorfänger zu den darauffolgenden Lavaaudwörtern seiner grimmigen Kunstbegeisterung: Sei sanft, mein lieber A. B.! denn sieh' — ich kenne die Spiegelberg! Je mehr und näher ich diese zwei inhaltreichen Buchstaben ins Auge fasse, desto Schauspiel, hinter dem vielleicht ein Zuchs sein Unwesen treibt, desto klarer tritt mir deine leidhafte Phantasmonie entgegen. Du ein Fantast? Was verstehst du hier zu? Sieh! mein Engel, du bist ein kreuzbraver Kumpan, ein geistreicher Referent, ein originaller Lustspieldichter — aber ein Fantast, nein, theurer Gerte, das bist du nun einmal nicht. Verhärtere dir nicht, lieber Junge! wir weiß was in der Letzten Hintergrunde schlummert, und ob du nicht im künftigen Jahre, wo Pesth wahrscheinlich auch das goldene Kalb ferner Wünsche, eine Arena besitzen wird, dieselbe Fantasterei für eine Arena zur Schau tragen wirst! — Freilich kannst du dann den Vortheil deines Gewissens dem A. B. nur einem A. A. verwechseln, aber wird es der wagtig sein, denen unwesentlich eigenthümlichen Stil unkenntlich zu machen? Allein possen, ich setze den Fall, du seiest ein unbändiger Enthusiast — weil ich dir denn auseinanderlegen, daß du, während du im übermaße deiner liebenswürdigen Gaswarmerei und deines übersschwänglichen Kunstrausches in die erhabenen Regionen der Ästhetik, Archäologie und Dramaturgie aufstiegst, auf dem ebenen Boden des gesunden Menschenverstandes einen gewaltigen Steiperer machst. Sieh! so verhelfe weder griechisch noch latein, und von allen erwähnten Wissenschaften kann so viel, um mir der in die Schranken treten zu können, aber so viel weiß ich es wenigstens Nichts darüberberennen Gefühle, daß eine Arena nicht darum errichtet wird, um die Kunst zu heben, sondern lediglich um dem Gesellschafts- und Zerstreuungsbedürfnisse des Publikums, das nur zumal für theatralische Unterhaltung besonders Vorliebe zeigt, erwünschten Spielraum und Betreibigung zu gewähren. Ein Mann der Gewohnheit, die Anhänglichkeit an das Herkommliche, sagt du, weiser Daniel, kämpfe gegen dieses Schauspiel? Schäme dir Mitleid! Da hast du dir wieder verspiewert! Sieh' ein ästhetischer Eisenfresser wie du, soll solch leichtes Geschütz nur an das Zeug bringen! Also weil die Hetze, der Pumpernickel, der Zopf, die Allongenperrucque, der Puder, der Reifrock, die Schönpflästerchen, anderer wesentlicherer Gebräuche und Einrichtungen nicht zu gedenken, durch Jahrhunderte in der Gesellschaft eingebürgert waren, sollen wir ihnen noch jetzt mit Lob und Preis zeichen sein? Was soll da von Bildung und vervollendeten Bewegungen? Du! man nicht so jemalig dich! Wenn man deine hochgelehrten Wiesbettsausschrüche vernimmt, sollte man meinen, daß die gewöhnlichen Bühnen, und es ist noch unentschieden, ob die Pesther Bühne zu den ungewöhnlichen gehört, alle Klassiker verschmäht hätten; oder weiß du nicht etwa noch machen, daß die Vorstellungen von Opernschlechter der gewöhnlichen Sorte, die Produktionen eines Rappo, einer Seidtangera, ernste Akten, eines Feuerkönig und zu den »Vorstellungen der Virtuos« gehören? Die Bühne ist weder Erziehungsschule noch Bildungsanstalt, denn nur der bereits Gebildete kann mit Nutzen Zuschauer sein, und mit jedem Tage tritt deutlicher die Übergegung hervor, daß sie größtentheils nur zur Beschäftigungsanstalt auserse: wer wird es daher der Mehrzahl des Publikums verdenken, wenn sie Possen und Spektakelstücke, anstatt in dem dumpfen, schwülen, finstern Saale, in der freien freien Gottesnatur, in der heiteren Lagerhalle, im geselligen Kreise der von Frohlichkeit und lebenslustiger Stimmung genußempfänglichster Zuschauer mit munterer Behaglichkeit ansieht? Der aber, so gesehrte, als schaffsinnige Schöngeist erklärt sind, warum die Alten im ihrem Komödie gespielt hatten: wenn sie einen anderen Grund zu haben, weil sie den großten Theil des Lebens in freier Luft verbrachten, weil sie bei ihnen im Freien Rat fand, weil bei uns in den Häusern zu geschehen pflegt.« Wie kann man zu gleicher Zeit so ungeheuer gelehrt und doch so ungeheuer kindisch sein? Wo kann man Äußerlichkeiten mit der innern Wesentlichkeit einer Sache so planmp verwechseln! Was werden sie erst sagen, wenn dereinst unser Theater, wenn ein ungebildeter und eingeschränkter Arenatrend mit sich, nach hinzufügen, daß schon Themistokles das fernerne Theater der Bacchus errichtete, daß Pompejus ein prachtvolles steinernes Theater für seine Zuschauer erbauen ließ? Was folgt aber daraus? Gewiß nicht mehr und nicht weniger, als daß der zunehmende Luxus und die fortschreitende Entwickelung der Baukunst auch auf das Theater ihren Einfluß ausdehnten. Die eigentliche und wesentliche Frage, ob nämlich dramatische Werke durch theatralische Darstellung den Augen und Ohren verkünstlicht werden können, ohne den Notdurft bei der Lampenlichtmenert, der Schminke und anderer, durch verschiedene Vorurtheil für unentbehrlich gehaltener Zuflussmittel, ist nicht berührt.

Wir wissen nur beiläufig erwähnen, daß in Spanien, Italien, England, ja selbst in Deutschland die blühendsten Epochen dieser Kunst bei Chorus dieser jungen waren, in welchen wandernde Truppen bald im Freien, bald in Gebäuden die gewöhnlichen Talente exekutierten. Doch genug hiervon, und wir folgen dem bedeutenden Herrn zum praktischen Theile seiner Polittpeca. »Der kunstgebildete Theil des Pesther Publikums,« meint der alte Patriarch Don Quixote, »verhalten mit Indignation das Entstehen einer Kunstwürze-Anstalt, und auf den kann durchaus nicht gerechnet werden.« Nicht jeder hat lange Ohren genug, und das Urtheil aller Kunstgebildeten verurtheilen zu können. Ich für meinen Theil, der ich mich Getegehrte bin, in solche erhabenen Gesellschaft zu kommen, die einem Gartenhäuschen gegenüber ist, kann blos die Ohren, daß, trag der gewissen Entfernung der Arena von Pesth, doch noch siehenmal ein ganzes Dreifach bei der Zuschauer aus Pesthern befand, auf deren Gesichtern ich freilich nicht, wie sich der theatralische Herr, Indignation bemerken konnte, welches aber vielleicht dies dem Umstande zuzuschreiben ist, daß jenes gesehmeichelte Herrchen, das ganz von Ästhetik durchst, sich einer Langeweile bedient, während ich mittelst meiner blöden Augen bloß den oberflächlichen Schein von Vergnügen und Behaglichkeit wahrzunehmen im Stande war. Nun möchte ich freilich nicht verbürgen, daß alle diese Herren und Damen Kunstgebildete sind, denn ich beziehe denselben bei schlimmer Witterung auch im Pesther Theater — aber der ebenerwähnte A. B. wird es doch nicht in Abrede stellen wollen, daß ein Pesther Theaterbesucher zu den Gebildeten gehört? Don Basilio di Calibrodon bezeigt sehr seine Lage und erhobene Verachtung gegen die Kunstschüler, die sich diesen Kunstgenossen würdig zeigen, und schließt daraus, weil Dlle. Müller nicht in der Arena spielt, sie müsse eine Perle dieser Gesellschaft sein. Da ich selbst zu diesen Kunstschülern gehöre, so würde es unbescheiden sein, meinen eigenen Verdienstlinge abzugehen; doch erlaube ich mir die bescheidene Bemerkung, daß nicht der Ort, sondern die Leistung den Werth des Mimen bekommen, und wenn dieselbe hier von Beifall begleitet wird, um so verdienstlicher sein müsse, weil sie aller jener Hilfsmittel, die das der parkierte Ästhetiker für so unentbehrlich hält, gänzlich beraubt ist. Die Müller, eine talentvolle Schauspielerin, ist gewiß nicht ob dieser Weigerung in der Arena zu spielen, eine Perle der Gesellschaft, ebensowenig als diese Lichtscheue des nachtravelnden Herrn denselben zur Perle aller Kunstrichter zu erheben vermag. Endlich kommt ein Anlaß auf die neuen Papierfabrikate, die diese Anstalt vielleicht in Sinn nehmen werden: Sehen Sie, mein Lieber, auf welchen schwankenden Grundsätzen noch die Kritik beruht! Zwei so hochstehende, so hoch und hoch gebildete Kunstkenner wie wir — und doch welch' verschiedene Ansichten, welch' ein Widerspruch der Meinungen! Ich hatte diesen Tagen die neuen Papierfabrikate, welche, anstatt von dem Kunstunternehmen zu sein und für sich mit Anstand und Würde zu sprechen, in arge und unverdrehige Verlästerungen gegen Unternehmer und Schauspieler ausgarten sich nicht entblöden, und in Bezug auf solche Skribler darf mit Fug und Recht die Maxim angewandt werden: Asini vocem lonare quid non mortuolo cogis posisse?! —

Ofen, den 24. Juni 1837.

P. R.

Beilage einer Beilage: »Kunst- und Industrieblatt«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur österreichischen Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumeriert für Wien ausschließend dem Redakteur (Schwarzenbergstraße Nr. 954, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Anbreasgasse Nr. 303.

Kunst- und Industrie-Ausstellung.

Wöchentliches Beiblatt zum

Humoristen

von

M. G. Saphir.

№ 30. Montag; 24. Juli. **Wien, 1837.**

Bronziren.

Man versteht unter Bronziren diejenige Behandlung, durch welche Gegenstände aus Metall, aus Holz oder Gyps u. s. w., der Bronze — d. h. der Legirung aus Kupfer und Zinn — im Ansehen ähnlich gemacht werden. Doch bezeichnet man auch wohl andere Arbeiten mit dem Namen des Bronzirens, bei welchen es nicht gerade auf eine Nachahmung der Bronze abgesehen ist. Die Wirkung des Bronzirens besteht entweder in der Darstellung metallisch glänzender Oberflächen von gelber oder anderer Farbe, oder in der Hervorbringung einer gelben, bräunlichen ꝛc. Farbe von unvollkommenem Glanze, und mehr oder weniger Ähnlichkeit mit der durch den Einfluß der Luft matt und dunkel gewordenen Bronze; oder endlich in der künstlichen und schnellen Erzeugung, oder täuschenden Nachahmung jenes grünen Rostes, welchen Arbeiten aus Bronze durch die Jahrhunderte lang dauernde Einwirkung der Witterung allmälig erlangen.

Eine metallisch aussehende Bronzirung von gelber oder rother Farbe bringt man auf gegossene Eisen- oder Zinnwaaren durch fein geriebenes Metall (Tombak und Kupfer) gelbe, rothe Bronze hervor. Die zu bronzirenden Gegenstände werden mit Ölfirniß angestrichen, und wenn dieser so weit getrocknet ist, daß er nur noch wenig klebt, so bringt man von dem Metallpulver auf, verreibt es mit dem Ballen der Hand, einer Lederwandbausche, Bürste oder Pinsel.

Gegenstände aus Gußeisen, z. B. Büsten, erhalten eine bronzähnliche Farbe, wenn man sie mit verdünnter Salzsäure oder Schwefelsäure blank abbeizt, mit einer sehr verdünnten Auflösung von Kupfervitriol bestreicht oder in dieselbe eintaucht, wodurch sich ein äußerst dünnes Kupferhäutchen fest an die Oberfläche hängt.

Büsten, Standbilder und dgl., welche aus Bronze gegossen sind, benimmt man gewöhnlich vor ihrer Aufstellung den grellen Metallglanz, statt dessen man ihnen eine mattere bräunliche Farbe verschafft, wie dieselbe durch die Einwirkung der Witterung, jedoch langsamer entsteht. Zu diesem Behufe löst man

4 Theile Salmiak und
1 Theil Kienruß in
210 Theilen Essig auf, befeuchtet mit dieser Flüssigkeit eine weiche Bürste und reibt damit so lange das blanke Metall, bis die bearbeitete Stelle ganz trocken ist. Diese Behandlung wird mehrmals wiederholt, und gelingt am besten bei gelinder Wärme, also im Sonnenschein oder in einem mäßig geheizten Zimmer.

Kupfernen Gegenständen ertheilt man öfters eine gelblich braune Farbe und einen sanften Glanz dadurch, daß man künstlich die Bildung einer dünnen Lage Kupferoxidul auf ihrer Oberfläche veranlaßt. Man nennt diese Art Bronzirung Patina, und das Verfahren, wodurch sie hervorgebracht wird, patiniren. Kupferne Gefäße werden oft auf diese Weise bronzirt oder patinirt, um ihnen eine gefällige rothbraune Farbe zu geben, welche leichter rein zu halten ist, als die blanke metallische Oberfläche. Bei Kupfer- (unrichtig sogenannten bronzenen) Medaillen wendet man das Bronziren oder Patiniren immer an, weil die dadurch erlangte Farbe angenehmer ist, als die kupferrothe, und nicht so leicht Flecken annimmt oder Grünspan ansetzt. Um Gefäße zu bronziren, trägt man auf dieselben, nachdem sie ganz blank geschliffen und polirt sind, einen Brei aus Colcothar (rothes Eisenoxyd) und Wasser auf, läßt sie trocknen, erhitzt sie eine Zeit lang, und wischt sie wieder rein ab.

Die Verfahrungsarten zum Bronziren der Medaillen sind theilweise verschieden. Folgende Methode liefert mit Sicherheit und Leichtigkeit eine angenehme gelblichbraune, zuweilen dem Orangegelben sich näherade Farbe.

Man löst 2 Theile Grünspan und 1 Theil Salmiak in Essig auf, kocht die Auflösung in einer Schale von Porzellan oder Kupfer unter Abschäumen, bis sich kein Schaum mehr erzeugt, und verdünnt sie so stark mit Wasser, daß sie nur einen schwachen Geschmack behält, auch bei fernerem Wasserzusatze keinen weißen Niederschlag mehr fallen läßt. Man wird die Flüssigkeit klar von dem Bodensatze abgegossen, das Gefäß aber gereinigt.

Die klare Flüssigkeit bringt man in dem gereinigten Gefäße so schnell als möglich zum Kochen, und gießt sie über die zu bronzirenden Medaillen. Letztere (welche ganz rein von Fett und Schmutz sein müssen) hat man in einer andern porzellanenen oder kupfernen Schale, so auf einen hölzernen oder kupfernen Rost gestellt, daß nur ihr Rand auf zwei Punkten aufliegt, die Flächen aber völlig frei stehen und der Flüssigkeit ungehindert Zugang gestatten. Man setzt das Gefäß mit den Medaillen ohne Verzug auf das Feuer, damit die Flüssigkeit darin nicht erkalte, sondern sogleich fortfahre zu sieden. Von diesem Zeitpunkte an hängt das Gelingen der Arbeit bloß davon ab, daß fleißig nachgesehen und jedes bronzirte Stück im rechten Augenblicke herausgenommen wird. Wie lange die Medaillen in der kochenden Flüssigkeit verweilen müssen, wird durch die Stärke der letztern bestimmt, welche man übrigens nicht leicht zu sehr verdünnt anwenden kann. In einer sehr schwachen Flüssigkeit dauert zwar die Behandlung länger; aber die Bronzirung fällt schöner aus und sitzt fester, auch läuft man nicht so leicht Gefahr die Stücke zu verderben. Ist dagegen die Flüssigkeit zu stark, so haftet die Bronzirung nur schwach, und reibt sich schon beim Trocknen mit einem leinenen Tuche ab. Die vollendeten Medaillen werden (wenn man eine größere Anzahl auf einmal behandelt) alle zugleich mittelst des Rostes aus der Schale genommen, und schnell in ein geräumiges Gefäß voll Wasser gelegt. Aus diesem nimmt man sie dann einzeln, um sie auf das Sorgfältigste mit reinem Wasser abzuspülen, recht gut abzutrocknen und endlich mit einer weichen trocknen Bürste so lange zu reiben, bis der Glanz hervorgekommen ist.

Die Antik-Bronze (grüne Patina), d. h. der aus kohlensaurem Kupferoxyde bestehende dichte grüne Rost, welcher die antiken bronzenen Kunstwerke auszeichnet, wird in seiner ganzen Schönheit nur durch sehr lange fortdauernde Einwirkung der Atmosphäre hervorgebracht: hundert Jahre reichen nicht hin, um eine neue bronzene, im Freien stehende Bildsäule damit zu überziehen. Man sucht deßhalb durch chemische Mittel schneller zum Ziele zu gelangen, um neuen Kunstwerken einigermaßen das geschichtlich altertümliche Ansehen zu geben. Vorschriften hierzu gibt es mehrere. Man löst z. B.

1 Theil Salmiak,
3 Theile gereinigten Weinstein und
4 Theile Kochsalz in
12 Theilen heißen Wassers auf, und vermischt diese Flüssigkeit mit
6 Theilen salpetersaurer Kupferauflösung (1,2 spez. Gew.),

diese zusammengesetzte Beize wird wiederholt auf die an einem etwas feuchten Orte befindliche Bronze gestrichen, wodurch sich in kurzer Zeit ein grüner, sehr fest anhängender Überzug bildet. Um den firnißartigen Glanz hervorzubringen, welcher dem grünen Roste der schönsten antiken Bronzen eigen ist, erhitzt man die noch vorstehender Anweisung gebeizten Stücke, und reibt mittelst einer feinen Bürste Wachs darauf ein. Um Messing warm grün zu bronziren, vermischt man

So Theile starken Essig mit
1 Theil Mineralgrün,
1 » Umbra,
1 » Salmiak,
1 » arabischem Gummi und
1 Theil Eisenvitriol, fügt

4 Theile Avignon-Körner oder Kreuzbeeren hinzu, läßt das Ganze sieden, und setzt es nach dem Erkalten durch. Die Flüssigkeit wird mit einem Pinsel auf die in verdünntem Scheidewasser abgebeizten Waaren aufgestrichen. Sollte die davon erzeugte Farbe nicht dunkel genug ausfallen, so erwärmt man das Stück, bis man es kaum in der Hand halten kann, und streicht nachträglich Weingeist auf, in welchem feinstes Lampenschwarz eingerührt worden ist. Zuletzt wird ein Anstrich von Weingeistfirniß gegeben.

Ein anderes Verfahren zur grünen Bronze auf Messing ist folgendes: der Auflösung von 1 Loth Kupfer in 2 Loth doppeltem Scheidewasser setzt man 20 Loth Essig, 2½ Quentchen Salmiak und 3 Quentchen Hirschhorngeist, oder Salmiakgeist zu. Hat die Mischung an einem warmen Orte einige Tage leicht verstopft gestanden, so kann sie gebraucht werden. Man bestreicht damit die Arbeitsstücke, läßt sie in der Wärme trocknen, trägt Leinöl sehr dünn mittelst des Pinsels auf, und trocknet wieder in gelinder Wärme.

Ein bronzähnlicher Anstrich wird mit den in Leinölfirniß abgeriebenen Farben auf Gegenstände von Eisen, Zinn, Blei ꝛc. gegeben. Man erhöht die Ähnlichkeit noch durch Aufstreuen von Bronzpulver, von welchem man ein wenig auf die mit Leinölfirniß benetzte Fingerspitze nimmt und auf den beliebigen Stellen des völlig trocknen grünen Anstrichs verreibt, wodurch dieselbe den Anschein erhalten, als seien sie abgerieben, und es schimmere die Metallfarbe hervor.

Erinnerungen an Österreich.

(Von einem Österreicher.)

Die Donau.

Jedes Land hat seine Eigenthümlichkeiten, die es besonders charakterisiren, und die nach der Verschiedenheit der Lage und der Klimate auch sehr wesentlich von einander verschieden sind. Bald sind es Berge, bald Ströme, bald Eichen, bald Palmen u. s. w. die als solche Eigenthümlichkeiten zu betrachten kommen. Sie fallen dem Fremden besonders auf, während der Einheimische von früher Jugend an sie gewöhnt ist und durch ihr Nichtvorhandensein in der Ferne, stets erinnert auf die verlassene Heimat erinnert wird.

Zu den Eigenthümlichkeiten Österreichs muß auch die Donau gezählt werden, der majestätische Strom, der nach Osten dahin fließt und mit seinen grünen Wellen die Mauern von Wien benetzt. Seine Ufer sind der Garten des Kaiserstaates, reich und gesegnet mit allen Gaben der Ceres. Sie brauchen in ihrer pittoresken Mannigfaltigkeit den Vergleich mit den schönsten Landschaftspartien der Fremde nicht zu scheuen. Der Österreicher liebt über Alles diese Ufer, er liebt über Alles seine Donau und wird sie lieben, was auch der Engländer über die Themse, der Franzose über die Seine, der Italiener über die Tiber und der Deutsche über seinen Rhein, Vorzügliches und Schönes sagen mögen.

Wie jedem Österreicher, so geht es auch mir mit der Donau. Sie wird mir stets der schönste, der liebste aller Ströme bleiben,

so wie sie mir schon in frühester Jugend der Mächtigste zu sein schien. Wenn mir der Lehrer von den Wundern der neuen Welt erzählte und dabei auf das Kapitel von ihren Riesenströmen, vom Maranhon und Orinoko, vom Ohio und Potomak kam und mir von der Meilenbreite derselben vordeklamirte, so schüttelte ich immer ungläubig den Kopf, und war fest überzeugt, es gebe keinen breiteren Strom als die Donau auf Erden. Ein gewaltigerer konnte schon vollends nicht existiren. Noch sehr jung und schwach, im Jahre 1823, führten sie mich einmal hinaus zu der Donau. Sie war aus ihren Ufern getreten und überschwemmte das niedere Land. Wild rauschten die trüben Fluten vor meinen Blicken vorüber und eilten hastig, als hätten sie gar viel zu versäumen, in die Ferne dahin. Eine drängte und jagte die andere, es tobte und wirbelte, wie ich es niemals später gesehen habe. Mächtige Baumstämme, von der Gewalt des Stromes losgerissen, kamen daher geschwommen. Wie wohl, wenn es nur bei diesen geblieben wäre. Doch bald folgten weggeschwemmte Häuse, Schiffe und sonstiges Holzgeräthe, endlich sogar Haus und Zimmereinrichtung, worunter ein paar Betten, recht poliert, mit prallgrünenden Deckbetten. Eine Wiege schwamm auch, wie im Fluge vorüber, ich weiß nicht ob leer oder bewohnt von einem hilflosen Menschenkinde. —

Ich sah mit einem unnennbaren Gefühle von Schrecken und Staunen diesem Schauspiele zu. Es machte einen tiefen Eindruck auf mich; es grub sich mit unauslöschbaren Zügen in mein Gedächtniß. Deutlich, wie im Jahre 1813 sehe ich jetzt noch das Bild des Schreckens und des Jammers vor meinen Augen. Die Donau war damals breit, breit, daß man das jenseitige Ufer kaum erkennen konnte; ihre Gewalt bewährte sich auf die traurigste Weise. War mir's zu verdenken, daß ich sie lange später noch für den gewaltigsten und breitesten Strom auf Erden hielt? In früher Jugend erhaltene Eindrücke verwischen sich nur sehr langsam und schwierig, und unrichtige Schlüsse, die aus diesen Eindrücken gefolgert wurden, vermögen nie noch langsamer und schwieriger als unrichtig anzuerkennen. Man scheidet ungerne von einer lieb gewonnenen Meinung und hat man sich sie einmal losgerissen von ihr, so bleibt man in der Folge doch immer noch mit einer Art von Wohlgefallen auf sie zurück, so wie auf Alles, was man geliebt hat. Ich kann keinen Strom, keinen Fluß sehen, ohne auf die Donau erinnert zu werden. Ich kann der Donau nicht gedenken, ohne auf meine früheren Meinungen in Betreff ihrer zurück zu kommen. Sie sind der Strahlenkranz, mit dem meine jugendliche Vaterlandsliebe den Schmuck des Vaterlandes umgab und wenn auch die Folgezeit diesen Strahlenkranz gebrochen hat, so that sie meiner Liebe zur Donau doch keinen Eintrag.

Die Donau ist mir noch immer der schönste, der liebste aller Ströme. Ich müßte kein Österreicher und nicht an ihren Ufern geboren und aufgewachsen sein, wollte ich nicht mit Tausenden meiner Landsleute dasselbe Gefühl der Liebe und der Verehrung für sie theilen. Ihre Ufer waren das Terrain meiner frühesten Jugendspiele und Träume. Noch gar klein und unbedeutend führten mich Größere schon hinaus zu den Wiesen und Auen, an denen ihre Wellen vorüberziehen. Die Größeren kümmerten sich draußen nur sehr wenig um den Kleinen; sie ließen mich allein und ich vertrieb mir die Zeit mit Blumenpflücken, horchte dem Lied der Vögel, beobachtete den Flug der Fischreiher und sah den Schiffen und Kähnen nach, die schnell vorüber zogen und mit dem Strome zugleich in einer fernen Krümmung, blumgrünen Au zu verschwinden schienen.

Ich wurde größer und größer. Sie brauchten mich nicht mehr hinaus zu führen zur Donau, ich ging schon selbst und zwar öfter als ihnen lieb und recht war. Keine Jahreszeit hielt mich ab; im Frühling und Herbste, im Sommer und Winter war ich an den Ufern zu finden. Die Schule war eng und dumpf, und draußen war's weit und schön, und je mehr ich zu dieser Überzeugung gelangte, desto mehr zogs mich hin zur Donau, desto lieber und werther wurden mir ihre schon so frühzeitig liebgewonnenen Wiesen und Auen. Aber nicht mehr mit Blumenpflücken und müßigem Herumsehen füllte ich meine Zeit dort aus. Im Kreise von gleichgesinnten Jugend- und Schulgenossen wurden Ball und Kreisel beschäftigt, die Übungen der Soldaten nachgeäfft, Kriege eingeleitet und Schlachten geliefert, die nichts weniger als Scherz waren, und insbesondere einen Überfluß an Beilen und blauen Flecken unter den Kämpfenden hervorbrachten. Es war ein wildes Leben, das wir führten. Die alten Germanier waren unsere Ideale und die Schlacht im Teutoburger Walde erlebte unter uns eine Unzahl von Auflagen en miniature. Waros Legionen wurden bald durch eine Abtheilung von uns, bald durch freunde, zufällig des Wegs daher gekommene Junge repräsentiert; einmal sogar durch eine Schafherde, die friedlich auf lichten Grasplätzen, in Mitte einer schönen Au zu weiden gesonnen war. Der Wara dieser Schafherde, der Hirt, war aber kein Mann der Verzweiflung, wie weiland der Römer. Er nahm sich nicht selbst das Leben, als er die Zerstreuung seiner Schaaren nach allen Weltgegenden erblickte, sondern schwang seinen Stock und trieb die sein sollenden Altdeutschen, wie kein Römer zu Paaren. —

Dieser Unfall dämpfte auf lange Zeit meine Kriegslust. Sie drohte fast ganz in Berlust zu gehen, als mir bald darauf Campes Robinson in die Hände fiel und mir eben so gut, wie hunderttausend andern Jungen in Deutschland den Kopf verdrehte. Ich las das Buch zuerst an den Ufern der Donau und oft gewährte mir die seligsten Stunden. Der Ort, wo ich zu sitzen und zu lesen pflegte, wurde mir zum Gestade der Robinsoninsel, und die Wellen der Donau, welche diesen Ort benetzten, verwandelten sich bald in Meereswellen. Aus den Weiden am Ufer formte die geschäftige Einbildungskraft sich stolze Palmen und die einstigen Feinde, die wolligen Römerlegionen verwandelte sie liebend in gutmüthige Kannibalen. Der alte Franz und sein Sohn, Schiffsleute und Fischer an der Donau, galten mir so viel wie Freitag und dessen Vater. Wir wurden bald die wärmsten Freunde und sie bereiteten mir manches unaussprechliche Vergnügen, indem sie mich mitnahmen auf ihren vielfältigen Wasserfahrten. An einem schönen Ferientage führten sie mich hin zu einer Sandbank in Mitte des Stromes, und ließen mich daselbst auf vieren Bitten da sple Abends allein zurück. Welch' eine Wonne war das für mich! Es war eine neue Welt, in die ich mich versetzt fühlte. Ich fand unüberschwenglich vielen Liebreiz über diese Welt von Sand ausgegossen, und schwelgte in ihr, wie Bienen in Blumenkelchen zu schwelgen pflegen! — Der Tag verging wie eine Stunde, die Stunden vergingen wie Minuten, viel zu früh kam der Abend heran und viel zu früh kamen mein Freitag und sein Vater, um mich wieder zurück zu führen zum Ufer. Unter vielen schönen Tagen, die mir das Leben bot, war dieß einer der schönsten, und wie ich auch sinnen mag, so finde ich doch keinen einzigen weiter, an dem ich so ganz glücklich wie an diesem gewesen wäre. Schade, daß das Glück im strengsten Sinne des Wortes auf Sand gebaut, somit eine längere Dauer desselben unmöglich war. Wie die Himmelsgestalt eines Traumes den wunden Schläfer zumellen auf Augenblicke beseligt und wohl gar mit einem Kusse begleicht, so flüchtig beseelte und küßte mich dieses Glück. So jag schnell wie die Wellen der Donau im Jahre 1813 an mir vorüber. Die Zeit folgte ihrem Beispiele und eilte eben so schnell dahin, und es ich mich's versah, ließ sie mich die Kindung, die Denkweise des Jünglings mit der des Mannes vertauschen. Die Lust am Robinson ging bei diesem Tausche verloren, aber nicht sie allein, auch die liebe, die ewig theure Heimat geriet mir dabei in Verlust, und ich habe sie seitdem nur in langen Zwischenräumen und da nur auf wenige Tage wieder gesehen! —

In der Ferne gewinnt oder das Reizende doppelt an Reiz; und das Geliebte wird noch geliebter als es war. Ich machte diese Erfahrung sehr bald an mir und zwar zuvörderst in Bezug auf meine verlassene Heimat. Doppelt schöner als ich sie jemals in der Nähe fand, steht sie nun in der Ferne vor mir. Geist und Herz eilen auf den

Schwingen der Erinnerung gar flugs zu ihren blumigen Gefilden, Bergen und Thälern, Auen und Weingärten zurück. Sie suchen vor Allem den Liebling des Knaben und Jünglings, den herrlichen Strom, die Donau auf, und weilen mit Lust und Wohlgefallen, ja mit Stolz an den Ufern, an denen römische Cäsaren sich Siege errichten, an denen der fränkische Imperator dem Kriegsgotte opferte, an denen Habsburg ein Kaiserhaus gründete, groß und ruhmbekrängt, im Kriege, wie im Frieden. Geist und Herz eilen stets vergnügt zu dem Strome, der wie ein Silberband durch die Blätter der alten und neuen Geschichte sich schlingt, der schon so vielfach Großes, aber auch so vielfach Kleines, so gar wenig Kleines und Alltäglichest, wie z. B. meine Jugendspiele gesehen hat! —

(Wird fortgesetzt.)

Neue Nachrichten über den vaterländischen landwirthschaftlichen Verein in Pesth.

(Mitgetheilt von Dr. Kump.)

»Denn auch der Kräfte schön vereintem Streben.
Erhebt sich, worüber erst, bei wahre Leben.«

Schiller.

Am 8. Juni hielt der vaterländische landwirthschaftliche Verein in der Börse des Pesther Handelsstandes eine allgemeine Versammlung, welcher zahlreiche Mitglieder beiwohnten. Die Hauptgegenstände der Verhandlung waren folgende. 1. Fürst Alois Liechtenstein schenkte als Preis für das heurige Wettrennen einen goldenen Pokal (Serieg), welcher beim Wettrennen in den Besitz des Grafen Joseph Hunyady gelangte. 2. Für den Fond des Vereins gingen folgende neue Obligationen ein: von dem Grafen Franz Aichelburg über 350 fl. C. M., von Anton August über 300 fl. C. M., Baron Johann Bessa 400 fl., Stephan Bezeredy 400 fl., Daniel Csapo 600 fl., Karl Dörp 200 fl., Graf Karl Esterházy 1000 fl., Samuel Kossa von Magyar 500 fl. C. M. Der Fond des Vereins besteht daher jetzt aus 13,500 fl. C. M., die 6 proc. Interessen abwerfen. 3. Bis am 20ten d. und 21ten Juni vorgenommene Viehbeschau gab, nach dem Bericht der Deputirten-Kommission neue Beweise der fortgeschrittenen Schafveredlung im Vaterlande. Auch diesmal wurden zahlreiche veredelte Schafe theils zum Beschau, theils zum Verkauf vorgestellt, und so wie ein Theil derselben am jetzt ganz guten Preise abging, so befriedigte sie im Ganzen die Untersucher theils in Betreff der Feinheit ihrer Wolle, theils in Betreff ihrer körperlichen Beschaffenheit. Vorzüglich erfreute die Deputation der Antheil, welchen der Graf Philipp Batthyányi an dieser Viehbeschau dadurch nahm, daß er aus seiner Enzingen Herrschaft von Pata 3 treffliche einjährige Widder, 3 Mutterschafe und ein Lamm sandte, ferner sandten theils zur Beschau, theils zum Verkauf folgende Herrschaften Schafer Graf Franz Brunswik aus dem Materhof zu Mactonoshaz im Stuhlweissenburger Komitat, 3 Widder 2 einjährige Lämmer (Jakly«) und 2 Schafmütter; Graf Leo Festetics aus Bela cz im Tolnaer Comitat, 4 einjährige Lämmer; Graf Franz Hunyady aus Simongat im Schimeger Komitat, 16 Widder, und aus Pil im Barscher Komitat 24 Schafmütter; Graf Joseph Hunyady, 20 Schafmütter, 19 Widder; Graf Stephan Károly aus Nadvány im Abaujvarer Komitat, 6 Schafmütter und 4 Widder, Graf Ludwig Károlyi aus seiner Herrschaft Totmegyer, 143 Widder und 22 Schafmütter; Graf Lorenz Orczy, aus seinem Meierhof Tostyn, 3 Widder, 3 Schafkämmer (Jerke); Samuel von Ujhazy, aus Klein-Szalonna im Neograder Komitat, 5 Widder. Die Wollmuster wurden im Casino vorgelegt. Die Probe des Grafen Franz Brunswik von Wollmüsche mit Thon ist gut ausgefallen.

Von Kindvieh schickte nur der Freiherr Lorenz Orczy 3 Stiere und 6 Kühe aus Jegyvernek im Gewescher Komitat. Der Ofner Bürger Wenzel Stach zeigte eine Ziege vor, die 4 Kitzchen geworfen hatte. — Von landwirthschaftlichen Maschinen wurden nur 2 vorgezeigt: ein Doppelpflug von Eisen von Andreas Bolobás zu Hevis, und ein dreischar Pflug von Eisen mit 4 Rädern von Stephan Salla in Perzel. Es wurde beschlossen, daß in Zukunft über die Viehausstellung ein ordentliches Protokoll geführt werden wird, in welchem die Deputation über den Werth jedes vorgezeigten Stücks ihr Urtheil verzeichnen wird. Auch werden in Zukunft von der Deputation zur Viehschau zwei erfahrne Wollhändler eingeladen werden. 4. Schon in der allgemeinen Versammlung am 18. März hatte der Verein, von der Nothwendigkeit einer Wollniederlage in Pesth überzeugt, die Zustandebringung derselben einer Deputation anvertraut. Nachdem diese mehrere Wollerzeuger verpflichtet hatte, noch in diesem Jahre, zur Probe, ihre Wolle auf den zu bezeichnenden Platz zu senden, ließ sie sich mit dem Pesther Großhändler und Expediteur J. S. Friedrich Liebemann deßwegen in Unterhandlung ein, der die Vermittelung eines Wollmagazins auf sich nahm, und sich verpflichtete, die Hälfte des Preises der gelieferten Wolle dem betreffenden Eigenthümer auf sein 8 Tage zuvor zu erstattendes Verlangen, gegen gesetzliche Interessen vorzuschießen, welcher Vorschuß beim Verkauf der Wolle zurückzustellen ist. Als wurde hierauf zur Wollniederlage ein Magazin bei Herrn Moritz Ullmann an der Donau gemiethet, in welches bis zum Medarbi-Jahrmarkt mehr als 4000 Ctr. Wolle eingeliefert wurden. Der Verein beschloß den Plan dieser Wollniederlage durch eigens den inländischen Zeitungen beizugebende Anzeigen zur allgemeinen Kenntniß der Wollerzeuger und Wollhändler zu bringen. Auch wurde eine Subskription zu Wollsicherung in ein eigenes auf Aktien zu 100 fl. C. M. zu erbauendes Wollmagazin des Vereins, durch die nun sich auf 6 Jahre (von 1838 bis 1843) verbindet, beschlossen. *) — Am 3. August 1837 wird wieder eine allgemeine Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins in Pesth Statt finden.

Der Pesther Verein zur Bekanntmachung ungarischer Weine.

(Magyar honismértető egyesület)

Dieser im März 1836 gegründete Verein, der in jenem Jahre nur aus 76 Theilnehmern mit 83 Aktien bestand, zählte in seiner am 9. Juni 1837 abgehaltenen allgemeinen Versammlung, in welcher 9 neue Mitglieder aufgenommen wurden, bereits 99 Mitglieder mit 106 Aktien und 2 Ehrenmitgliedern. Vom 18. Mai 1836 bis 18. Juni 1837 fanden 62 Theilnehmer verschiedenen ihrer Weine in den Vereinskeller, und zwar 40999 Flaschen weißen, 7029 Flaschen rothen Tafelwein und 7129 Flaschen Dessertwein (zusammen daraus) im Ganzen 55,066 Flaschen. Davon wurden verkauft: 27039 Flaschen weißer, 4197 rother und 2750 Dessertwein, mithin im Ganzen 33986 Flaschen. Man kann für die Zukunft in Betreff des Verkaufs die besten Resultate erwarten, wenn dieser Verein dem Auslande mehr bekannt werden wird, was mittelst der auswärtigen Zeitungen geschehen soll. Um den Transport der Weine zu erleichtern, wurde beschlossen, einen Weinkeller zu mithen, in welchen der Wein in Fässer geschafft werden kann, aus welche er dann für den Vereinskeller in Flaschen abgezogen werden wird, 24 Theilnehmer vereinigten sich dazu bereits durch Subskription **).

*) Die näheren Bedingungen hat der Sekretär des landwirthschaftlichen Vereins, Ludwig Kacsóvics in den Hazai's Külföld Tudósítások, im Intelligenz und im Kemlö bekannt gemacht.

**) Im Anfange auf dem Bureau des Sekretärs des Vereins, Joseph Gyurkovics, in den Hazai's Külföld Tudósítások Nr. 49. von Kump.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 104. Mittwoch, 26. Juli. Wien, 1837.

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. N. Lyſer.

I. Der Humoriſt.

Der geheime Vice-Kommiſſionsrath Tuſmann zu Schöppenſtädt liebte auf der ganzen Welt nichts mehr, als den Humor, und vergaß oft bittere Thränen, wenn er ſo recht darüber nachdachte: warum es dem Himmel doch wohl nicht gefallen habe, ihn — anſtatt zu einem geheimen Vice-Kommiſſionsrathe — zu einem großen Humoriſten zu machen. So viel als er ſelbſt vermochte, hatte er redlich verſucht, ein Humoriſt zu werden! Was er nur irgend Humoriſtiſches im Felde der Literatur gewahrte, darauf machte er Jagd und las es! — aber je mehr er las, um ſo mehr wuchs ſeine Begierde, noch mehr davon zu haben, abſonderlich als es nicht ſelten vorkam, daß er in einem ſogenannten humoriſtiſchen Buche Alles in der Welt, nur keinen Humor antraf, und dann wieder aus der kräftigſten, humoriſtiſchen Koſt den Humor nicht herausſchmeckte.

»Ach, wenn ich doch nur ein Humoriſt wäre!« ſo ſeufzte er am Morgen, ſo klagte er am Abend, aber wie er ſeufzte, klagte, ſich ſehnte und gerarbeitete, er ward kein Humoriſt, ſondern blieb der Vice-Kommiſſionsrath Tuſmann zu Schöppenſtädt nach wie vor.

»Hier — rief er endlich ungeduldig — hier in Schöppenſtädt grünet einmal der Humor nicht, das iſt gewiß! der wahre Humor, hab' ich hundertmal geleſen — ſteht nicht bloß auf dem Papiere, ſondern offenbart ſich überall im Leben, wo er vorhanden iſt. — Herr im ganzen Städtchen iſt nicht ein einziger Narr! Alles Philiſter, langweilige Philiſter! o würd' ich doch verſetzt! »Weg von hier, wo Niemand mir verwandt« — in eine Stadt, wo der Humor florirt! Vielleicht fände ſich unter den Humoriſten ein junger, angehender Hoffnungsvoller, o den ließe ich nicht! Der müßte meine Tochter heirathen, meine Pauline, ich wohnte bei ihnen und ſchwelgte in Humor!«

Es fiel dem guten Geheime-Vice-Kommiſſionsrathe durchaus nicht ein, daß die reizende, achtzehnjährige Pauline ihm einen gewaltigen Querſtrich durch ſeine Rechnung machen könnte, wenn ſie z. B. durchaus mehr Gefallen an einem andern jungen Manne, als eben an einem Humoriſten fände — und dennoch war es ſchon gewiß, daß Paulinens Herz nicht mehr frei war, ihr Jugendgeſpiele Albert, der Sohn des Nachbar Krämers, hatte es gewonnen und hielt es feſt, trotz dem, daß der Papa Tuſmann nie die mindeſte Spur von Humor an ihm bemerkt hatte.

Das Geſchick ſcheint oft die Wünſche der Sterblichen auf eine ſeltſame Weiſe erfüllen zu wollen — zwar wurde der Geheime-Vice-Kommiſſionsrath nicht, wo er es wünſchte, verſetzt, dagegen aber erhielt er einen Brief aus Dresden, mit der ganz unerwarteten Nachricht, daß ſein reicher Vetter, der ſich im Leben nie um ihn bekümmert, geſtorben ſei und Paulinen zur Univerſalerbin eingeſetzt habe. Er wurde aufgefordert: ſogleich mit ſeiner Tochter nach Dresden zu kommen, indem ihrer beider Gegenwart zur Hebung der Erbſchaft nothwendig ſei. —

Der geheime Vice-Kommiſſionsrath war einige Minuten nach Leſung des Briefes wie aus den Wolken gefallen, und ſah ſeine Tochter vertiefft an, dann aber brach ſein Jubel los: »Nach Dresden!« rief er — nach Leipzig — Wien, Berlin — überall hin, wo der Humor florirt, und Humoriſten leben! Glück auf, meine Tochter! jetzt kann es dir nicht fehlen! wiſcher noch unbeweibte Humoriſt würde ein ſchönes Mädchen mit 50,000 Thaler — ungeachtet deſſen, was es darein! noch von ihrem Vater erbt, nicht höchſt liebens- und heirathswürdig finden?! wenn ich nur wüßte, ob der Saphir ſchon eine Frau hat! — doch das wird ſich alles an Ort und Stelle finden. Vivat! nach Dresden!«

Er berietete alles zur Abreiſe, Pauline gab ſchnell ihrem Albert von Allem Nachricht, und ſchwur dem Betrübten nochmals unverbrüchliche Treue.

Nach drei Tagen ſaß der geheime Vice-Kommiſſionsrath Tuſmann mit ſeiner Tochter Pauline im Reiſewagen, und fuhr von Schöppenſtädt nach Dresden.

(Fortſetzung folgt.)

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

XI.

Die Liebe iſt dem Spiegel gleich,
Dem Spiegel auf dem klaren Teich,
Man ſchaut hinein, man ſieht ſich d'rin,
Das ſchmeichelt lieblich unſerm Sinn;
Dann ſieht's uns an, dann lockt's und an,
Wir haben in der Fluth ſodann,
Dann ſieht es uns vollends blaß,
Und Ebb' und Fluth wird unſer Grab!

Die Liebe iſt dem Kinde gleich,
Weil immerfortiſt es um euch,
Weil ſie mit euch herum ſtets irrt,
So merkt ihr nicht, wie groß ſie wird;
Bis ſie auf einmal von dem Schooß
Herunterſpringt, und iſt ſo groß,
So groß, daß ihr ganz klein,
Ein kleines Kind gedenkt zu ſein;
Und wie ein Kind ſeid ihr auch bald
In großer Liebe Allgewalt;
Das Kindlein lacht, das Kindlein weint,
Wie Lieb' bejaht, wie Lieb' verneint!

VI.

Ein Mann geht durch die Wüſtenei,
Da trifft ihn an die ſchönſte Fei,
Verſchmachtend ſteht der arme Mann
Die ſchöne Fei um Labung an.
Sie führt ihn d'rauf in ihr Geſchloß,
Wo Silber in den Bächen floß.
Sie ſperrt ihm auf ihr Prunkgemach,
Da ſchimmert Gold in Schrein und Fach;
Sie führt ihn in des Gartens Raum,
Da trägt Demanten jeder Baum.
Sie führt in eine Laube ihn,
Da ſteht er grün Smaragden blüh'n.
Jedoch der Mann verſchmachtend ſpricht:
»Mir ſtillt den Durſt dein Steinreich nicht,
Für Gold und Demant habe Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!« —
Jedoch die ſchöne, ſchöne Fei
Bringt ſtets nur Edelſtein' herbei,
Bis bei dem Schimmer alſodann
Verſchmachtet lag der arme Mann! —
Der Mann bin ich, ſie iſt die Fee,
Ich ſchmachte ſtets nach ihrer Näh',
Ich flehe um Labetrunk ſie an,
Sie aber zeigt zum Trunk mir an:
Die Achtung, dieſen Edelſtein,
Die Freundſchaft, ein Juwel ganz fein,
Bewunderung, gediegen Gold;
Sind lauter Schätze, lieb und hold! —
»Hab' für Gold und Demant Dank,
Mich rettet nur ein Labetrank!«

VII.

Es ſteht der Berg im grünen Kleid,
Mit Blüthen iſt ſein Haupt beſchneit;
In ſeinem Innern volle Adern klingen,
Sie drängen ſich an's Tageslicht zu ſpringen.

Es reißt der Bergmann das Gewand,
Zerſprengt die graue Frühlingswand;
Und ruft hervor die Lebensgeiſter alle,
Die wunderhellen, fingernden Metalle!

Dem Berg fällt ab ſein grünes Kleid,
Die Blumenbruſt klafft auf, ganz weit,
Die Tiefe, wo ſo golden es gelungen,
Iſt wund und leer und weit zerſprungen! —

Der grüne Berg iſt Jugendluſt,
Das Blumenkleid die Hoffnungsbruſt,
Und in dem Buſen die metallnen Klänge,
Es waren ſüße Liebe Hochgeſänge!

Der Berg zerreißt, die Bruſt zerſprang,
Und ausgegraben jeder Klang,
Der Buſen, der die Lieder hat gegeben,
Steht wund und leer im liebeloſen Leben!

Der Langweilige.

Eine kurzweilige Skizze, von Johann Langer.

(Schluß.)

Als Deſſert zieht der Mann die Nüſſe allen übrigen Früchten vor, da er beim Genuſſe die meiſte Zeit aufwenden muß, und obgleich ſein Tiſch nur aus vier Speiſen beſteht, iſt er dennoch der letzte, der das Gaſthaus verläßt. Manches Mal ſendet er eine oder die andere Speiſe zurück, nicht etwa weil ſie ſeinem koſtern Gaumen nicht zuſagen, ſondern weil er fürchtet, das Hotel ſonſt um eine Viertelſtunde zu früh verlaſſen zu müſſen. — Endlich rötzet er ſchnaum Aufbruch. Etui, Doſe, Schnupftuch, wandern eben ſo langſam in die Taſche zurück, wie ſie aus ſelber gekommen; das Bezahlen der Zeche gibt ihm Gelegenheit, ein kleines Geſpräch mit dem Kellner anzuknüpfen; einige Zeit geht darüber hin, und der Mann iſt glücklich, daß es ſchon ſpät iſt, als er das Gaſthaus verläßt.

Er verſteigt ſich in ein Kaffeehaus, wo er heute mit der Gelaſſenheit eines Holzblocks, an einer Ecke lehnend, den Billardſpielern zuſchaut, und Morgen zur Abwechslung ſich zu den Schachſpielern ſetzt. Obgleich er dieſe Beſchäftigung faſt einem Menſchenalter treibt, weiß er doch den Thurm nimmer vom König zu unterſcheiden, und würde alle Geſchicklichkeit darauf verwenden, den gelben Ball in ein Gefoch zu ſpielen. In dieſer Stellung — der Verdammung gewiß — verharrt er, bis ihn die Stunde zur Wirtspartie ruft; an ſolchen Tagen iſt er auch vom Morgen an ſchon freundlich und lächelnd; indeß ein freier Abend von weitem an einer gefalteten Stirne und einer düſtern Miene zu erkennen iſt. In dieſem Falle hält er zwei unſchuldige Unterhaltungen bereit, welche ihm die Stunden bis zur Abendſuppe verkürzen!—

Einen Laubfroſch und die Fliegenklatſche.

Der Philoſoph ſtudirt den Menſchen und ſeine Eigenheiten aus deſſen Geſichtszügen, Reden und Handlungen; unſer Freund beobachtet ſeinen Froſch und bildet ſich wenigſtens ein, aus ſeinen Stellungen und den Akkorden ſeiner heiſern Stimme das Wetter im Voraus beſtimmen zu können. Seine linke Fußſpitze zeigt ihm Hitze und Schnee, ſein Froſch Regen und Sturm an; er hat alſo den immerwährenden Kalender, wie Simonides ſeine Schätze, ſtets bei ſich. Wenn ſeine meteorologiſchen Beobachtungen zu Ende ſind, nimmt er die Fliegenklatſche zur Hand. Ohne Vielbeſchäftigten, die ihr auch hinunterrennt, und neckt und ſchaft, erliſtet und erraſtet, als hätter ihr mit Tithon, den Becher der Unſterblichkeit gereichet; ihr kennet nicht die ſtillen Freuden einer Fliegenjagd! — Eine Fliegenklatſche gleichet der dramatiſchen Gerechtigkeit, und der Muſe unſrer neuen Novellenſchmiede, die ihre Schlachtopfer faſt auf jedem Blatte, vor Peſt und Cholera, zum ſchauerlichen Vergnügen des blutdürſtigen Leſers erbarmungslos abſchlachten; ſie gleichet dem eiſernen Geſchicke, das über uns unverwuthet hereinbricht wie über die armen Mücken, und mit Einem Schlage unſern Hoffnungen, Wünſchen und Spekulationen ein Ende macht; — ſie gleicht dem Heroen, deſſen Tapferkeit Hekatomben von Leichen vor ihm aufthürmet. — Menſchenleichen — Fliegenleichen — hie und dort werden Leben zerſtört! — Was iſt das Menſchenleben gegen die Ewigkeit? — Nichts anders als das Daſein einer Mücke, das nach Stunden gezählt wird. — Swift hat eine Abhandlung über einen alten Beſenſtiel geſchrieben; eine Fliegenklatſche dürfte einen noch viel intereſſanteren Gegenſtand für die Philoſophie bieten.

Um wieder auf beſagten Hammel — dem Subjekt unſeres Anſuchet — zu kommen, ſo fanden wir ihn vom obligaten Tagewerke völlig erſchöpft. Der Fliegenwedel lagt endlich ſein Werkzeug nieder, um

aus Jux zu treten, den Kauf der Waffen zu besehen, und den Himmel für ein Schattenspiel anzusehen, oder sich an den Spielstich zu setzen, um mit sich selbst einen edlen Langeweile-Kampf, oder ein geistreiches Domino zu spielen, wobei er glücklich einschläft.

Und hiermit endigt sich der Tageslauf des Langweiligen. Ich hätte noch manche Reflexion hierüber zu machen, wenn ich nicht mit Grund fürchtete müßte, Du mein lieber Leser, möchtest ebenfalls vor Langeweile über diese Skizze einschlafen! —

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Von M. G. Saphir.

Die Vollnacht. — Die beiden Sistier. — Die Cachucha.

Diese Nacht, diese »Vollnacht« nämlich, war wirklich keines Menschen Freund; Julius Cäsius würde sie nicht zu den Attischen genommen haben, und man kann sie zu den unruhigen Nächten des Publikums zählen. Es wurden uns vielleicht schon deßhalb eine kleine, mißmuthige Disposition eingeflößt haben, daß wir in einer Dampfhitze drey Stunden lang eine nicht eben beliebte Oper in einer nicht vollkommen Besetzung hören mußten, um ganz am Ende ein Pirouettchen tanzen zu sehen!

Es wäre nun ein ungünstiger Stern heute über dieser Oper! Ich mag ihr Elemente nicht eingehen. Ein Tenor! Ein Tenor! Ja, ja, meine Herren, ein Tenor! aber wo sind die Tenöre? Man hat uns schon Viele vorgeführt, sie wunderten uns nicht! Reisen wir einmal durch ganz Deutschland und suchen wir Tenore! Wachsen die Tenore in der flachen Hand? Kann man Stangen aus der Erde stampfen? Geduld, Geduld! Aber zur Geduld gehört auch ein schöner Tenor! Und wenn wir mit den Tenoren etwas rigoros sind, gnädiges Publikum, was hat uns die gute Klara Heinefetter gethan, daß wir wegen eines fehlgeschlagenen Tones, wegen eines vielleicht momentanen Unwohlseins gar so streng waren? — Ich erkenne uns nicht mehr! Was ist uns denn geworden!

Es beburfte seiner geringeren Erscheinung, als die der Sistier, um mich auf meinem Mißmuth heraus, und in die angenehmste Gelassenheit, mein um mich in die angenehmste Lebensstimmung zu versetzen.

Erst ein Pas de deux, von Thorelli und Fanny Sistier. Es ist mir leid, daß ich das Bild von den zwei Schmetterlingen schon gebraucht habe! Ich könnte es jetzt weiter brauchen! Allein, ich werde jetzt weiter gehen; da das Publikum meinen Enthusiasmus theilt, so können's auf ein Bischen mehr ein. Ich sage Schmetterlinge sind rohe Limmel gegen die Sistier! Ein Schmetterling verhält sich zu Fanny Sistier, wie eine Leichenrede zu einem Witzblatt! Ich fordere hiermit alle lebenden Schmetterlinge aller Staaten und aller Gattungen auf, mir jene Figur zu tanzen, in welcher Fanny Sistier sich wie ein vom Zephir gekräuseltes Blumenblatt im Tanze hillen um sich herumdreht, und auf den Zuschauer einen Kreiseverkäufer schlägt! Nun, was sagen die Schmetterlinge? Sie schweigen beschämt! Ich selbst mach's auch nicht nach! Der ganze griechische Mythologie-Plunder kann mir keine Idee für von nun an! Ich gehe meinen Kanzler, meinen Moritz, meinen Wolfmar, meinen Wanner u. s. w. für einen abgetanzten Gaul der Fanny Sistier. — (Ein leiser Wink für sie, wie sie einen entbehrlichen Humoristen beiseiten kann!) — Denn wer war Atalante, wer Aglaja, wer die Grazien, die Horen! Lauter schwerfälliges Zeug, lauter Recrio! Von der Fanny Sistier hatte sich die Dynastie der Anmuth. »Fanny Sistier die Erste, von Jupiters Gnaden, Königin der vereinigten Grazien, Gefälle und Allenthersherrn im Reiche der Anmuth u. s. w.«

Ich verschenke jedem, der es lesen will, wenn man die jüngste der drei albernen Gänse, welche die Griechen Grazien nannten, ich glaube die Person hieß Euphrosine, wenn man sie auf den Kopf stellt, sie kriegt keinen solchen pas heraus!

Seitdem sich die Fanny Sistier sah, geh ich damit um, viele deutsche Redensarten umzuändern. Z. B. soll man nicht mehr sagen: »ich bitte um Hand und Herz,« sondern: »ich bitte um Fuß und Herz! — Nicht mehr: »Ich mache die Hand mein Leben!« sondern: »ich mache den Fuß mein Leben! — nicht mehr: »Wie glücklich war zu trauen Hand,« sondern: »wie glücklich war an treuem Fuß u. s. w.«

Allein der Hand brauchen wir auch, denn wir hätten wir sonst in diesem pas de deux, wo man die herrliche und kunstreiche Theresse Sistier eine bewundernswerthe Kraft und außerordentliche Gewandtheit auf eine hinreissende Weise bewährete, unser Entzücken laut lassen werden können? Wie hätten wir sie dreimal mit Ehren herausapplaudiren können? Ich hoffe, die Sistier werden gesehen, daß unsere Hände auch ihnen ihre Battements machen können!

Und nun zur Cachucha!

Gestehen wir Recensenten es nur ein, wir sind aus dem Theater nach Hause gegangen, und haben das G vom Konversations-Lexikon durchgemacht, und, wer schändet unser Entsetzen? Dein Ärndel: Cachucha! — Wo haben Fanny's Freundsverbrauch hergenommen, und, wer weiß unsern Eckrad! dein Ärndel: Cachucha! — Wer, was sollen wir sagen über Cachucha? — Mein Himmel! Jeder helfe sich, wie er kann!

Diese Cachucha, die wir heute hier sehen, ist die spanische Tanzine »Escachucha,« die in Frankreich civilisirt, und nun in Deutschland honett geworden ist. Wir sahen heute, um noch Französisch anzudeuten: »La Cachucha voilée par Dlle. Elsler.«

In Spanien selbst ist der Tanz, diese Fußsprache, wie die Sprache selbst: ein Zusammenfluß von den glühendsten Farben, üppig, voll, selbst im Leichtsinne pathetisch, feierlich, selbst im sinnlichen Scherze ernst und voll Gehalt! — Der Tanz gehört zu der Nothwendigkeit des südlichen Volkscharakters, und es spiegelt sich die Kluft des Himmels, der Schwulst der Wälder und das Feuer des Blutes in ihrem rasch- und schwarzäugigen Nationaltanz ab. — Der wahre Fandango — aber der wahre Fandango ist von unglaublicher Wirkung, den feurigsten Effekt! Diese wellenförmigen Bebungen, diese Muskelentfaltung, diese plastischen Stellungen! Dann kommen die Seguidilla, die Guarada, die Carrisbanga, dann die nördlichen Nationaltänze: die Olla, die Cachucha u. s. w., von denen besonders die letztere an Wildheit, an entfesselter Sinnlichkeit selbst die zügellosesten Tänze des Negers und Afrikaners übertreffen. — Der wilde, heiße und hohle Nationaltanz ist die Cachucha, es ist ein Tanz um die Todten zu wecken, um Bilder zu elektrisiren. Statuen zu galvanisiren, und die Xpartie zum Wahnsinn zu bringen, wenn er so getanzt wird, wie kostbar der Porzellan, mit jener gänzlich abgeschorenen Glieder-Fertigkeit, mit jener komplexen Detokratur aller Körpertheile, mit jenem regulären und ordnungsvollen Wagen und Schwellen und Überstürzen und Brandenden aller einzelnen Theile. Schon in Paris ist dieser Tanz in gelinde Zügel gelegt worden, und hier hat die bis zu gewissem Grade Gesittlichte, der Anstand, der wie aus den Logen zu sehen ist, einen wohlthuenden Schleier darüber geworfen, eine Gaze transparente.

Als in Paris die Cachucha getanzt wurde, da fragte man: wie will es mit der Cachucha zum Cancan, zum Chahut u. s. w. Ich sah in Paris im Bal de l'Odéon eine ganze Horde von Frauenzimmern den Cancan tanzen, und am Morgen hatte der große Saal eine entsetzliche Ähnlichkeit mit der Scheune de la coculle! —

Gewiß werden viele Zuschauer sich ganz etwas Anderes von der Cachucha erwartet haben, sie werden auch ungeheure Kunstsprünge und Touren, und Horen-Gräbchen und Wadenbiß-Pirouetten gehofft haben, und sie haben sich getäuscht! Und brauch hat in diesem Tanze Fanny Sistier das Höchste entwickelt, was die edle Tanzkunst, und der Charakter des Tanzes nur zu leisten im Stande ist. Welche Nationalität, welcher Ausdruck in den Bewegungen, wie rund, wie abgeschlossen, wie ebenmäßig ist Alles! Jede einzelne Stellung wie Linien, eine Aufgabe für die bildende Kunst! Welche Harmonie in dem ein Ruhigen, eine Aufgabe für die bildende Kunst! Welche Harmonie in dem ein Ruhigen, eine Aufgabe für die bildende Kunst! Welche Harmonie in dem sein Oberkörper, welche Expression in jeder Biegung der Halsbinse, welche Sprache in den Formen, in der Abwechslung der Attituren! Wie klingt Alles in einander gleich Wohllaut und Gesang! Wie ist Alles so verschmolzen, so verkettet und weich, wie entfaltet sich die Anmuth jeder einzelnen Bewegung aus der vorhergegangenen heraus, und verschmilzt harmonisch wieder in die Nachfolgende, kurz, Fanny Sistier bringt in dieser Cachucha den höchsten Adel der Kunst, das Ideale verschleiert; sie spricht in ihr die Sprache der Kunst in ihre einfache, begeisternde, anmuthige und unübertreffliche Reinheit, in jenen die eigenen Unterschiede: Reich zwischen Weiblich und Männlich, darnach wieder ein, und hält sie zu ihrem Throne, zu dessen Stufen: Charakterschrift, nationelle Eigenthümlichkeit und unendlicher Reichthum genommen werden müssen.

Als wenn gesagt, was weiß ich wievielmal? wahrscheinlich ohne Ende!

Nur noch ein Wort, ein Wort von dem Kostüm der Fanny in der Cachucha, ein historisches! Schwarze Sandale über Bändchen, ohne Rosetten, welche breite Spitzen-Fußbänder, Epigramme einschließen. Ein Rose-Atlas-Kleid mit zwei griechischen Fußbändern garnirt, und auch oben mit Blonden besetzt. (Die glücklichen Blondenmacherinnen! in sono Blondine!) Um den Hals eine einzige Goldkettenschnur. Eine Rose auf der linken Schulter, und auf dem Kopfe ganz zierlich einen kleinen Rosenkranz, mit schwarzen Blumen überzogen. So schreibt Aurora aus rosigem Gewölke. Dieses hübsche Kleid hing zwey Tage lang vor der vor

schönen Wienerin.« Diese Rosenblüthe, die den reizendsten, weiblichen Schmetterling umhüllen sollte: Die Fanny ist ja eine schöne Wienerin! Alle Wiener-Süße dürfen Pate dazu sein!

Mit Vergnügen erwähnen ich noch mit wahrer Auszeichnung eines ungarischen Pas de deux, ausgeführt von Dlle. Angiolette Meyer und Hrn. Stöckl. So schwer die Aufgabe ist, neben den Elsler noch allgemein zu gefallen, desto mehr Anerkennung verdient es. Das langen wunderschön. Hr. Stöckl entfaltete viel Kraft und Gewandtheit, und hatte den Charakter vollkommen aufgefaßt; Dlle. Angiolette war ganz vortrefflich, eben so nett, als kunstvoll und gewandt, auch in den schwierigsten Figuren. — Sie wurden zweimal gerufen.

Sonntag Abends wußte Dlle. Fanny Elsler die Cachucha zweimal wiederholen, welches sie mit der grausamen Gefälligkeit auch that.

Je mehr das Publikum diesen Tanz sehen wird, desto entschiedener wird es ihn lieben, es wird wie bei einer großen Musik nach und nach alle einzelnen Schönheiten, und den zauberischen Zusammenklang so vieler hinreissender Einzelnheiten zu einem vollkommen Ganzen kennen, bewundern und genießen lernen. Jede Bewegung der Fanny Elsler in diesem Tanze ist eine eigene, neue Inkarnation der Psychischen Gottin, und Praxiteles hätte weder die Kosiker noch die Knidische, andern eine Elslerische Venus gemacht, wenn er sie gekannt hätte.

Das Wohlgefallen, welches wir an der Darstellung, an der freien Darstellung des Schönen in einem selbstständigen, anschaulichen Werke oder Wesen haben, ist rein ästhetischen, rein sittlichen Ursprunges. Das Wohlgefallen, mit welchem wir die lebende Schönheit einer Rose, die edle Form der Säule, die Kreislinie des Bogenrunds u. s. w. — die bewegliche Schönheit in dem Kreisen des Papillons, in der Erhabenheit des Wasserfalles und in dem Tanze der Elsler bewundern, beruht auf der in dieser Form sich ausgesprochenen Idee, und daß diese Idee sich mit der Form so unzertrennlich verbindet, daß sie nur theoretisch in zu sein scheint. Jede Schönheit aber ist eine Idee, denn Ideen sind Gedanken der Vollkommenheit, und Vollkommenheit der Erscheinung ist dann Allermeisten, wo die sinnlich vollendete Form des Idealen sich in der menschlichen Gestalt auf eine Weise ausspricht, daß auch das entgegensitze mit der sinnlichen Grundlage in harmonische Verbindung tritt. Und das ist der Fall bei der Cachucha der Dlle. Elsler, und somit wäre meine kritische Prüderie gerettet, und die Moral-Censur sind getrost, und ich darf wieder Schwärmer sein! —

Als die Fanny die Cachucha zum zweitenmale wiederholen sollte, trat sie mit einem trauenden Blick hervor. O, Uebersetzer, Uebertrager, Kannbeiter, übgringt mir diesen Blick ins Sprachliche! Was sagte dieser Blick, diese einfache Bewegung nicht Alles!

Lemberger Salon.

Die Hahnel, erste Sängerin des Königstädter Theaters in Berlin, hat bereits ihre Gastdarstellungen bei uns begonnen. Wir sahen sie als: »Norma, Romeo, Rosine, und Straniera.« Wenn gleich die natürliche Stimmlage der Dlle. H., welche Contra-Alt ist — selber als Norma und Straniera schwer hindernisse in den Weg legen mußte; so verdient ihre gebildete Schule um so mehr in beiden letztgenannten Partien der vollste Anerkennung. Dlle. H. vorstehe durch den Gesang, den Enthusiasmus der Lieb schaft, so wie der Liebe, der Klage, der Andacht und jeder Regung der Seele anzudrücken. Die Stimme dieser Sängerin geschieht sich durch weiche Annuth aus und Dlle. H. beurkundete sowohl im deklamatorischen und im erhabenen melancholischen Gesangsvortrage ihre Meisterschaft. Hr. Marschall war besonders als Graf Almaviva ausgezeichnet. Das reine Cantabile verstehe dieser Sänger — dessen Stimme unverwüstlich zu sein scheint — mit wahrer Virtuosität anzuwenden. Hr. Bieling sahen wir als »Zigaro und Waldeburg«, in welchen Partien, und besonders in letzterer, er sein schönes Talent und seine angenehme Stimme auf die glanzendste Weise beurkundete. Dlle. Seeburg, die als »Pirro« in Bellini's Puritaner« und als »Page in der Balnachte — welche ihre Glanzpartien sind — jedesmal so reichen Beifall erntet, entsprach eben so als Adalgisa, Julie und Isolatta, durch ihren zarten, aus der Tiefe der Seele gehobenen Vortrag, ihre Koloraturen und den so schonen, spielend vorgetragenen Triller. Hr. Ulram machte als Oroviß und als Cavalier wieder die Kraft seiner schönen Stimme geltend. Lebende Erwahnung verdient Hr. Moros, welcher in der Partie des Caballeros Odoard recht brav mitwirkte.

Den 6. Juli gab der rühmgekrönte Violinspieler Hr. Karl Lipinsky — bei gedrängt vollem Hause, ein Concert im hiesigen Theater. Der Concertgeber selbst eröffnete es mit dem ersten Satz und dem Rondo eines von ihm komponirten und vorgetragenen »Concert Militaire.« Hierauf folgte eine Arie aus der Oper »das Fräulein am Gitter«, welche von Mad. La Roche mit gewohnter Kunstfertigkeit gesungen wurde. Ferner Variationen über die Cavatine: Deux rivales il existe, aus der Oper: »der Barbier von Sevilla« komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Herr Ulram sang hierauf eine Cavatine aus Zaire. Den Beschluß machte eine Fantasie über beliebte Motive aus der Oper: »die Nachtwandlerin« komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Ruhe und Anmuth im Spiele, Gediegenheit in den gewählten Passagen, Kraft und schones Feuer, so wie Zartheit und Andrang sind die bewunderungswürdigsten Eigenschaften des Vortrags dieses Künstlers. Seine Fingersetzung und Doppel-Tone dürften schwerlich noch von anderer Violinkünstler mit ihm gewein haben. Daß diesem ausgezeichneten Künstler der ernstere, rechtschaffene Beifall gebrochen wurde, lasse sich denken!

In Lemberg erstreut man sich gegenwärtig nun auch der Gesellschaftung. Die allgemein geschätzten Herren Bock und Mitting, Vorsteher des Apotheker-Gremiums, haben diese Belustigung in ihren Sal außerdem in der Begehung ausgezeichneten Apotheken bereits eingeführt. Da die Erfindung dieses Gesellschafts, welches bereits aus Ober »Wagenschauer gewonnen wird, nur die halben Kosten einer gewöhnlichen Öhl-Beleuchtung beträgt; so dürfte bei der bekannten Wohlthätigkeit obgenannter Herren, dieß so schöne und zweckmäßig Einrichtung bald eine weitere Ausbreitung finden. K.

Pesther Salon.

Nach den Gastspielen des Anschütz'schen Kunstvereines nimmt zwar das Herrn Meaubert, Hofsänger Kasselschen Hoftheaters, die regste Theilnahme der Theaterfreunde in Anspruch. Herr Meaubert hat den verdienten Ruf, der ihm vorangegangen, mehr als gerechtfertigt. Die zwei Haupt- und Grundmomente der Bühnenkunst, deren harmonischer Einklang die wesentlichste Bedingung zur Erreichung künstlerischer Vollkommenheit bildet, glückliche Auffassungs- und Darstellungsgabe besitzt Hr. M. in vorzüglichem Grade. Schon aus den wenigen Rollen, in denen bis jetzt der werthe Gast sein Talent zu entwickeln Gelegenheit hatte, ist leicht ersichtlich, daß es keine Aufgabe im Gebiethe seiner Wirksamkeit geben könne, der er nicht auf höchstbefriedigende Weise zu lösen im Stande wäre. Im »Kräuter und sein Sohn« gab er der etwas abgegriffenen Partbie des Kraut durch glücklich gewählte Maske, durch wortsame, den selbstverständigen gutmuthigen Landmann gut getreu und lebendig abgezeichnete Zeichnung, eine absolut originelle Färbung. Als Bürgermeister von Garbon entwickelte er eine wahrhaft komische Ader, und bewährte seine Charaktergezeichnung, die vollkommenste Bühnenmomentbleibt. Als Vater Gaillé sahe Herr M. mit erstaunt schaferten Zügen auf, als wir ihn dargestellt zu sehen gewohnt sind; doch müssen wir in Erwagung ziehen, ob nicht diese bizarre Zeichnung der und nicht zur Grundzüge bekannten musikalischen Karakteure eben so bizarre wodurch gegeben werden müsse, wenn sie nicht aller Wirksamkeit, für uns wenigstens, verlustig gehen soll: jedenfalls aber wollen wir der konsequenten Haltung, in der er seine Rolle bis zu Ende führte, das unbedingteste Lob spenden. Wir freuen uns sehr auf die noch kommenden Partieen, in denen der geschätzte Gast die genugsamsten Proben seiner Vielseitigkeit und um und um fertiger Ausbildung an den Tag zu legen gedenkt.

Dlle. Pabiera, Schauspielerin unserer vielbeschäftigten Kalisch-Pabiera, hat als Olivier im »Johann von Paris« und als Katoplan debütirt. Wir waren an dem Besuche der Vorstellung verhindert; aber die öffentliche Stimme sowohl, als das verlässliche Urtheil eines befreundeten Kunstverständigen vereinigt sich dahin, daß eine klangvolle Stimme, und eine gefällige Gesichtsbildung, dann ein ersichtlicher Grad von Bestrebsamkeit beider Obgenannten, diese Akquisition zu einer der erfreulichsten formte.

(Schluß folgt.)

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pranumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 961, vier Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rondau, Alserstraße Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 105. Freitag, 28. Juli. **Wien, 1837.**

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Lyser.
(Fortsetzung.)

II. Das Heldengedicht.

In einer Laube der stillen Musik — einem öffentlichen Kaffegarten dritter Klasse unfern des Linkeschen Bades bei Dresden, — saß der Dichter Wunibald Ruffin Pfennig bei einem Glase Gorbitzer Bier, die glimmende Cigarre im Munde — dampfend — dichtend.

Es mußte etwas Großes sein, was er dichtete, denn sein Gesicht glühte, seine Haare waren empor gesträubt und von Zeit zu Zeit stöhnte und ächzte er was wenigers, als verspüre er irgendwo schmerzliches Grimmen. — Dann aber erhob er plötzlich das Haupt, schaute stolz und keck um sich, und hatte in solchen Momenten fast das Ansehen eines jungen Hahnes, der eben Anstalt macht, sein siegestrunkenes »Kikeriki-kih!« ertönen zu lassen.

Eugen, der kunstsinnige Kellner auf der stillen Musik, hatte, unter der Thür des Hauses stehend, dem Begeisterten schon lange voll Bewunderung zugesehen, jetzt näherte er sich ihm und sprach bescheidentlich: »Befehlen der Herr Referendar noch einen Cigarro, indem derselbige, welchen Sie eben zu rauchen die Ehre haben, in so weit herabgebrannt ist, daß Sie leicht —« hier zuckte Wunibald schmerzlich zusammen, denn was der höfliche Kellner als Besorgniß aussprechen wollte, war eben geschehen: der Dichterjüngling hatte sich das Maul verbrannt. Der Kellner kondolirte pflichtschuldigst und sprang schnell nach einem Glase Wasser, welches er unter fortwährendem Bedauern und zweckmäßigen Trostesworten dem Dichter darreichte. Dieser nahm es, kühlte die wunden Lippen und lispelte dann mit schmerzlichem Lächeln: »Da sehen Sie einmal wieder, welchen bösen Zufällen der sich selbst vergessende, im Reiche der Poesie umherschwärmende Poet ausgesetzt ist!«

»Wie Sie zu sagen belieben, Herr Referendar!« stimmte Eugen bei, »ich bin zwar leider kein poetisches Genie, aber ich habe, wie Sie wissen, viel Bildung und Gemüthlichkeit in mir, denn Sie wissen, ich bin aus Dresden, also ein geborner Elbfloritzer und habe einen Instinkt für die Poesie, und mache mir je zuweilen für mich ein kleines Privatvergnügen mit der Schwärmerei; nämlich in geistiger Hinsicht, als Platonischer Anhänger! aber ich kann Sie versichern: fast jedesmal arrivire mir dabei irgend eine Unannehmlichkeit in der rauhen Wirklichkeit des wirklichen Lebens, denn ein Kellner muß — wie Sie wissen — seine fünf Sinne immer beisammen haben.«

»In Ihrer bescheidenen Eigenthümlichkeit,« entgegnete der Dichter, »betrachte ich Sie gewissermaßen als gleichbesaitetes Gemüth, und da Gemüthlichkeit alle Wesen vereinigt, auch als ein verwandtes; — so stehe ich denn nicht an, Ihnen manches mitzutheilen, was ich Anderen wohlweislich verschwiegen würde. — Sie möchten gerne wissen, was ich eben jetzt dichte?«

»Gar zu gerne, Herr Referendar! und Sie wissen: daß ich schweigen kann, wie das tiefe schauerliche Grab.«

»Ich weiß! — vernahmen Sie also! ich dichte eben ein großes Helden-Epos: »Die Eroberung von Jacomiram.«

»Daß dich!« rief der Kellner, vergaß in die Hände klatschend — »da haben Sie zu Ihrer Ehre wohl den nämlichen Stoff gewählt, der der großen Pantomime zum Grunde lag, welche der Herr Schrier im vorigen Winter von seiner Hunde- und Affengesellschaft aufführen ließ, in der großen Bude hinterm Theater, vor Calberla's Zuckerfederei?«

»Ganz recht!« entgegnete der Dichter — »es ist derselbe Stoff! nur daß alles, was dergestalt von jenen abgerichteten Hunden und Affen theils komisch theils thierisch grauenhaft sich ausnahm — in meiner Bearbeitung (natürlich!) erhaben, großartig, poetisch sich gestaltet! und ich bin gewiß, daß, wenn dieses Werk erschienen, der Name Wunnibald Ruffin Pfennig bald in ganz Deutschland mit Bewunderung genannt wird.«

»Das läßt sich denken!« bestätigte Eugen — »ein so großer Dichter wie Sie! — hier in Dresden sind Sie schon so berühmt wie der Herr von Lorenz.«

»Eins nur macht mir Kummer!« seufzte der Dichter, »daß nämlich das tief Ernste, Hocherhabene der Poesie — welches ganz vorzüglich meinem Ich als Mensch und Dichter eigen — heutiges Tags bei weitem weniger gilt als der sogenannte Humor. Der Himmel verzeih mir die Sünde! selbst Männer, welche sonst still und harmlos ihr Journal für Geist und Herz oder Kopf und Magen redigirten, verlangen jetzt von jeglichem ihrer Mitarbeiter, daß er auch humoristisch werden soll — und werden Preise ausgeschrieben, so ist Zehn gegen Eins zu wetten: daß ein sogenanntes humoristisches Produkt vor allen andern den Vorzug erhält. — Gut — fuhr er grollend fort, »gut, ich will denn auch von nun an den Humor brauchen, ja! ich will humoristisch werden, so gut wie ein Anderer! und weiß ich auch

bis dieſen Augenblick noch nicht: wie ich es anfange, dennoch will ich nicht eher ruhen, bis ich den Humor erwiſche.«

Eugen lächelte ſchlau und ſprach: »Verzeihen Sie wertheſter Herr Referendar! ich meine, Sie wären ſchon auf dem beſten Wege, durch und durch ein Humoriſt zu werden, daß Sie kein Philiſter mehr ſind, iſt augenſcheinlich! denn ein Philiſter von Ihrem Stande kommt nie auf die Stille Muſik, noch aufs Feldſchlößchen, noch auf Antons, wo Sie hingehen, höchſtens kommt er einmal um die junge Kartoffelzeit auf die breiteren Galoppe. — Dagegen geht er aufs Bad, auf Zindlaters, auf die Brühlſche Terraſſe, in den großen Garten ꝛc., wo er mit ſeines Gleichen konverſirt und ſeinen Herren Vorgeſetzten und deren Frauen Gemahlinnen und Fräulein Töchtern ſeine Achtung bezeigt und Zuckerwaſſer oder Thee trinkt, oder manchmal auch gar nichts. — Folglich müſſen Sie etwas Anderes ſein, als ein Philiſter! und da Sie doch auch nicht liederlich ſind und hier nur immer ein Glas Bier und eine Knackwurſt verzehren, ſo folgere ich: daß Sie vielleicht ſchon ein großer Humoriſt ſind, ohne es ſelber zu wiſſen.«

Wie von einem elektriſchen Schlage getroffen fuhr der Dichter in die Höhe; »wie? es möglich!« rief er mit funkelnden Blicken —, »ich ein Humoriſt? ein großer Humoriſt? — Ja! auch ich bin ein Maler! — O Eugen, ſchnell Papier, Tinte, Feder und ein Glas Waſſer! ich muß — ich werde etwas Humoriſtiſches ſchreiben.«

Eugen brachte ſchnell das Verlangte, der Dichter leerte das Glas Waſſer auf einen Zug, warf ſich wieder an den Tiſch und — ſchrieb.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Nacht aus dem Leben eines muſikaliſchen Enthuſiaſten.

Von Auguſt Schmidt.

So ſehr eine harmoniſche Muſik den Kunſtfreund entzückt, eben ſo ſtörend wirkt im Gegentheile eine Disharmonie auf die ſubtilen Nerven eines muſikaliſch gebildeten Gehöres. Ich habe einen Muſiker gekannt, der, mit Hintanſetzung großer Vortheile, in ein anderes Stadtviertel überſiedelte, weil eine der Thurmglocken, welche im Klang geſtimmt waren, um einen halben Ton zu tief klang. Ein bereits verblichener, rühmlich bekannter Tondichter wurde immer von konvulſiviſchen Anfällen befallen, ſobald ein falſcher Ton an ſein Ohr drang. Obgleich mir eine ſolche Gehörverzärtlung immer lächerlich vorkam, ſo waren doch in früheren Zeiten meine muſikaliſchen Gehörorgane von äußerſt ſchwacher Komplexion. Eine ſchlechte Muſik konnte mich in die übelſte Laune verſetzen; die Klarinette eines Gaſſenvirtuoſen, deren Jammertöne eine falſchgeſtimmte Geige in kreiſchenden Tönen begleitet, wäre im Stande geweſen, mich über alle Berge zu jagen, ſo wie ein Trompeten-Solo mich immer wie ein elektriſcher Schlag durchzuckte. Allein das Schickſal weiſet uns verzärtelte Menſchenkinder nicht ſelten auf eine unſanfte Art zurecht, es feilet unſere ſchroffſten Ecken ab, und rollet uns an dem Abzitzrieſen des Ungemachs ſo ſpiegelblank, daß wir gleich einer Glas-Kugel von der einen Hand in die andere gleiten. Auch meiner Ohrenſentimentalität wurde arg mitgeſpielt; ich kam durch das Ungemach einer qualvollen Nacht zu einer wichtigen Erkenntniß, und bereicherte meine Lebenserfahrung mit einer Hauptregel, deren Anwendung ſich jetzt auf mein ganzes Leben ausdehnt. Da übrigens unter dem muſikaliſchen Publikum ſo Mancher ſein dürfte, der, gleich mir, mit leicht zu verletzenden Gehörorganen begabt, in den Fall käme, eine ſolche Trommelfell erſchütternde Fanfarre anhören zu müſſen, ſo gebe ich ihm für's Erſte den guten Rath, ſich in Geduld zu faſſen, zum böſen Spiele eine gute Miene zu machen, und hat er den Muth, einem Herrn von Diſſonanzen Hohn entgegen zu treten, ſo thue er es, doch laſſe er ſich ja nicht beigehen, ſich zum Reformator aufzuwerfen, und die auf Diſharmonie verwöhnten Ohren durch melodiſche Klänge bekehren zu wollen; dieß hieße nicht nur Perlen den Säuen vorwerfen, ſondern er könnte auch leicht in den Fall kommen, daß ſein Beſtreben mit Undank belohnt würde, und er keinerlei Anerkennung ſeiner redlichen Bemühung erwarten dürfte, oder es könnte der, obwohl ſeltenere, doch weit unangenehmere Fall eintreten, daß er die Gemüther wirklich bekehrte, und ſo zur Erkenntniß des Schönen brächte, dann — ja dann möge der Himmel ihm mit Geduld und Kraft ausrüſten, damit er nicht den jubiloſen, unbilligen Forderungen dieſer kannibaliſchen Ignoranten unterliege, denn da iſt kein Entkommen aus den Poliſſen-Armen ſolcher ausgehungerter, muſikaliſch bekehrter Irrgläubigen. Zum warnenden Beiſpiele will ich den Leſer mit einer Begebenheit aus meinem Leben bekannt machen, die mir alle Bekehrungen für immer verleidete.

Mißmuthig lehnte ich mich in den Tiſch hinein, die Augen ſtarr nach dem gegenüberſtehenden Herrenhauſe, welches ich zu meinem großen Verdruße leer gefunden, und drückte die triefenden Glieder der Länge nach auf der Bank aus. Zwei Nächte hatte ich nicht geſchlafen, da meine Dienſtreiſe große Eile erheiſchte, und doch ſchonte ich einen Umweg von 10 Meilen nicht, um meinen Freund Haller in Ebendach zu beſuchen. Haller war, als wir noch zuſammen in der Reſidenz lebten, wegen ſeinem vielſeitigen muſikaliſchen Wiſſen allgemein geachtet und geliebt, und als er ſpäter auf Ebendach ſich zurückzog, wußte er ſelbſt auf dem Lande ſich dieſe Gunſt zu bewahren, indem er einen Kreis muſikaliſch gebildeter Leute um ſich verſammelte, und ſo gleichſam eine kleine Kapelle errichtete, welcher er dirigirend mit Kluger Umſicht vorſtand. — Hängt war es mein Wunſch, Haller in ſeinem sans-souci zu beſuchen, ohne daß es mir je gelungen wäre, ihn zu erfreuen. Da führten mich jetzt meine Geſchäfte in die Gegend von Ebendach. Schon ſchwelgte ich, in dem Vorgefühle aller Hochgenüſſe, die mich bei meinem Freunde erwarteten, ich malte mir ſchon im Geiſte die freudige Überraſchung Haller's nach jahrjähriger Abweſenheit in den heißen Farben, als ich, in Ebendach angelangt, erfuhr, daß er mit ſeinen muſikaliſchen Freunden zu einem Roßhar in das drei Stunden entfernte Schloß gefahren ſei. Da ſank ich dem ermüdet, mit hungerndem Magen und ausgetrockneter Kehle vor dem leeren Hauſe. Der Abend war bereits hereingebrochen und meine Pferde ermattet — was war zu thun?

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Salon.

Joſſonda.

von Spohr; aufgeführt im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore, am 14. Juli.

Die herrliche »Joſſonda« iſt ein Originalwerk, nicht weniger geeignet, das Gefühl der Nationalität anzuregen, als die Schwingen der Kunſt mächtig in Bewegung zu ſetzen. Daher durchdrang auch Wärme die ganze Darſtellung, und die Repräſentanten ſchienen die Bedeutung zu erfaſſen, daß ſie heute die Ehre und Würde eines durch und durch deutſchen Kunſtwerkes zu vertreten hatten; einem Publikum gegenüber, das noch vor Kurzem Veranlaſſung fand, die vollendet getheilten, ſchmetternden Worte einer anderen Zone, mit aller Liebe aufzunehmen.

Die. Luger gibt die Joſſonda der Muſik nach, mit all der Gemüthsinnigkeit, die der deutſchen Kunſt, wie der deutſchen Natur eigen. — — Ja, man ſingen bekommen, daß ſie gar zu gewiſſenhaft flüchtig über manches, zum Lichtpunkte Geeignete hinweggleite, was raffinirten Künſtlerinnen gewiß nicht entginge, die das Kokettiren mit einem

Triolo, oder auch nur mit einem einzigen hohen gefüllenen Tone, gut vorsehen. Diese Scenerie gehört unstreitig auch zur musikalischen Theaterperspective, und ist ein Gegenstand höherer Obsorgekommenheit, wenn Mlle. Lauer auf dem Wege begriffen ist. — Dem Spiele nach, entwickelte sie heute jugendliche Gedankenfülle, die den Künstlerinnen in diesem Mimenfache so gut ansteht, sodann wenn sie dem mimischen Gesetzgeber Engel's in Schauspielen folgte. Wie die klare Natur alles ordnend gestaltet, was ihr Lieblig bringt, so war auch das heutige Bild — aus jener hervorgegangen — ein sehr ansprechendes, und wäre es noch mehr gewesen, könnte der Charakter dieser letzteren Stimme, eben so tragisch umgebildet werden, als er lyrisch-sentimental ist. Die Bravour, in der schwierigen Arie des 5. Akts, war wieder ganz Lauer; da wo andere Sängerinnen, wie auf dem Trampolin, erst ihre Schwungkraft suchen müssen, ist sie schon hoch oben in den Lüften — Bravissime!

Dem. Goldberg — Amazili, hat heute auf eine höchst erfreuliche Art bewiesen, wie vortheilhaft und beträchtend die ihr einmal anvertrauten Rollen zu erwarten sind. — Da ist bereits Kenntniß des Terrains; ein gewisses wissen haben — Fall! — Keine evangelische Phrase in der Nähe Gyrowetz! — also ein gewisses zu machen von sich haben, in Spiele sowohl als im Gesange. Gerade die eigenthümliche Stimmung gan Spiele des Wesen ihrer Organs so verstehen sich Rauhung, Bestimmtheit und Zuversicht im Gesange, und gleicher Wohlklang in allen Lagen der Stimme, durchziehen ihrer Partie eine nicht leicht zu erfassende Gemüthsgleichheit. Das Publikum erkannte es und würdigte es auf das Lebhafteste. Nur mehr Deutlichkeit in der Aussprache und im Piano, und nicht so vieles Tremuliren.

Herr Wild — Rudorf, ist ganz in seiner Heimat. — Deutscher Tenor — Spiel und Gesang eins — Wahrheit, Leben und Glut — überhaupt die Aufgabe; den Gegenstand in sich aufnehmend. — Der jüngeren deutschen Tenore, wenn gleich weniger mit der Höhe zu ringen genöthigt! Kommt nur her und findet diesen Rudorf.

Dem Herrn Standigl wünsche ich recht viele Oberdramineur-Rollen; — dem eigentlichen tiefen Baß — und was anderes, strenger genommen, ist doch nicht Herr Standigl — sagen diese Charaktere voll Kraft und Bedeutung, ganz besonders zu. Diese wahrenvolle Breite und Gediegenheit ist gerade das Eigenthümliche seiner Gesangsweise; daher wird ihm auch in ähnlichen Rollen nicht leicht ein besserer Sänger gleichkommen.

Herr Gosner — Telkan. — Wie gewöhnlich: Sieg der trefflichen Methode und künstlerischen Anwendung der Stimm-Mittel über stellenweise Unzulänglichkeit derselben. Die ganze Besetzung sehr befriedigend. — Es lebe die gute Schule!

Eine jedoch sei mir bei dem auf, weniger freilich bei Dlle. Goldberg; nämlich die Einführung modern-italienischer Gesangsformen. Dieses dünkt mich in einer deutschen Oper zu schweren Kalibers, eben so unpassend, wie ein Florentiner-Strohhut auf einem deutschen Kürad. Der augenblickliche, oft überaus Beifall darf den wahren Künstler nicht bestechen. Ich erinnere mich dabei eines scherzhaften Distichons unseres genialen Karl Maria von Weber, welches also lautet:

»Auf die Roulade gut oder übel
Jetzt hat Clairon, wie die Tharn' auf die Zwiebel.«

Die Chöre ausgezeichnet. Das Orchester unter Kreutzer's Leitung: so nun, hat man Thalberg einmal mit einem ganzen Orchester vergliechen, so vergleiche ich heute dieses wieder mit einem einzigen Thalberg.

Sollte die freundverbrüderte Beliebtheit dieser herrlichen Oper, die Oper als ersten deutschen Siegler begründet, auch die Hoffnung geben, ihr katholisch »Dasein« — Oper auch als Romantiker bewandern zu können?

Carlo.

Am 25. d. M. wurde in diesem Saale der zweite Akt vom »Schweizer Mädchen« gegeben, in welchem Dlle. Fanny Eisler ihre ganz bewundernswerthe mimische Kunst entwickelte, und zu stürmischem Beifall hinriß. Darauf ließ sich Hr. Anton Roth auf dem Waldhorn hören, entwickelte eine ausgezeichnete Bravour, welches vom Publikum auch lebhaft anerkannt wurde. Einen unglücklichen Versuch machte Hr. Wahlinger mit der Arie »Komm, holde Schöne!« und wir finden es ganz begreiflich, daß die weiße Dame nicht gekommen ist. Es scheint Faktum zu sein, daß wir immer ein ernstliches Interweggehen zu hören bekommen.

Zum Schlusse tanzten die beiden Eisler das pas de deux aus: »La diable boiteux« und die Fanny die Cachucha. — Hr. Gaudin hat uns Alles, was wir noch zur Bewunderung dieser Erscheinung sagen wollten, vor der Nase aufgespart, um seinen Tadel ja Alles rein abgemalt, und wir begnügen uns damit, zu versichern, daß stürmischer Beifall und lebendes Hervorrufen und dreimaliger Tusch-Lang an der Tagel über Verlangt an der Abend-Ordnung zu sein scheint.

— s.

Pesther-Salon.

(Conl.)

Hart bedrängt und fast erdrückt von dem Drucke klassischer Schau-Räuber und Trauerspiele begrüßten wir die Aufführung des Lokalstückes »Schumacher und Strumpfwirker von Hopp« als eine wohlthätige elektrische Entladung, die die bedrängte und gepreßten Gemüther (vergleiche die Theatergemüther) in den behaglichste Stimmung versetzen. Unserer Erachtens gehört dieß Posse zu den besseren ihres Genres. An der Erfindung ist eben nicht die Rempart, an der Durchführung des Ganzen eben nicht der stärste Verband zu loben, aber viele Situationen sind wahrhaft komisch, die Späße ergötzlich, die Witz und da erwas derben Einfälle ziemlich witzig, das Ganze überhaupt durch die Mannigfaltigkeit des raschen Scenen-Wechsels recht belustigend zu nennen. Wäre dieß aber auch weniger der Fall, so würde doch die Posse bei uns und den wirksamsten Erfolges sicher sein, da unseren Komikern von eben so feinem Geiste als Talente, den Herren Roth und Lang, darin gestattet ist, ihre komische Kraft in originellster und ungebundenster Weise entfalten zu können. Es scheint, als ob die beiden Herren selbstbewußtig Verabredung gewissen hätten, selbst die kleinen Mängel, die die Lokalposse des Kritikers an ihrem Spiele hervorzuheben bemüßigt ist, an diesem Abende anschauen zu machen. Herr Lang (Baldrian Zweite) entwickelte seine Lebendigkeit, soziale Lustigkeit und Ausstellerbeweglichkeit, daß diesem Charakter so empfindsam ist, ohne ins doch in seine Extreme übergreifungen, in das, was, von seinem Spiele und Jauze zu sehr vorgerissen, zuweilen verstößt. Herrn Roth (Cyprian Dedel) bewegte, den bevorzugten Liebling des Publikums, fanden wir heute besonders ausgezeichnet, weil er zu seinem gewöhnlichen, äußerst lebendigen und unnachahmlichen Spiegeln, ein Element der heiteren Resignirt und übertrieben-dummen Unterwürfigkeit hinzufügte, das allein, nach unserem menschgefühlten Dafürhalten, erforderlich wäre, um seinen Leistungen das Gepräge der Meisterschaft aufzudrücken. Beide Herren erhielten stürmischen Applaus, und machten ihre Komplets wohlverdient wiederholen. Unter den Mitwirkenden verdienen Herr Schinn und Mad. Huth lobend erwähnt zu werden. Einige andere Partien werden wohl künftighin besser besetzt sein.

Dr. Rotus.

Münchner Salon.

München den 19. Juli. Sie wünschen von mir Korrespondenzen aus München? O mein lieber Humorist, da gehört für das Erste ein guter Humor dazu, aus unserer alltagsbraunen Alltagswelt etwas Humoristisches zu schreiben, und für das Zweite, bei dem besten Willen gibt es Nichts zu schreiben. Für einen Korrespondenten, der nicht beständig hinter den Kulissen des Theatergroßen Neuigkeiten auflauert, ist es eines gar mißerable Zeit. Es ereignet sich bei uns nichts von Wichtigkeit, und unsere Zeitungen, welche so mager sind, wie die Kühe in Josephs Traumdeutung, wissen dem lieben Gott davon, daß sie nie und da, ausnahmsweise aber auf dem Lande Brandunglücke, Wasserschäden, Unglücksfälle und Gottsmorde vorkommen, und daß passirt nicht einmal ausgezeichneten Personen! Wovon denn nun sprechen? Vom Wollmarkte, der heuer zum Erstaunen auf dem Rothkreuz Platze stand? Nun die bairische Schafzucht verdient alle Anerkennung. Soll ich noch dem Bedürfnis Anderer journalistischen Bürgerkollegen entgegen, ich meine, die Korrespondenten des Kollegen-Journalismus durchzuschießen, und darüber zu raisonniren. Das überlasse ich Jenen. Aber doch will ich Ihnen über den Zustand unserer Literatur und der hiesigen Journalistik einiges andeuten. Nun, ich sehe Sie schon die Achsel zucken und die Hände über den Kopf zusammen schlagen! Was die Münchner-Journalistik betrifft, so ist sie eigentlich gar keine Journalistik, sondern ein Anglas-Stall, zu dessen Reinigung ein halbes Dutzend Herkulesse nicht hinlänglich wäre.

Der »bairische Eilbote«, dessen dermaliger Redakteur der »Landbote« als Gewerbsleute und Niedrigkeiten verwarf, überreift jetzt bisweilen, und hat, um Epoche zu machen, Todtenlisten angefangen, welche der Gevatter nur verachten kann, und dabei verbessert, daß es Vorlager gibt, welche sich zu solchem Gewerbe verabschieden. Der »Tagblatt« bewegt sich fleißig in Anzeigen von Unglücksfällen, Langenschen und Verbrechen, ist aber unübertroffen in Preßfreiheitsreden. Der »Landbote« ist noch das beste Blatt, er geht seinen ruhigen, friedfertigen Gang fort, und spricht dabei doch mehr und frei. Der »bairische Volksfreund« ist ein

Triumph des Epikur, das ihm aber seine Gegenverbindlichkeit durch zahlreiches Abonnement gewährt. — Wen Blättern, welche sich mit allem Politischen und Statistischen nicht befassen, haben wir nur zwei, und dieß sind zu viel: Diese Literatur, Kunst, Theater, Geselligkeit und Mode so ruhigen ein gewisser Vincenz Müller, von dem man nur weiß, daß er die sechs Bände redigirt. Der Inhalt besteht aus Novellen, Aufsätzen über dieses Geschichten, welche alten oder auswärtigen neuen Journalen entnommen sind, und Korrespondenzen, von anderswo abgedruckt, und aus Theaterrezensionen, welche früher sehr gelungen und frei, von dem jungen Philologen Zedl verfaßt waren; seit dieser aber seinen freien Rückritt genommen hat, ist es so, und sieht sehr verschlossen mit den Artikeln aus. Herr Humorist haben sich bei einem Korrespondenten aus Wien noch zu bedanken, daß er in dieses Museum, welches sogar hie und da Aufsätze und Miscellen des Humoristen entsteht, schon ein paar Mal dort über Sie herfallen wollte, was den hiesigen Lesern nur Lächeln erregte. — — Jener Herr Korrespondent unterzeichnet sich »Wolfer.« und darum schein Sie mit uns, denn: wo sind die schechten Zeichen nicht, worau die bösen Wolfen sagen.« Das andere Blatt über ist der »Bazar.« Ein junger Schriftsteller, Namens Gottschall, von Kindheit auf im Umgange von Literatur und Journalisten, welcher in dem geistlosen Hellas war, aber so wenig dort klassischen Ruhm erwerben konnte, wie noch ein paar andere poetische Genien, die dort alle sehr prosaisch leben müssen, wagte es, in Ihre Fußstapfen treten zu wollen, und den früher von Ihnen herausgegebenen »Bazar« nachzuwecken. Bekannt unter dem Namen Nord, hier noch bekannter als Sohn eines hiesigen Beamten, und durch manche abenteuerliche Schicksale, und er seine Korrespondenzen in auswärtige Blätter, welche mit vielem Interesse gelesen waren, auf, und fündigte, ohne einen Kreuzer in der Tasche zu haben, ganz kurz das Wiedererscheinen des Bazars an, welcher nun im zweiten Halbjahre als einer Theilnahme erfreut; die zu bewundern ist, wenn man bedenkt, daß der Redakteur in einer Stadt, welche alle seine Verhältnisse genau kennt, und sie, wie die großstädtischen Münchner überhaupt hinter kleinstädtisch sind, sehr beurtheilt, das schwierige Unternehmen ganz allein vermögendlich wagte, und daher von allen Seiten mit Angriffen überhäuft wurde. Das Blatt erscheint nun doppelt so stark, wie im ersten Semester, und ist allgemein beliebt; aber doch nicht gelungen! — Der Abgeordnete Wittich nannte in der Gesellenversammlung die hiesige Zeitungsweise »flecht.« und hat schon mit diesem Worte das öffentliche Urtheil kräftig genug ausgesprochen. Die Erscheinungen der Literatur sind bei den Münchnern »so selten, wie ein Orangenbaum auf der Lüneburger Heide.

(Wird fortgesetzt.)

Triester-Salon.

Das Seebad.

Wenn ich warten wollte, bis sich hier ein interessanter Gegenstand zur Mittheilung vorfinde, so dürften Monate vergehen, bevor ich einen Triester Salon im Humoristen eröffnete. Der Sommer gab nur bisher wenig Ausbeute zur Konversation, und selbst, wenn ich das gewöhnliche Strebewesen der Berichterstatter »das Theater« reden wollte, würde sie doch nur eben so leer um die Kasse der armen, hier agirenden Schauspielergesellschaft Pivoli et Conforten ausfallen, die sich gar nicht stellen will. Man setze jetzt hier, wie überall, dem Schauspiele eines Dumas, Hugo, Scribe und wie die Scribenten alle heißen mögen, jenes der Natur vor, ein frisches zu beschreiben würde jedoch nicht neu sein, und Neugierige heißt der Leser Zuschauer; allein da guter Himmel, wo sie herkommen, wenn nicht Neues unter der zu finden ist? Es gibt indessen Dinge, die schon Jahre lang existiren, über die man noch nicht in die Posaune gestoßen hat, und die daher auch nicht zur Kenntniß des Lesepublikums gelangt sind. Zu diesen rechne ich z. B. das heilige Seebad, und dieses möge nun mein heutiges Scherzchen auswalzen. Warum daselbe, wenn schon jedes Ding einen Namen haben soll »ist ogglio di Nettuno (Neptuns Thron), und nicht lieber: il tempio d' Igea (Hygiäas Tempel) genannt wurde, da es keine heilsamere Kräfte nicht minder als andere Bäder bekundet, weiß ich nicht; doch es möge heißen wie es wolle', so macht es seinem Erbauer und privilegirten Eigenthümer Herrn v' Angeli alle Ehre, und verdient hier eine Spalte einzunehmen.

Die Badesaison beginnt jährlich im Juni und dehnt sich bis Ende Septembers, zuweilen, je nach dem Bestande der Witterung, bis in den Oktober aus. Das Badehaus, welches im Frühling auf dem Meere gebauet, und im Herbste abgebrochen wird, besteht aus einem 100 Fuß langen, mit schönen Lampen für die Nacht versehenen Korridor, zu beiden Seiten kommerzlich artigen Zimmer eingetheilt sind, die theils Wannen-Bade- und Douchbäder, theils eigene Behältnisse enthalten, in welchen sich der Badende vermöge eines eigens von Herrn v' Angeli erfundenen Mechanismus nach Belieben bis 4 Fuß ins Wasser hinab senken und heben kann.

Am äußersten Ende des Korridors ist ein gut eingerichtetes Kaffeehaus zur Bekleidigung der angelegten Trink- und Schwimmbassin, bei welchem ein erfahrener Schwimm-Meister zur Aufsicht und zum Unterrichte angestellt ist. Diese Schwimm-Anstalt hat seine vorläufige Bestimmung für Männer; doch wird nächstes Jahr auch eine für das schöne Geschlecht eingerichtet, deren Leitung zwei Schwimm-Meisterinnen ausersehauet werden wird. Oberhalb des Gebäudes ist eine sehr eisernem Geländer versehene Gallerie, von welcher man den ganzen Hafen übersiehet, und die entzückende Aussicht bis weit in die See hinaus genießen kann.

Es war ein guter Gedanke des Herrn v'Angeli, das Gebäude nicht dort an Ufer, sondern in einer Entfernung von 240 Fuß von demselben zu errichten. Freilich mußte er eine eben so lange, hängende Brücke über die Wellen schlagen lassen; dadurch hat aber das Bad an Güte gewonnen, indem hier die Meereswinde 18 Fuß überhöhe, und sich daher immer reines, ungemischtes Wasser vorfinden.

Die von den Aerzten angestellte, chemische Untersuchung gab folgendes Resultat:

Hundert Theile des Meerwassers in dieser Anstalt enthalten:

Kohlensäure	0,013
Salzsaueres Natron . . .	2,426
Salzsaure Magnesia . . .	0,290
Kohlensauren Kalk . . .	0,009
Kohlensaure Magnesia . .	0,008
Schwefelsauren Kalk . .	0,014

Die Wärmegrade des Wassers betragen im Durchschnitte im Juni und September 18 — 20 Gr. im Juli und August 20 — 24 Gr. Reaum., gibt am 16. Juli aberdieß an 24 Gr. Reaumur.

Die Wirksamkeit dieses Bades hat sich bei den an Nervenschwäche, Gliedersteifheit und andern Hautkrankheiten Laborirenden wohlthätig bewährt, und es zählt daher unter seinen vielen fremden Gästen, Preußen und Russen, die die weite Reise nach diesem Gegenpunkt nicht scheuten, und sich bestätigen immer mit Dank zurückkamen.

J. Limenthal.

Theatralisches.

— Die Opern-Comique in Paris findet eine neue Oper von Barton mit Duo von Scribe ein, als wenn d'ors (das goldene Kreuz), betitelt.

— Sämmtliche Pariser-Theater erhalten von der Regierung einen jährlichen Beitrag von 1,163,000 Fr. Ein Journal meinte, es sei nicht besser wäre, dieß angeführte Summe der Irrenanstalt von Charenton zuzusetzen zu lassen.

— Unter den Komponisten, die auf dem Balle der Nationalgarde besonderen Beifall erhielten, war eine große Militärquadrille von Labarre, die vorzüglich auffiel, und die der Herzogin von Orleans gewidmet ist.

— La Bayadère oder la Fille de l'Auberge, Vaudeville in einem Akte, auf dem Theater der Porte-Saint-Antoine, ist zwar nicht originell, wird aber recht artig gegeben.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Mit pränumerirt für Wien anschließend dem Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus. Andreasgasse Nr. 625.

Preyß des Publikums, das ihm aber seine Gegenfreundschaft durch zahlreiches Abonnement gewährt. — Von Blättern, welche sich mit allem Politischen und Staatlichen nicht befassen, haben wir nur zwei, und diese sind zu viel! Diese beiden belletristischen Journale bilden einen artigen Kontrast. Das »Museum für Literatur, Kunst, Theater, Geselligkeit und Mode« redigirt ein gewisser Adolph Müller, von dem man nur weiß, daß er dieses Blatt redigirt. Der Inhalt besteht meist aus Novellen, Reiseskizzen oder derlei Geschichten, welche alten oder umhergetragenen neuen Journalen entnommen sind, aus Korrespondenzen, von anderswo abgedruckt, und aus Theaterkritiken, welche früher oder nachher gedruckt sind, von denen jungen Philologen Ernst verfaßt waren; ins Ganze aber seinen freien Rückritt genommen hat, ist es so, und steht sehr verschlossen mit den Kritiken aus. Herr Hemerolt haben sich bei einem Korrespondenten aus Wien noch zu bedanken, daß er in dieses Museum, welches sogar bis und da Aufsätze aus Mißerabeln des Humoristen enthielt, schon ein paar Mal doch über Sie verlassen wollte, was dem hiesigen Niveau nur Lichtes erzeugt. — — Jener Herr Korrespondent unterzeichnete sich »Wilhelm« und darum schreibt Sie mich wohl, denn: es sind die schlechten Früchte nicht, woran die besten Wespen nagen. — Das andere Blatt aber ist der »Wagar«. Ein junger Schriftsteller, Namens Conrad, von Kindheit auf im Umgange von Literatur und Journalisten, welcher in dem gelobten Hellas war, aber so wenig vom klassischen Ruhm erwerben konnte, wie noch ein paar andere poetische Gesten, die dort alle sehr poetisch leben müssen, wagte es, im Jahre Zuckzapfen treten zu wollen, und den früher von Ihnen herausgegebenen »Wagar« nachzumachen. Bekannt unter dem Namen Nord, hier noch bekannter als Sohn eines hiesigen Beamten, und durch manche abenteuerliche Schicksale, gab er seine Korrespondenzen in auswärtige Blätter, welche mit vielem Interesse gesprochen waren, auf, und stiftete, ohne einen Kreuzer in der Tasche zu haben, ganz kurz das Wiederersscheinen des Wagars an, welcher nun im zweiten Halbjahre sich einer Thätigkeit erfreut; die zu bewundern ist, wenn man bedenkt, daß der Redakteur in einer Stube, welche alle seine Verhältnisse genau kennt, sie, wie die großkatholischen Münchner überhaupt hierin sehr kleinkärtisch sind, schief beurtheilt, das schwierige Unternehmen ganz allein vermögentlos wagte, und daher von allen Seiten zum Angriffen überhaupt wurde. Das Blatt erscheint nun doppelt so hart, und ist ersten Gewalter, und ist allgemein beliebt; aber doch nicht gelungen genug! — Der Abgeordnete Willich nannte in der Ständeversammlung den hiesigt Zeitungsverk »schlecht,« und hat wohl mit diesem Worte das öffentliche Urtheil kräftig genug ausgesprochen. Die Erscheinungen der Literatur sind bei den Münchnern als seltene, wie ein Orangenbaum auf der Lindwürmer Heide.

(Wird fortgesetzt.)

Triester-Salon.

Das Seebad.

Wenn ich warten wollte, bis das hier ein interessanter Gegenstand zur Mittheilung vorhanden, so dürften Monate vergehen, bevor ich einen Triester Salon in Ihnen eröffnete. Der Sommer hat nur bisher wenig Lüsterne zur Kunsthandlung, und selbst, wenn ich das gewöhnliche Sterbenslied der Verschiedenster »das Theater« reizen wollte, würde sie doch nur eben so leer wie die Kasse der armen, hier agirenden Schauspielergesellschaft Piccoli et Consorten anfüllen, die sich gar nicht füllen will. Man spielt jetzt hier, wie überall, dem Schauspiele eines Dumas, Hugo, Scribe und wie die Gerbirenden alle heißen mögen, jetzo der Natur vor, ein solches zu hören würde jedoch nicht nur hin, und Mengsteren heißt der Leser Langweiligwerden; allein da ganzer Himmel, wo sie herumwohnen, treten nächst Neues unter die zu sehen ist? Es gibt indessen Dinge, die vom Jahre lang existiren, über die man noch nicht in die Posaune gestoßen hat, und die daher auch nicht zur Kenntniß des Lesepublikums gelangt sind. Zu diesen rechne ich z. B. das hiesige Seebad, und dieses mögt nun mein heutiges Schreiben anvertrauen. Warum dasselbe, wenn schon jedes Ding einen Namen haben soll als Neptunus (Neptuns Thron), und nicht lieber: Il tempio d' Igea (Hygiäa Tempel) genannt wurde, da es seine heilsamen Kräfte nicht minder als andere Bäder verkündet, weiß ich nicht; doch es möge heißen wie es wolle', so macht es seinen Erbauer und gegenwärtigen Eigenthümer Herrn v. Angeli alle Ehre, und verdient hier eine Spalte einzunehmen.

Die Badesaison beginnt jährlich im Juni und dauert bis die Ende September, zuweilen, je nach dem Behagen der Witterung, bis in den Oktober aus. Das Badehaus, welches im Frühjahr auf dem Meere gebauet, und im Herbste abgebrochen wird, besteht aus einem 100 Fuß langen, mit schöne Lampen für die Nacht versehenen Korridore, zu beiden Seiten Zimmer, theils abgetheilt theils eigene Badelokale enthalten, in welchen sich der Badende vermöge eines eigens von Herrn v. Angeli erfundenen Mechanismus nach Belieben bis 9 Fuß ins Wasser hinab senken und heben kann.

Am äußersten Ende des Korridors ist ein gut eingerichtetes Kaffeehaus zur Bewirthung der angezogen Leute und Schaft der Badenden, und diese benutzen ein weitläufiges Schwimmbassin, bei welchem ein erfahrener Schwimm-Meister zur Aufsicht und zum Unterrichte angestellt ist. Diese Schwimm-Anstalt hat seine vorzügige Bestimmung für Männer; doch wird nächstes Jahr auch eine für das schöne Geschlecht eingerichtet, deren Leitung zwei Schwimm-Meisterinnen anvertrauet worden wird. Oberhalb des Gebäudes ist eine mit eisernem Geländer versehene Gallerie, von welcher man den ganzen Hafen überblicken, und die entzückendste Aussicht die weit in die See hinaus genießen kann.

Es war ein guter Gedanke des Herrn v. Angeli, das Gebäude nicht herum auf Ufer, sondern in einer Entfernung von 240 Fuß vom denselben zu errichten. Freilich mußte er einen eben so langen, hölzernen Bruder über die Wellen schlagen lassen; dadurch hat aber das Bad an Güte gewonnen, indem hier die Meeresluft 18 Fuß überhöht, und sich daher immer reines, angenehmeres Wasser vorhanden.

Die von den Ärzten angestellte, chemische Untersuchung gab folgendes Resultat:

Hundert Theile des Meerwassers in dieser Zeitzeit enthalten:

Kohlensäure	0,013
Salzsaueres Natron . . .	2,426
Salzsaurer Magnesia . . .	0,190
Kohlensauern Kalk . . .	0,009
Kohlensaurer Magnesia . .	0,008
Schwefelsauern Kalk . . .	0,014

Die Wärmegrade des Wassers betragen im Durchschnitte im Juni und September 19 — 20 R. im Juli und August 22 — 24 Gr. Hitze, als am 16. Juli überstieg es sogar 26 Gr. Abnimm.

Die Wirksamkeit dieses Bades hat sich bei den an Nervenschwäche, Verstopfung und andern Hautkrankheiten Leidenden wohlthätig bewährt, und es zählt daher unter seinen vielen fremden Gästen, Frauen und Ärzte, die die weite Reise nach diesem Seegestade nicht schrauten, und sich desselben immer mit Dank erinnern.

J. Löwenthal.

Theatralisches.

— Die Opera-Comique in Paris hatte eine neue Oper von Batton mit Text von Scribe ein, als auch diese (das goldene Kreuz), betitelt.

— Sämmtliche Pariser-Theater erhalten von der Regierung einen jährlichen Beitrag von 1,163,000 Fr. Ein Journal meinte, es wäre doch besser wäre, diese angeführte Summe der Verarmung des Theaters zu entziehen zu lassen.

— Unter den Komödianten, die auf dem Balle der Nationalgarde besonders Beifall erhielten, war eine große Militärcandrille von Ladenzug, die vorzüglich auffiel, und die der Herzogin von Orleans gewidmet ist.

— La Bayadère oder la Fille de l'Audenge, Vaudeville in einem Akt, auf dem Theater der Porte-Saint-Antoine, ist zwar nicht originell, wird aber recht artig gegeben.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Kunst- und Industrieblatt. Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 966, 1sten Stock,) und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und solider Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse No. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 106. Sonnabend, 29. Juli. Wien, 1837.

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Hyſer.
(Fortſetzung.)

III. Graumännchen.

Als der Geheime-Vice-Kommiſſionsrath Tuchmann am Abend ſeiner Ankunft in Dresden von dem Linkeſchen Bade in die Stadt zurückkehrte, vernahm er, eben als er die Brücke betrat, ein ſeltſames Hüſteln, Knurren und Pruſten hinter ſich. Er beachtete es anfangs nicht, doch als er die Mitte der Brücke erreicht hatte und das Hüſteln, Knurren und Pruſten noch immer nicht nachließ, ſchaute er ſich um und gewahrte beim hellen Schimmer der Gaslaternen ein wunderliches, kaum drei Schuh hohes altes Männlein, das, wie es ſchien, gar ſehr ſich mühte, mit ihm gleichen Schritt zu halten, und in Folge dieſer Anſtrengung mehrbeſagtes Hüſteln, Knurren und Pruſten vernehmen ließ. —

»Verzeihen Sie mein Herr!« redete der Vice-Kommiſſionsrath das Männlein an — »verzeihen Sie — aber wie es ſcheint, ſo wünſchen Euer Hochwohlgeboren mich um Etwas zu befragen.«

»Bitte bitte ganz gehorſamſt!« entgegnete das Männlein — »Hm hm, allerdings wollte ich mir gewiſſermaßen die Freiheit nehmen, Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenſt zu fragen, ob Sie vielleicht mit meiner Wenigkeit einen und denſelben Weg hätten? — hm hm. —«

»Ja! wohin belieben Sie denn zu wollen, wenn ich fragen darf?«

»Ganz ergebenſt aufzuwarten: zu Meißner im italieniſchen Dörfchen — 's iſt ja Extra-Concert heut! — hören Sie nicht ſchon die große Trommel? »Dum, dum, dum! —«

»Ich bin heute früh erſt in Dresden angekommen — gänzlich fremd. —«

»O! —« fiel das Männlein raſch ein — »dann laß' ich Euer Wohlgeboren nicht! da müſſen Sie mit mir gehn! Es gibt für den Fremden nichts Angenehmeres, als am erſten Abend ſeiner Ankunft in Dresden ein Extra Concert bei Meißner mit anzuhören.« — Somit ergriff er den Vice-Kommiſſionsrath beim Arm und zog ihn allen Proteſtirens ungeachtet mit ſich fort, dem halb unterirdiſchen Lokale des Herrn Meißner zu.

Ein gewaltiger Huſten befiel den Vice-Kommiſſionsrath, als er mit ſeinem wunderlichen Führer ſich in den überfüllten Concertſaal drängte, ein furchtbarer Tabaksdampf ließ ihn faſt nichts erkennen und verlegte ihm den Athem — die vollſtimmige Muſik machte einen Mordſpektakel und von dem »Dum dum dum!« der großen Trommel drohte ihm der Kopf zu zerſpringen.

»Hilf Himmel!« rief er erſchrocken — »das halte ich nicht aus!« und ſomit wollte er umkehren. Das Männlein aber hielt ihn feſt und quälte mit heller vernehmlicher Stimme, mitten durch das Toben der Inſtrumente: »Nicht doch, mein Werthgeſchätzter! bitte gehorſamſt — bleiben Sie; fürchten Sie nichts, ſehen Sie denn nicht, wie ſelbſt die zarten Damen ſo behaglich ſitzen — ſehen Sie doch nur! ſehen Sie doch nur!«

Und wirklich ſah der Vice-Kommiſſionsrath, als er ſeine Sehnerven anſtrengte, inmitten des furchtbaren Qualms eine Menge ſchöngeputzte und dem Benehmen nach ſehr feine Damen unter den Männern ſitzen.

»Sehn Sie!« rief das Männlein einmal über das andere, »Sehn Sie! — ja, wir Dresdner können und auch luſtig machen? eine Pfeife Tabak oder 3 bis 4 Cigarren, ein Glas Stadtbier oder Wein und dreißiger, ein Extra-Concert — dieß Alles bei Meißner oder auf der Terraſſe — was braucht's weiter, um fröhlich zu ſeyn? Da ſehen Sie nur, wie faſt jede Dame ihren Strickbeutel mit ſich hat und ihren Strumpf ſtrickt, während der Mann über das Wohl und Weh der Stadt mit ſeinem Nachbar diſputirt: Ich lobe mein Elbthorenz! Vivat die Gemüthlichkeit — He Kellner! zwei Stangen Mückenbier!« —

Er eroberte bei dieſen Worten zwei Stühle, deren Inſaſſen, ſo eben ſich die zum Ausgange Bahn brachen und zog den Kommiſſionsrath neben ſich nieder.

Dieſer hatte jetzt erſt Gelegenheit, ſeinen Geſellſchafter genau zu betrachten; — Er konnte hoch in den Sechzigen ſtehen, doch war er noch ſehr rüſtig und beweglich. In dem Lichten blaſſen Geſichte zeigten ſich tauſend Falten und Fältchen und die Muskeln fibrirten unaufhörlich, das Männlein mochte ſprechen oder ſchweigen. Ein paar pechſchwarze Augen funkelten faſt unheimlich unter den gleichfarbigen dichten Brauen hervor, welche mit dem grauen, kurzen, gleich Borſten in die Höhe ſtehenden Haupthaar ſeltſam kontraſtirten. Das Allerauffallendſte an dem Männlein war aber die durchaus aſchgraue Kleidung, welche ſich ſogar — vom grauen Filzhut herab, bis auf die graulackirten Schuhe und den dito Krückſtock erſtreckte.

»Mit wem habe ich denn die Ehre mich zu unterhalten!« fragte nach einer Weile höflich der Vice-Kommiſſionsrath.

»Mein Name« — verſetzte lächelnd der Gefragte — »iſt Ma-

Elias Fucius, außerordentlicher Professor der Baukunst und Akademiker daselbst.

Der Geheime Vice-Kommissionsrath fuhr schnell vom Stuhl auf, um dem außerordentlichen Professor und Akademiker etliche Verbeugungen zu machen, dann setzte er sich wieder nieder, zündete seine Cigarre an, trank von seinem Biere und nun begann, unter dem obligaten »Dum, dum, dum!« der großen Trommel, eine höchst merkwürdige Konversation über Kunst und Literatur.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht aus dem Leben eines musikalischen Enthusiasten.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Ich ließ den Kutscher sammt den Pferden bei dem alten Diener, der allein im Herrenhause zurückgeblieben war, zurück, und eilte in die gegenüber stehende Schenke, um meinem sterblichen Theile, bevor ich ihn noch unter die Decke des gastfreundlich bereiteten Lagers streckte, jene Erquickungen zukommen zu lassen, deren er in meinem Abtheilungs-Quartier für diesmal nicht theilhaft werden konnte. Noch immer ärgerte ich mich über die Abwesenheit Hellers, und bedauerte mit dem Mitgeschicke, daß gerade heute mein Freund vom Hause wegkehren mußte. Da kam mir geschäftiger Zuvorkommenheit die Wirthin, ein junges, rothwangigtes Weibchen, auf mich zu, und erkundigte sich nach meinem Begehren. »Bringen Sie mir, was eben fertig ist,« sagte ich dringend, und zerrig mit allem Kraftaufwande eine lederne Mundsemmel. »Fertig?« entgegnete sie achselzuckend, »fertig ist für jetzt wohl nichts, allein wenn Sie sich eine kleine Weile gedulden, so sollen Sie mit einem gebratenen Schweinfleisch bedient werden.« — »Schweinfleisch,« wiederholte ich seufzend, da dieß dasjenige war, welches ich am unliebsten in mein eigenes Fleisch und Blut aufnahm; allein der Hunger that weh, ich dachte an den heldenmüthigen Ajax, und beschloß, es wie er mit diesem verhaßten Geschlechte aufzunehmen. War doch der Abzug der Mundsemmel, welche ihrem Namen ganz entsprach, da sie durchaus vom Munde nicht in den Magen wollte, mit einer Selbstverleugnung bereits hinabgewürgt. Ich befahl daher mit stoischem Gleichmuthe, mir Schweinsbraten zu bringen.

Während ich dem Verlangten mit einer Mischung von Wehmuth und Begierde entgegen sah, füllte sich die Gaststube mit Gästen, welche Lärmend theils an den Nebentischen Platz nahmen, theils gruppenweise beisammen standen. Ich wunderte mich sehr, daß der Tisch, an welchem ich saß, unbesetzt blieb, — und schrieb es meiner unfreundlichen Miene zu, welche die Gäste von meiner Nähe zurück scheuchte, oder war es die schöne Achtung, vor der man sich auf dem Lande vor dem Schlotterrocke und der Klapperhosen modischer Städter zurückzieht? — Doch nein, die höheren Parthien meines Anzuges waren so bestaubt, und die unteren durch das öftere Absteigen mit den Letzen der Erde so vielfach in Berührung gekommen, und mein Angesicht von den Strahlen der Sonne so kräftig gebräunt, daß ich höchstens für einen wandernden Jäger gelten konnte. Doch die Ursache jener räthselhaften Bescheidenheit, die in dem Charakter meiner Landleute, wenn sie Sonntags im Wirthshause beisammen sind, eben keine gewöhnliche Erscheinung ist, sollte mir klar werden; denn plötzlich öffnete sich die Thüre und drei Canterspänziger traten in die Stube, der Eine seine Baßgeige auf dem Rücken gebunden, die beiden Anderen aber ihre Geigen in grünleinwandenen Säcken unter dem Arme, schritten sie mit dem stolzen Künstlerbewußtsein auf einen Tisch zu, langten ihre Instrumente aus den Säcken hervor, und nachdem sie die Größte der Bauern nur leichthin erwiedert hatten, schickten sie sich an, dieselben zusammenzustimmen. Neben mir hatte der Primo Posto gefaßt, ich zog mich bescheiden an die Wand zurück, und war sehr erfreut über die Ankunft dieser Dorfkünstler, welche, wie ich überzeugt war, die musikalischen Schreier ganz gewiß zur Ruhe zeigen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Salon fremder Sprachen.

Eine Hochzeit in Algier.

Der junge Mann, welcher sich verheirathen will, ob er nun seiner Neigung oder dem Willen seines Vaters folgt, bittet eine seiner Verwandten, zu der Person, die ihm bestimmt ist, hinzugehen, und alles genau einzuholen, was ihr über ihre guten Eigenschaften oder ihre Fehler genau bekannt kann. Auf den Rapport nun, welchen ihm diese von ihrer Mordlität bringt, richtet er nun eine förmliche Bitte an seinen künftigen Schwiegervater, der sich dann mit ihm oder mit einem seiner Freunde darüber bespricht. Bei dieser Gelegenheit wird nun die Größe und die Beschaffenheit der Mitgabe bestimmt, welche gewöhnlich in Geschmeide, Wolle, Metallen und etwas weniges Geld besteht. Der Bräutigam übergibt sodann seinem künftigen Schwiegervater einen Ring, oder sonst einen werthvollen Gegenstand für seine Braut.

Wenn also mit beiderseitigem Übereinkommen die Hauptpunkte des einzugehenden Bündnisses geschlossen sind, begeben sich die Verwandten und Freunde der beiden Familien in die Moschee, wo zwei Aduls (Richter des Kadi), auf folgende Art zur Vollziehung der gesetzlichen Formalitäten zu Werke gehen. Der Beistand der Frau sagt zu den Aduls: »Ich willige ein, meine Tochter an N. zur Gattin zu geben;« der andere antwortet: »Ich nehme sie an.« Sodann werden mit lauter Stimme die Stipulationen des Heirathskontraktes auseinandergesetzt. Darauf halten die Aduls eine lange Rede in Form einer Exhortation und Verhaltungs-Norm, und die Versammlung geht auseinander.

Die erste Sorge als die erste Pflicht des jungen Mannes bei seinem Herauskommen aus der Moschee ist, seiner Braut verschiedene Putz-Gegenstände zu schicken; als: Kleider, Stoffe; Armbänder, es gehört zur Sitte, verschiedene Ellwaren hinzuzufügen. Das Mädchen ihrer Seits, bereitet ein Mahl, zu welchem die Freunde und Verwandten beider Brautleute geladen werden sollen, und das in das Haus des Bräutigams geschickt wird. Die Schüsseln und die Gefäße, in welchen die Speisen überbracht werden, werden gleich wieder zurückgeschickt, aber gefüllt mit Geschmeide, Seidenstoffen, Stickereien, Mousselines ꝛc.

Die beiden Hauptväter bestimmen die Zeit und den Ort der Hochzeit. In dem Falle, wenn es bestimmt worden, daß der junge Mann mit den Verwandten seines Weibes wohnen soll, benachrichtigt man ihn von dem Tage, zu welchem er kommen darf, um an den Festlichkeiten Theil zu nehmen, die die Hochzeit begleiten. Der Hof des Hauses wird in einen Tanzsaal umgewandelt, wo dazu bestimmte Frauenzimmer allerlei Tanzfiguren aufführen. Erstere singen werden mit orientalischer Freigebigkeit aufgestickt; dann werden Gesänge bald wehmüthig und sanft, bald heiter und ausgelassen angestimmt, immer aber monoton und schwerfällig.

Wie ein Schlachtopfer, das man bekränzt und geschmückt zum Altar führt, sitzt das Mädchen zwischen reich gekleideten Frauen, stillschweigend und gedankenvoll, mitten in der lärmenden Unterhaltung, und erwartet mit Ungeduld die Ankunft ihres Bräutigams. Endlich tritt er in das Hochzeitszimmer, allwo er den Beistand der Braut findet und unterhält sich einige Zeit mit ihm. Darauf kömmt die Braut von Musikantinnen begleitet, welche an der Schwelle der Thüre stehen bleiben. Der Bräutigam steht auf, geht der Braut entgegen, fehl seinen Fuß auf den ihrigen und tritt sie ein, sich an seine Seite zu setzen. Sodann tritt eine der Musikantinnen, welche die Braut zu frisiren hat und Mekka genannt wird, herein, und gießt in die hohlen Hände der Braut etwas Pomeranzenblüten-Wasser. Die Braut reicht das Getränk dem Bräutigam; aber in dem Augenblicke, als er seine Lippen hinzuzieht, um zu trinken, zieht sie ihre Hände weg. Diese Scene wird von der Seite des Bräutigams wiederholt, und derselbe Streich von ihm der Braut gespielt.

Hierauf kommen die geladenen Damen, die alle verschleiert sind, und schicken sich an, die Braut in ein anderes Zimmer zum Brautbette zu geleiten, welches schon vorher aufs Luxuriöseste ausgestattet wurde.

Die Frauen entfernen sich jedoch. Aber Tanz und Gesang, Sang und Trommelklang währen die ganze Nacht hindurch. —h—

Schlehdornblätter.

Von L. A. Frankenberg.

1. Lieb dem Mädchen und Knaben,
Krieg den Verlegern und Schächern.

2. Schlechter Maßstab.

»Warum sich Herklots Tod für Fremdes nur ergötzt? —
— Weil er das Unsere noch seinen Schuhen nützt.

3. An den Patrioten Siz.

Du magst den Staat mit dem und jenem unterstützen —
Nur weise dich nicht selbst — dieß würde wenig nützen!

4. Der Weinhändler.

Er schaut auch Literatur, doch nicht die Theorie;
In seinem Keller treibt er praktische Chemie.

5. Luna.

Gelehrte senken das Haupt;
Drum seht ihr auch seinen sich senken;
Er will, man soll von ihm denken,
Was Luna von sich selber nicht glaubt.

6. An den ehemaligen Chevalier de P.

Dein Stamm, so glauben wir,
Reicht in die Zeit der Jubi;
Dein Ahnherr — gleich er dir —
War schon beim Bau zu Babel.

7. An einen zunftmäßigen Panegyriker.

Er ist ein unbandbares Weib,
Für Jeden ist sein Lob gestimmt;
Doch wer ist, der bei seinem Tod
Für ihn sich diese Mühe nimmt?

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 16. Juli ganz neu in die Szene gehen: »Die Räuber in den Abruzzen,« große Spektakel-Pantomime mit Chören in 2 Aufzügen, unter Mitwirkung der Guerra'schen Kunstreiter-Gesellschaft. Arrangirt von Hrn. Joseph Schier. Musik von verschiedenen Meistern.

»Große Spektakel-Pantomime mit Chören,« allein eine große Spektakelbenennung, es sollte heißen »mit Chören,« allein eine große Spektakel-Pantomime schwingt sich über dergleichen grammatikalische Kleinlichkeiten hinaus. Das ist ja eben das große Spektakel: Was Schiller's weitverbreitendem Genie nicht gelang, nämlich die Wiederentführung der Chöre in die Tragödie, das ist den ersten Mitgliedern der Guerra'schen Kunstreiter-Gesellschaft gelungen. Ja gratulire! Und mit welch' einfachen Mitteln haben sie, die Herbeirufer Schiller's, dieß bewerkstelligt! Mit einigen Dutzend Pferden, welche sehr anständig und geräuschlos erscheinen auf den Brettern — welche die Welt bedeuten — kämpfen, mit einem einzigen Mann — Corsi, welcher schmetternde Melodien, liebliche Weisen aus den brennen Musikstücken des Circus Gymnasticus spielte, auf der Bühne, auf welcher wir früher nur Mozart, Beethoven, Weber u. s. w. hörten, mit einem einzigen Glöckchen-Verwandten! Es freut mich ganz sehr, daß wir den Geschmack an dergleichen Glockenklang-Klassiken noch nimmer nicht verlieren, es freut mich des Auslands wegen, welches schon beginnt, unsere Konsequenz gehörigermaßen zu würdigen, es freut mich unseres erhabenen ästhetischen Sinnes Willen, es freut mich um der Nachwelt, es freut mich um der Weltgeschichte Willen!

Ja kann übrigens die große Spektakel-Pantomime allen Freunden von großen Spektakel-Pantomimen bestens empfehlen. Meine Wenigkeit ist kein Freund von großen Spektakel-Pantomimen.

Das Arrangement der Abschlüsse ist besonders spektakulös.

Die Mimik der Guerra'schen Kunstreiter ist etwas schwach. — Mimik ist die Kunst durch Geberden die Zustände des Gemüthes zusammenhängend und mannigfaltig auszudrücken, aber nicht ein wildbewegtes Herumschlagen mit Händen und Füßen. Warum war Hr. Weiler, welcher einige Gesangsstücke vortrug, nicht auch mit einer mimischen Partie bedacht? Die Pferd-Manoeuvres waren ganz ausgezeichnet. Wenn sich übrigens so ein Pferd einmal das Privatvergnügen machen möchte und über die Schranken springen möchte, was dann? Gänzlich noch weinen besonderen Respekt an den Tag bei Hrn. Schier. Der Hund des Hrn. Jumpel ist doch ein Hund, aber was ist jener Hund gegen diesen Hund?!

»Der häusliche Zwist« hätte auch zu Gute kommen können, das gelungenste Produkt Pudlitzer Witzes hätte darob gar keinen Zwist angefangen, trotz dem Hr. Detroit den Nachen sehr karrikirte und Hr. Koller seine Rolle ganz vergaß. —ki—

Prager-Salon.

Ich habe Sie stets lieber Leser schon bekannt gemacht mit den dürftigen Vorkehrungen: »Straßenkehr- und »Lichtwartsbau« und habe Ihnen erzählt von ihren Wandern und Herrlichkeiten. Ich muß noch nachtragen, daß sie nicht die Einzigen sind, die den prager Pflock in regelmäßig wiederkehrende Entfernung setzen, sondern daß sich noch Einer an sie anreiht, das allbekannte an einem Sonntage, in der Mitte des Monats Juli gefeiert wird. Es heißt: »St. Margarethenfest« und der Ort, wo man es begeht, ist der ehemalige Thiergarten; »Thier« nämlich dem hitzerisch berühmten »silbernen Berge« ungefähr eine Stunde von Prag gelegen. Jahrelang und Tagelang gehen dem St. Margarethenfeste bei weitem den Vorzug vor allen anderen prager Volksfesten. Nicht eine einzelne Zunft insbesondere, sondern die Masse des Volkes überhaupt ist dabei betheiligt. Tausende strömen schon am frühen Morgen dem schönen Forste zu, vermeinen da bis tief in die Nacht, oder gar bis zum nächsten Morgen und bringen auf geräumigen lichten Plätzen dem Becher und der Tanzkunst die gewaltigsten Opfer dar. Die Gruppen der Menge, gemischt mit Musikbanden, Leierkästen, Sängern und Sängerinnen, Gauklern, gemeinschaften Künstlern u. s. w. haben mitunter ein sehr poetisches Ansehen. Das Gewühre und Lärmen dauert durcheinander ist groß und das ganze Fest in manchen Beziehungen ziemlich analog dem Brigittenfeste der Kaiserstadt Wien. Die mittlern und höhern Klassen der Bewohner Prags fehren dem Spektakel im Thiere nicht umgerne zu. In langen Wagenreihen steht man sie hinausreiten und dort unter den dichtesten Volksmassen herumwandeln. Die Kommunikation zwischen der Hauptstadt und dem Schauplatze des Festes, welches am 16. Juli gefeiert wurde, war diesmal auf eine neue, interessante Art erleichtert. Man benützte nämlich die längst gebaute, fürstlich Fürstenbergische Eisenbahn, die vom Carolinen aufhinaus und nahe am Thiere sich vorüberzieht, zur bequemen und billigen Hin- und Wiederbeförderung des Publikums. Der Pächter dieser Eisenbahn, Herr Schiman, ein achtbarer Mitglied des prager Handelsstandes, verfiel auf diese glückliche Idee, deren Realisirung nicht nur den Bewohnern der Hauptstadt ein ungemeinliches und zeitgemäßes Vergnügen bereitete, sondern für den Unternehmer selbst sehr aufmunternd und einträglich ausfiel. Die vorhandenen Wagen, 60 an der Zahl, waren in ununterbrochener Bewegung und das weitere nicht hinreichende half die Menge der Zuschauer. Man legte die Strecke hin und her in kaum einer halben Stunde zurück, und viertausend Prager, welche bisher keine Gelegenheit hatten, durch eigene Anschauung sich von den Vortheilen einer Eisenbahn zu überzeugen, konnten hoffe Überzeugung sich nun ganz in der Nähe und so recht aus eigener Erfahrung. Herr Schiman beabsichtigt von nun an fortwährend einige Eisenbahnfahrungen zur Erholungszeit nach dem Thiere hin und zurück bereit zu halten, ja er gedenkt sogar eine regelmäßige Verbindung mit dem, einige Meilen entfernten Badeorte: »Thierm

»Dichter, d. h. Erfinder, Schöpfer« war und sein will; Dr. G. Papendorger, dermal Kabinettsrefferat des Kronprinzen; Adolph v. Schaden, den humoristischen Beschreiber der Stadt München; endlich er, wenn er das neben hat, noch gebannt beschreibt; den epikuräischen, fast möchte ich sagen, manchmal cynischen Philosophen und Naturforscher Dr. Gistl, der die herausgegebe einer naturhistorischen Zeitschrift: »Isaria,« so lustsüpfig; — Dr. Waltenberg, Weithof, G. F. Nord, Dr. Wolf, den unermüdeten Vorsteher von Oken- und anderen Gesellschaften, Dr. Lindner, den kühn gesinnt war, sich das Präsidat des ersten südteutschen Sängerfestes zu geben, als andere Jingler, Hauptmann Brückle u. a. und ein ganzes Nudel, eine Horde von Gelegenheitsdichtern und andern Reimschmieden. Zwei Schriftstellerinnen: — wer kennt sie und ihre Stücke und Stückleins, nicht?! — Helmina von Chezy, die geborne Freun von Klenke, klendelt seit einigen Wochen auch wieder in der Stadt herum, aber die Andere, die Andere! Ach, die Unübertreffliche verläßt uns! O bedauern Sie Bayerns Hauptstadt, welcher nun die Gelegenheit entrissen wird, in ihren Mauern die an Talent umfangreichste, dichterische Frau noch mehr zu erheben. Charlotte Birch-Pfeiffer verläßt uns! »Zur freien Schweiz zieht es den freien Geist« — nach Zürich, zu Zwingli's Stätte, den sie durch ein Schauspiel mehr verewigte, als er sich selbst würde getraut haben, wenn er in eine Theatralische Idee gebadet hätte, darinn, zu den freien luftigen Matten, zieht sie mit dem Hilm, harmlosen Gatten, um die Zürcher zu begrüßen, und die dortige Bühne zu übernehmen. Das Theater zu Zürich wird nun wohl eine Musterbildungsanstalt für Bühnenkünstler und theatralische Versuche und Versuchertinnen werden. — Ja gratulire! denn Mad. Birch-Pfeiffer ist eine dramatische Dichterin, eine Meisterin, welche Alle überreicht, sobald sie die Feder in die Hand nimmt, sobald sie die Bühne betritt.«

Weil wir gerade am Theater sind, was hat der schwarze Punkt jedes Zeitungsblattes, volge Korrespondenten ist, weiß ich meine Bücher ferner abhemen. A Deo principium! das heißt mit der Oper gerecht angefangen! Da paradiren, gleichwie im Schauspiele, eine Menge Gäste, deren wir heuer überhaupt eine solche außerordentliche Menge hatten, daß mehreren Wochen hindurch täglich Vorstellungen Statt fanden. Mad. Pirscher, erste Sängerin vom Hoftheater zu Mannheim, war glücklicher, als ihr Mann, der Schauspieler, welcher außer dem Vorzuge eines sehr schönen Aeußern Nichts für sich hat. In Beethovens Fidelio, als Anna im Don Juan, als Rebekka, als Jphigenie in Tauris, war sie jedesmal vortrefflich durch Gesang und Darstellung. Hr. Richter vom Stadttheater zu Leipzig zeigte als Barbier als Tenorist und als Jampa einen jungen, gewandten Darstellenden, der aber in der Wahl seiner Rollen umsichtiger und in Darstellung derselben weniger gedrungt hätte sein dürfen. Während der hiesige Basist Pellegrini, ausgezeichnet durch körperliche Größe und natürliche, so wie gebildete Stimme in Nürnberg gastirt, benutzten wir in Hrn. Reichel von Karlsruhe, einen Neuen an Wesse des Leibes, so wie an Stimmkraft; aber seine Schule ließ Vieles zu wünschen. Unsere erste Sängerin Dem. von Hasselt scheint noch neue Gefahren Triumphen zu den gewohnten Herbeeren zurück; Dem. Diefenthal ist eine anmuthige, gut gebildete Sängerin, aber ohne alle Glut, und Dem. Reuter, ein neu engagirtes Mitglied, deren Auftreten vor ihrem möglichsten Auftreten ertheilt wurde — einer Sängerin ohne Stimme!

— Dem. Hartmann, welche gleich der Letzteren, Bravourarien und Balladen erhält, ist ein junges, talentvolles Mädchen, das in der Schule des Herrn Lang, eines als Sänger, wie Komponisten zu achtenden Lehrers, gewiß noch tüchtig wird.

(Beschluß folgt.)

Literarisches.

— Von Pfeffel ist wieder eine neue Erzählung: »die Brautweihe« erschienen.

— Die fünfte Gelehrten-Versammlung Frankreichs wird dieses Jahr in Metz Statt finden.

— Der Baron von Haußez, Minister unter Karl X., hat unter dem Titel: »Alger et Dunkerque« eine sehr interessante Beschreibung seiner Reise in der Schweiz, Steiermark, Ungarn und Siebenbürgen herausgegeben.

— Der Redakteur der »Nachtwandlerin,« Julius Sincerus, hat die Redaktion des »Danziger Dampfbootes« übernommen. — Die Nachtwandlerin wird wahrscheinlich aufhören zu wandeln.

— Eine der neuesten Nummern des in Konstantinopel erscheinenden »Moniteur Ottomans« enthält in seinem Literaturblatt einige Auszüge aus Göthe's Briefen.

— In München sind »Kalli Frutti eine Dutzikerei« von Hrn. Weichselbrunner erschienen.

— Oblenschläger hat ein neues Trauerspiel: »Olaf, der Heilige,« vollendet.

— Herr Capo de Feuillide ist von der französischen Regierung mit einer literarischen Mission nach Deutschland beordert worden.

— In einer unlängst erschienenen »Description d'un Voyage historique et monumental« gibt Hr. Cyprien Desmarais eine Geschichte der Bastille, deren Entstehung bis in das graueste Alterthum hinaufreicht. Die die Revolution hielt Hr. Desmarais den Kanonier der Schrecken, den Chirurg der Epoche, und den Kimmer der Kerker, und weiß sie auch auf intuitiven Monumenten dalzu. — Die jetzige Form hat die Geige im 18. Jahrhundert erhalten; erst unter Ludwig XIV. wurde sie in die königl. Kapelle eingeführt.

— Zwei Frankfurter, die Herren Baer und Gettinghäuser, haben in Paris auf dem ehemaligen Opernplatz eine deutsche Lesebibliothek eröffnet.

—§—

Theatralisches.

— Hr. August Alexander Emil-Stinden-Zirch-Grabhorn-Ulrich-Waldstein-Wartenberg-Ballhausen-Albini hat dem Hamburger Publikum im »Tivoli-Theater« wieder ein neues Stück, »die Unbesiegbaren« dramatisirt, vorgeführt. Das geneigte und beständige Publikum rächte sich, und pochte »die Unbesiegbaren« zu Grabe.

— Die Theaterpächter, die man in Spanien abdicken will, leben in Portugal neuerdings auf; man ließ an allen Orten solche Kämpfe, ganz nach hiesiger Manier, und mit komischen Bullen, angekündigt. — Das ist die Gottesanerfeinerung der Franzosen.

—§—

Lokal-Wochen-Kontrolle.

— Der genialle Strauß hat seine herrlichen »Elisabeth-Walzer« für sechs Männerstimmen gesetzt. — Diese etwas vordrehare Dame hat sich zu der Aufführung ganz harmonisch gemacht. Es läßt sich allerliebst anhören.

— Das Stückchen »der Bär und der Balkon« wird in der kropotkinstadt recht gut gegeben. Unsere Recensionen, die wie der Türkis des Propheten Zonat weithin über Nacht entkommen, ohne etwas gehören zu haben, in den Tag hineinreden, und nur per »ich« sprechen, finden es allseits; nun, sie verstehen es nicht besser. Es ist eine der drolligsten und amüsantesten Burlesken. Hanemann als Marotte geht mir sehr wohl. Hr. Hanemann hat gewiß den Rähling als Schüler, und den Herr Gott als Marotte gesehen, und sie nach Kräften ergänzt kopirt. Dlle. Roßbach als Gemahlerin möge bedenken, daß Hysterogenialitäten, die man dem unendlichen Naturgenie einer Kronen verzeiht, bei Mangel an Darstellungs-Anmuth, einen unangenehmen Eindruck machen.

— Im Leopoldstädter Theater hat Hr. Grobmann, als Benefiziant, den Meisterstreich »Hinko« gebracht. Daß diese Einnahme nicht sehr ehrnahmend war, läßt sich denken. Hr. Knaudt war ein braver Henriko, und Dlle. Weidmar Beata, und wer gar nicht dem war, der war Beatus!

— In Allem gehört Glück, sagar zu Walzern! Da ist Hr. Karl Bendl, ein tüchtiger, talentvoller, junger Walzer-Komponist, Walzer-Spieler. Kennt man ihn! Und dennoch hat er Walzer, die mit allen Andern Ehre in die Garnachen treten können. Hr. Bendl, machen Sie mehr Lärm aus sich selbst; schlagen Sie den Tam — Tam bei Ihrem Talente; geben Sie Ihren Walzern Einfallen- und Refrainnamen-Titel, ich will ihnen ein paar sehr sinnige vorschlagen:

»Andenken an den letzten Finger Waldenslager-Ball in Groß-Jägersdorf,« oder: »Honigschlecker, Pantoffel- und Mundschein-Regenbogen-Salon-Walzer,« oder: »Meinen Todes-Dolchstoß-rosenrothesten, honigsüßesten, siebenundzwanzig Jahre und Drehuerrelleminuten,« oder: Mein letzter Witz, gebenn wir'n Kützel, mit Stock und Knütteln,« oder andere dergleichen sinnige und einfache Titel, denn die »Immortellen,« die Sie jetzt bei Diabelli herausgegeben haben, sind zwar allerliebst, ganz tänzerisch, ganz tanzbrechend, aber der Titel!

— Es gibt Theater, in denen man zwar selten eine Perle, aber doch zuweilen einen Diamantsplitter. In der Leopoldstadt und an der Wien wird Raimunds »Diamant des Geister-Königs« gegeben. Hr. Weiß in der Leopoldstadt trägt als Fischer den Preis davon, er ist wahrhaft komisch und voll Charakteristik dabei. Wenn Herr Meyrau weniger wortkarg ist, so mag es vielleicht an der matten und ganz eisklichen Unterstützung, die er in seiner Mutterdol (Dlle. Schadopp) erhält, liegen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 340.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 107. Montag, 31. Juli. Wien, 1837.

Anzeige.

Um dem Wunſche eines großen Theils der verehrten Leſer ſowohl, als auch meiner eigenen Wahrnehmung nachzukommen, wird dem Beiblatte dieſer Blätter: dem »Kunſt- und Induſtrie-Blatte,« eine andere und erweiterte Geſtaltung gegeben. Es wird daher von nun an unter dem Titel:

Allgemeiner Welt-Kourier,
für
Kunſt, Induſtrie, Literatur, Theater, Geſelligkeit und Zeitergebniſſe,

eben Montag mit dem »Humoriſten« erſcheinen.

Dieſe neue Geſtaltung wird folgende Rubriken umfaſſen: — Kunſt- und Induſtrie-Kourier; — Literariſcher Kourier; — Theater-Kourier; — Damen- und Moden-Kourier; — Album für Scherz und Ernſt; — Bunterlei; — Kleine Stadt-Poſt.

Dieſe Artikel werden in ihren Fächern Alles aufbieten und Alles liefern, was die Neu- und Wißbegierde des Leſers nur wünſchen kann. Eine Maſſe von Journalen aller Sprachen bieten mir die neueſten und mannigfachſten Quellen. Neben dem Beſtreben, dem Leſer ſtets alle Novitäten, intereſſante und pikante Vorfallenheiten aus dem artiſtiſchen, literariſchen, theatraliſchen und geſelligen Leben auf das Schnellſte und Abwechſelndſte mitzutheilen, wird der »allgemeine Welt-Kourier« noch in den Artikeln: »Damen- und Moden-Kourier,« welcher ausſchließlich dem ſchönen Geſchlechte, der Toilette, und dem Boudoir gewidmet iſt, und in dem »Album für Spaß und Halbſpaß« dafür ſorgen, daß Laune, Scherz und Heiterkeit auch dieſe angehäufte Maſſe von Novitäten wie ein rother Faden durchziehe, und den Leſer in angenehmer Anregung erhalte. — In dem Artikel: »Kleine Stadt-Poſt,« ſollen aber von nun an alle Lokal-Ergebniſſe, Feuerwerke, Walzer-Angelegenheiten, Reunionen u. ſ. w., ſo wie auch flüchtige Theater-Erſcheinungen beſprochen werden.

Ich hab' dieſe Veränderung inmitten des Quartales vorgenommen, weil ich die wortſchreieriſchen Quartal-Kurrende-Geſänge haſſe, und mein Blatt ſtets zu verbeſſern und dem Leſer angenehmer zu machen denke, ohne erſt ſelbe ſtets mit einem Pränumerations-Geſchrei ein- und auszuläuten.

Auch dieſer »Allgemeine Welt-Kourier« wird und muß ſich erſt nach und nach immer gediegener und befriedigender ausbilden, welches ein verſtändiger Leſer von ſelbſt weiß und mit Nachſicht abwartet.

M. G. Saphir.

Trompeter und Braumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Hyſer.

(Fortſetzung.)

Der Profeſſor hatte bald die ganze Lebensgeſchichte des Geheimen Vice-Kommiſſionsrath erfahren und nebenbei ſeine Vorliebe für den Humor und alle Humoriſten, ſo wie auch ſchließlich ſeinen Wunſch, einen Humoriſten als Eidam zu begrüßen.

Der Profeſſor wiegte das Haupt hin und her, lächelte geheimnißvoll und blickte endlich mit einem bedeutungsvollen »Hm, hm!« auf einen ſchlanken jungen Mann, welcher an einem Tiſche ihnen gerade gegenüber ſaß.

Der Geheime Vice-Kommiſſionsrath folgte mit ſeinen Augen dem Blicken des Profeſſors; — nun nickte Dieſer ihm lächelnd zu und fragte: »Sagen Sie mir doch gütigſt einmal, mein verehrtgeſchätzter Herr Geheime-Kommiſſionsrath: für was halten Sie den jungen Mann dorten?«

Lutmann ſchaute noch einmal nach den jungen Menſchen hinüber und antwortete — »Seiner Perſönlichkeit nach würde ich ihn für einen eleganten Jünger einer wohllöblichen Schneiderzunft halten, doch ſeinem Anſtande und ſeinem Benehmen nach ſcheint er mir zum Geſchlecht der Muſterreiter zu gehören.«

»Ei ei!« verſetzte etwas unwillig der Profeſſor, »wie mögen Sie die liebenswürdige Perſönlichkeit dieſes jungen Mannes ſo gänzlich mißverſtehen? Vernehmen Sie! Es iſt der berühmte, junge Dichter und Kritiker Wunibald Kuffin Pfennig; ein Neffe des großen Sperling in Krähwinkel. In Zeit eines Jahres — (ſo lange iſt es ungefähr, daß er öffentlich auftrat) — errang er ſich einen unglaublichen Ruf durch ſeine Romane: »Der Kalmuck« und »das Lumpengenie,« — und eben jetzt erſcheint von ihm ein Heldengedicht: »Die Eroberung von Kacowirum« in

nach einer Handkombdie bearbeitet — aber noch nicht genug! Er hat sich auch entschlossen, ein Humorist zu werden, und kein Zweifel, daß er in Zeit eines Jahres den Jean Paul und den Hoffmann weit übertreffe — haben Sie nicht den Aufsatz gelesen: »Drei Krähwinkler Schriftsteller: Rummelpuff, Pfennig, Sperlingke — Der geheime Vice-Kommissionsrath vermochte kein Wort hervor zu bringen, er schüttelte den Kopf und sah den Professor verwundert an. Dieser fuhr begeistert fort: »O Geheimer! ich sage Ihnen, es steckt etwas Großes in diesem Jüngling, und Sie — ich zweifle nicht daran, werden es bald finden, wenn Sie mir erlauben, Sie mit ihm bekannt zu machen.«

Erwünschteres konnte dem Geheim-Vice-Kommissionsrath nicht kommen! Er dankte dem Professor schon im Voraus in den verbindlichsten Ausdrücken und erhob sich, um sogleich mit ihm sich dem angekündigten Humoristen zu nähern. Doch der Professor drückte ihn wieder auf den Stuhl und sprach geheimnißvoll: — »Halt! nicht heute! — sehen Sie nicht, wie es in ihm braust und gährt! — Merken Sie auf — er trinkt Grog, und ist folglich im Schaffen begriffen! ihn jetzt stören, hieße vielleicht die deutsche Literatur um das größte Meisterwerk des Humors bringen! — warten wir bis Morgen! dann sahe ich Sie mit ihm zusammen.«

Der geheime Vice-Kommissionsrath beruhigte sich nur ungern bei dieser Erklärung, doch hielt er es nicht für angemessen, dem Professor zu widersprechen und bezwang endlich, obwohl mit Mühe, seine Ungeduld.

Mitternacht kam! das Extra-Concert endete, die Gäste fingen an das Lokal zu verlassen; auch der Professor und sein neuer Freund erhoben sich zum Gehen.

Noch einen Blick warf der geheime Vice-Kommissionsrath, ob er den Saal verließ, auf den Dichter — welcher zum Aufbruch noch keine Anstalt zu machen schien — und murmelte vor sich hin: »O, wenn nur schon Morgen wäre.«

Als er ins Freie trat, merkte er, daß das Bier ihm ein wenig zu Kopfe gestiegen sei — aber er verließ sich auf seinen Professor, und richtig steuerte dieser mit ihm: durch das italienische Dörfchen, durch die Leutzerallee, durch's Zwingerthor, über den Wilsdruffer-Platz, hinein in die Wilsdruffer-Gasse, wo er ihn endlich im Hôtel de France wohlbehalten ablieferte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht aus dem Leben eines musikalischen Enthusiasten.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Jetzt erschien mein Schweinsbraten und mit ihm begann zugleich das erste Musik-Stück. Messer und Gabel in den zitternden Händen blickte ich mit großen Augen bald auf mein Schweinefleisch, welches wie ein Fels aus einem See von Fett emporragte und seine verbrannten Ecken mir zuwendete, bald auf die Musikanten, welche mit einem ohrenzerreißenden Forte ihr Entrée begannen. Der Primo wimmerte in der sanften Lage gleich der Sturmbraut in dem öden Gemäuer eines alten Wartthurms, während der Baß auf dem C so unbarmherzig schnarrte, daß der Tisch zitterte, und mein Schweinefleisch in die Fluten des Fettsees umzerrann. Ist es möglich, daß der Mensch in gewissen Momenten nichts denkt, so war es bei mir jetzt der Fall. Mein Zustand war der des Alpdrucks; eine Welt von Dissonanzen trat mit blutenden Füßen über meinem Gehirne weg, während ein kalter Frost meine Glieder durchschauerte; der Angstschweiß stand mir auf der Stirne und mein Blick heftete antheillos an dem schwarzgeräucherten Gemälde. Jetzt war das Stück beendet und ein leiser Seufzer tauchte mir aus der beengten Brust hervor. Mir war jede Esslust vergangen. »Hinaus aus diesem Schreckensorte,« rief mir eine innere Stimme zu, und schon hatte ich meine Reisekappe ergriffen, um den günstigen Augenblick zu benutzen, und ungehindert entweichen zu können, indem der Vorgeiger nach Vorendigung des Stückes seinen Platz verlassen hatte und mit einem Zunächststehenden in einem Gespräche begriffen war, als er neuerdings die Geige zu ergriff, sich neben mich hinpflanzte und mir so den Paß verstellte. Der D Triller, in welchem er 10 bis 12 Takte fortwimmerte, und zu dem er die leere Saite in einer unreinen Oktave schnarren ließ, machte den Eingang zu den Ländlern, welche er jetzt begann. Fest entschlossen, alles, was da käme, mit heroischem Muthe zu ertragen, setzte ich mich auf meiner Bank zurecht, ergriff neuerdings Messer und Gabel und machte mich an meinen Schweinsbraten, theils um meinen hungernden Magen zu befriedigen, theils um meine Aufmerksamkeit von den Jammertönen dieses gräßlichen Trios abzuwenden. Doch umsonst, es war, als ob das Ungemach mich heute in Proselyten genommen hätte. Vergebens mühte ich mich ab, ein Stück von einem Braten herabzuschneiden, er schien fest für Hieb und Stich zu sein, mein nachbarlicher Vorgeiger aber kam jetzt erst recht in sein Esse; seine freie Fantasie kannte keine Fessel, für ihn war kein Hinderniß unübersteigbar, er sprang die Leiter der Applikatur hinan, dem kühnsten Gaukler gleich, umsonst waren seine Konsorten bemüht, ihm auf der Bahn der Übergänge zu folgen, vom C dur ins As moll; vom H moll ins Es dur taumelte er wonnetrunken umher. Doch seine Virtuosität schien den Bauern, welche und in einem Kreise umstanden, nicht sonderlich zu behagen, und aus ihren unzufriedenen Mienen konnte man entnehmen, daß dieß nicht die Klänge wären, welche ihnen zu Herzen sprechen. Viele begaben sich auf ihre alten Plätze zurück, und es begann wieder der alte Lärm; doch umsonst waren die Tröstungen Bauernkehlen bemüht, dem üppigen Heranschwellen der Töne unsers Violinisten einen Damm entgegenzusetzen. Je mehr der Tumult bei dem Auditorium um sich griff, desto wüthender geigte er; wie der sengende Blitz fuhr sein Bogen mit einer Wuth über die Saiten hin, daß sie in wimmernden Tönen laut aufjammerten, bis diese Töne zuletzt in ein unaufgelöstes Kreischen und Schnarren zusammenflossen und die Stube mit einem wirren Töne-Chaos erfüllten. Schon bebte ich im ganzen Leibe, und glühend heiß stieg es mir vom Scheitel bis zur Sohle, vergebens wollte ich durch seinen kühnen Sprung über den Tisch mich von der Seite des unheilbringenden Geigers wegmachen; ich konnte bei der Nähe des Tisches die Füße nicht auf die Bank bringen. Jeder Ausweg war versperrt, kein Entrinnen aus diesem Jrrsaale, — da tauchte ein kühner Gedanke, ein Gedanke wie ihn nur die Verzweiflung gebären kann, in meinem Innern auf — ich stürze auf den Musikanten los, reiße ihm die Geige und den Bogen aus den Händen und beginne einen einfachen Ländler, indem ich gleichwohl anfangs in den Augenblicken der höchsten Aufregung gleich meinem Vorgänger in unbezähmten Forte dahinbrauste, allein bald sammelt sich die beiden Akkompagnisten um mich und ich lenke in das anspruchslose Es dur ein und spiele die fröhliche Weise österreichischer Gebirgsländler. Schon bei den ersten Strichen, mit welchen ich die einfachen Melodien begann, minderte sich der Tumult, die Schreier verstummten endlich ganz; die Bauern umstanden wieder in dichten Kreisen unsern Tisch, und als ich endlich in das gemüthliche Es einlenkte, da glänzte mir so manches Auge freundlich zu, einige klopften leise mit den Füßen und markirten die Taktschläge, andere schnalzten mit der Zunge und den Fingern, wäh-

rend wieder andere taktgemäß mit den Händen klatschten und sonach den Gesang akkompagnirten.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 27. Juli 1830, zum Vortheile der Dlle. Therese Elsler: **Nina oder Wahnsinn aus Liebe**, pantomimisches Ballet von Herrn Milon, mit Musik von Weiland Herrn Persuis.

Die Hauptrollen: Dlle. Fanny Elsler als Nina, Herr Cramolini als Graf Lindorf, Herr Rainoldi als Alkalde, Dlle. Therese Elsler als Lisette, Dlle. Angiolina Mayer als Marie, Dlle. Luise Grell als Gertrude.

Das Haus war zum Ersticken voll, und die so mannigfaltigen Genüsse der reichen Benefiz-Vorstellung endete erst gegen elf Uhr.

Prager-Salon.

(Fortsetzung.)

Da ich so eben von einer Eisenbahn sprach und ganz erfüllt bin von der Überzeugung der Nützlichkeit und den Vorzügen einer solchen Bahn, so darf es Sie nicht wundern lieber Leser, wenn ich nun in meinem Berichte einen ungewöhnlichen Sprung mache, und Sie mit einem Male vom Thorgarten, Stern, und von der Hauptstadt Prag, in die Nähe des Kremels und in die Mitte von Moskau versetze. Prag und Moskau! die beiden Städte liegen allerdings nicht so knapp aneinander, daß man so leichtmag von der einen zur Andern übergehen könnte; denken Sie sich aber eine gute Eisenbahn zwischen ihnen und tüchtige Lokomotive auf dieser Bahn, was wäre dann für Aufsehens zu machen mit einer Reise von Prag nach Moskau! Wahrhaftig jetzten aber nur ein wenig Geduld, als jetzt z. B. ein Bewohner der Kleinseite Prags mache, wenn er sich zu Fuß über die Brücke herüber, durch die Alt- und Neustadt zum Jakobsplatze bewegt, und daselbst einsteigt in die Bude, die ein botokudisch Kunstgemälde verbirgt, und daselbst aussteigt in die Bude, die ein botokudisch Kunstgemälde verbirgt, und daselbst aussteigt in die Bude, die ein botokudisch Kunstgemälde verbirgt, russischen Eisenbahn! beförderge. Treten wir wie ein sicht Herr, in diese Bude, und wir haben die Reise von Prag nach Moskau in einem Augenblicke gemacht. Wir sind schon im Herzen von Rußland; wir dürfen eine kleine Treppe hinan und stehen auf der Galerie des Pastoffschen Palastes, und blicken nach allen Richtungen weiten über ein unermeßliches Häusermeer, das die Gebäude des Westens mit der Pyramide des Ostens in wundervollem Gemenge zur Schau trägt. Die Lüftung ist groß, wird aber bei längerem Verweilen, wo möglich noch größer. Das Auge muß sich erst hineinfinden, in diese krummlinigen Massen, es kömmt zu plötzlich unter sie, als daß es im Anfange nicht überrascht und getroffen sein sollte. Der Maler dieses Rundgemäldes hat höchst Achtbares geleistet, und wenn Herr Lepa, der ein Prager Bürger ist, durch seine Leistungen nicht obsiegen könnte, im In- und Auslande bewährt, gleich wundervoll bekannt wäre, so könnte diese Arbeit allein hinreichen, ihn in wahrhaft Bürgerliche Begleitung noch gelangender zu nennen, als das verfehlte, große Panorama von St. Petersburg, das und der Künstler, vor der Auffahrung von Moskau, durch gewisse Zeit bedauerlich herumdrehen ließ. Gehen, daß und die Ansichten der Herren Lepa, der in seiner Bescheidenheit nur als Gast zu sehen pflegt, nicht auch zur ernsteren Anschauung seiner Dioramen vorhiete. Wir erinnern uns noch mit Vergnügen an die mannigfachen Genüsse, die und die Beschauung dieser Letztern vor mehreren Jahren bereitete. —

Herr Lepa ist nicht der einzige Künstler, der gegenwärtig unsere Hauptstadt mit seinen Arbeiten erfreut. Die Herren Müller und Holzmaier aus München thun dasselbe, nur ist der Kunstzweig, den sie cultiviren, ein ganz und gar verschiedener von dem des erst genannten Meisters. Sie sind nur den Freskomalereien auf den Kreuzgewölben des St. Laurenzbergers beschäftigt, und was sie bisher vollendeten, wird demnächst ohne Theilnahme betrachtet. Wir sind der Dürftigkeit der Freskomalerei schon durch Jahrhunderte entwöhnt. Sie wird an schönen Italien, wo sie die höchste Höhe und Ausbildung erreichte, nur noch spärlich ausgeübt, wie sollte sie es erst hier werden, im nordischen Norden? Die Herren Müller und Holzmaier sind, gering angerommen, seit mehreren Jahrzehenden wieder die Ersten, die hier etwas Größeres in der Art ausführen. Vielleicht wird ihre Anwesenheit und das, was sie lehren, neue Freskomalereien veranlassen werden, um die Freskomalerei wenigstens in Bezug auf öffentliche Gebäude, Kirchen u. s. w. wieder einigermaßen in Aufnahme zu bringen. Ein Schritt dazu ist schon gethan, aber leider! kein glücklicher. Die gegenwärtig Statt findende Restaurirung eines großen Mosaikbildes's auf der Außenseite des Schloßthores, mit Freskomalerei, wird in Wahrheit Niemanden für diese Letztere gewinnen. Die Schwierigkeit des Domes Hand wohl daher, daß man das schadhaften Stellen des ornahmten Mosaikbildes's wieder mit Mosaik hatte ausbessern sollen.

Auf eine zweckmäßige Restaurirung einiger alter Thürmälde aus der Beit Karlsen, hatte die Anwesenheit des K. k. Hofrn Hofmaler Eduard Gurk Karlsen, hatte die Anwesenheit des K. k. Hofrn Hofmaler Eduard Gurk einen sehr günstigen Einfluß. Dieser Künstler schon vermöch entdeckt zu sein, von der genannten Art, die ich nicht mit Unrecht als einen der schönsten Denkmale aus Böhmens Vorzeit betrachten lasse. Er brachte mannigfache, wenn unter sehr ärmlichen Armen rücksichtlich ihrer Erhaltung in Anregung. Schade, daß der Meisterstil dieser Arten aber weiter verloren gehen wird, denn es hat wenig Aufsehen, als seien sie samme und sonders nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit in Augenschein genommen worden.

Es gibt jetzt hier eine Menge von Fremden und Reisegästen. Mit der Kunst

---

*) Das Menuett, meine Herren Journalisten! Es heißt le menuet, der Fuhrtanz. Ja wir meine Herren schreibet das Menuett — denn jedes Tanzwerk ist sächlich: menu, menuetto, menu-propos u. s. w. — das Tanzchen, das Tänzerinchen, gewiß muß man sagen: das Menuett; ich lasse mich hingegen: der Menuet, aber auf keinen Fall die Menuette. Sapfir.

**) Syrin: Kanaris nicht Kaischnitsch: denn obwohl es ein spanischer Tanz ist, so ist er doch Andalusischen Ursprungs und muß seinen Provenzial-Nationel-Namen durch alle Länder beibehalten. Sapfir.

«Rein schickt und aber solche Gäste, nächstens wird es auch die Wissenschaft thun. Die Versammlung der Naturforscher steht uns nahe genug, und es werden schon mancherlei Vorbereitungen zu ihrem würdigen Empfange getroffen. Eine eigene Silbermedaille wird geprägt und unter den Mitgliedern dieser Versammlung vertheilt werden. Sie hat auf der einen Seite eine passende Inschrift, auf der andern stellt sie aber eine Total-Ansicht des altstädter Rathhauses in seiner gegenwärtigen Gestalt dar. Der dießige k. k. Herr Münzgraveur-Adjunkt, Herr Joseph von Lerch, hat sie gearbeitet, und unter seinen zahlreichen Arbeiten dieser Art, dürfte sie naturgemäß als eine der gelungensten zu betrachten sein. Abgesehen von ihrem Kunstwerthe, wird der Werth dieser Medaille in der Folge noch dadurch gesteigert werden, daß dem altstädter Rathhause in einigen Jahren ein gänzlicher Umbau bevorsteht, durch sie also das jetzige Aussehen dieses merkwürdigen Gebäudes auf die Nachwelt gelangen wird. Außer dieser Medaille werden die andern ankommenden Naturforscher noch mit einem Werkchen überrascht werden, welches die Merkwürdigkeiten Prag's, insbesondere aber seine Institute, seine Kunstsachen und wohlthätigen Anstalten, deren Entstehungsart, Geschichte und gegenwärtigen Bestand, in gedrängter Weise darstellt. Der Gedanke und zweite Geschäftsleiter der Versammlung, der k. k. Herr Professor und M. D. Julius von Krombholz hat die Zusammenstellung dieses Werkchens übernommen. —

(Schluß folgt.)

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Hr. Bayer ist der alte Liebling des hiesigen Publikums, und da jetzt Herr Dietz aus Mannheim mit ihm zu Auftreten wechselt, obwohl er, mit einzelnen Ausnahmen, nicht so sehr anspricht, wie man von seinem ersten Hiersein erwarten machte, kann Bayer seine Stimme, welche hoher zu sehr gebraucht wurde, schonen, und ungeschwächt erhalten. — Ganz neue Opern kamen nicht zur Aufführung; im Schauspiele haben wir mehr Novitäten. Ludwig XI., Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Casimir Delavigne, von Lüb, wurde durch den neu engagirten Hrn. Jost, der die Titelrolle gab, aufrecht gehalten. — Der Haustirann, Charakter-Gemälde in 5 Akten, von J. v. Plötz, ist überreich an Wahrheiten, trefflichen Charakteren, aber lang! —

O du lieber Himmel, wie oft mußte ich gähnen! — Raupach's «Friedrich und sein Sohn» wurde gestrigen gegeben, und nicht wieder. — Das romantische Sittengemälde C. Blum's: «des Gerichtsrath's Töchterlein» wurde durch die gastirende Mad. Devrient als liebender Genuß auf das Neueste gebracht. Das Preußisch: «die Normannenfahrt.» fand bei uns seinen Preis, trotz der trefflichen Leistungen der Mitwirkenden. Hr. und Mad. Devrient erwarben sich bei ihren Gastrollen in Anerkennung des Talentes, welche sie allenthalben genießt haben und ernten. — Unser Schauspiel-Personal ist das alte: die liebenswürdige Mad. Fahr und ihr wackerer Gatte; Die. Gabillon, welche seit sechs Jahren auf den Brettern wandelt, wenn sie lachen, und sagt, wenn Sie wissen soll, aber nie etwas lernen wird; Hr. Holzel, der originelle Komiker und auch in ernsten Rollen gelungen; Lang, den Sie selbst erst haben; Hr. Jost, der Wolfermann vollkommen ersetzt, Herr Nagler, ein Anfänger, der als Melchthal im Tell zuerst auftrat, und schon jetzt Beweise gibt, daß er, ob auch noch Kunstjünger, doch aller an Kenntnissen als mancher Alte ist, und den Pfad der Meisterschaft sicher betreten hat. Schade selbst gibt dem dieses Urtheil. Eine sehr hübsche Munchnerin, Die. Sulzer, debutirte zum ersten Male die Bühne als Ataulia im «Struensee Benino's»: Ach, wie viele Ataulien haben mir schon das Herz schlagen gemacht mit ihrem: «Le coeur palpite.» Aber Dem. Sulzer ist ein allerliebst Kind, dem ein warmes Herz für die Kunst im Busen schlägt, das auch manches andere Herz noch erobern wird. —

Eine französische Schauspieler-Gesellschaft unter der Direktion der Herrn Dorigny und Allix, gab gleichzeitig mit k. Hofdebuter acht Vorstellungen. Alles, was die fremden Künstler vorstellten, gefiel, es wurde ihnen mehr Beifall, als zu erwarten, insbesonder zu Theil, und doch Thorinnbaw brang die Jutenbung, die Künstler zu allseitigstem Beifallen einzuladen. — Die Studenaund, k. Hofschauspielerin aus Stuttgard, unsere Landsmännin, begann ihren Cirkus am 16. dahier, und wird dann nach Wien abreisen. — So weit vom tonzigsten Hof- und Nationaltheater, dessen Ballet durch die thätigen Ballameister Rozier und besonders Hauschelt, erneuten Aufschwung erhält, und auf gute, feste Füße gestellt wird. Der Gruecktänzer La Roche, Rozier, die Demoiselles Scherzer, die schöne Wilder, die flasse Gobelzyn nehmen Hände und Sinne jedesmal in Anspruch, und erregen Enthusiasmus. —

(Fortsetzung folgt.)

Dresdner Salon.

Den 16. Juli sind Se. k. H. der Prinz Maximilian nebst Gemahlin und Tochter wieder am Hoflager zu Pillnitz eingetroffen. Der König war ihm entgegen gereist, und die festlich heranblühenden Gäste verlangen zahlend den gelichten Preis.

Kaum sind einige geräderte Kinder aufgestanden und eine der unnatürlichen Mütter eingetreten worden, so findet man schon wieder ein erkrankt neugeborenes Kind in der Eile, als Nachrichtungen nach der Thätern sind daher vergebens gewesen. Auch an originellen Diebstählen hat es nicht gefehlt und es ist traurig, wenn wir Dresden in diesem Punkte, Städten, wie London und Paris, gleichstellen möchten.

Das Königsschießen, ein Volksfest, aber keines von den Volksfesten, die auch den Gebildeten erfreuen, ist beendet, und wir haben nun das bedauerliche und bekannte Vogelschießen zu erwarten. Gebe nur der Himmel gutes Wetter, denn viele Menschen leben Wochenlang von dem Gewinne, den sie auf der Vogelwiese haben. Gebe wünschenswerth sind die Dresdner nicht, dagegen verheißen sie unter dem Klange Strauß'scher und Lanner'scher Tänze, Tausende von Bratwürsten und sauren Gurken, die allerdings so beliebt sind, daß sich bei nächtlicher Weile auch die Vornehmen in die eben nicht eleganten Wurfbuden schleichen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

— (Breslau.) Nach der Vorstellung «Jungfrau von Orleans,» in welcher Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin, die Titelrolle mit Feuer spielte, erschien folgendes Gedicht von dem rühmlich bekannten Dr. Grattenauer:

An Julia Rettich.

Nach der Vorstellung der Johanna d'Arc auf dem Breslauer Theater, am 9. Juli 43.

Wie Schiller gottbegeistert hat gesungen
Als sind die hohe Jungfrau ihm erschienen —
Dort sah's zu sagen, Freundin, mich erkühnen —
Jetzt ist's in mir, nun ich Dich sah, entglommen!
Das Du, vom Geistesfeuer so ganz durchdrungen,
Der Heil'gen gleich an Sinn und Kraft und Mienen
Der Sendung nur, nicht ird'scher Kunst zu dienen
Erfüllen hieß — es fänden keine Zungen
Und Worte nicht! Wo sind' ich auch die Töne,
Wo ist ein Lied, der Kranz, der würdig krönte
Die zarte Jungfrau und die heldenkühne?
Den Glanz der Sterne mögt' ich pflücken,
Mit ewig Leuchtet um die Seine Dir drücken,
Dann nimmer darf Vergängliches sie schmücken.

Dr. Grattenauer.

— (Berlin.) Die Herren Pavani vom Königlichen Theater in Pesth ist bei dem königstädtischen Theater auf 4 Jahre engagirt worden.

— (Paris.) Die Herren Brazier und Villeneuve haben dem Komite des Palais-Royal Theaters ein vierackiges Vaudeville: «Memoires d'une blanchisseuse» übergeben, das sehr gefallen hat.

— (Frankfurt.) Der k. k. Hofschauspieler, der große, deutsche Mime, Ludwig Löwe, der auf seiner diesjährigen Kunstreise in Deutschland, in jeder Rolle durch sein außerordentliches Talent, immer mehr und mehr enthusiasmirte, ist nun auch hier bereits als Gastrol in «Garrik in Bristol» mit ungeheurem Beifalle aufgetreten.

— Die von Gberdien Knowles verfaßte Bearbeitung von Beaumont und Fletchers: «Maid's Tragedy» wurde im Kolnerthor-Theater mit enthusiastischem Beifall aufgenommen.

— Auch in London gefällt der Tanz; die «Sachsen» außerordentlich, welche Dlle. Duvernay daselbst tanzt.

— Das ungarische National-Theater in Pesth wird mit Gas beleuchtet werden, sowohl der Bühne als das Haus.

Redakteur Heinrich Adolf Schmidt.

Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.»

Vom diesen Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.» Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bei der zur nächsten Postanstalt gehörigen Postexpedition 15 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, vier Stock) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen kaiserlichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 948.

Allgemeiner Welt-Kourier,

für

Kunst, Industrie, Literatur, Theater, Geselligkeit und Zeit-Ergebnisse.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 31. Montag; 31. Juli. Wien, 1837.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Albert Stadler's Lieder-Kompositionen, in Kommission bei Tobias Haslinger. Verlag von Friedrich Eurich und Sohn.

Mit der Emancipation der deutschen Musik, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts — des goldenen Zeitalters deutscher Kunst überhaupt — hat sich der Typus des deutschen Liedes in seiner Eigenthümlichkeit festgestellt. Einzige Charakteristik, tiefes Gefühl, Gemüthlichkeit und Naivetät, in der Melodie — fleißige Ausarbeitung und originelle, oft kühne Modulationen, in der begleitenden Harmonie, das sind die Attribute desselben. Weder die flüchtig hinströmende, des Italieners, noch die epigrammatische Romanze des Franzosen, haben auch nur eine Spur von dem tiefen poetischen Ernst, von der bedeutungsvollen Romantik, eines guten deutschen Gesangstückes; ja wir könnten annehmen, daß vielleicht in keinem neueren deutschen Kunstwerke kleinerer Verhältnisse, sich die Nationalität so klar und plastisch wiedergibt, als eben in der vollendeten Komposition einer deutschen Ballade, wie z. B. »Kenores von Zumsteg, »Erlkönige von Schubert u. a. m. — Die poetische Weihe ist aber auch zur Konzeption dem Lieder-Komponisten eben so unerläßlich, als dem Dichter selbst. Beide müssen so zu sagen, in einem geistigen Rapporte stehen, und das Gemüth des Tonsetzers soll eine Aolsharfe sein, die bei dem geistigen Anhauche der Worte, unwillkürlich in Schwingung gesetzt wird und dasjenige tönend wieder hinzuzittert, was sie, wie mit unnennbarer Wonne, geheimnißvoll berührt hat.

So wie aber schon in der Dichtung, das einfache Lied mit seinem ruhigen Übergange, von dem leidenschaftlicher bewegten lyrischen Gedichte, der abenteuerlichen oder schwermüthigen Romanze und der gewichtigeren Ballade sich merklich unterscheidet; so haben die neueren Komponisten, auch die musikalische Auffassungsweise schärfer als je abzugrenzen getrachtet, und nur dem eigentlichen Liede seine naive anspruchslose melodische Form zuerkannt; während sie es vorzogen, die anderen zum Gesange sich eigenenden Dichtungen — je nach den Anforderungen der Worte — dem Reize eines größeren Wechsels in: Melodie, Tonart und Rhythmus, so wie jenem gewählteren Begleitungsfiguren und reicheren Modulation — zu verwahren. In Schubert hat diese Schule ihren kühnsten Meister und Nagelassenen gefunden, und mit ihm wahrscheinlich auch ihre höchste Blüthe erreicht.

Es gibt auch hier gar Viele, die da berufen, aber gar wenige, die da auserwählt sind. Ich will von der Unzahl dilettirender Schmierer-Autorchen gar nicht reden, die sich von der reichbesetzten Tafel unserer Liederfürsten liegend ein Krümchen holen, um daraus selbstgefällig sprudeln Zwieback zu bereiten. Die sind unschuldig. Ich meine aber, daß selbst den Befähigteren nicht immer aufs Wort zu glauben sei, — und das ist schon etwas bedenklicher. — Sie, wie sie doch den sei, — und das ist schon etwas bedenklicher. — Sie, wie sie doch den heilige Orikamme deutscher Kunst bewahren sollten, sagen leider, allzuoft zu hell Sonnenlicht der Wahrheit zu blicken, nur allzuoft auftatt ins helle Sonnenlicht der Wahrheit zu blicken, nur allzuoft dem Trugo eines im Dunkeln schimmernden Irrlichtes nach, und gerathen darüber, vor lauter Haschen nach dem verführerischen Glanze, vom festen haltbaren Boden, auf sehr — — Moorgrund.

In den vor mir liegenden fünf Heften von Stadler begegnen wir einem Tonsetzer, der wahrhaft poetisch empfindet, einem Denkschen, dem es noch ehrlich um Deutsche Kunst zu thun ist, einem Manne, der seine Studien tüchtig gemacht hat, und einem geistvollen Meister, der seine Studien tüchtig gemacht hat, und einem geistvollen Anhänger der neuen Liederschule. Die Melodie, nur hie und da etwas zu wenig abgerundet, hält sich eben so sehr von Flachheit, als von Gezwungenheit entfernt. Die durchaus korrekte Begleitung ist harmonisch-reich, doch meist natürlich. Der Ausdruck deutet auf deklamatorischen Vortrag, und führt auf allzugroßer Gemüthsheftigkeit den Komponisten manchmal vom deutschen Fleiße zur niederländischen Kleinmalerei hin; doch geben Einheit und Gliederung mit dem wechselnden Kolorite stets Hand in Hand.

Op. 1. Der Schiffer; eine sehr gelungene Romanzette von Prechtler; trefflich behandelt von St. — Es stürmt und brandet in diesem Seestück, mit einer 16tel. Tremulofigur, im Es mol, $\frac{C}{6}$ Agitato assai — lichtet sich darauf nach Es-dur moduliert durch $\#\frac{5}{b3}$ $\frac{as}{as}$ auf »Liebesheimat« sehr effektvoll nach dem verwandten C-Dur kehrt durch $\frac{6}{5}$ Akkorde zum Tempo primo zurück und schließt schön, ganz im Romanzentone. Die Stimmlage ist Tenor oder auch Sopran. — Intonation nicht leicht — Vortrag durchaus deklamatorisch.

Op. 2. Drang in die Ferne von Leitner; — auch von Schubert komponirt. So wie dort auch hier für Tenor berechnet. Allegro animato A-mol C. Die feurige Begleitung ist echt. Allegro animato A-mol C. Die feurige Begleitung ist echt. Wanderleben. — Voll frischen Muthes und glühender Sehnsucht. — Bei Schubert will sich der Geselle erst aufmachen; bei Stadler ist der Ungeduldige mit Sack und Pack schon an der Thür und entflieht. — Sind ja! junges unruhiges Blut.

Op. 3. **Bießheus Gruß in die Ferne;** eine gemüthliche lirische Apostrophe von **Kallenbrunner;** liebenswürdig ruhig, wieder gegeben vom Komponisten. Das idyllische C-dur, Andante C, bleibt — was recht ist — bei den Dominanten-Akkorden C und D-dur, und plaudert nur ein Weilchen mit dem fremden Tiefenkel A mol. Stimmlage: Sopran — Vortrag: den treffen die Mädchen, wenn sie Jemand gerade meinen, ohnehin nun plus ultra.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Triester Handels.

Von J. Löwenthal.

Der österreichische und deutsche Handel hatte bis um die Hälfte des 15. Jahrhunderts seine Hauptrichtung nach Capodistria genommen. Da es damals noch keine fahrbare Straßen daselbst gab, so mußten sämmtliche Waaren auf Saumthieren transportirt werden, deren Zahl, nach den bis auf uns gekommenen Nachrichten, sich jährlich auf 40,000 belief. Außerdem wurden Deutschlands Produkte auf Karren eingebracht, und gegen Istrianer Salz und Weine umgetauscht.

Unter dem Schutze Friedrichs des Dritten legten die Triestiner diesen deutschen und krainischen Karavanen viele Hindernisse in den Weg, und zwangen sie, ihre Waaren in Triest zu verkaufen. Dieß hatte natürlich zu Feindseligkeiten zwischen beiden Nachbarstädten Veranlassung, in welchen Capodistria anfangs immer den Kürzeren zog. Hierüber entrüstet wendete sich diese Stadt an die Venezianer, welche Triest mit 10,000 Mann zu Fuß, vielem Reitervolke und einer bedeutenden Seemacht belagerten, und ihm das Versprechen gemacht haben würden, hätte sich nicht Pius II., unter dem Namen Aeneas Silvius Piccolomini, vormaliger Bischof von Triest, ins Mittel gelegt. Der Friede wurde hergestellt, und Alles blieb wie vorher; denn, wenn auch die österreichischen Kaiser Triest immer ihren Schutz zuwendeten, so konnte sein Handel dennoch nicht den rechten Aufschwung erhalten, da die Venezianer stets ihre Bundesgenossin Capodistria zu begünstigen suchten; und die von Triest auslaufenden Schiffe sich in Ermangelung mit Saniteätspässen zu versehen nöthigten. Erst mit der Erklärung Triests zum Freihafen (2. Juni 1717) hörte Venedigs Einmischung in seinen Handel auf; die Landstraßen wurden auf Kosten der Regierung verbessert; der Hafen ward erweitert; auswärtige Handelshäuser errichteten hier ihre Commanditen, und schon gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts sah sich Triest, von seiner geographischen Lage so sehr begünstigt, zu einem der ersten europäischen Handelsplätze erhoben.

Im Jahre 1766 betrugen die Exporten zu Wasser 3,700,000 Gulden; 1790 waren sie schon auf 18,000,000 gestiegen. Im Jahre 1805 beliefen sich die Importen auf 42,400,430 und die Exporten auf 2,552,670 Gulden, von welchen ersteren 24,563,000 und letzteren 5,036,065 allein auf Deutschland kamen. Im Jahre 1809 wurden für 40,850,082 Gulden Waaren ein- und für 32,378,597 ausgeführt. In den folgenden Jahren litt der Handel durch den Krieg eine merkliche Störung, bis er endlich mit der Rückkehr des Friedens sich immer mehr hob, und es zu der bedeutenden Stufe brachte, auf der er gegenwärtig steht. — Das beigefügte Verzeichniß der seit 1819 in Triest eingelaufenen Kauffahrteischiffen (a lungo corso) die Küstenfahrer (navigli del cabotaggio) ungerechnet, deren in manchem Jahre beinahe 3000 einliefen, wird das beste Licht auf Triests Handelszustand in neuester Zeit werfen.

Im Jahre			liefen ein	
1819				579,
—	—	—20	— —	551,
—	—	—21	— —	669,
—	—	—22	— —	593,
—	—	—23	— —	603,
—	—	—24	— —	731,
—	—	—25	— —	723,
—	—	—26	— —	670,
Im Jahre 1827			liefen ein	737,
—	—	—28	— —	789,
—	—	—29	— —	800,
—	—	—30	— —	918,
—	—	—31	— —	847,
—	—	—32	— —	1045,
—	—	—33	— —	885,
—	—	—34	— —	965,
—	—	—35	— —	964,
—	—	—36	— —	1194.

Heute, als am 1. Juli 1837 sind bereits 535 eingelaufen.

Literarischer Kourier.

— Der als Liederkomponist vortheilhaft bekannte Gustav Nicolai hat in »Balladenkompositionen« die bei Gustav Crantz erschienen sind, sein Talent für musikalische Diktirung neuerdings bekundet. Uhland konnte für seine Balladen keinen würdigeren musikalischen Interpreten finden.

— Von Dr. C. L. Sigmund ist eine sehr interessante Schrift erschienen: »Die berühmtesten und besuchtesten Bäder und Gesundbrunnen von Ungarn; ihre Eigenschaften, Heilkräfte und Gebrauchsweise,« ein Werk, das zu den gemeinnützigsten Schriften gezählt werden darf.

— L. v. Trostor hat eine biographische Skizze »Madame Malibran« nach dem Englischen bearbeitet, herausgegeben.

— Ein französisches Blatt spricht sich folgendermaßen über den verschiedenen Charakter der Handschrift mehrerer berühmter, französischer Schriftsteller aus: Bérangers Schrift ist zierlich und nett, wie das Talent des Dichters. Lamartine's Züge sind schwankend, V. Hugo's bizarr, A. Massets geknickt. Chateaubriand's Schrift ist kühn in der Form, aber schlicht wie viel Worte in eine Zeile ein.

— Leopold Schefer hat einen neuen Roman, »die Eroberung von Konstantinopel,« vollendet.

— Die Seeromane des Kapitän Marryat sind nun auch ins Dänische übersetzt worden.

— In Moskau ist eine russische Übersetzung von Dumas »Catharina Howards« erschienen.

Theater-Kourier.

— H. Alexander Anschütz, ein vorzüglicher Bariton, hat die Leipziger Bühne verlassen und gibt in Breslau Gastrollen.

— In Berlin ist der als Komponist und Klaviervirtuose ausgezeichnete Gyrowetz mit Tode abgegangen.

— Lipinsky hat am 6. und 13. d. M. im Lemberger Theater unter jubelndem Beifallssturme Concerte gegeben.

— Mad. Schröder nahm am 8. d. M. in der »Krone von Cypern« von dem Grätzer Publikum Abschied.

— Ebendaselbst gastirten Hr. Rosner, k. würtembergischer Hof- und Kammersänger, und Mad. Rosner, vom Stadt-Theater zu Hamburg.

— Hr. Carl Seyler, Mitglied des k. Hoftheaters, aus Graz geboren, hat auf seiner Rückreis aus Cetin, wo er bei der Einweihung der neuen Kathedralkirche eine von ihm selbst komponirte Messe selbst leitete und aufführen half, in seiner Vaterstadt ein Concert gegeben, dessen Ertrag er dem dortigen Armeninstitut überließ.

— Aus Köthen wird gemeldet, daß der rühmlichst bekannte Klaviervirtuose Ignaz Tedesko daselbst ein Concert gegeben und außerordentlichen Applaus erntete. Man nennt ihn den »Oktaven-Hannibal.«

— Der Beifall, mit welchem die Gastspiele des H. Wothe, k. k. Hof-

schauspieler, in Ofen aufgenommen wurden, steigerte sich von Vorstellung zu Vorstellung. Im meisten gefiel dieser vortreffliche Künstler als »Pfeffers in Nr. 777, und als »Stella in den Selavenhändlern.

— Zu dem in Pest nun bald zu eröffnenden Nationaltheater hat der dortige Schießermeister Stephan Regler 100 Sperrsitze gratis zu verfertigen sich erboten. Die Kunst findet doch noch immer Beförderer.

— Eine neue Oper von Pilati: »Der König der Donauc gefällt sehr in London.

— Im Theater Français wurde ein neues Stück: »Clairec oder: der Vorzug einer Mutterc nicht mit entschiedenem Beifalle aufgenommen. Dagegen hat ein neues Vaudeville, »Minac oder: die Tochter des Bürgermeisters,c von Duvert und Lauzanne, sehr gefallen.

— Im Monat Juni wurden auf den verschiedenen Pariser-Theatern fünf und zwanzig neue Stücke von vier und dreißig Verfassern gegeben. Seit 1. Jänner wurden 140 von 135 Verfassern aufgeführt.

— Der »Spectateurc gibt eine Vergleichung der Malibran und Schröder-Devrient in der Rolle des Fidelio, welche völlig zu Gunsten der deutschen Sängerin ausfällt. Es heißt darin: »Madame Malibran war der erste englische Fidelio, allein auch sie hätte der Schröder den Kranz reichen müssen. Die Erstere hatte in ihrem Gesange wahrhaft entzückende Momente, allein der Gesang der Letztern ist dafür gleichmäßiger und stetiger; sie erscheint ganz versenkt in ihrer Rolle, ohne egoistische Selbstbespiegelung. Ihre Anschauung, ihr Erdenken des Charakters ist korrekter, klassischer als bei der Malibran. Die Musik Beethoven's hat sie in vollkommen totaler Gestalt in ihr eigenes Gemüth aufgenommen, und so wird auch ihr Spiel und Gesang zum reinsten Wiederausdruck des reinen und erhabenen Objekts. Diese Künstlerin hat uns zum ersten Mal die ganze und volle Oeuvre Beethoven's offen dargelegt, und etwas Höheres läßt sich schwerlich zu ihrem Preise sagen.c

— Im Theater der Porte-Saint-Antoine wurde das neue Melodrama: »Die Hugenottenc von Auber, meisterhaft durch das vortreffliche Spiel Bocage's beifällig aufgenommen. Es ist nicht die Pariser Bluthochzeit, wie in Meyerbeer's Oper, welche das Saint ausmacht, sondern die Verfolgung des Prinzen Condé, der durch ein Mädchen, welches ihn liebt, und das den Todesstreich, welcher ihm gegeben, auffängt, gerettet wird.

— Die pariser Journale haben gelogen und die deutschen mit ihnen, daß in Paris im Vaudeville deutsche Vorstellungen unter Holdinger's Direktion gegeben werden sollen.

— In Ferrara kommt eine neue Oper »L'amor molinarec vom Ritter Cappelletti zur Aufführung.

— In der großen Oper ist ein neues Ballet gegeben worden »Les Mohicans,c von Guerra, welches, wäre die Musik dazu nicht so hübsch, ein fürmliches Fiasko erlitten hätte. Eine junge Tänzerin, Dlle. Natalie Fitz-James, trat darin zum ersten Male auf und fand enthusiastischen Beifall.

— In Paris wurde eine theatralische Vorstellung zum Besten des Denkmahls Mozarts gegeben.

— Im Gymnase-Dramatique wurde ein neues Vaudeville »Le Malheur de famille,c von Gombervaux gegeben, fand aber keine günstige Aufnahme.

— Eine seltene Neuigkeit setzt unsere Theaterfreunde in Bewegung. Es handelt sich von dem baldigen Auftreten einer farbigen Schauspielerin auf einer der ersten Bühnen der Hauptstadt. Diese Negerin Cecyly genannt, von einer reichen Besitzerin in Gaudeloupe erzogen, die sie so zu sagen adoptirt hat, sah sich bei dem plötzlichen Tode ihrer Wohlthäterin genöthigt, um für ihren Unterhalt vorzusehen, zum Theater zu gehen. Von langer Zeit her mit unsern dramatischen Meisterwerken, schloß sie sich einer Truppe an, welche in Neu-Orleans französische Vorstellungen gab. Sie spielt außerordentlich als Alzire, und in anderen Rollen. Ein spekulirender Kopf, der Zeuge des Erfolgs dieser schwarzen Schauspielerin war, beeilte sich, sie zu engagiren, und wird sie nun in Paris auftreten lassen. Die neue Dorika ist jetzt 24 Jahr alt. Man sagt, das Genre ihres Talentes habe etwas Aehnliches mit jenem der Dlle. Mars und der Mad. Dorval. Ihr Debut-Stück ist, wie man versichert, einem der ersten Pariser-dramatischen Schriftsteller anvertraut.

— In Fiorenza hat ein neues Ballet: »Das Tirolermädchen,c vom Ballettmeister Veloi sehr gefallen.

Damen- und Mode-Kourier.

Die weiten Ärmel sind todt! Es leben die weiten Ärmel!

Die weiten Ärmel sind nur auf kurze Zeit in die Enge getrieben worden, sie haben wieder das Weite gewonnen! Die Prinzessin Helene hat sie mit einem Worte gerettet. In allen Ateliers von Paris, bei Palmyre, Victorie, Camille u. s. w. heißt es nur: »Agrandissez les manches!a — Die engen Ärmel heißen jetzt nur: »Manches à l'imbecille!a — O Undank der Welt!

Die Schriftstellerin in der Garde.

Madame Dudevant, welche unter dem Männernamen: Sand, in Paris auf dem Quai Malaquais wohnt, hat nach der neuen Einrichtung der Garde nationale eine Einladung erhalten, sich zu stellen; sie kam nicht, und das »Conseil de disciplinec hat abgetheilt über: »Georges Sand, chasseur, le Bataillon, 11e Legion.c — Auch gut!

Ende des »freien Weibes.«

Die Redaktion der Zeitschrift: »Das freie Weibc, Mad. Marie Reine, hat sich entrichtet! — Dahin führt die beschränkte Emancipation der Weiber!!

Garrik's Frau ist eine Wienerin.

Diese auf unter dem Namen Violetta bekannte Tänzerin war in Wien (im Jahre 1724) geboren, erhielt einen Ruf zum Theater nach London (1746), wo Garrik sie kennen lernte und sie heirathete. Nach seinem Tode schlug sie selbst die Hand des reichsten Lords aus.

Eine große Erfindung unseres Jahrhunderts.

In die Namen großer Erfinder, reiht sich nun auch der Name Josselin. Dieser berühmte Korsetschneider der Herzogin von Orleans hat ein mechanisches Schnürmieder erfunden, mittelst dessen man sich selbst in wenigen Sekunden ein-, und in einer Sekunde aufschnüren kann. Das letztere geschieht mittelst einer kleinen Feder, die man drückt. Eine Dame kann sich mitten in einer Gesellschaft leicht oder selber schnüren, oder gar aufschnüren, ohne ihre Toilette zu verrücken, ohne daß es Jemand merkt. Der Einfluß, den diese geniale Erfindung auf das gesellige Leben ausübt, ist unberechnbar! —

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Nicht übel!

— In dem Stücke »la partie d'ânesc im Theater de la Porte St. Antoine, sang der Schauspieler Ferdinand, welcher auf einem wirklichen Esel erschien, folgende Schlußverse:

Der Beifall, der das Haus erfüllt,
Dem guten Thiere einzig gilt,
Der Esel schlägt den Künstler todt,
Das ist Natur- und Kunstgebot!
(Auf den Esel zeigend:)
Der Herr daher sei unser Heil,
Durch ihn ward uns Applaus zu Theil.

Und Künstler, Gisl, durch die Bank —
Sie sagen Ihnen großen Dank! —«
Viel Satire und viel Räthsel.

An Viele.

Gesang, wißt, und Gesänge,
Sind zwei verschied'ne Dinge,
Gesang bedarf der Seele,
Gesänge bloß der Kehle.

Soll der Gesang euch haben,
Müßt Sinn und Herz ihr haben,
Soll's der Gesang, ihr Thoren,
Genügts an euren — Ohren.

Replique.

Ein Recensent rühmte sich, daß sein Vater und seine Brüder auch Recensenten gewesen. — »Ja,« sagte der Redakteur dieser Blätter, »Man kann sagen, er ist unter der Kritik ergogen worden!«

Kurioser Stil.

Ich erhielt unlängst ein Schreiben aus B., worin es unter Anderm auch heißt: »Sie haben doch den jungen, kräftigen, gesunden N. N. gekannt? Stellen Sie sich vor, gestern Mittags speisten wir noch zusammen, er war vollkommen wohl, heiter, seiner Sinne vollkommen mächtig, aß mit Appetit, scherzte und lachte; wir trennten uns fröhlich: zwei Stunden darauf — hat er geheirathet!«

Unterlei.

— (Der in Ohren Ergraute.) Ein Großhändler zu Amsterdam ist seit 32 Jahren im Besitze eines grauen Papagei's, nachdem ihn schon ein Oheim desselben 40 Jahre lang besessen hatte. Der Vogel ist mithin über 70 Jahre alt. Er befindet sich dermalen in einem Zustande völliger Gaukelfreiheit. Er hat Gesicht und Gedächtniß verloren und ist fortwährend in einem lethargischen Schlafe begriffen. Von Zeit zu Zeit wird er mit Marzipan gefüttert, den man in alten Madeira taucht. In seinen jungen Jahren war dieser Vogel ein Muster von Gelehrsamkeit und Zungenfertigkeit gewesen. Mit dem 60 Jahre fing sein Gedächtniß an schwach zu werden; er lernte nicht nur nichts Neues mehr, sondern vergaß auch das Alte und warf die früher eingelernten Phrasen beim Sprechen auf die lustigste Weise durcheinander. Bis zu seinem 65. Jahre sagte er jährlich einmal seine Jahren ab. In seiner letzten Mauser bekam er anstatt der rothen Schwanzfedern gelbe. Dieß die umständliche Biographie eines der merkwürdigsten Redner unseres Jahrhunderts.

— (Kunst und Literthum.) Die Kunst des Schauspielers ist, im Ganzen genommen, der Lebensdauer nicht sehr günstig. Sie reibt geistig und körperlich die Kräfte zu sehr auf. Schon Iffland klagte: »Ja wohl geht Alles schneller bei uns zu Ende; Freuden und Leiden und auch das Leben! Diese Thränen, die wir vergießen mußten, diese Lächeln, das wir so gerne gehen, sie kosten uns ein frühes Grab.« Jedessen fehlt es nicht an Ausnahmen in Menge. Man denke nur an Schröder, Koch, Unzelmann, Böheberg, Christ, die Starke, die Döbelin u. s. w. Der älteste Schauspieler unter allen aber war wohl Jean Rosé, der am 13. Januar 1829 zu Paris 113 Jahre alt, taub, und noch im 100. auftrat. Er hatte vom achten Jahre an die Bühne betreten, 92 Jahre lang auf ihr nicht mit großem Ruhme, aber doch mit steter Brauchbarkeit gewirkt. 3760 Rollen gespielt. 28040 Mal war er aufgetreten, 5040 Mal gestorben und zwar 1697 Mal erschossen, 1207 Mal erdolcht, 1372 Mal vergiftet, 367 Mal hieng er das Schaffot, 360 Mal starb er ananym und 27 Mal pseudonym, 130 Mal war er König, 920 Mal ein ehrlicher Mann, 13000 Mal ein Schurke, 41 Mal glücklich und 10159 Mal unglücklich verliebt, ohne je seine heitere Laune und sein gutes Herz zu verlieren. Wie oft und wie stark er gerufen wurde, davon schweigt die Chronik. —l—

Der durch eine Lotterie gewonnene Mann.

Ein junger Mann in Lion hatte die sonderbare Idee, sich durch die Lotterie ausspielen zu lassen; natürlich konnten nur Frauenzimmer spielen, junge Wittwen und junge Mädchen; die ihn gewann, bekam ihn zum Gatten. Die Ziehung fand Statt vor Notär und Geschworen. Mlle. Euphrasie B... Rentiere in Lion gewann den jungen Mann.

Die Gewinnerin kannte ihr Glück noch nicht; da stürzt eines Morgens eine Dame zu ihr herein, bleß, zerstört, und sagt mit bebender Stimme:

»Retten Sie mein Leben, Mademoiselle. — Wie so? — Indem Sie mir Ihr Loos überlassen! — Welches Loos? — Von der Lotterie... Sie wissen, den jungen Mann betreffend. — Ah! ich dachte nicht mehr daran. — Hören Sie denn, Mademoiselle Ich liebe ihn, ich bete ihn an. Ich hatte dreißig Loose genommen; es war Alles, was mein Vermögen mir zu thun erlaubte. Meine Loose haben verloren, das Ihrige hat gewonnen. Überlassen Sie es mir, oder ich muß sterben!«

Mlle. Euphrasie antwortete:

»Madame, es steht auf dem Loose, daß wenn mir der junge Mann nicht gefällt, oder ich ihm nicht gefalle, wir die 200,000 Franks theilen, und wir uns nicht heirathen. Sie haben daher noch immer Hoffnung, ihn zu bekommen. Mein Loos gebe ich aber nicht her.«

Nach einer Stunde stellt sich der Gewinnene Euphrasien vor; sie fand ihn charmant, und er fand sie liebenswürdig. Nach vierzehn Tagen hielten sie Hochzeit.

Die Dame, welche Euphrasie's Loos hatte kaufen wollen, war eine Witwe aus Carcassone. Sie liebte den jungen Mann leidenschaftlich. —

Das durch die Lotterie vereinigte Paar aber lebt vergnügt in Narbonne, mit 10,000 Franks jährlicher Rente.

Kleine Stadt-Post.

— (Eine Nacht in Venedig, zu Wien in Augarten.) Der Himmel hat sich endlich entschlossen über die verbrecherischen Erdenkinder, und er blickt wieder milchlichtend auf Berg und Thal, auf Baum und Blume herunter; und Lerche und Nachtigall singen wieder jubelnd in die blauen Lüfte, und der Schmetterling umgaukelt wieder die Rose, und die Knospe sprengt das grüne Mieder, und die Berge schimmern wieder in ihren smaragdenen Kleidern — halt! Wäre es nicht eben so deutlich, wenn ich schriebe: »Es hat endlich zu regnen aufgehört, und wir haben schönes Wetter! Ich will's also versuchen. Wir haben wieder schönes Wetter, schöne Tage, schöne Wiener-Nächte und noch schönere Venetianische. Strauß, der unermüdete, unerschöpfliche Walzer-Komponiteur, der geniale Arrangeur von ähnlichen Festivitäten veranstaltete auch diese »Nacht in Venedig,« und es war eine Nacht, wie wir sie in diesem Sommer noch nicht bei Tag gesehen. Die Hauptpunkte waren mit bunten, dem Auge wohlthuenden Lampen beleuchtet, die Markus-Säulen mit ihren tausend blitzenden und schimmernden Lichtern gewährten einen höchst imposanten Anblick. Ich sah so manches Sternlein, am Himmel ganz gelb vor Neid werden, ob dem strahlenden Glanze dieser Sterne der Erde. In einem Theile des Riesen-Gartens war's auch ägyptische Nacht, welches ganz sinnig mit der venetianischen kontrastirte. Die reich und phantastisch gruppirten Blumen und Guirlanden, die tollen und buntlichen Marionetten, die lachenden und heitern Mädchen-Gesichter, Strauß's Fuß und Herz erhebende Klänge — es war Alles ganz harmonie. Ich ersehne diese venetianische Nacht zu einem der schönsten Tage meines Lebens. Tausend gute Nacht mein Romeo! —l—

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

Nro. 108. Mittwoch, 2. August. Wien, 1837.

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

IV. Der Zweikampf und der Prospekt.

Wunibald verließ endlich ebenfalls — vom Aufwärter erinnert: »daß der Saal geschlossen werden solle« — seinen Platz und trat hinaus in die mondhelle Nacht. Er ging der Brücke zu, da er in der Neustadt wohnte — die Brücke war öde und leer und machte solchergestalt einen fast unheimlichen Eindruck auf ihn, weil er sie bis jetzt noch nie anders, als belebt durch Reiter, Wagen, und Fußgänger gesehen hatte. —

Nicht ohne einen kleinen Schauer betrat er sie, und der Schauer verstärkte sich, je weiter er ging. — Melancholisch rauschte die Elbe unter den hohen, breiten Bögen dahin; blaue Nebelschleier umhüllten die Loschwitzer und Meißner Berge, der Mond schien hell und kein Lüftchen regte sich. —

Dem Kreuze gegenüber angelangt, bemerkte er nicht ohne Betroffenheit, daß die Schildwache sich in ihr Schilderhaus zurückgezogen hatte, und allem Anscheine nach sanft schlief. — Er stand einen Augenblick still, und fast wäre ihm der Gedanke gekommen: »ob er über die schlafende Schildwache nicht etwas Humoristisches schreiben solle.« — da tönte es plötzlich vom Schloßthurm herab: »Bum! — Bum! — Bum!« — Die Uhr schlug Zwölf! Und in kurzen Pausen folgten die Glocken der katholischen Kirche, der Frauen- und der Kreuzkirche nach: »Bum! — Brum! — Pum! — Bum! — Dum! — Brum! — Pum!«

Wunibald schworte jetzt ernstlich zusammen und wollte den Fuß heben, um sobald wie möglich die Brücke hinter sich zu haben; aber wie erstaunte er, als er merkte, daß dieß schlechterdings nicht anging! Seine Füße waren wie festgewurzelt an den Granitplatten. — Er wollte laut schreien — kein Ton kam aus seiner Kehle; aber seine Zähne klapperten, als hätte er das kalte Fieber, und sein Herz pochte, wie ein Pochwerk in den Freiberger Hütten.

Jetzt hatten die Uhren ausgeschlagen, und tiefe Stille herrschte einige Sekunden. Aber plötzlich ertönte ein gellendes Gekrähe: »Hierher, Halunke! schlechtes Subjekt! langer Goliath! Hierher, wenn er das Herz hat, ich will ihn lehren, Vagabund! was Ciment ist! Heraus den Sarras — zu den Waffen!«

Und im selben Moment sprang ein kleines, graues Männlein, in altdeutscher Studententracht, einen langen Degen schwingend, hinter dem Schilderhause hervor, und ihm folgte ein baumlanger, hagerer Kerl, gekleidet wie ein Trompeter aus dem Zojährigen Kriege, die silberne Trompete in der Linken, in der Rechten aber einen gewaltigen Reiterfarras. —

(Fortsetzung folgt.)

Minne-Gerichte.

Beantwortungen der Frage: »Ist grenzenloses Vertrauen oder grenzenlose Eifersucht mehr Beweis von Liebe?«

1.

Vertrauen ist Morgenthau, der die zarte Blume unserer Liebe tränket, Eifersucht die glühende Sonne, die der Blume Mark vertrocknet; Vertrauen ist Balsam auf das liebeswunde Herz getreufelt, Eifersucht das Fontanelle, das die Wunde offen erhält, und die Kraft zum Leben und Lieben ausströmen läßt; Vertrauen ist der Engel, der mit der Mohnblume unser Auge berührt, damit es sich schließe und sanft träume von dem Paradiese der Liebe, Eifersucht der Alp, der uns drückt, düstere Bilder vor die Augen bringt, und uns endlich aufweckend in die kahle Alltagswelt hinausstößt; Vertrauen ist der großmüthige, edle Löwe, Eifersucht die kriechende Schlange, die durch ihren Blick schon tödtet. Darum kann sich auch nur Vertrauen mit der Liebe vereinen, Eifersucht aber ist ihr Gegenfüßler, ihr ewiger Widersacher.

Liebe ist das Anschaulichthunmüssen, das Leben eines fremden Lebens, Liebe ist nicht nur das Mitempfinden und Mitfühlen einer zweiten Seele, das Mitrennen oder Mitweinen mit dem Saalleren oder gegenden Pulse eines andern Herzens, sondern Liebe ist der vollkommene Austausch aller Gedanken, Wünsche und Empfindungen, der Liebende hat keinen andern Willen, als den der Geliebten, die Geliebte kein anderes Verlangen, als das des Geliebten. Liebende sind zwei Rosen, die auf Einem Stamme blühen, die von Einem Lüftchen gewiegt, von Einem Sturme erschüttert werden, die verrathen ihre Wohlgerüche aushauchen, vereint in dem Purpur der Liebe erglüh'n, und durch die Dornen ihres gemeinschaftlichen Stammes die Feinde abwehren; Liebende sind Doppelsterne, die sich in ihrem Glanze gegenseitig baden, doppelt hell erstrahlen; Liebende sind ein Doppeladler, der wohl zwei Kronen, aber nur einen Zepter trägt.

Eifersucht aber ist Egoismus in optima forma; Eifersucht hat die Veilla des Mißtrauens aufgelegt, und die Schlangen des Argwohns um das Herz gewunden; Eifersucht hat die Larve der Vorstellung vor das Gesicht genommen, und den Dolch der Selbstsucht hinter dem Rücken verborgen: Eifersucht hat den Engel der Zwietracht in Fesseln gelegt, und dem Dämon der Herrschsucht die Zügel entwendet. Wie kann sich daher Eifersucht mit Liebe vertragen?

Pole sind so Einer Stabes, aber eines Stabes, der sich nie zum Ringe biegen läßt, und die sich um so heftiger abstoßen, je näher sie sich kommen.

Zwei können eine und dieselbe Gegend bewandern, und sich an

ihrer Schönheit erfreuen, zwei können ein und dasselbe Meisterstück anstaunen und dasselbe entzückt sein, zwei können aus ein und demselben Glase trinken, und ein und dasselbe Lied dazu singen und Freunde bleiben; wie selten findet man aber zwei, die dasselbe Mädchen bewundern, und über sie entzückt sein können ohne Eifersucht; weil ihre Liebe nicht so heilig wie die Natur, nicht so vollendet wie das Meisterstück, nicht so glühend wie der Wein, nicht so feurig wie das Lied, weil ihre Liebe eine begehrliche, keine echte, wahre, reine Liebe ist.

Als Gott den ersten Menschen aus Lehm geküßet, da lag er unbeweglich und todt am Boden, aber als der erste Kuß des Ewigen seine Lippen berührte, und Liebe seine Adern durchrieselte, sein Herz pochen machte, da war er nicht mehr bewegungslos und leblos, er lebte und konnte lieben, denn der Hauch der unendlichen Liebe hatte ihn berührt. Liebe kann daher ewig sein, weil sie von der Ewigkeit stammt, wahre Liebe muß daher ewig sein, denn vergängliche Liebe ist sinnlichen Ursprungs. Darum Vertrauen breite deine weichen, schirmenden Schwingen über die liebenden Herzen aus, daß sie ruhen in Eintracht an deiner warmen Brust, und schütze sie gegen die Krallen der Eifersucht, die das Herz zerreißt, das sie einmal gefaßt. — O Vertrauen, du Tochter des Lichtes, verlasse deine Schwester Liebe nicht!

Aber Eifersucht, du Sprößling der Vergänglichkeit, du aus dem schmutzigen Schlamme entstandener Pygmäe, mahe der Liebe nicht und nie, denn wie sich Gluth und Fluth niemals verbindet, so seid auch ihr zwei verschiedene, universialische Elemente, und ich sage es nochmals: Unreines kann nicht eingehen in den Tempel der ewigen Liebe! — —h.

2.

Grenzenloses Vertrauen ist der einzige Beweis wahrer Liebe! — Das Frauenzimmer, dem man nicht vertraut, kann man nimmermehr lieben; denn Mangel an Vertrauen in der Liebe ist schon Mißtrauen selbst, Mißtrauen aber verräth einen Mangel an Achtung, und Liebe ohne Achtung ist undenklich. Ich glaube, diese Ansicht schon früher irgendwo ausgesprochen zu haben, und bin deßhalb der Meinung, daß ungrenzte Eifersucht nicht als Beweis wahrer Liebe angenommen werden könne. Der alte Axiomensatz: Sie sehen und sie lieben, war das Werk eines Augenblicks — wurde von mir nur stets aus dem Grunde verworfen, weil das Gefühl, welches man beim ersten Anblicke eines Frauenzimmers für dasselbe empfindet, unmöglich wahre Liebe sein kann. Man kann an ihrem Körperchen Gefallen finden, ihre Taille kann entzücken, ihre Stimme kann bezaubern, ja, ihre Physiognomie kann Geist verrathen; aber das Gefühl, welches man dabei empfindet, Liebe nennen, ist ein Frevel, ein Verrath an dem schönsten, süßesten und heiligsten der Gefühle. Verliebt kann man in solchem Falle wohl sein, aber lieben — nimmermehr. Die Liebe muß durch längere Bekanntschaft, durch tägliche Entdeckung neuer Vollkommenheiten an dem geliebten Gegenstande, stufenweis einziehen in das Herz des Liebenden: nur eine, auf diese Art entstandene, auf Achtung basirte Liebe verdient diesen Namen, und kann man bei einer solchen Geliebten Mißtrauen hegen? — Nein, gewiß nicht! —

Ich erinnere mich, einmal gelesen zu haben: Die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was leiden schafft; nach dieser Bemerkung, die mir sehr treffend scheint, ist Eifersucht meist eine grundlose Leidenschaft, die nur bemüht ist, sich das Leben zu vergällen; und darin sollte man einen Beweis wahrer Liebe finden? — Unmöglich; eher finde ich eine verletzte Eitelkeit darin.

J. F.....r.

3.

Omne nimium vertitur in vitium. Wenn aber durchaus ein Allzuviel sein soll, so halte ich es mit der Eifersucht, denn grenzenlosen Vertrauen zeigt Sorglosigkeit an, um was ich mich aber nicht kümmere oder sorge, das ist mir gleichgiltig; grenzenloses Vertrauen ist daher Gleichgiltigkeit, während grenzenlose Eifersucht höchstens eine etwas allzuheftige Leidenschaft ist. Kann aber Liebe mit Gleichgiltigkeit bestehen? Nein! Kann Liebe mit Leidenschaft bestehen? Ja, denn Liebe ist ja Leidenschaft.

Vertrauen in der Liebe ist immer eine etwas mißliche Sache, denn da grenzenloses Vertrauen totale Gleichgiltigkeit ist, so ist jedes Vertrauen, je nachdem es größer oder kleiner ist, auch eine größere oder kleinere Annäherung zur Gleichgiltigkeit, mithin eine größere oder kleinere Entfernung von der Liebe.

Eifersucht aber ist der wahre Probierstein der Liebe, sie ist die conditio sine qua non. Man ist eifersüchtig auf seinen Rang, man ist eifersüchtig auf seine Ehre, warum nicht auch auf seine Liebe, die mehr ist als Rang und Ehre. Viele verachten zwar die Eifersucht, und sagen, sie ist selbstsüchtig, sie sei ein grausames Quälen, und Gefallenfinden an fremden Schmerzen. Wie ungerecht! Wißt ihr denn, was Eifersucht ist? Ich will es euch sagen. — Wer liebt, und außer dem Wesen, das er liebt, Ich noch ein vollkommenes, liebenswürdiges denken kann, der kennt die Liebe nicht; aber der, der wahr und innig liebt, wie wird der sie hüthen und bewachen, damit kein Hauch den reinen Spiegel ihrer Seele trübe, kein Aig den Diamant ihres Herzens verletze, er wird sie bewachen, wie der Greif mit schlaflosen Augen seine Schätze bewacht, und nicht ermüden; sorgfältig wird er jedes Plätzchen mit der scharfen Sondirnadel durchsuchen, und wenn er den kleinsten Fleck, die kleinste Unebenheit entdeckt, so wird er ihn wegschaffen, und sie wegheranen, damit die schöne Seele wieder spiegelhell und eben sei. Und das nennt ihr quälen und an der Qual sich weiden? Das nennt ihr Selbstsucht? Ist es nicht vielmehr die zärtlichste Sorgsalt, welche mit Zinnme und Schwert vor den Thoren des Paradieses der Liebe steht, und nichts Unreines einläßt; ist es nicht vielmehr das Ringen des guten mit dem bösen Engel? Ist Eifersucht, von dieser Seite betrachtet, von der man sie stets betrachten soll, nicht viel eher das Netz, das man über die Bäume zieht, damit kein Vogel die schönen Früchte benage, als das Messer, welches die Früchte abschneidet; ist sie nicht vielmehr der schützende Schild, als die verletzende Waffe; nicht eher Arznei, als Gift?

Ja, thut ihr mir ein menschliches Wesen zeigen ohne Wankelmuth und ohne Fehler, und mir die Versicherung geben, daß es nie wanken und fehlen wird, so will ich es lieben ohne Eifersucht, mit grenzenlosem Vertrauen, so lange ihr aber das nicht könnt, so lange will ich von der Eifersucht nicht lassen, denn nur die schützende und schirmende Eifersucht kann verrichten, daß der Gegenstand der Liebe, der unseren Augen wenigstens makel- und tadellos erscheinen muß, auch rein und tadellos und liebenswerth verbleibe, darum Eifersucht, du Schutzgeist der Liebe bleib ihr ergeben, so lange ich liebe, so lange ich lebe, da es ohne dich keine wahre, echte Liebe gibt.

Taul.

4.

Die beste Erwerbung des Guten und Edlen von Jemanden, sagt Adelung, ist Vertrauen. Vertrauen ist also eine Art von Erwerbung; die Erwerbung kann aber auch getäuscht werden. — Es will wären wir. — Der grenzenlose Vertrauende denkt sich das Mögliche als unmöglich. Ich weiß nicht, ob ich hier genug bin. Hier ein Beispiel: Bertha liebt den Adolf und spricht: Ihm ein grenzenloses Vertrauen, d. h. sie denkt sich die Möglichkeit, daß er ihr untreu werde, als unmöglich. Nun ist die Frage: Ist grenzenloses Vertrauen ein Beweis von Liebe? Ich glaube kaum. Amor incipit ab Ego. Die Liebe ist eine Egoistin. Das beweist die Eifersucht. Die Liebe ist blind und Blinde sind mißtrauisch, darum ist die Gerechtigkeit auch mißtrauisch. Will ich aber Übergang von einem Gegenstande, so zweifle ich schon an die Möglichkeit oder Unmöglichkeit seines Vorhandenseins. Da nun Liebe Übergang will, so verliert Bertha Gerade an Unmöglichkeit das

Unbenwerdent bedeutsam, und dadurch hört bei der Liebe das grenzenlose Vertrauen auf. Grenzenloses Vertrauen ist daher, nach meiner Meinung, kein Beweis von Liebe. —

Nun werden Sie, sarkastischer Blondkopf, mich wieder anbonnern und sagen, ich rede von Liebe wie ein Blinder von der Farbe, oder wie unsere Recensenten von der Musik? Ich werde aber auf das Donnern blitzdumm antworten und sagen: Sachte, sachte, Jupiter, auch' so nono pittore, hat mich auch nicht die Liebe ganz und gar fortgerissen, wie den Sänger der wilden Rosine, so bin ich doch wenigstens mit ihr oder neben ihr gegangen, und wer weiß, ob nicht diese Nebenwege der Liebe mit jungen Leute sicherer zum Ziele führen, als die breite eisengebahnte Alleestraße, wo wir, oder eigentlich Ihr Männer, Euch von dem Dampf hin- und mitreißen läßt. Glauben Sie, Sie allein hätten das Privilegium von Liebe zu sprechen? —

Nachdem ich nun meine Irrigkeit, hier ein Wort mitzureden, zum Theile entschuldigt zu haben glaube, sollte ich eigentlich in meiner Abhandlung fortfahren, da ich aber befürchte, dabei schlecht zu fahren, so bin ich beschieden, und gehe lieber weiter. (göttlicher Witz!)

Grenzenloses Vertrauen also ist kein Beweis von Liebe. Es frägt sich nun, ist grenzenlose Eifersucht ein Beweis von Liebe? Ich glaube wieder: nein! Haben wir denn nicht hundert Beispiele, wo der Hr. Gemahl auf seine Gemahlin grenzenlos eifersüchtig ist, und dennoch von den Liebesbriefen einer Andern gefesselt ist? Der Hr. Dr. Müller in dem Lustspiele: Männertreue ist so ein Patron, und zählt er im Leben nicht viele seines Gleichen? Ist nun bei solchen bewandten Umständen eine wahre Liebe im Spiel, und ist grenzenlose Eifersucht ein Beweis von Liebe? Nein und niemals. Schon aus Liebe zur Liebe kann die Liebe nicht grenzenlos eifern. — Alle grenzenlose Eifersucht ist so wie grenzenloses Vertrauen, kein Beweis von Liebe.

Nun frage ich in meiner Dummheit, was hat das so beliebte Minnegericht mit dieser Frage eigentlich gefragt, da weder das eine noch das andere Extrem (wohlgemerkt Extrem, die Norm lasse ich nicht) ein Beweis von Liebe ist? — Ich weiß, daß ich Unrecht haben kann, und es auch wahrscheinlich haben werde, aber das nehme mir kein Mensch übel, wenn ich meine, daß es noch eine Frage ist, ob diese Frage, eine Frage ist. Denn es ist gar keine Frage, daß es leider gar keinen Beweis für die Echtheit der Liebe gibt!

Wilhelm Tarnstrauß.

Marinirte Tutti-Frutti.

Was hat der »Genius der Kunst« für Gesichtsfarbe?

Morgenröthlich!! In einer Kritik lasen wir rührend bangt der Genius der Kunst sein morgenröthliches Antlitz nieder. — Der Genius der Kunst muß alle Morgen Schnaps trinken! Morgenthau hat Schnaps im Munde!

Wie viel Madrigale gehen auf ein Sonett?!

Ein Recensent sagt von der Cadoska der Elßler: »Sie war ein aufflammendes Fuß-Sonett, jeder Pas ein Madrigal.« Ein Fuß-Sonett mit Madrigal-Paß! — Schont Ihr, schont Ihr! Das soll Satyrisch sein. Auch gut!

Irrthümliche Suspenda.

Aus M . . . . . lässt man: »Die Theater-Direktion habe dem Redakteur des »Tagesblattes« sein Freibillet genommen, weil er eine Schauspielerin getadelt. — Es geht nichts über echt griechische Urbanität! Allein, es drängt sich uns die Frage auf: »Ist es möglich, daß es noch eine Theater-Direktion gibt, die so trivial denkt, um einem Recensenten ein Freibillet zu nehmen? Ist es möglich, daß noch ordentliche und honette Recensenten und Redakteuren sich so entwürdigen können, von einer Direktion Freibillete zu begehren, weil sie loben wollen oder gelobt haben? Nein, so was gibt es Gottlob nicht mehr!

Beatus Ille qui procul solcher Negotien Parterre-Spesitis florentis bezahlet sein! — Da können solche schmähliche Unterhandlungen, welche sowohl eine Direktion, als eine Redaktion herabwürdigen, nicht Statt finden. — Dieses möge die Redaktion in M. und erwägen!

Die traurige Speise.

Lesen Sie von nun an ein trauriges Essen! In einer Übersetzung eines Gedichtes heißt es:

»Pigeon devint le mets de la tristesse.«

Das Gericht der Traurigkeit! Auch gut!

Der Gesellschafts-Bär.

Der »Gesellschafter« hat seine »Grille« in der Ligusta abgeschafft und einen »Bären« dafür eingeführt! — Der pikante »Argus« meint: »Der Bär steht auf ein Haar einem Schafthalse.« — Ein Bär ist ein Sinnbild der Geselligkeit, der Gesellschafter comme il faut!

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag den 8. Juli: »Robert der Teufel.«

Die Aufführung dieser Oper in der jetzigen deutschen Saison ist in diesen Blättern schon genügend besprochen worden. Nur war Alles, gesungen von der und derselben vortheilhaft bekannten Mad. Rosner, vom Stadttheater zu Hamburg. — Mad. Rosner ist im Besitze einer ziemlich kompetenten Sopranstimme, die besonders in den Mittellagen fort und angenehm klingt. Die Virgineta-Koloraturen und etwas outrirten und hochfahrenden Passagen dieser Partie scheinen jedoch ihrer Individualität weniger zuzusagen, als einfacher getragener Gesang. Ihr Spiel war der Rolle ziemlich angemessen.

Prager-Salon.

(Extra.)

Und was gibt es heut noch Neues in unserer sturbewegten Residenzstadt? Ich möchte wissen und kann daher meinen Durst kaum stillen, mit einigen Bemerkungen über die Leistungen des k. ständ. Theaters. Hoffentlich der sind seit der Zeit meines letzten Berichtes gar mannigfache Gerüchte hier, und insbesondere war es die Oper, durch welche den Musikfreunden Prags mehrfache Vergnügen bereitet wurde. Herr Standigl, der Liebling der Kaiserstadt Wien, begann am 6. Juli eine Reihe von Gastvorstellungen, von denen sich jede Einzelne der lebhaftesten Theilnahme des Publikums zu erfreuen hatte. Wir haben und bereits den modernen Sänger als »Kaspar« im Freischützen, »Bertram« in Robert, »Leporello« im Don Juan, als »Don Juan« selbst, als »Nelkon« in »Alle des Teufels, als »Orovist« in der Introduktion zur Norma und endlich in einer großen Arie aus Auberd Instrumenten. Den entschiedensten Beifall ernteten der Künstler an vorbenannten Abend als Bertram ein, doch wurde auch jede seiner übrigen Leistungen mit lautem, häufig sogar mit stürmischen Zeichen des Wohlgefallens angenommen. Es unterbrechen und störten unser Publikum in seinem Urtheile zu sein pflegt, so gerne und bereitwillig ersteht es doch auch dem Verdienste seine Kronen dar, und es verfehlte auch ein schöner Zug dieses Publikums angeführt zu werden, daß es sich dabei durchaus nicht von den Einstreuungen und Zudringungen anderer localer Tagesmomente beherrschen läßt. Das schönen Anerkennen, das vorherigen Tendenzen, die diese Gastvorstellungen in häufig gar Scheu zu tragen pflegt, machen hier seit lange schon treuen Menschen weiche wie, man weiß es längst schon zu würdigen, und der Künstler, der es glaubt, daß sie Einfluß auf das Publikum hätten, der befinden sich offenbar im Irrthum. Die Gastvorstellungen des Herrn Standigl dienten unter anderm auch dazu, die Wirksamkeit des Gelegten auch Neue zu beweisen. Die hämischen Ausfälle gegen den trefflichen Sänger, dann wieder die seichten Entschuldigungen dieser Ausfälle, sie war das ganze Geschwätzlei über den ersten Gast überhaupt, welches in der Bohemia gesprudt zu lesen war, ging in Bezug auf Herrn Standigl ganz spurlos vorüber, und konnte höchstens dazu, eine billige Entrüstung gegen der Verfasser selbst, in den Gemüthern hervorrufen. Ehre, dem Ehre gebührt ist ein alter, aber schöner und wichtiger Spruch, und er scheint hier mehr als sonst zu, die Lehrung der Theaterfreunde zu sein. Das Publikum sieht Herrn Standigl die verdiente Ehre in vollen Maße angedeihen, und der Künstler hat gewiß zum freundlichen Erinnerungen an Prag und seine Bewohner mit sich fort in die Kaiserstadt genommen.

Die Marie Donner war am 8. Juli im »Cascher und der Lazarin.«

dann in der weiterstichtigen Frau, nur [illegible] in der englischen Landes auf, und wusste dem ehrenvollen Rufe, der ihr vorangieng, so genügend zu entsprechen, daß man dem ferneren Debüte ihres zufällig unterbrochenen Gastspieles mit lebhaftem Interesse entgegen sieht. Herr La Roche, der gestrüßte k. k. Hofschauspieler, hat auch schon eine Reihe von Gastrollen, die jetzt noch fortgesetzt wird, und über welche ich mir ein Mehreres für den nächsten Bericht vorbehalte. Madame Binder sahen wir unlängst zum ersten Male wieder nach langer Pause auf der Bühne. Es gestaltet wohl nur ohne die Wissen, daß und der Anschlagzettel zu wiederholten Malen gewisslich marktschreierisch verkündeten: »Madame Binder wurde nach ihrer Wiedergenesung in dem und in dem Stücke zum ersten Male auftreten« und daß diese Ankündigung sich selbst in öffentlichen Blätter hineinschlich. Wahrlich, es ist sehr unedelmüt, daß man Mad. Binder dadurch zum Verdachte bloß gab, als hatte sie in Wiederentbehrungen und Wiedergenesungen willkommene Anlaße zur Anlockung einer Beliebtheit, deren sie sich vorzubrennen zu erfreuen hat.

Hr. Hiller, ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, tritt morgen als Zampa auf. Hr. Hamel, auch ein ehemaliges Mitglied derselben Bühne, kommt als Robert, Pistenrolle und wurde als Robert seiner Theaterzeit sehr gefeiert.

Carl Preßsinger.

Dresdner Salon.

(Schluß.)

Neues ist übrigens diesmonig hier geschehen. Concert auf dem Balle, der Tanzsaal, im großen Garten, beim Segelwirth u. s. w. fast Tag für Tag zu hören, und natürlich sind die beschäftigten Engländerinnen auch morgenländer Engländer zu spenen. Die Provinzial mit dem Damenschmuck hat man unterschieden müssen, weil der Kessel zu groß geworden ist und deshalb erst ein neuer gefertigt werden muß.

Im Theater gab es nichts Neues, die neuen Stücke sind überhaupt rar bei uns, weil die neuen Opern, einige französische Übersetzungen und dann und wann ein Stück von der Prinzessin Amalie sind unser Repertoirstellen. Man klagt über den Mangel an guten deutschen Stücken, die bisher Direktion scheinlich nicht, denn sie führt stets auf, wenn es nicht von Raupach ist.

Gäste hatten wir jedoch genug, die Dame Wertheim und die Herren Kunz, Schmitz aus Magdeburg, Klauer aus Pest, Holzmann aus Kassel, Cramolini aus Wien.

Die Weizelbaum trat als Rosine im Barbier von Sevilla, als Emmeline in der Schweizerfamilie, als Agathe im Freischütz auf, und gefiel, wie eine Sängerin, die ihres Vortrages und ihrer angenehmen Stimme wegen, auf kleinern Bühnen sehr gefallen würde — und einer Schröder-Devrient, Wolfheim, Wüst gefallen kann. Hr. Schmitz, ein schmächtiges, kaum mittelgroßes Herrchen, ebenfalls mit einer angenehmen aber leisen Stimme begabt, gab den Karl Axel, den Baron im Ball zu Ellerbrunn, und — sehr hübsch und auch richtig von dem Gotte, den König Enzio. Er gefiel in den ersten Rollen recht sehr, in der letzten gar nicht. Gegebe, Gott sei Dank, noch mehrere gute Schauspieler, aber als Enzio ist nun einmal Emil Devrient durch Geberde, Organ, Spiel, so ausgezeichnet, daß man wohl Mienige in Deutschland finden.

Herr Klauer spielte den Baron Günther, den Sittig und spielt ebenfalls nicht, er würde, hätte man auch Devrient nicht als Studien gesehen, nicht gefallen haben.

Hr. Holzmann trat bisher als Gaudo Perez und Don Ramiro in der Stumme des Lebens auf, und als Richard Wanderer. Hr. Holzmann ist ein Sänger, gewandter, mit einem guten Organ begabter Schauspieler, dem man es anhört, daß er mit Liebe spielt. Er ward Wiederholt gerufen, und erhielt auch während der Vorstellung Beweise von Beifall, er wird noch als Gudo in der nächsten Reihe auftreten. Lieb kann es ihm sein, daß er nach Devrient in diesen Rollen gefiel, denn da der Mime von einmal durch seine Erscheinung wirkt, so hat Devrient durch seine edle poetische Gestalt und durch seine schönen Züge und sein biegsames, wohllautendes Organ als Liebhaber unendlich viel vor Andern voraus, um so mehr, da er ein eben so bedeutender, kräftiger als poetischer Schauspieler ist. Die Direktion hatte beschäftigt. Herrn Holzmann zu engagiren, und gewiß hätte das Publikum ihn freudig aufgenommen, doch hält ihn sein Kontrakt in Kassel.

Herr Kunz hat uns verlassen, nachdem er von hier aus seine Vorstellungen gegen Ringelhardt in Leipzig auf das Gastspiel erfolgt hat. Seine letzten drei Rollen waren: Hugo in der Stadt, Percival und Anton Lindenast in der Heimath bedeutet. Als Hugo war er zu sentimental und passive alt und blieb weit hinter den früheren Darstellern: Carl Devrient und Hoffmeier zurück, und als Lindenast sprach er nicht fein genug, insgemein dagegen als Percival, hier waren seine Mittel am rechten Platze, und das Publikum erkannte den Werth seiner Leistung.

[illegible] Cramolini sang den Roger im Mauerer und den Fra Diavolo, und gefiel besonders durch sein Spiel, in welchem er wohl die meisten Sänger übertrifft.

Die italienische Madame Schubert, geborne Schneider, ist wieder aufgetreten, auch Herr und Madame Devrient sind, mit neuem Lorbeer geschmückt, aus München eingetroffen. Beide leben sehr wohl aus, er ist bereits als Ringelhorn aufgetreten, seine nächste Rolle soll der Tasso, in Taffos Tod sein.

Die Witterung ist verändertich, Wärme wäre dem Weine zu wünschen; alle Weinstöcke hangen voll Trauben, und es fehlt nichts als Sonnenglanz und warme Nächte, um sie zur Reife zu bringen.

Ihr treuer treuer ich mich von der lieber Heimath, doch nicht für immer. Gründe denn!

Gemeinschen.

Literarisches.

— (Wieder Kamm der tribunale-Ausdruck: Kikel-Kakel?) Nach dem Satz der gebildeten Welt soll die gemeine Redensart: Kikel-Kakel von der Gruppe sich herlosen, welche in einer Zeit Schauerstücke genannt wurde. Das Satz für die gebildete Welt scheint aber in seiner Etymologie nicht sehr gründlich zu Werke gehen, denn der französische Ausdruck: Kikel-Kakel bedeutet ein sinnloses, verwindenes Geschwätz, und ist aus den Worten: tiktin (scheu. und tatatin (stimmen) zusammengesetzt.

— In New-York ist das erste Heft einer neuen Zeitschrift: »New-York Review« erschienen von Professor Henry, erschienen.

— Mad. Sophie Dupuis hat eine Abhandlung über der Aussprache des Französischen, unter dem Titel: »La nouvelle prosodie française« herausgegeben, die von dem königlichen Conseil d'instruction fonctionnel, und in allen Elementar-Schulen zum Grunde gelegt worden soll. Da der Verfasserin, welche in der französischen Sprache seit einigen Jahren Stadt fand, ist das Werk von großem Interesse.

— Die Gedichte des Königs von Bayern sind in's Englische übersetzt, und von Übersetzer dem Krongrinzen gewidmet worden.

— Bei der v. M. in Halle stattgefundenen Preisvertheilung wurde zur Feier derselben ein Chor »Anakreon« in griechischer Sprache gesungen.

— Die erste Auflage des neuen Werkes: »Tableaux et Portraits du grand Monde,« von der Herzogin von Abrantes, das in französischen Blättern außerordentlich gerühmt wird, ist bereits vergriffen.

—y—

Theatralisches.

(Frankfurt) Die zweite Rolle des H. Löwe, k. k. Hofschauspieler, war »Corregio« in Ötterschlägers Trauerspiel. Es ist bekannt, daß Ludwig Löwe in dieser Rolle seinen Ruhm hat, und daher auch das Frankfurter Publikum auch heute entschlossen.

(Paris.) Paganini, heißt es, wird hier wieder Concerte geben.

Artistisches.

Dritte Auflage der großen Übersichts-Tabellen des Gesammtpostwesens in Wien 1837.

(Druck und Verlag von Anton Mayrhofer.)

Wir haben schon früher auf die Vortrefflichkeit dieses Werkes und auf seine allumfassende Vollkommenheit hingewiesen, und können jetzt, da die nun eben nothig gewordene und erschienene dritte Auflage desselben am günstigsten für den Werth desselben spricht, gerne wieder darauf zurück.

Das Postwesen der österreichischen Staaten, diese Kommunikations-Anstalten aller Gesellschafts- und Geschäftskreise, hat nie so bereitet, so voll und regelmäßig gewirkt, als unter der energischen und umsichtsvollen Leitung des Herrn Hofrathes von Ottenfeld. Wir haben seinem rastlosen und unermüdlichen Geiste vielfache Verbesserungen, Einrichtungen und Verbesserungen zu danken, die dem Postwesen eine Ausdehnung und Vollendigkeit geben, welche nicht zu wünschen übrig läßt. Auch die Anordnung dieser, nun anerkennend gewordenen »Übersichts-Tabellen« verdanken wir ihm, und daß er die Ausführung dieser großartigen Idee dem eminenten Talente des Herrn Assess von Bayerhalter anvertraute. Die Bearbeitung und Ausführung entsprach dem Vertrauen vollkommen, Herrn Bierthalers Fleiß, Übersicht und Ausdauer sind nichts zu wünschen übrig. Diese Tabelle liefert überhaupt einen erfreulichen Beweis, welche mächtige und prägnante Talente in der k. k. Postverwaltung's-Maschinerie ein Werkzeug sind.

Der Druck, das Papier, überhaupt die Ausstattung dieses Riesenblattes von Seite der Herrn Anton Mayrhofer, ist eben so vollkommen und des Ganzen würdig.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Zentralgasse Nr. 848.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 109. Freitag, 4. August. Wien, 1837.

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Beide sprangen in die Mitte der Brücke, der Zwerg legte sich auf den Stoß, der Trompeter zum Hiebe, und nun begann der seltsamste Zweikampf, indem der Kleine wüthend den Großen unzählige Male durchstach, der Große aber unbarmherzig auf den Kleinen einhieb, und dazu widerlich die Trompete blies, während der Kleine hinwieder wie ein Rohrsperling schimpfte. —

Lange blieb der Sieg zweifelhaft, indem Beide ganz vortreffliche Fechter waren! Endlich aber gerieth der Kleine doch in's Gedränge, er wich zurück — der Trompeter verfolgte ihn, und eh' er sich's versah, schlug er ihm den langen Stoßdegen aus der Hand, daß er im hohen Bogen über das Brückengeländer in die Elbe flog. —

»Ergib dich!« brüllte der Trompeter. —

»Nein!« kreischte der Kleine —

»Nun so stirb!« brüllte der Trompeter und holte aus, dem Männlein den Kopf zu spalten. — Aber der Kleine sprang behende um das Schilderhaus herum, der Trompeter hinter ihm drein, gewaltig blasend und den Sarras schwingend! — So jagten sie sich mehre Male um das Schilderhaus herum, aber der Trompeter mit seinen langen Beinen war im Vortheil, denn Goliath verging dem Kleinen der Athem — »Ein Pferd!« — ein Königreich für ein Pferd und Leschwitz und Blaswitz in den Kauf!« kreischte er verzweifelnd; auf einmal gewahrte er den Dichter — sprang mit einem gewaltigen Satz auf seine Schultern, drückte ihm die Sporen in die Schenkel und schrie: »Hopp, hopp! Hopp, hopp!« Da fühlte plötzlich Wunibald, wie der Bann auf seinen Füßen gewichen sei, und schneller wie der beste Wettrenner flog er über die Brücke dahin, am Blockhause vorbei, bis ans Fußgestell der Statue August II., wo er erschöpft zusammenstürzte, und nur noch das »Her! Her! Steh, Klepper, steh!« seines grausigen Reiters vernahm.

Als er aus seiner Ohnmacht erwachte, lag er noch immer am Fußgestell der Statue, der unheimliche Spuk war verschwunden, und vor ihm stand der Professor Focius, welcher ihm ein Riechfläschchen unter die Nase hielt, und sich sehr besorglich erkundigte: »Was ihm widerfahren sei, und weßhalb er um Ein Uhr gleich einem respektlose Betrunkenen sich auf der Straße herumwälze?«

Wunibald stammelte zusammenhangslose Worte von Trompetern, kleinen Reitern, schlagenden Uhren und wüthenden Zweikämpfen. — Der Professor schüttelte den Kopf und sprach: »Ei, ei! mein werther Herr Referendar! es scheint mir, als beliebten Sie nicht ganz bei sich zu sein! Die rauschende Musik bei Meißner, der Tabakdampf — der Grog und endlich die kühle Nachtluft, als Sie um Mitternacht hinaustraten ins Freie, hat es Ihnen angethan; folgen Sie mir, ich bitte sehr, folgen Sie mir zu Herrn Quas an der Ecke, dessen Laden, wie ich so eben bemerke, heute ausnahmsweis noch offen ist! Eine Tasse warmen Thees wird Ihnen gut thun, und dann hab' ich vielleicht noch dieß und das mit Ihnen zu reden, was Sie nicht nur vollkommen beruhigen, sondern auch Ihnen zum höchsten Glücke gereichen soll.« — Somit zog er den Dichter mit sich in den Konditorladen des Herrn Quas, und Wunibald folgte ohne Widerrede, denn ihm war über alle Maßen miserabel zu Muthe.

In dem Saale des Herrn Quas angelangt, ließ der Professor seinem Schützling heißen Thee geben, und setzte sich ihm gegenüber, ihn scharf fixirend. — Wunibald trank und sah ebenfalls den Professor aufmerksam an — plötzlich ließ er die Tasse fallen, daß sie zerbrach, und fing bitterlich an zu weinen.

»Ei, ei, was haben Sie denn, Herr Referendar?« fragte der Professor —

Wunibald aber weinte immer stärker und schluchzte endlich: »Ach! Sie sind es ja selber — Sie sind ja selber der graue Zwerg, der auf der Brücke mit dem langen Trompeter sich duellirte, und mir endlich auf den Rücken sprang, heißsporned mich treibend, mit ihm davon zu rennen, pfeilgeschwind, bis ich an der Reiterstatue Fußgestell zusammenstürzte, bewußtlos — krafterbraucht.«

»Sie reden in Gustav Schilling'schen Stil,« versetzte ruhig der Professor, »weil Sie's denn aber nun einmal getroffen haben, so will ich's nicht läugnen! Ja, ich kämpfte mit dem langen Trompeter und habe Sie, weil ich keinen andern Ausweg zu meiner Rettung fand, als flinken Roß gebraucht auf kurze Zeit.«

»Nun, schneidet keine Gesichter, Männchen! es soll Euch nicht unvergolten bleiben, ich weiß, nach was Ihr Euch sehnt, und wornach Ihr strebt, ich will's Euch verschaffen und mehr noch. Morgen früh um 10 Uhr finden Euch hier wieder ein, da will ich mich Euch entdecken, und meine Pläne mit Euch besprechen. Einstweilen, damit Ihr seht, daß ich kein Prahlhans bin, und mehr kann, als schöne Worte machen, so nehmt dieß —«

Der Professor nahm bei diesem Worten mehrere Bogen weißes Papier, welche auf Herrn Louis Fabricius Thron, breitete sie sauber neben einander aus, und goß ein Glas hellen, klaren Brunnenwasser darüber hin. — Da wimmelte es plötzlich auf den Papierbogen von gothischen, schwabacher, Perlschrift- und andern Lettern — sie fuhren durcheinander — ordneten sich, und ehe eine Minute verging, waren sämmtliche vorher weiße Papierbogen in eben so viele Prachtexemplare eines Prospektus zu einer neuen humoristischen Zeitschrift, herausgegeben von Wunibald Ruffin Pfennig, a verwandelt.

Während Wunibald — all sein Leid vergessend — mit entzückten Blicken den Prospektus durchflog, war der Professor verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Minne-Gerichte.

Beantwortung der Frage:

Ist grenzenloses Vertrauen oder grenzenlose Eifersucht mehr Beweis von Liebe?

Von M. C. Sappir.

> Wo in einem Herzen die Romeo Pein genommen hat, da stelle man nur hinein einen Esel für Othello hin. — Kein Mensch errettet eine Liebe, wenn sie auf der andern Seite nicht von der Eifersucht getödtet ist.
>
> Sappir.

Die Eifersucht geht als Morgenstern vor dem Tag der Liebe; die Eifersucht geht als Abendstern vor der Nacht der Liebe her, und den ganzen Tag der Liebe über wandelt sie mit ihr, durch den Himmel ihrer Bahn, durch den tiefen Aether, durch die fliegenden Wolken, durch die fliegenden Stürme, durch die flammenden Blitze, durch den grollenden Donner!

Eifersucht ist das Salz in dem Meere der Liebe; Eifersucht ist der Wächter in dem Schlummer der Liebe; Eifersucht ist die Prüfung der Liebe; Eifersucht ist die Wasser- und Feuerprobe der Liebe!

Vertrauen? Ist denn Vertrauen der Gegensatz zu Eifersucht? Darf Vertrauen Eifersucht auf? Nein, nicht im Geringsten. — Man kann unbegränzte Achtung vor seiner Geliebten haben, man kann felsenfestes Vertrauen auf ihre Tugend, auf ihren Charakter setzen, und dennoch eifersüchtig, namenlos eifersüchtig, rasend eifersüchtig sein!

Grenzenlosen Vertrauen heißt nichts, als überzeugt sein, meine Geliebte ist keiner Untreue fähig. Ihr nennt Eifersucht Egoismus? — Ist dieses grenzenlose Vertrauen nicht mehr, nicht größerer, nicht gemeinerer Egoismus?

Wo der Gedanke an eine Untreue in uns leben kann, da ist keine Eifersucht mehr, denn da hört die Liebe auf! Auf ein Wesen, von dem wir nur im Entferntesten den Verdacht einer wirklichen Untreue fassen können, sind wir nicht mehr eifersüchtig, denn wir reißen es mit allen seinen Wurzelfasern und Widerhaken aus unserm Herzen heraus, und können wir das nicht, so verbluten wir, aber das Wesen selbst ist für uns todt, rein todt.

Allein gerade wenn wir ein Wesen lieben, das wir achten, von dessen Sittenreinheit, hoher Tugend wir ganz durchdrungen sind, wo also die Liebe, vereint mit der höchsten Achtung, ihre Gewalt über uns ausübt, da beginnt die Eifersucht ihr dornenvolles, ihr stürmisches, ihr stachelvolles Reich. Je vollkommener der Gegenstand unserer Liebe, desto grenzenloser ist unsere Eifersucht!

Je höher wir die Geliebte setzen in das Ehrenamtbett unserer Verehrung, je erhabener wir sie Bild emportragen zu dem sternenlosen Himmel, desto ängstlicher bewachen wir sie vor jedem Erdenstäubchen, desto schmerzlicher möchten wir jede Communikationsbrücke zwischen ihr und andern Sterblichen abbrechen.

Eifersucht allein ist Beweis von Liebe, und die Eifersucht der Liebe hat keine Gränzen, wie die Liebe selbst keine Gränzen hat.

Die Eifersucht reißt dem werdenden Gedanken der Geliebten und der Wiege des Denkens; die Eifersucht verfolgt den Pfeil ihres Blickes, wenn er vom Bogen des Auges schnellt; die Eifersucht fragt ihr leisestes Lächeln: wohar? und ihre leiseste Lippenbewegung: wohin? Die Eifersucht sieht, wie sich der Gedanke auf der Stirne der Geliebten bildet; sie hört den Blick wachsen unter dem bedeckenden Liede; sie kennt die Richtung ihres Athems im voraus, wenn es aus als Schaumbläschen in ihrem Innern sich bildet; sie gräbt den Traum der Geliebten aus seinem Grabe, am Rechenschaft von ihm zu fordern; sie stellt die Zerstreuung der Geliebten vor ein Gottesgericht; sie zerlegt das Rosenroth ihrer Freude in seine Bestandtheile, und wiegt das Körnchen ihres Unmuthes auf der großen Wage des Argwohns; und dieses Alles nur aus Liebe! Nur allein aus Liebe, aus wahrer, langer, unbegränzter Liebe!

Die Personen, die wir lieben und die uns lieb, die gehört uns, sie ist unser Selbst, unser eigenes Ich, und unser Ich soll nichts denken, nichts fühlen, als uns. Ist dieses Egoismus, so ist es Egoismus für unser Ich, das sie ist, nicht für unser Ich, das wir sind!

Ich bin eifersüchtig auf den Vater, der sie küßt, auf die Schwester, die sie umarmt, auf die Freundin, die sie herzt, auf das Kind, welches sie liebkost, auf die Rose, die sie pflückt, auf den Zephyr, der ihr umweht, auf die Welle, die sie umspielt, auf die Maus, die ihr Ohr entzückt, auf die Farbe, die ihrem Auge schmeichelt, auf den Einfall, der sie lächeln macht, auf die Thräne, die ihr Auge beschleicht, auf den Traum, der sie umfängt, auf den Spiegel, der sie schmeichelt, auf die Hoffnung, die sie wiegt, auf das Gebet, das ihr pflicht, auf die Landschaft, die sie mit Wohlgefallen betrachtet; kurz, auf Alles, was ihr Freude macht; aber nicht aus Egoismus, nicht aus dem Grunde, als sollte sie keine andere Freude haben, als mich, sondern darum, weil es mir schmerzlich ist, daß ich nicht selbst die alle diese Freude gewähren kann; daß ich nicht selbst zugleich auch die Freundin, Rose, Welle, Traum, Landschaft, Lieb- und Zephir, um selbst die alle diese Freuden zu schaffen. Es ist Eifersucht, aber edle, wohlwollende Eifersucht, Eifersucht der Bescheidenheit, Eifersucht des Bewußtseins, daß man so wenig ist, um die Geliebte zu beglücken, und daß es so viele Dinge gibt, die sie erfreuen, ohne mein Zuthun! Der wahrhaft Liebende möchte, daß alle Freuden der Geliebten nur von ihm ausgingen, daß er allein ihr öffnen könnte alle Freudenpforten der heiteren und unheiteren Schöpfung, und daß jeder erquickende Zug, den sie aus dem Kelche des Lebens trinkt, ihr bedeutet werde von der Hand seiner Liebe!

Das ist Eifersucht, und ist diese Eifersucht nicht der allerneue Beweis von wahrer Liebe?!

Wir können unsere Geliebte mit grenzenlosem Vertrauen in die größte Gesellschaft gehen lassen, und mit dabei sein, und unbesorgt fröhlich sein, aus Vertrauen; ist das ein Beweis von Liebe? Aber, wenn wir, selbst mit diesem Vertrauen, jene Gesellschaft fliehen, weil wir wissen, daß wir dennoch mit tausend und abermal tausend brennenden Qualen gemartert werden, und daß eine ewige Hyder in unserm Herzen nagt, wenn wir sie in Gesellschaft sehen, und lieber möchten, um uns diese Qual zu ersparen: das ist Eifersucht, Eifersucht mit Vertrauen, das ist ein Beweis von wahrer Liebe!

Wer lieben kann ohne Eifersucht, der kann auch leben ohne Liebe, Beides ist gleich. Eifersucht ist die Bürgschaft für die Unsterblichkeit der Liebe; wenn die Liebe scheintodt ist, die Eifersucht erweckt sie, und selbst wenn sie ganz todt ist, so sitzt noch die Eifersucht auf ihrem Grabe, und weint ihr lange nach.

Ich hätte grenzenloses Vertrauen in meine Geliebte, wenn sie

gränzenlos eifersüchtig wäre, und wäre gränzenlos eifersüchtig, wenn sie gränzenloses Vertrauen zu mir hätte.

Frage für das nächste Minne-Gericht.

»Kann ein geistreicher Mann ein geistloses Frauenzimmer, und kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben?«

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 1. d. M. wurde, nach den Theaterferien des Monats Juli, diese Bühne wieder eröffnet, und zwar mit Göthe's »Iphigenie.« — Hr. und Mad. Rettich sind die Ersten, welche nach einer Kunstreise durch Deutschland, auf welcher sie eine Art Triumphzug hielten, Beide ungemein gefielen, und besonders sie einen ungetheilten Enthusiasmus erregte, zurückkehrten, und heute wieder auftraten. Mad. Rettich wurde stürmisch und anhaltend empfangen. Sie gab die Iphigenie mit Kraft, Innigkeit und Wärme; besonders jene Scenen übergroßer Wehmuth und ehe zornig, in welchen sie die griechische Ruhe mehr vermissen ließ; z. B. die letzte Scene des ersten Akts, und besonders im Style jener Zeit und jenes Himmels, und unnachsprechlich schön, erweckt in plötzlicher Erhabenheit, als an Weihtlang und Adelseligkeit spricht und heilig sie den herrischen:

»Es fürchten die Menschen das Göttergeschlechte u. s. w.

Da war griechisch-tirische Heiligkeit und Heiligkeit, jene großartige Ruhe, welche Alles, was Griechenlands Kunst und Poesie beherrscht, besonders begleiten muß. Weniger einverstanden war ich mit den heftigen Scenen, mit der Scene bei Pylades Erzählung und mit jener, wo sie Orest erkennt. Jene anbrausende, gewaltsame Leidenschaftlichkeit, diese exaginirende Kraftdarstellungsweise ist durchaus mit dem Charakter, mit der Individualität Iphigeniens, die eine Griechin und eine Tantalide ist, unverträglich. Der griechische Jupiter donnert ruhig, und ohne Kraftanstrengung erwidert der Herrschüle die unendliche Schlange. Gräcians Götter, Halbgötter und Menschen tragen das Gepräge erhabener Ruhe, dieser Größe, Würde und Unschuld, höchste Ferne und höchsten Schmerz tragen sie mit Ruhe; alle diese Größe; deshalb ist griechische Schönheit das Ideal, weil die Form, die äußere Form weder durch die innerstandige Auferung verändert, verzerrt wurde. Iphigenie erträgt einen Schmerz, anders als Cleopatra. Cleopatra anders als Maria Stuart. In dem heiligen Hain der Diana, wird Agamemnons Tochter, die weltvergessene, die Priesterin der erhabenen Lucina, einen großen Schmerz, einen sehr heftigen Schrei, in selbst das gräßlichste Entsetzen anders aussprechen, als eine gewöhnliche Mädchenseele, als ein Weib, das nicht aufgefangt an großen Geschicken, nicht großgesogen an Weltereignissen, nicht geläutert und geschärft in dem erhabenen, stillen Tempelbezirke der leidenschaftslosen Ruhe aller griechischen Vorbilder. Pindus Jupiter, ist in seinem Donnergrimm noch schön und ruhig: Cancan in seinem wütendsten Schmerze unverzerrt und regelmäßig schön.

Die Vorstellung war, wie nur hochgestimmte Künstlerin, wird nur diese Offenheit um so eher vergeben, als gerade bei diesen Stellen der lauteste Beifall sie belohnte, bei denen monotonisch herrschen, begeisterter und steigern Ende des vorigen Akts aber sich seine Hand rührte.

Hr. Rettich gab den Orest mit Feuer und Kraft, in mit etwas zu viel Kraft, worüber ich aber weniger sagen will, da man bei Orest immer etwas auf die Furien schieben muß, die er sieht, die aber weder das Publikum noch die Kritik zu sehen bekommt. Ohne und lauter Beifall unterbrach, tobte sein Kerligen, kräftiges und durchdachtes Spiel.

Hr. Heurteur — Thoas. — Hr. Fichtner — Pylades — Hatten nach Umständen das Ihrige.

Der äußere Schauplatz des Hofburgtheaters hat eine neue Ausstattung erhalten. Das Innere ist nämlich betreut, ein neuer Luster erhellt die Räume, und selbst dem Orchester und Podium sind neue Logen hinzugekommen. — Der Eindruck ist freundlich.

Spaß-modische Cachucha,

zur Einnahme der Dlle. Fanny Elsler.

Zu was braucht Fanny Elsler eine Einnahme, sie nimmt ja die ganze Welt ein! Allein eben wenn man die ganze Welt einnimmt, braucht man viel, denn die ganze Welt zu unterhalten kostet viel; das wissen die Redakteurs am besten, die nur ein paar Menschen zu unterhalten haben!

Also die »Einnahme der Fanny Elsler«. Nicht wo sie eingenommen wird, sondern wo sie einnimmt! Wenn Lilli die Fanny Elsler von Magdeburg hätte tanzen lassen, so hätte man der Cachucha allein Magdeburg eingenommen, Magdeburg hätte sich schon ergeben, auf Gnade und Ungnade!

Allein Fanny Elsler will nicht Magdeburg einnehmen: was macht sie mit Magdeburg, sie will eine Einnahme in Wien!

Die Einnahmen müssen mit der Ausgabe gleich sein. Fanny Elsler aber ist eine Ausgabe, wo es kenn mehr geht, eine Prachtausgabe von Wieland's »Oberon«, mit der originellen Ausstattung. Wenn also diese »Einnahme« dieser »Ausgabe« gleich sein soll, so muß doch kaum möglich sein.

Also eine Vorstellung zum Vortheile der Fanny Elsler. Ah, jede Vorstellung der Fanny kann nur zu ihrem Vortheile sein!

Also »zum Benefize der Fanny Elsler's« Wenn sie sich nur dreht, kann man von ihr sagen: »vous trouvez son bonheur.« Ah, sie hat mit ihrem Reizen Soll schon mehr Ehre verdient, als Knie irgend einer auf den rechten Fuß gebracht haben. — Morgen bei ihrer Einnahme soll sie Fuß zum Mittelpunkt werden. Ihr Fuß tritt alle Systeme mit Füßen, und der Philosoph sieht, daß er auf schwachem Fuße steht.

Gut morgen im Theater, dann morgen macht sich die Grazie zum letzten Male auf die Füße, um sich dann leider für immer auf der Füße zu machen!

Ach Gott, wie lange haben wir Kinder über Hexameter und Pentameter, und nun können uns so gewöhnliches Gedicht und wir erfahren, daß die Poesie faß auf gar nichts faßt!

Fanny Elsler's Einnahme! Kasse, Mann mit dem verschämenden Blick! Geheter über Leben und Tod, der du gebietest über Logen und Sperrsitz, über Alles, was sich regt im Parterre, und du schwarz in den Rängen, und was da oben flattert im Paradiese: Mann, Heil, Hochgeist, vergeß meine Logs nicht. — Ja du nur ein Gerechtigkeit vom dritten Range, aber ein Entschluß vom ersten Range! — Ihr, die ihr werden wir Gutben im 10. Fuß, für den Anblick von zwei Füßen, die einzig sind, und einen Kuß lugs; wirf ihn in die Kasse, das ist meine Überzeugung!

Die »Einnahme der Fanny Elsler's: Welch ein Hochgenuß! — Wie voren wir auf, selbst wenn gar nichts im Kassam gefangen würde!!!

Verschone sie schon zwei Tage auf der Gallerie und warte auf die Vorstellung, und die Grazien haben gerhan schon ihre Stubenmädchen gesichelt, um sich auf der zweiten Band im dritten Rang Platz halten zu lassen!

Etwas Gewöhnliche, etwas Nina, etwas Wahnsinn, etwas Liebe, ein paar Arien und die Cachucha!

Die Cachucha! deinen spanischen Tanz, den die deutsche Elsler so englisch tanzt, daß selbst französische Tänzerinnen böhmische Dörfer dagegen sind!

Die Cachucha! diese lateinische Ars amandi, von der Elsler ins Grazische übersetzt und mit Fußzeichnungen begleitet!

Fanny Elsler! Diese Blumenkrone der Glieder, dieser Gelant der weiblichen Reize, dieses Harmonie-Bouquet der Anmuth, diese zum Ganzen der reizendsten Gliedmaßen!

Fanny Elsler! Dieses Konversations-Lexikon aller Liebenswürdigkeit zwoven selber nur ein Exemplar erschienen ist, das ist vom Schicksal exemplarisch dort!). Diese vereinigte Akten-Gesellschaft auf der Tanz-Eisenbahn zwischen dem Irdischen und Überirdischen!

Und nun: die Cachucha von der Fanny Elsler! Diese getanzte Grammatik der Liebe und des Liebreizes, jedes Glied ein Redetheil, jede Bewegung eine Redefigur; der Fuß Nominativ, die Hand Prädikat, die ganze Gestalt Ebenmaß in Versmaß, und der Tanz selbst das Empfindungswort in den Akt der Poesie erhoben!

Die Cachucha von der Fanny Elsler! Dieser Geist der erotischen Klassiker in einem einzigen Bande! Dieser Klavierauszug aus der großen Zauberoper der Anmuth für das Forte und Piano dieses schönen Glöckerspiels!

Die Cachucha von der Fanny Elsler!!!

Die Einnahme der Fanny Elsler!

Fanny Elsler!

Elsler.

Wie geht der Odem aus!

Wenn dem Leser dieser Aufsatz etwas spanisch vorkommen sollte, so denke er nur, daß es ja eben: die »Cachucha«

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Die Hallen des Aktertheaters sind seit vielen Jahren geschlossen, und ihre Räume sind einem Institute für krüppelhafte Kinder geweiht. Angeborenes Unglück des Schicksals; zuvor Theater, jetzt Krüppelanstalt. — Wer hätte das einst gedacht! — Ein zweites Theater außer der herrlichen Nationalbühne wäre wohl in mancher Hinsicht nützlich und wünschenswerth, aber ein besseres, als das Schweiger'sche Sommer-Vaudevilletheater, »Tivoli« genannt. Der Chef dieses Theatervitriolinsel, Hr. Schweiger senior, ist ein freierzugter, braver Mann, ein origineller Kauz, aber ohne Bildung. Lesen's Wienerpossen weiß aber Hr. Schweiger, welcher selbst weder lesen, noch schreiben kann, durch sein Komikerauge recht artig in Münchner-Lokalpossen zu verwandeln, und damit seine Theaterhöhle zu füllen, gleich wie mit Hopp's »Bestörinn« u. s. w. Ihre feine Schauspielerinnen zu erwähnen, ist die erste Liebhaberin und Heldin Mad. Schweiger-Schäfer, breit gewalzt, ohne Stimme und ohne Bühne. — Die zweite Liebhaberin heißt Schuster, und wenn auch nicht vielseitig gebildet, ist sie doch einfeitig, und singt und wimmt mit besonderer Naturtreiheit. — Der erste jugendliche Held und Liebhaber, Hr. Rigegg, hat eine traurige Liebhaber-Physiognomie, mehr für einen Weinacker geeignet, dem ist aber Fleiß und solches Bemühen nicht abzusprechen, was man dem zweiten Komiker, Hrn. Stobe muß, der als Komödiant bereits 50 Jahre, nie aber Talent hat. — Ein Hr. Greiner macht und gestaltet über sein eigenes Ich. — Hr. Schweiger junior, eine wahre Bazzage-Karikatur, ein Hanswurstiade-Matador, macht enormen Furore in der ordinären Kunst, während sein Rivale Hr. Dorr durch Bildung und Darstellung edlerer Art, mit ganz viel comisch, viel überlegt, und besser Spielung wirkt. Ein Herr Schneider, der Kilische Rigg ersetzt, welcher nicht bieher kam, macht Mode: aber seine Affensprünge, und einen Hrn. Preis kann ich so wenig preisen, wie alle Übrigen.

Nun genug über die Münchner-Theater, ich müßte nun noch die Bühnen der Privatgesellschaften anführen, und da wären Sie und Ihre Leser arg angeführt. — Register Sie mich von Kandidat Anton zu Musik-Anton. Den Freunden gebührt der Vorrang. — Herr Weinkopf, Opernsänger aus Wien, erschien in einigen Concerten, da es ihm auf der Opernbühne nicht vergönnt war, und erregte durch seine schöne, ausgebildete Bariton-Stimme viel Aufmerksamkeit. Der Waldhornist Schunke aus Manheim gab im Vereine seiner Tochter, einer braven Pianistin, und seines 12jährigen Sohnes Albert im Odeon ein wohlbesuchtes Concert, trug mehr Pieces eigener Komposition vor, und zeigte exzellente Fertigkeit, einen klangreichen Ton und sanften Schmelz im Kantabile. Er wurde von Herrn Dorn aus Wien unterstützt, der seiner Hervorr wegen zu achten ist, und sich äußerstens durch ruhige Haltung und Anstand empfiehlt. Der Musikdirektor Stoll aus Wien, ein vielgereister Guitarre-Virtuose, verdient alle Achtung, und verbindet bewundernswerthe Fertigkeit mit sonorem Vortrage, der ihn allgemein beliebt machte, gaben auf diesem beschränkten, nur zum Attraktionsgenuß bestimmten Instrumente besonders Interesse zu erregen, ein Amphionsmärchen genannt wurden hier. Wenn fremde Sänger und Künstler keine andere Gelegenheit haben, sich zu zeigen, so bieten der »philharmonische Verein« hilfreiche Hand, weshalb auch eben genannte Künstler, wie noch viele andere, aber wenig zu bemerken, hier sich dem Publikum zuerst bekannt machen. Der allgemeine Singverein« (über welch' bieten Namen, hat aber seine »allgemeinen Theilnahme, da uns fast täglich in Kirchen Gelegenheit geboten wird, gute Sängerchöre zu hören. Gute Männerchöre sind, mit Ausnahme in der Oper, ziemlich selten. Privat-Concerte und Privat-Musikvereine gibt es unzählbar viele, die jedoch nur die verschiedene Dilettantenwuth ergötzen. — Gute, wohlbesetzte Kirchenmusiken kommen in der Hofkapelle, im Frauendome und in der St. Michaels-Hofkirche zur Aufführung, und sind von Dilettanten und Kirchensängern gern gehört, zahlreich besucht, von vorzüglichen Künstlern die und da unterstützt, und von Kennern gelobigt. Die Kirchenkomponisten Adlinger, Ett und Drobisch sind verdienstvolle Männer, die auch anerkannt gelannt und geachtet sind, und die die Musikerchöre mit ihren eigenen, neuesten Schöpfungen schmücken. Der Hofkapellmeister Lachner weiß meistern im Gebiete des Kammerstyles, und hat den in seinem Concerte durchaus eigene Kompositionen zur Aufführung, von welchen seine sechste Symphonie in D-dur, und Quintette für Saiteninstrumente, von zwanzig Instrumentalisten exekutirt, Aufsehen erregten. Dem Vernehmen nach hat der thätige Tonsetzer wieder eine neue Symphonie der Vollendung nahe, eine große Klavierkantate und einige heitre Lieder fertig. Sein Kollege Stunz arbeitet an einer großen, romantischen Oper, von der man große, romantische Erwartungen hegt. Der Liedercomponist Lang erhielt unlängst von Sr. Hoheit dem Kronprinzen für eine Dedikation eine goldene, goldene Medaille, und liefert weiß in die Feldschritt Europa musikalische Beilagen. Er ist in seinen neuesten Landsleuten etwas gesucht worden, nachdem er lange selbst gesucht und vergeblich hat. —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(London.) Mad. Schröder-Devrient hat am 16. v. M. ihre Laufbahn im Drury-Lane Theater. Sie sang in »Fidelio,« Dem. Lagtioni sang in »Romeo und Julia« und Adolf Bourgeois eine Arie und H. und Mad. Lagtioni führten das Fenchtag-Lang auf. Die Vorstellungen sowohl als die Lagtioni's wurden stürmisch gerufen und mit Beifall überschüttet. —

— Dem. Lagtioni begibt sich erst nach Manchester und übernimmt auf einige Gastvorstellungen, und tritt sodann die Reise nach Petersburg an, wo sie am 1. September die erste Oper geben soll.

(Paris.) Im Théâtre français erwartet man ein neues Stück von Madame Ancelot: »Le chêne« für nächsten Monat, und ein anderes einaktiges La Jonchère. —

— Im Theater des Variétés hat ein fantastisches Vaudeville »Les Perlquet« oder Le Retour de Jeannot« von Dupard und Adolf Bourgeois einen sehr beifälligen Aufnahme gefunden. Eine Reprafilm in einem französischen Blatte bemerkt dabei, die Verfasser wußten die Handlung nach Deutschland zu verlegen, weil sie so märchenhaft ist, daß man in keinem andern Lande sie hätte spielen lassen können.

— In London wurde am 21. d. M. im Drury-Lane Theater ein Concert, als Beitrag zur Errichtung von Beethoven's Monument gegeben. Es wurden dabei lauter Werke von der Komponisten exekutirt, als: das Ouvertüre: »Christus am Ölberge,« eine sehr große Symphonie und ein drittes Concert, eine Autorität verschiedener Werke von großen Tonkünstl. —

— Breitling gastirt in Petersburg mit außerordentlichem Beifall. Wie man sagt, soll er dadurch ein Engagement angenommen haben.

(Berlin.) Im königlichen Theater hat: der Neger und der Kreole nach dem Französischen des Emil Souvestre, frei bearbeitet von Gensichen, sehr gefallen.

(Frankfurt.) Hr. Löwe, k. k. Hof-Schauspieler, spielte am 18. d. M. den Percival in Halms Griseldis, und fand, wie natürlich, Beweis dessen, was sein Talent besitzt. Das »Frankfurter Konversationsblatt« sagt bei Gelegenheit einer Wiedergabe dieser Rolle: »Möchten wir, bei längerem Verweilen an seinem Talente sich erfreuen, und dann lernen mögen, überschwenglicher Kraft mit bedächtiger Begrenzung, heftige Glut mit weichen Lichern, und blendenden Übermaß der gewaltigsten Anstrengung in den Grenzen kunstgerechter Form weise zusammen zu schließen, daß sie, wo bei unserem Gaste, Genie und Kunst brüderlich umschlingen, wonach ferneres von wenigen gefordert wird, und was seiten Einer erstrebt, der Eine ist aber dann auch wirklich ein — Löwe.«

(Stuttg.) Hr. Wilhelmi gab am 21. v. M. den Kaufmann Richard in der komische Richtung, am 23. Gottlieb Knof — »Partenwald,« und am 24. den Kammerrath Hippelius im »Spiegelmann.« In allen diesen verschiedenartigen Rollen fand er den entschiedensten, lebhaftesten Beifall.

(Pest.) Dlle. Carl eröffnete am 19. v. M. ihre Gastspiele. Der bezaubernde Gesang der Sängerin hat seinen letzten Horizont bedeutend an Intensität gewonnen. Sie erntete rauschenden Beifall.

—o—

Vunterlei.

— Im Versailler Museum sieht man unter anderem eine sehr schöne Bildsäule der Jungfrau von Orleans, Johanna d'Arc, jungfräulicher Anmuth und Heldenmuth ist gleich trefflich darin verbunden. Der Künstler, dessen Meißel man diese gelungene Bildsäule verdankt, ist — die Prinzessin Marie. —

— In Mühlenhorst hat ein Kaufmann seine Liebhaberie, die bei Gelehrten der Gartenbauer nicht immer gewöhnlich ist Auge behielt, an einen Kohlengräber gegen Erlaß von sechs Pence mit allen Gerechtsamen abgetreten, worauf das saubere Individuum den Kauf durch eine gehörige Tüchtigen in Brug rattifizirte.

— In dem grandiosen Hotel des H. v. Rothschild sind die Wände vom Fußboden bis zum Kamiesi mit Gobelinstücken belegt. Man behauptet, daß die Vergoldung eines jeden Zimmerstuhl 5a, und jene an jeder Sitzstube 100 Gulden kosten.

—o—

Verlag bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 110. Sonnabend, 5. August. Wien, 1837.

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Hasen.
(Fortsetzung.)

V. Der Trompeter.

Mehrere Wochen waren vergangen, seit Wunibald sein nächtliches Abenteuer bestanden, und der Professor arbeitete aus allen Kräften daran, sein ihm gegebenes Versprechen zu erfüllen. Er hatte den Dichter mit dem Geheim-Vice-Kommissionsrath bekannt gemacht, und dieser war entzückt über den jungen Humoristen und den Prospektus der humoristischen Zeitschrift, deren Herausgabe nichts weiter im Wege stand, als daß sich bis dato noch kein Verleger gefunden hatte.

Aber auch dafür wußte der Professor Rath; er machte dem Papa Tuxmann den Vorschlag, als Mitredakteur die Kosten des Unternehmens zu bestreiten, und Tuxmann war nicht nur Manr genug, auf diesen Vorschlag einzugehen, sondern erklärte dem Professor auch offenherzig: »Wie er durchaus nichts dawider haben würde, wenn Wunibald sich um das Herz seiner Tochter bewürbe — ihre Hand sei ihm in diesem Falle gewiß.« Der Professor säumte nicht, seinen Schützling mit den Absichten und Wünschen des Geheim-Vice-Kommissionsrathes bekannt zu machen; und nun bestürmte Wunibald Auffin Pfennig die schöne Pauline dergestalt mit heroischen, sentimentalen und humoristischen Liebesanträgen, daß das arme Mädchen vor Angst nicht aus, noch einwußte, denn Papa Tuxmann hatte — als sie sich über Wunibald's erste Erklärung beschwerte, zornig erwidert: »Du bist eine Gans! Glücklich sollest du dich preisen, daß der treffliche Verfasser der Eroberung von Kokonitrum, dich erwählte vor tausend Andern deines Geschlechtes, du wirst ihn nicht abweisen, das rathe ich dir.«

Pauline wußte endlich keinen andern Ausweg, als ihrem Geliebten zu schreiben: daß er schnell nach Dresden kommen möge, um wo möglich ihren Vater zur Vernunft zu bringen, der mit Gewalt darauf bestände, daß sie einen albernen, aufgeblasenen, schwätzhaften, und in sich selbst verliebten, jungen Narren heirathen solle.«

Albert verstand nichts anderes, als: daß die sämmtlichen jungen Elegants der Residenzstadt Dresden sich aufgemacht hätten, ihm seine Pauline zu entreißen. Außer sich stürzte er fort, bestellte Postpferde, und langte am andern Abend in Dresden an.

Er eilte nach dem Hôtel de France, und fragte nach dem Geheim-Vice-Kommissionsrath — man sagte ihm, er sei mit seiner Tochter auf der Brühl'schen Terrasse. — Er eilte dahin, aber da lustwandelten Hunderte, und Hunderte saßen im Belvedere, — vor Balduini Conditorei, unterm Zelte und an der trockenen Wasserkunst. — Wieder Hunderte schlugen den Weg nach der Moritzallee ein. Albert schloß sich dieser Letztern an, nachdem er eine Stunde lang vergeblich auf der Terrasse umhergespäht hatte. —

Er ging die ganze Promenade durch, bis er auf den Dippoldiswalder-Platz gerieth. Hier wollte er umkehren, als er plötzlich einen brennenden Durst empfand, eine natürliche Folge des weiten Weges und der drückenden Hitze. — Er sah sich um, ob er nirgends ein Bierhaus erblicken könnte, und gewahrte in der That sogleich ein ganz stattliches Gebäude, an dessen Fensterladen mit großen Buchstaben die Worte: »Lagerbier« gemalt waren; unter dem Erkerfenster des ersten Stockwerks aber prangte ein schön in Erzin gehauener, vergoldeter Trompeter zu Pferde, welcher aus Leibeskräften zu blasen schien. Albert trat ins Haus in die Gaststube, und verlangte ein Glas Bier. Es wurde ihm gebracht — er trank, und da er das Bier ganz vorzüglich fand, so fragte er die kleine, hübsche Schenkin: welchen Namen dieser vorzügliche Bierschank führe? — Die kleine Schenkin hatte die Frage überhört, und da eben draußen nach ihr verlangt wurde, so verließ sie das Zimmer, ohne Albert die Frage wiederholen konnte. — Aber das war auch gar nicht nöthig, denn, so wie die Thüre hinter der Schenkin sich schloß, erhielt er aus einem dunklen Winkel des Zimmers die Antwort: »Ihr seid in dem sogenannten Trompeterschlößchen, und ich bin der Trompeter.«

Albert blickte nach dem Winkel, woher die Stimme kam, er gewahrte einen langen hagern und sehr blassen Mann in der Uniform eines Trompeters, die silberne Trompete hing an einer silbernen Schnur an seiner Seite — Albert entsetzte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Nacht aus dem Leben eines musikalischen Enthusiasten.

Von August Schmidt.
(Fortsetzung.)

Mit innigem Vergnügen bemerkte ich die rege Theilnahme, welche mein Spiel unter den Gästen hervorgebracht hatte, und fuhr darinnen mit verdoppeltem Eifer fort, obgleich ich bei der Absurdität der musikalischen Oberherrschaft nur die Ruhe herstellen wollte, keineswegs aber das Regiment länger zu behalten dachte. So ist der Mensch

ein Bramarbas, der ſich an dem Stolze der Eitelkeit von einem Kinde lenken läßt, ein Sklave, der alles duldet von dem, der ſeiner Eigenliebe, die er mit ſeinem Herzensblute nährt, zu ſchmeicheln weiß. Zwei ſchlafloſe Nächte, Hunger, Müdigkeit und Unmuth waren vergeſſen, die geſchmeichelte Eitelkeit beſiegte die Übrigen, ſie diktirte und ich mußte gehorchen. Ich, der in den muſikaliſch gebildeten Zirkeln der Reſidenz um die Siegespalme ſtritt, buhlte jetzt um den Beifall der Bauern, blickte ſtolz im Kreiſe umher, und legte mich an den ſtürmiſchen Ausbrüchen der Zufriedenheit, welche mein kunſtliebendes Publikum durch Klatſchen und Stampfen an den Tag legte.

Endlich glaubte ich, daß es an der Zeit wäre, meinem höhern Ideenfluge Einhalt zu thun. Da ich mit meinen beiden Allemagnaiſen ſchon zu ermüden begann; ſo machte ein rauſchender Finale, welchem ich nach Art der italieniſchen Effektſänger einen Zuſatz von Schlußakkorden anfing, um dadurch denſelben einen grellartigen Anſtrich zu geben und die gewünſchte Wirkung hervorzubringen, und legte ſodann triumphirend die Geige aus der Hand. Allein das Publikum, das früher von meiner Virtuoſität eingenommen, durch den pompöſen Schluß aber noch mehr aufgeregt, verlangte unter ſtürmiſchem Toben und Schreien die Wiederholung des ſo eben Vernommenen, und als ich nicht gleich Miene machte, ihrer ungeſtümen Forderung zu willfahren, bezeigten ſich die Beifallsbezeugungen in einem ſo wüthenden Allarme, daß, wollte ich ja meine Gehörsnerven unverletzt und dieſem Tumulte retten, das Gerathenſte war, die Violine zu ergreifen und mit einer neuen Introduktion zu beginnen. Mar mein erſtes Auftreten, in dem Geſchäfte überſchwenglicher Kunſtliebe unternommen, geeignet, mich an die Seite Correggio zu ſetzen, der ſeinem Knaben die Kniee und der Hand nahm, um eine auf der friſch gewichenen Wand ſeines bethoſſen Nachbars verzeichnete Figur zu vorebeln, ſo glich das zweite der erſchöpften Wiederholung einer halsbrechenden Bravour-Arie, für deren quälvolle Geburt der Sänger mit der Erlaubniß belohnt wird, ſie noch einmal herausgequälen; doch ich war großmüthig und erfindſamen, mich für das gemeine Beſte aufzuopfern, ich ſpielte mein Repertoirſtück mit weit gemäßigterer Luſt als mein Entree und endete bald, da meine eigene Abmattung es nicht länger zuließ, und meine beiden Conſorten mir ſchon abmahnende Winke gegeben hatten. Da ich weiß, daß der gekränkte Künſtlerſtolz wohl einer der unangenehmſten Gefühle iſt, ſo ging ich nach Verendigung des Stückes zu dem Vorgeiger, welcher an dem Tiſche nebenan Platz genommen hatte, um mich bei ihm zu entſchuldigen und den Komandoſtab wieder gewiſſenhaft in ſeine Hände zu legen, mich aber dann ſogleich zu entfernen, und meine Lagerſtelle zu ſuchen. Da ich mich vor Müdigkeit kaum auf den Beinen zu erhalten vermochte. Doch mein Vorgeiger hatte ſich hinter ein paar große Weinkrüge verſchanzt, und war eben im Begriffe, ein tüchtiges Stück Schweinsbraten ſeinem ausgehungerten Magen zuzuführen. Er lächelte mir ganz freundlich zu und meinte, ich möchte nur fortfahren, denn, da die Bauern ſo großen Gefallen an meinem Spiele fänden, ließ ſich eine reiche Ernte verſprechen, ſein Antheil an der Kaſſe könne ihm doch nicht entgehen. Noch war ich bemüht ihn zu überzeugen, daß ich keineswegs die Abſicht erhabt, in ein bleibendes Engagement zu treten, ſondern bloß einige Gaſtſpiele gegeben habe, und daß er nur getroſt jetzt der Leitung wieder übernehmen möchte, da ich mich zu Bette begeben werde — als plötzlich der Ruf: »Muſik!« erſcholl. Ich wendete mich um und ſah, daß mittlerweile die Burſchen ihre Schönen herbeigeholt, das Gaſtzimmer ſelbſt aber in der größten Eile zum Tanzſaale umgeformt hatten. Schnell ergriff ich meine Harpe und wollte mich in den Gewühle entfernen, allein zu ſpät, ein paar Burſche ſtellten ſich mir im Wege und forderten anfangs mit freundlichen Worten, ſpäter aber mit ſcheuenden Geberden mich auf, ihnen zum Tanze aufzuſpielen. Entrüſtet über dieſe Zumuthung, ſagte ich ihnen ganz barſch, daß ich nicht ſpiele, ſondern mich zur Ruhe begeben werde, daß ich kein Muſikant ſei, ſondern als Gaſt wie jeder andere behandelt werden wolle. Ich ſetzte ihnen in einem langen Redeſtrome auseinander, daß ich durch 2 Nächte nichts geſchlafen, von der Reiſe ſo ermüdet wäre, daß ich ihren Anforderungen, ſo gerne ich ſonſt wollte, keineswegs Genüge leiſten könnte. Eine allgemeine Stille herrſchte jetzt und ganz verblüfft ſtanden meine Zuhörer um mich und ſtaunten mich mit großen Augen und offenem Munde an: Hätte ich den Moment ihrer Unentſchloſſenheit benützt, und mich ſchnell ihren Augen entzogen, es wäre vielleicht gelungen, und ihre Mitte zu entkommen, allein indem ich die Wirkung ſehen wollte, welche meine lange Rede hervorgebracht hatte, ſammelten ſich bereits wieder Einige und einer von ihnen entgegnete mir, daß, wenn er ja zugäbe, daß ich wirklich ſo ermüdet wäre, was er übrigens bezweifelt, da man meinem früheren Spiele keine Müdigkeit abgemerkt habe, ich mich bei einem Kruge alten Weines ganz erholen werde. Überdieß verlangten ſie nun mit ja nichts, als ſtehend ihnen etwas aufzuſpielen, und dieß, ſagte er pfiffig hinzu, könne doch meine Kraft nicht ſehr anſtrengen. — Die hinter ihm ſtehenden Burſche, ihre Schönen am Arm, ſahen ſich ihm durch mein Weigern von ihr Tanzvergnügen gebracht und tobten nun im wilden Geſchrei gegen mich, und der Andere: Er muß getanzt! erſcholl auf wenigſtens dreißig rauhen Kehlen in einem ſo impoſanten Choral, daß ich hundert nervige Fäuſte geballt und im Geiſte auf meinem Rücken tanzen ſah. Die Mädchen, welche ſich an meiner Seite gedrängt hatte, bath mich mit den ſanftſten Worten, den Unbeſonnen ihren Willen zu thun, wenn ich nicht die übelſten Folgen herbeiführen wollte; ſie ſog mich zum Tiſche nieder, zwang mir die Violine in die Hand, und beſchwor mich bei meinem Heile, nicht länger zu widerſtreben. Zähneknirſchend vor Wuth beſchloß ich, mich in mein Schickſal zu ergeben und den Zorn Hagel wenigſtens nicht durch direkte Oppoſition zu erbittern; irgend ein diplomatiſcher Ausweg ſollte ergriffen werden. Ich ſah ein, welch' ein Unglück es ſei, wie Orpheus die wilden Thiere zum Tanzen, und Kühe zum Springen zu bewegen, erfolgreich meinen Mitmenſchen auf ewige Zeiten und lagern zu unbeweglich zu ſcharren, daß ich die Sollen durchgeſtrichen meinte. Jedoch dieß brachte meine Dränger nicht außer Faſſung, ſie ergriffen ſchnell ihre Dirnen und wirbelten im raſchen Tanze an mir vorüber, bis ſie endlich meine Wuth legte und ich ſelbſt abſtieg, mein Gebet durch die Kreiſchen der Töne meiner Violine länger zu mißhandeln, und in einen gemüthlichen Ländler überging, der ſogleich die alte Wirkung hervorbrachte, und von Jauchzen und Stampfen begleitet wurde.

(Schluß folgt.)

Bauer-Salon.

Wohlgeborner Redakteur! — Sie werden die Hände über den Kopf zuſammenſchlagen, Sie werden wüthen, geſtehn wollen! — Ihr getreuſamer und wohlbeſtellter Referent hat ſich auf dem Stroh gewälzt, aber vielmehr, bat ſich nichts auf dem Stroh gewälzt, mit dem der Weg hierher überzogen geſtreut iſt, um ſo — nicht Sie, — fordern um ſo hier tanzen zu können. — Ihr Gedächt erbeinet ſich ihnen, Sie ſchelten freundlich bei dem: — wenn ſie hier tanzen zu können — hieher Ein wie weiter, ich ſah ſie nicht vor, ich gottesdienſt auch, gottesdienſt, daß das Echo von den Bergen wiederhallte! Oder wie zu ſchmeicheln. Sie wollen ſich gar keinen würdigern Komplizenten, keinen vertrauteren Applaudirer, keinen aufgeräumteren Geſellſchaftsbruder wünſchen, als — mich. Hören Sie mir nicht, ich weiß es, wie viel, wie unendlich viel ich Ihnen ſage, aber Sie ſollen hören im Applaudir-Saale nicht mehr hier leiden können, als meine Bemühen.

Sind Sie jetzt gut, ganz gut mit Ihrem durchgegangenen Referenten? Wenn Sie nicht ſo thun, als wenn der nichts geſchrieben und vorgeleſen wäre, wenn ich den Geiſter's bis nach Pard nach, und ergabe Ihnen kein Wort von dem überaus entzückenden Abend, ſo ich heute den 4. Auguſt allhier verlebte. Möchten, da kannſt nicht ewig beſtehn! Darum hier

Und es war am 3. Auguſt, dem Vorabende, als ich ein deutſches Jubiläumsfeſt und dem Barren des »Sonnenſtrom« vorgeleſen, zum »Erbprinzen Karl« hinüberlief, ſich allbort einen geſellſchaftlichen Gott nach Belieben nehmen und — allerhöchſt. Wenn es einer Redakteurs- oder Redakteurs-Gemahlin gäbe,

wunderschönsten Liebeserklärungen und einen fremden jungen Mann auszunehmen — noch nie so weit getrieben, mit einem Wesen zu reisen, welches auch nur im Entferntesten einem Frauenzimmer ähnlich sah — und dem man sich mit der rührenden, kindervollen Zutraulichkeit nahen konnen.

Meine heutige Reise-Gesellschaft bestand abermals aus drei wohlmodulirten männlichen Individuen, die nicht nur hören, sondern auch meinen Ton mehr als zur Genüge ausklüften. Außer diesen gelegenen körperlichen Eigenschaften besitzen sie auch noch andere vortreffliche geistige. Der Eine war ein Bragadonnarer von der fürsten Sorte, der Andere ein Knalbotzo Frampus von der ältesten Sorte und der Dritte ein Trillerer von der abgerrissendsten Sorte. Dieses herrliche Trio, dieses seltene Kleeblatt vereinigte entweder harmonisch ab, oder wechselte gleichzeitig zusammen mit seinen schönen Stärken und bewunderungen Mängeln. Ich kam ganz erschöpft und müde, durchgefroren, durchgeschüttet und durchgerüttelt um 1/2 6 Uhr in Baden an. Nachdem ich ein kurzes Duettchen für meine Rettung angestimmt, sah ich mich in dem lieben und freundlichen Baden ein Bischen um. Baden, das wegen seiner Milden quellen Land und Stadt, das Städtchen mit seiner heitern, lebendigen, geselligen und liebenswürdigen Physiognomie, hatte heute ein ganz feiertägliches Ansehen, es war ein buntes und lebhaftes Wogen und Treiben in allen Straßen, es war, als ob die — Gäste draußen tanzten. Und sie tanzten zu einem wohlthätigen Zwecke, zum Vortheile des Badner Armen-Institutes, und noch andere bedeutende Kräfte, Hr. Korn und Dlle. Mathilde Wildbauer, k. k. Hofschauspieler, verweigerten sich zu diesem edlen Zwecke, und es ward dem Institute eine ergiebige und reiche Einnahme. Dank dafür dem obergenannten Vorsteherer dieses Unternehmens, Dank der liebenswerthen Uneigennützigkeit der Mitwirkenden, Dank der bereitwilligen Tendenz des hiesigen Theaters, allen herzlichen Dank im Namen der unglücklichen und leidenden Menschheit!

Zur Aufführung kam das beliebte Lustspiel von Frau von Weissenthurn: **Was gilt's?** Mittler. Herr Korn spielte den Baron Gluthen mit jener Frische des Humors, Lebhaftigkeit des Geistes, und feiner Grazie, mit einem gaukelnden Scherz und leichten Anstande, welche alle seine Rollen im Konversationsstücke so vortrefflich charakterisiren. Dlle. Mathilde Wildbauer, so wie alle übrigen Mitwirkenden führten ihre Rollen mit vielem Fleiße und mehr Talent durch.

Zwischen dem ersten und zweiten Akt, wurde von den Dlles. Therese und Fanny Elsler ein pas de deux aufgeführt, sodann von Dlle. Fanny Elsler die famose **Cachucha**. Mit schwerem Herzen gehorte ich es, daß das pas de deux viel weniger als enthusiasmirt hat, und hörte es mitternächtlicher Stunde! hier es Kanarische Mauseli: Sie worden nur ein Mal, sage nur ein Mal gerufen! Wenn man auch zugeben muß, daß besagtes pas de deux sehr arm an brillanten Figuren, malerischen Gruppirungen und sonstigen darzugehörigen plastischen Vorzierungen ist, so ist es doch in seiner charakteristischen Einfachheit und Form bezaubernd schön zu nennen. Soll ich auch noch davon reden, wie wunderherrlich es gelangt wurde?

»Sirbe, wie schwebenden Schritt's im Wellenschwung die Paare
Drehen! Den Boden berührt kaum der gehäufte Fuß.
Sieh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht vort Elfen den luftigen Reih'n?«

Und nun zur **Cachucha**, es war ein Märchen, Leben, es war ein Traum und kein Tanz! Ich war im Paradiese und hatte eine wunderschöne Umgebung. Der Eine verewige ganz laut: »Gebt Ihr die **Cachucha**, dann sehr Ihr auch Andalusien, die Heimat dieses Tanzes, südliche Glut, in diesem gewaltsamen hervorforderndem Vortreten, sehr ihr den Stolz, die Grandezza Kastilliens — ach! und schon sieht wieder das Navarresen leichte, fröhliche Bewegtheit an unserem Auge vorüber. —

Ein Anderer versagt sich, und schrie im blinden Enthusiasmus: »Ich möchte wohl gebeten sein haben!« — Schauen möchte: »Wenn ich nach Hause komme, prüge ich Alle unterwasser!« Ein Dritter, dem die Musen des Neides wegen besonders hold, bemerkerte mich mit folgenden Versen:

»Leicht die göttliche Terpsichore,
Sieht sie tanzen von — unten.
Über die Bank,
Erblickt — bank;
Und die Thores
Ist auch famos.
Ach! und ich werde sie auch sehen.

Wenn sie schon singt von mir entzückenden!«

Ein sehr bekannter Jüngling, der eigens wegen der heutigen Vorstellung hieher gereist, aber keinen Platz mehr bekommen konnte, harrte meiner schnsuchtsvoll am Ausgange des Theaters. Eine große Thräne glänzte in seinem mannestrahlenden Auge, und er fragte mich mit freudig bebender Stimme: »Wilhelm, wie ist es ausgefallen, wie haben sie getanzt?« — »Göttlich mein Freund!« und der bärtigen Jüngling drückte mich gerührt an seine hochgepochte Brust, und ging noch in der Nacht zurück! — nach — Wien! Morgen tanzen sie wieder. Nächstens ein Mehreres von ihrem Tanzgenossen

Baden, am 1. August. d—

Ungarischer Salon.

Temesvar. Gegenwärtig gibt Hr. Kappe, der bekannte Artist, hier in einer eigens erbauten Arena seine Vorstellungen bei ungeheurem Zudrange. Gegegenstände einer seiner letzten Produktionen, erbieten wir wieder neuerdings einen Beweis, welche sublime Größe wir in unsern Mannen besitzen. Als Kappe nämlich die eisernen Kugeln, die er, wie einen Federball in die Höhe schleuderte, und mit den Armen, den Nacken, Rücken oder der Brust auffängt, den Zuschauern zur Besichtigung herumgab, wollten einige Bekannten tragen, daß die Kugeln ganz kompakt sein sollten und meinten, sie müssen etwas hohl. Besonders war ein bekannter deutscher Spaziergänger dieser Ansicht dafür, diese Meinung zu bekämpfen, und sah in die Brust verbrod, nahm er die Kugel mit den Worten: »Sie ist mehr sehr schwer.« Kappe ließ die Kugel in deutschen Spaziergängers zur Erde fallen, so zwar, daß sie dem Bemerkter etwas anlandt die Zehenspitzen berührte, worauf dieser unter dem schallenden Gelächter der übrigen einen barschen Rückzug machte. Ein Witzling meinte, wenn Kappe der Kugelkraft auf des Zweiflers Kopf belangen hätte, der Beweis von ihrer Schwere wäre noch deutlicher gewesen.

Unser Theater liegt — nicht in den tiefen Zügen, allein auf dem Zimmerplatze, wo es, wenn es ganz fertig sein wird, seiner Auferstehung entgegen sieht. Im Oktober soll geblüht werden, ob im Jahre 1837 oder 1838 weiß man noch nicht ganz genau.

Pisentinus.

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Nun zu dem Herrn von jungen Komponisten. Da hatte Einer Hannes, der ein ganzer Hannes ist, und schon viele Schulen durch machte, und doch nichts behalten hat, darum selbst eine Schule macht, er schreibt an einer Klavierschule, der es an Unterhaltungen nicht mangelt, aber an Gediegenheit. — Der Repetitor einiger Sänger am Hoftheater, Pantenrieder, hat große Gedanken und Pläne im Sinne, aber nur kleine Lieder auf das Papier gebracht, welche an allen Bekannten und hier aufhaltenden Sängern und Sängerinnen Absatz finden müssen. Der junge Rottmanner schreibt vorzüglich für die Kirche und kann sich auch, wenn er will, sehr leicht. Als recht schön, voll Kraft und Feierlichkeit, da es ihm an guten Talenten, an Schulen und Erfahrung keineswegs fehlt. — Und berühmter Schule von Sir ging, wer er, Nahm hervor, der für Kirche einiges schrieb, und sehr leichte Beifall fand, und zeigt durch Balladen und Lieder seine Vorliebe für ernstere Tonkunst bisher. Das einzige, bedeutende Talent war gewiß noch Speidel in der musikalischen Welt machen, und wir müssen sie bewahren, daß er in München ist, wo die musikalischen Vorlagen von unbeschreiblicher Anmelsigkeit und Engherzigkeit sind, ein Vorwurf, der auch den Komponisten mit Recht gemacht worden darf. — Wie haben wir Lachner, der besonders ernsthaftenwerth die und da sein möchte, aber Halter ist kein Hasslinger! — Ballmeister überhaupt scheint der beste Artikel heut zu Tage für Vorlagen zu sein, da sie jeder kauft und genießen kann, weßhalb auch in diesem Genre einiges Neue von Strauß, dem Münchner-Strauß, der aber noch lange aber nie ein Wiener-Strauß ist, erschien. Die künstlichen Produktionen Strauß'en in schönen Neunerhauben finden zahlreiche Liebhaber, und sind die Lieblingsthemen dieser Art. Außer dem ist auch der Musikmeister Widder von K. Andererseits mit ein thätiger, eifriger Mann zu nennen. Die Ballmusik des Meisters verrollkommnet sich täglich und schreibt Alles zum Walzer gewommen zu haben, das Erfindungen neuer Instrumente mit Klappen, Schlüssen, Ventilen u. s. w. ergreift. Blech ist jetzt Modeartikel, bei der Musik heißt es nur Blech und — blechen lassen — und der Leute blechen. Blechen heißt es bei allen Vergnügungen, und wenn der Leute zum Blechen keinen Heller mehr in der Tasche haben, so fragen sie das letzte Blech zum Spängler, wo der dem Worte blechen zu stimmen. — Die Vergnügungen Münchens sind mannigfaltig genug, und die nahe gelegenen und entfernteren Orte zu bekannt, als daß ich hier noch Anstandsbriefen anerbieten soll. München ist eine Residenz, eine große Stadt, und das geistige Leben in ihr bewegt sich und wirkt bewegt wie in jeder anderen, vom Hofe heraus bis zur Hütte des Tagelohners. — Soll

ich Ihnen noch von Mode berichten? — Da sind wir den neuesten Entdeckungen von London, Paris und Wien ein halbes Jahr immer zurück. Modebilder trifft man die Zierlichste «Raffinade» und diese hat gestohlen, wo Alles darin, der nöthigen Konkurrenz willen, und erst, wenn die Moden aus der Mode sind, bringt es seine Abdrücke. — Aber haben aber sehr elegante Kontuschen, welche besonders in neuester Zeit ohne Häuser und Gewölbe auf den Zierlichste und Geschmackvolle herrschen und mit allen Anforderungen des Luxus versehen. —

(Schluß folgt.)

Brief aus Ischel.

Werther Freund!

Wir befinden uns hier aber Tagen hier, haben aber bisher noch wenig von den reizenden Umgebungen dieses interessanten Badeortes besuchen können, da es unaufhörlich regnet, uns den Gesinnungsfahrern vorwiederend grauer Dämpfe umgewickelten, und die grünen Berghäupter von dichten Wolken verhüllt sind. Es scheint beinahe, als habe im diesjährigen Sommer der Gesinnungen sein Regiment an Jupiter pluvius abgegeben, und es ist, wie Rektron sagt:

«Kein' Ordnung mehr jetzt in die Sterne.»

Der heilige Tag in dieser regnerischen meiner war für uns Alleinerer indeß gerade der Anfang Ihrer Anwesenheit des Kaiser und der Kaiserin, und Ihrer k. k. Hoheiten des Erzherzogs Franz und Sophie, welche am 19. d. Vormittags hier eintrafen, und mit lautem Jubel und ehrerbietigen Akklamationen aus den kraftigen oberösterreichischen Kehlen begrüßt, und von den hier anwesenden Badegästen, den Bauern und Bäuerinnen in der Landestracht, den Bergknappen und Salzarbeitern an den Linkramen empfangen, und nach ihren Wohnungen begleitet wurden. Kaum abgestiegen, zeigten sich Ihre Majestäten dem frohlichen Volke mehrere Male auf dem Balkon, und donnernde Vivat's übertönten die Jagdhorner des vor dem Hause sich präsentirenden Musikchors, und den ganzen Tag hindurch drängte sich die Volksmenge an das Thor der Traun, vor die Wohnung des hohen und vielgeliebten Herrscherpaars. Abends war der ganze Markt auf das Brillanteste beleuchtet, und mit Lampen, Guirlanden, Pyramiden ꝛc. ꝛc. von grünem Reisig und mit Adlerwappen durchsäuert, verziert. Es fehlte nicht an sinnigen Emblemen und Devisen, welche die Anhänglichkeit und Liebe der immer getreuen Alpler an das angestammte hohe Fürstenhaus aussprachen, und an andern Merkmalen der innern freudigen Bewegung. Auf dem Traun ziehen Schiffe mit Leuchtpyramiden auf das freudige Lagergetümmel Berg haltenden Gemälden umher, und von den Hügeln der roten Höhe angezündete Bergfeuer strahlten hellglänzende Feuerballen und Feuerstäuber in die dunkle Nacht hinaus. Noch vom Ufer nahm der allerliebste Hof zu Fuß die Besichtigung in Augenschein, und erst, als er zurückgekehrt, ergoß sich der Regen in Strömen, und machte der Besichtigung ein Ende.

Tags darauf nahmen Ihre Majestät das Salon- und Damenbad in Augenschein, und Abends besuchten sie das hübsche und freundliche Theater mit einer Vorstellung, in welchem für die Dauer ihrer Anwesenheit, die Hofgesellschaft unter der Direktion des Hrn. Bäuerle, zur ersten Vorstellung «Norma.» und zwar recht erträglich gab. —

Das öffentliche Leben ist hier ein einfaches und abgeschlossenes. Die Gasthäuser aber sind gegen andere deutsche Kurorte um Jahrzehende zurück. —

Von literarischen Notabilitäten hört Niemand hier; auf der artistischen Welt ist die vorangekündigte «gesellschaftliche Tanz», die angekündigten Künstlern, Dlle. Caroline Müller aus Wien hier, um ihre Gesangskunst darzustellen. Mögen die Nymphen aller Bäder und die Oreaden aller Berge dieser herrlichen Priesterin Thaliens die volle Schale der Gastfreundschaft reichen, damit sie wieder vollkommen, die Schale der entgegenkommenden Kunst!

Vale et Fale.

Theatralisches.

(London.) Mad. Schröder-Devrient ist in der «Nachtwandlerin» aufgetreten, hat aber nicht gefallen. Die «Morning Chronicle» sagt: «Madame Schröder-Devrient war nie mit sing in this woman, die das ungle woman to be unarmed, during the course, that accepting in the single case of Fidelio her talents have been misdirected.» (Mad. Schröder-Devrient kann in dieser Manier (Bellinis Musik) nicht singen. Es hat große Lücken sich zu übertragen, daß sie während der ganzen Saison «Fidelio» aufgenommen, deren Talente eine falsche Richtung gab.) Dasselbe Blatt wünscht, Madame Schröder-Devrient möge von nun an nichts Anderes als «Norma» singen.

— Auf dem Hay-Market-Theater ist ein neues Drama: «A Tale of a Tube von Mitrey Gore beifällig aufgenommen worden.

(Lyon.) Die große Gastrolle der gefeierten Sängerin Dlle. Carl war Semiramis in Rossini's Oper. Die Künstlerin gefiel sowohl im Gesang als Spiel außerordentlich, und machte große Sensation.

(Olmütz.) Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Reichel, nahm in Albinis «gefährlichen Lauten Absicht». Dem. Reichel, deren sämmtliche Gastvorstellungen auch Beifallsrufe aufgenommen wurden, erhielt an ihrem Abend zwei Lorbeerkränze und ein Sonett.

— Auch Hr. Wothe, k. k. Hof-Schauspieler, erhielt bei allen seinen Gastrollen großen und enthusiastischen Beifall.

(Liverpool.) Die Courier of Liverpool erzählt mit Entzücken den Triumph, den Dlle. Taglioni bei ihrem ersten Debüt feierte. Drei Applaus-Salven empfingen die Künstlerin, welche sich im Laufe der Vorstellung ungefähr zwölf Mal niederbeugten. Das Haus vermochte nicht die Zuschauer zu fassen; die Logen schimmerten von Perlen und Diamanten.

(Petersburg.) Unter den Papieren des Dichters Puschkin hat man auch eine noch nicht edirte Oper gefunden, welche er für den italienischen Komponisten Angelgow geschrieben hatte. Dem Vernehmen nach, soll sowohl der Text, als das Partitur ausgezeichnet sein, und die Oper soll bald zur Aufführung kommen.

(Paris.) Ein einzelnes Vaudeville: «Le troisième et quatrième en douze de l'Entracte» von Varin und Desvergers machte im Theâtre des Variétés viel Lachen.

— Im Gymnase-Dramatique hat man als Novum eine neue Vaudeville in 1 Akt von Theaulon und Bievillis.

Wunderlich.

— (Talente in Neuseeland.) Das schöne Geschlecht in Neuseeland bedient sich als Kopfputz des Schwanze der Bidenhexen; sie verdient von denselben auf eine äußerst geschmackvolle Weise an den fertigen Haarlocken befestigt. Als Gürtel tragen sie eine Schnur, auf welcher kleine Stücke von schönen Muscheln mit einer plastischen Genauigkeit von Meisterhänden gemacht sind. Eine alte schmutzige Matrosin von Hull der Bidenhexe hängt um ihren Schultern, und als Ornament prangt ein Bündel von Lumpen, denen Gott nicht zu nähren ist. Zur Vervollständigung ihrer Toilette hängt um den Nacken dieser anmuthigen Person ein weißes aber rein, in dem ursprüngliche kleine Thierchen wie Wanderratten kaum durchkommen können. Auch die Landes in Neuseeland schminken den Kopf mit dem Schwanze der Bidenhexe, und zur Erhöhung ihrer Reize beschmieren sie sich mit Fett und rother Farbe. Ein Wiener Barbierer a la Mode quarre part das Haar, und der Barbe ihrer Haut kann man vor Schmutz und Fettigkeit die darauf sich ihrer Geburt tragen, kaum erkennen. Die Männer haben durch die Nase ein metallenes Gehänge gezogen, welches ihnen besonders gut steht. Die trefflichen Gesichter ist der Pferde, ein Rindern Labal ist ihnen das liebste Gesicht, sie picken es dem Gaule vor.

— Ein Pariser Mechaniker, Namens Lartre, hat einen Automaten verfertigt, der sehr viel Aufsehen macht. Herr Lartre ist auch ein ausgezeichneter Reiter, und gibt auch Unterricht im Reiten. Wie solchen Kenntnissen ausgerüstet, hat Hr. Lartre einen Vollblutsmenschen gemacht, der alle Bewegungen eines englischen Reiters nachahmt, und auf diesem bölgernen Pferde gibt man der geschickte Mann seinen Reit-Zöglingen Unterricht. — Tiefer gestattete und gepimmte Kopf kann sich jeden Augenblick bäumen, und würde wohl noch Gesichtskreises unternehmen, wenn er nicht auf einem prachtigem Teppiche galoppirte, und ein glangender Saal sein Stall wäre. Das Wunderpferd besteht aus Holz, Stahl, Fischbein, Eisen, Zink, Kupfer, Blei und besonders Silber; die Mähne und Schweif der Pferde soll kostenerregend sein. — Welch eine Akquisition wären solche Pferde für viele Bidermeier-Dandyanen!

— Joseph Korner's Dämonen und Geisterscenen bewährt sich von Tag zu Tag mehr. In Stuttgart ist eine neue «Geisterscene» aufgeführt. Diese «Geisterscene» Gemmenstöße heute alle Besucher der Korner'schen Spukdrehre in großen Gedrehen versetzt. Die wenigste nämlich, daß in der mit der Nacht in der Hirschgasse Dauer aufgeführt wurde. Mehrere Stündiger pochten in allen Gängen Hausbesitzern zusammen. Aber zur Beschämung der Geister mußte seine Verwirrung in jener Nacht aufhören. Die Polizei erhat sich auch einige Ordnerschreie von der guten Polizei, und verschierte sich entdecken ihrer Person, daß gewisse Unterschlagungen über ihren ausgebrüsten Gott Stunt gefunden haben werden.

— Der Mensch oder Schatt der Säule zu Napoleons Denkmal, das ihm seine Geburtsstadt Ajaccio setzt, wird in Bronze gegossen. Die Höhe des Denkmals, Statue und Fußgestell mit eingerechnet, wird die Höh noch sein.

— Mazard, der Pariser-Theorist, war ursprünglich Friseur, kann schwung er sich zum Kammerherrn empor, und zog ist er der Amüsirlichkeiten mit einer jährlichen Revenue von beinahe 800,000 Francs.

Gedruckt bei Leopold Grund, Leuben, Jungengasse Nr. 248.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

No. 111. Montag, 7. Auguſt. Wien, 1837.

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

Der Trompeter im Trompeterſchlößchen zu Dresden.

Eine Volksſage.

Zur Zeit des 30jährigen Krieges, bald nach der Schlacht bei Lützen, wo der Schwedenkönig das Leben einbüßte, kam ein Trompeter nach Dresden. Ich weiß nicht ob es ein kaiſerlicher oder ein ſchwediſcher, ein ſächſiſcher oder ein baieriſcher war, genug es war ein Trompeter, der die Trompete über die Maßen ſchön blies, und ſehr gerne Bier trank, woraus Beides man hätte ſchließen mögen, daß er ein ſehr lieber, guter Mann geweſen. Dem war aber nicht ſo, im Gegentheil! außer dem Trompetenblaſen und dem Biertrinken war er ein böſer, wilder Kerl, der entſetzlich fluchen konnte, Karte und Würfel ſpielte, auf hübſche Mädchen Jagd machte, und auf der Welt nichts Schöneres kannte, als Mord, Brand und Plünderung. — Aber was geſchah? — Das erzähl' ich jetzt! Es ging in derſelben Zeit in dem Hauſe, welches jetzt das Trompeterſchlößchen heißt, um, damals hieß es noch nicht ſo, ſondern das Geſpenſterhäuſel, eben weil es darin umging — die Geſpenſter nämlich. — Das Haus gehörte dem Manne zu, bei welchem der Trompeter im Quartier lag — es ſtand aber öde und leer, und der Eigenthümer wohnte in einem andern Hauſe auf der Feldgaſſe, weil er ſich in ſeinem eigenen Hauſe fürchtete.

Als er dieſes alles nun dem wilden Trompeter einmal erzählt hatte, da hat der Trompeter gelacht, und hat es frech und verwegen Alles geleugnet, und hat endlich geſagt —: »Es gibt halt gar keine Geſpenſter, und wenn du mir eine Tonne deines beſten Bieres gibſt, ſo will ich eine Nacht ganz allein in deiner Geſpenſterherberge wachen, und wo ſich ein Spuck ſehen läßt, will ich ihm ſchon die Luſt vertreiben, noch ferner zu ſpuken.«

Anfangs hat ſich der Wirth über die Verwegenheit des Trompeters entſetzt, und hat ihm gar bewglich vorgeſtellt, wie ruchlos er redete! Aber das half alles nichts, der Trompeter blieb dabei: er fürchte ſich vor dem leidigen — und ſeiner Großmutter nicht!« Da hat denn endlich der Wirth geſagt: »Topp,« und hat den Trompeter beim Worte genommen, und vor Zeugen den Handel mit ihm in Richtigkeit gebracht.

Und Abends um Sieben wandert mein Trompeter nach dem Geſpenſterhäuſel, angethan mit ſeinem Sarras und ſeiner ſilbernen Trompete, und ſetzt ſich im erſten Stock in das große Erkerzimmer an einen Tiſch; vor ſich zwei Lichter, einen großen Krug Bier und einen tüchtigen Imbiß.

Bis zwölf Uhr Nachts geht Alles gut! der Trompeter ißt, trinkt und iſt fröhlich, in der Hoffnung auf die Tonne Bier.

Um 12 Uhr aber fängt es im ganzen Hauſe an zu poltern und zu raiſonniren, und eine Menge ſchreckliche Geſpenſter, Männer, Weiber, Kinder poltern in den Saal und treiben allerhand Poſſen, worüber dem Trompeter der Muth ſinkt, und die Haare zu Berge ſtehen. Endlich gewahren ihn die Geſpenſter, und zerren ihn in die Mitte des Saales, und befehlen ihm, er ſolle ihnen ein luſtiges Stück blaſen, denn ſie wollen eins tanzen! wenn er aber nicht gut bläſe, ſo wollen ſie ihm den Hals umdrehen. Da hat der die Trompete geblaſen was er konnte, und die Geſpenſter tanzten um ihn herum, juchaſ! daß die Leichenbeſchwerten, und ihre Knochengerippe klapperten den Takt dazu.

So haben ſie getanzt, bis die Glocke »Eins« ſchlug! Da iſt plötzlich der ganze Spuck verſchwunden geweſen, im Verſchwinden aber hats geheult: »Huhu! aus! wir kommen nicht wieder, wir gehn zur Ruh! Hu!«

Der Trompeter aber iſt wie toll ans Fenſter geſprungen, und hat ſo erſchrecklich geblaſen, daß die ganze Stadt es gehört hat, es hat ihm aber Niemand zu helfen gewagt, bis der Tag angebrochen war, da haben ſie ihn aus dem Hauſe gelaſſen.

Zitternd hat er alles erzählt, was ihm die Nacht widerfahren, und geſchworen: er wolle fortan nicht mehr ein ſo wüſter Geſelle ſein, was er denn auch bis an ſein Ende gehalten.

Es iſt aber gewiß, daß von Stunde an die Geſpenſter aus dem Häuſel verſchwunden waren und nie wiedergekehren. Zum Dank dafür hat der Beſitzer des Häuſels dem Trompeter außer der Tonne Bier noch ein gutes Geldgeſchenk gemacht, und hat zum ewigen Andenken an dem Erkerfenſter, wohinaus er in ſeiner Noth um Hilfe geblaſen, ſein Bildniß in Stein anhauen laſſen, wie ſolches denn bis auf den heutigen Tag noch zu ſehen iſt.

Ende der Sage vom Trompeterſchlößchen.

(Beſchluß folgt.)

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

51.

Wenn ſich die Wolke bricht mit Schauern,
Der Bach entladet ſich in Wettern,

Wenn Meere, aufgepeitscht vom Sturme,
Die Wogen an das Ufer schmettern,
Da faßt's den Menschen an mit Grauen,
Entsetzt ist er, dieß Schauspiel anzuschauen.

Wenn sich der Waldstrom stürzt vom Gipfel,
Den Schaum zerschlägt an Felsenrippen,
Wenn Gletscher durch die Lüfte donnern,
Der Sturmwind heult um Wälderklippen,
Da faßt's den Menschen an mit Grauen,
Entsetzt ist er, dieß Schauspiel anzuschauen.

Wenn durch die Nacht, ein Haus in Flammen
Das Gluthaar läßt im Winde wehen,
Wenn ein Verein die Flammen schleudert,
Als wollt' er Berge übergießen,
Da faßt's den Menschen an mit Grauen,
Entsetzt ist er, dieß Schauspiel anzuschauen.

Doch wenn ein Auge bricht in Thränen,
Wenn Wogen in der Brust sich thürmen,
Wenn Flammen schlagen aus dem Herzen,
Wenn in der Brust Vulkane stürmen,
Das können kalt und ohne Grauen,
Die Menschen bei den Menschen schauen!

52.

Soll ich fliehen? Soll ich weilen?
Von ihr eilen? Nach ihr ziehen? —
Thörichte ist's, Gefahr zu suchen,
Feigheit ist's, Gefahr zu fliehen.

Soll ich reden? Schweigsam bleiben?
Fröhlich plaudern? Traurig schweigen? —
Falschheit ist es: sich verstellen,
Thorheit ist es: wahr sich zeigen.

Soll ich hoffen? Resigniren?
Träume spinnen? Endschlaf fassen? —
Wahnsinn ist es: Hoffnung nähren,
Irrsinn ist es: Hoffnung lassen

Soll sie's wissen? Nicht erfahren?
Soll ich reden? Mich beschämen? —
Weiblich wär's, sich nicht bemerkbar,
Kindisch wär's, der Lieb' sich schämen!

Ob ich rede, ob ich schweige,
Ob sie suche, ob sie meide,
Mit mir geht der Schmerz der Liebe,
Und die Lieb' spricht stets vom Liebe.

53.

Die Rose ist schön, doch ist sie schöner,
Wenn einer Thräne im Kelche glänzet; —
Die Hoffnung auch ist süß, doch süßer
Wenn sie von Frucht nicht ringe begränzet.

Das Aug' ist hold, doch ist es holder
Wenn Scham die Wimper drüber senket; —
Geständniß ist so süß, doch süßer
Wenn halb vom Zagen es beschränket.

Das Morgenroth ist mild, doch milder
Wenn es durch Blüthe zart entglommen; —
Ein Kuß ist süß, doch ist er süßer
Wenn unter Sträuben er genommen.

Die Sonn' ist hell, doch scheint sie heller
Seh'n wir durch Wolkenflor sie schreiten; —
Die Lieb' ist süß, doch ist sie süßer
Wenn sie vermischt mit Bitterkeiten!

54.

Wie in einer kleinen Knospe
Rosenblätter eingebettet liegen,
Im Gedränge unbeschädigt,
Freundlich kosend, schwesterlich sich schmiegen;

So in meinem tiefsten Herzen
Die Gedanken an die Holde wohnen,
Tausend wohnen da zusammen,
Schmiegsam gegenseitig sich zu schonen.

Soll der Strahl denn niemals kommen
Der die Herzensknospe soll erschließen,
Daß sie die Gedankenblätter
Rosig glühend an das Tageslicht gießen?

Soll denn keines dieser Blätter
Aus dem vollen Herzensleiche schlagen?
Soll kein Zephir nur ein Blättchen
An die Brust der einzig Holden tragen?

Sollen die Gedanken sterben,
Eh' sie noch das Sonnenlicht erblicket?
Soll im grünen Knospensarge
Junges Rosenleben sein verstricket?!

Capriccio.

Von Uffo Horn.

Die Vorstellung der »Sylphide« war bereits im Zuge; ich eilte die krumme Treppe hinauf, diesen Schlangenweg zum Tempel der Genüsse. Das Opernhaus war gedrängt voll, ich flog, hinter den Scenen fort. Moritz stand in der Logenthüre und winkte sich den Schweiß von der Stirne. Ich plumpte in einen Sessel, und wie ich mit halben trüben Augen nach der Bühne blickte, fiel der Vorhang, ich sah eine Sylphengestalt verschwinden, das Publikum ließ seinen Enthusiasmus los, und Moritz lächelte recht ironisch.

Moritz weiß, daß ich mich ärgere, wenn er in meine Erwartungen pinselnachte, er sieht sich schadenfroh die Hände und vertröstet mich auf den zweiten Akt, während er mir mit glühenden Farben die Herrlichkeiten des ersten schilderte. Moritz hat ein großes Talent, über Tänzerinnen, und überhaupt sehr verführerisch zu sprechen. Ich liebe Ballete nicht besonders, schöne Füße sind mir gleichgiltig, und die Mimik langweilt mich, möglich, daß ich davon nichts verstehe, ich tröste mich aber, daß es Andern auch so ergeht. Oper die Arabeschnur eines Programmes finde ich nie einen Sinn heraus — so sehr ich Nationalsänge liebe, diese lebendige Charakteristik der Völker, so wenig Geschmack finde ich an dieser unnatürlichen Mischung poetischer Elemente mit dem Materialismus eines schönen Beins.

Ich habe sogenannte Thränen geweint, als ich die erste mazurka sah, ein blasser schlanker Jüngling tanzte sie mit einem schönen stolzen Mädchen, und ein eisgrauer Invalide grüßte dazu. Die Gestalten flogen an einander vorbei, seine Blicks flammten ihr nach, wie der Blitz aus der Wetterwolke, ich sah, wie er kühn und ritterlich nach ihr rang, wie der Adler nach der Sonne! ich sah, wie er sie heiß umfing, und schmerzlich wieder losließ. Mazurka, flammender Heldentanz! Eine weinende Posse ist deine Deutung!

Ich habe mich herzlich gefreut, so oft ich den Raydowak tanzen sah, ein rothmangiger Bursche hielt eine braune Magd im Arm, und dazu klang der Steakowitzerdudelsack, die Kosacken »Dudas der Böhmen, — die in den Tagen von Domaslice und Deutschbrod in die Reihen der Feinde klang, wie die Todtenfeier der Schatten auf den Hochebenen von Innerneef, und an den Ufern des Loch-Lomond.

Die Tänzer sahen nicht sehr graziös aus, aber wie sie elektrisch durchzuckt von den ersten Takten, dahinbrausten, im Drehen und

Gleiten, in wirbelndem Schwung, da war es, als leihe sie ein anderer Geist, ein hoher Anstand war über sie ausgegossen, eine Transfiguration der Liebe schien der Tanz, den nur die Leute, die ihn nicht können, tölpelhaft heißen. So hielt Ukalicki seine Bayern im Zaum, so aus dem Boden dämpfte jeder Schritt eine Erinnerung — göttliche Intuition bei den schönen Liedern der Heimath! In den Salons verlor sich diese Illusion, ich mag den Zankapp nicht von Samojeden getanzt sehen, und den Reydowak nicht von Deutschen. Nehmt mir diese Worte nicht übel, — der Deutsche kann viel, sehr viel, aber tanzen kann er nicht! Seht den lustigen Zigeunertanz auf der mondbeschienenen Haide, wie die Zidel klingt, und der Czakan, wie die Peitschenschnur im Windeszuge fauchen — pfui! das nenne ich Tanz! es ist der lustige Elfenreigen verkörpert in zauberhafte Gestalten, wie fliegen die schwarzen Zöpfe um die Stirn, wie glühen die Wangen, hella sporenklingender Tanz! wo Glut, Kraft und Leben vereinigt ist im rasenden Wirbel! Nur die Slaven können tanzen, und die Spanier. — Paris und Stambul haben nur Bajaderen — les extrêmes se touchent!

Der zweite Akt begann, eine Hexenküche auf den Hebriden, mit rauhigen Weibern und Orangutangs ausgeschmückt, dann die Elfler als Sylphide, das bejammerte pas de deux der beiden Schwestern, das Wiegen auf der Blume, Alles, Alles so schön, bis auf das Sterben. Gestorben ist die Elfler nicht so schön, die Grazie des Todes fehlt ihr, der verkörperten lebendigen Anmuth, dieß letzte Vermächtniß der entweichenden Seele an ihren treuen Geliebten — der Körper! doch wie soll man auch in Paris sterben lernen, mit vollendet im Arme des Geliebten.

Ich fing an zu gähnen als sie todt war, und langweilte mich, bis sie wieder erschien, in das kokette spanische Kleid geschnürt, um das die schwarzen Spitzen wie durstige Wünsche flatterten. Diese Cachucha hat mich zu einer aufständigen Kritik verleitet; ich und Moritz haben getobt und gelästert, wie wir es bei jener Rolle der Rettich gethan haben, wir haben uns geberdet, als wären wir eben aus Bedlam echappirt.

Ich konnte nicht schlafen nach der Cachucha, es war mir furchtbar heiß, und ich setzte mich an das offene Fenster, und sah hinaus in die feenhafte Nacht. Die Wolken tanzten auch, aber was sind Sterne und Wolken gegen die weiche irdische Grazie der Elßler, was der bleiche Mondstrahl gegen mein Blick ihres Auges. So habe ich in der ersten Viertelstunde gedacht, in der nächsten fröstelte der Nordwind und ich zog den Schlafrock an, weg war der Enthusiasmus; mir ging es wie der Sylphide mit ihren Flügeln, und als es dreiviertel auf Mitternacht war, stand es bereits klar und deutlich vor mir, daß ich ein Narr gewesen sei mit Moritz und meiner überschwänglichen Begeisterung.

Ich fuhr in wenigen Tagen im Postwagen, und reiste in meine Heimath, bis ich wiederkomme, tanzt die Elßler die Cachucha in Paris, und der Enthusiasmus wird groß sein. Wenn mir die Elßler den Gefallen thun wollte, einen Reydowak zu tanzen, käme es mir auf Verse nicht an, wie sie neulich im charivari standen! oder auf eine Kritik, wie sie Jules Janin in das Feuilleton des débats oder Sophie in seinen Humoristen schrieb.

Leipziger Salon.

Auf unserer Bühne gab es in den letzten zwei Monaten eine wahre Gastvorstellung. Zuerst Hr. Weimar, vom Dresdner Hoftheater, ein gediegener und verdienter Schauspieler, dann Mad. Mint, eine Sängerin ersten Ranges, mit brillanten Mitteln und einer eigenen Persönlichkeit; ferner Hr. Rhodis, der Erfinder der humoristischen Gruben, ein denkender Schauspieler, der nur manchmal in der Auffassung seiner Rollen schwankt, weßwegen er auch nicht gefällt. Zum Schluß Hr. Eichberger, der Berliner Tenorist, und wurde mit Begeisterung empfangen. Darauf fing Fräulein v. Hoffmann dreimal mit großem Erfolge, und entzückte nicht nur die Freunde der Kunst, sondern auch jene der Natur. Leider dürfte diese junge Künstlerin bald ihrer Laufbahn entrissen werden, da sie sich am hiesigen Orte mit einem jungen, Frauenherzen verhängnißvollen Thermann, verlobt haben soll. Bald nach ihr trat Hammermeister in mehreren Glanzpartien auf, und die Leipziger empfingen ihn als einen Künstler, der vordem die Lieblinge, als Mitglied des hiesigen Hoftheaters war, und mit der ehrenvollsten Anerkennung. In diesem Augenblicke gastiren Hr. und Mad. Rettich, vom k. k. Hoftheater.

O! erlaube mir, in dem Zeitungsblatt zu weilen, was Ihr so oft, voll von Entzücken, selbst gelesen. —

Das ist ein Künstlerpaar — das ist eine Gediegenheit, und heiße nicht nur so, wie Dlle. Zahlhaas und Dlle. Wagner waren. Hier waren sie Gäste in der Wahr, aber mit colossal auch der Erfolg, welche Begeisterung im Publikum, welche Rührung, und welcher Donner des Beifalles! Hr. und Mad. Rettich sind das zeigt an der Oberfläche. — Donna Diana, — und Romeo und Julia aufgeführt. —

O wie schön wird Gretchen, portraitgleich durch eine Rettich, wie sagte sie ganz das Ehe, Weibliche der Dichtung, während andere Darstellerinnen die Dichtung materialisiren und Johanna von Montfaucon sitzen. O schwieg mir von der Hagn und Bauer — ich habe die Rettich gesehen! —

Und somit wäre ich mit meinem Referate bis auf die Gegenwart gekommen. Die letzte Bühnenneuheit war Auber's «Gesandtin.» Sie erhielt nur getheilten Beifall, da Dlle. Limbach namentlich gar gewaltig, aber nicht geschickt in dieser Partie ist. Wer begreifen hier nicht, warum sich der Kammersänger Gerl in Berlin den Kopf abreißen wollte, als ihm diese Sängerin vorgeschlagen. — Ihr Beistand, unser erster Tenor, Hr. Lewinsky, dagegen, bleibt immer die erste Nummer unserer Oper. —

Neuere Akquisitionen sind Herr und Mad. Schanz aus Düsseldorf, woher der gute Gerl kommt, und wo sie Beide in Zimmermanns theatralischer Dampfschule gebildet wurden; denn ein Dr. Kruger aus — ich glaube Eger oder Böhmisch-Leipa — ein übrigens verständiger und braunschwarz Mann, der aber auf Kosten des genannten Hrn. Bandius vom gewissen Blättern zu oft geleitet wird. Als ersten Tenor schickte man der Himmel, da er gerade über die Leipziger ärgerlich war, Hrn. Gumbosa, und als guten Sängerinnen seine Frau, die, wenn ich nicht irre, einmal sechzehn Nächte im Theater zu Baden über Meidling war, auf ihrer Reise hierher jedoch plötzlich von einer hohen Gegenstimme entbunden wurde. Beide möchten todt in ihrem Bade (Almanach und Reise), das Publikum aber pflichtete diesem Mißgriff zu sehr — denn Pferden, Zechen und Pochen unterbrechen jede Gesangsnote, so daß das Ergebniß ein großes ward.

In der Regel sind die Leipziger humorer, und ich begreife, warum Hr. Ringelhardt (so heißt der Direktor unseres Theaters), doch schon nach vier Jahren Besen gebeten hat, bisnaut nicht. — Um so aufmerksamer aber war es, als kurz darauf in einem Berliner Blatte die Nachricht stand: Herr und Mad. Gumbosa hätten ihr entbindungsmahl, und waren sofort engagirt worden. Und das war nicht etwa Ironie, sondern bitterer Ernst. Was soll das für Geld getroffen haben! Aber die Sache war gerade umgekehrt. Herr und Mad. G. waren für ein Billiges hindringend engagirt worden; dann erst erfolgte das Antworten und die ungeheure Wahrheit Herrn Ringelhardt's. Dem Regisseur Dürinzer schwenge ich, da ich bereits in einem anderen Blatte oftmal Gelegenheit genommen, seine Verdienste darzulegen. Herr Wallmann, der trefliche Komiker, setzt immer höher an Gunst und Talentstand. Doktor Bonner, der Sänger in unserer Stadt, der über Bühnenkahnen ein Kundverhalt hat, war es allein, der durch seine Betrachtungen dem trefflichen Schauspieler eine seiner würdige Stellung gründete. — Dlle. Günther wird leidest so rasch hinderlei die Bühne verlassen, um sich mit einem reichen Bürger, der zwar schon bejahrt, aber seines Charakters wegen allgemein geachtet ist, zu vermählen. — Dlle. Anschütz, die Perle unseres resitirenden Schauspielers und des feinern Lustspiels, scheidet auch von uns, und wird Mitglied des Dresdner Kunstvereines — freilich ein würdigerer Platz für sie, als hier, wo es manchmal ist — — fürchterlich! —

Bei der Andrei Bühnenmisère vergaß ich zu bemerken, daß das Gerlsche Urtheil der Persönlichkeit hier den erwarteten Effekt nicht gemacht, eine Schönheit die Publikum «Persönlichkeit» aber in ein paar Darstellungen gefallen hat. — Trauerspiele gaben wir nicht, da wir außer Frau Ringelhardt keinen einzigen tragischen Darsteller haben. —

So viel vom Theater. — Über die Eisenbahnen — ich kann Ihnen nicht helfen — muß ich Sie, wie das in allen andern Blättern geschieht, auch vertrösten. Trotz dem, daß die belebende Extrade nur kurz (1/2 Meilen) ist, hat das neue, colossale Etablissement doch große Sensation erregt. Millionen in Umlauf gebracht, und Tausende von Armen beschäftigt. Aschersche Freunde und der Umgegend und Dorfgerichte verbrannten sich dem «Dings» an, um es einer bildgrauen Bude, die eben so gut, wie ein Vogelhauer vor den Augen

schöpft, aber doch Resignation heißt, sauren, herumgeschnittenen Wein zu trinken. Nun — Dingt der heurige Moslner!! —

— Unsere große Pianistin, Klara Wieck, hat während ihrer Künstlerin auf ihrem Instrumente in Europa, dreißehnjähriger, und beinahe einer großen, nordischen Kunstreise auf längere Zeit zu verzichten. Ein berühmter, ausgezeichneter Maler hat ihr Bild sehr ähnlich lithographirt, welches uns als treffliche Erinnerung an die Gefeierte allem zurückbleiben wird.

— Dr. Kühne, der in hergebrachten Hilfsleben herumwandelnde Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, beabsichtigt sich mit Fräulein Dauny Lormon, der gefeierten Romanschreiberin, zu verbinden.

— Gestern hatte ein junger Doktor der Rechte das Unglück, daß sein schön gewordenes Pferd, hier in der Leopoldstadt zwei Kinder überritt, und einen dem herbeieilenden Polizeidiener mit einem Fußtritte gefährlich verwundete.

— Es gibt Bauernhöfe, die unsere Zeit schätzen, und gegen die vergangene herabsehen. Von einem geht die Behauptung aus, daß mit der Erfindung der Brotbereitung einer Stadt, in der Nähe des Mars Fluß. Diese Regel aber straft Leipzig in neuester Zeit, namentlich Lügen. Binnen wenigen Jahren ist die Population unserer Stadt um mehr als zwei Sorten gestiegen, wir haben eine Reihe Garnisonen erhalten, die Menschen sind frequenter, der Verkehr ist lebendiger geworden, zahlreiche Fremde sind angenommen, und — wir zahlen weniger unehelige Geburten als sonst, was dort nicht von Ehebruch, Unzucht, leichtsinnigen Gesinnungen. — Ja sage, meine nur ein gesunder Sinn im Volke, ist die Regierung human und weise, brachten die Hebergeschlechten den Riesenen als Muster häuslicher Tugend, Frömmigkeit und Enthaltsamkeit vor; so wird das Volk nie entarten, namentlich nicht das deutsche Volk, das einen so gesunden Kern hat, als daß es ein entwürdigter Wurmstich vergehen könnte.

—S—

Münchner Salon.

(Schluß.)

Die Kunst feiert immer neue Triumphe dahier, die Produkte der hiesigen Künstler werden in die entferntesten Lande und zu den weitesten Fürstenresidenzen mit dem günstigsten Erfolge gesandt und verkauft, während im Kunstverein beständig neue Werke zur Schau und Bewunderung aufgehangt sind, obwohl mehrere der namhaftesten Maler und Bildhauer gerade abwesend, und der schönen Jahreszeit wegen auf Ausflügen sind. Ein Maler brachte auf den Kunstverein ein sehr artiges Bild, die Hallen desselben vorstellend, und unter andern Gegenständen die wohlgetroffene Figur des Verwaltungsrath, der sich hierüber sehr ärgerte, und auf welchen man vor Menschenandrang einer Weile gaffen ist, die allgemeinen Unwillen erregt. Es wurden nämlich außer diesem Bilde drei solche klein und recht liebenswürdig gemalt, und ausgestellt. Denn großen Verlauf erlauben wir durch den Tod des berühmten Lithographen Bodmer, welcher nach mehrmonatlichen Brustleiden gestorben, am 18., deutschen unterlag. Sein verwaister Institut ging einige Tage vor seinem Hinscheiden um den Preis von 16,000 fl. in die Hände seiner Freunde und Kollegen, der Herrn Gebrüder Löhle über. Morgen wird er feierlich zur Erde bestattet werden. — Dem am 8. dem großherzoglichen Akademiker, Professor Wagner, gaben sämmtliche, hier anwesende Künstler in der Menschenmenge ein glänzendes Fest, dem auch Se. Majestät der König nicht selten haben und berühmten Personen beiwohnten, wobei es sehr brudig herging, und erheiternd anzusehen war, wie der freisinnige Monarch mitten unter den Söhnen der Kunst in Lust und Eintracht saß.

— Die großartigen, Bauten unserer herrlichen Königsstadt sehen stetig materialisch vollendet da. Heute ihrer Vollendung nahe. Mit der zweiten Seite des Bogens im Hofgarten wurde begonnen, und dieser Garten wird im nächsten Jahre dieser von allen Seiten eingeschlossen sein, während sich vor ihm die Front des Ausstellungsbaues ausbreitet, auf dessen Säulen die allegorischen Figuren der acht Kreise aufgestellt sind. Unlängst ging ein Fremder mit einem Herrgen vorüber, und bewunderte die Schönheit dieser acht Figuren; da er aber ihre Bedeutung nicht wußte, fragte er den Begleiter, und als dieser antwortete: es waren die vier Jahreszeiten, war er ganz befriedigt, indem es doch acht Statuen sind. — Ich will warten der Münchner, versicherte das rot, der König hat's ja bezweckt machen lassen! — Außer den Statuen des Reiches wird man heuige Kirche eine andere Verherrlichung von Statuen gestaut, deren Anblick nicht so lange, nämlich nur wenigen Tage dauert; die Sommerluft nimmt ihren Anfang, und wird viel besonder werden, als der Winterluft war, welcher durch die Glasing viel Schaden gebracht wurde. Der große Platz vor dem Karlsthore ist schon überhaut mit Hütten zu mechanischen Theatern, Marionettenreiter, Seiltänzern, Akrobatenbuden u. s. w. Man besinne sich mich hin und her, —

Durch die Straßen, durch die Gassen,
Zieh' ich emsig suchend hin,
Neuigkeiten zu erfassen,
Für den Humorist in Wien
Nirgends kann ich mehr schreiben,
In dem großen »Krnathen,«
Wo wir stets beim Alten bleiben;
Drum — Adieu, auf Wiedersehn!

Brünner Salon.

Mad. Dessoir, vom Stadttheater in Breslau, begann als »Norfolk,« auf unserer Bühne einen langen Cyklus von Gastrollen. Die Art, auf welche sie diese schwierige Partie auffaßte und durchführte, war sehr interessant, weil sie von der, Dem. Bauer abweicht. Die Erstere der letzteren war mehr durchdacht, und fand dem Dichter näher, dagegen Mad. Dessoir durch tiefes Gefühl und weiblerchaute Hervorhebung der Lichtpunkte dieses Charakters das Gemüth gewaltig aufregte und mit sich fortriß. Großer Beifall verdiente, daß ihre Vorstellung dem Publikum mehr zusagte. Gleich günstige Anerkennung fand ihre Gabrielle, im Schauspiele »Der Herzog, Christian, in der »Königin von 16 Jahren,« Helene in der »Herrin von der Elbe,« worin sie eine seltene Gewandtheit, sehr entsprechende, auf physiognomischen Studium beruhende Mimik entwickelte, und sich überhaupt als denkende Schauspielerin unserer hohe Achtung gestaltete. Die Herrin von der Elbe ist ein Schauspiel in 5 Akten, von C. Blum, worin sich ein englischer Novelist die verlernen läßt. Es hat sehr richtige Charaktergruppirungen, äußerst angenehme Situationen und dürfte sich lange mit Glück auf unserer Bühne behaupten. Die Aufführung gehört zu den Gelungensten, was je über unsere Bühne gegangen ist. Dem. Blumauer gab die in den Kreisen der feinen Welt ungegrene Karoline mit vieler Zartheit, ohne unnatürliche Ziererei, und ließ ganz richtig zuweilen die schalkhafte Kokette durchblicken. Auch die Herrn Bergmann (Walter) Schmidt (Graf Gerasdorf — ein trefflicher Charakter!) zu beiden Engagement wir uns Glück wünschen, Boutet (Demmo) Moriz (v. Waldstein) Blum (v. Korn) spielten vortrefflich. — Die Herrn Lawrence und Rodisha sind hier angekommen und traten bereits einmal in Meyerbeer Hugenotten und 2 mal in dem Kinderns des Waldes auf. Alles, was wir von diesen Künstlern und Gymnastikern sahen, genügt zur Ungenüge und hat übermenschliche und Staunen erregt besonders die staunende Leichtigkeit und Sonne, womit sie in ihrer Art Vorzügliches produzirten. Ihre Aufnahme war außerordentlich entgegnet worden, genügen selbst mehgen Anderungen nicht und wünschte von Publikschaften. Man dürfe ergötzen und sicht nicht bandeln; und nur die nie verlegende Fauna des H. Hüttner gab dem Meyerbeer und Schauspiel einen Glanzpunkt, der die vielen Unvorsichtigkeiten ertraglich machte. Gallen wurde so und gerufen. Dem. Morelli (Sr. Barbara) und Hr. Bergmann (Schierling) haben dem ehrenvoll zur Seite. — Insgesammt hat auch H. Gädmann aus Hamburg als Hellfertig in Kotzebue's »Feierabendunterhaltungen« und als Dr. Kopf in »Haus in Pommern« aut. Der gelungene Gast zeigte sich als einen sehr gewandten Komiker und Künstler im 1. Gebiete die Charaktere des »Phantasiestückes«, versch. Posselmond, Freiherr, Kühnen, Schneidern, Juden, der drei Junkern und des Leichenansagers« mit eigenthümlicher und richtiger Bezeichnung aus. Das poetes, ein Vaudeville von Angely, zum 1. mal aufgeführt, gefiel trotz mehrerer langweiligen Scenen, was wohl der hiesigen sehr interessanten Individualität des Stückes, der durch seine sittliche Gesangsweise sehr ergötzt, zuzuschreiben ist. Das Publikum sprach seine Anerkennung für diese Aufführung durch vielen Beifall und Hervorrufen aus. Über die ferneren Gastspiele der Mad. Dessoir und des Hrn. Mettinger vom Josephstädter Theater das nächstemal. Hiermit wollen wichtige und für die Kunst des Publikums Alles entbietenden Direktion verpflichtet und durch so viele richtige Gäste sehr, wir wünschen nur, daß sie die Anerkennung durch einen größeren Zuspruch bethätigen möchte, was sie dem Theaterunternehmer entsprechenden Mittel gibt, eine größere Sonnige zu verschaffen.

Walter.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Dem hiesigen Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern, Montags, Dienstag und Donnerstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Ausmärtige in den Provinzen des Kaiserthums halbjährig 7 fl. 24 kr. Den pränumerirt für Wien auskünftend beim Redakteur (Himmelpfortgrund Nr. 586, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und der allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Gund. am Alsergrunde, Nr. 548.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 32. Montag, 7. August. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

Die Unbeständigste aller Unbeständigen, die Mode, ist in der letzten Saison beständig und gleichförmig geblieben. Immer und überall auch Mousselin-Kleider, Mousselin-Manteletts, Mousselin-Capotes; Das ist der hübscheste, der solidenteste Anzug. Das Unterfutter kann rosa, lilas, strohgelb sein. Sie können, schöne Leserinnen, Stickereien, oder wenn Sie es lieber haben, schöne Spitzen zur Garnitur verwenden. Alles dieß ist modern, gehört zum guten Geschmack, macht eine elegante Toilette aus. — Seine Strohhüte schmückt ein Blüthenzweig, der an der Seite ganz leicht bis zum Hals zurückfällt. Auch die Schleifen sind mehr seitwärts angebracht. — Fichus aus Organdi oder einfacher Mousselin haben einen breiten Saum, durch welchen ein Rosaband gezogen ist; am Rande des Saumes ist ein schmales Spitzchen angebracht; rückwärts sind die Fichus in mehrere Falten gelegt, die von einer Band-Schleife zusammengehalten werden; eine ähnliche Schleife ist vorne auf der Brust angebracht.

Mode mit Apfl.

In Paris wird ein neues Mode-Journal gegründet: »l'Asp e.« Die schöne Schauspielerin Dlle. Williams, will über die Moden schreiben, und hat schon im ersten Blatte einen Brief, der aber gar nicht im modernen Stil ist.

Rühmend darfs der Deutsche sagen!

(Göthe.)

Das Trouseau der Herzogin von Orleans hat ein Deutscher geliefert! Er heißt Mathias und ist aus Dessau! — Auch Mendelssohn war aus Dessau!!!

Mißlungene Einmischung.

Die Engländer haben viel Verlegenheit mit ihrem: »God save the King.« da sie nun eine Königin haben. — Die Schröder-Devrient hat versucht zu singen: »Long live our noble Queen!« — Die Engländer haben diese Variation-Einmischung einer Sängerin in ihr Volkslied sehr übel genommen.

Theater-Kourier.

(London.) Das Concert, zum Besten des Monumentes Beethovens, brachte nur eine geringe Summe ein. Es sind jedoch gleich Subskriptionslisten in Umlauf gesetzt worden, um die Summe, welche London dem Geburtsorte des unsterblichen Tonsetzers überweisen wollte, zu einer bedeutenden Größe zu erheben. — Am 18. sind die Vorstellungen im Drury-Lane Theater geschlossen worden. Die Direktion soll viel verloren haben.

— Ein englisches Blatt berichtet Folgendes aus London: »Das King's-Theater, von nun an Theater Ihrer Majestät genannt, hat im Laufe der vorigen Woche, sowohl vor, als hinter dem Vorhange, Ungeheures von nicht gewöhnlichem, ja von höchstem Charakter. Die Königin von England und die Königin des Gesanges waren unter der Zahl der Zuschauer. Den 20. v. M. wurde Meriania neue Oper: »Allegorade« gegeben, und wurde etwas ausgepfiffen. Die Ursache, daß nicht mehr gepfiffen wurde, war die, daß das delikate Publikum den unharmonischen Lärm, der von der Bühne kam, nicht mit noch größerem Lärm vermehren wollte, was einem feingebildeten Ohre, wie das der Königin Victoria, die hinter dem Vorhange in ihrer Loge war, um nicht erkannt zu werden, noch mehr unangenehm sein mußte. Man erblickte die Königin, und das Publikum konnte sich nicht enthalten, das Indigenate der Königin zu hören, und zu schreien: »die Königin, die Königin.« Die Königin kam hervor, und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen. Als die Oper zu Ende war, begleitete die sich entfernte Königin wieder ein Beifall. — Da kamen drei der Spielenden hervor, in der Meinung, daß sie der Gegenstand dieses Enthusiasmus wären. Sie verbeugten sich aber nicht gegen die Königin. Wer Zartgefühl hatte, der mußte das sehr entrüsten. Eine Frage bietet sich jedoch noch bei dieser Gelegenheit dar. Wann wird diese lächerliche Sitte einmal aufhören, daß man bei jeder Gelegenheit die Spielenden auf der Bühne hervorruft? Das muß nicht theilweise, sondern ganz abkommen. In jedem Falle sollte Hr. Laporte mehr über Anstand wachen, wenn die Königin von England im Theater ist.«

(Paris.) Im Theater des Variétés war von: »Le Père de l'Enfant.« Vaudeville in einem Akte von Varin und Desvergers. Es sprach aber nicht besonders an.

— In der Porte-Saint-Antoine wurde ein Drama in 2 Akten: »Eric le fou« beifällig aufgenommen.

— In der großen Oper wird Webers »Freischütz« mit großer Pracht in die Scene gesetzt.

(Mailand.) »Salvator Rosa,« einaktige Oper von Vassi, hat unerhörten Fiasko gemacht. Der Lärm war so entsetzlich, daß die Oper gar nicht bis zu Ende gegeben werden konnte.

— Dlle. Fanny Pitz ist hier als Desdemona in »Rossini« und Capulette aufgetreten. Die Einnahme war für die Witwen und Waisen verstorbener Mitglieder des Skala-Theaters bestimmt. Dlle. Pitz erhielt rauschenden Beifall.

(Berlin.) Der große und berühmte Komponist Meyerbeer ist hier eingetroffen.

(Breslau.) Die Breslauer »nordische Theaterzeitung,« herausgegeben von dem tüchtigen Redakteur und ausgezeichneten Literaten Herrn Hermann Michaelson, spricht sich der urtheilsfähige Kritiker Hr. Michaelson über das Künstlerpaar Hrn. und Mad. Rettich unter Anderem

folgendermaßen aus, über ihre Gastspiele in »die Geschwister,« die »Quälgeister« und »Tasso's Tod.«

»Mad. Rettich ist eine der tiefgefühltesten, eindrucksvollen Marianen, die man je sehen dürfte! — Auch Wilhelms Hang zur Sentimentalität macht sich in der Darstellung des Hrn. Rettich in treffender Art geltend. — Noch erstaunenswerther verliehrte der hochverehrten Gastpielerin protestische Wunderkraft als Isabella in die »Quälgeister.« — Die Künstlerin ist in der Sphäre des Konversationsstückes eben so die große Meisterin, wie im Kothurn. Hr. Rettich ist ein ganz allerliebster Lieben, das biederes, offene Wesen, feine Gradheit, die Verliebtheit Isabellen gegenüber, kleiden ihn ganz harmant.« — Über das Gastspiel in Tasso sagt Hr. Michaelson: »Unter allen von Herrn Rettich hier gespielten Rollen behauptet sein Tasso bei weitem den ersten Rang. Es liegt in seinem milden, melodienfähigen Organ eine eigene Verschmelzung für diese Partie.« Über Mad. Rettich als Leonora: »Raupach hat mit der Leonora den Schauspielerinnen ein wunderreiches Instrument in die Hände gegeben. Viele ungeschickte Hände werden darauf spielen, und den Zauber seiner Töne nicht lösen, manche werden einzelne Klänge vernehmen, und den Himmel darin ahnen lassen, aber sie werden doch nur die Akkorde auseinander reißen, und Dissonanzen dazwischen schwirren lassen, wo ewige, innige Sphärenharmonie herrscht. Gibt es wohl viele Zauberinnen in Deutschland, welche dieß Instrument zu spielen verstehen? Ich glaube, es dürfte nur die eine geben, die wir heute gesehen. Die Sprache der Mad. Rettich ist eine Musik. Sie hat die Macht die Zephire einzulullen, und die Donner rollen zu lassen ꝛc.

(Braunschweig.) Der Sänger Pöck gibt hier Gastrollen.

(Triest.) Vorige Woche ließ sich hier der Acteur Theodorovich im Theatro grande sehen und bewundern. Seine Form besteht ganz besonders in den Zähnen, mit der er Menschen und andere schwere Lasten mit der erstaunlichen Leichtigkeit fortträgt. Außer diesen und andern Bravourstücken fanden seine höchst malerischen Attituden ungetheilten Beifall, der ihm gewiß auch in Wien, wohin er sich von hier begibt, selbst nach einem Rappo nicht fehlen wird.

— Gegenwärtig befindet sich hier der Taschenspieler J. Weiß. Er sei kein Marktschreier, sagt er in seiner Ankündigung; indessen glaubt er, daß Philadelphia's Leistungen bei den seinigen in den Hintergrund treten würden. — Ja will es doch einmal versuchen à la Maillander Zeitung einen Bericht à priori über ihn abzustatten, und von ihm sagen: er hat das Publikum sehr getäuscht. Einer Lüge wenigstens wird mich doch niemand hier zeihen können!

(Frankfurt.) Der k. k. Hof-Schauspieler Löwe gab am 23. v. M. den »Hamlet« bei überfülltem Hause zu seiner Einnahme. Ein dortiges Blatt sagt von dieser Leistung, »Ludwig Löwe's Hamlet gehört entschieden zu dem Gediegendsten und Tiefsten, was die deutsche Schauspielkunst in der neuesten Zeit aufzuweisen hat.« Wer Löwe als Hamlet gesehen, wird gerne die Wahrheit dieses Ausspruches bestätigen.

— Über das neueste Werk des Fürsten Pückler-Muskau »Reminiszenzen für Semilasso von Homogalatte« sagen dieselben Blätter: »Man erblickt in der literarischen Carriere unseres verkannten Weltmannes eine auffallende Gradation nach dem Mißrathen. — Man kann sich nicht ganz verwundern, wie sich nur ein Mann, den man einst für geisteriich hielt, an solch schales Zeug zu erinnern vermag. Es ist schade um weiße Papiere ꝛc. Was wird der Vorsprung dazu sagen.

— Von Friedrich Rückert sind die »Makamen des Hariris erschienen.

— In Bern, in Christiania erschienenden Morgenblatte, wird mit großer Entrüstung der Bericht über Norwegen im Brockhaus'schen »Conversations-Lexikon« gerügt. — Es dürfte sich vielleicht noch mehreres, ja vieles in diesem Lexikon vorfinden, das gerechten Rüge verdient.

— Von Dr. Granville, dem geistreichen Verfasser der Reise nach Petersburg ist ein neues Werk über die Bäder Deutschlands ethe Span of Germany,« in 2 Bänden, mit 34 Kupfern, erschienen.

— Von der ihrer Schönheit wegen einst berühmten Mistreß Fitz-Herbert, Gemahlin des Bruders des Kardinals Welsch, sind zwei Bände sehr interessanter Memoiren erschienen.

— Von Dr. Hogg ist ein höchst interessantes, der Königin Victoria gewidmetes Werk über London erschienen, unter dem Titel: »London as it is.«

— Die kaiserlich russische Akademie der Wissenschaften in Petersburg wird nächstens ein permanentes Journal, unter dem Titel: »Wissenschaftliche Arbeiten der kaiserlich russischen Akademie« herausgeben.

— Der schlesische Musenalmanach erscheint wieder für das Jahr 1838, herausgegeben von Th. Brand. Er verspricht, nie wieder auszubleiben zu wollen.

Literarischer Kourier.

— Die »Blätter für literarische Unterhaltung« welche zwar Mehreres an dem dramatischen Gedichte »Grisseldis« unseres talentvollen vaterländischen Dichters Friedrich Halm sehr weniger gegründet tadeln, sprechen sich zuletzt doch folgendermaßen aus: »Grisseldis ist jedenfalls ein Anfang von seltenem Glanz, und es müßte uns Alles täuschen, oder hinter dieser ersten Knospe sproßt ein ganzer blühender Strauß von Dramen, wie der jetzige Standpunkt der dramatischen Kunst sie nur hervorbringen kann. Der Dichter ist, so viel man weiß, ein Österreicher, und es findet sich eine neue Bestätigung in diesem sein erkennen und nach klassischen Vorbildern ausgeführten dramatischen Gedicht, daß die Traditionen der klassischen Tragödie im Osten Deutschlands sich lebendig erhalten haben.«

Kleinrs Album für Spaß und Halbspaß.

Die verschlungene Insel.

Kann man es glauben, daß Jemand eine ganze Insel verschlucke? Und dennoch hat er es gethan — der große Ocean nämlich. Er hat die Insel Juan Fernandez ganz verschlungen! O Robinson! deine Insel ist dahin! O Himmel, wer gibt mir meine Thränen zurück, meine Thränen um Robinson, um Freitag, um das Zaun, um den Papagei! Und Juan Fernandez ist nicht mehr! Wo soll ein sensitiver Mensch nunmehr noch Schiffbruch leiden?

Wo kommen die blauen Wunder und die gelben Handschuhe hin?

Wo kommen alle blauen Wunder hin? z. B. die Wunderkinder? Es gibt so viele Kinder, die zu 6—8 Jahren ein Wunder sind, zu 16 sind sie keine Kinder und keine Wunder mehr!! — Wo kommen die gelben Handschuhe hin? Was wird aus den gelben Handschuhen? Man kauft hundert Paar und hat am Ende nicht Einen — wo kommen sie hin?

Wer ergründet das! Wo kommen die Bajaderen hin, wo kommen die Journale hin, wo kommen die bengalischen Feuer hin, wo kommen die Provinzial-Künstler hin, wo kommen die Liebesbriefe hin, wo kommen die schlechten Bonmots hin?! So ein gelber Handschuh dient wie eine Equipage von oben herab. Zuerst lebt er im Salon, vom Salon erscheint er noch einmal im Vorstadt-Theater, dann geht er an die Stubenmädchen über, brillirt bei der Wirn, von da an die Köchin, und macht noch einen Augenblick Aufsehen im Elysium! Dann ist er todt! Todt? Nein, noch nicht! Dann kommt er zum Handschuhputzer, wird wie eine 60jährige Schönheit neu gebügt, gestärkt, aufgeschwemmt, ein Elegant aus der Provinz kauft ihn aus der Reibung, und er macht noch einmal Aufsehen in dem Salon von Kerkschmeer!

Entschuldigung.

Ein Quadr-Komponirer wurde einst ertappt, als er silberne Löffel gestohlen hatte; der Redakteur dieser Blätter sagte darauf: »Der Mann wußte gewiß nicht, daß es Silber war, — er hielt sie für Komposition.«

Eben derselbe sagte zu dem Enkel eines großen Dichters, der sich darauf sehr viel einbildete: »Dein Respekt vor Ihrem Großvater, aber wenn Ihr Großvater sein Enkel gewesen wäre, so wäre er ein dummer Kerl gewesen!«

Ein französisches Blatt fragt: »Wie kömmt es, daß die meisten Schneider — Deutsche sind?« — Wir fragen zur Revanche: »Wie kommt es, daß die meisten Tanzmeister — Franzosen sind?«

Das Unglück eine Uhr zu haben!

So lange der Mensch keine Frau und keine Uhr hat, ist er ein freier, sorgenloser Mensch. Von dem Augenblick an als man heirathet oder sich eine Uhr kauft, ist man nur ein halber Mensch, das Weib, die Uhr ist die andere Hälfte.

Von dem Augenblicke an als man eine Uhr hat, ist eine ewige Unruh an der Uhr, in uns. Zu der Uhr braucht man eine Kette, zu der Kette Breloques, Siegel, ein Spiel-Partheie. Von dem Augenblick als man eine Uhr hat, weiß man nie wieviel Uhr es ist. Alle Woche zweimal zum Uhrmacher, der Uhrmacher fühlt ihre Puls, ordinirt Dampfbäder, Aderlässe, Essenzen u. s. w. Man bekömmt sie zurück. Früher ging sie um eine halbe Stunde zu früh, jetzt geht sie um eine halbe Stunde zu spät. Neues Konsilium. Neue Besitzungen, neue Bandagen. Endlich stockt sie sie stehlich ein, da bricht das Glas.

Abends kömmt man ermüdet nach Haus, wirft die Uhr irgend in einen Winkel, des Morgens ein panischer Schrecken: Meine Uhr, wo ist meine Uhr?

Man geht auf's Land, man muß die Stunde genau wissen, wenn man Abends zurück sein muß, man sieht nach der Uhr — man hat vergessen sie aufzuziehen! — Man will sie aufziehen, der Uhrschlüssel paßt nicht! — Geht man im Gedränge, neue Angst, neue Sorge, daß einem die Uhr nicht gezogen wird. Ist man irgendwo geladen, gleich kömmt ein ungezogener Junge, ein Knabe: »Deine Uhr, laß mich deine Uhr sehen!« Er springt mit den schmutzigen Schuhen auf uns herauf, um unsere Uhr zu sehen. Geht man eilig auf der Straße, da kömmt ein Schulknabe: »ich bitt', wie viel Uhr ist?« kurz wer eine Uhr hat, der hat keinen ruhigen Augenblick mehr, und es ist ein anagrammatisches Fatum daria, daß »Uhr« eine zerrissene »Ruh« ist!

Kleine Stadt-Post.

Tivoli — Dommayer.

Die schönen Tage in Aranjuez sind vorüber! Wo ist die Zeit, als diese herrlichen Räume der Gäste Zahl nicht zu fassen vermochte, als Strauß's Töne hier erschallten.

Tivoli ist schön, imposant, reizend, aber nicht anziehend. Es war heute große Eröffnung, aber es wäre mit einer kleinen auch abgethan gewesen. Terrasse leer, alle Säle leer, die Kurschabya ruhte, die Wägelchen standen alle in Glut und Ruhe, und erzählten sich von besseren Tagen; nur wenige stille Verehrer des Schönen saßen da, und lauschten Ballin's »Gedanken-Spänen,« die recht artige Walzer-Gedanken sind. Ich ging aufs Dach-Plateau, genoß die schöne Aussicht, kam herunter, und es war Niemand mehr gekommen. Ich verließ Tivoli mit dem wehmüthigen Gedanken, wie Alles auf Erden wechselt, und ging zu Dommayer.

Da sagte es und drängte sich, es war kein Plätzchen zu haben. Meister Strauß peitschte seine Walzer-Phrasen aus der Geige. Er spielte eben seine »Pilger am Rhein.« Strauß versteht es, seinen trefflichen Walzern auch treffliche Namen zu geben. Diese Pilger laben zu keiner Zeit, aber zum Tanze ein. Dann lief er seine »Ball-Raketens fliegen, die die Füße mit in die Höhe heben. Später ging's in den herrlichen, glänzend beleuchteten Salon, wo er seinen so genannten zusammengestellten, »musikalischen Telegraphen,« diesen Kaleidoskop von Walzern, Opernstücken, Chor, männlichem Sopran, Holz- und Streichinstrument aufführte. Da dachte ich mir: Schönes Tivoli! Strauß und Dommayer sind gefährliche Nachbarn.

Mittheilungen aus Wien — Theater in der Leopoldstadt — Volksgarten — Feuerwerk im Prater.

Das dritte Heft von dem interessanten Journale: »Mittheilungen aus Wien,« bietet viel Abwechslendes und Sinnspielendes. Ein Gedicht als Fac-Simile von Sr. Excellenz dem Erzbischof von Erlau, Johann Ladislav Pyrker, wird wohl den vielen Freunden dieses gefeierten und unsterblich gröszten jetzt lebenden deutschen, ewigen Dichters eine sehr willkommene und zeitgemäße Gabe sein. Der Artikel: »Richtungen der bildenden Kunst in Wien,« ist mit viel Sachkenntniß und Klarheit geschrieben, nicht minder jener: »Statistische Uebersichten politischer und municipalischer Zustände von Wien,« eben so originell als belehrend. »Der Bedienste eines Poetens von Stil,« zeichnet sich durch Witze wie z. B.: »Die Verse werden desto besser, je mehr man sich dabei auf dem Stuhle herumrückt,« und ist mehr Gedanken zu jener Zeit geschrieben werden; man kann doch wenigstens von ihnen sagen, daß sie ein Gesicht haben u. s. w. äußerst vortheilhaft aus. Muß denn Alles und Jeder witzig sein? Man kann ein tüchtiger Recensent, ein guter Erzähler, ja ein redlicher Hausvater sein, ohne gerade Witze machen zu müssen. — Der Beitrag des Redakteurs, Herrn Gewin, ist wie Alles, was aus der Feder dieses vielseitigsten Kritiker fließt, eben so gründlich als geist- und gedankenvoll. Wie ich schon bei der ersteren Ankündigung dieses Journals bemerkt, kann Hr. Erwin kaum einen besseren Mitarbeiter für seine »Mittheilungen« gewinnen, als er an sich selbst hat, und gewiß hängt von seinem Beistehen das Haupt-Interesse dieser Blätter ab. Der Kunst- und industrielle Anhang dieses Heftes ist eben so gewählt als gemeinnützig.

— Im Leopoldstädter-Theater hat schon wieder ein Beifall nicht enden wollen, der nämlich, den Hr. Quandt bei seinem letzten Auftritte in der »Sach auf Leben« erhielt. Quandt, ein verständiger und routinirter Schauspieler, führte die Rolle des Karl Ruf mit Wahrheit, Natur und ziemlichem Beifall durch, aber von einem Beifall, der nicht enden wollte, konnte man mit der stärksten Anstrengung nichts wahrnehmen. Eine Dilettantin, welche auf dieser Bühne gastirt, kann sich anderswohin übersetzen lassen, vielleicht macht sie als Sängerin, Tänzerin, oder als sonst was mehr Glück!

— Das muß man uns Wienern lassen, wir wissen uns das schöne Wetter zu benützen. Man besuche nur unsere öffentlichen Spaziergänge, an Tagen, wo und der Himmel ein freundliches Gesicht zeigt, und man wird sich am Besten davon überzeugen können. Lust, Freude und Geselligkeit. Im Volksgarten wurde Donnerstag den 3. dieses das schon im Laufe des vergangenen Sommers so oftmals beifällig aufgenommene Fest unter dem Titel: »Krönungs-Feier von Prag« wiederholt und fand ein zahlreiches und sehr zufriedenes Publikum. Das große Musik-Chor der 3 Deutsch-Banalen-Regimenter, Instrumental- und Janitscharen-Musik, zusammengestellt aus klassisch deutschen Kompositionen von dem tüchtigen Orchester-Direktor J. Lanner ist eben so wirksam und originell in der Komposition, als vortrefflich in der Ausführung. Das Miniatur-Feuerwerken beschloß dieses amusante Divertissement.

— Im Prater wurde Montag, Dienstag, übrigens drittes Feuerwerk abgebrannt, unter dem mehr rühmenden als schwärmerischen Titel: »Alles für die schönen Aunen.« Auch die Einnahme rühmt die schönen Aunen. Da es aber leicht geschehen könnte, daß man den Titel: »Alles für die schönen Annen« im Gedränge leicht überseben könnte, so hat das Feuerwerk unter dem Titel: »Alles für die schönen Annen« zur Fortsetzung noch einen andern Titel und zwar den beschieden-selbstverläugnenden: »Das Feuerwerk aller Feuerwerke.« — Wäre es eine schöne Anni so könnte mich der zweite Titel befriedigen. Als ob es nicht genug wäre, wenn man »Alles für die schönen Annen« ankündigt: »Annens Rosen hain,« kann ich versichern, zeigte ohne mich im Geringsten selbst zu rühmen, ein in der Prosaschule noch nie dagewesenes!! Gemälde. Publikum war viel da.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Albert Stadler's Lieder-Kompositionen,

in Kommission bei Tobias Haslinger. Verlag von Friedrich Eurich und Sohn.
(Schluß.)

Op. 4. **Das blinde Mädchen**, von Pannasch. Die Dichtung poetisch-zart, nur faßt es leidend. Ein Mädchen schön wie Rosenlicht bricht Rosen, erblindet dadurch, verliert auch das Schwesterlein, ihre Stütze, dann ihren Geliebten, in der Schlacht; steht an dessen Grabe zu Gott nimm mich hin: und entschlummert freilich glücklicher als sie je gewacht. — Der Umfang des Gedichtes, 7 sechzeilige jambische Strophen, veranlaßte den Komponisten, es zum Theil als Strophenlied zu behandeln. — Eingang: Largo D-mol C dann Allegretto D-dur $^{2}/_{4}$ in der einfachen gemüthlichen Weise Zumsteeg's. In der fünften Strophe wendet sich die Tonart nach D-dur und die Durchführung, welche mit dem Schlachtrufe beginnt, moduliert sehr schön und begleitend durch mehreren Tonarten. Sie leitet auf die Worte: »Gustav — getroffen« — zu einem ausdrucksvollen verminderten $^{b\ b\ b\ b}_{f\ a\ c\ es}$ Akkord, welcher sich bei »Gustav« $^{b\ b}_{f\ as}$ offiziell $^{b}_{g}$ in F-dur auflöst; wobei es jedoch vortheilhafter sein dürfte auf offiziell wegen der Bestimmtheit, lieber gleich den F Dersett-Akkord anzuschlagen, und in der Singstimme das untere F zu nehmen. — In der letzten Strophe tritt wieder D-mol mit der ursprünglichen Melodie ein, und schlicht recht beruhigend und mit dem Tode des unglücklichen Paares und versöhnend, in D-dur. — Stimmlage: Sopran.

Op. 5. **Sänger's Abschied von Hechtler**, und **Mondnacht von Heine**, nicht Op. 1, meines Dafürhaltens, das Werthvollste der ganzen Sammlung. Sänger's Abschied: Andante B-dur $^{3}/_{4}$, schöner inniger Tenorgesang von Akkorden begleitet, bis zu »aber ach, da treibts mich fort« wo ein interessanter Mittelsatz Piu mosso B-mol mit 32tel Noten begleitet, beginnt, welcher auf $^{b\ b}_{d\ f}$ und $^{b\ b}_{Ab}$ anhaltend, durch $^{b}_{f}$ wieder in die Tonika führt und mit der Reprise das Tempo primo schließt. — Voll Ausdruck und Gefühl — geeignet einen gut getragenen Tenorton vortheilhaft geltend zu machen. — **Mondnacht**; für Bariton oder Mezzosopran. — Schöne stille Natur, von süßer Melancholie durchweht. — Larghetto A-mol C mit schleichender Legato-Begleitung, beinahe recitirt; dann Moderato A-dur und Poco mosso E-dur, sehr mild und sehr melodiös bis zum Schlusse in A-dur »Wie stiller Segen fließt dein Licht herniederc mit der abwärts sich neigenden Melodie und Begleitungsfigur, und den gewichtigen Bassnoten ist meisterhaft. Man könnte auch bei »Nicht« das untere E der Singstimme halten, und im darauffolgenden Takte noch unten schließen. Freunde des breiten getragenen Gesanges werden beide Piecen vorzugsweise liebgewinnen.

Die häufig erscheinenden Vorschlagsnötchen müssen in den meisten Fällen die halbe Geltung der folgenden Note erhalten.

Für die Prätensionen des jetzigen Salon-Geschmackes sind diese Lieder freilich zu ernst gehalten; jeder in kleinen deutschen Zirkeln gefühlvoll und deklamatorisch gesungen, werden die meisten gewiß jenen lohnenden Anklang finden, der sich mehr im stillen Mitempfinden als im gedankenlosen Händeklatschen kund zu geben pflegt. Nur wollen sie auch gehörig vorgetragen sein.

Die Auflage ist lobenswerth zu nennen.

Uebersicht der neuesten Patente.

William Stockes von Birmingham patentirte Erfindung an der Maschinerie zur Verfertigung von Nägeln und andern Zwecken.

Diese Maschine hat mit der amerikanischen für denselben Zweck Aehnlichkeit. Die Hammer zum Zerbrechen der Metallstäbe und Bildung der Schafte werden durch Rotationswirkung in Bewegung gesetzt; die Messer zum Abschneiden und die Stempel zum Bilden der Köpfe durch Druck werden ebenfalls durch drehende Kurbeln in Bewegung gesetzt. Der Zweck dieser Erfindung ist, dieselben Wirkungen durch Maschinerie auszuführen, die gewöhnlich von den Nagelfabrikanten mit dem Hammer und dem Ambosse ausgeführt werden, nämlich die Bildung des Nagels aus einer erhitzten Eisenstange, das Abschneiden in der gehörigen Länge und das Zusammenpressen des Endes in die Gestalt eines Kopfes. Die Maschine besteht aus zwei Theilen, welche in demselben Gestelle vereinigt sind; der eine ist bestimmt, den Schaft des Nagels zu bilden, der andere ihn abzuschneiden und den Kopf zu bilden. Der Erfinder gibt auch noch eine andere Methode an, vermittelst Kurbeln und gibt auch noch eine andere Methode an, vermittelst Kurbeln und Stangen die Wirkung auszuführen, anstatt Rotationskraft anzuwenden.

Richard Wood von London patentirte Erfindung eines Schwärz-Apparates, der bei verschiedenem Druckpressen in Anwendung gebracht werden kann.

Dieser verbesserte Apparat zum Schwärzen einer Type-Form an einer Druckmaschine besteht aus einer gewissen Anordnung cylindrischer Rollen, welche durch Hebel verbunden sind, die vermittelst eines Rotations-Mechanismus die nöthige Schwärze von einem Schwärz-Trog erhalten, um die Farbe gleichmäßig auf der Peripherie einer Schwärz-Rolle zu verbreiten, und dieselbe über die Fläche der platten Typenform zu führen, um die für jeden Abdruck nöthige Schwärze zu ertheilen.

In der Art und Weise, wie diese Rollen angebracht sind und wirken, ist etwas Eigenthümliches, jedoch ist zu bezweifeln, ob diese Eigenthümlichkeit mehr Vortheile gewährt, als die gewöhnliche Methode. Eine Leit-Rolle hat außer der Rotationsbewegung auch noch eine Seitenbewegung, welche den Zweck hat, die Schwärze gleichförmig auf der Schwärz-Rolle zu verbreiten, so daß sich nicht Bänder von verschiedener Stärke anlegen können.

William Hale's von Greenwich patentirte Verbesserungen an Dampfröhren, Erfindungen, die zum Theil auch andere Anwendungen erfahren können.

Die Erfindung bezieht sich erstlich auf eine Verbindung einer Maschinerie zur Bewegung von Schiffen vermittelst Dampf und anderer Kräfte; es sind nämlich drehende spiralförmige Trevher mit Spiralflächen in Cilindern verbunden, welche Öffnungen für den Durchgang des Wassers besitzen. Der zweite Gegenstand ist eine Verbindung einer Maschinerie, die nach dem Principe der unter dem Namen Borker's Mühle *) bekannten Maschinerie in den Dampfschiffen oder in den Dampfkammern der Kessel wirkt, wo der Dampf, indem er aus dem Kessel ströme, einen solchen verbundenen Mechanismus in Bewegung setzt, ohne die elastische Kraft zu vermindern, oder ohne den Dampf selbst, in seinem Laufe geschwindigkeitlich zu hemmen. Drittens bezieht sich die

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 112. Mittwoch, 9. Auguſt. **Wien, 1837.**

Trompeter und Braunäuschen.

Ein Märchen, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Fürchtet Euch nicht,« ſprach der Trompeter, als er Alberts Schrecken gewahrte — »fürchtet Euch nicht vor mir, ich mein' es gut mit Euch, weiß, wo Euch der Schuh drückt, und weßhalb Ihr her kommt. Ich will Euch helfen, trotz des alternen Profeſſors Focius, der im Grunde Niemand anders iſt, als Mab, das kleinerne Brückenmännchen, mit welchem ich ſchon ſeit Jahren verfeindet bin, weil der neidiſche Knirps mir mein Bischen Renommé nicht gönnet, und vor Bosheit aus der Haut fahren will, daß Th. Hell mich besungen hat, und nicht ihn. Er gedenkt, ſich jetzt in ſeinem Schützling Wunibald einen Lobredner zu bilden, der ſeinen Ruhm in alle vier Winde ausposaunt, wofür er ihm zu einem hübſchen Mädchen und einem artigen Vermögen zu verhelfen gedenkt! — Aber beim Samiel und deſſen Schöpfer! wir wollen dieſer verſteinerten Waſſerratte einen Querſtrich durch ihre Rechnung machen, ich liebe und ſchätze Euch, denn ich weiß, daß Ihr von früheſter Jugend an meine Geſchichte, wie Th. Hell ſie in Verſe brachte, memorirtet und Euch daran erfreutet, auch wißt Ihr ein gutes Glas Bier nach Verdienſt zu würdigen, und ſeid kein Haſenfuß, kurz und gut: Du ſollſt Amalie — nicht doch! — Pauline ſollſt Du haben — haben von meiner Hand! — aber ſeid nicht unbeſonnen! laßt mich allein handeln — vertraut mir, und ſeid gewiß, daß Ihr glücklich werdet.«

Es wollte den guten Albert alles, was er gehört, wohl ſehr ſeltſam und unwahrſcheinlich bedünken, und er wußte ſelbſt nicht, welche geheime Macht ihn zwang, dem geſpenſtigen Trompeter in allen Stücken zu vertrauen — allein er that es, verſicherte es mit Hand und Mund ſeinem Gönner, und that wohl daran, wie die Folge lehren wird.

Letztes Kapitel.

Ach und Weh, die Vorleſung, der Doppelzweikampf. — Schluß.

Während Albert voll Hoffnung und Zuverſicht die weiſen Lehren des Geiſtes aus dem Trompeterſchlößchen überdachte, und nur wünſchte, daß bald die Zeit erſcheinen möge, wo es ihm vergönnt ſein möchte, ſeinem geliebten Mädchen ſich zu nahen, ſaß die arme Pauline troſtlos auf ihrem Zimmer, und ſeufzte: Weh und Ach! denn der Geheim-Vice-Kommiſſionsrath hatte ihr erklärt, wie es ſein unabänderlicher Wille ſei, daß ſie dem, nunmehr ſchon in ganz Deutſchland berühmten Dichter, Novelliſten, Humoriſten und Recenſenten: Wunibald Ruffin Pfennig ihre Hand reiche, und zwar ſchon in wenigen Wochen, weil ſonſt ihr beklagenswürdiger Dichterjüngling entführe, ſintemal ſeine Perſönlichkeit als unwiderſtehlich allgemein anerkannt ſei.

Es half nichts, daß Pauline dagegen erklärte: Wunibalds Perſönlichkeit ſei ihr unausſtehlich, und ſie werde ihn nun und nimmermehr heirathen! Papa Tutmann erwiderte: »Du mußt,« ging davon und überließ ſie ihrem Schmerze.

Vergebens hoffte Pauline von einem Tag zum andern, daß Albert kommen würde, ſie zu retten! er kam nicht, und ſchrieb auch nicht. Darüber begann ſie denn endlich zu grämen, und voll Verzweiflung, Unmuth und Hoffnungsloſigkeit ließ ſie ſich endlich gleichgiltig die Bewerbungen Wunibald's gefallen — faßt ſich darein ergebend, ihm ihre Hand zu reichen, und dann zu ſterben, wie ſo manches unglückliche, junge Mädchen, wovon zu leſen in 1001 Romanen.

Der Geheime-Vice-Kommiſſionsrath, als er die Nachgiebigkeit ſeiner Tochter merkte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Profeſſor davon in Kenntniß zu ſetzen — dieſer theilte die erfreuliche Nachricht Wunibalden mit, und Wunibald beſang ſein Glück in achtzeiligen Stanzen, welche er auf Koſten ſeines Schwiegervaters in spe in dem Dresdner Anzeiger und in der Beilage zur Amalie abdrucken ließ.

»Ich will Ihnen denn auch einen Genuß bereiten, der ſich gewaſchen haben ſoll,« ſprach der Profeſſor ſchmunzelnd — »merken Sie was, Tutmännchen? unſer junger Freund hat — wornach ſie ſchon ſo lange ſeufzten, für dieſen Abend eine humoriſtiſche Vorleſung veranſtaltet; alle unſere Freunde und Freundinnen ſind dazu eingeladen! kommen Sie alſo Tutmännchen! kommen Sie mit Ihrer Tochter Schlag Sieben dieſen Abend in Wunibald's Wohnung.« — Entzückt ſagte der Geheime-Vice-Kommiſſionsrath zu, und flog davon, ſeiner Tochter zu befehlen, ſich glänzend zu ſchmücken. — »Im Schluſſe der Vorleſung verlob' ich ſie,« (ſprach er leiſe) »und ſage etwas Humoriſtiſches.« —

(Fortſetzung folgt.)

Eine Nacht aus dem Leben eines musikalischen Enthusiasten.

Von August Schmidt.

(Schluß.)

Ich will es den großen tragischen Trauben nachmachen und das Geheimniß verschweigen, ich will die Herzen der Menschheit nicht zerreißen mit dem Jammerruf meiner gefangensten Seele, die mit den vollen Segeln ihrer Sehnsucht einer üppigen Matratze zusteuerte, ich will einen Schleier senken über die Umarmungen, Vivats und Segenswünsche der entzückten Tanzgesellschaft, einen Schleier über die Lawinen der Drehung, die mich in Momenten selbst einer kurzen Rast zu verschütten drohten, einen Schleier über die Epidemien bei dem Wiederbeginne meiner echten Lungenflügel. Wer wird es mir verdenken, daß ich es erträglicher fand, amarmt, als — gepreßt zu werden. — Dreimal waren die Kerzen hinabgebrannt, dreimal die dampfenden Wassertöpfe, die im Zimmer herumsprangen, abgekühlt, und der Morgen graute, als Herzen und Füße noch immer hoch flogen. Dieß hielt ich für den geeigneten Augenblick, mich energisch an die Gesellschaft zu wenden, und nach einer tumultuarischen, donnernden Kadenz ließ ich die Geige fallen, sprang auf, stürzte in die Mitte des Zimmers und begann: »Unsterbliche, vielvermögende, überaus wohlgeschaffte, sprungkräftige Gesellschaft! Ich bin todt, und bitte Sie inständigst, Montittag um ¾ auf a mein Leichenbegängniß zu begleiten!« —

Diese Anrede rührte die entmenschten Herzen, ein allgemeiner Schrei der Freude, des Beifalls, ein unaussprechliches Gelächter folgte. Alles stürzte mit vollen Brüdern auf mich zu, Jeder bat mich um Verzeihung, und zum Zeichen, daß ich ihm vergeben, mußte ich Jedem Beifall thun, es floß ein Strom von Gunstbezeugungen und Freundschaftsversicherungen in mich hinein, Jeder wollte meine Hand drücken, Jeder mich umarmen, und der Gesellschaft beschloß einstimmig, für das Vergangene, das ich ihr die Nacht hindurch bereitet hatte, mich durch einen feierlichen Triumphzug schadlos zu halten. So peinlich mir die neue Verlegenheit war, so die mich dieser Akt der Dankbarkeit versetzte, so verhallten doch meine Worte, bittende so wie zornige, wie Opern im Winde. Der zwei hübschesten Tänzerinnen nahmen mich unter den Arm, die Baßgeige ging voraus, dann die beiden Geiger, dann vier lustige Jungen mit gefüllten Gläsern, dann ich mit meinen Begleiterinnen, dann der Troß, das Ganze ein jubelnder Gebrüll, mehr getragen als auf meinen Füßen kam ich auf die Straße, und nun begann Violino Primo, von der zweiten Geige in der Terz, von dem Baß mit schauerlichen Kontretönen und von dem Chore mit bacchantischem Gebrülle gefolgt, wie ein Abschiedsständchen zu bringen. Glas an Glas drängte sich an mich, die Hüte flogen, die Bänder wehten, die Welt war aufgelöst in einen Strom der Freude, ich sah wohl, dieß sei der Augenblick, mit Schiller auszurufen:

»Diesen Kuß der ganzen Welt.«

Da rasselte ein Wagen über die Straße her, die Peitsche knallte, die Räder rollten lustig, und unter einem feierlichen:

»Eine heitre Abschiedsstunde,
Süßen Schlaf im Leichentuch,
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!«

hielt mein Freund Haller mit seiner Gesellschaft an dem Herrenhause. Unter dem sistirenden, ehrfurchtsvollen Zurufe: »Der gestorbene Herr, der Herr Verwalter,« theilten sich die Massen, und ich fand verklärt als Centrum zwischen meinen beiden Flügeln.

Es war nicht sobald Raum geworden, als mein Freund Haller, durch die ungewöhnliche Gruppe aufmerksam gemacht, mich erkannte, und vom starren Entsetzen gelähmt dastand. Ich wartete den Augenblick nicht ab, wo dieses Staunen sich in ein erschütterndes Gelächter auflösen mußte, sondern sog, die Stunde segnend, die mich den Freudenbezeugungen der Gemüthlichen und den Umarmungen der Dankbaren entzog, meinem Freunde entgegen, an dessen Herzen ich das erste Mal wieder aus tiefster Seele aufathmete.

»Du hier, und — so?«

»O, keine Gelächungen,« bat ich, zog ihn mir nach in das Haus, und schloß eigenhändig das Thor hinter uns, nur einen Blick auf die erstaunten Bauern zurückwerfend, die nun allen Ernstes die Möglichkeit ihrer Lage bedenken mochten. Doch als ich im Freundeskreis mein Erlebniß mittheilte, verbreitete die Erzählung eine so ausgelassene Lustigkeit, und namentlich fand der Herr Justizrath meine Verlegenheit so drollig und seine Bauern so scharfsinnig, genialisch, daß ich die Hoffnung aufgab, dieses Triboual zu einer energischen Amtshandlung zu vermögen und mich, sobald ich einige Stunden Ruhe genossen, in meinen Wagen setzte, früh entschlossen, mich nie mehr von einer schlechten Musik erschüttern, oder wohl gar zu Neuerungen und Besserungen verleiten zu lassen. — Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich damals heimgekehrt verdrießlich von dem trefflichen Haller schied, der über der Spaßhaftigkeit meines Abenteuers das Mitleidswerthe meiner Lage gar nicht einsehen wollte. Jetzt aber habe ich großmüthig verziehen, und wir einzig vorbehalten, in aller Zukunft Ringer zu sein.

Frauen-Salon.

Jede Jahreszeit hat ihre Atmosphäre, ihre Sonne, ihre Vögel, ihre Blumen, ihre Früchte und auch ihre Frauen. Es ist eine verkannte Wahrheit, wie so viele andere, die aber früher oder später doch durchdringen wird und muß, daß die Frauen, welchen man im Sommer unter den Kastanien der Wasser-Promenade begegnet, nicht jene sind, die man an Winterabenden auf der Bastei sieht, und daß das Alter und die Schönheit sich mit nach mehr Präcision nach den Jahreszeiten richten, als nach der Mode.

Im Frühlinge begegnet man fast nur jungen Mädchen von sechzehn bis achtzehn Jahren; sie haben blondes Haar und frische Rosenwangen, wie die neuen Blumen und die neue Sonne; auf ihren Lippen liegt sich ein sanftes Lächeln wie milder Frühlingshauch, und aus den Augen strahlt ein warmer Blick, der der Seele wohl thut: das sind die Frühlingsblumen, die Himmelsschlüsselchen der Liebe.

Der Sommer gehört der Frau von dreißig Jahren. Man begegnet ihr da überall. Die Sommerfrau ist groß und brunette; sie spannt den Sonnenschirm auf, wenn sie im Schatten geht, und macht ihn zu, wenn die glühenden Sonnenstrahlen ihren Schritt treffen; ihre Züge sind schärfer als jene der Frühlings-Mädchen, und ihre Augen sprühen mehr Feuer. Man merkt es, wenn man sie sieht, daß es auch in ihrem Herzen Sommer ist, und wenn das Frühlings-Mädchen einer Blume gleicht, so kann man diese die Rose nennen.

Der Herbst bringt die Frau von vierzig Jahren. Unter den Blumen, von welchen die ersten rauhen Stürme das gelbe Laub schütteln, wandeln melancholische Gestalten, deren Haar auch abzufallen, und deren Wangen zu welken anfangen. Es ist die Jahreszeit der eleganten Toilettegestalten und der Lippen, die sich erinnern, früh und roth gewesen zu sein, zur Zeit der Rose. Die Herbst-Frau hat aber dennoch etwas von der Schönheit und der Liebe noch nicht Abschied genommen; sie ist wie der Weinstock, der zwar spät, aber die schönsten Früchte trägt.

Der Winter ist die Jahreszeit alter Frauen. Man sieht sie da trippeln, mit rother Nase, herausgetretenen Lippen, die Hände in ihren Muff aus Marder oder Hermelin vergraben. Hinter ihnen läuft ein wenig dickhaariger Spitzhund, der Einzige von den Liebhabern, der ihnen treu geblieben.

Fragt man, wo die jungen Frauen im Winter und die alten im Sommer hinkommen? so antworte ich, das ist eine Frage von den vielen Fragen, auf die sich keine Antwort geben läßt. Ich weiß nicht, ob sie, wie die Schwalben und Krähen ihre Wanderzeit haben? Es gehört zu den noch unergründeten Geheimnissen der Geisterwelt.

—»—

Theater-Salon.

Der Elßler'sche letzte Auftreten.

Wir wollen keine Salon nach Arten, keine Gallen nach Mustern tragen, und von dem letzten Auftreten der beiden Elßler auch nichts sagen, als den Bericht. Denn Alles was wir noch von dem Jubel, von dem Entzücken, von dem Beifallssturme, von dem unzähligen Rufen und Danken sagen wollten oder könnten, bliebe unter der Wahrheit zurück. Alle nichts heißen — Triumphe sind ihnen nichts Seltenes. Sie werden im nächsten Jahre wiederkehren — das ist eine große, eine schöne Hoffnung! —s—

Ungarisches National-Theater in Pesth.

Kann zwar et was reproduciren!

Der Graf Moriz Lindau (Schwiegersohn Dr. Durchlaucht des Fürsten Metternich), schenkte zur Vermehrung der Garderobe des im August d. J. zu eröffnenden magyarischen Nationaltheaters eine Garderobe von Gallakleidern, welche auf 3000 Gulden geschätzt wird. Tarunter befinden sich 7 französische Blaue, mit Gold gestickte Fracke, 7 kurze altdeutsche Hosen und 7 mit Gold gestickte weiße Westen. — Die Direction dieses Theaters läßt die nöthigen magyarischen und andern Kleidungsstücke von dem renommirten ungarischen Kleiderkünstler Adam Kossal verfertigen, der daran, um die Arbeit zu beschleunigen, mit 30 Gesellen arbeitet. — Der Absolut Leere von Kulissen scheint zur Verwahrung des Theaterbedarfs von Seyminare seinen Werth allerdings zu verlieren, welche Seyminare zu jenem Zwecke verkauft werden sollen. — Da das magyarische National-Theater wie Gas beleuchtet werden soll, so fragt der Pressburger «Humor» Nr. 7 vom 25. Juli: «Werden wohl auch Vorbereitungen gemacht in Betreff jener geistigen, jener thierischen Erkenntlichkeit, welche das Theater erleuchtet, und an welcher wir bisher einen empfindlichen Mangel litten. — Bitten sich wohl unsere Schauspieler zum Voraus, um in diesem plerischen Saale gierlich aufreten zu können? — Werden sie wohl bekommen, um nicht, wie bisher, manchmal ihre Rollen ohne verrenkten Knöchel darzustellen, den Nachtrud (sely) auf ein solches Wort legend, wohin er nicht gehört, und so den Sinn des Dichters verwirrend, von dem Werk aber in dem Ohre des Zuhörers seine Spur zurücklassend? Haben sie wohl Lehrer, welche die Schauspieler in den innern Sinn der Dichtungen einweihen, den Sinn der Allusionen erklären, so daß jene Schauspieler vollkommen verstehen, was der Dichter sagt, um auch den strengsten Kritiker zu überzeugen, daß er den Geist seiner Rolle vollkommen aufgefaßt habe (hogy szerepét avallomét egészen fel fogta)? — Lernen sie wohl gehen, sich ihren Rollen gemäß (besonders in Konversationsstücken) bewegen, stehen, sitzen, lachen u. s. w.? — Gehen sie wohl in dieser Hinsicht auf andere Bühnen — ich meine nicht die deutsche in Pesth, denn dieser mangelt in dieser Rücksicht noch Vieles, sondern die Wiener, Berliner — um auf der Darstellung der dasigen Helden nicht sowohl was sie thun, sondern was sie zu verwerfen haben, abzunehmen? — Mit einem Worte: lernen wohl unsere Schauspieler? denn wenn die geistige Ausbildung unserer Theaters nur so schwierigen Umgang, halbaki) forcirt werden wird, wie bisher geschah, dann wird es, wenn wir ihm auch ein marmornes Haus bauen, und es mit dem Gas der Welt (vom heißen Gas) erleuchten, doch nur eine armselige (silany) und unfruchtbare (meddo) Schule der Jugend und des guten Geschmacks sein, welche der gebildetere Magyar nur proprio honore pudo bibachen wird. — Bisher konnte eine strenge Kritik des magyarischen Theaters nicht Statt finden, damit die in eine schwache und magere Erde verpflanzte Pflanze nicht ganz verwelke; aber jetzt, da die äußern und wesentlichen Umstände sich auf eine erfreuliche Weise verändert haben, müssen wir aller Schönfärberei (Szinezegtelenség) entsagen, und auch der wissenschaftlichen und ästhetischen Ausbildung unserer Schauspieler beflissigen *). Der Minister weiß gewiß, daß jene Lessonen des magyarischen Optimismus gegen ihn mit einem fürchterlichen Zetterschlusse (Czeruzkas ertenjtse ihn) anstreten werden, so wie sie manchmal die schönsten Theatervorstellungen lebhaft zu beklatschen pflegen; aber darum wird sie anderseits, sagt er bei sich, wie bei anderer Gelegenheit, die Wahrheit, und wird sie frei sagen **). Da wir nicht zu den Verehrern der magyarischen Optimisten gehören, so raten wir den magyarischen Schauspielern mit den Worten zu: «Wer Ohren hat zu hören, der höre», und gehen den Unverbesserlichen unter ihnen den Lapengalen Rath:

Nán's jáll! Ehben áll a' nagy tánk. Kan haven ériel,
Kalánk ha vesz, 's hagyel minnek az eldeaznak *).

—s—

*) Ja wohl!

**) Da ist es recht! So gienge es sich für einen «Austrum ex tenebris propositi virum» welchen vom civium ardor prava jubentium mente quatit

—s—

*) D. i. Gutes und gut! Darin besteht das große Geheimniß. Wenn du dich nicht verstehst:
Es gelinge u. d. sie, und überlaß einem andern das Opfer!

Breslauer Salon.

Wer andern lieben, ehrwürdigen, alten Kunstkauz kennt, weiß dieses Ausdrucksmittel eines Theaterberichts für ungeheure Ironie halten. Unser Theater steht (dem Aeußern nach) einem Salon so ähnlich, wie Madame Dieb-Pfeiffer dem Shakespeare und Sophokles, wie Glaser, Mozart, und wie Herr von Holtei in Riga einem Dramaturgen! Da aber, lieber Humorist, lassen nun einmal in diesem rosenfarbenen Humor diese Millionen Leser in unsere Salons blicken, und somit muß auch die Breslauer Bühne als Salon passiren. Wenn wir aber einmal einen wirklichen Salon haben werden, dann wollen wir aufmachen — wenn's auch erst in hundert Jahren geschieht! Nicht wahr, meine Leser und schönen Leserinnen, Sie lachten alle mit? Vor einem halben Jahre sah es auf, als ob dieses Gastlokal ganz nahe sei. Es fehlte bereits 55 Jahre für lang Geld das 1826 eröffnete Haus an einer Kleinigkeit — an Geld zu einem neuen. Jetzt haben wir Geld, wir Herr, es sind bereits über 70000 Thaler Aktien gezeichnet! Donner und Doria! Woran liegt's denn nun? Ei, man kann wohl Tafelschlösser, aber keine Tafeldecker kaufen. Es wird sich sein Platz dazu finden lassen. Der geringste Akte allerdings der, der jetzigen Hauptwache und der Fischmarkt, als Mittelpunkt der Stadt. Man meint, es sei keine Hauptwache beizugen nöthig, und selbst für diesen Fall wäre sie am passendsten nach der Schloßwache zu verlegen. Das Gouvernement aber will davon, wie es heißt, nichts wissen. Zum Unglück hat nun auch der Magistrat noch Einsprache gethan, wegen der Ruhe seiner Kassen und Archive, falls einer Feuersgefahr! Mit diesen schönen alten Pflöpf, dem Fischmarkt, wären's nicht faule Bisse! Der Raumarkt liegt alsi zu entlegen und verödet, auf dem Ernestinenplatz pflegt's nun außen so sehr, daß man für das Irgendwo darinnen besorgt werden muß! — Und brennen hätte man nur den Zugang schon! Es hesse, auch dieser werde verbessert! Nun, so hat denn das Theater, wie Jemand vorgeschlagen, auf der Windmühlen-Höhe bei Kletschkau. Dort wird es den Unternehmer wenigstens nicht an guten Aushilfen fehlen! —

Die Breslauer Bühne, ihrem Aeußern nach, als eine der schlechtesten, vielleicht als die allerschlechteste verrufen, wußte dennoch ein Künstlerisches Renommee zu behaupten, ja, sie konnte zu einer gewissen Zeit in die Reihe der ersten gestellt werden. Diese schönen Tage von Neuning sind nun freilich längst vorüber. Bei dem gegenwärtigen Zustand des deutschen Theaters kann keine Privatbühne, deren Unternehmer nicht wiederum offiziös Hunderttausend Thaler, und die Kunst so ganzlegen besitzt, mit Hoffnungen rivalisiren. Wir fühlen gar lebhaft, daß wir nur in der Provinz, nicht in der Residenz wohnen, und sind mit den scharfsinnen Ironien auch zufrieden, um so mehr, als man sehr bald einsieht, wie, um in der Kunstsprache zu reden, anderswo auch mit Wasser gekocht wird. Wer nun andere theatralische Kunstsprache nicht genau genug findet, kann sich in den Sommermonaten (April bis Oktober) an die Gastspiele halten, in welchen und seit einigen Jahren die beste-volste der deutschen Kunstwelt vorgeführt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus Italien.

Von J. Löwenthal.

(Fortsetzung.)

14.

Ein neues Weltsystem. Dem Hirn des Italieners Giambattista Cassorni ist folgendes System entsprungen, das die herkömmlichen Ansichten von den Kreisen zu bringen droht. Nach: Die Sonne, sagt er, vollendet ihren Umlauf um die Welt in einem Jahre: der Mond macht 13 mal schneller seinen Umkreis am Himmel in 28 Tagen, 7 Stunden und 43 Minuten. Der Lauf des Vollmonds dauert 29 Tage 12 Stunden, 44 Minuten; das Jahr umfaßt demnach 12 Vollmonde. Die Erde dreht sich um ihre Axe in 24 Stunden und 56 Minuten, woraus denn hervorgeht, daß ihre Bewegung um sich selbst 366 mal jährlich Statt finde. Der Umlauf der Sonne bewirkt das Jahr, der des Mondes die Monate und ferner der Erde Tag und Nacht. Gegen Süden zu weichen gehen die Sonne und der Mond immer tiefer. Der Himmel selbst, eben so die Sterne. Das Wasser wird von der Erde, und diese vom Wasser aufrecht erhalten.

15.

Theben in Italien. Man geht jetzt damit um, in den Ländern, wo die Pomeranzen und Oliven wachsen, als in Korsika und einem großen

Thales von Italien, die Theerstaude angebauet, und zwar angezogt von den ersten ächtchinesischen Verdoben, welche damit in einigen Theilen der nordamerikanischen Staaten Nordamerikas gemacht worden sind.

Bekannt mag, daß die Theerstaude in China und Japan zuweilen 4 — 5 Klafter Kalter anzutreffen muß, so dürfte der Anbau in Italien vom dessen Erfolge gehofft werden. Die einzige zu überwindende Schwierigkeit will man in der gehörigen Entheilung der Blätter finden; man hofft jedoch das dabei obwaltende Geheimniß durch Übersetzung eines der darüber vorhandenen chinesischen Traktate recht bald zu enthüllen. In der nächsten Ausdauer, bemerkt ein Journal aus Südtalien, wird es in Ermägung der Wichtigkeit, welche durch den Theebau für Europa erwachsen muß, gewiß nicht fehlen. Bekannt, daß werden aus China und Japan beinahe 30 Millionen Pfund Thee jährlich ausgeführt.

16.

Ein merkwürdiger Nußbaum. In der Nähe eines Lustorts, Mezzanino genannt, hart an der Grenze von Piacenza und Pardenara, nächst am linken Ufer des Po am außerordentlich großer Nußbaum, der die Aufmerksamkeit des Philosophen und Naturforschers mit vollem Rechte auf sich zieht. Das hohe Alter und der große Umfang der Bäume ist in der Geschichte gerade nicht selten, bekanntlich gehören diese aber dem Geschlechte der Eiche, der Kastanien und Cypressen an. Der Nußbaum zugleich regle, der dem Wurmfraße zu sehr unterworfen ist, gelangt schwerlich zu einem hohen Alter, und daher auch zu seiner besondern Größe. Niemal man dazu noch an, daß übermäßig wegen hoch erzielten Gehalt in der Lombardei ein allgemeiner Baum sich nicht sehr mit der Rechnung des Agronomen vertragen würde, so verdient der in Rede stehende Baum als eine um so seltenere Erscheinung beachtet zu werden, der Stamm könnte kaum von 6 Armen umfaßt werden und die Verästerung der, einen regelmäßigen Kegel bildenden Zweige beträgt 100 Mailander Ellen.

Das Alter dieses Baumes dürfte nicht leicht angegeben sein, da ihn die ältesten Personen jener Zeit in seiner gegenwärtigen ausgebildeten Gestalt und Fülle gesehen haben. Holzhändler und Schreinermeister sehen mit gierigen Blicken auf den Baum, für dessen Anfauf sie schon enorme Summen dem Eigenthümer geboten, der aber zu viel Anhänglichkeit für denselben zeigt, um sich durch den Gewinn zu seiner Ausrottung verleiten zu lassen. Andererseits würde er dadurch auch einen reinen Ertrag von 18—19 Rubiern Öl jährlich verlieren.

18.

Adolo degli Argenfoldi ist der Titel einer in Turin unlängst erschienenen historischen Novelle in Oktaven des rühmlichst bekannten Dichters Hrn. Vicino. Der Inhalt ist ungefähr folgender: Adolo verliebt sich in einen gewissen Dietorre, welcher das Kreuz an den Mantel heftet und nach dem heiligen Grabe zieht. Damals sah es noch keine Dampfschiffe und Posten. Adolo, die sich gar zu lange ohne Nachricht von ihrem schwerenlustigen Galan befindet, wähnt ihn untreu, und nimmt den Schleier im Jungfrauenkloster, wo Dietorre zurückkehrt — Wahnsinn, Jammerscheine um die sichtlich schönen Verse, die an einem so absprechenden Orte sein Soyet vergeudet worden sind. Es wäre zu wünschen, daß der Dichter sein anerkanntes Talent auf etwas Besseres verwenden möchte.

(Wird fortgesetzt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Auf der königl. Hofbühne wird ein neues Lustspiel von der Prinzessin von Sachsen: »Dieter Heinrich,« zur Aufführung vorbereitet.

(Prag.) Kölle. Carl feierte als Posthornist in »Hellen von Rossau, einen Triumph, wie man sich deren in Prag nicht erinnert. Die. Hart wurde nach jeder Szene, dann nach jedem Akte viermal gerufen. Ein paar Dutzend Kränze und Blumen, die ein lieber Wagen nicht zu fassen vermochte hätte, regneten auf die Sängerin herab. — Am darauffolgenden Abend machte sich ein junger Sänger Hr. Stoll als Othello bemerkbar, und erhielt Beifall.

— Das ungarische Nationaltheater wird mit dem Trauerspiele »Bathori« eröffnet werden, mit einem Vorspiel von Vörösmarty, zu dieser Gelegenheit verfaßt.

Buntes.

— Die königliche Familie Englands besitzt sich durch ein musikalisches Talent aus, das fast allen Mitgliedern derselben eigen ist. Die Königin Victoria ist eine ausgezeichnete Klavierspielerin; das Piano ist auch einer ihrer gewöhnlichsten Erholungen. Ein soll auch eine sehr gute angenehme Mezzo-Sopranstimme haben. Die Herzogin, ihre Mutter, ist auch Virtuosin auf dem Klavier. Georg IV. spielte sehr gut Violoncelle, und hatte auch einen hübschen Bariton. Der Herzog von Cambridge, Oheim der Königin Victoria, ist ein vortrefflicher Violinist. Die Prinzessin Augusta hat schon Mehreres sehr Geschätztes für Gesang komponiert, Wilhelm IV. übrigens die Flöte. Die Königin Adelaide hat eine große Vorliebe für Kirchenmusik.

— Im Konzert Musard stand ein Herr, der nur hinausgegangen war, seiner Lust zu schnupfen, als er wieder eintrat, seinen Sitz von einem Andern eingenommen. »Mein Herr« sagte er, »dieser Sitz gehört mir, bitten Sie gefälligst aufstehen.« Der Andere, der ein Fremder zu sein schien, antwortete mit höflichkeit, daß er sich nicht rühren werde. »Sie werden aufstehen« sagte jener und ein Mal mit Heftigkeit, und faßte den andern beim Rockkragen. Der Fremde, erbittert, wollte sich eben in einen Streit einlassen, als man sich um Beide stammelte; »Sie werden wie Gentlemen gehen« sagte der Fremde. »Gerne erwiderte der andere, sich beste Dr.. da ist meine Adresse. — »und ich die Eugene B. S., dein Bruder rief der Fremde aus und warf sich in seine Arme. Alles staunte, kein Mensch konnte begreifen, was das bedeuten solle. Da erklärte H. B., daß er hier seinen Bruder, den er seit 15 Jahren nicht gesehen hat, und der, eben von Kalkutta zurück kommend, gleich ins Konzert Musard gegangen, auf so seltsame Art wiedergefunden.

— Die Aufstellung des Denkmals für Walter Scott wird in Edinburg auf Thatsache betrieben. Es besteht aus einer 100 Fuß hohen Säule, auf welcher die Bildsäule des großen Landsmannes sich erheben.

— In Neapel schreibt die Wunderkuben, von der Pilze empor. In Rom ist so eben ein solches Kindergenie aus Amara, Provinz Como in Lavora, im Königreich Neapel, angekommen. Dieser kleine Gelehrte heißt Cachillo, ist erst acht Jahre alt, liest und versteht zehn Sprachen, und hat bereits seine Gelehrsamkeit vor dem König von Neapel produziert.

— Man soll endlich über die Bestimmung des Platzes für Gutten's Denkmal zum Schlusse gekommen sein. Es wird, wie es heißt, in der Mitte des Schloßplatzes, in der Nähe der Stiftskirche aufgestellt werden.

— Die Enthüllung der Statue Gutenberg's in Mainz soll den 14. August d. J. Statt finden. Es werden zu dieser Feier dieser Gelegenheit während drei Tage verschiedene Festlichkeiten veranstaltet, als: am ersten Tage: Enthüllung der Statue, Mittagessen in den Sälen des Hofes, dann Gutenberg, und Abends ein Concertum im Schauspielhause: »Gutenberg,« gedichtet von Pfeiffer, und komponiert vom Dr. Löwe in Stettin.— Am zweiten Tage: Allgemeines Schießerlochen auf dem Rhein, und feierliche Vertheilung der Preise; Abend Fackelzug und Festball im Schauspielhause. — Am dritten Tage: Versammlung im großen Saale, zum Gutenberg, wo durch eine öffentliche Disputation das Estimmende der Erfindung der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern festgestellt wird. Dann öffentliches Concert und Abends große Oper im Schauspielhause.

— Durch die unlängst stattgehabte Verbrennung des Dampfschiffes »den Schwarz« auf dem Mississipi, sind über 100 Familien in Trauer versetzt.

— Die österreichischen Maler in Rom haben einen Leier- und Komponisten-Verein zu ihrer eigenen Besitzerung gebildet.

— Der als Kritiker, Ästhetiker und Historiker rühmlichst bekannte Doktor Franz Horn, ist am 23. d. M. in Berlin mit Tode abgegangen.

— Im »Allgemeinen Anzeiger,« auch »Nationalzeitung der Deutschen« betitelt, will ein Hr. Ariodemus, daß man, um Pariser (das Mutterverfegung) von Pinsel (den Dummkopf) zu unterscheiden, letzteren in Zukunft Pensel heißen möchte. — Dann müßte man sagen: Pensel-Ariodemus!

— In Bern ist ein junger Mann, der alle Monate von der Mondsucht befallen wird, jedes Frauenzimmer, das ihm in den Weg kommt, anzufallen und beißig zu beißen. Ist das Liebe oder Haß für das schöne Geschlecht?

— Ein Perückenhändler in Rouen wurde zu einem Zuchthause verurtheilt, weil er das Haar von Pferdeschweifen zu Perücken verarbeitet hatte. Als man ihn um die Ursache fragte, antwortete er, er müsse sich schlagen, und wolle lieber, daß er geschlagen werde, und habe demnach alle nöthigen Vorbereitungen zu seiner Behauptung getroffen. Durch diese Vorbereitungen trat er, wie man sich denken kann, auch die gar Abneigung des Dutzes. Der Herausforderer soll, wie man sagt, ein Novelettenschreiber gewesen sein.

— In Paris hat sich eine Gesellschaft d'asiles publique gebildet, wo man Alles erhalten kann, was man im Leben braucht, nur nicht das Geld, welches man durch den Anlauf der Artikel dieser Gesellschaft verlieren hat.

— Der »Münchner Eilbote« hat in aller Eile aufgeredet, daß auf der Erde gerade 36 Millionen Spatzen existiren. Es ist zum Staunen, wie man es mit den genauen Berechnungen gebracht hat. —h—

Verlag bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 845.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 113. Freitag, 11. Auguſt. **Wien, 1837.**

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

Es ſchlug Sieben. Der Geheime Vice-Kommiſſionsrath Tusmann und ſeine Tochter begaben ſich nach der Wohnung des Dichters Wunibald Ruffin Pfennig, in der Meißnergaſſe, dicht am Palaisplatze, in demſelben Hauſe, wo früher der Archivarius Lindhorſt wohnte, deſſen meine Leſer ſich vielleicht noch aus E. T. A. Hoffmanns goldnem Topf erinnern.

Oben an der Treppe empfingen der Profeſſor und Wunibald ſie; Wunibald, ſchwarz gekleidet, ſchön gekräuſelt und duftend, wie ein ganzer Laden von Treu und Ruglisch, bot Paulinen die Hand, ſo ging es in einen ſchönen Saal, wo rings an den Wänden ſchöne Bücherrepoſitorien ſtanden, enthaltend: die ſämmtlichen noch ungedruckten Werke Wunibald Ruffin Pfennig's.

Mehrere Herren und Damen waren ſchon verſammelt — ſie tranken Thee und liſpelten leiſe und waren ungemein höflich. Nach einer kurzen Pauſe wurde in einem Nebenzimmer etwas Weniges auf einem Klaviere geſpielt, die Herren und Damen nahmen ihre Plätze ein; Wunibald trank ein Glas Waſſer und beſtieg dann den erhöhten Sitz, vor welchem das Pult mit dem vorzutragenden Manuſkripte ſtand — noch einmal räuſperte er ſich, putzte die Lichter, fuhr mit der Rechten durch das Toupee und begann:

Humoriſtiſche Vorleſung über den Humor.

Ertöne, o Leier! — Frühlingsathmendes Lenzesweben, nachtigallflötendes Liebesgeflüſter küßte mit glühendem Kuſſe die wieder erwachende Erde.

Da ward es dämmernd im Thal, das Abendroth ſchimmerte, der Morgenſtern flimmerte, es rauſchten die Bäche, es zogen die Wolken! es weheten die Winde, und die unſchuldigen Lämmchen auf der deblümten Flur hüpften freudevoll und ſeelenvoll und riefen: »Bäh!«

»Ertöne, o Leier!«
Wonne- und Schmerz-berauſcht
Bebte des Jünglings Herz! o
Schmerz, nicht Scherz — bittrer Schmerz
Füllet das Herz. —

Millionen Funken leuchtender Würmer baden ſich in dem Äther des dunklen Nachthimmels — O der Entzückung des ſterblichen Menſchen, wenn klingende Thränen, frömend aus dem blauen Azur holder Mädchenaugen niederdonnern ins grüne Gras und wie Juwelen ſchimmern in dem Kelche duftblühender Blumen!

Schwankende Neigungen und Beugungen, unendlicher Wehmuth! Rührung und Gemüthlichkeit, erhabenſte Beſtimmung der poetiſchen Urform, Einigung der Seelen, betriebſame Werkthätigkeit des Humors — ſchweben herab, jauchzend im Sphärenklang des harmoniſchen Ichs zuſammen jubelnd:

Biedermann, Biedermann! — Ohr — Ohrwurm —

»Ertöne, o —«

Hier wurde der Vorleſer unterbrochen, denn mit furchtbarem Gepolter ſtürzten der Trompeter und Albert die Treppe herauf, in den Saal.

Die Verſammlung fuhr erſchrocken in die Höhe; Pauline, als ſie ihren Albert erblickte, ſtürzte jubelnd durch die Reihen in ſeine Arme.

Der Profeſſor aber fuhr wüthend auf den Trompeter los, und ſchrie wie beſeſſen: »Verwahrloſeter Taugenichts! Heilloſer, langer Rüppel! Schlechtes Subjekt! Was will Er hier! Was hat Er hier zu ſuchen? Den Augenblick pack er ſich hinaus, oder ich rufe eine wohllöbliche Polizei zu Hülfe.«

Der Trompeter jedoch brachtete das Schreien und Toben des Profeſſors nicht, ſondern ſprach zum Geheime-Vice-Kommiſſionsrath: »Tusmann! Ich komme, Euch zu retten aus den Klauen dieſes Betrügers, der Euch den Wechſelbalg da für einen großen Humoriſten und Dichter, und ſich ſelber für einen Profeſſor ausgeben möchte, obgleich er Niemand anders iſt, als der ſteinerne Mann unter der Brücke, vulgo »Brückenmännchen« genannt.«

»Das lügſt du, heilloſer, ſtockheinigter Filou!« tobte der Profeſſor, und raſch zu dem Geheime-Vice-Kommiſſionsrath ſich wendend, heulte er: »Glaubt ihm nicht, Tusmann! Glaubt ihm nicht! Er iſt ſelber ein Unhold, ein ſchändes Geſpenſt, der Trompeter aus dem Trompeterſchlößchen, welcher ſchon vor 200 Jahren auf dem böhmiſchen Kirchhof begraben wurde.«

»Ich lügne es ganz und gar nicht!« ſprach ruhig der Trompeter, »denn ich ſchäme mich nicht, ein ehrliches Geſpenſt zu ſein, ſo wenig ein Geſpenſt heut zu Tage gilt; aber was ich geſagt habe iſt wahr, und ich will es Dir — und dieſer junge Mann ſoll es beinem Wechſelbalge da mit den Waffen in der Hand beweiſen.«

»So ſei es!« — So ſei es!« rief außer ſich der Profeſſor,

stürzte in's Seitenzimmer, und kam gleich darauf mit vier ihren Rappieren zurück, worauf er zwei dem Trompeter und Albertin zuwarf, das dritte dem bebenden Wunibald aufdrang, und mit dem vierten in der Faust, gleich einem ergrimmten Hahn, sich in die Mitte des Saales postirte. —

(Schluß folgt.)

Leonore.

Dem Französischen nacherzählt von Hyazinth von Schultheim.

Les femmes du Dey servent respectées, la general en prend l'engagement au Pharaon.

(Conversation entre le General Bourmont et le Dey d'Alger.)

Algier war genommen, der Lärm französischer Trommler durchwirbelte die Festung, und zum ersten Male blickten fremde Bajonnette in den Straßen der Seeräuberstadt. Neugierig blickten die orientalischen Bewohner auf das unerwartete Ereigniß, und bewunderten dabei die musterhafte Ordnung und Schönheit der europäischen Truppen. — Victor, der Adjutant des 21. Linien-Regiments, sprengte im vollen Galoppe an dem Pallaste des Dey vorüber, als er plötzlich seinen Namen von zarter Stimme rufen hörte; mechanisch wandte er den Kopf nach der Seite, aus welcher der Ton klang, und gewahrte hinter den Jalousien des nahen Pallastes einen schönen Frauenkopf mit zwei schwarzen, blitzenden Augen. — Hätte ihn nicht sein Dienst nach dem Hauptquartiere des Generalen gerufen, sicher würde er, um dem räthselhaften Zusammenhange der Sache näher auf die Spur zu kommen, der Neugierde gefolgt sein; allein er war Manns genug, über die Pflichten seines Dienstes ein zufälliges Liebesabenteuer zu vergessen.

Erst spät entließ ihn sein General. — Es war eine sternenhelle Nacht, der Mond ruhte mit seinem silberhaften Lichte auf der Stadt, und würde nicht zuweilen der Ruf der aufgestellten Posten die lautlose Stille unterbrochen haben, Victor hätte gezweifelt, ob er sich noch an dem Orte befinde, welchen sie erst getrennt mit ihrem Blute stürmend errungen. Sein Weg führte ihn an dem Pallaste des Dey vorüber; das Abenteuer des gestrigen Morgens kam ihm wieder zu Sinn, und er hielt seine Schritte unwillkürlich einige Augenblicke an. . . . Da nahte sich ihm eine Negerin, und drückte mit scheuer Miene ein zusammengefaltetes Blatt in die Hand des Erstaunten. Victor winkte seinem Fackelträger näher, entrollte das Papier und las:

Erster Liebe erste Rosen,
Die sie in das Leben flicht,
Blühen auch in fernen Zonen;
Welken selbst im Grabe nicht.

Leonore.

Ein krampfhafter Schrei der Verwunderung drängte sich aus Victors Brust, tausend Gedanken rangen in seinem Gedächtnisse nach Gewißheit. — Leonore, so hieß seine erste, seine einzige Liebe. — Er lernte sie, vor sieben Jahren auf einem Landgute in den Fluren Asturiens, kennen. Ihr Vater, Kapitain eines spanischen Kauffahrers, hatte einen tiefen Haß gegen jene Nation eingesogen, der Victor angehörte, und trat daher schroff zwischen das zarte Band zweier innig vertrauten Seelen; — trostlos kehrte Victor nach Frankreich, und folgte den Fahnen seines Vaterlandes. — —

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Berliner Natur-Dichter!

Man sollt's nicht glauben, was in Berlin die Nachtigallen wild wachsen! Alle Preßerzeugnissen an der Spree werden Nachtigallen. — Selbst, bange machen gilt nicht! — Der Bierkutscher Josty gab Gedichte heraus, der Barbier Heinzelmann gibt Gedichte heraus, und nun gibt der Gärtner Bouché auch Gedichte heraus! — Es ist merkwürdig, daß gerade da, wo die Natur aufhört, die Naturdichter anfangen, und wo die Naturdichter wieder aufhören, da fängt die Natur wieder an!

Die jüngste Gegenwart.

Wer nicht glauben will, daß es eine junge, jüngere und jüngste Gegenwart gibt, der lese die Berliner Korrespondenz im »Morgenblatt,« wo berichtet wird: »W. Alexis bearbeitet einen Roman aus der jüngsten Gegenwart.«

Einfache Vielfachheit!

Wie hat »Grüne in der vielfachen Zahl? Die Grüne! Denn ein Korrespondent aus Baden sagt: »Um sich vor Spleenen zu bewahren!«

Spleen, Spleene! English-Deutsch, so kann man auch sagen: »Quoren, Quorene!« das heißt so viel.

Mährische Fahrten.

Von Uffo Horn.

Lieber Freund!

Es war ein heißer Tag, an dem ich Wien verließ — wir hatten die Nacht nach altslavischer Weise beschlossen, nachdem wir sie modern — französisch begonnen hatten. Aus der Mitte meiner Wiener-Freunde eilte ich in die sternhelle Mondnacht — und dem eleganten Salon in eine Bierkneipe. Da saßen sie um den Tisch die wackern Gesellen — sie fuhren auf, als ich eintrat, und schüttelten mir die Hand, wir saßen und vielleicht zum letzten Male in diesem Leben. Von den Ufern des Don und der Wolga bis an die Ufer der Moldau her und der goldreichen Sarawa, aus Ungarn und Illyrien waren wir zusammengeströmt in Wien — und nun floß es schnell und auseinandergehn.

Wir saßen noch einige Stunden beisammen — wir erzählten uns, wie es schön sei, in der slavischen Heimath — unter den Dröhnen und im Vaterland — wir sangen frohe Lieder und wurden traurig, wenn wir an den Abschied dachten. Wie ich mir die lieben Jungen noch einmal anfah — die treuherzigen Gesichter — da trat mir fast eine Thräne in's Auge — schöne, goldne Studentenzeit, bist wohl auf immer! Es dunkelte noch, als wir dem Wagen vorauf über die Brücke gingen — auf einem Hügel unweit derselben hielten wir an, Wien dampfte im grauen Morgennebel gehüllt, und aus dem Ost wie eine blutige Zackenkrone brachen die ersten Strahlen des Aufgangs! Wir hielten und umschlungen, ein Lied wirbelte durch die Luft, und das gold'ne Sonnenlicht traf wie ein wärmender Segen die junge Saat — unser Auge! So standen wir mit entblößten Häuptern noch eine lange, lange Pause, dann faßten sie mich alle, und lejeten um, und hinter mir klang wehmüthig und langsam ein bekanntes schönes Lied nach.

Ehe ich in den Postwagen stieg, suchten mich einige Gossen — es war ein memento — die Stadtgossen sind unsichtlicher, trotz dem, daß sie giftig sind.

Wir fuhren eine Stunde lang schweigend fort, über das große Marchfeld, das die Donau umschlingt, als den ewigen Zeugen des Siegers ihrer Herrscher. Die Schlacht bei Aua ward hier geschlagen, ich starrte in die Ferne hinaus, als sollte sich aus den Nebel die Heldengestalt Ottokar's ringen, mit dem grimmigen und gewichtigen Helmbusch — waffenrasselnd stürzt er nieder, wurde todtmüde, und Rudolph Habsburg erwordet ihn. Und die silbernen Wolken, die durch den blauen Himmel flogen, sahen auf, wie die siegenden Verräther Zawisch und Milota — wo war ein grauer, verwittertes

Bild; da doch ein Lichtstrahl herein, es war die Thräne Kaiser Rudolph's an der Leiche des gefallenen Helden, des Länderbezwingers, völkergewaltigen Ottokar!

(Schluß folgt.)

Pesther Salon.

Sie kennen meine Amphibien-Natur, die mich wenigstens von den ersten sichtbaren Anfällen der Schwärmerei und fanatischen Begeisterung aller Art schützen sollte; Sie wissen, daß ich zu den Beurtheilungen von Kunstleistungen außer dem Standpunkte der Ideen, nach den bei Gefühl mitbringe, um die, einem Referenten angemessene Ruhe und Unbefangenheit ungehindert zu erhalten — und doch wurde auch ich von dem Enthusiasmus, den die Gastspiele der Dlle. Carl erregen, mächtig ergriffen. Der glänzenden Triumphe, die Dlle. Carl an anderen bedeutenden Bühnen und in unseren Concertsälen feierte, derselben zu den gehaltvollen Erwartungen, und ich entsinne mich kaum eines so gedrängt vollen Hauses, als an dem Abende, an welchem Dlle. Carl die Norma gab. — Mit vornehmer Unbändigkeit nahm ich Platz auf einem jener Polsternester des Lobes auf, mit welchen die tribgerische Fama sie die Mittemühligkeit anfüllen, und kaum konnte ich mich des ironischen Lächelns erwehren, als die Sängerin gleich bei ihrem ersten Erscheinen mit Gebichten, Lorbeerkränzen und einem endlosen Beifallssturme begrüßt wurde, und voll Accentuationsbedacht hörte ich, daß die Geseierte sich überreichener Gunstbezeugungen sich kaum würdig zeigen werde; aber es dauerte nicht lange, und mag war Ironie, Beifall und Mißkunst; sie wandelten sich in sanftende Zustimmsamkeit um, die mich unwillkürlich zur Bewunderung und von da sogleich zur Begeisterung fortriß — und beschämt gestehe ich, daß, wenn auch ein kunterer, doch kein begeisterterer Bravo-Ruf als der meinige im Parquet ertönte; ja — wäre ich etwas ärmer an Jahren und etwas reicher an Talenten, diesmal würde ich selbst ein kleines Schärflein zu den verschiedenen Lobeserhebungen der Künstlerin beigetragen haben. Worin, werden Sie fragen, bestehen die seltenen Vorzüge, die dich, das persönlichste Phigma, so sehr zu enthusiasmiren vermochten? Sehen Sie, ich könnte sagen, in der imponirenden und doch gewinnenden Aeußerlichkeit, in dem wunderbaren Umfange des sonoren Organs, in der Lieblichkeit und Biegsamkeit, in der Kraft und Fülle der Stimme, in der edlen Natürlichkeit, in dem ergreifenden Ausdrucke des Spieles, in der gediegenen Methode, in der würdig aufgeführten Gesangkunst, — aber alle diese Eigenthümlichkeiten zieren, eingeln genommen, auch andere Sängerinnen, die wir denn doch nicht auf dieselbe Stufe zu erheben gedenken. Ich könnte sagen, in dem seltenen Vereine aller dieser Gaben, die daß wie Lichtfunken hervorleuchtende und überraschen, daß im harmonischen Einklange wirkend, in den innersten Schacht des Herzens dringen. Doch auch damit ist unser Enthusiasmus nicht genügend gerechtfertigt, und das Geheimniß dieses Zaubers besteht in jenem unerklärlichen je ne sais quoi, das sich, wie alles Großartige, besser fühlen als erklären läßt, und das sich hier die Poesie des Gesanges nennen möchte. Wenn ich Kehlvertigkeit, Geläufigkeit des Vortrages, Routine des musikalischen Ausdruckes, die Prosa der Gesangkunst nenne, so verstehe ich unter Poesie, jene göttliche Verschmelzung des Rhythmus und Gedankens, die genialste Verbindung physischer und geistiger Fähigkeiten, worüber Herz, Gemüth und Gefühl ihre duftigen Zauber ausgießen, denen Geist, hoch eingeborener Kunstsinn und geläuterte Bildung, die Weihe der Vollendung ertheilt. Dieser unbeschreiblich Adel der Poesie ist es, der ihren Tönen jenen unwiderstehlichen Reiz verleiht, und diese theatralischen Erfolge sind schon etwas einer Verherrlichung oder Parteibegeisterung, denen der Sinne zuzuschreiben, den die Ecste über die Seele, das Herz über das Herz, das überströmende Gefühl der Künstlerin über das trunkene Gemüth der Hörer erregt. Es würde uns zu weit führen, alle jene Gesangs-Schönheiten einzeln zu detailliren, in denen sie (als Norma, Semiramide, Desdemona) brillirte, aber es sei genug, zu versichern, daß selbst die unterzeichnete Theaterkritik und spröderen Musikfreunde gegen diese laut ausgesprochenen Beifallsbezeigungen nichts einzuwenden wissen.

Libello.

Breslauer Salon.

(Schluß.)

Wenn das Publikum auch heuer Mitglieder a la Hild und Ifflands, und heuer neue Gaben a la Schiller und Mozart ungerecht erhielte, es ginge um diese Zeit doch nicht ins Theater. Nur das Fremde, rasch wieder Verschwindende lockt der Menge das Geld und der Lache und den Schweiß auf allen Poren. Hr. Haase, seit 1831 unser Direktor, hat sich nun schon 3 Gastspiele (1833, 1834, 1835) bei immer rasch neben und auseinanderfolgenden Gastspielen sehr wohl befunden. Namentlich gestaltete sich die beiden letztern vortheilhaft aus. Die von 1834 brachte und, nochmals, die Schröder Devrient, die Bauer, die Haßmann, Walter, Schebek, den Komiker Beckmann, die Tenoristen Breitling und Mantius. Die Gast-Polonaise von 1835 eröffnete wiederum die Bauer. Sie gab in 14 Tagen 9 Rollen und dem glänzendsten Erfolge. Ihre Tantieme betrug nahe an 1000 Thaler. Ihr folgte Bob, sonderbar genug, in Breslau noch gar nicht gekannte. Haizinger der Ehegatte, in seiner Weise die köstliche Louise Neumann als ein freundlicher, aufgeweckter Eltern glänzte. Mad. Haizinger feierte schon mehr als vor Jahren und entschiedener noch immer. Die Frische verschwindet die derbliche Form noch immer und machen noch gar keinen Eindr, sich von ihrem Looking zu trennen. Ihre Louise-Schlingen, Frauzisken (Lied kann Alles), Leopoldine von Stocker, sind noch heute voll des frischesten, graziösesten Humors. Eine Griselbis und Johanna d'Arc aber wollte Mad. Haizinger nicht mehr spielen. Dagegen war Lady Clappole (Cromwells Jude) vorzüglich. Hr. Haizinger ist als ein Lenor sonst schätzen Kräfter bekannt. Sein Gelang entzückte allgemein. Don Rodrigo dürfte als sein plus ultra gelten. Louise Neumann debütirt in Breslau zuerst eine fremde Dame. Man nehme die liebliche Erscheinung, die reinste, ungekünstelteste Schönheit möglichst harmlich und liebvoll auf. Das Debütium galt in etwa 6 Wochen 6 Gastrollen und seine Tantieme betrug 1000 Thaler! Man sieht also, man ungehäbe in Breslau mit Gastspiel zu erwerben ist, wobei nicht außer Acht zu lassen, daß auch mehrere, sehr schlechte Häuser vorkamen, wie z. B. die stets garantirt Griseldis, wozu das Publikum von Aschersleben und Bernburg herbeiströmte. — Daß namentlich auf die Haizinger'sche Chevaux folgen, schadete diesen unbedingt, insofern, als Mad. Döring (Augusta Gutenau) dadurch mehrere ihrer besten Partheien gar nicht spielen konnte. Der bei und neue Zuspruch wollte durchaus nicht aufhören. Hr. Döring, der Liebe und edle in Breslau zuerst sich bemerkbar machte, ist in der That ein so tüchtiger Künstler geworden, als die Hamburger verheißen. Sein Mephistopheles, Pfeffer u. s. w., waren freilich mehr klassisch als Publisch! Indessen war auch das Publikum durch die Haizinger bedeutend aufgegeben und — Trauerspiele! Wer mag da noch sehen? Um so größer und entschiedener muß nun wohl das Verdienst des Rettich'schen Künstlerpaares sein, welches mit der Zenith der Kunst, die Kaiserhalle feuerlich verherrlichte, wenn es gegen diese ungünstigen Chancen bemerkt mit einem so glücklichen Resultat gekämpft! Die ersten Rollen waren Perceival und Griseldis. Die Stimmung über das Stück ist eine ganz eigene. Man fand es sehr poetisch, sehr effektvoll, meinte aber, es, als eine wahre Tortur, nicht zum zweitenmale sehen zu wollen. Demnach zeigte sich das Gegentheil. Man sah die Bauer-Griseldis gern, die Rettich-Griseldis mit dielmal wieder an, und die letztere machte darin ein bezauberndes Furore. Ihre Julia, Johanna d'Arc, Leonora (Tasso's Tod) hinken den Freunden des wahrhaft Großen und Schönen unverzeihlich und ihre einzige Lustpartie, die sie in Breslau gegeben, Isabelle (Maskenfreien) machte nun den Wunsch nach weiteren ähnlichen, sein unanerkennen Bildern rege. Es wurde das Applaudiren und Hervorrufens oft gar kein Ende. Herr Rettich theilte den Beifall seiner Frau und gehört namentlich als Tasso ganz außerordentlich. Der allgemeine ausgesprochene Wunsch einer Anstellung des Gatten-Gattin über oft Abende konnte, wegen eingegangener Verbindlichkeit, zu einem Gastspiele in Leipzig, nicht realisirt werden. — Gott einer Reihe von Jahren, saß seit der Saison Schröder's Zeiten, hat kein Gastspiel an der Tragödie hier so viel Anklang gefunden, als das Rettich'sche, und es wird eine spätere Wiederkehr des Künstlerpaares sobald gewünscht und gehofft.

Madame Dessoir hat und, obwohl sie kurz vorher einen neuen Kontrakt geschlossen, dennoch versichert (nach freundlicher Mittheilung?). Warum? Das kannst du Dinus! — Sie werden schlagen, so heißt es hier, nächstens dort stehen. Sie ist ein, zwar durch ihre Anlagen beschränktes, aber doch sehr hoffnungsvolles, für die Zukunft viel versprechendes Talent. Für uns war Madame Dessoir eine Perle, und wir werden, gleich ihr, lang im Trüben herumfischen können, ehe wir sie ersetzt haben. Hr. Baade hat das wohl nie, und an seinem Systeme hielte es auch nicht, was zu seiner Parthetaten nicht unerwähnt bleiben darf. Baison und Frau sind in diesem Augenblicke zum Gastspiel eingetroffen, und beginnen solches nächstens. — Die Gastspiele werd Ende des Monats erwartet. Sie wird gewiß ein bedeutend Furore machen. — Die Pistor aus Cassel, welche viel erwartet, hat uns eine Rolle gebracht, und ist nicht gekommen! — Was hat's erbracht! sind's auch verschwerzt nicht der Mensch kommt Wallenstein. Aus Jerrmann's erwartetem Gastspiel wird nichts, weil wir im Moment keine prima donnas besitzen. — Die Sängerin Mlle Ebert soll engagirt sein!

Nach ein anderer, unvollkommener Gast debutirt, ich glaube zum 5. Male in Breslau — die Ehevers. Es sieben ihr in einer Woche 3: Opfer, darunter in einem Hauch 5. Obwohl die weiche der niederen Klasse angehören, so hat sie doch auch mögen, erkrankgebrochte Personen höhern Standes erfolg

und gerichter. Gebe Gott, daß dieß Gastspiel mit einem möglichst kurzen Ekel abgethan sei. Man bekommt in der Regel einen Sperrsitz auf ewig!

Über Genehmigung in und aus unserer edlen Diadrina in meinem nächsten Briefe.

Im Juli 1837. Herrn. Michaelson.

Theatralisches.

(Hamburg.) H. Lebrün hat ein neues Original-Schauspiel: »Vater, Mutter und Mutterkind,« beendigt. Das Sujet ist aus dem Leben des bekannten Feldherrgenies Lafontaine genommen.

(Mailand.) Eine neue Oper von Coppola: »La bella Celeste degli Spadara,« hat auf dem Theater Canobbiana gefallen.

(Genua.) »Adelina,« neue Oper von Pacini, Text von Gambardella, hat großen Beifall gefunden, obwohl die Komposition nicht ganz originell ist. Signora Schoberlechner und der Tenor Pedrazzi gefielen vorzüglich.

(Grätz.) Der äußere Schauplatz unseres Theaters erfreut am 31. v. M. eine allen Theaterfreunden willkommene Zierde. Es ist dieß eine äußerst geschmackvolle Afrais-Lampe, und der rühmlich bekannten Fabrik des Hrn. Karl Demuth aus Wien.

(Nürnberg.) Hr. Anschütz, k. k. Hofschauspieler, hat hier den Eifer seiner Gastrollen als »Bettler« mit vielem Beifall eröffnet.

Literarisches.

— Die neuesten Blätter der Braunschweiger »Mitternachtzeitung« bringen Quartierformat, wegen der fortwährenden nassen Witterung, in Oktavform zusammengeschrumpft ist, enthalten unter dem Titel: »Die Himmelsleiter,« eine sehr amusante Humoreske, an der man nichts sonst auszusetzen hat, als daß selbige schon vor drei Jahren im »Berliner Figaro« zu lesen war. Es gibt Leute, die das auch Oefteinmeckle nachgewiesen im Stande sind.

— Jules Janin hat für seine schlüpfrige, preciosilrende Verherrlichung der Vermählungsfeste in Fontainebleau vom Hofe 4000 Fr. und von der Redaktion der Revue de Paris 1000 Fr. erhalten.

— In Paris erscheint nächstens eine neue literarische Zeitung »La Chronique française.«

— Ein neuer Roman: »The Fatalists von Kinnaird wird in England jetzt stark gelesen.

— In London hat der Staatsarchivar eine soß ganz von der eigenen Hand der Königin Elisabeth geschriebene Übersetzung des weltberühmten Buches des Boethius: »de Consolatione philosophiae« (Vom Trosse der Weisheit) ausgefunden.

— Von Eugene Sue erscheint nächstens ein neuer Roman: »Un Tonkinois« und ein Band Novellen: »nouvers parisiennes.«

Vunterlei.

(Großmuth eines Diebes.) Einem reichen Engländer aus der Provinz wurde in London auf dem Postwagen die Brieftasche mit Banknoten im Werthe von 180 Pfd. Sterling gestohlen. Er geht zu seinem Bankier, und läßt sich, weil er abreisen wollte, dieselbe Summe wieder geben und vorläufig sich neuerdings aufs Postwagen. Er betrachtet in der Nähe eines Bilder-Ladentages, und geht dann hin, um seinen Platz zu bezahlen. Er greift nach den Banknoten, sie sind wieder fort.

Er begreift nicht, wie es möglich gewesen, ihn gestohlen zu bestehlen, er läßt daher in dem Morning Advertiser ausklingen, daß der Dieb, welcher ihn zum zweiten Male bestohlen, sich bei ihm melden und angeben wolle, wie er es angestellt habe, und er versprach ihm Verschwiegenheit und eine Recompense von 100 Pfd. St.

Drei Tage darauf meldet sich ein anständig gekleideter Herr, und sagt, daß er nicht nur die gestohlen, sondern auch die ersten Banknoten bei sprazigem verstanden habe, und erklärt, wie er es angestellt:

Das erste Mal war es ein Leichter, aber das zweite Mal war unsicht nöthig. Ich beobachtete Sie und Ihr Gefährte beim Bankier, ging Ihnen nach, nahm die Brieftasche, und nöthiger Sie zur Rückkehr. Als Sie wieder kamen und vor dem Bilderladen standen, machte ein Bekannter von mir Sie auf einem Gerüstpfeiler hinter dem linken Ohre klopfen, Sie fuhren mit der linken Hand nach der getroffenen Stelle, da drängte mich an Sie und nahm die Banknoten.

Der Bekehrte wollte dem Dieb-Bermessen die 100 Pfd. geben; er wies sie aber zurück mit den Worten: »Bentleman, ich bin nicht gewein, ich habe gerung von Ihnen, behalten Sie Ihr Geld und leben Sie wohl.«

— Die dramatischen Schriftsteller Frankreichs haben eine Unterstützungs- und Pensionskasse, die leider darum sehr reich ist, weil sie nur selten in Anspruch genommen wird. Die Witwe D. Desanges's, des Verfassers von »drolig Jahre auf dem Lehen plant Cyprienne« und einiger anderer Gassenr Stücke, bekommt aus dieser Kasse eine jährliche Pension von 6000 Fr. Man hat ausgerechnet, daß Scribe seit den zehn Jahren, daß diese Pensionskasse besteht, 100,000 Fr. als Tantiemen von seinem Einkommen beigesteuert habe. (Diese alleinige Bestimmer Scribes wiegt das Honorar auf, das alle deutschen Schriftsteller Deutschlands bisher bekommen haben.)

— In Belgien fanden seit Kurzem wieder mehrere Kinder-Entführungen statt. Die Kinder werden gewöhnlich an Geistänger oder an reiche, kinderlose Engländer verkauft.

— Der Jardin Turc in Paris ist auch das Rendez-vous von Taubenden von Vögeln, die zu allen Zeiten hier nisteten. Dieses Jahr hatte sich auch eine Krähenfamilie hier einquartiert. Einer von den Leuten im Jardin Turc hatte sich einen zarten Sprößlings dieser Flügel-Gäste herausgelegt, um ihn eine sorgfältige Erziehung zu geben. Die Krähe erhielt den Namen Cocote und wurde durch ihre Gelehrigkeit bald die Freude seines Adoptivvaters. Aber der böse Mann verlieh auf den Gedanken, sich von der Wahrheit der Geschichte der Diebischen Elstern zu überzeugen, und richtete daher das beliebteste Spiel zum Diebstahl ab. Erst ließ man kleine Gegenstände Kuchen liegen, dann verdeckte man es mit Messern, Gabeln, und endlich mit Porzellanen. Der gelehrige Vogel wurde bald Meister in der Diebeskunst; man ist unlängst auch Klarste bewies.

Ein Fremder kommt in den Jardin Turc, setzt sich in einer Laube nieder, und läßt sich ein Gefrorenes geben. Beim Weggehen legt er ein fünf Franken Stück auf den Tisch, ruft dem Garçon und geht aus. Der Garçon kommt und wartet aufs Geld; der Fremde wartet auf das, was er herausbekommen soll. — Monsieur, sagt der Kellner, es ist nichts auf dem Tische. — Was sagt du? — Ein Stein entführt, man bringt mit dem Kommissär, die Gesandtschaft wird ernstlich, da erblickt man auf ein Mal Cocote von einer Akazie herumturnen, und in seinem Schnabel das vermißte fünf Franken Stück.

— Der französischer Schriftsteller Balzac ist so voll Schulden, daß er sich eine Winkelwohnung gemiethet hat, um von den Gläubigern in seinen Arbeiten nicht gestört zu werden. Auch Janin leidet an demselben Übel. Bei den französischen Schriftstellern ist das Meiste erborgt.

— Die schweizerische Zeitschrift »Morgenstern« berichtet von einem Zwillingspaar, das weit merkwürdiger ist, als die siamesischen Zwillinge. In Bicoka, einem kantönlichen Dorfe, wurden vor zwölf Jahren Zwillingsbrüder geboren, die so mit dem Rücken aneinander gewachsen sind, daß, wenn der Eine aufrecht steht, die Füße des Andern in die Höhe gerichtet sind, während sein Kopf zu Boden hängt. Beide sind vollkommen ausgebildet. Der Eine muß immer den Andern tragen, worin sie regelmäßig alle Vierteljahre abwechseln. Eine Weile stehen sie vor einem Jahre auf den Gedanken, daß sie sich, rathschlagend, sehr schnell fortbewegen könnten. Ersteren verrichteten sie Botendienste, man nennt sie die Brüder Jurtino (Viertelstel).

— Die Pariser Schauspieler haben ein eigenes Jargon, das sich nach von jener Zeit her datirt, wo sie noch zum bemeiter Beifallsruf ausgeschrieen waren. Anacreontisch haben nun Zucker essen bekannt den Beifall, den ein Schauspieler gleich bei seinem Auftreten, aber noch einer effektvollen Stelle erhält. Den Hund oder Azor rufen heißt das Andrsteren. Die bezahlten Klatscher nennen die Schauspieler Römer. Den Effekt verschlucken bedeutet, wenn ein Schauspieler aus Nachlässigkeit oder Eilerfertigkeit den Moment verliert und dadurch eine Szene schwächt, die sonst gefällt. Wenn zwei Akteurs zusammenspielen, so verschlucken sie gewöhnlich den Effekt.

—9—

Anzeige.

Ich habe die Redaktion der allgemeinen Theaterzeitung niedergelegt, und indem ich das hiermit zur Kenntniß meiner geehrtesten Geschäftsfreunde bringe, verbinde ich damit die Anzeige, daß ich sofort ein neues Blatt unter dem Titel »Theaterfreunde« herausgeben werde. Alle die, welche mir in den frühern Wirkungs- und Geschäftskreis ihre Theilnahme, ihre freundliche Mitwirkung oder ihr ehrendes Vertrauen schenkten, bitte ich, mir diese auch in Bezug auf den »Theaterfreunde zu erhalten und erwarte Bestellungen portofrei bei mir bereit zu machen.

Leipzig, d. 1. August 1837. L. v. Alvensleben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Jakobsgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 114. **Sonnabend; 12. Auguſt.** **Wien, 1837.**

Trompeter und Graumännchen.

Ein Märchen, von J. P. Lyſer.

(Schluß.)

Der Kampf der beiden Paare begann! Albert focht mit dem armen Wunibald, der Trompeter mit dem Profeſſor; nicht lange währte es, ſo drängte Albert ſeinen Gegner zurück, bis an die breite Wand des Saales — hier wollte Wunibald ſich wenden, um einen derben Stoß auszuweichen — aber ungeſchickt und in die Enge getrieben, ſtolperte er, ſtürzte zu Boden und kugelte unter das Repoſitorium; im ſelben Momente hieb der Trompeter den Profeſſor ſo derb über die Ohren, daß ſich der Boden unter ſeinen Füßen öffnete, und er in den Abgrund verſchwand. —

Aber nun begab ſich das Gräßliche! — Sämmtliche noch ungedruckte Werke des Dichters Wunibald Ruffin Pfennig verwandelten ſich in Waſſerfälle, welche von den drei Repoſitorien herabſtürzten!

Mit Schrecken entflohen Alle aus dem Saale, bis auf den unglücklichen Dichter Wunibald Ruffin Pfennig, welcher nicht ſchnell genug unter dem Repoſitorium hervorkriechen konnte, und deßhalb elendiglich in ſeinem eigenen Werke erſoff.

Als ſich die Geſellſchaft draußen in Sicherheit befand, verſchwand auch der Trompeter plötzlich, und ließ ſich nicht mehr blicken.

Durch Albert erfuhr Papa Tusmann den Zuſammenhang der ganzen wunderſamen Begebenheit, ſo wie die Größe der Gefahr, in welcher er geſchwebt; denn hätte Pauline dem Dichter ihre Hand gegeben, ſo wären endlich Alle mit ihm in dem Elemente ſeiner Dichtungen — wie er ſelbſt — ums Leben gekommen.

Papa Tusmann dankte natürlich ſeinem Miterretter, und gab gerührt ſeine Einwilligung und ſeinen Segen, als Pauline und Albert ihn gebührend darum baten.

Pauline iſt jetzt Albert's glückliche Gattin. Von Wunibald's Werken iſt nichts mehr geblieben, denn ſelbſt die gedruckten wurden, wenn auch nicht in Waſſer, doch in jene zu den Inſekten gehörigen Thiere verwandelt, vor welchen jeder Buchhändler eine natürliche Averſion hat.

Leonore.

Dem Franzöſiſchen nacherzählt von Hyazinth von Schulheim.

(Schluß.)

Die Sklavin winkte dem jungen Krieger, ihr zu folgen. . . . Die Erinnerung an ſeine erſte Liebe ließ ihn jede Gefahr vergeſſen: er entfernte ſeinen Fackelzünger, und folgte der Dienerin durch die langen Gänge des verödeten Palaſtes; endlich blieb dieſe ſtehen, klopfte leiſe mit ihrem zarten Finger an eine verſchloſſene Thüre, und es war keine Täuſchung, — Leonore öffnete, und die Wiedervereinigten lagen in ſeliger Umarmung. —

Ich will dich, mein freundlicher Leſer, nicht mit einer Geſchichte ermüden, die dir den ganzen Zuſammenhang aufklären ſollte; du kannſt ſie weit ausführlicher faſt in jedem abenteuerlichen Ritterromane finden. Leonore haßte die heimatlichen Fluren, ſeit ſie die Geſtirne Victor's nicht mehr belebte, ſie war mit ihrem Vater zur See gegangen, um nach der Levante zu ſegeln; der Kauffahrer, welcher ſie trug, fiel in die Hände der Seeräuber; Leonoren's Schönheit jedoch fand Gnade vor den Augen des Dey, und es erkohr ſie für ſein Serail. . . . Die Liebe zu ihrem Vater, deſſen Loos dadurch erträglicher wurde, half ihr das bittere Schickſal tragen. — Kaum aber hatte ihr Auge heute Morgens den jungen Reiter erblickt, ſo drängte ſich das Bild der erſten Liebe in ihre Seele mächtig zurück, und ſie erkannte die geliebten Züge Victors wieder. —

Die Ehre verbot dem jungen Krieger, Leonoren zu rauben denn ſie war das Eigenthum des Dey; nur in einem Entſchluſſe ſah Victor eine freundliche Hoffnung für die Zukunft. Er beſchloß, den ganzen Zuſammenhang der Sache ſeinem Generalen zu vertrauen, und von ſeiner Güte die Erlaubniß zu erflehen, die Wiedergefundene nach Europa zurückführen zu dürfen. Er trennte ſich von der Geliebten mit dem heiligen Verſprechen, den folgenden Tag eine freudige Gewißheit ihrer hoffenden Seele zu bringen.

Der kommende Morgen erſchien, die ſtille Nacht löſchte die Fackel des Tages; — Victor war ausgeblieben, das erſte Mal, daß er ſeinen Worten untreu geworden. Kaum war die nächſte Sonne dem Meere entſtiegen, ließ ſich Leonore, über das Schickſal ihres Geliebten beſorgt, in einer Sänfte nach der Straße tragen, in welcher er ſeine Wohnung angegeben. . . Man wies ſie nach ſeinem Zimmer; leiſe trat ſie hinein und fand Victor im tiefen Schlummer, wie es ſchien, auf ſein Ruhebett hingeſtreckt. Ein langer Reitermantel deckte ihn. — Sie näherte ſich furchtſam und in der Abſicht, den theuren Schläfer zu wecken, rüttelte ſie ſanft mit zarter Hand das Haupt des Geliebten. . . Es war todtenbleich und kalt. . . Sie riß den Mantel von dem Leichnam — Victor hatte ausgeathmet. — Ein furchtbarer Schrei entfuhr Leonoren's Bruſt, ihre Ohnmacht umſchleierte ihre Sinne: doch konnte ſie noch die Worte vernehmen, die aus dem anſtoßenden Alkoven klangen: Les femmes du Dey seront respectées, le general en prend l'engagement sur

Phonneur. (Die Frauen des Dey werden geachtet werden; der General bürgt mit seinem Ehrenworte dafür.)

Mährische Fahrten.

Von Uffo Horn.

(Schluß.)

Nachdem wir über die Ebene waren, schlief ich ein, und bin erst in Poysdorf aufgewacht, wo wir zu Tische blieben. Als die Pferde über einen fingerbreiten Bach sprungen, sagte mein Nachbar: »Hier ist die mährische Grenze, die zwei Reiche scheidet — es braucht weder einen Bibin, noch einen Klischnigg, um mit jedem Fuß ein anderes Reich zu betreten.« — Mein Nachbar, der ausgestiegen war, hat dieß mit seinen kurzen Beinen recht bequem gethan.

Vor Nikolsburg ist die Gegend, wie wir meine Reisegefährten versicherten, fad und öde — hinter dieser Stadt reißt sich ein schöner Anblick auf, Felsen über Weinhügeln, die Aussicht in ein fruchtbares Land. Ich bin durch vierzehn Tage immer von Nodeum bis in die Waldmähre gegangen, um mit den dortigen Steinbrechern böhmisch zu reden; hier hörte ich die schöne, liebe Sprache aus dem Munde des Volkes wieder — eine andere Tracht, andere Gesichter. So wollten wir durch Mähren bis in die finstere Nacht, um drei Uhr Morgens kamen wir nach Brünn. Wir wickelten einen langweiligen Juden von Vorstädten auf, endlich hielten wir an. Die erste Gasse, die ich in Brünn kennen lernte, heißt die verlorene Gasse, sie steht auch so aus, und könnte getrost verloren gehen, ohne daß Brünn an Schönheit verlieren würde. — Im schwarzen Adler war es voll — ich entschied mich also für die »drei Hähne.« — Ich bekam eine Stube mit einem knackenden Bett, und mußte in ein anderes Zimmer gehen, wenn ich mich niederlegen wollte. Es ist ein traurige Zeichen der Zeit, daß die Wirthshäuser in der Reiseliteratur eine so große Rolle spielen, man kann sich aber oft nicht anders helfen, es gibt Orte, in denen es keine andere Merkwürdigkeit oder Seltenheit gibt, als gute Wirthshäuser. Am Morgen regnete es abscheulich, ich lieh mir einen Regenschirm aus, der einst als Parasol des Studenmädchens fungirt hatte, und kam ziemlich durchnäßt auf den Krautmarkt an. Dieser Platz hat einen hübschen Brunnen, der mit Zeltstücken überhaut ist, die ein grünes Schlinggewächs bedeckt, — an dem ging ich vorbei und ins Theater, wo »Pflicht und Liebe,« ein neues Stück der Prinzessin Amalie probirt wurde — es sollte den Abend gespielt werden. Das Haus ist für ein Provinztheater ziemlich, bedeutend größer als das Leopoldstädter, nur ist die Bühne etwas kurz. Der Direktor, Hr. Thiel, ist ein recht liebenswürdiger Mann, es thut mir leid, daß ich der Vorstellung am Abend nicht beiwohnen konnte. — In Thürings Kaffehause fand ich einen alten Bekannten, den »Humoristen,« er sah sehr angegriffen aus, und klebte an seinem ledernen Schlafrock, den früher eine andere Zeitung angehabt hatte. — Ich lernte einige Brünner Literaturfreunde kennen — recht unterrichtete Männer, die mit dem Zeitgeist vorwärts schreiten. — — Im Tische saß ein Mann, der ein größerer Künstler ist, als Herr Kunst — was freilich nicht viel sagen will. Dieser spielte den »Karl« und »Franz Moore« an einem Abend, mein Künstler aber den »Assen Murin« und den »Frosch Burin.« Es war der große Klischnigg, den ich zum erstenmal vom Angesicht zu Angesicht sah, er aß Gefrornes, und studirte über den Geist seiner Rollen in »Hadrimadrix Zauberfuch.« Ich sah ihn mit Andacht und Verehrung an — Mamot du bist zwar kein großer, aber doch ein kurzbeiniger Mann — wenn ich einmal ein Gelegenheitsstück schreibe, so erhält er die Rolle eines Känguruh — ich bin neugierig, wie er sich aus der Affaire ziehen wird.

Mein letzter Gang war auf den Franzensberg, ein schöner Punkt, auf dem eine Säule zum Gedächtniß Kaiser Franzens steht, — sie ist dem Befreier des Vaterlandes geweiht.

Mir ist das Herz voll — ich muß aufhören — sobald ich nach Hause komme — schreibe ich Ihr wieder. Gott befohlen, und behalte mich lieb.

Was ist ein Dichter?

Von J. G. Seidl.

Man redet von Dichtern nah und fern;
Was ist denn ein Dichter? ich wüßt es gern!
Sagt: Ist's ein Mann, der nichts gedacht,
Als was er mit zur Welt gebracht;
Der, kreuzend sich vor jeden Buch,
Das lernen stets verdammt als Fluch;
Der, weil es leichter ihm erschien,
Als Jus, Grammatik, Medizin,
Zu seinem Tisch sich hingesetzt,
Und sich an Alt und Jung gewetzt;
Der, ungekämmt und unbefohlt,
Begeisterung sich in Knaipen holt;
Sein Stammgetränk auf Reime spießt,
Die Verse nach der Elle mißt;
Auf Alles, was vernünftig, schmäht,
Und was er schreibt, selbst nicht versteht;
Und, tritt man schon an ihm vorbei,
Sich rühmt, daß es auf Ehrfurcht sei? —
Ist das ein Dichter? — Wahrlich nein!
Da möcht' ich wohl kein Dichter sein!

Sag.: Ist's ein Mann, der dürr und blaß,
Zum Monde seufzt, ohn' Unterlaß;
Der zwischen Erd' und Himmel schwebt,
Und, wie es scheint, vom Thaue lebt;
Der schamroth jedes Wort verpönt,
Das derbig und doch menschlich tönt;
Der Blumen ißt und Sternlicht trinkt,
Und Nachts auf feuchte Wolken sinkt;
Der träumend schleicht auf eigenem Gang,
Den Flauderock bey, die Haare lang,
Mit sternem Auge, schlaffem Knie,
Als ein verborgenes Genie;
Der für die Welt zu gut sich nennt,
Und greift, daß ihn die Welt nicht kennt;
Der immer dichtet, immer schreibt,
Und doch kein eing'ger Leser bleibt?
Ist das ein Dichter? — Wahrlich nein!
Da möcht' ich wohl kein Dichter sein!

Sagt: Ist's ein Mann, der voranspaß thut,
Vor keinem Menschen rückt den Hut;
Der Weltwunh nimmt als schuld'ge Pflicht,
Der langsam in Orakeln spricht,
Und einen Dank vom Vers begehrt,
Daß er ihn fand, zu schreiben, werth;
Der, wenn er karg ein Zeichen schenkt,
Noch Enkel zu beglücken denkt;
Der fremde Finger schreiben läßt,
Was er durch Zahrestrift erspreßt;
Der gnädig lächelt auf das Schock
Von Jüngern, das ihm küßt den Rock;
Der stolz die goldnen Schlösser preißt,
Die ihm erbaut sein Riesengeist;
Der, unabhängig, sorgenfrei,
Mit Versen treibt — Großhändlerei?
Ist das ein Dichter? — Wahrlich nein!
Da möcht' ich wohl kein Dichter sein!

Ich mein', ein Dichter ist ein Mann,
Der Freud' und Leid verschönern kann:
Ganz Herz und Kopf auch, was genügt,
Um recht zu fördern, was sich fügt;
Der gerne lebt und leben läßt,
Und süße Thränen nur erpreßt;
Der, was er singt, auch fühlt und ist,
Und nie auf seinen Gott vergißt;
Das Leben, wie es ist, erfaßt,
Bedauert, meidet, doch nicht haßt;
Der höher, als die Andern steht,
Und sie zu sich durch Lieb' erhöht;
Der singend, spielend, Gutes übt,
Sein Recht um keine Krone gibt,
Voll Lieb' und Lust, voll Kraft und Schwung,
Und ewig arglos, ewig jung:
Das ist ein Dichter, — wie ich mein';
Und solch' ein Dichter möcht' ich sein!

Theater-Salon.

Gastspiele im k. k. Hofburgtheater.

Benrtheilt von M. G. Saphir.

Ellair.

Siehe, wie hassen, wie streiten, es trennet und Neigung und Meinung. Aber es bleichet indessen die sich die Locke wie mir.

Schiller.

Es thut wohl, wenn man über einen Gastspieler nichts zu sagen braucht, als: Er kam, und spielte, und sagte; wenn der Recensent nicht erst Recherchen gehen muß über den Gast, wenn ihn Alles kennt und über sein Verdienst im Reinen ist. Ellair und der Ballet'sche Komet sind bekannt genug, wenn sie wieder erscheinen, braucht man nur zu sagen: sie sind wieder da. — Die Geschichtschreiber der Kritik haben ihr Urtheil über diesen grossartigen, denkwürdigen Künstler abgeschlossen, und wer auch manchmal eine Meinung über Eigenheiten seiner Darstellungsweise übergrinsen mag, so ist und bleibt es doch Factum, daß Hr. Ellair einer der grössten Bühnenkünstler des neunzehnten Jahrhunderts war. Es sind nun an zwei Dezennien, daß ich ihn zum ersten Male spielen sah, ich war ein junger Kritiker, — junge Kritik, junge Kritiker, und junge Recensenten sind sehr diensthaftig, — ich fand Manches zu bemerken, that es vielleicht mit Härte, denn die Jugend ist rasch und scharf mit dem Worte, und wenn ich denn so gewesen sein sollte, so schäme ich mich nicht, es jetzt dem Manne mit den weissen Silberlocken abzubitten.

In der Jugend regiert in und das Oberhaus, der Kopf, mit seinen Vornehmen des Reichs: Vernunft, Scharfsinn, Witz, Geist u. s. w. Im spätern Alter regiert das Unterhaus, Herz, mit den Deputirten: Gemüth, Milde u. s. w.

Ein Urtheil ist wie eine Mispel oder wie guter Wein, je älter, desto milder, desto milder! —

In späterer Zeit ging ich Jahrelang neben Hrn. Ellair her, ich erkannte immer mehr die Grossartigkeit seiner Darstellungsart, ohne dem deshalb nicht so Manches mit aller Schärfe meiner verstandesmässigen Lehre, schonungslos zu rügen; das Alles hindert mich am Ende doch nicht, zu sehen den grossen Meister deutscher Schauspielkunst zu erkennen, das Alles hindere ihn auch nicht — ich darf es sagen, weil es wahr ist — in dem strengen Beurtheiler den Menschen von Herz und redlichem Gemüthe zu erkennen. Der Mensch aber ist nicht nur früher Mensch als Künstler und Kritiker, sondern er ist auch später Mensch als Künstler und Kritiker, denn wenn der Mensch aufhört diese zu sein, so bleibt er doch noch etwas.

Ich sah nach drei Jahren Hrn. Ellair wieder, und die Worte meines Mutes fanden lebendig in meinem Herzen. Es waren drei inhaltschwere Jahre, und sie mußten sehr schwer getroffen sein, denn ängstlich wandte Ihr beugten den kräftigen, riesigen Heros der Männerwelt wie eine schwache Aspe darnieder.

Er erschien wieder — und wie er sagte: zum letztenmale, bevor er sein müdes Haupt zur Ruhe bettaltet — auf der hiesigen Bühne, und wurde von dem Publikum mit aller Anerkennung, und, was mehr ist, mit aller herzlichen Liebe empfangen, die den Sprecher wie den Empfänger gleich ehrt und würdigt. In diesem Augenblicke fand vor unserm denkenden und feinfühlenden Publikum das ganze grosse Verdienst, Register dieses langverehrten Künstlers, dessen Lorbeern an Lorbeeren und Dornen so reich war. Ach, die Dornen sind nur zu bald, und jeder Wind drückt ihre Stacheln nur tiefer in die Brust! Wenn der Lorbeer ist ein sympathisches Mittel gegen Dornen, und das grüne Reis gibt reiche Kränze, wenn die Dornen lang im Kreuze abgebrochen und abgehorrt sind! Und unter diesem reichen Lorbeerschatten können wir dem greisen Künstler, dem müden Pilger in der langen Wallfahrt zum Tempel der Kunst, seine Abendrube herzlich gönnen, den niedergehenden Tag seines Kunstlebens mit Rührung und wehmüthiger Freude anschauen und genießen, ohne die Kiegenden Weidchen und schwankenden Schatten engherzig und kindischmäßern bemäkeln zu wollen.

Herr Ellair erschien als Oberförster in den Jägern, und entfaltete auch immer seine Innigkeit und Wahrheit des Spieles, jene hohe Einfalt des Herzens, und wirksame Gemüthsfülle, die immer und stets so allen Kunstkritiken Anerkennung abzwingen wird, und muß. Er war ganz das Bild eines wackern, treuen und weichen Herzens, bieder, schlicht und biederberedt, und gab die ganze Rolle mit wahrhaft rührender, ergreifender Wahrheit und Innigkeit. Er wurde oft vom Beifall unterbrochen, mehrmal, und am Schlusse gerufen. Dieses sein Erscheinen zeigt auf der hiesigen Bühne wird diesem grossen Künstler gewiß ein theures Vergißmeinnicht in den Blumenstrauß sein, den er sich als Andenken mit nach Haus, und für die letzten Stunden seines Kunstlebens fand: — Mad. Weissenthurn gab die Oberförsterin mit ungemeiner Wirksamkeit; sie war die edle, gutherzige, etwas resolute, aber bravere Gattin und Mutter, sie arbeitet feine Nuancirung ihres Wesens, durchdachten Spieles. Alle Andern trugen, wie gewöhnlich, in den schon oft bezeichneten Leistungen, das einige zur Vortrefflichkeit der Darstellung bei.

Madame Dessoir.

Gottlob, einmal eine neue Frauenerscheinung! Keine Hagn, keine Bauer, keine Gaudenzdorf, keine Greilinger u. s. w., die wir zwar alle sammt und sonders schätzen und achten, die wir aber auch sammt und sonders schon auswendig kennen, wie unsern Namenstag, die uns weder neue Gefühle, noch neue Genüsse, noch neue Anschauungen bringen! Mad. Dessoir! Ein Name, den wir hier fast noch gar nicht hören. Ich ging auch mit sehr geringen Erwartungen ins Theater, denn ich habe den grossen Pomp zu Kunstprotectoren-Recherchiren, und nun gar die »Gerichts-A. Gerichte«, in welcher die unbetreffliche Retzich wein, und andre Aller Zhnst ist!

Und das Resultat?

Mad. Dessoir ist die einzige Schauspielerin, die in der Gerichts-Arena einen Vergleich mit der Retzich aushält, und wenn sie auch nicht jene Gabe, jene Genialische Totalität, jene hohe Leidenschaftlichkeit verrieth, mit welcher Mad. Retzich als Gerichts-Furentin, so hielt sie eine eigene Gerichts-Ruhe, eine Gerichts-Ruhe, die nicht Furchtlosigkeit, aber eine Gerichts-Ruhe, die uns gewann, eine Gerichts-Ruhe, die weniger Intellektuell, die aber mehr gemüthreich gehalten ist.

Ich will vorerst dem bösen Recensenten-Satan sein Opfer bringen und sagen was mir nicht gefiel. Dieses ist: ein oft wiederkehrendes, heftiges Armbewegen und Hand auf das Herz legen, mit instinctmäßigen Schlußpunkten Fingers; dieses ist ein manchmal zu theatralisches, stummes Mienenspiel, welches auch besonders in der Scene mit ihrem Vater, wo sie den heftigsten stummen Affect ausdrücken sollte, sehr verfehlte, und endlich zuweilen ein falsches Accentuiren; sie sagt, z. B.

»Ich Liebe schuld, wollen so hin ich schuldig!«

Und es muß heißen: »Ich Liebe schuld u. s. w. oder: »Ich Liebe Schuld u. s. w., und dann, nachdem ich dem Gerichtsrathe sein Opfer gab, will ich mich der Anerkennung dieses so überaschend schönen Talentes sonnig hingeben. Keine von allen gefehlten Gattungen besitzt ein so feinliches, warmes, inniges, liebenswürdiges Talent wie Mad. Dessoir. Da ist eine so reiche Jugendfrische, eine so wohlthuende, einfache Gefühlswärme, daß sie unser Herz mit den einfachsten Mitteln, ohne alle Kraftanstrengung gewinnt. Ihr Organ, das an Kraft nicht außerordentlich ist, besitzt dagegen eine Biegsamkeit, eine angenehme, zum Gefühl sprechende Sonorität und einen rührenden Wohllaut. Die geistige Auffassung läßt hier und da Manches zu wünschen übrig, allein die natürliche Frische und das ungezwungene Gefühlsleben in ihrem Spiele füllt die kleinen, dadurch entstehenden Lücken nicht bemerken. Unbedeutlich schön gab sie den letzten Akt, voll Gesta, voll schmerzlicher Vernichtung, durch die Einfachheit und durch die elegische Wehmuth von erschütternder Wirkung. In diesem letzten Akte sprach sie die Worte: »Da hat mich nie getheilt« so mit einer aus der Seele kommenden Wehmuth, mit einem so süßen Schmerzlaut, und hielt diese elegische Stimmung durch den ganzen Akt so fest, daß dieser Akt sich zu einem eigenen Vollkommen abrundete. Mad. Dessoir wurde nach den ersten Akte und zum Schlusse gerufen, und im Verlaufe des Stückes von Beifall oft unterbrochen. Ich wache Theater- und Kunstfreunde auf die nächsten Gastspiele dieser Darstellerin aufmerksam, denn es scheint wirklich ein ganz aufgeschlossenes Talent zu sein. — — Indessen wollen wir sie in den künftigen Rollen sehen, in

Wesen die Andern dem Eindrucke des Ersten entsprechen. — Hr. Rattich gab den Porcini, und errang Stürme und lauten Beifall. — Wenn er auch an Begeisterung und sinnlichem Schwunge Hrn. Löwe nachsteht, so besitzt dieser seine rednerischere Erscheinung und eine oft wirksame rhetorische Malerei und gründliche Farbenmischung des Vortrages.

Ueber Heinrich Ernst.

Es liegen eine Menge Berichte aus französischen Blättern vor mir, wovon ich nur das erste heft zu übersetzen brauchte, um dem verehrten Leser von dem Enthusiasmus und der Verehrung für das grossartige Talent des obenbenannten Violinvirtuosen in Kenntniß zu setzen. Doch will ich vor der Hand mich darüber aussprechen, was ich im Allgemeinen von der wörtlichen Übertragung einer Lokalrecension in unsere Journale halte. Es hat mir immer um der Kunst und des Künstlers wegen mißfallen, wenn, zumal bei ersten Auftritten junger Virtuosinn in kleinere Städte, wo die Kunstanforderungen geringer, Kritik milder, aber dafür mehr von provinzialistischem Enthusiasmus Beyfand, von der über Blätter-Recensionen wörtlich in unsere Journale übergingen, ihr gar seltsam sich gutmachen mußten! Standet mir, thr Angebornen alle dieser Kunstjünger, als: Ottern, Busen, Ohrwurm &c., daß ihr durch die schnelle Mittheilung dieser greller Lobpsalmen unserm Kunstjünger mehr schadet als nützt, daß die Übertragung, die ehrlich, wie gesagt, durch geringere Anforderungen, theils durch die Gelegenheit ähnlicher Kunstgenüsse in mancher Recension entsteht, bewiesen, der sie erkennt, zu der unbilligen aber doch entschuldigbaren Intignation verleitet, die den angebenden Künstler selbst unter den Grad der Ausbildung herabsetzt, die er wirklich hat; daß die neuen Floskeln: Ereignis, Enthusiasmus und weiß Gott, was für Hyperbeln voller Ironie machen? Daß zumalen Künstler, die eine solche Fama beym Beginn einer fremden Laufbahn ankündigt, oft zu ihrer eigenen Kränkung von dem zu viel erwartenden Publikum sich eine viel geringere Anerkennung gefallen lassen müssen, als sie sie wirklich verdient hätten. Möchte und Übrigens thr das Alles besser, thr Angebornen und Journalisten, so würde der Kunst und deren Jünger durch Anhäufung der allgemeine Ausgaben über die Erfolge der reisenden Künstlerwelt ein nur ganze Welt von Künstlern gastet, concertirt jetzt, besser dann gehört sein. — Der französischen Recension muß man der Übersetzer das nicht außer Acht lassen, daß diese Komplimentensprache, die beim Verdeck an den Bedienten die Devise hat: vous plait, verschreibt, uns ihren geistigen Saltomonen eine Gegenstelge zu den wörtlichen, daraus nicht wörtlich zu übertragen, sondern gleichsam wie man Wiener-Währung auf Conventionsmünze reduzirt, eben so auf unsere Sprach-Valuta herabsetzen sein soll.

— Die Kunst wird durch schiefe Recensionen beim Publikum stets beeinträchtigt, denn schwärmen für das wahre Gute, so selbst ersten offenbar, erkalten sie durch den After-Enthusiasmus des Mittelmäßige, so sollen sie dieses dem Guten gleich, wodurch Letzteres wieder herabgesetzt wird.

Es freut uns daher um so herzlicher, von Heinrich Ernst, an den der größte Meister, nach dem ein Violinspieler bemessen werden kann, ich meine den Koloß Paganini, angelegt wurde, im Allgemeinen zu berichten: daß dieser übertreibende Enthusiasmus, der sich allenthalben für ihn ausspricht, aus der reinsten Quelle, aus der Kunstverehrung entspringt; daß dieser große Virtuose gelegt in Marseille, wo er mit Paganini zusammentraf, wenn nicht denselben übertroffen, doch seiner Geschätze als so vielseitig machte, was doch a posteriori ein großer Argument ist; daß er von diesen Höhen-Bewunderungswürdige Stücke von Paganini, die Variationen für eine Violine allein über: nel cor più non mi sento, so wie die Variationen auf der G-Seite über das Gebet aus Mose, die wohl Allen, die ihn hier gehört haben, noch im warmen Andenken stehen, mit demselben Erfolge, wie sein voriger Vorgänger vortrug; daß dabei sein großes Geschicklichkeit Staunen erregte, da er beide Stücke, in die Tonart-Erhöhung des zweiten beinahe ebenfalls wieder gab; daß diese würdige Nacheiferung seines Talentes so zum materiellen Schlusse verleitete, daß wohl Paganini, der dasselbe noch nie gehört wurde, nicht mehr in der Kunst und Höhe seiner Kunst stehen möge, und Ernst als ein Genie angesehen sei, das jetzt schon so groß, daß noch höher emporzuschwingen verspricht. So viel ist gewiß und authentisch, daß wie die Herren Ghys, Blaurtemps und Salmon, die ich genauer zu kennen das Vergnügen hatte, einmahl verschwinden, daß Ernst jetzt als erster Violinspieler in Frankreich angesehen wird.

Der Neuheit der Zeiten wegen übertragen wir folgende Recension.

Das Publikum und der Feuilletonist.

Publikum. — Nun, wie ist denn die musikalische Abendunterhaltung ausgefallen, welche die soeben der concerts Samstag gegeben hat? Was für Stücke wurden exekutirt? Sind sie gut ausgeführt worden?

Feuilletonist. — Es wurden Mozartsche, Meyerbeersche, Rossinische und Cherubinische Kompositionen gehört. Die Mitwirkenden befanden aus Künstlern und Dilettanten, und die Dilettanten spielten nicht wie Künstler.

Publikum. — Und Hr. Ernst.

Feuilletonist. — Hr. Ernst! Er hörte wie der Genius der Violine, sein Bogen gaukelte Wunderbares hervor; er erregte Staunen, entzückte, enthusiasmirte; eine Fülle unnennbarer Harmonien entquoll seinem Instrumente; seine Töne glühten wie Funken, schimmerten wie Diamanten, flatterten wie Blüten.

Publikum. — Welch ein großer Künstler!

Feuilletonist. — Zuerst wurde eine Simphonie von Mozart ausgeführt. Die Exekutirenden ließen nicht viel Sicherheit wahrnehmen, das wahrscheinlich von der kurzen Zeit, die man auf die Proben verwendete, herkommen mag. Ein solcher Fehler verdient jedoch keine Entschuldigung.

Publikum. — Und Hr. Ernst?

Feuilletonist. — Er ließ sich eine große Fantasie von seiner eigenen Komposition über das berühmte Quartett aus Ludovic hören. Welch eine vortreffliche Instrumentirung, voll Einfachheit und bewundernswerthen Eingang! ein lichter Hintergrund, auf dem der Concertgeber mit dem ganzen Glanze seiner Violine hervortrat. Bei jedem Bogenstriche durchzuckte eine freudige Erschütterung die Zuhörer. Es war Musik, die elektrisirt wirkte.

Publikum. — Der große Künstler!

Feuilletonist. — Ein Herr, den man schon auf unserem Theater hörte, hat einmal gesungen, wovon ich nicht weiß, was es ist, und das durchaus nicht den Effekt hervorgebracht, als wie wenn er ein schönes Stück mit schöner Stimme gesungen hätte.

Publ. Und Hr. Ernst?

Feuilletonist. Man sieg sich, wie es möglich sei, daß man schon zu 14 Jahren als vollendeter Meister so stehen könne; darauf antworteten wir, daß auch Thalberg und Liszt in diesem Alter sind, daß nur Deutschland solche Phänomene hervorzubringen im Stande ist, und daß Hr. Ernst aus Brünn in Österreich ist.

Publikum. Der große Künstler!

Feuilletonist. — Zwei Zöglinge, aus unserem Konservatorium, haben das langweilige Duett aus Margarethe von Anjou gesungen. Eine von ihnen hat eine schöne Sopranstimme, von der sie mit viel Geschicklichkeit Gebrauch zu machen versteht, was der guten Methode des Professors Desprez amons viel Ehre macht. Dann kam die Ouverture von Wilhelm Tell.

Publikum. — Und Hr. Ernst?

Feuilletonist. Die Variationen über die Arie aus »Preciosa« zeigten das Genie einer solchen Schwierigkeit, daß man weiters könnte, wenn man sie hört; das steile Gefälle der Melancholy spricht sich darin mit einer Macht aus, die der Herz bei in die geheimen Fasern erheben macht; die unglaublichen Schwierigkeiten dieses Stückes wurden mit einer Sicherheit und Fertigkeit überwunden, daß man an Schwierigkeiten ganz vergaß, und nur Bewunderung und Erstaunen zu setzen, da und der magische Zauber der Melancholie, der Poesie bereits! Hr. Ernst hatte schon aufgehört zu spielen, und man hörte ihn noch immer fort, und horchte gar nicht auf den Chor auf »Norma,« mit dem das Concert beschlossen wurde.

Publ. — Der große Künstler! Und wann gibt er wieder ein Concert.

Feuilletonist. — Mittwoch, im Theater. P. Aul.

Theatralisches.

(London.) Mlle. Hermine Eißler gab zu ihrem Benefice: »Marinonna Serrano« das mehrfach Oper für in einem sehr gefüllten Theater. Ihre Stimme mit aller ihrer eigenen Anmuth und Geschicklichkeit sangte; darauf sangte Mlle. Dussurrau die »Gladiola,« die man wie mehr werden kann zu sehen; dann kam die Pasta in »Tancredi,« der von allen Seiten Kränze zugeflogen.

— Im Opera house gefiel eine Pose von Pratt: »A Quarter of Hour.«

— Im Queens Theater werden zwei neue Stücke gegeben: »Mammon's« und »Frederic of Prussia.«

— In Astley's Royal Theatre war ein: »Woman's the Devil« (Ein Weib ist der Teufel).

(Paris.) »Da bal masqué,« oder neue Education parisienne hat im Theater Comte vielen Beifall gefunden. Als Verfasser nannte man die Herren Henri Duffaut und Adolphe Purgel.

— Mlle. Taglioni ist am 2. 9. M. von ihrer Triumph-Reise aus England zurückgekommen, um Paris in zwei Tagen wieder zu verlassen. Man erwartet sie mit Ungeduld in Petersburg bis zum 1. September. Das Kaiserl. Theater hatte sie, wenn sie bis zum 3. August dort tanzte, 25,000 Franks angetragen, sie wollte aber aus Furcht einer Verzögerung dies glänzende Anerbieten ausschlagen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 115. Montag, 14. August. **Wien, 1837.**

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardt Lyser.

Unter der Regierung des ruhmwürdigen Seehelden und Landesvaters Christian IV. lebte in Kopenhagen eine ehrsame Witwe, Frau Sörensen genannt, welche für die beste Goldstickerin in ganz Dänemark galt, und wegen ihrer Geschicklichkeit und Rechtlichkeit von Vornehm und Gering geachtet wurde.

Wirklich gab es damals keinen Großen, keine hohe Dame, welche nicht irgend ein Gewand von Frau Sörensens Hand mit Goldfaden gestickt, besessen hätten, und sobald ein junger Bursche nur etwas erübrigt, so ging er auch hin zu Frau Sörensen, und bestellte für sein Liebchen ein Mützchen oder einen Brustlatz mit Gold- oder Silberblumen gezeert.

Da die freundliche Frau gegen Ärmere billig und auch im Borgen nicht karg war, konnten auch diese sich eines Schmuckes von ihrer kunstgeübten Hand erfreuen.

Ihre Augen fingen an alt zu werden, und es fiel ihr schwer, so wie früher, auf die goldenen Blätter und Sterne zu schauen, welche sich unter ihrer geschäftigen Nadel bildeten; deßhalb war es ihr doppelt erfreulich, daß ihre Töchter schön und hold emporwuchsen, und es im Fleiße und in der Geschicklichkeit der Mutter gleich thaten.

Frau Sörensen ließ nun die Hände ruhen, sie nahm nur Bestellungen an, gab ihre Stimme bei Wahl der Muster, und lobte oder tadelte die Arbeit der Töchter verdientermaßen. — Den Haushalt besorgte, unter Leitung der Hausfrau, eine alte Magd.

In der vordern Hälfte des großen Wohnzimmers weilte Frau Sörensen, um die Besuche, welche ihr Gewerbe veranlaßte, anzunehmen. In der andern, größern, welche durch einen Vorhang von jenem getrennt war, saßen die drei Jungfrauen am Stickrahmen, in Gegenwart der strengen Mutter stumm, in ihrer Abwesenheit sich Märlein erzählend, und dreistimmig Lieder singend.

Die beiden ältesten Zwillingsschwestern hatten ihr neunzehntes Jahr zurückgelegt, sie waren von seltener Schönheit, denn obgleich in Dänemark reiches, blondes Haar, himmelblaue Augen und die schönste, feinste Haut nichts Seltenes sind, so fand doch jeder, der Katharina und Maria nur einmal gesehen, ihr Haar goldener, ihr Auge von schönerm Blau, ihre Gesichtsfarbe von besonderer Lieblichkeit und Zartheit.

Viele Jünglinge, ja selbst reife Männer, fanden sich bei der Frau Sörensen ein, Stickereien zu bestellen, in Wahrheit aber nur, um die Zwillingsschwestern zu erblicken, doch immer sahen sie dieselben nur vom Vorhange halb verdeckt, emsig über ihre Arbeit gebückt.

Obgleich Frau Sörensen ganz gleichgiltig bei diesen Besuchen schien, und die Mädchen von jeder Eitelkeit fern zu halten bemüht war; so besaßen sie doch Schlauheit genug, um diese stummen Huldigungen zu bemerken, und sich ihrer zu erfreuen; doch ruhigen Gemüthes und züchtig erzogen, fühlten sie sich nicht nach einer freien Lebensweise und waren zufrieden, wenn sie des Sonntags oder Morgens in aller Frühe einen Spazier, gang in Begleitung der Mutter machen durften.

Anders dachte Gitta, ihre jüngere Schwester. Sie war schwarzes Haar, dunkle Augen und feuerartige Züge für von den Schwestern unterschieden, so unterschied sie auch ihr leidenschaftliches, tiefempfindendes Gemüth, und ein regsamer, schwärmerischer Sinn von ihnen.

Gitta empfand zu früh, daß ihre Schwestern sie nicht verstanden; sie hatte kein Vertrauen zu der zurückhaltenden Mutter, welche in dem Wahne, das feurige Gemüth der Tochter dadurch zu mildern, gegen diese besonders kalt und gemessen war, und so zog sie sich in sich selbst zu rück, und überließ sich ihren Träumereien. — Sie hatte wenig Lust zu ihrer gleichförmigen Arbeit, aber sie wünschte der Mutter nützlich zu sein, und sobald sie sich im Reiche ihrer Träume befand, ließ sie mechanisch die Nadel nach dem Muster fortarbeiten, und blieb in ihren Leistungen nicht hinter den Schwestern zurück. Ja, sie zeichnete diesen Muster vor, und die Mutter gestattete ihr auf wahre Bitten, täglich eine Stunde zur Übung im Zeichnen.

Natürlich waren ihre Zeichnungen oft nur Andeutungen, regellos, mangelhaft ausgeführt, aber nie ohne Geist und entschiedenen Charakter, und stets in richtigen Verhältnissen.

Als Gitta, welche sich überreich und geistig früher als die Schwestern entwickelte, zur Jungfrau gereift war, sah sie noch düsterer vor sich nieder, und tiefer Schmerz bedrückte sie.

Sie bemerkte wohl, daß Mutter und Geschwister ein gewisses Mitleid für sie empfanden, das für den, welchen es gilt, sehr empfindlich ist. Sie bedauerten sie, weil sie sich so sehr von Andern unterschied. Ihr schwarzes Haar, ihre dunklere Farbe gefiel zu ihrer Zeit den Männern ihres Vaterlandes nicht, sie wurde übersehen, oder als eine unangenehme, auffallende Er-

schränung betrachtet, und die Überzeugung, zu missfallen, wurde ihr viel von ihrer natürlichen Anmuth.

Ihr feuriges Herz sehnte sich nach Liebe, ach, und sie wusste nur zu gut, daß Niemand sie recht vom Herzen liebte, vielleicht Niemand sie lieben würde, und daß nur Gewohnheit und Naturtrieb Mutter und Schwestern an sie fesselten.

Wie es solchen Wesen meist zu ergehen pflegt, wenn sie Fremdlinge im Altenhause sind, so geschah es auch der armen Gitta; die Magd Lina nährete sich ihr vertraulicher, als den andern Schwestern, und ward endlich die Vertraute des Mädchens, welches sich nach Mittheilung sehnte, und von Niemanden mit Theilnahme angehört wurde, als von der Magd.

»Wie mögt Ihr Euch nur grämen, Jungfer Gitta,« sagte sie, »wenn sie diesweilen mit die allem war, »wie mögt Ihr Euch nur grämen, daß Ihr nicht so milchweiß und blond seid, wie Eure Schwestern; mein Bruder Karl, welcher viel in fremden Landen gereiset ist, hat mir oft erzählt: daß in Welschland alle Frauen schwarzes Haar und schwarze Augen haben, und in Deutschland soll ein schwarzes Augenpaar und Rabengelock als Seltenheit bewundert werden?«

»Was hilft mir dieß, ich lebe nicht dort, und werde das Land, von dessen Citronenwäldern ich schon oft hörte, werde Deutschland mit den großen, stattlichen Reichsstädten niemals sehen.«

»Nun, Jungfer Gitta, in Dänemark lebt es sich auch gut, und die Glückswurzel wächst auch bei uns für den, der sie zu finden weiß.«

»Glückswurzel sagst du?«

»Ei, wißt Ihr nicht, daß es eine Wurzel gibt, welche der Kundige im Mai oder November gräbt? — Wenn ein Mägdlein diese am Halse trägt, am blauen Bande, kann es sicher sein, allen jungen Männern zu gefallen.«

(Fortsetzung folgt.)

Die höchsten Sängerinnen.

Eine Skizze nach der Natur, von Carlo.

Das Unglück ist ein großes Dichtergenie. Darum hat es auch so viele Feinde. Zum Epos neigt es sich weniger hin, denn es liebt nicht die Ruhe. Zur Elegie liefert es nur unzählige Stoffe. Didaktisch sind ohne Unterschied alle seine Werke. Aber in der fatalistischen Tragödie ist es unerschöpflich. In der Idylle ist es am schwächsten; seine tragische Keule will es gerade mit dem Schäferstabe nicht aufnehmen. Dieses Gebiet betritt es daher auch am wenigsten.

Da sind die Menschen aber auch in der That am glücklichsten; nicht etwa weil es sind die Dichter erzählen. Denn unter uns gesagt, den Dichtern, Verliebten und Recensenten darf man zur Noth nur die Hälfte glauben; — alle Drei übertreiben, wenn sie von ihrem Gegenstande sprechen. Also nicht weil jene es sagen, sondern weil es wirklich so ist.

Meine höchsten Sängerinnen gehören jener auffallenden Kategorie an, wo man Bulwer und Victor Hugo nicht einmal dem Namen nach kennt: wo man ebensowenig Donizetti vorzüglich, als Spohr langweilig findet; wo man über eine Arie, von Herrn von L. . . gesungen, nicht außer sich geräth, und bei einer gleich darauf herrlich vorgetragenen Beethoven'schen Sonate nicht einschläft, kurz einer Cotterie — du mauvais genre.

Aber da muß es ja zum Sterben langweilig zugehen, sollte man glauben; — was wird denn eigentlich als Ersatz der Unterhaltung kultivirt? So fragen Sie meine schönen Leserinnen. Nur ein bischen Geduld, es wird sich alles aufklären.

Der die Liebe erfunden hat, war gewiß ein großer Mann — ein wahrer Humanist. Es ist die populärste aller Erfindungen. Sie ist rein praktisch und paßt für alle Situationen des Lebens. Was sind alle unsere Inventionswunden dagegen? die Liebe übertrifft an Schnelligkeit den Zündfunken, an Verpuffungs-Schlösser, an Kraft die Dampfmaschinen, an Schnelligkeit die Eisenbahnen, an Zerstörungswuth die Kongreve'schen Raketen, an Wunderkuren die Gräffenberger Wasseranstalt, an Mittheilungsschnelligkeit die Telegraphen, an Flugkraft den Green'schen Luftballon, an Tiefsicht eingraben die artesischen Brunnen, an Schwungkraft einen Strouhischen Walzer, an Andauer sämmtliche Perpetuum-Mobiles, an Unterhaltungsstoffe alle Journale der Welt, und an Geduld — jene meiner freundlichen Leser mit so vielen hinkenden Vergleichen.

Und die Liebe, sie so amüsanten Aller-Welts-Konversations-Lexikon, sollte nicht auch zu meinen Sängerinnen den Weg gefunden haben? O! so gewiß und leicht, als jede Sängerin zur Liebe den Weg findet.

Man behauptet: die Liebe könne mit all ihren hundert Polypen-Armen nur einen Gegenstand glühend umfassen. Meine Sängerinnen sind aber kräftige Naturen. Staunen Sie! sie lieben jedesmal drei Gegenstände auf einmahl ihren Liebhaber — ihren Gesang und — ihre Heerde!

So wahr als ich jedem freundlichen Leser dieses Aufsatzes, noch mehr aber, jeder schönen Leserin daselbsten von Herzen gut bin; sie lieben tertio loco, im vollen Ernst, ihre vierfüßige Heerde; so vierfüßig, als je eine Milchkuh und eine Ziege auf ihren vier Beinen gestanden.

Jetzt haben Sie's doch, wo nicht so bekommt ich's; — Sie wären zuletzt auch Überdruß im Stande und ließen mich und mein langweiliges Geschreibsel stehen. Ich bitte Sie, nur das nicht; ich will gleich einlenken. Ein Mann, der stehen bleibt — und wär's auch nur im Kotillion — ist nicht viel besser daran, als ein Mädchen, das sitzen bleibt.

So hören Sie denn! Meine höchsten Sängerinnen, die das Hirten, das Singen, und die Pflege der Heerde aus dem ff verstehen, gehören eben jener idyllischen Welt an, wo das Unglück sich nicht heimisch fühlt, weil es dem sogenannten Glücke dort nicht begegnet; — jene sonnigen Bergeshöhen, wo zwar nicht unsere Civilisation, aber die Alpen-Flora Wurzel geschlagen hat; — wo abgeschieden von den lieben ihren, vom Treiben der Menschen, die einsame Tochter den Berge, die zufriedene Alpierin mit kindlichem Sinne die Natur umarmt, und von dieser den Gnadenkuß empfängt, auf daß sie ihrer würdig bleibe. Wo nach den anstrengenden Tagesmühen, die Schmerzlose, ein reinliches Alpenhüttchen in den kleinen schirmenden Raum ladet, das einfache Lager winkt, und nach dem frommen Nachtgebete, ergnickender Schlaf sich auf die Augenlieder herniedersenkt. Wo die junge Sonne ihre ersten Goldstrahlen wie zum schönen Morgengruß der Alpierin sendet, damit sie zu neuer Kräftigkeit und Lebensfrische erwache, und eine jubelnde Morgenhymne sich ihrer Brust entringe. — Dort sind meine Sängerinnen!

Wie! der Mensch hätte das Singen zuerst den Vögeln abgelauscht? Dieser Krösus der Schöpfung hätte warten müssen, bis ihm das winzige Thierchen thönende Laute bilden lehrte, um dem mächtig aufstürmenden Gefühle oder der sanft anfließenden Sehnsucht die ausdrucksvollste, wahrste Sprache zu leihen? — Denkt euch, ihr habt den ganzen Betrieb des bürgerlichen Lebens hinter euch geworfen, seid hinübergezogen in die grünen Berge und wollt zur Natur wallfahren.

um euer Gewicht zu kräftigen, und euch satt zu schlürfen an Lebenseffenz. Ihr steht nun endlich, der Freiesten einer, an einem ätherklaren Tage auf einer Hochalpe, beispielt von den erfrischenden Bergesdüften, umduftet von Alpenkräutern, einen Ocean von Kuppen um euch herum; — den unruhigen Blick, bald in irgend ein bald verschneites Thal einsinkend, bald den fernsten schon zweifelhaften Gebirgeerümmungen nachsendend, die ins Blaue verschwimmen. Ihr seid nur einer, aber nicht allein, das All ist euer Gespärte. — Eure Brust ist erweitert — euer Athem federleicht. — Da plötzlich dringen seltsame, wunderbare Klänge an euer Ohr. Ihr wißt nicht, woher sie kommen; sie haben etwas Sympathisches, — es muß die Menschenstimme sein; es dünkt euch bald eine, bald mehrere. Ihr lauscht — unnennbare Wehmuth ergreift euch — ihr möchtet weinen. Nie hörtet ihr ähnliche Weise. — Alles löst sich in Klang auf. Wißt ihr, was es ist? — es ist der Alpiorinn Gesang, die vielleicht eben an einem Felsenabhange über einem Abgrund schwebt, nur ihr zugänglich. Ihr Gesang begleitet sie, ermuthigt sie, und die Gräser sind gerade an dieser Stelle so saftig und fett; das wird ihren Schälklingen wohlthun, und morgen kommt ja der schmucke Jägerbursche der Herzliebste — o du Bua — Hieher ihr Brüder! Und übermüthiget euch nicht die Macht dieser Töne, und feuchtet sich nicht euer Auge, und gesteht ihr euch dann noch nicht, daß so etwas der lieben Gott selber gelehrt habe, nun gut! so möge der Mensch als Kind meinethalben in allen schönen Künsten von den Thieren Stunden genommen haben, und jetzt, ein alter Knabe, fortwährend nur seine Lektionen aufsagen!

(Fortsetzung folgt.)

Der moderne Faust.

Von Tipinger.

Im düsteren, gewölbten Kämmerlein, an dem mit Büchern und allerlei wunderlichen Kram bedeckten Tische, saß der Subrektor im Städtchen N. und blinzte mit thränenden Augen in die volle Mondesscheibe.

Hab' nun Normalschul und Humaniora ganz durchstudirt mit heißem Bemüh'n, und nur gelernt, daß man nichts lernen könne! seufzte er in allen Tönen der Skala, während seine Rechte mechanisch in dem alten, modrigen, abschüssig mit Staub verstorbenen Folianten blätterte. Ich glaube der ehrwürdigste Antiquar in der Hauptstadt hat mich gehänselt mit der Scharteke; (fuhr er, die Sterne beträchtlich runzelnd, weiter,) da sitz' ich nun schon seit acht Tagen jeden Abend, und quäle und martere mich, und blättere und beschwöre, und rufe den stets Verneinenden, und er nickt erschreut, das ist der Verneinende, der mir weder Ja noch Nein sagt! Und ich, — ich dürfte nach Enthüllung, nach Enträtselung, nach Licht nach Wahrheit! Er nahm bei diesen Worten einen Schluck Wein zu sich, um einstweilen wenigstens seinen körperlichen Durst zu stillen, und seine Maschine zu kräftigen, und für die anstrengenden, spekulativen Arbeiten des Geistes geschickter zu machen.

Es ist mir unerträglich, dieses Dahinleben in den engen Schranken der irdischen Existenz, — begann er wieder, ein Stück Zwieback zum Munde führend, — und nur von der dunklen Macht des Orkus erwarte ich noch mein Heil! Welche Qual, den Buben immer dasjenige tradiren zu müssen, was ich nun und nimmermehr für's Rechte halten kann! Das ich, vernunftbegabt, selbst nicht kenne. Da liegt's eben, tausend Faden tief unter der Möglichkeit! Wie gelogt: nur die dunkle Macht des Orkus. O erscheine, erscheine, dunkle Macht; geschwärzt oder grau in grau; als Pudel, Mops oder Windspiel, meinetwegen als Esel, mir gilt es gleich, in welcher Gestalt du kommst, Dämon der Unterwelt! Komme glühend oder sprühend, sprich mir in Versen oder in Prosa, mit Zeitschriften oder mit Schweif und Hörnern, wie dir's beliebt, ich bin für dein Entgegenkommen gefaßt; oder komme nur, komme nur! — Ha, ha, ha! (lachte er wild,) dann will ich es aber anders machen, als die Tröpfe, von denen ich gelesen, welche unaufhörlich durch's Meer irdischer Genüsse watelen, um mir den Vollgenuß, den reinsten Alkohol des Seelengenusses zu ertingen! O Durst, mein Durst! (er that wieder einen Schluck.) Gelbe, blaue grüne Gestirn hab' ich schon genug gesehen, in meinen Träumen freilich, aber alles Ungewöhnliche schrist und Traum, — la vida e sueño, — ich wachte sicher; ja, ich muß gewacht haben! — Dich nur, dich nur, Mephisto, Satan, Abadonna, Samiel, erblicke ich noch mit hellem Auge, selber nicht träumend. Dräum, wenn du je bist, hier mich, und erscheine!

Er schlug mit einem schwarzen Stabe dreimal auf gewisse bunte Zeichen in dem Buche. Wolken erhoben sich darauf, von Staub nämlich — Alles stille.

Er wiederholte das Manöver noch einmal, — endlich — horch! Tritte von Außen. Der Subrektor starrte nach der Thüre. — Nun pochte es. Er schloß die Augen so fest als er konnte, nichts Gutes gerust, als die Gegenwart des Gerufenen erwartend. In diesem Augenblicke, als die Thüre knarrend aufging, hielt er sich mit beiden Händen die Ohren zu. Da trat es herein.

Bist du es endlich, sichtbar Unsichtbarer? rief er mit einer Stimme, die heftiges Herzklopfen verriet.

Da steht mir wieder den Fantasma! erscholl es ganz in seiner Nähe. — Er blickte zusammenfahrend auf, und vor ihm stand — Rosalia seine Ehehälfte. —

Lange sah er sie mit weit geöffneten Augen an, und konnte sich nicht überzeugen, daß es wirklich die theure Gattin sei, und meinte, es könne doch der Böse sein, der ihre Gestalt angenommen habe. Als sie ihm aber einen sehr unsanften Puf in den Nacken versetzte, sagte er zu sich selbst, plötzlich wie aus den Wolken fallend: Ja, bei'm Emgiteum! das ist mein Weib! ich kenne ihre Hand, das kann der Teufel selber nicht.

(Schluß folgt.)

Literarischer Salon.

Neue Methode für Multipliziren, Dividiren und Quadriren. Von L. J. Hölf. Wien, In Kommission bei Heubner.

Man kennt sehr viele Abkürzungsmethoden, die das Rechnungsverfahren bei der Multiplikation, Division und anderen arithmetischen Aufgaben sehr vereinfachen und sie von Zahlenaufhäufungen, die gewöhnlich Verfehen herbeiführen, und bei Aufgaben großer Zahlenreihen auch zeitraubend sind, sehr vereinfachen; sie sind jedoch meistentheils solcher Art, daß minder geübte Rechner sie nicht so leicht sich eigen machen und an sie gewöhnen können. Hr. Hölf, nicht nur hier, sondern auch Autwärts als Schnellrechner vortheilhaft bekannt, dessen Methoden in Paris in mehreren öffentlichen Lehranstalten, anstatt der bisher üblich gewesenen eingeführt wurden, und der daselbst ein beifällig aufgenommenes und in verschiedenen dortigen Blättern ehrenvoll gewürdigtes arithmetisches Werk: Le calcul sans chiffres herausgegeben, hat in der vorliegenden Broschüre eine ganz neue Methode für Multipliziren, Quadriren und Dividiren bekannt gemacht, welche sich nicht nur den Besten und Neuesten anreiht, sondern in so fern noch besondere Beachtung verdient, als selbst schwächere Rechner sie leicht auffassen und in kürzester Zeit es darin zur Geläufigkeit bringen können, indem diese Methode die Mitte zwischen Kopf- und Zahlenrechnen hält. Hr. Hölf verspricht bald ein ausführliches Rechenbuch herauszugeben, dem gewiß auch hier, wie seinem französischen in Paris, die ehrenvollste Aufnahme nicht fehlen wird.

—h—

Linzer Salon.

Vor vier Wochen wäre es freilich eine Neuigkeit gewesen, Ihnen zu melden, daß die Anwesenheit J. J. Maxthofers in unserer Provinz-Hauptstadt nicht von

eine Reihe von Festlichkeiten, sondern auch eine jedem Freunde des Vaterlandes angenehm wohlthuende Bewegung des öffentlichen Geistes hervorrief; — aber wir hatten im Drange jener allgemeinen Vergnügungen keine Zeit, Beschreibungen hierüber zu liefern, und — nun sind uns die Zeitungen schon zuvorgekommen. Wir müssen jedoch hier den kurzen Kommentar nachtragen, daß sich in diesen froh bewegten Tagen die tiefe Gemüthlichkeit des österreich. Volkscharakters wieder auf die offenste und herzlichste Weise aussprach. Derselbe Geist eines guten Volkes begleitete die allerh. Herrschaften auch unserer Mitte nach dem schönen Salzburg, hinein in das wundervolle Gebirgsland, wo die ewigen Tauern ragen, und zurück nach Ischl, welches sich mit Allem schmückte, wodurch es seinen Ruf, seine Liebe und Anhänglichkeit bezeugen konnte. Unter den Festen seiner allgemeinen Umgebungen soll vor Allem die große romantische Feier auf dem Hallstädtersee ausgezeichnet haben. Mögt übrigens ein jeder, welcher Augenkommt seine sogenannte Rede über Ischl und seine hohen Gäste ungestraft aufsinnen!

Unsere Eisenbahn verschafft jenen Städtchen, die noch dem Morgengeht am seitenvergangenen »Donn. Bl.« gar prosaisch abkommen können, Gelegenheit, auf die wohlthätige und bequemste Art nach Gmunden und in das ewig schöne Salzkammergut anzulangen, da nun die Wagen täglich zweimal dahin, und eben so oft von Gmunden hieher abgehen. Man ist daher gegenwärtig im Stande, einen Ausflug von Linz nach Ischl in nur wieder zurück, einen Weg von beiläufig 55—56 Poststunden, ohne alle Anstrengung in zwei, und mit Zuziehung weniger Nachtstunden, selbst in ein und einem halben Tage zu machen. Daraus läßt sich weiter erklären, daß die Bahn sehr lebhaft besahren wird, und uns viele Reisende zuführt. — Wollen Sie nebenbei auch vom Konversations-Omnibus, vom Theater etwas hören? — Es that wie früh, daß sie für diese Materie nicht viel Stoff habe, denn ich denne den großen Theilnehmern unserer Direktion seit einigen Wochen nur vom Hörensagen. Auch gehöre ich nicht zu jenen mittätigen Detail-Referenten, welche gewissenhaft und mit großer Wichtigkeit unterlassen, ob der Schauspieler P. wollentlirzig oder edig sich bewege, ob die Schauspielerin J. das a und e richtig aussprechen, wann und wie oft man das begeisterte Publikum den Herrn A. a. Mad. B. gerufen habe. Gegenüber jenen einzelnspeichlichen Referenten habe ich die philosophische Sonderbarkeit, nur den sittlichen und ästhetischen Einfluß, nur den Geist des Bühnenwesens zu beobachten, und darüber möchte man eine eigene Abhandlung schreiben. Doch soll sich zum Ende meines Theaters sagen, daß sich das Repertoir im M. Juli gegen die früheren Monate um ein Merkliches gebessert, sehr verändert hat. Lieber aber haben in der letzteren Zeit wieder ein Paar Jünger der heiligen Thaliverrettungsgunde die dramatischen Ammesten getrieben. In gleicher Zur erfreuen der bekannte Prophet aus Lagarog, genannt der russische Feuerkönig, welcher in deutschen Augenblicken, als wir unten im Parterre mit aller Behaglichkeit Seltzerwasser zu uns nahmen, oben einige Portionen Feuer verzehrte. — Mit Bedauern melden wir, daß diesmal kein einziges Mitglied unserer so hochgefeierten Burgbühne hier gastirte. — Die barbarische Volkswuth Mexikens Schuß hatte und einige heitere Abende zugedacht, doch war das Haus bei seinem ersten Auftreten (ohne Zweifel wegen der schönen Witterung) leer, und Schuß wurde den andern Tag und für die folgenden Gastspiele als unpaßlich angekündigt.

Wie gingen vorm Theater auf und nieder,
Vergebens — Wenzel Schuß ersehen nicht wieder. —

Nun ist auch Saubelmann (!!) und noch einmal) verschrocken. Ja ein neugierig, welche Elektricität er im hiesigen Publikum erwecken wird. — Von der Oper weiß ich keine Gilbe, da sie schon vor genannter Zeit eine Landpartie nach Ischl machte, und bis zu dieser Stunde noch nicht zurück ist. — Dagegen bringe ich noch ein paar Notizen in literarischer Beziehung. Es ist nämlich durch Herrn Franz Steinhammer unser kleiner odererzmusischer Dichterstein mit seinen »Liedern in oberennsischer Volksmundart«, welche bei Ackermann und Schweigert so eben erschienen sind, erweitert worden. — In Kurzem ein Mehreres hierüber. — Von unserem Topographen Pillwein ist ein »Wegweiser durch Linz und Umgebungen unter der Enns« in der Presse. Wir sehen diesem Werkchen mit ohne Neugier entgegen, wünschen aber, daß es keine Kompilation von hundert Kleinigkeiten enthalte, und in anständiger Ausstattung erscheine. —

Journalistisches.

— Das Literaturblatt der »Abendzeitung« hat folgendes ebenso treffendes Urtheil über die Novellen von Josephine von Knechtsteden:

»Eine höchst feine charakteristische Schilderung der Zustände unserer modernen Gesellschaften macht sie ungemein anziehend. Sonst vorzüglich haben wir bloß bei der zweiten Novelle bei ersten Bändchens die Konsequenzen gefunden. Man glaubt in einem unserer Salons zu sein, und in eine Feuerbrandstiftung gebracht das ganze Treiben rings umher zu beobachten.«

Buntes.

— Strauß und Lanner haben als Walzer-Komponisten schon europäischen Ruf erlangt, und sind auch als die Matadors der Tanz-Musik-Komposition anerkannt. Außer diesen Beiden geht es aber in Österreich noch zahlreiche Tänze, die Aufgetanzten zu unterhalten. Jeder Provinzialhauptstadt zählt einen oder zwei Musiker, die manches Gelungene für die nächste Welt schreiben. Böhmens Hauptstadt habe, und zwar mit Recht, Herrn Labitzky's Walzer und Galoppe, und die Böhmen verstehen es, über Musik zu urtheilen. Unter vielen beliebten Komponisten des Hrn. Labitzky, die während der Ball-Saison in Karlsbad sehr beifällig aufgenommen wurden, zeichnen sich dessen neueste Tänze: »Paulinen-Walzer.« 3. M. der Königin von Württemberg gewidmet, vorzüglich aus; es sind lieblicher Melodie, die, mit einem ganz eigenthümlichen Charakter der Heiterkeit, zum Tanze laden.

— Bei den preußischen London und Birmingham am eingeführten Maßregeln können Kranken um ein Billiges ein Bett erhalten, wenn sie es wünschen. Man weiß gewiß noch dahin kommen, daß man sogenannte Tanzunterhaltungen geben wird.

— Der ausgezeichnete Bildhauer Luigi Persico, der die herrlichen Statuen für das Kapitol von Washington verfertigte, ist von der neapolitanischen Regierung mit Anfertigung einer Statue des großen Weltumseglers Columbus beauftragt worden.

— Man beabsichtigt die Brüder Artaxerxes »Offenbahn mit Gas zu beleuchten, damit man auch zur Nachtzeit darauf fahren könne.

— Es wird in Paris zur Sage von einem großen Mattenhalle gesprochen, der im nächsten Winter im Versailler-Palaste Vorstellen soll. Also muß dahin im Kostume aus dem Jahrhunderte Ludwigs XIV. erscheinen.

— Der Name »Krolus«, und doch namentlich Hr. Albini, oder Medikammer, oder Linden, oder Grünhorn, oder so hat sich wieder einen neuen Namen zugelegt: Hr. Bellegrus. Im Namen-Annehmen besitzt Herr Hirsch eine große Gewandtheit.

— Eugene Sue, Verfasser des »Ewige Juden« und anderer Romane, hat sich eine abgeschmackte Briefe von seinem Zofen auf einem silbernen Teller präsentieren. — Die Ausstattung seiner Wohnung kostete 100,000 Fr. Sorrentano machen Landreisenden

— Unlängst starb in einem Marseiller-Gasthofe ein Fremder. Als man ihn beerdigen wollte, weigerte sich der Gastwirth den Todten herausgeben, weil der Wirthsrechnung noch nicht berichtigt wäre. Die Behörde schien nicht Willens zu sein, dem das Unterstand zu entreißen. Der zu Marseille erscheinende Gemahrer gab dem Gastwirth den Rath, sich mit der Syndikaturwaltungs-Kunst vertraut zu machen, indem ihm sonst bei der großen Sommerhitze sein Pfund bald schwerlich sollen könnte.

— Ein französisches Blatt sagt: »Die Lage in Manchester, in welcher die unvergleichliche Sängerin Malibran, in dem Augenblicke, als sie das weiße Kleid Gretchens um sich warf, den ersten Anfall der Krankheit verspürte, die sie bald darauf tödten, heißt Lage, auf der eine volle Strauerung zu sehen sahen, ist nun gerichtet und gelautet worden. Die Tagliani hat sich vor einigen Tagen in jener Lage angekleidet, in welcher ihre berühmte Zeitgenossen des Todes ersten Anfoden fühlte. Die anmuthige Werthen des hänslichen Herdes, die Geliebte der Schüler, die Gattin, welche glückliche Träume in den Schimmer der Armen einwebt, die Liebhaber verschwachte mit schmerzenden Blicken alle Gefährten; Zuruane, traurige und gemischte Ausgebornen der Nacht, welche diese Tage mit besonderer Vorliebe, weil ein ewiges Wort in ihrem ganzen Aufmerksame daran gebunden war, zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten, die aber wieder entstehen, weil eine Andere ebenfalls kam, nicht wußte herüber, erkommen war, aber ihre finsteren Mienen die ganze Breite ihrer Gesichtsmaske zu verbreiten. In dieser Lage schauderte die Malibran sich um zu sterben, und die Tagliani, um die Bewunderung der entzückten Menge zu empfangen. —

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und einer Nummer, und an jenen Tagen eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 Kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 918, 1. Stock.) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Verwalter-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Beilage zu einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rennweg, Untergasse Nr. 948.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 33. Montag, 14. August. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

In der letzten Woche bemerkte man wieder eine bedeutende Verkleinerung an Hüten. Die Verehrerinnen der größeren Formen sind sehr bestürzt, daß man nicht wieder auf die Bibi's zurückkommt.

— Die kleinen Sonnenschirme, Marquises genannt, gehören zum bon goût, besonders im Wagen. Der Griff ist aus Gold, Elfenbein, Perlmutter, mit schönen oberen Steinen eingelegt; der Schirm selbst aus weißem, grünem, oder rosa-Seidenstoff, und gestickt, mit einer passenden Nuance gefüttert. Es gibt nichts Hübscheres, Frischeres, Koketteres, als diese kleinen Marquises.

— Bracelets steigen immer mehr und mehr in der Gunst; man kann sogar zwei Paare, selbst an negligé tragen, aber sie müssen eng sein. Eine Kette, mehrere Male um der Handwurzel herumgelegt, ist sehr elegant. —

Herren-Moden.

Auch für Herren ist, wie für Damen, die Mode noch in statu quo. Frühlingsmoden behaupten sich auch im Sommer, und erst der Herbst wird eine wahrhafte Veränderung herbeiführen.

— Die Röcke sind immer noch kurz und eng, der Kragen sehr stark zurückgelegt und die Aermel stark offen; eine einzige Reihe Knöpfe.

— Von Gilets sind jene aus Piqué oder Seidenstoff die beliebtesten; alle mit Chalekragen.

— Die Pantalons fangen an sich etwas zu erweitern.

— Nicht nur die Deutschen sind nicht mehr galant, auch die Franzosen fangen an, ungalant zu sein! — Der Chevalier de Rounay sagt:

Die Engländerinnen sind nichts halb; sind sie schön, so sind sie es in höchster Vollkommenheit, sind sie hingegen häßlich, so können sie einen Mann damit zur Verzweiflung bringen. Sie hören dann auf, Frauen zu sein. Sie sind vorweltliche, fossile, unbekannte Wesen, deren in's Unendliche variirende Arten keine Klassifikation zu lassen. Die Eine sieht einem alten Vogel gleich, die andere einem alten Pferd, diese einem jungen Esel; die meisten einem Dromedar, einige dem Bisamochsen; fast Alle dem Windspiel.

Wenn man welk gewordene Blumen in heißes Wasser so tief hineingesetzt, daß es ungefähr den dritten Theil des Stengels bedeckt, so richten sich dieselben, während das Wasser erkaltet, wieder auf, und wenn man dann den gebrühten Theil des Stengels in kaltes Wasser stellt, so werden die Blumen vollends ganz frisch.

Literarischer Kourier.

— Von unserm gefeierten Hammer-Purgstall's osmanischer Geschichte erscheint in London eine englische Übersetzung mit einem Atlas.

— Cooper's neuestes Werk betitelt sich: England; with Sketches of society in the metropolis. —

— In Berlin ist die erste Übersetzung des ersten neugriechischen Romans: »der Verbannte von 1831« von Alexander Suthos, erschienen.

— In Rußland sind nun auch »Cholera-Novellen« erschienen.

— Von dem als dramatischen Dichter und Novellisten rühmlichst bekannten C. Willkomm erscheinen in halbmonatlichen Lieferungen: »Jahrbücher für Drama, Dramaturgie und Theater.« Diese Zeitschrift soll außer den kritischen und ästhetischen Aufsätzen und dem Zeitgeschichtlichen der deutschen sowohl als der ausländischen Bücher, auch dramatische Original-Arbeiten in ihren Spalten den Lesern vor Augen bringen: Der Gedanke ist gut und verdient Beachtung und Unterstützung.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Reklamation.

Aus verschiedenen »humoristischen Aufsätzen eines Humoristen haben reklamirt:

Erstens. »Die griechische Mythologie« folgende Effekten:

Argus-Augen, Midas-Ohren, Atalantis-Füße, Briareus-Arme, Jamas-Zungen, Aurorens-Purpurlippe, Thetis-Rosenschooß, Aglaia's-Mange, das Kinn der Nereiden, Jupiter's Donner, Apollo's Köcher, Amor's Pfeil, Diana's Bogen, Himen's Altar, Pandora's Büchse, Irion's Rad, Sysiphus Stein, Vulkan's Netz, Herkules Keule, Omphale's Spinnrocken, Paris Apfel, Venus's Tauben, Prometheus Geier, Minerva's Eule, Ganimed's Adler, die Schimmel der Dioskuren, Leda's Schwan, Europa's Stier, Äskulap's Schlange, Eilen's Gitel, Bacchus Tiger, Aktäon's Hunde u. s. w. Dann die Keuschheit der Diana, das Erröthen der Grazien, die Thränen Niobe's, das Gelächter des Momus, die Finsternis des Erebus, die Sättigkeit des Nektars, den Gesang der Sirenen, die Eitelkeit des Narzissus, den Durst des Tantalus, den Hunger der Harpien, den Schlaf des Morpheus, die Wachsamkeit der Furien, die Sense des Todes, und die Scheere der Parzen, und so in's Unendliche!

Zweitens. Die Griechen und Römer forderten folgende Möbel zurück:

Die Berge von Ossa und Pelion, das Thal Tempe, und die Maierei: Arkadien. Hektor's Kraft, Nestor's Weisheit, Stentor's Stimme, Solon's letzter Wort, Aristides's Gerechtigkeit, Aristarch's Kritik, Tyrtäus Lieder, das Attische Salz, die Böotische Dummheit, das Delphische Orakel, den Rubikon, die römische Mutter, die Nimphe Egeria, den männlichen Weg, die Gänse vom Kapitol, den Märzen Jovis, die Charitides, mehrere

Myrmidonen, den gordischen Knoten, die Spartische Spindel. So Erato's Gitterchor, Diogenes Laterne, den Geist bei Philipp, Plato's Bint, das trojanische Pferd, Marius auf den Ruinen von Karthago, Helenas Schönheit, und mehrere geniale Ausdrücke und Anekdote, als z. B. »Auch du mein Sohn Brutus?a — sinceliet in seyllam u. s. w.« — O tempora o mores!a — »infandum Reginaa »Das unauslöschliche Gelächter der Homerischen Göttera — Komm mit oder auf dem Schild zurücka — »Geh mir aus der Sonne Alexander!a — »Eulen nach Athen tragena — »Es schmerzt nicht, Brutusa!a—»Auch Patroklus mußte sterbena— »Homer hat auch geschlafen!a — und so ins Unendliche.

Drittens endlich die neuere und neueste Zeit und Literatur forderten auch ihre Utensilien, z. B.:

König Sesostris Spiegel, Strauß Walzer, den Schwan von Weimar, Lanners Komposition, Halley's Komet, Dommayers Kasino, Jean Pauls Geist, der Wurstelprater, Greens Luftballon, die Homeopathie, die Eisenbahnen, die Dampfkessel, Runkelrüben-Zucker, Shakespearomanie, Sterne's Onkel Toby, Lafontaines Wolf, Lauras Kapp, u. s. w. dann die schon gebrauchten und zugerichteten Redensarten: »Man sieht den Wald vor Bäumen nicha — — »Warum lachen sie nicht Marinelli?a — »Xantos nach Hausea — »Auch ich war in Arkadien geborena — »Kennst du das Landa — »Moors Gefühle soll nur durch Moor Verden!a — »ich war so in nixa — »Soyons ami Cinnaa — »O daß sie ewig grünen bliebena — »Anch' io sono Pittore!a und wieder ähnliche Dinge ins Unendliche.

Man sagt, daß, nach dieser Reklamation aus allen jenen humoristischen Aufsätzen das Papier gänzlich leer blieb, bis auf das Wort in dem Titel: Humoristisch.

»Erzähle mir die Naturgeschichte des Rindviehes!a sagte ein Magister zu seinen Schülern. Diese schwiegen. »Laßt mich nicht lange auf eine Antwort warten,a sagte er, die drohend geballte Faust erhebend. »Ihr kennt ja meine Natur.a

— Als neulich in einer Gesellschaft davon die Rede war, daß Frankfurt doch bald ein passendes Börsengebäude erhalten möchte, stimmte Jemand folgende Strophe an:

»Kennst du das Land, wo Aktienmanie blüht,
Und gichtisch Reißen durch die Glieder zieht,
Wenn sanft vom Himmel Regen niederfällt,
Man sich auf kaltes Steingestühl stellt;
Kennst du es wohl. Dahin, dahin,
Muß täglich sich bei uns der Handel ziehn.«

Charade. — Vierfältig.

Erstes Paar.

Auf freiem Plan, auf großer Weide;
Da wandeln still und friedlich Beide.
Ihr Stilles, ihr gemüthlich Walten,
Ward früher heilig oft gehalten.

Zweites Paar.

Am Freudentag, an jedem Feste,
Sind sie das Zarteste, das Beste,
Was die der Frauenhand bescheert;
Ihr glänzend Licht, die milden Düfte,
Erfüllen lieblich alle Lüfte.
Sie werden stets von Dir verehrt.

Ganzes

Wenn die der Lenz mit seinen Blüthen
Nicht mehr zum off'nen Herzen spricht,
Wenn die die Rosen nichts mehr bieten,
Die Lerche und die Wachtel nicht;

Greift du mit Eier nach meiner Pflanze,
Gereift noch oft an später Stunde,
Und pflückst zu deinem Freudenkranze
Mich, als ein köstlich spätes Gut.

Wunderlich.

(Der Stein der Weisen). Krug gibt in seiner weiten universalphilosophischen Vorlesung ein probates Mittel zur Bereitung des Steines der Weisen. Der Stein hat nämlich folgende Form und folgende Zeichen:

O	L	D
A	G	P
S	T	M

O bedeutet ora, d. h. Bete,
L bedeutet labora, d. h. Arbeite.
D bedeutet da, d. i. Gib, oder theile gern mit.
A bedeutet accipe, d. i. Nimm oder verschmähe nicht, was die Vorsehung oder menschliche Liebe freundlich dir bietet.
G bedeutet gaude, d. i. Freue dich dessen, was Gott beschweret.
P bedeutet patere, d. i. Dulde.
S bedeutet spera, d. . Hoffe.
T bedeutet tace, d. i. Schweige, oder rede nicht zur Unzeit.
M bedeutet memento mori, d. i. Denke an den Tod.

Man trage diesen Stein stets bei sich und beobachte immer die Lehren, die er vorschreibt. Wer dieß thut, wird so glücklich werden, als der Mensch es in diesem Leben zu sein vermag.

— Die Brüderei Barclay-Perkins in London verbraucht täglich um 16000 fl. C. M. Gerste. 160 Pferde verführen das Bier in die Stadt. Die Brüderei braucht außerdem 136 Bottiche. In einem dieser Bottiche, welcher 118 Fuß weit und 29 Fuß tief ist, gab das Haus Barclay-perkins dem König Georg IV. ein glänzendes Diner.

— Aus Rom wird gemeldet: Einer der schönsten Gemälde von Raphael ist um 800 Franks gekauft worden. Der Käufer will es nicht um 32,000 Fr. geben. Die Verwaltung der Museen hat, als sie vernommen, daß es käuflich sei, es an sich bringen wollen; es grigte sich aber nach genauerer Prüfung, daß dieses Meisterwerk wohl einst der königl. Gemälde-Gallerie angehört haben könne. Es ist schon ein Prozeß eingeleitet.

— Das Fest, welches Hr. v. Rothschild dem Herzoge und der Herzogin von Orleans geben soll, wird nicht in Perrière, sondern in seinem Hôtel, rue Laffite stattfinden. Man spricht von einem Dejeuner bei künstlicher Beleuchtung, welches in den Zimmern der Kochkunst Epoche machen wird. Es sind schon Arbeiter beschäftiget, die großartigen Spiegel des Banquet-Saales in Ordnung zu bringen. Das kostbare Gold-, Silber- und Porzellan-Geschirr der vier Häuser Rothschild, ist, wie man sagt, zu diesem glänzenden Feste zusammengebracht worden. Hr. Duponchel, welcher die Dekorirung des neuen Hotels des Hr. v. Rothschild geleitet hat, ist auch der Anordner dieses Festes, welches Alles, was bis jetzt an Festen gesehen worden, in den Hintergrund stellt.

— (Pfiffige Bey.) Man fragte diesen Kommandanten der Suahis, der jetzt in Paris anwesend ist, was ihm am Meisten in Frankreich gefalle, und er antwortete: »Die Frauen und die Musik.« Indessen scheinen ihm unsere Ideen über die Frauen sonderbar zu sein, und er vertheidigt die Gebräuche in Afrika mit sehr viel Wahrheit. — »Ihr klaget uns an, daß wir die Frauen kaufen. Wir sind in dieser Beziehung doch civilisirter, als ihr, denn eure Weiber kaufen sich ihre Gatten. Wenn wir uns verheirathen, geben wir eine Summe Geldes, welches beweist, daß wir einen gewissen Werth auf das gewählte Weib legen. In Frankreich hingegen bringt das Weib ihre Mitgift, als Gring für den Mann, welchen sie bekommt. Ihr haltet euch also für mehr, als eure Weiber? Eure Civilisation ist sehr sonderbar.« — Was läßt sich darauf antworten?

— Folgendes ist unfehlig eines der neuesten Mittel, Pö Gold zu verfälschen. Zwei dem Anscheine nach anständige und elegant gekleidete, junge Männer hatten in einer Pariser-Restauration unweit des Theâtre ein gutes Frühstück eingenommen. Man hatte es an feinem Weinen nicht fehlen lassen, und war sehr aufgeräumt, so lange die Traube von Bordeaux und das Gewächs der Champagne in dem Glase perlte. Allein die Rechnung zu bezahlen war ein anderer Punkt, dessen Ausführung unmöglich schien, weil die Herren nicht einen einzigen Sou bei sich führten. Allein ein pariser Elegant ist erfinderisch, und der eine von Beiden hatte schnell ein Mittel ausfindig gemacht, um sich aus der Verlegenheit zu helfen. »Was meinst du, Freund,« sprach er zu den Andern, »wollst du heimerseits die Hand bieten, so muß unser Plan gelingen.« »Ich bin zu Allem bereit,« antwortete der Tischgenosse, »dafern nur nicht die Ehre unserer Familien dadurch kompromittirt wird.« »Nun wohl,« sagte Jener, »du kannst schwimmen, ich aus diese Eigenschaft berufen.« »Was willst du damit sagen?« »Höre mich an. Man zahlt Jedem 15 Franks, der einen Leichnam aus dem Wasser zieht, und 25 Franks, man der dem Reiche der Wellen entrissene Körper noch am Leben ist. Also frisch daran. Du machst den Sprung in das Wasser, der die, da du schwimmst, nichts schaden kann, und ich meinerseits, der ich meisterlich schwimme, beeile mich, dich herauszuziehen.« Gesagt, getan. Schon in der nächsten Minute haben beide Herren ihre Rollen auf bewundernswürdige Weise durchgeführt. Der edle Retter bezahlt sich sogleich zum Polizeikommissär, um die ausgesetzte Belohnung in Empfang zu nehmen. In dem Augenblicke jedoch, wo die Prämie gezahlt werden soll, tritt der böse Dämon der beiden ausgezeichneten Wasserkünstler in Gestalt des Wirthes herein, welcher unglücklicherweise Alles mit angesehen und angehört hatte, ohne an das Gelingen des Unternehmens zu glauben, und nunmehr Protest einlegte.

— Von 463 Klavierkünstlern, welche die Stadt Paris hat, sind 400 aus dem deutschen Vaterlande.

— In mehreren Pariser Vorstädten bekommt man die Portion Gefrornes um einen Sou.

— In Paris ist ein Herr, welcher von der Stehlsucht befallen ist. Seine Familie läßt immer, ohne daß er es merkt, einen Bedienten hinter ihm gehen, der ohne zu handeln, alles was sein Herr in den Läden entwendet, zahlt. Der alte Herr ist in der Wahl der Gegenstände, um seiner Leidenschaft zu befriedigen, gar nicht ängstlich. Handschuh, Zeuge, Schlüssel, Efswaaren sind ihm gleich willkommen.

Theater-Kourier.

(Braunschweig.) Pod entbehrlichen hier Alles. Man erzählt folgendes Bonmot von ihm: Einige Hausbesitzenthümer der hiesigen Mauerstraße wären bei ihm darüber eingekommen, daß in nicht fingend an ihren Häusern vorüber zu gehen, damit denen an die Löcher befindl. Hinterthüren nicht etwa eine Kutsche und Wasser machen möchte.

(Das Kings-Theater in London.) Der äußere Schauplatz ist sehr geräumig, und besteht aus sechs Rängen kleiner Logen ohne Galerien. Die königliche Loge ist weder der Bühne gegenüber, noch auf der Vorderbühne, sondern ganz einfach zwischen den ersten Logen. Ein Luster mittlerer Größe, ganz nahe an dem Plafond hängend, und zehn andere sehr kleine Luster, lassen das große, rund dekorirte Haus in einem Halbdunkel. Die Vorstellungen, künftig an der Zahl, beginnen im Februar und hören mit dem 15. August auf. Der Unternehmer erhält von der Regierung freie Beleuchtung; der Pachtzins beträgt dreitausend tausend Pfund Sterling; die übrigen Kosten erheben sich auf vierzig tausend Pfund (400,000 C. M.) — Die Preise der Plätze sind sehr hoch. Der geringste, der Parterres nämlich, ist ein halber Souverain (4 fl. 20 kr. C. M.) Um Eintritt zu finden, muß man als Eleganzstyle gekleidet sein. Die Damen haben gewöhnlich einen Ball-Anzug.

(Neapel.) Hier greifen die Liebhabertheater sehr um sich. Ein reicher Privatier läßt sogar auf eigene Kosten ein Theater bauen, um eine Oper Bellinis aufführen zu können.

(Hamburg.) Mad. Schröder-Devrient ist von London in Hamburg angekommen und gibt drei einige Gastrollen.

(Brünn.) H. Mellinger, vom Josephstädter Theater, gastirte hier am dritten Oktober. Er ist als Prinzregent im Nachtlager von Granada (5 Mal), Sir Richard, »Puritanerin« und Jakob aufgetreten. In letzterer Rolle sprach er jedoch nicht sehr an. — Die Silberstreu'schen Lawrence und Radisha wurden von dem Affen-Darsteller Kirchweg abgelöst, der bereits drei Mal als Mamed erschien, und wir erwarten ihn noch als Frosch.

Kleine Stadt-Post.

Musik-Fest am Wasserglacis, den 9. August.

Das Wasserglacis, das außer den Wasser- und noch weiteren Vorzügen den Unterspazierern und Oberspazierern, auch noch somit vielen Warmen und Abwarmen der Lustlongirung zur Morgen- und Abend-Promenade ist, war diesen Abend besonders angenehm. Der diesiche Kapellmeister Dr. Morelly hatte die ergeschlossenen Räume seiner Einnahme, zu welcher ein sehr zahlreiches und schönes Publikum sich eingefunden hatte. Der große Kiosk war mit vielen grünen und bunten Lampchen geschmackvoll umgeben, und an denselben eine Spirgirlande angebracht, in der sich abwechselnd rote blaue und weiße Flamme brach.

Morelly führte mit seinem wohldisziplin Orchester mehr schöne, beliebten Kompositionen und, was besonders eine ehrende Beschäftigkeit für Herrn Morelly, einige seiner talentvollen Kollegen Strauß und Lanner, auch mehrere sonstige schöne Musikstücke, so wie die Flöte so vogue, die beliebte Cachucha aus. Abwechslung mit Morelly's Orchester führte das treffliche Musikcorps vom löbl. Regimente Erzherzog Karl mit sehr viel Präcision.

Zum Beschluß überraschte ein Feuerwerk, recht artigen Feuerwerk.

Benefice des Hrn. und der Mad. Rainoldi.

Der Name Rainoldi ist von der Pantomime, von dem trefflichen, komischgroteskken Genre der Pantomime ungetrennbar; er ist gewissermaßen mit ihm identisch geworden. Rainoldi hat durch sein Künstlerwerden mehr Zweckfälle erschüttert, als viele Dugend Komiker mit vorem Sprechen; er hat unwillkürlich mehr Lachen gemacht, als unzählige Possenreißer und Witz, und ihrer verwirren, Berlen und schwerstreiendem Komik. Jeder Fall ein trefflicher Komiker, jeder Griff ein treffender Bonmot, jede Bewegung eine improvisirte Posse! Die tüdl. und bereitwillige Direktion des Leopoldstädter Theaters bewilligte dem noch immer beliebten, aber von der Bühne fast einer Reihe von Jahren zurückgezogenen scherzen Komiker eine Benefiz-Vorstellung, wozu dieser die ergötzliche Zauber-Pantomime: »Harlekin und Andromeda« wählte. Diese Pantomime mit Zauberei zählt eine Menge wahrhaft komischer Momente und trefflicher Einfälle, ein Umstand, der zwar seiner Zauberei, sondern Hrn. Geschicklichkeit zugeschrieben ist. Hr. und Mad. Rainoldi fanden vielen und wohlverdienten Beifall. Schabesky — Pierrot, tödlich wie — immer.

Flora's Freuden-Feier im Hotel zur Birne.

Der Zufpruch zu diesem Feste war, wie bisß bei allen von dem immer originellen und genialen Strauß der Fall ist, sehr zahlreich, und überall sprach sich die Zufriedenheit unseres schon durch so viele Feste sich verwöhnten Publikums, über die hier gebotene Überraschung und das trefflich Arrangement auf das Günstigste aus. Die Blumen, diese Kinder der Sonne, die man aber auch mit einem frischer Hauche die Töchter Flora's taufen kann, zeigten sich durch geschmackvolle Gruppirung und wechselnder Beleuchtung in schönsten Reize, nicht minder gewährten die so sinnig und malerisch zu einander gereihten Blumenreihen einen höchst überraschenden Anblick. Strauß spielte im Saale. Bravo! Die Galoppen und Motiven der weltberühmten Cachucha — was es mich denn ewig wahren! modernen Furore! Im Garten produzirte sich das treffliche Musikkorps des Infanterie-Regiments Baron Langenau. Die Beleuchtung war prompt, die Küche — gut. »Immer breit wie an Herre der Speck!«

Sommer-Theater in Hietzing.

Schon am Mittwoch den 7. August als: »Zum Vortheile der Karoline Geyerfeld« zum ersten Male das bekannte, brandneue und stets beliebte Lustspiel: »Alle sind verrückt!« Autor, und Alle sind verrückter als der Lustspiel-Dichter selbst. Die Aufführung kam. Ich konnte, da mich außer den Mitwirkenden Niemand von Gegenstehen abkommen konnte, über die Darstellung berichten, was mir nur immer möglich, allein meine freundlichen Gewissen verzeihe mich, sogar bei dieß Hietzinger Sommer-Theater! Was man Alles entgehen hat! Herr Wagner (Adam) erste Klasse von Lorzing, Hr. Stadt (Kinder) erste Klasse, Hr. Riener (Heigl) auch keine Rolle besser Auditeur; Dlle. Oberleutner (Adelaide) hat bei ihrer Übersetzung vom Leopoldstädter- ins Hietzinger-Theater nichts gewonnen. Ein angenehmes Pas de deux, gesungt von Herrn Parrela und Dlle. Witt, will ich sehr loben, ein Heiterkeit-Erleger genannt, ausgeführt von mehreren Herren und Damen und besonderer Gesellschaft für die Benefiziantin wollte ich nicht sagen, doch weniger über aber mehre sich ein Polizeidiener Lapsan, den Referent und besonderer Vertheidiger für die Redaktion der Dammaer recht wacker, und ganz dem Charakter angemessen — vorgeführt.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Ueber die Fabrikation von Schießblei.

(Aus Journ. des Connaiss. usu. et prat. Jan. 1837. S. 30.)

Erste Operation, das Schrot vollständig rund und ohne Höhlungen zu machen.

Man schmelzt seines Blei, und streut in den eisernen Kessel, worin es sich befindet, längst des Randes, so daß die Mitte rein bleibt, Asche von Holz- oder Steinkohle, in die Mitte dagegen, welche nicht mit Kohle bedeckt ist, kommt Arsenik, daß sich mit dem Blei amalgamiren soll, worauf man den Kessel mit einem Deckel zudeckt und verkittet, um die Verflüchtigung des Arseniks zu verhindern, worauf man drei bis vier Stunden ein tüchtiges Feuer unter den Kessel macht; das Ganze wird sodann in Formen oder Stangen gegossen, indem man die Masse vor dem Gießen gehörig abschäumt, um die Asche oder Erde zu entfernen.

Zweite Operation.

Nachdem man das Blei in einem eisernen Kessel geschmolzen hat, bringt man eine Stange von der obigen Zusammensetzung hinein, und wenn sie geschmolzen und vermischt ist, so nimmt man sie mit einem Schaumlöffel heraus und läßt davon einige Tropfen in Wasser fallen; werden sie nicht rund, so fügt man eine zweite Stange von der ersten Zusammensetzung hinzu und wiederholt den Versuch, bis die Tropfen vollkommen rund werden, worauf das Metall in dem gehörigen Zustande ist.

Hierauf nimmt man eine Eisenplatte, welche mit Löchern versehen ist, die die Dimensionen besitzen, welche man dem Schrote zu geben beabsichtigt; darüber bringt man Bleischaum, ebnet ihn und gießt das Metall darauf, welches durch die Löcher in das darunter befindliche Wasser fällt. Wenn diese Platte das Metall erhält, muß sie ungefähr drei Fuß für das kleinste Schrot über dem Wasser erhaben seyn, und 150 Fuß für das größte. Sodann zieht man das Schrot aus dem Wasser, und trocknet es bei einem mäßigen Feuer, indem man dafür Sorge trägt, daß es nicht schmilzt. Wenn es trocken ist, bringt man es in ein Messing-Sieb, um das Schrot von verschiedener Stärke zu trennen. Sollten einige Körner darunter sein, welche nicht vollkommen rund sind, so kann man sie dadurch trennen, daß man sie auf eine gut polirte Oberfläche legt und diese Oberfläche neigt; auf diese Art rollt das vollkommen runde Blei herab, während das nicht runde liegen bleibt.

Eine Verbesserung beim Brennen der Holzkohle.

Die Verkohlung des Holzes für die meisten industriellen Zwecke und hauptsächlich zum Schmelzen des Eisenminerals ist weit hinter den neuen Erfindungen und Verbesserungen zurückgeblieben und gibt gewöhnlich großen Verlust. Selbst die Verkohlung im verschlossenen Raume ist nicht ganz zweckdienlich, weil die während der Operation erzeugte Wärme eine solche Trennung der Holzfasern verursacht, daß die Kohle mit einer großen Geschwindigkeit brennt und wenn man sie zum Schmelzen des Eisenminerals anwendet, die häufige Füllung des Ofens das Schmelzen aufhält.

Dieses Verfahren läßt sich dadurch verbessern, daß man zwischen die Holzschichten Holzspäne legt, wobei man in jedem Falle 7 bis 10 Procent mehr erhält, mag man die gewöhnliche Methode der Kohlenbrenner oder die im verschlossenen Raume in Anwendung bringen. Beim Letzteren erzeugen die Späne in den Cilindern einen leeren Raum und tragen ihre Bestandtheile auf die Producte der Destillation über, indem sie zugleich eine innere Verbrennung verhindern, die immer einen Verlust nach sich zieht. Wenn der auf die Verkohlung des Holzes gewonnene Theer auf den bronnlichen Holzsäure gezogen ist, so würde es hinreichen, diese Kohle mit dem Theere zu benetzen, um ihr eine große Wärmeelektricität zu geben, was einer großen Ersparniß verursacht und eine Kohle von bester Qualität und Quantität liefert.

Uebersicht der neuesten Patente.

John Chanter's von London patentirte Verbesserungen an den Öfen zu Dampfmaschinen.

Der untere Theil eines Trichters, worein die Kohlen kommen, ist mit einem Eisengitter versehen; unterhalb desselben befindet sich eine Rolle, die eine Kurbel besitzt, und zur Durklerirung der Kohlen herumgedreht werden kann; der Trichter selbst ist nahe am Kessel angebracht, um die Kohlen gehörig abzutrocknen und zu erwärmen, wodurch die Entzündbarkeit befördert wird. Sodann fallen die Kohlen verkleinert auf eine Thür, welche ebenfalls mit dem Kessel zusammenhängt, um stärker erwärmt zu werden, oberhalb derselben befindet sich eine Reihe von Ziegeln, die zur Verbrennung des Dampfes beitragen soll. Der Patentträger verspricht sich von diesem Apparate eine bedeutende Vermehrung der Hitzkraft.

Ein anderes Patent ist von demselben Erfinder auf die Konstruktion und Anwendung einer Wasserkammer genommen, die durch den Ofen hindurchgeht, und auf hohlen Stangen besteht, die oberhalb einen Feuerrost bilden, wo Kohlen verbrannt werden, und wodurch die Luft und die Gase von einem unterhalb befindlichen Feuer streichen muß, bevor sie entweichen können; auf diese Art wird diese Luft abermals entzündet, und trägt zur Erwärmung bei.

Georg August's von London patentirte Verbesserung an Eisenbahnen und Dampfwagen.

Der Zweck dieser Erfindung geht dahin, die Wagen zu verhindern, die Bahnen zu verlassen, sie mögen von einem Stoß erhalten oder sich auf einer mehr gekrümmten Bahn bewegen; der Patentträger sucht dieß durch eine dicke in der Mitte befindliche Schiene zu erreichen, indem er noch eine besondere Vorrichtung an dem Rade anbringt, welches auf dieß Schiene läuft.

Der Mechaniker und Autodidakt Ludwig Pápai zu Groß-Enyed in Siebenbürgen.

Ludwig Pápai in Groß-Enyed verfertigte (wie der Erdélyi Hirnök und die Hazai Tudósitások berichten) für das daßige reformirte Kollegium, bloß nach der mündlichen Angabe des supplirenden Professors der praktischen Geometrie, Karl Szász, einen Winkelmesser, der nach mehreren angestellten Proben so vollkommen ist, daß man sich beim Messen auf seine Genauigkeit bis auf eine Minute, und beim Gebrauch des Multiplikators bis auf 5½ Sekunde verlassen kann. Dieser Winkelmesser ist zugleich mit andern Vorrichtungen zur Aufstellung u. s. w. versehen, z. B. einem Mikrometer, einem Reflektorium, einem Fernrohr, verschiedenen Schrauben u. s. w. — Dieser Ludwig Pápai ist ein wahres mechanisches Genie und ein Autodidakt. In den Schulen lernte er sehr wenig, er frequentirte kein politechnisches Institut und befand sich nie in dem Atelier eines Mechanikers, und doch verfertigt er nicht nur sehr gute Wasserspritzen und andere mechanische und optische Werkzeuge, sondern auch treffliche musikalische Instrumente u. s. w., vermöge seiner Erfindungskraft und seiner seltenen Geschicklichkeit, nur mündlicher oder in Schriften vorkommende Beschreibungen und Zeichnungen benützend, und oft eigene Verbesserungen und Vervollkommnungen anbringend. Wenn die berühmten Mechaniker Ramsden, Reichenbach, Pixtet, in Groß-Enyed geboren wären, so hätten sie es gewiß nicht weiter gebracht als Pápai, würde dieser aber in London, München, Wien leben, so würde er ihnen Maschinen nicht nachstehen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rennweg, Annagassenhof Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 116. Mittwoch, 16. August. Wien, 1837.

Die Korallenschnur.

Diätisches Märchen, von Karoline Bronhardt Lyser.

(Fortsetzung.)

Gitta schüttelte ungläubig den Kopf und sagte lächelnd: »Und Du Tina, im Besitze eines solchen Geheimnisses, bist unverheirathet geblieben?«

»Jungfer, ich mochte die Männer nie leiden, sie sind falsch, voll Hinterlist, und wer sie fliehet, thut wohl. Doch, daß mir der Glückswurzel Alles so ist wie ich sage, das könnt Ihr glauben.« —

Gitta versank in Nachdenken, ihre leicht erregbare Einbildungskraft neigte sich zu solchen abenteuerlichen Begebenheiten. Zugleich dünkte es ihr reizend, die Kraft dieser Wurzel zu erproben, und mit Ungeduld wünschte sie den Mai heran.

Ihre Mutter hatte einen Jugendfreund, der sie von Zeit zu Zeit besuchte, und dem sie ihr ganzes Vertrauen schenkte.

Wirklich verdiente Herr Asmus Jensen, daß war sein Name, diese Aufrichtigkeit in hohem Grade, er war vollkommen zuverlässig und wahrheitsliebend, und der Wittwe in treuer Freundschaft ergeben.

Auch den drei Jungfrauen war er hold, scherzte oefterlich mit ihnen, und beschenkte sie bisweilen, jede nach ihrem Sinne, die ältesten mit Bändern und feinen Leinenzeug, die jüngste mit Büchern, und einstens auch mit einer Harfe; auch versprach er, dem Mädchen einen Lehrer zu senden, welcher ihm Unterricht in der Behandlung des damals in Dänemark noch wenig gebräuchlichen Instrumentes ertheilen sollte.

Frau Sörensen schüttelte den Kopf und wollte Einwendungen machen, aber Herr Jensen nahm freundlich die Frau bei der Hand, zog sie in einen Fensterbogen, und sprach lange Zeit heimlich mit ihr.

Wie angenehmen Lächeln hörte sie ihm zu, nickte endlich gerührt mit dem Haupte, und drückte dem Freunde die Hand.

Seit dieser Unterredung war Frau Sörensen weicher und freundlicher gegen Gitta, sie betrachtete sie oft mit dem wehmüthigen Wohlgefallen, mit dem man ein liebes Wesen betrachtet, welches man bald von sich lassen soll, und deßhalb erst jetzt von ganzem Herzen liebt. Und wie oft ruft nicht erst die Trennung die schlummernde Liebe wach!

Gitta brauchte nun nicht mehr von Früh bis Abends zu sticken, ja die Mutter trieb sie sogar an, sich in dem Harfenspiele zu üben, und unterwies sie in Führung des Haushaltes.

Die Schwestern, welche sich nicht getrauten, die Mutter zu befragen, warum das Alles geschähe, theilten sich anfangs leise ihre Verwunderung darüber mit, und schwiegen endlich, als nichts Bedeutendes vorfiel. Tina lächelte, und unterließ nicht, Gitta bedenklich zuzuflüstern: »Ohne Ihr nichts Jungfer! denkt an mich, die Mutter bereitet Euch auf den Hausfrauenstand vor, sie und Herr Jensen haben einen Freiersmann für Euch, oder ich möchte mich sehr irren.«

»Wer sollte das sein?« sagte erröthend und gleichgiltig scheinend das Mädchen. »Ei wer anders als Hrn. Jensens Sohn, der vor acht Jahren nach Hamburg ging, um die Handlung vollends zu erlernen, und der seit einem Jahre auf Reisen ist, so viel weiß ich, Herr Jensen erwartet den jungen Friedrich täglich zurück, er wird alt, und will dem Sohne die Handlung übergeben — nun da denkt er auch schon an die Schwiegertochter, es ist ja Wittwer und Töchteros.«

Gitta schwieg, doch schienen ihr die Vermuthungen der Magd nicht grundlos zu sein. Von Friedrichs Heimkehr hatte auch die Mutter jüngst gesprochen, Herr Asmus Jensen hatte sie stets ihren Schwestern vorgezogen, und das veränderte Betragen der Mutter ließ eine solche Auslegung zu.

Nur dunkel erinnerte sie sich an Friedrich Jensen, den sie früher nur selten gesehen, brav und treu war er gewiß, ein reicher Erbe, welcher, wie sie meinte, das Vorurtheil der Dänen gegen Brünetten, im Auslande längst abgelegt hatte.

Der Gedanke, sich so früh zu vermählen, und die Vorsteherin eines angesehenen Hauses, die Geschäftin eines jungen, rechtlichen Mannes zu werden, schmeichelte ihr. Ihre Bitterkeit verschwand, weil sie sich nicht mehr zurückgesetzt sah, sie war jetzt liebenswürdig und mild.

Der Mai erschien, die Bäume fingen nach und nach an zu blühen, und Tina um ihren Liebling besorgt, erinnerte an das Graben nach der Glückswurzel.

Doch so sehnlich auch Gitta sich den Besitz dieses Gutes wünschte, es gelang ihr nicht, sich, während der Vollmond leuchtete, dem Auge der wachsamen Mutter zu entziehen. Vergebens waren List und Verstellung, die Mutter, als ahne sie Gitta's Plane, ließ sie keinen Augenblick allein, und so verstrich der Mai, ohne daß Gitta ihn hätte nützen können.

(Fortsetzung folgt.)

Wilde Rosen.

An Herika.

Von M. G. Saphir.

55.

Gerne möcht' ich Lieder ſingen,
So unſterblich wie die Liebe,
Daß der Name der Geliebten
Mit Lied und Lieb' unſterblich bliebe.

Möchte flechten lauter Lieder,
Und zur Kette ſie dann faſſen,
Und an ihr den holden Namen
In die Zukunft tauchen laſſen,

Daß ihr Name ſpäten Tagen
Diene als ein helles Zeichen,
Wenn man ſpricht von ſüßen Frauen,
Und von Anmuth ſonder gleichen;

Daß ihr Name blüh' in Zukunft,
Um in einem Wort' zu ſagen,
Wie geliebt und wie verehret
Wir ein Bild im Herzen tragen;

Daß ihr Name ſei geprieſen
Von den ſpät'ſten Minne-Dichtern,
Daß ihr Name ſei gezählet,
Zu der Vorzeit ſchönſten Lichtern;

Daß man ihren Namen nenne,
Wo man nennen wird den Meiern,
Daß der Sarg der dunkeln Zukunft
Unſre Namen mög' vereinen!

56.

Schenkt der Himmel eine Thräne,
Ach, daß ſie zum Heil uns werde,
Denn ſie wird zum hellen Demant
Fällt ſie in den Schooß der Erde.

Denn ſie wird zur hellen Perle,
Fällt ſie in des Weltmeers Schooße;
Denn ſie wird zum ſüßen Ambra,
Fällt ſie in den Kelch der Roſe.

Solche Thräne iſt die Liebe,
Die der Himmel uns geſchenket,
Und ſie wird zum hellen Demant,
Wo ſie in die Bruſt ſich ſenket.

Und ſie wird zur ſchönſten Perle,
Die der Schöpfung je entronnen,
Wenn ſie fällt vom klaren Himmel,
In das Meer der Lebenswonnen.

Doch ſie wird zum reinſten Ambra,
Wenn ſie fällt in Dichterherzen,
Duft und Lied wird aus der Thräne,
Duft aus Lied aus ihren Schmerzen!

57.

Der Tag verſchied, die goldne Bahre
Ward hinterm Berg zu Grab getragen,
Und Nacht, die blaſſe Königswittib,
Kam hinterher im Trauerwagen.

Und eingeſponnen in den Fäden
Von Dämmerlicht, ſaß ich im Garten,
Wo, mit gebeugtem Haupt, die Blumen
Der dunkeln Nacht entgegen harrten.

Des Mondes ſanfte Waſſerblume
Schwamm bloß im blauen Aether-Reich.
Wie gold'ne Fiſchlein trieben Sterne
Herum im klaren Aether-Teich.

Die Blumen all gewannen Sprache,
Ihr Knoſpenmund war aufgeſprungen,
Die Roſe mit den Purpur-Lippen,
Die Lilie mit den Silberzungen.

Sie ſprachen wunderbare Worte,
Sie ſangen wunderbare Lieder,
Vom Schleppern, den ſie abgewieſen,
Und vom verliebten blauen Flieder;

Vom Mandelbaum, der gar zu geitlich
Der Maikuß ſeinen Blüth gefunden,
Wie ſpäter ſie ihn deßhalb grabe
So leer an ſüßen Früchten fanden;

Vom Veilchen, das am hellen Tage
Verſchämt die Aeuglein thät verſchließen,
Damit das Schelmchen dann am Abend
Die Liebe ſüßer kann genießen;

Von Dornen, die man haben müßte,
Zu reizen, nicht um zu beleidigen,
Denn es bedeut' die Kunſt der Liebe
Nur in der Kunſt, ſich zu vertheidigen!

So ſangen ſie gar viele Weiſen,
Und weil ſie glaubten, daß ich ſchliefe,
Verriethen ſie gar ſüße Laute
Aus ihres Herzens tiefſter Tiefe.

Und Ohr und Herz voll von Geſängen,
Ging früh ich aus dem Lindenhaine,
Vorbei am Häuschen, wo darinnen
Im Schlaf noch lag die ſchönſte Blume.

Da ſtogen plötzlich alle Weiſen,
Die ſchönen, ſüßen Blumenlieder,
Sie flogen plötzlich zu der Holden,
Sie ließen ſich am Fenſter nieder. —

Die Lieder bleiben, und zu gehen
Muß ich mich endlich doch entſchließen,
Wenn ſie das Fenſter öffnet, werden
Die ſüßen Lieder ſie begrüßen.

58.

Wie lang der Menſch wohl leben könnte
Wenn ohne Luft er müßte leben?
Wie lang der Menſch wohl leben könnte
Wenn ihm zur Welt kein Licht gegeben?

Ich weiß es nicht, doch glaub' ich lange
Ja, lange kannt der Menſch ertragen
Dieweil ich leb' und ſah ſie nicht
In langen, langen, langen Tagen!

Der moderne Fauſt.

Von Fitzinger.

(Schluß.)

Indeſſen hatte ihm Jens ohne Umſtände ſeinen Trödelmarkt über den Tiſch hinabgeworfen, indem ſie ferriſch ſagte:

»Her mit dem Tiſche, wir brauchen ihn zum Piquet. Ich habe ſatt deine Fauſtſpielerei, und wenn du nicht noch zwiſchen heut und übermorgen aufhörſt, ſo ſag ich dir alle deine verſchimmelten Bücher

und den übrigen Krimskrams ins Feuer werfen. Da sieht man, wie weit ein verrücktes Buch einen schwachen Hirnkasten bringen kann! — »Ha, Spottgeburt von — a murmelte der angekündigte Gott zwischen den Zähnen, gewaltsam aus seinen Betrachtungen gerissen; »Was?« — rief er endlich, sein Herz fasstend, eine schnöde Piquerpartie soll meine schönsten Gefühle vernichten?«

»Was Gesichte?« entgegnete die zärtliche Hausfrau, den Tisch der eintretenden Magd überlassend; »du hast auf keine Gesichter zu sehen, als auf das meinige.« »Gerade in diesem Momente, wo er mir vielleicht erschienen wäre, der Unbegreifliche!« klagte Subrektor wieder.

Da erhob seine Lantippe den Pantoffel; und erschrocken, als hätte er wirklich den leibhaften † gesehen, kauerte er sich mit überschlagenen Armen zur Erde, und schmiegte sich vor dem drohenden Regimentsstabe, unterwürfiger als sein Mephisto vor dem Salomonsschlüssel. —

Die Gattin war hinaus, und der Tisch aus, und nun rief er wieder: »Ich bin allein, nun mag du kommen, ich beschwöre dich!« — Eine Weile stand er so da, mit dem Buche und dem Stabe manipulierend. Aber zum Trotze seiner kinderweichen Fresen, dampfem den Phiolen und leuchtenden Prismata, kam nichts von Oben und kam nichts von Unten. —

»Gut, ich sehe, hier geht es nicht. Ich will hinaus, in den Spessart; während sie sich hier mit den abtanzen Karten beschäftigen, citire ich den Beelzebub!!« — Er stürzte fort. —

Die Scene seiner nächtlichen Unternehmungen war das nahe Stadtwäldchen, welches er nur pleonastisch den »Spessarts« nannte. Er überlegte wieder!

»Wenn er mir naht, so gilt es, ihm mit Blut den Pakt zu unterschreiben, das versteht sich, so melden die alten Chroniken. Wie aber es bekommen? Ich fürchte mich vor einem schneidigen Instrumente. — Ich will einen Ast suchen, und ihn mir anstehen, und wenn Mephisto da ist, kann er gleich bedient sein.«

Wirklich fand er auch das gewünschte Thier im Bache, und legte es auf seinen aufgestreiften Arm.

Nun fing er wieder zu beschwören an. Raschelnd fuhren einige Raben und Fledermäuse hart an seiner Nase vorüber.

»Ha! schon vernehme ich das Rauschen deiner Fittige, Fürst der Hölle!« rief er behend vor Freude und Angst.

Indessen war es immer dunkler geworden. Der halb verhüllte Mond warf einen unheimlichen Schimmer durch das schwarze Laub der Eichen, und der Wind flog ein Bischen zu toben an, während sich ein dumpfes Hundegeheul vernehmen ließ. Von ferner aber bewegte sich etwas, wie ein ungewisser Schatten, das näher zu kommen schien. — Bald erkannte es der Teufelsbeschwörer für ein wirklich schreitendes, menschenartiges Wesen.

Da kämpfte er einen fürchterlichen Kampf zwischen Furcht und Wissensdurst, zwischen Holenperzigkeit und Teufelsehrsucht. Doch siegte der in einem Brustwinkel zurückgebliebene, männliche Muth: »Ich habe tausendmal meinem Weibe gestanden,« — rühmte er sich gegen die ihn umgebenden Schreckenisse, — »ich werde auch dir, dem Teufel stehen!

Da kam die Gestalt mit schnellen Schritten heran; sie stand dicht vor ihm, und streckte die Hand aus, welche ein zusammengefaltetes Papier hinhielt.

»Da ist er!« kreischte jetzt der neue Doktor Faustus, einige Schritte zurückprallend.

»Ja, da bin ich,« erwiderte die Gestalt im rauhen Baße.

»Dieß der Pakt?« zähnklapperte der Subrektor.

»Nein, ihre Absetzung von der bisher bekleideten Stelle, weil man für eine solche keinen Narren brauchen kann; so steht's wörtlich im Dekrete, schloß der vermeinte Höllenfürst (der nur seinen Amtsdienerkorpel, der kühlen Nachtluft wegen, bemäntelt hatte), die Unterredung, und wandte dem Ex-Subrektor den breiten Rücken. —

Der Entlassene aber, nachdem er eine gute Weile verblüfft dagestanden, und im Winde und Hundegeheul das Gelächter der Hölle zu vernehmen gemeint hatte, eilte auf dem Spessart hinweg, und beschwor dieselbe Nacht noch, statt Satan, Abadonna, Samiel oder Mephisto, den Herrn Rektor, ihm seine Fürsprache bei der hohen Behörde angedeihen zu lassen, damit er wieder in seine Stelle eingesetzt werde, und versprach feierlichst, sich nie mehr in seinem ganzen Leben vom allzugroßen Durste nach Wissen und Erkenntniß hinreißen zu lassen.

Die höchsten Sängerinnen.

Eine Skizze nach der Natur, von Carlo.

(Fortsetzung.)

Es ist, als sollte man in diesen einfach-schönen und festsinnen Melodien, an das Wogen des Kahnes auf dem nahen See, an das monotone Rauschen des nahen Wildbachs, an den markirten Schlag manches Vogels, an das Geläute eines fernen Glöckleins erinnert werden. Aber wie viel bestimmter noch und ergreifender sprechen die Akzente derselben, Liebe, Schmerz, Einsamkeit, Sehnsucht, Wehmuth, Freude, Jubel aus! Hier komponirt noch immer der uralte Doktor der Tonkunst — die Natur — in seinem alten, gesunden Karakter, und ich sollte meinen, unserer Kunst, mit all ihrer Lituszeugwelt in Form und Mittein, könnte es gar nicht schaden, von Zeit zu Zeit in diesem Klassiker ein wenig zu blättern.

Kennt ihr meine schönen Peterinnen das herzige Alpenlied'chen, wegen der Fülle seiner bezaubernden Naturschönheiten, wegen des beliebenden Wechsels von Bergen, Thälern, und Sees die österreichische Schweiz genannt? Kennt ihr das herrliche Salzkammergut, dessen Eingang am reizenden Gmundnersee von dem gewaltigen Nocken, dem Traunstein bewacht wird? Dort wo die malerischen Gebirgszüge rechts und links in die Gebiete von Salzburg und Obersteier führen, dort auf appigen Alpentriften sind meine Sängerinnen zu Hause.

Das Entstehen des Alpengesanges dürfte sich vielleicht gar in die Zeiten der ersten Niederlassungen in den Alpen, unter den Römern, verlieren. Ohne andere Geschichtsquelle als die der Tradition durch die Gesangskehle, läßt sich dennoch die Bekanntheit mancher Melodie auf ein Alter von 100 bis 150 Jahren zurückführen. Die Abgeschlossenheit der Gebirgsgegenden hat ihr die Amalgamation mit anderen Gesangsarten sehr erschwert, und daher die eigenthümliche enge Form ziemlich erhalten. Wie in allen individuellen Erzeugnissen der Laune und des Geschmacks — denn jede gebürtige Almerin improvisirt und komponirt zugleich — so hat auch hier das Altere stets dem Neueren Platz machen müssen; aber das Wenn ist sich ganz gleich geblieben. Gefällt eine neuerfundene Melodie, so pflanzt sie sich von Alpe zu Alpe, durch die Bolksmanceatorische Methode schnell fort, denn die Älplerin ist meistens Hörerin und Sennende zugleich.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

Gastspiele im k. k. Hofburgtheater.

Elair — Kammerrath Dallner in Münch »Dienstpflichten, Akte in Prosa von »Landsmannschaften von Kopebue.

Warum sollte ich es nicht aussprechen, daß mit Gastrirl Urtheil über Elair ganz ungemein gestiegen, daß es wunderschön gesprochen und gespielt ist! Elair muß so, und nicht anders dargestellt werden. Liebe wirklich ist Elair, wenn sie mit interessanter Sprache und Bewegung, sehr man, wie er ängstlich bemüht ist, mit seinem schwerkränken Gefühle, mit seiner genialen Auffassungsgabe der gebrechlichen Körperwelt seiner Mittein zu ordnen und zu bezwingen, wer sollte bei diesem rührenden Kampfe des Geistes mit dem Körper, wer sollte von diesem erhabenen Schau-

spiele nicht mächtig ergriffen werden, wer sollte es sich und dergleichen, auch da noch etwas pedantisch ausgedrückt und betreffein zu wollen?! Das Attraction ist nicht das Schlimmste, das Schlimmste ist, wenn sich der Leichtsinn wird, der Geist und das Herz aber ewig siechen, wenn in dem alten und gebrechlichen Körpergehäuse ein flackernder Geist, ein jungfräulangender Herz wohnen!

Allenfalls »Dienstpflicht« ist ein schönes Gebot; man wird an einem schönen Sommerabend eben so sehr davon gerührt als an einem frostigen Winterabend — die Witterung ist dem Unternehmen immer günstig, — und wer so glücklich ist, dieses Unglück um einige hundert Gulden, diese butterweichen Sentenzen und schmetzgreifenden Phrasen, diese erhebenden Tugend-Predigten und lehrreichen Gitten-Sprüche nicht zu verschlafen und von der gehörigen Seite aufzufassen, der kann sich auch nach Herzenslust dabei ausweinen!

Hr. Eblair führte die Rolle des Dollner mit jener klaren, selbstbewußten Ruhe, mit jener stillen und innigen Einfachheit, mit jener schlichten und deutlichen Bieberkeit durch, mit welcher er von jeher so vortrefflich und originell diesen starren und schroffen Charakter darstellte. Er wurde mit Beifallsgichen überschüttet und viele Male hervorgerufen. Nächst Hrn. Eblair fand Hr. Lutas — dieser Schauspieler, der täglich eine höhere Kunststufe einnimmt — den regsten Applaus für sein höchst edles und verständiges Spiel.

Der »Landsmann« ist eins von Kotzebues besseren Dramen, trotzdem die Handlung dieses Stückes auch anfänglich an die Länge gezogen ist, trotzdem alle Bilder dieses Schauspiels — den zweikommenden Theodor ausgenommen — ganz entsetzlich kalt und abgemessen reden und handeln. Hr. Eblair zeigte als Adolf in der Oper eine wahre Meisterhaftigkeit. Er war wirklich der edle, menschenbeglückende und gute Mann, der das Gute um des Guten Willen liebt, dem — wie Börne sagt — »die Tugend ein Geschäft, nicht bloß eine Lust ist«. Ihr Charakterschattirungen, Konfliktsmeister und Hungerleidens, Ihr Augenroller, Händeschlenkern und sonstiges Geberdenvergnügen, Frauen und Kerne von diesem Manne, wie man mit blos einfachen, natürlichen und schlichten Mitteln mehr Wirkung macht und mehr ergreift und — was Euch mehr am Herzen liegt — mehr Beifall einerntet, als mit Euren krafttonirenden, betrachten und forcirten! Hr. Eblair war ganz das Bild eines reinen, ernsten und großen Herzens, bieder, schlicht und leidthuend, und gab die ganze Rolle mit wahrhaft rührendem, ergreifendem Wahrheit und Innigkeit. Den Worten Dranwalds: »Sie sehen hier einen jener Männer vor sich, die ihrem Jahrhunderte Ehre machen — solgte ein minutenlanger, einstimmiger und begeisterungsvoller Applaus. Der große Name mit den Lettern ehren vor Scheiber gerührt; es wurde viel bei dieser Stelle geweint, auch ich konnte mich der Thränen nicht entwehren. Auch der Accessist hat seine Stunde und Dlle. Pocha gab den Part des Landsmann außerordentlich schön und wirksam. Das ist Mimik, Harmonie und Ausdruck. Weg mit den mimischen Pasperlnien! Eine Stumme macht auch mit Sprachvertretung haben: Zwei Augen, zwei Hände und das Gesicht, die müssen reden, klar und deutlich mit Mienen und Interpunktion. Ohne physiologische Konjecturg, ohne richtiges Schauspielertalent keine Mimik.

—l—

Herr Wilhelm Krüger, königl. preuß. Hof-Schauspieler — Hamlet.

Wer wäre es, welcher nicht Kraft und Feuer jenes tragischen Titanen, der, wie Schlegel sagt, den Himmel stürmt, und die Welt aus ihren Angeln zu reißen droht? Wer wäre es, der dieß großartige Werk des menschlichen Geistes in seiner unerforschten Tiefe, in seiner schmerzbeladen Höhe nicht anstaunte? Was die ersten kritischen Stimmen dieser Jahrhunderte, wie Richardson, Johnson, Lessing, Schiller, Herder, Göthe, Schlegel, Tieck und Börne über den wunderbaren Bau, über die tiefsinnige Gliederung dieses rätselhaften Trauerspieles gesagt, es reicht nicht hin, und über die dunkle Klarheit, die verworrene Regelmäßigkeit und unharmonische Großartigkeit dieses gewaltsam mystischen Werkes aufzuklären!

Um ein bestimmtes Bild, das Hamlet in den wechselnden Situationen, in welcher dieser schwankende und schwache Charakter sich äußert, zu zeichnen, und die verschiedenartigen Elemente seiner so verworrenen Natur klar und scharf zu verbinden, dazu gehört eine Tiefe der poetischen Schöpfungskraft, eine Ruhe der Bildung, eine Beherrschung des Stoffes und aller Mittel, welche die äußere Darstellung fordert, mit einem Worte: die reifste, schönste künstlerische Vollendung, die sich nicht auf gewandtes Nachahmungstalent, oberflächige Routine, und eine der Rolle angemessene Individualität beschränken läßt. Viele und große Meister sind schon an dieser riesigen Aufgabe entweder ganz gescheitert, oder sie haben sie nur theilweise gelöst. — Unser gastsingter Gast gehört zu Letzteren. Ihm fehlte vollkommen der Adel, der Stempel, daß er für den Thron geboren, es war nicht der Prinz vom königlichen Blute, mit dem feinen Sinn für Schicklichkeit begabt, der mit Allem ausgestattet ist, mit Witz, Ironie, Sarkasmus, nur nicht mit Charakterstärke; — dann wieder jener entsetzende tolle Wahnsinn mit seinem grässlichen Humor, jener schmerzzerrissenen Ironie, jenem Wetterleuchten in Schauernächten. Die Rolle des Wahnsinns dünkt mir müsse mit mehr Verstand und Ueberlegenheit gespielt werden, indem Hamlet die Kraft, die ihn anschwellen, eben dadurch von seiner Geistesgrenzstrung überzeugt, daß er sie mit dem schärfsten Witz verspottet, daß er sie mit der Geissel der Satire züchtigt. Eingelne Momente bekommen aus ganz, wie z. B. jener, nachdem der Geist verschwunden ist, und Hamlet völlig sich ruft: »Schreibtafel her!« Diese Worte sollen mit einer schauerlichen Befriedigung von Wahnwitz und Jammer, sie sollen mit einer furchtbaren Zerreißung und nicht mit Schadenfreude und Lust gesagt werden; sodann jener, daß Hamlet nach dem Schauspiele im Schauspiele von dem Verbrechen des ermordeten Königs überzeugt und wahnwitzig durchdrungen, diesen roh und hart anfährt; schicklich ist es jedoch unmöglich, daß sich Hamlet nach seiner Erwartung so lange Zeit lassen kann, bis er den König erstich u. s. w. Die erste Hälfte des berühmten Monologes und den ganzen vierten Akt strich und stürzte Hr. Krüger ganz vortrefflich, und im Ganzen genommen bewährte er sich als denkender, konzentrirter und mit schönen Mitteln begabter Schauspieler, für den er auch in Berlin mit Recht anerkannt ist, dem wir namentlich in seinen ferneren Gastrollen auf noch besseren Wege begrüßen werden. Herr Krüger wurde gestimmt gerufen.

—l—

K. k. Hofopernth'ater nächst dem Kärntnerthore.

Samstag den 11. August: »Ottavio Pinello oder »Schimpf und Ernst«. Pantomimisches Ballet, erfunden von Hrn. P. Samengo.

Dieses Ballet, von früherer Zeit schon bekannt, nimmt unter den besseren Choreographischen Kompositionen eine der ersten Stellen ein. Schöne Länge, herrliche Gruppirungen, reizende Tanz kommen darin in so gefälliger Abwechslung vor, daß das Auge des Zuschauers nie ermüdet, im Gegentheile, in fester Aufmerksamkeit erhalten wird, was sonst bei wenigen Balletten der Fall ist. Die Administration dieses Theaters, stets bemüht uns Neues zu bringen, verdient daher lobenswerthe Anerkennung, daß sie uns, bei dem Mangel an guten, neuen Balletten, dieses, wenn auch älteres, doch immer, so auch heute beifällig aufgenommene wieder vorführte.

Die Aufführung muß im Ganzen eine Steigerung genannt werden. Unter den Spielenden war besonders Hr. Gatty (Hetzog) wirksam. Wer sind jedoch der Meinung, daß derselbe etwas zu scharf markirte. Von den Damen waren ausgezeichnet: das pas de trois im 1. Akt, ausgeführt von Frau. Grunde und Dlle. Josefa Czapka und Amalie Greil, dann das pas de deux im 3. Akt, ausgeführt von Frau. Grunde, Dlle. Gattig und Mad. Grandi. In beiden langen besonders Dlle. Gattig sehr gute. Diese tüchtige Tänzerin dürfte sich bald den ersten Künstlerinnen ihres Faches anreihen. Sie arbeitet vielen und verdienten Applaus und wurde, da uns noch die Elsler Pas vorschweben, und wir noch an Taglioni-Drücken leiden, viel sagen will, noch ihren Solo's zur Wiederholung aufgerufen. Auch Dlle. Angiolina Mauer erhielt Beifall. Sie in die Gesellschaft macht Hrn. Aichinger Ehre. Dem Ballete ging die Opernlein: »Einer Nacht im Walde« mit obligater Clarinettenpartie und Räuberchor voz.

—s—

Wunderlei.

— Die Gigant der Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach entzücken die reichsstädtischen Mohrenbauer in Konstantinopel.

— In Paris weiß man, um sich bei Nacht besser orientiren zu können, die Namen der Straßen und die Nummern der Häuser auf den Laternen mit farbigen Gläser der Laternen.

— In Lille ist ein neuer Virtuos auf dem Horn- und Strohfiedelwerke aufgetreten. Es ist ein polnischer Jude mit Namen Rabbi Jankel Ehrn.

Berichtigung.

In dem Breslauer-Salon Nr. 113 u. 114 soll es heißen:

Statt Ruhe seiner Kassen — Ruhe seiner Kassen.

- liegt als zu entlegen — gilt als zu entlegen.
- mehr als 10 Jahren — mehr an 10 Jahren.
- Leopoldine von Stradiot — Leopoldine von Strehlen.
- wollte Mahome Haligiwer — sollten s. w.
- Trommelis Ende — Trommelis Ende.
- Louise Neumann bezieht — Louise Neumann bezieht.
- Man nehme — man nahm.
- gerichtet — verrichtet.

Eigenthum des Leopold Grand, am Neuban, Andreasgasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 117. Freitag, 18. August. Wien, 1837.

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardt Lyser.

(Fortsetzung.)

Eines Tages, als die Jungfrauen bei der Arbeit saßen und die Mutter ihnen heilsame Lehren gab, trat Herr Jensen ein, in Begleitung von zwei hochgestalteten Jünglingen. Fröhlich rief er aus: »Hier, werthe Freundin, seht meinen Sohn und seinen Freund, Herrn Reinfeld, den er aus Deutschland mitgebracht hat, und welcher sich vielleicht hier ansiedeln wird.«

Frau Sörensen begrüßte die Kommenden herzlich und nöthigte sie zum Verweilen, die drei Mädchen reichten nach dänischer Sitte den Gästen die Hand, und schlugen dann sittsam die Augen nieder; Gitta, welche nicht ganz unbefangen war, erröthete

Bei dem einfachen Mahle saß Friedrich neben Gitta, und bezeigte ihr viel Aufmerksamkeit.

Der junge Deutsche, welcher des Dänischen ziemlich mächtig war, näherte sich schüchtern der schönen Katharina, und sein Auge ruhte mit innigem Ausdrucke auf ihrem lieblichen Antlitze.

Mit einem Gefühl von Glück, wie sie es nie empfunden, betrat Gitta zur Nacht das Schlafgemach. Sie antwortete den Schwestern, welche Friedrich's Wohlgestalt und Wilhelm's einnehmendes Wesen rühmten, kein Wort, um nur ungestört ihren Träumen nachhängen zu können.

Friedrich Jensen hatte ihr wohlgefallen, aber keinen tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht, doch sein freundliches, sie so auszeichnendes Betragen that ihr wohl. Ihr Herz neigte sich dankbar und geschmeichelt zu ihm hin, und mit Entzücken dachte sie sich als seine Gattin, als geliebte, nicht mehr von einer strengen Mutter beschränkte Frau.

Friedrich erschien oft mit seinem Freunde bei Frau Sörensen, er sprach stets am meisten mit Gitta, und zeigte sich bemüht, sie kennen zu lernen. —

Wilhelm neigte sich zu Katharina, und Frau Sörensen, die ihm wohlwollte, und über seine äußern Verhältnisse durch Herrn Jensen unterrichtet war, sah mit mütterlicher Freude auf diese keimende Liebe.

Einige Monate waren hingeschwunden, Friedrich hatte des Vaters Handlung übernommen, in welche sein Freund als Theilnehmer eingetreten war, Herr Jensen sprach oft lange und heimlich mit Frau Sörensen, und Gitta war glücklich in der Erwartung.

Wie emsig bewegten sich ihre Finger auf dem Sammt, den sie für sich mit Goldblättern zierte, aus dem sie das Mützchen nähen wollte, welches sie als junge Frau zu tragen gedachte. Wie heiter sang sie ihr Lied, welches Katharina anstimmte, wie fröhlich war sie im ganzen Hause.

Wohl erblickt Marien's Wange, und mühsam hielt sie die Thräne im Auge zurück, aber gewohnt, sich zu beherrschen, erzwang sie die Heiterkeit, und verbarg ihr Leid im tiefsten Herzen.

Eines Tages ließ Frau Sörensen das reinliche Häuschen mit grünen Gewinden schmücken, und Alles zu einem frohen und reichen Mahle vorbereiten. Den andern Tag gebot sie den Töchtern, ihre Festkleider anzulegen, und putzte sich selbst mit Wohlgefallen.

Gegen Mittag erschienen die Gäste, Herr Jensen mit seinem Sohne und Reinfeld. Die Jünglinge reichten jeder Jungfrau ein zierliches, werthvolles Andenken, welches sie auf Frau Sörensen's Gebot annehmen mußten.

(Fortsetzung folgt.)

Fanny Elßler's Schuh.

Eine Verlage.

»Je chante le bonheur qui regne sur la France.«
Beranger.

Sie sind fort! Über Purkersdorf nach Paris! Mit Opera-Postextrapost! — Sie sind fort! Und uns blieb nichts, als ein Riß im Herzen, ein Schattenriß, ein Umriß zu künftigen Hoffnungen, ein Riß Papier zu künftigen Huldigungen, ein Grundriß für das nächste Jahr; uns blieb nichts, als eine Erinnerung in Kostüm, in den Zwischenakten von jetzt bis zu ihrem nächsten Auftritt; und blieb nichts, als eine große Anlage der Hände. Sie sind fort!

Sie ist fort, die Fanny Elßler ist fort, sie ist fort und fort! Sie ist fort, und uns blieb nichts, als das Nachsehen; das Nachsehen da, wo gar keine Nachsicht nöthig ist! Sie ist fort, und uns blieb nichts, als ein wundgetanztes Herz und eine wundgeschlagene Hand und ein wundgeschundenes Ohr von lauter Cachucha-Walzer, Cachucha-Galopp, Cachucha-Variationen und Cachucha-Contrakasten! — Sie ist fort, und uns blieb nichts, als ihre Gedächtniß-Statuette; nichts, als ein paar Bogen Makulatur von unsinnigem Bombast!

Sagt' ich: uns blieb nichts? Ich bin nicht unter diesem uns! Oder, um als Redakteur zu sprechen: Wir uns sind nicht unter diesem Uns!

Sie ist fort, Fanny Elßler ist fort, und wir blieb — — — ihr Schuh!

Ein Schuh von ihrer Hand, d. h. nicht ihr Hand-Schuh, sondern ein Schuh, den sie mir mit eigener Hand vom eigenen Fuß zurückließ! — Ein Schuh, in welchem sie getanzt; ein Schuh, in welchem Silphide zum Himmel schwebte; ein Schuh, den sie, weil man mit Schuhen nicht in den Himmel kömmt, am Himmelsthor abstreifte und mir zurief:

»Ich geh' in Himmel ein, auf Erden bleibst du,
Du armer Mann, dir laß ich meinen Schuh!«

Ich und der Schuh waren wir vom Himmel gefallen!

Ist leben die Tänzerinnen! Eine Tänzerin hat wirklich in der Schuhsohle mehr Dankbarkeit, als tausend andere Künstler und — innen in der Handsohle! Wie viel tausend Künstler und — innen hab' ich herumtergerissen, es hat mir nie, auch nur eine Einzige etwas geschenkt, und es war doch Alles zu ihrem Besten!

Da kömmt nun eine Silphide, ich spreche den Wunsch aus, einen Schuh von ihr zu besitzen, und Silphide lächelt, Silphide lächelt die zauberend — ihr ganz Silphide lächeln gelingen?! — Silphide denkt sich das ist ein Narr! und Silphide sendet mir manu-propria einen Schuh pede-propriio!

Da steht er, der Schuh, in meinem Zimmer, auf einem silbernen Präsentierteller, vor der Büste von Canova's Venus!

Das ist ein Schuh! Ich versichere dem verehrten Leser, der gesunde Menschenverstand unserer Kritiker, so klein er auch ist, er hat doch nicht Platz in diesem Schuh! — Die Erwartung, die ich von den heurigen Musen-Almanachen hege, so winzig sie ist, sie ist doch noch größer, als dieser Schuh! — Die aufrichtige Freundschaft zwischen Redakteuren, so anscheinder sie ist, ist ein Riese gegen diesen Schuh! —

Man sagt: eine Lederne Fantasie! Großes Unrecht! Die Sohle dieses lieblichen, kopfverdrehenden Schuh's ist ledern, und an diesem Leder kann sich eine Fantasie jahrelange im Spendel erhalten! Es gehört nichts dazu, als Fantasie!

Man betrachtet diese Sohle und denkt staunend: auf flüchtigen Sohlen bist du entwichen! Man betrachtet diese Sohle, und hat es herausgefunden, worauf denn eigentlich die Anmuth beruht! An diese Sohle knüpft die Fantasie den Fuß an, und wenn die Fantasie eine Grazie einmal beim Fuß hat, das ist so viel, als wenn die Gerechtigkeit einen Spitzbuben einmal beim Schopf hat! Man betrachtet diese Sohle, diese liebliche Schwingung der Linien, diese süße Taille des Mittelschnittes, diese romantische Land-Enge zwischen Fußspitze und Ferse; man betrachtet den kleinen Punkt, auf welchem sie die Erde gestützt, und wünscht sich unter die Erde; man verliert sich in die Anschauung jener mathematischen Punkte, auf welchem sie sich und die Kunst und alle irdische Berechnung auf die Spitze stellt, diesen Punkt, — der den Schwerpunkt aufgibt, den Kontro-Punkt der Fußmelodie; man betrachtet die Ränder dieser glühenden Sohle, welche die Erde nicht berührt, welche noch den kein irdischer Staub gestützt und sagt, daß sie eine luftgewobene, ätherische Erscheinung ist, das merkt man am Rande von selbst! Dann dreht man den Schuh um und verliert sich in das Hebergrad, aus dem die Psyche entlief. Dieses geschmeidige, gestützte, graziöse, weiche, warme, liebesathmende Ding! Die Fantasie knüpft Bild an Bild, Form an Form, sie wird fantastisch geschäftig, sie wird schöpferisch, sie wird rasend, sie baut auf diesen einen Schuh, einen feuerspeienden Berg, 20,000 Fuß hoch über dem Niveau des Leders, und — ruft dich die Fantasie nur bei einem solchen Fuß fassen und da bist du auf ewig!

Da hab ich den bezaubernden Schuh, gegen welchen der Schuh aus dem Zaubermärchen ein Goliath gegen David ist, ich stellte ihn neben meinen Stiefel; denn was ist der Humor? das Zusammenstellen des Geistes mit dem Klotzigen. Er stand da wie eine schwimmende Nußschale neben einer englischen Dränkufe!

Was geschah? die Nähe großer Geister und die Nähe kleiner Schuhe, mit und ohne Füße ist gefährlich und ansteckend. Mein Stiefel verlobte sich in den kleinen Schuh, welcher unter seinem Schatten stand, wie ein Veilchen unter einem Eichenbaum. Er fing an Liebeslieder zu singen, à la Heine, Lieder, die mit süßem Mondschein anfangen und mit ranzigem Oehlampenqualm enden, er sang ein ganzes liebernes Frühlings-Album, er sang wie unsere jungen Sänger, einen ganzen Stiefel zusammen u. s. w.

Der kleine Schuh aber sagte gar nichts, sondern er machte einen einzigen Paß und der Lackschuh um den Stiefel herum, wie ein Pupillen um einen Zwerchfell-Krampen, und mein Stiefel, so ledern er war, fühlte sich elektrisiert und begeistert.

Ein kleiner Wahnsinn ergriff meinen Stiefel, er drückte den kleinen, sammetten Schuh an seine Brust, als ob der Rose Dilpin ein Veilchen an seiner Brust trüge, und geberdete sich wie ein Trunkener! — Ich sprang empor, schleuderte meinen Stiefel in die Ecke, indem ich ihm zurief: »Champagner darf schäumen, aber Stiefelwichse nicht!« Darauf stellte ich den kleinen Schuh unter Glas und Rahmen, und setzte ihm folgende Überschrift:

Von Menschenhand gemacht,
Auf Engelfuß gebracht,
Hat dir nur eine Nacht
Das schönste Glück gelacht!
Dich knüpft' ein zartes Band
An ihres Fußes Rand,
Doch Eisen und Silphiden,
Die hält kein Band binnieden!
Die süße Schwanenhand,
Sie löste Dir das Band
Um Dich als Angedenken
Dem Musensohn zu schenken.
O armer, armer Schuh,
Wie bitterbös' bist Du,
Es murmelt deine Sohle:
»Daß dich der Geier hole!
Da kömmt das Schicksal, roh und kalt,
In eines Dichters klingliche Gestalt,
Auf daß sein Eigenthum ich werde,
— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!« —

Die höchsten Sängerinnen.

Eine Skizze nach der Natur, von Carlo.

(Fortsetzung.)

Übrigens haben sie auch so zu sagen ihre Schulen. Natürlich sind diese Hochschulen; so wie die Sängerinnen dieses Concert im Bereiche der singenden Welt, unbestritten zu den höchsten gehören — worauf auch die kleine Mißtifikation in der Überschrift hindeutet. — Es gereicht nämlich einer Alpterin, dort »Almerine« und rücksichtlich des Gesanges »Lubertine« genannt — allerdings zur Empfehlung, den Unterricht dieser oder jener Professorin — vulgo »Haupt-Lubertine« aufweisen zu können. Dieser ist, immer rein praktisch, das heißt, er gleicht so ziemlich der Schnell-Dechatierungs-Methode vieler unserer Singmeister, die mit dem Triller anfangen, und mit der Skala aufhören.

Die Stimmen, die sich in Gottes großer, freier, wundervoll eingerichteter Akademie der schönen Natur entwickeln, und auf diesen erhabenen riesigen Lehrsälen gebildet werden, sind freilich ganz andere, als die in unseren engen, dumpfen Musikzimmern. Geschützteren Sie meine freundlichen Leserinnen Männerherzen, so macht die stärkende Kraft so einer gesunden Bergstimme den Fels erbeben, daß er schzend die auf ihn gerichteten Tonschleudern zurückwirft; daher jene auch weder in der Nähe, noch in einem beschränkten Raume gehörig wirken. — Der Ton ist eher scharf, als rund. Der Umfang enorm. Die meisten umfassen, wie so viele italienischen weiblichen Stimmen, den Alt und Sopran zugleich, und beziehren sich erst durch die Anwendung. Die Verbindung der Intervalle geschieht immer durch Hörbares Überschlagen der Brust- oder Mittels in die Kopfstimme, und so umgekehrt. Die Stelle des Textes ersetzen Vokale und Zungenlaute.

Die Gesangsform selbst, besteht aus kurzen, melodischen, zweistimmigen Sätzen, von verschiedener Taktart, meistens langsamen Tempos. Der Ausdruck wechselnd, doch größtentheils wehmüthig. Die Tonart streift nur zuweilen an die weiche. Wesen dieses Gesanges ist die Terzenfortschreitung bis zur None und Undezime, und der Septzugang. Auch wird das Ganze durch die Fälle der Stimme die Gegenbewegung. Bald gehen die Stimmen wie spielende Kinder ruhig nebeneinander her; bald umhüpfen sie sich, suchen sich zu fangen, verschlingen sich wunderbar ineinander, trennen sich wieder, überspringen sich u. s. f. Und aus diesen seltsamen Tonspielen geht eine solche koquenirende Mannigfaltigkeit und Fülle hervor, daß man — setzt man nicht die, auf originelle Weise sich aneinander paltenden, mit dem Kopfe sich fast berührenden Akteurinnen — oft drei Stimmen zu hören glaubt.

Welch ein harmonisches Gefühl diesen Naturkindern innewohnt, und welch ein sicherer Führer es ist, wenn es geübt wird, beweist die außerordentliche Korrektheit, und Kühnheit der Begleitung. Die erste Stimme, die immer allein anhebt, begann manchmal mit einer Melodie, die mich wirklich um den Baß verlegen machte. Nun trat die zweite Stimme ein und schritt so keck und sicher durch, daß wir — ich und meine Theorie nämlich — mit ziemlich sauren Gesichtern und aufsahen. Dem wahren Musiker wird es übrigens nicht besonders auffallen, zu erfahren, daß die Umkehrungsfähigkeit der beiden Stimmen, nicht selten auch den Kontrapunkt — fasse dich, schülbarster Leser, der du nicht musikalisch, — ja wahrhaftig, den leibhaftigen doppelten Kontrapunkt, den weißgeschwärzten, und schwarzgeschriebenen, hören ließen. Ich schwöre dies bei allen Wonnen, die mich damals erfüllten, als ich die höchste Kunstform von den Armen der schlichten Natur umschlungen sah. Warum auch nicht?

»Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.«

Vergeßt es aber ja nicht — besteigt ihr eine selten besuchte Alpe — einen nahen Thalbewohner als Parlamentaire mitzunehmen; denn die Hoheren aber äußerst vorsichtige Alpirin verschließt sich gerne in ihre Hütte, sieht sie Fremde nahen. — In der Kunst, sich des Singens halber stundenlang bitten zu lassen, nehmen es diese Sängerinnen mit einer jeden unserer liebenswürdigen Dilettantinnen vollkommen auf; aber hat ihre erklärliche Schüchternheit über die gesämeichelte Eitelkeit einmal gesiegt, dann wird sie auch immer gefangglebender, und überflutet euch endlich wohl auch mit ihrem Melodienquell.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

Gastspiele im k. k. Hofburgtheater.

In dem Kunstvereine der dramatischen Kunst des deutschen Vaterlandes gilt das Wiener Burgtheater, namentlich mit seinem Korrektionshofe, als das Belvedere, als der, alle übrigen, auch die glänzendsten Seiten in Schatten stellende Höhepunkt, als Zenith alles künstlerischen Strebens. Jeweder das Aufsuchen einer Verfeinerung in diesem Heere auf den ersten Blick seiner Sonnenhöhe zeigt, desto schwieriger muß es für ein, diesen klassischen Brettern fremdes Talent sein, sich auf denselben und immerdar aber überall praktiziren, farbenreichen Bilder auch nur einigermaßen mit glücklichen Erfolge bewegen zu können, in wohl gar die Aufmerksamkeit einer, auf diesem rauh kultivirten Felde an Bedeutung gewohnten, hochgestiegenen Publikums zu Ihrem zu nehmen. Daß dieser glückliche Wurf, der, so gut selber nicht weder dem Breslauer Theater angehörigen Madame Dessoir gelungen, daß sie an ihren beiden bisherigen Darstellungen die freundlichste Theilnahme fand, ist nicht in Abrede zu stellen. — Über die erste Gastrolle (Gretchen) sind von dem Humoristen eben so unparteiischer als ernstende Worte gesagt worden. Die zweite war (am 14.) Lucie in Bauernfelds an sich selbst gar interessantem, aber undramatischem »Tagebuche«, also entschieden unbedeutend. Die meisten Theater-Direktionen überlegen das »Ob soll Alles kennen.« — Man verlangt in der Regel gar, daß der Künstler für Tragödie und Komödie gleich vorzüglich sei. Und der Privat-Unterricht müssen das auch als sonstige eine gar oft auffallend Obwohl dieser Grundsatz bei einer in jeder Hinsicht so hoch stehenden Anstalt, wie das k. k. Hofburgtheater gewiß nicht in seinem weitesten Sinne getheilt gemacht wird, so ist doch bei dem eigentlichen Zweck der Gastspiele, die Kräfte und der Fremde kennen zu lernen, auch die Prüfung ihrer Vielseitigkeit nicht außer Acht gelassen.

Der äußere Erfolg des heutigen Gastspiels der Mad. Dessoir war ganz dem der Gretchen entsprechend. Sie hatte sich das Lob des bedeutenden Erfolgs zu erfreuen, der sich im Hervorruf während des Stücks und am Schlusse desselben unzweideutig »aussprach. Wer sich neben den beiden Gastrollen dieser Kunstjüngerin so bemerkbar zu machen weiß, muß von den freundlichen Göttern der Kunst ebenfalls mit nicht alltäglichen Gaben bedacht sein. Sie besitzen in einem angenehmen, einnehmenden Äußern, in einem nicht allzuträftigen, aber klangvollen und biegsam weichen Organ, in einer feinen Bestimmtheit und Rundung der Bilder, wie sie nur die unbedingteste Sicherheit geben kann, in einer wohltuenden Gemüthswärme, vorzugsweise aber in einer ansprechenden Naturlichkeit. Man rede die Sprache der Natur, so man wolle, und sie wird überall Anklang finden. Gut in dem Spiel der Mad. Dessoir angeregt etwas Gegenwärtiges. Gemachtes: man wird vielleicht hier und da sogar zu viel freies Walten der Natur und zu wenig Kunst finden wollen — besser wird aber auch Gestaltetes angeregt werden, und somit, gleicht sich das wieder aus. Bringt man noch in Anschlag, daß Mad. Dessoir zur die höhere und höchste Kunst in einer schweren Laufbahn noch jugend sung ist, und mit einem seltenen Grad des Studiens ihres Berufs obliegt, so darf man die wohl für jetzt einen ehrenvollen Platz nicht, für die Zukunft aber neben den namentlichen, deutschen Talenten mit Recht zugestehen. — Noch Einiges über das dortreiche Zusammenspiel nächstens, von

Hermann Michaelson *).

*) Dieser geschätzte Literat, der jetzt in unseren Mauern sich befindet, ist als vortrefflicher Kenner gekannt, und wir danken ihm für die freundliche Mittheilung obiger Zeilen. Gaphis.

Prager Salon.

Groß ist die Zahl der Gäste, die wir Jahr für Jahr auf unserer k. Bühne sehen bekommen, klein aber ist die Zahl der Künstler oder Kunstlerinnen, im wahren Sinne des Wortes, die uns auf oben dieser Bühne mit ihren Gastdarstellungen erfreuen. Greater Schauder und Hautschauderer. Tagtäglicher um Leopel Thalberg, sind es nur zu häufig, die uns von den Brettern herab raunzen, oder es vorziehen: uns Mitleid zu, daß gern für besseres ist für das Beste gelten möchte, den Naturalist in den Kunstgewalten Raumen. Wie dem Wanderer der Wüste Schaam nur in langen, ermüdenden Zwischenräumen palmengeschmückte Erholungsplätze begegnen, so begegnet uns eben nur selten eine erfreuliche Erscheinung unter diesen Gästen; wie aber der Wanderer sich herzlich und innig freut über den aufgefundenen Erholungsplatz, so erfreuen wir uns auch auf das Innigste über jeden Gast, der es mehr als gewöhnlichen Ansprüchen berechtigt. Der k. k. Hr. Hofschauspieler La Roche, der vor Kurzem hier verweilte, muß offenbar zu der Zahl dieser letztern Gäste gezählt werden. Das Kunstinstinkt allein, denn er als vielseitig verwendbares Mitglied angehört, das k. k. Hofburgtheater zu Wien, darf nur genannt werden, um diesen Künstler auf das Ehrenvollste zu empfehlen, und so weit als

die deutsche Sprache leicht, ihm die freundlichste Aufnahme zu sichern. Herr La Roche bereitete im Verlaufe des vergangenen Monats unserm Publikum recht angenehme Theaterstunden. Er wurde im Verlaufe einer jeden Vorstellung, die durch sein Spiel verschönt war, mit Beifall überschüttet, enthusiasmirte aber nicht allein die Klatschsüchtigen, sondern stellte auch jenen achtbaren Theil der Theaterfreunde zufrieden, der seine Freude über gediegene Leistungen nicht in rohen geräuschvoller Weise zur Schau trägt. Hr. La Roche betrat die hiesige Bühne zum ersten Male als Daniel im Erbonkel, zum zweiten Male als Bertram im Bruderzwist: am 23. Juli gab er den Franz in Schillers Räubern, sodann weiter noch den Forestier in der Marie und Amelot, den König Philipp im Don Karlos, den Gottfriedigen in der Vorlesezeit und Lorenz Kindlein im armen Poeten. Franz Moor war ohne Zweifel diejenige unter diesen Partheien, in welcher der Künstler sein seltenes Darstellungsvermögen auf das Schönste offenbarte. Auch sein Philipp war meisterhaft angelegt, aber herzergreifend, rührend und lächerlich zugleich, wie Dorils verkörperte Muse, war sein Lorenz Kindlein. Er nahm in dieser Parthie Abschied vom hiesigen Publikum, nachdem er vorher am namlichen Abende noch in der Vorlesezeit mit lautem Beifalle gespielt hatte. Die Titelparthie dieses Stückes wurde von Dlle. Denner mit nicht minderem Beifalle und zwar frauzugezeichnet gegeben, wie wir sie kaum noch früher gesehen hatten. Dem. Denner setzte die interessantest Gastspiel am 30. Juli im Ball zu Ellerbrunn, als Hedwig am 1. August, als Fenella in der Stummen von Portici, am 7. August aber als Gelonte in der Heirath von der Elle fort. «Sie scheint noch eine Reihe von Rollen zu geben, und man sieht mit Theilnahme ihren fernern Leistungen entgegen. Möge und aber der Genuß derselben nicht durch eine so unglückliche Wahl der Stücke getrübt werden, wie dieienige war, in Folge deren das Maximum aller Fadaise, Blum's «Herrn von der Elfe» zur Aufführung gebracht wurde. Nur das wahlervergene Spiel der Dem. Denner rettete dieses Machwerk vor dem gänzlichen Mißfallen, und wir so rühmlicher für unsere Gaste ist, wenn man bedenkt, daß faß sämmtliche Stücke, die aus der Blum'schen Fabrik hervor gehen, für die Individualität und schwer nachahmliche Spiel-Manier einer liebenswürdigen Berliner Künstlerin, ausschließlich geschaffen zu sein scheinen.

Herr Illner, ein ehemaliges Mitglied der hiesigen Bühne, trat am 24. Juli als «Jampo» auf. Er fand nur schwachen Beifall, was ich um so natürlicher finde, da unsere Oper, zu der Zeit, als Herr Illner die ange hörte, nichts als einen zusammengewürfelten Basilikon und nicht eingeschmolzene Knaben aufzuweisen hatte, somit ihre damaligen Kräfte oder vielmehr Schwächen, nicht mit ihren gegenwärtigen Mitteln können verglichen werden. Gleichwohl als das Debüt des Herrn Illner wurden die Versuche eines Anfängers aufgenommen, der zu zweien Malen als Wildenburg in der Unbekannten auftrat und von Seite des Publikums den aufmunterndsten Beifall erhielt. Herr Scharf, so heißt dieser Anfänger, singt einen sehr angenehmen, biegsamen Bariton und da er auf Kosten des Herrn Theaterdirectors Gruger Unterricht im Gesange erhält, so läßt sich von ihm das Beste für die Zukunft erwarten. —

Herr Mellinger vom Theater in der Josephstadt sang gestern den Figaro im Barbier von Sevilla vor einem leeren Hause. Der gegenwärtige, enthaltsam hohe Temperaturgrad wirkt nachtheilig auf die Frequenz, nur die Herrn Lawrence und Rebicka verloden einigermaßen zu Kärtnern Theaterbesuche. Mayerets Reisebentheurer wurden drei Tage hintereinander gegeben, und heute soben wir das Stück schon zum fünften Male. Mayerets Reisebentheurer sind die heutige, drückende Hitze sind gleich unerträglich; die Produktionen der beiden Gemahlen aber sind einzig in ihrer Art, das ist das Einzige was ich darüber sagen mag, da sie bereits bis zum Ueberdruß besprochen worden! — Carl Preßner.

Karlsbader Salon.

Herr Schön vom Josephstätter Theater in Wien hat seine Gastrollen auf unserer Bühne mit vielem Beifalle sort. Er gab den Valentin in Raimund's Verschwender, der bei seiner Auswesenheit zum ersten Male zur Darstellung kam, und erwarb sich von dem gesammten Publikum gerechten Beifall. Von den Mitwirkenden nennen wir: Dem. Hoffmann (Zoe Theris dune), Hr. Struza (Rivorel), Hr. Braunmüller (Chevalier Dumont), Hr. Durand (der Vorsteher des Bettlerns); übrigens trug Alles zum Gelingen dieses trefflichen Werkes bei. — Es wurde bereits mehrere Male wiederholt und füllte das geschmackvolle Theatergebäude in allen seinen Räumen. Zur Kurzeit möchte Hr. Schön am 5. d. M. die Abnfrau im Gemischten Satzel, wie bekannter unter dem Titel: Harmagher und Strumpfwirker. Zum Besten des hiesigen Armenunstituts wurde Halms Griseldis gegeben. Die Virtuosen sind sich gewiß Concert im Theater und reihe vor einigen Tagen noch Teplitz, um durch sein großartiges Spiel das Badepublikum zu begeistern. Die Saison tritt in die dritte Stadium in die Periode der beginnenden Abnahme, es reisen mehr ab, als vom Stadtthurme Ankommende begrüßt werden; da aber das Vorgeschoß der Kurgäste im heurigen Jahre im Verhältniß mit dem vergangenen, gerade heute am 9. August eine Mehrzahl von von Partoren nachweist, so ist unsere Brunnenhalle noch jetzt interessant durch die Gelammtzahl der noch anwesenden Kurgäste, indeß andere Bäder sich bereits einer geringeren Frequenz erfreuen.

Ah! puisse l'avenir pour lui plus de la terre,
Conserver de ces lieux le tresor adorable!
Qu' à la vierge pâlie ils rendent la beauté,
Au debile vieillard sa force reanimante
Et que de ces baigneurs la troupe languissante
Emporte, en se quittant, la foie et la santé!

Theatralisches.

(Hamburg.) Mad. Schröder-Devrient ist bereits als: «Norma» und «Donna Anna» aufgetreten.

(London.) «Die young King» (der junge König) hat im Hanmarket-Theater eine beträchtliche Aufnahme gefunden.

— Dlle. Marie Taglioni hat für ihre 80 Vorstellungen im Drury-Lane-Theater 3000 Pfd. Sterling (30,000 fl. C. M.) erhalten.

(Paris.) Die Einnahme der 50sten Vorstellung von Meyerbeer's «Hugenotten» betrug 10,068 Fr. Die beste Kasse liefert sie Oper.

(Warschau.) Die Schauspielerin Mad. Leontina Halpert, geborne Jungkrantz, gestalt hier außerordentlich.

(Brüx) Hr. Moritz Königl. würtembergischer Hofschauspieler, trat in 3 «Die 24 Stundsinnigen im «Schlichtern und Derb» im «jungen Gemahle» und in «die Vormundschaft» auf und erhielt überall vielen und verdienten Beifall. — Mad. Hr. Binder, ehemaliges Mitglied des k. k. Hofoperntheaters trat bereits als «Jampo» auf.

(Komberg.) Dlle. Fanni Buchs, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore trat hier als Emma in der «Nachtwandlerin» mit außerordentlichem Beifalle auf.

(Paris.) «Saalle et Goddone ist der Name eines neuen Vaudevilles, das auf der Porte-Saint-Antoine spurlos vorüberzog.

— Im Theatre du Vaudeville gab: «Le Marl à la Ville et la Femme à la Campagne (der Mann in der Stadt, und die Frau auf dem Lande.) Mauprelle in 2 Akten von Varin.

— Ein Zauber- und Spektakel-Stück: «La fille de l'Aire (die Tochter der Luft) mit einem Prologe: «Les Enfans des Gonines (die Kinder der Genien) von Cogniard und Raymond, wurde wegen der vielen Dekorationen und Verwandlungen günstig aufgenommen.

Buntes.

— Unlängst kamen in Frankreich zwei Duelle sonderbarer Art Statt. Das erste zwischen einem Sänger und einem Orchesterdirektor, welche über die Lenart streiten, in der eine Arie gesungen werden sollte. Sie schossen sich und der Eine sang nun in seiner Lenart mehr auf Orden. — Das zweite Duell war ein weiblisches. Zwei ehemalige Freundinnen, von denen eine der andern ihren Liebhaber weggeklagt hatten, begaben sich in das Gehölz von Vincennes, eine jede von zwei Sekundantinnen begleitet, um sich zu schießen. Die beiden Nebenbuhlerinnen drückten sich einander los, aber glücklicherweise waren die Pistolen so stein, und von den unerfahrenen Händchen der Sekundantinnen so schlecht geladen, daß die Kugeln so galant waren, nicht zu treffen. Die Heldinnen schien die so Sache gefallen, und sie machten Miene nach zweier Kugeln zu wechseln; da schlugen sich die Sekundantinnen ins Mittel, versöhnten sich fest, daß die Sache so abgelaufen, und erklärten, daß in dieser Beziehung die Ehre der beiden Damen vorerst hergestellt sei. Es fand hierauf eine Aussöhnung Statt, und sämmtliche Gesellschaft kehrte nach Paris zurück.

— In Middelburg hat ein Mechaniker, Hr. Fritz, einen Apollerstein zwei künstliche Hände angelegt, mit welchen er Alles, was mit natürlichen zu verrichten im Stande ist. Einem Andern machte er zwei Arme, mit welchen derselbe jede Bewegung macht. —h—

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: «Dornröschen.» — Hr. Elsler Debüt.
Morgen den 19.: «Don Carlos.» — Hr. Krüger. Prin.
Samstag den 20.: «Der Bräutigam aus Mexiko.»
Montag den 22.: «Romeo und Julia.» — Mad. Toffoir, Julie.
Dienstag den 23.: «Die Mindel.» — Hr. Krüger, Philipp Brod.
Mittwoch den 24.: «Medea (Mediorem), der Vorlesezeit.»

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 118. Sonnabend; 19. August. Wien, 1837.

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardt Lyser.

(Fortsetzung.)

Das Mahl begann; Wilhelm, Katharina, Gitta und die Mutter waren fröhlich. Friedrich blickte oft bedeutend, gleichsam aufmunternd auf die bleiche Maria, Herr Jensen verlegen auf seinen Teller. Als das Mahl beendigt war, faßte Wilhelm die erröthende Katharina bei der Hand, führte sie hin zur Mutter und sprach: »Daß wir Beide einander zugethan sind vom Herzen, ist Euch, theure Frau, längst kein Geheimniß; erlaubt mir denn, noch mehr von Eurem Wohlwollen, als Ihr mir schon freiwillig geschenkt, zu erbitten; gebt mir mit Eurem Segen Katharina zur Hausfrau.«

Die Tochter kniete vor der Mutter nieder, welche sie liebreich aufhob; sie gab Wilhelm die Hand und sagte gerührt: »Nehmt sie hin, werther Herr, nun mein Sohn, haltet sie hoch und bleibt Ihr treu wie sie es Euch sein wird, und segne Euch, meine Kinder.«

Und rasch erfaßte jetzt Friedrich die Hand der bebenden Marie, warf sich mit ihr zu Frau Sörensen's Füßen, und Beide sagten nur leise: »Mutter, Vater!«

Gitta war todtenblaß still aufgestanden und hinter den Vorhang geschlüpft, eine ungesehene Zeugin des folgenden Auftritts.

Noch kniete das Paar vor den Ältern, Herr Jensen sah ernst aber nicht unfreundlich auf seinen Sohn, Frau Sörensen blickte finster vor sich nieder, und sagte zu Marien mit strengem Tone: »Und Du hattest ein so wichtiges Geheimniß vor deiner Mutter? Ist dieß kindlich, ist es dankbar, schwesterlich?«

»O zürnet nicht der Schuldlosen, nur mir, mir allein, verehrte Frau, wenn Ihr zürnen wollt!« rief Friedrich leidenschaftlich. »Erst vor wenig Tagen hab' ich ihr bekannt, wie sehr ich sie liebe, Eure Strenge, meine Bitten, vermochten sie, zu schweigen. Hat Jemand ein Unrecht gethan, so trage ich nur die Schuld: daß ich so lange gegen meinen Vater schwieg, daß ich Gitta Hoffnungen gab, ohne ein Herz für sie zu haben. — Von Liebe habe ich nie deutlich mit ihr gesprochen, und so sehr der Schein gegen mich, mein Herz ist rein. Alle Briefe meines Vaters waren voll von Gitta's Lobe; kaum befand ich mich wieder in seinem Hause, so rühmte er ihren Geist, ihr sinniges Wesen, und trug sie mir zur Gattin an. — Ich widersprach nicht, doch als ich zum Erstenmale Eure Töchter sah, wandte sich mein Herz der sanften, holdseligen Maria zu, und wunderbar von Gitta ab. Um den Vater nicht zu kränken, und weil ich meine Abneigung gegen eine Jungfrau, die ich doch achten mußte, für Unrecht hielt, bezwang ich mich, näherte ich mich ihr, suchte sie kennen und lieben zu lernen. Es gelang mir nicht, mein Herz ihr zu schenken; wenn sie ihre schwarzen Augen auf mich richtete, war mir seltsam, ja unheimlich zu Muthe. — Aus Marien's Augen hingegen leuchtete ihre selbst unbewußt zarte Liebe. Gitta — ich weiß nicht, ob ich mich irre — liebt mich, nur sich, und unbegrenzt. — Mag sie immerhin hohen Geistes sein, im Auslande vielleicht für die Schönste gelten, der echte Däne sucht sich eine stille, einfache Jungfrau, deren blonde Locken und Veilchenaugen Sanftmuth und Demuth verkünden.«

(Fortsetzung folgt.)

Minne-Gericht.

Beantwortung der Frage:

»Kann ein geistreicher Mann ein geistloses Frauenzimmer, und kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben?«

1.

Jene Gaudenmänze, welche die Natur partheilich an ihre Lieblinge vertheilt, die wir Geist nennen, und nach deren Besitz oder Mangel ein Mensch geistreich oder geistlos heißt, besteht wohl hauptsächlich in dem Scharfblicke und der Schnellkraft des Verstandes. — Doch wie verschieden äußert sich diese Entwicklung der einzelnen Seelenkraft beim starken, oder aber beim schwachen Geschlechte.

Geist beim Manne ist der Blick des Adlers: Alpen und Eisfelder, unbegrenzte Meere, Städte und Länder mit ihren Silberströmen und blauen Fernsichten liegen in klarem Miniatur-Gemälde unter ihm, die Sterne glänzen ihm näher, und die Sonne blendet ihn nicht. Geist im Weibe ist der Blick der Taube, sein Reich ist ein Taubenschlag, ein Blumenfeld, ein grünes Thal, zum höchsten eine blühende Landschaft. Aber kam dem Manne die geistige Erhabenheit zu, so hat das Weib Anmuth und Lieblichkeit in seiner besonderen Pflege. Obhut und Gewalt; die beiden Geschlechter theilen sich in die Glanz- und Höhenpunkte des Lebens,

und jedes Große bringt uns Jupiter
— — — — und jedes Schöne Venus.«

Ziehen sich nun in der Liebe diese Verschiedenheiten an, wie im Magnetismus die Nord- und Südenden der Magnete sich als freundliche Pole suchen, so erblicken wir in diesem Zuge den Wink der Natur, welche uns im anderen Geschlechte ein noch unentdecktes Seelengebiet voll von Zauberblumen und Edelsteinen, voll Juwelen und Südlands-Blumen suchen heißt, von dessen Dasein und eine so

innige und klare Ahnung inwohnt, wie dem Christoph Colon von der neuen, und jedem guten Menschen von der andern Welt, welche sich aber so lange nicht erfüllt, bis wir den Geliebten oder die Geliebte gefunden haben. Vielleicht ist dieß die Schöpfungsgeschichte jeder reinen, geistigen Liebe.

Da nun der Mann, zumal der geistreiche, schon von der Natur mit überwiegender Kraft und Bildsamkeit des Verstandes beschenkt ist, so wird er sich selbst genügend in seinem Erkennen nicht vom zarten Weibe das verlangen, wovon er einen so reichen Quell in sich selbst trägt. Freilich mag es zu desto reinerer Harmonie führen, wenn er in einer holden Freundin Empfänglichkeit für die abgeschlossenen Schätze seines Geistes, und einen Spiegel seiner höheren Schönheit findet; aber ich weiß nicht, ob ein solches Verhältniß bei seiner größeren Zartheit nicht eine ausgezeichnete Vorsicht und Behutsamkeit für seine Erhaltung fordere. Verstehen wir uns dagegen an die Stelle eines geistreichen Mannes, auf den eine holde Frauengestalt tiefen Eindruck gemacht hat: er fände in ihr Unschuld, Herzensgüte und Treuen, reinen Sinn, aber nicht das, was wir Geist nennen; sollte er ein geistloses Mädchen, von ihrer Liebe überzeugt, nicht ebenfalls innig und dauernd lieben können? — Ich glaube: Ja. Ist es nicht eben das Herz und seine Reichthümer, was er im Weibe sucht? Wird er nicht Geist an demselben um so leichter vermissen, in je größerem Grade er selbst sein eigen ist? Das Gegentheil wenigstens wäre nicht wahrlich. Und gibt nicht eben das Gefühl von Geistes-Überlegenheit und Kraft, an die sich eine schwächere Natur liebend anschmiegt, seiner Liebe einen Zug zarter Sorgfalt und ritterlichen Schutzes?

Die schönen Richterinnen dieser Frage werden mein Urtheil nicht sehr hart finden, wenn ich die Ottilie in Göthe's »Wahlverwandtschaften« geistlos nenne; — und wie innig und dauernd wurde sie von einem geistreichen Manne geliebt! Auch die tägliche Erfahrung dürfte meiner Ansicht nicht entgegen sein. In einer Blödsinnigen freilich läßt sich geistige Liebe kaum denken, jedoch der Raum zwischen Blödsinn und Geist gleicht dem Weltheile Europa, der zwischen Asien und der Atlantis liegt: er ist nicht sehr weit, aber sehr bevölkert.

Übrigens glaube ich, meine schönen Leserinnen! daß sie in der heutigen Frage einmal alle unbedenklich bleiben: was den ersten Theil derselben anbelangt, so können sie sich nicht lieben lassen, weil es sich da bloß von Geistlosen handelt, und es gibt keine geistlose Leserin des Humoristen! — Was den zweiten, so kann ich mir nicht vorstellen, daß ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben könne. Im Auge des gebildeten und geistreichen Mädchens ist Geistlosigkeit im Manne ein Verbrechen, wie Herzlosigkeit am Weibe in den Augen des Mannes. Ist nicht eben das Geistes Kraft und Fülle, von der sie selbst den göttlichen Funken in sich fühlt, das, was sie an dem Manne sucht, den sie achten und verehren soll? Denn zur Liebe des Weibes, glaube ich, gehört wesentlich ein Gefühl süßer Unterordnung unter die überlegene Kraft des Mannes, und inniges Anschmiegen an dieselbe, da man sie als wohlwollend erkannt hat. Nun aber ist dieses Gefühl mit dem Bewußtsein eigener, geistiger Überlegenheit unvereinbar. So mag denn ein geistvolles Frauenzimmer den geistlosen Mann um sich dulden, es mag ihn mit Schonung, mit Milde, ja mit Wohlwollen behandeln, aber lieben, innig und dauernd lieben wird es ihn nicht. Ein Mann ohne Geist ist eine Kapsel ohne Glut, ein Diamant ohne Schliff, ein Auge ohne Licht! Beiläufig gesagt, möchte ich jedoch nicht zum Blutzeugen für meine Ansicht werden, denn ich sage, der wahren Wahrheit, daß die Liebe aller Sillogismen spottet, von ihr das, was Novalis von den Bergen sagt:

»Der ist der Herr der Erde,
Der ihre Tiefen mißt.«

Ernst Freiland.

Geist und Liebe stehen in keiner unmittelbaren Beziehung zu einander, und weniger aber befinden sie sich in dem Zustande einer gegenseitigen Abhängigkeit.

Daß Eine ist nicht durch das Andere bedingt, Geist kann eben so gut ohne Liebe, wie Liebe ohne Geist bestehen. Geist kann Ursache sein, um die Liebe ins Leben zu rufen, aber diese kann eben so gut einem Paar von sonstigen Vorzügen und Eigenschaften ihr Dasein zu verdanken haben. Geist kann entfremdend auf die Liebe einwirken, niemals aber als absolute Nothwendigkeit zur Liebe, die Sonne dieses Reiches aber ist das Herz. Von dieser Sonne, jenem Herzen aus, gehen die wunderbar belebenden, ewig wundervollen Gefühle der Liebe, gleichwie Strahlen vom prachtvollen Gestirne des Tages. Das Herz ist der Genius, der uns einführt in das Paradies von Romeo und Julia, am Eingange aber hinwegzieht die Verwirklichung auffallt, sich mit Geist, wie mit einem Paßscheine an den Stadtthoren zu legitimiren. Der Geist herrscht im Leben, in der Liebe herrscht das Herz. Das Herz entscheidet in der Neigung des Mannes zu einem Frauenzimmer oder umgekehrt des Frauenzimmers zu einem Manne und nimmt dabei seine Rücksicht darauf, ob der eine Theil geistreich, der andere aber geistlos ist. Die Liebe in den Augenblicke als sie Morgenluft athmet, läßt wahrlich keine Zeit, um Betrachtungen über die geistige Kapacität des geliebten Gegenstandes anzustellen. Höchstens damit kann sie sich beschäftigen, daß sie die gesellschaftliche Stellung, den Rang und Charakter desselben in Übereinstimmung sieht und in ruhigen Augenblicken nach dem Resultate solcher Übereinstimmung sich regelm und leiten läßt. —

Ein geistreicher Mann kann ein geistloses Frauenzimmer, ein geistreiches Frauenzimmer kann einen geistlosen Mann lieben, das scheint mir aus den vorhergehenden Betrachtungen ganz deutlich hervorzugehen. Aber nicht nur Statt finden kann diese Liebe, sie kann auch innig und dauernd sein, wenn es nur wahre Liebe ist, welche beide Theile in ihren Banden gefesselt hält. Wahre Liebe umgibt den geliebten Gegenstand mit der Glorie der Verklärten und ist blind gegen seine etwaigen Gebrechen, wenn er diese [illegible] mit Rosenlettern zur Schau trägt. Dummheit oder Blödsinn liegen nicht in der Sphäre, in der sich ein Mann, ein Frauenzimmer von Geist in der Regel zu bewegen pflegen; der geliebte Gegenstand eines solchen Mannes oder Frauenzimmers wird also nie mit einer oder der andern von den genannten zwei Eigenschaften geschmückt sein, das versteht sich von selbst, — geistlos mag er sein, aber wahre Liebe, die den geistreichen Mann, das geistreiche Frauenzimmer beseligt, läßt sie nimmermehr diese Entdeckung machen. Wenn wir dazu kommen, an dem Gegenstande unserer Liebe bald dieß und bald jenes zu vermissen, so ist der Genius der Liebe schon längst von unserer Seite gewichen, denn wenn er noch da wäre, würden wir den Vorzügen und Reizen dieses Gegenstandes mit keiner Subtraktion zu nahen versuchen, sondern zu denselben noch eigene oder fremde, bestehende oder erfonnene hinzu addiren. Wahre Liebe ist verschwenderisch im Ausschmücken, im Bewundern des geliebten Gegenstandes. Sie wird nicht satt in seiner Verherrlichung, sie besieht Alles auf ihn, es ist ihr nur wohl in seiner Nähe. Ist Geist die Grundursache dieser Erscheinung? Keineswegs. Zufällige Ursache kann er sein, aber nicht ausschließliche, nicht Grundursache. Es geht Keinem von Geist, wenn sie wahre Liebe fühlen, gerade so, wie es gemüthlichen Personen, mit den Blumen, Sternen und Nachtigallen geht. So ein Gemüthsmensch liebt sein ganzes Leben hindurch die genannten drei Vorlieblinge der Schöpfung gleich innig und fest. Nicht der Geist ist es aber, der ihn an sie fesselt. An die Blumen fesselt ihn das Zarte, das Herzige, verbunden mit Farbenpracht, an die Sterne die wohlthuende Ahnung eines Jenseits, das mit Goldglanz auf unsere Erdennacht herniederschimmert, an die Nachtigallen der Zaubersang, der wie Musik von Oben durch die

Dissonanzen das Lebens thut. Das Geist ist bei allem dem keine Rede. Die schöne Welt würde wahrlich sehr arm an Liebe sein, wenn diese nicht ohne Geist bestehen könnte. Der geistreiche Mann, das geistreiche Frauenzimmer würden sehr wenig von Liebe wissen, wenn sie nur allein Geistreiches zu lieben vermöchten. Geistreiches findet sich nicht so häufig vor als man glaubt, man müßte nur dasjenige Alles für geistreich gelten lassen, was man im gewöhnlichen Konversationston, bei Kaffee und Thee, für geistreich zu bezeichnen pflegt! —

Karl Prasznre.

X.

Die jüngste Frage des Minoszerichtes in Nummer 199 des Humoristen ist zweitheilig, der erste Theil scheint mir eine andere Beantwortung nöthig zu haben als der zweite, somit will ich das Ganze trennen und mir zuerst die Frage stellen: »Kann ein geistreicher Mann ein geistloses Frauenzimmer innig und dauernd lieben?« — O ja, ist meine Antwort und ohne mich zu lange und gelehrte Beweise der Möglichkeit einer solchen Liebe einzulassen, bemerke ich zur Bekräftigung meiner Antwort nur Folgendes: »— es kömmt im Leben nur zu oft vor, daß die geistreichen Männer geistlose Frauen haben, und daß sie diese Frauen nicht nur innig, sondern auch dauernd lieben. Ich finde das ganz natürlich, denn der Herr der Schöpfung, für welchen der geistreiche Mann sich ohne Zweifel mehr, als irgend einer hält, scheint mir, ein geistloses Frauenzimmer am liebsten zur Frau zu wählen und innig und dauernd zu lieben, weil er sich in seiner eigenen Herrlichkeit so sehr gefällt, als daß er eine Zweite permanent neben sich dulden könnte, weil er in einer geistlosen Frau ein Lamm erblickt, das Lasten und Mißhäge ohne Widerspruch duldet, weil er es bequem findet, wenn sein Geist einige Stunden des Tages ausruhen kann, weil er geistigen Verkehr überhaupt lieber mit Männern, als mit Frauen pflegt, und endlich weil einer geistlosen Frau sonstige, glänzende Eigenschaften oder Vorzüge, Vermögen, Schönheit, Jugend u. s. w. in der Regel eben so hoch als Geist, ja nicht selten noch höher als dieser angerechnet werden. —

Den zweiten Theil der gestellten Frage, welcher lautet: »Kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben?« beantworte ich ganz entschieden mit: »Nein! — Nein! Nein! Das ist nicht möglich! Nimmermehr kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben; selbst ein nicht geistreiches, ein bloß verständiges Frauenzimmer kann das nicht. Ein geistreiches Frauenzimmer kann einen geistlosen Mann wohl lieb haben, wie man einen treuen Pudel lieb hat, sie kann seinen Schnurrbart, seinen neuen Frak, sein Reitpferd für 100 Dukaten oder wie viel es sonst kosten mag, bewundern, sie kann sich den Hof von ihm machen lassen, sie kann auf der Promenade in seinem Tilburi fahren, sie kann Schawls, Papageien und Bonbons von ihm annehmen, sie kann ihn sogar einen Kuß geben, wenn er jung und schön ist; aber diesen geistlosen Mann innig und dauernd lieben, — nein, das kann sie nicht. Sie kann nur innig und dauernd an denjenigen Mann gefesselt sein, der Geist hat, weil sie bei dem Manne, den sie liebt, auch geistigen Genuß sucht, weil sie ihre innige und dauernde Liebe auch innig und dauernd will erwidert wissen und weil sie wohl weiß, daß geistiger Genuß nur derjenige ist, der innig und dauernd, Seele an Seele schließt! —

Josephine W....

Die höchsten Sängerinnen.

Eine Skizze nach der Natur, von Carlo.

(Schluß.)

Ich habe auf meinen Wanderungen, Malern Botanikern, Mineralogen, Entomologen, Forstkundigen, Schützen und Naturerkundigen begegnet; aber keinen einzigen Musiker. Und doch, welcher unbekannte Zauber würde sich ihm, in diesen einsamen Gegenden aufthun! Wie würde es Manchen, in musikalische Spekulationen verirrten, zu Gemüthe führen, zur Natur, zum Leben, zur Liebe, zur wahren, ursprünglichen Natur! — Welch ein Schatz neuer Melodien, die geschmackvolle Gegenwandler, Leben und Frische verbreiten könnten!

Und was wäre nicht aus manchen dieser Stimmen zu machen, unter einem tüchtigen Singmeister. Stimmen, die von Organisation, Lebensweise, und den Alpenäthern begünstiget, und entwickelt, mit durch unverwüstliche Kraft, Klangreichthum, Umfang und musikalische Reinheit, zuweilen in Erstaunen setzen. Wie entzückender sich dadurch das Vorurtheil, daß bloß Italien vorzügliche Stimmen erzeuge! Sie begegnen euch zwar nicht wie dort auf offener Straße; aber sucht sie nur auf, bittet sie aus, und ihr werdet sie haben. Aber freilich hatte es einmal schwer, die Alpirten aus ihren Bergen, und Thälern zu locken; denn die Meisten liefen auch lieber nur gleich davon; sie verlangen gar nicht nach goldenem Bergen, sie sind schon mit ihren grünen zufrieden.

Aber wie schön klingt das in einer Affiche: »Die in allen fünf Welttheilen berühmten Dlle. P. und L. — genannt: Les belles bergeres, sind glücklicherweise gebunden — für einige Vorstellungen. Für jede einzelne derselben mußte ihnen eine kleine Besitzung mit einem Hochgebirge, oder wenigstens mit der Aussicht dahin, garantirt werden. Die Direktion in der von Maestro... ini obr...., aus oder.... und eigend für sie neu komponirten Pastoral-Oper: »Chloe e Solindo omia: La vous fatutto,« und werden, um allen beschiedenen Wünschen zu entsprechen, auf Verlangen, das heißt, nach öftlichen halbständigen Beifalls-Konvulsionen, in Folge ihrer kräftigen Konstitutionen im Stande sein, eine Nummer auch 10 bis 12 Mal zu wiederholen.« — Theater-Direktoren mag meine Ihr?

Mögedrigens der Sinn der Freunde des Naturgesanges auch auf diesen Punkt hingelenkt sein, und es hoffentlich Meistern der Mühe werth dünken, denselben — bietet sich eben die Gelegenheit dazu dar — nach Thunlichkeit zu beobachten; das Brauchbare zu benützen, und mit dem gewiß anzuhoffenden Resultate ihrer Forschungen, die musikalische Literatur zu bereichern.

Wie die zarten Alpenpflanzen aus ihrer Heimath gerissen, ihr frisches blühendes Leben verlieren; so ist auch der Alpengesang aus Thal verpflanzt, nur mehr eine Zerrbildungspflanze, eine Karrikatur. — Oben auf dem grünsammtenen Podium, wo die Kulissen und die Koulissen der Horizont, die Soffiten der blaue Aether, die wenigen Alpenhütten die einzigen Versatzstücke sind; da wo die Stürme sousflüren, da ist seine Schauhöhne. Wenn es um Theaterzeit — die Sternlein wie Lämpchen zittern, der liebe Mond wie ein Riesenofen leuchtet: die Alpirinnen — wo denn mehreres beisammen — ihre Produktionen anfangen, oder wo nur einzeine angestellt, die arme Einsame ihr wehmüthigstes Solo in lang gedehnten Tönen ausfendet — die nächste da drüben ihr schwächtig antwortet, der rührende Gesang endlich von Alpe zu Alpe fortwächst, die aufmerksamen Ohr's wie Orchesterstimmer dazu beginnen — Ah! da ist ja, als ob die ganze abendlich-elegische Natur eben zu singen beginne! — Da läßt sich auf so diese wunderbare Polyphonie — da ist eins in Wonne und Wehmuth mit den Klanggeistern, die hinausschweben zu dem großen Komponisten und Harmonister über den Sternen.

Hörst du, in dieser Alpenregion, wo Alles Gesang ist — wie Alles, heilige, kräftgöhende Poesie — aber auch bloß liebe, lallende Kindlein auf grünen Hügeln, eine bekannte Weise stotternd nachversuchen; — oder werden Abends die Singvögel an den entlegnen Ufern des Gmundner-Sees lebendig, daß sie dich herüber und hinüber locken, mit ihren schalkhaften Klängen; — oder, überrascht dich etwa, in den Thälern um Ebensee oder wo du auch sonst immer sein magst, das herrliche Zusammenspiel einer Sängerin und der Höhe; — oder entzückt dich der Jubelruf — das Jodzeln — einer fremden Gebirgsfelsin in einem eng geschlossenen Felsenthale, daß er wie der Akkord einer Harmonika in den Lüften zerschwilzt, und du, dem lange Verklingenden trunken nachlauschst; — oder, begleiten dich auf deiner Seefahrt manches Amerinnen, und wiegen dich, Wasserinnen

gleich, mit ihrem Gelingen beim Schaukeln des Nachts, und gleichförmigen Andenkling in süßen Taumel — o so bewußt — mein geehrtester Leser! — in den Nachgenüssen, doch auch eine Erinnerung — für mich.

Wie wenig weiß man von diesem interessanten Naturgesange; während die meisten deutschen Musikarchive schottische, russische und andere Nationalweisen sorgfältig sammeln und besprechen. Was enthalten die zwiegenden Lande des beschränkten Oestreichs, das aufzunehmen Deutschlands nicht alles noch, was aufgesucht und mitgetheilt zu werden verdiente!

Diejenigen, die sich bei diesen Zeilen, aus meinem innersten Gefühle hervorgegangen, mit Marcel denken wollen:

»Que de choses dans un Menuets

mögen immerhin lächeln; für sie habe ich nicht geschrieben.

Theater-Salon.

L. L. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

»Die Stummen von Portici« am 16. August.

Die heutige Besetzung der Oper wich von der früheren zur Genüge bekannten insofern ab, daß Dlle. Lutzer die Elvire, und Herr Poppe den Alphonso sang.

Die Elvire ist einer jener undankbaren Parte, die, bei dem, daß sie sowohl von Dichter als Komponisten nur wenig bedacht worden — der eigentliche weibliche Hauptpart wäre die Fenella — doch als erster Frauen-Part hervortreten sollen. Die Sängerin findet wenig; was sie bringt, kommt mehr von ihr. Als die Oper hier noch neu und en vogue war, war es die liebliche Fräulein-Löwen, die am meisten in dieser Partie auftrat. Die Lutzer bewährte auch heute die Routinirte, und sang besonders die Cavatine mit sehr viel Feuer, Geschmack und Bravournuancirung, trat auch gleich im Terzette darauf mit sehr viel Effekt hervor. Herr Poppe, ein recht angenehmer Tenorist ersonnen, schien heute sich nur's Spiel nicht viel zu kümmern. Hr. Wild und Hr. Standigl waren wie gewöhnlich Meister ihrer Rollen.

Zwischen dem 1. und 2. Akte sahen wir einen moderner ungarischen Tanz, aufgeführt von Jakobine Raab und Marie Janauschek, zusammen 15 Jahre alt. Es gewährt einen interessanten Anblick, wie flink, gewandt, sicher und nicht ganz ohne Anmuth die kleine Maggarenmirin und die noch kleinere Magyarentanz ihre wunzigen Pas ausführen. Die Magyaren-Kleinzinnen erhielten Beifall, und wurden zwei Mal gerufen. —h—

Dresdner Salon.

In meinem letzten Bericht erzählte ich von einem blinden Feuerlärm; der Anfang des Augustmonats brachte mir ein Feuerwerk anderer Art, worauf es aber, wie man zu sagen pflegt, bald gewaltig Feuer geworden war! Die Sache verhielt sich so. Unter den sogenannten Kanonenhöfen, einer Doppelreihe prachtiger Neubauten hinter der neuen Post, befindet sich die Expedition des Herrn Winkler a. Komp., einer unserer thätigsten Kunst-, Papier- und Buchhandler; in dem Keller-Gewölbe des Hauses, das — wie es heißt — feuerfest sein soll, wurde Pyrinit gebracht, welcher überfüllt und in wenigen Stunden das ganze Gewölbe in Flammen setzte. — Glücklicher Weise ist der artesische Brunnen ganz in der Nähe! — Das immer volle Boden, worauf die herbeieilenden Helfer schöpften, wurde es möglich, die Glut in wenigen Minuten wieder zu dämpfen; wäre diese augenblickliche Hilfe nicht gekommen, so hätte leicht verkannt Dresdens schönster Stadtheil in Asche, denn bei fast mehreren Wochen anhaltende, große Hitze hatte der Flamme mehr vorgearbeitet. Zu wünschen wäre, daß unsere Stadtpolizei durchaus nicht mehr erlaube, daß solche gefährliche Gewölbe, als: Pyrinit, Theer, Oel und Zuckerlösen in der Stadt betrieben würden; besonders wenn die Häuser (wie das vorgemeldete Werke bei dem Neubau der Catherinischen Zuckerfabrik der Fall ist) — mit Schindeln gedeckt sind. — Die vielen Feuerlöschkünste in Sachsen empfehlen zu Zweckbereitheiten auch dieser Ursache. —

Unser König soll krank in Oesterreich darniederliegen! soll, sage ich, denn leider gibt und wenig unsere Leipziger Zeitung noch sonst ein vaterländisches Blatt Nachricht über diese höchst wichtige Angelegenheit! nur soviel wissen wir hier: daß unsere verehrte Königin Ihrem Gemahle nachgereist ist.

Unser großes Vogelschießen auf der Vogelwiese ist glücklich beendet, d. h. die ferneren Gebäuden haben den Gaste so wie den Hauptvogel und die Frauen und Fräulein Schützinnen den Damenvogel total geschossen. Den Königsschuß that ein Herr Mandelstam — Jena. Die übrigen der Hof, in Folge der Krankheit des Königs, diesmal den Gebrauch nicht mit seiner Gegenwart beehrte, so ging heuer in der höheren Welt alles ziemlich einsam her. Desto lustiger nahm sich das sogenannte weiße Viertel aus! Hier gab es Kasperlestheater, russische und deutsche Schaukeln, Gurkenbuden, Kuriositäten-Lotterien, Glückstöpfen, Bierzelte, Würstchenzelte, Canapézelte, saure Gurken, Häringsstellen, Quarktasse, Pfefferkuchen und bewerte Prügel! Dazu spielten die Harfenisten, und sangen die schönsten Arien von Bellini und Wallenstein beliebten »Polka lustig« ohne Unterlaß! so ist es den Tag durch. Die Ostermänner exerzieren, die böhmischen Musikanten blasen und fiedeln! — Kurz, das pöbelhafte Vergnügen machte seinem Namen alle Ehre, besonders an jenem Abend, wo das Feuerwerk abgebrannt wurde, und die Bäder nicht aufhören zu krachen.

Dem Erbauern zum Lächerlichen ist nur ein Gerücht! Ich wende mich von der Vogelwiese zur Kunst- und Industrieausstellung auf der Brühl'schen Terrasse. Der Katalog ist erschienen, er zeigt 316 Nummern; aber ich schwore bei der Hammelt, schreib die hiesige Kunstausstellung, du würdest nicht wissen, ob du lachen oder weinen sollst! — Zwei Landschaften von Dahl sind gut gehalt und wieder gegeben. Einen in Rom hat einige artige Bildchen geliefert, obwohl sie bei weitem seinen früheren nicht gleich kommen — eben so verhält es sich mit Hanfstängl den Bauernkrieg und Hanfstängl Vogel gab ein Portrait — aber nun das Lämpel! Rhodius: wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren! Darum kein Wort mehr über den Troß der Bilder. Daniel in Paris hat eine treffliche Büste seines Freundes Carus geliefert, eben so Knauthe einige gute Büsten. Damit ist die Kunstausstellung zu Ende!

(Schluß folgt.)

Literarisches.

— Von Charles Robert ist ein neuer Roman »Leon de la Mamora« erschienen.

— »Wo ist denn das alte Paterno, das alte Athen, die klassische Roma? Wo sind die gefeierten Werke menschlichen Kunst noch zu finden?« Mit einem solchen Text erfahren beginnt ein Buch, Christ. Hermann Fuchs »Im Vertage des Magazins für Industrie und Literatur zu Pest.

— Simeon Milutinowitsch, der serbische Dichter, gegenwärtig in Leipzig, hat dasselbe herausgegeben: »Obilitsch« eine Tragödie, und die »drei Grazien« serbischer National-Poesien.

— Ein sachsenlustiger Anschauung, der längere Zeit in Frankreich und England gereist, will unter dem Titel »Scherben« ein vielseitiges Unterhaltungsblatt herausgeben, das (laut Worte . .) auch Arbeitsblätter geben will. Man sage noch, daß die Luftur nicht rasende Concurrenz macht.)

Vanterlei.

— In London rannten unlängst ein furchtbarer Mann und eine furchtbare Dame aneinander. Sie hatten einander nur Entschuldigung, knüpften somit eine Bekanntschaft an, und was das Schlimmste ist, sie heirateten sich bald darauf. — Wenn ein großes Übel ist die Furchtsamkeit!

— In Nordamerika wird jetzt ein Pfianer Handelsgärtnerin, ein Handel mit Frauen. Ein New-Yorker Blatt berichtet: »Vor einigen Tagen ging ein mit jungen Mädchen beladener Wagen durch Marktampton in Massachusetts, nach Chicago in Illinois, wo dieser Artikel sehr hoch im Preise steht.« — (Illinois.) Die Deutschen-Auswanderer-Gesellschaft aus Bremen hat, als sie von der bevorstehenden Ankunft des Sultans in den Donaufürstenern hörte, auf den guten Gedanken, sich nach Serbien zu verfügen, um sie von Seiner Hoheit, dem Sultan Mahmud die Erlaubniß erbitten, sich während seiner Anwesenheit in dieser Festung vor ihm produciren zu dürfen. Der Großherr war über ihre Kunstleistungen sehr erfreut (er hatte noch nicht Gelegenheit zu Konstantinopel, wohin sich gewöhnlich nur italienische Seiltänzer- und englische Kunstreiter-Truppen von minderer Bedeutung verirren, so einige gelungene Kunstleistungen zu sehen), und begnügte sich seine Zufriedenheit durch werthvolle Geschenke. Der Direktor der Gesellschaft, Hr. Sautter, erhielt eine goldene, mit Brillanten reich besetzte Dose, die übrigen Mitglieder zusammen 100,000 Piaster, d. i. 10,000 fl. C. M. Auch ließ der Sultan der Gesellschaft einen Firman ausstellen, der auf der Reise nach Konstantinopel Gelände und Verpflegung auf Kosten des Sultans zusichert. So berichtet ein Korrespondent der Leipziger Musenalmanach.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Kronländer in den Provinzen bei Zusendung bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Schwarzspanierhaus Nr. 456, vom Hof); und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Fünfzehngasse Nr. 943.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 119. Montag, 21. August. Wien, 1837.

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardt Lyser.

(Fortsetzung.)

»Vergebt ihm, ich habe gerrt, indem ich seine Wahl beschränken wollte,« sagte mild Herr Jensen. Wilhelm, Katharina und die Liebenden bestürmten die Mutter mit Bitten.

»Nun denn,« sagte diese endlich, »was Gott zusammenfügt, will ich nicht scheiden, Maria ist immer mein liebes Kind gewesen, sie wird Euch glücklich machen. Kränken wollte ich Euch nicht, werther Friedrich, aber Vertrauen habe ich verdient, und es thut einer Mutter immer weh, ein Kind auf Kosten des andern glücklich zu sehen. Ihr hättet,« fügte sie leise hinzu, »auch Gitta vielleicht Schmerz ersparen können.«

Diese hatte Alles gehört, ihre Hand ballte sich fest, ihr Mund verzog sich krampfhaft, ihr flammendes Auge sprühte Funken, und nur mühsam unterdrückte sie einen Schrei der Wuth. — Stolz und Klugheit behielten die Oberhand. Sie sah ihr Glück verloren, aber sie wollte als Siegerin dastehen, gleichgiltig schienen und durch eine erheuchelte Milde Bewunderung erregen. »Die Rache schleicht!« rief sie sich zu, gewann es über sich, zu lächeln, und sanft und voll Hoheit trat sie unbemerkt zu den Übrigen, umarmte glückwünschend Marien, schüttelte Friedrich herzlich die Hand.

Seit jenem Tage war Gitta für die Ihrigen ein Wesen geworden, welches sie hochachteten und wegen ihrer Entsagung bewunderten. Alle stimmten ein, wenn Herr Asmus Jensen sie für ein sehr edles Mädchen erklärte, und die Mutter, welche nur Gitta's geheimen Schmerz, aber nicht ihre düstern Pläne gewahrte, zeigte sich jetzt unendlich mild gegen sie und beschränkte ihre Freiheit nur wenig.

»Wenn nur die Hochzeit bis zum December verschoben würde,« äußerte Tina heimlich gegen Gitta, »da könnten wir im November die Glückswurzel für Euch graben und es würde noch Alles anders.«

»Meinst du, ich würde nun Herrn Friedrich Jensens Hand annehmen, wenn ich vermöge der Glückswurzel von ihm geliebt würde? Mit Spott und Hohn würde ich ihn heimschicken!« erwiderte Gitta stolz.

»Nun, es wäre um eines andern schmucken Freiers Willen, welcher diesen an Schönheit und Reichthum weit übertrifft; führt Eure Schwester mit zwei Pferden zur Kirche, so sollter ihr mit vier stolzen Schimmeln fahren, Vorreiter und Bediente um Euch her.«

Gitta lächelte, was Tina hier nur andeutete, hatte sie lebhaft und herrlicher sich schon längst gedacht, doch schwieg sie selbst gegen diese.

Der Hochzeittag der beiden Schwestern erschien, in aller Stille sollte er begangen werden. Gitta war fröhlicher als die Bräute, sie ordnete ihren Schmuck und kleidete sich selbst, die Schwestern zu erfreuen, mit Pracht und Geschmack.

Des Nachts aber, als der Vollmond hell schien, schlich sie sich still aus dem Kreise ihrer Verwandten, hüllte sich in ein Tuch, eilte auf dem ihr von Tina bezeichneten Wege fort und grub an der bestimmten Stelle, ein Zaubergrübchen murmelnd, nach der Wurzel.

Zu ihrer Freude fand sie auch nicht allzutief in der Erde eine Wurzel von der Form, welche Tina ihr beschrieben. Hastig steckte sie dieselbe zu sich und kam noch zeitig genug, um nicht bemerkt zu werden, nach Hause.

Die erfahrne Magd erkannte die Wurzel für die richtige. Gitta befestigte sie an einem blauen Bande und trat, den Erfolg zu prüfen, mit diesem Zaubermittel wieder in das gastliche Gemach.

Aber Niemand bemerkte sie, der Blick ihrer Schwäger blieb kalt höflich wie früher, und verdrießlich verwünschte sie heimlich den Rath der Magd.

»Warter es nur ab,« sagte diese »die Wurzel muß Euch erst längere Zeit angehören.«

Gitta hoffte auf's Neue; fröhlicher durch diese Hoffnung gestimmt, besuchte sie oft die jungen Frauen, nahm an den Festen und Bällen Theil, welchen diese beiwohnten, aber immer wurden ihre schönen blonden Schwestern vorgezogen und sie blieb übersehen.

»Den Glauben an die Glückswurzel gebe ich nicht auf,« erwiederte einst Tina auf Gitta's Vorwürfe, aber ich glaube ein mächtigerer Geist ist gegen Euch und vernichtet die Wirkung der Wurzel. Als Ihr zur Welt kamt und so wunderbar die schwarzen Augen aufschlugt und die Wehmutter Euer dunkellockiges Köpfchen wusch, sagte sie: es Mädchrin, die hat wohl die Strandhexe Haar und Auge gefärbt. Nun seht, Euer Vater ist in seinen jungen Jahren viel auf dem Meere gewesen, und ich hatte damals meine eigenen Gedanken, habe sie auch noch; denn natürlich geht es doch nimmermehr zu, daß Ihr junges, frisches Mägdlein weder einem Manne gefallet noch einen Freier findet.«

Gitta weinte vor Zorn und wollte sich nicht beruhigen, was auch die Magd zu ihrem Trotze sagen mochte.

So kam der März heran und mit ihm die heftigen Seestürme, dieß Jahr wüthender als je, und wenn der Sturm tobte, daß Frau Sörensen und Tina vor Angst das Mahl unberührt

ließen, da jubelte Gitta im Herzen und kühlte die brennenden Wangen in der feuchten Luft.

Eines Tages ging sie aus in der Absicht, ihre Schwestern zu besuchen, die ziemlich entfernt von der Mutter auf dem Wege nach Helsingör wohnten. Unterwegs traf sie ein heftiger Sturm, und von ihm angetrieben ging sie an Jensens Hause vorüber, dem Strande zu.

Sie rief einem Schiffer zu, sie nach Helsingör zu fahren, und ungeachtet des Sturmes, waren sogleich Mehrere bereit. Am gegenseitigen Ufer ließ sie ihn warten und trat in den noch öden und entlaubten Garten, in welchem, wie sie oft gehört, Amlet der alte Dänenkönig seinem Sohne erschienen sein sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hochzeit im See.

Von Hyazint von Schultheim.

— Wo ein trauriger Lappe
Sich heimlich grämet und quält,
Der nehme Ränzel und Kappe,
Und schleich're mit mir durch die Welt.
C. G. Ritter v. Leitner.

Es war in den Frühlingsmonaten des Jahres 1834, als ich das Känzchen am Rücken, die Thäler des österreichischen Salzkammergutes durchwanderte. Wer kennt diese Gegenden nicht aus den Erzählungen so zahlreicher Reisenden, wo die Natur dem emsigen Fleiße der Hüttenwohnerin liebend die Hände reichte, um das Idyll eines Eldorado in die Seele des entzückten Wanderers zu zaubern. —

Jede fühlende Brust, hochergriffen wird sie schlagen bei dem Anblicke dieser blühenden Thäler, und dankend sich zu dem erheben, der die Hügel gewölbt, die Seen vertieft, und die Matten mit einem Teppich von Blüten, Bäumen und Gesträuchen umweht hat.

So fühlte ich, als ich den Hügel hinabstieg, und St. Gilgen vor mir lag, dicht am Strande des hellgrünen Wolfgangsees. Die Sonne war eben im Scheiden, und immer heller stiegen die Sterne herauf im wunderlieblichen Kleide der Dämmerung. Ich hatte Eile, noch das jenseitige Ufer zu erreichen; bald war ein Kahn gemietet, das Schiffchen fließ vom Strande, die hohen Schatten der Bäume und Hügel flohen im geisterartigen Glanze des Zwielichtes an mir vorüber, und mein Auge folgte ihrer eilenden Bewegung. Da glitten wir ganz nahe an einem Fels vorüber, der mit dem Bilde des verbrennenden Wetterlösers geschmückt, und den grünen Fluthen emporragte, und von dem blassen Lichte des Mondes beschienen, einen melancholischen Anblick gewährte. Mein Führmann hatte seinen Hut abgezogen, und schien ein andächtiges Gebet zu murmeln, während der Wind die weißen Locken um sein Gesicht wehte, in dessen Furchen das Gepräge ehrlich verlebter Jahre lag.

Neugierde war es wohl, und die Sucht nach abenteuerlichen Sagen, die in mir den Entschluß rege machten, die feierliche Stille, welche bis jetzt gewaltet, zu brechen, und mit meinem Schiffer ein Gespräch anzuknüpfen, um aus seinem Munde die Deutung jenes einsamen Kreuzes zu erfahren.

Als ich ihn in meinen Fragen darum gebethen, rückte er mir näher, und begann folgende Erzählung:

Das Häuschen, welches ihr im Schatten jener Linde gewahret, bewohnte einst, die Zeit kann ich genau nicht sagen, ein armes Fischermädchen, rein, wie die Engel des Himmels, und schön, daß sie wohl alle Mädchen der Gegend an Anmuth überstrahlte, und man sie rings die schöne Grete nannte. Ging sie des Sonntags aus der Kirche, und kniete betend an zwei Gräber, wo ihre seligen Altern schliefen, da drängten sich die Burschen des Dorfes nach dem Kirchhof, und standen gaffend, bis sie sich umgewendet, und heimgegangen war, nach ihrer kleinen Hütte. Dort pflegte sie mit Sorgfalt der reinlichen Bley, oder warf im See die Netze aus, und lebte still und einfach von ihrem ärmlichen Erwerbe. Nahe aber an der Dorfkirche hatt' ihr ein Haus bemerkt; dort wohnte Hans, der Sohn des reichen Wirthes, ein Junge voll Feuer. Dem hatte es die Grete angethan; denn in der Messe sah er starr nur nach dem Betstuhl, wo sie kniete, und dachte wohl an's Beten nicht und Singen, wenn rings um die Gemeinde in frommer Andacht lag. War dann der Gottesdienst beendet, und strömte das Volk in's Freie, da drängte er sich nahe an's Mädchen, und flüsterte: »Schönen, guten Morgen, Grete,« sie aber erwiderte den herzlichen Gruß mit freundlichen Blicken, und verschwand in der Menge. Die jungen Leute kannten sich gar wohl; und wenn der Freitag oder sonst ein Festtag kam, da sprach der Vater: »Hans! fleh' nach den Fischen;« so Hans bestieg feierlich den Kahn, ruderte zur schönen Grete hinüber, und blieb wohl aus, die Stern an Stern am Himmel stand, und das helle Betglöckchen zur ewigen Ruhe mahnte. Grollte dann der strenge Vater und fragte: »Wo bleibst du denn bis in die spate Nacht?« so strich der schlaue Junge beschwichtigend des Alten Wange. — »Ring's in der Gegend,« sprach er, »fängt man keine Fische, wie sie der Vater liebt, darum schiffe ich zum Fischer Veit nach St. Wolfgang, und eh' das Handels wir dann einig sind, ist auch der Abend da. — Kommt Bäterchen! betrachtet euch die schönen Fische,« und schmunzelnd folgte ihm der Alte, und lobte seines Sohnes guten Kauf.

Der lang ersehnte Tag des Wiedersehens war wieder gekommen, und Hans nach Fischen gefahren. Gar vertraut saß er mit Grete im Schatten der blätterreichen Linde, und herzte und küßte das glückliche Fischermädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Akademie des Humors.

Beinahe jede bedeutendere Stadt Italiens hat ihre Akademie — ihren Verein für höhere wissenschaftliche Kultur, besonders zur Fortpflanzung der schönen und der bildenden Künste. Einige beschränken die Aufnahme ihrer Mitglieder auf den engen Kreis ihres Pomoriums, andere sind über die Provinz, in welcher die Stadt liegt, weniger nur über die ganze Halbinsel verbreitet. Der vortheilhafte Einfluß dieser gelehrten Vereine, die nicht allein ausübende, auch Ehren-Mitglieder aufnehmen, auf Geistesbildung und Kunstliebe, auf Schärfung des Verstandes und Steigerung der Einbildungskraft, auf kritische Untersuchung verschiedener Themen und auf ungehinderten Gedankenschwung, hat sich seit Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften so pragmatisch erwiesen, daß es lobend ist, die vorzüglichsten hievon, diesem Vereine zu kennen — Wir geben hier die Academia degli Umoristi:

weil der Humorist es war,
der diese Idee gebar.

Wie die meisten Menschenwerke, selbst die genialsten Erfindungen durch bloßen Zufall veranlaßt werden, so gründete auch diesen Verein ein Ungefähr. Nancini, ein angesehener Nobile in Rom, hatte zu seiner Hochzeitsfeier ein Fest veranstaltet und viele Freunde dazu geladen. Nachdem man schon ziemlich lang getafelt, der lieblichen Monteflasconer und feurige Falerner heitere Laune, Witzeskraft und Zungenfertigkeit gesteigert hatten, sangen einige poetische Köpfe an, durch kleine Verse, witzige Einfälle, geistreiche Allusionen u. d. g. Wechsel des Unterhaltungsstoffes herbeizuführen. Die Idee gefiel. Da damals erst aufblühende Liebe zur Poesie — eben von Florenz, wo sie zuerst erwachte, nach Rom gewandert — erhöhte den Enthusiasmus der Gesellschaft noch mehr; man schritt von einzelnen Versen zu ganzen Sonetten, und verflüchtigte und zerstäubte die in so später Nachtstunde angeregt durch den geistigen Genuß der eben genossenen Unterhaltung gaben sich die Scheidenden gegenseitig das Wort, öfter diesem Vergnügen einen Abend zu widmen. Wie beschlossen, so geschah. Des jungen Bundes muntere Versammlungen wurden bald des Tages-

ferich der Siebenzügestadt, und die besten Köpfe, selbst geistreiche Damen geigten nach der Ehre der Aufnahme in den neugebornen Klubb. So bildete sich, ohne daß man mit vorgefaßter Absicht daran gedacht hatte, dieser für dichterische Improvisirung später so wichtig gewordene Verein. Durch ein förmliches, vom Papsten genehmigtes Regulativ, trat er sofort in öffentliches Wirken zum vaterländischen Aufschwung der Poesie, unter dem Titel: Academia degli belli Umori; die einzelnen Mitglieder aber nannten sich Gli Umoristi: Als Devise wählten sie eine aus dem Meere emporgestiegene Wolke, die sich in einen sanften Regen auflöst mit dem Vers Lukrez entlehnten Motto: Redit agmine dulci.

Welcher Freund sokoser und geistreicher Lektüre, wie es noch unbestrittenem Kennerurtheile die Humoristenblätter sind, würde das treffende Simbol mit dem eben so passenden Sinnspruch nicht mit Vergnügen an dem Frontispice dieses Blattes erblicken? *)

*) D. R.

Marinirte Tutti-Frutti.

Weltgeschichte.

Im Frankfurter Konversationsblatt sagt ein Mannheimer Rezensent: »Mad. Schröder gehört nicht der dramatischen Geschichte an, sondern der Weltgeschichte.« — Ich komme auf meinen menschenfreundlichen Vorschlag zurück, alle Rezensenten in's Narrenhaus zu sperren!

Braunschweiger Mumme!

Ein Rezensent im »Planeten« beginnt seinen Bericht aus Braunschweig mit folgendem Stoßseufzer:

»Alle Gemüther durchweht jetzt eine wehmüthige, verschiedenen Zielmomenten (?!) zueilende (!) und durch die reagirenden Eindrücke (?!!) wohl und berechtigende Hoffnung(?!!) in unserer Guelphen-Stadt.« — Wer das versteht, dem schenk' ich den Riesen Bibin als ein kleines Angedenken meiner großen Bewunderung. Wie wär's doch mit dem Narrenthurm? —

Der Gesellschafter, oder das wüthende Schaf.

Der »Gesellschafter,« ein sanftes, zahmes Wesen, ein wahres Holz- und Strohe-Instrument, ist blos, und einzig und allein gegen die »Abendzeitung« ergrimmt, eine wahre Hidne; er scharrt die todten Artikel aus dieser Zeitung und frißt sie lebendig! Und die »Abendzeitung?« — Mit gebannlichter Ruhe lobt sie in ihrer Journalfabrik den »Gesellschafter« und seine Beiträge! — Es gehört eine Engelsnatur dazu! Es gäbe eine rührende Geschichte, wenn sie in Holz geschnitten würde!

Theater-Salon.

Gastspiele im k. k. Hofburgtheater.

Madame Dessoir als Katharina von Rosen.

Mit einem flüchtigen Blick auf die Theaterkritiken Journals begegnet man in der Regel mindestens auf der dritten Seite einer langen und breiten Jeremiade über die Mängel an gutem, deutschen Lustspielcharakteren. Warum sie da, so hat man sie förmlich malträtirt. In Kotzebue, unbedingt dem genialsten und fruchtbarsten Lustspielschreiber des Vaterlandes, hat man kein gutes Haar lassen mögen. Man verdammte nicht die mitunter allerdings sehr ferosten Grundgedanken, welche seine Bühnenheroen zur Welt brachte — man sprach das Anathema über ihn ein für allemal aus. Demungeachtet blieb Kotzebue für seine Zeit deutscher Bühnenkönig. Seine matten Produkte verschwanden nach und nach vom Repertoire, die gelungenen werden indeß von den Direktionen immer wieder hervorgesucht, weil sie in dem Maaße noch nichts Besseres finden. Zuweilen taucht so ein Schimmer von Hoffnung für der deutschen Bühne auf. Töpfer hat, mit praktischer Kenntniß der Bühne, ihrer Lustspiel-Armuth eine Zeitlang glücklich unter die Arme gegriffen. Immermann verspach viel und erfüllte wenig, weil er eben in seiner Hyperselbstheit die Ultra-Poesie mit dem materiellen Bedürfniß der Theaterwelt nicht vereinigen konnte. Es ist, merkwürdig genug, eigentlich nur ein kleines Immermann'sches Stückchen praktisch brauchbar — die scholmische Gräfin. Töpfer leistete noch unbedeutende Dinge, obwohl seine gepriesenen Originale nicht immer solche waren. Raupach kann sich seiner Überfruchtung nicht genug entsinnen, welche damals der Welt in der Regel noch weit mehr entsprach, als dem eigentlichen Lustspiele. Unter so mißlichen Verhältnissen mußte ein Lichter, wie Bauernfeld, die allgemeinste Aufmerksamkeit erregen. Er nahm sie vorzugsweise zu erst durch seine »Bekenntnisse« in Anspruch. Das Ganze machte sehr bald der Runde über alle deutschen Theater. Sein Succes ward aber nicht blos ein momentaner sein, es ward ganz gewiß eine lang Repertoirstück seiner Gattung bleiben. Wer wird dem Dichter die »Bekenntnisse« ein Meisterwerk mit seinen Mängeln, einen genialen und originellen Dialog, ein gewisses Gefühl der Zusammenstellung, einen ganz nicht übelzuverdenkenden, aber doch leichten, gefälligen Humor nicht zugestehen? Wahrlich, das lustspielbedürftige Deutschland hatte auf Bauernfeld die gegründetsten Hoffnungen zu bauen. Sind seitdem die drei »Bürgerlich und Romantisch« nur nachgeschlagen, und auf der andern, als Lustspiele, sehr unruhig Sturm läuft, so heißt das Romantisch. Sonst ist doch wohl in dem ganzen Stück nichts Romantisches vorzufinden! Sinna, daß Ringelhahn sich als Polizeikommissär maskirt? — Besser präsentirt sich der Gegensatz »Bürgerliche« aber leider nicht ohne Spiel — denn der Dichter selbst läßt immer vom Spießbürgerlichen reden. Ich hätte mir das wahre, achtungswerthe, bürgerliche Etablissen gerne anders und viel würdiger gedacht, als es sich in dem langweiligen Jakobs repräsentirt. Das Heil ist nicht bürgerlich, ja nicht einmal spießbürgerlich. Besser ist die Bürgerlichkeit in Stettin entwickelt, in einem bescheidenen, achtungswerthen Benehmen mit äußerem Adel. Das ist die wahre, convenirende Hebelwandung des echt bürgerlichen Lebens, seinem Äußern nach natürem und adligen Ständen angepaßtem. — Unter allen Umständen ist auch selbstbewußtes, mutiges Auftreten, gum Theil verschiedenen Ständen ein gewisser Werth nicht abzusprechen.

Schwerer noch als in der Tragödie, wird es dem Gaste, im Lustspiel auf dem k. k. Hofburgtheater zu ersiegen! Madame Dessoir war darin ein »Gaudium« nicht unglücklich. Wenn ganz so publik erschien ihre Katharina von Rosen in dem überaus trefflichen Konversationsstücke, welches diese Tähne in Bürgerlich und Romantisch auftritt. Die legt sich noch die drastischen, schlagenden, abgeschliffenen Seiten ihres Spiels überwiegend. Mad. Dessoir hat so feinen und gefälligen Mienen, um dem Entstehen ihres natürlichen Genius seine volle Freiheit zu gönnen. In diesem Kreise hat sich die Talente die legt bewegt. Nunmehr aber ist es an der Zeit, sie an einen Grißkand auf dieser Bahn zu mahnen. Sie muß, will sie jene hohe Stufe erreichen, die weit über dem Alltagsgange dieser, glücklicher Naturalitäten steht, sich nach großen Vorbildern umsehen, um an ihnen die schwere Kunst der Beherrschung zu studieren, und sich dann im Besitz derselben, über ihren Geist zu stehen, der sie legt noch zu oft mit sich verwirrt. Auf demselben Wege wird sich Madame Dessoir auch noch eine genauere Kenntniß, eine feinere und mannigfaltigere Nüancirung des Salon-Lebens verschaffen, worin ihre Bilder einander noch zu ähnlich sehen. Eine bessere Schule ersetzt ihr allerdings nirgends anzutreffen, als auf den Brettern, die sie jetzt betritt. Hier ist Alles Wahrheit, Alles Leben und Seele und Gefühl. Bei dem feinen, abgeschliffenen Konversationston geht doch die innige Gemüthswärme nirgends unter. Darum besonders ist der große Meister Korn das schönste, herrlichste, lehrreichste Vorbild, Hr. Korn hat eben nicht Ursache, sich über gar zu große Gaben der Natur für seinen Beruf zu beschweren. Um so mehr ist er, was er ist, durch sich selbst. Ihm sind die Geheimnisse der Kunst der Menschendarstellung, wegen so viele Laufende deuten, und so wenige andermärts, erschlossen. Er versteht in ihnen deutlichen Chiffern zu lesen! — Ihr Hr. Wilhelmi, diesen ausgezeichneten komischen Vater, hat der Präsident leider nur eben soviel Stoff, um mich seine Meisterschaft in Andeutungen ahnen zu lassen. Dlle. Pister (Cäcilie), löste die schwere Aufgabe, die Weiterschaft nicht langweilig finden zu lassen, mit Geschick und Gefühl. Diese gute Partie neben der ersten, zum Theater begünstigten, so zu heben, verdient alle Anerkennung. Zu meinem großen Bedauern war herr Fichtner (Gottlieb) leider durch Heiserkeit an der Ausführung seiner Partie sehr behindert. — Herrn Herzfeld (Karl) hatte ich in einem Vorübergehen zu sehen gewünschet!

Hermann Michaelson.

Dresdner Salon.

(Schluß.)

Was die Industrieausstellung betrifft — ich sah eine in Prag, von der man mir sagte, sie verhalte sich zur Wiener Ausstellung wie 1 zu 10! — Nun, ich kann auf Pflicht und Gewissen versichern, daß sich die unsere zur Prager, wie 1 zu 10 verhält *).

Im Theater beschäftigen Wurda und Cramolini ihre Gattinnen, der Letztere in einem Lustspiele, nämlich als Hans von Bärten, in Kopebue's Landsmann in der Residenz.

Der brave Schauspieler Hoffcher trat nach langer Krankheit wieder als L. Fuchs in »die Gebrüder Forbers auf,« er wurde stürmisch empfangen und am Schlusse gerufen, was er um seiner trefflichen Leistung willen, im vollsten Maße verdiente. Leider waren an diesem Abend mehrere bedeutende Rollen unter aller Kritik schlecht besetzt — namentlich erschienen eine Madame Lubet und ein Herr Klauer, Beide neuengagirte Mitglieder; es war ein ordentlicher Wettkampf: wer seiner Sache am schlechtesten machen könne? — der Eine blieb unentschieden.

Das Donnerstag-Abonnement gewinnt, welche gut aufgelesen; die regelmäßigen Jahren dürften aber wohl erst nach der Zurückkunft unseres Königs beginnen.

Der Humorist gewinnt hier täglich mehr Freunde! besonders rühmen auch ältere Geschichten die trefflichen Beilagen, welche in Manchen, durchaus Neue und Köstliche enthalten. Einige meinen freilich: »Der Humorist werde sich wohl nicht lange halten können — der Sophie verstände das Herausstreichen nicht, und ginge zu bunt mit seinen Mitarbeitern um, indem er ihnen prompt antworte, und ihnen biete, was er versprochen; das sei thöricht und durchaus unnöthig! um eine Zeitschrift, im Flor zu erhalten, brauche der Redakteur nur alle Vierteljahr endlig in der Posaune zu blasen, und seinem Publikum vorzurechnen: so viele tausend Exemplare gehen dahin, so viele Louisdor kommen herein! so viel gelten ihn Honorare für Originalien u. dgl., und übrigens gehöre auch so und so viel baares Publikum in Ehe, meinen die Einigen, habe es der Sophie und machen! — Ich aber meine: »Humorist der Sophie wird's schon am besten wissen, wie er's machen soll.«

Emil Dom.

Gemüthlich.

*) Was die Industrieausstellung betrifft, so könnte Dresden — wenn es wollte — in seiner Art für Städte, wie Prag und Wien, an die Gränze stehen. Die Produkte unserer eigentlichen Industrie: Klöppelspitzen, Cartonnagefabrikswaaren, verbesserte Webstühle; so wie die großen Damast- und Teppichwebereien der Lausitz — unser Meißner-Porzellan, unsere Modelle für alle zum Bergbau gehörigen Maschinen sind nicht nur in Europa, sondern auch in den meisten übrigen Welttheilen bekannt, davon war aber in unserer Industrie-Ausstellung, einige Damastwebereien abgerechnet, wenig oder nichts zu sehen.

Pesther Salon.

Von den glänzenden Leuten, die Dlle. Carl hier feiert, werden Sie bereits unterrichtet sein, und es scheint, als ob der Enthusiasmus unserer, für jede hervorragende Erscheinung im Gebiete der Kunst leicht zu begeisternden Publikums in fortwährender Steigerung begriffen wäre. Gestern wenigstens, an einem der drückend schwülsten Abende, konnte ich der wiederholten Darstellung der Semiramide, ob des zum Erbrechen vollen Hauses unmöglich beiwohnen, und ich muß gestehen, daß diese Genußentbehrung mir, der ich doch in dieser Hinsicht ein leidgeprüfter Mensch bin, sehr verdrießlich war. Doch ich muß mich an den neuen Cirkus der Darbietungen, die Dlle. Carl dem Abonnemen nach eröffnen wird, fortsam entschädigen.

Eine neue Akquisition haben wir an Herrn Lehmann, vom Lübecker Stadttheater, gemacht. Wenn wir bedenken, daß der Tenore, über die es Pest gerathen zu sein scheint, brauchbare nur sämmerlich arbeiten, so können wir mit Hrn. Lehmann sehr zufrieden sein; ist auch seine Stimme keine Donnergiche, so ist sie doch ein Appogiaturen, und er hat als Mar in Zweistab durch Zartheit des Vortrags und Lieblichkeit des Gesanges bemerkenswerthe Anerkennung gefunden. Bei dieser Gelegenheit wollen wir unseres andern Tenoristen erwähnen, der sein gerauntes Feld in der Entfaltung seiner schönen Talente sucht, als in der freundlichen Gunst des Publikums die reichsten Früchte erntet. Und in der That, mit seinem Herrn Stoll, soweit seiner schönen und feinen Stimme wegen, die noch äußerst bildsam zu sein scheint, als ob der bewundernswerthen Schnelligkeit in der Erfassung und gewandten Fertigkeit in der Ausführung seiner Partien, nicht genugsames Lob ertheilen. Im Othello namentlich überrascht er unsere Erwartungen auf überraschende Weise, und wir bewundern in die Beiläufigkeit des gesammten Auditoriums bezüglich mit uns. Nichtsdestoweniger wäre es sehr bedauerlich, wenn Herr Stoll diesen Beifallskundgebungen höhern Werth beimessen wollte, als ihnen beizumessen ist. Alles geräuschiger und allzulauter Applaus pflegt allzuoft einer sodenden Gereen-Stimme, die in den Kedenken Gunst Bildschwender Geldgewinnsucht führt. Die äußerliche Strenge der Kritik warnt uns vor dieser mittelmäßigen Verbrüderung seiner Gönner: möge er in dieser Gunst bloß eine lockende Aufmunterung seiner Lendenzie finden, die ihn zur sorgfältigen Pflege und sorgsamen Durchbildung seiner herrlichen Naturanlagen, zur Allem aber, zur höheren Ausbildung des musikalischen und declamatorischen Vortrages mächtig anspornen soll. Nur so wird es ihm gelingen, jene Stufe des Gesanges zu erringen, auf die ihn im Vereine mit seinen reichen Talenten sein bedeutender vorher Eifer hinzuweisen scheint.

Eine tiefliche Erscheinung auf unsere Bretter ist Dlle. Müller von Ofner-Theater. Es freut uns, versichern zu können, daß Dlle. Müller, deren Auffassungsvermögen von mir schon rühmend erwähnt, an genialischer Konzentration ihrer Bildungs- und Darstellungsmittel bedeutend gewonnen habe. Sie ist mit den wesentlichen Hilfsorganen einer gefälligen Repräsentation, als Figur, Jugend, Organ, Auge, Grazie u. s., hinlänglich ausgerüstet, doch bedarfs sie sich nicht mit der bloßen Gelegenheitsmachung dieser Vorzüge, sondern schiest sich einer unablässigen, ernsten Beruf beurkundenden Ausbildung zu befleißigen. Als Pfeffer-Käse hatte sie zungfränkische Verschämtheit, muthwillige Schalkhaftigkeit, züchtige Gesichter und viele Selbstverstanden, in eben so vielen als sonnenvollen Zügen bar. Als Poltzane in »Kunst und Natur,« entwickelte sie jene Leichtigkeit des Spiels, jene ohne allen künstlichen Aufwand natürlicher Ungezwungenheit, ohne welche man die höhere Region des Lustspiels nicht mit Erfolg betreten kann. Wir sind dagegen, ob der talentvollen Dame auch in tragischen Gebilden, die sie uns vorgeführten gebricht, daß die Wahrheiten von Seite des Publikums anerkannt wird, das ihr bisher in so schmeichelhafter Weise zu Theil geworden.

Dr. Rotus.

Miscellen.

— Zwei Pariser Dramatiker haben eine Tragödie, »Friedrich der Große genannt, von der sie sich noch nicht erschrocken Umfangs um volle 3e gekürzt.

— Paganini wohnte der dreistündigen Prüfung der Violinschüler des Pariser Konservatoriums bei; er sahen mit sichtbarem Interesse den Leistungen der jungen Zöglinge zuzuhören und Vergnügen zu haben an den schönen Hoffnungen, die sie für die Zukunft geben. Nach der Prüfung begab er sich zum Präsidenten, Hrn. Cherubini, und begrüßte ihn diese Verwunderung über die vortreffliche Leistung der Violinschüler; als dann Beide Hand in Hand herausgingen, setzten sich die Zöglinge in zwei Reihen und begrüßten den König der Violine mit Bravos und Beifallklatschen. Paganini dankte mehrere Male mit Rührung für diese Auszeichnung.

— Die Karlsruher Zeitung bringt ein ausführliches Beifpiel von kaufmännischer Zerstreuung, wenn es wahr ist. Ein Pächter kommt zu einem Handelsmann in einer katholischen Stadt auf Lauben Waaren, für deren richtige Ablieferung er dem Letztern Sicherheit verlangt, und der Kaufmann beschließt dem Pächter entstandenen Lauben entgegenzugehen zu haben. Der Pächter bringt diese, und verkauft den Schein an einen Juden für eine bedeutende Summe. Der Jude bot das Schreiben bringt nun auf Bezahlung.

— Die Tochter des Hrn. v. Rothschild spielte vor dem Gesinde der goldenen Gäule in Olmütz, da rollt plötzlich ein Karren herbei, und das Mädchen wäre zusammengequetscht worden, hätte sie nicht Hr. Dreuet — Lambert, Spezereihändler, mit eigener Gefahr gerettet. Frau v. Rothschild begab sich sogleich zu dem Spezereihändler, um ihm ihren Dank zu bezeigen; aber dieser wollte nichts annehmen. Frau v. Rothschild ging weg, und schickte bald darauf der Tochter das Pan. Dreuet ein sehr schönes, werthvolles Kollier.

Redakteur einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend zum Kummer, und an jedem Monate eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Kaiserstaaten in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 30 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend dem Redakteur (Himmelpfortgrund Nr. 256, vom Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgefälle Nr. 248.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 34. Montag, 21. August. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

Die Mode in London.

Die Revue Britannique enthält in einer ihrer letzten Nummern eine vollständige Übersicht der Hauptbewegungen, die jetzt in England Statt finden. Die Schilderung der jungen Königin, die Geschichte des verstorbenen Königs, und die Umwälzungen in der Mode machen die Hauptartikel aus. Für uns hat nur letzterer Interesse.

Wer erinnert sich noch jener Gattung Menschen, welche auf die unbequemste und bizarrste Weise, die sich nur denken läßt, gekleidet waren? Ein kleiner, runder Hut, der sich auf einer Pyramide gekräuselter Haare wiegte; ein enger, gepreßter, abgestutzter Rock, der einem Küraß glich; ein niederer Kragen, der eine ungeheure, gestärkte Cravate bloß stellte, aus welcher die zwei Enden eines steifen Hemdkragens hervorstiegen, die den Kopf des Unglücklichen so einklammerten, daß er sich nicht bewegen konnte; der Leib des Irokesen hörte in der Mitte der Brust auf, und rückwärts wedelte ein langer, schwalbenschweifiger Schweif; um die Zofen, in welche sich der Dandy zwängte, noch zu vermehren, stopfte er den Vordertheil seines Rockes noch aus, und schloß sich in einen Panzer ein. In dieser schönen Toilette konnte sich der Dandy nicht rühren. Eingezwängt in seine Schraube, verrieth ihm der Hemdkragen und die Cravate seine Ohren, sobald er es wagte den Kopf zu drehen; ging er geschwinde, blieb ihm der Athem aus. Eine Dame sagte zu einem Fashionable: »Sehen Sie sich doch zu mir her!« — »Verzeihen Sie, meine Gnädigste antwortete er seinem Kleid ist zum Sterben gemacht.«

Das Reich dieser traurigen Dandy's ging bald zu Ende. Der Schooß wurde breiter, die Haare kürzer, die Röcke wurden weiter, die weiße Cravate machte den farbigen Platz.

Heut zu Tage kleidet man sich nach amerikanischer Art, und es ist nicht mehr erlaubt, sich durch das Seltsame seines Anzugen auszuzeichnen. Während der letztverflossenen zehn Jahre haben sich drei oder vier Helden mit einem Diadem gekrönt, die heut zu Tage niemand mehr tragen darf.

Hr. Ball, bekannt unter den drei Benennungen: Hugues Ball, Ball Hugues und Golden Ball (goldene Kugel) war besonders durch den seltenen Geschmack und die gewählteste Einfachheit seines Anzugs berühmt. Weiß und Schwarz waren die einzigen Nüancen, die er zu seiner Toilette nahm; aber die Vortrefflichkeit der Zusammenstellung war es, welche ihn auszeichnete.

Gleichzeitig mit Hrn. Ball, aber ihm untergeordnet in Hinsicht des Geschmackes, glänzte H. Haine. Man sprach besonders von einem vollendeten Anzuge, der ihm 1500 Pf. Sterling gekostet haben soll.

Ein Zögling aus der Schule des Hrn. Ball war Hr. Long-Wellesley, er führte den blauen Frak statt des schwarzen ein, und war der Erste, welcher die Manschetten über die Aufschläge zurückschlug.

Der Schmetterling der Dandy's, der ach! nun inmitten der Äußern von Ostende hinflattert, Hr. Bally, hatte die Ehre, die hellen Farben in die Mode zu bringen und sie lange Zeit zu erhalten. Er war der Beschützer der Nankin-Pantalons, der Ritter der Fantasie-Gilets und der blauen und rothen Cravate.

Der merkwürdigste Mann der Mode in unserer Epoche, dem alle europäischen Höfe in dieser Beziehung Beglaubigungsschreiben ertheilten, ist der Graf Dorsay.

Einen eigenen Typus, eine eigene Schule in der Mode für die Gegenwart, in Albions Hauptstadt anzugeben, wäre unmöglich. Ein Jeder hat eine andere. Kein Unterschied, keine Auszeichnung. Heut zu Tage ist der Bediente oft besser gekleidet als sein Herr. Die Gentlemen fangen an, sich über einen Punkt zu verständigen, nämlich: »Man kann ein altes Kleid tragen, wenn man nur für einen Mann comme il faut anerkannt ist.« In der Oper ging neulich ein Herr auf einen Andern los: »Sind Sie nicht der Lagermeister?« — »Dasselbe wollte ich Sie fragen,« antwortete der Andere.

Der berühmte Lord Chesterfield sagte zu seinem Sohne: »Ich kann es nicht über mich bringen, mein Sohn, einen Menschen nicht nach seinem Anzuge zu beurtheilen.« Der berühmte Lord Chesterfield hatte auch Recht.

Wenn Buffon sagte: »Der Stil eines Menschen ist der Mensch selbst,« wollte er sicherlich seinen Anzug damit meinen. Denn, ein jeder Mensch seit Adam und Eva, hat mehr oder weniger einen Anzug, aber nicht jeder Mensch hat einen Stil. Es gibt viele Schriftsteller, die nie einen gehabt haben.

Man kann demnach den Charakter eines Menschen am besten beurtheilen aus der Sorgfalt, mit der er seine Toilette ordnet.

Unsere Vorfahren waren so überzeugt von der Wichtigkeit des Anzugen, daß ein jeder Stand seine eigenthümliche Tracht hatte. Aus der Tracht erkannte man den Arzt, den Rechtsgelehrten, den Künstler ꝛc.

Jetzt herrscht eine traurige Einförmigkeit in der Tracht, aber der scharfblickende Beobachter entdeckt immer die Eigenschaften der Leute, und ihrer Art, sich zu kleiden.

La Bruyère behauptet, ein Philosoph soll sich von seinem Schneider ankleiden lassen. Der berühmte Brummel gab selbst den Schnitt seiner Kleider an. Es ist unumgänglich nothwendig, daß ein ächter Stutzer früher ein Schneidergesell gewesen sein müsse.

Man leiht niemals einem intimen Freunde, der ein zerrissenes Kleid und übertretene Stiefel hat, und nichts schuldig ist, zehn Gulden; kommt aber ein weitläufiger Bekannter, der einen Rock vom Gundel und Stiefel vom Schmidt hat, die er freilich noch schuldig ist, und will hundert geborgt, hat man nicht Sie genug, ihm sie zu geben. Der erstere hätte gewiß die zehn Gulden wieder gegeben, bei dem letztern sind die Hundert aber so gewiß verloren, als hätte man sie in die Donau geworfen.

Trinket Wasser und eßet schwarzes Brod, aber traget einen

eleganten Frak, Glacehandſchuh und ihrem goldenen Stecher, ihr kommt fort, ihr geehrteſt der Fürſtenſtadt der Damen.

Wer ſein Glück machen will, muß ſich in die Arme der Mode werfen.

Die Dichter, die alles verſchönen, ſchildern uns die Mode mit dem Antlitze einer kleinen, ſchönen, lebhaften Fee, mit einer Gerte in der Hand, in einer Muſchel ſtehend, die von acht Schmetterlingen gezogen wird.

Dieß Bild taugt jetzt nicht mehr. Die Mode in unſerm berechnenden Jahrhunderte iſt eine Kaſſirerin, hat einen Bleiſtift in der Hand, und ſchreibt die Ausgaben und die Einnahmen auf.

Sie verbirgt in den Falten eines Jabots eine reiche Heirath, in der Kravat-Schleife ein einträgliches Amt. Sie verleiht Leuten einen Stand, die ſonſt keinen Stand haben, deren Grundſatz Mittel ein Problem ſind, die in Daum's Kaffeehaus, auf dem Waſſergeſtell, bei Dommeyer und im Theater ihre Zeit verlieren. Was ſind das für Leute? womit beſchäftigen ſie ſich? Es ſind junge Mode-Herrchen.

Ihre Schneider geben ihnen Kredit, leihen ihnen Geld. Zwei 50jährige Fräulein haben ſich um einen ſolchen Mode-Herrn zu Grunde gerichtet. Er hat ein Jahrhundert verzehrt.

Die reichen Leute können der Mode ſpotten, die armen Leute aber, die reich werden wollen, müſſen ihr den Hof machen.

Groß iſt die Macht dieſer eigenſinnigen Göttin, die das leibliche Geſchwiſterkind des Glückes. Der linge Menſch findet Gefallen an ihr, wird aber nicht ihr Sklave.

Sich an die Mode halten zeugt von dem Wunſche zu gefallen, und in dieſem Sinne iſt die Mode die Beherrſcherin der civiliſirten Welt.

— Die ganz engen Ermel haben aufgehört zu ſein. Ihre Modifikation führt ſie zwar nicht auf die breiten und hängenden Ermel zurück, ſondern auf jene, deren Weite, vom Ende der Schulter beginnend und an der Handwurzel aufhörend, von ſolcher Dimenſion iſt, die mit dem Balke in ſchönem Ebenmaße iſt.

— Mouſſelin- oder Jakonat-Kleider mit Deſſins von elegantſter Art haben viel Weiß im Grunde. Die Muſter ſind weit auseinanderſtehend, ſehr ſchmal, und machen auf dieſen Toiletten beinahe weiße Toiletten. Zum Morgen-Anzug hat man ſehr viele ſo weiße Mouſſelines, die nur einen einzigen dünnen Streif, roſa, oder grünen Streifen haben; andere haben Quadrat-Muſter.

Literariſcher Kourier.

— Vom 1. Januar bis zum 30. Juni 1837 ſind in Frankreich 3313 neue Werke im Druck erſchienen.

— Madame de la Meſtière hat das »Nibelungen-Lied« in's Franzöſiſche überſetzt. — Wie viel deutſcher Damen gibt es, die es geleſen haben?!

Kleines Album für Spaß und Halbſpaß.

— Einen ſpaßhaften Rechtsfall als den nachſtehenden, kann es unmöglich geben. Moulinet, Fabrikant von Eſſigmilch, wie er ſich nennt, ſteht ſchon ſeit fünf Minuten vor Gericht, ohne daß die Behörde mehr aus ihm herausbringt als ſeinen Namen und das eben genannte Handwerk. Deſſenungeachtet erſcheint er als Kläger in einer Injurienſache:

Präſident. Ihr behauptet Euch alſo von dem ꝛc. Godefroid ſchwer beleidigt?

Kläger (ſtößt einen unermeßlichen Seufzer aus). Ja wohl, ja, ja, ja, ja.

Präſident. Worin beſteht dieſe Beleidigung?

Der Kläger gibt keine Antwort.

Präſident. Wollt Ihr die Beleidigung nicht angeben?

Kläger. O nein, nein, nein, nein!

Präſident. Dieß wird aber nöthig ſein, wenn das Gericht ſie ahnden ſoll

Kläger (mit einem zweiten Seufzer). O nein, nein, nein!

Präſident. Die Beleidigungen ſind alſo wohl von der Art, daß man ſich nicht ausſprechen kann?

Kläger. Mit einem ſchrecklichen Seufzer »Oh!«

Präſident. So nennt doch wenigſtens die Anfangsbuchſtaben; das Gericht wird alsdann ſchon die Worte finden.

Der Kläger ſchweigt.

Präſident. Aber, Mann, wie in aller Welt ſoll Euch bei einem ſolchen Benehmen die Behörde gerecht ſein?

Kläger (mit immer zunehmender Heftigkeit): O ja doch, verwirrte den Schurken; oh!

Präſident. Nun ſo ſeid kein Narr und drückt Euch aus.

Kläger ſchweigt.

Präſident. Habt ihr Zeugen, Freund, in Eurer Sache?

Kläger (mit Lebhaftigkeit): O nein, glücklicherweiſe nicht.

Bei dieſem Thatbeſtande ſieht ſich das Tribunal genöthigt, den Beklagten als unbeſcholten zu entlaſſen, und den Kläger zur Erſtattung der Koſten zu verurtheilen. Dieß läßt ſich der Fabrikant der Eſſigmilch gefallen, und ruft nur mit Emphaſe beim Herausgehen: »Gut, gut, die Sache wird mir mir Freuden.«

Buntes.

— (Traurige Folgen einer Erkältung *). Wir vorſichtig man bei Perſonen, die einmal ſchon in einem Irrenhauſe waren, mit Allem, was ſie an dieſen Aufenthalt erinnern kann, ſein müſſe, und wie ſehr ſchon der Gedanke, in einem Irrenhauſe geweſen zu ſein, den Geiſt des unglücklichen Kranken niederſchlagen, und neue Wahnſinnsfälle herbeiführen könne, lehrt folgender **) Fall: Ein junger Mann, durch eifrigen Studium der Apokalypſe toll geworden, ward in ein Irrenhaus gebracht, und daſelbſt geheilt. Man nahm ihn aus dieſer Anſtalt, gab ihn in eine Privat-Penſion, und verheimlichte ihm ſorgfältig ſeine Krankheit und ſeinen ehemaligen Aufenthaltsort. Als er dem Schein nach vollkommen geneſen war, kam ſein Vater vom Lande herein, um die Geneſung ſeines Sohnes zu feiern. Nach Tiſche wurde ein Spaziergang vorgeſchlagen, und zwar in eine Allee, die vom Irrhauſe aus ſichtbar war. Auf einmal blieb der Rekonvaleszent ſtieruing ſtehen. »Mein Gott!« rief er aus. »Diele Gegend iſt mir ſo bekannt; Alles umher mir ſo vertraut, ſo freilich, ſo lebendig in meiner Seele. Dieſen Baum habe ich Tage lang beobachtet; er war durch den verſchiedenen Schatten, den er warf, meine Uhr. Sagen ſie doch lieber Doktor (ſuhr er fort), wo war ich, als ich dieſe Gegend zur Ausſicht hatte?« Die Geſellſchaft ſuchte ihn abzuleiten, aber Alles war umſonſt. Kaut fuhrad wies er mit dem Stocke gerade auf das Fenſter des Irrenhauſes, wo er zwei Monate geſeſſen hatte. »Ja dieſes die Zammerklaufe (ſagte er), wo Ihr mich armen Schächer ſo lange gefangen hieltet? Doch die Zeit iſt vorüber, und heute ſchauet Lacht die Zukunft. Ich habe da drüben doch auch manche ſelige Stunde genoſſen, wenn ich des Morgens zum Fenſter hinausſchaute, und die herrlichen Gegenden ſah. Ich dächte, Vater, wir beſuchten auf ein halbes Stündchen das Zimmer, wo ſein Franz ſo lange in ſchauderoder Einſamkeit ſaß.« — Alles Widerſtreben war umſonſt; das Zimmer mußte geöffnet werden. Franz weinte wie ein Kind, als er hineintrat. »Ach mein Gott,« rief er aus, »da ſteht noch Alles an dem nämlichen Ort. Da komme er aus Fenſter, lieber Vater, und ſehe er, ob ich wahr geſprochen habe. Siehſt er den Baum dort in der Allee, und den Weinberg, und den Hof, in dämmerndem Abendlichte? Hier mußte ſein Franz am Gitter ſtehen, wie ein Miſſethäter; hier gebannt liegen, wie ein Mörder!« — Nun ſchwimmen die Gedanken in Franzens empörter Seele über ihre Ufer hin! »Hier (ſagte er) folterten ſie mich mit Waſſer und ſchimmlichtem Brot, hier wälzte ich mich im Staube, und rang mit allen Schreckniſſen des Todes. Und du verſchwerſt dich auch gegen

*) Aus der »Geiſtesheilkunde« redigirt von Dr. Burr.

**) S. Dr. Darmſtein: »Ueber Urſachen, Symptome und Behandlung der Geiſtesverirrung«, pag. 184—186.

mich, Kabenvater?« — Nun ergriff er ein zinnernes Waſſergefäß vom Tiſch. »Dein Auge (rief er aus) iſt vertrocknet; du haſt keine Mitleidsthräne für deinen Sohn, Kannibale? Ha! ſo ſoll Blut ſtatt der Thränen fließen!« — und ſo ſtieß er ſeinen Vater vor die Stirn, daß dieſer todt niederfiel. —

— Aus dem Prozeß, welchen Scribe gegen einen Buchhändler führt, ſind die Honorare bekannt geworden, die er für ſeine Stücke bekommen. Es gehen daraus beiläufig folgende Fortſchritte hervor. 1812 verkaufte er als Debütant den »Räuber« wider Willens um 100 Fr. an Barbe. In demſelben Jahre »die Dorfſchule« um dieſelbe Summe. 1817 bekam er für »Graf Orx« 200 Fr., und 1818 ſchon dieß für die Hälfte an dem »Gang ins Irrenhaus« 200 Fr. 1822 wurde ihm die »Valerie« mit 3000 Fr. und 1832 »Bertrand und Katon« mit 4500 Fr. bezahlt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er mit der »Camaraderie« wieder mehr gethan hat.

— Ein junges Weib in Manchester wurde unlängſt durch äußerſt drückende Noth zu der entſetzlichen That verleitet, ihr eigenes Kind um 25 Franks zu verkaufen, um ſich Brot zu verſchaffen. Der Käufer bereute indeſſen kurz darauf, daß er ſo viel für das Kind gegeben habe, und forderte ſein Geld zurück; aber das Weib hatte einen großen Theil verzehrt, daher zitierte ſie der Käufer vor Gericht. Der Gerichtshof verurtheilte die herzloſe Mutter zu einmonatlicher Haft, und trug zugleich darauf an, der unbarmherzigen Noth der niederen Volksklaſſe auf's Schleunigſte abzuhelfen.

— Die Wiesbadener Eiſelreiber haben eine ordentliche Zunft gebildet, eine Eiſelreiber-Zunft-Fahne an dem ſogenannten Komödianten-Platz aufgeſteckt, worauf einige Eiſelritt-Karoſſanen in Oelfarbe gemalt ſind, und die goldene Inſchrift ſich befindet: »Zum Vergnügen.« Das Herumreiten der Eiſelreiber mit dieſer Eiſelfahne, und unter einem eigenen Dux Asinorum wurde daſſelbe aufgenommen.

— Der Redakteur eines amerikaniſchen Blattes entſchuldigte ſich neulich, daß ſein Blatt an einem nicht beſtimmten Tage erſchienen ſei, mit folgenden Worten: »Ich ſchäme mich, es zu geſtehen, aber es muß heraus, ich bin meinen Abonnenten dieſe Rechtfertigung ſchuldig. Die Urſache des Nichterſcheinens bei uns mit herausgegebenem Blattes war, daß meine theure Ehehälfte ſagte, ich müſſe zu Hauſe bleiben, und unſere lieben Kinderchen, die uns Gott erhalten wolle, pflegen, weil ſie, meine gute, liebe Frau nämlich, zu einer Feldpredigt gehen müſſe; weil nun meine Frau es ſich ſo eingerichtet hat, daß ſie keinen Widerſpruch leidet, und ich auch ein friedlicher Ehemann bin, ſo fügte ich mich in ihren Willen.«

Theater-Kurier.

(Petersburg.) Wreitig iſt hier auf 3 Jahre engagirt. Er bekommt jährlich 18,000 Rubel, 100 Rubel Spielhonorar für jeden Auftritten, und drei Monat Urlaub. — Der Tragiſeur Lebrun — man erſchrecke nicht! — 18,000 Rubel jährlich, mit Erlaubniß die Saiſon in London zubringen zu dürfen. (18,000 Papier-Rubel machen 6,000 fl. C. M.)

(London.) Im dießjem Katalogen kam eine Oper von Marſchner: »Des Trophys zur Aufführung, ſie aber trug der vorherrſchen Trübung der Aufführenden total durch.

(Paris.) Dlle. Taglioni hat den k. k. H. von hier aus ihre Reiſe nach Petersburg angetreten. Den Abend vorher gaben ihr ihre Diſciplinen ein Banquet.

— Im Theater Porte-Saint-Antoine hat ein neues Drama: »Diana von Dottieri« ſehr gefallen.

(Wien.) Hr. Wurda trat als Eleazar in der »Jüdin« auf, und erhielt außerordentlichen Beifall, ja ſelbſt einen Blumenkranz. Beſonders iſt es der Vortrag des Hrn. Wurda, der den wenigen Sängern zu ſchön zu finden iſt.

— Die hier ſaiſonweiſe Sängerin Dlle. Walter verläßt mit Ende Oktober die Hr. Pächter-Bühne, ein Verluſt, der daſſelbſt nicht ſo leicht zu erſetzen ſein dürfte. Die Partien, welche Dlle. Walter mit entſchiedenem Glücke durchführte, ſind: Anna, in der »weißen Frau«; Prinzeſſin, im »Arbeit der Teufel«; Agathe, in »Freiſchütz«; Gräfin, in der »Ballnacht«; Katharina, in »Sybea«; Rosenblättchen, in der »Braut«; Elſe, in der »Kadtmannlerin«; Page, in »Johann v. Paris«; Roſine in der »Weißerfrau« ꝛc. ꝛc. Auch als Hanna, in Haydn's »Jahreszeiten,« wußte ſich dieſe muſikaliſch gebildete Sängerin große Theilnahme zu erwerben, und wie im Kunſt-, ſo auch im Privatleben, zog ſich Dlle. Walter, durch ſtrenge Sittlichkeit und liebenswürdige Beſcheidenheit die allgemeine Achtung zu.

— In der Sitzung des Ausſchuſſes der Direktion des magyariſchen Nationaltheaters am 17 Juli, der Kroſtat Herr Joſeph Balza zum Schauſpieldirektor, Hr. Gabriel Roſkovics (ehemaligen des Regiſſ und Komödienſ) zum Direktor der Oper, des Ballets und des Orcheſters, der Schauſpieler Hr. Eduard Szigligeti zum Theaterſekretär, und Hr. Szerenday zum Kaſſier ernannt. Das Theater ſoll mit dem Lorenzoſpiel »Balizan« eröffnet werden, welchem jedoch ein ungarländiſch Vorſpiel in Zwanden, von dem preiswürdigen Dichter Vörösmarty vorangehen wird. Hr. Merle (Dekorationsmaler bei dem ſtändiſchen, deutſchen Theater in Peſth) hat 24 Dekorationen und eine Kouverne gemalt. Es ſind ſechs London malt eine andere Kouverne, welche die Fronte des Theaters darſtellt. und deren Vorſpiel benutzt werden wird. Die Kouvernen und Koulissen werden durch eine eigene Maſchine, auf eine leichter nicht bekannte Weiſe in Bewegung geſetzt werden. Die ſchöne Malerei der Theaterdecke iſt bereits fertig, jetzt in den Logen mit lichter, grüner und blauer Farbe gemalt. Die Stufen zwiſchen den Logen werden vergoldet. Auf dem Proſcenium wird eine Lyra ſchen, deren Saiten durch Gaslicht ſichtbar hin werden. Der Gaſtbeſuchsvorſtand Hr. Otto iſt bereits in der Arbeit. An der neuen, prächtigen Gardrobe wird eifrig gearbeitet. Die Zeichenmacher-Zunft arbeit ſich zur Vorſtellung von 36 neuen Zeichnen (ungariſcher Geſchichte) aus, auf welche Koſten angeſchaffenden Material.

(Paris.) Auf dem Theater Francais wurde ein neues Luſtſpiel: »La chaſſeur de ma Maman (das Gaſch meiner Mutter), von Mad. Ancelot, befunden durch das vortreffliche Spiel der Dlle. Mars ſehr beifällig aufgenommen.

— Außer dem neuen Werke von Scribe und Auvenay: »Le Remplaçant« (der Stellvertreter) kommt auch eine Oper von einem jungen Manne, welcher den Titel »La Double échelle« (die Doppelleiter) führen ſoll, in der komiſchen Oper zur Aufführung.

(Karlsruhe.) Der Baſſiſt Reichel verpflichtet ſich öffentlich wieder die gegen ihn gerichtete Klage, daß er ſein bisheriges Engagement ohne Aufkündigung verlaſſen habe, und gibt der Theaterleitung Schuld, daß ſie ihren Kontraktverpflichtungen nicht nachgekommen ſei. — Wer hat Recht?

(Frankfurt.) Herr Löwe, k. k. Hofſchauſpieler, hat als letzte Gaſtrolle und zu ſeinem Vortheile den Laſſo in Zedlitz's »Kerker und Krone« für ernſtere Dürmichen Verlauf, wurde oft gerufen, und durch ſtarken Dank an Perſon und, was aber den Frankfurtern nicht recht wurden wollte.

(Wien.) Im Leopoldſtädter Theater wird eine neue Poſſe einſtuiert, die führt den Titel: »Der Abſchiedgruß.«

— Am 5. September kommt in ſolgem Theater Weidmann's: »Aurmunds Rabenſteine zur Aufführung. —

Kleine Stadt-Poſt.

Neu eröffnete Reſtauration im ehemaligen Kaſino, bei Herrn Jr. Manſch.

Durch Mißverſtehen haben ſchwerlich eine ſolche Verwechslung ſattfinden können, als die Verwandlung, welche der Manſch, Inhaber des großen Hotels: »Der Schwan« mit dem, an ſeinem Hauſe anſtoßenden, und ſonſtens bekannt vereinigten Lokalitäten des »Kaſino's,« ehemaligen »Redoutenſ,« unternahm und vollführte.

Die Situation des Hauſes hilft, in die allergünſtigſte der Stadt; von der »Kärntnerſtraße« und vom »neuen Markt;« es führen beide, ſchöne Trappen zu den herrlichen Sperlſe-Salen und Zimmern empor. Dieſe neue Anſtalt iſt eine glückliche Verbindungsform zwiſt dem berühmten Café in Paris, ſowohl an äußerer Eleganz als in freyſiger Ungebundenheit. Der große, herrliche Saal hell, freundlich, Abends brillant und blendend erleuchtet, hinter ihm freundliche und lebhafteſte Anſicht mit einem herrlichen Balkon auf den Neuen-Markt hinaus. Die Dekoration des Saales, die großen Spiegel, die goldgeſtickten Gardinen, die vier enormen, ganz ungewöhnlichen Kugel-Hydren, Pal-Lampen in den vier Ecken, die ganz eigenen glänzenden, auf den Tiſchen befindlichen Kühlgefäße u. ſ. w. Alles macht einen einladenden, wohlthuenden Anblick; und wenn man der Menge von Geſchmack gedenkt hat, und dem Magen auch ſein Recht in dem will, ſo bietet nicht etwa ein Speiſegettel, nicht etwa eine Speiſekarte — ſondern ein Speiſebuch, in welchem Einband, mit goldenen Buchſtaben, Prag, ein »Speiſen-Museum« ſeine inhaltreichen Blätter bat, und man kann ein halbes Stündchen die geſchmackvollſte Lektüre haben, und ſchauen von den, mit aller Precision aufgeworfenen Reihen die ſüßen Düren ſeiner Lektüre logiren in Wirklichkeit verwandelt ſehen. Speiſen und Getränke ſind ausgezeichnet, und die Bedienung prompt. Den beiden Seiten ſind noch elegant Rauchzimmer, und eine geſchmackvolle Garderobe am Eingange. Kurz, es iſt ein Ganzes, es fehlt nichts, und für Alles iſt geſorgt, um das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Neueste Erfindung einer typographischen Landkarte.

Daß auch Österreich, allen übrigen Ländern und Staaten gleich, zum allgemeinen Fortschreiten in den verschiedenen Künsten und Wissenschaften viel, sehr viel beiträgt, hat sich vielfältig schon bewiesen, und ist keine erst zu erörternde, sondern längst durch Thatsachen bestätigte und ausgesprochene unbezweifelte Wahrheit. Wir könnten Ihnen zum Beweise dessen aus den ältesten, mittlern, und neuern Zeiten hunderte solcher Fälle nennen, allein — wozu? sie sind alle schon hinlänglich bekannt, oft besprochen, und gehörig gewürdigt worden, und es hieße nur das schon so oft erwähnte und allgemein Bekannte wiederholen, was weder die Tendenz dieses Blattes, noch unsere Absicht ist. Wir wollen Ihnen lieber, da der Mensch überhaupt mehr der Gegenwart, als der Vergangenheit lebt, und nur immer nach dem Neuesten frägt, einen neuerlichen Beweis des Gesagten aus der jetzigen Zeit liefern.

Was England, Frankreich, Italien und der Schweiz nach vielfältigen mißwollen kostspieligen — aber stets vergeblichen — Versuchen nicht geglückt ist, nämlich geographische Karten, durch die Buchdruckerpresse allein, ohne Hilfe des Kupfer-, Stein- oder Holz-Etches vollkommen zu erzeugen, hat Österreich bewerkstelligt und vollbracht.

Der in unserer Mitte lebende Herr Franz Raffelsperger, der bereits durch seine Cours- und Postkarten, Post-Reisebücher, durch das Poststraßenbuch von Europa, durch seine Darstellung aller Poststraßen in Österreich (Itineraire) durch seinen Reisestrekär, Distanz oder Umfahrtskarten, Terrestre-Karte, und vorzüglich durch das erst im vorigen Jahre erschienene geographische Lexikon, seinen Beruf zu diesem Fache hinlänglich begründete; durch diese und noch mehrere andere seiner bedrutenden Leistungen im Gebiete der Geographie im ganzen In- und Auslande, so ich möchte sagen in ganz Europa rühmlichst bekannt, und anerkannt, und von mehreren Souverains auf das ehrenvollste ausgezeichnet ist, hat ungeachtet der von Engländern, Franzosen, Schweizern und Sachsen vergebens gemachten vielen Versuchen ebenfalls auf diese rigorose Unternehmen längere Zeit sein Sterben gerichtet, und seine Mühe, seinen Fleiße und seiner durch vielfältige solche Arbeiten erlangten Erfahrung und Sachkenntniß ist es gelungen, er hat dieses Geheimniß erfunden, und uns bereits eine solche, bloß durch die Buchdruckerkunst ohne Hilfe des Kupfer-, Stein- oder Holz-Etches verfertigte vollkommene Karte vorgelegt. Das erste Blatt einer solchen in 4 Blättern erscheinenden Karte des österreichischen Kaiserthumes mit drei Farben in deutscher Sprache gedruckt, ist bereits bei Bäumann und Sohn am Graben Nr. 216, zu sehen und zu haben.

Dieses erste Blatt enthält das östliche Mähren und Schlesien, den Freistaat Krakau, das Königreich Galizien mit Bukowina, das nördliche Ungarn und Siebenbürgen sammt Zeichenerklärung, und ist auch in ungarischer, italienischer, französischer und englischer Sprache zu haben. Wir haben diese typographische Karte mit mehreren andern durch Kupfer- oder Stein-Etch verfertigten verglichen, und müssen gestehen, daß sie an Deutlichkeit und Klarheit alle weit übertrift. Nicht nur der Letterndruck sondern auch die geographische Darstellung ist der dieser typographischen Karte reiner, korrekter, und deutlicher, als bei den übrigen. Nehmen Sie derselben nur einmal zur Probe zwei Karten, eine typographische, und eine andere, zur Hand, und vergleichen Sie, wie wir es gethan haben, und geben Sie acht, auf welcher von beiden Sie etwas schneller auffinden werden, und auf welcher von beiden Ihr Auge ruhiger, gemächlicher und unangegriffener ruhen kann: Sie werden sich überzeugen, auf der typographischen. Die verschiedenen ungleichen Höhen der Buchstaben in einem Worte, die nicht parallele Stellung der Buchstaben, indem sie bald zu enge bald zu weit auseinanderstehen, die oft ganz zusammengeschlungenen und deßhalb unleserlichen Buchstaben und noch Mehreres bei den gewöhnlichen, oder wenigstens denjenigen Karten, mit welchen wir den Vergleich anstellten, machen das Auge müde und schwindelnd und erschweren das Aufsuchen ungemein; da hingegen die diagonale Richtung aller Namen auf der typographischen, der korrekteste Letterndruck, die feinsten Linien zur Bezeichnung der Grenzen, und alle übrigen sehr vortheilhaft gewählten Bezeichnungen wohlthuend auf das Auge wirken, und das Aufsuchen eines Gegenstandes sehr erleichtern. Die geschlängelten Flußlinien sind in allen Krümmungen und Beziehungen, ohne nur im mindesten steif auszusehen, gefüget, was die Buchdruckerkunst bisher nie in der Art zu Stande brachte. Eben so geben die vielen verschiedenen Kreuzungen der Flüße, Straßen und Grenzen den deutlichsten Beweis, daß die schwierigsten Darstellungen in der Typographie ausführbar sind, welches auch die sich immer mehr und mehr verlierenden Flußlinien auf einer andern Art erweisen. Ungeachtet ferners auf dieser Karte durch besondere Zeichen, deren Erklärung auf der Karte selbst angegeben ist, außer den Staats-Provinz- und Kreis-Grenzen, auch die Hauptflüße und Städte sammt Zahl der Einwohner, Märkte, Dörfer, Festungen, die Sitze der Kreisämter, Komitate, oder Delegationen, Sitze der Regiments-Stabs-Stationen in den ungarischen und siebenbürgischen Militär-Grenzen, die Straßen, welche eingerichtet sind für Beförderung der Eilwagen, Postwagen, Briefposten und Staffetten, vollendete Eisenbahnen, im Baue begriffene Eisenbahnen, Dampfbootfahrten, Paketbootfahrten, ja selbst die Entfernung eines Ortes von dem anderen, von ¼ Meilen oder ½ Post angefangen, angegeben und ersichtlich sind, ist diese Karte mit Zeichen weniger als andere überladen, und gewährt ein recht freundliches angenehmes Bild. Gehen Sie, und besehen Sie die Karten selbst, und Sie werden mir Recht geben. Durch diese Erfindung, auf welche Herr Raffelsperger bereits allein ein Privilegium besitzt, ist sowohl für die Geographie als auch für die Typographie ein neues weites Feld eröffnet, und es wird nur von uns selbst abhängen, von dieser Erfindung für die geographische Wissenschaft und Typographie großen und bleibenden Nutzen zu ziehen.

Ungarische Industrie.

Seidenzucht in Preßburg.

In der »Pannonia« 1837, Nr. 37, wird berichtet, daß der Hauptmann Christian Banal aus Welsch-Tirol, der sich von 1796 bis 1814 als Infiziere der Tiroler Landschützen vortheilhaft auszeichnete und jetzt in Preßburg wohnt, nach einer vorläufig mit der Stadt Preßburg über die Benützung der städtischen Maulbeerplantage im Auwinkel, den Seidenbau, in einem hiezu gemietheten Lokale im Hause des Freiherrn von Wattersdorf in der Vorstadt Blumenthal, mit Sachkenntniß und Umsicht betreibt. Von etwa einem halben Pfund Samen sind etliche Millionen Raupen erzogt, die auf 80 Horden durch 6 Wochen gefüget wurden, und nachdem sie mit Ende Juni beinahe vollständig verpuppt waren, 2000 bis 1100 Pfund Galletten, mithin über einen Zentner abwerfen dürften. Der Unternehmer versichert, daß das Einspinnen der Seidenwürmer, obgleich dieses Jahr durch häufigen Regen nicht begünstigend war, eben so früh wie in Italien und mit eben so vielem Vortheil Statt gefunden habe. Das Abwinden hoffte er bis 7. oder 8. Juni vornehmen zu können und lud dazu alle Freunde der Seidenzucht ein.

Das ungarische Gußeisen aus Szlivas.

Die Maschinen und Werkzeuge, welche der Graf Nikolaus Keglevics von Buzin für das magyarische National-Theater zu Pesth auf seinen Eisenwerken zu Szlivas verfertigen ließ, sind nach dem Urtheil aller Sachkenner aus so gutem Gußeisen verfertigt, wie es nur die besten europäischen Eisenhämmer liefern. Es ist eben so gut zum Bohren als zum Schneiden

Gedruckt bei Leopold Grund, Kirchen, Landstraße Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 120. Mittwoch; 23. August. Wien, 1837.

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardi Lyser.

(Fortsetzung.)

Es dämmerte schon und noch ging sie am Ufer auf und ab, da gewahrte sie in geringer Entfernung ein altes, wunderlich gekleidetes Weib mit flatternden Haaren und rechtschwarzen Augen, welches auf der See schwamm und mit den Händen heftige Bewegung machte. Gitta hielt es für eine Verunglückte, welche um Hilfe flehte. »Schwimme nur näher,« rief sie ihr zu — »hier ist ein Brett, ich will Dir die Hand reichen, und dann weiter für Dich sorgen.«

Die Alte lachte, kam, sich gleichsam auf dem Wasser schaukelnd, näher und sprach: »Habe Dank, ich versinke nicht, ich will nur der guten Stadt noch ein wenig Sturm schicken und Die, fährst Du nach Hause, zur Vergeltung verstehen.«

»Wie so, wärst Du eine jener Mächtigen, welche dem Meere gebieten?«

»So ist es, Gitta, das Meer birgt viel Herrliches, an dem auch ich Theil habe; kann Dir ein Geschenk von mir Freude bereiten, so sage es nur, es soll Dir werden.«

»Ach!« erwiederte Gitta mißmuthig, »schenket Ihr mir auch die köstlichsten Perlen, mein Reichthum würde die Habsüchtigen anlocken, aber Keinem würde ich gefallen.«

Die Alte lächerte, tauchte unter, war blitzschnell wieder über dem Wasser und sagte: »ist's das, was dich quält?«

»Hier, nimm diese Korallenschnur, sie ist ein wichtiges Geschenk und kann Dich zeitlebens glücklich machen, wenn Du klug bist. Sieh diese weißen und rothen Korallen; wünschst Du nun einem Manne Achtung und väterliche Liebe einzuflößen, so ziehe eine dieser weißen Korallen ab von der Schnur, vergrabe sie oder wirf sie in einen tiefen Brunnen und der Mann wird Dir zugethan bleiben, bis eine fremde Hand diese Koralle berührt. — Willst Du von einem Manne geliebt sein, thue also mit einer rothen Koralle. Bedenke aber, was Du damit anrichtest, und daß diese Korallen, wie Alles auf der Welt, ein Ende nehmen.«

Entzückt und dankend nahm Gitta das Geschenk, und die Hexe verschwand.

Gitta dachte nun ernstlich an die Heimkehr; sie eilte zu dem Schiffer zurück, doch dieser weigerte sich, sie überzufahren.

»Ich bin ein kräftiger und gewandter Schiffer, aber bei diesem Sturme wage ich Euer und mein Leben. Sehet nur, große Schiffe steuern mit zerbrochenen Mastbäumen umher, die Kähne werden umgeworfen mit Ruderstangen, Jungfer, und dächt Ihr mir hundert Geldstücke, es ist nicht möglich.«

Gitta ward unheimlich zu Muthe; sie fror und fürchtete den Zorn der Mutter. Schnell gedachte sie des Geschenkes, warf den Blick fest auf den Schiffer gerichtet, eine rothe Koralle in das Meer, und sagte freundlich: »Ich bitte Euch, Schiffer, bringt mich heim.«

»Mit Euch in den Tod!« rief der junge Schiffer mit leuchtenden Augen, und sprang in den Kahn. — Gitta folgte frohlockend.

»Wagt's nicht, Schiffer!« riefen Einige vom Ufer ihm zu, »bedenkt den Sturm!«

Doch während in einiger Entfernung Schiffe und Kähne dem Untergang nahe schwankten, glitt Gitta's Kahn ruhig und sicher über die Wellen.

*

Stolz und glücklich ging Gitta im Häuschen umher, ihr Herz schlug ungestüm bei dem Gedanken an die Huldigungen, welche sie nun erwarteten. »Es steht ja nur bei mir, eine der reichsten und vornehmsten Frauen in ganz Dänemark zu werden,« sagte sie jubelnd, »ein Wort, und aller Herrlichkeit schenkt mir Herz und Hand.«

Sie fing an, die Korallen zu zählen, um die Zahl ihrer Bewunderer im Voraus zu wissen, aber immer verzählte sie sich, so wie sie bei der Zahl Sieben war. Endlich ließ sie ungeduldig die Korallen ungezählt, warf die Glückswurzel mit dem blauen Bande von sich, und schlang die Korallenschnur um ihren Hals.

Den andern Tag kam ein junger Mann, eine Stickerei zu bestellen; nur um sich fest zu überzeugen, ob die Schnur diesen Zauber wirklich in sich habe, zog sie, während er mit der Mutter sprach, eine rothe Koralle ab, und steckte sie in einen vor ihr stehenden Blumentopf, und im Augenblicke wandte der Jüngling sein Antlitz zu ihr hin, und begann mit Ehrerbietung und schüchterner Neigung zu ihr zu sprechen.

In einigen Tagen erschien der Vater des Jünglings, ein reicher Bürger Kopenhagens, bei der Frau Sörensen, um für seinen Sohn um Gitta zu werben.

»Er hat Eure Tochter erst einmal gesehen,« sprach der Mann, »aber ihr Bild will nicht von ihm weichen. Sehnsucht verzehrt ihn, ich weiß nur Gutes von Euch und Eurer Familie, und gebe mit Freuden meine Einwilligung, wenn Ihr sie nicht versagt.«

Frau Sörensen bat um Bedenkzeit und versprach ihm, mit Gitta darüber zu reden.

Gitta lachte, als die Mutter ihr diese Werbung mittheilte, und sagte endlich entschieden: »Nein!« — Die Mutter stellte

ihr alle Vortheile einer solchen Verbindung nur, und ließ einige Zweifel einfließen, daß sich ein zweiter, eben so schmucker und wohlhabender Freier für sie finden möchte.

Doch Gitta beharrte auf ihrer Weigerung; sie war entschlossen, sich nicht so früh zu verbinden — sich überhaupt nur dem Schönsten und Glänzendsten zu schenken.

»Im Besitz ihrer Jugend und Schönheit war sie übermüthig; Liebe empfand ihr Herz nicht, und sie blieb kalt und ungerührt, als sie den Jüngling wiedersah, den Blick fest auf sie gerichtet, bleich, ein Bild des Todes.

Mit geheimer Schadenfreude gedachte sie jetzt an alle die Männer, welche sie früher zurückgesetzt, ja wohl gar für reizlos erklärt hatten. An diesen sich zu rächen war für sie ein Vergnügen, ihnen galten die nächsten Korallen, welche sie abzog von der Schnur, und tief in einen abgelegenen Theil der Stadt vergrub.

Sie lachte höhnisch, wenn diese Männer nun vor ihrem Häuschen vorüber gingen, um sie am Fenster zu schauen; sie wies mit Spott ihre Werbungen zurück, und rief wohl aus: »Ei, seht doch, ist die häßliche Gitta auf einmal so schön geworden?« und wandte ihnen den Rücken zu

Die Mutter war zu fromm, um an Zauberei zu glauben, sie sagte nur: »Gitta, bedenke was Du thust, manches Mädchen weiser in der Jugend einen Freier zurück, den sie im spätern Jahren sich ersehnt.«

Gitta versetzte dann lachend: »Ei, Mutter, wenn nun Hundert um mich würben, ich könnte doch nur Einen beglücken, und neunundneunzig müßten also doch im Schmerz vergehn.«

(Fortsetzung folgt.)

Rosalindens Sehnsuchtslied.

Musen, greift mir unter die Arme, denn ich will mich aufwärts schwingen,
Dem geliebten, süßen Freunde meine Weihgesänge bringen.
Er ist fern mir, er vernehmet meine Töne durch das Dunkel,
Blick' empor, wie ich, voll Sehnsucht nach der Sterne Lichtgefunkel.

Neben mir ist ein Gefäße, Wohnung macht die Göttin Sunde,
Doch ich denke dein mit Sehnsucht, dieser Lärm ist mir Pomade.

Reich', Apoll, mir deine Leier, und durch sie komm' ich zum Ziele,
Reich' sie mir, daß ich sie schöner noch als die Guitarre spiele.
Nimm dieß Blättchen meiner Liebe, zünde, sind die Späne thurer,
Auf daß es voll Flammen werde an ihm, an der Pfeile Feuer.
Große Perlenfälle rauschen mild und klar aus meinen Augen,
Laß mich dann in Schmerz und Seufzer, selig meine Seele tauchen.

Die Hochzeit im See.

Von Hanjint von Schultheim.

(Fortsetzung.)

Zu Hause aber verstieß sich der alte Vater in ein freundliches Gespräch mit seiner Frau, dachte sich zurück in die schönen Tage der Jugendzeit, und empfand in der Erinnerung das Glück nochmals, welches der Kauf der Zeit ihm gebracht hatte. Der Vater des Alten war ehedem Besitzer desselben Hauses gewesen, welches er nun sein eigen nannte, und wie das Alter immer Rückgen sehen will, und die Jugend für zu leichtsinnig hält, in die ersteren Momente ihres Lebens selbstthätig einzugreifen, so wählte er auch seinem Sohne die häusliche Ehehälfte, und dieser fügte sich gehorsam seinem Wünschen. Wohl fühlte er nicht, was die Welt Liebe heißt; aber nachdem er sie näher kennen und schätzen gelernt, knüpfte ein dauerndes Band die früher entfernten Seelen näher an einander, und schrie unter beständiger Freundschaft und Offenheit die Tage des Alters herbei. In diese Zeit dachten unsere Alten, und wollten dieses Glück auch dem Sohne, den beide so herzlich liebten, gönnen. Nicht ahnend, wie großes Weh ihr guter Wille bringen würde, gingen sie alle Mädchen des Ortes durch; doch an jeder erblickten die besorgten Aeltern einen Makel, nur den Nachbars Lisk priesen sie für fähig, den Liebling ihres Herzens wahrhaft glücklich zu machen, und ehe noch die Meinung des Sohnes eingeholt worden, wurde die Sache als ausgemacht betrachtet.

Indeß landete der arme Junge voll süßer Träume und Hoffnungen, kettete den Kahn an einen Baum, fullte mit seinen Fischen die am Ufer befestigten Behälter, schritt hastig in das heimatliche Haus, und grüßte in die Stube tretend, seine Aeltern mit einem freundlichen Guten Abend —

Als ihn aber der Vater nach beendigtem Spätmahle zu sich in die Kammer rief, als er ihm offen und klar auseinandersetzte, was er und die Mutter reiflich erwogen und beschlossen, als er ihm das Glück einer freundlichen Ehe mit lebhaften Bildern malte, da schwanden die goldenen Träume des Sohnes, seine süßen Hoffnungen verloren sich in einer trüben Zukunft, Todtenblässe verdrängte das blühende Roth seiner Wangen, fieberisch zuckten die Glieder, und auf die herzliche Frage des besorgten Vaters, was die plötzliche Veränderung in ihm hervorgerufen, und ob ihm unwohl sei, vermochten seine bebenden Lippen nicht, das Geheimniß seiner Liebe, das ihm fast die Brust zersprengte, zu gestehen, fürchtend, ein verlautet Wort könne den Vater kränken, und Gram über sein unter Freuden ergrautes Haupt bringen. Stumm wankte er auf seine Schlafstube, nicht anders als der Verbrecher, den der strenge Richter mit seinem Todesurtheile bekannt machte, und welchem es nur noch eine Nacht vergönnt ist, das schöne Leben mit gierigem Athem einzusaugen.

Schlaflos und ermüdet warf er sich auf sein Lager — der Wind heulte über den nahen See, und warf tausend Wellen auf seines Zelches auf. Es war eine dunkle stürmische Nacht — doch furchtbarer tobte der Sturm in der Brust des unglücklichen Hans, und wälzte tausend Gedanken in ihm; doch in seinem Leid er Trost und Hoffnung — zwei widerstrebende Gefühle folterten seine Seele; Liebe zum Vater und Liebe zu ihr, der er Beständigkeit und Treue in allen Zügungen des Schicksals gelobt hatte. Unruhig lag er in dringlichen Halbträumen, und als der Morgen über die Berge schaute, und der Hirte seine Schalmei blies, hatte er noch keinen Entschluß gefaßt.

Ja, beten will ich! rief er endlich, beten in der Verzweiflung meiner Seele! Krampfhaft faltete er die zitternden Hände, hob den thränenumflorten Blick zum hellwerdenden Himmel, doch vergebens faltete er die Hände, vergebens schaute er in das reine Blau des Himmels, kein Trost kam von oben, und überall hörte er die Worte tönen: Du sollst Vater und Mutter ehren, daß du lange lebest und es dir wohl ergehe auf Erden. — Endlich hatten die Sophistereien den Sieg über die Gefühle des jugendlichen Herzens errungen, er sprang vom Lager auf, warf einen Kuß nach jener Gegend hin, wo das traute Häuschen im Schatten der grünen Linde stand, zog seine Sonntagsjacke an und ging mit dem Vater zum Nachbar.

Der Winter hatte die Natur in sein weißes Kleid gehüllt, leichte Schneeflocken träufelten aus dem heitern Himmel, heller klangen die Glocken durch die Luft, und riefen die andächtigen Dorfbewohner zum heiligen Gottesdienste; mit schnellen Schritten eilten die frommen Dörfler der Kirche zu, um den Herren der Welt für die freien Stunden zu danken, oder Trost zu saugen aus den Worten des Priesters. —

Auch Hans zog hin, und ihm zur Seite die glückliche Lis. Der Winter schien an ihm sein strengstes Recht geübt zu haben, bleich waren seine Wangen geworden, und düster starrte das Auge aus

den tiefliegenden Höhlungen. — Wer ihm sehen war die fromme Greis zur Kirche gewandelt, mit roth gewainten Augen und blassem Antlitz, das unmutige Lächeln, das mit heller Lieblichkeit die frohe Seele auf ihr Gesicht wahlte, war daraus entschwunden, und nur ein trüber Zug umspielte die bleichen Wangen. Das lange Ausbleiben des Geliebten hatte sie fast überzeugt, daß das Gerede der Leute kein Mährchen sei, aber wie ein im Strome Untersinkender hielt sie sich noch an den letzten Trümmern der Hoffnung, die sie in ihrer argkosten Seele nährte. — Nein, sprach sie oft zu sich, wenn Gerücht auf Gerücht das Ohr des Mädchens betäubten — nein! kein so schwarzes Herz schlägt in der Brust des Geliebten; doch umsonst bemühte sie sich, eine innere Stimme zum Schweigen zu bringen, die die Gerüchte wiederholte, und darum war auch sie nach des Schöpfers Pflicht in das Haus gezogen, wo so Mancher schon Trost in den heiligen Worten des Evangeliums fand.

Der Priester hatte die Worte der Schrift erklärt, ein andächtiges Vaterunser strömte von den Lippen der Versammelten, schon wollte das Volk in's Freie strömen, da stand der Pfarrherr vom Gebete auf, und las die Brautpaare ab, die bald das feste Band der Ehe auf ewig umschlingen sollte, und durch die feierliche Stille erklang auch der Name des unglücklichen Hans und der beglückten Lisa. Plötzlich entstand ein verworrenes Gemurmel im heiligen Tempel, und Alles drängte sich nach dem Platze hin, wo sonst die fromme Fischerin betete. Todtenblaß und in krampfhaften Zuckungen lag das arme Mädchen dort, und schöpfte mit gierigen Zügen nach Athem und Leben. Der Schlag, den sie schon lange gefürchtet, hatte sie getroffen; die Last der zertrümmerten Träume und Hoffnungen erdrückte ihre sonst starke Seele. Die pflegende Sorgfalt der guten Dörfler rief sie bald wieder in's Leben; auf den starken Arm mitleidiger Landleute gestützt, verließ sie den heiligen Ort, warf bei ihrem Scheiden noch einen Blick nach den theuren Gräbern, und kehrte zurück in die öde Hütte, wo jedes Plätzchen das Bild des treulosen Geliebten in ihre kranke Seele rief.

Seit jener Zeit verschwand sie räthselhaft, einige Fischer wollten sie auf der kalten Eisdecke des See's kniend erblickt haben, und ein Landmann, der zufällig über den zugefrornen See nach St. Wolfgang pilgerte, fand ein dunkelfärbiges Busentuch auf der Eisfläche, das einige Dörfler für jenes der Fischerin erkannten.

Das Geheimniß ihrer Liebe war indeß in der Gegend rundum geworden, und enträtselte den Dorfbewohnern das geheimnißvolle Verschwinden des Mädchens; doch schwiegen Alle, um den alten Vater, den sie herzlich liebten, nicht zu kränken; nur in den Mienen des unglücklichen Sohnes war es deutlich zu lesen, denn ihr Selbstmord lastete schwer auf seiner Seele, bis sie endlich Ruhe wurde unter den unendlichen Schmerzen des Grames. Wohl bemerkten es die besorgten Aeltern, und mit Kummer gewahrte es die liebende Braut, allein da sie alle glaubten, der Frühling der Ehe werde das jugendliche Roth wieder auf die bleichen Wangen malen, eilten sie desto mehr, jenen Frühling herbeizurufen. Die noch übrigen Tage der Woche verschwanden unter Vorbereitungen zum Feste, das am nächsten Sonntage angefeyt war. — Ein sonderbarer Gedanke des alten Vaters, den er sich nicht nehmen ließ, er baute den Tanzboden auf die glatte Eisfläche des See's, der Wald wurde seines letzten Schmuckes, der Garten seiner letzten Blüthe beraubt, grünes Gezweige, von buntfarbigen Bändern umflochten, wölbte sich zu einer geschmackvollen Hütte.

(Schluß folgt.)

Dampfboot-Salon.

Bruchstücke aus dem IV. Briefe eines auf der Donau reisenden Franzosen an den Redakteur einer pariser Zeitung.

Auf der Donau am 10. Oct 1836.

Es war im Anfange des zweiten und letzten Feldzugs gegen die Dacier, als Trajan die cyclopische Brücke erbauen ließ, deren Ruinen ich endlich gesehen habe. Es handelt sich hier nicht um eine Brücke bloß für die Kampagne, Trajan wollte eine feste dauernde Brücke, welche die zwei obhalben weit entfernten Ufer miteinander verbände, um dadurch laut zu verkündigen: daß Rom bisseits sowohl als jenseits herrsche. Diese Brücke erklärte zugleich die Politik dieses großen Monarchen, denn unter ihm stand Rom in ewiger Offensive gegen die Barbaren, und diese Offensive war das Glück des römischen Reiches. Als Trajan's Nachfolger Hadrian entweder aus Eifersucht oder aus Furchtsamkeit die Brücke zerstören ließ, um wie er vorgab, die barbarischen Völker zu verhindern in Mysien einzufallen, zeigte auch er dadurch seine Politik an. Er versetzte Rom in die Defensive. Rom gewann dabei nichts, im Gegentheil, es mußte jetzt auch für Moesien kämpfen, wie es früher für Dacien gekämpfen und die Walachei zu kämpfen hatte.

Eine feste Brücke über die Donau, und in einer Gegend, wo ihre Breite mehr denn tausend Schritte beträgt, erscheint uns wahrhaftig als ein Wunder, und die neuere Zeit scheint nichts dem Vergleichbares hervorgebracht zu haben. In der That, es war ein kühner Bau und eines Imperators der stolzen Roma würdig. Ist man aber selbst an Ort und Stelle, und sieht man sich hier mit einiger Aufmerksamkeit um: so wird die Sache zwar begreiflicher, aber desto größer die Bewunderung für das Genie des Architekten Apollodorus, der mit unendlichem Fleiße den Lauf des Stromes studirt haben mußte, ehe seine Wahl für diese Stelle entschied. Er fand nämlich unter dem walachischen Dorfe Severin und unter dem serbischen Dorfe Potiolam eine Gegend, wo der Strom eine sanfte Biegung von Nord nach Süd macht. Was diese hier vorzusuchte, ist ein Hügel von mittelmäßiger Höhe, an dessen Fuß eine feste Sandbank sich befindet. Dieser Winkel macht gerade, daß der Lauf des Stromes gemäßigt wird, und das Wasser sich ausbreite, um mit Bequemlichkeit anzuwachsen, und hier war es, wo Apollodorus alle Umstände seiner Unternehmung günstig fand. Der Ort war auch in militärischer Hinsicht geschickt gewählt; nirgends fand hätte sich die Armee in gehöriger Ordnung in Bewegung setzen können, während hier eine offene Ebene jedes Manöver gestattete, und den Vortheil möglich machte.

Von dieser Brücke ist nichts mehr übrig als zwei Pfeiler, der eine auf dem serbischen, der andere auf dem walachischen Ufer. Auf dem letzteren steht man aber auch überdieß die Reste einer ziemlich niedern Bogenreihe, die ein Fortsetzung der Brücke auf dem Ufer über das Niveau des höchsten Wasserstandes war. Als im Jahre 1834 der Wasserstand der Donau so außerordentlich niedrig war, bemerkte man auch die Pfeiler, die gewöhnlich unter dem Wasser verborgen sind, und man konnte deutlich sehen, wie sie erbaut worden waren. Man schlug nämlich in dem Strombette Pfähle ein in der Form eines Viereck, das genau die Gestalt des Pfeilers hatte, den man erbauen sollte; jetzt füllte man den Zwischenraum mit Steinen und Mörtel aus, und das Ganze bildete dann eine unverwüstliche Masse. Zu dieser Zeit fand man auch auf dem Grunde des Stroms viele Waffenstücke, Lanzen, Schwerter und Münzen, sprechende Beweise der rühmlichen Geschäftigkeit, die einst an diesen Ufern sich herumgetummelt, und die jetzt noch und aufgefunden sind, die aber vielleicht bald wieder sich bedecken werden: wenn nur die Donaudampfschiffahrt über alle die Schwierigkeiten und Hindernisse triumphirt, die sie fesseln wollen; wenn die Walachei so fortfährt sich zu civilisiren und wenn auch mehr europäisch zu gestalten; wenn Serbien in seinem Regenerirungssystème beharrt, und wenn überhaupt der Aufschwung dieser Provinzen je ihrer bessern wahren Bestimmung durch keinen Krieg mehr aufgehalten und unterbrochen wird.

Die Umgegend dieser Brücke muß ehemals sehr bevölkert gewesen sein, nach den Ruinen zu urtheilen, die allenthalben auf den Ufern hier zerstreut liegen. Man zeigt noch etwas unterhalb der Brücke, die Überreste bedeutender Gebäude, die, der Sage nach, die Residenz eines Bischofs waren. Daneben liegen die Ruinen von Severin, welche Jedem, der Italien kennt, augenscheinlich beweisen, daß es Römer

waren, die diese Stadt erbauet haben. Würde man es auch der Citadelle nicht ersennen, so stritten dafür die römischen Ziegelsteine, die weit und breit auf den Fluren und den Ufern zu sehen sind. Merkwürdig finde ich den Namen dieser Stadt: Severin, der sich auf dem diesen Ruinen zunächst gelegenen Dorfe bis heute erhalten hat. Der heilige Severin ist, wie Sie wissen werden, der Apostel von Tirol und Illirien. Es befremdet mich daher auch nicht, an diesen Ufern seinen Namen und die Tradition eines Bischofsitzes zu finden. Das Christenthum wußte hier leicht den Übergang von dem rechten Ufer der Donau an das linke zu finden, da Trajanus Singe, und die römischen Kolonien, die er in Siebenbürgen, der Wallachei und der Moldau gründete, ihm die Wege bisher bahnten.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Baden-Baden.) Der frühere Schriftsteller und jetzige Tenorist Behringer ergötzt hier ungemein durch seine schöne, klangreiche Stimme.

(Paris.) Die neue komische Oper: «Le Nouveau», Text von Scribe und Bayard, Musik von Batton, wurden der Opera-Comique sehr lau aufgenommen. Sie soll nur den einzigen Fehler haben, daß sie nicht komisch ist. Die Musik soll viel Gutes haben.

— Jenot on bonne fortune einaktigen Vaudeville zu Dumersan und Deforges ging spurlos auf dem Theater des Varietés vorüber.

(Leipzig.) Den 15. d. M. trat Hr. Anschütz zum erstenmale als «Beisasse» und seine Tochter, welche die hiesige Bühne verläßt, zum letztenmale als «Jenny» in demselben Stücke auf. Hr. Anschütz erntete stürmischen Beifall. Er wird noch in «Anna von Bornheim» in «Dienstfleiß» und als «Abbé de l'Epée» auftreten. Hr. Anschütz geht sodann nach Dresden, wo er so Gastrollen geben wird. — Dlle. Wolf verläßt unsere Bühne, und geht nach Breslau, dafür kommt Mad. Wolf von dem Breslauer Theater.

(Berlin.) In der Vorstellung von «Robert der Teufel,» welche man zu Ehren Meyerbeers veranstaltet, werden Dlle. Lowe, Dlle. Taglioni und Fräulein v. Faßmann zusammen auftreten.

— Erdelmann befindet sich hier.

Literarisches.

— Unter dem Titel «Babiniana» lassen C. Ferrand und W. Alexis einen Cyclus neuer Novellen erscheinen.

— In Hamburg treten vom 1. Oktober an, zwei neue Journale ans Licht: eine musikalische Zeitung, redigirt vom Musikdirektor Gross, und die «Schiffszeitung», ein belletristisches Journal. Beide Journale sind sehr billig.

— Von Alexander v. Humboldt's: «Voyage geognostique dans l'Asie boréale» (Geognostische Reise in dem nördlichen Asien) wird nächstens der erste Band in Paris erscheinen.

— Vom Dr. Mayerhof, dem talentvollen Übersetzer Lagrav's, wird ein Epos erwartet.

Unterlei.

— In Lyon trug sich vor einigen Monaten folgende Geschichte zu:

Der kleine P., ein sehr bösartiger, kluger Knabe, ungefähr drei gehn Jahre alt, wurde bei Nachtzeit von der Mutter auf dem Markt auf dem Kai Humbert, nahe bei dem Platz du Change, gestohlen, um da Karfunkeln zu kaufen. Die er daraus bandelt, empfangt er von hinten einen derben Schlag auf die Schultern, so daß er fällt. Gleich treten zwei sehr wohlgekleideten Herren zu ihm, bedauern ihn freundlich und holen ihm ein Erfrischungsbrausen vor, und dem Zweiten, er solle nur daraus trinken, es werde ihm gut auf seinen Schrecken bekommen. Den Knaben freut ein so gütiges Benehmen höchlich, und er trinkt herzhaft das Brausen aus. Gleich darauf ergreift ihn unwiderstehlicher Schlaf und heftige Bewegungslosigkeit. Als er wieder erwacht, unbewußt, wie lange er gelegen, sieht er sich in einem unbekannten Zimmer, auf einem Bett ausgestreckt liegen, seinen obern Körper in eine enorme Presse gespannt, die ihm Brust und Rücken heftig zusammendrückte; am Obertarm fühlte er einen ähnlichen Druck anstossen. Bei dem sagen die beiden Herren; der eine hielt eine Uhr und gab dabei genau Acht, wie die Arterien des Knaben am Arm und auf der Brust schlugen, der andere schrieb nieder, was jener beobachtete und sagte.

Lange belagerte sich der Knabe umsonst über die Schmerzen in dieser Spannung, immer sagten ihm die Herren, es werde nicht lange mehr dauern, er solle sich nur beruhigen, es gehöre ihm sein Leib u. l. w. Endlich nahmen sie ihm den enormen Mechanismus ab, gaben ihm zu essen und führten ihn endlich in ein anderes großes Zimmer in dem fremdherrn Haus. Hier fand Karl, so heißt der kleine P., eine Menge schmaler Betten und darin ganz blasse, elend aussehende Kinder mit erfrorenen Augen, entsetzlich mager und mit ganz verzogenem, traurig aussehenden Gesichtern. Der Anblick dieser Kinder und ihres Elends, so wie das Entsetzen bei dem Gedanken, ihnen in einiger Zeit zu gleichen, schlossen ihm den Mund, so lange die Herren zu hören. Endlich gingen sie, und nun kamen gleich zwei Knaben ungefähr seines Alters, die noch gut aussahen, und fragten ihn freundlich, ob er Lust habe, noch lange in diesem Hause des Unglücks zu bleiben. Karl antwortete ihnen, wie es ihm um's Herz war und darauf theilten sie ihm ihren Vorsatz mit, zu entkommen, so lange sie noch Kräfte hätten, dabei sei aber diese Zeit zu verlassen; sie forderten ihn auf, gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen. Es läßt sich leicht denken, daß dem der Antrag sehr erwünscht kam. Sie beschlossen, den Abend zu stellen, als jenen sie eingeschlafen, damit erst aller aufgeboten und zu überlegen, wie das Entkommen möglich zu machen wäre. Kaum hatten sie diese Worte gesprochen, so kam man, um das größern und noch kräftigern Kinder in einem ziemlich großen Garten am Hause spazieren zu führen; darum der war eine so hohe Mauer, ohne Thüre oder andere Öffnung. Durch die ein wenigstrger Blick von außen hinein bewegen konnen. Auf diesem Spaziergang bemerkte Karl eine an der Mauer gelehnte Leiter, und hatte gleich den Gedanken, diesen Umstand so möglich für sein Entkommen zu benutzen. Nach einer Stunde wurden die Knaben wieder in ihren Gefängnißsaal zurückgebracht, mußten sich ausziehen und zu Bett legen. Die drei Unterschworenen thaten natürlich dem Auge zu, und mit dem Glockenschlag elf standen sie auf und schlichen auf den Zehen auf dem Saal. Hier waren sie in einem Korridor, der auf den Garten ging, dessen Bäume sie im schwachen Mondschein gewahren konnten. Als Thüren und Fenster fanden sie aber verschlossen, und um aus diesem Gewahrsam zu entkommen, drückten sie mit einem zusammengehaltenen Schwerdtstich eine Preßscheibe ein, nahmen die Glasscherben vorsichtig heraus, gelangten so dann unbemerkt hindurch, und mit einem kleinen Sprung gelangten sie in den Garten, ohne daß sie gehört worden waren. Sie setzten natürlich der Mauer zu, fanden aber die Leiter nicht mehr angelehnt, sondern auf der Erde. Nur mit größter Anstrengung konnten sie die drei Knaben wieder aufrichten, und bei dieser Gelegenheit fühlte Karl schon, daß er nicht mehr so viel Kräfte habe, als vorher. Angst und Begierde zu entkommen gaben ihnen Stärke. Endlich konnten sie die Mauer hinaufklimmen, oben aber sahen sie kein anderes Mittel, auf der andern Seite hinabzukommen, als durch einen Sprung; denn sie fühlten sich viel zu schwach, die Leiter nachzuziehen und an der andern Seite wieder anzulehnen. Einige aufgerissene Hände und Beinbrüche ungerechnet, kamen sie glücklich hinunter und liefen dann, entsetzt über die wieder gewonnene Freiheit, ohne Weiteres fort, ohne sich voneinander zu verabschieden. Es sind fast mehrere Stunden lang, bis es um drei Uhr früh bei wurde; da war er bei der Pfarrwohnung von Paris, von wo er sich nach Haus fand. Schon am folgenden Tag waren die Behörden von dieser wunderthaten und unbegreiflichen Begebenheit unterrichtet, und der Knabe wurde auf das Genauste von ihnen ausgefragt, seine Aussage blieb sich aber immer gleich und wich auch nicht in dem geringsten Umstand ab. Karl ist übrigens in der ganzen Nachbarschaft als ein sehr guter, kluger Knabe bekannt: seine Eltern versichern, man habe nie die geringste Lüge von ihm gehört. In seiner Aussage war nichts Gesuchtes, sondern nur der Ausdruck der Aufrichtigkeit und Treuherzigkeit. Früher war er auch sehr wild und muthig; seine Eltern bemerken ihn bei Tag und bei Nacht aufschrecken. Es ist er aber nicht mehr; denn seit jener Begebenheit mag er auch am Tage nicht mehr allein auf die Straße gehen und sagt immer zu Haus, daß er Angst habe, wo der Knabe nicht nach Haus kam, erhielten bei seinem Alters ein Kommissionär mit Karls Kopf und dem eingebundenen Kurzesein, auch einen anonymen Brief, worin stand: dem Knaben sei ein Unglück begegnet, man sollte sich schon deshalb nicht bemühen, er werde seine übele Laune schon haben, und es solle für ihn die beste Sorge getragen werden. Während die Eltern in Verzweiflung den Brief lasen, entfernte sich der Kommissionär wieder. Karl hat auch angefangt, während der Herren ihm auf dem Kruzifixbildchen zu beten gegeben, bäten sie ihn nach dem Namen und der Wohnung seiner Eltern gefragt. Nach Karls wiederholter Aussage hat ihm einer der mit dem entwichenen Knaben, angeblich seines Vaters, gesagt, er sei ein Spion. Die Behörde hat deßhalb viele Nachforschungen angestellt, aber bisher noch ausfindig machen können. Drei Tage ist Karl in dem unbekannten Hause gefangen. Was sagt sich, was für ein bedauernswerthes Haus ist dieß? Im Anfang glaubte man, es sei eine verbrecherische Anstalt; diese Meinung hat aber jetzo besonders Wahrscheinlichkeit. Karl scheint in den drei Tagen nur einer empfindungsvernichtenden oder verbrennenden Operation unterworfen worden zu sein, der Instrumenten, bei der ein Instrument Namens Sterbeloos angewendet und an die Korperwerke gelegt wird, deren Inhalt man beobachten will.

— Ein Neu-Yorker Blatt berichtet, daß der Staat Kentuck ein Gesetz angenommen habe, daß derjenige, welcher seinen Gegner im Duelle getödtet, die Hälfte seines Vermögens verlieren, dem Verletzten zufallen soll. Wenn aber der Getödtete keine Schulden hatte, was dann?

Verlag der Leopold Stand, am 1. Mai, Redaktionsgasse Nr. 800.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 121. Freitag, 25. August. Wien, 1837.

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardt Lyser.

(Fortsetzung.)

Es schmeichelte ihr, daß sie der Schmerz und die Sehnsucht so vieler annehmlicher Freier war, wie konnte die Eitle, Liebelose freiwillig den Triumph, das Streben Aller zu sein, vernichten, um einen Einzigen zu beglücken.

Ihrem Schwager Friedrich Jensen hatte sie Rache geschworen, und sie säumte nicht, diesen Schwur zu halten.

Eines Tages, als sie eben wieder Zeugin der Liebe und Achtung gewesen war, mit welcher Friedrich und Maria einander begegneten, nahm sie eine rothe Koralle, eilte damit an den Strand und warf sie, Friedrichs Namen feierlich nennend, hinab in das Meer.

Die Wirkung dieser Handlung zeigte sich bald. Friedrich, sonst ein glücklicher Mann, ging stumm und niedergeschlagen umher, er schwieg bei den liebevollen Fragen seiner besorgten Gattin, und sie gestand einige Wochen später ihrer Mutter und Katharinen, daß sie glaube, die Liebe ihres Gatten verloren zu haben.

Mutter und Schwester trösteten sie und suchten ihr das als Täuschung vorzustellen, was sie selbst für wahr hielten.

Maria blieb gegen ihren Gatten mild und liebevoll, sie verbarg ihre Thränen und lächelte, wenn ihre Mutter kummervoll die erblichene Wange der Tochter betrachtete.

Gitta selbst empfand Mitleid mit der Schwester, ja sogar mit Friedrich, der ihr scheu ausmich und die Augen niederschlug und errötherte, so oft er sie sah. Ja, sie hätte jetzt gern den Zauber vernichtet, aber wie sollte sie die Koralle aus dem Meeresgrunde zurückerhalten? sie dachte an die Geberin und ging an einem stürmischen Tage hinaus an die See, die hilfreiche Strandhexe anzurufen. Diese erschien alsbald, und Gitta trug ihr ihre Bitte vor.

Ein heiseres Lachen war ihre Antwort und aus weiter Ferne vernahm Gitta die Worte: ich sagte dir damals: bedenke was du damit anrichtest!

•

Gitta hatte schon längst gewünscht, das Häuschen ihrer Mutter zu verlassen und ein glänzenderes Leben zu führen. Um dieß zu können, errang sie sich durch Zaubermacht das väterliche Wohlwollen eines reichen, vornehmen, kinderlosen Mannes, als er einst mit seiner Gemahlin zu Frau Sörensen kam, um Arbeit zu bestellen.

Er bat die Frau, ihm und seiner Gemahlin das liebe Mädchen ganz zu überlassen, und versprach: Gitta in alle Rechte einer leiblichen Tochter einzusetzen.

So rechtlich nun auch der Freiherr Benningsen; so lockend der Antrag war, Frau Sörensen würde schwerlich darauf eingegangen sein, wenn nicht besondere Umstände sie fast dazu gezwungen hätten, Gitta von sich zu entfernen.

Maria's Gesundheit schwand immer mehr, so daß sich Frau Sörensen entschloß, um die Tochter besser pflegen zu können, ganz zu ihr zu ziehen; allein im Häuschen bei Tina wollte sie Gitta nicht lassen, Katharina hatte zu wenig Raum, um die Schwester aufnehmen zu können und zu der Kranken wollte die Mutter sie nicht bringen, weil ihrem Scharfblicke nicht länger verborgen blieb, daß sie es sei, welche Friedrichs Herz beköse.

Herr Asmus Jensen, welchen Gitta's Hochmuth und Spott über liebende Herzen von ihr entfernt hatten, fand den Vorschlag des Freiherrn sehr ehrenvoll, und an demselben Tage, an welchem Frau Sörensen zu ihrer kranken Tochter zog, betrat Gitta ihre neue Wohnung in des Freiherrn Pallast.

Die gütige Freifrau beschenkte das Mädchen mit Schmuck und schönen Gewändern, Gitta besaß die väterliche Liebe des Freiherrn im hohen Grade und gewann auch bald das Wohlwollen seiner Gemahlin. Fleißig bediente sie sich ihrer Macht und sah sich von den vornehmsten und edelsten Männern geliebt und zum Weibe begehrt.

Gewissensangst hielt sie ab, ihre kranke Schwester zu besuchen, sie stürzte sich in einen Strudel von Vergnügungen — den unglücklichen Friedrich sah sie nicht mehr.

Friedrich, von Mitleid mit seiner leidenden Frau erfüllt, die ihm einst so theuer war, voll heißer Leidenschaft für Gitta, verlebte traurige Tage. In seinem sonst so frohen Hause war Alles still, sein Vater, Frau Sörensen, Maria beteten und litten; er eilte hinaus, mochte die Sonne scheinen, mochte es stürmen.

Eines Tages befand sich Maria ungewöhnlich wohl, und um die besorgten Ältern zu erfreuen, setzte sie sich mit an den Tisch, um an dem Mittagsmahle Theil zu nehmen.

Herr Asmus Jensen und Frau Sörensen freuten sich innig, die Dienstleute blickten froh auf ihre Herrin, nur Friedrich saß stumm und traurig da und sah von seinem Teller nicht auf.

Um eine Entschuldigung für seinen Mißmuth zu haben, sagte er mit unfreundlichem Blicke zur Magd: »In diesem Fische findet sich recht ungehörig eine rothe Koralle,« und bei diesen Worten reichte er sie Marien hin.

Kaum hatte seine Hand diese Koralle berührt, als dunkle Röthe seine Wangen färbte. Thränen traten in seine Augen,

mit Blicken der innigſten Liebe ſtürzte er zu Mariens Füßen, rief heftig und ſtürmiſch zugleich: »Maria, meine Maria!«

Die Gattin hob ihn liebevoll auf, Vater und Mutter ſegneten das Paar aufs Neue, und Liebe, Geſundheit, Glück, kehrte von dieſem Tage an wieder in Jenſens Haus ein. Maria blühte bald wie eine Jungfrau und ein lieblicher Knabe, Asmus genannt, erhöhte die Zufriedenheit der Familie.

(Fortſetzung folgt.)

Minne-Gericht.

Beantwortung der Frage:

»Kann ein geiſtreicher Mann ein geiſtloſes Frauenzimmer, und kann ein geiſtreiches Frauenzimmer einen geiſtloſen Mann innig und dauernd lieben?«

Von M. G. Saphir.

War die Statue geiſtreich, in die ſich Pygmalion verliebte? — War der ſchlafende Endymion geiſtreich, in den Diana ſich verliebte? — War der Stier geiſtreich, von dem ſich die Prinzeſſin Europa entführen ließ?

Alſo die Mythologie iſt gegen den Geiſt!

Wenn wir alle Liebesbriefe der Verliebten leſen, ſo ergibt ſich, daß auch die Orthographie gegen den Geiſt iſt!

Und die Weltgeſchichte? Die Weltgeſchichte ſagt mit tauſend Beiſpiel-Zungen, daß die geiſtreichſten Männer die dümmſten Frauen geheirathet, und die geiſtreichſten Mädchen die dümmſten Männer geliebt haben. —

Wie ſoll ich nun gegen die Mythologie, gegen die Orthographie, und gegen die Weltgeſchichte ſtromauf ſchwimmen?

Was heißt Geiſt, geiſtreich? Welchen Einfluß übt der Geiſt auf den Mann, welchen auf das Frauenzimmer aus?

Unter 20 geiſtreichen Männern gibt es 19 gemüthliche, durch den Geiſt verödete, durch den Geiſt gelüuterte, durch den Geiſt gekühlte und verprobte Herzen. — Unter 20 geiſtreichen Frauenzimmern ſind 19 Xantippen, neunzehn durch den Geiſt zerſtückelte, durch den Geiſt unweiblichte, durch den Geiſt unſtäthe Herzen.

Der Geiſt bei dem Manne iſt ein zweiſchneidiges, blankes Schwert, mit dem er für Recht und Wahrheit, für ſeine Überzeugung ficht, mit dem er gegen die Unholde des Lebens, gegen die Drachen, die den Schatz des Daſeins neidiſch überwachen, zu Felde zieht. Der Geiſt bei den Frauenzimmern iſt eine Patent-Gartenſcheere, mit welcher ſie die Blüthen des Gemüthes, die Roſen der Empfindung, und jegliche Blume der Weiblichkeit aus ihrem und unſerm Lebensgarten ausſchneiden.

Nur in den Schriften der mittelmäßigen Schriftſtellerinnen fließt Milch, Meth und Honig; in den Schriften der wirklich geiſtreichen Schriftſtellerinnen rinnt Höllen-Blut durch die Zeilenadern, ſtrömt kochendes Gift, ätzende Schärfe, zerfreſſende Lauge, verheerende, verſengende Lava!

Die Frau wurde aus der Rippe des Mannes gemacht, und nicht aus ſeinem Ohr, noch aus ſeiner Stirne; die Gegend des Herzens iſt ihr Geburtsort, und nicht die Gegend des Kopfes; ſie ſoll dem Mann zum Herzen gehen, wie ſie ihm vom Herzen ging. Das Herz aber bedarf keines Geiſtes, es bedarf des Gemüthes; das Herz iſt kein Salongeſchöpf, es braucht keine Rüthſel und Charaden aufzugeben, es braucht keine Cirkel zu unterhalten, es braucht keine jeux d'esprit zu arrangiren, es braucht keine witzigen Repliquen zu geben, und keine leuchtenden Wortſpiele zu machen. Wenn zwei Herzen zuſammenkommen, ſo ſprechen ſie nicht vom Theater, nicht von der romantiſchen Schule, nicht von den neueſten Muſen-Almanachen, nicht von der Tuchuba, und nicht von Stadt-Begebenheiten.

Was ſucht der Mann beim Frauenzimmer?

Der geiſtloſe Mann ſucht brillante Eigenſchaften, aber gerade der geiſtreiche Mann ſucht ſtille Eigenſchaften. Der geiſtloſe Mann wird bei einem Frauenzimmer das Radſchlagen und die Pfauen-Augen eines ſchillernden Geiſtes, die Knallerbſen eines Konverſations-Feuerwerkes, den Zitzat eines kommenden Geiſtes-Nordlichtes lieben, er wird ſich darin gefallen, ſich wie ein kleiner Junge unter dieſe Geiſt-Kaskade mit ihren hohlen Waſſerperlen zu ſtellen, ſich von ihr überſtrömen zu laſſen, und zu denken: er glänze in dieſem leeren Waſſerſtaub-Fall! — Der geiſtloſe Mann, weil ihn ſelbſt geiſtig friert, ſucht er fremde Wärme, Strohfeuer, Konverſationsblitze; weil bei ihm in ſeinem Geiſtesſtübchen kein Feuerofen iſt, ſo ſucht er die Meißner'ſche Luftheizung des weiblichen Geiſtes auf. Der geiſtreiche Mann hingegen, der ſich am eigenen Strahle wärmt, dem die Flamme im eigenen Geiſt lodert, der ſucht bei dem weiblichen Weſen Kühle, Schatten, Labung. — Der geiſtreiche Mann ſucht bei der Frau geſunden Verſtand, geſunden Herz, geſundes Blut.

Klingt das proſaiſch? Das kann ſein, aber es iſt wahr.

Der geſunde Verſtand wird die Sprache des Geiſtes verſtehen, ohne ſie ſelbſt zu ſprechen, und das iſt gerade genug für den geiſtreichen Mann; das geſunde Herz wird bald verſtanden, ob es den geiſtreichen Mann bloß ſeines Geiſtes halber, oder ſeines eigenen Ichs halber liebt, und darnach ſeine Liebe erwiedern; und das geſunde Blut wird in ſeiner Roſenfarbe, durch eine gleichförmige Zirkulation das geſunde Herz ſtets in ſeiner ſchönen, gleichförmigen Wallung laſſen, die in einem gleichförmigen, ſtillen Herzensglücke nöthig iſt.

Der geiſtreiche Mann ſucht im Frauenzimmer eine Blume, die er ſich ans Herz heftet, und keine farbige Kokarde, um ſie auf den Hut zu ſtecken; er ſucht den Austauſch der Empfindung, und nicht den Austauſch geiſtiger Intereſſen; ſie ſoll ſeinen Geiſt begreifen, ihn achten, ja ihm emporſchauen, wie der Epheu zu der Baumkrone; aber ſie braucht nur bis an ſein Herz zu reichen und ihn da wie Epheu, ſanft und feſt und für immer zu umſchlingen.

Anders iſt es mit dem Frauenzimmer, das einen Mann liebt! Die Weltgeſchichte erzählt von vielen Frauen, die dummen Männer geliebt haben. — — Ja, — aber die Weltgeſchichte ſagt nicht, was aus ſolcher Liebe, aus ſolcher Ehe geworden; ſie enthält nur die Anzeige, aber nicht die Geſchichte dieſer Liebe, die Folgen nicht.

Wo eine geiſtreiche Frau einen dummen Mann heirathet, wird entweder ſie unglücklich, oder er lächerlich; und es kann für eine wahrhaft geiſtreiche Frau kein größeres Unglück geben, als einen lächerlichen Mann zu haben. — Je kleiner ſein Geiſt neben dem ihrigen erſcheint, deſto größer iſt die Lächerlichkeit, deſto größer iſt die moraliſche Verdächtigung, die ſie, und ihren Entſchluß ihn zu heirathen trifft!

Es gibt Frauen, die dumme Männer ſuchen, um ſie dann zu beherrſchen, von ſolchen moraliſchen Mißgeburten ſpricht man nicht, ſie ſind der Verachtung der Welt, und der Nichtigkeit ihres eigenen Gemüthes verfallen.

Aber ein Frauenzimmer, das mit hellem Geiſte ein unverdorbenes Herz verbindet, wird und kann nur jenen Mann innig und dauernd lieben, der durch Geiſt und Bildung doch über ihr ſteht, wenn ſeine moraliſche Beſchaffenheit ſeinem Geiſte gleichen Rang hält. — Das wahrhaft gebildete Frauenzimmer will den Mann nicht nur lieben, es will ihn achten, verehren, es lebt und athmet gerne in dem Doppelſtrahl des Geiſtes und des Gemüthes, in den Schweſterflammen von Kopf und Herz. Der Geiſt des Mannes ganz allein iſt der Geiſt, in dem die Liebe des Weibes ewig jung erhalten wird; er iſt die verjüngende Gaſtein-Quelle, in welcher die Roſe der Neigung nie verblüht; der Geiſt allein bewirkt durch ſein magiſches Handauflegen, daß die blinden Herzen ſehend werden, und die gelähmte Empfindung regſam wird und bleibt; der Geiſt des Mannes iſt der kryſtallene Glasſturz über den geflochtenen Blumenſtrauß der Liebe, über den geheiligten Kranz der Ehe; der Geiſt des Mannes allein hellt den wandelnden Mond weiblicher Neigung feſt ſtehen, allein hellt den wandelnden Mond weiblicher Neigung feſt ſtehen, und die Sonne der Treue nicht ſinken; der Geiſt des Mannes allein

ist der Gärtner, der die Reben der Liebe in's weibliche Herz pflanzt, der Thau, der sie mit Süßigkeit füllt, die Sonne, die sie reift, der Winzer, der sie keltert, und das güld'ne Gefäß, in dem sich die gekelterte Gluth und Süßigkeit erhält, und mit der Zeit edler, milder, stärker und wohlthuender wird!

Ihr lächelt? Ich bemitleide euch, daß ihr nicht glaubt an die bessere Richtung, an die schönere Empfindung, an das höhere Fühlen der weiblichen Herzen! Ich bemitleide euch, daß ihr in dem täglichen Verschlemmen in verfälschten, gemachten und verkünstelten Wirthshauswein, den Glauben an die Existenz des echten, edlen, reinen Götterrankes nicht mehr glaubt! Ich bemitleide euch, daß euer Sinn so verstaubt, euer Geist so ausgeblasen, euer Herz so abgeblättert, euer Denken so entwürdigt und euer Empfinden so entadelt ist, daß ihr in dem weiblichen Geschlechte nichts seht, als einen Tanzschoßspiegel, aus dem euch euer eigenes, hohles, nichtssagendes, nichtsfühlendes und nichtsbedeutendes Narzissen-Gesicht geistig leer und moralisch matt entgegenblickt!

Die Hochzeit im See.

Von Hyazinth von Schulheim.

(Schluß.)

Der ersehnte Sonntag war endlich erschienen, in feierlichen Tönen erklangen die Glocken des Kirchthurmes, geschmückter als sonst drängten sich die Landleute zur Pfarre. Ein hoher Triumphbogen schlang sich um die weit geöffnete Kirchenthüre, Böllerschüsse donnerten vom nahen Hügel, und dazwischen rauschten mit Majestät die Töne der Orgel. Ein lärmender Tusch verkündete den gaffenden Dirnlern, daß Ringe und Jawort gewechselt seien, und unter dem Jubelruf der Menge drängte sich der hungeschmückte Zug nach dem pierlich erbauten Saale hin, um sich unter seinem grünen Dache so lange des Tanzes zu freuen, als es noch die spärlichen Strahlen der wärmenden Sonne gestatteten. Überall sah man Lust und Wonne in den verklärten Gesichtern; die frohen Altern durch die erfüllten Wünsche ihres Alters verjüngt, bemerkten kaum den Kummer des Sohnes, und die holde Braut lernte sich des gütigen Geschickes, daß sie, an den reichsten Burschen der Gegend knüpfte, nur Hand blieb stumm und düster, wie die Alpe noch im frostigen Kleide des Winters starrt, wenn auch rings der liebliche Lenz sein Blüthengrün ausstreuet.

Der Schulmeister hatte mit seinen Gehilfen den eigens für ihn auf einem Felz, der aus dem Eise emporragte, errichteten Platz eingenommen, die schnarrenden Töne seiner Geige riefen das junge Volk zum fröhlichen Tanze, und zwangen sogar manchem altergrauen Haupt einen Ehrenreigen ab. Walzer auf Walzer lockten selbst den bösesten Hans an, sich unter das Gewühl der Tanzenden zu stürzen, um den Kummer seiner Seele zu übertäuben. —

Plötzlich brachte die erschütterte Gliederk, mit raschen Schritten rannten die erschrockenen Hochzeiter dem nahen Ufer zu, aber ehe sie es noch erreichen konnten, verschlangen die aus ihrem gesprengten Kerker mächtig hervordringenden Wogen die Tänzer und Tänzerinnen; nur die Geiger saßen gerettet auf ihrem schwankenden Felz, und das letzte Gesumme ihrer Walzer verhallte in dem ängstlichen Stöhnen der Sterbenden.

Jenes Kreuz aber, um dessen Deutung ihr mich befragtet, ließ die trauernde Gemeinde auf dem Platze errichten, wo der Tod das große Hochzeitsfest feierte.

Bei diesen Worten ließ der Knabe an's Land, ich dankte meinem beredten Führer, und wünschte ihm eine glückliche Heimfahrt.

Als ich mir im Gasthofe eine Stube mit der Aussicht auf den See bestellt hatte, öffnete ich das Fenster meines Zimmers, und blickte über die ruhige Fläche, auf deren Spiegel der bleiche Mond, und die freundlichen Sterne wiederstrahlten; die Erinnerung an die erst gehörte Vogelbeerei rief die todten Hochzeiter aus dem nassen Grabe, ich sah sie leichten Fußes über die grünen Fluthen dahinschweben; die vergessen Ältern, die glücklich Liebe, den bleichen Hans, die wiedervereinte Fischerin, und alle die geisterartigen Tänzer und Tänzerinnen, Arm in Arm friedlich gepaart. Ein kühles Nachtlüftchen trug die schnarrenden Töne der Walzer zu mir, und entfaltete vor meinen Blicken die romantischen Märchen der Geisterwelt. Mit solchen Fantasiebildern beschäftiget, schloß ich das Fenster, und nachdem ich meinem fernen Lieben ewige Treue im Stillen gelobt, ward ich mich den lieben Träumen eines sanften Schlummers in die Arme. —

Theater-Salon.

Gastspiele im k. k. Hofburgtheater.

»Die Mündel.« Hr. Krüger, vom Berliner Hoftheater den Philipp Brook als Gast.

Wir wollen einmal den Iffland ruhen lassen. Das kritische Todesgericht über ihn ist abgeschlossen, und wahrlich, wenn die Nachwelt mit unsern Scham- und Lustspiel-Dichtern so zu Gericht gehen wird, wie wir mit Kotzebue und Iffland, so wird großes Heulen und Zähneklappern Statt finden! Laßt alle todten die Todten, die trotz eurer Rüge doch nicht verstehen, und bettet euch an die Lebenden, die trotz eurer Verdrossenheit doch schon anfangen todt zu sein.

Es ist recht, es ist wirklich naß in diesen Komödien, und wenn sich ein kleiner Aktien-Verein zur Trockenlegung der Iffland'schen Stuben- und Marlo-Familienstücke bildete, so habe ich berechnet, daß mit einem Kapitale von 1000 fl. 45½ kr. das ganze Elend aufgehoben, die Dollmers, das Hausel u. s. w. alle getrocknet und gedörrt sein würden. Allein ist dieser dramatische Jammer 1000 fl. und 45½ kr. am Ende nicht doch noch natürlicher und wahrer, als dieser junge, verschrobene, faktive Bursch, als dieser junge, nichtige und verdrehte Strapel und Zwirbel, nicht einlocker und naher, als der hohle Strassenpudel eines Ritter„s als das wagren Zwirbel und Murren einer verdrossenen u. s. w.? —

Alles Ernstes in Deutschland! Lassen wir dem Iffland seinen Jammer um bare Münze, damit uns die nachfolgende Nachwelt unsern Jammer um Goethe- und Nominal-Gefälle auch lasse und hinnehme. —

Die »Mündel« haben — bei vollkommen guter Besetzung — fürs Ihr Publikum, denn mit nichts eben ist das Publikum so verwaist, als mit dem trockenen Gefühl: kein Geld! — Dieses Gefühl: »kein Geld!« kennt das Publikum so in allen seinen Nüancen, in allen seinen Vergegenwärtigungen, es ist so vertraut mit seinen gehässigen Wirkungen, es ist so sehr Gemeingut, daß es nur seinen Namen zu nennen braucht: kein Geld! unsere wenigstens eine Seele, die von dem grossen Datum: kein Geld! unberührt ist, so, daß das Publikum sich sogleich wissen in die Handlung hinein versetzt und mit der innigsten Theilnahme aufhorcht und weinet!

Als Transfeat die Mündel!

Sie sind hier schon oft mit Erfolg gegeben worden, erfreuten sich auch heute eines aufmerksamen Auditoriums, und es bleibt nur noch Herrn Krüger zu hrechen übrig.

Ich kenne Hrn. Krüger aus Berlin als einen tüchtigen, denkenden und wirksamen Schauspieler, und habe heute in ihm wieder den ausgezeichneten Darsteller gefunden.

Bedeutender Beyfallsäußerungen wurden und stets und immer an alten nordischen Gästen zutheilen, so wie ich Jener war, daß von unsern liebsten, fürsten Gästen in Norddeutschland deutliche gelagt wurde. — Es ist der romantische Einfluß, der Wiederwuchs der Zone, und wie die nordischen Gäste zu beurtheilen, ist es billig, daß wir sie nach ihrer Schule, nach den Anforderungen ihres Publikums, nach dem Genius ihres Landes beurtheilen; und wenn ich nun darüber wieder wichtig, daß man über Schule, die Publikum u. s. w. genau kenne, daß man sie jahrelange studirt habe. Daher rühret es, daß wir so oft in unsern Urtheilen über Künstler aus ironischen Schulen, einen Theil des ungerechten Lobes, und einen Theil des ofenbarste Übertadelt zu sehen bekommen. Was ein großer Mann sagte:

»Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen«

gilt noch mehr, und in höherm Grade von dem mimischen Künstler.

Hr. Krüger ist aus einer andern Schule hervorgegangen, als unsere Künstler. Er ist ein Jünger der Berliner-Schule. Die nordischen Künstler gerathen, in die südlichen Colorieren, das ist der ganze, aber auch der unendlich verschiedene Unterschied. Das nordische Publikum aber colorirt sich die Zeichnung selbst aus, es bringt die Farben dazu mit, das südliche Publikum will Alles vom Künstler bekommen. Die gerühten Farben, wenn es nur Farbe ist.

Hr. Krüger zeichnet vortrefflich, korrekt, sicher und in bestimmten Umrissen; das Kolorit ist nicht südlich, nicht warm genug, für uns Venezianer und Sammt-Andster nicht glühend und üppig genug. Nimmt doch weniger erfreute das Publikum heute das Verdienst dieses bewährten Darstellers auf's wohlwollendste an, empfing ihn rauschend, begleitete ihn freundlich bei seinen Abgängen, und rief ihn wiederholt hervor.

Sappir.

Mad. Dessoir die Julie, in Shakespeare's »Romeo und Julie.« als Gast.

Julie, diese Weltgeschichte der Liebe, verlangt eine Schauspielerin, welche noch den zarten Blütenhauch auf dem Antlitz der frühesten Jugend trägt, und dennoch die höchste Sonnenhöhe der Kunstvollendung schon erklommen hat, um das südliche Lallen der Liebe, ihr knospendes Gefühl im Lenzauge, und ihre riesige Kraft- und Sturmesgewalt am Ende richtig darzustellen. Alle Shakespeare'schen Figuren sind die vollendete, poetische Geschichte der Gemüther, der Gefühle und Leidenschaften, von dem gleichgültigsten Anfange bis zum Endpunkte der Begeisterung, von dem ersten heimlichen Pulsschlag verborgener Liebe, bis zu dem wetterschmettern Funken ihrer Entartung, von dem leisesten, andeutungsvollen Schauer der Laune, bis zu der Wahnwitzes gräßlich schauer, markerschütternder Wuthesheit.

Was nur die Liebe Süßes, Lieblichst, Großes und Tändelndes, Kindliches und Vergweiflungsvolles ansprechen kann, hören wir von den wenigen Lippen dieser Julie.

Mad. Dessoir ist ein schönes, weiterbrauchendes Talent. Da ist eine so reiche Jungfrau, eine so natürliche, weibthumende Gemüthsmenge, um sich einander und ungekünstelten Auffassen einer durchgreifenden Rolle sicherer, daß man leicht in Versuchung kommen könnte, zu glauben, Mad. Dessoir bringe nicht in den Geist ihrer Rolle ein, sie erfasse ihre Tiefe und geistige Totalität nicht. — Die ersten Anstriche gab sie sicherwerth als das kindliche, anbefangene Mädchen, lieblich in der Erscheinung, welche aber auch schon ahnen läßt, daß die Knospe der Sehnsucht wohl nur die Gelegenheit abwartet, um mit aller Lebenskraft als Blume aufzubrechen. Daß Mad. Dessoir oft einen mehr kindlichen als kindlichen Ton anschlägt, daß sie bisweilen die hohe poetische Naivetät der Shakespeare'schen Julie mit der wörterlich prosaischen der Kotzebue'schen Gattin verwechselt, ist kaum zu begreifen. Sehr rührend, mit allem Dufte der innigen Sehnsucht und mit ätherischer Zartheit gab Mad. Dessoir die Scene am Balkon, eine Scene, wie sie in aller Poesie nur dieß einzige Mal geschrieben worden ist. Was der Gelang der Nachtigall Schmeichelndes, das erste Aufblühen der Rose Wollüstiges hat, was der Duft eines südlichen Frühlings Berauschendes hat, das athmet aus dieser wunderherrlichen Scene. Das Spiel und die Sprache des Monologs, in welchem sie den Schlaftrunk nimmt, war nicht weniger als meisterhaft. Durch den Übermaß schnelle Sprechen und das darauf folgende Accentuiren ging alle Gediegenheit, und somit auch alle Wirksamkeit dieser Monologe, d. h. wir der Rhythmus der Verse ganz verlorten.

Das kindliche und naive Erwachen im Grabe war wieder wunderschön. Julie ist in diesem Momente ganz Lust und Freude, daß sie den wieder zu genießen, den Geliebten wieder zu sehen; der Aufsicht, wie sie Romeo todt findet, ist überflüssig; ihr innerst Leben erlischt so plötzlich, sie ist so bitter getäuscht, so schmerzlich um ihre Hoffnungen betrogen, daß die Wirklichkeit nur wie ein rohes Gespenst vor ihr steht.

Mad. Dessoir wurde oft vom Beifall unterbrochen, zwei Mal einstimmig gerufen, und nahm sie bescheidenen und einfachen Worten Abschied.

Und nun wieder zu den lieben Alten. Ich ist die Macht der Gewohnheit, befreunden wir uns aus Bortliebe so gerne und so zuvorkommend mit ihren Gebilden, denken und fühlen wir uns aus Anhänglichkeit so leicht und so freudig in ihre Darstellungsweise hinein, oder stehen sie wirklich auf so hohen, vollendeter Kunststufe? Gleichviel. Eine Schröder, Retticb, Müller, Hagn, Dichtner; einen Korn, Löwe, La Roche, Wilhelmi Anschütz und Dichtner kann und wird und das anderwärtige Deutschland nimmermehr bieten.

Herr Wagner war meinen Erachtens ein ganz vortrefflicher Romeo. Besonders richtig gelungen er schon im Vorspiele, diesen Charakter mit einem Schlaglichten voll tiefer Schwärmerei. Unbefriedigt schon hinein in die Scenen in Lorenzos Zelle und in der Gruft, voll vom tiefsten Schmerze und allesumfassender Resignation. Hr. Wilhelmi — Capulet meisterhaft. Alles belacht und empfunden; die Szene des Zorns ausgezeichnet. Hr. Kobermann that als Mercutio das Seine zu viel.

o!—

K. K. Hofopernntheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 10. Aug. »Silphide.« Ballet.

Des Tanzes heide Mode, die wahre Sylphide, die Sylphen-Königin, die Luftgestalt mit den begeisternden Flügeln ist hinweggeflattert, aber und schwebt noch ihr ätherisches Bild vor — doch ich scheine mich erst berufen zu wollen, wenn Andere ihren Rausch schon ausgeschlafen haben — ja wohl! sie hört meinen Ruf nicht mehr! —

Heute sahen wir die Sylphide von Dlle. Dause, Zögling der k. Akademie in Paris. — Was den wesentlichen Theil betrifft, scheint Dlle. Dause nur wenig Neuries zu besitzen. In der Sylphide gehört aber auch noch mehr als gymnastische Mimik. Von einer vortheilhafteren Seite zeigte sich uns Dlle. Dause als Tänzerin, in dem mit Hr. Crombe getanzten pas de deux. — Da brachte überall die französische Schule, Gewandtheit und eine gewisse Abrundung der Formen hervor, indeß auch hier diese Dlle. Dause, da sie noch jung, mit der Zeit Vorzüglicheres leisten. Die Dause erhielt nach ihrem Pas verdienten Applaus, und wurde mehrmal gerufen. — Hr. Herd. Hoppe, vom k. Theater in Kopenhagen, tanzte ein pas de deux mit Dlle. Goffi. Hr. Hoppe, ebenfalls ein noch sehr junger Mann, tanzt recht leicht, eine Anstrengung, und scheint sich, woran er wohl thut, mehr dem eigentlichen Wesen des Tanzes, der gefälligen, schwebenden Bewegung, als dem einzeln sich wie eine Windfahne Herumdrehen zuzuwenden. Hrn. Hoppe wurde durch zweimaliges Hervorrufen die gerechte Anerkennung des Publikums zu Theil. —b—

Theatralisches.

(Berlin.) Gerdelmann ist als Martinelli in »Emilia Galotti« aufgetreten. Hr. Friedrich Adami sagte Folgendes über die Leistung:

»Gerdelmann hieß der Theater-Parvis einer gewissen Partei, zu deren festen Vorsatzpunkten es sagar Schiller und Lessing seit lange hergehört. Der Name Gerdelmann gewann dadurch — er wußte vielleicht selbst nicht wie — einen so guten Klang, daß Viele schon in ihm das Glockengeläute der Auferstehung für die deutsche Bühne zu hören meinten. Aber siehe da! Jahre verrauschten im ewig wechselnden Zeitstrom, und Herr Gerdelmann, der mit so sämmtlichen papierenen Posaunenstößen angekündigte große Reformator des dramatischen Kunst, hatte den Ehrgeiz von dem Grade der deutschen Nationalbühne noch nicht um einen Finger breit vorgerückt. Kaum Zur ist den Propheten, die so viel Geschrei von ihm gemacht, vorbeiten, wenn sie noch und noch verkommen, und die Bühne, an der sie im ersten Enthusiasmus geschwuren, verstehen? Jahrelang stand es freilich immer, daß namentlich Lessing das Feldgeschrei, mit dem er so lange den Gegard des Herrn Gerdelmann gesiegt, plötzlich in der Scheide gesteckt und die jetzt noch nicht wieder vom Gehr gezogen hat. Aber ist es seine Schuld, daß Herr Gerdelmann die Hoffnungen, die er von ihm vor gemacht, unerfüllt gelassen und ihn dergestalt als Lügner dargestellt hat?

Selbst jene, die in den Zeitschriften ihren Enthusiasmus am heftigsten und wirrsten zuschauten, mußten einräumen, daß Herr Gerdelmann für einen Schauspieler von der Natur, hinlänglich feiner äußern Individualität, äußerst Reminiscirlich bedacht worden. Sie fehlt, die den Künstler als den Künstler ein Neigung begeisternden Periode anpreisen, schimpfen den Leu beleidigen einen durch Schauspiel Lockigen, an dem man sich erst gewöhnen müsse, und gaben ihm den bedingenswerten Rath, seine schwache Brust vor allzugroßer Anstrengung, die ihn vor der Zeit zerstören könnte, in Acht zu nehmen. Trotz dessen schwiren sie sich aber nicht, der Welt breit glauben machen zu wollen, Herr Gerdelmann sei der geborene geistesfrische Mime, aber zu bedauern, daß diese Bekanntung mit den nicht abzuleugnenden physischen Unvorzüglichkeiten, über die der von ihnen gepriesene Künstler zu klagen hat, in direktem Widerspruch steht.

Der Bildhauer, der Maler, sie brauchen als unerlässliche Vorbegriffe der Eingebungen des Geistes den Körper zur Auge und Hand. Der dramatischen Künstler dagegen muß mit seiner ganzen Persönlichkeit schaffen. Nicht bilder, fester Marmor ist es, den er bearbeiten, formen soll, nein, ein elegant lebendes Ich von dem Scheitel bis zur Sohle ist der Stoff, aus dem die Gebilde seiner Kunst sich gestalten müssen. Hat sich nun die Natur bei ihm gleich von vorne herein im Tone vergriffen, eignet sich der Stoff nicht ursprünglich für seine Kunst, — wie kann da von einer wirklichen Umgestaltung die Rede sein, die man Herrn Gerdelmann aufgebürdet hat? Oder ist es diesem vielleicht gelungen, die Natur in allen Theilen durch die Kunst zu vervollenen? Hat er selbst sich für Kleist, weil ihm Mutter Natur versagt, Schadenersatz verschafft? Kann er den Hochsinn, unbeugsamen Klang seiner Organe, wenn es noth thut, zu einem rennen, trotzigen Trotzen aufzuwecken lassen? Kann er sich selbst die nöthige tragische Kraft und Anstauer geben, einen Charakterzug wie Lessings Schiller'schen Heldencharakter würdig durchzuführen? Es lange Ihr aber nicht beweisen könnt, daß dieß für ihn keine Dinge der Unmöglichkeit, erbarmt Euer übersinnengnisches, unbedingtes Lob auf ein bedingtes mit sagt: »Herr Gerdelmann ist zu den Rollen, die seiner Individualität nicht fehlt sind, ein darstellender Meister.« Ihr seid ihn aber nicht blindlings als das Non plus ultra aller Schauspieler aus, bis die warme, kalt, und noch sein werden, womit dem beschränkten Künstler mehr geschadet, als gedient sein muß.«

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 16.: »Prinz Hans zu vermiethen.«
Morgen den 16.: »Der Jude.«
Sonntag den 17.: »Donna Diana — Hr. Krüger, Don Cäsar.
Montag den 18.: »Das letzte Abenteuer.«
Dienstag den 19.: »Die Schuldlos — Hr. Krüger, Hugo.
Mittwoch den 20.: »Das Lebewohlgeben. Der Kuß durch Anweisung.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban Andreasgasse Nr. 543.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 122. Sonnabend; 26. Auguſt. Wien, 1837.

Die Korallenſchnur.

Dänniſches Märchen, von Karoline Leonhardt Lyſer.

(Fortſetzung.)

Gitta freute ſich wahrhaft dieſer glücklichen Verwandlung; ſo unerklärlich ſie ihr auch ſchien, bis Maria ihr einſt die Koralle zeigte, welche ſie, ohne deren Wirkung zu kennen, ihrer ſeltnen Schönheit wegen aufgehoben hatte.

Die Schweſtern, welche erſtaunt auf die glänzend gekleidete Gitta blickten, fragten ſie, ob ſie noch immer keine Wahl getroffen, doch Gitta lachte und ſagte übermüthig: damit hat es noch Zeit und eine Freiherrn- oder Grafenkrone iſt noch nicht das letzte Ziel des Menſchen. Die Mutter ſagte warnend: Gitta, Gitta! und ſchüttelte ſchmerzlich bewegt das Haupt, als die Tochter Abſchied nahm, um zu ihren Pflegeltern zurückzukehren.

Der Winter brachte Bälle und glänzende Eisfahrten, Gitta prangte zum Verdruße anderer und ſchönerer Jungfrauen ſtets als Königin. Die ausgezeichnetſten Männer ſtrebten nach einem Tanze mit ihr, und Gitta, immer unerſättlicher in Befriedigung ihrer Eitelkeit, ging ſehr verſchwenderiſch mit ihren Korallen um, damit ſich nur täglich die Zahl ihrer Verehrer mehre.

Einigemale dachte ſie daran, daß es nun Zeit ſei, mit dem Vergraben der Korallen einzuhalten, als ſie die bedeutend kürzer gewordene Schnur ſahe aber hatte ſie nicht ſchon ſo viele Männer auf Lebenszeit gefeſſelt? (Denn ſeit Friedrichs Entzauberung warf ſie keine mehr in den See, ſondern vergrub ſie in eine düſtre Höhle, in welche wohl ſelten ein Menſch kam) und beſaß ſie nicht noch Korallen genug, um damit den Glänzendſten zu gewinnen?

Mit dieſen Gedanken ging ſie eines Abends reichgeſchmückt mit ihren Pflegeltern auf den Ball. Huldvoll umringte ſie eine Schaar von Jünglingen; entfernt von ihr, blaß und traurig ſtand Asmund Löwenthal, einer der edelſten Jünglinge, welcher ſich in Liebe verzehrte, ohne dadurch Gitta's Herz zu bewegen, die Koralle, welche ſeinen Namen trug, auszugraben, oder ſeine Neigung zu erwiedern.

Ganz Kopenhagen bedauerte ihn und beſtürmte Gitta, ihn zu erhören — vergebens. Sein Schmerz erhöhte nur ihren Triumph.

»Wißt Ihr auch, ſchöne Gitta,« ſagte ein Jüngling, der ſie heimlich liebte, und gleich den übrigen von ihr verſchmäht wurde, »wißt Ihr auch, daß Ihr heute zwei glänzende Siege errungen, oder zwei Niederlagen erleiden könnt?«

»Wie ſo?« fragte Gitta verwundert und gereizt.

»Es iſt Euch alſo unbekannt, daß heute Herr Arwed Freiherr von Löwenthal, der Bruder von Asmund Löwenthal, hier erſcheint? Er hat unter unſerm Könige brav gefochten und iſt auch ein ſchöner Geiſt und edler Menſch, dabei der ſchönſte Mann in ganz Dänemark; habt Ihr ſeine blauen Augen geſchaut, ſeine edlen Züge nur einmal erblickt, den Ton ſeiner Stimme gehört, dann iſt's um Euren Stolz geſchehen, und Ihr werdet weinen, beſiegt Ihr nicht ſein Herz.«

Gitta lächelte ſtolz: »nun, und was fürchtet Ihr noch für mich, mein beſorgter Freund?« ſagte ſie ſpöttiſch.

»Es erſcheinen heute mehrere Fremde, unter dieſen aber ſechs Landsleute und Seehelden, die Gebrüder Ure; ſie ſind als Weiberfeinde bekannt, und wenn Ihr dieſe erobert, dann iſt Euer Triumph über Männerherzen vollſtändig.«

Gitta ſchwieg. Um ſich her hörte ſie von den Weiberfeinden ſprechen, und freute ſich ſchon im Voraus, heute den glänzendſten Sieg ihres Lebens zu feiern.

Die Thüren öffneten ſich, und mit mehreren Männern traten ſechs Hauptleute ein, deren finſtere Mienen und ſpöttiſche Lippenbewegung ſie als die Männerfeinde bezeichnete.

Sie gingen kalt und ſtolz an den ſchönſten Frauen vorüber, während die andern Freunde ſich Gitta's Nachbarinnen vorſtellen ließen.

Der Tanz begann, Gitta ſchwebte leicht dahin, und um ſie her ſagte man: »Ob Gitta auch dieſe feſſeln wird?«

Raſch war ihr Entſchluß gefaßt; kaum war der Tanz beendet, ſo hüllte ſich Gitta in ihr Tuch und ſchlüpfte aus dem Saale hinab in den Hof. Dort gedachte ſie der ſechs Brüder und der Fremden, zog mehrere rothe Korallen von der Schnur, und warf ſie hinab in den Ziehbrunnen.

Ihres Sieges gewiß kam ſie zurück in den Saal; ein Gemurmel des Beifalls ertönte; ſie blickte auf, und vor ihr ſtand ein hoher, ſchöner, ihr unbekannter Mann, Arwed Löwenthal.

Von allen Lippen ertönte ſein Lob, mit freudeſtrahlendem Auge reichten ihm die ſchönſten und angeſehenſten Fräulein die Hand zum Tanze.

Für jede hatte er eine Artigkeit, nur an Gitta ging er vorüber. Sie verfolgte ihn mit den Blicken, ſie redete ſogar ſeinen Bruder, den verſchmähten Asmund an, um dadurch mit Arwed bekannt zu werden; vergebens — er bemerkte ſie nicht.

Als endlich Asmund ihn Gitta vorſtellte, ſah er kalt, faſt zürnend auf ſie herab.

(Schluß folgt.)

Dampfboot-Salon.

Bruchstücke aus dem IV. Briefe eines auf der Donau reisenden Franzosen an den Redakteur einer pariser Zeitung.

(Schluß.)

Trajan hat in der That, um sich der Eroberung Daciens zu versichern, dieses allenthalben mit Römern bevölkert, die er von allen Punkten seines Reiches hieher berief. Wir begreifen heute wenig mehr von einer solchen Transplantation eines ganzen Volkes durch die Maßregeln der Regierung selbst, wir wissen nur von individuellen Auswanderungen weniger Familien. Es gelingen aber auch diese Transalpinischen im größten Maßstabe ausgeführten Kolonisationen, und was noch mehr zu verwundern, das ist: daß diese weit entlegene Provinz, diese letzte anscheinbare Eroberung der Römer, allein und am zweideutigsten die Spuren ihres einstigen Aufenthaltes erhalten habe. Ich spreche hier nicht von den römischen Denkmälern, die überall in diesem Lande täglich noch entdeckt werden; ich spreche nicht von den zahllosen Votivsteinen, die zu verschiedenen Epochen zu Calacy, Jassi, Cicrowa ꝛc. gefunden worden sind; ich spreche nicht einmal von dem Namen einer Stadt, die bis heute den Namen eines römischen Kaisers Caracal bewahrt, und wo man in diesem Augenblick Nachgrabungen veranstaltet, da bereits eine prächtige, antike Statue an das Tageslicht gefördert wurde; Alles dieß sind nur materielle Beweise, und es gibt hier noch welche von größerer Wichtigkeit. Fragen Sie einmal einen walachischen Bauern, wer er sei? Er wird Ihnen keineswegs sagen, daß er ein Walache sei — sondern schnell antworten: ich bin ein Römer! Dieß ist der Name, den sich jeder gibt, und das nicht vielleicht aus Eitelkeit oder Pedanterie, denn er weiß eigentlich gar nicht, wer und was die Römer waren: sondern er nennt sich »Romanu,« weil sich so seine Väter nannten, und weil dieß der traditionelle Name seines Landes ist. Betrachten Sie die Sprache, die sie reden, sie ist ganz latein, oder wenigstens unter zwanzig Worten sind fünfzehn immer latein, freilich verdorben und barbarisch, aber nicht vielleicht durch nachbarliche Beimischungen, sondern verdorben, weil es nicht das Latein der Herzogen und Ciceronen, sondern das der gemeinen Soldaten, der Bauern und Taglöhner war und ist, die durch Trajan hieher verpflanzt geworden sind.

Ich behalte mir vor, Ihnen einige merkwürdige Details über diese römisch-walachische Sprache zu geben, wenn ich mich auf den theile in Siebenbürgen, theils in der Walachei erschienenen Werken darüber gehörig unterrichtet haben werde. Jetzt aber erlauben Sie mir, dieses antiquarische Geschwätz mit einer politischen Reflexion zu schließen.

Europa schien während einiger Jahrhunderte die Moldau und die Walachei gänzlich vergessen zu haben. Alle insgesammt schienen wir zu glauben: daß die Walachen und Moldauer nichts als Türken, höchstens Slaven wären, und daß die civilisirte Welt mit ihnen in keinerlei Berührung zu treten brauche. Betrachten wir aber nur die Abstammung dieser Völker, so sehen wir, daß die Moldau und Walachei auch ein Theil der großen Familie des römischen Europa's ausmachen. Sie führen noch den Namen dieses einstigen Weltreiches, sprechen dessen Sprache, zeigen noch überall die wohlerhaltnen, historischen Monumente, und haben in dieser Hinsicht eben so wenig die Vernachlässigung der Gelehrten, als in andern Beziehungen die Vergessenheit der Publicisten verdient.

J. Weber.

Frühlingslied.

Ich fühle etwas Trunkne sich
In meinem Busen regen,
Als wollt' es wandern in die Welt,
Sich in den Lüften pflegen.

Geh' denn hinaus und suche dich,
Daß bald der Lenz gekommen;
Es ist uns Beiden wohl bekannt,
Wo er den Glanz genommen.

Dann sprenle deine Flügel aus,
Den Gruß zu Gott zu tragen,
Daß seine Welt gar schön noch sei,
Er hört es gerne sagen.

Und kommst du endlich froh zurück,
Stehst Kranke stumm und trübe:
Mein Herz, mein Herz, die grüße mir,
Und sag': daß ich sie liebe.

Gendel.

Marinirte Tutti-Frutti.

»Glaubst du, dieser Steinadler sei dir gastfreundlich?«

Der »Hamburger Freischütz« druckt eine Erzählung aus dem »Humoristen:« »Der zweideutige Regenschirm,« in seinen Blättern ab, ohne den Namen Sappir, ohne Angabe des Blattes, woraus er sie abdruckt. Da aber dieses abscheulich ist, so hat er dafür dem Aufsatze einen eigenen Titel gegeben, nämlich: »Blau hergebrachende Geschichte.« — Das ist wirklich herzbeschreiblich! Das ist lieblich und rein hold! Hilf Samiel!

Apollo, Mutter von Zwillingen.

In einem Sonette an die beiden Elslers liest mir:

»Apollo nur mag zum Olymp sich schwingen,
Der jauchzend Euch, ihr himmlischen, gebar!«

Vespermann, eine Goldstimme.

Die allgemeine »Theaterchronik,« welche, wie wir mit Verwunderung sahen, eine andere Redaktion bekommen hat, fordert durch diese selbst Hrn. Vespermann, zuletzt in München engagirt (»so weit erstreckt sich die Kunde, und weiter nicht?) auf, seinen jetzigen Aufenthaltsort anzugeben! — Wenn das die Todten könnten! — Die Redaktion nennt ihr Blatt »Organ für das Gesammtinteresse der deutschen Bühnen und ihrer Mitglieder.« Wahrlich, das Organ erfuhlt und gibt gewaltig heiser! — Die Redaktion eines Blattes, das lediglich dem Theater gewidmet ist, weiß von Vespermann, der unbedingt zu den ausgezeichnetsten und berühmtesten Schauspielern unserer Zeit gehört, so wenig, daß es ihn auffordert, seinen jetzigen Aufenthaltsort anzugeben? — Allerdings, der Spaß ist gut! — Hat ab vor einer Redaktion, die als Organ eines ganzen, ausgebreiteten Wirkungskreises sich selbst kund gibt, und von Vespermann nichts weiter weiß, als daß er zuletzt in München engagirt war! — Oh mit welchem Vertrauen müssen sich nicht Intendanten und Direktionen an die Herren Sturm und Lappe wenden, um tüchtige, für ihre Verhältnisse brauchbare Mitglieder zugewiesen zu erhalten? Auf die Gediegenheit und Brauchbarkeit der Vorschläge ist da gewiß unbedingt zu rechnen, wo eine umfassende Kenntniß des Bühnenpersonales sich auf so effektante Weise darlegt!

Literarische Mittheilungen aus Ungarn.

Von Dr. Rotta.

Brutus und die Tarquinier. Historische Tragödie in 4 Aufzügen von C. L. — Pesth 1837, bei Gustav Heckenast.

Es ist wahrhaftig ein unbaubares Geschäft, an die Beurtheilung einer literarischen Erscheinung Hand anzulegen, die hinsichtlich des Totaleindruckes, den das Lesen derselben erregt, so mangelhaft, hinsichtlich der Einzelnheiten aber, die viel Talent bekunden, sehr beachtenswerth ist. Eine würdige, obwohl hie und da (ob gefliſſentlich oder absichtlos — bleibt zweifelhaft) gehemmte, in bizarre Sprache, die,

wenn auch selten tiefgedachten, aber doch über das Niveau gewöhnlicher Raisonnements sich erhebenden Phrasen, eine kräftige, edle und mitunter auch poetische Diktion bestimmten uns, diese Dichtung, trotz ihrer wesentlichen Mängel, der Aufmerksamkeit der Lesewelt zu empfehlen. Der Verfasser scheint zu glauben, man müsse sich in der Bereitung historischer Stoffe genau an die Geschichte halten, daß das Anschmücken mit eigenen Erfindungen, ein Umbilden der Verhältnisse und Begebenheiten, ein Umgestalten der Charaktere, eine Verschiebung der Geschichte sei. Allein, mit nichten — Poesie ist Kunst, welche, wenn sie sich historischer Stoffe bemächtigt, wahre, ursprüngliche Kraft nicht aufgeben darf, sich nicht zur Dienerin der Historie erniedrigen, die zwar nicht entstellen, aber sich in ihr frei bewegen muß. Sie wird die wahrhaft poetischen Momente mit aller Gluth der Begeisterung ergreifen, wird Charaktere voll Kraft und Energie, Gestalten von Fleisch und Blut, Situationen voll Bewegung und Leben verschaffen, mit einem Worte, wie die Neuern sich ausdrücken, er wird die Inkarnation des Weltgeistes personifiziren. Aber ist dieses etwa in diesem Sinne gehalten? Wir sprechen nicht von dem unerheblichen Interesse, das dieses Drama auf der Bühne erregen würde, aber selbst abgesehen hiervon, ist auch nicht einmal während des ganzen Verlaufes das Gefühl des Mitleids, der Besorgniß, der Rührung oder der Erhebung in uns aufgeregt worden; eine gewisse Lethenblässe, eine Marmorkälte dieser Gestalten erhält uns stets in der unheimlichsten und frostigsten Empfindung, und wir gestehen offen, daß das Lesen der Originalquellen, denen dieß Sujet seinen Ursprung verdankt, und weit mehr ergötzt, belehrt — ja erheben hat, als diese dialogisirte, bisherige Elegie. Wenn wir so das Ganze unter dem Gesichtspunkte eines tragischen Kunstwerkes für vorzehlt halten, so können wir dem Verfasser andererseits ein gewisses, wenn auch zur Zeit noch nicht ausgebildetes Talent und Geschick für Gestaltung gegebener Stoffe nicht absprechen, ja in Anbetracht der Eingangs erwähnten Vorzüge denselben zu mitunter Versuchen aufmuntern, insoferne es erwarten stünde, daß er sich aus den Dimensionen der reflektirenden Muse mit Selbstständigkeit und im selbstschöpferischen Drange herauszuarbeiten, und der poetischen Stimmung, deren Spuren schon jetzt an mehreren Stellen sichtbar sind, zur freieren und ungehinderteren Ausströmung gelangen lassen werde.

Stammbuchblatt.

Von Bruno v. Braunthal.

Gesammelt von dem Sohne
Des Wissens, liegen hier
Aus mancher Zeit und Zone
Viel Pflanzen im Papier.

Da eine fromme Blume,
Und da ein seltnes Reis,
Die, stolz im Eigenthume,
Das Herz so schätzen weiß.

Zwar weht ein Gräberodem
Sanft über sie, sind todt,
Doch nennt die Schrift den Boden,
Wo sie gezeugt ein Gott.

Der führe die die Wege
In taufend Pflanzen reich,
Vor Schlangenkampfgefechte
Bewahre dich jedoch.

Grad um den Abgrund prunken
Die glühendsten Blumen oft,
Den Forscher, wunderlichen,
Zu reizen unverhofft.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwoch den 4. August: „Norma.“

Hr. Breining, vormals der Unsrige, nunmehr kaiserl. russischer Hofopernsänger, sang als erste Gastrolle, den Sever. Es wäre bloß überflüssig, längst Bekanntes hier zu wiederholen, und von den schönen Kunstmitteln des Hrn. Breining, von seiner richtigen Tonreinheit, von den vollen, runden Brusttönen, von der Leichtigkeit, mit welcher dieser Künstler singt, zu sprechen; auch verrieth er sich von selbst, daß in der jetzigen Uebergangsperiode das Hrn. Breining, also sein glänzendes Eigenthumsrecht nicht nur bestehen bleiben, sondern noch von Tag zu Tag an Innigkeit gewinnen müsse. Eine wahre Bereicherung erhielt es, wie der Part des Sever, welchen Herr Breining, meines Wissens, hier zum ersten Male sang, sich mit seinen Kunstmitteln und seiner Gesangswärme in Einklang bringen läßt; denn oft hatten Künstler glänzende Momente in einem Parte, lassen jedoch im Localeindrucke den Hörer nicht ganz befriedigt.

Bellini hat in dieser Oper einen Schatz von einzeln wohlen Klängen niedergelegt, die nur bei der Scheerin Norma, von Sklerschaft und gebrochener Liebe angefacht, in mehreren Momenten zu sich kräftiger äußernder Leidenschaftlichkeit gebracht wurden. Aus Sever, dem Römerhelden, dem Siegbesiegten, sprach immer nur die Macht der neuen Neigung, die ihn überwältigt; er tödtet sein Unrecht, aber er liebt. Daher muß auch der Gesang immer gemäßigt, mit Kraft, erschütternd hervortreten. In diesem Sinne, meine ich, daß im Ganzen genommen, der heutige Part nicht zu den glänzendsten des gesangten Künstlers gehöre, so ist sie außerordentliche Kraftfülle seiner Stimme, besonders im 1. Akt nicht immer ganz manifest trennte. Derselbe brachte schon auch hier einigemal, mehr aber im 2. Akt, mit seinen reichen Gaben die gelungenste Wirkung hervor. Hr. Breining wurde lebhaft empfangen, und sowohl in der Cavate, als nach dem 1. und 2. Akte lohnte lauter Beifall und mehre maligst Hervorrufen seine schöne Leistung.

Unsere Prophezeiung, daß Sr. Gl. im Komplexen Sinne des Wortes, nur so allein sage, Hr. Unger (Norma), war heute weder ganz sie, noch heute, die Künstlerin mit dem jugendlich frischen, Stimmbegabenden, leicht beherrschenden Talente.

Die junge, talentvolle Dlle. Bauer (Adalgisa) war bei guter Stimme.

Hr. Staudigel, wie immer, der gewissenhafte, erschütternde Oroveso.

—b—

Pesther-Salon.

Ein Gast — und noch ein Gast, und wieder ein Gast — heißt Apollo, das ist zu arg. — Wichte man doch lieber selbst auf Arbeit gehen, um nur dieser ewigen Gastspiel-Relationen überhoben zu sein! — Ja die lieben Journale! ob denn der tägliche Bedarf an Lobhudeleien für unsere einheimischen, wahren und eingebildeten Talente nicht groß genug? Ist's nicht mehr als Unrecht, diesen Lobhudler schon einen Herbst, einen Sommer langen Jungen für einen Liebhaber, diese Sonnenbrennige Mände für eine Tragikerin, jene gelbmagere Hexenpuppe für eine Liebhaberin, diese nasenlosen Schalmeien für Sänger, jene gepreßten Gurken für Sängerinnen, diese hölzernen Grotesken für Tänzerinnen auszuposaunen — sollen nur auch noch dem Eigenthümlich fremder Erscheinungsformen Weihrauch streuen? Ich gestehe hiermit feierlichst, übrigens nur solche Talente, wie Hr. Wurda einst ist, bejubeln zu wollen. Der vorangegangene Akt, die geringe Anzahl ganzer Leistungen, die kleinen Vorzüge dieses mehren Landsmannes machen mich gut Pfeife, in Beziehung seiner Leistungen etwas zurückhalten zu sein. Hr. Wurda besitzt eine kräftige Tenorstimme, deren mittlere und tiefe Töne an Intensivkraft bei vollen und sonoren Mittelklangen, wie an ersterer Höhe bestehen und vorzüglicher und angenehmer Wirkung sind, aber zur Ausführung jener höheren Tenorpartien, die ganz Bugliamelli, sichern Schwelg, sanfte Nüancirungen, weiche Modulation bekunden, vermag geringert scheint. Dafür hat er eine musterhafte Intonation, deutliche Pronunciation, bemerkenswerthe Phrasirung, bemerkenswerthe Innigkeit im Vortrage schattirter Stellen, überhaupt eine verständige, musikalische Ausbildung, die von einer so vielen Gründlichkeit und Fleiße als ganzen Gelehrsamkeit zeugt. Zieren Sie zu den erwähnten Eigenschaften einer imponirende Bildungsstatt und ein geschmackvoll, die gymnastische Sicherheit der meisten Sänger vor Überzeugendem Spiel bringt, und Sie werden gestehen, daß Hr. Wurda bedeutend, den er in Hülle und Fülle gewährt, allerdings wurdig ist. Weder bekannte er als Sever in „Norma,“ als Sänger in der „Jüdin,“ und als Sinna in der „Nachtwandlerin.“ Warum er in der letztverwähnten Oper mehr als in den anderen angesprochen, werde ich in dem Referate über dessen sämmtliche Gastspiele näher entwickeln.

Es thut uns leid, daß Dlle. Müller gerade einer der schwächlichsten Produkte aus der Raupachschen Tragikerwirkerei: „Genovefa v. Brabant“

gewählt, um ihr Talent im tragischen Fache zu beurtheilen. Held und Leser dieß werden da Situationen aufeinander gereiht, Reflexion soll der Charakterzeichnung ersetzen. Die Gestalten sind bloße Träger der Worte, drei wenige Hundert, wortlichen Lehrsätzen, der individuellen Wahrheit entbehrend. Die beiden Hauptcharaktere, Corona (Mlle. Müller) und Mando (hr. Dessoir) genommen von jeder Gestalt und Bildung, aber dadurch sie verlieren sie jeden Augenblick an Anstand das Lächerliche, nichtig, sie sind, und sind nicht, und taugt zu einmal ein poetischer Affekt auf, so verschwindet er alsbald in der Kluft theoretischer Einsichten und didaktischen Vortragsweisen, er verdorrt in den Gemeinplätzen, Anschlichen, nach Beifall Haschenden. Doch gelang es beiden Darstellern durch das Aufgebot ihrer reichen Mittel, diese Leeren so gut als möglich zu verhüllen, indem sie das Interesse der Momente befonnen zu steigern, das Ganze mit einer wohlbewußten Wärme zu beleben, Gefühl und Verstand von Anfang bis zu Ende mit gleichmäßiger Vertheilung zu bewahren wußten. Beide wurden gerufen, und Hr. Müller dankte in bescheidenen und gemüthlichen Worten für die ihr erwiesene Gunst und Theilnahme. Auch die Kunst ruft der Schwalbenart die Beobachtung an: daß das Sommer- und Winterkleid bezeichnend an: daß das Sommer, von einer neigenden Persönlichkeit begleitete Talent der Dlle. Müller ein schwankendwerthes für die bessere Theatralik sei, daß aber der bessere Sinnen nicht mit derselben gegrüßen und gleichen Leichtigkeit zum Ernste, zur Erhabenheit, zu dem heiligen Schauer und zur süßen Wehmuth der tragischen Muse sich emporzuschwingen vermöge; daß sie aber auch diese Lücke nicht erreichen wird, dafür bürgt uns die Bescheidenheit des Geschlechts, die jugendliche Weiblichkeit, das freudige Talent, die liebenswürdige Bescheidenheit, der rege und unverwüstliche Kunstsinn der werthen Gabe. Möchte sie doch zum Trotz für diese weichmeichelnden und mit mehr als oberflächlicher Beherrschung hingeworfenen Worte, diese unsere Prophezeiung, zu der Zeit, in welcher wir sie Ihr unsere nennen werden, in glücklicher Erfüllung geben lassen.

Dr. Rotas.

Dresdner Salon.

Der Tenorist Lichtschef aus Gotha trat vor zwei Abende nacheinander als Tenorist in Meyerbeer's Hugenotten auf, und gefiel besonders durch seinen sonoren Vortrag: Allgemein hätte der Wunsch, daß er für die hiesige Bühne gewonnen werden möge. Die seit einigen Monaten provisorisch Sängerin Walthelm (neu als Gast ihre Königin der Nacht und bewährte ihren alten Ruhm, daß sie weit die einzige jetzt lebende Sängerin sein dürfte, welche die Partie der Königin der Nacht ganz zu entfalten, und Mozart zu singen weiß.

Herr Grabmann von der Hofopernbühne Wiens ist auch eingetroffen und debütirt heut den 25. als Jäger in »Jäger und Claus.«

Vor einigen Abenden hatte sich eine große Menschenmenge unweit der Lindengartenwand versammelt, und starrte behend nach dem an Mondlicht glimmenden Dache eines fünf Stock hohen neugebauten Hauses, und als ob gefragt, was gibts da, tönte es augenblicklich flüsternd aus aller Munde: ein Nachtwandler zeigt sich, der so eben weiter niedergestiegen, weil der Mond hinter einer dunklen Wolke floh. — Ich schaudernte und gedachte der unglücklichen Nachtwandlerin, welche vor 4 Jahren nicht weit von derselben Stelle herabstürzend ihren Tod fand. — Da trat der Mond in hellem Glanze hervor und ein anmuthiger »Herrjeh!« wurde laut. — Gedächtnis Erwartung: der Nachtwandler war ein hochgelahrter — Schornsteinfeger.

Dein Gewährsmann.

Theatralisches.

(Paris.) Ein Vaudeville in zwei Akten: »La Fille d'un Millionaire (die Tochter eines Millionärs), welche im Theater du Gymnase-Dramatique nicht gefallen.

— »L'Ami des Enfants,« Lustspiel mit Couplets von Lemoyne und Dennery, wurden im Theater du Palais-Royal nicht mit Beifall aufgenommen.

— Rubini ist von London hier durch nach Bergamo, seiner Vaterstadt, gereist.

(Berlin.) Die Königliche Oper beabsichtigt sich jetzt mit dem Einstudiren der großen Oper »Semiramis« von Meyerbeer-Rossini, die im Oktober zur Aufführung kommen soll. Die Oper ist völlig umgearbeitet, und hat sogar in dem Titel einen ganz neuen Text erhalten.

(Cassel.) Liszt und Mayerbeer gaben am 2. August ein großes Concert im Theater, zum Besten der arbeitenden Arbeiter. Unter den neuen Leistungen war auch eine ferndende Duettine (le petite marmot), eine Singer von Mlle. Lavoyer, welche Meyerbeer für Mayerbeer komponirt hat.

(Kassel.) Unser wackerer Direktor, Hr. August Kastilla, bringt die neuesten Poesien zur Darstellung, und die werden von seiner braven Gesellschaft auch brav durchgeführt. So. Herr Kastilla bekundete erstlich als Sänger als er meinen, weiterbrennen Beifall. Auch die Sängerinnen Mad. Kastilla und Mad. Rex, verdienen Lob. Hr. Leist, ein wackerer Tenorist, singt schön und der niedliche Dlle. Kayan ganz besonders gut. Hr. Sourbe, erster Liniker, so wie Hr. Käng in Vaterrollen, sind sehr heilige Schauspieler. Nachdem kommt der Vorstehender zur Darstellung, worin selber die Partien des Valentin übernimmt.

Literarisches.

— Die Herzogin von Abrantes gibt ein neues Werk: »Souvenirs d'une Ambassade en Espagne« heraus.

— Eugene Sue hat seine Geschichte der Marine im Zeitalter Ludwigs XIV. mit dem 3. Bande vollendet.

— Von Professor Dr. Lassen erscheint ein Handbuch der indischen Alterthumskunde.

— August Kopisch hat in Berlin einen Band »Agrumi« herausgegeben. Diese Agrumi sind eine Sammlung italienischer Volkslieder, welche Kopisch im Original und einer sehr gelungenen Übersetzung mittheilt.

Vermischtes.

— Der berühmte Polyglotte Mezzofanti befindet sich gegenwärtig im Irrenhaus zu Neapel. Er hat in Folge allzuvieler, geistiger Anstrengung den Verstand verloren. Er soll ein lebendiges Bild von der Sprachverwirrung beim Thurmbau zu Babel geben, indem er abwechselnd von allen erlernten 80 Sprachen laut durcheinander wirft.

— In Offenbach lebt ein Mann, 36 Jahre alt, der seit einer guten Dezennium Wochen und auch Monate lang begraben lebt. Er soll durch längere Übung der Kunst sich eigen gemacht haben, durch Schließen des Mundes den Athem anzuhalten, und die innere Öffnung der Nasenlöcher mit seiner Zunge zu verstopfen. Einige Tage, bevor er sich begraben läßt, nimmt er gar keine feste Nahrung zu sich, damit ihn die Exkremente des Magens in seinem schnellen Laufe nicht belästigen. Demungeachtet Bedeau erzählt, daß man in Offenbach den gräßlichen Verlust nur schwer entbehre, und ihn in einem Garten, Hofraume Gebäude, es soll hoch, und 8 Fuß breit, begrub; auf dem Boden war eine 3 Fuß lange, 2½ Fuß breite und ungefähr 1 Fuß tiefe Höhlung, in welche er in einer Kapelle Lage, in ein großes Buch gewickelt, mit gegen den Leib angezogenen Armen, und gegen die Brust gebogenen Armen, gebunden wurde. Zwei schwere, hölzerne Platten, 6 Fuß lang, einen Fuß hoch, und breit genug, die Öffnung des Grabes zu bedecken, wurden darauf gelegt, und dann Erde darauf geworfen. Es wurden auch Wachen hingestellt, damit ja kein Betrug geschehe. Nach einem Monate wurde der Begrabene wieder aus Tageslicht gezogen, er war ganz ohne Bewußtsein, die Augen waren geschlossen, die Hände krampfhaft geballt, der Magen eingesunkenwärts, und die Höhle so tief angezogen gefunden, daß man genöthigt war, den Mund mit einem eisernen Instrumente zu öffnen, um ihm nur einen Schluck Wasser in die Kehle zu schütten. Er kam nach und nach wieder zu sich, und sagte daß mit leiser Stimme: »daß er bereit sei, so gleich wieder begraben zu lassen.« — Das wird wohl der einzige Mensch sein, der sich gerne begraben läßt, für den das Grab keine Schrecken.

— Zum Denkmal Gutenberg's einigen Beiträge ein: aus ganz Deutschland (mit Ausnahme des Großherzogthums Hessen); der König v. Preußen 1000 fl., aus Rußland 600, aus Italien 800 fl., aus Großbritannien aber, welches jährlich große Millionen für Verbreitung von Druckschriften in alle Weltheile ausgibt, nur 50, aus dem reichen Belgien, das Millionen durch Druck und Nachdruck verdient 15, aus der Schweiz, Deutschlands Nationenmutter, und den Rhein Mutter, nur 8 Gulden 45 Kreuzer.

— Mannlichen, die Geburtsstadt Jean Paul's, will diesem großen Schriftsteller-Genie Deutschlands ein Denkmal setzen. Das Denkmal soll von seinem Sohne aufgestellt, und der Platz den Namen »Richter's-Platz« erhalten.

— Paganini hat unlängst in Paris das Concert Mafard besucht. Er wurde gleich beim Eintreten erkannt, und mit lautem Beifall beewillkommet. Mafard führte ihn auf einen Platz, von wo aus er die Wirkung des Orchesters am besten hören und beurtheilen konnte. Paganini saß alle Augenblicke die schmerzhaftesten Zeichen seiner Zufriedenheit. Nach der ersten Abtheilung stimmten sechzehn Violinen zum Preise der Kunst Paganini's, die sie in aller Welt bewundernswürdig hatten, mit einem Blumenkranze. Der große Violin umwand darauf Mafard mit Jubelrufe.

—)o(—

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Judengasse Nr. 543.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 123. Montag, 28. Auguſt. Wien, 1837.

Die Korallenſchnur.

Dänliſches Märchen, von Karolina Leonhardt Lyſer.

(Schluß.)

Gitta zitterte. Zum Erſtenmale regte ſich eine ihr bisher fremde Empfindung in ihrem Herzen. Jetzt erſt kannte ſie die Liebe, verſtand den Schmerz ungeſtillter Sehnſucht, begriff die Qual der Eiferſucht. Jetzt erſt erkannte ſie den ganzen Werth des Geſchenkes, welches ſie erhalten hatte.

»O,« rief ſie aus, »wie glücklich wäre ich, liebte er mich ohne Zauberei, aber nein, Aufgeben zieht ihn nicht an, er wird mich nicht ſuchen, nie mein glühendes, liebendes Herz kennen lernen. Das letztemal nehme ich eine rothe Koralle, Zauber möge ihn zu mir ziehen, meine Treue, mein Gehorſam, meine unſägliche Liebe ihn feſſeln!«

Sie erfaßte die Korallenſchnur, ihr Auge war dunkel, nur wenige waren noch an der Schnur, im thörigten Übermuth hatte ſie vor wenig Stunden die letzte rothe vergraben.

Das bunte Treiben um ſie her, die Huldigungen gleichgiltiger Menſchen widerten ſie an; ſie ſah Arwed Aufmerkſamkeit gegen ein junges edles Fräulein, und tauſend Schwerter durchbohrten ihr Herz. Heiße Thränen rollten über ihre Wangen, unter dem Vorwande plötzlichen Übelbefindens verließ ſie den Saal.

Gitta's Stolz war gebrochen, ihre Eitelkeit vernichtet. Sie ging nur noch an Orte, wo ſie Arwed zu ſehen hoffte, obgleich ſie da in ſeiner Kälte nur neue Schmerzen fand. Oft wünſchte ſie zu ſterben, und mochte doch eine Welt nicht verlaſſen, in welcher Er lebte.

Verzweiflungsvoll rief ſie einſt die Strandhexe an, und bat ſie, ihr noch eine rothe Koralle zu ſchenken, aber dieſe antwortete: »ich ſagte Dir damals, bedenke, daß dieſe Korallen wie Alles auf der Welt, ein Ende nehmen!«

Nach dieſen Worten tauchte ſie ſchnell unter.

Gitta kam troſtlos nach Hauſe. Zu ihrem glücklichen Schweſtern ging ſie nicht mehr, Tina, welche allein in dem Häuschen ihrer Mutter wohnte, erbat ſie ſich als Pflegerin, ihr klagte ſie ihr Leid. —

Ihre Liebe zu Arwed blieb dieſem kein Geheimniß.

Eines Tages trat er vor Gitta hin, und ſprach ernſt: »Ich weiß es, daß ich Euch werth bin, doch kann ich Eure Neigung nur ehren, nicht erwiedern, mein Schwur gehört ſeit wenig Tagen einer Andern, wollt Ihr aber beglücken, und gewiß dann auch ſelbſt glücklich ſein; ſo gebt meinem Bruder Asmund die Hand.«

Gitta ſchüttelte leiſe das Haupt und ſagte: »Denke nicht ſo geringe von mir, daß ich dem Einen die Hand, und dem Andern das Herz ſchenken könnte, Gott gebe Euch Glück!« mit brechender Stimme fügte ſie hinzu: »mehr als mir!«

Er ſchied getröſtet von ihr.

An ſeinem Vermählungstage ging ſie in der Frühe an das Ufer, warf die weißen Korallen in die See, und ſtürzte ſich hinab in die Tiefe.

Wilde Roſen.

An Hortha.

Von M. G. Saphir.

I.

In meinem ſchönen Vaterlande,
In Ungarn, herrſcht die ſchöne Sage,
Daß jedes Sternlein einem Engel
Von einem Mädchen in ſich trage.

Und wenn von ihm ſein guter Engel
Auf Erden wohlthätig ſich gewichen,
Dann fällt herunter auch ſein Stern,
Und all ſein Schimmer iſt verblichen.

Drum mach' ich alle lange Nächte,
Und blick' empor zum Blau der Sterne,
Den Stern der Sinnigſterinnen,
Den ſchönſten Stern erblickt ich gerne!

Und wo ich einen Stern erblicke,
Der ſo verklärt und lieblich funkelt,
Daß mit dem reinen, hellen Lichte
Die andern Sterne er verdunkelt.

Denk' ich: das iſt der Stern der Holden,
Das iſt der Engel ihrer Tage,
Und ich vertrau' ihm Lieben, Hoffen,
Erwarten, Fürchten, Wunſch und Klage!

Allnächtlich, wenn er wiederkehret,
Läßt mich ein ſüßer Zauber denken,
Es würde manchen ihrem Sterne
Ein Hoffnungsſtrahl ſich zu mir ſenken!

II.

Geſchmücket mit dem reinſten Thau
Prangt, ſüße Blume, du, im Blätterſchooße,
Und milder Glanz umſtrömt auf Blick' und Au,
Auch dir, du junge Roſe!

Mein Aug' auf deinem Blätterſchooß ruht,
Er theilt mit meiner Hoffnung gleiche Loos,
Er wird und findet an einer Sonne Glut,
Du ſchnellverwelkte Roſe!

So auf' denn einer Lebensrose zu,
So rein wie du, doch vorwurfslos,
An ihrer Brust sezt du dein Haupt zur Ruh',
Du todtbegluckte Rose!

Da trinkst den Odem du aus ihrem Mund,
Ihr Seufzer, mir versagt, er flicht sich leise
In deines Reichs geheimnißvollen Grund,
Beneidenswerthe Rose!

61.

Wie eine schöne Braut, die plötzlich,
Vor ihrer Hochzeitnacht geboren,
Im Sarge ruht mit allen Kränzen
Die sie in Wonne hat erworben;

Mit dem Geschmeid' am weißen Halse,
Und mit den gold'nen Freuden-Spangen,
Mit der Erwartung rother Rose
Noch glühend auf den zarten Wangen;

So meine Hoffnung ist gestorben,
Die Hoffnung auf die Zudermühle,
Als gerade sie dem süßen Glauben
Auf Gegenliebe sich vermählte.

Mit bunten Kränzen, gold'nen Spangen,
Mit Blumen in dem langen Haare,
Zum Fest geschmücket liegt die Hoffnung
Fast athmend noch auf ihrer Bahre!

Und all die tausend Liebesflammen,
Bereit zur Hochzeit anzuzünden,
Sie brennen jetzt als Leichenkerzen,
Den Heimgang meines Glücks zu künden!

62.

Von dem Zweige pflückt du Blätter,
Als Orakel, flüsternd leise:
»Liebt mich, liebt mich vom Herzen,«
Und so fort nach jener Weise;

Willst du denn an Blätter glauben,
Die von blinder Kraft getrieben?
Glaube lieber diesen Blättern,
Die mit Herzblut sind geschrieben;

Diesen Blättern, die: »vom Herzen,«
Und: »mit Schmerzen« dir nur sagen,
Doch: »sein wenig oder gar nicht,«
Nimmer in dem Busen tragen.

Glaube lieber diesen Blättern,
Die, voll zärtlichen Bestrebens,
Ich gepflückt, als treue Boten,
Von dem Baume meines Lebens!

Diesen Blättern, die ich streue,
Süße Herrin, dir zu Füßen —
Dich von Liebe, dich »vom Herzen,«
Dich »mit Schmerzen« zu begrüßen!

Ein Morgentraum.

Von Eugen Rigg.

Befreit vom Geschäftszwange wandelte ich durch die Gassen der Stadt. Die Leute zogen an mir vorüber, werktagsmüdrisch, kalt und fremd. Mit peinlichem Gefühle mied ich mich die langen schmalen Gassen durch, den hohen Häusern entlang, ängstlich empor blickend, ob sich die Giebel noch nicht zusammen gemeint hätten; doch — nein — rein und heiklau lächelte mich ein Stückchen Himmel an, ein schönes Bild im dunkeln Häuserrahmen. Ein Streifchen Sonnenschein zog sich an dem obersten Stockwerke eines Schauses hin, und aus einem halbgeöffneten Fenster strahlte das helle Sonnenbild zurück, junge Rosenknospen blühten aus den grünen Blättern, und über denselben glühte eine aufgeblühte Rose, einen jungen Mädchens schönes Angesicht, hervor. Sich anziehend blieb ich unten stehen, mit heiterm Auge die lieblich Erscheinung betrachtend, bald hebend mein Auge, bald es senkend, ich weiß nicht, ob geblendet von den Sonnenstrahlen oder der flammenden Rosenglut. Jetzt mochte sie mich bemerkt haben, denn rasch griff sie nach einer Lorgnette, und fixirte mich scharf; da war mir das schöne Mädchen verleidet, und unwillig ging ich weiter.

Schade, daß mir der schöne Moment verdorben wurde, ich hatte ja so ziemlich Alles, was einen jungen Dichter befriedigen kann, ein Stückchen blauen Himmels, etwas Sonnenschein, ein paar Blumen, und ein schönes Mädchengesicht.

Ich bog um die Ecke, dem Stadtthore zu. Da sah ich einen Leichenzug mir entgegen kommen. Ich fragte die Nebenstehenden, wer der Glückliche sei, den sie aus der Stadt tragen. Ein altes Mütterchen, dem ein zartes, kaum fünfzehnjähriges Mädchen zur Seite stand, erzählte mir zutraulich, es sei die Leiche eines jungen stillen Menschen, der im nämlichen Hause gewohnt habe, wo sie. In aller Frühe sei er täglich ausgegangen, vor Mittag nach Hause gekommen, und habe dann seinen Schritt mehr vor die Schwelle gesetzt, manchmal habe man ihn laut lesen, und wie sie sich ausdrückte, gleichsam predigen gehört. Er müsse vielen vielen Kummer gehabt haben, er hatte auch schon heirathen sollen, habe sie geschwätzig, jedoch mit wahrem Gefühle fort, es sei schon der Trauungstag bestimmt gewesen, auf einmal jedoch hätte sich die ganze Sache zerschlagen, warum? — wisse man nicht; doch sei es für den jungen Menschen ein Glück gewesen, denn alle Welt wisse es ja, daß sie ihn bloß seines großen Reichthums halber habe heirathen wollen. Seit der Zeit habe er sich immer mehr abgehärmt, aber bis auf die letzten Tage seinen täglichen Spaziergang nie ausgelassen. — Ich weiß nicht, woher es gekommen sein mag, als mir die Alte von dem gemeinen gelbsüchtigen Lichten des todten jungen Mannes erzählte, blickte ich unwillkührlich zu dem Fenster hinauf, aus welchem das schöne Mädchen mit der Lorgnette ihnvor herausgeschaut hatte; doch Sonnenschein und Mädchen waren verschwunden. Die Alte, die meinem Auge gefolgt war, sprach: Sie wissen es also schon, sie kannen das Mädchen?

Ich sah diese, die hier oben wohnt, fragte ich schnell. Dieselbe, erwiderte sie. Sehen Sie auf, sehe sie fort, jetzt trägt man die Leiche vorüber. Wie die Bahre so schön mit Rosen weißen Blüten-Guirlanden geschmückt ist! — Da hörte ich ganz nah' an mir ein heftig hall erstickes Schluchzen, ich wand mich zur Seite, und sah das Mädchen neben der Alten im tiefsten Schmerz erblickt, aus den schönen blauen Augen heiße Thränen vergießend. Sie wankte und wäre hingestürzt, hätte ich sie nicht in meinen Armen aufgefangen. Ein leiser Seufzer hob auch ihren Busen, entschlüpfte ihrem Munde, die Lippen schlossen sich, und sie lag besinnungslos selbst wie eine Leiche in meinen Armen. Und sie trugen die Leiche vorüber, und die Gesänge der Priester tönten ernst getragen durch die Gassen hin, doch sie und der Todte hörten sie nicht. Die Alte, die der Schrecken gänzlich verwirrt hatte, nahm sie jetzt aus meinem Arme in den ihren, mehrere Leute vom Leichenzuge kamen herbei, und wie man sie hinüber trug in die Vorhalle eines vorbeigelegenen Hauses, und ihr eine mitleidige oder neugierige Menge nachfolgte, schien es mir — als ob man auch sie zu Grabe tragen wollte. Ich folgte ihr voll innigem Mitleide und hoher stiller Freude, und mehr sie war meinem Augen hingeschwunden, wie die Lilie verwelkt, ich hörte an ihrer Bahre lächeln können und meinen Thränen der seligsten Wehmuth! Ich sah in die heilige reine Mädchen-Natur, den Schmerz in groß und mehr! Wie sie dort lag, die allen zarten Formen selbst in den Zeichen der Ohnmacht noch schön, um den Mund das selige Lächeln, als wäre sie, nachdem sie hier entschlummert, oben unter Engeln erwacht.

Schon war ich meiner nicht mehr mächtig und wollte hinstürzen und küssen die leidensblasse Hand und den Mund, der blaß und verschlossen, da kamen sie heraus mit Labungsmitteln,

den Engel in diese Welt zurückzurufen. Sie handelten wohl gut und vernünftig, und doch that es mir in der Seele weh, als ich die rohen gemeinen Hände den schönen todt-kühlen und reinen sah. — Das Band, das ihren Mund gefesselt hatte, löf'te sich, und ein Seufzer hauchte den Namen: Friedrich! — Das Mütterchen warf sich über sie und herzte und küßte sie, und weinte vor Freude! Und sie schlug das schöne Auge auf, und gedankte von der sie umstehenden Menge wollte sie auf und fort, doch sie fühlte sich zu schwach, und ich bot ihr meinen Arm. Ein anderer junger Mann bot ihr auf der andern Seite den seinen, ich blickte zu ihm auf. Sein Gesicht hatte solch einen widrigen empfrenden Ausdruck, daß ich schnell eine abwehrende Bewegung machte; inzwischen trat die Alte hinzu und unterstützte das Mädchen auf der andern Seite. Der junge Mensch, durch mein Abweisen beleidigt, sprach laut zu seinem Nachbar: »Das Mädchen gehört zum Nachlasse des Verstorbenen, und der Herr da ist ein lachender Erbe!« Der Elende! Ich hatte nicht Zeit, ihn zu züchtigen, ich war zu sehr mit ihr beschäftigt; auch verschwand er bald. Sie aber schwankte, von mir und der Alten geführt, vorwärts, und wußte nichts von meinem Danke.

Wir lenkten in eine Seitengasse ein, und kamen am Ende derselben zu einem großen schönen Hause. Die Alte sagte mir, indem sie stehen blieb, hier im Erdgeschosse sei ihre Wohnung, wo sie Hausmeisterdienste besorge. Nachdem sich das Thor, als das Mütterchen die Glocke gezogen hatte, von Innen öffnete, bedankte sie sich für meine Unterstützung, und etwas verlegen sahe sie fort: »Ich muß Sie bitten, nichts Unrechtes von uns zu denken. Was sie da bei der Leiche gesehen haben, könnte Sie vielleicht auf eine irrige Vermuthung führen. Wir gab es immer einen Stich durch die Seele, wenn ich die Leute so liebkos reden hörte; aber sehen Sie nur, Marie ist ja noch nur ein Kind, und der junge selige Herr, Gott tröste ihn, sie mußte ihn ja lieb haben, er war ja so gut. Sie ist meiner verstorbenen einzigen Tochter einziges Kind, und was Unrechtes hätte ich gewiß nicht zugelassen. So lange sie denkt, hat sie immer von ihm so viel Gutes erhalten, gar manche heilige Christbescherung hat er ihr bereitet, der arme Herr. Und wie sie größer ward, lehrte er sie lesen, und gab ihr wunderhübsche Bücher, las ihr auch wohl selbst vor. Ach! er hatte so wenig Freude. Allein wohnte er im großen Hause, hatte weder Vater, Mutter, noch Geschwister mehr.« — Und sie bedankte sich nochmals, und verneigte sich gegen mich. Ich, verstanden im Anschauen des schönen Mädchens, merkte nicht, daß sie ein Zeichen, mich zu entfernen. Die Alte jedoch, meine Absicht mißverstehend, sprach zum Mädchen: »Marie, bedank dich schönstens, daß dich der Herr nicht für unartig hält.«

Und Marie schlug das schöne Auge auf, und sie lächelte mich an so sanft, und der tiefe ernste Zug des Leidens war überhaucht von überirdischer Ruhe und Seligkeit, daß ich von der Schönheit dieses Antlitzes ergriffen, kein Wort des Ernstes hervorbringen konnte. Die Alte sprach etwas von der Schädlichkeit des Zugwindes bei dem offenen Thore, und sie zogen sich zurück, und das Thor schloß sich. Eine Zeit stand ich regungslos, und mir war es, als müßte ich ihnen nach; doch bekam ich mich, und eilte aus der Stadt zu kommen, um all meinen bittern Schmerz auszuweinen zu können. Alles, was ich je gelitten, was mir das Herz oft zerspringen wollte, ich fühlte es jetzt tiefer, lebendiger. Der Anblick dieser heiligen Todtenruhe hatte mich in meinen Augen so verächtlich gemacht, mein bisheriges Streben, wie schien es mir so klein. Ich hatte es ja gesehen, was mir der blinde, höllische Hohn der Welt als ein Unding verschrieen. Ein gütiger Gott hatte dem Schmachten Gnade erwiesen, und ihm sehen lassen, warum er glauben sollte. — Doch ich hätte ja gar nicht wagen sollen, zu ihr aufzublicken, zur Reinen. —

Ich hatte die Mauern der Stadt hinter mir, und ein frischer Frühlingshauch umspielte mir Haupt und Brust. Ich sah die Leute vom Leichenzuge zurückkehren. Sonderbar, dachte ich, der Todtenstadt wohnt in den bleichen Mauern, im harten Marmorpallaste, den Todten aber tragen sie hinaus, und legen ihn an den liebes- und lebensvollen Busen der Mutter Erde, und sie selbst, die ihn hinausgetragen, und über ihn weinten, kehren zurück in ihre Kerker. O weinet nicht über ihn, sondern weinet über euch und eure Kinder. — Wie ich weiter schritt auf der grünenden Flur und die abendhelle Frühlingsluft einathmete, da umzog ein milder Nebel den Aufruhr in meiner Brust, und immer dichter und undurchsichtiger zog sich die Nebelhülle um die furchtbaren Gespenster darin, und immer heiterer und klarer blickte mein Auge in die heiterndere, vom Abendrothe wie von einem purpurnen Anhauche umflossene Landschaft hinaus. Ich ging nächst den Waldhügeln einen Fußsteig entlang, der mich in eine schöne Thalbucht geleitete, wo sich der Weg im Walde verlor.

Die Sonne war schon tief hinter die Berge versunken, nur ein blasser Streifen Abendroth begränzte noch die Stelle, wo sie untergegangen war; doch dämmerte noch viel zurückgekehrtes Licht am Himmel. Und wie es dunkler ward, da kamen die lieben Sternlein hervor, und der Mond, der schon am Tage hinter der Sonne am Himmel emporgeflittert war, stand, eine süße Überraschung, hoch und hell über der friedlichen Erde. Ich stand noch an der Schwelle zwischen Wald und Flur.

(Fortsetzung folgt.)

Schleh dornblätter.

Von C. M. Traubenkorn.

(Fortsetzung.)

7. An manchen Erben.

»Warum er an des Todes Grabe
Den Thränenbaum gepflanzet habe?«
— Vielleicht soll, statt der Samen,
Die Weide Thränen weinen? —

8. An Steff.

Er will, ich soll auf ihn ein Sinngedicht verfassen;
Was könnte wohl mit Sinn von ihm sich sagen lassen?

9. An den Thierarzt Baccus.

Du wünschest, daß die Thiere reden könnten,
Um ihre Schmerzen dir zu klagen?
Dich wünsche nicht von deinen Patienten —
Was würden sie und von dir sagen!

10. An den Schriftsteller Pill.

Pill fragte mich: »Was heißt
Die Welt in meinem Werke?«
»— Daß man aber Gimpel nicht,
Das, was es sein soll, merkt.«

11. Simpler's Trost.

»Viel Wissen schmerzt den Kopf.« So hör' ich oft dich scherzen:
Wohl dir, dich wird, so lang du lebst, der Kopf nicht schmerzen!

12. An einen Antikensammler.

Unter der Erde wühlst du, und suchst die vergangenen Zeiten;
Über die aber davon läuft dir die eigene Zeit.

13. Pipor, der Autor.

Ich fragte: »Worüber hat Pipor geschrieben?
— Man gab mir sein Buch, es zu lesen,
Doch, als ich zu Ende gewesen, —
Bin ich bei der alten Frage geblieben.

14. Der Ballast.

»Ist gabe deinen leeren Raum —«
Den Sack, mein Ballast, glaub' ich kaum;
Bezwijk, ich denke fest dabei:
Was denn in deinem Kopfe sei?

(Fortsetzung folgt.)

Leipziger Salon.

Lieber Humorist! Gimpel du jetzt einmal in Leipzig spazieren, und verlaufe dich in unserem berühmten, jener nahe nach Norden, doch hie und da heute mehr nach Nordwesten und Westland tendirenden Reisevorort bis zu dem Dorfern Gohlis hinaus, so wirst du deutlich als Merkwürdigkeit unsere Gallerie, wohl aber einen Heiter finden. — Belagter Heiter ist ein Jüngling von jovialem Blicke, blondem Haar, breitbrustiger Figur,

und wiederforderndem Munde. — Dem eigentlichen Bekenntniß und, ich Heller ein nachrender Zusatz, kapricirt sich aber alles Schöne heraus, während der Betrug als Dichter und Schriftsteller, Künstenner und Kritiker in aller Welt herumtut zu werden. — Er schlägt somit jeden Weg ein, der ihn zum Ziele zu führen scheint, und ergreift jedes Mittel, das irgendwie zu seiner Verherrlichung dienen könnte. Er schreibt Gedichte in Heine'scher Manier, er ersingt Romanzen in modern getränktem Stil, obgleich er aller Modernität scheu ausweicht, den Hals zu brechen droht, die Carrière eines Novellisten flog er mit den kühnsten Zahlen eines waghalsigen Schwindelgeistes an, setzte seine nach dem Vetternes-Lande und nach Palästina aber, wandte sich später zu freien Landstreifern, den Wenden, und ging endlich in seinem »Vorliese« zu dem Mandarinenorden.

Mancher hatte das Unglück, mit diesem Herrn zusammenzuschlafen. Wo widerstehe, leidet ein Genuß, und wurde Heller's Freundschaft um so mehr in Theil, je mehr er sich jedermann bemüht hatte, durch viel, meine Empfehlung und wenn auch der Stellung eines Andern zu erlangen. Es gehören solcher Gefälligkeiten viel pfiffigerischen Intereffes, bis ich später einmal erzählen will, — Heller fällt demnach bei jeder Gelegenheit mit gemeinen Schimpf- und Schmähreden über mich und mein Wirken her, sucht mir meine Ehre als Mensch und Literat auf alle nur erdenkliche Weise abzuschneiden, und kennt einen Triumph, wenn ein Komödiant, an dessen Fersen er sich anklebt, den Beifall findet, aber stets gewiß ist, gern Ehe zu werden. Auch der »humoristische muß dem Gelegenheit leisten. Die?

Heller kannte mir auf, einer der letzten Korrespondenzen aus Leipzig im »Humoristen« versucht zu haben, erstens — in argumentirt er — weil ich darin gelobt sei, und Niemand, außer mir selbst, sich zu meinem Lobe so warm entschließen können, zweitens: weil darin eine Summe großen Wissen und Wahrheit enthalten, und diese Summe nur nur zusammenten sei, und drittens: weil darin Mad. Swoboda als Sängerin mit allerlei ungerechtem und böswilligem Tadel behrobt, ein solches moralisches Gebrechen aber nur mit gleichschweren sein soll *).

Sie sehen, Hr. »Humorist«-Leser, welch ein Gepräge der Heller trägt, und wie ich gezwungen wurden bin, Ihnen darüber zu Vorrechtsbringen, und Sie dringend zu bitten, meine Vertheidigung zu verschmähen, in wo dieselbe durch ein genügendes Zeugniß von Ihnen zu stützen, und in ihrem Umfang zu bewahrheiten. Damit ist Sie aber nicht mit einer bloßen Persiflage beschäftigt haben möge, bitte ich Ihnen noch folgende kleine Notizen:

Mad. Swoboda, von der schon einmal die Rede war, ist nach dem Urtheilen eines anerkannt tüchtigen Gesangslehrers, eine Sängerin, die eine volle, starke und reine Stimme hat, die jede Koloratur schön und geläufig producirt, und überhaupt in der Kunstbildung die gewöhnliche Mitte bei weitem übertragen hat. Nur momentan leidet sie an einem fast unmerklichen Schwanken in den höchsten Tönen. Sonach ist ihre natürliche Stimme, und keine Verkünstelung vom Alt herauf. Sie wird nächstens die Partien von »Ira Diavolo« singen, und wir wollen sehen, wie die Vergleichung mit Mlle. Lumbach ausfällt, die so verlassen ist von aller Schauspielung im Gesang, daß bei ihr Koloratur und Alles, auch zum handwerklichen und gedrehten Gesange gehört, außer dem Versuche der Möglichkeit liegt, und demnach jede Partie, die sie singen soll, auf die einfachsten Prinzipien reduzirt, und gänzlich umgestaltet werden muß.

Hrn. und Mad. Nettich, vom Hoftheaterverein zu Wien, sind Hrn. und Mad Anschütz ebenbürtig gefolgt. Es wäre überflüssig von den Triumphen zu reden, die jene in »Perlschnur« »Romeo und Julie,« »Faust,« »Jungfrau von Orleans« u. s. w. feierten, und diese eben jetzt in »Barbier,« »Lear,« »Sohnesliebe« u. s. w. feiern.

Unser Schau- und Trauerspiel wird nach langem Hoffen auf einer Bühne wieder statt werden. Hr. und Mad. Schmidt, beide ausgezeichnet in den ersten Fächern der Tragödie und des Drama's, sind bereits angekommen, und Mad. Dessoir auf dem Wege zu uns, um sich wieder in den Besitz unserer unvergessenen Beifalls zu setzen.

Unsere Oper geht es eben jetzt auch nicht gut. — Unserem ersten Tenoristen, Hrn. Brahmüller, mit seinem naturschönen Organ, fehlt Hr. Swoboda zur Seite. — Er ist ein Mann, der seiner Begleitung zum Singen bedarf, und die in Ton und Takt genau dem dritte Theorie des Gesangs zu unserer durchaus unrichtigen Anwendung bringen muß. Neben Mad. Brandetti-Walzel, sang als Gast Mlle. Brandetti, und erwarb sich, besonders als Amazili in »Jessonda,« ungetheilten Beifall. Für den gestrigen dritten Auftritt Gewalter, welcher abgeht, ist haben wir einen sehr guten und tüchtigen Musik- und Chorlehrer, und Herr Stegmeyer ist unermüdet, um als Kapellmeister seine Pflicht zu erfüllen. Daß er dieses als einer der bekanntesten Musikgelehrten und Komponisten thut, ist längst bekannt und anerkannt.

Unser Bühnenrepertoir war in der Zeit der Abwesenheit des Hrn. Direktor Ringelhardt, wenn Gastspiele waren, von recht schlechtes, sagt wohl's um desto besser werden, wenn nur Herr Ringelhardt erst seinen Gedanken in Berlin zurückgekehrt ist, und sonst kein bedeutendes Mitglied für Schauspiel und Oper mehr fehlt.

In musikalischen Morgenunterhaltungen für und, kommen Künstlernen aber Virtuosinnen selbst von England her, doch machen einen Eindruck die neu Ankommenden Hr. Kunstreit, und Platz im Herzen streng. Nach der Morgenunterhaltung bei allerseitigen und zufriedenen Adeln Anne Laidlaw, pianiste de Son Altesse Royale Madame la Duchesse de Cumberland, und unser berühmte Stadtsänger, Dlle. Klara Wieck, einen Morgenunterhaltung im Saale der deutschen Buchhändlerbörse, und wurde wegen ihrer natürlich kunstmäßigen, in seinache unglaublichen Kunstfertigkeit auf dem Pianoforte mit allen Zeichen des enthusiastischen Beifalls überhäuft. Sie wurde unterstützt von dem Dresdnischen Kammersänger, Hrn. Krüger, an dessen Baße und herrlicher Gesangsmethode selbst unser guter, aber an dramatischen Vortrag, leider! wenig kennender Theaterchef, Hr. Pögner noch zu lernen finden möchte, wenn Herrn Theaterdirigent Swoboda, den ich bereits oben erwähnte, von vier Mitgliedern bei hiesigen hoch achtbaren Pauliner-Sängervereins, von Dlle. Brandetti, die ich ebenfalls nannte, und mir einer jungen und nördlichen Gesangskraft-Aufstrenen von hier, einer Dlle. Werdet.

Wenn Leipzig bis jetzt unter Anderem wegen seiner Lerchen im Ruf stand, so dürfen künftig neben den Lerchen auch die Nachtigallen genannt werden müssen, nicht die Nachtigallen, die im schönen Dreißigjahrsalmen in der freien Natur ihre Lieder und Lieb singen, sondern die, welche im Concertsaal und auf Bühnenbrettern und zur Bewunderung auftreten. Es ist nämlich eine wahre Sucht unter Leipzigs Damen geworden, Sängerinnen zu werden, Schröder-Devrient und Sabatti zu werden. Also will singen Minna und singt — oh je, daß Einem jede Hoffnung und andere Freundschaft in die Stadt vergeht und man nirgend sich davon machen mag, um sein Gehör zu schonen. Aber wer weiß, ob demnach der ganze Wolke nicht hie und da eine Nachtigall entsteht. Die Musik- und Gesangslehrer, von denen ich den Hrn. Musikdirektor Polenz und Hrn. Petzsch als Vorzüglichen nenne, haben vollauf zu thun und erhalten für ihre Bemühungen reichliche Ernten.

So wäre denn, einige bedeutliche Erinnerungen, die mehr unser Vergnügen gemeinen mache, einige grundliche und einige mannigfache Klarheiten, Verbesserungen und Abwechselungen, von denen ich aber ein Publikum beigebracht habe, ausgenommen, Alles recht erfreulich bei und und einigermaßen! Ohne besonders Anlernung wollte meine Feder bei dem letzten Worte ein Fragezeichen machen, und auch unsererseits haben erinnern, daß man auch hier wieder einmal von der Theaters Symptome bemerkt haben will. Aber wer mich sie dann noch vor der Thüre stehen und ihnenzugen eine Einladung zuzuschreiben?

Dr. Th. Hoade.

Buntertei.

— In Berlin hat sich ein alter, aber stets klingt vortheilhafter Name Schriftsteller, Namens Schmalz (herausgeber des Rufer- und Litt-Zeitverrers) — er machte sich zum Dichter und Professor Schmalz — durch Schwerleinen in die andere Welt bekleidet. Doch ist aber nicht das Traurigste bei der Geschichte. Er hat drei Lebzeiten vielartige Spekulationen mit seinem literarischerlichen Nagle gemacht, hatte zuletzt noch ein Paar unbemittelte Frauen verwacht, eine ihren Gatten gegen ein natürlich hörig verfrorgenes Vermögen zum »Selbstmord« zu gehen, dagegen sie dann aber auch eine Kanone von den Thalern stellen wollten. Dem Spekulanten war es eigentlich nur darum zu thun, sie um diese zu prellen. Die armen Leute forderten vergebens die Kaderstattung ihres Gutes, sie konnten es nicht erhalten. Jetzt, nach dem Selbstmorde des alten Dummen, hat sich der junge Mann auch auf Vergleichung bei Leben genommen.

— Ein Architekt, Clifton genannt, hat einen Spekulation mit einer Ein Lotterie gemacht. Verschwiegenen Kraft, von 3—4 englischen Meilen in der Stunde, erfunden, und der englischen Regierung seine Erfindung zur Benutzung im Kriege angeboten. Der Bullon ist sehr hoch gerannt, gegen 40 der Nassau-Ballon, und kostet 1000 Pfd. Sterling.

*) Da der vorhere Einsender seinen vollen Namen nennt — ein nicht genug zu empfehlendes Verfahren! — so nehme ich diesen Artikel unbedingt auf sein Wort, daß der Wahrheit gemäß, hinzugen, daß Hr. Benedix nicht nur nicht der Verfasser jener so sehr scheinbaren Korrespondenz ist, sondern, wie ich übergangen bin, auch nicht die geringste Idee davon hat, wer sie doch gefabrizirt haben mag.

Sophie.

Redakteur Leipzig.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und es jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis vierteljährig für Leipzig 16 Gr. Die Kourierer in den Provinzen bei Auswärtigen bei der nächsten Post-Anstalt. Man abonnirt für Leipzig in der Expedition (Hainstraße Nr. 560, erste Etage), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Gedruckt bei Leopold Grunt, am Neukirchhof, Universitätsseite Nr. 3.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 35. Montag, 28. August. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

— Shawls aus Crêpe de Chine sind sehr beliebt; weiß und pensenen ist die geschätzte Farbe daran. Obschon diese Shawls nichts als eine unbedeutende Fantasie sind, so gibt es doch deren welche, die drei bis vierhundert Franks kosten.

— Die sehr elegante haute nobleese hat jetzt die sogenannten peruvianischen Sonnenschirme. Die Herzogin von Southerland hatte deraltich einen, der ganz aus langen, weißen Straußenfedern bestand. Der Stock war ganz aus Elfenbein.

Ameublements.

Die Meublirung der Zimmer ist jetzt in einem Stile der vergangenen Jahrhunderte gehalten. Seiden-Tapeten oder auch Papier-Tapeten, welche diesen auf's Täuschendste gleich kommen. Es gibt Papier-Tapeten von satinirtem oder sammtartigem Grunde mit darauf gedruckten Gold-Reliefs, die sogar die seidenen an Eleganz und Frische übertreffen. Man hat auch viele damastartige Papiere mit einer Bordüre von Laub, besonders Rebenlaub. Sehr elegant sind die Vorhänge aus blendend weißem Organdy, mit rosenrothem Taffet gefüttert, am Rande einen schmalen Streif, auch aus rosenfarbigem Seidenstoff. Anstatt der Embrassés oder Vorhäng-Spangen nimmt man breite Rosabänder, in artige Schleifen geknüpft. Sopha und Sessel, sind gewöhnlich aus weißem poult de soie.

Die Schwimmerinnen.

Man begreift leicht, daß, wenn man über diesen Gegenstand schreibt, man im Vorhinein gesteht, daß man Alles, was man über dieses Geheimniß für Männer sagt, nur vom Hörensagen aufgegriffen.

Die Schwimmerinnen werden (wie man sagt) in mehrere Abtheilungen als die Schwimmer getheilet.

Da sind die Unerschrockenen, die Kühnen, die Furchtsamen. Jene, die beim ersten Tropfen Wasser mit den Füßen klappern, und beinahe ohnmächtig werden, wenn sie den Fuß auf die erste Stufe setzen, die ins Wasser führet.

Das Wesen der Frauen hapt oft mit ihrer Art zu schwimmen in seltenem Widerspruche.

Manche junge Person, gaghaft und schüchtern im Salon, wird auf einmal kühn wie ein Soldat, sobald sie sich in die Donau stürzt; manche Andere wieder, die nichts fürchtet, muthig zu Pferde sitzt, verliert, sobald sie mit den Wogen kämpfen soll, ihre Entschlossenheit, ihre Herzhaftigkeit.

Im Ganzen genommen, gibt es wenig gute Schwimmerinnen, und wenn irgend ein alter Ehemann unglücklicherweise in die Donau fiele, so möchten wir ihm nicht rathen, zu viel auf die Schwimmgeschicklichkeit seiner jungen Frau zu zählen, daß sie ihn retten solle.

Literarischer Kourier.

— Die Academie française hat am 10. d. M. ihre jährliche Sitzung zur Vertheilung der Montyon'schen Preise gehalten. Den Preis für das poetische Werk (6000 Fr.) erhielt Hr. Boulay Paty; den für tugendhafte Thaten (6000 Fr.) erhielt Hr. Mathieu Martinet, Adjutant beim ersten, in Paris garnisonirenden Kürassier-Regimente, der bei dem großen Unglücke auf dem Marsfelde, im Mai d. J., mit eigener Lebensgefahr, 4 Menschen gerettet hat.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Die drei Männer des Wahns:
Die Verehrer, die Begehrer, die Ernährer.

Drei Männer nenn' ich euch inhaltsleer,
Sie wohnen in Stadt und in Städtchen,
Sie laufen herum die Kreuz und die Quer,
Sie laufen von Mädchen zu Mädchen;
Dem Älterspaar ist jeglicher Ruhe gerandt,
Bis es an einen der drei Männer geglaubt!

Die Mädchen im Durchschnitt wollen nichts, als Verehrer; die Mütter wollen nichts, als Begehrer; die Väter endlich wollen nichts, als Ernährer; und es bedarf einer Umlaufs von einigen Kometen, bis Verehrer, Begehrer und Ernährer in eine Person, ist est Mannsperson, zusammenfallen.

Von 100 Männern, die ein Mädchen umgarnen, sind 99 Verehrer, 1½ Begehrer, und nur ein halber Ernährer!

Es ist aber auch leicht, unsere Mädchen verehren, auch leichter, sie begehren, aber es ist verdammt schwer, sie zu ernähren! — Denn wenn wir sie verehren, so verehren wir sie allein; wenn wir sie begehren, so begehren wir sie allein: wenn wir sie aber ernähren, so ernähren wir Schuster und Schneider und Juwelier und Putzhandlung, und noch einige Handlungen, die gar nicht zu den guten Handlungen gerechnet werden!

Unsere Mädchen verehren sich selbst zu viel, als daß wir sie noch verehren sollten; sie begehren selbst zu viel, als daß sie viel begehrt werden sollten; und sie ernähren zu viel Marchands de Modes, als daß man sie selbst ernähren könnte.

Die Verehrungsmittel sind so wohlfeil, und die Ernährungsmittel sind so theuer! — Verehren können wir die Frauenzimmer stets auf dieselbe Weise, aber ernähren müssen wir

für alle Augenblick ändert, wie es eben die Mode will; deshalb bleibt das Verdienst stets modern, aber das Gedächtniß kommt ganz aus der Mode!„

— In S . . . . las man im Kirchhofe, auf einem renovirten Grabstein:

Hier liegt Frau Anne Mostlichel.
Geboren im Jahre 1736.
Renovirt im Jahre 1788.

— Auflösung der Charade in Nr. 33 des Allgemeinen Welt-Kouriers: »Sternblumen und »Kinderbraten.«

Buntes.

— Der »Charivari« gibt folgende bildliche Darstellung der zu nehmenden Abnahme der Juli-Feste:

Die sieben Jahresfeste.
Wie der officielle Enthusiasmus für die Juli-Revolution den Krebsgang geht.

1831: Erste Julisfeier. Einweihung eines Trauer-Denkmals auf dem Bastille-Platz zum Andenken der drei Tage; Einweihung des Pantheons zu Ehren der Julihelden; officielles Absingen der Marseillaise; — 1832: keine Einweihung mehr; bloß Revue; — 1833: Einweihung der Statue Napoleon's und Revue; — 1834: Einweihung einer Brücke, und Revue; — 1835: Aufhebung der Feste bei Anlaß des Fieschi'schen Attentats; — 1836: die drei Tage werden auf zwei reducirt; die Revue der National-Garde wird ebenfalls eingestellt; — 1837:

N
i
c
h
t
s.

Wieder ein Mal ein Gespenst.

Die Gespenster sind heut zu Tage so selten, daß man wirklich froh sein kann, wenn sich irgendwo eines sehen läßt; daß Gespenster sind überhaupt sehr beliebt, wenn sie auch keine eigentlichen Gespenster sind, H. Emile de S.. verließ vor Kurzem Paris, um einige Zeit bei den Ältern seiner Frau zuzubringen.

Das Schloß, welches letztere bewohnt, hat, unter den Gemächern im modernen Stile, ein Zimmer aus früherer Zeit erhalten, mit gothischen Fenstern, mittelalterlichen Verzierungen, und von ovaler Form. Dieses Zimmer, welches eine Ecke des Schlosses ausmacht, scheint ehemals zu einem Thurme gehört zu haben, und trägt seit unendlichen Zeiten den Namen: Eulen-Zimmer. Dieser Name und die thatenreiche Geschichte der Familie haben immer den Landleuten in der Umgegend eine Art Furcht eingeflößt, und es hat sich von Generation zu Generation die Sage fortgepflanzt, daß der Geist eines Besitzers des Schlosses, der vor vielen Jahrhunderten im heiligen Lande gestorben war, alle Nacht um die Mitternachtsstunde komme, seine Besitzungen zu beschauen, sich in dem Eulenzimmer niederlasse, und sich da mit seinen Gespenst-Gedanken unterhalte. Sobald die Mitternachtsstunde schlägt, hört man Kettengerassel; mehrere verstorbene sogar, den Nachtschatten des Ritters gesehen zu haben, wie er ein ungeheures Schwert über seinem Haupte schwang; andere sagten, daß sie ein weißes Leichentuch gesehen und das dumpfe Gemurmel einer betenden Stimme gehört haben.

Was sehr zu dem Glauben der Leute an diese Fabel beigetragen hat, war, daß man das Zimmer unbewohnt ließ, und nur selten Jemand sich hineinwagte. Als Hr. Emile de S.., da man ihm diesen Spuk erzählte, darüber lachte, so wurde er von Allen aufgefordert, eine Nacht im Eulen-Zimmer zuzubringen.

Hr. v. S.. beschloß, dem Kreuzritter zum Trotz, in dem Zimmer zu schlafen. Er ließ ein Bett hineintragen, verlud sich sein Pistolen und mit einem mit Blei gefüllten Stocke, und als Alles ruhig wurde im Schlosse, nahm er Besitz von seinem neuen Schlafgemache.

Es waren schon zwei Stunden verflossen, daß er sich niedergelegt hatte. Seine Lampe verlosch, er horchte aufmerksam auf das leiseste Geräusch, aber es ließ sich nichts Ungewöhnliches vernehmen. Es schlug Mitternacht. Auf ein Mal hörte er es wie Ketten rasseln, es näherte sich immer mehr, und war bald in seinem Zimmer. Hr. v. S.. faßt seine Pistolen und schreit: »Wer da?« Niemand antwortet, und immer das Gerassel.

Es war im Zimmer so finster, daß er nichts wahrnehmen konnte. »Wer da?« schrie er noch ein Mal. Das Gerassel hörte auf, und es ward ganz stille; kalter Schauder überläuft Hr. v. S.. Er entschließt sich endlich aufzustehen und nachzusehen. Er zündet seine Lampe an, geht einige Schritte vorwärts, da erblickt er in der Ecke des Zimmers ein junges Mädchen, im Nachtgewande, auf den Marmorplatten kniend; ein Säbel hängt schleppend an ihrer Seite; sie hatte einen Rosenkranz in den gefalteten Händen und betete.

Hr. v. S.. nähert sich, er traut seinen Augen nicht, er erkennt Marie die junge Pächterin. Das Mädchen thaut ihn groß an: »Was wollt ihr von mir?« sagt sie mit starker Stimme; »Joseph ist todt! seht da den Säbel, der ihn getödtet hat... ich will beten... die Ärzte haben ihm den Kopf abgeschnitten... Betet mit mir für meinen Joseph...«

Hr. v. S.. bleibt erstaunt stehen; er fürchtet Marie zu fragen; er hält sie für verrückt. Nach einigen Minuten steht sie auf, entfaltet und schleppt den Säbel hinter sich, der einen Ton gibt, welchen Hr. v. S.. anfänglich für Kettengerassel gehalten hatte; — Marie war eine Nachtwandlerin!

— Die Verehrer »Jean Pauls« machen wir auf eine Zeitungsannonce im Nürnberger-Korrespondenten aufmerksam. Der Metzgermeister Tobias Siebenkäs fordert seinen Bruder Mathias Siebenkäs auf, die Verlassenschaft ihrer verstorbenen Brüder Lorenz Siebenkäs mit ihm zu theilen. Diese Siebenkäse sind also auf Kalbolzburg gebürtig.

— Mufard, der »Pariser Straußs schreibt auch jetzt gleich den deutschen Walzer-Komponisten: »Rosen-Veilchen-Resede-Lilas-Nelken-Spanen-Walzer.«

— In Paris hat sich bei der Polizei eine neue Wagen-Kompagnie gemeldet, welche im Winter einen gefrorenen Inspektor in ihrem Wagen zuliegt.

— Bei der Anwesenheit des Großfürsten, Thronfolgers in Oranburg, hatte das Volk ein großes Diner, bei welchem 50 Pferde verspeiste, die in 600 Schüsseln serviert wurden. Es waren da horsesteaks, Roast-horse u. s. w.

— Paganini ist noch immer krank. Ein Nervenanfall, wahrscheinliche Folge des Engriffenseins, wenn er spielt, setzt ihn von Zeit zu Zeit in einen Zustand gänzlicher Geistesverwirrung. Man fromme in den letzten Tagen, bei Gelegenheit mehrerer Concerte, an welchen er aus Leidenschaft für die Kunst, trotz seiner Krankheit, Theil nahm, bemerken, in welchem leidenden Zustande Paganini sich befindet; es verriethen sich besonders seine plötzlichen, convulsivischen zuckenden Bewegungen, und sein entzündetes Auge. Er hat die entgegnischesten Ärzte berathschlagt; der strengste Befehl, den ihm diese geben, scheint der zu sein: sich einzuschließen von seiner Geliebten, seiner Violine, zu trennen.

— Die letzte Lieferung der »Theaterchronik« enthält seltene, merkwürdige Anekdoten u. A. daß die Schauspieler Brockmann

und Brandes erst dieses Jahr getroffen sind. Nach der jetzigen Theaterchronik wäre es nicht unmöglich, daß Shakespeare noch neue Stücke schreibt und Garrick darin auftritt, daß Calderon eine Oper komponirt und Talma und Iffland darin singen — ja, daß Rochus den Florian Waschblau im »Diamant des Geisterkönigs« gibt.

— Unlängst kam in Paris ein junges Mädchen nach Hause und fand Diebe in emsiger Beschäftigung in ihren Zimmer, und eben bereit, ihre Kommode von dem Inhalte zu befreien. Sie hatte die Geistesgegenwart zu fragen: ob nicht hier Mademoiselle Baudry wohne? Es war ihr eigener Name. Die freundschaftlichen Gäste sagten ihr, daß dieselbe nicht zu Hause sei, und sie erlaubt, ihr auszurichten, daß eine Bekannte aus der St. Martins-Straße sie habe besuchen wollen. Hierauf entfernt sie sich schnell, um Leute herbeizuholen, und die Diebe wurden festgenommen.

— In Verona war am 26. Juny ein Fuhrmann in's Wasser gestürzt, wurde aber gerettet. Um den Geretteten zu sehen, hatten sich eine Menge Menschen auf die Brücke gedrängt. Die Brücke brach ein, und 24 bis 25 Menschen fielen in die Etsch, von denen 5 ihren Tod darin fanden.

— Die Stadt Paris läßt für jeden der Verfasser der auf dem Balle im Stadthause abgesungenen Cantate, Scribe und Auber, ein sehr prachtvolles Geschenk verfertigen. Zwei Thee-Services aus Silber und in Form vergoldet, mit all dem tausendfachen Zugehör, welches der Luxus erfordert, eingeschlossen in Kästchen aus kostbarem Holze, mit reichen Verzierungen, werden dem Dichter und dem Tonkünstler verehrt werden.

— In England ist ein elektrischer Telegraph erfunden worden, dessen Wirksamkeit alle unter diesem Namen bisher bekannte Instrumente übertreffen soll. Er besteht aus Drähten, welche in Röhren und Gummielastikum eingeschlossen sind, welche sie isolirt; eine galvanische Säule wirkt auf einen Punkt, der sich am Ende befindet. Die fünf Drähte bringen durch eine geistreiche Kombination alle Buchstaben des Alphabet's hervor.

— In Malmaison, nicht weit von dem Monumente, das Josephinen errichtet wurde, hat man ein Kästchen aus kostbarem Holze gefunden, welches im Jahre 1814 deßhalb verborgen worden zu sein scheint. Es schloß Briefe ein, von Napoleons eigener Hand zu sein scheinen. Den Briefen war ein Porträt des Generals Bonaparte in der Uniform, welche er in Italien trug, beigeschlossen.

— Ein H. Détry aus Belgien soll ein Instrument aus Schwefelfäden und kleinen Kügeln verfertigt haben, das äußerst angenehme Töne gibt.

— Vor dem Gerichte in Coutances kam unlängst ein seltener Prozeß vor. Eine Dame verklagte einen Advokaten, daß er während einer Verhörung ihr Porträt entwendet habe. Die Klägerin berief darauf, daß der Advokat für die Zeichnung eingehändigt, und seinen Lohn nur zu Verbrechern zu verwenden genöthiget werde.

— In Paris befindet sich ein Engländer Namens Charles, der von einem der berühmtesten Künstler des Vormaligen Reichs, Louis Sachse, tätowirt wurde. Er läßt sich für Geld sehen.

— Ein industriöser Kellner in der Grafschaft Kent hat sich aus Kalbshaaren Zucht und Bürstleder gemacht, die so wasserdicht sind, daß der stärkste Regen nicht durchdringt. Dieser Stoff ist demnach einer der unbarmherzigsten und auch der glättesten, den es nur geben kann.

Theater-Kourier.

(Paris.) »Un mois à Naples« (Ein Monat in Neapel) heißt ein Vaudeville in einem Akte von Jacques Arago und Duplessis, welches im Theater du Vaudeville gefiel.

— Das Theater Porte-Saint-Antoine ist den 21. v. M. wegen Renovirungen geschlossen worden, und wird am 1. September wieder eröffnet werden.

(Paris.) Im Theater du Vaudeville wurde ein dreiaktiges Drama von Labrousse und Albert günstig aufgenommen.

— Im Theater des Variétés wurden für den Schauspieler Ariston zwei neue Stücke einstudirt: »Ein Mensch auf dem Lande,« und »der Nagelschmied.«

(Modena.) Es kommt auf der hiesigen deutschen nächstens »Wilhelm Tell,« in einer Übersetzung nach Schiller, zur Aufführung.

(Karlsruhe.) Dlle. Hentzel, vom k. k. Hoftheater nach dem Kärntnerthore, ist hier engagirt.

(Warschau.) Dlle. Helene Schlangofsky tanzte in der Sylphide ein pas de deux mit Oberballetmeister Titz, in welchem sie den Boden oder zu berühren, sondern bloß über ihn hinzuschweben schien. Sie wurde mit stürmischem Beifall und Blumen überschüttet.

(Berlin.) Dlle. Taglioni ist auf ihrer Durchreise nach Petersburg hier angekommen.

— Die berühmte Primadonna Karoline Ungher, soll im Königsstädter-Theater engagirt worden sein. — Wers glaubt.

(Christiania.) Unser neues Schauspielhaus wird nächstens vollendet sein.

(Pest.) Im deutschen Theater wurde Spontini's herrlicher »Vestalin« gegeben. Wurde als Opinion war wirklich und wahrhaft. Dem Carl ein Zufall hinderte eine momentane Indisposition, eine herrliche Natur- und Kunstgaben gehörig zu entwickeln.

Kleine Stadt-Post.

Wasser-Feuerwerk im Prater.

Dieses Wasser-Feuerwerk führte den Titel: »Die Beschäftigungen des Wassergottes Neptun, und des Kriegsgottes Mars.« Der Titel versprach nicht wenig für ein Wasser-Feuerwerk. Daß Neptun das Wasser repräsentirte, ist gut, wie aber Mars das Feuer vorstellen kann, könnte ich mir mit meinen schwachen mythologischen Kenntnissen nicht erklären; indessen Pirotechniker mögen es in allegorischen Fällen nicht so genau nehmen. Ich war sehr gespannt, wie sich der Salpeter-Patriot, und der Salpeter-Mars benehmen werden, aber nichts weniger als das; sie erschienen erst ganz leis' und lieblich, wie zwei bemerkenswerthe Dreck-Magister, verschwanden, u. s. verschwanden, und erschienen gleich wieder, nun dachte ich, jetzt wird's angehen, aber nein; sie kämpften nicht, wie es sich von zwei solchen gegnern Göttern erwarten läßt, sich an Leib, und Schwert, Dreigel, Brodschaufel, oder sonst eine derzleichen Waffe der Unterirdischen, sondern sie putzten und der Unterwang auf einander los. Bei dieser Gelegenheit war mir es auch erst klar geworden, wie unwahrsch es von uns Deutschen ist, daß wir uns der Erfindung des Schießpulvers gerühmen, da es Jedermann heute bemerken kann, wie schon weiland Gott Mars aus einer Kanone auf den armen Gott der Meere losfeuerte. Ich glaube, der alte Mars verstand es besser, die Klinge zu führen, und der Unterirdischen Bilder bestimmt nur einem jetzigen deutschen Modevolke Anlaß genommen. — Hr. Steiner hat uns in den Kreisen wiederholt schon viel gelungenere Bilder vorgeführt, und die übrigen kleinen Zeichnen über den Rest aus; es läßt sich demnach hoffen, daß Hr. Steiner durch Wasser-Feuerwerk nicht das letzte in der Saison wird gewesen sein lassen.

Strauß Benefice in den Lokalitäten zur goldenen Birn.

Ich kann und will es nicht glauben, daß dieses »Bankett im Paradiese« Strauß's »erstes diesjähriges Fest« war. Der hundertjährige Kalender, dieser räthselhaft verschlossene Weltverprophet von allen langschwänzigen alten Muttern bekapitzt, wir werden bis zum 5. Oktober, sage bis zum fünften Oktober Anno »By anhaltend schönes Wetter bekalmt und Strauß, das beliebende Prinzip unserer Unterhaltungsstätte, will den 11. August seine Saison beschließen? Soll unsern Johann aber sonst, so lange will's ihr kommen? Wir stehen herrlichen Hefe nicht beisammen, für den war dieser Abend ein verlorenes Paradies. Zum Arrangement ähnlicher Festtonen gehört mehr als ein schönes Lokale, eine brillante Beleuchtung, ein minutiöser Frauenverstand, ein wohlgeübtes Musikkorps; es gehört Geschmack und Fantasie dazu, und beide fehlt Strauß in hohem Grade. Meine Schilderung von dem »Bankett im Paradiese«, es war Alles überraschend schön und überaus geschmackvoll arrangirt. Im Saale producirten sich hundert und hundert tanzende Paare, ich sage producirten, denn daß man in solch einer enormen Hitz zum Privatvergnügen tanze, ist kaum zu glauben. Doch was sind 1000 Gruber Kreuzer gegen einen Strauß'schen Walzer?! Strauß's neueste Komposition machte Furore.

Kunst- und Industrie-Konrier.

Neue Klaviere.

Unser Landsmann, Karl Flickinger, Uhrmacher in Zeben, Saroser Komitat, ertheilt laut Wiener Zeitung v. J. Nr. 285 ein ausschließendes Privilegium auf seine Erfindung Klaviere zu bauen, die anstatt der Drahtsaiten, Stahlfedern haben. Ich rathe ihn den 17. d. M. (Wieden, Lange Gasse Nr. 741, wo er seine Werkstatt hat) auf, und fand, daß er an dem ersten Klavier dieser Art fleißig arbeite. Aus dem Muster läßt sich hoffen, daß solche Klaviere allerdings der Erwartung entsprechen werden. Das Allerwichtigste, was unsere Tonkünstler, als eine Erfindung an sich haben, die fatale Verstimmbarkeit, wird durch die Stahlfeder für immer verwiesen. Gelingt die Erfindung nach Wunsch, so ist es dadurch um alle Drahtsaiten geschehen, und diese Art Klaviere wird eine neue Epoche der Tasten-Instrumente begründen. Denn der Erfinder versprieht auch die Dämpfung, und Piano einzurichten. Das im Bau begriffene Instrument hat sechs Oktaven. In drei — vier Wochen hoffe ich, Ihnen eine befriedigende Nachricht über das Gelingen der Erfindung geben zu können.

Champagnerwein von Birnen.

Man nimmt süße, reife, sehr saftige Birnen, reibt sie mit der Schale, und drückt dann das Fleisch aus, um den Saft zu ziehen, den man auf ein Kleines Faß bringt, aber auf eine Flasche, die mit einem Stück Leinwand leicht verschlossen wird. Nach zwei oder drei Tage Ruhe, fängt der Saft an zu gähren, ein Schaum erhebt sich auf der Oberfläche, und die Hälfte tritt aus der Öffnung des Gefäßes aus. Man erkennt das Aufhören der Gährung daran, daß Alles ruhig wird, und daß sich kein Schaum mehr erhebt, worauf man das Gefäß ganz mit einem andern Theile gegohrnen Saftes auffüllt; die Öffnung wird nun hermetisch verschlossen, was das Ganze dann 6 Wochen oder einen Monat in einem frischen Keller gebracht, worauf man einen Hahn an das Gefäß anbohrt, 2 Zoll über dem unteren Theile, um die abgeklärte Flüssigkeit auf Flaschen abzuziehen, die man sorgfältig wie Champagnerflaschen verstöpselt. Die Flüssigkeit ist klar, muß stark und ähnelt sehr dem Champagnerweine. Läßt man den auf diese Art zubereiteten Wein ganz aufgähren, und läßt ihn ein Jahr liegen, um ihm die Eigenschaft des Mussirens zu benehmen, so erhält man einen guten nicht mussirenden Wein, der viel Ähnlichkeit mit dem neuen Grazer hat.

Blumenkohl aufzubewahren.

Sobald im Herbst die Fröste beginnen, wählt man einen trockenen Tag, und zieht den Blumenkohl heraus, dessen Köpfe vollständig ausgebildet sind; man verkürzt ihre Wurzeln bis auf sechs Zoll und taucht sie mehrere Male in eine Mischung von Thonerde und Kuhkoth, welchem man die Konsistenz von Mörtel verleiht (die Gärtner nennen sie Salbe von St. Fiacre), hierzu fügt man eine gewisse Quantität Mist, um die Konsistenz zu vermehren, und von dieser Masse bildet man eine ziemlich dicke Kugel um die Wurzel herum. Nachdem dieß geschehen ist, hängt man den Blumenkohl mit dem Kopfe nach unten an einem trockenen und vor Frost geschützten Orte auf, oder noch besser in einem Treibhause. Für die Erhaltung der Blätter muß man Sorge tragen, und diejenigen verbrauchen, wo sie verwelken. Sieht man, daß mehr Blumenkohl verwelkt, als man gebrauchen kann, so taucht man die Wurzel von neuem in flüssige Salbe von St. Fiacre, indem man sie ungefähr 2 Stunden darin läßt, und sodann eine neue Kugel bildet. Man hat auf diese Art den Blumenkohl bis zum Monat Februar aufbewahrt.

Ueber die Kornwürmer.

Zahlreiche Erfahrungen haben uns belehrt, daß es kein zuverlässigeres Mittel zur Vertreibung der Kornwürmer gibt, wenn dieses Übel auf Vorrathshöhen sehr zugenommen hat, es wäre denn, daß man das Umstechen derselben für längere Zeit, das Abkratzen der Wände, Ausreißen der Dielen u. d. g. hieher rechnen wollte. — In großen Vorrathshäusern, wo dieses Übel den höchsten Grad erreichet, kennen in einem einzigen Sommer Tausende von Metzen von den Kornwürmern aufgezehrt oder ungenießbar gemacht werden, wenn nachstehende Maßregeln unbeachtet bleiben:

1. Man vermahre die Getreidespeicher, besonders in den Sommermonaten vor dem Zutritt der heißen Sonnenstrahlen durch alle Öffnungen unmittelbar auf die Getreidehaufen, ohne deßhalb den Luftzug und das Eindringen des Lichtes zu hindern;

2. Man vermenge das ältere Getreide nie mit dem neuen, wenn beides noch im Vorrathe bleiben soll und entferne nach Thunlichkeit immer das ältere zuerst;

3. Die wochentlich zu wiederholende Zugung mit Reiß-Kehrbesen soll nicht allein den Boden, sondern auch die Wände, Pfeiler, Stiegen, alle Zugen, Vertiefungen, Gerüste, Balken u. d. g. sorgfältig treffen, worauf alles Kehricht ganz wegzubringen ist. Das öftliche Sammeln desselben in Winkeln ist eine echte und schädliche Gewohnung;

4. Man suche besonders die höher aufgeschütteten Körnerhaufen mit allem Fleiße um, und wiederhole dieses desto öfter, je wärmer die Gegend, je pfleger die Getraide, und je heißer die Jahreszeit ist. Besonders betreue man Weizen und Roggen in dieser Beziehung, der Hafer bedarf, wenn er ganz trocken eingebracht ist, diese Mühe am wenigsten.

5. Es werde nie gestattet, daß Säcke von Getreidehändlern und anderen Fremden, in der Nähe der Getreidehaufen umgestülpt und geteeinigt werden, und

6. lasse man über die gewöhnliche Zeit aufbewahrte Körner wiederholt durch die Fegemühle ablaufen.

Bei Befolgung dieser Kostenmanipulation und nach gegossener Eindringung des Getreides selbst, wird auf jedem, nicht schon arg angebrochen Schüttboden den Kornwürmern zuverlässlich vorgebeugt.

Zum Schlusse sind einige Worte über die Kornwürmer beigefügt:

Der weiße Kornwurm ist die Raupe der Kornmotte, eines kleinen Nachtfalters. Das Weibchen legt ihre Eier an die Körner mit einem Schleime befestiget, und kann so schon auf die Schnur vom Felde mitkommen. — Beim Eintritt der höheren Temperatur kriechen daraus weiße Maden (die Kornwürmer), welche den Getreidekern zernagen, und zu diesem Behufe mehrere Körner mittelst seinen Fäden verbinden. Sie fressen sich gegen den Herbst zu, überwintern die Kornhaufen mit einem seidenartigen Gewebe, und verpuppen sich in dunklen Orten. Aus den Puppen entstehen im Frühjahre die Nachtfalter, welche nach vorgenommener Begattung Eier legen, und sterben.

Der schwarze Kornwurm ist von dem ersteren ganz verschieden und gehört in ein anderes Geschlecht und zwar in jenes der Rüsselkäfer, er paart sich im Frühjahr, hierauf bohret das Weibchen mit dem Rüssel eine Öffnung in das Getreidekorn und legt in jedes Korn ein Ei, woraus die Larve entsteht, der schwarze Kornwurm genannt. Dieser verspeist das von der Mutter gebohrte Loch mit einer aus seinem Körper fließenden, die Farbe des angefressenen Kornes annehmenden Materie und verpuppt sich, nachdem der Kern des Getreides bis auf die Hülle ganz aufgezehrt ist. Aus der Puppe kömmt bald der Käfer mit der Farbe des bewohnten Getreides hervor, wird dann rothbraun und endlich schwarz, geht wieder seiner Nahrung nach und pflanzt sich weiter fort. Da er binnen längstens 2 Monaten alle Verwandlungen durchgehet, so kann die Paarung auch zweimal des Jahres erfolgen und so geht die Vermehrung ins Unglaubliche.

Die erstere Gattung wird jährlicher angetroffen, und ist mehreren verderblichen Zufällen ausgesetzt als die andere, daher der schwarze Kornwurm noch größere Verheerungen anrichtet.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rauhen, Ruprechtsgasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 124. Mittwoch; 30. August. Wien, 1837.

Stehende Masken im Lustspiele des Lebens.

Von Braun v. Braunthal.

II. Der gesellige Talentler.

— Waren Sie schon lange nicht bei M's zum Thee, Gnädige?

— Erst gestern.

— Wie unterhielten Sie sich? Gewiß herrlich.

— Charmant! Der junge Herr von R. hat wirklich ausgezeichnete Talente. Diese Beweglichkeit, diese Elasticität des Geschmacks, diese Aufopferung seiner selbst bei solchem Reichthume an Vorzügen — ist mir noch gar nicht vorgekommen; man kann Eduard das Herz der Gesellschaft nennen. Ich werde ihn recht oft zu uns bitten, denn, wie er, versteht es Niemand, alle die streitigen Elemente von alten und jungen Damen, von Bildtheit und Gust, Spiel-, Tanz- und Plauderlust in's Reine zu bringen. —

— Und dabei ist er recht hübsch, nicht wahr, gnädige Frau?

— Man darf ihn schön nennen.

— Nun, wenn Sie es erlauben, so will ich ihn auch schön finden.

— O schelten Sie nur, Herr von B., es thut Ihrem langen Gesichte recht wohl, wenn es einmal etwas kürzer wird.

— Wissen Euer Gnaden, wofür ich den jungen Mann halte?

— Nun, mein ungnädiger Herr?

— Für ein Unglück!

— Vielleicht, weil er ein Malheur für die übrigen steifen, schroffen, jungen Herren ist, die mit wichtigen Konversationen alle Ecken des Salons ausfüllend dastehen, wie Ehrenwachen der Langeweile? Darum ist Eduard ein Unglück? Ich will es wissen, nun —

— Sehen Sie, Gnädigste, er ist vierundzwanzig Jahre alt, und —

— Ist das ein Unglück?

— Und weiß noch nicht, daß die Hanswurst-Saison vorüber.

— Sie kränken mich in meinem Lieblinge.

— Daß er Ihr Liebling, ist schon ein Unglück; denn, wie Sie, lieben ihn alle Damen, von der wurzelsüßen, hundertzwirbigen, alten Frau v. T. bis auf die 15jährige Athalie herunter; was soll aus ihm werden? Was soll er mit Ihnen allen anfangen? Man wird ja kaum mit einer Dame fertig!

— Impertinent —

— Ist sein Unglück. Er kann ferner und, weiß allein so viel als zwanzig Männer zusammengenommen. Er spielt Klavier und singt; so ein Umfang von Stimme ist mir noch gar nicht vorgekommen, seine Fistel konvertirt mit dem Thärmer von St. Stephan, während sein Brustton in die Tiefen der Frauenherzen taucht; s'ist ungeheuer. Eben so fertig spielt er alle Kartenspiele. In den Gesellspielen steht ihm keiner gleich, seine jeux d'esprit sind jeden Abend neu. Als Deklamator und Grimacier sucht er seines Gleichen. Er schneidet auch Gesichter aus; ihm entgeht kein Profil. Was er als Stammbuch- und Gelegenheits-Dichter leistet, wissen Sie; ich habe Verse von ihm gelesen, ich glaubte, sie wären von Uhland. Als Tänzer übertrifft er Alle: im Contretanz, im Mayer, in der Redowa leistet er Unglaubliches, seine Ausdauer im Kotillon ist barrend; er walzt links wie rechts, rück- wie vorwärts, und galoppirt wie ein Wetterrenner. —

— Und wo bleibt das Unglück?

— Es wird gleich da sein. — In Anekdoten ein Boccaccio, im Stegreifdichten mit gegebenen Endreimen ein Bindocci, — besitzt er die Sociosi vergestalt, daß sie nur für ihn Auge und Ohr haben kann; alle übrigen Herren sind nur die Mittel zu seinem schönen Zwecke, die Gesellschaft zu amüsiren. Tritt er als Taschenspieler auf, so reißt er hin; wie hat er unlängst einen ganz neuen Hut dabei zerrissen, aber ich fühle mich geschmeichelt, ihn unterstützt zu haben. — Seine Art zu schwärmen — endlich ist die fantasierreichste von der Welt; denn was er Alles den Damen zuflüstelt, wissen nur die Götter. —

— Aber sagen Sie mir nur, wozu Sie mir alle seine liebenswürdigen Eigenschaften recitiren, da ich sie alle schon kenne? Ich will von Ihrer Bosheit gar nichts erfahren, als warum Sie ihn für ein Unglück halten.

— Meine Gnädige, lesen Sie gerne?

— Wozu jetzt diese Frage?

— Ich bitte, lesen Sie gerne?

— Nun, bedarf das noch der Frage?

— Wie oft lesen Sie ein Buch?

— Wenn es mir gefällt, zwei- auch dreimal.

— En suite?

— Warum nicht gar! In Zwischenräumen.

— Und wenn Sie es nun einmal auswendig wissen?

— So lege ich das Buch bei Seite.

— Ist es nicht ein Unglück für das gute Buch, aus Ihren schönen Händen zu kommen, und bei Seite gelegt zu werden?

— Was wollen Sie damit sagen?

— Daß es ein Unglück für einen Mann iſt, von einer liebenswürdigen Dame auswendig gelernt und weggelegt zu ſein.

— Der Vergleich hinkt; ein Menſch iſt kein Buch.

— Nicht, und warum nicht? Der Menſch wird nur einmal geſchrieben, und ſelbſt die, durch die Zeit beſorgten, wiederholten, vielfach verbeſſerten und vermehrten Auflagen ändern nicht ſo viel am Charakter und an der Tendenz der Schrift, daß ſie dadurch eine ganz neue würde. Aufgabe bleibt es darum für den Mann von Geiſt, ſein Lebensbuch nicht auszuleihen, ſondern höchſtens daraus bisweilen vorzulesen, und dieß nur ſparſam; denn ſelbſt der geiſtreichſte iſt nicht ſo reich, daß ihn das Zehren vom Kapitale nicht verarmen könnte: er muß haushalten mit den Intereſſen, will er intereſſant bleiben; verſtehen Sie mich, gnädige Frau?

— O nur zu gut verſtehe ich Sie und alle Ihre Mitverſchworenen!

— Verſchworene?

— Ja, Sie und alle Ihrer Tendenz, die nichts anderes iſt, als eine Verſchwörung gegen weibliche Leichtgläubigkeit, Güte und vertrauensvolle Hingebung! Das alſo wäre die leibliche Männerliebenswürdigkeit, verſchloſſen zu ſein, wie das geheimnißvolle Buch eines Schatzgräbers? Nur dann mein Herr, thäten Sie recht, wenn Sie den Geiſt des Mannes für ein Gift hielten, das man homöopatiſch zerſetzen muß, wenn es den kranken Damenherzen als Arzneі gereicht werden ſoll und den patienten Damenköpfchen; nicht ſo?

— Nicht ſo; Anbetungswerthe! Der Mann will nicht geliebt allein, der Mann will auch verſtanden ſein. Um ihn zu verſtehen, muß man ihn langſam leſen; nur noch und noch, nicht auf einmal. Es wäre ſogar gut, die Damen läſen vor der Vermählung nichts von ihm, als die Vorrede, die ihm die Natur auf die Stirne geſchrieben; denn ſelbſt in der beſten Ehe gibt es der langen Abende viele, an denen man gerne etwas Neues und Gutes lieſt, wie der Grund ſo mancher nicht ganz glücklichen Menage nur darin zu ſuchen, daß man in der Lenzzeit der Vereinigung beim Austauſche des Gefühles und Geiſtes nicht genug ökonomiſirt hat. Nun bitte ich Sie, gnädige Frau, mir eine Dame zu nennen, die von allen, an ſich ganz guten Eigenſchaften Eduards nicht bereits ein Regiſter entworfen kann?

— Und das Unglück?

— Ich kenne kein größeres Geſellſchaftsunglück, als auswendig gelernt zu ſein.

— Und ich, Herr von B., kenne keinen größeren Egoiſten, als Sie.

— Gehorſamer Diener.

Gedichte von Betti Paoli.

I. Die Dichterin.

Viel Muth braucht man in unſern Tagen,
(Ja Muth! nicht nur Beruf allein),
Sich an die Lira noch zu wagen,
Hat man das Unglück Weib zu ſein.
Als Gaſtel in des Lebens Kreiſen
Betrachtet man die Dichterin,
Allein, wie dieſes zu ermeiden,
Will mir doch nimmer in den Sinn.

Horcht doch des großen Meiſters Worten:
»Wem in dem deutſchen Dichterwald
Die Gabe des Geſanges geworden,
Der ſinge, daß es weithin ſchallt!« —
In einem Bunde will Er ſehen,
Der Muſa Kinder all vereint,
Er gibt dabei nicht zu verſtehen,
Daß er die Söhne nur gemeint.

Daß aus ſo mancher Frauenfeder
Gedärmlichkeit gefloſſen ſei,
Viel Verſe, ach! von denen jeder
Verrenkter kreiſcht: »Gott ſteh' mir bei!«
Dieß als Verleumdung abzuweiſen,
Wär' ein unwürdig Tragerſchäft,
Doch ſagt, ob in unſern Kreiſen
Ihr nicht auch ſolche Muſter trefft? —

Und wenn die einz'ge Wahl mir bliebe,
(Am Grund Wahl zwiſchen Strick und Schwert!)
Wahl zwiſchen Liedern matter Liebe,
Und zwiſchen jenen, wo verſehrt
Der Muſa freylendes Gebärden
Durch Diskretion lichterloh,
Dann pfeif ich vor die matten Lieder
Der groben A la ſo und ſo. —

Warum ſoll jene Stimme eben,
Die in ſo manger herben Pein
Den Andern ſanften Troſt kann geben,
Nicht zum Geſang' berufen ſein?
Und jene Hand, die naſſen Augen
Enthüllt ein höheres Amt,
Die ſollte nimmer dazu taugen,
Zu rühren an das Saitenſpiel?

Wer ſich das Dichten kann verwehren,
Hat ſich zum Dichter nur gemacht!
Wenn Wonnen mein Gemüth verklären,
So werden ſie in mir zum Lied,
Wenn höhrer Schmerz mein Sein durchdringet,
Schallt er aus meinem Herzens Grund,
Und wenn die Seele in mir ſinget,
Singt auch, ohn' daß ich's will, der Mund.

Nie hörte man mein Lied ertönen,
Zum Ruhme eitler, irdiſcher Macht,
Nie ſah man es der Lüge fröhnen,
Stumm blieb's in einer Sündennacht;
Doch mit der Sterne Flammenzungen,
Mit jeder Blum', die ſproßt und blüht,
Hat es den Hymnus mitgeſungen,
Der betend durch die Schöpfung zieht!

Ein Morgentraum.

Von Ludwig Rigl.

(Fortſetzung)

Der Wind rauſchte in den grünen Saaten, und in den Blättern des Waldes, die wie ſo viel tauſend Zungen mit geläufigen von dem luſtigen Waldleben, und den ſüßen Geheimniſſen einer hellen Mondnacht, während das einförmige Rauſchen der Saaten mir ein beruhigendes Schlaflied ſang. Immer dringender und ſüßlicher rieſen mich die kleinen Blätterzungen, die alten Bäume ſelbſt nickten mir ernſt zu, immer wunderbarer, eingreifender erſcholl das Rauſchen der Saat zu mir herüber, und der Mond und die Sterne blickten mich mit unendlicher Ferne mit klaren Augen an, und die Geiſter, auf denen ich mich gelagert hatte, hoben die kleinen Arme, als wollten ſie mich ſchaukeln und umſchlingen. Ich entſchlief und träumte:

Ich stand einsam auf einem grünen Hügel, mitten im weiten, flachen Lande, das fernen von blauen Bergen umgeengt war. Die ungeheure Ebene war ein Garten. Die Sonne strahlte hell am hohen Himmel, und doch nicht sengend. Die Erde schwamm in einem Lichtmeere, und die rothen, blauen und gelben Blumen und alle die anderen von den buntesten Farben strahlten das Licht, das sie einsaugen, reich wieder aus. Aus den grünen Zweigen tönten die bunten Vögellieder, jedes nach seiner Art, und doch in der schönsten Harmonie. Die Welt lag vor mir jung und reich; einsam stand ich am Hügel, mir einer eben so reichen in meinem Innern bewußt. Da zog es mich hinab die jugendlich starke Brust in den Wellen des Entzückens zu baden, die rings mich umrauschten. Ich ging die Höhe hinab, und trat in den großen Zaubergarten ein. Wohin ich blickte, reiches volles Leben; Der Rosenstock strotzte mir seine glühende Knospe entgegen, der Lorbeerbaum fächelte mir Kühlung zu, jubelnd wollte mich der schlanke Epheu fesseln an die duftende Laube, und wenn ich mich scherzend losgemacht, winkte mir sein schwanker Zweig nach, und schlang sich mit neuem Entzücken um seinen blühenden Baum. Aber wie ich erst langsam und zögernd vorwärts gegangen war, schien die Pracht des vollen Lebens ringsum aufzuwuchern, fühlte ich jetzt eine unaussprechliche Sehnsucht, alle verborgenen und feinen Wunder auf Einmal zu sehen und zu genießen. — Eine Ahnung von einem größeren schönern Wunder dämmerte in mir. Mein Schritt wurde schneller und schneller, und an manchem lockenden Pfädchen rannte ich ungestümend vorüber. Da fühlte ich plötzlich meine Kraft schwinden, und erschöpft sah ich in das weiche, duftende Gras nieder, nur noch mit den Blicken all die Herrlichkeit genießend, die ich nicht mehr erreichen konnte. Da erlosch ich nicht fern von meinem Lager einer Rose auf schlanken Stamme, hoch über ihre Schwestern emporragend. Ich fühlte gleich, sie sei das Ziel, das ich gesucht, nach dem ich ausgegangen war. Ich sprang neu gestärkt auf, zitternd vor Furcht und Wonne kam ich zu ihr: Ihre — weh! — unerreichbar hoch schwebte sie über meinem Haupte, und ich fühlte es tief, daß ich nie zu ihr mich emporzuschwingen vermögen werde. Da neigte sie ihr schönes Haupt zu mir herab, und ich, fürchtend, sie könne sich mir wieder entziehen, brach sie: da wurde die Rose in meiner Hand zur Flamme.

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Haß du Recht, so hab' ich auch Recht!

Das »Frankfurter Konversationsblatt« Nr. 229 sagt sehr gerecht: »Unsere Korrespondenzen gehen fast in alle Zeitungen über, aber nur äußerst selten gefällt es den Redaktionen billiger Weise auch die Quelle zu nennen, aus der sie schöpfen.«

Man kann nicht gerechter und humaner sein, als das »Konversationsblatt« Nr. 229. — Nun kömmt aber das »Konversationsblatt« Nr. 230 und bringt ein gespicktes, saftiges Gedicht, — kein bloßer Korrespondenz-Artikel — von J. G. Seidl: »Was ist ein Dichter?« — aus dem »Dumoristen« abgedruckt, ohne billiger-Weise die Quelle zu nennen! — Nun fragt es sich: Wenn man billiger Weise seine Quellen nennen soll, wie weit ist es von Nr. 229 bis Nr. 230?

Der heißabgekochte Glatteis.

Im »Pfaustaus Nr. 288 singt Hr. Cerril ein Gedicht: »Thauwetter«:

»Meine Thränen »Zusammen (saul!)
Mein' ich auf das Eis,
Und von all den Liebesflammen
Wird der Gletscher heiß!«

Wie wäre doch mit dem sogenannten lyrischen Narrenhaus?

Es wird gebeten, diesen Stil nicht zu verunreinigen!

Über eine Nachtmütze, die scheidenden Künstlerinnen gebracht wurde, drückt sich ein Dampfhumoristiker also aus:

»Die herrliche Angsthaube die mit siebzigfachen Wellenlaufen (— die ist mit einem blauen Aug' davongekommen —) und der schimmernden Sternengaße darüber, die Serenade heimchelte, das weibliche Publikum im Mantillenneglige (!), die nationellen Klänge der Cachucha mit dem schwungvollen (?) Kastagnetten-Geschmatter (?!), alles zusammen (— hier wird der Leser gebeten, den Kopf zu schütteln, verlieb der Serenade eine lebendig-charakteristische Dekorationsstaffage (Uf!), es fehlte nur der Duft duftende, echte Cigarren-Weihrauch (Uf!) und das Aroma der süß schäumenden Chocolata (Uf, Uf!!), um jeden der Anwesenden hinüber zu zaubern unter Andalusiens tiefblauen, tropischen Wellen-Plafond!« —

Wie wär' es doch mit dem dampfhumoristischen Narrenhaus?

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Samstag den 16. August: »Robert der Teufel.«

Wenn wir Deutsche, ergötzend für das Schöne und Edle aller Zonen und aller Zungen, an allen Zweigen des Wissens und der Kunst Kosmopoliten genannt werden können, so sind wir es in der Tonkunst gewiß nicht; da sind wir immer Deutsche geblieben. — Mozart, Beethoven, Gluck sind Namen, welche die verschiedensten Zonstufen anderer Nationen weit überstrahlen, und gewiß nur einen harten, weil in ihren Werken Deutscher Klang ertönt. — Deutscher Werke aber muß als solche auch nur von deutscher Kehle gesungen werden.

Meyerbeer, aus deutscher Schule hervorgegangen, wenn er auch bis und da ein schmetterndes Sternlein vom italienischen oder französischen Taghimmel in sein Melodien-Firmament versetzen, ist doch ein Deutscher geblieben; wenn er auch manches Schöne der Form andersher Zonkreyer sich angeeignet, Mark und Kern blieben doch — besonders ist dieß in »Robert« hervor — deutsch an ihm. Ja will hier keineswegs mich in eine Analyse deutscher Musik, noch der Meyerbeer'schen einlassen, sondern ich will bauet bloß gesagt haben, daß die große Oper in Paris, für die Meyerbeer schrieb, schwerlich einen Robert wie Brettig, einen Bertram wie Standigl, eine Isabelle wie die Lucz haben dürfte. Aus Bescheidenheit jedoch stelle ich diese, vielleicht etwas gewagte Ansicht, den Brettig als Robert behaupten, dann so viel sich aus französischen Blättern entnehmen läßt, hat Duprez gar eine ausgezeichnete, gut gebildete aber schwache Stimme; zu der colossen Kraftgestalt aber des Robert gehört eine Stimme, wie wir sie bei Brettig hervorbrausen hören, und gewiß, es würde den in Berlin anwesenden Meister nicht reuen, wenn er einen Sprung zu uns machte, um seinen Robert zu hören.

Daß hr. Brettig als Robert in Deutschland seinen Rivalen hat, ist unläugnet. Auch die heutige Darstellung bewahrte doch auch neue, schönen Anfangs die Stimme des Künstlers etwas leidend schien. — Hr. Brettig erforcte sich das entschiedenste Beifalls, und wurde auch, sowohl in der Scene, als nach den Akten gerufen.

Dle. Dielen sang heute die Alice. Dieselbe führte den Part, insofern ein angenehm tönendes Stimmchen dazu genügt, recht wacker und mit Sicherheit durch. Der Erndruf der Gesangs-Schule, in welcher sich Dle. Dielen längere Zeit bewegte, war gar nicht fühlbar.

Hr. Luger und Hr. Standigl machten wir gewöhnlich Furore.

Hr. Pfister sang heute den Raimbaut, besonders im Duette mit Bertram, sehr brav.

—»—

Vorgestern: »Maurer und Schlosser,« Singspiel von Auber.

Dieses Singspiel gehört unter die besten der Franzosen. Die Musik ist heiter, gemüthlich, ansprechend, obschon ein Mann zu oft darin anzuschauen wird. Es wurde den früheren Aufführungen fast gerne gehört. Allein Schicksale und Aufführungen unterliegen starkem Wechsel. Die heutige Aufführung hatte das Schicksal, im Ganzen nicht zu den Gelungenen zu gehören.

Hr. Lömel gab den Leone Penalto. Er mag vielleicht zweihundert vier Mandeln, wenn man alleine ist, am Klavier oder Guitarre-Begleitung nicht ganz effektlos sein, so ohne Stimme singschreien, aber von den Brettern herab muß ein Publikum verschonlichen Gehörs, und nicht sich Gelächter.

Dle. Goldberg machte aus der Partie der Irma, was sich daraus machen läßt. Dle. Goldberg nimmt schon als Sängerin eine solche Stellung ein, die uns zu wünschen berechtigt, daß sie uns andere, die angemessenere Partien vorführe.

Hr. Hoppe sang den Pietro recht brav; im Spiele war er gezwungen, dagegen war Herr Juk, Paris, ganz an seinem Platze, recht derblig und ergetzlich. Das Duett im zweiten Akt wurde besonders sehr wirksam vorgetragen. — Dle. Tuczek war Marianne, und Mad. Wittwolle, ehedem Dle. Antime Heinzelreiter Brigitta. — Das Terz Ensemble verdiente, besser zusammenhängende Zeit-Duett sind heute satt. —

Zur ersten Tanzerinnen Marie Jannaschek und Josephine Raab.

sängern zwischen dem 1. und 2. Akte eine Bagatelle und zwischen dem 2. und 3. Akte den ungarischen Nationaltanz mit Beifall. Das Haus war wenig besucht.

—t—

Triester Salon.

Ich hätte Ihnen seit meinem jüngsten Berichte schon so Manches mittheilen können, z. B. daß, und wie Hr. Binderl im Teatro Giovanniano und Teatro grande Reformirer verunglückte; (ob er Beifall geerntet, daß er weiterhin die ihm zu Wien gegebenen Thema's behalten, wegen die Setzer wissen!) daß der Professor Hr. Correnini im Redoutensaale jeden Sonntag in der Mittagsstunde Quartetten gibt, in welchen der Akkord von der vortheilhaftesten Seite bekannt; Hr. Schwarzenberg aus Pesth, aufs Vortheilhafte mitwirkt; daß unser Sechsbis Achtjähriger Violinvirtuos und musikalischer Prinzipalmann befindet wurde, und vieles Andere, das wenigstens einige Seiten im Humoristen ausgefüllt haben würde; allein können Sie es, liebster, bester Freund, wie verargen, wenn ich, bei 27° — 29 Grad Hitze, mich lieber auf die kalte Bärenhaut werfe! und sicher würde ich noch immer feuern, da ich Hr. Jupiter Pluvius barbaras unter nicht erbarmen will, hätte nicht gestern ein zu interessantes Schauspiel bei uns Statt gehabt, um es mit Stillschweigen übergehen zu dürfen.

Das hiesige Publikum wurde nämlich zu einer Abendunterhaltung im Teatro Giovanniano zum Besten der Armen eingeladen. Wo es eine Möglichkeit gibt, da sind die Triestiner immer bei der Hand und auf den Beinen, und beinahe das Verlorene eilten, die Hitze nicht scheuend, herbei, um die milden Absichten beizustimmen.

Den Anfang der Unterhaltung machte Scribe's lustiges Lustspiel: la maratore verifique, in welchem sich die Dlle. Cavini und Fortunati, so wie die Herren Hermet, Gavari und Bolfarini durch ihr wirksames Spiel den verdientesten Beifall erwarben.

Hierauf wurde der musikalische Theil mit der Ouverture aus der Oper Tobolde ed Isolina eröffnet, die unter der Leitung des Herrn Blasius von dem aus Dilettanten zusammengesetzten Orchester mit vieler Präzision ausgeführt ward.

Die Dlle. Karolina Bottino und Anna Mioglitovich sielten hierauf im Vereine der madiesen Damen Herren Paulatschof aus Prag und Wurm die Ouverture zu der Oper Al Porsici auf zwei Pianofortes und wurden durch Applaudiren applaudirt und wiederholt gerufen.

Dlle. Polar verschaffte dem Auditorium einen wahren Genuß durch ein schönes Concert auf der Harfe, und Herr Ferdinand Jacki, der bereits der Kunstwelt durch seine musikalischen Werke rühmlichst bekannt ist, trug eine seiner neuen Kompositionen auf das Pianoforte vor.

Im Gesange zeichnete sich Dlle. Pradatsch in der Cavatina aus Anna Bolena aus, und zeigte sich als würdige Schülerin des vereinigten Tonkünstlers Hr. Canfaga machte sich in einem Duette aus dem Barbiere di Seviglia recht angenehm bemerkbar. Ganz besonders aber verdient Hr. Alexander Ballico lobenswerthe Erwähnung. Eine ganz Seine, eine liebliche Stimme, verbunden mit dem anspruchenden Aeußern, machen ihn zu einem der Künstlerlinge, die er auf größeren Bühnen nächstens betreten wird, sehr geeignet und empfehlenswerth. Nicht weniger beifällig als alle andern Tonstücke wurden die Chöre unter Leitung des Herrn Defiré aufgenommen.

Schließlich bemerke ich noch, daß die Anordnung der ganzen Akademie von dem Kavalierser Hrn. Luigi Ricci übernommen worden war, was schon an und für sich für das Gute des Instituts spricht, das mit jenem Tage mehr gewinnt, und unserer Stadt zur wahren Zierde gereicht.

J. L—.

Bitte!

Ein großer Theil meiner Auflage in diesen Blättern ist buchhändlich in ausländische und selbst einheimische Journale übergegangen. Ich habe nichts dagegen, glaube mich aber zu der Bitte berechtigt, die Herren Redakteurs möchten billigermaßen anordnen, daß Blatt oder den Verfasser angeben, welchem sie ihre Mittheilungen entnehmen.

J. Löwenthal.

Triest, den 28. August 1837.

Theatralisches.

— Die ungarische Zeitschrift: Hasznos nevelő enthält folgendes über die am 20. d. M. erfolgte Eröffnung des ungarischen Nationaltheaters:

„Unser National-Theater ist eröffnet worden! Wo soll ich die Beschreibung der Feierlichkeit beginnen; in der That, ich weiß es nicht.

Die wenige Entzückung hat meinen Geist in eine höhere Verwirrung gebracht, daß ich nur abgebrochen, und ohne Zusammenhang zu sprechen vermag. Daß wenigstens zwei bis drei tausend Menschen traurig vor dem Schauspielhause standen, weil dieses, trotz den erhöhten Eintrittspreisen, so voll war, daß platterdings keine Möglichkeit mehr war hineinzukommen, das glaube ich dürfte zu ermessen überflüssig sein; die folgende fruchtbare Begebenheit kann ich indessen nicht umgehen. In der Nacht des 21., also die Nacht vor der Eröffnung, nach 12 Uhr, als schon alle Arbeiter, Aufseher, sich entfernt hatten, tandet auf einmal ein Herr zwischen den Coulissen hervor, legte; wenige Minuten darauf tandet ein Zweiter hervor zwischen den Coulissen hervor, und so nach kurzer Zeit acht, die Alle sich bald vorn Schnürmantel gewickelt hatten, um ja bei der ersten Vorstellung nicht kranken Kindern zu müssen; sie theilten einander ihre Plätze mit, und machten sich bekannt an die Anwesenden Mundpoesiebomben. Ob schon die Vorstellung gelungen, weiß ich nicht zu sagen. — Das Innere des Hauses, geschmackig dekorirt, überraschet Jedermann; auch Logenbrüstung, und Stimmen selbst die Verdrießlichen heiter, denen das vor dem Theater Herr, von 8 bis 6 Uhr Nachmittag, schon übel geworden war. Eine weit anungenehmere Hitze haben wir aber, daß, als endlich der linke Flügel der Thür nach 6 Uhr aufgemacht wurde, das wachsen sich hineindrängende Menge, aus lauter Männern bestehend, ohne im Stande zu sein, die Ellbogen abzuspalten, die Hitze auf den Bänken einnahm, und daß nach ihnen sowenende schöne Geschlecht zu haben genöthigt war, außerdem daß der Zugang in dem fürchterlichen Gedränge auch sehr gelitten hat. Wäre das Theater eine halbe Stunde früher aufgemacht worden, so wäre diese Unordnung nicht geschehen! Unterdessen war das froh, daß wir ungehindert hineinkommen sind. Das Erste was wir hörten, war die Musik. Daß wir in Ofen ein fürchterl Orchester haben, haben fast alle unsere Blätter zu seiner Zeit bestagt. Das unserem Publikum Orchester hassen wir gewissenhaft, daß der ausgezeichnete Musikdirektor Hr. Rosenzweig Ehre zu erhalten trachten wird, es ganz neu umzuschaffen, und erstand zu verbessern. Nach der vom Kapellmeister Heinrich komponirten Ouverture folgte das Vorspiel: Árpád Ébredése (Árpáds Erwachen) von Vielhamety.

Hierauf sangte Hr. Szilágyi mit Dlle. Karoline Saxthaury und 6 Jünglingen einen Nationalsang, was mir, wahrscheinlich all seiner Schönheit, auf ein andermal zu verschieben gemüthet kömmt. Das bei andern schon sehr lang dauerte. — Endlich betrachtet das Singe-Publikum mit gänzlicher Privatmacher aber nicht vielen Eindruck. — Die Dekorationen sind in der That herrlich, und verrichen Herrn Rosse sehr zur Ehre. Unter andern sehr schönen Schauspielern traten noch neue auf, als: Nedanyi, Lászlo, Nedanyi, Szordahelyi und die Herr, die wir nicht bedauf zu nennen, als gestehen sie noch bei der ersten Prag, sondern weil wir das Volk unserer ganzen ganzen nennen. Herr Kántor kam auf gewöhnlicher Aufbeugung nicht. Die ganze Vorstellung ging in schöner Ordnung vor sich.“ —b—

(Dresden.) Der Leipziger Musik-Verein hat sein lebenslänglich erlangtes sein.

(Hamburg.) Auf dem Ernst-Theater wurden gegeben: „Herbe Strafen oder: „Bernard und Bodin nach einem Roman von Paul de Kock, für die deutsche Bühne bearbeitet, und „Die Diebe Nichten.

— Lipinsky wird im Oktober hier erwartet.

(Frankfurt.) Die französische Schauspieler-Gesellschaft, unter der Direktion der Herren Doligny und Alig gab den 21. ihre erste Vorstellung auf der hiesigen Bühne, und erndte von dem sehr zahlreich versammelten Publikum vielen Beifall. Besonders war es Mad. Doligny die sängere, die ausserordentlich gefiel.

(Mainz.) Am Abend des dritten Tages des Gutenberg-Festes wurde Weber's „Oberon mit Mad. Pirchert (Regie und Haligingen (Hüon) als Gäste gegeben. — Den am Vorabend gegebene Schauspiel: „Johannes Gutenberg von Ch. Birch-Pfeiffer, hat hier günstig aufgenommen.

(Berlin.) Dlle. Taglioni ist bereits nach St. Petersburg abgereist. Sie hat während ihrer Anwesenheit hier nur ein Mal, im königl. neuen Palais zu Potsdam, getanzt.

(Krakau.) Es befindet sich hier jetzt eine deutsche Opernge[illegible]schaft.

Buntes.

— Am 12. Aug. fand in Frankfurt a. M. die erste gröbere Versammlung der homöopathischen Aerzte Deutschlands Statt, bei welcher auch mehrere ausländische Bekenner dieser Heilmethode anwesend waren.

— Für das Göthe in Frankfurt zu errichtende Monument sind bereits 12,000 Gulden an Subskriptionen eingegangen. Der Ertrag von Festen hat 600 Gulden untergeschossen.

— Die englische Regierung hat neuerdings für die National-Gallerie in London drei ausgezeichnete Gemälde von ältern Meistern um die Gesammtsumme von 900 Pf. St. an sich gebracht. Sie bestehen aus einer Landschaft von Salvator Rosa, die mit 180 Guineen (1800 fl. C. M.) bezahlt wurde; Moses, die eherne Schlange aufrichtend, 120 Guineen (1200 fl. C. M.); eine heilige Familie von Murillo, einem der ausgezeichnetsten Maler, die dieser Meister gemalt hat, für welches 600 Guineen (6000 fl. C. M.) bezahlt wurden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Leopoldsgasse Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

Nro 125. *Freitag, 1. September.* **Wien, 1837.**

Die egyptische Finsterniß bei Gaßenleuchtung und Der Ochs in der Laterne.

Eine humoristische Olla Potrida.

Von M. G. Saphir.

Es gibt viele alte Berühmtheiten, die, wenn sie in der jetzigen Zeit existirt hätten, nie berühmt geworden wären. Z. B. die »egyptische Finsterniß,« die mag zu ihrer Zeit berühmt gewesen sein, aber jetzt finden wir solche Finsternisse auf der Gasse; wenn jetzt eine egyptische Finsterniß käme, man würde sie gar nicht sehen; so finster wie eine egyptische Finsterniß ist es jetzt, Gottlob, wenn der schönste Sommertag ist!

So auch die berühmten »sieben Weisen Griechenlands,« wenn sie jetzt lebten, so wären die »sieben Narren Deutschlands!«

Diogenes war ein Weiser, weil er mit der Laterne herum ging, um einen Menschen zu suchen; jetzt gibt's gar keinen solchen Narren mehr, der einen Menschen sucht.

Bei dieser Gelegenheit drängt sich mir eine sehr wichtige Frage auf; hat Diogenes in einem Weinfasse oder in einem Bierfasse gewohnt? Diese Frage ist von größerer Wichtigkeit, als man glaubt, denn hat Diogenes in einem Bierfasse gewohnt, so hat es in Griechenland Bier gegeben.

Wer von Ihnen, liebe Leser, kann mir eines der zartesten Geheimnisse der Natur, eines der sinnigsten Räthsel des menschlichen Geistes enthüllen, nämlich: »Warum fallen die vom Bier Betrunkenen auf den Rücken, und die vom Wein Betrunkenen auf die Nase?«

An diese zarte Lebensfrage knüpft sich noch eine dritte Frage an: »Wenn die Bierbetrunkenen auf den Rücken, und die Weinbetrunkenen auf die Nase fallen, wohin fallen die von Liebe Trunkenen?« — Die Antwort auf diese zweite Frage ist ganz leicht: die von Liebe Trunkenen fallen jetzt ganz auf die Seite. — Früher war man von Liebe trunken, weil man über die Maaß geliebt hat; jetzt bleiben wir in der Liebe gleich beim ersten Pfiff stehen, wo soll da die Trunkenheit herkommen?

Was hat der Philosoph Diogenes in seinem Faße voraus gehabt vor allen unsern Philosophen? Er war wenigstens fa-ß-lich! — Unsere Philosophen sind umgekehrte Diogenesse, anstatt daß sich Diogenes in ein Weinfaß zog, ziehen sie ein Faß Wein in sich, und werden Philosophen por fas et ne-fas! — Darum studirt man drei Jahre Philosophie: das erste Jahr den Heurigen, das zweite Jahr den Vorjährigen, und das dritte Jahr wird bloß repetirt!

Eine eben so abgeschmackte Berühmtheit war der große Roscius, der erste römische Künstler. Er war gewiß ein gewaltiger Koulissenreißer. Überhaupt, wie kann Roscius ein großer Künstler gewesen sein, er hat ja gar nie in Berlin gespielt! Ja, noch mehr, der Kerl hat ja gar keine reine, deutsche Aussprache gehabt!

Nun aber, liebe Leser, sehen Sie nicht ein, wie ich mit allen diesen Abwegen und Abspringen wieder auf den Titel meines Aufsatzes zurückkommen will? Das sehen Sie nicht? Das sehen Sie nicht? Sehen Sie, das ist eben die egyptische Finsterniß, daß Sie es nicht sehen! Das ist ja eben der schätzbare Segen der Finsterniß, daß man die Leute stundenlang herumführe, und daß sie dann wieder dort sind, wo sie ausgegangen sind! Ich habe Ihnen in dieser Finsterniß einen Mann mit einer Laterne mitgegeben, und doch haben Sie nicht gesehen, wo ich Sie hinführe, gestehen Sie nur, daß man eine solche Finsterniß nicht alle Tage sieht!

Die egyptische Finsterniß ist die einzige egyptische Mumie, die sich ganz unversehrt bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Die Egyptier haben es verstanden, ihre Finsterniß einzubalsamiren, bei uns ist diese Kunst ganz verloren gegangen, denn für unsere Finsterniß gibt es keinen Balsam.

Damit wir aber diese egyptische Finsterniß allgemein sehen können, haben wir die Gaßenbeleuchtung erfunden, und dem Licht beobachtet, ist die Finsterniß ein wahres lumen mundi. Zur Beleuchtung unserer Finsterniß aber kann kein anderes Licht sein, als Gas, denn die erste Gas-Art ist feine Luft, und in unserer Finsterniß muß man froh sein, wenn man wenigstens ein Brechen freie Luft spürt hat.

Wenn man also die Finsterniß beleuchtet, so sieht man, wie glücklich die Leute sind, die nicht sehen.

Die »Liebe,« die »Gerechtigkeit« und das »Glück,« sind drei glückliche Wesen, die nicht sehen, die Liebe ist blind, das Glück ist blind, und die Gerechtigkeit ist blind. Wenn diese drei Blinden sehen würden, so würden sie Dinge sehen, daß ihnen Hören und Sehen verginge.

Daß die Gerechtigkeit blind ist, ist längst bekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Morgentraum.

Von Vinzenz Rizzi.

(Schluß.)

Ich erbebte, und doch konnte ich sie nicht lassen, und drückte die sengende an den offenen unbewehrten Busen. Ringsherum wandelten sich die Rosen in grelle rothe Flammen, und alle andern Blüthen loderten in blauen, grünen und gelben Feuerfarben auf. Tief entsetzt rannten meine vom Schreck befloßenen Füße zurück, die glühende Rose hielt ich noch immer an die wunde Brust gedrückt, unter meinen Tritten wurde das Gras zur Flamme, und die Flammen faßen ineinander, und hinter mir hörte ich es rauschen, das gewaltige Feuermeer! Da kam ich zum Hügel schmerzgezaußelt und zerstümmert zurück, von dem ich blühend und jubelnd ausgegangen war. Wie ich auf der Höhe stand, sah ich mich rings umzingelt von den glühenden Wogen, und immer höher und höher stieg die Fluth, und schon streckte die Flammen-Rose an meiner Brust ihre Arme den Schwestern entgegen, meine Kraft war gebrochen, mit unerhörter Qual wollten alle Gebeine meines Leibes von einander sich lösen, da sah sich das Fluthen zu meinen Füßen eine Gestalt, ein Weib, warmem, starr und kalt, das edle Antlitz zum Himmel gewendet, mußte erheben die flutt Hand darüber, die rechte zu mir gebreckt. Die Gluthen wogten um mich, ich ergriff ihre Hand, als Asche entfiel mir die glühende Rose, sie aber schwebte empor, ich hielt sie krampfhaft, und sie hob mich mit empor. Die Flammen streckten ihre gierigen Arme nach mir, doch unmächtig sanken sie zurück. Wir aber schwebten immer höher empor, und schon faßte Schwindel meine Sinne. Doch wie wir den dumpfen Dunstkreis, der die Ebene umschlungen hielt, durchbrochen hatten, und die lechzende Brust die klare Luft eingathmet hatte, schwand alle meine Angst. Und ein neues, schönes Wunder geschah. Ich hielt ihre Hand mit der meinen umfaßt, den einen Arm um ihren Leib geschlungen, da fühlte sich die kalte Marmorbildsäule, und von weichen, warmen Armen fühlte ich mich umschlungen, hoch im lichten, freien Aether, und immer höher und höher schwebten wir empor. Ihr verklärtes Antlitz neigte sich über mich, das dunkle, blaue Auge auf mich geheftet, die blonden Locken glänzten im Sonnenschein, Haar und Gewand flatterten im leisen Winde. Wie sie so mich glühend umschlungen hielt, fühlte ich, daß mich meine Kraft verließ, daß ich sie mit ihr emporschwebte. Ich blickte in die Höhe, und noch lag es ohne Ziel vor meinem Auge; doch faßte mich kein Bangen in ihren Armen, nur unendliche Luft — und ich erwachte.

Ich hob mein Auge, da sah ich ein Rosenwölkchen am reinen, blauen Himmel schweben, und ich sprach: »Da oben schwebe ich in ihren Armen.« Ich blickte um mich, und sah das helle Morgenrot über den Bergen flammen. Die Welt lag hell und klar vor meinem klaren Auge, ich fühlte mich stark und ganz, und stimmte andachtsvoll mit ein in den begeisterten Morgenhymnus der Natur.

Ich wußte in die Stadt zurück. Es war ein drückender heißer Tag, ich aber war heiter. Ich reichte meine Hände willig hin, und ließ mich anfesseln, ich wußte ja, daß ich ihnen entfliehen kann, wenn ich will.

Und wenn die Stubenluft zu dumpf, ihr Treiben gar zu schaal war, da blickte ich getrost durch die Fenster zum Himmel empor, und stärkte mein Auge am Lichte. Mochten sie mich immer schelten, ich war ja so reich, ich hatte das süße Bewußtsein eines geheimen Schatzes, der sie einst noch retten kann, wenn alle ihre Spurrfexereien nicht hinreichen werden. Ja war ehe ein ungezogenes Kind gewesen, krankhaft erregt, mir und Andern das Leben verbitternd, jetzt war ich heiter, froh, und kindlich anhelangen. Das Bewußtsein der sicheren Kraft bannte die Angst, und macht billig. Und wenn ich des Abends, oder Morgens oder in der stillen Mondnacht mir selbst leben durfte, da blickte ich wohl stundenlang in den heitern Himmel, und versuchte, ob mich die Geistesschwingen nochmal hinaustragen könnten, und immer kehrte ich getröstet und beruhigt in das Leben zurück. Und war der Himmel trübe und wolkenumhüllt, so ließ ich mich nicht stören, ich wußte ja, daß der Himmel darüber immer noch blau, daß die Sonne oben strahle, und die Sterne schimmern, und daß die Wond, die mich von ihnen trennt, nicht undurchdringlich sei.

*

Einst Abends kehrte ich in die Stadt zurück. Aus dem Erdgeschoße eines Hauses strahlten mir helle Lichter entgegen, ich blickte hinein, da lag sie kalt, bleich, marmorn auf der Bahre. Die Leute weinten um sie herum, ich aber weinte nicht, denn ich wußte, daß, in heller Morgenfrische strahlen wird.

Böhmische Fahrten.

Von Uffo Horn.

Da bin ich in meiner Heimat — im Vaterhaus — wir gegenüber im Sonnenreich, das Riesengebirge, um mich her hundert Erinnerungen an meine Jugend. Ach — wie bin ich froh, daß ich wieder im Trocknen sitze — ich habe abscheuliches Wetter gehabt. Von Brünn zu regnete es, bis ich die Schwelle meines Vaterhauses betrat — nun fangt und eine unaufhaltsame Sündfluth an. In Brünn traf ich im Monats meiner Abreise — den Kriminalrath Grüner aus Gorz, der will mir in einem Wagen fahren. Ich freute mich herzlich über diesen Zusammentreffen, da er mir nicht nur als der Vater zweier Jugendfreunde werth — sondern auch als der vielseitiger Freund Göthe's und als tüchtiger Historiker interessant war. Wir sprachen die ganze Nacht über von dem todten Dichter. — Grüner wußte so viel von dem Manne zu erzählen — ich erhielt manche denkwürdige Aufklärung über ihn — möchte Grüner doch recht bald seinen Briefwechsel mit Göthe (der für uns Böhmen besonders interessant wäre, da er viele Ansichten Göthe's über unser Land enthält) — dem Druck übergeben. —

In der Nacht sah ich einmal zum Wagenfenster hinaus — da dachte ich, wir müßten an der böhmischen Grenze sein, die wir jedoch erst Morgens betraten. — Gegen Abend kamen wir nach Königgrätz, der alten Festung, die, durch zwei Flüße umfluxt, mit der breuchbaren Festungsstadt wie ein Doppelgurt die Schwelle der Heimat hütet. Die Stadt ist wirklich und plötzlich — ich ersehne in Festungen immer schwer — diese steinernen Rahmen um das alte ehrwürdige Bild einer Stadt, genieren mich. Ich nahm mir eine Droschke — so nennen wir im Gebirge das gewöhnliche einspännige Fuhrwerk, und durchirrte auf dem bodenlos schlechten, vom Regen aufgeweichten Wege, die ganze Nacht hindurch, und kam feiernd und müd erst Morgens nach Hause. Der Nachtwächter und der Wachtmeisterdiener gratulirten mir, als sie mich erkannten — sonst war noch kein Mensch auf der Gasse. Ich klopfte an unsers Hausthüre — mein Vater purzelmännte heraus und empfing mich nach altgewohnter Weise mit der Bemerkung: ich sei noch immer wager wie ein Windhund und sehr aus, wie die diese Sünde: In aller papa — war einen embonpoint hat, wie du, der hat leicht reden — ich kann auch keinen Stubenarm, der auf der Universität fest geworden ist!

Traurenau ist eine hübsche regelmäßige Stadt, die zur Zeit ihrer Flores als reich angesehen war — sie hat einen Lindwurm im Wappen, der durch ein Fallgitter getödtet wird, und über dem ein Adler flattert, der einen goldnen Ring im Schnabel hält — bedeutenden Merkwürdigkeiten wußte ich meiner Vaterstadt nicht nachzusagen. Der schöne Platz, mit Arkaden rings eingefaßt, ist der Stolz aller bedeutenderen Bürger, welche die Aussicht darauf haben — und eine herrliche Gegend breitet der Stadt als Folie. — Ich weiß nicht, warum ich mich so behaglich fühle, wenn ich auf der Bank vor dem Hause sitzend, in die Gebirge hinausstarre — es ist allerdings ein großartiger Anblick — die mächtige Wolkenjagd um die Bergspitzen — und wie sich die helle Wiese bis zur schwarzgrünen Kuppe schattirt — aber es liegt ein ganz eigener Zauber in Allem — ich kann die Wirkung des Kolorismus auf das Gemüth der Bergvölker beweisen rc.

Zu Hause amüsiren ich mich, so gut es gehen will. Mit meinem Vater konversiren wir — wenn aber die allgemeine Zeitung kommt, haben wir beide gewöhnlich Unrecht.

Gestern habe ich den alten Semmel wieder — und ich muß sagen,

etwas Alterthümliches abgerechnet, die jetzt sehr bekrittelt würde, ist Seume's Styl lebendiger und dem modernen Princip angemessener, als der aller seiner Zeitgenossen. Seume ist einer der originellsten Charaktere unserer Literatur, der brillanteste Kopf seiner Periode. Ich behaupte, Keiner, selbst Goethe nicht, hat Seume's Scharfblick und schnelle Auffassungskraft — ich würde, wenn ich über die größere Vortrefflichkeit von »Dichtung und Wahrheit« und »aus meinem Leben,« oder des »Spazierganges nach Syrakus« entscheiden sollte, letzterem unbedingt den Vorzug geben. Wie groß ist Seume in seinen »Obolen und Apokryphen,« gegenüber den Xeniensschreibern, den geistreichen Verfassern der »Gedankenspäne,« der »bunten Steine,« der »Beiträge zur Kunst und Literatur.« — Seume ist als Kritiker (denn dieß war er ebenso wie Lessing und Göthe in jedem prosaischen Werke — Göthe sogar im »Faust«) ein Prototip. — Heine hat zunächst ihn, das Reisebeschreiben abgerechnet — wenn er auch vor Göthe, als seinem Götzen, niederkniet.

Dann fiel mir in Trautenau etwas ein, das man in Wien gut hätte brauchen können — mich nimmt es Wunder, daß Keiner von uns Unterfassen darauf verfallen ist. In der vierjährigen »Theaterzeitung« stehen ein paar Briefe Anfels, der herrlichen — über die beiden Elßler — das Urtheil der geistreichen Frau Deutschlands — das Urtheil einer Frau überhaupt, wäre doch ein schöner Beleg zu den Jubelgiften gewesen — ich denke, alle die Herren, die mit poetischer Prosa und prosaischen Versen die Tanzgöttinnen angebetet haben, werden mir Dank für diese Entdeckung wissen. Die Lachsche verfolgt mich bis hieher — die Wiener Zeitung darf ich gar nicht anführen, und das Piano muß den ganzen Tag pagrisiert sein.

Da bin ich unmilitärisch wieder nach Wien gerathen, — und würde noch ein Paar Stunden an meine Freunde daselbst denken, wenn nicht die Janitscharenmusik unter meinem Fenster mir den Anfang des Lärmgeschreyes verkündete; ich muß hinaus, um den König und der Schießstätte in die Stadt zu führen, die Janos hottert, das gemüthliche »Gott erhalte« schließt an die Fensterschüsse, von der türkischen Trommel energisch unterstützt, und die vier grünen Jägerzöge schwanken zum Thore hinaus; — der alte König, die Medaille am Halse, hinter ihnen — vor ihm weißgekleidete, blumenstreuende Mädchen — die Dreispänner der Stadt, der mit Blumen umwundene Stutzen, und dem er den Meisterschuß gethan! Ich muß hinterdrein — im Postskript wenn es möglich ist, das Weitere. Adieu — behalte mich lieb.

Poetus. So eben sah mir mit dem neuen Schützenkönige zurückkommen, draußen im Freyen schießen die Schützen einen Kreis, Eichenlaub gekrönt auf den Hüten — in der Mitte stand ein Marinkopf — rings im Grase die blinkenden Gläser. Die Löwenhahne klatterte in der Mitte — der Kreis füllte sich mit Gästen an — Trinksprüche klangen — der alte silberne Eyerbecher ging von Hand zu Hand — Alles umarmt sich freudig und bayerischen Hurrah und Böllerschüsse. Nun sollte dem neuen Könige die Medaille umgehängt werden — da fehlen die vor einigen Minuten noch anwesenden Frauen und Fräulein, um den König nach altem Gebrauch am Arme in die Stadt zu führen, über den schönen, breiten Weg — kaum eine Viertelstunde weit. Wir führten daher den König ohne weibliches Geleite in die Stadt.

Mariniete Tutti-Frutti.

Apollo ist keine Mutter, sondern oder Olympa ist eine Mutter!

Der »Tutti-Frutti-Marinirere im Humoristen, brachte Folgendes in Nr. 122:

Apollo, Mutter von Zwillingen.

In einem Sonette an die beiden Elßler heißt es:

»Apollo war mag zum Olymp sich schwingen,
Der jauchzend auch, ihr himmlischen, gebar.«

Darauf lesen wir eine »Entgegnung,« daß das oben sich nicht auf »Apollo,« sondern auf den »Olymp« beziehe, und auch das jauchzende beziehe sich nicht auf Apollo, sondern auch auf den Olymp, denn es ist viel poetischer, wenn ein Berg, als wenn ein Mensch jauchzt. — Der Tutti-Frutti-Marinirer dichtet also den Herrn Apollo dreimälig um Verzeihung, nimmt die Gratulation zu seiner Mutterschaft reuevoll zurück, und bekennt mit zerknirschtem Herzen, daß es heißen muß:

»Der Olymp, Mutter von Zwillingen!«

Eben so gedemüthigt bekennt er, daß er, durchdrungen von dem unumstößlichen Beweis, »daß Minerva aus Jupiter's Gehirn entsprungen,« von nun an sagen wird:

»Jupiter, die Mutter der Minerva!«

Also Friede in Deutschland! Der Olymp ist die Mutter! Ah, das ist ein kurioser Mutter, der! Er gebiert Zwillinge, und ein Dichterleim muß lang darüber kräßen, und noch dazu Nachwehen haben!

Brünner Salon.

Noch immer betreten neue Gäste unsere Bühne. Daß uns die Direktion darunter auch unbedeutende verschone, ist ein Vorwurf, der dadurch beseitigt wird, daß sich einige als engagementsantragsuchend bewähren sollten. Dieses gilt namentlich von den Gastrollen der Dem. Hoch, vom Königst. Theater in Berlin. — Sie erwarb sich zwar als Kunigunde in »Hans Sachs« Gabriele, als Sophie von Halden im »Prinzessinn ohne Braut,« Beifall, dagegen müssen sie als Gretchen abgewiesen. Es war eine verzerrte und verschmachtende Sinnlichkeit, welche sie statt des Kindlichunbefangenen repräsentirte. Von hoher Leidenschaftlichkeit kann hier keine Rede sein, eben so wenig (in den meisten Vorstellungen) von einem harmonischen Ganzen in der Darstellung eines Charakters. Etwas besser war sie als Pfefferröschl, Adele in der Braut aus Mähren und als Louise Wald in der »Schauspielerin.« Auf den bisherigen Vorstellungen erfreute man sich, daß Dem. Hoch schon besseres lieferte, worunter sie Aller erst zum raschen Verschwindlichen aufgerufen hatte. Der Rückgang ist zu bald. Die Schauspielerin ist eine dumme, Gänge von Baron Mattis, mit originellen Charakterzeichnungen, einer trefflichen und bildenden Sprache und sich rasch bewegenden Dialogen, welche mit sehr vielem Beifalle aufgenommen wurde und meines Wissens noch morgende zur Aufführung kam. —

Eine weit angenehmere Erscheinung ist die junge Sängerin Dem. Eschen aus Graz mit einer wohlklingenden Stimme. Als Zerline in Fra Diavolo, Elvire in den Puritanern und Tankred im Freischütz, vortrefflicher sie viel Sicherheit und Gewandtheit im Vortrage, welcher Vorzüge durch einen sehr großen Beifall anerkannt wurden. Mit dem lieblichen Gesange verbindet die Sängerin ein entsprechendes Spiel, welches nur in den Wahnsinnsszenen unter der Partie der Elvire nicht vorzüglich das charakteristischen Gepräge hatte. Ihre nächste Auftrittsparthie ist Adelaide in der Norma. Trefflich wurde Dem. Eschen von Mad. Rainer, als neu engagirtem Mitgliede, heute Empfangen. Beide sehr beifällig aufgenommen wurden, dann von den H. Roland (Ernst) und Dworzak (Bob) unterstützt. Dagegen erregte Hr. Baum (Karsten) allgemeines Unzufriedenheit, weil er in seiner trefflichen und klangvollen Stimme, der er noch die Meisterung zu geben hat, Keinen Ton besitzt, sich zu einem vorzüglichen Sänger heranzubilden, und doch immer auf einem Standpunkte steht, auf welchem Nicht zeigt. Unter den Mitgliedern, welche sich während der Gastspiele der Dem. Hoch thätlichst aufgezeichnen, gehören Hr. Sinceri, Bergmann, Moris, Blum und selbst der H. Thiel als Hans Sachs, Walter.

Literarisches.

— Hr. Blum Kaiserswerth gibt von Oktober d. J. eine politische Zeitschrift für Erfahrungen und Landwirthschaft, in Straßburg, heraus.

— Bei dem Hofbuchhändler Pabst in Darmstadt erscheint: »Vollständiger Atlas über alle Theile der Erde, besonders zum Privat-Gebrauche, als auch für Schulen, nach den neuesten und besten Quellen, unter steter Berücksichtigung wichtiger Begebenheiten entworfen und gezeichnet von Stieler.« Drei Hefte sind in 12 Lieferungen ausgegeben.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater de Palais royal wurde ein neues Vaudeville: »Le Voyage de la Bienfaisance« (zur Rettung der Wöchnerin,) von Brasier und Villeneuve beifällig aufgenommen.

(Karlsruhe.) Die Herren Lawrence und Reichha sind den 26. v. M. in »Maupels Abenteuer« zum ersten Male hier aufgetreten.

(Krakau.) Mad. Pabst, Bendix, Vogel, der Bogisk, Carnival und Andere, haben eine Kunstreise in unsere Provinzen unternommen.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 126. Sonnabend, 2. September. **Wien, 1837.**

Ankündigung.
»Der Humoriſt.«
Von M. G. Saphir.

Indem wir beim Herannahen des vierten Abonnements-Quartales ein verehrtes Publikum zur gefälligen Pränumeration höflichſt einladen, erlauben wir uns, einige Worte über die raſche Entwicklung, über den glänzenden Erfolg, und über die, ſeit dem Beginne derſelben ſtattgefundenen Vermehrungen und Erweiterungen dieſer Blätter, hinzuzufügen.

Der »Humoriſt« hat ſich in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens bereits zu der feſten Stellung eines der geleſenſten und verbreitetſten Journale des In- und Auslandes emporgeſchwungen; eine Stellung, die es durch die Stoffhaltigkeit ſeiner Artikel, und durch die ungemeine Vielſeitigkeit und Mannigfaltigkeit ſeiner Tendenz, mit Lebenskraft und Lebensfriſche ſiegreich behauptet.

Eine neue Umgeſtaltung des »Kunſt- und Induſtrieblattes« zu einem

»Allgemeinen Welt-Kourier«

hat dieſer Zeitſchrift einen unglaublichen, überraſchenden Aufſchwung gegeben, indem wöchentlich in dieſem »Allgemeinen Welt-Kourier« dem Leſer eine kurze, gedrängte und umfaſſende Überſicht aller Novitäten im Gebiete der Kunſt, des Theaters, des geſelligen Lebens und der Induſtrie, aus ganz Europa dargeboten wird. — Aber auch der heitere und amüſante Anſtrich iſt in dieſem Beiblatte im Auge behalten worden, welches der Leſer aus den Rubriken, die es wöchentlich liefert, leicht erſehen kann, nämlich:

1.) Damen- und Moden-Kourier.
2.) Literariſcher Kourier.
3.) Album für Spaß und Halbſpaß.
4.) Theater-Kourier.
5) Bunterlei.
6.) Kleine Stadt-Poſt.
7.) Kunſt- und Induſtrie-Kourier.

In dieſen Rubriken findet jeder Leſer das Neueſte, Anziehendſte, Erheiterndſte und Lehrreichſte aus allen bezeichneten Fächern.

Wenn man bedenkt, daß der »Humoriſt«

»fünf halbe Bogen wöchentlich, auf feinſtem Velin-Papier, und lauter Original-Aufſätze liefert,«

ſo kann man nicht in Abrede ſtellen, daß er eines der wohlfeilſten deutſchen Journale iſt.

Die Korreſpondenz-Nachrichten und kritiſchen Beiträge des »Humoriſten« ſind eben ſo reich und umfaſſend, als die Novellen, humoriſtiſchen Aufſätze, Satiren, Tutti-Frutti, Minne-Gerichte u. ſ. w., welche bereits die leidenſchaftliche Theilnahme der gebildeten Leſewelt, und die volle Würdigung aller Kompetenzen in- und ausländiſcher Organe auf ſich gezogen haben.

Ich lade alſo hiermit zur Fortſetzung der Pränumeration, oder zur Pränumeration überhaupt hiermit höflichſt ein, und erſuche in dieſem Falle, die Beſtellungen ſobald als möglich einzuſenden, damit die Auflage darnach beſtimmt werden möge.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei dem Redakteur, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auch auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. — (die P. T. Herren Pränumeranten, welche das Blatt in's Haus geſendet wünſchen, belieben dafür 10 kr. vierteljährig zu bezahlen.)

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußerſten Grenzen, mit Einſchluß der portofreien Verſendung — 2 Mal wöchentlich — nebſt der gewöhnlichen Expeditionsgebühr iſt: ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M.,

halbjährig 8 fl. in kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. — Sollten auswärtige Pränumeranten bei der Redaktion ſelbſt pränumeriren, ſo wird ihnen von der Redaktion das Blatt um den angegebenen Pränumerationspreis, auf oben angegebene Weiſe zuverläßig zugeſendet.

Man pränumerirt bei dem k. k. Ober-Poſt-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

M. G. Saphir.

Himmelpfortgaſſe Nr. 956, 2. Stock, Bureauſtunden von 8 Uhr Vormittag bis 4 Uhr Nachmittag.

Die egyptiſche Finſterniß bei Gasbeleuchtung und Der Ochs in der Laterne.

Eine humoriſtiſche Olla Potrida.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Die Liebe, meine guten Leſerinnen, iſt auch blind und das Glück iſt auch blind! Es iſt ein wahres Glück, daß die Liebe blind iſt, und es iſt mir lieb, daß das Glück blind iſt. Wäre die Liebe allein blind und das Glück nicht, ſo würde das Glück ſehen, daß dieſe Liebe keine Liebe iſt; wäre das Glück allein blind und die Liebe nicht, ſo würde die Liebe ſehen, daß dieſes Glück kein Glück iſt!

In der egyptiſchen Finſterniß waren lauter glücklich Liebende, denn die Liebe iſt nie glücklicher, als wenn ſie nicht ſieht.

Der Menſch ſoll über ſeinen Zorn die Sonne nicht untergehen laſſen; und der Menſch ſoll über ſeine Liebe die Sonne nie aufgehen laſſen. Man muß nicht nur nicht in den Tag hinein reden, ſondern auch nicht in den Tag hinein lieben!

Die Liebenden ſind ganz andere Menſchen, als andere Menſchen. Andere Menſchen, wenn ſie genug geliebt haben, vertauſchen ſie das Zeitliche mit dem Ewigen. Die Liebenden ſchwören ſich erſt ewige Treue, ſehen ſich dann zeitlich nach einem Andern um, und bevor Eins von ihnen noch das Zeitliche mit dem Ewigen vertauſcht, vertauſchen ſie einigemal das Ewige mit dem Zeitlichen!

Die Liebe iſt blind, darum ſind die Verliebten Stockblind, die Verheiratheten aber blos Staberlsblind!

Der Tag iſt ein Mann, die Nacht iſt ein Weib, in der Liebe aber iſt das Weib der Mann!

Der Tag und die Nacht, das iſt ein ſeltenes Ehepaar, wir glücklich leben ſie ſeit ewigen Zeiten, das iſt auch keine Kunſt, wenn der Tag kommt, geht die Nacht fort, und wenn die Nacht kommt, iſt der Tag über alle Berge!

Bei dieſem Eheppaar, Tag und Nacht iſt im Winter die Frau Nacht glücklich, denn da hält ſie ihren Mann kurz, und im Sommer iſt der Mann Tag vergnügt, denn er, ſieht wie ſeine Frau alle Tage mehr abnimmt.

Nur einmal kommen ſie ſich gleich unausſtehlich vor, wenn Tag- und Nachtgleiche iſt, und um dieſe Zeit weiß man gibt's auch die gefährlichſten Stürme.

Die Liebe hat Augen, aber nicht zum Sehen, ſondern zum Weinen, die Liebe hat eine Zunge, aber nicht zum Reden, ſondern zum Singen, und ſie hat eine Wange, nicht um zu blühen, ſondern um zu erröthen. Die Liebe trägt das Gehör auf den Wangen, das Wort im Auge und den Blick im Herzen!

Das menſchliche Herz hat drei Natur-Reime: Das Herz der Fröhlichen auf Scherz, das Herz der Liebenden auf Schmerz und das Herz der Vornehmen auf Erz. Wir Wiener haben noch einen vierten Lokal-Reim: Wir haben ein Herz wie ein Sterz, das iſt aber ein Faſten-Reim, und ein Wiener Herz hat keine Faſten.

Der gute Appetit der Wiener, gegen den der Berliner, hat mir einen wichtigen Aufſchluß über den Sprachunterſchied dieſer beiden Völker gegeben.

(Fortſetzung folgt.)

Das Lied auf Reiſen.

Von J. N. Vogl.

Dem Dichter iſt ein Lied geglückt,
Das hat er in die Welt geſchickt,
Das Lied, das Lied muß wandern geh'n,
Muß ſelbſt nach einer Heimat ſeh'n.

Schon flogt es aus des Vaters Haus
In Gottes freie Welt hinaus,
Da ſtöhr's auf einen Bauernmann,
»Sag', nimmſt du wohl das Liedchen an?«

Der Bauer aber lächelnd ſpricht:
»Was ſollte mir wohl ein Gedicht?
Es iſt ja doch nur Sag und Trug,
Mein eing'ger Reim iſt: Pflug und Krug.«

D'rauf wieder flogt das Liedlein fort,
Auf einen Kaufherrn flöht es dort,
»Ein Ruger Mann zu Land und Meer,
Der läßt mich fort wohl nimmermehr.«

Der Kaufherr aber lächelnd ſpricht:
»Trogt wohl Percente ein Gedicht?
Ein Wechſel nur iſt das Papier,
Das ich, ad autum, eskomt'.«

Und wieder flogt, mit trübem Sinn,
Ja's Weiterl unſere Lied dahin,
Da auf ein Mäglein flöht es d'rauf,
»Ob mich wohl nimmt die Jungfrau auf?«

Die Schöne aber lächelnd ſpricht:
»Nur kurz erkennt mich ein Gedicht,
Viel lieber iſt mir ein Gewand
Von fränkiſchem Stoff, als ſolch ein Tand.«

Und ſeinen Flug beginnt's auf's Neu',
Da zieht ein Krieger luſt vorbei,
»Du mag'ſter, blanker Reiterdrang,
Sag', nimmſt du wohl das Liedlein an?«

Der Krieger aber lächelnd ſpricht:
»Reiß aus! Für mich gibt's kein Gedicht;
Such' nur allein nach Ruhm und Ehr',
Nach keinem Lied' trag' ich Begehr.«

Hinzieht das Lied auf neuem Pfad,
Als ſich ihm ein Gelehrter naht,

Berühmt durch Wissen, wie durch Geist,
»Ob der wir wohl die Thüre weiß?«

Der Hochgelehrte aber spricht:
»Gibt Aufschluß mir wohl ein Gedicht?
Ein ernstes Forschen ist mein Ziel,
Doch nicht so eitles Kinderspiel.«

Und wieder, ach, mit Thränen sieht
Dahin, dahin das arme Kind,
Da flög's auf einen Dichter. — »Ach,
Wohl harret auch da vor neue Schmach!«

Der aber ruft voll Freuden aus:
»O sei gegrüßt in meinem Haus,
Du Lieb, vom Paradies geschickt,
Das lehrt, erhebet und entzückt!«

Der Eichenbaum.

Von Karoline Leonhardt Lyser.

Die Luft wehte mild und freundlich, der Mond und die Sterne warfen einen schönen Schimmer auf die stille Flur, ich stand auf und ging in den Garten, Alles war um mich her still und doch bewegt. Die Bäume rauschten einander zu, sie erzählten lieblich und leise Märchen. Die uralte Eiche blickte stolz auf ihre grünen Genossen, die sie als Kleine erblickt hatte, die unter ihren Augen aufgewachsen waren. Mancher Baum hatte schon seine schönsten Blüten verloren, manchen hatte der Sturm entwurzelt, der Blitz gespaltet, die Axt gefällt. Ruhig und stolz auf ihre Köstlichkeit blickten die Fruchtbäume um sich, vom Winde angeregt schwankten die zarten Bäumchen hin und her in der Luft; melancholisch sang die Linde von Liebesleid, träumerisch und süß die Weide ihr poetisches Lied, und schmerzlich aus dem engen Kiebel heraus sehnten sich Orangen- und Mandelblüthen hin nach ihrem Vaterlande.

»Wie herrlich und stolz steht sie eine Eiche, Jahrhunderte hindurch feust sie sich der schönen Erde und sieht die Geschlechter der Menschen sterben, während ihr jeder Frühling neue Blätter bringt.«

Da sagte die Eiche ernst vor sich hin: das denken Menschen und bewegen mich, sie wissen nicht, daß ich empfinde, noch was mich bewegt! So lange ich sung war, freute ich mich an der Erde, am Frühling und bewegte stolz mein geschmücktes Haupt im Morgenwinde. Als ich das Erstemal die Blätter fallen sah, ward mir seltsam zu Muthe, aber die Flocken bedeckten mich, ich ward fröhlich im weißen Gewande, hörte mich ein und beschaute mir den Winter behaglich. Entzückt begrüßte ich den Frühling. Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter sah ich an mir vorübergehen, fühlt ich auf mich einwirken. Ich ward der Vertraute der Liebenden, ich sah und lernte Manches. Der Sturm bewegte mich nicht mehr, ich wurzelte fest in die Erde; ich liebte sie. Abends, wenn das Geschwätz der Menschen aufhörte, lockte ich mit den andern Bäumen und freute mich meines Seins.

Viele sind hin, auch die jungen Eichen, die ich meine Kinder nennen könnte, und die andern Bäume verstehen mich nicht, ich oft sie nicht; sie haben immer im Garten gelebt und nur Spaziergänger gesehen, nur Scherz und Liebesklagen gehört; ich stand im Walde, ehe man mich hierher verpflanzte, ich sah Herren an mir vorübergehen und große Heiden in meinem Schatten ruhen. Ich gedenke ihrer noch und doch vergeß' ich oft: daß auch ich einst meine Zweige fröhlich in die Luft breitete und hin und herwiegte. Manche Eiche hat das Wetter verstümmelt und sie können nicht glauben noch begreifen: daß ich noch aufrecht stehe; wie ich denn oft nicht daran denke, daß es das Wetter war, welches sie verstümmelte.

Ob die singenden Vögeln, die in meinen Zweigen nisten, glücklicher sind als ich? Sie leben nur Monde, aber sie können sich regen! — sei immerhin das Leben kurz, wenn es nur bewegt ist.

Ich möchte wieder hin in den weiten Wald, wo ich einst lebte, ich möchte unter den Meinigen sein; sie kannten, ehrten, liebten mich, sie würden mit mir von den Zügen der alten Deutschen sprechen. — Hier ist es wenig Ruhm hervorzuragen, wo sind' ich hier meines Gleichen? O, daß ich bald den Flammenstab hörte, oder der Sturm mich ganz knickte, nachdem er mir schon Zweige auf Zweige gerauft! Nur keinen Winter, keinen Brei mehr unter den andern Bäumen. Ihre Verehrung beglückt mich nicht!

So klagte nur leise die Eiche, und als der Morgen anbrach, schwieg sie dem Zufriedenen gleich und Abends ward sie von fröhlichen Kindern umtanzt, und die Erwachsenen erzählten einander, und ganz anders als es in Wahrheit, wo die Eiche wohl früher gestanden, was sie erlebt und wie alt sie jetzt sei.

Ich sah den andern Tag Thränen über den Tod eines Jünglings fließen und blickte nach der Eiche. Ich hörte sehnsüchtige Bitten um Liebesdauer klagen um verschmähte Liebe, Wünsche nach Hoheit, nach Ruhe und sah auf die Eiche.

Und als mir jüngst vom Kopfkissen träumte, wünschte ich die Eiche dorthin vor den Eingang in das Haus, damit der hohe Greis sie schaue und sie ihn und Heide ihrer Jugend gedächten, und sie ihm wie einst Kühlung zuwehte und glücklich wäre.

Literarischer Salon.

Novellen von Josephine v. Knorrhäpp. 3 Theile. Leipzig, bei Kollmann. 1837.

»Novellen!« — Aber warum gerade dieß Prädikat? — Früher waren Schriftsteller froh, wenn sie tüchtige, stoffreiche und brav durchgeführte Geschichten und Erzählungen hervorbrachten; aber nein, jetzt ist es anders, Novellen- und Romansucht verlangen, daß man Novellen schreibe, und doch scheint mir auch den besten Erzeugnissen dieser Gattung, insbesondere den Göthe's, Tieck's und Steffen's genialen Dichtungen hervorgehen, daß in einer Novelle der Autor sich über Kunst und Kunstansichten, über verschiedenartige Geistesrichtung wissenschaftlicher und geselliger Vereine aussprechen müsse, so, daß die Zusammenstellung von Personen und Ereignissen jenen Wesentlichen nur zur Folie dienen soll. Die Leistungen anerkannter Meister müssen da zur Nichtschnur angenommen werden, wo sonst eine gewisse Unbefangenheit herrscht; doch neuere, jüngere Prosaisten machen sich es leicht, schreiben Romänchen und taufen es Novelle. Die geistreiche Verfasserin vorliegender Novellen wird sich es wohl am Besten beantworten, in wie ferne selbe den Anforderungen der wahren Novelle entsprechen.

Ich muß es gestehen, daß ich der Mehr der schriftstellernden Frauen sehr gewogen bin, trotz dem wir das letzte Decennium selbe sehr verleidet hat. Die hervorragendsten Erscheinungen der neuesten Frauen-Literatur, Rahel, Bettina und Charlotte Stieglitz, wie wenig Erfreulichst und Heiteres, und wie viel Traurigst und Trübes bietet uns ihr Leben, bieten uns ihre Schriften! Rahel, die Frau mit dem männlichen Geiste, die sehr Empfindung ihres Herzens, und jede Erscheinung der Literatur kritisch beleuchtet und abwägt, wie unglücklich war sie wechselreiches Leben? Bettina, das Weib mit dem Herzen voll kindlicher Liebe, das liebenswürdigste und gemüthlichste Weib, wußte den Dichtergreis mit dem smaragdverhalten und marmorgelatten Herzen lieben! Welch fürchterliches Schicksal! Charlotte Stieglitz! ewiges Dunkel umhüllt ihr schmerzlich bewegtes Leben, ewige Nacht ihren mißlich schauerlichen Tod! Möchte doch das Weib wie auf der Sphäre der Weiblichkeit heraustreten, möchte sie doch in allen Wechselfällen, in allen Erscheinungen des Lebens — Weib bleiben.

Viele achtbare kritische Stimmen des Inlandes sowohl als des Auslandes haben den »Novellen« der Frau von Knorrhäpp volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie selbe auch Vorzüglich würdigten und wir stehen gar nicht an, die geschickte Verfasserin den besten deutschen Erzählerinnen einer Pichler, Ottenheimer, Lyser u. s. w. anzureihen. Aus dem ersten Theile heben wir besonders »die Inkonsequenten« heraus, ein Bild aus dem geselligen Leben voll geistreicher Persiflage und trefflich satyrischen Bemerkungen, leicht könnten

wir zu dem darin vorkommenden Bildern Originale 'auffinden, be'sonders'scheint'smeslauf Heine — dem sich selbst parodirenden Sauge'Kobus — abgesehen zu sein. Eine zartgezeichnete und wirksame Umgebung mit geschichtlichem Hintergrunde; ist'sGabriele von Sanvitale.

Dem »Welt-Lauf« konnten wir nur wenig Interesse abgewinnen; das ist der Weltlauf, dem Einen gefällt er, und dem Andern nicht. — — Die Erzählung des zweiten Theiles »Betreut und vereint« ist sehr kunstvoll verflochten und spannt bis am Schluß. Die hypothetischen Versuche und »Gedanken und Bilder« enthalten manches Anziehende und Gelungene. »Niemand« und »Alboine sind gut geschriebene Erzählungen. »Daheim« im dritten Bande gehört zu den besten Erzählungen, welche seit geraumer Zeit auf weiblicher Feder geflossen. Die Sprache ist durchgehends einfach und klar ohne Phrasenjucht und Sentenzenbrei oft mit gelehrten Reflektionen durchwebt. Wenn wir etwas an dem höchst beachtenswerthen Talente der Verfasserin zu tadeln wissen, ist es jenes, daß die weiblichen Charaktere dieser Erzählungen Diminuten aus Männliche Freisen, daß sie zu koquet und verzogen gehalten sind. Wir verzeihen den schriftstellernden Frauen gerne ihre historischen und sonstigen Schnitzer, ihre größtentheils unrichtigen Schilderungen der männlichen Charaktere, ihre Breit- und Adelsgkeit, ja wir verzeihen ihnen sogar ihre — Gelehrsamkeit, aber nur die männlichen Weiber nicht, die eiskalte Maximen predigen und die von der Liebe wie von einem Schnupfenfieber sprechen, kurz die Amazonenphilosophien à la Therese Huber. ch—

Dresdner Salon.

Unser König ist mit seiner Gemahlin wieder von Laibach in Pillnitz eingetroffen, man hofft den verehrten Monarchen bald gänzlich wieder hergestellt zu sehen.

Das neue Dampfschiff hat jetzt seine regelmäßigen Fahrten zwischen Meißen und Dresden und Schandau begonnen, und wird damit den Gewerbe fortfahren.

— Aufsehen hat der große Wiener Bühnen-Künstler, ob wohl Frau und Tochter eingetroffen, um hier zu hasiren (die Tochter tritt in's Engagement), die erste Rolle, worin er auftrat, war der Lear, Anschuld bewährte seinen alten Ruhm, die übrige Darstellung auf unserer Bühne war in vieler Hinsicht lobenswerth schlecht, besonders durch das Spiel des Herrn Klauer als Melarchal, so wie der Mad. Müller, Bachmann als Hedwig, welche Vorstellung wird der verehrte Gast von der ästhetischen Bedeutsamkeit unserer Bestühne wir nach Wien zurückbringen; für Schiller's Drama haben wir einen Devrient, Hechfer, Wagner, Werdy, einen Bauer, Herold, Berg, aber da spielen Hr. Klauer und Mad. Müller, Bachmann, und das arme Publikum muß eine Augen- und Ohrenvertur ausstehen.

Auf dem Linkschen Bade war großes Vogelschießen mit Concert und Feuerwerk, jetzt ist ein ähnliches auf der Rödnitzer Anhöhe, wo Nonnen sei — angekündigt worden — »Brenn't euch die Lebern!« —

Tischlermeister, der Tenorist, ist mit 1500 Thaler auf sieben Jahre hier engagirt worden und Köller geht ab.

Hr. Grobmann, von der Leopoldstädter Bühne aus Wien, ist ebenfalls für den abgegangenen Herrn Gröbel als Erlaymann eingetreten, versteht es aber sogleich, indem er in mehreren Rollen auftrat, welche hier durch Devrient, Hechfer und Weimar so dargestellt werden, daß größere Künstler als Hr. Grobmann sehen, sich empfehlend hier bemühen, einen glücklichen Debüt zu gewinnen.

Wolfram wird eine neue Oper »Beatrix Cenci« hier zur Aufführung bringen, ich glaube, ich wiederte Ihnen daß schon und zwar mit dem Zusatze, daß Buch der Oper habe den Dr. Meyerl zum Verfasser — dem ist aber nicht so; Text, Anordnung und Entwurf der Charaktere gehören dem Komponisten, Meyerl übernahm nur das Ausfüllen des Dialogs, so wie die Versifizirung der Gesangsstücke.

Nach lang anhaltender furchtbarer Hitze traten einige kalte Tage ein; jetzt ist das Wetter schön, mild, und die Luft so heiter und erquickend, wie sie nur immer ein Spätsommer bringen kann.

Wenn du höchst artig bist, mein lieber Humorist, so sende ich dir umgehend eine Fruchtannalie, wie sie auch nicht ein Jeder auf dem Gemüse schätzerie, denn der Herbst ist mein guter Freund — ich weiß schon warum

dein Gemüthlicher.

Theatralisches.

(Wien.) Die »Wachsfigur,« die im Leopoldstädter Theater einstudirt wurde, wird erst in den Winterwochen gegeben werden; dafür kommt der »Strafgefangene,« nach einem französischen Stück von C. Meisl bearbeitet, zur Aufführung. Für Mad. Rodebeck ist die Localrolle gebrochen.

— Dlle. Hopf, früher Mitglied des Josephstädter Theaters, ist nun für gewisse Liebhabervarien im Leopoldstädter Theater engagirt.

— Die Revue als Lokalstücken nicht unbekannt, soll für das Fach der Mad. Jäger engagirt werden. —

Buntes.

(Die Frauen in Egypten.) In neuerer Zeiten sind die Harems bei weitem nicht mehr so ausgedehnt, als es früher der Fall war; sie sind von verlorenen neuern Reisenden, besonders von Kaufleuten, Juden, sogar von Damen besucht worden, und deren Schilderungen sind wenigstens die innern Einrichtungen dieser orientalischen Frauenpaläste bekannt geworden sind. Wer erziehen darauf, daß in den Harems eine strenge Disciplin herrschend ist, welche von der gesetzmäßigen Gattin über alle andern Frauen ausgeübt wird. Diese Herrscherin des Harems führt die Aufsicht über alle darin befindlichen Individuen, sorgt für deren Bedürfnisse, schlichtet die vorkommenden Streitigkeiten, theilt Strafen und Belohnungen aus. Sonächst dieser Königin der Harems kommen diejenigen Sklavinnen, welche Kinder geboren, und dadurch die Freiheit erhalten haben. Auf diese folgen weiterhin die gewöhnlichen Sklavinnen.

Den untersten Rang nehmen die Favoritsklavinnen ein, welche größtentheils aus Schwarzen oder Abyssinierinnen bestehen. — Auch diese Sklavinnen können, wenn sie sich durch besondere Reize oder Talente auszeichnen, sich die Liebe ihres Herrn in vorzüglichem Grade erwerben, und sich dadurch zum Range der weißen Sklavinnen, und zu dem Genuß der Freiheit erheben. In früheren Zeiten übten die als Wächter des Harems angestellten, schwarzen Verschnittenen eine grausame Gewalt über die Frauen aus. Allein die egyptischen Frauen haben diese furchtbaren und unmenschlichen Aufseher durch Bestechung für sich zu gewinnen gewußt, so daß sie jetzt eher als die Diener der Frauen, denn als ihre Herrn zu betrachten sind. Ueberhaupt haben jetzt die vielen, täglichen Geschäften, die ehedem von den in Egypten wohnenden Europäern erzählt wurden, das Mitleid an ihrer Bedeutung verloren, und die Ehemänner bedienen sich nicht mehr des Rechts über Leben und Tod ihrer Frauen. Man kann behaupten, daß beide grausame Fälle, wo eigentlicher Mordthaten ihrer ungetreuen Frauen in ihren Hand haben, und in dem Mit erschienen, sich heutigen Tages nicht ereignet haben.

Die Frauen der Harems begeben sich, wenn sie von Europäerinnen besucht worden, überaus freundlich und zuvorkommend, und legen zugleich eine bewundernde Neugier durch Fragen über die Lebensart, über die Familienverhältnisse, über die Moden u. s. w. der Europäer an den Tag. Den höchsten Werth legen sie darauf, Mütter zu sein, weil, wenn dies einmal der Fall ist, sie der Verachtung ihrer Ehemänner, selbst wenn sie deren Liebe verscherzen sollten, nicht mehr ausgesetzt sind, und für die ganze Folgezeit eine ehrfurchtsvolle Behandlung genießen. Freilich finden sich der Harembrauen sehr viele, die gelebtens kinderlos bleiben; diese werden häufig von den Vornehmen des Landes an ihre Diener und Günstlinge verheirathet, welche Letztere sich wohl in Acht nehmen müssen, eine solche Begünstigung auszuschlagen, da sie sich im entgegengesetzten Falle einer gewissen Ungnade aussetzen würden. Im Allgemeinen gelten die obigen Bemerkungen nur von den großen Harems, welche 6 — 800 Personen umfassen. Dagegen ist die Einrichtung der kleinen Harems, in denen sich selten mehr als 5 und selbst 4 Personen befinden, weit einfach... In diesen bürgerlichen Harems, für welche es keine besondern Wohnungen gibt, und über welche der Gemahl selbst die Aufsicht führt, werden bei weitem mehr Intriguen und Liebeshändel angesponnen, als in den großen Harems der Paschas und Vornehmen. Gewöhnlich der Ehemann auf diese Weise hintergangen verwandelt, bleibt ihm nichts übrig, als irgend einen Diener seines Hauses durch Geld zu gewinnen, um die verschlossen Pforten der Frauen zu eröffnen.

— In England hat sich ein Gelier, Arnold genannt, anheimlig gemacht, für eine bedeutende Summe neue englische Münzen, und zwar jeden Tag so Münzen schlimmerte gehend zurückzulegen.

— In dem äußersten Ende der Stadt Paris ist ein Planet, aber viel mehr eine Wüste, Boureau genannt. Auf diesem Grundstücke will man einen künstlichen Garten machen, wo man in jeder Jahreszeit zwischen Alleen von grünen Bäumen spazieren gehen kann; für den Sommer verheißt der Künstler, der diesen Garten verfertigt, einen andern, wo man zwischen den Eisen mit den Zähnen vor Kälte klappert. —

— In Magdeburg empfiehlt die Lokalzeitschrift von Müller und Melchiori ihren homöopatischen Cursalon. Es ist zu wetten, daß man bald auch homöopatischen Brannewein bekommen wird.

Gedruckt bei Hoppe) Grand. am Neuban, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 127. Montag, 4. September. Wien, 1837.

Die egyptiſche Finſterniß bei Gasbeleuchtung und Der Ochs in der Laterne.

Eine humoriſtiſche Olla Potrida.
Von M. G. Saphir.
(Fortſetzung.)

Der Öſterreicher ſpricht alles in der längſtvergangenen Zeit. Der Preuße alles in der jüngſtvergangenen. Der Öſterreicher ſagt: »ich bin ſpazieren gegangen.« Der Preuße ſagt: »ich ging ſpazieren!« Der Öſterreicher ſagt: »Die hab' ich angeguckt!« Der Preuße ſagt: »Ich guckte ſie an!« Woher kommt dieſer Unterſchied? Der kömmt vom Appetit her.

Wenn der Wiener Mittags einen Faſan gegeſſen hat, Abends ſchrint iſt es ihm ſchon ſo lang, daß er keinen Faſan gegeſſen hat, daß er in der längſtvergangenen Zeit ſagt: »Ich hab' einen Faſan gegeſſen!« — Wenn der Berliner einen Faſankügel ißt, ſo iſt ihm vierzehn Tage nachher noch ſo, als hätte er ihn eben erſt gegeſſen, und er ſagt in der jüngſtvergangenen Zeit: »Ich aß ein Faſankügelchen!«

So ſpricht des Wieners Herz Alles in der längſtvergangenen Zeit. Wenn er in der Früh geliebt hat, ſo ſagt er Abends: »Ich hab' geliebt gehabt!«

Aber in der Liebe, verehrter Leſer, gibt es jetzt überhaupt nur eine längſtvergangene Zeit, d. h. die Zeit, wo man geliebt hat, iſt längſt vergangen! — Wenn wir Jemand ſeine Geliebte vorſtellt und ſagt: »Das iſt meine Zukünftige,« ſo denke ich mir immer: das iſt ſeine zukünftig vergangene Zeit!

Die Liebe iſt blind, die Herzen der Männer aber ſind ſo barmherzig, daß jedes Herz ſeine eigene Blinden-Anſtalt hat!

Die Liebe iſt blind, und doch ſagt man: »Die Liebe und die Zigeuner ſehen im Finſtern.« — Warum ſehen die Zigeuner im Finſtern? weil ſie von der egyptiſchen Finſterniß herſtammen. Die Finſterniß iſt alſo das Perſpektiv der Liebe. Da wir jetzt eine doppelte Finſterniß haben, die Egyptiſche und die Europäiſche, ſo hat unſere Liebe ein ganz modernes Doppel-Perſpektiv!

Nun ſehen Sie, da ſind wir ſchon wieder bei unſerm Titel, bei der egyptiſchen Finſterniß, und was den Ochſen betrifft, verlaſſen Sie ſich nur auf mich. Laſſen Sie mich nur ein Bischen zu mir kommen, und wir werden gleich beim Ochſen ſein. Die Egyptier haben bekanntlich einen Ochſen angebetet: wir weichen etwas davon ab, und beten bloß zuweilen eine Kuh an.

Mein Gott! wie viel Mädchen beten nicht einen goldnen Ochſen, und wie viel Männer eine goldne Gans an? Am Ende nimmt der goldne Ochs die goldne Gans, und ſie feiern die goldne Hochzeit; denn es iſt ihnen ſogleich, als hätten ſie ſchon 50 Jahre zuſammen gelebt! —

In der Liebe vergeht ein Jahr wie ein Tag, in der Ehe vergeht ein Tag wie ein Jahr, darum rächt ſich jeder Ehemann an jedem Sonntage zum ſiebenjährigen Krieg, und an jedem Erſten des Monats zum dreißigjährigen Krieg!

(Schluß folgt.)

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

63.

Bevor ich liebte war ich reich,
Doch Liebe bringt Bedrängniß;
Bevor ich liebte war ich frei,
Doch Liebe bringt Gefängniß;

Bevor ich liebte war ich froh,
Doch Liebe brachte Demuth;
Bevor ich liebte war ich froh,
Doch Liebe brachte Wehmuth;

Bevor ich liebte war ich kräft',
Doch Liebe brachte Schwingen;
Bevor ich liebte war ich ſtumm,
Doch Liebe brachte Singen.

Bedrängniß macht mich mild,
Der Herrin mich zu fügen;
Gefangniß hält mich feſt
In meiner Herrin Bildern;

Und Demuth macht mich ſtill
In meiner Herrin Augen,
Und Wehmuth macht mich ſanft,
Der Herrin mehr zu ſingen;

Und Schwingen ſind mein Glück,
Sie immer zu umfliegen;
Und Singen thut mir Noth,
In Liedern ſie zu preiſen!

So bringet Liebe ſelbſt,
Was Liebe braucht zum Lieben.
Wie kömmts, daß ich dennoch
Die ungeliebt geblieben!

63.

Einen Strauß wand ich früh Morgens,
Und den Blumen auf dem Felde,
Daß er ſüßen guten Morgen
Heute noch der Ihrigen melde.

Wand ihn nicht aus Gartenroſen,
Nicht aus Nelk' und Tulpanen,
Wand ihn nur aus wilden Roſen
Und aus ſchmachtenden Cyanen.

Denn nicht kunſtgezog'ne Flammen
Sollten aus den Blättern ſchlagen,
Schmuckloß ſollt' er Liebefühlen,
Wehr und ſchmucklos wieder ſagen.

Ich umſchlang ihn nicht mit Bändern,
War mit Baudgras nur umwunden,
Sollt' er doch nicht Wunſch und Hoffen,
Sollte Sehnſucht nur bedunden.

Herzte dann die lieben Blümlein,
Sprach mit ihnen leiſe, leiſe,
Küßte ſie mit naſſen Augen,
Die beim Abſchied zu der Reiſe.

Und ſie gingen zu der Holden,
Eh' der Tag noch angeglommen,
Doch an dem erſehnten Ziele
Sind ſie niemals angekommen.

Und die Blümlein fand ich wieder,
Abgehärmet, halbverzagen,
Lichtlos die Cyanenaugen,
Bleich der wilden Roſe Wangen!

Und das Baudgras, ganz vertrocknet
Und verſchmachtet, ſchien zu ſagen:
»Haß der Erde und entriſſen,
Wollteſt und in Himmel tragen,«

»Zwiſchen Erd' und Himmel, einſam,
Ließ man Verbend und vergehen,
Kannſt daraus dein eignes Schickſal,
Und dein Ende auch erſehen!«

65.

Wenn ich geſtorben werde ſein,
Dann wird man mich in Liede nennen,
Und Manche ſagen Gut's von mir,
Die mich im Leben arg verkennen;

Und Mancher, der den Stein erhob,
Um ſeinen Wurf nach mir zu richten,
Legt mich, wenn für den letzten Stein
Auf meinem kleinen Grabmal richten.

Und Mancher wird den Blumenſtrauß
Zu meiner Aſchen-Urne bringen,
Der jetzt des Lebens Dornenkrang
Um meine Schläfe möchte ſchlingen.

Und Viele, die mein g'ring Talent
Bezeichnen ſchmähend als verdorben,
Die ſchenken mir Unſterblichkeit,
Wenn ich nur einmal bin geſtorben.

Eins möcht' ich wiſſen gar zu gern,
Ob mich die Eing'ge wird beklagen,
Ob ſich ihr Auge trüben wird,
Wenn ſie zum ſtillen Hauſe mich tragen;

Ob ſie ein Blümchen legen wird
Auf ihres Sängers Todtenbahre,
Ob ſie mein Grab beſuchen wird,
Ein einzigmal auch nur im Jahre;

Ob ſie dann leiſe ſprechen wird:
»Da liegt verkannt ein Herz voll Liebe!«
Dann möcht' ich, daß man dieſe Wort'
Als Grabſchrift auf den Stein mir ſchriebe!

Apollo.

Vom Freiherrn von B.

Es gibt verſchiedene Arten und Weiſen, Bekanntſchaften zu machen, und ſich Familien zu nähern, mit denen man gern in Verbindung treten möchte. — Die Meiſten bedienen ſich wohl eines Hausfreundes, durch den ſie ſich einführen laſſen. — Auch ich bekam einſt einen Freund, der mir mit treuer Liebe ergeben war, dem ich alle vertrauen durfte, ohne befürchten zu müſſen, je geſtraft oder verrathen zu werden; und dieſer Freund war Niemand anderer, als mein Pudel. — Begegnete ich, noch unbekannt mit der Lokalität eines Ortes, eine junge Dame, die meine beſondere Aufmerkſamkeit erregte, und wie war daran gelegen, ihre Wohnung zu erfahren, ſo brauchte ich nur meinem Apollo zu pfeifen, alsbald kam das flinke Thier geſprungen, und ſah mich mit großem fragenden Blicken an, bis daß ich ihm meine Schöne zeigte und ihm bedeutete, daß ich ſie gern beim Herrn. — Von dem Augenblicke an, verließ er mich, und wußte durch komiſche Sprünge, durch einen gezierten, etwas koketten Gang im Voraus ſchon die Augen auf ſich zu ziehen. — Apollo verdiente aber auch mit Recht ſeinen Namen. — Er war ein Apollo aller Pudel. — Seine Hand war blendend weiß, bis ſolch' gekräuſelter Schnee, war hatte ſie auf der Bruſt eine kleine, ſchwarze Stelle, doch ſchien unter dieſer das reinſte, treueſte Herz; — ſein Haar war fein und zierlich in Locken gelegt, wie das eines Stutzers, der, à la Isidor friſirt, eben erſt den Händen des Haarkünſtlers entſchlüpfte; ſein Auge verrieth Witz und Entſchloſſenheit; was indeß am meiſten gefiel, war die lange, ſchöne Locke, die er zu tragen verſtand, wie der Paraſit den Mantel nach dem Winde. — Apollo begleitete alſo nun mehr die junge Dame. Freundlich verbindt ſprang er an ihr hinauf, und bis zu ihrem Hauſe gefolgt, ſuchte er auf ſchickliche Weiſe, mit in dieſes hineinzuſchlüpfen; wurde er hier zurückgewieſen, ſo legte er ſich auf die Hinterfüße, und bat ſo rührend, ſo flehend, daß ſelten ſeine Bitten unerhört blieben. Sing, wagerlich ein ſchöner Pudel, wahrlich ein artiger Pudel, rufen dann die Damen, und erkundigen ihn gern, ihre Hände zu lecken; wem mag dieſes liebenswürdige Thier gehören, fragten ſie ſich zunächſt, und fanden auf dem blauen Halsband, mit goldenen Perlen geſtickt, meinen Namen. — Von dem Pudel ſchließen ſie nicht mit Unrecht auf ſeinen Herrn, dem er doch ſeine ganze Erziehung zu danken hatte; war jener ſchon in artig gegen ihr Geſchlecht, wußte dieſer es noch weit mehr auszuzeichnen, und unwillkührlich drängte ſich ihnen der Wunſch auf, nach dem Pudel nun auch ſeinen Herrn kennen zu lernen.

War es meinem Apollo auf dieſe Weiſe gelungen, ſich Eingang zu verſchaffen, ſo kam er in Vergeſſenheit zu mir zurück, und hatte ſich meine freundlichen Empfangs zu gewärtigen; höchſt verdrießlich ſchlich er dagegen heim, war er zurückgewieſen worden, und ohne eine Mahlzeit zu nehmen, legte er ſich ſtill unter den Ofen, von göttlichen Damen zu träumen. — Apollo war eitel, wie Mädchen und Frauen verwöhnt, glaubte er, keine könne ſeiner Liebenswürdigkeit mehr widerſtehen, ſein Wunder, daß er ſich in ſeinem Innerſten tief verletzt fühlte. — Der Hund trägt oft ein Zartgefühl in ſeinem Herzen, fein, wie das eines Menſchen, und er empfindet, wie dieſes, am ſchmerzlichſten die Wunden, die ſeiner Eitelkeit geſchlagen werden. — In dieſem Falle gab auch ich die Schöne auf. — Gänzlich unbemerkt zeigt ſich das weibliche Geſchlecht, wie es wirklich iſt, vor den Augen der Welt iſt auch die beſte der Frauen nicht ganz frei von aller Koketterie. — Ein Hund, in ihren Augen ſo oft nichts als ein unvernünftig Thier, wird ſeiner Aufmerkſamkeit werth gehalten, und gegen ihn verfahren ſie ganz ſo, wie es ihr Herz ihnen eingibt; — iſt es

fromm und rein, wird er liebreich behandelt werden, und was gestillt mehr beim Weibe, als ein sanftes, liebreiches Herz. — Ist es kalt und gefühllos, wird er mit Füßen gestoßen, und zu seinen frohen Aussichten verdrießt eine solche Härte. — Vergeblich mühte ich mich, den armen Apollo zu trösten; er blieb mürrisch, bis daß er seinen Zorn verschlafen. Wie glücklich war er dagegen, hatte er erwacht, und ich sagte anderen Tags zu ihm: Apollo wo ist die Frau? — die Freude war der Schmerz noch nicht ihre Sprache. — Beide kann man schon genügend im Blicke lesen; aber die Freude mehr, sie lärmt und tobt und theilt sich gern mit, indeß der Schmerz sich am liebsten still in die Einsamkeit zurückzieht. — Sie ließ sich auch bei meinem Apollo nicht zurückhalten, lief heimlich sprung er vor mir her, und ich brauchte ihm nur zu folgen, um auf dem nächsten Wege zu dem bewußten Hause zu gelangen. — Um vorläufig andre merkt zu werden, schlich ich dicht unter seinen Fenstern vorüber, hörte Apollo stottern und hörte deutlich an seinem Organe, wenn er nicht schon im Parterre stehen blieb und krachte, ob er eine oder zwei Treppen hinaufstelle. — Während ich mannigfaltige mit aller Devotesseste die nöthigen Erkundigungen einziehen konnte, wurde dem artigen Apollo freundlich geöffnet: — Sieh da, hieß es, der wunderschöne Pudel, das liebe Thier hat uns noch nicht vergessen, geschwind gebt ihm Brod, Milch, Fleisch, was er nur treffen will. — Jedoch Apollo sah weitmehr auf eine liebevolle Behandlung als auf einen gewählten Tisch, und er war schon überaus glücklich, wenn er Pfote geben und eine feine, schöne Hand küssen durfte.

Kam überaus froh Apollo zu zum zweiten Male zu mir zurückgesprungen, so konnte ich ihm bei seinem dritten Besuche dreist folgen, denn ich war durch ihn bereits empfohlen. —

Empfehlungen machen heut zu Tage Alles. — Ein junger Mann ohne sie, kömmt mir vor wie ein Brief, den man zu adressiren vergessen; — er jagt aus einer Hand in die andere, keine will ihn behalten, keine ihn erbrechen, seinen Inhalt zu schauen. So gibt in dieser arbeitsamen Periode, in der Alles über Mangel an Zeit klagt, sich niemand gern die Mühe, das Innere eines Menschen zu prüfen, liegt dasselbe nicht schon theilweise entfaltet ihm vor. —

Mit aller Höflichkeit klopfte ich, hatte Apollo zum dritten Mal Einlaß gefunden, an die Thüre, hinter der er gelebkost wurde. — Herein, akkompagnirte eine weibliche Stimme. — Ich trat ein, gab mich als den Herrn des Pudels zu erkennen und erbat diesen mir zurück, unsere beiderseitige Dreistigkeit in möglichst schön gedrehten Worten nach Kräften entschuldigend. — Gerne! mir indeß meine Schöne in ihrer Häuslichkeit eben sowohl, als sie einen angenehmen Eindruck auf der Straße auf mich gemacht, so zuvorkomm sich Apollo auf einen leise gegebenen Wink unter dem Sopha oder Ofen, und weder Bitten noch Drohungen gelang es, ihn hervorzulocken. Darüber verging ein Viertelstündchen, es wurde bald von anderen Dingen gesprochen, unsere Bekanntschaft war gemacht und Herr und Pudel erhielten schließlich die Erlaubniß öfters zu kommen. — Bei näherem Bekanntsein verriet Apollo zugleich die Stelle eines postillon d'amour. Sein Halsband hatte eine verborgene Kapsel; und auf den Druck einer Zofer fanden sich in jenem zierlich geschriebene Briefchen, die auf denselben Wege sich einer Antwort zu erfreuen hatten. — Ich verdankte so meinem Apollo manch schöne Stunde. Leider mußte er ein tragisches Ende nehmen.

Es fand zwischen und beiden oft ein hoher Grad von Sympathie statt, so schwoll, als wir die reizende Louise sahen, uns beiden das Herz. — Armer Apollo, noch lebe ich, aber du mußtest deiner Leidenschaft zum Opfer werden. Die Grausame liebte nur Windhunde mit goldenen Halsbändern, die sie nach Gefallen peitschen, mit denen sie nach Belieben jagen konnte — Apollo erfreute sich keines holden Blickes, und er konnte den Schmerz nicht überleben, sich einem Windhunde unterzuordnen zu sehen; — nachdem er noch die Neugierigkeit eines Unglücklichen durchtrauert, hauchte er seine schöne Seele aus.

Jetzt stehe ich ganz allein: — Will ich die Wohnung einer Schönen erfahren, muß ich selbst ihr folgen, und habe ich glücklich sie aufgefunden, spielt mir doch mein Apollo, mich einzuführen. —

Die Grammatik der Ehe.

Ein jokoser Puffer.

Ich habe Ihnen jüngst, als wir in Ihrer Gartenlaube saßen, und so manches über Kunst und Literatur gesprochen haben, eine neue Ansicht über die Grammatik versprochen, die ich Ihnen noch heimlich hiermit liefere. Es mag wohl möglich sein, daß es in unsern Tagen so wenig echt grammatische Ehen gibt, weil die lieben Eheleutchen sich so wenig mit der Grammatik befassen; da ich aber zum Grunde meines Herzens wünsche, daß Sie eine Ausnahme in diesem Falle machen sollen; so bitte ich diese Ehestandsgrammatik ja nicht unbeachtet zu lassen.

Die Etymologie, zu deutsch Wortforschung, taugt nicht in die Ehestandsgrammatik. Der Mann soll und darf nicht nach jedem Worte seines Weibes forschen, rechtens aber muß man diese doch berühren: Der Ehestand wird eingetheilt in Vocal und Consonant, jener ist der Mann dieser das Weib; der Mann soll eigentlich selbst laut sein, und den Ton angeben, wenn seine Disharmonie in der Ehe entstehen soll, wo aber die Ehetone ihre Rollen wechseln, dort wird man stets Volkslaus hören und sehen, und der gute Ton geht verloren. Daraus folgt, daß dem Manne in der Ehe immer der Hauptton gebühren, in diesem liegt eigentlich das Mitterium seiner Männlichkeit, mit der er alles durchsetzen kann. Die Gattin kann nur dann den Nebenton haben, wenn sie das Hauswesen dirigirt, aber ihre Worte dürfen auch dann den Rithmus nicht verlieren.

Nun kommen wir zu den Redetheilen: Es ist nicht Partheilichkeit für mein Geschlecht, wenn ich Ihnen behaupte, daß dem Manne in der Ehe das Hauptwort gebührt, der ist eigentlich dieselbständige Sache, und wenn die Gattin auch zum Theil zum Hauptwort gehört, so kann sie nur als selbstständig gedachtes Ding betrachtet werden.

Das Geschlecht ist von Beiden bekannt.

Das Beiwort ist der Schlüssel der Ehe; das Eigenwort soll und muß stets beisammen bleiben, das Wort ist für Beide in Solidum geschrieben, der Mann soll seinem Weibe beistehen, das Weib soll dem Manne beistehen, es ist durchaus unabänderlich. Gradus Comparationis sind bei dem Manne: Ernst, gesetzgebende Macht und Zwangspflicht. Bei dem Weibe sind es: Sanftmuth, Nachgiebigkeit und Stillschweigen. Nun kömmt das

Zahlwort; dieß ist ein harter Laut, der leider dem Manne ganz allein zur Last fällt. Ein Wort, welches ihn auf allen Wegen wie ein Gespenst verfolgt, ja ihn oft zur höchsten Verzweiflung treibt, wenn er seinem fürwitchen Verlangen nicht Genüge leisten kann. Ein gutes, treues Weib kann die Härte dieses Wortes durch vernünftiges Walten mildern.

Das Grundzahlwort ist jetzt außer Kours, man will jetzt vom Grund aus nichts zahlen. Ordnungszahlen für gewisse Dinge in der Haushaltung wird jeder ehrliche Mann gerne zahlen, nur aber das Wiederholungszahlen für so manche Sünde seines Weibes, das Vervielfältigungszahlen in Kauf- und Modeladen sollte aus der Ehestandsgrammatik ganz verbannt sein.

Ein Fürwort sollte jeder Theil für seine Ehehälfte sein, wenn es die Ehre derselben betrifft. Dieser Fall soll aber nur gelten, wenn es zu einer dritten Person geschieht, der Mann aber als erste Person und die Frau als zweite Person sollen jedes ihr Wort für sich haben.

Der Mann darf nicht unpersönlich sein, er als Regent des Hauses darf in keinem Falle seine Persönlichkeit verlieren.

Das gutgesinnte Journal zeigt von seiner ehrlichen Gesinnung. Mann oder Frau, die immer allen es selbst gerecht machen wollen, und das Verwerfen nicht als Genehmigt betrachten, werden immer als zwei feindliche Dämonen sich begegnen. Eben so übel klingt bei irgend einem Zehler in der Haushaltung oder Erziehung der Kinder das begegnende Journal, wo die Ehelente auf einander sich beziehen, und es bald heißt: Daran ward du Schuld, bald wieder, daran warst du Ursache. Solche Glossen müssen ganz und gar weg bleiben.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 3. zum ersten Male: «Das Lehrmädchen.» Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Französischen von Johann Gabriel Seidl.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Nicht den Lustspiel-Verfassern und Lustspiel-Beurtheilern gibt es keine unglücklichern Menschen, als die Lustspiel-Schreiber, insonders aber die französischen Lustspiel-Schreiber!

Alle Lacher und alle Verächter haben sich in allgemein gemacht. Sie haben sich mit dem soriasen Zustande so verrenget, sie sind mit dem geselligen Leben so in Einer zusammengeschmolzen, daß sie als Lacher und Verächter nicht mehr unterschieden, als Lacher und Verächter nicht mehr bezeichnet, als Lacher und Verächter nicht mehr bemerkt werden. Wenn man einmal so hört, daß das Lustspiel eine unübertreffbare Aufgabe, Wenn das Lachen mehr seinen Rücken, wenn der Verächt mehr sein Lachen, wenn das Widersinnigste solche tiefe Verwunderung erregt, woran soll sich das arme Lustspiel halten, wohin soll das arme Lustspiel verirrungen gehen, wo findet das arme Lustspiel einen Grund, der fruchtet, einen Charakter, der bekennet, einen Situationen, die peten?

Also aus Mangel an Charakteren, da sie aufgehört haben, abzuzeichnen zu sein; aus Mangel an Lachern, da sie aufgehört haben, Ablachen zu erregen; aus Mangel an Lächerlichkeiten, da sie aufgehört haben, aufgedeckt zu werden, muß das arme Lustspiel haben kommen, Romane zu dramatisiren, Porträtsiche Zeiten zu propagiren, Journal-Artikeln zu erfinden, in welchen den Lastern gesellschaft, den Lächerlichen die Kur gemacht, den allerneuesten Charakteren ein Rimbus von Romantik, in den heutigen Lebensverhältnissen ein Schimmer von seltsamer Erhabenheit umgelogen und angedichtet wird!

Die Franzosen erschüttert nichts mehr, als höchstens ein — Verbrechen, und deßhalb geht seitdem Thalia auf den Boulevards mit Dolch und Gift einher. Will aber ein französischer Lustspiel-Dichter den nahen Blutverbrechen und Schandthaten vorbeugen, so muß er dem Lustspiel entweder zum politischen, oder literarischen Tarnzug machen, eine gewisse Farbe, eine gewisse Farbe, eine gewisse Doctrine aufsetzen, und durch die Kombination oder Opposition der Gesinnungen mit den sich kreuzenden und sich sondern Zeitinteressen, Effekt machen; oder er muß in die allerneueste Hefe des Volkes tauchen, in den Bodensatz des geselligen Schmutzes greifen; die Kellerwürmer der unterirdischen Lebens-Schichtungen an die Lustspiel-Rampe aufpflanzen, und das Publikum in die Mord- und Raub-Thaten der soriasen Ungeziefer, mit Behagen zu sagen, führen, um seinen übersättigten Magen zu reizen, und krampfhaft aufzuregen. Lumpensammler, Gassenjungen, Taugenichts, Lohnmordbube, Straßenfeger u. s. w. kurz, alles das, dessen Leben und Treiben der ganze Gesellschaft, der Anstand, die hohe Sittlichkeit mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken sollte, wird in seiner Nudität, in seiner ungeschminkten Kruste, in seiner zerrissenen Nichtswürdigkeit hinter die Lupe des Beschauers hingestellt; die Schmutz- und Aasbäcken werden mit grausiger Farbe übersonnen; alten Teufels-Gebeine, Wiedererstehung Mordender, und Wiederkommige wird als Naturregel, als schaudervolle Simplizität des Gewöhnlichen dargestellt, und die Auswüchse und Ueberbeine der moralischen Welt werden uns als Verschönerungen, als verlorene und nicht genug erkannte Vorherverkündungen des menschlichen Geistes und des Herzensadels vorgeführt!

Diese Lustspieldichter wollen und haben bringen, daß wie die Tugend im Strafgerichte, die Rechtschaft im Kerker, den Adel der Gesinnung in den Gossen, die Würde der menschlichen Seele im Elende, die Treue im Pferdestall, und alle bessere Empfindung und höhere Gesinnung in den Pfühen des menschlichen Verderbes, und in den übelriechenden Genüssen der geselligen Ausartung zu suchen haben! Indem sie vorerst auf allen Wegen der Tugend das Pflaster aufgerissen, allen Standen an Geiste und Tugend bestimmte, alle moralische Höhe abgetragen, alle Kluge und Gescheidte, die um moralischen Gesetzen stehen, entlegt und gestürzt, alle Verehrung und Hochachtung an die Heiden und Aemtern der menschlichen Natur als Fetzzeug und Lumpen lächerlich und elendiglich gemacht haben; dann, nach dieser soriasen zerstörenden Revolution, nach diesen gesellschaftlichen Gegenwirkungen des Lustspiels tummeln sie von an vollen Stande das Wortes das Unterste zum Obersten zu kehren, und wollen uns glauben machen, der Hefe werde an den Tiefen, der Skepter in dem Abgrund, das Kreuz in dem Unrath, das Licht am Keller, der Saame am Gemäuer, die Tugend in dem Schlamm, und man müsse zu unserer eine Perle im Kehricht, ein Weltgebäude im Kloak, ein Juwel im Aasgrub haben, so seien Kehricht, Kloak und Aasgrub die Zierde des Landes, die Symbole der Treue und Tugend, die nicht genug zu verehrenden und nachzuahmenden Vorbilder der Zeit und des Lebens!

Und das soll der besten Theil des Publikums, und das soll der besten Theil der Kunst schweigend hinnehmen! — Nie und nimmermehr! — Und so lange wir der guten Natur die ehre zu viel Recht lassen wird, meine Ehre in die Kluft zu suchen, um einen Dachboden auch Papier zu machen, so lange will ich mich wie alter Indigenatum einer heftigen Empfindung gegen diese falsche, entwürdigende, niedrige und demoralisirende Richtung der modernen Lustspieles aufbäumen, und mich mit Händen und Füßen wehren und Protestiren gegen diese Auferungsliebten des poetischen Wahn- und Irrsinns, welcher leider auf der Oberfläche der französischen dramatischen Grammatik mit vollem Dampfe zu uns und Deutschen hereinbrauset!

Was soll ich noch von diesem «Lehrmädchen» sagen? Den dieser Gattung «Minerva», die mit dem Fingerhut Argus geraden einherschreitet!

Die Handlung ist so mager, daß sie um Gerippen zu Nichts wird. Ein Lehrmädchen Therese, eine Putzmacherin, will Komödie spielen, fällt durch und betrachtet endlich einen reichen Kommis. Die Gemeinheiten und Lächerlichkeiten des Theaterwesens sind schon bis zum Ekelhaften und die Bühne geschlagen worden. Die «Schauspieler» das «Kirchdorferblut» die «gottliche Laune» und tausend andere Gitte haben die Satire dieses Themas schon abgeschöpft, und es dieser war noch dünn Milch und mattgrau Wasser. Das Dialog erhebt sich weder durch edle Diktion noch durch pikante Witze, und die Situationen sind matt dagegen. Dennoch wird dieß Stück gefallen und zwar durch das unterstützte Spiel des Ehepaares Wallner. Man sieht in der als Theaterfee ungeschminkt sich zeigenden, mit Witz und Laune begabten Schauspielerin Wallner entzündet und angeregt besser darstellen, wie Mad. Hechtner. Sie legte so viel Natur, so viel gut schichte Ungeschicklichkeit und so viel anmuthige Wahrheit in diesen Charakter, daß sie eine Rede den vollen Beifall des Publikums erhielt. Hr. Hechtner gab den Professor mit leichten aber scharfeingreifenden, mit hoch wirksamen Zügen, und war ungemein drastisch. Hr. Wilhelmi produzirte den alten Kauft- und Natur-Lehrer Dauvilliers mit trefflicher Wahrheit, die ihm Wirkung nicht verfehlten. Vorzüglichen Lob verdient Hr. Kunad als Ballettmeister, seine Maske war sprech und sein Spiel doch charakteristisch, insonders die kleine Wendung: «ich bin ein Theater,» war wahrheit mit Verhalt und verrath einen feinauffassenden, charakteristischen Schauspieler.

Vermischte.

— Ein Klavier-Instrumentenmacher zu Paris war durch die Revolution, ohne daß er wußte wie, reich geworden, und, um es so schnell emporgekommenen Glücksgütern eigen, ebnet er sich mit Gewalt einer Ehrung weit über seinen Stand. Einen Tanz gebiet er in einem Salon genannt mit seinem Gelde, und warf mit den Hundertstücken wie mit Brotkrumchen herum. Da klopft Talleyrand, welcher zufällig neben ihm stand, dem unerschrockenen Pianoforte-Fabrikanten auf die Schulter, und rief ihm mit sarkastischem Lächeln zu: «Piano, Pianissimo, lieber Freund, Sie haben hier keinen Grund zum Forte.»

— Wir Deutschen machen uns darüber lustig, daß die Männer in England ihre Weiber oft um einen Sportpreis verkaufen. Was sagen wir aber zu dem Fall, den die Chronik der Stadt Augsburg erzählt, daß ein Mann daselbst, die ihrem Ehemann um zwei Gulden und zwei Bierkrüge an die Werber verkaufte, von der Obrigkeit ins Narrenhaus geliefert wurde.

Beilage einer Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.»

Dem dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag mit einer Nummer, und an jedem Monate einer Beilage «Allgemeiner Welt-Courier.» Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums die ganz gleichen Preise ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien auf Stadt, am Graben, Nr. 618, zum Grab; und für die Provinz bei dem k. k. Oberst-Postamts-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zuckergasse Nr. 803.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 36. Montag, 4. September. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

In dem neuen Werke: »Histoire de la literature Allemande,« von X. Prochet, findet sich unter Andern folgende Parallele zwischen deutschen und französischen Frauen:

»Die deutschen Frauen haben nicht die Lebhaftigkeit des Geistes und Beweglichkeit der Einbildungskraft, welche die Französinnen so verführerisch macht, aber sie besitzen eine Offenheit und Einfachheit des Herzens, eine Hingebung und Reinheit der Gefühle, welche in der ihnen natürlichen Toleranz, in einem höchst liebenswürdigen Wohlwollen gegen Freunde ihren Grund hat. Sie bleiben sich mehr gleich, und ist ihr öffentlicher Umgang weniger glänzend und bezaubernd, so sind sie im traulichen Kreise um so anziehender, um so reizender in der vertraulichen Unterhaltung.«

Mode.

— Bei Soiréen oder auf Sommer-Bällen sieht man jetzt die sogenannten Epaulières, welche allerliebst lassen. Eine Epaulière ist ein quer geschnittenes Stück dünnen Seidenstoffes. Marceline, Florence sind besser als Foux de soie oder Gros de Naples. Es ist in flache Falten gelegt, und geht von der Schulter herab, kreuzt sich auf der Brust, wird unter der Leibbinde befestigt, und läßt auf den Schooß zwei unbefestigte Enden herunterhängen. Zu Promenade-Röcken macht man Draperien, die den Epaulières ähnlich sind, aber von jenen hören die End-Zipfel unter der Leib-Binde auf.

— Die beliebteste Farbe bei Handschuhen, ist Paradiesvogelfarbig. Man macht sie kurz, damit sie die Bewegung der Hand nicht inkommodiren. Man sieht auch deren, welche mit einer schmalen Blende oder Spitze eingefaßt sind. Die Schuhe und Stoff haben gewöhnlich eine doppelte ruche von Band. Dieß läßt dem Fuße sehr gut.

— Die kleinen Häubchen haben sehr dichte Garnituren, die aber nicht weit auf die Wangen herunter gehen. Diese Art Häubchen läßt sehr gut mit der Mode, so lange Locken zu tragen, daß sie bis ans Kinn herunterhängen.

— Die Mode der großen Stecknadeln aus Mosaik oder Cameen besetzt noch immer; sehr niedlich sind auch drei Steknadeln mit einer Kette verbunden, welche man vorn auf die Brust steckt.

Literarischer Kourier.

— Von Mad. De Rennaville ist eine Sammlung sehr artiger Historietten und Novellen erschienen, unter denen besonders: »Justin ou le petit Auvergnate sich allerliebst lesen läßt.

— Unter dem Titel: »La Tribune academiques« wird in Paris ein neues Journal unter den Auspicien einer Gesellschaft Gelehrte und Literaturfreunde in's Leben treten, dessen Haupttendenz dahin zielen soll, die Geistesprodukte junger, unbemittelter oder unbekannter Schriftsteller einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Geschichte, Belletristik, Religion, Moral, Poesie und schöne Künste sollen die einzelnen Series des Journals bilden. Es wird vom ersten Oktober d. J., alle 10 Tage in Heften erscheinen, und zu dem wohlfeilen Preise von 25 Fr. jährlich ausgegeben werden.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Bei einer fröhlichen Tafel fragte man den Dr. Mogos, warum man gerade mit dem Weine anfoße, und nicht mit Bier u. s. w. — Dr. Mogos erwiederte: »Weil im Weine Wahrheit liegt, und mit der Wahrheit stoßt man immer an!«

— In M. gastirte einmal ein Herr Wurm als Ferdinand in »Cabale und Liebe.« — Nach der Vorstellung rief man: »Wurm heraus!« — Nun entstand ein Streit auf der Bühne, ob der Gast »Wurm,« oder der Sekretär Wurm im Stücke gemeint sei. Der Aergere trat hervor und fragte: »Welchen Wurm das geehrte Publikum verlange?« — Dr. Mogos rief: »Also: Würmer heraus!« — Sogleich erscholl im ganzen Hause: »Würmer heraus!«

— In einem Blatte lesen wir folgende Todesanzeige: »Meine vielgeliebte Frau ist am 8. durch an einem Nervenfieber, ohne Beihilfe eines Arztes, verschieden.«

Grabschriften.

Das rechte Wort.

Hier ruht ein Mann? — Warum nicht gar?
Hier ruht ein Weib? — Die keines war!
Hier ruht ein Jüngling? — Es ist nicht wahr!
Hier ruht ein Mädchen? — Ei bewahre!
Hier ruht ein Knab'? — Das ist zu hart!
Hier — ruht — ein — großer — Bedeutsam!

Auf einen Harlekin.

Wie viele Flecken paßt er nicht,
Die sich mit ihm bewegt;
Das eine Fleckchen blieb ihm nur,
Worauf man ihn gelegt!

— In Dr. Magos kam eine schlechte Sängerin, sich über die Schärfe seiner Kritik zu beklagen; er erwiederte: »Sie haben keine Stimme für sich, als die Jury, und mit der bringen sie nicht durch.«

Neue Bücher.

Nächstens erscheinen:

1.) Über den Einfluß der französischen Grammatik auf die deutsche Dramaturgie.

2.) Die Bescheidenheit der Schauspieler unter dem Hydro-Wirkstoff, 50,000,000 Mal vorgedruckt, und dennoch unächter.

3.) Ein Bandel Humoristen, zu 6 und 6.

Bunteriei.

— In Montpellier ist ein Kind mit vier Füßen geboren worden.

— Im Departement Charente wurde in der Nähe von Angouleme ein 14 jähriges Kind, welches Vieh hütete, von einem Wolfe angefallen; aber plötzlich eilten zwei seiner Ochsen ihm zu Hilfe, fielen sich zu seiner Seite auf, und vertrieben den Wolf durch ihr Gebrüll und ihre drohenden Hörner.

— In der Menagerie des Jardin des plantes sind zwei Affen geboren worden, die eine Menge Neugieriger herbeilocken; sie werden von ihren Müttern auf's zärtlichste geliebkoset.

(Napoleons eigenthümliche Empfindlichkeit und scharfes Musik-Gehör.) Den 9. Oktober 1807 war großes Concert und Ball bei Hof. Der Kaiser sollte selbst kommen; Professional sang. Er kam auch wirklich zur bestimmten Stunde, setzte sich, und man reichte ihm das Programm. Das Concert begann; nach der Ouvertüre öffnete er das Programm, las, und während das erste Gesangstück ausgeführt wurde, rief er mit lauter Stimme den Marschall Duroc, und sagt ihm einige Worte in's Ohr. Der Marschall schreitet durch den Saal, geht zu Hrn. Grégoire, der, als Sekretär der Musik des Kaisers die Concert-Programme zu verfassen hatte, und sagt ihm in verweisgebendem Tone: »Herr Grégoire, der Kaiser hat mich beauftragt, Ihnen zu bemerken, daß Sie in der Zukunft in Ihren Programmen keinen Witz machen sollen.« Der arme Sekretär ist betroffen, begreift nicht, was der Marschall meint, und wagt es nicht mehr aufzublicken.

Als das Concert und das Ballet zu Ende war, entfernte sich der Kaiser, und ließ das Programm auf seinem Sessel liegen. Grégoire läuft hin, ergreift es, ließt es mehrere Male durch, ohne darin etwas zu finden, was einen Vorwurf verdiente. Er gibt es den Herren Lesueur, Rigel, Kreutzer, Baillot, die auch nichts Unschickliches darin entdecken. Die Musiker fingen ihn an der Reihe nach zu necken, da reicht ihm ein plötzlicher Einfall den Schlüssel zu diesem Räthsel, und sein Schrecken vermehrt sich noch mehr. Das Programm begann mit den Worten:

»Musik des Kaisers«

und anstatt, wie gewöhnlich, eine einfache Linie darunter zu ziehen, war es Grégoire eingefallen, eine Reihe von Sternen hinzumachen, die bis in die Mitte der Seite immer größer wurden, und gegen den andern Rand wieder immer kleiner werden, auf folgende Weise

Konnte je einer auf die Idee kommen, daß Napoleon, damals auf dem Gipfel seines Ruhmes, in dieser unschuldigen Verzierung, eine Anspielung auf sein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Erdengeschick erblicken würde! Eine Anspielung, die, wenn sie der Unglücksprophet geflissentlich gemacht hätte, eben so unverschämt, als für ihn unangenehm gewesen wäre, denn sie gab zu verstehen, durch die zwei End-Sternchen der Linie, als durch die Größe des mittleren Sternes, daß der kaiserliche Stern, damals so glänzend, in ungeheuern Verhältnisse, wie er bisher zugenommen, nach und nach abnehmen, sich verkleinern, und endlich ganz verlöschen werde. Die Zeit lehrte, daß es so geschehen mußte, aber hatte dem großen Manne schon damals sein Genie enthüllt, was das Schicksal ihm vorbehalten? Diese höhere Empfindlichkeit konnte es glauben machen.

Man kann sich wohl denken, daß sich Grégoire hütete, in seinen Programmen je wieder den kleinsten Embelishen Zug anzubringen. Er konnte selbst nicht ohne Zittern den Punkt auf einem i machen.

Bei einer andern Gelegenheit, gab Napoleon einem Beweis von einem musikalischen Urtheile, das man nicht bei ihm vermuthet hätte. Es war in den Tuilerien Concert. Von den 6 Stücken, die das Programm aufführte, war das 3. Nummer von Paëlello. Der Sänger dieser Nummer wurde unpäß, und außer Stand, im Concerte mitzuwirken. Grégoire ließ es sich einfallen, anstatt der ausgefallenen Nummer eine andere von Generali unterzuschieben. Aber zum großen Erstaunen der Musiker, wurde der erlaubte Diletant, der eine Vorliebe für Paëlellos Musik hatte, nicht gestöhrt; denn kaum hatte Nr. 3 angefangen, winkte der Kaiser mit der Hand, und unterbrach das Concert:

»Lesueur,« sagt er, »das Stück ist nicht von Paëlello.«

— »Ja bitte Euer Majestät um Vergebung, es ist von ihm, nicht wahr, Herr Grégoire?«

— »Ja, Sire, gewiß.«

— »Meine Herren, da ist ein Irrthum, aber wollen Sie noch ein Mal anfangen?«

Nach zwanzig Takten unterbricht der Kaiser den Sänger zum zweiten Mal:

»Nein Hr. Lesueur, nein, es ist unmöglich, Paëlello hat mehr Geist als dieß da.«

Grégoire bemerkt mit demüthiger und bestürzter Miene: »Es ist wahrscheinlich ein Werk seiner Jugend, ein Versuch.«

— »Meine Herren,« antwortete Napoleon heftig, »auch die Versuche eines Paëlello tragen schon das Gepräge eines Genies, und stehen nie unter der Mittelmäßigkeit, um nicht zu sagen, sie sind nie so schlecht, als was Sie mich da hören ließen.«

— Ein Hannegauer Journal erzählt, daß ein Jäger in einem Haberfeld eine ängstlich umherlaufende Henne gesehen, und bei näherer Untersuchung gefunden habe, daß eine große Natter sich mitten unter ihren Küchlein befand. Er schreite sie, riß ihr den Bauch auf, um zu sehen, ob sie schon einige Küchlein verzehrt habe, und zu seinem nicht geringen Erstaunen seien zwei junge Küchlein noch lebend (!) daraus hervorgekommen, zwei andere aber todt gewesen.

— Die Königin Victoria scheint eine große Freundin der Mozart'schen Musik zu sein. Kürzlich sollte im Ouvenhotheater »Don Juans gegeben werden. Ihre Maj. erhielt jedoch, als sie zu dem Wagen flog, die Nachricht, daß wegen Unpäßlichkeit einer Sängerin Rossini's »Gazza ladras gegeben werden solle. Auf diese Nachricht hin ließ die Königin den Direktor Laporte kommen, machte ihm lebhafte Vorwürfe, bemerkte, sie wolle den Don Juan und nicht die Gazza hören, und kehrte auf der Stelle in den Palast zurück.

— In einem Manne, der kürzlich im Boulogner Wäldchen spazieren ging, traten drei Männer, die ihn sehr artig anredeten und ihn ersuchten, doch der zweite Sekundant bei dem Zweikampfe sein zu wollen, den sie eben bestehen wollen. Unter diesem Vorwande lockten sie ihn in das Gebüsch, wo sie ihm ein Pistol auf die Brust setzten und ihm sein Geld, seine Uhr, seine Ringe ꝛc. nahmen.

(Musikfest in Altenburg zu Mozart's Gedächtnißfeier.) Veranlaßt durch den Kunstbegeisterten, um die Musikaufführungen Altenburgs rühmlichst verdienten Hofr. Brümmer fand den 21. und 22. August daselbst ein großes Musikfest Statt, zu dessen Theilnahme der sinnige Zuruf der Künstler und Künstlerinnen aus den Nachbarorten eingeladen hatte. Hofrath Brümmer, unterstützt von dem Hoforganisten Reichardt, leitete ausschließlich den musikalischen Theil; ein Verein von Musikfreunden, begeistert wie Jene, für die Schöpfungen unsers größten Komponisten, traf die übrigen Anordnungen.

— Im Frankfurter »Intelligenzblatt« wird eine »Verlassenschafts-Anzeige« folgenden Inhalts für Personen beiderlei Geschlechts empfohlen: In der Unsern Sicherheitsangelegenheiten kann man sich von Morgens früh bis Abends spät — auch in den gerichtlichen Angelegenheiten! — Briefe schreiben lassen, und auf Verschwiegenheit kann man rechnen!

— Aus Aachen schreibt ein Reisender: »Ich war kaum in der alten, erinnerungsreichen Stadt angekommen, so hörte ich auf der Straße vor dem Wirthshause die Frage an mich stellen: Nun, haben Sie schon gesehen, diese außerordentlichen Künstler, die das Knochenbrechen, Unglaubliches leisten.« Ein Anderer rief enthusiastisch aus: »Großes Wunder der Natur, unerhörte Merkwürdigkeit der Thierwelt.« Ein Dritter schrie: »Zauberei, das geht nicht mit natürlichen Dingen zu, schwarze Kunst!« ein Vierter: »Die verbesserte Maschinenschule der Weltkulturvereinte hat sich vor unsern Augen vervielfältigt.« Nun was ist's denn, fragte ich, meine Aufmerksamkeit wurde erst rege, als das Wort Weltkulturvereinte mein Ohr getroffen. Sie wissen doch, sprach ein junger Mann, mit glattgeschliffenem Haare, welches Wunder wir in unsern Mauern besitzen, Niedagewesenes, Niagstehendes, Unglaubliches, das Höchste in der Industrie des Thiergeistes, die pures industrielles, die tanzenden, arbeitenden, fechtenden Flöhe. — Ich sah wirklich diese Flöhe tanzen, arbeiten, Linien ausführen u. s. w., ich sah durch die Lupe, daß es keine Spiegelfechterei mit ihrer Kunst ist. — Begreife es, wer es vermag, Hr. Bertoletto hat seine Flöhe wirklich dressirt. Es nährt sie alle mit seinem Blute. Er zeigte mir seine Hand, welche deutlich die Spuren des Saugrüssels seiner liebenswürdigen pures industrieuses trägt. Da ihre Gesellschaft gegen 20 beträgt, so bemerkte ich, daß er täglich ziemlich viel Gäste zu speisen habe, Pardonnez Monsieur, antwortete er mir, il y a des personnes, qui en ont à nourrir de plus. Eine junge Dame, die in einiger Entfernung stand, that, als verstände sie nichts von dieser Bemerkung, aber ihr schöner Mund verzog sich doch zu einem beifälligen Lächeln. — Die Kunst geht betteln. Hr. Bertoletto hinterließ hier Schulden, und machte sich mit seinen Flöhen aus dem Staube.

— In Madrid ist ein Säufer gestorben, der ein wärscher Kauz war, und selbst im Tode noch bei seinem Leisten bleiben wollte. Er verordnete in seinem Testamente, daß der Sarg, in welchem seine irdischen Überreste ruhen werden, wie ein Stiefel geformt sein müsse. Der Pfarrer, welcher bei der Abfassung des Testamentes zugegen war, suchte ihn von den Stiefel-Gedanken abzubringen, aber er beharrte auf seinem Willen. Erst als der Pfarrer ihm vorstellte, daß er am jüngsten Tage erst einem Stiefelgießer werde haben müssen, um auf seinem Stiefele-Sarge herumzukommen, gab er nach, verlangte jedoch, daß man ihm ein Paar Schuhe und ein Paar Stiefel ins Grab mitgeben solle.

Theater-Kourier.

(Berlin). Herr und Madame Lagloni sind, von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt, zum ersten Male wieder in der »Stadt-Oper« aufgetreten.

— Sophie Löwe, Primadonna der Berliner Oper. Nachdem in öffentlichen Blättern der Besuch der Dlle. Carl'en-Ereignis- und der Truppe eine »Nacht in Lissa« genannt worden, nachdem über Agnes Sorel's eine altadelichen im Gewande der Dichtung erschienen, und es überhaupt zur Mode geworden, Singspielen zu Ehren, die noch einen freien europäischen Ruf, ihrem allgemein anerkannten Renomme erlangt haben, gedreht es und wendet an Motiven, Lamentorregende Motoren, wie Sophie Löwe, nur einigermaßen zu charakterisiren, wir müssen denn im Vergleich zu obengenannten Anbringen die Arbeit der Löwe für »großartige musikalische Drama's« und deren Treffer für »musikalisch-scenische Akte« erklären. Der Hamlet wurde über solches Gerede entrüsten: »Worte, nichts als Worte.« Und wie stimmen wir ihm bei, denn in der That vermögen solche Worte nicht den Verehrlichen Eindruck zu schildern, welchen der Gesang der Löwe hervorbringt, sondern zur vollständigen Verständigung desselben bedürften wir eines Beethovenschen Genius, um unsere Gefühlsempfindungsmenschheit etwa in einer Symphonie zu ebenmessen. Da wir indessen diesen himmelstürmenden Tönen aus den einfältigen Gefilden nicht herauszubeschwören können, so müssen wir wieder Zuflucht zur Sprache nehmen, und glauben für unsere Betrachtungen ein freundliches Motto gefunden zu haben, wenn wir behaupten

»die Löwe ist die deutsche Malibran.«

Sophie Löwe und Maria Malibran sind aber waren nirgends nur durch Namensähnlichkeit verbunden.

(Braunschweig). Hofmann-Gastspiele. Über wir unsern Besuche gehen werden.

(London). Im Hanmarket Theater wurde am 18. d. M. ein neues Lustspiel in 3 Akten: »Love and Murder, or: the School for Sympathy« (Liebe und Mord, oder: die Schule der Sympathie,) von Buckstone, gegeben. Das Stück ist voll witziger Einfälle, komischer Wendungen und drolliger Scenen. Es gefiel außerordentlich und der Beifall wurde unter stürmischem Beifall gerufen.

— Die italienische Opern-Gesellschaft auf der »Queens Italian« und dem Ballet »le Belgiosi de Varsovien« gastirenden werden; die Königin war bei der Vorstellung anwesend.

— Im englischen Opern-Hause wurde ein sehr hübsches Ballet Ballet: »Diana und Endymion,« gegeben.

(Neapel). Auf dem Theater del Fonde hat: ein Compositum von Donizetti, eine heroische Reminiscenz gefunden.

(Hamburg.) Bei der Aufführung der Oper: »die Jüdin« wurden bei der großen Parforcejagd Engagé-Pferde auf die Bühne gebracht. Eines der Thiere, das von seinem Reiter nicht gut gehalten war, stürzte gegen die Lampen vorn an der Brüstung, und wäre beinahe in das Orchester gefallen. Der Reiter war geschwind aus den Zügeln gefangen, und das Pferd etwas sich wieder. — Eine Warnung, daß man bei Pferde-Spectakel-Stücken nicht genug vorsichtig sein kann.

(Nürnberg.) Die eigenthümlichen Spectakelscenen gewisser Theater-Direkteuren gehen jetzt ins Mannigfaltige. Im hiesigen Komödienhause hat man folgende Theaterrangirge: Stadttheater von Nürnberg, Freitag, den 18. August Darmstadt'sche Uhr, bei beleuchtetem Hause und mit großem Feuerwerk: Prolog, von Friedrich Kindmann, gesprochen von Dlle. Grimm, hierauf: Der Partier Tonquinchis. Jubel-Vaudeville eines Fiakers mit Polaken, in welcher alles an der Kasse gelegte Geld einer Nummer unentgeldlich entnommen wird.

(Baden.) Hier spielte neue Oper: »Die Macht des Liedes,« von Kindpaintner, in Scene gegangen, ohne besonders anzusprechen. Der Ausstattung war praktisch.

(Berlin.) Herr Gaudiusmann hat sein heute angekündigtes Gastspiel schon beendigt. Er trat im Gangen nicht mehr als vier Mal, und zwar als Mortimer, Graf von Klingsberg, Otto, und als Gaylord auf. Der Enthusiasmus war dadurch verflogen.

— Es ist nun entschieden, Dem. Löwe geht folgende Gastien bestimmt nach Paris. Ob sie dann wieder nach Berlin zurückkehrt, ist eine Interessfrage für die dortige Oper.

(Dresden.) Mad. Schröder-Devrient wird zuerst wieder als Norma auftreten.

(Boston.) Hr. Lowell Mason, Director aller Musik-Institute unserer Stadt, welche jetzt die erste und bedeutendste Stadt Amerika's im Bade der Tonkunst ist, hat eine Kunstreise über das atlantische Meer nach England, und von da nach Deutschland und Frankreich unternommen, um Europa's Tonkunst und vorzüglichste Tonkünstler näher kennen zu lernen.

(Hamburg.) Herr Cramolini von Wien, ist am 18. d. M. als Josef aufgetreten, und hatte sich einer sehr glänzenden Aufnahme zu erfreuen.

Paris). Im Theater der Opera-Comique wurde eine neue komische Oper: »La double-échelle« (die Doppelleiter) Text von Planard, Musik von Thomas, sehr beifällig aufgenommen. Soweit das Urtheil des Musikfollen ausgezeichnet sein.

— Im Theater du Vaudeville hat »Mon onpole de Nevers« (Mein Neffe der Gefreite) gefallen.

Kleine Stadt-Post.

Gastspiele der Dlle. C. Royle vom städtischen Theater in Brünn, im k.k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Gleich dieß der zweite Gast gewesen seminal, der uns auf diesem Theater im Laufe des Jahr. Jahres von der Brünner-Bühne vorgeführt wurde, und man muß gestehen, daß die Leistungen der Letzteren in ihrer Art jene der Ersteren bei Weitem übertreffen. Dlle. Royle hat ein gefälliges, sympathisches und imponirendes Äußeres, ziemlich viel Routine, eine Stimme, die angenommen, und stets in den Grenzen nicht forcirt, ihre Manieren sind ungezwungen, und stets in den Grenzen des Anstandes und der Schicklichkeit, fern von allen abgeschmackten Positurreferenten und genial sein sollenden Extravaganzen, der Dialekt ist nicht fremd, ihre Stimme frisch, jung, und biegsam. Jetzt, wo wir, das gute und natürliche Lokal-Chansonnetten anbelangt, satt auf Null vorbeigeht sind, wäre Dlle. Royle eine eben so gesegnete als willkommene Acquisition. Wir haben sehr in Chor's weiter, aber an komischen Situationen Acquisition. Wir haben sehr in Chor's weiter, aber an komischen Situationen reicher Posse »Bruder Lüstig,« und stimmen erst gerne in den wohlverdienten Applaus mit ein, den die heute Leistung der Dlle. Royle erntete.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Neu erfundene Flachsbrech- und Flachspuz-Maschinen.

Johann Dworzak, ein schlichter Bürger in Unterpoisdl, Zglauer Kr., der zuweilen bei Mühlen als Gehilfenjunge verwendet wird, ist der Erfinder.

Die erste gleicht anderen Maschinen dieser Art darin, daß sie das Brechen des Flachses durch mehrere der Länge nach gerillte Walzen verrichtet. Ihre Arbeiten geschehen a in das Verhältniß der Stengel, b in das Entfernen der Agen und des Staubes, c in weiteres Reinigen, d in das Bürsten und Glätten und e in's Mangeln. Zum Behufe des a dient ein System von 20 Paar Walzen, deren Kanten in die Nuten der gegenseitigen Walzen einfallen und so die dazwischen geschobenen Flachsstengel zerbrechen. Zum Ausbrechen der Agen und des Staubes ist ein runder, um eine bewegliche, und senkrecht stehende, etwa 2½ Zoll starke Welle, befestigter Reifen, 1 Zoll stark, angebracht. Die weitere Reinigung geschieht durch eine 9 Zoll starke Welle, welche vom Hauptriederade in eine sehr schnelle Bewegung gesetzt wird, und mit parallelen und kreuzweise befestigten Brettchen besetzt ist. Ein gefälliges Zuführen führen an einer besonderen Vorrichtung. Walle parallel angebrachte 8 Latten herbei und eine Mange macht die Flachsfasern zarter und weicher. — Durch die ersten Vorrichtungen bereitet die Maschine in 10 Stunden, von 4 Menschen bedient, 60 Kieben oder Gebünde Flachs von 5 — 6 Pfund, und zwar ohne den geringsten Verlust von Faser. Diese Maschine, wiewohl sie noch manche Verbesserung wünschen läßt, gewährt hiemit einen nicht unbedeutenden Vortheil. —

Weit entsprechender ist dagegen die Putzmaschine, weil sie eine große Ersparniß der Arbeitskräfte bewirkt und den Flachs besser reinigt. Ihr Verfahren ist sehr einfach. — Dem unteren Ende der Brechmaschine gegenüber steht ein Gestelle, in welchem eine Hälfte der aufgerissenen Zwänge eingelegt wird, auf diese werden angefähr 9 Kasten Flachs neben einander gelegt. Dann wird die zweite Hälfte der Zwänge darauf gethan und so der eingepreßte Flachs in den 5. leeren Raum eingelegt, hierauf der untere Rahmen in Bewegung gesetzt und auf diese Art mit dem Einlegen des Flachses fortgefahren. Sobald die 3. Zwänge eingelegt ist, wird die erste herausgenommen, in ein kleines Gestelle so eingelegt, daß deren unterer Hälfte in eine angebrachte Vertiefung einfällt und der Flachs zu beiden Seiten auf Bretchen auflegt; der ungerupft gebliebene Theil wird sodann über die Zwänge fortgezogen, ein gerupfter Theil kommt wieder an die Zwänge, welche unten in den Rahmen neuerdings eingelegt wird. So geschieht das Wenden bis zur letzten Zwinge. — Um jedoch das Vermengen des abgestreiften Werges mit dem Brechgarn zu verhindern, ist ein 3. Rahmen, auf welchen das Werk auffällt, angebracht. Dazu sind 2 Personen erforderlich.

Dr. Nußwurm's Abhandlung über das Leistenbruchband.

(Bei Mösle und Braumüller.)

Dieses Bruchband ist eine Bandage, die in neuerer Zeit leider! viel häufiger gebraucht wird als in früheren Zeiten. Woher dieß rührt, ist ganz gleichgiltig, daß dieß aber ein Uebelstand ist, das Bruchband, und zwar das Leistenbruchband, ein nothwendiges Uebel ist, das kann nicht abgesprochen werden.

Mit der Verfertigung dieser Bandagen haben sich bisher Leute befaßt, die weder von dem Krankheitszustande, in dem dieses Bruchband gebraucht wird, noch von der eigentlichen Anwendung dieser Bandage einen richtigen Begriff gehabt haben. Es ist daher eine sehr erfreuliche Erscheinung, daß sich Hr. Dr. Nußwurm als Kunst- und Sachverständiger mit einem Gegenstande beschäftigt hat, der so allgemein nützlich ist, der ein vielseitiges Interesse erregt, und der nicht nur den Aerzten als ein Mittel für solche Krankheiten, sondern ganz vorzüglich den Bandagen-Machern als ein Muster und als eine Anleitung dient, wie sie zweckmäßige und in jeder Hinsicht brauchbare Bruchbänder verfertigen sollen.

Die Beschreibung ist so einfach und klar, wie die Zeichnungen richtig und deutlich sind. Es ist so weit ausgedehnt, daß es sogar auf doppelte Brüche angewendet und mit solcher Leichtigkeit getragen werden kann, daß es die mühseligsten körperlichen Verrichtungen nicht im Geringsten beirrt und das Uebel nicht nur entwächst, sondern ganz unfehlbar macht. Jedem ist ihre Anschaffung sehr wenig kostspielig.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Buch sowohl in der Chirurgie als auch besonders in der Mechanik große Aufsehen finden wird, nur bedauern wir, daß der Hr. Verfasser diese Abhandlung als bloße Dissertation behandelt hat, und wünschen daher schließlich, es möchte zum Vortheil der erfindungsreichen zwei Wissenschaften eine zweite, auch auf die übrigen Bruchbänder ausgedehnte Auflage, verbreitet werden, um so mehr als die gegenwärtige bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sehr bald vergriffen sein wird.

Bleistiftenfabrik des J. K. v. Schuster & Komp.

Die Bleistiften sind ein Artikel, der nicht nur für den Künstler und Geschäftsmann, sondern in neuerer Zeit bei der vorgerückten Bildung beinahe für jeden Menschen ein Bedürfniß ist.

Unter solchen Umständen ist wohl nichts erwünschter als gute Bleistiften zu haben. Nach den beschränkten Bedürfnissen der früheren Zeit haben auch die höchst mangelhaften Zubereitsarten dieses Geschäftszweiges zugereicht, aber mit den vorgeschrittenen Künsten und Wissenschaften haben sich die Nachfragen um bessere Produkte dieser Art immer mehr gesteigert. Aber leider! ist die Fabrikation dieses Artikels bisher weit unter den Wünschen zurückgeblieben, wiewohl sich einige Fabrikanten, besonders in Deutschland, rühmliches bemüht haben, etwas Besseres zu liefern. Daher auch noch immer die Engländer am meisten gesucht werden. Aber Sachverständige wissen, daß mit diesen Bleistiften angeblich vorzügliche Versuche gemacht werden — selbst die wirklich Englischen großentheils schlecht sind, und nur jene einen unbedingten Beifall verdienen, deren Graphit aus den Gruben von Borrowdale in Cumberland kommt, und der so dicht ist, daß die Stiften daraus gefägt werden, der aber auch so wenig weich und fettig ist, daß die daraus erzeugten Bleistiften im Preise enorm hoch zu stehen kommen.

Es blieb also für die Bleistiftenfabrikanten bisher eine noch zu lösende Aufgabe, den inländischen Graphit durch die Kunst so darzustellen, daß er den besten Englischen ersetzt.

Hierin hat es unstreitig die Fabrik Schuster et Komp. in Wien, Herrnals Nr. 203. am Meisten gebracht. Ihre Bleistiften, und diesen besonders die feineren und feinsten Gattungen, sind im Aeußeren sowohl als an der inneren Güte so fein, daß sie der größte Kenner von den besten Englischen kaum zu unterscheiden vermag. Nebst dem haben sie eine eigene Zurichtsart, die sehr zweckmäßig auf den Gebrauch berechnet ist.

Besonders dürften sich die sirbigen Bleistiften für Damen und höhere Stände sehr eignen; denn nebst ihrer inneren Güte lassen ihre Reinheit und ihr Glanz nichts mehr zu wünschen übrig. Bei allem dem sind aber die Preise hiefür so wirklich gestellt, daß man nicht begreifen kann, wie sie mit solchen Vorzügen erzeugt werden können.

Mit Recht müssen daher diese Fabrikate allgemein empfohlen werden, und wir können diesen Etablissement nichts anders als die beste Aufnahme und den besten Fortgang wünschen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rotenthurmstraße Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 128. Mittwoch, 6. September. Wien, 1837.

Minne-Gericht.

Frage.

»Iſt es ſchmerzlicher, den Gegenſtand ſeiner Liebe durch den Tod, oder durch die Macht der Verhältniſſe zu verlieren?«

Die egyptiſche Finſterniß bei Gaßbeleuchtung und Der Ochs in der Laterne.

Eine humoriſtiſche Olla Potrida.
Von M. G. Saphir.
(Schluß.)

Jedes Jahr, das man mit einer Frau zu leben hat, iſt ein Streich des Schickſals, wer die ſilberne Hochzeit feiert, der hat ſeine 25 glücklich überſtanden, und wer die goldene Hochzeit feiert, der hat 50 bekommen!

Warum zündet man bei einer Hochzeit am hellen, lichten Tage, Hochzeitsfackeln an? Weil man ſchon bei der Hochzeit anfängt, finſtere Geſichter zu machen! Wiederum eine Finſterniß, die noch älter iſt, als die egyptiſche! — Die Egyptier in ihrer Finſterniß hatten Recht die Ochſen anzubeten, denn ein Ochs iſt ein unfehlbares Mittel zur Aufklärung und Lichtverbreitung.

Sie ſehen mich erſtaunt an? O ich bitte Sie, betrachten Sie die Ochſen aus einem freundlichern Geſichtspunkte!

Die Ochſen ſind reſpektabler als die Menſchen: kein Ochs pflügt mit einem fremden Kalbe; jeder Ochs trägt redlich ſeine Haut zu Markte, und wenn der Ochs einmal vor den Kopf geſchlagen iſt, ſo iſt er genießbarer, als wenn der Menſch vor den Kopf geſchlagen iſt!

Gibt's nicht ausgezeichnete Künſtler unter den Ochſen, z. B. große Hornviſten? Sind die Ochſen nicht ausgezeichnete Redakteurs, wiederkäuen ſie ihre Artikel nicht immer und emſig? Die wirklichen Ochſen kann man kochen und braten, die menſchlichen Ochſen muß man roh genießen!

Wie man nun mit einem Ochſen die Finſterniß beleuchten kann? Nichts leichter als das. Man ſchlägt den Ochſen todt, man zapft ihm das Fett ab, man läßt das Fett aus, man macht aus dem Fette Lichter, man ſteckt das Licht in die Laterne, ſo ſteckt der Ochs in der Laterne, und beleuchtet ſein Jahrhundert!

Man verſuche aber einmal, und laſſe unſere menſchlichen Ochſen aus — und wir haben viel ausgelaſſene Ochſen — allein ihr Fett taugt nicht zum Lichtermachen, und könnte man auch Lichter daraus machen, ſo wären es doch keine gezogenen.

Ich glaube alſo ganz beſtimmt, daß Diogenes in der egyptiſchen Finſterniß gelebt hat, daß er in ſeiner Laterne einen Ochſen herumgetragen hat, daß er eigentlich unter den Menſchen einen ſolchen Ochſen geſucht hat, den er auch als Licht in die Laterne ſtecken könnte, und daß er keinen gefunden hat.

Somit wäre die egyptiſche Finſterniß, und der Ochs in Ihrer Gunſt gerechtfertigt, und:

Ich ſeie, gewährt mir die Bitte,
In ihrem Bunde der Dritte.

Als ich den Wiederſchein der Schiffsfeuer auf dem Spiegel des Meeres ſah.

Von Karoline Leonhardt Ayſer.

Am Meere ſtand ich ernſt im Dunkeln,
Und blickt' auf ſeinen ſtillen Lauf,
Nicht Mondſtrahl ſah' ich in ihm funkeln,
Doch tauchte goldner Schimmer auf.
Iſt's Wiederſchein von hellen Herzen?
Vereint um ſie ſich Luſt und Muth?
Wie, oder drängt mit warmen Herzen
Sich Leben ſelbſt in kalte Fluth?

Was mir im Innern ſchmerzt und blühte,
Muß es ſich ſpiegeln treu im Blick?
Strahlt auch in der Natur Gebiete
Empfindung überall zurück?
»Nicht Wiederſchein iſt's!« — ſingt die Welle —
»Von Himmelslichtern voller Pracht!«
Das Meeresſchloß glänzt in Strahlenhelle,
Und ſchimmert aufwärts durch die Nacht!

Die ſchönſte Perle ſchlief für immer,
Sie ward des Tauchers höchſter Lohn,
Und herrlich prangt im wilden Schimmer,
Die Perl' nun in der Fürſtin Kron'.
Und traurig ſchmücken ſie im Meere
Das Schloß zum ernſten Todesfeſt,
Und ſingen ihr zum Preis, zur Ehre
Die noch Erinnerung leben läßt!

Stumm iſt dem Frohen ſolches Walten,
Doch wer den Schmerz kennt, hört den Klang,
Er ſieht die rührenden Geſtalten,
Die unten klagen, ſchwer und bang'.
Die Perl, umrauſcht ſonſt von der Welle,
Wird jetzt vom Sonnenſtrahl geküßt! —
Wie ſagt ihr Wohnen in der Helle,
Daß Tod nur ſchön're Wandlung iſt!

Jenni.

Vom Jesuit. v. B.

Vor Allen prangte Jenni als Königin in dem helleuchtetsten Ballsaal. — Sie war der General, der den tanzlustigen Lieutenant in steter Subordination zu halten verstand, die Texte des hochzeitlichen Gutsbesitzers, das Corpus Juris des jungen Advokaten, und die Morgenröthe des ästhetisch platonischen Dichters. —

Jenni besaß körperliche Reize in Fülle, d. h. sie war hübsch und hatte Geld. Ihre Unterhaltung war anziehend und weit umfassend. Dem jungen Lieutenant gestand sie, daß der Komet von 35 einen unauslöschlichen Eindruck auf sie gemacht, den Gutsbesitzer belehrte ein gehaltreiches Kapitel über die Veredlung der Schafe durch spanische Böcke, der Advokat vernahm den Prozeß und die Verurtheilung einer Kindesmörderin, der sie in Paris vor den Assisen beigewohnt, und den Dichter ließ die Beschreibung ihrer Seebäder auf Helgoland hoch erglühen.

Schon hatte Jenni mit dem Lieutenant einen Galopp durchjagt, mit dem Gutsbesitzer einen Walzer gedreht, dem Advokaten im Contredanse zur Seite gestanden, und das Blut des Dichters durch den angreifenden Mazurek in Wallung gebracht, als in der Generalpause sich alle 4 Nebenbuhler um den Thron ihrer Göttin vereinten und jeder auf seine Weise ihr das Geständniß seiner Liebe offenbarte und um Erhörung flehte. — Jenni, viel schöne Bilder leben in meinem Herzen, aber das Ihre verwischte sie alle, Jenni, ein entschiedenes Wort oder ich erschieße mich, drohte der junge Offizier. — Jenni, sie sind die Sonne, in der meine Wünsche reifen sollen, ein beglückendes Wort, bat der Gutsbesitzer. Jenni, sie sind unaustauschbar; ein schriftliches Wort oder einen Schwur, hrischte der Advokat. — Holde Jenni, nur ein Wort! stammelte verliegen der Dichter, dem jeder ihrer Laute wie das Echo des Amsterdam'schen Glockenspieles klang, und einen ganzen Sonettenkranz erblühen ließ. — Jenni befand sich in einer angenehmen Verlegenheit. — Wie vielen Mädchen, schön wie sie gestaltet, aber ohne Geld, steht gar keine Wahl frei, und sie müssen froh sein und schnell zugreifen, wenn Hymen ihnen die Hand bietet, hat der kleine Liebesgott auch weniger vom Ziele einen Pfeil geschossen. Und Jenni, hatte sie gleich ein weitläufiges, Liebe umfassendes Herz, konnte wählen ganz nach Sinn und Geschmack, fast jeder Stand lag zu ihren Füßen, und weit verschieden waren die Charaktere der Vier, die in diesem Augenblicke sich um ihre Gunst bewarben. — Der Offizier lachte ihr voll Lebenslust entgegen, und an seiner Seite konnte sie ein frohes, freudenrauschendes Leben erwarten, wenn gleich sie nicht mit Bestimmtheit auf die stete Treue des Gatten rechnen durfte. Der Gutsbesitzer, schon wissen, begrub sie in die Einsamkeit des Landlebens, zur Idylle glaubte sie zwar wenig geschaffen zu sein, dafür brachte er ihr aber auch die Erklinge seiner Felder dar, und sie hatte ja Equipage. — Der Jurist hatte unstreitig das beste Brod, er war indeß eifersüchtig und bewachte sie mit Argusaugen, und von dem Dichter konnte sie erwarten, daß er auch noch nach der Hochzeit in Almanachen und Journalen ihrer Eitelkeit schmeicheln werde, — Jenni, allen gleich gewogen, wußte in der That nicht: welchen wählen? — Das Erschießen [illegible] war wie Duelliren Laden, längst aus der Mode gekommen, aber der Lieutenant erschießt sich dennoch. — Der Gutsbesitzer, dachte sie, verschmäht du ihn, heirathet eine andere; der Advokat hängt der einen Prozeß an den Hals, der die ganzen Vermögen kostet; und der Dichter schmiedet Satiren auf dich, wenn du ihm nicht die Hand reichst. — Wissen sie, Zufall und Geschicklichkeit sollen entscheiden, erklärte sie nach einigem Besinnen ihren vier Anbetern. — Der Lieutenant Sturmwind, mit dem ich den Kotillon aufführe, muß versprechen, sie breie zu heißen, wie machen die Schnupftuchtour, und wer mein Mouchoir fängt, ländert mit mir durchs Leben. Es galt. — Gutsbesitzer und Advokat schlichen heimlich ins Nebenzimmer, warfen zur Probe ihr eigenes Tuch in die Höhe und suchten es so hoch als möglich zu fangen. Der Cotillon begann. — Jenni trat in die Mitte, die Vier schlossen einen Kreis um sie und blickten voll Vertrauen empor; Jeder gewiß, das Glück werde ihm hold sein. Jenni's Herz klopfte doch Kärker als gewöhnlich, ihr wurde ein wenig bange, und ihre Hand hatte kaum die Kraft, das Tuch zu werfen. Endlich erschien es in den Lüften. — Jeder der Vier wollte sich des Sieges versichern und drückte mit seiner Linken fest die Rechte des Nachbars, auf diese Weise schloß sich krampfhaft der Kreis, Jeder arbeitete vergeblich, sich zu befreien, und erst als das Tuch zur Erde gefallen und Jenni es bereits aufgehoben, löste sich diese lebendige Kette. — Jenni fühlte sich schwer beleidigt, wie wohl alle Schuld nur in dem lebhaften Wunsche ihres Besitzes lag; sie ließ sich aber dennoch erbitten, das Tuch noch einmal zu werfen. Man kam diesmal überein, sich gegenseitig freien Spielraum zu lassen. — Das Tuch erschien abermals. Jeder erhaschte glücklich einen Zipfel, Keiner wollte den seinen aufgeben, ein gemeinschaftliches Stück — und in vier gleiche Theile war der feine Battist zerrissen.

Wer den Namen gefangen, hat billig den Preis, rief vorschnell der Offizier. — Das Tuch war noch ungerechnet, erklärte Jenni überrascht und erschrocken, doch enthält jede Ecke eine Blume. — So mögen diese für uns sprechen, nahm der Gutsbesitzer das Wort. Jenni willigte vorläufig ein, und der Lieutenant, aus den Zeiten seiner ersten Liebe mit der Blumensprache vertraut, nannte eines Jeden Blume und zugleich ihre Deutung, die er füglich dem Dichter hätte überlassen sollen. Uns ist allen geholfen, jubelte er wonnetrunken! Mit dieser Vase hier, wurde mit Jenni's Liebe zu Theil, der Gutsbesitzer, dem Mährstande angehörend, hat die Mitte ergriffen, und er mag Jenni den Brautkranz winden, der Jurist fing ein Vergißmeinnicht, er wollte ein schreckliches Wort und darf der Verehrten gedenken; — dem Dichter endlich ward die Lilie, das Bild der Keuschheit, er möge nach wie vor Jenni platonisch lieben. Indeß der Gutsbesitzer wollte ohne Liebe nicht heirathen, zum wenigsten diesen wandelbaren Artikel vor der Zeit keinem Andern abtreten: er forderte den Offizier und den Advokat, alle Beide. — Der Dichter dachte, laß die drei sich erst herumschlagen, kömmt Zeit, kömmt Rath. — Jenni jammerte um ihr Schnupftuch und blieb neutral.

(Schluß folgt.)

Die Grammatik der Ehe.

Ein kokoser Puffer.

(Schluß.)

Das fragenden Fürwortes sollte jedes Weibchen als monologischen Katechismus sich bedienen, nämlich sich fragen: Wer ist wohl außer mir die schönste? Antw.: Keiner; ergo wird meinem Manne auch außer mir Keine gefallen. Wer liebt mich so sehr, wie mein Gatte? Antw.: Niemand; ergo darf ich auch außer ihn Niemand lieben. Was ist wohl der größte Unheil in der Ehe? Antw.: Die Eifersucht; ergo darf auch ich nicht eifersüchtig sein. Es gibt kein besseres Kraftgebet, daß ein Weibchen in den Schlaf lullen kann, als dieser kleine Katechismus; er ist ein wahres Opiumacl, an dem alle weiblichen Schwachheiten scheitern.

Nun kommt das Zeitwort oder sein Wort zu seiner Zeit, wo ich trotz meiner Worte für das schöne Geschlecht etwas unbelehrt forschen muß. Wie bekannt sind beim Verbum folgende Dinge zu merken: Art, Form, Person, Zahl, Zeit und Abänderung; alle diese Modifikationen lassen sich in unserer Grammatik schicklich anwenden.

1. Die Art des Weibes ist zu Hause gebietend, in Gesellschaft mit Worten verbindend, und in seinem Thun und Lassen unbestimmt.

2. Die Form, diese ist bei demselben übergehend, von einer Laune zur andern, von einer Mode zur andern, soll die Hauptsorge in Statuquo bleiben, so darf das Weib weder aktiv noch passiv sein.

3. Person. Jedes Weib will die erste Person spielen, und fühlt sich durch irgend einen Vorzug, es sei Schönheit oder Klugheit, dazu berechtiget.

4. Zeit gibt es nur eine bei dem weiblichen Geschlechte, nämlich die gegenwärtige. Diese muß alles vergessen.

5. Zahl. Die Zahl der Jahre eines Frauenzimmers sind eigentlich nach der Laune eines Frauenzimmers zu berechnen, die man genau erforschen muß, um nicht auf dem Gnadenbuch desselben gestrichen zu werden.

6. Abänderungsarten gibt es bei dem weiblichen Geschlechte gar keine; es will durchaus unabänderlich bleiben.

Ferner scheint es sonderbar, daß dieses Geschlecht mehr Neigung für die unregelmäßigen Zeitwörter als für die regelmäßigen, als z. B. lügen, betrügen, gaffeln, kneipen, schlafen, schreien, streiten, und noch mehrere, doch schweigen macht hiervon eine Ausnahme.

Die noch folgenden Redetheile sind, das Empfindungswort ausgenommen, in der Ehestandsgrammatik nicht zu beachten.

Das Empfindungswort drückt eigentlich die Empfindungen zu allen Perioden des Ehestandes aus. Bei der Hochzeit heißt es: juhe! heile! topp! bald heißt es aber o! ach! und endlich gar o Jemine! Möge Sie Gott vor solchen Exklamationen bewahren!

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Von Jgn. Goldschmid.

Dilettantismus.

A. Es fällt mir heut' nichts Gutes ein,
D'rum laß' ich schon das Dichten sein —

B. Der Einfall kann nicht besser sein.

Gewerbe.

Ein Gewerb' ernähret schon Zufriedene,
Doch den Arzt ernähren oft — Verschiedene.

Schuldenmacher.

Er zecht, er praßt, er schwelgt, er trinkt die besten Weine,
Doch nie verschwendet er bei Allem das Seine.

Zärtlichkeit aus Gefälligkeit.

Bei Tische wird von ihm die Frau in Schutz genommen,
Bei Tische läßt er nicht das Eringke auf sie kommen.

Mythologische Würdigung.

A. Welch' unverdientes Glück hat sich Tyrell errungen!
So dumm, und doch geehrt von allen Frau'n —
Als wär' er Jupiter —

B. Wie Recht. Ihr dürft mir traun,
Aus seinem Kopfe ist die Weisheit ja — entsprungen!

Der Epigrammatist an den Kritiker.

Du sagst, mein lieber Kritiker,
Von meinen Epigrammen:
»Die Pointe sei nicht ann'h«
Ich will dich nicht verdammen,
Du bist ein guter Kritiker —
Die Pointe ist doch neun!

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Sonnabend den 1. September zum ersten Male: »Tausend Gulden und ein paar Schuhe« oder: »Der Brautwerber und eine Braut.« Lokales Lustspiel mit Gesang in 4 Aufzügen.

Ich muß es gestehen, daß ich nicht den mindesten Eindruck mogen, welchen dieses Stück gemacht, den kritischen Ernst darüber brechen, hindern, weil es scheint, als hätte sich sein Verfasser die Aufgabe gestellt, die Lokal-Posse auf jene Stufe hinzuleiten, wo sie nichts mehr ist, als ein Conglomerat von Bonmots, Anekdoten, Späßen, Sentenzen, Wortspielen und Witzen, und zwar von solchen, die schon in den Possdichten und Vaudevillen früherer Jahrhunderte gastirt. Anlage — keine. Motiv — keines. Tendenz — keine. Moral — keine. Charaktere selbst — keine. Situation — keine. Handlung — keine. Was denn? Vielleicht sollen und einige verkrüppelte Wortspiele, schale Späße, entlehnte Schwänke, frisch aufgewärmte Witze und eine Art Witz, der keiner ist, für all' die Forderungen entschädigen, die jeder Geschmack, der auch oberhin sich gebildete, kurzsichtig Genug der Lokal-Posse stellt und stellen muß? Nein, nie und nimmermehr! Wir werden alle dahin Versuche auf Strenge und Entschiedenste tadeln.

Da sich übrigens an das ganze in Rede stehende Machwerk keine sonstige Reflexion anknüpfen läßt, so wollen wir den freundlichen Lesern dieser Blätter einige Worte aus besagtem Lokal-Lustspiele mittheilen. Adam Strohwachel, sentimentaler Hausmeister und beliebendes komisches Prinzip dieses Meisterstückes, gesteht sich in folgenden zwerchfellerschütternden Gedanken: »Ich bin ein Hafner, ich war sogar in Ofen.« »Ich hab' nicht ein Brod, ich habe mehrere Brüder.« »Ich wohne Nr. elf und dreißig.« »Unsere Madame vertraut ich nicht nur einer Million auch eine Zwillion.« Es ist zu viel für unser unbedürftiges Jahrhundert!!

Die besten Stützen der Posse, die Herren Gottl und Nestroy, kommen mit dem besten Willen nichts aus ihren Lebensrollen und abgeholzten Rollen machen. Das schöne Talent der Mad. Gerlach dürfte wohl in ähnlichen Partien wenig an Kunstausbildung gewinnen. Dlle. Schadeck war wieder allerliebst nicht minder im Spiele als im Gesange. Die Ausstattung der Stücke von Seite der Direktion übertraf wirklich alle Erwartungen! Schl. —

Pesther-Salon.

Ein neues Lustspiel, das unter dem Titel: »Liebesgeschichten,« über die Bühne ging, wird darüber Weg wohl nicht noch einmal machen. Da ist auch kein Funke von Originalität, weder was Plan, noch was Situation, noch was Dialog betrifft. — Schade, daß Bühnenkräfte, wie die eines Korr, Lang, einer Grill, im unnützen Memoriren solcher Erdärmlichkeiten vergeudet werden.

Nicht besser ging es einer Schlösser'schen Posse: »Liebenau,« die trotz dem launigen Spiele des Hrn. Lang nur schwachen Anklang fand.

Ein interessantes Concert fand dieser Tage Statt, in dem Mad. Wilhelmine Lehmann in mehreren eben so schwierigen, als angenehmen Gesangsnummern eine vorzügliche Methode und einen seelenvollen Vortrag bekundete. Gewiß sich zu vielen günstigen Vorzügen noch die einer jugendlich frischen Stimme, wie wir sie an ihr noch vor kurzer Zeit zu bewundern Gelegenheit hatten, so finden wir uns bewogen, Mad. W. L. den ersten jetzt lebenden deutschen Gesangsvirtuosinnen zuzurechnen. — Was die weiteren

Gastspiele des Hrn. Wurda benutzt, so erwähnen ich nur in Kürze, daß er in der »Desdemona« und in der »Jungfrau« theilweise, in den »Puritanern« vorzüglich, in »Jungfrau« aber ganz und gar nicht gefallen hatte. Ausführlicheres darüber nächstens.

Noch muß ich einer Piece erwähnen, die in ihrer jetzigen Gestaltung zu entschiedem Erfolge kommt, als an irgendeinem Bühnenabende bekannt gemacht hat. — Ich meine das Charaktergemälde der Hrr. v. Rosenhagen: »Vater und Sohn,« das, unterstützt von dem trefflichen Spiele der Mitwirkenden, mit wirksamem, und zu mehrerer Thätigkeit aufmunterndem Erfolge über die Bretter ging. Wie fremm und auf zwei Revisionen, die im Verlaufe zweitiger Woche vor zur Darstellung gelangen werden. In beiden (der Narrenfreiheit von Sorte und Horn, und aber alte Studenten von Malsburg wird Hr. Dessoir sein schönes Talent verwertigt zu beurkunden Gelegenheit finden.

Literarisches.

— Die Akademie der Wissenschaften in München wird ein großes topographisches Lexikon von Baiern herausgeben.

— Bei dem Meinzer Jubiläumsfeste erschien eben passend aus der Buchdruckerei von C. Naumann in einer prachtvollen Ausgabe ein Buch in 4. von 48 Blättern, das Anzeigen aller Schriftprobender Schriftschneidereien, Schrift-Stereotypen- und Metall-Buchstaben-Gießereien von Fr. Dreßler und Roß-Jüngerlin in Frankfurt a. M.

Vermischtes.

— Zur Berichtigung verschiedener Nachrichten über die Centralversammlung der homöopathischen Aerzte im englischen Hof zu Frankfurt wird uns Folgendes mitgetheilt: Dabei am 9. d. M. hatten sich viele Fremde daselbst eingefunden, mehrere aus weiter Ferne, z. B. aus Ungarn, aus Graz und andern Orten. Der Abend wurde mit vorläufigen Besprechungen zugebracht. Am folgenden Morgen um 9 Uhr eröffnete der Präsident, Hofrath Rau aus Gießen, die Versammlung mit einer Rede, in welcher er die Nothwendigkeit hervorhob, die Homöopathie auf einem wissenschaftlichen Standpunkte sich zu halten, sich vor Ausgeschlossenheit, Zerthumern sich zu hüten, und die Wahrheiten aller wahrhaften Schulen in Ehren zu halten. Sein Vortrag, dieswegen Argwohn, welche gegen scheinbare Anfeindungen gerichtet hat, nicht mehr anfeindete, sondern entweder Mitte zu nennen, wurde mit Beifall aufgenommen. Dr. Passavant aus Frankfurt entwickelte darauf seine Ansichten über Homöopathie, Sympathie und Antagonismus und über die Würdigung verschiedener Heilmethoden. Hofrath Mühlenbein aus Braunschweig machte Mittheilung mehrerer wichtiger Erfahrungen, namentlich die Heilung des Mastschwammes und verschiedener organischer Unterleibskrankheiten betreffend. Dr. Metz aus Darmstadt hielt einen Vortrag über eine, von ihm gemachte Verbindung der Homöopathie mit den älteren Heilmethoden, und fügte vor, z. durchgängig härtere Arzneigaben angewenden, z. die Aerzten wiederum aus den Apotheken zu verschreiben, den Namen Homöopathie abschaffen, und dafür Dynopathie zu sagen. Nach der schnell vorübergegangenen Devotion, welche dieser Vortrag veranlaßt hatte, trug Dr. Puschier aus Genf Bemerkungen über Arzneiwirkungen in französischer Sprache vor. Dr. Stark aus Leipzig berichtete über die Verhältnisse der homöopathischen Heilanstalt in Leipzig, für welche die Summe von 100 Gulden gesammelt wurde. Mehrere eingegangene Abhandlungen konnten wegen der knappen Zeit nicht vorgelesen werden, und sind für den Druck bestimmt. Mit dieser Versammlung vorzüglich aufgeräumte, war der wissenschaftliche Geist, der sich bei allen Vorträgen und Besprechungen bemerkbar machte. Um 5 Uhr begann die Erholung bei einem Diner, wobei eine, mit Würde gepaarte Heiterkeit herrschte. Hofrath Mühlenbein brachte zuerst der freien Stadt Frankfurt, nachher dem Präsidenten der Versammlung einen Toast, dieser dem Genius der Homöopathie, Samuel Hahnemann, Johann den sämmtlichen hohen Beschützern dieser Heilmethode, wobei er seinen Landesherrn, den Großherzog von Hessen, mit warmem Dank gedachte. Die Centralversammlung wird am 10. August des künftigen Jahres unter dem Directorium des Dr. Haubig in Dresden stattfinden.

— Der Procureur d'Aouest gibt merkwürdige Details, die ganz richtig sein sollen, über ein junges Mädchen, das ziemlich lange in einem Zustande der Bewußtlosigkeit in der Nähe von Montbrisé lebte. Das Mädchen heißt Genovefa Lambo, wurde in Novara (in Piemont) geboren, und in dem großen Pestjahre zwar Stadt gezogen. Sie erzählt ihre Geschichte selbst mit folgenden Worten. Ein meines sind der Tochter eines Generals, der aus Montbrisé gebürtig sein sollte; ein besonderer Mann begehrte liebreich der Knaben in dem Hospitale zu Novara, und erkundigte sich besonders nach ihr, die sie vor einigen Jahren diesen Beschützer durch den Tod verlor. Sie erkundigte sich, nach einigen endlich Papiert, welche den Tod ihres Vaters bescheinigten; dieser hatte bevor seine Tochter Hermann seinem Bruder, einem Kanonikus in Montbrisé, hinterlassen, in seinem Testamente aber widerrufen, wenn die Tochter, die er in Italien habe, umgekommen werde, wolle er derselben einen Jahrgehalt zahlen, dessen Betrag er festsetze. Mit diesen Papieren erhielten Genovefa von den Thoren Montbrisés. Anfangs wurde sie der Fremdheit verwiesen; sie kam aber so oft, daß man sie endlich nach sechs Wochen einließ, nachdem sie vor einem italienischen Gesundheitsamt ein langes Verhör bestanden hatte. Vier und zwanzig Stunden nach ihrem Eintritte in die Stadt nahm man das arme Mädchen fest, und führte sie in das Gefängniß, wo man ihr alle Papiere abnahm. Nach sechs Tagen brachte man sie wieder zur Stadt hinaus, ohne ihr die Papiere wieder zu geben. Da sie durchaus immer wieder hinein wollte, so sagte man ihr, jeder Gulden, der sie im Kanon der Festung treffe, habe das Recht, sie anzuhalten und in das Gefängniß zu bringen, wo man sie als Spion behandeln würde. Sie zog sich nun in die Gegend des Grafen St. Peter zurück, in welcher sie sich anderthalb Jahr aufhielt, während welcher Zeit sie auf dem nackten Felsen schlief, und keine Nahrung zu sich nahm, als was die Landleute in der Nähe ihr brachten; sie verlor sie den Verstand. Ein gewisser Herr von der Wrecken ließ sie endlich aus der Höhle und in ein Irrenhaus zu Lüttich bringen, wo man sie früher sorgfältig behandelt hat, ohne sie indeß den Verstand wiedergeben zu können. Sie bekommt, daß geboren zu sein, um in Marmorpallästen zu leben, und will nur seidene Kleider und sammtene Schuhe tragen. Gibt man ihr andere Kleidungsstücke, so zerreißt sie dieselben.

— In den venetianischen Pallast zu Rom ist für Künstler das österreichische Staats eine Ausstellung eröffnet, welche heilig befindet wird. Aufsallend ist es, hier beinahe nur historische Bilder zu sehen, ein Gegensatz zu andern Ausstellungen, wo Genrebilder immer die größere Zahl bilden.

— Unter den neuern Gebäuden Athens ist die nun vollendete Villa des österreichischen Gesandten, Hrn. Prokesch von Osten, eine beachtenswerthe Zierde. Viele andere schöne Privatwohnungen erheben sich, und der Königsbau schreitet vorwärts. Der Penteliker Marmor prangt schon an der Hauptfaçade. Doch dürften 3—4 Jahre zur Vollendung dieses umfangreichen Baues erforderlich sein. Wie es heißt, soll erst ein Flügel aufgebaut und bezogen werden, bevor man die übrigen beiden aufführt.

— Im März d. J. hat in Odessa ein sehr großartiges Bauwerk begonnen. nämlich eine Treppe, welche von dem Meeresufer bis zu der hochgelegenen Stadt führt. Im Ganzen 100 Stufen in 10 Abtheilungen mit Ruheplätzen enthalten, und unten 30 s., oben aber 150 F. breit werden soll. 36 Pfeiler werden den Bogen tragen.

— Die k. Druckerei in Athen ist zum besten Betrieb ihrer Geschäfte mit 20,000 Drachmen unterstützt worden, und beschäftigt sich mit dem Drucke mehrerer nützlichen Werke für Rechnung, vorzüglich zum Besten der Unterrichts-Anstalten. Mehrere junge Leute sind zu ihrer Ausbildung in der Typographie auf k. Kosten nach Leipzig und Paris geschickt worden.

— Im Invaliden-Hotel in Paris zeigte in diesen Tagen ein blinder Mundarzt, Dr. Holstein, in einer Versammlung der berühmtesten seiner hiesigen Kollegen, worunter sich auch der Baron Larrey befand, eine Frau, die durch einen Krebsschaden ihre Nase, Zähne und Gaumen verloren, aber durch Hrn. Holstein auf künstlichem Wege einen so vollständigen Ersatz erhalten hatte, daß es allgemeines Erstaunen erregte. Die künstliche Nase war von Gold verfertigt, und ihr eine täuschend natürliche Farbe gegeben worden.

Wegen des Feiertages wird das Freitagblatt am Samstage ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgaß Nr. 548.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

№ 129. Freitag, 8. September. Wien, 1837.

Vignetten aus meiner Reiſe und Sammel-Mappe.

Von M. G. Saphir.

Die Liebſchaft im Tuilerien-Garten.

Der Franzoſe liebt auf zweierlei Weiſe, er liebt oder er betreibt Liebe; il aime, oder: il fait l'amour, wie man ſagt: faire du drap.

Das Erſte iſt ſpießbürgerlich, rococo; das zweite iſt im Gange, à la portée der Zeit und der Umſtände.

Das ancien régime des kleinen Amors, die Liebe im Boudoir, die Schwüre à la Marmontel, die Treue bis zum père la Chaise, das monarchiſche Princip der Liebe, die Alleinherrſchaft der Göttin mit der Sternenkrone hat aufgehört; man begeht Liebe en gros, für's ganze Volk; man betreibt Liebe sous les orangers, im Omnibus, in der Glashalle im Palais-Royal, in der Gallerie Montabour, in der Paſſage Colbert, à l'Idalie, und hauptſächlich im Garten der Tuilerien!

Cythere wohnt jetzt, das heißt durch die ganze Zeit der Hundstage, zwiſchen der Seine und der Rivoliſtraße. — Die Zweige in den Tuilerien bilden das Baldachin dieſer Göttin.

Hier in dieſem Garten iſt die große romantiſche Schule, hier ſchöpfe Charles Nodier Natur, hier ſieht Paul de Kock ſeine Silhouetten, und von Balzac's Scenen des Pariſer-Lebens ſind viele in den Schatten dieſer großen Alleen entworfen worden. Hier iſt die Ecole polytechnique der Galanterie, hier werden die ſüßen Lieder, die Bucoliques der franzöſiſchen Minnedichter im Geiſte empfangen, welche nachher die Seligkeit der Geſetze, die Süßigkeit der Bouquetière machen, welche von den Lippen der Coucou-Kutſcher, von dem Munde der Omnibus-Konduckteurs fließen, welche den Finanzmann romantiſch, und den Redakteur des Charivari ſentimental machen!

Eine Liebſchaft in den Tuilerien-Garten entſpinnt ſich ungefähr folgendermaßen:

Eine Frau kömmt mit einem kleinen Kinde; die Frau mit fremdartigem Haargeflechte, halb deutſch, halb ſüdlich; das Kind mit langen, wilden Locken. Sie ſetzt ſich melancholiſch unter einen Orangenbaum, nimmt ein Buch aus der Taſche, Balzac, oder De la Touche. Sie lieſt, ſie lieſt mit ſichtbarer Wehmuth, ſie genießt Wehmuth, ſie verſchlingt Wehmuth. — So ſitzt ſie zehn Minuten mit nichts beſchäftigt, als Balzac und Melancholie zu verzehren. Nach zehn Minuten fängt eine kleine Promenade an.

Ein Mann zwiſchen 50—60 Jahren, mit weißer Pantalon, langer Kette, mit großen Cameen, fängt an auf und ab zu gehen, bald vor, bald hinter der Melancholie liebenden Frau. Endlich nimmt er einen Seſſel, für den er 2 Sous bezahlt, und ſetzt ſich.

Nach dieſer Pantalon von 60 Jahren fängt ein blauer Überrock von 40 Jahren an, ſeine Promenade zu machen, geht auf und ab, ſchielt auf die Frau, zahlt 2 Sous, nimmt einen Seſſel, und ſetzt ſich auf die andere Seite.

Nach dem blauen Oberrock von 40 Jahren kömmt ein ſtahlgrüner Frack von 27 Jahren, ein Studenten-Frack, macht ſeine Promenade, guckt über ihre Schulter ins Buch, zahlt 2 Sous, nimmt einen Seſſel und ſetzt ſich gerade gegenüber.

Nach dem ſtahlgrünen Frack kömmt eine kecke, blaue Jacke, mit offenem Halskragen, ein Polytechniker von 19 Jahren, ein farceur und Polisson, ſpringt auf und ab, ſchleift einen Seſſel heran, fängt das Lied: oh ciel! tu sais, si Mathilde m'est chère! an, wirft ſich ganz nahe der Frau auf den Seſſel, und ſchaukelt ſich, immerwährend pfeifend und ſingend.

Da ſitzen die vier Jahreszeiten um die unbekannte Novelle, die noch immer vertieft iſt im Balzac, und noch immer mehr Schwermuth mit Löffeln zu ſich nimmt.

Der 60ger ſendet Liebesblicke, der 40ger Seufzer, der 27ger Anrufungen, und der kleine Grimacier Citate und Liederchen an die unbekannte Macht; Alles vergebens, Balzac und Melancholie, Melancholie und Balzac!

Endlich iſt der 40ger der Verzweifelte — wie immer. — er knüpft eine Unterhaltung mit dem kleinen Mädchen an, es gelingt ihm, und in weniger als 10 Minuten citirt ihm die Kleine ſchon eine Fabel von Lafontaine:

»Maitre corbeau sur l'arbre perché« u. ſ. w.

Ein Kind iſt eine Eiſenbahn zwiſchen Mutter und Paſſagir, man iſt ſogleich am Ziele.

Der 40ger hat die Erfahrung für ſich! Nun fangen die neidiſchen Blicke des 60ger an, der höhniſch die »Gazettes« begeht; nun kommt das malitiöſe Lächeln des 27ger, welcher dem garçon zuruft: s'parfait amour! — Nun kommen die beißenden Grotzen aus Vaudevilles, die der 19jährige in die Luft lancirt, als z. B.:

»Entends tu les ramages?« u. s. w. —

und

»Collin flatte sa ménagère« u. s. w. —

und andere ähnliche Pikanterien.

Indessen ist der blaue Oberrock immer näher gerückt, il fait l'amour, und er weiß, wie man es anfangen muß. Er weiß, wann er dem Kinde pomme de sucre de Rouen anbieten, wann er der Frau ein Gefrornes, und wenn er ihr endlich den Arm anbieten darf.

Endlich vertauscht die Dame Balzac mit dem Hofer, genießt statt Melancholie einen Becher Eis, und erhebt sich am Arm des Hofer, um sich unter den Schatten der Marroniers zu begeben.

Der Hofer zuckt mitleidig die Schultern, der Hofer trägt ihr das Buch, welches sie liegen ließ, nach, indem er sarkastisch sagt: »Madame, vous avez oubliée la melancolie!« und der écolier-novice von 19 Jahren singt ihnen nach:

»Sous les Marroniers! sous les chataigniers!«

An Hertha.

(Für Komposition.)

Aus der Donau blauen Wogen
Strahlte Mondlicht rein und mild.
Noch dem Hain war ich gezogen,
Freudenvoll und schmerzerfüllt!

Da erschimmt mir aus der Ferne
Holderer, noch süßrer Glanz;
Reihen dort um goldne Sterne
»Wilde Rosen« sich zum Kranz.

Und ich eile zu der Stelle,
Wohin Duft und Licht mich ziehn! —
Bleibe an der Grotte Schwelle,
Stille, wie bezaubert, Fee'n —

Blicke nach dem hehren Bilde,
Wie dein Maler eins gemalt,
Dessen Schöne das Gefilde
Stets mit Zauberglanz bestrahlt!

Preise diese Rosen selig,
Selger, als auf bunter Flur,
Denn sie blühen ernst und fröhlich
Diesem hehren Bilde nur.

Winde träumend jetzt vom Moose
Einen Kranz, nur schlicht und grün,
Reg' ihn neben wilde Rose
Zu des Bildes Füßen hin.

Dresden. J. P. Lyser.

Jenni.

Vom Freih. v. B.

(Schluß.)

Acht Tage später standen in einem Eichenwäldchen, nur eine Stunde von dem Orte entfernt, in dem Jenni bei ihrem Onkel zum Besuch gewesen, der Lieutenant und der Gutsbesitzer sich gegenüber; Jeder hatte seinen Sekundanten, diese besorgten die Ladung der Pistolen, und ließen die Beiden sie wählen; nur wenig von ihnen entfernt lehnte an einem Baume der Advokat und prüfte nochmals die Schneide zweier Rapiere, mit der er den Übrigbleibenden aus dem Weg zu räumen dachte. Etwas seitwärts auf dem Stumpf einer Eiche saß der Poet, die Schreibtafel in der Hand haltend, genau die Scene beobachtend, sie zur Dichtung zu nützen.

»Sie sind der Beleidigte, schießen Sie,« rief der Offizier dem Gutsbesitzer zu. — Ein Postborn erklang. — »Halt, halt!« gebot noch ziemlich entfernt eine fremde Stimme. —

Es wurde inne gehalten, ein Postillon sprengte daher und übergab dem Lieutenant das neueste Zeitungsblatt. — »Was soll das?« riefen mit ihm zugleich die Übrigen. — »Weiß nicht,« antworteten die Gefragte, wendete sein Roß und trabte ohne Weiteres zur Stadt zurück. — »Jetzt hab' ich es,« rief der Lieutenant. »Hier lesen: »Als Verlobte empfehlen sich:

Jenni Goldfisch,
Zebedäus Schnurrpfeifel.«

Die Pistolen wurden in die Luft geschossen, allgemeine Versöhnung fand Statt, Alles lachte, und der Dichter blieb schwermüthig und tiefsinnig. — »Warum so traurig?« fragten theilnehmend die Andern.

»Ich war auf eine Elegie gefaßt, und soll jetzt leichtfüßige Jamben zum Hochzeitsarmen schmieden,« seufzend verrieth der junge Schriftsteller. — »Vor der Hochzeit gibt es noch eine Taufe zu besingen, werther Freund,« lachte der Jurist dazwischen. — »Wie meinen Sie das,« unterbrach ihn schnell der Lieutenant, der sich die Worte des Advokaten nicht deuten konnte. Auch der Gutsbesitzer und der Dichter forderten dringend Aufschluß. — Himmlisch, göttlich, kreischte der Rechtsgelehrte. — Sie alle bewarben sich um diese Jenni, als ob es gälte, sie schon morgen zum Altare zu führen, Jedem genügte ihr leibliches Äußere und der Ruf, daß sie verschiedene Talente besitze, keiner von ihnen weiß aber, daß sie bis diesen Augenblick noch Jüdin ist. —

Ihr Onkel wurde erst vor 10 Jahren getauft; Jenni erhielt indeß mit dem jüdischen Glauben zu gleicher Zeit Unterricht in allen christlichen Lehren. — Sie ist heute Jüdin, morgen aber eben so gut echt katholisch, als ihr Bräutigam.

Darum liegt auch so viel Orientalisches in ihrem ganzen Wesen, erklärte sich jetzt erst der junge Offizier. —

Aus Dresden.

Was sind deutsche Bühnen-Direktionen und deutsche Schauspieler dem Andenken Schiller's schuldig?*)

Wenn es eine bekannte Wahrheit ist, daß ein ächter Dichter mächtig auf seine Nation wirkt, und ihren Dank verdient: so ist es eben so wahr, daß wir Deutsche, Schiller vor Allen viel danken, und gewiß freudig danken. Keiner, der seine Werke ganz kennt, kann es genau abwägen, wie viel er ihm dankt; eben so, wie wir und die schönen Lenzes mit Blüten, Farben, milder Luft erfreuen, seine wohlthätige Einwirkung auf Körper und Geist empfinden, ohne deshalb bei jeder reinern, erhöhten Stimmung zu rufen: das ist der Lenz! Eben so sind edle Gefühle, erhabene Gedanken in uns angeregt oder entwickelt worden, sind kleinliche Ansichten und Zwistel entschieden durch das Studium Schiller's, und wenn wir nun auch nicht jedesmal sagen, oder es uns gewiß bewußt sind, das kommt von Schiller, so ist es darum doch nicht weniger mit ihm, wie mit dem Lenz und seinem schönen Himmel.

*) Von der Verlagerin des Aufsatzes: über Raimunds Denkmal.

Vorzüglich hat Schiller von der Bühne herab, auf uns gewirkt, und wirkt noch fort; es war ihm Ernst damit, er wollte nicht nur unterhalten, nicht nur einen Kauf und Gelt gewinnen, er wollte wohlthuend wirken, uns in der Geschichte das Weltgericht zeigen, er wollte wie Hamlet sagt: der Menschheit den Spiegel vorhalten; er wollte erheben, und zur reinen Freude stimmen, die uns auch auch der Tragödie kommen kann und muß, denn Scenen voll Abscheulichkeiten und Quälereien, wie in den neuern Trauerspielen, rühren und erheben nicht, sie martern nur, und kein Kunstwerk soll martern, weder Bild, noch Statue, noch Ton und Dichtung, der höchste Schmerz muß immer durch das Edle an sich, auch erheben, und das Vermöge seiner stimmen.

Man hat in neuerer Zeit Schiller vielfach getadelt, daß er uns falsche Bilder gegeben, indem er nicht immer dem Gange der Geschichte genau gefolgt sei, aber man hat nicht hinzugefügt, daß damals viele historische Quellen verborgen oder unzugänglich für Schiller waren, und denen jetzt Jeder schöpfen kann. Mag nun die Geschichte manche Person im Wallenstein, Don Karlos, Maria Stuart anders darstellen, als es Schiller gethan, mag der Tell Sage sein, die Dichtungen an sich sind doch schön, voll innerer Wahrheit, und geben selbst bei einzelnen Verstößen gegen die Geschichte doch lebendige, in der Hauptsache wahre Bilder.

Eine seiner schönsten Dichtungen ist Tell, sollte nun nicht jede Bühne sich berufen, ein solches Stück in möglichster Vollkommenheit darzustellen, oder gar nicht?

Am 25. August wurde der Tell auf der Dresdner-Hofbühne dargestellt. Herr Anschütz gab den Tell, es läßt sich also erwarten, daß die ganze Darstellung musterhaft sein konnte, denn unsere Bühne besitzt für Dramen dieser Gattung schöne Kräfte in den Herren: Devrient, Hetscher, Wordy, Pauli, Weimar und noch Einiger, und in den Damen: Bauer, Harold, Berg. Doch man höre die Besetzung: Meichthal, Herr Klauer, ein junger Mann ohne Adel und Poesie in seiner Erscheinung, heftig, schreiend; Tells Gattin, Mad. Müller, recht brav als alte Tante, Gastwirthin u. s. w., aber nicht Tells junges herzinniges Weib; Stauffacher's Gattin, Mad. Wordy, eine höchst achtbare Stanzlerin — aber doch nicht des kräftigen Stauffacher's heldenkühne, biederherzige noch reizende Gattin. Mad. Dremig: Armgard, ebenfalls eine korpulente, dickige Dame, vortrefflich als Tante in Kaupach's Nasenstüber, als Gastwirthin in der Schule des Lebens. Außerdem spielten noch eine Menge Choristen mit, während die Herren Devrient, Hetscher, Weymar ganz unbeschäftigt waren. Herr Devrient, durch sein Äußeres wie durch Organ und Spiel zum Meichthal berufen, mußte vor längerer Zeit diese Rolle an Herrn Hetscher abgeben, wahrscheinlich weil Herrn Hetschers Rollenfach nicht zapfreich ist. — Obgleich durch sein ausdrucksvolles Äußere, durch Stimme und Neigung mehr zum Stauffacher als zu dem Jünglinge Meichthal berufen, spielte er doch denselben mit künstlerischer Besonnenheit, mit Feuer und Leben, und unser braver Pauli behielt den Stauffacher, — nun aber müssen wir diese Rolle von Hrn. Klauer sehen. Hielt Krankheit Hrn. Hetscher ab, an diesem Abende zu spielen — er stand jedoch nicht krank auf dem Zettel — so konnte dieses Abend Hr. Devrient den Meichthal selbst um des Gastes Willen geben.

Hr. Devrient kann unmöglich so ein schiefes Urtheil über sich haben, um nicht zu wissen, wie gut er den Meichthal gibt, aber er konnte aus Rücksicht für Herrn Klauer sich nicht zur Übernahme dieser Rolle erbieten, sollte aber ein so gebildeter Künstler wie Herr Devrient sich weigern, zum Andenken Schillers diese Rolle zu übernehmen, wenn die Direktion es wünschte? sicher nicht, und war es, im Falle Herr Devrient Abhaltungen hatte, Herrn Hetscher ganz unmöglich zu spielen? Er spielt doch gute Rollen immer gern. —

Konnte Herr Weymar nicht ebenfalls irgend eine Rolle, z. B. den Baumgarten oder den Stüssi geben, da zu letzterer Rolle doch ein kräftiger Mann erforderlich ist? Herr Weymar spielt für gewöhnlich den Tell, aber wird er durch Übernahme einer kleineren Rolle ein geringerer Schauspieler, durch alleinige Darstellen größerer, ein besserer?

Konnte man nicht die Hedwig von Dlle. Berg, die Bertha von Dlle. Bauer, die Staufacherin von Dlle. Harold, die Irmgard von Mad. Müller darstellen lassen? Das macht das Baugheuer so gut, daß auch kleine Rollen in guten Stücken von guten Schauspielern gegeben werden, während hier solche Rollen meist von Choristen besetzt werden.

Man kann es Schauspielern wie Devrient nicht verargen, wenn sie Rollen wie: Charles in Marie, Anton in Bergmannsfreud, welche spielen wollen, für solche Rollen werden und werden die Herren Stölzel, Grohmann, Klauer hinreichend bezahlt; so wir würden sie nicht vermissen, da viele dieser Rollen v. Herrn Kriete eben so gut und die meisten besser gespielt wurden, wenn sie eben in seinen Händen waren; aber da Klassische Stücke wie Tell, Don Carlos u. s. w. selten gegeben werden, thaten an solchen Tagen auch die Besten in kleineren Rollen mitwirken und sich den Dank des gebildeten Publikums verdienen, wie man es der Direktion danken würde, wenn sie das Stück minder beschnitten und in möglichst vollkommener Besetzung auf die Bühne brächte.

Neben Herrn Anschütz gefiel wie immer Pauli als Stauffacher, Werdy als Freiherr v. Attinghausen. Herr Kriete spielte den Rudenz recht lebendig, Dlle. Harold sah schön aus, aber da in einem guten Werke keine Person Nebenfigur ist, so spielte viel, und mit Behmuth gedachten wir des erhabenen Dichters, dessen Werke an einer Bühne, wo ein Dichter waltet, also dargestellt wurde. Was soll das Publikum dem Direktor thun, wenn die lebenden Dichter ihn nicht mehr vor dergleichen schützen! —

Mariniete Tutti-Frutti.

Einige Parolin auf aquelche Parola.

Die italienische Zeitung »La Moda« ist eine Gegnerin von Saphir. Das ist vielleicht das Einzige, was ihren Titel: »La Moda« rechtfertigt. Die Moda erzittert sich, so oft ich von der deutschen Musik entzückt bin! Ich erzittere mich gar nicht, wenn die Moda von italienischer Musik entzückt ist. Ich proklamire allgemeine Entzückungsfreiheit. Die »Moda« bringt:

»Qualche Parola intorno al Signo. Saphir.«

Im Eingange sagt die Moda: sich gebe ein Journal heraus: »der Humorist« — sehe in italiano corrisponde a bizarro, capricioso, fantastico.«

Ich weiß nicht, ob in dem Italienischen, der Moda, der Humor mit dem Bizarren korrespondirt: mich geht die Korrespondenz des italienischen Humors nichts an; der deutsche Humor führt eine andere Korrespondenz. Die Moda sagt ferner: »Saphir intende aovente di fare appunto dello Spiritoso wenn mein Übersetzer — (das bin ich) nicht gar so schlecht aus dem Italienischen in's Deutsche übersetzt, wie die jetzige Moda aus dem Deutschen in's Italienische, so prägt das ungefähr: Sapphir strebt oder beschäftigt sich wenig zu sein. Wenn das sein Vorwurf ist, so ist die Moda ganz vortrefflich, und ich gestehe mit huldigender Freude: Die Moda bestrebt sich nicht wenig zu sein, oder: La Moda non intende mai di fare appunto dello spirito!

Kann man bewüthiger sein?

Nun übersetzt die Moda das, was ich über die Luner und Elsler gesagt habe, und schickt bloß die und da einige erfrorenen Brotsprüche (!) ein. So ein Ausrufungszeichen verliert allen Respekt von der Gallerie Chrysostoro bis in die Himmelsvorstadtgasse!

Zum Schluß, und so zu sagen, als letzte niederdonnernde Bombe gegen mein Lob der deutschen Musik und der Luner, sagt die Moda: »Einige Zeilen von dem in Wien erscheinenden Spiegel, welche auch über die Loper sprechen, werden hinreichen, um zu beweisen, was die Journalisterein des Herrn Saphir werth sind.«

Es ist eine sonderbare Mode, die ordinär gar nicht weiß, wo der Spiegel ist, wir kennen keinen Wiener Spiegel. Wenn aber diese Moda in einen Spiegel schaut, so ist's natürlich, daß nichts

herausschaut! Übrigens hätte ich die Mode ganz ergebenst um Entschuldigung ersucht, einige Zeilen werden genug sein. Ihr mögen einige Zeilen genug sein, hier finden sich vielleicht Liebhaber, denen einige Zeilen enorme Korrespondenz nicht genug sind, gegen Saphirs Fantasterein! Es gibt solche Fantasten! Es gibt viel erschrockte Menschen zwischen Mailand und Wien, von denen sich die Mode nichts träumen läßt! z. B. läßt sie sich auch nicht träumen, was »Humor« ist, und das ist mir lieb, es wäre traurig, wenn sich der Humor so wie nichts die nichts träumen ließe.

Aber um gründlich zu sein, wo ist Qualche Parola intorno al Signor Saphir? Da haben Sie mir ja noch gar nichts gesagt? So reden Sie doch! Heißt übersetzen auch reden?

Der neue Strom.

In Nr. 191 der »Abendzeitung« singt Hr. Menzdorf ein Gedicht: »Zwei Rosen,« welches unter andern folgende Zeilen enthält:

»Über in das Reichen Strom
Hängt der Thau der Regennacht.«

Der Thau vom Regen fällt in den Strom des Reichs! O grundgütige Götter!

Wer's vorsieht kriegt 8 gute Groschen!

In dem Berliner »Konversationsblatte« heißt es in Nr. 83, in dem Gedichte: »Finis von J. F. Klein:

»Die Wasse, gleich dem Fingerglide,
Das Ei! Zulispelt, Stand,
Legt an den Mund die Pirambe,
Und sagt in's Zeitvor: Staub!«

Alle guthe Kopfe dreise willtischasse bamba! Der Leser weiß nicht, was ich damit sagen will? Das werde ich dem Leser sagen, wenn mir der Leser die obige Strophe erklärt. Tyskowitz Klopfu rarsch!

Theatralisches.

(Berlin.) Eine komische Oper in 1 Akt: »Bergamo,« Text und Musik von Karl Blum, hat im königlichen Schauspielhause gefallen.

— Von Herrn Regisseur Genée kommt eine Übersetzung des französischen Drama's: »Johanne von Neapel« auf der Königsstädter Bühne zur Aufführung.

— Mlle. Hähnel ist von ihrer Urlaubsreise zurückgekehrt.

(Pesth.) Auf dem ungarischen Nationaltheater wurde Raffinade »Barbier von Sevilla« bei gedrängt vollem Hause gegeben. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Insbesondere war Herr Szerdahelyi als Figaro, und Mad. Dory als Rosina.

(Paris.) Die Wiedereröffnung des italienischen Opernhauses wird am 3. Oktober stattfinden. Folgende Künstler und Künstlerinnen sind für die diesjährige Saison gewonnen: Die Damen: Rubini und Jawdoni; die Bassisten: Lablache, Tamburini, Portini und Morelli; die Sängerinnen: Grisi, Tacchinardi-Persiani, Albertazzi und Assandri.

— Man versichert, daß Raffini für Duprez, der so sehr zu gunsten Pariser Gnade von »Wilhelm Tell« besitzt, einen Pact schließen wird.

— Endlich ist in dem Theater Porte-Saint-Antoine das Drama in fünf Akten: »der Mörder,« Frau von Thouaton, Alzaire und Harel mit außerordentlichem Erfolge gegeben worden. Mlle. Georges soll ausgezeichnet als Hauptrolle gewesen sein.

— Die Benefiz-Vorstellung, welche jährlich zum Besten der Armen der Gemeinde Paris, von Künstlern verschiedener Pariser Bühnen gegeben wird, fand am 16. v. M. Statt.

(Athen.) Zwei Theater machen jetzt hier solche Gebäude, um gerichtet und ein italienisches. Das italienische soll in einigen Tagen durch einige Sänger und Sängerinnen aus Corfu reformirt werden.

(München.) Am 15. v. M. wurde Mozarts Gedächtnißfeier im könig. Hoftheater auf würdige Weise begangen. Die Einnahme war zum Besten des Denkmals in Salzburg für den großen Komponisten aller Zeiten bestimmt, und sie war trotz dem schönen Wetter und dem Interesse sehr ergiebig ausgefallen. Es wurde der 1. Akt von »Don Juan,« und sodann Mozarts Requiem aufgeführt

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 130. Sonnabend, 9. September. Wien, 1837.

Fragmente aus meinem Haus-Konverſations-Lexikönchen.

Von M. G. Saphir.

1.

Moderne Zerriſſenheit.

Früher waren die Dichter auswendig zerriſſen und inwendig ganz; jetzt ſind ſie auswendig ganz und inwendig zerriſſen!

Man konnte die Dichter früher nicht in guter Geſellſchaft ſehen, aber man konnte ſie in guter Geſellſchaft leſen; jetzt iſt's umgekehrt, ſie ſind glatt, niedlich, elegant, modern, wahre Geſellſchaftsſeelen, aber man kann ſie nicht leſen, ſie ſind zerſtückt, affektirt, nackt und cyniſch-philoſophiſch. Zerriſſenheit iſt das große Wort der neuern Poeſie und Lyrik; Zerriſſenheit! — Was heißt Zerriſſenheit? Meint es nur gerade zu: Liederlichkeit, oder im mildeſten Falle: Verkrochenheit.

Alle unſere jungen Sänger ſtreben dahin, daß man ſie innen zerriſſen nennt! Sie vergeſſen, daß es nur Aufmerkſamkeit und Theilnahme erregt, wenn in einem Sammtrock Löcher ſind, wenn ein Scharlachmantel zerfetzt iſt; allein Niemand beklagt, wenn ein Leinwandkittel Riſſe hat; wen rührt es, wenn eine Drillzacke Löcher hat, und wenn Lumpen zerfaſert ſind?

Dieſe angelogene, angeheuchelte, angeſchminkte und angeſchraubte Zerriſſenheit fängt nun nach gerade an ekelhaft zu werden. Dieſes Winſeln wie die jungen Hunde, dieſes Aechzen wie ein eingepfropfter Kobold, dieſes Jammern vom ungelöſten Lebensräthſel, vom ungeſtillten Sehnen, vom Jagen nach Unerreichten, vom ödrtlichen Schmerz, vom ſüßen Weh und wehiger Süßigkeit, dieſer Stereotype Leidenſchweiß iſt unerträglich. — Alle unſere Almanache ſtrotzen von ſolchen verkrüppelten Treibhaus-Cypreſſen, von ſolcher getriebener Zerriſſenheit.

Fort mit dieſer Lüge; ſchmuggelt keine Heuchler in das Land der Poeſie, der geſunde Menſchenverſtand ſteht am Zollhauſe und ſagt: »das iſt falſche Waare, das iſt Lüge, das iſt gemacht!«

Fort! Ich bitte Euch, ſeid wieder inwendig ganz und auswendig zerriſſen!

2.

Die intimen Feinde.

Der größte Menſchenkenner ſagte: »Der Himmel bewahre mich nur vor meinen Freunden, vor meinen Feinden will ich mich ſchon ſelbſt bewahren.«

Es muß ein gräßliches Gefühl ſein, keinen Feind zu haben! Es iſt geiſtiger und moraliſcher Tod.

Nur Derjenige, der keinen Kreuzer Geld und keinen Kreuzer Geiſt hat, hat auch keinen Feind. Wenn Ihr von Jemanden hört: »Er hat nicht einen Feind!« ſo denkt gewiß, er iſt entweder geſtorben, oder ein Bettler, oder ein Schafskopf!

Allein es gibt zweierlei Feinde: gewöhnliche Feinde, und intime Feinde. Die gewöhnlichen Feinde machen einem geſchiedenen Menſchen bloß Spaß, aber die intimen Feinde ſind nicht mit Gold zu bezahlen!

Die intimen Feinde verſchaffen uns Ruhm, Geld und guten Namen! Wenn ich weiß, Der und Jener iſt mein gewöhnlicher Feind, ſo laſſe ich nicht nach, bis er mein intimer Feind geworden iſt!

So ein intimer Feind ſpricht ſo viel, ſo überall, ſo allerwärts, ſo bei jeder Gelegenheit von uns, daß ſelbſt Leute, die uns noch nicht kennen, aufmerkſam werden und fragen: »Wer iſt denn eigentlich doch Der?« — Sie ſchimpfen ſo lange, ſo anhaltend, ſo unverſchämt, ſo bei den Haaren herbeigezogen über unſere Geiſtesprodukte, daß die Andern ſagen: »die muß ich mir doch anſchaffen!« und ſie erfinden ſo viel Lügen, ſie dichten und in ihrer eigenen Nichtswürdigkeit ſo viel Erfundenes auf, ſie verleumden uns ſo albern, ſo abgeſchmackt, man überzeugt ſich ſo oft und ſo viel von ihren Lügen- und Verleumdungsſucht, daß wir zuletzt getroſt ſo manches Unrecht begehen können, denn wir können überzeugt ſein, die Welt ſagt endlich: »Es iſt gewiß wieder nicht wahr, es iſt gewiß wieder eine ſolche aufgeſperrte Niederträchtigkeit!«

Vivat, es leben die intimen Feinde!

3.

Die Todfreunde!

Wenn mir meine »intimen Feinde« um keinen Preis feil ſind, ſo gebe ich hingegen meine »Todfreunde« um einen Spottpreis her!

Todfreunde! Kennt Ihr dieſe extrafeine Sorte von Freunden?

O, es ſind niedliche Dinger!

Todfreunde! Das ſind diejenigen Freunde, die gerne ihr Leben für unſer Leben hergeben möchten, d. h. ſie möchten gerne unſer gutes Leben haben, und uns dafür ihr ſchlechtes Leben haben laſſen! Sie ſind unſere **Todfreunde**, d. h. wenn Jemand ſagt, wir ſind **unſterblich**, ſo ſagen dieſe Freunde uns **todt**!

Todfreunde! Himmliſches, unbezahlbares Wort! Ich hab' dich erfunden, und bin ſtolz darauf! Dieſe Erfindung koſtet mich viel; keine Geſellſchaft kauft mir ſie ab, und keine Fabrik bezahlt mir ſie, ſie bleibt mein Eigenthum! **Intime Feinde! Todfreunde!**

So ein **Todfreund** nimmt überall unſere Parthie, d. h. wenn wir eine Landparthie machen, ſo iſt er dabei, und wenn wir Hoffnung haben, eine gute und reiche Parthie zu machen, ſo möcht' er auch gerne dieſe **unſere Parthie** nehmen!

Auch im geſelligen Leben nimmt er unſere Parthie, aber ſtets mit einem **Aber**. Wenn man ſagt: »Wir haben ein ſchlechtes Herz,« ſo ſagt der Todfreund: »Ich kann, obſchon ich ſein wahrer Freund bin, nicht läugnen, daß er böſe von Gemüth iſt, daß er neidiſch iſt, auch boshaft und hartherzig, **aber**,« — nun kömmt die homöopatiſche Doſis Freundſchaft — »**aber** er iſt zuweilen ein lieber Kerl!« —

Wenn Jemand von uns ſagt, wir wären flatterhaft, ſo entſchuldigt uns der Todfreund: »Ich kann, auch als ſein innigſter Freund, nicht in Abrede ſtellen, daß er der leichtſinnigſte, herzloſeſte Mann iſt, daß er tauſend Liebſchaften hat, daß er freilich keiner innigen Empfindung fähig iſt, **aber**,« — nun kömmt die todfreundſchaftliche Geſinnung — »**aber** er hat doch **zuweilen** Momente, wo ein edleres Gefühl aufzudämmern ſcheint!« —

Wenn Jemand von uns ſagt: »Ein Dichter mag er ſein, aber er iſt kein Gelehrter,« ſo geräth unſer **Todfreund** in Wuth, und ergreift unſere Sache: »Ich will, obſchon ich zu ſeinen wahren und herzlichen Freunden gehöre, nicht in Abrede ſtellen, daß er keine poſitive Grundlage hat, daß er kein fundirtes Wiſſen hat, ja, ich muß zugeben, daß er auch nicht deutſch ſchreiben kann, und daß er ein abgeſchloſſenes Ding nie hervorbringen kann, **aber**,« — aufgeſchaut! hier reitet der Todfreund uns über den Haufen! — »**aber** man wird mir nicht abſtreiten wollen, daß er zuweilen einen nicht ganz mittelmäßigen Gedanken in nicht ganz alltägliche Worte zu kleiden verſtehe!«

Die Welt ſagt dann: »Wenn der ſchon das ſagt, und iſt doch ſein **beſter Freund**, ſo muß es doch arg ſein!«

Darum, wenn ſein Ruf und ſeine Ehre lieb iſt, der ſuche nur ums Himmelswillen ſo ſchnell als möglich ſeine **Todfreunde** zu ſeinen **intimen Feinden** zu machen.

Probatum est!

Nachbildungen.

Von Silvain von Seefried.

(Fortſetzung.)

II.

Sie mußte geſtern ihren Schleier bieten
Die Sommernacht, wie lieblich war ihr Frieden!
Wie glich ſie dir, ſo war ſie Sternenreich!
So war ihr Athem ſüß, ſo dämpft die wilde
Unruh des Tages, ſo ergoß ſie milde
Auf uns ihr liebend Ahnen, ſüß und weich!

Ich ſtand vor dir beſeligt und in Flammen,
Mit meinem traf dein Seelenblick zuſammen,
Wie auf der Sterne die die Schönheit thront!
Du hattteſt den Gedanken tief verſchloſſen
Und doch der Traum, in deiner Bruſt entſproſſen,
Er redete in meinem Herzen nur!

Ich aber ſegne Gott, ihn, deſſen Wille
Die Schönheit gab die und der Nächte Stille,
Der, meiner Ruhe, meines Glück's bedacht,
Euch ſchuf, die Nacht, und dich in reiner Schöne,
Mit Strahlen, Duft und ſüßem Klaggetöne,
Euch beide reich an holder Zauberpracht!

Ja, ſegne Gott in tiefer Andachtsſtille;
Sieh, deinen Geiſt und Walten ſchuf ſein Wille,
Und Hochentzücken hat er mir geſchickt!
Ich ſind ihn immer im Geheimnißvollen,
Er will, daß deine Augen glänzen ſollen
Hienieden, wie der Stern am Himmel blickt!

Gott iſt es, der aus Ende aller Dinge
Die Liebe knüpft; die Liebe, die im Ringe
Der Welten nur allein beſeelt und lenkt!
Er leiht der Nacht mehr Reize wie dem Lichte,
Gießt Schönheit aus auf deinem Angeſichte,
Hat in das Herz die Liebe mir gelenkt!

So laß dich lieben! Liebe iſt ja Leben!
Um dieß nur, ſtehſt du Jugendglück entſchweben,
Um dieß nur klagt man, dieß beneiden wir!
Nichts ſcheint dann mehr vollkommen, nichts mehr Sonne!
Die Schönheit iſt die Stirn, die Liebe Krone;
O holdes Leben, nimm der Krone Zier!

Das, was die Seele fühlt, glaub' meiner Lehre,
Iſt nicht ein wenig Gold, nicht Ruhm und Ehre,
Nicht Staub, den Hochmuth ſich im Sieg gewann;
Nicht Ehrgeiz, voll gefüllt von Chimären,
Die ſich an Erden-Dingen traurig nähren,
Die bitt're Rinde nur gemagen kann!

Nein! ſieh' es iſt der Bund von zwei Gedanken,
Es ſind die Hände, die zuſammen ranken,
Erſticte Seufzer, und der Küſſe Brand,
Und alles der Blick im Blick ſich tauchet,
Und alles was die Seele ſich erlauchet,
Von jener Harfe, die man Herz genannt!

Denn alles unterm Himmel hat Geſetze,
Hat Zuflucht, Schutz und ſtille Lieblingsplätze,
Wo die Natur uns ſtets gefangen hält;
Dem Fiſcher iſt der Kahn und Hoffnung innen,
Dem Schwan die See, dem Adler Felſenzinnen,
Die Seele aber hat der Liebe Welt!

(Fortſetzung folgt.)

Der blaue Mantel.

Von Freiherrn von B.

Vor Kurzem begegnete ich einer Dame in blauem Mantel, und war es Sympathie oder irgend etwas Anderes, der Mantel übte eine große Anziehungskraft auf mich aus, er drehte mich um, und ich mochte wollen oder nicht, ich mußte ihm folgen. —

Wie ich den Mantel so vor mir sah, trat seine blaue Farbe allmälig nächste Gedanken in mir hervor, die alle gerne ergründet hätten, wen und was derselbe eigentlich vorhülle.

Blau ist der Himmel, wenn er heiter und wolkenlos einen freundlichen Tag verheißt; Himmel und Mantel harmonirten demnach, denn ich bin überzeugt, daß nicht bloß einen seligen Tag, sondern ganze Jahre voll Wonne der blaue Mantel zu geben vermag. Blau ist das Meer, das hat Ebbe und Fluth, ist bald ruhig und spiegelt klar, bald lautbrausend und stürmisch, und wiederum fand sich zwischen dem Mantel und dem Meere ein Einklang; — dirgt jener doch das Herz eines jungen Mädchens, und ist dieses nicht das Veränderlichste, Launenhafteste, was es auf Erden gibt? —

Blau ist ferner der Amtsist, einer der geschliffensten Edelsteine. Daß der blaue Mantel dem Steinreich angehöre, erkannte ich gleich anfänglich an dem reich verbrämten Jäger, der ihm folgte, wie das Schiff dem Steuerruder, daß er ein Edelstein sei, sagte mir schon genügend sein feines, abgeschliffenes Wesen; ich erhielt indeß völlige Gewißheit, da ich ihn tönen hörte, und seine Klänge das feinste Französisch waren. Drei Elemente hatte ich demnach glücklich herausgefunden, in die der blaue Mantel mit Recht zu stellen wäre, und mir blieb nur noch das vierte zu untersuchen übrig, das Feuer alls. — Ich sann lange hin und her, bis ich die Hand zufällig auf mein Herz legte, und dort eine leise, sanfte Gluth verspürte. — Es war nicht das Feuer der ersten Liebe, das in ihm brannte, es war eine längst erloschene Flamme, die der blaue Mantel wieder ins Leben gerufen. — Ich konnte allerdings die Gluth nur fühlen, und nicht anschauen, aber ich bin fest überzeugt, wäre sie zum Ausbruch gekommen, sie hätte blau wie das Flämmchen der Holzkohlen gelassen, die noch einmal entzündet, nur langsam dahinglimmen. Und wiederum dünkten mir alle diese Klassifikationen nicht zu stimmen, und erst, als ich abermals die Frontseite des Mantels zu sehen bekam, wußte ich, für was ich ihn zu halten hatte. — Er erschien mir jetzt nicht anders, als ein in blauer Seide gebundener Roman, und das niedliche Gesichtchen, das auf ihm hervorblickte, war nur das Titelkupfer, das zu mehrerer Empfehlung aufgeschlagen war worden, und mein Interesse erweckte; — ich schaute und schaute noch irgend einer Unterschrift, dem Roman einen Namen zu geben, aber die angenehme Silhouette war ein feiner, französischer Stahlstich, avant la lettre, und so blieb mir nichts übrig, als ihn den blauen Mantel zu nennen. — Nachdenkend ging ich heim; es gibt Menschen, denen es stellenweise ganz schwarz vor den Augen wird, mir war, als trüge ich eine Brille mit blauen Gläsern. Alles sah ich blau, und selbst mein Bett schien heut statt seiner blendend weißen Vorhänge einen blauen Mantel zum Himmel zu haben, ich legte mich nieder, glaubte auf Veilchen und Vergißmeinnicht zu ruhen, und griff nach alter Gewohnheit in die auf dem Stuhle vor meinem Bett liegenden Bücher. Ein schalkhafter Faun spielte mir eine neue Lektüre in die Hand, sie war auf blauem Papier gedruckt, und sieh', es war:

Der blaue Mantel.

(Blätter aus einem Tagebuche.)

Gräfin Anna saß am Fenster, und schrieb gedankenlos mit dem Zeigefinger der rechten Hand verschlungene Züge an die eben erst beschlagene Fensterscheibe. Hortensia, ihre jüngere Schwester, spielte mit zwei kleinen Spitzen, die sie neckend verfolgten. — Ich verwandelte, ich verehrte sie beide, und wußte lange nicht, welcher ich den Vorzug geben sollte. Aber das helle Auge der Jüngeren sprach lebhafter zu meinem Herzen, Jeder ihrer Blicke eroberte es stückweise, bis endlich seine Feste mehr blieb, in der sie sich nicht getheilt, bis keine Narne, keine Pulse übrig war, die nicht für sie geschlagen hätte. —

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

L. L. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch den 6. September: Jolfonda.

Dieß ein edles, kräftiges und dennoch süßes Meisterwerk Donizetti, mit deutscher Lieblichkeit und Treue durchgeführter Text, Akt, trug so reiche Früchte, noch immer ihre Zauberwirkung. Das Haus war voll, warum selbst der herrlichen Belebung im Allgemeinen, der Duetten, daß Hr. Wainkopf zum ersten Male den Tristan sang, einen feinen Antheil haben dürfte. Hr. Wainkopf wußte durch seine schöne, besonders in den tiefern Chorden klangvolle und anmuthvolle Baritonstimme das zu ersetzen, was ihm hinsichtlich der vortrefflichen Gesangsmethode und des meisterhaften Vortrages seinen Vorgängern in dieser Rolle theilweise abging.

Er erhielt vielen Beifall und wurde mehrere Male gerufen. Gleiche Ehre widerfuhr dem unvergleichlichen Herrn Wild, der Dlle. Lutzer und Gotzberg, welche letztere immer erfreulichere Bemerke ihres Fortschreitens gibt, und Herrn Standigel — Chor und Orchester — entsprechend. G.

Circus Gymnasticus von Alex. Guerra.

Es sagte einmal Jemand von einem kunstverständigen Pferde: »Dieß Pferd ist ein bischen Mensch!« worauf ihm Jemand erwiederte: »Meinen, Sie sind ein doppeltes Pferd!«

Ich glaube, der Centaur allein ist ein vollkommener Mensch; ein Gelehrter wäre vollkommen, wenn er alles das wüßte, wovon man Menschenkinder und Pferdevieh machen könnte!

Der Gaul ist nur darum ein armer Teufel, weil er nur einen Pferdekopf hat, wenn er deren vier hätte, wären wir alle längst des Teufels.

Und nun gar sechs Köpfe! Zwei Menschen- und vier Pferdeköpfe vereinigt! C'est corriger la nature!

Aber nicht jede sechs Füße sind vollkommen! Ich trat kürzlich selbst auf den Kehrbesen und sah bloß noch mein hinter der Vollkommenheit zurück: Es war ein Pferd, welches man für einen Esel hätte halten können; ich forderte auch diese Verunstaltung und rief jedem Vorübergehenden zu: »Leuten Sie sich nicht, wer sind reine Esel!«

Zufriedig gesagt, und ohne Eigenliebe, der Kunstreiter Herrn Lagouttie reitet besser, und Marie Schier singen sich schöner noch reigender aus.

Indessen, es ist ein Unterschied, wenn man zum Vorderst einer Kosse und wenn man zum Vorderst der Hinterbeinen reitet, und für einen Hinterfüßer, der bloß auf dem Pferde zu Roß gehen weiß, reite ich lieber weiter neben Vorderfüßer Kunstreiter, und für die herrlichen Leistungen A. Guerra's.

Wenn ich sage Vorderst, so verstehe ich darunter, daß ich schon zu Mal im Circus war. Es ist sonderbar, daß die Journale in diesem Jahre weniger Aufhebens von dem Circus Guerra machen als früher, und ich fand die Vorstellung eben so reich an Abwechslung, eben so schön, eben so überraschend als die früheren: Das Gedächtniß der Recensenten hat ein kurzes Gedächtniß! Und dennoch kann man es nicht genug aufüllen! — —

Den Anfang der Vorstellung machte die türkische Bagdi, mit dem komischen Nationaltanz: Pandango zu Pferd. Es war die Melodie der Cachucha:

»Ha, diese Thür, wie verschlossen sie mein Ohr,
Ein jeder zaudert wie ihr Besitzer vor!«

Ein Recensent im Humoristen hat einmal auf den Namen Bagdi ein Wortspiel gemacht: »aber das wag i zu bezweifeln!« Ich gab dem Text über diesen Witz 10 Nummern vom dem Humoristen nachzudrucken! — Die Bagdi war allerliebst.

Die reizenden und wahrhaft bewundernswerth war das große Damen-Manöver im spanischen Reitstile, von acht Damen der Gesellschaft, vorgeführt von Louise Lutzer. Die Künstlerin, Sicherheit, Gewandtheit und Präcision dieses Manövers sich nicht zu wünschen übrig!

Die Letzte! Ja »Pferdchen hält nicht vor im Reiche der Adel!« Zum Schlusse der Männer wurden von sieben Damen von dieser reizenden und verwegenen Amazone angeführt! Sie reitet wie ein griechisches Epheram zu

Pferd; wie ein electrisirender Blitz in der Maske einer glühenden Spanierin! Als ich so weit sah, war ich meinem Jubel zu:

»Auf Knapp', heiße mir neuen Dämonen!
Daß ich mir Ruh' erreite!«

Auf plötzlich eingetretenen Mangel aber an »Knapp« und »Dämonen« half ich mir zur Ruhe noch mehr erreiten.

Durch Manieren ist im Grunde ungemein interessant und anziehend, und wir freuen uns dem Publikum mit Lust benachrichtigen zu können. Die Herren Lagoutte, Germani, Truffelit und Franconi prolongirten sich mit einer Folge von wirklich überraschenden, und nicht genug anzuhörenden Darstellungen, zu denen ein heiteres und burlustes Gespräch von den Zeitungen Amerika's warf.

Dlle. Marie Schier — die einzige Wienerin unter der Gesellschaft — führte gestern Schauvorstellungen zu Pferde aus. Eine pittoreske Wanne durchschwamm auch, als ich auch eine Wanderung war so weit Kamerik, und mit dem lieblichen Erfahrungs-Lächeln einer vollendeten Equilibristin das Roß sammeln sah. Die Stellungen waren wirklich sehr schwierig; die technische Stellung immer noch schwieriger als die Stellung eines wahrhaftigkeitlichen Reiters, sondern der Eigenliebe eines Schauspielers gegenüber. Doch Dlle. Schier sah auch diesen Stellungen mit mehr Anmuth und Grazie zu ziehen wußte, als die meisten Reiterinnen, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen! Ihre Charpen-Attitüden sind vorzüglich malerisch, und gewähren einen herrlichen Anblick von allerliebsten Miniatur-Bildern. Wenn ich sage: »die beiden ganz vortrefflichen Galerie,« so ist nicht darunter zu verstehen: eine fortlaufende Galerie, im Gegentheil, diese Stellungen verbinden das Vortrefflichen. Da ich nun heute einmal in meiner reminiscirenden Schreib-Muthwilligkeit bin, — und das ist immer der Fall, wenn der Herr Setzer herumschreibt: »Herr Redakteur, es ist auch nicht ein Wort zu kleiner Schrift da!« — also, da ich nun heute einmal wieder in meiner reminiscirenden Schreibwuth bin, so hätte ich große Lust eine Parallele zwischen mir und den beiden Kunstreitern Letard und Schier zu ziehen. Allein das will ich nicht, denn man weiß, daß solche Parallelen nie berühren können! Also lasse ich mich auch dem Sprite; denn zu Pferde würden wir die beiden Damen kaum so vorkommen. Also nur ein Vergleich zwischen Letard und Schier; doch auch das nicht. Ich bin ein Absolut nicht, und brauche sie nicht zu vergleichen. Aber ein Paar des Sagen stimmte ich so doch:

»Auf, sorte mir den Hyppogryph!«

Wenn meine Muse so den Pegasus beherrscht, wie die Letard, und solche Stellungen zu Papier bringt, wie die Schier, dann würde vortrefflich! Also:

Große, außerordentliche Vorstellung in der höhern
Dichtkunst, mit und ohne Gattell
Wie über grüner, blumenreicher Wiese
Ein Schmetterling in leichten Kreisen kreist,
So auch erscheint die Fähne, reitende Louise
Wenn sie voll Muth auf Muth zu Pferde sich weist;
Verwundert steh' ich da, und rufe wie ein Thier:
Bravo Schier!

Wie eines Meisters Kunst in freundlicher Magie,
Viel süße Bilder durch den Schmuck der Farben zeigt,
So auch erscheint im Schleppenschmuck Marie,
Wenn sie voll Muth sich wiegt und hebt und beugt;
Verwundert steh' ich da, und brülle wie ein Thier:
Bravo Schier!

Gleich nach diesem Gedicht kommen die vier Gladiatoren, denn solche Gedichte gehören zu den Haarsträuben Stücken! Diese Pieces auf zwei unserer besten Pferden ist außerordentlich und höchst erbaulich; der Forte Wiener, Anton Brand, leistet Unglaubliches.

Zwischen dieser eben so amüsanten als bewundernswerthen Abwechslung von den schaumwerthesten Produktionen, führt Hr. Manos Direkt seine Gewandten und Acrobaten aus. Was sind alle Klischnigge, Rabitsch u. s. w. gegen Direkt?

Aus dem Vorhergehenden wird der Leser ersehen, daß der Circus Saroni sein altes Jahr ein und seine ausgezeichnete Thätigkeit beibehalten hat, und daß seine Productionen immer mit vollem Recht die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nehmen.

Der Herr Setzer wird auch ersehen, daß sie heute genug kleine Schrift hatte, und somit: werden Sie, wenn lieber Drucker-Junge, Sie nehmen schönes Manuskript mit, Ihr Weg geht durch Marktzell in die Taborgasse, die Z'ttre September können Sie heraus sein! — ββ —

Theatralisches.

(London.) Die harmonische Stimmung in der italienischen Oper wurde den 20. August, gleich im Anfange der Vorstellung, durch einen »unfläthigen Disharmonisten« in schöne Bestürzung von den Herren Lagoutte und Jeanneff, über unangenehm für das Publikum gehört. Jeanneff verlangte nämlich von Lagoutte eine Summe Geldes, zu welcher der Letztere sich als nicht verpflichtet erklärte. Die Folge davon war, daß Jeanneff sich weigerte, zu spielen, welches einen ungeheuren Lärm unter dem Publikum verursachte, in dem Zugestände, als die Kanonen in drey Tage trat, daß aber auf das Geheiß sich fortsetzte gespielt, und erst dann wieder erschien, als der Lärm aufgehört hatte. Das Publikum rief Lagoutte, welcher dann auch um Verzeihung bat: daß die Vorstellung fortgesetzt wurde, daß aber Jeanneff bezahlen werden sollte; von den wiederholten Stücken: »Erklärung — Erklärung« — Entschuldigen sie sich, daß es jetzt genug gethan hatte, daß er sie aber durch die Zeitungen geben werde.

Die Vorstellung ging dann von sich. Lagoutte's Erklärung in einer Zeitung lautet also:

»Das Publikum kann sich im Allgemeinen von der englischen Artigkeit überzeugt haben, besonders jener des zweiten Ranges, die oft den Abgang an Talent durch einen Anlauf von Unverschämtheit zu ersetzen suchen, seinen Beyfall machen.«

»Die gestrige Scene: Erklärung des Publikums, an dem Künstler Anstalt zu nehmen, und den Unternehmer für jede Unterbrechung in ihrer Unterhaltung verantwortlich zu machen, verleiht dem unbedeutenden Vorfall einen sehr ordentlicher Gewalt, daß der Unternehmer oft genöthigt ist, den größten, ungerechten Forderungen des Pöbels nachzugehen, um seinem Publikum nicht zu mißfallen.«

— Im englischen Oppenhause gehört ein neues Drama: »The three Lionsdown« (die drey Weiberen.)

— »The Law of the Land« in der last Coutrye (das Landgesetz) ein vorhoffnungsvolles Jahrbuderni, macht in Garten volle Häuser.

(Stuttgard.) Seydelmann wird hier Reichard's neues Stück in fünf Aufzügen: »Eugen Aram,« welches er aus Bulwer's Romen zusammengestellt, aufführen. So bringt ein Seydelmann seinen Dank einem Reichard, für seine Bühnenbrüder.

Bunterlei.

— Ein Theorie bei dem Hofschauze einer großen Mahlerschule war seiner Einfalt wegen ein Gegenstand der Neckerei und des Spottes unter seinen Kollegen. Eines Tages kam er zu dem ersten Tenoristen derselben Bühne, und sagte er wäre so der Freyheit, ihn um eine Gefälligkeit zu bitten. Der Sänger ertheilte sich, worin diese Gefälligkeit bestehen sollte. »Ich habe vorgesehen,« sagte der Theorie, »daß Ihnen in einer lustigen Mauergesellschaft ein Trinkspruch vorgetragen, und bring' es mir nur daher, Sie zu bitten, es mir einmal zu singen, damit ich höre, wie es gesungen werden muß. — Sie würden mir einen großen Gefallen thun.« — Der Sänger ließ sich das Blatt geben und war recht wenig erstaunt, als er die Worte: »Hebe! Sieh, in sanfter Ruhe ruht der schwimmende Natur« las. Er gab es lächelnd dem Theorie, gerbet mit den Worten, daß dieß in ganz und gar dem Trinkspruch sey. »Vorhin« (fügte er den Theorie) »erwähnte der Theorie, daß nur auch erst der Meinung, es passe nicht dazu, aber der Dichter Hebe, welcher es mir vorhanden hat, kennt nur, daß es eigens für fröhliche Gelage komponirt worden ist. Geben Sie, da sieht über den Noten: »Sanft langsam und mit Nachdruck« das hat' ich auch nicht bemerkt, wenn man nicht darauf aufmerksam gemacht hätte: »Sanft langsam und mit Nachdruck« nur nämlich der Charakterisirung des Tempo's, und ein vorsicht gesetztem in mehr die passende Richtung durch Handel wortlich zu Verwunderung setzen kann.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 9.: »Der Jude.« — Den 10.: »Marianne.« — Den 11.: »Staubbächen,« dann: »Der Thalsteinbrecht.« — Den 12.: »Adelgunde.« Dlle. Grubenrauch in der Titelrolle. — Den 13: »Das Lebewohl,« dann: »Donnerkeilerreiche.« — Den 14.: »Die Salzkammergut.« — Den 15.: »Fortuna von Salzburg.« Dlle. Grubenrauch in der Titelrolle. — Den 16. zum ersten Male: »Der Pariser-Tangenichts.« — Den 17.: »Der Pariser-Tangenichts« wiederholt. — Den 18.: »Emilia Galotti.« Dlle. Grubenrauch als Gast-rolle. — Den 19.: »Hermann Unna.« — Den 20.: »Der Pariser-Tangenichts.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 848.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 131. Montag, 11. September. Wien. 1837.

Blätter aus meiner Reise- und Sammel-Mappe.

Von M. G. Saphir.

Stubenkammer und Hertha-See.

Wem in seinem Leben ist nicht einmal die Sonne aufgegangen! Die Sonne des Glückes nämlich, die Sonne der Liebe, die Sonne des Lebens! — Allein viele Menschen verschlafen sie und schieben dann die Schuld auf die Sonne!

Wenige Menschen haben die Sonne zweimal in einem Tage aufgehen sehen, wie man in »Stubenkammer« kann, wenn man ein Glückskind und ein Gutwetterkind ist. Noch weniger Menschen sehen die Sonne ihres Glückes zweimal in ihrem Lebenstag aufgehen!

Ich habe letzthin die Sonne zweimal aufgehen sehen; ein Frühling wandelte an jenem Morgen durch meine Brust, eine Stimme der Seligkeit ging auf und ab in meinem Herzen. Es war nur ein Augenblick, allein das ganze Leben mehr als ein Augenblick, ist der Tod mehr!

Ich erinnerte mich jenes Morgens, als ich in Stubenkammer war, und die Sonne zweimal nacheinander aufgehen sah, und feierte noch ein Nachfest der Erinnerung.

Rügen! Insel Rügen! Göttliches Eiland, sei mir in der Erinnerung gegrüßt!

Die Gegenden der Donau hab' ich gesehen, den königlichen Rhein, mit seinen Felsenbergen und seinen Ufer- und Berge-Märchen und Sagen; die Gestade der Elbe, des Tejchs, des Arno, der Seine, die Höhen der Alpen, die Seen der Brianza und die Küstenländer, ach, was ist alles das gegen die Insel Rügen! diesen Demant im unendlichen Meer; gegen dieses Eden, um welches die See wie ein unergründlich tiefer, erhabener Gedanke, wie die Unsterblichkeit schlingt!

Sie hatten mich zu einer Parthie nach Stubenkammer und nach dem Hain der Hertha eingeladen. Ich schlug es aus. Ich wollte allein sein!

Ich mag diese Naturbewunderung an der table d'hôte nicht; diese Entzückung à quatre mains. Eine erhabene Empfindung ist wie ein Thier, sie nimmt gern allein ihren Weg in die Höhe.

Ich stieg an einem schönen Tage die Berge über Quolitz hinan. Es ging durch dichtes Laubholz, im tiefen Schatten immer höher, aber sanft, in unendlichen Steigerungen. Manchmal raschelte es plötzlich im Gehölze, ein Edelwild kam und sah mich mit großen, klugen Augen an, als ob es fragen wollte: woher? wohin?

Oben auf der höchsten Spitze machte ich Raststunde. Unter meinen Blicken die lieblichste, die entzückendste Natur.

Über Jasmund und Bergen, mit dem majestätischen Rugart, blitzten die Thürme von Stralsund und Greifswalde an der pommer'schen Küste herüber, und sahen wie trauernde Denkmäler einer verfallenen Zeit in die See, welche ihre Größe und ihren Fall sah, und theilnamslos vorüberrauscht. Das Meer, wie in tausend Flammen gespalten, züngelte und blitzte in vielen Einschnitten durch das Land, welches, wie in kleinen Inseln zerträmmert, im Ozean zu schwimmen schien.

Ein großer Dichter sagt: »Auf den Bergen wohnt die Freiheit!« Er hätt' besser sagen sollen: »Auf den Bergen wohnt die Andacht!«

Nicht umsonst hatten die Alten ihre Tempel und Opferstellen, ihre Fest- und Freudenkammen auf Bergen und Höhen. Ich saß in stummer Andacht, um mich die grauen, ossianischen Grabhügel und Hünengräber, und zu meinen Füßen ein Opferstein, auf dem einst das Blut geschlachteter Menschenopfer floß! In den Stein ist die ganze Figur eines liegenden Menschen gehauen, eine Vertiefung und Rinne am Ausgange, wohin man das Gefäß zum Auffangen des Opferblutes hielt!

Und gerade hier, wo die Natur zur Sanftmuth, der Himmel zur Milde, die Erde zum demüthigen Dank an die Gottheit einladet, gerade hier floß am meisten Menschenblut, gerade hier badete sich der Götze Svantewit im Blute seiner Menschenopfer.

Mich ergriff ein unheimlicher Schauer, die dunklen Zweige neigten sich um den Stein, sie schienen zu flüstern, es war mir, als ob sie ein Opfer verlangten, und aus dem dichten Laube schienen blutdürstige Augen herauszusehen, und ich sah die Priester des Götzen aus dem Gehölze scheinen! Mir wurde ganz wunderlich, ich entfloh!

Nach Kurzem stand ich am Gestade des Meeres.

Das Meer lag wie eine dunkle Ahnung vor mir, wie eine tiefe, unendliche Sehnsucht. Die Wogen schienen mir eine wunderbare Zeichenschrift mit geheimnißvollem Sinne; das Murmeln der Wellen klang wie sonderbare Runen-Lieder, wie Sagen von Sirenen und schönen Meerfrauen, und in den Wogen schienen lange, grüne Locken der weißbusigen Sirenen zu schwimmen, und Märchen von Korallenleben und Wasserlilien flatterten in dem Silberschaume, und es war mir, als müßte ich mich in diesen nassen Arm, der die Erde umarmt, hineinstürzen, und mit den wallenden Wogen fortgetrieben zu ewiger Liebe und Sehnsucht. — Ein Fischer, der von dem kleinen Fischerdorfe Gaßnitz herüber schwamm, nahm mich in seinen Kahn auf, um mich an das

gerrannte Ufer nach Stubnitz, nach der höchsten Spitze, zu Stubenkammer hinaufkamen.

Ich saß allein im schaukelnden Boot. Es war einer jener eigentlich tiefdunklen Herbsttage, an welchen die Sonne keine milde Jugendhitze, sondern eine mildere Wärme verbreitet; ein balsamischer Tag, ein Lösungstag der Empfindung, an welchem die schönen Gefühle der Jugend, die Kinderzeit mit ihren blauen Blümchen in uns erwachen, und alle frühern Traume Gestalt und Wesen bekommen, und sich um und versammeln, und die dunkeln, gestaltgen Flügel ernstiger Tage und entsatterter Liebe sich wieder an unsere Brust anlegen, und wo die verklungenen Melodien aus den Spiel- und Freudentagen der Vergangenheit in uns wach werden, und singend und erinnernd durch alle unsere Adern fühle wandern.

Welle um Welle stieß freundlich an das Boot; oben in der Luft kreisten ruhig und ernst Raubvögel und Falken; von den Bergen floß manchmal ein Glockenton durch die Luft, wie ein Gruß vom Lande, wie ein Gruß der Geliebten.

Als wir gerade in der Nähe von Stubenkammer weiter in die See fuhren, um den Anblick großartiger zu haben, zog eine schwarze Wolke über den Horizont, und schwebte wie ein drohender Ungeheuer über unserem Haupte. Von Osten her kam eine zweite Wolke, und lagerte sich dieser wie zum Kriege gerüstet entgegen. Der Donner grollte wie ein grimmender Befehlshaber, die zwei feindlichen Wolken zogen still und feierlich näher aneinander, und das Meer begann hoch aufzuwallen, als fühlte es die Erhabenheit dieses Anblicks, und als wollten die Geister der hochgehenden Wellen ihr Schlachtlied und ihre nordischen Gesänge anstimmen, zu Ehren der Wolkenschlacht auf dem unermeßlichen Schlachtfelde des Himmels!

In solchen erhabenen Momenten hat der Mensch nichts, als den Gedanken an die Unendlichkeit, an Gott! Und eben weil er dann an Gott, an die Allmacht des Schöpfers denkt, und sein Staunen ein Gebet, und sein Schweigen ein Loblied ist, eben deßhalb denkt er nicht an die Gefahr. Mein Schiffer machte mich aufmerksam, daß es besser wäre, rasch an's Land zu rudern. Wir fuhren durch die enge Öffnung einer Sirenbank ein, und gewannen festen Boden.

Ich war auf der höchsten Höhe des ganzen Ufers der Stubnitz.

(Fortsetzung folgt.)

Nachbildungen.

Von Sidonie von Grafried

(Fortsetzung.)

5.

Sei mir gelogen, denn hienieden
Liegt, Gro, Dich wohl keine Frucht!
Du bist mit Tugend schon zufrieden
Die reiner Höhe Wohnung sucht!
Fehllose Seele ohne Falten
Du hobest Deine Flügel rein,
Und rauschst sie, fern dem Blick gehalten
In jener Flurh Geheimnuß ein,
Die Glanz durchweht im Wiederkehren.

Was sagt der Vettler unverdrossen,
Der Dich vorübergehen sieht?
Das ist das anmaßende Wesen,
Die keiner Bitte sich entsetzt,
Ihr unser Unglück zeigt Bedauern,
Sie neigt ihr strahlend Angesicht
Auf unser Lager nur mit Trauern,
Und sag'ne Worte kann ich nicht
Als sie melodisch zu uns spricht.

Was ist der Witwe Betgedanke
Wenn sie den Blick zum Himmel lenkt? —
Ein Engel kam, dem Mermutstrunke
Hat er mir Honig beigemischt:
So wie der Thau zur dürren Wiese
Neigt er zu meinem Elend sich,
Daß seine Wohlthat niederfließe,
Und auf'es Herzen finden sich:
Glückliche Du, getrösteste ich!

Wohl fühl' ich, wie in bittern Stunden
Nur ihr Gedanke mein sich taucht,
Daß auf der Sterne Freude rinnen
So wie der Himmel Azur braucht.
Ihr hellen Auge muß erbrennen,
Wie jeder Schmerz, der in mir wühlt,
Ein heilig Dulden nur zu nennen,
Und wie sie Thränen mitgefühlt,
Verstieg' ich, wenn ihr Löckchen spielt.

Soll ich von armen Waisen sagen,
Wenn um den schwanken Herd geschmiegt
Die Kinder deines Herzens fragen,
Auf meinen Knien saß gewiegt?
Erzählt' ich von den Winterzeiten,
Dem Hunger, allen Öden; jetzt!
Die bald verlassen Kind begleiten,
Wie es allein im Dunkel steht,
Mit nackten Füßen weiter geht! —

Während die Kleinen horchend lauschen,
Rehen ich ihr stillos Strafen wohr;
Weißt Du die Worte, die sie tauschen,
Aus Augen, die wie Deine klar?
»Ihr, die ihr nichts besitzt auf Erden,
Kommt doch zu uns, wir sind zuviel,
Wir wir Euch Freuden geben werden;
Und dann, wir theilen alle gleich,
Auch unser Mütterchen mit Euch.«

Was aber sagt mein Herz, Dein eigen?
Sie, nachsichtsvoll, die nie verletzt,
Wird nie zurück die Lippe neigen
Ist ihr der bitt're Trank gesetzt;
Und eine Mutter, gleich dem Kinde,
Ist für des Hauses glänzend Licht,
Daß meiner Sterne Schatten schwinde;
Die Sterne, die im Alter bricht,
Sie, meiner Krone, Reichst nicht!

Denn über Leidenschaft erhaben,
Weit über zornentbrannte Glut,
Bewährt dein Geist nur edle Gaben,
Hat nur zur edlen Handlung Mut,
Und so preist du Dich auch den Deinen,
Gehuldigt wird Dir allgemein,
Nur Segen bringet Dein Erscheinen;
Wenn Schwanen ziehen, kann allein
Ihr Fittig weiß, wie Unschuld sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der blaue Mantel.

Vom Freiherrn von B.

(Schluß.)

Da wurde ich heroldt und fuhr, und noch heute sollte ich erfahren, daß sie meine Erbe, mein Himmel, daß sie mein Alles ist. — Aber Hortensia wußte meine Gedanken zerstreuen, wegwürfig lächelnd rief sie: Nie, niemals und entlief. — — Niemals wiederholte ich im höchsten Schmerz, und erwachte. — Gut, daß Sie endlich munter werden, ertönte die Stimme meines alten Hofadjutanten, Sie müssen in ta's Kollegium; wir war schon lange von Sie, und haben Sie im Schlaf nicht für tollen Zeug gesprochen, aber so geht es den jungen Herren immer, wenn sie nach einer großen Stadt kommen. — Ich hatte einen schweren Traum gehabt, wir war, als hätte ich in meinem eigenen Tagebuche gelesen, als sei ich bereits heimlich in jenen Zirkeln gewesen, in die mich heute noch einmal der Traumgott zurückgeführt. — Es war ein dickes Buch der blaue Mantel, und ich hatte gerade nur seine ersten Seiten durchblättert, warum las ich nicht zuerst das Ende. — Da fiel mir ein Zettel in die Hand, der auf feinem Papier sehr zierlich geschrieben, von schönen Händen zu kommen schien. — Niemand konnte mir Auskunft geben, wie er dort hingekommen; ungierig entfaltete ich ihn:

Armseliger Thor! Seid Ihr noch nicht geheilt
Und glaubt Ihr immer noch in Eurem Wahn,
Daß Fürstentöchter ebenbürtige Bräute
Für Einen, dessen ganzes Erb und Eigen
Ein irrer Geist, die Zither und ein Stab!

Das war zu viel. — Mir wurde wieder blau vor den Augen, und ich gab Befehl, sogleich nach einem Wundarzt zu senden. — Mein Diener ging kopfschüttelnd. — Der Wundarzt kam, ich ließ mir eine Ader schlagen, und nachdem ich vier Tassen Blut verloren, meinte der Alte, jetzt werden Sie ruhiger schlafen. — Ich ging heute nicht in's Kollegium; um mit mir ganz allein zu sein, schloß ich mich ab, setzte mich in die äußerste Ecke meines Zimmers, und drehte diesem den Rücken zu; ich zog mich schwarz an, denn meine Seele trauerte. — Nachmittags wagte ich mich ein wenig in die frische Luft, aber nur 2 Schritte von meinem Hause entfernt, mußte ich auch schon meinen Schritten folgen; die Schwestern promenirten, wieder von einem Bedienten gefolgt; sie hatten heute ihre Mäntel vertauscht, die Aehnlichkeit zwischen ihnen wurde dadurch größer, ich liebte sie wieder alle Beide, und wußte nicht mehr, welche der eigentlich blaue Mantel sei. —

Eine Stunde später führte mich ein unglücklicher Zufall bei ihrem Hause vorüber, es schien wie ausgestorben, nur der Gardinenflügel des letzten Fensters rauschte, und rief hohnlächelnd, als hätte er meine Träume belauscht: Nie, niemals!

Mißmuthig ging ich nach Hause, und ließ mir noch 2 Tassen Blut. — Da wurde aber mein Herz unwillig, und schalt: Wahnsinniger, willst du denn all mein Blut mir nehmen? So lange mir nur noch ein Tropfen bleibt, werde ich steif dem blauen Mantel schlagen, und nie, niemals sollst du ihn vergessen.

Und wirklich, seitdem ich den echten, blauen Mantel wieder herausgefunden, ihn fast alle Tage getragen habe, und mich überdieß noch der Roma Hortensia anschwindt, glaube ich jetzt selbst, daß ich ihn fest im Gedächtniß behalten werde.

Wer ist Dieser? — Wer ist Jener?

(Promenade.)

Wer ist Jener? Unstätiglig, gemüthlos, ständelnd, leise pfeifend, trillernd. — Ein Künstler!

Wer ist dieser? Waisehend, genügsamer Miene, stark Tabak schnupfend, schwarz gekleidet mit Gallgier; pantalonig blasend, ein wenig schnaufend, recht behaglich. — Ein wohlhabender, ehrsamer Bürgersmann!

Wer ist Jener? Die Hände auf dem Rücken, in die Wolken schauend, in den Wolken lesend. — Ein Student!

Wer ist Dieser? Aufrecht, taktmäßig, stark auftretend, dreyhoch, heute, ganz Haltung. — Ein Soldat in Civilkleidung!

Wer ist Jener? Gemüthlicher Schritt, solide normalmäßige Gestaltung, gemächlich schauend — Ein Beamter!

Wer ist Dieser? Besonnen in sich gekehrt, rasch, gemessenen Schritts, ernster Miene. — Ein Banquier!

Wer ist Jener? Eilfertig, vorgebogen, wie Fingend, hastig, fast kriechend. — Kein freier, unabhängiger, selbstständiger Mensch!

Wer ist Dieser? Kauernd, derb, aber luftwitternd. — Ein Schuster!

Wer ist Jener? Die Lenden sich gut. — Ein Schneider!

Wer ist Dieser? Spazierstreift, gleichgiltig, nichtsbedeutend, die Hände in den Taschen, nachlässige Kleidung — Kapitalist!

Wer ist Jener? Blick zu Boden, Handhaps in der Hand, langsamer, mäßiger Schritt, zuweilen stehen bleibend — Familienvater!

Wer ist Dieser? Ringt umschauend, sich umsehend, zurückwandelnd, oft sich kehrend; laut mit sich selbst redend; die Hände in der Luft. — Poet oder Narr!

Wer ist Jener? Die eine Hand auf dem Rücken, mit dem Stock am Boden trappend, oft den Strohhut am Munde, in Zwischenschwanken — Familienvater auf eine andere Manier.

Wer ist Dieser? Selbstgefälliger, fröhlicher Miene; den Augenmessend, nach der Stiefeln guckend, das Halstuch ordnend; stänzelnder Gang. — Ein Geck!

Wer ist Jener? Hut nach der Seite, Schnupftuch herausbängend; eine Blume im Mund, eine andere im Knopfloch; grobe Oberröcke, große Fingerringe, große silberbeschlagene Tabakspfeife. — Ein Handwerker.

Wer ist Dieser? Vorsichtiger Schritt, den Kopf hängend; klein und grau; mehr als 2 Jahr; allerhand heute von Gelegenheit auf den Kaiserberg und zurück tragend! — Ein empfehlungswürdiges Wesen!

—Sft.—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.
Donnerstag den 30. September: »Nina, oder Wahnsinn aus Liebe.« Ballet.

Die französischen Ballemeister bleiben ihrer ihnen Landsleuten, den dramatischen Schriftstellern Frankreichs, nicht zurück. Man kann keinen größeren Contrast zusammenstellen, als das Ganze dieses Ballets ist. Ein Offizier verliert sich und seinen Freund darauf ins Wasser; er ist kaum todt, so wird seine Geliebte schon, aber erst zu überlegen, gleich, entlaufen, wahnsinnig; der Verbrecher aber, der ihn sich ertrinken wollte, zieht ihn heraus, und bringt ihn wieder!

Mad. Lafina Muratori gab nach ihrer Rückkunft zum ersten Male die Nina. Mad. Lafina Muratori nimmt als Künstlerin eine hohe Stellung ein, und ist auch in der heutigen Rolle wieder bewährte. Die Kunst verwertete manche Momente des Wahnsinnes zu hoher Wirkung, nicht so die ruhigen, stillen Momente. Ich glaube übrigens, daß es nicht gar schwierig sein müsse, einen Wahnsinnigen zu spielen. Die widersinnige Seite des Menschen ist immer leichter aufzufassen, als die edle, schöne, anmuthige. Wie viele Menschen wer den nicht wahnsinnig! Aerzte aber wird niederschreiben, wenn er es nicht schon ist. Mad. Lafina Muratori erhielt übrigens verdienten Applaus, und wurde auch gerufen. Die Leistung der übrigen, im mimischen Theile des Ballets Beschäftigten ist bekannt. — Ein Menuet en quatre, wurde von den Herren Crombe und Ramola, der Mad. Lafina Muratori und Dlle. Pitrippini, mit vieler Präcision und Zierlichkeit ausgeführt. Dem modernen Menschenverstande thut dieser Rococo-Tanz recht wohl, indem er ihn an die ganze alte Zeit erinnert, wo man die Höfe noch mit weißer Schminke bevölkerungen als heut zu Tage. Außerdem wurden heute noch zwei pas de trois und ein pas de deux getanzt. Das letztere, von Hrn. Hoppe und Mad. Crombe ausgeführt, verdiente vielen Beifall. Dem Ballete ging die Neue Oper: »Der

Schauspielern war, und zwar mit den Herren: Walther, Otto und Dietsch. Die Herren Mayer und Dietz nicht gerundet zusammen. Hr. Otto sang auch gestern der Oper und dem Ballette, die Arie aus der Zauberflöte: »Dies Bild ist bezaubernd schön.« Hr. Otto (noch Anfänger), hat zwar einen schwachen, aber nicht unangenehmen Tenor, der indeß noch nicht ausgebildet ist, und wir hätten ihm gerne diese Arie erlassen, mit der er viel besser in einem Concerte debutirt hätte.

—b—

Brünner Salon.

Den 18. August gab Hr. Ginastet zu seinem Vortheile zum ersten Male: »Die Macht des Blutes.« Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Motive von Dr. Alois Jeitteles. Dieses Lustspiel, noch der ältern in Spanien üblichen Einrichtung der dramatischen Komödie angehörig, mag im Anfange des 18. Jahrhunderts dem spanischen Gesichmacke zugesagt haben. Die Manier des Dichters ist aber zu geistreichig und fremd, um jetzt noch anzusprechen und das Produkt selbst anderwärts, um einer Bearbeitung werth zu sein. Der einzige komische Charakter ist Julie geht in dem trockenen Ernste seiner Umgebung unter, so daß der Zuschauer in seine heitere und auch nicht recht ernste Stimmung versetzt wird. Übrigens ist die Sprache des Bearbeiters als recht blühend zu rühmen. —

Auch wir haben die Sache also gehört!? — Die Schauspieler eines jungen Vorstadtwerkes nach einer lebenden Beurtheilung ihrer ersten Vorstellungen, ist unser Rath gegen den Sichtspunkt unserer Erwartungen, von einer vermeinten Kopie der berühmten Hannel Elsler. Der Kitschingg hat Nachtreter gefunden, warum sollte es auch einer Elsler an Nachtretern fehlen? Schon das römische Ballet »Die Mühle bei Plattenau.« trug die Lügenschmiedkunst eines gewissen Herrn Schier im Arrangement zur Schau, da er die Zeit für die eingebildeten Gelungen schicker bemessen, ist, daß allgemeine Verlegenheit und Verwirrung eintrat. Diese Unordnung wirkte auf die sehr junge Tänzerin der Sachsen nachtheilig. Wir sahen nur täglicher Scherze. —

Unser Balletmeister Hr. Polterna, dessen Bigenartung in der Prärie sich lebhaft allgemeinen Beifall fand, hat auch dem Gregorie alle seine Gewandtheit auf, um die Ordnung wieder herzustellen. — Der Waldhüter, Brattsta und die Landleute waren, wenn ich den Ton so nennen darf, gelungen aufgeführt, aber die Posse »der Hutmacher und Strumpfwirker« wurden am Gelungensten gegeben. Hr. Zöllner (Dudel) war ausgezeichnet. Nicht allein der überschwenkte Tanz, — wer man es anderswo tanzt aufzuführen, — sondern das Pikante, welches er dem Lächerlichen entgegensetzt, der poetischere Vorzug des Komischen, von der Wichtigkeitsmiene unterbricht, sind es, die so elektrisch erschütternd den Zuschauer zum Lachen bringen. Dieser drastische Lustspielmeister spielt sehr oft der Vorstellung, und wird so zum Lokaldichter. Die parodirte Cachucha am Schlusse, so wie die ganze Durchführung des Grimassenwerkes erwarben ihm stürmischen Beifall. Die Bauernbelli (Kirchen), hat seine anmagenehme Repräsentation, würde aber mit größerem Erfolge wirken, wenn sie reiner intonirte. Hr. Ruder (Dudel), will des Guten zu viel machen, und setzt im Vorhältnis zum Hrn. Zöllner, wie die trockenste Prosa zur Poesie.

Walter.

Buntes.

— Ein junger Schauspieler, der anfangs im Covent-Garden Theater in der Rolle des Othello debutirte, hatte vergessen, sich für die Schlußscene mit einem Dolche zu versehen. Er war in der größten Verlegenheit; da gewahrte er in der Koulisse den Schauspieler, welcher den Graziano gab, Hrn. Hull, den einen blanken Degen in der Hand hatte; es war eine seine Klinge von Leder, und der Othello war im Begriffe sich darauf zu stürzen. Hr. Hull aber, seine Rolle vergessend, stürzt sich auf den jungen Debutanten und ruft aus: »Um des Himmels Willen, halten Sie ein, mein Herr; erdolchen Sie sich nicht, es ist eine wirkliche Klinge,« und der Vorhang fiel unter Gelächter.

— Die Aktien der Compagnie zur Erprägung von tragbarem Geld in Turin, sind in wenigen Tagen von 1100 auf 1180 — dann auf 1200 — und am 17. auf 1300 gestiegen. Die Kompagnie hat schon Vorbereitungen auf 1000 Stempeln für Paris, und man ist der Meinung, daß tragbares Geld das Papier-Geld ganz verdrängen.

— In der Gemeinde Marbaix im Hennegauercreis ist eine Familie, bei der die Blindheit erblich ist. Von acht Kindern sind noch sechzehn Vatern waren sechs blind, die aber alle durch eine Operation das Augenlicht wieder erhielten. Ein Sohn hat geheurathet, und sein Vater sah seinen wieder drei blinde Kinder gebären.

—b—

— Gallini ist von seiner Krankheit wieder hergestellt, und gibt in Aachen Concerte.

— In dem Bureau der Madrie von Hoorn, befindet sich ein junger Mensch von 15 Jahren, der ohne Hände auf die Welt gekommen ist, und der mit seinen Füßen sehr korrekt schreibt und zeichnet.

(Zwei Jahrhunderte vor Gericht.) Anfangs Juni ein hochbetagtes Paar vor die Polizei-Correctionelle in Paris, von welchem das eine Theil hundert und zwei und der andere sechs und neunzig Jahre zählte war, um ihren achtzigjährigen Sohn zu vertlagen, der ihnen die Erbauungs-Pension verweigerte.

Der hartherzige Sohn vertheidigte sich selbst. Man bemerkte, daß er trotz seinem gesetzerten Backenbarte und seiner falschen Haarfülle, und einer gewissen Koketterie auf die bei dem Verhöre anwesenden Frauenzimmer schielte. Der Präsident mußte den Greisen Alten mehrere Male zurechtweisen machen, sich doch gegatter zu betragen.

Der hundertsiebzigjährige Greis, welcher zum Verhör gekommen war, um die ihm von seinem Sohne verweigerliche monatliche Verabreichung von 20 Franken zu reklamiren, war ein Beweiser des mosaischen Glaubens.

In einer sehr eloquenten Improvisation, welche zwei Stunden dauerte, schilderte der Greis, mit ungewöhnlicher Wärme für die Wohlthaten, mit welchen er seinen Sohn überhäuft hatte. Die Nahrung, den Unterricht, ein reicher den höchsten Grad, die beste englische Butter eine Schulerung machte, was es ihm für Mühe und Plage gekostet habe, bei er seinem Sohne all die unzähligen Papiere, Certen und Partiale der verschiedensten Länder beigebracht hatte.

Der undankbare Sohn wurde verurtheilt, seinem Vater und seiner Mutter monatlich 60 Fr. zu geben.

—b—

— Gegen das Eigenthum der Verleger London's hat sich ein scheinbar unbetrauender Feind erhoben, welcher aber mit seinen Diebereien den Schriftstellern und Verlegern zu Schanden, und der Zunft nicht wenig zu schaffen macht. Dieser Feind ist ein Heer von jungen Dieben bestehend Geschlechts, wovon die ältesten, zwölf Jahre alt sind. Häufig werden sie paarweise eingefangen. Unlängst erklärte der Vater eines solchen verhaften, verdächten Pärchen, er könne seit langer Zeit die kleine Diebin nicht mehr halten, sie gehe einmal über das andermal durch, zu bringe, wenn man der Thüre verschließe, zum Fenster hinaus. Die Praxis der jungen Diebe ist, die in den Vorläufen gestohlenen Waaren in der Stadt zu verkaufen; der Knabe sagt, sie Waaren gestohlen zu haben, und das Mädchen, daß es den Kinder die Waare finden sah; — daß sie thun, als wären sie sich fremd, verstehet sich von selbst.

— Der Globe enthält einen Artikel über den Zustand der englischen Presse in China; es geht daraus hervor, daß gegenwärtig drei englische Journale im himmlischen Reiche erscheinen. Die Stiftung der Redakteure dieser Blätter mag noch ihrer eigenen Schilderung gerade nicht die angenehmste sein, da sind von allem Umgang mit der civilisirten Christenheit ausgeschlossen, nur wenige Individuen dürfen mit ihnen umgehen, die selbst in seiner Berührt mit andern Chinesen stehen, sie sind in ihre Barracke eingeschlossen, die sie nur verlassen dürfen, um frischer Luft zu schöpfen, aber, wenn sie krank sind, bekommen unter Aufsicht, weil man sie für gefährliche Menschen, aber gar für weiße Thiere halt. Dürfen sie in gewissen Fällen einmal ausgehen, so werden sie von den Vorübergehenden anstaunt, und von allerlei Gesindel, wie fremder Leute ꝛc. traktirt. Für die Sicherheit ihrer Person ist durch Chinesen haben sie gar keine Garantie, und schließen sich gutem Willen der Europäer an. Dieß viel besser geht es den übrigen Europäern, die im himmlischen Reiche ansässig sind.

— Herr von Balzac wird den Grafen Demidoff auf einer langen Reise in Klein-Asien begleiten.

— Die Geburt des Menschen ist das Todesgrämen (*). Die Jugend das Todesumgangsrecht (†). Die Ehe ist das Todesgrämen (‡). Das Alter der Todesbeschränkung (—). Der Tod der Pendt (.), und die Hoffnung auf Jenseits das Todesgrämen (?).

Redakteur: Alexander Schindler.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis pränumerirt für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur österreichischen Grenze portofrei 16 fl. 24 kr. Wien pränumerirt für Wien einschließlich seine Zustellung (Himmelpfortgasse Nr. 926, ohne Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Tuchlauben, Anbreasgasse Nr. 348.

Allgemeiner Welt - Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 37. **Montag, 11. September.** **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

Das goldene ABC für Mädchen.

Von M. G. Saphir.

Andacht — trachte frühe schon zu üben,
Lerne, wenn sich deine Himmel trüben,
Fromm zu hoffen auf ein beß'res »Drüben.«

Bücher — seien Wort' stets und Gedanken,
Die aus den geschlossnen Tugendschranken,
Mit sich selber einig, nimmer schwanken.

Deutschthum — eyr' in allen deinen Sitten,
Fliehe schnell mit deinen zarten Schritten,
Das Gegier der Franken und der Britten.

Einfach — sei! das ist die Zaubergabe,
Die mit ihrem Bürdenvollen Stabe
Dich geleite bis zum späten Grabe.

Freundlich! — dieses ist das huldig Weben,
Das allein dem süßen Mädchenleben
Anmuth kann und holde Reize geben.

Glaube — an die Tugend edler Seelen;
Dann, wenn alle Sternen sich dir hehlen,
Wird dir Trost und Ruhe doch nicht fehlen.

Häuslich — in sich selber eingesponnen,
Sei das Mädchen. In dem Strahl der Sonne
Ist gar bald der süße Reiz zerronnen.

Innig — fühlend für das Gute, Schöne,
Ist das Mädchen werth, daß die Gembne
Sie mit ihren schönsten Kränzen krönen.

Kunstlos — sei in Kleidung und Manieren,
Der Natur nur geben das Regieren,
Das allein kann Wort und Blicke zieren.

Liebe — suche nicht im leeren Scheine,
Deine Neigung und dein Herz vereine,
Bis das Ehe würdig sie erscheine.

Munter — spiele mit den Dornen Pflichten,
Fröhlich sie und heiter auch verrichten,
Nenn' ich ihre Dornenzucht vernichten.

Reblos — blicke auf das fremde Schimmern,
Heimlich unter buntgemalten Trümmern,
Hört der Forscher bald ihr klöglich Wimmern.

Offen — sei dein Blick und deine Rede,
Wo im Innern nicht ist arge Fehde
Fliegt des Wortes Schiff von freier Rhede.

Pünktlich — wirk' in deinem kleinen Kreise,
Froh umschwebend deine Tagesgleise,
In des Hauses freudenvoller Weise.

Religion — zur Freundin dir erwähle,
Daß ihr Herz und Geist und Leib und Seele,
Läuternd, fromm und still erhebend fühle.

Sanftmuth — dieses Kind aus Jovis Hallen,
Lasse Hand in Hand mit dir stets wallen,
Schonend kann durch Sanftmuth nur gefallen.

Treue — übe selbst auf deinem Wegen,
Dann kommt sie mit ihren reichen Segen
Wonnespendend selbst auch dir entgegen.

Unverdrossen — in das Leben schauen,
Unverdrossen wirken, schaffen, bauen,
Bannt hinweg des Lebens bösest Grauen.

Wohlthun — diese holde Himmelsblüthe,
Blüh' empor im weiblichen Gemüthe
In den Saalen edler Milt' und Güte.

Züchtig — heb' und senk' dich Augenlieder,
Gottgeeint scheint mit Strahlendem Gefieder
Ihren Arg der Züchtigkeit herunter.

Literarischer Kourier.

— Wer hätte wohl geglaubt, den alten Gottlob Merkel noch einmal auf der Vergessenheit auftauchen zu sehen? Er hat (in Riga 1837) »kritische Antiken« edirt mit dem Motto: Juvatnos verminime.

— In Leipzig erscheint eine Bibliographie, von J. C. Theile, von welcher das erste Heft der schönen Wissenschaften und der Geschichte schon ausgegeben worden.

— Von Friedrich Rückert erschien der erste Theil seiner »Sieben Bücher morgenländischer Sagen und Geschichten« (Stuttgard, Bliding,) welcher biblische, arabische und persische Sagen enthält.

— In dem Italiener Zanotti will man aus seinem: il Conte Ugolino, zu schließen, ein tragisches Talent ersten Grades finden.

— Der alte Sylvestre de Sacy besorgt, von Slane und Reinaud unterstützt, eine Ausgabe der arabischen Geographie Abulfeda's.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Vorschläge zu einem Steuertarif im Gebiete der Kunst und des Wissens.

Von Wilhelm John.

Ich darf wohl erwarten, daß alle Künstler, bei der günstigen Stellung, die sie größtentheils im Leben jetzt einnehmen, die Vorschläge zu einem Steuertarife billig und angemessen finden werden. Den Schriftstellern kann diese neue Besteuerung nur ein erwünschter Beweis sein, daß man endlich auf ihr Eigenthum bedacht ist. Ich gehe jetzt zu meinem Tarife über.

A. Eingangs-Zölle.

1. Fremde Bücher, in so fern sie den weiteren Transport zu Wasser verlangen, werden nur dann zugelassen, wenn sie nachweisen, daß sie die Wasserpässe selbst, oder durch ihre Verleger entrichten wollen. Die Broteren sind in diesem Falle von der Kopfsteuer befreit.

2. Fremde Schauspieler zahlen fünf Procent von ihren überflüssigen Gesticulationen, worauf ein Fond zur Unterstützung derjenigen Anfänger gebildet wird, die ihre Hände noch nicht zu lassen wissen.

3. Fremde Sängerinnen zahlen dieselben Gefälle wie Blutegel, und das Doppelte, wenn sie den Leuten das Blut noch dem Kopfe saugen wollen. Der Ertrag wird dazu verwendet, den Beifall wieder zu erkaufen, den sie den einheimischen Sängerinnen etwa entziehen dürften.

4. Fremdes Lob muß seine Bagage wohl untersuchen lassen, und zahlt für jedes geschmierte Rad ein wenig Thran, in den jeder Freimüthige pissenetren kann. Für den sonstigen Gelde heraus, wird das Eigenlob paralisirt, um ihm den Gestank zu benehmen, der in der jetzigen Zeit sehr leicht eine Pest verbreiten könnte.

5. Fremde Wahrheit, die so blind ist, daß sie keinen Eingang findet, muß dennoch beitragen zur Steuer der Wahrheit, die dazu verwendet wird, die nackte Wahrheit zu bemänteln.

B. Durchgangs-Zölle.

1. Dichter, die durchgehen lassen an der Grenze die Hälfte ihrer Sünden, um damit die andere Hälfte im Lande zu tilgen. Übrigens können sie bei ihrem Durchgehen nicht angehalten werden, sobald sie nachweisen, daß sie sich selbst anhalten, durch zu laufen.

2. Durchreisende Schauspieler entrichten, damit sie dem Lande nicht zu schwer fallen, den dritten Theil ihrer Gagenlohn, bekommen diesen aber wieder zurück, sobald es sich ergibt, daß sie mit den andern beiden Theilen durchgefallen, folglich nicht durchgereist sind.

3. Kleine Versehen in der Kunst können gar nicht durchgelassen werden, weil die großen frei durchgehen.

4. Schnellläufer müssen gleich an der Grenze mehrere Bücher durchlaufen. Die Recension darüber wird als Durchgangszoll angenommen, und soll, als Bild einer überflüssigen Mühe denjenigen Recensenten zur Belustigung dienen, die Bücher beurtheilen ohne sie anzusehen, geschweige zu durchlesen.

5. Durchreisende Sängerinnen müssen genau angeben, wie viele Verehrer sie vor ihren Triumphwagen anzuspannen beabsichtigen. Sie entrichten dann dafür den Spanne-Tarif für gewöhnliche Zugpferde.

C. Konsumtions-Gefälle.

1. Dichter, die einen kleinen Gegenstand zu einem großen Stücke verarbeiten, und dieses in anderen Häusern verlesen wollen, zahlen dafür Gewerbesteuer nach der Klasse der Hausirer. Für das Geld wird ihnen selbst wieder die Seide abgekauft, die sie gesponnen.

2. Sängerinnen und Schauspielerinnen sollen verpflichtet sein, ihr Lebensalter richtig zu deklariren. Die Jahre, die sie fälschlich unterschlagen wollen, werden ihnen von der Behörde abgenommen, die solche sammelt, um recht schnell ein echtes Jahrhundert der Künstler daraus zu bilden.

3. Mitarbeiter gewisser Zeitschriften zahlen von jedem Thaler des empfangenen Honorars, zwei Silbergroschen an den Redakteur selbst, um diesem eine leichte Übersicht dadurch zu verschaffen, wie viel Honorar er eigentlich in einem Jahre zu zahlen hat. Der Redakteur hat diese Silbergroschen zu sammeln, und am Ende des Jahres seinen Mitarbeitern dafür Geschenke zu machen.

4. Recensenten, die Wahrheit konsumiren wollen, müssen selbige mit ihrer Nase erkaufen, außerdem aber noch theure dafür bezahlen. Sie bekalten jedoch die Begünstigung, sich für den zu entrichtenden Betrag zugleich Feinde anschaffen zu dürfen.

5. Wie wird gefochten, damit er nicht bei den Haaren herbeigezogen werden kann. Wird er dann auf Kosten Anderer verfertigt, so zahlt der Fabrikant nur dann erst eine Konsumtions-Steuer, wenn sein Mist auch wirklich verbrannt ist.

6. Damen, die sich schminken, zahlen dafür die Rücksichten, die sie dabei außer Augen setzen. Das Steueramt bestimmt dafür Orte, die statt dieser Damen erröthen.

7. Tänzerinnen müssen die Freiheit, in der Erinnerung Anderer zu stehen, dadurch vergüten, daß sie alle Schranken überspringen. Sie erhalten alsdann Dankzettel für den Fall, daß sie sich selbst vergessen.

D. Zollfreie Gegenstände.

1. Gesunde Sängerinnen ohne Arrogang.
2. Ein Auge, das man noch Verehrern zudrücken kann.
3. Flockenreiniger, die es überdrüssig wollen, Jugend und Unschuld flockenlos zu erhalten.
4. Vaudevilles, die sich selbst mit Melodien versehen.
5. Theaterinstitute ohne Kabale.

Sachverständige mögen diese oberflächlichen Vorschläge prüfen, und in so fern sie solche der Berücksichtigung werth erachten, verbessern und erweitern, um auf diese Weise durch thätige Mitwirkung zur baldigen Verwirklichung meiner Idee beizutragen.

Vunterlei.

— Herr Ludwig Schreck hat so eben in seiner Verlagshandlung folgende höchst schreckliche, bildungsbeförderade Werke erscheinen lassen: »Mauro Caroffini, der große Bandit,« oder: »der Insel von Minordina,« ein Räubergemälde; »Galleria manschlicher Wütherichs, Ungeheuer und Scheusale, so wie gefährlicher Gauner und frecher Gaudiebe;« der schwarze Karl, oder: die Rache der Todesjagd,« historisch-romantische Räubergeschichte; »des gefürchteten Räuberhauptmanns Schindermichel Leben und Thaten,« schauderhafte historische Kriminalerzählung; »die Trunkne und Spiritus aus Jude, Jagd- und andern Flaschen.« Erschreckt durch die schrecklichen Verdienste des Herrn Schreck um die deutsche Literatur, machte einer der Mitarbeiter des »Argus« beim Lesen dieser Bücherlist folgendes Impromptu:

An Schreck.

Schrecklicher Schreck, Du Schreck der schrecklichsten Schrecken!
Schreck und im schrecklichen Schreck nicht durch so schrecklichen Schreck;
Schrecken möchte Dich sonst, im schrecklichen Schrecke, der Schrecken,
Schrecklich, wie Du und geschreckt, der schrecklichsten Schrecken
Schreck.

— Eine außerordentliche Frau durchzieht in diesem Augenblicke das westliche Flandern. Sie macht den Tag nur eine halbe Stunde, und reitet in einem von Ziegen gezogenen Karren. Auf dem Lande steigt sie gar nicht aus ihrem Wagen, sondern läßt sich bringen, was sie braucht, und bezahlt freigebig, indem sie sich nie auf ein Geldstück herunterbücken läßt. Sie zieht überall die Menge auf ihrer Reise an, geräth Einige freundlich, und schleudert gegen Andere Verwünschungen. Wie sie sagt, sucht sie ihren Geliebten, der auch sie sucht. Den Behörden kam die ganze Sache verdächtig vor, und man brachte die Frau in Sicherheit, bis man Erkundigungen über sie eingezogen hat.

— Die Reichthümer des Jardin des Plantes zu Paris vermehren sich von Tag zu Tag. Man zählt daselbst gegenwärtig 3 Löwen und

Löwinnen, 11 Bären, 6 Wölfe, 3 Hyänen, 4 Tiger, 1 Tigerwolf, 1 Schakal und 1 Panther. Man erwartet bald ein Pferd von besonderer Gestalt, welches bisher in Europa unbekannt ist. Es kommt aus der Provinz Herdighstan in Persien, und wird vom Schah einem unserer ausgezeichneten Gelehrten geschickt.

— Lord Byron's langjähriger treuer Diener, William Fletcher — sein sotanuch Toomans, der ihn überall begleitete, und in dessen Armen er zu Missolunghi starb, lebt jetzt in London in der größten Noth. Byron wollte in seinen letzten Stunden für ihn sorgen, konnte aber die Feder nicht mehr führen, und Byron's Schwester, Mrs. Leigh, die denselben lange unterstützt, vermochte es nicht länger. Man hat jetzt für Fletcher eine Subscription eröffnet. Die Times meinen, Byron's Tochter, der gefeierten Ada, unmündigen Lady King, käme es wohl zu, etwas für ihres Vaters alten Diener zu thun.

(Wie es in dem freien Amerika zugeht.) Ein Schullehrer hatte erzählt, daß Dr. Dickinson in Selma über eine junge Frau, die Tochter des reichen Pflanzers Blevorin, nachtheilig gesprochen habe. Blevorin begab sich zu Dickinson, und obgleich dieser die Thatsache leugnete, feuerte er zwei Pistolen auf ihn ab, und tödtete ihn dann durch Messerstiche ins Herz. Er wurde bloß angehalten, für sein Erscheinen vor Gericht Kaution zu stellen!! — An der Mündung des Mississippi wurden 3 Matrosen verhaftet, weil sie das ihnen anvertraute Schiff verkauft hatten. — Ein Herr Smith hatte Streit mit seinem Nachbar Johnson; dieser zog einige ein Pistol, und schoß Smith, der sich nichts Arges versah, vom Pferde nieder, daß er auf der Straße verschied.

— Die musikalische Saison in London ist zu Ende, und einige der ersten Künstler sind bereits abgereist, um eine zweite Ernte im Innern des Landes zu halten. Mad. Pasta, deren Aufenthalt in England, wie es Anfangs hieß, nur einen Monat währen sollte, ist noch immer in dem Lande, dem sie ihren ganzen Reichthum und den größten Theil ihres Ruhmes verdankt. Von dem Tenoristen Signor Curioni und dem Hornisten Signor Puzzi begleitet, wird sie die inländische Tour, mit Einschluß von Dunbridge Wells, Hastings und Brighton, machen. Mad. Albertazzi begibt sich mit Mori und seiner Truppe nach südwestlicher Richtung. Malvezzi, Orsi geht nach dem Norden, obgleich es ihr durch ihr Engagement mit dem Komiter des Birminghamer Musikfestes, welches im September stattfinden wird, untersagt ist, bis zum Musikfeste innerhalb 60 Meilen von Birmingham zu singen. Alle musikalischen Mächte werden aber bei dem Musikfeste wie in einem Brennpunkte zusammentreffen und Schauren von Talenten aus der Hauptstadt und aus anderen Theilen des Königreichs sich demselben anschließen. Da dieß das einzige große Musikfest ist, welches in England in diesem Jahre gegeben wird, werden mehr als gewöhnliche Anstrengungen getroffen, damit es Alles, was man bisher gesehen und gehört, übertreffe; besonders sollen neue Kompositionen aufgeführt werden. Felix Mendelssohn's Oratorium »Paulus« wird unter seiner persönlichen Leitung, zu welchem Zwecke er eigens nach England eingeladen worden ist, aufgeführt werden; dann die Auferstehung von dem Ritter Neukomm und eine Kirchenmusik von Häser, der in England noch unbekannt ist.

— Im Theater du Vaudeville hat ein lustiges Vaudeville: La Rentrée à Lorem (der Marsch zu Lande), von Chabot und Adolfe sehr gefallen.

— Als neuestes Kabillon von Gabriel wurde im Theater de l'Ambigu Comique nicht mit ungünstigem Erfolge gegeben:

(Marseille). Unser großes Theater hat nur Unglück! Nouvett kommt, er erhält verdiente Aufgrabung. Nadden man ihm zwei Gemahlen gebracht, erscheint er auf der Bühne, wo er außerordentlichen Beifall erhält. Der Mistral bläst, und Nouvett verliert die Stimme. Die Hofherrlein des berühmten Sängers singe bis zu einem solchen Grade, daß er seine Stadtanstellungen unterbrechen muß, und sich nach Lyon begibt, wo seine Stimme sich wieder einstellt. Also sagte Die Dorfzeit, sie gefällt sehr, aber da kommt die Chalera und auch sie unterbricht plötzlich ihre Gastrollen und verläßt uns.

Endlich kommt Mad. Damoreau — Cinti; Mad. Damoreau, die Vollkommenheit des Gesangs. Das Theater ist leer, weil die Bürgen alle vor der Chalera entfliehen. Andrieux, der erste Tenor wird, wie immer, ausgepfiffen. — Man hat in dieser Vorstellung, in welcher Mad. Damoreau die Arabella gab, nicht gelungen, sondern gefrorenen. Auch Mad. Damoreau entzückt sich ihrer wunderbaren Kouladen. Ein Jeder sang und spielte, wie es ihm gefiel. Andrieux hat Abends seinen Kontrakt auf, und Mad. Damoreau reiste den andern Tag ab.

Das Theater ist nun geschlossen. Wir haben nur einen einzigen Arzt, die Chalera; der kümmert sich nicht um die Lichter. Wenn er und nur bald verlieh.

(Pesth.) Den 5. d. M. wurde im deutschen Theater das Stück: Hornsche Lustspiel: oder Verwandschaft geschlossen, und mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen. Die Vorstellung war sehr gelungen. Vorzüglichst waren Herr Dessoir, Hr. Berg, Hr. Hofinger, Mad. Grill und Latta.

— Pis. Carl hat als Rosini in »Barbier von Sevilla« ungeheuren Beifall erhalten. Sie sang Variationen von Pacini, als Einlage.

(Triest.) Mit dem 15. d. M. beginnt die hiesige Opern-Saison. Unser Bühne dürfte in diesem Herbste allen italienischen den Vorrang streitig machen, da sie sehr vollständig besetzt ist. Außer der Prima Donna Mad. Unger und Blatz, dem Tenor Poggi und dem Basso Coffalli findet sich unter dem Personale noch manches andere künstlerische Subjekt. Die erste Oper ist: Nozzedi di Teodo, die zweite Nachtwandlerin seyn, die übrigen sind noch nicht bestimmt. Hr. Luigi Vieri schreibt wieder eine neue Oper.

Theater-Konzert.

(Paris.) Das liebenswürdige Schwesternpaar, Sonni und Therese Elsler ist am 30. v. M. nach seiner Kunstreise wieder zum ersten Male im »Vaudeville« aufgetreten. Das Haus war überfüllt. Sonni wurde mit Blumen und Kränzen überschüttet. Die Tänzerin erregte denselben Enthusiasmus wie sonst. In wenigen Tagen wird diese reizende Tänzerin in dem neuen Ballette: La chatte métamorphosée en femme auftreten.

— Im Theater du Palais-Royal hat »Rosine in Flocons (Rosine der Spinnerin) gefallen.

— Das Theater Saint-Antoine versucht zu seiner Wiedereröffnung einen Glanzschuß vor; dieser besteht in der vollständigen Aufführung der Räuberin, welche daselbst ihre Herrlichkeit ausbieten.

Kleine Stadt-Post.

Affe und Bräutigam. — Herr Bivol als Affe Momok; zum Benefice des Herrn Spielberger, im Wiedner Theater.

Natur, O Natur, wie mannigfaltig bist du!

Rastrap.

Es gibt in der Natur nichts ganz Gleiches, nicht einmal ein Paar Affen. Hr. Bivol und Hr. Klischnigg, beide sind Affen, und weich' ein Unterschied! Während Hr. Klischnigg mit affenartiger Grazie seine Gliederverrenkungen produzirte, klebt dem Hrn. Bivol überall das Gemeinliche Mitgiert hervor. Während Hr. Klischnigg mit Anstand seine Grimassen vorträgt, verzerrt Hr. Bivol ohne allen Anstand den Anstand, und das ist es eben, worin ich Anstand nehme. — Während ferner Herr Klischnigg sagt: So machst es der Affe, tanzt Hr. Bivol, der Affe macht es so. Während Hr. Klischnigg den Affen bei seiner Toilette beschäftigt, nähmt Hr. Bivol einen verschämt weg, — weil der Magister von einem Orangutang spricht — aber fürs Auge nicht ganz angenehme Maske. Wozu der unmenschliche oder eigentlich unaffische Lust? Was nun aber die Gliederverrenkungen anbelangt, so stelle ihr Bivol als Affe seinen Mann. Wie einer bedauernswerthen Lungensucht nähert er die bekanntesten Kunststücke aus, und das Saltomortal auf dem Leiter, der Schluß seiner Produktion, bricht aufgezeichnet, und Hr. Klischnigg in dieser Hinsicht hinter ihm. — Hr. Bivol machte mehrere Male gewalten, und mit Beifall seine Produktionen unterbrochen. Hr. Bivol hat und mit seinen Affen seinen Baron angebunden, und beweist Hr. Bivol manchen Darbietende in Mimik und Spiel, stellt er etwas mehr das Menschliche von sich ab, wer weiß, ob er nicht über Hrn. Klischnigg stehen wird. — Der Mensch ist doch glücklich, wenn er ein Affe ist, denn Hr. Bivol war von dem ihm gebotenen Beifall ganz entzückt, und das Benvorsalen ging ihm wie ein Strauchsieber Wasser, in die Höhe, und er schwebte hoch gegen die Luft, ohne jedoch auf den Kopf zu fallen. Darum ist auch jeder Mensch, der heut zu Tage ein Affe ist, nicht auf den Kopf gefallen. Die sehr anlangsam Gelegenheits-Posse »Affe und Bräutigam« von Meltron erfreute sich auch heute einer günstigen Aufnahme, und Hr. Meltron wurde gerufen. Das Haus — wie Sie es durchaus wissen wollen — war gehörig besucht.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Getreide-Mühle des Grafen Ludwig Károlyi, nach englisch-amerikanischer Bauart zu Groß-Surány im Neutraer Komitat.

Im Jahre 1836 fieß der um die vaterländische Industrie sehr verdiente Graf Ludwig Károlyi in dem zu seiner Herrschaft Surány-Magyar gehörigen Marktflecken eine großartige Getreide-Mühle nach englisch-amerikanischer Bauart errichten, die so viel Mehl und Gries mahlt, daß nicht nur die Bedürfnisse in der ganzen Herrschaft befriedigt werden, sondern gegenwärtig auch Mehl und Gries für den Handel erzeugt wird. Es wird darin von Weizen viererlei Mehl von der besten Qualität, nämlich Auszug oder Vorschuß (langlast) von solcher Schönheit und Feinheit und Elasticität des Teiges (die bei manchen Mehlspeisen erforderlich ist,) wie nirgends in Ungarn*), Mundmehl von so guter Qualität, als aus andern Mühlen der Auszug, Semmelmehl zu Semmeln und Weißbrod, und Brodmehl zu ordinären Brod, und Gries von vorzüglicher Schönheit, Reinheit und Dauerhaftigkeit, oder Haltbarkeit verfertigt. — Das Mehl und der Gries ist durchaus frei vom Sande, weil Schweizer-Mühlsteine verwendet werden. Das Mehl ist weit reiner als das aus andern Mühlen, weil das Getreide zuvor durch Reinigungs-Maschinen, welche von Wasserrädern getrieben werden, von Unkräutersamen, Staub u. s. w. vollkommen gereinigt wird. Man gewinnt in dieser Mühle aus einem Metzen Getreide weit mehr Mehl, als in den gewöhnlichen Wasser- und trockenen Mühlen, und das Mehl läßt sich nicht nur länger halten, sondern ist sowohl beim Brodbacken als zu Mehlspeisen weit ausgiebiger. Die Preise des Mehls und des Grieses sind, besonders wenn man auf die vorzügliche Qualität Rücksicht nimmt, sehr billig. Seit Anfang Augusts d. J. finden folgende herabgesetzte Preise in W. W. Statt. Der Zentner Auszug kostet 12 fl., Mundmehl 9 fl. Semmelmehl 6 fl., ordinärer Brodmehl 5 fl., Gries 10 fl. Wer 10 oder mehr Zentner Auszug, Mundmehl und Semmelmehl abnimmt, bekommt einen Rabbat von 10 p. C. — Neben dieser englisch-amerikanischen Mühle besteht eine andere herrschaftliche Mühle nach alter Bauart, in welcher Korn und Roggen vermahlen wird. Man erzeugt darin 3 Sorten Kornmehl. Der Zentner von der ersten Sorte kostet 5 fl. 30 kr., von der zweiten 4 fl., von der dritten 2 fl. 48 kr. W. W. Wer 10 oder mehr Zentner Kornmehl von der ersten und zweiten Klasse abnimmt, erhält auch einen Rabbat von 10 p. C. — Niederlagen von Groß-Surányer Mehl sind bereits zu Preßburg, Tyrnau, Komorn, Neusohl, Kremnitz, Schemnitz, Deutsch und Eisch oder Jolsva.

*) Der Weizen wird zu diesem Ende trocken vermahlen.

Ölgewinnung aus den Früchten der Mastix-Pistazie (Pistacia Lentiscus.)

Die unter der italienischen Benennung Lentisco bekannte Pflanze, welche auf der südlichen Küste Istriens, auf den quarnerischen Inseln und besonders an allen Küsten Dalmatiens häufig wild wächst, ist in jenen Gegenden ein immergrüner Strauch ganz getrennten Geschlechtes mit paarweise gefiederten Blättern auf einem geflügelten Blattstiele. Er blüht im Juni, zu welcher Zeit seine rothen männlichen Kätzchen an den Achseln der Blätter erscheinen. Die im Oktober reifenden Früchte sind so groß als Erbsen, Anfangs grün, später roth, und endlich ganz schwarz; sie bilden eigentlich eine feischichte Beere und enthalten 1 auch 2 Samen mit einem weißen Kerne.

Außer der hie und da im Istrianer Kreise üblichen Verwendung dieser Beeren zur Fütterung des Borstenviehes, und des Holzes zum Brennen, war bisher in jenen Gegenden keine andere Benützungsart der Mastix-Pistazie bekannt. Auf den Inseln des griechischen Archipelagus und vorzüglich auf Scio bildet jedoch das unter der Benennung Mastix allgemein bekannte Gummiharz, welches aus den in die Rinde dieses Baumes gemachten Einschnitten fließt, einen sehr bedeutenden Handelsartikel, wonach auch mehrere Ortschaften die Mastixdörfer heißen. In der geographischen Breite Istriens besitzt aber die Sonnenwärme nicht jene Intensität, welche sowohl dieser Mastixbaum, als auch die dort einheimische Manna-Esche (Ornus europaea) zur hinlänglichen Ausbildung und Ausscheidung des Gummiharzes zu erfordern scheinen. Hingegen berichtet schon Tournefort, daß aus den Beeren dieser Pflanze in der Levante durch Pressen ein Öl gewonnen werde, welches die Türken als Brennöl und als Arznei dem Olivenöle vorziehen.

Bewers erwähnt in seinem Werke: Traite universelle des drogues. Paris, 1734 p. 472 des Mastixöles, welches seiner Angabe zufolge in Italien gewonnen, und in der Arzneikunst als adstringirend und consolidirend angewendet zu werden pflegte. Auf diese Angabe scheint sich die ähnliche des Duhamel du Monceau (Traite des arbres. Paris, 1755. T. 1. p. 356) zu stützen. In neuerer Zeit macht jedoch Sacterelli in seinem Werke: Degli Alberi indigeni ai Boschi dell' Italia superiore. Milano, 1816 auf p. 16 bei Beschreibung der Mastix-Pistazie keine Erwähnung von einer Ölgewinnung.

In den hiesigen botanischen Werken findet man gewöhnlich die oben erwähnten Angaben des Tournefort und Lemery der Diagnose des Mastixbaumes angeschlossen, ohne irgend eine neuere Autorität über den noch bestehenden Gebrauch des Mastixöles anzuführen. Nur in den, in der allgemeinen Zeitung enthaltenen Berichten aus der Provinz Algier haben wir noch vor wenigen Monaten gelesen, daß die dortigen Einwohner aus den Früchten dieser Pflanze ein häufig in Anwendung kommendes Öl zu bereiten pflegen.

Diese in Italien in Vergessenheit gerathene Ölgewinnung wurde vor ungefähr 2 Jahren durch den verdienstvollen Dr. oben von Pollini, gegenwärtigen Spitaldirektor in Triest und damaligen Kreisarzten von Mitterburg im Istrianer Kreise aufs Neue angeregt, und der Erfolg schien das diesfällige Bestreben reichlich zu lohnen, wie auch der nachstehenden Darstellung ersehen werden kann.

Der wildwachsende Strauch bringt reichliche Früchte, welche bei gleicher Behandlung wie die Oliven ebenfalls auch 10 bis 12 Perzent an Öl geben. Dieses gehört zu den eigentlichen fetten Ölen, wie das Baum-, Mandel-, Buchen-, Rüböl ꝛc., das heißt es trocknet nicht, wenn selbes auf Körper gestrichen wird.

Die von einer eigenen in Triest zusammengetretenen Kommission, welche aus dem oben erwähnten Herrn Spitaldirektor, aus dem Triester Apotheker-Gremial-Vorsteher und aus dem rühmlich bekannten Botaniker und Chemiker Herr Dr. Biasoletto bestand, mit dem Mastixöle angestellten analytischen Versuche haben folgende Resultate gegeben:

Das nicht völlig gereinigte Öl brannte mit einer hellen Flamme gleich dem feinsten Bernsteinöle, und verbreitete einen schwachen Terpentingeruch. Mit reinem Alkohol gemischt, löste sich in demselben etwas auf, wodurch dem Alkohol der Terpentingeruch mitgetheilt wurde. Im Schwefeläther löste es sich vollkommen auf. Mit gebranntem Kali bildete es eine butterartige, milchweiße, im Wasser völlig auflösbare Seife. Mit Kalkwasser entstand eine seifenartige, blöde im Wasser schwer auflösliche Materie. Mit Schwefelsäure gut durchgerüttelt und in erhöhter Temperatur durch mehrere Stunden in Ruhe gelassen, wurde das Öl viel flüssiger und durchsichtiger.

(Schluß folgt.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien, Landstraße Nr. 305.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

Nro. 132. Mittwoch; 13. September. Wien, 1837.

Blutten aus meiner Reiſe- und Sammel-Mappe.

Von M. G. Saphir.

Stubenkammer und Hertha-See.

(Fortſetzung.)

Ich wählte den kürzern aber beſchwerlichern Weg zwiſchen dem Gebüſche nach Stubenkammer hinauf; denn dasmal war das Maulthier in mir noch wach und rüſtig, und ich erklomm die Spitze eines ſteilen Berges eben ſo leicht, wie die Spitze einer ſteilen Hoffnung. Jetzt freilich iſt es anders, jetzt müſſen Berge und Hoffnungen nur in ſachten, mäßigen Hebungen ſich emporſchwingen, wenn ich mich entſchließen ſoll, ſie zu überſteigen.

Ich wand mich durch das Felſenthor und durch die Kluft in die Höhe, und die Dämmerung rief bereits die Rieſenſchatten koloſſaler Bäume zur Nachtruhe, als ich in Stubenkammer anlam. Ein kleines Häuschen, welches daſtand, war bereits mit Fremden, Frauen und Männern überfüllt, und auch im runden Hofraume, um welchen hohe Buchen wie eine Rieſenwacht ſtanden, lagerte eine Trupp Gäſte, welche um ein proſſendes Feuer ihr Abendeſſen bereiteten.

Ich war bald entſchloſſen. Ich nahm den Mantel aus meinem Reiſetornifter zur Decke, und mein Nachtlager war gemacht. — Im früheſten Morgen, bevor noch die ſeidene Wimper des öſtlichen Himmels ſich färbte, ſtand ich auf und beſtieg den ſogenannten Königsſtuhl, dieſe auslaufende Spitze des ungeheuren Kreidepfeilers, welcher ſich ſenkrecht mit ſeiner weißen Wand in das Meer ſenkt; ſonſt unzugänglich, und nur die Wege von Adlern und Meerfalken, ward er durch unſägliche Mühe und Sorgfalt der beſuchteſte Ort aller Rügen-Fahrer.

Dieſer Punkt iſt unſtreitig der ſchönſte, der erhabenſte, der unvergeßlichſte in ganz Deutſchland!

Zwei rieſige Kreidepfeiler ſtehen ſich gegenüber, nehmen die Sohle im Weltmeer, und ſchauen mit dem Scheitel wie ein Atlas die Himmelskugel zu tragen. Sie ſtehen da, wie zwei Verkündiger von Gottes Allmacht, wie zwei Propheten von der ewig unzerſtörbaren Macht der Natur.

Ich war der Erſte auf dem Königsſtuhl. Nach und nach kam die ganze Geſellſchaft, und eine blaſſe Berlinerin, die mir ſchon auf dem Dampfſchiffe von Swinemünde nach Putbus das Vergnügen machte, die Schönheiten der Natur vorzukauen, und jeden reizenden Punkt mit erklärenden Noten vorzuäſeln, ſtellte ſich an meine Seite, um mir auch den Sonnenaufgang in Stubenkammer zu erklären.

Allmälig färbte ſich der öſtliche Horizont; die Oſtſee lag wie im Schlafe, und die Wellen, die ſich am Fuße der Kreidepfeiler brachen, ſchienen wie im Traume zu ſprechen. Immer höher färbte ſich die obere Schichte der Atmoſphäre, und bald floß ein roſiger Schimmer durch den blauen Ätherteich. — Die Oſtſee erwachte nach und nach, regte die unendlichen Glieder, und ſchlug endlich das tiefblaue Auge halb auf. Bald brannte der Azur wie brennender Kampher am Saume der Oſtſee; wo ſie mit dem Himmel ſich zu küſſen ſchien, lag der Purpurſtreif, welchen Aurora auf den Pfad der herannahenden Himmelskönigin hinrollte, und bald erſchien ſie ſelbſt, dieſes Feuerauge des Himmels, und das Meer küſſerte freudig ihr entgegen, wie zum jubelnden Morgengruße.

Als der brennende Mongeſſer ein wenig über dem Meere ſich erhob, und nur noch wie von flammenden Seilen und Bändern gehalten über der unendlichen Waſſerfläche hing, raffte ich mich auf, nahm den zu dieſem gefährlichen Gange hier oben zu bekommenden Hakenſtock mit, und wand mich an der ſteilen Kreidewand, faſt ſenkrecht, über Buchenwurzeln und Regenlöchern ſchnell hinab bis an das Geſtade des Meeres. Die blaſſe Berlinerin machte Anſtalt ſich an meinen Rock als kleine Gontel anzuhängen, allein ich ſchüttelte ſie bald ab, und in etwa acht Minuten ſtand ich tief unten, am Rande der See. Um mich war hier noch tiefe Dämmerung, und nur oben die Spitzen der Kreidefelſen in blendendem Morgenſchimmer, und der brennende Äther. Zu meinen Füßen murmelte die See, wie ein gebändigtes Ungeheuer, leichte Nebel hatten ſie noch wie in Baumwolle eingewickelt, und hoben ſich leiſe und zogen fort, das ſchöne, glatte Antlitz der erhabenen See immer mehr enthüllend.

Ich ſtand kaum eine kleine Weile da, als die Sonne mir zum zweiten Mal auf dem Wellenbette entwarf, leuchtend wie eine begluckte Braut, und ſtill erhoben wir eine gute Thut.

Das Meer lag bald da im Maſſergolde, wie ein grängenloſes Präſentierteller, aus dem ſich die Sonne wie ein majeſtätiſcher Reichsapfel erhob. Bald tanzten die Strahlen auf den vergoldeten Wellen, und ſtuhten um den weißen Schaum der Brandung, und widerſtrn ihr Licht um die kleinen Wogen, die wie weiße Lämmer zuweilen aus der großen Waſſerflur in die Höhe ſprangen, und wiegten ſich um die Wimpel ferner Schiffe, welche gleich den Seemöven auf dem offenen Buſen der Oſtſee flatterten. Die großen Kreidepfeiler glühten wie Brandſpiegel; und warfen wie die Reverbere ihre Strahlen in die Fluth zurück; die einzinen, alten, groſſen Bäume auf den Höhen neigten ihre Häupter andetend nieder, und ein klarer Glockenton ſchwamm

von oben herab, wie ein Ruf zum Gebet, und ein großes, majestätisches, erhabenes Schweigen lobpreiste den Ewigen, und feierte eine fromme, gebriigte Morgenweihe!

Ein Mensch, der Gott liebt, ist überall in einem Tempel, und jede Stelle ist sein Opferherd, und jeder Berg ein Berg Moria, wo er sein Opfer bringt!

Ich lag lange da, am Ufer der unermeßlichen See, und wie ich hineinsah in die Umarmung des Himmels mit dem Wasser, so umarmten sich Himmel und Erde in meinem Herzen, und spiegelten sich ineinander, und schlossen ihren Frieden in meiner Brust, für meine Brust! —

Endlich riß ich mich los, um das größte und süßeste Geheimniß des Stadnitzer Hains, die Hertha-Burg, den Hertha-Hain, und den Hertha-See zu besuchen.

(Schluß folgt.)

Nachbildungen.

Von Sidonie von Seefried.

(Fortsetzung.)

2.

Singe, singe begeistert junge Schöne!
Geheiligt sind der Frauen reine Töne
Dem Neide, selbst dem argen Bösewicht!
Geheiligt steht die Sängerin im Leben,
Zur Waffe ward ihr Schönheit mitgegeben,
Und schöne Augen schützen ein Gedicht.

Ich nur, von Raserei und Wuth gerissen,
Ich liebe Deinen Tag, den wolkenlosen,
Ich liebe Deinen Blick, der thränenleer!
Sing' also, sing' in Deinem Himmelstone,
Und überlasse mir die Dornenkrone,
Dich, Holde, zieren Blumenkränze mehr.

Auch mir war eine Zeit voll Seligkeiten,
Und Morgenstrahlen, die Dich schmeichelnd leiten,
Auch meinem Frühling gaben sie ihr Licht!
Von Stolz und Lust im Freudenrausche träumend,
Wie junger Wein in vollen Bechern schäumend,
Aus festgethn Jahren überströmend bricht.

Da waren meine Schritte noch gebunden
Im Zauber der Chimären, überwunden,
Hing ich an ihrem gold'nen Blick gebannt;
Da war der Tag noch blau, und frisch die Welle,
Und jede Aussicht lachend nur und helle,
Auf die mein leerend Auge sich gewandt.

Da sagt' ich noch dem schönen Sternes oben:
Warum hast Du mit Schleiern dich umwoben?
Vergebens, denn ich kenne Deine Gluth!
Da sprach ich noch vor jedem Stromgestade:
Hier ist der Ruhm! und weil ich nun ihm nahte,
Ist jeder meiner Tage eine Flut!

Da sagt' ich noch des Waldes dunkeln Bäumen,
In mir sind Stimmen, wie in Euern Räumen;
Und zu dem Adler: schau! der Stirne Kraft;
Und zu dem Becher, der nun leeren Schaumes:
Ich bin noch voll Gedanken, glühenden Traumes,
Der einst den Seelen trunk'ne Lust verschafft!

Da brachen noch aus jungen Blütenkelchen
Der Thau, die Liebe, Duft und süßes Schweigen,
Und strömten über meinen Schlummer dann:
Die ganze Blumenfülle mußte dienen,
Und wie ein luft'ger Schwarm von runden Bienen
So flogen die Gedanken sonnenan!

So wie der Mond im bläulich hellen Scheine,
So wie des Hirten Kohlenflamm' im Raine
Sich heiter spiegeln in brausenden Bach,
So wie im Wald bei trockenem Schauerwetter
Roh durch Gerüttel der regennassen Blätter
Wohl der Gesang des einen Vogels brach.

Und während ich die Busennoth belauschte,
In Weltrausch mich und Harmonie berauschte,
Und Liebe! Liebe! alles zu mir sprach,
Da tönten mir die Zauberstimmen alle,
Und der Natur Gesang im Widerhalle
Des innern Aufruhrs meiner Sinne nach.

Die Rosen, die noch vom April sich schminken,
Die Sommerdächte, die vom Mondlicht blinken,
Fußsteige, die der Menschentritt bedeckt;
Ja selbst die Klippe mit den Riesengeistern,
Der alte Baumkampf, hängend über Klüften,
Der mißgestaltet auf den Weg sich streckt!

Sie waren mir nur die geheimnißtiefen
Die ernsten Schattenstimmen, die mir riefen,
So wie dem ganzen All: was weiß man wohl?
Die nur gedämpft in einzelnen Momenten,
Jetzt Orpheus seine Zauberlieder spenden
Und Worte jetzt, die Platon sprechen soll.

Da nannte mich die Erde: den Poeten!
Der Himmel wiederholt es dem Propheten:
Geh, rede, lehre, aber sage auch!
Gieße aus der Ideen göttlicher Gesänge
Im Thal, auf Bergesgipfeln Deine Klänge,
In Baumes Rest und in der Lüfte Hauch.

Die Zeiten sind vorüber! jetzige Stunde
Berührt mich kaum und leicht: nur eine Wunde
Ist tief im Herzen, das die Freude scheut;
Ich berge unterm Dach die schlimmen Gäste,
Ich bin der Thurm, der pocht'ge und feste —
In mir ist schauerlichst Sturmgeläut!

Ein Schatten hat das Herz mir eingenommen,
In all mein Glück ist bald der Schmerz gekommen,
Er wittert vorbergen nun in meinem Haus;
In meinem Traumen, an den sattig vollen,
Nagt jetzt ein Wurm, — ich hör' Gewitter rollen,
Am fernen Horizonte bricht es aus.

(Schluß folgt.)

Ueber Iffland

und den ästhetischen, wie moralischen Werth seiner dramatischen Dichtungen.

Wenn die Bühne eine treue Abspiegelung der Welt im Kleinen ist — wenn sie mit Erfolg eine Schule der Sittlichkeit sein — die Grefe der Tugend, die Häßlichkeit des Lasters gar lebhaften Anschauungen bringen, wenn sie den edlen Kampf einer freien, starken Seele, mit der Riesenkraft des Schicksals an unsern Blicken vorüber führen — wenn sie uns Blicke in die Tiefe des menschlichen Herzens werfen lassen, die verborgenen Getriebe der Leidenschaften enthüllen, — die Folgen oft scheinbarer unbedeutender Veranlassungen lebhaft schildern, unser Gemüth für Größe, Wahrheit, Recht und Edelsinn begeistern, uns für das Leben belehren, auf Vernunft, Herz und Gefühl einwirken — folglich Thaliens Tempel mehr, als den erniedrigenden, [illegible]

wöhnlichen Namen einer bloßen Schaubühne verdienen soll, so dürfte, meiner Überzeugung nach, diesen, in ihren Wirkungen so folgenvollen Forderungen vorgearbeitet, durch Iffland's dramatischer Dichtungen, auf eine Art entsprochen werden, welche vollen, gerechten Anspruch auf die Anerkennung aller Freunde der Kunst machen kann.

Ich weiß, daß heut zu Tage ein großer Theil des Publikums meine Ansicht nicht theilet, und die Mehrzahl vielmehr behauptet:

Iffland's dramatische Dichtungen seien dem Geiste unserer Zeit nicht mehr entsprechend. — Die Wahl seiner Stoffe und die gesellschaftliche Stellung der handelnden Personen, stehe unter der Würde der dramatischen Muse. — Diese Dichtungen seien durch die Amplifikation des Dialoges von einer ermüdenden Länge, und es herrsche darin ein Predigerton, welcher sich mehr für die Kanzel, als die Bühne eigne. Ich weiß, daß, eingenommen von dieser vorgefaßten Meinung für Manche schon die Ankündigung eines Iffland'schen Stückes hinreicht, sie von dem Theater-Besuch für jenen Abend zurückzuhalten, und daß man sich, wenn solches Verhältnisse nicht wohl gestatten, für die vorausgesetzte lange Weile der Vorstellung, durch Konversation ohne alle Beachtung der Darstellung zu entschädigen sucht. Indessen beruht meine Behauptung auf begründeter Überzeugung und bleibt daher unbeirrt, durch fremde Meinungen. — Hätte irgend einer dieser Vorwürfe etwas Wahres an sich, so dürfte es die Behauptung sein — daß die Schöpfungen der Muse Iffland's, dem Geiste unserer Zeit nicht entspreche.

Verhielte sich dieses aber wirklich so, — so würde vorerst zu untersuchen sein, ob diese Erscheinung für einen Beweis von dem minderen Werthe dieser Dichtungen oder unseres Zeitgeistes angesehen werden müsse? —

So viel ist gewiß, daß das Edle, Wahre, Schöne, und moralisch Gute, dem geläuterten Geschmacke, folglich dem besseren Geiste, aller Zeiten zusage.

Sind Homer's Heldengesänge, Virgil's erhabene Dichtungen, Horazens Oden und Briefe, Ovid's Trauergesänge und Lieder der Liebe, Petrarca's zärtliche Klagen, Tasso's und Ariost's Meisterwerke, Aristophanes und Plautus Komödien, Shakespeare's Seelengemälde, unseren Ansichten und unserer Lebensweise näher? — dem Geiste unserer Zeit zusagender??? Oder ist es das rieselnde, warme Gefühl — das Entzücken für Unschuld, Natur und Tugend, welches durch Iffland's sämmtliche Dichtungen weht, was dem Geiste unserer Zeit entfremdet sein sollte? Dieß wäre das traurige Geständniß, daß uns diese heiligen Gefühle fremd geworden, und Selbstsucht und Frivolität, die Gegen unseres Jahrhunderts, dieselben ertödteten.

Iffland's Stoffe, behaupten seine Antagonisten, sind gewöhnlich Begebenheiten, die wir, wenn schon minder poetisch gehoben, häufig in der wirklichen Welt erleben. — Es mangle der Zahl seiner Stücke der Charakter der Erhabenheit. — Iffland führe uns weder Könige, noch Helden vor. — Seine Charaktere sind durchgehends aus dem Mittelstande, oder gar aus jenem der Landleute gewählt.

Nur in Elise Valberg führt er ein Fürstenpaar an uns vorüber, läßt uns aber auch dort nur Blicke in ihre häuslichen Verhältnisse werfen, welche, von dem äußeren Glanze und dem Ton des Hofes entkleidet, sich wenig von den häuslichen Verhältnissen anderer Menschen unterscheiden, die keine Fürsten sind. So jener leidenschaftliche Spieler, der mit einem nicht fühlenden Herzen, und dem vernichtenden Vorwurfe, durch seinen unseligen Hang, Gattin und Kind zu Grunde gerichtet zu haben, hoffnungslos der Verzweiflung entgegen stürzt. — Der Sohn der achtbaren Familie eines würdigen Staatsdieners, den schlechte Gesellschaft und falsche Ehrsucht, von augenblicklicher Verlegenheit gedrängt, zum Diebstahl und endlich zum Selbstmord treibt — daneben das Bild eines redlichen Beamten, den Nichts in der strengsten Ausübung seiner Dienst-Pflicht beirrt. —

Jener unverzeihliche Biedermann, der unter dem schweren Stande des Hagestolzen fast erliegt, indem sein fühlendes Herz vordem Eigennutze und der Selbstsucht bezahlter Mietlinge mißhandelt wird. Ihm entgegen Margarete, in der ganzen ländlichen Reinheit sündlicher Unschuld und gemüthlicher Herzlichkeit, und ihrer Schwester häusliches Glück. — Wo, fragen sie, mit den Worten des bekannten Lenions:

»Was kann dieser Mitere Großes geschehen?«

(Schluß folgt.)

Schlehdornblätter.

Von L. A. Frankenberg.

(Fortsetzung.)

17. Gegensätze.

I.

Wie oft ist der Mensch doch nicht,
So lang er von sich selbst nur spricht!

II.

Wie hellos ist der Mensch doch nicht,
Wenn Einer von dem Andern spricht!

18. Blüte der Wissenschaften.

Wie blüht doch überall Literatur!
— Doch liest die Buchhändler-Anzeigen nur.

19. Beim Antiquar.

Jüngst sah ich mich bei ihm nach alten Büchern um,
Und sieh', ich fand zugleich auch junges Alterthum.

20. Der kleine Tipp.

Mit scheem Tage steht der kleine Tipp mich an
Bekommder dacht' ich oft: Was hab' ich ihm gethan?
Wohl sagt ich irgendwo, — ja, ja — nun fällt mir's bei —
Ich sagte, daß ein Dichterling kein Dichter sei.

21. Der Falke.

Er hält sich manchmal fest am Schweif des Pegasus,
Und rühmt dabei den Flug des eig'nen Genius.

22. An den Trauerspieldichter Uff.

Die Personen deines Stückes
Schlafft du alle in das Grab:
Doch den Mörder ihres Glückes
Zieh'n sie schwach mit hinab.

23. An Lindor.

Ob Einer wahrhaft ehrlich ist,
Dieß ist der Zweifel, der dich brennt;
Doch, daß du's, Lindor, selbst nicht bist,
Bezweifelt Keiner, der dich kennt.

24. Ehrlicher Mord.

Ich höre, daß ein Selbstmord seiner Art,
Vom kleinen Reimer Daps begangen ward;
Da's Jener warf er sämmtliche Gedichte,
Und alle Welt erfreut die Mordgeschichte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Sonnabend den 9. September, war in der Scene gelegt: »Die Ritter-Burg.« Spektakel-Schauspiel in 3 Abtheilungen, von D. Freudenau. Theater. Unter Mitwirkung der vorzüglichsten Mitglieder der Kunkreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra.

Die vorzüglichsten Mitglieder der Kunkreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra werden bald unsere ganze dramatische Literatur durch- und wieder-gestalten haben. — In der großen Spektakel-Pantomime: »Die Räuber in den Abruzzen,« jenem klassischen Gebilde mit Chören und seinem gedankenvollen, kunstreichen Dialoge, lernten wir die obgenannten Mitglieder der Kunkreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra nur in neue kennen; in dem darauf folgenden großen Spektakel-Melodrama: »Ein Ritt« mit seinem Rasen Branko, seinen tollen Schwärmer und andern Ungeheuer, das die Dichtkunst so sehr verschmäht und die Poesie so sehr verachtet, war es noch einigen gewaltigen Kunkern gelang, neben der sechstägigen zu bestehen; aber es dem in Rede stehenden Spektakel-Schau-

falsche — wollen sich an Lumpichen und effektvollen Costumirungen ab — worüber die sprechendste und eigenste Darsteller schon häufig von den modernen Lumpenleben übertroffen!

Ich habe nur noch zu bemerken, daß die mannichfaltigen Darstellungen von einem Pferde und ein Kugel-Regen, von mehreren Pferden der vorzüglichsten Mitglieder der Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra exekutirt, die gehörige Wirkung nicht verfehlte!

—ßl—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Sonnabend den 9. September, zum Benefize der Dem. Emilie Neale: «Nina, oder die Wanderung nach einem Mann.»

Die Neale hatte sich gleich bei ihrem ersten Auftreten in diesen beliebten Kunstballen, als eine liebliche Erscheinung im Lokalfache eingeführt, und bewies mit jeder ihrer Gastdarstellungen mehr, daß die Provinzjahren, wenn auch selten, doch hin und wieder auch manchmal Individuum besitzen, dessen Leistungen auch vor den an Vorzüglichkeit gewöhnten Residenzgenossen reussiren können. — Das Publikum dieses Theaters würdigte auch, durch den vielen Beifall, welchen es den Leistungen der Dlle. Neale zollte, die in den Provinzen vorherrschende Ansicht, als wolle man in Wien nicht anerkennen, was daher Gutes komme. — Dlle. Neale besitzt in der That manche Eigenschaften, die den Forderungen, welche an eine gute Lokaldarstellerin gestellt werden, vollkommen entsprechen, und die eben weil sie selten vereinigt, den Mangel an Lokaldarstellerinnen verursachen.

Dlle. Neale ist noch jung, hat ein gefälliges Aeußere, ungezwungenes Spiel, eine starke und ziemlich gebildete Stimme, und was noch besonders auch dazu gehört, sie scheint recht hübsch. — Das Durchführen der heutigen Rolle (Nina) übersteigt alle anderen, die Dem. Neale bis jetzt gegeben hatte. Sie war in den Verhältnissen allerliebst, wußte einer jeden der verschiedenen Massen, die entsprechende Färbung zu geben, und trug die Gesangsstücke so brav vor, daß sie beinahe alle wiederholt werden mußten. Was ich noch besonders an Dlle. Neale zu loben finde, ist, daß sie in ihrem komischen Spiel sich stets unter einer gewissen Schranke hält. Das übertreibene Komischseinwollen artet bei so manher Lokaldarstellerin in's Gemeine, Triviale oder Ausgelassene aus. Dlle. Neale erhielt verdienten und lauten Applaus, wurde während der Darstellung sehr oft, und auch nach dem Schlusse gerufen, wo sie in gewöhnlichen und bescheidenen Worten dankte. Das Haus war gut besetzt.

—b—

Karlsbader Salon.

Sie haben wahrscheinlich bisweilen hatten, unfreundlichen, regnichten Tage wie wir an unserem Kurorte, wo die Saiten ihren Ende quelle. Der August erfreute sich noch einer bedeutenderen Frequenz, als im vergangenen Jahre, wo die Königin-Krönung in Prag den Brunnenleben ein kürzeres Ziel setzte. Im vergangenen Monate fand durch die rührige Bemühungen unseres geachteten Herrn Bürgermeisters Leonhardt ein Concert Statt, dessen bedeutender Ertrag zum Vortheile des neuen christlichen Krankenhauses verwendet wurde. Der gediegene Gesang der Mlle Adelheid Kemble machte an die umfassende Maldigan. Man weiß nicht, soll man der klangreichen Stimmfülle oder dem fantasiereichen, seelenvollen Vortrage dieser Gesangs-Virtuosin zuerst huldigen. Herr Janka, Mitglied der k. k. Hofkapelle, trug 2 Violinstücke eigener Komposition vor, Herr Dessauer begleitete die ausgezeichnete Sängerin am Klaviere, Herr Wallnöfer aus Wien, Chorsmusikus des Musikvereins daselbst, sang eine Bass-Arie aus dem «Barbier von Sevilla» mit seiner schönen, klangreichen Stimme, und sie ernteten Alle wie die andern am Gelingungen Mitwirkenden vielfache Anerkennung und gerechten Beifall. Dieses Concert, vom 22. August, wird noch lange im guten Andenken bei bleiben, die sich so zahlreich bei einen Zwecke wegen eingefunden. Der Saal war gedrängt voll von Zuhörern, unter denen auch Ihre Majestäten der König und die Königinn von Hannover waren, die den 5. d. M. unsern Kurort verlassen.

Theatralisches.

(Paris.) Im Monat August wurden, ungeachtet die zwei Theater Saint und Saint-Antoine momentan geschlossen waren, zwei und zwanzig Novitäten auf den hiesigen Bühnen gegeben. Diese bestehen: aus einem Lustspiele, einer Posse mit singenden Chören, vier Dramas und vierzehn Vaudevilles. Gestalten haben davon zwölf von obigen Novitäten.

— Man sieht jetzt nächstens der Eröffnung des Odeons entgegen.

(Dresden) Wie man hört, soll ein vom Grafen Gustav Adolph von Schlotheim in Berlin gebildeter Plan zum Bau eines neuen Theaters in dem Maße genehmigt worden sein, daß zu den auf 180,000 Rthlr. angeschlagenen Kosten 50,000 Rthlr. von dem Könige beigetragen, und die übrige Summe durch Aktien aufgebracht werden soll.

Buntes.

— Beim Anfang unserer Saat auf den Gangen, erzählt die in Indien reisender Engländer, verzehrte und verwüstete die Schaaren und Kamele der jungen Indianinnen, welche täglich über Weidungen in dem heiligen Strome vornahmen, oder sich von den gewerdten Hirten dessichen in anständiger Seide etwas nach ihren Wohnungen zurückbringen. Sie trugen dieses Wasser in drei runden Gefäßen, entweder aus Thon oder Metall gefertigt, auf dem Kopfe. Von den Gefäßen, welche übereinander gestellt sind, ist immer eins kleiner als das andere, so daß sie zusammengenommen einen Kegel mit Einschnitten und abgestumpfter Spitze bilden. Die Frauen bewegen sich unter dieser Bürde mit ungemeiner Leichtigkeit und Anmuth. Zuweilen nimmt jedoch eine dieser einmüthigen Gangeslungfrauen auch ein sehr verhängnißvolles Ende, wie z. B. Charlie Wilkins von einer solchen berichtet. Als dieser sich auf dem Heimwege befand, bemerkte er, wie ein Alligator von ungeheurer Größe über eine Gesellschaft badender Frauen herfiel, ein schönes Mädchen verschleppte und sich mit dieser Beute in die Mitte des Stromes flüchtete. Man sagte nun das mit der Schnelligkeit eines Pfeiles fortschwimmende Thier mit einem der kleinen Boote, die den Strom befahren, zu verfolgen; allein Letzteres konnte sich nicht gegen die Gewalt der Wellen behaupten. Während dessen hob man die arme Gemarterte, deren Beine von der einen, und deren Haupt und Schultern von der andern Seite des Rachens über die Zahnbeten des Ungeheuers herabhingen, wie sie die Hände noch stets ausstreckte, die sie Niemand zu bieten im Stande war. Der Alligator flüchtete mit seiner Beute in den rothgrauen Theil des Stromes, gleich als wenn er alle Rettungsversuche vereiteln wollte, und verschwand endlich mit seiner Beute in der Flut. Derselbe Auftritt berichtet auch der dortiger Gegend sehr kundige Pilgrimm gesungen und gesehen hat, in seinen Bücher vom Ausklieben und andern Frauenschmuck in großen Massen gefunden habe.«

— Die Bellevertänzer in Paris, denen von der Regierung jede Zudrucht vor den Theater unterlagt worden, haben von einen andern Handel gefunden. Sie hatten von Sonntags alle, die Abends-Stunde der neuen Schauhaus anbefanden Gassen gefüllt, und verkauften den Billets an der Kasse um das Doppelte, was sie im Bureau kosten.

— Auch das weibliche Geschlecht will nicht hinter dem Zeitgeiste zurückbleiben. Auch dieses will seine Denkmale haben. Mehrere würtembergische Frauenvereine haben den Antrag ergehen lassen, um Beiträge zu einem Monumente für die geschichtlich bekannte Weiberstreue in Weinsberg. Daß laßt sich noch hören; ein solches außerordentliches Beispiel, das sich vielleicht nicht mehr wiederholen dürfte, verdient, daß man seine Erinnerung durch ein Denkmal aufrecht halte, nur soll das ganze Geschlecht nicht weiter gehen wollen, und auch vielleicht eine Amalie Schoppe, Jenny Tarnow, Therese Huber, oder irgend eine andere Frauenschriftstellerin in Stein verewigen wollen.

—b—

— Die Bildsäule Gutenberg's in Mainz soll ein neues prachtvolles Stadthaus als Hintergrund erhalten. Die Kosten des Baues sollen durch freiwillige Unterzeichnung gedeckt werden.

— Am Geburtstage des Königs von Preußen prächtete sich der Gastwirt des Hrn. Janz in Berlin durch eine sehr geschmackvolle Illumination aus. Vor einem der vorstehenden Transparente bemerkte man eine Frau sitzen, und rief voll Bewunderung ihrem Manne zu: «Ach bete Dir, lieber Theodor, sey Dich diese prompte Transpiration an.»

— In einer der belebtesten Straßen von Paris sieht auf einem Schilde: «Pauls pour les femmes (Schuhputzerhaus für Damen)» — und gerade gegenüber, auf einer Nähseite: «Corsets pour hommes (Schnürleiber für Herren).» O Zeitus, o Sitten!

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.» Preis pränumerando für Wien 14 fl. Für Ankwärtige in den Provinzen des Kaiserthums bei jur nächsten Ortspostanstalt 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Domkirchergasse Nr. 964, ober Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 133. Freitag, 15. September. Wien, 1837.

Vinetten aus meiner Reiſe- und Sammel-Mappe.

Von M. G. Saphir.

Stubenkammer und Hertha-See.

(Schluß.)

In Stubenkammer mußte ich mir einen Führer nehmen, und wir ſtiegen abwärts, dann aber begann eine Art Treppe hinauf, bis wir zu einer ringsum dicht mit hohen Bäumen beſetzten Verſchanzung kamen.

Ein ſchauerlicher Dunkel herrſchte unter dieſen rieſigen Bäumen, und die tiefe Stille ward durch nichts unterbrochen. Wir erſtiegen eine bedeutende Anhöhe, und zu unſern Füßen lag ein ſtiller, ernſter, finſterer See, rund mit Schilf bewachſen, wie ein ſchwarzer Spiegel.

Das iſt der Hain der Hertha, und der Hertha-See. Mein Führer erzählte mir viel Schauergeſchichten und Sagen von dieſem Waſſer und ſeinen Ufern. Tacitus ſchon erzählt von dieſem merkwürdigen See, und berichtet, daß jene Verſchanzung die Burg der Schönheits-Göttin Hertha war, welche den germaniſchen Tempel und den Altar in der Mitte hatte. Dieſer Altar liegt noch umgeſtürzt und zertrümmert im Grunde des Burgwalls. Dieſer Hain war der Aufenthaltsort der ſchönen und allgütigen Göttin, wenn ſie vom Himmel jährlich einmal zum Frühlingsfeſte auf die Erde kam. Noch jetzt wagt ſich keine Art an dieſes Gehölz, und ſelbſt der vorurtheilsfreieſte Beſucher deſſelben vernimmt mit Grauſen das ſonderbare Toſen, welches durch dieſe uralten Bäume, durch dieſe rieſigen Äſte vernehmlich iſt.

Nach dem Frühlingsfeſte führten die Prieſter das Bild der Göttin auf einem goldenen Wagen zu dem Hertha-See, in welchem die dem Dienſte geweihten Sklaven es badeten. Allein kaum waren ſie mit dieſem Geſchäfte fertig, ſo brauſete der See unbändig auf, und verſchlang alle Unglücklichen, die dieſen Dienſt verrichteten, damit das Geheimniß des Sees und des Hertha-Grabes nicht verrathen werde.

Es gibt kaum einen ſchauerlichern und dennoch magiſch anziehendern Ort, als dieſen Hertha Hain mit ſeinem See, und trotz alles Grauſens, den man in dieſen dichten Schatten, an dem Rande dieſer ſchwarzen Opferſchale empfindet, reißt man ſich doch ungern los. Ich ſchrieb noch den Vers:

»Seele des Menſchen, wie gleichſt du dem Waſſer,
Schickſal des Menſchen, wie gleichſt du dem Wind!«

in den Ufersand, und ſtieg auf die nördlichſte, höchſte Seite des Walls hinauf.

Hier lag die ſchöne Rügen'ſche Welt im Schein des Abendlichtes unter mir, wie ein goldener Schild mit lieblichen Wappen.

Alles hatte eine mildere Färbung gewonnen, klar und durchſichtig war die Luft, ich ſah das Vorgebirge Arkona mit ſeinem Leuchtthurm, und aus dem fernen Ozean dämmert ſogar die däniſche Inſel Mön wie eine ſchwimmende Möve herüber.

Ich lag lange da verſunken in dem unnennbaren Reiz dieſer Ausſicht, mit der ſich an Reiz und Süßigkeit keine mehr vergleichen kann. Erſt ſpät folgte ich meinem Führer wieder hinab durch die ſchauerlichen Gußeiſenwaaren des Hertha-Hains, durch die Finſterniß der Wälder, und erreichte erſt nach Mitternacht Gagard, wo ich einen Theil meiner Reiſegefährten von Swinemünde wieder fand.

Nachbildungen.

Von Sidonia von Cronfried.

6.

(Schluß.)

Mein Hoffen ſo verſchloſſnen Ihnen leitet,
Der Erde Götter ſind wohl ausgebreitet,
Doch eine Seele war wird hier erfreyt;
Das Schickſal treibt mit uns ſein Spiel gerade,
Das Leben aber gleicht dem Meeresrade,
Das ſich in Staubesmitteln meiner dreht.

Wenn aber Jahre nun und Jahre fliehen,
Und bleicher über meinen Himmel ziehen,
Und weniger gefreut, und nicht gelacht,
O dann entfliehen auch die Traum-Chimären,
Sie gleichen nur den Mücken-Ephemären,
Die keinen Blumen Honig ausgedrückt.

Vergebens ſuchte ich in mir den ſchönen
Funken der Liebe wieder anzufachen,
Ein Feuer das auf jedem Altar ſprüht!
Doch iſt die Seele nun in Flammenhelle,
So ſteigt ſie Himmelwärts als Rauchwolke
Und fällt als Aſche nieder, kalt verglüht.

Mein Stern iſt unter Wolken hingegangen,
Die Roſe trägt zu mir kein neu Verlangen
Sie wiegt auf meinem dunklen Zweig ſich nicht;
Die Hoffnung ſitzt in des Bechers Tiefe,
Im Grund der Träume ſich ab Babylon ſchliefe,
Die Morgenröthe birgt das Abendlicht.

Denn immer folgt mir lüſternd eine Stimme
Und überſchüttet mich mit ihrem Grimme,
Sie, die wohl oft mein Mitleid nur erregt!
Ach! aber auch wie viel Gedanken weinen,

Und wie viel Saiten, die zerriſſen ſchienen
Sind nun an meiner Leier ſchon verheert!

April flieht Blatt um Blatt von meinen Tagen;
Ach! nur der Leiden ſcharfe Dornen tragen
Die einzlen Zweige, die ich pflücken kann;
An jedem Halm muß ich die Natter merken,
Es klimmt der Haß zu meines Geiſtes Werken,
So wie ein Bock zum Alpenkler hinan!

Ja, die Natur, die groß und röhrend ſpendet,
Die in das Herz Dir nur Entzücken ſendet,
Verwandet mir, den Blick der trauernd kreiſt;
Es ſchmerzt das Licht, doch nicht im Frührothſcheine,
Ach! jene Stimme, die mir ſagte: weine!
Es iſt dieſelbe, die dich ſingen heißt!

O ſinge der Begeiſterung Lieder, Holde!
Begrüße jenes Licht im Morgengolde,
Das ſonſt auch mich berauſchend angeglüht!
Nicht Alles leidet, und nicht Alles leidet,
Vielleicht, daß einſt dein Augenlied ſich freuchtet,
Vielleicht, daß eine Thräne ihm entblüht!

Dann, armes Weſen, muß ich um dich klagen,
Denn ach! die Thränen, welche Frauen wagen,
O ſolche Thränen, voll von bitterm Weh',
Die Thränen, woran Alles ſo erſtarben,
Sie ſind aus tiefer Aſche ausgegraben,
Als alle Waſſertropfen in der See!

Die Mondreiſe.

Fantaſtiſche Skizze von Joh. Langer.

Es war zur Kaiſerszeit, als ich in ſpäter Nacht von einem Balle heimkehrte, ich konnte nicht ſogleich einſchlafen, und nahm daher, gewohnterweiſe, ein Buch von meinem Schreibtiſche, darin zu blättern. Es waren: Littrow's »Wunder des Himmels,« und das Kapitel vom Monde war zufällig aufgeſchlagen; ich las — aber ohne die bei einem ſolchen Buche nothwendige Aufmerkſamkeit, denn auf dem Papiere tanzten die Buchſtaben, und in meinen Ohren erklangen ſtatt der Harmonie der Sphären, die Lanner'ſchen Melodien. Es dauerte nicht lange, ſo verlor der Kopf das Gleichgewicht — und lag mit geſchloſſenen Fenſterläden auf den »Wundern des Himmels.« Der Vorhang der Außenwelt fiel, und in dem Augenblicke begann auch ſchon die Komödie der Innenwelt; ich fand mich inmitten einer glänzenden Redoute; nicht glänzend durch ihre Dekorirung, — das wird jeder Feſtgeber, der ſie beſuche hatte — ſondern durch die zahlreiche Verſammlung. Ich ſaß auf einer Bank und ſah ruhig das bunte Treiben an.

Die verſchiedenartigſten Geſtalten umſchnurrten mich wie Bienenſchwärme. Einförmige Domino's, langweilige Ritter, blöde Bauernmädchen, flegelhafte Arlequins, abgeſchmackte Rauchfangkehrer und fade, alte Herren mit großen Naſen, denen allen die Langweile mit Frakturbuchſtaben auf dem wächſernen Geſichte ſtand, ſtutzten in einem fort von den Gallerien in die Säle, und von unten wieder nach Oben; da entſtand plötzlich am Eingange großer Lärm, eine ganze Meute milchweißer Pierrots und pipendes Policinello's ſtürmt herein, mitten durch den Saal, wie ein empörter Strom, Alles ringsum zurückdrängend, und ein ſiſyphusartiges Weſen verfolgend, das wie Diana einen leuchtenden Halbmond als Diadem trug, und mit großen Federmausflügeln durch den Saal ſchwebte. Diese Maskenfreiheit ſchreint der artigen Sylphe ungewohnt und läßig zu ſein, denn ſie ſucht irgend einen Winkel, den Zudringlichen zu entſchlüpfen, welche von dem wunderlichſten Geſichtchen ohne Maske angezogen, ihr in Maſſe eine Liebeserklärung abzuflattern Willens ſind. Da erwachte in meiner Bruſt echte Ritterpflicht und Galanterie, die in unſerer Zeit rococo geworden ſind; ich nahm ihren Arm, führte ſie pfeilſchnell in ein anſtoßendes Zimmer, und ſchlug dem lärmenden Pöbel die Thüre vor der Naſe, oder eigentlich vor den Naſen zu. Nun ſtand ich mit der ſonderbaren Erſcheinung allein in einem, durch eine arganiſche Lampe, die an der Decke hing, magiſch erleuchteten Gemache, ſtarrte ſie an, und wußte nicht recht, wie ich zu dieſem Stelldichein aus dem Gedränge gekommen war. Die Unbekannte ſchaute mir ſo unbefangen in die Augen, wie ein Kind, welches das Verhängnißvolle dieſer Situation gar nicht kannte, und ich war gewiß, daß ich es mit keiner gewöhnlichen Maske, ſondern mit einem ganz originellen Weſen zu thun hätte.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber Iffland

und den äſthetiſchen, wie moraliſchen Werth ſeiner dramatiſchen Dichtungen.

(Schluß.)

Wodurch aber ſollen die im Eingange ſchon bemerkten Zwecke anders erreicht werden? als wenn uns Lebensbilder aus jener Welt vor Augen geſtellt werden, in der wir heimiſch ſind. Dieſe Menſchen oben, welche wir in Iffands dramatiſchen Gemälden handeln — lieben — haſſen — leiden — und kämpfen — tragen — ſich erheben, oder krauchen ſehen, ſtehen und doch gewiß wollen höher, als jene Fürſten, die zu deren glänzenden Höhe kaum unſer Blick reicht, und jene Helden, vor deren Siegesſchwert die Erde zittert. In die Seele der Erſteren hingegen können wir und denken. — Ihr Handeln und Wirken iſt uns nicht fremd, und darum, weil wir dieſe auf die Bühne gebrachten Verhältniſſe jenen in der wirklichen Welt von uns ſchon beobachteten ähnlich finden, machen ſie auf uns um ſo lebhafteren Eindruck.

Jener unglückliche junge Mann in Iffland's »Verbrechen macht er uns nicht ſchaudern? da Manchem wirklich ähnliche Schlingen nahe lagen? Sollte der Mann nur ſeinem leidenſchaftlichen Hange zum Spiel, in dem dramatiſchen Bilde »Der Spieler«, die ſchrecklichen Folgen dieſer Leidenſchaft, die Folterqualen des Bewußtſeins ſühnend, nicht davor zurückbeben und ſich beſſernd beſſern? Sollte das freundliche Gemälde häuslichen Glückes, früher Genügſamkeit und ſtandhafte Liebe, dann wieder die freudenvolle Lage des unglücklichen, wenn der Liebe, dann wieder die freudenvolle Lage des unglücklichen, wenn der einzelne Mann, der um all ſein Vermögen ſich keine Liebe und einzelne Freunde kaufen kann, den entſchiedenſten Hagerſtolzen nicht mächtig ergreifen? ihn, der ſich aus eigener, trauriger Erfahrung von der Wahrheit dieſes Gemäldes überzeugte. Läßt ſich eine rührendere Schilderung des ernſtloſen aber um ſo reineren häuslichen Glückes denken, derung des ernſtloſen aber um ſo reineren häuslichen Glückes denken, als hier zur Anſchauung gebracht wird? Der beſſere Menſch ergetzt ſich hier in dem himmliſchen Eden ſeiner, ihm ewig theuren Jugendträume — ſieht hier ſein in warmer Bruſt ruhendes Ideal verwirklicht; und wenn er gleich wieder in der kalten Außenwelt aus ſeinem Traume erwacht, ſo hat er jedenfalls doch eine ſchöne Stunde ſeligen Traume erwacht, ſo hat er jedenfalls doch eine ſchöne Stunde ſeligen verlebt — ſchwelgt noch dann noch in der Erinnerung des verlorenen Paradieſes, und gibt ſich dem garmächtigen Glauben hin, daß wohl doch noch, wenn gleich nur ſelten, ſelbſt in unſerer Zeit die Realiſirung ähnlichen Glückes möglich ſei!

Selbſt dieſe Schilderung der häuslichen Verhältniſſe jenes Förſterpaares in »Ulfo Valborg« gleich edel und achtungswerth,

sind beinahe die einzigen, die auf solchen Höhen und näher liegen, und eben darum verständlich und belehrend werden. Ist es denn nicht der Mensch, abgesehen von der zufälligen Beschaffenheit seiner äußeren Verhältnisse, der für den Menschen das interessantesten besten Gegenstand der Beachtung aufmacht? und welche tiefe, richtige Blicke in das Menschenherz bietet uns Iffland's vielseitige Menschenkenntniß in den Gebilden seiner Muse. Wer wie Er die Seele mit geübtem Blicke in allen ihren Operationen belauscht — die geheimen Tiefen der Menschenbrust enthüllt — war uns wie Gott in seinen Schöpfungen, die er aus der Wirklichkeit entnimmt, jetzt begreift; dann belehrt; erhebt; warnt und tröstet, hat doch gewiß keine Mittel zum Gegenstand seiner Gemälde — und keinen unfruchtbaren, ermüdenden, uninteressanten Stoff gewählt! — Seine Sprache ist dem Gegenstande genau entsprechend, für Verstand eben so wirksam, als für das Herz berechnet. Wer daher Iffland's Anlagen — die dialogistische Ausführung seiner dramatischen Dichtungen mit Empfänglichkeit und unbefangenem Blicke aufmerksam würdiget — wer sich nicht für ein buntes Scenengedränge, oder das meist unwahrscheinlich verwirrende Chaos gehäufter Ereignisse entzücken; sondern ruhig dem motivirten Gange, der sich auseinander entwickelnden Handlung und dem nun nöthenden, nun belehrenden Inhalte des Ganzen, und der gewählten Diktion folgt, wird gewiß nicht Ursache haben, sich gegen Iffland über ermüdende Weitläufigkeit zu beklagen. — Er wird in der vom Dichter häufig gewählten Einleitung seiner Familiengemälde durch die Dienerschaft des Hauses sich in die Lage versetzt sehen, aus ihrem Tone und Betragen ein vorläufiges Bild von der Herrschaft selbst zu bilden; wie in Wallenstein's Lager von Schiller so zu sagen, schon der Schattenriß des Feldherrn selbst, in seinen Kriegern aufgefaßt ist. Iffland predigt; aber praktische Tugend, Adrung für Gesetz und Herzlichkeit; belehrt, warnt, und ermuntert für Wahrheit und Pflicht. Wohl erhebt mich Göthe's »Iphigenie auf Tauris.« Ich sehe mit Bewunderung Schiller's »Braut von Messina.« — Mein Herz blutet beim Anblick von Medea's Leiden, wie sie Grillparzer an unsern Blick vorüber führt. — Doch diese Schilderungen aus dem Kreise der Könige und Helden hindern mich nicht, mit freudiger Theilnahme auch Iffland's gemüthlichen, treffenden und belehrenden Lebensbildern die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mein Wahlspruch ist unser Schiller's Ausruf:

»Dem Verdienste seine Kronen! —

und ich bin überzeugt, daß nicht nur eine Gattung billigen Anspruch darauf habe.

Rudolf L.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 11. September zum 1n die Oper gehört) »Wilhelm Tell.« Musik von Rossini.

Selten hat wohl ein Kunstwerk bei seinem Erscheinen heterogenere Wirkungen hervorgebracht als diese Oper: Während die erstlirten, unbefangen Vorgetretene Rossini's, durch die herrlichen Bardoni und mitunter vortrefflichen Kräften ihres Herrn und Meisters verwöhnt, diese kräftige einfach Schweizer Musik kalt und ohne Interesse vorüberrauschen ließen, erkannten die unbefangenen Gegner der genialen Verirrungen des großen Pesarischen Maestro — und das war sein Widerspruchsgeist — in dieser herrlichen, seinen Vorgängen mit den klassischen Produkten aller musikalischen Genien schwenden Oper die volle Genialität Rossini's an; da ist, mit wenigen Ausnahmen fast durchgehends deutsche Gründlichkeit, Kraftigkeit, Wahrheit, und Alles, wenn auch im Anfange etwas fremdartig scheinend, dem Genie entsprechen. Wenn daher, besonders im Finale, viel mehr so allgemein gehet was Rossini's frühere Werke, so bewegt dieß nur, daß sich jener Dichter und auch der Londoniter sein Publikum bilden, so wie der Gesammt bestehen durch Gediegenheit und Vorzüglichkeit auf den Beifall des Hauses rechnen könne, und es ist nur die rächende Kunst-Nemesis, wenn das durch Süßes und Unkräftiges verwöhnte Publikum das Kräftige nicht mehr genießen will. Doch bei uns, hier in Wien, ist es, trotz so vieler Versuche und Verhinderungen noch nicht dahin gekommen, und die umsichtige Administration dieses Institutes, hat sich durch Wiederanerkennung dieser Oper den Dank des Publikums erworben, und wir das überfüllte Haus zeigte, auch für sich einen glücklichen Wurf gethan.

Der Inhalt des Libretto ist bekannt. Die Musik machte diesmal bei der vortrefflichen Besetzung Furore im brennenden Sinne. Schon die Ouverture, zwar die beste von allen Rossini'schen, deren Allegro-Motiv schon trotz der effektvollen Instrumentirung einen etwas trivialen Anstrich hat, wußte wiederholt werden, was der vortrefflichen Exekutirung des virtuosen Orchesters unter feuriger Leitung des Herrn Kapellmeisters Nicolai und den beredt ausgeführten Solo's — Violoncell und Flöte — zugeschrieben werden dürfte. Die Introduktion, worin Hr. Wild (Arnold von Melchthal), und Herr Gahr (Tell) wahr Chor excellirten, fand gleichen Beifall, welcher sich in dem darauf folgenden Duette dieser beiden Künstler noch steigerte, und in dem folgenden Schlußquintette von den Herren: Gahr, Staudigl (Walter Furst) und Wild, und den Dlen.: Goldberg (Hedwig) und Sperger (Gemma) trefflich exekutirt, auf gleiche Wirkung wie auch bisher gab. Nach dem Schlusse des ersten Aktes wurden Alle gerufen. Diese günstige Stimmung steigerte sich im 2. Akte, wo Dlle. Lutzer (Mathilde) durch den äußerst wirksamen, meisterhaften Vortrag ihrer herrlichen, edlen, einfachen, in Gluck'schem Geiste gehaltenen Arie Alles entzückenswürdigste, so wie in dem darauf von dieser vortrefflichen Künstlerin, und dem interessanten Herrn Wild vorgetragenen, wunderschönen, liebeathmenden Duette, noch weiteres beides stürmisch gerufen wurden. Den Kulminationspunkt erreichte jedoch der Furore, den das so klassische Terzett Wild, Gahr, Staudigl erregte, worin besonders Erstorer Alles entzückte, und bewirkt, wie er als deutscher Tenor, noch vorerricht sei. — Duprez in Paris soll vor Entzücken darüber fast auch so wundersehr gesungen haben, daß Rossini ihn umarmte und sich Gleiches that, — wie er wieder eine Oper zu schreiben. Hätte Rossini andern Will gehört, wahrlich er müßte zwei Opern schreiben. Die Exekutionen wurden zwei Mal erwartet. Der darauffolgende Verschwörungschor, so wie das Schlußfinale, worin Hr. Gahr und Hr. Staudigl wunderwoll donnerten, erfreute sich gleichen Beifalls. Nach dem Schlusse wurden Alle gerufen. Im dritten Akte gefielen die zwei Tanzpiecen; nach diesem Gebrüder die darin beschäftigten Hr. Hoguet, Dlle. Taglioni, Dlle. Cerati, Dlle. Rosette, Dlle. Angiolini und Mayer gerufen wurden. Die berühmte Apfelschuß-Szene, worin Hr. Gahr an Spiele und Vortrag bisher ungewohnt gegeben, von Thespenger gut und wirksam unterstützt und sehr beifällig aufgenommen. Das darauffolgende Terzett der Dlle. Lutzer, Goldberg und Sperger erregte durch den zarten Vortrag entzückenden Beifall und Hervorrufungen. Das etwas matten Schlußfest des dritten Aktes ungeachtet wurden nach dem Schlusse Alle gerufen.

Was die neue Bearbeitung betrifft, ist diese mehr eine Abkürzung, und befriedigt auf den dritten Akt etwas ungünstig einwirken. Die Ausstattung war effektant, die neuen Dekorationen vortrefflich, besonders die Felsengegend im 2. Akte, die vielen Appläus erhielt. Hr. Mitlig wußte erscheinen.

S—b.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 11. d. M. zum Erstenmale: »Der Straßenjunge.« Drama nach dem Französischen, von Karl Meisl.
Beurtheilt von M. G. Saphir.

Gassenjunge! Gamin! Tangenichts! Was da endlich da! Bist du erblickt, wie sahendes Thau der trockenden Flur! Wie haben wir uns gefreut, wie haben wir gejauchzt, wie haben wir gerungen, um dich zu besitzen! Sei willkommen, edler Straßenjunge! Sei mir herzlich gegrüßt, ungezähmter Tangenichts! Daß du gräß' ich in Oberkurat, hochverehrter Gamin!

Kommt her, Väter, Männer, Ehegatten; kommt her, höret schaut und lernt, daß man seine Kinder zu Straßenjungen ergiehen muß, wenn sie edel, wenn sie rein, wenn sie musterhaft werden sollen. Kommt hieher, Industrien, Gouvernanten; werft den Besenbon, den Polizeistock und Feuer, lernt hier, daß man solchen wüste aus allen bessern Regionen des geselligen Lebens, aus den Gassen der Hohern, und von den runden Tischen der mittlern Stände, und sich gewaltsam unter die Straßenjungen wissen muß, um ein gutes Herz zu finden!

»Neigungen haben die Götter, sie lieben das grünenden Tangenichts
Derbige Scherzel, sie geben Tumpe der Fröhlichen an;
Nicht der Bessere wird von ihrer Erscheinung beseligt;
Dieser hartschalige Klotz hat nur der Nuß Kern gefunden!
Gern erwählen sie den Spitzbub' zu ihrem simplen Gaste,
Im bescheid'nen Straßenjung' schlüpfen sie Göttlichen ein.«

Es hätte uns das ästhetische Herz abgedrückt, wenn wir diesen Satz der Straßenjungen nicht zu sehen bekommen hätten, und nun haben wir sie gesehen, und was haben wir gesehen? — Soll sich erzählen? — »Erzähl' wer aus dem Zeitungsblatt zu werden, was nur schändend selbst erlebt!« — wurde vielleicht so Mancher wie gerufen.

Die alte Bernard hat zwei Kinder, Till und Jenke. Jener ist der Straßenjunge. Im Grunde ist es gar nicht wahr, es ist nur sein Herzkommun. Was ist denn auch großes Straßenjungenleben an sich? Daß er mit seinem Kreide spielt? Daß er einem alten Manne Mais und Schimmeln gestohlen? —

Da waren wir zu unserer Zeit ganz andere Strafbestimmungen; da sind wir ganz junge Literaten noch jetzt ganz andere Strafbestimmungen! Auf Ehre, es ist an diesem Fehler auch nicht ein Haar Komische Strafbestimmungswürdigkeit! Indessen, wir nehmen den Willen für die That. Er sei ein Strafbefehl.

— Ich, seine Schwester, steht einem Dekorationsmaler, der bei ihnen wohnt. Er ist aber kein Dekorationsmaler, sondern der Sohn des reichen Bankerotts. Heute erfährt es, und Ich summert bedeutend. Ihr Bräutigam Fritz ist das Bankerotts, fand den alten Mann knabenhaft zu Rede, bringt ihm seine Schwester auf den Hals, und da sich zum guten Glück noch findet, daß der Vater von Ich und Fritz einst als Kompagnon dem alten Bankerotts das Leben rettete, so bekommt Ich den Gutschein, und das Verlobungsfest findet statt. Da kommt Fritz mit der bösen Erbennachricht, in der bengalischen Beleuchtung der überschwenglichsten Verzweiflung da!

Nun, lieber Leser, will ich mit dir reden, als ob du da bei mir säßest, und will dich fragen: Und nun?

Was antworten wir nun auf diese Strafbestimmungen? Welches Verhalten? Welche Lehre? Welche Moral? Welche Lebensregeln? Welche Verwarnung einen Verurtheilt? Welche neue Erkenntniß des dramatischen Gesetzes?

Ich denke vielleicht Gleich! Ich Fritz! Ich und Du! Ich es eben so schnell und munter, so leer und ausgeräumt; die Parallele zwischen Fritz und dem reichen jungen Mann eben so deutlich, eben so unbrauchbar, eben so tragisch und pflichtlos erlogen.

Denn was ist das Prinzip, das aufgestellt wird? »Während der Sohn einen reichen Mannes ein Mädchen zu verführen versucht, wird als Gegenzug ein Strafbestimmungs mit der aufgewühlten Tugend einher, und rettet die Ehre seiner Schwester!«

Allein kommt trotz dieser Mühre zu Stande?

Und dazu vier Akte ohne alle Handlung! Und dazu all dieses leere Reden und Schwadronieren? Und dazu all diese hohle, nichtige Gleisnerei rein! Und ist es denn wahr? Ist diese Redlichkeit Tugend? diese Bengalei empfehlungswürdig? diese Zerknirschung Leben? Machten die französischen Drama-Dichter solche Kinder haben? Wenn man dem Herrn Verfasser dieses Stückes die Wahl stellt, den Fritz oder den jungen Bankerotts zu adoptiren, wen würde er vorziehen? Gleich es alle unter den besten Gründen seinen Bruder, der für die Ehre seiner Schwester sterben möchte, als ein Gaunerstreiche zu wagen, zu verlieren hat? Frage einmal die Annalen der Liebesgeschichten, schlage nach die Blätter der Juristen, und sehet den weisen Professoren mehr Gift, Blut und Leben an die Opferung einer Schwester gesetzt worden ist, so von gebildeten, verrachten und bildungsreichen Menschen, oder von Soffenjungen und Tanzbeinchen?! Dann — wer die Natur studiren will, muß auch den Schlamm untersuchen — dann Fritz heraus in die Welt des Volkes, und lerne da, ob die Jünglinge mit Perlen und Kandel lustierer und heiliger leben, als die Jünglinge der höhern Welt, und ob die Jungfrauen mit dem Strohkranz und mit der Wasserstregrose reiner und keuscher leben, als die weiblichen Welt aus den gebildeten Klassen!

Da es also klar ist, Fritze, Grimasse, so ist alles wieder, gerbleiter und gerwürdig, und wo der Boden, auf welchem man baut, hohl und granitos und faul ist, so stürzt das ganze Gebäude nach, und zerfällt in seiner eigenen Nichtigkeit!

Der Bühnendichter soll das Leben in seiner Absichtlichkeit, die Thorheit in ihrer Verderbtheit darstellen; aber er soll aus der Tugend in ihrer Innerlichkeit, in ihrem göttlichen Reiz, in ihrer himmelverherrlichenden Würde zeigen. — Dies dramatische Gesetz aber ist es, was die Dichter vergessen, und was einen solchen Dichterladen, wie einen Bauernhandel, den man nur in den gemeinsten Kneipen auf dem moralischen Speisezettel findet!

Unsere Dichter vergessen, daß jeder Mensch das ist oder das wird, was man ihn zutraut!

Sie predigen das ganze Jahr den besseren und höheren Menschen nichts vor, als wo verderbte sie sind, wie bedeutend, wie tugendlos. Warum verstehen sie es nicht einmal vorsichtig? Warum zeigen sie bloß die Verwerflichen, und nicht die Verwerflichen? Warum führen sie uns nicht den gesetzig hungerleidenden Menschen an Reize der Tugend, im Schimmer der Gottesgnade, im hellen Lichte des Seelenadels vor? Es ist eine Erziehungsfünde, daß ein Theaterprinz öffentlich auf die Bruft geheftet, ein glänzender Orden laut ins Knopfloch gebunden, die Mitmenschen immer und überall zu schönen Thaten, zu nützlichen Unternehmungen angereizt und begeistert haben; daß aber alle Strafurtheile, alle Strafsummen und die ganze Abschreckungs-Theorie nur sehr wenig Wirksames gehabt, und war sehr wenig Dauhaftes verstritt haben! — Gottes Segen!

Übrigens ist auch nicht ein Charakter im ganzen Stücke, der Ihn dazu irgend eine originelle, kompakte Haltbarkeit entgegenzeigt.

Nur noch eins. Über die Journalisten muß es in allen Stücken hergehen, und die Schauspieler sagen so etwas mit vieler Freude. Künstler und gute Schauspieler haben nie etwas gegen die Kritik; Virtuosi und tüchtige Schauspieler schimpfen immer. Auch in diesem Stücke läßt der Dichter den Intendanten Mürrisch sagen: »Von einer Strafgerichtsbarkeit kann man mehr lernen, als aus allen unsern Journalen.« Dein Unbesonnen! Werde andere Kritiken; denn der Journalist schreibt, was man sagen kann »Journalist«, die Strafgerichtsbarkeit aber sagt »Journalist«, bloß zur Verwarnung der Staatsdiebe! Von den Darstellenden nenne ich mir sehr verdienstlich Herr Schaffer, als alten Bankerotts; da war Charakterbild, Wahrheit und Wärme des Spiels. Auch Hr. Gehrig, als Andreas, spricht mit Anstand und Besonnenheit; so wie Mad. Schmidt die Rolle der Minna recht lobend wurde gab.

Über Mad. Rohrdorf, als Fritz, kann ich, bei meinen Begriffen von der schriftlichen Anforderungen an der darstellende und entlehnde Schauspielkunst, in dieser Rolle nur schweigen.

Bunterlei.

(Neue Heilmethode mit kaltem Wasser.) In Jamestown bei New-York hat ein Doktor M. Kadden, ein sehr erfahrener Arzt, eine bisher unbekannte Heilmethode entdeckt, die sich in sehr vielen Fällen als bei Nerven- und Unterleibsleiden besonders aber bei Gicht als sehr wirksam bewährt hat. Sie besteht darin, daß der Patient erst ein Schwitzbad gebraucht, nach welchem er auf ganz eigene Weise mit kaltem Wasser übergossen gerieben und darauf Schritt der Temperatur aus dem Bett gebracht wird. Nach 10 Minuten ist er im dritten Schweiße, wird aber gleichfalls auf dem Bette gerieben und nach Verlauf einer Konstigkeiten unter Aufsicht des Dr. Kadden mit einem von Zeit zu Zeit in kaltes Wasser getauchten Bandtuch gepeitscht. Nach 4 Tagen spazieren verlassen die Patienten gewöhnlich die Anstalt. Der Zulauf war so prangend Sommer schon sehr groß. —

(Komische Frau sind Professionen.) Die von Dr. Hamm trefflich belegirte »dreimäßige« berichtet von einer preußischen Kanonenkugel, die Jurzeit am Rhein, Namens Dorothe Schulze, die Ihre Herren Finger wollt in Anderen hundert Quartier beherbergen. Der Mann, eine expressionliche Natur, hielt sich von der, Ihrer beschränkten Ideen für verwirrt, und wollte ihre Liebesgedanken für lauter Malicen, weiter er sie heraus machen wollte, daß er ihre Gründe, soviel er vermochte, zu Schanden gestanden und verdammte. — Umsonst! — denn die Frau, seine, als eine praxen rechtsinnen noch im Kopfe, beherrschte sie heimlich zum Trotz und überzeugte sie in ihren Meinungen und — einem Manne, mit dem Bewußtsein, daß ihre Liebe und Treue nicht weiter zu eigenen wäre, als Ihnen Herzen gesagt und sie mit Gott in Flammen sich recht brunstig und inniger. Die Kanonenen glaubte man vollends Beweise von ihrer Tapferkeit zu haben, und drang auf Scheidung. Sie ließ sich der Prozedur von seiner Partie gefallen, obgleich sie ihnen in sonnigen Versen unaufhörlich beklagt.

(Pferdenamen.) Bei dem Berliner Pferderennen vom 22. und 23. Juni d. J. konkurrirten mehrere Pferdehändler, die ihren Rennern recht romantische Namen gegeben: Eine Stute hieß »Jeanette«, eine andere »Sonnenblume«, ein Hengst hieß sogar »Mozart« und ein dritter Wallach — »Offenbach«. Besonder rannte ein »Traviata« mit der Stute »Dame de Camelias« um die Wette. — O und ach!

— Wenn ich den Kerl heraus bringe, der den Witz in der — Zeitung geschrieben hat, ich sei ein schlechter Schauspieler, der sollte! — — — dramatische in einem Wendhause der Schauspieler K., als ihn plötzlich ein unbändiges Lachen ein unbändiger Mensch mit den Worten unterbrach: »Wenn ich Ihnen nun sage, ich bin es, der das geschrieben hat, was würden Sie dann thun?« — Ganz verblüfft antwortete K.: »Ich würde mich freuen, eine so interessante Bekanntschaft gemacht zu haben, und mich Ihrem Schutze bestens empfehlen.« — Sie!

— In einem Tagesblatt trieb sich eine Annonce herum, darin Herr Ringelhard erlaubt wurde, »Die Wolf, nach ehe sie von Hinnen schwebe, und da man sage, daß sie nach Berlin gehe, noch einmal als Mirandolina auftreten zu lassen.« Unterrichteten hatten sich: »Mehrere Liebhaber.« Gott daß heißen: Theaterliebhaber!

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: »Verona von Salazar.« Die Stubenrauch, Caroso. — Den 19.: »Die Königin von 18. Jahren,« dann: »Der Mantel.« — Den 21.: »Donna Diana.« Die Stubenrauch, Donna Diana. — Den 22.: »Die Schicksalsbrüder.« — Den 23.: »Clarissa Harlow.« — Den 24.: »Das letzte Mittel.« Die Stubenrauch, Baronin Waldfels. — Den 25.: zum ersten Male: »Der Pariser Taugenichts;« deutsche wiederholt den 26. — Den 28.: »Gefesselt.« Die Stubenrauch in der Titelrolle. — Den 29.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 30.: »Die Kreuzbrave,« dann: »Das Todtenmädchen.« — Den 31.: »Maria Stuart.« Die Stubenrauch, Maria. — Den 1.: »Die Gänseliesel.« —

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Josefsgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 134. Sonnabend; 16. September. **Wien, 1837.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche geſonnen ſein ſollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichſt gebeten, ihre Beſtellungen bald machen zu wollen damit darnach die Auflage für das neue Quartal beſtimmt werden könne.

Die Redaktion.

Literariſcher Salon.

Öſterreichiſcher Muſen-Almanach.

Herausgegeben von Ritter Braun v. Braunthal.

»Darauf muß mein Vaterland Antwort haben.«
Schiller.

Es gibt keinen befeligenderen Gedanken, in Allem keine größere, aber auch verantwortlichere Firma, als jene des Vaterlandes. Das Gefühl von Würde und Selbſtbewußtſein, männlicher Thatkraft und jugendlicher Poeſie des Herzens fliegert ſich da, wo der Menſch als geiſtiges Glied des Erdenrundes auf eine liebe Stelle blickt, wie Öſterreich, die ihn gebar, welcher er angehört, und deren Ruhm zu wahren und zu mehren ſeine Pflicht, wie ſein Stolz und ſeine Sehnſucht iſt. Zwiſchen dem Rinde Italien und dem Manne Deutſchland liegt dieſes oft verkannte, im Guten immer ſiegreiche, liebende und geliebte Öſterreich, rein wangenrother Jünglings da. Man iſt bei uns in Allem, was vaterländiſche Ehre berührt, ſie möge ſich nun in Wort oder That darſtellen, mit um ſo größerem Rechte eiferſüchtig, als unſere Gerechtigkeit nicht zuläßt, aus falſchem Patriotismus und mit hohlen Worten das kleine Verdienſt zum großen zu ſtempeln. Wahre Vaterlandsliebe verträgt und fordert jene Doſis Strenge, ohne welche das Erhabene und Wahre in ſeinen innerſten Grundlagen nie geſtützt, die Werke der Menſchenliebe nie mit dauerndem Erfolge ins Leben gerufen werden. Mögen kleinere nationale Capazitäten zu vermeintlicher Förderung der Kunſt Privat-Cliquen ſtiften, Liederkränzchen arrangiren, in dem Wahne, das Produkt von unbedeutenden Bruchtheilen ſtelle ſich am Ende doch als eine imponirende Ganzheit dar. Dieſe Meinung, ein arithmetiſcher Irrthum, iſt es auch in Bezug auf Geiſtesprodukte. Einzelne mittelmäßige Gedichte ſind erträglich — eine Sammlung davon koncentrirt nicht das Gute, ſie erſäuft das Gehaltvollere, dem natürlichen Geſetze der Schwere gemäß, in dem grundloſen Ozeane. — Echte Dichter müſſen frei und unbeengt wachſen, wie der Baum auf der Flur; nicht in Reihen geglie-dert, nicht mit den Ästen verſchlungen, mit den Wurzeln durchflochten ſein, welche ſich Sonne und Nahrung rauben. Ihre reifen Früchte aber müſſen geſammelt werden zum Frommen des Vaterlandes.

Dieß war wohl der Zweck, der Hrn. von Braunthal bewog, mit der Herausgabe eines »Öſterreichiſchen Muſen-Almanachs« nicht ohne muthige Zuverſicht aufzutreten. Es iſt wahr, die reichen poetiſchen Kräfte unſeres Vaterlandes wachen das Gelingen einer ſolchen Unternehmung möglich, und Hr. von Braunthal beſitzt gediegen Fond und hat ihn aufgewieſen, um ſeinen Beſtrebungen eine Firma zu geben. — Doch er konnte die Schwierigkeiten nicht überſehen, die ſich jedem Unternehmen dieſer Art entgegen ſtellen. Was ſeiner angeſtrengten Thätigkeit, ſeinem muthigen Willen für diesmal nicht ganz gelungen iſt, dürfte ihm im Verfolge der Zeit gelingen.

Es entſteht vor Allem die Frage, ob dieſer »Öſterreichiſche Muſen-Almanach« als Spiegelbild der poetiſchen Kräfte Öſterreichs mit Wahrheit angeſehen werden könne? Unſere freimüthige Antwort muß ſich, um namentlich das Ausland auf den rechten Standpunkt zur Beurtheilung unſeres poetiſchen Vermögens hinzuweiſen, auf das bedingte Lob eines ehrenwerthen, theilweiſe gelungenen Verſuchs beſchränken. — Erſt allmälig dürfte ſich die volle Luſt der Mitwirkung bei den literariſchen Genoſſen einfinden. Wie könnte auch eine Sammlung von ähnlichen Poeſien Öſterreichs Standpunkt in dieſem Zweige der Kunſt vollkommen bezeichnen, wo Namen, wie: Grillparzer, Zedlitz, Saphir, Stierle-Holzmeiſter ſchmerzlich vermißt werden? Wohl weiß ich, Namen machen nicht die Sache aus; mancher in ſeinen literariſchen Kreiſen Gefeierte, von auswärtigen Verlegern Anpoſaunte muß vor dem unparteiiſchen Richter hinter Solche geſtellt werden, deren Namen wir hier vielleicht zum erſten Male hören. — Ich weiß auch, daß Hr. von Braunthal ſicherlich nicht die Schuld trägt, wenn berühmte Namen in dem Regiſter ſeines Buches fehlen. Es herrſcht bei uns leider ein Geiſt des Iſolirens, der über die Beſcheidenheit hinaus geht, und durch die zu unrechter Zeit angenommene paſſive Stellung leicht eine Schuld an das Vaterland unbezahlt läßt, welche dieſes, wo es Ruhm und Ehre gilt, immer an ſeine Söhne zu ſtellen das Recht hat. — Inzwiſchen begegnet uns hier ein Kranz vieler und hochberühmter Namen: Deinhardſtein, Ebert, Hammer-Purgſtall, Lenau, Karoline Pichler, Ld. Pyrker, Schleifer, Seidl, Vogl.

Möge Braunthal nur nicht ermatten! Ähnliche Verſuche

sfvornen und steigern immer die geistige Thatkraft der Nation. Die muthige, leicht erregte Jugend stellt sich bei solchem Anfrufe begeistert in die Schranken, und ist die geistige Schlacht für den friedlichen Ruhm allgemein geworden, dann ergreifen die Verrühmten, die Gewaltigen das Panier, um das Vaterlandes Ehre, welche auch die ihrige ist, zu retten. —

Auf die Einzelnheiten dieser dichterischen Schöpfungen übergehend, ist es unmöglich, eine vollkommene Schilderung und Würdigung derselben zu entwerfen. Nur das in irgend einer Rücksicht vorzüglich Bemerkenswerthe sei einem ausführlicheren Urtheile unterbreitet. Hätte ich drei Kronen als Preis in diesem edlen dichterischen Wettstreite zu vertheilen, ich würde damit die Schläfe Eberl's, Vogel's und Schleifer's schmücken. — Es stehen ohne Zweifel Namen in diesem Liederkranze, die mächtiger erklingen, weiter sich geschwungen haben über die Marken Österreichs auf den Flügeln des Ruhmes; aber nicht von Genius und ihren Leistungen überhaupt, es ist die Rede hier von dieser Liedersammlung. — Da ist Eberl's Gedicht: »Der Meister,« welches keiner ähnlichen Schöpfung eines deutschen Klassikers nachsteht. Fülle der Fantasie und ein reicher frommer Geist theilen sich hier unwillkürlich dem Leser als Schauer süßer Andacht mit. Dabei ist keine geschraubte Sprache, kein gewaltsames Zusammenraffen aufgehäufter Bilder; nichts von affektirtem Schmerz und nervenschwachen Thränen — Klarheit der Anschauung, Tiefe des Gefühls und heilige Begeisterung, vereint mit einer männlich kräftigen Seele, die den Dichter nicht untergehen läßt in den ihn umfluthenden Bildern und Gefühlen — das ist die Charakteristik des schönen Werkes, an welches ein zweiter Beitrag desselben Dichters: »Das salzsame Gastmahl,« sich würdig anschließt. Vogel, dessen männlicher Geist ihn vorzüglich zu historisch-lirischen Schöpfungen befähigt, schmückte die Sammlung mit einer Ballade: »Der Schelm von Bergen,« deren höchst ausgezeichnete Durchführung um so mehr von dichterischem Genius zeugt, als in dem fast modern-melodramatischen Stoffe viele Verführung zu gräßlichen Effekten lag, welchen aber Vogel, unbeschadet der historischen Kraft, mit einer unbeschreiblich zarten, poetischen Delikatesse zu behandeln wußte. Neben dem Freiherrn von Zedlitz, ist Vogel in Österreich der unbestrittene Meister in der Ballade; neben Uhland, vielleicht der Meister in ganz Deutschland. Und Schleifer? Wie Wenige kennen diesen Namen in unserem Vaterlande selbst! Dennoch verdient Schleifer, der anspruchlose, greise Mann, von welchem auch ich nichts weiter zu sagen weiß, als daß er in einer abgeschiedenen Gegend Ober-Österreichs lebt, und vor mehreren Jahren einen Band herrlicher Gedichte herausgegeben hat — da genannt zu werden, wo die Namen unserer besten Liriker prangen. Sein: »Zumalcaorregui« ist ein glänzender Beweis für diese Behauptung. Mit der vollen Kraft des großartigen historischen Charakters verband der Dichter so viele Lebendigkeit in der Darstellung, so viele Anmuth in der Sprache, Kühnheit im Versbaue, daß man ihn in der Blüte männlichen Alters wähnt. Die übrigen Beiträge des Verfassers interessiren insbesonders durch ihre zarte Innigkeit, und bilden einen glücklichen Kontrast zum Heroismus des früheren. — Seidl, geistreich und liebenswürdig wie immer, hat in der Ballade: »Der gejagte Jäger,« neben diesen Eigenschaften auch jene einer verführenden Moral in der Gefühls- und Anschauungsweise entwickelt, welche überhaupt seinen Erzeugnissen so schönen Werth verleiht. Einen Alpenjäger, welchen der Schmerz verrathener Liebe nahe zum Selbstmorde treibt, befreit der erbarmende Himmel durch einen Blitzstrahl, aus der ihn umhüllenden Welke, vom Verbrechen — ihn tödtend und verklärend zugleich. Die beiden nachfolgenden Piècen sind der klare Abdruck des schönen Gemüthes dieses echt österreichischen Dichters. Die wenigen Zeilen Ladislav Pyrker's: »An die vaterländischen Dichter,« über einen unbeschreiblichen Eindruck, wenn man die Größe des Ruhmes dieses Mannes mit seiner Bescheidenheit, seiner liebenswürdigen Einfachheit zusammen hält. Freiherr von Hammer-Purgstall und Frau Karoline Pichler, auf Lorbeern ruhend, fehlen als echte Patrioten nie, wo es die Ehre der vaterländischen Lira gilt. Ihre Namen nicht allein gereichen dieser Sammlung zur Ehre, ihre Leistungen erhöhen den Werth derselben. In Hulm's Heroide: »Beim Tode Franz I.« offenbart sich ein edles Gemüth, gepaart mit einem klaren, reichgebildeten Geiste. — Der Versbau ist musterhaft. — Werth der ausgezeichneten Namen, welche sie an den Stirnen tragen, sind ferner die Beiträge Deinhardstein's, Frankenstein's, Leitner's, Manfred's, Treitschke's. — Diesen schließen sich in ehrenvoller Reihe an: Glazbrug, Horn, Kasper, Paoli (Betti) Schulheim, Straube, Tschabuschnigg, Weigel u. A. — Berühmtere Namen, welche nach meiner Ansicht ihren Ruf nicht ganz gerechtfertigt haben, sind: Bauernfeld, Braunthal selbst, und — ich wage es vor den kritischen Autodidakten des Auslandes, und dem Herrn von Cotta kaum auszusprechen — und Nikolaus Lenau! Dieser Letztere mochte geglaubt haben, sein Name schon sei die Poesie, so wie sich der Bärengermeister in Deinhardstein's »Hans Sachs« für das leibhaftige Gesetz hält. — Braunthal möge es uns zu Guten halten, wenn wir unsere Aufmerksamkeit seinen Gästen schenkten, und uns nun zuletzt zu ihm, dem Wirthe wenden. Man könnte glauben, er hätte sich in diesen Leistungen gleichsam beschränkend zurückziehen wollen, wenn sie nicht eben die längsten Beiträge des Buches wären. Braunthal brauchte wohl nur den wahren Weg einzuschlagen, um statt der Theilnahme Vieler für seine Fähigkeit, die Bewunderer Aller für seine Schöpfungen zu gewinnen. — Wem zehn Pfunde verliehen worden sind, von dem muß man viel fordern, und ich denke durch meine Offenheit den Mann zu ehren, den ich um seiner Gaben Willen fast beneide. — Lemp.

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

68.

Neun Ströme fließen in das Meer,
Bäche, Flüße, täglich, stündlich;
Und das Meer nimmt alle auf,
Denn sein Reich ist unergründlich;
Neue Sterne schießen auf,
Viel Kometen unvergeßlich,

Und der Himmel faßt sie All'
Denn sein Plan ist unermeßlich;
Neue Pflanzen treibt Natur,
Tausend Blumen, buntgestaltig,
Und die Erd' erzählt für All',
Denn ihr Schooß ist allgemeltig;
Neuer Lichtstrahl fällt in's Aug',
Farb und Schimmer, nie erblassend,
Und das Aug' wird doch nicht satt,
Denn sein Kreis ist allumfassend;
Neue Welten schimmern auf
In dem Geiste, lichtumflossen,
Und der Geist belebt sie All',
Denn sein Hauch ist Gott entsprossen:
So strömt neue Lieb' zu Lieb'
Ja'n Meer von meinem Triebe;
So auch tauchen Sterne auf,
An dem Himmel meiner Liebe;
So treibt neue Blumenwelt
Aus dem Grund von meinem Herzen,
So fällt neuer Lichtstrahl stets
In den Kreis von meinem Schmerzen;
So ringt sich aus meinem Geist
Welt um Welt von Liebesklagen,
Doch hat Lied nie Lieb' genug
Um genug von Lieb' zu sagen!

IV.

Einen Ring trägt sie im Auge
Einen Ring auch auf der Hand,
In dem ersten sah ich selber
Mich verklärt und selig thronn';
Und den andern möcht' ich ziehen
Von dem Meerschaumfinger ihr,
Möcht' ihr gar zu gerne geben,
Einen andern Ring dafür.

In dem ersten Ringe liegt
Himmels Himmel aufgethan,
An den zweiten Ringe knüpfet
Sich mein Erdenhimmel an.

Süßes Auge, süßer Finger,
Habt ihr keinen Ring für mich?
Ei, so lehrt, wie man den Ringen
Unverletzt entringe sich!

V.

Ich lieb' mein schönes Vaterland,
Dich Ungarn, edle Sonnenblume!
Doch, daß ich's liebe ewiglich,
Es dient mir nicht einmal zum Ruhme;
Denn Lieb' zum Vaterland ist Pflicht,
Und süße Pflicht, naturgemäß,
Grünländer finden selbst ihr Eis
Ganz freudenvoll und ergötzlich.
Doch hab' ich noch ein Vaterland,
Ein zweites, theueres gefunden,
Ihr Herz ist jetzt mein Vaterland
Woran mit tausend Wurzeln ich gebunden.
Ich denk' daran zu jeder Stunde
Wie Heimweh faßt's mich, hinzueilen,
Ich möcht' mein Herzblut daran geben,
In diesem Vaterland zu weilen.
Grönländer bin ich selbst geworden,
Das Eis in diesem nord'schen Herzen,
Die Kälte und die frost'gen Zeilen,
Ich häng' daran mit Lieb' und Schmerzen!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Dienstag den 15. September: »Emilie Galotti.« Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Gotthold Ephraim Lessing. Dlle. Gruberauch, königl. Würtembergische Hofschauspielerin Gräfin Orsina als erste Gastrolle.

Die Gräfin Orsina bildet mit der natürlichen und zugleich hochtragischen Charakter dieses Trauerspieles. Die Orsina weiß, was sie will, und auch wir wissen es; von Emilia erfährt man das nicht so leicht. Die Orsina redet uns mit ihrem fürchterlichen, gigantischen Schmerz unaufhaltsam fort; die Emilie tritt uns mit ihrem stillerschütternden Leid zu viel Zeit zur Überlegung, wo wir das traurige Schicksal der Orsina zu beklagen anfangen. Hören wir jemals der Emilie zu bedauern auf. Dlle. Gruberauch spielte die Orsina. Ihr Auftreten gleich hatte eine sedirende, imponirende, ueberlegenden Gestalt auf den Brettern gestellen. Dlle. Gruberauch ist gar Herrine gebohren. Ihr Äußeres allein, die jugendliche Gestalt, der hohe, griechische Wuchs, das nachtpechschwarze Haar, das blanc, freiemvolle Auge geben ihr den Vorzug vor Hundertten von gewöhnlichen Theaterheldinnen. Ich kann nur — aufrichtig gesprochen — keine solche blühende Orsina denken, denn wie sollte der Prinz solcher Anmuth widerstehen können!

Ihre Auffassungskraft zeigt von großiger Intelligenz und trägt das Gepräge einer Kunst an sich, die den dornenvollen Pfad der Effekthascherei vermeidet und einzig und allein nach dem sollenden Ziele der Wahrheit ringt. Jenen Theil der Rolle, wo das Gefühl vorherrscht, wo die Orsina von dem unermeßlichen Schmerz, von den namenlosen Qualen verschmähter und betrogener Liebe durchdrungen ist, sprach und hörte Dlle. Gruberauch mit ergreifender Wahrheit und Innigkeit; dagegen fehlte jenen Momenten, wo sich ihr glühender Schmerz in Verzweiflung, Rache und Aklerei in einem Gewühle von Kraft und Dämonkraft, Übertreibung und Wahnsinn auflöst, jener markerschütternde, haarsträubende Hohn, jene tragische Ironie, welche Dlle. Schröder, Crelinger und Rettich so sehr in dieser Partie excellirten.

Dlle. Gruberauch wurde gerufen und dankte in anspruchslosen und bescheidenen Worten. — Wir freuen uns auf die folgenden Gastrollen dieser talentvollen Schauspielerin, in welchen sie sicher noch mehr Gelegenheit haben wird, ihrem großen Rufe zu entsprechen.

Ja erwähne bloß die Namen der übrigen Besetzung, welche an sich allein schon für ihre Vortrefflichkeit bürgen. Odoardo — Hr. Anschütz. Claudia — Mad. Schröder. Marinelli — Hr. Pichler. Marchese — Hr. Korn. Graf Appiani — Hr. Löwe. Angelo — Hr. Wilhelmi. — So oft man am schönsten und erhabensten die Werke, das Andenken eines großen, unsterblichen Genius, wenn man selbst die kleinsten Rollen seiner Schöpfungen mit den größten Künstlern besetzt.

Sch—

K. K. privil. Theater an der Wien.

Mittwoch den 16. September zum ersten Male und zum Vortheile der Dlle. Scudopeht: »Kaufer und Jäger,« oder: »Die lebendigen Handschuhe.« Lokal-Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. Musik vom Kapellmeister Otte.

Seen wieder eine langweilige, zusammengeschwefelte und gedehnte Komödie. — — Als war der ungleichste, all sein Lebe lang schwerhaft verkannte und bedrängte C. D. Braunerhäuter vor mehreren Jahren sein bekanntes Lustspiel »Die Braut aus Arkadien« verfaßt, daß er sich wohl in seiner rührenden Demuth nicht träumen, daß das komische Kind seiner zerrissenen Muse noch nach wenigen Jahren als »Kaufer und Jäger« debutiren werde! Braunerhäuter sind vor 3 — 4 Jahren zu Pressburg im Hospitale der Barmherzigen Brüder aus — Noth und Elend. Ach! über »die lebendigen Handschuhe!«

Wie gesagt »die Braut aus Arkadien« bildet die Basis zu der in Rede stehenden Posse, »die lebendigen Jagdschuhen haben noch einige Garnen aus Kotzebue's »Hagestolzen,« aus Albrechts »Kind von Paris,« und aus anderen meinem Gedächtnisse unerklärlichen Lustspielstoffen zusammen verhalten müssen. Keine Zwiebeln, sondern diese Gesichtsschicht weiß das schon zu unserm Brauch zu.

Es ist nun die Frage, was den Dialog dieser neuen Lokal-Posse beschaffen? und diese müssen wir bedauernd mit »vortrefflich« beantworten. Schon der 3 Akt gibt einen deutlichen Beweis von dem eminenten Scharfsinne und dem noch eminenteren Witze des unsterblichen Verfassers. Denn wo es wohl möglich, einen Jäger beziehungsweise als »Bär« zu zu nennen? Kann ein Kaufer besser als »Bärenhäuter« heißen, ein Übersinger besser als »Schuft?« Unmöglich kann man sich eine tiefere Ironie denken, als drei Holzknechte »Start,« »Bolz« zu und »Bär« zu nennen, und eine kommisstörmendere Satire, als einen Gerichtsschreiber »Feder« zu benennen? Ja wette, daß Kadner oder Just einen Gerichtsschreiber nicht anders, als »Feder« genannt hätten! Ähnliche Wahrheiten, Gedanken strahlen noch häufigen in dem Stücke selbst auf.

Ein Lied, welches den allerneuesten Freiheitsschwindel Gott — in die falschen Wahrheiten behandelt, und eine sinnreiche Allegorie von drei Raben und drei Bienen, wurde stürmisch aufgenommen.

Hr. Scholz war in seiner komischen Manier wie immer — voll Laune und Mutterwitz. Wenn werden die Herren Intendanten einmal aufhören, Hrn. Scholz den gewöhnlichen, rachgierigen und gepreßten Verliebten spielen zu lassen? Die — wenn auch unerschöpfliche via comica des Hrn. Scholz, der stimmt durch diese ewig wiederkehrenden Rollen zu viel Einseitigkeit. Die Devrientsche Dlle. Schaffgotsch war wieder allerliebst, nicht minder im Spiel als im Gesange. Die Musik des Hrn. Otto athmet ganz den Geist des Stückes. Die Ausstattung der Novität war in gewohnter Manier gehalten. Sch—

Preßburger-Salon.

Referenten aus der Provinz sollten immer berücksichtigen, daß das große Lesepublikum ihre Berichte mit dem Maßstabe messe: „Wie wollen doch einmal sehen, ob es auch in Brünn, Preßburg, Lemberg u. s. w. einmal Neues gibt.“ Thermometer seiner Neugierde; es will nur Konserven, Überliefertes, feine in die Länge gezogenen Referate, kein breit- und redseliges Gelehrter über alltägliche und unbedeutende Erscheinungen, keinen Bänden Entschlossenheit über Provinzereignisse oder Nachtigallen u. s. w. Darum sollten belagte Referenten auch nicht die Geduld der Leser durch Erzählung aller der Pseudo-Artisten, Pseudo-Löwen und Wilden mit, die sich innerhalb ihres Wirkungskreises befinden, und all' der mikroskopischen Welt-Ereignisse ihrer Lustraume auf eine zu harte Probe setzen. Sie sollten bedenken, daß nur die weite, renommirte Ferne, die Nähe aber immer weniger interessirt. Mir solchen, dem Publikum gewiß sehr angenehmen Grundsätzen, Bemerkungen, auch so ein Provinz-Referent, nachfolgendes Unterhaltungs-Bulletin aus Preßburg.

Was das Theater betrifft, werden, wie ich glaube, die Musen bald ihre breiteren Gemacherwohnung in unserer Arena verlassen, und sich in ihren gemauerten Winterpalast in die Stadt, zurückziehen.

Wir haben, im Ganzen genommen, wenig Neues und Gutes zu sehen bekommen; mehrere Akten, die ganze Birch-Pfeiffer, einen Bearbeitung, Hahn's beliebten Originalen, sämmerliche Parodien derselben, die kaum durch die gute Darstellung vor dem Loose an der Zisel gerettet wurden, tanzende Wunderkinder ꝛc. Wenn im Stadttheater eine wundenswürdige Abwechslung von Schauspiel, Oper und Posse getroffen wird, so werden, glaube ich, die Bewohner Preßburg's ihre Liebe zu dem Neuen-Gelehrter hingend an die Nacht legen. Hiermit paradire ich sehr sinnreich das wohlthuende eher an den Tag legen.“ Das Opern-Personal in Ehre ist mir noch unbekannt. Schauspiel und Posse anbelangend, werden die Damen Melchior, Zöllner, Kold, die Dlle. Klein und Katharina Kold, die Herren Wimmer, Grün, Molle, Hösl und das talentvolle humoristische Triolium Gran das gebrauchte ist nicht vorhanden, Wallner, Feichtinger und Zöllner, magnetische Kraft genug besitzen.

Die Musikvereins-Concerte sind noch immer ein sehr beliebtes Amusement. Schade, daß die ausgezeichnete, kunstbegabte Frau Marquise Erdödy Odescalchi ihnen ihre Anwesenheit einige Zeit zu entziehen gesonnen ist.

Derselbe Theil Autumnal, der die Musen für Landleben beglückseligt, endet auch die Schwimm-Vergnügungen, die hier auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht worden sind. Gewandt das Offizier-Corps bei der garnisonirenden Regiments Kaiser Alexander, als auch eine Gesellschaft Herren vom Civil-Stande haben nämlich heuer einige große Schwimm-Productionen in Wasser und Kleidern dem schaulustigen Publikum zum Besten gegeben.

Die in diesem Jahre eigentlich gar nicht begonnenen Unterhaltungen in dem romantischen Eisenbrünnel, wo auch die so sehr beliebten Kegelbahnen vor dem Au-Kaffeehause, wo wir oft die treffliche Musikbande des Regiments Kaiser Alexander zu bewundern Gelegenheit hatten, bereiten sich ebenfalls zu ihrem Winterschlafe vor.

In dem Lau' ers zwischen Sommervergnügungen und den zu erwartenden Winterfreuden, werden wir wohl auf unser freundliches Gierzy'sches Kaffeehaus beschränkt sein; dorten lassen sich die Dinge, die da kommen sollen und werden, aber auch recht bequem und angenehm erwarten. Es sind für heute eher und von Preßburg. —ln—

Buntericht.

(Die ausländischen Inländer.) In dem neuen Gesetz über die französische National-Garde findet sich eine Verordnung, daß künftig jeder Ausländer, der über drei Monate zu Paris wohnt, der Gerichtsbarkeit gehalten sein soll, auf die Wache zu ziehen ꝛc. ꝛc. Der Charivari macht sich hierüber auf seine eigenthümliche Weise lustig, indem er folgenden Artikel zum Besten gibt: „Eine Bürger-Patrouille, die für den Augenblick von ihrem Korporal vermisset ist, welcher aus Durst das öffentlichen Wohl bei einem Weinhause, und der zur ungelegensten Stunde gestorbene Bootsknecht Hallay, Hall gemacht hat, gelangt an einen Posten der Linien-Truppen. Auf das „Wer da?“ der Schildwache wird mit einer Art von Grunzen geantwortet, welchem man mit einer Portion gutem Willen für das Wort „Patrouille“ nehmen kann. Die Schildwache, sah der Wache zuwider: „Korporal heran, Patrouille zu examiniren.“ — Der Linien-Korporal, unterstand sich das Ohr hinabzuneigen, um die Parole zu empfangen, zu einem der National-Garden: „Mann, Korporal? Geh Ihr denn nicht der Korporal?“ — „Ja! kann nicht transpilli das Original für eine Zigarrenfrauche! Das kommt mir wie ein Barmittel, das ich von Anderen): „Geht Ihr wie die Parole, Korporal?“ — Zweiter National-Garde: „Also capiren in lingua francese, sono Italiano.“ — Linien-Korporal: „Allons bon! Das ist ein Deutscher! (Zum Dritten): „Nun Vetter Hans, seid Ihr der Korporal?“ Vetter Ihr wir gleich sagen sollen, ohe ich mir den Hals besser gebrochen habe. Nun sagt mir die Parole in die Hornsprache sollen.“ — Dritter National-Garde: „Ich kann nicht französisch, noch Englishman!“ — Linien-Korporal: „Ihr Name des Teufels, daß ich ein Russe sprach.“ (Zum Vierten): „Nun, sie sind Ihr das Maul auf großer Trockne: Seid Ihr denn, daß Ihr wie ein Schwerkopf anbrennen werdet, daß Ihr die Zähne nicht auseinander bringt? Geb ein preußischer Kerl, aber sage mir die Parole!“ — Vierter National-Garde: „Ich nicht sprechen deutsch; ich sein geborn Franzos; is by Rendsburg.“ — Linien-Korporal: „Allons bon! Jetzt haben wir einen Zimmerer! Diese Patrouille hat mir den Teufel noch Schwung.“ (Zum Fünften und Letzten): „Nun aber sag mir doch den Gefallen und gebe mir die Parole, gleichviel, ob von heute, oder von morgen.“ — Fünfter National-Garde: „No habla francis, soy Espanol.“ — Linien-Korporal: „Allons bon! Der ist ein Engländer! Um Barmherzigkeit, aber wer zum Teufel wird mir denn jetzt die Parole geben? Hatt' mir fällt wol ein; daß sind vielleicht verkleidete Anarchisten, die mir Gras aufbinden wollen, um sich in den Hofen einzuschleichen. Halt! ruhig! Das ist die Frauchen-Patrol, welche sich der Hauptstangen lassen!“ (Gegen den Posten gewendet): „Schildwer, verwahrt Gefangen, fasst mir die Aufseherer hier, und werft mir sie ins Loch.“ — Bürger-Korporal (barbeilaufend): „Halt! Halt!“ — Linien-Korporal: „Er, Meister! was gibt's zu?“ Was sind hier der Schreibtisch da?“ Wer soll Ihr? Was wollt Ihr?“ — Bürger-Korporal: „Ich bin der Korporal von der Trouille.“ — Linien-Korporal: „Die ist gut aufgehoben, Eure Patrouille. Wenn Frauchen's seine andere Verbindungen hat, als von dieser Seite, so könnt es nicht Gründe, von Landesfindern Mannschaften zu werden. Und die Parole?“ — Bürger-Korporal: „Parole?“ Linien-Korporal: „Ja! die Parole! Ihr werdet sollen wieder losgelassen werden; oder Ihr selbst könnt Euch Mühe geben, tüchtig rennen wenigen bierherein zu sein.“ — „Nicht Euch, Gevatter Arm, thut uns, verwehrt, Ihnlichen Gehrte, Marsch!“ Die Patrouille zieht in Konfusion ab; die Einen marschieren rechts, die Andern links; diese das Gewehr auf der Schulter, jene im Arm. — Linien-Korporal: „Die Bengsen! Wenn als Ausländer, und das heißt man National-Garde!“

Wie träumen und fahren viel von Amerika, dem Kanaan so vieler glänzenden Gerüchte, dem Eldorado so vieler unwissenden Leute, dem verlogenen Boden der Freiheit, wo alle Menschenrechte unbegreiflich verhöhnt werden.“ Ob sich mit diesen Träumereien und excentrischen Lobpreisungen auch nachstehende Annonce vertrage, welche der „Spectator“, eine in Nordcarolina erscheinende Zeitschrift, unterm 2. Dez. v. J. bringt, stelle dem Leser überlassen: „Zwei hundert Dollars Belohnung! Aus dem Hause des Unterzeichneten ist vor ungefähr drei Jahren ein Neger entlaufen, Namens Benjamin, gewöhnlich Ben der Trab genannt, von 5—6 Fuß Höhe, sehr starken Körperbau, aber einäugig. Wirklich erwarte ich von diesem Neger, daß derselbe Pflanzung ein anderer Neger entlaufen, wenn dehne, schlechter Wunde, ungenommen schwarzer Haut und sehr aufgeworfenen Lippen. Für jeden dieser beiden Neger, wenn sie mir zurückgebracht wird, setze ich eine Belohnung aus von 100 Dollars, eine gleichviel, wenn derselbe in die Gefängnisse von Bennit oder Jones-County geliefert, aber mit dem Gewehr erlegt wird. Im letztern Falle jedoch müßte ich der Lösung beiwohnen. Die Herren Schiffskapitaine und sonstige andere Personen sind hiedurch gewarnt, besagten Neger, bei Gestrafe, weder Zukunft noch Arbeit zu gewähren.“ Unterz. W. D. Cobb. Dergleichen Aufdringungen kommen häufig vor, und sind Abzeichnungen (!) der Amerikaner, weit entfernt, sich von solchen Greueln abzuwenden, vorzüge vielmehr mit seinen Drohungen und Feindseligkeitserweisen Diejenigen, welche in solchen Fällen die Rechte der gemißhandelten Menschheit in Anspruch nehmen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag in einer Nummer, und am ersten Montag eine Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“ Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Domainerstrasse Nr. 456, vorm. Graf.) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markt, Ankergasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

№ 135. Montag, 18. September. Wien, 1837.

Conditorei des Witzes.

Von M. G. Saphir.

I.

Meine Leiden durch die Weibertreu von Weinsberg.

Ich hätte mein Lebtag nicht gedacht, daß mich die »Weiber von Weinsberg« je beunruhigen werden! Allein wenn ein Herz einmal vom Fatum bestimmt ist, durch Frauen zu leiden, so steht die letzte Gefallene aus dem Mägdekrug auf, und die fromme Ehrenleserin Ruth steigt aus ihrem Grabe, um uns zu peinigen.

Ich denke, der Mensch ist zu dem ewigen Umgang mit Frauen geboren, denn es heißt: »Der Mensch ist zum Leiden geboren!« Die Frauen sind also wie die Dichtkunst: man muß dazu geboren sein!

»Ein Kind, im Februar geboren,« — so heißt es in der »Karten- und Monats-Sibylle« — »hat ein unruhiges Gebäude, wird durch Frauenvolk viel erprobt, bekömmt fünf Frauen, und erreicht Alles was es wünscht am Ende.« — Ich bin ein Kind im Februar geboren, und wenn ich vier Frauen bekommen soll, so muß sich das Schicksal sehr sammeln; allein für das Glück, daß ich Alles, was ich wünsche, am Ende erreiche, küß' ich der Frau Sibylle die Hand! Heißt das an meinem Ende, oder am Ende des Wunsches?

Aber daß ich durch »Frauenvolk« viel erprobt wurde, ist notorische, historische Wahrheit. Kommen jetzt sogar noch die Frauen von der »Weiberte« zu Weinsberg, und rütteln an dem eisernen Schlafrocke meines winterlichen Herzens!

Die Geschichte ist so:

Ich saß, und dachte an gar nichts und ob sich nicht ein gutes Lustspiel aus diesem Stoff machen ließe. Am allerwenigsten aber dachte ich an irgend eine Fabel oder an die »Weibertreu.« Da fällt mir ein Zeitungsblatt in die Hand, in welchem mitgetheilt wird, daß sich ein Frauenverein gebildet hat, um den Frauen für Weibertreu in Weinsberg ein Monument zu setzen; dabei stand noch eine Art Bemerkung: »Daß wir vielleicht einst mehrere strumpfstrickende Schriftstellerinnen in Stein ausgehauen und verewigt sehen werden.«

Ich, in meiner reinen, schuldlosen Seele, denke daran, daß es wirklich Verdienst ist, manche Schriftstellerinnen auszuhauen, ob nun in Stein oder Papier, das kommt darauf an, welches Material man eben hat, und in dieser patriarchalischen Einfalt meines Herzens nehme ich meinen theuren Kollegen, den Rothstift, den General-Redigirer und Herausgeber aller modernen Journale, — streiche diesen Artikel auf beiden Seiten die Wangen roth, ein röthlicher Fingerzeig an meinen Setzer, diesen Artikel, vermöge des magnetischen Rapports und redigirenden Handaufsegens, von jener Zeitung in meine Zeitung überzuzaubern; und vermittelst dieser einfachen Vorrichtung, die vielfache Nachahmung findet, befand sich jener Artikel Tags darauf im »Humoristen« Nr. »30, im »Bunterlei,« wo ich ihn mit Vergnügen selbst wieder als eine Neuigkeit las.

Ich glaubte nun der »Weibertreue« genug gethan zu haben. Ich dachte des schönen August-Tages, an welchem ich mit gar holden Schwäbinnen auf dem schönen Berge zu Weinsberg herumwandelte, und den herrlichen Rebenkreis übersah, und meine Lippen flossen über von Weibertreu und Huldigungen, und wie die liebenswürdige K... aus Heilbronn selbst einen leisen Zweifel über die etwaige Möglichkeit einer solchen That in unserer Zeit aussprach, und dachte so fort — da — da — da —

Da bekam ich an einem schönen Morgen spät Abends folgendes Schreiben von weiblicher Hand, mit dem Bemerken: »Zur Aufnahme im Humoristen.«

»Mein Herr Redakteur!«

»Es mag ein wahres Glück für die Geschichte gewesen sein, daß Sie in den Zeiten, Tagen und Augenblicken, als sich die Weiber von Weinsberg so treu bewährten, nicht in Weinsberg vermählt lebten; — fast fürchte ich, daß die Frauen-Vereine von Würtemberg nun keinen Anlaß gehabt hätten, der Treue ein Monument zu bauen, — wenigstens würden den die Geißel der Satire über unser Geschlecht schonungslos Schwingenden Krine für das Kostbarste angesehen haben. — Dieß als kurze Erwiederung für die ungefällige Aufnahme der unser Geschlecht so sehr mißhandelnden Zeilen in Nr. »3« des Humoristen, Seite 528 des Bunterlei, und zwar um so mehr, da es Ihnen weder an Zartheit des Gefühls, noch an Unterscheidungskraft fehlt, und Sie uns bald in den Himmel erheben, bald in den Staub werfen, je nachdem Ihre Launs die Handlungen Ihrer Geliebten beurtheilt. Eine für Alle.«

Lieber Leser! Setze dich in meine Stellung, und beurtheile meine Lage! Mir das zu sagen!

Ich könnte, wenn ich nicht gar so zartfühlend wäre, die unbekannte Schreiberin sehr beschämen, wenn ich ihr aufrichtig gestehen wollte, daß ich eigentlich selbst einer der Männer war, welchen die Weinsberger Weiber aus der Festung trugen. Ich erinnere mich noch recht gut, es war eine liebe Frau, blaue Augen.

blonde Haare, und ich ſaß recht gut auf ihren lieben, runden, alabaſtrenen Schultern. Als ſie mich zum Stadthore hinaustrug, ſagte ſie: »Gib Acht, lieber Moritz, daß du dir den Kopf nicht anſtoßeſt,« worauf ich ihr erwiederte: »Sei ruhig, liebe Affin, du weißt, es muß Alles nach deinem Kopfe gehen.« — Neben mir trug die Frau des Redakteurs der dazumaligen »Weinsberger Damenzeitung« ihren Mann auf dem Rücken; meine Frau fragte ſie: »Wie gehts dir?« und ſie antwortete, indem ſie ihrem Manne nach dem Kopfe griff: »Schlimm, ich fühle gar keinen Kopf mehr!«

Ich erzähle dieſe Details bloß deßhalb, um meine ungenannte Eiferin von der Wahrheit meiner Ausſage zu überzeugen.

Sehen Sie, meine werthgeſchätzte Unbekannte, ich, der ich doch dabei geweſen bin, mir ſcheint noch immer, es war ein kleiner Mißgriff in der ganzen Sache, denn ich glaube mich erinnern zu können, daß mich nicht meine Frau, ſondern die Frau meines Nachbars, des Weinsberger Lotto-Kollekteurs, auf die Schultern packte, und daß ich im Gedränge meine Frau ſah, die den Lotto-Kollekteur aufgeſtackt hatte. Sehen Sie, ſo ging's vielleicht mit Allen! Allein ich will nichts geſagt haben! Irren iſt menſchlich! O, meine theure Unbekannte, ich könnte Ihnen noch einige Züge aus jener Geſchichte mittheilen, die ich als Augenzeuge mit anſah. Nur Eins wiſſen Sie, hören Sie! — Ich ſaß gerade beim »güldenen Spätzle in der Sulmgaſſe,« es war 2140 um 3 Uhr Nachmittag.

Dazumal raſte Theophraſtus Paracelſus gerade durch unſere Stadt, mit dem Arcanum für die Weibertreu. Es beſtand in einem einzigen großen Schlüſſel, welcher eine zweifache Wirkung hervorbrachte: Wenn die Frau außer dem Hauſe war, und der Mann inwendig zuſperrte, ſo konnte er im Hauſe ruhig ſein; wenn die Frau im Hauſe war, und er auswendig zuſperrte, ſo konnte er außer dem Hauſe ruhig ſein. — Dieſes einfache Mittel iſt jetzt leider verloren gegangen. — Wir ſaßen alſo und tranken einen leichten Kannſtädter. Da ließ Kaiſer Konrad der Dritte in die Stadt hinein ſagen: »Er wolle die Weiber ausziehen laſſen, aus der Stadt nämlich, und jede Frau dürfte ihr Theuerſtes auf dem Rücken mitnehmen.«

Ich hielt ſogleich eine Anrede: »Theure Freunde! Laſſen wir in Gottesnamen die Frauen aus der Stadt ziehen, dann ſind wir freie Bürger und Herren dieſes Bodens!« — Allein mein Patriotismus fand kein Gehör! Alles lief durcheinander; da ſagte Paracelſus: »Mißt ihr was, nehmet Jeder das letzte neue Kleid, den letzten modernen Hut von eurer Frau, kauft ihn um keinen Preis aus der Hand, und die Frauen müſſen alſo, um ihr Theuerſtes zu retten, euch ſelbſt mittragen.«

»Und dieſes Rathes Herrlichkeit entrich uns Konrad's verfolgenden Dragonern!«

Ein jeder Mann wickelte ſich den koſtbarſten Shawl, die Lieblingsgewänder ſeiner Frau um den Leib, und ließ nicht von ihnen, und ſo mußten ſich alle Frauen entſchließen, die Männer ſelbſt mitzutragen!

O, ich könnte noch Anekdoten von der »Weinsberger Weibertreu« erzählen, allein ich bin ein ruhiges Blut, ich lehne mich nie gegen alte Weltgeſchichten und gegen alte Weltweber auf, denn die haben die Jungen von Jahrhunderten für ſich!

Die geiſtreiche Einſiedlerin wolle alſo erſehen, daß ich, Gottlob, nicht in Weinsberg zurückgeblieben bin.

Wenn ich gegen die Errichtung eines Monumentes für die »Weibertreue« bin, ſo geſchieht das aus Achtung des weiblichen Geſchlechtes, und ich werde ſchon wieder verkannt!

Wem ſetzt man ein Denkmal? Dem Außerordentlichen! Dem ungeheuer Seltenen! Man ſetzt Schiller ein Denkmal, weil es keinen mehr gibt! Soll man der »Weibertreue« ein Denkmal ſetzen, weil es keine mehr gibt! Iſt denn wirklich die Treue der Frauen ſo ſelten geworden, daß man einem Beiſpiel von Treue ein Monument ſetzen muß? — Dieſe Frage iſt völliger Ernſt! Es liegt in der Errichtung jenes Monumentes eine wahre Anklage, eine ſtrenge Verleumdung! Es iſt erſtaunlich, wie aus dem zarten Sinne zarter Frauen eine ſolche Ihre hervorgehen kann!

Seit wann ſetzt man der Erfüllung einer Pflicht ein Denkmal? Seit wann wird einer That ein Denkmal errichtet, deren Unterlaſſung die Menſchheit als eine Schändung ihres Götteradels zu betrachten ein Recht hat?

Am Ende wird man jedem Menſchen, dem es aus beſonderer Großmuth beliebig ſein wird, einen der zehn Gebote nicht zu übertreten, ein Denkmal ſetzen!

»Die Zeit iſt aus ihren Fugen getreten, wehe mir, daß ich geboren bin, ſie einzurichten.«

Fürchten Sie nichts, meine Unbekannte, ich kann die Zeit leider nicht einrichten, ich muß mich begnügen, ſie bloß auszurichten. — Sie werden alſo aus dem Ganzen erſehen, daß ich im Scherze wohl gerne und oft das weibliche Geſchlecht mit meiner Satire heimſuche, allein, daß, wo es den gehörigen Ernſt gilt, Niemand mehr Achtung und Verehrung vor dem weiblichen Geſchlechte hat, als eben ich, und, ich ſchmeichle mir, wenn wir heute einen Weinsberger Fall erlebten, Sie, ja, Sie ſelbſt würden mich Huckepak auf dem Rücken davon tragen, und ausrufen: »Gottlob, ich hab' ihn im Rücken!« —

Daß Sie mir ſagen, ich ſchreibe gerade ſo, wie meine Laune die Handlungen meiner Geliebten beurtheilt, iſt hart; denn meine Geliebte iſt nicht von der Handlung!

Sie unterzeichnen: »Eine für Alle,« aber dennoch werde ich nie Alle für Eine verſtehen, oder Alle für Eine verletzen.

Leben Sie wohl, und wenn Sie mir im Namen des ganzen Geſchlechts wieder was zu ſagen haben, ſo ſchreiben Sie:

Alle für Einen.

Die Mondreiſe.

Fantaſtiſche Skizze, von Joh. Langen.

(Fortſetzung.)

»Mein Fräulein!« — erſtarrte ich endlich das Geſpräch, während ich ihre Hand galant an meine Lippen drückte — »wie ſehr danke ich dem Zufalle, daß er mich das Glück Ihrer werthen Bekanntſchaft machen ließ;« — ſie ſah mich noch immer an, als wollte ſie ein Porträt oder einen Steckbrief von mir verfertigen, oder in ihrem Reiſejournale eine getreue Silhouette von mir entwerfen, und ſagte endlich mit melodiſcher Stimme: »Ich verſtehe Dich nicht!«

Dieſes Duzen verdroß mich gänzlich, ich wußte nicht recht,

was ich aus dieser Maske machen sollte, und stotterte verlegen: »Mit wem hab' ich die Ehre?« —

Sie sah mich groß an mit ihren junonischen Ochsenaugen und lachte mich aus.

Das war zu viel! Ich brauchte nun auch Maskenrecht, und ging ihr mit der Inquisitionsfrage zu Leibe: »Wer bist Du?«

»Ich bin eine Mondbewohnerin, und hatte das Unglück, mit einem Meteorstein auf die Erde zu fallen,« war die Antwort.

»Eine Mondbewohnerin,« rief ich erstaunt, »nicht möglich!«

»Wenn ich Dir's sage!« rief sie ergürnt.

Dieser Ausruf ließ mich erkennen, daß sie keine Ahnung davon hatte, daß man etwas behaupten könne, so nicht wahr wäre; dieser war auf alle Fälle ein sichres Kennzeichen, daß meine neue Bekanntschaft von irgend einem andern Planeten komme. —

»Was bist Du nun Willens zu thun,« fragte ich weiter, »willst Du vielleicht unsre Erde bereisen, und bei Deiner Rückkehr Reiseskizzen drucken lassen? — ich sage Dir, das ist eine einträgliche Spekulation!«

»Ach,« sagte sie, ängstlich um sich blickend, »wie ich mich hungrig fühle! — laß mich fliehen, damit ich wieder frei athmen kann!« —

»Du bist wohl das erste Mädchen, das von einem glänzenden Balle davon läuft, und schnipft auf Deiner Sphäre von einer solchen Unterhaltung keinen Begriff zu haben?«

(Fortsetzung folgt.)

Applaudir-Scene für ein deutsches Original-Lustspiel.

Von Heinrich Adami.

(Vorbericht.) In neuerer Zeit haben die deutschen Lustspiel-Dichter eine ganz eigene Art Scenen erfunden, die sogenannten Applaudir-Scenen. Allen denjenigen, welche nicht Witz und Geist genug besitzen, interessante Situationen herbeizuführen, gute Einfälle und treffende Gedanken in den Dialog zu verflechten, sind solche Scenen, als ein unfehlbares Mittel, Effekt zu machen, sehr zu empfehlen. Als Beispiel mag hier eine derjenigen Scenen angeführt werden, zur beliebigen Benützung für junge Autoren. Bei denjenigen Stellen, wo jedes kunstsinnige und gebildete Publikum applaudiren muß, habe ich die Art, Dauer und Intensität des Applauses genau angedeutet. Ohne diese innere, mechanische Einrichtung hätte sich für die Vortrefflichkeit eines solchen Dialogs wohl schwerlich irgend eine wohlthätige Hand zum Beifalle in Bewegung gesetzt. Doch muß der Dichter dafür sorgen, daß solche Scenen nur von den beliebtesten Individuen dargestellt werden; der Erfolg eines ganzen Stückes ist oft auf solche Weise, selbst mit einer einzigen solchen Scene, sicher gestellt.

Ein Onkel und eine Nichte.

Onkel. Ist es denn wirklich so fest beschlossen, daß du von uns scheiden willst, liebes Nichtchen? Du darfst nicht fort. (Eine Stimme: Nicht fort! Mehrere: Bravo! Man beginnt zu klatschen.) Nein, nein, wir haben dich Alle so lieb. (Sehr viel Applaus.)

Nichte. Theurer Onkel! machen Sie mir das Scheiden nicht doppelt schwer; Sie wissen doch selbst, wie ich nirgends lieber bin, als hier. (Sehr heftiges Bravorufen; die Künstlerin verneigt sich).

Onkel. Wir will es gar nicht zu Sinn, daß ich dich verlieren soll. Was soll ich nun an den langen Winterabenden anfangen? Wenn du fehlst, fehlt Alles! (Von allen Seiten: Bravo! perrelich! Eine feine Stimme von der Gallerie: Sehr wahr!)

Nichte. Politisiren Sie mir dem alten Schulmeister.

Onkel. Wenn ich Abends mit meinen Geschäften zu Ende war, da setzten wir uns traulich zusammen, da lasst mir vor, deine Stimme, es war Musik. (Eine Stimme aus der Loge: Charmant! Eine zweite gegenüber: Famos!) Oder wir spielten zusammen. —

Nichte. Und Sie zankten mich über die Fehler aus, die ich machte.

Onkel. Ei was Fehler! Es spielt doch Niemand so vortrefflich, wie du! (Stürmisches Beifallrufen).

Nichte. Onkelchen, Sie schmeicheln. Ich erkenne Sie als meinen Meister. (Wiederholt, mit früher. Beide Künstler danken bescheiden).

Onkel. Viel zu galant. Du willst mich durch unverdientes Lob über deinen Verlust trösten, aber ich sage dir im Voraus, es gelingt dir nicht. Du mußt bei uns bleiben! (Mehrere Stimmen aus dem Parterre: Ja, ja, hier bleiben! Von der Gallerie: Immer hier bleiben!)

Nichte. Haben Sie mir nicht selbst versprochen, daß ich den nächsten Winter in der Residenz zubringen darf?

Onkel. Freilich, aber —

Nichte. Kein Aber; ich nehme Sie beim Wort. Sagten Sie nicht selbst, ich müsse in die Residenz, um dort mein Glück zu machen? (Außerordentlich lebhaftes Beifallklatschen, welches plötzlich endet, und sich dann ein zweites Mal noch stärker erneuert.)

Onkel. Also, also, allein — '

Nichte. Sie dürfen Ihr Wort nicht zurücknehmen, und morgen reise ich.

Onkel. Versprochen muß man halten. Allein, was wird aus dem armen Onkel werden? Du kennst mein Talent für Misanthropie; ich bin nicht mehr um mich, so werde ich grämlich und überlaunig, daß mir die Leute aus dem Wege gehen. Deine Rähe belebt und erheitert. (Charmant! Einige Bravos!)

Nichte. Ich werde magnetisch auf der Ferne wirken.

Onkel. Dein Talent verschönert jede Lebensfreude! (Mehrere Stimmen aus den Logen: Oui magnifique! Stürmender Beifall.)

Nichte. Onkelchen, Sie kommen ja heute vor lauter Lügen aus dem Lobe gar nicht heraus.

Onkel. Ja, ich ärgere mich, und muß doch sagen, du bist dazu geboren, den Unmuth, alle üble Laune weit, weit hinweg zu bannen! (Unterbrechung, Tobendes Bravo. Mehrere Johlende.)

Nichte. Diese Güte beschämt. (Knallpause mit Aufruhr.) Sie machen mich stolz, indem Sie mir eine Gewalt zuschreiben, welche doch nur eine Wirkung Ihres immer gleich freundlichen Humors, Ihrer muntern Laune ist. (Starkes Applaudiren.)

Onkel. Mach' mich doch deine Galanterien nicht ärgerlich. Was mahr ist, ist mahr: Kalt alle Welt von deinen Talenten reden, und sie sagt das Nämliche, wie ich! (Mehrere Stimmen: Vortrefflich! Man klatscht mit großer Energie.)

Nichte. Der Winter wird schnell vorüber sein; und denken Sie, lieber Onkel, es ist das erste Mal, daß ich aus der Residenz komme.

Onkel. Der Winter schnell vorüber? — ich liebe mir dieß noch gefallen, allein ich weiß, haben sie dich einmal in der Residenz, so lassen sie dich nicht mehr fort. (Außerordentliche Sensation, große Unterbrechung, stürmisches, langanhaltendes Beifallklatschen und Lärmen des ganzen Hauses. Der Enthusiasmus hat keine Grenzen. Sehr beschämt, ganz gerührte Verneigung, etwas Thränen.)

Nichte. Reisen Sie mit, und ich bürge Ihnen dafür, auch Sie werden dort vortrefflich aufgenommen werden. (Neuerliche Unterbrechung, gleicher Lärm, wie zuvor. Der Künstler dankt mit bescheidener Stummheit.)

Onkel. Meinst du?

Nichte. Ich meine nicht, ich bin überzeugt. (Einige

rufen: Bravissimo! und sangen, immer zunehmend an Stärke, zu klatschen an; das übrige Publikum folgt ihrem Beispiele.)

Onkel. Nun, der Vorschlag läßt sich hören.

Nichte. Onkelchen fähret in die Stadt? Onkelchen bleibt in der Stadt?

Onkel. Ich will mirs überlegen. Wer weiß, ob sie mich dort behalten wollen? (Eine Stimme aus dem Parterre: Ja! Eine von der letzten Gallerie: Oh?! Meyerer: Ja, ja, brave! brave! Freudiges Klatschen.)

Nichte. Erst überlegen?

Onkel. Du machst mir selbst Lust dazu, es zu versuchen, wie ich mich in der Residenz aufnehme.

Nichte. Ich burge Ihnen für einen brillanten Effekt. (Einige Stimmen intoniren sehr schrill: Brave! immer crescendo; endlich fällt das ganze Haus ein, d. h. in den Beifall.)

Onkel. Der Antrag ist nicht schlecht, ich nehm' ihn an. Es sei, wir fahren zusammen.

Nichte. Schon, schön, Onkelchen! dafür muß ich dich küssen.

Onkel. Nicht so heftig, kleiner Brausekopf. Also nach! Ehe fertig, und heute geht's nach der Stadt, und da wollen wir sehen, was sie uns für Vorbereitungen in der Residenz aufgespart haben! (Bravo ab. Beispielloses Klatschen. Rechts: Bravo! links Bravo! Centrum: Bravi! Das Publikum erhebt sich in den Logen und von den Bänken, es wird mit Janitscharmusik »Vorbei« gerufen, bis die beiden Darsteller erscheinen. Nachdem sie abgegangen, unverständliche Rufen, unartikulirte Töne, flatternde Tücher. Sie kommen ein zweites Mal. Eine Stimme ruft laut: Der Dichter! Von allen Seiten wiederholt sich dieser Ruf mit immer steigender Kraft und Stärke. Der Verfasser tritt blaß und schüchtern auf der Koulisse hervor, und wird, als das Publikum seiner ansichtig wird, mit einer donnernden Salve des Beifalls begrüßt. Nach diesem Intermezzo dauert die Aufregung noch fünf Minuten fort, bis weiter gespielt werden kann.)

Prager-Salon.

Der königliche Wintertheaterpächter und Regisseur der Staatsgarten-Bühne, Herr Seydelmann, eröffnete seine Gastrollen im unserer Stadt an einem Freitage, und das scheint ihm Glück gebracht zu haben. Schon bei der ersten derselben (Otto in »Adam und Otto«, war das Haus etwas besetzt, der freigebige »Judex von Cumberland« und der Rossdorfer »Bertier,« der Hand in Hand mit seinem Kutscher-Paradeur, Bartel, ging, hatten das Haus arrend mehr gefüllt, aber sein Darsteller: »Der Kaufmann von Venedig« legte uns in der ordentlich grauenhaft ausstehenden Hatte der Logen eine neue Entdeckung im Gebiete der Physik vor, daß es doch — einen leeren Raum gebe. Der Theaterabend, wo Herr Seydelmann den Kommissionsrath Frosch im »Verschwiegenen wider Willen« und Lafleurus im »Wiederkehr in der Kleinnen« gab, so wie oder Oheim« zogen leidlich volle Häuser, »Gustin Galotti« leere Bänke, und die beste Gemahme mag wohl die letzte gewesen sein, die uns nebst einer Wiederholung des Bartel am Werk des Gastdarstellers hörte: »Der gutherzige Polterer« nach Gutzkow's neu bearbeitet (wie bearbeitet man denn alt — manche wollen zwar behaupten, das Stück sei eigentlich ein Beweis, wie man alt bearbeite) von Seydelmann. Hat man Herrn Seydelmann wahrscheinlich in Besuch und Bestall einen großen Unterschied zwischen Gast und Zopf bemerkt, so war das jedoch nur ein Kefer aus Logen und Parterre, wo man gleichfalls bedeutende Veränderungen an dem ausgezeichneten Künstler beobachten wollte, und mitunter Vergleiche anstellte. — Parallelen taugen in der Regel auf dem Gebiete der Kunst wenig oder nichts, nur wollen dieser Herr Gegebenheiten mit seinem unserer großen deutschen Schauspieler parallelisiren, aber einen Kunstgegenstand mit sich selbst zu vergleichen, kann nicht anstatthaft sein, und wenn wir im Geiste den Herrn Seydelmann von »Otto neben den von »Otto stellen, so ergibt sich das Resultat, daß der Künstler wenigstens nicht mehr im Vorübergehen begriffen sei. Wer bemerkenswerthe Vorzüglichkeit in seinen Rollen, die er früher sahen hier, und zwar mit großem Erfolg gegeben, und wenn er sich durchaus nicht gleich blieb, und mitunter, um neu zu sein, bizarr, so selbst darrirrt erschien, Hr. Seydelmann war einige Zeit in der Mode und ist klug genug, einzusehen, daß er eben im Begriffe steht, aus der Mode zu kommen, nur ist er nicht glücklich in der Wahl der Mittel, um diesem Unglück zuvor zu kommen, er forcirt nämlich sein obnehin ungünstiges Organ, er potenzirt die Leidenschaften zur Grimasse, treibt das Lustspiel über die Grenze hinaus, hascht an vor der Posse scheuet, das Trauerspiel in die Karrikatur, trägt auch wohl manche Knalleffekts aus dem Lustspiel in das tragische hinein, und verdirbt mit dem Beifall der Menge aufmerksam, dem Kunstkenner und Darsteller entspricht er aber nur noch in Momenten, und selbst dieser Genuß wird durch die Erinnerung verbittert, daß diese Einzelnheiten einst zu einem schönen Ganzen vereinigt waren. Mit einem Worte, Hr. Seydelmann wußte sich sonst über alle vor der Manie: »Manier« zu bewahren, in der schon so manches große Talent untergegangen ist. Dazu kommt noch ein unsichtbarer Makel, welcher der Künstler in früherer Zeit darum verwandte, in Maskenrollen zu excelliren, und dieß, damit sich nun an ihm zu rächen, indem die Natur nach und nach in seinen Untergang, und jetzt der Maske immer derselbenden hervorreißt, und über die renommirtesten Charakterrichtet den Sieg davon trägt. Vorzüglich scheint es Hrn. Seydelmann, daß er nach so manchen mitunter doch ungerechtfertigten äußerlichen Mitteln greift, um originell und wortsam zu werden. Dahin gehört in seinen ersten Auftritten eine ganz eigene Kotterterie mit der Sprache. Warum spricht z. B. Otto im russischen Kostüm Deutsch, da wir natürlicher Weise und nach den Regeln theatralischer Wahrheit doch annehmen müssen, alle Personen des Stückes sprechen russisch? — Daß er den Mundvoch Bartel sich dermaßen zugerichtet hat, ist offenbar auch nur eine Kotterterie, um die Menge zu verblüffen; doch ist sein Jargon so verjüdisch, daß er auch dem Gebildeten ein Lachen entlockt, und mag darum hingehen; mancher ist es aber, daß der große pariser Koch um so falschirter Französisch spricht! Auch Schulz spricht nicht blos im Dialekt des Israeliten, er hat auch einen russischen Anflang, der ihm vom Otto angeflogen zu sein scheint. — Der Schulz erinnert an mit einem französischen Acker, wie im Lessing mit einer Litzenklappe und einer solchen Behendigkeit, daß mitunter ein leises Murren vernehmlich wurde, daß im Parterre in deutsche Schlangenlinie ausbrach.

Obschon Hr. Seydelmann in seinen Gastrollen kein einziges ganz volles Haus, und mehrere ganz leere hatte, so dürfen seine bisher gegebenen Gastrollen in kassenzieller Hinsicht doch ziemlich lohnend gewesen sein. Die Gast-Lustspiele, welche Hr. von Holbein hier eingeführt, und welcher die nachsitzenden Darstellungen ertheilen wird, sind in Aussicht genommen, daß sie zum Benefize*) für den Schauspieler so vortheilhaft, daß selbst ein nur mäßig gefülltes Haus mehr einträgt, als das Vorstenorat mancher großen Bühne.

*) Herr Stieger entlagte für eine einige Zeit, und Pächter ein Besitzmensch Gast-Honorar ein; doch haben die Erfahrungen, daß den Gastrollen, wo er oft auch nebst den Tagesklosen zur Erganzung des Honorars zugesetzt werden mußte, wenn gleich die Intendanten von stets übrigsilten Häusern sprachen, zur alten Ordnung zurückgeführt, bei welcher wenigstens der Vortheil des Gastes und der Direktion Hand in Hand gehen, und der Schaden der letztern auch den Mitschauenden Ersten zum Schutz seiner Gastrollen bestimmt. L. D. G.

Theaterzettel.

— Ein merkwürdiger Redaktall machte unlängst den Theaterfreunden von Paris zu einer Art von Blumenversammlung; eine Hortikulturfrage, welche sehr viele Dilettanten und Gartenkünstler als Zuhörer herbeizog. Ein gewisser Hr. Jamin nämlich hatte von einem ihm gehörigen Gute Land an einen Hrn. Lavernier, der Blumengärtner ist, ungefähr von Tesen verpachtet. Der Pacht dauerte bis zum Jahre 1860. Es lange der Abmieter selbst am Leben war, fand der Vermieter niemals Ursache zu Beschwerden. Nachdem aber Madame Lavernier die Direktion des abgenannten Landstrichs übernommen hatte, so fand sich mehrfach Ursache dazu, anstatt ihre Blumen, wie alle Gärtner pflegen, in die Erde zu setzen und so auf den Markt zu führen, vielmehr die vortrefflichste Erde dieses Bodens selbst in große und kleine Asche zu thun und diese an solche Blumen, welche guten Landes bedürfen, um sehr theuer zu verkaufen. Auf diese Weise waren nach und nach über 1000 Lasten mit Erde von dem Terrain des Hrn. Jamin nach Paris gewandert, woraus eine Lücke entstanden war, die bis in den Natur der Erde zu reichen drohte. Es erfolgte der Prozess mit Klager von Seiten, behauptend, es seien beide Jamentlich seinen Grund und Boden beraubt, und auf diese Art sei sein Mensch mehr seines sicheren Besitzes sicher. Die Behörde verordnete eine Untersuchung des Thatbestandes an Ort und Stelle, welche wahrscheinlich zu Ungunsten der erfahrungsreichen Madame Lavernier ausfallen und derselben verschiedene Entschädigungsposten verursachen wird.

— Auf dem neuen Marmor-Monument des verstorbenen Architekten Peters die Worte: »Dem verdienenden Verdienste.«

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag in einem Bogen, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Kronländer in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend dem Redakteur (Dominikanerbastei Nr. 966, vom Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Alservorstadt Nr. 340.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 38. Montag, 18. September. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

Für einfache Toilettes hat man immer noch gestreifte Jaconas von solider Farbe, Mousselines mit gefärbten Unterfuttern.

Man sieht mehre Bluden mit Schleifen als mit Schnallen.

Die Haaren bedecken nur sehr wenig die Wangen, was den langen Locken sehr gut läßt.

Für Herren ist die Mode jetzt mehr monoton als jemals. Immer noch die kurzen Röcke mit schmalen Klappen, schmalen Krägen, engen Ermeln und einer einzigen Reihe enorm großer Seidenknöpfe.

Gilets sind aus Piqué, mit Châle-Krägen, stark offen, und lassen ein Hemd-Jabot mit einfachen Knöpfen aus Perlmutter sehen.

Moden.

Ein englischer Philosoph definirte den Menschen als das Thier, das Handel treibt, ein französischer als das Thier, das seine Speisen kocht. Man bringt noch ungleich tiefer in sein Wesen ein, wenn man ihn als das Geschöpf bezeichnet, das sich kleidet. Der Thierwelt hat der Schöpfer ein für allemal die Toilette gemacht und es ihr nur überlassen, Putz und Gefieder zu ordnen, zu kämmen, zu reinigen; der innerlich beweglichen, biegsamen, vielseitigen Natur des Menschen hat er Freiheit gegeben, sich ein künstliches Kleid zu wählen. Der Geist und das ganze Wesen eines Volks, eines Stamms reflektirt sich äußerlich kaum in etwas Anderem deutlicher, als im Ganzen der Tracht und ihren Modifikationen, und die im Lauf der Jahrhunderte an den Nagel gehängte Garderobe der europäischen Menschheit ist ein höchst anziehendes historisches Museum. Es ist, antiquarisch wie poetisch, durchaus noch nicht gehörig ausgebeutet, und die Romanschreiber der neuesten Zeit haben ja meist nur Maskenanzüge für modernste Figuren daraus genommen. Wirft man einen Blick rückwärts auf die sich ablösenden, charakteristischen Männergestalten, wie sie von der Geschichte mehr oder minder treu aufbehalten sind, so kann man mit Sicherheit behaupten, daß man sich kaum je geschmackloser, steifer und armseliger zugleich gekleidet hat als gegenwärtig. Um nicht weiter zurückzugehen als zu den noblen Bildern eines Rubens und Van Dyk: der faltende Kragen am freien Hals, das knappe Wamms mit dem phantastisch ausgeweiteten Ermel, die sittliche Beinkleidung, wie anmuthig und bequem schließen sie sich aneinander! wie malerisch streng gehalten diese Tracht die Gestalt des schlichten Mannes oder des Soldaten, und wie natürlich fügte sie sich doch dem reichen Schmuck und der fantastischen Laune des Vornehmen! Und noch das Kostüm des vorigen Jahrhunderts — so abgeschmackt es uns jetzt vorkommt, war es nicht wenigstens lebendiger, beredtsamer, als das unsrige? In den wallenden Jabots und Manschetten, im Blumenflor der Weste und der Fülle der Rockschöße war doch Farbenspiel, Schatten und Licht, Draperie und Bewegung, und der Mann konnte im straffen Stramyf ein tüchtiges Bein weisen, und der Fuß im derben Schuh wurde von der blitzenden Schnalle gehoben. Jetzt aber, wie knapp, eng, dürftig, kaum zureichend das Nothwendige, und das Überflüssige wie armselig und ungeschickt! Ein streng nach der Mode gekleideter Tagesmensch erinnert stark an den Platonischen Menschen des Diogenes. Der Charakter des Kostüms der drei Epochen, welche wir hier zunächst in's Auge gefaßt, spricht sich wohl am deutlichsten in der Kopfbedeckung aus. Der schlaffe Zwischt des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts mit der nickenden Feder ist der eigentlich poetische Filz, eine geometrische Figur nur andeutend, schmiegsam, vielgestaltig, mit seinen Brüchen und Falten alle Affekte und durch die Richtung seiner Spitze alle Temperamente bezeichnend. Schon steifer, starrer erscheint der Triangel über Frisur und Haarbeutel; doch — und er war noch wundersam beredt, je nachdem die vordere Hauptkante herüber und hinüber, auf oder abwärts rotirte, oder sich in der Ebene des Horizonts drehte. Aber der alberne Cylinder, den wir auf den Köpfe tragen, ist rundum dreifelig, geistlos, ein Bild der Langeweile, und wenn er sich beim Bedecken in die Stirne gedrückt hat, ist er mit seiner Charakteristik so ziemlich zu Ende.

Seit fünfzehn und mehr Jahren ist die männliche Tracht auf höchst auffallende Weise in einen wahren Zauberschlaf gebannt, und sie laßt wie ein Alp auf dem fashionablen Theil des Pöbels Geschlechts. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den Bann zu brechen, aber Alle mußten vergeblich an der Spitze des Pentagramms, und seit langen Jahren beschränkten sich die Neuerungen darauf, daß die Klappen der Röcke drei Finger schmäler oder breiter, die Taille zwei Zoll höher oder niedriger, die Schöße höchstens um sechs Zoll weiter oder enger werden. Der Hauptschnitt in Allem bleibt derselbe; nur im Detail wird gemäkelt, und zwar so daß im regelmäßigen Wechsel nach zwei, drei Jahren dieselben Formen zurückkehren. Darin mag eine Manifestation des Siegs der allgemeinen Vernunft erblicken, wer da will. — Wie dem sei, hofft auf keine Erleichterung, ihr, die ihr halbwegs Stog unten, der straff spannende Hosenträger oben, in der Mitte des Leibs der zwängende Westengurt, um den Hals die eleganten Foulardbinde battistener oder seidener Schleifen, am Fuß der spanische Stiefel, der blank gewichste Schnallenschuh mit drei Zoll langen Absätzen, jeden Augenblick daran erinnern, daß ihr gut gekleidet seid! Harret aus, bis das Alter der Vernunft mit dem schwindenden Bein, dem zunehmenden Bauche auch von selbst den Gürtel lockert und dem Rande des Beinkleids erlaubt, frei den Knöchel zu umspielen. Für jetzt aber bemundert das Bild des Normalmenschen des Augenblicks, wie ich es mit Worten bezeichnet, womit man vielleicht am Ende so weit reicht als mit lithographischer Kreide. Es soll mich freuen, wenn das Bild recht Vielen als Spiegel dienen kann.

Der Frack hat breite, unten abgerundete Schöße, die auf der Hüfte ziemlich schief herablaufen; der Kragen ziemlich niedrig, der

Umschlag weit auf die Brust zurückgelegt; die Farbe immer die nämliche, braungefärbt oder braun, nachgerade auch blau; goldene, ciselirte Knöpfe. Der Überrock ist immer anliegend eng, leicht, kurz, mit Einer Reihe Knöpfe, niedrigem Kragen, vorne umgeschlagen; die Weste vom brochiertem Piquè läßt die Brust frei und ist unten rund geschnitten, sehr kurz, mit breitem, viereckigem Umschlag, und schließt nur mit dem letzten Knopf am Leib an. Auch die Beinkleider sind immer dieselben, sehr eng anliegend, mit einem Ausschnitt am Stiefel, oder aber mit einem kamaschenartigen Vorsprung. Je strenger man die Beine an Knie und Knöchel einzwängt, desto mehr nähert man sich dem Ideal von Eleganz. Ein solches Musterchen gleicht dem Wunder des Halsels in der Glasglocke: man kann sich nicht erklären, wie der Fuß sammt Stiefel mit drei Zoll langem Absatze durch den engen Kanal der Beinkleider mit festgenähten Stegen durchkam. Dazu kommt das Hemd mit ungeheuerlichen Falten, dem battistenen Jabot und der Manschette, die sich über den eng am Faustgelenk schließenden Ermel zurücklegt; ferner das Halstuch aus gestickten hellen Battist oder Seide, mit künstlicher Nachlässigkeit in Knoten geschlungen. Die langen Haare sind nach hinten gekämmt und in Locken geschlagen; darauf sitzt der Hut mit aufgebogenem Rändern und nach oben sich kaum erweiternden Kopf. Im wenigsten zu vergessen sind aber die ganz knappen weißen Handschuhe mit einem sanften Stich in's Rosenrothe oder Strohgelbe, soupçonnés de rose ou paille, wie der Franzose unnachahmlich sagt. Dieß Alles zusammen bildet eine Tracht, die, wenn sie an sich häßlich und gefällig oder bequem wäre, wenn sie für unser Klima paßte, wenn man darin frei sich bewegen, sitzen, gehen, laufen könnte, am Ende nicht so übel kleidete. Freilich ist sie gut genug dazu, sich in die Ecke einer Diligence oder eines Dampfwagens zu drücken, oder in einem überfüllten Parterre, vor welchem eine gefeierte Sängerin gastirt, sich klein zu machen.

Literarischer Kourier.

— Vor Kurzem erschien eine in jeder Beziehung sehr schöne Ausgabe von: **Tausend und eine Nacht** zum ersten Male und dem arabischen Urtext treu übersetzt von Dr. Gustav Weil, herausgegeben, und mit einer Einleitung versehen, von August Lewald, mit 2000 Bildern und Vignetten von J. Grosz. — — Dieses Werk, in dem sich der bezaubernde Märchenhimmel des Morgenlandes abspiegelt, in welchem sinnige Moral mit anmuthiger Erzählung so innig gepaart sind, das schon längst bei allen Nationen zum **Volksbuch** geworden, dürfte besonders in dieser Prachtausgabe, wo alle erzählten Begebenheiten durch äußerst gelungene Bilder veranschaulicht sind, Ältern und Erziehern für die Jugend beiderlei Geschlechts und jedem Stande zu empfehlen sein. Die ganze Ausgabe erscheint in dem Zeitraum von zwei Jahren vollständig in Lieferungen von sechs Bogen à 24 kr. C. M.

— In Paris erscheint eine neue Ausgabe der Werke von Molebranche in zwei Quartbänden.

— Unter den vielen kurzgedrängten und doch alles berührenden Topographien nimmt »Augsburg wie es ist« herausgegeben von J. C. Wirth einen ehrenvollen Platz ein. Mit einer geschichtlichen Einleitung der freundlichen Stadt versehen, enthält es einen Überblick aller Merkwürdigkeiten, eine Beschreibung der Öffentlichen Gebäude, Anstalten ꝛc. Außerdem sind 11 recht niedliche Abbildungen mehrerer Kirchen, Gebäude, Statuen beigegeben. Der sehr weite Umfang hat auf einer Seite den Augustus-, auf der andern den Merkurbrunnen, so wie der Schuber ein kleines Profil der ganzen Stadt. Es ist dieses Büchlein Reisenden sehr zu empfehlen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Eine reisende Schauspieler-Gesellschaft gab in einem Flecken Vorstellungen während des Viehmarktes. Der Thalia-Tempel war sehr besuchten von Brettern aufgerichtet. An einer erhöhte Bühne war nicht zu denken, durch die Seitenthür trat man unmittelbar von der Straße auf die Scene. Die Aufführung von Schillers »Räubern« hatte »Alles was Odem hat« in das Kostüm gewerfen, so daß kein Inspicient auf das Verschämteste seine Thätigkeit wahrnehmen konnte; sie blieb sperrangelweit offen. Karl Moor auf die Erwartung der Jammergestalt, die aus der Gefängniß-Nacht des Thurmes aufsteigen sollte, als dicht am Theater eine höchst profanische Horde Ochsen vorbeigetrieben ward. Ein weißköpfiger gehörnter Vordermann, die geöffnete Theater-Thür wahrscheinlich für den Eingang zu dem interessanteren Stall haltend, schritt ohne weiteres hinein, durch die Dekorationen durch, und präsentirte sein dummdogmatisches Gesicht dem erstaunten Publikum. Karl Moor, den das Rauschen in der Meinung bestärkte, der Greis sollte auf, bedeckte die Augen und rief mit herzzerschneidendem Pathos: »Entsetzliches Blendwerk! Mein Vater!«

— Ein Berliner hielt um die reiche und schöne Tochter eines Gutsbesitzers an, und fragte den letztern zutraulich:

— Wollen Sie mir Ihren Schwiegersohn nennen?

— Ich kenne keinen, antwortete der Gutsbesitzer. Bis jetzt hat mir meine Tochter nichts von ihrer Liebe vertraut!

— Nein, erwiederte jener, Sie verstehen mir nicht, ich muß mir anders ausdrücken: kann ich Ihnen meinen Schwiegervater nennen.

— Immerzu, war die Antwort. Doch was geht das mich an?

— Nein, Sie verstehen mir wieder nicht, sagte der Berliner ziemlich stark ärgerlich. Kann Ihre Tochter mir Ihren Bräutigam nennen?

Jetzt ward der Gutsbesitzer inne, was Geistes Kind er vor sich hatte, und sagte ganz kurz:

— Herr! Nennen Sie mir Ihren Schwiegervater, ich werde Sie nie Schwiegersohn nennen.

Vaterlei.

— In den ersten Tagen des vorigen Monates, starb in der Charité zu Paris ein Mensch Stadt-Holstein genannt. Es war der Bruderssohn des Hr. v. Stadt-Holstein, schwedischer Gesandter in Frankreich im Jahre 1782, und Gemahl der berühmten Schriftstellerin gleichen Namens. Durch eine Folge von Mißgeschicken kam es, daß der Neffe des Verfassers von Corinna nur ein beschränkter Buchhändler-Gemmis war, angestellt bei dem Hause Treuttel und Wurz.

— Ein großer Theil von Frankreich ist dieses Jahr stark von den Heuschrecken heimgesucht, die sehr viel Schaden an Getreide anrichteten.

— Der »Herald« sagt, ein New-Yorker Arzt habe sich geäußert, er habe in seiner Praxis in einer Woche vier Fälle von Schlagfluß gehabt, die durch das Tragen zu enger Stiefel hervorgebracht worden seien.

(Neueste Rosen in England.) Nirgends möchte es wohl prachtvollere Rosensammlungen geben, als in London und dessen Umgebung.

I. Theerosen.

1.) New blush — reinweiß mit blaßlichem Schein, groß und reichblühend, sehr gefüllt, von schönem Bau.

2.) Man of Sussex — dunkelroth, weißlich marmorirt und mit weißlichem Saum. Noch sehr selten.

3.) Beauty of Belfast — sammtartiges Karminroth, vielblumig, von feinstem Geruch.

II. Noisetterosen.

Adantia — braunroth, von herrlichem Bau, sehr voll blumenblättrig.

III. Landroseu.

1.) King William IV. — reinweiß mit Rosa gesammt und gestrichen. Eine höchst liebliche, zur Centifolie gehörige Spielart, welche sich durch Reinheit der Farbe und schönen Bau auszeichnet. Sie ist noch sehr selten und es wurde ein vorzügliches Exemplar zu 8 Guineen verkauft.

2.) Victoria, auch Aimée Lionet genannt — milchweiß mit karminrothem, schmalen Saum, zum Geschlecht der Damascener

gehörig. Halbkugelblau, ähnlich der Blüthe des Ranunkelmohns. Noch selten.

3.) Old England — reinweiß mit Kirschroth gesammt und gestreift, geschlossener schöner Rosenbau. Ward ebenfalls mit 8 Guineen verkauft.

4.) Lord Byron — schwefelgelb, ganz von der bekannten gelben Centifolie verschieden, und schien mehr eine Hybride von herrlichem Blumenbau zu sein.

— In Irland lebt ein Landmann, dessen Körperkraft dort so berühmt ist, wie in Europa der Münchhausen. Einer der geschicktesten Boxer, ist er der Schrecken aller Bewohner der Umgegend, die er sammt und sonders in gehörigem Respekt zu halten weiß. Vor Kurzem kam ein edler Lord, der ebenfalls für einen berühmten Boxer galt, auf den Einfall, sich mit diesem irländischen Athleten zu messen. Trotz aller Warnung, machte er sich zu Pferde auf den Weg, und fand seinen Mann bei der Feldarbeit beschäftigt. Englisch schwingt er sich aus dem Sattel, und geht mit geballten Fäusten auf den kolossalen Landmann zu, dem er seine Absicht in kurzen Worten verkündete. Mit unbeschreiblichem Gleichmuthe lehnt der irländische Simson seinen Spaten an einen Baum, sagte seinem Gegner, und schleudert ihn wie einen Federball, weit über die nebenstehende Dornenhecke hinüber. Dann nimmt er mit derselben Kaltblütigkeit seinen Spaten wieder, und fragte den Besiegten im höflichsten Tone, ob er wieder an die Arbeit gehen könne, oder ob Seine Herrlichkeit noch Etwas zu befehlen hätten? — »Ich ja,« entgegnete der am Boden knirschende, halbverschlagene, edle Lord: »Wenn Sie doch auch mein Pferd berühren, if you please.«

— Einen Irländer fragte kürzlich Jemand: woran er erkennen könnte, daß ein Mensch ein Trunkenbold sei? — »Herr,« sagte Pat, »ich werde nicht eher einen Menschen für betrunken erklären, als bis ich sehe, daß er seine Pfeife an einem Brunnen anzünden will.«

— In der Stadt Birmingham wird von den Frauen eine Petition an die Königin Victoria, um faktische Aufhebung der Sklaverei, drathlichst. Gegenwärtig zählt die Blutschrift schon 37,000 Unterschriften; wohl die größte Zahl von weiblichen Namen, die je unter ein öffentliches Aktenstück gekommen.

— (Eisenbahn von Basel nach Straßburg) Dieses Unternehmen scheint einen raschen Fortgang nehmen zu wollen, wenn der über Erwarten günstige Erfolg der Eisenbahnunternehmung von Mülhausen noch Thann nicht wenig beigetragen haben mag. Die Aktien dieser letztern Eisenbahn, von 500 Fr. jede, gewinnen nämlich jetzt schon 95 pCt., da sie bereits Abnehmer zu 700 Fr. finden, obschon erst 100 Fr. von jeder Aktie aufbezahlt worden. Der projektirten Eisenbahn von Basel nach Mülhausen und von da nach Straßburg, welche später die Frankfurt fortgesetzt werden dürfte, kann man wohl ein wenigstens eben so günstiges Schicksal, und den Aktien vielleicht noch bedeutenderen Gewinn prophezeihen. Die Kosten dieses Unternehmens werden auf ungefähr 18 Millionen veranschlagt. Schon haben die Unterzeichnungen auf Aktien dieser Bahn (zu 500 Fr. jede) begonnen.

— Ein junger Holzarbeiter zu Cologny in der Lombardie, Namens Joseph Torri, welcher schon zu wiederholten Malen durch von ihm entdeckte Maschinen Aufmerksamkeit erregte, hat ein Modell ausgedacht, das bestimmt ist, die Werken von den Weinstocken abzulösen, ohne daß Menschenhände dabei in Anspruch genommen werden. Man hat bemerkt, daß die Trauben Italiens, wenn die Stengel nicht mit ausgerottet würden, einen französischen Wein, namentlich den Champagner völlig ersetzen könnten. Durch Torri's Anwend werden in einer halben Stunde so viele Beeren abgelöst, als derselben Personen in einem ganzen Tage kaum können. Torri hat auch eine sehr geschmackvolle, viel versprechende Weinpresse erfunden.

Theater-Kourier.

(Wien). Nächstens wird hier mit obrigkeitlicher Bewilligung ein Stiergefecht nach Art der Spanischen stattfinden.

(London.) Der berühmte Schauspieler Kean hat für die beginnende Theater-Saison mit Hrn. Bunn, dem Direktor des Drury-Lane, einen Kontrakt abgeschlossen.

(Hamburg.) Herr Cramolini, der als »Jampa« den Gipfel seiner Gastrollen hier bestätigt haben soll, will nun, einem uns so eben zugekommenen Berichte zufolge, im verrätherischen Drama, namentlich als Zanetto, Hand von Bieren und Carl Rosen, die er auch schon auf dem Wiener Hofburg-Theater gespielt, auftreten. Eine schöne Vielseitigkeit, die in der That Anerkennung verdient.

(Berlin). Hr. Demmer nahm in dem romantischen Zauberspiele: »der Ring des Glückes,« von J. C. Weidmann, mit Musik von Gritli, Abschied von unserer Bühne. Das Stück machte nicht, und zwar blos durch die grässliche Darstellung der Herren Demmer, Diederich, Rott, Pellinger und der Damen Kalisch und Pellmann, Hr. Rott wird nun, anstatt des Hrn. Demmer, Regisseur der Oper.

— Wurda's letzte Gabrielle war »der Seeräuber Bellini,« Verse und Kränze überreichten ihn.

— Dlle. Henriette Carl gab zu ihrem Benefice zum ersten Male hier den Roman in »Montecchi und Capuleti,« und erregte Enthusiasmus; sie wurde neun Mal hinweg gerufen, herbeigerufen und begrüßen.

(Olten). Eine plötzliche Heiserkeit hat die hier vielen Beifall und großen Zuspruch sich erwerbenden Gastspiele der Mad. Jäger unterbrochen.

(Wien.) Der fleißige und verwendbare Schauspieler Hr. Eduard Berg, vortheilhaft bekannt von seinem Engagement im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, geht auf einen Gastrollen-Cirkus nach Pest und Ofen.

Kleine Stadt-Post.

Kabinet der Frau Strahler von Wolkenberg.

Nächst dem rothen Thurmthore in die große neu erbaute Hütte geht hinein, lieber Leser, und du sagst, wollst du der Welt bereiten, den Riesenbaum und Taumelmaschinen ein fröhliches: »Ade wohl.« Willst du der Kapperlischen Gallerie in Rom stehen, oder bei heiliger Nom sagst, oder die Straße und Bude vor Prag und Rhein, mit der Schreibtafel, oder den schrecklichen Brand des Wallachenviertels Mariagelf in Gretermarkt (im Jahre 1809), oder gar ein Raubritter-Gewölbe des 14. Jahrhunderts), so gehe in diesen prachtvolle Kabinet. — Eine tirolische Zugmenge bietet die hier recht kunstvoll arrangirte Gallerie, und indem du durch ein rundes Glas siehst, hast du mit Bilderthränlin deine Heimat verlassen, schwelt andere Luft, siehst Menschen, die Menschen sind, und wiederum andere Menschen, fremd Merkwürdigkeiten, die dir als Naturkinde erscheinen, als du sind: Gebäckfiguren (Figuren mit süß bereiteten Zügen), die auf einem Brod stehen, Wecken, die nicht reden, hofmannsvolle Kerzenlichter, die nicht weiter brennen, als bis sie dieses Kabinet verlassen, langen, graden und gebogenen Hauptstraßen St. Petersburg's, die Kaiserliche ganze Admiralitäts-Gebäude an der Newa, auf dem Schiffe nach Kronstadt gleiten. Du siehst den großen Ataki-Platz, wo 40,000 Mann manövriren können. Ein Bild in ein zweites Glas, bietet dir den herrlichen Wasserfall bei Schaffhausen in der Schweiz, mit obligatem Sonnen-Aufgang. Rosenfarbig, so kannst du sehen, wie schwindend Menschengröße ist, wenn du siehst, wie der Rheinfall trotz seiner Reichthümer im Wasser brausend zum Baste donnert. — Wieder ein Bild in ein anderes Glas und du siehst die Eroberung der Gräuelthaten ergrauter Vergangenheit, du bist ein stiller Zeuge der Belagerer der Raubritter, wie sie ihre Beute theilen. Doch schnell ein Blick ins nächste Glas, und der Anblick des Kapuzinerchors in der Villa Temporale bei Rom, wo die frommen Kapuziner mit gefalteten Händen zum Himmel blicken, vorüber dich wieder mit der Menschheit. — Wieder ein Glas und du siehst — doch wozu das Alles, geh selbst hinein, lieber Leser, und du wirst ein Staunen über das andere verwinden, wirst Zeuge werden, des Wechselns der Natur und Kunst, wie die Kunst der Natur sich selbst ablauschte.

Strauß's Fest im Augarten

Der Titel dieses Festes: »die Aufhebung auf der Eisenbahn im Jahre 1839,« wäre ohne die angebrachte Zuthaten auch schon genugthuend gewesen. In einer Eisenbahn gehört ein Locomotiv; ist aber ein Expeditions-Wagen nicht auch ein Locomotiv? Und einer Eisenbahn fehlt nun sehr schwer; und wenn einem Strauß schon Wagen schwebt, so ist's schwer hier. — Herr Strauß sorgte auch für einen, die nicht langen; und einer bei einer Bude angebrachten Bahnhofe ein sehr eleganter mechanischer Wagen, der aber noch durch Mechanismus von Menschenhänden auf seinen bahnen Bahnt vorgeschoben werden mußte. Denn auf ein Postillon, welcher nicht ermüdete, das Pferden zu fassen. Der gemalte lange Bahn zwischen den Zuschauerbalken war durch ungeheure Lampenglocken, die ein imposantes Strahlungsmeteor bildeten, so wie auch der übrige zum Fest verwendete Theil des Augartens durch eine Lampion-Beleuchtung erhellet. Neben dem Theile langte eine gemalte Kuppel Tivoli: die Cascade, auch der von einem Lustmanne herabplätschernden Melodie; dieses Gemälde galt als Erinnerung an Wien. Am andern Ende der Bahn befand eine Dekoration den Frangensberg in Brünn vor, allwo auch eine Militär-Musikbande recht schöne Stücke exekutirten. Im Lampionie posirte Strauß Leben in die Füße der bienlangenden Paare. Eine anerkühne Angahl von Menschen erkundigte sich bei diesem herrlich arrangirten Feste. In den Tänzen: Walzer-Herz-Polka ich Strauß und das Diplom als Arrangement-Genie aus — Hurra auf Strauß. — Heraus für ihn! —

Kunst- und Industrie-Kourier.

Ernteübersicht der Thayagegend bei Laa.

Die Witterung für das heur abgeernteite Getreide war seit der Winterssaat im Ganzen genommen abweichend von der gewöhnlich hier herrschenden.

Die frühen Fröste zu Ende Oktober 1836 ausgenommen, nahm der Winter mit seiner Strenge erst im Jänner 1837, und zwar am Neujahrstage seinen Anfang, und brachte viel Schnee, welcher aber Ende Februar ganz aufthaute, worauf Fröste erfolgten, die mit Thauwetter wechselnd erst gegen Ende März den Anbau der Sommerfrüchte zuließen, somit um 14 Tage später als gewöhnlich, nachdem ein tiefer Schnee eine Unterbrechung in diesem Geschäfte gemacht hatte.

Die überall lange, vergeblich erwünschte Frühlingswitterung trat auch hier erst gegen Ende Mai ein, während früher häufig Regen mit frostigen, doch mitunter auch schönen Tagen, der ersten Vegetation eben nicht nachtheilig waren. — So konnten sich die Getreidefrüchte bis zum Schossen, wegen Überfluß an Feuchte, kraftvoll entwickeln, welches beim Eintritt der höheren Temperatur auch die Furcht vor häufigem Lagergetreide steigerte. Da aber auch selbst der Juni noch kalte Tage brachte, und die Regen seltener wurden, so erhielt sich der Roggen bis nach der Einkörnung selbst auf üppigen Feldern vor dem Lagern, und der Weizen konnte größtentheils durch Sorben zurückgehalten werden, welches nicht selten wiederholt werden mußte.

Die Periode der Einkörnerung war nicht ganz erwünscht, indem ausgiebige Regen, Würmer und kühle Tage im steten Wechsel waren.

Eine Folge dessen, und des späteren Eintrittes der höhern Temperatur, war, daß die Blüte-Einkörnerungs- und Reife-Periode fast um 3 Wochen später als gewöhnlich erfolgten, doch zum Glück eine regelmäßige Reihefolge der Früchte brachten, so, daß das Erntegeschäft ungestört des Mangels an fremden Schnittern gehörig ausgeführt werden konnte. Während die Roggenernte hier in der Regel Anfangs Juli fällt, hatte selbe heuer erst im letzten Drittheile begonnen.

Die herrschende Witterung war nur beim Roggen ungünstig, der Weizen und das übrige Getreide ließ in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig.

Im Allgemeinen kann das Ergebniß an Getreid bei den Winterfrüchten den besten, bei Gerste und Hirse den guten, bei Hafer nur den mittelmäßigen Jahrgängen gleichgestellt werden. Vom letzteren hatten nur jene Landwirthe eine bessere Ernte, welche zeitlich den Anbau vollbrachten, so, daß tiefer Schnee mehrere Tage den unterbrochen Samen deckte, während der später gesäete, besonders auf bindigeren Gründen bis zur Abrockenung der Felder zu spät zum Ziele kam, und unter der in der Folge entstandenen, sprüchen Aderkrumme schlecht aufkeimte.

Die Schüttung ist nur beim Roggen und bei der Gerste sehr gut, minder beim Weizen und bei der Hirse, beim Hafer im gleichen Verhältnisse mit der Ausdrute an Getreid. Der Sommerweizen ist seit Jahren nicht so gut gediehen.

(Schluß folgt.)

Inländische Industrie.

Verbesserung des Doppel-Schlitten-Kranich's ohne Spannfalle, durch M. Clemens in Ofen.

(Aus den Ofner gemeinnützigen Blättern 1837, Nr. 61, wegen der Wichtigkeit der Verbesserung, mitgetheilt.)

So wenig auch der Gebrauch der Kraniche neu ist, so mannigfaltig und nützlich ist deren Anwendung, wenn diese durch gründliche Sachkenntniß und Erfahrung geleitet wird.

Die in den Gemeinnützigen Blättern der Ofner-Zeitung Nr. 52 vom J. 1836 bekannt gemachte Grabung des Ludwig-Donau-Main-Kanals veranlaßte auch zur Nachforschung, wie die aus Erfahrung mir bekannte Vorrichtung des Doppel-Schlitten-Kranich's ohne Spannfalle zweckmäßig dahin zu verbessern wäre, daß sie auch bei tiefen und überhaupt allen derartigen Unternehmungen vortheilhafte Dienste leisten möge. Meinem Bemühen gelang es, die Konstruktion dieser Vorrichtung dahin zu verbessern, daß sie in ihrer Anwendung sowohl bei Grabung als Räumung von Kanälen Resultate liefert, die besonderer Aufmerksamkeit werth sein dürften. Mit einem derartigen Kranich können 12 Arbeiter in einer Stunde bis 100 Kubikschuh Erde oder Schlamm auf einer 15schühigen Höhe, 10 Klafter horizontaler Breite von ihrem Standpunkt beförderen. Bei Kanal-Grabung werden dadurch die für die Schiebkarren nöthigen Gerüste nicht nur gänzlich erspart, sondern die Anschichtung der Erde geht mit doppelter Schnelle vor sich. Bei Kanal-Räumung würde gegen die jetzo beim Baierer Franz-Kanal übliche Methode mit dieser Vorrichtung erspart: Die Kranich-Platte (welche allein schon die Kosten dieser Maschine aufwiegt); die Sturzkarren, deren bei jedem Platte-Kranich 4 mit 16 Ochsen in Arbeit gehen müssen, dann die Einschnitts-Auffahrts-Wege in den Bauchungen und Dämmen, nebst sonstigen Anlagen; und der Schlamm würde mit doppeltem Erfolg auf den Platten hinauf gebracht. Zu dem ist die Konstruktion dieses Doppel-Schlitten-Kranichs so einfach, daß dieser aller Orten leicht errichtet, und in Anwendung gebracht werden kann. Es dürfte daher diese in ihrer Ausübung so nützliche Vorrichtung besonderer Beachtung werth sein, um so mehr, da deren Verbesserer ähnliche Kranich-Proben mit gutem Erfolg gemacht hat. Jene, die sich für diese Vorrichtung interessiren, und davon Gebrauch machen wollen, belieben sich entweder mündlich oder in frankirten Briefen an Hrn. Josef Kerschbürgl. Handelsmann in Ofen, zu wenden, der mit gefälliger Bereitwilligkeit die nöthige Weisung geben wird.

Woll-Depot in Pesth.

Im Woll-Depot in Pesth wurden bis Ende Juli zum Verkauf (durch den Großhändler J. S. Friedr. Lindemann) niedergelegt 217,306 Pfund Wolle. Verkauft wurden bereits die Wollen des Grafen Ludwig Károlyi (23093 Pfund), des Freiherrn Paul Vecsey (3805 Pfd.) und des Hrn. Emerich Somberg (1851 Pfd.) im August noch mehrere Quantitäten.

Ölgewinnung aus den Früchten der Mastix-Pistazie (Pistacia Lentiscus.)

(Schluß.)

Aus diesen analitischen Versuchen geht demnach hervor, daß das Mastixöl sich zu den verschiedenen häuslichen Gebräuchen sehr gut eignen, nur dem Gebrauche als Speiseöl dürfte der demselben eigenthümliche terpentinartige Geruch und Geschmack einige Hinderniße entgegensetzen, obgleich durch ein längeres Sieden dieses ätherisches in der ganzen Pflanze verbreitete Princip aus dem Öle ausgeschieden werden könnte. Da jedoch der slawische Landmann ranziges Fett dem reinen, geruchlosen vorzuziehen pflegt; so dürfte bei demselben auch dieser Geruch eben kein großes Hinderniß zur Anwendung als Speiseöl sein, und vielleicht werden wiederholte Versuche noch zu dem Resultate führen, ein geruchfreies Öl zu erzeugen.

Da nun die Mastixbeeren eben so viel Öl geben als die Oliven, da ferner das Mastixöl zum Brennen ebenso taugt als das Olivenöl, und da endlich die, selbst auf dem schlechtesten mit Felsen und Steinen überfüllten Boden häufig wild wachsende Mastix-Pistazie keiner Pflege bedarf, während der Ölbaumbau beträchtliche Kulturkosten verursacht; so verdient dieser sich neu entwickelnde Industriezweig die vollste Aufmerksamkeit.

Gedruckt bei Leopold Grund, Buchdr. Leopoldstadt Nr. 240.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

Nro 136. Mittwoch, 20. September. **Wien, 1837.**

Humoristisch-satirischer Bilderkasten.

Von W. G. Saphir.

Ein Löffel Polenta!

Herr Hummerfutterer hat nur eine Leidenschaft, er ladet sich gerne manchmal einen Freund auf einen »Löffel Polenta« ein. Frau Hummerfutterer hat auch nur eine Leidenschaft, sie gibt nicht gerne Jemanden einen Löffel Polenta, und Fräulein Mitzi Hummerfutterer hat auch nur eine Leidenschaft, sie ißt nämlich selbst gar zu gerne einen Löffel Polenta, aber immer denjenigen Löffel, den ein Anderer bekommen soll.

Ich war dazu bestimmt, zwischen diesen dreien sich kreuzenden Löffel-Leidenschaften grausam in die Mitte geworfen zu werden.

»Essen Sie doch Mittwoch einen Löffel Polenta bei mir!« sagte Hr. Hummerfutterer, und ich sagte: »Ja!« — Mittwoch Früh erschien der Bediente von Hrn. H. mit einer Empfehlung der Frau von Hummerfutterer, und es thäte ihr sehr leid, aber sie habe sich gestern Abends erkältet, liege im Bette, und würde sich das Vergnügen ein Andermal erbitten. Zwei Stunden darauf traf ich Frau von H. auf der Seilerstadt, wo sie einen Sack Polenta-Mehl einkaufte. Sie sah mich nicht, aus Malice ging ich auf sie zu: »Ich schätze mich glücklich, gnädige Frau, Sie schon außer Bett zu sehen; wie geht's, meine Verehrte?« — »Ach,« erwiderte sie, »ich habe mich gewaltsam aus dem Bette gerissen, und muß mich gleich wieder niederlegen; wie sehr bedaure ich. Aber versprechen Sie mir, daß Sie nächsten Montag einen »Löffel Polenta« mit uns essen!« — Ich versprach es.

Montag Früh kam der Bediente des Hrn. von Hummerfutterer, »sein Herr fühle sich ganz unglücklich, allein Fräulein Hummerfutterer habe plötzlich zu einer todtkranken Freundin nach Baden müssen, und sie wollte das Vergnügen meiner Gesellschaft doch auch genießen!« — Ich bedauerte sehr.

Nachmittag ging ich zu Guerra's, und kam gerade neben Frau und Fräulein von Hummerfutterer zu sitzen. »Stellen Sie sich vor,« sagte Frau von H., »eben wollte ich meine Mitzi auf den Wagen setzen, da bekommen wir die Nachricht, daß ihre Freundin, dem Himmel sei's gelobt, gestorben ist! — Ich habe doppelt bedauert! Allein jetzt versprechen Sie mir, daß Sie künftigen Freitag sicher auf einen »Löffel Polenta« kommen!« — Ich versprach.

Donnerstag Abends erhielt ich folgende Zeilen von Hrn. von Hummerfutterer: »Es ist wirklich tragisch! Zum dritten Mal muß ich mit Leidwesen auf Ihre Gegenwart verzichten. — Meine Frau hat vergessen, daß wir schon seit 14 Tagen auf Morgen eingeladen sind, u. s. w.« —

Am Freitag Morgens begab ich mich zufällig selbst auf den Wildpretmarkt, weil ich zu einem vorgenommenen Piquenique zwei Fasanen zu kaufen hatte. Als ich in den Laden eintrat, steht, mit dem Rücken zu mir gewendet, Hr. Hummerfutterer, welcher einige Schadre »kleine Vögerl« in der Hand wiegt, und zu der Wildprethändlerin sagt: »Aber Sie müssen sie mir sogleich schicken, denn wir brauchen sie zur Polenta, und wir essen schon um Ein Uhr!«

Ich klopfte dem Hrn. H. sachte auf die Schulter: »Guten Morgen, liebster Hr. von Hummerfutterer, wie befinden Sie sich? Kaufen Sie »kleine Vögerl?«

»Ja,« stammelte er ganz blaß, »kleine Vögerl bloß,« —

— »Aber zur Polenta wahrscheinlich?« —

— »Ja wohl, aber, aber bloß für meine Kinder, ich und meine Frau sind bei ***. — Was sagen Sie zu meinem Unglück! Aber nächsten Dienstag entgehen Sie mir nicht mehr. Da essen Sie einmal einen »Löffel Polenta« bei mir. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort!«

Ich wendete mich darauf zur Wildprethändlerin, und sagte ihr ganz laut: »Schicken Sie mir doch nächsten Dienstag Früh ein paar Krammetsvögel zu mir, ich will sie Mittags essen.« — Und mit einem derben Händedruck, in dem eine ganze Resignation aller Polenta lag, trennte ich mich von Hrn. Hummerfutterer.

Der verhängnißvolle Dienstag kam; es wurde 8, 9, 10, 11, 12 Uhr, kein Diener und kein Brief kam, welche bedauerten.

Es sollte also endlich einmal realisirt werden, das große Unternehmen, ich sollte bei Hummerfutterer's einen »Löffel Polenta« essen!

Ich fand den Tisch schon gedeckt, die Familie Hummerfutterer schon schlagfertig. Die Frau kam mir sogleich entgegen, und sagte, ich möchte vorlieb nehmen, es sei kein Diner, bloß eine »Wurzelsuppe,« bloß ein »Löffel Polenta.« — Wir setzten uns zu Tische, es waren noch zwei junge Hummerfutterer da, Knaben von 8—10 Jahren. Die Wurzelsuppe kam. Frau von Hummerfutterer gab mir zuerst; allein sie verfuhr so oberflächlich, wie eine Kindergrammatik. Sie ließ die Wurzelwörter alle fallen, und gab mir nur die Derivativa, die abgeleitet der Suppe, die zwar ein lauteres Gewissen besaß, aber sich sonst weder durch Färbung des Stils, noch durch Kraft des Aus-

drucks aufzuzeichnete! Desto tiefer aber drang ſodann Fräulein Mitzi in die Wurzelwelt ein! Sie fuhr mit dem Löffel in die Schüſſel, als wollte ſie ſelbe entwurzeln! Auch die zwei kleinen Hummerfutterer bekamen ihre Portion, daß ſie da ſaßen wie die Wurzelmännchen. Ich dankte der Hausfrau für die ungemeine Klarheit ihrer Mittheilung, indem ich ihr verſicherte, daß das Andenken daran in meinem Innern fortwurzeln wird. Fräulein Mitzi hatte indeſſen ſolche botaniſche Biſſen gemacht, daß ihr aufgeſchnittener Magen gewiß ein wohlaffortirtes Linné'ſches Kräutermegazin abgegeben hätte. Ich neigte mich zu ihr und ſagte: »Mein holdes Fräulein, Sie ſcheinen eine Vorliebe für das Pflanzenſyſtem zu haben?«

»Ach ja,« ſagte ſie ganz unbefangen, »es iſt eine Blutreinigung, befördert die Ausdünſtung und ſäubert den Körper.«

Ich war entzückt über dieſe delikate, naive Natur! Inzwiſchen waren Fiſche gekommen. Es waren junge Forellen von einem Garnelſen und einem Weißfiſch, in einer Butterſauce von Baumöl. Es waren dieß Köpfe und Schwanzſtücke. Mißbegierde wurde wieder wach, und ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, zu erfahren, aus welchen diätetiſchen Gründen Fräulein Mitzi ganze Polenta-Berge ebnet.

»Mein holdes Fräulein ſcheinen eine Vorliebe des Polenta-Syſtems zu haben?« —

— »Ach ja, ſie nähret ſehr, und erweichet die Gedärme.«

Ich bewunderte die angewandte Zartheit ihrer praktiſchen Arznei-Doktrinlehre, und ſah mit ſtiller Ehrfurcht dem vermählichen Ziele der Polenta-Enthuſiaſten zu:

»Fünf Löffel ſteht man ab und auf
In Eine Schüſſel fliegen,
Und ſchwebt der Eine voll herauf
Muß ſich der And're neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her.
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und trägt einer dieſen an den Mund,
Streckt jener in der Schüſſel Grund,
Doch wollen ſie mit ihren Gaben
Den Gaſt allein nur gar nicht laben.«

Ich hatte bald keinen Polenta, und indem ich meinen Löffel beobachtete, der allein ruhte, wo alles arbeitete, wußte ich nicht, ob mich Herr Hummerfutterer auf einen »Löffel-Polenta,« oder auf einen »Polenta-Löffel« eingeladen hatte, und wäre faſt verſucht geweſen, ihn einzuſtecken.

Endlich war das große Werk gethan, ringsum war nichts mehr zu ſehen; da ſagte Frau von Hummerfutterer: »Sie haben aber gar nichts gegeſſen!«

Ich aber ſagte: »ach gnädige Frau, ich hab wirklich genug!«

Hr. Hummerfutterer ſtand ganz vergnügt auf, ſchüttelte mir die Hand, und ſagte: »Nun Freundchen, wenn möchten Sie wieder einmal bei mir einen Löffel-Polenta eſſen?«

Ich hätte ihm auch gerne erwidert: »Am liebſten ſogleich!« —

Ich empfahl mich, Frau von Hummerfutter bat mich, es nicht übel zu nehmen, wenn die Polenta nicht nach meinem Wunſche geweſen iſt; ich ging und ſagte:

Polenti non fit injuria!

Herr Hummerfutterer begann vor Freude zu wetterleuchten, und Mitzi zu blühen; die jungen Hummerfutterers donnerten, und die Frau von Hummerfutterer ſchlug mit großem Gekrache ein! — Der Löffel fiel wie ein Blitzſtrahl auf den Polentaberg!

Die Schlacht begann! Löffel in Arm! Marſch! Vorwärts! Haut ein!

Es war eine furchtbare Schlacht! Es löſten ſich alle Bande der Natur! Die kindliche Ehrfurcht wich; Mutterliebe wurde zur Megäre, und der Hausfreund war vergeſſen!

Herr von Hummerfutterer hatte ſich eine kleine Brühl aus Polenta auf ſeinem Teller angelegt, und auf der Spitze einen kleinen Huſarenattempel. — Mit jeder Frau von Hummerfutterer eine kleine Portion vor, indem ſie ſagte: »ich weiß, Sie eſſen ſo was nicht gerne, und nur uns zu Liebe.« Auch die Schatten einiger kleiner Vögerl ſchwebten über meinen Teller, aber ſie ſelbſt ließen ſich, wie die Wachtel in der Wüſte auf Mitzi's Teller nieder.

Meine Mißbegierde wurde wieder wach, und ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, zu erfahren, aus welchen diätetiſchen Gründen Fräulein Mitzi ganze Polenta-Berge ebnet.

»Mein holdes Fräulein ſcheinen eine Vorliebe des Polenta-Syſtems zu haben?« —

— »Ach ja, ſie nähret ſehr, und erweichet die Gedärme.«

Ich bewunderte die angewandte Zartheit ihrer praktiſchen Arznei-Doktrinlehre, und ſah mit ſtiller Ehrfurcht dem vermählichen Ziele der Polenta-Enthuſiaſten zu:

»Fünf Löffel ſteht man ab und auf
In Eine Schüſſel fliegen,
Und ſchwebt der Eine voll herauf
Muß ſich der And're neigen.
Sie wandern raſtlos hin und her.
Abwechſelnd voll und wieder leer,
Und trägt einer dieſen an den Mund,
Streckt jener in der Schüſſel Grund,
Doch wollen ſie mit ihren Gaben
Den Gaſt allein nur gar nicht laben.«

Ich hatte bald keinen Polenta, und indem ich meinen Löffel beobachtete, der allein ruhte, wo alles arbeitete, wußte ich nicht, ob mich Herr Hummerfutterer auf einen »Löffel-Polenta,« oder auf einen »Polenta-Löffel« eingeladen hatte, und wäre faſt verſucht geweſen, ihn einzuſtecken.

Endlich war das große Werk gethan, ringsum war nichts mehr zu ſehen; da ſagte Frau von Hummerfutterer: »Sie haben aber gar nichts gegeſſen!«

Ich aber ſagte: »ach gnädige Frau, ich hab wirklich genug!«

Hr. Hummerfutterer ſtand ganz vergnügt auf, ſchüttelte mir die Hand, und ſagte: »Nun Freundchen, wenn möchten Sie wieder einmal bei mir einen Löffel-Polenta eſſen?«

Ich hätte ihm auch gerne erwidert: »Am liebſten ſogleich!« —

Ich empfahl mich, Frau von Hummerfutter bat mich, es nicht übel zu nehmen, wenn die Polenta nicht nach meinem Wunſche geweſen iſt; ich ging und ſagte:

Polenti non fit injuria!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Freitag den 16. d. M. «Corona von Salazar». Schauspiel von Raupach. Die Studentenuhr. Lustspiel. Würzburgischer Hofschauspielerin die Corona als zweite Gastrolle.

Raupach ist auch einer von den so vielen deutschen Dichtern, die das Vaterland erst nach ihrem Tode verstanden und anerkennen wird. Hätte Frankreich, hätte England einen Raupach, der deutschen Journale würden sich früh genug gegen den Lorbeer wenden, die deutschen Kritiker würden sich bald veranlasst sehen anzuloben, die deutschen Uebersetzer würden ihn dagegen eifrend überzeugen, übersetzen und übervortheilen; aber Raupach ist nur ein deutscher Dichter und jeder gedankenarme, urtheilsunfähige Skribler erfreut sich, ihn zu beherrschen und zu beschimpfen! Wann werden die Deutschen einmal anfangen, ihre lebenden Dichter anzuerkennen und zu ehren?

Weiß' um Weltall bindender Poesie, dramatischer Schwung und unübertroffener Charakter ist diese «Corona von Salazar». Welch tiefe, erhabene Idee ist das menschlichen Herzens liegt in diesem Schauspiele? Herzenstriebe, Naturtriebe und Menschenliebe, diese heilige Trias hat der Dichter in Eins verschmolzen und sie mit dem Feuer des ebelsten Gefühles, mit allem Zauber der Sprache verherrlicht. Das ist freilich sehr wenig, weil es sehr — natürlich ist, und der gefeierte (!!) Dr. Kettlah in Berlin macht das Alles nur besser!!!

Die Studentenuhr war im Besitze der Unsterblichkeit, welche sie sehr richtig aufgibt, und mit vielen Bekannschaft und Kenntnissen durchschien. Schon, wenn auch etwas zu abgenutzten, zu derschnet, gab sie die Scenen des dritten Akts, die Scene, wo sich ihr Gast in Liebe verkehrt. Dieser Uebergang waren sie in Mienen, Gebärden und Spiel vortrefflich. Eben so rasend und ergreifend spielte sie den letzte Scene mit ihrem Vater zu Savigliano. In den übrigen, bei wenn sehr trockenhafte und gehäufte Schauspielerin wenigen Gradinen für gewisse Momente, namentlich für jene, wo die Hysterie und das Gefühl vorherrschen soll, verwunden wichte, bei der andern Ertrag ein wohlgemeiner war. Das Herz ist — Gold, der Mor stark — Mann; der echte Künstler muß eine gleichsam Ehe haben, und das unendlich niemand unter dem Pantoffel stehen, aber auch niemand sich von Gefühl beherrschen lassen. Enstrom ist Dieses, aber nicht Alles. Die Studentenuhr hat viele und wohlverdienten Beifall für ihre schöne Leistung, und wurde im Laufe des Abends zum Mal gerufen. Hr. Löwe spielte die Rolle des Grafen mit aller angestrengten Kraft seiner jugendfrischen und scharfsinnigen Auffassung aus; er setzte ihm seine eigenen, lebhaftigkeitsvollen, begeisternden Gedankenschwingen an, und übergoldete diese Rolle ganz mit dem reinen, glänzenden Golde, seiner weltverstandenen, warmen und durchaus edlen Sprache. Man muß den rhetorischen Schwung so nune haben, und das heftigste Wort so in den ersten Himmel erklingen lassen können, wie Hr. Löwe, um diesen romantischabenteuerlichen, liebesüberschwenglichen, Blödendustrunkenen Gnade so durchreißen, daß er in unserer verflossenen, prosaerischen Zeit dem Publikum als ein noch erschienenes Wesen erscheinen kann. Mit nur etwas höher Komik könnte Hr. Löwe sich bedeutend erheben. Frl. Bertalotta gab ihre Rolle mit dem Herr Löwe sehr fein unübertrefflichen schönen Spiel erhielt.

Sonntag den 17. d. M. «Donna Diana», nach dem Spanischen des Moreto, von C. L. Wolf. Die Studentenuhr Donna Diana als dritter Gastrolle.

Wahrer Dichter bleibt mehr als geschwindest Jahr aller Lustspiel immer noch neu, während so viele Lustspiele der neuesten Zeit schon veraltet, weiterer Zeit gänzlich entrückt sind? Drei Handlung, Intrigue und Charakteren dieses Lustspiels bem einig pulsirenden Leben, der ewig jungen Natur entnommen sind, während jene der neuesten Zeit größtentheils dem Mode-Journalen und Leben gefälligen Klischés entlehnt sind.

Vor drei Jahren gegeben, in welchen man den vollen Glanz und die wahre Hohe der Diana in der starken Auffassung und in dem pretentiösen Wechsel gehen das Gefühl, nach seiner schärfsten Bedeutung, suchen zu wollen glaubten; man kannt, daß das weibliche Gefühlsleben in einer sonderbaren Mischung von Empfindsamkeit, Eigensinn und launischen Mutwillen den Grundstoff dieses Charakters ausmachen. Die Studentenuhr gab ihrer Rolle gleich von vorn herein eine sehr tragische Färbung, die meines Erachtens bei Diana erst in dem Momente, wo sie von der sittlichen Nothwendigkeit zu lieben durchdrungen, an ihrem Plane ist Allerdings ist das Standesinnere dieses Lustspiels tragischer Natur, allein es muß erst in jenem Momente tragisch, wo Diana im dritten Akte sich selbst gesteht, daß sie liebt, sie eifersüchtig ist. Diese Scenen, in welcher die tragische Natur vorherrscht, spielte Dlle. Studentenuhr meisterhaft. Ganz vortrefflich war die Scene im Garten, eben so bewunderungen die, wo Cäsar zu ihren Füßen liegt. Die berühmten Worte: «Du liegst!» — Du selbst bist es, Diana!» sprach sie besonders schön und wortlos. Auch die spätere Erkennung, das volle Bewußtsein des äußern Siegen, nicht weniger zur Bewunderung hinreißen. Parteien bestrafen, daneben wird weiß Niemand an Zweifel sein. Perin sagt: «Ein Zeug wird gewußt, der einen Stein bewegt!» — Ah! ich kenne solcher einen Recensenten, recht genau kenne ich den Recensenten, den dieser Zeug bewegt. Die Studentenuhr wurde oft von Beifall unterbrochen, am Ende gerufen, sprach sie ihren Dank in sehr gewählten und sinnreichen Worten aus. Hr. Kunz, als Cäsar, war, wie immer, in dieser Rolle vortrefflich. Herrlicher Herr sie dem so gänzige Hr. Löwe als Perin. Durch seine ganze Leistung, weiter sein vollendete strenge Lebtigkeit des eigenthümlichen Genies, Schlußintrigen, Laune und jener liebenswürdige Ironique Humor — der aus dem Innersten spruhein und quellen muß — beständigen sein Spiel und würzen das ganze Stück mit einer unbeschreiblichen Intimität. Dem Prinzen Don Louis hatten wir etwas mehr Feuer und prinzlichen Anstand gewünscht.

Emancipation der Flöhe, oder: Bertolotta's Floh-Salon.

Die Civilisation macht vorherrschende Fortschritte; sie greift schon unter den Flöhen!

Die Bildung, die Kultur ist unter den Flöhen eingerissen, sie sind durch Geist, Erziehung, Güte und Kunst beherrscht. — es gibt keine Flöhe mehr, sie haben sich emancipirt, sie sind emporgestiegen zu den edlen Wesen der Floh-Kongreßung: die Flöhe sind Menschen geworden, — wer Flöhe und wer Menschen sonst sonnen sein eyes!

Ja die Flöhe, die schönsprechenden Thierlein, die schelmischen Wuchrer, die Prinzen-Blutsauger, die gebornen «Staatsrath-Kitzkriger, wer hat euch der Sprache der Klugheit verliehen und ob rede mit Schiller in seinem «Künstler» aus:

Die Sehn o Floh mit deinem Palmenzweige
Enthüll Du an des Jahrhunderts Neige,
In alter, holder Weiblichkeit!

Auch den Flöhen ist es hier geworden, daß es nicht mehr genug ist, den Menschen das Blut auszusaugen, um auf seinen Lorbeeren auszuruhen: auch die Flöhe haben eingesehen, daß sie nicht mehr genügt, ein Opernglasgesicht zu sein, um für einen liebenswürdigen Jüngling gehalten zu werden; auch die Flöhe haben eingesehen, daß es nicht das Beste ist, wenn die schönen braunen Jagd nach ihnen machen, um einer der geschätzten Artikel der liebenswürdigen Welt zu sein; sie haben eingesehen, daß der größte Reiz eines Thieres nur von einer Floh, der weniger Floh ohne Kultur nur ein gewisser Floh, der Floh vom größten Hunde ohne Bildung nur ein halber Floh ist, und sie haben sich gebildet, die Künste und Wissenschaften sorgen unter ihnen und es sind Flöhe geworden ist Gast!

Und wer ist der Mann, der die Flöhe zu Menschen erhob? Bertolotta heißt er! Bertolotta. Er ist der Abbe de L'Epée der Flöhe, der Verbesserer dieser braunen Staatsbürger, der Professor dieser bisher blödenden dumm polytechnischen.

Ja habe diese Flöhe besucht, es war nichts als eine langweilige Reihe von Monotonie. Sie wohnen bei der «goldenen Ente» in der Schulerstraße, zu parterre.

Auf der Treppe begegnete mir eine entgegen, eine Aufwärterin nämlich; «wohnen die Flöhe bei Ihnen?» fragte ich. «Ja, ja» war der Antwort.

Ich trat ein und befand mich inmitten einer neuen, einer erstaunlichen Welt, inmitten einer Floh-Welt.

Es waren nicht jene Flöhe unserer Kneipen, nicht jene Naturflöhe, in ihrer ursprünglichen Kraft, von der Vorstellung mit Hebeln und Spuren verstehen; es waren nicht jene Flöhe ohne Wort und Besitzlichkeit, die einem unter der Haut herumspringen; es waren nicht jene schändlichen Flöhe, die, wenn sie an Herzen der Liebe sich vollständig haben, sterbhaften, und die Barbiere nicht weiter stehen; es waren Flöhe von feinster Bildung, Flöhe von guten Ton, Flöhe von Kunst, kurz: studenwürdige Flöhe!

Hier ein Floh in der Equipage, dort ein Floh als Knaben, wie die Flöhe Mode wechselt; hier ein Floh zu Pferde, Floh und Pferd nur ein Mensch; hier geht ein Floh einen Elephanten spazieren, seinen treuen Hund. Das ist der arbeitende Klasse! Ah, wenn schon die jungen Flöhe reiten und fahren und vom Stalle reichen können, wenn schon wie junge Menschen und von einem unterrichtet?! Der berühmte Floh, jener heilige Floh. Ja doch ist die Bildung schon unter den Flöhen, daß sie bei in die Rethert der Vorgesetzten reichen! Ja trat gestehen sie und fragte sie «warum» sie sich schämen zu bewerben ein Floh: «Monsieur, c'est une affaire d'honneur!» der eine Floh hatte beim Tanzen die Gedanken des andern Flohs zu einer Extra-Tour aufgeschwirrt und ohne seine Erlaubniß mit der gesprungen; ein Wort gab das andere und der eine Floh mit die Gedanken an Ich und sagte: «il me faut du sang!»

Nebenan ist «Reunion und Konversation». Gerade, als ich bei den Flöhen war, trat man zu viel Bildung. Man war seinen Schritt und Grüße über in einen öffentlichen Versammlungen machen konnte, ohne gedemüthigt zu werden und d. t. Tanzen zu begehren. Ich wünsche mich also in die Reunion, die Flöhe und essen Schwestern, andere Flöhe gehen vorüber und gaben den andern Flöhen recht unverschämt ins Gesicht. Die Flöhgeber nannen sich mit Ehr-

Sieht du dort die kleine Braune? Das ist die Rechte! Gestern sprang sie auf dem Wassergraben herum u. s. w. — Auf dem Ordnerplatz stehen mehrgemeine Pferde; ausgediente Lastwagen, Bierwagen, für leichten Zug, Equipagen u. s. w.

Mädchen wird sich ein »Wanderfischchen« in 14 Tagen all, auf dem Klavier hören lassen. Wer dieser Musik, natürlich langer Weiser ohne Instrumente Symphonien, Arien junge Pferde ringsum und ersten sieht der Augen auf, sie haben das schon gewissermaßen gehört und hören es noch gewissermaßen und einbemerkte, mit eben dieser Empfindung Empfindung wie zum Erstenmale; die Pferde schlagen mit den Stallen dazu wie die Dreschen, denn die Hofhunden das jetzt ihrem hellen Ton im Stalle: Andere kleine Pferde wollen, wollen allerlei; so sie wollen schon lustig, und es bleibt unsern jungen Jungen gar nichts mehr, zumal sie sich anstrengen.

Dem Hammel sei Dank, daß die junge Reichsstadt singt! Die Wintergesellschaften werden nun eine große Sorge erleichtert sein.

Unsere jungen Männer singen nicht mehr, wahrscheinlich aus Bescheidenheit. Sie bemerken sich blos in die Gemeinden und lassen über Jungen tanzen, und da tanzen sie manchen ganz, unbeschränkten Mädchen zusammen: unsere Hausbälle werden nun auch werden Gottes nicht mehr gestehet sein. Tänzer zu Pferde sein, aufgelungen, von allen Haushaltungen hinlänglich einstehen zu lassen, etwa darauf zu sehen, wer und was sie sind; ob der Auf ihrer Töchter darunter leidet, ob diese sonstigen Rang-Tänzer nicht das ganze Haus um Aufsand Ehre bringen, wenn sie nur tanzen; denn »Tänzer! Tänzer!« ist schreit die geprüngen Ballgeberen. Dem Hammel sei Dank! Dieses ist abgeholfen! Der Mann erspart seinen Mangel selbst: die jungen Pfeife tanzen: tanzen sind: die Mord hat aufgehört: die leidenschaftlichen Tänzerinnen können sich ihre Tänzer selbst fangen! Und glaubt mir gewiß, liebe Mütter, liebe Väter, diese Tänzer werden auch weniger zu Kostenbedürfen und Vorhaben sicherlich machen, werden mit einem Auf, und mit einem Pferdeliebereien und Hauslichkeiten reblicher und ehrlicher umgehen, als die jungen Tänzer, die zu gusammenrennt, und in einer Hölle leuten läßt! —

Es lebe die Liebe! die Ehrentänzer! —

Seufze und noch andere erkennenden Dinge machen diese Pfiffe. Ob alle Pfiffe, die Pfiffe aller Länder, die Pfiffe jedes Temperaments einmal solchen Beitungsgraben nöthig sind, weiß ich nicht. Aus besonderer Gefälligkeit für mich, hat Herr Bertelotti von mir einen einbeimischen Pfiff zur Erprobung angenommen. Ich werde meinen Lesern von dem an Aufenthalt über seine Kunststücke geben. Ich selbst unterrichte zwei jungen Pfeife in der Schauspielkunst, einen in der Accentirkunst, und einen in der Humanität. Ich werde sie zur Zeit alle öffentlich prüfungen.

M. G. Saphir.

Pfeffer-Salon.

Den Geist der Kunst und Geselligkeit dürfte wohl nur wenig Raum, aber viel Ruhm zu berühren sein. Wer hätte sich nicht schon an den angenehmen Melodien der »Montecki und Capuleti« satt gehört? Wer welcher Musikliebhaber könnte zu Hause, wenn Dlle. Carl den Romeo gibt? Zwei Darstellerinnen des Romeo haben sich dem Gedächtnisse der Pfeffer tief eingeprägt. Die anmuthige Gluthvoll gab den Romeo reizend, die flatterhafte Gardner gab ihn graziös; aber Dlle. Carl gab ihn schön. Das Letztere trug eben so viel unter, als das Erstere trug über der Waberhaut; allein im Schönen liegt die weite, die ganze, die eigentliche Wahrheit. Dlle. Gaßdorf, diese wunderbare Konversations-Canarin, tändelt den Part durch, und vergnügt die große Menge der Leichtbefriedigten: Mad. Schroder, diese vielbewunderte aber wenig vorhandene Herrin im Reiche der Kunst, diese singende Schauspielerin, wird der Masse nur in einigen Stellen, wo die Saiten ihrer Seele angeschlagen und leidenschaftlich berühren, vorübergehen: aber Dlle. Carl wird durch die wohlthuende und tiefdurchdringende Begeisterung, in der sie die Gefühle und den Gedanken dieser romantischen Gestalten darlegt, die Anforderungen aller Partheien befriedigen. Mad. Schroder spricht, Dlle. Schroder trillert, Dlle. Carl singt und den Romeo mit Herz blasen. Und weil sie alle Dimensionen genau zu ermitteln und in wohlabgemessener Haltung zu setzen, weil sie die materiellen Elemente einer Hauptrollen und untergeordneten Nebenpartien in harmonischen Einklang zu bringen verstehet, verdienet sie sich das vorübergehen Beifalls, der jede ihrer Darstellungen so reichlich begleitet.

Die Wiederholung der »Braut« wünschte ich, wenn nicht unsere Sänger und Sängerinnen darauf aufmerksam zu machen, daß in dramatischen Konversationsstücken es weniger darauf ankommt, die Stimme als das Spiel in den Vordergrund treten zu lassen, und daß die Braut hier darin besteht, wenig Braut in Gesange gefiert zu machen. Vorzüglich möge sich unser Freischütze und von und jüngstens sehr beliebte Herr Groll dieß gesagt sein lassen, der in seinem mit höchster Einfachheit und Naivität vorzutragenden Liedern viel zu viel Verzierungen, und von zu häufigen an und für sich schönen, aber hier unpassenden Noten angebracht.

Wir bekamen, die Vorstellung des alten Studenten von Mainz entschlossen zu haben. Ich auch diese Piece weder durch Neuheit, noch durch innern Werth besonders auszeichnen, so hat doch der Eindruck, den das höchst ausgezeichnete Spiel des Herrn Dessoir (Dolton) erregt haben soll, ein wohlverdienter, und der Aufnahme des Ganzen ein äußerst enthusiastischer gewesen sein.

Durch den Abgang des nach Wien berufenen Herrn Demmer ist der hiesigen Bühne der doppelte Verlust eines vorzüglichen Schauspiel- Regisseurs und eines ausgezeichneten Opern-Regisseurs entstanden. Wir wollen sehen und hoffen, daß dieser Verlust durch die bereits erfolgte Wahl seines Nachfolgers minder bemerkbar, wo nicht gar unfühlbar werde. Es steht nämlich zu erwarten, daß unser beliebter Komiker, Herr Rott, der mit einer renommirten Fertigkeit des Bühnenwesens die verschiedene und mit Vortheile geyflegte musikalische Bildung verbindet, alle jene Reinen und Unreinheiten Hindernisse, die bisher ein ausgedehnteres Opern-Repertoir und eine vorsichtigere Besetzung unmöglich machten, mit Umsicht und Festigkeit aus dem Wege räumen wird. Dr. Rotuk.

Theatralisches.

(Berlin.) Der Barytonist, Herr Mettinger, vom Josephstädter Theater zu Wien, besuchet sich gegenwärtig hier. Der gute Ruf, der ihm als Gesangskünstler vorausgeht, läßt ihm ein herzliges Gastspiel wünschen.

(Italien.) Hr. Catterina Cattorini in Mailand ist der Erfinder eines neuen Blasinstrumentes, welchem er den Namen Gigol-harmonie (gigolschen Harfgesang) gegeben hat. Es hat die Gestalt des Bagotes, doch ist es größer und mit verschiedenen Veränderungen. Es hat einen sehr starken Ton, und ahmt die Menschenstimme nach. Hr. Cattorini, welcher angebener Schwierigkeiten überwunden hat, übrigens auf seinem Instrumente auf dem Theater die Variationen mit so vieler Präcision und Anmuth, daß eben das Publikum vorzugsweise und zuvielfache Beweise von Beifall geben mußte. In seinem ersten Concert sang Sgra. Borsoni eine Arie und den ebenso neuen Gallium mit stürmischen Beifall, und wurde gewiß hervorgerufen. Der weitere Different trug eine Arie aus der »Norma« Agathon vor, die er wohl kaum enden.

— Bartai schreibt für das Theater Carignano zu Turin eine neue Oper: »Maria Visconti.«

— Die neue Oper, welche der Maestro Ricci für das Theater della scala in Mailand schreibt, heißt: »Le nozze di Figaro.« Also Konkurrenz mit Mozart.

Buntes.

— Es ist in London eine Sammlung unlieber Gegen, die im Inkasso von 900 St. gehebet, für 650 Pfd. St. öffentlich versteigert worden. Dieselbe besteht aus 70 Figuren und stellt sämmtliche Gegen Indiens dar. Es war dieses das erste und wahrscheinlich das letzte Mal, daß man diese von den Gegenständen der kommenden Schätze sinnlich sind, denn die Brahminen haben sich immer heftig und mit ohne Wirkung den Verkaufungen widersetzt, welche zum Transport der Gegen nach England gemacht wurden.

(Englisches Haushaltungsrecht.) Folgendes Recept, das wir auf einer englischen Zeitschrift abdrucken, ist ein wahres Kunststück, indem es kaum möglich sein dürfte, andere Leute gewissen Menschlichen mehr nationale Eigenthümlichkeiten in einem so kleinen Raum epigrammatisch zu beschreiben.

— Nächstens erscheint ein neues Kochbuch für die Hausfrauen. Die geben darunter folgendes vorzügliche Recept zu einem »Gericht für zwei Personen.« Man nehme: Gemüse. — Man nimmt einen jungen Herrn und eine Dame. Der junge Herr ist am besten reif, die junge Dame aber muß ganz jung sein. Man bringt den Herrn an die Mittagstafel und setzt die eine Flasche Portwein ein, wenn man einen hat, sonst Sherri oder Madeira. Wenn der junge Herr ist ganz betrunken ist, so ist er nicht warm werden, so nimmt man noch eine Flasche. — Wird er roth, so sind was die Geschlechtsgenossen, ist es Winterzeit, so ist Kammerjunker neben das Frauenzimmer, thut eine Handvoll grünen Thee dazu, etwa zu drei Tassen für jeden Theil, und laßt sie leicht anwallen; ist es Sommer, so stellt man sie an die freie Luft, etwa in's Fenster, jedoch möglichst weit weg; man bedecke die Dame gehörig mit Blumen, daß sie nur Platz und Hände sind, das sie singt; hört man den Herrn laut lachen, so ist es sehr gut. Wenn sie anfangen die Gesichter wieder weg und legt sie in einer Ecke an ein Schaubett, wenn man einen hat, und erhebt sie den Theil über in gelinder Wallung. — Man wiederholt dieß gute Verwaltung, und die Hauptsache dabei ist, daß das Feuer klar unterhalten wird. — Wer lange sie am Feuer sein machen, stehet sie ganz nach umhauben. Theil man recht viel Mängen und den Königs Braddam hinein, so geht es ganz rasch. Man Wasserstein garnirt, nimmt sie die Gesichter ganz besonders gut aus. Man richtet an und bringt auf: eine andere Tischtasse für zwei Personen. Etwa, daß nur dies gut genommen werden, weil das Gericht ziemlich so leicht einer wird.

Gedruckt bei Heinrich Grund, am Neuhaus, Redaktionsgasse Nr. 1116.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 137. Freitag, 22. September. Wien, 1837.

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche geſonnen ſein ſollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichſt gebeten, ihre Beſtellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal beſtimmt werden könne.

Die Redaktion.

Die Wondreiſe.

Fantaſtiſche Skizze, von Joh. Langer.

(Fortſetzung.)

Statt aller Antwort faßte ſie meinen Arm, und zog mich ängſtlich fort, dem Luftzuge folgend. Zum Glücke für mich, befand ſich kein Kamin und kein Schornſtein auf unſerm Wege, ſie hätte ſonſt ſicher durch Einen von Beiden die Flucht genommen. Wir befanden uns nun im Freien, es war eine heitere Nacht, der Mond gab großen Circle, denn es hatten ſich Tauſende von Sternen, mit in Brillanten gefaßten Orden und Damenſchmuck geziert, im weiten Kreiſe um ihn verſammelt. — »Ach, wie fühle ich mich hier ſo frei,« — rief ſie, und regte die Schwingen, wie Degen der Ikarus unſrer Tage — »mir dünkte es, ich höre die Klagen meiner Lieben, die meinen Verluſt betrauern — Hinauf! Hinauf!«

Der Gedanke, daß ich jetzt eine — vielleicht nie wiederkehrende — Gelegenheit hätte, eine Luftreiſe zu machen, deren ſich noch kein Sterblicher rühmen könnte, erfüllte mich mit heftigem Verlangen, und ich rief, indem ich das geflügelte Mondkind umſchlang, mit Haſt: »O nimm mich mit dir!«

»Thörichter! was verlangſt Du?« ſagte ſie halb verwundert, halb erzürnt, und ſtieß mich ſanft zurück.

Ich hatte aber nicht Zeit zu überlegen, bloß der entzückende Gedanke ergriff mich lebhaft: »Die viele neue Stoffe ich auf einer ſolchen Reiſe ſammeln könnte, welche mich in den Stand ſetzten, bei meiner Rückkunft ein paar Hundert origineller Novellen und Romane ans Licht zu fördern, und klammerte mich daher in dem Augenblicke, als ich ſie ihre Schwingen erheben ſah, krampfhaft an ihre ſaftigen Gewänder, wie ſich verzärtelte Kinder beſtändig an die Rockfalte der Mutter anhängen. Schon in der nächſten Sekunde ſah ich die Stadt, ein glänzendes Lichtmeer, tief unter mir liegen, und den alten Stephansthurm, ſein ſchwarzes Rieſenhaupt wie ein dunkles Hünengrab inmitten des leuchtenden Kreiſes emporheben. Bald umhüllten uns die Wolken wie ungeheure Schleier, welche von dem Bogen des Himmels gleich Vorhängen, die das Allerheiligſte bedecken, herniederhingen, und Schauer durchriſſelte mein Gebein, als ſähe ich graue Nebelgeiſter, deren Häupter an die Sterne ſtießen, welche mit offnen, ungeheuren Polypenarmen nach mir langten. Jetzt umhüllte uns dichte Finſterniß, und lautloſe Öde umgab mich, als ruhte ich in einer unermeßnen Grabeshöhle; nur bie und da fuhr eine leuchtende Kugel blitzſchnell an uns vorüber, ſich in den unendlichen Räumen wieder verlierend. Wir ſtiegen höher und höher, mir wurde bang, Schweißtropfen perlten auf meiner Stirne, und die Brust drohte mir zu zerſpringen. Ich ſchrie laut auf, aber mein Ohr vernahm den Laut nicht — ich ſchaudernte ob der lebloſen, unbegrenzten Leere, die mich umgab — ich ſchnappte nach Luft — da hörten meine Pulſe zu ſchlagen auf, und beſinnungslos ſank ich hinab in den mir angewieſenen Weltraum, vielleicht auf ewig verloren, wie ein fallender Stern — wie die Schlacke einer ausgebrannten Erde! — —

Plötzlich wehte ein kühler Odem um mich, und wie von dem Strahl der wohlthätigen Frühlingsſonne das Eis der Schneekappe allmälig aufthaut, ſo erwachte ich durch ihn mein Blutlauf, und das erſtorbene Herz begann ſich zu regen. Ich ſchlug das matte Auge auf, und ſah meine Reiſegefährtin über mich hingebeugt. Als ſie ſah, daß ich lebte, ſchlug ſie mit den Flügelpaare, wie eine zärtliche Turteltaube, ſprang wie ein junges Füllen, und klatſchte in die Hände, wie ein muthwilliges Kind.

»Wo bin ich?« fragte ich mit noch leiſer Stimme, indeß mein halbgeſchloſſenes Auge verwundert den unbekannten Aufenthalt erforſchte.

»In meinem Vaterlande!« antwortete freudig die Geiſterin. Ein Schauer des Staunens und der Freude überlief mich; alſo mir vor allen Sterblichen war es gelungen, dem Monde eine Viſite abzuſtatten; nun war meine Unſterblichkeit fix und fertig! — Was iſt Schiller und Shakeſpeare, Alexander und Napoleon, Confuzius und Hegel, Blanchard und Graham, ſelbſt Cook der Weltumſegler, und Laube der Reiſenovelliſt gegen mich, wer von ihnen kann ſich rühmen, eine Mondreiſe gemacht zu haben? — Ich kann nun ſtolz auf alle Dichter, die den Mond beſungen und beſtungen worden, Thränen auf Selene reimen, und von ſilberner Sichel und vom Luftkahn fantaſiren, herabſehen; denn ich hatte ihn, wie ein kühner Matador bei den Hörnern gefaßt, und mich auf ſeinen Rücken geſchwungen! Ich riß die Augen ſo weit wie möglich auf, um die Naturſchönheiten der Mondwelt gehörig

zu würdigen; aber ich sah weiter nichts, als einen düstern, farbenlosen Himmel, der wie ein Theaterhimmel aus hölzernen Gestirn zusammengezimmert schien, über einer weiten, aschgrauen Fläche hängen, welche von ungeheuren Bergen begrenzt, einem Gefängnisse nicht unähnlich sah. Wie war's, als wäre ich in das Thal des Todes gekommen, und jene Geisterkette wäre der Ring der Ewigkeit, der mich für immer von Welt und Leben trennte!«

»Wohin bin ich gerathen! — Dieses düster graue, öde Meteor, das aussieht wie ein ausgebrannter Vulkan, wie ein Schlacken, den die Sonne aus ihrer Feueresse geworfen, soll der lieblich strahlende Mond sein, zu dem unsre Verliebten und Dichter ihre Klagen und Reime emporschicken, weil es das einzige Wesen ist, das ihnen mit Geduld, und ohne Langweile zu empfinden, zuhört? — Nimmermehr!«

(Fortsetzung folgt.)

Minne-Gericht.

Beantwortung der Frage:

Ist es schmerzlicher, den Gegenstand seiner Liebe durch den Tod, oder durch die Macht der Verhältnisse zu verlieren?

1.

»Ich will lieber in die Hand des Herrn, als in die der Menschen fallen!« rief der große Psalmensänger des alten Bundes. Der Tod aber kommt von dem Herrn, die Verhältnisse kommen von den Menschen. Wenn der Tod den geliebten Gegenstand hinwegreißt vom lebenswarmen Herzen des Liebenden, und in die kalte Erde bettet, so erscheint er uns als der Vollzieher eines ewigen Gesetzes, welches heilig und unverletzlich sein muß, weil vor ihm keine Einwendung und kein Widerspruch gilt. Hier wird der Schmerz zur Resignation, und dann zur Stille, süßen, heiligen Wehmuth, er hört auf, bitter zu sein, weil er nie aufzugen durfte, zu grämen. Wenn die Macht der Verhältnisse Liebende trennt, so treten Sterbliche, menschlich fühlende Wesen feindlich zwischen sie; da ist nicht partheiloser Naturnothwendigkeit, nicht heilige Vorsehung. Da ist Selbstsucht, Eigennutz, Bosheit. Da hat der Mensch ein Recht, den Räubern seines Glückes ein: »Warum?« nachzurufen, dessen Vergeblichkeit als ein Mittion durch die Harmonie seines Lebens dröhnt. Gewiß ist bei gleichem Gegenstande jener Verlust der schmerzlichere, für den sich weniger Tröstgründe finden lassen. Was aber kann in letzterer Lage dem Unglücklichen Trost geben? Vielleicht das beliebte: »Ich will vergessen!« Wie arm an Trost für alle, welche wahrhaft geliebt haben! Oder einige schwache Schimmer von Hoffnung, welche auf der Asche unsres Glückes, wie die Irrer-Sternchen auf einem verbrannten billet d'amour, durcheinander zittern, und von möglicher Wiedervereinigung etwas verstummen mögen? Hier lasse Bürger's:

»Verloren ist verloren!«

mit seinem ganzen Gewichte in der Gestalt eines fatalen: cur? quomodo? quando? auf unserer Seele.

Der Gedanke dagegen an das hingeborbene Ideal unseres Herzens ist, den ersten Schmerzens-Eindruck, der immer heftig ist, hinweggerechnet, rührend und poetisch. Die Erinnerung an die holde Jugendgestalt, welche zurückgesunken ist in den Schooß der Mutter Erde, läßt uns in der Nähe, die auf dem Grabe erblüht, ihr Bild küssen, in dem Duft derselben ihren Odem trinken. Wie haben sie der Ewigkeit entwerthet; Vertrauen verlegt uns der unendliche, tiefblaue Himmel, und die lichten Sterne sind freundliche Wächter und Boten unserer Liebe. Das Bild der Hingeschiedenen lebt ewig jung und schön, voll Poesie und Leben in unserer Seele, wie das verklärte Wesen im Alten unseres Glaubens. Es hat endlich viele Gelegenheit gegeben, die von solchem Verluste getroffen, in einem erhobenen Idealismus, zu dichterischer Selbstmacht sich emporzuschwingen, in welcher sie die Schranken der Trennung kaum mehr fühlten; deren Wesen dadurch an Reinheit, Erhabenheit und Harmonie gewann, und deren Beispiel in Wort, Schrift und That wir bei unserer Anlage die eigne Erfahrung zu ersetzen vermag. Wohl zeugt durch alles für die Treue eines solchen Schmerzens; aber sollte der gleichen Liebe mein Schmerz weniger tief sein, wenn meine Gefühle mir nicht nur entrissen, sondern wahrscheinlich auch für immer entfremdet wird, während sie im Tode wenigstens nicht aufhört, mein zu sein? Wenn nun überdieß, wie ich glaube, die Schmerzlichkeit eines Verlustes mehr in der Bitterkeit, als in der Tiefe unserer Empfindung beruht, so dürfte es wohl schmerzlicher sein, den Gegenstand seiner Liebe durch die Macht der Verhältnisse zu verlieren, welcher Verlust schwer und hoffnungslos zugleich ist, als ihn auf den Wink einer freundlicheren Macht hinüberscheiden zu sehen in jenes Land,

»wo die Erinnerung Hoffnungsfarben trägt.«

Ernst Freiland.

2.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß es schmerzlicher, und sogar viel schmerzlicher ist, den Gegenstand seiner Liebe durch Verhältnisse als durch den Tod zu verlieren. Denn wenn uns der Tod einen geliebten Gegenstand raubt, und wenn wir Wochen, Monate, Jahre lang darüber Schmerz empfinden, so ist die Zeit, die gewaltige, mächtige, doch der wahre Balsam, der, wenn er auch nur langsam heilsalbt, am Ende doch über die Wunde vermarbt. Die Rache ist die Wehmuth, die mit durch das ganze Leben begleitet. In Wehmuth erinnern wir uns oft gerne an den geliebten Gegenstand und blicken zum Himmel empor, und der schöne Glaube an ein Jenseits, — an ein baldiges Wiedersehen beruhigt und tröstet. Schon der Gedanke, daß der theure Verblichene ohne sein Verschulden von uns ging, der Glaube schon, daß nur der Tod es war, der ihn von uns trennen konnte, bringt Ruhe und Trost. — Er ruht, der unsre Freund. unser Alles war, um den sich unsere schönsten Träume und heiligsten Gefühle, wie Epheu herum schlangen, und durch seine Ruhe kommt uns endlich auch die unsere. —

Ganz anders ist es hingegen, wenn wir den Gegenstand unserer Liebe durch Verhältnisse verlieren. Wo sollte da Ruhe und Trost herkommen? Er lebt, und nicht nur in unserem Herzen, in der Wirklichkeit lebt er. Unser Gedankenflug trägt unaufhaltsam in seine Nähe und wir' er in Osten oder Westen, in Süden oder Norden, wir sind bei ihm und mit seinem Leben lebt der Schmerz in unserm Innern fort. Geschäftig malt die Fantasie und in tausend und aber tausend Bildern sein Thun und Treiben aus. Unermüdlich führt sie uns die Lagen und Lebenssituationen vor, in denen er sich entweder wirklich befindet oder doch befinden könnte. Bald sehen wir ihn krank und pflegebedürftig, bald in banger Gefahr, bald auf offener See von hundertfältigen Gefahren, in stetiß von Tode bedroht. Das Unglück, das ihm droht, macht uns zittern und beben, bereitet uns unendlichen Kummer. Bald sehen wir ihn gesund und glücklich, durch ein zartes Band gefesselt, oder spielt mit einem Mädchen Boden, schlingt den Kopf des sie entzogen bringt, oder sitzt an der Seite einer geliebten Gattin, es weilt als zärtlicher Vater an der Wiege seines neugeborenen Erben. Ich sein Glück macht uns noch weher als sein Unglück, denn sie ist ein zweischneidig Schwert, tief verletzend in die Brust! — Tausendfach wird das Herz verwundet durch die tausend und tausend Fantasiebilder, durch die Erfindungen des kranken Gemüthes, wenn wir unsern geliebten Gegenstand durch die Macht der Verhältnisse verloren haben. Weit lieber durch den Tod, als durch Verhältnisse möchte ich daher einen solchen Gegenstand verlieren, und wollte man mir dagegen einwenden, daß Verhältnisse sich ändern können, daß auch einmal erlittenem Verluste, doch noch mehr Möglichkeit vorhanden sei, den lebenden, als den todten Geliebten zu umarmen, so möchte ich einfach erwiedern, daß ich mich als entschlossen Manne, den beraisgeboren, festen Glauben an ein zukünftiges Wiedersehen, gegen die schwankende, schmerzliche Hoffnung einer Aenderung der Verhältnisse hinzugeben! — Ein Wiedersehen des geliebten Gegenstandes durch Aenderung der Verhältnisse, ist überdieß noch kaum geeignet und das

anfänglich empfundenes Glück auf's Neue zu vergegenwärtigen. Das rauhe Leben hat mittlerweile den zarten Schmelz von der Blume unserer Liebe abgestreift. Verhältnisse haben ihn, Schmerz und Sorge haben uns geändert, zu tief, zu mannigfaltig berührt, als daß wir uns in die erste Zeit unserer Neigung so ganz und gar wieder versetzen könnten. War Gottfried glücklich, als er ihrem Percival wieder fand? Hätte der Tod des Ritters, durch den Glauben an ein Jenseits nicht wohlthätiger auf sie eingewirkt, nicht weniger schwerhaft sie ergriffen, als sein Verlust durch die Macht der Verhältnisse und sein endliches Wiederfinden durch die Änderung dieser Verhältnisse? Ich glaube ja! und finde darin einen Beweis mehr für die Richtigkeit, meiner gleich Anfangs aufgestellten Behauptung. —

Josephine.

Schlehdornblätter.

Von L. M. Traubenkern.

(Fortsetzung.)

25. An meinen Gegner Nox.

Du wirst nicht müde, mich, als Dichter zu verdammen; —
Recht hast Du; — denn Du bist ein Stoff zu Epigrammen.

26. An einen falschen Freund.

Du schmähst mich in geheim? Ei, offen sei mein Feind!
Nur kennen wir nicht mich', meine fürcht' ich dich als Freund.

27. Die Herzen.

Möchtet und forscht man doch gar so viel von dem Herzen der Menschen!
Saget mir aber: wie viel herzliche Herzen es gibt?

28. Anthropophobie.

Stets fürchtet sich allein zu sein;
Wie? Weiß er etwa vor den Geistern
Der Sinne Wahn nicht zu bemeistern?
— Nichts fürchtet er, — nur sich allein.

29. Über die Affendarsteller.

Äsop, anders ist's jetzt! Deine Thiere sprechen wie Menschen,
Kommt, und erstaunt bei uns über dem Menschen als Thier!

30. An einen Kritiker.

Die Fehler An'rer hört man ihn belachen,
Und dieß ist wahrlich Lug von ihm behauptet: —
Denn wär' er's so bei seinem sig'nen machen,
Er hätte sich schon längst zu Tod gelacht.

31. Trifft'ers Patentiemus.

Glühend vor Zorn, daß die Feinde ein in das Vaterland fielen,
Hat er in jeder Schlacht — ihnen den Rücken gewandt.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 15. zum Vortheile des Mad. Rettich.

Das musikalische Spiel der beiden Hausspezialitäten: Anna durch Herrn Löwe, und Clemenze durch Mad. Rettich, gab der heutigen Darstellung ein neues, höheres und größeres Leben.

Mad. Rettich gab der Clemenze, dieser kraftgroßartigen, leidenschaftlichsüßen Liebes- und Gesangs-Heldin, jenen Nimbus von hoher Poesie, und jenen geistigen Schmelz, ohne welche die Clemenze nicht in ihrer schönen, poetischen Eigenthümlichkeit hervortritt, und ohne welche sie nur ein gewöhnliches, naturhistorisches Zerrbild bleibt. Die ächte Auffassung der Mad. Rettich zeigt durch das angeborne Adel- und Darstellungs-Talent darstellen in vorgestellt Verschiedenheit über, gewinnt mehrfache, edle und dramatische Wirksamkeit, und läßt uns in Clemenze ein Bild hoher Weiblichkeit sehen, welches entweder von allen Grimassirern, fast von aller manierirten und edlegen Gefühlsschwelgerei, von aller affektirten Zierrerei und falscher Zwangsprunk, in freier Entwickelung der geistigen Kraft und der bedingenden Kunst eingebettet, groß, schön, gottähnlich, wahr und liebenswerth glühend.

Mad. Rettich hat mir recht entkindlich gemacht, auch ein schönes Frauenbild, welch einen tiefigen, poetisch tiefvollen Charakter Herr von Paulsa in seiner Clemenze gebildet hat. Wie viel oder weniger Natur, ohne alle grundsätzliche Verrenkung der Rede und des Ausdruckes, gab sie die schönen, innigen Scenen der Liebe, der innigen Empfindung, und wie glühend, wie mit wahrer Dichterwuth trug sie den Gesang beim Dichterrede vor, die Verzweifelt zerrissen, sondern liebend, wie ein gediegener Guß; nicht singend, sondern mit dem Tone einer begeisterten Seherin.

Neben der Meisterdarstellung der Mad. Rettich erscheinte unser herrliche Löwe, wie immer. Hier ist Glut und Kraft weise gepaart, und mit ästhetischer Gerechtigkeit theilen sich in seiner Darstellung glühende Fantasie und künstlerische Besonnenheit. Seine durchdachte Beherrschung der gesteigerten, überfließenden Gemüthes wie ein Aar mit den Sonnenstrahle über der Darstellung, beherrscht und bemeistert sie, und bringt durch diese Überwältigung jene Einheit, Ruhe und Zusammenfassung in die verschiedenen Elemente und Stoffe seiner Aufgabe, durch welche allein ein so hohes vollkommenes, in allen seinen Theilen zusammenstimmendes, organisches und harmonisches Ganze entstehen kann. Durch diese Macht der Verstandesgewalt über die Phantasiegewalt der Fantasie und der innerwohnenden Glut bringt Hr. Löwe jene ächtklassen Gestaltungen, jene runden Rollen hervor, von denen die Absonderung in ihre Wesentheiligkeiten so alles Einheit zusammenhaltende und alle Mittel so zum Zwecke zusammenbrechen, und incinanderfallen, daß der Zweck einer Gestaltwerk der Mittelanstrengung erreicht wird, welche der höchste Forderungskunst der darstellenden Kunst ist.

Hr. Anschütz, welcher wieder im Ton und Anlande eine Anerkennung errungen hat, die seinem Genius nie entgehen war, hat den Rollo herrlich gefasst. Diese Treue und heraus wenn der Naturkraft, diese ritterliche Bonhomie stellte er mit wahrhaft, schönbegründeten Meisterzügen dar.

Weniger befriedigen war ich heute mit dem sonst so verdienstlichen Herrn Lucas als Graf Isaure. Die Charaktere, besonders in seiner Gelbstbuchstäbigkeit, so er behandelt, für einen Darsteller zu gelben, fehlen mir ist der Fassung etwas zu monoton.

M. G. Saphir.

K. K. Hofopernntheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 8. September zum 1. Male: »Der Wärmelf«, komische Oper nach dem Französischen von Friedrich Emanuel; Musik von J. Strauß, Großherzogl. Badenschem Hof-Kapellmeister.

Ein frag'sicher Komponist wäre vielleicht beschiedener gewesen, und hätte diesen »Wargelf«, eine Operette genannt; wer Deutsch haben wollen und sein es eigentlichen Sinne gleich bekommen Wort einbürgern wollen, sondern sagen wir Operette. Wer, Warum heißt diese Oper aber noch komische Oper? Da doch weder der sehr skizzirte Text einen noch staudierten Gruppe, noch die Musik im komischen Genre gehalten ist, wenn etwa nicht das komisch sein soll, daß man einen Menschen für einen Wolf hält! Die Musik des Herrn Strauß enthält zwar sehr wenig Originalität, aber doch einige Piecen, die sich gut anhören lassen, wenn sie gut vorgetragen werden, und dieß war heute der Fall. Hr. Weinkopf (Graf d'Urville), Dlle. Lucget (Elise), Klara (Dlle. Goldberg) thaten sowohl durch Stimme als Vortrag an das musikalisch-edlen Maße der Komponisten entsprechen. Sie erhielten alle Drei gehäufenden Beifall, und wurden auch am Schlusse gerufen. Auch der Oper wurde das Ballet »Sternidee« gegeben, welches jetzt durch die Übernahme der Gloriade durch Dlle. Danse sehr gewonnen hat. Dlle. Danse war, ich muß doch auch die Bemerkung beifügen, in Ihrem alle meine. —b—

*) Scherzhe Wahrwolf.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 8. d. M. zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Brabbée: »Das Abendthener am Brunnen, oder: »das Portrait.« Lokale Posse in zwei Aufzügen, nach einer Erzählung von Spindler. Für die Bühne bearbeitet von dem Benefiziaten.

Die Grundidee dieser Erzählung, so unterstützt sie an und für sich sein mag, ist doch keineswegs zur Bearbeitung für ein dramatisches Stück, am allerwenigsten aber zur Bearbeitung für eine Lokal-Posse. Die Karten sah in dieser auf die Spitze getriebenen Erzählung des komischen Elements zu einer Posse!

Die abenteuerlichen Geschichten mit der Bandschnur wird in die Sonne versetzt, langweilig und schleppend. Das haben wir schon bei einer andern Gelegenheit auf einer andern Bühne erlebten. Ist es dem gelang, einen der Posse ganz widersprechenden Stoff zu lokalisiren? Ist es überschwer, einen durchaus komischen Stoff, durch eine drei komische Charaktere verwirrten empfindsam? Machen überhaupt ein paar Späße, und seien es selbst die geschmacklosesten, ein paar Lieder, und seien es selbst die witzigsten, ein Zauberlied, und sei es selbst das bedeutungsvollste, das Wesen der Posse aus? Ist Anlage, Handlung, Motiv, Charakterzeichnung nur Nebensache?

Schlecht wurde sehr wirtschaftlich. Hr. Grenzl will das Seinige, und thut die Natur vorlegt, natürlich — wie immer. Dem Publikum bei Lachen das war wollt, und mit solchen Kräften ausgerüstet, hätte es sicher ganz vergnügen können. Die Herren Brabbée und Gloffler führten ihre kleinen Parts zur Zufriedenheit durch. Dlle. Rohrbeck war sehr gut bei Stimme, Hr. Heckmann war sehr wachen.

ck —

k. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Dieses freundliche, wellige, heilige, aber vielen Wechselfällen unterliegende Asylum wurde wieder den 15. d. M. unter einer neuen Direction, mit einer neuen Gesellschaft, neuen Dekorirung, neuem Parkett, neuer Vorderfaçade, neuen Dekorationen, neuem Vorspiele, neuer Ouverture und neuer Beleuchtung eröffnet. Mehrere Leute, die so vielen freundlichen Elementen sympathisch Gastfreundschaft auch ein neues, freundlicher Stern leuchten, wünschen sich Thalia, Melpomene, Euterpe, Terpsichore u. s. w. recht zusammenrufen, um recht viel Zuhörer, Zuschauer, Zuklatscher, Bewunderer u. s. w. durch schöne Kunstverwechslen zu locken; aber möchte überhaupt das Josephstädter-Theater immer sehr besucht sein, und der unschätzbaren und verdienstvollen Direktion vielleicht eben so viel sein dürfte.

Die neue Dekorirung des Theaters, lichtgrau, mit silbernen Stangen und Arabesken, und rosa Draperien, nach Angabe des Hrn. Jachimowicz, von Hrn. Greiling ausgeführt, ist eben so geschmackvoll, als dem Auge wohlthuend. Die Verzierung der heiligen Lampe beschäftigt schon genannt werden. — Die neuen Dekorationen von den Herren Jachimowicz und Justinus fanden vielen und wohlverdienten Beifall. Beide wurden stürmisch und öfter gerufen. Alle sonstigen vorgenommenen Neuerungen sind sehr geschmackig und prägen von dem guten Willen der neuen Direktion. — So viel über die äußerliche Novitäten.

Die Vorstellung wurde mit einer netten, aber etwas zu gedehnten Ouverture von dem Kapellmeister Herrn Heinrich Proch eröffnet, welche sehr wohlwollend und beifällig aufgenommen wurde. Dieser lieferte ein allegorisches Vorspiel von Frauz. Ant. Told: »Vertrauen gibt Muth.« Ein Theaterunternehmer kommt seines Weg's von Baden, und hat beherzende über allegorische Thema im Betreffe des Erfolges seines neuen, theatralischen Unternehmens in der Residenz. Er spricht sich über diesen Punkt sehr ästhetisch und allegorisch aus, während dem er sie in seinen allegorischen Betrachten versteht ist, schaut er gegen Himmel, und erblickt bei dieser Gelegenheit auf Erden: »die Spitze unsers am Kreuze,« worauf sich eine Weltbegebenheit plötzlich ereignet. Es erscheinet Ihr ein allegorisches Zwergchen, gleichen dem Propheten Theaterunternehmer und dem unbekannten, weiblichen Jahrdamen, »Fragen mögte als Fragen.« Im Laufe des Gespräches ergibt sich, — Mutter Hoffnung ist nicht schwanger, nicht einmal die allegorischen — daß die Weltbegebenheit keine Weltbegebenheit, sondern ein allegorisches Stück nennen »Nachricht« sei. Berühmt, Jubel: Die Nachricht erzählt dem begierigen Theaterunternehmer ganz unglaubliche, rührende, erstaunliche, nachahmungswürdige, weltbegebende Dinge von unserer Residenz, die allegorische Lorena des Theaterunternehmers macht allmälig seinem gegebenen Versprechen Platz, und man nach entschwindet die Allegorie mit seiner der Lorena gänzlich, der Theaterunternehmer bleibt mit der Nachricht des Jahrhundert in die Schranken, und so endet Alles in dem Jubel! Das allegorische Zauberspiel ist übrigens mit sehr unallegorischen Gesinnungen reichlich ausgestattet, und wurde von Herrn Grüss und Dlle. Leinfelt mit vieler Mühe gespielt.

Diesem folgte eine sehr gewandte und feurige Vorstellung des »Comte de Paris.« — Über den Werth dieses Stückes hat sich Sappho in ihren Blättern ausgesprochen.

Ich glaube, ich bin der einzige Mann in dem ganzen deutschen Dichterwalde, der sich über unsere Übersetzungs-Wuth wahrhaft herzlich ärgert. Unglückige Meisterstücke von Grillparzer, Raupach, Immermann, Grabbe, Öhlenschläger, Gutzkow u. s. w. sind trotzlos und nun bei wenigsten deutschen Bühnen zur Aufführung gekommen, während sich die zusammenlesbaren französischen Komödien, während sich dieser abgeschmackte Straßenjungen schon auf allen Bühnen herumgetummelt hat!!

Mad. Melcher, eine sehr gewandte und gebildete Schauspielerin, spielte den Erzählungen sehr lebhaft und mit noch mehr Beifall. Dlle. Leinfelt, die Gabriele mit vieler Wahrheit und Wärme. Hr. Daniel war als Nikodemus eine höchst originelle Erscheinung. Es sind nun auch einem einmaligen Auftreten entschieden nein, schon Hr. Daniel ein sehr feiner Komiker zu sein. Hr. Adler sagte den alten Pedagogen sehr richtig und charakteristisch auf. Spiel, Haltung und Bewegung angemessen vorführend. Hr. Korl war als Karl zu spröde, zu unwahrscheinlich. Die übrige Besetzung war entsprechend. Hervorrufungen fanden mehrere Statt. Hr. Pokorny wurde gestimmt stürmisch gerufen. Um noch einmal Neues zu sagen, schließe ich mein heutiges Referat mit den merkwürdigen Worten: »Das Haus war sehr voll!!

Ed—r.

Theatralisches.

(Aachen.) Die neue Oper von Lindpaintner: »Die Macht des Bildes« hat ihrer ersten Aufführung kaum mehr recht erfreuen können.

(London.) Mad. Schröder-Devrient ist nach Leipzig abgereist, um ihre gestörte Gesundheit wieder herzustellen.

(Paris.) In der großen Oper erschien die Dlle. Therese Gissler zum ersten Male im Diable-Robert als Alisa, in der Rolle der Isabella.

— Das Theater de la Gaité wurde den 9. September wieder eröffnet, und zwar mit einem Vorspiele: »L'ombre de Molière« an die Stelle des plus forts en plus forts, und »Le petit Chaperon rouge« in drei Akten, fantastischen Schauspiel in 4 Akten und 7 Tableaux von Dennery und Cormon, mit Musik von Colombine. Beide Stücke sprachen nicht an.

— Im Theater des Vaudeville war neu; während es primaire (Mündel) und Andrieux) vom Dorvecourt.

— Im Amigo gefiel: »L'amie des Dames« (Die Schule der Mädchen) von Tournemine.

In der großen Oper erwartet man in Balfen drei Novitäten: »Comte de Nedoma« von Scribe und Halevy, das Ballet: »Die in ein Frauenzimmer verwandelte Katze,« und ein neues Ballet von Mazurbier.

(Leipzig.) Mad. Dessoir hat am 4. September unter enthusiastischem Beifall als Briefstelle, und nannt am Alter Freunde ihr Engagement angetreten. Ihre erste Rolle war der »Pariser-Tanzmeister.« Ebenfalls allgemeiner Beifall.

Dunterlei.

— Ein ausgezeichneter Arzt hat aus New-Orleans einen Knaben von 9 Jahren mit sich gebracht, dessen Kopf so groß ist, daß er dem Gewichte das ganzen übrigen Körpers gleich kommt, derselbe zeigt sich aber sonst recht wohlgebildet und gesund. Der Verstandesthätigkeit dieses Wunderkinds gegen sich als ganz beschränkt, und er vermag nicht einmal sich durch Sprechen verständlich zu machen.

— Ein Bauer aus der Gemeinde Linz bewarb sich mit großer Zugneigung um ein junges, hübsches Mädchen, welches aber seine Gefühle nicht zu erwidern schien. Nur langsam und heute er Gegenstand, dieser Neigung sich Gehandelt abgeleitet, daß sie zum eigentlich unbeweglich, daß aber diese Unbeweglichkeit nicht Verneinung niemals gestatten würden; der Glückliche schrieb nun eine Entführung vor, sie ward nach einigem Zaudern angenommen und ein Rendezvous verabredet. Zur festgesetzten Stunde fand sich unser Verliebter pünktlich ein und mit und die Schöne bereits seiner harrend; rasch hob er sie zu sich auf den Wagen und machte Miene, davon zu fahren. Plötzlich gewann die Sache ein ganz anderes Ansehen; die ganze Hand des Verführers verwandelte sich in der Hand eines Bruders, welcher sich in derselben Kutsche gerade hatte, den Trug zu entdecken und die Verschwörer beschämen, daß nun die mißlungenen Entführer nun weiß für längere Zeit vergangen von seinem.

— Im Amerika wird folgendes Erfindungs-Patentgesetz genehmigt. Statt der Erfindungen und Jemand Bäumen aus Holz anlegen, und dicke, damit sie recht lange dauern, immer einen Zoll hoch unter Wasser halten. Eine solche Bahn würde nach der Berechnung dessen, der sie so genial entworfenen, per Meile um 5000 Dollars verbilligt zu haben kommen, als eine doppelte eiserne Schienenbahn. Die Räder sollen so ein leichtes hölzernes Gebäude eingefassen werden, damit das Wasser die Reisenden nicht belästige.

— Vor den Thoren des am Fuße des Aetna gelegenen, sizilianische Benitez besonnen sei in einer Stunde über 4 Brunnen. Im Durchschnitt trägt ihm jeder Tag 100 Brunnen ein. Ein anderer Besitzer, ein blinder Klavierspieler, machte sich das Vergnügen, sich den Posten abzustehen. Er bot ihm eine jährliche Pension von 200 Brunnen, ein halbes Faß Wein alle Sonntage, Dienstage und Donnerstage; wöchentlich ein Huhn, nach Belieben des Einladungen gebraten, 2 Paar Beinkleider; 12 Dugend Servietten; Pantalons für seine ganze übrige Lebenszeit; sechs silberne Knöpfen und einen großen Regenschirm. Der Einhändige schlug Alles aus; er will lieber hundert am Faß der Aetna.

Nachricht

für Theater-Direktionen.

Die, von mir, auf dem Franziskaner-Platz überlegen, und am 1. d. pens. Theater in der Josephstadt unter dem Titel: Julius gegeben und beifällig aufgenommene Bearbeitung des Drama's: »Le Comte de Paris« ist zu mäßigen Preis und billiger von Hrn. L. Pelz zu haben.

Heinrich Börnstein,
Direktor des kais. k. Theaters in Pest.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 11.: »Der Tangmeister.« — Den 12.: »Die gefährliche Lente.« — Den 13.: »Gefecht.« Dlle. Gabrenreich in der Tangmeister. — Den 14.: »Der Tangmeister.« — Den 15.: »Maria Stuart« Dlle. Gabrenreich in der Tangmeister. — Den 16.: »Marianne.« — Den 17.: »Die Verlobung.« — Den 18.: »Der Freund aus der Provinz.« — Den 19.: »Die Verlobung.« — Den 20.: »Der Tangmeister.« — Den 21.: »Die Christnacht.« Zum Ben. »Das Lebensmädchen.« — Den 22.: »Die Schwesterhäuser.« — Den 23.: »Ehrg Zum.«

Gedruckt bei Leopold Grund am Neuen Judenplatz Nr. 843.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 138. Sonnabend; 23. September. Wien, 1837.

Die Mondreise.

Fantastische Skizze, von Joh. Langer.

(Fortsetzung.)

»Sonderbarer Mensch!« versetzte etwas unwillig das Mondfräulein, »wie kannst Du zweifeln, wenn ich einmal etwas sage! — Ist das vielleicht einer von den Vorzügen, welche ihr vor den armen Mondgeschöpfen voraus habt, daß ihr anders sprecht als ihr denket?« —

Ich stutzte, um ihr auf diese verfängliche Frage nicht antworten zu müssen.

»Wir sind hier,« fuhr sie fort, »auf der Schattenseite meines Landes, wohin weder Erdenlicht noch Sonnenschein dringt, und wo nur Verbannte, Elegiendichter und Philosophen wohnen. Heute bist du zu ermüdet, um die Reise nach der Lichtseite machen zu können, aber sobald du ausgeruht hast, wirst du ein Schauspiel sehen, wie du noch keines in deinem Leben gesehen hast.«

Meine Begleiterin hatte recht — ein Beweis, daß die Frauenzimmer auch auf anderen Planeten diesen Vorzug behaupten. — Mir gingen vor Ermüdung die Augen zu, als ob ich ein Heldengedicht in fünfzig Gesängen vor mir hätte, und ich fiel in einen tiefen Schlaf. Ich fühlte ein Schwanken, als ob ich mich auf dem Verdecke eines vom Sturme herumgetriebenen Schiffes befände, ohne mich ermuntern zu können. Als ich endlich erwachte, mußte ich schnell die Augen vor dem blendenden Lichtmeere schließen, das auf mich stürzte; ich hatte die Empfindung eines Gefangenen, der nach jahrelangem Schmachten im dunkelsten Kerker plötzlich ans Licht der Sonne gebracht wird. Wie! dachte ich mir, hast du vielleicht im Schlafe eine neue Reise gemacht, und bist nun gar in die Sonne gekommen?

Meine treue Gefährtin lächelte mich an und sprach: »Ich habe Dich während Deines Schlafes auf die Lichtseite des Mondes gebracht, sieh' auf, und schaue Deine Heimat, wie sie noch keiner ihrer Bewohner erblickt hat!« — Ich sehe empor, und beobachte eine Erscheinung, deren Schönheit keine Feder in der Welt zu beschreiben vermag. Ein ungeheures, in glänzendem Silberlichte strahlendes Gestirn, schwebt über mir im blauen Himmelsraume, — es war die Erde! — umwebt vom dunkelgrünen Schleier des Weltmeeres, lag sie ein blankes Silberschild, in welchem sich die Strahlen der Sonne spiegeln, die alte Welt vor mir. Ich erkannte deutlich Europa und seine beiden Nachbartheile in ihren Begrenzungen, ihren gewaltigen Bergketten, ihren Urwäldern und den von Strömen durchzogenen Ebenen, und wären meine geographischen Kenntnisse etwas bedeutender gewesen, ich hätte ohne Zweifel die Frage über die Abplattung der Pole und über die nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien und die Eröffnung der Polarländer preiswürdig gelöst.

»Ach!« rief ich, begeistert von der wunderherrlichen Erscheinung, »gerathen unsere Liriker beim Anblicke der kleinen Silberscheibe des Mondes schon in solch' unverschämte Extase, daß ihn Jeder wenigstens Einmal im Leben besingt, die Verliebten aber ein paar Dutzendmale; wie muß erst Euren Dichtern bei diesem prachtvollen Bilde Herz und Mund überlaufen, von unaufhörlichem Lobe dieser Prima Donna aller Gestirne!«

»Sage mir,« entgegnete das Mondkind, »ist es bei Euch auf der Erde auch wie bei uns im Monde, daß ihr mit jedem Schritte fürchten müßet, irgend einem Schriftsteller auf die Finger zu treten!« — "

»In einigen Jahrzehnten dürfte das bei uns auch der Fall werden,« versetzte ich, »aber mich freut es, daß dieser Planet so viele verwandte Seelen zählt; dreimal glückliches Reich, wo die Kunst so üppig blüht! — Geleite mich schnell in den freundlichen Aufenthaltsort der schönen Mondgeister, ich brenne vor Begierde, ihre interessante Bekanntschaft zu machen!«

— So rief ich und eilte ungeduldig durch die Schluchten hin, die den Erdboden durchfurchten, als hätte eine Erschütterung den Boden gewaltsam zerrissen. — »Gewiß wohnen sie dort auf jenen Höhen, wo sie dem Lichte und dem Himmel nahe sind!«— »Halt, Freund! zügle Deine Eile, damit Du nicht zum Todesengel wirst, denn Du bist im Begriffe, mit dem nächsten Tritte ein paar Dutzend der verwandten Seelen die Hinfahrt hinein treten!« — warnte mich die Freude.

»Dieses Schreckenswort bannte mich fest, als wäre ich die in einen Baum verwandelte Daphne; ich nahm schnell meine Brille und sah mit Verwunderung ringsum, in den Schluchten, kleine graue Gestalten, wie auf einer Auster bank, über und nebeneinander hocken, und vernahm kleine Stimmen, ähnlich dem Frosche und Unkenruf in Teichen.«

»Was sind das für Thiere!« — fragte ich neugierig meine Begleiterin —

»Thiere!« erwiderte spöttisch lächelnd die Selenitin, »es sind die verwandten Seelen, von denen Du sprachst, und deren Bekanntschaft Du so sehnlichst zu machen wünschest.«

»Was — fragte ich, indem ich die Hände zusammen schlug — »Das sind unsere Liriker.« —

»Sie quacken aber wie Frösche!«

»Weil Dein Ehrenohr unempfänglich ist für die Schönheiten des Mondgesangs. Sie besingen die entzückenden Schönheiten

des Frühlings, und freuen sich ihres Daseins auf der herrlichen Mondweit.«

»Was! in diesen dumpfen, grauen Nebelschlachten!« rief ich, »wohnt euer Sängerchor? Das ist ja ganz wie bei uns, wo mancher Musensohn bei Gräfenbergischer Wasserkur das Lob des Weines in Dithyramben besingt, und in den hohen, von Dächern und Schornsteinen umbauten Dachstübchen, — welche er wie der Aar nur in der höchsten Noth verläßt, um die nächste Gaststube zu besuchen — die schöne freie Natur, die blauen Berge, die duftenden Wiesen und die majestätisch rauschenden Wälder beklimpert.«

(Fortsetzung folgt.)

Bestimmung.

In den ersten Tagen des Monats April, im Jahre 1582, saßen ein junges Mädchen und zwei junge Männer unter den Schatten eines blühenden Apfelbaumes vor einem grob gezimmerten Tische, auf dem ein Humpen Ale und mehrere zinnerne Becher standen. Der eine der Jünglinge, der nicht mehr als 18 Jahre haben mochte, war groß und kräftig. Er hatte schwarze Augen, eine breite, hervorragende Stirne, leicht geröthete Wangen, einen schönlinden und höhnisch gefalteten Mund; mit einem Worte, alle die physischen Eigenschaften, die auf unbesorgtes Wesen und Stärke deuten. Der Andere, welcher um sieben bis acht Jahre älter zu sein schien, war klein und mager. Sein schwarzer Anzug deutete auf einen Gentleman und seine Sprache ließ auf einen Schauspieler oder Poeten schließen. Das dritte junge Mädchen anblangt, war es eine blonde, von der Sonne gebräunte, belebte Bauernbirne, die Etwas von einer Zigeunerdirne und Etwas von einer Schottin hatte.

— »Herr,« sagte der junge Mann, seinen Becher füllend und den Ermel seines Hemds auf seinen Arm schürzend, der an mehreren Stellen blutig war, »ich bin des Ochsenschlachtens und des Kälberstechens müde. Bei dem Kreuze von Cheapside, ich möchte lieber auf dem Theater Globe, bis in mein 60. Jahr die Rolle eines Bären geben, mit drei Schilling monatlichen Gehalts, als das ganze Terrain von Bedford bis London, mit Blutvergießen dieser unschuldigen Opfer erwerben.«

Dieß sprechend zeigte er mit den Finger auf ein entgegenstehendes Schaf, das in der Straße hing. Sein Gefährte warf ein theilnehmendes Gelächter auf, und die junge Dirne nickte beifällig mit dem Kopfe.

— »Mein Vater that sehr Unrechte begann der junge Engländer wieder, vor hätte mich gar nicht den Baume der Wissenschaft nähren lassen sollen, wenn er mir nicht dessen Früchte zu pflücken gestatten wollte. Der Schüler von Cambridge war nicht zum Fleischerhandwerke geschaffen. Aber sei nur ruhig, meine kleine Anna,« sagte er, sich zu dem Mädchen wendend, »vielleicht wir verheirathet sein werden, werde ich dieses Schlachtmesser von mir, welche meine blutigen Hände, und werde Feldbauer wie dein Vater.

Sein Gefährte schüttelte traulich das Haupt.

— »Thörichter Vorsatze murmelte er, »der Pflug ist nicht viel besser als das Schlachtmesser. — Höre, du hast etwas Scharfes in deinem Verstande, du würdest, wenn du deine Feder schneidest, höher singen als Gervase Markham. Dein Lachen würde von besserem Schrote sein, als jenes Lillis. Wenn du dich nicht fähig hältst, eine Komödie zu machen, wie der Graf von Oxford, oder einen allegorischen Roman, wie Spencer, so ergreife denselben Stand, den ich habe, und werde ein Schauspieler. — Mach jetzt Maasten wird dein Name gefeiert sein von allen Matrosen und von allen Wachtelverkäuferinnen Londons.«

Williams Augen funkelten, sein Kopf erhob sich und sein Gesicht strahlte bei diesen Worten; aber seine Stirne verfinsterte sich bald wieder immer mehr, und ein Gefühl bitterer Melancholie malte sich in seinen Zügen.

— »Ich dank euch Herre sagte er, aufstehend, »für euren Vorschlag, gibt es doch genug entgeistete Schauspieler und verlachte Schriftsteller in England, als daß ich es unternehmen sollte, ihre Zahl noch zu vermehren. Glaubet ihr vielleicht, weil ich auf den Bank eines Hammels mit Ochsenblut eine schlechte Ballade geschrieben, daß mich morgen die Königin Elisabeth auf ein Taboret in ihrem Thronsaale setzen heißen wird? Der Ruhm ist nichts als Rauch; man schließt die Hand, und glaubt ihn fest zu halten, aber er entschlüpft euch zwischen den Fingern.«

— »Was willst du also?« versetzte sein Gefährte »du hast schon drei Viertel deiner Studien beendigt, werde ein Henker.«

— »Allmogliche antwortete lachend William, »das Amt ist gut, aber wenn es erledigt, gibt es zu viele Konkurrenten dazu.«

— »Laß nur, man wird deren mehrere brauchen.«

— »Desto schlimmer, Herr, ich habe keine Lust zu diesem Handwerke, und das Exekutionsgericht von Tiburn wird niemals meinen Namen auf seine Schafott schreiben.«

Müde eines Gespräches, an dem sie nicht Theil nahm, war die Bäuerin lange um den jungen Engländer herumgegangen, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; als sie endlich sah, daß dieß auf diese Weise nicht möglich war, legte sie ihre großen Hände auf seine Schultern, und frogte ihn mit Koquetterie:

»Wann werden wir heirathen William?«

— »Künftigen Sonntag, Anna.«

Dieser junge Mann hieß Shakespeare, sein Gefährte Tarleton (der berühmteste und bewunderte Schauspieler Englands zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts,) und seine Braut Anne Hathaway.

Mariniete Tutti-Frutti.

Conto pro diversi!

»Wenn die Könige bauen, haben die Künstler zu thun.«

Eine kleine Abrechnung thut jedem Geschäfte noth; warum nicht auch dem Geschäfte des Nachdruckens und Abdruckens?

Die Aufsätze aus meinem »Humoristen« werden in in- und ausländischen Blättern so schonungslos, so systematisch nachgedruckt, so persönlichenartig, daß ich, sowohl um die ganz Unverschämten ein wenig zu züchtigen, als auch um den Honetten, die Ost und Omiß angehen, meinen Dank zu sagen, ein Wort sagen muß.

Von den unzähligen Provinzblättern, die einzig und allein von den Aufsätzen aus dem Humoristen leben, rede ich gar nicht, nur von einigen bekannten Blättern. Zuerst Signal:

1. »Der Komet«

an die Reihe. Ein redliches Blatt! ein ehrenwerther Mann. Wenn er aus dem »Humoristen« Etwas entlehnt, so sagt er redlich und offen: »aus Saphir's Humoristen«; sagt zuweilen ein beifälliges Lächeln zu. Der Lese, der! Trauseat!

2. Der Figaro.

Der lustige Barbier zieht es oft vor, meine Aufsätze mit meinem Namen, als: »aus dem Humoristen« zu sagen. Ist mir lieb, und nicht lieb. Ist sonst ein wackerer Geselle; lobt den Humoristen und seinen Redakteur, und »Bella hört es gerne, daß sie blond ist!« Also Viva Figaro!

3. Der Argus.

Der tausendäugige und unsichtige Mohrenkopf am Allerhaltig. nimmt die Aufsätze bloß mit meinem Namen, als meinen sie im Argus erwachen. Thut auch nichts, er meint's gut, sprich ihn noch auf den böhmischen Wällern; ein tüchtiger Kumpan. Wird ein Auge über diese Worte zudrücken, hat ja noch 99!

4. Der Nürnberger Korrespondent.

Gruß und Handschlag! sagt immer: »Saphir sagt.« — »Der Herr Saphir meint.« — »Saphir's Humorist schreibt« — u. s. w. Daran erkennt ich meinen biedern Nürnberger!

5. Das Frankfurter Konversationsblatt.

Meint's nichtsbös, aber ist oft partheyisch. Manchmal nennt es den Humoristen, manchmal nicht; aber es hat »Tabletten,« wo ich denn oft die Gedanken des »Humoristen« journalisiren, aber nur so

ganz in Gedanken. An den Tabletten kann man sich revanchiren. — »Hallbart Bruder, so will ich schweigen.« Ist sonst ein recht tüchtiges, wohlredigirtes Blatt

6. Das Danziger Dampfboot.

Das ist ein arger Schalk! Das hat etwas aufgesonnen, einen eigenen Pfiff! Es nimmt zuerst immer einen langen, großen Aufsatz von mir, gibt am Ende einen langen Strich, dann einen einzelnen Gedanken, eine Sentenz, ein Bonmot, ganz kurz, auch von mir, schreibt dann darunter: M. G. Saphir. So kommt der letzte, kleine Aufsatz auf meine Rechnung, der große aber auf die Rechnung des Redakteurs! »Gut aufgesonnen! Wer der Plan nicht so verwünscht geschickt, man wär' versucht ihn herzlich darum zu nennen!« Allein, das Schiff streicht durch die Wellen, Zöglein!«

7. Der Freischütz.

Dieser Hamburger Samiel hat sich eine eigene neue Freikugel gegen den »Humoristen« gegossen. Er nimmt die Aufsätze aus dem Humoristen, gibt keine Quelle, keinen Namen, und gießt einen neuen Titel daran! »Der zweideutige Regenschirm« von mir ist im Freischützen, ohne Namen, ohne Quelle, unter dem Titel: »eine herzbrechende Geschichte« abgedruckt worden. Ja wohl eine herzbrechende Geschichte! »Glaubst du dieser Steinadler ist Dir geschenkt, Max?«

8. Der fränkische Merkur.

Dieser Merkur legt seinen Flügelhut nicht weit in die Welt! Er druckt alle Sachen aus dem Humoristen ab, und setzt darunter: »Münchner Silbote:« Diese Charade wird folgich in Nr. 9 aufgelöst:

Nr. 9. Der Münchner Silbote.
Wie um sechs Maß Bier
Ein Blatt man nennen mag? —
Mit Aufsätzen von Saphir!

Dieser »Münchner Silbote« ist eben so komisch als originell! Seine angeborne Naivetät geht in's Mark und Hopfensaft! Er überträgt sein Blatt um sechs Maß Bier jährlich an. Wir wissen also, welchen Maß-Stab wir daran anzulegen haben! Allein, wie erklärt er dieses Blatt für die Biermanen? Er nimmt alle Aufsätze vom Humoristen und von Saphir, und schreibt seinen Namen darunter! Eine ganz einfache Erfindung! Das hat ihm keiner gesagt, darauf ist er von selbst gekommen! Wenn im »Humoristen« ein Aufsatz steht unterzeichnet: »Die Redaktion des Humoristen,« so druckt er ihn ab, mit der Unterschrift: »Die Redaktion des Silboten.« Keine Zauberei, bloß Geschicklichkeit! Wenn im Humoristen steht: »Der Redakteur dieser Blätter sagt u. s. w.,« so druckt mein lieber Silbote: »Der Redakteur dieser Blätter sagt u. s. w.« — Ein guter Bruder! Nur, der »Münchner Silbote« gesteht sich alle meine Aufsätze an; er druckt sie alle so, als ob er sie gemacht hätte, und wendet also auf München an, was ich für Wien geschrieben habe. Und dafür sechs Maß Bier? Daher kommt es, daß der fränkische Merkur meine Aufsätze mit »Münchner Silbote« unterzeichnet, und daher kommt es, unbegreifliche Weise, daß mein »zweideutiger Regenschirm,« nachdem er die Reise nach Leipzig, Frankfurt, Hamburg, München gemacht hat, im

Nr. 10. Pesther-Spiegel

gemüthlich abgedruckt ist, ohne meinen Namen, und mit dem Bemerken: »aus dem Münchner Silboten!« Muß ein Regenschirm von hier aus, über München nach Pest wandern! O Spiegel von Arkadien! Aber auch

Nr. 11. die Wiener-Theaterzeitung,

dieses mannigfache, an Novellen so reiche und so unterhaltig redigirte Blatt, läßt sich von seinem Colleborateure zuweilen Aufsätze mittheilen, als von gleichartigen Blättern kommt, die im »humoristen« standen. Der thätige Redakteur seines Blattes ist zu freilich nicht Alles überhaben, und kann haben, und er wird dieß für gnädige Erinnerung um so weniger mißdeuten, als er selbst oft ähnliche Züge macht. So fand z. B. auch in Nr. 18 der Theaterzeitung ein Aufsatz: »Verbrecher, Bösewicht und Erzähler,« angeblich aus dem »Frankfurter Konversationsblatte,« welcher ursprünglich von mir ist, und sich im Nr. 35 des »Wald-Kouriers« befand.

Diese kleine Abrechnung war ich dem Interesse meines Blattes schuldig. Unzählige Blätter gibt es noch, die ich nicht erwähne, unzählige Referenten in der Provinz, welche meine Kritiken fast wörtlich in den Bühnenreferaten ihrer Blätter abschreiben. Ich schenke hiermit also Allen Alles im voraus, sie mögen mit meinem Gute schalten nach Belieben, ich bin Gottlob ein so reicher Mann!

Brünner Salon.

Unter unseren Lustspieldichtern will es Keinem recht gelingen, eine Zukunft auf den Brettern zu erringen; bald fehlt es an einem Centralpunkte (der Idee, bald an Licht, an kunstverständiger Anordnung, oder an gewandter Schürzung und Entwicklung der Intrigue, und nur selten verbrauchten Salonfiguren, die nebstbei verzeihlich haken, natürlichen und genialen Anklänge, oder eine verwandtschaftliche Manier, die Jugend in dem Schlamme der Gassen oder in der Hefe des Volkes zu suchen, nichts als unglückliche Experimente und einzeln gelungene Scenen oder Episoden. Diese Extremen wissen wohl, daß das Publikum das Recht hat, etwas besseres zu fordern, und führen ihm verabredete Gaukeleien vor. Ein solches ist »der pariser Taugenichts« das unser Publikum noch immer nur seinem Beifalle aufnimmt, wenn wohl die trefflichen Leistungen der Dlle. Blumauer (Blanche), und des Hrn. Gi anetti (M. Merlin) das Werk dis Blumauer (Blanche), und des Hrn. Giancetti (M. Merlin) das Werk dis Blumauer (Blanche), und des Hrn. Giancetti (M. Merlin) das Werk betragen, und gar zu sehr, da sie von der Dlle. Marelli (Mirabeau), von Hrn. Thiel (Duval), der Dlle. Eppert (Elise) und Hrn. Blum (Digny), kräftig unterstützt werden. Dlle. Eppert ist zwar sehr jung und hat Offenheit und den öffentlichen Brettern, bei aber für diese Zeit habe mit Bühnengewandtheit, und kann sich bei ihrem Talente und Fleiße bald im Konversationsfache bedeutend betonbilden. Dagegen wollen die »Wagenpreise,« trotz der saftigen Vorstellung nicht recht anfprechen. Die haben ihre Bühne überstiegen, da die Selbstverkäufer, worunter sie fremder Gemeinsinn verunziert, einer andern Zeit Platz angeboten. Hr. Bergmann (B. Stubenhain), überspannt das gemüthliche Phlegma, welches der Baron selbst in den Momenten der Furcht nicht ganz ablegte. Die Oper: »Robert der Teufel« ging zum ersten Mal unter dem neuen Theaterunternehmer. Vor die Breter und zwar nicht gelungen, und bei der Wiederholung über alle Erwartung gewandet. — In einer Provinz, wo nicht mehrere Tenore den Hauptpartien nach der Stimmlage abwechseln können, ist es ganz natürlich, daß die Stimme des ersten Tenors nicht jeder Partie gelage. Hr. Roland singt die Romanze: »Ich bin so selig« lieblich, als Max, Almaviva, Othello und singt Malcolmiller, erhielt er den verdienten Beifall; zum Zampa. Dem Jhan und Robert ist seine Stimme nicht kräftig genug und besonders hierin nur jenen Theil des Publikums, der sein Benefiz, sein sehr feuriges und routinirtes Spiel als Erlaß annimmt. Nur wenige Sänger werden so ganz vom Inhalte des Textes durchdrungen als er. Hr. Dworzak (Bertram), sind wegen seines sichern und kräftigen Vortrages allgemeine Anerkennung, bis dem um so mehr gebührte, da er die stark abgenützte und im Komische übergehende Bewegtheit der Hände, und das zu starke Auftragen gänzlich vermied. Etwas sorgfältiger bemerkt ist der Leistungen der Dlle. Horth, weil ich ihr Talent zu sehr achte, als daß ich es Opiergungen an der Zeit, die nächste Periode der Ausbildung genügenden sehen könnte. Ihre Fortschritte sind unverkennbar. Aber warum muß ich sie vor Effektbaschern, einer sur ganze Talente so gefährlichen Klippe, ihre natürlich Anlage bei, die Stimme zu beherrschen und nach dem Inhalte zu modulieren, warnen sie an der Mad. Rosner (Alice) ein Vorbild hat, die zwar über Bühnenspiel überlegt hat, aber von andern Komparthien von der höchsten Achtung verdient. Bei ihr sind nun manche Gesänge, hier nichts Schwindelndes, weil sie ganz ihrem eigenen Mittel- und Brustregister gewiesen. Aber das kräftigst »Oheim und Nichte,« von der Mad. Birch-Pfeiffer, welches zur bei der »Aufführung recht aufgrund, das Nachsehen.

Walter.

Dresdner-Salon.

Dresden, September 1837.

Dießmal mein Herzens Humorist! bei' ich' dir viel Erfreuliches aus unserm Elbthorweg zu berichten. Der Himmel ist schön und klar wie in Italien, blau und weiß, und entschädigt uns für den sommerlichen Trübsinn. Erdgeruch. Mir geht nichts über einen schönen Herbst, Blumen und Früchte bringt er gleich: mit seiner Klarheit werde ich »Himmel wie klar und wohlgemuth.

Die Ruhmer des Weines preisen diesen Herbst auch: sie hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, die reifen Trauben reifen zu sehen; aber Blumen noch vierzehn Tage so schön, läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß dieses Jahr nicht nur viel, sondern auch guter Wein werden wird.

Auch die Besucher des September-Markes in Neustadt-Dresden preisen von der schönen Witterung, und dieser Markt war, was den Genuß der Vorräthe betrifft, recht gut.

Im Theater gab es viel Neues; ganz erbaute uns Herr Anschütz von Wien und trat, was ich wohl schon berichtet, als Tell auf, dieser höchst gelungenen Rolle folgten Lear, Othello in Emilie Galotti, Oberförster Warberger, Wallenstein in Wallenstein's Tod.

In jeder Rolle bewährte er sich als Künstler und seine Natur würdig, und obgleich ich den Lear von Ludwig Devrient sah, was Alles sagt, und man darüber sagen kann; so werde ich doch den Lear des Hrn. Anschütz niemals vergessen. Nun thun soweit man diesen Abend nicht nur sagen: jeder Zoll ein König, sondern auch: jeder Zoll ein Lear.

Jeden Abend erhielt Hr. Anschütz die Beweise des lebhaftesten Beifalls. Leider war manchmal dieser Beifall sehr schlecht bezahlt, denn wenn man sagen muß, daß im Lear Hr. Devrient als Lear, Hr. Pauli als Narr vor Erstaunen, der Berg als Cordelia, Herold als Regan an ihrem Platze waren, was soll man sagen, wenn Hr. Dittmarsch den Kent spielt, eine Rolle, in welcher wir früher einen Pauli, Lemm sahen?

Was zu einem Melodrama wie Klausen, zu einem Prinzen in Emilie Galotti wie Grobmann?

Die allumstürzendsten Beifalle trat Dlle. Anschütz als Wolfsmägdlein in »Wolfsschmids Töchterlein.« Emilie Galotti, Klausen von mehreren Jahren, Margarethe in den »Hagestolzen« auf. Hier ist eine ungewöhnliche Erscheinung, die viel zu werden verspricht.

»Die Nachtwandlerin« von Nestroy standen wenig an, solche Stücke müssen von Scholz, Nestroy, und andern gespielt werden, sollen sie die gehörige Wirkung thun.

Ein neues Stück der Prinzessin Amalie »Vetter Heinrich,« hat eben so sehr gefallen, als der Oheim, der Landwirth, die Braut und der Verlobte.

Es spielt wie alle Stücke der Verfasserin, die Hofgesellschaft ausgenommen, in den Kreisen des bürgerlichen Lebens, welchen die Dichterin mit so viel Liebe als Glück schildert.

Herr Devrient als Vetter Heinrich machte Furore; die andern Hauptrollen wurden durch die Herren Pauli und Werner und Dlle. Bauer dargestellt. Mad. Devrient hatte eine kleine Rolle übernommen, aber die kluge Frau wußte sich immer, wo sie sey, Zuschauer nicht ganz verlaufen, und einer kleinen Rolle eine bedeutende zu schaffen.

Neu waren noch: die Tochter Cromwells, Drama von Cosmar, und der Pole und sein Kind, Liederspiel. Letzteres gefiel besonders durch das Spiel des Herrn Hoffähn.

Erwartet werden: »Nabeth in Madrid« von Charlotte Birch-Pfeiffer, Beatrice Cenci, der Postillon von Lonjumeau. Meyerbeer wird in diesen Tagen hier eintreffen; sein Bruder, der berühmte Abraham Beer, verweilt schon seit einiger Zeit hier.

Es sind gegenwärtig viele Fremde hier, die sich an der schönen Gegend und den Kunstschätzen erfreuen. Auch das Dampfschiff wird künftig zu Jedermanns Diensten gehegt.

Das wäre denn so Alles, was sich eben jetzt zutragen; etwas Neues ist: daß das Schloß auch auf der Schloßgasse abgetragen wird und die Wohnung der Theaterdiener von der Straße verschwunden und in das Innere des Schlosses verlegt worden ist.

Möchte nur das Schauspielhaus auch bald verschwinden und an seiner Stelle ein neues erstehen, Künstler wie Emil Devrient und Gattin, Madame Schröder-Devrient (die beständig gelegt von Dresden zurückgefordert und in Leipzig auf Urlaub ist), Zezi und noch Einige bilden einen festgebauten Kontrast zu diesem Gebäude.

Genug für heute; auf baldiges Wiedersehen

Ihr Gemüthlicher.

Theatralisches.

(London.) Im English Opera-House gefiel ein neues zweiaktiges Melodrama, betitelt: »The Union of Canada,« Musik von J. P. Schmidt, mit einer Instrumental-Weberscher und Maurerscher Musikstücke, vermehrt durch M. Lodoi. Das Ganze ist deutschen Ursprungs.

— (Paris.) Ein authentischer Anzug aus dem Taufregister des Kirchspiels St. Germain l'Auxerrois zeigt, daß die berühmte Schauspielerin Mars am 9. Februar 1779 geboren wurde, so, daß sie also jetzt 58 Jahre alt ist. Ihr Vater heißt Jacques Marie Bouret, und ihre Mutter Familiennamen war Jeanne Marguerite Salvetat.

— »Onslow,« Musik von Onslow, hat in der Opéra-Comique sehr gefallen.

(Petersburg.) Mlle. Taglioni wird in Olmütz und Dschmerinsk während des Lustlagers Vorstellungen geben.

(Wien.) Im kaiserlichen Theater haben mit ein neues Produkt von C. Meisl, betitelt: »Ein Traum des Grafen Rudolph v. Habsburg« zu erwarten. —

— Vom Pantomimenmeister Herrn Zanzi, kommt eine neue große Pantomime zur Aufführung, unter dem Titel: »Der Abrip.«

Literarisches.

— In diesen Tagen ist in London ein neues Werk aus der Feder des berühmten Washington Irving erschienen. Es führt den Titel: »The Newton of the Prairie, or the Rank Chiefs.«

— Der berühmte Romandichter Bulwer wird nächstens ein neues Werk: »Lucret Neltravers« in London veröffentlichen.

— Von den »Ungarischen Märchen« von Gustav Mailath ist, bei Cotta in Stuttgart, die zweite Auflage erschienen.

Buntes.

— Die Korporation der Pariserkonzertgeber und Erfinder hat am 25. d. M. in der Kirche St. Eustache den Jahrestag ihres Schutzpatrons, des heiligen Ludwig, zum ersten Male nach der Juli-Revolution wieder gefeiert. Über 1000 Mitglieder dieser konzertgebenden Gesellschaft waren versammelt, um das große Musikmesse aufführen zu hören. Die Korporation der Virtuosen hat am 24. d. M. dieses Fest zu Ehren ihres Schutzpatrons nachgefeiert.

— Ein ehemaliger Offizier, Delaleur, hat die seine Erfindung der Schwimmschleifschuhe ein Patent gesichert. Jedermann versteht mit diesen Instrumente, vermöge welchen man auf dem Wasser gehen kann, sind gar keine Vorübungen nöthig.

— Unter den Badegästen dieser Saison, in Baden-Baden, zu welchen auch Lord Stafford, Lord Normanby, Mayerbeer, Löwe-Weimar, Marschall Gouvet, die Grafen Pinter, Baron Hedouville, der den Doktor Faustus in Paris aufgeführt, und andere Notabilitäten gehören, befindt sich auch der komische Zauberer des großen Londoner Opernhauses, Grockford. Er machte gestern seine Gastrolle in seiner Art gehen und brannte in Bonge et acte 18,000 Franks fressen, allein der heutige Spielunternehmer Chabert soll die Auslagen noch nicht bezahlt haben.

— Der berühmte Komponist Meyerbeer, der mit seiner Familie von London auf kurze Zeit in Hamburg angekommen ist, hat in einem Hotel garni einen Kasten von Kunstsachen einen Besuch abgestattet. Einem gehielt, die nächstens ersteigert werden.

— In Nottingham starb dieser Tage eine sehr schöne junge Dame unglücklich. Die Lebensversicherungs-Agenten, erklärt von einem Arzt, erklärte, daß sie seines Schwinden die Ursache war!

— In der »Wiener Zeitung« findet man folgendes seltsame Theater-Anzeige: Aufschub. — Die am verflossenen Sonntag, den 2. September, wegen ungünstiger Witterung nicht statt gehabte Vorstellung von Schiller's Räubern, wird kommenden Sonntag, den 16. Sept. jedenfalls, entweder an Freien oder bei ebenmals ungünstiger Witterung in einem dazu geeignenden Lokale gegeben werden. Der Anfang ist Nachmittags 4 Uhr.

— Ein sehr reicher, aber eben so unwissender Privatmann hatte auch die Mode mitgemacht, sich eine ansehnliche Bücherssammlung anzuschaffen. Ein Gelehrter erhielt den Auftrag, Alles in Ordnung zu bringen. Als die Bibliothek aufgestellt war, nahm sie der Besitzer in Begleitung dieses Gelehrten in Augenschein. Er überschaute mit wohlgefälligem Lächeln den glänzenden Einband, und überlief mit flüchtigem Blick die mit goldenen Buchstaben auf dem Rücken der Bücher gedruckten Titel. Endlich sah er auf Einem »Lexikon von der Unsterblichkeit der Seele.« Herrgott, sagte er zu dem Gelehrten, solchen Jahre ist doch dieser Unsinn abgeschrieben worden, und welche Bücher sind ihnen beigeworfen? — Ich kann mich nicht genug darüber verwundern.

— Ein Maler wollte seine Braut malen, schaft das gut sein, sieht Mädchen sagte sie, »ich mach unserer Gedanken, denn wird das Bild natürlicher aussehen; denn schauen wird Du nur nicht schwatzen.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Universitäts-Str. No. 3.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

No. 139. Montag, 25 September. Wien, 1837.

Die Mondreiſe.

Fantaſtiſche Skizze, von Joh. Langer.

(Fortſetzung.)

Wir ſchritten aus den Schluchten hervor ins weite Thal, hier warten eine Menge Mondbewohner im regen Treiben. Einige ſaſſen auf Felsſtücken, und warben von den andern mit Strohhalmen unter der Naſe gekitzelt, und mit Zangen in Waden und Arme gezwickt, ſo daß ſie — was bisher nur als ein Kunſtſtück dem ſchönen Geſchlechte eigen war — zu gleicher Zeit lachen und weinen mußten.

»Ha!« rief ich etwas kalt lächelnd, »wie weit iſt man hier zu Lande noch in der Civiliſation zurück! ihr lebt ja noch, wie ich ſehe, ganz in den haſſen Zeiten des Barbarismus, da ihr die Folterqualen noch nicht abgeſchafft habt.«

»Die Folter?« — lachte die Mondbewohnerin — »mein Freund, für wen haltet Du da dieſe Menſchen?« —

»Für was anders als für Verbrecher?« —

Da lachte mir die Kleine recht neckiſch unter die Naſe, klaſchte mit den Händen und rief: »O, wie albern! Du kennſt alſo dieſe Dir verwandten Seelen nicht? — fühlſt Du dich nicht zu ihnen hingezogen? — ſpricht keine Sympathie in Deinem Innern für Sie?« —

»Ich hoffe doch nicht« — fragte ich kleinlaut. —

»Es ſind unſere Humoriſten, die ſich hier vorbereiten, irgend einen humoriſtiſchen Aufſatz zu ſchreiben; ſie laſſen ſich jetzt kneipen und kitzeln, damit ſie mit lachendem Munde und von wehmüthigen Gefühlen beſeelt, Etwas liefern, das den Grundſätzen der Äſthetik entſpricht.«

»Ha!« meinte ich bei mir ſelber, »bei uns hat oft das Publikum beim Leſen ſolcher Aufſätze das Gefühl, als ob es gekneipt würde, und ihm dabei der Verfaſſer mit einem Strohhalme um die Naſe herumführe.« —

Während dieſer Reflexionen hatte ſich die Scene verändert, wir befanden uns in einem freundlichen Thale der glücklichen Hohlkugel unter einem blühenden Laubdache, wo eine lange Tafel aufgeſchlagen ſtand, um welche ſich ein Chor von luſtigen Bechern reihte, die ihre ſchäumenden Becher ſchwangen, und ihre Gläuer hoch leben ließen; eine Menge Leckerbiſſen, die einem Gaſtronomen ſo intereſſant geweſen wären, als einem Antiquar ein paar verwitterte Inſchriften oder zerbrochene Trümmer Gläſer, denn es befanden ſich delikate, gebratene Mondkälber, als der Triumph der Seleniſchen Kochkunſt darunter, welche der Tafel zur höchſten Zierde dienten. »Wenn das auch Schriftſteller ſind,« dachte ich, »ſo ſind es gewiß die Sterne des hieſigen Dichterhimmels, die berühmteſten, viel geleſenſten, daher auch beſtgezahlten; ſonſt könnten ſie ja kein ſolches Leben führen. Sind es etwa Theaterdichter wie Gerlbe, welche ihre 100,000 Mondthaler an Renten beziehen, oder Novelliſten, die zehn Auflagen erleben?«

»Weder eins noch das andere,« war die Antwort, »ſondern es ſind Jünglinge, die man hier die Tafelliteraten nennt, welche die meiſtenswerthe Geſchicklichkeit haben, über eine Gerichte oder einen friſaſſirten Kalbskopf eine ſo umfaſſende Kritik zu ſchreiben, als hätten ſie Cicero's ſämmtliche Werke zu beſprechen. Reiche Privats, welche gerne in der Literatur genannt werden wollen, wetteifern, dieſe ariſtophaniſchen Lokkomäuſer zur Tafel zu ziehen, und ſie kaufe Biſſe zu bewirthen, damit dieſelben in ihren literariſchen Aufſätzen ihren Namen zu den Sternen erheben ſollen, und ihre Namen mit jenen der Helden, Staatsmänner und der Genie's auf einem Blatte prangen möchten.«

»Alſo bis in den Mond iſt dieſer Parvenu der neuen Literatur gerathen! — den Clauren und J. Pückler durch ihre Kochrecepten in die Welt ſetzen, und welcher man zum Jubel aller Laſtgeber und Schenkwirthe und zum Aergerniß aller wahren Kunſtfreunde ſeine Sprößlinge mehrt wie Sperlings- und Häringsſtaich; bis eine Sündflut alle poetiſchen Seelen erſäuft, und ein Deucalion eine neue Dichterwelt der Erde entlockt?«

Die Mondſchöne, welche ſich meinen Zorn nicht recht zu deuten wußte, lachte mich aus, da wurde plötzlich meine Aufmerkſamkeit von der trunkenen Schaar ab, auf einen Mann gelenkt, der inmitten des Gemümmels, unbekümmert um Alles was um ihn her vorgehe, da ſitzt und bloß damit beſchäftigt iſt, die Striche zuſammenzuzählen, welche er auf einer ſchwarzen Tafel vor ſich aufgezeichnet hat. — »Iſt das vielleicht der Gläubiger dieſer ehrenwerthen Herren, der gerade ihre Schulden ſammirt, oder der Zeitgeber, welcher berechnet, wie viel ſolche Feſte er noch zu geben braucht, um auf den Grund ſeines Beutels zu kommen?« fragte ich. »Keines von Beiden, mein ſcharfſichtiger Freund!« antwortete die Begleiterin, gegen welche ich mich über den ſchweigſamen Herrn geäußert hatte, »er hat mit Deinem ſchnellen Urtheile abermals fehlgeſchlagen; der Mann gehört vielleicht ebenfalls zu den die verwandten Seelen.« —

»So iſt es ein Trauerſpieldichter, der ſeine Trophäen zählt.« —

»O nein, er iſt vielmehr ein Kritiker, der über Theater ſchreibt, und eben ängſtlich die Herrorrufungen der Bühnenkünſ-

stimmen zusammenzählt, damit er nicht das Unglück hat, um ein Mal zu wenig auszugehen.«

»Es ist doch kein Verbrechen im Monde, ein schlechter Zähler zu sein?«

»Allerdings, wenn der verkürzte Theil ihn dieser Schuld vor Gericht überweisen kann, so wird er als ein Ehrendieb betrachtet und erleidet die Todesstrafe.«

»In diesem Falle wüßte ich mir leicht zu helfen,« fiel ich ihr lachend in die Rede, »um meines Lebens sicher zu sein, würde ich stets die Zahlen verdoppeln.« —

(Schluß folgt.)

Neue Wanderlieder.

Von J. N. Vogl.

Bei der Mühle.

Müder Flügel, Wasser rauschen,
Und die Bäume flüstern drein,
Gern mag ich den Tönen lauschen,
Hier am duft'gen Wiesenrain.

Denn solch regen Treiben weckt
Immerdar den frohen Muth,
Und im Grase hingestrecket
Ruht doppelt sich's doppelt gut.

Möchte in der Mühle hausen,
Als ein Müller, frisch und jung,
Wo so lustig Sausen, Brausen,
Wasserfluth und Radgesumm,

Würde schassen fort und schalten,
Emsig lenken Mehl auf Mehl,
Bis das Rädlein ohne Halten
Trieb die Räder doppelt schnell.

Dann auf ihre Schaufeln legen,
Wärd' ich meinen Kummer all,
Daß er mit dem Silberregen
Stäube hin im wilden Schwall.

Da, dann trüg' mich dahende
Ihn die Fluth hinaus ins Meer,
Und zu meinem Herzen fände
Nie den Weg der Kummer mehr.

In solch Träumen hat das Rauschen
Mich versenkt am Waldesrain,
Räder klappern, Wasser rauschen,
Und die Bäume flüstern drein.

Das Sterbeglöckchen.

Das Sterbeglöckchen klinget
Des Nächtlich aus der Stadt,
Als wär's so, daß du ringst
Ein Pilger, lebensmatt.

Es schallt so dumpf, so leise,
Aus zarter Morgenluft,
Wer bist Du, den zur Reise
Nun ab das Glöcklein ruft?

Doch, wie sie Dich auch nannten
O Wand'rer, bleich und wild,
Ob sie für Dich entbrannten,
Ob Du für sie geglüht,

Ob sie mit Hohn und Neide
Geschaltet Die die Brust,
Ob Du die wahre der Freude
Als wie das Leid's bewußt,

Ob heiter Deine Pfade,
Ob sie von Dornen voll,
Es sagt ein Kamerade
Die traurig: Lebewohl!

Eine Geschichte aus dem Kapitel der Zugungen.

Der Zufall, welcher im menschlichen Leben eine so außerordentliche Rolle spielt, nimmt öfters eine so geheimnißvolle Gestalt an, daß auch die entschiedensten Rationalisten in ihrem Urtheil irre werden, und, so abgeneigt sie auch von Haus aus dazu sind, bisweilen an ein Hereinragen einer höhern Welt in die unserige (um uns einer etwas hohen Metapher zu bedienen) mit denjenigen glauben müssen, deren Theorien sonst von ihnen und andern Denkungsarten für excentrisch und lächerlich befunden werden. Hier ist eine kleine Geschichte, welche, von einem englischen Journal mitgetheilt, als eine Variation des angedeuteten Thema's gelten kann. Es begegnete dem unmaßen verstorbenen Sir Evan Nepean (der während des Ministeriums des jüngern Pitt die Würde eines Unterstaatssekretärs des Innern bekleidete und spätterhin als Sekretair der Admiralität während der bedeutsamen Kriegsperiode seinem Vaterlande höchst rühmliche Dienste leistete), daß er eines Nachts — es war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — durchaus nicht einschlafen konnte, weil ihn um so mehr beschwerte, da er sich durchaus nicht körperlich unwohl fühlte, auch den ganzen verflossenen Tag weder in übermäßiger geistiger Anstrengung noch in Verdammung oder Sorge verbracht hatte. Nachdem er sich bis zwei Uhr, ohne Ruhe zu finden, auf seinem Lager herumgeworfen, erhob sich der wackere Sir Evan in der Absicht, einen kurzen Spaziergang in den anmuthvollen unter seinen Fenstern gelegenen Regentspark zu machen, um sich durch die anmuthige Morgenfrische vielleicht noch einige Stunden Morgenschlummer zuwege zu bringen. Der Park war in dieser frühern Zeit noch völlig unbesucht, mit Ausnahme der auf ihrem Posten befindlichen Schildwachen. Nachdem Sir Evan mehre Male an dem Gebäude des Home office oder Ministeriums des Innern vorübergeschritten war, bekam er plötzlich den Einfall, sich durch sein Nebenthür, zu welcher er den Schlüssel stets bei sich führte, ins Innere dieses seines Amtsgebäudes zu begeben. Warum er dieß eigentlich wollte, davon gab sich der Staatsmann in diesem Augenblicke keine Rechenschaft und konnte es auch später nicht, da wirklich keine bestimmte Absicht zum Grunde lag. Er fand in einem Expeditionszimmer das Manual vom vorigen Tage noch auf einem Schreibtische liegen, schlug es ganz unabsichtlich auf, und fiel sein scharfer Blick in dasselbe unter der Rubrik der eingegangenen Sachen auf die Bemerkung: »Begnadigung für die zum Tode verurtheilten Falschmünzer nach York abzufertigen.« Beim Anblick dieser Worte, die gleichsam die Hand der Vorsehung vor ihm aufgeschlagen hatte, fällt dem beschäftigten Unterstaatssekretair ein, daß der Befehl, den Gnadenbrief abzufertigen, zwar am gestrigen Tage ertheilt, allein der wirkliche Abgang noch unterbleiben geblieben ist. Die Exekution der Verbrecher war aber bereits auf den Morgenstunden des nächstfolgenden Tages anberaumt. Voll Unruhe schlägt jetzt der Unterstaatssekretair eilig in dem Kopierbuche nach, um zu sehen, ob die Beschleunigung hier eingetragen ist; er findet sie jedoch nicht. Er klingt nun, so schnell ihn seine Füße tragen, in die Wohnung des Kanzleidirektors seines Departements nach Downing Street und weckt diesen aus dem Schlafe mit der Frage, ob die Begnadigung der genannten Verbrecher wirklich nach York expedirt worden. Der bestürzte Kanzleidirektor, noch halb schlaftrunken, versichert, er habe diese Sache von Herrn an den Krankanzleisten abgegeben, bekennt aber zugleich, daß ihm die Beschleunigung des Abgangs noch nicht eingegangen sei. »Nun,« so müssen wir auf der Stelle ihn anfahren, ruft Sir Evan, und Beide lassen nun, da eben kein Fiaker in der Nähe ist, den weiten Weg bis Chancery-Lane, wo sie endlich ganz athemlos vor der Wohnung des Krankanzleisten ankommen, der eben im Begriff ist, nach seinem Landgut zu fahren. Schon der frühe Besuch des Unterstaatssekretairs selbst verkündet etwas Außerordentliches. Wie aber erschrickt der Kanz-

seitwärts, als er vernimmt, wenn die Rede ist. »Großer Gott,« ruft er ganz angstvoll aus, »der Begnadigungsbefehl liegt noch in meinem Schreibpulte! Das Pulver wird augenblicklich herbeigeholt, man läuft nach der Post und bestellt den schnellsten und schärfsten Kourier nach York. Dieser macht sich in aller Eil auf den Weg und trifft an dem Ziel seiner Reise gerade noch in dem Augenblicke ein, wo die Verurtheilten den Karren besteigen, der sie nach dem Richtplatze führen soll. Kaum der Bote zu spät, so war es keine Frage, daß bei der Strenge der Gesetze und der öffentlichen Meinung England in solchen Fällen die Krankenamten alle drei ihrer Stellen entsetzt wurden, und daß vielleicht für Lebenszeit auch auf den Schandlisten unter ihnen der Fluch der öffentlichen Meinung ruhte. Was aber soll man von einem Zufalle sagen, der auf so entschiedene und unverkennbare Weise die Rolle der göttlichen Vorsicht spielt und doch weder in die Kategorie der Wissenen noch in das Kapitel der Ahnungen einzurechnen ist?

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag den 11. September.

Die Anwesenheit unseres verehrten, bald hier den Alten die dramatischen Lorbeer und Sängerinnen allezeit zwei Mal dem Asklap opferten, ein Mal für sich, und einmal für ihre Gemahl, und in der That sehen die Geschäfte sehr einzigen Beispiel von der Verschiedenheit eines Sängers, oder einer Sängerin an, und die Geschichte würde so was gewiß nicht übergehen, da die dramatischen Kunst so innig mit dem Schicksale der Acteur verknüpft ist. In unseren Tagen ist's leider anders; und was versteht das Schicksal oft hart, sehr hart, zu grausam. Eine böse Krankheit hat ihren günstigen Hauch über zwei unserer primo Donne ausgegossen, und uns seit langerer Zeit eines Anterieres beraubt. Wie Kagien nicht, wer wundern mehr, und tragen gebuldig die Prüfung des Schicksals, so man will sogar bekommen, daß wir dabei gewonnen, denn wir bekommen uns so öfter die Primo Donna della prima Donna, die wir besitzen, zu hören. Welcher Bedeutung ergreift aber die Gemüther vieler Kunstfreunde, als sie heute plötzlich lasen, daß wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Dlle. Lutzer, die so köstlich besetzte Oper »Belisar« nicht wegen der mehr als vorherrlichen Aufführung von Tag zu Tag mehr gefällt, und einen Kunstgenuß bietet, für den man der unsichtigen Abwechslung nicht genug danken kann, nicht gegeben werden könne. Es wurde heute darüber das Publikum »Gisbote,« und der erste Akt der »Stummen von Portici« gegeben. Die Hofgel sang in dieser die Elvire mit Fleiß. Die Hofgel war schon früher an ersten Akt der Partie in der schon Oper in Paris, als Prinzessin aufgetreten, worüber in diesen Blättern auch nicht referirt wurde. Die Hofgel besitzt im Ganzen genommen eine nicht unangenehme Stimme von mittlerer Stärke, die auf einzelnen Tönen wirksam sein mag, die aber in diesem Fache gar nicht ansreicht. Indem sollte eine Sängerin, wenn sie nicht einen sehr hohen Standpunkt schon einnimmt, nie in einem Akt allein einer Oper als Gast singen; denn das ersten Akt ist man gewöhnlich befangen, und gelangt gewöhnlich erst im zweiten Akt zur vollkommenen Anerkennung seiner Mittel, und dann ändert sich auch die Stimmung des Publikums.

Als Prinzessin von Navarra leistete Dlle. Hofgel Vorzügliches, gemäß in Beziehung der übrigen schwachen Besetzung, Hrn. Standigel als Gesellschaft angenommen; nicht so heute die Elvire, welcher Part ganz außer der Sphäre ihrer Mittel zu liegen schien.

—h—

K. K. privil. Theater an der Wien.

Freitag den 12. d. M. zum ersten Male: »Das treue Pferd,« oder »der Geisterfuß am Rheinufer.« Großes romantisches melodramatisches Spektakel-Schauspiel mit Tanz in 3 Aufzügen. Unter Mitwirkung der vorzüglichsten Mitglieder der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Alexander Guerra.

Ehevater Ritter von Ehrgen hat einen Sohn, Gottlieb Hammerberg, Werkzeichnungsmeister in Ehrgen, hat ein Töchterlein, und ein vorzügliches Mitglied der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Alexander Guerra hat ein gut dressirtes Pferd — man kann all diese drei Individuen mit gleichem Rechte zum Helden des großen romantisch-melodramatischen Spektakel-Stückes machen. — Doch wir wollen galant sein, und mit dem Töchterlein anfangen. Also, das Töchterlein des Werkzeichnungsmeisters in Ehrgen liebt einen Mann ohne Besitzthum, d. h. einen Mineursänger, der aber gottlob ganz gute Hoffnung Mineursänger ist, sondern der Sohn des Ritters von Ehrgen — unsern Heinrich! Heinrich liebt Töchterlein Agathe, versprechen er sich auch für einen Sänger der Minne anzugehören, um seinen Eigensinn in der Gunstbahn des Werkzeichnungsmeisters zu lösen. — Gottlieb Hammerberg aber hat die Hand seines schwarzen Töchterleins seinem Vorzugsten und Gesellen Peter zugesagt. — Wie der Sänger das hört, da

Much ihn verzagt, und er erklärt bei der Zither, er wäre bei — Ritter! — Nachdem Ritter Heinrich diese Erklärung freigelassen, erklärt Meister Hammerberg, der ihrer Ritter möge sich erklären, ob er sich für sein Töchterlein erklären wolle oder nicht. Ritter Heinrich verbrecht, wenn es Vater Eberhard gegeben, daß er nicht ermangeln werde. — Agathe ist eine treue Seele, und sie erklärt, sie wolle auf der von ihrem Heinrich zurückgelassenen Zither hören, ob treue Saiten zerreißen wie — Herz, und zerbrechen wie der — Treue ihrer Seele! — Als Abschied — so geht die Sage im Stadtchen Singen — soll es einen Geisterfuß geben, der die unsichtbare Leidenschaft des Suchens und Raubens habe, aber übrigens ein sehr honetter Geisterfuß sein soll. — Dragon, genannt der rothe Hans, Aufseher des Geisterfußes, hat eine gehörne Neigung zu Agathen. Im Töchterlein Wuthschwindsucht, er erklärt einigen Mitgliedern des Geisterfußes, er wolle Agathen entführen und bei der Gelegenheit noch andere Heimlichkeiten mitgehen lassen. Rollo und Rathahn, zwei bewährte Geisterfußer, überhorchen und verführen das Geschwätz auf eine eben so sinnreiche als originelle Art und Weise. — Währenddem das vorgegangen, ist Ritter Heinrich schon bei Vater Eberhard angelangt, und der hören ihn um Agathen werben, da spricht der alte Ritter von Ehrgen: »Ha! Du die Kluft weggeschen, die sich zwischen ihr und dir aufgethan?!« — Nun! Nun! Was Heinrich die Erzmaglosigkeit sinnten, Alles ist in Allem, der Geisterfuß hat die Burg überfallen, geplündert und Odwin den stummen Diener und edlen treuen Pferde Ritter Heinrich mitgenommen. Die erfuhr Ritter Heinrich der Nachricht, die Kampfesgierde, Agathe ist vergessen und er zieht mit einigen erprobten Waffengefährten und einem Fähnlein Reuter kreuz gegen Rheinfeld, dem Lande, wo der Geisterfuß hilft. — Dragon, genannt der rothe Hans, wird von der gewalten Agathe verachtet und verschmäht. Das ist die traurigste Verschlagheit. Der Geisterfuß sieht weiter; läßt aber Agathen unter der Obhut des ebenfalls gerauben Odwin, dem stummen Diener Ritter Heinrichs zurück. Der stumme Diener redet Agathen an, sie falle sich von ihm entführen lassen, die Begebenheit — sagt er — sei ihm Unternehmen gänzlich allzuwieder der Geisterfuß sei nicht auf Rheinfeld stumm. Der Vorschlag wird angenommen. Entführung! Unglaublicher Weise fehlen sie auf den Geisterfuß und werden festgenommen. Jetzt kommt die Katastrophe, die Verzweiflung. Odwin wird darauf für seinen Verrath a la Moorgo auf ein Pferd mit dem Rücken gebunden und so unter wilden Pferden gejagt. Während dieser gräßlichen Execution Schauspielen hat Ritter Heinrich Rheinfeld überfallen und erobert, er erblickt seinen Odwin in dieser fürchterlichen Lage, ordnet in dem Pferde sein »treues Pferd,« sie stürzen sich in die Arme; bei der Gelegenheit trifft Ritter Heinrich auch auch Agathen, Agathe ist gerettet und der auch!

Durch die unsäglichste Handlung dieser übrigens schon wieder ersten Komödie. Aber ein solches Stück, unter solcher Mitwirkung, ein Urtheil fällen zu wollen, wäre eine Sünde an der Kritik, und noch eine größere an dem guten Geschmacke. Ja glaube, die mitwirkenden, menschlichen Darstellerkräfte zu ehren, wenn sie sie in dieser Stelle in Anspruch nehmen. Die Leistungen der vorzüglichsten Mitglieder der Kunstreiter-Gesellschaft, so sehr ich sie in ihrem Kreise bewundere, und so volle Gerechtigkeit ich auch selben gleich Anfangs bei heurigen Jahres in diesen Blättern habe angedeihen lassen, sind doch auf der Bühne zu beschränkt, zu unbedeutend. Der sich übrigens überaus »verlorbenen,« hat in einer seiner neuesten Schriften, eine umfassende und gediegene Abhandlung über das Vergnügungs-Gaspektakulum der Pferde geschrieben, worauf ja verwiesen, daß dagegen wohl schweigen hat! Warum einen solch die vorzüglichsten Mitglieder der Kunstreitergesellschaft des Herrn Alexander Guerra nicht auch einmal Vorgab? Ich erlaube sie für die Folge darum im Namen der Kunst!

Die Ausstattung und das Arrangement des großen, romantisch-melodramatischen Spektakel-Schauspiels waren gelungenlich. — Herr Stiche Spektakel-Stücke der Art, einer schönsten Ausstattung, eines geschmackvollen Arrangements entsehren, verlieren sie jede Anziehungskraft.

—ki—

Prager-Salon.

Bald nach dem Abgange von Dem. Hunker und zwar am 16. August eröffnete Herr Sandelmann, der vielbeliebte und vielbetrauerte Mime aus Stuttgard wieder einen Cirkus von Gastrollen auf unserer Bühne. Er begann mit Otto und zeigte sich darauf folgenden Rollen: Werner, Meister Anton, Schulz, Magister Lattenstock, Kommissionsrath Preisl, Macmell, Doktor Lind, Manfred, im gewöhnlichen Polterer und dann noch einmal als Anton. Mit Ausnahme einer einzigen, bei gutmüthigen Polterern nämlich, waren es alle durchgehends und schon bekannte Stücke, in denen wir den Gast zu sehen bekamen. Selbst seine Leistungen in einem Theile dieser Stücke waren uns nicht fremd, sie schwebten, von einem früheren Gastspiele im Jahre 1834 her, noch lebhaft vor unserm Gedächtnisse. Der Erfolg seiner dermaligen Gastspiele war theilweise geringer, und daß sich im Ganzen genommen, keineswegs mit dem Erfolge seines früheren in Vergleichung ziehen. Man erkannte in Herrn

Sandelmann jetzt so wie früher, den rührigen dramatischen Meister, und ließ es auch an den ehrenvollsten Beweisen dieser Anerkennung keineswegs fehlen; — aber man war weit davon entfernt, die Schüler, die er und vorführte, als das von ihm oben der Bühnenwelt, ganz anerkannt, so war ehemals von ihr schwann. Man betrachtete sie mit kritischem Auge, man erinnerte sich an diesen und jenen Künstler, der vor dem da gewesen, man fand, daß der Eine an der, der Andere an jener Rolle Vorzügliches geleistet habe, — mit einem Worte, man legte seinem Entschlusse den Hemmschuh der Beharrlichkeit an, und preßte den Künstlern Leistungen aus einer Strenge und Unnachsichtigkeit, vor denen am Ende selbst das Achtenswerthe als fehlerhaft erscheinen muß! — Gott ist aber den wahren Grund dieser Launen Recensionsluft gehen, so scheint er mir hauptsächlich darin zu liegen, daß seit der Zeit seines letzten Hierseins, im Jahre 1830, so gar Vieles über Herrn Sandelmann geschrieben und gesagt wurde, was nur eine einzelnige, fast an Übertreibung grenzende Parteilichkeit schreiben und sagen konnte. Je weiter die Trompetenstöße eines Lobes und noch Anderer reichten, je größer der Lobeskranz war, mit der sie genannten Landsmann den Künstler umgaben, je höher sie ihn über alle seine Mitgenossen im ganzen Deutschland hinaus stellten; — desto mehr forderten sie das große Publikum zu unnachsichtiger Beurtheilung ihres Lieblings auf, desto größern Schaden fügten sie dem Manne zu, der in seiner Bescheidenheit gewiß weit davon entfernt war, diesem Thun und Treiben seine Zustimmung zu geben. Man begnüge sich nicht damit, Herrn Sandelmann als Stern im deutschen, dramatischen Himmel glänzen zu lassen, sondern erhob ihn zur Alles überstrahlenden Sonne. Wie aber der menschliche Geist nicht eher ruhet, als bis er an der wirklichen Sonne Flecken fand, so ruhte er auch nicht eher, als bis er sie an dieser gemachten Sonne gefunden hatte, und natürlich, das Letztere war tausendmal leichter als das Ersteren. Die kritischen Bemerkungen, welche die Bohemia darüber und über Stuttgarter Manen gab, waren so wahr und offen, so sichtvoll, ganz ohne absichtliche Verdrehung der Thatsachen abgefaßt, daß man mit Recht darüber erstaunte und diese Erkennen sich erst dann weiter mäßigte, als man in Erfahrung brachte, daß sie von einem unserer würdigsten Literaten, vom Professor Wolfgang Gerle herrührten, der das Amt eines Referenten Schauspielen auf einige Wochen übernommen hatte. —

Herrn Gerlheimann's Verlaub und Gastspiel machten aus auf einen hohen Verlauf vorübergehenden vergessen, den unsere Oper lang zuvor erlitten hat. Dr. Pf. der Liebling des hiesigen Publikums, hat sein Engagement leider kraftsüchtig verlassen, was hier um so mehr überraschte, da der genannte Sänger bisher vorzüglich, nur um Wenigst genungen ist in einer Rolling, wie z. B. Wien oder Berlin placirt war, und durchaus keinen wahren Grund zum Abberufungen hatte. — Es sieht jetzt schlimm mit der Oper aus, von welcher wir vor nicht gar langer Zeit noch mit Recht und Stolz behaupten konnten, daß sie zu den besten in Deutschland gehöre. Der Abgang einer Sängerin wie die Lutzer, eines Sängers wie Pfl ist schwer zu ersetzen, und Hr. Theaterdirektor Cäsar ist um die Verlegenheit keineswegs zu beneiden, in der er sich befindet befunden mag. — Das Repertoire sieht dann und wenig ausgelesen aus. Die Herren Lawrence und Rebicha, Mayerrix Neffen ebenteuer und die Kinder des Waldes, die uns insgesammt auf einige Zeit schon verlassen hatten, nehmen neuerdings sehr vielen Raum darin ein. Vielleicht kommt auch Aschenbrödel wieder, zur Zeit der Noth ist zu Alles willkommen! —

Genstige Novitäten haben wir bey wenige. Einst unserer bedeutendsten musikalischen Talente, Herr Heinrich Rösel, soll an einem größeren Werke, an einer Oper arbeiten, die für den hervorragenden Dichter zur Aufführung bestimmt ist. Wenn wir nach den Vorbereitungen urtheilen dürfen, so ist dieses Werk gewiß mit Sorgfalt und Liebe vollendet worden, und wir dürfen mit Recht einer ausgezeichneten Erscheinung entgegensehen. Ob dieses neues Werk zur Aufführung eingereichen, dürfte ein bedenkliches Unternehmen sein. Hr. Friedrich Stöckl ist durch vielfältige Arbeiten hier hinreichend sehr ehrenvoll bekannt. Erst im April d. J. hat Stöckl einen Concertsaal gegeben, der bedeutenden Beifall erntete, und seine Ouverture zu dem Trauerspiele Wallenstein's Tod wurde mit großem Beifall aufgenommen. Jetzt soll Stöckl eine Oper vollendet haben, welche sich durch eine große Symphonie zu ihr auszeichnen soll. Er bewährte sich an dieser Gattung auch Meister als Instrumental-Komponist von hohem Werthe, und that darin Schritte, die Beachtung verdienen, seine Vertrautheit mit der Instrumentation, so wie seine feurige Phantasie und Talent auf eine wahrhaft günstige Weise dar. —

Das vierteljährige Personale z. der Theaterlisten seyen wie denn jetzt vorgegeben. Jährliche Ereignisse in Deutschland, wie z. B. das Fest in Gotenburg, dürften aber ihre Angabe nicht so groß werden lassen, als man Anfangs wohl gedacht hat. Die Säle des alten Universitäts-Gebäudes werden für einige Zeit, mit bedeutendem Kostenaufwande zu den Sitzungen hergerichtet. Ein Bankett, das zu Ehren der Versammlung im herrlichen Saale unsere f. Schlosses wird gegeben werden, wird nur mehr als 600 Gedecke vergeben. —

Die berühmte, typographische Anstalt der Herren Gottlieb Haase Söhne, eine der bedeutendsten nicht nur im österreichischen Kaiserstaate, sondern in Deutschland überhaupt, hörte nachdem noch einen hohen, alle nachbarliche Konkurrenz weit übertreffenden Aufschwung nehmen. Damit sie als ein vollständiges Ganze daliege, legen die genannten Herren in der Nähe von Prag eine Papierfabrik im größten Maßstabe an, und der Bau derselben wird mit einer Energie und Thätigkeit betrieben, der ihre Vollendung bald möglichst erwarten läßt. — —

Carl Prosphazer.

Linzer Salon.

Wie wir heuer im Mai und den Frühling, im Juni und Juli auf den Sommer gewartet haben, — wo ein schmetterlingsfreies Mädchen auf den ersten Wagen, ein Angebinder auf den Segeltag, ein Strahlenmacher Abends auf ihren Liebhaber, wie die Stadtige am Sonntagmorgen auf das neue Kleid, — wo ein jeder Menschenkind bei Kälte und Regen auf den Sonnenschein wartet: so pemlich schonsüchtig haben wir der lange verschwundenen Zukunft Sandelmann's entgegengesehen. Was half uns aber alles Sehnen und Erwarten? Bis zur Stunde war unser Hoffen und Harren vergebens. Der kunstsinnige Theil hatte sich auf diese Genüsse um so mehr gefreut, als in diesem Jahre ferner der großen Künstler, — wo bereits ein früherer Referent im Linzer Salon bemerkte — unseren Herzen die Thür seinen Gastspiel erwusst. — Wenn sich gleich die Menge sicher auf Monaut unsern Markte zu und dem Zeiler der Post herumtummelt, so gibt es in doch auch manchen Ohrn, der edlere Gefühlen sieht. Daher hört man die Frage immer immer wieder, »Warum will denn jetzt keiner der Kunstgenossen zu uns kommen?« Gestern verbreitet die Verheißung, welche vor wenigen Jahren einen so glänzenden Einfluß von Gastspielen bildeten, gefunden haben, daß der Kunstsinn unserer Stadt nicht voll genug schlage? — Doch — wer möchte diese heikelnde Frage noch weiter untersuchen? — —

Ein Gegenstand, der das allgemeine Interesse mächtig anregt, ist das erste Dampfschiff, dessen Ankunft in unserer Donaubasin mit sehnsüchtig schon erfolgt sein wird, wenn diese Zeilen das Aeußerung erreicht haben. Tausende von Armsehen, als gälte es ein öffentliches Fest zu begehen, werden die Ufer unsers Stromes bedecken, sobald das Schiff durch Pulsan's Sund den alten Ufer belegt, und seine Probefahrt glücklich vollendet hat. — Die Direktion unserer Eisenbahn hat in einem der jüngsten Bürgerblätter das Ergebnis des Jahres 1830 und den bisherigen Erfolg des laufenden Jahres zur öffentlicher Nachweisung der sowohlen Daten bekannt gemacht, und dadurch die Überzeugung gebildet, daß sich ihre Verhältnisse immer günstiger gestalten.

Groß und segenreich dürften die Folgen sein, wenn die Bahn von Lyrich mit der Gemeinder sich vereinigen, und somit das obenzüge Meer staatsen mit der Donau und deren Dampfschiffen als auch anderseits, andererseits durch die Linzer-, Budweiser-Eisenbahn mit der Moldau und Elbe, und durch die Nordbahn mit den nordöstlichen Ländern verbunden sein werden sollen! — Das Heil der Industrie ist in mächtigem Aufschwunge! wer wollte freilen Muthes daselbst der Kunst und Wissenschaft erwarten. — P. S. In dem Augenblicke, als ich meinen Bericht siegeln will, verbreitet sich die Nachricht, daß Sandelmann hier eingetroffen, und seine erste Gastrolle für »Clavigo« bestimmt sei. Nun wollen wir sehen, welchen Grad der Kunstbegeisterung dieser Mann bei unserem Publikum erregen wird.

Linz, den 9. September 1837. Kaltenbrunner.

Buntes.

— In Rußland verwendet man viel Mühe darauf, den Seidenbau in die Höhe zu bringen. Im Jahre 1835 wurden in den südlichen Provinzen allein 90,000 Maulbeerbäume gepflanzt, und im Gouvernement Charkow pflanzt man jährlich an 16,000 Stämme, die aber nicht recht gedeihen wollen. Im Jahre 1835 wurden an der Südgrenze der Krone gegen 830,000 Rubbels gepflanzt und im Ganzen dürften die in diesem Jahre bestellt gemachten Pflanzungen gegen anderthalb Millionen Maulbeer ergeben. Man verfolgte besonders, welche Weinsorten dort vorzüglich gedeihen, und wandte sie den meisten. Samen auf der Krimm allein mit 600 Rubbeln Vorsorge.

Berichtigung.

In der letzten Nummer des »Sonntagblatt« S. 552, soll es auf der ersten Spalte heißen: statt Nr. 18 der Theaterzeitung, »Nr. 180«

Preis einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier«.
Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montage eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Die Ausmerkung in den Provinzen bei Landwehr bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien entweder durch seine Bezirksvorsteherschaft Nr. 456, zum Stock; und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 343.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 39. Montag, 25. September. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

— Der Herbst hat wieder, was die Kunst, die Poeten, die Verliebten begeistert; der fahle und melancholische Herbst zieht die schwärmerische Seele an, die den düsteren Himmel, die sich gelbfärbenden Wälder sucht, die gerne am Ufer der hinfließenden Ströme weilt, welche die letzten Blüten, mit denen die Natur sich geschmückt, hinwegschwemmen. Für den Maler hat der Herbst seine nebelumflorten Landschaften, und seinen ahnungsdurchwebten Horizont, für den Dichter hat er seinen Anflug der süßen Schwermuth, der Sehnsucht und der Erinnerung. Der Blick der Frauen umschleiert sich; die Männer sprechen ganz leise von ihren Herzensangelegenheiten; die Kronleuchter werden in den Salons noch nicht mit feuchtenden Kerzen besteckt, und die rauschende, hochmüthige Freude kehrt noch nicht ein in die Salons. Was soll aus der Mode werden, in dieser Viertelstunde der Stille und der Ruhe... auch sie schweigt, erblasset, verdirbt sich, und bereitet in Gehalm ihren Zauber für den Winter!

Bis diese neuen Schöpfungen hervortreten, läßt sich nur im Allgemeinen sprechen, von der Veränderung der Damen-Moden.

Die Coiffuren werden Alle jetzt so noch rückwärts getragen, daß man sie kaum im Profil unterscheiden kann. Die Zöpfe, cortillons (Haarwülste), die Locken allen strebt dem Nacken zu; Schleifen oder Blumen, die an denselben angebracht sind, liegen fast auf dem Halse.

— Die modernsten Farben zu Kleidern sind ferner (die Farbe des ungebleichten Perkalls), perigran, lilas und weiß; von Hüten, Bändern u. s. w. weiß, lichtblau, strohgelb, und lilas.

Die Kleider fangen an einen vorschlagenden Schnitt zur Schleppe anzunehmen; sie sind hinten weit länger als vorne.

Der neueste Ermel ist, dessen Bolant, unter der Achsel anfangend, sehr weit auf den Arm herabfallen, indem dadurch der Ermel rückwärts viel weiter als vorne ist.

Blumen sind noch immer modern, sowohl auf Hüten als auf Hauben; Andern vorgezogen werden Aloën, Flieder, Rosen, Hyacynthen, Aepfel- und Pfirsich-Blüthe; auch wilde Blumen legt man pfluggarb auf Hüten.

— Die englischen Journale fangen nun auch an, artig zu werden und die Salonterie der Franzosen nachzuahmen. Zur Vertheidigung des Antrags, daß auch Damen auf der Gallerie des Unterhauses erscheinen dürften, sagte einer der Antragsteller in den Times: »Wenn wie einen Blumenstrauß in das Zimmer stellen, finden wir nicht, daß die Luft dadurch aromatischer und süßer wird?« Ein Anderer sagt: »Laßt die Damen eintreten; dann wenn die Sterne erscheinen; wird der Himmel schön!« Ein Dritter bemerkt: »Was kann uns mehr für Vaterland und Ehre begeistern, als die Frauen. Sie sollen Zeugnissen sein, wie wir uns bestreben, ihre Achtung zu verdienen.« Für ein Reich, das durch eine Königin regiert wird, ist dies der beste Ton.

Literarischer Kourier.

— Bei Richter u. Komp. in Dresden ist ein engl. neues Testament in 4. ganz mit Gold gedruckt erschienen. Es ist dieses das erste Werk in ähnlicher Ausdehnung, (über 500 Seiten), welches auf diese Weise gedruckt wurde. Die Ausführung soll vortrefflich sein. Man hat nur wenige Exemplare abgezogen, von denen Eines für die Bibliothek in Göttingen, und Eines für die in Hannover bestimmt ist.

— Hilfel. Von A. Chorin. Oberrabbiner zu Arad. (Ofen, gedruckt mit kön. Univ.-Schriften, 1837; 8. in Umschlag broch. 172 Seiten.) Israel in Ungarn (und wohl auch im Auslande) kennt den Namen Chorin; den Nichtisraeliten dies zur Nachricht: daß Hr. Oberrabbiner Chorin in Arad zu Dessen seiner Amts- und Religionsgenossen gehört, welche den Schau der auf dem Weg selbstthätiger Prüfung und vorurtheilsfreier Forschung errungenen Wahrheit durch Wort und Schrift und Thaten mitzutheilen. — Auch das oben angeführte Werk zeugt von diesem Streben des Hr. Oberrabbiners. Es enthält, da im Talmud zerstreut vorkommende Moral und die Denksprüche des berühmten Synagogen-Oberhauptes Hillel. Der Hr. Verfasser hat in Form eines Gespräches ein zusammenhangendes Ganze daraus gebildet, und wer es weiß, welche Vorzüge diese Art der Mittheilung beim Unterrichte habe, wird sein Bemühen ehrend anerkennen.

— Der Geheimerath von Strombeck in Braunschweig, der in diesen Tagen von der Universität Jena das Doktordiplom erhalten hat, wird nächstens eine Beschreibung seiner unlängst beendeten Reise nach Holland erscheinen lassen, von der man sich gewiß eben so viel Anziehendes versprechen darf, als von der »Reise nach Italien.«

(Eingesandt.) Eine ganz neue Verantwortlichkeit für geistreiche Schriftsteller — ist nun auch diese, daß sie auch die Werke, die ihnen bloß dedicirt werden, vertreten, das ist: unserem diesselben nicht Geist und Geschmack genug haben. Wenn ihrem Geist und Geschmack sollen abgiften lassen! So hat ein Irrthum freilich ein ungemeinter Recensent in den Blättern für literarische Unterhaltung verlangt, welcher das Werk des Dr. Medic. Simmering in Stralsund: »Reminiscenzen für Schullose — das dem Fürsten Puckler Muskau bloß dedicirt ist, — von dem Beifall, den die Werke des Fürsten gefunden, mit zahlreichen Proseliten abgiften wollte. Für ist nicht von, und der Beweis zur Hand, daß die Reminiscenzen für den Herrn Doktor Simmering in Stralsund zum Verfasser hatten, hatten nämlich, weil der braver Arzt und gute Mann nun begraben liegt, da er unter schrecklichem Schicksal am 20. Juli plötzlich gestorben ist. Friede seinem Grabe! Nach dieser Berichtigung gerüstet, die auf einer falschen Supposition, verfaßte Kritik der Reminiscenzen für in den literarischen Unterhaltungen, und mit ihr die daraus genommene Stelle im Humoristen: »Allgemeiner Weltkourier« Nr. 32. 7. August a. c.

Was aber eben Verfasserin dazu meint? — Das: es soll auch

eine Reminiscenz für mich sein, nicht an einer Recension zu sterben, wie der redliche Doktor selbst unter der Masse.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Ballet-Programm.

Von Arabesk.

Hamlet der Nachtwandler, ein Ballet sammt Divertissement.

Die Ouvertüre verräth eine melancholische Stimmung. Die Stimmung klagt sie als Verrätherin an. Die Ouvertüre aber macht sich los, und wird als Loos ausgespielt.

Erster Akt.

Die Gegend stellt dem Publikum eine Terrasse vor, die Terrasse verneigt sich anständig. Bernardo und Francisko schieben Schildwache, und wandeln auf und ab nacht. Ein Treffer schein verbreitet sich über die Scene, darauf erscheint der Geist von Hamlets Vater etwas ausgeraucht, Bernardo und Francisko fahren zusammen, damit auf jeden nur die Hälfte kömt, dann mit nachtwandelnden Schildwachen erlaubt es mein Charakter nicht mich einzulassen, aber mit ihren gefälligen Erlaubnissen werde ich dort in den Kulissen verschwinden.«

Er verschwindet. Bernardo und Francisko setzen ihm nach. Er setzt sich um, dankt für die Nachsicht, so danken für die Umsicht. — Hamlet kömmt in 4 Fuß tiefen Gedanken, gehüllt in einem kurzen Mantel aus Schwermuth. Er tanzt ein pas anglais, wovon der erste Schritt so viel sagt als:

»My fathers spirit in arms! all is not well!«

Francisko fällt ihm in die Rede, die Rede ist auf diesen Fall nicht gefaßt, und verstummt. Bernardo macht ein Rondade jambe, welches sagt:

»Ja, ja, es war der Geist Ihres Herrn Vaters, ich habe ihn erkannt, und er war mir dafür erkenntlich.«

Der Geist erscheint und winkt, Hamlet versteht sich auf den Wink, er wird ein folgsames Kind, und folgt seinem Vater. Die Scene ist ein Frauenzimmer und verändert sich. Ein Thal, welches wegen gethanen Verbrechen von Bergen eingeschlossen wird, aber doch Löcher zwischen denselben hinaus. Ein Felsenstein hat sich sehr hervor gethan. Eine fürchterliche Tiefe ist schaferig, und gähnt den Zuschauer drunten an. Ein Strom brauß durch die Natur, die Natur gibt ihr ein Brausepulver. Der Geist kömmt. Hamlet folgt, schlägt einen Entrechat, welcher ausdrückt:

»I'll go no further!«

Pas de deux, worin der Geist ihm erzählt, wie ihm der Tod bei einem Ohre hinein, aber zum andern nicht wieder hinausgegangen ist. Man hört Hamlet's Glieder muthig zusammen schlagen.

Bunterlei.

Das Dolce far niente, ein Widerspruch.

Ein Journalist kam eines Tages auf den Einfall, zu schreiben, die Italiener hätten sehr das Dolce far niente. Alle andern Journalisten und vielleicht ihre Leser auch, haben wiederholt, und wiederholen immerfort, daß die Italiener das Dolce far niente lieben. Unglücklicherweise bedeutet diese Redensart gerade das Gegentheil von dem, was der Erfinder derselben zu sagen die Absicht gehabt hatte; denn il dolce far niente bedeutet — grammatikalisch gesprochen — überlieb: das süße Etwas thun. Um diese Idiotie auszudrücken, hätte man sagen müssen: il dolce non far niente (das süße Nichtsthun.) — Calvini (ein klassischer Italienischer Schriftsteller) sagte, den Müßiggang bekämpfend: »La Sciopperaggine è il non far nulla« — (nulla und niente sind gleichbedeutend) —; und der geistreiche Dichter Berni, der, in Wahrheit, das Arbeiten nicht sehr liebte, drückte sich auf dieselbe Weise aus, als er sang, daß es hienieden nichts Besseres gäbe, als: »Lo starci a letto, e non far mai niente.« (Im Bette bleiben, und niemals etwas thun.)

— Aus Dresden schreibt man: Vor der zweiten Kammer hat das schöne Geschlecht Boden gefunden, und seit einiger Zeit sehen die Erlaubniß erhalten, den Sitzungen beizuwohnen. Die Damen, welche von dieser Erlaubniß Gebrauch machen will, muß jedoch dem Präsidenten der Kammer ihren Namen anzeigen lassen, worauf sie eine Einlaßkarte erhält. Daß die Tribünen dem schönen Geschlechte bei Verhandlungen geschlossen bleibt, welche die Weiblichkeit verletzen könnten, versteht sich.

— Eine großartige, neue Erdbeerauflage erscheint im Südmeere. Es bildet sich nämlich daselbst allmälig ein sechster Kontinent, indem eine Anzahl von Inseln dem Ocean entsteigt, und die sich mehr und mehr erhebenden Korallenriffe eine Verbindung derselben bewirken werden. Der Beh des Neu-Süd-Wales dürfte dadurch von größter Wichtigkeit werden. —

— Am 22. August verließen Herr Henri Marin Milne aus der Grafschaft Berkshire, Herr Pedwel, ebenfalls ein Engländer, und Herr Oriol Hedrengen, schwedischer Artillerie-Offizier, mit 10 Führern und 6 Freiwilligen, vom schönsten Wetter begünstigt, le Prieuré, den Hauptort des Chamounythales, um den Montblanc zu erklimmen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen sie, nach einer so beschwerlichen als gefahrvollen Reise, auf den Felsen des grands mulets an, 1713 Toisen oder 3455 Metres über dem Meere. Trotz der bedeutenden Höhe hatte bei ihrer Ankunft das Thermometer etwas 30° Reaumur, sank jedoch während der Nacht bis auf — 6° Reaumur. — Um 2 Uhr Morgens am folgenden Tage das kalte Bivouak verlassend, gelangten die kühnen Reisenden, durch eine mond- und sternenhelle Nacht begünstigt, schon um 10½ Uhr Morgens zur Spitze des Montblanc, zum höchsten Punkte Europa's, 2082 Toisen, also etwa 14,000 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres. Die großartige Aussicht belohnte die Reisenden, die sich nach 1½stündigem Aufenthalte auf den Rückweg machten und, von der ängstlich harrenden Einwohnerschaft und den angesehnen Fremden freudig begrüßt, um 7 Uhr Abends im Chamounythale wieder eintrafen. Diese Erstiegung gehört zu den glücklichsten, die seit der ersten (am 8. August 1786) durch den Doktor Paccard und Jacques Balmat von Chamouny bewerkstelligt worden ist.

(Zur Geschichte der Menschen-Thierbarsteller.) Der Zwerg Harvey, welcher gegenwärtig auf dem Theater des Variétés in Paris Vorstellungen gibt, wurde 1832 in New-York geboren. In Folge eines Falles, den seine Mutter erlitt, kam er auf die Welt in der Gestalt eines dritteil Menschen. Ungeachtet dieser Ereignisses, daß ihn in den Beinen verkürzte, erlangte sein Rumpf und seine Arme eine ungewöhnliche Muskelkraft.

Schon in einem Alter von zehn Jahren machte er sich berühmt in allen Städten der vereinigten Staaten, durch sein Baumklettern gleich einem Affen, und seine gymnastischen Kunststücke, die theils Verwunderung theils Schrecken erregten. Er setzte die kühnsten Matrosen in Erstaunen, durch die Kühnheit und Schnelligkeit, mit welcher er die Taue des Schiffs hinankletterte.

Die Bilden der Südsee und die rothhäutigen Bewohner von Canada waren ganz verschieden über diesen neuen Kaliban; sie hielten ihn für ein übernatürliches Wesen. — —

Dieser Wunder-Mensch oder vielmehr dieses Wunderthier der vereinigten Staaten wollte sich auch vor der Gastfreundschaft in Europa produziren. — Er schiffte über den Ozean, durchreiste Deutschland, Italien, Frankreich und andere Länder; überall bewunderte man ihn, lachte über ihn und demüthigte ihn.

Der amerikanische Gliederverrenker beklagte sich immerfort sehr über die Ideen-Armuth, den Mangel an Erfindungsgeist aller dramatischen Schriftsteller unserer Zeit, die ihn in seiner ihrer Produkte

als Affe oder sonst irgend ein sprudgendes oder hüpfendes Thier einzuschalten verstehen. Man stellte ihm unlängst vor den berühmten Verfasser von Joko, dieses großen dramatischen Werkes, das Menschen und Thieren Thränen entlockt. Da hätte man sehen sollen, mit welcher Ehrerbietigkeit und Achtung der Kabrioleu-Künstler um den Verfasser der Affen-Drama's herumsprang.

Der arme Gliedervertenkungs-Künstler erzählte ihm, wie viele Sorgen ihm die Ungeschicklichkeit derjenigen, die sich für dramatische Dichter halten, entlockt hat. Wie hätte er aber vor Wonne, als der große Verfasser des Joko ihm versprach, daß er für ihn eine Rolle eines Hundes von Neufund-Land schreiben werde, welches Ernst zum nächsten zur Aufführung kommt. (Verschiedene deutsche Bühnen sollen dafür ja nicht stimmen, es sogleich zu verschreiben.)

— In London will man eine Gesellschaft zur Verbesserung des Zustandes der Ueberseeischen überseeischen Länder stiften. Man will Missionen veranstalten, welche sich um die gemeinere Kenntniß und Civilisirung jener Völker in den verschiedenen Theilen der Erde bemühen sollen.

— Der Congreß orientalischer de France wird dieses Jahr im September in Metz zusammentreten.

— Der Magister Ausfeld in Zörb hat ausgerechnet, wie viel Thaler C. M. ein zu 3 Pfennig verzinstes 2 Groschenstück, Zinsen zu Zinsen geschlagen, von Christi Geburt an bis zum Weihnachtsabend 1836 betrage. Das Facit gibt die ungeheure Summe von 3 Oktill. 572 Septill. 39 Sextill. 258 Quint. 961 Quadrill. 10 Trill. 180 Bill. 736 Millionen 23,906 Konventions-Thaler.

— Ein Heidelberger Professor ließ in diesem Semester ein Kolleg über das, was Juristen zu lernen und was sie nicht zu lernen hätten. Wahrscheinlich wird es, in der Hoffnung, daß das Letztere sehr reichhaltig ausfallen möge, von den Studenten zahlreich besucht werden.

(Berliner Zeitungsannonce.) Am vergangenen Sonntage ist mir auf dem Wege vom Thiergarten bis zum Schauspielhause meine liebe Frau im Gedränge abhanden gekommen. Sie ist schön gewachsen, noch ziemlich jung, und an einer feinen Blondenhaube kenntlich. Da sie etwas kurzsichtig ist, so geschieht es oft, daß sie andere Herren für mich ansieht, sich von ihnen führen läßt, ihren Irrthum aber zu spät gewahr wird. — Der ehrliche Finder, der mir meine Frau nicht wiederbringt, erhält eine außerordentliche Belohnung.

— Lord S... ist kürzlich mit einem in Paris angekommenen Franzosen aus dem Mittagthun eine Wette englischer Art eingegangen, die, da sie sich auf 10,000 Fr. beläuft, nicht ganz uninteressant ist. Der Franzose, ein mit wahrhafter Riesenkraft ausgerüsteter Mensch, der wegen seiner Stär'e und Gewandheit allgemein in seinem Gebirge gefürchtet ist, hat gewettet, daß er mit einem Gewicht von 125 Pfund an der rechten Hand, mit geradem Arm seine aus 25 Buchstaben bestehende Vor- und Zunamen schreiben wolle, ohne diesem angeborenen Gewichte nachzugeben. Die zu Paris anwesenden Engländer, Hr. wie bekannt, große Liebhaber solcher Kraftstücke sind, werden sich zu Lord S... begeben, um der Wette beizuwohnen. Lord S... hat geschworen, daß er das Glück dieses mittäglichen Herkules machen werde, wenn derselbe die Wette gewinne.

— Man erzählte in einer Gesellschaft von der Sängerin Mara, daß sie ihren Mann aus dem Kerker losgesungen habe. Gleich nachher stammte eine ältjüngere Frau ein Liedchen.

„O sei still,“ rief ihr Gatte strafend, „man applaudirt mich sonst.“

— Am 16. August feierte die Stadt Steinheim bei Beckel in Westphalen ein denkwürdiges Jubiläum. Die Veranlassung dazu war folgende: In dem verhängnißvollen Jahre 1618, in welchem der dreißigjährige Krieg ausbrach, prägte sich in Steinheim eine wüthende Pest, welche so um sich griff, daß in wenigen Monaten 998 Einwohner ein Opfer derselben wurden. Um dieses wichtige Ereignis der Vergessenheit zu entziehen, und Gott für die Zukunft um Abwendung ähnlicher Drangsale zu bitten, beschlossen am 14. August 1637 der Bürgermeister Joh. Hohnuffen und der Magistrat, mit Zustimmung der ganzen Bürgerschaft, jährlich den Tag des h. Rochus festlich zu begehen. Da nun in diesen Jahr das zweihundertjährige Jubelfest sei, so konnte es nicht fehlen, daß sich diesmal ein besonderer reger Eifer bei den Steinheimern prägte. Ein stundenlanger Geläut kündigte den Vorabend des nahen Festes an. Außer der Pfarrgeistlichkeit waren auch mehrere auswärtige Geistliche zugegen. Die ehrwürdige, tausendjährige Pfarrkirche war sinnreich ausgeziert, namentlich mit Blumengewinden geschmückt, und die vier Eingangsbögen mit Triumphbogen versehen. Viele Personen empfingen die heiligen Sakramente, und den ganzen Tag hindurch war die große Kirche mit Andächtigen angefüllt.

— Nachdem der Contrakt sich der Pferdeeisenbahnen ergeben, und diesbezüglich Verhandlungen somit nichts mehr Apartes für die Folgen Englander hat, auch die hohe Aristokratie Englands sich wohl um ein anderes Vergnügen umsehen. — Hierzu hat man die Luftschiffahrt auserkohren. Auf der letzten Ballonfahrt des Hrn. Green begleiteten ihn Lord Durham, Lord J. Russel und Prinz Gewachtin. Lord H. Fitz-Clarence und Hr. A. Holland. (Die verschiedenen Herrlichkeiten können sich bei diesem Vergnügen leicht einen Schnupfen holen.)

— Einer der reichsten Particuliers Europas ist gegenwärtig der Marquis von Westminster, der gegen sechzig Mill. St., und somit mehr als soviel als Konigen von England jährliche Einkünfte hat. Er ist jetzt 60 Jahre alt, und kleidet sich sehr einfach.

— Seit 1780 bis jetzt sind in Birmingham 189 Dampfmaschinen errichtet worden, wovon 17 im Jahre 1824, und 21 im Jahre 1835. — Nach Pferdekraft berechnet, werden davon 1781 zum Bewegen, 1799 zum Betriebe verarbeiten, 1783 zum Wasserpumpen, 81 zum Glasschleifen, 97 zu Feilarbeiten, 144 zu Papier- und Blechverken, 81 zum Schmieden, 61 zum Bohrerschleifen und sonstigen Arbeiten, und 80 Pferdekraft zu anderen Zwecken verwendet. Der tägliche Kohlenverbrauch beträgt 406 Tons; 4000 Personen männlichen und 1800 weiblichen Geschlechts sind dabei angestellt. (Die vielen Menschenhände sind dadurch außer Thätigkeit gekommen!)

— Auf Veranlassung des Marquis di Negro ist im Schloß de la Pietra bei Genua die Büste des großen Genuesers Christoph Columbus aufgestellt worden.

Theater-Kourier.

(Berlin). Der berühmte Nestlad nahm während Gendelmann's Hiersein dem vordringen Lewald die Rolle ab, bei den größten Mimen Deutschlands in die Personne (die Postille) zu sagen, Professor Gubitz und sein Vorwerter in der Vossischen Zeitung, welche heute der über das königl. Schauspiel reformirt, müssen sich von dem großen Zweckvereinen sagen lassen, daß sie keine Einsicht hatten und überhaupt gar nicht eine ehrenführung wären, alle wie auch gar nicht gegenüber treten könnten. Was sich sie auf eine solche Anmaßung erwerben? Nichts erhärtet ganz einfach, er zwingt auf eine solche Meinung auf und da es eben nicht einkommen, für ganz Berlin die Meinung zu haben, so wolle er auch angeworben, als habe Hr. Nestlad nicht am Wort laut werden lassen. Es wäre unbegreiflich, daß man solche Anmaßungen hingehen ließe, wenn Niemanden der Zeit dauerte, es mit einer so gemeinen Verfechterin aufzunehmen. Nestlad verwechselt vorsätzlich das ganz anders und meint, wenn Jemand ihm gegenüber schwiege, sei es Furcht und Gefühl der eigenen Schwäche, und wenn Jemand den Mund aufthat, es sei Recht seiner Vorzüglichkeit und erhabenen Größung. Als es neu hieße unerschütterlicher Zimmerruhigkeit bewahren könnte, ohne den Vorsatz zu verlieren! Um so besser ist es aber angebracht, wenn Nestlad schmal da, wo er es nicht erwartet, eine negative Hoffnung davon trägt. Er hat nämlich einen dramatischen „Großen Neffen“ nach Berliner geschrieben, und die Intendanz der Hofbühne hat sich geweigert, dieß Geschäft aufzuführen, da es anderswo die Bühne beherrschte. Dagegen hat Gendelmann, unverschämlich und Dankbarkeit, das Drama mit nach Stuttgart genommen, um es dort aufführen zu lassen. Von dort also wird das Licht kommen, vor dem alle andere dramatische Dichter untergehen werden, wie die Sterne vor der Sonne.

(Karlsruhe.) Die Schauspielerin Charlotte von Hagn von Berlin, gastirt gegenwärtig auf dem Karlsruher Hoftheater.

(Berlin.) Hier hat sich Herr Gerke, Pianist Sr. Maj. des Kaiser von Rußland, öffentlich hören lassen.

(Kassel.) Die Sängerin Marie Pfeiffer ist zur Hofkammersängerin ernannt worden.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Zibermayer's Chronoglobium (Zeitkugel).

Privat- und öffentlichen Kabinetten jeder Art von höheren Bildungsanstalten, Museen und allen Freunden der Astronomie, wird es hierdurch sein, auf das von Mech. Zibermayer (aus Steyer in Oberösterreich gebürtig) kunstreich erdachte, und mit vielem Kunstfleiß ausgeführte Chronoglobium aufmerksam zu machen*). — Es besteht aus folgenden Theilen:

A. Aus einer Uhr. Auf ihrem Zifferblatte kann man nicht nur, wie bei den gewöhnlichen Zeitmessern dieser Art, die Minuten, Sekunden und Tage, sondern auch die Lage des Mondes und der Erde gegen die Sonne für jeden Monat des Jahres ablesen. B. Aus einem Erdglobus, der sich jeden Tag von Westen nach Osten um seine Achse dreht, und, weil um ihn ein glänzender Sternglobus gezogen ist, den Auf- und Untergang der Gestirne, und ihre tägliche Bewegung veranschaulicht. C. Der Bestandtheil des Chronoglobiums ist ein Kreis um einen Winkel von 23° 27' gegen den Aequator des Globus geneigt, welcher durch einen beweglichen Zeiger die Richtung der Sonnenstrahlen, und die Lage der verschiedenen Theile der Erde gegen die Sonne bestimmt. Dieser Zeiger steht im Anfange des Zeichens ♑ gerade über dem Frühlingspunkte des Globus, nimmt dann eine Bewegung gegen Norden, und gelangt zur Zeit der Sommersolstitium zum höchsten, nördlichen Wendepunkt der Ekliptik. Dieselbe gleichen Gang mit der Sonne, beobachtet er durch die übrigen Jahreszeiten, und macht anschaulich, ob die Sonnenstrahlen in einem bestimmten Orte, zu einer gegebenen Zeit, mehr oder minder schief auffallen, welche Länder die Sonne zweimal, welche einmal des Jahres, oder gar nie über ihren Scheitel haben. D. Aus einem großen Kreise über den Aequator des Erdglobus, nach Stunden eingetheilt. E. Aus einem anderen großen Kreise, dessen Zeiger die Schattengrenze unserer Erde darstellt. F. Aus einem Kreise, als Fortsetzung der Schattenkreises der Erde. Da nun jeder Ort der täglichen Bewegung in seinem Parallelkreise vollendet, so ist der innerhalb der Schattengrenzen dieses Kreises liegende Bogen, der Tagbogen dieses Ortes, durch welchen man mittelst jener gedachten Meridiane die Länge des Tages für den angenommenen Ort berechnen kann. Das übrige Stück des Parallelkreises gibt die Nacht. G. Aus der Erde und dem Monde im richtigen Verhältnisse ihrer Größe und Entfernung. Das Kügelchen, welches die Rotation des Mondes um die Erde veranschaulicht, bewegt sich in beinahe 29 ½ Tagen, um die größere Kugel (Erde). Es zeigt die Phasen, die tägliche Kulminationszeit des Mondes, und die Möglichkeit der Mondesfinsternisse. Der Sternglobus aus Glas, welcher das Ganze umgibt, trägt die Milchstraße, und andere Gestirne, die mit größter Genauigkeit eingeschnitten sind. Auch läßt sich darauf die tägliche Kulminationszeit der Gestirne in jeder Jahreszeit beobachten.

Diese harmonischen und mit bewundernswürdiger Einfachheit konstruirten Bewegungen werden mittelst sicheren Pendelganges durch wöchentlich einmaliges Aufziehen am Aufgangsloche (von Außen) im zeitgemäßen und genauen Gange erhalten. Zur Orientirung hat das Instrument ein Bussole, und ein Atzker in schöner Attitude trägt den Sternglobus, der 12 Zoll im Durchmesser hat. Die ganze Höhe des Chronoglobiums beträgt 23 Zoll.

*) Der Erfinder ist gegenwärtig in Brünn, Herrengasse Nr. 430 1. St.

Korrespondenz für Landwirthe.

Seit 29. August finden die Auffahrungen und Preisvertheilungen für vorzüglich Hornvieh in Österreich unter der Enns an 18 verschiedenen Orten Statt, womit im Martin. Gresten bis L. O. M. B. begonnen und im Markte Ottenschlag C. O. M. B. am 9. Oktober geendet wird. — Der Zweck dieser von der hohen k. k. Landwirthschaftsgesellschaft hier in Wien veranstalteten Auffahrungen ist Beförderung und Aufmunterung zur Veredlung des Hornviehes, zu welchem Behufe Prämien bis zu 4 Dukaten in Geld für die einer Aufzeichnung würdig erkannten Thiere, den Eigenthümern verabfolgt werden. An dieser Anstalt, welche schon seit einer Reihe von Jahren besteht, nehmen nebst vielen Landleuten auch Honoratioren und Gutsbesitzer regen Antheil, welche letzteren aber anstatt der Geld-Prämie die Gesellschafts-Medaille in Bronze und bei der wiederholten Anerkennung ihres Verdienstes besonders Gerichtsakte empfangen. —

Interessant ist die Theilnahme zugleich für jedermann auch dadurch, daß bei den Auffahrungen lose zur Ziehung kommen, an deren Gröse preiswürdige Thiere angekauft worden, welche den Gewinnern der gezogenen Treffer zufallen.

Den Beschluß macht gewöhnlich eine Sitzung, bei welcher Gegenstände der Landwirthschaft erörtert und abgehandelt werden. — Der günstige Erfolg dieser Auffahrungen ist unbezweifelt, und es zeigen sich auch schon in den, bisher der Hornviehzucht wenig holden Bezirken die schönsten Früchte, welche zum Theil der Ehrgeiz, zum Theil das Verlangen nach den locenden Prämien zur Reife bringet.

Ungeachtet bei fast einigen Magazin am mährer Preyrats gestigerten Wollpreises haben doch noch einige Schafzuchtbesitzer im 1737. Schurantheurte nicht abgeschr, indem sie von den vorjährigen Preisen nichts ablassen wollen. Bei näherer Untersuchung des Nachtheils, den diese Produzenten zu erleiden vermögen, zeigt sich, daß derselbe von geringem Belange ist, und daß sie nur das gehe Einzige der Wolle so hartnäckig gemacht habe, denn wie jahre und in res 3 — 4 Jahre der höheren Wollpreise zu erfreuen, und müssen damals mit dem zufrieden, der wir verschmähen, ganz zufrieden gestellt gewesen sein. Abgesehen von den Handels-Konjunkturen, können wir eben so richtig das Verhältniß der Getreidepreise mit jenen der Wolle vlanciren, und den Schluß ziehen, daß wie bei dem Getreide seit 2 Jahren viel mehr abfallen müssen, als bei der Wolle. Während wir seit vinte Reihe von Jahren die Preise wie nicht 8 fr. pr. Maßverkaufen, müssen wir um keine wie einen Dreissel bisweilen vorhob; bei der Wolle aber kann wegendes wie solcher Verkauf nachweisen werden. — Seit dem Steigen der Wollpreise hat jeder inländische Landwirth seinen Herdenbestand erhöht, und so wird auch weiter eine größere Quantität Wolle erzeugt. Sollte nun nicht auch dieser Umstand einigen Einfluß auf den Preis der Wolle äußern, wenn wir nicht nachweisen können, daß sich auch ein größerer Bedarf ergeben habe?

Die heim Eintritte des Monates September noch ungestörte Hoffnung für eine glückliche Ernte der Traiden wird durch die folgende ungünstige Witterung großen Theils entgegenstehen und so dürfte sich die Güte des Weines kaum jenem des 1835. Jahrganges nähern.

Erntebericht der Thayagegend bei Lau.

(Schluß.)

Unter dem Winterroggen finden sich als Folge der minder günstigen Entwickerungsperiode im Allgemeinen viele brandige Aehren; auch das diesfällig schlimmere Verhältniß scheint nach angestellten Beobachtungen mit der sorgfeien Samenwahl im Einklange zu stehen; sorgfältig sind die Körner groß, wohlerb und gewichtig, nur von bleicher Farbe als Folge des nassen Witterungswechsels zur Zeit der Reife. Der Roggen ist überall, wo er nicht von der regnerischen Erntewitterung, dem Auswachsen Schaden litt, ganz vorzüglich. Gerste und Hafer lassen vergleichig die beliebte Weise des Kornes finden, ersterer ist voll, letzterer weniger schwal, und hat auf den Sandgründen besser erschienen, als auf den ihm sonst gedeihlicheren Lehmgründen. Hülsen- und Spätzeugfrüchte lassen in ihrer Besitzung einen so Zweifel übrig.

Das Stroh, beim Roggen von außerordentlicher Länge, wird als Futter weniger Nahrungsgehalt als in den verflossenen Jahren liefern, weil es zu langsam reift, und somit hartlägigkeit wurde, indessen läßt die in den Bindegegenden sattgefundene, sehr reiche Düngschickung diesen Verlust leicht verschmerzen. Als Streu

Daß die Ernte zu den reichlichen zählen dürfte, bemerken die bei den Ortsbehörden im Treten errichteten Getreidsschätzer als großer Anzahl, deren man bei herrschaftlichen Gebäuden bis und da von ungewöhnlichen Massen aufgespeicherte Kopf, und es wäre nur für den armen Landmann ein höherer Getreidepreis zu wünschen, da dem der gegenwärtige der alten Schätze weniger reichen Gewinnst bringet.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 340.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 140. Mittwoch, 27. September. Wien, 1837.

Nagelneue Variationen
auf die vier Weh (W) des Lebens: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit.

Von M. G. Saphir.

Es mögen ungefähr ſechs Jahre ſein, daß ich über dasſelbe Thema: über Wein, Weiber, Wahrheit und Witz eine Vorleſung gehalten habe; allein ich habe ſeitdem ſo viele neue alte Weine getrunken, ſo viel alte junge Weiber geliebt, ſo viel ſchlechten Witz von mir gegeben, und ſo viel gute Wahrheiten in mir behalten, daß ich über dieſe vier Weh ein nagelneues Wehgeſchrei erheben kann.

Der Witz liebt die Weiber, denn woraus beſteht der Witz? Der Witz beſteht in der Eigenſchaft die Ähnlichkeit an den ſich widerſprechenden Dingen aufzufinden. Darum ſucht der Witz die Weiber, ſie ſind die Ähnlichkeit des Widerſpruches, es widerſpricht ſich Eine wie die Andere, und das iſt der Witz!

Der Witz holt ſich ſeinen Mann aus Hunderten heraus und nimmt ihn mit, darum lieben die Weiber den Witz, vielleicht holt er auch ihren Mann aus Hunderten heraus, und nimmt ihn mit.

Es gibt ſtarke Weine, ſtarke Weiber, ſtarke Witze und ſtarke Wahrheiten! Starke Weine legen ſich in's Blut, ſtarke Weiber legen ſich in den Magen, ſtarke Witze legen ſich in die Rippen, und ſtarke Wahrheiten legen ſich auf's Gefängniß. Es gibt viel ſtarke Menſchen, die viel ſchwache Stunden für ſtarke Weine haben; es gibt viel ſchwache Menſchen, die viel ſtarke Stunden für ſchwache Weiber haben; aber es iſt ein ſtarker Beweis für die Schwäche unſerer Zeit, daß ſie den ſchwächſten Witz über eine ſtarke Wahrheit nicht ertragen kann.

Mit der Wahrheit kommt man weit, ſagt das Sprichwort, das glaub' ich, mit der Wahrheit wird man überall fortgeſchickt, ſo kömmt man weit. Wie weit kommt man aber mit der Wahrheit? Bis zum Wein, im Weine bleibt ſie liegen, darum finden wir alle unſere Wahrheitsfreunde nur in den Weinhäuſern liegen; da liegt die Wahrheit im Wein ſo lange auf dem Tiſch, bis der Wein im Wahrheitsfreund unter dem Tiſch liegt. Einem ſolchen Wahrheitstrinker liegt die Wahrheit ſtets auf der Zunge, allein zum Unglück für die Welt nimmt ſie eine verkehrte Richtung, anſtatt daß er am Ende den Wein verſchlucken und die Wahrheit von ſich geben ſoll, verſchluckt er die Wahrheit und gibt den Wein von ſich!

Es gibt Tiſchfreunde, Tiſchwahrheiten, Tiſchweiber und Tiſchwitze; der Tiſchfreund iſt wie ein Tiſchwein, wenn der Tiſch aufgehoben wird, hebt ſich die Freundſchaft auch auf; ein Tiſchwitz iſt wie der Tiſchwein, man kann ſo viel davon genießen, als man will, man ſpürt doch nichts im Kopf.

Es gibt gute Weinjahre, Jahre, in denen der Wein außerordentlich gerathen iſt? Man hört oft einen Mann ausrufen: »Ich hab' aber zu Hauſe einen Eifer oder einen Sechziger;« wie ſchön wär's, wenn man ſagen könnte: »Ich hab' zu Haus eins Eiferin!« Da wüßte Jeder, die iſt von dem Jahre, wo die Frauen ſo gerathen ſind. Ja, man geniert ſich ordentlich zu ſagen: »Zu Haus hab' ich eine Sechzigerin!«

Die Liebe zum Wein iſt viel glücklicher, als die Liebe zu den Frauen; wer ein Mädchen hoffnungslos liebt, findet Troſt im alten Weine; wer aber den Wein hoffnungslos liebt, findet keinen Troſt in einem alten Mädchen! Wer ein Mädchen liebt, und von ſeinem Gegenſtande ganz voll iſt, iſt verſchloſſen und ſtößt die ganze Welt zurück; wer den Wein liebt, und von ſeinem Gegenſtande ganz voll iſt, der ſteigt über, und die ganze Welt gehört ihm. Es gibt Menſchen die heimlich trinken und öffentlich beſoffen ſind; Menſchen die heimlich lieben und öffentlich närriſch thuen; Menſchen die heimlich Witze ſtehlen und ſie öffentlich drucken laſſen: Menſchen die öffentlich Wahrheit lehren und heimlich getäuſcht werden.

Der Menſch ſoll nichts lieben als ſich, meine lieben Leſer, denn da kann er ſicher auf Gegenliebe rechnen; nur die Dichter ſind unglücklich, wenn ſie ſich ſelbſt lieben, denn ſie können ſich ſelbſt ſchwer erhalten!

Die Dichter ſind mit der Liebe übel dran, ſie können nicht lieben ohne zu ſingen, ſie können nicht ſingen ohne erſt zu trinken, ſie haben aber nichts zu trinken, bis ſie nicht früher geſungen haben; ſie müſſen alſo lieben, ſingen und trinken auf einmal, ſie müſſen immer ein Tintenglas, ein Augenglas und ein Weinglas in der Hand haben; daher ihre Konfuſion, daher vertrinken ſie die Liebe, und verlieben ſich in Trunk, und verſingen Beides.

Die eigentliche Liebe, die wahre Liebe kann auch nicht ſprechen. Die Frau verhüllt ihre Liebe in Schweigen, der Mann in Geſang. Das Herz des liebenden Weibes iſt ein Kabinets-Kourier des Himmels, es trägt ſeine Sendung unter heiligem Siegel verſchloſſen mit ſich, kaum ſich ſeines ſüßen Inhaltes ſelbſt

bewußt. Der Mann singt von seiner Liebe, denn auf der Erde findet er nichts, mit dem er sie vergleichen könnte, und zum Himmel kann nur der Gesang empor, um seine Vergleiche und seine Sterne zu holen. Die Liebe der Frauen ist der Aether. Gesänge dieser Liebe sind die Blumen, und tausend Blumen trinken Thau aus einem Aether, und tausend Blumen saugen tausend verschiedene Farben aus diesem einerlei Aether. Der schweigsamste Mann wird beredt, wenn er liebt, die sprachseligste Frau wird schweigsam, wenn sie liebt. Im Herzen des Mannes ist die Liebe eine Erzählung, Dichtung und Wahrheit, eine Novelle mit Fortsetzungen und Unterbrechungen; im Herzen der Frauen ist die Liebe ein englischer Gruß, ein Vater Unser, und ihr ganzes Leben ist dann nichts als ein langes, frommes Amen dieser Empfindung!

Die Liebe ist wie eine Brennessel; der Mann faßt sie mit beckem Finger und hart an, und sie verletzt ihn nicht; die Frauen erfassen sie zagend, leise, mit Zucken, und sie fühlen das brennende Gift.

(Fortsetzung folgt.)

Dithyrambus in vindemia horna.

Gaudemus igitur,
Hungari dum sumus!
Nam dant vinum copiosum
Jam in uris gloriosum
Almus sol, et humus.

Coelitus vindemia
Tollit vinitores
»Vinum vetus ebibemus:
»Horno iorum prosperemus«
Clamant potatores.

Semiusti clausimus
Spatium aestatis
Sed autumnus restaurabit
Debiles et Bachus dabit
Novam vim prostratis.

Gaudeamus igitur,
Hungari dum sumus!
Vino patrio, et more.
Jubilantes uno ore,
Cantera sunt fumus.

Diese von einem Deutschen im Ungarlande lateinisch gedichtete Dithyrambe, versucht ein Ungar in's Deutsche zu übersetzen.

Dithyrambe zur Herbstliese.

Uns gebar Pannonia,
Jauchzen wir, voll Wonne,
Wenn wie uns im Übermaß,
Spendet süßes Traubennaß,
Erd' und sonn'ge Sonne?

Hoch empor zum Himmel schwingt,
Eure vollen Becher;
»Alten Naß, den innern wir,
Neuer Naß, so bleibe hier,«
Jubeln frohe Zecher.

Sommergluth versengt den Leib,
Lähmt des Geistes Schwingen:
Doch der Herbst leiht frische Kraft,
Und uns wird im Rebensaft
Bachus rasch verjüngen.

Daß ihr Ungarns Söhne seid,
Fühlt ihr's nicht gewaltig?
Ungar Sitte, Ungar Muth
Schärfet ein im Traubenblut —
Sonst ist alles nichtig.

Salon fremder Sprachen.

Voltaire und Gibbon.

Gibbon wohnte in Lausanne; er stand mit Voltaire lange Zeit in Briefwechsel, ohne daß sie sich jedoch jemals gesehen hatten. Gibbon, aufs lebhafteste beleidigt, über einen Artikel, welchen Voltaire gegen ihn geschrieben hatte, machte wieder eine Satire auf ihn. Diese Satire fand durchgehends vielen Beifall. Voltaire wollte dieser seinerseits auch nicht verschmerzen, und machte daher eine Karrikatur, die Gibbon als einen Zwerg darstellte, mit einem großen Bauche, der bis an die Knie herunterhing, mit einem angeheuren Kopfe, einer ganz platten Nase und zwei sehr kleinen runden Augen. Er schickte diese Karrikatur nach Lausanne, wo sie öffentlich ausgetheilt wurde. Der Briefwechsel zwischen Voltaire und Gibbon hörte nun auf. Kurze Zeit darauf kam Gibbon nach Genf; er begegnete Hrn. Tronchin, der einer von Voltaire's intimsten Freunden war; diesem sagte er:

— Herr v. Voltaire macht sich über meine Häßlichkeit lustig; ich will ihn besuchen in Ferney, um ihn zu sehen, denn man hat mir gesagt, daß er auch sein Adonis sei.

Tronchin sagte sogleich Voltaire wieder, was ihm Gibbon gesagt hatte. Zwei Tage hernach kommt Gibbon in das Schloß Ferney und verlangt Herrn v. Voltaire vorgestellt zu werden. Aber dieser, schon vorläufig benachrichtigt von der böswilligen Absicht Gibbons, ersuchte Madame Denis, seine Nichte, ihn mit Aufzeichnung und Achtung zu empfangen, und zog sich in sein Gemach zurück.

Mad. Denis that wie ihr Voltaire befohlen. Gibbon wurde mit aller Aufmerksamkeit aufgenommen; aber er war nicht der Mann, der sogleich die Waffen streckte; wissend, daß Voltaire sich nicht vor ihm zeigen wolle, machte er sich's bequem im Salon und schickte seine Leute und seinen Wagen nach Genf zurück. Es war Nacht geworden, und man mußte ihm natürlich ein Zimmer geben. Als Mad. Denis am andern Morgen sah, daß Gibbon gar keine Anstalt treffe, das Schloß zu verlassen, gab sie ihm zu verstehen, daß sein Besuch etwas zu lang währe, und daß er Herrn von Voltaire schon lästig werde.

— »Gleichviel,« antwortete Gibbon ganz frostig, »ich bin gekommen, um ihn zu sehen, und ich gehe nicht von der Stelle, bis ich ihn nicht gesehen haben werde.«

Er blieb drei Tage, aß und trank, that wie zu Hause — und machte gar keine Miene, sich entfernen zu wollen. Voltaire, verdrießlich über diesen Starrsinn, schrieb ihm am vierten Tage:

»Mein Herr, Sie sind ein ungeheurer Don Quixote. Don Quixote sah die Wirthshäuser für Schlösser an, Sie sehen mein Schloß für ein Wirthshaus an.«

Gibbon antwortete:

»Ich glaubte, das weltgepriesene Genie hier sehen zu können, es hören, mit ihm sprechen, und mich von ihm belehren zu lassen, aber ich täuschte mich; man ißt Sie, trinkt Sie, aber man sieht Sie nicht.«

Er verließ hierauf das Schloß, fing jedoch erst die Dämmerstunde über die Gewohnheit ihres Herrn aus.

Acht Tage nach seinem Besuche im Schlosse Ferney, kam er wieder mit sehr frühem Morgen und ließ seinen Wagen außer dem Dorfe zurück. Er ging geradeS Wegs in die Stallungen, und sagte dem Kutscher, er möchte gerne eine kleine Stute sehen, welche Voltaire allen andern Pferden vorzog. Nachdem er mit dem Kutscher ein Gespräch angeknüpft hatte, drückte er ihm ein Goldstück in die Hand, und versprach ihm, ihm das Doppelte geben zu wollen, wenn er diese Stute in die Hagebuchen-Laube lassen wollte und es einen rechten Lärm hervorbringen zu lassen im Stande sei.

Er wußte, daß dieß der Ort war, wo Voltaire jeden Morgen mit Hrn. Bagnères, seinem Sekretär, Promenade machte.

Der Kutscher, verleitet durch das Versprechen, führte die Staute in die Laube, und ließ sie los; Gibbon versteckte sich im Dickicht der Laube.

Die Fenster der Bibliothek gingen auf diese Allee, und Voltaire war daselbst. Als er den Lärm hörte, welchen die Staute machte, öffnete er ein Fenster, und fragte den Kutscher, was es gebe.

— »Monseigneur, Ihre Staute hat sich mir losgerissen, als ich sie putzte,« antwortete der Kutscher.

— »Gib Acht, daß sie sich nicht beschädige,« rief ihm Voltaire zu, »ich komme gleich selbst hinab.«

Als Voltaire in der Allee war, kam Gibbon aus dem Dickicht hervor, in welchem er sich versteckt gehalten hatte, und begann Voltaire mit spöttischer Aufmerksamkeit von Kopf bis Fuß zu betrachten; dann entfernte er sich, klatschte in die Hände und sagte:

— »Adieu, Voltaire; diesmal habe ich dich gesehen; ich muß dir es ganz offen sagen, du bist nicht schöner als ich.«

Voltaire's Gesicht verzog sich krampfhaft, als er sich so von dem Engländer gefoppt sah.

— »Ich bin ein Vieh,« sagte er sich, als er wieder in seine Bibliothek trat, und die Thüre fest hinter sich zuschloß: »dieser Engländer hat Recht meiner zu spotten.

Er schloß die Thüre bald wieder auf, und rief nach seinem Sekretär, der ganz erschrocken herbeilief, in der Angst, als sei seinem Herrn ein Unglück begegnet.

— »Bagnères! Bagnères!« schrie ihm Voltaire noch von ferne zu, »lauf sogleich dem Menschen nach, der unten am Gitter ist, und sage ihm, daß er die zwölf Sous geben soll, für das, daß er das Vieh gesehen hat.«

Bagnères lief Gibbon nach:

— »Mein Herr, Monseigneur läßt Ihnen sagen, daß Sie mir zwölf Sous geben sollen, für das, daß Sie das Vieh gesehen haben.«

— »Nichts billiger als das,« versetzte Gibbon, »hier sind vier und zwanzig. Sage deinem Herrn, daß ich für zwei Mal gezahlt habe, ich werde Morgen wieder kommen.«

Als Bagnères die Antwort hinterbrachte, schüttelte Voltaire Ueberlegt das Haupt: — »Soll mich der Teufel holen, dieser Mensch ist schlauer als ich, Bagnères! lauf ihm sogleich nach, und lade ihn auf Morgen zum Mittagessen, daß ich fürchte diesen durchtriebenen Kerl.«

Den andern Tag schickte Voltaire seine prachtvollste Kutsche nach Genf, um Gibbon abzuholen. Der Engländer nahm die Einladung an, als wäre gar nichts vorgefallen. Das Vorgefallene wurde bei ihrem ersten Beisammensein gar nicht berührt, und sie wurden von dieser Zeit an die besten Freunde.

—o—

Epigramme und Satiren.

Von Ziplinger.

1. An einen Spektakeldramatiker.

Zeigt zum schöpferischen Werke
Dir der Muse Weiheruf,
O, dann besteig alle Pferde,
Alle Reiter dieser Erde
Dir nicht auf den Pegasus!

2. Aufklärung.

»Wie stieg so schnell Herr Lilienduft?«
Gefüllt mit Komplimentenluft.

3. Rangstreit im Magen.

»Ich kann nicht rückwärts gehen,« spricht der Faut,
Und denkt nicht, daß er einst gar rückwärts stand.

4. Entdeckung.

Ach, wie hatten deine Locken dir mein ganzes Herz gewonnen,
Bis ich, leider, mußt' erfahren, daß ein Wurm sie dir gesponnen.

5. Wortspiel.

Nennt den Herrn Ginofius
Doch nicht seiner Gattin Gatten;
Nennt ihn lieber ihren Schatten,
Weil er stets ihr folgen muß.

6. In brevitate labor.

»Wie macht man Bis?«
Da frag' den Blis!

7. Non plus ultra!

Jener reicht mit einem Gruße
Aus dem Tod' das giftge Fläschchen;
Dieser sagt den Todeshasser
Gar davon mit kaltem Wasser;
Doch da lebt ein Sohn des Lichts,
Hört, o hört: Der heilt mit Nichts! —

8. Auch ein Poet.

Weltunherrsch'rin, Poesie,
Du entzückst mich nur, und wie!
Lieb, auf Deinem Götterfittig
Geh' ich, träumend, sinnig, sittig;
Lira, Leier, über Die
Steht allein die Gottheit schier!
Sang, o Dichtersang, du bist's ich
An im Geist und werkestätig. —
Manche schüttelt drob die Köpfe,
Und sie fragten mich, die Tröpfe,
Ob ich selber dicht', ob nicht?
Nun, ist das nicht ein Gedicht?

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

1.

Der Taugenichts.

(Köpfersche Bearbeitung des »Dorfs und Poesie.«)

Ich habe nicht gerieth, denken ich habe Eindruck und Anblick bei mir eingegorn und klaren lassen, allein Eindruck und Anblick bleiben bestehen, wie ich sie bereits über diesen Gegenstand ausgesprochen habe.

Im Grunde ist dieser Gamin ein so winzig-höflichster und verliebter Bursch, um mit schwerer Tornister und Morgenstern gegen ein Lebensleben, allein wie so manches Taugenichts wird dieß bestand besprochen, weil er die sogenannte große Tour durch Europa gemacht hat!

In vollkommener die Darstellung dieses Gamins sich gestaltet, dessen großer trist die Hoffnig, die moralische Nichtigkeit des Gegenstandes selbst in die Augen. Eine ganz Darstellung dieses Gamins sich nichts, als eine ganz Verleugnung seiner Unwirklichkeit.

Kein Kreuzer von Verstand und Geist, kein Kreuzer, denn es um die Darstellung der Kunst, um die innere Würde der Literatur Ernst ist, wird etwas auf eine lächerliche Weise behaupten wollen, daß es unmöglich ist, in jedem Lustspiele eine moralischen Idee aufzuführen. Nicht nur in jedem Lustspiele ist es möglich, sondern in jeder, auch der kleinsten Farce, in dem kleinsten satirischen Spottiger, und in einem Lustspiele, in einer organischen Schöpfung der Literatur, sollte es unmöglich sein? Sollte in unmöglich sein, wo es die Aufgabe, der eigentliche Zweck, das Prinzip worum ist, aber sein sollte? Der wiederte Possenschreiber wird wenigstens die Basis einer moralischen Idee aufstellen, aber einen moralischen Firnis über seine nackten Gestalten legen, und ein Lustspieldichter sollte es nicht?

»Darf man's der keuschen Sonne nennen, und was verwischt nicht die Scham?«

Nie und nimmer, und unter seiner Gestaltung wurde ich mir das, was sich meiner reellsten Erregung, meiner reinen Uebergegung, meinem abgeschlossenen Urtheile als unwahr, als unecht, als unschicklich darstellt, beschönigen, lachen, oder durch Schmunzelgesichten als wahr, echt oder schicklich aufdringen lassen.

Diesen Gamin hab' ich, nachdem ich das Vergnügen genoß, durch eine unbeschreibliche Beschauung in eine Instrumentalmusik mit ihm zu kommen, immer mehr und mehr als eine der hervorstechen dramatischen Gestaltungen kennen gelernt.

Ich applaudire hiermit feierlich an das reine, unverdorbene Gefühl eines jeden sinnlich gebildeten Naturmenschenk, ich applaudire hiermit feierlich an das aufgeputzte Gefühl eines Gesellschafts- und Sittlichkeitsgegenstandes eines jeden durch Bildung gebildeten Menschen und frage: »Hand auf's Herz! Hat der Anblick dieses Gamins einen angenehmen Eindruck auf Sie gemacht?« und wenn nur unter Hundert, Einer sagte: »Einen angenehmen« so will ich von »Michaeli« an, an keinem Gamin vorübergehen, ohne den Hut auf abzunehmen, und ausrufen: »Alle sei gelobet!«

Ich gratulire dem Herrn General Maria, wenn er mit einer echt französischen Bescheidenheit sagt: «mit solchen solchen Versicherungen erobere ich die Welt.» Der Herr General und der Herr Dichter Berard dürften mit ihren Versicherungen bald eine sämmerliche Bergiss-Niederlage erhalten, und von diesem Weltenbezwingungs mit sehr beschränkten Gassenjungen-Langenschlagen zurückkehren.

Hrn. Töpfer hat es beliebt, Samin mit «Langenschlag» zu übersetzen, indessen ist Samin nie, kann nie ein Langenschlag heißen. Nur zwei schon lange dem Gassenjungs mehr ist, und doch noch zu nichts taugt, ist ein Langenschlag. Samin ist ein Gassenjungs, ein Pfiffenstreicher, ein Schwenzel, ein Galloppin. Daß das war so gewesen, hr. Töpfer hat sowohl den Charakter des Bipi als auch den des Generals fallen lassen, und beide Figuren traten in der Mendelsohn'schen Bearbeitung wirksamer und naturgemäßer hervor. Die Darstellung war, wie fast immer, größtentheils vollkommen. Als den ersten Eindruck des Abends, nenne ich hrn. Wilhelmi als General Morin. Er ist die lebendige Darstellung der Wahrheit; die Kunst verdeckt sich hinter die Natur und braucht ist es Kunst, und vollendete Kunst. Ja ist alles Brauche, alles Haschen und Suchen vermieden, es ist alles Erguß des Talentes, frischer, voller, kräftiger Eingebung des Genie's. Hr. Wilhelmi verdient unstreitig die Palme des Abends.

Von den andern Darstellern nenne ich Mad. Weissenthurn, Dlle. Reichl und Hrn. Lukas, die mit schönem Eifer zum Gelingen des Ganzen beitrugen.

I.

Wiederauftreten der Dlle. Müller in der gefährlichen Tanze.

Jüngst Heilquellen üben Wunder! Nicht nur für die, welche dort sind, sondern auch für die, so nicht dort sind. Die Karoline Müller trat heute nach ihrer Zurückkehr von Ischl wieder zum ersten Mal auf, und, so sehr wir an die Vollkommenheit ihrer Darstellung gewöhnt sind, so schien es doch als ob sie nie so hinreissend gespielt hätte als heute, und somit gewann das Publikum auch durch Ischls Wundergnellen. Die Karoline Müller wurde bei ihrem Erscheinen von dem zahlreichen Kreis stürmisch und anhaltend empfangen.

Mag es nun die Zauberkraft Hygia's sein, oder die verschiedene Empfindung der empfangenen Anerkennung, oder überhaupt das stets noch vorhandene Feuerleben ihrer ersten Genien, kurz, man war allgemein der Meinung, daß Dlle. Müller diese Rolle heute am allerschönsten gespielt hat. Ich weiß es nicht: daß Vollkommene in der gestigen, und das Nejende in der körperlichen Welt, besitzen die Wundergabe, daß man bei einem immer ihr gegenwärtigen Erscheinen am höchsten schätzt. Es ist dieß die Gunst des Augenblickes. Aber eine Bemerkung, die sich mir heute mehr als je bei dieser Künstlerin aufdrängte, ist die, daß sie namentlich dieser Gattungsrolle ein lodernder Raum, wandten sich Gesichtszüge von beunruhender Schalkheit und Mutwilligkeit, einen Moment ab tiefen Ernst, der in ungemein natürlichstem Spiele mit unendlicher Wahrheit, mit liebenswürdiger Wehmuth gab. Es ist dieses nämlich der feine, kaum bemerkte Moment, in dem sie dem alten Sammerling erzählt, durch welches Schicksal ihre Nichte zum Theater kam. In flüchtiger diese leidige Wolke über den heitern Himmel ihres Wesens breitet; so eilender diese Schatten über das bewegte, farbige Blumenbeet ihrer reizenderen Empfindungen hinüberfl, daß zuschauer ist das sehr Aufgeregten dieses schönsten Mädchens, das Verschwinden in der Einöd, von das Aufleuchten dieser Thräne aus der verweinten Wolke macht. Es ist mir in diesem meisterhaften Zug der Darstellerin klar geworden, daß Dlle. Müller auch in Charakteren, die Gemüthsinnigkeit und sanfte Rührung der Gefühle bezeichnen, eben so vorzüglich wäre, als in dem Reiche der Laune, des Scherzes, und des übhenden Mutwillens.

Ich weiß, wie froh ihn ich, daß ich dein Traumgnomen bin, sind dürfte wie die Talente der Dlle. Müller schlaflose Nächte gemacht! Wo mag sie die Grenzen bei der Talente bestimmt haben. — Wo ihre geheimsten Zauber sich eigen gemacht? Wenn ich das wüßte! Tausend Lorbeere gelt' ich darum! Herr Wilhelmi als Sammerling war auch heute höher gehoben durch diese ihm entgegenkommende, hohe Kunst von Kunst und Wunsch, und war selbst vollendeter als je.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 23. Sept., zum Vortheile des hrn. Ziegelhauser: «Der vertauschte Talisman» vom Hanswurstmacher Schadegg.

Diese Zauberpantomime ist nicht arm an komischem Witzwerk, artigen Maschinerysprüngen, gefälligen Verwandlungen, schöner Garderobe und guten Längen, wie sie auf diesen Bretern hervorsprossen, und kann, wenig, benahe zu große Lobeserhebungen abgerechnet, stets zu den besten Produkten ihrer Art gezählt werden. Es war daher ein glücklicher Einfall des hrn. Ziegelhauser, deren Reprise zu seiner Einnahme zu wählen. Der heutige äußerst zahlreiche Besuch kommt schon auf Rechnung dessen, das auf dem Zettel mit durchschossenen Lettern stand: Eine Spanierin... Hr. Schadegg; das wollen sagen: Hr. Schadegg als Pantomimenmacher schätzen auch, so sehr man in ihm den Verfasser, ergötzlichen, unübertrefflichen Pierot anerkennen muß, so sehr, glaube ich, wußte es einem großen feinzühlenden Theil der anwesenden Zuschauer missfallen, denselben mit dem geschwärzten, zu verzerrten Zügen verschnittenen Gesichte in dem Rock-Kostüm der allgemein bewunderten Bunny Elgiser erscheinen zu sehen. Die Parodie ergötzt, aber sie muß in ihren Grenzen bleiben, denn außer diesen sind sie zur widerlichen Karrikatur herab, vor der sich jeder gebildete Verehrer des Schönen und Edlen mit Widerwagen wegwendet. Man kann ein Gedicht, eine Rolle überhaupt, eine Arie, ja auch einen Tanz parodiren, aber niemals eine Person, aber das war an ihr eigentlichmäßig, fühlen, bemerkbarmachend, verzerren! — Nicht so groß wäre es gewesen, wenn hr. Schadegg in seiner weissen Pierotjacke mit den großen Knopflöchern gelungt hätte! — Als Pierot erhielt hr. Schadegg wie gewöhnlich verdienten Beifall, so auch hr. Johann Henzel als Harlekin. — Von den Tänzen gefielen besonders der Kosaken-Tanz, ausgeführt von Dlle. Linn, Herrn Joh. Henzl und dem Ballettisten. — Überhaupt war der Kinder-Ballett, welcher wiederholt werden mußte. Der Pantomime ging Perpetuo's Brandschatzung vor, in welcher der Bereitgeist des Maler Thurnauf gab. Der Mensch kann nicht Alles auf der Welt, selbst auf der kleinen Bretter-Welt, sein. Man kann saumenswerthe Grotesksprünge machen, ohne selbst eine kleine Rolle tadellos zu spielen. Auch von den übrigen, im Ensemble Beschäftigten verdient bloß hr. Tomaselli als Klippfisch genannt zu werden.

—o—

Theatralisches.

(Nürnberg). Antritt des Hrn. Baumeister, der soll verlassen hat, wurde Hr. Wollmann allen engagirt. Derselbe ist bereits in «Adler und Löwe.» «Corona von Salnaw» und «Einfall auf dem Lande» aufgetreten. Er verrieth überall den routinirten, denkenden Schauspieler, dem noch eine jugendliche, gefällige Gestalt sehr zu Statten kommt. Er erntete durchaus vielen Beifall.

(Darmstadt). Mad. Graf von Frankfurt ist hier engagirt.

(Hamburg). Der kaiserl. russische Hof-Opernsänger Breiting ist hier eingetroffen.

— In den hiesigen Zeitungen annoncirt ein plattdeutscher dramatischer Gastkünstler (!!!) im Apollo-Theater seine Vorstellungen. Dramatisches Gastspiel! Noch nicht da gewesen!

— Hr. Cramolini folgt von hier einem Gastspielrufe nach Hannover.

(Petersburg. Dlle. Lagtioni ist hier eingetroffen. Man erinnert sich seiner Zeit, wo die Kaiserin des Theaters so freigebig wie bisdamal an Ballett bestimmt worden wären.

— Demetrius Donsko erwirbt täglich mehr literarische Lorbeern. Gegenwärtig ist er damit beschäftigt, die russischen Bühne durch Bearbeitungen der besten französischen dramatischen Werke zu bereichern. Jüngst ist eine Bearbeitung von Molière's «Narrisch heraus von Lande» gegeben worden, der diese Piece so gut zu totalisiren gewußt hat, daß jeder Zuschauer darin russische Sitten und Zustände zu erkennen glaubte.

Buntes.

— Jüngst Sterben, ein amerikanischer Polizeidiener, hatte sich lange schon durch seine große Fertigkeit im Lassowerfen, und hat letzthin das Meisterstück in dieser Kunst gemacht. Ein Mal hielt er ein Ei in der Hand und hatte seine Uhr eine Minuten lang. In der Nacht vom 16. März, lag eine amerikanische Zeitung, begab er sich in sein Schlafzimmer, fischte sich aus, legte die Beinkleider vorgängig in das Bett, und hing sich dann über die Gasleitung, in welcher Stellung er die Nacht über blieb. Man hielt diese Geschicklichkeit für die Ursache seines Todes, da er in Folge einer heftigen Erkältung starb.

— Ein Reisender erzählt, daß auf der Insel Nauwerk, die von den Russen entdeckt wurd, die Frauen als Münze dienen. Die Zahlung beim Einund Verkauf wird in Weibern geleistet, und man bedient, je nach dem Werthe des Gegenstandes, eine, zwei, drei oder vier Frauen.

— Der bekannte amerikanische Schriftsteller Cooper hatte seinen Nachbaren in Cooperstown das Recht Freiheit gewährt, auf einem Theil seines Grundeigen Pistolen zu halten; das Volk hielt darauf eine Versammlung, wo Reden gehalten wurden, und beschlossen wurde, alle Cooper'schen Romane aus den Bibliotheken herauszuwerfen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Medizin, Landstrasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 141. Freitag, 29. September. Wien, 1837.

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche geſonnen ſein ſollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichſt gebeten, ihre Beſtellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal beſtimmt werden könne.

Die Redaktion.

Nagelneue Variationen
auf die vier Weh (W) des Lebens: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Man ſagt »unglückliche Liebe!« Es gibt keine unglückliche Liebe, meine lieben Leſer, wer wahrhaft liebt, iſt glücklich, und trocknet die Hand der Liebe auch nicht ſeine Thräne, und tönt ſeinem Liebesklang auch kein Liebes-Echo entgegen, er iſt dennoch glücklich, denn wer trocknet die Thräne der Roſe, wer erwiedert das Lied der Nachtigall, wer gießt Gegenliebe in die Bruſt der unruhigen Sonnenblume? Und doch fragt ſie, ſo ſagt die Roſe: die Thränen ſind mein Glück, und die Nachtigall: mein Schmerzlied iſt meine Wonne, und die Sonnenblume: meine Unruhe iſt mein einzig Heil!

Die glückliche Liebe hat nur Erinnerungen, die unglückliche Liebe hat Hoffnungen, und wo die glückliche Liebe ihre Erinnerungen ablegt, da geſtaltet unglückliche Liebe ihre Hoffnungen zu Erinnerungen. Glückliche Liebe iſt eine Jugendkrankheit, in der man aus Altersſchwäche ſtirbt; unglückliche Liebe iſt eine zur Ruhe gelegte Wehmuth, ſie lebt von dem Gnadengehalte der Erinnerung, und jede Erinnerung, auch die ſchmerzlichſte, iſt wie ein alter, wieder aufgefundener Brief von vor langen Jahren; wir gehen mit ihm bis zu ſeinem Datum zurück, und die ehegeblaßten Züge rufen roſige Züge aus unſerer Jugendzeit zurück.

Es gibt nur eine glückliche Liebe, wenn man den Gegenſtand ſeiner Liebe zu ſeinem Glück nicht kriegt!

Die jetzige Liebe iſt wie die Mondfinſterniß, wenn man ſagt: »ſie iſt durch ganz Europa ſichtbar,« ſo heißt das: man ſieht gar nichts.«

Die Klaſſiker, die Alten ſagten einſt: »Liebe regiert die Welt!« — Das ſagen die Alten auch jetzt noch, aber die Jungen ſagens nicht mehr.

Da ſind wir, meine lieben Leſer, auf ein fünftes Weh gekommen: Welt! Die Welt iſt der Inbegriff aller Erſcheinungen, in unſerer Welt erſcheint aber gar nichts mehr; wo iſt in unſerer Welt alſo die Welt? Die ſchöne Welt iſt häßlich, die große Welt iſt klein, die feine Welt iſt grob, und die ganze Welt iſt nur eine halbe Welt, — wo iſt die andere halbe Welt?

Kennen Sie, meine lieben Leſer, unſer Welt-Syſtem? Die ſchöne Welt kommt ſyſtematiſch zuſammen, und ſetzt ſich in einen Kreis: das iſt der Weltkreis; das ſind die Weltumſegler, die auch das Schickſal aller Weltumſegler haben, daß ſie nie in den ſtillen Ozean gelangen können.

Zuerſt dreht ſich das Geſpräch der ganzen Welt ums Theater: das iſt die Weltare; dann erzählt man ſich Geſchichten aus der Stadt, das iſt die Weltgeſchichte; die kleinſten Bonmots werden neuerdings erzählt, das iſt die alte und neue Welt; um das goldene Haupt der jungen Mädchen bilden die ſilbernen Köpfe der Greiſe eine eherne Mauer, und erproben ihre eiſerne Geduld, das ſind die vier Weltalter; dann fragt man ſich: haben Sie gehört was für ein Gerücht verlautet? das iſt das Weltgericht; dann ſetzt man ſich an den Spieltiſch, das ſind die Weltkarten; dann tauſcht man ſeine Neuigkeiten aus, das iſt der Welthandel; dann erkundigt man ſich in ein Meer von Gemeinplätzen, das iſt das Weltmeer; dann kömmt ein Schriftſteller, bringt die Geſellſchaft der ſchönen Welt zur öffentlichen Kunde, das iſt die Weltkunde; und zuletzt macht das Schickſal einen Strich durch dieſe Weltkunde, das endlich iſt der Weltſtrich. Sehen Sie, das iſt das neue Weltgebäude.

Die ganze Welt ſagt: die Welt muß zu Grund gehen; die Welt iſt aber ſo grundlos, daß ſie nicht zu Grund gehen kann, und man kann wirklich ſagen: daß die Welt zu Grund gehen ſoll, dazu iſt kein Grund vorhanden.

Durch Wein, Weiber, Witz und Wahrheit wird die Welt kurios zu Grund gerichtet, aber eine zu Grund gerichtete Welt mit Wein und Weibern hat die ganze Welt im Grund doch noch lieber, als eine nicht zu Grund gerichtete Welt ohne Wein und Weiber.

Die Bühne, mein lieber Leſer, die Schaubühne, das ſind ohe Bretter, die die Welt bedeuten.« — Da aber die Welt jetzt nichts bedeutet, ſo bedeuten die Bretter auch nichts. Ja, man kann ſagen: auf den Brettern, die die Welt bedeuten, da iſt die Welt bedeutend mit Brettern verſchlagen.

Auf dieser Welt, auf dieser Breterwelt sind die vier Weh, Wein, Weiber, Witz und Wahrheit sehr wohlfeilig!

Unsere Theaterdichter bringen nichts als alte Witze und junge Weiber auf die Bühne, und anstatt reinen Wein schenken sie unreine Wahrheit ein. Die Wahrheit ist aber, daß sie beim Wein schlechte Witze über die Weiber machen; und dann diese ihre schlechte Aufführung durch eine gute Aufführung in die Welt schmuggeln. Unsere Theaterdichter gehen mit Weiber, Witz und Wahrheit in ihren Theaterstücken sonderbar um; anstatt daß sie gesuchte Weiber, keinen Wort-Witz, und blanke Wahrheit haben sollen, haben sie blanke Weiber, gesuchten Witz und kein Wort Wahrheit! Anstatt daß sie die Weiber dem Leben abzahlen und ganz neue Witze hervorbringen sollen, bringen sie neue Weiber hervor, und stehlen den Witz von den Lebenden; und das ist die ganze Wahrheit bei der Sache!

(Schluß folgt.)

Die Mondreise.

Fantastische Skizze, von Joh. Langer.

(Schluß.)

»Dann hättest Du wohl allerdings Dein Leben gerettet, aber in diesem Falle würden die übrigen Kunstverwandten gegen Dich aufgetreten und Dich der Ungerechtigkeit zeihen, daß Du auf ihrer Kosten arglistig eines aus ihrer Mitte zu erheben trachtest, und Du würdest dann ohne weiters für immer auf die Schattenreise des Mondes verbannt werden, wo Du nimmer das leuchtende Antlitz der Erde zu sehen bekämst.«

»So weit ist es bei uns wohl noch nicht gekommen; in unserm Lande stehen auf solchen Vergehungen bloß Augen und Herzen, und manche beleidigte Kunstmajestät dürfte selbst auf dem Todtenbette eine solche Versumpfung nicht vergeben; doch wäre es nicht übel, wenn eine solche rückische Justiz auf Erden eingeführt würde, sie wäre allein das unfehlbare Mittel, uns von der Legion unreifer Kritikaster zu befreien. —

Wir hatten die Speisezettel-Literaten verlassen und kamen über eine Anhöhe auf eine weite Fläche herab, worauf sich eine ganze Schaar wilder Buben, die eben die Schule verlassen zu haben schienen, da sie Bücher und Schreibrequisiten mit sich führten, lärmend herumtrieben.

»Die Kinder sind sich doch überall gleich, sie mögen auf der Erde oder im Monde geboren werden!« sagte ich zu meiner beflügelten Führerin.

»Ach, was Du doch für ein kurzsichtiges Wesen bist!« versetzte sie unwillig — »wohe Dir, wenn sie vernähmen, daß Du sie Kinder schiltst! —

»Nun, was sind sie denn!« — fragte ich über die Zurechtweisung ganz verblüfft.

»Das ist der Stolz des Landes, die junge Mondlitteratur.« —

»Wie, und jenes Wickelkind, das dort am Glockenbande wackelt!« —

»Ist ein Genie, kurz es sind lauter ungeheure Talente.«

»Und wer erkennt sie dafür, wer preiset sie als solche der Welt an!« —

»Sie selber sind's, die sich erheben und anpreisen.«

»Wie! — nun das ist wahrhaftig die kürzeste und leichteste Art berühmt zu werden; doch mich solches Unheil schwerlich Anerkennung finden.«

»Wehe jenem, der Zweifel über ein junges Mondgenie zu äußern sich erlaubte, die ganze junge Gesellschaft würde gegen ihn sich erheben, ihn unaufhörlich verfolgen, und bei jeder Veranlassung mit Koth bewerfen!«

»Welch ein Muster von Bescheidenheit und Grazie küssen die Musen dieser Herren sein!« rief ich aus.

Die jugendliche Literatur hatte mich kaum bemerkt, als sie auf mich zutrappte, und Einer, der die Nase vor allen Andern hoch trug, als wollte er an den Wolken riechen, den ich daher auch für das größte Genie hielt, sprach zu mir, in dem Tone eines Mannes, der die Unsterblichkeit urkundlich versichert in der Tasche trug: »Fremdling! der Du aus fernen Regionen zu kommen scheinst, freue Dich, daß Du das besondere Glück hast, in die Mitte solcher großer Talente, von denen ich das Allergrößte bin, gerathen zu sein!«

Ich stand und gaffte mit einer Miene, worin Verwunderung, Aerger und Lachlust um den Vorrang kämpften, den jungen Mondsüchtigen an. Ein Zweier der Jungenliteratur, den es schon zu verdrießen schien, daß ich nicht mit vollen Backen lobposaunte, und das Weihrauchfaß um ihre Häupter schwang, worauf sie sich wie Napoleon, selbst die Krone gesetzt hatten, schrie mit entsetzlicher Stimme: »Werf Dich in den Staub vor uns, oder geh're vor unsern Federn — und gab mir von rückwärts einen gewaltigen Stoß, daß ich auf die Nase fiel. Darüber ward ich ganz erbittert, ich sprang auf, und warf den arroganten Mondgenitoren ein paar Dutzend Mondkälber! Kälbleins, die mir der halben Eischale auf dem Kopfe davon gelaufen! — und dergl. Shakespearische Nebenstarken mehr in den Bart würde ich sagen, wenn sie welchen gehabt hätten. Da fiel mir meine erschrockene Gefährtin mit einem: »Unglücklicher, was thust Du, rette Dich, oder Du bist verloren!« — in die Philippika, und zog mich schnell fort, die beleidigten Genie's aber kamen hinter mir hergetobt wie Bürgers Gespenst, und warfen statt der Wurfspieße ihre spitzen Federn nach mir; eine davon traf meine Gefährtin, die mit einem Schrei des Schmerzes zusammen sank, mich aber ergriff panisches Schrecken, ich rannte fort und fort, bis an den Rand eines schwindelnden Abgrunds. Mir blieb nichts übrig, als mich durch einen Sprung vom tarpejischen Fels vor den Verfolgern zu retten, ich sprang — und fiel in eine bodenlose Tiefe, die Besinnung verging mir, und als ich aus der Betäubung erwachte — lag ich mit der Nase auf meinem Tintrow, das Licht war tief herabgebrannt, und durch die Gardine guckte die Morgenröthe in's Zimmer.

Die Rosen von Alfern.

Erzählung von Karl Preußner.

Nicht minder wie auch der Kaiserstadt Wien, sog mich schon als Knabe ein heißes Verlangen hin zu den Gefilden von Alfern, zu den Zeiten des Ruhmes der ritterzierlichen Waffen. Kein Buch war es aber, das mich auf diese Zeiten aufmerksam machte; des Vaters Erzählungen riefen mir ihre Glorwürdigkeit stets erneut in's Gedächtniß, und weckten und nährten in mir schon frühzeitig das ernsthafte Verlangen. Vater war soll ein Augenzeuge von den Kriegskatastrophen bei Alfern und Wagram. Nur die Damen kennt meinen Geburtsort von dem historisch berühmten Marchfelde, von dem Schauplatze des

blutigen Kampfes im Jahre 1809. Wir waren umgeben von den Lagern der fränkischen Armee, das Getümmel und Lärmen, die Schreckniſſe des Krieges rauſchten in nächster Nähe und im großartigſten Maßſtabe an uns vorüber. Ein nicht geringer Theil der älterlichen Habe ging dabei verloren, das väterliche Haus ſelbſt ſchien mehrmalen nur den rauhen Kriegsſitten anzugehören. Sein Beſitzer ging von deren Willkühr ab, und hatte es nur der gefälligen Vermittlung einiger Souvegarden zu verdanken, daß er in einem Winkel deſſelben geduldet wurde. An Drangſalen, Kümmerniſſen, ja ſelbſt an wiederholter Lebensgefahr fehlte es dabei auch nicht. Viel Ungewohntes mußte ohne Widerrede ertragen werden. Wer hätte da Einwendungen machen, oder eine Klage vorbringen mögen, wo man nur leidenſchaftliche Feinde, keinen unparteiiſchen Richter vor ſich ſah? —

Gleichwohl wurde der Vater nicht zaghaft darüber, und ſelbſt hinterrücks entſchlüpfte keinem Manne niemals ein klagender Antrag über das verhängnißvolle Jahr 1809. Im Gegentheile, er erinnerte ſich ſtets mit behaglicher Vorliebe dieſer Epoche, und erzählte gerne und oft von ihr, ſo wie von ein Schickſalsträchtiger gerne und oft die Geſchichte ſeines Ahnherrn erzählt, und mit ſich ſichtlichem Wohlgefallen ihr Schicken bedächtig auskramte. — Kein Fremden betrat die Schwelle unſeres Hauſes, und genoß die Gaſtfreundſchaft deſſelben, der nicht auch ein Kapitel von der franzöſiſchen Armee hätte anhören müſſen. Gegen Ende der Mahlzeit, wenn der Wein in den Gläſern perlte, und das Geſpräch wärmer und belebter wurde, da war es ſtets dieſes Thema, das man verhandelte. Je länger man dabei verweilte, deſto lieber hatte man den Gaſt, deſto angenehmer war ſeine Gegenwart. Es mochte aber gerade nicht ein Fremder ſein, um den Vater auf dieſes Lieblingsthema zu bringen. Seine Familie allein war ihm Anlaß genug dazu, und wenn nur einigermaßen mehr als gewöhnliche Heiterkeit ſein Innerſtes umſpielte, ſo erging er ſich in Mitte ſeiner Familie gerne im Garten der Erinnerung.

Manch ſchöner Sommertag wurde uns auf ſolche Weiſe noch ſchöner gemacht, manch langer Winterabend zu einem ſehr kurzen verwandelt, und insbeſondere an ſolchen Winterabenden hörten ſich ſeine Erzählungen von den fränkiſchen Helden gar wunderbar an. Sie erregten ungemeine Theilnahme durch den märchenhaften Anſtrich, den ſie nicht ſelten hatten, und ich verſichere ſie zu begiern, wie eines ſpäterhin die perſerreichen Märchen der Tauſend und einen Nacht. Wenn der rauhe Nord über die Schneefelden hindrauſte, der Himmel düſter und umzogen, und kein Sternlein zu ſehen war, mit welch eigenem Gefühle horchte ich da im behaglich warmen Zimmer auf Vaters Worte! Wie lebendig zogen die Kriegs- und Lagerſcenen im Geiſte an mir vorüber, wie deutlich zeigten ſich die hervorragendſten Geſtalten dieſer Scenen meinem Blicke! Meine Einbildungskraft ließ mich die Monate Mai, Juni, Juli des Jahres 1809 durchleben, ſo wie ſie einſt der Vater durchlebt hatte. Ich befand mich in den Lagern der großen Armeen, die ſich weithin bis an den Horizont ausdehnten, und ſah in ihrer Geſammtmaſſe als ein Bild präſentiren, voll des bewegteſten Lebens und Treibens. Ich ſah dieſe Armee ſich rüſten, und ſah ſie aufbrechen zum blutigen Streite. Ich folgte ihr über die Donau hinüber, in die Schatten der Lobau, und von da in den engen Raum zwiſchen Aſpern und Eßling. Über üppig wallende Fruchtfelder ging der Zug der endlos langen, dunklen Kolonnen. Die freudig emporgeſchoſſene Saat des Friedens, die noch grüne Ähre, zerſtörte der Fußtritt der Menſchen und Roſſe. Helme und Panzer, Bajonnette und Schwerter glänzten luſtig im Sonnenſchein, bald auch blitzten Kanonen auf, drachte Munitionswagen, und mit wildem Geſchrei ſtürzte ſich Alles in die Schlacht. Ich ſah die Helden Napoleon und Karl, die Schrecken dieſer Schlacht mit ehrener Ruhe lenken, ſah an den Maſſen des Letztern, die Reiterattaquen des Erſtern, an der öſterreichiſchen Tapferkeit den fränkiſchen Siegesmuth zerſchellen; ſah die kurz vorher noch prunkende, große Armee, traurig und der Lobau zurückkehren und jubelte im Herzen über den Triumph des Vaterlandes!

So war wir's, während Vater ſprach und erzählte. Doch nicht immer währte dieſe Begeiſterung, die mir ausmalte, und zur Anſchauung brachte, was ich niemals geſehen hatte. Sie war nicht immer gleich ſtark und lebhaft, und machte, als ich älter wurde, immer mehr und mehr dem Verlangen Platz, das Terrain des Kampfes auf Aſpern auch einmal in der Wirklichkeit ſehen und betreten zu können. Von den Fenſtern des väterlichen Hauſes konnte ich die Bäume der Lobau erblicken, — wie ſog mich's an ihnen mit allgewaltigem Sehnen. Wie benachbarte ich die Tauſend und über Tauſend von Raben, denen dieſe Bäume zum Standquartiere dienen, daß ſie nach Mißlichkeit beziehen und verlaſſen können! Ich hätte ein Roß ſein, und die Kraft der Schwingen über der Schlachtſtätte üben mögen. Dieſer Wunſch erwachte ſehr oft in meinem Innern, denn es brauchte noch viele Zeit, bevor mein heißes Verlangen in Erfüllung ging.

Einmal im Winter, nachdem das gewöhnliche Thema über beſſeres im kaiſerlichen Familienzirkel war verhandelt worden, und der Vater von guter Laune überquoll, gab er mir das Verſprechen, im nächſten Frühling, am Jahrstage der Aſpernſchlacht mit mir einen Spaziergang hinüber zu machen. Wie glückſelig machte mich dieß Verſprechen, wie beſchäftigt wirkte es auf mich, — wie endlos lange erſchien mir aber auch die Zeit bis dahin! Wie trug ſchien Stunde an Stunde, Tag an Tag, Monat an Monat vorüber, wie wollte es in dieſem Jahre gar nicht anfangen Frühling zu werden! Endlich kam der Mai heran, der 5. der 10. der 20. Tag dieſes Monats waren erreicht und jetzt war noch Einer zu durchleben. Wie dehnte und ſtreckte ſich dieſer Eine, wie ſchneckenartig zog er an meiner Ungeduld vorüber. Ich verſichte ihn auf tauſendfache Weiſe, und brachte in der darauffolgenden Nacht kein Auge zu. Der erſte Sonnenſtrahl des 22. ſah mich ſchon wach und erſtarrend, und bald darauf ging endlich dem Tiefe auf. —

(Fortſetzung folgt.)

Ueber das Theaterweſen in Ungarn.

Die feierliche, am 22. Auguſt v. J. gefeierte Eröffnung des neu erbauten prächtigen ungariſchen National-Theaters in Peſth, und das lobhaften Erörterungen über das Theaterweſen, die in ungariſchen Blättern zu leſen ſind, dürften eine Veranlaſſung geben, über das Theaterweſen in Ungarn einige hiſtoriſche Notizen vorzubringen!

Die älteſte Spur theatraliſcher Vorſtellungen in Ungarn, finde ich in Brankovy's Letopisowé Krupinssí (S. 9. Jahrbücher von Karpfen) 1810. S. 68, wonach ſchon im Jahre 1656 die evangeliſchen Studenten in Karpfen (iſt eine königl. Freiſtadt im Zoliner Komitat, ungariſch Korpona, lateiniſch Carpona genannt), Schauſpiele aufführten, wahrſcheinlich in ſlaviſcher Sprache.

In Preßburg ſoll das deutſche Theater ſchon im Jahre 1730 den Anfang genommen haben. (Sandor, Sokfale VII. S. 60).

In Ofen beluſtigten das Publikum zum erſten Male, im Jahre 1760, wandernde Schauſpieler, beim rothen Zelt in der Feſtung; dann ſpäter beim weißen Kreuz in der Waſſerſtadt, durch extemporirte Stücke, theils mit Kindern, theils mit Marionetten. (Schematis. Ofen. S. 412).

Die älteſte Regierungsverordnung, Schauſpiele betreffend, fand ich vom Jahre 1772, 7. Dezember, wonach ſolche an Feſttagen nur zwiſchen 4—11 Uhr Abends gegeben werden durften. Dieſe Verordnung mag den wandernden Komikern gegolten haben, die in Ungarn nie fehlten.

In Peſth iſt das erſte Theater im Jahre 1778 aus einer alten Bretthütte, Bancalie genannt, und von der Frau Bernerſchen Kindergeſellſchaft den 24. Auguſt mit dem Luſtſpiele: die windiſche Witwe eröffnet worden. Darauf folgte Marinelli, und die einſt berühmte Mahofiſche Geſellſchaft. (Korab. Lex. S. 35).

Das jetzige Preßburger Theater kann im Jahre 1776 der Graf Georg Csaky; es koſtete 36,000 fl., und wurde mit dem Schauſpiele: die Medicäer eröffnet. Nahe daran gab es auch ein Sommertheater für Volk (vielleicht daſſelbe vom Jahre 1730 her). Der Ertrag dieſes wurde zum Bau des neuen Theaters verwendet. — Eben da wurde auch ein Hofhaus im Jahre 1778 aus erbaut. (Korab. Lex. S. 570). Auch in Peſth gab es eins Hofe, im Jahre 1795 abgeſchafft.

Das dritte Theater wurde in Kaſchau gebaut, und 1781 eröffnet. (Korab. S. 294).

Das vierte in Ofen, 1784 eingerichtet.
Das fünfte in Pesth, 1812 den 9. Februar eröffnet.
Das sechste in Tyrnau, 1832 erbaut.
Im Bartfelder Bad ist ein eigenes Theatergebäude vorhanden.
Magnarisches Theater nahm in Pesth im Jahre 1790 den Anfang mit dem Lustspiel: »Igaz Haźi, vagy is a Polgár mentsége« und im Jahre 1793 gab es schon mehr als 50 Theaterstücke in ungarischer Sprache; andere eben so viele circulirten in Mst. — Das erste Singspiel (Oper), verfaßter Anton Szalkai unter dem Titel: »Pikko Herczeg es Jutka Perszesa« ist wurde 1792 im Ofner Theater gegeben. (Tud. Gyüjt. 1823. Nr. 62., wo auch die spätern Opern benannt sind).

In Kolosvacz spielten die reformirten Studenten in den 90er Jahren, alljährlich nach den Jahresprüfungen im Juli, im Hofe des Kollegiums; im Jahre 1796 war es schon gegenwärtig.

In Stuhlweissenburg wurde das erste magyarische Theater erbaut, und 1808 den 11. Oktober eröffnet.

In Miskolcz das zweite, im Jahre 1809 angefangen. (Soll schon lange stehig sein).

Das dritte magyarische Theater ist das neue in Pesth, wie oben.

In den Bergstädten wurden magyarische Schauspiele von manderaden Komikern zum ersten Male 1846 gegeben. In Neusohl spielte die Gesellschaft 4 Wochen lang.

Das erste magyarische Ballet wurde im Pesther Theater 1826. 26. Juni gegeben.

Die erste Verordnung zur Einführung deutscher wandernder Schauspieler ist vom Grauer Konvente im Jahre 1732.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Montag den 23. d. M. zum ersten Male: »Die Hazardspieler,« oder: »des Herzogs Handschuh.« Lustspiel in 3 Akten. Frei nach dem Französischen.

Wenn das Lustspiel nicht überlegt worden wäre, wie hätten doch unser bewährtes und verdientes Übersetzungs-Renommee behalten; wenn es nicht zur Aufführung gekommen wäre, so hätten wieder Kasse noch Publikum etwas daran verloren, und wenn nichts darüber gesprochen worden dürfte, so wäre dabei sehr viel gewonnen. — Brit, Schluß, Schluß u. s. w.

Es ist in ein Mittelding, das weder gut noch schlecht, weder lustig noch langweilig, nicht traurig nicht lustig, es erhält einen weder noch noch macht es einen schlechten. Resultat: Die militärischen Lust- und Trauerspiele sind Gottlob! unserer Zeit gänzlich entrückt. — »Gäbe Ruhe des Friedens!« Von Festungskanonen, Scharmützeln, Handgeen, Manöverern, Bomben und Granaten auf der Bühne, bin ich ganz und gar kein Freund, wenn ich das gerade unterstützen will oder muß, gehe ich — nicht ins Feld, sondern ganz gewöhnlich und effektuirt auf ins — Einmaleins-Heft hinaus, »Ums ist doch alles eine Lebensgröße, eine Entree und Dinlos wünschten und hören kann!

Der Dialog dieses Lustspiels hat größtentheils folgende treffinnige und gedankenfüllige Redensarten aufzuweisen: »Es freut mich Sie wohlauf zu sehen.« »Pog Bomben und Granaten.« »Ich wünsch guten Morgen.« »Bist ein wackerer Degenkopf.« »Wie nichts ist nichts.« »Leben Sie recht wohl und grüßen Sie mir zu Hause Alles.« u. s. w. u. s. w.

Gespielt wurde recht lustig. Herr Allen nenne ich Hrn. Baud. Die bekannte Originalität war sehr gut getroffen, Haltung und Manieren bestreiten treu, ein etwas schwerfälliges und schrofferes Herauskehren der Rede wäre charakteristischer. Hr. Buel spielt zu viel mit den Händen in der Luft herum, bewegt sich überhaupt zu lebendig und spricht viel zu flüchtig und manierirt. Hr. Buel hat Talent und Geschick, er trete nur natürlicher, entschiedener und sicher auf, er befleiße sich überflüssige Deklamation und Aktion, er gewöhne sich das gewisse singende Versbemessungsmaßen der Endsilben ab, und er kann noch ein ganz tüchtiger Schauspieler werden. Mit wahrhaftem Vergnügen begrüßte ich heute unsern wackern und lieben Raimund, den Veteran des Perchtoldsdorfer-Theaters, wieder. Als ich noch ein ganz kleiner Junge war, spielte Hr. Raimund schon die größten Heldenrollen. Wie oft war ich von ihm bis in den siebenten Himmel entzückt, wie viel freudig-kindliche Erinnerungen drängen sich mir an diesen gewiß schon großen Schauspieler an! Damals lebte ich noch süß und harmlos — die Zeder war auf das Prachtvollste Parfum nur gerichtet, meine Gedanken waren rein wie — Kristall. Guter Raimund, nur will ich dich freistellen, wie ihr mehr thun! Hr. Füllner, ein recht braver Komiker, von heute als alter Hofer sehr vortheilhaft plazirt. Dlle. Leinsteiner spielte wie immer lustig, gewandt und vorkommend. Ob man zu Friedrichs Zeiten schon Mantillen getragen, mögt die Modes-Chronik nachweisen. Das Beste war ich über Hrn. Schertl sagen kann, E. daß ich dem schlechten Vorstehen über ihn machte.

Die Wiederholung des Stückes ist sicherlich gelungen und heimisch. el —

Theatralische.

(Paris.) Im Theater de l'Ambigu-comique war neuer ein Stück von de Groudon, (Ein Tag Großer) beliebter Autoren, von Eugene Bellfay, Musik und Chansagnes bei Glück verkündet dem Publik der Schauspieler seinen guten Gruß.

— Im Theater de la Porte-Saint Antoine gefiel: »Nikolas Vaudeville in einem Akte.

(Berlin.) Die Königsstädter Bühne bedient zur Geburtsfeier Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen eine neue Oper von Glaßbrenner, zu der Hr. von Holtei den Text geliefert hat.

(Pesth.) Im ungarischen Nationaltheater sang am 18. d. M. Dlle. Karl mehrere Gesangspiecen, und wurde mit außerordentlichem Beifall und Enthusiasmus aufgenommen. — Die neu ein ungarisches Lied Tündér (Elfe) mit zwei steierischen Arien von. Die erhielt einen Blumenstrauß, und am andern Tag von dem Direktions-Comité des Theaters ein Lorbeerz, und Studenten bekrönt Bracelet, mit der Inschrift: »Die weiblich sangt Nationalmusik zu ehren.« »Ein Lorbeer, aber bezüglich Intonation, der großen Künstlerin.«

— Im deutschen Theater verstarb sich Hr. Grell als Hamlet, aber der Versuch sei nicht sehr glücklich aus. Neu erwartet man auf heute Dlle. Adam's »Pelikan,« eine Kabell von Meisner und »Marie.«

(London.) Im englischen Opernhause haben zwei Komiken gefallen: »die Hyänen am Nil,« und: »die Nyglands Lanzen« (der Schaffner in den Junggesellen.)

— In Surrey wurde sehr beifällig aufgenommen: »The King and the Lapidaries (der König, und der Steinmetz.)

— Kean ist für die nächste Saison in Drurylane engagirt. Er erhält für die Vorstellungen also 96. St.

— In Offenbach erschient eine, bis jetzt noch nicht bekannte Oper Meyerbeers, genannt »Zulie.«

Buntes.

— In der Berliner (Vossischen) Zeitung Nro. 214 findet sich folgende Anzeige: »Zur gütigen Beachtung. Es geht die Sage, ich sei geborenen Mensch geworden. Gewiß ist aber an, daß ich noch verheirathet bin, und Thalia, Thekla, Mercedes und Gertrudisenne so wundervoll sind, daß ich für gute Arbeit garantire. Der Dichter H. Wolffenbein, Postscript. Nro. 114.«

— In Bewunderung ist Alles in Eifer und Thätigkeit zum bevorstehenden Maskenfeste. Die prächtige Garderobe ist bereits ganz zu diesem Zwecke auf's Prächtigste eingerichtet, und temporeute Personen haben verschiedene, bald von allen Maskenräumen in England und auf dem Kontinente sich immer mit dem unsrigen wetteifernden Zimmern. Die neue Oper der Saison ist ebenfalls vollendet und aufgeführt. Ein ist ein wahrhaft colossales Werk, von dem so vollendeter Interkontrahiren, als geschmackvoll und glänzend eingerichtet Arrangement.

— Der Sultan will dem Beispiel der christlichen Monarchen folgen und auf eine neue Gedenkmünze sein Bildniß prägen lassen. Bald werden wir auch Mahmudd'or haben.

— Um dem Komponisten des Oratoriums »Paulus« eine Aufmerksamkeit zu bezeigen, hat die Gesellschaft für geistliche Musik beschlossen, Herbst Dlest noch vor der Abreise des Herrn Felix Mendelsohn-Bartholdy zum Birmingshamer Musikfeste hier in der Sternhalle aufzuführen. Orchester und Chor werden zusammen aus 600 Personen bestehen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 29.: »Mariana.« — Den 30.: »Die Ehrsüchtige.« Dazu: »Die Schule der Frauen.« Herr Meandert als Gast. — Den 1. Oktober: »Die Schiffbrüchigen.« Hr. Meandert, Gast. — Den 2.: Der Taugenichts.« — Den 3. zum ersten Male: »Getreue Liebkosung.« Dazu: »Mirandolina.« — Den 4.: »Getreue Liebkosung.« Dazu: »Das Lohnmädchen.« — Den 5.: »Die Unzufriedene.« Hr. Meandert als Gast. — Den 6.: »König Lear.« — Den 7.: »Der Wirrwar.« Herr Meandert, Komiker. — Den 8.: »Der Taugenichts.« — Den 9.: »Verrogato.« — Den 10.: »Nicolo der Nasche,« Dazu: »Der Lügner und sein Sohn.« Herr Meandert in beiden Gastrollen als Gast. — Den 11.: »Gerstl in Berlin.« —

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Lerchengasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 142. Sonnabend, 30. September. Wien, 1837.

Nagelneue Variationen

auf die vier Weh (W) des Lebens: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit.

Von M. G. Saphir.

(Beſchluß.)

Der Witz, meine lieben Leſer, iſt jetzt die Hauptſache, von Handlung und Charakter iſt gar keine Rede. Bloß wie der Dichter um ſein Honorar handelt, das iſt die einzige Handlung, und wie ihm manche Direktoren ganz charakterlos davon abgehen, das iſt der einzige Charakterzug.

Der Witz wird in der ganzen Welt zur Thür hinausgeworfen, er muß alſo auf der Straße liegen; es hat ſich alſo aller Witz in die Straßenjungen geſchlagen, und dieſer geſchlagene Witz kommt jetzt aufs Theater.

Unſere Dichter können mehr als der Himmel; der Himmel hat bloß aus Nichts die Welt erſchaffen, die Theaterdichter erſchaffen aber ſogar aus einem Taugenichts ihre Welt, und ſo ein Taugenichts iſt noch lang kein Nichts, ſo ein Taugenichts braucht erſt einen Pariſer Dichter, einen deutſchen Überſetzer, ein Theater, und eine ſehr gelungene Darſtellung, bis er vollkommen Nichts iſt!

In einer Hinſicht veredeln die Dichter die Straßenjungen, nämlich: auf dem Theater ſehen wir ſie in vier langen, zerriſſenen Aufzügen, die wirklichen Straßenjungen erſcheinen gewöhnlich nur in einem zerriſſenen Aufzug!

Ein anderer Übelſtand aber entſteht der Kunſt durch die Aufführung dieſer Straßenjungen. Es iſt nämlich eine Wahrheit, ſo alt, wie die Choriſtinnen des ***theaters, und doch ſo neu, wie der alte Wein bei ***: daß kein Menſch ſich ſelbſt beurtheilen kann — wie ſollen alſo unſere Recenſenten dieſe Straßenjungen beurtheilen?

Man könnte freilich ſagen: die Straßenjungen ſind unter der Kritik! Das kann aber nichts ſein, denn die Kritik iſt ja unter den Straßenjungen! Man kann alſo im wörtlichen Sinne ſagen: Straßenjungen und Kritik haben es unter ſich ſelbſt auszumachen!

Sie ſehen, meine lieben Leſer, daß, ſo oft auch im Leben über gute Wahrheiten ſchlechte Witze gemacht werden, ſo trifft ſich doch, daß man manchmal einen guten Witz über eine ſchlechte Wahrheit machen kann.

Ich nenne aus Beſcheidenheit meinen Witz gemachten Witz! Denn die vier Weh thuen einem auch verſchieden weh: Die nachgemachten Weine, die davongemachten Weiber, die abgemachten Witze und die aufgemachten Wahrheiten thuen einem im Leben ſehr weh.

Bei Wein und Weiber iſt der Unterſchied: wir leben den Wein, und die Weiber leben uns; bei Witz und Weiber iſt das der Unterſchied, daß wir traurig ſind, wenn unſer Witz ausgeht, daß wir aber froh ſind, wenn unſere Weiber ein Bischen ausgehen; bei Wahrheit und Wecher iſt der Unterſchied, daß ſich tauſend Wahrheiten aber nicht zwei Weiber miteinander vertragen; bei Witz und Weiber iſt der Unterſchied: bei dem Witz liegt die Anſchauung in dem Verſtand, bei den Weibern liegt der Verſtand in der Anſchauung; der Witz iſt Meiſter im zuſammenſetzen, die Weiber ſind Meiſter im auseinanderſetzen. — Wie glücklich iſt der Menſch, bei dem ein Witz den andern jagt; wie unglücklich iſt der Menſch, bei dem ein Weh das andere jagt. — Da ich aber befürchte, daß mein Witz nicht wieder einen Witz, ſondern die Leſer jagen könnte, ſo will ich von Witz, Wein, Weiber und Wahrheit abbrechen, damit Sie gar kein Weh mehr haben.

Die Roſen von Aſpern.

Erzählung von Karl Preyſſner.

(Beſchluß.)

Es war ein ſchöner Frühlingstag dieſer 22. Mai. Der Himmel rein und ſonnig, — die Erde grün und blühend, — Alles heiter und freudenvoll, das Herz mit Macht angreifend und hoch empor hebend über den gewöhnlichen Lebens bengende Grenzen. Mit Luſt ſchritten wir der Donau zu. Kaiſer Ebersdorf und Albern, zwei Dörfer, von denen das Erſtere auch zum franzöſiſchen Hauptquartier diente, hatten wir bald im Rücken. Frühzeitig fanden wir an der Stelle, wo die Brücken über den Strom geſchlagen waren. Ein Fährmann nahm uns daſelbſt auf und führte uns über die Alt und unheimlich dahin eilenden Fluthen der Donau zur Lobau hinüber. Wir wollen unbeſchreiblichem Gefühle betrat ich dieſe, — wie wurde dieſes Gefühl noch erhöht, als ich unſern unſerd Landungsplatzes, bald im Trockenen, bald im Waſſer einen Menſchenſchädel liegen ſah, und ſah wie die natürliche, vielleicht nicht unrichtige Meinung auftrang, er ſei der eines gefallenen Kriegers. — Eine breite, gut gebahnte Heerſtraße, von der ſtädtiſchen Armee ſo dauerhaft angelegt, als ſei ſie für die Ewigkeit beſtimmt, führte uns in gerader Linie die Lobau durch. Mächtige Verſchanzungen zeigten jetzt noch, wie dieſer Ort zu einer förmlicher Feſtung verwandelt war. Wir gingen ſtaunend den grün bewachſenen Wällen und Gräben entlang, bis hin zu den Übergangspunkten über den letzten, ſchmalen Stromesarm. Ein zweiter Fährmann nahm uns hier in ſeinen Kahn, und in wenigen Minuten betraten wir ſchon den Boden des Schlachtfeldes. Dieſelben Träume und Viſionen, die bei Vaters lebhaften Erzählungen der Kriegsſcenen mir jedesmal vorſchwebten, fuhren nun wieder zurück. Klarer als jemals zogen ſie an meinem Geiſte vorüber, ſo nahmen mich faſt ausſchließlich in Anſpruch. Die Zeit

vergang dabei in dem Maße schnell, als sie mir gestern unerträglich langsam zu vergehen schien. Ey! ich wir's dachte, waren wir in Essing, in Mitte des festen Dorfes, das am 21. und 22. Mai 1809 die tüchtigsten Tapferkeit doch nicht der französischen Verzweiflung zu entreißen vermochte. Wie belagert und bestürmt von allen Seiten. Es stunden erinnerten mehr an die Schlachttage. Der große Spatier, der die Vertheidigung von Essing so sehr erleichterte und an der eben gelegt in Augenschein genommen und sodann gegen Abern zwischen jedwedmalen Kanzelstern sing schritten. Die Unruhe dieser Zeiten setzte mit Recht in Erstaunen. Das Herzblut der Tapfern, die hier zu Tausenden fielen und begraben wurden, schien sie kräftig gedüngt zu haben, und saftig und hoch wie der Muth dieser Tausende ragten jetzt die Halme über den Boden empor! — Der Kirchthurm von Abern sah und schon von Weitem entgegen. Wir waren bald in seiner Nähe und staunten nun auch diesen Gebäude, mit der nebenstehenden Kirche an, die wie der Speicher zu Essing, aber nicht mit demselben Erfolge vertheidigt wurden. Das heldenmüthige Regiment »Benjowsky«, die Zeugen der Wiener Freiwilligen, die sich bei der Erstürmung und Behauptung dieser Gebäude, so wie Abern überhaupt so glänzend hervorgethan, kamen mir sobald unwillkührlich in's Gedächtniß. Die hochherzige Kaisergarde mußte dem Maße dieser Truppen weichen, die Schanze des Abend, die in Afrika, Asien und Europa sich die Lorbeeren des Sieges errungen hatten, die stolz und kampfgeübt dahier brausten, unterlagen hier den Schaaren der Donau. Dieser Gedanke schwellte mir mit Macht das Herz und ließ mich mit doppelter Lust auf der denkwürdigen Stelle des glorreichen Kampfes verweilen! —

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Theaterwesen in Ungarn.

(Schluß.)

Die frühere Geschichte des magyarischen Theaters zu Pesth und Ofen schrieb Endrödy in seinem Magyar Játchasin. Pesth 1792. Vergl. auch Gaal's Theater der Magyaren. Brünn 1820. Vorrede.

In serbischer Sprache spielte eine Dilettanten-Gesellschaft im Ofner Theater zum ersten Male 1820, den 22. und 26. August.

Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich hier, daß in obigen nur von eigens zu theatralischen Vorstellungen aufgeführten Gebäuden die Rede sei. Außer diesen gibt es im Lande an verschiedenen Orten eingerichtete Schauhäuser, wie z. B. in Temesvár, in dem sogenannten griechischen Stadthause, wo auch der Redoutensaal sich befindet. Seit wann? ist mir nicht bekannt.

In Kis-Márton, Ödenburg, Güns, Jüred, Agram, Essek, Maradin gibt es auch Schauhäuser.

In Neusohl ward schon im Jahre 1806 im sogenannten Sr. Iványischen Hause ein niedliches Theater eingerichtet. Jetzt — wie ich höre — im Stadthause. — Eben damals gab es auch in Schemnitz ein Theater. An beiden Orten wurden deutsche Schauspiele gegeben, zum Theil auch von Dilettanten, die besonders gut geriethen.

In Debreczin gibt es seit jeher (seit wann?) auch ein Theater, von dessen Beschaffenheit aber mir Nichts bekannt ist.

In Großwardein richten im Jahre 1819 der Komitats-Arzt Sándorffi eine schöne magyarische Schauhühne in seinem eigenen Hause ein. —

In Komorn gab es seit jeher eine Schauhühne im gräfl. Zichy'schen Hause, wo wanderude deutsche Schauspieler öfters einkehrten. Im Jahre 1819 kam die erste magyarische (Skizenjäcer), und spielte bald dort, bald in Raab, und zwar mitunter auch in deutscher Sprache.

In Arad ist die Schauhühne in des Israeliten Herzfeld Hause. Dort spielte im Jahre 1820 eine magyarische Schauspieler-Gesellschaft auch Opern, und zwar jede dritte Woche in deutscher Sprache.

In Pakrácz, Poseganer Komitat, richtete im Jahre 1811 die damalige Grundfrau von Jankovics ein niedliches Theater im Herrschaftshofe ein, und es fand sich eine Dilettanten-Gesellschaft im Orte selbst, die meist in Kotzebue's Stücken debütirte. Zu derselben Zeit gab es auch in Posega, Verbeze und in Neu-Gradiska Dilettanten-Schauspiele.

In Jászberény wurde im Jahre 1827 eine Schauhühne im Gemeindehause eingerichtet, und die dortige Jugend spielte in magyarischer Sprache mehrere Stücke.

In deutschen Jahre, den 24. Februar, spielten die evangelischen Studenten in Schemnitz zum ersten Male ein magyarisches Stück, früher deutsche übrigt.

Arena (Sommertheater), vielleicht das erste, wurde im Jahre 1830 unter dem Kreuzamt-Aufbau in Pressburg eingerichtet.

Daß der böhmische Pimpernle seit jeher das Land durchstreicht, ist bekannt. In Mautsch gab es 1822 einen Anfang böhmisch, den — 6 Br.

Als ein wahres Kuriosum verdient hier erwähnt zu werden, daß unter dem Reichstag zu Pressburg 1832, Jos. Nousek, Mitglied des Hoftheaters in Wien, zwei theatralische Vorstellungen in magyarischer Sprache gab, obschon er dieser nicht kundig war. Dasselbe hatte er früher schon auch in Raab, Papa, Tata, Komorn, Gran, Waitzen, Ofen und Pesth getan. In seinen gedruckten posterischen Anzeigen vom 12. Juli, die ich besitze, sagte er: »Jede Gastrolle, jedoch bedeutende Zumehmer dieser 8 Städte sagte mir: Komm wieder Nousek! aber ist eher noch Pressburg, dort sind die Edelen unseres Königreichs versammelt.« — Man kann sich denken, wie sein Jargon aufgenommen werden konnte. Die Vorstellungen waren nicht zum Anhören und Nousek's Sprache nicht zum Anhören. Das ganze Auditorium wurde verjagt. Aber Nousek's Genialität verdient Bewunderung.

Ein zweites Kuriosum dürfte sein, daß ein gewisser Domaszewski Türök in Tod. Gyöll. 1820. Nr. 66 alle Theatervorstellungen, als den Sitten höchstverderblich schilderte; aber eben da (XI. 86.) von Jemanden tüchtig abgefertiget wurde.

Nächstens auch von der Tonkunst in Ungarn. —

Wien, den 11. September 1837.

Chapelovich.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Fernere Gastspiele der Dlle. Stubenrauch.

Es ist wir, wie jedem unbefangenen Beobauer, gewiß geworden, daß Dlle. Stubenrauch zu den seltenen Erscheinungen gehört, die mit der Schönheit und Lieblichkeit der Gestalt, mit einem, wenn auch nicht starken und wohlklingenden, doch kräftigen und gebildeten Organe, mit einer natürlichen, ungezwungenen Weise des Auftretens, und der glücklichen Besonderheit des Spiels, noch einen großen Vorzug verbinden: die Affekt-Totalität und das Vermeiden aller Mitte- und Affekt-Aufsuchungen; das Talentaufsaugen aller sogenannten Drucker und Bieger. Wenn sie diese künstlerische Gleichförmigkeit, die von Einförmigkeit weit verschieden ist, auch bis zu der Manieren, besten Beifall bei den Obern gezaust sein will, aber beim Applaud nur durch kleinliche Phänomenen und luftgefüllten Schnickschnack erhalten wird, Ablerch gethan haben mag, so hat es ihr doch bei allen Kunstverständigen ungemeinen Vorschub. Die Wirkung, die sie hervorbringt, ist vielleicht im Einzelnen zuweilen nicht so überraschend, wie sie durch das Einfangen und Anbringen von plötzlichen Abtrefflichen, Tonstücken und andern Kunststücken sein könnte, allein sie ist vielleicht eben dadurch desto nachhaltender und anhaltender. Es gibt Schauspieler und Schauspielerinnen, die gehaltvoll und consumirte Schauspielerinnen, die im Einzelnen groß sind, einzelne Stellen, deren Gewaltigkeit und Pflanz einen Aufwand von Kraft und Studium erheischen, gelten für musterhaft, bewundernd; allein es will nie ein Ganzes werden, wir erhalten eine Reihe einzelner Bildchen, die uns anziehen, aber es fehlt und der künstlerische Rahmen, der sie zusammenhält. Ich kann, selbst nach meinen geringen dramaturgischen und kritischen Principien, nach meinen bescheidenen theatralischen Anforderungen keinem Schauspieler und keiner Schauspielerin den Künstler-Namen anerkennen, die uns Gebilde vorführen, welche keine Tiefe der Charakterstift, kein Festhalten der Rolle, kein Studium der Oekonomie, Harmonie, Deklamation und Mimik, keine Beherrschung der Verständlichkeit, kein Schaffen der Phantasie, kurz, die keine geistige Totalität und keinen schaffenden Genius verspüren. Bei Dlle.

Stubenrauch überlegt die metrischen Gesetzgebungen des Hexen und die Vollkommenheit der Anlage, die leichtere und sicherere Ausführung war der Eingeborenen. Der ganze Charakter steht, vollendet gebaut, im Gesetz Einwirkungen und wiederspiegeln, ein abgerundetes Epigramm ist die sicherste der Sprachen, und einen weltverhaften Leistungen hervor, und macht jenen vor Angehörern, und einen weltverhaften Leistungen hervor, und macht jenen vor- fundenen Notenwerth, der sie so wohlverdient als Künstlerin begründet.

Es erübrigt uns noch über die beiden Darstellungen der Dlle. Stubenrauch als »Griseldis« und »Maria Stuart« zu referiren.

Sie hat als Griseldis das treue Weib einst verkörpert, Alles hingebende weiblichen Gemüthes, das Duld ernst ertragende Märtyrthum, welches mit all seinem Wünschen und Hoffen, mit all seinem Sein und Werden, mit aller Hingebung unbegrenzter Liebe an dem Herzen eines Mannes hängt, welcher von tückischer Eitelkeit, hinterlistentender Eigenliebe, finster Innerlichkeit und unbeugsamer Kaltheit erfüllt ist. Ihr erster Empfang Percivals, eine Scene, welche so sehr reicher der Phasen der Künstlerin liegt, — da die Naivetät treuigster Ueberraschung darin so sehr auf die Spitze gestellt — war über alles Erwarten vortrefflich und ge- lungen; auch die darauf folgende Scene, in welcher sie ihr einziges Kind hingebt, hätte, und noch etwas tiefer in dem verschiedenen Schmerze gemalenet Mutter, und noch etwas tiefer in dem verschiedenen Schmerze gemalenet Mutter, und noch etwas tiefer in dem verschiedenen Schmerze gemalenet Mutter, verdient gerühmt, entgegengehalt in Spiel und Mimik zu nennen. Den ganzen übrigen Theil der Rolle führte Dlle. Stubenrauch mit sehr viel Aus- sprung, Wahrheit, und Adel durch. Das Gefühlte, als sie gelegt Dame über das Geschehene empfängt, die Abkehr zu Percival verweigert, der sie mit seinem Entzücken und fröhlichem Triumphe in seine offenen Arme fassungen will, jene Worte, so wie der herrlichen Dichtung Worte die Reine auf- Worte Gerichtet anderes andere, es waren eine effektvollendete, allseitige Leis- stellte. Der Stimme an die unterweltlichen Mächte der Gegenstände bei Griseldis in allen Stimmen Empfang entgegenhalten; sie stellt sich heraufen, von einer höhern Inspiration, von einer überirdischen Macht, Personal aufge- geben, ein sie immer zu verstehen. Es ist nun gegonnt zu bemerken, daß Dlle. Stubenrauch diese Scene zu materiell, zu sehr an dem Irdischen hängend, gab, doch will ich gerne zugeben, daß dies an der Individualität der Darstellerin liegen mag. Bei der musikerischen Fassung seiner Rolle ist sie in dieser Rolle, darin es die Tiefe Stubenrauch sehr einmahl und übereinstimmt sein, daß sie im Duett des Abends piecemal sinkenden ganze den Worte.

An vollendetem spielte Dlle. Stubenrauch die Maria Stuart. Der dritte Akt war eine Glanzpartie. Der entfesselte, stürmische Schwung der Rede, die hohe Leidenschaftlichkeit der Vortrags waren um so bewundernswerther, als sie fern von allem falschen Pathos, fern von jedem Schreihaschen, unterei- gentlichen, tragischen »Stöhnen,« die richtige, ergreifende Mitte zwischen dem Tragischen und Schönen hielt. Die Wahrheit und Wärme ihres Spieles, die Herrschaft, die ihre Aussicht über die Thema behielt, die sicherste Durchdringung ihres Triumphes war den Augen der Stilsbarth, waren deutlich wahrhaft und hinreissend. Anbetenden, stürmischer Applaus folgte dieser Scene. Auch der Abschied Maria's war sehr verständig, ehrt und rührend gehalten. Der große Glanz und Reichthum des Kostüms in diesem Auftritte, so sehr Charakteristik und begründend, da Schiller selbst Maria sagen läßt:

— — — Darzum mir noch einmal
Der Erde Glanz auf meinem Weg zum Himmel!

Ehrenvollen nahm Dlle. Stubenrauch als Donna Diana — eine Leistung, welche wir schon rühmend besprochen — Abschied. Als bedeu- tender Nocturne erübrigt mir nur noch zu bemerken, daß sie vom Publikum stürmisch applaudirt, und oft gerufen wurde. Gl—

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

»Jessonda,« von Spohr, am 27. Brot.

Mit der Besprechung dieser Oper ist in meinen Beurtheilungen ein Still- stand eingetreten; wo konnte ich den Faden wiederfinden wieder anknüpfen, als bei der Wiederholung dieser Spohr'schen Meisterwerke? —

Geht über den dunklen Geist, von diesem Tiefsinnenden eingeschlossen? — Wasserfluthen schwimmen wieder und brechen sich und Kluften sich wieder, wie die Freude und der Schmerz, und Freuden umfaßt nach Vereinigung — wie verschlungen, wunde Melodien. — Es eilen die gezogenen Wellen, vom Sturme verfolgt, in langgetrockten Reihen dem Ufer zu; doch es flieht für brandend zurück, und sie zerstören sich selber, am dürfen aufschäumenden Rauschen; wie immer getrübter, immer rascheln Hoffnungen — wie die bange tragende Reise beengender, dunkler Cakarmonie. — Geht sie die weiten Schwäne hinend, doch unklar einbergiessen, wie die edle Klage, wie die nicht gefühlte Gebrauch, wie die stille Trauer melancholisch bewegte Weise fen? — Geht sie aber auch Blume, Welle und Schwan — die Freude, den Schmerz, die gestörte und wiederbelebte Hoffnung, die edle Klage und die stille Sehnsucht vom milden Lichte umflossen, daß auch dem dunklen Geist auch entgegenblüht, ein Abglanz jener Sonnenphäre, wo alle irdischen Verhalte und Fesseln wenden in einen ewigen Gesichtsstrahl Abel sich entlösen! Es war gleichsweise erschienen wie Spohr's elegisches Tonbild.

Man muß — um ist's klar zu bekennen — sich in Spohr einen jener aufregtigen, freischaffenden, heimatlos Geister denken, die nicht einmal sich selbst, viel weniger noch, der Welt vollständig Rechenschaft machen. In seiner großartigen Eigenthümlichkeit reiht Spohr nur an Mann zu rund- besten Sprache auch ganz nicht fremd, weil sie deutsch klingt; und weder ist ganz abhandelnden, musikalische Phantasmen und Konzentrationen enthält, daß sie erkennlich Mühe hebt, ihn zu verstehen. Je länger sie aber den oft dunklen, oft einleuchtenden, immer bewegten Reihen anhört, eine desto größere Gewalt übt er über sich aus. — Die Stimmen von einem Manne in Musik auf und nieder, die Melodien, Gänge leiten, in diesen Klaviern auf den Schnee- und vom tragen. Die lagt das ganze Gemüth an's Ohr; die kennt und redet mehr hinaus auf fremde Zuschauerkreis; die Magie seiner Sprache und seiner Ins- strument und seiner Instrumentirung; die Magie seiner Sprache und seiner In- drucket hat auch gefestet.

Ich habe diese seltenen Mischungen Spohr'scher Musik, aufgefaßt genau, selbst bei Judassen wahrgenommen, die früher gegen alle deutsche Musik über- haupt eingenommen waren. Nicht das dramatische Leben kommt heutzutage hier, was sie ergreift; denn gerade das eigentlich dramatische Element wird gehemmt von dem Spiritualismus, welchen in dieser Musik vorherrscht; gerade die Lieder- form, der Gesang, ein vorherrscht, und weniger Harmonieschluß, und weniger Melodien und Akkorde, gleich Gewissen sich entsprechen. Es ist eben die von Mozarten und Weber, gleich Gewissen sich entsprechen. Es ist eben die von Mozarten und Weber, und das Drängen und Sehnen nach dem Herzen und Weber kommen, und doch weniger, als, sonst vorzüglich ausgebildet Musik entspricht; und der Musik des Romantisch-elegischen Stils, die wunderbarlich in das nach erprobt, wo man den verschiedenen musikalischen Gedanken, der verschiedenen schon sich sinnlicher Formen schon verstehen wollen.

Daher ist Spohr ein Gegenstand gegen unendliche Widerstimmen; ein einziger Meister mit Partheien unterschiedlicher Kunst: ein Mozarten — Gluck und Haydn zugleich; ein unbegreifbar, selber — Deutsche.

Die Darstellungen gestaltet mit jener Wärme und Begeisterung für das beste deutsche Werk, das sich in der Brust jedes deutschen Künstlers angeboren wollen, denn jedem Bewußtsein, das Organ solcher Musik zu sein, und bei der freudigen Übergangung, welche Gemeinde für diesen hingegebenen Musikfest im Publikum schimmern. Die Mitte des deutschen Künstlerpersonals an un- serer Operntheater, der neuerdings erst mit der Aufführung der ersten Gluck Koffini'schen glänzende Erfahrung machen, stellt nun auch »Jessonda,« »Wilhelm Tell« und »Nadtläger in Granada« an all drei vollendet ausgestellten Preisbestätigung; nun ist wohl keine andere deutsche Bühne aufzu- weisen haben dürfte?

Mit besonderer Anspreichung muß ich heute der Dlle. Luyer er- wähnen; ich fand heute ihre Darstellung der Jessonda gelungener und dar- monischer als je, und die Laue scheinen nur mehr vorhergeeilt als früher. —

Die Art, wie das Orchester diese plötzlich bringende, plötzlich wieder dun- kende, ganz eigenthümliche Musik; diese musikalisch hervorgehenden, höchst fein- fühlen, verminderten Septengange und eubermonischen Auflösungen behandelt, ist in der That musterhaft. Wie ganz frischen und den viel figurirenden Violinen, erstickte Tonbildungen hervor, und wie weich und innig weben und Violinen, erstickte Tonbildungen hervor, und wie weich und innig weben und den Blasinstrumenten mehrstimmige Klänge eines fernen, dunkel gehaltenen Cho- herum; bald heiter, oft plötzlich, so erschütternd aufbrausenden Akkorden sich vereinigen. Klar werden wir beim Anhören Spohr'scher Musik die Worte eines deutschen Dichters:

»Es wogt und drängt, und kann sich nicht wenden
Die Sinne bebaupt es, und will nicht vollenden.«

Carlo.

Pesther-Salon.

Dem Natur singt nachgerade wieder zu weiterwendlich zu werden, und die griechgewölbige Mutter Musen bisher laurenzhohen Gitter, zwingt und in den freund- lichen Tempeln der umwandelnden Sitten Kunst, Genuß und Erholung zu suchen. Wir nahmen daher als eine doppelt willkommene Gabe das Concert auf, welches Adolph Pfeiffer, der geschätzteste Gast unseres virtuosen Rit- testen Anton Pfeiffer's im Redouten-Gebäude veranstaltete. Das natürliche Talent, die glücklichen, musikalischen Anlagen, gehoben und veredelt durch die gründliche Methode, durch die musterhafte Anleitung des Kunstverfahrens Vaters gelangten hier wiederum zur Anschauung, und wir bewunderten in seinem schwierigen Concertstücken eben so sehr das fertige, feste und gedie- gene Spiel, als den schönen Anstand, den meist virtuosen, an geeigneten Stellen aber auch passenden, zarten und gemüthlichen Vortrag des jungen Mannes. Wir wollen den würdigen Kunstjünger durch zu vieles Lob nicht eigen- lich machen, und unserem Innern nur so viel Raum geben, wieder er sich jetzt zur Vervollkommnung seiner künstlerischen Bildung bedarf, mit Fleiß und Innig- keit seine Studien zu vervollgen, damit er als gewichtiger Meister zurückkehrend, uns seine Kunst zu verschön

Dilettantismus, welche die herrn[illegible]rische Concert mit Präcision und Bestimmtheit vortrug, dann Dlle. Heinze von Lausigk, ein hoffnungsvolles Talent, durch den glücklichen Vortrag einer äußerst schwierigen Arie aus Gretry's Oper Panet, vorzugsweise genannt zu werden. Liebenswürdiger war ein Lied von Proch, vorgetragen von Hrn. Oberdörffer, und der Vortrag des Zweigespräches: „Der Pauker und der Trompeter“, durch die Herren Rotz und Lang.

Im ungarischen Theater, in dem noch heute, nach allen Seiten vollkommenen Oper gegeben werden kann, prangender Pike. Carl in den Zwischenakten einen Schauspieler über ausgezeichnete sind, und welchen sogar, vollendete Gaukelkünstler. Es warm sich zwei Gelegenheiten angeschlagen, und das Haus war augenscheinlich voll, und der Applaus noch ungemeinlicher. Die eben in Gastvorstelle als galante Intendanz beliebter stets Gesellschaft der Klingbrin durch ein eben so brillantes als ehrenvolles Geschenk, bestehend in einem Bracelet, das nicht minder geschmackvoll als reich und Werthe von 600 fl. C. M.) geschenkt ist, und hat die Künstler und auszeichnende Zuthat mögt: „Sie umschlingt Bürgerwonnen da nahen Freuden.“ (Der singt über jeglichen Anderen, der großen Künstlerin. «Br. Pesth.)— Die gestern in die Production des eigentlich bekannten Pianist Klavier-Virtuosen, Herrn Sabran; für Sammlung, die bei zu seiner Production einen Feuerwerker, das für ausnahmsweise Vorzugsleiter, Herr Cramer, im Gastmachthaus vorstellen soll.

Den 18. wurde Lortzing's Zaubersposse: „Der Einsiedler Wunderquell“ oder „Der Wildschütz gibt's zum erstenmale gegeben. In dieser Posse wollte ein Theil des Publicums schon in viel Schwierigen, als ein Gegner deutschen Eigenthümlichkeit entgegenstehen. Immer gründet die burleskmusikalische Lesebung, wohin Lortzing dramatischen Spiele allerdings neben je passirung, die besser und würdigere Sprache, die gänzlich dürftiger und weniger als in anderen dramatischen Poesie durch Lokalitäten des ersten Grund continuirenden ersten Einfalle, als eben so viele Vorbereitungen des Komischen, — während solcher die ausschließliche Maximum des Effektes, die plastische und tiefere Durchführung des Komischen, das als bei den Meisten hervorgegangenen Witz- und Wortspiele, die wenn sie auch originell waren, nur blitzig wie drastische Situationen sich sonstiger Gestaltungen erfreuen können, als eben so viele Beiträge zu seinem Talent anführen würde. — Im Ganzen genommen geht unsere Bühne Richtig ein; Dennoch, während das große Publikum den entschiedensten Beifall; Publikum, einer aufgeschrieben hat. Herren hat auch die musikalische Besetzung, und die Vortrefflichkeit und Pracht der szenischen Arrangements wesentlichen Antheil. Der Alkan amüsirt mit Herrn Rotz(Gabriel,) der diesen von dem Verfasser mit Liebe und vielem Gefühl gezeichneten Charakter mit der ganzen Fülle seines unverfälschten und liebenswürdigen Humors wiedergab. Nicht minder anlagen gleichen gab Herr Lang den Sperrauf, und Mad. Gotz so wie Herr Gabriel, der heute ganz in seinem Elemente war, leisteten auch Kleines den Abrigt. Mehrere Couplets, die Herr Lang gesungt vortrug, so wie das Finale des 2. Aktes mußten wiederholt werden. Überhaupt wird die Posse, an gastgeben Tagen gegeben, sich längeren Zeit auf dem Repertoir erhalten. —

Nächsten eine in englisch-engs plait, Herr Cramer günstigen für Sonntag ein imposantes Feuerwerk an, und Gie können denken, daß, nachdem eine herrliche Witterung, der Ruf des Virtuosenthums, die Seltenheit und Erzielichkeit des Schauspiels eine zahlreiche Menge von Schaulustigen ins Stadtwäldchen gelockt hatte, sich prächtig ein heiteres Augen einbrillte, der die Production unmöglich machte. Sehen Sie gu. lieber Redakteur, daß Sie sich mit Jupiter Pluvius verständigen, sonst müssen Sie mir meine 5 fl. Entree erlegen. —

Dr. Rotz.

Leipziger Salon.

In unserem Kunstleben geht es jetzt einmal recht hell und fröhlich her. — Klara Wieck, unsere weit berühmte Pianoforte-Künstlerin, spielte am 16. September wiederum in einem großen, von Anton Gerle, Baronen St. Majestät des Kaiser von Rußland, veranstalteten Concert. Dieses Mal war es ein von ihr und dem Concertgeber komponirtes und mit eben demselben vorgetragenes Duo mit Variationen über ein Thema aus dem „Maskenball,“ und ihr enthusiastischen Beifall und Ruhm verlieh.

Auf unserem Theater erlebten wir das Erbenlicht, daß Mad. Dessoir kam, spielte und sang — nämlich über die Geister und Herzen aller Theaterenthusiasten. Sie trat auf (zuerst am 8. September) als Gretchen, Klara (in Raupach's «Schule des Lebens») und als Pariser Tangemädel. Sie wurde als das Experiente «Gegenstand vom Namen ihrer zuletzt genannten Rolle erkannt, bewundert, beklatscht, und mit dem einer wahren Künstlerin gebührenden Enthusiasmus gerufen.

Hr. Schanz, eine neue Verstärkung unseres Theaterpersonals, hat Aussicht, aber keine Fassade und kein Genie; Fleiß, aber zu wenig Charakter und gebildetes Judicium; Kraft, aber keine männliche Grazie; Stimme, aber keinen richtigen Vortrag. Als Percival war er die personificirte Verdrießlichkeit, aber ohne als solche die Spur von einem Komödianten und darum Verdrießlichkeit, die Diejenigen, die mitunter Zuschauer; ein Diplomatiker, ohne mitunter Intrigue; ein Pensionair, aber ohne Begeisterung und innere Leben; ein Edelmann, Gentleman, aber durch langweilig erlebtes Hauß- und Klavierspielen und gestalte Theaterbesuch, mit noch durch die musikalische Gewalt der Empfindung. Darum verschwinde man seinen Gestalten im «Maskenball» wie der schönen Mad. Moor in den «Räubern.» Am vortheilhaftesten gegen er sich in der «Schuld des Lebens,» in der Haupt- und Doppelrolle, aber es hätte eben falls an genialer schauspielender Kraft, die allein einem Schauspieler zum Künstler erhebt.

Hr. Baudius, einige gastlichen und beifallgeehrten Instrument, (8 Instrumentirten von seinem Gastspiel in Dresden geschrieben. Der von eingenommen Hr. Regier, wie gut er es auch versteht, zu bewundern (z. B. als Franz, Moor) kann doch damit allein sein. Baudius wäre auf der Bühne bei Publikum haben und seine Freunde im Parterre und er; den Gastspiel sind ebenfalls nicht allmächtig. Seine Bewegungen sind zwar gut und Bestimmtheit, d. h. ohne Geistes und Gemüthes, seine Charakterrollen aber sind ohne Charakter, d. h. ohne richtige Motive und Nüancirungen. Nur als Lakai zeigte er einmal Anlage für wilde und wüste, verstörte und grausige Rollen und Abenteurer.

Mad. Schanz hat weder eine ungewandt mit ihrem Hrn. Gemahl. Ihre ersten Liebhaberinnen und Soubretten im Schauspiel werden niemals Ruf erregen.

Hr. Dürlinger, durch langen Aufenthalt hier selbst zum Heimathrecht gelangt, ist namentlich von den besten abgetreten, und spielt nur noch gelegentlich Liebhaber und Charakterrollen. Der allgemeine Ruf einer Künstlerschaft Theaterschaft nennt: ihr vor Kurzem erlebtes Jubiläum. Dem, in manchen Partien — ernsten; Künstlerin! Ihr Lehen in jahrelanger Verbindung nicht dauer, will mir jedoch von nun an ernstlich Mühe kommt geben.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Unsere gefeierte und allerliebste Dlle. Sophie Löwe, die als engagirtes Mitglied unserer Bühne lange, ist gestern zu Potsdam in der Posse von Benjamin mit ungeheurem Beifall aufgetreten.

(Paris.) Lablache hat von der Direktion des Theaters italiens die Erlaubniß schon wieder sich längerer Zeit in der rue des Trois-Frères. Er hat alle glänzenden Anbietungen, welche man ihm machte, um bei dem Feste in Birmingham zu singen, zurückgelassen. Tamburini, die Grisi und die Albertazzi sind noch in England. Die sammeln noch bei dem großen Feste in Birmingham, der größten, musikalischen Solennität in der Welt, Kränze und Guineen. Mad. Lacchiarelle-Persiani ist bereits angekommen. Rubini hat den 14. in Rom gesungen, und ist gleich darauf hier-her gereist.

Bunterlei.

— Bei einer neulichen Generalversammlung in London kam unter Andern auch eine Dampfflinte vor, welche in 4 Stunden 70 Kugeln gegen eine eiserne Platte schoß. Da dieselbe mit der größten Schnelligkeit aufs Neue geladen werden kann, so wird es möglich, mittelst ihrer, 400 Kugeln in einer Minute, und 15,000 in einer Stunde abzuschießen.

— Laut einer von dem Directionsbureau der Londoner Gesellschaft zu London, Oberstlieutenant Sykes, verfaßten Denkschrift belief sich die in England während 1835, 1833 und 1834 für Lustbarkeit, als Pferde, Wagen, Bedienung, Hunde, Gewehr und Wetten verausgabte Summe auf nicht weniger als 40,057,000 Pf. St. Bedenkt man den Stand dieser Thatsache, so sieht man sich gedrungen, mehr als Ironie, sondern in vollem, ernstgemeinten Ernst aufgenommen: Armes England!

— In der Kleinkinderbewahr-Anstalt sing sich neun folgende Anzüge eines Candidaten: «Da das Barometer gestiegen ist viel Beifall fand, so wird es heute noch einmal gemacht. Braun.»

Musikalische Miscellen.

(London.) Dem gefeierten Pianist Thalberg, wurde vor Kurzem die Ehre zu Gr. großherzoglichen Hoheit, der Königin Victoria berufen zu werden, welche ihn in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu einem Hof-Concert laden ließ, das auch 14 Tage darauf Statt fand. — Die Königin sagte selbst Thalberg 5 Pfund vor, die er mit gewohnter Meisterschaft, unter allgemeinem Beifalle der glänzenden Versammlung, auf dem köstlichen Flügel spielte.

(Mailand.) Der berühmte Klavierspieler Liszt hat sich in den Salons des Kunsthändlers Ricordi mit einem Beifalle hören lassen.

— Von musikalischen Notenbildern erwartet man hier Lipinsky und den Violinvirtuosen Blagrove aus London.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Jakobsgasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 143. Montag, 2. Oktober. Wien, 1837.

Die erſte Beſtrigung des Montblanc.

Eine Novelette, von Natalie Vespa.

Wer kennt ihn nicht, ſei es nun durch Beſchreibungen oder wirklichen Anblick, jenen Rieſen der mächtigen Schweizeralpen, deſſen eisbekrönter Haupt ſtolz auf die grünenden Thäler und Flächen weit unter ihm herabſieht, zu dem hemmend der Blick des Menſchen, aber auch ſchwindelnd empor blickt, — der das Gemüth ernſt und froh ſtimmt, den Sinn feſſelnd an ſich zieht. — Wer ſah ihn nicht wenigſtens auf Abbildungen oder lebhaften Grüßen ſich einer Verſtellung hergeben können; den mächtigen Montblanc! zu deſſen Füßen ſchmeichelnd, wie das liebliche Kind ſich an den ernſten Vater ſchmiegt, das anmuthige, tauſendfach entzückende Chamouny-Thal ſich ausbreitet. — Zu viel wäre es meiner Feder aufgebürdet, wollte ich noch länger mit ſchwacher Hand das zu ſchildern verſuchen, was in ſo kräftigen Zügen kenntnißreiche Männer dem wißbegierigen Gemüthe entwarfen. Darum alſo ſchnell in das mir ſelbſt vorgezeichnete Gebiet, zu der Begebenheit, welche ich fühlenden, nachſichtigen Leſern vorzutragen Muth gewann.

Am Fuße jenes mächtigen Berges, ganz am Ende des Dörfchens Chamouny, dem jenes ſchon genannte Thal, an der nördlichen Seite des Montblanc, innerhalb Savoyens Grenze ſeinen Namen lieh, ſtand an düſtere Felſen gelehnt ein reinliches Häuschen, das kleiner war als alle übrigen, ohne kernige Obſtbäume, die unter der Laſt ihrer Früchte ſich beugten, ohne üppige Wieſen und violversprechende, grünende Weingärten, dennoch wohlthuend dem müden, ſo wie dem rüſtigen Wanderer ins Auge fiel, der ſeinen Weg hier vorüber, tiefer ins Gebirge hinein fortzog. Man ſah es der Hütte an, es ſprach ſich im kleinen, nettgehaltenen Gärtchen, in den kriſtallhellen Scheiben, im nicht zahlreichen aber ſchönen Geflügel aus, daß hier Leute wohnten, die mit mehr als gemeinem Sinn, durch hohe Ordnung einen ſchonenden Deckmantel über ihre hervorſtechende Armuth werfen wollten

So war es auch wirklich! Nicht eine in Chamouny eingeborne Familie bewohnte den kleinen Raum, ſondern ein waltes fremdes Mütterchen mit ehrwürdiger Miene und ſchneeweißem Haar, ſammt einem jungen Mädchen, Valentine genannt, welches ihre Enkelin war, und das mit angeſtrengtem Fleiße nicht allein dem kleinen Hausweſen vorſtand, ſondern auch ſpann und nähte für die wohlhabenderen und folglich auch arbeitſcheueren Frauen Chamouny's — der Großmutter Stolz und Freude ſchien. — Wanderer, der du jene Gegend durchſtreifeſt, und zufällig dieſe Blätter durchlieſeſt, ſinne nicht auf das Hüttchen, nicht auf die Greiſin und ihr holdes Enkelchen, denn über die Zeit, von der ich ſpreche, iſt bereits faſt ein Zentnerſchwere eines thatenreichen Jahrhunderts hingerollt; damals, wo Valentinen's Geiſt in jenen Räumen lebte, war der Montblanc noch unerſtiegen; aber ſchon gerüſtet ſtand der kühnen, kräftigen Gemſenjäger Schaar, der es zuerſt gelüſtete, hinaufzublicken vom eiſigen Felſenkamm in die wunderherrliche Schweiz, zu durchſtreifen mit kühnem Augenpaare Italiens Fluren, ſich hineinzutauchen in des Mittelmeeres reinen Waſſerſpiegel, der Frankreichs fruchtbare Gefilde beſpült. —

Es war alſo im Jahre 1768, verfloſſen war die Hälfte des Maimonden, und bereitet zum kühnen Wageſtück ſtanden vier tapfere, nicht zu entmuthigende Männer. — Drei hatten Weib und Kind zwar daheim, um derentwillen in manchem Augenblicke wohl eine heiße Thräne ihnen in's Auge trat, der vierte aber, Raimond Lafoire, war noch ein hoher, ſchlanker Jüngling, ledig von der Ehe Feſſeln, und wie jene Andern glaubten, alſo frei und ungebunden, weßhalb ſie ihn auch tüchtig neckten, wenn er oft ſinnend und düſter auf einen Fleck ſtarrend, den Montblanc gegenüber, deſſen Gipfel feſt in's Auge faßte. »Der ſcheut ſich, die ſtolze Höhe zu erklimmen,« dachten ſie dann, und ſchämt ſich, noch ſelbſtgemachtem Antrag, es nun zu geſtehen.« Allein ſie irrten, Muthloſigkeit war es bei Gott nicht, welche den feurigen, thatenluſtigen Gemſenjäger zum ernſten Träumer umſchuf. Der künftige Tag ſollte durch ein allgemeines Feſt mit Gottesdienſt, Spiel und Tanz recht froh gefeiert werden; es war ja der letzte vor dem großen Unternehmen der wackern Männer von Chamouny, dem Jung und Alt mit geſpannten Gefühlen entgegen ſah.

Emſig ſuchten die jungen Mädchen im Haus und Garten nach duftigen Blumen herum, welche zum zierlichen Kranze zu winden Valentine ſo wohl verſtand; in Körbchen, Schürzen und auf den Armen trug man die Blüthen und Zweige ihr zu, um ſich ja gewiß morgen recht früh damit ſchmücken zu können.

Sie aber, von der heute faſt Alle Etwas begehrten, ſie ſaß ſtill und in ſich gekehrt auf dem blendenden Holzbänkchen im kleinen Garten, rund um ſie her gelagert die ſinnigen Kinder des Lenzes, aus denen ſie geſchmackvolle Kränze wand. — Ein Bild der reinſten Unſchuld bot das liebliche Mädchen dar, welches wohl kaum die Grenze zwiſchen Kind und Jungfrau überſchritten

zu haben ſchien, und doch ſchon ſo unwiderſtehlich, wie ein herrliches Gemälde, den Blick an ſich feſſelte. Aber was war es, was nennt ſich jenes Etwas, welches das Kindiſche ihrer Züge ſanft auslöſch, oder eigentlich verſchönerte! War es der milde Ernſt im großen, dunkelblauen Augenpaar? Nein, denn jenen Ernſt konnte man auch in des tändelnden Kindes Antlitz finden. War es ein geheimer Gram, der ihre Züge ſchärfte? Nein, auch der nicht, denn jener Ausdruck war nicht gefurcht und hart, wie der des ſorgenvollen Innern. Es war die Liebe! Ihre ſanfte Hand ſtreifte den Staub der tändelnden Kindlichkeit von den roſigen Wangen, von den lieblichen Zügen, ließ aber die Reinheit des engelgleichen Gemüthes, den Aetherglanz der Unſchuld unberührt zurück, und ſchuf dadurch aus dem ſchönen, tändelnden, harmloſen Kinde das denkende, liebende, fertige Mädchen.

(Fortſetzung folgt.)

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. H. Saphir.

69.

Das Kind iſt krank, dem Kind iſt weh,
Es thut ihm Jedem zu;
Die Mutter ſitzt an ſeinem Bett,
Und weint und ſingt dazu.

Zum Sang iſt ſie wohl nicht geſtimmt,
Doch ſingt ſie Tag und Nacht,
Und ſingt wenn das Kind will Schlummer
Die Nächte krank durchwacht.

Und weint und ſingt die Nacht entlang
Mit bloßem Angeſicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das Aug' des Kindes bricht. —

Mein Herz iſt krank, ihm iſt ſo weh,
Es hat nicht Raſt noch Ruh,
Ich ſitz' am kranken Herzen nun
Und wein' und ſing' dazu.

Zum Sang bin ich wohl nicht geſtimmt,
Doch ſing' ich Tag und Nacht,
Und ſinge wenn mein Herz voll Weh
Des Lebens Tag durchwacht.

Und ſing' dem Herzen Lieder vor,
Mit Gram im Angeſicht,
Bis unter lautem Lied und Sang
Das kranke Herz mir bricht.

70.

Den Frühling ſucht' ich in dem Garten,
Der Frühling war entflogen,
Die Nachtigall ſucht' ich im Laube,
Sie war davon gezogen.

Die Blumen ſucht' ich an dem Fenſter,
Die Blumen ſind verſchwunden,
Drauf ſuch' ich, Holde, dich von ferne,
Ich hab' dich nicht gefunden! —

Drauf ſucht' ich in dem eignen Herzen,
Da fand ich Frühling wieder;
Da fand ich alle Nachtigallen,
Sie ſangen Liebeslieder;

Da fand ich alle Blumen wieder
In Sehnſuchtsfarben blühen,
Da fand ich dich, o Theure, wieder
Im tiefſten Herzen blühen!

71.

Da ſtehen hohe Sarglinen,
Wie ſchlanke Mädchen aufgeſchoſſen;
Sie wiegen ihre ſchönen Köpfe,
Als ob ſie Einander was beſchloſſen.

Die weißen ſanft, mit frommen Augen,
Sie ſeh'n mich an mit klugen Blicken,
Wie Hertha ſelbſt die milden Blicke
Aus klaren Augen pflegt zu ſchicken.

Die rothen, wo in dunklen Blättern
Geheime Wünſche burſtend klingen,
Sie wollen mit den Glutenlippen
Sich aus des Kelchs Geheimniß dringen.

Und ich verwirrt, beklommen, ſinnend,
Und lauſche auf die Geiſterſagen,
Die aus den großen, glatten Blättern
Ins aufgeſchloſſ'ne Herz mir ſchlagen;

Und kleine Minnemärchen gläugen
Auf Blätterpergament geſchrieben,
Doch keine Zungen dieſe Märchen
Denjenigen allein, die lieben.

Ich las die tauſend Liebesmärchen,
Und hab' ſie traulich abgeſchrieben;
Willſt du ſie, Holde, wiederſehen,
So lerne ſie verſtehen: — Lieben.

72.

Einen Zaubertraum hab' ich geſehen,
Eine Wieſe, grün wie Sammt und Seide,
Und tauſiltren weinen eig'nen Namen,
Glänzend ſtrahlen wie ein Goldgeſchmeide.

Und von unſichtbaren Fernhänden
Durchgewebet eine gold'ne Krone,
Arabesken, Jubelblumen
Runenblätter fremder Zone.

Dann in einem reinen Schutzgefilde
Einen Kranz aus Roſen, wilden,
Deinen ſüßen Namen ſanft umſchlingend,
Wie in reichen Wappenſchilden.

Zwiſchen dieſen Wunder-Arabesken
Blühten unſichtbare Bäume,
Zwiſchen dieſen ſchönen Jubelblumen
Flatterten verliebte Träume.

Zwiſchen dieſen buntgefärbten Blättern,
Schlangen tauſend Nachtigallen,
Zwiſchen dieſen glutgefüllten Knoſpen
Sah' ich Liebesgötter wallen.

Zwiſchen dieſen blumenreichen Lettern,
Wie mit gold'nem Haar gezogen,
Tanten tanzend kleine Hoffnungsengel
Ihren reichen Farbenbogen.

Zwiſchen dieſen wilden, wilden Roſen,
Sah dein Antlitz ſo anmuthig,
Zwiſchen dem Gewind' aus ſeid'nen Dornen,
Lag, mein Herz, zerriſſen, blutig.

Zaubertraum, ob Wahrheit oder Wahrheit,
Sei mit beiden mir willkommen,
Bleibt und doch bei jedem ſüßen Traume
Traumesdeutung unbenommen.

Die Rosen von Aspern.

Erzählung von Karl Postl.

(Fortsetzung.)

Der Tag war schon weit vorgerückt, als wir mit unsern Betrachtungen nur einigermaßen zu Ende kamen. Wir suchten das Bekannte mit aufzurufen, und traten zu dem Endpunkte in einer der nächstgelegenen Häuser Asperns. Es war neu gebaut, hatte also das Schicksal so vieler andern, ja fast aller des Dorfes gehabt, von Grund aus zerstört worden zu sein. In der großen Stube fanden wir den Hauswirth noch bei Tische sitzend, ein einfaches Mahl verspeisend. Es war ein hoher, derbgeformter Greis mit langen Silberlocken. Sein sonnverbrannter Antlitz hatte einen ganz eigenen Ausdruck von Biederkeit, so wie sein blauer, noch immer lebhafter Auge den Treuherzigkeit der Menschen verkündete. Ein hochaufgeschossener, derber, rothwangiger Knabe saß ihm gegenüber am Tische, und theilte sich mit ihm in den Inhalt der Schüssel. Beide hielten und herzlich willkommen, und kaum hatten wir unser Anliegen ein wenig auseinander vorgebracht, als sie uns schon mit wohlmeinender Gastfreundschaft nöthigten, neben ihnen Platz zu nehmen, und von dem Aufgetragenen nach Herzenslust mit zu genießen. Wir thaten es ohne Umstände, und je ungezwungener wir uns bewegten, je bequemer wir uns das einfache Mahl machten, desto mehr Freude verursachten wir dem alten Manne und seiner Tochter. Martin und Sali, so nannten sich Beide, ergötzten sich überaus an unserm Heißhunger, und hatten nichts emsigeres zu thun, als für die Befriedigung desselben zu sorgen. Wir wurden dabei des besten Freunde, wechselten dutzendlei Reden, daß sie und bald kund derkörnd, und kamen am Ende, wie natürlich, zu einer ausführlichen Besprechung der Kriegsvorfälle des Jahres 1809. Das war's, was mein Vater wollte, und auch der alte Martin schien an nichts anderm Gefallen zu finden, und bewies es uns zu sehr augenfällig, auf welche Seite sich Herzhaftigkeit geworfen hatte. Wir und der Stube hinaus in eine schattige Flurbeilande des nahen Gartens. — Sali mußte Wein und Weißbrot dahin bringen, — erst trank man sich gegenseitiges Wohlsein zu, und dann wurde über die Schlacht bei Aspern debattirt, bis die Sonne schon tief im Westen stand, und die Rothwendigkeit uns liessen erinnerte, daß es Zeit zum Schlafen sei. Ich horchte diesen Debatten sehr aufmerksam zu. Manches dabei Gesprochene hat auf mein, damals noch junges Herz einen tiefen und bleibenden Eindruck gemacht, — nichts aber so sehr, als die nachstehende Erzählung Martins, die ich meinem Gedächtnisse so getreu wie möglich entlehne. Sie lautete ungefähr also:

»Als sich der Schlachtenlärmen aus der Gegend gezogen hatte, und nur wenig von den gefürchteten Blauröcken mehr zu sehen waren, da kehrten die vertriebenen Bewohner der Dörfer ringsherum wieder zu diesen zurück, um sich in ihnen heimisch zu machen, und auf's Neue ihre vormaligen Häuser zu bewohnen. Auch ich folgte den Andern mit Weib und Kind, — aber jetzt, was fanden wir auf der Gränze, wo unser Haus noch vor acht Jahren so nett und sauber wie keines stand? — Nichts war da als ein Schutthaufen, der mit Asche und Kohlen, mit Kanonenkugel jeder Art vermischt, mit ein'paar Aspern bedeckt war, und durchaus zu keinem Aufenthaltsorte bei Tag, noch weniger aber bei Nacht sich eignete. Weib und Kind brachen in einen herzzerreißenden Jammer bei diesem Anblicke aus, und wir selbst rannen die Thränen, groß wie Haselnüsse über die Wangen herab. — Wie wir zu Muthe war in diesem Augenblicke, das kann ich Euch nicht sagen, und könnt' ich's auch, so würdet ihr's doch nicht fassen können, denn solches Elend kann nur der begreifen, der es selber erfahren hat. Die letzte Kraft, die mir übrig geblieben war, wandte ich an, um mich aufrecht zu erhalten, jetzt, was an meinem Rolle war, um die Meinen zu trösten, sie, die des Trostes so bedürftig waren. An ein Hierbleiben war nicht zu denken, wir mußten weiter — das sah ich ein; — aber wo sollten wir hin, die wir von Mitteln so ganz entblößt waren, und kaum einige mühsam gerettete Gulden mit uns trugen? — In Wien lebte und eine reiche Base, das fiel mir nach einigen Stunden ein, sie war Witwe, und kinderlos, hatte für Niemanden, wie für mich zu sorgen, — schnell war mein Entschluß gefaßt, wir wußten nach Wien, denn nur von dieser Base konnte uns Hilfe werden. Eh' wir und auf den Weg machten, gingen wir noch einmal um unser zerstörtes Besitzthum, und traten von einer Seite hinter in den Garten, der etwas freier von Steinen und Trümmern, aber nichts desto weniger einem Stück Wüste zu vergleichen war. Von den hinein gefegenen Kugeln war der Boden aufgerissen, wie ein frisch gepflügt Feld, — ein Theil der Bäume war von den diesen Kugeln zerspittert, der Übrigen aber verdorrt, so daß kein einziger mehr tauge. Weder ein Büschen Gras war daran geblieben, nur dort in der Nähe, der große Rosenstrauch hatte sich fast unversehrt erhalten, und stach sehr sonderbar ab, gegen die allgemeine Zerstörung rund herum. Nicht nur seine Blätter waren frisch und saftig, er trug selbst Rosen und Knospen. Wir konnten und des Staunens nicht erwehren, als wir sie sahen, und hätten uns wohl gerne darüber erfreuet, wie die Zweige nicht so ganz und unserm Herzen verhasst gewesen. Soll und mein Weib stärkenden, auch diese Rosen möchten in unserer Abwesenheit verloren gehen, — sie mochten sich daher über den Strauch, pflückten seinen Schmuck ab, und formten im Vorgehen daraus einen Kranz, der sich nicht übel ausnahm, und versüßten dem Strauch unsern Schmerz um ein Büschen zu mildern.« —

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

I.

Eisenstadt.

Schon war es spät geworden, als ich mit Herrn J. R. Vogl nach eingenommenem Abendessen aus der Schnellpost zur Traube in Eisenstadt die Treppe zu unserm Schlafzimmer hinanstieg. Ein reisender Kriegsmann hatte uns durch die ehrenbietigsten Töne, die er auf seinem Rosen hervorzuwecken, und der sie begleitenden Dämone die er auf seinem Rosen hervorzuwecken, und der Schenke vertrieben, schrillend unsere Ohren umschwirren, und der Schenke vertrieben, und schnell, daß der Kellner mit dem Lichte kaum folgen konnte, Jagen, und schnell, daß der Kellner mit dem Lichte kaum folgen konnte, Jagen, wie die Stufen hinan, in die Schlafkammer hinein, warfen Rock wie die Stufen hinan, in die Schlafkammer hinein, warfen Rock und Stock von und und verschlossen sorgsam die Thür, um das diabolischen Leierspiel den Eingang zu verwehren.

»So ist denn dieß die erste Nacht, die wir seit einem Jahre auf fremden Lager zubringen,« sagte ich, und untersuchte mit prüfenden Augen meine Bettstelle, während Vogl die an den Wänden aufgehangenen Kupferstiche, welche Scenen aus Collins Trauerspielen darstellten, die Musterung passiren ließ. Endlich warfen wir die verschiedenen Glieder auf die welchen Unter- und Oberbetten, und warmbetten Glieder auf die welchen Unter- und Oberbetten, und warmbetten, bis und der sanfte Gott in seinen Armen einwiegen würde. Allein der Erwartete wollte nicht erscheinen, aber der Mond sah mit seinem leuchtenden Silberantlitze gar freundlich zum Fenster herein; wohl die einzigen Wachenden sein. Horch, da tönte plötzlich die Stimme des Nachtwächters, welcher die Stunde anbrief. Der Nachtwächter ist mir immer eine sehr interessante Erscheinung; sein Ruf klingt so schwermüthig und doch wieder so beruhigend durch die Stille der Nacht, daß lich und doch wieder so beruhigend durch die Stille der Nacht, daß er mir vorkömmt, wie einer der guten Geister aus unseren alten Ritterromanen, die Nachts die Runde machen, den Burgherren vor Verrätherthaten Gefahren voraus, und das Gesinde in ehrerbietigem Respect erhalten. Während sie schlafen in ihren Betten, und nach vollbrachtem Tagwerke sorglos sich der erquickenden Ruhe hingeben, durchschreitet er ruhig und ernst die dunklen Gassen, den Spieß in der Rechten, die Laterne in der andern Hand. Es ist der Einzige, der wacht, wenn Alles schläft — der Nachtwächter bleibt eine sehr poetische Figur! —

Jetzt verschwand er in der Herrengasse, und heilige Stille herrschte, wie zuvor, und der Mond goß einen Silberregen über die Landschaft, wie ein Meteor glänzte am fernen Horizonte der Neusiedler See und wie ein Meteor glänzte am fernen Horizonte der Neusiedler See

zu uns herüber. Welchen schweift der traurige Blick von dem ausgedehnten Hügel, auf welchem die Stadt liegt, hinab in die Niederungen über die gesegneten Felder und üppigen Wiesen, welche auf der Österreicher Straße wie von einem Band durchschlungen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Dritter Salon.

Gestern, als am 18. September wurde das hiesige Theater mit Bellini's «Il castello d'Unione oder: «Norma» in Venedig eröffnet. Nach einstimmigem Urtheil müsse ein beschämend Urtheil über diese Oper höchst ungerecht ausfallen; ich behaupte auch dasselbe heute nur im Allgemeinen zu sagen, daß darin mehrere Piecen vorkommen, die allerdings Bellini's würdig sind, wieder andere aber, und diese in der Mehrzahl, bei denen man sich der Frage nicht erwehren kann, ob sie denn demselben Meister angehören? Ich glaube also auch die Meinung aufsprechen zu können, daß sie bei minder guten Verhältnissen dem strengeren Loos eines Fiasko nicht hätte entgehen können.

Ich sage in meinem jüngsten Berichte, wie viel Hoffnung das hiesige Theaterpublikum von unserm gegenwärtigen Sängerpersonale hege; diese Hoffnung ist völlig gerechtfertigt.

Die Fräulein Unger, das hoffnungsvolle Kleinod in dem mit der trefflichen Rhadirtruppe, wurde bei ihrem Erscheinen wie ein lieber Gast mit herzlicher, ungeheuchelter Freude empfangen. Der lautestürmische Beifall erhob sich mehrere Male vor, während und nach der Vorstellung, so wie nachher applaudirt. Die Unger kannte ihre Aufgabe nicht vorhergesehen, entwickelte aber, nachdem sie sich gefaßt hatte, eine Anmuth, eine Fülle und Kraft der Stimme, daß das ganze Auditorium dabei zum großen Jubel hingerissen wurde. Daß sie nach jeder Piece stürmisch gerufen, und eben so bei ihrem jedesmaligen Erscheinen empfangen wurde, bedarf keiner Erwähnung.

Der würdig zur Seite stehen der Tenor Hr. Poggi; und der Baß Hr. Cossilli, deren ihnen vorzugsweise Aufgabe sich bestimmen befriedigte. Die Prata steht an Talent, das aber sicherlich bei dem emsigsten Kunstbemühen der Dlle. Unger in den Schatten treten muß.

Nachdem ausführlichere Berichte über unsere Vorstellungen, in jeder sonstigen einschlägigen Zeitung von Ihnen

J. Löwenthal.

Dresdner Salon.

Im September.

In den von Dresden entlegenen Wildbrunn wurde kürzlich die hübsche junge Frau eines Barbierers eingezogen. Ihr ebenfalls noch junger Mann war gestern unter bedenklichen Zufällen gestorben, und hatte kurz vor seinem Tode gegen einen seiner Freunde geäußert: «Er glaube, er sei vergiftet.» Das Benehmen der jungen Witwe erweckt Verdacht, der Leichnam des Mannes wird wieder ausgegraben und geöffnet; er hatte ausdrücklich gewünscht, daß man ihn sogleich nach seinem Tode öffnen möge, und — Gott weiß warum! — nicht gethehen war. Das Resultat der Sektion ist nicht bekannt geworden, allein die junge Witwe blieb in gefänglicher Haft und später wurde auch noch der ehemalige Gesell des Verstorbenen, welcher mit der jungen Frau in unerlaubter Verbindung gestanden hatte, in Dresden gefänglich eingeliefert. — Dieser Geselle nun ist ebenfalls plötzlich gestorben, und wie das Gerücht geht, hat er sich im Verzweiflung selber den Tod gegeben; ein Umstand, der den Verdacht gegen die Witwe noch mehr verschwert. Wie sich die Sache entwickeln werde, ist nicht vorauszusehen; ein Räthsel ist das Ganze bis jetzt geblieben, ohne daß bis jetzt der Thäter entdeckt worden wäre, und in einem Theile unserer Landes soll nun die Pest des Rathes nicht mehr ohne hinlängliche Bedeckung abgehen, um die häufigen Postberaubungen verhindern zu können.

Mit der Gesundheit unsers allverehrten Monarchen befindet sich, Gottlob! von Tage zu Tage. Prinz Johann ist mit seiner Gemahlin und seinen ältesten Kindern nach Tangersee abgereist und Prinzessin Auguste unter dem Namen einer Gräfin von Plauen nach London.

(Schluß folgt.)

Leipziger Salon.

(Schluß.)

Am 18. September war nun die komische Oper in drei Akten: «Der Pollillen von Tongimmun,» aus dem Französischen von Fr. Simonetti, Musik von Adolph Adam. Sie fand den Beifall, den sie verdient. Hr. Gmeboda, unser neuer Tenorist, welcher, der Himmel weiß, wie? in ein Intrigenstück gerathen hat, und nun von einer Menge der bedenklichsten Personen umschwärmt, und gehudelt wird, war darin mit der ersten, hoch schwierigen Rolle beehrt worden. Ein wackrer Mensch erwerben heißt viel sagen. Er hat sie aber, und stürzte seine Widersacher, denn er sang als Publikum von Tongimmun sehr gut, und als erster Sänger an sein Talent XIV. vorzüglich. — Er erhielt daher mehrmals den rauschendsten und ausdrucksvollsten Applaus. Sein Spiel mach dasselbe allgemein als ein höchst markirtes bezeichnet und gerühmt, so daß nichts fehlt, um den Erfolg seiner Leistung noch glänzender nennen zu können. Wenn dieser Sänger im Anfange seiner Wirksamkeit bei hiesiger Bühne mit seiner Stimme etwas haushielt war, so war es dennoch nicht zu verkennen, daß ihm eine ganz, ganz, klangreiche, die zu den höchsten Tönen hinauf reicht und wohlerworbene Stimme nicht fehle, daß sie diese Stimme zu gebrauchen, und mit derselben zu gebrauchen weiß, in ihr eine hinreichende, musikalische Bildung hervorleuchtet. Zudem heilige Anerkennung hat sie sich jetzt auf die erfreulichste Art gerechtfertigt. Mad. Brauchetti-Walgel, als Madeleine, unterstützte Herrn Gmeboda im Ganzen recht gut, obgleich im Singchen oft ein merkwürdiges Schmanken zu bemerken war. Sodann sah das beste Sängerin wirklich schon die schönen Tage von Aranjuez zum Ende neigen? Die Stimme verliert so sein geringes Pfd.

Mad. Gmeboda, eine jugendliche Sängerin, die, gleich ihrem Gemahl, im getragenen, ruhigen Gesange vorzüglich spricht, und in allen, auch den schwierigsten und anstrengendsten Gesangsfiguren sich als Meisterin bewährt, und in dieser der Vollendung sich nahenden Ausführung der gerühmte Gegenstand Dr. Limbach's, die nur eine kleine Erinnerung hat, und die sie hier sehr Partie in die einfachen Principien aufgelöst, und unwandelbar werden wird. — Mad. Gmeboda sang anfänglich zur Zufriedenheit das Publikum, die Partner der Rhadirs, so wie Herr Gmeboda eben so die das Genre in «Norma.» Ich kann hierüber Ihnen, bedauern, nun ich das dramatisch dramatische Spiel darzustellen, dem Clapbergerschen beizumessen unterordnen.

Kaum hat die Oper begonnen, so sind auch schon die bekannten Schönheiten gemacht. Doch davon das nächste Mal.

Anfangs Oktober beabsichtigt Mary Wied, die als ein Pianoforte-Künstlerin schon oben zu erwähnen Gelegenheit hatte, ihre Kunstfertigkeit dem Urtheile Wiens Preis zu stellen. Es läßt sich von der bekannten Humanität der Wiener eben sowohl, als von ihrem ausgezeichneten Kunstsinn erwarten, daß sie die junge Virtuosin mit ihrer Theilnahme bestens unterstützen und ermuntern, so wie sie jedenfalls den Beifall nicht versagen werden, den sie schon von mehrer Reise in's Ausland beimgebracht, und den sie die hiesige, nicht eben schlechthin und oberflächliche, musikalische Kritik — ich verweise auf Robert Schumann's neue, musikalische Zeitung, als ein ihr zuerkanntes Recht bestätigt hat.

Die Wied wird von ihrem Herrn Vater, dem Musikvirtuosen Wied begleitet werden.

Hr. Benedix.

Buntes.

— Ein Fechtmeister hatte sich den Ruf erworben, gute Fechter zu bilden. Da gelang es einmal, daß ein noch weiser Kampen, als er glaubte, Alles dem guten Meister abgelernt zu haben, ihn herausforderte, zeigt anders es ihm ein Leichtes, den Meister selbst zu übertreffen. Am Gegenmuth und Selbstvertrauen fehlte es ihm nicht, er nennen Lehrer. Dieser nahm die Forderung leichtmuth an. Der Schüler war schon als tüchtiger Schläger bekannt. Der Zweikampf begann nach allen Regeln der Fechtkunst. Bald fing auch der Schüler an, seiner Stärke sich zu bedienen und trieb den Meister in die Enge. «Ha, murmelte der, mit zweien Fechte ich nicht.» Da bietet der Schüler seinerseits, den Zweiten zu thun; unterstützen wurde er vom Meister verwundet. «O, rief der Schüler, das geht nicht, dagen will ich Alles gelernt haben, nur nicht Meister gestochen.»

— Vor dem Tribunal zu Pittsburgh kam am 1. Sept. ein Fall vor, wo einige Leute einen dummen Burschen im Lauf mehrerer Monate um eine ansehnliche Summe Geldes geprellt hatten, um dafür den Teufel zu citiren und Schätze zu heben.

— In einem Kunstgeschäft in Baden-Baden ist eine Madonna von Raphael zum Verkaufe ausgestellt. Der Preis ist 20,000 Gulden. Es scheint der erste Entwurf seiner auch durch Kupferstiche bekannten Madonna sein zu sein. Die Originalzeichnung befindet sich in der königl. französischen Sammlung, und Landon hat in seinem Werke über Raphael ein Facsimile davon gegeben.

Abonnement-Bedingungen.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.» Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Provinzorte in den Provinzen des Kaiserthums bis zur österreichischen Grenze ganzjährig 14 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 958, vom Graben) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Note einer Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.»

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

№ 40. Montag, 2. Oktober. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

Es findet ein fürchterlicher Krieg unter den Stoffen Statt. Der Merino kämpft Leib an Leib mit der Mousseline; die Jodienne bricht eine Lanze mit dem Chalik; der Sammt richtet sich in seiner ganzen Höhe auf, um seine Geschosse desto sicherer auf den Halbseidenstoff zu schleudern.

Wo das Auge hinblickt, trifft es auf Kontraste: Eine Dame in einem weißen Kleide steht im Vorübergehen an ein gefärbtes Mantelet; die Capote aus Stroh schmeckt neben dem Atlashut; der Shawl aus Crêpe de Chine schaudert zusammen, sich mit dem Chemisette von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Die ganze Pariser Putzmacherei-Literatur ist in unversöhnlichem Widerspruche; die Eine behauptet, man habe letzthin in den Toiletten eine Menge Kleider und Gaze gesehen, die Andere leugnet diese Angabe, und behauptet, daß die Winterstoffe schon entschieden vorwalten.

Mad. Pouvret de Mauchamp hat bei dem Wettrennen auf dem Marsfelde nichts als leichte Halsbinden mit einem Bande befestigt gesehen, währenddem Mad. de Salute Hurugue beschwört, daß Alles Band um den Hals hatte. Unterdessen seufzt das Reich der Mode unter einer fürchterlichen Anarchie, und viele Frauen sind schon Selbstmörderinnen geworden, aus Verzweiflung, daß sie nicht im Klaren sind, wie sie sich kleiden sollen.

Dieser traurige Zustand der Ungewißheit ist schuld an den grellsten Anzügen, denen man jeden Tag zu begegnen aufgefordert ist. Daher dieß System der Verschmelzung, welches viele Frauen einzuführen versucht haben! daher diese unnatürlichen Alliancen, die das Auge beleidigen. Was soll man von einer Dame denken, die es wagt, den schweren Seidenstoff-Rock mit dem Reisstrohhute zu vereinigen, und die nicht zurückschaudert vor der gräulichen Verbindung des Shawls aus Schafwolle mit der Gaze-Schärpe. —

Die Notabilitäten der Putzmacherkunst haben sich zu einem artistischen Kongreß versammelt, um sowohl über Schnitt als Farbe, bei dem Übertritte in die neue Jahreszeit, das Nähere zu bestimmen, deren Resultate wir nächstens bekannt machen wollen.

Literarischer Kourier.

— Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, hat die Herausgabe des altslavonischen Ostromirschen Evangeliums übernommen; dem Hrn. Wostokoff, Korrespondenten der Akademie und gründlichen Kenner des Slavischen, der diesen Codex für die dritte, höchstens für die vierte Abschrift des von Cyrill übersetzten Evangelien hält, ist die Bekanntmachung desselben übertragen. Er fügt ein Wörterbuch über alle Wörter und Redensarten des Evangeliums bei. Der Codex selbst befindet sich in der öffentlichen Bibliothek zu Petersburg, und ward 1057 für den Posadnik (Statthalter) von Nowgorod Ostromir, einen nahen Verwandten des Großfürsten Jaroslawitsch geschrieben. Schon der verstorbene Graf Rumänzoff hatte im Sinn, ihn abdrucken zu lassen; er hatte bereits 70 Schriftzeichen, die im heutigen Slavischen nicht mehr gebräuchlich sind, stechen lassen, diese sind jetzt nach Rumänzoff's Tode durch Herrn Köppen an die Akademie übergeben worden.

— Herr Lamothe Lagnon hat so eben einen neuen historischen Roman unter dem Titel: »Bonaparte et le Doges« veröffentlicht.

— »Les Soirées de Jonathans« ist der Titel einer der neuesten geistreichen Werke, welche die Romanen-Literatur aufzuweisen hat. Der Autor ist F. B. Galuzzo, Verfasser des bekannten und beliebten Romans: »Picciola.«

— Jules de St. Felix will einen neuen Roman »La Duchesse de Bourgogne« erscheinen lassen.

— Jules Janin hat von der St. Germain-Eisenbahn-Gesellschaft für seine Beschreibung der »Pyrenäen« in dem »Journal de Debats« 10,000 Franken Honorar erhalten.

— Die Redakteure des eingegangenen »Rheinbote« die Herren Rehner und Schumacher (Herr Dr. Frick, dritter Redakteur, ist zurückgetreten) haben die Konzession zu einem Zeitblatte erhalten, das unter dem Titel: »Die Rheinlande von Rheinländern« schon mit dem 1. Oktober erscheinen wird.

— »Der russische Invalide,« das Petersburger Journal, dessen Ertrag der Invaliden-Kasse zu Gute kommt, brachte im vorigen Jahre 42,246 Rubel ein.

— Der russische Dichter Bestuscheff ist von einem Tscherkessen erschossen worden.

— Von den englischen Almanachen sind für 1838 erschienen: the book of Gems, Forget me not, Friendship's Offering.

— Die Herzogin von Abrantes hat nun wie die jenne Gilos herausgegeben.

— Im Laufe der Michaelismesse werden bei Franz Tendler von Johann Langer zwei Bände Erzählungen und Humoresken erscheinen.

— Einem an alle zu Folge soll Lumley's »Europa« mit dem 1. Jänner 1839 zu erscheinen aufhören.

Buntes.

Bouilly und die Malibran.

Garcia, Vater der Malibran, der sich auch mit Kompositionen beschäftigte, hatte eine kleine einaktige Oper für die Opera comique geschrieben. Er wollte sich auch mit einer größern versuchen und wandte sich, um einen Text zu erhalten, an den Dichter des »Wasserträgers«. Dieser bezeugt sich zu dem spanischen Künstler, der, mit seiner Familie Paris, in der Rue de Louvois wohnte. Als Bouilly durch das Vorzimmer ging, hörte er auf einmahl Seitengemach, durch die geschlossene Thür, das klägliche Geschrei eines Kindes. »Das ist die kleine Maria, sagte ihm der Bediente mit mitleidigem Tone, die der Herr züchtigt, weil sie faul gewesen hat.« Bei diesen Worten ward das Geschrei des Kindes stärker; Bouilly tritt an die Thür, stemmt sie und sagt zu Garcia, den er mitten in der Züchtigung begriffen antrift: »Bitte tausendmahl um Vergebung, lieber Freund, aber wenn ich von Mädchen sprechen höre, so kann ich nicht ruhig bleiben.« Der wüthende Instrumentist ließ, etwas verlegen, die Kleine los, die sich in eine Ecke flüchtete und ihren Peiniger mit einem Blicke unaussprechlicher Dankbarkeit betrachtete. Garcia und Bouilly gingen nun in das Arbeitszimmer des Ersteren, wo sie länger als eine Stunde über ihre Plane sich mit herrederten. Endlich sah Bouilly seinen kleinen Schützling wieder, der kein Wort hervorzubringen wagte, dessen Antlitz und Blicke ihm aber zu sagen schienen: »Wenn Du nicht ein gutes Wort für mich einlegst, so bekomme ich abermahls Schläge, sobald Du weggegangen bist.« Der Dichter verstand die stumme Sprache; er ergriff den Künstler bei der Hand und sagte, seine Worte mit einem warmen Händedruck begleitend: »Wenn wir aber unsern Kauf abschließen sollen, so muß ich ein Engelt haben!« — »Ein Engelt?« erwiederte Garcia verwundert. — »Ja wohl, ein Engelt und zwar für mich ein sehr vortheilhaftes: daß Sie nämlich Ihrem Kinde verzeihen. Ich weiß wohl, daß Garcia's Tochter nicht falsch singen darf, allein es gibt doch auch keine Sünde, die nicht vergeben würde.« Mit diesen Worten bot Bouilly die Kleine in die Höhe, reichte sie dem Vater hin und zwang diesen, den Knecht anzunehmen und die Vergebung auszusprechen. Kaum war dieß geschehen, als Maria die kleinen Arme um Bouilly's Hals schlang und ihm in's Ohr flüsterte: »Wie werde ich Sie vergessen!« Vier Jahre verginge; die kleine Maria wuchs heran, verließ Frankreich und kehrte endlich zurück, unter einem unbekannten Namen verborgen, der ihr später die Unsterblichkeit zu verdanken haben sollte. Eines Morgens kam sie zu Bouilly, von einer achtbaren Dame begleitet. »Sie erkennen wohl,« rief sie ihm zu, »das kleine Mädchen und der Rue de Louvois nicht wieder, das Ihnen einmal sagte, daß sie Sie nie vergessen würde?« — Durch Meere von meiner Familie getrennt, bedarf ich eines Freundes, eines Beschützers, und mein Herz hat Sie dazu auserwählt!« Auf diese Einleitung ließ Mad. Malibran die Erzählung ihrer unglücklichen Schicksale folgen und schloß damit, daß sie die Absicht habe, sich dem Theater zu widmen. Gleich am andern Morgen führte Bouilly sie zu Catel und Boieldieu, vor denen sie sang. Bald darauf erhielt sie ein Engagement bei dem italienischen Theater und trat in einem öffentlichen Concerte in der Rue Chantereine auf. Kaum wird es nöthig sein, hinzuzufügen, daß der, welcher in ihren Kinderjahren und in ihrem Unglück ihr treu beigestanden hatte, auch in ihrem Glücke ihr immer der liebste Freund blieb. (Legas.)

— In den westlichen Provinzen von Hindostan besteht eine den Thugs verwandte Mörderrotte, welche sich Mitamallas oder Leckerbissen-Männer nennen, indem sie die, welche sie berauben wollen, durch Gift betäuben oder tödten. Sie ziehen in Abtheilungen, unter dem Gewandtesten als Oberhaupt oder Anführer, aus; ihre Jäge erstrecken sich bis zu dem am Himalaya gelegenen Reiche Nepal. Sie schließen sich den Reisenden an, die ihnen begegnen, und bringen ihnen da auf irgend eine Weise Gift in Speisen oder Getränken oder im Tabak bei; wenn dann dieselben, je nach ihrer Leibesbeschaffenheit oder der Dosis des Gifts, bloß betäubt werden oder finden, so werden sie von den Mitamallas beraubt.

— Ein Quäker kam zu einer Witwe, welche ihren Gatten schon seit mehreren Jahren verloren hatte, sich aber noch immer über seinen Tod einem Übermaße von Schmerz hingab. »Ich sehe, Freundin,« sprach er, »Du hast dem allmächtigen Gotte noch immer nicht verziehen.« Diese Worte machten einen so gewaltigen Eindruck auf sie, daß sie alle ihre Seelenkräfte zusammennahm und von diesem Augenblicke an, ihrem Schmerze weit weniger nachhing.

— Kürzlich starb in Cashael (Irland) ein wanderader blinder Sackpfeifer, Namens Purcell, und hinterließ ein Vermögen von 400 Pf. Sterl. (4800 fl.), das er sich mit seinem Dudelsack erpfiffen hatte, und das jetzt zwei Neffen von ihm, einem Geiger und einem andern Sackpfeifer, zufällt.

— Eine der schönsten und besten Geigen von Stradivari, die man kennt, ist kürzlich in Paris von Herrn Werry, dem ersten Violinisten des Königs der Belgier, gekauft und mit 5000 Franken bezahlt worden.

— Was es doch für wunderliche Namen gibt! erst Norden in seinem Journale und. Es heißen drei Kommissäre des Direktoriums Kapinat, Cochon, Joseph d. j. einer Kinder, Schwein, Mistschober. Einen besseren oder wohllautenderen Namen kann's freilich kaum geben.

— Mit Anfang des künftigen Monats wird in Paris unter dem Namen »Salon Paganini« ein Concert-Lokal in'l Leben. Paganini, der für 50,000 Franks Aktien zu dem für diesen Zweck eigends gebauten Saal gezeichnet hat, wird in diesen Concerten zuerst wieder auftreten. Der erste Musik-Direktor ist ein Italiener Namens Pugni, Kapellmeister aus Mailand, der von Rossini angelegentlichst für diese Concerte empfohlen ist. Der Verein soll indeß nur eine Session für die haute-volée von Paris bilden, und wird sich deßhalb höchst wahrscheinlich als geschlossene Gesellschaft konstituiren. Der Präsident der Gesellschaft ist der Graf von Petitville. Es sind für die Concerte die namhaftesten Künstler engagirt; unter Andern auch der ausgezeichnete Violoncellist S. Lee aus Hamburg als Solo-Spieler mit einem bedeutenden Gehalt, das, kant dem sehr ehrenvoll für ihn abgeschlossenen Contracte, mit jedem Jahre steigen soll.

— Den ersten großen akademischen Preis in der Malerei hat Eugen Ferdinand Buttura, ein junger Mann von 25 Jahren, Schüler des berühmten Paul Delaroche, den zweiten großen Preis, Felix Hippolite Lanoue, 28 Jahr alt, Schüler von Horace Vernet, und den dritten Preis J. A. Bonnaville, 22 Jahr alt, Schüler von Picot, erhalten.

— Nach einer Angabe im neuesten Buchhändler-Verzeichniß hat Deutschland jetzt 1324 Buchhandlungen.

— Ein Pariser Blatt theilt die statistische Angabe mit, daß von 100 in nachfolgenden Zächern beschäftigten Personen, das 70te Jahr nur zu erreichen pflegen: Theologen 43, Aerzte über 40, jene Staatsbeamte 35, Kaufleute 35, Militärpersonen 32, Literaten 32, Advokaten 29, Künstler 28, Professoren 27, Medizinar 24.

— Paganini, sagt man, wird in Paris ein Concert zum Besten der Armen Rom's, Neapel's und Palermo's geben.

— M. G. van Effen, ein Britter, soll, wie es heißt, das Mittel ausfindig gemacht haben, den Luftballon so leicht zu dirigiren,

wie das Dampfschiff. Er will doch einen Versuch die Richtigkeit seiner Erfindung beweisen.

— Während des Rückzugs der Franzosen von Moskow, kam Napoleon, welcher oft zu Fuß ging, vor einem alten Soldaten vorbei. »Von welchem Regimente bist Du?« fragte ihn der Kaiser. »Vom 61 Linienregimente,« antwortete der Unglückliche, halb erfroren. »Verdirbst du es, zu diesem braven Regimente zu gehören?« »Warum nicht?« »Weil du nicht den Kopf in die Höhe hältst.« »Ich ist mir kalt.« »Ah! — glaubst Du, daß mir wärmer ist?« sagte der Kaiser, und verdoppelte, schnalzlaufend, seine Schritte. Der alte Soldat aber warmerte zwischen seinen Zähnen: »Ja, er hat gut reden, er hat Handschuhe!«

— Am 30 August, Abends, wurden in der Aue bei Danzig zwei junge Leute, die von Landshut nach der Stadt gingen, plötzlich von sechs Kerlen angefallen, welche sie ihrer Habseligkeiten berauben wollten. Nur muthigen, tapferer Widerstand schreckte die Angreifer zurück. Als die glücklich der Gefahr Entronnenen am Thore ihr Abenteuer berichteten, erfuhren sie, daß eine halbe Stunde vorher auch drei Studirende aus Königsberg auf gleiche Weise angefallen worden und nur durch List Gegenwehr der Verabredung angegangen waren. — Am 31sten, Abends, wurde in Danzig ein Soldat der dortigen Garnison von einem Mädchen vergiftet; beide, in einem Liebes-Verhältniß stehend, hatten sich erzürnt, aber bereits wieder ausgesöhnt, als sie ihm bald darauf ein Glas Branntwein trebenzte, der mit Vitriol gemischt war, worauf auch der Unglückliche in kurzer Zeit starb. — Am 12ten August Abends hatte man in Danzig nur 7½ Gr. Wärme; am 13ten fror es mitten auf der Ostsee und fiel 4 Zoll hoch Schnee, welcher die Schiffe bedeckte.

— Nach Willenaves Berechnung zählt Europa bei einer Bevölkerung von 226,845,200 Seelen 10,897,333 Arme, davon zählt England allein 3,900,000, ein Sechstheil seiner ganzen Bevölkerung. In Deutschland gibt es nur 680,000 (?) Arme, in Italien 750,000, in Portugal 141, in Frankreich kommen auf eine Bevölkerung von 32 Millionen — 1,600,000 Arme.

— Die Pariser Haarhändler pflegen in den Monaten April und Mai auf allen Märkten und Jahrmärkten herumzulaufen, und zwar besonders in der Normandie, in der Auvergne und in der Bretagne. Sie sammeln daselbst jährlich gegen 100,000 Kilogramme Haare, welche sie auf dem Kopfe mit 10 Fr. das Kilogramm bezahlen. Diese Haare, welche demnach schon auf den Köpfen ein Kapital von einer Million Fr. bilden, werden in Paris und an den übrigen größeren Städten zu 20 Fr. das Kilogramm verkauft, so daß sie, in den Magazinen angelangt, schon auf 2 Millionen im Werthe gehoben sind. Nach dem Entfetten und Reinigen gelangen sie dann auf den Magazinen in die Hände verschiedener Haarkünstler, welche das Kilogramm im mittleren Durchmesse mit 60 Fr. bezahlen, und folglich das Kapital schon auf 6 Millionen Fr. erhöhen. Nimmt man nun an, daß alle diese Hände zu den allerwohlfeilsten Gegenstände, nämlich zu Perrücken verarbeitet werden; daß man zu einer Perrücke 3 Unzen Haare braucht; und daß eine fertige Perrücke im Durchschnitt 25 Fr. kostet, so gibt dieß eine Summe von 48 Millionen Fr., wovon 9 Fr. Unzen auf den Kopfputz, eine Million auf den nöthigen Tull und auf Bänder, und 100,000 Fr. auf Federn u. dergl. kommen, während der Rest für Arbeitslohn und Gewinn bleibt. Bedenkt man aber, wie viel Haare zu weit werthvollern Gegenständen, als zu Perrücken verarbeitet werden, so wird man einen Begriff von der Ausdehnung und der Einträglichkeit bekommen, welchen die französischen Haarkünstler treiben.

— Hätte es Kardinal Richelieu gewußt, 100 Jahre früher wäre der Dampf eine Macht geworden. Nämlich ist zu lesen, was die schöne Marion de Lorme von Cinq-Mars schreibt. Einst Tages kommt ein berühmter Mann zu Richelieu, und zeigt der Gattung zitternd, wie er das Geheimniß gefunden, mit ein wenig siedendes Wasser die Erde zu bewegen; der Kardinal heißt ihn einen Verräther; der Alte bietet bei seiner Seele; Richelieu läßt ihn ins Irrenhaus bringen. — Ja, der erste Erfinder der Dampfkraft ist in Bicetre gefangen!

Theater-Kourier.

(Paris.) Das Theater du Vaudeville brachte ein neues Stückchen: »Le Tourlourou (ein Spitzname, den man den Gardisten beilegt) von Varin und Paul de Kock. Es fand vielen Beifall.

— Rataplan, (Fortsetzung von Bonaparte, gefiel im Theater des Vaudeville nicht sehr angenehmen.

— Im Theater de la Gaité hat »Varner ou le Soldat (der buchstabe Soldat) nicht sehr angesprochen.

— Die Direktoren sämmtlicher Pariser Theater werden eine General-Versammlung halten, um alle dramatischen Relationen auf eine feste und bestimmte Basis zu bringen.

(Pesth.) D. Turteltaub's Posse: »Nur eine Nacht,« hat hier sehr gefallen.

— Im ungarischen Nationaltheater hielte in den Zwischenakten der Klavierkünstler und Komponist, Herr Hahnen aus Prag, Variationen über ein ungarisches Thema, und andere über ein Thema aus »Norma,« von eigener Komposition, auf dem Piano, und erhielt vielen Beifall.

— Im nächsten Jahre soll in dem neue kleine Stande von Stuttgard eröffneten Kaufbeuer'schen Theater gebaut werden, in welchem das Stuttgarter Hoftheater-Personal sodann in der Zeit, in welcher es hier spielen hatte, spielen muß. Diese interessante Einrichtung wird allgemein gelobt, und wird nicht wenig zur großen Belebung des gesammten Aufwand beitragen.

(Frankfurt a. M.) Gutzkow's schauderhaftes Drama »Reich und Arm« hat, in der russischen Bearbeitung des Herrn Angelmo Neale, auf unserer Bühne sehr gefallen und wird sich gewiß öfterer Wiederholungen erfreuen.

(Riga) Herr von Holtei hat das hiesige Theater mit seinem »Lorbeerbaum und Bettelstab« eröffnet. Mehrere von den anwesenden Künstlern haben Kontraktsbruch an andern Orten Engagement angenommen, z. B. Mad. Clauer, und kommen nun nicht.

(Breslau.) Gerlach's »Comödiante,« und der Übersetzung von L. A. Wienbarg, kommt hier zu Aufführung.

(Dresden.) Die Hoftheaterdirektion von Hrn. Cramolini sind noch nicht abgeschlossen; doch sind seine Forderungen zu hoch.

(Karlsruhe.) Die jetzige Schauspielerin Charlotte von Hagn, vom Berliner Hoftheater, ist hier bereits als »Königin von fetzigen Jahren,« »Die vandalinen« und in den Dramen: »Die Neuen des Herrn von Malesherbes,« »Ball zu Pfalzbaron« und »Herrmann und Dorothea« aufgetreten. Der Beifall war außerordentlich.

Kleine Stadt-Post.

(Eingesendet.)

(Eine Lebensfrage für Viele.) Schon seit mehreren Tagen liest man an den Läden der Goldarbeiter bei der ägyptischen Birne den Namen unseres Strauß nicht mehr, und doch befindet sich Strauß noch in unserm Mauern! Was soll dieß bedeuten? Der Matador der Wiener-Säle, ohne den Matador der Walzer-Komponisten!

Alles Respekt vor den Kollegen des Herrn Strauß — aber die ägyptische Birne ohne Strauß, ist wie ein Tag ohne Sonne, Wien ohne Stephansthurm, die schwarze Frau ohne Scholz, die Cachucha ohne Fanny!

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 18. September: »Adelaide,« Original-Gemälde neuerer Zeit, mit Gesang, nach einem französischen Vaudeville frei bearbeitet von Bertsall, mit Musik von »Nin a.« (Nin in der Scene gesetzt zum Vortheile der Mad. Schmidt).

Dieses pikante Gemälde erfreute sich gleich bei seinem Erscheinen, vor zwei Jahren ungefähr, einer günstigen Aufnahme, und hatte auch bei dieser Neuinscenirungsetzung den ermünschten Erfolg. Das Stück selbst, was es besonders Mannichfaltigkeit verspricht, ist ein Gemisch von Ernst und Scherz, so wie auch der gelungenen Musik das Letztere zu danken und Genüge, so wie auch der gelungenen Musik das Letztere zu danken hat. Die Beschäftigung hatte eine ergötzige Einnahme, und füllte ihren Platz bei

Kunst- und Industrie-Kourier.

Sumach-Erzeugung in Istrien aus den Blättern des Perückenbaumes (Rhus Cotinus.)

Unter der Benennung Sumach (vulgo Schmack), kommt bekanntlich ein aus den Blättern und aus den jüngsten Zweigen einiger Rhus-Arten bereitetes Pulver im Handel vor, welches die Italiener Sommacco und die Franzosen Sumac nennen.

Da die Blätter dieser Thorebintaceen einen zusammenziehenden Geschmack haben, und viel Tanin enthalten, so dienen sie zu dem nämlichen Gebrauch wie die Galläpfel oder die Eichenrinde. In Marocain - Zobrikon wird jedoch der Sumach vorgezogen, weil er die Häute nicht färbt und sie biegsam erhält.

In den Häfen des mittelländischen Meeres kommen zwar verschiedene Arten von Summach in den Handel, welche gewöhnlich nach dem Lande der Erzeugung benannt zu werden pflegen. Wir wollen jedoch nur den ein Triester Platz erscheinenden einer näheren Würdigung unterziehen.

Das Erzherzogthum und Istrien versehen Triest mit diesem Handelsartikel, welcher unter der Benennung tiroler-, veroneser- und istrianer-Summach, drei verschiedene Sorten bildet, wovon der tiroler für die beste, und der veroneser für die niedrigste erachtet wird, denn der Durchschnittspreis des Jahres 1836 bestand beim Tiroler mit 3 fl. 30 kr., beim Istrianer mit 3 fl. 15 kr. und beim Veroneser mit 2 fl. 20 kr. für den Niederkerr. Zentner.

Aus dem Erzherzogthume kommen jährlich ungefähr 50000 und aus Istrien 10000 Zentner nach Triest, davon werden 50000 Zentner zur See nach England, Holland und Norddeutschland versendet.

Der ganze am triester Platze vorkommende Sumach wird aus den Blättern und den jüngsten Zweigen des Perückenbaumes (Rhus Cotinus) genommen, welcher sowohl im Erzherzogthume als in Istrien auf Hathungen häufig wild wächst, und dennoch vermissen wir in den botanischen Werken älterer und neuerer Zeit bei der Beschreibung des Perückenbaumes die Andeutung dieser so ausgebreiteten Benützung.

Bei dem obenangezeigten Durchschnittspreise des istrianer Summachs von 3 fl. 15 kr. pr. Zentner zeigt sich der Werth des in Istrien jährlich erzeugten Durchschnittsquantums von 10000 Zentner mit 32500 fl., welche aber nicht den eigentlichen Produzenten zu Guten kommen, weil der meiste Gewinn in den Händen der Zwischenhändler verbleibt, denn in Capodistria, Pirano und Pinguente wurde das Summach-Pulver von den Ausklaubern im Jahre 1835 zu dem Mittelpreise von 1 fl. 40 kr. und im Jahre 1836 sogar nur zu 1 fl. 30 kr. bezahlt. Ein so geringer Preis erlaubt wohl schwerlich Transporte in etwas entfernte Absatzorte, weil sonst die Frachtkosten einen großen Theil des zu hoffenden Lohnes für die zur Sammlung, Trocknung und Pulverisirung der Blätter aufgewendete Arbeit verschlingen würden. Darum beschäftigen sich aber auch nur die ärmsten Einwohner Istriens mit diesem für sie nichts weniger als lukrativen Industriezweige.

Aber selbst bei dem so äußerst geringen Ankaufs-Preise gibt es in der südlichen Hälfte Istriens und auf den quarnerischen Inseln keine Käufer; dieserwegen pflegt auch dort kein Summach-Pulver erzeugt zu werden, und die ganze oben angezeigte Quantität des istrianer Summachs stammt eigentlich nur aus der nordwestlichen Gegend und zwar aus den Bezirken Capodistria, Pirano, Buje, Montona und Pinguente.

Außer der so eben erörterten Verwendung der Blätter des Perückenbaumes, pflegt auch das Holz desselben in Fächereien häufig gebraucht zu werden. Schon Sibthorp sagt in seinem von Smith herausgegebenen Podromus Florae graece, daß das Holz die Wolle sehr schön goldgelb färbe, weswegen es auch vorzüglich in Istrien häufig in Anwendung kömme. Auch Sartorelli erwähnt in seinem Werke: »Alberi indigeni dell' Italia,« daß man im Erzherzogthume mit dem Holze des Perückenbaumes Handel in das Ausland zu treiben pflege. In Triest hat jedoch das Holz bis zum Jahre 1834 keinen bedeutenden Handelsartikel gebildet, und es muß nur besonders Verhältnissen zugeschrieben werden, daß im Herbste 1834 und im darauf folgenden Jahre eine starke Nachfrage darnach entstand, welche eben so schnell wieder verschwand, denn 1835 wurden in Istrien über 6000 Zentner Summachholzes à 2 fl. 20 kr. verkauft, während vor 1834 und nach 1835 gar keine solchen Verkäufe statt gefunden haben; ja sogar die aus dem Jahre 1835 stammenden Vorräthe sind unverkauft geblieben.

Nach des Referenten Überzeugung wäre aber der Verkauf des Galläpfelsurrogates gänzlich zu unterbleiben als aufzumuntern, weil das dadurch veranlaßte Ausbauen des Perückenbaumes bis tief in die Wurzeln hinein, sein allmähliges seltener Vorkommen, daher auch die Verringerung der jährlichen Erzeugung des Summach-Pulvers, und mit derselben die Schmälerung des eben der ärmsten Bevölkerung zu Guten kommenden Verdienstes zur Folge haben muß.

Auswärtige Industrie.

Wie benutzen die Engländer die in Deutschland gekauften Knochen *).

An den großen Knochen, z. B. Hörnern, Schenkelknochen, stehen die Engländer allerhand Fabrikate. Die übrigen werden in den großen Fabrikstädten verkleinert und ausgekocht, um ihr Öl und ihren Leim zu benutzen, oder zu Ammoniak oder zum Schwefelsalze (indem man die Brühe oder Suppe mit Mehl vermischt) und zur schnellen Mästung verwendet. Das Ausziehen des Öls und Leims schadet der Düngungsfähigkeit der gemahlenen Knochen keineswegs, und die erhaltene Gallertmasse wird auch bisweilen in Tafeln in einem Ofenrohr getrocknet und zur Provision der Schiffe für Bouillons verwendet. Die ausgekochten Knochen werden zur Düngung verwendet. Durch die Knochen machte England dürren Sand und unfruchtbare Heiden überaus fruchtbar. Nie sind die Knochendünger mit der Stalldünger, Unkraut in Felder und Gärten. Man gibt jedem Scheffel Weizen zur Saat vollmal so viel Knochen und säet die zerkleinerten Knochen mit der Hand aus, oder hängt der Drillmaschine einen Anhang an, der Knochenpulver ausstreut. Nach seiner andern Düngung sind die Runkelrüben so zuckerreich. Überhaupt lieben alle Rüben die Knochendüngung **). Der am gröbsten zerkleinerte Knochendünger kommt pr. Zentner auf 1 Rthlr., der feinere auf 1½, der feinste auf 2½ Rthlr.

*) Bloß aus der Ostsee erhielt sie im Jahre 1835 von Schiffladungen.

**) Es verdienhalt könnten auch die Landwirthe in Österreich und Ungarn, wo man die Knochen wegwirft und verwittern läßt, dieselben benutzen. Zu bemerken ist jedoch, daß in diesen Ländern oder in sehr wenigen Jahren der Hof- und Stallünger einen entschiedenen Vorzug auch für die Saat der Rüben habe.

Bekanntmachung für Papierfabrikanten.

Seit einiger Zeit befinde ich mich in dem Besitze eines Mittels, auf einem Material völlig unbrauchbares, feines Schreibpapier zu bereiten, wovon der Preis der zu einem Ballen à 100 Pfd. gehörigen Masse, bis zur Verarbeitung zubereitet, nicht über sechs Thaler zu stehen kommt. Ich bin gesonnen, wenn sich eine genügende Anzahl Papierfabrikanten findet, dieß Mittel denen Herren Papierfabrikanten, welche darauf einzugehen geneigt sind, mitzutheilen, und ersuche solche deßhalb sich schriftlich an mich zu wenden, worauf ich denselben meine billigen, und für sie ganz sichern Bedingungen bekannt machen werde.

Noch bemerke ich, daß das oben gedachte Material nicht aus Kunkelrübenfasern besteht, sondern von solchem Gehalt ist, daß ein jeder Sachverständige vollkommen befriedigt sein wird.

Wedderslaben bei Quedlinburg, im Regierungsbezirk Magdeburg.

Leopold Franke.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wendun, Ankergasse Nr. 861.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 144. Mittwoch; 4. Oktober. Wien, 1837.

Conditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

Über den Einfluß der Eiſenbahnen auf Liebe und Grobheit.

Die Liebe iſt auch eine große Perſon! — Die Verliebten beſchneiden ihr Papier nicht; die Verliebten machen die dinteſpeckabelſten Kleckſe; die Verliebten gähnen zu allen Tageszeiten, bei allen Witterungen; die Verliebten kochen ſich vor aller Welt ſtets in den Zähnen oder in der Naſe; die Verliebten haben immer etwas Suppe auf dem Schnurrbart, etwas Sauce auf dem Jabot, und etwas Dorbes auf der Zunge liegen u. ſ. w.

Alſo Liebe und Grobheit ſind nahe verwandt, Blindgeſchwiſterkinder; und die Eiſenbahnen und Dampfmaſchinen üben auf beide einen verderblichen Einfluß aus. Durch die Eiſenbahnen wird die Liebe geſtört, und die Grobheit befördert!

Früher hat man die Leute auf Reiſen geſchickt, um ſich zu bilden; im Wagen hat man Bekanntſchaft gemacht, Lebensart gelernt, ſich abgerieben, polirt, man rutſchte als Grobian weg, und kam glatt zurück; der Grobian hatte ſich auf die innern, edlern Theile geſchlagen; jetzt, wie ſoll man auf einer Eiſenbahn Lebensart lernen! In Wien wird man ſagen: »Guten Morgen!« und in Bochnia wird einem die Geſellſchaft danken.. Man wird ſich gar nicht abſchleifen können, die lebendigen Schleifſteine halten nicht Stand. Ein junger Grobian wird in der Frühe die Reiſe durch Europa antreten, und wird Abends als ein gereifter Grobian zurückkehren. Sonſt konnte man von Wien bis Brünn »Knigges Umgang mit Menſchen« durchleiden, bald wird man von Paris bis Petersburg kaum ſo viel Zeit haben, um mit Sicherheit »zur Geneſung« ſagen zu können!

Die menſchenverknüpfenden Fragen: »woher kommen Sie?« »wohin reiſen Sie?« fallen ganz weg, man ſieht die beiden Antworten faſt zugleich vor ſich. Und nun gar auf die Liebe iſt dieſe Eiſenbahnweiſe ein wahrer Untergangsprozeß! Man hat keine Zeit, Bekanntſchaften zu machen! Wenn ich mit einer Dame von Wien nach Döbling im Stellwagen fahre, iſt das wie in einem 4bändigen Roman von der Schoppenhauer. Der erſte Band bis zum Schottenthor: ſtille Blicke, ein leiſes Hin- und Her-rücken; zweiter Band, vom Schottenthor bis zum goldenen Steg: ein ſanfter Fußtritt, Bitte um Entſchuldigung, Expoſition; dritter Band, vom goldenen Steg bis zur Linie: ein Lächeln, Wetterbeobachtungen mit Bezug auf Gefühlswärme u. ſ. w.; vierter Band, von der Linie bis Döbling: Erkennung, Wiederſehen, Vereinigung, Menſchenhaß und Reue, Leichtſinn und Liebe, Ende gut alles gut!

Wo ſoll auf einem Dampfwagen Zeit zu einer Bekanntſchaft ſein?! Die Schnelligkeit der Räder überflügelt die Schnelligkeit unſerer Liebe, der Dampf der Maſchine erſtickt den Dampf unſerer Worte, und man kömmt ſchneller an das Ziel ſeiner Reiſe, als an das Ziel ſeiner Wünſche an! man hat nicht Zeit, Herzen und Pfähe zu wechſeln! Und am unglücklichſten ſind die Weinreiſenden, die Muſterreiter! dieſe lublichſten Anekdotenerzähler und farceurs de voyage; wenn ſie eine Anekdote in Linz zu erzählen angefangen, bevor ſie noch enden, ſteigt man in Hamburg aus; bevor ſie einen Wortwitz machen, iſt ſchon fort Witz!

Ja wer noch an Liebe glaubt, an geſellige Unterhaltung, und an den unwiderſtehlichen Zauber eines Weinreiſenden, der reiſe mit mir auf Stellwägen, Poſtwägen, Diligencen und Eil-Meil-Wägen! Da findet man noch junge Männer mit alten Anekdoten, alte Weiber mit jungen Hunden, ſchöne Frauen mit hölzernen Schachteln, harte Herzen mit weichen Händen, weiche Herzen mit harten Onkeln u. ſ. w. Auf der Eiſenbahn aber links ein Ochs, rechts ein Kalb, in der Mitte ein Schaf, hinten eine Ziege, wo ſoll da Liebe und Umgang mit Menſchen herkommen! Kann man ſeiner Nachbarin ein zärtlich Wort ſagen, wenn ſie viele Ochſen lauſchen? Kann man ſeufzen, wenn einem das Gebläcke des Kalbes in die Ohrlufer fällt?

Nein, wer lieben will, und ſich geſellig bilden, der fahre von Grätz nach Wien in einem Stellwagen!

Die erſte Beſteigung des Montblanc.

Eine Novelette, von Natalie Vespa.

(Fortſetzung.)

Schon mehr als ein Dutzend Kränze hatte Valentine im veilchen Tuche neben ſich aufgeſchichtet, die Sonne war längſt geſchieden und tauſend kleine, umherſchwirrende Inſekten kündigten den herannahenden Abend an, da wurde das Mädchen unruhiger, im früher ſo ſtillfreundlichen Antlitze malte ſich eine ängſtliche Spannung, Seufzer hoben die keuſchen Formen ihres zarten Buſens, und über die Lippen glitten, wie es ſchien, unwillkürlich die Worte: »Schon ſo ſpät und noch nicht hier.« — Vom bemoosten Kirchthurm ertönte jetzt das helle Glöckſein zum andächtigen Ave Maria, der Mond ſtieg in ſeiner Pracht empor, und blickte faſt triumphirend, in ſeiner zwar ſtillern Herrlichkeit, der Sonne noch in ihre letzten Abſchiedsſtrahlen, welche des

Monthlancs Spitzen goldig färbten, während die untere Landſchaft ſilbern unter dem ſanften Wirken ſeines Lichtes lag. — Innig betend ſank Valentine auf ihre Knie, und wollte ſo, bis des Glöckchens letzter Klang in den Bergen verhallte, dann aber erhob ſie ſich, trat leiſe in das kleine Stübchen, und brachte ſorgfältig die ſchlummernde Greiſin, welche ſchon ſeit mehreren Stunden hier des Alters höchſte Seligkeit, einen ſanften Schlaf genoß. Eben ſo ſtille als ſie eingetreten, verließ ſie auch wieder beruhigt den innern Raum, und trat neuerdings in den Garten, mit leiſer aber wohlklingender Stimme ein ſinniges Lied anſtimmend. Nicht lange aber ſang ſie allein, ein Horn mit ſchmelzendem Tone begleitete ſie; mit dem Ausrufe der innigſten Freude hielt das Mädchen inne, beg um die Geißblatt-Laube, und lag in den Armen, an dem Herzen eines hochgewachſenen Jünglings. Mein Raimond, Valentine, erklang es aus dem Munde der Liebenden, nach der erſten, innigen Umarmung. »So ſpät erſt,« klagte das liebliche Weſen, »ſo ſpät an einem ſo wichtigen Tage, Morgen biſt du fern von deinem Mädchen, bei Feſt und Tanz, wohin die fremde Valentine nicht kann, und auch nicht darf.« »Mein ſüßes Liebchen,« entgegnete wohltönend Raimonds Stimme, »meiner Gefühlten Zurückſetzungen, Entſchlüſſe und Mittheilungen hielten mich zurück, mein Herz war lange ſchon bei dir. Es iſt dein unverlierbar Eigenthum, das du verwalten magſt mit Lieb und Treue.« »Das will ich auch,« entgegnete ſchluchzend das Mädchen, »ich ſchwöre es beim Geiſte meiner unbekannten Mutter, beim Erwachen meiner erſten, einzigen Liebe, an jenem Tage, wo mitleidig du mir, der hilfloſen Greiſin Armuth erkennend, die Mittel ließeſt, ihr hier ein ſorgenfreies Obdach zu verſchaffen, und nicht mehr, du traus't Valentinens Schwur.« »Wie meinet Gottes Gnade,« entgegnete feurig der liebende Jüngling. »Nun aber noch ein Wort zu dir, mein trautes Liebchen, meine gute Valentine! Muthvoll höre mich an, zeig mir, daß ich die Kraft nicht raubte durch meiner Liebe Geſtändniß, die ich ſonſt an dir bewunderte.«

(Fortſetzung folgt.)

Die Roſen von Aſpern.

Erzählung von Karl Preyſſner.

(Fortſetzung.)

»Reich an Hoffnung wie jeder Unglückliche, der nicht ſchon der Verzweiflung anheimfiel, wanderten wir gegen Wien zu. Müde betraten wir des Abends die Stadt, und ſtanden bald vor dem Haus der reichen Base, das gewaltig größer und höher iſt, als das meinige hier. Wir ſtiegen die Treppe hinan mit den beſten Erwartungen, ſtiegen ſie aber nur zu bald wieder weinend und troſtlos herab, denn zum erſten Male im Leben hatten wir die Erfahrung gemacht, daß Baſen oder Freunde überhaupt, zur Zeit der Noth nicht immer eine unfehlbare Hilfe ſeien. So eine Erfahrung thut weh, ſehr weh, und derjenige, der ſie im Leben nicht mehr oder minder macht, mag ſich einen beſondern Liebling des Glücks ſchelten. Die reiche Baſe empfing uns hart und unfreundlich, und eh' wir noch zur Schilderung unſers Elends kommen konnten, eh' wir noch geſonnen waren, ſie um eine Gabe zur Linderung deſſelben anzuflehen, fing ſie ſchon gräulich bitter über die böſe Zeit zu klagen an, und bethenerte, daß ſie nicht wiſſe, wo ſie ihren Kopf heute oder morgen mit Ruhe hinlegen werde. Sie führte noch mehr ſolche Reden, die bei ihren Umſtänden, nicht viel weniger als freventliche Läſterung des Himmels waren, und benahm mir dadurch den Muth, auch nur ein Wort über meine eigene Angelegenheit fallen zu laſſen. Die Entrüſtung und Scham über die Denkweiſe dieſes Weibes ſchnürten mir die Kehle mit Macht zu, — ich hätte keinen Ton hervorbringen können, und wäre mein Leben in Gefahr geweſen. Nur zum Fortgehen und dem Hauſe dieſes Unholds blieb mir noch Kraft übrig, und von dieſer Kraft machte ich ſehr bald Gebrauch, und führte die Meinen wieder hinunter in das Gewühl und Getümmel der Stadt.«

»Wohin wir jetzt unſere Schritte lenkten, das weiß ich nicht. Tiefe Nacht war's vor meinen Blicken, ich achtete nicht auf das, was mich umgab, ſondern ging nur fort und fort, gefolgt von den Meinen. Da ſtand mit einem Male St. Stephan vor mir und das Übermaß meines Unglücks zog mich hinein in das rieſige Gotteshaus. Ich warf mich mit Weib und Kind an den Stufen einer Seitenkapelle auf die Knie, und inniger als je ſchütteten wir vor dem lieben Herrgott unſer Herz aus. Damals habe ich die Kraft des Gebets kennen gelernt und gelehrt, wie es das Herz erleichtert und die Seele zufriedenem macht. Unendlich beruhigter, mit hundertmal mehr Ergebung in unſer Schickſal ſtanden wir auf, und verließen den Dom, als bereits die Dämmerung hereinbrach. Eine Dame von ſehr hoher Geſtalt in tiefem Schwarz gekleidet, mit unendlich ſanften und ſchönen, aber bleichen, leidenden Geſichtszügen, war uns unbemerkt von der Kapelle gefolgt. Sie trat als wir draußen waren vor meine Kalt, und fragte mit Engelstimme, von woher die Roſen wären, die ſie bei ſich trüge? Aus unſerm Garten, von Aſpern ſind ſie, antwortete das Mädel, und die Dame erwiederte mit erhöhter Stimme: Wie, Roſen von Aſpern ſind das? Blumen können dort wachſen und blühen, wo der kalte Tod ſo entſetzlich gewüthet hat? O komm Mädchen, komm mit zu mir, du ſollſt mir erzählen von Aſpern. Kommt auch Ihr in mein Haus, ſagte ſie darauf zu mir, und meinem Weibe; wenn Ihr Angehöriges oder gar die Eltern des Mädchens ſeid, Ihr ſollt mir willkommene Gäſte ſein! Wir waren verlegen über ſolch ſeltſame Einladung, das kannt Ihr Euch denken, aber unſere Verlegenheit hielt den freundlichen Worten der guten Dame nicht Stand, und wir folgten ihr um ſo bereitwilliger, je weniger wir wußten, wo wir die Nacht über zu bleiben hätten. — Es war kein weiter Weg bis zu ihrer Wohnung, wir hatten ſie bald erreicht und freuten uns ungemein an der gaſtlichen Aufnahme daſelbſt, bis und im Hauſe der Verwandten verweigert wurde. Die Dame trug alle mögliche Sorge für uns und unſere Bewirtung, — dabei aber mußten wir von unſerm Unglücke erzählen, und Ihr könnt Euch denken, daß dieß nicht ohne Thränen und Schluchzen abſie. Sie weinte mit uns gar heftig und lange, und als ſie wieder ruhiger wurde, und vielleicht meinen mochte, daß und ihre große Theilnahme an unſerm Schickſale doch ſonderbar vorkommen müßte, begann ſie alſo zu ſprechen: »Tröſtet Euch über Euren Verluſt, und ſeid nun ruhig, wie ich es bin. Ihr ſeid nicht die Einzigen, die Großes verloren haben, — es gibt ihrer noch Mehrere und Manche mögen unter dieſen ſein, deren Unglück das Eure noch unendlich überſteigt! Ich ſelbſt gehöre zu dieſen Letztern. Euch hat der wilde Krieg Haus und Hof, mir aber hat er das Herz verödet, und all mein Vermögen geh' ich gerne hin, könnt' ich dieſes wieder beleben, und ſo fröhlich ſchlagen machen, wie es einſt in ſeligen Stunden ſchlug. Euch hat der Krieg ein todtes, — mir hat er ein lebendes, ach ein unſchätzbares Gut geraubt, — den theuern, den geliebten Gatten hat er von meiner Seite hinweg genommen; Adolph ſei bei Aſpern, und ich weiß nicht einmal, wohin ſie ihn begraben haben, um die Stätte ſeiner Todesruhe mit meinen Thränen benetzen zu können.«

»Die Dame mußte hier eine Pauſe machen, — denn die Sprache verſagte ihr den Dienſt, und erſt nach geraumer Zeit fuhr ſie wieder alſo fort: »Es thut mir wohl, in Euch Menſchen gefunden zu haben, deren Unglück aus derſelben Quelle wie das meine ſtammt, und mit denen ich mich ausſprechen und antworten auf ungewöhnliche Weiſe kann. Hier in der Stadt iſt Alles fäſtlos und kalt, und wer ſein Inneres nicht mit zehnfachen Schleiern verhüllen kann, der läuft nur zu ſehr Gefahr, von den Leuten bewitzelt oder vornehm belächelt zu werden. Eine innere Ahnungsſtimme machte mich auf Euch aufmerkſam in der Kapelle bei St. Stephan, und als ich das

Mädchen nach ihren Rosen frug, und sie mir sagte, daß es Rosen von Alpern wären, da glaubte ich ein Engel spreche zu mir, und brächte mir ein Liebeszeichen von dem gefallenen Adolph! — —

(Schluß folgt.)

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Wir hatten Tags zuvor die Stadt durchgewandelt, das fürstliche Residenzschloß besehen, den Schloßgarten mit seinen ausgezeichneten Partien besucht, auf seinen Anstehen gestiegen, den Marientempel schweißtriefend erklommen, und uns in dem lieblichen Städchen am Fuße desselben abgekühlt. Natur und Kunst vereinigt sich, um Eisenstadt zu einem recht angenehmen Aufenthalt zu machen, und doch fanden wir den Garten, dieses seltene Palladium des Pflanzenreichs, selbst am Sonntage von Niemanden besucht, die Unterhaltungsplätze verlassen, die zwei Kaffeehäuser, so wie den artigen Gasthausgarten bei der Traube öde und leer, bloß vor der fürstl. Residenz standen einige Beamte, wie es schien, welche mit Zeitungslektüre sich die Langeweile vertrieben, und als Intermezzo zum politischen Kannengießen ihre Zuflucht nahmen. Ja, was noch wunderbarer, bei diesem Mangel an Unterhaltungsplätzen im Allgemeinen, finden selbst Privat-Zusammenkünfte sehr selten statt. Eine liebenswürdige Gesellschafterin, welche mit uns die Fahrt von Wien hieher machte, beklagte sich bei uns in den bittersten Ausdrücken, daß in ihrer Vaterstadt alle Privat-Zusammenkünfte, plötzlichen Zirkels Kränzchen u. dgl. durchaus nicht statt finden, und der Fremde schwer den Zutritt in Familienkreise erhalte, bei welchen er nicht durch Empfehlungsschreiben bereits eingeführt wurde. Die feine Schilderin hatte wohl ihre guten Gründe, die Sache mit etwas grellen Farben aufzutragen, denn sie mochte befürchten, daß wir unsere Reisebekanntschaft bis zu einer förmlichen Einladung hätten ausdehnen können.

Dumpf brummte die zwölfte Stunde vom Schloßthurme, wir klopften unsere Pfeifen aus, kehrten in unser Schlafzimmer zurück, wo uns der sanfte Schlummergott auf unserm Lager in seine Arme nahm.

I.

Rust und der Neusiedler-See.

»Vom Steinbruche aus können Sie den See überschauen,« sagte unser Fuhrmann, und zeigte mit dem Peitschenstiele auf einen Hügel, an dessen Fuße er in eine kleine Schlucht einlenkte. Auf dem Wege waren uns schon Wägen begegnet, welche mit ganz artigen Sandsteinblöcken von diesem Bruche beschadet waren; dieß machte uns neugierig, den Steinbruch näher ins Auge zu fassen, und den See. — — In einem Nu waren wir vom Wagen, und fort gings nun über Steingerölle, Distelbeeten und Sandhaufen. Die Sonne brannte ganz gewaltig auf unsere Scheitel, Ströme von Schweiß flossen über die Stirne, doch ein kühner Steiger achtet solche Bagatelle nicht, und oben standen wir endlich, warfen triumphirend unsere Blicke umher; allein — kein Steinbruch — kein See wollte sich zeigen, nur eine ungeheure Wand, deren blendende Weiße die Strahlen der Sonne zurückwarf, machte unsere Aufmerksamkeit rege. »Dort muß der Steinbruch sein,« rief Wogl, und schon eilte er in großen Sätzen in der Richtung gegen die Steinwand zu. Noch war ich beschäftigt, die Stirne zu trocknen und die Brillen zu putzen, als ich meinen enthusiastischen Begleiter in einer kleinen Entfernung plötzlich halten, und mit forschendem Blicke umherspähen sah. Bei meinem Näherkommen fand sich dann, daß ein ganz unbedeutender Hinderniß seinen Wanderungen Einhalt gethan; ein sehr mäßiger Abgrund von höchstens 300 Schuh in die Tiefe hemmte unsere Schritte, und so mußten wir denn wieder zurück. Allein nichts konnte unsern Muth entkräften, allein unsere Geduld ermüden, mußten wir auch noch einige Abgründe der Art umgehen; der letzte derselben ließ uns endlich doch in das Herz des Steinbruchs hineinsehen. Fürwahr, ein höchst imposanter Anblick. Vom ungeheuern Fundamentsteine bis zum kleinsten Trottoirpflasterstein lagen sie zu Hunderten zur Ausmahl bereit; selbe werden hier nicht gebrochen, sondern vom ganzen Sandsteinberge südwestlich nach Bedarf abgeschnitten. Den passendsten Vergleich glaube ich mit einem kolossalen Feld-Käse zu machen, von dem große und kleine Stücke herausgeschnitten umherliegen. Wir bedauerten nur, daß uns der Zufall an keinem Werktage hieher führte, wo wir die verschiedenen Arbeiten der Steinmetze hätten näher betrachten können. Dieser Steinbruch, oder besser, besagte Steinschneiderei muß sehr ergiebig sein, und ist dieser Steinfall wirklich so groß, wie er scheint, so dürfte zu vermuthen, daß unsere Nachkommen sich noch bedeutende Steinschnitte werden herabschneiden können.

»Allein die Aussicht auf den See,« seufzte Vogl, wand unser Wagen »allumgnaire ich ganz treflich; den trug meiner eifrigen Forschungen konnte ich keine Strafe entdecken, wo unsers beschedenen Equipage uns hätte erwarten können. »Ist's doch nicht das erste Mal, daß wir uns verirret haben,« sagte ich tröstend, als er in mein trostloses Gesicht geschaut, und lustig ging es wieder fort, berg ab, berg ab. Victoria! jetzt hatten wir die Aussicherge beim Kopfe, und bald tauchte auch die Thurmspitze von Rust vor unsern Augen auf. Rust und der See, die Jahrestraße und der Weg dahin lag vor unseren Augen, nur — der Wagen, und mit ihm unser Koffer, fuhr noch in der Irre herum. Da mußte denn der Eine gegen Norden, der Andere gegen Süden wandern, um das Verlorne zu suchen. Von Neuem begann ich nun auf der Jahrestraße meine Wanderung, und mißmuthig erblickt ich eben eine Anhöhe, als ich, o Freude! in einem kleinen Wäldchen am Wege Wagen und Koffer, Pferde und Kutscher stehen sah, der Letztere so eben beschäftigt, die zudringlichen Sorgfagen, welche sich unsere Pferde zum Opfer ihres Blutdurstes auserkoren, emsig abzuwehren.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 5. September: »Der Barbier.« Komische Oper von Rossini; hierauf das Divertissement: »Clotilde.«

Diesen Opernabend hätte auch eben so gut der »Mairwurf« heißen können; so wenig wußte man, was eigentlich vorgehe und worum gelungen werde. Den Ende nach zu urtheilen, wüßten sich vier junge Leute früher sehr lieb gehabt haben, denn zwei Paare davon machten richtig Hochzeit; nebenbei wurde auch ein alter Sprachmeister, welcher dritte Betrachten machte, wie schon von selbst verkehrt, gehörig geprellt. Aber bis es dahin kommt, wüßten sich die Armen mit Verwechslungen, Verkleidungen und Mißverständnissen, die weder sie noch das Publikum verstehet, gar sehr herumzuraufen. Selbst ein lebhafteres Spiel als bisweilen der Darstellerinnen, würden diese saubern Dirnen kein besonderes erhöhtes Interesse eingeflößt haben. — Die Musik von Rossini ist französische Hausmannskost; — eine Schüssel à la Hervé, eine andere à la Auber mit einer Sauce à la Boieldieu u. s. w.; indessen wird appetitlich serviert, und die Schüsselchen sind so leicht und lüftig, daß wenigstens keine Unverdaulichkeit zu befürchten steht. — Gesungen wurde vorrefft, und da es auch Heirathen besungen und von einem. Besonderes soll verdienen der sehr richtigen Auffassung wegen Dlle. Dielen und Herr Weinkopf, Gerichtet. Dlle. Treffz als Tenorine erschien zum ersten Male auf der Bühne. Jugend, eine empfehlende Perthnlichkeit, eine reine, wohlklingende, ungebildete Stimme Sopranstimme, die bei größerer Ausbildung kräftiger und gleicher zu werden verspricht; brachen einen recht angenehmen Eindruck hervor. Als die anfänglichen Befangenheit hinterhen einer freieren, immer anständigen Haltung. Platz machte, gab das Publikum der anmuthigen Kunstjungfrau aufmunternde Beweise der Zufriedenheit, die sich am Schlusse der Vorstellung wiederholten.

Das in diesen Blättern bereits besprochene Divertissement »Clotilde« ausstatt.

Carlo.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Gestalten den 5. d. M. »Der Verschwender.« Original-Zauberstück von weil. Ferdinand Raimund. Musik von E. Kreutzer.

Wir gehen eine schwache abgekürzte Recension über den Werth des Stückes selbst, so wie über dessen Aufführung über.

Die Direktion dieses Theaters, rund der Scenen, ihrem Institute den Anschein des Publikums zu sichern, hat ausserordentsmöglich aufgetreiget, das durch die glänzende Ausstattung des Werkes, einen neuen Beweis ihres regsamen Wollens geliefert. Das Kostüme ist durchaus neu, elegant und geschmackvoll. Die Dekorationen, besonders jene des Hrn. Jankowsky, von überraschender Wirkung. Die Gruppirungen, Tänze und Maschinerien werden bestreitig bei der folgenden Darstellung besser von Statten gehen, und so gehe ich denn gleich zur Aufführung der einzelnen Rollen über.

»Herr Wallmar wird die Ehre haben, eine Kopie der Darstellungsweise weil. Raimunds vorzuführen.« Die Kürze des

Lucitus und die Energie Chatterton's ist nichts gegen diesen Theatergrimm! Gut! Recht ist schädlicher für die Kunst, als wenn der Darsteller, sei es aus Instinkt, Caprice, Widerwillen gegen die Darstellung, oder aus Mangel an innerschendem Talente für diese oder jene Rolle, die Farben der Originalität verfehlt, und auf dem Meere der Nachahmung und Manier sich herumtreibt. Der vollkommenste Unsinn ist, sich selbst zu kopiren, gabe er den Anspruch auf den Namen des Künstlers völlig auf, so hören sich die Fingerreim, die deutschen Buchstaben über diese »Kopie der Darstellungsweise« urtheilen. Comedie, Herr Wallner ist kein Künstler! Aber ich frage jeden Unbefangenen, ob ihm eine naturgetreue Kopie nicht lieber ist, als ein gestaltes Original, und gedenn noch von Raimunds Talenten? Ja behaupte noch etwas Anderes: daß alle die jetzt vorgeführten Darstellungen des Talentes mehr oder minder eine Kopie des Raimund'schen Talentes waren und sein mußten, und daß auch jene weiteren Darstellungsweise gar nicht aufgefunden würde. Raimund, seine Auffassung und Durchführung dieser Charakteren sind so eigenartig, und so gründig verschmolzen, als daß hier ein Selbstschaffen denk- oder nachahmbar wäre. Hr. Wallner liefert uns in seiner heutigen Leistung eine erschütternd-treue Kopie des Raimund'schen Valentin, und ich halte es eben für kein ganz bedeutungsloses Verdienst, eine sprechende Kopie von einem so unvergleichbaren Originale; aber es Raimund unbefangen als Valentin gesehen, — begreiflich. Es gehört immerhin eine Dosis geistigen eigen Mannichen Nachahmung, einer treuherzigen Nachahmung und einem charakteristischen Kolorit; auch die Kopie fordert in ihrer Behandlungsweise — Geist, und eben diese unsäglichen geistigen Nüancen, die Herr Wallner in manchen Momenten sicherlich täuschend wiedergegeben. — Soll ich auch von der Schaale, von dem Mechanischen sprechen? Dieses Herausbrüllen, polternde Organ, dieses Lauren, eilige Konquetiren, dieses krampfhafte Suchen der Oberlippe, diese schleuderende Bewegung der Hände und Füße, war dies ein englisch exzentrisch, indirekten aber auch vermehrt übertreibig, wie kann nicht anders benennt ist. Ich rathe Ihn. Wallner ernstlich, in der Folge seinen eigenen Weg zu gehen, er hat Talent und Geschick dazu, und ich bin überzeugt, wenn er alle Fremdartigen Zuthaten verschmäht, daß er auch dann sehr Gelungenes leisten wird. Hr. Wallner wurde oft und stürmisch gerufen. Die Beschwerden, wenn auch nicht sehr allgemeinen Anstoßen gen in den Repetitionsstücken des Abschlusses machen seinem guten Willen alle Ehre. Hr. Leisiger, als Spitzle, die Rolle ist der Eigenthümlichkeit gerade nicht preisgiebt werden, doch sind sie einen schönen Versuch zu einer charakteristischen Gerechtigkeit widerlahren. Herr Rotze erfaßen als Jaitus recht vordienstlich, besonders in den beiden ersten Akten, wo er den feinen Ton des hofmännlichen Weltmanns, in wie die Kunst der Lebenskunst mit Wahrheit und Wärme zur Erscheinung brachte. Im letzten Akte schien der pathetische Ausdruck zu sehr in's Heldenhafte zu folgen, welches Übermaß durchaus fremd bleiben dürfte. Mad. Jäger als Rose, und Mad. Klein als alter Weib, waren höchst charakteristisch und amüsant in ihren Rollen. Hr. Kung sang das Lied ungemein schön und wirksam vor, daß ließ er auch durch den übrigen Theil seiner Rolle zu viel den Sänger durchschimmern. Hr. Wanini that als Wolf des Guten und Gediegenen viel zu viel. Hr. Bust, der als Chevalier Dumont selber dann zu gehen, wird sich sicher einmal gänzlich in seiner Fähigkeit entfalten. Der Baron Ritterdein war in seiner seriösen Partie recht ergötzlich. Die Vorstellung war sehr besucht, und größtentheils mit vielem Beifall aufgenommen.

Ch—

Dresdner - Salon.

(Schluß.)

Seit dem Gastspiele des trefflichen Anschütz trat die liebliche Tochter desselben als Base in »Das war ich« und Sabine in »die Einfalt vom Lande« auf, und bekräftigte das Publikum in der günstigen Meinung, welche es von dieser jungen Künstlerin sogleich bei ihrem ersten Auftreten faßte. Somit war nur noch der »Freischütz« übrig, um ganz Alles zu hören, was Gerlinde. D. Devrient gab den Chorister Friedrich, seine Gattin die Anne, die übrigen Rollen waren durch den braven Chordirektor Fischer, der Damen Wächter und Prosch, so wie der Herren Gulling und Böhme gutmüthig besetzt und das Ganzes gehet sehr.

Der als tüchtiger Komponist bekannte Josef Wolfram ist seit einigen Tagen hier anwesend, um seine neue Oper in die Szene zu setzen, über die Musik sagten Kenner mir, welche Bruchstücke hörten, sie in den Proben zu hören; also sei ein tüchtiges Stück Arbeit, aber man müsse sie mehrere Male spielen, um sie ganz zu fassen, so daß damit der Oper nun ein »Stück auf« gesetzt ist, dürfte ich dahin gestellt sein, bis die ersten Vorstellungen vorüber sind. Indessen ist dem Komponisten der beste Erfolg zu wünschen, da er als Mensch wie als Künstler gleich achtungswerth ist. Meyerbeer wird, heißt es, noch vor Weihnachten seine »Hugenotten« auf der hiesigen Bühne zur Aufführung bringen. Auch der Posillon von Lonjumeau soll bis dahin einstudirt und gegeben werden, warum doch nicht von Marschner? Von Reisiger erscheinen wieder schöne Lieder und der Musikdirektor Otto wird in diesen Tagen das gesellschaftliche große Concert in der Komödie zum Besten städtischer Schulärmer anstalten, wobei ein das musikalischen Mitglieder das pädagogischen Personal unterstützen.

Das Linke'sche Bad hat seine Sommer-Concerte beschlossen, es kann wieder ein Metamorm zur Auferstehung, heraus: »die Erstürmung einer Festung, welche wochlich vorgeführt wird.« Die Festung besteht in einer grauen Leinwand, etwa 12 Schuhe hoch und ein wenig breiter, worauf mehre Thürmchen einige Mauern und Thürme natürlich genug abgebildet waren. Die Erstürmung aber besteht in einer tendenzmäßigen Musik mit Tamtam, Knallbüchse, einigen Dutzend Spreiböllerein und Bengalischen Flammen! Entrez! zwei Grenadier-Personen! weiß Gott mehr o Mensch und Humanität!

Von unserer gefeierten Schröder-Devrient gehen wenig, nicht die Nachrichten hier, und wenn alles wahr wäre, was das Gerücht sagt, so dürften wir schwerlich besser, sie in einem alten Gange wieder zu begrüßen, den Brust soll sehr angegriffen sein — welch ein größeres Unglück gibt es für eine Sängerin?!

Noch Eins, lieber Komponist! Im Komet behauptet ein Autor: »du gehörst zu Homerus und ein guter Freund von mir schreibt die Novellen umsonst«. Nun weiß ich zwar aus eigner Erfahrung, daß in deine Mitarbeiter sehr anhänglich homerisch, auch hat mir mein Freund selbst gesagt: daß er außer in früherer Zeit für den Komet nun für seine Zeitschrift umsonst geschrieben, auch daß er gute Hoffnung hat, daß ihm der Komet, gerade entgegengesetzte Wege gehen, wie die gewöhnlichen Honorare, unverzüglich erstatten habe; ich schreibe all der aber dag, damit du es, wenn du es für nöthig hältst, ihnen Interessirten erklären magst, was ich und mit mir noch ein Dutzend namhafte Schriftsteller jenen Anonymen zu erklären bereit sind, nämlich: daß du zahlst, und zwar prompt, sicher und honett wie nur wenige Redaktionen in Deutschland, und wenigstens aber der Komet und Konsorten.

Somit genug für diesmal! Halte mich für deinen Hausknecht, so halte den Cerat, aber ich schicke ihn nicht! und bat man die Welt, so ist man doch lieber der Hammer als der Amboß.

Dein Gemüthlichst.

*) Der Redakteur des »Komet« hätte mir das Honorar geben können, daß ich sehr gut honorire, und sogar im Voraus, auf die Hoffnung, vielleicht! Beiträge zu bekommen. Nicht wahr, Hr. Redakteur? Sapfir.

Hippologisches.

In dem k. k. Hof- und Staats-Aerarial-Druckerei-Verlage sind 4 Hippologische Blätter-Tafeln mit lithographirten Zeichnungen und einem kurzgefaßten Texte vom Herrn Gestüt Direktor Aprilis, Ritterorden in der k. k. österreichischen Armee, zu haben. Die erste dieser Tafeln enthält eine genaue Darstellung des Pferde-Gerippes sammt einer vollständigen und deutlichen Erklärung der einzelnen Knochen, Knorpeln und Bändern nebst deren Verbindung, welche sämmtlich gut leichteren Überblick auf dem lithographirten Bilde mit Buchstaben und Zahlen bezeichnet sind, die zweite zeigt eine anschauliche Auseinandersetzung der Pferdemuskeln, ebenfalls mit einer lithographirten Zeichnung, welche auch die einzelnen Muskeln sammt ihrer Verbindung deutlich darstellet, die dritte bezeichnet das Exterieur der Pferde, und die vierte handelt von den Krankheiten des Pferdes und gibt zugleich die einfachsten und geschmacklosen Mittel zu deren Heilung an. Sind diese heute den berühmtesten wo und anständigsten Pferdeärzten bearbeiteten 4 Tafeln, so sie das Interessanteste, Nützliche und Wissenswürdigste der ganzen Pferde-Wissenschaft in gedrängter und faßlicher Kürze enthalten, schon darum allen jenen, welche mit Pferden zu thun haben, anzuempfehlen, so werden sie besonders rücksichtlich der 4. Tafeln als brauchbar, welche über die Krankheiten und deren Heilung spricht, in manchen Fällen, wo theils Gefahr am Verzug ist, theils wo die Entfernung des Orts oder andere Umstände die Hilfe eines ordentlichen Thierarztes nicht zulassen, von ungemeinem Nutzen, ein unschätzbarer Schatz, und eben darum einander wir auch nicht zu hehren, solche in diesem Blatte zu besprechen, und sie nicht nur allen jenen, welche zur Verrichtung ihrer Geschäfte Pferde brauchen, wie z. B. Postmeister, Fuhrleute, Wirthschaftsbesitzer u. s. w., sondern auch allen jenen, die sich hiezu des Vergnügens und der Bequemlichkeit wegen, Pferde halten, als einen wahrhaft tüchtigen, sehr unentbehrlichen Hilfs- und Nachschlage-Kommentar, auch welchen man sich in allen Fällen Raths erholen kann, angurathen.

Anzeige für Bühnendirektionen des Auslandes.

Auf die Anfrage einiger Bühnen des Auslandes, zeige ich hiemit an, daß meine Posse: »Auerochs löst den Zauberspruch« mit Musik, entweder von dem königl. Hofkapellmeister und Direktor des Königlichen Theaters in Berlin, Herrn Dr. Carl, der die Gefälligkeit hatte, den Verlauf derselben zu übernehmen, oder von mir zu beziehen ist. Darauf Reflektirende belieben sich daher in portofreien Briefen, entweder an den Herrn Kommissionsrath Carl in Berlin, oder an den Unterzeichneten zu wenden. —

Ich ersuche hiemit auch die Hrn. Redakteure des In- und Auslandes, hievon seiner Anzeige ein Plätzchen in ihren geehrten Blättern zu gönnen.

Ulm, den 4. Oktober 1837.

Wilhelm Tuttelbach.
Stadt, Förderstraße Nr. 35, 1. Stock.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 545.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von W. G. Saphir.

№ 145. Freitag, 6. Oktober. Wien, 1837.

Die erſte Beſtrigung des Montblanc.

Eine Novelette, von Natalie Vespa.

(Fortſetzung.)

»Übermorgen, du kennſt unſer Unternehmen, das Chamouny nur Ehre bringen kann, ſteht unſer Leben, ich kann dir es nicht verhehlen, in tödtlicher Gefahr. Wahrſcheinlich iſt es, daß Gottes Gnade uns bei einem Unternehmen, welches nichts Arges in ſich ſchließt, beſchirmen wird; ſollte aber dennoch,« ſchloß Raimond beherzt, »ſollte der Höhere es anders beſtimmen, ſo werde Valentine meinen Zurückgebliebenen eine treue Freundin, theile mit ihnen was ich beſaß, ſo lange noch das Chamouny-Thal dich beſitzt, und ſollte einſt deiner Mutter längſt verſprochener Ruf, von dem wir Alle nichts näheres wiſſen, dich dieſer Gegend entreißen, ſo weihe dem Montblanc und ſeinen Beſteigern eine Thräne aus deinen reinen Augen, ſieh, dieß ſei mir dann die herrlichſte Grabſchrift.« —

Schluchzend fiel das ſchöne Mädchen an Raimond's Bruſt. »Nein,« rief ſie begeiſtert aus, »nein, du darfſt nicht zu Grunde gehen. Geſchirmt durch Gottes Hand kehrt ihr glücklich wieder, und — dann,« fiel der kräftige Jägersmann, ſich ſchnell an den heitern Gedanken, mit aller Kraft eines unbefangenen Gemüthes haltend, ein, »dann wird Mutter Pierette ſo lange gebeten, bis ſie uns deiner Mutter Aufenthalt entdeckt, wir ſchreiben ihr, ſie willigt ein, Valentine wird mein Weib, und Gott ſelber über dem reinen Himmel muß ſich meines Glückes freuen.« — Während der letzten Worte des Jünglings ſchwirrte in ſchwerem Fluge ein großer Gebirgsvogel über der Liebenden Haupte vorüber. Ängſtlich, und wohl nicht ganz vom Aberglauben der Andern frei, ein Vogel zur nächtlichen Stunde habe bei zwei Liebenden Böſes zu bedeuten, barg ſich das junge Mädchen an des Geliebten Bruſt. — Bald aber ermannte ſie ſich wieder, noch mancherlei ward beſprochen, und endlich trennten ſich unter heißen Küſſen die Innigliebenden.

»Ich ſehe dich ſicher Morgen noch, meine ſüße Braut, für heute ſchlafe ſanft — dieß waren die letzten Worte, während welcher Raimond das Gärtchen und ſeine Valentine verließ, welcher ſie Troſt gewährten, und die mit der ungetrübten Ruhe eines vertrauenden Kindes ihr ärmliches, aber blüthenweißes Lager ſuchte.

Raimond, das Förſters Sohn, ein ſchöner, ſchlanker, wohlgebildeter Jüngling, deſſen Wiſſenſchaften nicht allein im edlen Wald- und Forſtweſen beſtanden, ſondern der mit Wißbegierde ſich manch andere Kenntniſſe erworben hatte, war ſchon längſt die Zielſcheibe aller ſchönen Mädchen-Augen (und deren gab es in Proportion mit der Einwohnerzahl in Chamouny viele) geweſen. Allein eben dieß planmäßige Rechnen auf ſeine Huldigung mißfiel ihm, und die lieblichen Eroberinnen hatten es ſich alſo ſelbſt zuzuſchreiben, wenn er lieber die ſteilen Alpen, als ihre luſtigen Kreiſe beſuchte, und an der Gemſe leichten Sprüngen mehr Gefallen fand, als an ihren anmuthigen Reigen. — Allein mit Ernſt und Akte nahmen ſie es gerne auf, nur als Raimond mit Ernſt und Akte nahmen ſie es gerne auf, nur als Raimond dieſelben weniger beſuchte, ſein Fuß ihn immer an das Ende des Dörfchens zur lieblichen Valentine führte, da fühlten ſie freilich, daß ſie es ſchlecht angefangen, was jetzt für ſie beinhigt war, und hätte es Valentinen's Engelsſinn zugelaſſen, ſo würde ſie in Kurzem eine beträchtliche Anzahl von Feindinnen gezählt haben. —

Der Morgen graute kaum, ſo war im Dörfchen Chamouny ſchon alle Jugend auf den Beinen, mehr denn hundert geſchäftige Hände bewegten ſich, theils den Zug, theils das Mahl ordnend; mit dem letztern beſchäftigte ſich zwar nur das beſonnene Alter. Der Beobachter, welcher ſich in der großen Welt umhergetrieben hat, ſo vieler Menſchen einzigen Endzweck, beſtehend aus Nichtigkeiten, kennen lernte, der würde ſich gewundert haben, im einſamen Chamouny-Thale, wohin ſich damals nur höchſt ſelten ein Reiſender verlor, all dieß Getreibe unter dieſen einfachen Naturmenſchen wieder zu finden. Dieſelbe Gefallſucht, dieſelbe Eitelkeit, nur gekleidet in die Farbe der Unbefangenheit, denn was Städter und Städterinnen mühſam nähren, Gefühle, die bei jenen zum ſogenannten Ton gehören, fanden ſich hier ohne Lehrmeiſter ein. — Feſtlicher klangen die Glocken des Kirchleins (Chamouny zierten zwei Gotteshäuſer damals ſchon), feierlicher Tones verbreitete die Orgel ihren vollen Klang, und ſchaarenweiſe eilten die Bewohner in prunkenden Sonntagskleidern dem heiligen Orte zu. — Auch Valentine, die Großmutter ſorglich leitend, trat unter die verſammelte Menge, und das Vergnügen, die Hoffnung, hier nicht allein nur beten, ſondern auch auf einen Blick den Geliebten ihrer reinen Seele ſehen zu können, malte ſich in ihren Zügen. Jung und Alt betrachtete mit Wohlgefallen erſteres, der weibliche Theil heiße das wohl nicht ohne Neid, das liebliche Mädchenbild, deren ſich erſt entknoſpende Schönheit ihnen noch lange Jahre eine nicht zu übertreffende Nebenbuhlerin fürchten ließ. — Auch Raimond, der ſchlanke, kräftige, unverdorbene Gebirgsſohn, erſah nun die Theure, deren Anblick alle Gluth einer reinen, aber auch heftigen Liebe in ihm emporlockern

machte. Allein nicht lange währte diese Seligkeit, schon barg ein tiefer Kirchenkuhl die ihm so Liebgewordene, und ihrem Beispiele folgend, sanken sich ihre Gedanken in gleich andächtigem Gebete.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rosen von Aspern.

Erzählung von Karl Preyßner.

(Schluß.)

»Sie nahm den Rosenkranz, betrachtete ihn eine Weile mit einem Gemische von Wehmuth und Lust und sprach dann weiter: es sind schöne Blumen diese Rosen, ich habe sie schon vorgestern gesehen — kommt mit mir in jenes Kabinet, ich will damit die Trauerwand vor dem Bilde meines Adolph schmücken! — Sie ging voran — wir folgten ihr schüchtern durch ein paar prächtige Gemächer nach und kamen endlich in eines, das dunkler als die andern und über und über mit Schwarz behangen war. Die Dame blieb darin stehen und schmückte mit dem Rosenkranz ein schwarzes Gestäß, das auf einem Tische von gleicher Farbe stand. Über den Tischern an der Wand hing ein großes Bild, in prachtvollem Rahmen, — ein schwarzer Schleier verdeckte uns, was darauf gemalt war; als aber die Hausfrau diesen Schleier bei Seite zog, da sah ein österreichischer Krieger, in reicher Uniform auf und herniedrer, ein echter Krieger, schön, wie ich keinen Zweiten gesehen habe! — Das war mein Adolph! rief schluchzend die Dame aus, warf sich auf ein nahe stehendes Ruhebett, und verbarg ihr bleiches Antlitz in ein Tuch, als ob sie es fürder hin der Welt nicht zeigen wollte. Großer Schmerz, der einen unserer Mitmenschen befällt und so laut sich offenbart, wie es hier der Fall war, scheint mir etwas Heiliges, etwas Ehrfurchtgebietendes an sich zu haben, und nur böser Wille oder Rohheit können ihn zu stören wagen. Wir gingen uns schüchtern zurück, die Arme mit ihrem Schmerze allein lassend. Ein Diener führte uns hierauf in ein großes Zimmer, das man zu unserer Beherbergung mittlerweile eingerichtet hatte, und da verbrachten wir eine leidliche Nacht nach den unleidlichen Ereignissen des Tages. Als der Morgen schon weit vorgerückt war, verließen wir dasselbe, um unserer gütigen Wirthin herzlichen Dank und Lebewohl zu sagen, doch draß Euch unser Erstaunen, als sie holdselig wie ein Engel zu uns kam und von unserem Weitergehen durchaus nichts wissen wollte. Ihr könnt nicht zurück nach Aspern, meinte sie, vor vier Wochen ist's dort nicht geheuer, — Ihr müßt auf so lange noch meine Gäste sein; — damit Ihr Euch aber hier nicht gedrückt oder beengt fühlt, so habe ich mir eine andere Wohnung in meinem Weingarten vor der Stadt für Euch zugedacht und wir wollen zur Stunde noch dahin fahren.« —

»Unglückliche, die das Bewußtsein mit sich tragen, Alles verloren zu haben, sind leicht für solche Anträge zu gewinnen; wir gingen ohne Widerrede, selbst nicht wissend, wie wohl uns damit geschah, ihr Anerbieten ein, und bald hatten wir den schönen Landsitz erreicht und wurden von der Besitzerin persönlich mit seiner Lage und seinen Vorzügen bekannt gemacht. Sie kam Tag für Tag hinaus, um uns zu sehen, zu sprechen, blieb oft bis spät Abends bei uns und kehrte dann regelmäßig mit einem frischen Blumenstrauß zur Stadt zurück. Vier Wochen vergingen uns ziemlich schnell in unserer neuen Lage, denn es fehlte uns Allen nicht an mancherlei Beschäftigung. Zu diesen vier Wochen, als sie zu Ende waren, kamen noch dem ausdrücklichen Wunsche unserer Beschützerin, noch vierzehn Tage hinzu, und als auch diese zu Ende waren, da trat an einem heitern Sonntag die schöne, bleiche Witwe im Reisekanzug in unsere Stube und fragte freundlicher als je, ob wir bereit wären, mit ihr eine Spazierfahrt von Einigen Stunden zu machen? Wir bejahten es, um ihrem Wunsch zu entsprechen, nahmen Platz im Wagen und galoppirten fort, unwissend wohin. Wir durchkreuzten die Stadt und ich dachte mir, diese sei unser Ziel, aber es war es nicht, wir eilten nur durch, setzten über die Donau und fuhren dann am andern Ufer, rechts zwischen die Felder hin. »Sollte das auf einen Besuch in Aspern abgesehen sein?« so fragte ich mich selbst im Stillen und empfand mehr Furcht als Weh', als ich den Ort in der Ferne erblickte. Der Wagen lenkte wirklich dahin ein, und wer beschreibt mein Erstaunen, meine Überraschung, als er bald darauf vor einem neugebauten Hause hielt, das auf der Stelle stand, wo mir das der Dame wie im Traume ins Innere dieses Hauses. Sie erklärte uns hier, sie habe ihrem Adolph ein Denkmal, seiner würdig, setzen wollen, auf der Stätte wo er gefallen sei; sie habe deswegen dieses unser rechtmäßiges Eigenthum und wünsche, daß wir darin nur Tage zum Dank für die schönen Rosen von Aspern, die doch zunächst die Ursache waren, daß sie Gutes habe thun können, ihre Bitte in die Hand, äußerte den Wunsch, daß sie ihr im nächsten Jahre wieder solche Rosen nach der Stadt bringen möchte und eilte darauf fort, aus der Stube, aus dem Hause, ob' wir auch zu ihren Füßen, für die übergroße Güte zu danken vermochten. O Himmel segne sie! das war das Einzige was ich aussprechen konnte, als ich mich etwas erholt und gesammelt hatte von dem mächtigen Eindrucke, den dieser Vorfall auf mein Innerstes machte. O Himmel segne sie! riefen auch Weib und Kind mit Thränen aus, als sie unsere Blicken in der neuen Behausung und sich wie durch Zauber wieder zurück versetzt sahen in die Zeit unserer vormaligen Wohlstandes. Und segne sie der Himmel auch sie auch wirklich gesegnet, unsere gute, unsere unvergeßliche Wohlthäterin, — er nahm sie zu sich ins Jenseits die Arme, die sich auf Erden nicht mehr heimisch fühlte, und dort über den Sternen hat sie nun ohne Zweifel ihren Adolph wieder gefunden, und lebt mit ihm ein Leben, das nicht getrübt wird durch die Wechselfälle unseres irdischen Daseins. Die Nachricht ihres Todes hatte ich mit meiner Sali selbst aus der Stadt. Wir gingen in Jahresfrist nach Wien, um sie mit einem großen, schönen Rosenkranze zu überraschen, aber man überraschte und mit der betrübenden Todesbotschaft, und es blieb uns nichts anderes übrig, als dankbaren Herzens ihr Grab mit den Blumen zu schmücken, die wir der Lebenden zugedacht hatten!« — —

Martin schwieg und blickte mit Frömmigkeit zum Himmel empor, wir aber fühlten uns mächtig aufgeregt durch seine schlichte, herzliche Erzählung, drückten dem Alten die Hand und eilten mit dem Versprechen eines baldigen Wiederkommens, — das auch getreulich erfüllt wurde, — rasch aus seiner Nähe fort. Eine Rose von dem Strauß, der in der allgemeinen Zerstörung so wunderbar erhalten blieb, brach ich mir zuvor noch ab und trug sie nach Hause. Sie theilte das Loos der Vergänglichkeit mit den Kindern des Lenzes, mit allen übrigen Blumen, — sie welkte bald; — doch mir blieb statt ihrer die Blume der Erinnerung, und diese mahnt mich noch oftmals an edle Rosen von Aspern.« — —

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 1. Oktober.

Je seltener es wird, die Rolle mit Virtuosität behandelt zu sehen, desto interessanter ist die Erscheinung eines jungen Talentes, das für die Bühne zu den erfreulichsten Erwartungen berechtigt. — Zwischen der Operette: »Der Schatzgräber,« und dem Ballete: »Nina,« trug der zweijährige Adolph Pfeiffer, Sohn des in der musikalischen Welt bekannten Violin-Virtuosen Pfeiffer, in Preßb. Dialectmanier über ein ungarisches Nationals-Thema auf diesem Instrumente vor, und bewerkstelligte dadurch den bedeutendsten Beifall. Derselbe, im welchem er durch Anlagen, Fleiß, und die treffliche Schule von des Vaters bereits herangebildet sei. — Ein reiner, klingender Ton als Folge eines guten Ansatzes, Korrektheit der Intonation, geregelte Geläufigkeit, und eine seine Jahre bereits überflügelnde Ruhe und Sicherheit, verleihen seinem Spiele eine anerkennenswerthe Haltung, und werden ihm jedenfalls einen lebenden Erfolg sichern; wie dieß auch durch der herzlich spendende, ermunternde Beifall bewies. Wird dieser junge Künstler, wie nicht zu zweifeln, der musikalischen Vortheile unserer an Künstlern und Kunsterscheinungen so reichen Residenz zu benützen verstehen, richtig studiren, und seinem Spiele Geist, Lebhaftigkeit, Rundung, und vor allem Seele zu geben bemühe sein; so kann man mit gutem Grunde vorhersagen, daß er als Künstler eine bedeutende Stufe einnehmen, und seinem virtuosen Vater, wie auch seinem, mit manchem Kunsttalente gesegneten Geburtslande, zur Ehre gereichen werde.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 2. d. M. zum ersten Male: »Ein Traum des Grafen Rudolph von Habsburg.« Dramatisches Gedicht in drei Abtheilungen von einem Vorspiel, von Karl Meisl.

Wenn wir die etwas gezwungene Handlung dieses Dramatischen Gedichtes gut aufgefaßt haben, so mag sich ungefähr Folgendes daraus entnehmen lassen: Graf Rudolph von Habsburg entschlummert auf der Jagd, im Traume wird ihm seine eigene Zukunft und die seiner Geliebten enthüllt. Der erblicken ihn als Kaiser, wie er mit Leutseligkeit den Grenzgrafen seiner Unterthanen sich naht, sodann mit Muth und That besteht. Marmelian wird von ihm der gerechten Ahndung vorgestellt, die er seiner Falschen Mutter mit Ludwig dem Sohne König Wladislaws, und seinem Buhlen Sigmund von Dacher mit Barbara von Rechal vermählt. In der dritten Abtheilung erscheint ein junger Maler und hält bei der — Symmetrie am Kreuz eine Anrede an das gelaubte Wien. Einige Lieder und Tänzerinnen singen und ernten aber dieses Thema, zum großen Unter der Leitung Wallels, mit dem sie auch nach Wien gehen. Der junge Maler kommt darauf seine Verlobung, nachdem er früher dem Wunsche seines Gönnergrenzaufseher zufolge ein gelungenes Porträt von Wien verfertigt.

Es ist kaum zu begreifen, wie der sonst so gewandte und verdienste Meisl ein solch leichtes Produkt zur Aufführung bestimmen konnte, noch weniger aber, wie es den herrlichen Stoff ganz fallen ließ, und uns dafür einige ganz unbedeutende Episoden bieten konnte! Selbst die Diktion des dramatischen Gedichtes erhebt sich keineswegs zu den oft poetischen und gemüthlichen Gesprächen der Dichtungen, womit Hr. Meisl bisweilen in unsern Journalen debütirt.

Die Herren Schaffer und Gebrig führten ihre Rollen mit Anstand, Würde und gehöriger Deklamation. Die Lustig Beschäftigten — mit Ausnahme von Dlle. Weil — bewegen sich im Drama nicht mit vielem Glücke. Die Musik des Hrn. von Marinelli ist entsprechend. Die neuen Dekorationen von Hrn. Mayr sind gelungen.

Prager-Salon.

(Vorschau.)

Den 16. September 1837.

Ein Lustiger, das die diesjge Garnison, mit Inzidung einiger andern, außer Prag stationirten Truppenkörper, drei Meilen von hier, auf der Seite gegen Pohorschan, unlängst bezogen hatte, berichtet einem großen Theile hiesiger Einwohner mannigfaches Vergnügen. Die schöne Witterung begünstigte diesen militärischen Scherz, und kam den Zuschern, noch mehr aber dem k. k. Militär, welches daran Theil nahm, sehr vortheilhaft zu Statten. Die großen Feldmanöuvres, die bei dieser Gelegenheit durch zwei Tage hindurch abgehalten wurden, nahmen sich höchst wirksam aus. Die hohe Haltung des gesunde, kräftige Aussehen der Mannschaft, die Präcision und leichte Beweglichkeit, mit denen sie im Einzelnen sowohl, als im Ganzen, die verschiedenen Evolutionen und Übungen ausführten, machten den erfreulichsten Eindruck. Der heitere Sinn und frohe Muth derselben Mannschaft, gab noch vollendetern Tagewerke, insbesmal ein sehr amüsantes Bild der Lagerlebens. Die scheinwerfen, leider so lang begrenzte Seite des Krieges, konnte nicht angedeutet als diesmal vorangeschaulich werden.

In mehr und mehr jetzt schon die Saison in unsern Badeorten zu Ende geht, desto lebendiger und lebhafter wird es hier. Karlsbad, Töplitz, Marienbad und Franzensbrunn waren, im Ganzen genommen, heuer sehr zahlreich besucht, zahlreicher als in manchem früheren Jahre, und als noch der ersten Hälfte des Sommers sich vermuthen ließ. Töplitz hatte sich, wie gewöhnlich, der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs von Preußen zu erfreuen. Karlsbad wurde von dem König und der Königin von Hannover besucht. Der längere Aufenthalt dieser Herrschergeneri belebte, verschönte viel Leben in der Stadt und hatte überhaupt einen glänzenden Reigen von Kurgästen zurück. Einen unserer wirklichen Genie's, der hier geboren, aber leider nicht hier wohnende Herr Josef Dessauer, hatte während dieser Zeit dahselbst die ehrenvollste Gelegenheit erneuert, auf sein großes Talent, als Liedercomponiser aufmerksam zu machen. Eine interessante Anwesen von ihm komponirt, und bei der Gelegenheit eines Concertes, das alle anwesenden Notabilitäten versammelte, von Mlle Adelheid Kemble vorgetragen, erregte einen Sturm von Beifall, der selbst längere Zeit nach dem

Stellung bezweckt, so sind zwei Voraussetzungen, daß diese Spielopern hier nicht genügend realisirt werden, genügend zu Stande gekommen werden. Mad. Pond. Beisheimer, die nach Herrn Stoll im Besitze der Hauptpartien war, entwickelte eine Darstellungsgabe, die uns alle höchlich überraschte, und für den umfassenden Reichthum ihrer Stimme. Selbst Herr Stoll, der — einige verunglückte Übergänge ins Falset abgerechnet — sonst an Gesundheit und Frische seiner täglich zunehmenden Stimme heute in's glänzendste Licht treten ließ, entzückte uns gewiß durch Anschmiegung und Lebhaftigkeit, die wir ihm nimmer zugetraut hätten. Die Nebenpartien waren in den Händen der Herren Rott, Roger und Kaiser. Über welche Nebenrolle bliebe eine solche, sobald Hr. Rott sie übernimmt. Es liegt in seiner Miene, jeder Geberde, jedem Worte dieses geschickten Mannes eine solche ansprechende, und wahrhaftig zum Beifall anregende Naivetät und komische Kraft, daß wir dem Publikum darob nicht grollen mögen, wenn es schon dem bloßen Erscheinen seines Lieblings, in den komischen Beifall ausbricht. Dasselbe gebührt ihm noch besonders Lob dafür, daß er die Oper — das erste unter seinem Regis — durch vielfache Belebung, durch häufige, und nur sinnig und ländlich abgehaltene Pausen, durch zweckmäßiges, scenisches Arrangement unserem Publikum ganz wundrecht vorführte. Doch empfehlen wir ihm durch zu verantwortende Abkürzungen oder Weglassung einiger gedehnten Stellen der Piece einen noch günstigeren Erfolg zu sichern, als sie sich heute erfreut.

Dr. Rotus.

Theatralisches.

(Paris.) In der komischen Oper war neu: »Le bon Garçon (Der gute Junge), Text von Anicet Bourgeois und Lurieu, Musik von Prevot.« Der Erfolg war nicht der günstigste.

— Der Parlamenter hat einen der Lustr, welche von Napoleon dem Senate verehrt worden, und die sich in dem provisorischen Saale der Pairskammer befanden, dem Direktor des Odeon-Theaters geschenkt. —

— Im Theater der Porte-Saint-Antoine hat: »Le chemin de fer de Saint-Germain« (die Eisenbahn von Saint-Germain) sehr gefallen.

(Berlin.) Hr. Gödemann ist nach zu dreimaligem Auftreten von der Königstädter-Direktion veranlaßt, der er überhäufte Kassen verschafft. Am 17. d. Mts., wo die vorläufig letzte Rolle angekündigt war, war das Haus so überfüllt, wie es seit dem ersten Auftreten Beckmann's nach seiner Krankheit nicht der Fall war. Schon um halb 6 Uhr waren die Kassen geschlossen worden und Hunderte von Schaulustigen das Haus, ohne Platz finden zu können, verlassen.

— Herr L. Schneider hat ein Lebensbild von seinem »Fröhlich« geschrieben. Es heißt »Wohlgemuth« und wird auf der Hofbühne in Scene gehen.

— Hr. Treuben, ein junger talentvoller Komponist, hat ein neues Singspiel, »die schöne Kellnerin,« komponirt.

— Herr Gicke hat bei der Königstädter Bühne ein Engagement mit 1500 Thalern angenommen.

(Hamburg.) Auf dem Stadt-Theater kommt »Schloß Carlsbad«, ein neues Melodram von C. Töpfer, zur Darstellung.

(Wien.) Hr. Spielberger, von d. k. Theater an der Wien, eröffnete am 16. d. die Bühne in »Dienstpflicht« sein Gastspiel auf der hiesigen Bühne und gefiel.

Buntes.

— Wer sich einen Begriff von der gehörigen Reiselust — man ist versucht, zu sagen Reisewuth — machen will, muß in diesem Jahre den Rhein sehen. Kaum lassen die Dampfschiffe die täglichen Züge, die auf- und abgehen, die einer um den andern neu aufgebaut werden, rechten nicht mehr aus, sie Noth um Recht aufzunehmen. Im Jahre 1840 beförderten die rheinischen Dampfschiffe 200,000 Reisende, in diesem Jahre 1841 dürfte ihre Zahl auf 280,000. Die Engländer sind noch immer die überwiegende Mehrzahl.

— In einem Theaterbericht aus Mainz theilt man uns mit: »Der Opernsänger Jenke ist kontraktbrüchig durchgegangen. Die Art, wie er die Platte getauft, ist nicht übel; dieselbe, sowohl auf dem Theater, als in der Stadt, hat den zweiten Vornamen: Arbogast, er nahm die Christin Schwarzer, die Arbogast hieß, mit. Der Mann, der diese gemeinen Streiche an sich gebracht hat, ist der Direktor Schorn von Amsterdam, ein Mann, dem Komik ein mehrjähriger Wohlthäter war!!« —

— Unsere Stadt Speier schickt nach dem Schlusse der Londoner Saison von den Künstlern bei ihren Provinzial-Exkursionen besonders bevorzugt zu werden. Die ausgezeichnete Sängerin Mad. Viardot-Garcia hat hier im Verein mit Thalberg, dem Violoncellisten Mori und dem jungen talentvollen Tenoristen Weiß drei Concerte gegeben, die trotz des hohen Preises von 2½ Schilling (englisch) für das einzelne Entrebillet von der sachverständigen Welt so voll besucht wurden.

— Laut parlamentarischer Vorlage einer französischen Gesetzes sollen fein Vermögen angewendet werden, um die Schuldforderungen im Lyoner Theater tief zu mindern. Dies ist nun geschehen, und es wurden 11 Personen ausgestellt, für welche die Summe von 7,000 Frcs's erlegt werden mußte.

— Herr Marchand Mathieu in Brüssel hat eine Maschine erfunden, welche den härtesten Boden so schnell durchbohrt, daß in einer Minute sechzig Millimeter tief eingedrungen wird, und ein Mann in einer Stunde vollbringt, wozu sonst der Stärkste mehr als einen Tag braucht.

— In Frankreich bestehen gegenwärtig 11 öffentliche Banken, 6 Privatbanken, 35 verschiedene Versicherungs-Anstalten, 26 Kanal- und Wasserleitungsunternehmungen, 18 Wagens und Fuhrwerks-Aktien-Gesellschaften (worunter allein 16 Pariser verschiedene Stadt-Fuhrwerke, nämlich die Accélérées, Entrepreneurs, Béarnaises, Citadines, Coupé-cabriolets-compteurs, Dames-blanches, Dames-françaises, Dandys (cabriolets bourgeois), Elégants, Estafettes, Favorites, Françaises, Gondoles parisiennes (die von Paris nach Versailles fahren), Nouvelles, Industrielles, Lutétiennes, Omnibus, Orléanoises, Parisiennes, Sylphides, Tolérées (aufgenöthigt mit 8 Wagen), Urbaines, Vigilantes, Zephire (cabriolets bourgeois), 7) 11 Eisenbahn-Kompagnien, 11 Schiffs- und Dampfboot-Aktien-Gesellschaften, 27 Bergwerks-Eisenhammer- und Gießerei-Gesellschaften, 18 Gas-Beleuchtungs-Kompagnien (worunter 6 für trockenes Gas), 6 Entwässerungs- und Ueberschwemmungs-Gesellschaften zur Verhütung von Malaison-Papier, 7 Gesellschaften zur Fabrikation einheimischer Zucker, 8 Notariats-Kautio- und Bazar-Gesellschaften; an Zeitungs- und Journal-Aktien, so wie an großen Buchhandlungs-Unternehmungen 8-10), 3 Theater-Aktien-Gesellschaften 11) und 27 verschiedene gemeinliche Unternehmungen (worunter die Aktien der Papier-Manufaktur, die pro 100 Francs derzeit auf 18,600 gehungen sind). Unter diesen 27 Gesellschaften findet man z. B. die Theppen-Sen-Bäder-Gesellschaft, die Gesellschaft zur Ausbeutung von Schwefelgruben in Sizilien, die Gesellschaft zur Anfertigung von Stiefeln in Boulogne sur Mer, die Gesellschaft zum Bange der Garküche in Lyon, die Gesellschaft zur Verwaltung lithographischer Steine, die Omnibus-Kutscherbauern-Gesellschaft u. s. w.

(Der Dieb als Briefsteller.) Der Kaiser Napoleon, welcher Bittschriften aller Art erhielt, erhielt einst eine, die von ein Dieb in Poitiers überreichet.

Er war eines Tages nach Poitiers gereist, und kam zu dem Ufer eines kleinen Flusses, welcher dicht daran vorbei fließt. Der Fluß heißt Clain. In bestimmten Distanzen waren am Ufer Pfähle eingeschlagen, welche die Inschrift trugen: »Schwimmen ist ich, ich ertrunken werde.« Dem Kaiser sei dies nicht wenig auf, ohne daß er es begriff. Als er in Poitiers angelangt war, verlangte er Aufschluß von dem ihm aufgestandenen Maire, welcher sagte: »Das ist eine Bitte, welche an Ihre Majestät zu richten unserem Fluße einfiel. Er ermuntert sich, weil er schon so hoch hat. Ihre Majestät wollen bedenken, daß man ihn angroße und tiefe Ufer hat, und er wird weiter leiten werden und seine gute Laune bekommen.« Die Bitte und die Lieb wurden von Napoleon erhört: Es wurden Arbeiten angeordnet, durch die Ereignisse unterbrochen sie, und der Clain ermuntert sich immer noch.

— Die Herren Richard Backer und Sohn, in Dorchester, haben es dahin gebracht, Glasröhren von hoher Biegsamkeit zu bereiten, daß sie zum Leiten der feinsten Zuge gebraucht werden können. Man haben sie bereits solche Glasgewebe von 9 Zoll Breite und 21/2 Pards Länge verfertigt.

---

7) Die zu 100,000 Francs angebotenen Aktien der Messageries royales stehen jetzt auf 400,000 Francs.

8) Hieronter stehen die Aktien der Gazette des tribunaux, die zu 1000 Francs angegeben worden waren, auf 2,500; die des Magasin pittoresque zu 1000 Francs emittirt, zu 1,300, und die der Imprimerie et librairie normale, von M. Duponi et Roux, die zu 10,000 Francs angegeben waren, auf 11,000 Francs.

9) Von allen diesen stehen die Aktien wenigstens pari, die des Gymnase dramatique aber, zu 1000 Francs emittirt, jetzt auf 1600; die des Palais royal zu 1000 Francs, jetzt auf 1,200 Francs.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 6.: »Die seltene Liebhaberin.« dann: »Das Nebenmädchen.« — Morgen: »Die Quälgeister.« Hr. Meandeut als Gast. — Den 8.: »Der Tapezierer.« (Herr Löwe) den Holzmann. — Den 9.: »Der Tapezierer.« — Den 10.: »König Lear.« — Den 11.: »Maske für Maske.« dann: »Der Tapezierer.« — Den 12.: »Die Gefangenen.« Hr. Meandeut, Johann, und Herr v. Rost. — Den 13.: »Die seltene Liebhaberin.« dann: »Die Königin von 16 Jahren (Die Probe des Lustspiels).« — Den 14.: »Der Wirrwarr.« Herr Meandeut, Langsalm. — Den 15.: »Die gefährliche Tante.« — Den 16.: »Der Tapezierer.« — Den 17.: »Correggio.« — »Den 18.: »Die Christnacht.« dann: »Standesvorurtheile.« Den 19.: »Clemenza Isaure (Mad. Rettich: Clemenza).« Den 19. zum ersten Male: »Auge und Ohr.« —

Gedruckt bei Leopold Grand, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 146. Sonnabend, 7. Oktober. Wien, 1837.

Die erſte Beſteigung des Montblanc.

Eine Novelette, von Natalie Vespa.

(Fortſetzung.)

Vorüber war die heilige Meſſe, Valentine verließ mit Großmütterchen die Kirche, Raimond aber folgte ſchnell nach, auf dem mehr freundlichen als Trauer erweckenden Kirchhofe ſie einholend. Traulich begrüßte ihn die Matrone, welche längſt ſchon um der jungen Leutchen Liebe wußte, und durch deren Billigung den deutlichſten Beweis gab, daß ſie mit Gewißheit auch auf die Einwilligung von ihrer ſogenannten Enkelin Mutter, welche zwar keineswegs ihre Tochter war, rechnen konnte. Sich nähter über dieſelbe auszudrücken verbat ihr, wie ſie ſagte, ein Schwur, und Valentine, ſo wie auch Raimond hatten zu viel Religion, um es auch nur einmal zu verſuchen, ſie zum Bruche deſſelben zu verlocken. Am Gitterthore des Friedhofes angelangt, ſtand Mutter Pierrette ſtill, faltete die Hände und liſpelte: »O Herr, vollende gnädigſt meinen Wunſch, ſchenke meinen Kindern langes Leben, mich aber laſſe hier bald meines irdiſchen Wandelns Schlußfeſt feiern.« — »Sehnſt dich nach der kühlen Erde?« tönte in dem Augenblicke eine heiſere Stimme hinter den drei Erſchrockenen; ſie blickten um, und erkannten die wunderlich herausgeputzte, aber ſchöne Tochter des Küſters, welche zwar verrückt, aber nicht raſend, hier im Kirchhofe ihren Lieblingsplatz ſich gewählt hatte.

Ihr Bräutigam war ebenfalls ein Gemsjäger geweſen, vorigen Jahr durch einen Baumſturz tödtlich beſchädigt, als Leiche gefunden worden. Der Anblick des zerſchmetterten Gliedes brachte der treuen Seele den Wahnſinn, welcher aber mitleidig, als grauſam ihre Sinne umfing. Auf Augenblicke war ſie bei ſich, da klagte ſie wohl herzzerreißend über den Verluſt, dann aber im nächſten Momente riß der Todtheit erſchöpfender Wirbel den Überreſt ihrer Beſinnungskraft wieder hin, und von neuem begann das Spiel ihrer wilden Sinne.

»Was ſehr Ihr mich ſo mitleidig an,« frug ſie die, noch immer in ihren Anblick Verſunkenen. »Und beſonders Du, friſches Mädchen, warum wird Dein Auge feucht? Ach ja,« rief ſie, wie mit einemmale ſich beſinnend aus, »Ihr wißt es wohl, ich bin die arme, verlaſſene Braut. Valentine,« fuhr ſie, völlig ihre Umgebung erkennend, fort; und im faſt verklärten Angeſichte mahnte nur noch leiſe ſener wahnwitzige, ſtarre Blick, den Wahnſinnige meiſtens beſitzen, an ihren Gemüthszuſtand. »Valentine,« wiederholte ſie nochmals, und deutete gleichſam prophezeiend verwärts; »ſiehſt Du, dort ſtand ich als glückliche Braut, dort, wo die hohen Tannen den Montblanc umkreiſen, dort ſtand ich von ihm Abſchied nehmend; wohl wird noch ſo manches Mädchen dort ſtehen, vielleicht Du ſelbſt, hoffend, ach, hoffend auf des Geliebten Rückkunft, aber ſie nicht erwartend.«

Tief ergriffen und mit einem leiſen Schrei des Entſetzens fuhr Valentine zuſammen; die Worte der Irren paßten ſo fürchterlich zu ihrer jetzigen Lage, ſtimmten überein mit ihren trüben Ahnungen. — Mehr mißmuthig als getroffen, wie Männer überhaupt ſolchen Gefühlen weniger zugänglich, ergriff Raimond ſchnell Valentinen's Arm, und eilte mit ihr und der Matrone weiter; Felice aber, die Arme, kniete ſanft weinend am Grabe ihres Richards nieder, und war bald darauf wieder von dem nur auf Augenblicke ſich zertheilenden Nebel der tiefſten Verrücktheit umfloſſen.

Nur des Geliebten kräftige Verſuche, ſie zu erheitern, unterſtützt von Mutter Pierrette, die zwar ihrer Schwerhörigkeit wegen nur Bruchſtücke jener Unterredung gehört hatte, gelang es endlich wenigſtens dem Scheine nach, Valentinen's Schwermuth zu zerſtreuen. — Bald darauf rief aber die Pflicht Raimond von ihrer Seite; er mußte zu ſeinen Kameraden, die ihn ſchon längſt erwarteten, und nun war ſie allein, nur auf ihr gottvertrauendes Gemüth zum Tröſter beſchränkt. — Geräuſchlos, unter gewohnten Beſchäftigungen entſchwand langſam zwar und beklommen dem arbeitſamen Mädchen endlich dennoch der Überreſt des Tages. Erſt ſpät am Abende, ſo wie geſtern, traf der Heißgeliebte im Gärtchen ein; noch wärmer als ſonſt empfing ihn heute Valentinens reiner Liebeskuß, noch länger als ſonſt plauderten die Beiden, nach Faſſung ringend, ſich mühend, die nahe Trennung noch als weit entfernter zu betrachten.

»Sehen muß ich Dich morgen noch,« rief das treuliebende Mädchen redlich aus, »ſehen muß ich Dich noch länger, als alle Andern. Wenn Großmütterchen ihr Morgengebet anſtimmt, dann iſt wohl auch eben die Stunde, wo ihr aufzieht. Auf einer Seite des Berges folgt euch, ſo weit es möglich iſt, eine Schaar rüſtiger Männer, um — hier ſtockte ihre Stimme merklich, »um, wenn Euch etwas zuſtoßen ſollte, bei der Hand ſein zu können; auf der andern Seite aber klimme ich, ſo weit es meine Kräfte zulaſſen, empor, dort will ich weilen, ſo lange mein Auge Dich erſpäht, und beten, ach, ſo andächtig beten, daß die heilige Jungfrau Dich ſchützen muß und wird.«

»Bedenke die Gefahr,« wendete beſorgt Raimond ein; das liebende Mädchen wußte aber ſchlau jede Gegenrede hinwegzuweiſen, und ſchloß mit Küſſen den widerſprechenden Mund.

Die Stunde des Scheidens ſchlug; laut jammernd hing wohl eine lange Zeit hindurch Valentine in Raimond's Armen; Schwüre, wie nur ſo ein Augenblick ſie formen kann, entglitten den Lippen der Liebenden; einfache Goldreife wurden gewechſelt, und endlich der lange, Alles in ſich ſchließende Abſchiedskuß auf die brennenden Lippen gedrückt. — Schlaflos brachten Beide eine martervolle Nacht hin; Raimond ordnete mancherlei Papiere, und ging mit der Faſſung eines verſtändigen, mathigen Jünglings dem Unternehmen entgegen, daß ſo Viele bezweifelten, und deſſen Gelingen Chamouny zur höchſten Ehre gereichte, indem deſſen Einwohner dadurch jenen Muth bewieſen, der in dieſe eisigen Gebirge gehörte.

(Fortſetzung folgt.)

Cachucha mit Scheidewaſſer.

Es ſoll hier nicht die Rede ſein, von einem abermaligen Lobgedicht auf Jenni Gißler, ſondern von einem entſetzlichen Vorrecht, welches in Braſilien begangen worden iſt.

Der Chevalier J. in Rio-Janeiro ſollte die Marquiſin von O. heirathen. J. liebte aber in Geheim die Senora Riccardina Soarès, erſte Tänzerin des großen Theaters.

Riccardina iſt eine junge Portugieſin, deren Tanz, eine Miſchung von Anmuth und Sinnenluſt, alle Köpfe in Rio-Janeiro verdreht, mit andern Worten, ihr Tagliani oder die Gißler Braſiliens. Riccardina ſollte in einer neuen Oper tanzen, und man hatte angekündigt, ſie werde die bis an die Pole berühmte Cachucha tanzen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das Haus überfüllt war. Sie erſcheint; rauſchender Beifall erſchallt, als ſie, die Cachucha herabtanzend, unter Begleitung der Kaſtagnetten, gegen den Vordertheil der Bühne pfeilſchnelle, ohne daß man beinahe die Bewegungen wahrgenommen hatte. Aber in dem Augenblicke, als ſie tanzt, ſtößt ſie einen Schrei aus und fällt rücklings.

Die Mehrzahl des Publikums glaubt anfangs, daß dieſe Unterbrechung zu der Rolle der Tänzerin gehöre; aber die nur zu wirklich erſcheinenden Konvulſionen, unter welchen ſie ſich windet, ihr ſchmerzliches Geſchrei, überzeugen bald, daß irgend ein ernſtlicher Fall ſtatt gefunden habe. Riccardina wird von der Bühne hinweggetragen. Der Vorhang fällt.

In wenigen Minuten verbreitet ſich im Parterre und in den Logen das Gerücht, daß Scheidewaſſer auf Riccardina gegoſſen worden ſei, welches ihr ſchreckliche Verletzungen beigebracht hat. Alles fiel gleich auf den Gedanken, daß dieß von der Hand einer Rivalin herrühre. Man nennt den Namen der Marquiſin von O. Sie war im Theater.

Der Chevalier J., außer ſich vor Wuth und Schmerz, begibt ſich gleich zur Marquiſin, entladet ſich der bitterſten Vorwürfe gegen ſie, kann aber keine Silbe aus ihr herausbekommen. Endlich ſagt ſie:

— »Sie ſind krank Senor.«

— »Und Riccardina Soarès?« ſagt der junge Chevalier, mit den Zähnen knirſchend.

Er ſieht ſie einige Momente ſtarr an, dann ſagt er: »Woher kommen dieſe Flecken auf Ihrem Kleide? Woraus iſt es an mehreren Stellen verbrannt? Sie leugnen es vergebens! Dieſe Flecken klagen Sie an ... Sie haben das Verbrechen begangen!«

— »Wohlan,« ſagte die Marquiſin, »wohlan! ja ... aber wenn es ein Verbrechen iſt, ſo iſt es ein Verbrechen aus Liebe!« — Der Chevalier, deſſen Wuth durch dieſes Geſtändniß den höchſten Grad erreicht, ergreift ein Kiſſen, bedeckt damit den Kopf der Marquiſin, und drückt ihn mit aller Kraft zuſammen. Die unglückliche ſieht, als ſie ſich wehrt, ein Tiſchchen um, auf welchem Blumenvaſen ſtanden — Auf dieſes Geräuſch laufen die Hausleute herbei, der Chevalier entflieht, ganz außer ſich. Es wird ein Arzt geholt, der vergeblich Alles anwendet, die Marquiſin ins Leben zurückzurufen.

Der Chevalier Alfonſo von J. wurde in ſeiner Wohnung ergriffen, und in Verhaft gebracht.

Man hat wenig Hoffnung, Riccardina Soarès zu retten.

—h—

Reiſe-Momente.

Von Auguſt Schmidt.

(Fortſetzung.)

Ein Schrei des Entſetzens entfuhr mir, inſtinkt ſprang ich in den Wagen, hörte nicht die Entſchuldigungen des Kutſchers, holte Vogl, den die Sonne ſchon halb gar gekocht, in Eurzem ein, und nahm den müden Pilger großmüthig in den Freihof des Wagens auf.

Auf, du kleines, munteres See-Städtchen mit deinen fröhlichen Einwohnern, ſei mir im Gedanken zum wiederholten Male gegrüßt! »Hadt ihr ſtatt eures früheren Reichthumes den Frohſinn eingetauſcht, ſo lachet über die Welt, ihr Andern, die euch jetzt verarmt nennt. Ihr pflanzet die edle Rebe, auf euren Höhen keimt und wächſt der König der Rauſchler-See-Weine, der ganz Ungarn labt und erquickt, während ihr beim 20 Kreuzer Weine, und beim dünnen Biere, oder wohl gar ohne Beides, fröhlich ſeid.« Es war ſchon ſpät geworden, und noch immer lagen wir im Fenſter unſerer Herberge, und lauſchten dem fröhlichen Treiben auf der Gaſſe. Dort ſprang eine Schaar Kinder im bunten Gewirre umher, hier ſaßen die Mädchen in einem Kreiſe beiſammen, und ſchäkerten und lachten in froher Luſt, während an jener Ecke die Burſchen ihre Kurzweil trieben. »Wandert hierher ihr, unter dem Joche der Förmlichkeit und Etiquette ſeufzenden Eiſenſtädter, und ſeht ſie an, ſie ſind fröhlich und kümmern ſich nicht darum, ob auch der Weingarten des Einen um anderthalb Klafter höher liegt, als der des Andern!« —

Ich bin am Lido in Venedig geſtanden, ich habe von Opſchina das Meer geſchaut, und in Sermione den Garda bewundert; großartiger war der Anblick, doch ſchöner nicht, als vom Dache der kleinen Fiſcherhütte am Strande des Neuſiedlerſees. Heilige Stille liegt über der weiten Waſſerfläche, die nur zeitweiſe durch das Herumſchlagen der Wellen und über gleichmäßig unterbrochen wird, eine ungeheure Himmelskuppel wölbt ſich über dieſelbe. Die Thurmſpitzen der Dörfer am entgegengeſetzten Ufer ſcheinen gleichſam aus den blauen Fluthen emporzutauchen, und die ſcheidende Sonne vergoldet ſie noch mit ihren letzten Strahlen. Jetzt kommt ein kleiner Fiſcherkahn, welchen das Rohrgebüſch am Ufer verſteckte, auf der Mitte des See's zum Vorſchein, und luſtig rudern die Fiſcher nach Oggau. In Ruh tönt die Abendglocke, und weit über den See hin ſchwimmen die Klänge, die ſie zuletzt im Gemurmel der Wellen verſtummen. Endlich iſt die Sonne hinabgeſunken und nächtliches Dunkel überzieht die Gegend. Thurmſpitzen und Fiſcherkahn ſind verſchwunden, und dunkelblau ſtreckt ſich die unabſehbare Fläche, welche vor dem Auge ſich ausbreitet. Einzelne Sterne ſcheinen am fernen Horizonte ſich ſpielend auf den Wellen zu ſchaukeln, denn bald blickt ihr freundliches Licht herüber, ſo daß man verſucht wird, ſie für einen am Strande angezündeten Leuchte zu halten, bald tauchen ſie wieder in den See unter. Groß und ernſt, wie ein gewaltiger Waſſergeiſt liegt er da, und ſchaint zu ſchlummern, die Wellen, die er zeitweiſe ans Ufer hinaustreibt, ſie gleichen dem ſanften Athmen eines Schlafenden. So fromm und harmlos er jetzt ſcheint, ſo fürchterlich iſt er im Sturme; ſo manches warme Menſchenleben iſt an ſeiner kalten Bruſt erſtarrt, und in ſeinem Bette ruhen ſo Viele, die ſeiner trügeriſchen Stille ſich vorgloß anvertraut! — Todmüdend ſtand ich oben an den Schleif meiner Fiſcherhütte gelehnt und ſchaute hinaus in die dunkle Nacht, und ſo manche trübe Erinnerung flog aus den Wellen zu mir, und in den Grund des See's ſah ich liegen mein verlornes Liebesglück. Eine düſtere Stimmung hatte ſich meiner bemächtiget, da rafft ich mich auf, und ſang Vogl's Lied auf der See, welches Hölzl ſo ſchön in Muſik geſetzt. Und als ich die letzte Strophe:

»O Schifflein auf den Wellen,
O Segel weiß und rein,
Wieß du am Riff zerſchellen?
Länft Du im Hafen ein?«

bender, erhob sich Vogl, der sich auf einen Grashügel in einer kleinen Entfernung von mir gelagert hatte, mit den Worten: »Was würde Holtei für lieber schreiben, stehe er hier am Ufer des Neusiedlersees.« — Der Anblick des nächtlichen Sees hatte und Beide tief ergriffen, schweigend schritten wir in die Stadt zurück, und in unserem Zimmer angelangt, schrieb Vogl folgende Zeilen nieder, welche diese Scene in ihm hervorgerufen, und die er mir in meine Reisekizzen aufzunehmen erlaubte:

Schwarze Nacht umhüllt die Weite, und es schlummert Lust und Weh,
Nur die nächtigen Geister singen einsam noch im tiefen See.

Unter Schilf und bunten Muscheln sitzen im kristallnen Reich,
Nun die grausen Wasserfeen, grünbehaart und marmorbleich.

Und sie singen, wie vor tausend Jahren schon erscholl ihr Sang,
Und es weht durch's Wogenrauschen her zu mir wie Harfenklang.

Alles ist mir nicht verständlich, was da singt der graue Eber,
Wen'gers nur weiß ich zu deuten, das zu mir sich fast verirrt.

Und so hör' ich denn sie singen: von der Welten Wanderpracht,
Von dem Ew'gen, der da lächelt nieder in den See zur Nacht.

Von den Zeiten, die da wechseln immerdar wie Ebb und Fluth,
Von Geschlechtern, die da schwanden, spurlos wie des Aleudes Gluth.

Von den Menschen, wie sie träumen, Schlösser bauen in die Luft,
Hoffen, wünschen, ringen, streiten, bis ihr Haupt sich neigt zur Gruft.

Von dem Geiste, der in ihnen thätig ist, und nimmer ruht,
Und hinan zur Klarheit strebet, furchtlos, wie zum Fels die Fluth.

Von dem Herzen, das von ew'ger Sehnsucht Flammen wird durchwühlt,
Und erst dann den Frieden findet, wenn es nicht mehr pocht und fühlt.

Und um all uns'n Denken schlingt sich ein märchenhafter Traum,
Nur der Sang umweht mich leise, längst entschwand mir Zeit und Raum.

Und wie ist: als wär ich selber hingeschwunden von dem Rand,
Und von meinem Geist und Herzen klang ein Lied aus tiefem Grund.

3.

Ödenburg, Neubruck und Mandorf.

Nehme sich ja jeder Reisende, dem es darum zu thun ist, bequem und schnell weiter zu kommen, vor dem industriösen Völkchen der Landkutscher in Acht. Nicht nur, daß sie die gesetzene Stunde der Abfahrt und Ankunft nie genau einhalten, so kann man auch die Bedingnisse nie fest genug setzen; sie wissen durch Winkelzüge sie so fein zu umgehen, sie zu ihrem Vortheil, und zum Nachtheil des Reisenden zu drehen und zu wenden, daß man auf der Fahrt ein Heer von Unannehmlichkeiten mit ausladet, oder will man ihnen ein unbilligen Anforderungen nicht Genüge leisten, wohl gar auf dieselbe gänzlich verzichten muß, wie es bei mir und der Fall war.

Schon hatten wir einen Wagen bestellt, der uns von Ödenburg nach Güns bringen sollte, und warteten ungeduldig auf die Ankunft desselben, da die festgesetzte Stunde schon längst verstrichen war, als er endlich vor dem Gasthof anfuhr; der Koffer wird aufgepackt, und wie sind im Begriffe, im Wagen Platz zu nehmen, als wir im Fonde desselben zwei fremde Mäntel aufgehenket finden. Wir fragen verwundert den Kutscher, ob wir denn Reisegesellschaft bekommen, da wir doch den Wagen bloß für uns aufgenommen. Allein der bedeutet uns ganz naiv, wir möchten nur unbekümmert die beiden Rücksitze in Besitz nehmen. Die Vorderplätze wären bereits vergeben, zwei Fiskals hätten sich herbeigelassen, die Fahrt mit uns zu machen, und da sei es wohl ganz in der Ordnung, daß man diese Herrn nicht auf die Rücksitze postiren könne. — Wir verstummten, sahen mit großen Augen anfangs den, in die Rangverhältnisse so tief eingeweihten Kutscher staunend an, wurden aber bald von dem Respekte gegen diese Herrn Fiskals selbst so durchdrungen, daß wir ihnen nicht nur die Vorderplätze überließen, sondern auch den Wagen räumten, damit sie bequemer säßen, und den Leser abpacken ließen, damit sie leichter fortkommen konnten.

Allein wie denn immer aus dem Odiosen die Freuden im Leben hervorgehen, so hatten auch wir diesen unwillkommenen Reisehindernisse, welches uns in Ödenburg noch über Nacht festhielt, einen höchst angenehm verlebten Abend zu danken. Nach beendetem, höchst schmackhaft zubereitetem Mittagsmahle, das wir in unserem Gasthofe beim Engel eingenommen, begaben wir uns in's Kaiserhaus zum König von Ungarn, einem freundlichen, sehr elegant eingerichteten Lokale, welches sämmtlich mit den besseren Kaffeehäusern der Residenz sich messen kann. Ein sehr behagliches Gefühl bemächtigt sich, als ich in dem weichen Polstersitze lehnend, den dampfenden Kaffee vor mir, höchst wohlgefällig die blauen Wolken auf dem langen Pfeifenrohre vor mich hinblies, ich dachte an den Vorwurf, welchen man den Ungarn im Allgemeinen in Deutschland machen will, indem man sie einer zu großen Vorliebe für die Freuden der Tafel beschuldige. — »Kommt herab, ihr starken Geister des nüchternen Nordens, und versuchet ein gerüstet, ungarischen Kraut mit Schweinefleisch, oder saure Kutelfse; laßt zarten Gaumen ein Paprrika-Huhn vorsetzen, und ihr dürft euch nicht schemen, einen Kolben gebratenen Zukerguet (Mais) zu verzehren, trinkt dabei ein paar Bouteillen Ödenburger, und zuletzt ein Gläschen Kaiser-Ausbruch, nach abgehaltener Tafel aber feuert euch die lange Pfeife, gefüllt mit echtem Garten-Kettinger an, und gestehet offen, ob ihr euch dann nicht behaglicher fühlen werdet, als bei euren hamburgattischen Table d'hôte-Portionchen, saurem Brunnen-Ausbruch, und mephitischem Zigarrendampf, und ob ihr nicht sehr bald Freunde dieser herabwürdigenden Tafelluft werden möchtet!« —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater an der Wien.

Am 3. d. M. zum ersten Male, als Benefice des Hrn. Scholz: »Die Cagnota, oder: Erst Sie und Sie ist Er.«

Wenn Hr. Scholz eine Einnahme hat, so weiß man schon, es ist gut und man! — Daß haben wir seit langen Jahren, in Benefizen immer erfahren; daher ist Hr. Scholz als Benefizant, am vortheilhaftesten schon bekannt, Indessen, da er selbst stets am allermeist, durch seine eigene Kunst herauf es reißt, so nimmt man es nicht so genau, bei Nacht sind alle Kühe grau! Weil aber die Geschichte selbst so ungereimt, so sei wenigstens die Kritik gereimt. Wenn ich mich noch so sehr that quälen, den Inhalt zu erzählen, so blieb es doch vom Kopf bis Fuß, wie der Inhalt selber konfus.

Hr. Scholz hat wie vor Alters, und immer recht wohlgefallen, ich hab' ihn auch immer erhoben, mit derjenigen, ernstlichen Loben. Allein ein bessere Porderu, ein ewiger Kontrast, ein ewiger Kaubenkod, ein ewiger Widerrod, das ist wahrlich am End. — Unser Komik verliert ich Charakter malen, den Kern suchen, nicht die Schalen; auch den Innern etwas darstellen; den Zustand der Seele erhellen; die Thorheit malen mit Gelächter, der Entstellung dem wahren Sinn genügen; nur immer zu gefallen durch Schärge und Hatz, lagt ist ein Scholz mit zu gut; er ist ein Kunstler seiner Art, Drum ist ihm Wahrheit von einer bewahrt. Er braucht nicht immer Anfrechtstreiten, sich einen leeren Applaus zu bereiten; er hat in sich genug Gott und Kraft, daß er sich besten Beifall verschafft. Drum daß die Leute über einen lachen, das ist gar leicht zu machen; man zieht einen Bauchfrackt als Lümpern an, hängt Kotzapperlen an seine Hände dann, lasse ihn die Kadenzen singen, und ich lasse mich hurangen, wenn nicht der ganze Witz, sich den Bauch vor Lachen beißt! Ist da ein comisse drin? Es kommt mir nicht in den Sinn! Darüber ist sich ein gerechtes Produkt, wenn auch der Geschmack des Kaufen sich spaltet; der Gegenstand ist nicht neu, mit Perücken und Reifen, kann schwerlich und komisch erscheinen; allein eine Parodie der Form, ist immer schwerm. Die Anmuth zu imitiren, die Grazie zu parodiren, eine Weltanschauung zu transchiren; es ist wirklich zum Degouriren! Die wortlose, stumme Partbie, gab Herr Scholz herrlich wie nie; das ist eine wahre, gludliche Parodie, auf unsere Grammer Rollen-Manie; auf alle stumme Rollen, die selbst nicht wissen was sie wollen, die um anzudeuten, was sie denken, Gesichter schneiden und Gliedermenschen: Der Kerzen gab Hr. Scholz, bewundert haben wir doch alle.

Und zwar Hr. Scholz, also, ich will' Ihnen etwas recht sag'n, das wollen Sie wohl nur so, denn Sie wissen wie sehr, ich Ihr Talent schätze und ehr', aber gerade deßhalb und darum, blieb ich heute nicht stumm, und habe selbst es Ihnen gesagt, was mir gefällt und nicht behagt: ich glaube, Sie werden dieses erkennen, und mich seinen Wahrheit nennen; und im Vertrauen muß ich es Ihnen nur gestehen — vielleicht haben Sie es selber gesehen — ich habe über Ihre Cadenzen gelacht, daß mir die Tränen gefloßt; allein das war ich, und die Kritik ist sie, daß eben ist die geheime Magie, die Kritik und der Kritiker, sind nicht eins Puten mehr. Erst Sie, Sie, und Sie sind Er.

Sapfir.

Karlsbader Salon.

Ich bin Ihnen gedrungener Herr Redakteur noch einige Theaterreferate schuldig. Die Saison ist zu Ende, denke den 18. September befinden sich unter den wenigen Zurückgebliebenen noch mehrere englische Parteien. Die langen Abende bestimmen mich, das Schauspielhaus heuttages zu besuchen. Wir haben in diesem Monat den pariser Tanzenmeister. — Dem. Hofmann machte das Stück zu ihrer Benefice und gab der Titelrolle. Bei allem Fleisse und bei allem Aufwand von Kunst und Anmuth, war der die Beneficiantin hielte, schien es doch, als ob ihre Individualität dieser Rolle nicht zusagte. Mazeppa passt ein Schauspiel von Werner, das beifällig aufgenommen wurde. Dem Weiß und Herr Hunsinger er ernteten, nebst den übrigen Mitwirkenden, in ihren Sanften die Hauptrollen waren, vielen Beifall. Gerlet und Horn-Normande sah ich ganz am 12. d. M. über die Bretter. Dem. Weiß und Herr Czermak, kgl. priv. Gast, waren mit ihren Rollen ganz zufrieden. Dem. Weiß wird bei vorgerückterem Lenzen, heiligen Stunden, ihr schönes Talent aufzubilden, eine brave Schauspielerin werden. Morgen wir nun beim Schlusse unserer heurigen Berichte einen Blick auf die Saison, so müssen wir sie als glänzend und aufgezeichnet erklären. Unsere Brunnenstadt sah in ihren Mauern: hohe Häupter, regierende Fürsten, ausgezeichnete Diplomaten, bekannte Gelehrte, gefeierte Künstler, berühmte Aerzte und große Künstler. Weder Hydro- und Allopathie, noch irgend eine andere Pathie hat einen Umsturz auf unseren denkwürdigen Kurort geworfen. Sie zählen heuntes 180 Parteien mehr als im vergangenen Jahre. Und so ist das Leben und heute Treiben in unserer Brunnenstadt vorüber. Ein Bey von großen Menschenleben: ein Kommen und Gehen.

Theatralisches.

(Danzig) Danzig und Königsberg werden jetzt wieder, wie es schon früher mehrmals der Fall war, eine gemeinschaftliche Theater-Gesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Häbich, haben. Diese wird am 15. November von Königsberg hier eintreffen, und die Ende März Vorstellungen geben.

(Batavia.) Der Direktor der hiesigen französischen Oper hat sich genöthigt gesehen, wegen der übermäßigen Forderungen des Hrn. Alexander nebst Frau, die mit 18,000 Gulden Holländisch nicht zufrieden gewesen sind, sein Theater zu schließen.

(Hannover.) Herr Georg Harrys hat das neue Vaudeville als Pilo d'or Allmirren für die deutsche Bühne bearbeitet.

(London.) »The Queen of the Beggars« (der Titel eines neuen Drama's von Mr. Goarle, das mit großem Beifall im Haymarket-Theater gut Aufführung gekommen ist.

— Der Komponist Mr. Rodwell hat eine neue Oper, betitelt: »Mathilde« für das Covent-Garden-Theater vollendet.

(Paris.) In der großen Oper hat Duprez zum ersten Male den Melanerlis gesungen, und Jenny Lissier die Fenella gespielt. Sowohl der ausgezeichnete Sänger, als die anmuthige Mimikerin, entsprachen den großen Erwartungen, welche man von ihnen hegte. Sie erhielten beide Male mehren Beifall.

— Das Odeon-Theater wird erst Anfangs November eröffnet werden, und zwar mit einem Trauerspiele: »Philipp III.,« und mit einem Lustspiele von Scribe.

— Auch im Theater des Variétés soll ein neues, fünfaktiges Stück von Scribe zur Aufführung kommen.

— Es sollen nun auf mehreren Theatern Stücke, unter dem Titel: »Le chemin de fer de Saint-Germain« gegeben werden.

(Hamburg) Herr Quand hat hier als König Enzio sein Gastspiel im Stadttheater begonnen.

Vauteriel.

— Die Thiere bilden sich immer mehr zu Menschen heran, und viele Menschen erniedrigen sich zu Thieren. Besonders scheinen Mensch und Affe in jetziger Zeit die Rollen ausgetauscht zu haben. Während man einerseits die Affenfreiheit der Menschen bewundert, kommt man in London über einen Affen, der so ein fertiger Schachspieler ist, daß er schon einen Labourdonnais in die Schranken fordern kann. Während des Spiels muß jedoch sein Herr ihm zur Seite stehen. Ehe der Affe einen Zug macht, herumsieht er seinen Herrn sehr genau, und beobachtet dessen eigenthümliche, für den Zuschauer unverständliche Zeichen. Er erkennt mit außerordentlicher Schnelligkeit die Figuren; wenn er Schach gibt, stößt er jedesmal einen kleinen Schrei aus, und wenn er dem Gegner einen Stein nimmt, schneidet er ihm immer ein Gesicht. — Die Schachklubbs sollen den gefährlichen Antropomorphen bereits zum Mitgliede ernannt haben.

— In Paris verheirathete ein reicher Börsenspekulant seine Tochter und gab für 400,000 Franken zur Mitgift. Den Tag nach der Hochzeit schrieb er seinem Schwiegersohne: »Mein lieber Schwiegersohn! Ich habe Ihnen mit der Hand meiner Tochter 400,000 Franken gegeben, die Sache nicht mitgerechnet. Wollen Sie mir diese letzteren allzugleich zurückschicken, oder wie den Betrag bisher zusammen lassen. Mein Kassier hat das Stück mit 15 Centimes gezahlt.« — Diese kaufmännische Genauigkeit gefiel dem auch etwas zu weit.

— Mlle. Grisi soll 600 Guineen (6000 fl. C. M.) für ihre Mitwirkung bei dem großen Musikfeste in Birmingham erhalten.

— In ganz Frankreich liebt man nirgends so sehr den Tanz, als in der Champagne. Die Leidenschaft des Tanzes geht dort so weit, daß bei dem landlichen Feste, welches unlängst in Mayllis Statt fand, ein Bote eine Frau, welche nicht mit dem Tanzen wollte, und gleich darauf mit einem anderen tanzte, vor Gericht zitirte. Der Friedensrichter stellte das Verbot: Daß, wenn sie in Zukunft sich so was zu Schulden kommen lassen werde, sie 60 Fr. Strafe zahlen müsse.

— Der holländische Gouverneur von Java an der afrikanischen Küste hat eine ganz eigentümliche Art, die Pelzjagd zu handhaben. Als in irgend einem Dorfe seinen Dolmetsch ein Bergthier vorgeführt sah, so schickt er einen Eilreichsboten dahin mit seinem Stocke, der sodann in der Mitte des Dorfes aufgepflanzt wird. Das ganze Dorf kennt die Bedeutung dieses Stockes, es soll nämlich der Thäter zur Strafe eine halbe Unze Gold erlegen. Der Stock hat 12 Centen aufgerichtet, und hat kaum der Thäter sich noch nicht gehorsam gezeigt, so schickt der Gouverneur seinen Bot dazu, der über dem Stock auf 6 hängt wird. Nun sieht die Sache schon anders aus, und der Verbrecher muß sich zu noch weiteren Zumutungen verstehen. Einige Tage Gnade begehren. Morgens er sich immer noch, so schickt endlich der Gouverneur seinen Degen. Nun wird die Sache ernsthaft, und der Verbrecher muß zwei Ungen bezahlen. Besser hat man noch kein Verfahrt, daß auch die Sendung des Degens ernstlich gemeint wäre.

— In einem Berliner Blatte steht wörtlich folgende Danksagung: »Die hiesigen Zahnkünstlern machten mich in meinem Berufsgeschäfte als Bruststänger unfähig gemacht, ich litt unbeschreiblich an zwei Zähnen. In dieser Noth wandte ich mich an Herrn Tandler, Zahnarzt, derselbe betrieb mich von meinen zwei Weichselzähnen und den vielen Leiden. Ich zahle mich für diese glückliche Zahnentreißung verpflichtet, dem Herrn Zahnarzte meinen öffentlichen Dank abzustatten. — Lange möge derselbe zum Wohle der Menschheit der Retter der Zahnschmerzen sein. Berlin, den 14. Juni 1837. Joh. Mittel, Briefträger.

— Ein Staubiger in Paris hat den Einfall gehabt, eine Medaille von Blei mit dem Namen seines kaiserlichen Schuldners über zu den beziehenden Rentengen-Dukaten gehören soll, und dem Datum der Schuld gegen zu lassen.

— Im Sonntag den 17. Sept. gab der Mechaniker Bachmann eine Vorstellung im Apollo-Saale zu Hamburg, die aber sein Publikum in wenig befriedigen stellte, daß ein Theil desselben in voller Entrüstung auf die Bühne sprang, sich der Person des Mechanikers bemächtigte, die meisten Lampen zerschlug und Vieles zerstörte. Die Polizei scheint alsbald ein, arretirte den Mechaniker, bändigte dem Publikum Contenenzgeben ein, und stellte so die Ruhe wieder her.

— Das Landhaus in dem Dorfe Kilburn in Middlesex, in welchem Oliver Goldsmith seinen »Vicar of Wakefield« und sein »Deserted village« schrieb, ist am 14. Sept. niedergerissen worden, um neuen Bauten Platz zu machen.

— In New-Orleans wird eine neue Börse gebaut, die auf 800,000 Dollars verursachigt ist. Die innere Ausstattung und Möblirung der Zimmer wird 100,000 Dollars kosten.

— Vor Kurzem haben sich in Rio de Janeiro zwei Ärzte, die Professoren Cambucci de Vale und des Santos, duellirt. Jener ist Allopath, dieser war Homeopath, denn er ist getödtet.

— In den »Debatten aus der Schweiz« (angeblich von Werther's Papieren) schreibt Göthe: »Was ist der Mensch für eine elende Kreatur, wenn er alle Eitelkeit ablegt, hat's Mühe kommen es auch zu diesem Adagen kommen, wenn das Bewußtsein man sicher Eitelkeit bei seine Mitchein. Dem Alter und genauer Beobachtungen dadurch unvermeidlich, daß es auf viele Dinge nicht mehr eitel sein darf. 4. Die persönliche Gestalt, Kleidung, in selbst Gesellschaften und Gelagen. An deren Stelle tritt Ruhm, die Frucht der Zeit. Unterruhm oder ein anderer. Selbst dieser beginnt zu schwinden, wenn man nicht im Stande ist, wie Göthe, die höchsten Alter vom Tode neue Nahrung zu geben. Was der alte Herr als Jüngling gefürchtet, konnte er nur seinem Tode noch immer als mehr anerkennen. und er ist keine elende Kreatur geworden, denn sicher hat er nicht abgeirrt.

Anzeige.

Das bereits vielmal mit vielem Beifall gegebene Schauspiel, in 4 Akten: »Die Schauspielerin,« oder: »Der verlorene Sohn,« vom Baron von Malsin, ist vom Verfasser schriftlich als Eigenthum dem Unterzeichneten übertragen worden, und auf rechtlichem Wege nur von ihm zu beziehen.

Brünn, den 5. Oktober 1837.

W. Thiel,
Direktor des k. k. Theaters in Brünn.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Untergasse Nr. 308.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 147. Montag, 9. Oktober. Wien, 1837.

Die erſte Beſteigung des Montblanc.

Eine Novelette, von Natalie Vespa.

(Fortſetzung.)

Freundlich, wie ermuthigend die kühne That, ſtieg die Sonne im Oſten empor; tauſend mannigfaltige Farbenſtrahlen brachen ſich an des Montblanc eiſigem Haupt, und ſtellten die bis zur Bergeshöhe von 6000 Fuße ihn umkreiſenden Tannen in das hellſte Licht. — Ich übergehe den herzzerreißenden Abſchied der liebenden Weiber, der harmloſen Kinder; bald brachen ihn die ſtarken Männer ab, und eilten weiter, weniger es zeigend, als fühlend, das bittere Weh der Scheideſtunde.

Langſam ging vorwärts der ernſte Zug. Gegen 30 Männer, fürchtend, daß ſchon im erſten Beginnen ſich ſteile Hinderniſſe entgegen thürmen würden, begleiteten die kleine aber kühne Schaar. An der faſt entgegengeſetzten Seite von jener, doch ebenfalls auf einem Felſenpunkte, von wo aus man jedes Vorwärtsſchreiten der Gemſenjäger ſehen, ja genau beobachten konnte, kniete Valentine. Ohne den Schmerz zu achten, den die zarten Knie auf der ſchroffen Felſenwand fühlten, heftete ſie ſtarr die Augen auf den Punkt, wo Raimond, deſſen hohe Geſtalt ſie noch immer ſo glücklich war von den andern, viel kleineren, unterſcheiden zu können, vorſichtig von Fels zu Fels komm. — Angſt malte ſich bei jedem kühnen Schritte in der ausdrucksvollen Phyſiognomie, welche wehendes, blondes Haar umflog, die Hände gefaltet, die Lippen leiſe bewegend, gab ſie ein Bild der aufs höchſte geſpannten, liebenden Beſorgniß ab. Mit jedem gewagten Schritte, der aber dennoch gelungen war, athmete ſie freier, und unbefangener als früher, fand ſie ſchon Worte zu ihrem, eher mehr bewußtloſen Gebete. »O Herr, der du mir der Liebe Glück ſchenkteſt,« flehte ſie, verhalte mir es auch, nimm mir nicht mein Alles, laß glücklich, wohlbehalten, den Heißgeliebten wiederkehren, der Mutter Segen ihn empfangen!« — Unwillkürlich wandte ſie bei dieſen Schlußworten ihr ſchönes Haupt zurück, gegen ihre verlaſſ'ne Hütte zu, und ein Schrei des Entſetzens entfuhr ihrer gepreßten Bruſt. War es Täuſchung, ſchien der ſtarre Blick zu trügen, der ſich nach der kleinen Behauſung gewandt hatte. Nein; wieder — und jetzt wieder ſchoſſen der Flamme feurige Zungen aus dem Hüttenfenſter hervor. »Gerechter Gott! meine arme Pierrette,« jammerte laut das geängſtete Mädchen, erhob ſich mit der Verzweiflung Rieſenkraft, und beſchloß eilenden Laufes der Hütte zuzueilen. »Nur noch einmal,« rief eine mächtige Stimme in ihr, nur noch einmal ſtrenge den Blick an, ſieh auf den Geliebten zurück.« So wie ſie es dachte, geſchah es auch. Das Bewußtſein; ſie müſſe der kindlichen Liebe dringenden Ruf folgen, und nach den letzten Blick auf Raimond zurückwerfen, dieß Bewußtſein ließ denſelben der Schärfe und Deutlichkeit höchſten Grad.

Ein azurblauer, reiner Himmel, hob die dunkleren Felſenmaſſen, und die auf ihnen hinaufkletternden Geſtalten klarer noch hervor. Völlig ſichtbar war des Jünglings Athleten-Geſtalt, der an Einem ſich herab ſenkenden Felsblock mit dem Rücken lehnte, und ſeine Gefährten, welche wenige Schritte hinter ihm waren, zu erwarten ſchien. Wenn ſie zu ihm geſtoßen ſind, dachte ſich Valentine, dann übergeb ich ihn meines Gottes Schutz, eile ſchnell der Hütte zu, und will mit Aufopferung all meiner Kräfte, das Verſäumen dieſer Sekunde wieder gut zu machen ſuchen. Faſt ſchon hatten ſeine Begleiter ihn erreicht, nur eine unbedeutende, leicht überſteigbare Kluft trennte ſie noch, nun winkte er mit dem Taſchentuch, er hatte ſie gewiß erblickt, ſein Falkenauge ſie erſpäht, liebestrunken erwiderte ſie den Gruß, und ſelben Augenblick wandte er den Fuß zum Weitergehen. Schon bog er behufſam um die Ecke — da ſah ſie eine weiße Geſtalt ſich auf ihn ſtürzen, er taumelte, glitt aus, und — mehr ſah die arme Valentine nicht. Beſinnungslos ſank ſie auf den Felſenblock, der eher grauſam als mitleidig zu nennen, mit ſchroffem Arm die Verlaſſene, der Verzweiflung preis gegeben, aufhielt von dem Falle, der ihr wenigſtens die weitere Unwiſſenheit ihres Elendes verſchafft hätte.

Vom Dorfe kommend, fanden Hirtenknaben zuerſt die, wie entſetzt daliegende Valentine, ſie eilten ſchnell in's Dorf zurück, wo man ſie ſchon lange irre geganzen, aber im Tumult des Feuerlärms nicht daran gedacht hatte, ſie angelegentlicher zu ſuchen! Durch Mutter Pierrettens eigener Unvorſichtigkeit, war Feuer in der Küche entſtanden, die Alte wurde zwar gerettet, aber der Schreck hatte ſie völlig zerſtört, und zwei Stunden nach jenem traurigen Ereigniß, eben als man Valentine dem Dorfe zutrug, gab ſie ihren Geiſt auf, ohne mehr Kraft genug zur Sprache zu beſitzen. Noch drei Stunden erwachte das bedauernswerthe Mädchen zum leider völligen Bewußtſein. Ihr klarer Geiſt war zu geordnet, ihre Religion zu feſt gegründet, als daß ſie in Falcons trübnigen Zuſtand hätte verfallen können. — Mit der Reſignation eines völlig unglücklichen Gemüthes, das aber dennoch durch Liebe zu Gott, ſich den Muth des Ertragens zu erhalten gewußt hatte, hörte ſie ihrer Großmutter traurigen Ende an. Ja noch mehr errang, begierte ſogar ihr reger, in allen Grundlagen gleich feſt ausgeprägter

Geiſt, ſie wollte Raimonds Ende vollſtändig wiſſen. — Zögernd nur gehorchte man endlich ihrem ungeſtümen Flehen. Mit aller zuſammengerafter Kraft, um ſich nicht ſelbſt zu verlieren, und doch ſüßen Genuß des Zuhörens zu verſchärfen, lieh ſie dem Berichte ihr Ohr.

Die verrückte Felice, von deren Spaziergang man nichts ahnte, hatte mit dem für ein weibliches Weſen ſo unglaublichen Muthe, den man nur ihren Gemüthszuſtande zuſchreiben konnte, jenen Berg erkletterte, und ſich hinter dem Felſen, wo Raimond lehnte, zuſammen gekauert. Bei ſeinem Herüberbiegen war ſie ſchnell hervorgetreten, und meinend, ihr verlorbener Bräutigam ſtehe vor ihr, faßte ſie ihn ungeſtüm an den Armen, ſo daß er das Gleichgewicht verlieren mußte, und ſtürzte in einem Momente darauf, mit ihr zugleich in die Tiefe hinab. Sein Leichnam, ſo wie der Felicens, war auf dem Wege.

»Mein Herr, laſſe mich nur den Augenblick noch erleben,« hat noch beendigtem Berichte Valentine leiſe, und faltete die kleinen Händchen, — nur einmal noch ihn ſehen, und ich will gerne ſagen: »Du gabſt ihn, Herr, du konnteſt ihn auch nehmen.« Ihn ſehen, und dann ſterben,« dieß waren ihre Schlußworte.

(Schluß folgt.)

Das Mädchen am Simmdner-See.

Von Eugene Sarblanc.

Hinauf zur Höh' war ich geſtiegen,
Wo Aar und Fels ſich um die Wette wiegen,
Wo dich verlaſſen die Geleiſe,
Im ew'gen Schnee und ew'gen Eiſe.

Ich ſah den Wildbach ſtürzen in die Tiefe,
Und untergeh'n im Felſenriſſe;
Wohl hörte ich ein leis Gewimmer,
Des Baches Grabgeſang, ihn ſah ich nimmer.

Wohl blinkte mir im milden Glanze,
Der Mond auf nächtlich ſtiller Fahrt,
Und ſchnell, mit Blumenſchmelz gepaart,
Verband er ſich zum Licht und Farbenkranze.

Ich habe dich beſchaut, Natur,
In deiner Größe, wie in deiner Milde,
Ich lauſchte deiner leiſen Spur
Und ſtaunte an dein Machtgebilde.

Doch lieber noch als deine Kraft,
Und lieber ſelbſt als deine Milde
Sah ich des Menſchen Herz, das ſelber ſchafft,
Sich ſelbſt zum Groß- und Kleingebilde.

Was ſah' ich drin? o fließet Zähren
Mir über's Antlitz heiß herab,
Ich bäßte ſchwer für mein Begehren,
Und ſchied vom Menſchen ſchen mich ab.

Da ſtand ich einſt an Simmdner-See's Geſtade,
Der Traumſtein kaum im Frührothſchein erwacht,
Und kaum ſchreibend noch von der Najade,
Natur ſo weich, dem Menſchen nur wen's Nacht.

Doch nein — für eine Serle war's auch Tag,
Kornella küßt der Roſe ab den Thau,
In ihrem Auge eine Perle lag,
Ein Opfer dir, du dunkles Himmelsblau.

Dann nahm die Laute ſie zur Hand,
Und ſang: errätſt du wohl, was ſie geſungen
Das Lied der Freude war's, das Band,
Das liebend Millionen hat umſchlungen.

Ich aber horchte noch als Klang verklungen
Der letzten Töne Echo war,
Vorüber zog ſeit dem ſo manches Jahr,
Doch keines hat ihr Bild mir noch entrungen.

Der lebendige Barometer.

Der lebendige Barometer muß 70 Jahre alt ſein, hat einen abgemagerten, zuſammengeſchrumpften Körper, eine gelbliche Naſe und eine gebrochene Stimme. Der Barometer-Menſch wird zur wahrhaften Miſſe, wenn er einen grauen Rock und einen drapfarbenen Mantel anhat.

Der Barometer-Menſch erinnert ſich auf Genaueſte aller Winter, welche er erlebt hat; er weiß, daß in dieſem und dieſem Jahre das Holz ſo und ſo viel koſtete; daß während eines andern Winters ſehr großer Holzmangel war, und daß die Donau damals 9 Monate gefroren war.

Der Barometer-Menſch hat eine beſondere Gabe; gleich im Anfange des Herbſtes die Kälte zu beſtimmen, welche den darauf folgenden Winter Statt finden wird. Im Jahre 1829, als der ſtrenge Winter war, verlor ſein Kanarienvogel einige Federn, ſein Pudel hatte eine Eingeweide-Krankheit, und ſein Eichhörnchen wollte keine Nüſſe freſſen; er beobachtete auch 1782, daß mehrere Bölkſchen ängſtlicher Geſtalt und grauer Farbe, während einer ganzen Woche über dem Stephansthurm fanden, und der Wind blies faſt immerwährend von Nord-Oſt.

Der Barometer-Menſch erinnert ſich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde an die Zu- oder Abnahme der Kälte. Er kann euch mit der genauſten Richtigkeit ſagen, daß am 21. Jänner 1795 das Thermometer 8½ Grad zeigte.

Der Barometer-Menſch verſchwindet im Sommer ganz. Man muthmaßt gewöhnlich, daß er in die kalte Zone während dieſer Zeit auswandert, und erſt mit den Häringen und Auſtern wieder kehrt.

—t—

Reiſe-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortſetzung.)

So vor mich hinraiſonnirend ſaß ich ganz in Rauch eingehüllt, denn je mehr ich mich der Beſchuldigten im Gedanken annahm, deſto kräftigere Züge that ich aus meiner Pfeife, bis Vogl, der ſich mit der Panaonia bekannt machte, die Rauchwolken abwehrend von ſich blies, und mir ſo oben ein paar kräftige Worte von Mäßigung meiner Rauchluſt vorkanzeln wollte, als ein ſchmächtiges Männchen mit einem breit gekrempten, weißen Hute auf unſern Tiſch zukam, und aber nicht beachtend, ſo oben ſeine Hand nach einigen Zeitungsblättern ausſtreckte, welche auf dem Tiſche, an dem wir ſaßen, beiſammen lagen, als Vogl plötzlich in den Ausruf: »Der Neubruch!« ausbrach. Es war wirklich — Neubruch. »Kennt Ihr ihn noch, den immer heiteren Jokuſjünger, wie er, der Repräſentant des Wiener-Volks-Charakters, mit ſeiner ſozialen Treuherzigkeit und liebenswürdigen Koncholance, das eigne Konterfei von den Brettern herab, ſo wahr und treu Euch zeigte ſo —

»Erinnert Ihr Euch noch an jene frohen Abende, die Euch ſeine hellen Lieder, ihr ſprudelnde Quelle ſeines harmloſen Witzes, und die Fülle ſeines komiſchen Talentes Euch verſchafft? —

Die Welt der Vergangenheit iſt vor mir aufgethan und dem Grabe, und alle Freuden meiner Jugend ſchien luſtig um mich herum. Ich ſehe mich wieder an der Straßenecke ſtehen, den Cornelius Nepos unter dem Arme, die freudenſtrahlenden Augen auf den Theaterzettel gerichtet, auf welchem »der Kirchtag zu Petersdorf,

der Dorfbarbiere gedächtig ist, und Neubruck's Name mit großen Lettern prangen. Athemlos lauft ich nach Hause, die Sparbüchse wird entsiegelt, die Stadt mit Ost und einer Mundsemmel vollgestopft, und ehe noch die fünfte Stunde herangekommen, stehe ich schon erwartungsvoll an der Theaterthüre und dränge und zwänge mich durch die Menge, um ja recht früh im Schauspielhause sitzen zu können.

Jetzt wird es Tag in Thalias Tempel, der herabgelassene Vorhang schwimmt einer Sonne gleich über dem Parterre, und schon gibt die Ouvertüre das A zum Stimmen. Das Herz hüpft mir vor Freude. Sphärenmusik scheint mir die Ouverture, die endlich ein Glöckchen ertönet, worauf von unsichtbaren Händen emporgezogen der Vorhang hinaufrollt in die unbekannten Welten des Schnürbodens, Neubruck erscheint. Das Haus erdröhnt von Beifallslallchen, stumm und regelos horche ich ihm jedes Wort vom Munde weg, und wenn die Menge lacht und sich freut, da schweige ich in unendlichen Wonnen. Nach jedem Aufzuge wird ein Theil des Proviants verzehret, und nach beendetem Stücke taumele ich freudenvoll nach Hause. Tags darauf wird Scene für Scene den Kameraden vor der Schule erzählt, die nicht so glücklich waren, der Aufführung beizuwohnen, und wonderlang wird von diesem Feste noch gesprochen.

Alles dieß hat Neubrucks Erscheinen in mir hervorgerufen. Ich habe mir den unter der Hast des Siechthums dahinwallenden Mann in ihm vorgestellt, doch weit entfernt, er ist noch immer der muntere Gesellschafter, der heitere Mensch wie früher, kam ob mir gleich öfter vor, als ob sein Blick durch Thränen lächelte, so war es doch Täuschung von mir selbst. Neubruck steht da, ein Sieger über sein eignes Mißgeschick.

Nachdem Vogl, welchen er schon von früher kannte, ihn freundlich begrüßt, und und gegenseitig mit einander bekannt gemacht hatte, wanderten wir alle drei zusammen in traulichen Gesprächs vorb Thor.

Neubruck führte und einen höchst anmuthigen Weg durch den Wald nach Wandorf, welches eine halbe Stunde von Ödenburg entfernt, gleichsam in einem Becken liegt. Das Schreckhaus ist neben dem Kloster, welches jetzt zur Wohnung für Beamte verwendet wird, daselbe soll bereits im Jahre 1682 von dem Ödenburger Stadt-Magistrate für die P. P. Paulliner gestiftet worden sein. Beide Gebäude liegen auf dem Berge, von wo aus man eine sehr schöne Aussicht über das Dorf genießt.

Wir lagerten uns an einem der Tische, und während das Volk um uns her in wirrem Treiben auf und ab wogte, im Tanzsaale die Ödenburger mit ihren Schönen sich tapfer herumdrehten, schwelgten wir in der Erinnerung vergangener Zeiten. Neubruck erzählte uns so manche interessante Scene aus seinem und aus dem Leben seines Freundes und Genossen Ferdinand Raimunds, und so manchmal schien eine Thräne in seinem Auge zu glänzen, wenn er der hingeschiedenen Freunde: Korntheuer, Pfeiffer, Schuster Ignaz u. a. m. gedachte. Er kam wie vor, als wäre er einer der von der Erde Abgerufenen, der wieder auf kurzen Besuch zurückkommt, und theilnehmend sich um die Seinen bekümmert, die aber auch schon von ihnen schieden. Neubruck ist der letzte Komiker — der alten Schule.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 5. d. M. (zum Erstenmale) »die seltene Liebschaft,« Lustspiel in einem Aufzug. — Darauf: »Mirandolina.«

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Ich liebe die verpfeffertsüßen Lustspiele, die Lustspiele mit den schönen Vornehmen, die Lustspiele mit den gerollten, langen Kavaliers, in denen man am Anfange gleich das Ende sieht, wo man folglich den ganzen, langen Gemen-Kovelidor bis ans äußerste Ende durchschaut: Man braucht nichts zu errathen, es geht keine gespannte, spitzende Erwartung, keine langgehaltene Neugierde. — Dieses Lustspiel gehört zu dieser menschenfreundlichen Gattung. In der ersten Scene wissen wir folglich den ganzen Irrthum, die ganze Geschichte. — Eine Verwechslung, die auf einen Namensirrthum beruht: ein junger Mann, der einer jungen Dame einen Liebesbrief schreibt: eine alte Jungfrau, die ihn empfängt und an sich gerichtet glaubt, und nun eine Reihe von Irrthümern, die sich nur bedauernd entlehnt, daß der Zuschauer alle Wahrscheinlichkeit von sich wegwirft, ist ein Mann, der nur schon oft gesehen und gehört haben. Wenn Hr. v. Hellmuth so viel Lebensart hätte, wie es jeder Mann von Welt hat, und er hätte seine Frau, wie es sich gezieret, und wie es die ganze Welt thut, dem Herrn von Lindenhain vorgestellt, und hätte ganz in der Ordnung gesagt: »Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit meine Frau vorzustellen:« so hätte die ganze Intrigue, der ganze Irrthum nicht vor sich gehen können! Allein die Lustspieldichter rechnen darauf, daß ihre Personen gar nichts von dem thun, was die ganze Welt zu thun pflegt: daß ihre Helden und Heldinnen nicht merken und nichts spüren von allem dem, und die ganze Welt merkt und spürt. Dieser Stoff gabe einmal Stoff zu einem wirklichen Lustspiel. Die Scenen sind übrigens ganz locker aneinander gereiht, und ein vordergehender, notwendigerbindender Faden ist nirgends zu bemerken. In der Darstellung selbst, kam erst beim Erscheinen des Hrn. Wilhelmi (Rantendorf) ein passirender Lebensgeist. Hr. Lucas (Hellmuth), Hr. Herzfeld (Lindenhain), Mad. Brede (Sophie), und Dlle. Wildauer (Sophie Nr. 2) spielten recht hübsch.

Nach diesem Lustspiele sahen wir »Mirandolina.« Ein Stück, welches mir von jeher durch seine innere Unnatur, durch die Verrenkung seiner Charaktere zuwider war.

Ich habe kein Mirandolina von möglichst Charakterlosigkeit gesehen, in allerlei Gestalten, in allerlei Gestalten gesehen: ich war daher sehr neugierig, Dlle. Karoline Müller in dieser Rolle zu sehen. Karoline Müller, welche die originellste Darstellerin ist, die ich in ihrem Fache kenne. War eine Karoline Müller kommt mich wieder an Briefe drei Akte hindurch beleidigen. Ihr Gang, ihr Gange kam vortrefflichen Darstellung mit Naivetätsmotive, und fand auch in meiner Erwartung einer originellen Auffassung nicht gehinderlich. Dlle. Müller hat diesem Charakterstein Charakter eine neue Tonart gegeben; sie hat es überwunden, den Herrn Goldoni zu entschuldigen, den Hrn. Blum aus der Verlegenheit zu helfen, und der ungegegenen Mirandolina eine Manklie anzuwerfen, welche ihre eigentliche Gestalt verbirgt, und die äußern Konturen wenigstens schön, reizend und liebenswerth erscheinen läßt. Nur ist gibt die Mirandolina das Gegentheil von dem, was sie ist, darchaus als ein Produkt eines übermüthigen, überwitzigen Geistes. Sie gibt die Mirandolina als eine Naturerscheinung, welche mit der Lupe in der Hand, die Herzen der Männer studirt, dieß als Theorem. — Sie macht Experimente, sie elektrisirt, sie galvanisirt die Menschenherzen, Alles aus Liebe zu der Wissenschaft, zur Männerkenntniß, die Herzenträger selbst sind ihr gleichgiltig. Es liegt eine Genialität in dieser Auffassung, und eine Wahrheit zugleich, von welcher sich die beiden Zeitgenossen Goldoni und Blum nichts träumen ließen, und diese Auffassung, sie mag aus Eingabe des Talent-Instinktes oder Frucht des Studiums der Dlle. Müller sein, sie hat dieser Rolle einen neuen Standpunkt angewiesen. — Dlle. Müller hielt diese Färbung mit vieler Konsequenz durchs ganze Stück fest, mit einer Konsequenz, die nur bei einer Darstellerin von solchen Mitteln in diesem Fache, mit ähnlicher Herrlichkeit und mit ähnlicher Abrundung an momentanen Pikanterien und Lichtchen bis zu Ende gehalten werden kann. Wenn wir diese Mirandolina so betrachten, als ihre Handlungen in ihrem Geiste, d. h. in ihrem überhaupten, sinnrichtigen, aber persiflirenden Geiste sachen, so gewinnt namentlich die Schlußscene, ihr innes Benehmen, als der Oberkellner sie verläßt, und die geschraubte und bei den Haaren herbeigezogene Schellenscene als die Männer und Mädchen am Ende, an Wahrscheinlichkeit, an Natürlichkeit. Daß neben dieser Totalität an Auffassung Dlle. Müller auch noch einzelne Scenen und Zwischenfälle mit einem Reichthum von reizenden Mirandolinen ausstattete, bedarf keiner Erwähnung. — Dunkel blieb mir nur bei der Scene, wo Mirandolina die geretzene Erzählung von Damen regittet, ob Mirandolina das als Ausdruck ihres Geistes oder als Akzat auffaßt; ob Mirandolina in diesem Augenblicke zu dem Resseden als sie selbst spricht, oder ob sie Jemand Andern aus sich heraus, für sich sprechen läßt.

Vortrefflich wurde Dlle. Müller, die bei ihrem Erscheinen empfangen wurde, von Hrn. Wilhelmi als Kavalier unterstützt, welcher mit einer ungeheuerlichen Laune und mit kavalierlicher Wahrheit spielte.

Brünner Salon.

»Die Schule des Lebens« von Kotzebue, welche die Gastspiele der Mad. Dessoir auf unsere Bühne brachten, wurde etwas später als sonst aufgenommen. Hauptsächlich schreibe ich dieß dem Spiele der Dlle. Horn zu, welche gut guten Vorstellungen der Donna Anna sehr entsprechendes Talent besitzt. Am mißlungendsten waren die ersten Scenen des 1. Akts. Belangen hatten dagegen H. Moriz (Don Ramiro) und Dlle. Morelli (Schauspielerin). Auch

Weniger sprach das Lustspiel an: »Folgen einer Gutherzigkeit.« v. D. Verspotten von Sachen, dessen Darstellung besonders durch die Mad. Roland (Chor. v. Frankheim) gehört wurde. — Weit besucher waren dagegen die 3 Vorstellungen des Lustspiels »Onkel und Neffe« von Mad. Birch-Pfeiffer. — — Der Tit. Dinemann (Melanie) schrieb der seine Tadt gänzlich. Dagegen waren Hr. Moritz (Kunstmann) und Hr. Beramann (der alte Hofer) vorzüglich, und erhielten verdienten Beifall. »Das Donauweibchen,« welches Hr. Blum zu seiner Benefize gab, wurde kalt aufgenommen, dagegen überraschten die Decorationen des Benefizianten durch ihren Geschmack und Saubermuth, so daß man den anwesenden einen vorzüglichen Decorateur wünschen muß. »Der Doppelgänger,« »Feuerbrand und Eisbrand« gingen an uns spurlos vorüber. Die Anlage des Lustspiels »Verstand, Verwirrung und Verwirrung« nimmt zwar Theil an der Interessen Gang und die Charakterschilderungen sind sein behandelt, allein die Verbindungsfäden sind etwas schwach angelegt und die Handlung ohne eingreifenden Schwerpunkt. H. Roman (Karl v. Rand), welcher für das Fach der jugendlichen Liebhaber neu engagirt ist, hat zwar den Namen und natürlichen Ton, der im Lustspiele vorherrscht, und eine wohlgebildete Persönlichkeit, allein gar keine plastische Haltung, ist vermöge des daher an die verschiedenen Vorstellungen, durch die allzu kein Ton per Gesammtheit, Gewandtheit und Gruppirung gerathen kann. Unter den Opern wurde »Norma« mit aller Achtung gegeben, und das volle Haus mögte dafür bestanden die Mad. Rosner und Dem. Fürth eines großen Beifalls, bei Hrn. Roland (Oroe), vermisste man die nöthige Sicherheit, Hr. Dworzak dagegen sang mit einer seltenen Gewandtheit und Kraft. »Die falschen Engländer.« Posse mit Gesang in 1 Akte. Musik v. Rafael, welche Hr. Wöllisch bei seinem Abtreten von der Bühne zu seinem Vortheile gab, ist ein originelles Chaos von Trivialität und Alltäglichkeit, das keine Ansicht verdient. Etwas besser war die Musik von unserem um das Chor sehr verdienten Chordirektor. Zu loben ist der komische Tanz aus »Neppels Abenteuern,« von Balletmeister Poletna und Thorellen Zwanczyk aufgeführt. Drei Divertissements, welche die gymnastischen Productionen der Herren Lawrence und Rebicha nachzuahmen suchten, zeigten zwar Gewandtheit, aber keinen Anstand. Übrigens wäre zu wünschen, daß die Freunde des ebenthen Gelenkes gegen eine Zier von Glacehandschuhen sich verschließen, die uns allenthalben beherrscht. — Gastdarstellungen haben wir genug an Anfangern, die sich manches Publikum durch eine Zeit fesseln lassen muß.

Walter.

Buntes.

(Die Mitgift des Bettlers). Das Jahrhundert hat seine diplomatische und seine tragische Seite. Es gibt Mörder und Schatzräuber, unverschämte Räuber und jugendhafte Bettler.

In Paris wurde unlängst an der Rue Lahorpe eine hochgrise geboren. Ein reicher Particulier fand am Tage St. Alexis, 4 Jahre alt, ein sehr gebildetes, gut erzogenes Mädchen, der aber ohne Vermögen war, zu heirathen.

Alle Verwandten waren beiderseits zusammen gekommen, der Notar war auch da, und man schickte sich an, den Ehevertrag zu unterzeichnen.

In dem Augenblicke, als der Notar den Bräutigam der Frage vorlas, um den Kontrakt zu unterzeichnen, erscheint ein Unbekannter. Er ist sonderbar gekleidet; seine Gestalt stolz zwar den Millionären ein, aber man ist erstaunt, so unverschämt einen Mann eintreten zu sehen, welchen man nicht kennt, und der nicht eingeladen worden. Der Landmann nähert sich, ohne erst eine Erklärung zu geben, dem Notar und sagt, auf den Tisch einer Summe von 30,000 Fr. in Banknoten niederlegend: »Schreiben Sie, mein Herr, daß Mlle. Angelike ihrem Manne die Summe von 30,000 Fr., welche sie hat besitzen, mitbringt. Der Name von Gaine-Grovin erhaltet seiner Wohlthätigkeit das Geld, welches sie ihm gebracht hat, zurück.«

Alles war starr erstaunt, da fügte der Unbekannte hinzu: »An dem Tage als ich zu Bettlern aufgebort hatte an der Thüre von Saint-Severin, hatte ich eine spottgeistliche Eingebung; ich bettelte nur einen Armen Aller, wollte es selbst bezahlen. Der Himmel segnete meinen Blick, ich hatte sehr reiche Freuden und vermehrte mein Vermögen immer mehr; aber ich hatte immer einzigen Tag aufgehört, an meine Wohlthaterin zu denken: ich wusste, daß Mlle. Angelike arm ist, ich erfuhr ihre Verheirathung und ich bringe meinen Hochzeitsraub.« —)—

— Unweit von Pesth hat man in den letzten Tagen im Gebirge, zwischen Pesten, eine Einsiedlerin getroffen, welche schon längere Zeit von der menschlichen Gesellschaft getrennt, sich von Wurzeln und wilden Früchten sich nährt. Was besonders aber die dieser Menschenfeindin auffällt, ist, daß sie vollkommen singt und weint, und auf jede Ansprache hin mit Thränen antwortet, und durchaus nicht sprechen will. Die Unglückliche kann vielleicht 40 Jahre alt sein, ist groß gewachsen, mager, und ungewöhnlich blaß. Ihre Kleidung verräth städtische Tracht, aber zum Sprechen konnte man sie bis jetzt noch nicht bewegen.

— Das treffliche Urtheil, das in mir neuerdings Worte über Canova zu fällt wurde, finden wir in dem neuesten Werke über Rom, von Platner, dessen Mittheilung wir uns nicht versagen können.

»Canova übertrifft zum Theil selbst seinen Ruf, da er in Thorwaldsen einen Nebenbuhler fand, mit dem er die Bewerbung, wenigstens bei Kennern, nicht ausballen konnte. Seine Gröse lässt sich vielleicht als eine Vermischung des Sinns der Antiken mit der Manier der Neuern bezeichnen. Dieser hat die Antiken mit jenen nur auf das Aeußere; jene aber auf das Innere; dem tiefst denkenden, und jugendlichen Ernsten ist größtentheils eine gewisse Gravis nicht eigenthümlich, die aber freilich mehr dem gemeinen Sinne als dem echten Kenner als solche erscheinen möchte. Gewiß war er in seinen Darstellungen nach am glücklichsten, wo möglichsten aber dagegen, wenn er sich an ernste heroische Darstellungen, wie in seinen Gruppen des Theseus mit dem Lapithen und dem Minotaurus, wagte. Am Allerunglücklichsten aber erscheint sein manierirter Charakter in mehreren seiner Antiken, wo er an sie hervorbringen monotonischen Geschmack vom Bernini nicht nachstehen dürfte. Er besaß ungemeine Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Marmors, aber ohne daß er dem Steine dadurch seinen eigenthümlichen Charakter zu geben wußte. Seine Figuren bleiben Mängeln bei ihm doch die Beschaffenheit haben, daß sie nicht verdrießen, weil er sie weder in Absicht der Form noch in der wesentlichen Kraft verletzt, sondern wohl durch seine ungemeine Thätigkeit und scharfes Verfahren, als durch die vielfachen Aufträge, die ihm sein in ganz Europa ausgebreitetes Ansehen auf verschaffte.«

— Das Vergnügen bei der Galerie des Louvre in Paris, bildet bis dahin der französischen, sey der Kunstschulen, deutschen und holländischen, als der italienischen und spanischen Schulen, und von Poussin und einigen Andern aus.

— Der Kardinal Fesch in Rom, beschäftigt sich eifrig mit Ordnung seines Museums in seiner Vaterstadt Ajaccio auf Korsika, und hat zu diesem Zwecke bereits die schönsten Antiken in Marmorbüsten daher geschickt. Viele Kisten mit Bildern sind zur Absendung fertig, und noch mehrere Kunstgegenstände sollen dort hinein folgen.

(Parallele zwischen Göthe und Schiller.) Der Spektator giebt eine vortreffliche Parallele zwischen Göthe und Schiller, und sagt unter anderen getroffenen Bemerkungen über beider Genie und Werke folgendes: »Während die meisten Empfindungen einer glücklichen Konstitution über Göthe's Schöpfungen kalten, stiegt uns täglich der lebende Lorbeer einer ungegrünnen Gemüthart aus Schiller's Poesien entgegen, der aber unsere Sympathien mächtiger und tiefer ergreift, wenn Göthe's Meisterwerk uns bloß erheitert. Diese Tiefe macht Schiller weniger universell, aber ergreifender und unwiderstehlich: Hingegen gleitet Göthe's Seele in steter Richtung menschlicher Gedanken mit gleicher Sicherheit zum aufgestellten Ziele. Schiller wirkte für Gemüth ausdrum, um auf sich selber sich zu erheben, aber durch diese Anstrengung wird er hingerissen, wird Dichter, der sich des weitern leichter bewegt, bloß gefällt. Göthe ist ein Alter, den die Genius stark erwärmt; Schiller ein Alter, den die Genius glühend umgeht; Beide aber bewiesen durch ihre Werke, daß die deutsche Literatur nicht nothwendig welklich und weinerlich sein müsse, wie wir sie leider glauben.«

— In der Nacht des Pesther in Paris Gingen unlängst Morgens um 10 Uhr ein Hr. Pimperneik, mit einer Pistole in der Hand, auf seinem Hause, und schrie: »Ich bin ein Mörder!« Die Leute liefen herbei, und sahen ihn außer dem Hause gebrandt. Das ist über sehr Unrecht, aber es soll ihm sehr leid sein. Eine meine gestohlene Geschichte, noch hinterdrein . . . und verlassen in ihrem Alter . . . Alles erschrak und staunte. Bald bildete er mehrer, da rückte er auf einmal sehr seine Pistole aus das zweite Geschwerk des aufsaufenden Haufens, welches ein langer Kellermeister bemerkt.

Ich habe mich nicht gefürchtet, viel er auf einmal aus, und ehe es den Umstehenden möglich geworden, seinen Arm gewaltsam abzuhalten, lief ein Schuß.

Man eilt herbei, bringt sie hinzu, und gewahrt an den Füßen des wilden Pimperneik den Leichnam einer Turteltaube, welche, wie es um ganzen Viertel bekannt, Hr. Pimperneik seit sieben Jahren zeichnet.

Redakteur Wolf-Kourier.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Preis ganzjährig 10 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Stadtmittelgasse Nr. 956, vorn Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

»Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Ankündigungen in den Provinzen bei Auslagen 9 kr. pro einspaltige Garage.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rendan, Andreasgasse Nr. 503.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 41. Montag, 9. Oktober. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

Die große Frage, die wichtigste Frage für die Winter-Mode, die Frage der Mäntel endlich, iſt aufgelöſt. Die neue Form trägt den Stempel eines Geſchmacks, der das in ſich ſchließt, was neu iſt, ohne barok zu ſein, was originell iſt, ohne übertrieben zu ſein, und der endlich das erſte Verdienſt der Mode hat, nämlich er iſt von der ausgeſuchteſten Eleganz.

Die breiten, herabhängenden Ermel, à la Venitienne, haben ihr Recht an den neuen Mänteln wieder geltend gemacht. Aber haben ſie nicht auch für dieſe Gattung Koſtüm alle erforderlichen Vortheile? ein Anſehen von Reichthum und Üppigkeit, Luxus von Draperie und Falte, welche zur Zeit, wo die Damen ihre ganze Eleganz in Polywerk und Falde zuſammenfaſſen, ſo gut laſſen.

— Hüte werden aus Grünem, oder veilchenblauem Atlaß gemacht, mit Paradiesvögeln, oder Reihern, welche mit dem Hute von gleicher Farbe ſind.

(Lady Blessington über die Mode-Ehen.) Lady Blessington ſagt in ihrem neueſten und beſten Romane: »The victimes of societye von den Mode-Ehen: »Sie fangen an das Wort lieben zu konjugiren: ich liebe, du liebſt, bald wird daraus: er liebt, ſodann: ſie lieben, bis es in der vergangenen Zeit endigt: wir haben geliebt. —

Von den Mode-Frauen ſagt dieſelbe geiſtreiche Schriftſtellerin in demſelben Buche: »Die Mode-Frauen ſind Schauſpielerinnen, welche ſchwierige Rollen auf der Lebensbühne ſpielen, und vor Zuſchauern, die mehr zum Ziſchen, als zum Applaudiren ihrer Darſtellungen geneigt ſind. Sie verlieren ihre Individualität als Ehemeiber, Töchter, Schweſtern und Mütter, die einzigen Rollen, welche Frauen ſpielen ſollten, und gefallen ſich nur in jener erdichteten Rolle, für die ihnen nur Schande, Spott und Verachtung wird. Sie aber achten nicht darauf, ſondern bilden ſich im Gegentheil noch ein, daß man ſie bewundere und beneide, und halten auch jede Zurechtweiſung und jeden Tadel für Neid und Mißgunſt.«

»Es gibt wenige Stellungen, die beſchwerlicher ſind, als die einer Mode-Frau. Sie iſt zu immerwährender Aktivität verdammt, um ihre Poſition aufrecht zu erhalten, wie Napoleon immer auswärtiger Kriege bedurfte, um ſeine Macht im Innern zu bewahren. Indolenz würde ſie bald von ihrer Höhe ſtürzen, denn es finden ſich unendlich viele Bewerberinnen um dieſe Rolle.«

»Eine Mode-Frau muß ganz abgeſtumpft für alle häuslichen Geſchäfte ſein. Wie könnte ſie auch die ſchweren Pflichten ihrer Stellung erfüllen, wenn ſie am Krankenbette eines theuren Angehörigen wachen ſollte, oder über den Verluſt eines Andern trauern ſollte? Wie könnte ſie ihre faſhionablen Morgenbeſuche annehmen oder abſtatten, im Theater, in Geſellſchaften, Thee's u. ſ. w. gegenwärtig ſein, wenn ſie über die Erziehung ihrer Kinder, oder die Angelegenheiten des Hausweſens zu wachen hätte? Glücklicher Weiſe finden ſich Wärterinnen, die für Geld den Kranken das leiſten, was ihnen ſonſt, freilich ganz anders, die Hand der kindlichen oder der mütterlichen Liebe erweiſet. Kriegeriſche Geſellſchafterinnen, Gouvernanten genannt, die Alles, nur keine Bildung beſitzen, unterrichten die jungen Dämchen, wie ſie reiche Männer bekommen können, und mäitres d'hôtels führen die Hauswirthſchaft, und auch die Verſchwendung in derſelben.«

»Die Mode-Frau, die ſich von der Plackerei der Wirthſchaftsſorgen emancipirt hat, und an ihre Stelle Miethlinge geſetzt hat, hat hinlängliche Zeit, die ſich ſelbſt aufgelegten Pflichten zu erfüllen. Sie kann Morgens nach Belieben an ihrer Toilette ſitzen. Sie kann verweilen oder gewähren die Bitte um das Rendezvous, und dem jungen Herzen ſchlagen, und alle ſchwören. Sie kann die Elite ihrer Kotterie empfangen u. ſ. w. —

Die jüdiſchen Frauen in Egypten.

Die jüdiſchen Frauen in Egypten leben im Allgemeinen in noch ungezwungenern Verhältniſſen als die Frauen der Kopten und Armenier. Sie pflegen zwar gleich den Mohammedanerinnen bei öffentlichen Anzügen den Schleier zu tragen und ſich ſo zurückhaltend wie dieſe zu benehmen; allein im Innern ihrer Wohnungen ſtehen ſie beinahe mit den Männern gleich. Sie verwalten die Hauswirthſchaft wie die europäiſchen Frauen und ſind wenigſtens eher als die Geſchäftinnen ihrer Gatten denn als ihre Sklavinnen zu betrachten. Auf merkantile Geſchäfte verſtehen ſich die jüdiſchen Frauen ſehr gut, und ihr hauptſächlichſter Beſitzen iſt, ſich von der ihnen anvertrauten Wirthſchaftskaſſe ſo viel zu erübrigen, um ſich Put- und Schmuckwaaren einzukaufen, auf die ſie einen hohen Werth legen. Keine Frau in der Welt iſt ſo beſorgt für ihre Garderobe, als die egyptiſche Jüdin; daher kommt es, daß man ſie ſtets in ihren beinahe ärmlichen Wohnungen auf das prächtigſte gekleidet findet, in einem von Kaſchmirshawls, Goldſtoffen und Edelſteinen beinahe überladenen Anzuge. Dieſer gleich einer Sultanin aufgeputzten Dame ſteht ihr Gatte zur Seite, ein vollkommenes Bild des Elends und der überwältigten Arbeit. Mit eingefallenen Wangen, mit gelben, abgemagerten Händen, in einem ſchmutzigen und oft zerriſſenen Gewand; unter einem ſchwarzen Turban quillt ſein Haar in ziemlicher Unordnung hervor. Seine leidvolle Geſtalt zeichnet ſich durch Schmutz und Unordnung in hohem Grade aus. Nichts kann für den Fremden auffallender ſein, als dieſer ſchauderhafte Gegenſatz von höchſten Luxus und dem Schein der niedrigſten Armuth. — Die Koſtbarkeiten der Frauen ſind unangreifbar, und weder die Gläubiger des Mannes noch die Regierung ſelbſt kann ſie mit Beſchlag belegen. Deßhalb bleiben ſie immer das ſicherſte Eigenthum, während die in dem Lande geſchlagenen Münzen ihrem Werth nach dem größten Wechſel unterworfen ſind. Auch findet es ſich wohl, daß beſonders reiche Juden noch außerdem ihren heimlichen Schatz an Gold- und Silberſtangen beſitzen, welche ſie an den verſteckteſten Orten ihrer Wohnungen vergraben. So geſchieht es nicht ſelten, daß Jemand, der ein halbverfallenes Haus an ſich gekauft, darin einen

reichen Schatz findet. Besonders an den Sonntagen pflegen die egyptischen Jüdinnen Alles anzulegen, was sie an Kleidern und Kostbarkeiten besitzen. So angethan, nehmen sie ihren Platz am Fenster ein, um sich die wenigen Vorübergehenden zu betrachten, die sich in die engen und schmutzigen Winkel der Judenviertel verirrt haben. Die Fenstergitter des gegenüberliegenden Hauses sind kaum drei Fuß weit entfernt, so daß, wenn die aufgeputzte Schöne einen Blick gen Himmel wirft, sie nur einen schmalen blauen Streifen gewahrt, der zwischen den Dächern hindurchschimmert. Allein besonnengeachtet fühlt sich die Jüdin in dieser schmutzigen Gefängnißhöhle nicht unglücklich.

Eine Eigenschaft, wodurch sich die Jüdinnen vor den übrigen orientalischen Frauen auszeichnen, ist die eheliche Treue; eine andere ist der große Glaubens- und Nationalstolz, den das Weib der Juden auch in dem Zustand der tiefsten Bedrückung niemals obliegt. Sie erwiedern deßhalb die Verachtung, die ihnen von den mohammedanischen und christlichen Frauen zu Theil wird, in gleichem Maße, und würden es für eine Unehre halten, wenn sie sich in einen Umgang mit diesen einlassen sollten. Dessenungeachtet finden sich wohl Veranlassungen, daß jüdische Frauen von besonderer Schönheit auf die Bahn des Lasters gerathen. Allein auch in diesem Stande der Erniedrigung zeichnen sie sich noch durch Anstand des Betragens vor den übrigen Frauen aus. Die Schönheit der orientalischen Jüdinnen ist berühmt und bedarf keiner weitern Bestätigung. Ihre durchaus regelmäßigen Züge, ihre würdevolle, beinahe majestätische Haltung, ihre glänzend schwarzen Augen, ihr schlanker Wuchs und die Grazie ihrer Bewegungen üben auf den Fremden den höchsten Reiz der Anziehung aus. Nur die einzige Eigenschaft theilen sie mit allen übrigen Frauen des Orients, daß ihnen die Farbe abgeht; ein Umstand, der vielleicht hauptsächlich von der zurückgezogenen Lebensweise herrührt. Die Männer bilden auch in der äußern Erscheinung einen schneidenden Gegensatz zu den Frauen. Sie haben fast durchgängig ein gemeines Aussehen, in dem sich der Druck und die Verfolgung, die ihnen zu Theil wird, deutlich aussprechen. Was man den jüdischen Frauen noch besonders zum Vorwurf machen kann, ist auch hier der Mangel an Ordnung und Reinlichkeit im Innern ihrer Gemächer; sie leben weit seltener als die mohammedanischen Frauen und lassen ihre Kinder häufig in dem ekelhaftesten Schmutz umherlaufen.

(Bl. f. l. U.)

— Die Ceremonie des Heirathens ist bei den Nordamerikanern sehr einfach. Sobald der Tag angesetzt ist, entfernt sich der Vater der Braut auf einige Zeit, während welcher man ein Zelt für das Brautpaar errichtet. Sobald der Judianer zurückkehrt und das Zelt erblickt, ruft er aus: »Was seh ich hier, ein neues Zelt, dieß ist gewiß für meinen Schwiegersohn.« Darauf richtet man ein Fest zu, wozu die Verwandten und Freunde beider Partheien eingeladen werden, und alsdann wird die Braut von ihrer Mutter der versammelten Gesellschaft als das Weib dieses Indianers vorgestellt und nimmt nun Besitz von ihrer neuen Wohnung. Bei dieser Gelegenheit werden verschiedene Anreden gehalten, in denen man es sich angelegen sein läßt, die Schönheit der jungen Frau zu preisen. Eine solche Anrede lautet ungefähr so: »Schaut her, meine Brüder, und betrachtet dieß Weib, betrachtet ihr breites flaches Gesicht, ihre kleinen Augen, ihre hohen Beine, ihren niedrigen Vorderkopf, ihr breites Kinn, ihre gebogene Nase, ihre braungelbe Hautfarbe, — und ihr werdet eingestehen müssen, daß sie ein wahres Muster von Vollkommenheit ist; ihr werdet auch Gelegenheit finden, die Kraft ihrer Glieder zu bewundern: eine Last von zwei Zentnern fortzutragen, ist für sie nur ein Spiel, und im Ziehen eines beladenen Schlittens sucht sie ihres Gleichen unter dem ganzen Stamme.« Dieß sind nun die Begriffe, welche die nördlichen Indianer von der Schönheit und Vollkommenheit des weiblichen Geschlechts hegen. (Bl. f. l. U.)

Literarischer Kourier.

Ofner »Gemeinnützige Blätter.«

Es kann unstreitig dem parteilichen, richtig urtheilenden Beobachter nicht entgehen, daß die mit der Ofner-Zeitung unter dem Titel: »Gemeinnützige Blätter« verbundene Beilage, sich in vielfacher Beziehung, vor den meisten ähnlichen Blättern auf's Ehrenvollste auszeichnet. Die umfassende, immer mehr sich vervollkommende Tendenz der »Gemeinnützigen Blätter,« ist seit der neuen Umgestaltung, und unter der neuen Redaktion, eine solche geworden, wie keine Beilage sich ihrer rühmen kann. Nicht nur, was das reiche, immer mehr und vorwärtsstrebende Ungarn in agronomischer, industrieller, artistischer und literarischer Beziehung Bemerkenswerthes und Verdienstvolles bringt, wird darin dem Leser detaillirend, richtig erfaßend und beurtheilend, in verständlichster Kürze zur Kenntniß gebracht, sondern Vieles, was in dieser Beziehung das nachbarliche Schwesterland, oder das Ausland zu Tage fördert, bleibt da nicht unberührt. Unser diesem findet der Leser noch darin manchen amüsanten Aufsatz aus dem Gebiete der Belletristik, so wie in den Miscellen eine bunte Auswahl der interessantesten Notizen, u. d. m. — Möge der umsichtige und tüchtige Redakteur der »Gemeinnützigen Blätter« nicht ermüden, in der so richtig eingeschlagenen Bahn fortzufahren. —

— Von einem Verein Gelehrten in Kopenhagen ist ein neues »Journal für die spekulative Ideen begründet worden, dessen erster Zweck die Bekämpfung des Hegel'schen Systems sein soll.

— Von Gervinus erscheint im Laufe des Herbstes der dritte Band seiner ausgezeichneten »Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen.«

— Der bekannte Kapitain Marryat hat einen neuen Seeroman »The old Commodores so eben in London erscheinen lassen.

— »Ethel Churchill, or: the two brides,« eine Erzählung aus der Regierungszeit Georgs II., von Mrs London, der Verfasserin der »Improvisatrice« ist so eben in London erschienen.

— Von den deutschen Sagen der Gebrüder Grimm ist eine französische Uebersetzung von einem Herrn Theil in Paris erschienen.

— Widar Ziehnert gibt »Sachsens Volkssagen in Balladen, Romanzen und Legenden« heraus.

— Man spricht von der Gründung eines belletristischen deutschen Journals in Paris.

— Von Arago's »Unterhaltungen aus dem Gebiete der Naturkunde« ist der 2 Theil bei Hofmann in Stuttgard erschienen. Seine Darstellungen sind leicht, er unterhält die Leser auf geistvolle Weise.

— Von Schilling's »Universal-Lexikon der Tonkunst« hat der 5. Bd. die Presse verlassen. Das Werk hat manche Vorzüge.

Bunterlei.

— Das sehr unsichtig redigirte »Frankfurter Konversationsblatt« bringt Folgendes: M. G. Saphir greift in seinem trefflichen »Humoristen« auf eine äußerst launige Weise die Zeitschriften, die ohne Quellenangabe, Aufsätze von ihm nachdrucken. Bei dieser Gelegenheit sagt er: »Das Frankfurter Konversationsblatt meint's nicht böse, aber ist oft zerstreut. Manchmal nennt es den Humoristen, manchmal nicht; aber es hat »Tabletten,« wohin denn oft die Gedanken des »Humoristen« hineinspazieren, aber nur so ganz in Gedanken. An den Tabletten kann man sich erquicken. — »Halbpart Bruder, so will ich schweigen.« Ist sonst ein recht tüchtiges, wohlredigirtes Blatt.« — (Will der Humorist in seinem »Bunterlei« das Konversationsblatt nennen, wenn er es benutzt, so wollen wir in unsern »Tabletten« ein Gleiches thun.) — Kann geschehen!,

— Der Reisebeschreiber Paul Eber will im Jahre 1679 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen haben, die sich beim Sonnenschein außerordentlich aufgenommen haben sollen. Das läßt sich denken.

— Den englischen Gesetzen nach, wird bei Bestimmung der Strafe wohl unterschieden, ob die Opferlege mit der positiven oder ne-

gativen Seite der Hand gegeben worden ist. Die mit dem Rücken der Hand ist minder schimpflich, und nicht so theurer, wahrscheinlich, weil jene mit der flachen Hand mehr ausgibt.

— Der bekannte, junge Mathematiker, Vito Mangiamele, befand am 16. d. M. in Havre, vor einem Auditorium von 150 bis 200 Personen, eine Prüfung. Der General Gourgaud stellte ihm die Frage, welches die Kubik-Wurzel von 70,189,953 125 sei. Mangiamele gab nach etwa 3 oder 4 Minuten die richtige Antwort: 4125. Ein Anderer fragte ihn nach der Zahl die zum Quadrate von 257 hinzugefügt, die 5. Potenz von 13 gibt. Mangiamele erwiederte: 308,700. Nach einer kurzen Überlegung rief er aber: er habe sich geirrt, indem er eine Zahl von 500 hinzuthun zu vergessen habe; in der That ist die verlangte Zahl 305,200. Diese rasche Berichtigung des Knaben wurde von der Versammlung mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Noch andere, minutter sehr schwierige Aufgaben, löste er mit derselben Leichtigkeit; ja, die kompliziertesten Fragen schienen ihm gerade die liebsten zu sein; jedenfalls kann die scharfe Denkkraft, und das ungemeine Gedächtniß dieses seltenen Kindes nicht genug bewundert werden.

— Das europäisch berühmte Gretna-Green, der Zufluchtsort von Liebenden, welchen die englische Kirche die Einsegnung verlagt, verdankt seinen Ruhm der Niederlassung eines gewissen Johnh Paisley daselbst. Dieser Mann hatte sich angeblich um das Jahr 1760 auf einem in der Mitte des Platzes in Gretna-Green gelegenen Hügel ein kleines Haus gebaut. Dieser Hügel heißt heute noch »Meggs Hügel« weil eine Zigeunerin, Namens Megg, dort ihr Unwesen getrieben hatte. Paisley verkaufte Anfangs Tabak und Branntwein, um sich und die Seinigen zu ernähren. Aber es wollte damit nicht recht vorwärts, zudem war er selbst ein zu großer Liebhaber von Tabak und Branntwein, daß er mehr von beiden Artikeln brauchte, als alle seine Kunden. Er verfiel demnach auf den Gedanken, ein Haus zu Trauungen auf schottischem Boden zu eröffnen. Diese berubt auf dem in Schottland geltlichen Statute, nach welchem eine Ehe als gesetzlich angesehen wird, wenn zwei Leute im majorennen Alter vor Zeugen erklären, sie seien Mann und Weib. Paisley fing damit an, daß er alle Einwohner der Umgegend an sich zog, indem er bei jenen, welche über ein bestimmtes Quantum Tabak abkauften, die Trauung gratis vornahm, oder auch um eine viel geringere Taxe als die Geistlichen in der Nähe. Von dieser Zeit an schreibt sich der Ruf der, welcher Gretna-Green in Europa erlangt hat.

— Nach dem Leipziger bibliographischen Jahrbuch für 1835 erschienen in Deutschland: 460 politische Zeitungen und Intelligenzen und 408 nicht politische als allen Fächern, darunter 4 theologische, 25 katholische, 19 protestantische, 20 pädagogische, 4 philologische, 2 philosophische und allgemein gelehrte Literaturzeitungen, 10 juristische, 17 staatswirthschaftl. und kameralistische, 20 medicinische, 3 thierarzneiwissenschaftliche, 9 naturwissenschaftliche, 9 chemische und pharmaceutische, 14 geographische und historische, 44 forst- und landwirthschaftliche, 19 technologische, 9 mathematische und militärische, 16 für Handel, Bergwesen und Baukunde, 8 schönwissenschaftliche, 4 für Theater, 36 gemeinnützigen und vermischten Inhalts, 8 musikalische. Es gibt demnach politische und nichtpolitische Journale zusammen in Deutschland 868.

— Eisenstadt. Der hier geborne berühmte Landschaftsmaler Mayer, dem man auch im Auslande den Namen des ungarischen Claude Lorain ertheilte, hatte sich noch in Rom auf. Seine seiner Landschaftsgemälde wurde letzthin in Wien für 1000 fl. C. M. verkauft. —

— Eszergrün. In dieser königlichen Freistadt soll dem ehemaligen Pressburger Bürgermeister an der hies. Universität zu Pesth, Dugonics, welcher war, und den ersten magyarischen Originalroman: »Etelka« schrieb, und mehrmals angesetzten magyarischen Originalroman: »Etelka« schrieb, ein Monument errichtet werden.

— Deutschland. Hr. Rellstab, sagt man, habe die Wiesung erhalten, Berlin zu verlassen. Der große Mann, omnia sua secum portans, will sich von hier nach Dresden übersiedeln. Glückliches Dresden!

— In Cassel hat sich ein Mäßigkeits-Verein für Freunde der Wahrheitsliebe gebildet; der Wortlaut des Verbotes heißt: Kauft.

— Baiern. Unser vielseitiger Landsmann und Wohlthäter der Armen, der Patriarch Perser, überraschte unsere Anstalt in diesem Monate auf seiner Rückkehr von Karlsbad, wo er, von seinem Nervenleiden am Knie geguelen, viele schlaflose Nächte bekam, und seine Rettung nur von unserem so vielbesuchten, und an ihm erprobten Bade hoffte. Er reiste über Franken und Baiern eilig nach Salzburg, nachdem er 8 Tage zu München zur Anschauung der neuen Bauwerke verweilt hatte. Er war hier so glücklich, durch Dämpfe sich wieder herzustellen. Von hier begibt er sich nach Venedig, wo die Witterung anschlagen wird, ob er gegen Ende dieses Monats über Mailand und die Schweiz, über Stuttgart, Cöln, Frankfurt und Nürnberg zurückkehren, oder seinen Weg sogleich durch Illyrien über Wien nach Cilli nehmen und erst im nächsten Jahre die Reise durch Westdeutschland machen wird.

Theater-Kourier.

(Hamburg.) Auf dem Thalia-Theater hat »Der Kampmar,« Vaterländisches Gemälde, wenig traurn Beifall; endlich hat er es doch schlecht gemacht, nicht sehr angefrorchen.

(Paris). Die neue Oper, die in der Opéra-Comique gegeben werden soll, ist von Alexander Dumas gedichtet und von Monpou in Musik gelegt.

— Der Theater-Direktor Mr. Comte hat eine Lage mit 6 Plätzen für solche junge Leute zur Darstellung der Behörde gestellt, welche bei den kürzlich vollendeten Prüfungen einen ersten Preis erhalten haben. Alpirantes aus beyde Lage müssen sich drei Tage vorher melden, und mit ihrem Certifikate anweisen.

— Wir werden hier ein neues dramatisches Institut bekommen, das Theater de la Renaissance.

— »L'amour d'une Reine,« Drama in drei Akten, hat im Theater du Panthéon gefallen.

Kleine Stadt-Post.

Flöhe-Wanderung.

Der »Humorist« hat letzthin über Bertolotto's Flöhe geschrieben; der Mann hatte aber nicht Bertolotto, sondern Michael Otto Martin. Bei der Ähnlichkeit dieser beiden Namen ist der Irrthum zu entschuldigen! Hr. Martin forderte den Humoristen zur Retraction seines Namens auf, und das geschahe heiligst Wort hierum. Mit einem Manne, der über Flöhe komwandelt, ist nicht gut sich einzulassen, das wird eine böse Geschichte! Die Flöhe sind aus der »goldnen Gans« ausgezogen, und wohnen am Fischmarkte, dem Fischerthor gegenüber Nr. 1018, in einer Ecke, und sind von 10 bis 20 und von 20 bis 30 Uhr täglich zu sprechen. Damiten aber Liebhabern, welche diese Flöhe im eigenen Hause zu sehen belieben, kann bloß gewöhnliche Vorgängen verfolgt werden, wenn sie sich mit Herrn Martin darüber verständigen.

Die Götter-Table d'hôte in Neapel.

In dem Gasthause zur »Stadt Neapel« (Judenstraße Nr. 720), ist seit 1. d. M. eine table d'hôte errichtet worden. Die erste Tafel um 3 Uhr in dem sogenannten Jupiter Pluvius (nach dem Bilde im Plafond genannt) zu 1 fl. C. M. — Die zweite um 4 Uhr im Apollo-Zimmer, zu 1 fl. 30 kr. C. M. — Die dritte Tafel um 5 Uhr im Minerva-Zimmer, zu 1 fl. 30 kr. C. M.

Schreiber dieses kann aus Erfahrung sagen, daß man bei diesen Göttern sehr gut ißt und trinkt. Zwar gibt Jupiter keinen Nektar, aber gutes Bier. — Die jetzigen Jupiters sind bei Dier aufgegeben. Wie Apollo seine Leyer spielt, weiß man; gar keinen Braten, und eine leere Gasse mit ein paar Lorbeerblättern! Allein dieser Apollo ist eine Ausnahme! Ein Apollo, der seine Leute vortrefflich spielt! Ja sag' immer, der Apollo versteht sich! — Die Minerva spielt um 5 Uhr! Die Weisheit pringt immer am allerletzten Gemas!

Was das Beste ist, in einer Stunde ist man fertig! — In drei Stunden kann man Jupiter, Apollo und Minerva im Magen haben. Guten Appetit!

Die Cachucha des Herrn Schadetzky

Im Leopoldstädter Theater führt Hr. Schadetzky vor, als Spanierin die Cachucha zu tanzen und zu spielen. Wenn eine Parodie der Form anders auf irgend eine Weise gefallen kann, so hat Hr. Schadetzky dazu den Schlüssel gefunden, indem er durch die Karrikatur derselben den Gegenstand herauskehrt, und so zu sagen durch die ungeheuerste und verkehrte Form seinen Zweck erreicht. Hr. Schadetzky ambitionirt nicht, die Cachucha wirklich, graziös und regelrecht zu tanzen! Dieser Mann und sein Fach eine lächerliche Unternehmung! Hr. Sch. könnte recht, daß er wirklich die Cachucha reizend und vollendet tanzte; er steht nicht aus, als ob er mit einer großen Cachucha-Länzerin wirklich rivalisiren wollte, sondern eben seine Überlegenheit, seine wirklich-plastischen Vorzüglichkeiten und Vorzerrungen dieser einfachen Gestalten, seine sogenannt drastischen Übertreibungen an der Stelle von graziösen Wendungen, seine derbigen und zerbrechlich trefflichen Schnitzerfratzen an der Stelle von anmuthsvollen, sanft schleichen Mienenspielen der Lannirer, sein selbstgefälliges Liebenswürdigkeitsgrinsen an der Stelle eines verschwebenden Lächelns; kurz, der Verein aller dieser so wirksamen Affektionsübertreibungen sagt es und beglaubt, daß es eine Travestie, eine burleske, plastische Karrikatur sein soll, und darin liegt eben die Vortrefflichkeit dieses Gastes. — Hr. Schadetzky führt diese Cachucha vortrefflich durch, so wie er überhaupt zu den ersten Pierots unserer Zeit gehört.

Kunſt- und Induſtrie-Kourier.

a. Ein koloſſales in Holz geſchnittenes Kunſtwerk.

Unter dieſem Titel war vor Kurzem in Brünn ein Holzwerk aufgeſtellt, welches ein ſchlichter und armer Weber in Schönberg (Olmützer Kreis), ohne Anleitung und Zeichnung in 9 Jahren mit einer bewunderungswürdigen Genauigkeit verfertigte. Ich halte es für meine Pflicht, auf dieſes außerordentliche Talent, welches unter zweckmäßiger Leitung zu gemeinnützigen Zwecken mit dem glänzendſten Erfolge verwendet werden könnte, Freunde der Kunſt aufmerkſam zu machen.

Die einzelnen Beſtandtheile des Werkes ſind folgende: A) Die Ferdinandshalle, 17' lang, 11' hoch und 8' breit, mit 8 durch Blumen geſchmückte Säulen. B) Das Franzensſchloß mit 4 Luſtgärtchen, voll Bäume und Blumen. C) Das Ludwigsſchloß, ebenfalls von einem Garten umgeben, wo man Springbrunnen, Bäume und Vögel findet. D) Zwei faſt Klafterhohe Kuſter, der Eine mit Spitzmuſtern, der Andere mit Weinlaub, Trauben und Roſen guirlanden verziert. E) Über 20 Fellhörner, in deren einem ſelbe Bröſler Spitzen durchbrochen ſind. F) Ein Stern, aus einem einzigen Stücke Holz geſchnitzt, mit 8 Strahlen, von denen jeder ein anderes Spitzenmuſter trägt. — Möchte doch den Verfertiger irgend ein großmüthiger Mezen von ſeinem Webeſtuhle in einen Wirkungskreis rufen, in dem er Ausgezeichnetes zu leiſten berufen iſt.

b. Jurgenſohn's Thermometer-Uhr.

So viele Verbeſſerungen das Thermometers von 18fachigen Ärzten verſucht wurden, ſo iſt es doch bisher nur dem Dänen Jurgenſohn gelungen (wer kennt nicht ſeinen unübertrefflichen Zeitmeſſer?), einen Thermometer zur Beſtimmung eines mittleren Wärmeſtandes zu erfinden. Die Vorrichtung, eine Uhr vor dem Einfluße des Temperaturwechſels zu bewahren, welche in einem an ihrem Schweife befeſtigten rundgeſchnittenen Plättchen beſteht, und durch die ungleiche Ausdehnung die Bewegung beſchleunigt oder verſpätet, läßt ſich auch auf das Maß der mittleren Temperatur anwenden, wenn man die Rundbefeſtigung des Zirkels nach Außen anbringt, und ſo die von Wärmeſtand veranlaßte Veränderung verdoppelt. Jurgenſohn machte dieſe Wirkung noch empfindlicher, indem er noch einen 2. Zirkel hinzufügte, und für einen Wärmegrad von mehr als 31 Sekunden erzielt. Vergleicht man nun das Inſtrument nach einem Intervall von 24 Stunden mit einem regelmäßigen Zeitmeſſer, ſo erkennt man leicht, nachdem man vorher den Gang des Inſtrumentes nach einer beſtimmten Temperatur beſtimmt, ob der Wärmeſtand über oder unter einer gegebenen Temperatur geweſen.

Jurgenſohn hat an ſeine Thermometer-Uhr einen Metall-Thermometer befeſtigt, der den augenblicklichen, den höchſten und niedrigſten Wärmeſtand während 1. Tages andeutet, das letzte mittelſt zweier beweglichen Zeiger.

Privilegirte Schafwoll-Bettdecken des Herrn Joſeph Stefsky in Wien.

Alles verfeinert ſich in unſerem Jahrhunderte, Alles veredelt ſich, erhebt ſich. So manches Gute, Vortreffliche in ſeiner Art, findet bei der vornehmen Welt bloß deßhalb keinen Eingang, weil es nicht ſchön, nicht zierlich genug ausſieht. So ging's auch bisher den ſogenannten Loden (ordinäre Schafwollbetten). Man hatte ſie zwar ſchon längſt als die beſte, geſundeſte, Wärme gebende Bedeckung anerkannt, ſie auch in großen Etabliſſements allenthalben eingeführt, aber es war ihnen noch keine Stelle in den Schlafzimmern der bemittelten Klaſſen gegönnt, weil es noch Niemand verſtanden hatte, ſie ſo zu erzeugen, daß ſie mit ihren übrigß unbeſtrittenen Eigenſchaften der Nützlichkeit, auch jene der Eleganz verbanden hätten. Da unternahm es Herr Stefsky ſie zu emancipiren, und ſeiner Geſchicklichkeit gelang es, ſie ſo herzuſtellen, daß ſie dem eleganteſten Schlafgemache nicht zur Unzierde werden. Daß ſie als Bedeckung überhaupt jeder Andern den Rang ablaufen, iſt ſchon oben bemerkt worden, und ſind eben daher für die Winterszeit, wo ſich Jeder nach einer warmen, unſchädlichen Decke ſehnt, beſonders zu empfehlen. Die Hauptniederlage befindet ſich in Wien, in der Handlung des Hrn. Friedrich Falkenberg, in der Stadt, Jungfrau Nr. 635.

Landwirthſchaftliches.

— Man ſchreibt vom linken Rheinufer: Noch vor ſechs Wochen war in der Zeitung ein Traumgeſicht von der Bergſtraße, welches den dreißigjährigen Wein neben den Jüt. zu ſtellen verſprach. Daneben ſtellen? Ja — aber trinken? Er allein der Träumende! — Auch der Herr Bürgermeiſter aus Nackenheim hatte noch dem Blatte amtlich berichtet, es ſeien volche Trauben in ſeiner Gemarkung Weinbergen; jetzt müſſen alle reif, und in 14 Tagen obl ſein, ohl warten auch nicht 8 Tage länger, um die meiſten Herbſtlieder den ſchönen Minzerinnen — bei einem ſolchen Gemeinde-Glück darf den Bürgermeiſter mitſingen — von vorigem Rothenberg erſchallen zu hören. Es ſollen viele konſtipirte Engländer ſich bereits Quartier für die Traubenzeit allda beſtellt haben, und auf einen radikalen Erfolg dürfen ſie zählen. Es wird Niemand über das Unglück der Armen ſchreyen wollen — die allfährlich wiederkehrenden Berichts-Übertreibungen ſeien nur gerügt — die Weinberge beſitzen aber keinen Muſt, und bei der heute noch ſo reichen Ausſicht in die Maſſe der Trauben doch nur eine geringe Qualität; auch die Quantität hängt noch, vorzüglich durch die Gedrängtheit und Fülle der Beeren, von guter Witterung ab, und daß keine Zäunigk um ſich greife. Staatsökonomiſch wäre es wohl beſſer, wenn der Wein ſo gering werden ſollte, gar nicht zu beziehen, als mit einem Magen und Strömpfe zerreißenden Kampfe die Quantitäten des ſchlechten im Lande zu vermehren, der neue und alte Jäſter verdirbt, die dann bei einem nächſten guten Jahrgange um ſo koſtſpieliger werden; auch bringt ein ſolcher Wein wohl Leibweh aber kein Geld ins Land. Zum ordinairen Gebrauch liegen noch 32r., 33r. und 34r. — bei Dör. gar nicht zu gedenken, genug im Lande, und dieſes drückt die Preiſe alles Weins. Das meiſte Geſuch haben die 31r. und vor allem die 34l. Weine, welchen letztern, wie man ſich ausdrückt, das ſüßeren Schwänzchen anklebt zu wachſen; würde kein wohlgute Jahrgang nach dieſem folgen, dann könnt das goldne. Die armen Spekulanten warten auch ſchon lange auf beſſere Preiſe, und viele haben ein Schlößchen von 32 und 33 aufgemerzen, denn erſterer koſtet ⅓ feines Herbſtpreiſes und der letztere ſeinen Herbſtpreis. — Die Urſache ſolcher niedern Preiſe liegt ſowohl in den an Quantität reichen Jahrgängen, als in der geſteigenen Kultur des Baues und der Anlage vieler Jäſer in der Pfalz zu Weinbergen, die beſſer Frucht tragen, deren Beſitzer aber durch die früheren hohen Weinpreiſe dazu verführt wurden; denn ſolche fanden von 1815 bis 1822 ſtatt, ſo wie von 1829 bis 1834. Bei einer noch etwas fortgeſetzten ſchlimmen Erfahrung, die wohl möglich wäre, wird man auch wieder Bäger werden; zu erwarten ſteht freilich durch den 1836r. und den zu erwartenden Herbſt, daß ſich alle Preiſe heben, denn das Konſumo der krankbaren Weine bleibt bis zu höherm Werth des Getränkes daſſelbe.a

(Fr. C. Bl.)

Auswärtige Induſtrie.

Anwendung des Dampfes bei der Seidenweberei.

In England wendet man jetzt auch bei der Seidenweberei die Dampfkraft an, und man darf daher auch erwarten, auf den deutſchen Meſſen neben der franzöſiſchen auch engliſche Seidenzeuge bald zu erblicken.

Gedruckt bei Leopold Grund, Breiten, Leopoldgaſſe Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 148. Mittwoch, 11. Oktober. Wien, 1837.

Humoriſtiſcher Salon.

Hausmanns- und Familien-Literatur.

Von M. G. Saphir.

Vorrede.

Geneigter Leſer! Ich thue dir nichts, thu' du mir auch nichts. Leb' wohl, und ſchreib' mir bald Antwort.

Einleitung.

Die Zeit iſt bald da, wo jedes Haus ſein eigenes Muſeum, jede Familie ihre Hausmanns-Literatur, jede Straße ihren Muſen-Almanach, jeder Hausmeiſter ſein Journal haben wird. Wir wollen ein Bischen antizipiren, und einige Muſter dieſer Hausmanns- und Familien-Literatur aufſtellen.

Widmung.

An unſern lieben Couſin und Koſtgänger!

Sie ſind ſo eine gute Haut, Sie eſſen ſchon zwei Jahre bei uns, wem anderš als Ihnen könnte ich meinen Familien-Muſen-Almanach widmen?

Ihr ergebenſter Tiſchnachbar zur Linken

Der Verfaſſer.

1.

Familien-Muſen-Almanach.

a) Frühlingslied.

Der Winter iſt gekommen,
Er ſteht ſchon vor den Thüren,
Ich laſſe von dem Phorus
Fünf Klafter Holz mir führen!

Der Winter iſt gekommen,
Mit weißen Silberlocken,
Ich kauf' mir auf dem Graben
Ein Dutzend Winter-Socken!

Der Winter iſt gekommen,
Wo weilſt du Philomele?
O, ſinge hinterm Ofen,
Wo ich Kartoffel ſchäle.

Der Winter iſt gekommen,
Wo bleibſt du, Roſe, Blume?
O ſei nicht ſo verdrießlich,
Du meine liebe Muhme!

b) Das Lied vom Singen.

Ich muß ſingen, ſingen muß ich,
Ja ja, ich muß ſingen, ſingen!
Mein Herz iſt wirr, mein Kopf iſt ſchußig,
Alles kommt vom Singen, ſingen.

Singen Blumen, ſingen Quellen,
Singen Muhmen, ſingen Bächter,
Singen Rehe und Gazellen,
Singen Schäfer und auch Pächter;

Ich allein nur ſoll nicht ſingen?
Wie im Herzen wohnen Quellen,
Wie im Herzen ſingen, ſpringen
Muhmen, Pächter und Gazellen!

Singen muß ich, ſingen will ich,
Max war geſtern an der Reihe,
Heute ich, iſt das nicht billig?
Stille, mich überfällt die Weihe!

c) Liebesbünſtung.

Hab' geſeufzet, hab' gebücket,
Hab' geſeufzet manche Stunde,
Wie ſich auch mein Herz gebünſtet,
Lachſt du, Chlorinsfagunde!

Hab' geſprochen vom Hollunder,
Liſpelte von Roſenkunde,
Sang ich auch vom Blumenzunder,
Gähnſt du, Chlorinsfagunde!

Sang von meiner Saiten Silber,
Sang von ew'ger Herzenswunde,
Ward ich auch allmälich gilber,
Lachſt du, Chlorinsfagunde!

(Fortſetzung folgt.)

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

Tief im Tannenwalde lag vor langen, langen Jahren ein kleines, freundliches Häuschen, einem armen Manne zugehörig, welcher ſich nebſt den Seinen durch allerlei Handarbeiten, als wie: Holzſchälen, Körbeflechten und dergleichen ehrlich ernährte. — Sein Weib Martha beſorgte den kleinen Hausſtand, ließ ihre Kuh und zwei muntere Ziegen auf der Waldwieſe graſen, und ſuchte Beeren, Tannzapfen und Waldblumen, um ſie theils in ihrer Wirthſchaft zu brauchen, theils zu verkaufen. Von den Blumen band ſie zierliche Kränze, und trug ſie mit den ſchönſten Erdbeeren auf das zwei Stunden entfernte Schloß, welches der Fürſt des Landes mit ſeiner Familie und ſeinem Hofſtaate zu dieſer Zeit bewohnte. Ihr Mann Nikolaus galt für durchaus ehrlich, und war wegen ſeiner Munterkeit in der ganzen Umgegend gern geſehen, er wurde bisweilen, wenn ein des

Weges kundiger und ehrlicher Bote gebraucht wurde, auf das Schloß beschieden und verschickt, und diese Ausflüge gaben den Stoff zu seinen Abendunterhaltungen mit seiner Margaretha.

Hatte Margaretha während der Abwesenheit des guten Mannes gejagt und gebetet, war sie mehrmals vergeblich nach allen Richtungen des Waldes gegangen, den Namen Nikolaus rufend; so fand sie sich dann auch durch seine Rückkehr und die vielen Geschichten und Beschreibungen dessen, was er gesehen, reichlich für die gehabte Angst entschädigt. So lebten Beide in Frieden und Einigkeit fort, Margaretha kannte nichts als den nächsten Weiler, in dem sie geboren war, und das Schloß, und ihr Mann, der schon oft wohl acht Meilen in der Runde gewesen, galt bei ihr für einen gereisten Mann.

Eines Abends, als die beiden Eheleute in der kleinen Hütte saßen, er mit Korbflechten, sie mit Spinnen beschäftigt, klopfte es an die Thüre, und auf Nikolaus freundliches »Herein,« das er jedem Anklopfenden zurief, denn er wußte, bei ihm war wenig zu holen, und seinen Knotenstock verstand er zu schwingen — trat ein Mann in einfacher, aber anpassender Tracht herein, dem ein junges Frauenbild folgte.

»Guten Abend, gute Leute; wolltet Ihr uns wohl eine Nacht beherbergen?« sagte der Mann freundlich zu Nikolaus, und nahm auf dessen herzliche Einladung am Kamin Platz.

Frau Margaretha bereitete das Mahl und setzte von Zeit zu Zeit gutmüthig forschende Blicke auf das junge Frauenbild, welches ihr in seiner bunten, flatternden Kleidung gar wohl gefiel. Weiche blonde Locken fielen auf ihre Schultern, das blaue Auge schaute bald unstät, bald träumerisch umher, um ihren Mund schwebte ein feines Lächeln, und hastig griff sie nach einigen heißen Erdäpfeln, um der Frau beim Schälen Hilfe zu leisten.

Während dem betrachtete Nikolaus den Fremdling, dessen Antlitz weder jung noch alt zu nennen war; seine Augen verkündeten Feuer und Scherz, die Stirne Nachdenken, der Mund milde Wehmuth; die Kleidung des Mannes war wie sein Antlitz, fein, und je länger Nikolaus den ganzen Mann beobachtete, desto mehr Anziehendes fand er an ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Besteigung des Montblanc.

Eine Novellette, von Natalie Vespa.

(Schluß.)

Des reinen Engels irdische Wünsche blieben durch ein unerklärbares Verhängniß fast alle unerfüllt, nur dieser eine letzte ward ihr gewährt. Sie sah noch einmal seine bleichen Züge, die Züge dessen, den sie so unaussprechlich treu geliebt, drückte versöhnt selbst mit der Mörderin ihres Glückes, einen Kuß auf Felicens blutende Stirne, und schwebte dann, zum Engel schon geschaffen, nachdem die Herrschaft ihres starken Geistes erschöpft zusammengebrochen, so wie ihr zartes Herz es schon vom ersten Augenblicke an war, der Pforte der Ewigkeit entgegen. —

Der Montblanc wurde erstiegen, — freudig kehrten die drei Gemsenjäger zurück, als sie aber den Leichenzug der beiden Liebenden sahen, in der Mitte Felicens Sarg, die trauernde Menge, welche fühllos für das Gelingen einer That, bei welcher, wenn auch nur durch unselige Zufälle, drei Menschenleben endigten, sich von den Besiegern weinend ab-, dem letzten Ehrengange zuwandten, da dämpfte sich ihr Triumph, und Thränen waren die erste Weihe, welche sie dem tapfern Kameraden zollten. — Der Montblanc und ihr Unternehmen blieb ihnen lange, trotz dem häufigen Lobe, das man ihrem Muthe gab, eine sehr unangenehme Erinnerung. Um sich eine süßere, wenn auch wehmüthige zu pflanzen, trat die Gemeinde zusammen, und ließ dem unglücklichen Kletterate ein schönes Denkmal mit passender Inschrift setzen. Es war am selben Monumente, wo nach einigen Monden, eine reich gekleidete Dame, die Valentinens Züge deutlich auf dem, zwar nicht mehr jugendlichen Antlitze trug, Thränen der bittersten Reue vergoß. Nicht unrichtig ahnte man in ihr Valentinens wahre Mutter, die das Schicksal so hart, aber nicht ungerecht bestraft. — Ja, sie war es, die durch fremde Leute den Werth des Kindes kennen lernen sollte, das sie besessen hatte, dessen Verlust sie nun erlitt. Die alles zerstörende Zeit wird wohl das Grabmal der drei in Tod vereinten, eben so gewiß als die Setzer desselben, dem Auge des jetzigen Wanderers entgegen hüten. Allein die Sage von der Besteigung des Montblanc, dem Geschicke der Liebenden, der armen, wahnsinnigen Felice, weiß noch so mancher Greis, der von seinem Vater es gehört, forschenden Enkeln zu erzählen.

Dieselbe Begebenheit, welche auch mich bewog, den längst gehegten Wunsch zu erfüllen, indem ich als schüchterne Anfängerin, damit eine Bahn betrat, auf der meiner Leier gütige Nachsicht mich hoffentlich weiter leiten wird, da ich mich bestreben werde, dieselbe nie als einen Stützpunkt für meine Fehler, wohl aber als ein reges Aneiferungsmittel zum Bessererwerden anzusehen.

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

3.

Gönz.

Kaum ist man über den Günserberg hinunter, so liegt sie schon vor den Augen die alte königliche Freistadt Güns, die einzige im Eisenburger Komitate.

So oft ich die Mauern dieser Stadt betrete, schaue ich mit einem Gefühle von Achtung und Ehrfurcht auf die Überbleibsel einer vergangenen Heldenzeit. Hier gingen sie einher die 5000 rüstigen Kämpfer, die einem Heere von 60,000 Mann in 19 Stürmen siegreich entgegen standen. In ihrer Mitte der hohe Held, Nikolas Zrinyi, der mit felsenfester Treue an seinem Vaterlande hängend, die vom Sultan Solyman ihm angebotene Herrschaft ausschlug, und mit dem Seinen sich lieber unter den Schutt der Mauern begraben wollte, als seinen König treulos verlassen. Auf diesem Boden standen sie die kühnen Todesverächter, hinter jenen Mauern hat vielleicht eine Helden-Mutter ihrem Sohne den letzten Segen gegeben, und ihn zum Kampfe gegen den Erbfeind, der Christenheit aufgemuntert; dort am Thorbogen lehnte vielleicht das Weib mit dem Säugling am Arme, in stummem Schmerz, und weinte über der Leiche ihres Mannes, indem sie den Sohn zum Rächer seines Vaters weihte. Szigeth und Güns sollen den Ungarn das Mekka der Türken sein! —

Als ich so träumend durch das alte Stadtthor ging, und meine Fantasie in den Bildern der Vorzeit schwelgte, da dachte ich an Dich, Freund Schumacher und an Deinen Juvilech:

»Jodl' ich gut — galt's meinen Herrn!
Gott hat' mir das Werk gelegnet —
Blut und Arbeit gab ich gerne!«

»Doch — Dir dienen kann ich nimmer,
Noch begehr' ich Gänz die Stadt —
Die mein König, glorreich immer
Meinem Schutz befohlen hat.«

»Unsre Gänz mich zu begraben
Wahrlich Herr, das steht Dir frei;
Und mein Leben magst Du haben
Aber nimmer meine Treu!« —

Ich saß schon bei der Wirthstafel zum Straußen, und noch konnte ich mich diesen Bildern, welche meinen Geist mit Polipenarmen umschlungen hielten, nicht entwinden, bis mich endlich die prosaische Frage des Kellners: »ob ich auch Leberknödel esse?« — und meinen Träumen weckte. An demselben Tische saß ich vor einem Jahre; damals fand ich einen alten, dicken Hauptmann, den lebendigen Wegweiser durch die Oper. Monarchie, mit welchem ich ganz tapfer politisirte; er hatte mich damals durch sein gesundes Urtheil, durch seine oft sehr derbe Lebensansicht, besonders aber durch die höchst unterhaltende Erzählungsweise seiner Erlebnisse sehr amüsirt. Auch heute fand er sich wieder ein. Sein Umfang hatte bedeutend zugenommen, allein sein Humor war nicht der vom vorigen Jahre. Das zunehmende Fett schreint nach und nach die gute Laune zu verdrängen. Das Tischgespräch drehte sich immer um das Einerlei der so oft wiedergekäuten Wienerneuigkeiten, Prisnitz und Eisenbahn, Dampfschiff und Strauß; ich war herzlich froh, als wir im Wagen saßen, der uns nach Steinamanger bringen sollte.

Einen alten Magyaren muß ich noch gedenken, der an dem rückwärtigen Tische saß. Ich habe seit Jahren nicht einen so schönen Kopf gesehen, wie diesen. Lange weiße Haare hingen über seine Schultern, eine hohe Stirne wölbte sich über ein paar schwarze glühende Augen, die von grauen, buschichten Brauen beschattet wurden. Eine kühne Adlernase thronte in der Mitte des braunen Antlitzes, und ein langer weißer Schnurbart zog sich nach Art der Asiaten an dem Rande des Mundes bis zum Kinn herab. Stiller Ernst hatte sich über das ganze Gesicht gelagert, nur im tiefen Dunkel des Kohlenauges brannte die verzehrende Flamme des südlichen Feuers. Wäre ich ein Maler, diesen Kopf hätte ich als einen Prototip rein magyarischer Vorzeit mir aufbewahrt.

(Fortsetzung folgt.)

Schlehdornblätter.

Von L. A. Frankenberg.

32. Witwenseligkeit.

Ihr sittgetauschten Ehemänner glaubt,
Daß eure Witwen lang in Trauer bleiben?
Und wißt doch, daß, wenn euch der Tod geraubt,
Sie sich am ersten Tag schon verlobt schreiben.

33. Buchdrucken oder Buchdrücken?

Du fragst mich, ob sich Druck — ob Drücken besser schickt?
In Beidem hast du Recht; gar leicht erklär' ich's dir:
Erst wird das Manuskript dem Autor abgedrückt,
Dann druckt man's auf Papier.

34. An einen schlechten Augenarzt.

Nur muthig ihm vertraut, in unsrer schlimmen Zeit!
Er hat gar Manchen schon von diesem Gram befreit;
Dem Übel hilft er ab, weil es so oft geschieht,
Daß mancher Patient das Übel nicht mehr sieht.

35. Philin, der Tapfere.

Ring't um ihn müthe der Tod in dem gefrorn Kampf mit dem Feinde;
Länger dem Staat sich zu weih'n — lief er in Eile davon. —

Linzer Salon.

Das hiesige Bürgerblatt (und nun beruhigen die Wiener-Zeitung enthält in Nr. 180, den 10. d. M. in einem Aufsatze über das Dampfboot »Marianne« wortlich nachstehende, der Verbreitung würdige Gerüchte: »Alles für freudige Hoffnungen knüpfen sich nicht in der Zukunft an diese grandiose Unternehmung, durch deren Vollendung unser schönes Vaterland, und insbesondere die Stadt Linz, in die große Linie europäischer Civilisation gleichsam erst eingerücken befähigt wird.« — Der angenannte Verfasser meint also: »Nun sei die Zeit gekommen, wo wir Linzer mittels Dampf getrieben und befähigt werden, uns zu civilisiren, indem wir bisher — so muß man bei obigen Worten annehmen — in der deutsch-slavischen, oder hottentottisch-afrikanischen oder neuseeländisch-amerikanischen, oder endlich in der neuseeländisch-australischen Civilisation rep. Barbarei, gelegen waren? — »Linz hat im Jahre Ein Tausend Acht Hundert Dreißig und Sieben nach Christi Geburt, so wie und der nächst, gebraucht das Gesicht zu sagen, oft doch gewiß sehr dampferdrießt? Darum seinen Zusammenfluß über den Spaß des bunterrichtenen Dampfschifferredens! Aber auf gut Deutsch zu reden wir uns: »Mannchen! Du hast's noch so jemalet, aber du kannst jetzunder jrob sein!« Ein anderes Notabene, das jedoch neben dem obigen also Gesagte verliert, war die Angabe, daß sich das Dampfboot oberhalb unserer Donaubrücke vor Anker legte. »Hör' mal, Mannchen! Wer hat doch das jesagt? Hat das Schiff noch alle Weile unterhalb der Brucke jestessen?« »Nun — an diesem Oberhalb oder Unterhalb liegt nicht viel, — aber die Civilisation! Jutes Mannchen! Thu' uns eene solche unsinnige Jrobheit noch wieder an in — Wer hatte geglaubt, daß uns das so elegante Dampfboot unsere beste Empfehlung, unsere jubelnde Begrüßung, unter tagelangen Strapatzen und Schanzen ließe, unsere unerhörte Neugierde, unsere tausendstimmige Bewunderung auf solche Art erwedern würde! Und nun genug davon! — Lenken wir von der Industrie ab auf Kunst und Literatur, so begegnen wir zuvörderst einem dem Preßbengel entronnenen Werke von Benedikt Pillwein: dem »Neuesten Wegweiser durch Linz und seine nächste Umgebung.« Vortrefflich sind wir darüber verwundert, daß sich über unsere Stadt ein mehrseitiges Buch mit »56 Seiten (!) in Quart füllen ließ. — Kurzweilung versprechen wir zu unserer Freude, daß die Beiträge für das Mozart-Denkmal den günstigsten Fortgang nehmen; insbesondere hat sich das königl. Hoftheater in München der Kurze nach Übersendung eines Beitrages von 100 fl. R. M. angezeichnet. — Um am Schlusse des Berichtes die Lust zu Übertreiben, melden wir Ernst vom Theater, verschaffen jedoch in allem Ernste, daß die Gastspiele Seydlmann's auf unserer Bühne von dem großen, bedeutendsten Erfolge begleitet waren, und immer volle Häuser machten. Die letzte Vorstellung war die beschlossen von allen. — Übrigens fand der Gast mehr Beifall in den tragischen Rollen, als in komischen Charakteren. An den Kunstgenüssen letzter »Ostern und »Pfingsten haben wir uns wahrhaft erquickt. Dagegen konnten wir dem Sohne des Hrn. Seydlmann, welcher gleichzeitig einen theatralischen Versuch machte, für seine künfterische Laufbahn kein sehr günstiges Horoskop stellen, es sei ferne daß von einem Male ein Urtheil fallen soll. —

—3—

Dresdner-Salon.

Unter den vielerlei »Gerüchten, welche uns jeder rasige oder nüchtige Morgen bringt, war in diesen Tagen auch das in Umlauf: daß der brave, ehemals hier engagirte Schauspieler Meandert, das Theater am Linkschen Bade gepachtet habe, und deshalbeheriges für Dresden, dort eine Anstalt zu gründen, wie sie Wien in seinem Leopoldstädter-Theater, in der Glasperlenwie besaß. Kein Zweifel, daß Hr. Meandert ganz der Mann dazu wäre, dem Zweifel, daß viele Ideen in Dresden, und zumal in jener Vorstadt (Antonsstadt) großen Anklang finden, und dem Unternehmer bedeutenden Vortheil bringen würde, wenn er sich auf Lokal-possen und Operetten beschränkte, welche Letztere vor der sind gar nicht zu hören bekommen. Um so bedauerlicher ist es nun, daß an dem Gerüchte kein wahres Wort ist.

Wolfram's Oper wurde bis jetzt zwei Mal gegeben. — Die Musik befriedigt in der Probe, und dem Unparteiischer wird es bekannten wollen und können, daß es eine brave, tüchtige und vor allen Dingen: selbstständige Arbeit ist. Aber das Buch ist todt! — trotz dem, daß der Verfasser und sanguiner sind, so ohne alle Poesie und wirksame Handlung, daß es wohl Niemanden ganz möglich sein wird, die Oper mehr als zwei Mal mit anzuhören. Am Klavier dagegen, wird die Musik sich länger erhalten als von der Bühne herab. Bekanne doch Wolfram endlich einmal ein tüchtiges Libbenngeretzert Buch! —

Gegen das Quodlibet »Fröhlich« hatten unsere Choristen und Choristinnen ein furchtbares Komplott angezettelt, weil sie sich durch Donizetti's Witze beleidigt glaubten, allein sie sind jetzt zur Vernunft gekommen und haben daher herzlich mit, so oft Donizetti seine angenehmen Manieren, der Reihe nach durchnimmt. Nächstens mehr

Dein Gemüthliger.

Theaterstatistisches.

(Paris). Das Theater Dumanoir's Dramatique brachte ein neues Vaudeville in zwei Akten: „Le Père Futur“ zur Aufführung, welches aber nicht ansprechen wollte.

(Frankfurt a. M.) Der Opernsänger Schmitt in seiner vollen Manier: „Bald wird das hiesige Theater von unbändigen Menschen nicht mehr besucht werden können. Neulich wollten unsere ein Sänger auf der Bühne in einem Zweikampfe seinen Gegnern durchbohren und sehr achtungswerthen Vorgesetzten, und ein anderer Mal mißhandelte jene liebenswürdige Menschenkinder, welche sich benähme, im Publikum dem Ton anzugeben, eine Choristerinnen, welche in ihrem acht und dreißigsten Jahre noch rüstig und kerflich wirkt, auf keinem andern Grunde, als weil sie, von einer Krankheit kaum genesen, um das Repertoir nicht zu Poren, auf dringende Bitten der Direktion eine Rolle übernommen hatte, und selbst so tanz sprechen konnte, als man im Parterre hörte. „Ihr sprecht von Pauk? Sie ist sprechen Deutsch!“

— Man liest aus Frankfurt: „Bitte die Theaterdirektion (wie der Besitzer der Knopfhöhle: Barbotteur) und auf den Zettel setzen, daß man noch voller Befriedigung nur erst für das Zuhören und Anhören der Fingerreisen zu bezahlen brauche, sie werde gar wenig Geld eingenommen haben. Die Fingerreisen haben Zuhörerbeifall wenig gefallen. Bei der ersten Aufführung war das Publikum sehr klug, bei der zweiten enthält; es regte sich keine Hand, und am Ende, als einige riefen, pfiffen viele (?); bei der dritten wieder hat man selben so bei der vierten. Überhaupt ist Langeweile im Publikum, die nun so größer ist, je größer die Erwartung war. Wenn Sie meine Meinung wissen wollen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich dem Publikum nicht Unrecht geben kann. Erstens ist das Sujet ungeschmackt, zweitens ist es widermärtig. Die Pariser Bordellwirtschaft gehört zu den Thatsachen der Geschichte, die man sich zu vergessen bestrebt, und das so vollständig wie möglich, denn sie ist ein Schandfleck für die Menschheit überhaupt und für die damalige Zeit insbesondere. Dieß Gräuel nun sichtbar und ein sichtbar, und zwar in dem Gewande einer Oper. Kann man sich etwas abgeschmackteres denken? Kann sich die Religion wohl zu hoch und zu heilig, als daß man sie zum Motiv einer solchen Opern-Handlung machen sollte. Wer irgend einen Funken Religiosität in sich trägt, der fühlt sich durch diese Opern-Sujet auf's Tiefste verletzt. Wenn die Frauen der Oper sich wie Berliner Geschwister um eine andere Sache zanken, schimpfen und prügeln, zwar sie doch im dritten Akt thun), als um die Religion, so würde man lachen, so aber erregt es Ekel und Widerwillen.“

(Hamburg). Die neueste Oper Lucie ist traurig auch. Man kann beinahe mit Bestimmtheit rechnen, daß unter drei neuinscirten Opern-Vorstellungen 2 Abänderungen eintreten müssen, da nur wir eine Sängerin, Mad. Walter besitzen, und diese, laut Theaterzettel, in letzterer Zeit sehr häufig erkältet ist.

(London). „Telegraph, or a Wife for a Wooden,“ Lustspiel von Power, soll auf dem Haymarket-Theater keine besondere Theilnahme zu erwecken vermocht.

(Berlin). Die Handels- und Spener'sche Zeitung enthält folgende Privat-Mittheilung aus Paris: „Was ich Ihnen vor einigen Monaten über Dlle. Pixis schrieb, hat sich bestätigt: sie hatte einen gemachten Beifall in der italienischen Oper, und da es ihr nicht gelang, für diese Saison engagirt zu werden, ging sie nach Italien, von wo Herr Pixis auch an die deutschen Zeitungen von ungeheuren Beifallsbezeugungen berichten wird. Dlle. Pixis ist eine gute, aber keine große Sängerin. Das Debut der hiesigen italienischen Oper aber ist für sie von bedeutend. Die Primadonnen gewisser Künstler gehen aber ein à la Weber. Im vori Jhr Korrespondent im Jahre 1826 in Genf Madame Hoffmann-Alix, die frühere Sängerin Dlle. Hoffmann aus Berlin. — Sie nannte sich auf dem dortigen Theaterzettel: Erste Sängerin des zweiten Theaters zu Berlin und des Theaters della Scala. Das sind unschuldige Lockmittel. Sie hat auch von einer Empfehlung bei Meyerbeer, der bekanntlich stets freundlich, weitherzig und ehrliebend ist, Zeit gab Meyerbeer den Brief und bat ihn, der Madame Hoffmann-Alix möglich zu sein. In Paris angelangt, empfing sie Meyerbeer auch sehr gut; die gute Dame verlangte jedoch sogleich, im italienischen Theater zu debütiren. Meyerbeer sagte mir deßhalb: „Ich habe sie, wenn sie Talente hat, in der französischen Oper für Alt-Partieen unterbringen können, aber das war ihr zu wenig, sie wollte den italienischen Opern-Ruhm erkämpfen.“ Glückliche Reise! So sind wir nun einmal, wir überschätzen uns gar zu oft.

Literarisches.

— Gustav Schwab, in Stuttgart, vertauscht seine dortige Professur mit einer einträglichen Pfarrstelle in einem Dorfe bei Reutlingen. Eine der Hauptmotive, die Herrn Schwab zu seiner Bitte um Versetzung als Pfarrer bewogen, waren die vielen Besuche aus- und inländischer Gelehrten, Künstler u., denen er mit Verlust von Zeit und Geld den Cicerone und Gastwirth spielte. Die Redaktion des poetischen Theils des Morgenblattes wird nun in andere Hände gerathen.

— Von Arnim in Berlin, hat das dritte und letzte Heft seiner „Häuslichen Nachtwachenerzählungen eines fränkig Reisenden“ erscheinen lassen und den Liebhaberinnen des Guitarre Mahmud beigegeben. Dieser Marsch ist nun eben kein Meisterstück. Die Mittheilungen aus Konstantinopel begegnen entweder viel Detail- und Wortwechsel über den jetzigen Zustand jener Hauptstadt, oder sie nehmen über die durch die Reformen hervorgerufenen Zustände, die theils junger, theils nicht sehr einsichtsvoller Art sind. Besonders wird darauf aufmerksam gemacht, wie der Sultan jetzt immer vorsichtiger in seinen Maßregeln werde, zwei er eingesehen, daß sein Ungeheim nicht immer den besten Erfolg gehabt hat.

— Pascal Brooon ist der Titel eines neuen Werkes, das in wenig Tagen den Namen des beliebten Gesellschafters Theodor Hook in London mit neuen Ehren schmücken wird.

— Herr v. Alvensleben schickt mit seinem neuen „Theaterfreund“ voriger zu kommen, daß die Herrn Braun und Kopp mit ihrer alten „Theaterchronik.“ Der erste ist wirklich, wie versichern werden, eine verbesserte Auflage der letzteren. Merkwürdig ist es, daß ein Kampf zwischen dem ehemaligen Redakteur der Theaterchronik und denen Verlegern noch immer fortdauert und sich davon ziemlich deutliche Zeichen ergeben.

Vermischtes.

— Die Familie Cooper kommt mit Nachtigallenlieder in England, hat sich aber schon 1829 in Amerika niedrer. James Fenimore Cooper ist zu Burlington am Delaware geboren. Dieser Romanschriftsteller besitzt große, natürliche Anlagen, viel Charakterfestigkeit, und eine bedeutende Beobachtungsgabe. Er ist aber Herr, als unter der gewöhnlichen Größe, seine Bewegungen sind mehr schnell als anmuthig. Alle seine Geberden deuten auf Rascheit und Kraft, seine hohe, wohlgebaute Stirn ist eine charakteristische Merkwürdigkeit; ein tiefer Einschnitt quer über sie hin, deutet die mächtigen Organe der Totalität und Individualität an, während die unmittelbar darüber liegenden — Vergleichung und Folgerichtigkeit — gleich vorstehen. Seine durchdringenden Augen haben einen wilden, stürmischen, unruhigen Blick. Seine Sitten sind angenehm und denen eines Seemannes und Gentlemans verschmolzen. Der anfänglich scharfe Ernst verschwindet nach einigen Minuten, und man fühlt, daß man mit einem Manne spricht, der die Welt gesehen hat, und verdirbt, und ruhig, selbstgenügsam, die guten und schlimmen Nachrichten von der andern. Er ist ein Amerikaner, selbst in dem wenigen, englischen Sinne; die Vaterlandsliebe ist eine Leidenschaft in ihm, die nie schweigt.

— Das „Bamberger Tagblatt“ enthält folgende Anekdote aus dem Leben: Drei biesige Freunde machten vor einigen Tagen eine Reise nach Nürnberg; als sie das Thor zu Erlangen passirten, kam ihnen die Polizeinachricht mit dem Pfaffergeldbrief entgegen. Während man der eine Herr die Papiere berichtigte, las der andere den Zettel und äußerte sich verwundernd über dessen Inhalt; diese aber antworteten lakonisch: „Es ist Alles in Ordnung, meine Herren, fahren Sie nur zu!“ und ging schweinigt ab. Der sroßliche Zettel lautete aber also: Weg- und Chaussee-Geld-Quittung. Für sechs Stück Rindvieh 3 Kr. Erlangen am 6. September 1830. Bürgermeister und Rath.

— Die vornehmsten jetzt lebenden spanischen Dichter sind: Don José de Espronceda, Don Ventura de la Vega, Don J. Bermudez de Castro. Don Luis de Ulloa y Rio. Don Manuel Breton de los Herreros. Don Gerardo C. Calderon. Don J. M. Alcala. Don Ramon de Mesonero Romanos. Don Ricardo de Pastor Diaz und Don Martinez de la Rosa. — Also auch unter den jetzigen Dichtern Spaniens stehen die Namen Calderon und Vega.

— In Ballingarry, in Irland, gereichten kürzlich zwei Bauernmeister in einen heftigen Streit. Eine Stunde später ging ein kleines Kind der einen dieser Frauen, was es sein gethan, zum Besuche zu der andern. Diese warf den kleinen Knaben, um sich an der Mutter zu rächen, in das Feuer. Aus das Jammergeschrei eilten Beiden hinzu; es war zu spät: das Kind starb unter den heftigsten Schmerzen. Die Mutterin erwartet ihre Strafe.

— Der bekannte Luftschiffer Green in London, hat am v. d. Mts. mit seinem „Nassau-Ballon“ in Begleitung des Kapitän Cooling und der Herren Green, Barnett und Hughes vom Vauxhall-Garten aus, für dieses Jahr seine letzte Luftreise unternommen.

— Das Gerücht, Paganini werde als Concert-Direktor in den Concerten des „Casino-Paganini“ in Paris auftreten, ist vollkommen ungegründet. Dagegen wird er im Winter bei sich zu Hause ein Privat-Quartett einrichten, bei welchem Konversationen aller Art angeführt werden sollen, und worin der Sänger Lablache die Bratsche spielen wird.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rosthan, Untergasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 149. Freitag, 13. Oktober. Wien, 1837.

Humoriſtiſcher Salon.

Hausmanns- und Familien-Literatur.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Floh und Flöhin.

Ballade.

Stand ein Floh am Fenſter, ſchwer in Eiſen und in Stahl,
Stand am Fenſter ſtumm, ſah hinunter in das Thal;
Ballt die Faust zuſammen, zieht heraus ſein eiſern Schwert,
Drunten ſchnaubt des Flohes muthig Ritterpferd.

An dem Tiſch' ſitzt Springegild, des Flohes einzig Kind,
Eine ſchwarze Thräne von dem rechten Aug' ihr rinnt,
Viele ſchwarze Seufzer dröhnen aus der Flöhin Bruſt,
Springegilde weint ob ihres Liebſten gräulichen Verluſt.

Vater Floh ſah auf die Tochter ſtarr und blutig wild,
Weil ſie ſeines Stammes Blutfeind freien hat gewillt;
Tochter Flöhin ſpringt vom Stuhle auf, ſo ſchnell, geſchwind,
Springt aus dem Fenſter, munter, wie ein Wirbelwind;

Springet auf das Pferd, ſpringet mit dem Pferde fort im Sprung,
Springt zum Thor hinaus, daß Thor und Riegel hell erklung,
Springt der Floh ihr nach, und ſpringt durch Stock und Loch,
Hat er ſie nicht eingeholt, ſo ſpringen beide Flöhe noch!

Sinngedichte.

I.

(Als ſie am Arbeitstiſche ſaß, ich ſie fragte: »Wie befinden Sie ſich?« ſie mir erſt keine Antwort gab, dann aber aufſtand, den Sonnenſchirm zur Hand nahm, und im Weggehen zu mir ſagte: »ſo, ſo!«)

Du, Holde, ſagest leiſe mir: »ſo, ſo!«
O laß das ſ nur fort, und ſage mir nur: »o!«

II.

An ihr Kätzchen.

Dich, Kätzchen, quält oft die ſchöne Frau,
Du, Kätzchen, du ſchreiſt ſodann: Miau!
Mich Kätzchen quält oft die ſchöne Frau,
Ich Kätzchen darf gar nicht ſchreien dann: Miau!

III.

Wortſpiel.

Geſtern ſpeiſt ich mit dem »Humoriſt,«
Und da ſah ich, wie der Humor ißt!!!

Aphorismen.

— Rheumatismus iſt nichts als ein unſichtbarer Schmerz.

— Was iſt Liebe? Liebe iſt jenes Gefühl, das ſich eines Weſens bemächtigt, wenn es ein Weſen liebt.

— O Tugend, Tugend! Du wohnſt in Palläſten und in Hütten, in Städten und in Dörfern, bei Männern und bei Frauen, bei Chriſten und bei Juden, bei Reichen und bei Armen, ja, auch bei Träumenden, bei Geſtorbenen, und bei noch nicht Gebornen; du wohnſt überall wo du wohnſt, und wo du wohnſt da wohnſt du! O Tugend! Tugend!

— Wenn der Menſch viel Geld hat, iſt er ein reicher Menſch, wenn der Menſch wenig Geld hat, iſt er ein armer Menſch, wenn der Menſch gar kein Geld hat, iſt er gar kein Menſch; nun ſag mir einmal ein Menſch, was iſt der Menſch für ein Menſch!

(Schluß folgt.)

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Wahrlich, Freund,« rief die Fremde ihrem Begleiter zu, »ich finde das Leben im Walde recht angenehm, faſt zurückgezogener, wie in Städten und Schlöſſern, und dieſe Abgeſchiedenheit, das Dunkel um mich her, durch nichts erhellt, als durch das flimmernde Lämpchen aus der Hütte, ſagte mir zu, und nöthigte mich zum Verweilen; Freund, bleiben wir hier!«

Der Angeredete lächelte und ſprach: »Wo, Du Unſtäte, fändeſt Du lange Ruhe? Biſt Du nicht bald im Schloſſe, bald in der Hütte, im Tanzſaale und im grünen Hain? Ich, meines Theils, weile oft und gern bei ſo harmloſen Leuten, und während Du da und dort herumſchweifſt und jeden Raum zu enge findeſt, bin ich am liebſten heimiſch in der Tiefe des Herzens, bis mir die Luſt ankomme, verkörpert umher zu wandeln.«

Die guten Wirthsleute ſahen einander an, und lächelten über die, ihnen unverſtändliche Rede; Frau Margarethe nöthigte zum Mahle, Nikolaus ſprach das Tiſchgebet, und alle Vier ſaßen vergnügt an dem einfachen Tiſche und ſchmauſeten die Kartoffeln mit beſſerem Appetit, als mancher Reiche ſeine Paſteten.

»Höre,« ſagte die Fremde nach der Mahlzeit zu ihrem Geführten, »ich habe allerhand Wunderliches im Sinne, und Du ſollſt ſehen, daß ich, obgleich nur ein Weib, dießmal einen Streich ſpiele, der ſoſer ſein ſollte, als Dein letzter, wenn nicht — ach, Du weiſt, ich denke Alles ſo ſchön, und ſchaffe es dann nicht ſo.«

»Hm,« ſagte der Mann, »ich will Dir Deine Macht nicht

Kreuzig machen, so lange Du es nicht wagſt, mir nachzunahmen, aber was Du langſam ausſinnſt, ſchlage ich mit einem Worte nieder, wenn es mir nicht gefällt, und alle Deine ſchwärmeriſchen Pläne will ich zur vernünftigen Wirklichkeit geſtalten, Dir zum Aerger.«

Die Jungfrau lachte und der Fremde auch, und ſprach noch: »Siehſt Du, über das, was Dich doch verdrießet, lachſt Du, es iſt doch höchſt komiſch, ſolch einen Zorn an Andern wahrzunehmen?«

Als endlich Frau Margarethe vor Müdigkeit nicht mehr die Augen auf zu erhalten vermochte, zündete ſie einen langen Kienſpan an, und erſuchte die Fremde, ſich mit ihr in das anſtoßende Behältniß zur Ruhe zu begeben. Mit hellem Auge und freundlichem Lächeln folgte ſie der Frau, während ihr Begleiter ſich gutmüthig neben Nikolaus auf der Streu, die dieſer bereitet hatte, niederließ.

Als am andern Morgen in der Dämmerung Margarethe das Frühſtück beſorgte, ſtand ihr der Fremde traulich bei, ſpaltete Holz, und ſchürte das Feuer an; Nikolaus aber ſchickte ſich an, wieder hinaus in den Wald zu gehen, an ſeine Arbeit. Die gute Frau erſtaunte nicht wenig, als ſie die Fremde nicht mehr fand, die ſie zum Frühſtück rufen wollte; nur ein buntes Band hatte ſie zurückgelaſſen, das Margarethe traurig den Männern zeigte.

»Seid unbeſorgt um das flüchtige Weſen,« ſagte gutmüthig der Fremde, »wer weiß es, wo ſie jetzt umherſchweift; ich treffe ſchon wieder mit ihr zuſammen, und ſie kehrt auch wohl wieder einmal bei Euch ein. Nun aber lebt wohl, liebe Leute, ich danke Euch von ganzem Herzen, und werde Euch nie vergeſſen.«

»Wir Eurer auch nicht, beſonders meine Margarethe nicht, welche ſelten einen Fremden ſieht.« —

»Und das Frauenbild kann ich gar nicht vergeſſen,« unterbrach ihn die Frau.

»Aber,« fiel ihr wieder der Mann in das Wort, »ſollen wir nicht wenigſtens in Gedanken, und wenn wir von Euch reden, Euch nennen können?«

»Meine Begleiterin iſt meine Freundin Fantaſie, die ſonſt ein mächtiges Reich beſaß und jetzt flüchtig lebt; ich? — Gute Leute, mich nennen ſo Viele bald Diener, bald Herr, und jagen mir nach, daß ich mich nicht einmal gern bei dem Namen nenne, der zum Schilde mancher Albernheit dienen, und ſie adeln ſoll; doch Euch kann ich ihn nennen, Ihr mißbraucht ihn gewiß nicht, Euch iſt er nur Name — mein Vater war der Scherz, meine Mutter das Leid, und ich bin ihr Sohn, Humor genannt.«

Hierauf ſchüttelte Humor den beiden Eheleuten treuherzig die Hand, und ſagte zur Frau: »Und Euch beſchere der Himmel in dem Kindlein, das er Euch zugedacht, ein recht wohlgebildetes und heiteres; führt mich und meine Begleiterin eben der Weg vorbei, ſo wollen wir Gevatter ſeyn.«

Einen harten Thaler fand der Wirth auf Humors Platze, ſichtlich für ihn beſtimmt, auch ſchob er das blanke Metall behaglich in die Taſche, die Frau ſchlang das bunte Band um ihr ſchwarzes Haar und ſetzte ſich, als der Mann nach dem Walde gegangen war, zum Rocken.

(Fortſetzung folgt.)

Silhouetten franzöſiſcher Schriftſteller.

Aus einer Pariſer Literaturzeitung

I.

Der weinende Chateaubriand.

Es gibt Menſchen, deren einziges Vergnügen, deren einzige Beſchäftigung, deren einzige Leidenſchaft es iſt, an den Tod zu denken, ſich lange vor ihrem Ende die letzten Augenblicke vorzuſpiegeln und ſich in Gedanken an ihrem einſtigen Todesbette zu ergötzen. Spricht man mit dieſen Leuten, ſo hört man ſie von nichts Anderm, als vom Tode reden. Sie ſuchen bei jeder Gelegenheit der Leichenbeſtattung, Adminiſtration Etwas anzuhaben, und ſchlagen immer der höchſten Behörde neue Arten der Todtenbeſtattung vor. Fragt man ſie, wie es ihnen geht? antworten ſie mit einem tiefen Bedauern über das gänzliche Abkommen der Leichenvertrennung. »Iſt es nicht traurig, zu ſehen,« ſagen ſie, »daß man die Reſten des ſchönen Troſtes beraubt, ihre Urheime in Thränenurnen aufbewahren zu können, und daß man der treuen Gattin die Schmerzensluſt nicht gönnt, alle Abend neben der Mumie ihres hingeſchiedenen Gatten zu entſchlummern.«

An der Spitze dieſer leichenduftenden Menſchen kann man mit Grund Hrn. v. Chateaubriand ſetzen, denn es verging in ſeinem ganzen Leben für ihn kein Tag, an dem er nicht über die Bitterkeit des Daſeins gejammert hätte.

Zwei Tage, nachdem Hr. v. Chateaubriand auf die Welt gekommen war, fühlte er ſchon die ganze Leere und alle Leiden des Lebens; ſein Wiegenlager ſchwamm immer in Thränen, und nicht ſelten fließ er die Bruſt ſeiner Amme mit Unwillen zurück. Als er zwei Monate und einige Tage alt war, verſuchte er ſchon ein Selbſtmörder zu werden.

Später diente ihr Religion ihm zur Leuchte, das Gottloſe ſolcher That einzuſehen. Entſchloſſen, die Luſt, welche ihm auferlegt worden, zu tragen, erprobte der Verfaſſer von René ſein Lebensart. Er begann damit, die alte Welt zu verlaſſen, um in der neuen Linderung für ſein Leiden zu finden. Während ſechs Monaten wurde Hr. v. Chateaubriand ein wilder Muskoguige; er athmete mit ganzer Bruſt den Waſſergeruch ein, welchen alle Abend die Krokodille an den Ufern des Meſchacebe verbreiten, er rauchte den ganzen Tag aus der Friedenspfeife, ging auf die Biberjagd und bewohnte eine Strohhütte, welche mit Menſchenzaaren aller Art ausgeſchmückt war. Aber der große melancholiſche Hirſch (Name des Hrn. v. Chateaubriand bei den Muskoguigen) konnte auch da nicht Zufriedenheit finden; er gab das Leben einen Wilden auf, und wollte ſterben!

Nach Europa zurückgekehrt, wurde Hr. v. Chateaubriand Schriftſteller, er ſchrieb: les Martyrs. Alle Welt bewunderte ſein Buch, der Kaiſer ſelbſt zollte ihm ſeinen Beifall; der Ruhm hatte angefangen, an die Thüre des Dichters zu klopfen; aber umſonſt verſchwendete er an ihm ſeine ſüßeſten Liebkoſungen, der Dichter wollte nichts wiſſen von ihm; er wünſchte zu ſterben!

Hr. v. Chateaubriand verließ neuerdings Europa; er begab ſich, nach alter Ritterweiſe, nach Paläſtina. Hr. v. Chateaubriand betete am heiligen Grabe, taucht Jordan-Waſſer, blies ſeine Arie auf der Poſaune, als er vor den Mauern von Jericho welches jetzt keine Mauern hat, vorbeikam, ging trockenen Fußes, auf einem Kameel reitend, über das rothe Meer, kam wieder nach Frankreich, und ſehnte ſich immer mehr und mehr zu ſterben!

Es kam die Reſtauration und Hr. v. Chateaubriand wurde Miniſter. Da ſah er mehr als jemals die Nichtigkeit menſchlicher Größe ein; er ſchloß ſeine diplomatiſchen Noten mit den Worten: vivideo quia quiescunt. Er wurde Großkreuz der Ehrenlegion, und er rief aus: »Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles iſt eitel!«

Die größte Sehnsucht zu sterben hatte Hr. v. Chateaubriand, als er Gesandter in Rom war, der Verfasser des »Letzten der Abencerragen,« unterzeichnete die Pässe in den Katakomben.

Im Jahre 1830 tröstete sich Hr. v. Chateaubriand, über die ungestillte Lust zu sterben, mit dem Verfassen von Brochüren und Büchern, die erst nach seinem Tode erscheinen sollen.

Hr. v. Chateaubriand hatte immer eine unsägliche Lust, sich sein Grab anzupassen, aber seine Freunde hielten ihn immer davon ab. Gegenwärtig läßt er sich in der Provence ein Mausoleum bauen. Er versammelte unlängst einige Freunde, man besah es, und es gefiel Allen. Es wurde ein Mahl gehalten, bei welchem man aus Aschenkrügen trank.

H. v. Chateaubriand ist, wie man wohl sieht, der kompletteste Typus der sehr zahlreichen Sekte Jener, die nur leben, um zu sterben.

—b—

Mariniete Tutti-Frutti.

Wer hat Muth?

In einem auswärtigen Blatte sagt ein Korrespondent aus Wien, von einem hiesigen Lokale: »In seinem Entstehen war es voll Anmuth, diese wurde bald zum Hochmuth; im Übermuth gab es Wein wie Wermuth. Die Gäste gingen voll Unmuth, jetzt besitzt es Demuth und wer hingeht bekommt Wehmuth.« Ja bitte Sie, schweigen Sie, aus Großmuth, fressen Sie Bismuth, mein wibiger Mamuth!

»In meinem Humoristen ist's gar fein!«

Im Berliner »Zigaro« sagt Hr. Friedrich Adami, ad vocem meiner Abrechnung mit den Blättern, die dem »humoristens nachdrucken, Folgendes: »Hr. Saphir hat auch schon vorgezogen zu sagen: »Friedrich Adami schreibt,« als: »Der Zigaro schreibt,« und meine unbekannte Größe kömmt dabei ungleich besser weg, als seine weltbekannte. Doch »darum keine Feindschaft nicht.« Meine einzige Rache sei, daß ich nächstens auch einmal im »Humoristen,« in einem »Berliner Salone erscheine, wenn anders mir der humoristische Redakteur des »Humoristen« nicht das Lebenslicht in seinem Journale ausbläst, was ich nach seiner freundlichen Einladung zum Mitarbeiter zu demselben, nicht glaube.«

Es freut mich, daß die Hrn. Redakteure der auswärtigen Blätter, denen ich, mit jenem Tone des Anstandes und der Freiheit, die jeder wohlgezogenen Feder eigenthümlich zur zweiten Natur geworden ist, meine Abdruck-Litanei ans Herz legte, einsichtsvoll und urban genug sind, jene Äußerung freundlich und rücksichtsvoll aufzunehmen. Was Hrn. Friedrich Adami betrifft, so bemerke ich hier, daß ich Niemanden der mir Licht und Leben in mein Blatt einräumen will, das Lebenslicht ausblase: Er möge alle freundlichst kommen, und er wird sehen, daß ich kein Lebenslicht-Ausblaser bin. Ich blase nur da weg, wo die Referenten zu viel blasen. Also blasons!

Anstellung.

In einem Hamburger-Blatt ließ man: »Die Spahn ist hier angagirt worden, um die Soubretten auszufüllen.« Das ist wahrscheinlich ein Stubenmädchenamt, die Soubretten mit Watte auszufüllen.

Mode-Artikel.

Die Mailänder »Moda« wirft mir in einem Schreiben vol Signor Saphire in Nr. 76 vor, daß sie stets artig mir wie, ich aber diese Artigkeit nicht erwidert hätte. Sie rechnet her, daß sie mich am 4. August einen: vasomo fornito di dottrina e stimabile per molti rapporti,« am 1. September: sil dotto Signor Saphir,« genannt habe, am 22. März mich sogar eingeladen habe, mit ihr auch die mailändischen Feste zu besuchen, und von mir habe sie nie die kleinste Artigkeit (una sola gentileza) erhalten können.

Die Moda packt mich bei meiner schwachen Seite, bei meiner Artigkeit, bei meiner Artigkeit gegen Damen! Das thut weh, das schmerzt mich! »Mich Härte gegen Damen zeigt man Don Saphir hier an diesem Hofe.« Ich habe der »Moda« stets mit Achtung und Anstand erwidert, und wenn ich sie zuweilen nannte, so war das in Beziehung unserer Ansicht über Mode, es können aber zwei Menschen sich gegenseitig achten und lieben, und über Kunstgegenstände ganz entgegengesetzter Meinung sein. Also: »Ob schwinde der Zeywohn der Nationen!« Ja bin nun ganz artig, und küsse der »Moda« als Dame die schöne Hand.

Die Geschmäcke sind verschieden!

Rahel sagt, daß ihr: »die schlechteste Bühnendarstellung angenehmer sei, als die geistreichste Gesellschaft.« Das ist ein starkes Stück! Ich habe nie Jemanden beneidet, aber ich wäre viel glücklicher, wenn ich so einen Geschmack hätte! Bei mir, ich spreche von meiner Person, mir ist die mittelmäßigste Gesellschaft angenehmer, als die allervortrefflichste Bühnendarstellung! Darum keine Feindschaft nicht!

Durchgängig durchgegangen!

In Riga besteht das Theaterpersonal fast durchgängig! Es sind nämlich fast alle von andern Bühnen durchgegangen. Der erste Tenorist von Lemberg, Dlle Stetter von München, Hr. Schappe aus Hannover u. s. w. Das ist durchgehends ein gutes Theater!

Tod eines Theaterdirektors durch eine Übersetzung.

Aus Agram schreibt man: der dortige Theaterdirektor ist gestorben und zwar, von einer Übersetzung — Des Krankheitsstoffs auf das Theater.« — — Hätte er's! das ist einmal eine Übersetzung mit Stoff und Gehirn.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Dienstag den 10. d. M. zum ersten Male: »Natur, die schöne Marie.« oder: »Frühling und Herbst oder Holden Schönen.« Romantisch komisches Original-Zauberspiel mit Gesang, vom Verfasser des Zauberfisch's: »Der Waldbrand.«

Sicher hat es mir eine Zeit gegeben, wo Publikum und Kritik so nachsichtig, so duldsam gegen eine nur halbwegs gelungene Posse waren, als eben jetzt. Woher kommt das? Das will ich euch verrathen, das schreibt sich her von unsern Schreck-Gänsen, von den Spissen und Wipen, die sie da holt und pfuhen; von dem Mangel an Moral, der sich Bahn gibt allabend; von dem Grimmeln zur Tendenz, die erbe heute Sonntag; von den Couplets und Liedern, die uns schon längst anwidern; Wie sich d'Madein jetzt immer nur putzen, und d'Herr'n sich den Backenbart nie stutzen, und wie sie mit einander mit Lorgnon zum Essen, Gehen, Tanzen und Spazieren; von all den Bonmots und Spissen, dieser längst leeren vergessen; kurz, von der langen Langeweile, die ihr und derweil in aller Eile! Wenn zeigt einer nur etwas theatralisch gelungene Posse vorsetzig, so hätt er sich und Niedrigst sich zuhetzung für einen großen und renommirten Lokaldichter an, und das Publikum glaubt's auch ebenfalls! Jemehr Possen ich sehe, welche sich den bessern und gelungenern der neuesten Zeit anreihen, desto weiter wird es mir die Übergangung, daß wir — mit theilweiser Ausnahme Meyern's — auf Null reduzirt sind. Der innere Kern, das eigenthümliche Wesen der Posse, jedes Organ's der Lokalkolorit Laune, welche in den Kreis des Gemeinen herunterschlägt, aber das Verweisen zum Gegenstand eines Spieles wählt, ohne jedoch selbst gemein zu werden, jenes volle, buntbewegte Leben, jener Witz der Erfindung, und übermüthige, launetragende Humor, jenes naturkräftige Charakteristik der wahren Posse, ist fast ganz verloren gegangen. Wie haben nur noch ein Ornamentliches Allegorien, Romantik, Phantasie Grund, und ernsten Epos. Schildern und unsere Lokalsitten sie einmal das Leben, jedes Ständen mit einander es von Übertreibungen und Unwahrheiten aller Art, so finden sich all die Leben nicht in der Natur heuten. Ist es denn gar so schwer, natürlich zu sein?

Der Verfasser dieses romantisch-komischen Zauberspieles bringt uns in diesem letzten Erzeugnisse neuerdings eine schätzbare Gabe seines Vereis für dieses Genre der lokalen Poesie, und wenn er auch nicht Alles kann was er will, so liegt das, meines Erachtens, an sein allzuängstliches Anklammern an den Raimund'schen Dichtungsart. Er trete nur auf diesem Zauberkreise heraus, er werde selbstständiger und vertrauungsvoller zu seinem Können und Wollen, er schöpfe auch sich und selbe weniger Andern nach, er werde freier und ungezwungener, natürlicher und kräftiger, und wir verbürgen seiner heiteren Muse noch recht viele gelungene Stücke. Der Verfasser ist doch einer von jenen wenigen, die in das sogenannte Zauberspiel etwas

mehr hineinbringen als leere Theaterprobleme, der in das moderne Zauberspiel auch ein Atom Poesie hineinlegt, und nicht mit jenen Massen fortschreitet, die den plumpen Schwarzen Spaß als den einzigen Reizen eines solchen Zauberspiels schalten und walten lassen. Sie bemerken wir auch hier eine moralische Tendenz: »Schenket ohne Beschiedenheit Ihnen wie zum Glücke,« ausgezwungen und nicht ohne Geschick durchgeführt, und wenn auch keine besondere Neuheit, Klarheit oder Tiefe der Idee aus dem Ganzen hervorgeht, so ist doch auch nicht jene nichtssagende, lockere Oberflächlichkeit der moralischen Anmuthung, wie in den gewöhnlichen Zauberstabreien zauberspielender Dichter an diesem Produkte wahrzunehmen. Die Anwendung der Allegorie ist viel weniger als sonst heftigen Zorne des Stückes, und Namen Personen »Dschinnistan, Faun u. s. w. zu heißen, ist eine allegorische Anstandsrede. Die Charaktere sind größtentheils unconsequent und ohne Takt gehalten, jeder ist alle Augenblicke ein anderer, ohne Motiv warum und wie so. Ein Kapitain eines englischen Dampfboots tobt und stürmt in einem fremden Wiener-Hause herum wie ein tobgetrommelt Ungeheuer; ein Zimmermeister Gesellt ist ein empfindsamer Mackenzieder, ein Bauer ist ein Versemacher und ein Geschäftsleiter gewinnt vom Ohne einige Schwierigkeit, und zu Jahren ist verrückte und höflich u. s. w. Die mehr ernster gehaltenen Lieder sind wortlich gelungen, und hätten nicht ohne Anlaß von Poesie. Witz und Spaße sind theils gesucht, theils matt, theils neu, theils alt, theils ungewungen und theils bei den Haaren herbeigezogen. — Das Ganze läßt sich ohne höhere Forderungen einmal recht unterhaltend mit ansehen, und wurde auch freundlich und herzlich von dem Publikum aufgenommen.

Die Darstellung ging nicht besonders gut zusammen. Es wurde viel übertrieben und wenig memoriert. Dlle. Rotrbel hätte, durch eine weise Mäßigung ihrer Rolle, dem Stücke nur nützen können. Eine lustliche und komische Erscheinung, wie immer, war Hr. Tomaselli als Ortsschächter. Hr. Hausmann war verschiedentlich im Kothurne und Hr. Weiß in Liedervortrag. Hr. Lauduer hat zur Abwechslung auch seinem wiener Lehrjungen einen schwäbischen gemacht. Hr. Brandner und Dlle. Weick führten ihre kleinen Partchen mit Lust und Liebe durch. Hr. Kemetner entwickelte viele Nachtwächter-Anlagen. Die Musik des Hrn. Friedrich Müller hat schöne und liebliche Momente, einige unbedeutende Reminiszenzen leben wir einem talentbegabten Anfänger gerne nach.

Ch—

Dresden.

Bemerkungen bei Aufführung der Oper: »Beatrice,« Musik von Joseph Wolfram.

Seit langer Zeit hatten wir Dresdner keine neue Oper gehört, da nun Wolfram hier als Opern-Komponist noch unvortheilhaft bekannt, und als Musikgeachtet ist, so hatte sich ein zahlreiches und theilnehmendes Publikum zu der ersten Aufführung versammelt, bei welcher der Komponist selbst dirigirte.

Wer über eine Musik urtheilen will, wenn er sie erst ein Mal gehört hat, wird stets eine Ungerechtigkeit begehen; die Musik, wie sie sein soll, hat vor allen andern Schöpfungen der Tonkunst das voraus, daß sie und immer neue Schönheiten bringt, so oft wir sie hören; aber gerade die gute Musik erfüllt beim ersten Anhören oft am wenigsten. Ich begnüge mich also damit, zu sagen: die Oper hat Manches, was sogleich anspricht, schöne Melodieengen und den Werken anderer Komponisten, und Manches, was vielleicht bei öfterem Anhören gefällt, was auch die Sänger und Mitglieder der Kapelle gefunden haben. Die Aufführung war gelungen, die Herren Gauder, Risse, Wächter, und die Damen Gaubert und Ulli waren darin beschäftigt; besonders zeichnete sich die Schröter aus, und außerdem war sie die größte Zierde des Ganzen. Die Ouverture, so wie die meisten Musikstücke wurden lebhaft applaudirt, und der Komponist am Schlusse mit den Sängern gerufen.

Nun zum Buche, was man nach der ersten Aufführung beurtheilen kann. Der Inhalt ist: Francesco, ein reicher Edelmann, hat sich eben zum dritten Male mit einer jungen schönen Frau vermählt, in welche er sehr verliebt ist. Ein alter Diener noch weitsagt Unglück, weil in diesem Hause schon drei Ehefrauen Verbrechen verübt worden sind.

Raum ist das junge Ehepaar angekommen, so erscheint Beatrice, eine Verwandte von Isabellen, Francesco Gemahlin, mit ihrem Geliebten, Bernando.

Der Anblick entflammt in Francesco Innern eine rasende Eifersucht, er schwört sich zu: Beatrice zu gewinnen. Der alte Diener bemerkt das, kann sich es sich mit Bernando allein, so warnt er diesen, bittet ihn mit Beatricen zu entfliehen, und schildert seinen Herrn als den ärgsten Verbrecher und Wüthling.

Beatrice wandelt hierauf mit Francesco allein im Garten, er gesteht ihr sogleich seine Leidenschaft, sie weiß ihn abzuweisen ab und fortgesetzt zu schweigen. Hierauf kehren Beide zu dem Fest zurück, welches Francesco veranstaltet hat. Die Gemahlin bestellen, durch Bernando gewarnt, schöpft schon Verdacht. Noch verdächtigen Fest begibt sich Beatrice in die Gemach, Francesco stegt durch das Fenster herein, sie ruft um Hilfe, Isabelle, Bernando, Diener erscheinen und bringen auf Francesco ein.

Im zweiten Akte begehen prahlende Jäger und Jägerinnen Francesco, ihren Herrn. Er weilet sich in ihre Lust und führt mit ihnen auf dem Wasser. Isabelle, Beatrice, Fernando treten auf, die Liebenden bitten die von Rache glühende Isabelle, mit ihnen zu entfliehen, sie ist nur von Zorn gegen ihren Gemahl erfüllt. Der Graf erscheint jetzt in seinem Schlafgemache. Entsetzen stellt gefangen ihn, ohne auf der Gegenwart seines alten Dieners zu achten, spricht er von Wahnsinne von seinen von ihm gemordeten Frauen und Kindern, sie bewegt mit List sich selbst, aber der Mörder des Gatten reißt von dem Getödteten bestimmt sie, noch heute sie ihm den Dolch in das Herz und entflieht.

Francesco ruft um Hilfe, Beatrice erscheint, nach der die Wa... a, ohne Isabellen, man fragt den Diener, wer ihn getödtet, er nennt Beatricen und Liebe. Vergebens verbrennt sie ihre Unschuld, man nimmt sie gefangen.

Im dritten Akte bedauert sie Isabelle auf ihrer Flucht bei Nacht. Sie ist in dem Wohnhause nahe und will sich retten, der alte Diener kommt und entwaffnet sie. Er erzählt, daß man über Beatricen schon den Stab gebrochen habe, und bedauert sie nach Rom zu retten, ihre Unschuldige zu retten.; Isabelle ist davon ergriffen und entfernt sich mit ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Frl. v. Zedlitz, vom großherzogl. Hoftheater zu Schwerin, hat als »Norma von Salazar« und »Christine in »Thronfolger Liebe und Staatsjagen« auf der königlichen Bühne sehr gefallen.

— »Der Wetterableiter« nach dem Französischen von E. Lebrün spricht nicht an.

(Paris.) In August und September werden auf sämmtlichen hiesigen Theatern 22 Novitäten gegeben, nämlich: 2 Opern, 5 Dramen oder Melodramen und 15 Vaudevilles, von 35 Verfassern.

— »Donnerkeil« ist der Titel eines neuen (die Feuerwasser) Drama in fünf Akten von D. Spagna und Dupony, 12 reich an pikanten Wendungen und hat im Theater de la Gaite gefallen.

— Die italienische Oper in den Ital. d. M. mit »La Gazza ladra« eröffnet worden.

— Die drei ersten Vorstellungen der Repriſe der Stummen von Portici haben der großen Oper 30,000 Fr. eingebracht.

Buntes.

(Wien.) Seit einigen Tagen prangt in einigen hiesigen Kunsthandlungen, neben dem Porträt des Herrn J. Wiest, ersten Stichererrennkunst der Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra, das wohlgetroffene Bildniß des Herrn W. C. Crockett, ersten Gladiatoren der Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Alexander Guerra. Es wäre sehr zu wünschen, wenn diesen beiden Meisterschulen der Reitgesellschaft auch noch jenes des Herrn Luigi Germani, ersten Jongleurs der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Alexander Guerra einverleibt würde. Es wird sich wohl ein Künstler vorfinden, der diesem anderen lösungen Wunsche hochmöglichst entsprechen wird. »Wer das Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.«

(Italienische Oper in China.) Die Chinesen sind leidenschaftliche Verehrer dramatischer Vorstellungen. Die Theater sind nicht stehend, und werden nur von Zeit zu Zeit errichtet; alle Europäer sind wunderig, und die Frauenrollen spielen junge Männer; aber so ernstlich der scenische Theil des Ganzen ist, so reich und glänzend sind die Kostümes. Sehr verwundert waren die Chinesen zu Canton, als sie die erste italienische Oper hörten. Eine Gesellschaft italienischer Sänger, welche aus Südamerika die Rückreise nach Europa über Ostindien nahm, hielt sich zu Macao auf, wo man durch 6 Monate Italienische Opern hörte, und der Zufluß von Europäern und Chinesen ungeheuer war. Besonders verwunderten sich die Letzteren, Frauenzimmer auf der Szene zu sehen. Dieselbe Operngesellschaft gab auch Vorstellungen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und dieß ist das erste Beispiel einer Oper, welche die Reise um die Welt gemacht hat.

— Der Grundstein des Monumentes in Glasgow, welches dem Sir Walter Scott zur errichtet werden soll, ist am v. D. M. gelegt worden.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Den 18.: »Der Wettrenn« (Hr. Meinhardt). — Den 19.: »Die gefährliche Laune.« — Den 20.: »Der Tangenichts.« — Den 21.: »Corregio.« — Den 22.: »Die Gemeichaften.« — Den 23., zum Vortheile des Invalidenfonds: »Die Abentheuer.« — Den 24., zum ersten Male: »Unge und Ohr,« daraufhin wiederholt am 25. — Den 26.: »Der schwarze Mann« und »Der Diener zweier Herren« (Hr. Meinhardt, Fürwort und Probestück). — Den 27.: »Gefährliche.« — Den 28.: »Die seltene Liebhaberin« und »Die Königin von 16 Jahren.« — Den 29.: »Unge und Ohr.« — Den 30.: »Der Tangenichts.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judenplatze Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

№ 150. Sonnabend, 14. Oktober. Wien, 1837.

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Der Wind brauſte durch die Wipfel der Bäume und heftiger Regen ſchlug an die kleinen Fenſter der Hütte, in welcher Frau Margarethe ſchlummerte, neben ihr in einem Körbchen lag ein munteres, neugebornes Mägdlein, und ſaugte an ſeinen roſenfarbenen Fingerchen, halb ſchlafend. Die alte Wärterin, welche Nikolaus für ſein Weib auf einige Tage aus dem Weiler geholt hatte, nickte gleichfalls am Kamine, und der Mann war nach dem Schloſſe gegangen, denn ſo ungern er ſein Weib jetzt verließ, ſo mußte er doch dem Gebote des Hofkoches nachzukommen Folge leiſten, denn es leuchtete ihm ein, daß er jetzt mehr verdienen müſſe, als früher.

Die Wöchnerin bewegte ſich unruhig, lebhafte Träume ſchienen ihr Lager zu umſchweben; mehrmals ſtreckte ſie die Hand nach dem Körbchen aus, in welchem das Kind ſchlummerte; ſie ſchien mit Jemand zu ringen, der es ihr vielleicht zu entreißen drohte, endlich ſchrie ſie laut auf: »Mein Kind!«

Die Wärterin erwachte zugleich mit der Wöchnerin bei dieſem Schrei.

»Mein Kind, mein Kind, es hat es mir Jemand geholt und ein Wechſelkind, ja, einen abſcheulichen Wechſelbalg in das Körbchen gelegt!« ſtöhnte die Frau.

Ein Kreuz ſchlagend trat die Wärterin ſcheu zum Körbchen, doch bald verwandelte ſich ihre ängſtliche Miene in eine freudige, denn ſtatt des gefürchteten Wechſelbalges ſchlummerte wie früher ein allerliebſtes Mädchen in dem Körbchen. — Als ob es jetzt anders ausſähe, wie vorhin, kam es der Wärterin auch vor, aber ſie beſtritt dieſe Bemerkungen der Mutter kräftig, behauptete auch gegen den zurückkehrenden Vater, das Kind habe ſchon früher blaue Augen und ein kleines Mal an der rechten Wange gehabt, und hätte es wirklich ein böſer Geiſt verwechſeln wollen, ſo würde er nicht ſo ein hübſches Kind, ſondern ſicherlich ein recht abſcheuliches Ungethüm an des Kindes Platz gelegt haben.

Endlich beruhigten ſich die Altern, das Kind wurde getauft, und, nach der Mutter, Margaretha genannt. Es hatte Glück in das Haus gebracht, denn an ſeinem Geburtstage war die Fürſtin von einem Töchterlein entbunden worden, und hatte, als ſie Margarethens Niederkunft erfuhr, da ſie ihr gnädig war, dem Kinde und der Wöchnerin ein Geſchenk machen laſſen. Nun ſetzte Nikolaus die Hütte beſſer in den Stand, kaufte noch eine Kuh, einen großen Hund, welcher unterwieſen wurde, das Kind, welches eine Wiege erhielt, zu wiegen, und ſo lebten denn die Waldbewohner glücklich, ſich an dem Gedeihen des Kindes erfreuend.

Mehrere Jahre waren Nikolaus und ſeinem Weibe dahingeſchwunden; Grethen blieb ihr einziges Kind und wurde von den Altern über Alles geliebt; ſie war auch ſo blond und fein, wie eine kleine Prinzeſſin, und Jeder, welcher das Kind ſah, wunderte ſich über deſſen Grazie und Anſtand, und ward nicht müde, es zu loben. Die Mutter freute ſich darüber, aber ſie ſeufzte auch oft, denn Grethen bezeigte zu keiner Handarbeit Luſt und war, obgleich herzensgut, doch eigenwillig und verſchloſſen, als Kinder zu ſein pflegen. Stundenlang ſetzte ſie ſich auf die Waldwieſe, und die Mutter belauſchte oft ihre wunderlichen Selbſtgeſpräche; die Hausthiere waren dieſem nach Grethens Dienerſchaft, und die Bienchen, die im Sonnenſtrahle umherſchwärmten, ihre Geſellſchafterinnen. — Sie ſchmückte ſich mit Blumen, ging ſtolz auf und nieder, oder ſtieg auf den Vorſprung eines Felſens, den ſie Thron nannte, und gab von da aus den Bäumen und Waldvöglein Befehle.

Immer mußte die Mutter oder der Vater ihr von der Pracht des Schloſſes, von dem ſchönen Garten erzählen, und von den herrlichen Sälen, welche die Altern bei großen Feſten geſehen, wenn ſie des Abends mit Grethen vor der Hütte ſaßen.

Eines Tages bat ſie die Mutter inſtändigſt, ſie mit auf das Schloß zu nehmen, bis dieſe einwilligte. Mit freudetrahlendem Blicke betrachtete Grethen das Schloß, ſobald ſie es von fern erblickte, jubelnd betrat ſie den ſchönen Garten, und mit Wohlgefallen die breite Treppe, welche zu dem Gemache des Küchenmeiſters führte, der freundlich der wohlbekannten Frau Margarethe die köſtlich duftenden Erdbeeren abnahm, und ihr dafür die Zahlung einhändigte. — Neugierig blieb Grethen vor der Küche ſtehen, in welcher der Koch und ein Dutzend Gehilfen geſchäftig umhergingen; einen ſehnſüchtigen Blick warf ſie im Vorbeigehen in ein halbgeöffnetes Prunkzimmer, und bat die Mutter, nur noch einmal mit ihr den herrlichen, an köſtlichen Blumen reichen Schloßgarten zu beſuchen.

Eben ging die kleine Prinzeſſin Adelgunde im Garten ſpatzieren, an der Seite ihrer Hofmeiſterin, ohne eine Geſpielin ihres Alters. Sobald ſie das kleine Mädchen ſah, ſprang ſie auf ſie zu und reichte ihr das Händchen. Frau Margarethe bückte ſich tief vor der muntern, freundzügigen Prinzeſſin, die ſie lieber an ihr Herz gedrückt und recht abgeküßt hätte, während Grethen ohne alle Scheu ſich mit der kleinen Prinzeſſin unterredete.

Auch sie hatte keine Gespielin und war ganz glücklich, mit einem Kinde ihres Alters von ihrer Hütte, ihrer schönen Wiese und den bunten Käferlein erzählen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Silhouetten französischer Schriftsteller.

Aus einer Pariser Literaturzeitung.

II.

Jules Janin.

In Jules Janin's Werken ist viel Geschwätz über einen Gedanken, eine lange Variation über ein einziges Thema, eine Flut von brillantirten, aufgeschwollen, herumspringenden Phrasen, in welcher ein armseliger, winziger Gedanke ertrinkt; Hr. Jules Janin ist einer der Geschicktesten unter den Geschickten, welche den kleinsten Tropfen zum Schäumen bringen können; die den winzigen Fetzen so sich auszulassen zu lassen verstehen, daß er so dick wird, wie ein Ochs; welche den Geist homöopathisch zu zertheilen im Stande sind, und die aus Nichts Etwas und aus wenigen Gedanken viele Bände zu ziehen vermögen. Jules Janin ist ein Kind, dem man Seifenblase und einen Strohhalm gegeben. Es bläst, es bläst, das Wasser schäumt, die Blasen bilden sich, es bläst fort, man giebt ein Aggregat von schimmernden Steinen zu sehen; es bläst wieder, und alle die tausend Farben eines Regenbogens strahlen auf dem glänzenden Spielzeuge. Sucht man es nun an Mann zu bringen, so will man es sich einander entreißen, Jeder will es haben; man rühmt es, erhebt es bis in den Himmel; dann, wenn man es einige Zeit gehebt hat, ist man erstaunt, gar nichts in der Hand zu haben, verschwunden zu sehen diesen flüchtige und täuschende Trugbild, nichts mehr als einen Tropfen schmutzigen Wassers vor sich erblickend. Setzt man nun an die Stelle des Seifenwassers Tinte, an die Stelle des Strohhalms eine Feder, und man wird anstatt eines Tropfens schmutzigen Wassers einen Band Gedrucktes haben, Gedrucktes, aber nicht Gedachtes, einen Band, welchen man vor 20 Jahren nicht hätte lesen können, und den man nach 10 Jahren nicht mehr wird lesen können, der jedoch verkauft wird, der jedoch Aufsehen macht, weil er von Jules Janin ist; weil Jules Janin einer der Koriphäen der periodischen Presse ist, und weil die periodische Presse sagt, es ist ein Meisterstück, und weil das Publikum sich täuschen läßt, weil der Charlatanismus immer, je unverschämter er ist, desto mehr Narren findet, die er betrügt.

Literarischer Salon.

Voyage du Maréchal Duc de Raguse (Marmont) en Hongrie, en Transylvanie, dans la Russie méridionale, en Crimée et sur les bords de la mer d'Azow, à Constantinople, dans quelques parties de l'Asie-Mineure, en Syrie, en Palestine et en Egypte. 4 Tom. a Paris. Ladvocat 1837.

Von J. Weber.

Ich las neulich irgendwo: »Das erste und schlimmste Unglück der literarischen Reisen ist, daß sie fast alle einander gleichen.« — Sagen alle die Wahrheit, so kann ich das nicht als ein Unglück beklagen, und ich sehe gar nicht ein, wie die Reisenden es anfangen müßten, um von den Ländern, die Hunderte vor ihnen besuchten und beschrieben, immer wieder Neues zu berichten, immer voraussetzt, daß ihnen die Wahrheit heilig, und keine, alle frühern Verhältnisse spurlos verwischende, Erschütterung in der Geschichte des beschriebenen Landes eingetreten sei. Die Subjektivität des Reisenden muß nur fähig sein, einen aufzeichnenden Nimbus über sein Werk zu verbreiten, und kann er anziehender und gewandter über das Gesehene sprechen, als seine Vorgänger, worüber diese nur oberflächlich hinweggeglitten, tiefer eindringen, oder gar durch gründliche Erörterungen den wahren Aufschluß geben; kann er neue, interessante Gesichtspunkte auffinden, die dem Andern minder universell gebildeten völlig entgangen, oder seines besondern, ihn ausschließlich beschäftigenden Endzweckes wegen, durchaus unbeachtet geblieben sind, so ist keinesweges Ursache vorhanden, zu fürchten, daß ein solches Buch ungelesen bleibe, wenn es auch mit vielen andern baselbe Land zum Gegenstand seiner Darstellung hätte.

Hiernach erhellt schon sattsam, daß es dem vorliegenden, interessanten Werke seinen Eintrag thun könne, wenn es wieder die Länder beschreibt, über die wir in allen Zeitungen und neuern Reiseberichten so Mannigfaltiges zu lesen finden, um so weniger, als der Verfasser, eine historische Celebrität, auf jedem Blatte die Beweise liefert, mit welcher sorgfältigen Genauigkeit er sich in Allem unterrichtet, und mit welchem Scharfblick er das innere Räderwerk, und das verborgene Weben durchschauet habe; und dann, weil es sich gerade von den Ländern handelt, die eben jetzt in ihrer eigentlichen Entwicklungsperiode begriffen sind, deren jeder einzelne Schritt für den denkenden Theil des Publikums unendlich wichtig ist, was sich auch durch die zwei schnellen Uebersetzungen, die dem Werke so bald folgten, hinlänglich kund that.

In dem enthusiastischen Frankreich machte dieß Werk ein entschiedenes Glück. Der geschichtliche Name des berühmten Verfassers spannte lange, ehe das Buch erschienen war; die Erwartung des Publikums, und die Neugierde, ob er mit der Feder so mächtig sein werde, als er es mit dem Degen war? war groß in seinem Vaterlande, und wurde doch befriedigt. Die Stimmen der Kritik, deren verdächtlose Unparteilichkeit bisemal durch verschiedene Verhältnisse ziemlich verbürgt ist, besonders das Journal des Debats, verkündigten laut ihre Zufriedenheit, und es wurden Referate geschrieben, die mit ihren ergänzenden Anekdoten und anziehenden Erläuterungen selbst eine so angenehme Lektüre gaben, daß Alles gierig nach dem Werke griff, um seinen Durst an der Quelle selbst zu stillen. Sein Talent zu schreiben, wurde mit dem des Xenophon und des Daubin verglichen, und man hegt die ernsthaftigste Hoffnung, es auch auf die Verfassung seiner Memoiren mit demselben schönen Erfolge verwendet zu sehen, die für die Geschichte die denkwürdigsten Monumente versprechen.

Sind wir diesseits des Rheins auch etwas kälter in unserer Bewunderung, und erlauben wir uns sogar hie und da Mängel zu entdecken, so kann das den Werth des Werkes nicht wesentlich verringern. Wer den Olimp erstiegt, und in seiner Beschreibung sich zum begeisterten Dichter erhebt, darf wohl Anspruch auf die Nachsicht des Rigoristen machen, wenn sich in dem Kalkul seiner physischen Höhe ein kleiner Fehler vorfindet; wer auf den Trummern Troja's steht, oder sich von den Ruinen Jerusalems umgeben sieht, und sich dann wie ein Atom in dem bodenlosen Ocean der Weltgeschichte verliert — der darf sich schon in der statistischen Angabe der Einwohnerzahl von Edenburg um die Hälfte irren. Wer wird an Marius, wenn er auf den Trümmern von Carthago weint, so impertinent nichtige Federungen zu stellen wagen?

Besonderes Interesse erregte seine Reise durch Ungarn, der das Journal des Debats einen eigenen Artikel in seiner Beurtheilung widmete, und die auch, von Alvensleben abgelondert überlegt und herausgegeben, ein interessantes Werk für sich liefert. Erwarb sich der Verfasser durch die Herausgabe dieses Reisewerkes überhaupt den Ruf eines Schriftstellers, und zeigte er sich hier, den die Geschichte früher nur als Krieger ehrte, auch als Gelehrter und als Philosoph: so müssen wir auf seiner Reise durch Ungarn besonders den seinen Anstand des Weltmanns rühmend hervorheben, der seinen Ausspruch stets in ein freundliches Gewand kleidete, wie trostig und gründlich sein Urtheil sich auch gestalten mochte. Wir wollen damit nicht andeuten, als hörten wir lieber in solchen Büchern unser Lob singen als die nackte Wahrheit: sondern wir rügen dadurch nur die unfreundliche Schattenseite eines andern Reisewerks, das mit diesem fast zu gleicher Zeit erschienen ist, in welchem nicht nur Alles, was den Verfasser in Ungarn nicht gefiel, mit zu grellen Farben geschildert — sondern auch noch unnachweisbare Gebrechen (wie er naiv selbst gesteht) vermuthet wurden.

(Schluß folgt.)

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

I.

Steinamanger!

Du hast deinen alten Stadtthurm demolirt? — Ja — der alte Stadtthurm ist nicht mehr. — Man sucht jetzt in der profanischen Neuerungssucht alle poetischen Gegenstände zu beseitigen. Was soll der alte Plunder? — Die Schule und das Brunnengeländse, die neben dem Thurme standen, sind beide alt und baufällig; allein sie sind nicht — poetisch, sie mögen deßhalb immerhin stehen bleiben. Fürwahr es that mir leid um den alten Thurm! — Zwölf Jahre sind es nun, als ich im Kreise meiner Kameraden auf dem Markte stand, hoch am Himmel glänzte der Mond, und die lautlose Stille der Nacht herrschte auf dem sonst regen Platze, da reichten wir uns zum Abschiede die Hand, und schwuren uns Treue und Bruderliebe, der Deutsche und der Ungar, der Kroat und der Dalmatier. Damals schwebte ich in kühnen Entwürfen für die Zukunft, und meine jugendliche Fantasie wand sich von dem Gemäuer des Thurmes hinan bis an seine Spitze, und immer noch war's mir nicht hoch genug. — Jetzt stehe ich an derselben Stelle; der Thurm und meine Riesenpläne sind in Nichts — versunken.

Ich werde gehen wie die Welle,
Und And're kommen Schaar auf Schaar,
Und Niemand ahn't und weiß die Stelle
Wo einst ein Mensch so glücklich war.«

Heute ist Concert im Hirschensaale. »Sie werden doch als ein Musikfreund bei demselben sich einfinden?« fragte mich ein Bekannter, und weckte mich mit dieser Frage aus meinen Träumen. »Gewiß,« war meine Antwort. In meiner jetzigen Stimmung kam mir diese Einladung sehr gelegen. Musik, und wäre sie auch im Hirschensaale, konnte mich allein zerstreuen, schnell also ins Concert. Ich war sehr erbaunt, der Saal gefüllt zu erblicken, da doch sonst in Steinamanger, wie ich von früher her weiß, solche Aufführungen sich eben nicht eines zahlreichen Zuspruches erfreuen dürfen. Die geringe Theilnahme, welche man ähnlichen Kunstproduktionen hier gewöhnlich zu schenken scheint, läßt sich aus der nicht zu eleganten Dekorirung des Concertsaales schließen. Heute sah ganz besonders die Hinterwand des Theaterprosceniums, auf welchem die Aufführung Statt fand, und die ihr schwarzgeräucherten, beschädigten Antlitz hinter Notenpulten und Orchesterstühlen grauenhaft und öfend hervorblicken ließ, gegen das glänzende Concert, Costume der Künstlerin und der noch weit mehr geschmückten Damen ab, welche um die Bühne in einen Halbzirkel sich reihten.

Die heutige Produktion machte eine erhebliche Ausnahme, welche sie auch verdiente. Eine nach Wien reisende Sängerin des Agramer Vereins, in Gesellschaft des dortigen Kapellmeisters, sang die Variationen über das bekannte Thema aus der »Müllerin,« mit einer schönen Stimme und einem recht artigen Vortrage; sie producirte sich noch überdieß auf der Violine und dem Forteplano.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastspiele des Herrn Meanbeurt, königl. sächsischen Hof-Schauspielers.

Herr Meanbeurt, vom Publikum des Hofburgtheaters vortheilhaft bekannt von seinem eminenten Gastspiele daselbst, im Jahre 1821, trat bis jetzt als Shelik in den »Schelichbändern,« Arnulph in der »Sonne der Frauen,« Balton in der »Schachmaschine,« Stiburg in »Maske für Maske,« und Kraf im »Lügner und sein Sohn« auf. Wie konnten in diesen höchst gelösten Rollen einen sechzehnmerthen, bedeutenden Schauspieler kennen, dem es auch größtentheils gelang, die vollkommenste Anerkennung zu erwerben. Dieß gereichte seinem Talente um so mehr zum gerechten Lobe, als es eben für den komischen Darsteller doppelt schwierig ist, auf fremden Brettern schnell durchzugreifen. Es ist eine eben so alte als bewährte Erfahrung, daß sich jedes Publikum gehemmt eher mit einem fremden, tragischen Schauspieler, als mit einem komischen befreundet. Es ist leichter auf die Thränendrüsen als auf das Zwerchfell der Menschen zu wirken. Welch traurige Wahrheit?

Der komische Geist, der Humor, die Laune bleiben freilich immer und überall dieselben, aber die Formen, in denen sie zur Anschauung gebracht, die Schale, in der sie sich repräsentiren, sind im Norden und Süden Deutschlands, überall von so eigenthümlicher, nationaler Art, daß nur ein sehr begabtes Talent die Formen so zu beherrschen vermag, daß der Geist überall seine Würdigung finden. Schon aus den wenigen Rollen, in denen sich jetzt Herr Meanbeurt dem hiesigen Publikum zu produciren Gelegenheit hatte, ist leicht seine vorzerstliche und wirksame Auffassungs- und Darstellungsgabe erkennbar; vorzüglich aber ist es der mimische und plastische Theil seiner Rollen, in denen Herr Meanbeurt excellirt. In den ersten Darstellungen hatte Herr Meanbeurt mit einer sehr ungünstigen Heiserkeit zu kämpfen, wodurch die freie Entwicklung seiner Mittel bedeutend gehemmt war. Es sei ihm als das auch bekannt, so sehr freute es mich, doch einmal Augen- oder Ohrenzeuge von den weltberühmten Theater-Heiserkeiten zu sein. Sollte ich es in meiner Praxis noch so weit bringen, auch einmal eine heiseren Sängerin bewundern zu können, dann will ich gerne sämmtlichen Theaterpetitionen, worauf eine ähnliche »plötzliche Heiserkeit« eitirt ist, meine Feder Augiasthalber reuevoll addiren!

Den Bader »Schelik« spielte Herr M. mit etwas schärferen Zügen auf, als wir ihn dargestellt zu sehen gewohnt sind; doch glaube ich, daß in dieser bizarren und karrikirten Rolle ein zu viel gerade nicht störend placirt sei. Einzelne komische Nüancen und mimische Drolerien waren sehr wirksam. Den vertierten Alten in der »Sonne der Frauen,« mit seiner verschrobenen Philosophie und seinem komischen Aerger, spielte Hr. M. äußerst lebendig und sprechend in Geberde und Ausdruck. Maske und Kleidung waren sehr passend gewählt. Als Graf Balton in der »Schachmaschine,« sprach Hr. M. nicht besonders an, ein Umstand, der wohl in der undankbaren und blizernen Rolle als in der Darstellung lag. In »Maske für Maske« spielte Hr. M. ebenergerlich als Stiburg und führte diesen Part mit sehr viel Laune, Gewandtheit und Beifall durch. Der Kraf des Hrn. M. war eine köstliche und amusante Leistung. Manieren, Haltung, Bewegung und neuzeitgelegte Mündhausiden höchst komisch. »Der Lügner und sein Sohn« bleibt noch immer ein guter Nagout, und ein guter Nagout kann man auch zwei Mal genießen! Hr. M. erhielt in all seinen Rollen vielen und wohlverdienten Beifall, und wir freuen uns auf die fernern Darstellungen dieses tüchtigen Komikers.

Von den Mitwirkenden in dem interessanten Gastrollen-Cirkus des Herrn Meanbeurt erwähnen wir die vortrefflichen Leistungen der Mad. Vollar als Klothilde, und der Hrn. Wilhelmi und Herzfeld als Zollinspektor und Assessor. Die Wildbauer war als Julie zu conformia, was besonders von der Waldszene gelten mag; hier muß ein lieferer, bolderer, grauenerregenderer Ton angeschlagen werden. Dlle. Reichel gefiel als Antonie in »Maske für Maske« ganz vorzüglich; ein winzerlang anhaltender Applaus folgte ihrer sehr braven Leistung.

dhl —

Prager-Salon.

Die hier abgehaltene 18. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte brachte viel Leben in unsere Hauptstadt. Sie war während der Zeit ihrer Dauer, die zweite Hälfte des vergangenen Monats hindurch, fast der alleinige Gegenstand gesellschaftlicher Conversation. Man nahm sehr warmen Antheil an den wissenschaftlichen Erörterungen und gelehrten Diskussionen, die so zur Folge hatte. Die eigentlichen Sections-Sitzungen, gleichwie die drei Hauptversammlungen unserer geehrten Gäste, am 12., 20., und 26. September, indem ein ungemein zahlreiches, auserlesenes Publikum in die Räume unsers altehrwürdigen Universitätsgebäudes. Die Anwesenheit so vieler, theils hochberühmter, theils ausgezeichneter Männer aus der Nähe und Ferne und die günstige Gelegenheit sie sehen, ja wohl gar die nähere Bekanntschaft des Einen oder Andern machen zu können, zogen das übrige zu diesen Zusammenkünften bei. Ich habe das Kaiserbad nie so belebt gesehen, als während der Dauer der bemerkten Zeit allerdings von Menschen. Es war höchst interessant den Sitzungen beizuwohnen. Eine Masse von neuen Ideen wurde dabei in Anregung gebracht, und so viel des Wissenswürdigen besprochen, daß diese 18. Versammlung nicht nur seiner frühern nachsteht, sondern an naturwissenschaftlicher Ausbeute wohl noch die Meisten übertreffen dürfte.

Gastfreundlicher als nur irgend eine Stadt nahm Prag seine Gäste auf. Die Bewohnern, so wie die Einwohner weitentfernten, um Ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Jeder Eingelne und der gesammte bedeutende Zahl der Hiehergekommenen, nahm gewiß nur freundliche Erinnerungen an Böhmens Hauptstadt mit sich in seine Heimat fort. Die schönen Worte der Dank- und Abschiedsrede, welche der Oberbergrath Naggerath aus Bonn, im Namen unserer Gäste bei der letzten Versammlung hielt, sind als seine teuren Komplimente zu betrachten. Prag hat sie verdient; was es zu thun vermochte, hat es zuvorkommend gethan. Es gibt gewiß keinen Fremden, bei der 18. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte Gegenwart, der nicht bereitwillig anerkennen möchte. Naggerath's erwähnte Rede, die

er im großen Saale des Karolinums, mit seiner bekannten Genievollstimmung hielt, wurde, wie natürlich, mit dem rauschendsten Beifalle aufgenommen. Der Redner zeigte sich bei dieser Gelegenheit als ein kluger Mann, der sich in fremde Verhältnisse fine weiß zu finden weiß. Es konnte kaum eine bessere Wahl zum Vorsitzenden der Gesellschaft getroffen werden. Insonderheit hat er sich bei unsern Frauen und Jungfrauen dadurch beliebt gemacht, daß er als ein sehr schöner Mann Naturerzeugnisse Böhmens begeistert. Auch die Wissenschaft unserer waltete von Humboldt, dessen sich sehr gut an, so wie dem überhaupt die diesmalige Versammlung, am 16. September, auf eine sehr würdige, ernsthafte Weise beschlossen wurde.

Für's nächste Jahr ist Freiburg, im Großherzogthume Baden, zum Orte der Versammlung genannt worden. Einstimmig durch Wahl wurden der geheime Hofrath und Professor Carl zum Präsidenten, der Dr. und Professor Leuckart zum dem Sekretär der Gesellschaft für das Jahr 1845 erkoren. Die Eröffnung, in welcher diese Wahlen vorgenommen wurden, war die am 11. September. Was sonst noch in derselben, so wie in den übrigen, aber in den engeren Sektionen abgehandelt wurde, das glaube ich hier um so mehr mit Stillschweigen übergehen zu können, als in politischen Blättern schon Genügendes und Umständliches darüber gesagt wurde. Nur das will ich noch erwähnen, daß die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte hier auch sattsam angelungen und angelungen wurde. Unter den politischen Gebieten, die zu dem Großherzogthume gehören, ist unser badisches das liebste. Hier, wo sich den hier lebenden, geachteten Doktor der Heilkunde, Hrn. C. B. Ludw zum Vorsteher hatte. Nur der bekannte Raum hält mich ab, hier ein paar Stellen dieses wirklich schönen Gebietes anzuführen. Ein Zweites, vom Hrn. Med. Dr. L. A. Frankl, war offenbar zu schnell, ich möchte fast sagen zu leicht gearbeitet, als daß es einen sonderlichen Beifall hätte erlangen können. Die übrigen insgesammt bewegten sich im breiten Strome des Gewöhnlichen.

Noch während der Anwesenheit der deutschen Gelehrten, daß Miß Adelaide Kemble ein Concert, zum Besten des hiesigen Elisabethen-Spitales. Die seltene Gesangskunst dieser berühmten Philomele feierte dabei den glänzendsten Triumph. Sie gewann mit Recht alle Stimmen der Bewunderung für sich, und versetzte das Publikum, das sie zu hören Gelegenheit hatte, in ein enthusiastisches, allgemeines Entzücken. Mit ihr theilte sich in den rauschendsten Beifall der beliebte, gefällige Komponist, Hr. Joseph Dessauer, dessen Lieder und zwar längst schon bekannt sind, an deren Trefflichkeit wir bei dieser Gelegenheit aber, durch Miß Adelaide Kemble wieder ganz besonders gemahnt wurden. —

Karl Preyßner.

Dresden.

Bemerkungen bei Aufführung der Oper: »Beatrice« a. Musik von Joseph Wolfram.

(Fortsetzung.)

Beatrice flieht, ergeben in ihr Schicksal, im Kerker. Fernando kommt sie zu trösten, er hofft sie zu befreien. Gildner treten auf und wollen sie zum Tode führen, jetzt erscheinen Fernando's Unterthanen, bewaffnete Bauern. Eben soll der Kampf beginnen, da erscheint Isabella, sie nennt sich schuldig und erdolcht sich. Beatrice wird frei.

Das Buch spricht nicht an, und konnte es nicht, denn obgleich die Verse sangbar sind, so ist doch Alles zu wenig motivirt, und darf der Dichter auch nur Umrisse geben, so dürfen doch immer die Charaktere nicht fein. Kommt hat man das Gespaar gesehen, das noch nicht interessiren kann, so versteht sich Frangesto schon in Beatricen und bestimmt sie mit einer gemeinen Neigung. Beatrice selbst und Fernando sind so oberflächlich gezeichnet, daß man an ihnen keinen Theil nimmt, und wenn die Theilnahme für die Handelnden fehlt, dann hat der Dichter schon verloren.

Viele Leute meinen dadurch ihre hohe Bildung zu beweisen, wenn sie wegwerfend sagen: auf die Dichtung kommt es bei einer Oper nicht an, die Musik thut Alles! und doch ist wahr: wegen dem Buche geht man selten zweimal in eine Oper, weil man es auf das erste Mal hört, hingegen wegen der Musik gehommt man mehr; aber die Gaben des Tonsetzers können nur gehörig an das Licht, in's Leben treten, wenn er seinen Melodien einen guten Text unterlegen kann.

Mozart, Beethoven, Weber, Cherubini, Marschner, diese unsterblichen Genien, würden sie uns so viel des Herrlichen haben geben können, wenn sie nicht so glücklich in der Wahl der Dichtungen gewesen wären?

Was hatten sie für Bücher, Don Juan voll dämonischer Erhabenheit, die Zauberflöte poetisch, erhaben, Figaro voll Witz und Laune, diese Dichtungen in der Entführung, diese edle Einfachheit im Tasso, mußte sie nicht den Tonsetzer hinreißen?

Was ist Leonore im Fidelio für ein Charakter, wie romantisch ist nicht das Buch zu Euryanthe, wie volksthümlich der Freischütz, wie anmuthig Oberon. Wer interessirt die Handlung im Wasserträger, in der anmuthigen Dichtung Aschenbrödel; welche gräßliche Mahlen enalen Faidhieu mit der weißen Dame, Bellini mit Romeo, Norma, und sind Marschner's Opernbücher nicht alle voll an musikalischen Situationen und interessanten Charakteren?

Müßte ein so ausgezeichnetes Talent wie Conradin Kreutzer noch noch Glück mit seinen Opern gehabt haben, wären die Bücher interessanter, denn bei Dichtung der Lustspielopern enthält Komödienszenen, und die bei Nachlässen von Stranden ist sogar schon gefährlich.

Daß Reissiger, der treffliche Liederkomponist, und ganz dramatische Musik schreiben kann, beweist seine Musik zur »Felsenmühle«, aber bringt er nicht fast immer faule, unmöglichen Bücher?

Woher kommt der Mangel an guten Opern? — Aus dem Mangel an guten Büchern! Warum gibt es keine guten Bücher? — Weil die Komponisten ihren Vortheil verstehen. Kein Komponist thut recht, wenn er eine Dichtung in Musik setzt, die ihn nicht anspricht, aber jeder sieht ja wenig auf den Geist, auf den lebendigen Geist des Buches, sangbare Verse, musikalische Situationen, Costüme und Dekorationen machen es nicht aus.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Die königliche Oper wird nächstens Auber's »Gesandte«, Spontini's »Agnes von Hohenstaufen«, Marschner's »Vampyr« und Bellini's »Norma« in die Szene setzen.

— Herr Jettmann, vom Hoftheater zu Mannheim, ist zu Gastrollen auf unserer Hofbühne hier eingetroffen. Er wird zuerst als Lear auftreten.

(Breslau.) Dem. Schedel hat ihre außerordentlich gefallen.

(Darmstadt.) Der bisherige Baritor erste Tenorist und frühere Frankfurter Schauspieler, Herr Behringer, ist von unserer Hofbühne für die Winter-Saison engagirt worden. Er wird zuerst als Oscar in Bellini's »Norma« auftreten.

(London.) Im Opera-Hause sang eine Miß Rainforth den Fidelio und gefiel außerordentlich.

— In Adelphi wurde eine neue Posse »Mary O' Neal« nach einer gleichnamigen Novelle, von Mr. Lover, und von ihm selbst auch dramatisirt, mit stürmischem Beifalle aufgenommen.

(Wien.) Das deutschen Theater wurde auch ein neues Drama »The Foobt book« (das Taschenbuch) mit Beifall gegeben.

(Wien.) Die Vorstellungen bei »Porchowsky« im Theater in der Josephstadt erfreuen sich immerfort eines sehr zahlreichen Zuspruches. Die Darstellung ist jetzt im Zusammenspiele weit gerundeter, das Spiel Einzelner viel freier, bekannener und abgemessener als bei den ersten Vorstellungen. Die getungene Aufführung dieses beliebten Zaubermärchens läßt auf so manches Gute, welches uns dieses Institut bieten kann und wird, mit Recht hoffen.

(Aachen.) Eindrucksvoll »Macht des Weibes« hat den Erwartungen des Publikums nicht entsprochen. — Man hat selten hier in Aachen eine größere Pracht auf der Szene gesehen, als die theilige Direktion zur Ausschmückung dieser Oper angewendet hat; das Publikum applaudirte auch ohne Aufhören dem Anblick dieser wahrhaft fürstlichen Pracht; die Vorstellung ging von Seiten der Darsteller auf das allergenauste, aber das Publikum blieb bei den folgenden Darstellungen aus und sprach sich laut gegen die Musik und den gehaltlosen Text aus.

(Mainz.) Fräulein Charlotte von Hagn, deren Gastspiel auf hiesiger Bühne einen so bedeutenden Andrang des Publikums veranlaßt hat, hat dem allgemeinen Wunsche nachgeben müssen, und wird, nachdem der Rollen auf der Karlsruher Hofbühne beendet sind, noch einige Male bei uns auftreten müssen. Das Benehmen dieser ausgezeichneten Künstlerin war zum Erdrücken voll. Sie hatte »Gastehn« gewählt. Nach der Vorstellung fand sie bei'm Zuhauseksommen ihre Zimmer mit Blumen und Guirlanden geschmückt, und mit einem Fackelzuge und einer durch mehrere Musikchore ausgeführten Serenade ward der liebenswürdigen Künstlerin ein Liebesvoll gebracht.

Artistisches.

Die Kunst-Anstalt von Piloty und Loehle in München hat es unternommen die seinen Meisterwerke der berühmtesten Maler aller Epochen, welche in der königlichen bairischen Pinakothek zu München, und der Gemälde-Galerie zu Schleißheim sich befinden, in lithographischen Abdrücken, auf Gastexpapier und in vollendeter Vervielfältigung herauszugeben. Die großartigen Kunstwerke und die für gelungene Leistungen bekannte Anstalt so wie den äußerst billigen Preis, 36 fl. C. M. auf chinesischem Papier und 48 fl. auf französischem Velin für mehr als 80 Blättern, um Kunst bedeutend, stimmen wir nicht umhin alle Kunstfreunde genaug auf dieses Unternehmen aufmerksam zu machen, und ihnen Theilnahme daran zu empfehlen. Die höchsten und hohen Personen und ganz Europa befinden sich bereits unter den schon in großer Zahl vorhandenen Subskribenten. Die Österreich überwiesen Vorstellungen Herr Joseph Wallner, Agent, wohnhaft in der Kumpfgasse Nr. 80, 2. Stock.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rauhan, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

No. 151. Montag, 16. Oktober. Wien, 1837.

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Die Hofmeiſterin wollte die Prinzeſſin, die man wegen ihrer dunklen Färbung und ihres munteren Weſens eher für ein Bauernmädchen, als für ein Fürſtenkind halten konnte, entfernen; aber der Fürſt, welcher von einem Fenſter des Schloſſes den beiden Kindern zuſah, winkte ihr, ſie nicht zu ſtören.

»Ach, wie ſchön mag es bei Dir im Walde ſein, in der kleinen Hütte, wo Du nach Gefallen ſpielen kannſt, auf der Wieſe bei den luſtigen Thieren; Du biſt recht glücklich, ich muß immer im Schloſſe bleiben, in den Zimmern, die ich ſchon tauſendmal geſehen habe, und muß mit Puppen ſpielen, die ſich nicht von ſelbſt bewegen können, noch ſo lieblich ſingen, wie Deine Waldvöglein.«

»Und ich,« ſprach eifrig Grethchen, »ich möchte in einem ſolchen Schloſſe wohnen, ſo ſchöne Kleider von Seide tragen, und mich ſo bedienen laſſen — ich habe nur eine Hütte, ein wollenes Kleidchen, und auf meinen Ruf kommt nur unſer braungefleckter Hund.«

Endlich nahm Frau Margarethe ihr Töchterchen bei der Hand, und dankte noch tauſendmal der Prinzeſſin für den ſchönen Blumenſtrauß, den dieſe aus ihrem Gürtel genommen, und der Frau gegeben hatte.

Grethchen aber plauderte unaufhörlich von dem Schloſſe, von der Prinzeſſin, und ſaß von nun an länger als früher auf der Waldwieſe.

*

Wieder waren einige Jahre vergangen; Grethchen war ein hübſches, ſchlankes Mädchen geworden, die Mutter wurde nicht mehr die ſchöne, ſondern die gute Margarethe genannt, und der Vater flocht keine Körbe mehr, noch ſpaltete er Holz. An der Stelle, wo ſonſt die Hütte geſtanden, ſtand jetzt ein ſtattliches Häuschen mit einem Hirſchgeweih, und in dem Wohngemache ſah es jetzt gar freundlich aus, auch hatten ſie noch ein ſchöneres.

Nikolaus hatte vor zwei Jahren dem Fürſten auf der Jagd das Leben gerettet, und weil bald nachher der alte Förſter des Waldes ſtarb, ernannte der Fürſt ſeinen Retter zu deſſen Nachfolger. Da dieſer das Plätzchen, wo die Hütte ſtand, ſo ſehr liebte, ließ er ihn auf demſelben ein Häuschen bauen, die Umgebungen blieben dieſelben, und Grethchen hatte ihre Waldwieſe noch ſo nahe wie ſonſt.

Ein hübſcher, junger Burſche meldete ſich bei Nikolaus, ihm als Jägerburſche zu dienen, und wurde wegen ſeines freundlichen, ehrlichen Geſichtes ſogleich angenommen. Die Alten liebten ihn bald wie einen Sohn, nur Grethchen war ein wenig ſtolz gegen ihn, und verlangte bald dieſe bald jene Dienſtleiſtung von ihm.

Eines Abends ſaßen alle vier Bewohner des Häuschens im warmen Stübchen, da pochte es an die Thüre, und Nikolaus hieß Anton, den Jägerburſchen, nachſehn, wer käme, und den Fremden, ſehr er unverdächtig aus, einlaſſen.

Bald öffnete Anton wieder die Thüre des Gemaches und mit ihm zugleich trat ein wohlgekleideter Mann ein, den die Wirthsleute ſogleich als ihren alten Bekannten, Humor, begrüßten.

»Ei ſeht, kaum trau' ich meinen Augen,« rief lächelnd Humor, »wie ſtattlich iſt Alles gegen ſonſt, und hier ſteht wohl das ſchmucke Töchterlein, welches ich Euch vor vierzehn Jahren prophezeihte und wünſchte?«

»Ja wohl,« ſagte Margarethe, »ſie iſt unſer einziges Kind, unſere größte Sorge und Freude.«

»Eure Sorge iſt es, die Freude immer zu behalten,« erwiederte der Gaſt, »ja, ich glaub' es Euch, Alles was man als Geliebtes betrachten muß, beglückt am Meiſten, und ſomit könnte man auch die Neigung mancher Leute, ſich mit Gebergrem zu umgeben, entſchuldigen, billigen.«

(Fortſetzung folgt.)

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

73.

Mein Herz iſt eine Glocke,
Gegoſſen aus gediegen Blut,
Die in der finſtern Wölbung
Des ſchwarzbehangten Buſens ruht.

Als ich die Lieb' geboren
In meinem Buſen, ſüß und bang,
Da tönte dieſe Glocke,
Im hellen, friſchen Klang.

Als ich die Liebe traute,
Vertraute dem geliebten Bild,
Da tönte dieſe Glocke
So lieblich, feierlich und mild.

Als ich die Lieb' begraben,
Geſtaltete zur Schmerzensurn',

Da tönte diese Glocke
Den dumpfen Sterbeklang daher.

Und seitdem tönt die Glocke
Nur diesen Sterbeklang allein,
Im frühen Morgenröthe
Und spät in Abends Dämmerschein.

So flehe ich und lausche
Dem Sterbeklang, mit Weh und Lust,
Der dumpfen Trauerglocke,
In meiner ewig öden Brust;

Und immer weiter reißet
Vom Klang die Glocke selbst entzwei,
Bald ist sie durcheinissen,
Und Klang und Ton ist bald vorbei!

74.

Es wohnen in der Rose
Viel zärtliche Gedanken,
Die mit den vielen Dornen,
Die sie umgeben, zanken.

Die Rose spricht mit Farben,
Die Dornen bloß mit Spitzen.
Die bald das Herz der Rose,
Das zarte Blatt zerritzen.

Da sinket in die Dornen,
Die Rose matt hernieder,
Und schlingt die Dornenkrone,
Sich sterbend um die Glieder.

75.

Wenn über stiller Erde,
Die Regenwolke hängt,
Da fühlt sich jede Seele
Gar wunderlich beengt;

Wenn über stiller Lippe
Ein nasses Auge wohnt,
Da wird vom tiefen Wehe
Kein fühlend Herz verschont;

Ich sah den Mund, den süßen,
Das nasse Aug der Liebe,
Ist das nicht Schmerz genug
Auf daß er ewig bliebe?

76.

Wenn ich manchmal hab getrunken
Einen Becher Ungarwein,
Mußte stets der erste Tropfen,
Auf ihr Wohl getrunken sein;

Jetzt trink ich den Thränenbecher,
Einsam still in meinem Haus,
Bring bei jedem bittern Tropfen
Meinend auch ihr Wohlsein aus.

Silhouetten französischer Schriftsteller.

Aus einer Pariser Literaturzeitung.

III.

Paul de Kock.

Wenn man einen Roman von Paul de Kock gelesen hat, kann man sagen, daß man nicht nur Alle kennt, die er schon geschrieben hat, sondern die er noch schreiben wird. Niemals war die Fantasie eines Roman-Schriftstellers unfruchtbarer, als die Paul de Kock's. Das Gewebe seiner Geschichten besteht immer aus kleinen, unbedeutenden Alltäglichkeiten, die dem gemeinen Treiben der niedrigsten Volksklasse entnommen sind. Hie und wieder trifft man vielleicht einige treffende, wahre Schilderungen eingestreut, aber auch diese sind auf kein bestimmtes Ziel gerichtet, ohne wahren Zusammenhang mit dem Gang des Ganzen, ohne bessere Tendenz. Wie ein Landschaftsmaler, der es sich in den Kopf setzt, mit der kleinlichsten Genauigkeit einen Düngerhaufen nachzumachen, ohne sich viel um das Übrige seines Gemäldes zu bekümmern, so geht das Streben de Kock's auch stets bloß dahin, einzelne Gruppen oder Personen zu entwerfen. Grisetten, Studenten, einige petit bourgeois der französischen Hauptstadt, das ist die Welt, aus welcher Paul de Kock seine Typen schöpft; er geht aber in seiner Färbung auch so weit, daß sie viel lächerlicher erscheinen, als sie es jemals in der Wirklichkeit sein können. Die Aventures galantes spielen in seinen Romanen fast dieselbe Rolle, wie in jenen Pigault Lebrun's, von welchen sie jedoch immer nur eine schwache Kopie sind. Dieselbe Leichtigkeit, wenn er vom Laster; oder von den verderblichen Leidenschaften spricht; derselbe Hang über Alles zu lachen, und mit der sträflichsten Sorglosigkeit verderbliche Keime in den Geist des ununterrichteten und ungezogenen Pöbels zu säen, für welchen ähnliche Bücher geschrieben werden.

Übrigens findet man in seinen Werken immer eine Reihe zerstreuter, gleichsam gewaltsam aneinander gerissener Beschreibungen, in welchen der Verfasser sich immer der gegenwärtigen, anstatt der vergangenen Zeit bedient; zieht man diesen Gebrauch ab, so findet man im Hintergrunde nichts, als eine elende Blaette, welche, unter einer andern Feder, höchstens eine magere Lustbote zu einigen Seiten abgegeben hätte. Paul de Kock schreibt manchmal mehr Beispiele über grammatikalische Regeln, als einen Roman zu schreiben, so kurz und unzusammenhängend sind seine Perioden.

—h—

Literarischer Salon.

Voyage du Maréchal Duc de Ragusse (Marmont) en Hongrie, en Transylvanie, dans la Russie méridionale, en Crimée et sur les bords de la mer d'Azow, à Constantinople, dans quelques parties de l'Asie-Mineure, en Syrie, en Palestine et en Egypte. 4 Tom. a Paris. Ledvocat 1837.

Von J. Weber.

(Schluß.)

Anstatt die gewöhnlichen Klagelieder über den gänzlichen Mangel an Reisebequemlichkeiten anzustimmen, schreibt der Verfasser:

»Schon bei meiner ersten Reise 1831 wurde mir eine hohe Idee von der ungarischen Gastfreundschaft beigebracht. Nirgends in der Welt wird sie auf eine so allarmeine und freundliche Weise geübt, als in diesem Lande. Bemerkt man sich bei Sonnenuntergang vor einem Schlosse, oder einem größeren und schöneren Hause als die gewöhnlichen sind, so klopft man an und bittet um eine Nachtherberge — und man ist willkommen, kann, daß man um seinen Namen befragt wird. Diese allgemein verbreitete Sitte gründet sich freilich auf das allgemeine Bedürfniß, denn in einer Gegend, wo es für die Reisenden nur schlechte, oder gar keine Wirthshäuser gibt, muß man gastfreundlich aufnehmen, um selbst auch wieder gastfreundlich aufgenommen zu werden, und die Gesellschaft erweist sich nur gegenseitige Dienste, aber nichts desto weniger bleibt die Tugend rühmlich, habe ich auch die Quelle anzudeuten nicht unterlassen können.«

Auch Europa's und Österreichs wichtigste Angelegenheit, die Donau, versteht er zu besprechen:

»Bedeutende Arbeiten werden in einer kleinen Entfernung von Ofenau, einer eisdem Stadt, die aber mit vieler Wahrscheinlichkeit einer baldigen Bestimmung entgegen sieht, vorgenommen, um die Schiffahrt zu begünstigen. Der Strom gewährt hier einen malerischen Anblick, die Wassermasse, die er hier vereint wälzt, ist mit nichts im übrigen Europa zu vergleichen. Seine Ufer sind hier auf beiden Seiten malerische Gebirge, und bei hohem Wasserstande beträgt seine Breite wohl über das Doppelte der Breite des Rheins vor Mainz. Ich schiffte mich ein, und fuhr den Strom hinab, um die Felsenbank zu sehen, die dort der Schiffahrt so arge Hindernisse entgegenstellte, und auch das rechte Ufer zu betrachten, auf welchem man einen Kanal zu graben vorhatte, um jenes Hinderniß zu umgehen. Dessen Ausführung schien mir an Ort und Stelle wenige Schwierigkeiten zu haben, da das Gebirge hier von den Ufern etwas zurücktritt, und unfruchtbarer

Richtung Hinlänglichen Raum dazu gewährt. Die Länge des Kanals müsse höchstens etwa 800 Toisen haben, und dann zwei Schleusen würden nöthig sein, in dem Falle, als man bei dem Graben auch auf Hindernisse stoßen sollte; gehen die Erdarbeiten hingegen leicht von Statten, so sind, da es Wasser im Überfluß hier gibt, gar keine Schleusen nöthig, und es wird keine andere Schwierigkeit zu überwinden sein, als welche die etwas beträchtende Schnelligkeit des Wassers, den Schiffen aufwärts zurückzukehren könnte. Obgleich die Schiffahrt bereits möglich ist, so kann man sie doch so lange nicht gerechtfertigt nennen, bis die Fahrt auch auf dieser Strecke nicht gesichert ist. Eine gleiche Aufgabe bietet etwa zehn Lieue's oder Oerlona zu lösen, wo sich auch Kaskaden bilden. Trägt hier die Kunst das übrige bei, damit für die menschlichen Interessen das noch vervollkommnet werde, was die Natur so gütig dargeboten, so ist Wien auf die leichteste, schnellste und beste Art mit dem Meere verbunden. Diese Donauarbeiten waren der Gegenstand der besonderen Sorgfalt des Kaisers Franz, er sprach mit mir davon im Augenblicke meiner Abreise. Er sah in ihrer Ausführung große Folgen für den Handel, und in der That, es liegt hierin eine Quelle der Wohlfahrt und des Reichthums, die für Österreich und Ungarn auf keine andere Weise hätte eröffnet werden können.«

Solche Stellen sind wohl die beste Inempfehlung eines Buches.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag am 11. Oktober.

Mozart ein Fragment! und gar 1½ Akt von Weber? herrlichen Inhalts, nebst einem Tanz-Divertissement. Dünn sich an die gewöhnliche Ordnung zu halten, will Ref. gleich den Besten gehorchen, welches der Abend war, Hr. Staudigl sang den, freilich leider in dieser Opernsituation nur mit zwei Phrasen bedachten, Kaiser, und der vollkommenen Meisterschaft seiner schönen, großen Kunstmittel. Ref. ist der Meinung, daß dem Sänger, so offenbarte das Textbuch zu Staudigls Stande ist, wie Hr. Staudigl. Jeder Ton ist abgemessen, voll, der angemessen Umgang, der Vortrag in jeder Note so charakteristisch bezeichnend. Stürmischer Beifall und Hervorrufen, nach der Scene und nach dem Akte, lohnte des Künstlers vortreffliche Leistung. Hrn. Oser. Mar, fehlte zu diesem Parte wohl ein Stimme, Spiel und Stellung; jedem rathe ich Hrn. Otto mehr zu sehn den Mund aufzusperren, denn so Jemand wirklich ein guter Ton in seiner Kehle vorhanden wäre, er würde ihm und dem Zuhörer unvermerkt entschlüpfen. Dlle. Nordheim, Agathe, besitzt eine gut gepflegte und gebildete Stimme, aber an große Bedingnisse darf sie keinen vollen Gebrauch davon machen. Jene Gegenstände sollte vor einem großen Publikum gleich zum zweiten Male auftreten, um der Ängstlichkeit des ersten Auftretens zu entgehen. Dlle. Tuczek, Annen, sesselte nach Kräften Verdienstlichst, und schließt auch Beifall. Noch muß ich das trefflichen Zusammenwirken der Chöre und der herrlichen Exekution der Ouverture vom Orchester erwähnen. — Das Tanz-Divertissement bot heute viel Angiehendes. Ein fleißiger Nationaltanz, sehr lustig und graciös ausgeführt, von Hrn. Lanville, Dlle. Louise Gerull und Dlle. Angiolette Mater, so wie ein pas de trois von Hrn. und Mad. Stembel und Mlle. Philippini gelungt, erhielten lebhaften Applaus. Überraschend war aber das Zusammenspringen unserer zwei primo ballerini, Dlles. Hanfe und Cerito, in der Tarantella. Es war gegen alle nationelle, wie der Italiener sagt, und von beiden Tanzerinnen mit sehr viel Anmuth und Geschicklichkeit ausgeführt. Sie wurden stürmisch hervorgerufen, und zur Wiederholung aufgefordert, aber sie wollten nicht, die Bescheidenen!

—b—

Pesther-Salon.

Den 9. Oktober zum Vortheile des Hrn. Dietrich, zum ersten Male: »Kordeschbaum und Dettenhak.« Gesangspiel in 3 Akten, nach einem Vorbilde, von Karl von Holtei.

Herr v. Holtei ist ein Mann, dem es nicht an theaterpolitischem Geschicke fehlt, ja der sogar hinlängliche Gewandtheit besitzt, um jenen Lustbarkeiten das Zeitlich von Poesie zu geben; aber es ist uns leicht immer war ein Zeitlich, ein Thierlich, der das Poetische poetische Subjekt dem Geschlechten deutlich durchschmecken läßt. Den ungerechten, unreinen Sinn der Lobes auf irgendeine Weise entfernen zu machen, daß, was die Poesie sonst seichtem Stoffe heute allerlich sind lieben rotten können, dazu vermögte eine poetischer Gehalt. Nicht als wollten wir mit einer Medizin; aber daß er gerade diesen Stoff ergreift, zu diesen artistischen Bearbeitung die sonderbaren Lächerlichen eines Gurke in Lotz, Bürgermeister zu Lamerau, Zeblitz in Kaiser und Krone, de Bigny in Thorwirren, Haim in Cameau, sowie verwirrend bestimmen wurden sind, die doch für ihre Gebilde das Mindest einer natürlichen Verhältnisses, und die verwirrende Gloria der Wortverkehrung, als beschränkte und Gewinkt, Geist und Fantasie der Zuhörer erschreckt Hilfsmittel in Anspruch nahmen, daß er es unternahm, die Opernposie der Poesie in Gehalt dieses auf der Lust gegriffenen und für andere Gattungsartistik offenen Dichterringes auszuführen — das ist doch sehr sonderbar. Es poesie eben so erwünscht und langweilig werden wollen, als das Schauspiel selbst es ist, wollten wir einst Mauthern erwähnen: wie diese Mißverhältnisse nicht ein Hindernis ihrer Expressionen besitzt, die unsere Theilnahme erwecken, unsere Sympathien setzen, unsere Bewunderung erregen, oder ein anderes Mittel, als das und sonst ein Vorrücker anstellen würde, in Anspruch nehmen können; wie der Gang der Handlung, anstatt immer energischer, und drohender zu werden, beeinflussende fortschreitet und mit vieler Scene ein Ende nimmt; wie das Gange einem Gedankenspiel, einem Erscheinungs-Bilde ist, dem die theilnehmenden Zuhörer mühig und dreißig beiwohnen. — Wenn Übertheure solche Gebilden, als dem populären Bewußtsein noch unverständlich, selbst von geweihten Geistern nur mehr Pfuscher, denen immer und nützen vielleicht beste Dop- : mehr Fähigkeit angebracht, als Fähig und naturgemäß werden gegeben werden können, wie wollte ein minder Begabter sich daran wagen, diese Kampfe und Verwirrenheiten, diese Ästhetik und poetischen Schwierigkeiten in solch profaischer Prosse deuten, erklären, lösen zu wollen. Und Sophie hier trefflich von »Camenen« sagt: daß er nämlich unter der Hand Dirke, ohne alle andere Absicht, als eben weil er Dirke, und weil soll aus diesem Tode für eine Lehre, für eine Besinnerte, erschienen oder empfindende Wer hervorgehen? Poesie! — Das Publikum auch hier volle Anerkennung. Der Sänger Dietrich hat schon bei seinem ersten Entstehen einen, wie mir scheinen, sympathischen Sänger, widerwärtigen Moderngeruch verbreitet, rächelt durch die vier langen Akte hindurch sein schauerlichstes, geistiges und leibliches Ich aus, bis er vor unseren Augen vergeht! — »Ich ist sammervoll« — thierische Zeloer an Görde — »man wäre unrecklich, wenn man nicht endlich bedenken müßte, daß die Leute da, eben recht und gethan, in den Restaurationen werden angestellen sind! Meine Poesie! Meine Poesie! deren Zusammenschichte von solchen Geistes vergeistet werden! — In weniger aus das Gefühl gelegte, beide Personen: Ferdinand und Lotte, vor den Mitzeichnen erscheinen, und in dieser Hinsicht gehört Hrn. Dessoir (Heinrich), volle Anerkennung. Hat er auch nichts aus eigener Fantasie hinzugefügt, um dieser Schattenspielfigur eine runderes und lebendigeres Prägung zu geben, so hat er doch alle seine Fähigkeiten auf, das wenige Gefügte in dieser Partie hervorzuheben, und alles sonach: Materialistische sorgsam zu verhüllen. Nicht minder verdienstlich war das Spiel des Benehmenten, der mit Warme und in Charakteristischer Weise den Aloser Grund repräsentirte. Hr. Pofinger war ganz der humoristische, lebensklüger — aber dennoch germanische Charakter; und Mad. Gerull gab auch dramatischer Beweis, daß es ihr mit ihrem Berufe ernst sei, indem sie selbst die kleinen Mängel, die man wohlwollend Kunst hier rügen zu müssen glaubte, mit Sorgfalt auszugleichen suchte. — Hr. Dessoir und Hr. Dietrich wurden gerufen.

Die Gesänge des Hrn. Spielberger sind nun beendigt. Im »Komis,« ist »Dorfmädchen und in »Hindu« gezeigt er sich als einen bedeutenden, routinirten, heute Nacht und der besten Hexen merkenden Schauspieler, dessen tüchtige Kräfte man sehen muß; aber das ist auch Alles. Es fehlt ihm die schöpferische Fantasie, der höhere Geist, der ihm unsere baarsame Bewunderung und Sympathie zuwenden könnte.

Hr. Burck gastirte in Ofen mit wenigem Glücke, das wird derselbe auch hier gathen — und wir wollen sehen, ob er ein Stück im Reiche der Kunst ist.

In Ofen machte sich auch dem Französischen beschriebene Lustspiel Glück. — Die Erfindung selbst ist nicht übermäßig neu, aber angelegend und durch die Behandlung spannend, die Sprache rein und edel, der Dialog lebhaft und frei von französischer Frivolität, das Ganze mit Herrschaft angelegt und wirksam durchgeführt. Die Piece hatte der Mantel, und diesen Mantel gab Hr. Liebold mit Fleiß und vielem Gefühle.

Dr. Konrad.

Hin ist die Zeit, wo Wilhelmine sang.

Über das Meer zog Wilhelmine Schröder-Devrient, den Engländern lang sie die Schwanenlied, in dem Lande, wo es wenig Musik früher, von den Lippen der Matthews ertönt, wo vor einem Jahr gehörte unser Marie v. Weber sich seine Lorbeerkrone, unter dem Jubel der englischen Jubler, selbst zur Nachtigall wandelt, und dann, lang in dem Nebelklima, seine innere Musik so weit ausgebildet zu haben, als er es auf diesem Theater vermochte — in das Reich jener Harmonien zu kommen Ohne Begeisterung.

Die Jubler über den Matthews, die Dresdnen über Weber nicht mehr, aber Wilhelmine Schröder-Devrient lebt noch, sie ist noch die blonde, reizende Weib, noch strahlt ihr Auge, noch rinnen Rosen, noch Gemüthsleben, ist ihre Gestalt noch schön im griechischen Gewande von der Bühne herab, ein Phantom für den bildenden Künstler, und das Gaukelbild des Bühnenspiels zu sein, ihre Zeit vermögen auch die verschiedenartigsten Lebensstellungen aufzuhalten. Die Weltzeit kann auch die Kunst schon

hören, aber die lieblichen, rührende Stimme ist die entzückende, die Stimme, die ohne gewaltig: Kraft doch zum innersten Herzen dringt! Sie ist die Zeit, wo Mittelmeine lang: Nur Eine, welcher diese Stimme nie gehört, oder der Ruhe, wird der Laude ohne Anhang hören: «sie lebt, aber sie singt nicht mehr!»

Nur der Gesellschafte wird sie nun weniger als Künstlerin ehren, er bethätigt sich auch selbst um seine Erinnerung! Was der Mensch genießt, das vergeht, wenn nun später nur die körperlichen Mittel abgehen, die nöthig sind, seinen Genuß zu pflegen.

Rauhacht hat seine Stimme gemacht, wenn man sie hören die Hände zusammen, und er noch vierzig Jahre ohne weiter zu können, gelebt hätte, wäre er darum kein Künstler mehr? Kann man dies nicht auch sagen, nachdem man ein Werk Thormaldsens gesehen? Es redet auch zur Dichter und Komponisten anwenden! Wenn sie die Hände verloren hätten, und zugleich die Sprache zum Diktiren, würde der Geist im Schöpfer des Don Juans, des Leon's, des Don Carlos nicht verstehen? Wohl hinterläßt der Sänger Genuß nicht! und wieder nur einer, der Genuß wahrhaftig, auf ein krankes Herz, ist der Zweck desselben nicht erfüllt? Genug der Laut ihrer Stimme reicht als Engel des Trostes herab, und kann wieder eingehen in's Reich reiner Töne! Warum sollten so süße Stimmen rein körperlich sein? Warum wollen wir uns nicht dem Glauben hingeben, es sind Seelen, sie kehren in eine höhere Welt, ausgeläutert, als sie herab kommen, zurück, und können auch in den Werken der Künstler, die in andern Welten schaffen? Nur der große Virtuose, der nur vom Gefühl und Geist beseelt wird, ist tod, wenn man ihm die körperlichen Mittel, die Hände; aber der Künstler nie.

Als Euryanthe, welche Weber sie noch entdeckt hat, hörten wir sie gestern, sie sang aus voller Seele:

«Ein nahm die Seele wahr»

Und ein Engel berührte sie mit einer Rose, und trug in ihrem Reiche ihre Stimme hier zur Höhe.

Leiser sie gerührt zu Ihr, auf Hoffnung und Treue, weiß Wilhelmine, weiß den Zuhörern!

Bleibe sie im höhern Reich — lasse und die Künstlerin mehr auch eben — es ist nur eine geringe Entschädigung für den Verlust ihrer himmlischen Gabe, nur der Zoll gerechter Dankbarkeit*).

Dresden.

*) Das Gerücht, Mad. Wilhelmine Schröder-Devrient werde sich wegen Hofserdrut von der Bühne zurückziehen, hat diesen Aufsatz veranlaßt, der in diesem Falle so verlegen, noch ihrem Rache schaden soll.

Dresden.

Bemerkungen bei Aufführung der Oper: «Beatrice» Musik von Joseph Wolfram.

(Schluß.)

Ein echter Dichter dichtet weil er muß und stellt sich gern bei Opern-dichtungen in den Hintergrund, hat er aber nun eine musikalische Dichtung, wo die Handlung entweder aus den Charakteren hervorgeht oder durch eine romantische Sage veranlaßt wird, gebrauchen, sage auch die Dichtung dem Komponisten ja, sind die Verse saftig und anmutig; ist ihm dies noch gelungen — er muß erst, hat er den Witz, sich dem eben dem zu leihen — einige Situationen oder Dekorationen und Kostüme haben, die dem Don Juan, dem Freischütz, dem Templer und Jüdin u. s. w. gleichen. Aber hat er die Musik, und Gemüth ergriffen, so — ist muß verlassen die interessantesten im Sarge: aber ein notwendigen Letzten muß vergleichen, weil in dieser einer Oper die Musikstücke eine ähnliche Folge haben.

Es ist vorkommt der größte Unsinn, wenn eben jetzt Mehrere auftreten, aber der Komponist will einen Chor haben, die guten Chorsitten müssen kommen und sollten sie vom Himmel sollen. Dieser Sänger oder jene Sängerin mußte endlich brechen, bei dieser Szene als gesungene, handelnde Personen sein, aber sie kommt nicht, wenn sie nicht eine große Arie zu singen hat, und statt daß die Handlung vorwärts schreiten sollte, tritt der Komponist eine große Arie singen und die Gefahr, daß hier die Dichtung hervorbringen sollte und möchte, wird gerührt, und als wenn zwischen dem Anfange einer Ouvertüre und der Pointe erst auf eine Melodie von einer Spielmühle gemartet würde.

Viel Köche verderben immer den Brei; der Dichter bringt also einfache Dichtung, der Komponist sieht nicht darauf, daß sie zugleich ein schönes Theaterstück sein könnte, sondern als ein einziges brillantes Musikstück darauf berechnet kann, und so zerstört er auf Kosten der innern Wahrheit auch Dichtung und Musikstücke, ohne sich zu nützen, die Sänger können nie genug singen, um brillant genug zu singen bekommen, hat nun die Dichtung, und sei sie noch so gut an sich, einige Personen die durchaus nothwendig sind, die wenig zu singen haben; so wollen die Sänger nicht, diese kleinen Partien übernehmen, und die Komponisten, und sind sie sogar die Kapellmeister, geben nach. So sei der Sänger, die so schwach sind, oft nicht einsehen, daß eine einzige Arie, die sie singen, so klein, bei gutem Vortrage weiten macht.

Ludwig Devrient gab einmal auf Gastspielreise den Wamsel, er gelate sich als Künstler, denn er sprach die heilige Zahl Drei nur mit einem unverständlichen Laute aus.

Händel sagte: man gebe mir die Dichtung, ich setze sie in Musik, er sprach es um Verwechslen seines Werthes als Tonkünstler, übergroß von seiner Festigkeit in der Grammatik und Harmonie. Im vollen Gefühl sage er es schwerlich, es wäre Verständigung an den Komponisten, daß er sich nicht zu sehr überhebe.

Warum waren Mozart, Beethoven, Weber so große Opernkünstler? Weil sie Künstler waren, die zufällig ganz anderer Wissenschaften, früh Gymnasien und Konservatorien gleichen bekommen hatten, so daß Musik ihre Sprache war. Obschon ich Schiller und Jean Paul nicht Opern komponiert haben, wären die Noten ihre Dichtungen geworden! Schon Viele haben Viel über die Oper unserer Zeit gesagt und wie viel wäre noch zu sagen? Wer ändert es! Vielleicht werden die Worte einiger gerade Gehör, daß wir gute Opernbücher bekommen, d. h. daß die Komponisten die guten Bücher nicht mehr zu entdeck. Punktum.

Vermischtes.

— Der berühmte David hat in eben in Paris eine Statue vollendet, die im Tuilerien-Garten, in der Nähe des Pavillons Marsan, aufgestellt werden soll. Der Gegenstand ist «Philopoemen, durch einen Pfeil verwundet, vertheidigt sich mit der einen Hand gegen die anderingenden Spartaner. Während er mit der andern den Pfeil aus der Wunde zieht.» Die Arbeit des großen Künstlers ist überaus meisterhaft und von kräftigem Ausdruck.

— Der Preisrichter Boncheron hat in Turin deutsch ein außerordentlich schönes Gemälde von Titian, das Begräbniß Christus vorstellend, entdeckt. Es enthält 11 Figuren in voller als Lebensgröße, denen der Künstler seine eigene als größte zugesellt hat. Das Bild ist Eigenthum des Entdeckers geworden.

— Die Gesammteinnahme des vorigen Rennmonats dem Pferdefest beläuft sich auf 11,300 Pfund Sterl. und der Gesammtertrag der Summungen und Abonnements auf 2000 Pfd. Sterl., worunter 100 Guineen von Lord Grosvenor.

— In der Schriftstellerwelt in Paris hat ein Duell des Hrn. Léon Beimard mit einem sogenannten Gentilhomme-marron, wegen der tragikomischen Ursache, großes Aufsehen erregt. Léon Beimard hatte sich, wie bekannt, in Rußland mit einer reichen Fürstin Gortschakow vermählt; diese Dame hat artistische Talente und einen sehr lebhaften Geist besessen. Der arme Gatte ist nun, um dem Gehässte der Salons und dem Klatsch der kleinen Journale aus dem Wege zu gehen, nach Asien gereist.

Lehranstalt für französische Sprache und Literatur.

Die Kenntniß fremder Sprachen ist in unserer Zeit mehr denn jemals zur Nothwendigkeit geworden; vor allen jedoch ist die Französische jene, welche aller Orten unter Gebildeten als Verständnisse für alle andern angenommen. Wenn dies auch schon allgemein bekannt wird, so geschieht es doch nicht selten, daß die Erlernung der französischen Sprache nur sehr oberflächlich betrieben wird, welches unverhältnißmäßig von den ungenügenden Mitteln abhängt, welche Personen sich der deutschen Sprache, von Seiten der Sprachlehrer, und hauptsächlich von deren ganz ungenügender, dem Letzteren nicht genug sachlicher Methode herrührt. Aeltern für ihre Kinder und Sprachbeflissenen jeden Alters, können nur in dieser Beziehung bestens die Lehranstalt des Hrn. Leopold v. Schmidt, Hauptstraße Nr. 450, 2. Stock empfehlen. Derselbe verbindet, als geborener Franzose, nebst der gründlichen Kenntniß seiner Muttersprache, auch die der deutschen Sprache, und besitzt außerdem eine seltene, so bedeutende Beharrlichkeit und Vertrautheit mit der Literatur beider Nationen, daß er außerdem noch in jener Beziehung ein hoch gebildeter Mann.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag in einem Bogen. Preis pränumerando für Wien 4 fl. Die Einsendungen an den Verleger in Wien, Stadt, Bauernmarkt Nr. 581, 1. Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Verl. einer Beilage: «Allgemeiner Theater-Courier»

«Allgemeiner Theater-Courier» Preis pränumerando für Wien 4 fl. Die Einsendungen an den Verleger in Wien, Stadt, Bauernmarkt Nr. 581, 1. Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 808.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 42. **Montag, 16. Oktober.** **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

Man hat jetzt zweierlei Toiletten: Toiletten für Promenaden zu Fuß, und Toiletten für Promenaden im Wagen. Übrigens ist im Ganzen noch wenig Entschiedenes für die Winter-Mode. Die Mode gleicht einem konstitutionellen Staate: sie hat ihre Minister, — ihre obere und untere Kammer. In diesem Augenblicke sind die souveränen Glieder zerstreut. Die Sessionen hat noch nicht begonnen. Unterdessen ist man ungefähr auf die Frühlingsmoden vorausgekommen, jene Moden, welche nicht Winter und nicht Sommer anbeuten: Seidenstoff-Kleider, Stroh-Hüte und dichte Shawls.

Die Shawls werden nie aus der Mode kommen, weil ihre Eleganz reel ist, und nicht nur gegenseitig momentan, wie die der andern flüchtigen Modesachen. Ein schöner Shawl, ob er eine enorme Summe, oder wenig kostet, hat immer einen wahren Werth. Shawls von gelber Farbe werden am meisten gesehen. Eine neue Art sind die sogenannten Shawl-Teppiche, welche man nachlässig auf den Wagenpolster wirft; sie sind für die Damen das, was der rothgefütterte Mantel, der von dem Tilbüri herunterhängt, für einen Fashionable ist.

— Aus Paris schreibt man: »Die Wintermoden sind noch nicht entschieden. Die Toxangerer, welche meist alle noch in den Bädern sind, werden des schlechten Wetters wegen, und weil man schon nicht immer im Wasser liegen kann, bald zurück erwartet. Die Bodenhöhe a la jeune France nehmen unter den Damen wieder einen bedeutende Platz (im Gesicht) ein. Die jungen Leute tragen fast sämmtlich nach hinten und Seiten zu gelocktes Haar, das jedoch nicht à la Liszt über den Rockkragen fallen, sondern à la Thalberg nur bis an den Rockkragen stoßen darf. Damen-Toiletten findet man nirgends. An der Oper findet man fast nur englische Gestalten (mit großem G), Hut-Konstruktionen und Enormitäten. (So?)

— Man trägt Mäntel aus Sammt, Atlaß und Kaschemirienne. Sie sind größtentheils ohne Ermel. Viele Mäntel sind mit Pelz ausgeschlagen; dann gibt es auch andere mit sehr langen Fransen.

— Man hat zur Mittagspromenade Roks aus sehr feinem Woll-Mousseline, mit blauem oder Rosa-Atlaß garnirt.

— Die kleinen, schwarzen Peleriens, mit Spitzen garnirt, sind noch sehr stark in der Mode.

Literarischer Kourier.

— In Glogau bei Prausnitz erscheint wöchentlich ein »Museo italiano,« redigirt vom Oberlehrer Minsberg. Es soll dieß gleichsam eine Auswahl von den Schriften der berühmtesten ältern und neuern italienischen Schriftsteller enthalten, mit kurzen deutschen Erklärungen. Der sprachbeflissenen Jugend dürfte dieses Wochenblatt zu empfehlen sein.

— »Stories of Spanish Life,« eine Sammlung von 15 verschiedenen Skizzen, von dem Oberstlieutenant Cranford so eben in Paris herausgegeben, finden vielen Beifall.

— Dem sichern Vernehmen nach will sich Saint-Beuve, der ausgezeichnetste französische Kritiker der letzten Jahre, auf längere Zeit in Lausanne niederlassen. Die Freunde der französischen Literatur haben sich daher vereinigt, falls der Gelehrte wirklich hier eintreffen sollte, ihn zu ersuchen, einen Cursus der französischen Literatur zu lesen. — Saint-Beuve hat vor Kurzem in der »Revue de deux mondes« einen Aufsatz über den bereits hier lebenden Binet erscheinen lassen, den er nach Villemain und Damen für den besten der jetzigen französischen Prosaiker hält.

— Derselbe Schriftsteller Saint-Beuve hat eine Sammlung Gedichte unter dem Titel »Pensées d'Août« so eben in Paris im Druck erscheinen lassen.

— Ein Dr. Karl Hartmann beabsichtigt die Herausgabe einer »deutschen Bühnengeschichte« in Karlsruhe, von dem ersten Beginnen einer deutschen Bühne bis auf die heutigen Zeiten. Er soll im Besitze der vornehmsten, darunter einiger, fast Niemanden außer ihm zugänglicher Quellen sein, welche von der Ausführung seines Vorhabens etwas Tüchtiges und Verdienstliches erwarten lassen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Aufruf an alle Menschenfreunde zur Errichtung einer literarischen Kleinkinder-Bewahr-Anstalt.

Von M. G. Saphir.

Es gibt für den edlen Menschenfreund keinen wehmüthigern Anblick, als wenn er sieht, wie unsere jungen Klassiker verwahrlost, ohne Aufsicht, ohne Kindermagd oder Amme, ohne Beschäftigung, sich selbst überlassen, in den Straßen herumlaufen, der bürgerlichen Gesellschaft dadurch manchmal beträchtliche Mitglieder verloren gehen, der allgemeinen Literatur zur Last fallen, oder vollends zur Geißel werden.

Wie oft beobachtete ich die Kinderwelt auf dem Waßerglacis, da liegt ein dreithalbjähriger, Hermalfer Jean Paul, im Schmutze; dort klaubt ein zweijähriger Leopoldstädter Anakreon einen Semmelbrocken auf; weiter hinüber prügelt eine derbe Magd ganz respektwidrig einen vierjährigen Wiedner-Aristophanes, und dort schlägt ein halbjähriger Erdberg-Lessing seine arme Mutter in's Angesicht, als ob sie die Literatur wäre!

Diese zarten Sprößlinge Apollo's, die durch mißlungene Herumlaufen, durch gänzliche Vernachlässigung, durch Mangel an Unterricht und sittlicher Bildung so zu sagen wie das liebe Vieh aufwachsen, unter fortwährender Aufsicht zu bringen, sie sauber und reinlich zu halten, sie vor Laster und Diebstahl zu bewahren, wäre der Zweck dieser literarischen Kleinkinder-Bewahr-Anstalt.

Die milden und wohlthätigen Beiträge, welche diese Anstalt von edlen Gönnern in Anspruch nimmt, um mit denselben den Bedarf dieser jungen Klassiker zu bestreiten, bestünden sowohl in barem Gelde, als

auch in tüchtigen Zuchtruthen, ABC-Büchlein, Kinderklappern und Bertrammurzel, Hanswelmänner, Recensionen auf Lesekosten gebaden u. s. w.

Die Bedingungen, unter welchen diese schriftstellerischen Kinder in die Bewahranstalt aufgenommen werden, waren ungefähr folgende:

1. Jeder Schriftsteller muß sich wenigstens in einem Alter von 4 bis ½ Jahr befinden. Ist er schon über 9 Jahr, so nutzt ihm seine Erziehung wehe.

2. Zur unentgeltlichen Aufnahme sind geeignet: alle Schriftstellerchen, die sich ausweisen können, daß ihre armen Aeltern Alles gethan haben, um sie zu einem honetten Handwerk zu erziehen, sie aber durch fortgesetzte Taugnichtsheftigkeit bewiesen haben, daß sie nichts werden können. Dann alle Schriftstellerchen, die sich legitimiren können, daß sie in der Schule nichts gelernt, stets auf der Gseldank gesessen, und endlich aus der Schule geworfen worden.

3. Schriftstellerchen, die eine Schriftstellerin zur Mutter haben, die sich also ausweisen können, daß sie gar keine Art Erziehung zu Hause bekommen können, werden ebenfalls unentgeltlich aufgenommen, jedoch muß Mutterschriftstellerin sich verstehen, der Anstalt die 70ste Auflage ihrer sämmtlichen Schriften zu überlassen, als Muster, wie man nicht schreiben soll.

4. Bei der Aufnahme muß jedes Schriftstellerchen, wenn es schon Recensionen geschrieben hat, antworten, daß es schon Gebrauchs oder Gebrieberes lesen kann, und wenn es schon ein Werk herausgegeben hat, öffentlich Prüfung über die Verschiedenheit der Dative und Accusative machen.

5. Jedes Schriftstellerchen muß ein Zeugniß von der Hebamme bringen, in was es geboren ist; dann ein Zeugniß vom Bezirksarzt, daß es eine gesunde Konstitution genug hat, um die Unsterblichkeit auszuhalten.

6. Ein jedes Schriftstellerchen muß sauber und reinlich in die Anstalt gebracht werden, seine schmutzige Wäsche wird nicht mitangenommen.

7. Wenn in einer armen, unglücklichen Familie der betrübende Fall eintreten sollte, daß mehrere der kleinen Kinder mit der Schriftstellerei behaftet sind, so können in diesem Falle höchstens acht in diese Kleinkinderbewahr-Anstalt gebracht werden, die übrigen muß man der Heilkraft der Natur und der lieben Besserung und Zeitzeruhe der gütigen Vorsehung überlassen.

8. Junge Schriftstellerinnen zwischen 2 und 6 Jahren werden nur dann angenommen, wenn sie schon Masern, Blattern und den Bierzieger gehabt haben, denn in solchen Krankheiten kann eine Krisis entstehen, und sie vielleicht wieder zu brauchbaren und angenehmen Mitgliedern des weiblichen Geschlechtes zurückgebildet werden.

9. Die Schriftstellerchen müssen Morgens zwischen 6—7 in die Anstalt gebracht und Abends zwischen 6—7 abgeholt werden; und zwar die Recensenten von starken Hausknechten auf dem Arme, damit sie nicht auskommen und sich in die Summe der andern Gassenjungen verlieren; die Lieder durch Kindermädchen, und die Dramatiker durch Ammen mit klassischer Muttermilch.

10. Aeltern, welche zu Hause ihr Mittagsbrod in Ruhe genießen wollen, können ihre kleinen Schriftsteller in der Anstalt lassen, wenn sie ihnen etwas Nahrung mitgeben, als z. B. den Recensenten Bücher, an denen sie zu nagen haben; den Lieddern alte Sänger, die sie wiederkäuen; den Dramatikern Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer, die sie auslangen, bearbeiten ꝛc., und die dann ihnen und den Lesern in den Magen liegen.

11. Es ist endlich noch hauptsächlich zu beobachten, daß die Haare dieser Kinder ordentlich gekämmt und rein gehalten werden, denn da gewöhnlich solche junge Genies kein anderes Lager haben, als daß sie sich gegenseitig in den Haaren liegen, so muß wenigstens auf eine reinliche Lagerstätte gesehen werden.

— In einer Gesellschaft erzählte Jemand, daß immer ein Schwaziger die List gebrauche, einem Hunde Spitzen um den Leib zu winden, oder dieselben ein zweited Hundchen machen zu lassen, und so die Konterbandewaaren über die Grenze gebracht zu haben. Ein Anderer behauptete: Dieselbe Geschichte habe ich als Schaf gelesen.

Unterlei.

(Taxen, welche ein Engländer enträgt.) Lord Brougham erklärte in einer Rede über die Abgaben Englands, von seiner Erneunung zur Kanzlerwürde, Folgendes: »Wir bezahlen Taxen und unter unsere Füße gestellt ist. Taxen für Alles, was wir in unsern Mund thun, was unsern Rücken bedeckt, zu besehnen, zu hören, zu fühlen, zu schmecken und zu kosten ist. Taxen für Alles, was auf der Erde, unter der Erde, in der Luft und im Wasser ist. Taxen für Alles, was in der Fremde oder bei uns wächst. Taxen für alle rohe Materie, und für den Werth, welcher dieser die Industrie des Menschen gibt. Taxen für den Hermelin-Mantel des Richters und den Strick, welcher den Verbrecher auszuhöpft. Taxen für das Bouquet der Braut und für die Sargnägel des Todten. Im Bett, zu Schiffe, aufstehend oder niederstehend, bezahlen wir Licht-, Fenster-, und Wasser-Steuer. Der Schüler spielt mit einem taxirten Spielzeuge. Wir müssen auf den Kirchhöfen bezahlen, und wenn wir begraben sind, schreibt man unsere Tugenden auf einen taxirten Grabstein.«

— Nach der Statistik von Schweden, herausgegeben von Obrist Jarsell, findet sich in Schweden unter 100 nur einer, der nicht lesen kann, obwohl nach beliebten Verfassers Angabe der Bürgerstand so zurückgesetzt ist, daß von einer Bevölkerung von 3 Millionen nur 31,679 Personen männlichen Geschlechtes zum Bürgerstand gehören.

— Ein Herr Renard in Cöln verkauft ein vorfluoreszirtes Arcanum: die vier Elementargeister, oder neueste Entdeckung aus dem Gebiete des All.

— Das lang erwartete Bakerlied zu Hofer's Denkmal ist in Innsbruck angekommen. Der große Aufl. der demselben von Wien aus vorangieng, rechtfertigt sich bei dem Anschauen dieses ausgezeichneten Kunstwerks vollkommen.

— Mayr, bei Beschreibung eines Festaufzuges der Mäßigkeitsgesellschaft zu Liverpool, in der Revue de Paris, macht folgende Bemerkung: »Ich bin ganz versnarrt in die englische Musik. Jeder Musiker spielt mit einer Unabhängigkeit, welche mir zu ganz besonderer Freude gereicht; Jeder arbeitet für sich und kümmert sich wenig um seine Nachbarn. Ein englischer Orchester besteht aus einer Menge von Solo's, die nicht zum Einstenmigkeit des Ensemble's haben, welchen man in der Oper und bei den Italienern zu bewundern pflegt. In der That, ein englischer Künstler hat nicht auf seine Bürgerrechten verzichtet; indem er eine Klarinette oder ein Horn zur Hand nimmt, steht es ihm frei, nach seiner Phantasie zu spielen und den Despotismus eines Direktors des Orchesters von sich abzuschütteln; alle Tirannei ist ihm verhaßt. Ein Orchester bei ihnen ist wie eine repräsentative Harmonieskammer, wo jedes Mitglied seine Freiheiten bewahrt, und seine Stimme in die Noten-Urne legt, wie ihm gefällt. Fürwahr, diese simphonische Freiheit sühet oft ziemlich ernste Mißlichkeiten für die Zuhörer herbei; aber auch die Zuhörer haben ja das Recht, — nicht zuzuhören.«

— Der Frankfurter Korrespondent der Kasseler Zeitung erzählt: »Der Besitzer des »Mainluft,« hat der Schwarzbacher Musikgesellschaft zehn (10) Tausend Gulden geboten, nebst sonstiger Vergünstigung, wenn sie während des nächsten Sommers in seiner Gartenanlage spielen wolle. Uebrigens gehoren sie gewissermaßen auch den Mäßigkeitsvereinen an, denn einer der ersten Artikel ihrer Statuten soll der sein, daß sich keiner von ihnen betrinken darf.«

— Am 21. und 22. Sept. wurde der Kongreß der fünf Kunstvereine, welche sich zu einer jährlichen Kunstausstellung der Reihe nach verpflichtet haben, zu Mannheim abgehalten. Man gab im Jahre 1837 für Kunstgegenstände bereits 23,000 Fl. aus.

— Man versichert, daß London gegenwärtig ein Personal von 30,000 Dieben, 70,000 Bettlern und 10,000 Spielern von Profession zähle.

— Die Eisenbahnen in London befinden schon die Wissenschaft. In der Ebene von Ghelchire hat man die Reste von Säugethieren gefunden. Beim Grabenarbeiten für die Cronet-Junction-Eisenbahn entdeckte man zwei Mastodone eines Elephanten in einem mit Seemuscheln angefüllten Bette.

— Auf einem Dorfe in der Nähe von Paris, hatte neulich die Vermählung eines Veteranen mit einer blühenden Schönen von 92 Jahren statt.

— Das Gehirn des Menschen, im Verhältniß genommen zu der Masse seines übrigen Körpers, faßt sich, nach den Angaben mehrerer Physiologen und Naturforscher, wie 1 zu 35. Der Mensch steht mithin, was das Volumen seines Gehirns betrifft, sehr vielen Thiergattungen nach, worunter auch einige der angeführten und dümmsten. Es ist nämlich dasselbe Verhältniß bei dem Maulesel wie 1 zu 30; beim Pavian wie 1 zu 29; bei der Feldmaus wie 1 zu 31; bei dem Hahn und Sperling wie 1 zu 25; bei dem Kanarienvogel wie 1 zu 19. Dagegen verhält sich, selbstverständlich beim Elephanten, der doch anerkannt einer der klügsten Thiere ist, das Volumen des Gehirns zur übrigen Körpermasse wie 1 zu 500, während bei der Gans dasselbe Verhältniß sich nur wie zu 360 stellt. Auch bei dem Pferd, einem der geistreichsten und verständigsten Thiere wiederholt sich dieser Fall, und das Verhältniß zeigt sich hier wie 1 zu 400. Berücksichtigt man diese Angaben, so möchte man Bedenken tragen, den Sitz des Seelenvermögens in das Gehirn zu verlegen, wenn nicht schon an sich diese Verleugnungstheorie des Geistigen in das Medusenhaupt des Körperlichen und in einzelne Körpertheile etwas Abgeschmacktes wäre.

— In einer Gesellschaft sprach man über den Werth und Unwerth des Lebens, und über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter. »Darüber will ich nur recht den Kopf zerbrechen,« unterbrach eine Dame das Gespräch: »Leben oder nicht leben, — gleichviel — denn man war gestand ich —

(Wasser auf die Mühle der Wasserverdränger». Viel Feuer für volles Wasser! Welch ein Flammenmeer für das Wasser — Element! Welch eine wortwüthige Gluthpredigt! Aber auch denn auch in der lieben Literatur selbst das Wässerige ist mir so glühender Haß innewohnt, wie enzyklo! Doch — den Finger auf den Mund, und zur Sache!

Dieser Tage erschien der Mutterlaut eines der wässerigsten Heißungsbriefe, so wohl je erschienen, den Theaterdank!», der Heißhunger wegen, die Augsburger Augsburg, bei Gaertler, 1857. Nun ist da von Wasserlernen im Overlyon natürlich natürlich die Rede; aber bei Pieper LXX wird ausdrücklich das Wasser sehr fast in das Mittelmeiche hinein geworfen. Die Übersetzung lautet: »Wie der Elfte Theaterdank, nachdem alle Ärzte an seiner Krankheit, an seinem Leben verzagten, sich lang unerschrockenen Gemüths, mit großer Geduld, gesund macht.« Jetzt folgt der hehre hölzerne Schmitt oder Heißhunger: Auf hohem Bette liegt der Patient, umstellt von einer Menge von hohen Ärzten. Hinter dem Bette steht man einen Kammerdiener herum schreiben, mit einem mächtig großen Pot, dessen Inhalt unter dem Holzkopf vorgeben Massen summiert ist:

»In Franken Land hat Maximilianus wieder in große Leibes-Schwachheit, daß alle Doktoren an seinem Leben verzweifelten, aber Er errettete selbst sein Leben, und ward sein eigener Doktor, indem Er seine Natur und Komplexion besser als sie kannte. Die Krankheit war von Hitze; die Doktoren machten ihm eine Arznei von lauter heißen Sachen, bedurch wurd das Übel ärger, daß Maximilianus von aller seiner Kraft kam, und gar nahe den Tod am Halse hatte. Da gedachte Er sich selber zu helfen, fordert einen Kessel gerwenn Donner heimlich nach einem Krug mit frischem Wasser, den schickt Er alle ein Oppodium seiner Hof-Krankheit, begehrt zu sein, denn Ihr mit Ihr zu verwahren. Als Er nun einen frischen Trunk Wassers that, empfand Er sich besser, und sing an, durch heimliches Wasser trinken allgemach gesund zu werden, zu nicht geringer Verwunderung seiner Leibärzte.«

Solche Belehrung für den Mutterlaut Dieses, der die bayerische Meinung hegt, daß das Wasser nur zum Ausspülen sei — Wenigstens auf den Mund hin!

Ltr.

— Von dem Denkmale Beethoven's, das in Bonn errichtet werden soll, ist noch unentschieden, welcher Künstler mit der Ausführung betraut werden soll. Als eigenen Antrieb hat bereits zur seiner Ehrung und Anerkennung der in jetzt, noch Jahresfrist, »hiesiger geschätzter ist, unter Drake gest Statuarius Beethoven's gebildet, der schon auf der Ausstellung mit Interesse gesehen worden. Beide sind von ungemeiner Auffassung. Das Haupt ist bedeutend entwickelt; der Mantel hat Gehalt aber ganz verschieden. Das einemal steht Beethoven aufrecht, mit einem gewaltigen Oberleib und gewaltigem Haupte, wie ein antiquarium und brausendes Orchester. Gestaltet in einer vorbrummen Hand, den Mantel, der über die linke Schulter geht vom angeschlossenen linken Arme herangenommen, die Partitur auf der linken Hand aufgeschlagen, legt er die Rechte auf die Pfeifen. Er steht wie umgeben von energischer Musik, wie ein Fürst in der Mitte seines Reiches. Die Gestalt hat einen schönen plastischen Zusammenhang. Der andere Entwurf ist freier. Der Künstler erscheint in Gedanken versunken, im langen Rock, Hose und Hemd frei; der Mantel umgibt, herabgesunken, den Rücken, und von Gehalt hängt aber den linken, nach der Seite gedrückten Arm. Den rechten Arm erhoben, die Finger spanglos ausgestreckt, der Leib ein wenig vorgeneigt, aber das Angesicht auswärts gewendet, scheint er seinen Phantasien nachzugehen, mit der Linken fernende Akkorde zu fühlen, mit der Rechten Töne zu leiten, und mit der linenden Miene jene schöpferische Selbstvergessenheit auszudrücken, die gewissen ausbrechen Melodien folgt. —

— Im französischen Departement Cantal wohnt ein Greis von ... Jahren, der den spanischen Krieg im Regimente Cornelet mitmachte. Er befindet sich wohl, und geht alle Sonntage zu Fuß in die Messe.

Theater-Courier.

(Paris.) Von der ehemals künstlerischen Leitung der Pariser Oper, als Duvelle, sagt ein heutiges Blatt: »Mlle. Emma Gilbert scheint sich rasch und durch Begabung zu haben mit den tüchtigsten Erwartungen der Direktion, mit Ausnahme Kind, das unter die reden, großen Werken, welche es umgeben, hingewerfen, bedeutsam schon besteht, mit Wahrheit darzustellen. Es ist unmöglich, mehr Anmuth im Schmerze, mehr Reize in der Verzweiflung zu haben, als Emma Gilbert. Sie gleichkommen einer Mädchen, welche Byron auf die Insein Griechenlands versetzt, man könnte auch sagen, der verlassenen Ariadne, dem zartesten Typus des Alterthums, zarter selbst als Hebe. Emma Gilbert zeigte sich eben so bewundernswerth als Schauspielerin, wie als Sängerin, und in der Rolle, die man für diese ersonnen hatte, hat nur noch Gesang genommen. Man müsse sehr für sie bauen sein, um nicht die treue Schilderung der innersten Gefühlsregungen dem Sinnenreize eines Pas vorzuziehen.«

— »Le Roi de Carreau« (der Carreau-König), Vaudeville in einem Akte, von Chabat de Bois und Masselin, wurde im Theater des Folies-Dramatiques mit ausgezeichnet.

— Im Theater Porte-Saint-Antoine war neu: »Une Adoption,« Vaudeville in einem Akte.

— Mit den Leistungen Pieper ist es gewiß gut, aber an Trägheit fehlt es! Zum zweiter Talma ist noch erschienen. Zwar haben die zeit auftretenden Schauspieler keine wirklich auffallenden Fehler, wenigstens für diejenigen Zuschauer nicht, welche keine besseren Schauspieler gesehen haben; aber das Parterre des Théâtre français ist ein strenger Richter, weil es in diesem Fache ehemals bewundernswerthe Leistungen gesehen hat. Man weiß es den Schauspielern, welche tüchtig einige Monate lieblos arbeiten, um Gefallen an den Provinzpublikum zu finden, vor, daß sie solchem Geschehenden entkommen, welche in Paris debütiren. Die Hauptursachen als einmal Vorzüglichen bemerkt worden, aber den schönen Rumoren in der Hauptsache ihrer Übereinstimmung halber unbeachtet schienen. Dieß sagt man besonders dem Schauspielerpaar Bolingé und, welches jährlich sehr schön die Provinzen ausbeutet; die Frau war ehemals als Rad schon sonst dem Namen Laurence Bau an Ton und Anstande, was nicht bestehen, doch sehr bekannt. Die spielte vorzugsweise als verwahrlosten Mädchen am Gymnase dramatique und kam von dem Theater Vaudeville; hier gilt sie für ziemlich vorbereitet für eine vorübergehende Schauspielerin, obschon ihr Spiel sehr bestellt ist; aber, dem hiesigen übermäßig für sie sehr, und sehr bekannt ist Unnatürliche.

— Das Theater im Luxembourg hat gegenwärtig ein großes Spektakelstück: »Judith und Holofernes.« Dekorationen und Kostüme sind äußerst prachtvoll.

— Bei der Vorstellung des Stücks: »Un double Rebelle« in der komischen Oper, hat Mlle. Olivier auf einmal, während sie hatte sie bei der Szene gerufen, von einer Rolle heute, auf welcher sie stand, und der Vorhang fiel gleich, unter allgemeiner Ungeduldheit; man klopfte jedoch gleich an, daß sie sich nicht verletzt habe, sondern daß sie in einem vorderen Kulisse sich befinde, der die augenblicklichen Wieder erscheinen nicht erlaube; man hörte deutlich zur Darstellung der Ankommenden.

— Im Theater Français wurde wieder »Le Jeneveu de Richelieu« gegeben.

— »L'Officier blessé,« Drama in 3 Akten, von Albouis und Fonsbé (vor der Revolution wurde jeder Offizier der Marine, welcher nicht von Adel war, ein blesser Officier genannt) hat im Theater du Troisième-Comique gefallen.

— Im Theater des Variétés wurde: »Rose et Blanche,« Vaudeville in einem Akte, von Lemaire, günstig aufgenommen.

(Lyon.) Es wird hier eine italienische Opernspielschaft erwartet.

*) Eigentlich Leuerdank. Ein Rätsel in den Artikeln Maximilian I; Pfinzing; und Theuerdank der ehem. National-Encyklopädie.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Industrielle Statistik.

Nach officiellen Daten zerfällt Englands männliche Im population in folgende Erwerbs- und Konsumtions-Klassen: Grundeigenthümer 1,500,000; Pächter (farmers) und Taglöhner 4,800,000; Bergleute 600,000; Müller, Bäcker und Fleischhacker (Metzger) 900,000; Fabrikanten 2,100,000; Künstler und Mechaniker 650,000; Schuster und Schneider (Kleidermacher) 1,080,000 (ein stattliches Heer, jedoch zum Theil der Massen, besonders was die Schneider anbelangt, wenig geeignet); Kaufleute 2,100,000; Matrosen und Soldaten 831,000; Geistliche, Advokaten und Aerzte 450,000; Arme 110,000; von den Interessen ihrer Kapitale lebende 118,000. Die letzten Klassen sind als Nicht-Producenten, nur fruges consumere nati. Zusammen 15,537,000. Die Statistiker pflegen zu behaupten, daß in jedem Staate die Ackerbauer die zahlreichste Volksklasse ausmachen. England lehrte das Gegentheil; denn da übertreffen die Fabrikanten, Künstler, Handwerker und Handelsleute bei weitem die Ackerbau treibende Klasse. In Holland, Belgien, und im venetianisch-lombardischen Königreich dürfte dieß gleichfalls der Fall sein, so wie in dem stark bevölkerten, von industriösen Einwohnern bewohnten China (Sina).

K.

Woll-Extrepot in Pesth.

Verkaufte Wollen bis 3. Oktober.

Die P. T. Herren: Graf Ludwig v. Károly — Baron Paul v. Béchy — Emerich v. Semsey — Graf Georg Andrássy — Alex. v. Kovats — Diam v. Domian — Georg v. Bernath Senior et Junior — Ladislaus v. Ujházy — Ritter Szent Miklossy — Exc. Baron Lorenz Orczy — Graf Jos. v. Szapary — Ferdinand v. Butkovsky — Personal Pongratz Somsich — Graf Emil Dessloffy — Baron Stephan Orczy — Albert v. Borcukay — Baron Alfred v. Bay — Franz v. Péterffy!

Summe der verkauften Wollen 169,917 Pfund.

Die Redaktion dieser Blätter wird regelmäßig fortfahren, Bericht zu erstatten, von der eingegangenen, verkauften und vorräthigen Woll-Quantität dieses Depots.

Über das Umpflügen des bereits aufgegangenen Getreides.

Es scheint zwar gegen den Feldbau zu streiten, daß man ein bestelltes Feld, wenn seine Saat schon völlig aufgekeimt ist, wieder umpflügen dürfe. Wie leicht, könnte man denken, kann die Pflanze dadurch zerstört, ihre Wurzel zerrissen, ihr Keim zerknickt, und die Ernte damit vernichtet werden — und doch bewisen es unzählige Erfahrungen, daß durchaus kein Nachtheil davon zu befürchten ist. In Lief- und Ehstland hat man nicht nur öfters Versuche darüber angestellt, sondern das Umpflügen der aufgekeimten Saat gehört sogar im Arensburgischen Kreise (auf der Insel Oesel) im Gouvernement Liefland zur gewöhnlichen Bearbeitung des Ackerlandes. Mit der Gerstensaat verfährt man dort durchgängig auf folgende Art: Im Herbste wird das Land einmal gepflügt, darauf im April die Gerste eingesäet und eingepflügt; sobald sie aber vollkommen aufgekeimt ist, wird das Feld nochmals umgepflügt. Dieses ist dort durchaus und seit undenklicher Zeit gebräuchlich, und zur Vertilgung des Unkrautes für zweckmäßig gefunden worden. Man kann dieß aber auch bei anderen Getreidearten anwenden, welches mehrere Versuche als vortheilhaft bestätigt haben. — Ein ehstländischer Gutsbesitzer sah, daß sein Hafer, als er aufstrimte, mit viel Unkraut umgeben war, und daß viele auf der Oberfläche liegende Körner noch gar keinen Keim zeigten. Er ließ also den ganzen Acker umpflügen und eggen. Der Versuch glückte, und gab ihm eine außerordentlich reiche Haberernte, auch sein Verfahren fand manchen glücklichen Nachfolger. Ein Anderer bestellte ein niedriges und lehmiges Stück Feld mit Roggen. Da es eben regnete und seine Arbeiter ohne Aufsicht waren, so hatten sie sehr schlecht gepflügt und noch schlechter geeggt. Als er nach einiger Zeit dahin kam, fand er das Land mit einer harten Erdrinde bedeckt. Obgleich das Roggengras schon ziemlich lang herausgetrieben war, so entschloß er sich dennoch, es umzupflügen und stark beeggen zu lassen; die Roggenernte fiel nach Wunsch aus.

Diese Beobachtungen, zu deren Bestätigung ich ganz Reihen von Erfahrungen anführen könnte, können dem Landwirthe dann nützen, wenn entweder seine Saat in Gefahr steht, vom Unkraut erstickt zu werden, oder wenn nasse Witterung den Feldbau erschwert, besonders in Gegenden, welche niedrigen, nassen und lehmigen Ackerland haben. Das läßt sich bei anhaltendem Regen nicht bearbeiten, am Brachen bezogen. Gleichwohl kann man gezwungen sein, mit der Saat zu eilen, zumal im Herbst, da man an die früh einfallenden Fröste denken muß, die dem Ausäen Schranken setzen.

Bekanntmachung für Papierfabrikanten.

Seit einiger Zeit befinde ich mich in dem Besitze eines Mittels, aus einem Material völlig untadelhaftes, feines Schreibpapier zu bereiten, wovon der Preis der zu einem Ballen à 320 Pfd. gehörigen Masse, bis zur Verarbeitung zubereitet, nicht über sechs Thaler zu stehen kommt. Ich bin gesonnen, wenn sich eine genügende Anzahl Subskribenten findet, dieß Mittel denen Herren Papierfabrikanten, welche darauf eingehen genaigt sind, mitzutheilen, und ersuche solche deßhalb sich schriftlich an mich zu wenden, worauf ich denselben meine billigen, und für sie ganz sichern Bedingungen bekannt machen werde.

Noch bemerke ich, daß das oben gedachte Material nicht aus Kunkelrübenfasern besteht, sondern von solchem Gehalt ist, daß ein jeder Sachverständige vollkommen befriedigt sein wird.

Wedderslechen bei Quedlinburg, im Regierungsbezirk Magdeburg.

Leopold Franke.

Auswärtige Industrie.

Ausfuhr Frankreichs nach seinen Kolonien.

Die ganze Ausfuhr Frankreichs nach seinen Kolonien beträgt (nach Galignani's Messenger) im Durchschnitt nicht mehr als 50 Millionen Franken im Werthe, davon kommen 6 Millionen Fr. auf französische Weine und Liqueurs, 2,800,000 Fr. auf Oel, 500,000 Fr. auf Juwelenarbeiten, 500,000 Fr. auf Papier, 500,000 Fr. auf Tuche und Glaswaaren, 2½ Millionen Fr. auf verarbeitete Häute, 1,500,000 Fr. auf Eisenwaaren, 20 Millionen Fr. auf Baumwollen-, Wollen-, Seiden- und Zeugwaaren, 3 Millionen Fr. auf Mehl und 13 Millionen Fr. auf verschiedene Artikel. — Dagegen bezieht Frankreich an Zucker allein (trotz des in Frankreich in großer Quantität fabricirten Runkelrüben-Zuckers) für beinahe 70 Millionen Franken im Werthe.

Englische Industrie in den Baumwollenmanufakturen.

Man hat berechnet, daß die Baumwollenmanufakturen in Großbritannien so viel Arbeiter und deren Familien ernähren, daß ihre Kopfzahl 2,329,000 Einwohner beträgt. Besser würde sich aber unstreitig England befinden, wenn die vervollkommnete Landwirthschaft diese große Kopfzahl zu ernähren vermöchte, denn durch diese Industrie wird der Wohlstand der Britten im Grunde von dem Zustande sehr abhängig, was in Betreff des sinkenden Absatzes in England so traurige Folgen nach sich ziehen kann, als in Lyon der verminderte Absatz der Seidenmanufakturen und der daraus folgende Mangel an Beschäftigung der zahlreichen Seidenweber. Alle Störungen, außer in Bedeutenderen, schadet der Industrie.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien, Leopoldstadt Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

No. 153. Freitag, 20. Oktober. Wien, 1837.

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Alſo nur geträumt hab' ich!« ſprach ſie langſam und traurig. — »Das Schloß, die ſchönen Gewänder, meine Diener ſind verſchwunden, und ich bin keine Prinzeſſin, nur Grethen, des Förſters Tochter!«

»Warum biſt Du denn heute ſo betrübt, da Du doch geſtern ſo luſtig warſt!« fragte ſie die Mutter, und Grethen rief ſtaunend: »Luſtig? war ich denn nicht wie immer, Ihr ſagtet ja noch zu Herrn Humor, daß ich immer muthwillig ſei!«

»Das war Vorgeſtern!«

»Aber iſt denn Herr Humor nicht geſtern hier geweſen, oder hätte ich einen ganzen Tag geſchlafen? Es iſt mir, als hätte ich lange geträumt, und von meiner geſtrigen Heiterkeit weiß ich kein Wort!«

»Gott weiß was Die wieder im Kopfe ſteckt,« murmelte verdrießlich die Mutter, und gab der Tochter eine Arbeit, welche von dieſer unluſtig begonnen ward, und die Mutter bemerkte: »Geſtern hatteſt Du, obſchon Du wenig Übung zeigteſt, doch Luſt, Du haſt den halben Tag auf der Waldwieſe geſeſſen, das Vieh im Auge gehabt und ein Vogelneſt geſtrickt, und heute biſt Du wieder ganz verſtrickt.«

Je mehr die Mutter von dem geſtrigen Tage ſprach, deſto mehr wunderte ſich Grethen, ſie ſagte aber kein Wort von ihrer Anweſenheit im Schloſſe, die ſie für einen Traum hielt, aber ſehnſüchtig gedachte ſie der herrlichen Stunden, und wünſchte nur noch einmal im Leben ſo zu träumen, und ihr Wunſch war erfüllt. Den ſiebenten Tag nach jenem glücklichen erwachte Grethen in dem ſchönen, wohlbekannten Zimmer, und war den ganzen Tag die glücklichſte Prinzeſſin; als ſie ſich des Abends zur Ruhe begab nahm ſie ſich vor, nicht zu ſchlafen, denn ſie meinte, dadurch den Zauber, der ſicherlich im Spiele war, zu bannen, und Prinzeſſin zu bleiben.

Wie aber die Glocke zwölf ſchlug, wurde ſie ganz matt und müde, die Flötenuhr ſpielte, und es kam ihr vor, als ſetze ſie den Kopf des Humors, nur ſchöner und idealer, mit Flügeln verſehn, ihrem Lager nahem, einen Mohnzweig gegen ſie neigen, und dann verſchwinden; die Lampe erloſch, ſie ſchlief ein.

Diesmal war ſie weniger erſtaunt, als ſie ſich bei ihrem Erwachen wieder in dem Gemache im Förſterhauſe ſah. Sie glaubte mit Gewißheit hoffen zu können, daß ſie den ſiebenten Tag wieder in das Schloß verſetzt werden würde, und war deßhalb nicht ſo mißmuthig, als ſie gewöhnlich zu ſein pflegte.

Wirklich befand ſie ſich durch Wirkung einer geheimnißvollen Macht allemal den ſiebenten Tag im Schloſſe, und lebte dort herrlich und in Freuden, dabei lernte ſie fleißig Alles was ſich für eine Prinzeſſin ziemte, nur wunderte ſie ſich, wenn ſie oft von ihren Frauen gefragt wurde, warum ſie immer ſo traurig, und nur den ſiebenten Tag heiter ſei. Sie ſtaunte auch, daß Frau Margarethe und Nikolaus oft von Dingen, die am ſiebenten Tage geſchehen ſein ſollten, mit ihr ſprachen, von denen ſie kein Wort wußte. Manches ward ihr nach und nach erklärlich, aber ſie ſchwieg, wußte ſie doch, daß ſie ſich der geheimnißvollen Macht, welche auf ihr Leben wirke, ganz überlaſſen mußte, und eben weil ſie keine Wahl hatte, empfand ſie auch nicht die Qualen, welche jeder wichtigen Entſcheidung, die man zu thun hat, vorangehen.

Der Frühling war allmählig verſchwunden, manchen Empfindungen gleich, deren Abſterben man nicht bemerkt, weil immer neue Eindrücke ſich der Seele bemächtigen: auch der Sommer neigte ſich zu Ende, und alle Anmuth und Kraft einer ſchönen Herbſtes breitete ſich über die Fluren aus. Das Haidekraut blühte, Brombeeren und Preißelbeeren reiften, und Margarethe und ihr Mann ſahen mit ſtiller Freude, daß Grethen den wackern, jugendlich ſchönen Anton lieb gewann; denn war ſie auch die ganze Woche über ſtill und zurückhaltend gegen ihn, wenn der Sonntag kam, ſchmückte ſie ſich, flocht grüne Zweige in ihr Haar, und ging mit Anton hinaus in den Wald. Auf der ſtillen, duftigen Waldwieſe ſaßen ſie oft ſtundenlang, ſahen den farbigen Käfern zu, welche ſich im Sonnenſtrahle vergnügten, und ſangen mit jugendlich vollen Stimmen Zweigeſänge, welche der Wanderer, der ſie nicht erblickte, für Grüße der Waldgeiſter hielt.

(Fortſetzung folgt.)

Gedichte von Betti Paoli.

II.

Reiſeprojekte.

Ihr hohen Kathedralen
Im alten, heil'gen Rheln',
Umſpielt von tauſend Strahlen,
Im hellen Sonnenſchein;
Ihr Felſenthürmten Zinnen,
Auf Bergen erhaben blüht,
O wie es mich von hinnen
In eure Nähe zieht!

Und wie's mich ſehnend ziehet
In's ſchöne Frankenland,

Wo fuel der Citronen blühet,
An blum'ger Bergeswand;
Wo aus dem Blättergrunde
Hell die Orange blinkt,
Und wo voll ſüßer Kunde
Vaucluse hernieder winkt!

Mein Rom, mein ewig hehres
Sorrent, Neapolis,
Du ſchoͤne Braut des Meeres,
Du irdiſch Paradies,
Alhambra, edle Traͤumer,
Und du, Escurial,
Erſcheint im Roſenſchimmer
Dem Sehnen allzumal! —

So ſtreift mein Begehren,
Hin durch die weite Welt,
Und wer will mir verwehren
Zu ziehn, wenn Zuͤr's gefällt?
Das Leben ſteht mir offen,
Mich haͤlt nicht Amt noch Pflicht
Hier feſt, und auch kein Hoffen
Und Gluͤck und wahrlich nicht!

Von einem Jahr zum andern
Schob ich die Reiſe auf,
Begonnen ſei das Wandern,
Der lebensraſche Lauf!
Will in die Weite ſtreben,
Will morgen ſein bereit!
»Gewiß?« — O du mein Leben,
Stets morgen, niemals heut!

Das Eldorado für Frauenzimmer.

Waͤhrend die armen Frauenzimmer in Europa mit Recht ſich uͤber die böſe Hagelkotzenwelt beklagen, daß ſie ſie ſitzen laſſe, gibt es jenſeits des Ozeans einen ganzen Kontinent, welcher ſehnſuchtsvoll nach dem zarten Geſchlechte, das beſtimmt iſt mit dem Mann als Geſaͤhrte durchs Leben zu wandern, ſeine Arme ausbreitet, wo die Frauenzimmer im Durchſchnitte mit hunderttauſend Piaſter das Stuͤck bezahlt werden.

Dieſes Land, welchem, wie es ſcheint, die Natur ihr ſchoͤnſtes Geſchenk verſagt hat, bringt alles Sonſtige im Ueberfluſſe hervor; man hat Zucker, Kaffee, Baumwolle, Getreide aller Arten, zahlreiche Heerden, in wildem Zuſtande herumirrend; das Frauenzimmer allein gedeiht nicht in dieſem Boden. Das Illinois, einer der unglüklichen Staaten der amerikaniſchen Conföderaten, iſt jenes wonnikliche Land, deſſen Einwohner aus Liebe und aus gelbem Fieber ſterben.

Es gibt keinen traurigern Anblik, als den, welchen Chicago, die Hauptſtadt des Illinois bietet. In allen Straßen ſtoßt man auf Leute, welche Seufzer ausſtoßen und Thraͤnen vergießen. Alle Häuſer ſind voll geſchrieben mit Gedichten, in welchen die ſehnſuchtsvollſte Leidenſchaft ausgedrükt iſt, ein jedes Haus iſt ein Muſenalmanach, ein lirriſches Album; aller Orten trifft man auf Individuen, die eine Seele ſuchen, nach einem Herzen ſchmachten, das ihren Dopf und Feuer fetzen, und ihre Waͤſche ausbeſſern kann. In Aller Augen flammt Liebe, durch alle Poren dringt Liebesſchweiß.

In der ganzen Stadt iſt es nur der Gouverneur und der engliſche Reſident, welche bis zum Lazzul, eine Frau zu haben ſich zuvor ſchwuren. Dieſe Damen duͤrfen niemals aufgehen. An dem Tage, an welchem ſie aufgehen würden, würde Chicago hell in Flammen aufloben.

Allezeit, wenn die Ankunft eines Dampfſchiffes in Illinois ſigna-

liſirt wird, draͤngt ſich Alles ans Ufer, und beſtuͤrmt das Schiff, um den Kapitän zu fragen, ob er nicht einige Frauenzimmer mitgenommen habe.

Eine franzöſiſche Schauſpieler-Truppe war nach Chicago gekommen, und am dritten Tage ſah ſich der Direktor außer Stand, Vorſtellungen zu geben. Die Prima-Donna hatte einen Pflanzer geheirathet, der beinahe ein kleines Königreich beſitzt. Die Schauſpielerin, welche alte Mutter ſpielte, wurde die Gattin von des Gouverneurs Sekretär, welcher mehrere Millionen in der Bank der Vereinigten hat, und die Soubrette heirathete einen Parvenier, der 35 Häuſer in Chicago hat.

Die Einwohner des Illinois werden aber nicht lange ohne Geſellſchaftinnen bleiben. Es werden ſchon in allen franzöſiſchen und engliſchen Häfen Schiffe ausgeruͤſtet, welche Ladungen von Frauenzimmern nach Chicago führen. Dorte Exclamation kann gar nicht mißlingen. Alle Frauenzimmer, welche eine jährliche Rente von hundertauſend Dollars, einen Illuminiſter und eine Equipage mit vier Lamas zu beſitzen wünſchen, haben ſich bei Zeiten bei der Frauen-Transport-Kompagnie in Havre zu melden.

Die engliſche Bank.

Die Bank von England iſt zwar nur eines von den fünfhalbtauſend gleichartigen Inſtituten, welche die Handelswelt aufzählt; aber an Größe und Umfang der Geſchäfte verhält es ſich zu den übrigen Banken, wie ein Linienſchiff zum Nachen. Die Bank von England iſt weder eine Staatsanſtalt, noch abhängig vom Staate, wie die Bank von Frankreich, oder wie die in Petersburg, Wien und Neapel. Sie iſt ein freies, unabhängiges Privat-Inſtitut, ſowohl ſeiner Gründung, als ſeiner Verwaltung nach. Ihre Geſchäfte begannen im Jahre 1694 mit einem Aktienkapital von 1,200,000 Pfund Sterling, durch Freibrief der Regierung. Sie emittirte Schuldſcheine an porteur, Banknoten, welche an ihrer Kaſſe zu jeder Zeit in baar Geld umgeſetzen waren und gleich ſolchem im ganzen Lande Geltung bekamen; ſie diskontirte Wechſel und lieh gegen Pfand aus. — In Folge der allmächtigen Vergrößerung ihrer Geſchäfte vermehrte ſie ihr Stammkapital durch Kreation neuer Aktien bis zum Jahre 1836 auf 14,553,000 Pfund Sterling. Seitdem hat es ſich nicht geändert, allein neben demſelben hat ſie noch einen Reſervefond aus allmählich zuſammengeſparten Gewinn, der viele Millionen beträgt.

Die Geſchäftsweiſe und die Adminiſtration der Bank ruhen auf den erprobteſten, ſtrengſten Grundſätzen kaufmänniſcher Vorſicht.

Dieſer Kompoſt hat ſie, während einer anderthalbhundertjährigen Dauer in einer Periode voll der furchtbarſten Handelsumwälzungen und Revolutionen des Geldumlaufs, unter Erſchütterungen, die kein gleichartiges Inſtitut auf der Welt ertragen hat, nicht bloß aufrecht erhalten, ſondern zu einem Gebieter und einer Macht geführt, welche keinen Rivalen hat. Die Zeiten größter Gefahren für das Inſtitut bezeichnen die Jahre zahlen 1745, 1780, 1793, 1797, 1815 und 1825.

Die erſte von dieſen Kriſen, die von 1745, trat in Folge der Landung des Prätendenten, des Stuart, ein. Plünderung der Bank hatte er ſeinen Soldaten verſprochen. Da fürchtete Alles, was Banknoten hatte, zu ihrer Kaſſe, um ſie umzuwechſeln gegen klingende Münze. Als ihre Kaſſen von grober Münze faſt geleert waren, half es ſich damit, daß ſie alle Notenbeträge nur mit kleiner Münze herzählte. Durch die Zeit, welche das Auf- und Nachzählen jeder bedeutenden Summe erforderte, machte ſie das Umwechſelungsgeſchäft den Inhabern ſo langweilig und beſchwerlich, daß ſchon deßhalb der Andrang nachließ; doch erſt der Erfolg der engliſchen Waffen gegen den Prätendenten half aus dem Grunde und entfernte alle weitere Gefahr.

Eine weit größere Kriſis hatte ſie in dem Londoner Volkstumulte von 1780 zu beſtehen. Der Londoner Pöbel bemächtigte ſich in der City für einen Augenblik der Obergewalt. Die Bank aber war von ihrem Perſonal belegt, einem bewaffneten Korps von 600 Mann, das die anſtürmenden Pöbelhaufen in Reſpekt hielt. Hätten die Aufrührer

nicht, feige, die beschlossene Erstürmung und Plünderung der Bank um 24 Stunden verschoben, so wäre deren Rettung unmöglich gewesen; und den Zuschuß aber gewann sie Zeit, ihre Vertheidigungsanstalten zu verstärken, und in der folgenden Nacht drangen die Königlichen Garden in die City und brachten Hilfe.

In den Jahren 1792 und 93 machte Frankreich England, damals unter dem Joche des Terminsystemes, riesenmäßige Anstrengungen, das republikanische Frankreich zu erdrücken. Gegen dieses führte das gesammte Europa Krieg mit englischem Gelde. Gold und Silber gingen als Subsidien aus dem Lande. Der Mangel an hinreichenden Circulationsmitteln rief eine Menge neuer Banken in's Dasein, die, mit mäßigem Kapital gegründet, Alles mit ihren Noten überschwemmten. Der Krieg nahm eine ungünstige Wendung. Er machte neue Subsidien an die fremden Mächte nöthig. Der vergrößerte Bedarf an Gold und Silber führte große Massen von Papier an die Bankkassen zur Austauschung. Mehrere dieser Anstalten kamen in Verlegenheit; einige stürzten. Dadurch vermehrte sich das Mißtrauen, und so entstand ein allgemeines Austauschungsdrängen zu den englischen Banken, von denen der dritte Theil binnen 6 Wochen seine Zahlung einstellen mußte. Die Bank von England, um noch größeres Unglück zu verhüten, unterstützte die solid begründeten Schwester-Institute auf das großmüthigste, sah sich aber selbst einer großen Gefahr preisgegeben, als auf der Höhe der Krisis, vermuthlich auf Veranstaltung der französischen Regierung, die selbst angehäufte Massen ihrer Noten zur Umwechselung präsentirt wurden. Die Erscheinung war um so auffallender, da im Lande ihr Kredit unerschüttert war.

(Schluß folgt.)

Preßburger Salon.

Vor gestern am 9. August 1792 ging an der ungarischen Küste, wo sich am 20. October 1805 nicht ein Pelopsnese befand, und also weder die große Seeschlacht bei Abukir, noch die bei Navarin statt, dem Hafen die gewöhnliche, heute Morgens an unserm Donau-Ufer zu promeniren. Kinnen wir uns auch nicht mit dem Anblick des Linschuß Dampfers, nicht mit dem Anblicke des Dampfes der Commerce, nicht mit dem Schaupsychologen des Neuen Amerikanischen Convent zu irgend einem Handelsziel messen, so können wir doch mit unserem Pfiffen, bekanntlich Pfeifung eigentlichen deutschen Hafen-Berichte erstatten:

Heute früh 6 Uhr lichtete unter den Donner der Schießstangen, bei von Gott schönem Wetter und günstigem Winde, das Dampfboot Maria-Anna, Kapitän Kau, der Anker, und steuerte Nord-West gegen Westen nach Wien. Das Dampfboot Arpad, Kapitän Hellgrun, habe um gleiche Stunde, der Stadt, mit verminderter Salve, Ballet schießend, nach Pest. Das Dampfboot Wodan, Kapitän Vogt, das gestern Abend eingelaufen war, lag, bei auf mehrere Kanonen-Salven, wie es den andern Gassen nachsinnte, ganz ruhig vor Anker.

Man denke sich nun den dicken Rauch, der auf beiden Kanonirbänken lag, den graulichen Pulverdampf der Kanonen, und einen dichten Nebel, der auf der Donauseite hinstrich, von einem leichten Morgenwinde dazhin weiter getrieben, so hatte der Wiederhall der Salven in den umliegenden Bergen und Auen, das Bellen der abgeschreckten Gebirge, die wunderliche Irrlichterei, durch Pulverdampf und Nebel, seine Schatten hin und her zu werfen, seine Strahlen hin und her zu brechen, und die Ahndung der Wasserungeheuer mit einer feuer-linie umgeben — und die Effigie jenes Minister-Ungeheuers unter Verbrennung zu setzen. Etwas Einbildungskraft, etwas poetische Ahndung — und Morgenroth und Wasser sind wunderbar! — Die Preßburger werden zu Amphionen des Nils — die gefangenen Ibisvögel — spartanische Helden, die Alles brauch sich zu Wasser.

Dem Lande aber habe ich folgendes zu berichten: Den 6. d. M. wurde das neu gemalerte Gasthaus genannte Theater eröffnet. Ich fand den Aufzug der Logen dieselben wie Chaam-Gold, das Innere dunkelroth wie Gold-Chaam, das Par-Terre grün marmorirt, und eine neue, recht hübsche Zwischendecke. Komme. Das Ballet von Ortiga war das erste Opus, in der wir unsere hiesigen Gesellschaft zu hören bekamen. Es sangen die Mlle. Lang und Thor, und die Herren Hölzl und Erl. In der gestern zur Aufführung gekommenen »Norma« (Kretzmer's Mlle. Lang) trat uns diese Lang (Oberon) mit seiner durchgreifenden, sonoren Stimme als eine freundliche Erinnerung an der Lage der Kast und Genüß entgegen. Das Ober-Personale ist dem Namen der Dame angemessen, und scheint auf einfahrt. Das Orchester unter Leitung des Kapellmeisters, Herrn Pasqual, hat jungen, eifrigen in den Violinen etwas schwach gespielt, sagt nicht viel Lobliches aber sich sagen. Ein Abel des Publikums spricht sich über die Aufführung, wie auch über das Arrangement, eine bessere Ordnung und Klopfen bei den Zwischen-Akten. Der Direktor, Herr Pasqual, wurde gestern durch eine Aufmerksamkeit für seinen Fleiß, seine Mühe, und die bekannten Kosten, die er sich, um dem Publikum Unterhaltung zu verschaffen, auf gutes Glück macht, gewiß verdient.

Im Lustspielhause gastirten Vorigen Samstag Herr Wolf von einer Dilettanten, einem Fräulein von Jungwirth, einer Arie und »Barbier von Barbiehen« mit ungewem sehr vorzüglichem Vortrag, und einer viel vorsprechenden Stimme; die noch sehr junge Sängerin verdiente, und fand auch bei dem sehr zahlreich versammelten und geweckten Publikum, die ihrem Talente gebührende Aufmunterung und Beifall. Schade, daß Unkenntniß unter den Dirigenten, die Aufstellung dieses Vereins verhinderten brabe. Vielleicht gelingt es dem sich sehr eifrig für denselben interessirenden, kunstliebenden Grafen Karl Esterhazy, dem Protektor des Instituts, eine neue Vereinigung unterwirfiger Dirigenten; glaube zu bemerken. Auf frühzeitig Wiederhören!

—0—

Breslauer Salon.

(Schluß)

In Novitäten wurden gegeben: Bellini's »Puritaner,« vielmehrweniger Beifall; Lebrun's »Casanova,« ganz matte Aufnahme; das personirende »Gormond und Isaie« ungemein wiederholt; »Rose von Salency« und »Barbier von Bagdad« von Boieldieu, ersteres mehrmals wiederholt, letzteres nur einmal; »Barbier von Sevilla« von Rossini, gewann mehrmals durch ein Quintett, das nur leider auffand, gewann mehrmals durch ein Quintett, das nur leider auffand, gewann mehrmals durch ein Quintett, das nur leider auffand

(Stockholm.) Von der »Prinzessin Amalia von Sachsen« wird auf dem hiesigen Theater in schwedischer Sprache: »Skådespelerskan« (Schauspielerin) und »Wredesvärden« aufgeführt.

(Paris.) »Partier, je veux de tes chevaux« (Partier, ich will Haare von dir), Vaudeville in einem Akt, von drei Verfassern, wurde im Theater des Varietés neu aufgenommen.

— Im Theater an der Gaité sind durch: »Les Comédiens (Satan, der Schauspieler), von Salvador und Herrel.

(Berlin.) Das »Schattenspiel von Brügge,« von J. R. Leng, hat im Königstädter-Theater gar nicht angesprochen.

(Wien.) Den 18. d. Mts. fand die Einnahme des Hrn. Kapellmeisters Müller in der Leopoldstadt Statt. Gegeben wurde zum 15. Male »Der Waldbrand,« vom Verfasser der »Galeer«. Der Verfasser der Galeer ist Hr. Gulden, aus der coalogion und der Verfasser des »Waldbrand's« und so umgekehrt. Einer unserer tüchtigsten Recensenten hat sich recht lustig über diese Titel-Kouqueterie gemacht. Wozu dieses Kap- und Maus-spielen mit dem Theaterpublicum? Da der »Waldbrand« bereits die 15. Vorstellung erlebe, so muß er seine guten Seiten haben, welche Voraussetzung wir gerne gelten lassen wollen. Wenn also die Angabe der Aufführungen einen Eichbaum seinen Werth bestimmt, so können wir einer 16. Vorstellung der »Galeer« baldigst entgegensehen, denn daß die »Galeer« gewinnt den »Waldbrand« aufwirft, daran dürfte wohl Niemand zweifeln! Die Darstellung war sehr gerundet. Mad. Rabsbek war sehr gut bei Stimme und die lobenswerthe Mäßigung, welche sie ihrem Part angedeihen ließ, befähigt uns noch mehr in unserer so oft gemachten Bemerkung über diese gewandte und begabte Schauspielerin, daß sie durchaus weniger kurzes Aufrauen einer Rollen, durch ein mehr ästhetisches Aufsuchen ihrer Gebilde, in hoher Hinsicht bedeutend gewinnen könnte. Hr. Weiß war wieder excellent als Bauernvertreter, und Hr. Lauhner in seinen ferneliegen Thebäis-Manieren. Hr. Kemetner schrie wieder wie ein Jahnbrecher. Die Musik des Hrn. Nitzgki ist sehr melodiös und gefällig. Die Ausstattung effektreich. Der Chimp hätte es übrigens schon um diese Dreier verdient, daß man ihn ein paar neue Motiven anschaffen könnte: die reflexionen Lüfte sind gar zu materiell abgenützt!

— Derselben Nachrichten zu Folge, soll der berühmte Violinspieler de Beriot, Gatte der unvergeßlichen Malibran, in Antwerpen in Begleitung seiner Schwägerin, der ausgezeichneten Sängerin, Mlle. Garcia, bald hier eintreffen.

Bunteriet.

(Der silberne Zahn.) Englische Blätter melden: »Mehrere Gesellschaften aus Berlin haben sich an v. d. M. im Kessler, und mit einer Jahne an der Spitze, nach Zellich begeben, welches auf der Straße von Gent liegt, um daselbst, nach alter Sitte, ihre jährlichen Diners abzuhalten; ein silberner Zahn wurde als Preis dem Fettesten Esser ausgesetzt.«

Ein Korrespondent thut hinzu: daß der Sieg eine Wette zwischen Roebel, einem belgischen Vaudevillisten, und dem Bürgermeister Van Horst schwankte. —

Roebel hatte ein Viertel von einem Ochsen, fünf Schafest Erdäpfel, sieben Eierkuchen, vier Schäffel Reis, neunzehn Brotwecken, und drei Pfund holländischen Käs vorgelegt.

Aber der tapfere Van Horst erhielt sich immer muthig auf dem Platzen seines Gegners, ohne um einen Bissen zurückzubleiben, Roebel endlich, zu voll gestopft mit Speisen, strafte die Waffen, und bekannte sich als besiegt; da erhob sich der triumphirende Van Horst, und verfolgung noch in seinen Muskeln und Mund einen halben Schinken, und eine Speck-Omelette.

Der Beifall wurde mit Beifall gekrönt.

Der Sieger wurde, mit Lorbeern und Petersilie bekränzt, im Triumphe getragen, als König der Esser ausgerufen, und der silberne Zahn wurde ihm auf einer gewonnenen Schüssel dargereicht. Van Horst bekannte nichts, als daß er diesen Zahn nicht auch vergessen könne.

—h—

— Eine arme, blinde, hilflose Dame auf Campagnac, hatte keine andere Erbin, als ihre gebrechliche Tochter, deren seltenstes Talent auf dem Piano es möglich machte, alle Tage einmal zu kommen, doch mit großer Noth hinreichte, sie und ihre Mutter bekümmerlich zu erhalten. Während des Lagers in Compiegne erbarmten sich Damen dieser Stadt, welche sich alle für die junge Künstlerin interessirten, (in Griechenland), sie der Herzogin von Orleans vorstellen zu dürfen, die sowohl von der künstlichen Pianistin, in ganzen Zirkel, gerührt, als von der Anlage zur Musik überrascht war. Nachdem die Herzogin das Kind über ihre merkwürdige Krankheit verschiedenemale gefragt, daß sie ihm vom Hr. Oberarzten, welche Summe daß durch die ausserordentlichen Damen verbrogrift wurde. Die Herzogin blieb aber nicht dabei stehen, sondern sagte:

»Dieses Kind ist dazu bestimmt, den Verhältnissen ihrer Mutter zu steuern; und Sie anbelangt, so will ich Sie andern für Ihre kindliche Liebe belohnen; würden Sie wohl Willens sein, immer an mich zu bleiben?« Bei diesem unerwarteten Vorschlage fiel das Kind der Prinzessin zu Füßen, und rief aus: »O Madame! was gut sind Sie.« Aber nach Uberlegung einer Minute sagte sie, mit Thränen in den Augen: »Und meine Mutter?« — »Ihre Mutter, Sie werden Sie oft sehen,« antwortete die gnädigste Herzogin. »Sie werden von der beginnen, mit mir nach Paris reisen; Sie sollen unter meiner Aufsicht erzogen werden, und mein Klaviermeister wird Ihnen Stunden geben.«

Das Kind, außer sich vor Freude, vermochte nur durch Schluchzen auf so viel Güte zu antworten, und auch die Umstehenden waren alle gerührt.

Das Kind ist nun verlorgt, und der gediegene Unterricht des Hrn. Kalkbrenner, Klavierlehrer der Herzogin von Orleans, wird vielleicht die Kunstwelt mit einem großen Talent mehr bekschenken.

— —n.

(Der Hase als Duellant.) Folgenden Jägerschäßchen überreicht wohl alle berühmtesten Jagdnovellisten an Unwahrscheinlichkeit und an mündlicher Jägerlateinerinnerität.

Mehrere munitere Jäger besanden sich in einem Dorfe, in welchem sie an einem Hause ein Gemälde sahen mit der Überschrift: »Bewundernswerthes Schauspiel eines Naturwunders! Hier ist zu sehen, der treugesinnte Hase: Man muß es sehen, um es zu glauben! Dieses merkwürdige Thier dressirt mit seinem Herrn, einer mit Jedermann von den Zuschauern.«

Die Jäger treten ein, wohnen dem Schauspiel des treugesinnten Hasen bei, und sind entzückt, denn sie sehen in dem Hasen das Thier, einen Herrn Pinsinat zu wiederlieren. Sie treffen Verabredung mit dem Eigenthümer des Hasen, der sein Hasenviech sich, verausbanten Akt auf eine Weise, daß der Schatz, von sie vorhanden, gelungen muß.

Den andern Tag, wird wer gewaltsam mit Herrn Pinsinat auf die Jagd gegangen, sie nehmen nur zwei Hunde mit; Einer hat den Auftrag, sie entfernt zu halten; ein Anderer lädet das Gewehr Pinsinat's, und lädet es nur mit Pulver. Als sie durch ein kleines Gebüsch kommen, bricht Pinsinat plötzlich stehen, und zeigt den Andern auf dreißig Schritte einen Hasen, der am Rande eines Gebüsch sitzt. — »Ihr den Schuß,« sagt Pinsinat — Niemand sucht sich die Ehre des Schusses streitig zu machen. Der Hase dreht sich um, und blickt unerschrocken seinem Gegner in's Gesicht. — »Das ist,« sagte Pinsinat, »ein trotziger Kerl, der Hase; Ihr werdet sehen, daß er nur wacht das Vergnügen machen wird, zu sterben, um sich der Ehre zu erfreuen. — Strategist, mein Kamerad, ich habe dich gut, komme mir nur zu Hilfe!«

Nach diesen Worten nimmt Pinsinat den Hasen auf's Korn; der Schuß geschieht, und das Thier, um zu siegen, daß es nicht verwundet ist, macht mit dem Kopfe eine kleine Bewegung, voll Anmuth und Ironie. — »Das ist ja Kerl!« ruft Pinsinat aus, »auf dreißig Schritt einen Hasen zu fehlen, ah! aber sehr hoch, er rettet sich nicht!« — Kaum hatte Pinsinat diese Worte gesprochen, als der Hase mit seinen zwei Vorderfüßen eine Bewegung macht, Nase reibt, im Circle liegende Taschentücher holt, sie bei der Hitze seiner Augen erhebt, nach Pinsinat zielt, und schießt. Hierauf rennt er sich, und hat schwindet im Gebüsche. Sein Herr, welcher im Graben verletzt war, sah, schwindet mit ihm.

Nachdem sich der Verblüffung Pinsinat's; er blieb einige Minuten bewegungslos. Die Anderen stellten sich, als theilten sie sein Erstaunen, und gingen alle schweigend und betrübt in's Schloß zurück.

Pinsinat erkrankte auf dieses Abenteuer, und verfiegte von nun an der Jagd.

— —h—

— Ein vornehmer Russe, den seit langer Zeit die Melancholie plagt, hat seinen Doktor, sich zu entleiben, aufgefordert. Er hat seiner Familie, welche von diesem Vorsatz wußte, erklärt, daß der Wunsch, die Tragödie lassen zu können, ihn von Neuem an das Leben fesselte; aber er hat zugleich gedroht, daß es bestimmt und mit dem ersten, wenn das Stück nicht gespielt wäre. Welche Verantwortlichkeit für die armen Tragiker!

— Eine Sängerin warf einer Dame die Kleinheit ihrer Statur vor, und meinte, sie habe in Italien vom Pod. »Polist,« entgegnete die Andere, »haben Sie einen Pod, der für mich gut?«

— Ein deutscher Kaiser hat den Thron seinen Begräbnißplatz angewiesen, und bewachen den Namen Drachenfelsbrückgasse gegeben.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20.: »Die gefährliche Tante.« — Den 21.: »Der Tangmeister.« — Den 22.: »Der schwarze Mann,« und: »Der Thurm gerne Herrem« (dem Mr. Meanbert). Zeitwort und Trinkaldinet). — Den 23.: »Gefellet.« — Den 24. zum ersten Male: »Lunge und Ohr,« dasselbe wiederholt am 28. — Den 25.: »Edmund,« und: »Die Königin vom 16 Jahren.« — Den 27.: »Alter und Ohr.« — Den 28.: »Der Tangmeister.« — Den 29.: »Lunge und Ohr.« — Den 30.: »Der Nachtwandler Pod.« — Den 31.: Die Gemeinschaften.« — Den 1. November: »Garrel in Berlin.« —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Jahrmarktgasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 154. Sonnabend; 21. Oktober. Wien, 1837.

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Eines Tages kam Anton mit der Nachricht vom Schloſſe, daß der Fürſt des Landes einen hohen Preis ausgeſetzt habe, für Denjenigen, dem es gelänge, ein Mittel gegen die Krankheit der Prinzeſſin ausfindig zu machen. »Die Aerzte,« ſchloß Anton ſeine Rede, »wiſſen nicht, was ſie von der Krankheit der Prinzeſſin halten ſollen; ſie verſchmähe Speiſe und Trank, weint und ſeufzt, zeigt keine Theilnahme an dem Unterrichte, den ſie empfängt, wünſcht ſich fort, über die Berge wandern zu können, und kommt der ſiebente Tag, ſo iſt ſie ſo fröhlich und glücklich, wie man ſie früher wie geſehen hat, bald wie du Grethen,« fügte Anton hinzu, und wollte die Hand der Erblaſſenden faſſen, welche ſie ihm heftig entzog. Ein Schauder überfiel ſie, und kaum vermochte ſie ſich auf den Füßen zu halten, als Anton noch weiter erzählte: »Man erwartet jetzt die Ankunft eines fremden Prinzen, welcher um die Hand der Prinzeſſin werben will, und hofft, daß die glänzenden Feſte, mit denen man ſeine Ankunft feiern wird, vielleicht auch die Liebenswürdigkeit des Prinzen ſelbſt, der betrübte Fürſtentochter erheitern werden.«

Luiſe ſchlich Grethen in ihr Kammer, und weinte, ſie ahnete; die Ankunft des Prinzen ſei auch für ſie nicht ohne Bedeutung, und bangte vor dem Zauber, vor dem Wechſel, den jetzt vielleicht ihr Geſchick haben würde.

•

Prinz Alindor, einer der ſchönſten und liebenswürdigſten Prinzen ſeiner Zeit, war auf dem Schloſſe des Fürſten angekommen. In der ganzen Gegend ſprach man von ſeiner Großmuth, ſeinem ritterlichen Weſen, und von dem Glücke, welches Prinzeſſin Adelgunde an ſeiner Seite finden müſſe, wenn ſie endlich den Bitten und Wünſchen ihrer Altern zufolge, dem Prinzen ihre Hand reiche. Zur großen Verwunderung Aller blieb ſie aber kalt bei den Bewerbungen Alindors, der Prinz verlor alle Hoffnung, ſie jemals die Seine nennen zu dürfen, und ging ſtill und traurig umher, denn er liebte die ſchöne Prinzeſſin, und es hatte Tage gegeben, an welchen ſie ihn nicht mit Gleichgiltigkeit zu betrachten ſchien. Heimlich geſtand er ſich, daß Prinzeſſin Adelgunde ihm nicht immer ſo liebreizend erſchiene, als bisweilen, aber die Erinnerung an einzelne Tage, wo ſie ihm ſo unausſprechlich liebenswürdig erſchienen war, verließ ihn nicht, und umſchwebte ſie auch in der Zeit, wo er, wenn er mit kalter Ruhe um ſich ſchaute, eine Andere in ihr fand.

Die Schwermuth der Prinzeſſin ſchwand nicht; vergebens erſchöpften die berühmteſten Aerzte ihre Kunſt, umſonſt bot ſie ihre fürſtliche Mutter, ihr doch zu vertrauen.

Einſt hatte eine Zofe erlauſcht, daß die Prinzeſſin in ſtiller Nacht das Fenſter ihres Gemaches geöffnet, und ſehnſüchtig hinausblickend geſungen hatte:

»Wenn ich nur ein Vöglein wär',
Immer weiter wollt' ich fliegen,
Über Berge, über's Meer,
Wenn mich meine Schwingen trügen.«

»Wenn ich nur ein Vöglein wär',
Frei und froh im grünen Haine,
Bienchen ſummten um mich her,
Freuten ſich im Sonnenſcheine.«

»Wenn ich nur ein Vöglein wär',
Aus dem Schloſſe flög' ich balde,
Flöge — nicht von Sorgen ſchwer —
Auf der grünen Wieſ' im Walde.«

»Waldwieſ', ſchöne Waldwieſ' du,
Könnt' ich immer zu dir kommen;
Ach, des Herzens ſüße Ruh',
Haſt du ewig mir genommen.«

Alsbald ward der Inhalt dieſes Liedes im ganzen Schloſſe bekannt, und Jedermann zerbrach ſich den Kopf und wollte wiſſen, was die Prinzeſſin mit der Waldwieſe meine; ſie war noch niemals von ihrer Oberhofmeiſterin, oder einer Hofdame, die eben bei ihr war, allein gelaſſen worden, ſtillt des Nachts weilten Zofen in ihrem Vorzimmer, und der ganze Hofſtaat wußte: daß die Prinzeſſin nichts als das Schloß und deſſen nächſte Umgebungen kannte.

Der Fürſt, welcher ſeine Tochter ſehr liebte, ſchlug ihr vor, in Begleitung ihrer Baſe eine Reiſe zu machen, und Prinz Alindor bat die Prinzeſſin: die Reiſeburg ſeiner Altern zu beſuchen; aber hartnäckig beſtand ſie darauf, im Schloſſe zu bleiben, und den andern Tag, wieder den ſiebenten, war ſie fröhlich und wohlgemuth, ja, als den Tag nachher ihre Heiterkeit wieder verſchwunden, und ſie auf's Neue an die Reiſe erinnert worden war, ſagte ſie heftig: »ehe mich hier, wenn ich nicht ſterben ſoll, ich kann ja nirgends ſo ſchön träumen!«

Prinz Alindor, welcher dieß hörte, ſchwieg; er ſchien über-

haupt sich nicht mehr so eifrig wie früher um die Prinzessin zu bewerben, ja, wer ihn genau beobachtete, wenn er mit der Prinzessin sprach, mußte auf den Gedanken kommen, der Prinz liebe die Prinzessin nur wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit einer geliebten Person, die sich zu manchen Zeiten besonders hervorhebe.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Diese Schweinsjagd, früh Morgens und Abends, ist wirklich höchst eigenthümlich, sich habe sie in keiner Stadt Ungarns so großartig gesehen, wie hier. Besonders Abends ist der Anblick sehr ergötzlich, wenn ein ohrenzerreißendes Geheul und Gegrunze die Lüfte durchzieht, und die niedlichen Thierchen heimkehren von der Weide, an den Promenirenden vorbeistürmen, in sausendem Galopp, wohl gar, die Reihen der friedlich Einherwandelnden durchbrechen, und sich zwischen den Beinen eines Steinamanger-Zierbengels durchzwängen, da heißt es fest auf den Füßen stehen, wenn man nicht in das ewige Koth-Reservoir des Marktplatzes geleitet sein will.

Sehr sehenswerth ist auch der Wochenmarkt in Steinamanger. Der große Marktplatz, ein in eine lange Spitze auslaufendes Dreieck, wimmelt an diesem Tage von Menschen; die äußersten Ränder des Platzes sind mit Kleinwerkläufern besäumt, welche in einer Doppelreihe Spend den Vorübergehenden hier in deutscher Zunge ein paar Hubner, hier in ungarischer ein Szamoja Kapoja und Tót zum Verkaufe anbieten. Im Mittelpunkte des Platzes ist die Wagenburg der Korn- und Weinhändler, welche von weit und breit die Erzeugnisse hieherführen, um sie zu verwerthen. Steinamanger ist der Hauptort des Korn- und Weinhandels in der ganzen Umgegend, und nach seinen Marktpreisen werden die Handelsgeschäfte abgeschlossen. Das wirre Treiben an solchen Tagen ist höchst ergötzlich, mehr Reiz noch erhält es dadurch, daß man die herrlich geputzten Damen mit ihren Mägden das wogende Gewühl durchdrechen, und um einige Kreuzer die längste Zeit feilschen sieht. Hier steht ein Jude hinter einem Wall von Tabaksblättern, oder hinter einer Bude mit alten Kleidungsstücken, die er bald deutsch bald ungarisch den Vorübergehenden zum Verkauf anpreist. Gleich daneben ist ein Stand von Holz aufgerichtet, bei dem ein Weib Schweinefleisch in einem Kessel mit Fett schmort, und dasselbe auf schmutzigen Tellerchen ihren Gästen, die insgesammt sie herumstehen, vorlegt; dort hält die liebe Schuljugend einen Wagen mit Pflaumen belagert, dessen Eigenthümer seinen Handelsartikel in irdenen Gefäßen abmißt. Um aber diesen Bilde noch einen größeren Reiz zu Mannigfaltigkeit zu geben, werden in der Mitte des Platzes einem Zigeuner, der einer Bretterkünstlerin eine Mundharmonika wegkünstle ad tandem mbitum publicum 40 Stockhiebe aufgelegt.

Ich habe mich vor 2 Jahren in einem andern Platze über die sehenswerthen Anstalten, über die zweckmäßigen Einrichtungen und Institute, welche im Verlaufe eines Dezenniums in Steinamanger neu hervorgegangen, mit den Worten ausgesprochen, die wir die innige Theilnahme und Liebe, mit welcher ich an einem Orte hänge, wo ich einen Theil meiner Jugendzeit verlebt habe, als Pflicht auferlegte. Man hat meine gute Absicht mißdeutet, und meinem Lobe, das ich dem Fortschreiten geistiger Ausbildung, und der Veredlung bürgerlicher Einrichtungen in herzlichen Worten zollte, und das aus der reinen Quelle der Überzeugung geflossen, die Folie der Ironie unterlegt. Ich sehe es daher für meine Pflicht an, bevor ich diesen Aufsatz über Steinamanger schließe, freimüthig zu erklären, daß jede irgend einer üblen Deutung fähige Absicht ferne mir immerdar fremd blieb, und fremd bleiben wird.

6.

Körmend und das Mineralbad Sulz (Süd-Ost).

Ein herrlicher Morgen belebte die Gegend, tausend Thautropfen glitzerten an Sträuchern und Bäumen, wie Diamanten in der Sonne, ein kühlend Lüftchen fächelte uns Stirne und Wange, und leicht rollte unser Wagen auf dem weichen Waldpfad dahin. Freudig riefen wir, als die mächtige Domkirche von Steinamanger mit den zwei kleinen Thürmen am fernen Horizonte verschwand, der gastfreundlichen Stadt ein lautes Lebewohl zu; denn der angenehme Morgen, das frische Grün der Bäume, und der wohlthuende Anblick der malerischen Waldparthien hatte uns sehr froh gestimmt. Endlich langten wir in Körmend an, nachdem wir die Kirche in Jób, eine der ältesten in Ungarn, unserer Aufmerksamkeit gehörig gewürdiget hatten.

»Hier in Körmend also soll ich den Kometen der Pflanzenwelt — die hundrede Aloe schauen?« —

Wie oft hatte ich von dieser wunderbaren Blüte gelesen, wie oft war die Sprache von ihr, und jetzt werde ich diese fabelhafte Blüte der Ewigkeit mit meinen eigenen Augen sehen. Ich werde vor ihr stehen und sie bewundern, wie meine Vorältern sie einst bewunderten, und wenn längst mein Stand vermodert und mein Andenken erloschen, wird wieder ein neues Wirken ihre innersten Fasern beleben, und aus ihrer Blätter Mitte wird eine Blüte stolz emporkommen, über die sich ein neues Jahrhundert erfreuen kann! —

Kaum hatt unser Wagen im Gasthofe still hielt, sprangen wir auch schon herunter und eilten in den fürstl. Batthyanyschen Garten. — Da stand sie denn vor uns, die Riesenblume. Wie ein Baum steigt der Blumenschaft aus dem Mittelpunkte der großen, spitzigen Blätter empor, welche wie ein Stern ihn umgeben, und in der Höhe von beiläufig anderthalb Klafter hängen die Blütenknospen, die wir leider noch nicht geöffnet sehen konnten, da sie erst nach der Verschickung des Gärtners in einigen Tagen aufbrechen werden. Eine Menge kleiner Pflänzchen, hängt wie eine Schaar Küchlein unter den Flügeln der Henne, an der Mutterpflanze, welche ihre gewaltigen Blätter schützend über sie hinbreitet. Lange standen wir im Anstaunen verloren um die herrliche Blumenkönigin, die wir und endlich ermannten und und mit Gewalt von ihr losrissen. Großartig stürmahe sind die Anlagen dieses Gärtens. Eine zahlreiche Sammlung der ausländischen Exemplare bietet die Orangerie; eben so vorzüglich sind die Glas- und Treibhäuser, aber ganz besonders überraschten mich die Blumenparthien, und ich muß dem feingebildeten Geschmacke und der sinnigen Farbenvertheilung des Blumengärtners meine ungetheilte Bewunderung und Anerkennung zollen. Ich habe noch wenig so ausgezeichnet schöne Blumenanlagen im Freien gesehen, wie man sie hier häufig antrifft. Einen ganz besonders großartigen Anblick erhält dieser Garten durch den Rahdfluß, der von Steiermark herüberkommt, seine klangreichen Wellen rauschend an dem Saum des Gartens vorbeiträgt. Der Vorschlag ist hier ganz vorzüglich, ich habe hier eine Gattung Waldenbäume von ganz ungewöhnlicher Größe und Stärke gefunden.

Allein so großartig die vegetabile Welt sich hier gestaltet, und so üppig jede Pflanze dem fruchtbaren Boden entkeimt, und in ihr eine neue Zierde dem Garten erwächst, eben so vernachlässiget sind die artistischen Anschmückungen desselben. In der Mitte eines freien Platzes erhebt sich ein großer Obelisk; von Quadersteinen erbaut, im Hintergrunde von dichten, schattigen Bäumen, welche ihm Platz in einem Halbkreis begränzen, gleichsam wie in einen dunklen Rahmen gefaßt, gewährt er in der Entfernung einen sehr pittoresken Anblick; allein beim Näherkommen zeigt sich derselbe in einem so vernachlässigten Zustande, daß zwischen den getrennten und zum Theil zertrümmerten und herausgefallenen Quadersteinen nicht nur Gras, sondern sogar Sträuche und kleine Bäumchen hervorwachsen. Statuen ohne Kopf und Hände findet man nicht selten, sehr häufig aber stehen die verwaisten Postamente traurig da, während die Götter, welche auf ihnen thronten, sich ins weiche Gras gelagert haben.

Nachdem wir alles Sehenswerthe des Gartens besehaut, sagten wir ihm Valet und schieden von Kormend, das uns so schöne Genüsse bereitet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die englische Bank.

(Schluß.)

Das Suffolker-System, welchem das britische Gouvernement damals huldigte und das in den Jahren 1793—97 ohne Maß und

Ziel fortdauerte, das Reich in unübersehbare Schulden stürzte, brachte im Geldumlaufe fortwährend die gewaltthätigsten Störungen hervor. Die Bank von England, stets veranlaßt, sie durch Vermittelung und direkte Unterstützung aufzugleichen, gab eine größere Menge Noten aus, als sie übersehen konnte, und schon 1795 zeigte sich das Mißverhältniß der cirkulirenden Papiermasse gegen die bei den baren Gelde, durch ein anhaltendes Sinken des englischen Kurses. Es wurden um diese Zeit täglich große Summen aus der Bank gezogen, die in's Ausland gingen. Das Übel wurde drängender, von Tag zu Tag. Die unglückliche Wendung des Krieges gegen Frankreich auf dem Kontinent kam dazu, den Kredit Englands in der öffentlichen Meinung zu schwächen, und als Frankreich ernstliche Anstalten zu einem Landungsversuch machte, wurde die Besorgniß eines Staatsbankerotts allgemein, der, wenn er eintrat, die Banken zuerst in seinen Abgrund fortgerissen hätte. In den ersten 2 Monaten des 1797er Jahres herrschte Schrecken ohne Beispiel. Von allen Seiten verlangte man Geld gegen Papier. Am 25. Februar hatte die Bank kaum noch 1½ Million Pf. Sterl. Metallgeld zur Auswechslung übrig, und die Direktoren berechneten in geheimer Sitzung ihre Solvenzdauer auf noch 6 Tage. In dieser entsetzlichen Lage ergriff die Regierung das letzte Rettungsmittel, und am 25. Februar erschien ein Befehl des Königs, welcher der Bank die fernere Auswechselung ihrer Noten bis nach Abschluß des Weltfriedens untersagte. In jedem andern Lande hätte eine solche Maßregel die fürchterlichste Wirkung hervorgebracht, das betreffende Papier werthlos gemacht und den Ruin der Anstalt beschleunigt, die sie retten sollte; aber der Patriotismus der Britten stellte dem Unglück sein Ziel. Die Banquiers und Kaufleute Londons und der Haupthandelsplätze des Landes faßten freiwillig den einmüthigen Beschluß, die Noten der Bank nach wie vor dem baren Gelde gleich zu achten und sie, so lange die Restriktionsakte in Kraft sei, in allen Zahlungen für voll zu nehmen; und zum Erstaunen der ganzen Welt erhielten sich die Papiere auf PARI.

Erst im Jahre 1808 zeigten sich bedenkliche Folgen dieses gewaltsamen Zustandes in Englands Geld-Cirkulation. Papier verlor gegen Gold 6 bis 12 pCt. Die daraus hervorgehenden Handels-Verwirrungen führten zu einer Katastrophe; 1600 Großhandelshäuser und 210 Banken fanden 1814 — 1815 ihren Untergang. 1819 endlich erklärte die Bank von England, daß sie in Bereitschaft sei, alle ihre Noten, wie vor 1797 geschehen, bei Präsentation gegen Gold einzuwechseln und das Schwanken des Notenwerths hörte nun auf. — 1824 und 1825 brachten schwindelnde Spekulationen neue Erschütterungen hervor. Achtzig Banken brachen, und über zweihundert wurden bloß durch die Unterstützung der Bank von England vor Insolvenz gerettet. Aus dieser Krisis entsprang das Gute, daß die Bank von England sich entschloß, Zweigbanken in allen großen Städten des Reichs zu etabliren und so das Publikum des Anlasses zu überheben, unsicher bestrittenen Instituten Vermögen anzuvertrauen. Diese Maßregel hat sich in unsern Tagen, wo durch den Abfluß ungeheuflicher großer Geldmassen nach Nordamerika, und aus andern Ursachen, sich ein empfindlicher Geldmangel in der europäischen Großhandelswelt geäußert, besonders wohlthätig erwiesen und unabsehliches Unglück abgewendet. (Argus.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 4. Oktober.

Das an lebendigen Situationen, herrlichen Scen'n, Tableaux und Balladen so reiche Ballet: «Othello Travelli.» gewann heute einen neuen Glanz durch das Debüt des Hrn. J. Albert, ersten Tänzers der großen Oper in Paris. — Hr. Perrot, das Ideal der heutigen Ballettänzerinn, hat schon Nachrichten, und wäre er auch im Besitze der allervortheilhaftesten Zeugnisse, so müßte er sich erschienen, nur unserer Hofbühne als prima ballerina zu erscheinen. Nichtsdestoweniger gelang es Herrn Albert, gleich nach den ersten Attituden, das Publikum in einem Grade für sich zu gewinnen, daß bis zum Schlusse der Piece sich zu dem einstimmigsten und lautesten Beifall bequemte. — Er tanzte ein Duo und der tiefempfundensten Pas. Jenny Cerito. Vollkommene Beherrschung und Biegsamkeit des Körpers, ausdrucksvolle Kraft und Eleganz gewannt; die große Sicherheit in allen Wendungen, bei gezogener Festigkeit; Adel verbunden von dem Zauber gefälliger Leichtigkeit und Grazie, kompakt die an einem Künstler erster Größe, dem noch obendrein die Vertheidigung der Jugend und einer ehrenvollig empfehlenden Gestalt treffen zu Statten kommen. — Dlle. Cerito, welche von Woche zu Woche die übertriebensten Proben ihrer Gewandtheit ablegt, und während der ganzen Darstellung eklatante Beweise der theatralischen Anstrengung erbeut, kann eben so leichten Leichtsinn und analoger Mechanismus zur Gnade, gebändigte Leidenschaft gemeinschaftlich mit Herrn Albert zu einem wahren Hochgenuß, und ehrlate dafür auch die Ehre des wiederholten, stürmischen Hervorrufs. Man sieht mit freudiger Erwartung den weiteren Auftritten dieses vorzüglichen Künstlers entgegen.

Das Ballet selbst wurde mit sichtlichem Fleiße und Präcision aufgeführt. Voran ging die Operette: «Der Wahrsager.»

Pesther-Salon.

Wenn wir in allen Dingen, die Intelligenz und Industrie betreffen, unverdrossen und im Trabe vorschreiten, so dürfen wir im Schwimmsport voran, wo es darauf ankommt, Vorgangen und Genuß zu erbeuten. Die Herrlichkeiten des auf der Erzgebirgsbahn der prächtigen, naturschönen Herrschaftsgüter, welche in diesem Jahre durch die Anwesenheit einer ungewöhnlich großen Truppenzahl sowohl, als durch die häufige und schenswürdige Ausübung der Schwadrons- und selteneren militärischen Evolutionen und strategischen Manövers glanzend, und ein gewisses Lager von Schaulustigen anlockend waren. Wenn wir erwerben, nach unserer profanen An- und Einsicht, das prächtige Schauspiel gesehen und practisch ausgeführter Operationen anstaunen, so konnten wir nicht umhin gelegentlich der Herzhaftigkeit und seltene Ausdauer des guten Geschlechtes zu bewundern, das im Gewehr-Feuer, das Pulver nicht riechen zu können, und im Schauspielhause sehr ängstlich sind, wenn ein Schuß fällt, diesen Übungen hier so übergroßer Angstlichkeit, und mit einer wahren Amazonenhaftigkeit beherrschten und rühmlichen Seelenstärke ab- und zugaben als auch beiwohnte. Da es dergestalt an einer glanzenden Suite sorgsamer und sorgender Gebieterinnen und Paladins nicht fehlen konnte, so können Sie leicht ermessen, daß die Frequenz der Besuchenden und Neugierigen ungemein groß gewesen. Im Lager selbst es auch nicht an den wundern, zum Comfort gehörenden Bedürfnissen, und an den Laxen, wo man wohlerhaft inmitten leben konnte, herrschte buntes und gewirrt sonnes Leben. — An Comödie da, beobaer verausbalirte Herr Steiner den Intervent, daß sie den Künstler Komp., von für das Publikum sehr lustlust. Nun begannen (denn in diesem Punkte wirt wir heute seiner Residenz zurückbleiben' die sogenannten Szenen, und der originelle Redakteur nahm es mit den sieben Churfürsten, ernannte den Neapel mit einem Georginen-Feste, daß einzige Bester Kurs, welchet diese Jahreszeit noch zeigte, und gewiß auch das erste sein wird, welches noch zu in diesem Lokale veranstaltet worden ist. — — Die wissen übrigens mit gebührender Anerkennung gestehen, daß das Fest selbst großartiger und brillanter als die Annonce desselben arrangirt gewesen, sei. — Der Theil war recht gefällig und freundlich dekorirt, die Beleuchtung, wenn auch sehr glanzend, doch gemäßigt selbst, der Musik nicht störer und nicht lästiger, als sie hiervon gewohnlich zu sein pflegt, die kantesten Trompetenstöße recht erträglich, die Bedienung lobenswerth, Speisen und Getränke köstlich, der Tabaksrauch — nicht dicke — nicht ganz erstickend, die Anzahl der Gäste nicht gering. — Kurz, ich hätte mich ganz köstlich belustigen können, wenn ich nicht, getrieben von ich bin, verschlimmt hätte, mir Gesellschaft in diese geschlechtlichen Arenen zu mitzubringen, denn wie es hier in dieser Hinsicht bestellt ist?

Heute noch nicht reden, heute noch schweigen;
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht,
Ich möchte der gerne mein Jus'res zeigen —
Allein — — will es nicht. —

Ein Herr Bürst, der in Ofen nicht geblieb, wonte dieses Experiment auch hier versuchen, und es gelang ihm vollkommen. Im «Irisbilde» zeigte das Publikum noch Nachsicht; aber in den «Räubern» fing es an ungeduldig zu werden, und die lautgewordenen Äußerungen des Unwerthes wurden den Gott übergossen, daß Rollen von dieser Bedeutsamkeit seine physischen, wie intellectuellen Kräfte weit überstiegen.

Ganz anders hat das Debüt der Dlle. Hock am Montag aus, welche in der berühmten Wiederholung der Francisca Hauste. Alle die Bedingungen von musikalischer Ausgleichsheit, von vorzüglicher Stimmmittelheit, theatralischen Anlagen bei den gewagten Verzierungen, Arien und ausgezeichnetem Vortrefflen besitzen, dabei die natur und liebenswürdige, welche Jugendmuth und Anspruchlosigkeit in natürlichen Wesen mit Kraft, der Freude und gleich energie Groß, doch auch das pikante und frische hervorbringende, leidenschaftliche Gefühl bei vermenschlicher Getahr des Gatten — alles Dieses wurde, wenn auch nicht in originellen und blendenden Zügen, doch sehr wirksam zur Anschauung gebracht; wir wollen sehen, ob die heiteren Debüts und zu dem Wunsche anregen werden, daß unsere theaterwerte, und in diesem Betreffen den Wünschen des Publikums zuvorgekommen unermüdliche Direktion.

diese dem Publikum bereits empfohlene Gattin der Gabriel Reske der bessern Mitglieder einverleiben mögte. Sibelio.

Triester Salon.

Am 7. October kam hier »Lucia di Lammermoor,« von Donizetti, als die neueste Oper dieser Saison zur Aufführung, und hatte sich eines vollkommen glänzenden Erfolges zu erfreuen. Die Aufführung von Seite der Künstler war vortrefflich, der Beifall allgemein und enthusiastisch, und das Theater zum Erdrücken voll, — mithin sowohl Publikum, als Sänger, als Impresario höchst zufrieden.

In der Liebesrolle erschien wieder Dlle. Unger, sowohl im Gesange als im Spiele. Die Art und Weise, wie sie den Charakter der Lucia auffaßte, bewieß es, wie sehr es ihre Intention sey, diesen Künstlerinn mit der Kunst zu meistern, und wie hoch sie als dramatische Sängerin dastehe. Ihre anerkannte Meisterschaft in der Deklamation und im Vortrage, ihre ungemeine Aktricenvorzüge, ihre hohe Bravour, ihre schönen Triller-Arten und geschmackvollen Vorspielungen, verbunden mit der Art, wie sie die gehaltenen Töne mit einer unglaublichen Kraft und Ausdauer zu stimmen und zu schwellen versteht, — (was man sehr richtig blos in voce nennt), haben ihr auch in dieser Oper den entsprungen und verdienten Beifall verschafft; allein die Darstellung der Wahnsinnig-Scene, und der Vortrag des ganzen 3. Akts, riß zur Bewunderung, — zum Enthusiasmus hin. — Dlle. Unger wurde im Verlaufe der Oper mehrmals stürmend gerufen und applaudirt. Das Kreuz des Abends theilte würdig mit ihr Hr. Poggi als Edgardo. Dieser talentvolle Tenor übertraf schon aus Vorbedeutsamste bekannt, hat in dieser Oper einen sehr brillanten Part, den er höchst gelungen gab, da er ganz in der Gesinnung seiner schönen Mittel geschrieben ist. — Seine musikalische, deutliche Aussprache, seine Anmuth im Vortrage gefühlvoller Stellen, so wie sein freies Singen, dem Ohre wohlthuendes Organ, räumen ihm unter den wenigen Tenoren einen der ersten Ränge in Italien, einen ehrenvollen Platz ein. — Ganz vorzüglich war seine Leistung im Duett des 2., im Finale des 2. und in der Schlußscene des 3. Akts. — Er wurde mehrere Male gerufen und mit Beifall beehrt. —

Hr. Coffetti als Ashton war sehr brav, und trug zum Gelingen des Ganzen als wackrer Künstler bei. Auch er erhielt vielen Beifall und wurde gerufen. Am Schlusse wurde Poggi ausdrücklich gerufen, kam aber allein hervor. Nach Verlangt, worauf Dlle. Unger (obwohl schon im Negligee), der Sänger und Coffetti zum Vorschein kamen, ist unbekannt, warum sie nicht gleicher Ehre mit ihren Kollegen theilhaftig wurden.

Die Oper selbst ist eine gelungene Arbeit Donizetti's, ohne gerade im Ganzen ein Meisterwerk zu sein. —

Allein, was stimmert es das Publikum, Meisterwerke zu hören, wenn die Musik barbarischen Motiven, einer grellen Instrumentirung, und überhaupt Schönheiten hat, die gefallen? So sind: das Schluß-Duett im 1. Akt, das Schlußfinale hat, die gefallen? So sind: das Schluß-Duett im 1. Akt, das große Finale des 2., dann die Wahnsinns- und Schlußscene des 3. Akts, große Stücke, die, gemalt in vorgetragen, gefallen, und der Oper einen guten Erfolg schon müssen. Bedauert muß noch die ungemeine Produktivität Donizetti's, der jedes Jahr mehrere Opern schreibt, so ist es auch gar nicht zu verlangen, daß jede verstehen, und Alles in denselben Meisterwerke seinen. In dieser ungemeinen Produktivität, der Lebhaftigkeit — und darum vielleicht auch Leichtigkeit der Fantasie, liegt eben der Umstand, daß Italien so viele Talente zieht, während Deutschland wenig produzirt, obwohl es gewiß viele Talente zählt. Der Unterschied aber ist der, daß der Italiener in der Opernmusik das Andere, der Deutsche aber das wahre Vorherrschen lassen will. Nur der ist wahrhaft groß in der Musik, der es verstand, immer wahr dabei; doch dergleichen Männer gab und gibt es sehr wenige, denn trotz der Regierzahl von Komponisten, lassen sich Jene und den Jrrgern bezeichnen, selbst wenn man das Unglück hatte, an der Hand ein paar Jahre weniger zu haben. Wer noch hat es so wie Mozart verstanden, in seinen Opern höchst getiefert, und dabei äußerst populär zu sein? —

Da aber der Mozarts schon sind, wäre es doch zu wünschen, deutsche Donizetti's zu haben, welche auch gewiß sein würde, wenn der Deutsche weniger Franzose sein wollte, denn während dieser Jahre, wie er das Wort »Barbare« durch Mark ausdrücken soll (so vielleicht sogar dahin strebt, gleich die Anfangsbuchstaben: B musikalisch wieder zu gehen), lasst der Italiener seine »Prima Donna,« oder Helden mit einer pikanten Cadenz zu Grabe tragen, welche gefällt, — und darum hat er Recht. —

Die Janice in Venedig wird am 26. December mit einer neuen Oper eröffnet werden. — Dlle. Unger ist als Prima Donna mit 3000 Fres. für 25 Vorstellungen engagirt. — Würdiger als man dieser Künstlerin dem die große Janice nicht eröffnet werden. Das Gerücht, daß Mad. Pasta auch dorthin verschrieben sei, bestätigt sich nicht. —

Leone.

Theatralisches.

(Berlin.) In der Italienischen Oper kam Rossini's »Semiramis« mit Mlle. Albertazzi in der Titelrolle zur Aufführung, und wurde mit vielem Beifalle aufgenommen.

— Im Theater Porte-Saint-Martin wurde »La Tour de Crémone, Tragödie in 5 Akt. von Brunt, gegeben. Es wird in diesem Stücke das Gattische Hofleben persiflirt, was den auch wieder manche komische Wendung gibt.

(Darmstadt.) Das hiesige Theater ist am 9. d. M. wieder eröffnet worden.

(Petersburg.) Der General Grabowski übernahm vor der ersten Darstellung der »Stumme« Mlle. Taglioni ein pantomimisches Armband von Juwelen und Rubinen, und sagte dabei: »Ich habe Ihnen das vor Ihrer Darstellung geben wollen, nachher würde es zu unbedeutend gewesen sein.«

(Bremen.) Der Schauspieler Friedrich Koch wurde vom Kasseler Hof-Theater bei der Direktion des hiesigen Stadt-Theaters übernommen.

Literarisches.

— Es eben verlautet, daß nun auch Frankreich eine Encyclopädie National, nach dem Vorbilde der österreichischen erhalten wurde. Sie wird von den thätigen Hände Treuttel und Würz in Straßburg unternommen. Unter andern Gelehrten ist auch der berühmte Botaniker, Hr. Prof. v. Baldi, hiesiger Mat. Mitarbeiter. Die Anzahl derselben soll, wie der sich informirten gesagten Werken genommen, sehr groß sein, während bei dem österreichischen kaum 4—5 zeichnen, also die ganze unendliche Masse von den beiden herausgebenden soll ganz allein bearbeitet worden. Erst neuerlich erhielten diese zwei (Hr. Hofsekretär von Ettenau und Buchhändler Grasser), von Sr. Majestät dem Könige der Franzosen, von Zeder eine große goldene Medaille, als Zeichen der Anerkennung.

— Karl Immermann schreibt eine neue Tragödie: »Die Opfer des Schweigens.«

— Der russische Dichter Schukowski hat eine treffliche Bearbeitung der Fouque'schen Undine in Hexametern geliefert. Das Werk ist mit sieben prachtig illuminirten und mit eleganten Einfassung ein Prachtstück russischer Typographie.

Bunterlei.

— Ein Amerikaner wurde auf Pistolen gefordert, und antwortete schriftlich: »Ich stehe noch nicht, und zwei Gründen. Ich kenne Sie, Sie können mich erschießen. Aus Beiden würde meines Gutes entstehen. Gehen Sie in den Wald, suchen Sie einen Baum von meiner Corpulenz. Stellen Sie sich in die Duell-Entfernte. Treffen Sie den Baum, so will ich zugeben, daß ich Sie beleidigt habe und Ihnen stehe; treffen Sie ihn nicht, so soll das Ihr recht auf Ihrer Seite sein.

— Ein Hundsf., der seine den Truppen Napoleon Sing's, des Königs von Java, gegen Holland, durch den Abmarsch des Regiments, bei dem er stand, erworben, um der Desertion entgehen zu erhalten, war am Verdorf wüthig; aber Napoleon sing, der sein ganzes Unternehmigung bloß seinen Verdienster zum Lohn verunthellt hatte, wollte ihn, trotz der dringenden Vorstellungen der französischen Offiziere — deren es in N. Sing's Heere bekanntlich mehrere gibt — nicht hinrichten lassen. Man befahl, dem Schuldigen auf dem Paradeplatze vor den Truppen die Hände abzuhauen; um den Blutlauf zu hemmen, wurden die Stumpen in siedendes Oel getaucht. Die Hände wurden zur Warnung an ein Beer genagelt und der Unglückliche mit Schimpf entlassen. Ein Kamerad führte ihn zu einer verfallenen Moschee, wo er die Nacht zubrachte; aber er wollte seine Schande nicht überleben, und beschloß, sich selbst das Leben zu nehmen. Am folgenden Tage stürzte er sich in den Fluß Nam, aber sein Entschluß wankte, und statt sich zu ertränken, schwamm er mit den handlosen Stumpen über den Fluß.

— Das Schiff, auf welchem der berühmte Meteorologe Coal seine Reisen um die Welt gemacht hat, befindet sich jetzt in New-York, und trägt den Namen Ardenes.

Artistisches.

Bei M. Lowe (Spiegelgasse Nr. 65, und in Kommission bei Kupfer und Stanger in der Bognergasse) ist ein neues Bilderwerk erschienen, welches in monatlichen Lieferungen fortgesetzt wird, und diesen Lesedrang durch den Titel: »Der Mensch und sein Haus,« hinlänglich bezeichnet wird. Jede der gedachten Lieferungen enthält ein großes, lithographirtes Blatt, irgend einen Stand oder eine Beschäftigung darstellend, somit einigen Blättern erklärenden Text in deutscher und französischer Sprache, welche in encyklopädischer Ordnung das Wissenswürdige des dargestellten Standes oder Gewerbes beschreiben, und bewerten Manes, worauf vorzügliche Rücksichten ihrer Gefolges enthalten.

Obgleich dieses Werk besonders für die Jugend berechnet, und Altern und Erzehern willkommen sein wird, so dürfte die Sammlung dieser Bilderzahlen auch Kunstfreunden angenehm sein, da um einen beispiellos wohlfeilen Preis, (ein Kunstblatt mit Text 3 Kreuzer) eine Sammlung vieler Bilderzahlen in 12 C. M. pr. Lief., nach und nach ein bedeutendes Werk erhalten. Bisher sind 3 Lieferungen: Der Jäger, der Dichter, und der Arzt, erschienen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Riedhof, Landstraßergasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 155. Montag, 23. Oktober. Wien, 1837.

Schloß und Waldwieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Eines Tages ſaß Gretchen, ihrer Gewohnheit nach, auf der Waldwieſe, und flocht einen Kranz, während ſie mit lieblicher Stimme ein Liedchen ſang; da vernahm ſie ein leiſes Rauſchen in den Zweigen, ſie blickte auf, und vor ihr ſtand ein junger, ſchöner Mann in Jägertracht. Als er das reizende Jägerkind ſah, blieb er eine halbe Minute regungslos ſtehen, und ſagte dann freundlich zu ihr: »Welch herrlicher Anblick, hier, wo ich nur die Fortſetzung des Waldes erwartete, überraſcht mich dieſe duftende, von Felſen und Bäumen umgränzte Wieſe, und eine Blume, wie man ſie ſelten in den köſtlichſten Gärten findet. O, hier abgeſchieden von der Welt und ihren Kleinlichkeiten dann und wann einen Tag zuzubringen, welch ein Genuß!!«

Das Mädchen erröthete und ſprach: »Wohl iſt es ſtill und herrlich hier, dieſe Wieſe iſt an ſich eine ſchöne Dichtung, wem mag ſie einem Gemälde, einer Muſik, einem hohen Dome, einem herrlichen Liede vergleichen!«

Erſtaunt ſah der Jäger auf die Sprecherin. »Wie, Du kennſt Dichtungen, Du — doch,« fügte er hinzu, — »Du biſt vielleicht die Nymphe des Hains, welche mir in Geſtalt eines Landmädchens erſcheint, und mir ſo,« dieß ſprach er mit tiefer Bewegung, »die Ruhe für immer rauben wird.«

»Ich bin weder eine Nymphe, noch fürchte ich Eure Ruhe zu ſtören,« ſagte beſcheiden Gretchen, »ich bin des Jägers Tochter, deſſen Haus dicht hinter der Waldwieſe liegt, und wenn ich etwas beſſer ſpreche als ein gewöhnliches Landmädchen, ſo kommt es von meinen Träumen her, welche mich Lehrern gleich unterweiſen!«

»O entfliehe mir nicht!« bat der Jäger, und faßte ſchüchtern ihre Hand, die ſie ihm ſanft entzog, ohne ſich zu entfernen, und nun begannen Beide, wenn auch nicht ohne Befangenheit, doch eifrig mit einander zu ſprechen.

Seit noch einer Stunde ſchied der Fremdling, oft beſuchte er wieder das ſtille Plätzchen, oft fand er Gretchen, und jeden Tag ward ſie ihm theurer; immer ſchwerer fiel Beiden die Trennung, und Gretchen ahnete gar wohl, ach, mit bekümmertem Herzen, warum der Jäger ſie ſo früh verlaſſen mußte. Sie wünſchte freilich noch öfter wie ſonſt, und behandelte den ehrlichen Anton noch härter; die Mutter beſtrafte ſich darüber, und der Vater ſagte oft verdrießlich: »Das Mädchen hängt den Kopf, wie die blondlockige Fremde, welche vor Jahren bei uns übernachtete, und ihre Parthe ſein wollte; von dem Herrn Pathen Humor, den ich im Geiſte zum Gevatter gebeten habe, hat ſie nicht eine Regung in ihrem Gemüthe.

*

Wieder waren einige Wochen vergangen, Prinz Alfonſo hatte ſeine Bewerbungen um die Hand der Prinzeſſin, zu deren großer Freude, nicht erneuert, es aber dennoch immer verſchoben abzureiſen, ſo oft er auch ſchon davon geſprochen. Endlich konnte er unter dieſen Verhältniſſen ſich nicht noch länger am Hofe des Fürſten aufhalten. Der Tag ſeiner Abreiſe wurde beſtimmt, und der Fürſt veranſtaltete ihm zu Ehren noch ein großes, glänzendes Jagdfeſt, da der Prinz ein leidenſchaftlicher Jäger war, welcher oft den Wald durchſtreift hatte, und ihn beſſer kannte, als der Fürſt und ſeine Kammerherren.

Die Prinzeſſin Adelgunde wohnte der Jagd bei, ſie ſah im grünen Jagdkleide, in dem von wallenden Federn geſchmückten Hute, herrlich aus, und eine freudige Befangenheit verlieh ihr noch einen Reiz mehr. Unter luſtigem Hörnerklang zog der fröhliche Trupp durch den Wald, und bald erſchallten von allen Seiten die Schüſſe der muntern Jäger, die ſich bemühten vor den Augen des Prinzen Ehre einzulegen. Aber der Prinz, welcher der König des Feſtes ſein ſollte, war verſchwunden, einige Jäger wollten ihn zuletzt unfern der Waldwieſe bemerkt haben. Auch Prinzeſſin Adelgunde ward vermißt, und die beſorgte Fürſtin, welche fürchtete, ihre Tochter ſei keine geſchickte Reiterin, ſandte nach allen Richtungen des Waldes Boten aus, die Prinzeſſin zu ſuchen. Auch Nikolaus, der Förſter und Anton, welche ſich unter dem Jagdgefolge befanden, erhielten den Befehl, die Prinzeſſin mit zu ſuchen. Indem ſich die Beorderten anſchicken, das Gebot der Fürſtin zu erfüllen, kam aus dem Dickicht das Pferd der Prinzeſſin in vollem Laufe geraſet, und kaum erhielt ſich noch die Halbohnmächtige im Sattel.

Ein Ruf des Schreckens ertönte, beherzt fiel Anton dem Pferde in den Zügel, und brachte es zum Stehen; man hob die Fürſtentochter herab, und Nikolaus ſchlug vor, ſie einſtweilen, damit ſie ein wenig ruhe, in ſein Häuschen zu bringen. Die Fürſtin gab darin zu, und der Zug bewegte ſich nach dem Forſthauſe, Anton eilte voraus, der Förſterin und Gretchen das Kommen der Prinzeſſin zu melden. Auch der Prinz kam herbei, und ſchloß ſich theilnehmend an.

Man brachte die Prinzeſſin in das Haus, in Gretchens Gemach, und legte ſie auf ein Ruhebette. Als entfernten ſich

nur Gretchen, welche bald bleich, bald roth wurde, und den Prinzen traurig anſah, blieb zu ihrer Bedienung bei ihr.

(Fortſetzung folgt.)

Gedichte von Betti Paoli.

III.

Die Naturaliſtin.

Ich möchte gerne wiſſen,
Wie man denn dichten ſoll,
Denn daß ich's nie gelernt,
Das ſeht Ihr Leute wohl.

Fremd ſind mir all die Normen,
Und fremd die Theorie,
Denn meine Lehrer kannten
Die Dinge alle nie.

Vom Vöglein in dem Walde
Lernt' ich den Liebesklang,
Und meiner Lieder Wehmuth
Vom Abendglockenklang.

Mich lehrte, was Entzücken,
Der Morgenſonne Strahl,
Und wilder Schmerzen Stürmen
Der laute Donnerſchall.

Der Wolken leiſes Ziehen
Sagt mir, was Sehnſucht ſei,
Was Phantaſie und Andacht,
Nennt mir mein holder Mai. —

Drum möcht' ich gerne wiſſen,
Wie man denn dichten ſoll,
Denn daß ich's nie gelernt,
Das ſeht Ihr Leute wohl.

Marinirte Tutti-Frutti.

Außerordentliche Witzigkeit.

Die deutſchen Journaliſten werden täglich witziger! Gottlob! Herr Genzel nennt Herrn Töpfer: »Hallkaſſe-Töpfer,« dafür nennt Hr. Töpfer den Hrn. Genzel: »Genzel-Schuſterle!« »Äußerſt witzig und galant!« ſagt Donna Diana.

Kann das Stich halten?

In dem neuen, friſchig redigirten »Theaterfreund,« von Alvensleben in Leipzig, macht ſich's ein Berliner Korreſpondenzler zur Pflicht, beſtändig über Dlle. Bertha Stich loszuziehen. Da der Mann keinen Witz hat, ſo iſt er grob, c'est tout comme chez nous. Er ſagt: »der D. Stich ſei jede Bewegung eingegangen — geſtorben.« Mag ſein, daraus kann noch immer mehr werden, als aus Korreſpondenz-Nachrichten, die dem Schreiber ſtets »aufgegangen« ſeyn werden. Wir wundern uns über Hrn. v. Alvensleben, daß er ſein Blatt zu ſolchen Animoſitäten hergibt! wie lange kann das Stich halten?

Dlle. Hagn's Einfluß auf deutſche Univerſitäten.

Dlle. Hagn ſpielte in Karlsruhe, und die ganze Univerſität von Heidelberg zog hinüber. Dlle. Hagn ſpielte in Mannheim, und die Heidelberger-Univerſität zog nach Mannheim! Für weſſen Studium iſt das mehr Kompliment, für das Studium der Dlle. Hagn, oder für das Studium der Univerſität?

Apropos!

In Frankfurt am Main hat der Schauſpieler Dettmer dem Vorſteher Malß einige Thätlichkeiten verſetzt; ein anderer Schauſpieler meinte, das wäre Apropos und Malapropos!

Ernſt Raupach.

Der Hr. Ernſt Raupach deſavouirt die Geſchwiſter,« und erklärt, daß dieſes Schauſpiel nicht von ihm ſei. Iſt das Ernſt, Raupach?

Wohlgeborne Poeſie.

Im »Planeten« (Nr. 83) ſingt Hr. Fr. Niemann ein »Lied der Sehnſucht« ſehr wohl gemuth! z. B.

Durch die Wolken und Wogen
Wohl über die See,
Iſt der Liebſte gezogen
Nun iſt mir ſo weh.

— — — — — —
— — — — — —

Meine Ruh' iſt geſchwunden
Wohl über das Meer,
Hat den Liebſten zu finden (ge, geh')
Der gefällt ihr wohl ſehr.

— — — — — —
— — — — — —

Kommſt, Liebſter, gezogen
Wohl über das Meer,
Durch Wellen und Wogen
Einſt wieder daher.

— — — — — —
— — — — — —

Dann kommt wohl gezogen
Einſt wieder mit Dir,
Durch die Wellen und Wogen
Meine Ruh' auch zu mir.

Nun reden die Stunden
Im Kummer mir ſchwer; (ſchwer!)
Meine Ruh' iſt geſchwunden
Wohl über das Meer!

Empfehle mich Ihrem Wohl wollen, Frau Poeſie!

Auch!

Im »Telegraphen« (Frankfurter) heißt es: »Dr. Wiehl überſetzt in Paris Schelling's Vorleſungen.« — »Auch Dlle. Kratky wird die hieſige Bühne verlaſſen.« —

So ein auch iſt auch kurios!

Die neue alte Allgemeine!

Die neue Allgemeine Zeitung von Brockhaus in Leipzig bringt nichts als Artikel aus der alten »Allgemeinen von Augsburg. Man wird von der Brockhauſiſchen »Allgemeinen« mit der Königin Eliſabeth ſagen können: »Es iſt leicht die Allgemeine ſein, wenn man die Gemeine iſt für Alle.«

Inſtinkt-Künſtler.

In Mainz iſt man übereingekommen, daß Herr Kunſt ein »Inſtinkt-Künſtler« iſt. O Guttenberg! Dein Druck-Kunſt und Preß-Kunſt?

Knallen und Blaſen!

In Augsburg darf man blaſen (die Poſtillons), aber nicht knallen, in München hingegen darf man nicht blaſen, und nur knallen. Erklärt mir Graf Oberlindner! Warum haben bloß die Münchner Poſtillons das Jus Knallii?

Wer hat das je erlebt!

Der »Figaro« ſchreibt aus Jena: »Mad. Schoppenhauer lebt hier, und ſchreibt ihre Memoiren. Man kann ſagen, daß ſie außer Zeitereigniſſen auch viele Perſonen erlebt hat.« Kaum glaublich! Man kann ſagen, daß alle Menſchen die leben und gelebt haben, außer Zeitereigniſſen auch viele Perſonen erlebt haben! Spiel der Natur!

Reiſe-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortſetzung.)

Freundlich blickte das alte Mölling (Kömet Ujvár) auf der Spitze des Berges und entgegen, und luſtig feuerten wir darauf los. Daſelbſt angelangt beſuchten wir noch abgeſtellene Magazete das in dem Hof gelegene Schloß, da unſer Reiſeplan es nicht geſtattete, das Alte zu beſuchen. Wir ergötzten uns an der ſchönen Aus-

sicht, erinnerten uns in den sehr einfach möblirten Zimmern, an den höchst mittelmäßigen Gemälden, und verließen bald das anmuthig gelegene Gäffing um desto früher in die Stadt zu kommen.

Lange noch sahen wir das alte Schloß von Gäffing von dem Vorgebirgel, auf dem es thront, auf uns niederschauen, bis es endlich am fernen Horizonte verlosch. Zwischen grünen Hügeln und anmuthigen Thalgründen schlingt sich hier der Weg, und mannetuzahlen schweift das Auge in der malerischen Gegend umher, immer wechseln die Ansichten und immer neue Naturschönheiten entdeckt der forschende Blick. Endlich kamen wir in das romantischer Thal, in welchem sich die Heilquelle befindet. Von ferne schon gibt das Badehaus einen höchst imposanten Prospekt, welcher beim Näherkommen noch bedeutend gewinnt; da das Hauptgebäude im Mittelpunkte hervortritt, und selbst die Nebengebäude mit den neuen Parkanlagen sich gefälliger präsentiren. Geigen und Cymbelklang empfing uns im Badehaus, — eine gute Vorbedeutung. — Wir stiegen ab, umrungen von Bauernleuten, welche sich, da gerade Sonntag war, theils beim Tanze erlustigten, theils gaffend umherstanden. Überall war regeS Leben, die Badegäste strichen partheiweise lustwandelnd umher, Einige hatten sich dem Tanzlokale genähert und ergötzten sich an den possierlichen Sprüngen und Kapriolen der tanzenden Bauern, Andere sich wieder unter den Säulen, oder auf die Bänke des kleinen Parkes gelagert, und scherzten und lachten recht frey unter sich. »Hier ist ein lustiges Leben,« dachte ich und sprang munter dem Zimmermädchen nach, das mir ein recht artiges Schlafgemach aufsperrte. Ich klopfte den Reisestaub von meinem Rocke, kämmte die Haare mit dem Naturkamme auf die eine Seite a la Grèque, stülpte die Reisekappe auf die andere, und mein Badekostüm war fertig. So herausstaffirt ging ich mit meinem Reisekumpan fürs erste zu dem Brunnen. Unsere Campagne-Rock mochten wohl den gesalzten Herrschaften nicht abkonderlich gefallen, denn sie kritten uns im Vorbeigehen gewaltig, allein wir setzten unbekümmert unsern Stab weiter, bis wir beim Brunnen anlangten. Ein auf Säulen ruhender Tempel ist über demselben gebaut, rings herum sind Bänke für die Trinkgäste angebracht, und ein Diener steht immer bereit nach Verlangen die Letzteren mit frisch geschöpftem Mineralwasser zu bedienen.

Belagte Bänke waren größtentheils von Damen besetzt, welche unter Schälern und Lachen den mouffirenden Trank gierig in sich hineinschlürften. Der arme Brunnenbursche hatte vollauf zu thun; denn kaum war die Eine mit einem vollen Glas bedient, so hatte die Zweite das ihre schon geleert und forderte ein frisches. Ich war für die guten Damen froh, daß die prickelnde Mineralquelle nicht die schnell auflösende Kraft des Talmannsdorfer (Tarcsaier) Sauerbrunnens besitzt, denn sürwahr, bei einer solchen zur Leere-Trinkkur dürften die unmittelbaren Folgen wohl nicht die angenehmsten gewesen sein. Nachdem wir eine geraume Zeit gewartet, kam denn auch die Reihe des Trinkens an uns. Der Geschmack des Wassers ist säuerlich, kaum bemerkbar bitterlich, aber ohne Geruch; jedoch steht dasselbe, wie schon gesagt, an Kraft dem Talmannsdorfer noch. Der eigentliche Brunnen ist vom Grunde bis zur Oberfläche aus schönen Quadratsteinen gebaut, über 2 Klafter tief, und oben mit einem eisernen Gitter geschlossen, um das Hineinfallen des Unrathes oder das absichtliche Hineinwerfen der Steine u. dgl. zu verhindern.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Über die neueste Darstellung von Öhlenschläger's »Correggio,« im Hofburgtheater.

Heut zu Tage, wo das Kritisiren, namentlich über Theater, zu einer leichten Konversations-Schwätzerin herabgesunken droht, wo das Große und Erhabene, das Wahre und Schöne, in wie sie dem Maßstabe des alltäglichen keines entmessen, auch nicht mehr irgend allgemein gültige Norm anerkannter Gesetze sind — heut zu Tage, sage ich, thäte es oft eine Unterhaltungsstunde der besser Denkenden, nicht durch ein Wort gerechter Anerkennung, Beifall einzuärnten, gerade die aufgemuntert Thatkonsumtionslust zu wahren, unseren Leistungen der Kunst, und so einer Ungerechtigkeit zu begegnen, die weniger an und für sich als in ihren Folgen verderblich werden könnte. — Neben den Leistungen unserer Hofbühne, erfahren neuerlich, wie ein Gebild aus Himmelshöhen, Öhlenschläger's »Correggio,« ein Drama, geworben und Strahlen des MorgenrothS und den innersten, bekanntlen Saiten des Kunstbegeisterten, welche durch diese in allen Theilen vollendete — doch wie sage ich dieses Wort? durch die entzückende, alle Tiefen des poetischen Wortes erschöpfende, die Idee verkörpernde, das Gute verklärende Darstellung recht eigentlich mit voller Bedeutung ins Leben gerufen ward. — Wahrlich, da der Kranz auf Lorenzo Correggio's Scheitel gedrückt wird, ertönen rauschende Beifallsbezeugungen, die ein ebenbürtiges Echo, als breiter in den Saal getreten, mit dem verklärten Meister selbst und dem Genius, welcher seinen Schmerz und seine Liebe aus der Brust beschwor. Es ist nur möglich, diese leichten und doch so tiefen Schwingungen des Künstlergemüthes so innig und wahr zu fühlen, so dem Hörer mitzutheilen, wenn man selbst von jenem Geiste den angeborenen Funken trägt, welcher in dieser Richtung ermahnend kommt, und einst auch der Brust des gefeierten Künstlerinnen hob. So wie dieses reine Gefühl, diese göttliche Begeisterung ein Zeuge bei jedem Kunstlerwerke Lowe's ist, spricht auch die rührende Einfachheit, womit er darstellerisch diese Blumen seinem Frauen mit umwinden lehrt, die Kunst selbst und ihre erfreute Herrschaft in dem Spiele dieses deutschen Garrick's aus. — Joan's Genius Romane ist ein alter, unzerschütterter Grundstein zum Baue seines Ruhmes. Eine Begeisterung ganz anderer Art nämlich, sprecht der vollvertrefflichen Künstlerin in seinem Gefolge aus. Es ist nicht neue rührende Art, sich kaum ihrer selbst bewußten Natur, als sie die gewaltige durch Erfahrung, die mächtige durch Selbstbeherrschung! Diesem Repräsentanten der Leidenschaft und Innigkeit in der Kunst, und den künstlerischen Adels im Leben, Hand Anschütz als Michael Angelo, ein Weib des Erhabenen, in trostigem Ernst entgegen. »Ein Heldenweib wollt' ich einzig geboren sein,« so sprach und sprage in Gestalt und Ton sich jener martige Geist des Florentiner Meisters, welcher hochbetrand von seine Idoen, und liebevich wie die Kunst selbst war, deren Pfleg er hieß. Anschütz hat dieser Partheie mit seiner großvollen Anlagung und seinem reichen Gemüthsstand die erhabenste Seite seiner Darstellung abgewonnen. Er durchdrang schon seine gewaltige Erscheinung, und der Genius hilft. — Dlle. Peche als Correggio's Braut möchte ich ein Ideal dieser Charakterschöpfung nennen, wenn nicht der Dichter dieses Ideal antizipirt hätte. Doch Öhlenschläger's und wie Dlle. Peche um wie viel Löwe, Verdienst und Anerkennung gerne zu gleichem Maße theilen! Man kann, nicht liebkicher, einnahmer und gemüthvoller zugleich sein, wie diese Künstlerin. Geist und Natur haben im Bereiche des Gefühls und der Anmuth nicht Eine Darstellerin bisher aufgefunden, und Dlle. Peche ist der beschaidenen Natur ganz gewiss gebieten. — Mad. Retsch war als Lucretia eine genialo Erscheinung. Es bekundungsvoll, so schwungreich und doch so schlicht und natürlich; so war erschaut und verständnisvoller nur der Genius! Ermin.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Freitag, am 19. Oktober.

Herr L. Albert trat heute, als James Reuben, in dem Ballete »Feyerabend« auf. Es liegt eben nicht viel Stoff zur Entwicklung mimischer Kunstfertigkeit in dieser Rolle, namentlich bei einer jener Kindrad, selbst das einfachste einen schönen Gefühles, richtig verausfassend, für den Zuschauer oft mehr Anziehendes, als eine in grossig Umdrehungen beschriebene Pirouette. Jeder ausgezeichnete Tänzer sollte daher trachten, auch als Mimiker nicht zurückzubleiben. Mimik und Tanz machen ein Ganzes; das Eine gehört zum Wesen des Anderen. Mimik ist die Zeichnung, Tanz Colorit. Auf der ganzen heutigen Leistung des Hrn. Albert ruhten breiter, doch er noch wenig Augenmerk auf mimischen Werten verwandet hat. Dagegen machte er seine Ansprüche auf Virtuosität eines seltenen Tanzkünstlers in dem Pas de deux mit unserer graziosen Dlle Taglioni allerdings in dem Pas de deux mit unserer graziosen Dlle Taglioni allerdings geltend. Die bewundernswürdige Leichtigkeit, mit welcher er die schwierigsten Pas ausführte, ist es besonders, was Hrn. Albert vor den meisten Tänzern auszeichnet, und Bewunderungen, welche leicht ausgeführt werden, sind auch gefällig. Hr. Albert erhielt Beifall und wurde gerufen, nur thun thatlos die Ehre des Beifalls und Hervorrufens unserer lieblichen, anmuthigen Coryphäen-Tänze, die nun Tag zu Tag mehr und mehr mit Recht, zum Liebling des Publikums wird. —h—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 20. D. zum Vortheile des Schauspielers Friedrich Hopp und zum ersten Male: »Der glückliche Mensch.« »Der größte Narr.« »Das beste Weib.« Zauber-Posse mit Gesang in drei Abtheilungen. Wenn man absichtlich Stücke mit sinnlosen Titeln oder Namen des Autors

annommen hat, denkt man sich gewöhnlich: Dergleichen ist der menschlichste Mensch ch. der der Aufführung dieses Stückes nicht beiwohnt; der große Mann, der heute ins Theater geht; und das beste Weib, das ihrem Manne zuredet, schon zu Hause zu bleiben!

So arg war es diesmal gerade nicht, und wenn man den Werth eines Stückes nach seinen Lachern bestimmen konnte, so ware das in Nede stehende ein erstaunenswürdig Stück. — Es ist ein tolles, tosendes und überlustiges Zeug, aber nicht ohne gelungenen Spaß. Worte und Situationswitz. Man klaubt mit dem angenannten Vorsatze viel oder Anlage. Moore, Morel, Lenberg u. s. w. beharren, stärn er konnte und gleichgestellt den zweiten Theil seines Gedichtes zurucken. — — »Wir wollen die Teufel unterhalten, lachen machen,« das ist die Devise so vieler unserer Hrn. Lokalstücker, und wenn die verschiedenen Komiker gerade der guter Laune sind, so gelingt es ihnen auch. Diesmal waren sie es, und die Herren Scholz und Nestroy, vorzuglich in dem Stücke beschäftigt, hatten das Kunststück seinen Abend schon. Bravo. — Diese Wanderungen durch alle Weltheile, diese Zusammentreffen mit Indianern, diese Verbrüderung der Kontraste von Ort, Zeit und Sitte, diese gallischen Heiterkeit-Naivetäten, diese Jungen ausgeborenen Namen, »Pfiffermalata,« »Murmahal,« »Valapapippa« u. s. w. sind so ziz wie die modernen Frauenhüte!

Die Komiker sind unbedeutend und erfreuen sich nebstdem vieler Nemissionen, so haben wir jenes von der modernen Literatur oft sündlens in der »Gabriel,« vom Verfasser des »Waldbrandes,« gehört! Kurz, das Stück hat viel Lärm, aber wenig Mitel.

Scholz und Nestroy waren wahrhaft klassisch. Das ist Komik, gesunde, kräftige, derbe, spendende und fragende Komik, nichts Gemachtes, nichts Forciertes, nichts Gesuchtes, es muß Alles so sein. Gerade dieser unbewußte Übermuth und Muthwille, diese unbändige und unbezwingbare Lustigkeit, machen den wahren Komiker. Scholz und Nestroy werden nicht erst komisch, wenn sie auf die Bühne kommen, wenn sie komisch sein sollen und müssen, sie sind es schon früher, und sie müssen sich Zwang anthun, wenn sie nicht zu viel zu thun. Das ist die wahre Komik. Das unendlichste Gelächter der homerischen Götter ist ein bedächtiges Lächeln gegen das, was unsere Komiker über diese beiden unübertreffbaren Komiker lachen kann. Der Beurtheiler, Hr. Hopp, war nur mit einer Komen Rolle bedacht, aber in dieser recht vielfam. Hr. Detroit erregte durch sein ungeziges Hervordrängen gerechtes Mißfallen. Er ist ein gesunder und begabter Schauspieler, aber er will aus seiner Rolle stets mehr machen, als in ihr liegt: er forcirt sie, und verliert dadurch Natürlichkeit auf seine Person zu ziehen, einen Anstrich von Wichtigkeit und Bedeutsamkeit, aber von Komik gegeben, der ist weder getroffen, noch zum Gangen paßt, und auf diese Weise lächig und langweilig wird. — Die Hhrn. Gondorffi und Rocher sahen als Indianerinnen recht hübsch aus. Hr. Schadrzyn, die sonst ausgezeichnet nicht minder am Spiel, wie im Gesange, ist — was heute nur zu erklären ganz vorzüglich. Die Musik von Hopp Sohn, d. d. vom Sohne des Hrn. Hopp, ist, beiläufig in der indianischen Abtheilung des Stückes, gelungen zu nennen. Eine neue Dekoration überzeichnet allgemein. ch—

Brünner Salon.

Die »Puritaner« behaupten sich noch immer auf unserer Bühne mit vielem Glücke. Die Leistungen der drei darin beschäftigten Mitglieder sind bekannt. Hr. Baum entwickelte mehr Sicherheit als sonst, aber das erforderliche Feuer fehlte noch immer. Nebst dieser Oper kam der schon so lange erwünschte »Postillon von Lonjumeau,« von Adam, auf die Bretter. Die Handlung ist, wie bei »Dragonerin, und heben sie zusammengesetzt ist, eine von den Besten. Die Musik mag reich an lieblichen Arien, aber man könnte sagen pikant, voll französischen Humors, elektrisirt dehnen, entsprecht dem Texte, und hat gute und originelle Instrumentirung. Die Direktion hat durch eine neue, entsprechende Garderobe, die eine ganz Ausstattung, und der Kapellmeister Wirt für eine gelungene Aufführung gesorgt. Mad. Rosner (Madeleine), entwickelte ihre anerkannte Meisterschaft im Gesange, und hatte sich im feurigen Spiele selbst verstiegen, aber die Partie gerechten Gesangsvortrag, erinnerte doch an die wirklichen, vorgeschulten Arien. Hr. Roland (Chapelou) sang bei der ersten Vorstellung etwas heiser, und verdiente auch für sein Spiel Beifall, nur eine kleine Inkonsequenz in der Farbe störte zuweilen. Hr. Dworzak (Biscay) behauptete seinen vorzüglichen Ruf im Gesange. Der Marquis von Corsy wurde durch matten Gesang, und das Spiel des Hrn. Oliverie nicht vortheilhaft hervorgehoben. Die Chöre sangen durchgreifend und im Orchester erzielt Hr. Joseph Baron die Ehre, dem Hrn. Kapellmeister Wirt komponirte Ouvertüre Gehör zu verschaffen. Im Allgemeinen war die gesammte Aufführung gelungen, und gefiel. In dem zum ersten Male gegebenen Lustspiele, v. D. Angely, »die Schwestern,« wurden Dem Blumauer (Gretchen) auf einem ihr gelegenden Falle, durch eine verdiente Applaudirung und Manne erfreuend und wurde von Dem. Eppert (Louise) und Hrn. Moritz (Eldorf) kräftig unterstützt, verstand es auch vorbenannten Beifall erhielt. Dagegen wollte der ebenfalls zum ersten Mal aufgetretene Schauspieler »Pauli a Ville,« von Brandenburg Versuche, gut Zauberstabem von Schick wurde kräftig gegeben. Die klugen Leute ah, ah so neue prima contanz, welche Hr. Zellner (Stanislaw) mit sehr viel Humor vortrug, nämt dessen Komiken nenen der ersten Plätze in Thaliens Tempeln ein; sie verdienten aber das volle Haus und wahren Jubiläum. Dem. Langenbeli (Bertt), war gut im Spiele, aber unsonoren und immer nicht hinlänglich rein. Dem. Eppert hat zu ihrer Emanation » mehr Lustigkeit an: »Die Verwandtschaften von Gerle und Otto Horn, und »der Advokat und sein Sohn,« nach dem Französischen, von Cosmar. Das Vorzüglichste erfreute sich einer sehr günstigen Aufnahme. Der rasche Gang der Handlung, das immer steigende Interesse, frappante Wendungen gaben den Schauspielern seine Schürzung, und natürliche Lösung des Knotens sind Vorzüge, die einige vorhandene Fehler in Schatten stellen. Der Durchgang war heilig! Hr. Moritz führte den schellenden Charakter des Morgenthau, der mit ein elektrisirender Doktor das Ganze durchgeht, sehr glücklich durch, und erhob viele Partien zu seinen glänzenden.

Die Benefiziantin, Emilie, Hr. Bergmann (Thomas Brand), und Hr. Giacelli (Adam Brand), gaben der Vorstellung eine hohere Kundung, nur Julius hat durch das Spiel des Hrn. Remay verloren. Dem. Eppert wurde sehr freundlich empfangen. Hr. Moritz nach dem 1 Akt, zum Schlusse aber Alle gerufen. Im »Advokaten« gab Hr. Blum den Engländer Sir Arthur ausgezeichnet, und Dem. Blumauer (Lady Sydney), so wie Hr. Giacelli und Bergmann fanden eben verdienst zur Gnade. Somit hat uns die junge Benefiziantin, einen der angenehmsten Abende verschafft.

Walter.

Unterlei.

— Es ist ausgerechnet worden, unterlei, von Männern, denen es nicht an Zeit gebricht, daß die 45 Buchstaben des Alphabets 40 Mill. 326,000 Trillionen Mal versetzt werden können, aber genau genommen 1 Mill. 124,154,731,321,849,600 Mal!! — Und trotzdem behalten diese 45 Buchstaben das Alphabet bei weitem noch nicht aus, um alle Laute wiederzugeben und auszudrücken, deren das menschliche Organ fähig ist. Welche Menge von Sprachen liegt wahrgeschrieben noch unentziffert in dem Alphabet verborgen! Noch einem ungefähren Überschlag würden alle Bewohner der Erde, wenn jeder Einzelne von ihnen täglich 40 Seiten vollschriebe, von denen jede 40 verschiedene Verflechtungen der Buchstaben enthielte, in der ungeheuren Zeitlänge von Laufend Millionen Jahren mit diesen Verbindungsmodi kaum zu Ende kommen. Die Frage bleibt, ob es sich, wenn sie damit zu Ende kämen, der Mühe verlohnen würde.

— Einem unglaublich bornirten Theaterrecensitor wurde der erste Tenorist sehr krank. Der Arzt verschrieb ein Mixtur. Den andern Morgen kam ihm der Direktor sehr betrübt entgegen. »Nun,« frag der Doktor, »wie geht's mit dem Patienten?« — »Ach,« antwortete der Direktor, »er ist todt, das Rezept hat nicht geholfen.« — »Wie so hat Nixtur?« fragte der Arzt. — »Nun, Sie haben's ja selbst auf dem Rezepte gesehen, über Nacht: Vor dem Schlafengehmen jedesmal zu nehmen; ich hab mich durch eine starke Arbeitsnatur bewerkstelligen, allein ihm hat dem armen Nixtur gab der Tenorist den Todt.«

— Am 2. d. M. ist zu Glasgow der erste Stein zum Denkmale für Walter Scott gelegt worden; dieser Stein führt folgende Inschrift: »Diese Säule, eine geringe Schätzung für das Andenken von Sir Walter Scott, Baronet, ist errichtet durch die Bürger von Glasgow, damit dieselbe lange von ihrer Bewunderung seines Genies — von ihrem tiefen Gefühle — von der Ehre, die sein Name seinem Vaterlande macht, und von ihrer Dankbarkeit für den ungemessenen Genuß, den sein Leben ihnen verschafft hat. Dieser Denkstein wurde gelegt durch den achtbaren William Mill, Lord-Provost von Glasgow, in Gegenwart der Stadt-Obrigkeit und Vorsteher rc. rc. Den zweiten Tag des Oktobers MDCCCXXXVII. Im ersten Jahre der Regierung der Königin Victoria.«

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis sammtlich für Wien 4 fl. Die Anmeldungen in den Provinzen bei Postämtern des Inlandes bei der k. k. priv. Zeitungs-Expedition, 8 fl. 45 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, (schwarzspanierstraße Nr. 926, vier Stock) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 348.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 43. Montag, 23. Oktober. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

Es herrscht jetzt Wasserruhe zwischen den Couturieres, welche für die weiten, und jenen, welche für die engen Ermel sind. Es finden Unterhandlungen Statt. Es naht sich der Entscheidung; aber werden sich auch die Damen dem Willen der Couturières fügen wollen.

Unterdessen gehen die Garnituren ihren Gang, die Volan's vermehren sich; die Schooß, trotz einem Versuche, welchen nur die Hitze rechtfertigte, sind lang, besonders rückwärts.

— Man macht sehr viele Hüte aus Sammt und Plüsch.

— Die Zeit ist wieder da, wo das Leben im Innern und im Kreise der Seinigen beim warmen Ofen wieder sein Recht geltend macht. Der Schlafrock, diese Bekleidung, welche man eigentlich ein Möbel nennen muß, ist jetzt ein nothwendiger Gegenstand.

Lange Zeit betrachtete man die Schlafröcke als eine verschwenderische Frivolität, aber jetzt ist es nicht mehr so: der Schlafrock ist so populär geworden, wie der Muff, der Regenschirm, das spanische Rohr; man trägt ihn, weil er bequem ist.

In der That, wenn der Dandy, der junge Fashionable, der Künstler, die Nothwendigkeit eingesehen haben, sich zu Hause angekommen, ihrer pressenden, zwingenden Kleider zu entledigen, und sich in ein bequemes, komfortables zu stecken, um so nothwendiger war es für den Geschäftsmann, in seinem bequemen Schlafrock, wärmer oder leichter, je nach der Jahreszeit, in seinem Fauteuil hingeworfen, sich der Ruhe zu überlassen.

Vor zwanzig Jahren trug man nur zweierlei Arten Schlafröcke: aus Molton im Winter, aus Bazin oder aus Piqué während des Sommers. Der Schlafrock aus Molton und die grünen Pantoffel machten beinahe das eleganteste Negligé aus. Heut zu Tage findet man in Paris Schlafröcke, die 1000 Fr. kosten.

Die Form des Schlafrockes muß vor Allem so beschaffen sein, daß man sich leicht darinnen bewegt. Die Vordertheile können einfach und leicht schließen, oder einer über dem andern sich kreuzen. Die Ermel sind breit und hinlänglich lang. Der Kragen ist Halsförmig; im Allgemeinen hat die Schooß Taschen.

— Als eine sehr elegante Winter-Neuigkeit für Damen, sind Halstücher aus Seide oder farbigem Cachemire, mit Seide oder Wolle von gemischten Nüancen gestickt, und mit schwarzen Spitzen garnirt.

— Es läßt sich noch nicht genau bestimmen, ob Pelzwerke stark getragen werden, den kommenden Winter, jedoch werden in Paris schon sehr hübsche Boa's en marabout verfertigt, und in der That läßt nichts so gut der Physiognomie, der Tournure, als diese weißen Ringe aus schönem, weißem Flaume. Es liegt in dem Boa en marabout, so zu sagen, ein magnetischer Zauber, so sehr wird Auge, Haud, Taillon angezogen von dieser transparenten Wolke, welche um eine Dame herumwallt. Welche Gedanken erregt dieser künstliche Reif. Dieser Putz ist für den Salon, das Theater, das Boudoir, die Koquetterie und den Luxus geschaffen.

Der amerikanische Frauenverein zu Abschaffung der Sklaverei.

In keinem Lande der Erde sind die Frauen freier und selbstständiger, als in den vereinigten Staaten. Wie Alles in diesem wunderbaren Lande, nimmt auch diese Freiheit und Selbstständigkeit einen großartigen Charakter an. Am 9. Mai und in den folgenden Tagen wurde zu New-York eine allgemeine Versammlung des Frauenvereins zu Abschaffung der Sklaverei gehalten, und die Zeitungen berichteten über die Verhandlungen. Folgendes Kraus mag den Lesern beweisen, daß die amerikanischen Frauenvereine zu öffentlichen Zwecken sich — ohne Spott gesagt — zu unseren weiblichen Lotterievereinen, zum Besten Abgebrannter oder Verwahrloster verhalten, wie das gigantische Netz eiserner Handelswege in Amerika zu der Nürnberger Eisenbahn.

* * *

Der Verein wurde von 71 Abgeordneten aus den Staaten New-Hampshire, Massachussets, Rhode-Island, New-York, Jersey, Pensylvannien und Ohio gestiftet; 103 weitere Damen wurden zu korrespondirenden Mitgliedern ernannt, und sie scheinen so ziemlich alle der allgemeinen Versammlung beigewohnt zu haben. Die Verhandlungen gingen in der besten Ordnung vor sich; die Vorschläge wurden mit Ruhe, Würde und in aller Form besprochen, und sämmtliche Theilnehmerinnen schienen beseelt von dem religiösen Gefühle, welche den Verein in's Leben gerufen haben. — Gleich zu Anfang wurde zu Betrachtung der Sklaverei der richtige Standpunkt festgesetzt. »Wir sehen uns zwar,« heißt es, »daß unsere Brüder und Schwestern in der Sklaverei heutzutage nicht mehr so grausam und barbarisch behandelt werden; aber wir verlieren nie aus den Augen, daß es sich nicht um die Behandlung, sondern um den Grundsatz handelt, und daß ein Gebrauch, der den gehässigsten Rechten der Menschheit geradezu zuwiderläuft, vorwerflich und verdammen ist.« — Verschiedene Beschlüsse wurden gefaßt, und darin unter Anderm als Grund, warum die nördlichen Staaten sich mit der Sklavensfrage nicht befassen mögen, ganz richtig das Handelsinteresse angegeben. Die Mitschuld, welche jene Staaten damit auf sich laden, wird als Nationalverbrechen bezeichnet. — Die Damen bleiben aber in ihrer Humanität nicht bei der Theorie stehen. »Da,« heißt es in einem andern Beschluß, »gewisse Rechte und Pflichten allen moralischen Wesen gemein sind, so ist es endlich an der Zeit, daß das Weib in dem ihr von der Vorsehung angewiesenen Kreise sich bewege, so hat das Weib das Recht, wie die Pflicht, sich der Unterdrückten in diesem Lande anzunehmen, und mit Allem, was ihr zu Gebot steht, mit Wort und Feder, mit Geld und Beispiel auf Vernichtung des abscheulichen Sklavenwesens in Amerika hinzuwirken. — Der Verein hegt die Überzeugung, daß das gegen die farbige Bevölkerung bestehende unmenschliche Vorurtheil die Hauptursache der Sklaverei in Amerika ist. Je mehr unsere unglücklichen Brüder und Schwestern in unserer Nähe mißhandelt werden, desto inniger sind wir von der Ungerechtigkeit dieses unchristlichen Vorurtheils überzeugt, das

sie an den Boden unserer sogenannten Freistaaten schmiedet, das ihnen alle Quellen des Unterrichts und der evangelischen Lehre verschließt, und sie in den Banden des Gehendienstes zurückhält. Es ist also eine heilige Pflicht für jedes amerikanische Weib, um Austrottung dieses schrecklichen Uebels zu beten, und im Namen der christlichen Gleichheit laut zu verlangen, daß die Hautfarbe einen Menschen so wenig von den Rechtsgleichheit ausschließen solle, als die Farbe der Haare oder der Augen. Es ist Pflicht jeder Abolitionistin, Alles zu thun für Errichtung und Unterhaltung von Schulen, welche Jedermann ohne Unterschied der Farbe offen stehen. Wir werden unsern ganzen Einfluß aufbieten, um die Emancipation unserer farbigen Freunde herbeizuführen; und so lange es noch in unsern Kirchen abgesonderte Bänke für sie gibt, werden wir uns dorthin setzen und neben ihnen beten.«

Die Dahlien.

Auch die Blumen unterliegen wie Alles auf dieser Welt der Mode. Die Zeit der Nelke ist vorüber; Rose und Lilie werden nur mehr als poetischen Gleichniß gebraucht; das Wintergrun ist ganz aufgegeben.

Die Blume, welche gegenwärtig en vogue ist, ist die Dahlie: Alle Welt kultivirt diese neue Blume. Die Kunst der Kultur dieser Blume ist bis zu einer staunenswerthen Stufe gediehen. Man hat deren blaue, gelbe, rothe, dunkelrothe; es gibt sogar apfelgrüne und perlgraue.

Die Königin von England hat die Dahlien in die Mode gebracht; seitdem man ihr Triumphbogen aus solchen Blumen um 10,000 Fr. gemacht hat, ist alle Welt auf die Monokotyledonen verpicht. Man macht einer Dame die Cour, indem man Dahlien schickt, man vergleicht seine Geliebte nicht mehr mit einer Rose, sondern mit einer Dahlie.

Die Holländer haben der Tulpe entlagt; die größten und berühmtesten Tulpenzüchter pflegen jetzt nur Dahlien. Niemals wurde einer Blume mehr gehuldigt als dieser.

Literarischer Kourier.

— Über Bulwer's neuestes Werk: »Kraft Maltravers,« spricht sich ein englisches Blatt folgendermaßen aus:

Dieser bewunderungswürdige Roman gleicht in gewisser Beziehung Bulwer's ausgezeichnetem »Pelham;« aber während der Verfasser daselbst sich bloß auf der Oberfläche des menschlichen Treibens bewegte, so daß jeder Strich, den sein Scharfsinn darauf führte, von aller Welt gesehen werden konnte, nahm er in »Maltravers« eine tiefer führende Richtung. Sein Genius dringet nun das Herz. Maltravers ist ein Mann, während Pelham ein Edelmann war. Der Letztere fand seine kleine Welt in einem sehr beschränkten Cirkel — dem Ersteren ist die Erde zu eng — der Eine war Mister Pelham — der Andere Ernst Maltravers. Die Aufgabe des Verfassers in Pelham war zu blenden, indem er zu viel Licht in den Spiegel warf, in welchem wir uns beschauten; der Spiegel, welcher der Natur in Maltravers vorgehalten wird, reflektirt und vergrößert. In letzterem Falle darf man nicht erwarten, daß die Form des Beschauers so fein und fleischig sich ansieht. Maltravers hat einen sehr umfassenden Geist; einen solchen, wie er sich entwickelt, wenn er in der weiten Welt gewirkt, und dafselbst von Mißgeschicken recht durchgeschüttelt wird. Wir sind nicht im Stande, eine Geschichte der Entwicklung seines Charakters zu geben, ein Jeder muß das Buch selbst lesen. Wir können jedoch bemerken, daß Maltravers kein Unsehener von Vollkommenheit ist, sondern ein »Mann unserer Schwäche.« Höher, aber natürlich begabt. Er ist in seinem Sinne eine Gottheit, und am wenigsten eine Gottheit in dem modernen Begriffe dieses Ausdrucks. Er ist ein hübscher, junger Engländer von ansehnlicher Familie und Vermögen, welcher, nachdem er durch heimliche Erziehung einen Hang zum Romantischen erhalten, in sein Vaterland zurückkehrt, um die Schule des Mißgeschickes durchzumachen. Sein Geist ist kräftig, aber seine Leidenschaften sind noch kräftiger, und diese führen ihn in Gefahren, welchen ein etwas kaltes Temperament widerstanden hätte, indem es sie vermieden hätte. Sein Sinnenreiz war Stärker als seine Selbstverläugnung. er hatte mehr Grundsatz als Kinzheit. Sein Herz befindet sich auf dem rechten Flecke, aber dessen Schwingungen entdecken es von der rechten Mitte. Er huldigt einem Weibe, wird von ihr betrogen; wendet sich zu den Masen, sucht nach Ruhm — ist glücklich darin, und doch finden wir ihn am Ende dieser drei Bände bankerott in der Hoffnung. Die Erzählung endet hier nicht. Der Verfasser verspricht auf's Baldigste sie zu beendigen, und wahrscheinlich kommt das Beste erst. —)—

— Thienschägen's neues Trauerspiel: »Sokrates,« soll in der dänischen Literatur eine sehr bedeutende Erscheinung sein.

— Victor Hugo will im Laufe des Winters einen neuen Roman: »Die Quinquengrogge,« erscheinen lassen.

— Der bekannte Schriftsteller Leitsch Ritchie äußert sich, in seinem neuesten Werke über Irland, folgendermaßen über den Stand der englischen Literatur: »Selbst in der Literatur herrscht die Robheit der Zeit. Diejenigen Werke, welche Glück machen, sind die, worin recht viele Possen und Schnurren vorkommen: je plumper diese sind, desto besser, und Harlekin hat immer ein volleres Haus, als Hamlet. Die Zeiten sind nicht mehr, wo wir, aus der Alltagswelt zurückgezogen, unsere Mußestunden in den Lauben der Dichtkunst und ihrer Schwester, der Romantik, verträumten. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß seit der Erscheinung von Bulwer's großartiger Geschichte des »Rienzi« einschließlich, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, kein einziges Werk der Fantasie, mit Ausnahme deren, bei welchen der plumpe Humor die Grundlage bildet, die Kasten eingebracht hat. Dieß ist allerdings wohl zum Theil durch das unsinge Verfahren der Buchhändler entstanden, die das Publikum und die Leihbibliotheken gelehrt haben, daß sie, statt anderthalb Guineen bei der Erscheinung ephemerer Bücher zu bezahlen, sie, wenn sie die gehörige Zeit abwarten, einen Abdruck derjenigen, welche des Abdruckes werth sind, für 4 bis 5 Schillinge bekommen können. Man kann indeß nicht läugnen, daß der Geschmack für dergleichen Prachtwerke der Fantasie abgenommen hat, und daß, wenigstens für den Augenblick, das Handwerk der Dichter und Romanschreiber brach liegt.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Epigrammatische Kleinigkeiten.

Von Ignaz Goldschmied.

An eine junge Blondine, die einen alten Krösus heirathete.

Das Gold deiner Locken
Hat ihn entzückt,
Und seines Goldes Locken
Hat dich berückt.

An Dieselbe.

Wohl glaubst Du zu gewinnen, verliersch doch fürwahr,
Du bringst ihm gold'ne Locken, er bringt dir — Silberhaar

Portomanie und ihr Lohn.

Trill lebt und webet bloß in Versen,
D'rum geht er auch — mit bloßen Fersen.

Der uneigennützige Verleumder.

Viel Ehre schnitt Periklus ab schon freventlich,
Doch nicht den kleinsten Theil davon behielt er sich.

Opus maximum.

Schriftsteller Bums hat einem Bettler was gegeben,
Das erste gute Werk, das wir von ihm erleben.

Moderne Ansicht.

Da kommt Ihr nun, Ihr süßen Modebengel,
Auch in die freie Gotteswelt herauf;
»Ihr Ehre! magnifique's so euch Ihr aus,
Und nennt die Bauernbirnen: »süße Engel.«
Gehabt euch wohl, Candis und Zuckerstengel,
Der Principal ist heute nicht zu Haus',
Drum schwärmen lustig hier in Saus und Braus,
Die wohlerfinsten, schmucken Ladenschwengel.

Von Polterabend und Gevatterschaft,
Von Tänzerinnen, Hunden sprechen sie,
Und wahrscheinlich von der Poesie; *)
Und Einer, der durch das Gebüsch gegafft,
Und mich auf meiner stillen Bank erblickt,
Ruft ganz bedauernd: »Ach, der ist verrückt!«
(Planet.)

*) C'est tout, comme chez nous!

Runterlei.

(Die Taschen-Eisenbahn.) Die Eisenbahnen erlangen immer mehr Verwollkommnung. Bisher bedurfte es mehrerer Jahre, um eine Eisenbahn zu bauen, jetzt wird ein Jeder seine Eisenbahn im Hause haben.

Ein Professor in London hat eine tragbare Eisenbahn erfunden. Mittelst dieser Erfindung wird jeder Mensch, wohin er nur wollen wird, in der geschwindesten Geschwindigkeit, ohne befürchten zu dürfen, von den Waggons zermalmt zu werden, sich begeben, und dreißig Meilen in einer Stunde zurücklegen können. Er wird nur sich dieser erfundene Lokomotiv an die Füße anzulegen brauchen.

Man hat den Erfinder gefragt, ob es einer ebenen Fläche bedürfen wird, um dieses geniale System anzuwenden, er antwortete: »Die Reisenden werden Reihenweise, durch die Arme mit einander verbunden, sich fortbewegen.«

Der Erfinder meint, daß gar kein Hinderniß sich dieser Erfindung entgegenstehen lasse. Beilaufig gesagt aber, theilt Niemand diese Meinung mit ihm.

In den Taschenbüchern, Taschenausgaben, Taschenmessern, Taschenkämmen, Taschenspiegeln gehören nun auch die Taschen-Eisenbahnen.

—y—

— Ein reicher, baroker Engländer kaufte sich vor einigen Jahren in Lustgnano (im Herzogthum Parma) an, und hat sich seit dorr ein wunderssames, närrisches Haus erbaut. Es ist nämlich ganz ohne Fenster; das Innere ist durchgängig mit Glas getäfelt (Wände und Decken); die Fußböden marmorn; Alles mit Blumen belegt. Jedes Zimmer hat seinen Kronleuchter, der Tag und Nacht Licht spenden muß. Wer den Engländer in diesem Hause besucht, soll sich in einen wahrhaften Feenpallast versetzt glauben; die zauberische Beleuchtung, das Aroma von Hunderten seltener Blumen und die vielen verschiedenen Farbenspiele des Glasgetäfels, sollen unbeschreibliche Wirkung thun. — Schade um's Haus, daß eine Grille darin wohnt!

— Bei der neulichen Eröffnung der Londoner Jury erregte die Entschuldigung eines Geschworen das Gelächter der Anwesenden. Dieser nämlich, ein Tanzmeister, erklärte, daß, weil er in 26 Pensionsanstalten Unterricht zu geben habe, er seine Pflichten als Geschworner nicht erfüllen könne, ohne den größten Nachtheil für sich selbst und noch mehr für seine Schüler und Schülerinnen, die, wenn sie acht bis zehn Tage ohne Übung blieben, Alles, was er sie gelehrt, wieder verlernen konnten. Der Recorder hat die Reclamation dieses Dieners der Terpsichore zwar angenommen, aber nicht als Entschuldigung, sondern seinen Namen aus der Liste der Geschworenen gestrichen.

— Eine große Anzahl Städte Frankreichs hat beschlossen, den ausgezeichneten Männern, durch welche sie berühmt geworden sind, Denkmäler zu errichten. So steht Verdun jetzt in seinen Mauern eine prachtvolle Statue von Chevert — ein Meisterwerk Lemaire's — sich erheben; Straßburg die Bildsäule Kleber's; Versailles die von Hoche, und St. Lo die Statue des Generals Lemarrois der Vollendung nahe. Das General-Conseil der Vendée hat für das Denkmal zu Ehren des Generals Travot neue Summen bewilligt, und endlich erhält Cahors neben der Statue Murat's noch die des Marschall Bessières. Eine Bildsäule des Letztern wird sich auch in der Gemmune Preissac erheben, wo Bessières bekanntlich geboren wurde.

— (Die Uhr der Liebe). Die Mechanik macht alle Tage neue Fortschritte; zu übermachtenden bedarf es immer mehr Erfindungsgeist; die übermacher beschäftigen sich nicht nur mit Chronologie und Literatur, sondern sie heiligen ihre Werke der Liebe und Dankbarkeit.

Ein junger enthusiastischer Amateur hatte von Paris abreisen, er fließ daselbst eine Geliebte, welche er anbetete. Eifersucht und Argwohn hatten sich dergestalten über unbegreifliche Weise in seinem Gemüthe eingenistet: er fürchtete, daß seine Abwesenheit die Dame und den Chevalier ewiger Treue bald werden vergessen machen dürfte. In seiner qualvollen Angst ging er zu dem berühmten Breguet: »Mein Herr,« sagte er, »ich möchte eine Uhr haben, welche mein Portrait in sich schließt.« — »Nichts leichter als das,« — »Aber, ich will auch bei meiner Zurückkunft wissen, wie oft das Gehäuse der Uhr geöffnet worden; ich will auch wissen, wie lange es offen gestanden jedes Mal, wie lange die Person, welcher die Uhr behauset ist, mein Portrait betrachtet hat.« Das Uhr wurde gemacht, und der angstvolle Liebhaber war damit zufrieden, obwohl sie seiner Angebeteten, und teure ab.

Bei seiner Zurückkunft war sein Erstes, die Uhr zu befragen, und es zeigte sich, daß das Gehäuse alle Tag und fünf und zwanzig Mal alle Nacht geöffnet worden. Außer sich von Entsetzen rüstete er die Geberne gleich zum Alter. Vier Wochen nach der Hochzeit erstie er wieder ab, blieb gubli Tage aus, kam zurück, nahm die Uhr und fand, daß sie — nicht ein Mal geöffnet worden! —

—h—

— Aus Paris meldet man: Wie die besten Dinge in der Welt, so hat auch die Eisenbahn ihre Schattenseite, sie hat die Konversation getödtet. Alle Geschichte sind nichts als Dampf; spricht man vom Theater, frägt man noch dem Befinden, so erhält man zur Antwort: »Schienen, Wagen, was weiß ich.« Selbst die frivolen Salonthemen stellen gegenwärtig Theorien über Dampfmaschinen auf, und raisonniren über Atmosphären, Sicherheitsventile, Rothen, Cylinder, Hebern u. s. w., was ein Zögling der politechnischen Schule. — Ein Irländer bemerkte neulich, die Gemeingefahr der Verbreitung durch die Eisenbahnen sei so bedeutend, daß man nun von London nach Bergthon in kürzerer Zeit fahren, als zu Hause bleiben könne.

(Die rivalisirenden Streichmeister.) Zwei große Maler, mit einem Anhange ausgezeichneter Schüler, haben seit einiger Zeit das Pariser Boulevard zum Kampfplatz ihres artistischen Streites gewählt. Der Eine behauptet, daß es keinen so großen Colorisser, wie er, im Streichmalen gebe! Der Andere erwidert, daß niemals ein Maler wie er so verstanden habe, so schöne Konturen seinen Gemälden zu geben, daß heiße, seinen Hauptstreich.

Das Publikum theilt sich in drei ganz eigentümlichen Schaaren, ohne recht zu wissen, welcher es den Vorzug geben sollte. Die französische Schule wird nur von einem Pferde, die englische von zwei Pferden gezogen: Ersteres ist rasch und leichter rassenähnlich gebildet; der Ehef der englischen Schule erregt noch dazu eine wunderbar gepuderte Perrücke. Das ganze Instrument hat sich zu seinen Gunsten aufgesprochen.

Der Streit zwischen den zwei Nicht-Künstlern droht in offenen Krieg auszubrechen; die National-Eigenliebe wird sich endlich darein mengen, und die Wuth der Alliirg mit England einen verderblichen Schlag beibringen. Das will ein Bruch wegen Schauspielen heißen.

Es läßt sich noch nicht bestimmen, wer von Beiden Gegenwird. Die Besterissen ziehen die englische Mähr vor, wegen des Shakespeare'schen Anstriches, den sie hat.

—h—

— Auf der diesjährigen Leipziger Michaelis-Messe haben Adolphe Pfannschmidt und dem Bilde Gutenberg's nach dem Morgenlande hin, großen Absatz gefunden.

Theater-Kourier.

(Posen.) Mad. Creelinger, die als Maria Stuart von uns Abschied genommen hat, wurde mit so viel Kränzen und Gedichten überschüttet, daß sie Gedicht lief, von den Kränzen lebendig begraben und von den Gedichten erdrückt zu werden. Das Publikum und die Bühnenmitglieder haben bedauert, daß sie uns verlassen, der Mad. Creelinger und ihren Töchtern Glück gewünschen zu »Gothenburg.) Herr Direktor Häufer ist mit der von ihm neugebildeten, deutschen Schauspieler- und Sänger-Gesellschaft hier eingetroffen, und hat bereits die Vorstellungen mit der Oper »Johann von Paris« unter großem Zulauf eröffnet. Man hofft bavon, daß Herr Häufer von dem Könige die Erlaubniß erhalten wird, in Stockholm eine deutsche Oper zu begründen, aber wenigstens einen Theil der Jahres hindurch diese Vorstellungen geben zu dürfen.

(London.) Oberon Knowles hat so eben ein neues, fünfaktiges Schauspiel: »Ude love chase,« erscheinen lassen.

— Das Orchester des Drury-Lane Theaters zählt 69 Mitglieder — die größte Anzahl, die jemals in einem englischen Theater-Orchester vereint war.

(Paris.) Die beiden Impresarien der italienischen Oper, die Herren Robert und Gosentini, deren Kontrakt Anfang April 1839 zu Ende geht, haben bis jetzt drei Lorenz netto zwei Millionen Francs gewonnen!!!

Kunst- und Industrie-Kourier.

Wichtiger Antrag für Theater-Direktionen.

Schon lange war es ein allgemein gefühltes Bedürfniß, die Theater vor plötzlich eintretender Feuersgefahr zu sichern, und zwar sowohl wegen der öffentlichen Sicherheit im Allgemeinen, als auch insbesondere wegen der Ruhe und Sicherheit des Publikums, das selbst bei dem mindesten Anlaß einer solchen Gefahr in Unruhe und Angst geräth, und öfters durch den Andrang und Tumult mehr Schaden leidet, als das Feuer selbst angerichtet hätte.

Nun aber ist es J. Bergamenter, Erfinder mehrerer technischer Apparate gelungen, ein Mittel zu erfinden, womit alle Gegenstände von Holz, Papier und Leinwand, ja sogar Mousselin und Stroh-Geflechte Einmal überstrichen werden, wodurch sie so feuerfest sind, daß sie nie Feuer fangen können. Selbst auf die Gluth gelegt, kann ein auf diese Weise angestrichenes Stück nur langsam verkohlen, nie aber in Flammen aufgehen.

Da dieser Überzug noch obendrein sehr billig zu stehen kommt, so würde die Anwendung desselben auf Theater-Kouretinen, Koulissen, Tapeten, Zimmerwerke, kurz, auf alle Theater-Requisiten, von außerordentlichem Vortheil sein.

Der Erfinder ist bereit, Theater-Direktionen dieses Geheimniß unter billigen Bedingungen mitzutheilen. Man beliebe deßwegen zu addressiren an

Friedr. Bergamenter,
Neudau, Hauptstraße Nr. 103,
im grünen Kegel.

St. Römer's neueste Art Lichtscheren.

Wer von Ihnen, verehrungswürdigste Leser, wird nicht die k. k. privilegirte Zündrequisiten-Fabrik-Hauptniederlage im Bürgerspitale, am Ecke des Ludowig- und Spitalplatzes wissen, wer von Ihnen wird nicht den Namen St. Römer von Kis-Spitze kennen? Ich glaube kaum, und selbst wenn ich wie Diogenes mit der Laterne herumginge, irgend Jemanden zu finden, der diesen Namen nicht kennen würde, der nicht selbst dort gekauft, oder sicher irgend einen Artikel aus diesem Feuermagazine in seiner Wohnung haben sollte. Sind denn eben die so vielfältig von ihm erfundenen Feuer- und Lichterzeugungsartikel nicht auch weit bequemer, sicherer und wohlfeiler, als alle früheren? sind seine Erfindungen nicht für alle Stände, für jeden Alter und jedes Geschlecht von gleich großem Nutzen und Vortheil?

Gewiß hat Jedermann schon[] den so wohlthätigen Einfluß seiner Inventionen gefühlt. Was früher nur mit Mühe und in einiger Zeit, und da nicht immer sicher bewerkstelliget werden konnte, ist nun das Werk eines Augenblickes, kaum, daß man sich das Wort »Römers Denken oder ausfprechen kann, und es ist Licht und Feuer vorhanden. Ich möchte Römer im wahrsten und eigentlichen Sinne des Wortes dem Titel »Feuerkönig« geben; ist er denn nicht unumschränkter Herr dieses Elementes? hat er es denn nicht ganz in seiner Gewalt? er leitet, lenkt und bändigt dieses furchtbare Element ganz nach seiner Willkühr; wie ein Knabe mit Seifenblasen, die er bald anstehen, bald vergehen läßt, spielt er mit dieser sonst Alles verderbenden Kraft. Er ist auch unerschöpflich in seinen Erfindungen und Verbesserungen; seine überaus große Thätigkeit, sein nie ruhender Geist erfindet stets Neues.

Unlängst hat er wieder eine eigene Art von Lichtscheren, mit welchen man das Licht putzen kann, ohne je in die unangenehme Lage zu kommen, selbes auszulöschen, erfunden, und hierauf ein k. k. ausschließliches Privilegium erhalten. Eine solche Lichtschere ist wie jede andere, nur ist eine ganz einfache, an dem unteren Theile einer gewöhnlichen Lichtschere aufgeschraubte, aus einem kleinen An- und Aufsatz bestehende Vorrichtung angebracht, welche auf die zu putzende Kerze aufgelegt, die Schere trägt, und ihm nur erlaubt die verlöschende Dochtkohle, nicht aber dem Lichtherd abzuschneiden.

Diese Lichtscheren sind aus Stahl, Messing oder Pudfazg, und zeichnen sich noch besonders durch außerordentliche Nettigkeit in der Arbeit, und durch besonders gute Übersedern, und ein neues, bei weitem besseres und eingreifenderes Schnappschloß aus. Wir freuen uns, durch diese neuerliche Erfindung Römer's, Gelegenheit gefunden zu haben, Einiges über dessen rastlosen, unermüdet wirkenden, industriösen Inventions-Geist schreiben zu können, und bitten ihn, nur recht fleißig mit seinen Erfindungen fortzufahren.

— K —

Eisenverfrisch-Manipulation auf Herden mit zwei Formen.

Bei der Ausdehnung und Vervollkommnung der Eisenhütten-Manipulation in mehreren Provinzen unseres Kaiserstaates, bekommt es nicht wenig, die von Jacskovky in Niederungarn eingeführte Eisenverfeinerungs-Manipulation auf Herden mit 2 Formen, nicht allgemein in Anwendung gebracht zu sehen, da sie Zeit und Kohlen erspart. Die Konstruktion solcher Frischherde ist den bisher angewendeten ähnlich, nur daß die 2 Formen an der zwei entgegengesetzten Seiten (bei 48° nur 33° entfernt) angebracht sind. Die Umlaufmanipulation besteht übrigens, wie mit einer Form a) im Einlegen; b) Einschmelzen; c) Umrühren und d) im Umlaufen.

a) Das Einlegen geschieht mit dem Unterschiede, daß die Säue auf den Hintergaden gelegt, mit Kohlen umgeben und die Gebläse langsam angelassen werden.

b) Befindet sich die ganze Masse im Fluß, so läßt man die Gebläse ruhen, die Schlacken werden abgeschoben, die Kohlendecke abgehoben und das Roheisen mit Wasser abgegossen. Die hierauf sich bildende dickflüssige Schlackenkruste wird wieder abgeschoben werden, womit man so lange verfährt, bis die Kruste dick wird und nicht viel Eisen eingehüllt enthält. Diese Kruste enthält sechsgliedrige Eisenkörner, welche sodann mit einer Schaufel gesammelt und wieder in den Herd geworfen werden. So endet der Einschmelzprozeß, wobei jede Form ihren Wind von 3 Kastengebläsen erhält.

c) Nach Abhebung der Schlacken werden einige Schaufeln Schlacken in den Fleischherd geworfen, und mittelst 7' langer Holzstangen mit dem geschmolzenen Roheisen so lange durchrührt, bis sich daraus wallnußgroße Brösel bilden, worauf dieß in der Mitte des Bodenzasendes aufgehäuft, mit Kohlen überworfen und die Gebläse angelassen werden.

d) Beim Anlaufen läßt man die Masse abermals einschmelzen, und begießt sie bei allen Zacken (die Formzacken ausgenommen), zur Beschleunigung des Frischens und Konzentrirung des Zunder über (in Formen) ofters mit Wasser, wobei die Verbrennungsschnelligkeit des Gebläses zu steigern ist. Hat sich die Masse zu einem Klumpen gebildet, drehen 2 Arbeiter 7' lange Eisenstäbe darin so lange herum, bis sich mehrere Pfunde angelaufet haben, fahren damit unter den Schmiedhammer und schmieden dieselben, sobald dem Hammern Zacken spritzen, zu einem Zackel. Mit dieser Arbeit wird so lange fortgefahren, bis der ganze Klumpen in Zackel ausgeschmiedet ist, was bei guten Arbeitern kaum 3 Stunden dauert. Die kleinen Klumpen (Zuden), die sich durch das Umwühlen des Auflaufstabes ablösen, werden mit Haken herausgehoben, durch Freischlage an den Anlaufkolben angeschweißt, unter den Hammer gegeben, und gewöhnlich in Zackeln ausgeschmiedet. Der Rest des Eisens wird mit Verschlagen vor die Form gebracht, mit zugelegten Stock- oder Fleischschlacken eingeschmolzen und nach dem vorigen Verfahren ausgeschmiedet. Am Ende dieser Manipulation, welche etwas über 5 Stunden dauert, werden die groben Schlacken herausgehoben und die Kohlen mit Wasser abgelöscht.

In einem solchen, mit 2 Formen versehenen Herde, binnen 6 Itr. Roheisen auf Einmal verfrischt werden, wovon 5 Itr. und etwa 20 Pf. reines Stabeisen entfallen, und wozu 57 niederungarische Maß Kohlen hinreichen. Wenn also an Kalo bei 1 Itr. Roheisen 17—18 %=5½ Pf. (was in 24 Stunden 4 Itr. 28 Pf. macht) gewonnen, und bei jeder Stunde 1 Maß Kohlen erspart werden, so ist es ganz klar, daß besonders stark gangbare Eisenwerke diese Verbesserung mit Vortheil anwenden können, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß ein Arbeiter weniger gebraucht wird.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neudau. Anzeigegebühr Nr. bah.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 156. Mittwoch, 25. Oktober. Wien, 1837.

Erklärung.

Ich fühle mich veranlaßt zu erklären, daß der Herr Ritter Braun von Braunthal von nun an nicht mehr Mitarbeiter meiner Zeitschrift ist. M. G. Saphir.

Planloser Reiseplan nach Brünn;
oder:
humoristische Sommergedanken im Winterpelze.

Von M. G. Saphir.

I.

Vorwörtliches Bändelschnüren.

Das beste Gegengift gegen Menschen, sind Menschen! Andere Menschen! Wenn uns einige Menschen Magensäure, Sodbrennen u. s. w. verursache haben, so verjehre man einige andere Menschen, diese sind, wie Kreide und Pottasche, das einzige Antidot.

Man sagt freilich, alle Menschen sind sich gleich, das ist wahr, aber die Unmenschen sind sich nicht gleich. Es ist eine alberne Sache, wenn man reist, um Menschen kennen zu lernen. Die Menschen sind überall dieselben; man muß reisen, um alle Unmenschen kennen zu lernen, um dann mit seinen Unmenschen zu Hause besser umgehen zu können.

Es gibt aber Momente, in welchen der Mensch nicht in die Welt hinein und in die Menschen hinein reisen will, sondern in denen er bloß aus den Menschen heraus, und aus sich selbst heraus reisen will. Momente, in denen man von seinem eigenen Herzen einen Paßschein nimmt, und von seinem Geiste einen achttägigen Urlaub. Momente, in denen man ein Eselsohr in sein Lebensbuch hinein machen, und es auf einige Tage bei Seite legen möchte, entweder weil es wie Jeanpaulliana zu gedrängt und zu inhaltsreich, oder weil es wie Landes-Reise-Novellen zu leer und zu nichtig ist. Momente, in denen man sich gerne ein Retourbillet aus dem Possenspiel des Daseins ausbitten möchte; Momente, in denen man sich selbst gern bei den Ohren nimmt, in die Höhe zieht, und gewaltsam herausschleudert aus dem Pechstiefel seines Ichs, und von sich herabreißt die elastischen Brusthütchen und Daumschrauben und Schröpfköpfe und Haarseile und Fontanellen und Querschrauben und Schienenbänder, und in denen man gerne von sich ab- und herausschrauben möchte den Gehirnkasten, die Herzkammern, den Filtrirsack des Gedächtnisses, die Ohrtrichter und die Regenhaut, kurz, die ganze beschwerliche Fühl- und Empfindungs-Maschine, mitsammt allen Retorten, Ventilen und Röhren.

Jeder Leser hat schon solche Momente gehabt, aus tausend Gründen, oder aus einem Grund, oder aus gar keinem, welcher letztere eigentlich der wahre Grund, und Grund genug zu tausend Gründen ist.

Soll ich nun die tausend Gründe alle herzählen? Entweder weil man verliebt ist, oder weil man den Stockschnupfen hat; entweder weil man ungeheuer viel Gedanken im Kopfe hat, oder gar kein Geld in der Tasche; entweder weil einem die Geliebte untreu wurde, oder einem sonst etwas Alltägliches zukömmt: entweder weil man Hrn. Tromlitz noch kein Monument gesetzt hat, oder weil man alle deutsche Taschenbücher lesen soll; entweder weil man gerne unsterblich wäre, und früher Hungers stirbt, oder weil man noch immer nicht weiß, wer der Verfasser von »Galerie« ist; entweder aus Furcht, bei der Übervölkerung an Humoristen institutur zu werden, oder weil kein Mensch auf drei Jahrgänge meiner Zeitschrift voraus pränumeriren will u. s. w. u. s. w.

Warum ich nun einen solchen Moment hatte? Vielleicht aus allen diesen Gründen und noch einem, nämlich den: alle diese Gründe in Grund zu bohren.

Ich packte also mich und meine Sachen — schnürte meine Brust auf und mein Bündel zu — legte im Felleisen erst zwei weiße Hemden, dann etwas Humor, dann wieder zwei weiße Hemden, damit der Humor bei der Visitation mich nicht lange aufhalte, sagte zu mir selbst: Leb' wohl! und da ich nichts Verdächtiges in mir verspürte, ließ ich mich getrost reisen. — Die Reise mußte glücklich sein, denn alle Augurien waren günstig; es war nämlich Nacht und finster, nicht nur gewöhnlich ungewöhnlich finster, d. h. nicht nur gewöhnlich ungewöhnlich finster, sondern eine Extra-Finsterniß, eine Finsterniß privée; eine Mondesfinsterniß.

I.

Dunkle Mondfinsterniß-Gedanken.

Der Mond ging bleich und kummervoll durch die Sternen, wie ein Grabbesucher durch die weißen Leichensteine. Wie König Lear auf der Heide, ließ er seine dünnen, silbernen Lockenstrahlen in die Luft flattern. Er schritt einsam wie ein Leidtragender durch den gestirnten Himmel, und die Sterne wichen wie in Ehrfurcht vor dem Unglücks demüthig bei Seite, wo er ging. Dünne Wolken flatterten wie ein zerrissener Spitzenschleier um seinen offenen Busen, bald trat eine schwarze Wolke wie ein Fiebergespenst durch den Himmelsraum herauf, und streckte die abscheulich gestalteten Arme und Finger nach

dem Stillwandelnden aus. Bald auch lag er mit verhülltem Antlitz auf dem Pfuhl einer flaumigen Wolke, und die leisen Winde wurden seine Sänftenträger, und er schlief über dem Gewölke, bis ein anderer Luftzug das Wolkenkissen unter seinem Haupte wegzog, und er wieder zu wandeln begann, der ewige Jude am bestirnten Himmel!

Nirgends ist der Mensch einsamer, als zwischen Himmel und Erde, und nie leisten ihm Himmel und Erde länger und lieber und mehr Gesellschaft, als wenn er einsam ist. Jedes Alleinsein ist eine Kreuzesabnahme, und jede Grablegung in das Grab der Einsamkeit, wird eine Himmelfahrt! Zwischen der schlafenden Erde, oder zwischen der Scheinleiche Erde, oder zwischen dem schwebenden, bleichen Mahomets- und Gesammtmenschen-Sarge: Erde, und zwischen dem wachenden Himmel, der sternengeflammten Stadt Gottes, da wird der bessere Mensch weicher, stiller und frömmer, wie Kinder und Greise zwischen Schlummern und Wachen, und nur böse Menschen werden härter und furchtsamer, wie Schuldige und Abergläubige zwischen Tag und Nacht.

Ich sah empor zum Himmel, dieser Prachtausgabe der Gedanken Gottes, und blätterte unter den Wolken, diesen fliegenden Blättern seiner Allmacht, und es war mir, als ob uns die Erde gegeben wäre zum großen Gesangsbuche der Ewigkeit, und die Sterne als Register der bebenden oder donnernden Melodrgel. Der Mond hing wie eine Liebeströse, wie ein Frühlingslied, wie eine flatternde Lerche, wie eine fallende Licht- und Freudenthräne in dem zitternden Äther; da verdunkelte sich nach und nach der Mond, das liebliche Licht, das Auge der Nacht, der blühende Kaktus unter den Sternenblumen, von seine Wimpern zog sich ein trüber Flor; in sein offenes, holdes Auge senkte sich die lichtverhüllende Staarlinse; und das Antlitz der Erde wurde trüber, wie das Antlitz des Kindes, wenn sich das Auge der Mutter schließt; wie das Antlitz des Geliebten, wenn sich der Blick der Geliebten von ihm wendet. Die ganze Gegend lag wie eine verschönerte Leiche da. Die Bäume und Büsche standen wie aufgestellte Lustres in Silbergaze gehüllt, und um die Berge und einzelnen Häuser am Wege, spielte ein mattes Dämmerlicht, wie Grustlampenschein um Leichensteine. Die schwarzen Wolkenmasken hüllten sich dichter in ihre Dominos, und kreisten um den verhüllten Mond, und standen ihm zu beiden Seiten, wie Marsch Säulen, wie Meilen-Zeiger des dahingleitenden, verfinsterten Mondballons, unter welchem die Erde wie ein aufgeklappter Fallschirm hing. Ich aber saß in meiner Eilwagen-Luftbütte, in meiner Brust den Luft- und Licht- und Wärme-Messer, und ich machte die Seitenthüre auf, warf den Ballast des Irdischen aus der Brust weg, und hielt das Haupt hinaus in das um mich aufrauschende Luftmeer, und das Auge hinauf zum Himmel, zum Pathengeschenke Gottes an seine Kinder, und streckte die Arme aus, als wollte ich sie durch die lange Weinkoppele der Erde durch und hinüber strecken an die Ufer, wo die angelandeten Geister der Erden-Nacht aussteigen.

Ich rief den Wolken zu, wie den Geistern, die in der Luft schiffen, und meine Gedanken schwebten wie die Paradiesvögel über den Wolken, zwischen Wachen und Träumen, die Sterne flakerten um mich herab, wie aufgebrannte Wünsche, und kleine Wölkchen trabten und jagten hohnlachend um sie herum, wie zwischen Bewußtsein und Wahnsinn. Auf dem ganzen Manuale des getürmten Himmels spielten wehmüthige Melodien, um den schwarzbehängten Mondes-Sarg gingen zu beiden Seiten leidtragende Wolken, und in meinem Herzen zerrann der zarte Schaum zusammenwallender Empfindungen in einen Lichtdust. Es leuchtete ein freundliches Helldunkel durch mein offenes Vorgitter, und durchleuchtete mich ganz, und ich fuhr über den Wolken hin, und in den Wolken sah ich Flammen mit Liebesthränen in den Kelchen, und Zweige mit singenden Nachtgallen, und Laubhütten mit erfüllten Wünschen, und Blütenrauch von lieblichen Erscheinungen, und Rasenbänke mit kosenden Herzen, und eine ganze aufgedeckte Stadt des Glückes mit klingenden Thürmen und Glockenspielen und elysischen Feldern, und Morgenroth und Sternenlicht durchschnitten sich, und goßen ihr Licht darüber aus, und diese ganze Schöpfung lachte mich an, wie ein stummes Kind, wie eine Erinnerung an ein Wiegenlied, und in diesem Paradiese stand sie, sie —

Da tönte das Posthorn schmetternd, wir waren in Nikolsburg, ich fiel wie ein geplatzter Luftballon aus meinen Welten zur Erde, und aus der Stadt der Morgenröthen in dasItal der Wirklichkeit, mit allen ihren einförmigen, ziegelköpfichten Wirthschaftsgebäuden, wie ein Poet mit dem genannten Flammenkuß der Fantasie in die Tatze eines Buchhändlers. — — —

So eben erfahre ich, daß in der Nacht, in welcher ich fuhr, gar keine Mondesfinsternis war, sondern zwei Tage früher, d. h. zwei Nächte früher. Das ist fatal! Allein da es schon geschrieben ist, so mag es der Leser in Gottesnamen lesen, oder auch nicht lesen.

(Forts. folgt.)

Schloß und Waldwiese.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

Als die Prinzessin aus ihrer Ohnmacht erwachte, ließ sie einen Schrei aus, und sprach bewegt: »Hier bin ich wieder in dem bekannten Gemache, ach, und wie ich sehe geschmückt, in seidenen Kleidern! Ach, was hab' ich geträumt!« Gretchen näherte sich furchtsam, und auf die Frage der Prinzessin sagte sie: »Ach, gnädige Fürstin, Ihr Anblick erschreckt mich so schön er auch ist, denn so wie Ihr hier vor mir steht, seh' ich mich nun schon seit langer Zeit, allemal den siebenten Tag im Traume.«

»Und ich mich wie Du, an demselben Tage in deiner Tracht, mit deinen Zügen auf der Waldwiese mit —« sie zögerte und fügte schwermüthig hinzu — »mit einem jungen Manne, der wohl nur in meinen Träumen lebt.«

Viel sprachen Fürstenkind und Jägerstochter zusammen, Beide weinten heftig, und versprachen einander, ihre gegenseitigen Mittheilungen Niemand zu vertrauen.

Als die Prinzessin Adelgunde ihren Retter zu sehen verlangte, und Anton vor ihr stand, verwirrt erröthend, brach sie in lautes Weinen aus. Der Fürst mit den Seinen kehrte nach dem Schlosse zurück, und Anton und Gretchen sahen traurig den Fortziehenden nach.

•

n einem stürmischen Abend schritt ein Wand'rer durch den

Wald, und je heftiger der Sturm die Eichen schütterte, und der Donner rollte, desto lauter sang er sein Lied, fröhlich dazwischen rufend: »Die Begeistrung ja meinem Liede ist wie sie wolle, es klingt, doch sind Wort, Melodie und Brust mir mein.« Da hörte er lautes Klagen, unter einem Baume saß ein schönes, blasses Frauenbild, an welchem der Wandrer seine Freundin Fantasie erkannte. »Ah, welch ein Ungewitter, lieber Homer!« rief sie aus, »kann kaum ich mehr weinen.«

»Nun, fromm nur, ich will dich führen,« sagte Homer, »Du bist eine Dame, du muß man galant sein, obschon Du das Wetter verdient hast!«

»Ich? Wenn denn?« frauete Fantasie ganz unschuldig.

»Bösterl! Du es, wärst Du noch draußen — Du erinnerst Dich doch unsers Zusammentreffens auf dem Schlosse des Fürsten, und des Abends in der Hütte bei dem damals armen Nikolaus?«

»Wie saß ich nicht?«

(Schluß folgt.)

Schlußblättchen.

Von L. A. Frankenberg.

35. Zodiak, der Adelige.

Er wählet in Alles, was er spricht,
Viel unverständlich fremde Wörter ein;
Er thut sehr weise: denn nicht er's nicht,
Es würden seine Reden oben sein.

37. Der Plagiarius Stehr.

Wie, Vaterland! du willst die Schriften Stehr's nicht lieben,
Da die gelehrte Welt er that?
Was sein, mehr, und schön berühmte Meister schreiben,
Klingt auch in seinen Schriften gut.

38. An den Dichter Mal.
(Nach Bettaire.)

Du hast mir gestern Verse vorgelesen,
Mein ungetheilter Beifall war dein Lohn;
Auch heute lasest du, — mich treibt's heraus —
Die sind gewiß die heimgen gewesen?

39. An einen Schuhmacher.

Vogelsdorf! du verschandst zum Nachbar den Verdruß;
Weil Jeder, der dich hört, gewiß sich ärgern muß.

40. An Corvinger, den Ehemann.

Mißwurfig kannst du sein? Es gängt doch am Himmel kein Widder!
Sieh, der freundliche Mond wandelt mit Hörnern, wie du!

Reise-Momente.

Von Ignaz Schmidt.

(Fortsetzung.)

Darauf besichten wir die Badezimmer, deren 12 an der Zahl sind. Ordnung und Reinlichkeit herrscht überall, die Zimmer geräumig, die Badewannen, so wie die Wäsche rein und sauber. Das im großen Ofen erhitzte Mineralwasser wird durch Röhren in die Badezimmer geleitet, wo jeder Gast durch Zu- und Zulassen derselben die beliebige Temperatur selbst ordnen kann. Außer dem Tanzsaale ist zur Belustigung der Gesellschaft noch ein Billardzimmer vorhanden, ganz besondere Erwähnung aber verdient der Speisesaalen, mit der schönen Aussicht in den Thalkessel, so wie auf die ihn begränzenden Berge.

Die Vortrefflichkeit der Mineralquelle, welche in der Trink- und Badekur Bewerbe von so ausgezeichneten und heilsamen Wirkungen gibt, die mit allen nothwendigen Bequemlichkeiten ausgestattete Unterkunft im Badehause, die, auch einem feinfühlenden Gaumen befriedigende Zubereitung der Speisen, und die guten Getränke, bei allem dem aber, die wirklich billigen Preise (nämlich: für ein möblirtes Zimmer mit Bett und allem Zugehör 20 kr. C. M. — table d'hote mit 6 Gerichten 20 kr. C. M.) machen dieses Bad zu einem der Vorzüglichsten in ganz Ungarn, wenn man noch überdieß die wahrhaft malerisch schöne Gegend als nothwendige Beigabe nicht in Anschlag ziehen will.

Die ganze Anstalt steht unter der Aufsicht eines herrschaftlichen Kontrollers, dessen artige und zuvorkommende Weise, — durch die sich die Beamten in Ungarn beinahe durchgehends vor allen Völkern auszeichnen — den Aufenthalt hier einem neuen Reiz verleiht.

Im Jahre 1826 ist eine Beschreibung dieses Bades von Franz Mittermayr in Steinamanger erschienen, allein dieselbe ist bloß eine analytische Abhandlung des Wassers selbst, sein Heilsgehalt und Anwendung, welche eine nähere Beschreibung von Sitz-Bad enthalten, beinahe von gar keinem Nutzen.

Wir bedauerten sehr, sobald diesen angenehmen Aufenthalt verlassen zu müssen, da unsere Reiseroute uns über die Gränzpässe nach Steiermark führte, und so schieden wir denn, nachdem ich von dem Hrn. Tornyl, Oberhofmeister des Herrn Grafen Zichy, mit dem innigen Wunsche Abschied genommen, daß seine menschenfreundlichen Bemühungen, dieser vortrefflichen Anstalt allgemeiner und selbst für den Armen anwendbar zu machen, mit dem schönsten Erfolge gekrönt werden mögen.

7.

Riegersburg (in Steiermark).

Schon brach die Nacht herein, als wir durch Bertsdorf das hellen Berg hinaufführen. Kalter Wind strich durch den dichten Wald, durch welchen sich der Fahrweg, ein lichter Streif, hinaufwand; endlich hatten wir den Gipfel erreicht, und und gegenüber stand die riesenhafte Gestalt der Curtinpforten Riegersburg, dem schauerlichen Dunkel des Abends umkränzet, und die schwarzen Mauern erhoben traurig ihre Häupter bis zu den Wolken hinan. Obgleich mir den riesigen Thurm, wie ein schwarzes Gespenst der Nacht immer vor mir hatten, so schien er doch, als und der Weg wieder in die Tiefe führte, sich immer und mehr zu entfernen, und es war schon späte Nacht geworden, als wir im Markte Riegersburg, am Fuße des Berges, auf welchem die Feste thronet, ankamen. Eine große Schüssel heißen Hollerspurzl mit frischer Milch brachte unsern schreienden Magen zur Ruhe; wir selbst aber suchten gastig unsere Lagerstellen, um am Frühesten, ehe noch die Hitze des Tages das Bergsteigen uns erschweren würde, die Riegersburg zu erklimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Herr Meanbret hat sich eine Partie zum Beschluße seiner Gastrolle aufgewählet, um das Sprichwort: »Ende gut, Alles gut!« zu rechtfertigen helfen, und in der That gelang. — Er spielte den Titelhelden im »Diener zweier Herren,« als Gast, worin er bereits bei seiner letzten Anwesenheit auf das Vortheilhafteste gefiel, indem auch jetzt wieder dem Ganzen überhaupt, als gerade war, in so fern das Publikum überhaupt absieht, vorüberhin und ungeachtet Partien unter sich und dem Bereiche seiner Wirksamkeit ausübtzuführen, Darum ging ein elektrisch, wirkend, und unserm Schauende ganz eigenthümlicher Strahl: »Der schwarze Mann,« worin Herr Meanbret das Ganze Zeichnet gab. Er entwickelt allen pathetischen, trockenen, naturlichen Lebens, und während der vollendigsten Gedankenverwirrung des sinnigen Mannes war sein ganzes, zum Charakter des Lustspiels sonst, beleuchtet das Erscheinen bestimmtes mit dem ältesten und abgetretensten, englischen Spleen — welcher überhaupt mehr tot als trocken ist, und seither, durch ungeheure Uebertreiben, auf der Bühne allen Kunst verloren hat — wirklich Vortrefflich und komisch genannt Erinnerung. Auch dieser Charakter ist eine gemalte Studie und seiner Hogarth, eine sehr, sehr gute Erscheinung, worin der Darsteller sich sattsam Zeit und gelassen Raum und Luft finden bringen wird. Herr Meanbret sollte Konversationsstücke in dieser Rolle, es sollte der Komödianten darin bedürfen, sondern diesen Charakter der Gesellschaften, stand auf, und hatte auch einzelne Momente, wo es den trockenen Ernst mit gesunden Humor, und lebhaft gut Vortheilhaft nach Außen schuf. Wenn vorzüglicher aber noch war sein Totalspiel. Wenn wir gelacht, durfte Publikum Beweise solcher Heiterkeit von der Zeit, wo die Komödianten der Zuschauer gar davon verschwinden Mienen und den Verlegenheiten, dem Aerger und der Prügelei der Coulissenzeit Partei sich ganz natürlich ergriffen, machte auch diese gelungenste Szene nicht unvollständig in unserer

modernen Bezuge an Farbe, Gemmenfülle) erinnern, so wurde Hr. Meanhart in dieser Rolle allen allerwärtigen seine Anerkennung finden. — Mit der Pünktlichkeit und drallichen Beweglichkeit verband er sein bekanntes lebhaftes und deutlich sprechendes Mienenspiel, und legte gestern dem Charakter einen Grad Komik eigen zum Grunde, welche wir seine letzten Darsteller weniger wünschen, und seine sogenannten Spitzbübereien weniger drastisch erscheinen ließ. Hr. Meanhart wurde nach dem ersten Akte und dann zum Schlusse gerufen, was er in so beschiedener, aber fast zu ungezwungener Weise leider seinen Dank ausstreckte. Es ist schwach Mich trete gut und wenn bezeigt genannt, was bei Leuten von den Artisten über andern vor der Lust leider allgemein verbreiteten Gebrauche, über das vorherrschen Umgang und andere großentheils Tadelnde gegen fremde Bühnenmitglieder gesagt wird, allein die wenigen Ausnahmsgenossen dürfen nicht gar ausgeschlossen Ruhe werden. Im Ganzen bewährte sich die Meanhart als sehr genauer, verständiger und sicherer Schauspieler, der, wenn auch nicht ganz frei von jenen mit anfänglich schwindenden Manier, doch sicher andern verdienstlichen und tüchtigen Künstlern angereiht zu werden verdient.

Ch —

Wilhelm Tell.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore, am 18. Oktober.

Ich bin mir der Kürze der Theaterzeit vollkommen einverstanden, wenn sie behaupten, daß sein längerer Zeit, von den Sängern unserer Hofbühne, keine Oper in mannichfaltig und harmonisch gebracht wurde, als eben der beutschen Freiheit und nationelle gesinnte »Wilhelm Tell.« Rossini scheint sich darin der deutschen Natur, der deutschen Sänger bewusst, der nationellen Gluth; welch eine schöne Wechselwirkung zwischen Autor und Darsteller!

Warum reichen sich doch nur dem Dichter der London treuerstehen Bürger, nicht eben so auch der Musiker deutsche Nationen bedeutsam die Hände? Wie auf jene Akten, wurde abermals die Vorgestellenmenge einst voraus, reißen Lagen im Land betanbrechen, und vorliebe Kraft und Innigkeit, und Mitteln Lebendigkeit und Ueberschwenk wurden, gute sogenannten Deutsche in einer so verschmähten, einst der bedeutsam Jahrhunderte in der Geschichte des musikalischen Drama begrüßen.

Die Colomines hatte gestern einen Musik vorbeim von unsern Sängern von einer Art von Gleichgültigkeit gegeben; in besonders entstanden sie sich in dem Duette des zweiten Aktes. Eine wenige Dam Theater so zu singen den Ton vom Munde weg; — das konnte von der geringen Uebung des Darstellens, welche, indem sie die eigene Individualität herausstellt, gewiß bezeuge des Anderen beschränkt. Dieser künstlerische Nachteil zeigt sich vorzüglich im berühmten Terzette des 2. Akts — der Scene des ganzen Werks — wo Wilh, dem, in Vorbeigehen gelegt, Melchthals Vorher beschwören Pfeile zusammenlegt liegt, der Vorsteuern angespielt, am nachdrucksgewaltigsten Worte charakteristischen Gelingen verleiht.

Der heutige Gast, Hr. Botticelli, tritt nun zwar dieser Tenor-Charakteristik die musikalischen Akte als Notenreihe nebeneinander, allein ohne Inhalt dagegen zum Gelingen, verunreinigen Leben, Akt bei Tones und Accorde bei regelrecht Gelingen. Seinen hohen Tenorlagen ist mit einiger Anstrengung, singen das helle H — bei sehr guter Disposition verbindet auch selbst das helle C als eine Art Brustton anzubringen — und das ist viel — doch erscheint die Stelle angenehm und ist annonce nicht ganz frei von der Angestrengtheit des Halstones. Die Töne von F bis A scheint, Singen trifft auf Lachen leicht an. Das Falsett ist klein. — Das Spiel ist angenehm, der rechte Hand belebend einmal. — In einem leichteren Musikstücke dürften seine Stimmmittel einen wohlgefälligen schmeichelnden Resultate ergeben lassen.

Hr. Stocker, welcher in der Tancredi Reisegesellschaft debüt, die Tilen. Lucher, Spagnet und Hr. Stanigl, die wenige, vorzüglich Mad. Grottenhofer, als Melik Gast, genügte ziemlich.

Das Publikum hatte sich, abgesehen von der Beliebtheit der Oper, auch zur Wiederbegrüßung des Hrn. Stocker und zur Bekanntschaft mit einem neuen Tenoristen sehr zahlreich eingefunden.

Cantu.

Dresdener-Salon.

Unter den gegenwärtig in Dresden lebenden Fremden befinden sich der berühmte englische Schauspieler Kemble und der gefeierte Ehronist Baron Ludwig Tieck aus Berlin. Kemble hat sich von der Hoftheater-Intendanz, Tieck Lear und Hamlet gut, um andern Personen zu gewinnen seiner Gesellschaft beizutreten, zu Gunsten, letzter konnte die Aufführung des Hamlet nicht Statt finden, indem einige seiner beliebtesten Schauspieler abgegangen und die Rollen auch nicht anders besetzt waren. Inzwischen wird durch Tieck's Gegenwart,

Ludwig Tieck sich dem Vorleser der neuen Hundsnovellen (Lieder vorlesen, und somit auf Veranstaltung eines Theiles seiner gegen Paris lebenden Freund Mirabeau, der bei Buch für einen der ersteren erklärt haben soll.

Herr Theaterdirektor Carl in Wien, der Lorenz Stark, ist bekanntlich ungeduldig, es wird wahrlich eine Schande für Dresden, wenn die geniale junge Künstlerin hier nicht seine Anstellung finde, die Direktion selbst hat in einem gestrigen wissen, die Rolle und Talente ihrer vorzüglich leisten, und einen Privatbrief sagen will. — Ein junger Dresdner seit vier Jahren, der aber am Jahr lang unsere Bühne, in Schreiben sagte, indem er Abends auf den Straßen herumstreift, und mit unserlichen Rollen allerlei, besonders Frauen Tücher, Corsetten, Hüte und Strohhüte, raubt, ist endlich ergriffen worden, und seine seiner wahrscheinlichen Strafe entgangen; so hat der große Künstler Talis hätte es schwerlich seinen Weg so lange treiben können. Unser geliebter und verehrter König hat, nachdem er sie beiden Jahr sein Verlangen an Polizei ausgesprochen, eine Rolle mit Vergnügen angenommen. Die Gelegenheit des gelungenen Verschleiers ist Gestalt vollkommen wiedergeschafft, und Jeder der die Gabe kennt, wird sie gewiß freudigen und heiteren Eindruckes.

Th. Hell's »Pantoffel« ist nun auch erschienen, der Aufnahme ist ihm ein ganz, daß hier ebenfalls Lustspiele, andere Dramatische Künste vorhanden, eine unverdiente Zugabe, und die Vorsage wird gelingen.

Das Concert zum Besten der städtischen Gaudeburger Armen, welches sich vieler Theilnahme, welche dem edlen Zweck sprach, als der nachfolgen Bericht von Herrn zu gutem Gut. — Unser braver Musikdirektor Reichelt hat Lobend erhalten, da er sich sehr bemüht beschäftigt; mehrere Arien so sorgfältig als beliebt. Madam Mann hat sich wieder die vollste Gewandtheit, zur Freude der Sammlung und des Lobes Sänger und Musiker, das Abendblatt, welche so die Darbringen und es Banden, das Freiwald Wilhelm Gottsched Musikus, unter dem Lust-Lustspiel und eine Nacht des Abendblattes erschienen sollen; in Kunst von dem Herausgeber angekündigt, welchen dem Werke gar angenehmen Beifall gewinnen, im Dezember bereits Jahres erscheint der erste Band, worüber ja seiner Zeit am Mehreren von denen.

Gemischtes.

Theatralisches.

(Berlin.) Am 6. Oktober ist bei unserer musikalischen Direktion der Mad. Birch-Pfeiffer'schen Theater-Theater, die vollständige Beleuchtung bei ersten Schauspielen, der neuen Beilage, gebraucht und aufgeführt von Mad. Gibert. Die Pfeiffer und mit Holm's Gedichte zu einem Werke.

(Mexico.) Bellini's »Norma« hat eine Reihe von Vorstellungen gemacht und mit dem lebhaften theatralischen Theater Vorstellungen erregt, und es Malibran und Pasqui. Vorzüglich ausgezeichnet Signa Maria Albani, und der junge Sänger Sperantini hat Beifall.

(Algier.) Rossini's »Semiramide« wurde hier gegeben. Die Damen Lalagnani (Semiramide) und Pasquarelli (Arsace), wie der Herren Rotalciani (Nino) und Zani (Assur) verdienten dem Sänger eine vorzügliche Anerkennung.

(Wien.) Am 6. d. gestal. Theater in der Leopoldstadt soll auf dem Posse von Karl Meisl, mit Musik von Kapellmeister Gänzl, in der Gegenwart.

Vaudeville.

— Es gibt wohl kaum einen Ort, wo das Schauspiel verlassener wäre, als in der Residenz Dresden in der Hofloge. Wie seine Zuschauer sich schnell Schauspieler, und bei dem Schauspiel der Theater kann man sich Schauspieler, die so sehr mit Gedankenlosigkeit im Morgenblatte erlesen hatte, noch Sterling.

— In einer in Batavia erscheinenden Zeitung liest man folgende Anzeige: »Dame gesucht, die kommt in den Gasthof zum Hrn. J. H. Muller, Weinhändler zu, und eine Stiefmutter-Komödie, Schauspiel mit Musik, drei Akten, nicht zweier Lakaien, ob Jahr alt, ist mit einem Schloß, gesunder Brust, welche sich mit einer Rose und Gitarre begleitet — gut Kostüm.«

— Der neueste englische Gesellschafter, welches am 8. Juni 1. Jahrestag der Schlacht bei Waterloo, zum Beweise das Wellington gegeben und, betrug der Werth der englischen gefallenen und Siegern Pferdes gegen 3 Millionen Gulden. Man berechnet den Werth allein an Leder, verbrauchten Juchten, Gurt- und Sattelzeugen, gegen Siegerpferden auf Millionen Gulden.

— Die Postverwaltung in London will Briefkasten, die mit dem Postwagen verbunden sind, selbst bei einem heftigen Regen ausgeben. Jedermann kann sich seinen Briefkasten, wenn eine wenige Summe bezahlt und seine Briefe hineinfingen, der Kasten ist London mit einem Kanten um so angenehm Weise begleitet werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur Adolph Bäuerle. Nr. 248.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 157. Freitag, 27. Oktober. Wien, 1837.

Pleasure Reitzplon nach Brünn.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung)

3.

Menſchliche Chauſſee-Gedanken über Hunde und Pferde.

Auf der Chauſſee war noch Alles todt und leer. Nur hier und da ritt ein Bauer ſeine Pferde aus, oder an einem einſamen Hauſe lag ein Kettenhund, oder breite ein Bullenbeißer herum.

Warum denkt der Menſch nur über die Menſchen, über die ſocialen Verhältniſſe der Menſchen nach, und nicht über die jener Geſchöpfe, welche der Menſch an ſich zog, und welche ſo vieler, durch ihn an allen ſeinen ſocialen Übeln und Kränkungen leiden, als kaufenſorter Theil ſeiner Widerſpänſtigkeiten und Mißverhältniſſe leiden?!

Alle Thiere, die wild leben, ſind glücklich; es gibt unter ihnen keine Bevorzugten, keine Erniedrigten. Der Wölfe leben einer wie der andere; es gibt keinen Schoßwolf, keinen Liebkingswolf, keinen Wolf an Ketten. Es gibt keine reichen Praſſer und keine Hungerleider, keine Vornehmen und keine Proletarier unter den Wölfen; aber an die Hausthiere, an die Thiere, die der Menſch an ſich feſſelte, an dieſe legte er auch alle Ketten und Feſſeln ſeines eigenen Unglückes, ſeines eigenen Elendes an.

Unter Pferden und Hunden findet gerade dasſelbe Verhältniß Statt, wie unter Menſchen! Sie haben ein Schickſal! ein Fatum! einen glücklichen Zufall! ein unverdientes Loos! ein unverhofftes Glück! Sie machen Fortune! ſie werden mißhandelt! ſie werden verhätſchelt!

Manche Pferde und Hunde thun nichts, ſind nichts, aber ſie ſind vom Schickſal begünſtigt, ſie werden geſtriegelt, geliebt, gehen in goldenen Geſchirren und ſaulenzen!

Andere ſind zum Elende beſtimmt, ſie ſind nützlich, ſie liegen in Ketten, ſie frachen an Karren, ſie ſchleppen Karren und bekommen ſchlechtes Futter!

Man ſehe den Unterſchied der Stände unter den Pferden! Der Paradegaul, der Damenzelter, das Streitroß, das Equipagenpferd, der Jauſchky-Schimmel, die Fiakermähre, der Radrenner, der Karrenzieher! — Eine ganze Kette vom höchſten Wohlleben bis zum tiefſten Elende herab!

Man ſehe den Unterſchied der Verhältniſſe unter den Hunden! den Favorit-Mops, den Bologneſer auf ſeidenem Kiſſen, den Mondſon auf ſeidenem Schooß, die wohlgepflegte Dogge, den beliebten Jagdhund, den ſpecialiſtiſchen Windhund, den moderirten, kriechenden, hündiſchen Spitz, den liebkoſenden Bullenbeißer, den angehetzten Saughund, den allermüdeſten Haushund an der Kette, den treuen Hausſchützer im Hundeloch! Welche Gradationen von der ſchwelgeriſchen Proſſerei bis zum verthierlichſten Hunde, bis zu dem jammervollen Elende des brauchbarſten und unentbehrlichſten Hundes!

Und Alles dieſes nur in Folge davon, daß der Menſch die Hunde und die Pferde gewiſſermaßen an ſein eigenes Schickſal, an Menſchen-Form- und Satzungen gekettet und gefeſſelt hat!

Hunde und Pferde müſſen doch auch ſchon Komödie ſpielen! Der treue Hund muß Falſchheit lernen, und das ſtolze Pferd Verſtellung!

Der treue Hund! Sagte ich ſo? Meine Leſer mögen entſchuldigen; zuweilen plaudert man ſo etwas nach, bloß weil es alle Welt ſagt. Ich will es nicht wieder thun! Es iſt das Allerverdammteſte, was je geſagt worden iſt: »Treu wie ein Hund.« Es iſt eine hündiſche Verleumdung der Treue! Was? Die Treue, dieſe gottentflammende Tugend, dieſes heilige Evangelium der Liebe, dieſe Verklärerin ihrer Allmacht, dieſes Immergrün der höchſten Empfindung, dieſer Ausweis der Unſterblichkeit, der höchſten Herzenstragung: dieſe Tugend ſollte der Hund beſitzen? Der Hund hat die Treue das Inſtinkt's, der Menſch die Treue der Wahl; der Hund iſt treu aus Knechtſchaft, der Menſch ſoll treu ſein aus Liebe, aus Frömmigkeit, aus Tugend, aus Verehrung Gottes, der uns die Liebe gab mit der Treue, wie er uns die Roſe gab mit dem Dufte, die Blume mit der Farbe, das Leben mit dem Glauben; man nehme der Roſe den Duft, der Blume die Farbe, der Liebe die Treue, dem Leben den Glauben, und Roſe, Blume, Liebe, Leben liegen vor uns, welke Leichname, entheiligte Leiber, aus denen der göttliche Geiſt zürnend entflohen!

Und dieſe Treue, dieſe Fortſetzung der Liebe nennt der wahnſinnige Menſch die Treue eines Hundes! Der Hund wird an die Treue gewöhnt, wie er zum Aufmarſchiren gewöhnt wird; er wird zur Treue geprügelt, zur Treue hingehungert; der Hund wechſelt ſeinen Herrn, und er iſt jedem Herren treu! Die menſchliche, die göttliche

Treue wechselt nie, nicht die Treue der Unterthanen, nicht die Treue der Gottesdiener, nicht die Treue der Herzen!

Die Treue des Hundes!? Wem ist denn der Hund treu? Dem Menschen! und nicht wieder dem Hunde! Und das nennt man Treue!? Der Hund ist ein Menschenfreund, und nicht einmal ein Hundefreund. So wie im Gegensatze die Menschen mehr Hundefreunde sind, als Menschenfreunde!

Der Hund ist dem Menschen treu aus Bedürfniß, aus thierischer Eigensucht und Sicherheitsgefühl! Und das nennt der Mensch Treue! Die menschliche Liebe schließt mit der Treue, wie die Symbole in egyptischen Tempeln mit einer Gottheit schließen. Die Liebe wäre nicht werth bewein zu werden, wenn man sie nicht ewig beweinte. Zwei Seelen, die sich lieben, haben sich nicht blos gefunden, sondern wiedergefunden, sind hingerungen zu ihrer Gegenwart nach einer Vergangenheit von Jahrtausenden nach langer, unbewußter Trennung; und die Treue dieser Liebe ist Sicherheit für alle Zukunft, die sie jetzig in der Gegenwart durchleben und wissen! Die Liebe ist blind wie Bellisar, aber eben um blind und doch sicher durch's Leben zu gehen, durch blühende Lustgänge wie über giftige Schreckensgefilde, ist die Treue als Treue mitgegeben, die sie an der Hand führet, und leitet bis zum Grab, bis die Stunde zur Geburt wird, und sie erkennt, daß die Treue keine Tugend, keine Empfindung, keine Gabe, kein Instinkt ist, sondern das innwohnende Feuer selbst, das den Demantkern der Liebe nährt, festet, durchglüht und läutert!

(Fortsetzung folgt.)

Schloß und Waldwiese.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Ilgen.

(Fortsetzung.)

»Nun, und was hat Du seitdem begonnen: Du hast um Dich zu unterhalten, die Prinzessin in die Hütte, das Försterkind in das Schloß gezaubert, Dich in dem Gedanken ergötzt, zur Zeit, wo es Dir belieben würde, die Kinder den Aeltern zurückgegeben, und eine recht rührende Scene zu veranlassen, oder wolltest Du, gottlos genug, es abwarten, bis die arme Prinzessin im Walde, und das Jägermädchen im Schlosse, vor Sehnsucht gestorben wären?«

»Zauberer, o wie schlecht denkst Du von mir, die Kinder wollte ich nächstens zurückgeben.«

»So, und wirst sie als Prinzessin erzogene im Walde, die als Jägerkind erzogene im Schlosse ihren Aeltern gefallen?«

»Warum nicht?«

»Ei, meinst Du der Einfluß, den Gewohnheit und Erziehung auf uns üben, sei so unbedeutend? Und wenn nun das Jägermädchen den Prinzen, und Adelgunde den Jäger lieben?«

»Dann bleiben Beide wo sie sind.«

»Und wenn sie doch erkennen —«

»Die Macht der Liebes —«

»Zeigt sich anders. Prinzessin kann nicht Jägersfrau, Jägerskind nicht Fürstin sein.«

»Die Natur!« —

»Pflanzt das Veilchen in das Beet, weniger die Rose den Platz im Treibhause an, und doch ist eben an seinem Platze nur schön, glücklich, nützlich.«

»Die allgemeinen Menschenrechte —«

»Bestehen darin, daß Jeder nicht verhindert werde, seine Eigenthümlichkeit nach Kräften zu entwickeln, zu vervollkommnen; der Dichter ist der Schöpfer schöner Gebilde, und der Gärtner pflanzt schöne Blumen. Fantasie, Fantasie, ich glaube Du bist Schuld, daß jetzt so Manige mit ihrer Stellung unzufrieden sind; die Zerrissenen —«

»Sind interessant!«

»Und unglücklich, oft wundig, unheilbar. Sich zerreißen ist übrigens leichter, als häßlich harmonisch bleiben. Nun, sei nur gut, ich habe Dich verbessert. Ich habe zu meiner Ergötzlichkeit die Prinzessin durch Zauberei mit den Verhältnissen ihres Standes, und Gretchen mit dem Forsthause bekannt gemacht. Diese hat im Schlosse, Jene auf der Waldwiese ihr Paradies gefunden, weil sie dahin gehören! Du möchtest natürlich Umtersetzen, Umherzerrissenen — gute Fantasie, es ist besser, beide Jungfrauen bleiben wo sie sind, sie haben nicht empfunden ist. — Heimlich, ohne daß es irgend ein Mensch, ja, ohne die eigenen Aeltern, will ich durch Zauber Beide wieder vertauschen.«

»Und ich? Will Du mich auf immer von der Erde verbannen?«

»Gute Fantasie, werde nicht so oft den Dichtern unsern, dann hast Du Beschäftigung genug, und schadest andern ehrlichen Leuten nicht.«

Die Fantasie platzte vor Aerger, und flog davon: Humor sah ihr ernsthaft heiter nach.

Als den nächsten Tag Adelgunde erwachte, sah sie sich im Forsthause — Gretchen befand sich im Schlosse. Es fiel dieser nicht ein, daß sie jemals wo anders gewesen sei; ihre Gedanken waren bei dem Prinzen, und als bisher, alles Neue hingerissen von der Schönheit der Prinzessin, und sie wurde, gab sie sich das Ansehen, zur Freude ihrer Aeltern und des Volkes.

Adelgunde, jetzt Gretchen genannt, durfte auf ihrer Waldwiese bleiben, und blieb gern, denn Anton hatte sie lieb: sie wurde seine Frau. Daß die Prinzessin jetzt Hirtin, und Gretchen braun war, Beide ihren Aeltern glichen, fiel allerdings bei Zauber Niemanden auf.

Beide Paare lebten glücklich, zur Freude Humors, zur Verzweiflung Fantasiens, welche weinte, es sei doch besser, und Liebesschmerz zu sterben.

Theater-Salon.

L. L. Hofburgtheater.

Am 16. d. M. zum 1. Male: »Lage von Otaheite.« Lustspiel in 3 Aufzügen. Uebersetzt von L. A. Gaspey.

Die Insel hat Ihre Freuden, die politischen, die literarischen, die Theater. Alles muß sich in der Provinz bunter Gestalten, d. h. einer Sache bemeistern, einige einen Theaterbau, einen Gemeinderath, einige Theaterstücke, denen auch in der Residenzstadt verschieden, und zwar von so verschiedener, je mehr sie von Empfindungen des Augenblicks gestaltet.« Aber auch Sache kommt, entkommen sich dem Kind durchaus in einen einem. Es ist daher sehr richtig, daß die Theaterstücke nur in einer Sache gut, deren Theaterstücke einfachen Gemüth, die sie durch Zeitraum überschreiten, sogar durchaus ihren eigenen besten Kontrast mit dem neuen Plan, und Theaterstücken, es sprach in an Sache, Bestimmung und Gesellschaftsstoffe an, es entgehen in entwickelt, Charakter und entgegenkommt.

daß es sich sogleich als das Trauerspiel vergötterter Tyrannen, einer abgethanen Zeit, einer einverleibten Nationalgröße halte zu erkennen gibt, und alle Assonanz mit dem Instinkt von Freiheit zu vermeiden vermag.

Wenn ich es auch nicht wüßte, daß das vor uns liegende Lustspiel: »Ernst und Scherz«, dem Expositionen in der Grund- und Hauptsache vorausgeschickt, — und zwar dem berühmten Schauspiele Moreto's: »Lo que puede la aprehension (oder General der Einbildungskraft) — so würde uns allein die Exposition, das phantastisch-schauderhafte Balancirspiel der Grund-Idee sogleich gesagt haben, daß sie einer fremden Poesie, einer uns entrückten und unverständlich gewordenen Epoche angehört, einer Zeit und einem Volke angehört, welche die ganz particulären Interessen hat, daß: Ehre und Liebe (musikalisch, instrumentirten, und ihren bisherigen und theatralischen Ehren- und Liebesdienst, zu einem Tonverstoß, zur tollsten Verkehrung und Instrumentirung und Klavierauszugsmäßigkeit verdammen, einem Volke, das die Ehrenmänner glücklichen und liebenswürdigen Begriffe von Liebe und Ehre, sie doch als gleich einem Gaukelspiele, gleich einem Wort- und Wahnsinn, gleich einer Gotteslästerung und Bosheit-Jagd, gleich teuflischen Exzessen und gotteslästerlichen Programm-Dingsdirnen von ihren großen und hohen Dichtern auf die Bühne gebracht sah.

Nur Lust mag und der Grund-Idee, die sich eben, einer Inhalts-Entschuldigung, am Exzesse hier unterfangen, genügen, in welchem sie eine der unserer Zeit ganz unnützen Gefühlsart gelegt. Es handelt sich nämlich darum, daß ein Graf Richard sich in eine Dame: Miß Anna, verliebt, und zwar durch das Ohr, welches vorsätzlich gelegt, durch das Gehör heißen soll. Er verliebt sich nämlich in ihren Gesang. Er hört sie bloß singen, liebt sie. Als er sie sieht, weiß er nicht, daß sie die Sängerin ist, sondern er hält eine Andere dafür, die er deßhalb liebt. Miß Anna liebt ihn, und da sie nicht gesehen, daß er seinen Augen, d. h. seinem Sehen eine andere Richtung gibt, sie ist es singen auf sich als gehörte Gestalte und als gesehene Mitergestaltete einverleibte.

Die aus diesem metaphysischen Irrlichteln hervorspielenden Irrthümer sollen die Verwicklung dieses Stückes sein.

Man sieht also, daß unser spanischer Dichter schon den Keim der Vernichtung in sein Werk legte. Denn die Idee herrscht nicht nur auf einer Spielart, auf einer mit unbekannter Luft gemalenen Gegend, sondern auf einer phrasischen, menschlichen und physischen Unmöglichkeit, und eben weil Jeder begreift, unmöglich begreift über unbegreifliche, die Kunst Verwirrtest des Exzesses in sich erzielt, kann er unmöglich auch nur mit dem geringsten Grade von Antheilnehmerischen Fragen einer Kunstwirkung mit Interesse hingen.

Als die Sachen nun recht klar, recht Richard, gedrehe gelegt, für einen Theaterabend, wo nicht die eines Exklamirens halber, und Richard war eben eine solche Aufgabe für einen Exklamirenden, als für einen Instinktmäßigen gelegen. Man sieht die Grimmen der Beiseher, e. t., wie sie sich vor die Brustbart, e. t., aber man muß sie erst sehen! Diese Frage wäre allerdings eine Frage für die Theaterleute einer Neue Kommen gewesen. Gehen wir aber den Fall, es verschwände sie Instinkt in die Grimme, in die abgegangene, in stillen schwebende, und Gemüthlichen tangende Grimme, in den traumbestandenen Ton, in den zu einem Gegenstande gewordenen Klang, in die Instrumenten des verlorenen Schalles, in diesem Falle ist es zu einer Instinkten, gar unbegreiflichen geringen Abschwächung solcher Grimme gekommen; es ist ihr eine Form beraubt, daß es nur beschauen Personen oft und lange bricht, ohne daß nur ein einziges Mal von dem Ton derselben ergriffen oder angerufen berührt zu werden! Ist der Gesang denn etwas anderes, als ein Stoff der einzelnen Tonreihen! Kann und der Gesang einer Person gar höchst lächerlich erscheinen, und ihre Sprache, ihre deutlichen Laute, und derselben eingelnen und zusammenhängenden Laute, so durchaus unverständlich sein? — Die Tragik hat ihre Berührung, der Tragik seine Angst, der Tragödie seine Mutleide, die Tragödie gehört ihre Verzweifel, das Komische seine Mitleidigkeit, und nur das Mittel der Lache, das höchst Wunder des höchsten Empfindung, sollte es so sehr selbst seine Folge, ohne Übereinstimmung mit der eigenen Wunderkraft sein? Die Macht der Grimme sollte an Personen das Allerunbegreiflichste, und in der Rede selbst einmal das Allergewöhnlichste hervorbringen!!

In vielen, von allen Theatern auf eine kurze begreifliche Weile unternommenen Bemerkung allein schon, gerichtet der Brandmarkpunkt der Lange: Man sehe, Richard ist taub, sein Gehör ist ein Trauerbaum, und auf diesen schönen Prämissen kann sein gesunder logischer Satz gezogen werden.

Der angenannte Vaudeliste kann also die Schuld der Original-Verfasserei nicht tragen; höchstens können wir es als verzeihlich begreifen, daß er gleichfalls wie ein wahrgenommener Ton einmal verhallte, einen Theaterabend zur leichten Zeit an der verlorenen zu verbringen, um zu hören, wie diese Gedankenlosigkeit englisch trübsinnig anschwellen wird. Was wir auch bekennend hierbei, ist der Umstand, daß der unsichtige und unbeschädigte Theaterbesucher Zeit und Ort in empfindsamen und melancholischen, Eine friedere, sonnenschimmernde Zeit, wäre ein poetischeres Hintergrund gewesen, und ein Stand der Lüne und Sonnenuhren, der Mandolinen, Lauten und Guitarren, wo die Natur, mit der Zither, im Mondenschein, vor dem Garten, Singen, Liebeln, gerne, ist ein natürlicherer Lieben für Jemand, der sich in die Mutter der Ehe verliebt, als das Nebel- und Feuer-Klima des heißen Schottlands. Das dem besten Willen kann ich auch über den Zinken dem gänzlich Nichtert lassen, und auch die Situationen sind gedacht und zu sehr verworren.

Es drängt sich mir bei dieser Gelegenheit wiederum die Frage auf, warum die Lustspieldichter unsere unsere Zeit, unser Leben, unsere Gesellschaftswelt in Theaterstücken nehmen, aber mit einem spanischen Dichter zu reden: »Lasciales una buena mirada,« auf und sind weiter Nichts.

Der Leser muß mir hier eine kleine Abschweifung zu gute halten, die nicht ganz ohne Interesse ist. Wer liest »Theater-Recensionen« heute noch, für den ist sie hier zu Ende, und er kann in Gottesnamen weiter nach einer andern greifen. — Ein Paar moderne Leute werden mir noch einige Minuten schenken, wenn ich ihnen den dritten Gesprächer eines Cicero auf einem neuen spanischen Balcon: »Les conversations de Tarare« (in 3 actes en prose) vorlese, so rathe ich, Jean Barrenhardt). Das »Les dal Conversion« nennt es eine wahrlose Prosa und kann solches keine moderne Literatur. — Es kann nichts Schlimmes geben, als die Worte, welche angeführt werden:

> Ni nombre ni Dieu Marcelle
> y cause Tarare, ma dia,
> cindad que ayer se fundo;
> dal turia en la tierra sevilla,
> cuyos muros cortes Jamores
> de Guerra otros levantados etc. etc.

Die »Revista enciclopedia« hat alle der hiesige Anmaßung natürlich Absolut Folgenden:

»Aber warum reden unsere Dichter, welche einer Gesellschaft, die hinter uns liegt, die Kinder entsann, von den gefeierte einer Zeit, die mit dem Grunde von unseren Augen hingeschieden, warum reden sie nicht unserem Jahrhundert, unserer Gesellschaft, unserer Liebe, unserer Ehre, unserer Sitte die weiße, blendende, bräutlerische Kinder ab, um das poetomorisch, germanischer, spanischer Innere zu prägen? Der Dichter, der sich in authentischen Grunde der Gesellschaft, der seine Aufgabe kennt, und den Mark des Lebens Bilden und Epoche zu treffen, ist berufen, sich Ruhm in der Liebe unserer Jahrhunderte zu erwerben, indem man die Poesie eigentlich hat, hier und Chronik zu sein, und wenn Prophet! Wir werden zu dieser Abhandlung veranlaßt durch das Auftreten von Talenten, die mit Fülle von Ansichten, von verschiedenen Theilen erfüllt und verflossenen Zeiten, die Gaben und Ideen der Vorzeit so emsig ausgraben, ohne es der Mühe werth zu halten, ein einziges Blatt des großen Buches, das vor und aufgeschlagen liegt, und dessen Zeilen wir leicht lesen, zu lesen, und darauf der besonders Werk vorzuführen! Und wenn sie darauf selbst keine Ideen, so gestehen sie, um es mit unserem Worten in die gemeinste Sprache zu übertragen, e. t. q. s. t. s. m.

In diesen Worten liegt eine große Wahrheit, die nicht genug zu beherzigen ist, und die, wenn Jeder sich, hier nicht zur empfehlenden Note ist.

Ich komme nun auf die Darstellung des Lustspiels: »Ernst und Scherz,« und beschränke mich hier auf die Bemerkung, daß ein großer Theil der guten Talente unserer Bühne auswärtes: Die Mütter, Wittwe, Fräulein Neumann, Herr Wallner, Fräulein Neumann, Herr Wallner, Fräulein Neumann, Herr Wallner

Viele Künstler die schwierigsten Aufgaben löst! Aber die übrige Darstellung der Gruppen hat vollendetes Meisterinteresse dieser Künstler aufgefordert.

Theaterchronik. Von Pest die Kunde, gestaltet sich heute. A. Albert und Dlle. Cerrito, erstmals Sol. wie in einer früheren Darstellung, durch die Interessenzeugnisse Leidenschaft, mächtigen Stellungen und Gruppierungen, mit welcher es entzündet wurde, vielen Beifall. Eine Tänzerin wurde von den Akten. Strell und Duferq trat charakteristisch und nationell auftreten.

Der Polizeiarzt und dem Aufstieg in Venedig ist gar schon gut eingeübt worden. Einige Schöne Masken, wie z. B. die kleine Dottore mit dem ausdrucksvollen großen und hohen Kopf, und die ganz arabischen, verfehlen ihre richtigen Wirkung, hätten schon in Notenbuch verfügt werden!

Und nun zu Ihr, nicht gar — Nacht, sondern zur Cachucha, entzückter von Dlle. Dante und Cerrito! Sie geht leise gleitender und langsam Menuetten, Mendelssohn z. B. die fast 14 Tage hindurch Nichts hatten, weil es Jemand wagt, nach der Faust des Cachucha zu tanzen; der Cachucha könnte einen Hänsel, getragen und unterbrochener als — Hannibal Zug über die Alpen, oder Alexander des Großen Sieg über die Perser! Die Debatten machen gar viele andere bei diesjener Zeit. Die Gnom behaupteten: die Cachucha könne überhaupt von niemanden Andern getanzt werden, als von — ihr; die Andern sprachen sich für das Recht der Tänzerin des Unterhaltens aus; eine dritte Partei aber — sprach gar nicht, — sondern überlief sich einem bedeutenden Reflexionen-Schwung, und einer langen Gruppenzug-Vorstellung!! Da ist der unerbittliche Wille des Schicksals gewollt, daß meine Wenigkeit auch eine Stimme in dieser weltbedeutenden Affäre haben soll, so sollt ich sie folgendermaßen stimmen: Es ist eine schöne Sache, wenn der Mensch eine Einnahme hat, und daß er, um eine gute und ergiebige Einnahme zu haben, zu seinem Vortheile Alles aufbietet, ist auch so vorzüglich als verständlich. Ob die Dlle. Dante und Cerrito tanzen die Cachucha! Gaudet! Rebatteur! Hamerich! Mensch! soll mir in diesem entscheidenden Augenblicke mein treuer Freund, mein treuer Diplomat, mein treuer Lektor und Patriot, Max sagt es, mit Nirwandern zu nahe zu treten, und mit, um gegen Niemand angerecht zu sein; und, daß auch der Einen nicht mehr schlagen, und die Andern dann Ruhe lassen! Hoch Gamlet, hoch! *). —

*) Ja die beste Manier Cachucha,
Und sage Du mögst sie — beste! —

D. R.

Theatralisches.

(Petersburg.) Diese Vorstellungen der Mlle. Taglioni haben so, wie es vorherzusehen eingetroffen, bei ihr dem Theil einen Gehalten.

(Paris.) «Le Corregidor de Seville,» Drama in vier Akten, von Jouvenille Roger, hat im Theater de la Gaité gefallen.

— In dem Theater Theatre Comte wurde ein Lustspiel: «Roman Mlle. Jouvenille Roger, sehr beifällig aufgenommen.

— Die Theaterpacht nach polizeilicher Verordnung um ein Fünftel über gestern hatten sein sollen, bewirken sie gewöhnlich bis ein Fünftel. Letzteres sie bei Monatsnacht verringert werden können, einen sie gewöhnlich vor halb gezahl.

— Die Inventarien der dramatischen Schriftsteller hat vom Versammlung, über deutschen Schauspielhäuser Rosa ein großes Dieser gegeben.

(Berlin.) Herr Schneider, der bei sich auf der Königsstädter Bühne gastirt hat, soll von der Direktion definitiven seiner vertheidigten Bedingungen engagirt sein. — Mad. Schneider wird, behält es ihre Gesundung erlaubt, ebenfalls einen Gastspiel von Gastrollen antreten.

(Königsberg.) Madame Crelinger hat ihre Gastvorstellungen hier mit Loffingh «Emilie Galotti» begonnen.

(Straßburg.) Die Direktion des hiesigen französischen Theaters hat Konzert und Mad. Dorus-Gras auf Gastrollen engagirt. Letztere wird während drei 6 wöchentlichen Urlaubs von Amsterdam in den Departements kommen.

Buntes.

— Folgende, in einer italienischen Stadt erschienene Bekanntmachung dürfte sich an Uebersichtigkeit Merkwürdigkeit Alles, was man noch in gedruckt hat.

Nachricht für das verehrte Publikum.

Raffaele Mola, erster und einziger italienischer Kreuzer, erster Länger und Tänzer des Theaters in Arden. Da derselbe entschlossen ist, einige Zeit in dieser Stadt zu bleiben, so hat er das Publikum zu benachrichtigen, daß sein Gastschauspielhaus, welches er besitzt, und die ausschließend ausgeführt sind; von diesem Gebäude machen soll, noch die besten haben, so soll aller Prätention, welche die Künste erforderte, zu Genehmigung zu bringen.

Maler und Portraitist, in Ort, bittet um die für gemeinte Übersichten; wenn bei Portrait nicht zum Sprechen hält Gesprochen gleicht, verdient er keine Bezahlung.

Er ist Instrumentmacher, versteht im Landstadt 484 Figuren-Instrumente.

Er unterrichtet im Violon-, Violoncell-, Klarinette und Horn-Piano, Cornet, so wie in der theoretischen Gesangskunst.

Er repariert altes gebrauchtes aber verbrauchtes Cornet- und Bass-Instrument.

Er ist Komponist.

Er ist Kunstreisender und gewinnt in jedem Monat alle benöthigen Instrumente und Waaren, sowohl hier als anderen.

Er ist Tanzmeister, und lehrt den Tanzkunst 2c. daß man's in der kürzesten Zeit zu einer leichten Ballmenuetstand bringt.

Er gibt auf Verlangen eine Akademie musikalischer und theatralischer Vorstellungen; er verspricht jedes Publikum durch gefallen zu stellen, und bekommt als Bauchredner zu unterhalten.

Er verkauft alle Gemälde, und sagt auch verwalten eben recht vornehm Thiere zu sein, daß sie von dem Originale nicht zu unterscheiden sind.

Er verfertigt Oesterreich-Medizinen, Hamerich-Oesterreich, wonach wohlen man gräßen kann, ohne es zu gewesen zu haben.

Er exportirt jedes gebrauchene Möbel, und sagt es in fremden Land, gibt den auch jede Polizei von oder beliebigen Sorte.

Er ist bereit von allen Angelegenheiten Proben abzulegen, welche von der Wahrheit des Gesagten Jeden überzeugen werden.

Felix qui potuit rerum cognoscere Causas.

Virgilius.

— Ein Grundbesitzer zu Lorrimeville (Mount-Departement) hat seit Jahr unter Anderem zwei Bauernhäuser abgebrannt, von denen die eine 14 Fuß, der andere ein halbes Pfund trägt.

— Einen gewissen Gaskins kam neulich ein Reisender in Pendleton, in Staate Maryla. Er war ein Bruder, der eine eigene Art von Hut trug, selbe erfunden Indianerstamm hatten. Er hatte angefähr 18 Zoll hoch, Krämpen hatten, Krämpen Zoll vom verschiedenen Länge und Breite, somit hatte über 2 Zoll lang über über 2 Zoll im Durchmesser. Auf dem war Bandschnur geschlungen Bandschnur befand, erkannt er die eine Hälfte dieser Gaskins an seiner Mutter, die andere an seinen Bruder zu Pferden. Indem er mit seiner Mutter Pferde gekommen, als Gaskins der beiden Reiter: den sah andere von Pferden anhielt und sahen der Gaskins sich, erkannt er sie sogleich, nannte Name einer Harmonika. Durch lange Übung hatte der Künstler in dem Spiele mit vielen Gaskins eine solche Fertigkeit erlangt, daß er nicht nur Länge und Melodien, sondern selbst kleinen Variationen, z. B. die Ouverturen verschiedener Opern, so wie sie in den Konzertsälen spielt, aus großer Perfektion vortrug. Eine Gaskin lang spielt hat den Reisenden bei derartiger Spiel den Bruder, dem Entfernung, der seinen Kindheit, der von seinen kleinen Schwester gepflegt worden, sich seinen Bruder, grad einigen und selbst ergreifen Instrumenten, selber sind seiner Mutter Name, Name seiner Mutter und einen Name seiner.

— Ein alter Herr, welcher in Paris gestern in ein warmes Bad gegangen, wurde einen Wagen für eine Gemälde. Begegnet an der Thüre des Bades bemerkte, begehrte er ein halb Dutzend Zeugnisse, um in verschiedenen Gegenden zu fahren, so lange er im Bade sei; daß geschah, nur er sagte, auf der Straße, damit das Pferd nicht scheue und die aufgehängten hören ist, wenn er auf den Wagen stieg.

— Zwei Brüder in welcher man: Die Gemeinde hat zum Gärtner Mann ernannt, welche angegangenen Vertrags beträgt jährlich 24 Gulden.

— Man hat berechnet, daß in gegenwärtig in England Pferde gibt, die einen Werth von 15,000,000 Pf. Sterling haben.

Anzeige.

Bei der k. k. privil. Theater in der Josephstadt ist Ballett einstudirt, romantisch-komische Original-Zauberposse mit Gesang: «Gretel», die Hölle Rheinsee, oder «Frühling und Herbst oder Hexen Gärten», von Ernst Gallen (Musik von Frederik Müller), ist unterzeichnet Eigenthum der Theaterdirektion bei Theaters Verlag Hauptstadt an der Linie, neben dem Theater, Nr. 681, kann alle auf rechtlichem Wege nur von dem genannten Bureau bezogen werden.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute Dienstag: Oper und Ball. — Morgen: Ball. — Donnerstag: «Der Vampyr». — Freitag: «Der Nibelungen-Hort». — Samstag: «Die Gärtnerin aus Liebe». — Sonntag: «Gretchen». — Montag, 7. November: «Der Vampyr». — Dienstag: «Faust». — Mittwoch: «Die gefesselte Phantasie». — Donnerstag: «Faust» in Versen. — Freitag: Oper und Ball.

Gedruckt bei Ignaz Grund, am Hof, Judengasse Nr. 846.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 158. Sonnabend; 28. Oktober. Wien, 1837.

Planloſer Reiſeplan nach Brünn.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

4.

Der ſchwarze Adler; der Parnaß; der Berggeiſt.

Ich liebe die Adler; nicht etwa bloß deßhalb, weil ſie die Könige der beſiederten Welt ſind, ſondern weil ſie allein hauſen in Bergeseinöden, auf Felſenzinken, weil ſie nicht in Schaaren ziehen, wie die Krähen, und ſich nicht zuſammenrotten, wie die ſchlechten Stribenten. Ich liebe die Adler, nicht etwa deßhalb, weil ſie hoch fliegen und den Himmel erſtürmen wollen, ſondern weil ſie in die Sonne ſchauen ohne zu blinzeln, ohne mit den Wimpern zu zucken! Ich liebe die Adler, nicht etwa, weil ſie Lämmer und Kaninchen mit ſich fort in die Luft führen, ſondern weil ſie geradezu auf ihre Beute losſchießen, und nicht in gewundenen Kreiſen und tückiſchen Ringen. Wo ein Adler iſt, da begebe ich mich gern unter ſeinen Fittig, und ich kehrte alſo auch in Brünn beim »ſchwarzen Adler« ein.

Ich wollte ungeſaumt blechen und ſchrieb alſo meinen vollen Namen in den mir zur Ausfüllung vorgelegten Meldezettel. Ich war in nicht geringer Verlegenheit, als ich mein Geſchäft in Brünn angeben ſollte. Mein Geſchäft war es ja eben, gar kein Geſchäft zu haben! Da gibt es einen eigenthümlichen Ausdruck: »In eigenen Geſchäften.« Daß ich kein Geſchäft habe, mußte mir der Kellner gleich abgemerkt haben, denn ich fragte folglich: »Um was für Zeit wird Mittag gegeſſen? Iſt heute Theater hier? Iſt nirgends Tanzmuſik heute? Wo kann man die hieſige Frauenwelt beiſammen ſehen?« Als der Kellner mir mit vieler Urbanität Beſcheid gegeben, ſagte ich: »Nun gut, ſo richten Sie das Bett her, ich will mich ſchlafen legen.«

Ich hatte ein ſchönes, freundlichſt Zimmer, auf die Straße hinaus, vortreffliche Betten und guten Kaffee, was braucht der Menſch mehr um unendlich zufrieden zu ſein, beſonders wenn er ſchlafen will?

Als ich dieſes Geſchäft vollendet hatte, ſtieß ich meinen Kopf zum Fenſter hinaus; von Geſchäft, welches ſeine Unannehmlichkeiten aber auch ſeine Unannehmlichkeiten hat. Ich betrachtete alle Häuſer vis-à-vis, die Fenſter, und Alles was hinter den Fenſtern lebte und webte, und zog, nach langer Betrachtung, und nachdem es zu regnen anfing, den Kopf, den ich trocken hinaus ſtieß, naß zurück. Das ſind die Folgen des Leichtſinns, und wenn man die Nichts nur nichts ſeinen Privatkopf ſo in die Oeffentlichkeit hinaus ſteckt.

Nachdem ich meinen Kopf in Sicherheit gebracht hatte, mochte ich einen Ausflug in die Straßen Brünns, und da ich ein Schriftſteller bin, ſo führte mich mein Inſtinkt ſogleich nach dem — Krautmarkt! Im Vorübergehen ſah ein weiblicher Kopf aus dem Fenſter, ich ſah empor, ſie oder er, der Kopf nämlich, lief davon, woraus ich ſchloß, daß ich noch immer der Alte bin, und ging weiter. Wenn ein weiblicher Kopf zurück aus Fenſter kommt und dann zurück läuft, muß man immer — weiter gehen.

Auf dem Krautmarkte ſteht der Brünner Parnaß, nämlich ein Brunnen, der dieſen Namen führt. Ein Brunnen mag immerhin Parnaß heißen, denn an ihm werden manchmal ein Paar naß! — Dieſer Witz, den ich direkte aus Brünn mitgebracht habe, iſt eigentlich ein Wortſpiel; das werden manche Leſer ſelbſt einſehen. Ich theile ihn hier nur, damit meine theuern Freunde ſagen können: »Iſt das auch Witz? Erbärmlich!« Wenn ich wohin reiſe, bring' ich ſelbſt meinen geliebten Freunden ein Zeichen meiner Anhänglichkeit mit. —

Ich ſtieg alſo geradezu auf den Krautmarkt-Parnaß zu: »Auch ich bin ein Parnaſſen geboren!« Ich fand ihn ringsum mit Unkraut umgeben, und ganz überwachſen mit Geſtrüppe. Ja, dachte ich, du biſt der Parnaß! Auf dieſem Parnaß ſteht ein Herkules, mir ſcheint, er hat nun die Aufgabe, den Parnaßkoth auszumiſten. Armer Herkules, du wirſt in Deutſchland viel zu thun haben. Dieſem Parnaß gegenüber, ſteht der Muſentempel, d. i.! das Theater.

Nach dem Vergnügen, viele dumme Leute zu Freunden zu haben, kömmt ſogleich das Vergnügen, in kein Theater gehen zu müſſen! Allein in der Fremde iſt es ein nöthiges Uebel, die Abende ſind lang, und die Menſchheit iſt kurz!

Ich ſchlenderte noch durch die Straßen, und mir gefiel die Stadt ungemein. Es iſt ein für dieſe Sinnhopergeld recht lebhaftes Treiben und Verkehren in den Straßen. Die Stadt iſt freundlich, rein, und recht wohlgefällig der Eindruck, den ſie im Ganzen auf mich machte.

Es war ein recht angenehmes Gefühl, ſo durch die Straßen ſtanzen zu können, ohne von einem ein gegen Menſchen angerannt zu werden! Ich profitirte auch von dieſer Seligkeit, und lief wie ein verliebter Hexenbothorius durch alle Straßen auf und ab, und guckte zu allen Fenſtern hinein und hinaus.

Ach, ſie dauerte nicht lange, dieſe Seligkeit! — Nachmittags war es ſchon Kunde worden, und zum das Rhinozeros

zu ſehen u. ſ. w. — Ich bekam ſogleich auch Beſuch von ein paar ſehr lieben, wackern, grißgrämigen Männern, die für die Zeit meiner Brünner Kometen-Bahn meine getreuen und geliebten Trabanten wurden.

Die verhängnißvolle Stunde ſchlug: ſieben Uhr, Theaterzeit!

»Nun wohlan denn, nun in Gottesnamen,
Großgeſchrieen, brache zum Nichtzielſchuß auf!«

Das Brünner-Theater iſt recht ſchön, anſtändig dekorirt, hat vier Stockwerke, und bietet einen recht wohlthuenden Anblick. Das Abonnement war gerade aufgehoben, und die Beneficiantin nicht gut aufgehoben, denn das Haus war ziemlich leer. Man gab »den Berggeiſt und den Mandolettträmer,« ein Stück, dem ich hier entging, und das mich nun doch endlich in Brünn ereilte. Der Geiſt dieſes Stückes iſt ein wahrer Krämer! Eine Dlle. Lanzedelli gab die Drillingsſchweſtern. Sie leiſtete das Unmögliche, d. h. es iſt ihr nicht möglich etwas zu leiſten. Sehr wohl gefiel mir Hr. Zöllner als Zuckerwandl, er iſt recht drollig, beſitzt eine recht nervige Sprachröhre und viel komiſche Natur. Die Scenerie und Ausſtattung war recht artig und zweckgemäß. Das Stück heißt auch:

»Häuslich, — Sittſam, — Luſtig.«

Ich wurde ſchon beim zweiten Akt häuslich, indem ich ſittſam, aber nicht luſtig nach Hauſe ging.

Und ich legte mich ſchlafen, ich ſchlief aber nicht lange, als ich einen ſonderbaren Beſuch bekam.

(Fortſetzung folgt.)

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

77.

Morgens ſteckt man eine Roſe,
Blühend, duftend, halbenthüllt,
In ſein Herz, daß wie die Roſe
Iſt mit Glut und Thau gefüllt.

Abends wird zum Dolch die Roſe,
Nicht ein farbig Blättchen blieb,
Und der Stengel ſeine Dornen
In den offenen Buſen trieb. —

An dem Morgen meiner Liebe
Pflückt' wilde Roſen ich,
Wunden ſetzten mir den Dornen
In mein Herz ſie blutig ſich.

Und in meinem Herzen ſteht ich
Einen wilden Dornenſtrauch,
Weil ich liebte ſeine Roſen,
Lieb' ich ſeine Dornen auch!

78.

Wenn ich wollte ſingen,
Wie das oft geſchieht,
Sah ich ihr ins Auge,
Und es ward ein Lied!

Wenn ich die Bruſt mir ſtützte
Von Gram und Haß geſchwollt,
Da ſah ich ihr ins Auge,
Und liebte alle Welt!

Wenn ich mit mir ſelber
Zuweilen hab' gegrollt,
Da ſah ich ihr ins Auge,
Und ward mir wieder hold!

Nun aber kann ich nimmer
Ihr in das Auge ſeh'n,
Um Singen, Lieben, Glauben
Iſt's nun auch ganz geſchehn!

79.

Der Frühling flog von dannen,
Und wie er fortgezogen,
Hat er von meinem Buſen
Die ſchönſte Roſe entflogen!

Nachtigall flog von dannen,
Und wie ſie fortgeflogen
Hat ſie das Lied der Liebe
Mit aus der Bruſt entflogen!

Die Hoffnung flog von dannen,
Und wie ſie fortgeflogen,
Hat ſie den letzten Schimmer
Mir aus dem Stein entflogen!

O Leben flieh' von dannen,
Dein Inhalt iſt verflogen,
Du haſt von Roſe, Lied und
Um Myrthe mich betrogen!

80.

Das Schickſal iſt ein Arzt,
Ein großer Anatom,
Denn es zerſchnitt mein Herz
In vollem Lebensſtrom.

Zerſchnitt es bloß darum,
Damit die Menſchheit ſieh'
Sein allertiefſtes Leid,
Sein allerletztes Weh,

Damit die Menſchheit lerne,
Wie ſo ein Herz leicht leidet,
Wenn es mit Zuneigung liebt,
Und findet Liebe nicht.

Spitz und Hebe.

Capriccio, von Otto Horn.

Laar und der Rabe waren wir einſtmalen, Und Dorothea ärgerte ich mich noch eine Weile — doch mehr weiß ich vergeſſen. Die Eindrücke des ganzen Tages waren zu überwältigend, zu unbedeutend, daß ich es gar nicht der Mühe werth hielt, ſie mitzunehmen, als die beiden Augenlieder wie Vorhänge eines Himmelbettes hinter meinem Geiſte fielen. Da lag ich, und hatte nichts zu träumen, das iſt noch viel langweiliger, als wenn man nichts zu thun, aber nichts zu leſen hat.

Es war Mitternacht, der Mond guckte durch das Fenſter, als ich die Augen aufſchlug — und die Hebe, die weiße Gips-Hebe, die ich erſt heute gekauft, hob das ſilberglänzende Bein, und ſtieg vom Ofen herunter. Zugleich hörte ich ein leiſes, raſchelndes Athemholen, als ſich umher, neben dem Bette meines Jamaika lag ein ſchwarzer, zottiger Spitz. Ich mochte gar nicht, wie er in meine Stube gekommen ſei, ich kann die Beſtien vom Hauſe her nicht leiden. — und dachte bei der ſanften Gaſt zu weckt blauveilchſt aus. Es kam mir vor, als funkelten rothe Funken aus ſeinem Pelz — richtig! es war Mephiſtopheles, und die lebendig gewordene Hele Niemand anderer, als die ſchöne Helena, die ſeit dem trojaniſchen Krieg in die Hölle gekommen iſt, und im »Fauſt« und »Robert dem Teufel« ſpukt. — Ich ſah ſie näher gleiten, die Schale in ihrer Hand ſchien mit einem rothen Saft gefüllt, es war gewiß das Herzblut

von Leuten. Denen sie stehlen wollte, wie mir — sie stellte selbe auf meinen Nachttisch, und ich war schon auf das Aergste gefaßt.

Ich bin sonst der Mann der bleichen Furcht nicht — und hatte auch schon ein unerschrockenes Gitat: »Ich bin Hamlet, der Däne,« auf den Lippen, da bog sich das Phantom über meinen Nachttisch, und nahm ein Buch in die Hand. Ja traute meinen Augen nicht — das Gespenst las um »Gustav v. Paul de Kock. Ich hatte nie einen Schriftsteller so lieb, wie ich den Verfasser der Pariser-Grisetten in diesem Augenblicke liebte — sein »Ni jamais, ni toujours,« schneller Marmontel und Lafontaine in die Höhe, und von der Seidberi an bis auf die Dubrocant, ist mir nie ein Frauenzimmer so greulich erschienen, als die Sipß-Hebe, die den Paul de Kock las. Ich beobachtete ihre Schmunzeln und ihre Bewegungen — sie setzte sich sogar zurecht — ich hörte kaum geglaubt, daß der zarte Gipsleiber einen solchen Puff aushalten könnte. Ich bin sonst gar kein Freund von außerordentlichen Romanen — Willibald Alexis und Vulpius sind meine Todfeinde — weil der »Cabanis des Ersteren leben, und der Rinaldo Rinaldini des Andern sechs Bände hat, aber Paul de Kock hätte ich umarmen mögen, daß er seinen Roman unter drei Bänden schreibt — ich kaltblütig, bei der Aufmerksamkeit, mit der die Hebe las, brauchte sie wenigstens die Früh Zeit — um mit allen Versen fertig zu werden. Da machte der Spitz auf — ich hörte die Bestie gern zur Thür oder zum Fenster hinausgeworfen, aber die Helena machte mir Angst. Ja habe mich, seit ich zwanzig Jahre alt bin, vor keinem Frauenzimmer, und seit meinem achten Jahre vor keinem Hunde gefürchtet — aber diesmal sträubten sich meine Haare, so oft ich den Rücken der Helena, oder das Profil des Spitzes erblickte, der sich gähnend streckt.

Der Spitz kam zu meinem Bett — und beroch meine Schreibtafel, die auf dem Stuhle lag — ich hätte einen Musenverein von Rückert darum gegeben, wenn meine Korrespondenz über meine Novellen die Bestie so interessirt hätten — wie der Roman Paul de Kock's, die Sipß-Helena. Er warf von Zeit zu Zeit flammende Blicke auf mich — ich wußte nicht, wie lang die Blasbalg dauern würde — da schlug es »Eins« — die Helena legte nachdenken das Buch weg, stieg auf den Ofen, und auch der Spitz schlief wieder ein. Nach einer langen Pause überzeugte ich mich, daß die Belagerung meines Bettes aufgehoben sei; ich nahm einen Stiefel, und schleuderte ihn auf meinen Jamulus, der erschrocken in die Höhe fuhr.

»Wo haben Sie den Hund her?« rief ich mit leisem Zorn hinüber.

»Der wollte gestern nicht weg von mir,« antwortete er schlaftrunken. — »Werfen Sie ihn hinaus.«

Und der Spitz ward zur Thür hinausgeworfen.

Nun setzte sich mein ganzer Grimm gegen die Helena; ich nahm meinen Ziegenhainer aus dem Winkel, und befahl dem erstaunten Jamulus, die Figur herabzuholen — er schien an meinem Verstand irre geworden zu sein.

»Zwei Gulden fünfzig Kreuzer hat sie gekostet,« stotete er leise — aber ich blieb unerbittlich. Er holte sie endlich herbei und betrachtete sie mitleidig. Da knurrte und winselte der Spitz draußen und kratzte an der Thüre.

»Die Dämonen stehen im magnetischen Rapport,« schrie ich wüthend — aber der mitleidige Jamulus hatte die Thüre schon geöffnet, und mit einem Sprunge stand der Spitz vor mir; die Hebe schwang sich auf seinen gottigen Rücken, und beide sahen zum Fenster hinaus. — Sie kamen am Nachtisch vorbei, und die Hebe nahm den »Gustav« und der Spitz meine Schreibtafel in aller Eile mit. Ich harrte ihnen nach — durch die grauen Nebel zogen sie wie ein Wolkenzigeunerpaar, und der Mond, von einer dunklen Wolke schartirt, schnitt eine sarkastische Grimasse.

Es ward Morgen — die Hebe und der Spitz waren weg — Nachttisch und Stuhl waren leer — der Spitz war nicht einmal so gnädig gewesen — die Banknote liegen zu lassen, die in der Schreibtafel steckte!

Nun frage ich, wie geht das mit natürlichen Dingen zu? Eine Helena, die ich für schweres Geld nach Hause bringe, ein Gespenst, das bei Tage kein Glück rieht, stiehlt im Paul de Kock — und ein Spitz, dem mein gutherziger Jamulus Nachtquartier gibt, vertauscht sich in meine Schreibtafel — und am Ende gehen beide damit durch.

Es wäre vielleicht möglich, daß beide noch in Wien existiren; ich ersuche alle meine Freunde auf ihren Hut zu sehen und keine Hebe zu kaufen, bevor sie ihr nicht Arm und Bein eingehend gefühlen haben, um sich zu überzeugen, daß sie von Gips sei. Der Spitz hat braune Haare, die anfangen in's Graue zu spielen, trägt ein Halsband Hahnbaud, hat schmutzige Pfoten, und ist sehr zutraulich. Wer mir die Schreibtafel und den Paul de Kock wiederbringt, erhält den letztern als Belohnung; wenn mir die gestrenge Helena den Roman ausgeliehen hat, so ließ sie ihn gewiß nicht zum zweiten Male; der redliche Eigenthümer kann also ganz ohne Sorgen vor ihrem Besuche sein!

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch den 16. d. M. zum ersten Male: »Mechanisch-physikalische Kunstproduktion« des Matteo Bassi. Vorher: »Miranda della.« Lustspiel in 2 Aufzügen.

Die Literatur dieses Gedichtes, so wichtig sie an dramatischen Werken ist, ist wichtig ist sie in der Darstellung, denn sie steht auf der sonderen, seltsamen Gratgänge mit jugendlichen Anstandsleuten, und der herzigen Exzentrie. Schauspielerinnen, die nicht besitzen, als eine schöne Außenschicht, neben die Miranda della zu Kopierte. — Andere Schauspielerinnen, welche die Bühne nicht blos als Probiercatter ihrer persönlichen Reize betrachten, welche die Naturschätze des Herzens, die Wärme des Gemüthes und die Wahrheit des Gefühls in ihrem Talente zu erhalten und zu entwickeln streben, heute geben, braucht man richtigen Takt und mit richtigem Sinne, die Mirandolina als eine lange Unbekannte, die in der schwierigsten Szene einst Hundert Mannern ein darmlosen Spiel zu spielen gönnt, und am Ende doch das Vertrauen des Herzens erntet. Was die heutige Darstellerin, Mad. Wood, aus der Mirandolina gemacht, welche Idee sie ihrem Charakter zu Grunde gelegt, und auf welche Art und Weise sie selbe durchgeführt, ist wir durchaus anstatt gefunden. Es ist alles so gekünstelt, so abgemessen, so absichtlich, so gezwungen heiter, daß wir unmöglich die Überzeugung gewinnen können, daß eine ungekünstelte Natur und ungeschminkte Empfindung vor uns zu stehen. Mad. Wood hat eine sehr schöne Gestalt, und ein ganz artiges Talent, doch scheint Gestalt. Ihr Organ ist gut, manch auch biegsam; nuancen ist allerdings, aber eine ganz Schauspielerin besitzen kann. Sie singt viel ganzen Melisma, und ich glaube, daß, wenn Mad. Wood auch Gesang ist, ihr Vortrag eigenmächtig bildet, wenn sie ihr Organ dadurch bringt, einen noch längeren Ton zu erhalten, wenn sie accentuiren, wenn sie Abwechslung und Abteilung gewinnt, wenn sie ihrer Haltung Würde und Noblesse zu geben wüßte wird, daß sie ein sehr erträglicher Gewinn für die Bühne werden kann, da sie mit andern Vorzügen reichlich ausgestattet, und auch schöne äußere Mittel für den Beruf der dramatischen Muse zu haben scheint. Hr. Wood war als Cavaliersohn ganz an seinem Platze. Hr. Rüder hatte die Rolle des Lovelace und viel zu wenig Feuer und, er war zu trocken und zu ernst, in einzelnen Momenten aber sehr wirksam.

Zum Schlusse führen uns Herr Matteo Bassi seine mechanisch-physikalischen Kunstproduktionen vor. Hr. Bassi nennt sich einen Schüler des berühmten Pinetti und vermutlich Verbesserer des weit minder berühmten Bosta. Es sehe es uns leid, einen so unterhaltenden Abend bei Hrn. Bassi zu verbringen, so sehr gestehen wir daran, daß Hr. B. ein Schüler Pinetti's ist, da letzterer sich der Freiheit genommen, am 1. — 4. Dezember des J. Jahres zu leben, und Hr. Bassi ein — na in den besten Jahren ist. Doch bleibt dieser kleine Irrthum stets nicht der Sache, — ob ein Taube ist es vielleicht auch ein kleiner Taschenspielerstreich! Hr. Bassi thätigte ferner an, daß er seine Kunststücke nicht verkaufen, sondern sie nur verschenken werde; wenn aber gefälligst Niemand Lust hat, die vielseitigen Arme entgegen zu nehmen, Hr. Bassi es natürlichen Armen behalten, so mag dieß recht gerne! Obwohl das Schenken vielen Spendern, als das Nehmen. Doch bleibt dieser kleine Irrthum stets nicht der Sache, und am Ende ist es vielleicht auch ein Taschenspielerstreich! Hr. Bassi ankündigte ferner, daß er — Kunststücke ausführen werde, wenn eben 5 Kunststücke seine Zeit so sehr in Anspruch nehmen, daß es ihn anderen 5 nicht gestatten könnte, so liegt das nicht an Zeit und Umständen, als an seiner Schnelligkeit und Geschicklichkeit. Doch dieser kleine Irrthum steht nicht der Sache, und am Ende ist es vielleicht auch ein Taschenspielerstreich! Übrigens gestatteten Hr. Bassi merklich ein vorgerücktes

Kunstsinn, welcher allein der Mühe lohnt, seine saigraben, bestreitlich interessanteren Verhältnissen zu betrachten. Sein Vortrag ist höchst correct und deutlich, spielt aber besser als Sänger. Hofrath d'Aranda-Keller, als auf der Bühne.

Schl.

Pesther-Salon.

Ein in jeder Beziehung genußreicher Abend war für uns der gestrige, an dem, auf Veranlassung des Herrn Kapellmeister Grill, die große, berühmte Oper »Macbeth,« Text (nach Bourgt de Lisle) von Heigel, Musik von Chelard, kaiserlichem Hofkapellmeister, zum ersten Male zur Aufführung gelangte. Genugthuend ob der Leistungen und ernsten Intentionen, die in der Musik wahrgenommen werden, genußreich durch das ehrerbietig-andächtige Anschauen sämmtlicher Bühnenkräfte, genußreich durch die Bewunderung, daß ein äußerst zahlreich versammeltes Publikum an dieser würdigen und über moderne Geschmacklosigkeit weit erhobenen Komposition den wärmsten Antheil nehme. — Was das Buch betrifft, so wäre die Wahl allerdings eine treffendere gewesen, denn wer sage es nicht an, Macbeth, dieses weltgeschichtliche Drama der wachtigsten aller Leidenschaften, das Ehrgeiz, durch die verhängnißvollen Zauber der Musik in erhöhter Wirkung dargestellt zu sehen! und gewiß, wenn diese Aufgabe an gewissen Dramen zu gewissen musikalischen ungeeignetheiten gedrängt worden wäre, der Textdruck müßte uns schauderhaft sein. Aber leider scheint auch dieses Buch (vom Verfasser des Martinsbruders) zu den gutgemeinten, aber zu breite Redseligkeit, die musikalischer Dichtung bei den so oft Kürze detaillirten Gefühls- und Situationen, der Mangel an plastischen Kontrasten, wodurch der Komponist gar erwünschten Momente des Stoffes hervorgerufen wurde, eine zu lange Exposition, zu den Fortgang der Handlung geschwierig beginnt. Der tragische Schluß, der wirksam heran, Gräuel und schwere Verbrechen eine große Rolle spielen, — Alles doch noch wenig, um die Komposition von jüdischem Einfluß gewahren sein. Leidenschaft, Affekt, Charakter, Handlung soll zwar, so wie im poetischen auch im musikalischen Drama vorhanden sein. Nur muß dort dem Verhältnis durch Reflexion angeführt wird, das muß hier in lyrischer Weise dem Gemüthe, dem Affekte verständlich werden. Das Interessen des Affekts, der Abwesen der Leidenschaft, die Lust des Charakters, der in Tönen aufgelöste Sinn der Handlung soll zur Anschauung gebracht werden. Text ist es Zweck die Dichtung der Handlung klarer und konsistenter darzustellen, hier, wo der Handlung unwahrende Lust dem entgehen. Hierzu bedarf der Komponist nur wenig Worte, um die Umrisse der Charaktere, die Skizze der Handlung, den Leidenschaft zu begreifen, die dann der Musiker zu ergänzen, zu füllen, zu schattiren hat. Je bündiger, gedrungener Zeichnung sein Bedarf, desto mehr kann sich die freie Wortmasse des Tons tyrannisiert, desto ungehemmter sein Genius sich entfalten, desto harmonischer wird der Verband zwischen Text und Musik, desto höher steigt der intensive Kunstwerth, desto reiner und geistiger wird der Genuß. Es möchte und an uns erfahren, hervorheben, um zu diesen Behufen der Komponisten wenig die allgemeine Beachtung des poetischen, gestatten und tadelnden Textdruck sich selbst zum Monatsziel, auch zu vielen, selber und einzig ernstlichen Rathgeber werden der Charaktere und Situationen das trefflichen Gedanken. Von dieser allgemeinen Wortbetrachtung zu der relativen übergehend, trahen wir zu den Gesängen des Textbuches: ein ernstlich Studium der Musik, und ein Vertrautsein in allen Tiefen bedingen; eine einfachere und gesetzmäßige Anordnung des musikalischen Andranges zur Komponenten Situation; eine freiere und erfolgreiche Handhabung der Instrumentation; ein von höheren Gesetze und poetischen Absicht gregelgerechtes Verhältnis der freien Musikalischen Theile, die beziehungsweise, als zum Beispiel Monologen, Duetten, Terzetten, Finalen, der Kunst gehörig, der Wenge zu leicht umgehen. In den Mängeln: wenig Originalität; Gemeinplätze und Mozart, Spontini, Meyerbeer, Weber, so leicht vom großen Maehen Raffini trennen und oft auch fremdartig erscheinen; bei und da eine auffallende Kleinlichkeit und Gehaltlosigkeit. Fremden machen sich an einigen Stellen Mozart bemerkbar, die der Situation ganz und gar nicht angemessen scheinen. Als Beleg hierzu diene die Anführung des Hexenvorspieles, zu Anfang des ersten Akts, welches endlos lächerlich, figuer, sonnenvoll, gräßlich, kreuzsaitig, bei hinreichender gehaltener G, eine Skala der Arie der Lady an. Akt: »Durch Nacht, durch Nacht,« die kaum gar so eigenthümlich zum gewöhnlichen Hexen hervorgesprengt wird, endlich die Arie der Meima im 5. Akt, wo die lange, melancholische abwechselnde Stimmung kaum bemerkbar durch ein fast bloßirtes Langsamgo aufgehoben wird.

In den gelungensten Stellen treten wir bei Finale des 2. Akts, welches vorherrlich zu bezeichnen, musikalisch wie musikalischen Interesse übersteigt G, und dessen Komposition allem Lob. Chelard's eigenes Erzeugen zu Tonwerken musikalischen Geistes gelobert, das verschwenderische Fruchtbar — und es trat und lebt, dieses ergiegen zu können, da die Melodie der Harmonie in der Art untergeordnet G — stets dem schönen Tonmeere die geheimnisvolle und tonreiche Anordnung gebrannt, und recht eine lebendige Her mirklamen und gewandten Darstellung, und der romantischen und melodisch überraschenden Auffassung nicht anders zu erwarten war. Alle behalten uns vor, von dem Sängerpersonale noch der v. Vorstellung ausführlichere Erwähnung zu thun, und sagen hier den Damen Carl (die heute zum ersten Male als neu engagirtes Mitglied die Lady Macbeth sang), Neuß, den Herren Oberhofer, Grill und Röger unseren Dank, daß sie durch ihre trefflichen Bemühungen dieser besseren Oper ihre wärmsten Eingang verschaffen. Auch der oberste Kapellist einer Oper, der Orchester, unser Leitung stand trefflich Meister, Hrn. Grill, wollen wir rühmlich gedenken. Endlich stimmen wir in den lebendigen Applaus Beifall ein, den das Publikum dem theilnehmenden und freudbeseelenden Direktor, Hrn. Schmidt, dem umsichtigen Dekorateur, Hrn. Nagle, dem Garderobier, Hrn. Kremmer und dem Ballettmeister, Hrn. Kolosanoffo, zu entgegenbringen bereit war. Möge diese freudige Anerkennung Herrn Schmidt zu Verbindung ähnlicher Kunstgenüsse auffordern.

Dr. Rotty.

Theatralisches.

(Berlin.) Auber's »Gesandten« hat den gefallen. — Mlle. Lind ist neuerdings mit neuer Thaler engagirt.

(London.) »The Brehon (die Gerichte), ein Trauerspiel, hat im Covent-Garden Theater großen Beifall gefunden.

— »The Rovers, ein neues Schauspiel, hat seinen Beifall, dem guten Spiele der beiden Hauptrollen zu verdanken.

— Ein neues Lustspiel von Sheridan-Knowles: »The Love Chase (die Liebesjagd), spielt im Haymarket-Theater nicht sehr an.

(Lahor) Gott sanger Jost hat hier seine Schöpfung in große Gastrollen gemacht, als Mme. Bottrigari-Sonntag, die gegenwärtig bei dem prächtigen italienischen Theater engagirt G.

(München.) Der Kabellmeister Stollert bewegt Alles Gutten rhein.

(Hamburg) »Die Heimath durch das Vergißmeinnicht,« Lustspiel in 1 Aufzuge, von Adolf. »Cadet und Page,« Lustspiel in 1 Aufzug, von Gotthold, und »Sonntag,« musikalisches Quodlibet, haben auf dem Theaterboden gefallen.

(Paris.) In den großen Oper ist endlich das längst und sehnlichst erwartete Ballet: »La Chatte metamorphosée en femme,« von Gosselin und Benoiger, Musik von Montfort, über die Bretter gebrettert. Das Ballet ist ganz artig interessant und hat zu viele Längen, der Musik selbst Originalität, dagegen überhäufen Reminiscenzen an Pracht allen Ballet Gedanken. Die Cellier ist ganz sehr liebenswürdig, aber zu groß für diese Rolle.

— Im Theater du Vaudeville hat »Deux cœurs et un Gant,« Lustspiel in 1 Akte von Lemoine, von Vanderburch und Mallian, gefallen.

— In der deutschen Oper soll nächstens ein neues Werk in drei Aufzügen von den Verfassern der Postillon zur Aufführung kommen.

— Rachel und meyer, und Mlle. Lavalmont-Montjani gaben ersten Male in der »Cenerentola« auftreten.

— »Rien, Plaisanterie (Nix, die Spanierin), Drama in 4 Aufzügen, von Delavigne, Scribe und Bonjé, hat im Theater des Porte-Saint-Martin sehr gefallen.

(Florenz.) Eine neue Oper: Isola von Alcesi, ohne Ort, ist vorbereitet und dem Theater della Pergola anvertraut.

Literarisches.

— Hr. Graff in Berlin hat auf dem Wunsche des Hrn. von Berlin, die Portrait für die verstorbene Mad. Malibran-Garcia verewigte. Gewiß eine schöne, gediegene Aufgabe von Seiten Hrn. in welcher sich eine Meister-Hand der großen Sängerin in der Rolle der Norma befindet. Der Arbeiten wurden täglich beginnen. Die Aufrichtung erfolgt am bestimmten Tage auf dem Kirchhofe von Laeken.

— Nonnet in dem Provinzial waren erzählt folgenden Zug über Franz Liszt Virtuosität. In einem Konzertzugschiffer, der zwischen den Trappen Le-Havre's und Marmont in Septembre die Fahrt, war die französischen Offiziere eben in Begriff, den Direktorat seiten Herren vom 18. Dragonerregiment auf das heftigste mit dem Gabel anzugreifen, als er bemerkte, daß dieser Offizier nur einen Arm hatte. Auf der Stelle wandte der Dragoner sich dem Wirt, und erkam es ihm zum Gesand erfahrung Klingt vorgelegt, eine allerschönsten Schulen heute, spazierte er davon, um sich einen Degen mit zur Hand zu holen.

Kleine Post.

Ich erlaube Ihnen, verehrter Herr, Ihnen gefällig erhalten zu wollen.

Z. G. Goethe.

Gedruckt bei Leopold Grund, Artikus. Verantwortlich Nr. 548.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 159. Montag, 30. Oktober. Wien, 1837.

Planloſer Reiſeplan nach Brünn.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung)

5.

Beſuch des großen Lindwurmes.

Es mochte ungefähr Mitternacht ſein, ich träumte eben einen Traum, den ich in Wien begonnen hatte, weiter, als es an meine Thüre klopfte. Ich rief »Herein!« und konnte nicht begreifen, wer mich noch um Mitternacht beſuchen will.

Da öffnete ſich die Thüre, und ein großer, ſchwarzer Lindwurm, mit dickem Draht umgeben, trat herein. — Ich erſchrack ſehr, denn ich pflege ſelten um Mitternacht Beſuche von Lindwürmern anzunehmen.

Er kam mit aller Höflichkeit und Grazie eines Lindwurmes auf mich zu, indem er ſagte, er könnte unmöglich einen ſo berühmten Mann und den unſterblichen Verfaſſer von dem Wortſpiele: vom Parnaß und ein Paar naß« in Brünn wiſſen, ohne ihm ſeine Aufwartung zu machen.

Ich fühlte mich nicht wenig geſchmeichelt, daß mein Renommée ſchon bis unter die Lindwürmer gedrungen iſt, ſtieg aus dem Bette, und wir ſetzten uns auf das Sopha, um eins zu plaudern. Es war ein ſehr gebildeter Lindwurm, von Geburt ein Trautenauer. Er erzählte mir, es ſei letzthin ein Lindwurm von ihm durchgerirt, auch ein Linwur, habe ihm aber keinen Beſuch gemacht. Er erzählte mir ferner, daß er eigentlich der Geiſt eines Profeſſ ſei, und deßhalb hänge oben ſchwebe er ſchon einige Jahrhunderte auf dem Rathhauſe.

Er entdeckte mir, daß es ihn ſehr kränke, daß man ihm in Trautenau kein Monument ſetze. Die Zeit der Monumente wäre gekommen, und die ganze Erde würde bald ausſehen, wie ein Monumenten-Stockſpiegel. Man wird bei jedem Schritt auf ein Monument ſtoßen. Es iſt das Jahrhundert der Denkmale, und man wird bald ohne Land- und Monumenten-Karte nicht reiſen können. In kurzer Zeit wird jedes Dorf ſeinen Homer, jede Hauptſtadt ihren Schiller haben, denn ſehen ſie ihren Monumenten, wieviel man ſie gehetzt warten, einmal um ſie leben, wiederum bis ſie Hunger litten, wie z. B. Schiller in Stuttgard — einmal, um ſie ihm kaum Bürgerrecht geben wollten, wie z. B. Göthe in Frankfurt — und wiederum um ſie geſtorben ſind. Ich glaube, Deutſchland ſetzt nur deßhalb ſo viele Steine und Statuen auf die Gräber ihrer Todten, damit ſie ſchon nicht herauſ ſteigen können! — Ich hörte dem Lindwurm mit Erſtaunen und Grauen zu, und ſagte: »Denken alle Lindwürmer ſo?«

Der Lindwurm ſtand auf, öffnete das Fenſter, es war heller Mondſchein. »Wollen wir einen Spaziergang durch die Stadt machen?« — Ich war es zufrieden. Ich zog meinen klaſſiſchen blauen Mantel ohne Unterfutter an, von dem ein liebenswürdiges Geſchöpf ſagte: »Schade um das ſchöne Unterfutter!« und wir gingen Arm in Arm die Straßen. Es war ein ſchöner Anblick! Wir zogen nahe am ***chor, und blieben vor einem Hauſe — neben an war gleich der Nachbar — ſtille ſtehen. »Singen Sie!« fragte mich mein Begleiter. »Singen? O das iſt meine Lieblingsſchäftigkeit!« — »Nun, gut,« ſagte der Lindwurm, »hier im erſten Stocke wohnt ein reizendes Geſchöpf, ſingen wir eine Serenade!« — »Ich ja,« erwiederte ich, »das iſt meine Paſſion!« — »Was ſingen Sie denn eigentlich?« fragte er wieder. — »O,« ſagte ich, »Alles was Sie wollen.« — »Stimme?« »Mein, was haben Sie eigentlich für Stimme?« — »Stimme? gar keine!« — Aber Spaß! — Ich ſpiele Tenor, ich ſpiele Baß, ich ſpiele Bariton, das iſt die neue Methode! Stimme braucht man gar nicht mehr, nur Schule! und da ich ſchon in früher Kindheit in die Schule ging, ſo ſing' ich Alles!«

Wir ſangen alſo an zu ſingen, ein Duett aus der Zauberflöte. Da öffnete ſich das Fenſter, ein blondes Köpfchen ſah heraus, und flüſterte: »Wer iſt da?« — »Ich bin es, Cäja,« ſagte mein Begleiter, »Dein zärtlicher Lindwurm!« — »Und wer noch?« — »Und mein Freund,« — »Ach ein Lindwurm?« — »Nicht ſo eigentlich, bloß ein Schriftſteller.« — »Ein Schriftſteller! Um Gotteswillen!« rief das Köpfchen, mit einem Schrei des Entſetzens und ſchlug das Fenſter zu.

»Sehen Sie,« ſagte ich ihm, »es iſt beſſer ein Lindwurm, als ein Schriftſteller zu ſein!«

Ich begleitete meinen neuen Bekannten bis an's Rathhaus, wo er wieder hinauf ſtieg, und ich in ſein Zuhauſe ging.

6.

Feierliche Auszeichnung, zu Ehren meines Empfanges.

Der Herr Theaterdirektor Thiel in Brünn, ein Mann voll von gutem Willen und vielfachen Beſtrebungen, der, wie alle Theaterdirektoren aller Städte, aller Länder, ebenſo Publikum gar nie recht und gut genug machen kann, — da alle Publikumer das Unmöglichſte, und noch eine halbe Elle darüber verlangen, — war ſo aufmerkſam, mich ſogleich zu beſuchen, und mir die Wahl von zwei Vorſtellungen mit vieler Artigkeit freizuſtellen. Ich erbat mir das Berle-Horniſche Luſtſpiel: »die Vormundſchaft,« und die Oper: »Norma,« welche auch der Herr Direktor mit vieler Bereitwilligkeit geben ließ.

Allein die »Vorstadtschafte« füllt den ganzen Mond nicht aus, und es wurde noch ein »Concert« dazu veranstaltet, in welchem der Waldhornist A. Levoy sich hören ließ. Es ist dieser der rühmlichst bekannte Bruder unseres großen, hiesigen Waldhornisten Levoy, welcher auf seiner Reise durch Europa sich allseitige Anerkennung erwarb, und sich mit Recht einen tüchtigen Namen machte. — Er ist ein ganz ausgezeichneter Künstler, und verdiente die volle Aufmerksamkeit des Publikums, in nicht geringem Maße. Die »Vorstadtschafte« ging recht artig zusammen, und gefiel auch sehr. Moritz als Georg war recht entsprechend, noch etwas eckig, aber sonst ein hübsches Naturell; so wie Herr Bergmann als Thomas Brand eine recht brollige Charakterzeichnung war. Die Herren Nemoy und Eisenle werden in der Dramaturgie und in der Weltgeschichte ihrer großen Umwälzungen hervorbringen. Dlle. Eppert gab die Emilie nicht ohne alle Färbung, jedoch unbestritten.

Nach diesem Lustspiel kam das Concert. — Herr Levoy spielte zuerst mit all jenem Erfolge, den seine eminente Virtuosität verdient. Darauf sprach Dlle. Eppert, Seidl's »Schmetterlinge« mit vieler Innigkeit, und mit wohlschmeckender, natürlicher Wärme. Wenn Dlle. E. ihr Sprachorgan nur deutlicher entwickeln wollte! die Buchstaben mehr aus den Sprachwerkzeugen herauswinden, die Töne ausklingen, die Doppellaute markiren lassen wollte; sie hat ein schönes Talent, warum heißt sie es nicht von der Pieke auf!

Dlle. Fürth sang das bekannte »Wald-Vöglein« mit Sicherheit und mit schöner, treuer Intonation.

Zum Schlusse aber kam die verhängnißvolle, feierliche Anzeichnung! Das Ehren-Komitement an meine Wenigkeit!

Mad. **** deklamirte nämlich als Schriftstellerinn ein Gedicht von mir! und noch obendrein ein schlechtes: »Die guten und die schlechten Freiern Es ist nicht ihre Schuld, daß ich kein Besseres geschrieben hatte!

Es war ein feierlicher Moment, ein erhabener! Ich möchte sagen: ein Ereigniß!

Mein denke sich einen schüchternen, jungen Poeten, bei seinem ersten Auftritte in der Welt; da sitzt er in einer Loge des ersten Ranges, die Augen des versammelten Publikums hängen an seiner Erscheinung; ein Gedicht von ihm wird zum Erstenmale in seinem Leben öffentlich deklamirt, sein Herz pocht gewaltig, so man Worte sagen: sein Herz pocht sein Gedicht voraus und; eine wehmuthige Blüthe und eine todtenbleiche Röthe wechseln auf seinem jugendlichen Antlitze, um ihm stehen ein paar Freunde, Landsgenossen, Freunde in der Noth, Tröster im Unglücke, mit Flacons und Labungsmitteln; der große Augenblick naht, Todesblässe im Hause, leider durch nichts unterbrochen, als durch die Deklamation!

Und mit Erstaunen und mit Grauen,
Hören's die Aeltern und Ebelfrauen!

Kein Athemzug zu vernehmen! Alles hängt mit dem Ohr an der Deklamation, mit dem Auge an dem Dichter. Es war: »Auge und Ohr,« ein heroisches Trauerspiel!!!

Endlich, endlich geht es zu Ende, dem Dichter schwimmt es vor den Augen, wie Triumphbogen und Gerüst, und — und — und —!

»Und es wallet und siedet, und brauset und zischt!« Ja, es zischt! Allgemein!

O Thiele, Thiele, warum hast du mir das gethan! Mich so überrascht! Ich aber saß da wie ein naturwüchsiger Tölpeljüngling:

Saß, da saß er auf der Matte,
Aufrecht saß er da,
Wie dem Anfang, den er hatte,
Als er's Licht nicht sah!

Ich verwiegte mich noch lange dankend und demüthig, und meine Beantführer und Beikände in der Loge riefen mir die Schläfe, und besprengten mich mit frischen Journalen, bis ich von der Anzüchungs-Ueberraschung mich erholte, im Geiste die Mad. ****umarmte, und ihr gurief:

»Mutter, einen Theil der Schuld mußt Du von dem großen Richter tragen!«

Nach diesem traurigen Spaß gingen wir dann zu einem fröhlichen Ernst über; wo ich meinen Schmerz zu verbeißen, die angenehmste Veranlassung fand.

(Fortsetzung folgt.)

Celia.

Ach, der Frühling ist geschieden,
Mit den Veilchen stellt sein Frieden,
Und der rauhe Winter naht.
Holde Celia, all mein Hoffen,
Hat der Todesstreich getroffen,
Weil das wilde Grab Dich hat.

Aber wie die Sonnenbläue
Weilt, wenn Helios verglühte
An des Himmels hellem Rand,
So bei Deinen Stern'n Geliebten,
Wird auch mich der Tod ertreten,
Gehen diese höhern Traum.

C—l 6—n.

Literarischer Salon.

Almanach - Schau von Jahre 1838.

»Immergrün.« Im Verlage der Karl Haas'schen Buchhandlung in Wien.

Die bunten, goldenen Schmetterlinge der Literatur, die Almanache, beginnen nun ihren winterlichen Aufflug, und flattern die neuen Sonne eines kommenden Jahres entgegen. So leicht vermehrt der schimmernde Blätterstaub ihren Flügel, so zart gebaut die innere Werkstätte ihres Lebens selbst ist, bilden sie doch ein auswirkliges Glück in der literarischen Aetherluft unserer Existenzen, die vom Throne der Wissenschaft mit der hohen sittigen Jungfernkrone bis zum bescheidenen Bauerntische, getragen von Innovation und Gewinn, soll verschlagend reicht. Der kleine Aar durchspäht in Murmeltiere Höhen, die Lüfte und trinkt das goldene Licht der Sonne, sein Dasein ist ein halbes Jahrhundert; aber er weiß sich nicht, wenn wir hochmuthig in Gärten und auf Wiesen, vor unsern Blicken, wie der Falter auf dem Kelche der Rose, der gefiederten Hyacinthe. Wir reichen mit dem schnellen Tode vielen Blumenbeetes nicht; denn eben so schnell und lieblich ist seine neue Erstehung. Um nun aber auch dem Gleichnis auf die Sache selbst zu kommen, ist es wohl natürlich, daß bei Almanachen so sehr und vorzüglich auf die äußere Ausstattung gesehen wird, wobei, unsere Druckkünste auch noch lange nicht mit England in die Schranken treten

dorf, doch die neuesten Wiener Erzeugnisse dieser Art, die im übrigen Deutschland bereits überflügelt haben. Der hingegangenen »Aglaia,« welche übrigens eine ehrenvolle Reihe von Jahren durchwelkt, und auch nicht unterging an Entzweiung von materiellem Lohn und artistischen Krisen, sondern lebzeitig durch die entsetzliche, weder den Zweck noch sich selbst erkennende Redaktion, erbeizt das schöne Lob, zuerst den äußeren Glanz auf eine Stufe erhoben zu haben, der damals bei uns neu und langezin auch ungewohnt blieb. Hierin ist man wohl das so bedeutende »Immergrüne« beim prächtigsten Nachfolger. Nur glaubliche Verhältnisse, bei den vielen, und mitunter mit der höchsten artistischen Vollkommenheit gearbeiteten Kupferstichen, machen es möglich, trotz dem in Deutschland verhältnißmäßig immer noch geringen Absatze von Taschenbüchern, so viel Ausgezeichnetes zu geringen Preisen von Taschenbüchern, so viel Ausgezeichnetes zu geringen Preisen von Jahrgange zu Jahrgange wieder den Bessern eine kleine Gallerie liefern, die höchst werthvoll und dadurch von um so größerem, vielen Interesse ist, als die Originale sämmtlich klassisch sind. Gegenwärtigen zweiten Jahrgang eröffnet ein wunderherrliches, majestätisches Bildniß der jungen Maria Theresia, welches Hr. Horn mit einem kurzen, aber würdigen Gedichte begleitet hat. Unter den übrigen Kupfern, die in zweideutscher, Abwechslung theils tragischen, sentimentalen, theils humoristischen Inhalts sind, ragt Schnorr's Feind durch seine kolossale Bedeutung, die Nähe in Egypten durch die wundererherrliche Komposition, das Hirtengemälde durch den sichen, idyllischen Eindruck, die Zeitungsleser durch drastische Satire, und die Leidenschaftlichkeit durch naive Schalkheit hervor. Der sich streng scheidende literarische Inhalt besteht aus vier ziemlich umfangreichen Novellen und aus Poesien vermischter Gattung, welche nach dem Interesse des Gebotenen, wenn man zwei, höchstens drei Pieces davon ausnimmt, nur zum Glücke des Taschenbuches, den bei Weiten kleineren Theil seines Namens sollen. In den Novellen hat die Redaktion einen glücklichen Griff gethan; es geben ihre bedeutsame Firma Namen, wie Blumenhagen, Trommlitz, Seidl, und Dingelstedt. Das Gedrängte: »Die Geschwister von Schauenstein,« verdient den unbedingten Preis in diesem Cyklus. Die Erfindung selbst ist nicht ohne Interesse, dabei die Charaktere nicht allein von mannigfaltigem, und sich gegenseitig hebendem Colorit, sondern das mehr ist, von tiefer innerer Wahrheit. Was die Darstellung betrifft, das Arrangement nämlich der kleinen Episoden, die Farbengebung durch Sprache, die Oekonomie des Vortrags in zweckmäßiger Beschleunigung des Ganges, oder Verweilen bei den interessanten geistigen Wendepunkten der Handlung — darin hat sich Blumenhagen als vollkommener Meister erwiesen. Trommlitz: »Das Mädchen von Brannois,« würde auch einen Autor einen dramatischen Leben, wovon auch in der Novelle, soll sie den tiefern Eindruck nicht verfehlen, der gegenwärtige Theil vorhanden sein muß. Trommlitz versteht die Elemente des inneren Interesses gar zu gerne auf ein weitläufiges äußerliches Terrain, und die Personen werden fast mehr Staffage, als die Träger des Sinnes und der Bedeutung des Ganzen. Dagegen herrscht markiges Leben in der Schilderung von historischen Zuständen, Begebenheiten und Personen, und seine Sprache gewinnt dann Feuer, Kraft und dichterische Lebhaftigkeit. Diese Novelle liest sich mit ziemlicher Theilnahme, wiewohl sie den ersteren »Kenner in Menschenseelen,« die Charaktere nur in der Oberfläche lebendig erscheinen, aber nicht in der Tiefe, der eigentlichen Brunnenquelle unserer Gefühle und Entschlüsse. Dingelstedt's »Kinderliebe« ist lebhaft geschrieben, und im Verlaufe der eben nicht reichhaltigen Handlung auch durch glückliche psychologische Züge interessant gemacht; aber der prägnitante Schluß gestaltet das Ganze zu einem Xpherismus, und diese Art Poesie gehört mit ihrer überschwenglichen, über das Grab hinstrebenden Sehnsucht, neben lebhafter Ungeduldigkeit mehr der Romanze an, als der abschließenden Novelle. Seidl entwickelt im »Ballkleide« eine fragante und mit geistreicher Verflechtung erdachte Invention; es sind Momente darin, welche überraschen, das Gemüth mit echt ästhetischem Leiden und zugleich schauerlichem Auftritte der Auferstehung ergreifen und erschüttern. In letzterer Beziehung hat jedoch der Dichter hie und da zuviel gethan, den Effekt der Wahrscheinlichkeit geopfert, und ihn von der ästhetischen Höhe, darf, wo er den Schauerlichen nachsagt, entkleidet. Auch der Schluß will zu absichtlich die tragische Gerechtigkeit auf alle Personen ausdehnen. — Was nun den metrischen Theil betrifft, will ich zuerst von Ausgezeichneten sprechen, mag leider nur das wunderschöne, innigzarte Märchen von Saphir »Gottbischeins Romane gehört.

Diese poetische Cistus, welcher außer einer eben so phantasiereichen, als in ihrer inneren Bedeutung aus tiefem Gemüthe quellenden »Widmung an Hertha« (der Sonne, welche schon manches liebere Blumenhaupt sich zuwendete), und 19 Pieces belebt, schmückt gleichsam einen Romanladen, zart wie Spinnengewebe, durch eine gemüthliche Allegorie, und ist namentlich wegen der zarten, duftigen und zugleich spielend naiven Sprache ein Meisterstück in diesem originellen Genre. — Frankl's »Elide und Alain« ist eine im Geiste großartige Dichtung, wiewohl der Dichter seiner mit Aufschwingen schlagenden Fantasie seinen freieren Aufschwung zu gestatten schien, aber ihre dämmerliche Wirkung vielleicht eben dadurch für unser innered Auge fliegerte. Seidl's Liederchen: »Frühlingsmadla,« trägt so viel von der aufgezogenen Form an sich, und muß sich so genirt bewegen. Übrigens sind die Lieder lieblich und gemüthreich, wie Alles aus seiner Feder. Noch glaube ich Kronenhorst's: »An die Wehmuth,« wegen des innigen reinen Gefühles, das sich aussprecht, und Tschabuschnigg's: »Der Bazar,« wegen der brillanten Darstellung erwähnen zu müssen.

Der Druck, aus der Grund'schen Offizin, ist der eleganten Ausstattung des Taschenbuches angemessen.

Ermin.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 26. und 27. Oktober.

Kommentarsthorre und Maskharre; — abentheuris — — Donnerstiffen — Gaudi'arrest, — Ha! wie einem eine ostentische Gänsehaut überläuft, wenn man sich auch nur an den zusammenlaufen Kaffee-Garnegat erinnert, welchen die dermaligen gastierenden Herr, dem Rottassik gestanden Magen hinunterschwitzen! — Die Spalte, die sich von Damen verschreiben, schneiden, daher selbst bei auf unser, gemein trockenen Tage, auch immer einen unartigen Geschmack. Einen ähnlichen hat auch Logotyp, der schonungslose Hieb an vielen Instrumenten der Kunstgenossen mit seiner scharfgeschnittenen Bemerkung: »Spalte sich heraus gehext, so seiner Pulte: »Die originalität in Worten — und die Gesichte drückt. Zum Überdrusse bringt ein hiesiger Tonkünstler ist auch noch in Noten; — man sollte sie gar. Es ist wenigst hinlänglich dem Bogen habet; Noten: Tonnoten: eine Gattung: —

Überhaupt scheint ein eigener musikalischer Hoch auf unseren jetzigen theatralischen Opern zu lasten. Der »Mauerwein« gedeiht nicht. Der »Gesellschaftsschwimmer; der »Gesellschafts wird von Publikum konfiszirt und selbst das »Unterhaltungsblatt scheint nicht mehr wollen zu wollen.

Bei all' diesen Pieces fällt sich der Kopf ohne Musik meines Gehalte, gestaltet durch die Verwarnungen des Publikums, daß all ein Hauptschrei Ruhen, oder musikalischen Heiterkeitsrufe heraus.

Warum fordert der musikkenner, und für das Vergnügen der Theaterbesuche doch heute so belangte Vorstellung, nicht lieber gleich urgend ein einheimisches Talent auf, eine einaktige Oper zu komponiren? —

Im heutigen Theaterkommerz »Clarissa« gaben Hr. Albert und Dlle. Daniz, an gar Fantasiestück, humoristisch, mitunter humoristisch und ergötzungsvoll Dues. Hr. Albert hatte einen wunderlichen Lenor; ungemein drollig, oft und stets Original; er erfindet auch neues in Spiel. Der schnell wußte in den Akzent manchmal seinem Partner der Pile. Daniz einen gefühlvollen und doch gruppirten Gegen. Ja glaube dass wurde vom herrlichen Meister als einzigen Violine begeistert; was will man noch mehr?

Das »Nachtlager in Granada« streckt mir aus, gleich einem Liebesbriefe, noch immer seine tückisch verborgte Tatzenmen aus.

Die Jagd ist die anschaulichste aller Gabrielen. »Alma, unerhörte

Natur ist der Typus aller dieser Kunstleistungen, und unverkennbar durch diese Virtuosenstücke war allem Zauber jugendlicher Anmuth, Naivetät und Liebenswürdigkeit verbannt. Die melancholischen Tragen und Dirnen der Linie an der Mittelloge, glänzte prunkt reichen Gewebe und Gold und Purpur, und das kühne Mienen verstellten, in die höhere Schwindsage der 1 und 2 gestrichenen Octave, dem glänzenden tonlosen Mordspiele von Metallsängerinnen. In jeder ihrer Grazien Arie sah und Ohr um den Vorzug des großeren Genusses; allein das Herz blieb den Schmeichlern, und nannt zur Preisung dachte in sich selber auf.

Hr. Schober als Protagonist die künstlerische Intelligenz selbst. Man kann wohl kaum mit mehr Kraftaufwand das Gelungen und Erkennenswerthe seiner selbst singen, und dieß so Kunstvolle, als Verdrießt einer unseren Gesellschaftsordnung musikalisch darlegen, wie er.

Hr. Dobrowsky — den Gomez als Gast — gab vor heute Veranlassung, daß bereits über ihn abgegebene Urtheil vollkommen bestätigen zu können. Die Leichtigkeit übrigens, mit welcher er die hohen Tonorthoden angelassen vermag, beizeichne ihn, im letzten Satze der für Wild nachteiglich komponirten Arie, zu einer begeisterten Kadenzentwicke und Kraftentwicklung, deren gewaltsam. Es gelang dermaßen, daß der gespendete Beifall sogar die Wiederholung veranlaßte. Diese Melodie liegt aber auch dem Tenor so ansmirand in der Stimme, und die Intervalle tragen so unwillkürlich hinauf, daß nur eine totale Staggation dazu gehöre, um bei stets zugänglichen organischen Mitteln, dem Schwunge der Partitur nicht zu folgen. — Sind so, den meinen Gastrollen! Mich soll's herzlich freuen. Nur hatte ich vorläufig, das unnöthige Zaglitteren und die große Sorgenmuth zu möglich zu vermeiden — die Gewissenlose zu bekämpfen, und — unsere Muster im Vortrage, zu kultiren.

Vervollständigung der ganzen Oper — trefflich. Sonnenfeld Chor-Wiederholungen — nur gewöhnlich.

Carl.

Prager-Salon.

Am 23. October 1830.

Waren Sie im französischen Theater? Haben Sie schon eine Vorstellung der französischen Schauspieler gesehen? Gehört und ähnliche Fragen erfüllen unsere Hauptstadt seit vier Wochen, d. h. seit dem Tage, wo wir durch das Signal wehender einer Bahnenanerkennung in französischer Sprache überrascht wurden. Die Herren Dolignon und Allix aus Paris, aber somit wo her, haben mit ihrer Gesellschaft nicht nur das Häuschen unseres deutschen Theaterfreunde, sondern das Publikum überhaupt in Allarm gesetzt. Alles spricht und unterhält sich von ihnen, gleichwohl ist aber der Zufpruch, den ihre Leistungen bisher fanden, nichts weiter und nichts weniger als ein gewöhnlicher. Der Ort, den sie zur Ausübung ihrer Kunstkenne wählten, ist wie natürlich, das k. k. deutsche Theater. Durch diesen Umstand sind sie in die angenehme Lage versetzt worden, eine Zeit hindurch drei Sprachen, nämlich der Deutschen, Böhmischen und Französischen, in um und demselben Hause spielen zu sehen. Den französischen Vorstellungen wurde in den ersten Tagen die Zeit von 4 — 5 Uhr Nachmittags eingeräumt. Das Ungelegene dieser Zeit, that sich aber sehr bald in der geringen Menge des Publikums kund, welches den Vorstellungen beizuwohnen Lust hatte. Man versandt diese letztern hinterher mit den deutschen Probevorstellungen, und der Erfolg zeigte, daß man gleich Anfangs hätte also thun sollen. Heute haben wir die erste Vorstellung in französischer Sprache. Es wird »La jeune Marie« und »Le Mariage« gegeben. Was man aus früher hat, bekannt in ähnlichen Stücken, in Vaudevilles, Dramen und Lustspielen von Scribe, Molière, Marsenay, Bayard, Picard und noch anderen mehr oder minder schreibenden Verfassern. Valérie und Meirand et Comp. eröffneten den Reigen. Darauf folgten: »Le petit emigrant« und das artige Stück »Le mariage de la rue du marché fenner »Malvina« »Le mariage de raison« »Les deux mariages,« »Le jeu de l'amour et du hasard« und noch ein oder zwei Andere, deren Namen mir entfallen sind. Einige davon, wie z. B. »Malvina« »Le mariage« und »Les deux mariages« sie in vier Akten und Versangen verbreitet. Der berühmte »Comte de Paris« befand sich gleichfalls unter den gegebenen Stücken. Er hatte aber seinen hiesigen Freunden im Original weit weniger, als in den Lafont'schen Bearbeitung zu. Die Stimmfülle dieser Bearbeitung, die ihn den Preis so ungemein sind, scheinen hervorgehoben zugabe des Bearbeiters zu sein. Ein solches dem Originale theils ganz, theils sind sie mit so viel französischer Bonhomnie durch verwebt, und so wenig absichtlich hervorgehoben, daß Leute kaum seinen Gehalt finden werden, die nur das Derbe und Mogante zu erkennen vermag! —

Was das Spiel der Gesellschaft anbelangt, die mir durch die Herren Dolignon und Allix vorgeführt wurde, so muß ich gestehen, daß mir das Urtheil darüber sehr schwer fällt. Ich gehöre bisher nicht zu den Glücklichen, denen es vergönnt war, die europäischen Abenteurer, ihre gesellschaftlichen Zustände u. s. w. durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Ich habe noch kein Theater an der Seine gesehen und kenne die Veränderungen des dortigen Publikums an die Kunst des Mimen nicht. Verstärkte Letztere über diesen Gegenstand, und meldeten sehr fremde Erscheinung wohl nur ausschließlich sollte heute theilt werden. Nach deutschen Begriffen von dem Werth oder Unwerthe eines Schauspielers, besitzt die Gesellschaft der Herren Dolignon und Allix allerdings einige recht brave, wackere Mitglieder. Die zwei genannten Herren, Herr Adolph Neal, vorzüglich aber Herr Durnissel. wurden bei jeder Vorstellung, und zwar mit vollem Rechte, sehr ehrenvoll ausgezeichnet. Im Singen gaben wir hier noch aber nur schwer mit den Glauben betrunden, daß sie in Paris selbst, mit Schauspielern ersten, aber zweiten Ranges, auf ein und dieselbe Stufe sollten gestellt werden. Zwischen beiden war vorzüglich bestehe noch eine weite Kluft. Das Ungezwungene, Gewandte, Leichte in den Bewegungen der genannten Herren, das auch die Damen der Gesellschaft mit einem gewissen besaßen, darf ihnen auch kann so hoch angerechnet werden, als man es hier mitunter gethan hat. Ja möchte beinahe sagen, in der Nationalität und in vielfältiger Übung von eher, als in absichtlichem Studium zu finden gewesen sein. Der Nationalität und Übung muß offenbar auch die eigenthümliche, bequeme und doch gefällige Art und Weise zugeschrieben werden, mit der sie die vielen Lieder und Liedchen in ihren Stücken vortrugen. Kein einziges Mitglied der Gesellschaft ist im Besitze einer, auch nur halbwegs erträglichen Stimme, und doch singen sie alle so munter und frisch hin, als könnte man ihnen Zweifel über ihre Stimmfähigkeit vermuthen. Mit Vertrauen glauben sie über die schwierigsten Stellen rasch und zuversichtlich hinüber; das macht sich aber gerade gut, und zeigt von schwungvollem Vorübergehung der Publikums, das mit Mißtrauen nur mühlig gewinnt wurde. Mancher deutsche Sänger, vorzüglich aber mancher von unseren Komikern, könnte sich daran ein Beispiel nehmen. Wie unbeweglich, wie plump und ungeschickt wird nicht in so vielen Lokalposen auf unser Bühne losgearbeitet! Wie sehr wird man mancher Chors, mancher Gesangsstücke Schwung durch die heitere Eingangsweise verlieren! — —

Wie ich höre, sind die Herren Dolignon und Allix mit ihrer Gesellschaft auf einer Reise nach St. Petersburg begriffen, und haben uns nur gelegentlich ihre Leistungen zu Gehör gebracht. Sie werden also noch einige Vorstellungen berühren, ehe sie ihr Ziel erreichen, und wahrscheinlich alternativen in wie hier, dramatische Vorstellungen geben. Ich bin auf den Beifall begierig, den sie anderwärts erlangen werden. Sie können mir den besten gebrochen sein! —

Carl Postmann.

Aus Edenburg.

Oktober. 1830.

Wer lesen liebt Ihr geschätztes Blatt so gerne, daß ich nicht umhin kann, über unsere Stadt einige Notizen und geselligen Nachrichten einzuliefern. Erkundigt ist es nur zu leicht, wie sie sich täglich verändert, und regelmäßiger Verkehr und Zusammenkünfte, wie sie sonst unter den Kurgästen der Sitte sich eingeführt, der Leitungen der Zeitung zu Kurtheilen erhebt, und nicht anders als mittheilung auf den Vorsicht rühmenden kann. Es haben nun einen neuen Gastlich, mit einem Kaffeehause: »Zum König von Ungarn« erhalten, der sich an Vorzüglichkeit den Etablissements der besuchendsten Städte gehört. — Wünschenswerth wäre nun noch der Bau einer neuen Theatergebäudes, welcher schon lange beabsichtigt, bis jetzt aber noch nicht zu Stande gekommen ist, obschon dieß Bedürfniß heute dringender ist, als je. Die jetzige Schauspielgesellschaft, unter der Leitung der Letzteren zu Kurtheilen Willig, ist sehr thätig, und zeigt einige talentvolle Mitglieder, denen man bei Gunsten nur besseres Material zu empfehlen wünscht. Die Gäste haben bis jetzt nicht viel gebracht, nächstens soll Hr. Schelberger von Theater an der Wien gastiren, worüber Sie einige Details erhalten sollen. — Der Musik-Verein beredtigt zu schönen Hoffnungen, unter dem Protektorate Sr. Durchlaucht des regierenden Herrn Erbherzog, um so mehr, als sich jetzt ein junger Mann hier aufhält, welcher viele um in seinem Vereine gemacht, sondern wegen seiner schönen Stimme und des gefälligen Vortrages selbst in der Hofkapelle Zutritt erhalten hat.

D.

Wegen des Feiertages wird das Mittwochblatt am Donnerstage ausgegeben werden.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und auf jeden Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis pränumeririg für Wien 12 fl. für Provinzen mit Postversand bei Kaiserlichen bis zur äußersten Grenze pränumeririg 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt in Wien entweder bei dem Redakteur (Schmerlingerstraße Nr. 961, vier Stiegl.) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern, und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neuhaus, Leopoldstadt Nr. 805.

Allgemeiner Welt - Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 44. Montag; 30. Oktober. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

— Nicht nur die Stoffe allein zeigen uns den Tyrol der neuen Mode, sondern Alles, was jeden Tag erscheint, entspricht der neuen Richtung. Sie ist endlich entschieden, zusammengestellt, ausgearbeitet. Die Form ist höchst einfach; hingegen sind die Nüancen etwas fantastisch.

Es scheint, daß man viel Pelzwerk tragen wird, indessen kann Sammt Pelzwerk ersetzen.

Das Mantelet ist nicht mehr zu erkennen, seine Pelerine fällt sehr tief nach rückwärts. Anstatt den Arm auf lästige Weise zu bedecken, ist es ausgeschnitten, und läßt dem Auge das obere Ende der Taille frei. Aus schwarzem Zeuge, mattier, mit Marder oder sonst ein Fantasie-Pelzwerk garnirt, ist es warm und leicht.

Von neuen Zeugen zeichnet sich der besonders aus, welchen man peinte à l'aiguille heißt. Es gibt nichts Reicheres, Geschmackvolleres, als dieses nerfarmige Gewebe, dessen Dessins, mit der Nadel gearbeitet, ein Relief und ein Ansehen haben, welches von allen Stickereien auf Mousseline, Tulle oder Spitzen sehr verschieden ist.

— In Roben de Chambres verwendet man Zenland sehr stark; gestittert werden sie mit Taffet; die Aermel sind groß und knöpfenweig daran. Man hat auch Damen-Schlafröcke aus damastartigem Cachemire und mit Plüsch gefüttert.

— Sammt-Shawls werden diesen Winter sehr en vogue sein; man wird sie mit Pelzwerk, Spitzen und Fransen tragen.

— Die Coiffure ist eine Hauptsache bei der Damen-Toilette. Lange Zeit war die Coiffure einer großen Einförmigkeit unterworfen.

Die einzige Caprice, die man sich seit Jahren erlaubte, war, farbige Bänder auf schwarzen Sammt zu geben. Man verlieh bald das Band, und kehrte zu einer einzigen Nüance zurück. Aber diesen Winter hat der Geschmack seine Zuflucht genommen zur Kunst, das zu verbinden, was sich gut zu einander schickt, das zu mischen, was gut läßt.

Manches Frauenzimmer, dessen Farbe etwas zu lebhaft ist, hat vielleicht eingesehen, daß ihm das Kirschrothe nicht zusagt, wenn auch vielen Anderen ein Kirschrother Hut gut stand. Das Louise-Blau ist stark in der Mode; das will aber nicht sagen, daß man es ohne Ausnahme tragen soll; Brunetten läßt das sehr blasse Himmelblau artig.

Die Hüte sind gewöhnlich klein, der Schirm rund, und die Kappe sehr nieder.

Literarischer Kourier.

— Bei Karl Gerold, Buchhändler am Stephansplatz, ist zu haben: »Philosophische Fantasien auf dem Friedhofe,« von J. Schütz.

In Kürze feiern wir das Fest der Todten; wir besuchen da unsere theuren und geliebten Aeltern, Geschwister, Freunde und Freundinnen, welche unserm Andenken unvergeßlich sind, die bereits nach überstandenen Lebensmühen auf der heiligen Stätte des Friedhofes den Schlaf großer Hoffnungen schlummern, und einer höhern Bestimmung ihres Wesens entgegen harren.

Diese Fantasien wurden in einer geistreichen Sprache, gehaut auf die Postulate (Anforderungen) der Vernunft Alles leiten, und Herz, Verstand, Gemüth und ganzes Gefühl beruhigen, erleuchten und belehren kann; und werden sie in poetischer Beziehung im Gewühle der letzten Zeit, die darin vorgeführt wird, die Fantasie mit großartigen Bildern erfüllen.

Wir können hier die Bemerkung nicht übergehen, daß sich jede Autheiterung, welcher Art sie auch sein wolle, endlich abstumpft, wenn sie nicht dann und wann mit ernsteren Beschauungen, die des Menschen würdig sind, in Verbindung und wohlthätige Abwechslung gebracht wird, und daß es ein moralisches Bedürfniß sei, unserem Geiste auch solche Genüsse zu gewähren.

Ebendaselbst ist von demselben Verfasser zu haben:

»Andreas Hofer, Oberanführer der Tiroler;« historisches Gedicht, den hochlöblichen Herren Ständen Tirols gewidmet. — Des Herrn Professors und akademischen Rathes Jos. Kölbele jüngst nach Innsbruck gelangtes, und hier aufgestellt gewesenes, herrliches Basrelief, aus karrarischem Marmor, zu Hofer's Büste, von Professor Schaller, hat den Namen dieses edlen Vaterlandsvertheidigers in einer der verhängnißvollen Epochen für die österreichische Geschichte neuer Erinnerung erhalten, und das wiederholte Gedicht dürfte daher nicht unwillkommen erscheinen.

Das Exemplar des ersten Gegenstandes kostet broschirt mit gefärbtem, überschiedenem Umschlag 20 und 30 kr., das des zweiten 15 kr. C. M.

— »Une Année en Espagne,« von Charles Didier, Verfasser der »Rome souterraine,« ist so eben erschienen.

— Jules David, der bekannte Verfasser von: »Lucien Spalma« und »la Duchesse de Presles,« hat einen neuen Roman, betitelt: »La bande noire,« erscheinen lassen.

— Statt des aufgehörten »Thalboten« erscheint in Mainz ein neues Blatt: »die Rheinlande von Rheinländern.«

— Aus dem Hafen von Antwerpen gingen allein im Monat September für 97,802 Fr. Bücher nach Holland, Deutschland und Italien.

— In Berlin erscheint jetzt zwei Mal in der Woche eine englische Zeitung: »The Mercurius brannt.

— Von Dr. Gustav Bacherer'd, in Karlsruhe, neuem Romane: »die letzten Tage,« ist so eben der erste Band erschienen.

— Léon Halévy in Paris, der Bruder des bekannten Componisten Fromental Halévy, hat unter dem Titel: »Histoire et modèles de la literature française« eine kurze, aber vollständige Revue aller französischen Schriftsteller von Jolanville bis Cho-

Chateaubriand herausgegeben. Es ſind darin 321 Proſaiker und Poeten kritiſch beleuchtet, außerdem noch 200 Schriftſteller flüchtig erwähnt.

— Die in Hamburg ſeit 6. Oktober d. J. erſcheinende »Muſikaliſche Zeitung,« redigirt von A. C. Groß, verſpricht, dem uns vorliegenden Probeblatte nach zu urtheilen, ein, in Allem was auf Muſik Bezug hat, ſehr gehaltvolles, gediegenes Blatt zu werden. Sowohl der ſtrenge, notenſuchende, gründliche Muſiker, als auch der Muſikkenner und Verehrer überhaupt, dürften darin Lehrreiches und Erbauliches finden. Ein ſehr anziehender Artikel für einen großen Theil der Gebildeten kann die Rubrik: »Neuigkeiten aus der Kunſt- und Künſtlerwelt« genannt werden.

— Vor Kurzem iſt hier ein Buch erſchienen: »Bratwürſte nach der Speckſeite geworfen.« Ein erhabener Pendant zu den vorjährigen »Sommerſproßen auf dem Geſichte der ſchönen Literatur.«

— Das ſpaniſche Journal »Satira« iſt eingegangen.

— Die kürzlich erſchienenen: »Stories of spanish life,« von dem Oberſtlieutenant Crawford, ſind nichts als eine Überſetzung von Huber's »Skizzen aus Spanien.«

— In Nro. 239 des »Berliner Figaro,« der eine ſtrenge Kritik über den »Schultheiß von Bruggen« bringt, heißt es unter Anderm: »Die Überſetzung des Herrn Lenz iſt das Originals völlig würdig. Gotta könnte einen Preis ausſetzen; ſchlechter, als es hier geſchehen, kann der »Schultheiß von Brüggen« nimmer verdolmetſcht werden. Man merkt's alſobald, daß das Stück von einem Schauſpieler deutſch zugerichtet worden, der die ſogenannten blumigen Stellen, die aus den Rollen, die er geſpielt, in ſeinem Gedächtniß kleben geblieben ſind, bei dieſer Gelegenheit bündelweis ausgeſchüttelt; Jamben, wie ſie Herr Lenz ſich abgequält und abgerungen, hat die deutſche Sprache wohl ſchwerlich ſchon erlebt. Ich kann keinen Schauſpieler verdammen, dem darüber der Athem ausgeht. Einmal ſpricht Herr Lenz gar von »zart behaltenen Nerven.« Wahrſcheinlich ſteht er dieſe für Baſſgeigen an.«

Kleines Album für Spaß und Halbſpaß.

— Von einer Theater-Direktion, welche ſehr im Stoken war und ſchon einſag, ihren Mitgliedern keine Gage mehr zu geben, ſchrieb ein Referent: »Unſere Bühne gleicht der Sonne, denn ſie geht an jedem Tage unter. Die Schauſpieler ſind faſt alle gehaltlos: doch der Direktor beſitzt ſich, Gottlob! wohl, denn er nimmt ſchon ſeit ſechs Wochen nichts mehr ein.«

— Nr. 156 des »Mitternachtzeitung« enthält Folgendes: »Herr Ludovikus Relſtab hat in Lappland eine Sommerwohnung bezogen und will hier wizig werden. Sämmtliche Rennthiere ſind deßhalb ausgewandert. (Man kann es den armen Thieren nicht verdenken!)

Buntes.

— Die bekannte Stärkefabrikantin, die Herzogin von Abrantes (die Witwe Junots) wurde kürzlich wegen eines Wechſels von 157 Franks vor dem Handelsgerichte belangt, und mußte ſich eine Friſt bis zum 15. Oktober erbitten. Ein ſeltſamer Fall, wenn man bedenkt, wie viel dieſe Herzogin ſchreibt und wie gut ſie im Ganzen noch bezahlt wird.

— In St. Quentin hat Hr. Jould, ein Irländer, der dortigen Kirche ein Gemälde, Chriſtus am Kreuze vorſtellend, zum Geſchenke gemacht.

— Nach Briefen aus Breslau wird ſich der berühmte Pianiſt Liſzt mit Mlle. Pauline Garcia, Schweſter der Malibran, nächſtens vermählen.

— In einem hieſigen Blatte lieſt man unter den Nachrichten aus der Muſikwelt: Daß Thalberg, in Folge einer Meldung der Times, auf ſeinen Reiſen ſtets ſein Erard'ſches Clavier mitführe, und daß dieſes Inſtrument ſchon mehr als vierzehnhundert Meilen zurückgelegt habe, und bereits in Acht und zwanzig Concerten geſpielt worden ſei.

Abgeſehen von der Beſchwerlichkeit, die ein derlei Inſtrument bei ſeiner Transportation verurſachen würde, und wenn man bekannt, daß ein Thalberg nicht erſt dieſes aufgezeichneten Inſtrumentes bedarf, um ſeine Virtuoſität überall darzuthun — können wir als Augenzeugen verſichern, daß ſich dieſes Clavier innerhalb unſerer Linien befinde, und auch bei ſeiner letzten Reiſe, welche daſſelbe von Paris hieher machte nicht mehr die Linie paſſirt hat. S—

— Zwei originellreimwollende Engländer, berichten engliſche Blätter, ſetzten bei einem Wettrennen einen Preis auf das zuletzt ankommende Pferd. Als jedoch die Reiter aufſaßen, wollte keiner von der Stelle, und doch ſollte und mußte die Wette ſtatt finden. Keiner wußte Rath, als endlich ein junger Mann hinzutrat, und ihnen höchſt einfach rieth die Pferde zu wechſeln.

— In Berlin erklärte ein junger homöopathiſcher Arzt, der ein reiches Mädchen, das über beſtändigen Herzweh klagte, kuriren ſollte, er müſſe ihr ihre Hand abnehmen. Der Vater jedoch erklärte, er liebe kein chirurgiſches Band.

— Der bekannte Violiniſt Ernſt iſt von einer Rundreiſe in den Departements zurückgekehrt. Um eine Idee von ſeinen gehabten Erfolgen zu geben, wird die Bemerkung hinreichen, daß er ſich in keiner Stadt aufhielt, ohne in drei bis ſechs Concerten vor zahlreicher Zuhörerſchaft aufzutreten.

— Ein junger italieniſcher Bildhauer, T. Aſtori, hatte auf einer Reiſe nach Frankreich das Unglück, bei Lyon mit dem Wagen umgeworfen und herabgeſtürzt zu werden, daß er in das Hoſpital geſchafft werden mußte. Hier arbeitete der junge Mann, um ſich die Zeit und die Schmerzen zu vertreiben, einen Chriſtus am Kreuz von Wachs, eine Arbeit, welche ſo große Aufmerkſamkeit erregte, daß der junge Mann bei ſeiner Ankunft in Rom durch Herrn Caroſa der Königin vorgeſtellt wurde. 3. Mai. nahm den jungen Künſtler ſehr gnädig auf, und beſtellte bei ihm die Ausführung eines Chriſtus in Bronze.

— Die beiden zuſammengewachſenen Siameſen, von denen neuerdings Nord-Amerikaniſche Blätter gemeldet haben, daß der Eine ſich ſterblich in ein junges Mädchen verliebt habe, die der Andere nicht leiden mag, in daß Erſterer ſie ſogar heirathen wolle gegen den entſchiedenen Willen des andern Bruders, habe die ungeheuerſte Aufmerkſamkeit Europa's erregt. Sie bleiben, ſofern ſie leben, immer eine wunderbare Erſcheinung; allein ganz ſtoiſch Leben ſie nicht in der Geſchichte da. Pouqueus berichtet in ſeinem Buche: De Divinat, gen. pag. 449, Folgendes: »Auf Pfingſten 1549 wurden in Heidelberg zwei zuſammengewachſene Knaben geboren und getauft. Sie erhielten die Namen: Johannes und Hieronimus, lebten aber nur kurze Zeit. Bei der Sektion zeigte ſich, daß ſie zwei Leiber, zwei Köpfe, vier Hände und vier Füße hatten, aber, am Bauche vereint zuſammengewachſen, nur ein Herz hatten.

— Man erinnert ſich wohl noch des allgemeinen Staunens, welches das Teſtament der Herzogin von Saint-Albans hervorrufte: alle dieß möglichen Diamanten, Verbungen, Halsbänder, Bänder ꝛc., ſetzten alle Welt in Verwunderung. Wir können jetzt den letzten Kaſtel über dieſen phänomenartige Erbe geben. Man berechnete, daß einer der geſchickteſten Juwelenſtürer mehr als drei Monate brauchen würde, um aus der Ordnung der Hinterlaſſenſchaft zu Stande zu kommen.

Fanella, Herzogin von St. Albans, hat 1,200,000 Pf. St. (18,000,000 ß. C. M.). Das Gewicht dieſer Summe in Gold, 60 Sovereins auf's Pfund gerechnet, würde die Kraft von 101 Pferden erfordern, um getragen zu werden; angenommen, daß jedes Mann 299 Pfund trägt, was dem Gewichte eines Sacks mit Mehl gleichkommt. Um dieſe Summe zu zahlen, würde man, 60 Sovereins auf

die Minute gerechnet, acht Stunden täglich — und sechs Tage wöchentlich, eine Zeit von 10 Wochen, 2 Tagen und 4 Stunden brauchen. In Souverains d'Or, einen nach dem andern gefällt, würde dieses Kapital eine Strecke von 24 Meilen und 180 Yards einnehmen.

— Zwischen den Schachspielern der Städte Valenciennes und Douai, in Frankreich, wird jetzt eine Schachpartie mittelst Briefen gespielt.

— Einen ehemaligen Wachtmeister in holländischen Diensten, Namens Sobell, gegenwärtig Bauer in Weißenbach, im Obersimmenthal in der Schweiz, wandelte noch in seinem sechsundneunzigsten Jahre schwerlose (bis er in diesem Spätjahre zurückliegt) das sonderbare Gelüste an, sich diesen Sommer zum zweiten Male, und zwar mit einem dreißigjährigen Mädchen zu verheirathen. Seine erste Gattin, mit der er eine lange und glückliche Ehe verlebte, ohne jedoch derselben worden zu sein, starb dieses Frühjahr im dreiundneunzigsten Altersjahre.

— (Journalistik in Amerika). Amerika ist das klassische Land der Dienstkämpfe, der Frauen mit Beilen auf der Nase, der gekochten Mutter. Gehört Herausgeberinnen von Journalen oder Zeitungsredakteuren heißt Amerika. In der North Western Gazette liest man:

„D. Barnes Parsons erklären heute vor dem Polizeigerichte, angeklagt, Mistreß Anna Royal geschlagen zu haben. Diese Dame, Herausgeberin von Paul Pry, hatte sich in seinem eigenen Journale, in einer höchst anstößigen Manier, sehr tadelnd über die Poesien des Hrn. Barnes Parsons ausgesprochen. Dieser wollte sich rächen, und da er zu wenig Vertrauen auf seine Feder setzte, nahm er seine Zuflucht zu einem Ochsenziemer, mit welchem er den Rücken der Frau Redakteuse höchst unpoetisch durchblätterte. Wer sollte es glauben, daß er für diese entsetzliche Gemeinheit und brutale Verstümmelung ein Frauenzimmer, eine Recensentin und eine Redakteuse mit Schlägen zu strafen, nur 5 Dollars (ca 8. 14 fr. C. M.) Strafe vorurtheilt wurde!! —!—

— Im Hôtel-Dieu zu Paris befindet sich gegenwärtig einer der außerordentlichsten physiologischen Phänomene. Es ist dieß eine Frau, die schon seit zwanzig Monaten, weder irgend eine feste noch eine flüssige Nahrung zu sich genommen hat. Das Merkwürdigste ist aber, daß man gar keine Magenlust an ihr wahrnimmt, und daß sie schon seit Monate ein Kind säuge, welches gesund ist, und ihre Milch ernährt sich immer. Diese Frau, weiße 35—34 Jahre alt, ist aus der Umgegend von St. Quentin. Sie sagt, daß sie in Folge einer Wuthen oder einer Traurigkeit, worin sie, wie sie versichert, verharren geworden, einmal zu essen, den Entschluß gefaßt habe, sich von aller Nahrung zu enthalten. Sie führt nur eine Cistuß.

Dieses Phänomen erregte natürlich in hohem Grade das Staunen der Ärzte, und da die Wissenschaft sehr genügt ist, Alles, was sie nicht erklären kann, zu läugnen, so glaubten die Herren Anfangs an einen Betrug.

Sie schlossen die Frau mit ihrem Kinde daher in ein besonderes Zimmer ein. Man stellt ihr alle Gattungen Nahrungsmittel, Wein und Wasser hin, und findet alle Tage Alles unberührt und die Frau im besten Wohlsein.

Es wäre zu wünschen, daß diese Frau die Gelehrten und ihre Theorie, nicht zu essen, zum Besten der Menschheit fand machen könnte. Vielleicht die Dichter auch diese Kunst von unvergänglichem Werthe sein. —o—

— In Paris soll es jetzt wimmeln von Dichtern. Man hört jetzt nicht mehr Abendlieder: „Die besungen Sie sich?“ sondern: „Und Sie singe bekannten worden?“

— Kapellmeister Strauß war den 26. d. M. mit seinem ganzen Orchester in Ernsthing angekommen.

Theater-Kourier.

(Berlin.) Durch die preußische Gesetzsammlung erfahren wir aus Berlin: „Die Besitzer des Schauspiels, verbunden der Tragödie, haben der königlichen Intendantur für einige höhere Abende zu danken, daß sie durch die Gastvorstellungen des auch als Schauspieler bekannten Hrn. Jerrmann gewährt, der sich uns in den Rollen des Tasso und des Nathan als einen der vorzüglichsten und beredtesten Bühnenkünstler unserer Zeit erwiesen hat, und von dem wir noch den Shylock und einige andere bedeutende Charaktere zu erwarten haben. Ein sehr anziehendes, theilweise, der mannigfaltigen Abwechslung halber Oper, und eine gute Gesellschaft nehmen täglich für unsere Musen ein, und eine treffliche Chorsängerziehung, mit der sie Hand in Hand durchschreiten, nur zuweilen etwas zu rhetorischen Vorträge verbunden, gewinnen ihm im Verlauf seiner Vorstellungen wachsenden Beifall. Sollten wir etwas aus seinen bisherigen Leistungen hervorheben, so wäre es besonders der Wahnsinn König Lear's, der uns, nach Ludwig Devrient's genialer Auffassung, mit wahrer in so eigenthümlichen Wahrheit erschienen ist. Dem Publikum der hiesigen französischen Theater-Vorstellungen ist Hr. Jerrmann schon von früher her, als Darsteller des Louis Lebrun bekannt, und auch auf dem deutschböhmischen Theater gab er vor einiger Zeit einige Gastrolle; überhaupt aber sahen wir ihn zuerst in der klassischen Tragödie, und konnten somit berechtigten Künstler in ihm kennen.“

— Am 10. d. M. ist auch das französische Schauspiel hier wieder eröffnet worden, und ein Herr Polydamas zu angeboten, das gewöhnlich nach hiesigen französischen Lederstoffen hungert, und ohne sie nicht auskommen kann. Sie haben mit der Comödie von Scribe begonnen.

— Herr Kayser ist von der Direktion des Königsstädtischen Theaters entlassen, und Herr Kapellmeister Schindelmeister an dessen Stelle getreten. Herr Schindelmeister, vor dem erster Kapellmeister bei Joseph Haydn Theaters in Wien, hat davon seine geschriebene Musik zu Gallenberg's hochgerühmten „Traum ein Leben.“ so wie durch mehrere auf österreichischen Bühnen mit Beifall zur Aufführung gelangte Opern, sich als Komponist bereits einen achtungswerthen Namen erworben, und dieß, so wie seine unverkennbare Befähigung zum Orchester-Dirigenten, begründen den talentvollen jungen Mann als eine sehr glückliche Akquisition.

(Mailand.) Die in Mailand erscheinende, deutsche Zeitschrift „Il Ombra“ gibt folgendes Verzeichniß der zuletzt ersten Sängerinnen Italiens.

Mad. Brecciabadel. Erstarkung und Wissen. Halbvergessene Jugend. Nun zu Brescia.

Dem. Maria Brambilla. Sympathie durch Mark und Kunst. Nun zu Venedig.

Mad. Giuditta Grisi. Neuer in Spiel und Gesang. Das Wollen manchmal unterliegend dem Können. Nun zu Bergamo.

Mad. Giulietta Grisi. Schöne Stelle, nicht geringes Lieben, doch größeres Glück. Glückliche. Der Parodie unübertroffen. Oper angehörende.

Mad. Tadolini. Einst. Für Palermo bestimmt.

Mad. Pasta. Studien bei Abendrothe. Nun englisches Gold in Kunkeln sammelnd.

Mad. Rongi de Begnis. Erinnerung aus schöner Vergangenheit. Nun am Theater St. Carlo zu Neapel.

Mad. Schoberlechner del Occa. Brust von Erz, Silberstimme, gold'ne Laune, tolles Wagen, Jagenden Gelingen. Nun und im nächsten Karneval an der Scala zu Mailand, um nächsten Frühjahre zu Wien bei der italienischen Oper.

Mad. Schütz-Oldoff. Spielende Kunst, feigende Naturen. Hochgeehrt. Nun aus eigenem Willen ruhend.

Mad. Tadolini Glockenstimme. Erinnerung. Nun zu Florenz.

Mad. Tacchinardi-Persiani, Parisa-Diamant-Schmätz. In Paris.

Dlle. Ungher. Kunst des Südens. Gedrungenheit des Nordens. Das Gegen hat gesiegt. Nun zu Triest.

(Frankfurt a. M.) Die bei unserm Stadttheater engagirte Sängerin, Mad. Grua, hat heute einen Kontrakt auf Nizza abgeschlossen, und sich entschieden von Endlos Dortsind loszulösen. Ihr Kontrakt lief bereits vor der Messe ab, allein sie ließ sich auch für die Messe engagiren, und obdann noch ein Jahr weiter. Nun erklärt Herr von Holtei, unsere Direktion, besorgt. Mad. Grua möge heimlich abreisen, läßt sie nun, obgleich sie Kraut zu Ware liegt, durch Gensdarmen bewachen.

Kleine Stadt-Post.

Heraldisch-genealogisches Kunstwerk.

Der k. k. Hofmaler Herr Wilhelm Hauschild hat ein großes heraldisch-genealogisches Tableau des Allerhöchsten Kaiserhauses vollendet, und selbes dem Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, für die Bürgerschaft dieser Hauptstadt, als ein Denkmal an der aus Anlaß allerhöchst-ihrer Vermählungsfeier unserer regierenden Allergnädigsten Herrn und Kaiserin gewidmet.

Das ganze Tableau, aus vielen tausend theils größeren, theils kleineren Gegenständen als: Vignetten, Figuren, Wappen, Schilde, verschiedene andere Zuthaten und Buchstaben bestehend, veranschaulicht drei Hauptideen, nämlich: den der Mitte und erhebt sich die Macht des oberherrschaftlichen Kaiserhauses, verherrlichet durch die Macht des Regentenhauses und die ganze glänzende Abstammung des durchlauchtigsten Kaiserhauses, rechts aber denjenigen, ist das Element der heiligen Religion, welches durch die hymnische Verherrlichung Oberst, nach einem Gemälde Raphaels, und zur Tugend, die moralische und materielle Macht des Kaiserhauses, durch unendlich viele Allegorien und Attribute der verschiedenen Ergebnisse ihres segnenden Bestehens vergegenwärtiget. Die Ähnlichkeit der Porträts, die Richtigkeit der vorgestellten Abstammung, die viel durchdachte, so überaus glückliche und höchst sinnreiche Zusammenstellung je weiter, auf die eigentliche Sache Bezug haben, der Gegenstände und Allegorien, die Gediegenheit und Reinheit der Zeichnung und Farbe, sind Element machen dieses Tableau zu einem trefflich gelungenen, höchst interessanten Kunstwerk.

Der Magistrat und dieses Tableau zum bleibenden Andenken an die glorreiche Thronbesteigung Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers in dem Waffensaale des bürgerlichen Zeughauses aufstellen und aufbewahren lassen, um es sohin allen, welche dieses Zeughaus besuchen, sehen zu lassen. Kurz.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Sicherheits-Wagen.

In London werden gegenwärtig Wagen gebaut, die nicht umstürzen können. Das nach einem ganz neuen Prinzip verfertigte Musterexemplar hat, vor einer zahlreichen Menschenmenge in Kottingham die Probe bestanden. Mit vier Pferden bespannt, wurde dieser Wagen absichtlich aus dem Geleise, und mit der einen Seite auf einen drei Fuß höher liegenden Fußweg gelenkt, und während die Zuschauer jeden Augenblick den Umsturz erwarteten, merkten die Personen im Wagen selbst nicht einmal, daß sie vom ebenen Wege abgefahren waren; denn der Sitzkasten blieb in seiner wagrechten Lage. Anstatt wie gewöhnlich auf unten angebrachten Federn zu ruhen, wird hier der Kasten, durch zwei von der Are ausgehende, zwischen dem Sitzkasten und dem Koffer hinlaufende Stützen, unter dem Luftbereich, im Gleichgewicht gehalten. An den Enden dieser Stützen befinden sich elliptische Federn, woran der Kasten hängt. — Die Erfindung soll nächstens von Sachverständigen und Parlamentsmitgliedern untersucht werden; dann wird hoffentlich auch eine deutlichere Beschreibung erfolgen.

Neue Methode das Gold in größerer Menge aus dem Goldsande zu gewinnen.

Die russische Regirung, welche ernstig bemüht ist, ihre Goldminen möglichst auszubeuten, hat in der Petersburger Handlungszeitung folgende interessante Notiz bekannt gemacht: »Die neuen Entdeckungen hinsichtlich der Ausbeutung des goldhaltigen Sandes erregen die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr, daß wir dem Publikum einige positive Daten über diesen wichtigen Gegenstand mittheilen müssen. Im vergangenen Jahre hat der Finanzminister verordnet, daß an den Minen von Slatoust Versuche über den Gehalt des Goldführenden Sandes nach verschiedenen Methoden angestellt werden sollen, nämlich durch Schlämmen, Amalgamiren und auch auf neuem Wege durch Behandlung desselben mit Säuren; bei diesen Versuchen kam der Ingenieurlieutenant Anossoff, Chef des erwähnten Etablissements, auf die glückliche Idee, den Sand schmelzen zu lassen, um das Eisen daraus zu gewinnen, das, wie man bisher glaubte, das Gold beinahe sich in dem Eisenerze, welches mit anderen Substanzen vermengt, den Goldsand bilde. Die Hauptresultate dieser Versuche über verschiedene Methoden das Gold zu gewinnen, waren: daß die Amalgamirung auf alle Mal mehr Gold liefert, als das Schlämmen; die Behandlung auf neuem Wege mittelst Säuren zehn Mal mehr; das Schmelzen von 2700 Kubikfuß Sand, um das Eisen auszuziehen, lieferte aber neun und zwanzig Mal so viel Gold. Diese außerordentlichen Resultate haben die Aufmerksamkeit der General-Bergwerksadministration im höchsten Grade erregt, und es wurde beschlossen, bei allen Goldwäscherein ähnliche Versuche über den Metallgehalt des Sandes anstellen zu lassen.

Korrespondenz für Landwirthe.

Die wiederholte bildliche Darstellung der Versetzung von Getreidepflanzen im Großen anstatt der Aussaat *), verdient eine nähere Betrachtung dieses Verfahrens, welchem Gelegenheit zu Samengetreide um eine größere Produktion zu Gute gerechnet wird, ohne daß der mit vermehrter Arbeit verbundenen, allgemeinen Ausführung ein Hinderniß im Wege stehen sollte.

Unsere Absicht beim Ackerbau besteht in der besten Bezahlung der Arbeit und höchsten Verzinsung des verwendeten Kapitals, woraus folgt, daß nicht jedesmal die größtmögliche Erzeugung auch die beste Route abgeworfen habe.

Obwohl nun der angeregte Vorschlag zur Ausführung im Großen, eine wirklige Physiognomie trägt, so sind doch die Vortheile nach einer allenfalls gelungenen Verpflanzung von Getreide so evident, daß dieses Verfahren sehr anempfohlen würde, wenn nicht nachstehende, mitunter die Ausführung erschwerende Umstände wohl berücksichtiget werden müßten:

Die Verpflanzung kann bei Sommergetreidefrüchten mit Vortheil nicht angewendet werden, indem hierzu die Pflanzen entweder in Töpfen unter Verzärtlung erzogen werden müßten, oder in ihrer Nachsthums-Periode vorkurirt werden, da die Einwurzlung bei allen Pflanzen, für längere Zeit einen Stillstand in der Vegetation verbeiführt.

Es ist nicht gleichgiltig, wie weit die Pflanzen zur Zeit der Versetzung im Wachsthum gediehen sein sollen, daher vorerst über diesen Umstand Erfahrungen gesammelt werden sollen, um so mehr, als das Ansetzen der zur Versetzung bestimmten Pflanzen nur auf sorgfältig gepflegten Samenbeeten und Feldern, welche einen gewissen Grad von Lockerheit oder Feuchte haben ohne Beschädigung thunlich ist.

Von Wesenheit ist es, den Pflanzen bei, oder gleich nach der Versetzung einen solchen Schutz zu verschaffen, daß ihre Wurzeln vor Austrocknung geschützt werden, wenn nicht der Zufall einen Regen herbeiführet.

Zur möglichen Ausführung der zweckmäßigen Versetzung derlei zärtlicher Pflanzen, ist ein in guter Kultur befindet, vom Unkraute sehr reiner Feld, dann eine sehr sorgfältige Bestellung während dem Verpflanzen selbst unerläßlich.

Eine weitere Kultur der versetzten Pflanzen kann in unserem Klima nicht so wie in England beim Drillen Statt finden, da die Getreidewurzeln bei ihrer seichten Lage mit den Kehrgeräthen verletzt würden, und die Sicherung vor Unkraut und Austrocknung besser in ihrem dichten Stande finden.

Angenommen, daß jede Pflanze 10 Quadratzoll Raum zum Standorte einnehmen soll, wobei auf eine außerordentliche Bestockung gerechnet ist (welche auch nöthig, wenn nicht Unkraut aufkommen und der Zweck der größeren Produktion erreicht werden will), so sind für ein niederösterr. Joch 889,440 Pflanzen erforderlich. Es frägt sich nun, ob eine Person täglich 50,000 Pflanzen ansetzen und zweckmäßig einsorgen könne, und ob ein dann, welches nicht an Übervölkerung leidet, zum Anbau die dennoch größere Anzahl Menschenhände finde, als es selbst zur Ernte bedarf?

Vor allem aber wäre zu erwägen, ob die Vortheile der Pflanzenversetzung beim Getreide, nämlich Samensparniß und verläßliche Produktion nicht auf wohlfeilere Weise erzielt werden können, wozu unter gute Sämaschinen und sehr seichte Kultur konkurriren dürften, denn das Beispiel Englands, wo derlei Saaten auf die wohlfeilste Weise bewerkstelliget werden, paßt in dieser Beziehung nicht her rein, da dort die Überzahl von Taglöhnern und Bettlern ganz andere Berechnungen gibt.

L.

Notiz über den größten Drachenbaum.

In der Hauptstadt Orotava auf der Insel Tenerissa wegetirt im Garten des Herrn Franchi der schönste und interessanteste Drachenbaum (Dracaena Draco) nicht allein von den kanarischen Inseln, sondern ohne Zweifel von der ganzen Erde. Er ist 60 Fuß hoch, und sein Stamm hat dicht über dem Boden 72 Fuß und in der Mitte 30 Fuß im Umfange. In einer Höhe von 18 Fuß theilt sich der Stamm in 12 verschiedene Äste, zwischen welchen ein Tisch errichtet ist, an dem oft 18 Personen mit Bequemlichkeit gegessen haben. Dieser merkwürdige Baum existirt in seiner gegenwärtigen Form schon seit 300 Jahren, wo ihn die Spanier bei der Eroberung von Tenerissa, wegender sie die herrlichen Wälder dieser Insel verheeren, als eine Merkwürdigkeit stehen ließen. Es läßt sich denken, daß der Baum auch noch in jetziger Zeit einen höchst imposanten Eindruck auf jeden Beschauenden macht; er wächst üppig fort, und ist im Stande noch 500 Jahre zu vegetiren.

*) S. hierüber die Monatsschrift.

Verlag des Leopold Grund, Redakteur, Antonsgasse No. 648.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro 152. Mittwoch, 18. Oktober. Wien, 1837.

Schloß und Waldvieſe.

Erzählt von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Frau Margarethe war um eine Antwort verlegen, Grethchen aber ſagte: »Es gibt doch wohl Güter, die ſo erhaben ſind, daß wir ſie unſer nennen und doch deßhalb deſto mehr lieben; die Tugend iſt eines von ihnen.«

»Ei ſeht doch, Ihr wißt zu ſprechen,« ſagte Humor, und die Mutter verſetzte: »wir haben ſie, damit ihr Gottes Wort nicht fremd bleiben ſollte, einige Zeit zu den frommen Nonnen in das nächſte Kloſter gegeben, da hat ſie denn gegen meinen Willen auch Leſen, Schreiben und Singen, Hochreden gelernt, und allerlei feine Arbeiten, die recht ſchön ſind, obgleich die Geſchicklichkeit darin, einer Förſterstochter und zukünftigen Förſterfrau von wenig Nutzen iſt.«

»Ach,« fuhr ſie beklümmert fort, als Grethchen nach der Küche gegangen und Nikolaus mit Anton auf einen Augenblick in den Stall, um nach einem kranken Thiere zu ſehen, — »ach, das Mädchen macht mir vielen Kummer, es iſt unſer einziges Kind und wir können etwas auf Grethchen wenden, und wir thun es auch, wir haben ſie in Allem unterrichten laſſen, was nur ein Mädchen zu wiſſen braucht, ſie hat Kleider wie kein anderes Förſtermädchen, und doch iſt ſie mit Allem dem nicht zufrieden. Sie ſagt nichts; aber es freut ſie auch nichts, träumerisch geht ſie umher, immer ſpricht ſie von dem Glücke der Reichen und Vornehmen, und von dem Schloſſe, auf welchem ſie nur ein einziges Mal im Leben war. Sie iſt nicht ſtolz, aber ganz verſchloſſen, und bei aller Höflichkeit thut ſie doch ſtets ſo vornehm gegen den wackern Anton, daß ich mich in der Seele ärgere, denn wir haben ihn ihr zum Manne beſtimmt.«

»Dieſelbe Klage, wenn auch die entgegengeſetzte, hat die Fürſtin,« ſagte Humor. »Ich war jüngſt auf dem Schloſſe, da beklagten ſich Alle über die Prinzeſſin Adelgunde, daß ſie aller Etikette abhold iſt, am liebſten ohne Begleitung in der Gegend umherſchweifte, und, wenn es ihr geſtattet würde, wohl gar in den Wald ginge. Sie hat zu allen, einer Prinzeſſin gebührenden Beſchäftigungen keine Luſt, und bemerket Eure Tochter um ihr Loos, dabei iſt ſie ſehr hübſch; das iſt wahr, aber gar nicht wie ein Fürſtenkind, ſondern friſch, braun, wie ein Jägermädchen.«

»Ach, eine holdſelige Prinzeſſin,« antwortete Frau Margarethe, »aber ſagt mir doch, wo iſt denn Eure Begleiterin hingekommen, und was iſt aus ihr geworden?«

»Sie iſt dieſelbe noch,« lächelte Humor, »ſie wird es bleiben; wir treffen uns oft, und gerathen nicht ſelten in ernſthaften, ſcherzenden Streit, klauen uns aber doch nie ganz meiſſen, und ich ſie noch weniger, als ſie mich.«

Anton und Nikolaus kamen zurück, und Humor betrachtete den Erſteren mit vielem Wohlgefallen; Grethen trug das Mahl auf, nahm aber an dem Geſpräche wenig Theil, und beantwortete jede Anrede Humors mit einem gewiſſen Stolze, den träumeriſche Leute gegen heitere oft für erlaubt, und für einen Beweis von Geiſt halten.

»Da ſeht Ihr, wie das Mädchen iſt,« flüſterte Margarethe dem Gaſte zu, und der Vater ſagte ernſthaft: »Grethchen, überlaß Dich nicht thörichten Träumen, und preiſe Dich glücklich, daß Du, in der Hütte geboren, jetzt im hübſchen Hauſe leben kannſt!«

»Nun war weiß, was der Jungfrau noch Großes beſchieden iſt,« ſagte Humor, ohne ſich an die verdrießlichen Mienen der Altern zu kehren, und fügte lachend hinzu: »Vergeßt nur nie in keiner Lage Eres Lebens Euern Aufenthalt im Walde.«

»Nie! O wie könnt' ich das!« ſagte Margarethchen gerührt, und hielt den Altern beide Hände hin, nur von Anton wendete ſie ſich ab.

Als ſie ſpät ihr Schlafgemach betrat, überdachte ſie noch einmal Humors Worte, und wünſchte ſich leichter als je in das ſchöne Schloß, in die Lage der Prinzeſſin. Sie weinte und ſeufzte, bis Müdigkeit ihre Augen ſchloſſen, ihr letzter Gedanke war: morgen Humor zu fragen, wie ſie es wohl anfange, um einſt eine angeſehene Dame zu werden.

*

Die Sonne ſtand hoch am Himmel, als Grethen erwachte, doch wie erſtaunte ſie, als ſie ſich auf ſeidenen Kiſſen fand, im prächtigen Himmelbette. Eine Zofe zog die Gardinen zurück und wünſchte ihr einen guten Morgen. Grethen wollte fragen, doch beſänftigt ſchwieg ſie, als ſie von den Mädchen Prinzeſſin genannt ward. Sie wurde in ſchöne Gewänder gekleidet, und nachdem ſie mit der Oberhofmeiſterin das Frühſtück eingenommen, zur Fürſtin geführt, um ihr die Hand zu küſſen. Mehrmals ſchon wollte ſie ſagen: ich bin ja Grethen, des Förſters Tochter, aber immer ſchwieg ſie, aus Furcht, dann aus dem ſchönen Schloſſe vertrieben zu werden. Sie begriff nicht, warum man ſie für die Prinzeſſin hielt, aber ſie bewegte ſich vergnügt und mit Anſtand in der ihr ungewohnten Sphäre.

Mit Staunen ſahen die Leſer, daß die Prinzeſſin, denn

auch diese erkannten Gretchen nicht, diesen Tag ungewöhnlich aufmerksam und lehrbegierig war, und der ganze Hof freute sich, daß es der Prinzessin zum Erstenmale in ihrem Leben im Schlosse über alle Maßen wohl gefiel.

Vergnügt legte sie sich Abends wieder in das schlicht, von seidenen Gardinen umhangene Bette, und schlief erst spät in der Nacht ein, den lange hilt das Umgewohnte, was sie erblickt, was ihr geschehen, vor ihrem Auge den Schlummer fern.

Als Gretchen am andern Morgen sich fröhlich und munter umschaute, sah sie sich in ihrer freundlichen, kleinen Kammer, ihre gewöhnlichen Kleider lagen auf dem Stuhle vor ihrem Bette, und die Mutter rief sie hinab in das Wohngemach.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Ein Mädchen das auf der Bühne geigt, eine Dame, die in Gesellschaft improvisirt, und ein Mann, der am Stickrahmen sitzt, sind Erscheinungen, die auf mich immer einen unangenehmen Eindruck machen. Übrigens spielte sie beide Instrumente mit einer nicht gewöhnlichen Geläufigkeit, und erntete verdienten Beifall. Ja, einige junge Herren in meiner Nähe waren so vom Enthusiasmus hingerissen, daß sie nach Beendigung eines jeden Stückes in unmäßiges Klatschen und Strampfen ausbrachen, ungeachtet sie doch während der Aufführung unbekümmert um dieselbe ihr ziemlich lebhaftes Gespräch keinen Augenblick unterbrochen hatten.

Der Herr Kapellmeister aus Igram zeigte sich als einen tüchtigen Violinspieler, denn wäre er minder sattelfest gewesen, beim Himmel! seine Begleiter hätten ihn in den Sand getrotzt. Im Nachhausegehen fiel mir die Beleuchtung in ersten Stockwerke des Stadthauses auf, und ich erfuhr auf meine Erkundigung, daß dieselbe im Bürger-Kasino sei. »So sind also zwei?« fragte ich verwundert. »Ja, ein Herren- und ein Bürger-Kasino!« — Kopfschüttelnd ging ich nach Hause, und der Lankkutscher von Odenburg und die Rangkunterschiede im Wagen und im Kasino kamen mir sehr lächerlich vor.

Hier auf derselben Stelle, wo jetzt Steinamanger steht, prangte einst das große Sabario der Römer, deren Mauern sich, wie man behauptet, nördlich bis gegen Guns und südlich bis nach Kormend sollen erstreckt haben. Wenn ich dieser Meinung auch nicht unbedingt beipflichte, so ist es doch unbezweifelt, daß das alte Sabaria einen bedeutend größeren Flächenraum, als das heutige Steinamanger in sich gefaßt habe. Die großartigen Statuen, Grabmäler und Säulen, welche im Hofe der bischöflichen Residenz zur Schau aufgestellt sind, zeugen von der Pracht der verschwundenen Römerstadt. Noch ist außer der Gränzsäule, an den Bauplätzen des Postmeisters Schelle, der römische Weg (via romana) zu sehen, der einst zu dem Begräbnißorte geführt haben soll, nun aber ein Erdwall mit Gras bewachsen längst den Feldern vorläuft. Eine große Anzahl brauchbarer Mauersteine, großer römischer Ziegel und Fundamente wurd hier zu Tag gefordert. Der Postmeister, ein wohlunterrichteter Mann, zeigte uns mehrere Grabsteine, die in der Umgegend ausgegraben wurden, und die er sehr sinnig zu Ruheplätzen in seinem Garten verwendet, von welchen der Eine mir besonders auffiel, da er vulkanischen Ursprungs zu sein schient, daher also sehr weit hergebracht worden sein muß, weil man in der ganzen Gegend keine ähnliche Steinmasse entrekt. Er bestehnte aus beim Weggehen mit einer römischen Münze (von Marcus Aurelius, so weit ich die Umschrift entziffern konnte) und einem Griffel (Stylus) von Elfenbein, dessen Spitze zum Schreiben auf den mit Wachs überzogenen Tafeln, der runde Knopf aber zur Verbesserung der Schrift diente.

Ach, vielleicht sind diese Alterthümer
Von den Söhnen jener Heldenschaar

Die bei Cäsars und Pompejus Krieg,
Einst so kühn und tapfer war,
Sanft umrauscht von Amors weichen Flügel,
Lächelte, von Locken halb verhüllt,
Einst aus diesem glatten Silberspiegel
Einer Römerin reizendes Gebild.
Hat der Griffel ihr vielleicht geschrieben?
Oder Mavors Verse hingetrieben?

Der eine so Beredte, er schwieg, und über seinem Schweigen schritt ein Jahrtausend hinab! —

Schon lag ich in den Armen des sanften Schlummergottes, und Morpheus Bruder umgaukelten mich in lieblichen Traumgebilden. Ich sah den großen Diktator im Triumphe in Rom einziehen, nachdem er Spanien sich unterworfen; ich sah ihn auf einem goldenen Stuhle, auf dem Rostrik sitzen, und das von Marc Anton überreichte, königliche Diadem ausschlagen; ich hörte den Beifallssturm des römischen Volkes, und jubelte wonnetrunken mit.

Jetzt stürmt Varus mit seinen Legionen in den deutschen Wäldern, und der Schlachtenruf tönt von den Bergen wieder, da erscheint Arminius, der Ritter der deutschen Freiheit, aus den römischen Fesseln, und um ihn stehen die Häuptlinge, Fürsten mit den mächtigen Schilden, die ungeheuren Streitkolben in den eisernen Fäusten. Kampflust leuchtet aus den blauen Augen ihres jugendlichen Führers, und unwillig schüttelt er die blonden Locken, die vollendet den starken Nacken hinabwallen; jetzt erhebt er sein breites Schwert, daß es in der Sonne blizt, und ein Siegesruf durchläuft die Schaar seiner Getreuen; plötzlich erhebt das Schlachthorn — — — erschrocken blikt ich auf, das Traumgesicht ist — entschwunden, und ich liege in dem blauen Zimmer mit den großen Bildern, auf dem Lager, das ich gestern bestiegen, doch unter dem Fenster ein undeutliches Gemurmel von unbekannten Stimmen, scheint's — jetzt ertönt neuerdings das Schlachthorn der Cherusker, und der Glanz von Hermanns Schwert blendet meine Augen. Träume ich — oder hat die Vergangenheit mit der Gegenwart sich in Ein's verschmolzen? — Länger nicht hält es mich auf dem Lager, ich springe auf, und renne in halber Bekleidung gegen das Fenster: Ein schallendes Gelächter empfängt mich dort, Vogl steht am offenen Fenster, und schaut mit thränenden Augen jetzt auf den Platz hinab, jetzt auf mich, und neuerdings bricht er in ein wortloses Lachen los. Ich stehe verdutzt, und starre Schlafstrunken vor mich hin, bis mir Vogl den Kopf zum Fenster hinausdrängt, siehe: der Cherusterfürst hat sich in den Schweinhirten verwandelt, der sein Völkchen heraustreibt aus den friedlichen Ställen, um sie hinauszuführen auf den grünen Anger, und sein blitzendes Schwert ist nichts anderes, als das Fenster, in welchem sich die Morgensonne spiegelt; und sieh, in allen Straßen wird es lebendig, überall stürzen sie hervor, die zarten Pfleglinge des verpönten Römerbeispiels, als gälte es, den vergangenen Tag zu sagen; in überteller Hast drängt sich einer an dem andern vorüber, springt eines über das andere, wie obenerbeschadenen Geschrei und Gegrunze; Alles rennt, springt, brummt, schnaubt, bricht, rohrt und kreischt, wie das wilde Heer sagt es in unaufhaltbarem Treiben über den Platz, geschlichtig engt sich groß und klein; je enger der Zähnen sein Thorn erlauben läßt, desto bunter wird das Gewimmel. Endlich ist der ganze Trupp unter unserem Fenster versammelt, und nun geht es fort im wilden Treiben, hinaus an die grünen Ufer der sanft sich schlängelnden Raab.

(Fortsetzung folgt.)

Literärischer Salon.

»Natalie, oder Thränen sind die Gast.« Novelle von C. J. F. Walden. Dresden und Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung. 1837.

Der Kampf der Liebe mit der sinnlichen Pflicht, der Hinneigung mit der unbezwinglichen Macht der Verhältnisse, dieser innere Widerstreit hin- und herschwankender Gefühle, ist beinahe die allgemeine Achse, um welche sich das Schaffungs-System unserer Novelli-

stik und Romanenwelt dreht. Es ist, versteht sich, der einzige Probierstein, an dem die Echtheit menschlicher Tugenden oder Schwachheit sich bewährt, der beste Maßstab, durch welchen seine Charaktergröße und geistigen Qualitäten am richtigsten sich beurkunden können, und der klarste Spiegel, in welchem die Vegetation der Empfindung, von ihrem ersten zarten Entfalten bis zur vollsten Reife, aller in ihr schlummernden Macht und Kraft, dem Auge des Beschauers vorgeführt werden kann. Aber wie oft muß das arme Lebensdrama nicht, um Zuschauer eines solchen Kampfes zu sein, das endlose, sentenzenvolle Steppengebiet eines drei- oder vierbändigen, volumnösen Romanes durchwandern, um von tausendfach wiedergetäuschten, abgedroschenen Floskeln ermüdet und abgestumpft, endlich das Momentanest für die gefallene, an die Brandung der Verhältnisse geschleuderte Jugend, oder die Hallelujah-Brandung der Verhältnisse geschleuderte Jugend, oder die Hallelujah-Himne für die siegende, kampfbewährte Pflicht anstimmen zu können? Und alle und jede Abschweifung episodischer Seitengänge zu durchtreten, muß es sich bequemen und gefallen lassen, um endlich an's erwünschte Ziel zu gelangen. Um so erfreulicher begrüßen wir ein kleineres Produkt dieser Gattung, welches uns in schönen, kurzen Umrissen, in treffenden Nüancen und gediegener Sprache, das Bild einer edeln, weiblichen Seele enthüllet und darstellt. Wir sehen hier die liebende Jungfrau, das kindliche Pflichtgefühl, die zärtliche Freundschaft, die selbstverläugnende Aufopferung, die bezaubernde Macht der Jugendliebe, und den majestätischen Sieg erhabener Tugend, in einem schönen, mit den duftigsten Blumenperlen gehaltreicher Sentenzen durchwebten, Wilderkranze verflochten.

Im ganzen ist dieses Märchen von einem so lieblichen Blumenhauche der Eirik durchweht, daß es überhaupt diesem Bereiche näher, als dem Genre der Novelle steht, der Verfasser schildert und in diesem reichhaltigen Miniaturbilde den Kampf und das Ringen der Herzen vorgehen eines edlen weiblichen Herzens höhern Charakters in einem schönen und fließenden Stile, führt mit kunstgeübter Hand Entfaltung und Entwicklung herbei, und, hat sein Problem; daß das menschliche Herz, im Schmelztiegel der Leiden und des Erdenkampfes, für die höhere Weihe geläutert, vorbereitet und empfänglich gemacht wird, und »Thränen eine edle Saat sind,« in seiner Natalie glücklich und auf's entsprechendste gelöst. — Auch die typographische Ausstattung ist schön und empfehlenswerth.

Stern.

Theater-Salon.

Der Postillon von Lonjumeau.

Komische Oper von Leuven und Brunswik, Musik von Adolph Adam; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 16. Oktober.

Wenn wir die komische Operamusik der Franzosen, Italiener und Deutschen in einen Topf werfen und zu einem Brei umrühren, so bekommt die französische die meiste Sahne obenauf, die italienische bildet die Butterfettheit und die deutsche bleibt sie — Sag. — Der Franzose componirt und läßt den Dichter machen; der Italiener patronisirt und läßt den Sänger machen; und der bedächtige Deutsche sprechirt und sucht endlich das Orchester machen.

Man sehe sehr dem Franzosen, den die Natur selber mit dramatischem Geist und Blut begabt hat, das Urschächte, Zerrissenheite und Konsequente der Handlung als Träger und ersten Prinzip in der Oper an. Er will Leben, Charakter und Situationen. Die Musik selbst ist ihm bloß eine angenehme, geschmackvolle, treffende Zugabe.

Gehe in einer solchen Oper, unserem Postillon, der sich mit seiner lieben Madelaine im hymenischen Hafen verlobt. — Dem Menschen finden wir, von Frauen in der Gruppe — er besitzt einen schönen Tenor. Marquis de Corcy, königl. Opernintendant, der auf Stimmen ausgeht, wie der Hofkandor auf den Harmlosig. Lappet ihn am Dorwalzungsorgan den gut voll gehörlich weg. Madelaine sammelnet erbrechlich herüber, und geht nach Jahr de Frauen zu einer reichen Tante. — Nach 10 Jahren erscheint Chapelon der Postillon als erster Sänger der königl. Oper, unter dem Namen St. Phar und dem Lumpate der Mad. Latour, von der Verabredung des verliebten Marquis beleidigt zu singen. Diese reizende, gebildete und durch Geschlecht feminisch gemachte Dame, ist aber eben darum Anderer als die ehrliche Madelaine. Sie kennt sie, liebt ihn, und will ihn auch gelegentlich Madelaine wieder zurückhaben. Er kennt sie gar nicht — er und sein Landsmann Bijou machen, und das ist etwas hart — sicht sie aber auch, und will sie ferner beobachten. Die Schlaue läßt sich in die Falle gehen und sich mit ihm, durch gefundene Verabredung, ernstlich trauen.

Nun beginnt aber erst das hochnothpeinliche Halsgericht. Erstens erfährt er den Betrug und fürchtet, wegen der Doppelehe, der Unbequemlichkeit des Hängens. Zweitens überrascht ihn die listige Franzosin als Madelaine und Latour zugleich, und macht, daß der gedungene La Peyrouse heimkommt. Endlich kommt, vom gerechten Marquis herbeigerufen, wirklich schwarz

Myhe kann ein ehrenhaft bekränzter Racenfeuil für das Wohl der Theaterzeitel-Literatur unmöglich thun! Bekannte ich der Welt dieses Factum, dann verzweifle ich gar gewiß an dem Ernste meiner fernern Referate. Ehrerbietigen, genügte, entsprechend, angemessen, wacker und Colorit! Lebe wohl, ihr Wörter, ihr geliebten Worte, ihr traulich Bilden Wörter, lebet wohl! Reinem mag man nicht mehr euch gebrauchen. Referent sagt euch ewig Lebewohl!

Thorneygefallen kam ein altdeutsch romantischer Schauspiel zur Aufführung unter dem Namen: »Die Entdeckung des Chinarinde.« Einige bekannten am Fieber, einige genesen recht glücklich durch den Gebrauch der Chinarinde. Die bekannte Entdeckung dieses Specifikums gab Anlaß zu einer Liebhaberei, die, wie das Fieber selbst, bald kalt bald warm ist, bilden den Brennpunkt dieses romantischen Schauspiels. Das Ganze ist in einem nichts weniger als romantischen Colorit gehalten. Die Charaktere sind der Handlung angemessen. Die Reden sind entsprechend, und betrach einen modernen Beobachter. Das Darstellung genügte.

Ich hätte noch manche meiner Verbrechen für diesmal entladen, als wieder von den Mörtern: Ehrerbietigen, genügte, entsprechend, angemessen, wacker und Colorit Gebrauch machen zu wollen!

Sch —

Breslauer Salon.

Ich hörte Dir, Schöpfer alter Humoristen, zwar gern noch recht viele »Breslauer Salon's« in Wien selbst gründen, wie meinen erhan. Die schönen Tage von Aranjuez sind aber leider nur zu schnell verdorben gegangen, und ich mache nun wieder meine Runde durch mein neuntes Breslau, um für den ausgebrannten Schauspielern das »humoristische« einen Novitäten-Salon zusammenzustellen.

Ich doch keine Mahre in abgeritten, wie in den Journal-Korrespondenz-Artikeln der Rubrik: »Theater« und benach fängt sich jeder wieder damit an Ja lustige diesem Gebrauch ebenfalls, und benutz mich auf Schiller's Ausspruch:

»Und aus Gewinnen ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme!«

Also der mir bin, du liebes, altes, ehrwürdiges Breslauer Theater. Du bist noch immer da in meiner Erinnerung wie vor zwanzig Jahren. Die süße Hoffnung, deiner bald los und ledig zu werden, welche mich noch in Wien bestehlig, schwand wieder auf ein paar tausend Jahre hinausgerückt zu sein. Wenn Actien-Theater Ich wieder wünschenswerth! War es älter und ärger wie genommen worden, als du, und schwebt du heute immer da! Will dich denn gar keine wohlthätige Flamme dauer erbarmen! Sind noch die geräumigen, schönen Theater in der Welt, deinen Raub geworden! Nur das Breslauer trotze in seiner Schönheit der Verdammnis! Es ist selbst dem Teufel für einen Braten zu schlecht! Man wird noch die diese Lästerung allerdings in die Hölle verwünschen. Er eben hetzet ein Attaque unter meinem Fenster vorbei, den der Schrei vor Schreck rührte, wenn er vom Manuskript sähe. Er will aber auch nicht entweder verwehrt werden. Hoffentlich bringt das die Zukunft! Ich berichte darüber später.

Die diesjährige Gastspiel-Saison wird nun bald zu Ende gehen. Indem ich vorläufig nachtrage, daß ich im letzten Saison-Überblicken, nämlich das, was die Freunde gehaltener Kunst recht interessante, mit allgemeinem Beifall belohnte Gastspiel ihres Lieblings unterschlagen Hausmann, habe ich noch sechs neue Gäste zu verzeichnen: Du Hasal, das Bostonsche Ehepaar, Mandius, Woodmann, Hammermeister und die Schebek. Du Hasal hatte vorläufig Pech: verkrachte Nähen, wenn sie zuerst die Agathe gesungen. Ihr Vortrag der Scenen ist ihre Stimme zu interessieren. — Die Bostons spielten, während ich bei Ihnen war — stattfanden Berichten nach, ohne das geringste Interesse. Großartig genug hat man beide Schwestern (Die Bostons und Karoline Guinotta, die Dirin Augusta —), die man früher bis in den Himmel erhob, dermaßen entlassen hatte behandelt, weit weiter, als sie es verdienten! Von Herrn Bostons war gar zu viel Lärmen gemacht worden, und es leidenen Falle ist die Abspannung bedenklich. Mandius, der als Mitglied der Bühne ist, ging als Gast spielen verüber. Woodmann, ein tüchtiger Judenspieler, zeigte sich auch anderweitig brauchbar, ohne bedeutend genannt zu werden. Sein »Herr Baron« machte Furore. Hammermeister, schon zum zweitenmal als Gast in Breslau, fand die Anerkennung, die sie dem gediegenen Künstler als Gesellschaft und Komiker gebührt. Der erhöhten Preisen, daraus auch nicht in allgemein besucht, gastierte Agnes Schebek, unbedingt eine der großartigen Sängerinnen, die Deutschland jetzt aufzuweisen hat. — Ihre Norma, Fidelio, namentlich ihre Medea (Cherubini) sind Nachtlichen Leistungen, in ihrer Art von erschütternder Wirkung. Ein streng musikalischer Beurtheiler zog gegen die berühmte Gast-Sängerin mit einigen Angriffen zu Felde. Dr. Grattenauer nahm die Beschuldigungen auf. Es kam zu einem harten Kampf, worin Letzterer das letzte Wort behielt, und der Kaiser und seiner Gegner hatte. Das ebenso die hauptsächlich gute Wiener musikalische Theaterzeitung. Man interessiert sich für den schwierigsten Kampf ungemein. Breiter handelte es sich aber in solchen Fällen immer weniger darum, wer Recht hat, sondern nur, wer weniger ist? Beide Ansichten haben viel für sich!

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Die theatralischen Vorstellungen stocken noch einer neuen Verordnung des Polizeipräfekten bis Mitternacht dauern, und bei außerordentlichen oder Benefice-Vorstellungen noch länger.

— Alle spekulation (der Kanker), Drama in drei Aufzügen, von Donnert und Grange hat im Theater Porte Saint-Antoine Fall gefallen.

(Würzburg.) Unser Stadttheater wurde mit Halm's »Griseldis« eröffnet.

(Hamburg.) Auf hiesigem Stadt-Theater kommt Meyerbeer's »Hugenotten von Lavallière,« nach Dr. Bärmann's Bearbeitung, zur Aufführung.

— Krenzers Nachlager kommt diesen Winter zur Aufführung.

(Berlin.) Die Sängerin Dlle. Hochstätter von Wien, ist als engagiertes Mitglied der Königsstädter Oper hier angekommen, und wird zuerst als Adalgisa in »Norma« auftreten.

— Unsere gefeierte Sängerin, Dlle. Sophie Löwe, ist nur noch bis Ostern kontraktlich an die königliche Hofbühne gebunden. Man hofft indeß allgemein, diese ausgezeichnete Künstlerin von Neuem und auf längere Zeit für uns gewonnen zu sehen.

(London.) Am 7. d. M. ist das Drury-Lane-Theater wieder eröffnet worden. Eine Schwester der Madame Malibran, eine der schönsten Stimmen in Europa, soll engagiert sein.

(Leipzig.) Demnach von Haza ist hier eingetroffen.

Vaterländisches.

— Hr. Montalan, ein französischer Schauspieler, welcher lange Zeit in Petersburg engagiert war, und sich bedeutende Vermögen gesammelt hatte, kam unlängst nach Frankreich zurück, allein er war Dieser gestorben hatte. Der eine ist arm und wohnt in Paris, der andere aber ist reich und wohnt in Lyon. Er wollte die Gesinnungen seiner Brüder gegen sich auf die Probe stellen. Er begab sich nach Paris, stellte sich sehr arm, kommt zu seinem armen Bruder und bittet ihn, ihn beherbergen. Dieser nimmt ihn herzlich auf, und ist bereit, mit ihm, was er besitzt, zu theilen. Nach einigen Tagen erwachte Montalan nach Lyon, und richtet dieselbe Bitte an seinen reichen Bruder. Dieser weist ihn ab und sagt: »Ich kann nichts thun für dich, ich habe kaum so viel, um meine Familie zu ernähren.« Der Künstler zog hierauf seine Verschiedene hervor und überwies seinen Bruder, daß er reicher denn er sei, der ihn zurückweis. Er kehrte augenblicklich nach Paris zurück und nahm sein ganzes Vermögen mit seinem andern Bruder.

— In der letzten Versammlung des in Entwurf befindlichen Wissenschaftlichen Vereins ist nun die Fabrik als der Ort der nächsten Versammlung bestimmt, und der Herzog von Northumberland zum Vorsitzenden ernannt worden.

— Am 16. v. M. machte Herr Margot in Brüssel, die von ihm angekündigte Luftfahrt, welche sehr glücklich ablief. Er landete bei Waterloo.

— Zelig Mendelsohn Barthold, in Leipzig, vor und England zurückgekehrt ist, wird im ersten Abonnement-Concerte mit seinem Violoncell auftreten. Er hat die Abonnementkonzerte eine junge Pianistin zu engagieren, die sehr Lust und Talent, um sie sich in der Musik vervollkommnet hat, erwartet wird.

— Eine reizende Stadt bei la Tremouille im Departement de Vienne, welche der schönen Diana von Poitiers oft Schatten gegeben, ist täglich ein Raub der Flammen. Man sind im Sturm eine Hebung und in wenig mehr als Stunde, welche von Mängen und Metallen und der Zeit Prang 1. und Heinrich II. entdeckt, noch einen Theil von Diana an Gemälden, von Bildhauerarbeit, welche die Landleute der Umgegend zu Pflaster nach Schuhen, daß sie den ganzen Baum in kleine Stücke hieben und den Grund rings umher durchwühlten.

Berichtigung.

In der Beurtheilung über die Gastspiele des Hrn. Meyerbeer in Nr. 180 dieser Blätter soll es statt: Hr. N. spielte den Sultan, in »Rolle für Maske,« spielte den Johann, heißen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Universitätsgasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 160. Mittwoch, 1. November. Wien, 1837.

Planloser Reiseplan nach Brünn.

Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)
7.

Mancherlei.

Die Oper »Norma« wurde, alle Verhältnisse wohl berechnet, auf eine sehr befriedigende Weise gegeben. Mad. Rosner (Norma) ist eine gebildete, in vortrefflicher Schule gediehene Sängerin, und Dlle. Fürth (Adalgise) singt und spielt mit Wärme und Erhebung; ihre Deutlichkeit und ihr schöner Vortrag machten sich besonders erfreulich. Auch Hr. Dworzak, als Haupt der Druiden, war genügend; er besitzt eine ungemein schöne, kräftige Stimme, die nur des Lichtes und Schattens ermangelt. Mit dem römischen Prokonsul war es nicht ganz im Richtigen. »Beatus illo qui procul proconsul etc. etc.«

Übrigens waren Ausstattung, Scenerie, Chöre u. s. w. so beschaffen, daß jeder billigen Anforderung Genüge geleistet wurde, und Mehreres mancher hochgepriesenen Anstalt gleich kam.

Am andern Tage machte ich einige Ausflüge mit einigen Getreuen des Reiches. Wir besuchten den »Franzensberg,« von welchem man eine der lieblichsten und romantischesten Aussichten genießt. Die Umgebung der Stadt Brünn gehört wohl zu den reizendsten und malerischsten, die eine Stadt haben kann. Der Franzensberg selbst ist eine sehr schöne, mit geschnittenen Alleen durchkreuzte Anlage. Hier, glaube ich, ist alle Donnerstag Nachmittag Musik, wobei sich die schöne Welt versammelt. Ich habe leider diese Saison versäumt, und von schöner Welt versammelte sich hier nichts mehr, als ich.

Ich kann also von dem interessantesten Theile der Welt, und also auch von Brünn, d. h. von dem schönen Geschlechte, von den schönen Brünnerinnen gar nichts sagen.

Ich muß mir dieses gewiß sehr lohnende Studium auf eine meiner nächsten Ausflüge dahin aufbewahren. Wenn man von Einigen auf Alle schließen kann, so herrsche in Brünn ein sehr empfänglicher, reger Sinn, und eine feine, sociale Bildung. Die Menschen sind artig, herzlich und zuvorkommend. Einige wenige Damen, die ich kennen lernte, schienen mir lobhaft und liebenswürdig. Ich war sehr froh, daß schlechtes Wetter war, denn wenn man im schönen Wetter irgend wohin kömmt, so wird man mit Natur und Aussichten gefüttert.

Ich hörte von Vielen: »Schade, daß Sie nicht zu einer schönern Jahreszeit kamen, unsere Umgebung u. s. w.« — Ich aber bin ein Pfiffikus! Ich reise deßhalb im schlechten Wetter, weil ich keine Aussichten esse und keine Umgebungen trinke. — Ein französischer Banquier sagte mir oft: »Ein Baum ist ein Baum, und ein Berg ist ein Berg!« — Dieser Identitäts-Satz ist zwar nicht romantisch, aber doch wahr! — Er leidet zwar einige Ausnahmen; — allein Ausnahmen machen keine Regel! — Wenn ich um vier Wochen früher nach Brünn gekommen wäre, was hätte man mir alles für Aussichten eröffnet! Im Schweiße meines Angesichtes hätte ich mein romantisches Brod gegessen! Gottlob, es war hundeschlechtes Wetter! Und wegen der Beschreibung! Wenn der Leser will, da bin ich gar nicht verlegen. Will der Leser eine Natur-Szene? Eine romantische Schilderung? Mit Vergnügen! Ich bitte: »Point de préparation! Sie sehen, ich habe gar nichts in Händen! Keinen doppelten Boden! Bloß Geschicklichkeit! — Eins, zwei, drei! Die Naturszene beginnt:

»Der gekörnte Traubenmantel (— ich bitte diesen Mantel zu betrachten, ganz neu; aus Jean Pauls »Titan«) lag über die Weinberge, welche sich wie eine Rundwacht von grünen Feldjägern um das reizende Thal schlossen (— die grünen Feldjäger sind eigene Erfindung —). Über dieser lieblichen Thalschale, in welcher Häuser und Wiesen wie muntere Nymphen in Kornähren spielten, hervorsahen und sich verbargen, lag ein blauer, wolkenloser Herbsthimmel wie eine umgestürzte Saphir-Taucherglocke. (Ich bitte dieser umgestürzten Saphir-Taucherglocke Anerkennung angedeihen zu lassen; sie kostet mich fünf bare Minuten, und ich kann sie auch nicht billiger verkaufen.) Am Ende des Thales, wo einige niedliche Häuschen wie huldigende Vasallen zu den Füßen der Berge liegen, steckt die große Schöller'sche Dampfmaschinen-Fabrik ihre zornbampfende Jupitern ase in die Wolken (— diese Wolken sind so eben in den oben wolkenlosen Himmel angekommen, ich habe dazu eine eigene Wolken-Eisenbahn errichtet —), am fernen Horizont, dort wo die herabflatternden Ätherlocken das grüne Juxpolkissen der Erde zu berühren scheinen, dort, dort, dort (— diese Dreimalogie »dort,« ist eine Figur, eine Rede-Figur, eine figura repetitionis, sie wird jetzt häufig getragen, und man erspart dabei ein anderes solides Kleidungsstück —), dort, dort ist das erhabene Schauspiel, das malerisch große, der hinreißend schöne Anblick, dort, dort fällt die Zwittawa in die Schwarzawa!«

»Lieber Leser, hast Du den Mißfall gesehen? Nein? Das ist mir leid; ich auch nicht, aber das schadet nichts, der Mißfall ist ein

wahrer Maulmacher gegen den Fall der Zwitawa in die Schwarzawa! Zwei Stunden in der Runde ſieht man ſchon keine Löwen und keine Tieger, ſie können den brauſenden Fall nicht hören! Ich aber ſtand da, da, da, da wo die Zwitawa ſich kürzt in die Schwarzawa, und das Toſen war doch nicht lauter, als das Toſen meines Herzens, und ich ſah hinein in den Fall, und mein ſtarres Auge ſuchte die Zwitawa, und ſuchte die Schwarzawa, und ich bemerkte in meiner Aufregung kaum eine Zwitawa, und kaum eine Schwarzawa, und daß eben iſt der außerordentliche Fall der Zwitawa in die Schwarzawa!«

Hier iſt das Ende der romantiſchen Naturſcene.

(Fortſetzung folgt.)

Gebirgsſagen.

Von Uſſo Horn.

I.

Die Adepten.

In der Schenke zu Aupa war es an einem heißen Sommertage geſteckt voll. Die vielen Gebirgsfahrer und Heuleute ſaßen in der Stube und vor dem Haus, und tranken Bier und edlen Ungarwein, der von jeher hoch berühmt und beliebt iſt im deutſchen Gebirge. Abſeit an einem Tiſche ſahen zwei Männer, die keinen Antheil nahmen an dem allgemeinen Jubel, ſie tranken mit mürriſchen Geſichtern ſauer darauf los, und der Eine ſah von Zeit zu Zeit ungeduldig nach der Thüre.

Die beiden Geſellen waren, ihrer Tracht und Sprache nach, Fremdlinge — aber Niemand bekümmerte ſich um ſie — da es damals ſchon häufig geſchah, daß fremde Reiſende den wundersamen Reiz des Rieſengebirges anſtaunten. Die zwei waren braun wie Zigeuner, unter den pechſchwarzen Schnurbärten hingen blendend weiße Zähne, und die langen Bärte funkelten wie Kohlen. Die waren in ſchwarze Röcke gekleidet mit weiten Ärmeln, und mit langen Degen umgürtet; man hätte ſich fürchten mögen vor dem beſperaten Ausſehen der zwei Männer. Da trat durch die Thüre ein Dritter herein, ſchwarz und braun wie ſie — aber minder ſchön geſtaltet. Der führte einen kleinen, krummbeinigen Köhler an der Hand, der ganz berauſcht war, und mit den ſchielenden Augen wie eine ſchwarze Viper umherblinzte. Als er eintrat, reichte ihm einer der Fremden eine Weinflaſche hin, und der Köhler ſoff, als ſei er es von Hauſe her gewöhnt, ohne daß ihm der feurige Saft in den Kopf ging. Er beantwortete jede Frage, welche die Fremden in geläufigem, aber wunderlich betontem Deutſch ihm ſtellten, vernünftig und beſtimmt, ſo daß ſie bald eins wurden, aufſtanden, und ihm folgten, der ſeine Schritte in das jetzt ſeichte, halbtrockene Flußbett der Aupa hinauf richtete. Die Fremden hatten ihm einen ſchweren, ledernen Sack aufgeladen der Famulus trug einen ähnlichen, und ſo klommen ſie wacker eine gute Strecke aufwärts, bis der Köhler ſie auf einem Fußſteige durch einen dichten Tannenwald zu einem Meiler führte, in deſſen Nähe ſeine Hütte lag. Die war nun nicht allzuſauber, die Fremden ſahen ſich in der engen, rußigen Stube mit unverhohlichem Gruſchern um, und ſetzten ſich etwas mißmuthig auf die plumpen Bänke. »Alſo hier — wohnſt du?« ſagte der Altere, in ſeiner weichen Mundart, »dein Haus gefällt mir nicht.« —

»Ein Sprichwort gibt's beſſer als ers hat,« war des Köhlers trockene Antwort. »Hier ſollen wir wohnen, Giorgio!« ſagte der Andere zu ſeinem Begleiter gewendet, in italieniſcher Sprache — verne verdammte Rauchkammer!«

Giorgio lachte. »Trage mit Geduld Narbo,« ſo entgegnete er — wir haben wohl genug, um die berußte Stube zu vergolden, wenn wir fortziehen!«

Dem Köhler gefiel das Geſpräch nicht, weil er davon nichts verſtand; er drehte ſich mit vorgeſtreckten Lippen um, und ſagte: »Wenn's den Herren nicht recht iſt, ſo mögen ſie ſich um ein beſſeres Haus umſchauen, vielleicht gibt Euch der Rübe — der Köhler verſtummte plötzlich, und ſah ängſtlich nach dem Fenſter — ein grauer Nebel, der an ihnen vorbeizog hauchte ſie an.

»Was verſtumm'ſt du?« fragte Giorgio lachend — »du machſt ein Geſicht, als ob du eine Ohrfeige bekommen hätteſt.«

»Es wundert mich wirklich, daß ich keine bekommen habe — antwortete der Köhler aufathmend, — »doch wie es Euch beliebt Ihr Herren — wollt Ihr bleiben, iſts recht, wo nicht — will ich Euch nicht aufhalten!«

»Schweige doch,« ſagte Narbo, »wir bleiben ja — aber deine Kammer brauchen wir ganz allein — du darfſt nicht im Hauſe wohnen.«

»Ich kann ja auf dem Heuboden —

»Nein, nein, du mußt außer dem Hauſe bleiben!«

»Wenn Ihr mirs bezahlen wollt — meinetwegen — ich ſchlafe in der Hütte beim Meiler, und komme Euch nicht in die Nähe, ſo lange Ihr da ſeid!«

»Gut — gut!« ſagte Narbo, und reichte ihm zwei große Thaler — »geh mit Battiſta in die Schenke — laß der Wein geben und Fleiſch, und Brot — dann bringſt die Kiſte mit herauf, die wir dort in unſerer Stube gelaſſen — aber ſage Niemand, wo wir ſind — wenn man dich fragt, ſo ſprich: wir hätten dich gedungen, uns übers Gebirge nach Schleſien zu führen!«

Er ſagte Battiſta noch einige Worte italieniſch, dieſer verließ mit dem Köhler das Haus, und ſie gingen den Weg zurück, den ſie gekommen waren.

(Fortſetzung folgt.)

Reiſe-Momente.

Von August Schmidt.

(Fortſetzung.)

Noch war die Sonne aus den Gebirgen nicht ganz hervor, als wir ſchon die Hälfte des Weges bis zur Burgſtrine zurückgelegt hatten, und vor dem erſten Thore ſtanden, welches gegen tauſend Schritte vom Markte entfernt iſt. Zum höchſten Punkt oder eigentlich nach der wohnter Burg hinauf führt der Weg in langen Windungen, durch Thürme, Hallen und ſieben Thore. Durch das Marktthor, Gyllithor und Annathor gelangt man zu dem vierten oder Lichtenneggerthor, welches ehemals zu der hierzu gehörenden Veſte der Rüſenbeka Lichtenegg führte, die jedoch bei dem Überbaue des Schloſſes zur gegenwärtigen Form ganz abgetragen worden iſt. Das 5. Gitterthor führt in den ſogenannten weißen Gang, an deſſen einer Seite große Küchen- und Obſtgärten, an der andern aber ein ausgedehnter Weinberg ſich ausbreitet. Das 6. oder Bruzelkaithathor — meiſt ein tiefer, ganz in Stein gehauener Graben, über welchen eine Aufzugbrücke führt. Die Mauern, welche ſich hier erheben, ſind ein bewunderungswürdiges Werk menſchlicher Hände, ſie ſollen von gefangenen Türken, welche viele Jahre hier in Haft gelegen, erbaut worden ſein. An beiden Seiten des Thores befinden

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPHIR.M.G.

3-598-52486-2
FN. 17940/040

sich die Statuen des Mars und der Bellona aus weißem Marmor gehauen, welche gleichsam den Eingang bewachen. Über der Mitte des Thores prangt der Wappenschild. Von den Devisen, welche an beiden Seiten des Schildes angebracht sind, habe ich mir nur folgende aufgezeichnet:

»Auf Gottes Gnad und reichliches Geben
Steht all' mein Hoffnung und mein Leben!«

Katharina Elisabeth Gallerin, geborne Wechslerin, Freiin, Frau zu Riegersburg und Lichtenegg.

Durch das siebente oder Hauthor gelangten wir endlich in das oberste Schloßgebäude, welches ganz aus Quadern aufgeführt ist, und jetzt zum Wohngebäude der Beamten dient.

Schon beim Erklimmen des gigantischen Felsen feunte ich mich im Voraus auf die Aussicht, welche man von der Burg aus genießen müsse; kaum hatte mich daher der Zimmermeister die Gemächer geöffnet, als ich zum Fenster trat und meine Blicke hinaussendete in die weite Landschaft, welche wie in einem Panorama vor unserm Auge lag. Vom Ursulaberge bei Windischgrätz bis an das Gebirge bei Gleichenberg, an die beiden Pfaffen und die Gebirge bei Gänz und Mariazell, liegt eine unermeßliche Landschaft da, die man von hier aus überschaut. Es gehören Tage dazu, um die vielen Städte und Orte, welche wie einzelne Lichtpunkte auf dem Rundgemälde hervortreten, genau zu benennen. Alles Land im untern Murthale zwischen der Mur und der Drave, bis unabsehbar Ungarn und Kroatien zu, das ausgedehnte Bachergebirge, der Wersch, Donatiberg, das Radkersburger und die Höhen bei und über Ilzam hinaus überschaut das trunkne Auge. Der Anblick von hier ist zu großartig, um ihn schildern zu können, es wäre nur zu wünschen, daß unsere Maler auch hieher kämen, und diese Gegenden ihrer Aufmerksamkeit würdigten. Ja, das Schloß für sich schon ist für den Zeichner eine höchst interessante Aufgabe. Wie eine Königin ragt sie empor, die Riegersburg, ein wie Bastionen, Gräben, Mauern, Gebäuden und Thürmen bedeckter Felsenkolos, und dieser Felsen von Trappformation erhebt sich hoch über Hunderte von Hügeln im weiten Flachlande umher. Dem Topographen Georg Mathäus Fischer schienen die mächtigen Bauten dieser Riegersburg so merkwürdig, daß er dieselben im Jahre 1681 in vier Prospekten aufnahm, und mit dem Grundriß aller Mauern, Thürme und Gebäude begleitete.

Unter den altertümlichen Gemächern zeichnet sich vorzüglich aus: das Fürstenzimmer, durch kunstvolle Schnitzarbeiten und Holzmosaik an Decken, Wänden und Thüren. Der altertümliche, kolossale Ofen, ein Meisterstück der Töpferarbeit, steht auf einem Gestelle von Bronze. Der Rittersaal, so wie das frühere mit verschiedenartiger Holzmosaik, vergoldeten Arabesken und einem ziemlich modellirten, farbenreichen Ofen ausgeschmückt. Auf dem Boden des Saales ist die Jahreszahl 1676 eingelegt. Besonders merkwürdig sind die beiden bewunderungswürdigen Thürschlösser, von ungewöhnlicher Größe und überaus künstlichem Mechanismus. Hier machte man mich auf die in ein Glasfenster eingeschnittenen Worte aufmerksam, welche von der Nichtsnutzheit der frühern Schloßbewohner keinen gar zu hohen Begriff geben; sie sind: »Anno 1685, den 6. April, hat sich das Saufen angehebt und alle Tage einen Rausch geben, bis auf den 26. dito.« —

Der Speisesaal ist mit geschmackvoller italienischer Stuckaturarbeit ausgeschmückt. Hier befindet sich das Portrait der Katharina Elisabeth Frau Gallerin, einer geborenen Wechslerin, Witwe, der Erbauerin der Burg, so wie sie jetzt ist. Auf sie bezieht sich die mit Goldbuchstaben im blauen Grunde geschriebene Devise im Saale: »Dauen ist eine schöne Lust; Was es mich kost ist mir bewußt.« Von dieser energischen Frau geht hier zu Thale noch manche Sage im Munde des Volkes. Sie sei sehr herrisch und streitsüchtig gewesen; so daß sie allgemein als die schlimme Frau (Eisel) verrufen war. Dann die Portraite der, Urfehde, von welchen man erzählt, daß der Eine Lichtenegg, der Andere Kronegg hießen. Beide Brüder haßten sich als Todfeinde, so daß der Eine auf Kronegg, von dem Berder auf Lichtenegg nicht mehr das tägliche Wasser zu benothigen, vom höchsten Hauthor über den 300 abstuzenden Felsen mit unsäglicher Mühe und großem Kostenaufwand einen Weg habe brechen und auf denselben das benöthigte Wasser herauf holen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstand den 27. Oktober, zum Vortheile des Pensions-Institutes: »Der gerauhte Sohn, oder: das Haus Barcellona.« Romantisches Schauspiel, von Rudolf von Berge.

Es geschieht selten, daß bei Bühnenproduktionen, die zu einem wohlthätigen Zwecke Statt finden, auch der wohlthätige Zweck, das wohlthätige Publikum zu unterhalten verbunden ist.

Das heutige Stück, welches als Trauerspiel betitelt ist, und hier nur einen ungewöhnlichen Ausgang erhalten, gehört zu jenen Gattungen dramatischer Produkte, deren Handlung, in einer kunterbunten Verwirrung von Gütern und Kinder, Raub, Brand, Mord, Schwertergefechte, Schlacht, Brand, Scalpirwuthscenen mit der Zugabe einer Gespenstererscheinung bestehend, schon längst dem besseren Geschmacke nicht mehr zusagen.

Das Einzige, was dergleichen Ungeheuern noch einigermaßen erträglich macht, ist ein prägnanter, edler Dialog, welcher aber in dem »Haus von Barcellona« nicht gesprochen wird.

Von den heute in dem Schauspiele Beschäftigten verdienen Hr. Stahl (Alfonso), Hr. Strampfer (Alvaro), so wie Mad. Gerlach (Klara), wegen einiger nicht ohne Effekt gesprochen Scenen, genannt zu werden. Hr. Wörth (Gonzalo) und Hr. Röder (Emanuel) wollen das Ihrige zu viel thun, das heißt, sie waren sowohl in Aktion als Sprache zu übertrieben gehalten.

—s—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntend den 28. d. M. zum ersten Male, und zum Vortheile der Mad. Rohrdeck: »Mailler und Friseur,« oder: »Zwei Söhne auf Ein Mal.« Zauberposse in 1 Aufzuge und Gesang, von H. B.

Reibersdorfen.

Motto.

Lasciamo la Critiche Maestre, E pensa a tuoi concerti!

Julius Iania.

Ja, meine theuren Kollegen, sagen wir das Kritisiren sang bei Gott, denn gestehen Sie nur, wir haben heute eine fürchterliche, eine historische Kritur-Lage erlitten, Monsieur Reibersdorfen pense à tous concerts! Doch die Welt wird nun das Argste von uns, sie weiß, daß wir solchen Stücke nicht loben wollen, sie weiß, daß wir das Alte nicht für neu gelten lassen wollen, und ach! sie weiß sogar, daß wir »allen Modeln nachlaufen,« und darum »sei mein kurtes Mädchen« laßt uns in Demuth und Hingebung — wo sich's für den Gebeugten geziemt — unser trauriges Geschick ertragen, laßt uns die matte und zusammengeschoppelte Komödie des Herrn Reibersdorfen leben, preisen, und rühmen, vielleicht nimmt er uns in der Folge weniger hart mit, vielleicht läßt er uns sogar einmal Nachsicht widerfahren, ja, vielleicht führt er sogar für uns das Wort!!! Wo alles stehe, kann Reibersdorfer allein nicht passen!!! Meine theuren Brüderschriftsteller! Sie wissen es wohl so gut wie ich, daß gewissen Lokalverhältnisse die Kritik fängt ein Ohr im Auge ist, besonders aber jene Kritik, die unerschütterlich bei dem Systeme beharret, daß in einer Posse nicht Alles damit abgethan sei, wenn man einige matte Späße aufwärmt, einige allerschlechte Witze reißt, einige, schmutzschlüpfige Bonmots reißt, und mit Musik alles singen läßt, diese Ingredienzen dann unter verschiedenen Namen Couvert-weise, diese heute dann unter einander pêle-mêle und gemischt in den sieben Tag hineinreichen läßt, und mit dann diese Olla-Potrida für eine Posse aufstischen will. Verlangt die Kritik von einem Lokalstücke eine klar und offen liegende, moralische Grundidee, eine menschlich sittliche Tendenz, eine Wahrheit der Charaktere, ein lebendiges Fortschreiten der Handlung, einen natürlichen, lebensfrischen Dialog u. s. w., dann schweigt er die Geist seiner kräftigen Gründe über unser unbeholfenes Haupt, kann erlegt er uns mit der Beschuldigung eines verknöcherten Formen, und sagt z. B.: »wo sind denn solchen Dinge mehr zu finden, wo sind sie denn noch zu sehen, wo sind sie denn zu hören? man bleibe zu Haus, und gehe nicht aus; eine solche Idee sei zwar eine schöne Idee, aber, wenn sie vor Gott sei, so sei sie noch eine höhere Sache, man gehe sich nur ein das Gehe eines andern aus, man glaube den

Anerkennen nichts, denn sie lassen den Medwin nach u. s. w. u. s. w. Den Theaterleuten fehlt durchgehends jede Kenntnung. Jeder spricht und thut gerade das, was er thun und sprechen muß, um einen matten Spaß, oder einen alten Witz zu produciren. Das ist die unsäglichste Folge, wenn die Personen durch den Dialog und der Dialog nicht durch die Personen gemacht wird, wenn ein Spaß nicht durch die Situation, sondern die Situation durch den Spaß herbeigeführt wird. Ein reisender Musiker muß von Handlohn, von der Kritik, von der Poesie reden, und ein unterwegs Freiwer von Vogel, Mathematik und Politik, und warum? Weil der Verfasser seit mehreren Jahren zu fleißig über Musik, Beruuut und Politik für sein Geld gesammelt, hätte er welche gesammelt über Medizin, Hydraulik oder Akronomie, so hätten Freiwer und Musiker eben von nichts anderem gesprochen, als von Medizin, Hydraulik oder Akronomie!

Gehen wir zu dem Dialog des Stückes über, und da finden wir folgende lernige und gedankenfüllige Sinn- und Aussülle: »Ich bin Ludig, aber keine Ludwig.« »Ich bin ein Dolmetscher, d. h. ich mache die Worte voll.« »Haben Sie einen Paß?« »Nein, ich bin unpäßlich.« Und darum Räuber und Mörder? — Darum durch zwei Jahre einsig in Postbücken und Wechselstuben studiren? — Von den vielen Vortheilen, welche von Saphir allein entdeckt sind, schon ist nur das längstbekannte Wortspiel: »Ich verehre nicht nur die Macht Ihrer Reize, sondern auch die Reize Ihrer Magd,« zu. Die Komplets behandeln wieder jenen unerträglich und unerfreulichen Thema, wie die Männer nach der Hochzeit anders sind, als vor der Hochzeit, und wie die Weiber von den jungen Herren bei der Nase herumgeführt werden. Dem gelungenen Liede, über die Leiden eines Theaterdichters, fehlte nur der Gegenstand, welcher das Leiden eines gelungenen Publikums behandeln hätte können. Der Verfasser wurde gerufen, unser Datum geht aber dahin, daß in all den Posen letzterer Zeit, selbst in denen, welche beifällig aufgenommen wurden, nicht so viel gesunder Spaß und derniger Humor ist, als in der durchgefallenen Posse von Rosenz: »Die Verwandlungen in Vermindern,« und wahrlich, ich sage dies nicht der Mode-Verdammung wegen, sondern weil es meine innigstbewährte, wohlverdiente Überzeugung ist. Nestroy ist ein Lokalschreier!

Gespielt wurde die Posse mit vieler Liebe und einem Fleiße. Mad. Rohrbeck und die Herren Tomaselli, Weiß, Hanemann, Lumbeck und Gentz (dessen Rolle dem begeisterten Stücke: »Die Herbstrosen,« günstig entlehnt ist), thaten alles Erdenkliche, sowohl im Spiel wie im Gesange, um aus ihren perspitzierten und unbandbaren Rollen so viel zu machen, als darauf nur zu machen war. Hebenbreits Musik ist gefällig und melodisch. Die Lobsprüche des Hrn. Denzel sind recht fantastisch und wirksam gruppiert. Die Aufnahme dieses Stückes war, von einem höhern Standpunkte aus betrachtet — theilweise beifällig.

— —l—

Theatralisches.

(Wien.) Im Gymnasti-Dramatikum hat: »Ob den M. Bloedian« (eine Art Lustspiel), Vaudeville von Dupont und Laurencin, nicht sehr angesprochen.

(Hamburg.) Mad. Fischer-Marasse ist hier als Amine, in Bellini's »Nachtwandlerin,« mit außerordentlichem Beifalle aufgetreten.

(Berlin.) Von Hrn. Cosmar gelangt auf der Königsstädter Bühne ein neues Lustspiel: »Die Zwillingsschwester,« nach der Idee eines französischen Vaudeville's, zur Darstellung.

(Christiania.) Am 3. d. Mts. wurde das neuerbaute hiesige Schauspielhaus mit einem Prolog und einem neuen beifälligen Original-Drama, betitelt: »Kong Sverres Ungdomsaar« (die Jugend Königs Sverre), eröffnet. Das Gebäude fand, besonders am Eröffnungsabende, ungetheilten Beifall.

(Leipzig.) Die von Felix Mendelssohn, für unsere Abonnementskonzerte, in England engagirte junge Dame ist keine andere, als die in London und andern englischen Städten mit so enthusiastischem Beifall aufgenommene Miß Clara Novello. — Die junge Dame hat sich, laut Nachrichten, bereits in Begleitung ihrer Eltern am 15. d. Mts. am Bord des »Batavier« nach Rotterdam eingeschifft, und wird also in den nächsten Tagen hier eintreffen. Nach Akkord hiesi vierzig Konzerte wird sie Dresden, Berlin, München und andere Orte besuchen, um später nach Italien zu gehen.

Bunteriei.

— Der am 19. d. M. in Weimar mit Tod abgegangene berühmte Komponist und Pianist Johann Nepomuk Hummel, hinterläßt zwei Söhne, von welchen der Ältere, Eduard, dem Anhme seines Vaters hoffnungsvoll entgegenschreitet, der Jüngere, Karl, ist Maler. Hummel soll auch ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben.

— Der Londoner Courier erzählt unter der Aufschrift: »Unverschämtheit Dibdin, der neu berufene, Verfasser von mehr als 100 beliebten Theaterstücken, Liedern u. s. w. hat kürzlich einen kleinen Laden in der Waterloo-Road unter der Aufschrift: »Dirschen und dramatischen Revolutionen,« eröffnet, wo er einer Anzeige auf dem Ladenfenster zufolge, gegen eine kleine Belohnung die Gefälligkeit ertheilt, »Neider oder Leute der öffentlichen Erbärmlichkeit oder sonstige wichtige Rücksichten auf ganz kurze Beschreibung zu verewigen.«

— In Liverpool findet man ein ordentliches Wetterbureau. Für ein paar Groschings bekommt Einer, der Lust hat, durch Erregung von Mitleid die Taschen der Mitleidthätigen in Anspruch zu nehmen, die rührendste, drastisch abgefaßte Schilderung jeden möglichen Unglücks, das ihm zum Gegenstand der Milde und der Barmherzigkeit des Publikums machen mag. Will Jemand als ein brodgetreuender Kontrolleur erscheinen, so wird ihm eine Darstellung seiner vermuthlichen Handelsspekulationen in einer Gyrade aufgeschrieben, die ein Herz von Stein zu erweichen vermag, will er lieber einen Abgebrannten spielen, so erhält er die Versicherung einer Feuersbrunst, die sein ganzes armes Dach mit dem prinzipiellen Heid erfüllen muß, jeder er einen verzweiflichen Schaden vor, so kostet es ihn nur eine halbe Krone, um dritte Schande oder das Gemid durch einen Strick zum Pferde gebrochen zu haben; wünscht er endlich als ein Fremder aus entfernten Landen aufzutreten, so darf ihm eine Reisebeschreibung in einem so rührenden Stil abgefaßt, daß ihm Niemand widerstehen kann. Für eben so billige Preise werden auch allerlei Gutachten bei der Aufführung des Verbrechensvorsatz herbeigeschafft, und ein rührender Brief dafür hier weit weniger als sonst irgendwo; endlich erhält man auch Zeugen gegen kleine Kinder ohne allen Skrupel.

— In dem Romane »Hirsch der Wilden (s. Thle. S. 176) kommt die Stelle vor: »Die Liebe wählt lediglich sein Mund in dem niederdrückten Schweigen.« — In einem andern Ritter-Romane fand ich den Satz: »Er schwur, Bertha anzubeten, und wäre sie auch im Untersinken der Erde.«

— In Brentano's »Viktoria und ihre Geschwister,« Prag 1818, sagt ein Wanderer zu einem Kosaken:

In seiner Stunde ist mahoria perenne:
und der Kosak antwortet:
Aber auf meiner Lanze mahoria Spiridonä.

— Aus Aachen erfahren wir so eben, daß der bekannte Landschafter Gallhof am 21. d. M. gestorben sei. Er ist nur 34 Jahre alt geworden.

— Man hat in einem Zeitungs-Blatte folgenden sehr-Stoff einen Aufsatz: »Unter dem purpurfarbigen Schleier ging mir die Sonne am östlichen Himmel den 5. und 11. April hoffnungsvoll auf, während sich der Horizont nur allzuoft unter meiner Abwesenheit wieder trübte, sah den 2. Mai in ein Stürmisches Gewitt mit Donnerschlägen und Blitzen verwandelte, die Braut meiner Ruhe zerschlug, wodurch ich schon jetzt durch den Verlust eines sonst treuen Freundes vom 2. Mai bebe trüer bedrückt. Wer nicht glaubt, der ist schon zerrissen. Klagliche ohne Schonheit unter den Menschen ist das erste graue Haar, und ein unbefleckter Leben ein ruhiges Alter. Vom 1. Juni an wurde mir der Himmel heiter und heller durch das Innere meines Bewußtseins, da ich das gemeinschaftliche Interesse nicht mit dem Grundsatze des raffinirten Eigennutzes, Verwirrung des königlichen Wissens der Vernunft und fanten Zinken des Herzens, die mit seinen verstrickten nach pöbelhaften Zielen zu reisen sind, schwächte. Die Gastfreiheit verschwand, um ungerechtfertigt zu vermeiden, überlieb ich mich dem Rechts- und menschlichen Selbstgefühl und ging offen ohne geheime Vorbehalte um. Die Hahnreise sind frei Jahlbare bis auf die Mitbestimmerin um 24 à 25 Pfd. gestiegen. Hoch Zeit, hoch Zeit ist es daher, jetzt erst eine Haarlinienbreite ꝛc. — von Weisen der wird es wieder heil — ohne Rücke eindringen zu können, und solche daher einen unriegmäßigen, jungen, ehrigen Mann, der deinen redigen Sinnrium hat, zum Affecte. Bei dem Anfange schon, und nicht zu früh, möge er Rücksicht nehmen, seine Doggen und Krebse mit zwei Beinen vor und hinter der Dreschse oder Cabriolet kürmend heißen zu lassen, sondern das Hemd Krebse im Gehen zu verwehren suchen.« G. D.

— In dem Denkmale, welches man Lessing in Braunschweig errichten will, hat der Dichter Heinrich Heine's, der reiche hiesige Banquier Heine, hundert Thaler beigesteuert.

Kleine Post.

X—b— wird gebeten, auch seine beiden Aufsätze: »Die zwei Pappeln« und »Kunst oder Zufall« gefälligst abholen zu lassen, da diese Art Papierwil und nicht aufzuwerfen scheint.

Saphir.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 161. Freitag, 3. November. Wien, 1837.

Planloſer Reiſeplan nach Brünn.

Von M. G. Saphir.
(Fortſetzung)

II.

Das Taubſtummen-Inſtitut.

Eine ſehr rührende und wehmüthige Stunde brachte ich im Taubſtummen-Inſtitute zu. Dieſe wohlthätige Anſtalt iſt noch ſehr jung, und erſt in der Entſtehungsperiode, dennoch leiſtet ſie ſchon eben ſo Erfreuliches als Erſtaunliches.

Der Herr Direktor Lang iſt einer der thätigſten, eifrigſten und zugleich — was bei einem ſolchen Inſtitut am nöthigſten iſt — der ſanfteſte, gemüthreichſte Mann. Sein Weſen, ſeine unerſchütterliche, apoſtelartige Sanftmuth und Geduld berufen ihn vorzüglich zu dem göttlichen Geſchäfte, den Taubſtummen, dieſen Unglücklichen, die das Wort Gottes und das der Menſchen nicht hören können, ein Apoſtel des Lichts und der Religion zu ſein.

Er hat die Taubſtummungs-Methode mit großer Thätigkeit und mit Erfolg wirkſam gemacht. Die Kinder leſen ihm vom Munde ab, ſprechen, ſchneller oder langſamer, deutlicher und weniger deutlich, — je nach dem Talent und der Unterrichts-Zeit des Einzelnen — es laut und vernehmlich aus, ſchreiben richtig, und legen mehrere Beweiſe von dem aufgebildeten Denkungsvermögen ab.

Eine unausſprechliche Wehmuth liegt in dem Anblick dieſer Kinder, welche, nach dem unerforſchlichen Rathſchluß des Herrn, ausgeſetzt werden mit taubem Ohr an die laute Strömung des Schalls, und welche der Geiſt des Menſchen am Ufer ausgeſetzt findet, in die liebenden Arme nimmt, und ihnen auf anderm Wege zuführt die Bäche der Erkenntniß, des Glaubens, des Lebens, der menſchlichen Kenntniſſe. Das allein iſt der göttliche Geiſt im Menſchen! — Die Kinder hängen mit ſympathiſcher Liebe an ihrem Lehrer, an dem Manne, der ihnen mehr als das Leben, der ihnen das Lebens höhere Sendung offenbart, und ihrem Geiſte den ſchwarzen Staar ſticht, mit dem er ſonſt auf ewig umzogen bliebe. Mein ganzes Weſen ſchwamm in unerendlicher Rührung, und mein Auge in Thränen, als um die Eſſensſtunde alle dieſe unglücklichen Kinder ſich zu beiden Seiten des Tiſches reihten, die Hände falteten, die frommen, kindlichen Blicke zum Himmel richteten, und ein kleiner Knabe von 7—8 Jahren laut und deutlich das »Vater Unſere« vorbetete, und die Andern alle mit leiſer Lippenregung es nachſprachen! Gnädig neigt ſich der gütige Vater mild zu ihnen herab, und wenn alle Kinder des Himmelreiche ſind, ſo ſind es dieſe Taubſtummen doppelt, und wenn ſie einſt ableſen werden von den Lippen des Allvaters das Wort ſeiner Gnade, dann wird ihnen gelöſt werden das unergründliche Räthſel ihrer Beſtimmung, ihres Erdenloſes, und ſie werden inne werden, daß nur wir Taubſtumme und wir Blinde ſind, welche nicht begreifen und nicht ſehen können die Fügung ſeines Willens, die Endzwecke ſeiner Rathſchlüſſe, und daß er die Taubſtummen und die Blindgebornen und die Geiſteskrirten nach ihm allein bekannten Zwecken ſchuf, und ſie einſt gewiß mit doppelter Liebe aufnimmt in den unendlichen Sternenmantel ſeiner Gnade, in deſſen Falten ſich kindlich einhüllen alle Geſchöpfe, die ſein Odem ſchuf, und alle Welten, die, wie Tropfen vom Eimer, dem Finger ſeiner Allmacht entronnen!

9.

Abſchieds-Eſſen.

Die Berliner Poeten eſſen ewig! Sie eſſen ſich unſterblich! Die Tage, an welchen Göthe, Jean Paul, Schiller, Leſſing, Mendelſohn, Hegel, Schleiermacher und hundert Andere geboren wurden und geſtorben, da wird im engliſchen Hauſe gegeſſen. Der Reſtaurateur im engliſchen Hauſe lebt von dem Tod der deutſchen Klaſſiker, und mancher Dichter ſtarb einem Magenverderbungstod an der Geburt eines großen Dichters.

Eſſen iſt eine ſchöne Erfindung der Buchdruckerkunſt! Aber verdauen thut man ſeit der Buchdruckerkunſt viel ſchlechter!

Eſſen iſt das Einzige was die Menſchen geſellig macht, wenn die Menſchen nicht eſſen müßten, ſie wären längſt die ärgſten Beſtien! Sie ſind geſellig, weil ſie hungerig ſind, und freundſchaftlich, weil ſie Durſt verſpüren.

Wenn es die Berliner Mäßigkeitsvereine erſt ſo weit gebracht haben, daß man gar nichts mehr eſſen noch trinken wird, dann werden die Menſchen aus der großen Friedrich'ſtraße auswandern, und in die Wälder wohnen gehen, oder in's Königſtädter Theater, oder ſonſt wohin, wo kein Menſch hingeht! Das Eſſen iſt auch das Unglück der Dichter! Weil ein Dichter im Gaſthaus »Rindfleiſch mit Kremſer-Senf« ſpeiſt, ſo halten die Menſchen nichts von ihm. Ein Lokendiener ſagt: »Der Dichter ſpeiſt »Rindfleiſch mit Kremſer-Senf,« ich eſſe auch »Rindfleiſch mit Kremſer-Senf,« folglich muß ich an einem Dichter ſo Beſonderes? wir eſſen beide »Rindfleiſch mit Kremſer-Senf.« Wenn Apollo herunterſtiege, und alle Mittag bei der »Schnecke« Fiſch mit Bauernknödeln eſſen würde, ſo würden die Leute bald ſagen: »An dem Apollo iſt gar nichts, ein ganz gewöhnlicher Kerl!«

Warum wurden die Dichter früher hochgeachtet? Weil ſie nichts zu eſſen hatten! Weil ſie das Volk nie eſſen ſah!"

Seitdem die Dichter zu eſſen haben, werden ſie gering geſchätzt! Die Menſchen ſchließen ganz richtig: »Die frühern Dichter haben nichts zu eſſen gehabt, doch haben ſie gelebt, ergo waren ſie unſterblich. Die jetzigen Dichter eſſen Faſane, trinken Champagner, ſie fürchten Hunger zu ſterben, ergo ſind ſie nicht unſterblich!« Vor fünfzig Jahren ſparte die Mitwelt ihren Dichtern den Kreuzer vom Munde ab, und legt es in eine Sparbüchſe, um ihnen nach dem Tode ein Monument zu bauen! — Die jetzigen Dichter eſſen ihr Monument bei Lebzeiten auf; ſie ſetzen ſich inwendig Pyramiden und Mauſoleen! Recht haben ſie! Ein großer Dichter braucht kein Monument; ſeitdem die 24 kleinen, kleinernen Monumentchen erfunden wurden, und einem kleinen Dichter nützt kein Monument; aber dem kleinſten Dichter nützt ein gebratener Faſan!

Ich komme von dem kleinſten Dichter wieder auf mich, und von dem gebratenen Faſan auf den »ſchwarzen Adler« in Brünn zurück, wo nach dem Theater mein Schwanenlied getrunken wurde. Beim »ſchwarzen Adler« — wo das Eſſen — — —

Neuböhmische Journalistik.

Von Herrmann Jrgersfeld.

Eine jung aufblühende Literatur gleicht einem Mädchen, das zwar die herrlichsten Eigenschaften und viele Anlagen besitzt, aber noch nicht in der Welt eingeführt ist. Man kennt sie in kleinen Kreisen kennen und schätzen, sucht mit ihr vertraut zu werden und sie in größere Zirkel zu bringen. — Dies war der Fall bei der neuböhmischen Literatur, als sie vor einigen Jahren wieder muthig hervortrat aus ihrer Zurückgezogenheit, und einige Jünglinge und kräftige Männer der wiedererkennenden öffentlich huldigten. Immer mächtiger wurde die Einfluß in den böhmischen Landen; man begann auf ihre Aussprüche und Richtung zu achten, und bewunderte ihre so schnelle Fassung und würdige Haltung. Sie mußte sich aber auch in alle Formen fügen lernen, die der neuen Zeit unentbehrlich sind, ernst und sinnreich in ihren Bestrebungen, bei Anregung erhabener Tendenzen, aber auch witzig und heiter unter geistreicher Gesellschaft in Stunden der Muße. Auf die Journale mußte sie erstes Augenmerk gerichtet, und keine geringe Mühe verwendet werden. Was Moden für die Mädchen, sind Journale für die Literatur. Ein modern gekleidetes Mädchen wird seltener übersehen, und ist es noch dazu geistreich, dann verfehlt es nicht Eroberungen zu machen Journale mußten die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Literatur lenken, und sie haben ihren Zweck nicht verfehlt. Als vorzügliche Mittel, dürften daher die Zeitschriften für sich beachtet und gepriesen werden, inwiefern sie nämlich tauglich waren und es noch sind, die neuböhmische Literatur vorwärts zu bringen. Im Allgemeinen gab es der böhmischen Zeitschriften, und namentlich der Tag- und Wochenblätter, in Erwägung der Zeitbedürfnisse, immer eher zu wenig als zu viel, ein Fehler, den die böhmische Literatur nur mit wenigen theilt. Das Publikum, welches in Böhmen Mähren und Slowaken zerfällt, muß sich insgesammt mit den in Prag erscheinenden Blättern begnügen; denn in Mähren erscheint noch keines, und die bestweise herausgegebenen Journale der Slowaken in Ungarn schließen die Tagsinteressen fast gänzlich aus. In Prag selbst sind aber in den letztverflossenen Jahren mehrere Blätter eingegangen. Unter den gegenwärtig bestehenden ist unstreitig die Zeitschrift des böhmischen Museums oben anzusetzen. Sie ist früher in deutscher und böhmischer Sprache erschienen, aber nur die böhmische hat sich erhalten und gegenwärtig so fest begründet, daß bei ihr allenfalls an eine vortheilhafte Veränderung, aber keineswegs an das Aufhören ihres Bestehens zu denken ist. Sie erscheint in vierteljährigen Heften unter der Redaktion des auch in Deutschland bekannten Historiographen Palacky, und ist zum Sammlungsplatz der politischen und Literaturgeschichte Böhmens anumgänglich nothwendig. Ihr Bestehen währt bereits durch elf Jahre, und sie zeichnet sich durch nationelle Färbung, gehaltvolle Aufsätze und zeitgemäßes Vorwärtsschreiten aus. Der gegenwärtige Jahrgang hat insbesondere vor den früheren den Vorzug, daß nur die wertheollsten Beiträge aufgenommen und reichlichere Nachrichten über russische, serbische, illirische u. Literatur mitgetheilt werden. Unter den bedeutendsten Gaben der letzten Hefte dieses Journals sind die Scenen aus dem Trauerspiele Zawisch von Rosenberg, von Machaczek die wertheollsten. Über das Talent dieses Dichters gab es längst nur eine Stimme, und man bedauerte allgemein, daß seine Muse so lange schwieg. Diese Probestücke wirken daher angenehm überraschend auf das böhmische Publikum, und man sieht dem baldigen Erscheinen des ganzen Werkes mit um so größerer Erwartung entgegen, als Machaczek — der auch als Übersetzer Raupachscher u. a. Stücke bekannt ist, — eben jetzt durch die Herausgabe seiner trefflich übersetzten Schillerschen Dramen, seinen früheren Ruf bewährte. — Als slavischen Geschichtsforscher und Kritiker steht Schaffarik oben an in diesem Journal, aber auch Celakowsky, Chmelensky, Purkynie (der den Tasso übersetzte), Smetana, Strobach, Jungmann, Ammerling, Kreßl, Hanka u. a. m., vorzüglich aber der Redakteur Palacky nehmen den würdigsten Antheil daran.

Dieser Zeitschrift zunächst steht der Krok, ein encyklopädisches Journal, in zwanglosen Heften, herausgegeben von Professor Swatopluk Praesl. Diese Zeitschrift ist rein wissenschaftlich, und nimmt auch dem Gebiete der schönen Literatur nur jene Beiträge auf, die als klassische Muster anderer Völker angesehen werden können. Somit finden wir Übersetzungen aus Homer, Tasso, Ovid, Virgil und anderen lateinischen und griechischen Dichtern daselbst; doch hat das Übergewicht haben naturwissenschaftliche Beiträge zum Herausgeber, der übrigens von einer Reihe der achtbarsten böhmischen Schriftsteller unterstützt wird. Mathematik, Philosophie, Ästhetik, Philologie und die Naturwissenschaften finden neben der Literatur-Geschichte und Kritik ihre Stelle in diesem Journale. Vor allem zeichnen sich aber Jungmann's Beiträge über Metrik und Poesie der Inder, Palacky's, über Ästhetik, Smetana's astronomische und Purkynie's meteorologische Mittheilungen aus.

(Schluß folgt.)

Mittheilungen aus Dresden.

Anfangs October trat Kemble, der berühmte, und durch seine Kunst sehr reich gewordene londoner Schauspieler ein. Er ist ein alter, gutmüthiger Mann, welcher das Theater noch sehr liebt, obgleich er nicht mehr die Bühne betritt, er spricht gemein gut deutsch und versteht es auch. Seine Tochter singt wie ein Engel, und Personen, welche die Herren Genast, Schröder, Heinefetter, Schröder-Devrient und Palagzeni hören, und ein Urtheil haben, sagen, daß die Stimme der Mrs Kemble eine dieser Sängerinnen an Vollklang übertreffe. Leider singt sie nicht öffentlich, sondern einzig in ihres Vaters Vorgärten.

Kemble war sehr begierig, Devrient zu sehen, besonders hörte er ihn gerne als Hamlet gehen, doch kam die Aufführung dieses Stückes nicht zu Stande; man sagte, die Königin habe — die Harold würde sie schwerlich gut gespielt haben, und zu jung ist sie noch seinen eine Schauspielerin, da von Pünktlichkeit dem Besuche am Jahrgehalt mehr gibt.

Kemble ergötzte sich es ihm vom höchsten Interesse gewesen sei, mit Devrient über den Hamlet zu sprechen, und der Engländer stimme mit Tieck's Auffassung dieses Charakters nicht überein, dagegen in den Grundzügen derselben mit Devrient, nur in einzelnen Scenen und mehr im Äußern haben sie ihre Darstellungsweise verschieden gestaltet.

Kemble sah Devrient in Tasso's Leben, — also in einer Rolle, zu welcher er geboren ist; er applaudirte wiederholt und war ganz hingerissen. Als man ihn um sein Urtheil fragte, äußerte Kemble: „Ich sah in meiner Jugend in Ireland von Brockmann und werde sie niemals vergessen. Es waren denkbar, richtige Schauspieler, wie man sie kaum mehr findet, Devrient sah ich jetzt, jetzt wo ich alt bin, wo die Lebhaftigkeit der Empfindungen nicht mehr hoch erhebt. Die bedeutendsten Schauspieler sah ich, und den deshalb schwer zu gefallen als damals."

„Ich habe in Devrient einen Künstler gefunden; sein Äußeres konnte noch mehr bestechen, ich wußte, daß er ein schöner Mann sei, ich hatte ihn vor seinem Auftreten gesehen; sein biegsames, liebes Organ und sein durchaus einfaches, edles Spiel hat mich ergriffen. Devrient's schöne Erscheinung führt ihm augenblicklichen Triumph, sein verständiges, einfaches Spiel macht ihn für immer den Gebildeten werth."

Von ich sagt Kemble, daß er seinen Ruf einzig der Einfachheit seines Spiels danke.

Ludwig Boer, der große Akteur, ist noch hier, sein Bruder Meyerbeer wird diesen Winter noch Dresden kommen.

Die neue Oper: „Der Postillon von Lonjumeau," hat sehr angesprochen.

Diese Woche soll, wie es heißt heißt, Mad. Schröder-Devrient zum Erstenmale seit ihrem Urlaube als Norma auftreten, nachdem sie längstens von der Direktion nochmahlich erinnert worden ist, daß es Zeit sei aus den Dresdnern einmal wieder ihre Stimme hören zu lassen.

Die berühmten kunstfertigen Bilder Kaulbachs werden nächstens aufgestellt. Es ist ungeduldig, wie viel der Masse erfordert, um seine Erstellung zu sichern, wo viel Umsicht und Pünktlichkeit, wie wenig jetzt auf solches Wissen gebaut wird.

Dr. Eduard Duntzhardt, der bekannte Historiker und Ästhetiker, hat Vorlesungen über die Hauptpersonen der Schiller'schen und Göthe'schen Dramen, und schildert diese Personen wie sie die Geschichte darbietet. Roberts späterhin.

Die Weinernte hat sich nicht einmal zu einer Effgernte verwandelt, denn der Oktober Wein gibt auch schlechten Essig.

Seit einigen Tagen haben sich in hiesiger Gegend Spuren der Cholera gezeigt.

Triester Salon.

Die Oper: »Maria di Rohemermoore« und »Lucrezia di Tenda,« über deren Ersolg der Humpelli bereits berichtet hat, gefallen immer mehr, und wir können uns einer so brillanten Saglione nicht bald erinnern. Jeden Abend ist das Haus mit Zuhörern bis zum Erdrücken voll, und hat in den lobhaftesten Applaudiren gegossen Beifall gezollt zumahlen an Donizettinus. Besonders ist dieß jedesmal in der Wahnsinnsscene der Lucia der Fall, die aber auch natürlicher, oder vielmehr unnatürlicher als von Dlle. Ungher nicht leicht mehr gesungen werden. Ihre gedehnten, volle und dabei so sinnliche und zum Herzen gehende Sopranstimme (einst war sie contrealt), ihr glühend leidenschaftlicher Ausdruck und die tiefgedachte Darstellung in Bewegung und Miene werden stets wie ein Zauber auf's Auditorium. Dlle. Ungher ist, wie bereits gemeldet worden, mit 8,000 Lire für die Teutce engagirt, wo sie in drei neuen, für sie zu komponirenden Opern auftreten wird. Die Komponisten sind Lillo, Donizetti und Marcellanne.

Dlle. Ungher gebennt im Jahre 1840 eine Kunstreise zunächst nach ihrer geliebten Vaterstadt Wien und von dort nach München, Dresden, Berlin, Hamburg, Kopenhagen und St. Petersburg zu unternehmen, und ich glaube wohl, unsere Landsleute auf einen Genuß vorbereiten zu dürfen, der gewiß zu den schönsten und dichtesten gehört.

Durch Dlle. Ungher ist endlich auch dramatische Sängerin geworden, so genannt sie noch anhaltenden Fleißes einer Persönlichkeit, die allgemeine und verdiente Achtung, und wenn sie Italien nur Ersatz zu nennen braucht, so dürfen wir Deutsche uns wohl minder freuen, sie die unsere zu nennen.

Künftige Woche geht »Marino Faliero« in die Scene, und zum Benefize der Dlle. Ungher werden die »Hugenotten« hören. Donizetti ist also jetzt bei uns an der Tages- oder vielmehr an der Abendordnung, worüber wir uns bei jetzt wenigstens nicht zu beklagen hatten. Freilich ist nicht zu läugnen, daß bei der guten Aufnahme seiner Produkte, Vieles auf Rechnung der Dlle. Ungher und der Herren Coffati und Poggi kommt.

Außer den Opern prägt Hr. Bonfiere sein hoch beifällig gesehenes Gabinette pittoresco wennioso, ein Herr mit Dinchig sein Conservatoriumsfest, worin eine Messe zum Eingehören gemacht wird, präsentirt sich ein Riese, und gibt Hr. Guerra mit seiner Gesellschaft Vorstellungen im Cirkus des Hrn. Manrones. Ferner ist in unserer Mitte Hr. Robert Müller, den Vaterländer Blatter das schaurischen Thalberg nennen, und der hier ein öffentliches Concert geben wird. Über Alles spricht ausführlich mein Nächstes.

Triest, 27. Oktober 1839. J. Swoboda.

Theatralisches.

(Berlin.) Die Sängerin Miß Fiora Woodin, aus London, wird auf ihrer Durchreise nach Leipzig, wo sie durch Herrn Mendelssohn-Bartholdy die Concerte engagirt ist, hier ein Concert geben.

(Pesth.) Dlle. Heck, vom Königstädter Theater in Berlin, trat als »Königin von sechzehn Jahren,« und als Sophie in: »Der Bräutigam ohne Braut« auf, und gefiel besonders in letzterem Stücke.

(Venedig.) Hier wird nächstens eine Spanierin debutiren, die als Maldrau dergestalt zu machen droht. Sie hat bis jetzt noch keinen Namen, und will sich erst später einen beilegen.

(Wien.) Am 5. v. pr. Theater in der Josephstadt ging um 6. d. M. die Posse: »Reisel als Nachtwandlerin« in die Scene, und erlebte seitdem mehrere aufeinanderfolgende Aufführungen unter sehr zahlreichem Zuspruche. Es läßt auf das seltene Streben sowohl der Direktion, als der Mitglieder dieses Institutes schließen, wenn ein Stück, das schon zu den ältern gehöret, und selbst bei seinem ersten Erscheinen nicht zu den beliebtern zählte, so ganz Kasten und dargestellt wird, daß es mehrere Abende hintereinander eine wohlgefüllte Kasse verspricht. Unbestritten ist der im Ganzen gelungenen Aufführung der Posse verdienen besonders Beisetzung: Mad. Köllner und Knöpfler, dann die Herren Wallner, Hechtinger, Korl und Köllner. Das sehr geschmackvolle Arrangement der Gruppirungen und Tänze von Hrn. Rainoldi, so wie die Aufführung eines übersürerischen Tanzes durch Herrn Gerstani, Mad. Rainaldi und Dlle. Meier erhielten die verdientesten Anerkennung.

Literarisches.

— Von Friedrich Rückert's »morgenländischen Sagen und Geschichten« ist so eben der zweite Band erschienen, der ebenfalls drei Bücher enthält und mit folgender Prophezeihung schließt:

Künftig werden Heiden kommen,
Wo es eines Hauses Schmuck

Wird die »Hagarische heißen,
Daß es hab' hervorgebracht
Einen Dichter: so gesunden
Ist die Prophezeih in Nacht.

— Von den E. Willkomm'schen Jahrbüchern für Drama, Dramaturgie und Theater ist das zweite Dutzendheft erschienen.

— Herr Carl Gräf, Dichter zu Rudolstadt, hat eine graphische Uhr Astronomie und als Zugabe zu jedem Kalender herausgegeben. Er will ganz unglaublig aufgenommen wird.

— In Darmstadt ist ein epischer total-Gedicht in 4 Gesängen erschienen, zweiten Büchlein gelegentlich Hofgesperrt heinen so' Darmstädter Gesellschaftsanzeiger.

Bunteriei.

— In einem Schreiben aus Berlin meldet man:

In meinem Garaten sind wir aus Berlin nach Wien in den Bad-Iden, indem ich glaubte, diese Art von Literatur sei gänzlich eingeschlafen. Es ist nicht zu läugnen, daß sich in der Berliner Theaterwelt eine gewisse Portion von Witz findet. Weshalb sollte er nicht, wo Alles, was das Leben ergreift, Vorwurf der Literatur und Kunst werden? Indeß ist begreiflich, daß im Gemenge der sonderbaren Abenteuern und Zuständen am Ende einen sehr widerlichen Eindruck hervorbringen muß, zumal da der Berliner Volkswitz einen doch ungern zu oft begegnet; denn es fehlt ihm eine gemüthliche Naivetät, welche das Beschränkte anerkennen läßt, er trägt eine zu große Farbe der Frivolität und zerwissenheit des übernächtigen Weltes, und ist dort mit den Dingen des Brannweins geschwängert. — Es gibt sich durch die Berliner Witze und Localsien nicht sowohl wie durch Ottilliens Tagebuch ein rother und ausgetrockneter, sondern ein schmutziger Boden. — Da ich der Berliner Witze überdrüssig war, habe ich die Sachen, welche man als solche verkauft, nicht angehört und habe daher über den Gehalt der neuesten Erscheinungen hierher Nichts vernehmen.

— Nach dem Paris Advertiser waren vom Juni bis Ende September 600,000 Ausländer nach Frankreich gekommen, das macht auf den Tag 5000.

— Die Affen im Jardin des Plantes haben eine neue Behausung bekommen. Das Gebäude besteht einen Saalbreit, so viele Brüder, so viel verschiedene Tagen, hinter welchen ein Schlafsaal sich befindet, für die Kontinuation der Winter. Unter diesen gläsernen Tagen sind andere kleine Behältnisse, welche gleichsam Vorzimmer bilden, durch welche die Affen gehen, wenn sie in einen schönen breitgrünenden Hof hinabsteigen, der mit Asphalt von allen Farben ausgelegt ist, und in dessen Mitte ein Springbrunnen sich befindet. Dieser Hof ist von mehreren Seiten, einer eisernen Käfig, aus gegeflochtem Eisen, von 150—200 Fuß Umkreis, und da bis 40 Fuß Höhe.

Die Neugierigen, welchen es gestattet wurde, die Affen in ihrem Innern zu besuchen, können sich nicht erschöpfen an Liebeserklärungen über die Zärtlichkeit einer Affen-Familie. Zu gewissen Stunden wird der Affe von seinem Affen-Weibchen und seinen Jungen entfernt; wenn er den Letzteren wieder gegeben wird, stehen die Zärtlichkeiten, welche gegenseitig Statt finden über Alles gehen. Oft macht das Haupt der Familie einen Freudensprung, stürzt sich darauf in die Arme seiner Gefährtin, und umarmt sie mit allem Feuer und der größenden Glut, dann nimmt er seinen Kindern und trägt ihn auf Zärtlichkeit.

— Ein Pauker wünschte seiner Gesellschaft zu ihrem Namenstage ein Ständchen zu bringen; er wollte jedoch Niemand Andern davon sagen, und da er selbst sein Instrument zu spielen verstand, als die Pauke, so sah er sich genöthigt von diesem Gebrauch zu machen. Er nahm die Stimmer aus einer Tischlade, Laternen, Pulz und seine Kristbanden und begab sich unter das Fenster der Schönen um Mitternacht. Nachdem er 8 Takte pauken hatte, schrie er: g. e. und dann einen langen Triller. Nun waren 16 Takte zu pauken, welches er mit Genauigkeit vollbrachte, dann wieder g. e. e. e. e. g. g. und einen Triller schlug. So führte er die ganze Sinfonie aus, wobei einer sphonische schönen Effekt machte.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5.: »Lüge und Ehre.« — Den 6.: »Die gefährliche Tante.« — Den 7.: »Emilia Galotti.« — Den 8.: »Egon.« — Den 9.: »Der Fremde.« — Den 10.: »Die seltene Liebhaberei.« dann: »Das Lebensbüchlein.« — Den 11.: »Verbrecher.« — Den 12.: »Der Oheim.« — Den 13.: »Der Tanzmeister.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 162. Sonnabend; 4. November. Wien, 1837.

Der Nibelungenhort.

(Veranlaßt durch die Darſtellung des gleichnamigen Trauerſpieles von Dr. Raupach, auf der Wiener Hofbühne den 29. Okt. 1837.)

Aus dem Mittelalter ragen einzelne Heldenſagen in unſere blaſirte, unpoetiſche Kultur, wie die Rieſendenkmale der Pharaonen oder der klingende Memnon, in die Periode Mehmet-Ali's — unſere Poeſie und unſere Bauwerke ſahen ſich immer ähnlich — die Zeit der deutſchen Heldenlieder war die Zeit der gothiſchen Dome und Burgen. Nord und Süd haben dieß gemein — beide verewigen ihre Poeſie in Steinen, nur daß der alte Nord ſie mit der Runenſchrift ſeiner Druiden, der alte Süd ſie mit den Hieroglyphen ſeiner Prieſter ſchmückt.

Die Deutſchen haben ſo ſchöne ſüße Lieder — vom Titurel und dem ſtarken Parcival — ſie haben ein wunderbar geſponnenes Sagenkleid um ihre Poeſie gehängt, mit Runen bedeckt und funkelnden Edelſteinen — dazwiſchen wird der weiche, weiße Buſen ſichtbar, und das blonde Lockenhaar rollt auf das ſchimmernde Gewand — ſie iſt ein ſchönes blauäugiges Weib — die Poeſie des deutſchen Mittelalters.

Drei Nationen haben den gleichen Stoff zu einem Heldenliede gewählt: Hellas ſeinen Achill, Italien den Orlando, Deutſchland ſeinen Siegfried. Aber das Nibelungenlied, die Ilias der Germanen, iſt markiger als die Geſänge der Mauren und Provenzalen, kräftiger als Oſſians Lied, blütenreicher als die Edda, einfacher und großartiger als die Heldengedichte des großen Arioſt. Jedes der Völker hat ſeinen Helden akklimatiſirt und nationaliſirt, aber keines ſo glücklich wie das Deutſche. Der homeriſche Achill ſitzt vor den ſchwarzen Schiffen und klagt um ſeinen Patroklus, er erſchlägt den helmbuſchumflatterten Hektor und ſtirbt, von dem Pfeile des Paris getroffen; die einförmige Staffage des Bildes iſt das Meer und die lange ſchwarze Mauer von Troja, um die der träge Skamander fließt, und über die der wolkenverhüllte Ida hereinſchaut. Der raſende Roland iſt reich ausgeſtattet — Zauberſchlöſſer, grüne Fluren, ſtarrende Felſen bilden den Hintergrund, Meer und Ströme rauſchen durcheinander, durch die Lüfte ſauſt der Hippogryph, und die mauriſchen Ritter, die braunen Söhne der Sonnenglut kämpfen mit den Paladinen des deutſchen Karl, bis der raſende Todesſchrei aus dem Engpaß von Roncesvalles die Pyrenäen heulend überfliegt, und das ganze Lied, wie ſein Held, zuſammenſtürzt. Das Nibelungenlied hält zwiſchen dem verwirrten und verſchlungenen, blumenbeſäeten Garten der Arioſt'ſchen Poeſie und der gigantiſchen oder kahlen Einfachheit der Iliade, das Mittel — die heilige Flut des Rheins rauſcht durch die Zeilen, goldene Reben winden hinein, und die entfernte Brandung des Meeres ſtimmt wie zum Wechſelgeſang in das Lied der Zwerge, und das Waffengeklirre der Blutbochzeit. Ha! wo gellt des Siegfrieds Todesſchrei aus dem Liede heraus, aus Chriemhildens Klage, und Volkers Geſang! — Das Nibelungenlied iſt der eigentliche Zauberring der Deutſchen — Chriemhildens Thräne als klarer Diamant, und Siegfrieds Blut als feuriger Granat, und beide unſchätzbar der goldne fabelhafte Hort als ſchimmernder Reif. Die Zeit, da ich das Heldenlied zum erſten Male las, iſt ein Glanzpunkt meiner Erinnerung — wie wuchſen die Heldengeſtalten aus dem Buch in meine Fantaſie! gleich den Eiſenmännern des Cadmus aus den Zähnen des Drachen. Siegfried, Chriemhilde, der grimmige Hagen, Brunhild das Mannweib, Etzel der Hunnenkönig, Volker, Gundaker, Dankwart und die Könige des Weſtens.

Raupach, der die Hohenkaufen für das Berliner Hoftheater zurichtete, hat auch den Nibelungenhort zu einer Tragödie verarbeitet.

Sein Nibelungenhort iſt zur Poſſe herabgeſunken, der Schrei des Entſetzens, den wir ausſtoßen — wenn im Heldenliede das Gemetzel beginnt — wird hier zum ſpöttiſchen Gelächter; in der That, es iſt der deutlichſte Beweis, wie wenig Herr Raupach dem Stoffe gewachſen war, da nach Siegfrieds Ermordung das ohnehin nothdürftig erregte Intereſſe ganz zuſammenfällt. — Chriemhildens Rache im Gedicht, verhält ſich zu der in der Tragödie, wie eine Heldenſchlacht zu einer Prügelei. — Günther iſt eine erbärmliche Figur. — Herr Raupach hat ihm ſogar den Mitleid genommen, der gegenüber ſeiner Schwäche und doch die Theilnahme des Mitleids einflößt. Siegfried iſt ein Poſſenreißer geworden. — Hagen, der grimme Hagen, ein knurrender Pudel, aus dem ſelbſt ein Mann wie Anſchütz keinen edlen Tieger machen kann. — Etzel und Volker ſind ſo karg bedacht, daß von den beiden Geſtalten nur ein dünner Schatten bleibt. Der einzige beſſer gelungene Charakter iſt Brunhilde, ich weiß aber nicht, ob Raupach oder die Schröder daran Schuld iſt.

Die tragiſche Bedingung iſt in Kleinigkeiten, in Weiberzank aufgelöſt. Hagens Scene mit Chriemhilde iſt im Stücke ganz überflüſſig, da er von Engel bereits im Vorſpiele den Fleck erfahren hat, wo Siegfried verwundbar iſt. Ich will es Raupach vergeben, daß er die Reken nicht gewaltigte; aber es iſt doch zu arg, daß er nicht einmal den mißgeſtalteten Engel zu zeichnen

verſtand, und aus dem Gnomen ein Stück Oberen gemacht hat.

Löwe's Siegfried iſt das Produkt einer wunderbaren Intuition. Löwe hat den kupfernen Keſſel im Feuer ſeiner Genialität vergoldet, daß er wie ein Humpen ausſieht, aus dem man Poeſie trinken kann.

Die Chriemhilde der Rettich ſtelle ich über ihre Grisseldis. Aber Sie gab uns das liebende, unſäglich liebende Weib, der man den Siegfried erſchlägt, und die ſich umwandelt zur Rachegöttin und wie die Puppe zum Schmetterling — die ſich dem grimmigen Ekel an die Bruſt wirft, und die Brandfackel ſchleudert an das heulende Getümmel der Nordnacht — die den Hunnenkönig erſticht und dann verblutet in dem Meere von Blut, das ſie ſtolz wie ein Schiff zu der Leiche des Gatten trägt. Sie war die Chriemhilde des Heldenliedes. Man kann in der That nichts ſchöneres ſehen, als die beiden Scenen zwiſchen ihr und Löwe; ſie mäßigte, in und nach der erſten Scene mit Ekel, die feurig ſtürmende Kraft der Wuth durch den tiefen Schmerz ihrer Seele, und ein donnernder Beifall bewies, wie ſehr das Publikum dieſe Mäßigung würdigte. Uffo Horn.

Marinirte Tutti-Frutti.

Poetiſche Strick-Leiter.

In der Abendzeitung Nr. 233 flicht Thekla eine Strickleiter: »Donna Sancha.« Die künſtlich geflochtenen Verſe lauten unter andern:

»Dann reiſt ſchweigen —
Aber ſtehe,
Schon verglommen
Jener Schimmer,
Sterne kommen —
Mondgeflimmer
An den Zweigen —
Süßes Licht!
O nun ſänger
Nicht verziehe —
Zum Balkone!
Nachtviolen,
Und Zitrone
Hold verſtohlen — —
Theurer Sänger
Säume nicht!« —

Theurer Sänger, eine bequemere Leiter gibts nicht, man hört die Staffeln wachſen!

Theurer Sänger
Was iſt weiter?
Ach ſchon klang er
An der Leiter!

Ein Königreich für einen Feind!

Im »Komet« ſingt ein Herr Schneidereith:

»An meine Feinde.«

»Friedlich Geſinnte! die Herz ihr mit Blicken
Hämiſchen Neid's verfolgt meine Bahn,
All' eure Sehnſucht (!) wird nie zurück drücken,
Jemals im Ueberfluß rächend zu nah'n. u. ſ. w.«

Herr Schneidereith will mit Gewalt Feinde haben! Er hat aber nur Freunde, das iſt freilich grauſam von der Menſchheit, kein Menſch iſt ſo gut, und wäre ja Einer ſo, und nun bildet er ſich poetiſch Feinde ein, und ſingt, daß lange mit ſchämiſchem Neidhafteine Bahn verfolge. Lieber Leſer, wo iſt die Bahn, und wo iſt der Neidy!

Beſingung.

Karl Auguſt Glaſer ſingt ein Gedicht an Eduard Weiß. — Schiller hat auch einmal an Göthe ein Gedicht geſungen.

Aktion in Gecken.

Das Bulletin aus Hannover ſchreibt: Herr Bethge agirt in »Gecken und zweiten Liebhabern.« Gut agirt, Bulletin!

Eine Meile, und dann ſtumm!

In einem Gedichte: »Die Verlaſſene,« heißt der Schluß:

»Krächzend ſchwirren eine Meile (?) —
Raben, Fledermäuſe und Eule
Um die Trümmerburg herum, —
Und dann wird es todtenſtumm!«

Eine Meile krächzt die Eule, dann wird ſie ſtumm, das iſt nicht dumm! —

Ein Körnlein Gernlein-Witz.

Ein Hr. Gernlein in Berlin leiſtet manchen Zeitgenoſſen zuweilen Witze! In der »Abendzeitung« Nr. 220 findet ſich wieder eine Leiſtung. Sie heißt:

»Aufgeſchnappte.«
von Rudolph Gernlein.«

»In Halle gibt es verſchiedene Sorten von Menſchen; 1.) Hallenſer, 2.) Hallenen, 3.) Hallunken. Die letzte Sorte ſchmeichelt ſich, über den ganzen Erdball verbreitet zu ſein.« —

Dieſer Witz kann nur von folgendem übertroffen werden:

»In Berlin gibt es verſchiedene Menſchen: 1.) Witz-Ochſen, 2.) Witz-Ohren, 3.) Witz-Unken. Die letzte Sorte ſchmeichelt ſich, über alle Gernleins verbreitet zu ſein.«

Iſt das nicht für den erſten Verſuch in dieſem Genre ganz gut gelungen?

Witziger Zufall.

In der Ankündigung der Fortſetzung des encyklopädiſchen Wörterbuchs, von H. A. Pierer, iſt der Band von Blind-Bz angekündigt, und folgende Artikel als erſchöpfend angekündigt:

»Verkunft — Verrenkung. Verwandtſchaft — Vieh. Volksvertretung — Wahnſinn. Wechſel — Weiber, Wind — Wiſſenſchaft.« — Der Zufall iſt ein ungeheurer Kerl!

»Gockel, Hinkel, Gackeleia.«

Das iſt der Titel eines mit Bildern illuſtrirten Märchens, welches ſo eben von dem lange ſchweigenden Clemens Brentano erſchienen iſt. »Gockel, Hinkel, Gackeleia,« wenn das nicht gut für einen Titel iſt — ſo —

Neuböhmiſche Journaliſtik.

Von Herrmann Freyersfeld.

(Schluß.)

Das dritte, halbwöchentlich erſcheinende Journal iſt die Hvezda, ein noch nicht lange beſtehendes Blatt, redigirt von Karl Kuzmany, zu Neuſohl in Ungarn. Die Tendenz dieſes Blattes iſt, bis jetzt mehr unterhaltend als belehrend geweſen, es wäre aber zu wünſchen, daß die literariſchen Verhältniſſe von Ungarn durch pikanter beſprochen werden, um bei dem allgemeinen Publikum Sinn für die Literatur, bei den Gebildeten aber erweiterte Kenntniß derſelben zu verbreiten.

Unter den Dichtern, die darin hervortreten, nennen wir Kuzmany, L. Stur, Sabinsky; unter den Proſaiſten insbeſondere

den Humoristen Chalaupka und den Publizisten Kampelik. Es war keine leichte Aufgabe für den Herausgeber, in der Slowakei ein Journal zu gründen, wo das Zusammenwirken der Literaten vielen Schwierigkeiten unterworfen ist, desto größer ist das Verdienst Kuzmany's, der seinen Zweck würdig verfolgt und gewiß nicht unterlassen wird, durch gesteigerten Werth seiner Zeitschrift auch das Interesse des Publikums für dieselbe zu erhöhen.

Die theologische und pädagogische Zeitschrift, welche beide halbmonatlich erscheinen, und für einzelne wissenschaftliche Fächer bestimmt sind, wollen wir hiemit nur im Vorbeigehen erwähnen, und an den Wochenblättern übergehen, die keinen geringen Einfluß auf das böhmische Publikum üben.

Die böhmische Biene, ein Wochenblatt, das neben der böhmischen politischen Zeitung herausgegeben wird, steht unter der Redaktion des um das böhmische Theater sehr verdienten Stepanek. Sie steht gegenwärtig nicht mehr so hoch, wie ehedem, ist aber als populäres Blatt immer noch von Werth.

Sie begnügt sich meistens mit Übersetzungen, die vom Redakteur geliefert werden, bringt aber in Prosa und Poesie oft Beiträge, die jedem Journale zur Zierde gereichen würden. An Original-Mittheilungen in Prosa hat in gegenwärtigem Jahrgange der junge Literat Tyl einige geliefert, die ganz vorzüglich zu nennen sind, ihm zur Seite steht der Humorist Filipek, der besonders als Satiriker zu achten ist, nun aber mit kleineren literarischen Arbeiten, Übersetzungen u. s. w. so überhäuft zu sein scheint, daß man ihn seltener in der Tagesliteratur findet, als es sonst der Fall war. Allgemeines Interesse erregten die Beiträge des jugendlichen Freiherrn von Milani, der in Prosa und Poesie gleich lebendig, jugendfrisch und charakteristisch auftreten ist. In lyrischer Poesie treten wir am häufigsten Picek, Tichy und Sabinsky.

Das gelesenste und am meisten verbreitete böhmische Wochenblatt sind aber die Kwety (Blüten).

An diesem Journale — welches auch von einem literarischen Beiblatte begleitet wird — nehmen fast alle jüngeren Schriftsteller Böhmens, Mährens und der Slowakei innigen Antheil.

Es erscheint in der Pospischilischen Buchdruckerei, und konnte bei etwas veränderten Umständen noch weit vorzüglicher werden, als es bis jetzt war. Den Grund dazu legte bereits Tyl in der kurzen Zeit wo es seiner Leitung überlassen war — obgleich auch da, noch viel zu wenig gethan wurde. Bei einem guten Journal, als welches die Blüten, unter den Verhältnissen der böhmischen Literatur immer betrachtet werden müssen, ist hauptsächlich das zu berücksichtigen, was noch darin fehlt. — Was gegeben wurde, müssen wir dankbar anerkennen. Die Blüten brachten die ersten und besten belletristischen prosaischen Aufsätze. Tyl ist ein trefflicher Erzähler, und neben ihm und nach ihm sind mehrere eigenthümlich und mit Glück aufgetreten. Der bereits genannte Filipek hat die meisten seiner launigen Aufsätze in diesem Blatte mitgetheilt. Gegenwärtig steht das Blatt unter der Leitung des J. Podpischil, der aber an seinem Inhalte keinen Antheil hat. Unter den Novellisten erwähnen wir Mrtwäk, Trojan, Vocel und Sabinsky. In der poetischen Abtheilung haben aber, nebst diesen vieren, auch Tupy, und die Dichterin Ludmilla Tichy die meisten Verdienste.

Tollhäuslerianа.

Ein Fremder stieg vor einigen Jahren auf den schief stehenden Thurm von Pisa, der jeden Augenblick umzustürzen droht, und auf den man doch schon seit Jahrhunderten furchtlos hinaufsteigt. Der Cicerone, welcher die Fremden daselbst herumführt, war einst reich, hatte aber sein Geld auf der Roulette verloren, und damit auch seinen Verstand; er wurde wieder halbwegs gescheidt, und man gab ihm eine Stelle, welche durch die Großmuth der Reisenden ja einer sehr einträglichen wird.

Als der Fremde auf dem Thurme war, neigte er sich hinab, um dessen Höhe zu beurtheilen. »Se lo butassi giu (wenn ich ihn hinabstieße),« rief der Cicerone, mit wildem Blicke. Der Gedanke, daß dieser Mensch einen Anfall von Wahnsinn bekommen, erfüllte den Fremden mit fürchterlicher Angst, er faßte sich jedoch und sagte: »Ich werde mich selbst hinabstürzen; gehet mit hinab, und Ihr werdet die Zeit bemessen können, während welcher ich in den Lüften war.« Diese Idee machte ihn lächeln; er gehorchte, und diese Geistesgegenwart rettete den Fremden von einer sehr unbequemen Luftfahrt. —

Oft rettet man sich aus einer gefahrvollen Lage, in welche man durch Geistesverrüttete gerathen, wenn man ihren bizarren Ideen schmeichelt: der Arzt einer Irrenanstalt schwatzte gewöhnlich mit jenen Kranken, welche eine Geistesverrüttung gutmüthiger Beschaffenheit in der Anstalt festhielt. Einer Tages befanden sie sich allein in der Küche mit ihrem Arzte, da sagte Einer von ihnen ganz laut und lachend: »Wenn wir den Doktor da in den Kessel mit kochendem Wasser, der sich vor uns befindet, würfen, — er ist fett, das würde eine herrliche Brühe geben;« — die Andern stimmten bei, und der Anfall war vorüber. Einen Patienten ergriffen, am lebendig gefoten zu werden, da rief er ihnen zu: »Halter ein, werfet mich nicht mit meinen Kleidern hinein, sie würden eure Suppe verderben; lasset mich erst auskleiden, ich komme dann wieder.« Auf diese Bemerkung ließen sie ihn los, er eilte davon und kam mit den Wärtern wieder, welche die Kranken von dieser Zeit an besser im Auge behalten mußten.

—h—

Reise-Momente.

Von August Schmidt.

(Schluß.)

Dieser Haß der feindlichen Brüder soll dem heute sogenannten Felsensteig zu Ringersburg mit seinen vier Thürmen den Ursprung gegeben haben. Zum Schlusse erwähne ich noch ein Herrenzimmer, ein mit Frauen und Charakteren ausgeschmücktes Zimmer, in welchem sich das Portrait*) einer Frauensperson vorfindet, welche, als eine besondere Blumenfreundin, die Wartung und Pflege ihrer Lieblinge zu ihrem angenehmsten Geschäfte gemacht, deßhalb auch die wunderbarsten Blumen und Blüthen gezogen haben soll. Dieß brachte auf die Vermuthung, daß sie geheime Kunst treibe, und die Arme wurde daher in Folge des Aberglaubens einer minder aufgeklärten Zeit, in dem Kerker Feldbach als Hexe öffentlich verbrannt. Die Prozeßakten dieser Märtirin sollen sich im Markte noch vorfinden. — Die Errichtung dieser Burg, so wie überhaupt ihre frühere Geschichte, ist unbekannt. Anno 1239 soll sich Agnes von Meran, Gemahlin Herzog Friedrich des Streitbaren, von der Kriegern Kaiser Friedrich II. auf dieser Veste verborgen, und vertheidigt haben. Die letzten Besitzer waren die Grafen von Purgstall, nach deren Aussterben 1817 Fürst Johann Lichtenstein dieselbe an sich kaufte, und noch jetzt besitzet. Bei der Gelegenheit muß ich der löblichen Einrichtung gedenken, welche dieser leutselige und humane Fürst auf dieser Burg getroffen, nämlich: es wird nicht nur jeder Besucher dieser Veste freundlich aufgenommen, sondern es ist auch der ausdrückliche Befehl des Burghirten, daß jeder Fremde beherberget und mit Speise und Trank reichlich versorget werde.

Eine ausführliche Beschreibung dieser Veste und ihrer Umgegend findet man in Langers Heilquellen des Thales Gleichenberg in der Steiermark (Grätz, in Kommission bei Gr. Ludwig 1836).

Langsam gingen wir den Berg hinunter, besahen im Vorbeigehen das kleine Lustschlößchen am Fuße desselben, welches der Fürst für sich im ganz modernen Geschmacke erbauen ließ, und zum Aufenthalte für ihn bestimmte, wenn er auf kurze Zeit hieher kommt, um sich in seinem Thiergarten, welcher sehr groß sein soll, mit der Jagd zu belustigen. Kaum im Markte angelangt, bestiegen wir den bereits unser harrenden Wagen, um die Rückreise nach Fürstenfeld anzutreten. Doch wir kamen nicht weit, als uns ein Leichenzug ernst und düster entgegenwallte. Dem Zuge voran schritt ein junges Mädchen, wahrscheinlich eine Verwandte der Todten, und trug das hölzerne Kreuz

*) Besagtes Gemälde im Herrenzimmer in Ringersburg gab Veranlassung zu einer Ballade: »Die Hexe auf Ringersburg,« von Joh. N. Vogl, welche ich meinen Novellisten, einer Sammlung Novellen, Erzählungen ꝛc. entgegennehmen habe. — Der Novellist wird im November d. J. bei Beck in Wien erscheinen.

Hofstaates, das sie mit ihren Thränen benetzte; eine Sitte, die ich sonst noch nirgends sah. Langsam folgten die Leidträger, im langen Zuge, und begleiteten die Todte auf ihrem letzten Wege. Wehmuth und Trauer sprach sich beinahe in jedem Gesichte aus, und so manche Thräne glänzte auf brauner Wange im Strahle der Frühsonne. Nicht Trauerflore, nicht schwarze Gewänder trugen sie zur Schau, aber der Schmerz um die Hingeschiedene, die der Tod aus ihrer Mitte gerissen, stand mit Feuerzügen Jedem auf ihren Gesichtern. Das Gefühl, einen Mitbruder aus so engem Kreise gesellschaftlichen Vereines zu verlieren, ist den Großstädtern unbekannt. Für sie ist ein Leichenzug ein öffentliches Spektakel, das die Neugierde reizt, doch keineswegs das Gefühl des Schmerzes und der Trauer hervorruft. Was kann sie der Todte kümmern, sie können ihn doch nicht — sehen ihn wohl kaum einmal im Leben! Unser Wagen hielt am Eingange des Friedhofes, der auf einem Bergesabhang gelegen, und über die niedere Mauer die freie Aussicht bot. Langsam wallte der Trauerzug den Berg hinab, bis er endlich unsern Augen entschwand, und nur die letzten Worte des Geistlichen:

»Gebe Gott, daß wir miteinander
Einst zu seiner Rechten stehn,«

klangen noch im einfach ergreifenden Melodie zu uns herauf.

Theatralisches.

(Berlin.) Hr. Jarrmann ist bereits als Tenor, Shylock und Nathan aufgetreten, und hat sich den Beifall des Publikums im ungetheiltesten Maße errungen. Alle Journale sind über die Trefflichkeit seiner Leistungen einig. Wir fügen noch hinzu, daß Jarrmann, und freilich von früher schon rühmlich bekannt, diesmal zuerst in der russischen Tragödie vor uns erscheinen ist.

Räthsel.

(Seltsame Berechnung.) Die amerikanische Zeitschrift: »Christian Intelligencer« nimmt an, daß verzehntel einer von zehn Menschen in die Hölle komme (sehr billig!), und fährt dann also fort: Angenommen, nur der zehnte Theil des menschlichen Geschlechts von Noa an bis zur gegenwärtigen Zeit, sei in die Hölle gekommen, wie groß muß diese Hölle sein? Wir wollen sehen. Ein zehntel Theil des ganzen Menschengeschlechtes, der sich in der Hölle befindet, würde ungefähr

146,867,967,680,684,698,844,967,809,870,432,400,716

(und ist eine hübsche Zahl!) betragen. Das ist gewiß eine große Anzahl. Die Oberfläche der Sonne, der Erde, des Mondes und aller andern Planeten beträgt zusammen 1,468,887,174,856 Quadratmeilen. Nehmen wir an, die Hölle sei so groß, als jene ungeheuren Welten zusammengenommen, so muß doch immer noch jeder Fall Raum in der Hölle nicht weniger als

1,477,000,000,000,000,000,000,000

(unermeßliche Berechnung) menschliche Wesen enthalten. Behauptet Jemand, die Todten nehmen keinen so großen Platz ein als Lebende, so antworten wir, auch gegeben, daß 10,000 Todten in der Hölle einen Oberflächenraum Platz haben, so muß die Hölle doch, um die volle ausbedungene 50 Fußen, Millionen-Millionen Mal größer sein als die Sonne, die Erde und der andern Planeten zusammengenommen.

— Am 28. September sind in England ein seit einiger Zeit angekündigtes Wettlaufen zwischen den Herren Townsend und Mountjoy statt, das schon vorher die allgemeine Neugierde in hohem Grade erregte. Die Aufgabe bestand darin, im Kreuzen allmälig 60 Stücken in Körbe zu werfen, die eine Rathe auseinander standen. Nach der getroffenen Uebereinkunft sollte Townsend in drei Stunden 30 Stücken und Mountjoy von der Erde aufheben, wobei rund sie sein Gegner Mountjoy blos mit den Händen aufzuheben brauchte. Jeder Stein mußte besonders in einen Korb gelegt werden.

— Die Annoncen in den »Times« bringen dieser Zeitung im Durchschnitt zährlich 100,000 Pf. St. ein. Der »Morning Herald,« die älteste Maschine der englischen Presse, nimmt ungefähr die Hälfte jener Summe ein.

— Im Volke zu Berlin ging seit Kurzem wieder die Sage, daß in der alten Burg der König. Schlosse die »weiße Frau« gesehen worden sei, deren Erscheinen, nach einem alten Glauben, den Tod eines Mitgliedes der Königl. Familie verkünden soll. Das kurz darauf erfolgte Ableben der Königin der Niederlande hat diesem Wundergauben neue Nahrung gegeben.

— In den vom Grafen Mariani Alberti herausgegebenen »Manoscritti inediti di Torquato Tasso,« befindet sich folgender Brief Tasso's an Cattaneo, den Geheimen des Kardinals Albano, seines Beschützers, welcher von der Güte der beiden Herzogmänner gegen ihn zeugt:

»Die Herzogin,« schreibt er, »hat mir ein herrliches, in Seide gewirktes Bett geschenkt, ein allegorisches tändelndes Gewebe: ein Hain von drei Hunden umzingt. Auch dem Willen der Herzogin habe ich meine Kleinlichkeit und Scheu unter Verleugnung der edeln Großmuth der Herren Pigna, Montalcino und Guidiani darunter zu erkennen. An einem Baume hängt eine Guitarrenpauke, und dicht dabei singt der Schwerthirsch, in den sie sich verwandelt. Die Herzogin sagt, daß dieß das Symbol meines poetischen Genius sei, und daß er unter der Pflege des Herzogs und der Herzogin seiner Unsterblichkeit zustrebe. — Ich meines Theils halte das Ganze für eine alte Jagd, und den vom Baume herabhängenden Gerbenwurm für den dem besten Jäger entgehenden Preis.«

»Auch die Fürstin Leonore hat mir ein Buch von Kunstsachen geschickt, das ich ihr zu lesen gegeben, und wechselt sie mit einer Abschrift des Portraits der genannten Dame, an die sie sich für mich die süßesten Erinnerungen knüpfen, aufstmacht hat, und dazu einen Brief gefertiget, so anmuthig und witzig, daß ich nicht weiß, soll ich mehr ihren Geist bewundern oder die Güte ihres Herzens preisen u. s. w.

— In Nr. 46 der amerikanischen Zeitschrift: »Alte und neue Welt,« steht folgende Theaterneuigkeit:

»Deutsches Liebhaber-Theater-Gesellschaft in Philadelphia.
Abonnement suspendu.
Montag, am 26. Juni:
Im Pennsylvania-Theater, in der Coats-Straße,
zum Benefize
der Herren
Rudolph Adé, Louis Gaehle und Heinrich Weißer,
zum ersten Male:
Waldmeister.
Lustspiel in 1 Aufzug von A. v. Kotzebue.
Hierauf zum ersten Male:
Joseph Haydn,
oder:
deutsche Treue.
Drama in 1 Akt, von H. Körner.
Dann zum ersten Male:
Das Handbuch an der Heerstraße.
Zauberposse in 1 Akt, von L. von Kotzebue.
Neu und,
von Madame Hochmeyer, geb. Bauer,
zum Debüt, auf allgemeines Verlangen:
Der Schneider von Ulm.
Musikalische Posse von A. Bedmann.
Das Musikkorps der alten, deutschen Washington-Garde, unter gefälliger Leitung ihres Kapellmeisters, Herrn Reis, wird in den Zwischenakten ausführen: Ouverture aus Tancred, von Rossini; neue Walzer von Strauß; Marsch aus Meyerbeer's »Robert le Diable.«
Billets sind am Tage der Vorstellung bei J. G. Wesselhoeft, Nr. 9, Broad-Street zu haben.
Loge 16 Cents, Parterre 12½ Cents.
Die Thüren werden um 7 Uhr geöffnet, Anfang präcise 8 Uhr.«

(Das große, dramatische Wort: »Der Schneider von Ulm« hat also auch jenseits des Oceans ruhmvollen Eingang gefunden!)

— Einer der allerintereffantesten Annoncen in amerikanischen Blättern ist folgende aus dem »Northampton-Correspondenten:«

»Wenn Charles Odiy, der sonst in Minnerick, Tennessy, Kentucky Country wohnte, und wie wir von dem Postmeister daselbst benachrichtigt, nach dem Westen gezogen ist, ohne sich davon zu erinnern, daß er »L. seinem verzogen Jahre lang, den »Northampton-Korrespondenten von und erhält, ohne uns einen Cent darauf zu bezahlen, und versprach vierzehn Tage darauf zu bezahlen, und versprach vierzehn Tage zurückzukehren, so soll der Umzug öffentlich bekannt gemacht werden, und wir werden ihn in Zukunft noch für einen ehrlichen, wo nicht einen vergnügten Mann ansehen; thut er aber dieses nicht, so soll er als vorsätzlicher Betrüger in den Zeitungen bekannt gemacht werden, damit andere Zeitungsschreiber sich für ihn in Obacht nehmen können und ihm Niemand erlaube, einen neuen Bären anzubinden.

Christian J. Hüttner,
Herausgeber des »Northampton-Korrespondenten.«

— Der Dirk Hatter ist, wie aus einem von ihm an Ed. Mundt gerichteten neuen Briefe zu entnehmen, auf seiner Reise durch Lappland von einem Bären auseinander geworfen worden. Todt war er sich mit Vorsicht zusammengesetzt, die das Thier nur ein wildender Raubthier gewöhnlich, gründlich und den Klauen beibringen gewußt.

— In dem polnischen Garten in London hat das siebzige Dromedar-Weibchen ein kräftiges Junges geboren, was in Europa zum ersten Male der Fall ist. Auch die Giraffen befinden sich in dem besten Wohlsein, und scheinen noch gerade arbeitsamer. Eine derselben ist, laut ihrer Anlunft in England, um fünf Fuß gewachsen.

Gedruckt bei Leopold Grand, am Neuen, Andreasgaffe Nr. 548.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 163. Montag, 6. November. Wien, 1837.

Planloſer Reiſeplan nach Brünn.

Von M. G. Saphir.
(Schluß.)
10.

Der Mann mit der Aſchrißen-Quelle in der Taſche.

Als ich mich des Morgens in den Wagen ſetzte, um das liebe, mir recht angenehm gewordene Brünn zu verlaſſen, war es noch dunkel, und im Eilwagen war es, wie vor der Schöpfung, noch öde und wüſte. Ich ſchob mich auf meinen Rückſitz, zwei Frauengeſtalten gegenüber, welche die Füße ſchon in einen winterlichen Fußſack einballirt hatten, und ich hatte keine kleine Mühe, meine langen Spazierſtöcke in dieſe dramatiſche Wer- und Umwicklung mit hinein zu bringen.

Das Erſte was ich that, um mich bei meinen Reiſegefährtinnen ſogleich aufs Beſte zu empfehlen, war, daß ich ſchwieg! Es gab ſo viel Veranlaſſung zu reden; z. B.: »Es iſt noch ziemlich dunkel!« — oder: »Wir werden heute einen ſchönen Tag bekommen!« — oder: »Hab' ich Sie getreten?« — oder: »Reiſen Sie auch mit?« und dergleichen mehrere geiſtreiche Anfangsgründe des Eilwagen-Dialogs. Ich aber ſchwieg, ich ſchwieg mit allem Ausdrucke meiner Schweigſamkeit, ich ſchwieg, ſo, daß ich kritiſch von mir ſagen konnte: »Ich überſchwieg mich ſelbſt!« Wer nicht gut ſtechen kann, kann nicht gut leben; wer nicht recht innig haſſen kann, der kann nicht recht innig lieben; wer nicht recht herzlich luſtig ſein kann, der kann nicht recht tief betrübt ſein; wer einen Schauſpieler nicht recht herunterreißen kann, der kann keinen recht heraufreißen, d. h. hochſtellen, und wer nicht hinreißend ſchweigen kann, der kann nicht bezaubernd ſprechen. Ich aber kann hinreißend ſchweigen, folglich — — da hier meine Beſcheidenheit mir in den Weg gefahren iſt, ſo können meine liebenswürdigen Leſerinnen den Satz ſelbſt ergänzen. Ich bitte, ſich gar nicht zu genieren, thuen Sie, als ob ich gar nicht dabei wäre. —

Schweigen, ſchweigen! das iſt eine Kunſt, von welcher viele Leute reden, die ſie nicht beſitzen.

Ein geſchreibter Mann und ein ſittſames Frauenzimmer fangen nie zu reden an, und ſie antworten ſelbſt, wie ein Echo, auf alle Fragen nur wenig und von Ferne, und das nicht immer und nicht überall.

Man kann es durch anhaltendes Schweigen zu einem unerklärlichen Effekt bringen, nämlich: auch nicht zu hören. Ich kann an einer Table d'hôte, im Eilwagen, an öffentlichen Orten ſo ſchweigen, daß ich nach und nach auch nicht höre was um mich herum geſprochen wird, und das iſt der höchſte Grad von gefälliger Seligkeit.

Alſo ich ſchwieg von Brünn bis Reigern, und die Frauen auch. Zwei Frauenzimmer haben eine Station lang geſchwiegen! Selbiges iſt geſchehen am 19. Oktober, Anno 1837, in der Früh zwiſchen 6 und 7 Uhr, bei heiterem Himmel, Süd-Oſt-Wind, und bei unmerklicher Abweichung der Magnetnadel. — In Reigern bekamen wir zwei Wildfänge, die uns mit Schnackenſchnelle forthuſchten. Beſonders war es der Handgaul, der die Homöopathie im Heu und Hafer praktizirte. Dieſes Aßel, war ein ſehr langſamer Schachſpieler, denn es dauerte lange bis er auf ein anderes Feld zog. »Und dieſes Thieres Schnäligkeit u. ſ. w.

Indeſſen war es Tag geworden, und in unſerer Arche, wo wir zwei und zwei ſaßen, wurde es Licht. Ich erkannte mit Vergnügen in meinem Nachbar den Reiſegefährten, der auch auf der Hinreiſe mit mir war, und den der Zufall wieder mit mir zuſammenführte. Es war ein recht gefälliger, dienſtfertiger, artiger Mann. Ich verſpürte ſchon im Dunkeln, daß er immer einige ſonderbare Bewegungen machte, und als es Licht wurde, klärte es ſich auf. Er holte immer Aſchrißen (Eſchritzen, Speiereilinge) aus der Taſche, und verzehrte ſie. Er mochte ungefähr ſo nach und nach eine halbe Million Aſchrißen aus der Taſche herausgeholt und verzehrt haben. Er bot mir einige an, ich aber dankte; ich eſſe nie Aſchrißen wenn ich von Brünn nach Wien reiſe. Die Taſche wollte ſich nie entleeren, ſie ſchien unerſchöpflich. Ich bat ihn, einen Blick in dieſe botaniſche Taſche thun zu dürfen, und ich ſah in ihrer tiefſten Tiefe zwei Obſtweiber mit Aſchrißenberge ſitzen, und nun war es mir erklärlich, woher der unerſchöpfliche Aſchrißenborn!

Meine Reiſegefährtinnen, eine recht feine, gebildete Frau, mit einer artigen Tochter, boten mir auch ſogenanntes Mogenbeigel an, meine Hintermänner aber Trauben, Zwetſchken, Birnen, Äpfel, und was ſonſt noch die liebe Pomologie Bemerkenswerthes hervorbrachte. Ich dachte: »Wo Alles iſt, da kann Moriz allein nicht hungern!« und zog einige neue Journale aus der Taſche, ſie waren mir aber zu trocken, und ich gab meinem Nachbar zwei Journale für eine Aſchrißen. Es war zum erſten Male, daß ich Jemanden übervortheilt habe.

11

Die Zobel-Franzöſin.

Wir ſaßen Mittags bei Tiſche, ich machte den liebenswürdigen Wirth und nahm mir immer das Erſte und Beſte. Wir

ſprachen eben von Jungſchweinernem mit Speckkraut und von Dr. Frank's dramatiſchem Almanach, als mit durch eine eigene Erſcheinung unterbrochen wurden.

Es trat nämlich ein Weſen herein, d. h. wenn man einen ruſſiſchen Pelz ein Weſen nennen kann. Ein ungeheurer Pelz mit einer ſchwarzen — muthmaßlich bärenen — Mehlkappe trat herein, und aus dieſem ſtruppigen Pelzgebilde ertönte ein dünnes, zerriſſenes Zwirnsfadenſtimmchen: von Bouillon!« Und wie ein Währwolf preßte ſich dieſe derbige Geſtalt zwiſchen mir und meinem Nachbarn auf den Seſſel, indem ſie dem erſtaunten Kellner zurief: »von Bouillon!« Der Kellner, der den Gottfried von Bouillon nicht perſönlich kannte, wußte nicht, wen und was die Geſtalt meinte, bis wir es ihm überſetzten. Da ließ die Geſtalt den Reiſepelz fallen, lüftete das bleicherne Viſir und ſtrhe da — es war ein Frauenzimmer! Sie hatte unter dem Pelz noch einen tüchenen Rock und ein unendliches Umſchlagetuch, und ſie ſagte nichts als: »j'ai chaud!« Wir hatten ſie früher den Berg herauf zu Fuß gehen ſehen, und glaubten, es war ein Eiswolf, der, um mich zu ſehen, aus den Wäldern kam. Ich ſagte ihr: »vous êtes bon pièton!« Sie warf einen Kamtſchatkiſchen Blick auf mich, und ſagte nichts als: »j'ai chaud!« und warf das große Umſchlagetuch auch weg. Da kam der Bouillon, ſie aß die dampfende Terrine ganz auf, und ſagte nichts als: »j'ai chaud!« und warf die tüchene Jacke auch weg. Es war ihnen faſt nichts mehr da, als ein dünner Schattenſtrich von einem menſchlichen Leib, und ich war darauf gefaßt, daß, wenn ſie noch einmal ſagen wird: »j'ai chaud!« ſie mir ganz unſichtbar werden wird. Allein ſie ſagte: »encore un Bouillon!« Und ſie wendete ſich auf einmal zu mir, von heiler Haut, und ſagte: »je n'aime pas la cuisine allemande.« Ich aber that als verſtünde ich ſie nicht, und fragte: »vous n'aimez pas votre cuisine allemande?« Sie tächte Sibiriſch-ironiſch und fragte: »vous ne savez-pas le français?« Ich wurde auf einmal galant, nahm die Schüſſel mit böhmiſchen Erbſen und Rindszungen, präſentirte es ihr und fragte ganz dumm: »est-ce votre langue maternelle?« Sie aber ſagte nichts als: »encore un Bouillon!« Sagts, und taucht zum drittenmale in den Bouillon, und die Schweißtropfen rinnen ihr über das purpurne Antlitz, und ſie ſah aus, wie ein Krammetsvogel, der eben im Brünen iſt, und wiederum rief ſie: »j'ai chaud!« und machte grauſamliche Anſtalten, noch eine Hülle der ſterblichen Hülle abzuſtreifen, mich aber faßte ein Ahnen, ein furchtbarer Blick in das verhüllte Schickſal, und ich begehrte nie und nimmer zu ſchauen, was es gütig bedeckt mit Nacht und mit Grauen! Ich ſtürzte hinaus, indem ich der kaukaſiſchen Chriemhilde mit der ſibiriſchen Mehlkappe einen zärtlichen Abſchiedsblick zuwarf!

12.

Kehr' ein, denn es will Abend werden.

Ein ſchöner Herbſttag hat für mich viel Intereſſanteres als ein ſchöner Frühlingstag. Es iſt mir ihnen wie mit den Menſchen; ein Jüngling iſt ein lieblicherer Menſch, ein reigenderer, aber der Mann iſt intereſſanter, inhaltreicher, anziehender. Ein Frühlingstag bereitet dem Auge, dem Sinne Genuß und Anmuth, aber er bietet dem Ernſten der Betrachtung, dem Nachdenken gar nichts. Eine Empfindung ohne Wehmuth im Hintergrunde iſt ein Regenbogen ohne Gewölke; es fehlt ihm etwas; die ernſtere Beſchauung iſt die Folie jeder Empfindung. Ein ſchöner Herbſttag iſt angenehm, wärmend, beſtaltig, wie das Leben und der Umgang eines reifen, ernſten, ſinnigen Mannes. An dem Frühling iſt nichts als die Gegenwart, aber ein Herbſttag hat wie ein Lebensbuch zwei gelbne Buchbinderblätter vor- und nachgebunden: die Vergangenheit und die Zukunft: den entſchlafenen Frühling und den kommenden Winter. Wie ſinnig beſchaulich liegt die Herbſtflur da, gleichſam ausruhend von dem ſüßen Geſchäfte, Saat und Ernte gegeben zu haben; und die Bäume ſenken zufrieden wie weiſe Männer ihr Haupt, denn ſie haben ſchon Früchte getragen für die Menſchheit, und durch das gelichtete Laub fallen breitere Lichter, wie Zwiſchenfälle von Glück und Gründenſtrahlen durch ein umſchattetes Leben, und die ganze Erde rüſtet ſich zum Wintertode mit Freudigkeit und heiterem Ernſt, wie ein edler Menſch, der zur ewigen Ruhe geht; denn hinter der Schneedecke und hinter dem Leichentuche ruht ja wieder ein Frühling für beide! Wahrhaftig, ein ſchöner Herbſttag gibt ſchöne, fromme Betrachtungen, eine milde, aber noch innen gehende Wärme, eine Sonne mit einem kürzern Abendroth, aber mit einer längern Nachempfindung im Herzen!

Es wurde Abend, die Dunkelheit wickelte nach und nach die Erde wie ein ſchlafendes Kind in ihr weiches Gespinnſt ein, und es war als wollte ſie dem nachſinnen, wandelnden Kinde, ſagen: Kehr' ein, denn es will Abend werden!

Es will Abend werden! Lebensabend! Kehre ein, ihr guten Engel des Daſeins, kehre ein.

Du Friede des Herzens, ſegenbringender Greis, ſilberbekränzter, palmenumgrünter Haupt, du frommer Bote des Himmels: Kehr' ein, denn es will Abend werden!

Du Hoffnung, die du ſpäteſt wie ein Lichtein der Engel um das menſchliche Herz; Aethertochter, die du wandelſt lorbeerumgärtet unter dem Geſchlechte der Sterblichen; jüngſtes Kind der gütigen Vorſehung, die du dem Menſchen zulächelſt aus Morgenröthen und Wolkenſtürmen; du Blüte der himmliſchen Barmherzigkeit, die du den Menſchen überduftеſt und einhauchſt und überſchneiſt, mit Duft und Licht und Seligkeit und ſüßen Wahn: Kehr' ein, denn es will Abend werden!

Du Liebe, Himmel des Herzens noch der göttlichen Heimat; du Weihnachtsbaum des Lebens, auf dem die Myrthe der Liebe, und der Lorbeer des Sanges und die Cypreſſe der Ewigkeit zuſammenſproßen; du ewigbrennender Feuerbuſch in der Wüſte des Lebens; du Morgenroth-Lerche, die ans Himmel fliegt und die Erde dennoch nicht vergißt; du, welche die Dornenkrone des Lebens lüftet und die Nägelwunden unſers Herzens mit Blumenhonig und Blütenbalſam heilet: Kehr' ein, denn es will Abend werden!

Und du Ruhe der Seele, die du biſt, weder ein Kind der Freude, noch ein Kind des Schmerzes, ſondern das Kind der Entſagung; du irdiſcher Waffenſtillſtand vor dem jenſeitigen, ewigen Frieden; du zartduftende Blume, du nur aus der ſcharfen Zwiebel der Lebenskämpfe wächſt; du Thautropfen aus dem

zerfleiſchenden Gewölk der Lebens-Stürme, der du nur fällſt in die ſchon einſinkende Bruſt; du ſtille Umarmung der Entſagung hinter dem einſamen Bruſtgitter: Kehr' ein, denn es will Abend werden!

Gebirgsſagen.

Von Uſſo Horn.

Die Adepten.

(Fortſetzung.)

»O ja,« ſagte Nardo, »ich freue mich eben ſo wie du — aber daß ich ein Thor wäre, es ſo zu vergeuden! Kauf du dir einen Herzogshut — ich will mir eine Königskrone aufs Haupt drücken — Flotten und Heere will ich beſolden, und einer der Gewaltigſten der Erde ſein? Vom Golf von Tarent bis an die Eiswand des Montblanc ſoll man vor meinem Bilde knieen, und mein Name ſoll der Blitz ſein, der Italiens Lande durchzuckt, und der Donner, vor dem ſeine Völker zittern! Ha, Götterluſt, ein Tirann zu ſein! unumſchränkt — ohne Ziel, ohne Maß, ohne Einhalt!«

Da nickte der Rabe bedeutſam mit dem Kopf, machte einen ellenlangen Hals bis zum Herde, durch die Flamme durch, breitete dann die ſchwarzen Flügel aus und flog davon. Er trug einen rothen Stein im Schnabel.

»Wo iſt der andere Stein?« fragte Giorgio, ſich wendend.

»Am Herde liegt er.«

»Ich ſehe nichts!«

»Das kann doch nicht ſein, — du haſt ja den einen aus der Pfanne herausgeſucht. —

Beide ſuchten emſig, umſonſt, der rothe Stein war verſchwunden — ihr Jubel verwandelte ſich in Mißmuth.

»Verdammte Geſchichte,« ſagte Nardo, mit der Hand über die Stirne fahrend, — »weiß ich mich doch nicht zu beſinnen, daß ich den Stein in den Tiegel geworfen hätte, gewiß nicht!«

»Nun, wir werden wohl noch mehrere finden,« entgegnete Giorgio — »ich habe mir die Farbe ja ziemlich gemerkt, und den Schieferartigen Bruch.« —

»Gebe Gott!« meinte Nardo ärgerlich.

»Aus dem Schornſtein fand ſie gefallen,« tröſtete Giorgio, »weiß der Köhler keine Auskunft, ſo zerſchlage ich ihm morgen den ganzen Kamin, und da finden wir gewiß mehrere!«

Der Köhler langte mit Battiſta an, und Beide ſetzten die Kiſte und die Vorräthe ab. Nardo und Giorgio fragten beinahe zugleich, der Köhler wußte nichts — und kannte keine rothen Steine.

»Morgen ſchlagen wir den Schornſtein entzwei, denn heute iſt es ſchon zu finſter,« ſagte Giorgio, und ſtellte den Weinkrug auf den Tiſch, während der Köhler und Battiſta Heu vom Boden holten und darüber die Decken, die ſie in der Kiſte mitgebracht, ausbreiteten. Der Köhler entfernte ſich — die beiden Adepten ſprachen noch eine lange Weile halbleiſe fort, und betrachteten dabei das nun verkohlte Gold in der Steinſchale. — Dann warfen ſie ſich auf das Lager, während Battiſta die Fenſterladen ſchloß, und den langen Degen locker machend, ſich quer an der Thüre hinſtreckte. Eine feurige Kugel ſchwebte wie neugierig über dem Köhlerhauſe, und eine Ratte kroch aus ihrem Winkel, und belauſchte, auf den Hinterfüßen ſitzend, ſelbſt die unruhigen Athemzüge der Schläfer, die ein wilder Traum zu ängſtigen ſchien.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſcher Salon.

Hebräiſche und chaldäiſche Concordanz zu den Schriften des alten Teſtaments, von Johannis Buxtorf, dem Ältern, nach etymologiſch-alphabetiſcher Ordnung der Stämme verfaßt, und mit einer vollſtändigen lexikaliſchen Erklärung ſämmtlicher Wörter in rabbiniſcher und lateiniſcher Sprache ausgeſtattet, mit Benützung aller Hilfsquellen und Vorarbeiten, die bis auf die neueſte Zeit vorliegen, nebſt vielen zur Ergänzung und Vollſtändigkeit beitragenden Verbeſſerungen, bearbeitet von Dr. Julius Fürſt. Leipzig, bei Karl Tauchnitz.

Unter den bedeutendſten Erſcheinungen, unter den feſtenſten Pfeilern, die den Horizont der hebräiſchen Literatur ſeit ſo Jahrhunderten und erhellen, ſteht, als Stern erſter Größe, die allbekannte Concordanz des berühmten Joh. Buxtorf obenan. Wenn je ein Produkt, das dem Boden chriſtlich-theologiſcher Geleehrſamkeit entſprungen, die verdiente Würdigung im Gebiete der Literatur ſich erwerben, und der allgemeinen Theilnahme und ungetheilten Anerkennung der Gelehrten wie Ungelehrten, jüdiſcher und chriſtlicher Konfeſſion zugleich, ſich allenthalben werthgemacht, und für jeden Bibelfreund, ſeiner in jeder Hinſicht ſich vorzweigenden Gemeinnützigkeit halber, unentbehrlich geworden, im weit umfaſſenden Kreiſe der Literaturwelt ſich nicht nur eingebürgert, ſondern der Zeit und allen Wiſſenszumwälzungen, den im Bibelſtudium rege gewordenen Lebens neuerer Zeit trotzend, ſinnen hohen Rang ehrenvoll behauptet, ſo iſt es dieſe Frucht eines langjährigen, mühſamen und aufregenden Fleißes und Forſchens — die Concordanz. — Unter allen Gelehrten, die der hebräiſchen Literatur ſeit je ihre Zeit und Kräfte gewidmet, unter deren Händen das Bibelſtudium ſeiner allmählichen Entwicklung und Entfaltung zureifte, hat Keiner ſo verdienſtlich gearbeitet [illegible] Maße wie Buxtorf ſeine Anſprüche auf die dankbare [illegible] und Nachwelt begründet und dauerhaft. Doch [illegible] der hohe Werth und Ruhen dieſer erhabenen [illegible] einer detaillirenden Auseinanderſetzung bedürfte; wie [illegible] gleich zu nennen, gänzlich ungetheilten, herrlichen Erſcheinung den über, die uns von dem rühmlichſt bekannten Gelehrten und Sprachforſcher, Hrn. Dr. J. Fürſt geliefert wird, und für welche wir dem nun die Beförderung der hebräiſchen Literatur ſetzt verdienten Unternehmer Tauchnitz hiemit im Namen aller Freunde biblichen Studiums öffentlich unſern herzlichen Dank abſtatten, der, nebſtdem daß dieſe großartige Ausgabe, an typiſcher Schönheit und Eleganz alles bisher im Bereiche dieſer Literatur Erſchienene weit übertrifft, dieſelbe noch mit doppelten Vorzügen, ſowohl in wiſſenſchaftlicher als pekuniärer Hinſicht, aufs Sorgfältigſte ausſtattete.

Die Concordanz, konnte bei all ihrem hohen Werthe und ihrer unwiderleglichen Gemeinnützigkeit, bisher ihrer gerechten Anſprüche auf anerkennende Würdigung, dennoch nie weiter als, als unentbehrliches Hilfs- und Nachſchlagebuch für Jedermann zu fungiren, erſtrecken und geltend machen. Was Etymologie, Philologie und ſonſtige erregelte Forſchung betraf, mußte der wißbegierige Sucher, nachdem er die Stelle aufgefunden, aus eigenen oder fremden grammatiſchen, kommentariſchen oder lexikaliſchen Quellen ſchöpfen und herbeiholen. Dieſem bedeutendſten Mangel ſehen wir nun dankbar durch die erprobte Meiſterhand des ausgezeichneten Orientalen, Hrn. Fürſt, aufs Entſprechendſte abgeholfen. Es wird nicht nur jeder vom Buxtorf begründeter dieſer Schöpfung anhaftende Mangel ergänzt, ſondern auch jedem Radikale, in allen, mit Ab- und Suffixen begleiteten, ſich vorfindenden Flexionen, eine deutliche, gründliche Erklärung, in rabbiniſcher und lateiniſcher Sprache, beigefügt, wobei die Meinungs-Differenzen bedeutender älterer und neuerer Sprachforſcher, mit kunſtgerechter Be-

wandtheit, gebührend berücksichtiget werden, und der nunmehrige Besitzer der Concordanz kann hiemit füglich eines jeden andern Lexikons entbehren. Was den innern Werth und Gehalt dieser Noten betrifft, so hat deren Verfasser schon seinen vorigen seiner Meisterstadt in diesem Gebiete zu Genüge an den Tag gelegt — und in der uns vorliegenden herrlichen ersten Lieferung aufs Neue und Kräftigste bewährt und bestrandet — als daß deren wissenschaftliche Qualität, nicht einer allgemeinen Anerkennung gewürdiget werden könnten oder sollten.

Wenn wir nun noch, nächst diesen, nur hauptsächlich berührten bedeutenden Vorzügen, die Billigkeit und Preisverringerung dieser, im Verhältniß ihres voluminösen Umfanges kostspieligen Ausgabe in Erwägung ziehen, indem der Mangel an Exemplaren, dieses nur in zweien Auflagen vorhandenen (wovon die eine unter dem Titel: „Mälir Marsch,“ ihrer beispiellosen Unkorrektheit halber gänzlich unbrauchbar), äußerst selten gewordenen Werkes, eine stets sich steigernde Preiserhöhung desselben natürlich herbeiführte, und es bei allem Kostenaufwande nur mit schwerer Mühe aufzufinden und herbeizuschaffen war, so können wir dem würdigen Unternehmer und Bearbeiter mit aufrichtiger Zuversicht einer allgemeinen Theilnahme und eines entsprechend glücklichen Erfolges versichern, und im Namen aller Freunde und Verehrer biblischer Literatur ein aufmunterndes, herzliches Willkommen zurufen.

M. E. Stern.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Don Juan, am 4. November.

Don Juan, die Antipode eines finstern Dogma, verklärt zum glorreichen Wunderbilde durch die Allgewalt des unvergleichen Meisters, ist an und vorübergegangen. Don Juan, das geistbegabteste, unerhörteste Werk für authentische Komponisten; das geheimnißvolle Gewebe des erhabensten Humors für den Gewebten; der lebensfrohe Orkus-Pulsus der Empfindungen für den Leier. Wer hörten es, das im Letzte gar wunderlich zusammengewürfelte: „Donna giovanna.“ Neben den verhüllten Schauern des Gottesrechen, stehen Ach der unterirdischen Entsagung der Liebe vor uns entrollen. Der leisten Frage sein vom edlen, liebsagenden Mann, wimmer rasenden Rivalenwuth Elviren's, vom frechen Hohne des übermüthigen Sinnes Leporello's, von der dumm-dreisten Verschmitztheit seines Herrn, der ehemännlichen Schlesei Octavio's, der naiven Zerlinen's, der hämischen Leipzei Masetto's — und die Sonnengott der Kunst, sollte und Mörms, Nichtigen. —

Die Zierde der deutschen Opernbühnen durch mehrere Jahre Name in die Galerie der Deutschen Gesangsheroen bereits aufgenommen ist, konnte die Würde seiner Stellung, und die Achtung für der Kunst, und das hiesige Kunstpublikum, nicht trefflicher bethätigen, als indem er durch Wahl dieser Oper aller Opern, seinen Abend — mit der 3-jährigen Jubelfeier derselben schmückte; denn es war der 4. November des Jahres 1787, als die erste Vorstellung des „Don Giovanni“ durch die italienische Operagesellschaft unter Bondini in Prag Statfand.

Daß eine so allen Theilen vollkommen genügende Belebung dieses klassischen Werkes, sowohl der Stimme, Vortragsweise im Magnetischen Sinne, als dem Spiele nach, beinahe als ein unser Wunsch anzusehen ist, darüber ist man wohl allgemein einig. — Über die poetische Auffassung der Charakters hat neuerlich erst der gelehrte Komponist und musikalische Literator, Ritter von Seyfried, sich sehr ausführlich verbreitet. — In Berücksichtigung jener großen Schwierigkeiten aber, muß auch anerkannt werden, daß das Bestreben der Mitwirkenden theilweise zu schönen Effekten führte. Die Darstellungsart des Hrn. Wild in Zerlinen's Rolle bekundete Hr. Strandigl stellirte wie gewöhnlich in der Regisseurie, und erkannt sich überhaupt der Begabtigung, daß ihm die Partie des Leporello gut in der Stimme liegt. Dlle. Lutzer, als Donna Anna, erhob sich im 2. großen Recitative zur künstlerischen Exebole, im Rondo aus 2 zur bewunderndes Bravour, und entsprach überhaupt allen musikalischen Anforderen aufs erfreulichste. Der Mad. Grädl-Heinefetter — nach einer längeren Pause wieder erscheinend — kam ein freundlicher Willkomm des Publikums entgegen, das sie auch im Laufe der ganzen Darstellung der Elvira Beweise des Wohlwollens und der Anerkennung gab. Ihre schöne Stimme hat durch die überstandene Krankheit nicht im geringsten gelitten. Es ist noch derselbe kompakte, markige Klang, der dem Ohre so schmeichelt, wenn er, wie heute, in edler Einmaligkeit, immer den Drängen seiner natürlichen Stärke bleibt.

Hr. Draxler, als Gouvernour, sang trefflich und sicher. Dlle. Tuczek, als Zerlina, sang recht munter. Hr. Dobrowsky als Octavio sagte gar recht derrüber. Hr. Just als Masetto sang sehr gut und gewandt. —

Wer übrigens Gelegenheit hatte, die vollkommene, dem Mozartischen Originale entsprechende Partitur des „Don Giovanni“ mit dem italienischen Originaltexte kennen zu lernen, der wird es wissen, wie sehr die Bearbeitung auf Linsenen der ursprünglichen Schönheit daran gemacht hat. Wie konnen dennoch dieses Meisterwerk eigentlich dann erst in seiner ganzen Hoheit genießen, wenn es italienisch gesungen, oder wenigstens mit den dazu gehörigen Recitativi secchi statt der platten Dialoge und der noch platteren, später eingewebten Flickpartie, gegeben würde. Denn, bedingte es nicht minder die Verehrung für den unsterblichen Meister, als die nothwendige Ehrsamkeit der Theaterleitung, daß sämmtliches vollständig sogenannten Einzeichnete — Nummern, die an Trefflichkeit den übrigen nicht einmal nachstehen — nach der von Mozart selbst angeordneten Ordnung eingereiht würden. Damit aber das Widerbare, mit der glühenden Romantik der Musik Hand an Hand gehe, müßten endlich auch fernliche Hilfsmittel, Anordnung, Maschinerie u. s. w. dem wahren komischen Märchen zu Hilfe kommen.

Das nun so hohen alte, klassischer, unübertroffene Meisterwerk, erregte auch heute, bei einem höchst zahlreich versammelten Publikum, stellenweise Begeisterung. Es wird wohl auch noch einige Jahre und vielleicht früher angehören sein. — Trotz der unbestreitbaren Vergänglichkeitstheorie, welche der Italien-Verfasser Gustav Nikolai seinem „Musikfreunden in den Mund legt, wird dennoch der Name Mozart und sein gewaltiges Schaffen hindurchdringen in die fernsten Zeitläufe; aber nicht mit dem leeren Gerüchte einer verschollenen, abenteuerlichen Sage, sondern mit dem freudevollen Munde einer in die Zeiten hineinragenden, allergrößten Leinmahlzeit!

Carlo.

Dresdener-Salon.

Uns ist Heil wiedersahren! die Schröder-Devrient hat wieder gesungen, und wird auch wieder singen und spielen dürfen, wie Figaro sagt.

Sie trat zuerst als Norma wieder auf! Das Haus war zum Erdrücken voll — was freilich bei unserm Residenzhause nur so eine Redensart ist, da es 2000 Personen Zuhörer will einem Lohengrinmaler fast — daß aber trotzdem, das Interesse an diesem Abend schwächer war, und darüber zu urtheilen berufen, vor Hitze, Freßgewalt und Entsetzen, das ist Pflicht.

Das Spiel der Künstlerin war, wie immer, großartig! Ob ihre Stimme verloren, oder ob sie noch die alte sei, darüber läßt sich nach dieser einen Rolle kein Urtheil fällen, denn bekanntlich hat Mad. Schröder-Devrient die Norma für den jetzigen Umfang ihrer Stimme dergestalt punktiren lassen, daß sie damit so Tasse sang so sang, wie Bellini sie schrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Theaterskizzen.

(Prag.) Am 4. November 1837 wurde bei außerordentlich besetztem Hause Don Juan zum ersten Male hier aufgeführt. Die Böhmen, stolz auf den Ausspruch Mozarts: „Die Böhmen verstehen mich, darum will ich für sie eine Oper schreiben“ so feierten diesen merkwürdigen Tag, indem sie nun 50 Jahren diese noch unerreichte Tonschöpfung auf derselben Bühne, wo sie zuerst entzückte, wieder dem wogenschwellenden Enthusiasmus des kunstsinnigen Publikums vorführten.

(Berlin.) den 28. v. M. wurde im ungarischen Nationaltheater Norma gegeben. Mad. Deco sang die Norma. Diese Oper wurde den 30. mit Mad. Schodel als Norma aufgeführt.

(Paris.) Im Theater du Vaudeville-Comique hat Valerie en 3 Bilder Aufsehen, von Burat und St. Yves, Beifall gefunden.

— Le Coup d'Epée, Vaudeville in zwei Akten, von Lauzanne, wurde im Theater de la Gaité günstig aufgenommen.

— Mourrit ist von seiner Krankheit in den Departements wieder hierher zurückgekommen.

— Le Marquis de Sonnerres hat im Theatre français Furore gemacht.

— Neues war in Paris der Ersatz der evangelischen Missionen in Afrika durch Kanonenkugeln und gemacht werden, so las man schon auf dem Fortel des Theaters Gymnase-Dramatique, der Aufführung eines Stückes, betitelt: „Die Canonikerin von Saint-Cyr.“ Das Stück, von dem Direktor Saint-Hilaire in einer Rede versucht, wurde wie natürlich sehr günstig aufgenommen. Besonderen Beifall erhielt ein Couplet auf den Tod des Generals Damremont.

Nebst einer Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und eine Nummer, und an jedem Monate eine Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“ Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur Himmelspforte-Str. 936, 1ten Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Leitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 808.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

Nro. 45. Montag, 6. November. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Seit einem Jahre hat man so viele breite und enge Ermel, einfache und garnirte gesehen, daß man nicht weiß, welchen von der Mode der Vorzug gegeben wurde. Die kommodesten sind unstreitig jene, welche oben und unten gleich breit, unter der Achsel und an der Handwurzel etwas gefaltet sind. Man sieht deren auch, die ganz anliegen, von der Achsel bis zur Handwurzel, ohne durch eine Verzierung unterbrochen zu sein. Unterdessen dürfte diese Mode nicht sehr großen Anhang finden, weil zu diesen ganz einfachen Ermeln, ein sehr graziöser, schön geformter Arm gehört.

Zu den engen Ermeln gehören die Manchetten a la Chevaliere, diese Manchetten sind sehr breit und mit Stickereien überladen. Manche bestehen aus Wappenschildern, welche mit außerordentlicher Feinheit ausgeführt sind.

— Die kleinen Häubchen à la Ramando sind aus Spitzen und mit Rosa gefuttert, oder aus schwarzem Sammt, mit langen Streifen, welche mit einer Schleife aus Rosaband an jeder Schläfenseite befestigt werden. Eine goldene Nadel hält vorne die Garnitur des Häubchens fest.

— Die kleinen Fantasie-Schürzen, welche man zu Hause trägt, sind aus poult de Soie, mit kleinen schwarzen Sträußchen aus Seide besetzt.

2. Die Mädchen am Piano.

Das Piano, dieser Haus-Alp, übt einen beachtungswerthen Einfluß auf die Existenz der Mädchen aus. Sie bringen täglich wenigstens fünf bis sechs Stunden auf den Tasten zu. Das Piano ist ihr Vertrauter, ihr Busenfreund. Sind sie verdrießlich? setzen sie sich ans Piano; sind sie gut aufgelegt? setzen sie sich auch ans Piano.

Wenn ich einst heirathen sollte (ich hoffe jedoch, daß die Götter mich nicht so hart strafen werden), so werde ich weder auf Vettern, noch auf Hausfreunde, noch auf junge Nachbarn eifersüchtig sein, sondern auf ein Graf'sches Piano. Und doch kann man fragen: Wie kommt es, ungeachtet, daß die Mädchen drei Viertel ihres Lebensalters am Piano zubringen, daß, wenn man sie ersucht und bittet, sich an dasselbe zu setzen, ihnen eine solche Bitte alle Zuckungen, Herzklopfen, Nervenzucken, Todtenblässe verursacht? Wie viel Mädchen sah ich schon, deren Minen, wenn sie sich ans Piano setzen sollten, um einen Strauß'schen Walzer, oder eine Arie aus der »Stummen« zu spielen, roth wie eine Pionie, die Andern bleich wie ein Todtenschädel wurden.

Arme Mädchen! Warum läßt man euch das Piano spielen lernen? Ist's, um euren Altern, Oheimen, Tanten, Vormunden die Ohren voll zu klimpern? Ist's, um euch häßlicher zu machen? Großer Irrthum! Ich behaupte, daß die Mädchen am Piano 100 Prozent von ihren Reizen verlieren. Ihre Hände verlieren die Weiße, ihre Wangen verlieren die Frische; mir ist, mit einem Worte, ein Mädchen lieber, das die Cachucha tanzt, Zigarren raucht, ausreitet, Bier und Wein trinkt, als eines, das am Piano sitzt. — Das scheint Manchem etwas zu übertrieben. Ah! wenn ihr wüßtet, wie oft meine Verdammung durch Sonaten und Variationen gestört wurde! Wenn ihr wüßtet, wie viel ich Stücke von allen Größen, von der Ouverture bis Bauers als Millionär an bis zum Schnipfenwalzer, mit allen möglichen Dissonanzen verschlucken mußte!

Aber hier war bloß die Rede von Mädchen, die sich schon einen Bedürftigen zufpielen wollen; von jenen, die schon alle Jahre bekommen haben. Was soll man aber von den Virtuosen-Säuglingen sagen, die aus der Wiege genommen und ans Piano gesetzt werden. Welche ehrenwerthe Familie hat nicht so ein musikalisches Phänomen, das sie Einem nach Tische wie Kaffee servirt?

Das Pianol des Hausfräulein macht bei musikalischen Familien Alles vergessen; es verjagert und kürzt ab das Mittagessen, verdirbt den Gästen den Magen, verursacht einen Schwarzen von Doppelstrichen, und eine Gedärmentzündung von Doppelläufen! —h—

3. Die Königin Victoria.

— In einem Schreiben aus London (aus der fränkische Merkur mittheilt) heißt man: »Die Königin Victoria ist von mittlerem Wuchse, ihre Figur ist groß — ihre Augen sind groß und wohl geschnitten, ihr Stirne verräth Intelligenz. — Ihr erster Anblick ist kalt, und das Ernste ihrer Haltung wird dann vermindert durch ein beinahe unausgesetztes Lächeln, das ihr bei öffentlichen Acclamationen entlocken, deren Gegenstand sie ist. Sie ist außerdem bemerkenswerth durch die Einfachheit ihres guten Geschmacks, den sie in ihrer Toilette jedesmal zeigt, wenn ihre Funktionen es ihr nicht nöthig machen, ein mit Juwelen überladenes Kostüme anzuthun. — Ihre glatten Haare sind in der Regel in Flechten geordnet, und ihr Putz ist der eines jungen, eleganten und einfachen Mädchens, das in der Sorge, seine Reize zu erhöhen, weit mehr auf seine 18 Jahre, als auf sein Diadem vertraut.«

»Gegenwärtig scheint sie hauptsächlich für zwei Dinge eingenommen: für das Pferd und die Musik. Sie ist sehr musikalisch, und ihr Lehrer Lablache soll gesagt haben, ihre Stimme sei sanft und rein, und ihr Geschmack gebildet. Sie reitet mit großer Kühnheit und besonderer Anmuth. Von Staatsgeschäften läßt sie gerne mit sich reden, nur darf es nicht zu lange sein.«

4. Die Frauen in Basel.

— Emil Souvestre schildert die Schönen Basel's mit folgenden Worten: »Die erste, der'n Eintritt in Basel auffallende Sache ist der überall herrschende Ausdruck von Traurigkeit und Einsamkeit. Wer ist durch unsere fröhlichen Städte Frankreichs gekommen und erinnert sich nicht ihrer belebten Vorplätze, ihrer von plaudernden Mägden umgebenen Brunnen, ihrer mit schönen Kindern belebenen Balkons, ihrer Fenster, mit jungen Stickerinnen tapezirt, deren Nadel in der Luft blinkt, sobald das Geräusch eines Fuhrwerks die Scheiben klingen macht? O, wie viele halbgeöffnete Thüren, aufgehobene Fensterverhänge, wie viele Augenwinke, welches Lächeln! wie uns Alles aufnimmt und betrachtet! In Basel ist nichts von dem Allen.

Bei dem Geräusch eures Wagens zieht man die Fensterladen zu, schließt man die Thüren, die Frauen verstecken sich, Alles ist todt, einsam; man würde sagen, hier sei eine Stadt zu vermiethen. Wenn es euch begegnet, indem ihr durch ein isolirtes Stadttheil kommet, daß ihr dem Umfange in eine Straße zwischen Gruppen junger Mädchen fallet, die sich so weit vergessen haben, auf den Schwellen zu plaudern, sehet ihr diese bei eurem Anblicke wie eine Flucht erschreckter Tauben auseinanderstieben. — Indeß muß man nicht glauben, daß die freiwillige Einkerkerung der Baslerinnen bei ihnen eine völlige Abwesenheit der Neugierde bezeichnet, sondern sie haben Mittel gefunden, diese mit ihrer Menschenfeindlichkeit zu vereinigen. An Eisenstäbe gehestete und an den Fenstern geschickt angebrachte Spiegel erlauben ihnen, aus dem Hintergrunde ihrer Zimmer Alles zu sehen, was draußen vorgeht, indem sie ihnen die Unannehmlichkeit ersparen, bemerkt zu werden. Auf diese Weise geht die Welt an ihnen vorüber, ohne sie zu erschrecken, und in der Form einer laterna magica.«

8. Lust-Angelegenheit.

— »Wenn ein wilder Bursche einem Mädchen in Kentucky einen Kuß zu rauben sucht, sagt sie: »Segle ab, oder ich werde Dein Hauptsegel durch einen Sturm zerreißen.« — Die Mädchen in Boston halten fest, bis sie gefügt worden sind, kann aber fahren sie auf und sagen: »Ich dächte, Sie schämten sich.« — Stiehlt ein junger Bursche einem Mädchen in Alabama einen Kuß, so antwortet sie: »Ich glaube, jetzt ist die Reihe an mir,« und gibt ihm eine Ohrfeige, die er gewiß in acht Tagen nicht vergißt. — Nimmt sich ein hübscher Bursche einen Kuß von den Lippen einer Mädchens in Louisiana, so lächelt sie, erröthet hoch und sagt — nichts.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Personbeschreibung meines neuen Hutes. Aufruf an die Bier trinkende Menschheit, die das Bierhaus zu den 3 Raben besucht.

Auch ich habe sie gesehen, sie, die Einzige, unübertreffliche, himmlische, göttliche Fanny, wie sie mit unendlicher Grazie die weltberühmte Cachucha tanzte! Ich stand damals gerade sehr nahe an der Bühne, und mir konnte es nicht entgehen, zu bemerken, wie sie einen Blick auf mich warf! Es war ein Blick! ach, ein Blick, den man nur sehen und fühlen, nie aber beschreiben kann. Ich habe in meinem Leben schon viele Blicke gesehen, ausgezeichnete Blicke von verschiedenen Sorten, von verschiedenem Feuer und Wasser, aber so ein Blick ist mir noch nicht vorgekommen. Es war ein Blick — ich sage dir, es war ein Blick, der — der — wie soll ich doch sagen — der — doch ich will deiner Fantasie, lieber Leser, nicht vorgreifen, und ihr die nähere Schilderung dieses Blickes überlassen, aber das sag' ich dir, daß, so wie man die Dile. Karl ein Ereigniß nannte, ich keinen Augenblick anstehe, diese himmlische Blickesspenderin eine Begebenheit, eine ganze Weltgeschichte zu nennen, und die Weltgeschichte ist mein Lieblingsstudium. — Seit jenem Blick, der mich wie ein elektrischer Schlag traf (galt er mir oder einem Andern, das wissen die Götter und der Cachucha-Engel), beschloß ich Alles zu thun, was ein wohlerzogener Cachucha-Enthusiast thun soll und muß. — Aber ich war sehr unglücklich mit meinem Vorhaben; denn mit des Schicksals Mächten, ist kein ew'ger Bund zu flechten. Ich kaufte mir eine Cachucha-Nadel, sie wurde mir gestohlen. Ich pränumerirte mich auf eine Zeitung, um ihr Kostume-Bild zu bekommen, ich verlor den Pränumerationsschein, ich kaufte mir die Cachucha in Noten, und wie ich nach Hause kam, war das Piano verstimmt. Ich ließ es stimmen, und hatte kaum ein Mal die Cachucha herabwürdigfabirt, als der Hausherr hereintrat, und mir das Quartier aufsagte. Ach, was that ich nicht Alles als wahrer Cachucha-Enthusiast! Ich aß jeden Tag eine Cachucha-Torte, ich ging täglich auf das Wasserglacis oder in den Volksgarten, weil ich wußte, die Cachucha wird dort gespielt, jedem Werkelmanne, der die Cachucha spielte, schenkte ich immer fünf gute Groschen. Ich schimpfte über Hrn. Schadetzki, der im Leopoldstädter-Theater die Cachucha ganz ausgezeichnet tanzte, unmenschlich, und zur Einnahme des Hrn. Scholz, dessen Benefiz-Piece die Cachucha hieß, nahm ich 6 Sperrsitze u. s. w. u. s. w. Kurz, ich war ein Cachucha-Narr, comme il faut! Nur Eines fehlte mir noch, ein Einziges, nämlich ein — Cachucha-Hut! Auch der soll dir werden, sagte ich selbstzufrieden zu mir, und ging, um mir einen solchen zu kaufen. Es war an einem schönen Herbsttage, und wenn ich nicht irre, so war es gestern, als ich in der Seilergasse bei Hrn. Reiter mir einen Hut nahm. Ich stolzirte den ganzen Tag mit diesem Hut herum, und der Kohlmarkt lächelte mich freundlich an, und Europa schlug die Hände über den Kopf zusammen, als es einen neuen Hut auf meinem Kopfe sah. Aber das Schicksal — eigentlich der Zufall, allein die Geschichte ist tragisch, und da kann ich es ohne Schicksal nicht thun — also — das Schicksal wollte es anders. Als ich am Abende desselben Tages aus dem Theater ging: lachte mich der weitausgebreitete Himmelsteppich mit seinen unzähligen Sternenblumen so freundlich an, daß ich Lust hatte, eine Abendpromenade zu machen, ja es für eine Sünde hielt, diesen schönen Abend nicht zu benützen, und ihn zu Hause zu verschlafen. Ich beschloß daher, nicht nach Hause, sondern zu den drei Raben zu gehen. Unglückseliger Gedanke, der mir nie hätte einfallen sollen! Daran aber hat das Schicksal gar keine Schuld, denn als ich diesen heroischen Gedanken faßte, sah ich den Halbmond an, und er machte ein krummes Gesicht dazu, und das war schon ein leiser Wink des Schicksals. Nachdem ich bei den drei Raben ein ganzes Seitel Bairischen getrunken hatte, griff ich nach meinem Hute, den ich an die Wand hing; aber, o Unglück, von meinem Hute war keine Spur, nur dicht neben an hing das haarlose Gerippe eines einstmaligen Filzes.

Wahrscheinlich hat der Eigenthümer dieses morschen Kunstproduktes, in der Geschwindigkeit, meinen Hut für den seinigen angesehen. Was war zu thun, ich nahm das Gerippe mit, das mich jetzt immer noch mit strafenhaften Verzuckungen gefensterstarrt anlächelt.

Ich ersuche daher alle Menschen- und Bierfreunde die am 28. Oktober l. J. das Bierhaus zu den drei Raben zwischen 9 und 11 Uhr besuchen, gefälligst in ihren Taschen nachsehen zu wollen, es nicht ein fremder Hut sich eingeschlichen hat, wo ich dann bitten werde, denselben, da obenein nichts unter ihm steckt, und er keinen Paß hat, mit Schad wieder zu mir gefälligst zurückschicken zu wollen, und ich füge hiemit auch seine nähere Personalbeschreibung bei:

Name: Cachucha-Hut.
Alter: Einen Tag alt.
Statur: Mittlerer Statur, mit einem echten Cachucha-Wuchse.
Gesicht: Länglicht.
Haare: Schwarz.
Augen: Gar keine.
Mund: Zwar auch keinen, er hat aber doch viel Lärm gemacht.
Besondere Kennzeichen: 1. Steht darin die Adresse des Hrn. Reiter. 2. Gehört er mir. 3. Ist er noch nicht bezahlt.

Der redliche Besitzer wird daher redlich ersucht, diesen meinen Hut gegen den seinigen, der Hrn. Flehus in der Wollzeile Nr. 868 zum Verkaufen hat, gütigst austauschen zu wollen. Meine Wohnung ist beim Hausmeister zu erfragen. —

Wilhelm Turtelfaub.

Wien, am 29. Oktober 1837.

— Ein alter Soldat lag auf dem Todtenbette. Der Arzt fühlte ihm den Puls, und zuckte bedenklich mit den Achseln.

»Doktor,« sagte der Kranke, »haben sie einen technischen Ausdruck dafür, wie mein Puls schlägt?«

»Nein, eigentlich nicht,« entgegnete der Arzt.

»Wohl, so will ich die Wissenschaft damit bereichern,« sagte der Sterbenskranke. »Mein Puls schlägt den Todtenmarsch.«

— Der Due de Gandale war sehr stolz und pflegte stets von seinen Ahnen zu sagen: »Mein Herr Vater, meine Frau Mutter.« Gonde konnte dieses nicht länger ertragen, sagte daher einst, als der Herzog jene Redensarten wiederholt hatte, zu seinem Stallmeister: »Mein Herr Stallmeister, sagen Sie meinem Herrn Kutscher, er soll meine Herren Pferde an meinen Herren Wagen spannen.«

Buntes.

— Der erst kürzlich verstorbene Herzog Karl v. Mecklenburg ist als Schriftsteller durch den mit der verstorbenen Frau von Jouan gemeinschaftlich herausgegebenen Roman bekannt. Sein Festspiel: »Das Fest der weißen Rose,« ist von universitärer Bedeutung. Wenn er, wie man allgemein glaubt, der Verfasser des Dramas: »Die Illustrirten« ist, so liefert dieses Drama das treueste Spiegelbild, was der Todte als Mensch war. — Mehr als in einer Beziehung muß der Herzog stolirt worden haben.

— Am 31. Oktober wurde in Pesth ein ganz eigenthümliches Meteor gesehen, ein Stern, welcher nach oben drei Fuß lange, feurige Strahlen mit sehr hellem Lichte warf; als der Stern unterging, wurde ein Knall gehört, und in demselben Augenblicke wurde noch mehr Glanz gesehen, welcher aber kurz darauf sich ganz verlor.

— Der »Komet« fragt: Wie wird Europa im Jahre 1900 aussehen? und antwortet: Wie ein ungeheurer Kirchhof. Ein Denkmal wird an neben dem andern stehen, und von Monument zu Monument irren. Keine Landschaft, keine Stadt wird zurückbleiben, jede wird sich auf ein merkwürdiges Faktum, auf einen großen Mitbürger, auf eine Begebenheit beziehen, und den Ort durch Denksteine, Bildsäulen, Inschriften bezeichnen, wo Jemand geboren ward oder lebte, starb, wo etwas geschah. — Die Kinder in den Schulen werden die Produkte, die Fabriken, die Volkssitzt der Staaten nicht erlernen, sondern froh sein, wenn sie nur die bedeutendsten Monumente jedes Kreises angeben können. Mehrere hundert Personen in jeder größeren Stadt werden ihre Beschäftigung darin finden, und ihr reichlichst Auskommen, die Amerikaner und Australier umherzuführen, und ihnen die Inschriften zu erklären, die Kataloge der städtischen Denkmäler zu erklären. Ist denn unsere Geschichte so völlig todt, daß wir in der That nun die Grabsteine setzen müssen? Und ist unser Gefühl so arm, unsere Sprache so erstorben, daß die geistliche Zeit gekommen ist, wo Steine reden?

— In dem irischen Orte Glountain ward neulich ein Weib, Namens Turner, mit Jubel, wie ein Triumphator, umhergeführt, weil sie ihren Mann deßhalb gepeitscht hatte, daß er für den Tory-Candidaten sein Votum abgegeben.

— Nach einer Berechnaligung der »Gesellschaft der Freunde der Auswanderung in Nordamerika« befinden sich in derzeyen Staaten gegenwärtig 197,000 Deutsche, die erst seit zwei bis drei Jahren eingewandert sind und das Bürgerrecht noch nicht erhalten haben.

(Wien.) Wie sehr das Ausland unsere Talente zu würdigen und beschäftigen weiß, bestätiget sich neuerdings durch den ehrenvollen Auftrag, der Herrn Leon. Mälzl, k.k. musik. Hof- und Kammermaschinist, nach München zum Herzog v. Leuchtenberg berufen, um daselbst das berühmte Panharmonicon seines Bruders mit neuen Stücken zu bereichern. — Sr. k. Hoheit der Herzog v. Lucca, der als großer Musikfreund bekannte Graf Alex. Tolstoy, so wie mehrere angesehene ausländische Herrschaften haben schon früher große Flötenwerke von seiner geschickten Hand verfertigen lassen.

Theater-Kourier.

(Ludwig Löwe und Carl Gendelmann.) Wenn man die deutschen dramatischen Künstler in einer Art von Rangordnung aufzählt, hört man gewöhnlich zuerst die Namen Löwe und Gendelmann; aber noch nie fand wohl zwei so verschiedene Meinen zusammengestellt worden, und sollten gerechter Weise nie in eine Parallele gebracht werden, denn die Natur hat sie zugleich bedacht, wenn gleich die Kunst gegen Beide sehr freigebig war.

Gendelmann ist vielleicht ein größerer Künstler, doch ist Ludwig Löwe auf jeden Fall zum größeren Künstler, und in der Kunstwelt schon als Millionär geboren, ausgestattet mit dem unverwüstlichen Metall der Stimme, der Anmuth der Bewegung, der Wärme des Gefühls und der schaffenden Kraft der Fantasie und Begeisterung, wie der neuen menschlichen Würde, dort er jeden Effekt verschmähen, denn der echte und ächte des Künstlers würdige ist an die ergreifende Wahrheit seiner Darstellungen geheftet, wie Ursache und Wirkung, weil ihm ein warmes Herz an der Stelle schlägt, wo bei Gendelmann — Engel's »Mimik« sagt. Dagegen trat Letzterer auf den Kampfplatz, war reich begabt von Talent, doch zugleich mit so schwachen, äußern Mitteln, insbesondere ohne so klangvolle Stimme *), daß, hörte er vor 40 Jahren seine Laufbahn begonnen, jeder Theaterprincipal von damals ihm den Rath gegeben haben würde, einen andern Erwerbszweig zu ergreifen, weil die erste und unerläßliche Bedingung eines Schauspielers sei, daß er sprechen könne. Daß der unermüdete Fleiß selbst mit den schwächsten Mitteln Ungeheures wirken kann, wenn man nur gar Künstel seiner Kunst gelangt ist, hat Gendelmann bewiesen, den man in dieser Hinsicht wohl den Demosthenes des deutschen Theaters nennen dürfte. Ja, Gendelmann hat wahrlich einen eisernen Fleiß und einen Eisernen Verband; und der Verbindung dieser beiden Elemente gebe an manchen Abenden noch eine dritte Eigenschaft hervor, die der dem verschenken Kargenlicht bald das Ansehen der Lebendigkeit, bald der Genialität annimmt, doch nie die Wärme der Empfindung oder der Begeisterung erzeugt; denn beide Pfunden aus Fleiß und Verstand nicht geboren werden, und daher erscheint auch das Gefühl, wo es uns Gendelmann vorzuführen versucht, entweder krankhaft oder übgemacht, manchmal eine Frage.

Charakterpartie ist der Prüfstein des Genies, diesen lege man an, um zu sehen, ob dieses echtes Gold ist. Man halte nur Löwe's Romeo, Gualano oder Peter Hasenpoth und halte dagegen den Richard III., oder Shylock Gendelmann's, und man wird von dem Einfall zurückkommen, zwischen Löwe und Gendelmann eine Parallele, sie neben oder hinter einander treten zu wollen, da Jeder nur selbstständig für sich, und ohne Verbindung mit dem Andern in der deutschen Kunstwelt dastehen muß.

(Berlin.) Von dem Verleger des Schauspiels: »die Geschwister,« das mit Recht ungewöhnliches Interesse erregt, liegt ein neues Bühnenblatt zur Darstellung bereit. Der wirkliche Name des pseudonym als C. Lautner auftretenden Dichters soll Stalley sein.

*) Wenn Lied das Organ eines Künstlers einst ein gemeines nannte, so dürfte die Stimme des Herrn Gendelmann wohl als eine gute bezeichnet werden.

Kleine Stadt-Post.

— Die beim Allerheiligen-Hofe üblichen — seit unzähligen Jahren bestehenden — öffentlichen feierlichen Kirchengänge haben am 1. November, als dem Tage Aller Heiligen, mit dem goldenen Vließ-Ordens-Feste begonnen, und finden alle Sonn- und Feiertage Statt. Da an diesen Kirchengängen das Publikum — wenigstens als solch und anständig anzusehenden — in der ersten Zimmer der k. k. Hofburg, durch welche der ganze feierliche Zug schreitet, gelassen wird, haben Einheimische und Fremde Gelegenheit, das Durchlauchtigste Herrscherpaar, und den ganzen Durchlauchtigsten Hof zu sehen.

Schnitz-Kunstwerk.

Aufgestellt im Sportsaale in der Leopoldstadt.

Die erste bärtere Masse, aus welcher die menschliche Hand etwas formet, war Holz, das erste Wort der bildenden Kunst war ein Schnitzwort. Das Messer Schneide durchdrang, früher bei Baumes Fasern, als der Meißel den Stein bebies. Die Götzen der ältesten Völker waren hölzerne Götzen. Die Bildhauerkunst ist ihrer ersten Kindheit, war also Schnitzkunst. Aber es gibt Kinder, die, schon sehr gut, in der Kunst Geschick besitzen, das Bewundern zur Ehre gereichen würde, und wie viele Schnitzer macht mander beiehrte Künstler nicht! —

Ein Webermeister, Joachim Bittner, in Mährisch-Schönberg, der am Webestuhle nicht mehr schaffen konnte, verdichte es, in einem andern Baum Gewebe zu flechten, er machte sich nämlich an ein Schnitzwerk, und er leistet in der That Erstaunliches.

Übergangs dies steht, lieber Leser, so was läßt sich nicht beschreiben, da muß gesehen werden. Ein Schloß (Franzensschloß), mit vielen Thürmen, Erkern, Fenstern, den feinsten, sodenkbaren Verzierungen und Sonderbarkeiten, in dem Schlosse wieder ein Schloß (Ludwigsschloß), ein Garten u. s. w. Alles aus Holz geschnitzt, nach den Regeln der Kunst, und der Schreibstil: Bewunderung! Und bei dieser Joachim Bittner nie eine Anleitung genossen; er kennt das Wort Kunst nicht, und über die Kunst auch. Haben Sie, schöne Leserinnen, schon Spitzengewebe aus Holz gesehen? Sehen Sie sie nun zum Spott und nehmen Sie das Schnitzkunstwerk des Hrn. Web in Augenschein; diese Spitzen sind nicht wie Klöppeln gemacht, sondern mit dem Messer geschnitzten. Wenn es mein leider Schnitzkünstler gäbe, wie der Bittner aus Schönberg, so würde die ganze Welt bald Holzkragen aus Holz-Spitzen, oder Barbieren an Gesellen-Gesellen tragen. Es wird doch auf jeder, der dieses Kunstfingerwerk ansieht, sein feine volle Bewunderung gießen, und die Bewohner unserer Residenz sind ja Freunde alles Außergewöhnlichen und Schönen, das einem seltenen Talente seine Entstehung verdankt.

—b—

Kunſt- und Induſtrie-Kourier.

Zwei neue Maſchinen für Weinerzeugung

des Schreiners Joſeph Torri.

Die erſte dieſer Maſchinen dient zur Ablöſung der Beeren, und die zweite iſt als Kelter verwendbar. Die damit angeſtellten Verſuche lieferten das Reſultat, daß die Beerenablöſungsmaſchine, von zwei Menſchen bedient, in einer Stunde dasſelbe leiſtet, was bisher bei 30 Menſchen in einem ganzen Tage zu Stande brachten! Die andere dagegen, gewöhnlich von einem Menſchen geleitet, einen bedeutend höheren Druck hervorbringt, einen ſehr kleinen Raum einnimmt, und im ſelten möglichen Falle einer Beſchädigung, Niemanden verletzen kann.

Die Vorrichtung zur Ablöſung der Beeren beſteht in einem hölzernen, drehbaren Cilinder, der an der Oberfläche durchlöchert iſt, und gegen den Horizont etwas ſchief liegt. Die Achſe, allenthalben mit Zähnchen verſehen, wird unabhängig vom Cilinder im Kreiſe gedreht. Die Weintrauben fallen durch eine Art Trichter am höhern Theile des Cilinders in ſeine Höhlung, während eine Handhabe an einem Syſteme gezähnter Räder angebracht, das Ganze bewegt. Durch dieſe Bewegung gerüttelt und gegen die Flügelanſätze geſchleudert, löſen ſich die Beeren ab, bis die Traubenſtiele der unteren Mündung des Cilinders ganz beerenlos werden. Die Beeren aber fallen durch die am ganzen Cilinder angebrachten Löcher ſammt dem etwaigen Moſte in einen unterlegten Kübel.

Einfach aber ſehr zweckmäßig iſt der neue Kelter. Zwei ſtark hohe, drehbare Balken erheben ſich an den Seiten einer rechteckigen Tafel, auf der ein Behälter mit dem zu preſſenden Materiale ſteht. Zwei ſtarke Eiſenſtäbe, welche ſie am Boden befeſtigen, ſind im harten Mauerwerk geſchärfter Stein eingelöthet.

Um eine übergreifende oder konvergirende Bewegung hervorzubringen, braucht man eine horizontal an oberen Ende eines Balkens angebrachte, eiſerne Schraube, welche durch eine Traufverſatze, mit einer Schraubenmutter verſehene Öffnung am obern Ende des andern Balken läuft. Dieſe Schraubenmutter begünſtigt die progreſſive Bewegung der Schraube, wenn die Balken konvergiren ſollen. Das Drehen der Schraube vermittelt einer an einem Syſteme gezähnter Räder angebrachten Handhabe, welche ein einziger Menſch bewegt. An den innern zwei Balken ſind in der obern Hälfte zwei kleinere aber ſtarke Balken angebracht, welche mittelſt zweier Charnieren gedreht werden können, und deren zwei Enden mit einem Brete verbunden ſind. Die kleineren Balken bilden einen bald kleineren bald größeren Winkel, je nachdem die Schraube die großen Balken einander näher rückt oder entfernt, wodurch ſich das innere Bret erhebt oder ſenkt. Dieſes Bret theilt dem zu preſſenden Körper dieſen Druck mit, der im Drucke der Schraube liegt, und der Widerſtand wird den kleineren Balken durch das Bret mitgetheilt, ſo daß der Moſt alſogleich durch die Spalte des Kübels herausfließen kann.

Woll-Entrepot in Peſth.

Eingelangte Wollen vom 9. bis 31. Oktober.

Von den P. T. Herren: Emerich v. Palugyay, Biſchof von Kaſchau — Valentin v. Ordody — Grafen Karl v. Andrássy — Baron Ludwig Mandell.

Summe der eingekangten Wollen 427,722 Pfunde.

Verkaufte Wollen vom 9. bis 31. Oktober.

Von den P. T. Herren: Samuel v. Drasskovyy — Andreas v. Gálos — Gabriel v. Mattolaj — Thomas v. Wladar — Baron Ludwig v. Bay; von den P. T. Damen: Gräfin Herzy-Perjaſevich und Baronin Jſperie Wentheim; dann von der Penſionire von Niklas v. Bare.

Summe der verkauften Wollen 223,723 Pfund.

Korreſpondenz für Landwirthe.

Engliſche Blätter berichten, daß eine Auflöſung von Soda mit dem beſten Erfolge zur Beförderung der Vegetation angewendet worden ſei, und daraus ein neues Düngungsmittel hervorgehe.

Über dieſe Nachricht werden die folgenden Zeilen nicht unnütz ſein.

Es iſt bekannt, daß alle Laugenſalze (zu welchen das Natrum, im gereinigten Zuſtande Soda genannt, gehört), durch ihre ätzende Eigenſchaft und Verwandtſchaft zu den Säuren, humusauflöſend, und ſomit mittelbar nährend für die Pflanzen wirken: wenn aber der Humus im geringen Maße oder gar nicht im Boden vorhanden iſt, ſo geben die Laugenſalze, und beſonders das Natrum, nur eine umgewandelnde Pflanzennahrung, weil das letztere und wenig Urſtoffen zuſammengeſetzt, in den nämlichen Verhältniß ſich ſchwer zerſetzt, und nur einzelne Beſtandtheile der Materie abgibt, woraus ſich die Pflanzen größer ausbilden (machen).

Man bediente ſich bisher zumeiſt der gereinigten Laugenſalze, welche als Düngung bei ausgebreitetem Gebrauche viel zu ihrem Raume, bloß der Kohle, ohne mit den Wirkungen der gereinigten Laugenſalze, und ſomit auch der Soda unbekannt geweſen zu ſein.

Das Natrum wird in verſchiedener Färbung an Mauern wie der Salpeter, oder in Gewäſſern, am häufigſten in Egypten und in Ungarn angetroffen, und Soda auch bei der Analyſe von Pflanzen gefunden, welche am Meere wachſen, daher ſie auch nährend im geringen Grade bei der Vegetation wirken kann, jedoch ihre großen Vorzüge nur im Wege der Humusauflöſung entwickelt.

— Den 2. Oktober dieſes Jahres wird die erſte allgemeine deutſche landwirthſchaftliche Verſammlung zu Dresden eröffnet und bis zum 7. ſelbigen Monats dauern. Die praktiſchen Cameraliſten: Rittergutsbeſitzer Teichmann in Machern bei Leipzig, Ökonomiekommiſſär Schmidt in Oſchatz, Profeſſor Schweitzer in Tharandt, und Ökonomierath Pabſt zu Darmſtadt haben das Verdienſt, den Impuls dazu gegeben zu haben.

Polytechnikum.

Ludwig Hofmann's, Technikers in Zombor (im Bacſker Komitat), Entdeckung, aus Kürbiſſen kriſtalliſchen Zucker zu erzeugen. Die k. k. allgemeine Hofkammer in Wien hat dem Techniker Ludwig Hofmann, zu Zombor in Ungarn, ein ausſchließendes Privilegium für die Dauer von 5 Jahren auf die Entdeckung einer neuen Verfahrungsmethode, aus den Kürbiſſen (Cucurbita pepo, üh, Tekwe) kriſtalliſchen Zucker zu erzeugen, welches Erzeugniß den Vorzug für ſich habe, daß der Kürbiſſaft mit wenig Mühe und Koſten verbunden ſei, und daß daraus eine bedeutendere Menge Zucker als aus jeder anderen bisher in Anwendung gebrachten Pflanzengattung gewonnen werde, verliehen. — (Aus den Waſſermelonen (Cucurbita citrullus, görög dinnye) hat bereits weit früher Dr. Rump in Ungarn, und aus den Zuckermelonen (Cummismelo Linné, édes dinnye) hat man ſchon in Frankreich kriſtalliſchen Zucker gewonnen. Es läßt ſich daher nicht daran zweifeln, daß dieß auch mit den verwandten gemeinen Kürbiſſen in Ungarn, und mit jenen Kürbiſſen, welche die Serben Jurgeln und Bundern nennen, der Fall ſein wird.)

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuton, Leopoldgaſſe Nr. 345.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

No. 164. Mittwoch, 8. November. Wien, 1837.

Gebirgsſagen.

Von Uſſo Horn.

Die Adepten.

(Fortſetzung.)

I.

Das Gebirge lag wie ein Rieſenleichnam ausgeſtreckt, den das Auge der Nacht, der blaſſe Mond wehmüthig anblickte. Schwarze Wolken hingen wie ſchwere Augenlider an ihm, und nur zuweilen ſtreifte ein heller Blick über die Erde.

In ſeinem unterirdiſchen Palaſte ſaß Rübezahl, der König der Berge, und um ihn her ſein ganzes Volk — vom rieſenhaften Berggeiſt, bis zum fußlangen Alräunchen herab, das nicht ſtehen kann auf den ſchwachen Beinen, und immer auf den dicken Kopf fällt. Es war eine große Verſammlung. Auf dem Thron von Gold ſaß der König in übermenſchlicher Größe, den Zaubergürtel um den Leib, der ihm die Geiſter dienſtbar macht, und den Scepter in der Hand, mit dem er die Geiſter beherrſcht — zu ſeinen Füßen lag ein großer Bergkryſtall und eine Glocke von Silber. Zu beiden Seiten ſtanden die Berggeiſter, ungeheure braune Geſtalten, mit glührothen Augen — unruhige, trotzige Vaſallen, Fichtenkämme in den Händen, und Eichenkränze um die Köpfe — auf den Harzgulden iſt ihr treffend ähnliches Konterfei. An dieſe ſchloſſen ſich die Gnomen und Kobolde, die ſchwarzen rußigen Geſellen, die Metalle kochen und bereiten ſeit Erſchaffung der Welt — ein böſartiges ſchadenfrohes Volk, mit widerlichen Geſichtern und krummen Beinen. Dann hüpften wie Fröſche die Alraunen, die verſchieden ſind von den Söhnen der Mondragora — ſie quälten und greinten und krochen durcheinander wie Gewürm. Zur Seite des Königs ſtand aber ſein Lieblingsgeiſt, in der Geſtalt des grauen Jungen, der die Steine durch den Kamin warf, und dem der König die Gabe verliehen, ſich in alle Geſtalten zu verwandeln.

Da trat der König die Silberglocke mit dem erzbeſchlagenen Schuh, und in der weiten, funkelnden Halle, in der ſtatt der Lichter viele tauſend Edelſteine auf Wand und Decke glänzten, ward es grabesſtill.

Rübezahl erhob die gewaltige Stimme: — »Zwei fremde Abenteurer wollen dem Gebirge das Blut aus den Adern ſaugen, das edle Metall, um es dann zu vergeuden und zu verſchlemmen in fremden Lande. So ſchändet Habſucht darf nicht ungeſtraft bleiben. Ich übergebe ſie Eurem Zorn!. — Zerreißt ſie in Atome, und bindet aus dem Blut den kirſchroth funkelnden Amalbin und den flammenden Granat — auf dem Aug den Zarbenkönig, den Opal, und ihr weißes Gebein ziehe ſich als Silberfaden von großen bis zum kleinen Radel.

Die Bergeriſſen nickten mit den Köpfen und ſchüttelten die Lanzenkämme — die Gnomen hüpften in die Höh und purzelten wie kartauſiſche Teufel auf das blanke Pflaſter der Halle. Die Rieſen verließen ſich — der König ſchrumpfte zur gewöhnlichen Menſchengröße zuſammen, und wie die Sonne blutigroth aufging, und dann, als die grauen Nebel verdampften, wie ein Meer von Gold erſchien, ſtand er auf der Spitze der Schatzkoppe, und ſang in den Tagegrund hinab:

»Grauer Dampf gibt rothen Stein,
Wird zu Gold im Feuerſchein;
Soun' erſt roth — dann grau — dann Gold,
Heute ſei dem Werk hold!«

(Fortſetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Das affilirte T-T: »Thalia«-Töpfer.a

Die »Hamburger Thalia,« redigirt von Töpfer, nimmt ſich ihres Kindleins: das »Pariſer Taugenichts,« mit älterlicher Zärtlichkeit an. Dieſe Alter-Mutz iſt mit der Beurtheilung im »Humoriſten« ſehr unzufrieden. Das freut mich ſehr. Eine Beurtheilung iſt nie mehrer, als wenn Jene, die ſie trifft, mit ihr unzufrieden ſind. — Thalia hat Recht, wenn ſie böſe iſt, denn das Theaterpferd iſt auf jeden Fall ein Kind, wenn auch ein ungerathenes, der Madame Thalia. Allein warum iſt das andere T., der Hr. Töpfer böſe? Iſt denn Hr. Töpfer Verfaſſer des Taugenichts? Hr. Töpfer hat ihn überſetzt! Mit eben ſolchem Recht könnte Schwab's franzöſiſch-deutſches Wörterbuch mit mir böſe ſein! — Hr. Töpfer meint, weil »die Darſteller des Taugenichts in Paris, Berlin Dresden, München u. ſ. w. hervorgerufen wurden, ſo iſt das Stück vortrefflich.« Oder Herr Töpfer, können Sie das Originalſtück »Schrig und Schrag aus dem Engliſchen übertragen, nicht? Ein Darſteller kann gut ſcheinen und das Stück kann ſchlecht ſein! Der Schauſpieler Runte iſt in Berlin, Dresden, Hamburg, Celle, Peine, Stockerau u. ſ. w. überall gerufen worden; iſt es deßhalb ein gutes Stück?

Poſſirt aber auch, um mit Runte zu reden, poſſirt, ich ſetze den Fall, der Darſteller gefiel und der Verfaſſer, was geht das Hrn. Töpfer an? Reden Sie, Mad. Thalia! — Am Ende ſagt die Thalia: »durch jene Kritik wird der Humoriſt gewiß 90 Abonnenten bekommen!« »Gottlob, er wird wichtig!« Da hab' ich die Thalia auf meinem Grund und Boden, und frage ſie: »Iſt das der »beſte Töpfer« Thon?« o, nachmal Euch kein Exempel daran!« Weil ich den »Comin de Paris« getadelt habe, ſtichelt Hr. Töpfer auf meine Abonnenten! Ungeheuer geiſtreich! Ach, ich muß viel leiden um meine Abonnenten! Wie werden ſie mir das vergelten? Wenn ſie auf zwei Exemplare des »Humoriſten« pränumeriren! Ich bin doch auch ein Redakteur, ich weiß auch

die süße Empfindung der »Abonnenten« zu schaffen, allein ich lasse es ihnen nicht merken; aber die anderen Herren sind wie grobes Fließpapier, wenn sie auf dieser Seite vom türkischen Kaiser reden, so schlagen auf der andern Seite die Abonnenten durch! Hr. Dr. Töpfer, ich frage Sie als Mann von Welt, als Doktor, als Literat, wie kommen meine Abonnenten in eine Gegenkritik gegen mein Urtheil über ein französisches Theaterstück? So antworten Sie doch, edler Geist! Glauben Sie, mir daraufhin an Abonnenten zu schaden? — O Povero! Hr. Töpfer sagt: »Der Humorist nimmt die Backen voll — in Ermanglung etwas Besserem *) — mit Wind.« Der »Humorist« aber hat die Backen mit dem »Pariser Taugenichts« voll genommen, und wenn das Wind ist, warum hat Hr. Töpfer den französischen Wind übersetzt? Etwa in »Ermanglung etwas Besserem?«

Der »Argus« Nr. 170 sagt über jenen Artikel in der Thalia Folgendes:

»Thalia, die mit Joseph in Egypten singen kann: »Ich that Niemand was zu leide,« tritt plötzlich als Gladiatorin gegen einen Gegner (Saphir) auf, von dem eine einzige im Schlaf gemachte Armbewegung **) hinreicht, diese Musenschwester umzubringen. Wenn man auch den langwierigen Schmerz in Anschlag bringt, den Hr. T. empfinden mußte, als er, der pünktlich seiner dramatischen Produktionen viel Aehnlichkeit mit den Seelen hat, die Allerhand Länge ziehen und dabei zurückgeben, sein entbindtes Kind ***) so behandelt zu sehen, so geräth man doch unwillkürlich auf die Idee, Hr. T. habe den genialen Einfall, einen Saphir zurechtweisen zu wollen, nur deßhalb ins Werk gesetzt, um sein Bilderbuch durch Hrn. Saphir mehr bekannt zu machen.«

Ich danke dem Argus für seine gütige Meinung, aber es dürfte dieses die erste und letzte Ermahnung der Thalia im »Humoristen« sein. Es versuchen es mehrere Zeitschriften, mit mir in Streit zu gerathen, weil sie hoffen, durch meine Erwiderung interessant und allgemein gelesen zu werden. Preis! d'Mahlzeit! So dumm bin ich auch, wo nicht noch dümmer! Besser nur zu, ich werde euer Blatt nicht unter die Leute bringen!

*) Ja das französische, deutsch wer übersetzt?

**) Ich schlafe gar nie!

***) Hier fällt mir die Frage ein: »Kennt da Alles was da beisetzt mit Fachen Rechte deine« S.

Wird man 1937 essen?

Alle Journale haben schon von dem noch nie gesehenen Phänomene, von dem außerordentlichen Talente, von dem unvergleichlichen Genie gesprochen, von der Frau im Hôtel-Dieu zu Paris, die schon zwanzig Monate keine Nahrung zu sich genommen. Die Sache ist kein Betrug, keine Übertreibung, kein Märchen, kein Puff; sie ist wahr, wirklich und authentisch. Dreißig Ärzte haben es bestätigt, und gegen eine solche Bestätigung läßt sich nichts einwenden.

Wenn dieses bewunderungswürdige Weib ihr Geheimniß nur einigen hundert Personen mittheilen möchte, welch eine soziale Revolution würde am Horizont der Menschheit aufdrechen; eine neue Ära würde für das Menschengeschlecht, für die Künste, die Wissenschaften, die Sitten, das Konversations-Lexikon beginnen.

Wenn das Mittel dieser Frau, daß man keine Nahrungsmittel braucht, verbreitet wird, werden sich die Gastronomen selbst verzehren, die Küchenkunst hört auf, die Bäcker können sich selbst in den Backtrog legen, und den Bier- und Weinwirthen hat die Stunde geschlagen.

Wenn dieses wunderbare Geschöpf von St. Yarotin die Arkanum entdeckt, müssen alle unsere Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, unsere ganze menschliche Natur einer gänzlichen Umänderung unterworfen werden!

Welch eine Umwälzung in den Sprüchen, welche Cataclismen in den Redensarten und Sprichwörtern, anstatt:

»Essen und Trinken erhält den Leib!«

wird man sagen müssen:

»Nicht essen und nicht trinken erhält den Leib!«

»Wird der Bauch voll ist, ist das Herz froh.« Das Herz wird dann nicht froh sein, sondern der Bauch wird froh sein, daß das Herz nicht froh ist.

So wie ein guter Appetit zeigt ein Zeichen von Gesundheit ist, so wird er dann ein Zeichen von Krankheit sein. Man wird also nicht sagen: »Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit,« sondern: »Ich wünsche Ihnen keinen Appetit.« Man wird nicht mehr brauchen, sich in Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu verdienen. Man wird brauchen. Letztere wird jedoch viel wolfeiler zu stehen kommen, weil Genuß sein. Nach hundert Jahren wird man in einem Journale oder in einer Sittenschilderung lesen:

»Welche widersinnige Verirrung war es von unseren Vorfahren, zu gewissen Stunden des Tages: Fleischstücke, vegetabilische Substanzen, durch Coction bereitet, in den Mund zu stecken, oder alle Arten von Flüssigkeit sich in den Schlund zu gurgeln. Man nannte dieß: Essen und Trinken. — Dieser bizarre Gebrauch scheint bis in die ältesten Epochen der Annalen der Menschheit hinaufzureichen. Es war ein allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß der Mensch ohne dieses Verschlucken fremdartiger Körper, die man Nahrungsmittel nannte, nicht leben könne. Mehrere tausend Jahre erhielt sich dieser Wahn, und erst im vergangenen Jahrhundert, gegen Ende des Jahres 1837 oder zu Anfang des Jahres 1838, verlorne sich die Spuren dieser unbegreiflichen Barbarei.« —|—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag den 4. November, zum ersten Male: »Oberon, König der Elfen.« Romantisch-komische Oper mit in die Ferne spielt, von Hrn. Autel, Ballenmeister an diesem k. k. Hoftheater.

So sonder, ungeheuerschlagend, erschreckt gesammengetragen die Weisen der neueren Opern-Sujets auch sein mögen, so sehr französischer und italienischer Libretto-Verfasser sich einander zu überbieten streben, die understagendste, aus verschiedenartigsten Nationen zusammengetragene Handlung einer Moder auszuklügeln, so bleibt immer noch das schlechteste Opern-Sujet ein klassisches Kleid, im Vergleiche mit den Sujets der neueren Ballets. Die Griechen tanzten eine Ilias, die Italiener abenteuerliche Jahren, aber es war überall wie in Homers epischen Gesängen, Einheit in der Mannigfaltigkeit, es fehlte plötzlich in der Tonwelten die dramatische Wahrheit. Der Tanz, das Kostum und die übrigen zum sensiblen Mitterrauh beschenden Zutaten waren einen neue glänzende Maschel, in welcher die höchsten Perle, die dramatische Handlung, eingeschlossen war, zu bewundern. Einer mit dem Andern; welche Abgeschmacktheit, welch Alltäglichkeit; welche Kluge, die eine Kette bildeten. Dekoration, Kostum, Gruppirung, Tanz selbst nur Mittel zum Zwecke, zur Handlung sein; in den neueren Ballets sind sie Zweck und Mittel zugleich, denn die Handlung in einem modernen Ballette handelt nicht, sondern sie wird bloß so mitgetheilt.

So ein neues Ballet gleicht entweder einer aus hohen, abgeschossenen, übereinkommenen Lappen zusammengetriebenen Heidenschanze, oder seltener einem aus vielen bunten, glänzenden Steinen bestehenden, den Kopf weithinwerfenden Mosaikboden. In jenem letzteren Art gehört das heutige Ballet, welches, da nun einmal nur das Tanz beliebtigt werden soll, in dieser Hinsicht das Beste ist, welches uns im Ballet-Repertoir dieser Bühne vorgeführt wurde. Die zahlreichen, in den prächtigsten Verkleidungen und Umdrungen bestehenden Ballabilet, unter welchen das im Hofjager Karl des Großen, und jenes im Gerall des Emir zu Lunis sich besonders auszeichnen, die pittoresken Gruppirungen, die reizenden Tanz, das reiche, geschmackvolle, gewählte, viertartige Kostum, die überaus schönen, Effekt gewinnenden, in mehrfach künstlerische verkörperten neuen Dekorationen — von welchen Wieder besonders hervorzuheben: die Ausschiffung in Oberon, die äußerst brillante Gartengallerie, mit den auch Taschenspiele verbundenen Tanzen und der im Hintergrunde Schlachtenen Akt, im Palaste des Königs von Sicilien, kann die imposante Schlußdekoration, vorstellend Oberon von Elsen umfindet — dieß Alles ist so, wie es die große Oper in Paris gewiß nicht selber erreichen würde und könnte, und das der Administration dieser Bühne, so wie dem Komponisten, Hrn. Autel, und den Dekorateuren zu vieler Ehre gereicht.

Die Ausführung des mimischen Theiles der Piece, in welchen nur Elfen (Dr. Gromolo, Amanda (Mad. Lafont-Muratori), und Oberon (Mlle. Angioletta Magri), von eigentlicher Bedeutung sind — die andern erscheinen, um gleich wieder zu verschwinden — ging gut von Statten. Alles strebte aus den höchst möglichen Kreisen, was nur möglich war, zu machen. Beson-

dessi die vorzüglichsten die drei Sängerinnen: Dlle. Crombé, Mad. Lalinamonatori und Mlle. Angiolini Mayer. Hr. Siebert (aus der Grube), war etwas zu steif, und zu matt. Hier erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß der Schreier, welcher über die Übertreibung des Gebotten Oberon, von Seiten Huons und Amandus, gezogen sein soll, nicht zart genug ist, um daß durch Scene den Augen des Zuschauers vorgeführt werde! —

In den eingelnen Pas specialitäten, erhielten Beifall und wurden gerufen: Hr. und Mad. Crombé, Dlle. Denis (pas de trois), Hr. Hoppe, Dlles. Gassl, Dilippini und Mayer (pas de quatre). Mad. Crombé sang noch einen National- (patriotischen) Tanz, mit Dlle. Louise Groll, im Salon des Emirs von Tunis. Dieser Almansor muß ein Polen-Enthusiast sein! Der Tanz wurde von den beiden Tänzerinnen sehr charakteristisch und lieblich ausgeführt, und erhielt verdienten Applaus. Hr. Aniel machte mehrere Male in der Scene und nach seinem Alte, so wie auch die Dekorateurs einige Mal gerufen und mit Beifall beehret. Die Musik enthält viele gute Nummern, war schicklich mit der Begebte, nach welcher die heidnischen Gebotten Kurt des Großen tanzen, etwas zu türkisirend. Das Haus war sehr besucht.

—h—

Die Schöpfung.

Oratorium von Jos. Haydn; aufgeführt von tausend Tonkünstlern und Kunstfreunden, in der k. k. Winterreitschule, am 5. November.

Motto:

»Die Kunst wird die große Frage lösen, in der die verschiedenen Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.« Göthe.

»Als ich so fromm, als in der Zeit, welche man meine Schöpfung arbeitete; täglich fiel ich auf meine Knie nieder, und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möchte;« das sind die Worte des, unsterblichen »Vaters der Tonkunst«, und als alles an diesen lieben Gott gerichtet, seinem Apostel der Ruf so erschütternd, auf daß er durch die Macht des Tons, die Wunder der Schöpfungsgeschichte verkünde, so senkte ein kindlichfrommer seiner eigenen Kürbrist, sich in die Seele des sehenden Greises. Sein getiefigtes Auge erschaute im Geistesleuchten die Allmacht des Werdens, und es ragten sich die kräftigen Harmonien, und es klatterten die süßen Melodien, und banden und formten sich selber zu einer lieblichfarbigen, klaren und edlen, alle in sich Vereinigt vor ihm eine erstanden.

Wenn der stolze Baum seiner Zweigen — gleich jenen des riesigen Baobab — das ewige, unwandelbare Gesetz des Alls bekennet, so bekennen die einfachen, heiligen Töne in ihrer leichten Tonkunst, das Wunderbare alles Daseins aus; während seine Melodien, die reinste, innigste, tiefinnerste Freude und Wonnefähigkeit begeistern, und wie die ersten, gottgeschaffenen Wesen, kindlichen Gemüth sich sichernd umschauen in der treuen, lieben Gottesbrust. — Darum wird einem nach seinen heiligen Gesetzen geschaffenen manche neue Komposition, bei Aufführung Haydn's, gerade so zu Muthe, als wenn einen aus dichter Finsternis in das schöne Tageslicht mit seinem Himmel versetzt würde, wo heitere Ordnung und Ruhe waltet, und als ob — gleich unschuldigen Kinderträumen alter, verklungener ganzer Zeit, — süße Erinnerungen in unserem Herzen wohlthuend aufstauchten.

Wie der Krieger nach Thaten dürstet, der Staatsmann nach öffentlichem Leben trachtet; so drängt es auch den wahren Musiker nach Verbreitung mit Gleichgesinnten hin, zur Förderung der Kunst. Also auch öffentliche Kunst und Kunstgenuß, verbunden mit Geselligkeit und der regen Lebenslust in den lebendige, öffentliche Dasein. Ein köstlicher Friedensstein in trauter Zeit, welche sie wohl gerne dauernde Himmelsleben dem Notwenden vor; doch sicher noch erhebt sie sich — ein Kommender Thron! — aus marchitischen Rotunden und Kolossengetragenen Hallen, mächtig aufstrauend zu den Regionen einiger Hochharmlänge.

Wo konnte aber ein Tonle, in die Masse gestaltsamster Künstler und Kunstfreunde gewurzelt, schneller gründen, als eben im »Übergang der musikalischen Welt?« — Über das freundliche Wien, Hungarias Wien spannt sich ein typographender Farbenbogen. Er erhebt sich bei Haydn aus ätherisch durchsichtiger Himmelsbläue; steigt auf seinem Scheitel eine strahlende Demantstrone — Mozart — und verliert sich bei Beethoven in die ferne zuckenden Blitze einer glühenden Wettenhöhe. Diese drei größten Tonheroen unserer Zeit, die sich berühren und aufeinander werken, nannte Wien in einer Reihe von 30 Jahren die Seinen. Ihre Schulen und bildeten sie; von ihrer aus fanden in die Kunstferne in alle Welt. Ihre Namen in klassischen Glanz durch Jahrhunderte aus, — und die hehre Kunstwelt sollte nicht in das freudigste Leben gesetzt werden, wenn es galt, eines jener unsterblichen Werke würdevoll aufzuführen, das unter den Augen unserer Angehörigen hier geschaffen, und seitdem der Stolz des Vaterlandes, wie das Eigenthum aller gebildeten Nationen geworden ist?

Die Gesellschaft der Musikfreunde hat den Anwurf zu dieser großartigen Aufführung gegeben, wie zu mancher ähnlichen früher. Sie leistet damit die »lebendigste Pflicht. Möglichste Förderung der Tonkunst nach verschiedenen Richtungen hin, ist unablässig ihr Vorzeichnet. Sie hatte viele Hemmnisse zu überwinden — Die Kunst war ihre Agide. Vertrauensvoll trat sie unter diesem Schutze das zweite Viertel-Jahrhundert ihres Bestehens an.

Die Komposition eines Oratoriums — welches die innigste Verbindung des Concertsaales mit dem kirchlichen Chore ausstellt — gründet seine Glanzpunkte auf das Übereinander der gut besetzbaren Chöre und das Orchester. Eben diese erheben sich in der heutigen Aufführung zur Krone des Ganzen. Wo wird man auch leichter mehrer Zeuge sein können, von der imposanten Wirkung einer Masse ehrenhaftig verbreiteter 700 Sänger? Bald brausten ihre Stimmen wie ein gürnender Boreas durch die Lüfte, bald klüfterten sie melancholisch dahin, fielenden Abendlüftchen gleich. Geborsam den unerbittlichen Gesetzen des Taktes, wurden die Einschnitte scharf ergriffen, die Markirungen derselben gegeben. Die Nüancirungen wurden begriffen, die Tonwerke wie aus einem Munde gebildet. Mit einem Worte, die Chöre boten einen wahren Hochgenuß.

Doch nun den Sängern beherrschen Orchester, obgleich durch schnelle Zusammengehung, eine um so größere Aufgabe zu sein hat bekannt, zutreffende Harmonie, Licht und Schatten und präcise Tonarten. Die so häufigen, malerischen Effekten wurden begünstigt, die Begleitung mit Rücksicht auf den Gesangsraum sehr bisher gehegt.

Herr Wild — Tenor. Die Kunstkraft, auf welche dieser Künstler sich gebaut hat, ließ ihn mit praktischem Blicke das Ganze seiner Aufgabe überschauen, und in seiner artistischen Eigenheit lag die bewährte Bürgschaft für eine treffliche Lösung derselben. Hat er gleich seiner ganzen Partie ein frisches, jugendvolles Kolorit, so konzentrirte sich doch der einnehmendste Tonreiz in der berühmten Arie: »Mit Würd' und Hoheit angethan,« die einen gar trefflichen Effekt hervorbrachte. — Ob sich übrigens die manchmal am Theatralische grenzenden Bewegungen mit der erhabenen Einfachheit des Oratoriums vertragen, will ich dahingestellt sein lassen.

Herr Staudigl — Baß. Mit Autonome eines einzigen modernen Gesangsvirtuosen — ganz der Held des Oratoriums! Und, war ein so kunstgewaltiger Sänger, als der Baß, berufen, die Gestaltlosigkeit der Töne — eine solche angenehmen Rede und Worte bei schwer Darstellung der schwierigsten Tonwendungen und Melismen, daß man übergangt sein wußte, wie so ganz der Künstler in diesem Gebiete zu Hause sei. Die Worte: »In tanzen Jünglin verlaßt am Boden das Gewürm,« waren klassisches Muster eines vollendeten Vortrags. Die Worte: »Da wimmelt den Ozean weg, in Strauß zerfallen sieht,« wo es sich reißt P und Ton mit Vorstellungskraft vereinigen erfordern soll, war von der ergreifendsten Wirkung.

Dlle. Mayer — Sopran. Was von einer jungen, talentvollen weiblichen Sängerin mit schöner Stimme, zu fordern ist, leisten diese erst seit Kurzem im musikalischen Leben getretene Künstlerin vollkommen. Schon gelangen die Arie der 1. und das Duett der 2. Abtheilung. Wenn übrigens die Forderungen das großen Concertsäles, gleich wie der Notwendigkeit einer großartigen Ausdrucks und einer geistigen Beherrschung des Ganzen, mehr verlangen, so kann die Ursache ihres Zurückbleibens hierin gar so lästigen Kunstgefühlens, nicht als genugsam gültig entschieden.

Der rühmlichst bekannte Komponist und Kapellmeister, Hr. Jos. Ritter von Seyfried, leitete im Geiste des erhabenen Tonwerks mit Umsicht, Lebendigkeit und Umficht das Ganze. Das schöne Eingreifen und die praktische Thätigkeit des zweiten Direktors, Hr. J. B. Schmidel, so wie der beiden Vorsingdirektoren, Hr. Prof. Hettenhofberger, und Hr. Gaulus, verdient mächtige Erwähnung. Als sehr vorbereitend ist auch die Orchesterprobe zu erwähnen, am welchen Hr. Wagner, als Direktor am Klavier, die Chöre leitete.

Der ganze gelungene Aufführung erregte das lebhafte Interesse des hohen gebotenen Publikums, das anwohnt, den begeisterten Beifall Ihrer beiden Majestäten und des Allerdurchlauchtigsten Hofes bis zum Schlusse sich zu erneuen hatte.

England und seinen organistischen, grandiosen Musik-Produktionen hat die heutige, musikalische Welt in Bezug quantitativer Effekten — durch gleichgroße, räumliche Verhältnisse, vorbereitet und mehr artistische Übung erzielt haben — qualitativ aber, in den Massen klar nicht. Diese enorme, tonbraufende Musik-Körper, der ein Bestreben das schönen großen Ganzes bekommen, bildete, so groß er auch war, bewies nur einen Theil der hiesigen musikalischen Population. Wie ungeheuer sind doch die Musikvereine Wiens, und welche Anstrengung kann sich in dieser Hinsicht mit ihr messen! — Möge der Genius der Tonkunst und manches ähnliche Musikfest auch ihrer Mitte ins Leben rufen, und über die Pflege klassischer Musik stärker freundlich wachen!

Carlo.

Dresdener-Salon.

(Fortsetzung.)

Fremde gab es genug in der letzten Zeit! Raumer, Steffens, der Abronom Ritter Beer (Meyerbeer's Bruder), Witt, genannt von Dörring, hielten sich einige Zeit hier auf, der junge Erbgroßherzog von Mec-

fenburg-Schwerin ist auch eingetroffen, um seine höhern Studien zu beginnen.

Doctor Eduard Burkhardt aus Leipzig hat seine historisch-kritischen Vorlesungen, über die Hamlet-Charakteren in Schillers bekannten Dramen begonnen, und wie sich voraussehen ließ, den allgemeinsten und ehrenvollen Beifall für seinen gediegenen Vortrag geerntet. Gestorben ist unter Anderen der Direktor unserer Kunstakademie, Graf Wigthum von Eckstädt, ein Ehrenmann, der immer das Beste wollte, wenn auch oft die Kraft fehlte, es durchzusetzen. Was seine Gattin erbte ist ungewiß.

Julius Mosen arbeitet, trotz seiner ausgebreiteten Praxis als Advokat, auch als Dichter fleißig fort, sein »Ahasverus« ist der Vollendung nahe. Er wird eines der großartigsten Gedichte dieser Gattung, und die Sprache (es ist in Terzinen geschrieben) läßt nichts zu wünschen übrig. Somit ist es literarisch-sicherer Fall: Die Abendzeitung, von Th. Hell, brachte immer »Collen« oder vielmehr sie stockert! hoffentlich wird sie indeß noch lebhaft nicht vorliegen. Er ist Besitzer des Verlag des Komet von Hartleben aufgegeben, und gibt dafür eine neue Zeitschrift: »Mosen.« von Robert Heller, heraus. — Die elegante Zeitung von Kühne bringt manches sehr Gute, der Planet hat mit dem Komeeten Friede gemacht, und somit ist der zweite siebenjährige Krieg glorreich und ehrenvoll beendet (denn hoffentlich werden die gehenmen Kraftsaft nicht bekannt). Dagegen kämpfen die beiden im Punkte der Ehre äußerst ingrim bis in den Tag für Tod und Leben! Guizot vs. Strehlen, welche auch noch ein Fried-Hall-port, ein Fisch-Carousell, eine Fisch-Schachtpost u. dgl. zu fehden ist, wie es heißt, will Borsolotto jetzt einem Fisch zu einem berühmten Dichter ehrlichen und ihm dann die Erlaubniß verschaffen: eine neue Zeitschrift für gebildete Höhe herauszugeben.

Auch ein Mechaßgarentabinet ist vermalen hier zu sehen. Der Oktobermarkt ist vorüber und unsere Effigerante auch, beide waren einander würdig. Geht das so fort, so kommt der Meissner um seinen alten Ruhm noch, und was soll dann aus unserer Arien-Champagner werden?!

Der Pastillen von Lonjumeau wurde einige Male gegeben, machte aber nicht das Glück wie auf andern Bühnen, sintemal und alldieweil unser Sänger sammt und sonders nicht für die Komische Oper — weder als Sänger noch als Spieler — wie die Franzosen) taugen! Die Schubert war die Einzige, welche ihre Aufgabe löste.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Bremen.) Das Theater in Bremen wurde am 18. Oktober unter der Direktion des Herrn Rettmann, bisher Regisseur des Hoftheaters zu Cassel, mit der Oper »Den Dienern Alle« wieder eröffnet. Die neue Theaterstrafe ist nicht herabgesetzt, und man ist daher gespannt, ob das neue Unternehmen von Dauer sein wird.

(Riga.) Derselbe Signor Guasco, von welchem man das Schlechterlob »Englisches Talk« mit so vieler Zuversicht sagen, und dann eine so reiche Kunst in einer Oper entfalten hörte, die nur die Dauer eines Abends hatte, gastirte sich nun als Gualtiero in »Puritan« auf, einer Partie, welche ganz für seine schönen Mittel, wenigstens in Bezug auf den Gesang, geeignet ist. Nach seiner Gerrito und der Arie des zweiten Akts wollte der Beifall gar nicht enden, und wir glauben, er werde bald unter die ersten Tenore gezählt werden. Signora Marini (Imogene) bewies, daß sie nicht nur die Vorzüge der Schönheit und Anmuth, sondern auch einer schönen Stimme und vortrefflichen Schule besitze. Der mitbetheiligten Partie des Ernesto wurde durch Hrn. Mailli, der im zweiten Akte eine Arie einlegte, ein erhöhtes Interesse ertheilt.

(Berlin.) Die Tours, welche durch die Abwesenheit der Hauptdarsteller des Schauspiels an der königl. Bühne, des Hrn. Rott und der Damen: Crelinger, Stich und Hagn, zu entbehren gebroht hatte, wurde durch die Gastspiele des Hrn. Jerrmann mehr als entschädigt gemacht. Wir kennen den trefflichen Mimen früher nur als ausgezeichnet im französischen Lustspiele; er führte uns jetzt klassische Rollen des Schauspiels und der Tragödie vor, als: Saar, Nathan, Shylok, Philipp in Don Karlos, und Wurm in Kabale und Liebe. Hr. Jerrmann zeigte sich in jeder Rolle als einen der ersten Künstler, welche die deutsche Bühne zieren. Er wurde durchgehends mit Beifall überschüttet, und als sich Shylok und Nathan, welchen er minderthun wußte, zu wahrhaftem Enthusiasmus hin. Die Gastspiele des Hrn. Jerrmann gestalten im Ganzen genommen durchgehends mehr, als jene Seydelmann's, und es war der einstimmige Wunsch des Publikums, daß dieser herrliche Schauspieler, der in der Auffassung einer jeden Rolle tiefes Studium und wahrhafte Durchschauung des Charakters verbindet, damit ein herrliches, wohltönendes Organ verbinden, endlich das vorübergehen Lemm's engagirt werde. Dieser Wunsch des Publikums wäre auch nicht unerfüllt geblieben, hätte die Intendanz nicht schon mit Engelmann abgeschlossen. Wie bisher scheint, daß wir vielleicht in der Folge diesen Künstlern den Lustspiel nennen werden.

— Dlle. Sophie Löwe ist von der Intendanz des königlichen Theaters wieder für uns gewonnen worden. Sie ist auf drei Jahre engagirt, erhält jährlich 3000 Thaler, ein Spielhonorar von 12 Thalern und einen zweimonatlichen Urlaub. Noch wie bei, unserm Wissen nach, eine deutsche Sängerin (die Sontag nicht ausgenommen) einen so glänzenden Gehalt genossen.

(Hamburg.) Nach Adam's »Postillon von Lonjumeau« wird Kreutzer's Oper: »das Nachtlager in Granada« in die Scene gehen.

Buntes.

— Folgende Anekdote eines deutschen Arztes in der amerikanischen Zeitschrift »Alte und neue Welt« zeigt, daß es auch in Amerika Aerzte gibt, die ihre Kunst nicht als Mano bringen können:

»Der Unterzeichnete zeigt hiermit seinen Landsleuten an, daß er sich hierselbst niedergelassen hat und alle Zweige der Heilkunde, als:

Medizin, Chirurgie und Accouchements

ausübe. Seine Behandlungsweise ist vorzüglich nach Homöopathischen Grundsätzen. Den Gönnern und Freunden der Homöopathie wird es gewiß angenehm sein, einen deutschen Arzt in ihrer Mitte zu haben, der durch mehrjährige Erfahrungen in beiden Behandlungsarten zu der Ueberzeugung von dem großen Werthe der Homöopathie gelangt, aber dennoch verschiedentlich genug ist, um den Werth der ältern Schule in gewissen Fällen anzuerkennen.

Auch auswärtigen Kranken, die sich in portorreien Briefen an ihn wenden einer genauen Beschreibung ihrer Krankheit wenden möchten, ist er gern erbötig, seine Dienste zu widmen.

J. B. Rosenstein, M. D.«

— In der Gemeinde Certhsin-Dort in Frankreich leben in einem Hause nicht weniger als vier Generationen. Eine Urgroßmutter von nahe an 100 Jahren, eine Großmutter, eine Mutter und die Tochter, welche letztere schon das heirathsfähige Alter hat, so daß die fünfte Generation nicht lange auf sich warten lassen.

— Den 16 v. M. machte Green in seinem Riesenballon eine neue Luftfahrt. Als die Gerüste abgethalten worden, bemerkte man zum allgemeinen Entsetzen, daß an einem derselben ein Arbeiter hängen geblieben war, der, ehe er sich besinnen konnte, über 100 Fuß in die Luft emporgehoben wurde. Der sah man ihn an dem Seile hinaufklettern und sich glücklich in den Schlingen hinsetzen. Der Ballon kam um 6 Uhr zu Pointes-Pour im Eigenthum der Lady Vernon, 14 Meilen von Manchester, zur Erde.

— Pariser Blätter enthalten folgende Anekdote: »Als letzten Dreitag Nachmittag hielt ein hübsches Cabriolet vor dem Laden eines Kaufmanns; ein Mann stieg heraus, elegant gekleidet, mit dem Bande der Ehrenlegion geschmückt, und ein großes Portefeuille tragend: es war dem eine Brieftasche zu weit hervorstand, daß die Titel: »Polizeikommissionsverordnung« zu lesen war. Der wichtige Kaufmann führte seinen Besucher in ein entferntes Zimmer, wo er sich als einen Landsmann für die Vertretung dieses Stadtbezirks erklärte. Nach einer langen Betrachtung fand der Kaufmann in dem Landsmann in sehr bei Spiegelfeld seiner eigenen Meinungen, daß er ihm volle Freuden seine und seiner Freunde Stimme versprach. Kurz nach der Entfernung des Fremden wollte der Kaufmann seine Briefe zur Post schicken; wie erstaunt war er aber, als er nach seiner gehörten Lüge seinen wollte, und sieh, verschwunden war! Der Verwerber hatte einen Gewinn seiner Gefälligkeit in der Tasche gestellt abgelegt.«

— Die Guitarre ist das Lieblingsinstrument der iberischen Halbinsel. Als einmal eine portugiesische Armee rerierte, soll sie, wie Mariana erzählt, gegen 4,000 Guitarren auf dem Schlachtfelde zurückgelassen haben. Im deutschen Successionskriege übervaschte ein spanischer Reiter eine feindliche Wache, und sie eben die Guitarre stimmte und sich dabei sehr angelegentlich benahm. Der Reiter rief sie den Soldaten zum Umwillen und der Hand, brachte sie in Ordnung, und gab sie ihm zurück. »Adios« empfahl er sich, und ritt zurück.

— Am 18. und 19. Oktober hat die große Zusammenkunft der Barden (Kintschrods zu Abergrennung in Wales stattgefunden. Zu den Preisen, bei Singer gehörte eine schöne, goldene Harfe, mit Gemmen von Edelsteinblättern in Granite. Die Schnüre sind an jedem Ende mit einer Gemme verziert. Sie ist zu einem Frauenzimmer bestimmt und hat die Inschrift: »Die goldene Harfe von Wobegon.«

(Paris.) Ein Journal bemerkt, daß Don Juan wirklich existirt haben. Er hieß Don Juan Tenorio, war ein Sohn des ersten Admirals Alonzo Juire Tenorio, Spießgenosse und Hofer Oberkellermeister Peters des Grausamen, nahe verwandt mit der schönen Padilla, Ritter der Bande, und führte einen springenden, rothen Löwen im goldenen Schilde, mit drei gewundenen Bollen im Wappen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Judengasse Nr. 603.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

Nro. 165. Freitag, 10. November. Wien, 1837.

Gebirgsſagen.

Von Uſſo Horn.

Die Adepten.

(Schluß.)

I.

Die Adepten hatten früh den Schornſtein unterſucht und keine rothen Steine gefunden. Sie zogen daher mit Hammer und Handfäuſtel, das Gebirge hinauf und hinab, und nach tagelangem, mühſamem Suchen fanden ſie nichts, als taube Steine. Da ſahen ſie an einem Morgen vor einem Felsblock und klagten, wie ihre Träume zerronnen ſeien. Da rauſchte es in dem Buſch neben ihnen, und ein Mann mit düſtern Zügen trat hervor und grüßte ſie mit markiger Stimme, die wie zuſammengeſchlagenes Eiſen klang. Er trug ein ſchwarzes Bergmannskoller und eine hohe Mütze, Schurzfell und Ledertaſche, und hielt Grubenlicht und Hammer in der Hand.

»Was ſucht Ihr da,« ſagte er mit wildem Lachen, »ich habe Euch das ganze Gebirge durchkriechen ſehn und jeden Stein entzweiſchlagen — ſagt doch, was ſucht Ihr da — vielleicht kann ich Auskunft geben!«

»Iſt hier ein Bergwerk in der Nähe?« fragte Nardo etwas beklommen.

»Nein,« antwortete der Geiſt, »ich ſelber wähle die Berge um und um, weil ich den großen Veilchenſtein ſuche, der vor dem Thron des Bergkönigs liegt, und dem, der ihn berührt, die Macht verleiht, zu zaubern und ewig zu leben!«

Er bog ſich bei dieſen Worten, um ſeinen Hammer aufzuheben, der ihm entfallen war, ſeine Ledertaſche öffnete ſich, und ein paar rothe Steine fielen heraus.

Nardo und Giorgio ſuchten zuſammen und faßten ſich krampfhaft an — doch bezwangen ſie ſich, und Giorgio ſagte, einen derſelben aufhebend: »Kennt ihr dieſen Stein?«

Der Bergmann ſchüttelte mit dem Kopf. »Wird wohl nichts Rechtes ſein — weil er in gar zu großer Menge liegt.«

»Ich habe ihn noch nirgends gefunden!« ſagte Nardo, »wo ſahe ihr ihn liegen!«

Der Bergmann deutete ſich um, und ſagte: »Kommet, ich will Euch hinführen — wenn Euch was liegt an dem rothen Kies!«

Er ſtieg mit mächtigen Schritten den Berg hinan, in eine tiefe Schlucht, und zeigte auf einen Haufen rothen Geſteins, das wie gemeiner Kies umherlag. Die Beiden dankten ihm, und er verſchwand im Gebüſche.

Nardo hob den Hammer — Beiden pochte das Herz — ein Stein war zerſchlagen, er brach wie der Goldſtein im Schmelztiegel.

Da umarmten ſich Beide freudig, und füllten ihre Taſche mit Steinen, und eilten den Weg ſich bezeichnend fort. Kaum waren ſie die Schlucht hinabgeſtiegen, erſchien der Bergmann wieder — aber das Scepter Nübezahls funkelte in ſeiner Hand. Er ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, und eine Schaar von Gnomen brach hervor, und die Bergrieſen ſprangen in mächtigen Sätzen durch die Wälder. »Laßt ſie erſt noch ſchwelgen im Genuß,« ſagte Nübezahl, »und ſie kehren bald wieder zurück, denn die Habſucht läßt ihnen keine Ruhe!«

Und wie er ſagte, ſo geſchah es — Beide kehrten mit Battiſta zurück. Wie ſie den Bergmann erblickten, wie er rieſengroß geworden — da ſträubte ſich ihr Haar, und ſie wollten umkehren, aber die wilden Männer faßten ſie, und trugen ſie zappelnd vor den gewaltigen König.

»Ich habe das Metall geſchaffen, daß es nützen ſoll der ganzen Welt!« donnerte er, »aber nicht, daß es Schlimmer vergrößern!« Er ſchlug mit dem Scepter auf das Geſtein, und eine Heerde bleifarbiger Gnomen brach hervor. »Geiſter der Erde — die ihr das Gift bereitet aus den böſen Säften der Natur — euch übergebe ich dieß Gold!«

Und die Gnomen heulten es an, und wälzten ſich darüber weg, und die Steine wurden grau und geſtaltlos und flimmerten.

Da winkte der König — »Nun ſtrafe ich Euch, die gefrevelt an dem guten Geiſte des Goldes!« und die Bergrieſen ſchleuderten ſie in den Boden, daß ſie tauſend Lachtern tief hinabſchlugen. — Die Blutstropfen loſen die Gnomen auf, und erhärteten ſie im Feuer zum Granat, und die Gebeine ſponnen ſie aus, zum endloſen Silberfaden, vom großen Rad, bis zum Kleinen.

Dieß iſt der wahrhaftige Urſprung der Arſenikgrube zu Großaupa.

Literariſcher Salon.

Agrumi. Volksthümliche Poeſien aus allen Mundarten Italiens und ſeinen Inſeln. Geſammelt und überſetzt von **Auguſt Kopiſch.** Berlin. Guſtav Trautz. 1837.

Der Hr. Überſetzer drückt in dem kurzen Vorworte ſein Bewundern aus, daß Dante, Petrarca, Taſſo und Arioſto längſt durch gute Überſetzungen unſerer Literatur eingebürgert worden wären, während uns von den Volksliedern Italiens bis jetzt nur ſehr Weniges bekannt wurde. Wir können hierauf nur einfach erwiedern, daß der Genius, welcher dieſen unſterblichen Sängern innewohnte, nothwendig ein Gemeingut der ganzen kunſtliebenden Welt werden mußte, weil

das Genie überhaupt der Menschheit angehört, und nicht einem einzigen Volke; weil dessen Ideen die ganze kultivirte Welt ergreifen und anregen, und weil die Sprache, deren sich dasselbe bedient, nur durch seine Geburt und Erziehung zufällig bestimmt wird. Anders ist es aber mit dem Volksliede, das aus der Geschichte, Gesinnung, Sitte und den Revolutionen eines Volkes hervorgetrieben, auch nur von diesem in seiner Totalität erfaßt werden, einem fremden aber nur schwer seinen Worten, um wie viel weniger seinem Charakter nach wiedergegeben werden kann, und vielleicht nirgends besser als hier paßt das italienische Sprichwort: »Traduttore è traditore.« Und käme Wieland selbst, der größte Übersetzer, der sich auf eine unbegreifliche Art der fremden Individualität anzuschmiegen wußte, wir wagen es zu behaupten, daß seine Kunst an der Übersetzung der Volkspoesie geschei'tert wäre; denn liegt, abgesehen von den Eigenthümlichkeiten einer jeden Sprache, gerade in dem Volksliede eine gewisse naive Kindlichkeit des Gedankens, eine rührende Einfachheit des Ausdrucks, die in der Übersetzung wiederzugeben unendlich schwer, wenn nicht gar — unmöglich ist, und fehlen wieder diese Eigenschaften, so hat das Lied aufgehört, Volkslied zu sein. Wir können daher auch mit Hrn. Kopisch nicht übereinstimmen, wenn er bedauert, in der durch Wilh. Müller begonnenen, durch dessen Tod unterbrochenen, und end. durch Hrn. Prof. O. L. B. Wolf in Jena fortgesetzten und herausgegebenen Sammlung italienischer Volkspoesien (Egeria, 1829) bloß Originalien gefunden zu haben; aber Hr. Prof. Wolf sagte, indem er diese Gesänge in ihrem urtrünglichen Idiom, bloß mit Anmerkungen versehen, herausgab, eben dadurch am Besten, daß er die beschränken Gränzen, die sich ein Volkslieder-Sammler setzen muß, besser erkannte, als es der Sammler und Übersetzer der vorliegenden »Agrumia« gethan zu haben scheint. Können wir aber auch dem einen Theil der Arbeit des Hrn. Kopisch, der Übersetzung, nicht unsere Zustimmung geben, bei der wir jedoch dessen Fertigkeit in den italienischen Dialekten gebührend anerkennen müssen, so wollen wir doch dem andern Theil derselben, der Sammlung, ihr verdientes Lob nicht entziehen, und zu der verbrochenen Zerstreuung derselben ziemlt freundlich aufgefordert haben. Manches dieser Lieder weiß sich dem Zartesten an, was die italienische Poesie hervorgebracht hat, wie der Notturno (Roma), S. 9, ein gleicher (Roma), S. 12, O si, o no (Roma), S. 21, L'ape (Venezia), S. 21, La Romanella (Napoli), S. 91. — Durch recht volksthümlichen Ton zeichnen sich aus: Nina, non dir di no (Venezia), S. 24, I. Maccaroni (Napoli), S. 30, Canzone sulla Tarantella (Napoli), S. 42, La Calabresella (Calabria), La rondinella (Roma), S. 80. —

Der Übersetzer verspricht bei jedem Lieds den Ort seiner Entstehung; und wir danken ihm dieß, indem er uns dadurch Gelegenheit gibt, die verschiedenen Charakter-Namen der Italiener, durch diese ihre Natur-Gesänge zu erkennen. Der Zarteste ist der Römer; er fürchtet seine Geliebte durch sein Ständchen zu wecken, und kann es sich doch nicht versagen, ihr zuzusingen; und selbst in einer Ehebandsscene zwischen Bauer und Bäuerin (L'ortolana capricciosa) ahnt der Leser nur die Schläge, welche die Widerspenstigkeit der Frau nach sich zieht. Materieller ist der Neapolitaner; das Mädchen läßt es beim Amante scornato nicht an Aufmunterung fehlen; der Lazzaroni singt den Maccaroni ein Panegiricon von nicht weniger als neunzehn Strophen, und in seiner höchsten Ekstase kann er sich doch nicht einer gehimen Sehnsucht nach einem Kapaun erwehren; wie er aber sein Mädchen mit einem Andern zum Altare gehen sieht, schickt er ihnen die größte Fluche nach. Durch schauderhafte Verse erinnern die venetianischen Gesänge an die Meerenge, u. s. w.

Die Übersetzungen sind fast überall so frei, was unsere oben ausgesprochene Behauptung keineswegs entkräftigt. — Der Sammler verspricht in den nächsten Heften Scenen aus Volksdramen, für die ihm gewiß alle Freunde der italienischen Literatur danken werden, so wie die zugelagten Betrachtungen über den verschiedenen Charakter der Volkspoesien in den verschiedenen Dialekten Italiens um so interessanter zu werden versprechen, als hierin noch gar so wenig geleistet wurde, und die Geschichtsschreiber der verschiedenen Literaturen die Bemühungen der Dichter und Gelehrten so viel, und den Anfang derselben unter dem Volke bisher so wenig beachteten.

Herrmann Frankel.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 6. November zum ersten Male: »Der Geldmäkler,« Charaktergemälde, von Herrn Bauernfeld.

Beurtheilt von W. G. Gaphir.

Ich habe mich nie so sehr getrost, daß ich Recensionen und Lesen kann, als heute. Denn hätte ich nicht lesen können, so hätte ich auf dem Zettel nicht lesen können: »Charaktergemälde,« und ich hätte in meiner Dummheit glauben können, es müsse ein Lustspiel sein, oder ich hätte mich an einen großen Gelehrten halten müssen, der mir mit eben so vieler Weisheit als unbegreiflicher Geldfertigkeit gesagt hätte, das heißt: »Charaktergemälde,« der mich unwissenden Menschen mit fingerzeigender Autorität aufmerksam gemacht hätte, was eigentlich ein »Charaktergemälde« ist. Freilich könnte man mich fragen: Wie, du weißt nicht, was ein Charaktergemälde ist, da, der du nach Hyland lebst? Hat nicht Herr Bauernfeld selbst seine »Charaktergemälde« gedichtet, die das Publikum gütig aufgenommen hat, z. B. »Helene,« der »Vater« u. s. w.? Das Alles wäre der Fall, wenn ich nicht lesen könnte; da ich aber, leider, in Ihren kann, und noch leiderer, wirklich selbst bin, und am leidersten, sogar selbst lesen muß, so fallen alle obige Prämissen fort. Ich sage mir selbst, als ich die Aufschrift las: »Charaktergemälde,« das ist kein Lustspiel, sondern ein Charaktergemälde, wie sie Iffland, Kotzebue und viele Andere gedichtet haben, und es wunderte mich nicht ein Bischen, denn Herr Bauernfeld ist ein Mann von Talent, und bewegt sich in verschiedenem Genre mit Geschick. Ich hätte gewiß nicht nur »Komisch« sie gedacht, sondern viele Beziehung, Blicke in's menschliche Herz, große Ban-antsituationen; ich hätte nicht geglaubt, ich werde »herzlich lachen,« denn es gibt kein herzliches Lächeln, sondern nur ein herzliches Lachen. Ich brauche mich gar nicht im Voraus zu bewahren, und mit den Standpunkt von einem Freunde oder Verwandten anzusehen zu lassen, von dem, auch ich in ein Charaktergemälde zu gehen habe: das ist der Erbfeind der Kunst, selbst lesen zu können!!

Wenn der Leser fragen sollte: Wozu dieser Introitus? Wozu diese Vorbemerkungen? So habe ich die Ehre zu erwidern, daß ich einige Punkte und einige Angst über den Erfolg meiner erst nachzukommenden Kritik habe, und ich bin also so sehr selbst, als zu meinem besten Freund gekommen, und ich gebe als mein bester Freund dem geehrten Leser den Standpunkt an, von dem aus er meine Beurtheilung zu beurtheilen habe; denn ich habe eine neue Gattung Kritik gefunden: eine Charakter-Kritik. Ich bitte von diesem Gesichtspunkte aus zu meine Kritik zu gehen, und ich sage im Voraus, sollten mich Niemand in dieser Kritik, aber es ist Charakter in ihr, Wahrheit, und weil noch mehr ist: Sarkasmus!

Ich kann dem Leser keine Anzeige machen, und auch den Inhalt kann ich nicht erzählen, denn es ist ein Charaktergemälde, ein Charakter aber faßt sich nicht abschreiben, und ein Gemälde nicht erzählen.

Herr von Meinrad (Hr. Löwe) ist ein Weltspekulant. Das ist die Dichotheit, meine, in Meinen Gereisen ausgeschnitten, das Gebrechen von drei Akten, und der Verdrehung derselben, nicht bedeckt, aber doch ein faßt, ungleich. Er bewegte Annette (Mlle. Peche), quält sie bald mit Zorn, bald mit Liebe, bald mit Freiheit und Laune, sie aber ist unbegreiflich, bezaubernd ist, und all er endlich in trauer geht, sich von ihr werfen zu wollen, weil er, wie er sagt, weiß, daß er ihrer unwürdig ist, beschließt sie ihn durch unendliche Nachsichtigkeit, er nimmt sie an, sagt: »Start ist der Haß, doch stärker ist die Liebe!« umarmt sie, und der Vorhang fällt.

Ich habe mich selbst gepreßt und gequält, und auf die Feder einen Geldspekulationsroman gelegt, und mich angestrengt, so Vorurtheil mein Urtheil befreiden. Ich war lange ein Geldmäkler, ich bin, was ich nie that, zu der gestrigen Vorstellung noch einmal in's Theater gegangen, ich habe meinem Urtheil »Einhalt gethan,« ich habe gedacht, ich zu bekommen, und noch allen diesem kann ich mit vollem Bewußtsein meine Übergangung, meine reine, kritische Ansicht, wenn in nur ja Niemand garantiren Urtheil fällten.

Dieser Geldmäkler ist durchaus kein neuer, ist durchaus gar kein Charakter, und das Sarge ist kein Charaktergemälde, sondern ein Charakter-Gerechtigkeit, richtig gezeichnet, ohne einen Zug, ohne Lebensmahrheit, ohne in sich bedingte Zeichnung und Verdichtung. Die sehen Hrn. Meinrad von ersten Akte gleich über einen Dreimaler, der um so fr. mehr

aufschreibe, einen großen Witz zum Fenster hinauswerfen, einen Bedienten Donnerwetter heißen u. s. w.: das sind kleine Dinge, mit welchen er andere quält und mehr sich selbst. Er will Celine (Mad. Feldner) heirathen, weil er Annetten liebt! Da er aber hört, ein Anderer wollte Annetten heirathen, so heirathet er sie selbst! Nun aber geht er mit sich zu Rathe, wo seine Frau nach der Hochzeit zu behandeln sein, und beschließt: sie zu prüfen! Ein Perceval mit einer Xantippe-verrückt, beschließt er, sie mit Liebe und Härte so lange zu quälen, „bis sie wünschen, zu thun, dann, wenn sie nun noch duldsam ist, will er „zärtlicher„ doch nicht „zu zärtlich„ werden, denn sie soll nur „wissen, wie wissen„ daß er sie liebe! — Ist das Selbstquälerei? Das ist Menschenquälerei an sein Ehemann, an sein Weib angewandt! Ist das ein Charakterzug? Das ist ein Karrikaturzug, da ist keine Wahrheit darin! Gäbe es einen solchen Menschen, so wäre er zu bejammern, als ein Geisteskranker zu bewundern! Im ganzen zweiten Akte ist keine Selbstqualerei, sondern bloß Martinquälerei; ist sie unwahrlich, so nimmt er es für Widerwillen, ist sie gewollt genommen, hält er es für Heuchelei. Wo ist da Selbstqual? Wir sehen nur die Frau gequält: Er schmäht sie! Im dritten Akte kommt der Neue, gerade auf bestelle Weise, was sie am ersten gegen den Wirth kam. Er beschließt nun ein Selbstquäler zu werden! Er will sich bessern, er will sich von Annetten trennen. Sie aber will nicht, sie will seinen Schmerz theilen, sie will seine Magd sein, und so läßt sich beschwichtigen, und schließt sie in seine Arme.

In diesem ganzen Manne liegt kein Charakter. Dieser »Selbstquäler« leidet an allen Mängeln seines Vorbildes: des »Misanthropen« von Molière, ohne seine Schönheiten zu besitzen. Die Handlung ist nemlich, die verkommenen Verhältnisse sind unsichtig, besonders der Marquis und die Marquise, welches weitere sogenannte Kleinstädterfiguren in den Zeiten Ludwigs XIV. sind, und die endliche Auflösung läßt den Zuschauer nicht nur kalt, sondern ganz unbefriedigt; denn wer nehmen die vollkommene Übergangsmaß, daß wenn jetzt der Vorhang zu einem vierten Akte in die Höhe gezogen würde — Hr. Malraps seine Gattin gewiß wieder mißhandeln quälen und finanziell martern würde!

Malrapos ist durchaus kein konsequentischer Charakter. Es ist keine Ruhe in der Anlage, weniger in Kunst und Natur die höchste Spitze ist. Es ist kein Vordringen des Bangen zur Höhe und Mitte, ein Vordringen, welches wie das Ziehe die Natur durchdringt, auch jedes Kunstprodukt durchdringen muß, und durch diese Durchdringung bei Gemüthes und zum Gemüthe, wirken kann und soll, und doch nur durch diese durchdringt hervorbringt. Wo ist in diesem Stücke die Konzentration auf einen Punkt, worin sich das Spiel des Lebens und der Seele abgespiegelt zeigt? Wo ist der natürliche Einund Zusammenwurf, in dem sich die getrennten, sonderbaren, mißfallenden Elemente und Atome dieses Charakters zusammenfügen? Was bleibt von dem physiologischen Charakterbilderei übrig, wenn wir den lebendigen Leib das komischen Rückens und die frische Haut des Spiels abziehen? Wohin endlich geht das, in einem jeden Charaktergemälde so nothwendig vom Innern auf Haut und Glieder übergehende Anordnung und Beispiel + Gestung? Molière's Tartuffe fand tausend Abbilder im Leben; sein »Misantrope« hatte im Schauspielhause manches Spiegelbild, seine »precieuses ridicules« saßen in Logen und Gittern, sein »Avare« ganze von der Gallerie herab, sein »Bourgeois gentilhomme« Parquett u. s. w. Wo um meinen Weitall aber findet sich ein Jemand, der durch den Anblick dieses Selbstquälers sich getroffen fühlt? Die Menschheit hat, in ihrem gesunden Zustande, kein solches Wesen: und wo das Urbild fehlt, da kann sein Portrait oder sonst ähnlich und gut gefunden werden. Ein Lustspiel kann auch vorübergehende Lächerlichkeiten, auch unwahrscheinliche Übertreibungen, sonnere Charaktere und konkave schildern, aber ein Charaktergemälde muß nach der Natur copiren, es muß den phlegmatischen Zug der reinen Wahrheit, des menschlichen Normal-Charakters an sich tragen! Dieser Malrapos aber findet kein Original im Leben, und eben deßhalb kann und wird er nie — wie weiß die Molière'schen Charaktere, ein Volk abwerfen von seiner Zeit, von ihren Sitten und Gebräuchen, denn er trägt keinen Stempel irgend einer Zeit, irgend einer Sitte an sich, weil ihm der Stempel der menschlichen Naturwahrheit fehlt.

Es ist mir daher auch unbegreiflich, was den Verfasser bewog, die Handlung in die Zeiten der Restitute und Marschall-Terlauen zu verlegen! Gab es dagumal solche Menschen, und jetzt nicht? kann hatte dagumal ein solches Stück gefallen werden sollen. Der Theaterbesucher soll seine Zeit, seine Menschen schildern, damit er nicht nur jetzt unterhalte und bessere, sondern dem künftigen Forscher zur Belehrung, gute lebendigen Spiegel seiner Zeit diene! Wenn jener Zeitgenossengrund gewußt worden ist, um über Molière angeführt eben das zu sagen, was er über sich in seinen bekannten Selbstkreist sagt, so war das für eine Vertheidigungsgrund zu weit gegriffen. Ich glaube, wir wissen es zu schätzen, daß wir keinen Molière haben; man gebe uns nur unsere Molières und die Anerkennung, und die belehrenden Stücken werden wahrhaftig nicht ausbleiben.

Das Stück ist in Versen, von denen manche recht klüftig, manche recht holprig, manche recht schön, manche recht mittelmäßig sind. Sie erheben sich zumeilen ins Bessere, bis ins Poetische, wie ins Gedrehte. Ich will von dem, was die Journale schon als Muster ausgezogen, weder einige Stellen anführen, das ist gewiß nicht bescheiden und gefällig.

Annette sagt hier:

»Wenn Du mit Ihr zum Abendmahl :) Dich hegst,
Gleich hungrig zum Essen mir zum Nehmen. —
Das ist ein Anderes — nicht? — Du denkst an Weiberl,
Doch, wie der Männer sind, nicht ans Nöthige.
Ihr seht das Winterkleid zur rechten Zeit,
Du ist und trinkst, was Dir schaden kann,
Du schenkst weder Frost noch Sonnenglut —
Nun wird da krank! — wer aber soll sich pflegen?
Ihr könnt wohl Bücher schreiben, Schlagbrien lesern,
Weiß nie die Welt, sie hat das Jahrhundert wirken,
Doch Kinder warten, das versteht Ihr nicht!
Es heißt der Mann den Mann am Krankenbette.
Du lächelst? Ihr nicht mehr? Du denkst an Dübois,
Der schon in solcher Lage Dir gewühret,
Ja, unerwünschten war. Werdet nur krank! —
Dann soll Du mich erst kennen lernen,« u. s. w.

Das ist ungefähr, was die Prinzessin von Tasso sagt, aber wie Anders, wie ganz Anders! Und hören wir es gern, wenn ein Weib und sagt, wie es Annette vom Manne sagt:

»Er braucht auch Zuspruch, mehr, als man glaubt.
Wer Weiber aber sind sind Zuspruchs-a-?!

Überhaupt passt die Diktion ganz wenig für den Rahmen der Zeit und des Ortes, in denen dieses Gemälde eingerahmt ist. Es mangelt die Grazie, die vornehme Farbe, die charakteristische Galanterie, der hohe Anstand und vor Allem der durchsichtige, aber liebenswürdige Sarkasmus, in welchem sich Personen, wie in ihrem Lieblingsreize schwanken. Wir sehen von dem geistigen Flusstone jener Zeit nichts, nichts als die Reinheit und die Mängen. Eine eben so übermüthige Figur ist der Diener Dübois, ein Nachbild der Molière'schen Diener. Aber er hat weder Springsehern an der Seite noch an der Perle. Er ist weder an Überlein, eine Figur, die bloß kommt, weil eben niemand kommt, und die bloß spricht, damit die Andern sich verschnaufen können.

Der einzige ganze, durchgeführte Charakter ist Annette, — in ihr Ernst, sie hat Ernst, sie spricht Ernst. Sie scherzt weil was sie will, warum sie es will, wodurch sie es will. Sie ist ein gutes, edles, liebevolles Mädchen, ein gutes, edles, liebevolles Weib, soll, soll sie selber mit ihrem Gefühle sein, ganz Weiblichkeit, süße, innige, milde Weiblichkeit. Ich sage es zur Ehre unserer Zeit, und zur Ehre des Herrn Bauernfeld, er mag im Leben eher ein solches Weib wie Annette, als einen solchen Mann wie Malrapos gefunden haben, und darum hat er sene mit Wahrheit, mit Liebe, mit aller Kunst seines Talentes begabt; und er hat gezeigt, mit welcher Sicherheit und mit welcher Vaterherzlust er gehoben verstehe, wo sein Gegenstand Wahrheit ist. Er prägt sich in diesem Gebilde, so entschieden ich mich auch gegen die Gattung desselben aussprechen muß, doch wieder das seltene Talent des Herrn B. aus, die Beharrung seines Geistes, die Gewandtheit, den binnen Zeiten so sein auszuspinnen empfene herrliche Zwischenfälle von sehr drastischen Momenten, und zuweilen eine sehr poetische Elevation der Gesinnung.

Das Ganze wurde beifällig aufgenommen, und der Verfasser am Ende gerufen.

Gestern wurde aber auch hinreissend schön, unnachahmlich!

Hr. Löwe als Matrosof war eben so wahrlig und geistig in den dramatischen Dichtern und Schlagbrüdern, als ergötzend und beweglich in den Momenten des Zahnwehs und überspannens. Hr. Lucca gab den St. Amand mit Würde, edler Wärme und Haltung. Mad. Fischner als Celine entwickelte, wie immer, den unverkünstelten Fond ihres eigenthümlich-origellen Spieles, welches eine solche liebliche Mischung von Schalkhaftigkeit und Unschuld hat; so wie Dlle. Reichel die Rolle der Marquise mit vielem Anstand und gezogener Übersättigung gab. Die Perle der Darstellung aber, der belebende Punkt war Dlle. Preche als Annette. Sie war ganz Sinn mit sich und der Rolle, und Sinn in dieser Gestalt. Man kann an dieser Künstlerin nicht genug bewundern, wie sie einzig und allein in der geistigen Natur, in der Einfachheit der Kunst und an der ewigen Ruhe des Schönen sucht und findet. Ihre ganze Darstellungsweise beruht darauf auf der Geistigkeit der Charaktere, und sie bewirkt die organischste und seelenvergnügte Wirkung. Bloß durch physische Erinnerungen

*) Heiße recht besser: Abendbrod!

lung, durch Geigen und Fallen des Gemüthszustandes, und durch die Plastik, nach die inniglich Verschmelzung ihres wunderbar elegischen Organs. Ihre Vollendetheit der Rede ist so wirksam, daß sie bei allem Italienischen von Akzentuirungen und Aufmerksamkeit und Herumdrängen in den Bewegungen und in der Mienen, geradezu zur Seele, zum Gemüthe spricht. Die, Pasta ist eine von jenen Künstlerinnen, die alle Hervorbringungen Handwerk vermeiden, und bei welcher dennoch der Geist der Natur, die Würde der Darstellung, die innehmende Seelenhaftigkeit, ohne Manier und Anstrengung, in ein herrliches Ganzes zusammenfließen. So war sie auch heute ein einfach lieblichtes und liebendes Wesen, gekäutert durch Liebe, edel durch Naturschönheit, und angemein ergetzend durch den Adel des geistigen Lebens, den sie der Gesangskunst einprägt. — Ein stürmischer Beifall bewies die Würdigung des Publikums.

Münchner Salon.

Ihre letzte Korrespondenz aus München verbreitete sich mit so vieler Umsicht und Ausführlichkeit, über alle Zweige der Kunst und Literatur München, über alle Artikel der gewöhnlichen Verschreibung, daß Euch sich nicht wundern dürften, wenn mein heutiger Bericht nur Weniges darbietet. Die Abwechslung der allerköstlichen Herrschaften war in so manchen Theilen des geistigen, öffentlichen Lebens sehr fühlbar, und raubte vielbesuchten dem diesjährigen Volks-Oktoberfeste die wesentlichste Zierde. Die Theilnahme daran im Publikum war auch sichtbar gemindert, und der Humorist selbst würde dieß Jahr zu wenig pikante Verhältnisse gefunden haben, um daselbe mit einem heiteren, weltlichen Salat, im Gegensatze zu dem Wiener Vergißmeinnicht, sich vergleichen zu können.

Desto mehr erfreute man sich über den Aufenthalt so vieler hohen, vornehmen Herrschaften aus den meisten Regentenhäusern Deutschlands, an den nahen, teuenden Ufern Tegernsees. Die hochgeliebte k. Großmutter Karoline verweilte an diesem so denkwürdigen Orte die Meisten Ihrer erhabenen Angehörigen, Se. Majestät den König von Baiern mit Gemahlin, die Kaiserin Mutter von Oesterreich, die Königin von Sachsen, die Erzherzogin von Oesterreich mit vier liebenswürdigen Kindern, den Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen, die Prinzessin Amalie in Sachsen mit vier blühenden Kindern, die Herzogin von Leuchtenberg mit Schwiegersohn und zwei Töchtern, Herzog Max von Baiern mit Gemahlin und zwei Kindern, Erbprinzessung von Hessen mit Gemahlin und Prinz Karl von Baiern. Viele der hohen Gäste sind bereits abgereist, sie hat auch das öffentliche Leben daher durch die Anwesenheit der k. Familie wieder gewonnen. — Das bereits in Arbeit begriffene Modell zu einer Bronze-Statue von 60 Fuß Höhe ohne Piedestal, bestimmt auf die Höhe der Theresien-Wiese, so wie die neu vollendete Heiligengeist-Kapelle, deren prachtvolles Innere mit Fresko-Gemälden aus Goldgrund wehrlich Staunen erregt, beschäftigen das schaulustige Publikum. Mit Thätigkeit wird an Herstellung der neuen Arkaden-Abtheilung im Hofgarten gearbeitet, die ebenfalls mit Fresko-Material geschmückt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Stockholm.) Auf der königl. Bühne hat man angefangen, die Stücke des Prinzessin Amalie von Sachsen in schwedischer Sprache in Scene zu setzen.

(Hamburg.) Eduard Jarrmann wird hier gastiren.

(Berlin.) »Schloß Carolat,« von Herrn Dr. Töpfer, in Hamburg, ist von beiden Theatern, von der Hofbühne sowohl, wie von dem Königstädter, zurückgewiesen worden.

— Immermann hat der Hofbühne ein neues Trauerspiel eingesendet: »Die Opfer des Schwörens,« welches im 16. Jahrhundert am Hofe Landgraf's von Gatterna spielt.

(Breslau.) Hinsichtlich des Ortes für das zu erbauende Theater soll man sich nun wirklich für den Platz am Schweidnitzer Thore entschieden haben. Der Platz wäre da, aber das Geld?

(Wien.) Das »Intelligenz-Blatt« nach dem Englischen bezeichnete Geld: »Das Grundwort Lohn,« kommt den 23. d. M. in d. k. Hofburgtheater zur Aufführung.

Buntes.

— Der wichtige Sohn eines Gutsbesitzers in der Nähe von Danzig hatte während des Aufenthalts zu seiner Ausbildung in Danzig ein junges Mädchen sich genommen, der Vater aber verweigerte seine Einwilligung zur Heirath, weil das Mädchen arm war. Der Sohn erklärte darauf, sein Wort mehr brechen zu wollen, und führte dieß wirklich aus. Seit langer Zeit hörte man kein Wort mehr von ihm, und gestern sah allgemach an seine Leichen. Sprache. Ein benachbarter Pächtersohn, welcher um die Tochter eines Amtmannes angehalten, wurde von dem Vater des Letzteren abgewiesen, weil er seine Tochter nur einem Mann von wissenschaftlicher Bildung geben könne. Der junge Mann legte sich sogleich auf ein Examen, und kehrte nach zwei Jahren siegreich zurück, das junge Paar wurde getraut. Doch letztere Ereignis wurde dem freiwillig Getrauten verzögert, und erregte bei ihm eine solche Wuth, daß er, als er den zwei Tage darauf auf einer Chaise fuhr, eine Hengstbüchse ergriff, und mit einem Satz den Unglücklichen auf der Stelle tödtete. Der Stumme ist verhaftet, man glaubt, daß er an Wahnsinn leide.

— Nr. 187 des »Berliner Figaro« enthält über ein auf der Königsstädter Bühne unter dem Titel »Sohn oder Tochter« in Scene gegangenes Lustspiel aus dem Französischen eine gereimte Kritik, der wir folgende Strophen entlehnen:

Das übersetzt und übersetzt!
Verdammtes Übersetzen!
Die deutsche Bühne schmückt sich jetzt
Mit nichts als fremden Federn!
Wer möglich keine Muse hegt,
Der setzt sich hin und übersetzt.

Da schlage doch Apollo drein
Mit donnerstrahlend Prügeln!
Die Hand der Übersetzerin
Läßt sich nicht anders zügeln.
Den echten Dichter nur sein Stück —
Gelb Stückendicken drängt's zurück!

Wer auf dem Hippogryphen sitzt
Mag manchmal übersetzen;
Was drüben auch das Größere blitzt,
Soll uns in Ruh ergötzen.
Doch hat er viel in Herz und Hirn,
So nehm er mit dem eigenen Swirn.

Moritz Rudi hat, Ihr Mimiker der Herren Gerüst, Bayard und Comp.

— Vorlängst hat ein fremder Künstler in Berlin ein großes Concert, zu dem sich eine große Zuhörermenge, besonders weiblichen Geschlechts, eingefunden hatte. Wie war es daher, geschieht, unerhört sich kaum die Hälfte der Zuhörerinnen mit Ankunft der Musik, die Merkzeit war im übrigen Konzertlocal begriffen. Besonders eine Gruppe schöne Dinge von großer Wichtigkeit abgehandelt: man sah sie mit den Nachbarinnen die Köpfe zusammenstecken und ihre Worte mit lebhaften Bewegungen begleiten. — Ein Musikfreund, dessen musikalischer Charakter gewöhnliche Spezialnote ganz zu überwinden geeignet war, gab den Damen selbstverständlich Recht, und man plauderte auch nicht, bevor Gebrauch zu machen. Aber das musikalische Publikum hatte in seiner Mitte einen Todt Schweigen, der gerade auf ein Fortissimo eintrat, und eine Hauptsonderin rief laut, wie man sagt, auf der Thür erwachen. Als plötzlich die Instrumente verstummten, hörte man in der stillen Verstummung bloß eine Stimme: »Ne, ich habe so immer mit Polizei.« Das darauf folgende Gelächter überhörte noch den wieder eintretenden, heftigen Akkord.

— Vor nicht langer Zeit erregte sich in der Bank von Bengalen nachfolgender merkwürdige Fall. Ein Eingebarner des Landes wollte einige Billets wechseln, wobei es sich ergab, daß die Unterschrift darauf, obwohl die Billets selbst in jeder Hinsicht für richtig befunden wurden. Es ward deßhalb dem Eigenthümer der Billets die Zahlung verweigert, zugleich aber stellte man, so gegen ihn handeln sein Verdacht der Verfälschung oder des Betrugs obwaltete, in der Bank selbst die genauesten Untersuchungen an. Da diese jedoch kein Resultat ergaben, so bezogte man den Vorgeber der Billets nochmals, wobei es sich fand, daß die Banknoten längere Zeit in einem Tropfen Kasten gelegen hatten. Es kann also das Papier die mit gewöhnlicher Schrift gefertigten Unterzeichnungen aufgesogen, während der übrigen Theile der Banknoten ganz unversehrt geblieben waren.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 22.: »Der Seelenhändler.« — Den 23.: »Ring und Dolch.« — Den 24.: »König Lear.« — Den 25.: »Der Freund.« — Den 26.: »Der Thorn.« — Den 27.: Neuheit. — Den 28.: »Narcisse.« — Den 29.: »Der Seelenhändler.« — Den 30.: »Der Langenbach.« — Den 31.: »Gerichtsh.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag in einer Nummer, und am Sonntag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis sammt Beilage für Wien 15 fl. Die Postversorge in den Provinzen des Kaiserthums 18 fl. für die Versorge nach dem Auslande 18 fl. für die Versorge nach der Grenze gepostfrei 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien entschieden beim Redakteur (Schwarzspanierstraße Nr. 256, neue Stadt.) und für die Versorge bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 809.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 166. Sonnabend, 11. November. Wien, 1837.

Gusikow's Tod.

Von M. G. Saphir.

»Wer weiß, wie viel andere Saiten dieser Joseph Gusikow im Leben anschlug, ohne Anklang, ohne harmonische Erwiederung zu finden! Holz und Stroh allein verstanden ihn, im Holz und im Stroh allein wohnten weinende, klagende, jammervolle Töne, die ihn und seine Wehmuth und seinen Schmerz verstanden, und mit ihm weinten und mit ihm klagten!«

(M. G. Saphir, am 21. Juni 1835.)

Mit obigen Worten habe ich Gusikow eingeführt in die öffentliche Welt. Es sind über zwei Jahre. Er kam hieher nach Wien, vor ihm ging weder die Feuersäule eines großen Renommées, noch die Wolkensäule, die den goldenen Regen auf fruchtbare Ankündigungen sendet. Er kam aus der Wüste seines jungen Lebens, durch welche er mit der Bundeslade seiner Kunst einsam zog; ihm träufelte kein Manna aus den Lüften, und keine Wachtelwolke lockte seinen Gaum über ihn aus. — Er gab ein Concert; aber Joseph Gusikow war unbekannt, er brachte keine Empfehlungen und keine lobenden Kritiken mit, und das Concert war leer, und kein Mensch sprach von Joseph Gusikow, von dem armen polnischen Juden, der einige Zeit darauf in den Salons von Wien und Paris gefeiert wurde!

In einem kleinen Zimmer aber in der Wipplingerstraße waren versammelt einige Frauen und Herren, Schriftsteller und Künstler, und der Herr dieses kleinen Zimmers war ich, und ich sagte: »Meine Herren und Damen, ich werde Ihnen vorführen den armen Reb Joseph Gusikow aus Polen, der nicht spielt die schwindsüchtige Flöte, und nicht das plappernde Piano, und nicht die Chorpin- • rasselnde Guitarre; sondern das »Holz- und Stroh-Instrument,« die Kinor Ebol (Trauerharfe) aus Babylon, in welcher wohnen die Abgeister seiner Vorfahren, aus welcher herausrinnen die Seelen der zertrümmerten Psalter Davids; aus welcher die Töne irrend herumflattern, wie die aufgescheuchten Schwalben Sions, aus deren gesiftorten Poren herausquillen die Nagino's und Schigjonos *) der entsaiteten Königsharfe, und deren aufgehauchter Klang nichts ist, als das Wanderlied Abahasers, von Mizrach bis Marab (von Osten bis Westen), der nirgends Echo, nirgends Anklang, nirgends Gegenklang findet.«

Und Joseph Gusikow spielte seine heimische Weise auf der Polyglotte aus Holz und Stroh, und die Männer in meinem kleinen Zimmer standen staunend und horchend, und die lieblichen Frauen und Mädchen vergossen Thränen über Klagen, die sie nicht verstanden, aber fürgende, aufgetriebene Klagegerichte, die sie hörten, deren Schmerz sie aber nicht begriffen; und als er aufhörte, da traten die Helden hin zu dem armen polnischen Juden, mit dem blassen Antlitze, und mit dem Schmerze, dem Malerzeichen der Kunst, um den gebrannten polnischen Bann, und sie sagten ihm viel Schönes und Herzliches, ihm, dem bisjetzt kein Ton entgegenkam, als der aus seinem Holze!

Ich sprach darauf öffentlich ein paar Worte zu dem Wiener Publikum für den armen, polnischen Juden, der wohl wußte Stroh und Holz zu spielen, aber nicht Journale und Recensenten, anderes Holz und Stroh! Bald darauf erkannte das kunstsinnige Wien das eigenthümliche, wundersame Talent, und mit den Lorbeeren Wien's um die bleichen Schläfe, begann Gusikow seine Wanderung durch Europa, und überall fand er empfängliche Seelen für die Sprache seines Instrumentes; überall fühlende Herzen und offene Gemüther für seine wundersame Kunst. Daß der arme Kosmanie auch auf dieser Wüsten-Wanderung auf Midian und Moab auftrieb; daß ihm auch hier dann und wann ein Amalek die schöne Pilgerfahrt vorbeiterte, ist nicht zu verwundern. Ist doch jede Kunstfahrt eine Fahrt nach dem gelobten Lande, und an beiden Seiten der Straße lauern die Philisterien und die philiströsen Gewürzkrämer, um zu spotten und zu höhnen!

Und die Rotten, die schon dem wandernden Propheten »Aleh Korrach!« *) nachriefen, und ihn ausspotteten, sie fehlten auch nicht am Wege Gusikow's, des armen, polnischen Juden. Sie haben ihn parodirt, und versucht, sein Instrument nachzuäffen; sie haben ihm sein Instrument gestohlen; sie haben ihm seine Zunge gestohlen, seine Sprache, und haben ihn allein gelassen, ohne Sprache, ohne Dolmetsch, in einer Welt, die ihn nicht verstand, unter Menschen, zu denen er nicht reden konnte; ein plötzlich Stummgewordener in Mitten eines ihn lauschenden Zirkels!

Der Gott seiner Väter aber, der da eingesammelt hat die Asche seiner Väter zu der Asche seiner Vorväter, der die Taube zurückführte in die Arche, als sie keinen Ruhepunkt fand, der den frommen Knaben im Gefängnisse hat gelehrt die Träume deuten und vor Pharao zu treten: er, der Allmächtige, ruft ihn zu sich in seinem zweiundreißigsten Lebensjahre, und er legte aus seinen Händen das Holz- und Stroh-Instrument, und faltete sie, und er sprach zu den weinenden Brüdern, die um ihn standen

*) Alttestamentliche Liedernamen.

*) Marsch, du Kahlkopf!

und beteten: »Höre Israel!« und laut schluchzten: »Ihr werdet heimkehren zu meiner Frau und zu meinen Kindern ohne mich, ich aber kehre heim zum ewigen Vater, an dessen Thronstufen sitzt David, der königliche Harfenschläger, und ich werde mit ihm singen seine unsterblichen Lieder!« Und ein Kuß des Friedens nahm seine Seele von seinen bleichen Lippen, und trug sie hindber in das Stiftszelt des Herrn des Himmels und der Erde. Das Holz- und Stroh-Instrument seiner sterblichen Hülle lag ton- und lautlos da, und wurde zur Erde bestattet in Aachen; und Joseph und seine Brüder wandelten stumm und dumpf zu seinem Grabe. Aus seinem Instrumente aber entrang sich einer der wehmüthigsten und nationalsten Akkorde, und rang sich wie ein sliehender Engel weit fort durch die Lüfte bis nach Polen in seine Heimat, und es sahen Joseph Gusikow's Frau und seine Kinder einsam um ein spärliches Licht, und sie gedachten des fernen Gatten, des wandernden Vaters, und sie beteten einen Psalm für sein Leben und sein Wohl, — da floß ein Klang her durch die Lüfte, weich und sanft und klagend, wie die Töne des Vogels, der über das Nest seiner Jungen kreist; und eine bekannte Melodie floß an ihr Ohr, und es tönte lange und anhaltend:

»Der Engel, der mich von allem Übel erlöst hat, segne diese Kinder!«

(Genesis. 48.)

und der Ton verklang, und die Gattin und die Kinder ahnten den Tod des Vaters, und sie rissen ihr Kleid auseinander, und weinten lange und bitterlich, und beteten leise und sprachen: »Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!«

Spiegelbilder aus Ungarn.

Von Johann N. Vogl.

1.

Haidennacht.

Ringsum um mich gleichwie ein Meer
Breitet sich die nächt'ge Fläche,
Trostlos schweift der Blick umher,
Nichts, das freundlich zu ihm spräche.

Ungestört von Klang und Schall
Faßt nur Schweigen rings die Heide,
Nimmer gab der Wiederhall
Antwort hier dem Schmerz, der Freude.

Nur die Sterne blicken mild
Auf die Ebnen, auf die todten,
Gleich als ob zum Nachtgefild
Sie gesandt als lichte Boten.

Und ihr Silberschein erglänzt,
Wie ich niemals ihn gesehen,
Unaussprechbar, unbegränzt,
Daß mir Aug' und Sinn vergehen.

Ja, hier liegt des Herrn Buch
So wie niegend aufgeschlagen,
Lehrend manchen frommen Spruch,
Tröstend, will das Herz verzagen.

Herl jedweden, dem so rein
Leuchten dieses Buches Zeichen,
Denn ihm wird vor ihrem Schein
Jeder irdische Schatten weichen.

Himmelsraum, so weit, so weit,
Stets wird mich dein Bild umschweben,
Reißt mich auch der Sturm der Zeit
Wieder fort in's bunte Leben.

Immer werd' ich dich erschau'n,
In dem jen'gen Prachtgeschmeide,
Träum' ich von den heim'schen Au'n
Wieder mich auf diese Haide.

2.

Im Winter.

Haide, Haide, doppelt traurig,
Seit der Schnee vom Himmel fiel,
Seit der Winterssturm so schaurig
Dich durchgiebt, im tollen Spiel.

Keine Pfade, keine Wege,
Alles, Alles traurig weiß,
Kein Gehöfte, keine Stege,
Nichts, als Schnee und starrend Eis.

Nur der Wölfe Heulen bringet
Schaurig her durch's öde Land,
Wie wenn Einer heulend ringet
Unter wüth'ger Mörder Hand.

Sieh, da flagt, ein Blitz an Schnelle,
Hoch zu Roß ein Mann vorbei,
Flatternd wild das Haarot Welle,
Bleich die Wang', die Zügel frei.

Und ihm nach mit tollen Jagen
Fliegt der lustig grimme Troß,
Jetzt schon schweigend voll Behagen
An dem Reiter, an dem Roß.

Und vorüber tost und brauset
Wolf und Reiter. — War's ein Traum?
Nur der Sturm allein noch sauset
Schneeaufwirbelnd durch den Raum.

Horch, da summt's, aus fernster Weite,
Leise, leise über'm Plan,
Ob dieß wohl das Sterbegläute
Für den armen Reitersmann?

Literarischer Salon.

Über die Lieder in oberennsischer Volksmundart. Von Franz Stelzhammer. Wien, bei Peter Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler, 1837.

Recensions-Novellette, von Karl Stegmayer.

Motto:

La critique ressemble quelquefois beaucoup aux choses qui lui sont soumises: l'exagération et le caprice.

Villemain. Mélanges littéraires, p. 48.

Ich hatte mich entschlossen, auch Recensent zu werden, um nach dem mosaischen Gesetze, das Auge für Auge, Zahn um Zahn verlangt, hier oder dort auch seinen Sand in die Augen streuen, oder die Zähne weisen zu können, wie man es mir gethan. Es war zur Zeit, in der man schon alle Blätter grün oder braun sah, und von allerlei, an romantischen Spaziergängern im Dunkel verübten Scandalen hörte, im Herbste ventre loup et chiens war es, als ich entschlossen, auch Recensionen zu schreiben, und nun auf dem Wege mich selbst zur Eile sprerend (die mich kennen, werden die glückliche Wahl dieses Ausdrucks zu würdigen wissen) alsogleich in die solide Buchhandlung Schaumburg et Compagnie rannte, um mir aus den dort aufgespeicherten Vorräthen die neuesten literarischen Erzeugnisse zu holen.

Nach meiner Ansicht sind Recensent und Scharfrichter darin ähnlich, daß sie beide das Individuum, das sie hinrichten, meist gar nicht, oder nur vom flüchtigen Ansehen kennen, und unterschieden sich darin, daß jener oft nach der Hinrichtung um Vergebung bitten muß.

Und wie ich nun von Scharfrichter-Analysten gehört, daß sie sich an Kraniköpfen einübten, so sagte ich nun einige Bändchen Waldlieder und Zimmerlieder, und ein halbes National-Gedicht, das nie ein Ganzes werden kann, und einige Reise-Erinnerungen u. s. w. bei Seite zu Recensions-Uebungen.

In dieser Stimmung nun riß ich den abermaligen Titel: Lieder in eidechsenschen Volksmundart hinum, und las.

Ich las 6' Gottnam, und mir war, als fühlte ich das braune Stäbchen in meinem Nacken, womit die vom Kaiser Karl VI. nach Türkenkrieg und Pest bestellten Diener in den katholischen Kirchen, Schwäger und Leute andern Bekenntnisses zur Ehrerbietung mahnten; ich las: Natürliche Fertheit und Dö Bluami, und bekannte mir selbst, was ich jetzt laut bekenne, daß mir die 2 Gedichte lieber, als des Grafen Platen sämmtliche Werke in einem Bande; und ich las fort mit gesteigerter Theilnahme, und meiner eigenen Freude, so daß ich bei den Frühlings-G'sangeln mich fast betroffen umsah, als ich aus dem Büchlein aufblickend gewahrte, daß in meinem Zimmer die argandsche Lampe vor, die Pfeifenpfeilage neben mir sei, und nicht in Mitte des schillernden und wispelnden, duftenden und summenden Lebens, wo

»Da Mai
»Zügelt allerlei,
»Wie jedes Graserl hat sein Würm;
»A Gsang is und a Gturm;
»D' Weinsalter fan so gschaftl
»Und gack! a lasti, lasti
»Kriachts Kefeel um.« — —

Dö jaukzt Lieb — hatte mich gehörig abgetödtet. Was mir recht lieb, denn um so grimmiger konnte ich nun wieder über »Dö zwa Kaisä Gsangä« mich als Recensent aufsprechen, und was jetzt sonnim, dem Recensirten absprechen.

Mit löblichem Recensentneifer also begann ich: »Dö zwa Kaisä Gsangä,« und meine bittere Stimmung ward noch um einige Tropfen bitterer, als, ich schene nicht, es zu bekennen, wie ein Gewissenswurmerl die Strophe in mir erhallte:

»Gute Roß möchten f'schen
»Und an damischen Lohn
»Awe's Arochten na
»Dat kummt f'hold hart an.«

Obwohl, unter uns gesagt, der Wurmerl des »damischen Lohns« mich eben nicht trifft — aber hatte es mir bei den Frühlingsliedern in den Füßen gezuckt, und in den Händen gezwickt, so fing es nun an, mir in den Augen zu zucken, und im Herzen zu prickeln, und als ich gelesen:

»Zan Reichtum und Gwold,
»Sein Gnatsi, sein Pra,
»Sein Gwinder und Gschäßa —
»Gar Alls läßt er da;

»Für Ins läßt er f'da,
»Und reist fort manifadt,
»Weil er weiß, daß da Herrgott
»Jehm nu mehrä gat.«

Und endlich:

»Und daß D'won mä trad san
»Und kommen zu Dir,
»Wiedä wirst unsa Kaisa
»Deine Unrathan wir;«

da war ich eins Weiles stille, lautlos, selbst vergehen, und als ich wieder zu mir kam, war mir — als ob ich bei Gott gewesen, wie fromme Alten vom Gebet gesagt. —

Innig schmiegt sich an die zwei erwähnten Lieder, »d' Gsangl von da Fremd,« als ein Erguß echt patriotischen Gefühles, worin die herzigen und zu beherzigenden Tropfen:

»Und i kenn enkä bald sagen,
»Was i sog, das is wohr! —

»Thalts bolelse nöt Hogen
»Als i allwegs a so, — und
»Mir öftreicha Leut
»Und mir öftreicha Bluet
»Findens nie in der Welt
»Gar so extarn guet.« —

(Schluß folgt.)

Pesther Salon.

O tempora! O mores! — Ich möchte wissen, was Cato hergutes erfinden würde, wenn er die bei uns seit 14 Tagen auf allen Wegen und Stegen, in politischen wie belletristischen Journalen, in allen Sprachen, Formaten und Farben geschwärmte, und Alles niederdonnernde Ankündigung von Tagen bestimmt: »Es ist uns gelungen, Hrn. Franz Morelly zur persönlichen Leitung des Orchesters bei einem abgeschlossenen Balle zu gewinnen.« Jawohl! ein Mensch mit seinem Violinenspiele u. s. w. Zweifel der Pesther! Jawohl! die zahllosen Fremden, der ihr in dieser Messe uns besuchen werdet — es ist dem Comité der hiesigen Redoutensäle der große Wurf gelungen, Hrn. Morelly zu einer um 5, ihre Kunstbedeutsame, musikirten Redoute, als Orchester-Direktor zu gewinnen. Da nun bei allen ähnlichen riesigen Unternehmungen heutigen Tages der Dampf eine große Rolle spielt, so ist es dem Wunder, wenn auch hier ein Bischen dieser Dampf mitunterläuft. Wer werden und werden, die mächtigen und höheren Töne dieses großen Abends mit der Präzision und Vorzüglichkeit einer Hieroglyphen mitgetheilen. Einen aber kann ich Ihnen schon im Voraus melden, daß nämlich Hr. Morelly nicht nur seine eigenen Kompositionen, sondern auch die besten von Lanner und Strauß spielen wird — lassen.

Auf der Bühne drängt eine Novität die andere, so kommt es, daß neben vielen Guten manches Mittelmäßige vorgeführt wird. Da hatten wir vier Ersten: »Don Juan in der Hölle und seine Wiederkehr« (in der Hölle aber gar Erste?) Komisches Drama (sic) in 4 Aufzügen. Was wir davon hier gewahren ist, wäre Aufgemahl: Don Juan sorgt in der Hölle mit verschiedenen amüsirenden und diabolischen Gedichten seine gottlosen Gedanken vertreiben mit entsetzlichem Mienenspiel, bis er sich im Fischgrätn mit der schönen Haidin seiner ehemaligen Mandöse selbst die Finger verbrennt. — Wer sehen, wird man vermuthlich eben nun — Pluto war grimmig und sagt ihm mit Millionen Teufeln an der Zahl zur Hölle hinaus. Auf der Erde begegnet Don Juan einem Herr Theater (Pluto) und dessen Schwester (Megära). Sie sehen, das wenigstens extrem hip — in die er sich verwirrt — hier liegt der Hund begraben — betrachtet und bitte zur Hölle führt. Ein schön, lieber Gedanke, es liegt Methode in diesem Wahnsinne, wie Hamlet sagt. Eine Intrigue ist übrigens recht perlich und schön, einige Allusionen der Frau und des Herrn recht passend; nur sind die Situationen zu vulgär, der Gang der Handlung zu stolpernd, als daß das Ganze unsere Aufmerksamkeit bestündig rege erhalten könnte. Leporello, ein treuer Diener seines Herrn, that seine Schuldigkeit à merveille. — Was Wunder auch? galt ja Herr Rott den Leporello! Du Muß vom Kapellmeister Gretl ist allerliebst.

Topfers »Erstaufruhr Lande,« hat zu viel Possenhaftes, zu viel Ekonomie des Zwischenstichen und Gewöhnlichen, als daß es ein Lustspiel genannt werden dürfte. Nur dem ausgebreitet schönen Spiele der liebenswürdigen Gretl, und der etwas steifen Laune des Hrn. Rott verdankt das Stück seine bessere Aufnahme. Verdienstlich war auch Dlle. Schmidt, die bei dürftiger Beschäftigung viel zu wenig gewürdigt wird.

In Herzenfeld's origer Bagatelle: »Der Bräutigam ohne Braut,« debütirte Dlle. Hoch mit dem günstigsten Erfolge. Der Beifall wollte kein Ende nehmen.

Die Wiederholung des »Macbeth,« von Chelard, hatte die Vorzüge dieses schönen Tonwerkes und volles Haus. Wie gelegt schienen vor den Mitwirkenden den größten Antheil an dem herrlichen Erfolge der Oper zu. Dlle. Karl, war der Negentin des »Macbeth« in jedem Sinne des Wortes. Wer wörde es glauben, daß Dlle. Karl, diese weibliche, anmuthige aller Rollen, welche in den gracioseste, komischen, schönsten Nuancen die dramatische Gestaltsgabe glänzen läßt, ein so hohes tragisches Talent, einen so trefflichen, ernsten, gehaltenen Gesang entwickeln würde, als es hier geschieht? Man gerath in Verlegenheit, ob man die herrlichen Naturgaben, ob man dem ernsten Studium, dem richtigen Geschmacke, und dem so hohe Studen ersteigen, gerechten Beifall zollen soll. Der Enthusiasmus war unbeschreiblich. — Dem Rauch eine gewisse Belangenheit haben liebe, er nennt, Klingt Gesang müsse jedesmal die herrliche Wirkung, den reichen Applaus hervorbringen, den er heute verursachte. Noch müssen wir ihr für die Gefälligkeit danken, daß sie um ersten Akte Ernst der Hexen sang — da könnte manche Hexe Gefälligkeit lernen.

Über die Produktion der Norma im ungarischen Theater, worin Mad. Szabadi in der Titelrolle gastirte, nächstens. Dr Notus.

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Unser Theater ist so ziemlich auf dem alten Standpunkt. Tägliche Vorstellungen im Freyhaus, und kein Ersatz. Unser Veteran Offalir ist in den Ruhestand getreten. Hr. Devrient gastirt hier. Das Gerücht, daß er an Offalirs Stelle engagirt werden soll, hat wahrscheinlich das Publikum gegen ihn eingenommen, denn sein Spiel verdient noch wohl grossen Beyfall. — dagegen spricht Meisinger's Komik vom Frankfurter Theater besser an. Karoline Sacchini, Schwester der einst gefeierten Sängerin, trat als Agathe im »Freyschütz« auf. Grosse Erwartungen wurden gewaltsam getäuscht. Sorgsam zu euch hier. Ein Tenorist Stolle — für Hoppe, der jetzt in Wien ist, engagirt, erntet hiesen in seiner Beziehung. — Für Dlle. Stetter, welche Mad. Spitzeder ersetzen sollte, ist eine Dlle. Urban engagirt.

Da nun Mad. Mint seit künftiges Frühjahr hier einbricht, so bewegt sich das Repertoir der Oper in einem sehr kleinen Kreise. Tage zählt das vor einigen Monaten zum ersten Male hier gegebene »Nachtlager von Granada.« von Kreutzer, welches fast bei geräumtem Hause wiederholt wird. Mehr noch als die Oper ist das Ballet, aber dieser hat kleine Personal für Theaterfinanzen beschränkt, da Länger Rosier und Dlle. Scherzer sehr bedeutlich drauf, zum Theil ohne Hoffnung für die Bühne dasselbe liegen. — So wechselt mit jedem Tage die Personalliste, die hiesigen Meiter werden dadurch immer mehr geschwächt, und die neuen Engagements können sich nur auf wenig Besseres, häufig wenig Tadelnde beschränken. Es geschwächt Gr. Majestät die Bühne neben einem freien Orchester aus der Künstler bestehen; so will diese Summe bei den Anforderungen unserer Zeit, und dem Anschwellen der Personen nicht mehr für den Unterhalt einer ganzen Oper und einer ganzen Staatsbühne genügen, und alle Ersparungsversuche, an denen es natürlich nicht fehlt, sind nur kleine Tropfen in diesen Fass der Danaiden.

Kapellmeister Lachner hat am 25. Oktober sein neues Werk: »Die 4 Menschenalter« eine grosse Kantate, welche weitverbreitete Landsmannschaften zusammenbrachte

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 167. Montag, 13. November. Wien, 1837.

Das blaue Halstuch.

Zu Anfange des Herbſtes 183— kehrte ich von O... nach dem Schloſſe B... zu Fuß zurück. Vor mir marſchirte ein Regiment — es fanden gerade dazumal Truppenzüge ſtatt — dieſelbe Straße. Ich verdoppelte meine Schritte, um es zu erreichen, denn ich höre die Militärmuſik gar ſo gerne. Allein ſie ſchwieg, und nur der Ton der Trommel begleitete einförmig den Schritt der Soldaten.

Nach einer halben Stunde ungefähr ſah ich das Regiment eine kleine, von Gehölz umſchloſſene Ebene einſchlagen, und Halt machen. Ich gewahrte einen bekannten Kapitain, und frug ihn, ob man exerciren werde? »Nein,« ſagte er mir, »man wird einen Soldaten meiner Kompagnie ſo eben richten, und wahrſcheinlich füſiliren, weil er ſeinen Quartierherrn beſtohlen hat.« — »Wie?« frug ich in demſelben Augenblicke, »ihn verhören, verurtheilen und hinrichten?« — »Ja,« erwiederte der Kapitain, »in dieſem Punkte ſind unſere Kapitulations-Geſetze ſehr ſtreng. Wenn Sie übrigens das Kriegsverfahren mit anſehen wollen, ſo folgen Sie mir.«

Ich bin zwar kein Freund von Hinrichtungs-Scenen, indeſſen konnte ich mich dennoch der Neugierde nicht erwehren, um zu ſehen, welchen Eindruck ein bevorſtehender, gewiſſer Tod auf das Geſicht eines Verurtheilten machen werde, und ich nahm die Einladung an.

Das Regiment hatte ein Quarré gebildet, hinter der zweiten Linie deſſelben waren einige Soldaten, von einem Unterlieutenant kommandirt, beſchäftigt, eine Grube zu machen. In der Mitte des Quarrés ſaßen acht Offiziere auf Trommeln, und weiter vorwärts, ihnen zur Seite, ſchrieb ein neunter Einiges auf den Knieen.

Der Angeklagte, ein junger Mann von hoher Statur und einem ſanften, edlen Äußern, ward vorgeführt. Mit ihm erſchien eine Frau, als einziger Zeuge, welcher gegen ihn deponirte. — Als aber der Obriſt ſie befragen wollte, rief der angeklagte Soldat: »Es iſt unnöthig; ich will ſelbſt Alles eingeſtehen: ich habe dieſes Halstuch der Frau geſtohlen.«

Obriſt. Arnold! Du galtſt ſonſt für einen braven, ehrlichen Kerl!

Arnold. Weiß Gott! Ich trachtete ſtets, mich gut aufzuführen und meine Vorgeſetzten zufrieden zu ſtellen, und auch dießmal habe ich nicht für mich geſtohlen. Ich ſtahl das Tuch für Marie.

Ob. Wer iſt dieſe Marie?

Ar. Jene Marie, die im Dorfe P. in meiner Heimat wohnt, in dem Häuschen, wo die alte, große Linde ſteht. — Ach, ich werde ſie nie mehr ſehen! —

Ob. Ich verſtehe Dich nicht, Arnold, erkläre Dich deutlicher.

Ar. Wohlan, mein Obriſt! Leſen Sie dieſen Brief. — Mit dieſen Worten reichte er ihm einen Brief, deſſen Inhalt meinem Gedächtniſſe treu geblieben iſt, und der ſo lautete:

»Mein lieber, guter Arnold!

»Ich benütze die Gelegenheit, Dir durch Bernhard, der zum »Regimente zurückkehrt, dieſen Brief und die verſprochene ſeidene »Börſe zu ſchicken. Während ich ſie arbeitete, mußte ich mich »vor meinem Vater wohl hüten, daß er's nicht gewahrte, denn »er zankt mich immer aus, daß ich Dich liebe, und bloß an Dich »denke. Auch ſagt er ſtets, daß Du nicht zurückkehren wirſt. — »Nicht wahr, lieber Arnold, Du kommſt wieder? Übrigens »werde ich Dich doch lieben, ſollſt wenn Du nie mehr wiederkehren ſollteſt. Ich ſchwur Dir ja an jenem Tage ewige »Treue, als Du beim letzten Tanze in P. mir mein blaues »Halstuch aufhobſt. — Ach! wann werde ich Dich wieder »ſehen? — Was mich noch tröſtet und freut, iſt die Nachricht, »daß Deine Vorgeſetzten Dich achten, und Deine Kameraden »Dich lieben. Aber Du haſt noch zwei Jahre zu dienen! Mach, »daß ſie bald zu Ende gehen, um dann für immer mit mir vereint bleiben zu können. Lebe wohl, theurer Freund Arnold. »Deine treue Marie.«

N. S. »Schicke mir auch etwas aus Deiner Gegend, »nicht als ob ich Dich jemt vergeſſen könnte, aber um es ſtets »mit mir tragen zu können. Du wirſt dasjenige, was Du mir »ſendeſt, küſſen, und ich bin gewiß, ich finde ſogleich »die Stelle, die Deine Lippen küßten.«

Als der Obriſt den Brief geleſen hatte, nahm Arnold das Wort und ſagte: »Bernhard brachte mir den Brief geſtern Abends, eben als ich bei dieſer Frau einquartiert wurde. Ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen. Immer dachte ich an meine Rückkehr und an meine Marie. Sie wünſchte etwas von hier auf zu haben; — ich hatte kein Geld, denn ich habe meine ganze Löhnung meinem Vetter, der vor ein paar Tagen nach Hauſe zurückkehrte, auf die Reiſe mitgegeben. Als ich dieſen Morgen aufſtand, um anzuziehen, öffnete ich mein Fenſter; ein blaues Halstuch hing vor demſelben an einem Strick; es glich ganz jenem meiner Marie, — dieſelbe Farbe, dieſelben

weißen Kanten, — — Ich war ſchwach genug, es zu nehmen, und einzuſtecken. — Ich ging auf die Straße, und augenblicklich fühlte ich eine peinigende Reue; — ich wollte ſo eben ins Quartier zurückkehren, als ich bereits dieſe Frau hinter mir einherlaufen ſah, — und ſie bot entwendete Tuch bei mir fand — — — das iſt die Wahrheit. Die Kapitulations-Geſetze beſtrafen den Diebſtahl beim Quartiergeber mit dem Tode, — ich weiß es, laſſen Sie mich erſchießen, aber verachten Sie mich nicht.«

Die Richter und alle Andern konnten ihre Rührung nicht verbergen; als es aber zum Abſtimmen kam, ward er doch einſtimmig zum Tode verurtheilt. Er hörte ſein Urtheil ruhig und kaltblütig an; dann näherte er ſich ſeinem Kapitaine und bat ihn, ihm 5 Franken zu leihen. Er gab ſie ihm. —

Hierauf ging er auf die Frau zu, der man das blaue Tüchel indeſſen eingehändigt hatte, und ſprach zu ihr: »Geben Sie mir das Tuch; hier ſind 5 Franken dafür. Ich weiß nicht, ob es nicht etwa mehr werth iſt; allein wäre es auch der Fall, ſo bezahle ich es doch theurer genug, um daß Sie mir das Fehlende ſchenken könnten.« —

Er drückte das Tuch an ſeine Lippen und übergab es dem Kapitaine mit den Worten: »Mein Kapitain! Sie werden bald in unſere Heimat zurückkehren. Wenn Sie nach S. kommen, erkundigen Sie ſich nach meiner Marie, geben Sie ihr dieſes Tuch, aber ſagen Sie ihr ja nicht, wie theuer ich es bezahlt habe.« Hierauf kniete er nieder, verrichtete ein kurzes Gebet, und ging dann feſten Schrittes dem Tode entgegen.

Ich entfernte mich ſeitwärts ins Gehölz, um nicht Zeuge dieſes tragiſchen Ausganges zu ſein. Ein paar Minuten ſpäter, verkündeten einige zugleich abgefeuerte Gewehre, daß die Exekution zu Ende ſei. —

Ich blieb noch eine Weile in ſchmerzliche Gedanken verſunken, das Regiment hatte ſich indeß wieder entfernt, und Alles war ringsherum ruhig geworden. Als ich aus dem Gehölze zurück auf die Straße gelangen wollte, gewahrte ich einige Schritte vor mir einen friſch aufgeworfenen Erdhaufen. — Ich brach einen Zweig ab, machte daraus ein Kreuz, und ſetzte es auf das Grab des armen Arnold, der wohl jetzt, — Marie und mich etwa ausgenommen, von der ganzen Welt vergeſſen iſt.

Herz.

Lieder der Nacht.

Von C. W. Conſtant.

3. Abendbild.

Schon ſammelten ſich um die Äſte
Der Eiche, die am Teich,
Die Vöglein, — nun war es Leſen,
Der alte Baum ſo reich!

Und unten rauſchte der Weiher,
Stieg wie ein Wiegenlied,
Daß alle Vöglein zum Eichbaum,
Zu ſüßem Schlummer zieht.

4. Wohin? Wem?

Wie die Roſenwolken ſchweben,
Eilig durch den Äther hin,
Wollte wiſſen, wo des Weges
Doch die Roſenwolken zieh'n?

Wie die Sterne golden ſchimmern,
Und die ew'gen Bahnen ziehn,
Möchte wiſſen, wem doch manche
Von den gold'nen Lichtern glüh'n?

5. Himmelsbild.

O welche ſchöne, herrliche Saat,
Dort oben in dunkelnder Ferne,
Aber gütigſt geſtreuet hat,
Die Saat der goldenen Sterne!

Da naht der Morgen, und ſammelt früh'
Die hellen, goldenen Flammen
Und bindet als emſiger Schnitter ſie,
In eine Garbe zuſammen.

O daß, o Sonnengarbe, ſo rein
Von einer Strahlenlüfter ich
Mein Haupt, ach, nur von einer allein,
Für immer beſchienen wäre! —

Literariſcher Salon.

Über die Lieder in oberennſiſcher Volksmundart. Von Franz Stelzhammer. Wien, bei Peter Rohrmann. k. k. Hofbuchhändler, 1837.

Recenſions-Novelette, von Karl Stegmayer.

(Fortſ.)

Vom Gedichte: »Mein Muaderle kann ich nichts ſagen, aber ich bin bei feſtem Glauben, daß, wenn im Laufe der Zeiten alle Exemplare des Liederbuches zu Grunde gehen ſollten, Nichts davon bliebe, als ein Abdruck des Gedichtes: »Mein Muaderle — mit Stelzhammer's Name in irgend einer Zeitſchrift oder Gedichtſammlung, daß, wer dann die beſte Literaturgeſchichte unſerer Tage ſchriebe, ſagen würde: Damals fing auch der Stelzhammer, der mit warmer Religioſität, kindlichem Gemüthe, reicher Fantaſie und ungetrübtem Scharfblicke das ſtreitig nationelle, innere und äußere Leben ſeines Stammes aufzufaſſen und wiederzugeben vermochte. Leider iſt und von ihm nur das eine Gedicht: »Mein Muaderle geblieben, aber das dürfte hinreichen, zu erweiſen, daß ſeine eigene Charakteriſtik durch die Paraphraſe einer Strophe dieſes Gedichtes treffend gezeichnet:

»Den Dichter ſan Herz
»Wo an ewige Brunn,
»Und ſo gangd davon
»Mit an Mai in da Sunn.« — —

Mit dieſem Gedichte ſchließt nun aber auch, der nach meiner Anſicht ſchönſte Theil des Buches ſich ab, und wie auch »die Manſchrot — »da Bartal Kunde — »die Feierabend« und vorzüglich »d'Lamperln gar liebliche Spenden eines kerngeſunden und darum auch freihinnigen, ja jeder Mannsthat leicht bewegbaren Humors ſind, bekenne ich doch, daß mir Stelzhammers Muſe lieber, wenn ſie als Ahnfrau mich zu plätſchernder Quelle und unter plaudernde Knoſpen und ſummende Käfer lockt, und mir da erzählt vom Herrn, den alle guten Geiſter loben, vom Sternaraſpan und vom Bedlmandel, als wenn ſie, eine vollblütige Bauernbirne im kreten Tanzl, unter Sikara Sakara und mancher Anbröd ſich keck mit mir herumſchwenkt, nicht beachtend, daß ſie mit gewein breitem Fuße vom luſtigen Tanzmeplatze manchmal aufgeleitend in eine Lacke patſcht, daß und der Schmutz über die Köpfe ſliegt, auch manchmal, wie es dem derben Volkskinde natürlich, in tollen Sprüngen dem gepuderten alten Herrn Anſtand auf die Leichdornen tritt, daß er laut aufſchreien möchte, wenn er nicht der Anſtand wäre.

Das Alles hatte ich geſchrieben, und wollte eben noch in Bezug auf das Äußere des beſprochenen Buches bemerken, daß ich recht herzlich wünſchte, alle meine geſchriebenen und zu ſchreibenden Bücher möchten ſo elegant und korrekt ausgeſtattet ſein, da trat — Stelzhammer in mein Zimmer.

Ich sprang auf und rief:
»Dein Beruf ist was herrliges
Weiß a Herr hoch an ertig's
Und a Dichter bist, Franz!«

Und wahrlich, weil ich dir viel, viel Ehr anthun, deinen Namen hoch steigen machen möchte in der Gunst des Publikums, wäre es mir sehr lieb, wenn in der Wagschale der Kritik gewichtiger schon läge der Name:

Karl Stegmayer.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. November (zum drittenmal): »Essex.«

Armer Essex! du hast ein traurriges Loos, aber du hast dein Schicksal verdient. Jenes und Bonin haben doch gerettet von der blutigen Schafottscene Vorbergegangen, und doch noch einmal, aber viel viel besser, hingerichtet! Nach diesen wurde dem Kopf und empfindsamst auf der tragischen Bühne vor dem Theaterpublikum hingetragen, und es war und blieb immer — der abgeschlagene Kopf von Essex. — nicht Essex!

Und nun der Essex dieses Stückes! So abstrakt kann wahren Essex, wie Hamlets zweiter Vater seinem ersten! Dieser Lustspring, der von nichts spricht, als von sich, nichts liebt als sich, nichts thut als prahlen; dieser zusammengeklecksten Unterschätzer, und dieser albernen Burlesk, und diese wichtige Miene dazu!

Wie ganz hatten, allein ist die Episode mit dem Ringe angelegt! Welche in sich gerundete Begebenheit von Seite der Königin! Ein Mann, in dem wir den Mann Gemüthsgröße; so gerührte und so interessirten! Welch ein Mann, der Königin sehr ein herrlichen, weil er den Ring nicht schickt: kann er ihn nicht verloren haben, wie ein anderes Räuberei obwalten! Lange hat an Charakter einer Frau, einer Königin, einer Elisabeth gegrauden, im Charakter eines Weibes, das liebt?

Jedoch es ist so, folglich muß es so sein! Alls auch gut. Die neue Bearbeitung sieht auch besser. Es ist immer ein vollendeter Genuß zu erwarten, wenn die Kunstlerinnen Schroder und Retticb zusammenspielen. Wenn der Esser nur nicht so lange spräche, und der Rutland nicht so langsam gestorben würde! Einen ganzen Akt Sterberei! Indessen, ich weiße die Schroder und die Retticb werden einmal zusammenspielen sehen, und ich schweige den Tadel Akt nicht.

Die Elisabeth war von jeher eine der glänzendsten Darstellungen dieser vielbeweglichen Künstlerin, und sie bewährte diesen Glanz auch heute. Es liegt eine solche großartige Vollendung in der Spielweise der Mad. Schroder, eine solche gesunde, normale Organisation des Ganzen, und eine solche richtige Circulation des tragischen Blutes, daß man von derselben nichts sagen kann, als: »Es ist Alles genau so, wie es sein soll.« So wie der Arzt von einem vollkommen gesunden Menschen auch nichts sagen kann, als: »Er ist so, wie er sein soll.« In allen Elisabeths der Mad. Schroder liegt ein künstlerischer Einklang, ein treu-historischer Grund, auf den sie ihre Gestalten nur aus gewisse Augenblicke Konfessionen hinbauet. Die klassisch-komplette Dokumentation dieser Künstlerin ist bekannt genug, und der Kraft und Worte ihres Vortrags bedarf es heute auch immer einer Gegenstand mit mächtiger Wirkung.

Neben der schroffen, polyen, stolzlosen Elisabeth geht die milde, liebenswürdige Rutland her, wie ein mehrd Abendrothwölkchen neben der untergehenden, vorlangenden Sonne. Mad. Retticb mit ihrem wunderlichen Talente, mit ihrer schwerzlichen Seelenbeistigkeit, und der ihr eingeborenen elegischen Kraft, ist ganz dazu geschaffen, diese Rutland darzustellen. Die Intonation, und weicher sie diesen Charakter in sich aufnahm und durchgog, ist klar und gediegen, und wie sie ihn auffaßte, so vortrefflich sie ihn mit aller Ruhe und mit aller Sicherheit und mit aller Begeisterei ihres ruhigen Talentes. Innerst verausschauliche sie die in sich verhüllte, scheue und eingeschüchterte Liebe und Zärtlichkeit, und dann — aufrennig die schwelle Szene — dann schrieg in der Szene mit Elisabeth, wo sie von Esser spricht, die ausgeprägte Blumme in Ton und Blick, in ungeheer Bewegung und der überwältigenden Kraft, mit Liebesmingiers und Hohe, mit Leidenschaft und Ueberschwang, tönten. Diese Szene war hinreißend schön. Wie ganz anders und doch wie in sich bedingt, und in dieser Bedingung folgerecht, gab sie die Schlußszene im Kerker, wo Esser sehen mit ihrem Leben zusammenbricht, Schmerz, Liebe, Verzweiflung in so aus- und ab-rasen, und der Geist mit Rebeln und Wolken umhüllt wird! Der laute Beifall, den beide Künstlerinnen erhielten, war nur ein schwacher Ausdruck der allgemeinen Rührung. Die übrige Besetzung und Darstellung ist bekannt.

Gandin.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 10. d. M. wurden unter der Direktion der Herren Dotigny und Alix die französischen Vorstellungen eröffnet. Gegeben wurde: »Mémoires de Vidocq ou Les Forçats en Rivière, vaudeville en un acte, par Dartois et Dupeuty.«

Ich weiß nicht, was meinen Lesern über das französische Theater mehr Belehrung schafft, wenn ich in der Einleitung erzähle: »daß ich zwei Jahre in Paris war,« oder: daß ich mit der französischen Dramaturgie und Literatur nur wenig vertraut bin. Das ersteren will ich den Gelegenheit erzählen, und letzteres wird sich hoffentlich im Verlaufe meiner Berichte von Belege sind geben.

Mad. Staël sagt in ihrer Allemagne: »Le théâtre c'est la littérature en action.« Ich habe den tiefen Sinn dieser Worte, trotzdem sie auf einer vielgelesenen nationalen Zeitschrift zum Behufen Motto gewordes sind, nie recht ergründen können. Gibt uns das Theater einen Spiegel des Standpunkts, der Richtschnur zur Beurtheilung seiner Kultur, oder spiegelt sich in ihm der Geist, der Richtung seiner Literatur ab? Im letzteren Falle Sünde es gegenwärtig um Dutzend sehr schlecht in Frankreich, da uns seine Theaterstücke nichts bieten als Henker- und Mordträume, oder Dramen mit poetischen Machwerkungen, oder auch, fernste, effekthaschende Lustspiele, mit affektirter Sentimentalität und perverten Laschheit.

Durch »Mariage d'inclination« des Hrn. Scribe, ist eine der sonderbarsten Konzeptionen, die je ein Theaterdichter gemacht, in ihr einer Episode aus und der Waldes: »Armes Gaunerthum« nachgebildet, und ist voll komischer Situationen und voll unwiderstehr Effekt-Momente. Der Einfluß, der in dem Stücke weiß, was und warum er etwas thut, ist der Duchesnil. Malvina und der Name des Hrn. Dubreuil mariern und qualen sich mit eingebildeten und unverständlichen Leiden ab. Die Diktion des Drama Vaudeville ist nichts weniger, als brillant.

Welchen Standpunkt die komische Gesellschaft in Frankreich einnimmt, können wir nicht bestimmen, wir können sie also nur vorgleichungsweise mit den Unsrigen, zur analogien, beurtheilen, jedoewegs aber ist das Lustspiele von Fridem gemacht, ein sehr gutes und vorfassend. So viel man von einer einzigen Vorstellung urtheilen kann, scheint Hr. Ducauffel ein vorzeglicher Schauspieler zu sein, der den Effekt wie der Wahrheit erfaßt, und Frau Mayer seiner Aufgabe (Mad. Dotigny d. j. eine sehr schöne Mimin gegeben Darstellerin für Instrumental Partheu, doch ist ihre Mimik oft zu sehr al Frone, und die Betonung zu übertrieben, zu unnatürlich. Die Herren Tousselin und Real entwickelten viel Ungezwungenheit in ihren Rollen, sind aber! Alle. Irabelle spricht viel zu schnell, und zu leger, da ist den Gesten und dem Ballen der Rede zu bemerken. Hr. Ducauffel und Mad. Dotigny werden gerufen.

Das zweite Stück: »Monrad et Compagnie« ist gewiß sehr lustig gehalten, doch hat es einige recht ergötzliche und komische Situationen. Mad. Blanchet (Mad. Irabelle) ist eine Donna voldeuxen, die schon früher mit Hrn. Bonin (Hr. Dotigny d. ä.) verheirathet, und von ihm geschieden, nun den pensionirten Lieutenant Hrn. Blanchet (Hr. Dotigny d. j.), welcher geschieden hat, und ein soweit alt und den Gaben ihrer ersten Ehe Bitter (Hr. Jh. Real) geschwisterlich pflegt und streuuliet. Der dramatischen Gerechtigkeit wegen, lieber Bitter Julietten (Dlle. Angustine Irabelle), der alle Drache aber will diese Verbindung nicht zugeben. Vierlich, und zum größten Gewalten der Mad. Blanchet kömmt Hr. Bonin in die Hand, der Geschäftsleiter der Firma Monrad et Compagnie genannten. Blanchet sucht sich als einen Hrn. Monrad zu Liebe, Madame bittet ihn, daß er schnell als möglich auf die Seite zu machen, weil sie in dem glücklichen Glauben gelebt, und es auch ihrem ganzen Manne glauben gemacht, Bonin sei todt, und letzterer auch ganz frei will, wenn sie ihm den Gaben anbieten, und am Schlusse muß sie auch den gut und gut die Einwilligung zur Verbindung ihrer Schwes geben. In dieser einfachen, und mit vielem Verstand aufgenommenen Poee kennen wir Herrn Dotigny d. ä. als einen sehr gewandten und richtigen, sogenannten, trockenen Komiker kennen, und auch Hr. Dotigny d. j. bewährte sich als routinirter und denkender Schauspieler. Mad. Irabelle trug die Farben bekanntend stark auf, und die Dienstmädchenszene überschreitet sogar die Grenzen des Schönen und Schicklichen. Die Autoreine des Stückchens war aufgehoben herstellig. Die Behenden Gesangsstücke, so bekommend sie auch für uns sein mögen, gehen doch solchen dramatischen Kleinigkeiten eine ergötzelle Färbung, und unterhalten desto mehr, da es den Vorzeugenden nicht darauf anlagen, mit ihren auch nur halbwegs ersticklichen Stimmen brillieren zu wollen, sondern großentheils mit einem wohlthätigen und bescheidenen Resignate über die schwierigen Stellen rasch und geschickt hindurchgingen. Gefallt auch gewann wurde sehr viel, und von Seite bezeugte, die gerade nicht von allem Gehörten Rechenschaft abzugen konnten, allem sie thaten es für die christlich Gott, und somit hat sich darüber Niemand aufzuhalten oder zu wundern!

Gl—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Donnerstag den 9. d. M. zum ersten Male: »Der Degen,« dramatischer Scherz in 1 Aufzügen, von Raupach.

Wenn es Raupach nur von jeher vermochen hätte, ähnliche dramatische Scherze und Possen zu publiziren, er würde weit besser und anerkannter in

der Schätzung und Werthschätzung des deutschen Publikums und der Kritik. »Kasper's Tod« und »der Nasenstüber,« »der Hahnenkauf von Gittau« und der »Platzregen,« »der Nichtsnutzgenberth« und »der Degen.« Ähnliche Gattungsstücke von Erfindern zum Niederlachen, durfte sich in der deutschen Literatur nur Göthe erlauben, weil man es gewohnt war, Alles, was aus seiner dilettantischen Feder floß, als vollendet, als höhere Inspiration anzugaffen und anzustaunen!

Es sey ich es Hanswurst den tragischen Bühnenhelden verehre, so sehr seiner unbegreiflichen Protektionsucht der Stempel der wahren Genialität aufgedrückt ist, so sehr es mich entzückt, wenn einige junge Poeten, die ein paar hübsche Verse gemacht, mit affektirter Vornehmthuerei auf den Dichter von »Kasper's Tod« herunterblicken, so wenig kann ich Raupach als Lustspiel- und Possendichter genügen. Er wechselt in seinen Lustspielen mit der Nachahmung der verschiedensten Originale ab, unter denen der bequeme Kotzebue und sogar die Wiener Posse neben Goldoni, Brinkert und Shakespeare schwerem Wagen und Aberschlesischen Monopteros wieder zu erkennen sind, was denn freilich einer jeden heterogene Mischung gibt.

Dieser »Degen« ist mehr ein Charaktergemälde, als ein »dramatischer Scherz,« da sich die ganze, oder vielmehr die gar keine Handlung um eine Person dreht, die um Grunde nichts Anderes ist, als eine ältere Auflage von Kotzebue's: »der Landjunker in der Residenz.«

Liebender werden in dem »Baron von Krantfeld« auch einen Absatz von »Pachter Feldkümmel« finden, ja, sie werden sogar noch weiter gehen, und in ihm den »deutschen Hausvater« erkennen. Ich will es nicht.

Hr. Wanini gab den schlechtesten und abgeschliffensten Baron mit wahrhaft komischen Manieren, und wenn er in manchen Momenten etwas convivire, so ist dieß in einer solchen karrikirten Rolle nicht von Bedeutung. Die übrigen Rollen sind unerheblich. Das Französische wurde von sämmtlichen Herren und Damen — mit Ausnahme von Mad. Klein, sehr radebrechend gesprochen. Ist dein Meidinger unter euch?

Dem Gerücht seiner Vorzüge eine recht heilige und gerechte Darstellung der amüsanten Posse: »Die Gans der Kleinen.« Hr. Wallner — der als Kopie des Raimund'schen Talents immer mehr gerechte Anerkennung und verdienten Beifall findet — spielte den Barbier mit vieler Laune und Gewandtheit. Einige Derartige Bewegungen in Raimundischer Manier, dürfte ihn Hr. Wallner bei Zeiten abgewöhnen, da seine Darstellungen dadurch einen zu einförmigen Anstrich bekommen. Die Herren Rotte und Schritt besserten Verdienstlichst in ihren kleinern Partheien.

Signor Paul — dolce, come sempre! Ihr die Laudatina beider Pieces war, wie immer, höchst anständig gesetzt. ch—

Zweite Aufführung des Oratoriums: »die Schöpfung.«

am 7. November.

Die seltene Großartigkeit dieses Tonkunstwerkes und das Gelingen desselben, hatte auch dieses Mal ein großes Auditorium herbeigezogen, und wie es nun mit allen Leistungen geht, die erst, nachdem sie die große Probe vor dem Publikum bestanden haben, in einer feststehenden Entwicklung und eigenthümlichen Stellung gelungen, so war dieß auch hier der Fall. Die kleinen Mängel der ersten Produktion verschwanden; die Glanzpunkte in den Massen hoben sich noch besser heraus; einige Tempi waren auch etwas feuriger, daher auch wirkungsvoller; kurz, der Gang und einem richtigen Ziel. Indem entwickelte sich auch mehr absoluter Effekt dadurch, daß die Massen nicht gar früher, übereilt traten. — Der Tenorpart war diesmal durch den k. k. Hofopernsänger, Hrn. Ennz, der Basspart durch das Mitglied der k. k. Hofoperntheater, Hrn. Draxler, besetzt. Die frische, klangvolle und gleichförmige Tenorstimme des Ersteren, verbunden mit einem correcten, korrekten Vortrage, das Deutlichkeit, mit welcher er die hohen Chorden aufschlägt, so wie die Sicherheit, welche in der Gesangsfertigkeit ihren Grund hat, gestalteten seine Leistung so einzig in ihrer Art, daß sie sich der vollendetsten, künstlichen Auffassung zu erfreuen hatte. — Dem Hrn. Draxler war dieses Musikstück die Veranlassung, den ganzen Reichthum seiner überaus kräftigen, sonoren Stimme und den Werth seiner bereits vorgerühmten, musikalischen Vortragsweise zu entfalten. Vorzüglich waren es die ariosen Stellen, welche mit vieler Anmuth und Lieblichkeit ausgeführt wurden. Jedenfalls hat Hr. Draxler durch seine heutige, mit allgemeinem Beifall aufgenommene Leistung, sich in der musikalischen Welt ein gutes Andenken gegründet, und es ist kaum zu zweifeln, daß auch die Bühne ein vorzügliches Individuum in ihm herausbilde. — Die talentvolle Dlle. Mayer erbrente sich auch heute, wo sie abermals mit heller, reiner Stimme, und reinster Intonation, geläutertem Ausdruck sang und sich unbefangener bewegen konnte, der warmen Theilnahme aller Zuhörer in einem hohen Grade, die häufig in die lautesten Beifallsbezeugungen überging. Überhaupt war der Beifall, im Einklange mit der ganzen Aufführung, lebhafter, denn das erste Mal; — der Chor: »Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,« wurde wiederholt werden, und das Ganze schloß mit dem allgewaltigen Wunder, es möchte sich ein so grandioser Eindruck, nach einer angestrengten Pause, ebenfalls wiederholen.

Brünner Salon.

»Der Pfiffikus,« von der Prinzessin von Sachsen, Vogel's Schauspiel: »Verena,« mit gut berechneten Effekstreben, sind seit Ihrer Abreise, bedeutschlechter Gunstwerb, über unsere Bretter gegangen, und auch der »Postillon von Lonjumeau« hat mehrere Wiederholungen erlebt. Dem. Horn gab zu ihrem Vortheile zwei Novitäten: »die Gunst des Augenblicks,« Lustspiel v. Devrient, und den obligaten Geburtstag,« Lustspiel nach dem Französischen, von Blumauer. Das Erste gefiel. Der gelehrte, aber in der Konversation sehr ernste und ungeschickte Landrath Bedmann vermochte bei seiner Bewerbung um Elisens Hand recht komische Situationen. Die Aufgeregtheiten dieses Charakters wurde schwierig, da sich die Schülerinnerlichkeit mit Komplikation Blödigkeit leicht verwechseln läßt, und sehr seine Nüancen erfordert. Hr. Moritz löste seine Aufgabe mit genialischem Glücke. Weniger entsprach Dem. Horn (Elise). Die Lebendigkeit und Schalkhaftigkeit dieses Charakters konnte sie ihrer Persönlichkeit.

" Hr. Ginetti (Wolf), Dem. Eppert (Franzine), und Hr. Blum (v. Kiel) wirkten sonstig mit. Hr. Zöllner gab den Gärtner Martin. Die Trunkenbolde werden in die meisten Lustspiele mit zum Ekel als Episoden aufgenommen, aber von Seren Zöllner durchgeführt, sind sie immer ein Gewinn. Im zweiten Lustspiele gefielen Herr Bergmann den Amerikaner Bettau mit seiner Ruhe, die auf präsentirender Intelligenz hervorgeht, und einen drastischen Schauspieler verrieth. Die Aufführung des Amerikaners v. Vogel gehört zu den gelungensten, die über unsere Bühne gingen. Hr. Ginetti (Jerk), Dlle. Marelli (seine Frau) und Herr Bergmann (Mathias) waren in der Mitte und Mimik vorzüglich. Herr Moritz (Wilhelm Lips), Dlle. Blumauer (Sophie), Dlle. Eppert (Ethel); und Hr. Herzog (Karl) wirkten sonstig mit. Unter den Opern hörten wir: »den Liebestrank,« von Donizetti, zum ersten Male. Das Haus war gedrängt voll, ob aus Anhang für den Benefizianten, Hrn. Witt, oder aus Vorliebe für die italienische Musik, wird die Wiederholung zeigen. Die Oper ist melodiös. Der Dlle. Fürth (Adine) und dem Herrn Dworzak (Doktor) gebührt in jeder Hinsicht der Preis dieses Abends. Hr. Baum (Sergeant) sprach nicht an. Die Ausstattung war wieder sehr geschmacklos, Garderobe neu und sehr schön. Nächsten über die Gastrollen der Dlle. Nordheim aus Wien, und Dlle. Nina Hersch aus Prag.

Walter.

Todtenfeier für J. N. Hummel.

Unser Landsmann J. N. Hummel, großherzoglich hessischer weimarischer Hofkapellmeister, Ritter der Ehrenlegion und des Zollern-Ordens, ist am 17. Oktober d. J. in Weimar gestorben. »Wir verlieren an ihm einen unserer gefeiertsten Komponisten, einen um die Tonkunst hochverdienten Mann, einen der letzten Meister der Schule, die Mozart gestiftet.«

Um seinen Freunden und Verehrern Gelegenheit zu geben, seiner Asche den letzten Zoll der Achtung und Liebe darzubringen, wird

am 27. November um 11. Uhr in der Kirche am Hof
(zu den 9 Chören der Engel)

Mozart's Requiem

aufgeführt werden. — Als Vorbedeutung und Vorübung für den Vorbildungen, haben die Herren Unternehmer der Concerts spirituels: Freiherr von Lannon, C. Holz und F. Lipp die Zusammenberufung des Orchesters, Herr Kapellmeister Ritter von Seyfried die Direktion desselben, Herr Professor und Kapellmeister Dreschler den Platz an der Orgel, und die Vorbereitung aller Übrigen der Unternehmer selbst sich genommen.

Wien, den 10. Nov. 1837.

Tobias Haslinger,
k. k. Hof- und privilegirter Kunst- und Musikalien-Händler.

Beilage einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Die Ausweichtage in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Wien pränumerirt für Wien ausschließlich beim Redakteur (Dorotheergasse Nr. 956, 1ten Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und den allen löblichen Post-Ämtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Leitnergasse Nr. 343.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 46. Montag, 13. November. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Den gottlob anhaltenden Regen des Spätherbstes verdankt man es, daß der Anzug der Herren etwas Charaktervolles annimmt; der erbärmliche Gebrauch wird verdunkelt, der Frack verdrängt seinen modernen, lächerlichen Schmuck. Die Eingewickelten aller Art machen, daß die Männer doch wenigstens etwas Ordentlichem gleich sehen. Die Einen gehen leuchtend einher, in einem Mantel aus Bourre de Soie, gleich Goldgestirnen; die Andern streichen wie Bären herum, durchnäßt von der Regenluft, in ihren wasserdichten Water-proof. Aber welche Bären! Verlangt von ihnen auf poetische Art die Tage, und ihr werdet sehen, wie ein wattegeschwollener Arm sich ausstreckt, um euch eine Cigarre oder Blumen, oder eine Ohrfeige zu geben.

Es ist noble, schön, von bestem Ton, den Schnee einen Cactus Centifolius coronalis anzubieten. Das ist ein neuer Ausdruck in der Blumensprache, das sagt viel, viel mehr noch als die Rose selbst, wäre sie auch noch so dornicht und demoosß, und wäre es selbst die Rose the Imperiale.

Neben den Water-proof flattern die kleinen Krägen, nach Art jener aus dem sechzehnten Jahrhunderte, aber sie sind so kokett, so kraus, so lustig, daß die Königin Elisabeth nicht Platz hätte darin finden können für ihre Füße, daß Walter Raleigh seine Galanterie nicht eingefallen wäre, und folglich die Besitzungen Englands in der neuen Welt verlagt geworden wären.

Die prosittiren, gehetzten Geister, sind für Länge des Winterkleider; ihr Mantel geht bis zu den Knöcheln, legt sich mit Noblesse eine Roth-Kruste an, und schleppt ihnen nach mit einem grauen Spiegel, der dem Vogel Junonis seine Ehre gemacht hätte.

— Überröcke sind sehr kurz, mit großen Klappen und großen Knöpfen; Krägen sind aus Astrakan.

— Einige Fashionables wollen bei Ballanzügen die großen Schnallen mit Edelsteinen wieder einführen, wie man sie im verflossenen Jahrhundert hatte.

2. Der Muff.

Der Sieg des Muffes ist vollständig, er hat den Arbeitsbeutel, den Ridikule und selbst den Rock mit Taschen vollkommen überwunden. Ein großer, folgenreicher Sieg.

Wenn es noch nicht so sehr kalt ist, daß man bei Promenaden den Muff nehmen kann, so ist die Kälte wenigstens so nahe bevorstehend, daß es wohl Zeit ist, sich mit den Mitteln, die vor der Kälte schützen, vorzusehen.

Der Muff gehört zu den nothwendigen Mode-Artikeln der Jahreszeit. Es gibt gewiß keine Dame von Eleganz, welche nicht einen in ihrer Garderobe hätte.

Der Muff ist wie das Parasol, eine Kaprice, eine Nothwendigkeit der Toilette geworden; die einfache Dame hat nur einen, die elegante hat deren mehrere; Erstere möchte gewöhnlich den kanadischen Marder, oder, in Ermanglung dessen, eine Nachahmung, die demselben ähnlich; Letztere hat deren mehrere von der ausgesuchtesten Verschiedenheit.

3. Toilette der Prinzessin von Würtemberg.

— Die neuvermählte Herzogin von Würtemberg, Prinzessin Marie von Orleans, hatte in Coburg bei einer großen Vorstellung folgende Parure:

Die Prinzessin trug eine Robe von rosenfarbenem Atlaß, welche mit den schönsten Spitzen eingefaßt war. Bandschleifen, an der ganzen Gestalt anmuthig niederwehend, schmückten das Kleid vom Gürtel bis zum Saum, und diese Schleifen wurden von diamantenen Agraffen gehalten. Man macht sich schwer einen Begriff davon, wie reizend und prächtig möglich sich dieß ausnahm; das zwischen der Seide verstreute heimliche Blitzen und Leuchten der Diamanten ward jedoch von dem Gürtel überstrahlt, der ein, mit diesen Edelsteinen dicht besetztes Bandeau war. Auf der Brust der jungen Königstochter lag leuchtend eine doppelte Schnur von Solitären; ähnliche wanden sich um ihre Stirn, durch ihr Haar, und über den dunkelblonden Locken wiegten sich Ährenbüschel von Brillanten. Trotz der Pracht dieses Schmuckes war er dennoch fern von Prätension oder Überladung, vielmehr trug er den Charakter einer reizenden und königlichen Einfachheit.

4. Pole-Mola.

— Die jungen Damen zu Lincoln haben ein Theetotal-Gesellschaft errichtet. Ein Artikel ihrer Statuten bestimmt, daß sie keinen jungen Mann heirathen werden, der sich nicht, wie sie, verpflichtet, sich aller geistigen Getränke zu enthalten und auf den Genuß von Thee zu beschränken.

— Ein reicher Engländer hat vor Kurzem seine Köchin gebeirathet, weil sie auf eine unvergleichliche, schöne Art das Mittelstück eines Kinderbratens zu bereiten wußte. In dem Ehevertrage wurde ausgemacht, daß sie täglich ihrem Ehegatten eigenhändig diese Liebkosungsspeise bereiten müsse. Diese neue Lady wird also schwerlich vergessen lernen, unter welchem Regimente sie früher diente.

Literarischer Kourier.

— Der Dampfwagen des »Komet,« welcher nächstens seine Fahrten beginnen wird, hat bereits einige Passagiere, welche sich mit ihm in die Luft erheben werden. Unter diesen befindet sich auch ein Literat, welcher mit dem »Kometen« eine Reise machen wird, um über diese Luftfahrt Bericht zu erstatten. Dieser Literat ist Herr Dr. Heliosfohn, welcher mit dem Hrn. Buchhändler Leo den Kontrakt über die Kommission oder den Verlag des mehrgenannten Zeitschrift getroffen, und ein neues Übereinkommen in dieser Angelegenheit mit dem Hrn. Buchhändler Reclam abgeschlossen.

— Unter der Redaktion der Doktoren A. Ruge und Th. Echtermeyer sollen in Leipzig vom Jan. 1838 an »Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst« erscheinen, welche Kritiken, Charakteristiken, Korrespondenzen und Übersichten enthalten und — das wird gewiß klar ausgesprochen — der alten Hallischen Literaturzeitung das Terrain abschneiden sollen.

— Von E. M. Öttinger hat die Leipzig nächstens seinen Roman: »Der Ring des Nestadamat,« zu erwarten. Dieses auf historischem Grunde stehende Werk wird ohne Zweifel den Gipfel dieses Talents, das wir von Öttinger's gewandter Feder erhalten, sein. Sein »Argus« gedeiht auf dem etwas unfreundlichen Boden auch Beste und man hat das nur der außerordentlichen Vielseitigkeit und Geistes-Elastizität beizumessen, womit Öttinger seine Journal-Artikel schreibt.

— In Mailand erschienen 29 Zeitschriften, in Neapel 35, in Turin 14, in Venedig 18, in Rom 10.

— Der bekannte Schriftsteller Gleig hat ein neues Werk: »Chelsea College« und ist traditionell« erscheinen lassen.

— Ein pensionirter Finanzrath, C. H. G. Paulus zu Ulm, hat eine Broschure von 66 Seiten geschrieben, mit folgendem Titel und Inhalt: »Über die neue Theologie, Homöopathie, Sonnenkur und Landverschönerung.« Das ist viel für 66 Seiten; und das Alles bei einander! Das ist noch mehr.

— Am 24. Oktober wurde in Aachen das Stiftungsfest eines Buchdruckervereins begangen, welcher sich, dem in ganz Deutschland gegebenen Beispiele zu Folge, gebildet hat, um 1840 die große Erinnerung an Guttenberg und die wichtigste aller Erfindungen, auf würdige Weise mit zu begehen. Buchhändler und Schriftsteller hatten sich der Versammlung angeschlossen.

— Von dem Romandichter Ludwig Storch in Gotha, ist ein neuer großer Roman: »Der Fürst von Libanon,« 4 Theile, zu erwarten.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Kabinet merkwürdiger Gegenstände.

1. Eine kleine Taschendruckerei, um geistreiche Gedanken, die einem auf der Straße einfallen, sogleich zu drucken und in mehreren tausend Exemplaren unter die Leute bringen zu können.

2. Eine Anzahl sich reimender Worte aus Pfefferkuchen; diese Pfefferkuchen-Pflästchen führen den Namen: »Reim dich oder ich freß' dich.« Wer fleißig davon ißt, bekommt Poesie in den Magen.

3. Einen Mantel, der sich von selbst nach dem Winde dreht.

4. Die gestrichte Unterhaltung eines Stutzers mit seiner Dame beim Tanz. Unglaublich rar! —

5. Eine Feder, die Sonette schreibt, ohne daß der, welcher sie führt, Sinn und Geist hineinbringen darf.

6. Heiserkeits-Pillen für Sängerinnen. — Will eine Sängerin zehn Tage heiser sein, läßt sie den Direktor eine Pille hinunterschlucken, will sie es vierzehn Tage bleiben, gibt sie ihm zwei u. s. w.

7. Eine Herausrufer-Maschine. Für jedes Freibillet, das hineingeworfen wird, ertönt eine Herausrufer-Stimme.

8. Die Unparteilichkeit eines Recensenten: ein weißes Blatt Papier, auf welchem oder die Schrift sogleich sichtbar wird, wenn man es mit Goldsand bestreut.

9. Das Herz einer Koquette, dessen Kammern zu möblirten Zimmern für Herren eingerichtet sind. Auch können mehrere zugleich in einer Herzkammer Platz finden. —

10. Vergessenheits-Pulver für alternde Damen. Nimmt eine solche eins von diesen Pulvern an jedem ihrer Geburtstage, denkt sie sich immer um dreißig Jahre jünger.

11. Eine unsichtbare Nasenschraube, für Leute, die ihre Nase recht hoch tragen mögen.

12. Eine Brille, welche dem, der sie trägt, das Ansehen gibt, als glaube er Alles, was man ihm sagt. — Ist ein herrliches Mittel, um im Leben es recht weit zu bringen. —

13. Das probatorische Liebenswürdigkeits-Wasser für Frauen. Sobald eine Frau Lust bekommt, ihrem Mann zu schelten, nimmt sie einen Schluck davon in den Mund, bis sie die Zankkunst vergangen ist. Die Frau, welche diese Procedur nie verabsäumt, wird gar liebenswürdigsten ihres Geschlechts. —

14. Das passendste Papier, nebst der dazu gehörigen Dinte, um ein Billet-doux recht eindringlich und wirksam zu schreiben. Ersteres ist aus Silber von Thalerdicke, letztere flüssiges Gold.

15. Eine Schlender-Maschine, um verliebte Blicke von der Straße bis zu einer drei Stock hoch wohnenden Schneider-Mamsell werfen zu können.

Maximen und Paraboren eines Gutmüthigen.

1.

— Der Unglückliche verdient nicht nur unser Mitleid, sondern auch unsere Ehrfurcht, weil Gott ihn heimgesucht.

2.

— Selbst du eine Wohlthat üben, halte die Menschen für besser, selbst du eine empfangen, für schlechter als sie sind.

3.

— Glaube von allem Bösen, daß die über deine Nebenmenschen in's Ohr geraunt wird, kaum die Hälfte, von allem Guten das volle Kapital.

4.

— Wenn du jähzornig wirst, so wähle erst gegen dich, das ist das beste Mittel, gegen Andere nicht ungerechter zu sein als gegen dich selbst.

5.

— Verschließe dein Gedächtniß für alles Böse, das die zugefügt wurde, und halte es stets offen für das empfangene Gute.

6.

— Wer gern gibt, ist kein Wohlthäter, denn er gibt sich, indem er Andern gibt; nur wer ungern gibt, ist, wenn er gibt, ein Wohlthäter, denn was er gibt, entgeht er sich.

7.

— Sei im Hasse eine Fliege, ein Löwe in der Liebe!

8.

— Beneidet diejenigen, die Niemand beneiden.

Buntes.

— Am 13. hat sich in Paris eine ganze Familie durch ein Ragout, welches in einer kupfernen Kasserole kalt geworden war, vergiftet. Die Hausfrau ist bereits gestorben.

— In Valenciennes zogen kürzlich Landleute einem großen Schweine Bauernkleider an, setzten es in ihre Kniye auf dem Wagen, und schwärzten es auf diese Weise in der Abenddämmerung in die Stadt ein.

— Die englischen Zeitungen theilen ein wohl überlegtes Verfahren mit, welches Falschmünzer seit einiger Zeit anwenden, um ihre Fabrikate in Umlauf zu bringen. Irgend ein gut gekleideter Mann kauft auf der Straße etwas Obst oder dergl. Er reicht dafür dem Obsthändler nachlässig einen Souverign und fordert das Übrige in kleiner Münze zurück. Der Händler, welcher versteht ist, zu glauben, der Käufer habe ihm, ohne es zu wollen und zu wollen, einen Souverign für einen Schilling gegeben, steckt das Stück sogleich ein, damit Jener seinen Irrthum nicht inne werde. Dieser bekommt indessen sein Geld heraus und entfernt sich, während der Obsthändler aufpackt und in ein anderes Quartier zieht, um das Goldstück nicht wieder heraus geben zu müssen. Prüft er es genauer, so sieht er, daß es selbst betrogen ist. Gewöhnlich geschehen solche Versuche Abends, und um die Täuschung zu erhöhen, stellt sich der Betrüger meist etwas betrunken.

— Als Kapitain Marryat den Niagara-Fall besuchte, schrieb er in das in einem nahegelegenen Hause aufgelegte Gedenkbuch: »Nach ruhiger und sorgfältiger Untersuchung des Niagara-Falles bin ich zu dem Resultate gekommen, daß, wenn Jemand hinein stürzen sollte, er wahrscheinlich in Gefahr käme, verdrunken geschädigt zu werden.«

Strauß in Paris.

— Ein französisches Blatt verkündet die Nachricht, daß Strauß nach Paris kommen werde, in folgenden Andeutungen: »Diertanten in gelben Handschuhen und braunen Biberröcken, hört die große Neuigkeit:

Strauß, der Paganini des Abzinkbundes (!), der Gott des Walzers, das incarnirte Allegro, Strauß, der verzärtelteste Sohn der blonden Schönen Germaniens, wird nächstens im Triumphe in unser Babel einziehen, er hat seinem theuren Sauerkraut Lebewohl gesagt und erschirrt in unserer Mitte, von 50 Brausen seiner Garde begleitet. Der bloße Gedanke, daß die Ankunft des Helden vom Volero und Saltarello nahe sei, macht meine Beine vor Ungeduld zucken und der Himmel weiß, wie unbesiglich ich im Tanzen bin. Das macht, weil die Musik von Strauß eine magische Wirkung ausübt, der man sich nicht entziehen kann; seine Walzer haben eine unwiderstehliche Anziehungskraft; der Zivilchirurgen des Wiener Kapellmeisters ist eine der furchtbarsten Großmächte hienieden. Wenn er die Ehre hat, in den Tuilerien zu spielen, so prophezeie ich, daß der Marschall Lodau tanzen wird. Achtung, auf der Hut, großer, außerdilcher Mißbrauch! ... Strauß hat im hohen Grade die Tanzmusik, und namentlich den Walzer vervollkommet. Die Originalität seiner Melodien, die bizarre Art seiner Auffassungen, die sonderbare Anwendung der Instrumente drücken seinen Werken ein unnachahmliches Siegel auf. Und dann muß man ihn in der Ausübung seines Amtes, an der Spitze seines Orchesters sehen! Er windet und dreht sich auf alle mögliche Arten; er wirft seinen Körper hinüber und herüber und drückt durch seine Geberden und Stellungen die Accentuation seiner Musik und alle Gefühle seiner Seele aus; er ist das menschgewordene perpetuum mobile. Strauß ist närrisch in seine Kunst verliebt; man erzählt sich von ihm befremdende Dinge. Man sagt, er bringe ganze Sommernächte damit zu, den Gesängen der österreichischen Bergbewohner zu lauschen, deren reine und kräftige Stimmen ihm zu erhabenen Gedanken begeistern und seine Einbildungen mit göttlichen Kunstschöpfungen erfüllen. Der berühmte Kapellmeister hat vor zwei Jahren eine Reise durch Deutschland gemacht, und überall, wo er sich ansprachalten, hat man ihm Kränze geflochten, und das Volk, welches die Zauberrine seinen Wagen von weit und breit herbeigelockt, hat ihn im Triumphzuge durch die Straßen getragen.« (Phönix.)

— Der Schwiegersohn und der Schüler des verstorbenen Lesurne, Xavier Baiffelot, ist zum provisorischen Professor am Konservatorium in Paris an die Stelle seines Schwiegervaters ernannt worden.

— Man liest in der Karlsruher Zeitung: Wenn man Jemanden erzählen würde, daß es ein Land gibt, wo man durch die Erinnerung, daß man einen Vater oder eine Mutter hat und durch das Sterben, ihrem Alter und ihrer Dürftigkeit zu Hilfe zu kommen, ein schweres Verbrechen begeht; wo die bis zum Aeußersten getriebene kindliche Liebe zu einer strengen Strafe führt und aus einem guten Sohn einen Verbrecher macht . . . so würde uns dieser Jemand nicht glauben. Aber was würde der Ungläubige sagen, wenn man hinzufügte, daß dieses Land gerade eines der civilisirtesten der Welt, daß dieses Land Frankreich ist? Und doch hat sich dieser Fall zugetragen, wie aus dem Folgenden erhellt: Ein gewisser Martin, ein Bergbewohner aus dem Departement de Lozere, wird unter der Anklage der Desertion vor das Kriegsgericht gestellt. — Weßhalb soll ihr desertirt? — Weil mein Vater und meine Mutter krank waren und 75 Jahre alt sind. Ich wollte ihnen helfen, und meine beiden kleinen Schwestern sind noch sehr jung und können noch nicht arbeiten. Aber ich habe starke und kräftige Arme und arbeitete das Land mit aller Leichtigkeit. — Hat man Euch auf dem Wege nichts gesagt? Und hatter Ihr keine Uniform? — Ich trug die Kapote. Als ich in meiner Gemeinde angekommen war, sagte ich zu meinem Vater, daß ich gekommen wäre, ihm ein Unglück zu ersparen; denn sehen Sie, unsere Habe und unser Gut ist nicht bedeutend; mein Vater besitzt bloß so viel, als mit 3 Fr. 50 Cent. bezahlert ist, und das ist eben nicht sehr bedeutend, um sich zu ernähren, und dann, sehen Sie, sind noch Hypotheken. . . — Martin wird zu fünfjähriger Arbeit verurtheilt. Die Richter sind durch das Vortheilhaft des Gesetzes gefunden, und die Gesetze kennen keine Milde. Gleichwohl darf man es behaupten, daß bei solchen Fällen, wo Entschuldigungen dieser Art beobachtet und bewiesen worden, die Militärgerichtshöfe nicht die Befugniß haben, mildernde Umstände anzuerkennen. Eine Strafe von fünfjähriger öffentlicher Arbeit, verhängt gegen einen armen Teufel, weil er das Elend und Unglück seiner alten Eltern hat lindern wollen! Weil unter seiner Soldatenkapote das Herz eines guten Sohnes, eines guten Bruders schlagen!

— Irmand schickte einen Brief in eine Nachbarstadt, und schrieb in selbigem: »Sollte mein Domestik vergessen, den Brief an Sie abzugeben, so haben Sie die Güte, solchen im Gasthof zur goldenen Gans abholen zu lassen.«

Theater-Kourier.

(London.) Der rühmlich bekannte Klavierspieler und Komponiste, J. Benedict, ist mit der Vollendung einer großen, englischen Oper: »Die drei Nächte.« beschäftigt. Dem Vernehmen nach, soll diesem Werke ein ganz neuer, frappanter Stoff zum Grunde liegen. Die Oper soll im nächsten Frühjahr im Drury-Lane-Theater gegeben werden.

(Mailand.) Die Kaiserin und die kaiserliche Familie sind hier eingetroffen. Der Ehre halber Gattin hatte den erlauchten Herrschaften einen glänzenden Empfang vorbereitet. Bei dieser Gelegenheit wurde auch Dlle. Maria Tagliani der Kaiserin schon am ersten Tage ihrer Ankunft vorgestellt. Die herrliche Fertigkeit des Tanzes ist am vo. 2. M. zum ersten Male als Glanzpunkt aufgetreten. Wir überlassen es Jedem, sich den unbeschreiblichen Enthusiasmus, den die Künstlerin hier erregt, selbst auszumalen.

(Nürnberg.) Unsere Stadt wurde in diesem Jahre von den besten deutschen Künstlern besucht: Emil Devrient, Anschütz, Costenoble, Ludwig Löwe, Dlle. Schubert und Rott haben sich einander abgelöst. Nun allen diesen Künstlern hat der Tenor die größte Theilnahme erregt. Als er am Schlusse seiner letzter war wenigen Darstellungen zu spielen in »o Tagen sechs Mal) bei überfüllem Hause Fürwahl gerufen wurde, überreichte ihm Mad. Karschin im Namen des Publikums und der Gesellschaft einen Lorbeerkranz. Der Vorhang fiel, doch die erregte Menge verließ das Haus nicht eher, bis sich der Vorhang noch einmal hob, und der gekrönte Mann sich wieder zeigte.

— Elsair wird über gaben.

(Hamburg.) Der »Postillon von Joumont,« die schöne Oper, die in Paris, Berlin, Prag, Wien, Leipzig so außerordentlich gefallen, hat bei uns nicht angesprochen.

(Gotha.) Der Ertrag der Kosten unsres im Bau begriffenen neuen Theaters beläuft sich auf 66,000 Thaler. Hieran haben unsere Landsleute 16,000 Thaler verwilligt, außerdem wollen mehrere der sich gutmeinte hier ansässigen fürstlichen Personen, so wie auch andere vermögende Herzogen, die Schäferlein besorgen; den übermuß aber trägt die Herzogliche Person »Kasse. Die Eröffnung soll mit dem Anfange des Jahres 1850 geschehen.

(Wien.) Hr. Balfon aus Hamburg eröffnet nächstens einen Cirkus von Pferden in dem k. k. Hofburgtheater. Hrn. Balfon geht so zur vortheilhafter Ruf voran, daß wir es nicht unpassend halten, die Besucher des Burgtheaters auf diesen Künstler besonders aufmerksam zu machen, indem wir hier Einige von den vielen Belobungen, welche verschiedene Blätter ihm Balfon spenden, wiederum einen Gastspiels, welches derselbe im vorhergehenden Sommer in der Saxe-Gotha gab, in gedrängtester Kürze anführen.

Die Preußische Staatszeitung sagt über den »Kunst« des Hrn. Balfon: »Er hat die Ihre des Dichters, die Heiterkeit, die wahre, immer bewegte, und immer wieder gekrönte Hitze, den rasch aufkeimenden Enthusiasmus für alles Große und Schöne u. s. w., mit einer Wachheit und Kraft und einem Wohlklang des Tones dargestellt, daß man der Wahrheit Gewalt anthut, wie ein seinem Organ für den Ausdruck der Affekte und ihre Schattirungen, so besitzt.« — Die Berliner Vossische Zeitung sagt von demselben als »Kunstler in: »Der Landwirth:« »In Hrn. Balfon ist uns einmal wieder ein Gast erschienen, dessen Auftreten erfreut, und den Beifall des Publikums hat.« — Der Berliner Figaro bemerkt bei Gelegenheit der Gastrolle des Hrn. Balfon als »Oskar« im: »Jungen Ehemanne:« »Hr. Balfon, der herrn durch seinen »Karlos« als, für die höhere Tragödie äußerst empfangen Talent bekundet, entfaltet auch als »Oskar« total den Erwartungen, zu denen seine Leistungen, vom Publikum wie von der Kritik gleich günstig beurtheilt, berechtigten.« Noch andere Blätter, als: der aufgemunterten Darstellungen bemerkten.« Noch andere Blätter, als: der »Berliner Figaro,« der »Planet,« sprechen sich auf's Schmeichelhafteste für Hrn. Balfon aus, dies bestätigt und, zu hoffen, daß auch hier Hr. Balfon die Anerkennung seines Talentes gefunden werden wird.

Kleine Stadt-Post.

— Montag, den 7. November, wurde — wie alle Jahre — in der Hofpfarrkirche zu den Augustinern, der Anfang eines mit vielen musikalischen Zugaben und Prachten geschmückten Requiems, ein großes militärisches, feierliches Seelenamt für alle in den verschiedenen Kriegsepochen verstorbenen Krieger abgehalten.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Die neue Ziegelschlagmaschine.

Sein den 22 Friedensjahren, deren sich Österreichs Lande in der Gegenwart erfreuen, hat wohl kein Industrie-Zweig auffallendere Progressen gemacht, als der mechanische, hauptsächlich in so ferne er die Bewegung der Körper und die dazu gehörigen Kraftmittel betrifft. Getriebe aller Art folgten sich in schneller, und überboten sich in genialer Erfindung. Bald kann der öfter. Unterthan des englischen Beispieles entbehren: Der genommene Aufschwung in dem unerschöpflichen Gebiete der Mechanik zeigt es, daß es nur der Gelegenheit bedarf, um das gleiche Talent unter uns zu finden, das wir früher nur in England, höchstens auch in Nordamerikas Freistaaten bewunderten.

Einen Beitrag zu dieser Behauptung liefere die gedrängte Beschreibung der kürzlich erfundenen Ziegelschlagmaschine, von welcher das fertige Modell in der k. k. privilegirten Maschinen-Fabrik des Hrn. Samuel Bollinger in der Leopoldstadt, Franzensbrückengasse Nr. 607 zu sehen ist, und worüber der gefällige Künstler mit eben so vieler Bereitwilligkeit Jedermann die faßliche Erläuterung gibt, als man gezwungen wird, seine Kenntnisse und Umsicht in diesem weiten Felde zu bewundern.

Über zwei, ungefähr von einander entfernt stehend, flache Räder läuft eine Kette, auf welchen eine beliebige Zahl — etwa 30 bis 40 — Ziegelstempeln von gegossenem Messing nach der Länge und ganz nahe aneinander befestigt sind. Während des beständigen schnellen Umlaufes dieser zwei Räder zieht die Reihe der Ziegelstempeln bei drei oder fünen angebrachten Vorrichtungen vorüber, deren erstere dem Model (Stempel) fällt, die zweite den Ziegel preßt, und die dritte ihn aus der Form herausschnellt.

Die erste dieser Vorrichtungen ist ein großer, viereckiger, konisch geformter Trichter, dessen weite Öffnung oben sich befindet. Er enthält die nöthige Lehmmasse, und füllt die nacheinander vorüberlaufenden Stempeln mit selber an.

Die zweite ist eine Art Presse, die in dem Momente des Vorüberziehens eines jeden also gefüllten Stempels durch einen schnellen Doppeldruck von oben und unten zugleich, die jetzt noch ungeformte Lehmmasse zum Ziegel bildet, und

die dritte stoßt den nun jetzt schon geformten Ziegel, während die Kette durch ihren natürlichen Umlauf den Stempel nach unten bringt, aus demselben heraus; wodurch sie, ihres Inhaltes nun entledigt, wieder leer an den Trichter kommt, um abermals gefüllt zu werden.

Auf diese höchst einfache Weise kontinuirt der sinnreiche Gang der Maschine ohne andern Zuthun, als den eines einzigen Arbeiters, der Sorge zu tragen hat, daß der Trichter stets mit dem nöthigen Lehmquantum gefüllt sei.

Damit nun auch das Verführen der geschlagenen Ziegeln vom Platze, wo die Maschine steht, bis zum Ziegelofen erspart werde, ist unter den laufenden Ziegelstempeln eine breite Gurte gespannt, welche die durch den Stoß der dritten Vorrichtung aus der Form herausgeschleuderten Ziegeln aufnimmt; sie läuft eben so, wie die Kette der Ziegelstempeln über 2 entfernt stehende Räder, und ist so gestellt, daß sie durch ihrem beständigen Umlauf die Ziegeln noch dem Brennofen fordert, wo ein anderer Arbeiter sie abnimmt, und in den Ofen legt.

Hier ist nöthig zu bemerken, daß der Lehm, der bei dieser Maschine in den Trichter gefüllt wird, nicht so stark gewässert ist, wie beim Ziegelschlag durch Menschenhand. Er hat gerade jene Dichte, und jenen Grad der Trockenheit, wie die durch Arbeiter geschlagene Ziegeln, nachdem sie an der Luft schon getrocknet, und für den Ofen bereit sind; wodurch hier die ganze Zeit gewonnen wird, welche die Trocknung wegnimmt, nebst den hiezu erforderlichen weitschichtigen Hütten, und dem Platze.

Es ist berechnet, daß mit einer doppelten Reihe der eben beschriebenen, kettenförmigen, aneinander gefestigten Ziegelstempeln in 12 Arbeitsstunden täglich 180,000 St. Ziegeln erzeugt werden können; nämlich in einer Stunde auf jeder Kette 7500 oder 125 in einer Minute. Angenommen nun, daß nach Abschlag der Sonn- und Feiertage jährlich durch 300 Tage gearbeitet wird, so liefert eine solche Maschine im Jahre 54 Millionen Ziegel. Es sei demnach die Doppelfrage Preis gegeben, wie viele solche Maschinen sind bei der gegenwärtigen kommerziellen Bauthätigkeit, Bauluft der Wiener für das Stadtpomerium erforderlich, und um welchen Ertrag kann der Eigenthümer einer solchen Ziegelschlagmaschine das Tausend Ziegel leichter liefern, als Erzeuger alter Art.

Übrigens vereinigt diese Maschine alle Vortheile, die in der gegenwärtigen Zeit zur Bequemlichkeit und Schnelligkeit ähnlicher Betriebe erfunden sind. Sie wird

1. Von einer Dampfmaschine als bewegendes Prinzip betrieben.
2. Man kann ihre Geschwindigkeit nach Belieben vermehren oder vermindern.
3. Man kann den Ziegeln jede beliebige Form und Größe oder Dicke geben.
4. Sie ist mit einer Auslösung versehen, um sie augenblicklich zum Stillstande und wieder im Gange zu bringen.
5. Sie bedarf eines einzigen Aufsehers etc.
6. Sie kann bei jeder Witterung und in jeder Jahreszeit die Arbeit ununterbrochen fortsetzen; im Falle der Erforderniß auch zur Nachtzeit, und zwar ohne besonderer Beleuchtung.

Industrie in Lugarn.

Zu Loschonz in Neograder Komitat, hat ein patriotischer Verein eine Lederfabrik errichtet. Die Statuten des Vereins sind in den Hazanos Mulatasgok 1837, 2. Jahresthälfte Nr. 39, vom 25. Oktober mitgetheilt.

Der berühmte, englische Ingenieur William Clark Tierney, der die Kettenbrücken von Hammersmith, Chorcham und Marlo baute, deren Zeichnungen und Beschreibungen die Grafen Georg Andrássy und Stephan Széchenyi aus England im J. 1833 dem Vereine für den Bau einer stehenden Donaubrücke zwischen Ofen und Pesth mittheilte, kam am 8. Sept. d. J. in Pesth an, um die lokalitäten der Donau in Bezug auf die zu erbauende stehende Brücke zu untersuchen, und reiste am 22. Sept. wieder nach England zurück. Auffallend ist es, aus einem Aufsatze des Hrn. Architekten Nowák in Ofen in Hazanos Mulatasgok 1837, 2. Jahresthälfte Nr. 34 f. zu ersehen, daß es in Ungarn so einbildersüchte Pedanten gibt, welche behaupten, daß es bloß durch ihre theoretischen Kenntnisse im Stande wären, eine so zweckmäßige Brücke zu bauen, wie Clark; ja, daß Einer sogar sagte, daß wenn seine Kenntnisse im Bauen nicht jene Clarks übertreffe, so wolle er sich den Kopf abhauen lassen, und ein Anderer versicherte, daß der Engländer kein vorzüglicherer Ingenieur wäre als er. Nisum venetsis amici!

Was hilft Theorie ohne Praxis! Wer hat noch in Ungarn eine Kettenbrücke, oder nur eine stehende Brücke von Stein über die Donau gebaut? Es ist kein Wunder, daß viele Ingenieure und Architekten in Ungarn darüber eifersüchtig sind, daß die stehende Brücke zwischen Ofen und Pesth ein Ausländer bauen soll: aber wäre es nicht Thorheit, den Bau blosen Theoretikern zu überlassen? —n—

— In Nr. 85 der »Hazai lapok« (Schilderungen) des Hrn. Munkácsy in Pesth, steht eine interessante Beschreibung der großartigen Porzellan-Fabrik des Fürsten von Brochenheim in Telki-Bánya von einem Reisenden. An der Fabrik wurde 9 Jahre lang gebaut, sie ist jetzt im vollen Gange, sie hat einen deutschen Werkmeister und beschäftigt täglich 20 bis 30 Personen.

R—g.

Gedruckt bei Leopold Grund, Alt-Ofen, Taborgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 168. Mittwoch, 15. November. Wien, 1837.

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

81.

Grub in Sand ich ihren Namen,
Ward verweht er bald vom Winde,
Schnitt' in Baum ich ihren Namen,
Wuchs darüber neue Rinde.

Schrieb in Waſſer ihren Namen,
Welle litt nicht, daß er bleibe;
Schliff ins Fenſter ihren Namen,
Und ein Luftſtoß brach die Scheibe.

Schnitt ins Herz mir ihren Namen,
Wo die ſüßen Schläge pochen,
Und der Name wird nicht brechen,
Bis das Herz iſt mit gebrochen!

82.

Da oben wandern Sterne,
Sie wandern ohne Zaudern,
Da unten wandern Flüſſe,
Sie wandern und ſie plaudern;

Dazwiſchen wandern Wolken,
Sie wandern und ſie klingen,
Mit ihnen wandern Vögel,
Sie wandern und ſie ſingen.

Die Sterne und die Flüſſe,
Wie ſie ſo ſingend wandern,
Die Vögel und die Wolken,
Sie eilen hin zu andern.

Ich aber wand're einſam,
Und einſam iſt mein Singen,
Mein Singen und mein Wandern
Kann mich zu Niemand bringen.

Ich wand're und ich ſinge
Allein in meiner Stube,
Ich ſinge und ich wand're
Ganz einſam in die Grube.

83.

Ein Stern war mir mein Lied
Im Herzen aufgegangen,
Als ich zuerſt ſie ſah,
Vom ſüßen Reiz umfangen.

Zur Blume ward mein Lied,
Als ich ihr durfte nahen,
Mit ihren zarten Düften
Die Liebſte zu umfahen.

Zur Perle ward mein Lied,
Ich durfte es in Reihen,
Zur Zier des ſchönen Hauptes,
Der Anmuthsvollen weihen.

Zur Waiſe ward mein Lied,
Es hatte ſie verloren,
Und ſuchet klagend nun,
Nur ſie, die es geboren.

Zum Echo ward mein Lied,
Nur ferne, und mit Beben,
Kann es die leiſen Klänge
Der Holden wiedergeben.

Zum Seufzer ward mein Lied,
Der ſich der Bruſt entringet,
Und ſich zur Lotosblume,
Zu ſeiner Liebe ſchwinget.

Zum Schwane wird mein Lied,
Es ſchwimmt in eig'nen Thränen,
Und ſingt den Sterbeſang
Vom Abſchied und vom Sehnen!

84.

Heißt es leben, wenn im Herzen
Der Geliebten man nicht lebt?
Heißt es todt ſein, wenn im Herzen
Sie den Todten nur begräbt?

Heißt es nah ſein, wenn ihr Denken
Fort von uns ins Weite eilt?
Heißt es fern ſein, wenn ihr Denken
Selbſt von ferne bei uns weilt?

Eh' ich lebe ſolches Leben,
Eh' ich nah' bin ſolche Näh',
Bringt mir wahrlich ſolches Todtſein,
Solche Ferne minder Weh!

85.

Schmerzlich iſt es eines Menſchen
Krankenbett' und Sterbebette,
Doch ein Troſt iſt's, daß wir wiſſen,
Was der Kranke gerne hätte.

Doch zu sitzen an dem Lager
Eines Kind's, in stiller Kammer,
Ist ein größ'res Weh, denn sagen
Kann es nichts von seinem Jammer.

Solch ein Kind ist meine Liebe,
Trat erst aus des Lebens Pforte,
Ist nun krank und schmerzlich leidend,
Und sein Jammer hat nicht Worte!

Literarische Mittheilungen aus Ungarn.

Von Dr. Rotus.

Emlény. Koricsoni, új esztendei és Névnapi ajándék 1838. Második év. 5 Acsélra metszett Képpel. Pesten, kiadja, Heckenast Gusztáv.

Karl Kisfaludy's »Aurora,« deren erster Jahrgang 1821 erschien, ist als Grundlage der magyarischen Almanach-Literatur zu betrachten. Der Herausgeber, dessen Beiträge zu den vorzüglichsten gehörten, wußte die besten Dichter und Novellisten für sein Unternehmen zu gewinnen, und so entstand nach und nach ein Taschenbuch, das in literarischer Hinsicht den besten deutschen Taschenbüchern an die Seite gestellt werden konnte. Es war eine Schnur echter Perlen, die der unvergeßliche Kisfaludy einer aufblühenden Jungfrau, der ungarischen Literatur, zum ewigen Andenken alljährlich um die Stirne gewunden. Er starb 1830, und die »Aurora« wurde von Bajza, einem Freunde des Verblichenen, fortgesetzt. Außer der Pseudo-Aurora, welche die Herausgeber als Fortsetzung des Kisfaludy'schen Almanachs betrachtet wissen wollten, und durchaus eine literarische Fehde veranlaßten, erblickte in der Zwischenzeit auch manches andere Almanach-Monstrum das Licht der Welt. Erst im verflossenen Jahre trat unser thätiger, und um die magyarische Literatur so verdiente Buchhändler Gustav Heckenast mit Bajza's »Aurora« in die Schranken, und lieferte ein Taschenbuch: »Emlény,« von dem sich in jeder Hinsicht nur Lobenswerthes sagen läßt.

Der vor uns liegende zweite Jahrgang des »Emlény« enthält anziehende Beiträge, größtentheils von Koryphäen der magyarischen Belletristik. Der als Kritiker und Dichter rühmlichst bekannte Kölcsey, schildert in einer interessanten Novelle: »a Karpáti Rimeatör,« den Seelenzustand eines Jünglings, in welchem die Vernunft mit der Leidenschaft einen schweren Kampf besteht, zuletzt unterliegt, und dadurch den Untergang des Jünglings herbeiführt, mit einer psichologischen Wahrheit, die unsern neuen Novellen-Dichtern als Muster dienen könnte. Die eingeflochtenen Reflexionen sind von unübertroffenem Werthe. Noch anziehender wird diese Novelle durch die wunderschöne Prosa, in der Kölcsey noch von seinem seiner Landsleute erreicht worden ist. Kölcsey's Prosa ist ein lieblicher Jüngling, von europäischer Bildung und feinem Geschmacke, voll Kraft und Energie, ohne Prunk und Geziertheit im Aeußern, jeden fremden Schmuck entbehrend, nur durch sein eigenstes innerstes Ich einnehmend. Nicht minder warm hat Josika's humoristisch-sentimentale Erzählung: »a hétlen kivs Reflexionen angeregt. Die Ereignisse drängen uns nicht, wie alle, in verschiedenen Gestalten gesehene Bekannte. Graf Nándori heirathet die schöne Iduna, um den Wunsch der alten, schon dem Grabe zuwankenden Väter zu erfüllen, und wird nur vor der Welt Iduna's Gatte. — Bald nach der Vermählung stirbt der alte Nándori; in Kurzem folgt ihm auch Iduna's Vater nach, und der junge Nándori verläßt seine Gemahlin. Nach zehn Jahren finden wir Nándori und Iduna, unter fremdem Namen, einander ganz fremd, im Bade zu Bartfeld. Der kleine humoristische Zügelgott entflammt beider Herzen, daß sie in Liebe für einander entglühen. Wenn gleich die Voraussetzung, daß zwei Menschen, die in solchen Verhältnissen mit einander gelebt, ohne Dazwischenkunft einer somatischen Revolution einander so gänzlich fremd werden können, unserer Meinung nach, der poetischen Wahrheit allzurasch ins Gehege läuft, finden wir uns doch bewogen, diese Erzählung den tüchtigsten Leistungen der ungarischen belletristischen Muse an die Seite zu stellen. Leichtigkeit im Vortrage, eine einfache, prunklose Darstellungsweise, insonders aber das Geschick, womit Josika die Aufmerksamkeit des Lesers zu fesseln und stets rege zu erhalten weiß, sind Vorzüge, die jenes Gebrechen reichlich beschönigen und überstrahlen. —

Gaal's historische Novelle: »a hajvivoh« ist zwar etwas zu monoton gehalten, aber nicht unwerth, die Seiten des so prachtvoll ausgestatteten Taschenbuches zu füllen, und bildet jedenfalls eine liebliche Gabe für Almanach-Freunde.

In Fáy's einaktigen Lustspiele: »a közös bán,« kann die Erfindung als höchst gelungen bezeichnet werden. Zwei Brüder wohnen in einem Landhause: der ältere Vater einer Tochter, par terre, der jüngere, mit einem jungen Verwandten seiner verstorbenen Frau, im ersten Stockwerke. Um des letzteren häufigen Besuchen zu ebener Erde Einhalt zu thun, läßt der ältere Bruder in einer Nacht die Treppen aufreißen, wodurch eine Menge komischer und unterhaltender Auftritte veranlaßt werden. Guter Witz, lebhaftigkeit des Dialogs, eine schöne, dem Lustspiel angemessene Sprache, zeichnen diesen Beitrag auf das Vortheilhafteste aus. In Alexander Kisfaludy's Sage: »Pipacs és viola, vagy a' hamis barát,« finden wir dieselbe Glut und Gedankenfülle, dieselbe Volksthümlichkeit, wodurch er schon längst ein Liebling des magyarischen Publikums geworden ist, innig vereinigt. Der Referent kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, sein Bedauern auszudrücken, daß von Kisfaludy's »Regék,« dieser der magyarischen Poesie eigenthümlichen Dichtungsart, bis heute keine gelungene Uebersetzung erschienen ist. — Unter den poetischen Kleinigkeiten, die zum Theil wohl nur der Abwechslung wegen aufgenommen worden zu sein scheinen, hat Referent die Gedichte von Töth und Sárosy mit wahrhaftem Vergnügen gelesen.

Die fünf beigefügten Stahlstiche — einer mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Hrn. Daron Josika Miklos, als Titelbild — sind wahre Zierden des Buches, und die prachtvolle Ausstattung des Ganzen, verbunden mit der typographischen wie äußeren Eleganz, dürften diesen Almanach, für dessen Herausgabe wir Hrn. Hodenast nicht genug danken können, zu einem der gelungensten machen.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Sonntand den 11. d. M., zweite Vorstellung der französischen Künstler. Zur Aufführung kam: »Le Chaperon,« Comédie vaudeville en un acte, par Scribe, und: »le Mariage de raison,« Comédie vaudeville en deux actes, par Scribe.

Es war im Spätherbste des Jahres 1833, als ich einst Abends im Palais-royal mit vollem Staunen und leerem Beutel die wunderschönen und eleganten Equipagen eines Bijouteriehändlers in Augenschein nahm, und Freund Roderich, mein Reisegefährte, ganz ernsthaft auf mich zuschritt, mit den Worten: »Du mußt heute mit mir in's Gymnase dramatique, sie spielen die Mariage de raison, und da werde ich auch eine amour de fille, unserer Bekanntschaft gemäß finden.« »Lieber Freund,« antwortete ich ihm — ohne mich lange zu besinnen, ich aber wußte gerne etwas trocken, denn ich hatte meinen Thaler bei mir — »Du gehst in das bürgerliche boutique des convenables, allwo die unterweiblichen Lederinen aller Meere und Länder aufgetrieben werden, stehen und ein Gütchen an, und promenirten von da erlenden Schritten durch die Rue Vivienne, über den Pont de la Bourse, auf den Boulevard in's Gymnase dramatique. Freund Roderich hörete das ganze Parterre, die Vorstellung begann: Edouard de Brumont gestand seinen der jenen erpfeifen seine Liebe, und die Langweiligkeit — war noch immer nicht da. Der Vorhang hob zum zweiten Male, und die amour de fille hielt sich noch immer nicht lieben. Freund Roderich verließ ganz betrübt das Theater. Die verwunden noch einige Wochen in Paris, besuchten einigemal das Gymnase dramatique, seine Spur von ihr. — Und es war im Spätherbste des Jahres 1837 am 11. des Monats November, als ich mit Freund Roderich im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore der Vorstellung: »le Mariage de raison« beywohnte, als plötzlich eine recht interessante Erinnerung gestalt an uns vorüberstreift. Roderich hebet vor Wonne — Er war es — — Jener unbekannte Leser wird uns gerne eingedenk, daß wir Roderich vorstellt ganz verschieden, doch sicher humorvolle Novellen hebet sei, als eine allgemeine Einleitung über die französische Schauspielkunst! Ich hätte auch gerne eine solche voraugeschickt, allein das Konversations-Lexikon des Hrn. Brockhaus beisetzt sich nicht mit solchen Kleinigkeiten!! Ja sehr: »französische Schauspielkunst,« da heißt es: »der französischen Theater,« ich finde eine

gösischen Theater," da heißt es: „echte französische Literatur," da heißt es: „echte französische Schauspielkunst" — wenn alle der Judegrift alles Wissens nichts von der französischen Schauspielkunst weiß, um wie viel weniger als Nichts braucht also ein simpler Theater-Referent davon zu wissen? Es ist gar nicht zu berechnen!

Von der Novelette aber, ist nichts historisch, als der — nackte Bruch!

Beide in Rede stehenden Lustspiele sind und seit Jahren bekannt, — die erste wurde im k. k. Hoftheater unter dem Titel: **„Die Schuftfrau,"** und die zweite unter jenem: **„Die Heirath auf Verlangen"** zur Aufführung gebracht. Es ist der gewöhnliche, landläufige Zuschnitt der Scribe'schen Stücke, — etwas Conversation, etwas Novellation, etwas Liebe, etwas Hinderniß, und endlich einmal — Heirath, mit einer Masse pikanter Situationen. Die Darstellungen hatten vorhanden feinen Vergleich mit jenen unseres Burgtheaters aus, sie sind routinirt, ziemlich ineinandergreifend und effektberechnet; aber es fehlt großentheils das Gesellschaftsschablone, das Kunstlerschattirtsein, das tiefere Studium. „Wie nun so wie Lumpen, ging Salomo im purpur'n."

Im ersten Stücken gefiel Mad. Doligny d. j. vorzüglich. Mad. Doligny besitzt viel natürliches Talent, angenehme Gesellschaftigkeit und ungezwungenes Naturell. — Ob aber in ihrer fortwährenden Kopfbewegung der Sitz der Anmuth und liebenswürdigkeit sich? Ich denke! Fr. Lemoine ist ein sehr besonnener und bedächtiger Liebhaber, doch spricht er um sehr deutliches und verständiges Französisch, und somit kann man doch Etwas von ihm profitiren. Hr. Doligny d. j. war auch heute in seiner sogenannten Gemandt-Manier ergötzlich.

Die zweite Piece wurde sehr lustig und gerundet gegeben. Als besonders ausgezeichnet nenne ich Hrn. Darnissel als Hr. de Bremont, Hrn. Doligny d. ä. als vergnügt und Mad. Doligny d. ä. als Mad. Pinchon. Maske, Haltung und Bewegung von Mad. Doligny waren sehr vorhanden, und das Ensemble vervollständigte sich komischer Wirkung. Ich habe es sehr gewünscht, daß den Franzosen nach und nach die Wärter mit mehr Selbstkraute aufbrechen, wie z. B. vorgestern wie — possible und nicht punk, quelquechose wie — bellaveo und nicht bellaveo, die Sprache gewinnt dadurch ungemein an Belebung. Heute wiederum sind die Sprachen die wohlklangvollen, welche die werthen Wiener hören.

Gl—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorausbemerkung. — 11. November, zum Vortheile der Mad. Gerlach, zum ersten Male: **„Die Talentlosnacht,"** oder: **„der Wasserschmied zu Nordhausen,"** fantastisch-romantisches Schauspiel in 5 Aufzügen. (Nach Walter Scott).

Ich will der Frage anheim gestellt lassen, ob das hervorgeholte der geharnischten Rauchgeist, oder das Jüdischsein schwarzer Maske, eben allein die Idee des Romantischen in sich schließe? Daß aber der ungeraumte Verfasser sein heutiges Machwerk ein **„großes romantisches Schauspiel"** nannte, daß geht, bei meiner Nachten, über den unromantischen Romantizismus des Wasserschmiedes von Nordhausen!

Es ist schon ziemlich lange her, seit dem ich Scott's Romane gelesen habe, auch konnte ich keineswegs mit ganzem Genossen beschwören, ob ich wirklich alle gelesen habe, und ich muß es zu meiner Beschämung gestehen, daß ich mich noch zu erinnern weiß, noch welchen Romane das Abenteuerliche Barten dieses große romantische Schauspiel bearbeitet ist? Aber das mage ich zu behaupten, daß, wenn der Waverley-Verfasser seinen besseren Roman geschrieben hätte, als jenen, in welchem die Idee der **„Talentlosnacht"** enthalten ist, er niemals ein großer Unbekannter geworden wäre, und Byron hätte seine Schriften gewiß nicht immer mit Sie getauft. — Es werden in diesem Stücke zwei Momente benützt, um welche, wie man glaubt, die Handlung sich drehen könne; erstens: die Gitte des Morgenschlafes bei der Geliebten, am Talentlosnachtage; zweitens: die Treue, welche die sinnliche Hexenkünstlerin Agnes Kätte, in Nordhausen, ihrem Freier, dem rauschlustigen Wasserschmied Heinrich aufgibt, welche er beschwören soll, um sich ihrer würdig zu machen. Beide diese Anhaltspunkte werden ganz übergangen und gerathen ganz in Vergessenheit. Ein ehrsamer Rosswarmeister muß für den Rauchgeist Heinrich gehalten, und von einem dazu gedungenen Schlächter wunderlicherweise erschlagen werden. Dieser Schlächter muß durch das Gangrecht seine That verrathen, und auf dem Talentlosplatze von Nordhausen, im Angesichte des Marktgetriebes von Thüringen, in einem Zweikampfe (!) von dem Harnisch-Fabrikanten besiegt werden, damit dieser Letztere die heiße Käthe bekommt, die ihr vordem wegen seiner Bulgerteen nicht nehmen wollte. — Was vielleicht dem Verfasser besonders romantisch schienen mochte, wäre etwa die Prinzessin von der Normandie, welche einer **fahrenden Sängerin** ist, die zu Fuß geht. Um das Romantische noch romantischer zu machen, kommt auch eine Truppe Bohnentänzerinnen vorüberfahrender Art vor. Schade um die Mühe, welche sich der Verfasser der der, alles dramatischen Phrasenlose entbehrenden Handlung, um die Thaten genommen hat, welche oft recht sinnlosen gereimten Verse entfielt.

Die sind dem Gefagten erhellt, kann von einer nur wenigen Interesse erregenden Rolle hier keine Rede sein. Von den Beschäftigten war es Hr. Gerlach (Otto von Eichlitz), der am meisten brach, und Hr. Ritter (Heinrich), der am meisten schrie. Die Beschränktheit kann nicht oft vor, und wenn sie erscheint, darf sie wenig zu sagen. Schade, daß diese vielfach begabte Schauspielerin meinen Anzeichnungen, ihrer Gabe Angemessenes zur Emanation gewährt hat; welcher Umstand für diesmal übrigens genug motivirt wird, denn es sah sehr bitter, und schwarz und in den tausen Hallen: Wie anders wird doch in der gold'nen Zeit der Hippodromen, wo volle Häuser und den Bremern gespielt werden! —

—o—

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Am 11. d. M. zum ersten Male: **„Liebesleben in Linz,"** Localposse in 3 Akten. **„Opposition in Ausdauer,"** Gesangsposse mit Gesang in 3 Abtheilungen. — Musik vom Kapellmeister Herrn Heinrich Proch. Die neuen Gemach-Dekorationen des zweiten und dritten Aktes sind von Herrn Jachimowicz, Dekorateur dieser Bühne.

Ein Scherzspiel! Der Titel ist so anspruchslos, der will mit den schweren Waffen des geharnischten Ernstes gegen ein sich bekämpfen darbietendes Kind der leichenden Laune zu Felde ziehen? Dem Publikum wird nicht wichtig Großes vorgeworfen, dem Publikum wird nichts vorher erklärt und angedeutet, es soll. Ein Scherzspiel, es wird gespielt, es wird gesungen, das ist Alles, wird auch manchmal mit dem Scherze zu gespielt, und vom Spiel mitunter manches verscherzt, war wird bei so anspruchslosen Schöpfungen da viel Scherz, Lachen und Spiel suchen?!

Die Handlung? Mein Gott, der Handelsstand ist jetzt übel daran! Aber die Dichter sind besser daran als die Handelsleute; der wahre Handel leidet durch Mangel an Kredit, die Dichter aber leiden darunter nicht, denn sie nehmen sich selbst Alles auf Kredit, und fragen gar nicht, ob man es ihnen leihen will. So z. B. hat der Verfasser dieses Stückes sich von Kotzebue's **„Zerstreuten"** etwas angeliehen, von: **„der Mann meiner Frau,"** u. s. w., allein was thut das, er hat mit dem erborgten Gümmchen gute Geschäfte gemacht, er hat die Summe vergrößert, zum Eigenen manches gutige Kapitalchen dazugeschlagen, das Ganze mit Zahlungsfrist durchgemacht geschuttet und gerührt, hat das Dekorirum an dem Ersten einen soliden Taum aufsitzen lassen, hat ein paar Lebtreff wenigen Mittelgeist hinzugegeben, und das Ganze, in den Akten zu verpichern, macht seine angenehme Wirkung, und unterhält einen Abend lang Jeden, der nicht mit dem festen Vorsatz hineingeht: ich will mich heute nicht unterhalten! —

Die Schauspielerne des ersten Aktes ist wirklich eine wieder Gemandtheit gemacht, die Ohnmachtsfrauen, eine recht gelungene Erweiterung der bekannten Verfrauungsscene; der zweite Akt ist auch recht drollig, und die Idee, das das Theater einmal von Innen zu zeigen, macht sich recht gut. Am schwächsten ist der dritte Akt, zu gedehnt, indessen es kommt am Ende das Pompadour Marionett, und das Stück wird mit dem Tatt. Die Komplizen sind der schwächste Theil des Stückes, sie haben keinen Witz, keine Pointe, wodurch über die Moden, Mantillen, u. s. w. In der Prosa hergezogen sind viele recht drastische Einfälle und drollige Ausdrücke, stehen sich auch meinster Theil verbinden, die auch schon in meinen Wendeln sehr gerne! haben. Die Scene, in welcher Herr Frosch als Frauenzimmer kommt, ist zu lang; diese komischen Verhältnisse, diese Augstlichkeit, doch seien auf zum weiblichen Werk abgeleierten Gewandtheit, daß Männer als Frauenzimmer verkleidet, das Zuschauer nicht erschüttern, sondern mit Appendizien und Anzipangen bereichern, sind schon eben so stumpfsinnig als ästhetisch und moralisch ekelhaft. Solche Scenen kann man nur durch ihre epigrammatische Kürze entschuldigen, und daß auch nur, wenn sie gut, und mit einer gewissen Feinheit dargestellt werden, aber nicht wenn sie wie heute, mit einer vollen Behaglichkeit eine Stunde lang dauern, und noch dazu roh und mit aller Trivialität das niederen Genres aufgetragen werden.

Roch Einiges verdient es noch zu bemerken an. Daß die ewigen Anspielle auf Gemüthlichkeit **Kanner? Strauß** und Lanner sind in ihrem Genre groß, und wir haben hier Niemanden, der in seinem Genre so Vollkommenes liefert, als diese Zieskarren des Walzerthumes sind in dem übrigen! Und noch obendrein ist es unedel, gegen Jemanden Waffen zu kehren, der gerade nicht anwesend ist. Nur seine Nachlaßbüste! War alles so hier, meine Herren!

Die Musik zu diesem Stücke ist noch nicht zu sener Klassizität gediehen, daß sie wie Namen Strauß und Lanner in den Hintergrund treten könnte. Es ist ermangelt aller Originalität und erhebt sich selten zu irgend einer charakteristischen Bedeutung. Die Ausstattung dieses Stückes ist außerordentlich. Man kann der Direktion dieser Bühne die Anerkennung nicht verlagen, daß sie kein Opfer scheut, um, soweit durch Abwechslung an Novitäten, an Gewinnung vorzüglicher Mitglieder, als auch an schönlicher und herrlicher Ausstattung, das Interesse dieser Anstalt zu heben und den Anbrechen des Publikums entgegenzukommen. Die Dekorationen des Theaters im Theater, am Schlusse des zweiten Aktes, sind von Herrn Jachimowicz, unendlich schön, und in Hinsicht der Perspektive meisterhaft. genauischt hätte ich, die Figuren weniger lebensgroß zu sehen. Es sind ungeheure großen Köpfe, am Maler soll nicht schmeicheln! —

Gestern wurde im Dorotheastädter abgetrieben. Ich nenne als vorzüglich Mad. Jäger, das Fräulein von Schramm einer gewissen modernen Reverenzen, eines eben so angenehmen als vorzüglichen Theaterverschleimung ist. Die Herren Zöllner und Wallner mögen durch lebendiges, recht charakteristisches Spiel ein ausgezeichnet Schärflein zur Aufgabe der Darstellung bei. Mad. Klein war in dritten Akte recht charakteristisch und naturwahr. Von Hrn. Feldkirchner sagt man, er ist ein guter Komiker, ich will erläutern: das ist Alles, was ich meiner Dirkät abgewinnen kann.

Das Ballet wurde sehr fertätlig aufgenommen, es verdient auch diese Aufnahme, denn im Durchkomite erhebt es sich an Lachhaftigkeit weit über die meisten Erzeugnisse dieser Possen in dieser Art. Sappir.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntag den 15. d. M. zum zweiten Male: »Harlekin als Theseus oder: »Pierrot in Feuer verzaubert.« Komische parodirende Zauberposse, von Hrn. Johann Nepomuk Bengel.

Wer pflegen es in der Regel mit dem unbedeutenden und leichtschlüpfigen Genre der Pantomime nicht so genau zu nehmen. Wenn sie gut ausgearbeitet und arrangirt ist, und die Personen, bloß regelrichten Figuren nur recht toll und lebendig unternander getrieben werden, und in einigen, nur nicht ganz verletzenden, komischen Situationen verwickelt werden, so ist dies, an und für sich genug, und Publikum und Kritik fordern gleich gerne ihren Applaus.

Anderen können Kenner mehr auf den Zahlen und abgewägten Fehler der Pantomime bilden, aber, wenn die Arrangeur nur nicht ganz sonderlose und erfindungsarm ist, so ist es ein Leichtes, eine gelungene und unterhaltende Pantomime zu komponiren, da man so wenig von ihr fordert, und sie so viel Mittel zu Gebote stehen, da sie fast an Nichts gebunden, frei und ungezwungen schalten und walten darf.

Dieser »Harlekin als Theseus« des Herrn Bengel tritt mit ziemlichen Prätensionen in die Szene. »Komisch - parodirende Zauberpantomime!« Ich erlaube mir den letzten Zweifel zu regen, ob Hr. Bengel einen klaren Begriff von dem Wesen der Parodie habe. Es ist hier der Platz nicht, um die oft wiederholten Definitionen der Parodie noch einmal aufzuwärmen, aber nur so viel sei gesagt, daß die Parodie, die Form des Erhabenen zum Komischen benutzt, um die Ideen des Originals auf gutmüthige oder satirische Art und Weise nachzuahmen, oder um einen dritten Gegenstand in ein komisches Licht zu setzen. Ich habe darüber — im ausgedehntesten Sinne — Nichts in dieser komisch-parodirenden Zauberpantomime vorkommen. Der Abgot ist nicht parodirt, sondern plastisch in all seinen einzelnen Theilen karrikirt, an einzelnen Situationen ist auch sehr wenig Anderes zu finden, und da ist es wohl noch immer annehmbar und genießbar, was unsere alten und liebgewordenen Masken in gewöhnlicher Behandlung und Form vorzuführen. Ich begreife es überhaupt nicht, warum Hr. Bengel, der sonst so reich in der Erfindung von drolligen Prügelszenen ist — — stellen wir wenig Originalszenen in dieser seiner neuesten Schöpfung gegeben hat? Und habe ich oft Alles, schlechten Machen darüber nachgedacht, warum der sonst so kund des Hrn. Bengel sein Kunsten gegen seine Pantomimen-Repertoir verschmähen ist, oder bereitet er sich vielleicht für höhere Studien vor? Der Hand der Hrn. Gehen ist abgehen auch auf einer Kunstreise begriffen, und somit hätte jener das Hrn. Bengel seinen Rivalen jetzt zu betrachten. Ich bitte also um Namen mehrerer Menschenkenntnis um den Hand!

Ich komme jetzt zu den Beigaben der komisch-parodirenden Zauberpantomime, und da kann ich nichts als Lobendes und Anerkennendes referiren. Die Ausstattung ist so glänzend und reich, so geschmackvoll und elegant, daß sie allein der Mühe lohnt, die Pantomime anzusehen. Die Tänze sind durchgehends interessant, was besonders von einer Majorte gelten muß, welche, wenn auch zu überladen an schnörkigen Touren, doch ganz charakteristisch und naturwahr von Herrn Bengel und Dlle. Linn ausgeführt wurde. Die Kinder-Tänze waren auch heute ganz darnach, und sie machen ihrem Meister, Herrn Bengel, sehr viel Ehre. Der Cotillon wurde von der kleinen und hübschen Augusta Bengel — — si licet parva componere magnis — allerliebst getanzt. Die Tableaux, Gruppirungen und Verwandlungen sind eben so fantastisch als originell. Das Ersteine der Masken ist original, und von blendender Abwechslung. Die Dekorationen sind praktisch und effektreich. Kurz, die Bergaben bieten eine sehr erquickliche und schwerwerthe Augenweide.

Der Pantomime ganzer grog Bauern's öffnige und wohlhabl komische: »Schwarze Rose.« — Man könnte Hrn. Bäuerle sehr gram sein, daß er, der so sehr Bequeme, sich in solcher dürftigen Zeit der Reproduktionen, ganz von seinen ersten Leistungen in seinem Genre zurückgezogen.

Gespielt wurde diese zauberverzierende Klamotzerei von den Herren Lomatschi, Weiß, Kaunner und Mad. Andreck mit voller Lust und Liebe, und ich bin ganz mit der donnernden Olympia: Klatsch einverstanden, die da ruft: »Wie artig!« — si —

Theatralisches.

(Berlin.) Dlle. Hochstätter wird am zweiten Pfingsttage die Rolle der Gräfin in »Rotkäppchen« von Hahnemann singen. Wie wünschen, daß die junge, von Wien aus so gerühmte Sängerin (?) um ihres eigenen Besten willen, nicht eher auftreten möge, als bis die Heiserkeit, die sie bei jetzt sehr Stimme gefangen gehalten, gänzlich von ihr gewichen.

— Auf der Hofbühne wird ein neues Lustspiel: »Der Ehestifter,« freimaurerischen Inhalts, von J. Mieltsch, in Szene gehen.

(Carrara.) Es wird hier ein neues Theater auf dem schönen carrarischen Marmor gebaut. Es wird einst der prachtvollste Bau Italiens werden.

(Hamburg.) Auf dem Stadt-Theater kommt ein neues Original-Ballet: »Die Auswanderer,« von Clement Gerle (Verfasser des »Wunsch der Matrosen«) zur Aufführung.

(Mitau.) Kaiser Theater, unter Direktion des Herrn Gruben von Hahn, schließt seine Rechnung zu Ende. Krugers »Nachtlager von Granada« hat sehr gefallen.

(Bremen.) Mit Schluß des Mad. Fischer-Maraska, deren Gastspiel auf der Hamburger Bühne so vielen Anklang gefunden, zu Gastrollen erworben.

(Kopenhagen.) Seit einiger Zeit sind auf unserer königlichen Bühne Übersetzungen und Bearbeitungen französischer Dramatiker, sowohl im moisirenden Schauspiel als im Opernregister, einheimisch geworden. Im Monat Oktober kamen hier das Vaudeville: »der Onkel und die Tänzerin,« und »Wenderer's »Robert le Diable« zur Darstellung. Trotz der mittelmäßigen Ausführung der letztgenannten Oper machte sie doch Furore. Man beschäftigt sich damit, mehrere ältere französische Opern, als »Lodoiska,« von Cherubini, »Jocondo« und »Candrillon,« beide von Mehul, neu in Szene zu setzen.

(Paris.) Mad. Pauline Garcia, Schwester der unsterblichen Malibran, wird in der nächsten Zeit in der Académie royale de musique debütiren.

Kunstsiel.

(Marktgraitz.) Ein Moderner Blatt erzählt nachstehenden Vorfall, der sich kürzlich in einer Hauptstadt zugetragen haben soll: — Es tritt unter uns ein ehrbarer Gewerbsmann, Namens Cunrad, welchen weder eine außerliche Begünstigung des Glückes, noch ein herber Schlag der Widerwärtigkeit aus seinem Phlegma bringen kann; dieser, von Gewerbe ein Chocoladebereiter, wohnt auf dem Katzbachsplatze; seine Frau, Lodoiska und Wenne eines catholischen Ehrenwand, heißt Mercedes de Mendoza; seine Einrichtung ist eine der elegantesten; seine Tafel stets mit Austernwein und Ois Tokayer versehen; auch ist er Zeit mit Gesundheit und Appetit gesegnet. Als er eines Tages nach Hause zurückkehrte, war er überrascht, zu sehen, daß seine Frau schon schlief. An nächstfolgenden Tage zur Frühstückstunde schlief sie noch; am Abende, am darauffolgenden Tage, und so weiter, schlief sie noch fort. Die Leibärzte der Frau Mercedes macht auf ihren Gatten einen solchen Eindruck, daß er in der Gift nach dem Arzte schickte; er war der Meinung, seine Frau sei todt, oder wenigstens nahe daran; der Arzt legte die Hand auf das Herz derselben, ermahnte den Chocoladenmacher, den Schlummer seiner Frau doch nicht zu stören, mit der Versicherung, es sei nichts zu besorgen. Es verging ein Jahr, der Onkel der Mercedes starb, und verschaffte ihr ein lotalisirtes Vermögen; Mendoza hatte sich mit Wonnen gerührt. Mittlerweile verstrichen wieder zwölf Monate; der Chocoladenmacher überfand in dieser Zeit eine Schwiegersöhnung, daß sich am Staar operiren, und begab sich nach Cadix, um dort eine bedeutende Partie Cacao zu kaufen; während dieser ganzen Zeit rührte sich seine Frau nicht von der Stelle. In den zwei Jahren arbeitete sich noch ein drittes, der älteste Sohn wurde von den Blattern befallen und genas; er vollendete seinen Lehrlauf, und seine Mutter riß nicht ein Auge auf. Endlich schlug auch das vierte Jahr der Frau Mercedes, und da schlug sie die Augen auf. Nachdem in den Zeiten zusammengerafft und sich erinnert, daß sie am 1. September 1812 einen schlafen war, fragte sie, wie viel Uhr es wäre. Ihr Mann antwortete ihr gelassen, daß es 4 Uhr Morgens und der 3. September 1816 sei. Mercedes glaubte zu träumen; sie sah sich um Hause um, und gewahrte mit großen Erstaunen, was ihre Kinder groß geworden, die Haare ihres Gatten grau geworden, und wie die gesammte Hausdienerschaft gewechselt worden war. Die außerordentliche Begebenheit beschäftigte alle Einwohner von Madrid.

— Gestern die von der Prinzessin Marie dem bildenden Museum in Dresden überlassenen Bildhauerarbeiten so großen Beifall gefunden haben, gehört es in der vornehmen Welt zum ton ton. Ich mit Modellieren und Skulpturarbeiten zu beschäftigen. Namentlich soll die Herzogin von Dessau große Fortschritte in der letzten Kunst gemacht haben.

Berichtigung.

In Nr. 169 ist bei den »Marmor und Paradorn« die Chiffre G — 5 irrthümlich vergessen worden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 169. Freitag, 17. November. Wien, 1837.

Die extemporirte Soirée.

Genrebildchen, von Karoline Leonhard-Lyſer.

I.

Frau von Stein und Frau von Rothen wohnten ſich ſeit mehreren Jahren in einer lebhaften aber ziemlich engen Straße gegenüber, ſie konnten einander in die Zimmer ſchauen, und unterließen nicht, einander jeden Tag freundlich zuzunicken. Sie waren innige Freundinnen, und ihre Verhältniſſe ſo wie beider Charaktere glichen ſich auffallend. Beide hatten ſich jung mit beiläufig Männern vermählt, waren bald Witwen und ziemlich reiche Erbinnen geworden. Beide waren hübſch, geſellten gern und hatten ſich, ihrer eigenen Anſage gemäß, ſchon im fünfzehnten Jahre vermählt, weßhalb Cäcilie, die fünfzehnjährige Tochter der Frau von Stein, und Arthur, der vierzehnjährige Sohn der Frau von Rothen, immer für die Geſchwiſter ihrer Mutter gehalten wurden.

Jede Dame behauptete von der andern, daß dieſe die ältere ſei, jede überſchüttete die andere mit Liebkoſungen, ſobald ſie dieſelbe ſah, und wenn die eine nicht öfter in den Soireen der andern erſchien, ſo kam es nur daher, weil Frau von Stein kaum die Einzuladenden aufzuſchreiben, als auch Frau von Rothen ſchon Gäſte gebeten hatte. Da nun beide Damen in demſelben Kreiſe von Bekannten lebten, ſo trug es ſich oft zu, daß der ſchön erleuchtete Saal der Frau von Stein faſt leer war, weil ſich ſchon die glänzendſten und angenehmſten ihrer Bekannten bei Frau von Rothen befanden.

Frau von Stein wollte der edlen Gaſtfreundlichkeit ihrer Freundin nichts nachgeben; als Frau von Rothen einen Tages wieder eine glänzende Geſellſchaft bei ſich ſehen wollte, zu welcher auch Frau von Stein eingeladen war, ließ dieſe eine halbe Stunde vor der Zeit, in welcher ſich die Gäſte bei Frau von Rothen zu verſammeln pflegten — ſich eines plötzlich eingetretenen Hinderniſſes wegen entſchuldigen. Es war ihr nämlich gelungen durch einen Freund, der neben ihr auch ihre Freundin verehrte, für diesen Abend den Beſuch eines eben ſo ſchönen als berühmten Bühnenkünſtlers, in deſſen Porträt ſchon Längſt alle Damen verliebt waren, zu erhalten.

In der ganzen Stadt wußte man, daß er da ſei, aber leider nur durchreiſen wolle, und bedauerte unendlich, ihn nicht wenigſtens einmal zu ſehen.

Kaum hatte ſich die Geſellſchaft um den Theetiſch gereiht, als Herr von Waldberg, der Hausfreund der Frau von Stein und der Frau von Rothen eintrat, und im Vertrauen einer Dame zuflüſterte, daß er eben von Erſterer komme, wo Manfred, der herrliche Künſtler, weile, und daß die Frau vom Hauſe unendlich bedauere, heute nicht im Stande zu ſein, ihn mit ihren werthen Freunden und Freundinnen bekannt zu machen, weil faſt alle ſchon bei Frau von Rothen weilten.

Amalie dankte dem Freunde für die Mittheilung, die ſie nur noch einigen ihrer intimſten Bekannten machte; alsbald wurde Einigen unwohl, Andere erboten ſich, die Unpäßlichen zu begleiten, Mehrere äußerten ſogar laut, daß dem Glücke, den berühmten Manfred zu ſehen, jedes Opfer gebracht werden müſſe; und ſolle es auch das ſchwerſtſcheinende ſein, und in Zeit von zehn Minuten ſah ſich die Frau von Rothen mit einigen alten Herren und zwei verdrießlichen Fräuleins allein, die ſich endlich auch, verſcheucht durch die Migräne der Wirthin, entfernten.

Im höchſten Grade verſtimmt lag dieſe am Fenſter, und blickte wenigſtens hinüber nach der glänzend erleuchteten Etage der Frau von Stein, am Fenſter zeigten ſich endlich deren genug ihre entzückenen Gäſte, auch der ſchöne Künſtler trat einmal mit der anmuthigen Cäcilie auf den Balkon, und die Tauſcherin wäre gern ſelbſt zu ihrer Nachbarin geeilt, hätten nicht Scham und Stolz ſie davon abgehalten.

Zu ihrem Verdrauße mußte ſie noch mehrere Tage nachher von dem ſchönen Manfred und dem intereſſanten Abend bei ihrer Freundin hören; ſie lächelte, fand es ganz natürlich, daß man ſie verlaſſen habe, um dieſen Seltenen zu ſehen, und war die Freundlichkeit ſelbſt, im Stillen aber beſchloß ſie, dieſen Streich ihrer gelichten Herminie zu vergelten.

Beide Witwen hatten eine alte Baronin zur Parthe, welche einige Stunden von der Reſidenz auf ihrem Gute lebte. Das größte Vergnügen dieſer Dame beſtand darin, kleine Intriguen zu ſpinnen, Ohren zu ſtiften, und Neuigkeiten zu hören und zu erzählen. Im Grunde war ſie gutmüthig, wohlthätig, gönnte Jedem das Beſte, und wurde auch ungeachtet ihrer Schwächen überall gern geſehen.

Ihr Lieblung war der Graf Wolf, ein Neffe von ihr, ein ſchöner, unterrichteter und bei großem Reichthume und vielen Talenten höchſt anſpruchsloſer Mann. Er hatte mehrere Jahre im Auslande verlebt, und ſtehrte jetzt heim auf ſeine Güter, die an das Gut der Baronin Ringelheim, ſeiner Tante, gränzten.

Sein erſter Beſuch galt ihr, und kaum war er eine Viertelſtunde bei ihr, als ſie ihn fragte, ob er ſich nicht bald zu vermählen gedenke, ob er ſchon eine Wahl getroffen, und — als er nur das Erſte bejahte, ihm einige junge Witwen und Fräuleins ihrer Bekanntſchaft vorſtellte.

Am längſten und lebhafteſten ſprach ſie von ihren beiden Pathinnen, der Frau von Stein und der Frau von Rothen; ſie ward nicht müde, beide Frauen zu preiſen, bis endlich Graf Wolf, welcher ſich ihrer nur dunkel erinnerte, begierig wurde, die Bekanntſchaft der Genannten zu machen. Die Tante verſprach ihm Empfehlungsbriefe an Beide, und gelobte ihm feierlich, nichts von ſeinen Abſichten: ſich zu vermählen, verlauten zu laſſen.

Das Erſtere hielt ſie, das zweite nicht, denn kaum war er fort, ſo eilte ſie an den Schreibtiſch, und meldete Jeder unter Eidespflicht der Verſchwiegenheit, daß in wenig Tagen der Graf Wolf in der Reſidenz eintreffen werde, und in der Abſicht komme, ſich mit der, an welche dieſer Brief gerichtet ſei, zu vermählen.

Beiden Freundinnen ſchlug das Herz, ſie hatten ſehr viel Anſehnliches von dem Grafen gehört, ſie erinnerten ſich ſeiner ſehr wohl, ſie wünſchten Beide reiche Grafinnen und Gemahlinnen eines ſo liebenswürdigen Mannes, wie der Graf Wolf war, zu werden.

Frau von Stein konnte ſich nicht enthalten ihrer Freundin lächelnd zu ſagen: daß Graf Wolf ſie nächſtens beſuchen würde, und Frau von Rothen, welche aus dem Charakter der Baronin Ringelheim Alles errieth, war eing genug, den Brief, den ſie erhalten hatte, ganz zu verſchweigen.

Frau von Stein wußte, wie liebenswürdig ſie als Wirthin ſei,

ſie hoffte, daß ihre Cäcilie den Grafen feſſeln würde, wenn ihr ſelbſt dieß nicht gelänge, und wollte ihrer Tochter Gelegenheit geben, ſogleich mit ihrem muſikaliſchen Talente zu glänzen. Deßhalb veranſtaltete ſie ein großes Souper, zu welchem der Graf eingeladen wurde, ſobald er ſich hatte bei ihr melden laſſen.

Zu ihrer Freude nahm er die Einladung für den Abend an, und das unabläßig am Fenſter beſchäftigte Kammermädchen berichtete zum Entzücken ihrer Gebieterin, daß Graf Wolf der Frau von Rothen noch keinen Beſuch gemacht habe. Dieſe, welche ebenfalls zum Souper geladen war, ſchmückte ſich auf das Schönſte, und kam ſelbſt zu ihrer Freundin, ſie für den folgenden Abend zu ſich einzuladen.

II.

Graf Wolf hatte in der Frau von Stein eine höchſt angenehme Frau gefunden, einen liefern Eindruck hatte ſie nicht auf ihn hervorgebracht; doch nahm er ſich vor, ſie näher kennen zu lernen, und die Einladung für den Abend war ihm erwünſcht. Er war eben mit ſeiner Toilette beſchäftigt, als ein Bedienter der Frau von Stein ihm meldete, daß ſeine Gebieterin den Herrn Grafen bitte laſſe, ſich, ſtatt in ihre Wohnung in der Stadt, auf ihr nahgelegenes Landgut, Wallfee, zu begeben, wo er ſie und die übrige Geſellſchaft finden würde.

Der Graf ſogte zu, ließ ſeinen Falben ſatteln, und ſprengte durch die Straßen der Reſidenz; je näher er dem Landgute kam, deſto langſamer ritt er, der Abend war wunderſchön, rothe Wolken ſchwebten, ſüßen Träumen gleich, am tiefblauen Himmel hin, die Arbeiter kehrten ſchon von den Feldern zurück, und fröhliche, ſingende Lieder begegneten ihm.

Endlich hatte er das freundliche Landhaus erreicht. Er gab ſein Pferd ſeinem Jokei, und trat in den großen, gutgehaltenen Garten, der das Landhaus umgab. Alles war ſtill, nirgends eine Spur von Gäſten wahrzunehmen. Der Graf ſchritt weiter, er kam jetzt zu einem ſtillen, von Kaſtanien umgebenen Plätchen, in der Mitte deſſelben befand ſich ein einfacher Würfel von Marmor, mit der Schrift: »dem Andenken an Clementine von Stein gewidmet,« ein friſcher Blumenkranz umgab die Schrift.

Wolf erinnerte ſich, daß die erſte Gemahlin des verſtorbenen Herrn von Stein, Clementine geheißen, und dieſen Platz, den er oft als Kind beſucht hatte, immer geliebt habe.

In dieſem Augenblicke näherte ſich ein junges, einfachgekleidetes Mädchen dem Platze. Es errötete beim Anblicke des Grafen, und wollte mit einer leichten Verbeugung an ihm vorübergehen.

Der Graf, durch den Liebreiz des Mädchens angezogen, fragte: »in welchem Theile des Gartens er Frau von Stein und ihrer Geſellſchaft wohl antreffe.«

Die Jungfrau erwiederte freundlich: »Frau von Stein verweilt ſelten hier, heute iſt ſie gewiß in ihrer Wohnung, denn ſie gibt ein glänzendes Feſt, und ſandte deßhalb ſchon heute nach ſeltnen Früchten und Blumen nach Wallfee.«

»Die ſchönſten Blumen hier unter Ihrer Pflege mit Luſt,« ſagte der Graf, das Mädchen antwortete freundlich: »Sie wiſſen nicht, wie ſchön ſie ſind, daß der Sonnenſtrahl ſie wachruft und tödtet, und mögen wohl darum recht glücklich ſein, in harmloſer, unbewußter Freude.«

»Eine Freude, von welcher man nichts weiß, kann es doch nicht geben?«

»O doch', man iſt heiter, ohne ſich zu ſagen: ich bin heiter, und ohne zu fragen warum, was ſtimmt mich ſo?«

»Sie ſind es wohl immer?«

»Immer! Selbſt das Andenken an geliebte Todte ſtimmt mich heiter, oder richtiger geſagt, ſtört meine Heiterkeit nicht, ich freue mich der ſchönen Erde, und erwarte die Zeit, die mich zu den Geſchiedenen führen wird, wie ich Alles, was mir noch begegnen mag, theilnehmend, aber ruhig erwarte.«

Bei dieſen Worten glänzten des Mädchens Augen, und ſie ſah freundlich ohne Abſicht, zum Himmel auf.

Ein allerliebſter Knabe kam ſie zu holen. »Die Mutter und ich warten auf Dich,« ſagte er, »auch die Schweſtern. Du biſt uns noch das Ende der ſchönen Geſchichte ſchuldig, die Du geſtern begonnen haſt.«

»Nun ſo komme, Florentin,« antwortete ſie, nahm den Knaben bei der Hand, verbeugte ſich gegen den Grafen und ging.

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Mäßiges Plündern.

Die Franzoſen haben Conſtantine »mäßig geplündert« (pillé avec modération). Es iſt eine feine, liebe Sprache! gemüthlich im Ausdrucke! Welche andere Nation, die nicht ſo civiliſirt iſt, nicht ſo ungemein liberal, »plündert noch ſo mäßig?!

Ach, liebe Ziviliſation, der »humoriſte iſt eine barbariſche Stadt, Conſtantine, ſeid Franzoſen und »plündert mäßig; — avec modération!«

Hochzeit von zwei Taſchenbüchern.

Gewöhnlich vermählen ſich bloß Taſchen, zwei Geldtaſchen. — Nun vermählen ſich Taſchenbücher. Das Taſchenbuch die »Roſen« und das Taſchenbuch »Vergißmeinnichte werden vermählt, oder wenigſtens verbunden. Der Verleger, Hr. Leo, hat ſie in Eins verſchmolzen. Die Neuvermählten werden von nun an ſein Leibe ſein, ob auch ſeine Seele? Wer kann das vor der Hochzeit beſtimmen?

Erſtes: »Danke ſchönſtens!« ironiſch.

Im »Frankfurter Telegraphen« finden ſich unter der Rubrik »Zahme Perſönlichkeiten,« Schilderungen von Zeitgenoſſen. Da ſin ich denn auch ſolgendermaßen bedacht:

»Saphir hat man in vielen ihn darſtellenden Bildniſſen gar nicht geſchmeichelt. Er iſt in der That nicht ſchön, hat aber einen Mund, wie Apollo! *) — In Geſellſchaften, wo es darauf ankömmt, ſeinen Witz zu bewähren, ſind ihm die feinſten Zeitgenoſſen an ſolchem und gutem Witz übertroffen.« —

Gleich darauf bringt der Telegraph ganz ironiſch Mad. Birch-Pfeiffer, und ſagt:

»Sie iſt eine koloſſale Heroin, für Saphir's Geſtalt ganz wie geſchaffen!«

Danke ſchönſtens! Ich verzichte auf jede Geſtalt!

Zweites: »Danke ſchönſtens!« ernſtlich.

Der »Planet« Nr. 284 bringt Folgendes:

»Der »Humoriſt von Saphire wird von ſehr ſtimmfähigen Leuten in und außer Oeſterreich als ein Journal geleſen, welches, je älter es wird, um ſo mehr Vorzüge für ſich zu reclamiren hat. Es iſt dabei nicht zu verwundern, wenn man die Kräfte des »Humoriſten auch nur oberflächlich kennt u. ſ. w.«

»Im Widerſpruche mit dieſer offenen Wahrheit ſteht ein Aufſatz in einem Altenburger Blatt, in welchem dem Humoriſten der fade Vorwurf gemacht wird: er haſche nach Witz. Man braucht Saphir ſelbſt nur vom Hörenſagen zu kennen, um in dem Haſchen eine Unwahrheit und mehr als eine Unwahrheit zu finden.«

Danke ſchönſtens für die gute Meinung. Laſſen wir, mein guter Planet, jenes Blatt nur reden; ich nenne es doch nicht beim Namen, um es bekannt zu machen! In dieſe Falle geh' ich nicht. Ich haſche nach Witz? Warum ſoll ich nicht haſchen? »Iſt denn Haſchen ein Verbrechen?« Wenn man haſcht und nichts erhaſcht, das iſt ein Verbrechen! Ich werde alſo immerfort haſchen!

Drittes: »Danke ſchönſtens!« auch ernſtlich.

Die »Abendzeitung« vom 11. Oktober ſagt:

»Ueberreich an einer Menge ſcherzhafter Mittheilungen ſind auch wieder die Blätter 127 — 129 des »Humoriſten.« Wir machen bloß auf einiges Hervorſtechende aufmerkſam. Dahin gehören die

*) Ich bitte zu bemerken, wie ich errötete. S—r.

»Mannagerichte.« Saphir bleibt wieder: »Hölle Rosen, ach Hertha,« die den frühern an Innigkeit, Frische und Wohllaut nicht nachstehen. Von Saphir beginnt auch eine humoristische »Olla Potrida,« wo der Humor sich ungemessen in den buntesten Gestalten ergießt. —

Danke schönstens! Der Leser wird bemerken, daß ich auf diese Briefschriften nur das anziehe, was zu meinem Lob ist; was zu meinem Tadel ist, davon schweig' ich!! Spiel der Natur! Ich wette, wenn der Leser an meiner Stelle wäre, er würde es auch so machen! Nicht wahr, lieber Leser? Wird ein anderes Journal etwas zum Lobe des Humoristen sagen? Nicht wahr, nein! Der Mensch muß Alles selber thun!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Norma, am 15. November.

Wie nimmerstille Germanier begehren außer der und angestammten, so unmusikalisch-deutschen Ohre — überdieß heute eine italienische-deutsche, morgen eine französische-deutsche, und werden scherrisch auch noch eine Duftzuhäusisch-deutsche verlangen, wenn nur die dortigen Maestri es einmal bis zur sogenannten Geschmacklosigkeit gebracht haben werden. Weil nur aber so vielfältig gudern, so meinen wir, auch unsere Sänger müßten ohne Unterschied Alles in Allem unnachahmlich singen können, und drehdel heute komisch, morgen tragisch, heute naiv bis zum Küssen, morgen pathetisch bis zum Ohnmächtigwerden sein. Das fordert weder Frankreich noch Italien von seinen Sängern.

Nur ein so reiches, vielseitiges Kunsttalent, wie das der Dlle. Lutzer, kann sich mit entschiedenem Glücke in ein solches Rollen-Chaos stürzen, und gewiß, die tragische Jefsonda und die schalkhafte Madelaine scheinen die tragische Norma aus ihrem schwesterlichen Bunde nicht aus. Nur hatte man es bisher deutlichen Stimme zu Gute, wenn sie in hochleidenschaftlichen Momenten sich gewaltsig tat, ihre heitere Natur zu verleugnen, und den sonst liebgewonnenen Silberton des Lowen, in heftige, klangscharfschneidende Objetionen zu verlieren, um tragisch zu erscheinen; es sind bloße in sich das eigentliche, innerste Wesen derselben: nicht das Lebensfreudigkeit. — Wie so sehr Lust und Liebe zum schönen Berufe sich mit dem Bestreben paart, ihre Darstellungen immer neu, immer interessant, zu gestalten, bewiesen die Stürmerei und Treiber, die sie heute da und dort mit Gestalt anbrachte. So lobenswerth auch im Ganzen, kann ich ihnen dennoch im Anhaute der Cortina keinen Beifall einräumen, indem solches durchgängig den Charakter einer einfachen, ruhenden Prophete behaupten muß. — Übrigens war sowohl der Vortrag als die Bravour jener Arie — wobei das Flöte und bestimmt angeschlagene hohe D brillirte — als auch das Letzte, Kinderleute und mehrere andere Stellen wahrhaft entzückend, und der stürmische Beifall der Zuhörer, dem Gebalte des Gebotenen allezeit.

Hr. Schmezer als Oroes. — »Possen si ricono,« sagten die Römer; possen es — »Possenreißer« sagen wir. Mimiken, da ist einer. Die Stimme dieses Sängers ist ein wackliger, wackelnder, männlicher Tenor, aus der Tiefe der Brust kommend — nicht anderthalbe Klafter oder derselben gehobet. Er spricht bei jedem A gleich gut an, doch ruhen seine vollen Töne in der Mittellage. Das Falset klingt, und verbindet sich, mit dem untern Register beinahe beyond. Anfang des Tones, Intonation und Aushalten — korrekt. Die Methode erhebt sich nicht zur höheren Gesangsvollkur, bildet aber auch keine Lücken. Hr. Schmezer sang durchgängig mit schönem Ausdrucke, spielte gewandt und hatte sich einer sehr vortheilhaften Kritik zu erfreuen.

Hr. Standigl — Oromedi, sang seine erste Arie mit besonderem Feuer. Das Portrefflichste seiner Leistung ist Bestimmt. Die vielen, schönen Gelangsstellen, welche Dlle. Maurer in der Partbie der Adalgisa effektvoll hervorgehoben wußte, haben ihr zwar empfehlende Stellung bei dem Publikum gesichert.

Carlo.

Kirchenmusik bei St. Karl.

Wer in einem solennen Hochamte in diesem Gotteshause beiwohnte, der wird gestehen müssen, daß die Schicksale der Formen dieses im italienischen Style aufgeführten Baues, der Anschauung der gleichförmig von oben einfallenden Lichter, die edle Einfachheit der Verzierungen u. s. w. — gleich von vornherein einen erhebenden Eindruck machen. Die Würde, mit welcher nun, beim Beginn der heiligen Messe, die gottesdienstlichen Funktionen vor sich gehen, und die gutbesetzte, meist tabellos aufgeführte Musik, welche vom Chore heraus erschallt, und die Räume des erhabenen Domes umfüllet, stimmen das Gemüth des Betenden zur reinsten Andacht. —

Der hiesige, musikalische Kirchenverein erfreut sich durch eine Reihe von Jahren einer thätigen und preiswürdigen Wirksamkeit, und hat sich es möglich an die ersten Meister religiöser Musik. Er besitzt in der Person Gr. Hochgebornen des Hrn. Ferdinand Grafen von Stockhammer, k. k. Kämmerer, einen eben so eifrigen Protektor und Beförderer wahrhaft klassischer Tonkunst, als in jener des Hrn. Anproscht, einen sachverständigen, feurigen, der Kunst mit aller Liebe zugewendeten Dirigenten. An beiden Vorzügen, aber den ersteren gewohnlichen, bekrönenden Vereinigungen, erhöhet sich noch die allezeit rege Thätigkeit, und bietet durch Zuziehung talentirter Individuen und anderer Musikfreunde Alles auf, was eben geeignet ist, die Besetzung zu vervollständigen, und der Feierlichkeit einen größeren und glänzenden Glanz zu verleihen.

Die Sakularfeier daselbst, welche am 4. mit einer Messe von Schmerbauer begann, und mit dem Te Deum von J. N. Hummel schloß, bot reiche Gelegenheit, die Kräfte und die Richtung dieses modern Vereines kennen zu lernen. Man hörte während der achttägigen Dauer derselben, mit vollstimmiger, kennzeuvoll dürftiger Besetzung und — rücksichtlich der andern benannten Vorbedingungen — auch großentheils gelungener Aufführung, zum Theile von Kirchenkompositionen, die zu den größten, dichtigsten Meisterwerken der neueren Schule gehören. — Das religiöse Requiem Jos. Haydn's (Messe in B) — die gottlich klare Schönheit Mozart's (Messe in C) — die gelangreiche Fülle seines Nachbildners Righini — die gediegene Rundung Hummel's (Messen in B und D) — und die tongewaltige, mit sich fortreißende Schwermerei Cherubini's (Messen in C und A) — verschlingten sich, durch ihre unverbrüchliche Konkrete, bei Gemüthes der Anwesenden; verschmolzen ihre andächtigen Gefühle mit dem tiefen Sinne der heiligen Worte, und verherrlichten so — der Seele göttlichen Aufschwung gebend — die Weihe der erhabenen, religiösen Feier.

Bei der zuletzt aufgeführten Cherubinischen A-dur, sogenannten Krönungsmesse, waren an 100 Individuen beschäftigt. Welche gewaltsame, großige Auffassung des römisch-katholischen Ritus, die Grundlage dieser Tonschöpfung bildet; welche bewundernswürdige Gewebte, die Theile in sich und in ihrer Stellung zum ehrumschließen Ganzen beherrscht; welcher wahrhaftige Prunk und Farbenpracht, Stimmführung und Instrumentirung hervorgeht, und wie mächtig erscheint, per Donner gewaltsichtlich hoch erschüttern. Die Wertung dieser originellen, großartigen Meisterwerks ist; noch Jeder, der es ist, gut vergessen, gehört hat. — Außer den eigentlich technischen Schwierigkeiten man ist es aber eben auch nichts Leichtes, die malerische Haltung derselben — welche sich in einem voll beklamatorischen Wechsel von Licht und Schatten, und oft gar zu Kontrasten gestellt — ohne vorbergegangene Proben befriedigend wiederzugeben; und doch war bloß hier großentheils der Fall. Wer Präzision besitzt der ganze Körper den Bewegungen des Dirigenten; selbst kann noch, wenn sein Feuer ihn nie und da zu einem allzuscharfen Tempo hinreißt. Da die Messe, wie bekannt, nur streckenweise geübet ist, so ruhte eine große Last auf den andirigenden, als Mitteltönnen hochgetragenen Tenoren, und den fast melodierenden Bässen. Allein, wenn ich nun sage, daß die Ausführung dieser Gesangsmassen größtentheils den Chorsängern unserer Hofoperntöhne anvertraut war, so wird — daß ich — wohl jeder Zweifel an der Tadellosigkeit der Lösung selbst schwinden. —

Und so hat denn die glorreiche Krönungs-Messe auch der jüngsten expressiven, eifrigen Thätigkeit dieses Kirchenvereins ihre Formen aufgeprägt. Ehre den wackern Gründern, Beförderu und Mitgliedern desselben! Gedenken ihm, Gebenken der Kunst, zu allen Zeiten! wenn sie durch ihre hehren Gebilde den Menschen, den Gebegebornen verehrt, und wenn sie mit der Religion gepaart, seine Seele andächtig erhebt zum Schöpfer des unendlichen All — des göttlichen und ewigen Gottes! —

Carlo.

Triester-Salon.

Dem. Ungher singt schon seit 10 Tagen an einer Krankheit darnieder, und mit ihr schwer aller Glanz auf unserm Theater verschwunden zu sein. Man geht umherirrend den »Barbier von Sevilla,« »Don Cassolli« ist ein vorzüglicher Bogen, allein eine Schwalbe macht keinen Sommer, und von den andern Sängern nicht gehörig unterstützt, konnte er das Mißlingen dieser Nossinischen Meisterwerkes nicht verhindern. Seit 4 Tagen ist daher das Theater ganz geschlossen.

P. S. Dem. Ungher ist auf dem Wege der Besserung. Mit ihr wird, wie es heißt, auch Mad. Pasta in der Heroe singen. Dem Ungher äußerte sich, daß dieß ihr zum Vergnügen gereiche, da sie von der Annäherung einer solchen Meisterin zur wetteifernden Angen über ihre Leistungsfähigkeit in der Kunst gehen können. Diese Worte beurkunden nicht minder die Bescheidenheit der Mad. Pasta, als sie der so bekannten Dem. Ungher zur großen Ehre gereichen.

T.

Theatralisches.

(Hannover.) »Der Dämon der Nacht,« Lustspiel nach dem Französischen, von Th. Hell, ist hier ganz und gar durchgefallen.

(Danzig.) Mad. Crelinger ist mit ihren beiden Töchtern hier eingetroffen.

(Hamburg.) Der »Postillon von Lonjumeau« ist am letzten Tage des Oktobers bei uns eingetroffen. — Ist gar ein lockerer und lustiger Gesell! Muß gestehnnd traben, der Postillon, wie es einem rechtschaffenen Postillon zukommt, denn kaum war mit seinem Wicke recht fo in das Detail drinnen, und fort frischer, munterwilliger Humor ergötzt uns. — Und hat er ergötzt, besonders auf der ersten Station. — Aber auch die zweite und dritte sahe Ich ganz munter mit ihm. Kleine Chaussirrthümer und Wegsteine, Umwahrscheinlichkeiten — darüber sagt der Postillon weg, und wer sagen will auch darüber weg. Also: »Willkommen! Oh he ho! Postillon von Lonjumeau!! —

(München.) Der rühmlich bekannte Mime Rott wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Paris.) Ein großes Ballet wird, ganz in der Stille, in der großen Oper vorbereitet. Goethe ist der Verfasser des Programms. Die Hauptrolle wird Fanny Elsler tanzen. Das Ballet wird den Titel: »La grande Bonne führen, und soll von echt dramatischem Leben sein.

Buntes.

— Ein Pariser Blatt enthält folgenden Artikel:

Seit einigen Tagen sind die Journale voll von mehr oder weniger pittoresken Details über Strauß.

Man behauptet, daß bei dem ersten Concerte, welches Strauß in Paris gegeben hat, ein eigenthümliches Gefühl sich der Anwesenden bemächtigt habe, und es fing Alles, wie von einem innern, unbegreiflichen Instinkte getrieben, zu wollen an. Die Spieler des Gymnase Musicale nahmen die Bogen in die Arme, und führten mit ihnen eine Valse infernale aus; die Flöte tanzten mit den Musikern, welche beschäft im Tanzen nicht aufhörten zu spielen.

Man bezeichnet dieses Ereignuß dem Publikum, ohne jedoch für dessen Authentizität zu bürgen.

Die Presse theilt im Allgemeinen sehr die Poesie; sie benützt selbst die kleinste Gelegenheit, die sich darbietet, einen Zankapfel zu machen. So hat die Ankunft von Strauß eine Menge Phrasen über den deutschen Walzer hervorgebracht: er dreht sich wie das Rad der Marguerite, er benauscht wie ein heißes Getränk, regt auf, wie eine Strophe von Göthe, und verräth den Mädchen den Verfasst, wie ein Wort Werther's die arme Lotte verrieth mochte.

— Eine vornehme, englische Familie hatte eine Loge auf ein Jahr gemiethet, »Kein ungöttlicherwerde gerade über der türkischen Trommel, bis der allen Genuß verleidete. Die Lady beschwerte sich bei dem Direktor, und dieser empfahl dem Musiker, sein Spiel zu dämpfen. Die Lady beschwerte sich wieder, und der arme Künstler, der gerade 30 Jahre die Trommel schlug, wurde abgesetzt. Sein Nachfolger, ein junger, kräftiger Mann, schlug noch stärker darauf los. Neue Klage. Der Direktor erklärte: daß er nichts mehr zu machen wisse. Die Lady verlangte, daß die Trommel abgeschafft werde. Das konnte nicht geschehen werde. Man bemerkte ihr, daß dieß durchaus nicht angehe; sie soll darauf eine andere Loge, allein es ist alles vermiethet. Nun bietet die englische Familie dem Direktor mit einem Prozeß eigener Art, und wir werden nicht ermangeln, die Verhandlungen unsern Lesern mitzutheilen.

— Ein Europäer und sein indianischer Diener, Namens Stampo, ruhten auf der Jagd auf einem freien Waldplatze aus. Plötzlich sahen sie eine Truppe Menschen eiligst in das Gebüsch flichen, als suchten sie einer bewegenden Gefahr zu entkommen. Gleich darauf hörten sie einen kleinen Thiere, und ihr Lauf verkündete ihnen Gefahr. Stampo machte seinem Herrn darauf aufmerksam, daß sie alle von einer Seele herkämen, und daß also die Ursache der Gefahrdrohung in derselben Richtung herkommen müsse. »Es sind Tiger, vor welchen sie flichen,« sprach er prägnant auf, »ich rieche sie, ich höre sie!« Es ist nicht nothwendig, erst zu sagen, daß der Europäer nichts hörte und nichts roch; nichts desto weniger griff er nach seiner Büchse. »Schieß nicht,« sagte Stampo, »es sind keine wirklichen, denn der Geruch ist sehr stark.« Bald breite auch wirklich ein entfernter Schrei an das Ohr des Jägers; die beiden Freunde nahmen schnell ihre Jagdtasche; einen schon kündigte ein Geräusch, welches von nichts Anderm, als von dem schnellen Laufe einer Rotte wilder Thiere herrühren konnte, die Nähe der Gefahr. »Klettern wir auf diesen Baum,« sagte Stampo, indem er sich auf dessen gezogenen Stamm hinaufschwang. Sein Gefährte wollte ihm mit der Absicht folgen, gleiches zu machen, allein es wollte ihm nicht gelingen, weil sie in Hinderkleidern hinderte. Der Augenblick war kritisch. Die Angst verdoppelte die Kraft des Weißen und er erreichte, dem Beispiele Stampo's folgend, auf allen Vieren kletternd, glücklich den Stamm. Dieser hatte sich auf die äußerste Spitze eines Zweiges emporgeschwungen; der Weiße aber hatte auf einem benachbarten Aste des Baumes Platz gefaßt. Bald bemerkte er, aber mit Schrecken, daß das Heer, auf welchem er saß, laut lief und bei der geringsten Bewegung zusammen zu brechen drohte. Um seine Angst zu vermehren, sah er unmittelbar in seiner Nähe ein ungeheures Roß schwarzer Wesen, deren furchtbarer Geist ihm bekannt war. Er beschwor den Jaguar, denn er sah ein, daß er selbst den Verfolgen helfe, und der Tiger der ihrem Angriffe sicher glaubt nach dem niedrigen Stamme sich wenden würden. Er würde ganz zu seinem Diener sich emporgeschwungen haben; allein die Gebrechlichkeit des Zweiges, der fürchterlichen Besucher zu untern, die Nähe der Bestien, Alles verbannten ihn zur Unbeweglichkeit. Indeß waren die Bestien auf dem Platze angelangt; es waren ihrer vier, einige hinterm und früh erbrannen Wanderlustes; ihren Hunger schien sich eine Tigerin, die vor Wuth schnaubte, und die sich, sobald sie die beiden Jäger erblickte, auf den Baum stürzte, und, indem sie ihre Tatzen ausstreckte, mit flammenden Augen den Weißen betrachtete. Der Warme stieß Athemt hervor, sah seine Lage, und er fürchtete seinen Augenblick, sie werde zu ihm heraufklettern. »Herr,« rief der Indianer ihm zu: »das Brennwasser!« Wie ein Blitz durchdrangen die Worte den Europäer. Er nahm aus seiner Jagdtasche die Flasche mit Schwefelsäure; das schreckliche Thier bewegte sich unaufhörlich mit unheimlichen Blicken. Zitternd brachte Jener seine Hand aus und gab den Inhalt seiner Flasche gerade auf die Augen des Ungeheuers. Ein lauter Gebrüll ertönte; der Jäger, von Entsetzen ergriffen, klammerte sich fester an seinen Zweig an, und allobald ward er von Wehen umschwommen. Als er die Augen wieder öffnete, lag er die Tigerin sich auf der Erde krümmend, und mit ihren Tatzen am Kopfe wühlend. Ihr Geschrei war schauerig, die Augen verkohlt. Sie erhob sich und rannte schnaubend im Kreise umher; die Mannchen scheuen gleichfalls, ohne sie einen Augenblick zu verlassen. »Lasset mich jetzt machen,« sagte Stampo, indem er aus seiner Tasche einige Unzen von Pistolen zog und es in Stücke zerschnitt. »Gebt mir die Seele, Herr!« Der Europäer verstand den schlauen Indianer; er gab ihm ein Stück Arsenikseife, worauf Stampo dann das Fleisch spaltete und es unter die Tiger warf. Bald zeigte sich der Wirkung. Das Gebrüll wurde verstärkt, die Bestien stürzten, die Augen verdreht. Sie fielen sich und rannten

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 170. Sonnabend, 18. November. Wien, 1837.

Frühling und Herbſt.

Eine Fantaſie.

Von M. G. Saphir.

Der ſchöne Stern Mars liebte, er liebte das Sternbild: die Venus.

Er liebte wie die Götter lieben, aber ſie liebte wie die Menſchen lieben, menſchlich, mit allen menſchlichen Leiden und Freuden.

Sie luſtwandelten durch den unendlichen Raum, und er führte ſie von Geſtirn zu Geſtirn, und die Glut und das Feuer dieſer Geſtirne machte ihn ſtolz und ſchwellte ſeine Bruſt. Sie aber ſehnte ſich nach einem mildern Weſen, das nicht lodert und nicht brennt, und das die Thräne in ihrem Auge nicht auffangt mit heißen Strahlen. Und ſie bat den Mars, daß er in einem kleinen Plätzchen des Äthers ein Geſtirn hervorbringe: ein Geſtirn, das bloß Licht empfängt, wo es milde iſt, wo der Luft nicht ſo dünn, und wo die Elemente in weicher Miſchung regieren. Und Mars ſchuf im unendlichen Raume eine große Kugel, und nannte ſie: Erde, und gab ſie ihr zum Brautgeſchenk. Und die Venus freute ſich innig, als die junge Erde zu ihren Füßen hinrollte, und als ſie ihr in mildern Strahlen wiedergab den Strahl der Sonne; und Venus lächelte der Erde zu, und auf dieſes Lächeln wurde es Frühling auf der Erde; und Venus träumte bunte Dinge von ihrem Brautgeſchenke, Erde, und dieſe Träume wurden zu Blumen, und ſchmückten die Erde; und Venus lispelte koſende Worte aus dem Schlafe, und die koſenden Worte wurden zu Nachtigallen und zu Lerchen, und zu flatternden Schmetterlingen, und als ſie erwachte und die Erde ſah mit ihrem Frühlinge, mit ihren Blumen, mit ihren Nachtigallen, da füllte ſich ihr Auge mit einer himmliſchen Thräne, und die Thräne fiel herab, und vermiſchte ſich mit einem Körnchen Erde, und daraus wurde der Menſch. Und Venus kam wieder zu Mars, und zeigte ihm das ſonderbare Weſen, mit einem Bart um das Kinn, mit hoher Stirne, mit ſtarken Schultern, und Mars warf einen Funken aus ſeiner Bruſt herab, und er fiel in die Bruſt des Menſchen, und da wurde ein rother Quell, ein glühender, ein klopfender!

Und Venus ſah, wie der Menſch umherirrte auf ihrem blühenden Brautgeſchenk, und wie er einſt ſaß am hellen Bache und ſich in der Flut ſah, und nicht begreifen konnte, wie dieß geſchehe und was es ſei, und wie es ſich immer wieder ſehnte nach ſeinem Schatten-Ich. Da ſann die ſchöne Venus nach, und blickte freundlich nieder auf die Erde, und ſah ſich ſelber im Äther ſpiegeln, und ſchuf ein zweites Weſen nach ihrem eigenen Äther-Spiegelbild, ein ſchwaches, kränkliches Geſchöpfchen, ein ſüßes, ſchwaches Weſen, und als der Menſch entſchlief, legte ſie das liebliche Püppchen ihm zur Seite nieder. Da neigten ſich die Blumen neugierig über das Haupt der neugebornen Schläferin, und das junge Roth der Roſe, und der Schnee der Lilie blieb an ihren Wangen hängen; und das Blau vom Vergißmeinnicht ſtahl ſich durch die geſchloſſenen Wimpern; und der Zephir kam, um das neue Geſchöpf zu begrüßen, und ſein zarteſter Hauch ſtahl ſich als Seufzer in ihre Bruſt; und die Nachtigall kam, um ſie zu begrüßen, und die Sehnſucht dieſer Töne ſenkte ſich in ihr Herz; und alle kleinen Erdgeiſter wimmelten hervor um ihr Haupt, und füllten es mit Wünſchen, Hoffnungen, Begehrungen, Tändeleien, mit eitlen Gedanken, und mit Narrenpoſſen, mit Grillen und mit Torheiten, mit Lächeln und mit Thränen, und ſie erwachte als das Weib!

Der Menſch aber umſchlang ſie, und als er den erſten Laut von ihren Lippen hörte, den erſten, menſchlichen Laut von einer andern Lippe, da ſuchte ſeine Lippe dieſe Lippe und — ſo ward der erſte Kuß!

Die Venus aber freute ſich über ihre beiden Puppen, und ſie ſagte: »liebt euch!« Da fingen ſie an zu weinen, zu lachen, zu plaudern, zu ſchweigen, zu ſeufzen, zu träumen, närriſches Zeug zu ſprechen, zu ſingen, ſich zu ſuchen, ſich zu fliehen, mit ſich ſelbſt zu reden, in den Mond zu ſchauen, ſüße Laubgänge zu ſuchen, und, mit dem Kopf auf die Hand geſtützt, den Nachtigallen zu lauſchen; er zürnte, wenn ſie tanzte, ſie ſchmollte, wenn er ſang; ſie neckten ſich, ſtoßen ſich, verſöhnten ſich — und weinten die erſte Thräne! Das war die Liebe, und das war der Frühling!

Mars aber ſah dieſes Glück des Mannes, und die Venus das Glück der Frau, und ſie wurden eiferſüchtig, denn die Götter und die Geſtirne lieben ohne Thränen, ohne Seufzer, ohne Sehnſucht, ſie lieben ohne Eiferſucht, ohne Bitterkeit, und es iſt Liebesſüßigkeit ohne Liebesbitterkeit. Da ſchleuderte Mars einen zweiten Funken in die Bruſt des Menſchen, und der rothe Quell fing zu kochen an. Das Blut in dieſer Lebensgluthe brodelte und wallte, in den Adern rann es glühend heiß; die Sehnſucht wurde zur Begierde, der Seufzer zum Wunſch, und der Kuß zur Begehrung; die zwei erſten Weſen ſanken auf ſilberweiße Blumen hin, und als der Vorhang der Nacht von dem Blumenbette wegflog, erwachte das Weib, das brennende

Roth war von ihren Wangen entwichen, und hatte ſich in die Blumen gezogen, auf denen ſie ruhten, und ſo ward die erſte — brennende Liebe!

Die himmliſche und reine Venus aber ſah herab auf ihre Puppen, und ſah, daß ſie ſie gebrechlich ſchuf, und daß der Göttertraum der Liebe von den Menſchen nicht weiter geträumt werden könne, daß die Natur der Menſchenliebe zu ſchön iſt, um ewig zu ſein, und daß ſie ſtirbt den aromatiſchen Tod durch den ſüßeſten Duft der eigenen Blume; und ſie trauerte tief, und zog die Blumen wieder von der Bruſt der Erde, und ſchüttelte die Bäume, daß die fallenden Blätter das ſchambedeckte Antlitz der Erde verdecken, und hieß die Nachtigallen verſtummen und weiter ziehen, und das war der erſte Herbſt!

Alljährlich aber erinnert ſich Venus ihrer kleinen Spielkugel der Erde, und ſie wirft einen liebenden Blick auf ſie, und eine Thräne der Erinnerung, an die Jugendzeit der Erde und an den Göttertraum der Menſchenliebe, fällt auf die Erde, und aus dieſer Liebeserneuerung gießt ſich ein ſeliges Leben über die Erde auf. Die Blumen tauchen hervor, die Nachtigallen jubeln, die Bäume hauchen in ſüßem Blüthenſchaume ihre Wonnen aus, die Ströme und Bäche jagen wie luſtige Kinder durch die Fluren. Schmetterlinge und Zephire gaukeln um die entfeſſelte Bruſt, und die Menſchen ſagen dann: Es iſt wieder Frühling! Und ein Liebesfrühling geht auf in den Herzen, in den Augen, in den Blumen, in den Nachtigallen und in den Liederklängen!

Die extemporirte Soirée.

Genrebildchen, von Karoline Leonhard-Lyſer.

(Schluß).

Lange blickte Wolf ihr nach, Frau von Stein, ihre Tochter, das Souper waren vergeſſen. Noch nie hatte ihn ein weibliches Weſen ſo angezogen, wie dieſes Mädchen, er empfand eiferſuchtsvolle Scheu und Unruhe, hingebendes Vertrauen zugleich für ſie. »Ob ſie ſchon lieb'te?« fragte er ſich, und ſein Herz ſchlug faſt hörbar.

Eben kam eine alte, würdige Matrone aus einer Seitenallee, ſie ſah den Grafen einen Moment forſchend an, und rief freudig aus: »Graf Wolf — o welches Glück, ſo ſehe ich denn endlich meinen lieben Grafen wieder!«

Auch der Graf erkannte die Frau, es war Frau Wilſon, die erſte Pflegerin des mutterloſen Knaben, ſpäterhin ſeine Lehrerin in der franzöſiſchen Sprache. Der Graf hatte ſie kindlich geliebt und freute ſich wahrhaft, ſie wiederzuſehen. Er vernahm von ihr, daß ſie ſpäter die Erzieherin der älteſten Tochter des Hrn. von Stein geworden ſei, und jetzt mit dieſem lieben Pflegekinde ſtill und eingezogen, aber glücklich lebe, weil Frau von Stein ihre Stieftochter nicht um ſich zu ſehen wünſche. »Es iſt auch beſſer,« fügte ſie hinzu, — »Herr von Stein hat ſeiner zweiten Gemahlin faſt ſein ganzes Vermögen hinterlaſſen, und meine gute Clementine würde vielleicht im Salon ihrer Stiefmutter eine traurige Rolle, ja wohl gar die einer Kammerjungfer ſpielen müſſen.«

Viel ſprachen noch Beide von Clementinen, die endlich ſelbſt erſchien, und der Mond ſtand ſchon hoch am Himmel, als Graf Wolf wieder langſam, in ſüße Träume verſenkt, nach der Stadt ritt.

III.

Die Träume der Frau von Stein mochten wohl nicht ſo freundlich ſein. In glänzender Toilette hatte ſie auf die Ankunft des Grafen geharrt, ein Gaſt nach dem andern erſchien, nur der Erſehnteſte nicht. Vergebens bemühte ſich Frau von Stein heiter zu ſein, und ihre Geſellſchaft zu unterhalten, ſie lächelte gezwungen, als Frau von Rothen mehrmals mit lauter Stimme nach dem Grafen fragte, doch als eine Viertelſtunde nach der andern verſtrich, ward der Wirthin immer bänger und ſie empfand alle die Qualen, welche ſie vor einigen Monaten ihrer Nachbarin bereitet hatte, indem ſie deren Gäſte zu ſich in Manſerde's Nähe lockte.

Den nächſten Abend ging ſie jedoch zu ihrer Freundin, mit dem feſten Vorſatze, gegen den Grafen, der ſein Kommen gewiß verſprochen hatte, höchſt liebenswürdig zu ſein, zum Verdruſſe der Frau von Rothen.

Noch gar nicht lange weilte ſie neben ihr am Theetiſch, als Graf Wolf erſchien, er entſchuldigte ſich mit der Bemerkung, daß er von dem Irrthume eines Bedienten verleitet, ſie in Malſee geglaubt habe, und bat um ein kurzes Geſpräch unter vier Augen.

Frau von Stein, die Alles erriet, was Frau von Rothen ihr geſtan, warf ihr einen ſpöttiſchen, triumphirenden Blick zu, doch während der leiſen Rede des Grafen erblaßte ſie unter der Schminke. Kaum merklich neigte ſie das Haupt, und zog ſich in eine Fenſternische zurück.

Mit Freude ſtrahlenden Blicken verließ der Graf das Gemach, und kehrte in wenig Augenblicken mit ſeiner Tante, der Baronin von Ringelheim, und einer ſchönen, geſchmückten Jungfrau zurück, die er der Verſammlung mit den Worten: »Fräulein Clementine von Stein, meine Braut,« vorſtellte.

Glückwünſche umringten das Paar; ja, Frau von Stein ſtreute ſich ſogar einen Augenblick, als ſie ſah, wie Frau von Rothen ſich ins die Lippen biß.

Von nun an waren beide Damen aufrichtiger gegen einander, ſie hatten ſich, indem ſie einander ärgern wollten, am meiſten ſelbſt geſchadet.

Friedlich beſprechen ſie jetzt gemeinſam ihre geſelligen Pläne, ohne ſie einander durchkreuzen zu wollen, und ſtets ſind ſie einer Meinung, wenn Eine der Andern verſichert: Graf Wolf könne mit Cäcilien unmöglich glücklich ſein.

Gedankenblätter.

Von J. J. Draxler.

— In Gefahr den Kopf nicht zu verlieren, braucht es nur Herz.

— Seelenſtärke iſt die Ägide, welche ſelbſt die Gorgone der Gefahr verſteinert.

— Noch immer gilt es im Leben: man braucht nur Glück, um ſein Glück zu machen.

— Herzensgüte iſt die Strahlengloríe, die auch einen leeren Kopf vergoldet.

— Die Glückskugel rollt um die Erdkugel, wie eine kreiſende Sonnenkugel; erleuchtet ſie die eine Hemiſphäre, ſo iſt es auf der andern finſter.

— Man braucht mehr Verſtand, das Leben zu genießen, als, es aſcetiſch zu verachten.

— Bekennen wir nur: oft beneiden wir den Pöbel um ſeinen Wahn, deſſen wir ſpotten.

— Dem Auge thut ja das Licht nur wohl, wenn es ſich in Farben bricht.

— Ich habe auch eine Maxime: nämlich die, keine zu haben.

— Maximen ſind Kinder des Eigenſinnes; ſie ſpielen, wie Kinder, uns manchen Poſſen.

— Männliche Schönheit iſt nicht denkbar ohne Kraft, weibliche wird erſt intereſſant durch ihre Schwächen.

— Eben dieſe machen die Liebe — die große Schwäche des Menſchengeſchlechts — zur Poeſie des Lebens.

— Aber nur, wo der Liebe poetischer Geist den prosaischen Körper die Ehe beseelt, wird das Leben zur schönen Dichtung.

Pesther Salon.

Wenn ich mich Klemensisch langweilen will, greife ich zu zwei untrüglichen Mitteln: ich besuche nämlich entweder eine hiesige Assemblee oder mehrere Redouten, oder ich gehe in eine hiesige table d'hote. Darin liegt Wechsel und Abwechslung. Im Assembleesaale herrscht ein ewiges Kommen und Gehen, Sprechen und Verstummen, Tanzen und Ruhen, Lachen und Weinen, Schwatzen und Schweigen, Lieben und Hassen, Lieben und Geliebtwerden, Hassen und Gehaßtwerden, Lieben und Gehaßtwerden, Hassen und Geliebtwerden, Lieben und Hassen, Hassen und Lieben, Lieben und Lieben, Hassen und Hassen, Lieben und Lieben, Hassen und Hassen, Lieben und Lieben, Hassen und Hassen

Lieutent, kommt auf dieser Bühne ein neues Zauberfest zur Aufführung: »Der Chiromant,« nebst einem Vorspiele: »Das Irrlicht Hofnarr.« Das Gedicht gingt Humorlos und Gemüthlich, und ist höchstwahrscheinlich durchgefallen. Es lässt sich demselben alles ein guter Erfolg prophezeihen.

(Paris.) »Les prisonniers de Bastonne.« Vaudeville in 1 Akt, bei im Theater de la Porte-Saint-Martin Beifall gefunden.

— Im Theatre de l'Ambigu-Comique hat »Thomas Maurevers keinen bedeutenden Erfolg gehabt.

(Dresden.) Am 4. d. M. wurde zur Feyerlichen Inhilitirer »Don Juan« gegeben. Die Charakter-Darstellung sang die Donna Anna. Sie hat in grosse Arie mit Recitativ, im zweiten Akt neu, und dann im zweiten Finale ihr einziges Solo und die Schlussfuge mit sie einstudiren wollen.

(Wien.) Stummers Produkt von dem fruchtbaren Lokaldichter J. Schick kommt vor Donnahme des Hrn. Scutta zur Aufführung, wozu der Beneficiant bereits die Musik schreibt. Wie man sagt, soll es etwas an komischen Situationen und guten Liedertexten fehlen, und sich den besten Leistungen des Hrn. Schick anreihen.

Literarisches.

— In der Mayerschen Buchhandlung in Aachen, erscheint eine Übersetzung von Molières sämmtlichen Werken, besorgt von L. Braunfels, H. Dammer, G. Dutter, F. Freiligrath, W. von Liedemann, W. Runkel, G. Weyden, O. L. B. Wolf, L. Lax und A. Herausgeber ist L. Lax. Die Ausgabe besteht in einem Bande sowohl, als auch in Taschenformat. Das uns vorliegende Bändchen enthält: »Der Schule der Frauen,« übersetzt von O. L. B. Wolf; und: »Der Arzt wider Willen,« übersetzt von L. Lax. Beide Stücke sind mit Geist und in einem Prolog übersetzt.

— Das achte Heft des »Mannigfaltigen umfassenden, ungarischen Journals: »Tudományos Gyüjtemény,« enthält die schöne Rede, welche der um das Vaterland hochverdiente, hochwürdige Herr Anton v. Oczkay der Begrabnist der Restauration der letzten Gespannschaften Pest, Pilis und Jäzik an Sr. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Palatin hielt, worin er die unglücklichen Wahlthaten, welche Ungarn durch Ihnen verbannt, anregt. —

— Nächstens werden in London, in drei Bänden, aus der Feder eines berühmten Marine-Officiers, erscheinen: »Greenwich Hospital und its traditions.« von Werk, das sicher eben so viel Interesse als Unterhaltung gewähren wird.

— Am 1. November ist das »Schiller-Album« in Stuttgart ausgegeben worden.

Buntes.

— Am 29. October ereignete sich bei einer Vorstellung der Loisseschen Kunstreiter-Gesellschaft in Antwerpen das Unglück, daß bei einem Wettrennen mit römischer Art zwei Wagen aneinanderstießen, wobei einer der Wagenlenker auf der Stelle todt blieb, und der andere ein Bein brach.

— Professor Marchesi zu Mailand hat das Modell zu Gerbel's Statue für die Frankfurter Bibliothek fertig.

— Die schöne, bengalische Königs-Tigerin Hektorine, ist der gegenwärtig zu Rotterdam anwesenden Afen'schen Menagerie, das einen jungen Bastard, Löwen-Tiger, geworfen, der besonders schön gezeichnet ist.

— Eine Zeitschrift in Manchester enthält folgende Warnung: »Hiermit habe ich die Ehre, anzuzeigen, daß, wenn Jemand, nach dieser öffentlichen Bekanntmachung, mir Unterschriften mehr als einen Schilling borgen wird, ich es fest entschlossen bin, ihn nie zu bezahlen, oder bezahlen zu lassen. Thomas Spencer.«

— In Canada fangen die Damen jetzt ebenfalls an, sich der Polizei zu widmen. Am 30. September waren alle Polizeien zu einem polizeilichen Gastmahl versammelt, wobei höchst patriotische Gesinnungen sich in den Toasten aussprachen. Vierzig galante Männer bildeten, mit Gewehren bewaffnet, ihre Ehrenwache, und gaben Freudenschüsse. Um zu beweisen, daß sie im Nothfall weder Dachshemd noch Pulverdampf scheuen würden, nahmen mehrere dieser Amazonen selbst die Gewehre zur Hand, und feuerten so mit großem Selbstvertrauen ab.

— In einer der populären Vorlesungen über Physiologie, vom verstorbenen Dr. Birkbeck, der einer der anziehendsten Physiologen Londons war, suchte derselbe darzuthun, daß vieles Schwitzen der Gesundheit höchst nachtheilig sei, und er brachte die Zuhörer zum Lachen, als er erwähnte, daß ein Hauptgrund, warum die Frauen gemeiniglich länger leben, als die Männer, darin bestände, daß erstere mehr sprechen. Das heißt mit andern Worten, das weibliche Geschlecht bringe eine der wichtigsten Funktionen des Organismus mehr in Aufübung. Der amerikanische Arzt, Dr. Rush, stimmt vollkommen damit überein, und macht noch darauf aufmerksam, daß Lokalmusik, als ein wesentliches Element der Erquickung junger Damen, nie fehlen sollte, und er glaube auch, daß der Grund, weshalb die jungen Damen in Deutschland selten (?) an Blutflüssen und der Schwindsucht leiden, der sei, daß sie sich viel mit Singen beschäftigen.

— Es hat sich zu Brighton ein Verein gebildet, der Zweigen Victoria von Denkmal zur Erinnerung an den Tag ihrer Thronbesteigung zu errichten.

— Man schätzt die ganze Summe des in Europa vorhandenen Metallgeldes auf fünf Milliarden, von denen allein beinahe zwei und ein halb Milliarden auf Frankreich kommen.

(Eine bis jetzt noch unbekannt gebliebene Oper Mozarts.) Aus allen Gegenden Deutschen in diesen Jugendlichen Beiträge zu einem Monumente für den unsterblichen Mozart zusammen; in allen größern und kleinern deutschen Städten bereit man sich, das Jubiläum der Den Juan'schen Erfindung zu begehen! Bei solcher Stimmung der Gemüther wird ein Beitrag Mozarts selbst willkommen sein. Es ist dies: Mozarts bis jetzt unbekannt gebliebene Oper: »Zaide« (vollständiger Klavierauszug mit deutschem Texte), dem Original-Partitur die Andre'sche Musikalien-Verlagshandlung in Offenbach im Jahre 1799 (acht Jahre nach Mozart's Tode), von deren Witwe käuflich an sich gebracht. Doch Oper ist für deren Eigenthümer Verlagshandlung vollgültige Dokumente besitzt, wird auf Subskription angekündigt.

— Zwei Pferdehändler in Frankreich, Schwiegervater und Schwiegersohn, schwuren beim Frühstück über den Vorzug ihrer Pferde. Zwei Pferde wurden von Beiden als besonders ausgezeichnet angeführt, und der Schwiegervater, um die unbestreitbare Superiorität seines Pferdes aufrecht zu erhalten, bietet eine Wette vor, der Preis war das Pferd selbst. Der Eidam, vertrauend auf die Vortrefflichkeit seines Pferdes, nahm die Wette an, deren Preis von jenem Pferde gewonnen werden sollte, welches besser gehen wird.

Die zwei Pferde wurden gleich zum Kampfe ausgerüstet; aber anstatt sie, wie alle Welt gethan hätte, an einen beladenen Wagen zu spannen, bestanden sie der Wetter Eidam an den Andern an entgegengesetzter Richtung. Als Beide gestarben war, hub der Schwiegervater mit der Peitsche, wie er wußte und konnte, an das Pferd selbst. Der Eidam, vertrauend auf die Vortrefflichkeit seines Pferdes, nahm die Wette an, deren Preis von jenem Pferde gewonnen werden sollte, welches besser gehen wird.

Die zwei Pferde wurden gleich zum Kampfe ausgerüstet; aber anstatt sie, wie alle Welt gethan hätte, an einen beladenen Wagen zu spannen, banden sie der Wetter Eidam an den Andern in entgegengesetzter Richtung. Als Beide gestarben war, hub der Schwiegervater mit der Peitsche, wie er wußte und konnte, an das Pferd selbst. Der Eidam, vertrauend auf die Vortrefflichkeit seines Pferdes, nahm die Wette an, deren Preis von jenem Pferde gewonnen werden sollte, welches besser gehen wird. Nach der Weise eines ritterlichen Kampfes, bei Ihm- und Herzerhebens, schleppte das Pferd des Schwiegervaters, unter dem Applaud der Umstehenden, jenes des Schwiegervaters nur sich fort.

— Eine Miß Stirling, erst 17 Jahre alt, hat durch ein verstärktes Hegel-Concert in der k. Oper-Karne in London ein seltenes Talent dargethan. Sie spielte mehrere der schwersten Klavierstücken Fugen mit großer Meisterschaft.

— In einem Irrenhause zu London verbrannte sich ein Wahnsinniger, der den Hammel und den Fingerhelfen zu tragen glaubte, und sie daher immer in die Höhe hielt.

Öffentlicher Dank.

Das am 5. und 7. November d. J. in der k. k. Hoftheaterkassa zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier der Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde aufgeführte Oratorium: »Die Schöpfung,« von Joseph Haydn, hat sich des lebhaftesten Antheils von Seite des kunstliebenden Publikums und der Mitwirkenden versichert.

— Ein neuer Beweis für die hohe Stufe der Kunstbildung und für den Gemeinsinn der Bewohner unserer Kaiserstadt, wurde durch den Umstand hergestellt, daß ein einfacher, öffentlicher Aufruf und der Zeitraum von wenigen Wochen genügten, um die Zahl von mehr als 1000 Mitwirkenden zu dieser seltenen Produktion zu vereinen. Die vorzüglichen Künstler und Kunstfreunde Wiens, viele Mitglieder der k. k. Hofoper und anderer Theater, so wie die Herren Kapellmeister und Chorregenten der hiesigen Kirchen bereiten sich überall freudig zur Mitwirkung anzubieten, überall anderer edler Mitglieder anzuwerben, und so eine Probe gestaltet, zu angemessenen Vorbereitung der Aufführung. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreich. Kaiserstaates hält es daher für ihre Pflicht, ihren Mitgliedern und allen übrigen Künstlern und Kunstfreunden, welche bei dieser Gelegenheit ihre Kräfte vereinigten, hiermit öffentlich ihren verbindlichen Dank auszudrücken.

Es war der Absicht der Gesellschaft, in einer außerordentlichen Produktion zu geben, daß sie durch die absolvirten, eifrigen Streben erhalten und vervielfältigt auf den Kunstgeschmack einwirken im Stande war, und wenn diese Aufgabe wenig gelöst wurde, so gebührt das Verdienst vorzüglich dem Kunstsinne und Zusammenwirken Derjenigen, welche sich diesem Unternehmen mit so vieler Bereitwilligkeit angeschlossen haben.

Wenn sich auf diese Art im Verlaufe eines Vierteljahrhunderts die Leistungen der Gesellschaft der allgemeinen Anerkennung würdig gemacht haben, so glaubt dieselbe auch für die Zukunft auf die vorzugliche Theilnahme und Unterstützung ihrer verehrten Mitglieder, Freunde und Gönner hoffen zu dürfen.

Wien, am 10. Nov. 1837.

Von dem Präsidium der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserthumes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Universitätsgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 171. Montag, 20. November. Wien, 1837.

Großer Ball,
Reunion und Konverſation in den Lokalitäten der weiblichen Herzen.

Von M. G. Saphir.

Meine lieben, freundlichen Mädchen! Die Zeit kommt heran, wo ſich die Straßenecken bekleiden neu, wo die Bälle wieder ſprießen und die Adern wilder fließen, die Zeit der Bälle, Reunions, Konverſations, Walzer, Galopps u. ſ. w. Tauſend Lokalitäten öffnen ſich, Zimmer, Säle, Salons, Stuben, Tanzböden. Walzer werden aus den Komponiſten herausgemeint, wie Granitkerne; Titel werden ſie haben, wie die Verrückten in China; und unſere Zeitungen werden ausſehen wie eine Himmelsleiter aus lauter Ball- und Tanz-Ankündigungen, und dieſe Strickleiter wird euch, meine Theuern, einladen, geradezu auf ihr in den Himmel der irdiſchen Seligkeit hinaufzuſteigen.

Meine liebſten, theuerſten Mädchen, ich will euch auch ganz höflich einladen zu einem Balle, zu einer Reunion, zu einer Konverſation, zu einem Walzer, in einer Lokalität, die ihr vielleicht noch gar nicht kennt, in die ihr noch nie geſehen habt: in eurem Herzen!

Gewiß, meine Theuerſten, ihr fürchtet euch nicht da hinein zu ſchauen, da hinein zu gehen, da drin eine Zeitlang euch zu unterhalten. In eurem Herzen gibt es eine ſchönere Beleuchtung, als in der Redoute, eine innigere Muſik, als im Concertſaale, eine auserleſenere Geſellſchaft, als auf Bällen, herrlichere Erquickungen, als in den Soiréen, eine erhebendere Verſammlung, als in den Reunionen, und ein traulicheres Geſpräch, als in den Konverſationen.

Kommt mit mir ein Bischen auf die »Unterhaltung in eurem Herzen,« ihr lieben Mädchen, die ihr die Unterhaltung überall ſucht, wo ſie Alle ſuchen, wo ſie Jeder zu finden glaubt, Niemand wirklich findet, und am Ende Jeder noch verloren zu haben glaubt, kommt mit mir in euer Herz, und ſuchet, welcher Stoff da iſt, für Kopf und Geiſt, für Liebe und Seele, wie viel Abwechslung, welch ein Tumult, welch ein Gedränge von Empfindungen, welch ein Gemiſch von Gefühlen!

Die Eintrittskarte in mein Herz heißt: »reines Gewiſſen;« mit dieſer Karte könnt ihr getroſt eintreten, ihr werdet willkommen ſein und euch gut unterhalten. — Herein! Seht ihr den ſchönen, rothen Saal, er iſt beleuchtet mit dem reinen Lichte der Unſchuld, das iſt ein Licht, das nicht geputzt zu werden braucht: ein Licht, das nicht herunter brennt, ſondern in die Höhe; ein Licht, das nicht ſchmilzt; ein Licht, das an der Decke keinen ſchwarzen Fleck abſetzt! — Der Boden dieſes Saales iſt ausgelegt mit dem echten Teppich der Sittſamkeit, der auf beiden Seiten gleich iſt; die Wände ſind ausgeſchlagen mit den Tapeten der einfachen Freude und Fröhlichkeit. Inmitten dieſes Herz-Saales aber ſpringt der Springbrunnen des ungetrübten Bewußtſeins; aus der lautern Tiefe quillt er empor, und kehrt wieder lauter in ſeine eigene Tiefe zurück.

Die Muſik aber dieſes Herz-Saales wird dirigirt von dem Kapellmeiſter: Zartſinn, und er dirigirt mit dem Taktirſtocke des weiblichen, angeborenen Taktes, und er mäßigt und beſchleunigt die Tempos nach einer unbewußten aber untrüglichen Eingabe, und es ertönen die Inſtrumente der Empfindungen, die Äolsharfe der Religion, die ihre Saiten verknüpfend ausſpannt zwiſchen dem Irdiſchen und Himmliſchen, und lieblich ertönt, wenn die leiſen Seufzer im Gebete ſich durchbrechen; dann die Harmonika der Liebe, die, mit Blumenfingern berührt, die zarteſten Klänge ausſtößt; dann die Zauberflöte der Tugend, deren ſanftes Geliſpel die wilden Sinnes-Thiere bändigt; dann das Forte und Piano des Mitleids; die ſchmerzſtillende Harfe der Hoffnung, und noch manche andere liebliche Muſik- und Stimm-Führer im weiblichen Herzen.

Wenn ihr aber, meine freundlichen Leſerinnen, glauben und fürchten ſolltet, es fänden ſich in dieſem Herzenslokale keine Männergeſellſchaften, keine Karmacher, keine Tänzer für euch, ſo muß ich euch, meine anmuthigen Leſerinnen, beruhigen. Es finden ſich da Geſellſchaften, edler, feiniger und euch angemeſſener als in den meiſten Sälen. Da im Herzenſaale geſellt ſich zu euch »der Glaube,« ein ernſter, feiniger, tiefer Geſellſchafter, der euch nicht bloß zu einer Tour ausbittet und euch dann verläßt, nein, ein Tänzer, der feſthält, bis der Ball des Lebens zu Ende iſt. Da iſt auch »der Anſtand« — »der Geiſt« — »der Edelmuth« — »der feine Ton« — »der Sinn für's Edle« u. ſ. w., lauter ſchätzenswerthe, vortreffliche Geſellſchafter und ausdauernde Tänzer in dem Wechſelball des Daſeins!

Die Erquickungen und Erfriſchungen aber, die in dem Lokale des recht arrangirten, weiblichen Herzens angeboten werden, ſind angenehm und ſüß für Zungen, die nicht verwöhnt, für Gaumen, die von den Leckereien der Eitelkeit und Sinnlichkeit nicht abgeſtumpft ſind. Ein warmes Gefühl,

ein heißes Gefühl für das Schöne, ein frischer Trunk aus der Quelle des sittlich Edlen, die Mandelmilch aus dem wahren Borne des Lebens, aus dem Borne der Empfindung, und ein lauterer Zug aus dem Borne der Liebe und des Mitgefühls. Gewiß, meine lieben und sinnigen Leserinnen, wenn ihr euch nur ein paarmal gewähren würdet, diesen Ball in eurem eigenen Herzen zu besuchen, da zu lauschen auf die eigenen Töne, welche der liebe Vorsehung in jedes empfindsame Herz gelegt, aufzuhorchen auf die klaren, wahren Stimmen, welche Gott und die Tugend aus jedem unverdorbenen Herzen reden läßt; wenn ihr Hand in Hand gehen wolltet mit den vollen Empfindungen, mit den einfachen aber lautern Gedanken, mit dem bescheidenen, aber wohlthuenden Bewußtsein, welche in jedem zartgeformten Herzen auf und abgehen, und es mit stiller Freude und mit inniger Ruhe erfüllen; dann — kann würdet ihr weniger euch sehnen, nach dem leeren Schellengeläute der gewöhnlichen Ball- und Tanz-Lokale, nach einem Schellengeläute, welches die feierlichen Glockentöne eines jungfräulichen Herzens bald übertönen und unhörbar machen; — dann würdet ihr euch weniger drängen, zu sein, wie die Schaubrode und Schaugerichte an öffentlichen Tafeln; dann würdet ihr nicht sein die natürlichen Nachfolger jeder öffentlichen Ballankündigung, nicht die Willenserklärer jeder Einladung zu Tanz und Ball, wo man euch hinsetzt als Leuerstuben, als Lockeisen, als Dekorationsstücke, als Wandbilder, als Orangerie-Stücke, als lebende Buffets! — dann würde es nicht das Sinnen eurer Tage, und das Träumen eurer Nächte sein, mit wem ihr rechts walzen, und links hopsen werdet, wer euch zum Cotillon wie die Domino-Steine ersehen wird, und von wem ihr im Redoutsaal wie die willenlosen Schußkarren im Saale vor- und zurück, und hin- und hergeschoben werdet werden! —

Ja, meine Theuersten, gewöhnt euch an das Lokale eures Herzens; ihr glaubt gar nicht, wie beglückt man ist, wie stillvergnügt, wenn man in seinem Herzen heimisch ist; wenn man sich so recht draussen und wohnlich und komfortable in seinem Herzen findet! ‘

Versucht es nur recht oft, meine edlen Leserinnen, und ihr werdet Euch recht wohl befinden.

Musikalischer Turnei zwischen Strauß und Musard.

Mehr als dreitausend Menschen drängten einander am 9. d. M. im Saale Vivienne, um über einen Kampf der National-Eitelkeit zu entscheiden, um beizuwohnen dem Zweikampfe des Walzers und des Quadrilles, um sich auszusprechen über Wien und Paris.

Der Walzer-Riese, Strauß, war da, mit seinen sechs und zwanzig virtuosen Kämpen, der Quadrillen-Held Musard mit seinen sechzig kunstbegabten Streitern, und das Publikum mit seiner außerordentlichen Neugierde, seiner lebhaften Ungeduld, seinen Vorurtheilen und Antipathien.

Deutschland und Frankreich hatten daselbst ihre Repräsentanten, der dreiviertel Takt hatte seine Anhänger, der zweivierteil und sechsachtel Takt hatte auch die seinigen.

Man betrachtete sich beiderseits, man maß sich mit den Augen, man fixirte sich, und gleiche Spannung malte sich in den Zügen der sich entgegenstehenden Parteien.

Auf das verabredete Zeichen, stürzte Strauß mit seinem Orchester in die Schranken, und eisherzerschreckende Stille herrschte im ganzen Saale.

Kreutzer's herrliche Ouverture zum »Nachtlager von Granada« wurde von der kleinen österreichischen Phalanx attaquirt. Berge erklommen, und durch Bogenstriche mit unglaublicher Unerschrockenheit erobert.

Nach dieser vorbereitenden Heldenthat, ließ Strauß seine leichte Infanterie vorrücken, diese unterschätzten Kerntruppen, unter dem Namen: Walzer, welche von ganz Europa bewundert werden.

Sprechen wir ohne Metaphern. Die entzückenden Walzer des österreichischen Maestro, mit staunenerregender Präzision und Lebhaftigkeit von sechs und zwanzig Musikern ausgeführt, rissen Alles zum Enthusiasmus hin. Strauß's Kompositionen haben nichts von jener geschraubten Harmonie, von jener gesuchten Komplikation, welche das transrheanische Genie charakterisiren (?); diese Kompositionen athmen ganz französischen Geist: eine graziöse, leichte Melodie, eine weise, lebende Instrumentirung; kurz, das Siegel des Pariser Geschmackes ist auf diese lieblichen, dreiviertelsaktigen Symphonien gedrückt.

Wenn Deutschland von seinen Künstlern enthusiasmirt war, wenn es ununterbrochen laut Beifall klatschte, so war Frankreich nicht minder entzückt von dem deutschen Virtuosen, und die erste Abtheilung wurde mit einstimmigem Bravorufen beendigt.

Darauf kam Musard, der populäre Komponeteur, Musard, der inkarnirte Quadrille, der Fußbewegen der tanzenden Welt, in Paris.

Auch sein Orchester that Wunder. Arien von Weber, und ein Solo von Remy, wechselten mit den schönen Quadrillen des französischen Musikers ab.

Es hieß, sich selbst übertreffen, um mit Ehren gegen seinen Rivalen zu kämpfen. Musard hat sich selbst übertroffen. Fremde und Landleute schenkten ihm ihren Beifall, und Deutschland applaudirte wieder mit Frankreich, wie zuvor dieses mit jenem.

Das Resultat dieses Concertes war also ein Doppel-Triumph. Anstatt eines Siegers, wurde zweien die Krone zuerkannt, und Strauß und Musard theilten sich in die Bewunderung der Pariser. Strauß kann sich den Ehrennamen: Musard des Walzers, und Musard: Strauß der Contredanse beilegen.

—|—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 19. November.

Die Vorstellung der »Norma« ist nämlich Dank die französische Schauspieler-Gesellschaft, und auch heute eine beifallige Aufnahme, welche das gestrige, sowohl ausgezeichnete Spiel der Mitwirkenden mit Recht in Anspruch nehmen kann. Vorzüglich wußten darin Mr. Dejazet durch Wurde und edle Haltung, Mr. Dolligny eine durch naturwahre Beobachtung und Mad. Dolligny eine durch ergötzliche Lebhaftigkeit zu überraschen. — Herausgehoben zum ersten Male: Un Mariage — Comédie-vaudeville, von Scribe, dem deutschen Theaterpublikum als »ungemein Pathe« sattsam bekannt. Die Darstellung dieser neuesten Piece, übrigens die vorangegangene an Lebendigkeit; deren wohl auch die Mannichfalt des interessanten Stoffes Theil haben mag. Die Repräsentanten lieferten ein gerundetes Ganzes, in der engeren Bedeutung des Wortes, nirgends ein Haschen nach Effekte, nirgends ein Zollenlassen derselben. Alles gleichsam natürlicher, ungehemmter Lust. — Scribe hat hier viel Laune und Mutterwitzen, in der Narration, ein Chorakteren Figurer, das an Kabinett der Zeichnung, viele feiner größer angelegten und behandelnder ausgeführten Charakterbilder übertrifft, daher die Wirkung sich immer schlagend. — Mad. Dolligny kennt ist ganz Herrin dieser Rolle; sie setzt mit eben so vieler Nonchalance als Affurance über die gewagtesten Übergänge hinweg; räumert sich wenig um deren pfiffologische Ausgleichung. Hilft aber die ganze coquisse Zweitergestalt mit so vieler Pikanterie, so vielem sugendlichen Leben und so vieler graziöser, schauspielerischer Gewandheit forsch hin, daß der lohnende Erfolg nicht anders als unausbleiblich sein kann. Indem trägt sie auch ihre Gesetzes, mit einem außerordentlichen Organ als ihre gesammte Umgebung und mit vieler Würde vor, und erhebt dadurch, in der That, ihr Meinung ihres schätzenswerthen, artistischen Talentes. Reicher Beifall wurde ihr zu Theil. — Noch waren Mr. Raal, Mr. Lauriffet, Mr. Alix und Mlle. Desdemona beschäftigt.

Nach jeder Vorstellung wurden sämmtliche Mitwirkenden einstimmig gerufen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 16. d. M. zum ersten Male: **»Das Haus der Temperamente.«** Posse mit Gesang in 1 Aufzügen, von Johann Nestroy.

Ein neues Stück von Nestroy macht im Fache der Lokalbildung dieselbe Epoche und Sensation, wie ein neues Trauerspiel von Grillparzer in der dramatischen Welt. Über Berlin wird immer schon einige Wochen im Voraus debattirt, debattirt, schwadronirt und brasilirt. So war ein gelungenes Drama von Grillparzer den Stempel der Unsterblichkeit an der Stirne trug. Es ergeht eine gelungene Arbeit der hiesigen Muse Nestroy's die sachartige Welt durch längere Zeit, und das ist die bekannteste Tendenz, dieser liebenswürdigen Lokalsticheen. Ich mag es nicht leugnen, daß ich für die Arbeiten Nestroy's eine der unsern größere Vorliebe hege, als für die meisten anderen in diesem Genre, und zwar aus doppelten Gründen: weil Nestroy die Dinge — wenn auch in derber Lokalwirklichkeit — doch so schildert, wie sie sich dem unbefangenen Beobachter darstellen, da ist seine Vorwahrheitsmuse mit übertreibsucht-poetischen Flitterlein, seine Manualdrette mit satirisch-allegorischem Chaosschmuck, seine Zwerge mit betrübt-moralischen Tendenzen, es ist alles gesund, lebendig, naturgemäß, voll Saft und Kraft, es weht in seinen Stücken ein frischer Hauch aus Naturwirklichkeit und Ungezwungenheit, seine Charaktere sind dem praktischen Leben abgelauscht, kurz, sie sind das, was sie sein sollen — Menschen, und zweitens: weil man in den Nestroy'schen Schöpfungen auf mehrere Gattungen, Ausgeburten, Bezeichnungen und Anspannungen stößt, ein Umstand, der in unser Fach, wo unsere Possen soll mehrere anderen sind, als: angewandte Studien eines Possendichters, von unschätzbarem Werthe ist.

Mein Bestreben geht in der Regel dahin, meine Referate nicht mit Nichts, d. h. mit der Erzählung der Handlung unserer gewöhnlichen Possen auszufüllen, allein bei Herrn Nestroy muß ich hiervon zur Komplettirung meines Urtheils eine Ausnahme machen.

In einem und demselben Hause wohnen Hr. v. Bad — Pfleymeister, Hr. v. Braus — Chokolettier, Hr. v. Trab — Melancholiker, und Hr. von Trab — Sanguiniker. Jeder dieser vier Temperamente-Repräsentanten hat einen Sohn und eine Tochter gleichen Temperamentes mit dem Vater. Der Sohn des Sanguinikers heißt die Tochter des Melancholikers, der Sohn des Melancholikers die Tochter des Sanguinikers. Der junge Pflegmatiker des jungen Chokoladiers, der junge Choleriker des jungen Pflegmatikers und so vice versa. Die vier jungen Temperamente werden vollständig verheirathet an ihrem Vaterhause erwartet. Manfel, der Leibdiener und Freund, ist eingeladen, aus dem einem Barbier angeborenen Instinkte, und Hilfe leben der jungen Manner in den Augen seiner Geliebten als ersatzen der, um auf diese Weise dem Hausfleischlinger Hunzling — der für die freudische Nachricht der Ankunft der Liebhaber der ihren respektiven Dienern sich gutes Trinkgeld erwartet — — zuvorzukommen, und um derlegen Vorrathen zu pressen. Die jungen Herren Trennen zu gleicher Zeit ein, wodurch sie durch zu ihren Angehörigen, werden Anfangs heftig zurückgewiesen, endlich aber doch in allseitige Verlobungsfreuden, bei welcher Gelegenheit sie auch erfahren, daß die Väter den prosaischen Verbindungen entgegen sind. Die vier jungen Temperamente holen Konsilium, und beschließen vier Gegenmaßregeln, welchen Entschluß sie schriftlich durch den herzukommenden Gitteldiener als Postillon d'Amour an die zu Entschlossenden besorgen lassen. Das mobile perpetuum Manfel hat sich aber unter dem Tische der Konferirenden versteckt, und kennt die ganze Verhandlung mit angehört. Er verfügt sich alsogleich zu den vier Vätern, stellt ihnen die Reisen oder Freiern und den durch Hunzling abgeordneten Brevier in Kenntniß, welcher wirklich immer in Anwesenheit Manfel's, Vaters und Tochters kommt, die letztere auf das Überdringen des Briefes sehr fein und potenzirt anmerksam macht, indem er ihr an einen Andern zugenzigen Ort hinlegt und abgeht. Die Väter sehen dieses natürlich mit an, besehen die Tochter auf die Zimmer gehen, machen sich mit dem Inhalte des Briefes vertraut, legen ihn wieder an seine Stelle, und beschleichen, um den Gang der Handlungen einen Streich durch die Rechnung zu machen. Die jungen Leute wollen eben mit ihren Schönen schwärmen, da lassen ihnen die Väter in den Weg, und der Vordang fällt gleichsetzig. Im zweiten Akte finden wir Vater, Söhne und Tochter, so wie Manfel, Hunzling und das Gesindemädchen des Sanguinikers beisammen. Die Alten theilen sich einander den Plan mit, über Tochter zu verfahren und bewahrte Jugendfreunde zu verschicken. Die Jungen beschließen Manfels scharfsinnes Intrigen-Talent in Anspruch zu nehmen, dessen und Hunzlings zu verderben, um einander zu wirken. Die vier alten Jugendfreunde, ebenfalls von den vier hervorgehenden Temperamenten, langen an, treten in der Wohnung der ihnen bestimmten Braute ein, werden aber alsbaldigen von dem Barbier und Streichjunger in die entgegengesetzte Wohnung, und zu dem, ihnen entgegengesetzten Temperamente gewiesen. Die verwechselten Bräutigame werden von den Vätern nicht erkannt, und die Verbindung wird nachstehenswenger beschlossen. Der pflegmatische Bräutigam schließt in dem Irrthume, bei der dalerzig Verlobten: der dalerzige Verlobte poltert bei der pflegmatischen Braut herum, der melancholische Freier weint bei der sanguinischen Braut, und der sanguinische Werber tanzt bei der melancholischen an

Verlobungen. Manfel und Hunzling erscheinen nun in verschiedenen Verkleidungen, als durchlauchtiger Strahrat, als Banquier und Maler. Durch eine etwas überhäufige und unklare Lösung, werden die alten Temperamente entfernt, und die Jungen bewahren einander, unter allgemeinem Jubel.

Man sieht aus dieser Inhaltsangabe leicht ersehen, daß der Zuschauer nur mit voller Anstrengung dem labyrinthen Gange der Handlung, und der allgemeinen Verwirrung der Intrigen folgen kann, daß die Gruppirungen und für sich zu virtuos gefährdete Spielerei erscheint, daß der mechanische Theil des Stückes einige geistige Totalität auszuheben droht, daß der Dessin zu machtig eine viel zu große Rolle hier spielt, daß nur dann hervorscheinende moralische Tendenz in dem Stücke wahrnehmen, und daß in der Ausarbeitung eine bemerkbare Monotonie und Stockung der übertriebenen Handlung eintritt, der kaum entgegenzuwirken war. Das ist aber auch alles Tadelnde, was wir beizubringen, auf jeden Fall bedarf ehrenvollen Arbeit Nestroy's nachgelegen wissen. Es gehört eine solche riesige Kraft zwischen den Possen Nestroy's, und jenen anderer übrigen Lokalverfasser, daß man seinen Schöpfungen eigentlich einen andern, begeichnenden Namen beilegen sollte, als den nicht mehr besonders accreditirten »Posse.« Es ist in viel Kubikfuß und so viel Schwung in der Erfindung seiner neuen Stücke, es offenbaret sich in ihnen ein solcher, originaler Lebenskern, eine so gesunde, erfindungsreiche Weltanschauung, daß es eine wahre Sünde wäre, die unsern gewohnheiten Possendichtern anzuwenden. Weiß' anderer Lokalsticker als Nestroy hatte sich auch nur an diesen possenhaften Stoff in dieser Form gewagt, und man hätte er noch genglich abgewiesen, an Komik erbracht? Und ist dessen Ausführung auch nur zur Halbe gelungen, hat sie so manches bedeutende Gebrechen aufzuweisen, so mag vorliegt der Umstand, daß es eine Posse werden mußte, daß komische und possenhaftes Situationen herbeigeführt werden mußten, das Werke doch dergestalten haben, daß der erste Akt den ganzen so sehr an jeder Hinsicht übertrage, und daß der ganze Akt humoristisch und possenhaft gewenden ist, während der erste alle Elemente eines wortreflichen, wahren Lustspiels in sich trägt, eines Lustspiels, das des Bewunderung einer feinsichen Autorität verdient hatte! Mögen andere Stücke Nestroy's kurzweiliger, unterhaltender sein, als dieses »Haus der Temperamente,« so mögen sie auch ein größeres Publikum für sich haben und zahlreichere Aufführungen erleben haben, als es der diesem der Fall sein dürfte, so ist dieses doch den Autor eine Stufe höher gestellt, als alle seine bisher gelieferten, worunter wir in viel Gelungenen und Trefflichen zählen. Nestroy hat jetzt zum wiederholten Male sein feines reiches Talent einen schonenen, reinen Wirkungskreis gefunden, er ist aufgetreten aus dem Chaos der Tabagien und aus den Schlupfwinkeln der niederischen Liederlichkeit, und hat ein humoristisch-psychologisches Gemälde geschaffen, welches trotz seinen Mangeln die warmste Anerkennung von jeder unbefangenen und unparteiischen Kritik verdient. Die ch. Herr, Lepel, Brandstätter, Fichtner, Zuckt und angegangenen Lokalsänger und Lokalsängerinnen und Wirk. und die Herr Scholz und Wallner, die gab Alles natürlich her, dem wurden und verdienstlen Zaubermelen wurde sein Spielraum gegeben. Die ungeheuren Temperamente sind reich an wahrhaft originellen und psychologischen Nuancen, und die Kontraste eben so lebensvoller als witzsam hervorgehoben.

Das Stück hat übrigens an gelungenen Szenen, überraschenden Situationen, humoristischen und poetischen Phrasen, glücklichen Gegensätzen und Wendungen, so viel und so mannigfalt, daß sich die gewisse Possenkritik vor der Masse derselben stets wagen und herausreden würden, daraus verdächten Vorrath holen konnten. Die Couplets sind gressentheils von Worten und der Pointe noch komisch und drastisch, was besonders von dem Liede der Temperamente gelten mag, welchem aber Musik als Begabe zu wünschen wäre, das vermalige Accompagnement lasst sich wohl mit diesem bedeutungsvollen Namen nicht begeichnen. Textualitäten habe ich in dem Stücke, trotz der gehaltvollsten Autorenthaltet, nicht auffinden können, daß man sie nur einen oder der andern absichtlichen Rede eine Zweideutigkeit unterlegt, ist nicht der Schuld des Autors; übrigens sind der ähnlichen Gelegenheiten, gerade diejenigen die scharfsinnigsten Zottengeister und Textualinterpretierer, die sie stets mit einer moralischen Kruste umspannen! — Das Stück wurde von dem wissenschaftlich versammelten und strengen Publikum durchgehends ehrsam aufgenommen, und der Verfasser im Laufe des Abends so wie Mal hervorgerufen, eine Ehre, welche unsers als verdient ist, bei langen Jahren sein Stück auf den Bretterboden erscheinen ist, das an Komik, einfacher Lebenswahrheit und charakteristischer Menschendarstellung mit diesem in die Schranken treten könnte.

Nestroy ist ein Lokaldichter!

In der Darstellung und dem szenischen Arrangement war ein erfreuliches und rühriges eingreifen Zusammenwirken sichtbar. Rücksicht dem vortrefflichen und wirksamen Spiele der Herren Scholz und Nestroy, als Streichjunger und Barbier, verdient wenn der pflegmatischen Abtheilung das größte Lob. Die Plauer und ch. Grois sind wahrhaft charakteristische und flotte Pflegmatiker. Die Herren Stahl, Wurth und Hopp, sodann Mad. Gerlach, und Die Federzeil leisteten in ihren verschiedenen Temperamenten Vorzüglichkes. Die Werner trug einige Gesänge zusammen

recht artig vor. Über Hrn. Detroit als Theaterdirektor wurde ich ganz melancholisch. Die Schadeyks — die Hand allerdings mit minder im Spiel wie im Gesange ist — war es heute als Sangmeisterin nur im letzteren, da sie mit ihrer Gesangsnummer belohnt war. Sl —

Prager-Salon.

Den 12. November 1837.

Das Landleben verliert sein Interesse, die lange Reihe düsterer Einwohner, die es liess von der Hausschwelle zu grüssen pflegt, lehrt allmählig wieder in diese zurück. Bald werden die letzten Nachzügler einwandern, die und heim Beginn der schönen Jahreszeit nicht schnell genug verlassen konnten. Es wird dadurch freundlicher, voller in der Stadt, sie gehaltet sich um Vieles anmuthiger. Unsere eigentliche Wintersaison beginnt sich jetzt schon zu entwickeln. Als die ersten Zeichen derselben kommen die Redoutenen im Saalgebäude der Konvikts-Insel angekündet worden, die von Herr Mayer von Glanzenstein mit mehreren Freunden arrangirt. Sie werden jeden Donnerstag abgehalten und versammeln gar viele glänzende oder gemüthvolle, aber doch ein ungnügsames und gehässiges Publikum. Wie keine andere hier in Prag, ist die Lokalität dieser Redouten zur Tanze geschaffen. Sie wird in den nächsten Monaten gar vielfältig benützt werden. Auch für Concerte und Akademien wird sie sich vorzüglich eignen. Ein Theil derselben dürfte heuer nur in ihr hören sein.

Den Reigen der Privatconcerte, deren wir hier sehr Viele haben, gebracht der Musikverein, Hr. Kinderfreund, nächstens in seiner Wohnung zu eröffnen. Er hat sich durch seine Anordnungen musikalischen Unterhaltungen dem Publikum so vortheilhaft empfohlen, daß man das Beste erwarten kann. Seine Programme sind durch Mannigfaltigkeit ausgezeichnet und bei der Exequirung derselben macht weder alle Dilettanterie sich wichtig und breit, noch störet Dünkel den Bogen. Hrn. Kinderfreund's Privatconcerte sind dadurch doch über Andere gestellt, in denen wir uns alljährlich zu ennuiren pflegen! —

Klara Wiek, die gegenwärtig bei uns ist, wird sich nächstens im Saale des Konservatoriums öffentlich hören lassen. Alles freut und schon sich auf das Spiel der vielbelobten Künstlerin, der vorzüglichen Künstlerin. Sie gewirbt den ehrenvollen Ruf in der musikalischen Welt, und wird derselben gewiß auch hier auf das Glänzendste rechtfertigen.

Die heute Jahreszeit wirkte etwas günstiger auf die Frequenz des Theaters. Die Direktion desselben feierte am 4. d. M. das fünfzigjährige Jubiläum der allerersten Aufführung von Mozart's »Don Juan.« der hier an demselben Tage anno 1787 Statt fand. Wer damals, auf Kosten seiner Ehre, die nämliche Oper wieder zu sehen. Das Haus war gestern bedrängt. Ein eigenes Gedränge machte von jenen Personen vor dem Beginnen der Vorstellung gefürchten. Sie waren um den großen Tonkünstlers Büste gruppirt, die man, mit passenden Verzierungen umgeben, auf die Bühne gestellt hatte. Ein ausgewählt gebrechtes und nachsichtiges Publikum füllte alle Räume des Hauses. Hr. Stöger gab gleich am andern Tage eine Wiederholung der Feier, mit fast gleichem Erfolge, zum Besten.

Was die theatralische Aufführung des »Don Juan« betrifft, so läßt sich nichts Erbauliches darüber sagen. Wie war's, wenn sie unter den gegenwärtigen, musikalischen Verhältnissen unserer Oper kein Fasnat. Ein paar ehrwürdige Greise verschworen wenn, sie hätte sich zu der vor fünfzig Jahren gerade so verhalten, wie sich es jetzt verhält. Ich will heuer Verschwörung gerne Glauben schenken, ohne jedoch ungerecht gegen den guten Willen, gegen die wohlgemeinten Bemühungen unserer dermaligen Opernpersonale sein zu können. Jeder that sein Möglichstes, und einen angenehmen, der Jubiläumsfeier würdigen Abend zu bereiten. Insbesondere war es der Darsteller der Titelpartien, Hr. Strakaty, der die allgemeinen Erwartungen gar sehr übertraf. Er hielt viel, sehr viel zu wünschen übrig, es ist wahr, er beherrschte aber jedenfalls mehr, als es z. B. Hr. Schuman hatte thun können. Ich gedenke noch mit Rührung des Abends, an dem dieser Letztere den Don Juan gab. Der Himmel behüte uns vor solchen Leistungen. Sie sind schlecht und trennen nur von selben Stellern als verdienstlich gepriesen werden. — Hr. Preslinger sang und spielte den Leporello mit all dem Ernste, der uns in den langst einer der achtbarsten Mitglieder unserer Bühne erkennen ließ. Auch Hr. Emminger war als Ottavio recht brav.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

— In Graz wurde am 19. Oktober in dem großen Saale des Hotels zum König von Ungarn, unter der Direktion des als Komponist und Tonkünstler rühmlich bekannten Chorregenten Joseph Gruber, aus besonderen Rücksicht des Gruber-Kolosel, ein unvergeßliches Concert gegeben, in welchem folgende Stücke vorkamen: 1. Eine Ouverture von Mozart, von allen theilnehmenden Tonkünstlern. 2. Variationen von Theodor Döhler, auf dem Fortepiano, von Eduard Schofal (Mitglied des musikalischen Chors in der Kaiserstadt). 3. Ein Wechsel-Divertissement von Mayseder, auf der Violine, von Lorenz Balogh von Balassa (einem Komponisten und Virtuosen auf der Violine, der jetzt in Graz wohnt, und zum der Musik lebt) und auf dem Fortepiano von dem jungen Grafen Thun. 4. Schmachtgebet. 5. Eine Arie aus Karl Maria Webers Oper: »Oberon,« mit Begleitung des Fortepiano, trefflich gesungen von Fräulein Spazzafi. 6. Ein Adagio von Beethoven, auf dem Fortepiano von dem jungen Grafen Schmidseg, auf der Violine von Lorenz v. Balogh, und der Violazige von Johann Weidinger. 6. Variationen von Lipinsky für die Violine, mit brosharer Begleitung, von Lorenz v. Balogh. 7. Divertissement auf dem Fortepiano, mit vierhändiger Begleitung, von Eduard Schofal. 8. Ungarische Tanzsätze, mit Begleitung, komponirt und meisterhaft vorgetragen von Lorenz v. Balogh. Zum Schluß wurde Mozart's Ouverture zu Don Juan, von allen Theilnehmern mit rauschendem Beifall der Zuhörer gespielt. Die Herren: Schofal, Johann v. Balogh und Graf Schmidseg hielten meisterhaft. Auch Hr. Weidinger (Bruder an der Nationalbühne in der Wasserstadt) und mehrere andere Theilnehmer (Mitglieder des musikalischen Chors in der Kaiserstadt) zeichneten sich aus. Dr. A—b.

— Meyerbeer — sagt ein Kritiker — ist zu vergleichen einem wohlhabenden Manne mit soliden Vermögen, der es gut zu verwenden weiß, und sich dabei über die Praxis des Lebens erheben kann; einem Manne, der gebildet und gesittet mit Geist und bewundernswerthem Talent; aber er ist kein von den Genien begünstigter Millionär, wie, um nur bei der neueren Zeit stehen zu bleiben, Rossini, Boieldieu, Auber, der verrückte und verrückende Mehul, deren reichen Ideen Schöpfungen entquollen, bei denen Arbeiten der Feder über sich selbst erhoben und ihm zur eigentlichen Aufgabe kaum Ursache gegeben wird. Meyerbeer muß es sich sauer werden lassen, während es dem Begünstigten, von dem zu sagen pflegt, der Himmel in Schlafe gibt, dem Begünstigten, von dem unser Dichter sagt:

»Wenn der Gott ihn beschert, so weiß er dem Pfund zum Gotte,
Weil er der Glückliche ist, sinnd' er der Gottige frin.«

— Thalberg, Parry junr. und Mlle Fanny Woodham sind auf einer Kunstreise durch die Provinzen auch in Cambridge eingetroffen, und haben in einem von ihnen veranstalteten Concerte, mit Überall, der Bewunderung erregt.

Buntes.

— Ein Unterthan des Imam von Maskat protestirte in englischen Blättern, in einem Schreiben an Lord Melbourne, förmlich gegen den Verkauf der vier arabischen Pferde (aus dem I. Gestüt), welche der Imam dem verstorbenen Könige geschenkt, und die mehr werth seien, als die Progotte von 24 Kanonen, welche der Imam als Gegengeschenk erhalten. »Man könne — meint Mohamed Ben Hamed — nichts ohne Progotte kaufen, aber nicht weiter vier so schöne Araber.« Diese schreiben.

— Ein Londoner Blatt enthält folgende Anzeichnung: »Ein Gentleman, der Ehre einer namhaften Familie, soll vor seinem Ehe eingeraubt und schnitt sich die Leber. Da fährt ihm plötzlich ein Splitter derselben in das rechte Auge. Er greift rasch hinzu, um den Splitter aus dem Auge zu entfernen, aber in der Hast bracht er denselben noch tiefer hinein, stösset den Gehörn, und ihm Auge, dieses köstliche Organ, ist verloren. — Darum, Gentlemen, verbannen Sie alle Gankeleie, und bedienen Sie sich gefälligst von nun an einzig und allein Ihrer Fingerspitzen, mit welchen Sie, anderen den Bergleich anheimstellend. Er antwort und Comp.«

Anzeige.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wird über 8, für den nächsten Winter festgesetzten, musikalischen Privat, Abendunterhaltungen am Donnerstag den 23. November im Gesellschafts-Saale, unter der artistischen Leitung des Herrn Professors, Joseph Jansa, und der Gesellschaftsmitglieder: Eduard Freiherrn von Lannoy, Karl Holz und Ludwig Titze beginnen. Die Anfrage der Eintrittskarten und alle 8 Concerte sowohl, als auch die Vormerkung auf Sperrsitze findet in der Gesellschaftskanzlei Statt.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Ausmärkte in den Provinzen bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, 1ten Stock.) und die Herren der Post-Zeitungs-Ämter in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Judenzeilgasse Nr. 803.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 47. Montag, 20. November. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die Fantasie mengt ihre bizarren Ideen in jede neue Schöpfung; es gibt Mischungen, die zwar oft etwas an die Grenze des Auffallenden und Grellen stoßen, die jedoch zu Toiletten, welche an das große Tageslicht kommen, im Wagen oder als Hausanzug, genau genommen werden. Unter diese gehören: Woll-Mousseline mit Granatrosen und grünen Blättern auf himmelblauem Grunde; so auch der Zweig der goldgelben Rose auf einem lasurblauen Grunde.

Viele Damen erneuern wieder die Cachemir-Shawls, welche sie lange vernachlässigt hatten. Viele Frauenzimmer von mittlerer Eleganz tragen noch den weißen, langen Shawl, welchen sie an ihrem Hochzeittage erhielten. Ein langer, weißer Shawl! einzig und allein! das heißt so viel, als ihn gar nicht zu haben; was soll man mit einem weißen Shawl machen, wenn man ihn zu einem braunwollenen Kleide nehmen soll?

In den Abendmoden macht die Coiffure Alles sich besonders bemerkbar. Diese besteht in der Allianz eines Goldgewebes mit Edelsteinen und Bouquets. Es ist der glänzende Luxus mit dem Zauber der Negligé verbunden.

Es gibt tausend Fälle, wo des Abends der kleine Hut zu aufgeputzt, der Turban zu feierlich, der bloße Kopf ohne Blumen zu einfach ist. Dann kommt die Reihe an die Coiffure mit Blond-Spitzen, mit glatten Binden, à papillon nach rückwärts.

— Nebst den langen, breiten Ermeln à la Venetienne macht man auch Mäntel mit halbbreiten Ermeln. Die Binde, welche die Taille zusammenziehen kann, und der Kragen demi-pélerine machen aus diesen Mänteln gleichsam einen Uebergang. Man zieht großentheils diese Form jener mit langen, hängenden Ermeln vor.

— Es gibt Mode-Artikel, welche so schön sind, daß keine Fantasie das Recht hat, sie aus dem Sattel zu heben; ein solcher Artikel ist Pelzwerk. Boas, Muffe, Pelerines, Bischoras werden sehr en vogue sein. Die Mode der Pelzwerke erstreckt sich auf Alles; vor dem Bette, als Boudoir-Teppich, im Wagen, steht man sie in den verschiedensten, buntesten Zusammensetzungen. Der Tiger ist unentbehrlich am Fuße des Divans eines Fashionable; aber er muß seinen großen Kopf, seine schöne Brust, seinen Mund, der Alles verschlingen will, seinen langen Schwanz haben.

2. Die Frauen, Sitten und Gebräuche in Constantine.

Die Frauen in Constantine tragen lange Kleider mit breiten Ermeln, darüber werfen sie manchmal einen himmelblauen Mantel, welchen sie auf der Achsel mit einer silbernen Schnalle befestigen; sie tragen auch silberne Ringe in den Ohren, an den Fingern und selbst an den Schenkeln und in der Knöchelgegend. Sie bedecken sich das Gesicht mit Larven, in welcher zwei Löcher für die Augen sind. Wenn sie einem Fremden begegnen, so suchen sie sich so viel als möglich in ihren Mantel zu verhüllen. Wenn die Araber sich auf die Reise begeben, was sehr oft bei ihnen der Fall ist, setzen sie ihre Frauen in Körbe von Seidengeflechte, die sie an den Sattel des Kamels hängen.

Die Mädchen in Constantine schminken sich gewöhnlich das Gesicht, den Busen, die Hände und Finger mit Farben, welche sie selbst verfertigen. Aber die Weiber beobachten nicht diese Sitte; diese bereiten sich jedoch eine Art Saffran, mit welchen sie sich einen kleinen Kreis auf den Wangen malen, oder ein Dreieck zwischen den Augenlidern, oder ein Oblvendlatt auf die Knie. Die arabischen Dichter legen einen großen Werth auf diese Mängelarten, und besingen sie höchst schwülstig und düfteind in ihren Liebesgedichten.

Wenn die Araber einen Besuch von einem Doktor zum andern machen, so küssen sie sich auf den Mund oder auf den Bart, wenn es Individuen von gleichem Range; wenn es aber ein Schelf oder ein Marabout ist, der sie besucht, werfen sie sich vor ihm nieder. Nach den ersten Begrüßungen erkundigen sie sich nach ihren Frauen, ihren Kindern, ihren Pferden, ihren Ochsen, ihren Kühen und ihren Hühnern, ja selbst auf die Hunde und Katzen vergessen sie nicht, denn sie halten viel auf diese Thiere. Die Hunde sind ihnen werth, weil sie ihnen durch ihr Bellen das Herannahen der Löwen ankündigen, die man mit Recht in jener Gegend Afrika's zu fürchten hat; die Katzen lieben die Araber, weil sie nicht nur den Mäusen und Ratten, sondern auch den Schlangen, welche letztere so kuba sind, bis in die Zelte einzudringen, nachsetzen.

Die Land-Bewohner beschäftigen sich ausschließlich mit dem Ackerbau. Sie leben patriarchalisch mit ihrem Vieh; ihr ganzes Küchengeräthe besteht aus zwei oder drei irdenen Töpfen, in welchen sie ihre Nahrung kochen, welche gewöhnlich in Reis- und Mais-Kuchen besteht. Sie haben kein anderes Getränk als Milch und eine Art Bier. Wenn sie zum Essen gehen, waschen sie sich bloß die rechte Hand. Sie bedienen sich weder der Gabeln noch der Teller, und strecken sich auf die Erde hin, auf einer Matte aus Palmblättern.

Eine jede Familie nimmt auf ihren Wanderungen eine Mühle mit, auf welcher sie das Getreide zu Mehl mahlen. Diese Mühle besteht aus zwei übereinandergelegten Steinen, deren oberen man auf den unteren dreht. Das Lieblingsgericht des Arabers, in den Ebenen, besteht aus einer Schüssel Gilg und Oel, worein er warmes Brot tunkt. —

—b—

Literarischer Kourier.

— Es wird eine neue wöchentliche Zeitung in London unter dem Titel: »die Eisenbahn-Times« angezeigt. Ihre Politik ist natürlich »diejenige der »Bewegung.«

— Die Civilisation im Allgemeinen, und der Geschmack, den die Wallachischen Damen der Literatur abgewinnen, macht immer größere Fortschritte. Madame Sambotanka, eine junge, nicht weniger durch ihren Geist als durch ihre außerordentliche Schönheit berühmte Dame, hat so eben eine Uebersetzung von George Sand's »Valentine,« und von Le Sage's »Diable boiteux,« in wallachischer

Sprache erscheinen lassen. Diese ausgezeichnete Frau, die, ungeachtet ihres Eifers für die Literatur, mit musterhafter Sorgfalt ihre Pflichten als Gattin und Mutter ausübt, und sich dadurch auf ruhmwürdige Weise vor der Mehrzahl weiblicher Berühmtheiten anderer Länder auszeichnet, wird im Laufe der nächsten Monate wieder drei neue Werke den erstgenannten folgen lassen.

— In Paris erschien vor Kurzem das homiletische Werk: »Le predicateur, par M. Morel, Chanoine theologal de Paris.« in 12 (Paris b. Poussielgue Rusand). Es unterscheidet sich von dem schätzbaren Traité de l'eloquence de la chaire des Kardinals Maury (unter Napoleons Regierung) vorzüglich dadurch, daß es sich bemüht, den geistlichen Rednern Liebe zum Lesen und zum Studium der heiligen Schrift einzuflößen.

— In Paris erscheint jetzt zur Vertheidigung der französischen Interessen in Algier ein Journal in zwanglosen Heften unter dem Titel: »L' Afrique française.«

— Von der magyarischen ökonomischen Zeitschrift, welche der landwirthschaftliche ungarische Verein in Pesth herausgibt, ist das zweite Heft erschienen.

— Seit Kurzem erscheint in Paris ein neues Theater-Journal: »Le Gamin de Paris.«

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— »Hört,« guter Freund, riefen ein Paar Studenten zu Pferde einem Bauer zu, der eben Kohl pflanzte, »was gebt Ihr uns, wenn wir Euch beweisen, daß Ihr ein Krautengel seid?« — »Darauf gibt ich eben nichts,« entgegnete der Bauer, »ich aber will Euch beweisen, daß Eure Sättel Maulesel sind.« — »Na, so laßt doch hören!« — »Je nu, meine Herren, was zwischen einem Esel und einem Pferde ist, ist ja nichts, als ein Maulesel.«

— (Eine Annonce aus dem — — er Anzeiger.) Ein, ein einträgliches Amt bekleidender Mann sucht in seinen besten Jahren sein, sein Stein verkümmerndes, einförmiges Leben, durch ein, ein einträchtiges Herz beseligendes Eheweib zu verschönern. — Frankirte Briefe u. s. w.

Vunterlei.

— Ein Physiker hat buchstäblich das Licht in eine Flasche gesperrt. Da er bemerkt hatte, daß der leere Raum, wenn man ihn elektrisirt, leuchtend werde, ließ er einen Ballon von 3 Zoll im Durchmesser verfertigen, dessen Hals 30 Zoll lang war; er füllte ihn dann mit Quecksilber, und stürzte ihn in eine Kufe, um ihn zu leeren. Das Quecksilber sank, und blieb 28 Zoll im Halse stecken. Über demselben verschloß der Gelehrte nun den Ballon hermetisch, und erhielt so eine Kugel mit absoluter Leere: wohl zu bemerken, hatte er zuvor die Axe des Ballons den elektrischen Spitzen aufgesetzt, welche das Fluidum einer galvanischen Säule aus einer Ecke des Apparates zuführten. Diesen leuchtenden Globus hat er an den Plafond seines Zimmers aufgehängt, und bringt durch denselben die Wirkung einer künstlichen Sonne hervor, deren Licht aber nicht so verletzt, wie jenes der wahren.

— Auch die Pariser Gazette musicale erwähnt des Don Juan-Jubiläums, als eines »denkwürdigen Ereignisses.« Als Mozart im Februar 1787 nach Prag kam, sagt die Gazette, war er mit der Aufführung seines Figaro (1786 für Wien geschrieben) durch die Truppe des Guardofini so zufrieden, daß er mit dem Direktor übereinkam, er wolle den Abbé Ponti, Verfasser des Figaro-Textes, veranlassen, Molière's Festin de pierre zu verstümmeln, und darnach das Libretto zum Don Juan einzurichten. Im Herbste sollte die Oper vollendet sein, und das Honorar für das große Meisterwerk war auf 100 Dukaten stipulirt. — Mozart kam im Herbste nach Prag zurück, und seine Oper war am 28. Oktober vollendet. Am 4. November ließ sie der Impresario Guardosini zuerst aufführen. Der Sänger des Don Juan, Sr. Luigi, war 31 Jahre alt, Sr. Baglioni, welcher den Ottavio gab, lebt noch als Gesanglehrer in Venedig. Welche Erinnerung für diesen Mann!

— Die Milch, welche eine türkische Frau einem fremden Kinde reicht, gibt diesem dieselben Rechte, als wäre es ihr eigenes. Wenn das Kind auch nur einen Tropfen ihrer Milch genießt, oder wenn der denkbar kleinste Tropfen, ohne an die Brust gelegt zu werden, dessen Mund berührt, so wird die Frau dadurch verbunden, ihm die ganze Sorgfalt einer Mutter zuzuwenden.

— Der Bau einer Bilder-Gallerie, in Karlsruhe, in der Nähe des bisher dazu bestimmt gewesenen Gebäudes, wozu die Stände, die von der Regierung verlangten 125,000 Gulden rhein. bewilligt haben, hat bereits begonnen, und schreitet rasch vorwärts. Die Leitung des Baues ist dem bekannten Baurath Hübsch übertragen.

— Der Aufenthalt der russischen Kaiser-Familie und der fremden Fürsten an der Krimm hat dazu beigetragen, dem Weine dieser Provinz europäischen Ruf zu verschaffen; es kann leicht möglich sein, daß bald der krimmische Wein, wie der Champagner und Aprinwein, zu den Delicen eines Gourmands gehören wird.

— Ein englisches Blatt gibt folgenden Artikel:

Kommende Ereignisse werfen schon ihren Schatten, bevor sie erscheinen, und wenn Bruder Jonathan in dem nächsten Jahrhunderte solche Fortschritte macht, wie in den gegenwärtigen, wird die Natur der Dinge ganz umgeschaffen erscheinen. Was uns Bewunderung und Staunen entlockt, ist in den vereinigten Staaten etwas Alltägliches, Gewohnliches. Wir wollen Einiges von dem zu Ende dieses Jahrhunderts sich Ergebenden antizipiren:—

Der neue Plan, die Bewegung der Dampfschiffe zu beschleunigen, ist, durch die verbesserten Maschinen, über alle Erwartung gelungen. Das Dampfboot Man-of-War hat den atlantischen Ozean in sechs Tagen durchkreuzt, obschon es während der ganzen Fahrt mit einem fürchterlichen Sturme, der gegen seinen Lauf blies, zu kämpfen hatte.

Das Patent-Schießpulver ist ohne Geruch, Flamme, oder Knall irgend einer Art; aber nach dem uns gemachten Bericht, kann die gemeine Muskete, mit diesem Pulver geladen, nicht über elf Meilen tragen, was nur eine Meile mehr macht, als seine bisherige Wurfkraft. Die Wurfkraft unserer größten Kanonen erstreckt sich auf das Dreifache dieser Distanz.

Das an der New-Yorker Universität kürzlich aufgestellte Teleskop setzt uns in den Stand, die wesentlichsten Bestandtheile der Dinge in der Sonne, und die Bewegungen der Mondbewohner mit Genauigkeit zu beobachten.

Wir haben nun drei blühende Colonien an dem Nordpole. Unsere chemischen Mittel, Wärme jedes Grades in der Luft hervorzubringen, setzten unsere Colonisten in den Stand, jede Spur von Winter aus jenen Gegenden zu entfernen.

Wir haben gegenwärtig sieben und fünfzig Konsuls in den Haupt- und bedeutenderen Städten der Küste von Afrika. Die Post kommt regelmäßig alle vierzehn Tage von Timbuktu an.

Die verlängerte Lebensdauer und die Gesundheit der Bevölkerung sind durch die Vollkommenheit der ärztlichen Wissenschaft so sicher gestellt, daß von der Bevölkerung der Stadt New-York, gegenwärtig sieben Millionen stark, im verflossenen Jahre nur zweihundert und sechs Menschen unter dem Alter von siebenzig Jahren gestorben sind.

Ein Pächter eines benachbarten Staates hat, wie man uns berichtet, es durch Experiment bewiesen, daß es möglich ist, anstatt drei, vier Ernten des Jahres zu produziren.

Die Eisenbahnen von Kentuckien geschieht jetzt auf eine wunderbar schnelle Art, und weit vollkommener als ehedem; eilf Monate reichen hin, um alle Gründlichkeit und Tiefe jeder Gelehrsamkeit sich eigen zu machen. Die schwächsten Köpfe erlernen in drei Monaten die ganze reine und angewandte Mathematik.

Durch das neuerfundene, am Lufthallone angebrachte Luftruder, können diese Schiffe gegen jeden Wind segeln. Unser Präsident braucht bloß sechs Wochen bis zum Planeten Venus.

—h—

— In New-York befinden sich gegenwärtig Deputationen mehrerer Indianer-Stämme. Die wildesten unter ihnen sind die Sack- oder Fuchsindianer. Es mögen ihrer einige und fünfzig beiderlei Geschlechts sein, und während deren Chef im Zustande saß gänzlicher Nachtheit durch die Straße schritt, trollte seine Frau nebenher, ihre »Papoies (d. h. Kinder) in einer Art Futteral auf dem erstarchten Rücken tragend. Um die Macht und Würde seiner Person recht augenfällig zu machen, trug der Häuptling in seinem Kopfschmuck ein paar Hörner. Nur ein Tuch war um die Lenden geschlagen, und auf seinem sehnigen Rücken erblickte man zwei ungeheure, mit weißer Farbe gemalte Menschenhände. Die Köpfe waren geschoren, bis auf einen kleinen, mit Schlangenhäuten und Federn gezierten Haarbüschel auf dem Wirbel. Die grimmig blickenden Männer trugen sämmtlich ihre schrecklichen Barbarenwaffen. Als sie, ihre Kriegslieder singend, durch die Straßen zogen, flüchteten sich die Neger der Stadt, entsetzt, in die Wohnungen ihrer Herren. Der Anblick war in der That auch ganz geeignet, selbst die stärksten Nerven zu erschüttern. — Die Indianer besuchten das Theater. Es wurde die »wüste, tiefe See gegeben. Als Miß Nelson auf die Bühne trat, schienen die Wilden erstaunt über ihre Schönheit. Ein Jowa-Indianer stand auf und warf unter Freudengeschrei seinen Kopfschmuck von Federn auf die Bühne, was, wie der Dolmetscher erklärte, eine Huldigung für die Schönheit war; Miß Nelson nahm das Geschenk dankbar auf. Ein bezaubernder Gesang brachte ein zweites Geschenk von einem andern Jowa-Indianer auf die Bühne; als aber das schöne Weib in der folgenden Scene, die geschenkten Federn als Flügel geordnet und befestigt, erschien, da kannte ihr Enthusiasmus keine Grenzen mehr, obschon die Sioux, ihre Rivalen, mit kalter Verachtung auf den Vorgang blickten. Ein dritter Jowa-Häuptling ging auf die Bühne, und legte der Miß sein prächtiges Büffelkleid mit einer kurzen Bemerkung zu Füßen, die der Dolmetscher also übersetzte: »Ich gebe dieß als einen Beweis meines Vergnügens, die Schöne von Washington zu sehen.« Die übrigen Indianer begannen jetzt ihrer Kleider und ihres Kopfschmucks sich zu entledigen, als Miß Nelson auf die graziöseste Weise mit der Hand winkte, und sagte: »Ich beklage, daß ich nicht im Stande bin, mich in einer Muttersprache auszudrücken, aber ich schöne euch so hoch, als die Söhne meines eigenen Königs.« — Dann reichte sie jedem ihrer indianischen Bewunderer eine weiße Straußenfeder, mit der diese ihre kriegerischen Stirnen schmückten. Sobald der Dolmetscher ihren die Worte der Miß übersetzt hatte, standen alle Indianer nebst den Damen und Herren in den Logen auf, und applaudirten, daß die Mauern des Theaters bebten; aber Alles übertönte der grelle Kriegsruf der edelmüthigen Söhne der Wildnis. Der ganze, außerordentliche Auftritt wird jedem Anwesenden unvergeßlich bleiben. Nun begann ein ganzer Hagel von Büffelkleidern, Schlangen- und Opossumhäuten, Schlangenklappern, Kopfzierden, Kriegstrompeten, Mokassins, Skalpiermessern und Wampums, so daß die Indianer nahe daran waren, aus einer Galanterie gegen ein hübsches Mädchen, sich in Vater Adams Kostüme vor dem Sündenfalle zu versetzen. Zum Glück für die Damen fuhr Miß Nelson, ihrer Rolle gemäß, eben zum Himmel empor. Von Wolken getragen, stieg sie in die Höhe, und verlor sich in dem Bühnenfirmament, unter dem tollsten Lärm und Applaus, der wohl jemals in einem Theater gehört worden ist. Seitdem tanzen die wilden Gäste von den Tausenden von Washingtoner Einwohnern und Fremden täglich ihren Kriegstanz, und lassen Wälder und Felder wiederhallen von ihren Schlachtgesängen, und dem eigenthümlich schnarrenden Kriegsgeschrei.

— Spekulative Köpfe haben eine große Ladung Trauben aus der Champagne über Brighton nach London bringen lassen, um hier Champagner daraus zu fabriziren, da die Trauben nur eine unbedeutende Eingangsgebühr entrichten, ist die Unternehmung, wenn sie einträglich, auch übel.

— Guildhall, in welchem die Königin Victoria am 9. Nov. von dem Lord-Mayor und den Sheriffs bewirthet worden ist, ist ein Gebäude, in welchem, seitdem im Jahre 1501 von Sir John Shaw darin eine Küche erbaut worden ist, alle großen Gastmale gehalten worden sind. Diese Küche reicht aus, 1000 Personen aufzunehmen; die Halle ist 153 Fuß lang, 50 Fuß breit, 55 Fuß hoch und ihre Mauern 3 Fuß dick. Das dem Prinz-Regenten und den fremden Monarchen im Juni 1814 gegebene Gastmal war so luxuriös, daß es bei Gelt und Gelegenheit nur möglich ist; es wurde auf Servicen, deren Werth auf mehr als 100,000 Pfd. beläuft, und die Kosten des Gastmals betrugen 28,000 Pfund. Seitdem Jahre sind verflossen, seitdem ein König von England den Lord-Mayors-Schmaus mit seiner Gegenwart beehrt hat, auch ist die Verschiedenheit der Kosten der drei letzten königlichen Gastmale bemerkenswerth. Im Jahre 1727 speiste Georg II. mit seiner Gemalin bei dem Lord-Mayor, und die Kosten des Gastmals betrugen 400 Pfd. 4 Sh. Im Jahre 1761 wurden Georg III., seine Gemalin, und die Mitglieder der königlichen Familie von dem Lord-Mayor bewirthet, und die Kosten betrugen 1000 Pfd. 1 Sh. 4 P., während sich die Kosten des Bankets, welchem Georg IV., damals Prinz-Regent, und die fremden Monarchen beiwohnten, auf 25,000 Pfd. beliefen. Bei jeder dieser Gelegenheiten wurde angeblich die größte Sparsamkeit beobachtet, und man ist neugierig, zu sehen, wie hoch die Kosten des bevorstehenden Gastmals sich belaufen werden.

— In Goldpin, in der Grafschaft Sutherland, errichtet man gegenwärtig eine Statue, welche wohl die höchste in Europa werden dürfte. Sie ist für den Herzog von Sutherland bestimmt und hat den Zweck unsern Seefahrern von den fernen Küsten aufgerufen. Man stellt sie auf den Berg Benvraggie, von welchem Pächtern aufgerodet. Man stellt sie auf den Berg Benvraggie, von welchem aus sie 1500 Fuß über dem Meeresspiegel sich erhebt. Die Statue selbst, von Chantrey gearbeitet, mit einer Toga bekleidet, mißt 36 Fuß in der Höhe, und das ganze Denkmal wird mit dem Piedestale 126 Fuß hoch werden, so daß man es weit und breit sehen wird. Die Statue besteht aus etwa dreißig Stücken, die man mit kupfernen Klammern und Bolzen an einander befestigen will. Die Zuschauer der Züge soll, trotz der kolossalen Größe der Statue und der Höhe des Standpunktes, unverrückbar sein, wenn man sie von weitem betrachtet.

Theater-Kourier.

(Paris.) Mad. Taglioni-Perrinet ist in der »Sonnambule« auf dem Theater der italienischen Oper aufgetreten. Ein wahrer außerordentlicher Furore.

— Im Theater Saint-Antoine geht sehr ein Vaudeville: »Paoli de la Romana.«

— Von Jenny Ellsler hat der »Figaro« eine so ins Einzelne gehende »plastische« Beschreibung geliefert, daß ein Bildhauer nach derselben im Nothfall eine Bildsäule der Dame verfertigen könnte, »Verwöhnte sind,« sagt Figaro, »die anscheinend schönen Schauspielerinnen häufig; nicht so Jenny Ellsler; sie steht in ihrer vollen Jugend und Schönheitsblüthe, und hat dem Vorbehalt, nichts schon von unsern Großvätern bewundert worden zu sein; sie ist groß, gesichmeidig und gut gebaut; Hände und Füße sind gut; ihre Brüste sind die einer antiken Statue, und verdienen in Gyps gegossen zu werden; ihre Arme sind rund u. s. w.«

(London.) Der berühmte Komiker, C. Mathews, ist wieder in der Vorstellung der beliebten Posse: »The Duel,« so schwer erkrankt, daß das Glück nicht zu hoffen gehofft werden konnte.

(München.) »Joan,« von A. Dumas, hat in der Herrmann'schen Bearbeitung ziemlich angesprochen, weit mehr noch »Bellamy's Leben,« von demselben Bearbeiter.

(Petersburg.) Mlle. Varteuil, von der Opera-Comique in Paris ist hier in der »Diana« höchst aufgetreten, und hat vielen Beifall gefunden.

(Triest.) Der Tenor Poggi ist nicht, wie verlautete, nach Palermo engagirt, sondern er hat mit der Unternehmung der italienischen Oper in London in Unterhandlung.

(Ofen.) Klischnigg, der Alte per excellence, ist den 13. d. M. als Manuel, in »Alle und Verdrängen« aufgetreten.

(Hannover.) Am 10. November trat Dlle. Balbreiter im hiesigen Theater als Anna (weiße Frau) auf. Wegen Kürze ihrer Arie — zeigt die Polonaise an — wird sie nur diese eine Gastrolle geben.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Statistische Bemerkungen über die Bevölkerung der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien mit ihren Vorstädten.

Nicht nur die gesammte Bevölkerung des ganzen Erdkreises, sondern auch die der einzelnen Theile desselben, als der Länder, Staaten, Städte ꝛc., bleibt weder in Summa, noch in den einzelnen Theilen des männlichen und weiblichen Geschlechtes immer gleich, sondern vermehrt sich von Zeit zu Zeit, indem sie sich bald vermehret, bald vermindert.

In wie ferne sich nun der Populationsstand der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, mit den sie umgebenden 34 Vorstädten in der letzteren Zeit verändert, vermindert oder vermehret habe, und wie hoch er sich denn jetzt belaufe, zu wissen, kann nicht so ganz und gar uninteressant, so ganz ohne alles Interesse, im Gegentheil für Manchen höchst wünschenswerth sein; daher wollen wir Ihnen auch die neuesten, nach den letzten heurigen Erhebungen sich ergebenden Resultate über die Bevölkerung Wiens mittheilen.

Die ganze Bevölkerung, mit Einschluß der Fremden und Inländer, beträgt in Summa 334,500 Individuen, wovon 161,057 des männlichen, und 173,443 des weiblichen Geschlechtes sind.

Von der ganzen Bevölkerung kommen auf die Stadt allein 25,033 männliche und 29,803 weibliche, zusammen 53,840, und auf die Vorstädte 136,022 männliche, und 144,638 weibliche, zusammen 280,160 Individuen.

Wenn wir den ganzen Stand des männlichen Geschlechts pr. 161,057, mit dem des weiblichen Geschlechtes pr. 173,443 vergleichen, so sehen wir, daß dermalen um 12,386 mehr weibliche als männliche Individuen sind.

Nach den letzten, im Jahre 1834 stattgehabten Erhebungen betrug die ganze Bevölkerung, ebenfalls mit Einschluß der Fremden und Inländer 153,176 männl. 175,177 weibl., zusam. 328,353

vergleichen wir selbe mit der jetzigen Bevölkerung

von	161,057	» 173,443	» 334,500

so sehen wir, daß sich die ganze Bevölkerung vom Jahre 1834 bis auf das Jahr 1837, um — — 6147

Individuen, und zwar: 7,881 männl. u. 2666 weibl.

vermehret hat.

Im Jahre 1834 war die weibliche Bevölkerung von 173,177

gegen die männliche pr. 153,176

um 20,001

Individuen stärker, jetzt ist die weibliche Bevölkerung von 173,443

gegen die männliche pr. 161,057

nur mehr um 12,386

stärker, folglich ist das Vermehren der männlichen Population gegen das der weiblichen gestiegen, und die weibliche Population ist in ihrem Steigen zurückgeschritten, und zwar seit dem Jahre 1834 um 7615 Individuen.

Karl.

Inländische Industrie.

Seine Durchlaucht Herr Paul Furst Esterhazy v. Galantha hat in dem zum hochfürstlichen Majorate gehörigen Orte Esterhaz durch dem Lemanzer Distrikts-Baumeister Karl Eyman in dem ehemaligen Mustkgebäude eine große Runkelruben-Zucker-Fabrik erbauen lassen.

Das in demselben Orte sich befindliche, fürstliche Gestüt, in welchem sich, wenn auch nicht besonders viele, dafür aber lauter Pferde von ausgezeichneter, edler Race befinden, vervollkommt sich unter der vortrefflichen Leitung des dermaligen Stall-Gestütt- und Posten-Direktors Christian Bronenbergs immer mehr und mehr, und wird bald einen bedeutenden Ruf erlanget haben.

Aus diesem Gestütte ist erst neuerlichst der durch die heurigen Simmeringer-Rennen gewiß allen Sportfreunden rühmlich bekannte Hengst Dragon nach Redgaunster und Terapia, welcher beim Eröffnungsrennen den 1. und bei den Karolinsiaßes den 2. Preis gewonnen hat, um eine bedeutende Summe verkauft worden.

— Hr. Karl Redly, Primarial-Zeitmesser in Gran, ein thätiger, rationeller ungarischer Oekonom, hat in Gran in seiner Wohnung eine Runkelruben-Zuckerfiederei im Kleinen angelegt, die er in Folge auf Aktien zu erweitern und zu vergrößern gedenkt. Vor der Hand wird nur Sirup und Zuckermehl erzeugt. Der Runkelrubenbau ist hier in Gran sehr gelungen, die Runkelruben sind groß und zuckerreich.

(Pesth.) Der ungarischelandwirthschaftliche Verein hat, da bis auf dem Grunde des ungarischen National-Museums seit 1827 bestandene National-Reitschule, wegen des rasch fortschreitenden Baues des neuen Museum-Gebäudes, abgetragen werden muß, beschlossen, auf den für diesen Zweck neben seinem Gemeingrunde (Rüstolch) angekaufte Grundstück eine neue Reitschule aufzuführen, die vor der Hand auch zum Wall-Entrepot dienen könne. Die Baukosten sind nach den vorgelegten Bauplan auf 24,000 fl. C. M. angeschlagen, deren Einbringung durch Ausgebung von Aktien zu 50 fl. C. M. bewerkstelligt werden soll.

— Der durch seine ausgezeichneten hydraulisch-architektonischen Schöpfungen in neuester Zeit so sehr berühmte englische Künstler, Hr. G. Rennie, welchen die von der löblichen ungarischen Statthalterei zur Mitkonkurenz des projektirten Brückenbaues zwischen Ofen und Pesth gezogene Gesellschaft, unter der Firma: C. Wodianer und Comp., auf eigene Kosten hierherkommen ließ, hat bereits unsere Stadt verlassen.

Er kam am 27. Oktob. hier an, und mehrere Tage vor seiner Ankunft, am 24. Okt., erging bereits von Seiten der königl. ungar. Statthalterei an die Schwesterstädte Ofen und Pesth der Auftrag, Hrn. G. Rennie, und dem ihn begleitenden englischen Ingenieur, J. Albano, hilfreiche Hand, und in jedem vorkommenden Falle die nöthige Assistenz zu leisten. Nachdem die Hrn. Landesbaudirection dem Hrn. G. Rennie alle bisherigen ämtlichen Erhebungen des Strombettes mit aller Bereitwilligkeit behändigt hatte, begann dieser seine Untersuchungen eifrig thätigst, und fand in Hinsicht der Ausführung, bei einer durch mannigfache Bauten bereicherten Erfahrung und gründlichen Sachkenntniß keine solchen Schwierigkeiten, die der Realisirung des projektirten Brückenbaues entgegenstehen könnten.

Das Publikum war auf das pareere dieses berühmten, theoretisch und empirisch berühmten Künstlers sehr gespannt, und nachdem es von seinen gründlichen Untersuchungen die völlige Ueberzeugung gewonnen, und den ausgebreiteten Ruf seiner bisherigen eminenten Leistungen freudig anerkennend, scheint es mit besonderer, gerechter Vorliebe und Neigung sein volles Vertrauen in selben zu setzen, und so mege die Zeit nun das Nähere entscheiden!

Landwirthschaftliche Miscellen.

1.

Es ereignet sich nicht selten, daß allzu geile und dichte Weizensaaten durch Schropfen augenscheinlich nicht mehr vor der Lagerung gerettet werden können, ein Uebelstand, welcher den Genuß der Körner großen Theils vernichtet. Ist nun dieses der Fall, so kann ein Mittel angewendet werden, welches nicht selten Hilfe bringen wird. — Man walzt nämlich in paralellen Zwischenräumen von einem halben Fuß die Saat durch Abschneiden oder Walzen mit einer sehr schmalen und schweren Walze so, daß ihr Aufkommen ganz beseitiget ist. Nach diesem Verfahren kann Luft und Sonne auf die noch stehende Saat vortheilhaft einwirken, die Stengel trocknen aus und ersterben, und die allenfalls hervorkommenden Nachsprößlinge finden leeren Raum zur Ausbreitung. — Daß diese Manipulation nur in jenem Falle angewendet sei, wenn das zweckmäßigere Abhäufen der jüngeren Saat durch Seafrieh unterbleiben ist, und das Schropfen unwirksam oder unausführbar erscheinet, ist leicht einzusehen, so wie das geringe Risiko, bei einer sonst dem gänzlichen Verluste preisgegebenen Saat.

Gedruckt bei Leopold Grunt, Breslau, Andreasgasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 172. Mittwoch, 22. November. Wien, 1837.

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

86.

Hohe Herrin, dir zu dienen
Bin ein Knecht ich und Servile,
Dein Leibeigner, Untergebner,
Bin dein Sklav', dein Zitherſpieler.

Holde Herrin, dir gehorchen
Dünkt mir ſüßer als Regieren,
Weil mich deiner Liebe Ketten
Mehr als Kron' und Szepter zieren.

Schöne Herrin, dir zu folgen
Als dein Schatten allerwegen,
Dünkt mir edler, als nach eignem,
Freiem Willen mich bewegen.

Kluge Herrin, ſelbſt dein Bannſtrahl
Der mich weiſ't in weite Ferne,
Glänzt mir ſchöner als die Strahlen
Aller andern Frauenſterne.

Süße Herrin, auch die Sorge,
Dein Begegnen auszuweichen,
Iſt ſo ſüß in ihren Mühen,
Daß ſie nicht hat ihres Gleichen.

Einz'ge Herrin, auch dein Wille,
Daß ich deiner ſoll vergeſſen,
Iſt ſo heilig, daß ich ſuche,
Ins Gedächtniß ihn zu preſſen;

Und dieweil ich Tag und Nächte
Denke dran, dein nicht zu denken,
Muß ich ja nach deinem Willen
Tag und Nacht nur dein gedenken!

87.

Ich pflückte ein Vergißmeinnicht
Für ſie, am ſchmalen Wieſenrand,
Doch als ich vor der Holden ſtand
Vergaß ich das Vergißmeinnicht!

Das Blümchen ſprach: verinn're dich,
Wozu du liebend mich gepflückt! —
Ich aber ſchwieg und ſtand entzückt,
Vergaß Vergißmeinnicht und mich!

88.

Unter herbſtlich ſtillen Wolken
Ziehen ſtille Nachtigallen,
Ziehen hin zu ſchönen Zonen,
Wo die Lüfte milder wallen;

Doch in jenen ſchönen Zonen
Denken ſie an Heimatsblüthen,
Und ſie können in der Fremde
Weder ſingen, weder brüten.

Unter gold'nen Frühlingswolken
Kehren wieder Nachtigallen,
Und aus ihren kleinen Kehlen
Tauſend zarte Lieder ſchallen.

Unter meines Lebens Wolken
Ziehen meine Nachtigallen
Fort aus meinem Liebesfrühling,
Mit den jungen Liedern allen.

Würden ſie auch ſuchend ziehen
Zu den allerſchönſten Frauen,
Würden ſie doch ſo nicht ſingen,
Nicht ins Herz ſich Heimat bauen;

Denn ſie ſind gewohnt zu niſten
Nur in ihrer Schönheitsblume,
Denn ſie ſind gewohnt zu ſingen,
Nur allein zu ihrem Ruhme.

Kehren gold'ne Frühlings-Wolken
Meiner Liebe einſtens wieder,
Kommen auch die Nachtigallen
Und die hellen Siegeslieder!

89.

Hüthet euch, die junge Knoſpe
Mit den Nägeln aufzukratzen,
Und das Blatt heraus zu zerren
Eh' die Roſe ſie macht platzen.

Hüthet euch, das Herz der Liebſten
Zu beſtürmen, zu bedrängen,
Eh' die Fülle ihrer Liebe
Selber macht die Knoſpe ſprengen.

Hüthet euch, des Mundes Knoſpe
Um die Blume anzuſprechen,
Eh' ſie ſelbſt in ſüßer Fülle
Strebt im Kuſſe aufzubrechen.

Hützer euch, ihr schönes Schweigen
Zu zerstören zu erschließen,
Eh' vom seligen Geständniß
Herz und Lippen überfließen.

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preußner.

Einleitung.

Weder den Himalaya, liebe Leser, noch den Chimboraso, weder die Pyramiden Egyptens, noch die Inseln des stillen Oceans will ich Euch schildern. Keine Abhandlung über eine hochberühmte Stelle des Erdballes soll Eure Geduld in Anspruch nehmen, — nur leichte Umrisse aus dem Böhmerwalde, Skizzen, wie es in der Ueberschrift heißt, will ich Euch zur Durchsicht bringen. Habt Ihr Lust, sie durchzusehen? Befreit Euch ein hinlänglicher Fond von guter Laune, um an meiner Hand einen beschiedenen Winkel Böhmens zu besuchen? Wenn nicht, so leget dieß Blatt bei Seite, oder überschlaget wenigstens mein Geschreibe, denn Ihr könnt ohne Zweifel etwas Besseres thun oder lesen. Wenn aber ja, so folgt mir im Geiste und seht vor Allem, wie ich an einem regnerischen Junimorgen des Jahres 1837 zum Gesellschaftswagen eile, wie ich mir's bequem darin mache, und mich freuen Muthes dem guten Glücke und der Geschicklichkeit des Postillons überlasse. Sein Horn tönt lustig durch die Straßen, seine Peitsche knallt, und bald habe ich das Herz von Böhmen, das ehrwürdige Prag verlassen. Die Villen und Landhäuser wohlhabender Bewohner dieser Hauptstadt sehe ich eine gute Strecke außerhalb der Vorstadt Smichow, noch zur Rechten und Linken der Heerstraße liegen. Endlich habe ich auch diese im Rücken, und rolle durch eine echt böhmische, flach und einförmige Landschaft hin. Himmel und Felder, und Felder und Himmel, sind die stereotypen Dinge, die das Auge durchs Wagenfenster erblickt. Einmal näher, einmal entfernter zeigt sich ein Dorf, ein Flößen- oder Tannenwald zur Abwechslung. Seltener erscheinen Teiche und Hügeln, am seltensten ein Berg, der in Böhmens Mitte zu den Kuriositäten gehört, und nur an den Grenzen rund herum in zahlreichen Variationen der Größe und Höhe zu finden ist. Die Gegenden im Innern Böhmens, haben allenthalben eine gewisse Ähnlichkeit mit einander. Man verwechselt sie häufig und glaubt, manchmal einige Meilen nordlich oder südlich von Prag zu sein, während man in der That in derselben Entfernung östlich oder westlich von der Hauptstadt sich befindet. Diese Gleichförmigkeit, dieses Einförige müßte nothwendig ermüdend auf den Reisenden einwirken, fände seine Beobachtungsgabe nicht Stoff dafür in der großen Fruchtbarkeit des Landes, so wie in der erstaunlich fleißigen Bearbeitung und Benützung desselben. Kein Flecken Erde liegt wüst, das sich nur halbwegs mit Erfolg für die landwirthschaftliche Betriebsamkeit verwenden läßt. Hügelabhänge sieht man oft aufgeackert und aufgefurcht, deren Steile die Arbeit mit dem Pfluge, in eine gedrungen saure und beschwerliche verwandeln muß. Der Böhme ist, im Ganzen genommen, ein unermüdlicher Landwirth. Die klarsten Beweise dafür brauchen nicht erst mühsam gesucht zu werden. Der Reisende findet sie an den böhmischen Heerstraßen, offen und mannigfaltig zur Schau ausgestellt. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Almanach-Schau vom Jahre 1838.

»Gedenke mein!« im Verlage bei Wilhelm Pfautsch, in Wien.

Daß nicht das Geschäft den Meister mache, sondern umgekehrt, daß für den Tüchtigen, das Aeltere bekanntlich wollenden Mann, in allen Zweigen die Bahn zur Anerkennung offen liege, beweist der Herausgeber dieses Taschenbuches, und mehrerer ähnlicher gerechte Würdigung genießender Verlagsartikel. — Hr. Wilhelm Pfautsch heißt nur ein Buchbinder; aber er ist es nicht bloß in größter Vollkommenheit, was den materiellen, technischen Theil seines Geschäftes betrifft, er bekümmert sich zugleich um das Innere, um die Seele der schönen Literatur, und während er den Geisteserzeugnissen einerseits eine schöne Hülle zu geben weiß, bedenkt er auch die Leiber der Schaffenden, der Künstler und Literatoren, welchen neben der Ehre ein anständiger Ehrensold wahrlich wohl und noth thut. Ich stünde hier auf dem besten Punkte, über den Buchhandel von heute ein Klaglied zu singen, eine Jeremiade zu donnern. Sein stolzes Gebäude pustet sich gewaltig, während die arme Literatur in ihren Zwingherren gerupft und frierend herumläuft; Paläste erheben sich in der sichtbarlichen Hauptstadt des unsichtbaren Reiches derselben, zur Sonderung des fetten Gewinnes und zu lustigen Schmausereien und schallenden Toasts der wohlhäbigsten Handelsherren des Geistes, während die Besitzer des Geistes selbst, die ihr Gehirn nicht nur lahm schreiben, sondern oft auch verderben, auf Gehalt und zum Vortheile ihrer Zwingherren, vielleicht im elenden Dachstübchen wohnen, und abwechselnd an ihren Nägeln und der Feder kauen. Außer der bestellten Jahresliteratur von allerlei Koch- Hilfs- Haus- und Nothbüchlein, worin besteht der eigene bezahlte Verlag der meisten sogenannten Sortimentshandlungen? Welche Aufmunterung, Hilfe, Unterstützung wird dem Schriftsteller? Er kann am Ende, steht sein Erzeugniß nur etwas über der modernen Frivolität des Tages, sein eigener Verleger werden, wenn er nämlich die Mittel dazu besitzt, oder ihm Papierfabrik und Buchdruckerei freditiren wollen (?!). Dann mag sich vielleicht aus Humanitätsgründen, auch ein Protektor finden, der das Werk gegen die Hälfte des Ertrags-Abzugs (als Procente, Rabbat, Spesen u. dgl.) in Commission nimmt, und das Resultat davon nach ein Paar Jahren berechnet. Doch genug hiervon! desto schätzenswerther sind die wenigeren Ausnahmen braver Verleger, die zugleich Unterstützer des Geistes und der Kultur, nicht bloß trockene Händler sind, mit den edelsten Erzeugnissen des Menschen. Hr. Pfautsch hat sich diesen angereiht, und zwar als Freiwilliger, außer dem Zwange seines Berufes. Was aber Lust und Liebe thut, gelingt und lohnt, weil Kenntniß und Thätigkeit fast immer ihre Begleiter sind. Auch dieser Jahrgang des »Gedenke mein« verträgt nicht nur die Konkurrenz seiner vielen anderen Genossen, er ist ein sichtbarlicher Beweis der Fortschritte und der Entwicklung gegen die vorangegangenen Brüder selbst. Die Ausstattung ist brillant, und die Bilder, wenn auch größtentheils französischer Komposition, von wackeren einheimischen Künstlern meisterlich gestochen. Fünf Novellen finden die Freunde dieser Gattung Unterhaltungslektüre, und sie gehören sämmtlich, wenn nicht zu den ausgezeichneten Erscheinungen, doch zu solchen, welche interessiren und ein harmloses Stündchen verkürzen können. — Karoline Lyser's (von welcher sinnigen, talentbegabten Frau sich auch ein ansprechendes Bild mit einer kurzen Biographie in dem Taschenbuche befindet) »Graf Konradin,« zeichnet sich durch wirkungsvolle Situationen und edle Sprache aus, nur ist die Erhebung der Begebnisse zu überhäuft aufgefallen, und auch durch die wechselnd erzählende und briefliche Form das Ganze unklarer gemacht. Seidl's »Spielhure« behandelt einen ansprechenden, wenn auch ziemlich oft gebrauchten Stoff; selbst die hie und da sich andrängende Redseligkeit des Dichters ließ sich bei so feischer Sprache gut und gerne. Tschabuschnigg besser sich zuschends; er wird kräftiger und männlich wahrer. Seine »Klara Dönhof« wäre selbst eine ausgezeichnete Novelle, wenn ihm nicht das Mysteriöse in der Schürzung, und das moralisch Unbefriedigende im Ausgange einen Strich gespielt hätte. Capellis »Die rächende Maske« ist eine Bagatelle, aber interessant; dagegen können wir Regine Frohberg's »Vergeltung« mit dem besten Willen nicht viel Gutes nachsagen. Der Stoff ist verbraucht, die Form weder geistreich noch brillant! —

Der metrische Theil erhebt sich an gediegenem Werthe weit über den prosaischen. — Den Preis möchten wir Pfitzer's phantasiereichlebhaften Gedichte: »Montenebri,« zuerkennen, während seines noch weit mehr berühmten, »celanischen Genossen Rückert: »Macht der Wahrheit,« als eine Bizarrerie in der Form erscheint, ohne daß aber der Gehalt aus mit dieser poetischen Eigenmächtigkeit aus-

schönte. Hafm's Fragment aus dem dramatischen Märchen: »Schwert, Hammer, Buch,« strotzt, ohne daß wir über seinen eigenthümlichen dramatischen Werth vorgreifen wollen und können, von hoher, üppiger Fantasie, und ist in einer so reinen Sprache geschrieben, welche als klassisches Muster für unsere neueste einfach-stilistische Zeit gelten konnte. Vogl's Balladen: »Die St. Auppertuskirche in Wien,« und über Besserlein sind ihres aufgezeichneten Dichters würdig. — Unter die Rubrik des Guten zählen sich Carlopago's nicht ohne Großartigkeit entworfene »Pyramiden,« und die formgestalteten Sonnette Enk's, nach dem Spanischen, rangiren. Daggen ist Waldon's »Geburtstag« mit der alten Frau, die eine gewisse Altersperiode durchaus nicht überdanern kann, gefinde gefagt, mehr wunderlich als poetisch; und des Schloßwächters Kind,« von Rosmitha, gehört zu jener naiven Überschwenglichkeit, die und heut zu Tage so häufig plagt.

Ermin.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zelfonda, am 18. November.

Der vollzählige, schon sich vorzüglichste Ton des Herrn Schmeyer, und seine entsprechenden zum breiten Gesange sich hinneigende Vortragsweise verbreiten nach den Prämissen des ersten Duetts, diesem talentirten Sänger, in eigentlich deutschen Singweisen, ein gefälligeres Gelingen; und weniger war doch heute in der Parthie des Robert auch der Fall. Die schwierige Aufgabe wurde technischerseits mit vorsichtigen, feinerweis ergangenen Mitteln, den Forderungen der Partitur entsprechend gelöst. Das Recitativ, das Cantabile, so wie jenes der Arie im 2. Akte, zeigten auch klares Erfassen der dramatischen Intentionen, welches im Duette mit Amazili, und im Männerterzette — beides unter vorzüglich Mitwirkungen — durch schönen, charakterentsprechen Vortrag noch effektreicher hervortrat.

Jedenfalls stellt sich Herr Schmeyer, mit seinem Robert, in die Reihe jener wenigen, vorzüglicheren Sänger, welche durch Naturmittel und Talent berufen sind, den einfachen, gemüthigen, vaterländischen Musikstil, wenn auch gerade nicht suchend, doch immer ehrenvoll zu repräsentiren.

Dlle. Lutzer — Zelfonda; Herr Schober — Trifani; Herr Staudigl — Oberbramine. — Ich verfluchte mich wohl ehedem in »Bertramen,« habe gar Stunde schon diese Übungen besetzt. Ich gebe daher für heute der Künstler — welche in ihren bereits oft besprochenen Partheien gleich vorzüglich wirkten — bloß des Thomas — es heißt: »Ho, und nichts anderes« wird das Treffliche getrieben — nun möge sich der geneigte Leser a piacere selbst partiren.

Zur Vervollständigung erwähne ich noch des sehr gefühlvollen und deutlichen Gesanges der Dlle. Goldberg — Amazili, welche sich durch das bewegene Anschließen an die ernstliche Auffassung der Künstlerischen Umgebungen, allgemeinen und lebhaften Beifall erwarb. Auch des routinirten, fertigen, mannigfach verwendeten Herrn Just muß rechtens Meldung geschehen werden.

P. S. — an den Chor der Hindostanerinnen. Wenn Sie mir, meine Schönen, verzeihen, bei der nächsten Zelfonda, konzentrirter eingefallen, und vorzüglicher zu intoniren, so will ich vor Niemand was merken lassen, daß es heute zu verschiedenen Malen happerte.

Carlo.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Franz Weber.

Das erste diesjährige Concert! Quel bonheur pour mon coeur! Wer sie nicht kennt, die unsäglichen Annehmen-Freuden eines ersten Wintersoiree-Concertes, der entsage dem Vergnügen eines gelauterten, höhern Kunstgenusses!

Dem ersten Concerte schließen sich in unabsehbarer Reihe alle andern folgenden an, und jedes besuchen zu dürfen, über jedes referiren zu dürfen, von jedem Lobendes sagen zu dürfen, bei jedem die Hervorrufungen anfgählen zu dürfen, in jedem mitapplaudiren zu dürfen, und auf jedes dann zu Hause schimpfen zu dürfen. Ich ertrage diese Wonne in dieser Jahreszeit nicht!

Hr. Franz Weber producirte sich auf dem von ihm neu erfundenen Instrumente »Eithofombalon.« Dieses Instrument besteht aus großern und kleinern, dickern und dünnern Klangbrettchen, welche auf einem hölzernen Resonanzboden ruhen, es zählt 3: volle Töne und darüber das tiefe C. Der Ton des »Eithofombalon« steht an Einfachheit dem Holz- und Streichinstrumente nicht nach, und sein Ton ist angenehm, und klangreicher. Hr Weber trug zwei Pieces auf demselben vor, nämlich: Variationen von Czerny und Variationen und Polonaise von Mayseder, und legte in seinen eminente Proben von seiner Fingerfertigkeit und vorzüglichen, kunstvollen Behandlung dieses sehr sinnreich erdachten Instrumentes, ab. Man muß es hören, um es zu glauben, welche reine, volle Töne, und welche liebliche, zarte Melodien Hr. Weber diesen simplen Stäbchen zu entlocken weiß. Wir zweifeln nicht daran, daß unser Kunstfinnige, alles Gute und Schöne so gerne befördernde Publikum, diesem jungen Manne auf seiner Künstler-Laufbahn — die gerade keine goldene, dornenleis ist — verdienten Beifall lassen wird. Die Kunst geht leider noch immer nach Brod, und oft muß sie es auch noch für Andere holen — — —!

Ferner hörten wir in diesem interessanten Concerte: 1. Eine Arie von Mercadante, gesungen von Dlle. Hügel. Die Sängerin hat eine starke, kräftige Stimme, und verspricht unter guter Leitung Vorzügliches für die Zukunft. 2. Adagio und Rondo von der Sonate in F mol, komponirt und vorgetragen von Hrn. Louis Lacombe. Die Komposition ist, trogdem sie von den mannigfachsten Schwierigkeiten durchschnitten ist, doch interessant, und im modernen, romantischen Genre gehalten. Das reiche Talent dieses jungen Mannes entwickelt sich noch und noch, und nimmt bereits eine ziemlich hohe Kunststufe ein, doch würden wir ihm freundschaftlich rathen, sein Augenmerk nicht ausschließlich auf die Technik, sondern auch auf die Seele des Spieles zu richten. Hr. Lacombe ist ein Schüler des Pariser Conservatoires, und hat die ausserordentliche Bravour und Eleganze seines Spieles, nebst Hrn. Czerny, vorzüglich der vortrefflichen Leitung des verdienten Professors des hiesigen Conservatoriums, Hrn. Fischhof, zu danken. 3. Deklamirte Hr. Wallner ein sehr launiges, gelungenes Gedicht in Form. Mundart, von Hrn. Reichersdorfer, in bekannter Manier. — Dem per Deklamation recht geeigneten Gedichte, wären nur einige Repetitionsstrophen zu wünschen.

Die Ouverture von Beethoven, wurde von dem verstimmten Orchester auf eine sehr unbefriedigende Art und Weise vorgetragen. Bei Einen wär ich lebig, der Himmel sei mir zu den folgenden gnädig! Mir oft oder wie leiten, wie fast aber wie schrach sämmtliche Mitwirkende genannt wurden, dasse habe und werde ich auch festhalten in der Folge dem Gedächtniß haben.

Ei—

Prager-Salon.

(Schluß.)

Unter den weiblichen Partheien der ersten aller Opern, genügte bei der diesmaligen Aufführung nur die Besetzung der Donna Anna. Für die Elvire ist Dlle. Aretty zu schwach. Zur leichtern Besorgen, Mutes zu leihen, sieht sich an 4. und 5. November so wenig verlassen, als an früheren Theaterabenden, besonders der neuesten Zeit. Es bietet aber ferners Ersatz für die fehlende Kraft. Die Stimme drohte sie mehrmals zu verlagen. Die Darstellerin der Zerline, Mad. Schumann, ist eine Heimatlose in Opern wie Don Juan. Sie spricht in Lokal- und sonstigen Manier - Possen ganz erträglich zu spielen, zu singen und zu jodeln. Das ist die Sphäre, in welcher sie gehört, in der ihr Gesang sich geltend machen kann. In eigentliche Opern taugt er nicht, und am wenigsten sollte er sich an den Judegeist alter Zeiten und Meinen, an diese lieblose Zerline wagen. Nur die eiserne Natheuerdigkeit mag so eine Verderung entschuldigen.

Das Orchester zeichnete sich wie immer aus, wenn es gilt, ein Mozart'sches Tonwerk aufzuführen. Es erinnerte uns an die schönen Zeiten, wo noch der wackere Dreschen sie dirigirte. Die Ouverture mit Liebe und Feuer, so mochte sich sagen, mit Begeisterung vorgetragen, wußte wiederholt zu werden, und erregte auch dann noch einen Sturm von Beifall. Und die sogenannten Einlagstücke im Verlaufe der Oper selbst, die gewohnheit weg zu pflegen pflegen, dieselbst aber gegeben werden, hatten sich, wie zu erwarten stand, einer äußerst befriedigten Aufnahme zu erfreuen. Sie dürften in Zukunft wohl gelassen werden. Es herrscht in Böhmen, und namentlich in Prag, eine zu allgemeine Vorliebe für Mozart's Kompositionen, als daß man sich die Verlangerung der Vorstellung, die dadurch entstehe, nicht gerne gefallen ließe. Der Werth dieser Kompositionen wird hier gewiß mehr, als irgendwo erkannt und gewürdigt, sie finden Anklang in jeder Brust, und es ist nicht einem Jugendlist zu gestatten, daß man ein hundertjähriges Jubiläum der ersten Aufführung »Don Juan's,« hier eben so begehrt, wie das sünfzigjährige, feiern werd! —

Karl Preußner.

Theatralisches.

(Amsterdam.) Dlle. Morgenrot, die im letzten Winter in Marseille in der »Juden« so sehr gefiel, ist für unser Theater als erste Sängerin engagirt worden.

(Dresden.) Eine englische Sängerin, Flora Novello, hat hier im Gewandhausconcerte Sensation gemacht. Sie ist noch für fünf Concerte engagirt.

(Hamburg.) Auf dem Stadttheaterboden gastirt hier eine französische Sängergesellschaft. Die Vorstadt St. Georg hat auch ein Theater (also für Hamburg ein drittes) erhalten.

(Brünn.) M. Turrettini's Posse: »Nur Eine ist den Zauberspruch,« ist hier sehr beifällig aufgenommen worden.

Literarisches.

— Von dem interessanten pittoresk-typographisch-lateinischen Werke: »Stalagien und die Bukrenia,« das bei 1000 Seiten stark sein soll, ist das dritte Heft der Peter Pilzer in Leipzig, im laufenden Jahre, vor Kurzem die Presse verlassen. Der belehrende Text in polnischer und deutscher Sprache enthält nebst der typographischen Beschreibung sehr schätzbare historische Notizen, die neuesten, zu Ort und Stelle gesammelten, statistischen Daten, und alles Merkwürdige, was einzelne Ortschaften und ganze Gegenden darbieten. Industrie, Oekonomie und Naturkunde wurde nicht außer Acht gelassen. Ein ähnliches Werk hatte Galizien bisher nicht aufzuweisen. Die Ausstattung ist schön, die Bilder sind naturgetreu. Vom Januar 1838 an, wird monatlich ein Heft, sammt Text, und den farbigen Bildern, um 1 fl. C. M. erscheinen. Illuminirte Exemplare kosten 1 fl. C. M.

Buntes.

— Von der ultima Thule her, von den Shetlands Inseln ist durch Frauenhand der Königin Victoria ein Geschenk, bestehend in gestrickten Handschuhen und Strümpfen, zugekommen. Diese Kunstwerke der Strumpfweberei sind aus Kammwolle, und der Hand gestrickt, und so fein, daß ein Paar von den Strümpfen ohne Mühe durch den kleinsten Fingerring gezogen werden kann.

— Der »Pfennig,« in Frankfurt, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgentos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der »Phönix« in Frankfurt, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

— Der Prinz von Conti hat bei der vorigen Taufe, äußert sich sehr treffend: »Vorgestern! Man bezahlte mit schweren Gelde Schauspieler und Sänger, und noch ist es keiner Aktien-Gesellschaft eingefallen, eine Bildungsanstalt für Schauspieler zu gründen, und Presse aufzubieten, welche einigen Schauspieldichtern gattirten würden, eben so sorgenlos zu leben und zu dichten, als jetzt Schauspielern vergönnt ist, zu leben und zu spielen. — Man zahlt viel für die Kraft, aber man pflanzt keine Bäume.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Lederergasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

No. 173. Freitag, 24. November. Wien, 1837.

Die falſche Freundin.

Von M. G. Saphir.

Daß man ſich auf die Freunde nicht verlaſſen kann, iſt eine bekannte Sache. Mit einem Freunde darf man es nicht genau nehmen; mit einem Freunde macht man keine Umſtände; ein Freund nimmt nichts übel; unter Freunden herrſcht kein Zwang; und noch andere gute Sprüchelchen geben unſern Freunden ein Recht, mit uns grob, unverſchämt, wortbrüchig, fahrläßig, geringſchätzig zu verfahren. Die Menſchen haben alle Höflichkeit, Artigkeit, Liebenswürdigkeit nur für ihre Feinde, mit den Freunden iſt man grob, kalt, nachläßig u. ſ. w.; denn, mein Gott, es ſind ja gute Freunde!

Will man etwas ganz ſicher beſtellt wiſſen, ſo laſſe man es nur durch keinen Freund beſtellen, denn der beſtellt es gewiß nicht; weil er weiß, wir ſind bloß ſein guter Freund, was ſchadets, wenn ers vergißt! — Will man ſich Geld ausborgen, nur von keinem Freund, denn der hat den Grundſatz: meinen Freunden leih' ich kein Geld, das macht Mißhelligkeit! — Will man wo zu Mittag ſpeiſen, nur bei keinem Freund, denn der hat den Grundſatz: ein guter Freund muß mit Wenigem vorlieb nehmen! — Will man Jemanden Etwas anvertrauen, nur keinem Freund, denn aus lauter Freundſchaft führt ihm das Geheimniß aus der Lippe! — Will man einen fleißigen Mitarbeiter, nur keinen Freund, denn der gibt Andern das Gute und uns das Schlechte, denn wir nehmens ja auch ſchon aus Freundſchaft auf. —

Kurz, es gibt nichts, was uns im Leben mehr genirt, als die ſogenannten Freunde!

Aber daß man ſich auch auf eine Freundin nicht verlaſſen kann, das iſt neu, das iſt unerhört, das iſt zum verzweifeln. Das weibliche Geſchlecht hat unter verſchiedenen Tugenden, die es vor dem männlichen voraus hat, gewiß auch einen innigeren Sinn für Freundſchaft voraus. Ein Frauenzimmer von Geiſt und Herz iſt eine treuere, bewährtere Freundin, ſie bringt mehr Opfer, ſie fühlt mit uns aufrichtiger und anhaltender, als ein Mann. Die Männer ſind in der Freundſchaft, wie in der Liebe, vorſichtig, die Frauen ſind in beiden nachſichtig. Wenn ich ſage Frauen-Freundſchaft, ſo verſtehe ich darunter Freundſchaft zwiſchen zwei Frauenzimmern; denn von der Freundſchaft zwiſchen Männern und Frauen hab' ich keine große Idee; da iſt die Freundſchaft ſtets auf dem Sprung, denn von der Freundſchaft zur Liebe iſt nur ein Sprung. In der Natur gibt es zwar keinen Sprung, ſagen die Naturforſcher, welche jetzt alle Jahr ſelbſt einen Sprung machen; allein der Sprung von Freundſchaft zur Liebe, iſt ſelbſt Natur! Es gibt in dieſer Natur einen Vorſprung und einen Rückſprung; der Sprung von der Freundſchaft zur Liebe iſt ein Vorſprung, der Sprung von der Liebe zur Freundſchaft iſt ein Rückſprung. Die Männer ſind geborne Springer, ſie ſpringen vor und zurück, ſie ſind wahre Gymnaſtiker; die Frauenzimmer überſpringen mehr, ſie ſpringen ſelten in die Freundſchaft zurück, ſondern über ſie hinüber — zum Haß!

Alſo, ich empfehle Jedem eher eine Freundin, als einen Freund!

Und doch! — und doch! — doch hat ſie mich getäuſcht, verlaſſen, in der Noth verlaſſen! —

Ich habe ſeit langer Zeit eine theure, werthe Freundin, eine liebenswürdige Freundin, und jetzt, heute, heute verläßt ſie mich zum erſten Male!

O, ſie iſt ſchön, und reich, und jung! Zu ſchön für eine reiche Freundin, zu reich für eine ſchöne Freundin, und zu jung für Beides!

Es iſt die Morgenſtunde! die Freundin der Muſen!

Morgenſtunde hat Gold im Munde! Meine Morgenſtunde hat ein ganz kleines Mündchen, das iſt eine Schönheit! Sie half mir immer, wenn ich mich in ihren Arm warf; ſie half mir arbeiten, ſie weinte, ſie lachte, ſie ſcherzte mit mir! Kurz, es war meine Kaffeeſchweſter! — C'est tout dit! —

Wenn ich Abends zu Bette ging, und nicht wußte, wie ich übermorgen mein Blatt drucken laſſen ſollte, ſo verließ ich mich auf meine Freundin, die mir morgen mit dem Zeitlichſten ſchon helfen wird; und ſie half immer.

Und jetzt, und jetzt!

Ich wollte, der Leſer könnte mich jetzt ſehen, mich, meine Schlafmütze und die Morgenſtunde, wie wir da ſitzen und Maulaffen feil haben!

Ich brauche große Schrift für den Humoriſten, ſage ich der Morgenſtunde; ſie reißt das Maul auf — es iſt kein Gold darin, ſie gähnt! — zur Geneſung!

»Freundin!! Aurora!! Musis amica!!! Hilf, ſteh' mir bei!«

»Kann dieſer Aufſatz Wien nicht erreichen,
So muß der Humoriſt mir erbleichen!«

»Nur dieſes Mal gebt mir ein Maulvoll Muſenfreundſchaft!«

Vergebens! Die Morgenstunde macht ein Schafsgesicht! Ist das Freundschaft?!

Ich schenke der Morgenstunde nun schon die vierte Tasse Kaffee ein, ich füttere sie mit den frischesten Butterbrömmchen, sie schweigt, sie spricht nicht, sie hat heute kein Bischen Freundschaft für mich!

»Auch du meine Freundin Aurora?!«

Ich habe's schöne Aufsätze angefangen:

»Über die Kunst, sich aus der Ferne recht nah zu sehen.« — »Wann sind die ersten Maulwürfe nach Deutschland gekommen?« — »Was wird mit Büschings Erdbeschreibung geschehen, wenn die Welt zu Grund geht?« — »Wenn eine Frau stumm ist, wie widerspricht sie ihrem Manne?« — »Ist das Cis von »Ci-cis-boo,« oder das gis von »hin-gis-cham« von größerm Einfluß auf die Harmonie in der Ehe?« u. s. w.

Aber alle mußte ich vor der Hand unbemerkt lassen, denn meine Freundin ist falsch und verläßt mich!

Ich muß also alle jene schönen Sachen ein andersmal zu Ende schreiben; ob du dich aber darauf verlassen kannst, mein lieber Leser, weiß ich nicht, denn ich bin dein Freund!

Ball-Anfang.

Hell schimmert der Salon, zur Augenweide,
Im Tänzerlehnsuchtsbellautgetriebe;
Die Trommel seufzet unter schwerem Hiebe,
Trometen schmettert den Appel der Freude.

Walzer läßt hören den Tenor der Liebe.
Daß sich die Dame glänzend unterscheide,
Vor schwarzen Männern aufgezeichnet bliebe,
Umgibt sie sich mit unschuldweißem Kleide.

Reseda duftet vom gehobnen Busen,
Die Locken wallen reizender Medusen,
Der Fächer harret im Knopfloch seiner Dienste;

Die Fäden ihrer zauberischen Gespinnste
Wirft aus die Ballnacht, und des Geigers Künste
Belohnt man gütig mit dem Kranz der Musen.

Ball-Ende.

Verklungen ist der Lärm des Karnevals,
Die Tremulanten haben ausgezittert,
Der Sturm der Galoppaden ausgewittert,
Es tränkt ihr Thau so manchen Schwanenhals.

Die leichtgewobnen Hüllen sind zerknittert;
Die Schenn birgt sich in den Flaum des Shawls,
Sie setzt sich an die Seite des Gemahls,
Und neigt das Haupt, vom Lockenfall umgittert.

Aus Wangen, die noch Rosen kaum geschienen,
Sind Lilien nun geworden unter Scherzen,
Guirlande träumt um träumerische Mienen;

Nun liegen, tanzbefriedigt, sich die Herzen,
Der blaue Tag durchdringet die Gardinen,
Und löschet auf herabgebrannte Kerzen.

Zitzinger.

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Eine unbedeutende Änderung des Charakters der Landschaft, findet sich vor Beraun. Waldigte Hügel laufen hier längst der Straße hin. Ihr dunkles, frisches Grün bildet recht willkommene Unterbrechung der stets wiederkehrenden Furchen und Furchen. Diese Abwechslung dauert aber nicht lange. Hat man die Stadt Beraun passirt, so nimmt alles wieder das gewohnte, einförmige Aussehen an. Die ernahnte Stadt selbst präsentirt sich nichts weniger, als vortheilhaft. Alte, winklichte Häuser, krumme Gassen und ein schreckliches Pflaster, stellen sie gegen Rokitzan und Pilsen, ja selbst schon gegen Zebrak bedeutend in den Hintergrund. Die angeführten Städte berührt man im weitern Verlaufe der Fahrt. Zebrak ist die erste, die man sieht, und nahe dabei blicken zur rechten Hand die Ruinen des ehemaligen Schlosses Teitsch mit von steiler Höhe in die Ebene hinab. Totschnik war der Lieblings-Aufenthalt König Wenzel des Faulen; die Trümmer davon zeigen zieml noch, daß es zur damaligen Zeit ein königliches Aussehen mag gehabt haben. Rokitzan ist freundlich und nett. Die Bürgerschaft besitzt ein bedeutendes Gemeindevermögen, und die Interessen desselben sind groß genug, um den größten Theil der Steuern und Abgaben davon bestreiten zu können. Ernster und weit ausgedehnter als Rokitzan stellt sich Pilsen dar. Diese Stadt spielte schon in alten Zeiten eine bedeutende Rolle. Ihre Messen und Jahrmärkte waren vielfach berühmt und besucht, und ziehen jetzt noch große Massen von Käufern, insbesondere aber von Verkäufern hin. So oft ich den großen Thurm der Hauptkirche Pilsens in der Ferne schwarz und ernst dastehen sehe, und von der Höhe herab gegen die Stadt hin eile, gedenke ich immer des Wallensteinischen Lagers, und setze mich zurück versetzt in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Meine Einbildungskraft beginnt ein lebhaftes Spiel, und läßt mich die Gegend weithin mit Zelten bedeckt erschauen. Sie wimmelt von Soldaten, wie im Jahre 1633, und diese, hehren ganz das sorglose, frohe, leichtfertige Lagerleben, das uns Schiller so ergötzlich gar Anschauung bringt. Der dicke Wachtmeister steht mit wichtig klugen Miene vor meinem Blicke da, der ritterliche Kürassier lehnt an seiner Seite, die beiden Jäger, — Terzky's Reiter. — Die spießbürgerlichen Arkebusire, Grenitzer, Schneider und Handschuhmacher, — die Marketenderin, — alle die köstlichen Figuren des Lagers sehe ich im Geiste vor mir. Sie bilden zusammen eine Gruppe, die durch ihr buntes, lebhaftes Aussehen gar sehr gegen die ernste Stadt kontrastirt, welch Letztere außer der Zeit der Jahrmärkte ziemlich menschenleer, und noch ernster als sonst erscheint.

Mein diesmaliger Aufenthalt in Pilsen überstieg nicht die Dauer einer Stunde. Rasch ging's weiter gegen Klattau zu. Der Regen, der den Tag über mitunter in Strömen niederfiel, hörte gegen Abend auf, wodurch mir aber die Fahrt nicht angenehmer gemacht wurde. Empfindliche Kühle trat an seine Stelle, und ging im Verlaufe der Nacht in Kälte über, wie ich sie zu solcher Jahreszeit niemals früher empfunden habe. Der Himmel war weithin mit dunkeln Wolken behangen. Kein Sternlein blickte freundlich herab, — der Mond sah nur auf Augenblicke zur Erde nieder. Es ist ein trauriges Jahren in solcher Nacht, und der Weg bis Klattau schien mir unendlich lange. Halb wachend, halb schlafend kam ich in das Weichbild dieser Stadt. Tiefe Ruhe herrschte in ihr; der Schlaf hielt mit seinen Bleischwingen alles Lebende gefesselt, und öde und menschenleer wie die Straßen, und der Ringplatz, schien auch das Innere der Häuser. Ich kann nichts erzählen von Klattau, denn mein Bleiben daselbst beschränkte sich weder auf den zehnten Theil einer Stunde. Die Pferde waren kaum überspannt, so ging's wieder weiter durch Nacht und Nebel.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 20. d. M. wurde zum ersten Male gegeben: »Der Landwirth,« Schauspiel in 4 Aufzügen, vom Verfasser des »Oheim's«

Wir haben zwei dramatische Werke: »Lügen und Wahrheit,« und: »Der Oheim,« von einer Hand, gemüthvollen Feder gehört, und beide hatten so wenig von jener klüglichen Eigenthümlichkeit, jener Modellirung der Zeit, welche das Gespräch auch über literarische Erscheinungen stimmig, daß nur ihr wahrer, innerer Werth über den ehrenvollen Beifall entschieden konnte, der ihnen zu Theil geworden. Auch dieser »Landwirth« scheint sich demselben, von aller Hascherei sogenannter theatralischen Effekte, von allem beschäftigen Reiz einer blumenreichen Sprache entblößtem Genre zu. Ich verrieth den Genius.

der so reine Wege wandelt, und wenn die literarischen Kinder der Zeit sich herumtreiben und toll an ihren Brüsten schwärzen, stirbt dem unbefleckten Dichter nie das Ohr für den Harmonie der Sphären. Aber namentlich gut ist das menschliche Gemüth beschaffen, und da, wo der Dichter sinnig Affecte nicht mit dem Sturme der Leidenschaft greift und wenig, ist jede Dichtung um so leichter verdaut und verstanden. Der Stoff selbst zu Schillers und dem einzigen Shakespeare, die nicht neu ist, aber hier als Einleitung ausgezeichnet zu werden verdiente, wo mit dem obigen Werke keinen so durchgreifenden, günstigen Erfolg berichten können, als die vorangegangenen sich dessen erfreuten. Alles Interesse der Schürzung ist vielleicht zu sehr auf den vierten Akt concentrirt, wo viele Fäden auf einmal mit der Entwicklung zusammentreffen, und das früheren Akte und so mehr in einer gewissen Dehnung erscheinen, denn das Interesse hat einen Gipfel, Edward, und einen Neffen Rudolph. Als am 9. Thörmer der Graf Leicester bekannt er um in mehr die Tochter bestehen. Maria, zur Braut seines Sohnes, da sie zugleich sehr reich ist. Edward lernt sie in Prag kennen, gibt sich aber für den Neffen Rudolph aus, um ihre Neigung besser erforschen zu können. Als nun der Graf mit Marien zu einem Versuche auf Thürmers Gute ankommt, trifft ihnen zuerst Rudolph entgegen, welchen die Comtesse anfänglich für den Verwalter, dann aber, als sie hört, daß er Thürmer heiße, für den Sohn des Hauses, Thürmer, hält, da sich der nämlich der wirkliche früher als Rudolph bekannt gegeben hatte. Eine derzlichst Annäherung schlingt sich um das Band um ihre ersten Herzen. Nur ein Umstand lastet schwer auf Marien, der, wie sie sagt, früher hinweggeräumt werden müsse. Der sterbende Arzt ihres Hauses hatte ihr nämlich ein Papier anvertraut, worin das Bekenntniß steht, der Herr v. Thürmer habe das Testament einer reichen Tante, worin er selbst, mit Ausschluß seines Neffen Rudolph, zum Erben eingesetzt ward, um Lohnherren erschlichen. Marie will, daß er, ihr künftiger Gatte (in glaubt immer noch Edward der sie zu haben) das unrechte Gut an Rudolph abgeben könne. Dieser nimmt das, die Ehre seines Oheims schändende Papier, und verbrennt es im Kamine. Marie ist in ihrem Irrthume empört darüber, bei der Liebesscene, alle Thörmer, eben so beschämt durch die Entdeckung, als erschüttert durch den Edelmuth des Neffen, die Verwerfung desselben mit seinem Sohne auftritt, und die für das Recht sonnig glühende Marie ihren Vatten in den ebelsten Jünglingen findet. Man sieht wohl, wo viele schöne, gemüthliche und ergreifende Momente zum in diesem Stoffe vorhanden, nur liegt ein großer Theil der Theilnahme von der eigentlichen Handlung ab, der Schürzung und des Interesses, daß sich nur an die Erzählung derselben knüpft, vereinigt sich, wie gesagt, faß ganz im letzten Anfange, weshalb dieser im Ersolge auch der wirkungsreichste war. Es wäre vielleicht wohlgethan, wenn die Zuhörer von dem Geheimniß schon von vornher eine deutlichere Ahnung oder Meinung bekämen, damit mehr Erwartung verbindet, und so ein Theil des Interesse durch Spannung gefördert. Die Charakteristik ist vortrefflich, namentlich Marie und Rudolph, liebenswürdige, edle Gestalten. Man sieht eben so die Leidenschaft, wie den schmerzende Spannung, als die tiefe Kenntniß von der wahren, dramatischen Wirksamkeit, in dem Umstande, daß der Vorleser selbst den alten Thörmer nicht so ganz verwerfen schlechterin, und die Absicht, wieder ganz zu machen, und die Kunst, die nicht durch Verlust gekennzeichnet wird, hervorbrechen ließ. Der Schluß zeigte sich daher auch von allgemeinem ergreifenden, wenn auch nicht lauter Ehrung. — Die Darstellung war vorzüglich, wenn gleich die Charaktere nicht auf jene Weise angelegt sind, um sogenannte, brillante Rollen zu bieten. Die meiste Gelegenheit zu einem energischen Spiele gibt der zweite Akt Marien, wo denn ihre Tantelleien, Mad. Hickiner, mit allem Reichthume ihres schönen Talentes eben so feurig als gemüthvoll wirkte. Die übrigen Partheien hatten an den Herren Wildelmi, Rettich, Forstall und Mad. Koberwein wackere Repräsentanten. Von Herrn Mayerhofer möchte man vielleicht nicht gewohnt sein, einen andern Charakter als einen durch und durch guten dargestellt zu sehen, was eine augenblickliche Überraschung erwirkte.

Ziwlin.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Unsere französischen Gäste brachten uns vv. d. M. Scribe's Vaudeville: »Valerie,« auf den deutschen Brettern »Gabriele« genannt. Bei auf den weggelassenen Sprachgebrauch ist die Übersetzung fast dem Originale gleich geblieben, und uns in der trefflichen Darstellung auf unserem Burgtheater bekannt.

Ich weiß nicht, ob die Gesellschaft nicht besser thäte, uns mehr Stücke vorzuführen, die uns nicht schon als Bekannte, wenn auch in anderem Kleide begegnen, obschon vielleicht Manchen die weit aufeinander laufende Parallele nicht uninteressant scheinen dürfte. Die Aufführung der »Valerie« war jedenfalls eine gelungene, und ward auch verdientermaßen als solche beifällig anerkannt. Besonders gedenkte sich Mad. Doligny v. J. an der Titelrolle, durch Feuer, in den leidenschaftlichen Momenten innigen und herzerwärmenden Spiel aus. Sehr wirksam und wahrhaft ergreifend war die Scene, nachdem die Staatsrathes den Geliebten die Katastrophe verbergsichen hat, wo der Anfall des Lichts wieder in das Zagt Valerie's fröhne. Mad. Doligny gab diese Stelle mit einem wahrhaft ziehenden Colorit wirklichen Ausdrucks, und erhielt auch von dem Publikum lebhafte Beweise seines Beifalls. Von den übrigen in diesen Reihen drei Akten, mit vieler Gewandtheit Verkörpert, verdient besonders Herr Koch (Horst), genannt zu werden. — Hierauf folgte der Scherz: »Michel et Christinen — — Herr Doligny, d. h., spielt und in einer trockenen, aber sehr wirksamen Komik den einen Lorenz de Soldat, den Tourlourou, wie ihn die Franzosen nennen, bei dem hintwohnen der gemüthliche bonhomme hervorgeruft. Er führte die ganze Rolle auf eben so launige, gelungene, ungezwungene als drollige Weise durch. Mad. Doligny d. J., sang zuvor die Mittelrolle, Christinen vorgestellt, hinreissende Valerie, war hier die muntre, schalkhafte, allerliebst sich neckenden Mädchen. Besonders gut trifft sie das schelmische Schmollen. Auch Hr. Doligny d. J., gab den leichtsinn Michel mit vieel Wahrheit. Die Vorstellung war sehr belebt. Die Decorationsreise de Poche sind in allen Buchhandlungen vergriffen. —b—

Leipziger Salon.

Bericht vom 16. November 1837.

Hätten Sie, verehrter Humorist, einen Freund — aber Sie haben keinen — so würden Sie sich freilich ergötzt haben, wenn dieser Freund am Sonntage mit mir auf der hiesigen Eisenbahn gefahren wäre.

Ein rauher Novembertag, feuchte Nebelwolken, schneckenartiges Fortschreiten, nicht als ob man vom Dampfe fortgetrieben würde, sondern als wenn man sich einer Berliner Droschke befände — endlich am erbärmlichen Orte angelangt, kein Obdach, keine Bank, kein Platz, um nur trockenen Fußes zu stehen, keine Erquickung. Wir waren sehr betrogen.

Die öffentlichen Blätter hatten angekündigt, daß die Bahnhofe (Höfe) bis Altona fahrbar), ausgebessert worden, daß eine Restauration am Endpunkte errichtet sei, und hatten die Fahrten für 10 Uhr und 2 Uhr des Sonntags festgesetzt. Personen, die ein gemeinnütziges Unternehmen gern unterstützen, aber Neugierige, die eine Gelegenheit nicht gerne vorübergehen, welche sich ihnen darbietet, Actionäre, Damen — Alles strömte sich zu diesen Fahrten hinzu: ob man aber sehr klug, daß sich ebenfalls Vielen erhielt. Aber langsam schleppte die schwere Locomotive den langen Wagenzug auf dem Bahnhofe hinaus. Der neuangeschaffte Damm ist nur sehr vorsichtig zu befahren, daher geschah es auch nicht, wir fand, daß die Schnelligkeit der Bewegung noch und noch gesteigert wurde; ganz im gemächlichen Tabe gelangten wir an die Restauration. Aber welche Restauration! Wir frören, aber wo fanden keinen Schutz vor Wind und Wetter, wir hatten uns sonder befleißigt, und erfrorenen Gesichtes, wir mußten durch den Schlamm waten, um nur etwas zu bekommen. Es fehlte an Allem, man konnten nahrem Schmerze nur in Klagen und Verwünschungen Luft machen — das haben wir auch redlich gethan. — Das Directorium hat die Unzulänglichkeit dieser Anstalten eingesehen, und seit Sonntag sind diese Übeln weiter angethan.

Die jüngsten Tage waren reich an Concerten. Die königl. sächs. Kammermusikus Kummer und Kotte haben eine musikalische Abendunterhaltung, ihrem folgte das Concert von Francisco Tenda (Violine), welches sich für Hr. G. Bierpartner, in der That ein Meister auf seinem Instrumente, Herrn. Hr. Stegartemps ist noch gegenwärtig, er lebet in Leipzig als der Anerkennung, die sein vollendeter Vortrag, seine reiche Fantasie, sein inniges Gefühl, das auf jeder Note wiederhallt, verdient. Im Abonnementconcerte gefällt die Engländerin Klara Novello, welche der Dr. Mendelssohn Bartholdi entzückte, von London hierher zu gehen. Heute wird Händel's »Messias« unter Mitwirkung von zweihundert Sängern in der Universitätskirche aufgeführt. Die einzigen Tagen gaben die Abonnementsconcerte im Saale der Kirche, von der sie den Namen führen — man wird gehören, die Musik hat hier Heimat nicht in Italien und Wien allein.

Auf dem Theater gefallt Hr. und Mad. Schmit, ein beliebtes Paar Mitglieder unserer Bühne, die das Publikum in langer Zeit sehr lieb gewonnen hat. Hr. Schmit ist ein Mann von Talent und Fleiß. Seine Beschäftigkeit und die Aufmerksamkeit auf sich setzt, und der er einzelne Mängel zu entfernen sucht, seine Bildung und sein sorgenbrechen Studium lassen noch viel von ihm hoffen, denn er schreitet noch immer vorwärts, und läßt sich durch den günstigen Resultate nicht verdrießen, seine Leistungen deshalb für vollendet zu halten. Mad. Dossier vertritt mit Hrn. Schmit in der Tragödie. Sie hat eine Stimme, der zum Herzen dringt, einen edlen Anstand und Gefühl im Auffassen ihrer Rollen. Mit andern arbeitet, so weit sie auch der vorgerückt und von besten Schauspielerinnen an die Seite gestellt. Hr. Unger (eben so wie

die beiden Schauh, vom Düsseldorfer Theater hierhergekommen, ist als Intrigantin bewunderungswürdig, im Lustspiele aber allzu ergötzlich. Er vermochte es in der »gefährlichen Lauren von Albini, selbst von Fräulein von Hagn, der Achtsamkeit ab- und auf sich zu ziehen. Über Hrn. Baudius ist in diesen Blättern bereits abgeurtheilt worden, und der Referent kann das ihm gezollte Lob nur bestätigen. Hr. Dürinager ist in seiner Sphäre ganz wacker. Leider zwingt man ihn oft zu ungeeigneten Partien, obdann verliert ihm allerdings die Kraft, sobald er dungenen Charakterrollen und gelegte Liebhaber gibt, kann ihm nur Bedauern die Vermärte machen, die er von Zeit zu Zeit, jedoch nur von einer Seite her erfahren muß. Noch ist Hr. Waltmann zu erwähnen, der uns bereits als Kammerdiener in den »Verständnissen von Bauernfeld, eine sehr komische Figur vorführte, und in seiner sozialen Laune und in seiner Trunkenheit, die Komödie gegen das Ende gut zu behaupten wußte.

Dlle. Limbach ist gegenwärtig für einige Monate verhindert, zu singen. Wäre es doch derselbe Fall mit Hrn. Freimüller, ihrem Bedauigsam! Letzterer ist in der That ein Tenorist, dem Alles fehlt, um seine Rolle anzustellen. Eben so genügt Hr. Gwoboda nicht, denn die Leipziger sind durch Pfeiffenberger verwöhnt, und machen große Ansprüche. Doch ist nicht zu läugnen, daß Gwoboda in der letzten Zeit viel Glück aufgetreten ist, und daß er durch ein durchdachtes Spiel seiner, nicht völlig ausreichenden Stimme, sehr zu Hilfe kommt. Mad. Brancatti-Wolzel, ist für den Bravourzeglang noch immer vortrefflich. Sie wird sich auch bei ihrem Fleiße und ihrer ausgezeichneten Schule nicht sobald von dem Platze einer ersten Sängerin verdrängen lassen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Stuttgart.) Dieser Tage wurde hier ein neues Trauerspiel gegeben, dessen Verfasserin eine bei jetzt auch uns, ob sie gleich hier lebt, ganz unbekannte Dichterin, Namens Karoline Boerve, ist. Das Trauerspiel ist übrigens nicht von der Art, daß es anderwärts bekannt werden dürfte; denn obgleich verschiedene Diebstähle, 3 Morde, ein halber Selbstmord, ein Wunder, ein Sterbebett und Abendmahlsmache, vier Gefängnissen, ein neuer Brutus, der seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilt, ein doppelter Schluß und eine Menge Tirraden und dimensionale Zitelkeit dem versprechen, so möchte es doch durchaus keinen Effekt. Der Titel heißt: »Jakob Lynd,« und der Inhalt ist einem alten englischen Romane entnommen.

(Berlin.) Am 7. Nov. schloß Hr. Jorrmann sein Gastspiel auf der Hofbühne, mit der Wiederholung des »König Lear.« Die Vorstellung fand unter den günstigsten Auspicien statt. Das volle Haus ward durch die Gegenwart des Königs, so wie des ganzen Hofes verschönt. Eine seltene Begeisterung herrschte durch die ganze Vorstellung, der Beifall steigerte sich von Scene zu Scene, und als der verehrte Gast, am Schlusse stürmisch gerufen, von dem Publikum sich beurlaubte, strahlte ein allgemeines, reges Bedauern aus, ihn nicht an die Stelle des verstorbenen Lemm engagirt zu sehen. Gewissen Nachrichten zu Folge ist dieses leider nicht der Fall. Das Engagement bei Hrn. Geibelmann erfreut. Jedenfalls wird Hr. Jorrmann in Berlin eine angenehme Erinnerung zurücklassen, die ihm bei seinem Wiedererscheinen den freundlichsten Empfang verdürgt.

— Die Direktion des Königstädtischen Theaters will sämmtliche Stücke von Raimund, splendid ausgestattet, in die Scene setzen lassen, welche für die Freunde der Kunst und der Poesie sicher Dank wissen werden.

(Würzburg.) Abermals erlebet unsere Bühne einen, man möchte sagen, für ihre unersetzlichen Verlust durch den Abgang der im Schauspiele wie in der Oper stets Ausgezeichnetes leistenden Mad. Lutzer. Sie erhielt ein lebenslängliches Engagement am Kärthnerthor-Theater. Ihr liebenswürdiges, hohes Spiel, ihre Stimme, wie ihre schöne Bühnenfigur, verbunden mit einer Wärme und wohlanständigen Weiblichkeit, machten sich jeden Abend zu den gerechtesten, die man seit Jahren, in theatralischer Hinsicht, hatte. Ihr Abgang wird nur zu sehr empfindlich sein, somit, wird man einen streng prüfenden Blick auf unser übriges weibliches Personale, das sich sammt und sonders mit Mad. Lutzer nicht im Geringsten messen kann. Die bedauern ihren Abgang, doch freuen wir uns zugleich darüber, daß sie nun wieder einen würdigeren Platz für ihr hervorragendes Talent erhielt.

(Braunschweig.) Hr. Crawotini aus Wien hat sein Gastspiel auf der hiesigen Hofbühne mit »Ezra Diavolo« begonnen, und als solcher ungemein gefallen.

(Paris.) Im Theater du Vaudeville hat »Giovanni et Wagner,« Vaudeville in 1 Akt, von Duporte, Pitrone und Maurice sehr gefallen.

— Das Theater du Gymnase-Dramatique brachte ein einaktiges Vaudeville: »Le rêve d'un savant« (der Traum eines Gelehrten), nach Balzac's Roman: »l'Alchimiste (der Alchymist), bearbeitet von Bayard und Dieuxille. Das Stück gefiel.

— »Pauvre Mère,« Drama in fünf Akten, von Francis und Hippolyte Auger, wurde laut aufgenommen im Theater de la Gaité.

— »Les Marchands de bois« (die Holzhändler), hieß ein kleiner Scherz, der in der Porte-Saint-Antoine ziemlich angesprochen hat.

— Mlle. Marx wird sich auf einige Zeit von der Bühne zurückziehen, in Folge des Verlustes, welchen sie durch den Tod ihrer Schwester, Mlle. Caroline, erlitten hat.

(Pesth.) Hier kommt nächstens eine Oper: »Karolin von Conradstein,« mit Musik von Andr. v. Barczy, zur Aufführung.

(Ofen.) Auf hiesiger Bühne war neu: »Die Engländer in Paris,« von Mad. Birch-Pfeiffer, und »das Lakenmädchen,« von Gustav Wallarth, Letzteres gefiel.

Bunteriei.

(Englische Eß-Viernotizen.) Man hat schon vielfach die Sitten, die wunderlichen Gewohnheiten, die Eigenthümlichkeit des Charakters, die Dampfmaschinen, Luftballons, die großen Kanäle und die vortreffliche Küche John Bulls bekrittelt, aber es gibt eine Seite, von welcher man das britische Volk noch nicht genug gewürdigt hat; es ist dieß die gastronomische Seite. Man glaubt Alles gesagt zu haben, wenn man von der unlöschlichen Leidenschaft gesprochen, welche die Engländer für das roast-beef haben. Bagatelle!

Die Weise und der Umfang eines englischen Magens ist etwas Unergründliches, Undurchdringliches, Unglaubliches.

Unsere prächtigsten Tafeln, unsere komplizirtesten Soupers, sind wahrhaft lilliputanische Mahlzeiten gegen englische Soupers, Diners, ja, gegen einfache Diejenners John Bulls.

Da, wo bei dem Bewohner des Continentes schon Symptome einer verdorbenen Magens sich zeigen, da beginnt erst der rechte Appetit des Engländers.

Es ist beinahe unbegreiflich, wie die Natur die vielen Legionen von Schlachtvieh, Wild und Geflügel aller Art hervorgebringen vermochte, ist, die täglich der bodenlose Abdominal-Schlund der Bewohner Londons verschlingt.

Einen Beweis von der Großartigkeit der englischen Mäuler liefert der Speisezettel über vierundvierzig Speise-Encyklopädien des Diners, welches die Stadt London der Königin Victoria den 9. d. M. gegeben hat.

Königliche Tafel.

Ein Schüssen Suppen; 800 Platten Fische; 100 Hühner; 180 Rinds-Tournbraten; 180 Lammsbraten à la turque mit grünen Erbsen; 100 warme Pasteten mit Schweinen; 60 Platten Gerichte à la Perigueux; 30 Terrinen Geflügel à la dauphine; 80 verschiedenartig zubereitete Hasen; 180 Kapphähne.

Dessert.

125 Schüssel Suppen à la turque; 60 gebackene Steinen; 45 Ochsenzungen; 55 Schinken à la jardinière; 12 gebratene Hammeln; 14 gebratene Lämmer; 1000 Austern-Pasteten; 1000 Pfirsichkuchen; 125 Hasenrat; 127 gebratene Jahnne mit Trüffeln.

Zweite Tafel.

125 Schüssen Gebratenes; 180 Schnepfen; 1800 Enten; 180 Vanille-Gefrorts; 1800 Ananas-Erdbeer; 1800 Gelees mit Champagner; 1800 Pommeroi; 1800 kleine Kirschentorten; 1900 Apfeltaschen en mosaique.

Dessert.

900 gebratene Hühner; 1000 Wasserkrapfen; 1080 wilde Enten; 17 000 Apfeltorten; 11,000 Apfelringen; 60 Plumpuddings und 20,000 kleine Pasteten.

—o—

(Die Gasbeleuchtungs-Gesellschaft in Zürich hat einen glücklichen Gedanken aufgefaßt. Ein beschäftigter gleichgroßes und dem Wasserstrahle der Springbrunnen, die Flamme hervorbringen zu lassen, welche zur Beleuchtung der Letzteren dienen soll. Es wird überzeichnet sein, zu sehen, wie ein glänzendes Feuer aus einer Wasserstrahle hervorbrennt. Man hat bereits an einem der zahlreichen Springbrunnen unserer Stadt einen Versuch der Ausführung dieser Idee vorgenommen, welcher ein sehr günstiges Resultat hatte.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14.: »Der verkannte Amor.« — Den 15.: »Die seltene Liebhaberei.« und: »Die Heirath aus Vernunft.« — Den 16.: »Den Karlos.« Hr. Barson in der Titelrolle. — Den 17.: »Die Gouvernanten.« — Den 18.: »Der wunde Edelmann.« Lustsp. in 1 Akt. — Den 19.: »Die junge Pathe.« Hr. Barson, Lobse und Edmund. — Den 20.: »Der Geldspekulier.« — Den 21.: »Garrick in Bissel.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir.

Nro. 174. Sonnabend, 25. November. Wien, 1837.

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reiſe nach Prag.

Von M. G. Saphir.

1.

An P. B.

Gilmagen. Taborbrücke.

Seien Sie nicht ungehalten, meine verehrte Freundin, daß ich Ihnen dumme Briefe an Sie richte; es gibt drei moraliſche Privilegien: die geiſtreichen Männer haben ein Privilegium, höflich ſein zu dürfen, die Millionärs haben ein Privilegium, grob ſein zu dürfen, und die Liebesbriefe haben ein Privilegium, dumm ſein zu dürfen! Wenn man von einem Privilegium nur keinen Mißbrauch macht!

Ich habe das erſte dieſer drei Privilegien bei der Regierung der Natur ſchon zurücklegen wollen, und habe mich ausdrücklich gemacht, recht gerne ein doppeltes Privilegium auf die Millionärgrobheit zu nehmen; wenn die Millionen nur erſt da ſein wird, allein es half nichts. Sie gab mir bloß ein Bischen Vorſchuß an Grobheit, bis ich mich mit der Million ausweiſe!

Aber erſchrecken Sie nicht, meine Theure, ich will ganz mäßig dumm ſein, ich will ja nichts erlangen, nicht prahlen, mir keine Freunde machen durch meine Dummheit, ich will ja bloß unter vier Augen dumm ſein.

Aber dieſe Briefe ſind nicht gar ſo dumm, ſie koſten und Beiden kein Poſtgeld, und damit ſie doch ſicher kein Menſch leſe, habe ich ſie nicht unterſchrieben, ſondern überſchrieben, meinen Namen gleich zu Anfang geſetzt, und ich bin gewiß, ſie werden überall reſpektirt.

Wenn ich mir denke, wie einem Liebesbrief in dem großen Poſtfellaſen zu Muthe ſein muß, faßt mich ein tiefes Mitleid an, er muß ſich ausnehmen, wie ein Colibri in einem Gänſe- und Hühner-Hof. Hier ſtoßt ihn ein unfreundlicher Grobian in die zarte Seite, dort drückt ihn ein lederner Mahnbrief, wiederum reibt ſich ein ſtumpfnaſiger Anſuchbrief an ihn, und ein Reſpektsbrief mit breiten, leeren Rändern, von dem es ſich am Rande verſteht, daß es leere Form iſt, bläht ſich unter ihm auf.

Gleich nach dem ſüßen Gefühl, keinen Brief zu ſchreiben, kömmt ſogleich das heitere Gefühl, keinen Brief zu leſen, und gleich vor dieſen Gefühlen folgt ſogleich das ſüßeſte Gefühl: keinen Brief zu beantworten!

Das Reiſen wäre noch einmal ſo angenehm, wenn man von der Reiſe nicht nach Hauſe ſchreiben müßte. Heil den Dichtern, ſie ſind nirgends zu Hauſe!

Ich bin nirgends zu Hauſe, als in Ihrem Herzen, und ich habe keine Heimat, als Ihre Seele, und kein Heimweh, als nach dem Himmelsſtrich Ihrer Augen, nach dem warmen, blüthenreichen Klima Ihrer Nähe!

Ich reiſe nach Prag. Es iſt über ein Viertel Jahrhundert, daß ich auch, und zum erſten Male nach Prag reiſte. Ein Viertel Jahrhundert! Welch eine lange Zeitpredigt, wenn es vor uns liegt, welch ein kurzes Sungedicht, wenn es hinter uns liegt! Es heißt: »Des Menſchen Lebenstage ſollen ſein ſiebzig Jahre, und wenn es hoch kömmt achtzig Jahre.« Sonderbar, die Lebenstage kommen jetzt ſehr hoch, und doch ſah man ſelten achtzig Jahre? Aber es iſt auch ganz recht. Als die Natur uns ſiebenzig Jahre anwies, da war noch keine Eiſenbahn und keine Dampfſchiff-Fahrt, und da mußte man ſiebzig Jahre haben, um ſeine paar Reiſen zu machen; jetzt macht man ſeine ihm vom Schickſal beſtimmte Reiſen ſo ſchnell, daß das ganze Leben eine Dampfwagenfahrt von der Wiege bis zum Sarge iſt.

Es iſt vollkommen wahr: »Man braucht jetzo mehr Zeit dazu, um zu Hauſe zu bleiben, als zu reiſen.« Bis Einem im Monat November nach 10 Uhr Abends der Hausmeiſter das Thor aufſchließt, reiſt man auf einer Eiſenbahn nach Paris, da ſind die Häuſer noch offen!

Da bin ich im Wagen. Noch ſehe ich keinen Menſchen, aber ich höre einige. Ein Reiſender konnte kaum den Morgen erwarten, und fragte noch im Dunkeln: »Iſt's wahr, Sie reiſen nach Prag, um zu heirathen?« Ich antwortete: »Au contraire, ich reiſe zu meinem Vergnügen!« Der Mann aber meinte, er müſſe das beſſer wiſſen, und er könne mir verſichern, daß ich in Prag heirathen werde. Ich bekam ſchon Höllenangſt, denn ich dachte, vielleicht iſt's wirklich ſo, und es wäre mir bloß entfallen, oder ich verſtelle mich vor mir ſelber, um mir die Reiſe nicht zu verkümmern. Endlich ſagte ich zu meinem Reiſegefährten: »Mein verehrter Herr, wenn ich heirathen wollte, ſo würde ich nicht ſo fahren.« — »Wie denn?« fragte er. »Dann,« antwortete ich, »würde ich viel ſchlimmer fahren!«

Es gelang mir nach und nach den Mann zu beruhigen, indem ich ihm verſicherte, daß, wenn er vielleicht ſelbſt Abſichten

auf mein Herz und auf meine Hand habe, er ſich nicht abſchrecken zu laſſen braucht. Mein Herz könnte ich ihm zwar jetzt noch nicht zuſagen, aber meine Hand könne er ſogleich haben, die Winterung iſt dieſem Unternehmen günſtig, meine Hand ſei ſtarr vor Kälte, und wünſchte ſich an ſeins lieben Pelzermel antrauen zu laſſen.

Großen Herren und großen Dichtern, wenn ſie reiſen, ſchiebt man immer tauſend Gründe unter! Es muß ſich immer um Krieg und Frieden, d. h. um Heirath und Frieden handeln.

Es iſt mit dem Reiſen wie mit dem Hunger, in der Jugend kann man alle Augenblicke eſſen, und es ſchmeckt einem Alles und überall; im ſpätern Alter rechnet man, wann man wieder Appetit haben wird, man iſt wöchig, und iſt bloß, um ſich zu erhalten. In der Jugend reiſt man wie ein Storch, weil es uns drängt und treibt; wir haben Flügel an der Seite und Schwungfedern an allen Gliedern; wir ſegeln durch die Lüfte, und klappern Jubellieder; im Alter reiſt man wie ein Felleiſen, ausgeſtopft, gefüttert, zuſammengeſchnürt, überzogen, man wird gereiſt.

Als ich dazumal nach Prag ging, war ich ein junger Storch; ich klapperte auch, aber vor Kälte, denn das Schickſal hatte meinen Winterrock und meinen Mantel noch nicht fertig. Das Schickſal iſt wie ein vornehmer Schneider: arme Teufel müſſen lange warten, bis ſie ihr Bischen Gewand gemacht bekommen. Das Schickſal war dazumal mein Alles, mein Schneider, mein Schuſter, mein Hutmacher, und nichts konnte ich von dem Kerl fertig bekommen. Ich konnte alſo nicht ſo lange warten, und reiſte ab, bevor alle die Sachen fertig wurden. Ob das Schickſal ſchon dazumal eine Ahnung hatte, daß ich ein Dichter werde, und wegen der Rechnung in Sorgen war? Das glaub' ich nicht, denn das Schickſal macht ſich ſtets bezahlt! Es weiß ſich recht gut bezahlt zu machen!

Ich reiſte ab, ich weiß nicht genau wann es war, aber wenn ich wieder ſehr hungerig ſein, und gewaltig frieren werde, dann feiere ich das Jubiläum jener Reiſe.

Ein Lohnkutſcher aus Nikolsburg, der nach Prag fuhr, hatte auf dem Bock neben ſich eine große Kiſte mit einem forrirten Ausgang. Dieſe war mein Ruhebett. Zur Erholung durfte ich herauf mit ihm und ſeinem Hund zu Fuß gehen, und bergab laufen, und ſo lernte ich meine Carriere machen.

Von Wien bis Prag ſtudirte mein Magen die Erdäpfelogie; ich habe in den ſieben Schöpfungstagen, in welchen wir von Wien nach Prag reiſten, an gekochten, gebratenen und rohen Erdäpfeln an 200 Sorten erprobt, unterſucht und im Geiſte aufgenommen. Ich glaube, die Entdeckung von Amerika war bloß eine perſönliche Gefälligkeit für mich. In der Nacht gab der Hund auf die Pferde Acht, ich auf den Hund, und ſo erweiterte ſich meine Menſchenkenntniß immer mehr und mehr.

In der Rockkaſche aber, — die ſich für dießmal in der Weſte befand, — hatte ich einen Zehner Banczettel! Er kam von Ihnen!

Denken Sie daran, wie wir in der Lauberhütte zu Preßburg ſaßen, und ſchwiegen, aus zwei Gründen ſchwiegen, erſtens weil wir nicht wußten, was wir reden ſollten, und zweitens weil wir Haſelnüſſe aufknackten! Wir haben zuſammen Millionen Haſelnüſſe und Seufzer geknackt, ſie hatten keinen Kern, ſie waren zu jung, zu grün. —

Ten souviens-tu?

Denken Sie daran, wie meine ſelige Tante uns belauſchte, wir aber nichts thaten, als Haſelnüſſe knacken, und nur ich — ich, ich habe das Licht geputzt, bloß um Sie und die Haſelnüſſe beſſer zu ſehen!

Ten souviens-tu?

Denken Sie daran, als Sie am letzten Abend vor meiner Abreiſe, es war Montag Früh, mich bei Seite riefen und mir ſagten: »Ich kann nicht viel Worte machen, lieber Couſin, aber hier haben Sie zehn Gulden Banczettel!« Ich jammerte nicht ſowohl darüber, daß Sie nicht mehr Worte machen konnten, als darüber, daß Sie mir nicht mehr Banczettel geben konnten! Sie vergeſſen Thränen, und ich ſteckte ſie in die Taſche, die zehn Gulden nämlich, ich trocknete ſie ab, die Thränen nämlich, und dennoch hätte ich gerne noch mehr gehabt, Zehn Gulden nämlich!

Sie gaben mir dieſe zehn Gulden, und ſagten ſchluchzend: »Lieber Moriz, ſieh', daß du dir was erübrigſt!« und mit dieſen zehn Gulden kam ich nach Prag, beſuchte die Hochſchule zu Alkala in dem Beheim-Gäßchen, und ein Intendanzrath-Titel, ein anhaltender Kopfſchmerz, langjährige Leiden durch blinde Humor heilen, und ungefähr ein Dutzend zerriſſener, geknüpfte, und wieder zerriſſene Hoffnungen, das iſt Alles, was ich von jenen zehn Gulden erübrigt habe!

Bin ich nicht ein guter Wirth? Leben Sie wohl, und wenn Sie wieder Haſelnüſſe knacken, gedenken Sie meiner!

Klara Wieck in Prag.

Capriccio, von Uffo Horn.

Ich liebe die Jugend, und wäre es auch nur aus Egoismus — aber ich liebe ſie wahrhaft und innig — nicht ſo wie meine Ehre, aber weit mehr als den Zehen von Portemanie, den meine guten Freunde, und ſelbſt Herr Rodenſtein in Berlin, ſo gütig ſind — Talent zu nennen: Wer jung iſt, kann und darf ſo viel er kann und den Mund voll nehmen, die Zauberſchlinge des Ach met drehn, wie im Märchen der ſtaufend und einen Nachts er kann Herzen und Thränen damit aufſperren, er kann ſie Mädchen und Frauen um den Hals werfen, wie der Gaucho ſein Laſſo — er kann ſchlechte Gedichte und Theaterſtücke ſchreiben, ein ſchlechter Schauſpieler, oder ein ſchlechter Klavierſpieler ſein, — und doch für ein Meerwunder, für ein unentwickeltes Genie, und für ein ganzes Kornfeld voll goldener Erntehoffnungen gelten. — Die Jugend iſt ein Schatz, — und ehe ich mir graue Haare wachſen laſſe, — trag' ich lieber eine Perrücke. Iſt man alt, ſchließt man ſeine Herzen mehr auf, außer die Haare ſind ganz ſilbern geworden. Die Liebe, die man früher umſonſt bekam, koſtet manches Geld, — die Poeſie iſt wie die Drude Andiefe. Die Stimme geht aus, — die Hände werden ſteif, — iſt man Virtuoſe geweſen, ſo thut man am beſten, ſtatt der Noten, fortan nur harte Thaler zu zählen.

Die Jugend iſt die Göttin unſerer Zeit, ſie iſt das Sternbild in dem neuen, edlen Zodiakus unſerer Himmelszeichen, in dem die Sonne ſteht, die ſtrahlende Sonne des Ruhmes, bis ſie in den Wendekreis des Alters tritt; Frauen wie uns, daß wir jung ſind, — denn, wenn wir auch an keine Ideale mehr glauben, wenn auch die Gefühle ſchon verblichener ſind, zu Konſequenzen, unſer rothwangiges Geſicht iſt das Siegel des Zeitbriefes zur Heuchelei, zu erlogener Sentimentalität, zu falſchen Schwüren und erzwungenen Thränen. So könnte ich jetzt in einen Jubel losbrechen, der Erſte losbrechen, eh ein ganzes Publikum einſtimmen kann, ich konnte Entſetzen

und Prophet sein, weil Klara Wieck[1] ist, und ich es auch bin, und mir noch Niemand einen außerbürgerlichen Enthusiasmus verübelt.

Moritz neben mir sang seine Komposition aus dem Fragendonnerer — er ließ sich viel lieber anschauen als anstragen, denn ersten kann man wieder anschauen — beim zweiten muß man Antwort geben.

Es war ein elegantes Concert, — die enge Gasse vor dem Hause war mit Wagen vollgestopft, und um die Sitze der Damen standen im weiten Halbkreise die Männer gedrängt, und Alles sing an sich zu freuen.

Ich habe Paganini gehört und Liplinskij — das gelbe, zerstörne Gesicht Kavaliere Nikolo's konnte ich eben so wenig los werden, als die Töne seiner Geige, — ich behaupte stets, Nikolo sei Nikolaus Lenau gestorben, als er die Scene in der Schenke schrieb in seinem Faust, und noch oft schreckt es mich auf wie der Klang der Höllenfiedel, — das ist eben so gut ein Meilenstein meiner Erinnerung, wie der Kuß, den unser Liplinskij gab, als ich ihm nach dem Donnerwetterkonzerte um den Hals fiel. — Ich habe Thalberg gehört, und mich sehr gedrgert, daß ich's nicht auch so weit gebracht habe, wie er, — aber mein Trost bei Allen war, — du bist noch jung, du kannst noch immer ein Virtuose werden, — jetzt hab' ich die Hoffnung aufgegeben, ich bin besiegt durch eine Jungfrau, und das habe ich mit Talbot, Attila, Byron, M. G. Saphir gemein.

Sie hatte eine Jupe von Bach gespielt, und eine Mazurka von Chopin. Ich habe die erstere von Cramer gehört, aber das Herz ist mir nicht so aufgegangen dabei, wie bei dem Spiele der jungen Künstlerin, die mich deßhalb so entzückte, weil ihr Spiel reiner, ungemischter war. — Cramer's Ruhm saß nicht mit am Piano, ich hörte die Jupe und die Mazurka — die ersteren, höchsten Ausdrück zweier Gefühle, ohne Beisatz einer andern persönlichen Anschauung und Empfindung, als der des Genies und der Begeisterung. Sie hat noch viel gespielt an dem Abende — das Publikum hat geklatscht und gejubelt — und ich mit, und noch ärger, weil ich den Enthusiasmus in Wien gelernt habe, als die Elßler tanzte und die Tochinardi sang — ein Opernheater ist der beste Boden für ihn. Aber ich trage ihn noch mit herum den Enthusiasmus für das Mädchen am Piano — und habe ich schon Verse an eine posirte Sängerin gemacht, eben weil sie noch posirte — so will ich den Heine wieder zu Gnaden bitten, wo es was Besseres gilt.

Sie saß am Piano und wischte
Die Tasten blank und rein —
Daß sie ein Klarer Spiegel
Der weißen Hände sein —

Sie hat so sanfte Augen
Und hebt die Blicke nicht.
Was soll sie blicken und lächeln
Da sie mit den Händen spricht.

Was sollen die Blick und Worte?
Wäre Aug und Mund von Stein —
Sie gerte Leben und Seele
Uns mit den Händen ein!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Dienstag den 27. d. M. zum zweiten Male: »Der Landwirth.« Herr Baison, vom Stadttheater zu Hamburg, in der Rolle des Rudolph, als Gast.

Dieses Stück, in welchem es sich der Personen etwas zu viele und zu langweilig über Reden und Handlungen machen, und welches im Allgemeinen einen sogenannt-stückmäßigen Anstrich hat, hatte sich der ersten zweiten Vorstellung durch das vortreffliche Spiel des Herrn Baison als Rudolph — der die Hauptrolle ist, um den sich dieses Schauspiel dreht — einer ziemlich befriedigenden Aufnahme zu erfreuen.

Die vorgezeigte, künstlich-falsche Naturlichkeit, auf die sich der Charakter des »Landwirthes« baßirt, gelang ihm in trefflichen, allgemein anerkannten Nüancen, und kann auch von einem ersten Anfänger in solcher Rolle nur einem entschiedenen, erschütternden Talente wird man die Rede sein; so viel darf gesagt werden, daß der volle Eindruck, den Hr. Baison auf das Publikum gemacht, ein höchst günstiger war, und daß seine heutige Leistung für seine nachfolgenden bei sehr Vorurtheil lassen kann. Ein einnehmendes Aeußere, ein sonores, wohlklingendes Organ erfüllen gleich bei seinem Erscheinen die Zuhörerungen, die man an einem jugendlichen Liebhaber und Helden zu machen gewohnt ist. Die natürliche, fast zu überströmende Wärme seines Gefühles, die stets ungezwungene Bewegung, das künstlerische, unmanierirte Aufnehmen an seine Umgebung, sind die seltenen Eigenschaften, welche Hrn. Baison vor so vielen andern Gästen in seinem Fache auszeichnen, die wir bei einer Reihe von Jahren hier gesehen haben. Der »Rudolph« ist keineswegs zu einer Charakterrolle geeignet, da ihm die sogenannten Handhaben, das Publikum zu fassen, die Brillant-Zugänge u. dgl. fehlen, als deren sich vorzüglich Hr. Baison einen geschmackigen, einnehmenden Vortrag im Laufe des Abends. Ich lobe den Mund des Herrn Baison, so gewählt zu haben, denn Mund gründet sich auf Selbstvertrauen, und Selbstvertrauen, wenn es nicht aus Dünkel entspringt, erzeugt die Kraft, und die Kraft das Gelingen, was nur ihm auch für seine folgenden interessanten Gastrollen zum Segen wünschen.

Sch—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 27. und 28. November.

Mir ging das Herz auf in Freude, als die Violinen im Pianissimo die Ouverture der Sinfonie »Jphigenia in Taurid.« anhoben. Das ist doch wieder so ein erwünschter, heiligstangener Lichtstrahl von oben, durch den Nun Kraft, weiten in die Tiefgeist und Herz, Anschauungen hineingegossen werden. — Beobachter nur eines tonangebende Musikverlegers des Tages, nur den vergötterten Pfeilen der Sinnlichkeit, mit den Mauerbrechern der Lärmmaschinen; ihre ganze gewaltige Artillerie, wird sie um keinen Zoll breit näher bringen, dem geheiligten Lande der Kunstideale. Laßt mir nur immerhin meine Gluck und Mozarts und den ehrlichen, deutschen Haydn; ihre Schwerter treffen, ihre Pfeile zünden; — ihre Streitpferde zerbeißen das quakende und verbrauchte. Mögt aber entbrennt sind dem Altare der göttlichen Kunst, freilich und rein, wie Chöre Mozartischer Hirtenhymnen und Gluckscher Priesterinnen, eine heilige Vestaflamme, und lodert — als Wahrzeichen des ewig Wahren und Schönen, hell-leuchtend empor zu den Sternen.

Eine herrliche Jphigenie ist Mad. Pirscher. — Sie durfte sich allerdings in einem schattirenden, anmuthigen Gewande, aus den Falten der Sympathie, dieser großen Verkommung verhüllen; wußte sie doch, wie sie sich darin bewege und vor der Welt zu treten habe. — Jhre Stimme, jetzt sowohl im registrirten als im ersten Theile, mit gleicher Gediegenheit und Modulationsfähigkeit, dem Ausdrucke der Empfindung. Alles Klang, kunstschöne Wohllaut; selbst in den leidenschaftlichsten Accenten der zauberische beredten Tonsprache. Der intensiven Stärke des Organs, kommt nur die geistige Kraft gleich, mit welcher diese Künstlerin, den musikalisch-dramatischen Charakter dieser schwergurchwobenen Partie Jgnomonas auffasset, und ihn, von allen äußern und innern Mitteln auf das Vortheilhafteste unterstützt, als einheitliches, antikes Kunstgebilde vor uns hinstellt. Um solches, in seine schönen Einzelnheiten gegliedern zu wollen, dieße einen ebenmäßig gefarmten, schönen Körper anatomisch zerlegen, um aus seinen gesonderten Gliedern, die Harmonie des Ganzen zu bedingiren. Dieß wäre allenfalls das Amt einer musikalischen Professorin, nicht jenes eines begeisterungsfähigen Verehrers des wahren Schönen. Bewunderungswürdig war die plastische Andauer von der ersten bis zur letzten Note, ja noch mehr, die wohlthuerische Steigerung der Kräfte bei der Erkennungsscene des I. Aktes, wo sie theatralische Wirksamkeit in Spiel und Gesang den kulminirenden Punkt erreicht hatte.

Unser Publikum glich heute, wie in den meisten Fällen, einem Stein — einem Prüfstein nämlich, der sich von seiner erborgten Vergoldung täuschen läßt, und auf der Beschaffenheit der Stangen, recht weil das edle vom unedlen Metall zu unterscheiden versteht. Wer echt — der hat dessen Urtheil nicht zu fürchten; es trete nur immer herbeigerufen! Wenn der wahren Verdienste sich stets — wie heute — so auch jedergeit, seine wohlverdiente Krone gereicht werden.

Unter der Darstellungsweise des Hrn. Wild als Orestes und Hrn. Binders als Pylades — Letzterer fern gewesener Zeit heute wieder zum 1. Male erschienend, und wohlwollend aufgenommen — habe ich mich bereits bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochen. Die Parthie des Thoas liegt dem Hrn. Schober um vieles vortheilhafter, indem ihr dessen kurzathmiges Spiel mit der gewöhnlichen italienischen Methode nicht beizukommen. Die Frauenchöre — ebenmäßig.

Der Abend des 28. brachte den Wasserträger »Deutsch«. Hr. Somcher sang darin den durch und durch deutschen Mar, ganz in seiner angemessenen, gemüthvollen Weise, welche ihn immer erfreuliche Resultate ergielen läßt. Seine wohlintonirte, hoyde Stimme, verbreitete sich mit behaglicher, wirksamer Wärme, über die schön gegliederten Formen dieser weichen Charaktere, und bildete so recht einen schönen Gegensatz zu der rüstigen Wucht, die Koffers Uebermächtigkeit aus seinen wilden Tonreihen schleudert. Von großer Wirkung bei

[1] Clara Wieck, jetzt Frau Schumann, eine ausgezeichnete Pianistin.

hrn. Grandjot, ist der bekannteste wegen Vortrag der Orgel. — Recht sonderlich lobenend klingt der von St. angebrachte Triller auf der Dominante A. Gleich darauf geht die schnellende Pedalstelle auf der Sekunde B der Applikatur als ob die Hölle selber, ihrem wohlgerathenen Sohne, Beifall zuwinken wollte. — Meines Bedünkens, sollte in allen gebrauchten Generalbässen dieses Trillerzeichen auf dem A nachgetragen, zugleich aber auch eine getreue, vollständige Abschrift der Grandjot'schen Trillers beigelegt werden.

Zgahtz durch Mch. Stadt-Heinrichtor und Anndrn durch Thr. Luhrt, waren beschäftigend beschäftigt. Carlo.

Lanner in Grätz.

Lanner ist hier! der liebe, gemüthliche Lanner, und den schwermüthigen Melancholen in seinen heiteren Walzern! Lanner! der das Füße hüpfen macht, während sich eine leise Thräne in das Auge drängt; Lanner! dessen Melodien an den Ufern der Seine und dem Strande der Newa klingen, dessen Namen der eisige Nord und der blühende Süden nennt, dieser Lanner ist hier! —

Wollte ich nun ein Urtheil über den genannten Künstler fällen, so möchte ich denselben in drei sicher ihn sie betrachten, und müßte von Lanner dem Komponisteur, Lanner dem Violinisten, und Lanner dem Orchesterdirektor sprechen. — Hat Ihnen noch nie in den verschiedenartigsten Gebäuden der verstorbenen Dichters Raimund und des Komponisten Lanner die Gleichheit in den Grundgedanken beider auf? Lerie sich nicht zwischen ihnen eine Parallele ziehen? — Hier wie dort der stete Vordergrund einer freundlichen Landschaft, von dem ferne mehrschichtigen Gebäude des bleichen Mondes beschienen, hier wie dort das blutende Herz, unter einem leichten Anstug, hier wie dort das Motto in allen Schattirungen: Genß ist das Leben, doch heiter die Kunst!

Kommen wir nun zu Lanner dem Violinisten, so werden Wenige die schwermüthigen Weisen der Zigeunerlieder oder des polnischen Mazurk, so oft variirend wiedergeben: sein leider Tan klingt elegant durch das Heritzhaus des Orchesters. — Gelichen wir endlich mit Lanner dem Orchesterdirektor, so verbleibt sich hier kein Worten, wo das des Geistes und Gedankens, zu seinem des Körpers und selben Gliedern. Da ist Raumersparende Einheit, die einzig jene Harmonie gründet, die die Erquickung aller Kompositionen Lanners in genannt machte. —

Der Übergang von dieser kurzen, theoretischen Analysirung zur Erzählung des Faktischen, gibt den glänzenden Beweis, daß Lanner die hochgespannten Hoffnungen der Grätzer noch übertroffen habe. — In einer ununterbrochenen Reihe von 13 Abenden sammelten die melodischen Töne seiner Kompositionen ein eben so gewähltes als zahlreiches Publikum, welches sich selbst durch die eingetretene mehr als üble Witterung nicht zurückhalten ließ, in den geräumlichsten Lokale der bürgerlichen Schießstätte, und einstimmig ungetheilter Beifall lohnte jedesmal den unermüdlichen und radlosen Eifer dieses Künstlers. — Das schönste Souvenir, welches Lanner den Anwohnern unserer Hauptstadt zurücklassen konnte, waren die beiden neuen, erst hier komponirten Walzer: Barbier. »Grätzer Spiere.-Walzer« und »die Ufer,« welch letztere mit mehrem Enthusiasmus aufgenommen wurden. Es sind aber auch in ihren Klängen die dortige Weinernte und den dem schönen Lande der Ufern scheidenden Wanderern, der noch einmal nach seinen bewaldeten Bergen rückblickt und ihnen zurufe: »Ich kehre wieder!« —

Möge diese freundliche Hoffnung bald zur Wahrheit reifen! —

Ich kann nicht umhin, noch ein Wort des Dankes für diese heiteren Genüsse und Feste des Frohsinns an Hrn. Wirthalm, Director der bürgerlichen Schießstätte, zu entrichten. — Lanner ist der zweite Komponisteur, welchen sein hospitalerer Sinn auch der Aufstug nach weiterer Provinz brachte, der zweite, welchen Thor ein eben so geweihtes als zahlreiches Publikum in dem weiten Lokale seiner Säle sammelte. Mögen dafür seine Unternehmungen durch dem gleichen Erfolge, wie es bei Lanner der Fall ist, gekrönt werden.

Leipziger Salon.

(Schluß.)

Am Dienstage gab man den »Freischütz,« von Weber. Ein junges Mädchen aus Berlin, Dlle. Wertinger, trat darin zum ersten Male als Agathe auf. Ihre schöne Figur ist zu hoch für die Bühne, ihre Stimme angenehm und von Umfang. Ihr Spiel konnte natürlich noch nicht die Rede sein, das Publikum nahm die Anfängerin gar nicht weiblichig auf.

Louise Gotzard soll ehemalige gastiren. Das Mädchen singt ihre Rolen sehr richtig, und hat eine volle, reine, empfindende Stimme. Allein wenn selbst dies noch ein sehr vergnügen Äußere kommt, so reicht dies für die Kunst noch immer nicht aus. Gefühl, Begeisterung — überhaupt entwickelt eine große Katastrophe des Lebens, die wir Liebe nennen — das Mädchen ist sagt kaum zehn Jahre — diejenigen Kräfte, welche die rechte Weise über artistischen Leistungen ergießen.

In interessanter Hinsicht ist neu, daß sich Eduard Bönerle, ein gründlicher Gelehrter und heftiger Schriftsteller, von der Redaktion des »Planeten« zurückgezogen hat, die er lange führte.

Karl Herloßsohn hat im Concert von Louise Schlegel eine humoristische Vorlesung gehalten: »Sonntagsgedanken eines Leipziger Modehirsch,« die große Heiterkeit erregte.

Theatralisches.

(Paris.) In der italienischen Oper war die beste Gallen von: »Anna Bolena.« Bald kommen da: »Il Matrimonio Segreto« und »Lucia di Lammermoor« zur Aufführung.

— »La Reine de Chypre« ist im Palais-Royal Theater gefallen.

— »Une femme de Lettres« (Eine Schriftstellerin), Vaudeville in einem Akt, wurde im Theater des Palais-Dramatiques beifällig aufgenommen.

(Danzig.) Am 5. Nov. trat Mad. Creutzinger und ihre beiden Töchter in dem Trauerspiele »Cyppho« zum ersten Male im hiesigen Theater auf. Das Haus war der erhöhten Preisen zum Erdrücken voll und der Beifall so, wie man ihn noch nicht erlebt. Die Mutterin mit ihren Töchtern wurden brausend gerufen und ihnen tausend Beyfall gespendet.

(Coburg.) Auf dem Herzoglichen Theater werde am 9. d. Mts. auf Wunsch der Herzogin Maria von Würtemberg, geb. Prinzessin von Orleans, Schillers »Jungfrau von Orleans« aufgeführt. Andere Schillerliche Stücke werden folgen, obgleich der Mangel dieser Bühne, so wie die Lokalitäten dere selben, zu einer angemessenen Aufführung großartiger Dramen kaum geeignet sind.

(Altona.) Unser Theater schreitet unter der überaus thätigen und umsichtigen Leitung des Grafen Hahn rüstig vorwärts, und man darf sagen, daß bei den vorhandenen Mitteln das Außerordentliche geleistet wird. Die interessantesten älteren Stücke und Opern wechseln in bunter Reihenfolge mit den besten Neuigkeiten. Adam's »Postillon von Lonjumeau« wird hier jetzt ebenfalls mit großem Beifalle gegeben. Nächstens stellen Gräfer's »Matrosensänger in Hamelin,« Auber's »Actäon« und einige andere neue Opernsachen in Scene gehen. Es steht uns nur an einem ersten Tenoristen, da Herr Rauty sich doch unmöglich aufstellen kann.

(Coblenz.) Auch die hiesige Theater-Verwaltung will die hundertste Jubelfeier von Mozart's Meisterbild: »Don Juan,« begehen.

(Hamburg.) Einem an die jubelgi toll auf dem zweiten Theater eine Mozart-Feier stattfinden. Der Ertrag ist für das Mozart-Denkmal in Salzburg bestimmt.

(London.) Dlle. Schlesni, eine gefeierte junge Schülerin des Mailänder Konservatoriums, die vergangenen Winter in Paris debutirte, hat während des Sommers und Herbst in Como bei einem ungeheuren Fremdenzufluß als Primadonna rauschende Fortschritte gemacht. — Sie wird hier singen, wo auch Labloche, Sohn, engagirt ist.

(Berlin) Die Königstädtischer Oper findet Halevy's »Jüdin« neu ein. Mlle. Hubel wird die Titel-Partie, die sie so triumphirend werden, Mlle. Hochstetter die Prinzessin, Herr Ecke den Eleazar und Herr Erl den Fürsten singen.

— Den 15. d. M. wurde auf der Hofbühne zum erstenmale gegeben: »Der Mitternachtsjäger.« Lustspiel in 4 Abtheilungen, nach Anlest, von C. W. Koch. Das Stück hatte einen sehr günstigen Erfolg. Es herrscht ein reges Leben in dem Stück, welches durchgehends das Interesse des Zuhörers erweckt, und auch die Sprache erhebt sich bedeutend über jene, welche man in den sogenannten Lustspielen der Bauerbelustigungen antrifft. Die Darstellung war im Ganzen eine gelungene.

Kunstgriffel.

— Bei dem großen, in Gegen der Königin Victoria Jubelfeiern Fests in Guildhall, waren folgende Solo-Sänger und Sängerinnen beschäftigt: die Damen Birch und M. B. Hawes, und die Herren Morton, Bando, Hemskelle, Hawes, Broadhurst, Seguin, A. Novello, Shaymon und Phillips. Die General-Direktion der Musik hatte Sir George Smart, die Leitung des Orchesters Herr Willmann übernommen.

— Die erste Nummer des Berliner Zeitung bringt folgende Anzeige: »Ein mustered wohlerzogenes Töchterlein hat vor meine Frau heute in aller Frühe zum Präsent gemacht. Ich danke dafür!« — Berlin, den 16. November 1837. Louis Drucker.«

— In einem Briefe Schiller's an Goethe vom Jahre 1800 heißt es: »Es that mir sehr leid, daß ich den gestrigen Abend versäumen mußte, so sehr mein moralischer Anteil an Auber und Cherubini war, so hat doch mein Augensinn, und die Schwäche, die er gerade hat, bei alle meine Neugier wieder gut gemacht.« u. s. w. — Die dieser Brief hingegangen wurden ist, so kann von einem Druckfehler keine Rede sein.

— In Gent purzten vor einigen Tagen drei Kinder in die Schelde; eine Dame von hohem Rang, Mad. Coppoens, geb. von Wolvenhem, sah das Unglück, sprang in den Fluß und rettete nur Lebensgefahr die Kinder vom Ertrinken. Mad. Coppoens hat sich indeß bei ihrem menschenfreundlichen Beginnen eine Erkältung zugezogen, welche sie auf das Krankenlager geworfen hätte.

Gedruckt bei Leopold Grand, Mpuhar, Andreas-Gasse Nr. 305.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 175. Montag, 27. November. Wien, 1837.

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reiſe nach Prag.

Von M. G. Saphir.

I.

An P. B.

Prag.

Da bin ich denn wieder in Prag, in dem herrlichen, mir ewig denkwürdigen Prag!

Prag und ich, wir ſehen uns an; wir erkennen uns kaum, wir haben und beide ſehr verändert, wir haben uns verſchönert! Das iſt Kunſt und Natur!

Ich habe hier viel gehungert, meine edle Freundin; das »gelehrte Berlin,« das »gelehrte München« und die »National-Encikłopädien« haben dieſen meinen Hunger für die Nachwelt aufbewahrt, aber ſie haben nicht geſagt, daß ich meine erſte, geiſtige Nahrung im vollen Maße hier genoß.

Es iſt ſonderbar in der Welt! den Hungerigen gibt kein Menſch zu eſſen, aber die Satten werden unaufhörlich zu Tiſche geheten!

Im Jahre 22 habe ich Wochenlange alle Tage hier auf dem Roßmarkte ein Groſchenbrot gekauft, und auf dem Wege nach Muße und Werſchowetz mein Mittagbrot gehalten, und die Sonnenſtrahlen zum Miteſſen eingeladen, und ich war froh und ſelig, wie eine junge Witwe! Jetzt aber kann ich nicht genug eſſen und trinken, und ſie möchten mir gerne alle Tage dreimal ein Dinner geben!

Ich kam mit Ihren zehn Gulden, meine Freundin, dazumal in Prag an. Auf der Mauth wollte man meine Effekten unterſuchen, welches aber aus Mangel an Effekten nicht geſchehen konnte. Meine Großtante hatte mir eine dreigehnſluge Uhr geſchenkt, mit Schildkrötkapſel. Die Uhr hatte ich früher ſchon in Geld umgeſetzt, denn die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen, aber die zwei Uhrgehäuſe behielt ich, in das eine packte ich meine Kleider, und in das andere meine Bibliothek, und ſo ſchmuggelte ich omnia mea in meiner Uhrtaſche ein.

Eine drückende Sorge hatte ich noch, was ich mit den 20 fl. anfangen ſollte! Der Reichthum iſt eine drückende Sorge! Ich fing alſo an, mich dieſer Sorge zu entlaſten; ich kaufte mir ein Zahnmeſſer um 2 Gulden, einen Spazierſtock um 2 Gulden, eine Brille um 5 Gulden, und den einen Gulden legte ich zurück, indem ich lachte, es kann dem Menſchen ein unverſehrgeſehenes Unglück paſſiren, man kann erkranken, man kann ſich verheirathen, oder ein Schriftſteller werden.

Man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen! Es iſt geſchehen! Ich bin erſchriftſtellert, oder ich habe mich verſchriftſtellert, man kann ſagen wie man will.

Dazumal hatte ich große Anlagen, unſterblich zu werden, denn »das Wiſſen iſt der Tod,« ich hatte keine Spur vom Tod in mir!

Mein Ungariſch und mein Latein halfen mir in Prag weder zu Deutſch-Brod noch zu Böhmiſch-Brod! Deutſch aber und Franzöſiſch kannte ich weder leſen noch ſprechen, ſondern bloß — unterrichten!

Hebräiſch aber und Talmud, das waren meine Stammgüter, ich war ein kleiner Gluthahn, wenn es ſich um die Streitigkeiten im Talmud handelte, und der ehrenwerthe, gelehrte Oberrabbiner, Rob Zalel Kanſburg, gab mir das Chower-Diplom, in welchem ich eine »junge Krone Iſraels, ſchöner Jüngling, blütentreibendes Reis, Freude der Genoſſen, Hoffnung und heranflammendes Licht im Volke,« und ſo weiter genannt wurde.

Am Tage nach meiner erſten Ankunft in Prag verfügte ich mich zu David Grotte auf dem Hahnpaß. David Grotte war ein Negerſklavenhändler, er handelte mit Bocherlech, mit armen Studirenden, die ſich durch Unterricht und Lektionsgeben ernährten. — Ich wurde ihm vorgeſtellt auf dem Hahnpaß, mehrere arme Teufel warteten ſchon auf die Auskunft des langbärtigen, funkelängigen David Grotte.

Er trat mir mit einer talmudiſch gerunzelten Stirne entgegen, und fragte mich: »Was kannſt du, Bocherl?«

Ich hatte nur die Wahl zwiſchen »Nichts« und »Alles,« und ich antwortete: Alles!

»Biſt du ſtark im Franzöſiſch? Kannſt du Meidingers Grammaire?« Ich antwortete: »Was werd' ich nicht kennen Meidingers Grammaire!«

Und David Grotte führte mich zu einem Manne in der Weißgaſſe, welcher zwei Kinder hatte, die ich im Schreiben, Leſen, Rechnen, Talmud, Meidinger und Dericherech (Lebensart), unterrichten ſollte.

Im Talmud und im Leſen war ich am ſtärkſten; was aber ſchreiben, rechnen, Meidinger und den Derichereh betraf, war

ich noch ein jungfräuliches Gemüth, unerfahren in den verwirrenden Verhältniſſen von Conjungationen u. dgl.

Den ersten Beweis meiner Kenntniß der franzöſiſchen Sprache mag der Leſer hier erfahren.

In den Leſe-Übungen befanden ſich kleine Sätze:

»Un manteau rouge, ein rother Mantel. — une vache noire, eine ſchwarze Kuh. — une belle femme, eine ſchöne Frau u. ſ. w. Zufällig war in dem ziemlich ſtörgaſſirten Meidinger hie und da eine Lücke, ſo war auch das ganze »un manteau rouge« herausgeriſſen, und ich lehrte meinen Schülern ganz naiv: Ein rother Mantel: une vache noire. — Eine ſchwarze Kuh: une belle femme u. ſ. w.

Dieſe Methode brachte mich bald um meine Condition. Mein Prinzipal nahm eines Morgens meinen Schüler mit zu einem Handelsfreund, der eine ſchöne, brünette Frau hatte. Er erzählte ihr, daß der Kleine ſchon Franzöſiſch lerne, und der Lehrer des dortigen Hauſes wollte meinen Schüler prüfen, und ſeiner Gebieterin ein Kompliment machen. Er fragte meinen Schüler alſo, indem er auf die Frau zeigte: »Was iſt das: une belle femme?« und mein Schüler antwortete triumphirend: »Eine ſchwarze Kuh!«

Mein Prinzipal kam nach Hauſe, rief mich durch eine lange Reihe von Zimmern in ſeine Schreibſtube, und ſagte nichts als: »Herr Lehrer, morgen können Sie mein Haus verlaſſen.« — Wir gingen wieder hinaus, ich aber rief ihn durch alle Zimmer wieder zurück und ſagte nichts als: »Könnte ich Ihr Haus nicht ſchon heute verlaſſen?« Er war zufrieden, und das war meine erſte Ausſtoßung in die pädagogiſche Welt!

Ich war nun wieder ein freier Herr! Ich aß wieder alle Tage trocken Brot, kurz, ich widmete mich den »Brot-Wiſſenſchaften!« Da kam der Winter, und der liebe Himmel, der die Lilien des Feldes ernährt, die nicht ſpinnen und nicht ſinnen, und die Waiſen an ſeine Bruſt nimmt, und ſeine eigenen Engel hat für Blinde und für Kinder, der die Narren behütet und den Übeltätern beiſteht, der gar nichts kennen: der liebe Himmel, der die Nachtwandler unter ſeine Fürſorge nimmt, der ſorgt auch für Bocherleb, die gerne ſtudiren möchten, und er ſendet ihnen in der Hungersnöthe gleich Hagar einen Engel mit dem Waſſerkruge, und dieſer mein Engel hieß Buhne, und dieſe Buhne war Haushälterin in einem reichen Hauſe in der Beleiesgaſſe!

Davon nächſtens.

(Fortſetzung folgt.)

Probefahrt auf der Kaiſer-Ferdinands-Nordbahn von Floridsdorf bis Deutſch-Wagram, am 24. November.

Eine große Lebensader wird dem reichen, warmen, klopfenden Herzen der Monarchie, von Wien, bis an eine ihrer entfernteſten Marken gezogen — ein Kanal induſtriellen Verkehres, der erregteren Lebenstätigkeit überhaupt, und als dynamiſche Folge dieſer materiellen Bewegung — der Civiliſation und ihrer Segnungen in einem weiten Länderſtriche, deſſen Iſolirung von der geſteigerten Lebenstätigkeit der Welt in mancherlei Folgen hervortrat. Der Gedanke iſt nun kein Wunſch mehr, und ſeine Ausführung keine todtgeborene Leiche; wir haben dieſen belebenden Quell ſich regen geſehen, den Puls ſchlagen gehört. Es iſt ſtets ein erhebender Anblick, der mächtige Sieg des Willens und der That; jener gleicht der Morgenröthe, letzterer der Sonne ſelbſt. Die verklärend, beſchattend und beglückend hervortritt. Die leichten Nebel fallen, welche Zweifelſucht, Irrthum und feindliche Parteimeinung dem Lichte ſtets vorzuziehen, und majeſtätiſch rollt die Tagesfönigin über den Häuptern Derer die ſie verkannt oder geſchmäht hatten. Ich will hier nicht die Anwendung des Bildes auf jene Schickſale dieſer großartigen Unternehmung, welche ſie bisher in mancherlei Beurtheilungsweiſe, mancherlei Zweifelſucht erfuhr, unternehmen — genug, die That iſt an die Stelle der Meinung getreten; die Überzeugung, welche den Großen und Guten nie ausbleibt, hat Muth gewirkt, auch und bei denen Freude und Begeiſterung hervorgerufen, denen die Beſorgniſſe zum Nächſten Rückten, und ſie verwechſelnder Weiſe bedrückt hatten. Der Name Rothſchild, den die Welt kennt, und manche ſtille Braut dankbar ehrt, hat ſich durch die Begründung dieſes wahrhaft patriotiſchen Unternehmens eine Triumphbrücke gebaut, die den Dank des Einzelnen mit der Univerſalität ſeines großartigen Wirkens gleichſam freundlich verbindet. — Nicht nur die Bevölkerung Wien's trieb der Antheil und die Neugierde zu Tauſenden an die Stätte des induſtriellen Feſtes; Equipagen der höchſten Herrſchaften, ſo wie Fiakerwagen bis zum beſcheidenſten Privat-Fuhrwerke bedeckten in unabſehbaren Reihen den Platz; auch die ländliche Bevölkerung der ganzen Umgegend ſchien den Werktag zum Feiertage zu machen, und die fröhlichen Geſichter gewannen, Vivats rufend, und die Mützen ſchwangend, die größere Strecke des Weges, welche der prächtige Wagenzug mit der majeſtätiſchen, ihn bewegenden Maſchine durchlief. In drei Abtheilungen erfolgten die Fahrten, um 10, 12 und 2 Uhr. Dem Allerhöchſten Hofe begleitete Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Karl mit Prinz und Prinzeſſin, die erſte Fahrt mit Höchſtihrer Theilnahme. Ihre Felder, welche den erlauchten, ſorbetrommwundenen Feldherrn kennen, ſahen Ihn im Segen des Friedens, deſſen Verbündeter Er war, dahingleiten, und die kraftſchwangere Maſchine bietet geborſam den Gluthen und Dämpfen der Civiliſation. Auch Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Franz Karl beſichtigten die Vorbereitungen und den Erfolg dieſer Probefahrt, ſo wie Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter geruht hatten, bei der dritten Abfahrt die Wagenreihe in Allerhöchſtihren Augenſchein zu nehmen. Von hohen Hofchargen nahmen viele an den Fahrten Theil, ſo wie der n. ö. Herr Regierungspräſident, mehrere Räthe dieſer hohen Stelle und einige vom Wiener-Magiſtrate. Acht Wagen bildeten den Zug mit 141 Perſonen, welchen die Locomotiv-Maſchine von 50 Pferdekraft leicht und mit aller Anmuth, die einem ſo großartigen Weſen eigen ſein kann, fortbewegte. Die Hin- und Herfahrt zum 3. Male wechſelte zwiſchen 27 und 29 Minuten. Die Maſchine wechſte ſchon etwas ermüdet, eigentlich aber mehr durch die Unterbrechungen gehört geweſen ſein.

Man hat bei weitem nicht ihre volle Kraft wirken laſſen, denn dieſe reicht für den Transport von 300 Perſonen, und die Geſchwindigkeit faſt nichtsdeſtoweniger um das Doppelte geſteigert werden können. Es werden nun in beſtimmten Zwiſchenräumen Gebäude angelegt, wo ſtets ein Vorrath von ſiedendem Waſſer ſich findet, um das Reſervoir der Maſchine damit füllen zu können, welche jetzt durch Hinzuthun von kaltem Waſſer in ihrer vollen Kraftäußerung gehemmt wird. Man berechnet die, fürs künftige Jahr wohl ſchon ins Leben tretenden Fahrten nach Brünn auf die Dauer von 4 Stunden; die Strecke nach Wagram würde nach dieſem Maßſtab etwa 14 Minuten Zeit beanſpruchen. Deutlich nahmen die Fahrenden den Unterſchied der Bauart der Bahn mit engliſchen Kalls, und jener auf amerikaniſche Weiſe, mittelſt Flachſchienen auf Holzunterlage, wahr. Die Bewegung auf erſterer iſt weit ruhiger, ſtiller und es wird dieſe Methode bei dem ferneren Bau, trotz ihren größeren Koſten, angewendet werden, weil die Fahrt darauf, wie geſagt, angenehmer, und die Dauerhaftigkeit etwa dreimal ſo groß iſt. Die Abfahrt und Ankunft wurde jedesmal mit ſechs Kanonenſchüſſen angekündigt; überhaupt glich das Ganze einem induſtriellen Bürgerfeſte, und auf jedem Antlitz glänzte die ungetrübte Freude einer ſchönen Zukunft. Da die Brücken über die Donau, und im Gleichen dann auch die Bahn bis zum Prater der Bevölkerung nahe ſind, ſo dürfen die Luſtfahrten bis Wagram, wo Hr. Weiſſenberger eben ein recht

anmuthigst Kaffee- und Gasthauslokale etablirt, schon gegen Mitte nächsten Monats beginnen, zu welchen die lebensfrohen Wiener um so lieber anströmen werden, da der Preis für die Personen, dem Vernehmen nach, nur 30 kr. C. M. betragen wird. Segen dem Unternehmen, und Dank und Ruhm seinen Schützern und Begründern!!! Ermin.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die Ring Löwe, Tochter des k. k. Hofschauspielers, die »Wilfelmine« in Holm's gleichnamigem Trauerspiele, als Verlobt.

Wer ein Schauspiel werden will, um in der Kunst die heilige, sämmtvolle Zier vom Scheitel bis Zehe, der Schauspielerin feurigem Ziele, glücklich zu durchwerken, der muß sich früh, als Lernender, und der Erfahrung reichen Rücken. Mark ist Kraft, und Wagniß schärft die Kraft und prägt sie vor. Es sieht und trägt den verdienten Kränzer der großen Gegenstand, die mächtige, die begeisternde Aufgabe ebenso, wie den Schauspieler die viele Mißverstände, worauf er stieß. Daher war es auch meiner Ansicht am wohlgerathsten Entschluß des Hrn. Löwe, seine Tochter gleich in die Literatur zu stellen, daß sie sage, eher anvorgehe. — Dlle. Löwe hat die Feuerprobe bestanden; sie hat nämlich die Befähigung zu einem schönen, künstlerischen Standpunkte ungezweifelt an den Tag gelegt, wenn auch eine Aufgabe wie Griseldis, die oben so viele poetische Poesie, als äußerliche Herrlichkeit der Routine, ich möchte sagen, praktischen Singehen in die Verhältnisse des Lebens verlangt, als solcher Jugend nicht leicht vollkommen zu lösen ist. Es gleicht dieser Charakter in seinen göttlichgroßen Räumen einem prächtig durch die Lebensszenen sich fromm wendenden Cherube. Griseldis umfaßt nicht allein ein irdisches Leben, von der Niedrigen Wiege, der tadellosen, demuthsvollen Geliebten, bis zum Sarge der Erkenntniß, durch alle Grade eines geläuterten Gemüthes, sondern der Dichter hat die Extreme so wunderbarig angelegt und erhoben, daß Nawetät und treugeübte Liebe mit allen Mittel-Nüancen gemüthlicher Sensimentalität zugleich eine brillante Zugewandte bieten sollen. Es wird wenige Schauspielerinnen von Talent geben, so ungelungen ihnen die Rolle der »Griseldis« auch als Ganzes sein möchte, die nicht diesen oder jenen Moment auf vorzüglich hohen, wie er eben in der Individualität hineinpaßt. So dann man bei einer Anfängerin allerdings in dieser lebhaft bewegten, plötzlich-mannigfaltigen Mustersorte sehen, wo die Kunst mit Bestimmtheit weiß, der Herz mitempfindet, ihre Leidenschaft, die Schmerz zur tragischen Größe sich erhebt. Ja glaube von Dlle. Löwe die Wahrnehmung hierhängig zu finden, daß namentlich die herzlichen, sturmenreichen Momente alle Worten eines künstlerisch loderndes Gemüthes so sich trugen, ohne daß gar Zeit die helle Flamme der Begeisterung herausbrach, auch die gedankenvollen Pausen noch mehr ausdrucksvoll sein würden, um die tragische Wirkung zu ihrem Höhepunkte zu bringen. Gerade so wenig aber liegt eine übersinnige leise Naivetät Griseldens dem Empfange des Gatten im zweiten Akte, als vorzüglicher Erguß einer frohen Seele im anbelangenen Gemüthe der beglückten Anfangerin; hier ist Griseldis etwas gekünstelt, und verlangt Kunst in der Darstellung, um es nicht zu schroffen Akt aber, was in der Mitte dieser Endpunkte, verlangt auch an eigentlichen Beweise eines wahren, innigen Gegenstandseins liegt, gelang der Debütantin vorzüglich und werden um so angenehmer, da es mit ihrer Natur verschwistert scheint. Dlle. Löwe ist von einem schönen, in vielleicht Fülle bildenden Äußeren unterstützt; ihre Physiognomie ist edel, ihr Auge sprechend, feelenvoll. Man erwartet zur Zeit süße Empfindungen, gemüthvolle Affekte unverstörlich in diesem wohlwollen Antlitz. Bei der Kraft des Schmerzes, aber der Schmerz des Lebens auch in die bildende Manier seine bewegtesten Marken fordert. Auch das Organ ist, namentlich in der höhern von Tage, mehr lieblich, innig, als imponierend im Momente des Affekts. Die tiefere Tage, die eigentlich tragische, bedarf noch der Übung zur Reinigung, so wie zur Verschmelzung einer sich ihr anbietenden Übergangsnote. Die Rinne, weiche Leerung wird ungemein diesen schönen, vielversprechenden Talente nicht fehlen. Wir hegen gerechte Erwartungen, deren theilweise, mitunter übertreffende Erfüllung das Publikum mit wahrer Freude schon in dieser Debütirung erkannte, und mit lautem Beifall und wiederholtem Hervorrufen belohnt hat. Ermin.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der auf dieser Bühne gastierende Tenor, Hr. Schmezer, sang am 9. d. M. den Gomez, im Ende der Lieder Kreutzer, im »Nachtlager von Granada.« Kreuzer von den modernen Tondichtern hat es so verstanden, was Kreutzer, in diesem seinen Melodienquell, dem Sänger der Bahn zum Erfolge so glatt und ohne Hemmnisse zu ebnen. Da brauchte nicht erst das Gemüth- und Herabstimmende der Coloratur-Winde, seiner Kehlen-Evolutionen, da hat nur der Mozartsche Stimme zu werden, und die Liederform Kreutzer'n einfach und schlicht behandelt und eingehalten hat. Die Partie des Gomez, ist von dem Meister der schmelzenden Nachtigar-Melodien, Kreutzer, für Roß, unsern Wild in das Stimmfundament gesetzt worden. Es ist, wie mehrere andere Partieen, mit dem Belange Organentwurf dieses Tenor Phänor wohl berücksichtigt. Dieses war auch trotzdem gut singen lassen, daß die Leistung des Hrn. Schmezer seine Mittel nicht zurückhielt, so leicht sich doch mehr in Abrede stellen, daß Hr. Schmezer mehrere Male seine angenehme Stimme in schönen hohen Regionen, namentlich im zweiten Akte und im Schlußsatze der Oper, wieder thun und in lobhaftem Beifall der Lobe verabredet wurde. Dlle. Tuczer war wie immer, das Hortensienchen mit den duftenden Gelangsfangen und dem Triller Gesäuselt. Hr. Staudigl auch heute der Edelste, der den Text meiner redete auch dem Ton sagte, dem das Publikum Beifall zuklatschte.

Den 11. wurde gegeben: »Rudolph der Strenge«, Comödie in 1 Akte, zur Novität. Es eine gewöhnliche, leidere Geschichte Rudolphens, in nur zu gute Darstellung abenteuerte Machwerk, ohne dramatischen Kern, um sie dichten produktiven Dramen-Erguß Passende des Morgens und dem Ort weil immer rohe da chaudeur sollen. Den Bruder, welcher weiß, daß seine Schwester nicht seine Schwester ist, sieht sie mit mehr als brüderlicher Liebe; sie durch es gleiche mit, daß sie nicht die Schwester ihres Bruders, sucht aber dennoch etwas seiner Neigung Einhalt. Rudolphs spielt nun Hrn. Pichler-Hoff, wo ich seine Worte schon auf seinen Lorbeer, daß er endlich mit der Sprache herausrückt, und der Novelle, welcher schon als Bräutigam erschient, großmüthig dem ehemaligen Bruder, die sich selber gelassene Schwester abtritt. Gelegen wurde die Poet von den HH. Rotzu, Dollgnoli, und den Damen: Dollgnoli und Frankenstein mit viel Charakter und wohlverdientem Zusammenspiel. Alle erhielten Beifall und wurden gerufen. — Diesem folgte ein anderes einaktiges Vaudeville, von Vial: »Ein nacht in Amsterdam.« Der Direkt Hr. Lange unterfängt seinen Freund Lorenz, der noch ein angenehmer Tenormann, und wie gewöhnlich sich Jeder im Regisseur der Galanterie, Schalkern, zupaßt, gewohnt in Dienes-Affairen ist, mit Rath und That seiner Braut bei seiner eigenen weiteren Gemahlin, die er nicht erkennt; der junge Freund singt eben an sich heran zu finden in die so rosen schon, so rosenschöner, je nur zwei wären wenn; als die Dame den Schleier lüftet, und der Lehrmeister seine theure Ehehälfte zu kennen. Drei gut einige komische Scenen, in welchen Hr. Dollgnoli d. den seinen, gewandten Franzosen mit der leichten, gut laszenden Routine entwickelt sich. Hr. Neal entzückte mit Liedchen, die Lieder singen er jedoch gerade weniger zu haben. Auch in dieser Piece wurde die brave Leistung mit Beifall gewürdigt.

—)—

Pesther Salon.

Die Repräse der »Belagerung von Korinth,« einer der werthvollsten Tondichtungen Rossini's, die leider selten und spärlich über die Bretter gingen, hat sehr, bei meiner Besprung und brillantem Arrangement, den glänzenden Succeß errungen, und wird an dieser Spitzen wohl häufig wiederholt werden müssen. Die Sangerinnen, die der Komponist mit Vorliebe behandelt hat, das Dlle. Carl durchzuführen, und ein wesentlicher Antheil der glücklichen Erfolges der Oper ist dem ausgezeichneten Talente dieser Künstlerin zuzuschreiben. Denn sowie es nun leichte, rollende, mühelosgroße Gesangsbravourleisten, seien es jene voriges, den bestimmten Grad der Kraft, wie Kunst erheischenden Passagen, Dlle. Carl entwickelte, immer auf's neue — denn das Talent und Größe dient uns immer neu — eine Fülle von glänzenden Mitteln, wie sie nur den begünstigten Priesterinnen Gratien zu Gebote stehen. Eine eingelegte Arie aus Paer's »Achill: »Come de Cantor« (und das Uncharacteristische der Nossinischen Oper macht ein solches Einschiebsel weniger unschicklich) sang sie mit der Vegeisterung und hinreissendem Ausdrucke, daß nur mit Mühe die dritte Wiederholung derselben abgelehnt werden konnte. Nicht minder lobenswerth sind die vortrefflichen, und vom Publikum gnädigst anerkannten Bemühungen der Herren Odrobser, Graf, Kaiser und Hagen, deren Mitwirken zur günstigen Aufnahme der Oper wesentlich beitrug. Mit der glänzenden und prachtvollen Ausstattung ging die Direction und der Chor, den sämmtlichen Orchester-Chor- und Ballettpersonale einmütelte, vollkommen gleichen Schritt. Wir sehen der baldigen Wiederholung der Oper mit wahren Vergnügen entgegen.

Gestern erregente sich bei und der seltene und merkwürdige Fall, daß bei einer nur aufgehobenen Abonnement gegebenen Vorstellung alle Räume, in selbst die der Logen nicht ausgenommen, gut besetzt waren. Wer bemerke dieses merkwürdige Ereignis?

Hr. Detfort, der zwei Stücke von gleicher Beliebtheit zu seiner Benefize wählte, Wie haben schon früher erwähnt, mit welcher wunderbar schönen und unnachahmlichen Gemüthlichkeit Hr. Detfort die Rolle des Colon in »alten Studenten,« von Mallitz, durchführte. Er erntete auch heute den stürmischsten Beifall. Nicht minder ausgezeichnet war die Darstellung als »Pariser Gamin,« in dem Herr Detfort den Gamin spielte. Interessant schon des Vergleichs wegen, den wir zwischen Herrn Detfort und den Damen Gretl und Müller zwei wollen Dlle. Müller, die nach Ofen an unserer Bühne engagirt ist, schon als die unsere betrachten), welche ebenfalls diese Parthie durchführten, zu jedem unmöglichen aufgefordert werden. Alle drei geben die Rolle in aufgegangenster Weise, was der ganze Saal von

Applaus, den vielseitigen auszeichnete, deutlich hervorstellt. Doch ist es angenehm, zu sehen, wie eine und dieselbe Gestalt durch die besondern, individualisirten und physischen Eigenthümlichkeiten der Darstellenden eine, wenn auch subtile, doch dem innern Beobachter bemerkungsvoll eingehende Modifikation und Schattirung erleidet. Wenn ich die Wahrheit gestehen soll — und warum soll ein Recensent nicht einmal die Wahrheit sagen dürfen? — so ist in meinem Augen der Vortheil bei diesem Vergleiche zu Gunsten der Dlle. Müller ausgefallen. Nicht der hohen Kunstanstrengung wegen — denn kann man solche Partien kunstvoller als Dr. Dessoir, bedeutsamer als Mad. Gentil geben? — nein, sondern ob der reichen Sonde von natürlichen Mitteln, die Demoiselle Müller zu dieser Rolle von Hause aus mitbringt. Wir schagen die Leistung bei Hrn. Dessoir, wir bewundern die bei Dlle. Gentil, aber wir ergötzen und labsalt an der Dlle. Müller. Wenn Herr Dessoir künstlerisch, Mad. Gentil kunstreich diese Aufgabe löst, so löst die Dlle. Müller natürlich. Herr Dessoir stehe über seiner Rolle, er beherrscht sie, aber das ist so ganz sein Vorzug, wo sein Fehler; denn der größte Beobachter gerathet in Isolirung.

Mad. Gentil lasse die feinsten Züge und Nüancen des kleinen Abstandes nicht unbeachtet, der sie mit derselben großvollen Umsicht auffaßt, mit derselben graciösen und wunderschönen Lebendwürdigkeit wiedergibt — aber es ist der Nebelflor objektiver Schwede, der ihre dramatische Leistung umwebt. In Dlle. Müller umgeben sich zu schönem Talente, Jugend, Lebendigkeit, sinnliche Beweglichkeit, selbst das Physische des Organes und der äußern Erscheinung, daß sie die Rolle mit jener Naivetät, Unbefangenheit und Naturlichkeit auffasset, welche unentschieden läßt, was hier der Kunst, was der Natur zuzuschreiben sei, und dies scheint uns die höchste Aufgabe mancher Kunst zu sein. (Wir vergleichen diese Namen natürlich nur in Bezug auf diese Rolle.) Herr Dessoir wurde unzählige Male gerufen, und erhielt einen Lorbeerkranz — Herr Berg, der auch lange Krankheit zum ersten Male wieder auftrat, wurde herzlich und freudig begrüßt, welche Anerkennung er auch durch sein schönes Spiel zu rechtfertigen wußte. Die Damen Denk, Dietrich, Schmidt, die Herren Poschinger und Dietrich unterstützten den Vorstellungen aufs würdigste.

Die Reihe der Winter-Concerte konnte nicht würdiger eröffnet werden, als mit dem heutigen, in dem der renommirte Künstler, Hr. Jos. Rudolph Lewy, erster Waldhornist und Musikdirektor Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Schweden und Norwegen, seine Virtuosität glänzend entfaltete, worüber ausführlicher nächstens.

Dr. Rotus.

Jahrmarkts-Schau.

(Fortsetzung.)

Die Besprochenen, angeführten, und Ihnen, Verehrungswürdigste, gefällig bezeichneten Uhren machen aber nicht den ganzen Reichthum des Jahrmarkts in diesem Genre aus; ich konnte Ihnen noch unendlich viele ausgezeichnete Exemplare derselben von den bürgerlichen Uhrmachern Georg Geiger, Jakob Braitwieser, beide aus Wien, und mehreren anderen nennen; aber wozu? Ich würde mir nur Feinde verschreiben, und vermuthlich auch mehrere meiner Gönnern, wie weit es diese Leute in ihrem Fache gebracht haben, anderweitig wissen.

Nach dem Schalle und Klange der Uhren zog mich zunächst ein anderer — ich will nicht sagen Allen, aber doch Vielen, wenigstens mir — stets willkommener Klang, der Klang der Gläser und Pokale an. O Pokale-Klang! Du mächtiger Zauber der Fantasie, mit einem einzigen Tone entzauberst du — ohne daß wir es oft wollen, bloß durch die Klang-Annaherung — ein ganzes Meer von Rückerinnerungen, und gewaltsam lauter stehet, freudiger Erinnerungen. Bei den wichtigsten Ereignissen und Epochen, bei eingenommenen Citadellen, großen Eroberungen und Friedensschlüssen ertönten mächtig deine Töne zum Lobehoch des großen Eroberers oder des weisen Gesetzes. Des Geburts- und Namenstages läßt man Andere und sich selbst hoch leben; bei hochzeitlichen Gelagen treibt man freudig unter deinem Donner den jungen Ehepaare die Gesundheit. Dein Ton begleitet den geliebten Freund mit einem volo oft in entfernteste Zonen; u. s. w.

Ab Nun von den blossen Glastone weg, und zu den Glas- und Krystall-Waaren selbst. In dieser Art glänzen sich vorzüglich die Anstalten des Ignaz Lotter und Brüder aus Mariaschendorf der Heide in Böhmen, des Joseph Mauter, ebenfalls aus Mariaschdorf, des Johannes Koller, Glashandler aus Mariaschdorf bei Böhmisch-Kamnitz, und endlich des Wilhelm Hofmann aus Karlsbad aus. Die sind blaulichte, violette, grüne und gelbgelbe hyalenden Gläser und Pokale aller Art — von den kleinsten bis zu den großten — die blaulichen, rutzenähnlichen Blumengläser, die mit Gold und Silber eingefaßten, dessinirten Blumengläser und Tasse, die großartigen, vielfarbigen Punschkrüge, kurz, tausende und abermal tausende von Gegenständen der herrlichsten Krystallwaaren — einer schöner und ausgezeichneter als der andere — bilden einen wahrhaft imposanten Anblick: einen hellglänzenden, vielfarbigen Regenbogen ähnlichen Anblick, ein Funkenmeer, funkelndes, schimmerndes Sonnenblenden-Meer, in das hinein der Mensch nicht lange schauen kann, darum weg von diesen Gegenständen, und zu andern, auf denen das Auge vielleicht länger und ruhiger verweilen und ausruhen kann.

Ich komme nun zu den Silberplattirten, und ironischen Druck-Waaren, aus der Fabrik der J. Mayer und Comp. in Wien (Mayerhofgasse Nr. 100.)

Einem optisch, magisch, physikalischen Kunstkabinet eines Philosophirbisch, Müller, Doktor oder Bosco ähnlich, stehen hier unter einer von einer sehr geschmackvoll weiß und roth dekorirten Hütte die verschiedensten Artikel dieser Gattung. Die Eigenquelle dieser Fabrik sind schon bei der 6. Gewerbs-Produkten-Ausstellung im Jahre 1835 von Sr. Majestät dem Kaiser selbst mit der silbernen Medaille ausgezeichnet worden, sie entdecken dabei sehr leicht mein Lob und meine Anempfehlung, welches ich denselben im vollen Maße angedeihen lassen müßte.

(Schluß folgt.)

Bauernfeld.

— Seitdem Mosard und Valentino ihre Concerte eröffnet haben, befindet sich der Parterr ganz in derselben Lage, wie Bauern's Ehri, der, zwischen zwei Hafersäcken gesetzt, nicht wußte, ob er aus dem Sacke rechts oder links fressen sollte, worüber er aus Unmuth stark, und endlich aus Hunger starb. Will sich z. B. der Parterr seine Stiefeln wichsen lassen, so begegnet er an jeder Ecken dem prächtigen Inhaber mit der unvergleichlichen englischen Wichse, während zu seiner linken die Equipage mit der unvergleichlichen französischen Wichse vorüberfährt. Will er eine Tasche Bier trinken, so bekommen ihn von der einen Seite die Gargond der unvergleichlichen Lager-Bierbrauerei, und von der andern zupfen ihn die Kellner der unvergleichlichen englischen Brauerei am Rockermel, will er endlich Abends ein Zwanzigkreuzerl wagen, und in ein Concert gehen, so haben sie die große Affiche Mosard's nicht früher, ohne zu gleicher Zeit den berühmten Ankündigungszettel Valentino's zu lesen.

— Ein Schreiben und Empfehlungs-Kabrel die Belustigung eines Ballet und einer großen Abendunterhaltung, welches die Wirther des Hauses zum Zeichen ihrer Dankbarkeit dem Herzoge von Nemours für den Schutz angeboten haben, den er denselben hat angedeihen lassen. Diese Prunken verliefen mit einer doppelten, durch Fackeln erleuchteten Doppelreihe, und langten so an den Hallen des Harems an. — — Sie wurden in einen geräumigen, mit Wachslichtern erleuchteten Saal eingeführt. Man hatte denselben auf einer erhobenen Terrasse Sitze bereitet. Die Wirther saßen in doppelten Reihen, einige weiß, andere schwarz, mehr als 180 an der Zahl, nach orientalischer Art auf der Erde. Alle waren unverschleiert, und den Versehen gemäß, ziemlich dem Lesungen, obgleich nicht so vorzüglich, doch nicht minder in Erfassen setzen.

— Der Kayser trat der Marschall Gerard auf einer Reise durch Belgien vor der Citadelle von Antwerpen an, wurde aber nicht eingelassen, weil er keine Erlaubniß von der Regierung aufwies. Auf diese Bemerkung, daß er Marschall Gerard sei, der zur Einnahme der Citadelle beigetragen habe, wurde erwidert: «Und wenn Sie der König selbst wären, würden Sie, ohne schriftliche Erlaubniß des Kriegsministers, nicht eintreten.» Ein Bauer, der dort Unterredung mit anhörte, rebet sich dem Marschall bauen gute Gründen und Erlaubniß zu verschaffen, sehe auf der Citadelle nach Brabsel, und war in weniger als zwei Stunden mit einem Passe zurück. Als Marschall wieder paraß, nahm man den Marschall in die Citadelle eingelassen, indem man den Mann ihm zu Ehren seiner Gewehr zu stellen, was auch gethan.

— Mehmen Ali in Cairo will sein Gerall mehr; alle Frauen, die ihm seine Kinder geboren, nicht weniger als Sultanvaterdreiundzwanzig, sind von ihm sie frei erklärt und in Ruhestand gesetzt worden.

Redakteur Moritz Saphir.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier.» Preis sammtlich für Wien 4 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums 5 fl. und außerdem Porto ganzjährig 1 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend dem Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, 1ten Stock.) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 343.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

Nro. 48. Montag, 27. November. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Diesen Winter hat das Neue in den Männermoden eine Originalität, welche Alles, was vom vorigen Jahre herkratzt, alt erscheinen macht; da aber nicht alle Männer so eifrig der Mode huldigen, so findet sich immer eine Mittelstraße für die Gemäßigtern.

Nach dem weißen Überrocke à redingote kommt der weiße Überwurf. Seine schwerfällige und fast grobe Form macht, daß man seine glänzende Farbe dulden mag. Aber weiß findet wenig Anklang, und viele Leute adoptiren die Form, ohne die Nuance anzunehmen. Man sieht so Überwürfe von blauer und gelblicher Farbe.

So viel als möglich ist die Pantalen immer von einer dem Überrocke ganz entgegengesetzten Farbe; man nimmt eine mattgrüngraue, königsblaue oder aschgraue Pantalon zu einem weißen oder gelben Überrocke.

Zum Abendanzug zieht man immer ein schwarzes Beinkleid vor, so wie auch ein schwarzes Sammtgilet. Auch schwarze Kravaten trägt man des Abends bloß; jene aus pou de soie sind nicht mehr so beliebt, man zieht ihnen allgemein die aus Atlaß vor.

— Je nachdem es mehr oder weniger kalt ist, sieht man die Damen in ihren Mantelets aus Atlaß oder aus Sammt mit Pelzwerk garnirt, oder auch in Mänteln mit breiter Taille und breiten Ermeln, die jetzt mehr mit dem Pardessus als mit Mänteln Ähnlichkeit haben.

Die beliebtesten Farben sind die braunen mit breiten Streifen, und Dessins auf Dessins. Die elegantesten Mäntel haben eine kleine Pelerine oder einen Shawlkragen, dessen Revers bis an das Ende der Schooß hinabreichen. Die Spitzenkrausen, die man zu Mänteln trägt, sind sehr klein, aber immer prächtig an Stickereien und Spitzen.

Eine Capote, Duvillette genannt, aus weißem oder rosa Atlaß, oder ein Hut aus Sammt, mit einer Feder geschmückt, das ist das Costume, welches man zu Promenaden nimmt.

2. Die Engländerinnen.

— »Das Antlitz der englischen Frauen,« sagt Cooper, »gleicht beinahe vollkommen dem der Amerikanerinnen, wenn man nämlich die nationalen Eigenthümlichkeiten von beiden nicht unberücksichtigt läßt. Es bleibt immer ein delikater Punkt, über die persönlichen Reize des schönen Geschlechts in verschiedenen Gegenden vergleichungsweise zu sprechen; allein wenn man über die Hoffnungen und Beförderungen der Jugend hinaus ist, so erscheint eine solche Beurtheilung mehr als ein Tribut, den man den unverweigerlichen Ansprüchen beider schuldig ist. Müßte man sich nicht der römischen Frauen erinnern, so würde ich behaupten, die Frauen in England und Amerika trugen den Preis über alle andere mitstrebende davon, in Bezug nämlich auf Das, was man im eigentlichen Sinne persönlichen Reiz nennt. Eine Sanftheit, eine Unschuld, eine weibliche Anmuth, ein Ausdruck weiblicher Dreistigkeit liegen in den Zügen und in der Haltung der angelsächsischen Frau, welche ganz unübertrefflich sind, und als die wahre Blüthe ursprünglicher Frauenreinheit betrachtet werden können. Um die nähern Unterschiede der englischen und amerikanischen Frauen zu bezeichnen, läßt sich so viel sagen: die Engländerin hat den Vorzug in dem Oberbau, in Hals, Nacken, Schultern; sie hat in der Regel mehr Farbe, und überhaupt mehr Zartheit der Komplexion. Die Amerikanerin dagegen ist ihr überlegen an Zartheit der Umrisse, ihre untern Züge ist niedlicher, Hände und Füße sind kleiner. Einige Kritiker, welche für Gourmands in dem Kapital der Frauenschönheit gelten wollen, pflegen auch zu sagen, man finde in England schöne, in Amerika mehr niedliche oder hübsche Frauen. Wahrhafte Schönheit ist überall selten, und gehört zu den Ausnahmen, und gewiß ist es wohl, daß sich unter einer auf engem Raum zusammengedrängten Bevölkerung leichter solche Ausnahmen werden finden lassen, als da, wo die Bewohner über einen Landstrich, so groß wie ein Drittheil von Europa, verstreut sind. So viel glaube ich mit Bestimmtheit versichern zu können, daß man wahrhaft unangenehme, widerwärtige Gesichtszüge weit weniger unter den eingeborenen Frauen von Amerika als in irgend einem andern mir bekannten Lande findet. Noch zwei andere Bemerkungen drängen sich mir auf: daß nämlich die Engländerinnen sich reizender im vollen Putz, die Amerikanerinnen dagegen sich anmuthiger in halber Toilette ausnehmen, und sodann, daß die Gesichtszüge der Erstern häufig, wie man zu sagen pflegt, ferner, d. h. an Anmuth verlieren, wenn man sie in der Nähe betrachtet, was bei den Amerikanerinnen gerade der entgegengesetzte Fall sein möchte.«

Literarischer Kourier.

(Bibliophilische Kuriositäten.) Die Pariser Buchverleger pflegen zuweilen von einem neuen Buche ein Exemplar, oder einige wenige Stücke auf besonderem Papier, auf gefärbtem oder auf Pergament mit abdrucken zu lassen, wozu es der Liebhaber und Sammler genug gibt. Solche Extra-Exemplare haben natürlich einen sehr hohen Preis. Ein Renouard läßt von einem Autor in Klein Oktav zugleich 6 Exemplare auf blauem Papier abziehen; solch ein blaues Exemplar aber kostet einige hundert Franken, und ist bereits angekauft auf der Stelle verkauft, an einen Bibliophilen, der dann in seiner Sammlung damit prunkt, und in bibliographischen Werken bei der Nennung des Buches citirt wird; z. B.: »Es gibt von diesem Buche noch 4 Exemplare auf grünem Papier; eines ist in der Bibliothek zu **, das andere im Besitze des Herrn N. N. u. s. w. — All das ist Gegenstand der Liebhaberei, jedoch eine sehr anziehende Liebhaberei, eigentlich in Frankreich und England zu Hause. In Deutschland ist es selten der Fall, daß von einem Buche besondere Exemplare mit abgezogen werden. So eben aber geschieht es, daß man von der Gesammtausgabe Mendelssohn's in einem Bande (Wien, bei Michael Schmidt's Witwe und Joseph Klang) vier Exemplare auf Velin-Papier mit Goldrand mit auflegt. Wie uns bekannt wird der Preis eines solchen Exemplares, um für außerordentliche Liebhaber, eine wirklich zum Verfenden nach Paris bestimmt, 25 Species betragen

sein; das vierte und letzte dieser Memoiren aber wird das Dreifache, oder nach Umständen noch mehr kosten.

— Tabert, Bischof von Isaurepolis und apostolischer Vikar von Cochinchina, hielt sich seit einiger Zeit zu Calkutta auf, und hat bei Dr. Marshman zu Serampore*) ein cochinchinesisch-lateinisches und lateinisch-cochinchinesisches Wörterbuch in 2 Theilen (gegen 600 Seiten in 4. stark) drucken lassen. In dem ersten Theil ist das Cochinchinesische mit lateinischen und zugleich cochinchinesischen Lettern, in dem zweiten nur mit cochinchinesischen aufgedruckt. Die Vorrede enthält eine kurze Grammatik über die Aussprache und die Regeln der annamitischen Sprache (so nennen die Cochinchinesen ihre Sprache), eine Abhandlung über die cochinchinesische Poesie, ein Vokabularium auf ungefähr 100 Seiten für Reisende in Cochinchina, von Wörtern des gemeinen Lebens in französischer, englischer, lateinischer und cochinchinesischer Sprache, Notizen über die Gewichte und Maße in Cochinchina, und eine Karte des Landes. Das Werk ist eigentlich von Pigneau, Bischof von Abran (gestorben 1799) verfaßt, und von dem Bischof Tabert, der durch einen Aufenthalt von 16 Jahren in Cochinchina sich mit der cochinchinesischen Sprache ganz vertraut machte, in eine bessere Ordnung gebracht, und hin und wieder ergänzt und berichtigt. Zur Korrektur des Cochinchinesischen stellte der Bischof zwei Cochinchinesen an. (Vergl. Aus der la Religion 1837, Nr. 2837.)

— In Frankreich erscheinen die wissenschaftlichen, theologischen Werke fortwährend meistentheils in lateinischer Sprache, ungeachtet nicht gelläugnet werden kann, daß die lateinische Sprache in Frankreich sehr vernachlässigt wird. So kam vor Kurzem in Paris der erste Band eines Cursus completus Theologiae in 4. heraus. Er enthält Prolegomena, die Locos theologicos, von Melchior Canus, das Commonitorium des heiligen Vincenz von Lerins, Praescripta Tertulliani contra Haereticos u. s. w., ist mithin eine Sammlung, nicht ein eigenes, neues Werk.

— Vor Kurzem erschien auch in Paris der erste Band des kirchenhistorischen Werkes: Origines de l'eglise romaine, par les membres de la communauté de Solesmes.

— In der Lithographie musicale de Boboeuf et Compagnie in Paris erschienen vor Kurzem: Cantique de Saint-Sulpice, arrangée à trois voix, par M. Berton, membre de l'Institut. 160 p. in 8. R.

— In Rom kommt 1 Journal auf 51,000 Einwohner; in Madrid 1 auf 50,000; in Venedig 1 auf 11,000; in London 1 auf 10,100; in Stockholm 1 auf 5600; in Hamburg 1 auf 3000; in Paris 1 auf 3700; in Berlin 1 auf 1070; in Leipzig 1 auf 1000. —

In ganz Spanien kommt 1 Journal auf 864,000 Einwohner; in Rußland 1 auf 674,000; in Oesterreich 1 auf 378,000; in der Schweiz 1 auf 66,000; in Frankreich 1 auf 52,000; in England 1 auf 46,000; in Preußen 1 auf 33,000; in Holland 1 auf 30,500. Von den Pariser Journalen hat der:

	Spalten	Bogen	Bogen.	Totalzahl.	Totalbogen.
Moniteur . . .	12	320	80	1560	82,680
Quotidienne . .	12	129	80	1548	81,764
Gazette de France	12	128	80	1536	96,048
Constitutionel . .	12	150	57	1800	102,600
J. de Debats . .	12	152	56	1824	102,192
National	12	145	58	1860	107,880
Courier français .	12	154	60	1848	110,880
Temps	16	183	46	2928	134,688

Den den London Journalen hat:

The Courier . .	20	205	65	4100	225,500
Times	24	235	62	5568	343,536
Morning-Chronicle	20	247	52	4940	308,792

— In Frankreich erscheinen 780 Journale; in England 1200; in Amerika 1600. Im Ganzen kommen in den verschiedenen Ländern und Weltheilen 4906 Journale heraus; also haben England und Amerika zusammen mehr Journale, als die ganze übrige Welt.

*) Marshman, ein englischer Missionär aus der Sekte der Baptisten, ist seit 40 Jahren zu Serampore in Bengalen ansässig, hat die indische und chinesische Sprache vollkommen gelernt, und mehrere Bücher der heiligen Schrift ins Chinesische übersetzt. Seine Uebersetzungen sind treu und correct

Kleines Album für Spaß und Kurzweil.

Die Schoßhündchen.

Die Schoßhündchen nehmen eine Stelle in der Beaumonde ein, wie sie weder die Modeleute, noch die verzärtelten Kinder, noch irgend ein anderes verzogenes Subjekt einnimmt; sie werden wenigstens für drei Personen verdächtelt, verwöhnt, verfusselt; sie leben nur von Streicheln, Herzen und Zuckermandeln.

Seit sie etwas schärfer und tiefer zu denken begonnen habe, seit ich zu unterscheiden angefangen das Gute vom Schlechten, war es stets mein sehnlicher Wunsch, ein Schoßhündchen zu sein.

Es gibt keinen Mann, der seiner Angebeteten so sehr ins Herzen wittet, als ihr Cupido mit den langen Seidenzotteln, die sie von früh-Morgens bis spät Abends kämmt und putzt und streichelt.

Er ein Schoßhündchen braucht weder Sternaden, noch schmachtender Liebesblicke, noch ächter Shawls, noch Bracelets mit Brillanten, noch der Dressungen sich zu ihren Füßen zu erschinden, noch der Strickleiter mit Schnupfen- und Halsentzündung-Begleitung, um die Neigung einer jungen Dame sich zu erwerben.

Was braucht ein Schoßhund also, um das Herz einer liebenswürdigen Mädchens zu ersten?

Nichts als ein kleines Schnäuzchen, ein Pfötchen, ein hübsches Schwänzchen, zwei kleine, halbverschleierte Aeuglein, und ein rosenrothes Zünglein, das immer nach süßem Zuckerwerk lechzt.

So ein Schoßhündchen ist Herr im Hause. Hat es einen Schnupfen, müssen ihn alle Hausgenossen mit ihm haben; ist es verdrießlich, ärgert sich Alles mit ihm; der Schoßhund ist ein wahrer Despot, ein Sultan par excellence; sein kleiner Schweif ist das Szepter eines Haustirannen.

Tyrannegrachtet haben nicht alle Schoßhunde dieselbe soziale Stellung und denselben Werth. Es gibt deren, die zwölf bis fünfzehn hundert Gulden kosten, wie die englischen Pferde; dieß sind die ächten Ostendeker.

Diese sehr seltenen und kostspieligen Schoßhündchen kommen fast nie ans Tageslicht.

Man hält sie neben dem Ofen; sie haben ihren Wagen, ihr Hotel, ihre Pferde, ihre Dienerschaft beiderlei Geschlechts, kurz, sie machen sich fast allein ein vollkommenes Haus. Ihre Thätigkeit ist nicht größer, als die eines Teppichs, eines Muffs oder eines Pelzes; ihre Empfindung ist abgestumpft durch die vielen Liebkosungen, ihr Leben halb erloschen durch die vielen Süßigkeiten. Die Chokolade vergiftet sie allmälig.

Der Schoßhund ist nicht nur der Langeweiledtöter der vornehmen Welt; mit einem etwas größerem Haar ist er auch der treue Gefährte, die letzte Liebe der bürgerlichen Wittwe. Er findet auch hie und da in der Stube des Dichters und des Künstlers seinen Platz.

Das Reich des Schoßhundes ist unerschütterlich; es datirt von den schönen Tagen des römischen Reiches her, es hat sich durch alle Stürme und Umwälzungen behauptet. Vergebens haben Liebhaber und Ehemänner, von Eifersucht geplagt, ihn aufzustechen, ihn zu verdängen gesucht von den Kissen, welche er auf dem Pantofel der Geliebten einnimmt. Es scheiterte Alles an seiner Macht; er ist stark durch seine Jamlosit, kräftig durch seine Unempfindlichkeit; er gräbt, fesselt, setzt sich in Gunst durch nichts sonst, als daß er sich nicht die Mühe nimmt, zu gefallen, daß er nicht strebt zu gefallen. —ß—

Räthsel.

— Ein Bericht an die französische Akademie berechnet, daß es in civilisirten Ländern zwei Drittheil mehr Irre, als in uncivilisirten gäbe, und daß Paris und London wieder verhältnißmäßig zu den andern Städten um zwei Drittheil steigen. Ein französischer Arzt übrigens hat schon bemerkt, daß das größte Genie, der größte Verbrecher und der Irre sich nur durch ein kleines Häutchen im Gehirne unterschieden.

— Die Gazette de France enthält einen Vergleich zwischen dem Wiener **Strauß** und dem Pariser **Musard**, aus dem Nachstehendes ein Auszug ist: »Man hat gesagt, **Strauß** sei der Wiener **Musard**. Dieser Vergleich streift und nicht ganz richtig. Zwischeden bestehe zwischen diesen beiden musikalischen Notabilitäten der ganze Unterschied, der zwischen der Quadrille und dem Walzer existirt, und dann muß man noch hinzufügen, daß die Kompositionen des Herrn **Strauß** ihm persönlich angehören; es ist nicht ein bekanntes Thema, welches er variirt, sondern ein ihm eigenthümlicher Gedanke, den er mit unglaublicher Anmuth und großem Geschmacke seinem Orchester zuweist. **Strauß** hat das deutsche Verdienst eines Instrumentalisten, eines Orchester-Dirigenten und eines Komponisten. — **Strauß** bringt mit 34 Musikern Wirkungen hervor, die 80 französischen Musikern kaum gelingen würden. Aber man muß auch sehen, mit welcher Leichtigkeit jedes Mitglied seinen Orchesterpart sein Instrument mit einem andern wechselt. Und dieß Alles ohne Uebereilung, ohne Unordnung, so daß man sich gar nicht von seinem Erstaunen erholen kann. Dergleichen Mittel würden in Frankreich ein vollständiges Charivari zu Wege bringen; der Deutschen Ruhe ist dieß nur ein Kinderspiel.« — Eine Schilderung der Persönlichkeit des Herrn **Strauß** schließt mit den Worten, daß er sich an der Spitze seines Orchesters etwas stolz auf sein Verdienst, aber ganz ohne Charlatanismus zeigt, und daß man auch daran den Deutschen erkenne.

— Als jüngst die Stallerei des verstorbenen Königs von England in einer Auktion öffentlich versteigert wurde, waren die Pferdeliebhaber aufs Höchste auf die Erscheinung des edelsten Pferdes von England, des **Colonel**, gespannt und bedauerten den vorgerückten Thierens kaum mehr einige Aufmerksamkeit. Von Zeit zu Zeit hörte man hinter einem Verschlag das Wiehern des Hengstes, und wenn er sich an Zaum seines Führers bäumte, so erschien sein Kopf und seine Brust für einen Augenblick über den 8 Fuß hohen Schranken. Man hatte gesagt, er sei ein wildes, unbändiges Geschöpf, und von bösartiger Natur. Aber nichts ist unwahrer. Gegen seine Aufwärter ist er zahm wie ein Lamm; nur wenn man ihn beleidigt, so vergißt er es nicht, und wird sich rächen. So wie der Verschlag aufging, drängte sich die Menge gegen die Pforte, jeder wollte der vorderste sein, und alle Bäume und Mauern waren mit Menschen beladen, das herrliche Thier zu sehen. Aber als der Hengst wieherte und mit funkelnden Augen hervortrat, wich Alles schnell zurück. Bei jedem seiner Schritte erweiterte sich der Kreis. Kaum wußte man, was mehr zu bewundern sei, das Ebenmaß seiner Glieder, seine kräftige Gestalt oder die Wahrzeichen seiner Behendigkeit. Jedermann fühlte, daß es ein Verlust sei, wenn das Pferd außer England käme. Gleich Anfangs wurden für das unvergleichliche Geschöpf 1150 Guineen geboten. Aber schnell ging auf 1250, 1300, 1150, bis Hr. **Battersall** 1850 Guineen (19,380 F.) bot, als nach einer Minute der Hammer fiel. Vor einigen Jahren hatte Georg IV. 4000 Pf. St. dafür bezahlt.

— In der höheren Gesellschaft zu Paris macht in diesem Augenblicke ein ärztlicher Prozeß ungewöhnliches Aufsehen. Ein sehr bekannter deutscher Arzt übernahm vor mehreren Monaten die Heilung einer jungen, englischen Dame, der Tochter Lord O's. Man vollendeter Kur verlangt der Arzt ein Honorar von 100,000 Fr. Die Familie rech mit der Dame ab, ohne sich über diese ungeheuere Forderung vereinigen zu können. Mit dem deutschen Arzte zugleich hat ein polnischer Arzt W. die junge Engländerin behandelt. Beide behaupten, wegen der Pflege der jungen Dame die anderen Kranken entlassen zu haben. Die Familie und Lord L., ein Anverwandter des Hauses, bezweifeln das gut Einigung 25,000 Fr. Die Aerzte verlangen eine Beschlagnahme der ganzen Summe. Prasident Debelleyme spricht diesen freien Recht zu, und die beiden Aerzte lassen nun dem Buchhalter des Gesetzes zuzige Lord L. arretiren, und von den verlangten 100,000 Fr. bezahlt zu werden. In den Laufenden hat dieser Eifer gegen einen so einflußreichen Engländer viel Aufsehen erregt. Der englische Gesandte Lord Granville hat sich für ihn verwendet und seine Freiheit bewirkt. In allen Zirkeln der Aristokratie wird der ehrare Doktor gefeiert. Man erwartet mit Spannung den Erfolg des Prozesses.

— Die französischen Marktendenrinnen haben eine Art Uniform erhalten, welche aus rothen Bonnkitteln, Stiefel und Sporen, einer Jacke, einem gewisch fungen braunen Rock und einem runden Hute von Wachstuch besteht. Een einiger Zeit sieht man in der Nähe der Kasernen so gekleideten Frauen.

— Am 20. November wird in Paris die Autographen-Sammlung des verstorbenen Herrn Kaffet versteigert. Es finden sich darin Briefe von Ritter Bayard, von Karl IX., von Heinrich IV., Maria Stuart, Karl I., Rubens, Kepler, Cartesius.

Theater-Kourier.

(London.) Im Drury-Lane Theater wurde »Caractacus,« historisches Schauspiel, mit Musik von Balfe, gegeben. Es soll sich durch nichts als eine sehr schwache Ausstattung auszeichnen.

— »The Parade of Hussars« (das Ehrenwort) heißt ein neues Drama, welches auf dem Covent-Garden Theater mit Beifall aufgeführt.

— Im Olympic-Theater ging gestriges vorüber: »A Dream of the future.« (Ein Traum der Zukunft).

(Paris.) Im Gymnase-Dramatique hat »L'Orateur« (der Eigensinnige), von Renard, Beifall gefunden.

— »Le Baron de Montbreuil,« Drama in fünf Akten, von Victor Ducange, ist im Theater der Porte-St. Antoine sehr beifällig aufgenommen worden.

(Bordeaux.) Eine Lanzerin des großen Theaters, Mlle. Emilie B., hatte bald das Opfer einer Gasts-Vergiftung geworden. Da man wußte, daß sie noch dem Ballet immer ein Glas Wasser zu trinken pflegte, hatte man sie eines Abend hergestelltes Glas hineingeworfen. Den Abend vorher hatte man in den Sessel ihrer Loge einen guet Zoll langen Nagel mit der Spitze nach oben gesteckt, glücklicherweise hatte sie ein mit den Händen untersucht, ehe der Sessel nicht feucht ist. Durch abscheulichen Anschläge auf das Leben dieser Künstlerin, sollen von andern Jüngerinnen Tanzkunst ein heftiges Unwesen verübt haben. Die Sache ist in Untersuchung.

(Stuttgart) Die Sängerin **Schebest** trat hier als »Fidelio« in der Ehrenbrunnischen Oper auf. Der deutsche Kourier enthält einen überschwenglichen Artikel über ihre Leistung, und sagt, daß sie Jung und Alt in einen Entzückungszustand versetzt, wovon man sich vorher nichts getraumt hatte! Trotz des schlechten Wetters sind sich eine halbe Stunde nach der Vorstellung unter den Fenstern der Sängerin eine Menge von Menschen ein. Der Gastgeb des Theaters brachte ihr in Verbindung mit der Vorstellung ein Ständchen. Nach dem dritten Stücke erschien ein Trupp hier ohne Sängerin, Fräulein **Schebest**, dem sie ihren Dank entgegen auf den Ruf: »Vivat Schebest!« — und dem letzten auf den Ruf: »Vivat Roman!« wiederholt ein donnerndes, dreifaches Hoch! (Da fällt einem unwillkürlich Ibsen's »getheilte Lorbeer« ein!)

(Wien.) Gast-Spiele haben die Vorstellungen unter der Direktion des Hrn. Jul. Cyn begonnen. Die sahen in dieser Zeit: »Lüge und Wahrheit,« in einer gerundeten Darstellung; **Hopp's** amüsante Posse: »Hannacker und Stumpfmeyer,« und »die Bekanntschaft im Paradiesgarten.« u. s. w. in mehreren Gastspielen. **Raimund's** »Verschwender,« zum 1sten Mal gegeben. **Nestroy's** »Liebesbotschaft,« worin Hr. **Reinhart** als Prag, den »Alten Mamel« und **Scholz** als »Jochum Guttenberg,« den Maler. **Bierdrehl**. — Letzt haben waren neu: »Johann Guttenberg,« von Mad. **Birch-Pfeiffer**; »der Adrian und sein Hund,« auch von dieser vielbeschriebenen Dame. »Vorbestimmt und Betrübt,« prang beim Lorbeeren. »Mazeppa,« Schauspiel von **Barry**, mußte gänzlich, und das mit vollem Rechte. Die bedeutendsten Kräfte unsers Schauspiels sind: Die Damen **Hoffmann** und **Weiß**, Liebhaberinnen; Hr. **Rafa**, jugendlicher Held; Hr. **Feldberger**, Liebhaber. Hr. **Braunmüller**, Komiker; Hr. **Sum**, Intriguant und für dargiebig Loch.

Kleine Stadt-Post.

Das topographische Kabinet von Strasser & Wolfenburg.

Die letzte Ausstellung der Gallerie dieses topographischen Kabinets ist eben so interessant und sehenswerth, als die zweite und erste war. Eine dritte Ansicht bieten uns die Ruinen mit dem Louvre-Palast. Gleiche die sogenannte Teufelsbrücke in der Schweiz, im Gotthardsgebirge, mit dem berühmten Wener-Loch, der einzigen Passage. Die englische Nordpol-Expedition von 1819 und 1820 unter Kapitän **Parry**, stellt die Ueberwinterung der zwei Schiffen langen Kanals dar. Noch interessanter ist das Ueberwintern der zwei englischen Expeditionsschiffe an der Insel Melleville, herrlich nimmt sich das Innere der herrlichen Peterskirche, das ehemaligen Pantheon in Rom, und Innere der berühmten Moschee, die Aussicht von Jerusalem, die General-Ansicht des Kremels in Moskau, so wie die große Fontaine im Garten der Wilhelmsbad bei Kassel in Charakteren gehalten eine angenehme Augenweide. Dieses hohe bei Kassel in Charakteren gehalten eine angenehme Augenweide. Dieses Kabinet verdient sich des hohen Besuches Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl und mehrerer anderer Herrschaften, die es gutigen verliehen. Es wird noch bis zum 30. d. M. in diesem Lokale (nächst dem Rothenthurm-Thore) bleibt bei zum 30. d. M. in diesem Lokale (nächst dem Rothenthurm-Thore) bleibt das Publikum geöffnet, und wir machen daher unsere verehrten Leser darauf aufmerksam. —

Kunst- und Industrie-Kourier.

Plateau's neues, optisches Instrument.

Herr Plateau hat durch die Erfindung des Fenakistikop's und anderer wichtigen, optischen Verkehrungen, so sehr die Aufmerksamkeit der Physiker in Anspruch genommen, daß wir es für unsere Pflicht halten, jede seiner neuesten, optischen Präparate in die Spalten dieser Beilage aufzunehmen. Seine letzte Erfindung dient 1. zur Bestimmung der Form eines belebten Körpers, von dem das Auge wegen zu schneller Bewegung keinen genauen Eindruck in sich aufnehmen kann; 2. zur genauen Beobachtung aller Eigenschaften dieser Bewegung durch eine scheinbare Verzögerung derselben; und 3. zur Berechnung der wirklichen Schnelligkeit eines solchen Gegenstandes.

Diese Vorrichtung, wodurch man zu dem erstaunlichen Resultate gelangt, daß sich eine anscheinend schnelle Bewegung in eine wirklich zu bestimmende, langsame verwandeln läßt, besteht in einer schwarzen Scheibe von Metall oder Pappe, die von mehreren gleich weit von einander entfernten Spalten durchschnitten ist, und durch ein Uhrwerk so in Bewegung gesetzt wird, daß sich die wirkliche Schnelligkeit ohne viele Schwierigkeit bestimmen läßt.

Neue Tuchfabrik bei Aire.

Vor Kurzem wurde bei Aire, im Departement du Pas de Calais eine Fabrik eröffnet, worin man aus alten Lumpen Tuch erzeugt. Darin werden alle zerrissenen und unbrauchbaren Tuchabgänge, Flanell-Lappen und was sonst von Wolle berührt, gewaschen, durch eine Maschine aufgelöst, und wieder zur Wolle gemacht. Ist diese kurtätscht und mit etwas guter Wolle vermischt, kann sie gesponnen, und zu einem haltbaren Tuche verwebt werden, welches, wenn auch nicht an Festigkeit, an Schönheit dem gewöhnlichen Tuche gleichkommt, und sehr billig abgesetzt werden kann. Sollte man nicht eine allgemeine Errichtung solcher Fabriken wünschen? Lumpen finden sich in Überfluß, und an Abnehmern gäbe es auch keinen Mangel.

Warnung für Ökonomen.

Sehr häufig geschieht es, das Ökonomen zum Säen des Flachses den Samen der letzten Ernte verwenden. Wird aber der Same durch einige Jahre nicht gehörig gelüftet, und hat er nicht durch diese Zeit hinlängliche Kraft gesammelt, muß er, wenn er noch so vorteilhaft ist, in der Länge der Zeit ausarten, und kann kein gutes Erzeugniß bringen. Es ist deßhalb sehr anzurathen, daß die Ökonomen, die bezeigtes Übel vermeiden wollen, denselben auf einer gelüfteten Stelle aufbewahren, bevor sie ihn der Erde anvertrauen, weil sonst der Stengel kurz wird, und der Faden sich nicht gut bearbeiten läßt.

Woll-Entrepot in Pesth.

Eingelangte Wolle des P. T. Herrn Joseph v. Bladar.

Summe der eingelangten Wollen 429,660 Pfunde.

Verkaufte Wollen von 7—19 November der P. T. Herren: Michael v. Kenez — Baron Ludwig Mandell — Anton v. Bernikly — Rudolph v. Hacker — Eduard v. Bujanovits — Emerich v. Palmayay, Bischof von Kalocza (die 1836er) — Graf Franz Brunswick. — Der P. T. Frauen: Gräfin Telleky, geb. Mészáros (die Herrnhüterin) — Therese Szirmay, geb. Szulyovszky.

Summe der verkauften Wollen 288,470 Pfunde.

Industrie des Auslandes.

Die älteste Erwähnung der Brufhfütterung der Kühe im nordwestlichen Deutschland, und zwar im Obermünsterland, findet man in der Beschreibung der Landwirthschaft in Westphalen und Rheinpreußen, von Schwerz, Band I. (1836) S. 109: »Im Winter werden die Milcher im Tage mehrmals mit Sirop, und zweimal mit Häckel und Kaff gefüttert. Dabei wird auf das Häckel jedesmal ein Eimer eingemachte Rüben sammt der Brühe gegessen. Die Stoppelrüben werden in dem Ende im Herbste sammt dem Laube auf einer Häckel-Lade geschnitten, in einen ausgemauerten Behälter geworfen, mit Bohlen bedeckt und beschwert. — Die Rinder erhalten Streu, Häckerling und Kaf, wie die Kühe. Das kurze Futter wird aber nur mit bloßem Wasser angefeuchtet. Die halbjährigen Kälber bekommen Häckerling und Heu. Mittags wird das Vieh eine Stunde lang auf dem Hofe gelassen und daselbst getränkt. Nur bei großer Kälte wird für das Vieh gekocht und milchwarm getränkt.« Wahrscheinlich ist diese brabantische Wirthschaft schon durch Auswanderer aus Belgien unter Philipp II. nach Westphalen gelangt.

Sehr richtig bemerkt Rüder, in der von ihm redigirten allgemeinen landwirthschaftlichen Zeitung, Februar 1837, S. 94: »Es ist unrecht, daß der Gerstenbau in beiden Preußen abnimmt, indeß die Malzaufsuhr in Pommern zunimmt. Es ist Gesetz der Natur, daß die nordischen Klimate mit heißen aber kurzen Sommern sich besonders auf den Gerstenbau legen, weil sie so schnell wächst und ein gutes Bier liefert, dessen Verbrauch steigen muß, weil die Erfahrung den Nordländern zeigen wird, daß der Biervorbrauch heilsam und gesund, und dagegen der Kartoffelbranntwein sich im Norden so schädlich erwiesen hat, als der Opiumverbrauch unter den Chinesen. Schon führt Danzig kein edles, starkes Bier in Masse nach Nordengland für die schwere Arbeit in der Kälte verrichtenden Stände, und unter allen technischen Nebengewerben großer Landgüter ist das Malzen der selbst angebauten Gerste gewiß zweckmäßig und einträglich.«

Landwirthschaftliche Miscellen.

1.

Die grüne Düngung ist auf Feldern, welche vom Wirthschaftshofe entfernt liegen, oder bei Mangel an animalischen und Industrial-Dünger von größtem Vortheile, welcher auch allmälig erkannt wird. Wollte nun ein Landwirth zum Samenankaufe behufs der Gründung seine Auslage machen, so bediene er sich des Acker-Hederichs (Raphanus Raphanistrum), weven er den Samen beim Reinigen seiner Getreidfrüchte leicht erhält, welcher leicht untergebracht, und besonders auf sandigen Grundstücken, wo ohnedieß nicht leicht ein anderes geeignetes Gewächs gedeihet, dem gewünschten Zwecke ganz entspricht. Dieser Hederich, in Österreich unrichtig Dille genannt, ist unter seinem wahren Namen nur bei wissenschaftlich gebildeten Ökonomen bekannt, zieht vor der Samenerzeugung wenig Nahrung aus dem Boden, und erzeuget dennoch eine Masse von uppigen Blättern, womit das Feld ganz überzogen wird. Übrigens befruchte man nicht, daß auch unter der Nachfrucht von diesem ausgestreuten Hederichsamen Schaden erfolge. Nur vermeide man ängstlich, ein Gemenge von Samen zur Gründungung zu verwenden. Auch ist es bekannt, daß nur solche Pflanzen gewählt werden sollen, welche mit breiten Einsaugungsgefäßen versehen, wenig Nahrung aus dem Boden entnehmen, dagegen aber ein größeres Volumen der Verwesung liefern.

2.

Beim Abdrusche eines mit brandigen Ähren vermengten Getreides, theilt sich der Brandstaub auch den gesunden, gleichzeitig gedroschenen Körnern in der Art mit, daß derselbe an den haarichten Spitzen des Getreidekornes, insbesondere des Weizens, hängen bleibt, und daselbe zum Theil schwärzet. Um diesen zu vermeiden, soll man derlei Weizen nur bei sehr trockener und windiger Witterung dreschen lassen, während welcher die glatzartig darren Körner vom Brandstaub darren bleiben, welches in nebligten oder feuchten Tagen nicht der Fall ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, Praterstern, Universitäts-Nr. 200.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 176. Mittwoch, 29. November. Wien, 1837.

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preyßner.

(Fortſetzung.)

Und ſo erreichte ich in ziemlich monotoner Weiſe am nächſten Vormittage Strakonitz, Nachmittags Winterberg und mehr gegen Abend das Ziel meiner Reiſe: Leonorahain. Wie ich bereits erwähnte, kündigte ſich des Böhmerwalden Nähe ſchon auf der Fahrt gegen Klattau durch rauhern Luftzug und Kälte an. Dieſe ſchwanden zwar am Tage wieder, als ich Strakonitz erreicht hatte, und machten ſogar heiterem Wetter Platz, aber mit ihnen waren auch die Ebene, die ewigen Fruchtfelder verſchwunden, und ich bekam ſie durch mehrere Tage nicht wieder zu ſehen. Die Paſſage von Strakonitz nach Winterberg iſt an manchen Stellen faſt bergicht zu nennen. Sie zieht ſich längſt eines Baches von ziemlicher Breite hin, deſſen Wellen über unzählige Felsſtücke eilends dahindrauſen. Andere dieſer Felsſtücke hoch über einander getürmt, markiren die Ufer des Baches. Sie ſchließen ſich bald auf der einen, bald auf der andern Seite an bedeutende Höhen an, die mit rieſigen Tannen bewachſen ſind. Einſchichtige Häuſer, beſonders Mühlen, bringen Wechſel und Mannigfaltigkeit in die Gegend; — ſie zeigen ſich häufig, während Dörfer ziemlich ſparſam zu ſehen ſind. Die Landſchaft wird intereſſanter, pittoreſker, je mehr man der Straße gegen Winterberg folgt; — iſt man aber dieſe Stadt hinaus, ſo gewinnt ſie vollends einen ganz eigenthümlichen Charakter und Reiz, die dem Bewohner der Ebene ſehr angenehm auffallen. Das Thal von Winterberg gegen Leonorahain iſt in ſeiner Art eines der ſchönſten, die ich geſehen habe. Es läuft in einer Entfernung von 2 bis 3 Stunden parallel mit der bairiſchen Grenze hin, und liegt ſomit tief im Böhmerwalde. Die Herrſtraße nach Bayern zieht ſich durch die ganze Länge deſſelben. Sie verſchafft die beſte Gelegenheit, das Thal mit Muße, vom Wagen aus betrachten zu können. Man fährt zwiſchen dichter Waldung oder über ausgedehnte Waldblöße hin, die noch mit Stämmen verſchiedener Gattung bedeckt ſind. In der Tiefe rauſcht ein kleines Bergwaſſer, das man nur ſtellenweiſe ſieht, geheimnißvoll dahin. Heerdenglocken tönen bald nah bald fern ſehr melodiſch dazu; das laute Getriller eines Hirten oder einer Hirtin übertönt ſie zuweilen. Ein geſättigtes, dunkles Grün iſt in der ſchönen Jahreszeit die Grundfarbe der Landſchaft. Nur hie und da iſt ein ſchmaler, brauner Fleck, ein aufgeackert Feld zu bemerken, deſſen Ertrag nur mühſeelig die Mühe der Bearbeitung lohnt. Dunkelgrau, mehr ſchon in's Violette ſpielend, blickt die Spitze des gewaltigen Kubani, des höchſten Berges der Gegend, in das Thal herab. Der Schreiner und andere Berge zeigen ſich auf weniger eingezogten Punkten der Straße, in dunkelblauer Färbung dem Auge. Sie bilden einen überaus angenehmen Kontraſt gegen die weite, lichte, ſaphirne Decke, die hoch oben das Ganze überſpannt! —

Ländlich ſittlich!

Müde vom vielen Sitzen, wie vom Anſtaunen der Landſchaft, die ich ſo eben zu ſchildern verſuchte, kam ich in der Dämmerung nach Leonorahain. Das nette, erſt im Werden begriffene Herrenhaus mit ſeiner rothen Dachung zeigte ſich ſchon in ziemlicher Entfernung. Es ſteht am Ausgange des erwähnten Thales, faſt in der Mitte einer grünen, anmuthigen Fläche, die von Bergen und Hügeln, wie von Urwaldung umkränzt, und von der Moldau und einem kleinern Bache durchſtromt wird. — Eine mäßige Erhöhung, welche das Hauſes Grundlage bildet, erhebt es einige Klafter über das Niveau des Waſſers, und der umliegenden Wieſen. Hinter dieſer Erhöhung, in der Tiefe, ſtehen die großen Glashütten, um derentwillen die Colonie Leonorahain gegründet worde. Von Winterberg kommend konnte ich ſie nicht früher ſehen, als bis ich mich dicht am Herrenhauſe befand; nur der ununterbrochene, emporzuſteigende Rauch zeigte mir beiläufig ihre Lage. Das Herrenhaus war leer von ſeinen Bewohnern. Man wies mich in das Gaſthaus der Colonie, wo ſie bei einem Feſte zu finden wären. Ein gefälliger Junge führte mich dahin, an einer Reihe von Holzhäuſern vorüber. Muß könte mir von weitem entgehen. Sie ruhete, wie ich bald darauf erfuhr, von einer Truppe der beliebten Perſonen her, die ſich auf einem muſikaliſchen Streifzuge nach Baiern, in dieſe Gegend verirrt hatte. Die niedrige, nicht eben geräumige Gaſtſtube war vollgedrängt von Menſchen. Tabak- und Lichterdampf bereiteten einen aſchgrauen Schleier über die Menge aus, die ſich in ihrer Weiſe, bunt durcheinander, und laut genug beluſtigte. Dem Eingange gegenüber, um einen geräumigen Tiſch herum, ſaßen die Notabeln der Colonie, und mitten unter ihnen, in gleichem prahlſüchtigen Weiſe, Herr M., der Schöpfer und Gründer derſelben. Ein herzlicher Handedruck von ihm, und den Übrigen, war das Zeichen, daß ich willkommen ſei. Sonſt wurden keine Umſtände gemacht. In halben Stunde war ich ſo leidlich in ihr Gerede, in ihre Unterhaltung verwickelt, daß es auffah, als wären wir bereits jahrelang gute Freunde und Bekannte geweſen. Herr M. ſchien in roſiger Laune zu ſein, und dieſe theilte ſich allen Übrigen am Tiſche mit. Es wurde viel gelacht und geſchertz, mitunter auch ein Witz gerißen, der ſeine Geburtsſtätte, wenn ihrer ja welche entſtanden, wurden mit Bemerkungen über die Tänzer und Tänzerinnen ausgefüllt. Sie boten reichlichen Stoff dazu dar. Die Männer hatten ſich's bequem gemacht, und Rocke und Halstücher ohneweiters abgelegt. Es waren hohe, kräftige Geſtalten unter ihnen. Sie gehörten zum Hüttenperſonale, und waren ſonſt ausſchließlich Glasmacher oder Schleifer. Die Weiber und Mädchen prangten im vollen Staate, der zwar einfach genug, aber auch eigenthümlich, und nichts weniger als unintereſſant auslah. Rothe oder blaue Spencer, und ein farbiges, hänfiger aber weißes Kleid ſchmückte ihren Leib. Der Kopf war mit einem Tuch umwunden, deſſen zwei Enden links und rechts ziemlich lang auf die Schultern herabfielen. Sie nannen dieſes Tuch »Kital,« und die Mode oder vielmehr Gewohnheit es zu tragen, ſcheint in der ganzen Gegend eine ziemlich allgemeine zu ſein. Selbſt Perſonen aus den wohlhabendern Klaſſen bedienen ſich deſſelben zum Hausgebrauche. Es ſteht Manche darunter, insbeſondere aber Blondinen, gar überaus gut. Noch jetzt ſchwebt das Bild einer ſolchen blonden Schönen lebhaft vor meinem Gedächtniße. Sie war voll, und gut gefärbt im Geſichte, hatte blendendweiße Zähne, blaue Auge und trug das Haar nicht in Locken, ſondern glatt über die Schläfe herabgekämmt, und rückwärts zu einer nördlichen Krone geflochten. Das gekämmt, und rückwärts zu einer nördlichen Krone geflochten. Das [illegible] Kital thronte wie ein Turban darüber. Es ließ nur das

Haar über den Schläfen setzen, und hob den Gesichtes Form und Färbung sehr vortheilhaft hervor. Den hohen, schlanken Leib desselben Mädchens umspannten ein mailgrüner Spencer, und ein schneeweißes Kleid mit farbiger Stürze. Sie war eine der lieblichsten Erscheinungen des schönen Geschlechtes, die ich im Böhmerwalde bemerkt habe! —

Der Tänzerinnen im Gasthause waren nur wenige im Verhältnisse zu den Tänzern. Ihre geringe Zahl wurde aber durch unermüdliche, ausdauernde Tanzlust mehr als nöthig ersetzt. Die Musiker durften nicht ruhen, und als gleichwohl gegen Mitternacht eine längere Pause gemacht wurde, da gab es nur unwirsche, verdrießliche Gesichter. Herr M. hatte sich diese Pause ausdrücklich bedungen. Er hatte nichts Geringeres im Sinne, als mir während ihrer Dauer eine momentane Überraschung zu bereiten, von der er schon voraus behauptete, daß sie mir vielen Spaß und viel Vergnügen, ihrer Originalität wegen, machen würde. Tänzer und Tänzerinnen mußten sich theils in ein Nebengemach, theils auf die Seitenwände der großen Stube zurück ziehen. Über den Fußboden in der Mitte wurden Decken gebreitet, sodann noch andere Vorkehrungen getroffen, die nicht wenig dazu beitrugen, meine Neugierde auf das, was da kommen würde, immer höher und höher zu spannen. Als Alles vollendet war, trat auf den Wink des Herrn M. eine ziemliche Anzahl von Glasmachern und Scheiterleserlingen der Colonie vor unsern Tisch, — derbgeformte, starke Burschen, die ich bisher nur wenig bemerkt hatte, da sie zerstreut und gassend unter der Menge herumschauten. »Was machet's denn, meine Kinder? Wie geht's Euch denn? Seid ihr Alle beisammen?« — Mit solchen und ähnlichen, auf die herzlichste Weise vorgebrachten Fragen, begrüßte sie zuvorderst ihre Brüder, und als sie ihm geantwortet hatten, da sprach er weiter zu ihnen: »Nun kommt's, jetzt wollen wir ein Bischen spielen, und lustig sein. Jungts an ein Spiel, wegen meiner das Stangenspiel, geh' Sepperl, so' Dich hinauf auf die Stangen!« — Er schwang, und Sepperl sahen reitend auf einer großen, dicken Stange Platz, die von zwei andern Burschen auf den Achseln getragen wurde. Der Reiter schlug die Beine kreuzweise über einander, und hielt sich mit der linken Hand, so fest es ging, an der Stange, schob sich in kleinen Pausen dem Einen der zwei Träger so nahe als möglich, und gab ihm urplötzlich mit der rechten Hand eine tüchtige Maulschelle. Der Geschlagene, um seine Unbill zu rächen, schlug mit seinem linken Fuß an die gekreuzten Beine Sepperls, so zwar, daß dieser sein Gleichgewicht verlor, ein Rad schlug, und von der Stange der Länge nach herabfiel. Ein schallendes Gelächter begleitete seinen Fall, der sich in der That recht drollig ausnahm. — Ein Anderer ritt hierauf an Sepperls Stelle, aber es theilte nur zu bald dessen Schicksal. Sehr Wenige, fast gar Keiner, behaupteten sich auf der Stange, — ein einziges Mal trat der eine Träger, in Folge zu viel erhaltener Maulschellen, auf die Seite, und machte einem seiner nebenstehenden Kameraden Platz.

Die eben benützte Stange wurde weiterhin noch zu zwei oder drei andern Spielen in wenig verschiedener Weise verwendet. Darauf folgten Tourniere und Reitergefechte. Ein Junge setzte sich auf die Achseln des andern, und nahm einen tüchtigen Plumpsack zur Hand. Roß und Reiter waren auf diese Weise im Nu dargestellt. Galt es ein Tournier, so hielten der linke ausgestreckte Arm des stärkeren, und der rechte des schwächeren Reiters statt der eingelegten Lanzen. Sie sprengten auf ein Zeichen der Kampfrichter gegen einander, und die Folge des gewaltsamen Zusammentreffens war fast immer der Sturz des Einen oder des Anderen, entweder allein oder mit seinem Rosse. — Hielten sich Beide fest in den Bügeln, so entspann sich ein heftiges Gefecht, mit den Plumpsäcken, das mit dem Hilfsgeschrei des Überwundenen endigte, oder die sämmtlichen Ritter in einen allgemeinen Kampf verwickelte. In beiden Fällen, besonders aber im letzteren, gab es viel zu lachen. Die Lachlust erreichte jedoch dann erst ihren höchsten Grad, als statt der Tourniere und ritterlichen Kämpfe eine große Jagd auf wilde Thiere veranstaltet wurde. Der Stärkste verkörperte den Löwen, ein Zweiter den Tiger, ein Dritter den Bären u. s. f.. Jeder ein anderes Raubthier. Eine Partheie der Schwächern repräsentierte die Hunde, und eine andere Abtheilung die Jäger, welche Letztern aber insgesammt bereiten waren. Mit Ausnahme dieser Jäger kroch und sprang Alles auf Vieren herum, und bemühte sich durch furchtbares Gebrülle und Gebelle und Wiehern, seine Rollen so gut als möglich zu spielen. Es war ein entsetzlicher Lärmen, der durch die Nachahmung der Jagdhörner von Seite der Jäger noch vergrößert wurde. Man hörte kein eigen Wort nicht, und wußte kaum wohin in dem allgemeinen Getümmel der Blick früher zu wenden sei. Plumpsäcke bildeten die Waffen der Jäger. Sie erlegten alle vorhandenen Raubthiere, jedoch nur mit vieler Mühe und Anstrengung, denn diese wehrten sich fürchterlich. Ein großes Freudengeschrei bezeichnete das Ende der Jagd, und war zugleich die Losung für die abgemüdeten Jungen, daß sie sich eine geitlang erholen und ausruhen konnten. Herr M. wandte sich in dieser Pause zu mir, und sprach mit seiner gewohnten Herzlichkeit: »Nun, seh'n Sie, mein Freund, so sehen die Unterhaltungen meiner lieben Colonieinsgenn an langen Winterabenden aus. Ich wohne ihnen gern und oft bei, und spiele mitunter selbst mit, wenn es gilt, denen Burschen ein neues Spiel einzuüben, oder aber meinen lieben Gästen ein besonderes Vergnügen zu machen. Sie werden dieß vielleicht lächerlich oder gar unanständig finden, und sich wundern darüber, daß ich Unterhaltungen dergnstige und liebe, die mit denen der Hauptstadt verglichen, ohne Widerrede sehr roh und simpel erscheinen. Vergessen Sie aber nicht, wo ich lebe, und entschuldigen Sie mein Thun mit dem alten Sprache: »ländlich, sittlich!«

»Die Leute sind mir bereitwillig hieher ergolgt in die Wüste, sie sind den ganzen Tag für mich beschäftigt, sind freilig und arbeitsam und stets willfährig, jedem meiner Wünsche zu entsprechen. Sollte ich ihnen dafür nicht eben so bereitwillig und willfährig ihre Freude befördern und heben helfen? Sollte ich nicht Einfluß nehmen, auf ihre Vergnügungen, die ohne mein Zuthun nur zu oft in Schlägereien und Raufhändel ausarten würden? Es bläht kein Theater zwischen den Bäumen unseres Urwaldes, es gedeihe kein Institut für Kunst und gefälliges leben da, wie sie deren in der Hauptstadt eine Menge haben; gleichwohl lebe ich aber ruhig und zufrieden hier und lebe mit innger Freude, daß auch die Leute um mich herum ruhig und zufrieden leben. Niemand würde hier Lust bezeugen, die einheimischen Unterhaltungen mit den städtischen zu vertauschen, und ich selbst, offen gestanden, ziehe auch die Ersteren bei weitem denen Letzteren vor. Der goldne Spruch: ländlich, sittlich! so wie die Nothwendigkeit haben mir sie längst schon werth gemacht. Sie sind verhältnißweise roh und simpel, aber treu dem doch herzlich, und diese einfache Herzlichkeit könnte mir nimmermehr durch das Reizende und Gekünstelte der Hauptstadt ersetzt werden!« —

(Fortsetzung folgt.)

Lieder der Nacht.

Von C. W. Constant.

6. Erinnerung.

Es horcht das Kind auf Zimmermährchen,
Und Zimmerlieder immer gern,
Und sieht das Kind den Mond am Himmel,
So wünscht es sich den großen Stern;

Des Jünglings Brust wird oft zu enge,
Lauscht er auf süßes Lied und Spiel;
Und schaut er auf zum bleichen Monde,
Durchbebt ihn seliges Gefühl;

Vielleicht steigt dann wohl die Erinnerung,
In seiner bangen Brust ihm auf,
An jenes Zimmerlied der Kindheit,
An jenes großen Sternes Lauf!?

7. Die alte Weide.

Am Strom steht eine Weide,
Und schaut im Silberkleide,
Hinein sich in den Strom;

Ihr Spiegel ist die Welle, zum Putze leuchtet helle,
Der Mond vom Himmelsdom.

Wie sie die Zwerge biegt,
Und sie im Winde wieget,
Als ob sie jung noch wär;
Da wünscht die alte Weide, in ihrem Silberkleide
Sich an das weite Meer;

Und schüttelt mit den Zweigen,
Die sich so traurig neigen,
Der Strom ist ihr zu klein;
Das Meer nach ihrem Willen, so denkt sie wohl im Stillen,
Sollt ihr zum Spiegel sein!

8. Wolkenleuchtthurm.

Wie oben von Stürmen gejaget,
Die schwarzen Wolken ziehn,
Sind nimmer lustig des Weges,
Sie wissen nicht her, nicht hin!

Doch plötzlich erscheint am Himmel,
Der silberne Mondenschein,
Wie Schiffern ein Leuchtthurm lächelt,
Wenn ihnen Stürme dräun;

Wie dann die Schiffe steuern,
Dorthin, wo der Leuchtthurm thront,
So fliehen die irrenden Wolken,
Rings um den silbernen Mond.

Theater-Salon.

Robert der Teufel.

Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 26. November.

In dieser Oper erschien zur »Gefreite Mad. Pirscher als Alice. — Eine Künstlerin von solcher Intelligenz und Bildung und mit so schönen Mitteln begabt, ließ nach dem Maßstabe der »ganz vorzüglichen Leistung als »Iphigenie,« auch heute etwas Treffliches erwarten. Die Resultate des heutigen Abends zeigten gleichfalls deutlich, daß das eigentliche Fach dieser Künstlerin der einfache, getragene deutsche Gesang sei, worin sie aber auch wirklich zum Großartigen berufen ist. — Mad. Pirscher gab auch heute Bewerte, wie durchaus Alice bei ihr sei, und ihre musikalische Auffassung stets Hand in Hand gehe, mit der Charakterdarstellung. Hatte sich die musikalische Durchführung dieser zum Komponisten allerdings etwas bizarr gezeichneten Parthie, mit der nämlichen, durchaus auf gleicher Höhe gehalten, es wäre abermals ein ganz vollendetes Bild geworden. In der heutigen Gestalt jedoch, war es großentheils gelungen zu nennen. — Hr. Schweger kämpfte gleich vielen sehr achtbaren Sängern, mit der Partie des Robert. Es hielten ihn jedoch in eben dem Maße die gelungensten Stellen in der Mittellage — die er zu bringen wußte — aufrecht, als die vielen hoch liegenden, anstrengenden Stellen, seine Kraft und Behandlungsweise überwältigten. Dieser Robert ist ein wahrer musikalischer Koloß, nur ein Breitling konnte seiner ganz Herr werden. — Dlle. Luger war wie gewöhnlich als Isabella ausgezeichnet trefflich, so wie auch Hr. Draxler — die allgemeinen Verzierungen abgerechnet — sehr Vordienstliches leistete.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Wittmann im Musik-Vereins-Saale, am 26. November.

Ein Concert, gut arrangirt, ist eine schöne Sache; ein Concert, zum wohlthätigen Zwecke, eine noch schönere, und da muß man es mit dem mehr oder minder gut, nicht gar zu genau nehmen. Sechs Nummern, worunter drei verschiedenartige Instrumental- und zwei Gesangstücke, von gerade angemessener, nicht in die Länge gezogener Dauer, nebst einer Ouverture, bilderten heute den Hrn. Wittmann voranleitenden »Musenmix.« — Zur künstlerischen Größe bündigheit erhob sich vor Allem Hr. P. Vellozzi mit Violin-Variationen von Berlot. Ein Kaiser, entsprechender Ton, gediegener Vortrag, und ein achtenswerther Grad technischer Fertigkeit, verbanden mit Ruhe und Sicherheit, verhalfen der Ausführung der sehr angenehmen Komposition ein vorherrschendes Kunstinteresse. — Nächstdem war gelungen zu nennen, das Lannar'sche »Waldvöglein,« sehr übereinstimmend und ausdrucksvoll vorgetragen von Dlle. Karolina Mayer, und den beiden Söhnen unseres ausgezeichneten Bonbiveurs Lewy — Karl und Richard. Der allerliebste kleine Richard übte die Begleitung dieses schönen Liedes bewundernswürdig; so durfte auch Korrektheit, Zartheit und das überaus Anständige an die Singstimme, sich mit dem Gesange einer Kinderstimme mischen. Durch Piano wurden wiederholt verdient. — Hr. Wittmann erfreute mit seiner fantasie und Bravour-Variation für das Pianoforte über ein Originalthema, und einem Liede: »der Hirtenknabe,« beides von eigener Komposition. Ersteres zeichnet der Benennung nach gerade aus, um Gelungenheitsgrade zu ermessen, und machten sich vorzüglich in einer schwungvollen Variation bemerkbar, wo der Mittelgesang und ein donnernder Triller von der rechten, und Grundbaß und gebrochene Akkorde, als Begleitung von der linken Hand ausgeführt wurden. Hr. Wittmann ist nicht ohne Fertigkeit und Kraft, und Brio auch, was sehr lobtich, auch Gesang, aber der beinahe unbeschränkte Gebrauch des Pedals verwischt vieles, und macht das ebenfalls schwierige Spiel noch widerstehen. Das Gelungenste von dem Hrn. Weinkopf, jetzt vorgetragen, bewegt sich in einem sehr gewöhnlichen Liederfluß, und greift dabei gegen den Schluß im Setzen übelange zu weit aus. — Dlle. Therese Brunner spielte Variationen für die Harfe, von Hrn. Parish Alvars, mit vorgerückter Ausbildung, Unausgelegtheit Gewandtheit und Deutlichkeit und rhythmische Bestimmtheit, werden sie allmälig der eigentlichen Künstlerschaft entgegenführen. Hr. Kapellmeister Ott begleitete das Orchester, welches die Ouverture und der Chor »der Alp,« von Halvon, gut exekutirte. Der Ersteg dieses Concertes wurde den, von dem hiesigen abeligen Damen-Verein bethetilten Armen zugewendet. Das Publikum würdigte das menschenfreundliche Unternehmen, und ließ sowohl den Leistungen und Bemühungen des Hrn. Wittmann, als der anerkennenswerthen Mitwirkung sämmtlich betheiligter Individuen Gerechtigkeit widerfahren.

Prünner Salon.

Die Gastspiele der Dlle. Nina Hersch waren jedesmalls auf unserer Bühne eine recht angenehme Abwechslung. Bis jetzt trat die Gastin als Griseldis, Rafaele, Johanna d'Arc und Baronin v. Holmbach »in fliehen Wässern« auf, und erwarb sich allgemeinen Beifall. Dlle. Hersch gehört unstreitig zu den besseren Repräsentanten des deutschen Liedspieles, und verreicht in ihren Charakterzeichnungen gründliches Studium. Ihr Organ ist angenehm und kräftig, die Deklamation richtig accentuirt und charakterisirend, ihre Mimik beruht auf psychologischer Wahrheit, und wird durch Würde, Grazie und plastische Haltung unterstützt. Die zarten Saiten des weiblichen Herzens berührte die Gastin zwar mit weniger Glück, z. B. in der Griseldis, die nur etwas herrisch vorkam, aber dagegen gelangt sie um so mehr im Dodtragischen. Johanna d'Arc ist gewiß eine ganz vorzügliche Leistung, und selbst im Konversationsstücke bewegt sie sich mit vielem Vortheile. Wie sehr man ihre Vorzüge anerkennt, zeigt das stürmische Rufen an jedem Abend. Der sichtliche Fleiß der Mimen heuten ist auch zum Beleg, wie vortheilhaft eine wackere Repräsentanten des Hauptcharakters auf ihre Umgebung zu wirken vermag. In der »Griseldis« erworben sich besonders Hr. Bergmann (Erbrie) und Herr Moritz (Percival) verdienten Beifall. In der »Rafaele« gab Herr Sinetti (Abdallah) die Scenen noch der Ordnung der Lachter, und im Genren mit schurkenvergnügter Zeichnung und Wahrheit, und theilte mit Dlle. Hersch den Beifall des Abends. Dlle. Eppert (Mirjam), welche allmälig einen deutlicheren Vortrag gewinnt, war eine gutbezogene und lebensvolle Erscheinung. Hr. Brig (Sethin) und Herr Roman (Ebnin) wirkten kräftig mit. In der »Jungfrau« sah Herr Moritz (Dionys), Hr. Bergmann hauptsächlich wegen des schönen Vortrages bei der Erzählung des Ritters Ravel, und Hr. Blum lobend zu erwähnen. Mad. Roland (Isabeau) spradh dumpf und unverständlich.

In dem Schreiber'schen Lustspiele, dem trey des Alters, vor 8 manchen heutigen Produkten dieser Gattung der Preis gebührt, war Herr Moritz als Baron Wildung ganz vorzüglich, und auch Dlle. Eppert (seine Schwester), Dlle. Blumauer (Antoinette) und Herr Blum (Walter) trugen viel zur gelungenen Darstellung bei. Die Intervallen dieser Aufführung hat Hrn. Blum Theile die Gedrollen der Dlle. Nordheim aus, die vielen aber mehr als sie munteren Beifall erhielt. In ihren bisherigen Partheien: »Julie« in Verbrecht, und gestrenge »Gabriele« im Nachtlager, entwickelte sie eine gute Schule, gewisse Gewandtheit, schönes Vortragsmaß im Vortrage und angemessenes Spiel. Dlle. Hirth ist als Romeo beliebt, Hr. Dworzak als Capulet und Herr Roland als Tybalt wurden schon einmal lobend erwähnt. Im »Nachtlager,« welches gut ausgeführt, und nach der Arie des Herrn Krenzer's auf da Vorer tam, sang Herr Blum den Jäger mit Feuer, gutem Spiel, mit Präcision, Anstand und Gewandtheit worden verrieten, wie guten Spiel, mit Präcision, Anstand und Gewandtheit worden verrieten, wie gutem

die Direction die Bühne glänzend ausstattete, und Herr Poleni durch seinen Magyar würdigen Beifall einernteten. Dieses Erstlingsprodukt steht über so manches unserer neuen Productionen, trotz einiger Mängel, und hat eine sehr gut instrumentirte, wornach nicht durchgehends heitere Musik. Hr. Zöllner fand als Sperrwurf viel Beifall. Dlle. Langebelli (Elisette) sang reiner als sonst, und Dlle. Eppert repräsentirte die Zuseherschaft mit bewerter und sichtender Anmuth. Hr. Blum (Gabriel) war sein großtrocker Wichtig. L.

Theatralisches.

(Cassel.) Das deutsche Trauerspiel »die Venetianer,« vom L. Robert, hat auch hier Lauro gemacht. »Die Venetianer,« sagt ein bewährter Kritiker, »stehen einmal an dem Romane, aus welchem sie geschnitten sind, und kann an außerordentlicher Tiefe.« In jener Heerfahrt ist das Gefühl natürlich oder die Masken ausgetrocknet und ohne Contrast, und was den letzten Fehler betrifft, so ist er überhaupt eine Schwäche des Hrn. Robert. Gebacht seine Personen im Romane sprechen, sprechen sie alle wie Aristenbauer und Kentucky bei Luther und Wagner in Berlin.« u. s. w. u. s. w.

(Berlin.) Die Einnahme bei der Mozart-Feier hat 1800 Thaler pr. Court. betragen.

(Hamburg.) Auf der zweiten Bühne hat der »Kostgänger,« oder: »Wer A sagt, muß auch B sagen,« von H. J. David, sehr gefallen.

(Breslau.) Unser Theater hat das Schillerfest nachträglich durch die unverkürzte Aufführung des »Tell« gefeiert.

(Heidelberg.) Wer hätte jetzt dem Anfange dieses Gewerbes ein Theater erbauen, jenen bedeutenden Nachbrei der Mannheimer Bühne, deren vorzügliches Privilegium, welches seine Bühne im Umkreis von vier Stunden beschränkt, für nichtig erklärt werden.

(Berlin.) Einem Gerichte zu Folge, das jedoch noch der Bestätigung bedarf, soll das Königstädter Theater, vom Neujahr 1839 angefangen, ein königliches Institut werden. Herr Carl, der sich um diese Bühne in mancher Hinsicht verdient gemacht, Direktor des Theaters bleiben.

— Die erste so sehr beliebte Sängerin, Mad. Karoline Seidler, ist pensionirt worden. Sie erhält jährlich 1000 Thaler.

Literarisches.

— Herr Th. Mangenheim will vom nächsten Jahre anfangen, eine »Hamburgische Theaterballe« etabliren.

— Die geistreiche Marquise de Custine, eine Tochter der bekannten Schriftstellerin Gräfin Brava, hat in Paris die Redaktion des »Journal des Dames et des Modes« übernommen; dürfte es gehört es jetzt zum guten Ton, auf dieses Modenblatt abonnirt zu sein.

— Von Robert Heller, dem künftigen Redakteur der »Rose,« werden nächstens zwei Werke angezeigt werden: »Der Schleichhändler,« Roman in zwei Bänden, und: »Thombra,« ein Band.

Buntes.

— In der Lebensbeschreibung von John Fox, dem Verfasser des »Buchs der Märtyrer,« findet sich folgende Anekdote: Es begann sich zuletzig bei dem zu Tische von Oekumann, der, vom Weine entkommt, heftig gegen den Grafen von Arundel schmähte und Schmähreden gegen diesen ausstieß. Der Gastgeber, dem dieß nicht behagte, hielt ruhig eine bedeutete Weile schweigend Weinerd verhandelungen und sagte, indem er sie vor den erlernten Edelmann hinstellte: »Dieses Wein schmeckt mir mein Freund, der Graf von Arundel, und ich mache mir Ihnen damit ein Geschenk.« Dergestalt stopfte der Wein Schmähreden auf doppelte Weise den Mund, ohne ihm einen anderweitigen Verweis zu geben.

(Der Marquis von Waterford.) Die Zeitungen haben viel von diesem berühmten oder berüchtigten reichen Engländer gesprochen, der überall tolle Streiche macht, und vor einiger Zeit in Norwegen von einem Nachtwächter brutale erschlagen worden wäre. Der Lord hat indeß auch seine rühmlichen Eigenschaften, der man nicht verschweigen darf. Man weiß unter anderm, daß er die Hälfte seines ungeheuren Einkommens für das Wohl seiner Unterge-benen verwendet hat. Ein besonderer Zug seiner Wohlthätigkeit ist der, daß er den größten Theil des Jahres auf seinen Gütern in Irland lebt, was dem anderer der reichen Großen thut. Tausende von Irländern würden seinen Tod beklagen. Der Wuth des jungen Mannes ist ungemein groß. So machte er vor 2 oder 3 Jahren eine Reise nach Amerika in seiner Jacht, dem kleinsten Schiff, das jemals von Europa nach Amerika gesegelt ist. Bei dieser Reise hat man einmal Tages der Hut in's Meer; und er sprang dem sogleich nach, um ihn wieder zu erhalten. Nur mit Mühe retteten man den verwegenen Schwimmer. Auf einem Schlosse in Irland hatte er zwei zahme Löwen, welche frei in einem Zimmer herumgingen, und die er gerade so behandelte, als wären es Jagdhunde. Diese Thiere konnte er von einem Morgenzuschauer einen Tiger, legte denselben einen Strick um den Hals, bestieg ihn damit unter seinen Wagen, und fuhr damit nach Hause. Eigentlich hatte er die Absicht, den nächsten Winter auf die Lowenjagd nach Afrika zu gehen: wir wissen nicht, ob ihn das Abenteuer in Norwegen auf andere Gedanken gebracht hat. Er selbst ist kaum erst ein Löwe, erst 26 Jahre alt, und ein ausgezeichnet Thier, junger Mann, der eine vorzügliche Erziehung genoß. Der Bruder seines Vaters ist der Marschall Beresford, der vertraute Freund des Herzogs von Wellington, und der andere Bruder Erzbischof und Primas von Irland.

— »Haben Sie Bertolotto's Fische, dachs Wunderthier, dem gestern so prächtig zugeklatscht wurde, in Ihrem Magen verdaut?« fragte neulich einen Dresdner der Banquier S. »Noch nicht,« antwortete der Erstere. »Zwölf Groschen sind ja viel. Der Herr wird schon den Preis hier unterstehen.« — »Nein, erwiderte der witzige D., »das kann er nicht; das darf er nicht.« Nun und warum? — »Sieben Sie, dann gingen auch die Kinder hin, und es wäre um seine kostbaren Fische geschehen.«

(Nachricht von Mad. Line Rosar-Wallis.) Die Gattin von Wien, Preßb, Berlin, Braunschweig, Kassel, Frankfurt a. M., Mainz, Mannheim, Karlsruhe ꝛc., erinnern sich wohl noch der trefflichen Sängerin Line Rosar, die vor etwa 10 Jahren so glänzend in ihren Mauern gastirte, darauf nach Holland ging, um sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen und als Italienische Sängerin aufzutreten, dann als solche, und namentlich als Prima donna assoluta, theils unter ihrem Namen, theils unter dem Namen ihres nachmaligen Gatten, Wallis, in mehreren Hauptstädten Italiens bewundert Glück machte, und endlich ganz unerwartet dem Schauplatze ihrer Ruhmes verschwand. — Nun, diese Mad. Line Rosar-Wallis hat sich seitdem von der Bühne gänzlich zurückgezogen, und lebt jetzt als glückliche Gattin und Mutter dreier Kinder in den angenehmsten Verhältnissen zu London, wo sich ihr Gatte, ein geborner Irländer, enthält, und als Komponiste sowohl, wie als Gesanglehrer in hoher Achtung steht. — Diese zur Nachricht den zahlreichen Freunden und Verehrern der ehemaligen, ausgezeichneten Sängerin.

— Der Kunstreitergesellschaft der Mad. Laura Bach, welche schon längere Zeit sich in Constantinopel befindet, steht unter der unmittelbaren Protektion des Großherrn, und wird auch von demselben bezahlt und auf sein Gehöft mit Allem versehen, was zu der Erhaltung der Gesellschaft, als auch der Pferde nothwendig ist. Sie erhält täglich: 400 Okа Heu, 200 Okа Stroh und 100 Okа Hafer. Dann: 15 Okа Rindfleisch, 2 Okа Fett, 3 Okа Reis oder Weizgrüt, 1 Okа Käs, 1 Okа Zucker, 1/4 Okа gebrannten und gebrannten Kaffee, 1 Okа Butter, 1 Okа Öhl, 15 Okа Wein, 2 Okа Branntwein (statt zwei letzten Artikel wurden neun seinem Andern verabreicht), 2 Okа Essig, 3 Okа Erse, 2 Okа Kapaunen, 4 Okа Leber, 6 Okа Obst und monatlich 10 Okа Seife. Eine Okа ist gleich 2 Pfd Wiener Gewicht. Der Gesellschaft hat, seit sie von dem Sultan berufen worden, bis 1. November bis 100 Vorstellungen gegeben, nämlich: in Gallipoli, 3 in Adrianopel und 70 in Constantinopel vor dem Großherrn, von welchem sie auch in Geld bereits über 200,000 Piaster (8. 32,000 C. M.), so wie zwei prachtvolle, mit Brillanten besetzt Dosen, im Werthe von 60,000 Piaster, erhalten hat. Der Kunstreiter Gouillier, welchen der Sultan sehr lieb gewonnen, hat den Auftrag erhalten, mehrere Pferde für den Großherrn zu dressiren.

Mad. de Bach gedenkt mit ihrer Gesellschaft im Frühjahre 1839 wieder Wien zu besuchen.

— Man schreibt aus Dresden vom 14. November: Die gestrigen Abendstunden verschmolzen in dem Lokalreichen Gaste eine große Anzahl von Kennern und Freunden der Musik, um der Aufführung des Oratoriums »Paulus« von Mendelssohn-Bartholdy beizuwohnen. Der Dresdnischen Gesangsakademie, welche sich seit ihrem Bestehen schon oft das Verdienst erworben hat, uns den Genuß ausgezeichneter Tonwerke, die man hier zu hören sonst keine Gelegenheit gehabt haben würde, zu verschaffen, sind wir nun auch für die Gefälligkeit mit diesem Meisterwerke einen gleichen Großen verbunden. Die Aufführung, welche der Konz. de Konzert, Prinz Johann und Prinzessin Amalie mit ihrer Gegenwart beehrten, war unter der Leitung des trefflichen Hofcapellmeisters Schneider höchst gelungen zu nennen.

Anzeige.

Die im k. k. priv. Theater an der Wien mit vielem Beifall aufgenommene Posse mit Gesang: »Das Haus der Temperamente.« von Johann Nestroy (Musik von Adolph Müller), ist Eigenthum der Theatergesellschaftsjunge des Adalbert Prix (Leopoldau an der Wien, neben dem Theater, Nr. 18), kann also auf rechtlichem Wege einzig und allein nur von derselben Direction bezogen werden. (3)

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Leopoldsgasse Nr. 503.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 177. Freitag; 1. Dezember. Wien, 1837.

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reiſe nach Prag.

Von M. G. Saphir.

3.

An C. P. in P.

Buhne! So hieß die Dame, die meine erſten Schritte zur Unſterblichkeit ebnete, indem ſie dafür ſorgte, daß ich nicht ihr Hunger ſterbe, bevor ich unſterblich werde.

Sie war Hausthälterin in einem reichen, ſchätzenswerthen Hauſe, hatte die Wochen-Ausgabe-Kaſſe, und konnte nicht rechnen. Sie warf ſich alſo mir und meiner Rechenkunſt in die Arme, und ich wurde ihr erſter Herz- und Buchhalter!

Sie hatte wöchentlich über hundert Gulden zu verrechnen, die den Weg alles Irdiſchen und Gemäſtet gingen, ich wurde ihr geheimer Finanz-Miniſter; und ich hatte zum Finanzweſen keine andere Anlage, als daß ich wußte: 9 von 8 kann ich nicht ſagen, folglich muß ich mir anleihen.«

»O Einmaleins! Du Piedeſtal aller menſchlichen Berechnungen! Ahnherr aller kommerziellen Genies! Leuchtende Feuerſäule durch die arithmetiſche Wüſte! Embryo aller Millionen! Born des Reichthums! Einmaleins! Nie hab' ich dich gekannt! — Fünf und dreißig Jahre mögen es ſein, daß ich nach dir ringe, — daß ich deine Oraketſprüche zu ergründen ſtrebe, es iſt nicht möglich! — Ich habe von dir nichts weg, als: 2 mal 2 iſt 4 und 9 mal 9 iſt 81. Alles was zwiſchen dieſen beiden Polen der großen Rechnungsaxe: Einmaleins, liegt, iſt mir ein undurchdringliches Räthſel geblieben. Eben jetzt, indem ich dieſes niederſchreibe, examinire ich mich ſelbſt, und frage mich ſchnell: zwiviel iſt 7mal 8? und ſiehe da, ich weiß es nicht! —

Iſt es alſo ein Wunder, daß ein Menſch — wenn ein einmaleinsnichtkennendes Weſen ein Menſch genannt werden kann, — daß ein Menſch, der das Einmaleins nicht kennt, ſich im Leben ſo oft verrechnet? — Wenn ich aber bedenke, daß das den beſten Rechnern eben ſo geht, ſo kann ich doch den beſten Rechnern ein Einmaleins vorgeben! —

Buhne aber, jene Buhne, die den Pfad meiner Studentenjahre zuerſt mit ehrbaren Roſen beſtreute, hatte einen feſtenfeſten Glauben an meine Rechenkunſt!

Das iſt der Zauber der Liebe, daß ſie Vertrauen gibt, feſtenfeſtes Vertrauen, und daß uns der Gegenſtand unſerer Liebe für einen großen Rechner hält, wenn wir auch nicht wiſſen, wieviel 7 mal 8 iſt! Außer dem Unterſchiede der Jahre, daß ſie 54, und ich um die dreißig herum war, paßten wir ganz für einander, ſie hatte immer einen Vorrath von ſpeisbaren Viktualien, und ich immer einen Vorrath von Appetit; und was iſt denn die Liebe? Ich habe ſelbſt von Geoffroi in der Pariſer Sorbonne gehört:

»Die Liebe iſt nichts, als die Sehnſucht, ſich mit dem zu vereinigen, was uns fehlt, und was der Andere beſitzt.«

Ich habe ſelbſt den Herrn G. nachher gefragt: »Wenn ich alſo Sehnſucht nach 100000 fl. habe, die mir fehlen, und Herr v. Rothſchild beſitzt, iſt das Liebe? Und wenn ich dieſe 100000 fl. beſitze, ſo iſt das glückliche Liebe?!«

Buhne beſaß Alles was mir fehlte, und wornach ich mich ſehnte, z. B.: Lachs und Faſane, das edle Schalet, Hendel in Überfluß und —

»Das Alles nur in Allem!«

Baar Geld!

Die Liebe kann alſo auf keine edlere Baſis beruhen, als zwiſchen mir und Buhne; ich hatte Sehnſucht, und ſie baares Geld!

Ich habe ſchon zu dreizehn Jahren ſo geliebt, wie die Männer von heute, ich bin dem Zeitgeiſt vorausgeeilt!

Abends, wenn es dunkel wurde, ſaßen wir in der Boleslasgaſſe, in einem traulichen Gemach, es waren ehe hintere Zimmer in dem Pavillone: Speiſe und Küche. Sie ſaß und trank Kaffee, und

»Kaffee — das weiß Gott im Himmel, Kaffee,
den ſieh' ich bis zur Kaffeeiſ«

Sie ſaß, und ich auf einem Schemel ihr zur Seite, und ich rechnete ihr die Tagsausgabe zuſammen. Da kamen denn »Hörndeln: 36 kr. — »Sirupe: 54 kr. — »Fiſolen: 18 kr. — eine Gans: 1 fl. 24 kr. — Wie theuer ſchien mir die Gans dazumal! — Und ſo fort. Ich rechnete das mit Angſttropfen zuſammen, und dafür gab mir Buhne Kaffee, Hörndeln, 12 Groſchen wöchentlich, und manchmal brachte ſie mir etwas Holz, um mein eiſernes Öfchen, welches ein kalter Egoiſt war, damit zu heizen!

Dieſes ſtille Glück dauerte nicht lange! Der Reichthum machte unſerm zarten Verhältniſſe ein Ende. Mein Reichthum nämlich.

Die Begebenheit war höchſt ſonderbar.

Ein Onkel von mir in Ungarn, beſaß den Einfall, mir, nachdem ich ihm einige Monate vergebens darum ſchrieb, 100 fl.

anweisen zu laſſen. Was dieſen Mann plötzlich dazu bewog, mögen die Götter wiſſen!

»In's Innere eines Onkels dringt kein erſchaffner Geiſt!«

An einem ſchönen Morgen wurde ich auf ein Comptoir gerufen, und mir wurden 100 fl. aus- oder ein-gehändigt!

Ein Hundert Gulden, und um Buhne war's geſchehen! Ich kam und nahm und vergaß ſie! Das iſt der Fluch des Reichthums!

Ich ging zu Buhne und ſagte: »Faſſe dich, das Schickſal trennt uns!« —

Und es ward Abend, und es ward Morgen, und von den hundert Gulden war nichts mehr da!

»Wie Geiſter kamen ſie und ſchwanden!«

Als der letzte Kreuzer verſchwand, ſtellte ſich meine Sehnſucht nach Buhne wieder ein, und wer weiß, was geſchehen wäre, wenn nicht das Schickſal wieder grauſam geſchaltet hätte. — O Schickſal, auch die Buhne's verſchonſt du nicht?!

Ich wurde nämlich wieder auf dasſelbe Comptoir gerufen, und es wurden mir von demſelben Onkel wieder hundert Gulden eingehändigt!

Ich konnte den Onkel gar nicht faſſen, dafür faßte ich die 100 fl. deſto ſchneller.

Noch ein Hundert Gulden?! »Buhne, die Onkel wollen dein Verderben!«

Es gab im großen Weltall keine Buhne mehr für mich!

Und es ward Abend, und es ward Morgen, und auch von den zweiten hundert Gulden war nichts mehr da!

Keine Zauberei, bloß Geſchicklichkeit!

Aber:

»Mit des Schickſals Mächten
Iſt kein ew'ger Bund zu flechten.«

Einige Tage darauf klärte ſich die Doppelgängerei der hundert Gulden auf. Es war ein Irrthum im Onkel'ſchen Comptoir vorgegangen, und mir die hundert Gulden von zwei Individuen angewieſen worden!!

Der Herr Onkel begehrte alſo die »irrigen hundert Gulden« poſitiv zurück. Ich hatte aber negative Gründe, dieſen poſitiven Wunſch nicht zu erfüllen, und in ſolchen Fällen iſt »Nichtantworten« ein wahres Spezifikum.

Mein Hr. Onkel, der von ſolchen Werken wie »Hundertguldenſchenken,« noch nie eine zweite Ausgabe gemacht hatte, beſtand in ſeinem zweiten Briefe auf die Zurückſendung der »irrigen hundert Gulden!«

Ich tröſtete mich mit einem wahren Sophism. »Welches ſind,« ſagte ich zu mir ſelbſt, »die irrigen hundert Gulden? die erſten oder die zweiten? ich könnte irrigerweiſe die nicht irrigen zurückſchicken! Es iſt beſſer ich behalte ſie! Ich bin ein Lehrer der Menſchheit, meine Aufgabe iſt es, die Irrigen auf den rechten Pfad zu führen!« — Ich blieb alſo bei meinem Syſtem, und ſchrieb dem Onkel keine Antwort.

»Und zum dritten Male der Onkel wieder ſpricht:
Schickſt Du mir die hundert Gulden oder nicht!«

Ich aber dachte: Zwiſchen zwei Übeln muß man das kleinſte wählen, und ſchickte ſie nicht, und ſchrieb auch nicht.

Nach einigen Wochen hartnäckigem Schweigens von meiner Seite, ſchrieb endlich der Onkel, er wolle ſchon keine hundert Gulden mehr haben,

Wenn ich nur geſchrieben,
Ob ich geſund geblieben!

das rührte mich! Ich ſetzte mich und ſchrieb:

»Mein geliebter, und wegen den irrigen 100 fl., noch einmal mein geliebter Herr Onkel!«

»Ich habe Ihnen abſichtlich die 100 fl. nicht geſchickt, damit Sie ſich in meine Lage verſetzen können, nun werden Sie ſehen, wie es thut, wenn man Monatelang um 100 fl. ſchreibt, und keine bekömmt! Dieſe Erfahrung iſt, nicht nur unter Brüdern, ſondern auch unter Neffen und Onkeln, noch hundert Gulden werth, mit welchem ich verbleibe Ihr getreuer Neffe u. ſ. w.«

Das war die Begebenheit, die mich auf ewig von Buhne riß!

Wenn der verehrte Leſer in Prag aber, den Weg durch die lange Gaſſe in die »Fleiſchmarktgaſſe« einſchlägt, da ſteht ein Haus, auf welchem angeſchrieben iſt »Fleiſchmarktgaſſe,« in dieſem Hauſe ſteht er dann hoch oben:

Wo die Lüfte ſo klar
Wo nur Forſtet der Aar,

ein langes Giebelfenſter, ein Oeil-de-boeuf, es wird Einem ſchon kalt, wenn man es nur anſchaut, da eben wohnte ich zu jener Zeit, ich und mein eiſerner Ofen, von dem ich und der von mir Wärme forderte! Da hinauf brachte Buhne manchmal einige Späne Holz und einige Kartoffeln, und bei dieſen Späne entwickelten ſich meine erſten Gedankenſpäne, und dieſe Kartoffeln waren die erſten Früchte meines Herzens- und meiner Rechnungskunde. Schiller, Horaz, Telemaque und Kartoffeln ſtopfte ich auf ein Mal in mich hinein. Gegenüber aber war die Redoute, ich hörte die Muſik die ganze Nacht, und da in dieſem Dachzimmer habe ich mit Muſikbegleitung gehungert und gefroren!

Ich ſtand jetzt wieder unten am Hauſe und ſah hinauf, mit Ihnen, Freund P...; mich überfiel es wehmüthig, ich war ganz warm angezogen und überſatt von Faſanen und Champagner, und, ach, dennoch, dennoch, wer weiß, ob ich im Grunde nicht jetzt mehr an Hunger und Froſt leide, an Hunger den kein Faſan ſtillt, an Froſt den keine Späne verſcheuchen!

Doch wozu Rührung? Leben Sie wohl!

(Fortſetzung folgt.)

Ein Quiproquo.

In dem Theatre-Italien in Paris iſt ſeit mehreren Jahren ein junger, talentvoller und fleißiger Violiniſt, Namens Strauß, angeſtellt.

Wie ſein berühmter Homonyme, das Walzer-Genie in Wien, beherrſchte der Pariſer Strauß mit Tanz-Kompoſitionen die dortigen Ball-Repertoires und dirigirte zugleich ein Tanzmuſik-Orcheſter.

Aus dieſer Homonymie ſind ſchon mehr als einmal ganz komiſche Quiproquos entſtanden. Bei mancher Gelegenheit haben Tanzliebhaber dem jungen Künſtler Komplimente gemacht, über ſeine lieblichen, entzückenden Walzer, worunter immer die Produkte des Wiener Maeſtro verſtanden wurden.

Seit der Ankunft des Strauß par excellence in Paris ſind nun die Meiſten belehrt worden, von welchem Strauß die ſchönen, europäiſch bekannten Walzer ſind. Doch gibt es noch in der franzöſiſchen Hauptſtadt Manchen, der noch immer den Violiniſten jener Theâtre-Italien für den großen Walzerkompoſiteur hält. In Folge deſſen erzählte

man sich ein pikantes Gesichtchen, welches in einem ansehnlichen Hotel der Vorstadt St Germain sich ereignete.

Die Marquise l... lud zu einer Soiree dansante. — Sie ließ ihrem Intendanten auf, die ersten Künstler in Paris zum Orchester zu bestellen. »Wir müssen herausfinde Quadrilles, rasend machende Walzer haben. Ich habe von einer ausgezeichneten Gesellschaft, die aus Wien angekommen, gehört, gehen Sie, bestellen Sie dieselbe her.«

Der Intendant hat zwar auch von Strauß sprechen gehört, aber als ein sanauischer Dilettant, erkennt er, was Musik anbetrifft, nur das Theätre-Italien, und er verfügt sich zum Concierge des Hoard.

— »Wo wohnt Hr. Strauß?« — »Rue du Renard.« Er begibt sich in diese Straße, geht in das bezeichnete Haus, und fragt um Hrn. Strauß; dieser ist eben zu Hause.

— »Sie werden ersucht, morgen Abends mit Ihrem Orchester zu der Marquise l..., rue du Bac, Nr... zu kommen.«

— »Sehr wohl, ich komme, Sie können sich darauf verlassen.«

Der Ball hatte begonnen, die Elite des höheren Adels wogte schon in den Salons. Nur Einer benutzte nicht die Marquise. Der Graf P..., ihr Lieblingsträger, war noch nicht zugegen.

Auf einmal öffnen sich die Thüren und man meldet den Grafen P... —

»Endlich,« rief die Marquise aus, »Sie lassen lange auf sich warten.«

— »Aber Ihr Ball hat ja noch nicht angefangen, wie ich meine.«

— »Schon vor einer Stunde.«

— »Wie! Sie sagten mir doch, daß wir Strauß haben werden?«

— »Er ist da!«

— »Wie, schon? das ist sonderbar,« sagte der Graf, der so eben den Saal Viviene verlassen hatte, wo der Wiener Strauß spielte.

— »Das ist nicht Strauß's Orchester,« sagte er ganz leise zur Ballgeberin, als er einen Blick auf die Musiker geworfen hatte.

— »Was soll das heißen?«

Die Marquise ruft ihrem Intendant.

— »Was ist dieß für Gesellschaft?«

— »Die des Strauß, Madame.«

— »Das kann nicht sein, Sie täuschen sich.«

— »Stille!« sagte die Marquise, »es ist hier nicht Ort und Zeit, dieß aufzuklären. Trachten Sie vielmehr, daß Niemand von den Gästen etwas gewahre.«

Und die Marquise machte ihre Honneurs weiter, ohne die Sache mehr zu berühren.

Der Intendant, um sich bei seiner Gebieterin zu rechtfertigen, fragt, als ihm eine Quadrille beendigt worden, den Direkteur des Orchesters:

— »Monsieur, Sie sind ja wohl Hr. Strauß?«

— »Ja, Monsieur.«

— »Der berühmte Komponiteur aus Wien?«

— »Keineswegs, Monsieur. Ich habe Ihnen ja dieß nicht gesagt. Ich bin Strauß aus der rue du Renard.

Der Intendant stürzt aus dem Salon, begibt sich in sein Zimmer im dritten Stock, nimmt eine geladene Pistole, und hätte sich sicher erschossen, wäre der Graf P., der seine Unterredung mit dem Orchester-Direktor mit angehört hatte, ihm nicht nachgeeilt, und eben zu rechter Zeit gekommen, um ihm das Mordgewehr zu entreißen. —§—

Antibibar,
oder:
Ehrenrettung des Langenlois'er Weines.

Es war in den letzten Tagen des verflossenen Monats October, als ich Nachmittags an das Haus meines Freundes trat, um selben zu besuchen. Schon im Vorgemache hörte ich im Wohnzimmer mehrere Männerstimmen im lebhaften Gespräche, und beim Eintritte in letzteres traf ich einen kleinen Cirkel von bekannten, sämmtlich achtbaren, biedern Bürgern und Beisitzern ausgezeichneter Weinpflanzungen, die mir Alle wie aus Einem Munde entgegen riefen: »Lesen wir doch die Antibi, die man den Produkten unseres Bodens angethan hat.« — Zugleich reichten sie mir ein vor einen Augenblick erschienenes Blatt; — es war ein Aufsatz: »Der Weinbau der Österreichischen Alpenländer« — welcher die guten Männer so in Aufregung gebracht hatte.

Der Herr Verfasser führet uns unter dem Namen Bibar einen Gerichtshalter vor, dem es beliebt, einen Hauptfreier aus der Güterlotterie zu machen. Obwohl nun Gutsbesitzer, bleibt derselbe doch, was er gewesen; das heißt, er lehrt fort, Gericht zu halten, und zwar über sämmtliche Weine Österreichs. — Eines Tages versammelt er für alle in dem großen Saale seines Schlosses, nimmt zwei Freunde als Beisitzer, und das Gericht beginnt.

Der Anfang machen die, wie er sie anredet, schönen Rothenbrunner und Strassermeyer. Dann folgen der gestrenge Langenlois'er und Kleinhaus'er, und unmittelbar darauf die sämmtlichen Wachauer, als: Weißenkirchner, Spitzer, Emmersdorfer u. s. w., und da die letzteren vermuthlich das feine Geschmacksorgan des edlen Gerichtshalters durch ihre angeklommene Säure beleidigen, so wird er unwillig, und verurtheilt die verstockten sammt und sonders zur Arreststrafe in die Keller der kleinen Schandwinkle.

Schon bedeutend günstiger ist seine Aufierung über die Kamingar und Zehinger, die er weich und lieblich nennt; und nachdem er mit Vergnügen der Reger, Haugsdorfer und Mailberger gedächtiget, wendet er sich zum Falkenstiner und Pfaffenberger, und beschließt diese Serie mit dem Besamberger, als dem Übergange der Land- zu den Gebirgs-Weinen.

Nun treten auf: — Brunner und Pfaffstetter; noch thaten der edle Brechtholdsdorfer und der gepriesene Gumpoldskirchner; — und schon glaubt man, daß Rußberger, Grinzinger und Perdinger die angeklommenen Reihe bedeuten, und Einer aus ihnen die Siegespalme erringen werde, — da erscheint, just der Maurer, der wundert dem Gaumen des grossen Bibar am besten; er erhält den gold'nen Ehrenstrang — er wird sein tägliches Getränke, und zwar in solchem Maße, daß die Röthung unausbleiblich und seinen rothgeränderten Augen träufelt, und im Purpur seiner Nase das Bauer seiner Begeisterung heller und glänzender flammt, als das an verflossenen Jahre gesehene Nordlicht.«

Ich war nunmehr mit Durchlesung des Aufsatzes zu Ende, und nun trug mir die kleine Versammlung ihre Klagen und Beschwerden gegen das Urtheil des Herrn Gerichtshalters vor, welcher ich ihnen verkrach, selbe dem edlen Bibar, behufs ein fein Rettterkind ausfindig machen könnte, wovergnügt mit theilen zu wollen. — Es sind die Äußerungen sachkundiger Männer, und lauten folgender Maßen:

Unstreitig wäre es viel geschmäßiger gewesen, wenn Bibar die Klassifikation der österreichischen Weine mit den Wachauern begonnen hätte, denn diesen gebührt der unterste Rang, und die Lese ist größtentheils, die Daseln in den Jermenteruhen der Offagieber zu endigen. — Es wäre ferner für den Aufsatz des berühmten Bibar sehr zweckdienlich gewesen, wenn derselbe die hiesige Gegend in dieser Beziehung früher einmal durchwandert hätte; — denn hätte er das ausgebreitete Langenloiser Gebirg betrachtet, wo es mit dem anfangenden Zehinger und dem letzteren sich ebenfalls dem Kamingar zugesellt Kammerner, nachdem das Dorf zum Kaming, letzteren Kammern heißt) und Straßer Gebiete gleichsam nur Eine Reihe von Bergen und Hügeln bildet, die über Gsing fortläuft, und sich bei Krichberg am Wagram wieder verflachet; — er hätte gewiß eingesehen, wie unpassend es ist, diesen Gebirge mit dem kleinen, vier Stunden entfernten, durch klimatische Lage und Boden so ganz verschiedenen Mexsauer zusammen zu würfeln, — er würde sich aber gut haben, wie längs Gmes und derselben Bergrücken der schöne Strasser und der weiche Kamingar sich so innig verbinden, wie die beiden zusammengewachsen zu nennen; er würde endlich gesehen haben, daß derselbe Boden auch zwischen dem Langenlois'er und Zehinger Rote findet, ja, daß sogar viele Zehinger Grundeigenthümern gehörige Weingärten innerhalb des Langenloiser-Gebietes gelegen sind; woraus es sich erklären läßt, wie der, in besseren Abtheilungen (Rieden) des hiesigen Gebirges erzeugte Wein, vermittelst Benutzung auf seinem Gesellschaft gepreßt, dem Kamingar und Zehinger nicht nachsteht. —

Wie kam denn aber Herr Bibar dazu, gerade diesem als ungeschorne — den Stab zu brechen —? Daß kannt es, als ob der edle Gerichtshalter das von einem besseren zu wenig berücksichtiget hatte. Ja, wenn alle seine zu verspendenden Weine, was er uns zu sagen vergessen hat, von Einem Jahrgange waren, dann ist es freilich erklärbar, daß er dem Langenloiser schwacher haben mußte; denn es ist eine bekannte Sache, daß die Weine sowohl der hiesigen, als auch der benachbarten Gegenden verschiedenes das Alter der Gebirgsweine streichen. Daher aber auch eben so angenehme als gesunde Lieferweine zu einer Zeit liefern, wenn die letzteren durch ihre Farben und ihren scharfen Geschmack den Anforderungen eines feinschmeckenden Gaumens noch nicht genügen. Es ist wohl auch möglich, daß das Urtheil des edlen Bibar etwas befangen war, denn von dem, der die Weinkunde zu seinem Lieblingsstudium machte, ist es ja zu warten, daß ihm auch die Literatur über diesen Gegenstand nicht fremd geblieben ist, und da kann es leicht sein, daß ihm ein Büchlein in die Hände kam, in dem, wie es in einigen älteren der Fall ist, sämmtliche Weine der hiesigen Gegend als mittelmäßig gekennzeichnet werden; — dagegen läßt sich aber mit Grund einwenden, daß in neuerer Zeit, und besonders seit einem Zeitraume von zehn

Jahren, viele der hiesigen Grundbesitzer, sowohl bei der Umarbeitung älterer, als auch bei Anlegung neuer Weingärten, ihr vorzügliches Augenmerk auf die Pflanzung besserer Rebensorten richten, und so nicht sowohl auf die Vermehrung, als vielmehr auf die Veredlung ihres Produkts bedacht sind. —

Es ist dem Herrn Bibar gar nicht zu verdenken, wenn er sich deshalb ereifernte, daß die Weine der zuerst genannten Serie sich in die Reihen der Tafelweine drängen wollten, und wir waren selbst erstaunt, unter ihnen auch den Langensteiner zu erblicken, der sonst immer mit dem bescheidenen Namen Tischwein zufrieden war, und also nur in dem Keller des edlen Gutsbesitzers so hoch sich emporschwang. — wie sind aber dagegen mit dem Urtheile des Herr. Bibar keineswegs einverstanden, der ihn dazu verdammt, sich in die Keller der kleinen Schenkwirthe zu verkriechen; denn der Langensteiner Wein, der von jeher sowohl in der ganzen hiesigen Gegend, als auch auf den Tischen der besten Gasthäuser in Oesterreich bedeutet wird, und in früheren Zeiten in großen Partheyen nach Baiern verführt wurde, wird immer seinen Rang als ein eben so angenehmer als gesunder Tischwein behaupten; und wir bedauern sehr — so schön meine kleine Versammlung, indem sie sich von ihren Sitzen erhob, das Ratterschloß der Herr. Bibar nicht zu wissen; — wir würden ihm Proben vom Langensteiner-Gewächse zukommen, dem dem edlen Stöckchen der warme Pretzerichter Acker den Eigenthümern — Nicht unlieblich — bringen, dieses Produkt denn zweiten und dritten besserem, und wenn er es bis zum sechsten und zehnten bringen sollte, wobei zu erwarten ist, daß der gute Mann eben nicht sehr bemoosenthalte Schlückchen zu sich nehmen wird, — er gewiß den Langensteiner Wein und sich selbst gesteuert, das heißt, reich an Weingeist finden würde. — Und konnte endlich der edle Bibar sich wohl gar entschließen, diesen in seinem täglichen Getränke zu erwählen, so ist mit Grund zu hoffen, daß das Interesse auf seinem Antlitze nicht verdrießen, und die Kupferminen auf dem Vorgebirge seiner Nase eine nicht minder ergiebige Ausbeute liefern würden.

Anderson.

Langenlois, im November 1830.

Theatralische.

(London.) Eine komische Oper: »Die Barbier of Bassora« (die Barbierer von Bassora), hat mit Musik und Text auf dem Covent-Garden Theater durch Dogegen gefiel auf dieser Bühne: »Die Original.«

— Die Opera Buffa (Eucum) wurde mit Donizetti's »Elisir d'Amore« eröffnet. Lablache Sohn gefiel sehr als Dulcamaro, dagegen sprach Mad. Fran. recchini (Adine) gar nicht an. Bellini und Catoni fanden viel Beifall.

(Paris) Es soll hier in der italienischen Oper ein sehr vornehmer Sänger auftreten, es ist dies der Graf Candia, Sohn des Gouverneurs von Nizza. Derselbe hat im verflossenen Jahre in den ersten Salons gesungen, und soll Staunen erregt haben mit seiner schönen, seltenen Tenorstimme.

(Frankfurt.) »Der Pfeifen von Tonnewon« hat hier wenig angesprochen.

(Berlin.) Auf dem königsstädtischen Theater wurde gegeben: »Die Zwillingsschwester,« nach dem Französischen, von Cramer, und: »Der Schreckstein,« auch nach dem Französischen, von Heinrich. Beide Stücke hatten keinen günstigen Erfolg.

— Auf der Hofbühne kommt ein neues Schauspiel von der Prinzessin von Sachsen: »Der Pfleger Vater,« zur Aufführung. Herr Rott spielt die Litelrolle.

(Dresden) Charles Kemble war mit seiner Tochter einige Tage hier. — Man hörte in Privatzirkeln viele Sangerin, und schreibt über diese Phänomen in der Gesangswelt etwa in folgender Weise: »Diese Miß Kemble ist ein wunderbares Wesen; ihr Gesang weniger aber zugleich auch mehr als Kunstleistung. Er ist wie ein genialisirter Naturlaut, ein Anstrehen und Ausfrohnen des Innersten, ohne Rücksicht auf Material und Bedingung, aller Regel spottend und nur dem innern Drang gehorchend. Wieder der eigne zarte Bau, durch die Nerven des Gehörs klingenden Ton. Ich möchte unwillkürlich an — Grabbe denken, der auch recht singlich, weil er selbst oder der Leser erragen konnte, wenn eine Gedanken-Explosion sich bei ihm Luft machte. Dann dachte ich zugleich an Sterne's Maria, die ich in meiner frühesten Jugend auf englischen Kunstreisen gehört habe: es soll, schaudern und soll dürfen, der äußern Erscheinung nach — Hand die holdschwarze Gestalt vor dem Flügel, — es war wirklich mehr Sehen als Hören, — ewig und barmlos, und dazwischen Blicke das große Auge auf. — Die Stimme ist unsicher nicht sehr schön, aber ist es schon nicht mehr: dem Instrumente widerfuhren solcher Mißhandlung auf lange. Eine Lung auch deutlich, das Mezzo-Sopr, wonderbar, wie alles, was ich von ihr hörte, obschon mit einigen kleinen Gebrauchsfehlern. Am meisten gerogelt sang sie ein Nationalisches Duett, obgleich nicht mit dem vollkommensten Eindringen in den fremden Charakter. Es wäre dem Mädchen zu gönnen, wenn sie auf die Bühne ginge, und die Fremden anzogen müßte. So kann sie es nicht lange treiben, und wird das, was jetzt noch wahrer Ausdruck ihres Innern ist, zu Manier, denn ist sie fertig.

— Der durch seine herrlichen »Canzonetti, romanze,« und ebenso Lieder in der musikalischen Welt rühmlich bekannte Klaviervirtuose, Herr Josef Dessauer, besitzt Oper in Prag, seiner kunstkenntnis und kunstfreunden Vaterstadt, so viele Anerkennung gefunden, übersetzt mit der Komposition einer komischen Oper beschäftigt, wozu ihm Hr. Bauernfeld den Text geliefert. G.

Bunterlei.

— Das Museum in Boulogne hat kürzlich aus den Gräbern der Thebäischen Könige in Egypten eine vortrefflich erhaltene Mumie bekommen, deren Werth auf 100 Louisd'or geschätzt wird. Sie ist, außer ihren eigenen Kosten, noch mit einem Obergehäuse versehen.

— In den vereinigten Staaten gibt es jetzt nahe an 1000 Zeitungen, mit denen jährlich zusammen gegen hundert Millionen Bogen Papier bedruckt werden. Wenn man diese hundert Millionen Bogen Papier an einander setzte, so würden sie vier Mal von Pol zu Pol reichen, und wenn man sie einbände, so würden auf jede Minute im Jahre 6 so starke Bände, wie die Bibel, kommen.

— Das Museum der orientalischen Gesellschaft in London hat eine Sammlung von 3000 Münzen bekommen, die am Jemahana gefunden worden. Bis ins Jahr vor Christus reichen, und bis in das 12. Jahrhundert hinaufgehen. Sie bestehen meist aus Bronze und Gold.

— In einem Kriege der Engländer mit den Franzosen war ein Tambour aus dem englischen Lager der Linie der Franzosen aus Unbedachtsamkeit so nahe gekommen, daß er gefangen genommen wurde. Man brachte ihn zu dem französischen Befehlshaber. Der Gefangene war noch ein halber Knabe, da man ihn für jetzt Trommelschlager hielte. Der französische Offizier fragte den Gefangenen: »Was soll Ihr bei dem englischen Heere?« — »Ein Tambour.« — Man begweifelte die Wahrheit dieser Antwort; es wurde eine Trommel herbeigeholt und der französische Offizier befahl dem Gefangenen, sie zu schlagen. — Dieser that es und schlug den üblichen Marsch zum Angriff. — »Nun auch die Retraite!« sagte der Offizier. — »Davon weiß ich nichts,« antwortete der junge Bursche, »und mag auch nichts davon wissen.«

Diese muthige Antwort bewirkte, daß nun der französische Offizier in das englische Lager zwei geschickte. —

(Merkwürdiger Langenes Krokodile.) Der englische Reisende Laird erzählt: »Man sah einen sehr großen Alligator am Ufer des Flusses, unserm Schiffe gerade gegenüber, sich sonnen. Drei Eingeborene in einem Boote bemerkten ihn auch, landeten sogleich vorsichtig, und schlichen aber trocken nach dem Unglücker hin. Sobald sie denselben nahe gekommen waren, rückten sich einer auf, indem seinen sechs Fuß langen Speer und ragnete dadurch mit einem kräftigen Stoße den Hinterheil des Alligators an den Sand. Man folgte ein harter Kampf; der Mann mit dem Speer mußte denselben so fest, als seine Kraft erlaubte, in dem Sande halten, und an denselben hinaufklettern, gewandt wie ein Affe, wenn der Alligator drehend sich nach ihm umdrehte, während sein Gefährter, sobald sich eine günstige Gelegenheit darbot, auf das Thier zufürzte, ihm Stiche mit seinem Messer versetzte und in denselben Augenblicke aus dem Bereiche der schrecklichen Zähne entfloh, wenn das Thier sich an der seitlichen Angel herumdrehte, bis der andere heran an ihm angebracht hatte. Der Kampf dauerte über zwei halbe Stunden, und endigte mit dem Tode des Alligators und dem Siege der beiden muthigen Männer, welche darauf das Thier getrieben, die Boot mit dem Ufersche beiladen, und daselbst dann an ihre Landsleute verkauften.«

— (Merkwürdige Arten von Haarbeuteln.) Bei der feierlichen Feier in Guildhall am 9. November sind viele Personen im Hofstaate mit Haarbeuteln erschienen. Indessen wollen wohlunterrichtete Leute bemerken, daß bei den reichen und guten Getränken, welche nach der guten Sitte von Alterszeit zu haben waren, auch manche Herren, welche ohne Haarbeutel gekommen waren, mit einem solchen nach Hause gegangen sind. Da die englischen Zeitungen bei der Beschreibung von allen Hofceremonialitäten bis in die geringsten Details gehen, so sieht zu erwarten, daß auch über diese Sorte von Haarbeuteln, die auch bei uns noch nicht außer Mode gekommen sind, berichtet werden wird.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11.: »Der Pariser Lumpensammler.« — Den 12.: »Der Christtag.« und: »Der Ehemann als Bräutigam.« — Den 13.: »Adele und Ende.« — Den 14.: »Hütte und Herz,« zum: »Nach Sonnenuntergang.« Hr. Baison, Gastrol und Abendgarten. — Den 15. zum ersten Male: »Die Großmutter,« zum: »Die Kosaken von sechzehn Jahren.« — Den 16.: »Die Großmutter,« und: »Das Kadettenmädchen.« — Den 17.: »Der Landwirth,« Herr Baison, Gastrol. — Den 18.: »Der Selbstmörder.« — Den 19. zum ersten Male, und den 20. wiederholt: »Der Strandherr Tochter,« nach dem Englischen, von Treitschke. — Den 21.: »Die Großmutter,« zum: »Standesherren.« — Den 22.: »Der Jude,« Herr Mayer, als erste Gastrolle, den Schurke. — Den 23.: »Das Mädchen von Marienburg;« Mlle. Löwe, Gastrolle.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuden, Inderesgasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 178. Sonnabend, 2. Dezember. Wien, 1837.

Polemiſcher Salon.

Von M. G. Saphir.

Untergang des »Kometen,« oder: »Dr. Karl Georg Herlossohn's lebendige Verweſung.«

»Tu l'as voulu; George Dandin!«

»Hinweg! zu lange ſchon hab' ich gezaudert!«

Nicht nur das menſchliche *Herz* hat ſeine Jugend, und ſchließt ſich gerne und leicht an, und nimmt für lauteres Gold was Schlacke iſt, und gibt ſpäter, wenn es zur Erkenntniß kömmt, nur nach langem Zaudern, nur nothgedrungen und überzeugt von der Nichtigkeit ſeines Wahns, ſeinen gutmüthigen Glauben auf; ſondern auch der menſchliche *Geiſt*, das Urtheil, die literariſche Würdigung hat ihre Jugend, ihren Kinderglauben an andere literariſche Jugend, ihren Köhlerglauben an die Wahrhaftigkeit und Redlichkeit anderer literariſchen Beſtrebungen, ihr leichtes Vertrauen, in welchem ſie ſo gerne mit Jedem, der aus dem Castaliſchen Quell trinkt, ſmollirt, und ein Gaudeamus und Jurenes dum sumus ausbringt; und nur mit Schreck, mit innerm Schmerz, nur langſam und nur gewaltſam genöthigt, geſtehen der reifere Geiſt, das geläuterte Urtheil, die berichtigte Meinung, ihren Irrthum ein, und ſchaudern vor der eigenen frühern Meinung, die ſie im frohen Glauben des jugendlich literariſchen Strebens von dem Talente und Charakter Anderer hatten, die jetzt in ihrer eigenen Fäulniß offen aufgelöſt da liegen, entſetzt zurück.

So iſt es mit dem »Kometen,« ſo iſts mit Dr. Karl Georg *Herlossohn* in Leipzig. Vor zehn und zwölf Jahren ließ ſeine Muſe zuweilen ein Antlitz ſehen, auf welchem jugendliche Friſche lag, in dem zuweilen ein Zug edlerer Weihe lebhaft ſpielte, welches mitunter ein ironiſches Lächeln, und — ſelten zwar, doch manchmal — eine ſchöne Gemüthlichkeit zeigte; ja, in dieſem Maſſengeſichte, welches jetzt ſchlaff wie ein Muffiwamms über ſeinen literariſchen Cadaver herabſchlottert, zuckte dann und wann eine wetterleuchtende Kraft! — Dazumal fand Dr. Herlossohn Freunde, jugendliche Freunde, welche ſeinem Maſſengeſichte trauten und welche meinten, dieſes jetzt noch wirre, unentſchiedene, ſchwankende, würde ſich durch Zeit, Alter, Thätigkeit u. ſ. w. ſondern, läutern, ausprägen, entſcheiden, Charakter und Bedeutſamkeit gewinnen.

In dieſem ſchönen Wahn, dem ſich jedes junge, jedes gutgeartete Gemüth ſo gerne hingibt, glaubte ich ſelbſt, der Dr. K. *Herlossohn* könnte und werde mit aller geiſtigen und moraliſchen Tüchtigkeit und Redlichkeit ſtreben und ringen und lernen allein gehen, und die Zerfatterung ſeines Treibens würde Geſtaltung bekommen; und freigebig ſtatterte ich ſein Prognoſtikon aus, und auch darum weil ich glaubte: jeder Menſch wird das oder ſtrebt das zu werden, was man ihm zutraut, traute ich ihm öffentlich mehr zu, als ich im Geheimen ſelbſt kaum zu hoffen wagte.

Und nun, nach zehn Jahren, nach einem Dezennium, reich an Streitthätigkeit, wie ein Jahrhundert, inhaltsſchwer an geiſtiger Bewegung, wie eine Weltgeſchichte, intelligenzerſchütternd, wie ein geiſtiges Erdbeben, urtheilsklärend und urtheilzeugend, wie ein letztes Gericht, nach zehn Jahren — wie finden wir den Dr. Karl Georg Herlossohn wieder? — Welche unſerer Hoffnungen hat ſich an ihm erfüllt? Welcher Erwartung hat er entſprochen? Welcher Zumuthung hat er Gewähr geleiſtet?

Mit Entſetzen müſſen wir es ausſprechen:

Nicht einer, nicht einer, nicht einer!

Herr Eduard Groſſe ſagte vor einem Jahre im »Planeten«: »Die *Herlossohn*'ſche Muſe hat das tragiſche Unglück, daß ſie über Nacht graue Haare bekam.« Das iſt trefflich geſagt, aber nicht richtig, man kann über Nacht graue Haare bekommen durch ein großes Unglück, durch großen Kummer, und das würde *Mitleid*, mitleidiges Schweigen verdienen. Nein, die Herlossohn'ſche Muſe hat *nach und nach* graue Haare bekommen, welches um ſo mehr zu verwundern iſt, als ſie mehr mit der *Kinnbacke*, als mit dem *Gehirne* arbeitete; ſie hat im ihrer Jugend ſchon graue Haare bekommen, durch Mißbrauch und vergebliche Anſtrengung durch ſtimulirende Dekokte für ihre abfällige Kraft.

Aus jener gewiſſen, mit Witz gewäſſerten Darſtellung, die ſeine frühern Erzeugniſſe wenigſtens zum willkommenen Futter hungeriger Leihbibliotheken machte, iſt alle Friſche verſchwunden; ſeine zuweilen recht wohlthuende Gutmüthigkeit iſt ein Alberweitsgrinſen geworden, und eine dazumal zuweilen durchſchimmernde Wehmuth wurde zu dem forcirten Flennen, welches die engliſchen Klageweiber für ein pence bei jedem beliebigen Sarge anſtimmen.

Während dieſer zehn Jahre, wo ſo manches ſchwere Ungewitter über alle Himmel heranzog, flatterte der Redakteur des »Kometen« ängſtlich in ſeinem literariſchen Käfig von einer Sproſſe auf die andere; ſcheu und unſtät ſchlug er die gelähmten Geiſtesflügel; er galerte alle Augenblicke anders; ſein Lächeln

wurde politische Frazze, sein Bischen Witz ließ er zur Belustigung des Pöbels, wie einen Strohhalm, auf der liberalschillernden Nase balanciren; er verlängnete Freunde und Wohlthäter, und wollte mit selbsterzeugtem Dampfe in seinem Dampfwagen geradezu in den Himmel der Popularität einfahren. Es gibt nicht eine Färbung, nicht einen Hebel, nicht eine Grimasse, welche er nicht augenblicklich als Lokomotiv an seinen »Komet« anschnallte. So, aller Gecken Geck, aller gelstigen und politischen Eintagsfliegen jüngstes und schwächstes Wickel-Kind, aller haltlosen Erscheinungen haltlosester Affe, die Staub- und Bierfiedel in der Hand jedes momentanen Aufgeigers, sank er mit seinem aufgepfropften »Komet« bald in jene eigene Leerheit, Nichtigkeit und vollkommene Unbeachtung zurück, in welcher wir ihn und alle seine Unternehmungen jetzt so tief, und so allgemein, sind so einstimmig erblicken!

Fuimus Troes! Werft ihn zu den Todten!

Oder wollt ihr den Todten suchen? Sucht ihn dort, wo »Rudolph Gernstein« witzig heißt, und wo man die Leser mit »Aufgeschnappten« aufschnappt; sucht ihn dort, wo Weinreisende die »Reisezeitung« mit alten Anekdotenkorken zustopfen; sucht ihn dort am Kreuzwege, wo sich der gesunde Menschenverstand von der rechtlichen Gesinnung scheidet; sucht ihn dort, wo alte Ammenmärchen heulen, Miscellen quäken, und aufgewärmte Späße ihren Sabbath halten: sucht ihn dort, wo die Kritik aus dem Groggiase feigt, wo das Urtheil der Wahrheit, und die Parteilichkeit aller Scham den Kopf abdreht; sucht ihn dort, wo sich die unsterblichen, ewig langen Berichte aus Bremen mit den Klatschneuigkeiten aus Gotha die Hände reichen und sagen: »Wir sind zum Vergnügen Deutschlands ausgesendet;« sucht ihn dort, wo Freundschaft, Vaterlandsliebe, Wahrheitsliebe, Achtung vor der Würde der Literatur und Kunst, Unbestechlichkeit und Konsequenz so geachtet und behandelt werden, wie die Musen im Hôtel Schneider in Leipzig; sucht ihn an diesen Orten, und ihr werdet ihn finden!

Fuimus Troes! Werft ihn zu den Todten; heißt ihn todt, und glaubt mir, ihr sagt ihm noch eine große Schmeichelei!

Der »Komet« geht zu Ende, es bleibt von ihm nichts, als ein Rabel-Schwanz in Grogdunst gehüllt!

Der Verleger, Herr Leo, er:

»Der stets den Hirten gnädig sich erwies,
Der stets den »Kometen« und die Mimili
Verlegen und auch drucken ließ.«

Herr Leo hat den »Kometen« aufgegeben, aber der »Komet stirbt nicht!« denn, wie kann etwas sterben, das nie gelebt hat? Der Komet wird uns wieder erscheinen bei Reclam junior! Hr. Reclam kann ruhig sein, Hr. Leo wird den Komet nie reklamiren! Es wird dem jungen Kometen gehen, wie dem alten Kometen! Der junge Senior wird sein, wie der alte Junior! Herr Dr. Herlossohn wird auch in diesem »Kometen auftreten seinen ewigen alten: »O mein lieber Augustin!« er wird auch in diesem »Kometen zuweilen einen spaßigen Kabrioltsprung machen wollen, und das Publikum wird bemerken, daß seine Glieder zu steif für einen Bajazzo sind; und er wird auch in diesem »Kometen sein »Theatrum mundi« mit abgerissenen Lappen aus französischen Journalen zusammenflicken; und Rudolph Gernstein wird auch in diesem »Kometen den Berliner Eckenstehergesprächen; und Bremen und Gotha wird seine Band- und Lind-Würmer auch in diesem »Kometen senden, und auch in diesem Komet wird stehen:

»Hammermeister ist als Barbier
aufgetreten;« und
»Maschinka Schneider gastirt in Petersburg.«

Und auch für diesen »Kometen wird sein Redakteur rekrutiren Witze im Hôtel de Pologne und bei Roock; Kistschreiern in Raschwitz und Miscellen bei Wollenweber! Und auch diesen »Kometen wird man hie und da mit Mitleid nennen, und der gebildete Leser wird ihn weglegen und sagen: werft ihn zu den Todten!

Oder lebt vielleicht Hr. Dr. Herlossohn in seinem »Damen-Konversations-Lexikon?«

Wahrlich, ihm wäre besser zu sein todt, denn zu leben solch ein Leben!

Es war ein possierlicher Gedanke von Hrn. Dr. Karl Georg Herlossohn, ein »Damen-Konversations-Lexikon« herauszugeben!

Ich kann mir es denken, wie die Bilderchen entstand. Der Herr Dr. suchte wahrscheinlich eines Tages im »Konversations-Lexikon« seinen eigenen werthen Namen, — und — »O Greg und Doria! — er fand ihn nicht!

Da, da — zwischen den Wörtern: »Hering« und »Hermandade« — da liegt noch eine große Wüste, eine Lüneburger Haide. Da wäre gerade Raum genug für »Herlossohn,« aber es ist nicht, es steht nicht, denn der Verleger des »Konversations-Lexikons« läßt nur die unsterblich werden, welche einst die Schauspielerin Dlle. Wagner gelobt haben!

Die meisten Mitarbeiter des »Konversations-Lexikons« bekommen von Herrn Brockhaus ein Verzeichniß der Namen, die unsterblich gemacht werden müssen, und da sind zuerst alle die, welche in seiner Buchdruckerei drucken lassen, und dann alle die, welche die Dlle. Wagner gelobt haben!

Aber noch immer fehlt zwischen »Hering« und »Hermandade« der unsterbliche Name: Herlossohn! Da fuhr es wie ein Blitz durch sein Gehirn:

»Ich will selbst den Herrn machen,
Nicht mehr länger Diener sein!«

Und der »Don Juan-Konversations-Lexikon« fand einen »Leporello-Konversations-Lexikon«.

Leporello gibt selbst aus

»Damen-Konversations-Lexikon«

heraus, und dieses

»Damen-Tritschtratsch-Lexikon«

in welchem Herr H. im Verein mit Gelehrten (!!) und Schriftstellerinnen »(zur Genesung!)« alle alten und neuen Lexikons abschreibt und plündert, Alles prüft, und das Schlechteste behält; in diesem Lexikon wird wahrscheinlich einst die große Lücke zwischen »Hering« und »Hermandade« mit »Herlossohn,« ausgefüllt werden!

Dann wird dieses »Damen-Konversations-Lexikon« vollkommen sein, vollkommen bis auf den kleinen Umstand,

daß seine meisten Artikel fades, elendes Abschreibsel von Abgeschriebenem, falsch, unrichtig, matt, saft- und geistlos sind!

Und in diesem »Tritschtratsch-Lexikon« wird er sterblehen, vor der Hand aber: »Werft ihn zu den Todten!«

Sprecht mit den Gebildeten von ihm und sie fragen: Lebt der auch noch? Fragt die Bessern nach ihm und sie zucken die Achseln, und sagen: Der ist abgelaufen!

Ich weiß, der Hr. Dr. Herlossohn werden sich nun gewaltig krümmen, Sie werden mächtigen Zorn zu haben belieben, Sie werden zusammenraffen alle alten Witze aus den ausgeschwemmten Mauslöchern Ihres verdorbenen Geistes, Sie werden brauen und kochen an einem Defekt, und Sie werden gießen eine bleierne Zreikugel aus dem linken Auge der Persönlichkeit, und aus den Scherben von zerbrochenen Parisertöcken, das kann sich; Sie werden mit mehreren Gleichgesinnten im Hôtel de Pologne und bei Noack sich vereinigen, um, auf gut Herlossohnisch mir eines auszuwischen; Sie werden lange sinnen und sich endlich vergnüglich die Hände reiben, und mit übernächtlicher Schwärmerei sagen: »so!« und der »Komet« wird schlagen

»Mit dem Schweif
Einen mächtigen Reif!«

Ins Himmels Namen! Wer nennt geschrieben, was Niemand liest? Wer nennt gesprochen, was kein Mensch hört?

Die Zeit ist vorüber, wo Bertha spann! Der Herr Dr. Herlossohn kann nicht mehr mitreden in der deutschen Literatur; er ist der umgekehrte Peter Schlemihl, er ist bloß ein Schatten wozu das Wesen fehlt. Er ist der Schatten der alten Muhme Warthe, der noch immer umgeht, vor dem sich aber weder die Kinder mehr fürchten, noch die Dienstboten mehr Respekt haben! Er ist der literarische Gnom Olyp, der sich allen Leuten in den Weg stellt, sich überall bemerkt machen will, überall dareinredet, den aber Niemand sieht, Niemand hört, Niemand bemerkt. Es ist wahr, das hat traurig ist, aber es ist trauriger, daß das wahr ist! Werft ihn zu den Todten!

Marinirte Tutti-Frutti.

Feder-Leicht!

Hoffmann und Campe setzen einen Preis, nämlich eine goldne Feder für die beste »lirische Dichtung« an. Nun ist das ein weiter Begriff: »Lirische Dichtung!« Die »begnadete Rose ist eine lirische Dichtung und ein »Sonett« auch. Man bittet um nähere Erklärung. Und die Feder? Gans-, Schwan- oder Straußfeder?

Saphir und Destinchore.

Im »Frankfurter Telegraph« sagt Hr. Franz Dingelstädt: »Saphir ist der Protest der Literatur, von seiner Seite zu fassen, weil er aufgelöst ist, und in seinem Gesichte zu trauen, weil er das alte im nächsten Augenblicke selbst für »ungeheure Ironie« erklärt, dabei aber ein Kunstrichter, der viel gesehen, und wenn auch nicht immer von gelehrten Principien ausgehend, aus seinem natürlichen und gesunden Schönheitssinne, das eine reiche Erfahrung geläutert hat, seine Urtheile abgibt, der Schauspieler gefährlichster Feind, durch seinen allzeit schlagfertigen Witz, kurz, ein Theaterrecensent, wie es keinen weiter in Deutschland gibt; und, wenn es sein muß, lustig, so oft er kann, eben so unterhaltend, wie nur die Künstler belehrend. Er scheint sich in nächster Zeit von der Schauspiel- und Gesangsmuse zu Terpsichoren entschieden abgewandt zu haben, oder war es auch wieder »ungeheure Ironie?«

Der Leser bemerkt wieder, daß ich eigentlich nur die letzten Zeilen anzuführen gebraucht hätte, und mein Lob hätte wegfallen können? O ja, allein was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen!

Aber daß ich mich zu Terpsichoren gewendet habe, da sei Gott für! Ich war bloß ein Elsler-Enthusiast. Der liebe Himmel bewahre mich dafür, daß ich Thalien und Euterpen für Terpsichore hinsetzen sollte. Das wäre kein Tanz, das wäre der Kehraus des Geschmacks! —

Refrain-»Dumm«-heit.

Im »Freimüthigen« sagt Hr. Cohenfeld »Recensentenlieder«: In einem derselben Aufruf ist der Anfang drei Mal dumm:

»— didel dumdum dumm!«

Und der Refrain auch »dumm!«

»Gott schuf Recensenten — dumm!«

Der Hr. Cohenfeld bietet ein reiches Feld für diese Refrain-Gattung dar!

Jahrmarkts-Schau.

(Schluß.)

Die herrlichsten Porzellan-Waaren aller Gattung, Kaffeeservices, Kaffeegeschirre, Tassen &c., französischer, englischer, berliner, cassler und anderer Formen, einfarbig und mehrfarbig, mit goldenen Rändern und Letttern, so wie auch mit reicher, verschiedenartiger Vergoldung, und Goldverzierungen und mit feinster Malerei. Kaffeeservices mit Gemälden, mit Scenen aus Schiller-»Wilhelm Tell, Jungfrau von Orleans« &c.; auch alle übrigen von Steingut gebräuchlichen Artikeln, empfehlen ein vollständiges Lager von den aus Baiern kommenden erstbaierischen feinernen Wein- und Wasserkrügen in jeder Größe; so wie auch verschiedener Gegenstände von den so beliebten schwarz und grau marmorirten, aus Sachsen Ergebirge kommenden Serpentinsteinen, sind in der Hütte der k. k. priv. Gisshütter Porzellan-Fabrik-Niederlage des Johann Katterna, und der Artegler und Wolff aus Prag. Lange Hand ist der letztere vor einer großen Porzellan-Vase mit einem Gemälde, die Stadt Prag vorstellend. Porzellan und Gemälde sind ausgezeichnet, nach diesem Gemälde muß Prag doch eine sehr schöne Stadt sein, ich habe wohl schon viel davon gehört, aber es selbst noch nie gesehen. Ergötzt nur, daß diese Männer aus Prag gerade die Ansicht Prags auf diese Vase wählten, daß ist ein Beweis, wie sehr sie ihre Vaterstadt lieben.

Das ist recht! nur Vaterlandsliebe; wer sein Vaterland nicht ehrt, ist dessen auch nicht werth. In der Hütte Nr. 440 der Gebrüder aus Böhmen nächst Karlsbad habe ich eine ergene Art englischer Konkett-Teller gesehen, sie sind hellglänzend goldgrün, von Erzingen und unter der Glasur fort vergoldet; auch sind drei besonders schöne Blumenvasen — französischer Façonsorte. Nun kam ich zu einer Bude mit dem Titel: »Harmonika-Fabrik des Joseph Forstner.« tausend größere und kleinere Quarts, Violinen auf Baumgreifen, Zithern im Grase, Bande, Tabakspfeifen, Cour, Sack- und Stockuhren und eine Menge anderer Figuren stehen und liegen hier herum, und wenn man sie ruft — darf gesichert durch einen Druck oder leicht anblasen — sagt jeder: »Ja bin eine Harmonika, kost mich.«

Daß der Harmonika, so wie vor vielen Jahren die sogenannte Aeine Maultrommel, immer Lieblingsinstrument der Jugend geworden, habe ich schon oft bemerkt, daß sie aber so häufig gestohlen wird, daß sie sogar ein Zahrdiebs-Gegenstand geworden, war mir fremd, ich fand es aber auch mehr bestätigt, da Forstners Bude nicht die einzige ist, und ich noch mehrere, die solche Gegenstände dieß zum Verkaufe hatten, sind. Was sehr Ich darüber Instrumentisten — wenn ich es so nennen darf — vervollkommnet, und wie weit man es darauf gebracht, habe ich erst anlängst weiter erfahren, ich habe ganze Musikbande, Virtuosen, und bekommen die so beliebte Geschichte auf einem solchen Harmonika vortragen gehört, und recht gut. Der Hof- und Kammer-Lieferant des Jahrmarkts, ist eine wahre Schatzkammer, eine ausgebreitete volle Sammlung der Gewerbs-Industrie, und des oft sehenswerthen Gewerbefleißes. Ich konnte Ihnen noch unendlich viel von den übrigen vorzüglichen Waaren aller Art, den herrlichen Seidenstoffen, den wunderschönen Umhängetüchern und Schawls, den verschiedenen Tuch-Gattungen, &c. &c. erzählen, allein ich fürchte lange weilig zu werden, und Sie zu ermüden, darum will ich hier abbrechen.

Die Brauerei ist zur Hälfte eine große Kneipe-Anlage, Bude an Bude steht man meistens an Kleidungsstücke aller Gattungen, zur andern Hälfte eine große Leonard-Restauration. Bude an Bude, nichts als Essen und Trinken ist die Parole, »Gebet Nourriture« »Gebet Nourriture« Am Ende ist alles voll Menschen und unter einander. Die Straßenluft ist ungesund und verpestet durch

Holzgeräthschaften, mit eisernen, kupfernen und zinnernen Geschirren und Geräthen, und mit eisernem Geschirre ganz verpallisadirt. Da dieser Sachen wieder so viele Augen fallen, die Augen weniger angenehm ergötzen, hielt ich mich auch gar nicht lange dabei auf. Heute wird eingeräumt, und die Thüren werden wieder abgetragen, und kommt will und muß auch ich mit dem Schlusse des Jahrmarkts meine Jahrmarkts-Schau schließen.

Karl.

Mozart's Requiem

wurde nach Beendigung der Exkulationen, durch vom Kirchenvereine in der Karlskirche, unter der Leitung des Chorregenten, Hrn. Ruprecht, heraus durch Veranstaltung des k. k. Hof- und privil. Kunst- und Musikalien-Handlers, Tobias Haslinger, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Mitterer, Vorfrist, in der Kirche am Hof den 27. zur Todtenfeier J. N. Hummels, gegeben. Dort wurden die Gesangsmassen von den Fräulein Maurer und Dienelt und den Herren Wild und Standigl vorgetragen, und die Chöre durch die Chorsänger der k. k. Hofoperntheater ausgeführt. Hier wirkten die k. k. Hofkapellsänger; nämlich die Hrn. Tietze und Borschitzka sangen die Tenor- und Baßpartie, und zwei Zöglinge der k. k. Konvikts- und Hofkapell-Solisten, jene des Soprans und des Alts, waren sich besonders Hr. Tietze und der Sopranist Baumann, Letzterer durch eine weiche, rührende Stimme und schönen, runden Vortrag vortheilhaft bemerkbar machten. — Beide Produktionen gefielen mit allem Fleiße, Korrektheit und Energie, doch wollten viele Musikfreunde, rücksichtlich der Totalwirkung, der Aufführung in der Karlskirche den Vorzug geben. Beide Male, vorzüglich in der Hofkirche, hatten sich zahlreiche Freunde des Tonwerkes, und Verehrer des Mozartischen Meisterwerks versammelt, um an dieser eigentlichen kirchlichen Feier Theil zu nehmen, und der Asche des besonders um die Klaviermusik so hoch verdienten Meisters, den letzten Zoll der Achtung und Liebe darzubringen.

Theatralisches.

(Berlin.) Herr Beidelmann, vom Stuttgarter Hoftheater, hat nächstens ein Engagement bei unserer Hofbühne angenommen. Wenn der wackere Bariton-Sänger hierher kömmt, so wird das Glück seines Namens gegeben!

— Auf der Königsstädter Bühne kommt D. A. Herrmann's Schwank: »Die Gefoppten,« zur Aufführung.

(Weimar.) Man spricht von neuen Einrichtungen unseres Hoftheaters und glaubt, daß Immermann, der kürzlich hier anwesend war, solche bei, sowohl in Hinsicht der Inszenirung, dann auch der Besetzung der Rollen, getroffen habe.

(Hamburg.) Dlle. Magnetti, vom königlichen Theater in Berlin, ist als Zerline in »Don Juan« und Julert und Frau von Schlingen in den »Wienern in Berlin« aufgetreten; sie erhielt enthusiastischen Beifall, und wird hier stets einstimmig: hervorgerufen!

(Paris.) Die Reprise der Oper: »Il Matrimonio Segreto,« hat in der italienischen Oper, mit Mad. Lachianchi und Albertazzi viel Beifall gefunden.

— Scribe's neues Lustspiel: »Les Indépendans« (Die Unabhängigen), hat auf dem Theatre-Français nicht sonderlich angesprochen.

— Die neue Oper: »Le Domino noir« von Scribe und Auber, kommt nun bald zur Aufführung.

(Stuttgart.) Man nahmen verschiedenen Lachner haben wir eine neue Oper zu erwarten. Seine erste Oper hatte das Glück, daß sie in der That nicht üble Musik um so mehr geltet, je seltsamer der Text sein war. Die neue Oper, die aber eine neue Zauberposse wird genannt werden dürfen, hat ein sehr gut gearbeitetes Sujet. Der Verfasser des Textes ist der als Dichter und Herausgeber des Komend »Maler Müller« wohlbekannte Ed. Mörike. Die Oper heißt: »Die Regenbrüder.«

Literarisches.

— Von Lady Blessington erscheinen in London »Conversations of an elderly Lady.«

— »The Dreadnought,« or: Tales of the two of old England,« von einem Seeoffizier, ist der Titel eines nächstens erscheinenden Seeromans in London, der viele Erwartungen rege macht.

— Miß Sheridan wird die Memoiren der verstorbenen Herzogin von St. Albans in 2 Bänden in London herausgeben, die gewiß vom größten Interesse sein dürften.

— »Leila, or: the Siege of Granada,« neuester Roman von dem oftbelobten Novellisten E. L. Bulwer, sollte 1. December in einer mit herrlichen Stahlstichen versehenen Ausgabe in London erscheinen. Man ist im Voraus überzeugt, daß dieß neueste Geistesprodukt des berühmten Verfassers sich würdig an die frühern reihen wird.

— Im Verlaufe des Monats Dezember erscheinen bei Fr. Landler: »Antiparien,« Novellen von Ludwig Schilling, 2. mit Kupfer.

Unterlieb.

(Die Abdankungsfeder.) So nennen die Engländer bezeichnend Federn, mit welcher Napoleon seine letzte Abdankungsakte zu unterzeichnen vorgeschrieben. Wer aber besitzt diese Feder? In England rühmen sich nicht weniger als drei Personen im Besitz der besagten Reliquie zu sein. Nun ist in der That produzirt auch jeder dieser Drei-Besitzer das schriftliche Zeugniß des Napoleons von Fontainebleau, daß sein eigener Bruder, und in einer prachtigen Kapsel ruhender Kiel das denkwürdige Instrument, mit welchem der entthronte Federvieh Napoleon's getheilt worden. Aber bei dem Napoleon jener Abdankung des Mal unterzeichnet? Nichts weniger! Es geht den drei Engländern wie den drei Söhnen in Lessing's »Nathan« mit dem Ring ihres Vaters: Keiner besitzt den echten, obgleich ihr Jeder zu haben meint. Die echte Abdankungsfeder hat der Kabellan von Fontainebleau, ein Irländer der alten Garde, als ein Andenken seinem Kaiser sich aufgehoben, während er des, seinigen geringen Engländern für schweres Geld die alten Federkiele verkauft, womit seine Frau die Namen der Thoren sich aufgezeichnet hat, die Alle, und zwar jeder im Vertrauen, um Napoleon's Abdankungsfeder sich bemarben.

— In dem neuen Kasino in Paris ist der Concertsaal in vier Theile eingetheilt, in: Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien, welche durch vier schöne weibliche Figuren mit verschiedenen Kostumen und Attributen dargestellt sind; eine jede von ihnen hält in der Hand die Büste eines Nationalkomponisten, als: Mozart, Boieldieu, Gluck und Paganini. Unter diesen Büsten befindet sich ein Barometer, welches die beherrschende Stern einer der besten Komponisten dieser Meister darstellt, als: Don Juan, die weiße Frau, das Geheimniß und den Herzogstuhl. Zwischen den Büsten befinden sich vier schöne Gemälde von Daniell, Gigoux, Müller und Koller, welche gleichfalls die Anordnung der Verschiedenheit der vier Nationen versinnen, indem sie vorstellen: den Walzer, den Menuet, den Fandango und die Tarantella.

— Man schreibt aus Berlin: Vor einigen Tagen sollte hier in der Domkirche ein Requiem zu glänzigem Andenken durch vereinigte Kapellen aufgeführt werden. Es hatte sich außer den gewöhnlichen Zeugen eine Menge von Zuschauern eingefunden, von welcher der musikalische Theil gewaltig neugierig ist, zu sehen, wer denn die Braut ausführt, der weiblichen beigegeben sind, um sie zu führen, ein Umstehen aber ihre Toilette abzugeben. Es ging Alles nach vorgeschriebener Weis in schöner Ordnung von Statten. Der Geistliche hielt eine salbungsvolle Rede, Braut und Bräutigam traten andächtig zu, die Aeltern waren sehr gerührt, und Niemand ahnte, welch eine unerwartete Wendung die Sache plötzlich nehmen werde. Als der Priester zu der Frage gekommen war, die mit einem »Ja« beantwortet, das Verspruch der Ringe vorbereitet, gings es sich deutlich, daß den Abkommlingen von Eva ein Widerspruchsgeist zum wohne, der, wenn er sich einmal zu regen beginnt, weder Vater, Mutter, noch eine ganze Kirche zum Lesungen scheut. Nachdem der Bräutigam die Worte: »Wollen Sie gegenwärtige N. z. w. eine ehrliche treue Ehe beantwortet hatte, kam die Reihe, ihre Herzensmeinung auszusprechen, an die schöne Braut. »Wollen Sie gegenwärtigen Herrn zu Ihrem Gatten erwählen, so sprechen Sie es laut und vernehmlich »Ja« — aber der Braut lief kein Verstehungsvermögen vernehmen. Der Geistliche wiederholte die Frage und fügte die Mahnung hinzu, die Braut müsse ihre Einwilligung kund geben, sie möge also nur es sich gehört und gehöret »ja« sagen. Da lief sich die Stimme der jungen Dame laut und verständlich vernehmen: »Nein, ich will es nicht sagen!« — Auf dieses »nein« war den Menschen gefallt, daß man nicht wußte wie ein Gesichter; der Geistliche zog sich zurück, der Bräutigam ging murrend zwischen einander und der Braut zum Saal, in welchem das Gastmahl eingenommen werden sollte. Aber der Hochzeitsmahl war doch einmal bestellt, und in Berlin lasse man keinen bestellten Schmaus umgegessen, wenn er jedenfalls bezahlt werden muß. Die Aeltern wußten bewundern das verständige Auskunftsmittel, sie nahmen von dem »nein« nicht ferner Notiz, begaben sich mit den eingeladenen Gästen zur gedeckten Tafel, wo zu einem Hochzeitsschmause nimmt es fast nichts fehlte, als ein unbetheiligter Gegenstand — der Bräutigam!

Berichtigung.

In der Concertrecension in Nr. 268 dieser Blätter ist irriger Weise Herr Weinkopf (der auf dem Zettel angesagt war) beigesetzt, während dort stehen Herr Landhartinger sang, von Jerdhen, der auf Mangel an persönlicher Bekanntschaft des Referenten mit den Sängern hervorgeht. Auch die Komposition war von Herrn Landhartinger, und nicht von Herrn Wettmann. Eine Abänderung, von der der Referent nichts wußte, und bei dem nicht ganz anständigen Texte nichts schon konnte.

Dem heutigen Blatte liegt die »Ankündigung des zweiten Jahrganges des Humoristen« bei.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Alsergrund Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 179. Montag, 4. Dezember. Wien, 1837.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

90.

Das Glas, aus dem dein Wohl ich hab' getrunken,
Hab' ich zerbrochen dann auf immer;
Geweihet war's, und einer andern Lippe
Spend' einen Tropfen Wein es nimmer;

Mein Herz, aus dem du Liebe haſt getrunken,
Haſt du gebrochen auch auf immer,
Gebrochen bleib's, und einer andern Seele
Spend' einen Tropfen Lieb' es nimmer!

91.

Um das Haupt von theuern Todten,
Auf der ſchwarzbehängten Bahre,
Flechten wir die ſchönſte Roſe,
Um die Schläfe, in die Haare.

An die Bruſt, die nicht mehr athmet,
Um die Wang', die nicht mehr glühet,
Legen wir die reichſte Roſe,
Die im vollen Leben blühet. —

Meine Liebe iſt die Todte,
Meine Liebe iſt die Leiche,
Der ich nun die letzten Roſen
In das Grab hinunter reiche.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche
Mit geſchloſſ'nen Hoffnungsaugen,
Die von Glück- und Hoffnungs-Tagen
Keinen Strahl mehr in ſich ſaugen.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche,
Blühendſchön, als ob ſie ſchliefe,
Und es dünket mich zuweilen,
Daß ſie meinen Namen riefe.

Lieblich liegt die ſchöne Leiche,
Mit gefalteten bloſſen Händen,
Die, ſchon blutlos, eine Bitte
Scheinen hoch emporzuſenden.

Und ich will nun Roſen flechten,
Um die ſchöne, theure Leiche,
Roſen um die Bruſt ihr flechten,
Um das Haupt, das lockenreiche;

Wilde Roſen, abgebrochen
Im gebroch'nen, wilden Herzen,
Wilde Roſen, blaß und leidend,
Aufgeſchoſſen unter Schmerzen;

Wilde Roſen, nicht verzärtelt,
Unter prunkenden Genoſſen,
Wilde Roſen, wild gewachſen,
Und von Thränen nur begoſſen;

Will ſie meiner Liebesleiche
Flechten um die blaſſen Glieder,
Will ſie legen auf die holden
Und geſchloſſ'nen Augenlieder;

Will ſie legen auf den Buſen,
Auf das Herz, das ſchon erkaltet,
Will ſie drücken in die Hände,
Die im Tode ſich gefaltet.

Und die Leiche, ſo geſchmücket,
Und bedeckt mit wilden Roſen,
Will ich herzen, will ich küſſen,
Wie mit meinem Leben koſen;

Bis zu Ende iſt mein Leben,
Und zu Ende iſt mein Lieben,
Und mein Herz die allerletzte
Wilde Roſe hat getrieben!

92.

Gibt es einen echten Maler,
Der nicht liebt das All der Farben,
Rothe, grüne, weiße Blätter,
Blaue Blümchen unter Garben? —

Gibt es einen echten Sänger,
Der nicht liebt das All der Klänge,
Schilfgeflüſter, Glockentöne,
Und die tauſend Waldgeſänge? —

Gibt es einen echten Bergmann,
Der nicht liebt das All der Erze,
Gold und Taubſtein, Licht und Schwaden,
Und der Gnomen düſt're Scherze? —

Gibt es einen echten Menſchen,
Der nicht liebt das All der Kinder,
Ihr Erſtaunen und ihr Lallen,
Und ihr ſüß Geſchwätz nicht minder? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All vom Lieben,
Liebeleid und Liebewonnen,
Und der Liebe böse Sieben? —

Gibt es eine echte Liebe,
Die nicht liebt das All im Herzen,
Hoffen, Wähnen, Wünschen, Fürchten,
Und das reiche Nest der Schmerzen? —

Weil ich liebe so mein Lieben,
Weil ich liebe meine Schmerzen,
Weiß ichs, daß die echte Liebe
Wohnt in meinem reichen Herzen.

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preußner.

(Fortsetzung.)

Auf solche Weise sprach sich Herr M. über die Spiele aus, die ich so eben gesehen hatte. Er berührte noch manches Andere, im weitern Verlaufe seiner Rede, drückte mir wiederholt die Hand dabei, stand sodann auf, und trat zu den Burschen, die ihre Anstrengung schon so ziemlich verschnaufe hatten. »Nun kommt's, wir wollen eine Weile mit einander spielen!« — Mit diesen Worten sprach er sie an, und alsobald standen sie mit freudeglänzenden Gesichtern um ihn herum, und drängten sich um die Ehre, an dem Spiele Theil zu nehmen, das er zunächst arrangiren würde. Es folgte darauf eine Reihe von gimnastischen und sonstigen Späßen, die den Charakter der oben beschriebenen an sich trugen, und sich größtentheils wieder sehr drollig und neckisch ausnahmen. Alles schüttelte sich vor Lachen; selbst die Jungen stimmten mit ein, obwohl Manche derselben ein paar blaue Flecke davon trug. Als sie wieder sattsam abgemüht waren, trat Herr M. zu unserm Tisch und sprach: »Ich dächte, meine Herren, die Burschen haben Euch heute genug zu lachen gemacht und es wäre billig, daß auch Ihr ihnen einen Spaß zum Besten geben möchtet. Wenn es Euch recht ist, so will ich einen solchen einleiten.« — Es läßt sich denken, daß wir ja sagten und begierig auf das waren, was da kommen würde. Herr M. warf einen bedeutenden Blick auf mich, rief mir zu, fein ländlich, sittlich nicht zu vergessen, und ließ darauf eine große Thonschüssel auf des Tisches Mitte fallen. Sie wurde bis zu oberst mit Wasser gefüllt und uns von Seite des Herrn M. gesagt, wir möchten kleine Münzen hinein werfen, er wurde jede insbesondere, ohne Verwegung der Hand, heraus nehmen und den ganzen Betrag sodann, als ein Zeichen unseres Beifalles, unter die Jungen vertheilen. Wir thaten nach seinem Wunsche, standen auf, und steckten die Köpfe recht neugierig zur Schüssel hin, um ja genau zu sehen, auf welche Art und Weise Herr M. sein Kunststück ausführen würde. Je mehr wir uns andrängten, desto mehr freute sich Herr M., und als wir rund herum im aufmerksamsten Schauen begriffen waren, da verbreiten seine flachen Hände urplötzlich und so heftig die Wasserfläche in der Schüssel, daß uns zu nicht geringer Belustigung des gimnastischen Künstler, ein kleines Meer von den Köpfen floß. Darin lag aber gerade die Pointe des Ganzen. Ich tröstete mich mit dem Spruche: »ländlich, sittlich!« und eilte bald darauf der Ruhe zu, — —

Leonorahain.

Der Abend meiner Ankunft ließ mich das gesellige Leben in der Colonie Leonorahain so ungefähr kennen lernen. Der darauffolgende Morgen dagegen bot mir reichliche Gelegenheit, das industrielle, emsigere Thun und Treiben daselbst zu beobachten. Ein paar Planen, die unter den Fenstern meines Schlafzimmers herum kolzirten, gönnten mir keine lange Ruhe. Ihr widerlich Gekrächz weckte mich trotz all meiner Ermüdung schon sehr früh am Tage, und scheuchte den Schlummer, und Traumgezt mit seinen Mohnkörnern von meiner Seite. Der Aerger ließ mich ans Fenster treten, um die schöne Landschaft, die sich vor demselben ausbreitete, eine Weile zu bewundern. Wer beschreibt aber mein Erstaunen, als ich mitten in dieser Landschaft, auf einer weiten Wiesenfläche, schon jetzt Herrn M. sah? Der kleine, blonde, ziemlich beleibte Mann mit dem lebenslustigen, gutherzigen Antlitze, der in der vergangenen Nacht noch so früh wach, und heiter und aufgeräumt zu tausend Scherzen war, derselbe war jetzt schon wieder im Freien, mitten unter einer langen Reihe von Arbeitsleuten. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, seine Nähe aufzusuchen, warf mich rasch in die Kleider, und eilte der Gegend zu, in welcher ich ihn so eben gesehen hatte. Die Nacht hatte nur spärlich ihre Thautiamanten auf die Spitze der Gräser gestreut, die Promenade über die Wiesen war daher keineswegs unangenehm. Ich befand mich sehr bald in Herrn M's Nähe, der hoch verwundert über das frühe Aufwachen eines Städters, mich herzlich willkommen hieß, und mir Aufschluß über sein geistiges Hierlein gab. Es galt die große Zahl der Arbeiter, — welche meistentheils aus Mädchen und Weibern der Umgegend bestand, — durch persönliche Gegenwart zu beleben, und zu gewissenhafter Thätigkeit anzueifern. »Es ist nachtässiges Volk,« meinte Herr M., »derjenige ist schlimm berathen, der sich unbekümmert auf ihr Schalten und Walten verläßt. Wär' ich nicht den größten Theil des Tages hinter ihnen, der wüste Waldgrund würde nimmermehr eine erträgliche Wiese werden.« — Und so schien es in der That, denn Herr M. hatte mit jedem Augenblicke Stoff zu Rügen und Ermahnungen. Das Umstürzen und Aufladen und Ausgleichen des Moos- und Moorebodens nach einer eigenen Art von Wasserwage, das Anlegen und Graben von Bewässerungsgräben, sind denen Leuten zu fremdartige Beschäftigungen, als daß sie dieselben mit sonderlicher Lust und Genauigkeit ausführen möchten. Strenge Aufsicht ist fortwährend nöthig, wenn die bedeutenden Kosten einer Wiesenanlage in so ungünstiger Situation nicht zwecklos sollen vergeudet werden. Herr M. zeigte mir nicht ohne Selbstgefühl den zweiten Raum, den er schon im vorigen Jahre, in eine ungeheugte Wiese verwandelt hatte. Seine Kultivirungsmethode präsentirte sich hier im schönsten Lichte. Gräser und Blumen wuchsen so üppig empor, wie nur irgend im Flachlande, so daß man nimmermehr an des Bodens ursprüngliche Beschaffenheit gemahnt wurde. Die Betrachtung dieses ökonomischen Wunders entfernte uns mehr und mehr von der Nähe der Arbeitsleute. Wir kamen allgemach zu einem andern Wiesengrunde, der die daran verwandte Mühe am Reichsten zu lohnen schien, aber durch eine Überschwemmung in Zeitjahre total vermüstet wurde. Der traurige Anblick desselben schien dem guten Mann weh' zu thun; wir kehrten um, und näherten uns lieber den Glashütten. Sie bilden ein einziges, langes Gebäude mit ungeheurem Schindeldache. Vorne an der Mauer prangt, weithin sichtbar, das fürstlich Schwarzenbergische Wappen, als dasjenige der Obrigkeit. Darunter, mit schlangen, römischen Buchstaben, steht der Name der Colonie: »Leonorahain,« die nach der regierenden Fürstin von Schwarzenberg am Tage der Gründung, d. i. am 1. Juni 1834, also genannt wurde. Der Haupteingang in die Hütte ist eine geräumige, offene Durchfahrt am obern Ende. Rechts von derselben sind einige Zimmer, — links davon nach der längern Seite, stehen die zwei großen Öfen, bei denen im unausterbrochenem Wechsel Glas geschmolzen und geblasen wird. Die Hitze und Glut in ihrer Nähe ist fürchterlich. Nur ein Glasmacher, von früher Jugend daran gewöhnt, mag sie erträglich finden. Die Arbeit dieser Leute sieht sich sehr eigenthümlich an. Sie erfordert einen hohen Grad von Übung und Fertigkeit, und zeichnet sich dadurch, noch mehr aber durch besondere Übereignung, die sie beim Arbeiter voraussetzt, vor den Verrichtungen gewöhnlicher Handwerker sehr vortheilhaft aus. Ich kann mir keinen gebildeten Menschen denken, dem sie nicht einigermaßen interessant wären. Bevor sie beginnt wird von dem Chor der Glasmacher jedesmal ein langes Gebet angestimmt. Die gewaltige Feuermasse in den Öfen, um welche sie herum stehen, rother Dunst ihre ernsten, bleichen, andächtigen Gesichter, und die ganze Scene macht einen sehr feierlichen Eindruck! —

Unmittelbar an das Gebäude, in dem die zwei Öfen stehen, wird sich im nächsten Jahre noch eines mit einem dritten Ofen anreihen.

Noch mehr Leute als auf der Wiese, waren hier bereits mit dem Baue der Grundmauern beschäftigt. Alles regte und rührte sich, und als ich nach einigen Tagen Leonoradhain verließ, da war dieser Bau schon so ziemlich in die Höhe gediehen. Herr M. scheint der Wüste und Wildniß einen Kampf auf Leben und Tod erklärt zu haben. Er kämpft muthig fort, und allerdings trägt es sich jetzt schon, daß seine Umsicht, Ausdauer und eiserne Beharrlichkeit mit dem schönsten Siege wird belohnt werden. Sobald die Forstung des großen Hüttengebäudes vollendet ist, beabsichtigt er einige hundert Schritte davon ein ganz Neues aufzuführen, in welchem nur Tafelglas soll erzeugt werden. Die Moldau, — zu Leonoradhain ein ziemlich kleiner Bach, — kommt die projectirte Baustelle von dem Terrain des ältern Werkes. Eine solide Brücke, und ein breiter, mit Bäumen bepflanzter Fahrweg, von dem jetzt schon ein Stück vollendet ist, werden seiner Zeit die Verbindung herstellen. Unsern der obern Seite der bestehenden Glashütten steht sich ein Kanal, von mehr als tausend Schritt Länge hin, der mit bedeutenden Kostenaufwande angelegt wurde. Er liefert das nöthige Wasser zum Betrieb der Schleifermerkstätte, die ihm dicht zur Seite liegen. Es sind ihrer gegenwärtig zwei und sechzehn vorhanden. Im weitern Verlaufe unsers Spazierganges besuchen wir sie, und ich konnte nicht umhin, die künstlichen Sachen recht sehr zu bewundern, die da mit Mühe und Anstrengung geschaffen werden. Blumenvasen, Jardinieré, Becher, Flakons, Teller, Pokale u. s. w. die man in den Hütten erzeugt, erhalten durch den Schleifer erst ihre höchste und letzte Vollendung. Diese Vollendung kostet aber, leider, manche menschliche Gesundheit. Sie ist mit vieler Anstrengung verbunden, in deren Folge insbesondere Brustleiden entstehen, die ihren Opfern ein frühes Grab oder Siechthum bereiten.

Vielfältige Brücken und Wege führen von den Schleifermerkstätten über den Kanal hinüber, zu den zwanzig Wohnhäusern, die bis jetzt errichtet sind. Holz ist das ausschließliche Material aus dem sie bestehen. Die nächste Umgebung bietet es zu reichlich dar, als daß davon nicht allseitiger Gebrauch sollte gemacht werden. Die Häuser sind ziemlich groß und geräumig, und stehen der Sicherheit halber, jedes zwanzig bis dreißig Schritte von dem andern entfernt. Kleine Gärtchen oder Felder, je nachdem es die Lokalität erlaubt, liegen zwischen ihnen. Die Straßen, die sie bilden oder vielmehr längst denen sie gebaut wurden, sind durchgehends mit Bäumen bepflanzt, was sich seiner Zeit, bei vorgerücktem Wachsthume derselben, gar anmuthig ansehen wird. Die Kultur des Ganzen macht jetzt schon den erfreulichsten Eindruck, und ist um so überraschender, wenn man bedenkt, daß die Gegend rings herum, im Jahre 1833 noch ein dichter, kaum betretbarer Urwald war. Die Wildniß macht wie durch Zauber der Geselligen Platz, und diese, die nun feste Wurzeln gefaßt, wird ihre holdseligen Zweige und Blüten, gewiß immer freudiger und schöner entwickeln! Eine Schule, die manchem längst bestehenden Orte fehlt, ist durch Herrn M's Sorge in Leonoradhain schon errichtet worden, und auch der Bau einer Kirche dürfte demnächst eingeleitet werden. Die wachsende Einwohnerzahl der Colonie, scheint dieß ihrem Gründer zur Pflicht zu machen. Seine Schopfung ist bis jetzt zwar nur von Fabriksarbeitern und ihren Familien bevölkert, aber diese Bevölkerung erreicht doch schon die Summe von 300. Es sind 3 Beamte, 1 Lehrer, 17 Glasmacher, 72 Schleifer, 17 Eintragjungen und 13 Hilfspersonen darunter. Die Jugend der Arbeitsleute, die aus der Ferne rund herum nach Leonoradhain wandert und daselbst in der schönen Jahreszeit Woche zur Woche Verdienst und Beschäftigung findet, erreicht fast die Hälfte der einheimischen Bevölkerung. Bedenkt man, daß Herr M. auch zu Winterberg und Kaltenbach, 4 und 6 Stunden von der neuen Colonie entfernt, Glashütten besitzt, von denen jede 2 Oefen hat, so wird die Angabe kaum zu bezweifeln sein, daß seine Werke bei einem jährlichen Bedarfe von 10,000 Klaftern Brennholz die Erwerbs- und Nahrungsquelle für nahe an 1200 Menschen sind. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Fidelio, am 3o. November.

Wieder erhoben vor uns die imposanten, weiblichen Gestalt, mit den schönen deutschen Zügen, mit der Roren offenen Stirne, mit der edlen Würde in Gang und Haltung. Die Personifikation der Mad. Pirscher als *Fidelio*, dient ihr zum vorhinnein schon, als ein Avant-propos, das herrliches Gelingen verspricht, und wahrlich, der Schluß der lyrisch-dramatischen Rolle, die sie vor uns entfaltet, bleibt hinter dieser Verheißung nicht zurück.

Bei der von künstlerischem Verstande geordneten, und von dem Grundsatz der Einfalle beherrschten *Gangbrit* der Darstellung, kann ich abermals nicht ins Einzelne gehen. Worten wir hier lassen einen prüfenden Blick auf das großartige Werk Beethovens selbst, in welchem die Lyrik seiner Kind mit der Höhe seines Symphonien-Fluges in Eins verschmolzen sich zeigt. — Beethoven begeistert ganz unstreitig mit den Tonbrüdern epischerer Charaktere. Vom Hingerisse Fidelios oder angefangen, legt er einen tiefern Grund an; trägt im Verlaufe der Handlung immer schwerer auf, läßt ganz gegen die hergebrachte Ordnung, das erste Finale, wo sonst das Konzertante der harmonischen Massen aufzubrechen ist, — in abwanzenden, langen Klängen schließen; führt uns hierauf in die schaurige, schaurige Kerkernacht des zweiten Aktes, und greift nun erst, dem Entreite des rettenden Engels, des heldenmüthigen Weibes, zu den Tönen in Harmonie und Melodie, — plötzlich überlen sie die Wellen, und verschwinden, — in eben dem Augenblicke, als enge Todesnacht ihren Fittig niederzusenken drohte, — der helle Sonnenstrahl des Wiedersehens. Nun leuchtet sich die Seligkeit der Liebenden bis ans Ende, und prächt am Schlusse der Oper, — gleichsam die Liebe apotheosirend — mit aller leuchtenden Pracht der Tone, in einen mächtigen Jubelhimmel aus.

Ganz gemäß diesem Grelle der Auffassung vom unsterblichen Tonsetzer, hat Mad. Pirscher den *Fidelio*, am einfach schönen, herzerfassenden, nie verwehrten Kunstlicht. — Sie begann mit gedämpfter Stimme im Canon-Quartette — was der verschwiegene Schwerz — etwas sich mit kräftigerem Tone in der großen Arie — um die beiderseits Aufgaben der Hoffnung — und schwang sich mit ausstrebender Klangkraft in die Region der leidenschaftlichen Begeisterung, in der Verkerkerung — wie das Verlangen überschwenglicher Lust. — Kurz, Mad. Pirscher hat die musikalischen Tonsetzer, den Tonmalern verbunden, sie klang, und hochbeseelt ja unser Aller Entzücken aus der Partitur ins Leben gezaubert, und eine glänzende Probe ihrer Charakterdarstellung im großen deutschen Style abgelegt.

Mit gleich sicherer Künstlerstab gezeichnete Hr. Wild, in richtig markirten Zügen, das Liebesmodell Florestans. Wo es sich um Hervorbringung schlagender, dramatischer Effekte handelt, weiß Wild Reiz als Künstler für die jungere deutsche Gesangerwelt darbieten. Sein theatralischer Takt läßt ihn hierin fast immer das Wahre treffen. Die große Arie wurde durch sehr charakteristischer Stimm-Modulation und tonbeseelten Ausdruck, zum Exposair eines glänzenden Erfolgs. Weniger als sonst gelang ihm heute das wundervolle Duett — die Blumenlese des süßen Wortes, — wo beide Stimmen in gleich kräftigem Wogendrange der Empfindung, wie bald gefunderte, bald gerettet Lebenslust, vollständig dahinfließen müssen.

Verdiente Anerkennung wurde auch gezollt, der in Gesang und Spiel gleich vortrefflichen Darstellung der Partie des Rokko, durch Herrn Staudigl.

Die ungemein schwierige Aufführung dieses großartigen, deutschen Meisterwerkes, trug im Ganzen genommen, Spuren jener Fähigkeiten an sich, welche im vorliegenden Opern-Fach, und dem daher sich häufig drangenden Proben, ihren erfahrbaren Grund findet.

Carlo.

Pesther Salon.

Im Verlaufe dieser Woche gingen drei Novitäten von verschiedenem Werthe über die Bühne. In Reboun-Bettelstab und Lorbeerbaum, vergnügte sich ein großer Theil des Publikums aber so sehr, als sich ein anderer in seinen Erwartungen getäuscht fand. Hatte das carrolirte Original einen gediegenern Fond von Poesie und Würdigkeit, wir wollten diese Parodie, sowohl was die Lokalverschiedenheit, als was die detaillirte Entwicklung der einzelnen Charaktere und Situationen betrifft, zu den gelungensten rechnen. In Ihm Reboun liegt unstreitig eine solche Komikhaftigkeit von Wis und Humor, um sie schon beobachteter und die verborgensten Schwächen menschlicher Eigenthümlichkeiten so genau erspähender Blick, eine solche naive Gutmüthigkeit in Darlegung und Schilderung derselben, daß er wirklich eine Stufe am eigenen Talente brachte, wenn er nicht die niederen Regionen, auf denen er sich das zeit herumtummelte, verließe, und seine Kräfte in Hervorbringung eines besseren Lustspiels versuchte. Die Darstellung verdient alles Lob.

Man kann die Partheien des Ubersetzt (Moll), und des Leicht (Lang) niegends eindringlicher und ereignender gehen. Beide verschwinden, um mit Laune, Humor und Lustigmoner den verschiedenen Beruf des Publikums zu erringen, ihr Durcheinander waren auch die Bemühungen der Dlle. Hoch und der Hrn. Gaede.

Ein Lustspiel von Gr. v. Schenk: »Die Griechen in Nürnberg«, das, wie bezeichnet zu werden, unter dem Titel eines dramatischen Gemäldes aufgestellt wurde, hat zu wenig Interesse — weder der Fabel, noch der Charaktere, noch der Verwicklung, noch der besonders angelegten Situationen. Schöne Situationen, als daß nur es besonders angelegten Situationen. Schöne Akten ist das Nahmenswertheste daran. Dem vollendet ist das Bestreben sich sämmtlicher Mitwirkenden zu nennen, die diesem farblosen Gewölbe von gänzlichem Inhalte retteten.

Etwas — aber nicht um vieles — interessanter gestaltete sich ein Lustspiel von Dorrent, das sich sonderbaren Weise »die Sund des Augenblicks« nennt. Wozu und die Stund zu Theil geworden, daß es nur einen Augenblick gedauert hatte, und wäre dieser Augenblick dahin gefallen, wo Mad. Grill und Hr. Dessoir zusammenspielen, wie hätten diesem matten, wenig motivirten, gemein durchgeführten, durch platte, alltägliche, in trivale Episoden ausgehaltenen Lustspiele alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wie gelagt, waren Hr. Dessoir und Mad. Grill die einzigen den Engel dieser Posse — insonderen Hr. Dessoir, der in solchen Sachen Idolle unübertrefflich ist.

Triester Salon.

Leider hat die Krankheit der Sie so beliebten und allgemein bedauerten Dlle. Unger ihr noch immer nicht erlaubt, wieder aufzutreten zu können, und man weiß daher genöthigt, den Marina Falliero, von Donizetti, mit der Dlle. Viale in der Scene zu setzen. Die erste Vorstellung verliefen sand am 25. Mai Statt, und fand vielen Beifall, welchen sich vorzüglich der Hrn. Coffetti und Poggi als Faliero und Bertrand, ferner Hr. Constantini als Israele erwerben. Wie sehr diese zwei alter Proabt ausgezeichnet, sich durch die Mäßigung der trefflichen Dlle. Unger gewonnen haben, laßt sich leicht denken. Es heißt, daß sie dieser Tage benuzen von paar Mal singen werde, dieser sie uns verlaßt, um nach Neapel zu gehen. —

Am 27. November fand das Klavier-Concert des Herrn Aubert und Müller aus Schweiland, im hiesigen Teatro grande Statt, in welchem auch die Herren Poggi, Coffetti und Constantini, kann der Dlle. Viale mitwirkten.

Die Blätter von Venedig lassen den Hrn. Müller einen sehr vortheilhaften Ruf vorausgehen, und nannten ihn: den schottischen Thalberg.

Den vortheilhaften Ruf hat Hr. M. in seinem Concerte ehrenvoll gerechtfertigt, und sich als einen ausgezeichneten Pianisten bewährt. — Aber den Nahmen »schottischer Thalberg« aber, und den Vergleich dieser beiden Künstler, erlaube ich mir folgende Bemerkung. — Es lange einer mit den Schwierigkeiten des Mechanismus zu kämpfen hat, ist er noch den Künstler, denn die Kunst eines Virtuosen fängt da an, wo der Mechanismus aufhört — Hier aber beginnt dessen Individualität sich zu offenbaren, und wo das Individuelle eines Künstlers vorherrscht, kann kein Vergleich mehr Statthaben. Nur das Materielle, nicht aber das Geistige in der Kunst, kann verglichen werden. In der Kunst ist das Mechanische der Stoff, die Individualität des Künstlers aber das Geistige. — Jeder Farbe. Wie will man aber zwei verschiedene Farben exakt vergleichen? — Wie will man Beethovenschen mit Purpur vergleichen, und dann sagen: »Das Beethovensche ist der preußische Purpur.« — Oder so: »Das Beethovensche ist der schottische Thalberg« nennen kann. Wie, als man Hrn. Müller den schottischen Thalberg nennen kann.

Zur Anfangs, der Ton, — die Individualität des Spieles ist das Beden verschieden, und Hr. Müller giebt den Thalberg nur in der komplizirten Manier des Spiels, und in der Form der Komposition, in welcher Beziehung man zwar allerdings sagen muß, daß Thalberg eine neue Bahn gebrochen habe, man aber zugleich gestehen muß, daß selbst auf dieser genial eröffneten Bahn Jeder einen eigenen Gesichtspunkt einzuschlagen im Stande ist. —

Hr. M. spielte »Fantasien oder Motive aus Othello und Norma«. In beiden Stücken entwickelte er viel Bravour, eine große Gleichheit in der Ausführung der schwierigsten Formen, und eine Sicherheit, die selbst Orchestrale Hindern, und viel Delikatesse und Geschmack im Vortrage. Der Concertgeber entfernte den lebhaftesten Beifall, welcher sich vorzüglich bei dem zweiten Stücke in noch gesteigerte Maße äußerte, und wurde mehrere Male hervorgerufen. — Von den übrigen Nummern des Concertes nenne ich die die Leistungen der Herren Sauer bereits ehrenlich vorgetragen bekannt sind; eine Ouverture von Hrn. J. C. Tichl, die beifällig aufgenommen wurde, und ohne die Ehre des Hervorrufens verblieben. Das Concert war mit Ausnahme auf den Umstand, daß Italien nicht das Land sei, wo die Concerte blühen, ziemlich besucht. —

Lorenz.

Nachrichten aus Ungarn und Siebenbürgen.

— Der am 5. Oktob. d. J. in Klausenburg verstorbene Menschenfreund, Paul v. Augustinovics, vermachte sein bewegliches und unbewegliches Vermögen (beschränkt in seinen Gütern zu Lazarus und Dietzing und in Kapesztallen) den unitarischen Glaubensgenossen in Siebenbürgen (zu deren Kirche er gehörte), mit der Bestimmung, daß es zum Besten der wissenschaftlichen und moralischen Bildung der unitarischen Jugend verwendet werde. — Der noch lebende Herr Daniel von Vajna schenkte sein Gut Lörinczfalva dem reformirten Kollegium zu Groß-Enyed, und seine bestehende in seinem hiesigen fertigen Testamente zum Hauptz-Erben seines Vermögens von (Ungefähr abgerechnet), mit der Bedingung, daß dasselbe zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend verwendet werde.

— Die Universität zu Göttingen hat an ihrem Jubiläum im September den Professor der Dogmatik an dem reformirten Kollegium zu Klausenburg, Herrn Johann Salamon, zum Doktor der Theologie ernannt.

— In Szigeth im Marmaroscher-Komitat starb am 18. Oktober der verdiente reformirte Prediger und Professor an dem dasigen reformirten Lyceum, Michael Manasz, im 68. Lebensjahre.

— Das fünfjährige Jubiläum der evangelischen Kirche Augsb. Konfession in Pesth wurde im November in ungarischer, deutscher und slawischer Sprache mit angemessener Würde abgehalten.

Dresdener Salon.

Ende November 1837.

Bendemann ist für die Dresdner Residenz gewonnen, er wird den Thronsaal mit königl. Cabinets mit Prachtgemälden zieren.

Wie es heißt, hatte sich die Intendanz der königl. Hoftheater bewogen, den berühmten Lipinsky für den Platz des ersten Concertmeisters an der verstorbenen Rolla Statt zu engagiren, der Verhandlungen sollen aber abgebrochen sein.

Die Dresdner Singakademie, unter Leitung des Hoforganisten Aug. Schneider, führte den Paulus von Mendelssohn Bartholdy auf. Das Werk fand ungetheilten Beifall. Wie das Gerücht geht, wird Peter Meyerbeer'sohn Bartholdy zu Hummels Feste nach Weimar berufen werden.

Frau macht das Haus beredt, Frau gibt es nicht Rente.

Dein Gemüthlicher.

Kunterlei.

— Ein deutscher Auswanderer schreibt aus St. Louis (Nordamerika), unterm 15. August: »Die Noth und das Elend ist hier weit größer, als in Europa. Tausende von Menschen von allen Nationen laufen arbeitslos umher, das Land durchwandernd und nirgends Verbeschäftigung findend. Obwohl ich mich jetzt noch jeden Wechsels über dieses Land enthalten will, so rathe ich doch Jedem, der entgegenstehen draußen zu leben hat, in Deutschland zu bleiben. Der Lügen werden viele gebraucht über Amerika, die Wahrheit zu Hauf hervorgehoben, und der Schattenseite verschwiegen.«

Artistische.

Binnen einigen Tagen erscheinen (Wien bei Beck) die drei Schlußhefte der »Porträten-Gallerie berühmter, österreichischer Ärzte und Naturforscher«. Es ist dem Werke die Auszeichnung geworden, dem auf Naturforscher-Versammlungen (z. B. jener in Gratz) so hochverdienten Herrn Doktor Franz Ritter Wiener v. Autenried, Ehrenpräsidenten der k. k. [illegible] ebenfalls bedient worden zu sein; —

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

Nro. 49. Montag, 4. Dezember. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

— Eine sehr geschmackvolle Bagatelle ist eine Pelerine aus rosa, weißem oder blauem Atlaß, mit Seide gestickt, und mit einer Falbel-Garnitur aus Atlaß-Band besetzt. Diese Pelerinen sind leicht wattirt. Capotes aus kastanienbraunem oder auch dunkelgrünem Atlaß, haben Sammtbouquets von gleicher Farbe, welche nach der Seite zurückfallen. Auch sieht man Hüte aus rosa oder blauem Sammt, von kleiner Form, rundem Schilde.

— Mittags-Toilette. — Polz aus schwarzem Atlaß-Damast mit chinesischen Blumen; ecrue Crmel, kurze Schoß. Krause aus Blond. Enfletten aus satinirtem Marocain. Capote aus weißem Plüsch mit drei Federn. Schwedischer Handschuhe.

— Abend-Toilette. — Robe aus Sammt-Damast. Lange, fast anliegende Crmel mit dreifacher Garnitur-Krause aus Tulle. Kleiner Hut aus schwarzem Sammt, mit Schleifen aus schwarzen und Gold-Spitzen, eine lange, weiße Feder, nach der Seite zurückfallend.

2. Ein Schnupftuch der Herzogin von Orleans.

Wenn ihr an der Seite eines reizenden, geliebten Weibes jene Länder durchkreuzt habt, wo die Vergangenheit hie und da ihre Erinnerungen an ein altes Portal eingegraben hat, werdet ihr ohne Zweifel auch manchmal eine längere Weile aufgehalten haben in jenen alterthümlichen Burgen und dem Mittelalter, und ihr werdet nicht ohne Bewunderung betrachtet haben, jene Verzierungen von einer exzentrischen Eleganz, jene Figuren von Engeln und Heiligen, und alle jene Anzeichen der Frömmigkeit und des Feudalwesens. Ihr habt dieß Alles um so interessanter gefunden, als die Mode, indem sie seit mehreren Jahren unsern Geschmack zu den alten Zeiten wieder zurückführt, uns Alles werth macht, was nach Moder und Schimmel riecht. Es ist leicht, Alles was alt ist zu lieben, unter Trümmern sich zu gefallen, wenn man selbst jung und glücklich ist! Um endlich auf das Anziehende jener Knäufe, welche man nicht mehr macht, auf die alten Wappen, auf die Marmorplatten, auf welchen sie viele berühmte Namen erloschen, auf welchen Jahrhunderte ihre Spur eingeprägt haben, zurückzukommen, so bekunden sich alle diese schönen Antiquitäten, durch die bescheidene Nadel eines Frauenzimmers, auf ein einfaches Batist-Schnupftuch übertragen. Aus nichts als aus ihrer Weiße, hat sie geschaffen: Zweige aller Verzierungs-Gewinde, Wappen aller Zeiten, Heilige, die in ihrem Nischen beten, Engel, die gen Himmel sich erheben, und inmitten dieses Alles ein königliches Wappenschild, eine Krone, ein Namenszug, und endlich die Anfangsbuchstaben der Prinzessin Helene v. Orleans, denn für sie ist dieses Wunderwerk der Geduld und der Vollkommenheit einer Frauenarbeit bestimmt.

3. Die Visite-Portraits.

Immerfort Neuerungen, Verbesserungen, Reformen. Der Mensch verbessert Alles, nur sich selbst nicht. Auch die Visitkarten haben eine neue Umstaltung bekommen.

Die Visitkarten sind wie die Architektur: Töchter der Nothwendigkeit. In früheren Jahrhunderten besuchte man seine Freunde nicht, aus dem Grunde überhaupt, weil es keine Freunde gab. Endlich kamen die Freunde; die Spekulirer jener Epoche, die Alles läugneten, läugneten auch die Existenz der Freunde. Die Freunde nahmen aber bald immer mehr zu, und zwar bis zu einer solchen Menge, daß sie zu einer wahren Plage wurden. Unser Jahrhundert that noch einen Riesenschritt weiter.

Wer kennt heut zu Tage die Anzahl seiner Freunde. Wie sagen oft: »Ich habe diese Neuigkeit von einem Freunde,« sollen wir aber den Namen dieses Freundes nennen? wir geriethen wahrhaftig in große Verlegenheit! Wer die eigentliche Verlegenheit bestände nicht so sehr darin, diese Tausenden von Namen im Gedächtniß zu behalten, als vielmehr bei tausend Gelegenheiten Visiten zu machen. Daher die Visit-Karten. Die Mode hat seit mehreren Jahren verschiedene Modifikationen an den Visitkarten angebracht: Vignetten, Landschaften, Jagd- und Schlachtscenen vorstellend. Gegenwärtig hat der Bostou eine ganz neue Art angenommen. Man schickt jetzt seinen Freunden sein Portrait, sein wohlgetroffenes Konterfei. Man läßt sich von einer geschickten Hand lithographiren, und im Nothfalle, wenn die Natur nicht zu verschwenderisch mit dem Geschenke der Schönheit gegen uns war, so ersetzt das die Hand des Lithographeurs für ein gutes Wort und ein gut Stück Geld.

Man bestellt heut zu Tage hundert Portraits, wie man gestern hundert Visitkarten anschaffte. —h—

Literarischer Kourier.

— Von der ganz ausgezeichneten »Biographie universelle,« eine Nekrologie der berühmtesten Männer aller Zeiten, Länder und Völker, und eine außerordentliche Anzahl von Artikeln der allgemeinen Weltgeschichte, der denkwürdigsten Schlachten und politischen Ereignissen, der verschiedenen Religionen und Sekten, enthaltend, ist so eben eine zweite Auflage erschienen, die in 140 Lieferungen mit 60 Bildnissen, von den berühmtesten Aeltern Englands und Frankreichs gestiert, herauskommt., und zusammen 6 Bände bilden soll. Es ist eines der großartigsten Werke der neuern Zeit.

— Gothe's naturwissenschaftliche Werke sind von Martius in das Französische übersetzt worden.

— Wissenschaftliche Reisen. Mein gelehrter Korrespondent, Herr Lounis, Professor der Naturwissenschaften zu Hildesheim im Königreich Hannover, schrieb mir am 15. November, daß der Naturforscher Dr. Schroeder aus Hildesheim in Nordamerika glücklich angelangt ist, und sich mit Sammeln von Naturalien eifrig beschäftigt. Es werden nun keine Aktien mehr auf ihn zu sendende Naturalien angenommen, denn die Pränumeration ist bereits geschlossen. Im Oktober und November wollten noch mehrere Professoren an deutschen Universitäten pränumeriren, allein es mußte ihnen abschlägige Antwort ertheilt werden. In Ungarn und Siebenbürgen haben sich bei Zeiten mehrere Pränumeranten gefunden. — Hr. Pro-

fessor Kounis, ein sehr eifriger Entomolog, hat mehrere Doubletten von Käfern, Schmetterlingen und andern Insekten des Königreichs Hannover gesammelt, die er gegen österreichische, ungarische und siebenbürgische Insekten zu vertauschen wünscht. Ich mache österreichische, ungarische und siebenbürgische Entomologen darauf aufmerksam. Wegen sie sich mit ihm deßwegen in Korrespondenz setzen, oder ihm gerade zu den österreichischen Provinzen Ungarn und Siebenbürgen eigenthümliche Insekten zusenden, und dagegen hannoversche erwarten.

Dr. Aumo in Gran.

— Schillers »Don Karlos« ist von Bruce in das Englische übertragen worden.

— Von dem »British theatre« enthält Nr. 10: Roins favourite; Nr. 11: Bukstone, uncle John.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Wortspiele.

1.

A. Wie gefallen Ihnen die Stücke von Mad. X.?
B. Die — stide!

2.

A. Wie gefallen Ihnen die kritischen Aufsätze von Herrn N.?
B. Die Frage ist mir zu kritisch!

3.

A. Wie stehen Sie mit Ihren Gläubigern?
B. Besser als meine Gläubiger mit mir!

J—G—d.

Buntes.

— Die »Blätter aus der Gegenwart« schildern die Hinrichtung von fünf indischen Thugs (Verbrechern) und beschließen die Schilderung mit folgendem charakteristischen Zuge: »Am Tage vor der Hinrichtung und lange vor der bestimmten Stunde hatte sich eine unermeßliche Menschenmenge auf dem Platze versammelt, wo sie geschehen sollte. Die traurigen Vorbereitungen waren bald vollendet. Die fünf Verurtheilten standen mit dem Strike um den Hals auf das Schafot. Es herrschte tiefes Schweigen. In dem Augenblicke, als der Henker den Kopf Bholas verbullte, drehte sich derselbe zu seinem Nachbar um, und fragte mit lauter, fester Stimme: »Bist du schon gehangen?« — »Noch nicht!« antwortete dieser mit gleicher Kaltblütigkeit. —

— (Treue und heldenmüthige Frauen in Indien.) Die treuesten Frauen findet man in Rajputana, wie die Reisenden erzählen. Als die schöne Konigin von Canore, von Bette zu Bette getrieben, endlich in die Hände ihres Feindes fiel, bat sie der Sieger, um der Macht ihrer Reize zu huldigen, Bedingungen, die selbst eine mächtige Königin hatte annehmen können. Er trug ihr an, seinen Thron mit ihm zu theilen, und wie über sein Herz, so auch über seine großen Besitzungen zu herrschen. In der Ueberzeugung, daß eine Weigerung völlig nutzlos sein werde, gab die Konigin ihre Einwilligung, und der Tag wie die Stunde der Vermählung wurde bestimmt. In einem herrlichen Hochzeitsgewande, dem Geschenke seiner Braut, und geschmückt mit kostbaren Juwelen begab sich der Khan auf die Terrasse des Palastes, wo die Ceremonie stattfinden sollte, und setzte sich neben seiner reizenden Geliebten nieder. Plötzlich aber erbleichte sein Gesicht, und er klagte über eine unerträgliche Hitze. »Wasser! Wasser!« rief er, indem er sich herumwand, und in der Angst der Verzweiflung zerriß er das Gewand, das seine glühende Brust bedeckte. »Edler Khan,« sprach da die besiegte Konigin ruhig, »Dein Gewand ist vergiftet. Der Tag unserer Vermählung wird auch unser Todestag sein; es war dieß fur mich das einzige Mittel, der Schande zu entgehen.« Bei diesen Worten stürzte sie sich von der Terrasse hinunter, und verschwand in den Fluten, welche die Mauern bespulen.

— Eine Tochter des Fursten der Mohils verlobte sich kürzlich in den Erben des Throns von Porpul, der mächtig am Hofe seines Vaters war. Sakor nahm seinen Sohn, schmeichelhafte Anzeichnung zu geben, den Schatzen, die ihm deßhalb drohten, und die Vermählung wurde mit orientalischem Luxus und Pomp gefeiert. Noch an demselben Tage brach er mit der jungen Gemahlin nach seinen Besitzungen auf; seine Bedeckung bestand in 800 Mann. Schon näherten sie sich dem Ziele ihrer Reise, als ein Nebenbuhler, der Fürst Khatore, plötzlich an der Spitze von 40000 Kriegern erschien, und ihm den Weg versperrte. Der edelsinnige Gegner mochte indeß nicht mit einer überlegenen Macht kämpfen, und theilte nur 800 Mann bei sich. Man schlug sich lange, ehe sich der Sieg für einen Theil entschied. Endlich aber streckte der Fürst Khatore seinen glücklichen Nebenbuhler todt nieder. In der Verzweiflung über dieses Unglück ergriff die junge Fürstin ein Schwert, und hieb sich selbst einen Arm ab, den sie ihrem Schwiegervater als Zeichen des Muthes seiner Schwiegertochter schickte. Dann gebot sie, ihr auch den andern Arm abzuhauen, den sie, wie ihre Juwelen, den Barden der Mohils vermachte. Auf dem Schlachtfelde selbst ließ sie dann einen Scheiterhaufen errichten, und stürzte sich, nachdem sie ihren todten Gemahl nochmals zärtlich geküßt hatte, in die Flamme.

— Einem Bankier in Berlin, Wilhelm Beer, auch in der wissenschaftlichen Welt rühmlich bekannt, welchen erst kürzlich der König von Dänemark zum Ritter des Dannebrogordens ernannte, ist nunmehr auch von dem Könige von Preußen das Prädikat eines geheimen Rathes beigelegt worden.

— Horace Vernet ist in Bona eingetroffen, und will mit dem ersten Convoi nach Constantine reisen, um dort, wie bereits angekündigt, die Belagerung aufzunehmen.

— Das am 11. November von dem bekannten Violinvirtuosen Ernst im Pariser-Opernhause veranstaltete Concert, war überaus glänzend besucht.

— Ole Bull ist wieder in Paris eingetroffen.

— Ein Jurist, Namens Stock, schrieb eine Dissertation über Maulschellen und Ohrfeigen, welche er in vollkommene und unvollkommene, in patschende und nicht patschende, in ernste und scherzhafte, in freiende und lohnende (bei einer Maulperre, oder von schöner Hand zu applicirenden) logisch ordnete, indem er zugleich die Fragen stellte: Kann eine Hand ohne Finger eine Ohrfeige geben? Darf der Vater den Sohn nach zurückgelegtem zwölften Jahre, oder der Mann die Frau beohrfeigen ohne Scheidungsklage? Ob man sich in Maulschellen kontraktmäßig verklagen, und das alte: rauf eine Lüge eine Maulschellen aus dürfe?

— Ein neuerer Bericht des »Temps« liefert einige Nachweisungen über die in der Provinz Oran jetzt eifriger als je getriebene Löwenjagd, aus welchem wir die denkwürdigsten Momente, von einem evangelischen Offiziere herrührenden Details hier hervorheben: — Der Löwe meidet nach Möglichkeit jeden Kampf mit dem Menschen; er verdrießt sich in den dichtesten Gebüschen; sobald er sich aber von den Jagern entdeckt und verfolgt sieht, findet er einen treuen, zum Kampfe vortheilhaftesten Platz aus, und erwartet sie seinen Fuß und in rutender Haltung. Die Jäger nahern sich darauf dem Verstecke auf Flintenschußweite gekommen, wenden sie die Pferde in einer, jener des Thieres entgegengesetzten Richtung, kehren sich auf ihrem Sattel um, zielen und schießen. Kaum ist aber der Schuß abgetrieben, so sagen sie mit Blitzesschnelle davon, denn, so endig der Löwe auch sei, gleich stellt, so wuthend stürzt er sich darnach auf seinen Angreifer, und nur die Schnelligkeit des Pferdes kann den Jäger retten. — Wenn jedoch der Löwe auf seinem Wege einen zu Fuß gehenden Menschen begegnet, so entwickelt er dabei seinen ganzen Verstand, und seinen Scharfsinn. Er nahert sich dem Reisenden ohne ihn anzugreifen, um herzuhören ihn aufmerksam, als wollte er sich von seiner Unentschiedenheit überzeugen; er untersucht sich endlich von Wuth des Mannes, den er schwerzlich trafen. Er versetzt letzteren von allen Seiten, geht bald an und bald neben ihm einher, und bisweilen legt er sich in einiger Entfernung quer über den Weg, um zu sehen, ob ihm der Reisende ausweichen wurde. Dann kehrt er wieder in die Nähe desselben, und stößt sanft an ihn an; er blickt ihm sofort ins Gesicht, unter verschiedenen Sprungen, und leckt ihm sogar die Wangen. Wenn aber während diesen furchtbaren Proben der Reisende ein gewisses Zittern verrath, gegen einen Stein stolpert, oder im Marschiren wankt, verkehrt sich der Löwe einen heftigen Schlag auf die Schulter, und wirft ihn auf den Boden. Er tritt dann um einige Schritte von dem Platze zurück, auf welchem der arme Mann liegt, und fährt fort ihn aufmerksam zu betrachten. Sobald er nun, daß er vom Schrecken so ergriffen ist, daß er keine Bewegung machen kann,

6. Lange sah das Thier auf ihn, und gerieth ihn. Gut dagegen der Mensch alle diese tierischen Verrichtungen herzlich aufgenommen, und sich gemeinte zu ein besseres Essen eingeladen, so begleitete ihn derselbe unter mannigen Sätzen so lange, bis er, entweder vom Wege ermattet, oder von der Gesellschaft des Speisens gesättigt, sich von den Menschen den Raden gatzhet, und sich in den Gebrauchen verbarg.

— Die Morning-Post liefert eine Beschreibung von den verschiedenen Staats-Kostümen der Königin. Für die beiden feierlichen Gelegenheiten, die Eröffnung und das Erscheinen im Parlamente, ist eine große Staatsrobe bestimmt, deren Schleppe aus dem kostbarsten karmoisinfarbenen Sammet verfertigt, 3 Ellen lang, mit gestreiftem Hermelin gefüttert, und mit deutschen Gold-Tressen besetzt ist; sie wird auf jeder Seite von drei Pagen oder Kammerfrauen gehalten, und wiegt 20 Pfund. Die untere Staatsrobe ist ebenfalls von karmoisinem Sammet, und mit der kostbaren Deutschen Spitze garnirt, der Saum und die brabbanganten Aermel sind mit einem schmalen Hermelinbesatze und mit breitspitzen Gottressen, die schon schmäler sind als die an der großen Staatsrobe, besetzt; auf der unteren Robe sind goldene Eichenblätter gestickt; der Aermel sind ganz nach dem Muster gestalten, wie die Königin Anna Boleyn sie getragen, um den Leib der Robe schlingt sich eine Kette leidene Kette, die vorn zwei lange in glänzende Gold-Troddeln auslaufende Enden hat. Diese Robe wird über einem reichen mit Gold gestickten Kleide von weißem Atlas getragen. Die Robe für den Hals-Orden, welche die Königin trägt, wenn sie Jemanden diesen Orden verleiht, ist von kostbarem karmoisinfarbenem Atlas und mit reicher Goldgestickerei; der Stern wird, auf dem Atlas gestickt, an der linken Seite getragen. Einen der prachtigsten Kostüme ist die Robe, welche in den Kapiteln des Hosenband-Ordens getragen wird; sie besteht aus dem reichsten dunkelpurpurnen Sammet, und ist mit kostbarer weißer Seide gefüttert, die Form ist ganz dieselbe, wie bei der für den Bath-Orden, nur daß der Mantel einen schmalen Kragen hat; das große Band sollte von der rechten Schulter herab, das elegant gestickte Kniekand aber, von welchem der Orden den Namen hat, mit der Devise: Honi soit qui mal y pense, wird von der Königin am Arm getragen. Um Orden und Medaillen, welche an den Enden der Bänder des Bath- und des Hosenband-Ordens hängen, sind jetzt in kleinerem Maß angefertigt worden, weil Ihre Majestät die früher bei der letzten Parlaments-Prorogirung so schwer fand. Die große Staats-Robe wird gewöhnlich in einer eigenen Kutsche unter der Obhut dreier Staats-Damen nach dem Orchester gebracht.

— Folgender Fall von natürlichem Magnetismus dürfte allgemeines Interesse haben: »Den Tag vor dem Magnetisirungsversuch magnetisirte mich nur die nächste Verwandte, welche zum Aufbruche bestimmt worden, so fand, daß große Bücher von Eisenerzblöcken an einen hängen bleiben, sondern eine Verbindung, so man sich über dem Eisenerze aufhängt, legt sich in den magnetischen Menschen und wird so zum wirklichen Magnet.«

— Der berühmte Violinspieler Bleuxtemps aus Brüssel, ist in Berlin angekommen, um sich öffentlich hören zu lassen.

— In holländischen Blättern wird eine gewisse Mad. M., Kartenlegerin, welche gewaltig Zeugnissen empfehlen, in welchen es unter Andern heißt: Es ist ein Glück für die weibliche Menschheit, daß diese Kartenlegerin zur Welt gekommen sei.

Theater-Kourier.

(Stuttgard.) Unser Tendelmann hat diesmal seinen Triumphzug durch Deutschland gehalten, und ich muß offen gestehen, daß, wenn ich sein großes Talent mit den Erfolgen seines Berliner und Prager Gastspiels zusammenhalte, nur das Resultat ganz unbegreiflich ist; daß die Berliner und Prager ihn diesmal sehr kalt aufgenommen, beweist noch mehr als alle Recensionen der Umstand, daß er überall weniger Rollen spielte, als im Plane waren. Die harten Berichte aus Prag, in welchen Emil einer einzigen Anstrengung, die gerade nicht unter die bedeutenden gezählt werden, alle Recensenten dieser Stadt — so verschieden sie sonst in ihren Kunstansichten sein mögen — übereinstimmten, haben mich zwar betrübt, doch nicht indignirt, wie die kurze Berliner Notiz im »Komet«:

»Auf der Berliner Hofbühne gastirte Hr. Tendelmann als Marinelli, Graf Klingsberg (Vater), Wurm und Shylock. Er fand große Lobhudler und große Tadler. Die Juden waren ihm früher sehr günstig, sie feierten das dramatische Lauberspstem. Hr. S. ist ein so großer Schauspieler, daß ihm zur Vollendung nur eine Kleinigkeit fehlt, nämlich: — Genie. Es ist Alles, Alles Kunst, von der Perrücke herab bis zur Socke. Als ich mir dieser Tage Hr. dem talentvollen Kirchentius Thorsel die berühmte Bouvallon'sche Ente besah — bei mir Hr. S. recht schlecht sein; sie fraß, soff, verdaut, schrieb ic., und ist doch keine Ente. Hr. S. ist ein dramatischer Bouvallon.« Mehrere andere Berliner Referenten stimmen ungefähr denselben Ton der Ironie an, der durchaus nicht zu billigen ist. Ein großer Künstler kann manchmal Fehlarbeit thun; doch wird er darum weder ein dramatischer Vaucanson, noch eine artistische Rechenmaschine!

(Brüssel.) Mad. Gordon ist hier angekommen, um Concerte zu geben.

(Hamburg.) Mad. Pilsacre-Marassa hat die Gastrolle als Gretchen in »Faust's Hochzeit« so glänzend beschlossen, wie sie es als Rudenmalerinnen begonnen hatte. Sie hat heute Mal, als Zwinne, Nelson, Desdemona, Maria als Pamyra und als Gretchen gesungen. In allen diesen Partien hat sich Mad. Pilsacre-Marassa als eine des Gesanges vollkommen kundige Meisterin bewährt und bei ihrem jedesmaligen Auftreten sehr bedeutende Beifalls zu erfreuen gehabt.

(Leben.) Unsere Theaterreisenden waren von kurzer Dauer. Nachdem unsere Prima-Donna zwischen Mißvergnügten mit dem Theater-Direktor und verlassen, ist der Stern der italienischen Oper hier untergegangen. Die bolgenen Trümmer unserer Theaters: Tempels sind öffentlich verbrigert worden.

(Kronstadt Zuschauer.) So heute die amüsantesten, sehr lebende polnische Schauspielerin. Die National-Bühne in Warschau besitzt überhaupt eine Anzahl tüchtiger Künstler. Freilich gibt es außerdem nur noch zwei oder drei polnischer Schauspieler: Gesellschafter, aber es scheint in der That, daß gerade sie, um die dramatische Kunst nicht allzusehr im Lande verbreitet zu, nur dieß nach in Deutschland nun in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Fall war, die auf wenigen Punkten konzentrirten Talente sich gegenseitig mehr aufreiben als unterstützen können. Wundern wir uns daher nicht, wenn ein Reisender uns erzählt, daß er in Warschau Gattert »Jungfrau von Orleans« in einer polnischen Übersetzung mit verwandter Lobe darstellen sehen, als auf irgend einem deutschen Theater. Besonders aber ist es Leontine Juszkowska, die als Jeanne d'Arc einen wunderbaren Eindruck machen soll. Die drei Lebens-Momente der Jungfrau, das einfache Hirtenmädchen, die gottbegeisterte Seherin und Heldin, und endlich das leidende Weib soll sie mit so großen Übergängen und so voll dichterischer Wahrheit geben, daß der leicht gerührteste poetische Duft, den der Dichter über seine Schöpfung gebreitet hat, unverkümmert auch in der theatralischen Darstellung bleibt. Ihre Gestalt und die Grazie ihrer ganzen Bewegungen sollen an die reizende Jenni Gisler, die Organ aber und die ergreifendes Spiel an die verstorbene Sophie Müller erinnern. — Während die Rollenfach, besonders in den auf dem Französischen übersetzten Stücken, im Ganzen mit dem der Mamsell Lancaster übereinzustimmen scheint, verfucht sie sich doch auch in den entgegengesetzten Extremen, und so gibt sie unter Anderem die alte Zigeunerin Diarka in Wolff und Weber's »Preciosa« mit einer Wahrheit, welche die Zuschauer der vielen gelungenen Mischungen erfahrenen macht. Sie sagt, indem sie zu dem alten Geschlechten Grandezza hat: »Ei, goldner Herr, wenn meine Cousin Preciosa Euren Segen betrachtet, so bin ich so Eure Verwandte.« aber sie sagt dann mit so dämonischer Gewalt, daß sich das Gelächter unwillkürlich in das Gegentheil einzeigt. Sache, daß das Publikum so wenig bei uns verwöhnt wird; wir würden somit die Künstlerin einladen, auch in Wien einmal Gattert Jungfrau und die alte Diarka zu geben. Dann gerade die fremde Auffassung deutscher Rollen könnte uns vielleicht noch eine ganz neue Seite an ihnen zeigen, wie ja oft auch Engländer verschiedene haben, daß sie bei guten, deutschen Aufführungen Shakespeare'scher Stücke manche Scenen deutlicher gehört hätten, die ihnen bei der englischen, nationalen Darstellung ihres großen Dichters ganz entgangen sei.

Kleine Stadt-Post.

— Ein neues den 26. v. M. wurde in der 9. k. Rekrutirung, zum Vortheile der Verlassenschaftsmasse verstorbener Künstler, der verstorbene Kathanenmeister Bell ausgeboten. Es hatte sich zu dieser Rekrutirung ein ziemlich zahlreiches Publikum eingefunden. Auch Masken waren in bekannter Anzahl da, von denen jedoch keine einzige, die durch ein von der gewöhnlichen Trodel-Garderobe sich auszeichnendes Kostüme bemerkbar machte. Die Musiken schienen in voller Betrachtung und melancholisch durch die Säle. Auch die Masken tanzen an solcher zu werden? Der Hr. Lanzmeister Rabel führte mit seinem neuen Ehrenzeiger seinen verschiedene komplizirter Länge aus, die meisten alles gut zusammen ging. — Eine besondere schöne Erscheinung war die mit vieler Mühe verbundene Rekrut-Freiheit. — Rekruten bekommt sehr, indem Gebrauch waren gemacht haben zu können, indem er das Ungluck hatte, seine Freiheits-Karte zu verlieren. Der rekrute Bruder kann damit nach Belieben schalten, aber wer er von mehreren Besuchern verwahrt, wurden die Rekrut-Anmeldungen geprüft und heraus kommen. Außer dem, von Stadt zurückgebrachten Kapellmeister Lanner, spielte auch die Musikkapelle des k. k. Inf. Reg. Hessen-Homburg an diesem Rekrutirfeste.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Jauffert's neue Düngerbereitung.

Diese für die Landwirthschaft sehr wichtige Erfindung, besteht darin, daß man alle krautartigen und holzigen Substanzen sowohl, als andere unverbrennbaren Quecksubstanzen durch eine nicht sehr kostspielige Lauge in rasche Gährung bringt, und nicht nur die vegetabilischen Stoffe, sondern auch jedes Erdreich in eine Düngermasse von bester Qualität verwandelt. Diese Fabrikation fährt in wenigstens 12 Tagen zu den erfreulichsten Resultaten, ohne irgend ein Hausmittel zu Hilfe nehmen zu müssen. Mit Hilfe der von Jauffert dazu erfundenen Maschinen können von drei Personen und einem Pferde 190 Ztnr. roher Dünger täglich gewonnen werden. Zwanzig Ztnr. Stroh geben theils durch Zusatz der Lauge, theils durch die Gährung und andere Bestandtheile 80 Ztnr. Dünger.

Ein anderer Gewinn besteht darin, daß man den Dünger auf dem zu düngenden Acker erzeugen kann, wenn man das dazu nöthige Materiale in einem hölzernen Bottich mit Lauge darauf fahren läßt. Dieses neue Systems eignet sich demnach nicht nur zur Anlegung großer Dünger-Fabriken in der Nähe der Städte, sondern auch zur Anwendung im entfernten Lande, wo sich selbst der wenigen benöthigte Ökonom hinlänglichen Dünger bereiten kann.

Quetnier's neues Pferdefutter.

Da nur die Gebirgsgegenden mit hinreichender Haferernte bedacht zu sein pflegen, und dieses Pferdefutter in vielen Ebenen zu bedeutend großen Preisen steigt, dürfte das Surrogat, welches Hr. Quetnier in den Abhandlungen der Société d'agriculture et des arts de Seine et Oise und dessen Resultate bekannt machte, für so manchen Gutsbesitzer und Landwirth von wesentlichem Nutzen sein. — Quetnier bringt das Gemenge von 175 Liter vom besten Roggen auf 25 Liter Gerste von derselben Güte roh mit 150 Liter Wasser in einen großen kupfernen Kessel, und achtet die Körner so lange, bis sie aufspringen, und der Kessel bei der Absäuhung des Samens überzugehen anfängt. Das Gemenge breitet er dann auf einer Tenne zur Abkühlung aus, und gewinnt auf diese Art über 190 Liter, und versichert davon mit einem von 10 Liter Hafer 75 Liter täglich an 5 Postpferde. Im Winter läßt sich nebstbei ein Theil des Heus durch gekochte Kartoffeln ersetzen. Diese lange in Anwendung gebrachte Fütterungsweise erweist, daß man sie ohne Nachtheil auf die Gesundheit der Pferde einführen kann, und eine große Ersparniß erwachsen läßt.

Industrie in Ungarn.

— Die projektirte Pfunde Schiffbrücke bei Komorn (bis jetzt behalf man sich daselbst, wie bei Gran, und früher auch bei Preßburg, mit einer liegenden Brücke) soll bis zum März 1838 fertig werden. In diesem Behuf sind bereits 7 Schiffe aus Pesth *) angelangt, die übrigen 27 werden erwartet.

— Hr. Karl Reddy in Gran, verfertigt in seiner Kunstleinbaumzuckerfabrik, die sehr geschmackig eingerichtet ist, auch schön raffinirten, krystallisirten weißen Zucker, und verkauft das Pfund für 1 fl. W. W.

Industrie zu Szent-Endrö im Pesther-Komitate in Ungarn.

Als ich vom 6 bis 16. Oktober d. J. in dem Marktflecken Szent-Endrö (2 Stunden von Ofen entfernt) während der Weinlese bei einem Freunde und ehemaligen Kollegen zu Karlowitz, dem jetzigen griechischen nicht unirten Diöcesan Bischof Pantelemon Stoikovics seinem geborenen Karlowitzer), mich als Gast aufhielt, nahm ich mit patriotischer Freude wahr, daß die daselbst, aus verschiedenen Völkerschaften gemischten Einwohner: Raizen oder Serben, Illirier oder Slawonier, Slowaken, Magyaren und Deutsche *), sich durch Industrie sehr auszeichnen und darin mit einander wetteifern, und daher auch im Durchschnitt gut bemittelt, ja nicht wenige wohlhabend sind. Der Weinbau wird in dem hiesigen Weingebirge mit weit mehr Sorgfalt betrieben, als zu Ofen und Gran, deßwegen erhebt man hier auch in diesem für den Weinbau sehr fruchtbaren gesegneten Jahre weit mehr und besseren Most als zu Ofen und Gran. Der Szent-Endrever Ausbruch ist auch in Polen und Rußland bekannt und berühmt, und der hiesige Weinhändler, Hr. von Rosso (Grundherr im Zipser-Komitat), ein industriöser und gastfreundlicher Serbe, der hier zwei große, mit den besten Weinen von 1834 gefüllte Keller hat, treibe dahin mit Ausbrechen einen einträglichen Handel. Der hiesige serbische Handelsmann, Hr. Dimschitsch, läßt in seiner großen Ziegelbrennerei jährlich viele Millionen Ziegel brennen und nach Pesth, wo er ein Depot zum Verkauf hat, abführen; auch besitzt er eine große Kalkbrennerei. Der serbische Großhändler in Pesth, Hr. Dumscha, der hier bereits eine große, durch Wasser getriebene Oehpresse besitzt, läßt jetzt eine große Dampf-Oehpresse bauen, da das Wasser in trockenen Jahren nicht hinreicht. Er versprach mir eine detaillirte Beschreibung seiner Dampf-Oehpresse zur Bekanntmachung, sobald sie fertig sein wird.

Dr. Rumy.

*) Es fehlen nur noch Walachen, und die übrigen Kantonen Völkerstämme in Ungarn: Russinen, Kroaten und Wenden, eher sogenannte Wandelen, so sehr man in Szent-Endrö die ungarische, und verschiedenen Volkern bestehende Nazion en miniature eher in nennen.

Industrie des Auslandes.

— In Kopenhagen verarbeitet man seit einiger Zeit die wollenen Lumpen zu einer neuen Art Leder, wollenen, wärmenden Zeugen, das in den nördlichen Kolonien wegen seiner Wohlfeilheit und Warmhaltung sehr geschätzt wird und viel Abgang findet.

— Auch Rußland zieht bereits Spiegel bis 173 Zoll Länge, aber nur von mäßiger Breite. Dieß stellt der St. Gobin in Frankreich vor Kurzem bis auf 135 Zoll gebracht, was man bisher für unmöglich hielt.

— Aus England geht, ungeachtet des hohen Zolls, Eisen, waare und Maschinenwerk nach dem eisenreichen Rußland. Aus Schweden zieht auch Nordamerika viel Eisen.

— Fast überall bilden sich jetzt neue Dampfschifffahrtslinien, z. B. von Nantes nach Bilbao, Santander, Coruna, Oporto und Lissabon, von Dünkirchen nach Homburg; eine andere von Marseille nach den nordamerikanischen Küsten, eine weitere nach den ostsranzösischen Häfen des Mittelmeeres. Ein neues Zeitalter beginnt, in welchem materielle, so wie geistige Tauschestatt sich.

— Die Ausfuhr des schönen Milch-, Zucht- und Mastviehes aus Ostfriesland und Oldenburg nach dem deutschen Zollvereinsstaate ist beständig im Zunehmen, da man in den Vereinsstaaten die Rindviehzucht vermindert und die Schafzucht vermehrt.

— Das Vorgehirge der guten Hoffnung ist das Vaterland der weidenden Rindviehzucht. Unter britischem Scepter gedeiht hier Colonie weit besser, als sonst unter den indolenten Holländern. Die Navigationsblätter lesen bereits, daß in dort immer mehr Talg und Häute nach Großbritannien gehen.

— Hr. Coderill zu Lurich hat 26 Arbeiter mit Frauen und Kindern aus England kommen lassen, um eine englische Flachsspinnerei zu errichten.

Da England von seinen wollenen Fabrikaten nur 8 Prozent (337,000 Pf. Sterling) in seinen Colonien absetzt, so kann man nicht sagen, daß es diese Industrie durch seine Colonien aufblühen sieht. Da aber Deutschland nur wenige wollene Fabrikate auszuführen vermag, und mit den Engländern in niedern Preisen die Konkurrenz nicht aushalten kann, so nimmt der Ausfuhr englischer Wollenwaaren nach Deutschland noch immer nicht ab, und im weitern Sinn nimmt sie sogar zu.

*) Ungarn steht selber in Betreff des Schiffbaues hinter Baiern noch weit zurück, und deßwegen beschafft man Schiffe aus Baiern zu Schiffbrücken.
A. d. R.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rennweg, Lindwurmgasse Nr. 143.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 180. Mittwoch, 6. Dezember. **Wien, 1837.**

Conditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

1.

Apropos!

Nichts in der Welt wird jetzt so mal à propos angebracht, als das: à propos! Z. B. ich fange diesen Aufsatz an, und ich und der Leser denken an nichts; da sag' ich auf einmal:

»A propos!

Lieber Leser, weil wir eben davon sprechen, pränumerirr auf den Humoristen! Wenn Du auf 7o Jahre voraus pränumerirst, so bekommst Du im 7isten Jahre Kost, Quartier und eine Cigarre!«

2.

Welches sind die besten Mittel gegen Klätscherei?

Gegen Hühneraugen, böse Weiber und Klätschereien gibt es viele probate Mittel, die alle nichts helfen. Die Hühneraugen wachsen uns über den Fuß, die bösen Weiber wachsen uns über den Kopf, und die Klätschereien wachsen uns zum Halse heraus! Die Klätscherei ist die Romantik unserer Tage!

Daran ist der ewige Frieden Schuld! Seitdem überall Frieden ist, läßt kein Mensch den andern in Frieden! Seitdem man sich nicht von verlornen Schlachten unterhalten kann, unterhält man sich mit verlornen Reputationen!

In Hinsicht der Klätscherei haben sich die jetzigen Männer völlig emanzipirt! — Unsere Männer haben Klatsch-Gleichheit und Freiheit mit den Weibern. Ja, unsere Männer sind die eigentlichen Klätscherinnen und Kaffeeschwestern; die Frauen sind jetzt bei weitem nicht so klatschsüchtig, so verläumderisch, so weibisch geschwätzig und trittschrattschaftlissen, als die Männer! Woher kommt das? Von den Wissenschaften!

Unsere jungen Männer lernen nichts, und möchten doch Alles wissen. Dieses Wissen erlangen sie durch Klätschereien! Sie wissen, was in jedem Hause vorgeht, was über in der Welt vorgeht, wissen sie nicht. — Die alten Männer, die wirklich wissen, wissen, daß dieses Wissen nichts nützt, und sie verlegen sich auf außerordentliche Wissenschaften: das Alles zu wissen, was außer aller Ordnung ist!

Es ist jämmerlich, zu beobachten, wie in allen Gesellschaften, auch in den besseren, die Klatschsucht graßirt! Und glaubt ihr durch die Frauen? Gott bewahre! durch die Männer! — Sie klatschen und verläumden und waschen und richten die Menschen aus, wie die Hökerweiber! Woher kömmt das? Von dem Überfluß der Wissenschaften und Künste!

Es gibt mehr Ärzte als Kranke, folglich müssen die Ärzte, die keinen Kranken haben, klatschen und tratschen. Es gibt mehr Advokaten als Prozesse, folglich müssen die Advokaten, die keinen Prozeß haben, klatschen und tratschen. Es gibt mehr Maler als Gesichter, folglich müssen die Maler, die kein Gesicht bekommen, klatschen und tratschen, es gibt mehr Lehrer als Schüler u. s. w. Dieser ungeheure Überfluß an Wissenschaften ist der Grund zu den Klätschereien der Männer von Gewerbe. Nun aber kommen die Klätscher-Dilettanti, die Klätscher-Amateurs, die Verläumder par inclination; das sind die jungen Männer im Kaffeehause! Das ist die blühende Jugend und Hoffnung unserer klatschenden Zukunft. Diese jungen Männer, die keinen andern Überfluß haben als: Überfluß an Mangel an Bildung, die so wenig Brod-Wissenschaft haben, daß sie nicht einmal wissen, wie man sich sein Brod schafft, die von den freien Künsten nur das haben, daß sie frei von allen Künsten sind, und welche von der Kultur nicht einmal ihre eigene Haut-Kultur beobachten. Diese liebenswürdige Jugend, die überall wohnt und nirgends zu Hause ist, die nichts verdient als daß man sie aus jeder honetten Gesellschaft hinauswerfe, diese jungen Männer, die nichts studiren, nichts wissen, nichts können, nichts haben, nichts denken, nichts gelten, die sich an gute Menschen nicht anschließen wollen, und an geschickte nicht anschließen können, die nicht zwei Kreuzer auf eigener Hand verdienen können, die, um dem eigenen lästigen Ich zu entfliehen, sich in Kaffeehäuser stürzen, vor welchen die Zukunft dasteht, wie eine egiptische Finsternis, der Vergangenheit, wie ein todtgeschlagener Feind, und die Gegenwart, wie ein Gespenst, vor dem sie sich in ihrer reinen Leerheit entsetzen, diese jungen Männer: diese machen die Lästerschule unserer Zeit! das sind die Klätscher des Jahrhunderts par excellence! Gegen diese Klätscherein gibt es nur ein Mittel:

Eine Klätscher-Bewahr-Anstalt!

Man raffe alle diese geschäftslosen, hirnlosen, geistlosen, herzlosen, charakterlosen, studienlosen, planlosen, hoffnungslosen jungen Männer zusammen, bezwinge sie vor der Hand, und gebe sie dann in eine »Bewahr-Anstalt,« wo sie etwas lernen, etwas erwerben lernen, etwas thun lernen, etwas wirken lernen, etwas denken lernen u. s. w.

Bis dahin aber gibt es noch zwei probate Mittel gegen alle Klätschereien:

Eine Million und eine stille Verachtung. Wenn sich ein Millionär finden sollte, der mir von seiner Million eine halbe abtreten will, dem trete ich von meiner stillen Verachtung auch eine halbe ab; und so wären wir Beide halb und halb gedeckt.

5.

Herr Taschenschuh, der Druckpapier-Magnet.

Wenn mich Hr. Taschenschuh besucht, so zittert meine Bibliothek, alle meine Bücher-Repositorien klappern, und meine Zeitungsspulen schlagen mit den Zähnen aneinander. Herr Taschenschuh ist ein Druckpapier-Magnet; er kann nichts dafür, aber seine Taschen haben magnetische Kraft, sie üben auf alles gedruckte Papier eine anziehende Kraft aus. Wenn Hr. Taschenschuh ohne Hände geboren worden wäre, er würde dennoch alle Bücher einlecken; die Bücher und die Zeitungen würden sich von selbst in seine Taschen stecken. Und Taschen hat Hr. Taschenschuh, Taschen, aller Taschen Taschen, Sieben-meilen-Taschen, Taschen mit separirten Eingängen, Taschen mit Nadeln und Scheeren, Taschen wie das Weltmeer, was sie verschlingen, das geben sie nicht wieder her.

Herr Taschenschuh besucht mich oft; er macht die Thüre auf, und ich sehe seine Taschen tief Athem holen, sie fallen auf und zu, wie die Zitterklappen.

»Nichts Neues?« fragt Herr Taschenschuh, und husch! seine Tasche hat ein Buch eingeathmet! — »Gar nichts?« fährt er fort, und husch! ein Heft neuer Zeitungen saust durch die Luft in die andere Tasche.

»Ist die Post noch nicht gekommen?« fragt Hr. Taschenschuh, und husch! drei neue Almanache stürzen sich in seine hintern Rocktaschen. »Wo ist der heutige Humorist?« fragt Hr. Taschenschuh wieder, und husch! sieben Nummern dieses Blattes folgen gestiefartig diesem Ruf, und schlüpfen in seine Brusttasche.

»Sind die letzten Theile der »Reise des Marschall Marmont« schon angekommen?« so fährt er zu fragen fort, und husch! die zwei letzten Theile verstecken sich aus eigenem Antriebe hinter seine zwei Rockklappen. »Was wird heute im Theater gegeben?« fängt Herr Taschenschuh weiter an, und husch! alle fünf Theaterzettel knittern sich zusammen, und fahren in seine Beinkleidtasche!

»Ist kein Concert heute?« fährt unermüdlich Hr. Taschenschuh fort, und husch! zwei Entrébillets rascheln in seine Westentaschen hinein!

Ich habe schon große Ärzte um dieses Phänomen gefragt, sie können es nicht erklären! Wenn Herr Taschenschuh mage zu mir kömmt, so verläßt er mich fett und dick! Diese Druckpapier-Magnetkraft erstreckt sich auf alle Lettern, deutsch, lateinisch, hebräisch, französisch, italienisch, englisch, spanisch, ungarisch, ohne Unterschied der Stücke, des Rangs und der Nationen. Ja, diese Anziehungskraft geht die selbst Bände der Natur! Sie ertönt aus Jean Pauls Schriften den 9. Band, aus einem Lexikon den 6. Band, und von Schillers Abfall der Niederlande den zweiten Theil heraus! Herr Taschenschuh huldigt bloß dem Zeitgeschmack: er macht aus allen Büchern Taschenbücher, aber er gibt sie nicht heraus!

Ich habe letzthin an Hrn. Taschenschuh folgende Bitten ergehen lassen.

1.

Liebster Herr Taschenschuh!

Wenn Sie Gelegenheit haben mit Ihrer linken Rocktasche mündlich zu sprechen, so machen Sie sie aufmerksam, daß sie zu meinem Wörterbuche von Heinsius den dritten Theil der mir vergaß, da sie nun vielleicht einmal darin nachzuschlagen hätte, so bitte ich Sie, sie zu erinnern, diesen Band noch nachzuholen, u. s. w.

2.

Liebster Herr Taschenschuh!

Der letzte Band von Göthes »Wilhelm Meister« grüßt Ihre Seitentasche vielmal, und berichtet ihr, daß er den andern drei Bänden bald nachfolgen wird. Es wäre mir leid, wenn Sie ein defektes Meisterwerk gemacht hätten, u. s. w.

3.

Liebster Herr Taschenschuh!

Ihre verehrte Seitentasche hat in einem Anfall von Zerstreuung drei seidene Schuber zu den eingeathmeten Almanachen bei mir vergessen. Dieses muß in einem Anfall von Asthma geschehen sein, belieben Sie diese Seitentasche auf diesen Übelstand aufmerksam zu machen, u. s. w.

4.

Liebster Herr Taschenschuh!

Ihre Mantelsache, welche wahrscheinlich aus Altersschwäche etwas vergeßlich ist, hat gestern aus dem Jahrgange 1837 des »Morgenblattes« den Monat Oktober bei mir liegen lassen. Da ich nichts so sehr hasse, als Jemanden ein komplettes Werk zu zerstückeln, so sende ich es Ihnen hiermit nach, mit der Bitte, es Ihrer Mantelsache nicht entgelten zu lassen; wir sind Alle Irrdische und vergeßliche Sünder, u. s. w.

6.

Räthsel.

»Warum gibt es in Wien gar keine Müßiggänger?«

Auflösung.

Weil sie Euch in Wien stets Farben, warum gibt es stets müßig-Gänger?

engagirt, damit sie im Frühjahr schön grün bleiben können. — Die Blätter sind von den Bäumen und die Pränumeranten von den Blättern abgefallen, das macht der Wind. — Wenns wieder Winter wird, so wird es gerade ein Jahr — u. s. w. u. s. w.

L.

Intelligenzblatt der Zukunft.

Anzeige.

Von meinem schönen eisenbeinernen Obrlöffel, hat mir gestern ein bethafter Mensch den Zahnstocher weggestohlen, wer mir einen Fingerzeig von demselben, zur gerichtlichen Fassung gibt, erhält gemessene Belohnung.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfiehlt die Pfäffinger Buchhandlung: »Die Zahnschmerzen wie sie sind.«

Kostantrag.

Ein honetter junger Mann, dessen Auskommen sein Einkommen bei weitem übertrifft, wünscht eine solide Familie bei sich aufzunehmen, um Kost und Quartier bei ihnen zu nehmen.

Anstellung wird gesucht.

Ein junger Mensch, für sein Alter ziemlich jung, und für seine Jugend ziemlich alt, wünscht als Recensent ein Unterkommen; er hat Zeugnisse von mehreren Kellnern, und kann sich ausweisen, daß ihm mehrere Kaffeehaus-Inhaber schon 5 und 10 fl. geschenkt haben.

Eine Katze,

die bereits in mehreren Familien Mäuse gefangen hat, und sich darüber legitimiren kann, sucht ein ähnliches Unterkommen. Sie setzt mehr auf persönlich gebildete Behandlung als auf Honorar.

Eine Brieftasche

ist auf dem Wege von Mödling nach Schwechat gefunden worden. Darinnen befanden sich: eine schwarze Haarlock, ein Braunkörnerzettel, ein angefangenes Sonett, ein Abschlußzettel auf 200 Aktien und ein Verkaufszettel von einem Paar plattirten Pferdegeschirre. Gefunden hat sie der Marquis von Posa und behauptet, sie einst in der Händen von Don Karlos gesehen zu haben.

Ballanzeige.

Hier wird künftige Sonntag und Mittwoch alle Sonntage Tanz-musik abgehalten, das Tanzbillet kostet 36 kr. der Mann; Mädchen gehn drauf.

Hier werden

Kinder zum Essen angenommen.

Geständniß.

Ob ich Dich allein nur liebe?
Mädchen, sag', was sagt Dir an!
Glaubst Du, alle meine Triebe
Seien Dir nur unterthan?

Wie ich mag das Schöne fassen,
Dort geht mich's mit Liebe hin,
Dieß hieß auch für Dich entzünden
Meiner Liebe heißen Sinn.

Doch nicht aller Schönheit Strahlen
Stimm sich in Dir allein,
Von der Mädchen großen Zahlen
Werden tausend gleich Dir sein.

Jede von den tausend Schönen
Ist von Schönheit nur ein Strahl,
Und der Schönheit muß ich fröhnen,
Und der ganzen Strahlen Zahl.

Fr. J. Schaffer.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Liebestrank, von Donizetti, zur Benefize der Dlle. Lutzer, am 2. Dezember.

Man hat sehr wohl daran gethan, diesen Mixtur-Canzon herübergeschafften über die Alpen, um sich in den deutschen Gauen daran zu ergötzen. — Keine wohrige, faselnde Plattheiten; echt italienischer, verbrühter Rebensaft! Pikant gewürzt, lieblich berauschend, und voll wärmenden Zuckerstoffs. — nur den Gott hat das Unkraut in deutscher Gestalt etwas wenig verdächtiget! Bravo, Maestro Donizetti! Wir danken um recht viel, um sehr Quintant.

Ich hatte wohl ein langes verwandtes Exempel in meiner Biographiesammlung angeführt, wollte ich, um der deutschen Theaterwelt Jahrbuchen setzen gehen, die constitutionelle Duffo erster Klasse, in ihrem schmunzelnden, melodischen Brillant-Feuer, in ihrer strahlenden, sonnenfrohgenen Behaglichkeit so hervorstehen vermöchten, was die eigentümlichen Thesen es fordern. Zudem hat Wien in Adina und Dulkamara, Superlativ-Originale besser gegeben haben, daß selbst eine Lutzer sich exaltirt hatt, von der süßen Lockung einer so sehr belachten und dankbaren Partie. Diese Verwechslungen erzeugen, wenn der reiche Anerkennung, welche die heutige Aufführung fand, wohl weniger dem Wollen als dem Können gefallen müssen.

Adina und Nemorino — Dlle. Lutzer und hr. Schweyer, mit dem kleinen Kriege verliebter Neckereien und Mutzen, haben sich gegenseitig sehr angenehm. Adina mehr Kokette, Nemorino mehr Kindskopf, — Die allerzart innerlichen Kunstlein, im Gefühle ihres Gemmagewerbs, erfaßte die Mutterpartie mit so schmal abfallenden »glatt,« und Härte half dadurch eine gewisse Rohe, der Klangbrücken ihres herrlichen Organs, und die an Mozartsmeisterstyle gezogene Koloratur, leichtgefiedert wollen zu fassen. Diese Singerinnen-Manier vermochten sie, die allerliebsten, kleinen Gesangs-Capricen zu verschmelzen, welche ihre Partien mit so wirksam Reizen erfüllen; wie nicht minder das süß allen Nummern innewohnenden Zuigurationen. Die enorme Leichtigkeit, von welcher Dlle. Lutzer in den schwierigsten Passagen begünstigt wird, befähigt ihre Methode vermehren, daß sie Tonreizungen, Schakzirend-Gruppen und Läufe in strahlender Lieblichkeit überfließt hervorrufen. In solch der Lustspiel hat oft Mile, dieser sonst bedeutenden Gesangskünstlerin rhumirt zu sagen. Freilich gelang das Duett mit Dulkamara und die große Arie im 2. Akte; ich erkannte über die meisterhaften Accente, ihrer aufwärts gemachten, diatonischen und chromatischen Läufe. — Bloß eine Kritik!

Nemorino erklärt ich für die beste hiesige Leistung des Herrn Schweyer. Er sang mit einer wohlthuenden, jugendlichen Frische und Begeisterungsfähigkeit, von der selben sich zur letzten Note, seiner zwar einschränkten, doch anfmerksamen Partie, und besonders mit ungeschwächter Kraft auch noch mehrere Wiederholungen, worunter zwei des Duetts mit Belcanore um 2. Akte die gewünschteste war. Die daher stattfindende Ehrung konnte ich jedoch nicht billigen. Schenck Kunstwerk bewahren die ganze Durchführung der Rolle, die im Gesammtvortrage gewonnen hatte, Schweyer

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 9. d. M. zum ersten Male: „Die Hexenprobe, oder der Gemsenjäger am Sternsteinfelsen.“ Romantisch-melodramatisches Schauspiel in drei Akten.

Eine ungewöhnliche Gletscher- und Lawinen-Geschichte, die das Publikum gewiß hoch spannen wird. Konrad Hasbarter hat am Tschirgant, Amadi, die so sehr den jungen Gemsenjäger Rudolph Eschbach, da aber dieser weder romantisch, noch melodramatisch ist, so hat Vater Konrad die Hand seiner Tochterleins dem Zeichenmeister Ulrich Swendi anvertraut. Rudolph, auch Raodi genannt, geht mit Liebesgram und einer wetten Reis von Amadi in die weite Welt, hält aber gleich auf der ersten Station an Swendi, der sind der höchsten Spitze des Sternsteingeschlechtes verlassen worden sein. Swendi in seiner grünen Kerb hatte Raodi, mit einer Angel sein elendes Leben zu enden, Raodi aber, eine echte Schweizernatur, macht von der ganzen Gelegenheit, seinen Nutzen auf die Seite zu schaffen, seinen Gebrauch, sondern legt mit Hilfe mehrerer Holzhauer einen Baum über den Abgrund, und Raodi und Swendi kehren glücklich heim zu Amadi. Hier endet Andrea Stolzmann noch nicht, er verläßt zum wiederholten Male seine Amadi, um den Land Swendis aufzuwecken, und sticht die erhaltene Herzbrosche durch Puschmann, auch Schwerzegel genannt, der seines bevorstehen Brautbaues wegen allgemein gehoben wird, zurück an Amadi, da er auch ohne solche stets Preis empfangen sein werde. Raodem Swendi noch ein wenig gekommen von dem Tschirgant, geht er in sein Kommerium. Der Schwerzegel Puschmann ist nicht nur ein Freund von Schnee-reisen und Lawinen, sondern auch von Goldgrüben, und da er einen solchen bei Swendi wittert, schleicht er zu dessen Schlafkammer und erwordet ihn, um aber den Verdacht nicht auf sich zu ziehen, wirft er sich selbst schwer krank Bett, und die Hexenmeister wieder. Mitlerweile naht die Stunde der Hochzeit, der Brautzug soll abgehalt werden, man findet den todt, Raodi muß für dessen Mörder gehalten, da man bei Swendi eine Herzbrosche findet, die jener, welche Raodi von Amadi erhalten, auf ein Haar gleich sieht. Man verhaftet Raodi, man bringt Raodi zurück, man ergänzt Raodi das Vorgefallene, Raodi bestimmt seine Unschuld, das nützt aber nichts, da auch der Schwerzegel Raodi als Mörder Swendis anklagt. Was ist zu thun in solch bedrangter Lage? Wie endet man die Geschichte, um sie als romantisches Schauspiel zu enden? Auf welche Art und Weise setzt man die dramatische Gerechtigkeit des Stückes? Wie fängt man es an, um der Wahrscheinlichkeit nicht zu nahe zu treten, und wie um die Zuschauer recht zu pardern? — Einen Finger nur dürft ihr rühren, um den Swendi hervorzulocken! Getroffen! Der todtgeschlagene und gefundene Swendi erscheint frisch und gesund, bestraft seinen Lebensretter Raodi, und verbindet ihn mit seiner Amadi.

Wenn und die Franzosen ähnliche Komödien vorführen, die alles Verstandes baar sind, und in denen die Wahrscheinlichkeit dramatisch mißhandelt wird, so staunen sie wenigstens, sie haben Effektmomente, aber hier geht Alles so schlecht, matt und schleppend her, daß es besser gewesen wäre ohne Handlung zu sein, da übrigens eine blumenreiche Diktion hat, in Natura prunvollen zu lesen. Der Darstellung war recht gemacht. Die Herren Schaffer und Seydig führten ihre Rollen mit recht Wahrheit, Wärme und lebendiger Charakterzeichnung durch. Hr. Wurm entrang weniger denn je, und doch einige recht wirksame Momente. Dlle. Weiß — weniger Mimik! Hr. Bergel beschuldete in den wenigen Worten, welche er zu sprechen hatte, den bestandenen und gewandten Darsteller des — Harlekin. Gl —

Theatralisches.

(Karlsruhe.) Herr Demmer, ein erstes Mitglied unseres Hoftheaters, aber wegen einer Verwürfnisses mit der Intendanz schon seit längerer Zeit von seinen Funktionen suspendirt, soll von neuem Jahre an wieder in Aktivität treten. Geschieht es, so gewinnen dabei die Darstellungen, die Kunstfreunde, Theaterkasse und — der Ankauf; denn ein wahrer Mißkauf ist es, Herrn Demmer unter den Zuschauern zu entbehren, während man ihn auf den Bühne vermißt.

(Stuttgart.) Für Herrn Gerdenhausen, der Lebenslänglich nach Berlin geht, soll Hr. Marr von Braunschweig engagirt werden.

(Berlin.) Auf der Königsstädter Bühne wird Halevy's „Jüdin“ neu einstudirt. Die Hahnel wird die Rolle, Die Hagenstolz die Prinzessin, und Hr. Eide den Eleazar singen.

Vunterlei.

— Beim Herannahen der freudigsten Zeit des Jahrlaufs, welcher der armen Gemse auf dem Felse prangt, dürfte es so manchen Alpern erwünscht sein, ihre Kinder nicht nur von einer tüchtigen, in allen Konversationen Langen gebildeten, sondern auch moralisch empfindenden Person unterrichtet zu wissen. — Frau Josephine Weiß, die Gattin des ausgezeichneten Komikers am k. k. privil. Leopoldstädter-Theater (wohnhaft Jägerzeile, Presserfreihaus Nr. 403), kann hierzu bestens empfohlen werden, um so mehr, da sie bei Concessionen der k. k. Polizei-Ober-Direktion zum Lehrgeschäfte berigt.

— Daß das größte und außerordentlichste Erregen, das herrliche und heilige Liebesgeschehen hat getragen und entfalten wollen in dem leidenschaftlichen Manne, in dem kindlich Liebenswürdigen, beide immer etwas Unfaßlichen und Erstaunenswürdigen. Wir meinen das alte Palästina, ein Landesname, der durch alle Zonen und Zungen, durch die ganze Ewigkeit des Menschengeschlechtes wiederklingt. Palästina, das heilige und gelobte Land, in welchem die menschgewordene Gottheit selber wandelte, hatte in seiner größten Länge, nämlich von Eden bis Sodom, nicht über 20 geographische Meilen. Seine größte Breite von Joppe bis Rabbath Ammon, betrug 12 geographische Meilen. Rechnet man die gleichfalls nicht ausgedehnten Distrikte hinweg, die von den Philistern, Phöniciern und Moabitern bewohnt wurden, so schrumpft das eigentliche, von den Israeliten eroberte und bewohnte Kanaan zu einem Ländchen zusammen, von einer Länge von 15 Stunden und einer Breite von 12 Stunden. Der gesammte Flächeninhalt dieses Ländchens beträgt nicht 180 Quadratmeilen. Es war mithin um 35 Quadratmeilen kleiner als das heutige Baden, um 18 Quadratmeilen kleiner als Kurhessen und um 9 Quadratmeilen kleiner als das Königreich Sachsen. Seine Bevölkerung aber war in der That um Verhältniß zu dem geringen Flächenraume eine nicht unbedeutende zu nennen, denn das Ländchen zählte auf jeder Quadratmeile nicht weniger als 1630 Seelen.

— Elisabeth White, eine achtzehnjährige ausgesteuerte junge Frau, wurde bei dem Feste in Guildhall über den Dudelsack eines silbernen Lafette ernannt. Der Gerichtsdiener gab an, daß die Gesangene unter den letzten Besuchern in Guildhall war, und daß ihre Boa und die seidener Mantel nicht war der eines Ladies anständen. Er hielt sie an und fragte sie aus, worauf sie sagte, daß sie nur einen dritten hereingekommen sei. Da viel Gedränge war in der Nähe Land, befahlte er einen Polizist, und fand ein Messer; und als er sie weiter durchsuchte, fand sich auch ein silberner Suppenlöffel ein. Sie entschuldigte sich damit, daß sie ein Andenken daran, daß sie mit der Königin gespeist habe, besitzen wollte. Alderman Pirie bedeutete, daß er etwas mehr von ihrer Geschichte wissen müsse, und sie sagte in Verwiderung seiner Fragen, daß sie ein jährliches Einkommen von 5o Pfund habe und von einem Gentleman, dessen Namen sie jedoch nicht verrathen, eingeführt worden sei. Der Alderman sagte, wie sie zu dem Lafett kame? — Die Gefangene sah sie ergrollen, daß sie nicht antworten konnte. — Der Alderman sagte, er wüßte sie, wie das Lafett gekommen, daß vor Gericht habe, behandeln, und daß es sie wurde weiter kommen lassen, damit der Obrigkeit sich weiter nach ihren Geschäften erkundigen konnte. Hierauf wurde sie abgeführt.

— Eine alte Frau, Anna Wright, welche die Londoner Knoblauches in den Jungfrauhöfen verkaufte hatten, als sie ein Kind vor der Thüre des Arbeitshauses von St. Bride sah, ward von der Polizeidiener von Gottthal gebracht, dessen Chef der Alderman Wanchester ist. Die Frau sagt zu ihrer Rechtfertigung aus: „Die Mutter des Kindes ist vor einige Jahrzehnten, welches entgeht, das Kind ist von meinem Sohne, was sie vor Gericht schon bekannt hat. Mein Sohn, der nie mit dem Mädchen bekannt war, hatte dieser Verbrung. Aber eines Tages, oder vielmehr eines Abends, es regnete und stürmte, kommt die freche Irländerin mit ihrem Kinde, setzt es außerordentlicherweise mir, aufs Bett, leistet das Licht aus und läuft davon. Gott ewigen Monaten schon von Besuchen im linken Arme und an rechten Schenkel, mit Asphalt zu machen, gestagt, konnte ich mich nicht mit dem kleinen Geschöpfe beschäftigen, das mich übrigens gar nichts angeht; ich trug es zu alle den. Carroll, dem Unterwachter des Arbeitshauses. Er verwegerte die Aufnahme des Kindes; ich war also gezwungen, es an der Thüre zurückzulassen. Ich weiß, daß Herren sorgen dafür, und mich Recht, denn es ist ein Kind des Irrthums, aber nicht mein Kind.“ — Carroll bestätigte die Wahrheit der Aussage, und Frau Wanlinger, so hieß Anna Wright auf einen andern Tag wieder bestellt, um die Entscheidung des Comite mitzutheilen.

Alderman Wanchester: Das ändert die Sache. Es gibt hier ausgezeichnete Entscheidung. Niemand ist verbunden, ein unehelichen Kind zu behalten, das man ihm unverwachtet hinlegt. Wenn Hrn. Carroll heißt der Fall begegnet wäre, es würde sich das Kind schnell von Halse geschafft haben (Gelächter).

Carroll: Die Schwierigkeit besteht darin: Da die Mutter des Kindes eine Irländerin ist, so sollte das Kind einen Anspruch an Irland zu Lod. Wir haben dem Recht gegen den angeblichen Vater, weil der Sitz einer Irländerin gegen einen Engländer von London ungültig sein würde.

Wanchester: Ordnen Sie die Angelegenheit, so gut Sie können, vor Allem ist aber diese unglückliche Frau, sie mag vom Großvater sein oder nicht, zu strafen zu setzen.

Da Freitag ein Feiertag ist, wird das Blatt von diesem Tage mit jenem von Samstag zusammen ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakt. Alsergasse Nr. 308.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 181. Freitag, 8. Dezember. **Wien, 1837.**

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reiſe nach Prag.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

4.

An Dr. S.....d S—r in Peſth.

Wenn es wahr iſt, mein lieber Neffe, daß man das, was man allein hat, nur halb, und das, was man mit-theilt, ganz hat, ſo habe ich, der ich ganz allein auf der Reiſe Langeweile hatte, nur halbe Langeweile, und die Geſellſchaft, die ſie mittheilte, ganze Langeweile gehabt! Das iſt ein Sophism, eine Subtilität, die ſelbſt für die Seele eines Doktors zu fein iſt!

Kurz, ich kam an Leib und Seele gemartert, durchgerüttelt, mit blauen Flecken an meinem Geiſte, anſtatt Abends um 6 Uhr, erſt um Mitternacht hier an.

Der Mond ſchickte ſeine ſanftesten Strahlen hernieder, — d. h., es regnete und ſchneite, und ein Wind, als ob ſechs unſerer jungen Hofmacher mit ſechs Forteſianoſtürkiern einen Wettſtreit hielten, zog durch das große, ſtille Mauthhaus, und ſpielte wie mit Geiſterhänden durch die dünnen Fälten meines berühmten, transparenten Mantels, wie eine Geiſterhand durch eine Aolsharfe.

Ich begab mich ſogleich unter die ſchützenden Flügel vom »ſchwarzen Roß,« worauf du erſehen wirſt, daß dieſes Roß ein Pegaſus iſt. Daß nicht alle Pferde Pegaſusfüße ſind, und Flügel haben, habe ich auf der ganzen Reiſe Mahl genug gehabt zu erfahren! Die Poſthalter ſind abgeſagte Feinde von den Flügel-Pferden! Die Flügelpferde machen auch viel zu ſchaffen! Ich glaube als Horaz ſagte: »Hinter dem Reiter ſitzt die ſchwarze Sorge,« meinte er den Pegaſus-Reiter!

Beim ſchwarzen Pegaſus alſo fand ich noch Alles wach, ein warmes Zimmer und warmer Thee brachten mich bald in ihre komfortable Stimmung, in der nur ein armer, reicher Engländer ſein kann, wenn er eine große, »Exhibition« glücklich hinter ſich gebracht hat, und auf einem Sopha und drei Lehnſeſſeln von der Arbeit ausruht.

Bald darauf legte ich mich auf's Ohr. Daß ich da Platz genug hatte, wirſt du wiſſen. Es iſt ein probates Mittel gegen viele Unglücksfälle: ſich auf's Ohr legen. Es iſt nur das Einzige zu bedauern, daß man ſich nur auf ein Ohr legen kann, und nicht auf beide Ohren. Wenn man ſich auf beide Ohren zugleich legen könnte, wie oft würde ich mich im Theater, in Geſellſchaft u. ſ. w. auf die Ohren legen! Sich aber auf ein Ohr legen, iſt bei dieſen Anläſſen noch ſchlimmer, denn dann kann uns das, was uns zu einem Ohr hineingeht, zum andern nicht wieder herausgehen.

Demnach iſt das ſich auf's Ohr legen, das heißt, wovauf der Menſch ſich legen kann.

Kinder, die ſich auf die Naſe legen, bekommen eine breite Naſe; unſere Mutterkinder, die ſich auf die Poeſie legen, bekommen deßhalb auch eine breite Poeſie!

Hier laſſe ich den Leſern meines Blattes einen Augenblick Zeit mir zuzurufen: »Laſſen Sie ſich nur ſelbſt bei der Naſe!«

Ich weiß nicht, wie lang ich auf meinem Ohre gelegen haben mochte; als ich erwachte, war es Tag, und »Oktavio« ſtand vor mir!

»Oktavio,« ſo heißt ein romantiſcher Beiſatz der Lohnkaleſchi.

Kaffee! ſiſchelte ich wie eine Quarzkatze, und ſah mich von meinem Ohr.

Ich zog die Fenſtervorhänge in die Höhe, und ſah in das langerathmete, liebe Prag hinein. Ich ſah gegenüber den Pulverthurm, den ernſten Schulmeiſter unter dieſen jungen Häuſern, gegenüber ein großes Haus, daneben eine Lücke, dann wieder ein großes Haus, dann wieder eine Lücke u. ſ. w. Es war der »Graben,« eine Reihe herrlicher Häuſer; gepanzerte, feinerne Lieder mit leeren Gedankenſtrichen dazwiſchen. Es ſchien mir, als ſpielten die Häuſer das bekannte Geſellſchaftſpiel: »Mann toi que je m'y mette,« ſie wollen ſich nicht bei den Händen faſſen, und eine Reihe formiren.

Welch' eine ſchöne, herrliche Straße wird das werden, wenn alle Häuſer in einer Linie, wie ein Regiment gemuſterter Grenadiers daſtehen werden, Mann an Mann, Bruſt heraus!

Trotz dem unaufhörlichen Regen, ſtreckte ich den Kopf doch lange zum Fenſter hinaus, und ſah in die Straße dahaſtirad hinab und hinauf.

Ein Stubenmädchen brachte Kaffee! Sie hat blaue Augen und heißt Auguſte.

Was braucht ein Menſch, d. h. ein Poet mehr als blaue Augen, ſchwarzen Kaffee und weiße Semmel?

Ob ich auch ein Cäſar bin? Was kümmerten mich nun die Cäſare! Ich vergaß an die Cäſare und hielt mich an die Auguſte! —

So ein Stubenmädchen hat keine Ahnung von ihrem Schickſal! Dachte ſie wohl dazumal, als ſie mir den Kaffee brachte,

als ich in meinen gelben Pantoffeln herumſchlich, wie ein Martini-Gans, und in meinem getreidefackfarbenen Schlafrock auslief, wie ein langweiliger Aſchermittwoch, dachte ſie daran, daß ſie von dieſem Weſen, welches über den Kaffee herſtürzte, wie ein großer Schauſpieler, der öffentlich ſagt, er lieſ't keine Kritiken, heimlich über die Kritik herfällt, dachte ſie dazumal daran, daß dieſes Weſen ſie mit einem Federzug unſterblich machen wird!?

Ja, Auguſte, du biſt nun unſterblich! Auguſta Superba! — So heißt eigentlich Augsburg — aber das ſchadet nichts, ein Stubenmädchen heißt entweder gar nichts oder Alles — tertia non datur!

Es wird nun kein Weinreiſender mehr Kaffee von Auguſten begehren, ohne zu ſagen: Auguſta Superba!

Du dankſt ein Muſenſohn! denn ſie hat mir oft und viel Kaffee gebracht, und ſtets mit demſelben freundlichen Lächeln, und mir fiel oft die Erzählung vom Knappen Holm in der »Schuld« ein: »Er ward kalt, wir waren heiß!«

Es ward leider nicht ſo, denn ich laſſe den Kaffee nie kalt werden, ich hab' es Gottlob nicht nöthig!

»Rien est beau que le vrai seule!« ——

Der Regen ſtrömt noch herab, und ich muß mich in einen Mogen werfen, um einige Beſuche zu machen.

Heraus, ſchwarzer Frack, Gedankenverkümmerer, Gefühlserſticker, Herzzerdrücker! Heraus, allerfadeſtes Kind der Sitte, du Mißgeburt ſchneidderlicher Fantaſie, du krummbeiniger Wiedehopf unter den Kleidern, du ſinnlos apoſtrophirter, geſchmackloſ abgewirbter, zweckloſ abrafirter Klappenhänkert, komm' heraus, und bring' mich um all' mein Bischen Mutterwitz!

Der Geiſt, der den Frack erfunden hat, war kaput! Sobald ich in einen Frack hineinkrieche, fühle ich mich fad' werden. Gute Einfälle, große Gedanken und glänzende Thaten ſind nicht im Fracke zur Welt gekommen.

Wenn ich einen Frack anhabe, fehlt mir vorne der geſunde Menſchenverſtand und hinten erwiſch ich keinen geſunden Gedanken beim Schooß!

Beim Himmel! Zwanzig Diners, dreißig Flaſchen Champagner und hundert Tiſchgeſpräche ſind nicht der Mühe werth, daß der Menſch ſich ſelbſt ſo kaltet, und einen Frack anzieht!

Ein Erdapfel und ein Stückchen im Überrock genoſſen, wiegen ſiebzig Faſane und Salons im Frack genoſſen, auf. Sie finden mich alle langweilig, wenn ſie mich einladen, wenn ich ſtill da ſitze, keinen Witz reiß, noch Wortſpiele, keine Anekdote erzähle, keine Räthſel loslöſe, keinen Aufſitzer von mir gebe; das macht der Frack! Mein Geiſt ſitzt gerade in dem Stück Tuch, der den Frack zum Überrock macht! Im Frack bin ich ein langweiliger Patron, im Überrock ein Gott dagegen.

Lieber Leſer, worin hab' ich dieſen Brief geſchrieben? Wenn du das erräthſt, ſo kriegſt du einen neuen Frack von mir.

(Fortſetzung folgt.)

Die Nachtigall und die heiſern Vögel.

An den Sänger der wilden Roſen.

Beim erſten Klang der Frühlingslieder
Ließ eine Nachtigall ſich nieder
In ein umbüſchtes Felſenthal,
Und ſang der Liebe ſüße Qual.

Und in dem Grund der Blüthenbäume
Erwachten zarte Liebesträume,
Und die beſchwingten Sänger alle
Sie lauſchten aus der Blätterhalle;
Nie hörten ſie, — ſie ſangen auch —
Solch ſüßen Tones Flötenhauch.
Sie aber ſaß auf leichtem Flieder
Haucht in die Luft die zarten Lieder,
Haucht in das Schmerzes ſüßem Drang,
Aus wunder Kehle ihren Sang.
Im Fuß des Baumes blüht die Roſe,
Sie ſchickt als Dank und Liebgekoſe
Dem Sänger zu durch Blatt und Luft,
Des offnen Herzens Weihedufft.

Da ruft ein Spatz: »Ihr Thoren ſaget,
Iſts eine Kunſt, wenn man bloß klaget?
Iſt Gedrehten denn auch Gelang?
Schlüpft mir einem wunſtern Klang'n —
Zum Spatz gefellt der Stieglitz ſich,
Die Elſter kommt auch ſchwätzerlich,
Sie pfeifen, gellen, zwitſchern, ſchmettern,
Gar bunt und toll aus allen Blättern,
Und ſagen: »Hört ihr dieſen Klang,
Das iſt allein der wahre Sang'n — —
Die Nachtigall auf leichtem Flieder,
Sie ſchickt die tauſend Weihmurmlieder
Der zarten Roſe doch herwieder.
Ein Täubchen aber, das den ganzen Tag,
Den Liedern lauſchend, im Gebüſche lag,
Vernahm mit Grimm das Wort der Vögel,
Und ſpannt aus die kleinen Schwingenſegel,
Und ſpricht: »Hinweg von dieſem Platz,
Ihr Sperling', Stieglitz und Spatz,
Ihr ſingt allein bloß mit dem Schnabel,
Vermiſcht, wie bei dem Bau zu Babel.
Doch ſie, die ſüße Philomele,
Singt ihre Lieder mit der Seele,
Darum ſoll auch die Seele ganz allein
Die Richterin der Nachtigallen ſein'n

Karl Calmon.

Die Begeiſterung.

Wie kommt die Begeiſterung? Fällt ſie, wie man zu ſagen pflegt, in einem Augenblicke, wo man am wenigſten daran denkt, vom Himmel, oder vermag man ſie ſelbſt herbeizurufen? Übt ſie ihre Macht auf das Genie aus, oder kann das Genie ſich ſelbe dienſtbar machen?

Alle großen Kunſttalente ſcheinen es dahin gebracht zu haben, daß ſie der Begeiſterung Herren geworden ſind, um ſie ſich, wenn ſie wollten, herbeizubannen. Sie kam dann zu ihnen, wie ein zahmer Vogel, der gerufen herbeiflieg, wie die Taube Mahomets.

Glück begab ſich, wenn er was Großes ſchaffen, oder ſich nach Anlio oder nach Thracien verſetzen wollte, auf eine blühende Wieſe; da ſchrieb er, ſein Piano vor ſich und zwei Bouteillen Champagner zur Seite, ſeine Iphigenia und ſeinen Orpheus.

Sarti hingegen ließ ſich ein dunkles Zimmer herrichten, das nur wenig durch eine düſtere Lampe erhellt wurde; ihm kamen nur in der tiefſten Stille der Nacht die muſikaliſchen Gedanken.

Cimarosa liebte Geräuſch, buntes Durcheinander, Fröhlichkeit; er wollte von ſeinen Freunden umgeben ſein, wenn er komponirte. Mit ihnen ſich unterhaltend, komponirte er ſein Matrimonio secreto.

Sacchini konnte kein Liedchen erfinnen, wenn er nicht die Geliebte zur Seite hatte.

Paeſiello komponirte im Bette. Unter der Decke ſchuf er ſeine Müllerin.

Zingarelli las eine Stelle irgend eines lateiniſchen Klaſſikers.

sodann improvisirte er in weniger als vier Stunden einen ganzen Akt von »Pierre« oder »Romeo e Giulietta.«

Ich weiß nicht, wie der Kompositeur hieß, der seine Note schreiben konnte, wenn er nicht inmitten gebratener Hühner und fetter Bratwürste war.

Handn liebte, wie sein Biograph Stendhal sagt, Einsamkeit und Nächternheit. Handn. besaß einen Ring, den ihm Friedrich der Zweite geschickt hatte; dieser Ring war sein Talismann, er machte ihn am Finger haben, wenn er sich ans Piano setzte.

Man weiß, daß auch Rossini den Champagner nicht haßte, und daß er mehr als ein Mal sich des Versehrens Glases bedient hat, welches eigentlich das angenehmste Mittel ist, sich zu begeistern. —}—

Weibliche Schausucht und Liebe.

In Beziehung auf das Drängen und Treiben zur Bühne bei neuengagirten Schauspielern oder bei Stücken von großem Ruf, in Beziehung auf die Sucht, dabei auf den ersten Plätzen zu brilliren, wollen wir hier eine Anekdote mittheilen, die zur Charakterisirung des schönen Geschlechts in Rußland dienen mag.

Die Stumme von Portici war lange das Lieblingsstück des Petersburger Publikums. Im ersten Winter brachte das Stück die ganze Bevölkerung in eigentlichen Aufruhr. In allen Cirkeln sprach man nur von der Stummen; die jungen Elegants beider Geschlechter sangen und spielten in Gesellschaften nur Arien aus ihr. Billete zu Vorstellungen der Stummen zu erhalten, — obgleich die Preise gleichfalls hoch angesetzt waren — war äußerst schwer, wo nicht unmöglich. Während dieser allgemeinen Aufregung erhält ein junger Mann aus den höhern Ständen von seiner sehr reichen Braut, einem jungen, reizenden, dem russischen Mittelstande angehörenden Mädchen, die Aufforderung, ihr zu einer der nächsten Vorstellungen des Stücks ein Billet für eine Loge im ersten Rang zu verschaffen, aber nur, bekommt sie ihm nochmals, zu einer Loge ersten Ranges. Er verspricht es, kann aber trotz aller Bemühung ihrem Wunsche nicht Genüge leisten. Am Tage jeder Vorstellung der Stummen findet er sich in den ersten Vormittagsstunden an der Kasse ein, und jedesmal entgegnet man ihm, alle Billete zu den ersten Ranglogen seien vergriffen. Man bietet ihm Billete zu den zweiten Ranglogen, aber die gemessene Ordre seiner Braut erlaubt ihm nicht, sie anzunehmen. Sie empfängt ihn immer bitterer, ihre Laune wird immer unerträglicher, er jedoch läßt von seinen Bemühungen nicht ab. Eines Morgens, da er im größten Unmuth wieder von der Theaterkasse weggeht, bietet ihm im Vorhause ein Unbekannter, sehr dürftig gekleidet, das so lange ersehnte Billet zum ersten Rang für hundert Rubel an. Er findet den Preis enorm, wägt das theure Billet einige Sekunden in der Hand, greift nach kurzem Besinnen zum Portefeuille, nimmt die verlangte Note heraus, gibt sie dem Unbekannten und eilt, innig vergnügt, endlich am Ziele seiner Mühen zu sein, zur Heißgeliebten. Mit triumphirender Miene überreicht er ihr das kostbarliche Billet. Ein verdrießliches Lächeln, und die Worte: ich danke herzlich, machten den Bräutigam überglücklich. Annette konnte den Tag der Vorstellung kaum erwarten. Wohl gekommt des Tags probirte sie ihre neuesten Kleider, legte den Brillantenschmuck an, und verließ sich mit dem Spiegel. Der ersehnte Tag erschien. Sie wollte an ihm von keinem Andern als von Monsieur Heliot, dem Friseur der Kaiserin, coiffirt sein. Da aber mehrere brillante Soireen an diesem Tage angesetzt waren, so konnte Heliot ihr nur in einer frühern Vormittagsstunde aufwarten. Sie mußte sich darein ergehen, und von ihm coiffirt, wagte sie keine freie Bewegung im Zimmer, fürchtend, die schöne Frisur zu verderben. Der ganze Nachmittag vergeht mit dem Anzug; kurz vor sieben endlich ist die Toilette ganz beendet, und die Überglückliche empfängt, im größten Staate prunkend, mit anmuthsvollem Lächeln den Bräutigam. Man eilt, den schon lange harrenden Wagen zu besteigen, der in wenigen Minuten vor dem Alexandratheater hält. Kaum wird es ihnen möglich, sich hier durch die wogende Menschenmasse bis zur Gallerie zu drängen. Endlich ist Annette mit ihrer Suite in der ersehnten Loge, und so auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Triumphirend richtete sie ihre Blicke auf die Nachbarlogen, auf die bunte Menge, die unten wogt, und der noch immer neue Scharen von außen zuströmen. Auch ihr Erscheinen sah bald von den Logen und dem Parterre aus wahrgenommen; Ferngläser aller Art werden in Bewegung gesetzt, um ihren nach der neuesten Mode arrangirten Putz zu bewundern.

Unterdessen weilt der von einem besondern Unglücksstern verfolgte Bräutigam noch immer draußen im Korridor, und indem er, seinen Platz abwartend, die Loge betreten will, hält ihn der Logenschließer mit den Worten zurück: »Mein Herr, mir hiesiges Billet darf ich Sie nicht einlassen, es ist ein altes; wo haben Sie es her?« — »Mein Gott!« ruft der bestürzte Alexander, »ich habe es vor drei Tagen einem Unbekannten, den ich hier vor Eurem Hause traf, für hundert Rubel abgekauft.« — »Da sind Sie sehr unvorsichtig gewesen;« erwidert der Diener. »Sie hätten mit jenem Menschen, der Sie getäuscht hat, an der Kasse erscheinen sollen.« — Der Unglückliche war wie betäubt. Er vermochte keinen Entschluß zu fassen, sich nicht von der Stelle zu rühren. Er hätte bis zum andern Morgen so gestanden, wenn nicht eine Gruppe neuankommender Herren und Damen auf die Vorzeigung des wahren Billets die Öffnung der Loge verlangt hätte. Man denke sich die Wuth der Braut, sich den schönsten Triumph ihres Lebens so schrecklich entrissen zu sehen. Im folgenden Tage erhielt Alexander seinen Verlobungsring zurück. Annette schenkte ihre Hand einem Jugendfreunde, der ihr ein Billet zur ersten Rangloge für eine der spätern Vorstellungen der Stummen zu verschaffen wußte. — Solche Scenen lassen sich von der Metzgzahl der jungen Damen in Petersburg*) erwarten, und es liegt nicht allzuunwahrscheinliches in dem hier Erzählten. Geputz und Prunksucht gehen ihnen über Alles, und haben ihr Lauren hier erst einen Gegenstand der Mode mit Heftigkeit erfaßt, so muß er ihnen zu Theil werden, sollten sie auch darüber ihr Theuerstes einbüßen. Die Hauptquelle so ungeheurer Leidenschaften ist wohl in der modernen Erziehung zu suchen.

(Mgnblt.)

*) Und nicht großentheils auch überall??? — Die Redaktion.

Preßburger Salon.

Die Menge des zu Reisenden, »und die Lust, noch einmal in's Leben einzutauchen, nachdem noch heute ohne alle Vorrede, Ouverture, Prologscenen, Prachtscenen und sonstige Exposition hineingeschneit, so zu sagen mit der Thüre in's Haus zu fallen, und gleich also zu beginnen:

Zwei Concerte des Musikvereins am 25. Oktober und 26. November bestehen aus, daß der Verein die Kritik, die entweder seine günstige Aufnahme, oder seine höchste Erbarmung zur Folge haben mußte, gänzlich vorenthalten habe, und wir haben in Beiden, sowohl die Tüchtigkeit seiner neuen Zuzüge merkten, Herrn v. Praxmann, so wie die Kunstliebe und den Eifer aller Mitwirkenden, und die Energie und Thätigkeit der Herren Direktoren mit vollem Beifall und laut auszusprechendem Danke anzuerkennen. — Im ersten Concerte sang Fräulein v. Tongarew eine Arie und Recitativ di Donna, und gab einen neuen, schönen Beweis ihres tüchtigen Vorsprechens. Kraft meiner Erfahrungen und meines Kunstsinnes im Gebiete der Musik, Kraft meines Amtes als wohlbestallter Referent und Kritiker, kann ich meinen jungen und schönen Talenten das günstigste Horoskop stellen. Endlich hörten wir an dem letzten Concerte auch meinen außerordentlich hren Marquise Erda Odescalchi wieder. Wege der rastlosesten, lange anhaltende Applaus, mit dem die Maestra empfangen wurde, mag der durch das Gerücht von ihrem Wiederauftreten zum Zweiten male Gast, mögen die lauten Akklamationen, denn die Hände konnten nur wenige Sekunden beruhen, der Frau Marquise bewiesen, daß wir ihre bisherigen Leistungen nicht vergessen, daß wir sie nicht ungeschätzigkeit 3 Monate hin und entgehen haben. In der zwar zu kleinen Concertsaale passenden Arie aus »Norma,« Worten auch Herr v. Braun (Tenoraristen) Vortrefflichkeit bestätigt, und in einer Arie aus Paers »Agnese« mit Baker-Horn-Begleitung, daß sie uns Alle den Zauber ihrer eminenten Stimme, und den Reiz der ausgebildetsten, italienischen Schule. Neben diesen Glanz-Partien wurden Kinder's Duvertüre und Schulz des Attes aus der »Brautnacht von Portici,« Carafas Quartett zum »Kurier von Elmburg« und Hasdns Jagd- und Herbst-Chor aus dem »Jahr der Jahreszeiten,« von dem aber nur Instrumenten Partien Dreschor und Chor-Personale gaben, wo

neren Organisation gezogen, und bei solchem Fortschreiten dürfte es bald ein bekanntes Stück der philharmonischen Reise werden, die Ankündigung der Musik, der Sänger, der Instrumente, der reinen oder Kunst-Ringe und den Endzweck giebt.

Da ich nun das poetische, fantastische, romantische, oft auch langweilige Gebiet unserer Dreier-Welt betrete, so will ich von nun an schalten die nüchterne und überlegende Prosa, und es gestalten, gewalten und gestalten Worten leben, was zu leben ist, und das Schlechte tödten. Und darüber nur Allem unser Seelsorger und ständiger Dreister, Herr Polorun, der uns durch seine Abwechslung zwischen Oper und Schauspiel die langen Winter-Abende auf eine wenig amüsante Weise zum Halse schafft. Las »Nachtlager in Granada.« »Zampa.« »Norma.« »Puritaner.« »Undertanne.« »Nachtwandlerin,« »Lestell von Arlinea« und »Freischütz« sind die Opern, in denen wir uns der schönen, gewaltigen Stimme des Herrn Kung, und der edlen Stelle des Herrn Mellinger in den Duos- und Duetten-Partien zu erfreuen hatten. Dlle. Lesb (Sopran) singt Manches sehr schön, und hat sich unter Umständen vom Publikum zu erfreuen, und Dlle. Eder (Altstimme) war als Gabriele in Kreutzer's »Nachtlager« eine angenehme Erscheinung. Würde Dlle. Lesb mit mehr Ruhe singen, und mit mehr Leben spielen, Dlle. Eder mit mehr Ruhe spielen, und mit mehr Sicherheit singen, so könnten Beide bei ihrer Jugend und ihrem unbestreitbaren Talente Sehr Vieles leisten. Von unserm Tenor, Herrn Erl, lasse ich nicht viel hören, darum auch nicht viel sagen; ich prätendire vom Tenoristen etwas mehr, als die drei Töne g, a, h, a; da aber Herr Erl noch zu jung ist, um die gehörige Kraft in den Mittelstimmen und der unteren Stimmlage zu haben, so können wir ihn jetzt nur seinen guten Willen, und vielleicht in Jahren seine Leistungen loben. Das Orchester läßt noch immer, nicht nur sehr viel, zu Vieles zu wünschen übrig; es fehlen Herrn Kapellmeister sogenannte akademische Studien zu sehr, sie können es empfinden in den Vereins-Concerten hören, wie eine Ouverture dirigirt, wie eine Gesangs-Partie begleitet sein will.

Lasst nun die Oper vorläufig wünschen übrig, so können wir mit unserm Schauspiel beide zufriedener sein. — Dem. Bauer hat großentheils angesprochen. Sie verdient in »Maria zu Elsenheim,« wie in der »Vorlesung,« in der »Jugendfreundinnen« und in »Verschieden,« lobend genannt zu werden. Die letzte Rolle ist unstreitig die beste, die gelungenste. Hr. Reder lieferte ein naturgetreues und verstimmtes Bild des schroffen und hämischen Parvenü. Hr. Rolte, der auf den Brettern und zwischen den Lampen unseres Theaters gebändigt heimischer, als auf dem Sande und unter dem Sonnenschein der Arena ist, hat sich uns als Ferdinand in »Kabale und Liebe,« König Enzio in »Hans Sachs« und »Jaromir« als denkenden und genannten Schauspieler gezeigt, für den auch die Natur durch ein sonores Organ, das er geschickt zu handhaben weiß, vieles gethan hat. Er und Hr. Daniel, ein vortrefflicher Darsteller des »Schreiner Wirm,« wurden von unserem, außer für Gäste sehr undankbaren Publikum einige Mal gerufen. Die Herren Wimmer und Hölzel, die im ihren Fächern sehr Verdienstliches leisten, sind vom Publikum sehr gerne gesehen. Das Lebrie in »Gerstetter« und den Kammerdiener des Fürsten in »Kabale und Liebe,« gibt Hr. Meixner mit einer Wahrheit und Wärme, die zu den ehrenvollsten Schauspieler rennen. Dem. Wildauer, stets aufgeräumt, gedächtnißvoll, gelenkt in vielen Rollen, besonders deutlich sich für die Theresia in »Kandwehrfrau,« das trug das verwendeten Mühen vor, Hrn. Wrobl, Hölzel und Wimmer nicht gefallen wollte. Frau Mad. Rolb und Dlle. Klein bemühen sich, ihr Scherflein zum Gelingen des Ganzen beizutragen und wir hoffen vollkommen gewürdigt sein, lassen wir nicht am Willen eines jugendlichen Liebhabers, der zwar viel guten Willen, aber durchaus kein Talent für die Bühne hat. Dieser Verlust macht unsern Mangel erst recht schwer, und um diesem doppelten Uebelstande abzuhelfen, verfahrige ich seinen Namen, um ihm das Weggehen zu erleichtern, indem ich ihn nicht anderswo schlecht allerdings.

Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß am 15. November die ehemalige Aufführen hier am Jubiläum der Stiftung ihres Ordens feierten; an der festlich gestimmten Kirche wurde eine neue Messe von Reiter v. Gregfried aufgeführt, in der Hr. Proch ein Offertorium (Duettino) von seiner Komposition ungemein schön vortrug.

Für heute möge nur genug, künftens zu viel; ein Andermal weniger.

—on—

Theatralisches.

(London.) Im Hr. Dibdin trat im Covent-Garden Theater als Hamlet auf, und wurde ausgepfiffen. Auf derselben Bühne hat das Publik: »the Daughter of the Danube,« nach dem Französischen: »la fille du Danube,« gefallen.

— In der Opera buffa wurde »l'Italiana in Algieri« gegeben. Myra Lebasilio sang die Italienerin. Dieselbe soll bloß wegen ihrer Nasen einer schönen Stimme besitzen, sie geht aber bestimmungsweise. Catani als Lindoro, Bellini als Mustapha, erhielten viel Beifall. Ausgezeichnet soll das Orchester an diesem Theater sein.

— »Wallen oder »Die Diener Zweier,« nach La Guerre des Serrantes (der Mägdekrieg), gestern immerfort im Surrey-Theater. Eine weibliche Armee, stündig Frauenzimmer in glänzenden Harnischen, ist das Eigentliches was die Zuschauer anzieht.

(Hannover.) Am 16. November wurde im hiesigen Hoftheater, zum Vortheil des Denkmals für Mozart zu Salzburg, bei überfülltem Hause die Oper »Don Juan« aufgeführt.

(Berlin.) Mad. Crelinger ist mit ihren Töchtern wohlgestimmt zurückgekehrt.

Allgemeiner Deutscher,
oder:
Wiener Frauen-Sekretär.

(Ein Haus- und Hilfsbuch für Frauen und Mädchen aller Stände, für Vormünder, Erzieher, Geschäftsführer u. s. w.)

(Wien, bei Anton Maudberger, 1838.)

Der »Wiener-Sekretär« hat seit einer Reihe von Jahren eine allgemeine Verbreitung gefunden; und das hat den Herausgeber bewogen, zu ihm zu sagen: »Es ist nicht gut, daß der Sekretär allein sei, und ich will ihm eine Gehilfin machen!« und der Verleger gab ihm eine Gehilfin, den »Frauen-Sekretär.«

Und wir müssen ihr das Lob einer verständigen, umsichtigen und gründlichen, im ganzen Umfange des Sinnes einnehmen.

Wir sind zwar nicht klar mit dem Begriff geworden, den der Hr. Verfasser im Vorworte auszudrücken sucht:

»Die Sprachlehre ist ganz so gegeben, wie es der weibliche Charakter gebietet.«

Allein wir schätzen über diese Gutmüthigkeit hinaus, und vermuthen lieber einen Anspruch bei dem vielleicht Bescheidenheit des Verfassers, der mit Correktheit, Gefühl und Umsicht wählte, schätzte, prüfte, das Beste behielt, und wirken gab.

In den acht Abtheilungen dieses reichhaltigen Buches, dürften Frauen, Mädchen und auch Männer, die nicht aus eigenem Eindrangs-Geist ihre Empfindungen deutlich machen können, so ziemlich Alles finden, was ihnen, ihren Gefühlen, ihren Ausdrücken und ihren Bedürfnissen Noth thut.

Das Taschen- und Handgeschäft (sowohl, z. B.: Rechtsberatung — Wortführung, innere und äußere Beschaffenheit der Briefe, als auch das Praktische, Beispielgebende, Festliche und Besondere ist mit Klarheit und Fasslichkeit, und, wenn auch immer, doch oft mit Gefühlwahl und Delikatesse gewählt und dargebracht.

Wir können daher diesen Gehilfen mit ganzen Gewissen dem schönen Geschlechte anempfehlen, und anzeigen, daß er durchaus in fast allen vorkommenden Fällen des bürgerlichen Lebens zu wohlgemeinter Führer und Rath, geber sein wird.

Der Verfasser sagt selbst bei dem: »die Anerkennung seines Verdienst, wie sie allgemein erhebt im Herzen des schönen Geschlechts, an Gold ist, dessen ich mich um so inniger erfreuen darf, weil es von mir noch keinem Sortiftteller in solchem Maße zu Theil geworden ist.« Das ist ein großer Beweisstein, ein Beweisstein, das sich über alle Kritiken und Kritiker erhebt!

Die Ausstattung in der Maudbarger'schen Offizin ist wohlbekannt ausgezeichnet in jeder Beziehung, sowohl in Hinsicht der schönen Typen, als in Schönheit und Eleganz des Druck und des Papiers.

C—.

Geschichts- und Erinnerungs-Kalender
auf das Jahr 1838, von Karl August Schimmer.

(Wien, Druck und Verlag von J. P. Sollinger.)

Unter den vielen, mannigfachen, für einzelne Kalender zu vielseitigen Zeitungen, zeichnet sich der vorliegende durch die simple, aber höchst besonnene und wohlberechnete Eintheilung, und durch seine kompendiöse doch erschöpfende Mannigfaltigkeit vorzüglich aus.

Die Rubriken, Tags- und Monats-Abtheilungen und Wiederungen sind mit Geschick für den bequemsten Gebrauch jedes Kommissionärs, und auch jeder eingelnen, ordnungsliebenden Menschen, eingetheilt und eingebracht.

Die hochgeehrten Kalenderschreiber, planetarischen und meteorologischen, gemeinglichen Kundgebungen: Postamt, Jahrmarkte, Dampfschiff-Fahrt u. s. w., wie nicht minder unterhaltende und belehrende kleine Zuthaten, machen diesen Kalender zu einem höchst empfehlenden und beliebigenden für jeden Haushalt und Kalenderbedürftigen. Druck und Ausstattung ist schön und gediegen.

D—.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Jubiläumsgasse Nr. 804.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

Nro. 182. Sonnabend, 9. Dezember. **Wien, 1837.**

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Was den Ruf und die Achtung anbelangt, die diese Werke in industrieller Hinsicht genießen, so muß bemerkt werden, daß sie unter ihresgleichen längst schon für die vorzüglichsten in Böhmen erklärte, und daß sie diesen ehrenvollen Rang bis jetzt noch einnehmen. — Ein äußerst interessanter Bericht der Beurtheilungskommission über die, im Jahre 1836 zu Prag Statt gefundene, vierte öffentliche Ausstellung der böhmischen Gewerbsprodukte, enthält in Bezug auf Herrn M., und die Erzeugnisse seiner Fabriken folgende, sehr schmeichelhafte Prädikate:

»Hr. M. lieferte Glasartikel, welche unter den böhmischen Gläsern den ersten Rang behaupten. Sein Vater war bis in das 83. Lebensjahr bemüht, seinen Glasprodukten die möglichst größte Vollkommenheit zu geben. Er war der Erste, welcher Kristallglas in Böhmen erzeugte, und im Jahre 1708 den Brillantschliff einführte, wodurch der Grund zur gegenwärtigen Vollkommenheit unserer Schleifereien gelegt wurde.«

»Im Jahre 1829 überließ er seine Fabriken dem damaligen Besitzer, mit der Verpflichtung, ihren wohlerworbenen Ruf zu bewahren. Wie weit es dem Sohne gelang, diesen Willen des wackern Vaters zu erfüllen, das zeigen die Produkte der Ausstattung. Sie lassen in Bezug auf Reinheit, Glanz und Bearbeitung nichts zu wünschen übrig.«

»Geschliffene Glaswaaren von solcher Vollkommenheit waren bisher auf der Ausstellung nicht vorhanden. Als ganz neu erscheint die doppelte Plattirung, welche noch mehr Mannigfaltigkeit der Bearbeitung gestattet als die einfache. Ungläser für Flachuren, welche noch vor Kurzem aus der Schweiz bezogen wurden, liefert M., bei vollkommen gleicher Qualität um ein Drittheil wohlfeiler. Er erzeugt auch geyserites Glas, durch dessen Verfertigung die Franzosen und Amerikaner unsere Schleifereien zu beeinträchtigen drohten, und hat dadurch, daß er dieses Produkt in Böhmen einheimisch machte, Nachtheil von dieser Seite abgewendet.« — —

»Auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht gehören die Maschen Etablissements unter die großartigsten Anstalten Böhmens. — Seit langer Zeit versorgen sie die Glasverleger und Feinschleifer des nördlichen Böhmens mit feinem Rohglas. Das Quantum der jährlichen Produktion beträgt 100,000 bis 1,000,000 Stück Hohlgläser, 8 bis 9000 Schock Tafelglas und 70 bis 80,000 Dutzend Ungläser.« —

»In Berücksichtigung dieser Umstände wurde Herr M. mit der goldnen Medaille ausgezeichnet.« —

Bunderlei.

Spaziergänge an Herrn M's Seite, wie der im vorigen Absatz erwähnte, nahm ich sehr viele vor. Seine Bonhommie und reiche Lebenserfahrung machten sie höchst interessant; seine allwärts und unaufhörlich in Anspruch genommene Thätigkeit hingegen setzte ihrer Ausdehnung, leider! viel zu enge Grenzen. Hundertlei Gegenstände hatte der gute Mann stets zu ordnen, zu schlichten, — Leute aus der Nähe und Ferne in den verschiedensten Angelegenheiten herbeigeführt, belagerten ohne Ende sein Arbeitskabinetchen, oder folgten ihm ins Freie. War's gar zu bunt, so mußte ich auf der Unterhaltung mit ihm Verzicht thun, und wandte mich dafür an eine der sonstigen Notabilitäten Leonorahains, oder trat allein eine Promenade in die nähern Umgebungen der Colonie an. Diese waren eine neue Welt für mich, eine Welt, von der ich bisher zwar gehört und gelesen hatte, die aber zu sehen mir nicht früher vergönnt war. Oft mahnte mich lebhaft an die Quellen des Susquehanah, an die amerikanischen Wälder, an das Thun und Treiben der dortigen Colonisten, das von dem der Leonorenhainer nicht sehr wesentlich kann verschieden sein. In manchen Punkten, wie z. B. im Verrilgen der Wälder, mag es sich sogar vollkommen gleichen. Unmöglich kann der Krieg gegen die Bäume in Amerika heftiger, als in Europa, zu Leonorahain geführt werden. Die tiefe Wehmuth, mit der ich dieß mitunter bemerkte, wurde mir durch die Wahrnehmung besänftigt, daß Herr M. sich unablässig bemüht, den Boden der verschwundenen Waldstrecken nach Möglichkeit zu kultiviren. Ich habe von den großen Wiesenflächen schon gesprochen, welche sein fester Wille bereits geschaffen hat, und noch zu schaffen im Begriffe steht. Aber mit ihnen allein ist's nicht genug. Sie umgeben die Colonie auf der Mittag- und Abendseite, gegen Norden und Osten hingegen wird sie von Felsstrecken umringt, deren Herstellung wo möglich noch schwieriger als je der Wiesen ist. Es hatte für mich einen eigenen Reiz zwischen diesen Felsstrecken hinzugehen. Ein Weg von hundert Schritten zeigte alle Abstufungen der Kultur des Bodens. Zunächst an den Häusern gab es Flächen, wo schon Getreide recht üppig und schön empor wuchs. Hinter diesen Flächen kamen Stellen, die bloß aufgeackert, und für den Anbau im nächsten Jahre vorbereitet waren. Dann sah ich Plätze, wo der Boden erst zur Möglichkeit fernerer Bearbeitung eingerichtet, das heißt von Steinen und Baumwurzeln gereinigt wurde, und endlich solche, wo man den Urwald kurz zuvor abtrieb oder eben abzutreiben im Begriffe stand. Ein gar regen Leben herrschte hier, wie auf den wüsten Plätzen. Hunderte von Arbeitern waren da unablässig mit Holzfällen und Schneiden, Ab- und Zuführen, Ausreißen der Baumwurzeln, Sammeln der Steine u. s. w. beschäftigt. Es ist kaum glaublich, wie vielfältige Mühe und Anstrengung, wie großen und beharrlichen Fleiß ein kleines Stück Waldboden in Anspruch nimmt, bis es einem guten Acker soll verwandelt werden. Die Baumwurzeln allein erfordern zu ihrer Beseitigung eine ungeheure Kraft. Sie werden zu Leonorahain mit einer eigenen, sehr zweckmäßig eingerichteten, eisernen Hebellade aus der Erde gerissen, an welcher fünf bis sechs Arbeiter wirken können. Ist eine hinlänglicher Anzahl solcher Wurzeln beisammen, so macht man nach einem Lokalumstande Feuer aus ihnen. Man schichtet sie nämlich an Ort und Stelle über einander, zündet sie an, und läßt sie zu Asche verbrennen, die dann das Übrige zur Verbesserung des werdenden Feldes beiträgt. An manchen Tagen sah ich nach allen Seiten solche Feuer brennen. Der Rauch stieg oft mitten aus einer Waldung empor, so daß es den Anschein hatte, als sei diese selbst in Brand gerathen. Es wird hier verschwenderisch mit dem Holze umgegangen. Mehr als ein Drittheil verfault, oder geht auf sonstige Weise für eine zweckmäßige Benützung verloren. Die Einheimischen kümmern sich nicht viel darum; der vorhandene Überfluß macht sie gleichgiltig dagegen. Ein Städter aber, der zum

ersten Male hieher kömmt, erschrickt darüber, und wird unwillkürlich an die Kostspieligkeit des Brennmateriales heftig zu Hause erinnert. — (Fortsetzung folgt.)

Monument Mozart's.

Das Museum zu Salzburg, die Stadt, wo der Fürst der Tonkunst, wo Unterpand begabtester Sohn, das größte Musikgenie aller Zeiten, wo Mozart geboren wurde, hat schon im Jahre 1836 einen Aufruf an die unzähligen Verehrer der unvergleichlichen Schöpfungen dieses unsterblichen Meisters ergehen lassen, um Beiträge zu einem Denkmale, welches demselben in seiner Vaterstadt errichtet werden soll. Von den bedeutendsten Städten des In- und Auslandes, von hochsten und hohen Personen sind in dieser Zwischenzeit bereits bedeutende Gaben zu diesem, nicht nur die ganze musikalische Welt, sondern auch jeden Freund und Schätzer alles Großen und Schönen in der Kunst ehrenden Zwecke, geliefert worden, die bereits bis zu einer Summe von 8000 fl. gediehen sind. Aus Frankreich, Rußland, England, Schweden sind schon Zusicherungen eingelangt, die dieses Unternehmen aufs Bereitwilligste zu unterstützen versprechen. Warum sollten wir, die Landsleute des großen Meisters, wo zuerst seine zauberischen Töne erklangen, unsern Dank für den vielfachen Genuß, den seine seelenerfüllenden Schöpfungen uns bereiten, bei dieser Gelegenheit nicht mit voller Lust und aller Kraft zu zollen streben? Gewiß läßt sich hoffen, daß jeder Ort, jede Kunst-Anstalt, jeder wahre Musikfreund, die zu dem Monumente Mozart's beizusteuern im Stande sind, und es noch nicht gethan haben, sich sobald als möglich beeilen werden, dessen Errichtung zu fordern: —

Dem Manen des allgefeierten Tonkünstlers und Komponisteurs W. A. Mozart.

Hehrer Gesetz der Musik! Du dringst auf harmonischen Einklang —
Einklang heischet somit, immer die Macht der Musik.
Lob sei der hehren Musik, — sie ists nur, welche der Seele
Innerste Tiefe durchglüht,' freie Begeistrung bewirkt!
Fremde, Verehrer der Kunst! — O vernehmet die Worte der Wahrheit:
»Mozart's mächtigGenie — drang in den Himmel der Kunst!«
Trefflicher Meister! Du bleibst im unendlichen Reiche der Töne —
Wie die erschaffne Natur — immer das Urideal!

J. B. Heil.

Marinirte Tutti-Frutti.

Geist doch zu arg!

»Plündert mit Moderation!«

Es wird mir es kein Mensch verargen, wenn ich manchmal die Geduld verliere und unwirsch werde! — In allen Zeitungen finde ich tagtäglich meine Aufsätze, und Aufsätze aus dem »Humoristen,« ohne Namen, ohne Quelle abgedruckt! Was ist denn der Unterschied zwischen Geld stehlen und Geist stehlen? Eigenthum ist Eigenthum! Heute, an einem Tage wirds mir zu bunt!

Zuerst der »Argus« Nr. 190

bringt einen Artikel: »Wird man 1937 essen?« — Der ist von mir im »Humoristen.« Was thut der Argus? Er unterschreibt den Artikel »W. H.« — W. H. kann heißen: Wallbad Häring — Winter-Handschuh — Wolfgang Huber — Wachtel-Hund u. s. w.

Liebster Argus, ei, ei!

Das »Morgenblatt« Nr. 186

bringt: »Geld und kein Geld,« ein humoristischer Schwank,« und unterzeichnet ihn: »Vigilius.« Wo haben die »Vigilius« vigilirem gelernt? Dieses »Geld und kein Geld« ist mein »Geld und kein Geld!« Es befindet sich im dritten Bande meiner ältern gesammelten Schriften.

Liebes »Morgenblatt,« wirst du dich in deinem »Übermorgenblatte« darüber erklären?

Der »Figaro« Nr. 282

bringt einen Artikel aus »London,« der diese Rolle aber durch den »Humoristen« gemacht hat. Figaro quo, Figaro là! Schadet nichts!

Das »Frankfurter Konversationsblatt« Nr. 330

bringt eine Humoreske »die sporadische Sprech-Ruhr,« und sagt: »aus einem sächsischen Blatt.« — Pardon! Das ist meine Sprechruhr! Ich habe sie in dem Jahrgange 1831 meines »Münchner Bogens« geschrieben. Man kann nicht einmal eine Ruhr für sich allein behalten! Noch sechs Jahren schlägt diese Ruhr durch ein sächsisches Blatt in ein Frankfurter Konversationsblatt durch! — Das Frankfurter Blatt kann nicht dafür, aber ich auch nicht! Wohlan, sächsisches Blatt, ich schenke die die Ruhr: »zum ewigen Urlt' und Leben!«

Das »Münchner Museum für Kunst u. s. w.«

hat fast in jeder Nummer einen größeren oder kleineren Aufsatz aus meinen jetzigen oder früheren Journalen; ja, es schreibt in fast alle seine Theaterrecensionen Urtheile und Stellen aus meinen Urtheilen ein, ist dabei so bescheiden, meiner gar nicht zu gedenken. — Auf der andern Seite macht dieses Blatt beständig Ausfälle auf mich! Das ist pfiffig! Wohl bekommts, mein liebes Museum!

Was soll ich armer Mann machen! Red' ich vom »Essen,« so essen Leute mit mir, die ich nicht eingeladen habe; red' ich von »Geld und kein Geld,« nehmen Leute mein »Geld,« und leihen sich untereinander, ohne von mir Notiz zu nehmen. — Ich versichere meinen Lesern, daß der Reichthum eine drückende Sorge ist!

Das Fantasie-Kind: Karl Filtsch.

Ich mag den Namen: »Wunderkind« nicht mehr aussprechen. Es gibt keine Kinder mehr, und wir glauben kein Wunder mehr. Die Wunderkinder stehen schon unter Paris. Wie die Kinder größer werden, werden die Wunder kleiner. Ich glaube nicht mehr an Wunderkinder.

Ich sah vor einigen Jahren im »Lodoyi Kinder« (Siebenbürger Verständiger) aus Klausenburg, daß ein genialer Knabe von 5 Jahren, mit Namen Karl Filtsch (Sohn des jetzigen lutherischen Hrn. Pfarrers, Johann Filtsch, in Mühlbach, in Siebenbürgen), sich dort und in der Umgebung hören läßt. Es wurde viel von seinem erstaunlichen Musikgehör, von seiner kleinen, großen Begeisterung, von seinem selbst-am Piano u. s. w. gesprochen. Ich achtete wenig darauf. In jenem Blatte wurde dem Vater der Rath, der Irrgarte, gegeben, den Knaben nach Wien zu bringen, und sein »großes Talent« zu zur Ehre des Vaterlandes, und zum Gewinne der Kunst fort- und ausbilden.

Vor einigen Tagen befindet sich mir in einem der hiesigen Salon's, wo Kunst und Wissen gelobt und gerne gepflegt wird, und es wird mir von lebendiger, junger Knabe angerühmt, und als ein Kleiner Pianist bezeichnet. Es war derselbe Karl Filtsch von dem der »Siebenbürger Verständiger« sprach, um zwei Jahre älter, als etwas über sieben Jahre.

Ja ergötze mich an der Kindlichkeit des Kleinen, und war schon im Voraus vergnügt, daß die lustige Wunderschaft seiner Kindlichkeit noch gar nichts von der eigenthümlichen Neuheit und Kinderanmuthigkeit abstreifte.

Es kann mich immer bei in die tiefste Seele verlegen, wenn diese Frühreifung der Kunst, die süße Natur des zarten Sprößlings ganz überwältigt und verdirbt. Es sinnen es, Gottlob, hier nicht der Fall.

Der Kleine wurde auch nicht an's Klavier gebracht, was bei den meisten Wunderkindern Manier ist — sondern als er selbst sich heran, setzte er sich an's Piano und — fantasirte. —

Ich war eben so erstaunt als gerührt. Es lag eine wunderbare Eigenheit in der ganzen Gestaltung, dessen, was wir fantasiren nennen, und aber bei diesem Knabe weder ein geistiges Treibthieren, ein Zusammenhaschen der Töne und Klänge war, die in ihm rechnen und umhergehen. Er kam mir vor wie ein kleiner Columbus, der auf dem Ozean der Töne herumfuhrt, er sieht

mehr im Stille zum Kuvette, zu Fuß, oder mittels Kahn, der sich Boden einer und seinen Lenkungen Sie interessanten Weit liegt vor seinem Seelen-Auge, aber noch fehlen ihm die Krücke, die rechten Mittel, es zu gewinnen! Er hat seine kleine Welt schon entdeckt, aber noch nicht besetzt, noch nicht gewonnen. Der kleine Orpheus schwimmt gerne in den wenigen Lüken, er erwidert und ergeht sich in den Melo-Klängen, und wenn er in einem Quarten gerieth, so findet er deßhalb gewahrscheinlich in das wenige, mutzige Reich des Singschen gerieth. Er findet seine besonders Quarten, aber er findet sie doch; es schwimmen in diesen kleinen Fantasien zuweilen ganz famige Miniaturgebilde, ganz allerliebste, kleine Gedanken und Empfindungen herum. Manchmal schwebt sich ein Gebärden, ein unwillkürlich Erinnertes, als Motiv, als Anklang zur seine Gedicht, und benutzt sein Spiel, aber man sieht, daß er sich davon entwenden weiß, daß sein Gedicht Gestalt schaffen ist weder ausscheidet, und daß gleich wieder dem eigenen Unterlernen und Pilgern auf den für ihn gastfreundlich bewegten Lüken überläßt, und mit den Melo-

Momente. Der »Verschwender« erhält sich fortwährend in der Gunst des Publikums. Ursache hiervon ist nicht nur der klassische Werth dieser Produkte, sondern auch die vorzügliche Darstellung. Hr. Baptist ist ein Meister geboren wird. Mad. Bürsellen (Rosa) und Hr. Bürsellen als Verschwender, haben sammt dem Ersteren immer volle Anerkennung (Ehrenvoller Diamant). Haben sammt dem Ersteren immer volle Anerkennung für ihre Leistungen verdient. Die Oper »Robert der Teufel,« welche der Beifall Hr. Ganser

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

No. 183. Montag, 11. Dezember. **Wien, 1837.**

Alter Witz.

Die verehrten Herren Abonnenten des »Humoriſten« werden höflichſt erſucht, ihre Pränumeration — wenn Sie das Blatt ferner zu behalten gedenken — gefälligſt bald zu erneuern, da zum neuen Jahre die Auflage darnach beſtimmt werden muß.

Die Redaktion.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

93.

Wenn ein Bildniß von der Mauer
Ohne Anlaß fällt zur Erde,
Geht die Sage, daß ſein Urbild
Schnell darauf auch ſterben werde.

Weil mein Bildniß dem Gedächtniß
Der Geliebten iſt entfallen,
Hoff' ich, daß ſein traurig Urbild
Bald auch wird zum Grabe wallen!

91.

Wem die Kugel ſitzt im Körper,
Der wird nimmermehr geſunden,
Schien es uns auch, als ob heilten
Und vernarbten ſeine Wunden.

Bei dem kleinſten trüben Wölkchen
Fühlt er ſeine Schmerzen wieder,
Bei der allerg'ringſten Mahnung
Zieht ein Weh durch ſeine Glieder.

Bis an ſeines Lebens Ende
Wird bei jedem Luftzugwechſeln
All ſein Leiden neu erwachen,
All ſein Schmerz neu auferſtehen. —

Wem der Pfeil im Buſen ſitzet,
Jener Pfeil mit gift'gen Spitzen,
Jener Pfeil mit Widerhaken,
Die im Herz des Herzens ſitzen;

Jener Pfeil mit Flammenzacken,
Jener Pfeil ſo blank gefiedert,
Jener Pfeil der heißen Liebe,
Unverſtanden, unerwidert;

Wer ſein Alles an ein Weſen,
An ein hochgeliebtes, ſetzte,
Minne, Treue, Herzergebung,
Und die Lieb', die allerletzte;

Wer aus ſeinen Lebenskränzen
Nahm die letzten, wing'gen Blüthen,
Sie dem vielgeliebten Haupte
Als ein Opfer darzubieten;

Wer aus ſeinen langen Schmerzen
Wob die allerfeinſten Lieder,
Um ſie wie die Feſtgewänder
Ihr zu hüllen um die Glieder;

Wer dieß Weſen von dem Himmel
Hat erfleht als höchſte Gnade,
Als Beweis, daß Gottes Auge
Freundlich ſieht auf ſeine Pfade;

Wer wie Gras nach Thau und Regen,
Nach der Einzigen geſchmachtet,
Und bleibt dennoch ungeliebet,
Unbeweinet, unbeachtet;

Wer ſo wie ein Regentropfen
Einſam fällt aus ſeinem Himmel,
Wird geſtürzt zur bittern Erde
Aus dem vollen Lichtgewimmel;

Der wird nimmermehr geſunden,
Der bleibt krank und wund für immer,
Wird zuweilen Lind'rung finden,
Doch geneſen wird er nimmer!

Ewig wird die Wurzelfaſer
Jenes Schmerzes in ihm bleiben,
Ewig kleine Nebenwurzeln
In dem dunklen Boden treiben;

Ewig wird ein bitt'res Mahnen
Seine Freuden ſelbſt begleiten,
Wird ſelbſt ſeinen ſchönſten Stunden
Wie ein Geiſt zur Seite ſchreiten;

Selbſt wenn er im Drang nach Liebe
An ein Herz ſich einſt wird neigen,
Wird der Schmerz, der ewig wache,
Friſch aus ſeinem Herzen ſteigen;

Selbſt wenn einſtens zum Altare
Er wird freierſcheinend gehen,

Wird als blasser, stummer Zeuge
Jener Schmerz zur Seit' ihm stehen!

95.

Wenn ein Mädchen noch so heimlich
In dem Busen trägt ein Veilchen,
Es verräth sich doch den Leuten,
Weil es aushaucht duft'ge Theilchen.
Solch ein Veilchen ist die Liebe,
Tief versteckt in Busens Cehnen,
Sie verräth sich doch den Leuten,
Weil sie ausströmt stille Thränen,
Solch ein Veilchen ist die Wehmuth;
Tief versteckt im Sänger-Herzen,
Sie verräth sich doch den Leuten,
Weil sie ausklönt en'ge Schmerzen!

Monographie des deutschen Gelächters in der französischen Komödie.

Warum wird in der französischen Komödie, welche jetzt hier spielt, mehr gelacht, als in dem deutschen Lustspiele?

Weil es weniger verstanden wird, und weil die meisten Zuschauer auf Kredit lachen, auf guten Glauben an dem Gelächter der Andern!

Warum haben alle unsere Recensenten noch nicht ein vernünftiges, erschöpfendes Urtheilswort über die hier anwesende, französische Komödie geschrieben?

Weil sie auf blosen Glauben an dem Lachen und Klatschen der Andern hin recensiren.

Die Hälfte der Zuschauer geht aus Affektion in die französische Komödie, denn unser dem Adel und einem kleinen Theil der Elite des Publikums, hat Niemand die französische Sprache in ihren Eigenthümlichkeiten, in ihren Kapricen, Sprüngen, Wendungen, Feinheiten und Wortspielereien so erfaßt, hat Niemand die Blitzschnelle, die Schlagfertigkeit, die Beholdtheit des Sprechens und Verstehens so inne, um die theatralische Vorstellung einer französischen Komödie, oder eines französischen Vaudevilles zu verstehen, zu erfassen, und dem Verlauf derselben genügig zu folgen.

Und doch wird nirgends so gelacht, als in der französischen Komödie, und doch wird von Niemand so schallend gelacht, als von denen, die wenig oder nichts davon verstehen!

Diese deutschfranzösischen Lacher lachen on Compagnie, sie lachen, wenn sie Andere lächeln sehen, sie schämen sich aus vor Gelächter, wenn Andere laut lachen.

Ich habe einige Berliche gemacht, um das Gelächter um mich herum zu approfondiren. Bei einer ganz ernsten Stelle fing ich auf einmal an: »Ha! ha! ha! — ha! ha! ha!« und meine ganze Bank fing an: »Ha! ha! ha! — ha! ha! ha!« — Bei einer andern ganz bedeutungslosen Stelle sagte ich so wie vor mich hin: »ah! c'est très bien!« und mein Nachbar klatschte sogleich in die Hand, und sagte: »c'est délicat!« —

Ich habe einmal auf der dritten Gallerie den Versuch gemacht, und lag bei einer rührenden Scene; unbändig zu lachen aus meine Nachbarin lachte sogleich gefällig mit; die Hintenstehenden hörten, und lachen und stimmten mit ein; von gegenüber sah man und lachen, und lag ganz herzlich zu lachen an, so lachte die halbe dritte Gallerie, während sich Hr. Pic Duruffel mit dem Taschentuch die Thränen abtrocknete. Kurz, ich gehe fast nur darum in's französische Theater, um zu lachen, darum muß lache, und kann über dieses Lachen zu lachen. —

Ich wundere oft in den hohern Regionen, und da hört man zuweilen die Blume dieses Gelächters, den Thau und den Thränenschmelz der französischen Sprache!

So sagte ein Mädchen zu dem andern, als Mad. Doligny sagte: je t'attends, tu n'as rien à répondre.« — »Verstehst du? sie sagt: Ich bin deine Tant, und geh' mit dir in die Redoute!«

Bald darauf wurde gesagt: »c'est une surprise éclatante!« da lachte die Andere gewaltig und sicherte: »sagt doch'rs an Preis von der Tant!« »Ja,« erwiderte die Erste, »es ist so ein Stück, wie die gefährliche Tante.« — In einem Couplet hieß es:

»Changez vous de pror d'un fracas!« »Hört du?« sagte die Andere wieder, »er sagt: Der Vater soll sich den Frack umtauschen!«

Diese Konversation zog mich an, ich näherte mich, und knüpfte ein Gespräch an:

»Vous aimez la Comédie française?« —

— »Et Comme!« (»Und wie!«)

»Ils jouent bien.«

»Pour baiser.« (»Zum Küssen!«)

»Mlle. Doligny est bien composer.«

»Je ne connais pas le compositeur.« —

»Je veux dire elle est bien faite.«

»Ah! so, pas beaucoup fein!« —

Auf einmal lachte ich unbändig, und sie lachten Beide mit, und so lachten wir starke fünf Minuten.

Beim Herausgehen begleitete ich sie die Treppen alle herab, und fragte die Jüngere:

»Ou logez vous?«

»Je loge dessous du maison d'Etoile trois boten haut.« (»Ich logire hinter dem Zeughaus, drei Stock hoch.«)

Die Jüngere ließ etwas fallen, ich hob es auf, es war der Schlüssel zu einem Verlegichlosse!

»Ah, sagte sie: »C'est le chef de mon Chateau! je couche toujours au Chateau à ma porte, je me crains pour les Voleurs!«

Ich ging, und sie versprachen mir, in die nächste französische Vorstellung wieder zu kommen, weil sie gar so gerne lachen! — — Sr.

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

So viele Mühe man auf die Herstellung der Felder verwendet, so können diese doch nur zum Anbau für sehr wenige Getreidearten benutzt werden. Man muß sich zufrieden geben, wenn diese Wenigen nur wohl gerathen. Abgesehen von den widerstehenden Boden, ist auch das Klima zu rauh. Frühling und Herbst sind in Innerabsam ziemlich unbekannt; man kennt da eigentlich nur Sommer und Winter. Vier Monate dauert der Erste, acht Monate der Letztere. Mit Ende Mai verschwindet der letzte Schnee — im Verlaufe des Oktobers kommt der Erste wieder. Er häuft sich in der eigentlichen Winterszeit zu erstaunlichen Massen an. Die Häuser werden stellenweise bis zum Giebel verweht, die Wege und Stege aber ganz undurchlich und unnah gemacht. Man gleitet noch eingetretenen Frosten mit Schlitten über die Silberdecken hin. Der Aufgeber muß sich zum sichern Zusammenkommen einer Art von Zusammen bedienen, die meistens sind, eine ziemliche Perspective haben und über den Knocheln dreinigt werden. Ich hätte mir nie gedacht, daß in Böhmen ein Aequator, wie viele Zusammen vorkommen. Sie erinnerten mich an die Schneeschuhe der Samojeden und Lappen. Besonders für den Jäger sind sie unentbehrlich, er kann ohne ihnen die augenscheinlichste Gefahr, an irgend einer Stelle einzubrechen, und wenn der Zufall nicht wohl will, unter der Schneedecke umkommen. Eben so verderblich wie der Mangel an Zusammen, können für den einsamen Wanderer in der rauhen Jahreszeit hier die häufigen Schneewehen werden. Sie sind von hier bis an die bairische Grenze, und darüber hinaus, von einer heimtückischen Heftigkeit, und ferneren dem Unglücklichen, den sie im freien Felde überfallen die Aussicht auf die allerschlechteste Umgebung. Er mag vom Glücke sagen, wenn er gütig entrinnen kann. Eine dritte, wenn gleich nicht so häufige Gefahr, entsteht den Bewohnern dieser Gegend durch das zeitweilige Erscheinen einer Baren; nicht etwa einer solchen, wie der Herr Gabelli gutmuthig, sondern einer ganz unbenthlichen, verschlagenen, braunen Bären.

der insbesondere den Dichterton sehr verderblich wird. Diese Gattung von Raubthieren konnte hier noch immer nicht vollends vertilgt werden. Die großen Strecken dichter Urwaldung, die keines Menschen Fuß noch betreten hat, mögen daran Schuld sein. Alljährlich erscheint ein oder das andere Exemplar eines so unwillkommenen Gastes. Die ganze Bevölkerung geräth sodann in Aufruhr, greift zu den Waffen, und jetzt ans, zum Verderben des Störenfrieds. Mitunter gelingt es, seiner habhaft zu werden, eben so oft aber müssen sich die Jäger bloß mit seiner Verfolgung und mit Bewunderung der Spur begnügen, die er auf der Schneedecke zurück ließ. Diese Jagden geben stets neue Veranlassung zum Entstehen einer Menge äußerst drolliger Histörchen und Anekdoten. Herr M. erzählte wir deren in Hülle und Fülle und manche stellte die Herzhaftigkeit der starken Söhne des Böhmerwaldes sonderbar genug in ein komisch-problematisches Licht.

Die Jagd auf Bären ist die einzig interessante, die von Zeit zu Zeit hier vorkömmt. Sonst bietet die Gegend dem edlen Waidwerke nur geringfügige Ausbeute dar. Raubthiere außer den erwähnten sind keine vorhanden. Höchstens streicht ein oder das andere Mal ein Steinadler, Falk oder Geier in weiten, schwer erreichbaren Kreisen über die Wälder hin. Hirsche oder Rehe gibt es nicht, und selbst der Hasen sind nur ganz wenige. Die Jagdlust der Hörensinnte läßt sie um Leonorahain nicht sonderlich gedeihen. Mancher unter den Glashmachern oder Schleifern, der die Nacht über nicht mit Arbeit beschäftigt ist, findet seine einzige Lust daran, im Freien mit dem Gewehre herum zu gehen. Selten wird die freimüthige Nachtwache aber mit einem genügenden Erfolge belohnt! — —

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Mittheilungen aus Ungarn.

Von Dr. Rotus.

Az utolsó Bátori. Irta Jokika Miklos. 3. Köt. Pest, 1837. Heckenast Gusztav tulajdona.

Die geschichtliche Basis des vor uns liegenden Romanes, ist die Regierungszeit Gabriel Bátori's, Fürsten von Siebenbürgen (1608—1613). Dieser Roman ist keine durch poetische Bilder und Sprachfloskeln verausschmückte und verzerrte, keine durch hinzuhorchung alltäglicher Lebenshändel, abenteuerlicher Ereignisse und Schürzung moralerschwerender Knoten in das Gebiet des romanhaften hinübergezogene historische Darstellung, wie viele der sogenannten historischen Romane. Hier sind die geschichtlichen Fakta nur Sammelkörner, die, von der überschwenglich fruchtbaren Fantasie des Verfassers aufgenommen, in unabhängiger Entwicklung von der Geschichte, sich zu einem selbstständigen Ganzen, zu einem plastischen, poetischen Gemälde gestalten, gleich großartig in Bezug auf Anlage und Ausführung. Meisterhaft und mit nachahmenswerther Konsequenz schildert Josika die Bahn, auf welcher Bátori, der schöne, königliche Jüngling, an dem, zur Zeit seiner Wahl, Siebenbürgen mit hoffnungsvollen Blicke hängt, fortzuwalle bis zum Wüterich, dem nichts Göttliches noch Irdisches mehr heilig, herabsinkt. — Wie richtig aufgefaßt, wie treu gezeichnet ist nicht der erhabene Charakter des Sachsen-Häuptlings Weiß, wie psychologisch wahr das Hollenbild Dimom (das böse Prinzip in diesem Romane) entworfen und ausgeführt! — Gleich einem Morgenstraum schwebt über dem ganzen Gemälde die Liebe, so sehr und überirdisch, wie sie das Dichters Fantasie nur schaffen kann, in Cordelia, des Sachsen-Häuptlings Tochter, verkörpelt. Diese himmlisch-reine Wesen, mit der unauslöschlichen Liebe für Bátori, der sie ungekannt unter dem Namen Erlödy um ihre Seelenruhe bringt, und mit dem unerbittlichen Schmerz noch dem Erwachen aus so schönen, beseligenden Träumen, läßt keinen Leser ungerührt. Nicht minder anziehend sind die Sitten-, Orts- und Schlachten-Schilderungen, und, indem sie ein treues Bild der damaligen Zeit voraus aufrollen, dienen sie zugleich als Beweis, mit welcher Vorliebe, mit welchem Eifer der Verfasser die Quellen studirt. Die Darstellung kann im Ganzen musterhaft genannt werden. Sie ist fern von spitzer Wortscharfsichtigkeit und mikrologischer Aufzählung unerheblicher Kleinigkeiten, ist aber auch nicht zu sehr gedrängt, und die Gegenstände nur flüchtig berührend. Kraft und Wärme, Leichtigkeit und Frische, und eine gewisse, unter den magyarischen Belletristen nur dem Verfasser eigene Volksthümlichkeit zeichnen die Sprache vortheilhaft aus. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die sie gegenwärtig, aus die Elemente des ungarischen Idioms so vielfältigerer Gährung unterworfen sind, dem Schriftsteller allenthalben entgegenstellen, weiß Josika mit seltener Geschicklichkeit stets zu beseitigen und zu besiegen.

Theater-Salon.

I. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Donnerstag den 7. Dezember, zum Benefize des Hrn. Dotzigny k. k. ehe Komik. Die Puppe Camilla Vendorille in einem Akte, per K. K. Bayard et Wanderburch.

Der Unterschied zwischen der Aufnahme, die deutschen Darstellern und jener des französischen zu theil wird, und die Resultate auf die heutige Aufführung der zweyen vorgenannt der H. H. Dotzigny und Alix in Empfang legen. — Jenseits machte man bei all der Mangelhaftigkeit und Unwahrheit des Ganzen meinem, daß es einem französischen Manne, der das gethan, was er sich vermeintlich auf dem Theater, dem von Jugend auf sein Pathos in die Ohren drang, der seine Kunstmeinungen im Gesellschaftszirkel geltend machte, sich in der Hitze seiner Individualität wieder zu geben, während der deutsche Schauspieler dem mechanischen Werken, als ein von dem Oberhofer mehr ganz verschiedenes Objektiv Etwas nicht ganz klar vor Augen haben kann. Und wenn vorgebrachte Gründe nicht naturgemäß sind, so sollen sie wenigstens noch mehr gelassen. Nun ich, so gleichgültig mir gleich der traurige ersten Erscheinen dieser Gattung war, und obgleich und auch der Darstellung dieses Abends weder genossen, auch sich nur gelacht, auch ich bedaure, daß sie in der Originalsprache nach vielleicht eine traurigsame Geist abgenommen zu können. Aber ich muß es gestehen, außer den Komplett habe ich gar nichts genommen.

Hr. Dotzigny k. k., der sich mit in manchen Rollen schon als einen nicht ungewöhnlichen Darsteller präsentirte, scheint für die Rolle dieses Fremd ungeeignet Landsmannes nicht getroffen. Das Drollige, Muthwillige, Leichte, mit gemeiner Eisenbeute Gepaarte, welches Rangen mangelte ihm ganz; er scheint die viel zu ernsten, zu ernst aufgefaßt zu haben; besonders gilt dieß von seiner Haltung im ersten Akte. Im zweiten Akte gelang ihm Manches besser, und auch von dem gesellschaftlichen Publikum benützt wurde, um ihm seine Anerkennung zu bezeugen. Hr. Durandeau (Gerard) begann, gab seine Rolle durchdacht, in schöner, natürgetreuer Zeichnung, in Worten und Mimik und vortrefflicher Haltung und Gemeinschaft. Von den übrigen Beschäftigten verdienen noch Mad. Fradelle (Mad. Maurice) und Hr. Alix (Hugo) Erwähnung. — Noch bleiben zeigen das schon besprochene Vaudeville: «Le Mari et l'Amant», worin der Beschluß mit Beifall aufgenommen ward.

I. k. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 8. Dezember zum zweiten Male: «Der Fluch des Goldes.» oder: «Der Schatz.» Romantisches Schauspiel in 3 Aufzügen.

Warum brachten doch die dramatischen Schriftsteller so viel vom Fluch des Goldes, und so wenige von seinem Segen? und sollten so wenige damit gesegnet sein, das ist eben der Fluch! — Mit diesem «Schatze» ist das Gebiet der romantischen Schauspiele nicht fast bereichert worden. — Reine Handlung, keine Intrigue, kein Knoten, kein Lösung! Eine Truhe, die den ganzen Segen eines ja Gold sein sollenden wird mit Hin- und Hergehen, hohem Donner, Donner und Blitz, Wetter und Dunken durch drei Akte gesetzt. Der Verfasser hat das Angenehme seiner Gemächer eingesehen, und hat sie im Schwung hellenweise gesetzt: er hätte aber lebendiges besser gethan, diesen Schatz umgehoben zu lassen. — — Die in diesem Schatz Beschäftigten verwalten mit den besten Willen meines Erachtens so wenig, außer Herrn Stadl, als Schatzhegy Brunn, der den Schatz haben wollte, den aber Hr. Wurth (Walter) besser überhob. — Dem Schlusse wurde von Madame Daniker und den im Hause liegenden Kunstverwandt protegirt.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 184. Mittwoch, 13. Dezember. Wien, 1837.

Minnegerichts-Frage.

Iſt es ſüßer, Geſchenke und Beweiſe der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder Geſchenke und Beweiſe der Liebe der Geliebten zu geben?

Dumme Briefe, Bilder und Charaden aus der Reiſe nach Prag.

Von M. G. Saphir.
(Fortſetzung.)

5.

An M. S. in L.

Ich habe heute meine Runde durch die Stadt gemacht. Der Regen ſtrömte auf mich herab, allein das hielt mich nicht ab. Ich lief durch alle Straßen, beſuchte die Plätze aller meiner einſtigen Füllen, ganz ſtillen Freuden, und die ſtummen Zeugen meiner diſtichiſchen und homöopathiſchen Lehrjahre.

Prag iſt von einer Stadt zu einer Hauptſtadt geworden. Es iſt unglaublich, welche Umwandlung mit dieſer herrlichen, eigenthümlich ehrwürdigen Stadt vorgegangen iſt; und doch hat ſie durch dieſe Neuerungen nichts von ihrem eigentlichen, urſprünglichen Charakter verloren.

Trottoirs, Straßen, Häuſer, Alles iſt aus der Erde hervorgewimmelt, die ſonſt zerſtreut ausſtehenden, einzelnen Parthien haben ſich umarmt, die Straßen ſind geſellig geworden, die Plätze ſind von Reklamirungen, Buden und Hütten parfiziert, es iſt Alles heiterer, beſſer, ſocialer geworden. Große Theile der innern Stadt, die ſonſt wie die Cluſſer in bärbarer Iſolirung daſtanden, haben ſich freundlich unter die andern gemiſcht, und reden auch ein Wörtchen mit; die verſchiedenen Straßen und Gaſſen laufen jetzt munter und mit freundlich eingehängten Armen durch die Stadt.

Auslagen, Handlungsſchilder, Boutiquen, alle dieſe und andere ähnliche Schön- und Schmink-Pflaſterchen jeder großen Stadt, ſind hier ſo wie in der Reſidenz, Alles großartig und elegant.

Am meiſten entzückte und überraſchte mich die zauberiſche Verjüngung und Verſchönerung der Umgebung Prags. Es iſt dieſes einer Schöpfung, welche dieſe Stadt dem unermüdlichen, kraft- und thatkräftigen Belebungsgeiſte Sr. Excellenz des Oberſtburggrafen Grafen von Chotek verdankt. Seiner Sorgfalt, ſeim nimmerruhender Eifer und ſein Verbeſſerungstrieb, hat wie auf den Schlag einer Zauberruthe einen ringenden Gurtengürtel um die Stadt gezogen. — Die Baſtei, die Anlagen, wie die ganze Stadt, der Weg nach dem neuregenerirten und lieblichen Bieberteich und viele andere eben ſo zweckgemäße, nützliche als ſchöne und erfreuende Anlagen, ſind eben ſo viele Kummer und doch koſtenverurſachende Herolde ſeiner Sorgfalt und Thätigkeit.

Ich brachte zwei Tage damit zu, um und durch die Stadt zu laufen. Ich ſchätzte manchen alten Hauſe, welches noch mir dazumal mit dem ſanften Erſten-Stock-Kamifol, welches ihm bis an die Bau-de-chauſſée-Schuhe herabging, daſtand, die Hand und ſagte: »Grüß dich, altes, braves Haus!« — nahm vor einem andern, jüngern, eleganten Hauſe, welches mit Balkon-Schnurbart und modiſch gekleidet daſtand, ehrerbietig den Hut ab, begrüßte manche Gaſſe wie eine Reihe ehrwürdiger Ahnenbilder, und nickte mich in manchen großen Platz, wie in ein freundes, oft aufforſtandenes Geſichicht.

Nur die Thürme ſind die alten geblieben. Die Thürme ſind es, welche der Phiſiognomie einer Stadt Bedeutung geben. Die Thürme ſind die ehrwürdigen Erzähler und Verkündiger der Vorzeit, um welche ſich die herabſehenden und lauſchenden Häuſer nach und nach, wie die Kinder um Tabak um einen großen Großvater verſammeln, um ihm abzuhören, was er erzählt von den Thaten der Ahnen und den Begebniſſen der Vorzeit.

Die Thürme ſind die gemauerten Geſchichtsbücher einer Stadt. Menſchen und Häuſer wandeln und verſchwinden, die Höhen der Thürme und der Geſchichte bleiben, und der allerletzte Rauchſtrahl vergoldet noch ihre Spitzen, wenn unten ſchon Alles im Dunkeln liegt. Die Thurmuhr wird Kind von Tycho de Brahe, und die Stephanskirche Kind von Karl IV. erzählen.

Erhabene Menſchen und erhabene Gebäude ändern ſich nicht, wenn man ſie in 25 Jahren nicht geſehen hat; nur die gewöhnlichen Menſchen und ihre gewöhnlichen Steinkaſernen ſind nach 25 Jahren nicht mehr zu kennen.

In meinen, leider nur unterbrochenen Wanderungen durch Prag, leiſtete mir das vortreffliche Handbuch vom Profeſſor J. D. von Krombholz vortreffliche Dienſte. Der gediegene und umſichtige Herausgeber dieſes

»Topographiſchen Taſchenbuchs für Prag«

hat dadurch für die letzte Verſammlung der Naturforſcher hervorgegeben. Es iſt mit eben ſo viel Klarheit und Umſicht, als mit Genauigkeit und Thätigkeit der Quellen recherirt und abgefaßt.

(Fortſetzung folgt.)

Die Christnacht.

Novelette.

Motto:

»Ehen werden im Himmel geschlossen!«
(Altes Sprichwort.)

Tief herabgebrannt waren die kupferndn Wachskerzen auf dem Schreibtische des Herrn von Glengor, der mit glühender Stirne, schmerzenden Augen, zuckender Hand in fieberischer Hast die Blätter vor sich beschrieb.

»Und eben weil Du mich hättest glücklich machen können,« so schrieb er, »wie wir oft im süßen Zweifel und schmerzlichen »Glauben und wonnigen Mitleid uns gegen einander aufgeopfert»ben, wie nur ein Abälard, ein Tasso, ein Perceval oder Egin»hard oder Alle, die es vielleicht gewesen, die Geschichte und »Sage, Wahrheit und Dichtung als solche schildert, aus deren »in den Flammen des Erdenlebens zu Asche zerfallenden Herzen »sich die Idee der höchsten Liebe als unsterblicher Phönix über »die ganze Erde hinfliegend himmelan gehoben; und eben weil »trotz des tödtenden, ja, mich tödtenden jetzigen Gefühls gegen »Dich in meinem Herzen mein Verstand nicht läugnen kann, »daß nur Gott die Wagschale der Schuld unsers beiderseitig ver»nichteten Lebensglückes auf Deine oder meine Seite sinken »machen kann. Und eben weil im Augenblicke, als ich Dich hasse, »daß ich Dich, nicht Deine Gesundheit, Dein Leben, nein, Deine »Seele, Deinen Glauben an Gott, Deine Hoffnung auf Un»sterblichkeit, Deine Liebe zur Tugend zerstören möchte, in dem »Augenblicke noch — Wahnsinn der Leidenschaft! ich Dich noch »so glühend liebe, daß ich weinend wie ein wenig Kind zu Dir »reden, Deinen Fuß auf meinen Nacken setzen und wimmern »möchte: Liebe mich, Adolphine, und ich will ein Anderer werden, »will werden, daß ich Deiner Liebe würdig. Eben darum, denn »ich kann kein Anderer werden, und mich, wie ich bin, kannst »Du nimmer lieben, so sagst Du, eben darum soll es aus sein. — »Ja, aus sein soll es, muß es! aber nicht wie es bei Hunderten »und Tausenden geschehen, die das Trauungs-Kostume, wenn »es sie nicht mehr freuet oder ziert, als Morgen Negligé und »Kanzleieck an sich zerfasern lassen, es soll nicht enden durch »Scheidung, wie Du schon manchmal, so häufig mit einer Ruhe »es ausgesprochen, wie ein im Schnee unrettbar Verschütteter, »die Frage beantworten mag: Auf welcher Seite er sich zu Tode »schlafen will; sondern Gustav Glengor will enden wie ein »Spieler, der den Schatz seiner Väter, den Brautpfennig seines »Weibes, das Erbe seiner Kinder auf eine Karte gesetzt, und — »zum Bettler geworden, durch eine Kugel!«

»Scheiden kann ich, nicht mich scheiden lassen! Adolphine! »Den Fuß schon benetzt, von der fingischen Welle, die mich zum »Todtenrichter trägt, sage ich Dir: Ich weiß, ich habe Dir viel »genommen, aber da Du nicht erkennst, daß ich Dir auch viel »hatte geben können, — kann ich für uns, — was das Geschick »Dir durch mich genommen, nichts mehr geben als — mein »Leben.«

»Entweder lebe nun geschieden glücklicher, als Du mit mir »gelebt, oder — hat Du mich geliebt, wie ich es nur selten ge»glaubt, — dann bete einst vereint mit mir, für mich bei Gott.

»— Was liegt denn an der hingeworfenen Spanne Leben, dem, »der bis in den Tod war:

Dein Gustave

Diesen Brief, ein wahres Abbild des Mannes, den unten Nelkenhecken umgürten, in denen Schlangen nisten, oben Eis umlagert, durch das die wilde Lohe geschmolzener edler Metalle schlägt, hatte Gustav von Glengor geschrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Betty Paoli.

3.

Konversation.

Ich.

Lieder, ach um Himmelswillen!
Wann wollt Ihr ein Ende nehmen?
Wer wird Eurem Jubel fühlen.
Wer in Eurem Gram sich grämen?

Sagt! ist's Euch denn nicht schon lange,
Daß die Welt gar unsäglich,
Und der Musa abverlange,
Plaudern soll sie wie am Theetisch? —

Wär't Ihr kühn wie Sturm und Wogen,
Süß und wilde auch wie Honig,
Daten würden vorgezogen
Aus der Skandalosen Chronik.

Die Lieder.

Möglich, daß man also denket,
Wenn wir's auch nicht glauben können,
Denn wer Poesie beschränket,
Will des Lebens Schönsten hindern.

Aber — ehrlich zu gestehen —
Sieh, wir singen in nicht Allen!
Hast Du jemals wohl gesehen
Auf dem Herrweg Nachtigallen?

Sind wir auch nicht Nachtigallen
Wollen wir wie sie doch trachten,
In die Herzen nur zu hallen,
Die uns liebevoll brachten.

Ob wir spurlos auch verwehen,
Wie das Lied der Philomele,
Mancher wird uns doch verstehen,
Und vor Allen eine Seele!

Proben von englischer Humoristik.

Bekanntlich übertrug Oberstlieutenant Graufurd, von der Grenadier-Garde, unsere Humoristik »Stories of spanish life,« mit schmeichelhafter Anerkennung unter dem Titel: »Stories of spanish life,« mit schmeichelhafter Anerkennung ihrer geistigen und getreuen Auffassung in's Englische. Nur Huber's Anstrengungen über deutsche Erziehung werden in Colburn's neuem Magazin und Humoristen (November 1837) mit bitterer Lauge übergossen, und noch sarkastischer exercitirt sich der englische Anwald überhaupt. »Die Deutschen,« heißt es, »sind das über Deutschland überhaupt. »Die Deutschen,« heißt es, »sind das einzige Volk auf der Erde, sie glauben jede Sache besser zu machen, als jede andere Nation auf der Welt. Der Franzose ist eitel; allein seine Eitelkeit besteht aus seinen Locken, aus seinen Schüsseln, aus der seine Eitelkeit besteht aus seinen Locken, aus seinen Schüsseln, aus der feinen Eitelkeit besteht aus seinen Locken, aus seinen Schüsseln, aus der Bewegslichkeit seiner Zunge, aus der Gestalt seiner Beine. Der Spanier ist eitel; allein seine Eitelkeit besteht aus seinem Stammbaum, seinem Manlthier, seinem Aufgange und seinem Sonnenschirm. Der Engländer ist eitel; allein seine Eitelkeit besteht aus seinen Schiffen und seinen Dampfschiffen, aus der Vorzüglichkeit seiner Hunde und Pferde, aus der Entdeckung der neuen Kunst, Knochen zur Düngung von Ackern und Kartoffeln zu germalmen. Der Amerikaner ist eitel; doch

nur darauf, daß er eine Wildniß bewaldet und Barbaren bändigte, die ihm nichts als die Flüchtigkeit ihrer Jerse entgegensetzen konnten; daß er bei einem Handel von Pol zu Pol der gewandteste ist und im Laufe des Tags die größte Anzahl von Schlocken zu sich nimmt. Doch alle diese Eitelkeiten sind nur äußerliche; sie werden an und ausgezogen wie ihre Kleider, und es gibt Zeiten, wo solche, wie Kleider, zwölf oder vier und zwanzig Stunden lang ganz abgelegt werden. Auch wechseln darin, wie bei Kleidern, die Moden. Schneider und Tage geben ihnen einen neuen Überzug und ein neuer Überwitz, so verübergehend wie der frühere, verändert die Gestalt der sich bildenden Bevölkerung.

Doch beim Deutschen ist die Eitelkeit Grundsatz; ihr Sitz ist inwendig. Sie ist ein erster, tiefer und wesentlicher Theil seiner Natur; sie ist seine Persönlichkeit. Er ist nicht eitel auf sein Klima, denn er erklärt, sein National-Genius finde sich dadurch beleidigt. Er ist nicht eitel auf Deutschland; allein er hält sich selbst für den tüchtigsten Mann von der Welt. — Er gibt die deutsche Erziehung für die Vollkommenheit der menschlichen Geistes aus, und betrachtet sich selbst, er mag sich hierüber aussprechen oder nicht, für weit vorzüglicher als jene andern, in seinen Landesgenossen erzogenen Menschen. Er trachtet nach der Kenntniß einer jeden Sprache und glaubt in seinen vier Wänden, er verstehe sie alle meisterlich. Der beständige Fremdendurchzug in Deutschland bringt ihn zu seiner Erkenntniß seiner selbst. Wenn er gewahrt, daß ihm seine Zunge im Umgange verlagt, so liegt der Fehler in fremder Unwissenheit, nicht in der seinigen. Er erblickt sich den Engländer englisch, den Franzosen französisch zu sehren. Er begegnet dem Mohren und hält ihm eine arabische Vorlesung; er findet einen Chinesen und unterschiebt ihm in der richtigen Lesart des Confucius. Er beschäftigt sich bald darauf mit dem Sanskrit und gibt über die Buddha-Lehre Erläuterungen heraus. Die Avatars von Wischnu benöthigte, um sie dem Vorsteher des Brahminen-Kollegiums vorständlich zu machen, die ihm eben so klar sind, wie der Sonnenschein. Der Erfolg ist, daß ihm alle eigenthümlicher Ihre so bemalt, wie eine ausgestopfte Gule ihrer Eingeweide, die Welt ganz verzerrt erscheint, denn er hält Brillen für Augen, Bücher für Gedanken, Träume für Thatsachen, die Encyclopädie für einen Mann.«

»Inzwischen gehört Huber nicht ganz zu dieser Klasse. Nelson hat ihm einen guten Theil seiner Hülle von National-Eitelkeit abgestreift. Selbst der Verkehr mit Spanien, so unwissend der Spanier im Allgemeinen auch in der Literatur ist, und so sehr ihm gewöhnlich die schwerfällige Literatur verhaßt ist, wennit sich der Deutsche bepackt, bis ihn die Last wie ein überjähriges Kameel auf die Knie niederwirft, entwickelte Kräfte in Huber, die seine Zeitlanten-Verachtung mehr als aufwiegen.«

Wie mancher deutsche Skribent, der sein Vaterland ungeschrent und ungerecht vor dem Auslande beschrieen und verkleinert, mag sich hierdurch getroffen fühlen, und mea culpa anstoßen, wenn das eigene Quintelein vom großen National-Gewicht ebenfalls abgeht! — Allein es gibt einen schlechten Reim im Deutschen, womit dieser drastische, englische Humor vollauf erwidert werden kann. Wäre der Deutsche wirklich so eitel, was ist den Engländers größter Abgott? — Der Beutel.

H. Anprecht.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntags den 9. Dezember »Die Stelldichein,« ländliches Ballet in 1 Tableau, zum ersten Auftritte des Herrn Perrot und dessen Gattin, Mad. Perrot-Grisi.

Wenn ich die Behauptung aufzustellen mage, daß es für einen Theater-Referenten nichts schwierigeres gibt, als eine Ballet-Recension, so glaube ich auch von Seiten meiner geehrten Kollegen, wenig Widerspruch fürchten zu dürfen, indem wir darin so ziemlich Alle gleicher Ansicht sind, daß aus Nichts Etwas zu machen, nur der Sorgfalt allein vorbehalten ist. Was ist aber eine Ballet-Recension weiter, als eine aus Lones über nichts Neues.

Wenn aber ein Referent fühlte, oder gar zu behaupten wagte, daß es allerdings dem Ballete vorbehalten wäre, wenn dem Nichts zu sein, wenn es dieser Bemühe der dahinflatternden Fuß, die nicht anderen Herz Gefühle, für Aufgabe gemacht werden könnte, poetisch zu werden, Herz und Geist zu Machungen, den Körper zu veredeln, so würde ich vielleicht einzelne Beweise sich erheben lassen, man würde mir, und das nicht mit Unrecht, Unsinnigkeit entgegnen: Wo liegt das Poetische? Wo das Gedinge? Wo das Veredelnde?

Wer man aber jeder Sache auch die ältere Seite abgewinnen kann so auch dieser, dem sicher heranbrechte die Muse Terpsichore nicht als ein Eitelkeit des Olimps. Aber auch wir würden sie nicht als solches betrachten, wurde uns diese Muse mit ihren Spenden nicht ungleich öfter denn ihre edlen Schwestern von der verwandten Seite gefallen, wurde nicht gerade sie, die den Adel der Musik verwandten, verdrängen sollten, auf das kunstliche Ziel herabsehen, sie bei zum herabgewürdigen, würde nicht jeder Balletmeister glauben, gerade seine Sphäre sei die untergeordnete, seine poetische Dignität sei ungeheimst, denn wer wüsteherstein, bis in's Unsinnige auch, wenn nur die Zeit, in der sein Machwerk handelt, ausgefüllt erscheint, und ein Thal des Vohlstand vom Arg der Pracht gelichtet, zufrieden scheint, braucht aber die zweite Vorstellung schon unbeliebt sein.

Worin man aber dem Publikum Ballete vorführen, die irgend einen poetischen Werth vor hätten, wurde der Choreograph ein michelangelesker, hier erschein, ein Gluck Gluck selbst, um Heiß und Eindruck — gabe es andere Vergleichen — hervorleiten; wurde er endlich zu erwecken sich bemühen, daß die Mimik, die stille Sprache des Geistes sei, die Mimik, die Artikulation der Seele, der stumme Ausdruck eines überreichen Gemüthes, die Monotonie würde sehr bald einer geist- und farbenreichen Hantirung weichen, und das Ballet von diesen Vorwürfen bestreien.

Einen kleinen, aber schlagenden Beweis hiefür, bietet das heutige, ländliche »Stelldichein,« eine einfach schmucklose, ländliche Weise, treu dem Charakter, gehe es uns die Zweite, kurz und ruhig an unsern Augen, an unsern Ohren vorüber, es ist weder mit einem Reichthum von Komparserie u. s. w. die Scene gefüllt, noch weichelt es in bekannten Situationen und Liebesszenen. —

Aber unser ganzes Unheilen erglüht daran, und hat es schon öfter denn einmal mir angesehen, und wird es noch hundertmal mit gleicher Lust beschauen. —

Das ist sehr natürlich, hier ist viele Zeit zu sagen, wenn Herr und Mad. Perrot-Darm tanzen! Tanzgeben! Wer aber kann nur behaupten, daß nur die Pirouette oder das Rond etwa, oder überhaupt die Langsamkeit dieses weichen Kunstergusses allein den Werth der Darstellung ausmachen!

Wir sahen den Tanz, und hier ganz gewiß Spiele, das Spiel zum Tanze, der Momente gehört es, sich zu verschwenden, es sind keine Scenen auf der Bühne, es sind Scenen aus dem Leben, die wir erkennen, von denen Natürlichkeit wir uns bereichen lassen.

Dieß eigentlich wäre die Aufgabe, die das Ballet immer zu lösen hätte, aber das ist und bleibt ein frommer Wunsch!

Herr und Mad. Perrot wurden von dem zahlreich versammelten Publikum auf das herzlichste empfangen, und während ihrer ausgezeichneten, mimischen Tänze, vom Beifall begleitet, und gerufen.

In einem vorkommenden pas de trois, getanzt von Herrn Lavilte, Dlle. Gerstaud und Dlle. Engelsen Mayer, gebrachte sich besonders letztere sehr vortheilhaft aus, und hatte sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen.

P.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 9. d. M. wurde zum ersten Mal eine neue Lokalposse, betitelt: »die neuen Zwillingsbrüder,« in 3 Aufzügen dargestellt.

Im Garten der Poesie, da gibt eine Hölle, dichtverwegene Grotte der Erfindung und ihrenen entsprungen am Silberharz, verbindet Einell, der Quell des Witzes, der dann fortfließt durch endlos grauende Matten, als wirklich erfreulichen Bächlein. In seinen klaren spriessen die Blumen der heiter-gemüthlichen Lebenszufriedenheit und spiegeln sich in den vorüberwandelnden Wogen. Wer eine solche Blume pflückt, den Strengel zu einer Zeher schneidet, diese in dem Borne innerlich lebendiger Begeisterung taucht und damit seine Ihnen auf Papier weiht: der ist zum humoristischen Poetischreiber berufen, sei es nun im Dramatischen oder in einem andern Zeile der Poesie. Unsere Volksdichter haben meistens mit Lorbeer- oder Rabenblättern z. b. so plappern entweder noch, wo ein Klugerer vor ihnen gesprochen, oder sie spielen das Volk aus einen Mundspitzen zahlenden.

Überhaupt ist es mit der Beurtheilung moderner Lokalpossen ein wirlich Ding: Verlangt die Kritik noch einer moralischen oder doch gemeinmäßigen Tendenz, so brummt die Menge: Nicht da! Weiter! Hier wird nichts eingetheilt, und sagt die Kritik nur nichts, die nicht zur Charakteristik hinführt, diese entschuldigt sich tausendmal, meint, nicht einmal in komischen Charakterzeichnungen sei ein Charakter zu entdecken, gelinweise denn in Lokalpossen: und die Kritik geht wieder unverrichtet Dinge ab. Sie wendet sich nun gelegt an die Handlung, an die materielle Komposition des Ganzen, aber da gewahrt sie zu ihrem Schrecken, daß dieser Baue weniger den Kunstgebäuden gleichen, und

ert den ersten, schwachen kritischen Versuch zusammenfassen. Nicht stehe zum Angriff bereit, als der Spaß, die Erfindung des Zwerchfells durch verschiedene und unverbundene Theorien, und in diesem Gleise sich so neuerdings eine Gattung herausgebildet, zu welcher die meisten unserer komischen Dichtwerke, leider! gezählt werden müssen.

Doch auch dieser schwache Trost blieb uns bei den neuen Zwillingsbrüdern versagt. Man nehme Nichts, theile es willkürlich in Scenen ein, verliebe es mit einem nichtssagenden Dialoge und siehe! das Stück ist da und fertig. Es beruht auf der unalten Idee trockener Absichtlichkeit gestützt zu werden durch mannigfache Verwechslungen und Verwechslungen verbunden gehäuft werden; das ist eben nicht neu, auch nicht sehr gut, aber daß diese ganze tiefe Zwillingsbrüder, wir sind am Schlusse angelangt, eigentlich nur Gliedwerker sind, das ist eine sinnbezeichnende Erfindung, welche das Jahrhundert dem Verfasser einig dankbar verbinden wird! Soviel zur Notiz für das Publikum.

Übrigens hatte sich auch der deutsche sehr vermeintlichen Grund ein unterhaltendes Wort herauszupressen lassen, wenn der Dichter die Verwicklungen mehr gehäuft und sich nicht in einer schärferen und consequen Gleichformigkeit der Situationen gefallen hätte. Ähnliche Verwicklungen müssen wie Blitze einschlagen, rechts, links und überall hin glühen. Die Handlung darin sich nicht mühselig fortschleppen, sie müsse fliegen, der Knoten sollte sich von Scene zu Scene mehr verschürzen. — Doch von allem dem war hier nicht eine Spur zu gewahren und auch der Dialog strotzte an unbeschreiblicher Mattigkeit und Ton. So viel zur Notiz für den Dichter, dessen Mißgriff wir übrigens herzlich bedauern, da wir bei seinem sonstigen Talente gewiß einen besseren Erfolg gewünscht hätten.

Die Darstellung war auch nicht geeignet dem lahmen Produkt auf die Beine zu helfen. Hr. Weiß gab die beiden Brüder in einer Person. Also nicht bloß Hermann, Kunze, auch Hr. Weiß hat gewagt nach dem Klange des Doppelspiels. Man hörte sie sprach die gebrochenen Englisch mit sehr viel Leopoldstadter Accent. — Hrn. Hausmann war fast gar keine Gelegenheit geboten, sein komisches Talent merkbar zu entfalten. Daß bei so bewandten Umständen am Schlusse des Stücks keine Lorbeerkränze auf die Bühne flogen, ist begreiflich. Die Musik des Kapellmeisters Hrn. Gorgi war melodiös und ansprechend. Das Haus war gemein gefüllt.

Tavera.

Concert-Salon.

Concert des Herrn Karl Schlesinger. (Im Musikvereins-Saal, am 10. Dezember.)

Unter dem heranrauschenden Concertreigen war dieses Concert einst der besicherten und interessanteren.

Das Concertgeber gehört unter die vorzüglichsten Violoncellisten, und spielte auch großtentheils mit Ausdruck und virtuoser Fertigkeit! Es gibt immer am guten Zeugniß von der Kraft des Talentes, wenn es zur Ausübung die schwersten Pforten seiner Kunst wählt, wie es Herr K. Schlesinger heute that, wenn auch die tod und da im Tone mit etwas Zagen mit dem vollsten Gelingen noch ringt. Hr. K. Schlesinger erhielt vielen Beifall und wurde gerufen. — Der Bruder des Concertgebers, Hr. Emanuel Schlesinger, gedenkte sich als tüchtiger und sicher Violinspieler, und unter dem Applaus des Publikums an. Am Interessantesten war das Gesangfach, worin Herr Standigl vorzerrlich sang, und den jubelnden Applaus der Menge erhielt. Hr. Mamm hat eine sehr schöne, angenehme und sonore Stimme, nur fehlt noch die Ausbildung der Methode. Herr Scholz sprach ein Gedicht von Seidl: «Der Glasigaufe,» mit komischer Kraft und Wirkung. —3—

Musikalische Akademie des Hrn. Michael Leitermayer; am 10. Dez.

Es ist recht. Geweitert Privatconcerte doch immer mehr und mehr. Obwohl die Kunst in jedes empfänglichen Gemüth, worher Klang tiefer ein in das Mitten einen tiefer Zaubermacht. Enthalten sich auch nur ein und mehrer in einem oder dem andern Pflanzlein die blüthentreibende Krone, erwarmt sich doch jedes an ihrem Strahle, erquickt sich doch jedes an ihren befeelenden Thauperlen. Wenn auch einst eine Zeit kommen, eine schöne Zeit, wo Musik: voral., oder instrumental bei jedem Menschen, — soll er noch so gut den ersten gepflegt werden — eben so gefordert werden wird, wie man jetzt Sprachen und Reden erheischt. Man wird in Gesellschaft zusammen kommen, nicht um zu konversiren, sondern um zu singen. Hrn. Leitermayer muß man das Verdienst zuerkennen, daß er mit ungewöhnlicher Umsicht und großem Erfolge in seinem Kreise musikalische Bildung verbreitet. In der That, ein nicht gemeiner Scharfsinn gar Verbindung der Gesellschaft. An dem heutigen Abend hörten wir im Apollo-Saale, im Personen einer bekanntlichen Anzahl von Zuhörern, von den Vereins-Mitglieder, Künstlern und Dilettanten, unter der Direktion des Hrn. Leitermayer: «. Die Ouverture zur Oper: «Der Freischütz,» von Weissiger. Die Komposition ist herrlich nuancirt, gehörige Vertheilung von Licht und Schatten, und der gelungen Färbung eines in wiederkehrend. Motive angekündigten Motives. Die Exekution war prägis ineinandergreifend, genau der richtigen Lenkung des dirigierenden Tonkommandos entsprang. — 2. Große Cantate: «Huldigung an die Geschwister,» in Musik gesetzt vom k. bairischen Hofkapellmeister Stunz. Die Instrumentation schwankt sehr vor dem Vokal dagegen. Die Solostimmen sangen die Dlles Geyer und Delange, dann die H.H. Jäger und Fleischhacker. Wer weiß auch die Strenge Forderungen stellen! Der Dilettantstimme hat seine Stimme, in seem delphini, zum eigenen Handbuch, wenn er nun manchmal zur Aushilfe intervirt. Auf mehr nicht in genau nehmen. Das Ganze ging gut zusammen. Diese Beiden, hier zum ersten Male ausgeführten Poesien, bedürfen der erste Abdrehung.

Als zweite, Abtheilung hörten wir Beethovens Oratorium «Christus am Ölberg.» Hiezu traten unter den Solosstimmen Dlle Therese Lechner sehr vortheilhaft hervor. Da ist Kraft, Ausdruck, Klang. Nur noch etwas mehr Aussprechung unter den Konsonanten Vater Lehrung, und wir haben zur Blume mehr im Kranze besserer Sängerinnen. Auch die andern Stimmen, voraus sehr junge, bekunderten eine richtige Einübung.

—h—

Concert des Hrn. Parish-Alvars im kleinen Redoutensaal, am 10. Dezember.

Concerte sind wie Winterspäße, ein Reiseort muß darein heißen, wenn sie mitunter noch so sauer sind. Man pflegt sie meistens vor dem Zuger zu genießen, es sind musikalischer Neujahrstorten oder dem Renommiren in der lauwarmen Stube eines polizeyaufschauenden und ersterzeugenden Concertion abgeschickt, eigenen sich daher vollkommen zu einer Art Postspeise: Dessert zieht, verlohnte es der Mühe, das Concert zu besuchen. Hr. Parish-Alvars ist sehr bekanntlich in der Handhabung seines Instrumentes, der ersahen, vordermäßigen Harfe, Vollendeten, und seinem der erste Concertsaal, als die Fantasie, welche er vortrug, ernteten rauschenden Beifall. Nachdem, was dieser Künstler hat, sind noch ein Lied: «Marie,» gedichtet von Dr. Bennett, komponirt von Karl Speidel und vorgetragen von dem Sängerknaben Bernhard, ziemlich bedeutenden Anklang. Hrn. Mentzopps lyrische Stimme macht sich wirksam geltend. Der Besuch war gemein zahlreich.

Tavera.

Concert der Klara Wieck.

Morgen, Donnerstag am 11. Dezember, wird der angekündigte Pianistin, Klara Wieck, ein Concert, im Saale des Musikvereins, Abtrag um halb ein Uhr zu geben die Ehre haben. Vorkommende Stücke: 1. Ouverture von Herrn Kapellmeister H. Proch. — 2. Concert-Rondo für das Pianoforte, von Pixis, vorgetragen von Klara Wieck. — 3. Arie von «Donizetti,» vorgetragen von Herrn Hirsch. — 4. a) Etuden von Hr. Henselt, mit dem Motto: «Wenn ich von Vogeln wär', flog' ich zu dir!» b) Notturno (Fis-dur) von Chopin; c) Arpeggio-Etude (Nr. 1.) von Chopin; d) Andante und Allegro von Hr. Henselt, sämmtlich vorgetragen von Klara Wieck. — 5. Erster Satz aus einem Concerte, von de Beriot, vorgetragen von Herrn H. Blagrove, ersten Violinspieler Ihrer Majestät der verwittweten Königin von England. — 6. Concert-Variationen über die Kavatine aus Bellini's «Pirata,» komponirt und vorgetragen von Klara Wieck.

Lokales.

Die Dame Aelteren genannt von Tag zu Tag ein ingenthümerer Anblicken. Sie wirft den alten Plunder ab, und behängt sich mit neuem Schmuck. Die ältern, im schwerfälligen Rokoko-Stile gehaltenen Bauten und Etablissements verschwinden immer mehr, und neue in modernster Eleganz, in geistlicher Bezug entstehen an ihrer Statt. Aus altertümlichen Häusern werden Paläste, aus dunklen, winkligen Lokalitäten, helle, regelmäßig-symetrische, gerichte Salons. Unter den zahlreichen, schönen Gebäuden, die sich in diesem Jahre neu erheben, gehört das in der Mängerstraße (Bauernmarkt) mit einem Flügel in die Kammerhofgasse reichende, von dem Baumeister Hrn. Hoppe erbaute, in welchem Hr. Ludwig Czapka ein neues Kaffeehaus errichtete. Kaffeehäuser gehören zu den Hauptbedürfnissen der modernen Lebenswelt, sie sind die Bazare jener den Theil des gesellschaftlichen Lebens anregender Dinge: Kaffee und Journale — Das Kaffeehaus des Herrn Czapka nimmt in seiner Bedeutung einen der ersten Plätze unter andern schönen Etablissements dieser Gattung ein. Die Ausstattung kann zu den geschmackvollsten in dieser Art gerechnet werden. Die Wände sind von Herrn Pisch Sohn, mit feinem polirt. Glas-Marmor überzogen, in sehr geeignet Räumerung. Die Bilderbuch, 3 an der Zahl, so wie die andern sehr eleganten Holz-Arbeitsmenen von dem Tischlermeister Hrn. Oberhopf Knitl. Die mit Gout angebrachten Vergoldungen verleihen dem Ganzen ein bedeutend höheres. Die Hauptzierde aber: «Gottes Getreid, Mutter-Kaffee, wie ihn der Mop von Tunis nebst Beere stammt, ganz eben Verwandtschaft und Substanzion, bestimmt in der Verabredung mit echtem, duftendem Moos, als wohlgemeinender Mischung. Der Hr. Kaffeehausinhaber ist ein höflicher, artiger, junger Mann, die Bedienung äußerst prompt. — Als Journale der Aelteren sind für die Lesesaal der Zeitungs-Liebhaber vorhanden. Daraus haben viele Lokalitäte sehr schätzenden Zuspruch, und der schöne Saale spricht sich ein behaglichen Zuverweilen aus.

—h—

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

Nro. 50. Montag, 11. Dezember. Wien, 1837.

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Andere Zeiten, andere Sitten. — Wenn sonst von England die Rede war, betraf's seine industrielle Primatie, seinen Meereshruhm, seine ökonomische Politik, oder seine politische Oekonomie, und endlich die schönen, blauen Augen der Insulanerinnen; aber eine Mode-Sache, einen niedlichen, eleganten Stoff, wenn wäre es eingefallen so was jenseits des Kanals zu suchen? in die Seinestadt allein, in die Mode-Bazars von Paris verlegte man das Supremat des Neuen in dieser Beziehung.

Jetzt ist's anders. England hat sich emancipirt, es geht seinen eigenen Weg, es hat nun auch ein Mode-Tribunal. Die junge, anmuthige Königin, der die Britten mit beispiellosem Enthusiasmus huldigen, und ihr diese Huldigungen in jeder Sache, bei jeder Gelegenheit zu beweisen suchen, hat auch Anlaß zu einem neuen Stoffe, genannt: Gown Victoria, gegeben. Es ist ein leichter, brillanter, verführerischer Zeug. Der Name Victoria ist auf kleinen Pelerines aus Rosaseide, mit Silber gestickt und mit Hermelin gefüttert, die man im Theater zu nehmen pflegt, beigelegt worden.

— Pag es regnen, meinen, frieren, mögen die Wolken in Schleyen sich über unsere Häupter ergießen. Die Männer sind gefeiert vor Kälte und Nässe; sie sind luft- und wasserdicht, durch das Riding-Water, eine Art Mantel, Rock, Kragen, oder sonst irgend ein Kleidungsstück, mit Carmelwol gefüttert, und welches von oben bis unten den Mann bedeckt. Dieses Kleid ist wie ein kleiner Leihwagen, in den man sich einschließt, um zu reiten, um Abends auszugehen, um Erkundungen auf das Land zu machen, und um das fashionable Kostume, welches darunter ist, zu schonen.

Dieß Riding-Water haben jedoch seinen Einfluß auf die Mäntel à la Crispino, auf die à l'Espagnole. Was die ersteren betrifft, so passen sie ganz und gar nicht zu der jetzigen Epoche. Dagegen haben jene à l'Espagnole ihren Platz im Eleganz, der gefallen muß.

Das Mittel-Kostum zwischen Mantel und Rock sind die Pardessus, mit Sammet, Moire oder Polymeth gefüttert, eingefaßt, und mit einer Reihe Knöpfe. Rücke sind kurz, haben einen breiten Kragen, der auf die Schultern zurückfällt, kann breite Klappen, und ein Moire-Futter.

2. Die Frauen von Lima.

Diese gehören nun nicht zu den Schönsten, doch sicher zu den Anmuthigsten ihres Geschlechts. Sie haben einen überaus lebhaften und zarten Teint, eine schöne, frische Gesichtsfarbe, rothe, fleischige Lippen, schwarzes, lockiges Haar und schwarze, feurige Augen, voll Geist und Leben. Ihre Unterredung ist lebhaft, gewandt und einnehmend. Mit der Hauswirthschaft beschäftigen sie sich wenig, doch kann man nicht sagen, daß Unordnung in ihrem Hause herrsche. Dagegen haben sie einen entschiedenen Hang zur Politik, und mischen sich ungemein gern in Staatsangelegenheiten. Sie lieben Vergnügungen und Feste, spielen gern hoch, rauchen Cigarren gleich den Männern, und reiten viel, jedoch nicht in Damensätteln, sondern nach Männerweise in weiten Pantalons. Sie baden häufig in der See, und man findet unter ihnen viele gute Schwimmerinnen. Musikalisch sind sie wenig, und selten hört man in Lima eine gute Sängerin.

Literarischer Kourier.

— Auch slavische Gelehrte fangen jetzt an, die in Rom aufgehäuften literarischen Schätze zur Erhellung ihrer Geschichte zu durchforschen. Der Verf. der neuesten ausgezeichneten böhmischen Geschichte, Franz Palacki, ist nach einer fünfmonatlichen Reise nach Rom unlängst nach Prag zurückgekehrt. Er hat aus der Urkundensammlung im päpstlichen Archive die reichste Ausbeute zur Geschichte von Böhmen, insbesondere zur Geschichte der letzten böhmischen Könige aus dem 1306 erloschenen Stamme der Premysliden, und der beiden ersten Könige aus dem Hause Luxemburg mitgebracht. In der vaterländischen Bibliothek endeckte Palacki u. A. das erste Konzept des zweiten Buchs des »Chronicon aulae regiae,« vom Abt Peter, so denn er viele Stellen gelöscht und interpolirt vorfand; ferner ein bisher unentdecktes Antographon des Aneas Sylvius: »De viris illustribus,« das eine Charakteristik der vorzüglichsten Zeitgenossen beifolgen enthält. Vorher hat der um die polnische Literatur höchst verdiente Graf Edward Raczynski gleichfalls eine literarische Reise nach Italien unternommen. Er hat in den Archiven der ehemaligen Republik Venedig mehrere große Dokumente aufgefunden, in welchen die Relationen der bei den Königen von Polen accreditirt gewesenen venetianischen Gesandten enthalten sind. Insbesondere gehen diese Zeitungen wörtlich Aufschluß über den König Johann III., Sobieski. Raczynski hat diese Gesandtschaftsberichte mit Bewilligung für österreichischen Regierung kopiren lassen. Auch in andern Archiven und Bibliotheken, namentlich in der zu Padua und in der Ambrosianischen in Mailand, fand er für die polnische Geschichte noch unbenützte Sammlungen, die gleichfalls eine reiche Ausbeute gewähren, besonders aber für die Geschichte der Könige Sigismund August, Heinrich von Valois und Stephan Batory von größter Wichtigkeit sind.

— Vom ersten Jänner 1838 erscheint in Triest eine neue deutsche Zeitschrift: »Adria,« redigirt von J. Löwenthal. Die Tendenz, welche sich das Blatt vorgezeichnet, ist nicht nur, das Mittelvorgen zwischen Italien und Deutschland, in Kunst, Literatur und geselligen Interessen abzugehen, sondern auch den noch wenig angebauten Orient, der sich auch jetzt aus seinem Schlummer rührt, dem Occidente in socialen Gesichtspunkten näher zu bringen. Sowohl die literarisch-journalistische Renommee des sehr vortheilhaft bekannten Redakteurs, als auch die Menge im Gebiete der Literatur rührmlich ausgezeichnete Jeder, die sich demselben angeschlossen, lassen der »Adria« ein sehr günstiges Horoskop stellen, und hoffen, daß diese Monatsschrift einen würdigen

Platz in der Reihe besserer deutscher Zeitschriften einnehmen wird. Das Blatt wird zweimal wöchentlich erscheinen. Den Verlag hat Hr. Johann Marenigh.

Buntes.

— In Salmünster lebt ein Greis, 110 Jahre alt. Seit 10 Jahren blind, besorgt derselbe die Oekonomie des Hauses, in welchem nichts ohne seine ausdrückliche Zustimmung geschieht. Sein ältester Sohn starb vor 9 Jahren in einem Alter von 66 Jahren, seine jüngste Tochter, jetzt 64 Jahre alt, pflegt ihren Vater mit kindlicher Sorgfalt. Der edle Greis wird von seiner Tochter und seinen Enkeln redlich, aber kümmerlich ernährt. Das rabenschwarze Haar dieses Greises ist noch ungefärbt. Als bewährter braver Mann ist er eine Zierde seiner Mitbürger. Sein Name ist Kaspar Seipel.

— Der berühmte Kupferstecher Calamatta, der bekanntlich zu jenen seltenen, unermüdlichen, wahren Künstlern gehört, die sich mit eisernem Fleiße Jahre lang einer Platte widmen, und der sich namentlich durch die Verbreitung der Ingres'schen Kunstwerke so großes Verdienst erworben, ist damit beschäftigt, Scheffer's »Françoise von Rimini,« ein Bild, das auf der letzten Pariser Kunstausstellung so großes Aufsehen gemacht, durch den Stich zu vervielfachen. »Von aurai pour cinq ans,« sagte der treffliche Künstler zu einem seiner Freunde. Man sieht also, daß es in diesem eben so schnellschaffenden als verbrauchenden Zeitalter noch gewissenhafte Leute gibt.

— Nachdem in Bologna das eheliche Verhältniß Rossini's und der einst so berühmten Colbran, mit beiderseitiger Einstimmung, durch Trennung aufgelöst worden, ist ersterer nach Mailand abgereist, wo er den Winter zubringen wird. Im das nächste Frühjahr wird er wieder in Paris erwartet.

— Der bekannte Philologe J. W. Döring ist in Gotha, 80 Jahre alt, gestorben.

— Ein Amerikaner hat einen Regenschirm verfertigt, um den am Rande rund herum eine Rinne geht, mittelst welcher das Wasser an einer Stelle abläuft.

— Nach dem Vertrage, welchen Paganini mit dem verarrichteten Kasino abgeschlossen hat, darf sich dieser Künstler nun nirgend anders hören lassen, als dort.

— In Braunschweig spricht man viel von der Herausgabe eines »Lessing-Almanachs« zum Besten des »Lessing-Denkmales,« und hofft für denselben die Theilnahme der ersten literarischen Notabilitäten Deutschlands.

— Am 30. April d. J. starb in Ostindien der Hoheprieſter des Tempels zu Dorghen, Saldanung Ojah. Er war ein Mann von sehr narurigem Charakter und sein Tod uberhebt die obrigkeitlichen Personen und die Einwohner von Birbhum einer Menge von Verdrießlichkeiten. Der Tempel von Dorghan besitzt ein großes Vermögen und es wird natürlich an Bewerbern um die erledigte Würdi (Priesterstelle) nicht fehlen. Die Söhne des verstorbenen Ojah, so wie seines Vorgängers, haben jeder eine Bittschrift um die Nachfolge eingereicht. Bis der Nachfolger ernannt ist, wird das ganze Eigenthum unter der Verwaltung der Magistratsperſon in Birbhum bleiben. Die Opfer, welche dem Gotte Baidenathdschi gebracht wurden, sind sehr bedeutend, und von ihnen allein werden die vielen Personen erhalten, welche zum Tempel gehören. In der Nähe des Tempels wohnen nämlich über 2000 Brahmanen-Familien, welche nur von jenen Geschenken leben. Die Leute aus der Umgegend verehren den Gott auch als Jahrmarktsgott, und die Geschenke an Geld, Juwelen, Kleidern u. haben einen unermeßlichen Werth. — In der Gegend finden regelmäßig Mekas oder Märkte statt, und bei dieser Gelegenheit hatten die Reichen und Vornehmen unter den Besuchern den Ojah zuweilen wörtlich in Gold und Silber begraben. Er mußte dann aufstehen, und die Augen regneten über ihn, bis er bis zum Kinn darin stand.

— In Reval ist vor Kurzem eine ganze Diebesbande verhaftet worden. Sogar eine Sängerin, welche noch obendrein Concerte gab, gehörte mit zu der Bande und wurde mit verhaftet.

— (Maler-Irrthümer.) Es ist bekannt, daß selbst die größten Maler die seltsamsten Anachronismen auf ihren Gemälden begangen haben; einige der merkwürdigsten und weniger bekannten dürften folgende sein: Spanien besitzt ein Gemälde, das die Opferung Isaks vorstellt; der ungläubige Vater schickt sich an, um den Willen Gottes zu vollziehen, seinen Sohn mit einer Pistole zu erschießen. Das Bild ist von Velasquez. — In Toledo zeigt man ein Maler die drei Magier aus dem Morgenlande, die kamen, um das Kind Jesus anzubeten. Wir wissen, daß es drei indische oder arabische Könige waren; zwei von ihnen sind weiß und der andere schwarz. Da sie nun knieend dargestellt sind, so sind ihre Beine etwas verwirrt, doch nicht so sehr, daß man nicht bemerken sollte, wie der eine schwarze König drei schwarze Beine hat; während die beiden weißen Könige sich zusammen mit drei weißen Beinen begnügen müssen. Der Maler bemerkte seinen Fehler erst, als das Gemälde in der Kirche schon aufgehangen war. — In der Gemäldesammlung zu Houghton-Hall befindet sich ebenfalls eine Anderung der heiligen drei Könige von Brunghel, wobei der König von Aethiopien einen großen Oberrock, Stiefel und Sporen trägt, und dem Kinde Jesus als Geschenk ein goldenes Modell von einem modernen Schiffe überreicht. — In einer Kirche in Brügge sieht man ein Gemälde, die Hochzeit der heiligen Katharina von Siena. Der heilige Dominikus, der Schutzheilige der Kirche, traut sie. Die heilige Jungfrau legt die Hände des Brautpaares in einander, und der König David spielt zur Unterhaltung auf der Harfe dazu. — Paul Veronese hat auf einem Gemälde, das eine Scene aus dem alten Testamente darstellt, Schweizersoldaten angebracht. — Ein Maler, welcher den wunderbaren Fischzug nach der Prerpheziung des heil. Antonio von Padua darstellen wollte, malte an den Rand des Wassers Krebse, und machte dieselben roth. Als man ihn auf diesen Fehler aufmerksam machte, glaubte er sich sehr gut entgegnen, indem er sagte: »Man mußte wissen, daß Alles ein Wunder sei.«

— Auf dem Gange zwischen dem Toiletten- und dem Conr-Zimmer, welche für die Königin von England in Guildhall eingerichtet worden waren, bewunderten Ihre Majestät einen Leuchter von massivem Golde, 1000 Unzen an Gewicht; welchen die Kompagnie der Goldschmiede der Korporation zu diesem Feste geliefert hatte.

— Der Palaſt des Bey's in Constantine, der eine ganz orientalische Pracht zeigt, enthielt 300 Frauen, die einen Theil des Harems ausmachten. Sie sind im Ganzen häßlich; doch gibt es etwa ein Dutzend recht hübsche darunter; eine jamal, Aicha, ist eine auffallende Schönheit. Diese Frauen fürchten noch immer die Rückkehr des Bey's, bedauern, er werde sie umbringen lassen, und bitten den General Valee um ihre Freilassung. Ihr Wunsch soll, wie man sagt, erfüllt werden.

— Horace Vernet, der bekanntlich, um im Auftrage der Civilliste zwei große Gemälde, Scenen aus der Einnahme von Constantine verstellend, anzufertigen, nach dieser Stadt abgereist ist, wird im Laufe des Dezember-Monats von dort zurück erwartet, und dürfte eines seiner Gemälde schon zur nächsten Ausstellung fertig bringen. Die Civilliste zahlt für beide 50,000 Franks.

— Der am 5. März d. J. unter dem Präsidium des Hrn. Grafen Leo Festetics und des Hrn. Moriz v. Szent-Kiralyi gebildete Verein zur Unterstützung der Kleinkinder-Bewahranstalten in Ungarn (a' Magyarországi kisdedövö intézetekeet Magyarhonban állitsa fel) ist nun ins Leben getreten, da der vorerwähnten verfassten Eigenschaft

und sor sich und seine Erben sich verpflichtete, jährlich zur Belohnung des Direktors des Instituts 240 Gulden C. M. zu zahlen, aber das Kapital davon, das in 6000 Gulden C. M., der Vereins-Kasse einzuverleiben.

— In einer bairischen Zeitung fand folgende Anzeige: »Ich, wir unglücklichen Mädchen von Reichertshofen, da nicht eine einzige das Glück haben konnte, die begünstigte künftige Gehorsahin des Hrn. L— werden zu können. Schmerz liegt es auf unserm Herzen, da wir bei all unserer Tugend, Geradheit und Bescheidenheit es nicht so weit bringen konnten. Was Besonders auch er sich freilich auslesen, so was nach seinem Gusto, etwas Fremdes. — Möge sich bald Eine irgend auf einem Winkel verbinden, begabt mit allen Reizen und Anschätzen. Schleunigst singe sie herbei, um ihr Glück — ihr großes Glück zu finden. Welch' große Hochzeit wird es nicht geben! — Jedoch, da nicht's lustig hergehen!« — Die erbosten Mädchen von Reichertshofen! »Herr L— muß ohne Zweifel ein sehr interessanter Mann sein.« —

— Ein Fall, der am 16. Oktober vor dem Korrektions-Tribunale zu Brüssel vorkam, bewies, welcher Aberglaube noch unter den Landbewohnern in der Umgegend dieser Stadt herrscht. — Ein ungebildeter Bauer, Daelmans mit Namen, erschien vor dem ermähnten Gerichtshofe, vieler Gaunereien angeklagt, die er zum Schaden mehrerer Einwohner von Gemik ausgeübet, indem er sich von denselben beträchtliche Summen unter dem Vorgeben zahlen ließ, ihre Angehörigen oder die Vieh, deren Krankheiten er der Hexerei zuschrieb, davon zu befreien. Gerben bei acht Zeugen sagten gegen ihn aus. Unter den von ihnen ergebiten Thatsachen ist folgende merkwürdig: Ein Pächter, der einen seiner Söhne verloren hatte und dem der ans dere krank geworden war, wendete sich an den Angeklagten, der früher Knecht bei ihm gewesen, und ihm nun einerlei, sein Sohn sei behext, und er müsse Mehrregeln ergreifen, sein Vieh vor gleichem Unglück zu bewahren. Eines Morgens ging der Sohn in den Pferdestall und traf dort die Pferde völlig ange schirrt, im Begriff aus dem Stalle zu brechen; der Junge erschrak, da er wohl wußte, daß noch Niemand hineingekommen war, stürzte sie jedoch aufs Feld, wo sie aber bald so heftig zu schwitzen begannen, daß er gezwungen war, wie der mit ihnen nach Hause zu gehen. Als man sie in den Stall zurückgebracht hatte, rief man den Angeklagten, der drei ein Packet mit Haaren und Erde hatten hervorbrachte, welches er für ein Zeichen der Behexung ausgab und von Frauds verlangte, um es nach Mons zu bringen, wo man den Zauber lösen würde. — Diesen Gaunerstreich wendete er bei demselben Pächter noch zweimal an und empfing wiederholt von Frau. dafür, was nach er einen, angeblich von einem der Geistlichen geschriebenen Brief brachte, welcher die Behexung auf 25 Jahre zu bannen versprach. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten nach Abhörung aller Zeugen zu drei Jahren Gefängniß, den Frauds Strafe, und Kosten ihn nach Aufhebung der Gefangenschaft noch drei Jahre lang unter polizeiliche Aufsicht.

— Den Musikfreunden dürfte es mehr oder weniger bekannt, Musikfreunden und Verehrern Gluck's aber wahrscheinlich neu sein, daß derselbe die Musik zu einem Ballet: »Don Juan,« gesetzt hat, in ihrer Weise unübertroffen schön ist. Das lange Zeit verloren gegangene Programm des Ballets fand sich glücklicher Weise vor Jahren in einem Winkel der Bibliothek der Konservatorie musique und ist dem, von Wolland, in der Treutwein'schen Musik- und Musikalien-Handlung herausgegebenen, vollständigen Klavier-Auszuge des Ballets vorgedruckt. Aus demselben geht hervor, daß der Handlung des Ballets derselbe Don Juan-Stoff zum Grunde lag, wie der Mozart'schen Oper, der vierte Akt desselben spielt in der Hölle, während Mozart noch der, jetzt die Oper beschließenden Scene, nach einem Trauerchor über die übrigbleibenden Personen folgen, und so die Oper enden ließ.

— Die Administratoren der Musard'schen Concerte in Paris hat die Bewilligung erhalten zum Maskenballe im Saale Vivienne zu geben, und derselbe andere Bälle im Saale Ventadour. Man versichert sich daher einen brillanten Karneval dieses Jahr. — Man hofft, daß auch Strauß noch anwesend sein, und sich mit Musard vereinigen werde.

— Ein vermögender Mann in Paris, früher Bijouteriehändler, Edmund Champion, ein Wohlthäter der Armen, welcher, weil Niemand seinen Namen kannte, allgemein der kleine Blumenstrauß genannt wurde, und vor Kurzem das Kreuz der Ehrenlegion erhielt, hat jetzt bei dem Justizminister darum nachgesucht, den Zunamen: der kleine Blumenstrauß, le petit Bouquet dieu, weil er dieses für einen Ehrennamen halte, seinem eigenen Namen beifügen zu dürfen.

— Man sieht in dieser Zeit eine große Zahl von Provinzbewohnern in Paris und glaubt, daß der beträchtliche Zufluß der Spielpächter, in welchen man noch zum letzten Male sein Glück versuchen wolle, die Ursache sei. Man hatte sich für diese letzte Zeit auf eine Menge Selbstmorde der unglücklichen Spieler gefaßt machen.

— Im verflossenen Jahre hat ein Privatmann in Petersburg, der anonym bleiben wollte, ein Kapital von 2,000 R. der Stadt Glazow, seinem Geburtsorte, zum Geschenke gemacht, um von den Interessen desselben die dortigen armen Bürger und Bauern zu unterstützen. Mit den Zinsen sind schon seit 40 Jahren unterstützt worden. Im Anfange laufenden Jahres hatte derselbe anonyme Wohlthäter dem Direktor des Innern von Nowem eine Summe von 50,000 Rubel zur Vertheilung der Zinsen an die Armen der Stadt und des Kreises Petersburgisch überbracht, mit der Bestimmung von 1000 Rubel, die jetzt an die Armen vertheilt werden sollen.

— Der Londoner Kunstlerverein hat im letzten Jahre 109 Bilder für Einnahme verkauft, welche etwas über 1000 Thlr. betrugen.

— In New-York hat sich ein deutscher Musikverein gebildet; auch soll man heute damit ein deutsches Kasino und ein Lesekabinet verbinden.

Theater-Kourier.

(London.) Das Druri-Lane-Theater hat durch die Vorstellung, welche die Königin Victoria begnadigt, eine Bar-Einnahme von 900 Pf. Sterl. (2000 L. C. M.) gehabt. eine Einnahme, die größer war, als irgend eine zuvor.

(Hamburg.) »Der Zögling,« Lustspiel in 4 Aufzügen, von der Prinzessin von Sachsen, fand bei seinem ersten Erscheinen auf dem hiesigen Theater eine schlechte Aufnahme. Von den Darstellern war Mad. Lebrün allein erwähnenswerth.

(Triest.) Dem. Lander ist nach ihrer Krankheit zum ersten Male in Marino Faliero aufgetreten; der Empfang von Seiten des Publikums war ein herzlich enthusiastischer. Sämmtliche Logen waren an jenem Abende mit Blumen-Sträußen verziert. Von den ihr gewidmeten Poesien zeichnete sich eine Improvisation des Herrn Pindemonte aus. In der Konversations-Loge hier die Prima-Donna Gabussi, Armanis (Bielefeld, welche die Dame zu einer Malteserin macht) und die Pirts. Erstere wird in der Concertsaale; die Letzteren werden in der »Semiramide« auftreten.

Der Prima tenore di Bonfigli; der Prima basso Collini, und der Buffo: Scheggi.

Guerra, der hier eine reiche Gattenwahl hatte, geht mit seiner Gesellschaft nach Venedig. L.

(Paris.) Das Opéra-Theater wird mit »Elisa und Claudio« eröffnet werden.

— Zwei Vaudevillisten lauern schon auf den Aufführung des Stückes: »Caligula,« um es zu parodiren.

(Rom.) Eine italienische Truppe gibt in diesem Augenblicke Vorstellungen im dortigen Theater. Sie steht unter der Direktion eines Hrn. Poliggani, welcher selbst Komponiste ist, der eine Ouverture zu Bellini's »Normas« geschrieben. Die Prima-Donna ist Mlle. Cavalotti, Mlle. Alessi Alessia. Hr. Gius Manni, erster Tenor und Hr. Cavalotti, Bassist.

(Mailand.) Bei der letzten Aufführung des Gaetano'schen Ballets »Hetzt Horazwort,« in dem Theater alla Scala, ereignete sich der Unfall, daß der tapfere Horatier in einer Szene, wo er sich vom Berg Sorgt, mit dem Kopfe zuerst herab vom Felsen stürzen sollte, sich dergestalt verwundete, und noch in derselben Nacht, in Folge dieses Sturzes starb.

(Braunschweig.) Dem. Schechner von München, gastirt hier, und trat am 19. Nov. als Armes (Berlin) auf.

(Köln.) Wir haben nun die Schauspieler unter der Direktion der Herren Henkel und Röders, ganz hier, und sehen sie wöchentlich 6 bis 7mal im Theater betreten. Die beiden Direktoren hielten mit Fragen gut, die übrigen wissen sich wenigstens, den Lohn gut zu mäßigen, der ihnen jeden Abend laut wird. Die Damen sind faß alle recht hübsch, und das hilft zwar etwas, kann sie aber doch nicht ganz retten. Dem. Meyer und Hr. Hoppe indeß singen so zu gefallen.

(Berlin.) Vom 1. Januar 1840 an wird das Königstädter Theater in Berlin als königliches verwaltet; Director Cerf erhält dann Theater-Pension. — Mad. Seidler, welche im Hoftheater um »Don Juans« nicht auftreten wollte, und dadurch den Kontrakt brach, welcher ihr eine lebenslängliche Pension von dem Theater zusicherte, hat gegen ihre Verabschiedung beim Komödien gefragt, ist aber abgewiesen worden, und hat jetzt nur die Zukunft zur Gnade des Königs.

— Herr Spielberger, vom Theater an der Wien, ist am Königstädter Theater als Schauspieler und Regisseur engagirt.

(Aachen.) Herr und Mad. Lauber haben hier mit großem Beifall gastirt.

(Hamburg.) Der Schauspieler Ludwig Maurer hat das wichtige Buch herausgegeben: »Le mari de la Dame des Coeurs,« unter dem Titel: »der Mann der Herzdame.« bearbeitet.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Industrie im österr. Schlesien.

Die Güter des Hrn. Grafen Larisch-Mönnich im Teschner-Kreise zeichnen sich durch einen ausserordentlich vortheilhaften Kulturstand aus, wie aus einem Berichte des General-Sekretairs Martin Stanicek über die landwirthschaftliche Industrie auf den Besitzungen des Hrn. Grafen Larisch-Mönnich, im dritten Hefte der Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w., 1836, ersehen. Diesen ausserordentlichen Kulturstand bewirkt die starke Kalkdüngung von 150—200 Metzen Kalk auf 1 Joch. Die Folge davon ist, daß gegenwärtig 270,000 Wiener Metzen Ausaat und 70,000 Zentner Heu und Grummet, und überdieß verhältnißmäßig so viel Getreide als früher erbaut worden sind. 11 große Branntweinbrenn-Apparate verarbeiten täglich 800 bis 1000 Metzen Kartoffeln. Eine große Oelfabrik mit Dampfmaschine und hydraulischer Kaltenpresse liefert täglich 9 Zentner doppelt rektifizirtes Oel, 1836 wurden 600 Joch mit Oelsaat bebaut, und die Fabrik beschäftigt auch das Dorf mit Arbeit. Auch besteht eine Runkelrüben-Zuckerfabrik, nach Bauer's Methode eingerichtet.

Industrie des Auslandes.

— Das industrielle Danzig verehrt seine Mahlmühlen, und schickt sogar für englische Rechnung Mehl nach Kalkutta. Mit der Zeit werden diese Mahlmühlen und die Danziger Schiffszwieback-Bäckerei immer bedeutender für den Oelschandel werden. — Auch Mainz und Mannheim haben just schon Dampfmühlen. (Auch in Ungarn ermuntert Graf Stephan Szechenyi zu deren Errichtung, damit das Getreide schneller in Mehl verwandelt und in Zukunft das Ungarn nicht Getreide, sondern Mehl ausgeführt werden möchte.)

Landwirthschaftliche Miscellen.

4.

Die Verheerungen, welche unter den Tagschmetterlingen der Kohlweißling (die im Juli und August herumflatternden, sehr bekannten, gemeinen, weißen Papilionen) durch seine Raupen an den Gartengewächsen anrichtet, sind sattsam bekannt, und besonders haben sie heuer fast in allen Gegenden die Pflanzungen des Kopfkohles (Weißkraut) so hart hergenommen, daß dadurch ganze Feldstrecken verwüstet wurden, die sonst bei den, diesem Gewächse günstig gewesenen Witterungsverhältnissen, einen ausnehmenden Ertrag geliefert hätten. — Die Kohlweißlinge, wovon die größere Gattung noch verderblicher ist, flatterten in diesem Sommer erst gegen Ende Juli herum, und legten ihre Eier an die unteren Blattflächen der Kohlpflanzen an, welches Geschäft durch die damals trockene und warme Witterung sehr begünstigt wurde, daher sich auch die Raupen in solcher Anzahl zeigten, daß selbst das kostspielige Abrauchen zum Theile unwirksam blieb. — Wenn man aber zur Zeit des Anhäufelns der Krautpflanzen zu Ende August die Erde so hoch an die Blätter anzieht, daß die unteren Blattseiten am Boden aufliegen, so wird dadurch die Entwicklung der Raupen gehindert, indem die mit Erde bedeckten Schmetterlingseier wegen Mangel an Einwirkung der Sonnenhitze nicht ausgebrütet und eingeschlossen werden, und diesem bisher wenig bekannten Verfahren ist es zuzuschreiben, daß einzelne Pflanzungen, welchen zufällig das Behacken zur günstigen Zeit zukam, weniger oder gar nichts von den Raupen zu leiden hatten, indem die allenfalls an den oberen Blättern angelegten Schmetterlingseier (welche selten vorkommen) allein ausgebrütet, und bei ihrer geringen Anzahl leichter vertilgt werden können.

Dieses Verfahren bewährt sich auf Feldern und in Gärten nur dann, wenn daselbe auch den übrigen Gemüsearten möglich würde, indem auch die Kresse, der Rettig, der Senf, die Wasserraben u. d. viel von den Raupen zu leiden haben, und die abgefressenen Pflanzen, auch als andern kriechen.

Das hohe Anhäufeln gewährt zugleich den langen Stengeln des Kohls feste Haltung, und läßt die einmal empfangene Feuchtigkeit nicht leicht entweichen. —

5.

Ein aufmerksamer Landwirth hatte die Bemerkung gemacht, daß diejenigen seiner Mellköe, welche den einen seiner Wärter zur Pflege hatten, jedesmal viel milchreicher waren als alle übrigen, unerachtet alle gleiche Sorgfalt bei der Wartung erhielten. Der Landwirth entdeckte endlich, daß an diesem Umstande nur ein Vortheil beim Melken Ursache war, den der schlaue und lange Wärter verheimlichte. Er übertrug nämlich jedesmal bei der Melkung die Jungen mit weichen, angefeuchteten Leder oder Leinwand, und erklärte, daß er dadurch den Mutterkühen das Gefühl am Euter bedringe, als ob der saufte, kühle Druck beim Saugen des Jungen wirke, wodurch die Milch sehr reichlich gezogen werde, wenn es gleich nach dem Absetzen der Kälber geschehe, während ihnen die dürren Daumengelenke eine unangenehme Empfindung verursachen, wodurch die Thätigkeit der milchabsondernden Gefäße theilweise aufhöre, und das Euter nach und nach zusammenschrumpfe, somit die Milch versiege. — Seither soll derselbe Däumlinge von Gummi-Elastikum für die Melker verfertigen, die noch wirksamer sein sollen.

6.

Es sind in Deutschland viele Versuche gemacht worden, die Wicken an den Winter zu gewöhnen, und damit ein ergiebiges, frühzeitliches Grünfutter zu erzielen. Man hat aber nur selten, selbst in mäßigen Wintern, woran nicht viel Wechselwetter herrscht, dieselben durchgebracht.

Mit mehr Sicherheit aber könnte die Überwinterung gelingen, wenn die Wicken mit Roggen nach Art der Niederländer (welche von ersteren 1, von anderen 2 Theile zur Saat nehmen) angebaut würden, wobei der Roggen die empfindlichen Wicke schützt, und zugleich bei ungünstem Wuchse vor der Lagerung bewahrt, da sich die Ranken an den Roggenstengeln festhalten. —

L.

Paltechnikum.

William Weight's von Lancaster Verbesserungen an Spinnmaschinen (pat. d. 25. Juni 1836.) An den Spindeln gewöhnlicher Drosselstühle bringt der Paltentträger einige Veränderungen an, um sie in solchen Stand zu setzen, daß auch bei größerer Umdrehungsgeschwindigkeit die nachtheiligen Vibrationen derselben vermieden werden. Zuvörderst versieht er nämlich die Stelle, an welcher die Spindeln durch die Öffnung einer Querlatte gehen, mit einer Röhre, um welche herum ein elastischer Ring von Leder eingelegt ist, welcher durch seine Elasticität wirkt, und überhaupt mit einem Metallringe bedeckt ist. Nach angestellten Versuchen bewirkt dieser elastische Stützpunkt der Spindel schon viel, und erlaubt die Geschwindigkeit bedeutend zu steigern.

Bedenkt man die Art und Weise, wie die gewöhnlichen Spindeln bewegt werden, so muß die Schnur, durch welche die Umdrehung derselben hervorgebracht wird, einen ziemlich starken Zusammendruck hervorbringen, welcher die Spindel in einen Drang bringt, und so Anlaß zu der Vibrationen wird; dieser Uebelstand kann durch Wright's zweite Verbesserung gänzlich vermieden werden; er legt den Wirbel, um welchen der die Spindel bewegende Faden läuft, nämlich so, daß die Direktionen durch den untern Unterstützungspunkt hindurchgehe, und also nur den untern Zapfen angreife, ohne auf den obern einen Einfluß üben zu können. Um dieses jedoch bewirken zu können, ist erforderlich, daß an der eigentlichen Spindel ein glockenartiger Ansatz sich befinde, welcher über das untere Zapfenlager allseitig übergreift, und an seiner Oberfläche der bewegenden Schnur eine Bahn darbietet. Diese Blocks (hooded warve) dient dem untern Zapfenlager zugleich als Deckel und Schutz.

Eine dritte Verbesserung besteht in einer oben an der Spindel angebrachten ärbern metallenen Scheibe, die entweder an den Flügeln befestigt sein kann, oder nicht, und zum Zwecke hat, die Bewegung der Spindel stabiler zu machen. Endlich schlägt auch Wright vor, die Reibung, durch welche ein Zurückbleiben der Spindel erfolgt, nicht sowohl an der Spuhle wirken zu lassen als vielmehr an den aufrechtstehenden Flügeln und die Spuhle fest an die Spindel zu befestigen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Renhof, Zinkengasse Nr. 803

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 185. Freitag, 15. Dezember. Wien, 1837.

Nekrolog

des am 6. Dezember 1837 verstorbenen Herrn Anton Joseph Edlen von Loeb, k. k. n. ö. wirklichen Regierungsrathes, Bürgermeisters der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, und Obersten des Wiener Bürgermilitärs.

Zum Sterben ist der Mensch geboren, denn in der Wahrheit, diese Welt ist nur ein Vorbereitungsort, oder wir wären die elendesten der Geschöpfe. Hippel.

Erfüllet mich ihr bitter herben, aber dennoch heilig wahren Worte dieses großen Philosophen mit dem ganzen Inbegriff eurer einfach-heiligen Wahrheit! Stärke mich hoffnungsvoller Glaube des Wiedersehens, der du uns lehrest, daß wir die irdische Hülle abgestreift, zu einem bessern Sein, zu einem Sein, wo jeder Schmerz, jedes Leid ein Ende hat, wo wir der geistlich höchsten Vollkommenheit nah und näher gebracht, nur in ihr unsere Seligkeit finden, auferstehen werden, daß ich dir, du allgewaltig Nichts, das doch jedem Etwas ein Ende macht, du eisig kalter Frost, der starr und steif uns lähmt, du so einsichtiges, und dennoch viel bedeutendes Mörtchen-Tode nicht zürnend nachrufe: Warum? Warum hast du Ihn uns hinweggerafft? Lehre, heilige Religion, mich mit kindlichen Gefühlen den höchst weisen Plänen des Herrn fügen, daß ich nicht im tiefsten Schmerze meiner innigsten Trauer ausrufe: Warum, höchst weiser Schöpfer, hast du Ihn uns entzogen? Warum hast du Ihn entfernt, den Geist, die edlere Hälfte, zu Dir rufend, die irdische Hülle, den Leichnam bloß den Trauernden zurückgelassen. Es ist Herr Anton Joseph Edler von Loeb, k. k. n. ö. wirklicher Regierungsrath, Bürgermeister der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, und Oberst des Wiener Bürgermilitärs, den wir hier betrauern, dem diese Worte gelten. Die treue Gattin beweint den Treuesten der Gatten, vier gute Kinder — 3 Töchter und 1 Sohn — ihren liebevollen Vater, ein treuer Freund betrauert den edelsten der Freunde, die Menschheit einen Menschen im strengsten Sinne dieses Wortes. Der Staat verliert einen treugesinnten, biedern, strengen Diener; ein Staatsoberhaupt, nämlich der stets ausgezeichnete, aus den gewähltesten Mitteln-Gliedern bestehende Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien seinen Chef; die Bürger Wiens ihren Bürgermeister, und das Bürgermilitär seinen Obersten.

Er war am 13. Juni — gerade am Tage des heiligen Anton von Padua — im Jahre 1769, zu Nikolsburg in Mähren — der Sohn eines dortigen Postmeisters — geboren, und fing im Jahre 1790 bei dem hiesigen Magistrate zu dienen an. Im Jahre 1793 wurde er zum Sekretär, und im Jahre 1799 zum Rathe bei dem politisch-ökonomischen Senate befördert. Im Jahre 1808 wurde er zum Beisitzer der Civil-Militär-Kommission im Stadtsiechhause ernannt, welche Stelle er zu der Rathsstelle bis 1. Februar 1830, wo er zum Direktor der Senats-Abtheilung in schweren Polizei-Übertretungen bestimmt worden ist, bekleidete.

Während der Leitung dieser Senats-Abtheilung zeigte sich die Ihm angeborne Güte des Herzens, und das mahre, menschliche Gefühl, welches auch in der unglücklicheren Klasse, der schuldigen, den Werth des Menschen nie ganz verkennt, im hellsten Lichte, indem er den — wenn auch schuldigen, doch zu bemitleidenden — Menschen, so weit es mit dem Rechte und dem Gesetze vereinbar war, ihr partes Schicksal erleichterte. In dieser Zeit, ungefähr im Jahre 1832, wurde er wegen seiner Verdienste als Beisitzer der gemischten Civil-Militär-Kommission mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes belohnt. Im Jahre 1835 wurde er durch Allerhöchste Entschließung zum Bürgermeister des Magistrats der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, mit dem Titel eines k. k. n. ö. wirklichen Regierungsrathes ernannt.

Wer von uns sollte sich nicht mehr auf die uns ewig denkwürdig bleibenden — so drückend schweren — Epochen der beiden feindlichen Invasionen in den Jahren 1805 und 1809, wo sich die biedern und hochherzigen Bürger Wiens so auszeichnet benahmen, daß ihnen selbst der Feind die gerechteste Anerkennung durch öffentliche Proklamation zugestehen mußte, erinnern? In diesen Epochen zeichnete er sich als Oberwachtmeister an der Spitze des Bürgermilitärs, welches zu der Zeit alle militärischen Dienste zu verrichten hatte, nicht allein durch Handhabung und Erhaltung der in dieser so wichtigen Zeit höchst nothigen Ruhe und Ordnung, sondern auch vorzüglich durch seine, trotz der allgemeinen Noth gemachten reichlichen Sammlungen für die blessirten österreichischen Krieger aus. Rücksichtlich der Verdienste während der Invasion im Jahre 1805, erhielt er auch im Jahre 1808, vermög Allerhöchster Entschließung eine lebenslängliche Personal-Zulage mit jährlichen 500 fl.; und wegen der Verdienste bei der Invasion im Jahre 1809, wurde er in den österreichischen Adelsstand erhoben. Im Jahre 1813 ging er mit einer Deputation, an deren Spitze der damalige Oberst und Bürgermeister Stephan v. Wohlleben stand, von hier aus ins österreichische Hauptquartier, nach Oesenl, um Sr. Majestät weiland Kaiser Franz, im Namen der gesammten Bürgerschaft von Wien zu dem glorreichen Siege Glück zu wünschen. In den spätteren Jahren richtete er sein Augenmerk und sein Streben vorzüglich auf die bessere Organisirung und Uniformirung der Bürgerregimente und Korps, welche nach dem ihnen von hohern und höchsten Orten zu Theil gewordenen Schutze, vorzüglich seinem Eifer und seiner Mühe, den herrlichen, wahrhaft kriegerischen Stand, auf welchem sie sich jetzt befinden, zu verdanken haben.

Ein stiller, häuslicher Sinn — für seine Familie lebend, und für deren Wohl besorgt — Bescheidenheit und Herablassung im Umgange, echte Humanität, ein immerwährendes Streben nach Recht, eine glühend heiße Liebe zu seinem Monarchen und dessen Gesetze, der regste Eifer für das allgemeine Wohl, und besonders Religion, waren die Grundzüge seines Charakters, die er stets als Privatmann und Staatsdiener bei jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte, auch durch die er auf viele, Hunderte wohlthatig und einflußreich wirkte.

Darum ruhe sanft, Dahingeschiedener, Dir wird die endliche Rechenschaft vor dem Allerhöchsten Richterstuhle leicht. Du hast mit dem Dir anvertrauten Talente gut gewuchert; ruhe sanft, die Thränen der Deinen, und noch unendlich vieler Hunderte und Hunderte von Anderen, die im Stillen, im Verborgenen für Dich dahinfließen, werden Dir die Erde, die Dich deckt, erweichen und erleichtern.

Karl.

Literarischer Salon.

Almanach-Schau vom Jahre 1838.

Leichte Truppen, kleiner Krieg! Ich führe, gegen die taktischen Regeln, zum Schlusse meiner diesjährigen Almanach-Schau, die leichten, fliegenden Corps, die Tirailleurs unter den Kindern der Jahres-Literatur, ins feindliche Feuer. Ich werde mich auch wohl hüten, mit ihnen einen Kanonen, einen Pfuhlen zu bilden, oder ein Canaree zu formiren; nur ein kuchtiges, überschlechtes Manöver, wegen die lieben Dinger vor den Augen der Leser produziren. Doch beginne dasselbe mit einem etwas taktigteren Angriff, und der Anfang werde durch die Kerntruppe, die uns zu Gebote steht, Englisch gebildet. Vogl's »Frauenlohn« trägt einen wackeren Namen an der Stirne; aber ein Redakteur ist nicht und darf nicht durchaus Selbstschöpfender sein, und daher mag ich's aufrichtig herausfagen, daß mir Alles, was der Genius dieses genialen Dichters schafft, weit besser gefällt, als was er sammelt. Doch gehört das Taschenbuch unstreitig zu den besseren; die Ausstattung ist anständig, wenn auch nicht brillant. Der Inhalt umfaßt fast lauter geachtete Namen, doch ist die Nachsorge der Herausgebenden bei den Schaffenden, namentlich für diese Neujahrskinder, so groß, daß mit dem besten Willen, und von den renommirtesten Autoren Spreu unter dem Waizen mit unterläuft. »Frauenwerth,« eine Novelle von Berndt von Guseck, hat uns durch innige Darstellung recht wohl angesprochen. Dagegen ist »Norca ardente,« von Castilha, manierirt im Vortrag, und etwas nach Effekten haschend. Vogl's »Freinegere« durfte wohl die interessanteste Gabe sein, und ihr zunächst August Schmidt's »Wahn und Liebe«. — Lyrische Beiträge haben, außer dem Herausgeber, Ritter von Leitner, und J. G. Seidl geliefert — das spricht in der That für sie, zumal es nur wenige sind. — Fast die gleiche Einleitung gilt für Seidl's, bei Hrn. Riedl's Witwe erschienenen »Aurora.« — Die Ausstattung ist reicher und geschmackvoller; übrigens ist die Entfernung des mit Recht gefeierten Dichters nicht nur von dem Erscheinungsorte seines Almanachs, sondern auch von dem Brennpunkte und Markt-Verkehre der Literatur, gewiß kein geringes Hinderniß. — »Aschion,« Novelette von Stins, wenn auch nur kurz, bringt des Interessirten viel, und verräth eine gebildete Feder; »Schloß Rousch,« Bruchstück aus dem Leben der Königin Elisabeth, vom Herausgeber, empfiehlt schon sein Gegenstand, und Seidl hat ihm eine Darbietungs gegeben. Mit der komischen Erzählung von Adolph Wagner steht es nicht so gut, wenigstens von Seiten des Humors. Unter den metrischen Beiträgen finden sich von Leitner, Waldeck, Vogl, Frankl und dem Herausgeber. Gleichfam Wende, Trabanten dieser Aurora sind die in demselben Verlage erscheinenden Miniatur-Almanache mit Spiegel, Kupfern und Modebildchen: Das Veilchen und der Freund des schönen Geschlechts. Ihr Äußeres empfiehlt sie, und der Inhalt verdient und beeinträchtigt dieß unschuldige Wohlgefallen nicht. Doch finden wir Beiträge auch mit Namen gezeichnet: wie Seidl, Straube, Aug. Schmidt, Tschabuschnigg; das ist freundliche, bescheidene Freundschaft! — »Sylphide« erscheint im Verlage bei dem tüchtigen, in seinem Fache auf dem Grunde gebten Buchbinder Hrn. Mechlam; Redakteur ist J. Pfeiffer, und mit ihm wollen wir nicht rechten, daß er den literarischen Bestandtheil nicht höher gestellt; denn aller Anfang ist schwer. Ausgestattet ist das Büchlein elegant, und das größte Interesse dieses Jahrganges dürfte in dem Umstande liegen, daß die Zueignung (was zum ersten Male in der Geschichte der Literatur vorkommt) desselben, an den Großherzoglichen Schwiegersohn Achmed Fethi Pascha, Statthalter von Aidin lautet. Der Herausgeber hat Sr. Excellenz mehrere Exemplare in den kostbarsten Sammt-Einbänden, mit Verzierungen von getriebenem Gold und Silber, übersenden zu dürfen die Ehre gehabt, und ich bezweifle die Beiträge z. B. Seidl's, Straube's, Vogl's, Gyhl's, welche sich in Händen wiegen dürften, wohin bis jetzt weder Schiller noch Göthe drangen. — Nun zum Schlusse den erfreulichsten Gegenstand von Allen, nämlich Kurländer's »dramatischen Almanach« für 1838, herausgegeben von C. B. Koch. Es ist der 4de und zwanzigste Jahrgang, und die Autoren sprechen am geeignetsten für ihren Sprößling, und, gleich den Königen in Shakespeare's »Macbeth,« sehe ich eine gleiche Reihe von Nachfolgern an meinem erhellten Aar vorbeischreiten. In der That könnte es keinen würdigeren, in Geist, Bildung und sittlichem Schicklichkeitsgefühle mehr dem früheren Herausgeber verwandten Mann geben, als Hr. C. B. Koch ist. »Das getrübte Kind,« »Haß und Liebe,« »das Gelübde,« Pieces, die Gemmelich in Darstellungen am Hoftheater die Zeitgenossen ihres Werthes glänzlich bestanden haben, bilden mit einem einaktigen Schauspiele: »Der Erbe,« welcher Beitrag wohl der schicklichste ist, den interessanten Inhalt, und werden den Almanach überall willkommen machen, wo er bis jetzt eine so glänzende und freundliche Aufnahme gefunden. Was die Ausstattung betrifft, hat das Taschenbuch gewonnen, da die in Gruppen verfinnlichten Momente auf den bildlichen Beigaben weit zweckmäßiger und interessanter sind, als die einzelnen gerade aufstehenden Figuren in den früheren Jahrgängen. So spricht sich, außer dem Kostume, auch der eigentlich dramatische Moment selbst, Arrangement und Szenerie aus. Jedes Stückchen ist von einem Sonett begleitet, und gleichsam eingeführet, wozu Vogl, Uffo Horn und namentlich Saphir, durch eine geistvolle Schilderung des Wesens vom Lustspiel, interessante Beiträge geliefert haben.

Ermin.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastrollen des Herrn Marr.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Die drei dramatischen Juden: Shylok, Scheva, Nathan.

Drei große Männer haben sich an das große Thema gewagt, den Juden als tragischen, oder wenigstens als dramatisch genug sich, Theater zu bringen, und — in der Kunst darf es keine gleißnerische Pietät geben, — und alle drei haben und nichts als Zerrbilder, aller Wahrheit entfernte Karikaturen vorgeführt!

Es ist hier nicht räumlicher Beziehlichkeit genug, um das erschöpfende »Wieso?« und »Warum?« darzuthun, doch einiges soll berühren, was vielleicht als Anlage zu meinem künftigen »dramaturgischen Lexikon« dienen kann.

Der Leser weiß gebeten, sich einen Augenblick über das ganze Judenthum unserer Zeit, und über alle Quellschwaden unserer Verhältnisse ganz hinwegzudenken, und Shylok, Scheva, Nathan, oder lieber das ganze abstrakte »Judenthum« als dramatisches Element zu betrachten, und eine deutsche Ansicht darüber als reinästhetisch hinzunehmen. Diese geistige Erhebung darf und muß man von seinen Lesern fordern können, wenn man lieber, als der gewöhnliche Schnellfassungsfähigkeiten ins theaterkritische Wesen eingehen soll. Vergeßt nicht, daß wir uns 1838er Jahr geben, und daß man Gutenberg ein Denkmal gesetzt hat. —

Das »Judenthum« und ein »Jude« als persönliches Symbol darstellen, kann nur dann einen angemessenen Stoff zur Tragödie geben, wenn die Dichtung dieser Tragödie als »Dokument des Herzens« erscheint.

Weder aber weder Shakespeare, noch Cumberland, noch Lessing haben Dokument des Herzens an ihren Juden mitbringen, weil sie ihre Tragödie nicht als eine Theodizee betrachteten, weil sie nicht beabsichteten, das Ausgleichende, Göttliche am Judenthume zu machen, oder doch den Triumph in ein versöhnendes Ende dieses Kontrastes der Natur mit den konventionellen Willkürlichkeiten offen zu lassen, darum steht bei dem Beschauen aller dieser drei Juden eine Kluft zwischen der Theilnahme der Empfindung, und der Theilnahme der Vernunft offen; darum fühlen wir eine Gemüthsleere am Ende aller dieser Judentragödien.

Ich sage absichtlich »Tragödie,« ob aber glaubt man etwa, dieser Cumberland'sche »Jude« ist wirklich ein Schauspiel? Weg'rissen gar ein Lustspiel! Weil denn armen Scheva, der Pest, Leben, Weib, Herz, Mitgefühl, Alles behängt, weil am Ende gesagt wird, ein edelsinn Mann zu heißen, das ist ein guter Ausgang!? Das eben ist der bessere Jammer, das eben ist der herzzerreißendste Punkt, und wenn sie den Schema mit zehntausend Dolchstichen durchbohrt hätten, so wäre das ein weniger tragischer Ausgang als dieser hingeworfene Gnadenpfennig abgedrungener Anerkennung!

Der Herr Cumberland soll mich nicht täuschen! Diesem Cumberland habe ich so lange nachgesonnen!! Er hat mir beschämenden Stoff zu diesem seinem prätegirten Juden vom Recht aufbringen; künftig von hundert bei Hr. Cumberland diesem Schema von seinem Character abzugeben. solcher Mann hat er sich unvergeßlichen für diese Empfindung, gedankert und gedichtet hat er mir neue kleinere Gnadenerfindung, den er dem armen Schema hingeworfen hat. Er war der Jude gegen den Juden. Im Vorzimmer von Hrn. Cumberlands Herren hat der arme Schema kauern müssen, bis sich von allen Hinterzeugern das Hornvieh, von Weg, von Verachtung, von Gewissenhaftigkeit, erst mußten bedeckt und fühlen lassen, bis es Hrn. Cumberland gefällig war, den armen, alten, hammergebeugten Schema bis zu der Herzenthür kommen zu lassen, und auch da hat er ihn noch alle Martyrdemüthigungen und verdruchtesten Kapriolen machen lassen!

Dieser Hr. Cumberland kannte alle Welt zusammen, mich nicht!

Herr Cumberland hat dem Schema ein gutes Herz gegeben, aber er hat es selbst hingeschickt als ein Wunder, er hat sich selbst aber dieses Wunder gewundert: Seht die die Engherzigkeit!! Hr. Cumberland wollte seinen Juden gnädigen, er wollte dies eine Ausnahme der Juden gnädigen! Er hat sich gleichsam bei sich selbst, und bei seinem Publikum entschuldigt, daß sein Jude ein edles Herz hat! Seht die den edelmenschlichen Menschen! Schema hat Mitleid, habet aber lacht ihn Cumberland Mitleid mit sich haben. daß er Mitleid hat! Schema thut Gutes, aber Cumberland läßt es Schema als ein Schlechtes betrachten, daß er Gutes thut! Schema ist barmherzig, er ist edel, aber Cumberland gönnt ihm die volle Geltung dieses Gutadels nicht, Schema muß seinem eigenen Genusse an diesen Empfindungen alle Erhebung abgraben! — Schema ist ein durchaus feinfühlender, edler, aber verkannter Mensch, aber Hr. Cumberland kann es nicht über sich gewinnen, diesem Schema die Lauterkeit der Treue zu gönnen, die jeder verkannte, edle Gemüth in sich selber findet! Zur diesen Edelmuth, den Hr. Cumberland dem Schema zugestellt, zieht er ihm alles Selbstbewußtsein im Voraushinein als Judengeiz ab!

Cumberland hat sich gefürchtet, vor seiner eigenen Seele gefürchtet, einen Juden hinzustellen, der ein Mensch ist, und er hat bloß einen Juden hingestellt, der mit Insulten von Menschlichkeit behaftet ist, und der diese Anfälle nur eine Krankheit an sich verspürt. Gestehen sie, Herr Cumberland, Sie haben dem Vorurtheile nicht entsagen, Sie haben ihm in die Hände gearbeitet!

Und Shylock? Wie hat Shakespeare den Shylock gezeichnet? Eben so unwahr, eben so unedel! Aber ist es edel, daß der unsterbliche Dichter eine Novelle, in welcher er fand, daß ein Christ eines Pfund Fleisch forderte, umsetzet, und einen Juden daraus machte? Effektenhandel mag es gewesen sein, aber edel nicht!

Ein Deutscher hätte das nicht gethan!

Und was ist Shylock? tragisch? Gott bewahre! Shylock ist die pathetische Niederträchtigkeit. Es ist der Abscheim einer entarteten Leidenschaft, einer Wortbrüchigkeit auf Judasmuss gepfropft: Es ist ein tragikomischer Charakter! Ein Ungeheuer, das, weil es nicht existirt, und in der Wirklichkeit somit kein Platz dafür da ist, in einem jüdischen Roderer gebannt werden ist!

Und wer ist Nathan! Was hat Lessing in seinem Nathan aufstellen wollen? Einen Klugheitsheiden! Nathan, Nathe, Daja, das sind Staffagiren. mit denen Lessing auf dem dramatischen Schachbrette herumzieht, er spielt mit dem Spiele: Er haben keine Seele, keinen Odem, sie treten bloß dem Scharfsinne Lessings, seinem dramatischen Kalkul. Es sind lauter wohlberechnete Tugendbeispielsmaschinen, so in »Emilie Galotti,« so in »Miß Sara Sampson,« so in »Nathan.« Nathan ist ein kunstreiches jüdisches Automat, das verständige Antworten gibt und gut Schach hielt. Die ganze Sterile, die Lessing dem Juden Nathan um die Stirne binden, ist die, daß er kein Jude sein will! Er erhebt seinen Juden, weil er den Juden in ihm vernichtet, und ihm eine pöbelspöbelnde, fanatische Gleichgültigkeit gegen alle Religions- und Volks-Gebräuche anbichtet und anbringt. Mit wahrer Schadenfreude läßt Lessing in diesem Nathan den Christen im edlenen Wiederschmuz mit dem Christenthume, den Mahomedaner im Zinsspalte mit dem Mahomedanismus, und den Juden in kalter, interessenter Verunthätigung dem Judenthume gegenüber stehen! Gedankenmus und Interessenmus machen bloß leere Paraden, und Nathan ist so wenig und so viel Jude, wie es der philosophischen Breitschmalzt Lessings gerade gelegen ist.

Das sind die drei dramatischen Juden: Schema! Shylock! Nathan!

Nun komm'ich auf den lebendigen Repräsentanten unseres heutigen Schema, auf Hrn. Marr zurück.

Hr. Marr entwickelte in der ganzen Gestaltung und Durchführung der Rolle, den Künstler von Herzz, den Künstler durch Wehe, den Künstler durch innere Durchdrungenheit. Er war ein in sich konzentrirtes, in allen seinen einzelnen Theilen zum Einklange vollkommen abgestimmtes, gerundetes Ganze. Nach dem großen Devotions habe ich seinen Schauspieler gesehen, der seinen Charakter mit solcher Wahrheit, mit solcher Wendheit, mit solcher unüberwindenen Eigenthümlichkeit gab. Wohl hatte ich einmal weniger Jugendlichkeit, namentlich in den ersten Akten gewünscht, worüber sich das nur bemerkt, eben nur um etwas zu bemerken, was doch bemerkenswerth ist. Am Schlusse dagegen, wo Hr. Marr sich im zwei großartige Gastschenk seines Spieles, seines Vermögen alles Pläsiren und Anstrengung, die besonders in solchen Rollen oft gar zu verschiedenen Elementen Effektsuchen gebildet.

Kurz, es war eine seltene, echt künstlerische, gediegene Leistung, welche das Publikum auch durch seinen Beifall und vielfaches Hervorrufen Genugthuung zuerkannte.

Am 11. zum ersten Male: »Das Strandrecht Lochton,« Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen des Spiridion Knowles, von Ed. Tautenhain.

Beurtheilt von M. G. Saphir.

Das Leben hat seine Gebrechlichkeit wie die Jugend, ein Selbstmord kann eben so gut eine allgemeine Seuche sein, als ein Jugendfieber. Mehr war der offene Hemdkragen, und die offene Hölle ist erhaben, nicht war der Anblick eines gebrannten Hammels, und der Anblick eines mit schwärzlichen Flecken bezeichneten Mercurgrunde macht einen tiefen Eindruck. Die ästhetische Größe ist nur beidemal eine dynamische, und was in der Kraft und in einem Marzipan Platz hat, wird ästhetisch wenig. So ist's mit dramatischen Charakteren, namentlich mit Bösewichten. Ein Bösewicht, der auf dem Theater Gräuel machen soll, muß groß, muß erhaben sein! Er muß durch quantitative, innere Kraft seine Verruchtheit, und nicht durch quantitative Zusammenballung von lumpigen Gemeinheiten eine dramatische Größe formiren.

Das gemeine Gesindel von Mordbrennern, Giftmischern, der verächtliche Pack von Menschenmördern und Jungfernraubern; die ganze feige canaille von Erbschleichern, von Banditen, Hofschranzen u. s. w. sind zu unbedeutend, zu ästhetisch lumpig für ein Drama. Man muß den Bösewicht auf der Bühne verabscheuen, aber dennoch bewundern. Die Kraft des Böse ist ästhetisch eine solche Macht, wie die des Guten. Wie müssen die Gewalt, den Heroismus des Lasters mit dem Geiste anfassen, indem wir sie mit dem Herzen verfluchen.

Darin liegt nun das Grundübel des vorliegenden Stückes des Herrn Knowles.

Ich mag nicht von einer Spinne den fledrigen Juden einer Judenerzählung vor dem Feuer langweilig und langweilig aufnehmen; — der Leser hat das Stück gelesen, und seinen Hergehörig: »Morris.« — Dieser schwarze Morris, der nun ganz allein das primum movens und das horizontalste Agens des Stückes ist, gehört zu den alltäglichsten, abgedankten Spitzbuben, zu den Dugend-Kanallen, und noch dazu zu den langweiligen! Alle seine Leistungen sind so jetzt gebracht, wie seine Gesichtszüge, und seine Schreckgestalten sind so flach und breit, wie sein Gesichtsrot. Es ist in diesem Morris nicht eine Linie von meisterer, ästhetischer Kraft, nicht ein Zug in seinem Charakter, der für ihn interessiren könnte. — Die alle Handlung des Stückes von diesem Morris ausgeht, und zu ihm zurückkehrt, so ist es natürlich, daß diese Handlung eben auch mehr augenblickliche Zufälligkeit seines leeren Innern sind. Handlung nenne ich das, wo Verbrechen, lange Überlegung, Erwagen der Folgen, endlich sicheres und festes Ausführen des gefaßten Entschlusses sich zeigt und entwickelt. Morris wird zu allen seinen Handlungen durch den Zufall der Augenblick, den Augenblick den Zufall getrieben. Er findet Roberts Mantel und Messer, husch, ergreift er es, und thut plötzlich die böse That, eher er handelt nicht. Will kommt, und erzählt, William wäre im Kahne gewesen, husch, er schickt ihn plötzlich fort.

Am meisten und toll ganz allein handelt die Natur in dem Stücke, durch Sturm und Brandung. Das Gegenbild zu Morris: »Das Strandrecht Lochton.« Marie, ist zwar schön angelegt, allein sie kann keine Wirkung machen, weil ihr Thun und Lassen auf Boden wurzelt, der schwankt. Welcher Locker wird gegen den Vater gehen? Welche Jury wird eine Tochter gegen den Vater gehen lassen? Was kann Maria anders bezeugen, als daß sie einen Mann im Mantel ihres Vaters, und mit seinem Messer den andern ermorden sah, und daraus spricht eine Jury ihr Urtheil?

Am meisten mag ich noch den Schluß getan lassen. Es ist dramatisch richtig, und sehr glücklich erfunden, daß Wolf den Knoten löst. Seine Rückkehr liegt in dem Laufe der Handlung, in der menschlichen Natur gegründet. Herzumgetrieben von Gewissensbissen, aufgerieben an Leib und Seele muß sein leb endiger Schatten noch an der Stelle zurückkehren, aus welcher er ausgetrieben wurde. Es ist ein Zufall, daß Edward zurückkehrt, es ist ein Zufall, daß William am Schiffe war, aber es ist dramatische Nothwendigkeit, daß Wolf zurückkehrt.

Übrigens ist das Ganze noch zu [illegible] in sprachlich nicht immer correcten Aus- und Einwendung stimmen. Der [illegible] Hr. Tscherffalo, dem wir schon in vier Vorvorstellungen vorkamen, hat sich auch dießmal die glückliche Wahl getroffen, doch einmal gemacht, daß er uns bewunderungswürdiger Gewandtheit, auch manche Gesangs des Originals in Mailand gewandelt, daß eine freie Bearbeitung des Ganzen und einen toll sang aus eigenen Mitteln ausgestattet haben. Dialog und das treuste Schalt gehalt: und es ist unterung das Verdienst des Bearbeiters, daß eine schlechte Posse nicht während der Darstellung ermüdet wurde.

In der Darstellung des ersten Abends war es Manches zu wünschen, und es befriedigte befindet auch die gestern, wahrscheinlich [illegible] gegeben wurde. Mad. Neusch, dieses gigante Talent, gab die Maria mit der ganzen Fülle ihrer künstlerischen Kraft und ehrlichen Wahrheit. Es ist in allen Darstellungen dieser großen Künstlerin eine Konsequenz, welche sich in allen einzelnen Theilen, so wie in der Gliederung derselben, zum Ganzen bewundernswerth aufprägt. Hr. Löwe gab dießmal einen Jenigmeier, den Narren. Er spielte ihn mit allen seinen wahren Charakterzeichnung, als mit den gelungensten Männern in gewissen scharfen Momenten, die nur eben so sehr den denkenden, psychologischen Menschenbeobachter als den plötzlichen und wahrhaften Darsteller verrathen. Hr. Karl La Roche als Robert, gab diesem scharfen Charakter eine sehrre Leinter, und erschütterte durch die Wahrheit seines Spiels. Die Hrn. Wilhelmi, Zichenner und Lucas, waren nicht minder richtig in dem Entwickeln ihrer Charakteren.

Die Dekoration des Merrsstandes von Hrn. Pian, war nicht nur schön, sondern poetisch. Man kann auch in Dekorationen dichten! Es war eine prächtige Reise Bergsicht, und eine hingezauberte Meeresbahn, über welche der Mond, wie Fingals Geist, in Sturm und ungewitter fuhrt! Bravo!

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 10. d. M. fand eine Vorstellung der Raderschen Posse: »Poppels Abenteuer,« Statt, am Schlusse derselben produzirten sich Debutanten, Namens Adrian und Adelaide, aus dem Staamme Gallas, unterschiedliche gradiöse Künste und Übungen.

Die Epoche des gymnastischen Taumels ist noch immer nicht vorbeigegangen! Noch immer spukt der Reichsweg der Niederträchtigkeiten in den Lenden seiner gelittenen Nachsehr, auf Kinderzug Mut Pauperisirungsdes Leichtsinns geübt. Adrian Barre stellt eine Diogine, einen Greis, ein Kartenhaus, ein Zwangsjackengeschäft, einen spitzen Degen u. dgl. alles in seinen schmalen Kanten und Ecken übereinander, und balancirt es eine gewisse Weile in freier Luft. Er stellt ein Bajonett sammt Gewehr eine ganz Weile auf seiner Stirne herumtanzen. Er schleudert einen schweren Ballen zwischen den Füßen herum, als wenn es ein Spaziergehalten wäre. Nicht uninteressant ist das erstaunliche Talent der Produktion, so wie kaumnastrikante Geschick, womit der Knirt, gleichsam um freudigen Beweisstein des Gelingens, darüber allemgegeben. Die Sache ist nun, ziemlich fremdsam, und somit entbehrlich.

Die Aufführung des Poppel ist nichts zu wünschen übrig, als daß statt des Poppel lieber ein anderer, besseres Kind gewählt worden wäre. Hr. Scholz war voll lebhafter Laune, und Hr. Stahl gab den Sultan Kamaran mit Kraft und Würde. Der Besuch war ziemlich zahlreich.

Tarora.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Dienstag den 12. December, zum ersten Male: »Die Correspondenz-Nachricht.« Posse in 1 Akt vom Verfasser der »Nina.«

Der Vorwurf, welcher mit wenigen Ausnahmen die neuesten Bühnenproducte trifft, ist gewöhnlich zweierlei Art; entweder der Vorgang ist mit solchen berechneten Mitteln so in die Länge und Quere gedehnt, daß durch die übertriebene Spannung solche Lücken entstehen, die dem Ganzen ein zerrissenes Ansehen verleihen, oder es ist so dicht zusammengedrängt, daß mit unsichtig angehaltenem Erstaunen für mehrere Stücke hinreichender Stoff gäbe. Die heutige Posse, die aus dem zwar oft gesehenen, Zusammenkunft einer Komödiantengesellschaft, knüpft, hat den Fehler, daß sie, wenn auch keiner großen Dimension fähige Handlung einmal zu voreilig aufgegriffen ist; es sind schnell aneinandergereiht. Die Totalgestaltung scheint dadurch verloren. Immerhin kann es bei guter Darstellung als Lustspielchen viele Ahnen gar erfreuen.

Der kleine Akt, der eigentlich nur eine Haupt-Posse genannt werden kann, wurde wirklich und sehr gelungen. Balentin ist ermahnen ist Hr. Reichenauer (Zusammenkunft Adam), das komische Verständnis-Prinzip, der sich in der Allongeperücke recht wirklig ausnahm. Mad. Klein legte ja Hand ans. — Der Posse ging eine muntre Darstellung der »Wunderkinder« vor.

—s—

Theatralisches.

(London.) Bellas Oper: »Norma of Anna Cyklopens Villa«, wurde im Drury-Lane-Theater das aufgenommen. Im Londoner Blatt spricht Bellas gegen das Kompositionstalent ab.

(New-York.) Mad. Corradori Allan ist mit vielem Beifall auf dem Park-Theater in Rossini's »Barbier« aufgetreten.

(Paris.) Das Odeon ist mit »Lino« und »Tartuffe« eröffnet worden. Der äußere Schauplatz ist mit äußerst geschmackvoller Eleganz dekoriert. Am Plafond sieht man die Portraits: Corneilles, Racines, Molieres, Regnards, Beaumarchais, Voltaires, Schillers, Shakespeares, Lopez de Vegas, Alfieris, Goldonis, Scopolens u. A. In großer Pyramide befinden sich Genien aus diesen Dramen.

(Hamburg.) Einem so alt zu Folge wird der Tenorist Demmer, aus Prag, hier erwartet, um für den abgehenden Herrn Schäfer eingetreten.

(Mannheim.) Mad. Brönning hat in ihren Gastspielen so gefallen, daß sie von der Intendanz Engagements-Anträge gemacht worden sind. Wahrscheinlich aber wird sie einer ihr geworbenen Einladung zu Gastrollen nach Schwerin folgen.

(Rastad.) Auch unsere Bühne, obwohl nur ein Privat-Unternehmen, wird in den nächsten Tagen eine Aufführung von Mozarts »Don Juan,« zum Besten des Mozart-Denkmals in Salzburg, veranstalten.

(Wien.) Unsere geliebte Hofopernsängerin, Mlle. Jenny Lutzer, hat von Ihrer k. k. Majestät den Titel einer k. k. Kammersängerin erhalten.

Buntes.

— Die deutschen Naturforscher werden sich im nächsten Jahre in Freiburg versammeln. Der Geheime Hofrath Dr. Bed und Herr Dr. Fendart sind zu Geschäftsführern der Gesellschaft ernannt worden.

— Der Wagenbauer Strauß hat von der Herzogin von Orleans ein hübsch silbernes Geschenk erhalten, eine alte Amati-Geige, für die sie von Lemoine gezahlt hat.

— Im Juliem ist der Kinderverkauf und Kinderverbäckt sehr häufig, weil die reichen Findelanstalten gern solche Kinder kaufen. Um sich an solchen Kindern einen Dienst zu ergehen, wendet man die größte Sorgfalt an, und ergeben sie so gut, daß hiernin nichts zu wünschen übrig bleibt. Ein solches Kind wird oft in fremden Jahren zum Bewahrer der Hausgehemmnisse, zum Knecht und Beforger aller Angelegenheiten. Im Jahre 1813, wo der herrschende Mangel die armen Hunde quälte, sank der Preis eines Kindes auf eine zehn Franken herab. Die Kinderdiebe sind in Juliem so gefährlich, wie die Taschendiebe in London.

— In den letzten Tagen sind von Compiegne im Louvre eine Menge Gemälde angekommen. Die Apollo-Gallerie ist damit angefüllt. Man ist mit der Besorgung des großen Gerard-Saales, der die Reihe der Säle des eigentlichen Museums eröffnet, und der Säle Lebrun und Vernet beschäftigt. Von den beiden letztern enthält der erste die große Bataillenmalerei, der letzte die Kirchen-Gemälde.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: »Die Geschwister.« den 19.: »Die Hexen« und »Tartuffe« erstmal werden. Der äußere Schauplatz ist mit äußerst geschmackvoller Eleganz dekoriert. Am Plafond sieht man die Portraits: Corneilles, Racines, Molieres, Regnards, Beaumarchais, Voltaires, Schillers, Shakespeares, Lopez de Vegas, Alfieris, Goldonis, Scopolens u. A. In großer Pyramide befinden sich Genien aus diesen Dramen.

(Hamburg.) Einem so alt zu Folge wird der Tenorist Demmer, aus Prag, hier erwartet, um für den abgehenden Herrn Schäfer eingetreten.

(Mannheim.) Mad. Brönning hat in ihren Gastspielen so gefallen, daß sie von der Intendanz Engagements-Anträge gemacht worden sind. Wahrscheinlich aber wird sie einer ihr geworbenen Einladung zu Gastrollen nach Schwerin folgen.

(Rastad.) Auch unsere Bühne, obwohl nur ein Privat-Unternehmen, wird in den nächsten Tagen eine Aufführung von Mozarts »Don Juan,« zum Besten des Mozart-Denkmals in Salzburg, veranstalten.

(Wien.) Unsere geliebte Hofopernsängerin, Mlle. Jenny Lutzer, hat von Ihrer k. k. Majestät den Titel einer k. k. Kammersängerin erhalten.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Zustellung in den Provinzen des Kaiserthums wird zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (dermalen Leopoldstadt Nr. 928, vier Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 186. Sonnabend, 16. Dezember. Wien, 1837.

Reich' mir die Hand, mein Leben!

Zur Pränumeration nämlich. — Die verehrten Herren Abonnenten des »Humoriſten« werden höflichſt erſucht, ihre Pränumeration — wenn Sie das Blatt ferner zu behalten gedenken — gefälligſt bald zu erneuern, da zum neuen Jahre die Auflage darnach beſtimmt werden muß.

Die Redaktion.

Va-banque Stammbuch und Album.

Von M. G. Saphir.

Stammbuch! Album!

Das Album iſt das moderne Stammbuch; das Stammbuch iſt das antike Album!

Jetzt iſt die Zeit der Albums! Muſikaliſche, theatraliſche, graphikaliſche Albums!

Eine ganze Sündflut von Albums bricht über uns herein!

Schiller's Album!

Was heißt: Schiller's Album? Ein Papier-Schiff, in welchem ſich kleine Dichter an den Rockſchooß eines großen Dichters anhängen, um mit ihm in die Zukunft hineingeſchleppt zu werden!

Schiller's Album! Eine gebrauchte Anrede der lebendigen Eitelkeit, um unter dem Reſpekt, welchen man den Todten ſchuldig iſt, waſſerdicht und feuerfeſter in die Leſewelt hineinzukutſchiren.

Schiller's Album! Ein Leichenſchmaus für literariſche Würmer, die ſich auf dieſem Feſte zu Tiſche laden.

Weg mit den Albums, weg mit den Stammbüchern! — Va-banque!

Ein Stammbuch!

Ich bekomme Nervenzufälle wenn ich das Wort höre!

»Wollen Sie ſich nicht in mein Stammbuch ſchreiben?«

Das war einmal die Wuthfrage aller ſentimentalen Mädchen, aller Geſellſchafterinnen, aller gebildeten Commis, aller Geſchäftsreiſenden.

Wenn man wohin kam, wurde das Stammbuch ausgepackt.

Da kam die Freundin, die Couſine, die Lehrerin, die Großtante, die Klaviermeiſterin, der Sprachlehrer, ein Hausfreund, ein Leibdichter, ein Vikar, eine Muſterſtickerin u. ſ. w.

Da las man:

»Wandle auf Roſen und Vergißmeinnicht.«

»Wenns auch übers Kreuz ſollt ſein,
Mein Name muß ins Stammbuch 'nein!«

»Dieſes Stammbuch iſt ein ſchöner Baum,
Gib mir als ein Blatt darauf auch Raum!«

»Wenn die Sonne vom Himmel geriſſen,
Wirſt Du meine Freundſchaft vermiſſen!«

»Die Maus in der Falle,
Die Kuh in dem Stalle,
Das Schaf auf der Wieſe
Blöckt freudig Louiſe!«

»Un Coeur qui soupire,
N'a pas ce qu'il désire.«

»Adore un dieu, sois sage et aime-moi!«

»Sii felice
Il cuor me lo dice.«

Und tauſend andere ſolche Kraftſprüche.

Wenn man nur einen Namen ſo groß hat wie eine Haſelnuß, ſo hat man keine Ruh, bis man auch ſeine Kabelſchen in das ſeltene Namens-Zaubelt hineingeſtreckt hat.

Und nun jetzt gar die Albums!

Ein Charlatan und Zauberer, ein Bauchredner erbeutet ſich mit Feuer und Schwert ein Album mit dem Namen berühmter Notabilitäten, läßt es dann drucken, und wird ein berühmter Schriftſteller!

Muſikaliſches Album! Literariſches Album!

Schrecken der Muſiker, Geißel der Literaten! — Wer Teufel hat alle Augenblick ein Quartett, ein Madrigal, ein Impromptu bei der Hand? Wer Teufel kann Witz und Einfälle aus dem Ermel ſchütteln? Ein Schriftſteller kann jetzt ohne ſolchen Vorrath gar nicht unter die Leute gehen!

Wer Teufel hat ſtets eine muſikaliſche Bonbade, ein melodiöſes Epigramm, ein ſingbares Variationchen, ein tönendes Gedankchen, ein harmoniſches Sentenzchen in den Schreibfingern? Ohne dieſen Taſchen-Kompoſitions-Apparat darf ein Komponiſt gar nicht mehr in Geſellſchaft gehen!

Da liegt man in einem ſolchen Album, wie ein melancholiſcher Häring, man liegt wer weiß neben wem, wer weiß mit wem!

Va-banque Stammbuch! — Va-banque Album!
Va-banque mit Beiden!

Gedichte von Betty Paoli.

3.

Ersehnte Gleichheit.

Düster graue Nebel zogen
Himmelwärts den ganzen Tag,
Um der Sonne Flammenbogen
Das Gewölk von Thränen lag.

Doch gen Abend riß der Schleier,
Der sie unserm Blick verbarg,
Wie zur Auferstehungsfeier
Schwebt sie aus dem Wolkensarg.

Purpurreich, mit goldner Krone
Winkt sie uns den Abschiedsgruß,
Schwingt vor ihrem Aetherthrone
Sich zu andrer Welten Fuß. —

Diesem Tage gleicht mein Leben,
Ohne Glanz und ohne Licht,
Weil der Freudestrahlen Leben
Nicht durch Kummerwolken bricht.

Mög' den Abend so wie jenen
Der sich düstrem Tag'zwang,
Hör'r der Hoffnung mild verlohren,
Leuchtend sei mein Untergang.

5.

Forderung.

Und trennt uns jetzt des Schicksals Haß,
Muß fort ich zieh'n allein,
So leb denn wohl, mein Freund, doch laß
Mich nicht vergessen sein.

Geht ohne mich Du nun durch's Thal
Und durch den frischen Wald,
Wo wir beim Morgensonnenstrahl
So oft vereint gewallt;

Und trieft Du hin zum grünen Strand,
Der liebend uns umschloß,
Hin, wo auf meine bleiche Hand
Heiß Deine Thräne floß;

Dann schenke, wenn's so kommen muß,
Daß ich ersetzt bei Dir,
Den Andern jeden Liebesgruß,
Doch einen Seufzer mir.

Mariniert Tutti-Frutti.

Wunderbar!

In einem Journale lesen wir: »In Paris haben alle Omnibus vier Räder, sogar die Tricycles.« Das kann nur Paris! Dreiräderige Wagen mit vier Rädern! O fortgeschrittener Zeitgeist!

Literarischer Löwengeschmack.

Der »Verstorbene« hat an Mundt geschrieben, ein abessinischer Löwe habe ihn fressen wollen, habe sich aber mit seinen Manuskripten begnügt. Derselbe Löwe soll an Kundt geschrieben haben: »Nachdem ich diese fürstlichen Manuskripte gekostet habe, fand ich keinen Geschmack an dem Verfasser, und habe ihn also nicht gefressen.« Da der Fürst dem Löwen nicht durch den Mund ging, ließ der Fürst den Löwen durch den Mundt spazieren, in die Lesewelt, um zu beweisen, welchen Respekt ein abessinischer Löwe für einen so erlauchten Literaten hat. Das theilen viele gute Schafe mit dem Löwen!

Was wird Europa dazu sagen?

Ein Blatt meldet: Glasbrenner wird Laube besuchen. — Unerhört! Die Staatspapiere haben keine Notiz davon genommen!

Hundertster Jahrgang!

Der »Harlemsche Courant« (eine Niederländer Zeitung) feiert den hundertsten Jahrgang! Er fordert alle Abonnenten des ersten Jahrganges auf, den hundersten Jahrgang gratis abzuholen.

Es ist eine schöne Empfindung! Man fragte Jemanden, ob es eine Empfehlung ist für eine Zeitschrift, wenn sie recht alt ist? Er erwiderte mit der Anekdote: »Ein Gascogner sah einmal einen Mann von 80 Jahren, und rief aus: da Sie so alt sind, so können Sie mir gewiß etwas Neues erzählen!«

Ich bin Lessing!

Da es rechtlich nicht erlaubt ist, daß man mir mein Eigenthum als das eines Andern bezeichne, so darf ich erwähnen, daß eine hiesige Zeitschrift in ihrer Ankündigung sagte: »Mit der Literatur wollen wir es nach Lessings Ausspruch halten: Mit dem Guten gut und sittlich, mit dem Schlechten unerbittlich, und Gemeines still verachtend.« — Nun findet es sich, daß ich dieser Lessing bin; als ich meinen »Bazare kreirte, machte ich folgendes Motto dazu:

»Alle Dinge wohlbeachtend
Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend.«

Ich kann unmöglich den großen Lessing im Grabe so verletzen lassen, ohne dagegen, wie es Wahrheit und Rechtlichkeit erfordert, zu protestiren.

Mundt und Fuß!

Herr Mundt, dieser geborene Geist, ließ sich dennoch folgende Phrase entschlupfen:

»Die Füße der Düe. Taglioni haben einen andächtigen und sinnreichen Inhalt!«

Einen sinnreichen Inhalt hat nur der Münzfuß!

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

So schnell, wie ich schon oben bemerkte, die rauhe Jahreszeit hier hereinbricht, so schnell ist auch der Übergang zur schönen. Der letzte Schnee verschwindet und wenige Tage darauf keimt und grünt schon Alles gar lustig und schon empor. Da es nur wilde Waldbäume, aber keine edleren in der Gegend gibt, so gehört der Anblick eines blühenden Baumes zu den Seltenheiten. Anblühendwerde, nur hie und da in der Mitte eines Gärtchens, und zwar erst in der letzten Hälfte des Juni ist ein solcher zu sehen. Desto mehr Blüten und Blumchen, wenn auch zu den Gewöhnlichsten gehörend, schmücken das Grün der Wiesen und Fluren. Insbesondere sind ich sehr große, schöne Vergißmeinnichte hier. Verschiedene Gattungen genußbarer Beeren, z. B. Brom- und Heidelbeeren wachsen wild, in übergroßer Menge zwischen den Bäumen. Ich zweifle, ob sonst ein Obst hier gedeihen mag. Der Landmann, von der Fruchtlosigkeit aller pomologischen Bemühung belehrt wahrscheinlich überzeugt, quält sich nicht mit unnützen Versuchen. Er wahrscheinlich überzeugt, quält sich nicht mit unnützen Versuchen. Er verschenkt seinen Feldern und Viehpferchen lieber desto größere und nothwendigere Aufmerksamkeit. Die Letztern bleiben den Sommer über im Freien auf den Wiesen oder in den Waldungen, wo sich das Gelände ihrer Hauptgegenden anbietet. Unter den Ersteren, den edleren ihrer Halsgenossen gar angenehm anhört

zeigte nicht viel aus. Der sie bedeckende Urwald zieht ein frisches, üppiges Kleid an, und prangt stolz und verjüngt vor dem menschlichen Auge. Sie erreichen im Ganzen genommen keine bedeutenden Höhen, auch sind ihre Konturen nicht so scharf und scharf gezeichnet, wie z. B. die der Kiefernberge. Die Wellenlinie ist vorherrschend, und mildert ganz ungemein den rauhen, unwirthbaren Charakter der Gegend in seiner äußern Erscheinung. Jeden Sommermorgen schmückt eine dichte Wolkenkrone die Berge des Bohmerwaldes, die durch die Hitze der Waldung entsteht, und sich in den frühern Frühstunden erst vollends verzieht. Auch trübes, regnerisches Wetter oder ein heranziehendes Gewitter machen die Gipfeln dieser Berge unsichtbar. — Gewitter kommen hier sehr häufig und stark vor. Der Blitz richtet manchen Schaden an, der aber größtentheils nicht Menschen und menschliche Wohnungen, sondern die Bäume des Waldes betrifft. Der den Glashütten stehend, sah ich eines Tages gegen hundert Schritte von mir entfernt den Feuerstrahl in einem einzeln stehenden, hohen Baum einschlagen, der augenblicklich zersplittert war, und lichterloh zu brennen anfing. Der Donner, der dieß imposante Naturspiel begleitete, war furchterlich. Die ganze Scene machte einen gewaltigen Eindruck und sie wird mir stets lebhaft vor dem Gedächtnisse schweben! —

Bäume vom Blitze beschädigt und angebrannt, ganz, oder bloß theilweise verkohlt, traf ich auf einem Spaziergange in dem Urwald sehr viele an. Ein ungleich bedeutenderer Schaden, als durch Gewitter, wird aber daselbst durch Windbrüche angerichtet. Allenthalben stoßt man auf entwurzelte Bäume, die gewöhnlich zu den größten gehoren, und bei ihrem Falle noch ein paar Nebenstehende mit sich reißen. Man läßt sie unbekümmert liegen, und scheint auch in den frühesten Zeiten nichts anders gethan zu haben, denn man findet sie in allen Graduationen der Fäulniß. Die ältesten unter den umgebrochenen Stämmen sind mit einer dichten Moos- und Waldblumendecke überkleidet, so, daß sie aussehen wie das Grab eines Riesen. Tritt man auf diese trügerische, lockende Hülle, oder will man sich vollends niederlassen auf ihr, so bricht sie ein, und man läuft Gefahr, mitunter tief hinein in einen hohlen, modrigen Raum zu fallen, der statt des gewesenen Baumes vorhanden ist. Trotz mehrmaligen Abenteuern der Art, war mir die Promenade in diesen Urwäldern doch über Alles lieb. Jeder Schritt bringt reichen Stoff zu interessanten Betrachtungen. Man findet Leben und Tod hier sehr dicht bei einander. Ihre ewigen, hier sehr scharf ausgeprägten Wechselwirkungen bringen oft elegische Empfindungen hervor. Der Baum erinnert an den Menschen selbst, an sein Werden und Aufblühen, Wachsen und Erstarken, an sein Himmelanstreben voll Kühnheit und Muth, und sein endliches Niederkehren zu der bescheidenen, stillen, guten Mutter Erde, die er als unbandbarer Sohn zu verlassen strebte. Er fällt in ihren mütterlichen Schooß zurück, müde von der Last der Jahre, wie vom Ringen und Kämpfen, ein Fremdling in der neuen Zeit, und vor und neben und über ihm erblühen wieder neue Brüder, um denselben Kreislauf aufs Neue zu durchleben! —

Die Reise nach der Alm.

Ich hatte die nächsten und nähern Umgebungen Leonorahains so ziemlich durchgesehen. Es war fast keine Stelle mehr, die ich nicht genau kannte, und zu wiederholten Malen besucht hatte. Auch das Unterneter sollte meine Neugier nun befriedigen, und so kam es mir sehr erwünscht, als Herr H. der Hüttenvinkelwirt und Leonorahainer Ortsrichter eines Morgens eine Partie nach dem 1. kaiserlichen Grenzorte Philippsreith in Antrag brachte, wo er einen Freund, Herrn von J., überraschen wolle. Es bedurfte keiner langen Verhandlungen, mich zum Mitgehen zu bewegen, und bald hatten wir die Colonie im Rücken. Ein Neffe des Herrn W., ein junger schmucker Mann, begleitete uns zu Pferd. Er trappte wie ein Gott auf dem milchweißen Thiere über den Wallgrund hin.

Der erste Ort durch den wir kamen, heißt Wolfsgrub. Es ist ein kleines Dorf, das seinen Namen von den Wolfsgruben führt, die man vor vielen Jahren daselbst gegraben hatte. Hier soll der Schauplatz der alten, berühmten Anekdote von dem Wasser mit dem Kontrabasse gewesen sein, der in eine Grube fiel, in der sich bereits ein Wolf gefangen hatte. Diesen Schicksalsgenossen aber durch unausgesetztes Spiel, bis zur Rettungsstunde sich vom Leibe hielt. — Die Häuser in Wolfsgrub, so wie auch hie und da um die Colonie herum, kontrastiren durch ihre Bauart auffallend gegen die, die man gewöhnlich in Böhmen sieht. Sie sind meistentheils aus Holz gebaut. Die Steinwände haben sie mit aneinander gereihten Schindeln überkleidet, und ihre Dachlücher, die in einem möglich stumpfen Winkel zusammenlaufen, hoher manchmal völlig Lach erscheinen, stehen aus dichtigen, mit großen Steinen beschwerten Brettstücken. Manches Haus hat eine bedeutende Größe, nicht sowohl der Höhe, als vielmehr der Breite nach, es ist einstöckig. Menschen und Thiere, Heu und Stroh, Wagen und Pflüge, Alles befindet sich größtentheils unter denselben Dache, aber nicht etwa bunt durch einander, sondern nach sorgsamer Eintheilung in möglichster Ordnung. Die Zeichnung dieser Art von Alpenhütten ist fast durchgehends gefällig, angenehm für's Auge. Ich habe Viele gesehen, deren Abbildung das Skizzenbuch des ersten Malers nicht verunzieren würde.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 13. d. M. kam »die Porzellerin,« nach dem Französischen von C. W. Koch bearbeitet, zur Aufführung.

Dieses in seinen Situationen gründlich und wirksam gezeichnete Stückchen, verfehlte auch diesmal seine Wirkung auf die Gemüther nicht. — Die Darstellung war den Kräften dieser Bühne angemessen, nicht klassisch, nicht ausgezeichnet, aber doch genügend. Vorzügliches Lob verdient Madame Melchior für die Zartheit und gemüthige Erhebung, womit sie ihren Part durchführte. Hr. Daniel bewies sich als gewandter Darsteller, doch scheint es, als ob er sein Organ einmal zu gewaltsam bemustern wollte. Das Zusammenspiel war gut, aber das Haus schlecht besucht. Ein Wink für den trostlosen Ernst, sich dort nicht zur Lust zu machen, wo Jovius die Gabe beilegte!

Tuvora.

Lemberger Salon.

Die Oper: »Der Pantoffel,« von Adam, hatte sich bei uns durchaus nicht jener Theilnahme zu erfreuen, der ihr anderwärts zu Theil geworden. Die Ursache mochte wohl zum Theil in dem fehlerhaften Kostume und in der schlechten Ausstattung des Ganzen, vielen Grund haben; wenn man aber annimmt, daß von den wirkenden Mitgliedern, außer dem ersten Tenor, Hrn. Marschall, Niemand an seinem Platze war, so wusste das Mißlingen der Darstellung wohl von selbst erfolgen. Das Lustspiel: »der Hirsch,« von Karl Blum, fand dagegen durch das schöne Spiel der Dlle. Gerhart (Magdalenens), so wie durch jenes des Hrn. Koppi (Kuffin) entschiedenen Beifall. Dlle. G., von der Natur mit einem gefälligen Äußern ausgestattet und durch das Gefühl fortrichtig geleitet, bewahrt sich sowohl im tragischen, als im naiven Fache als verdienstige Darstellerin. So ist ihre »Gretchen«- eine Leistung, die gewiß auf jeder Bühne Anerkennung finden dürfte. Der Abgang dieser Schauspielerin von der hiesigen Bühne, welcher, so wie die Sage geht, nach Ostern erfolgen soll, wird sehr bedauert. Hr. Conradi, der in jeder Rolle sich immer gleich bleibt, ließ auch als Herzog Manfred zu wünschen übrig. Die heroische Haltung des Körpers, dann die angemessenen Manieren dieses Schauspielers, so wie z. B. das imponirende Betragen der Halbraute, müssen bei Rollen dieses Ausschnittes — besonders in Roller, wo Anstand und Hauptbedingniß ist — ganz unangenehm vermissen. Mad. Brodowicz, Sängerin vom Nürnberger Theater, gab die Norma als erste Gastrolle; der gedrängt vollen Hauses. Man hat sie zwar bei uns gewünscht, die Forderungen auch in der Oper nicht sehr hoch zu stellen, und Mad. Brodowicz wurde an diesem Abende wiederholt gerufen. Das Klavichen und Arien schienen wohl in Lemberg nur eine geringe Bekanntschaft wahrer Anerkennung zu sein, da das Haus leer bei der großen Gastdarstellung dieser Sängerin war blieb.

Klavichen here man um die Wette,
Manche sind Klavierine,
Andere nur Fortepiane,
Viele gar und Zenale.

Wird solch' Glück mir Acht bereitet? —
Wenn's auch Jeder anders meint,
Der gesammte Lärm entscheidet:
Der Genieure erscheint!" F.

Prager Salon.

Der peloponnesische Krieg war Thema einer Art von Ereignis, ein großes Ereignis war Henriette Sontag, und Henriette Karl ein großerer; aber ein Ereignis in Superlativo haben wir hier erlebt — wir haben nämlich das beste Stück der Madame Charlotte Birchpfeiffer gesehen, und dieses beste Stück heißt: »Rubens in Madrid.«

Dieser Rubens ist schon das vierte beste Stück dieser Dichterin, das ich kennen zu lernen die Ehre habe. Das erste war: »Johannes Gutenberg,« das zweite: »Der Sturmlinge,« das dritte: »Die Waise,« auch die und die »Die Waise von Lowdon« genannt, um anzugeben, daß sie wenigstens eben so gut sei, als der »Kaufmann von Venedig,« und nun dieser »Rubens von Madrid.« Ich stumme unbedingt für das Letztere.

Wie Raffini im »Othello« in der Gestalt seines schwarzen Helden den ganze schmeichelnde Koketterie der neuern italienischen Kunst entfaltete, und jede Reminiszenz an den kolossalen Mohrenhelden Shakespeares entfernend, allen Parallelen auswanderte, so zeigt uns Madame Charlotte Birchpfeiffer gleich in der ersten Scene, daß wir hier nicht etwa ein Heldenbild zu erwarten haben, wie in »Maria Stuart,« sondern ein ganz ungenirtes, wie sie es gerade braucht, und das große Publikum liebt, wo sich die Leute zum Plaisir der Zuhörer derbe Grobheiten sagen, und sich wenig darum kümmern, ob dieß nicht besser in die Rathsstube zu Krakowitzki, als in den königlichen Palast zu Madrid passe. — Aber Raffini steigert sich im zweiten und dritten Akt zu einer Glut und Poesie, die uns weniger an den großen Briten zurückführt, während die Dichterin (oder der Dichter) des »Rubens« sich in großer Konsequenz damit begnügt, ein sogenanntes effektvolles Stück zu schreiben, was ihr auch vollkommen gelungen ist, die langweiligsten Scenen abgerechnet, in welchen die hiesige Regie wohl die Scheere zu wenig — ein seltner Fall im Theaterwesen — angelegt hat. — Doch genug von dem Kunstwerke, daß uns auch noch Platz für dessen Reproduktion auf unserer Bühne bleibe.

Herr Dietz, welcher den »Rubens« gab, schien hinlänglich von dem Geiste des Stückes und seiner Rolle durchdrungen, deren tüchtige Prosa mit dem Anflehen von Poesie und Leidenschaft, überhaupt seiner Individualität besser zusagt, als Charaktere, die echte Glut und Fantasie erfordern, wie etwa »Wurm von Georgiana« oder »Don Karlos.« Seine Stimme als Organ zu verstehen, gelang ihm so gut, daß wir wünschten, es möchte immer so hören, und wer den halberdichten Gaumlauten verfallen, die wir in jugendlichen Rollen von ihm hören. — Dem. Herdt bewährte sich redlich, ihrer Ellena. (Wir waren wirklich neugierig, warum diese Dame gerade den Namen der Gemahlin des Menelaos tragen mußte? Sie hätte auch andern besser binden, denn das Denia Ellena, wenn es manchen Schauspielern einfiel, den Namen spanisch auszusprechen, klang unendlich drollig genug.) Das Hr. Fischer den erforderlichen Grund von Spannen (er hieß halb Gorigan, halb Enrico, halb französisch Enrique, wie es den Schauspielern — eben beliebte) so gab, daß wir im Anfange glaubten, es sei eine komische Rolle, wollen wir ihm nicht übel nehmen; — der Ton Guterre gefiel noch früh genug hervor. A. M.

Theatralisches.

(Paris.) »Malvoisi dans le Quartier,« Vaudeville in einem Akte, von Hypolit Lucas, wurde im Theater du Vaudeville beifällig aufgenommen.

— In der Porte-Saint-Antoine hat das jüngst Drama: »L'Idiote (die Unwissende), von Alboize, wenig angesprochen.

— »L'enfant Andros,« Drama in fünf Akten, hat im Theater Porte-Saint-Martin nicht gefallen.

— Auber's »Domino noir« gefällt immer mehr in der komischen Oper. Die zweite Vorstellung brachte 1200 Fr. ein. Dem Komponisten wurde von dem Orchester der Opera-Comique eine Serenade gebracht.

— Im Monat November wurden auf sämmtlichen Pariser Theatern aufgeführt: 1 Lustspiel, 6 Dramen und 21 Vaudevilles. Diese 28 Stücke sind von zwei und dreißig Verfassern.

(Washington.) Der beste Komiker der vereinigten Staaten, Paul Kaschantar, ist hier gestorben.

(Haag.) Auf dem hiesigen Theater singen jetzt russische Sänger, die Familie Matwaisch, mit großem Beifalle ihre Volkslieder.

(Antwerpen.) Herr Prudentius von Duyse hat ein Original-Trauerspiel: »Wilhelm Tell,« herausgegeben.

— Von deutschen Autor ist auch ein gastirendes Vaudeville: »Le Comte de Brandebourg« erschienen.

(Frankfurt a. M.) Auber's »Schnee« wird hier aufgeführt.

(Neufchatel.) Der Komponist hat sich eine junge Pianovirtuosin, Eleonore Naumann, eine Schülerin Paganini's (!) zu seinem Debüt hier hören lassen.

(Berlin.) Spontini: »Agnes von Hohenstaufen,« hat mit der neuen Bearbeitung glänzendes Haus gemacht. Der Komponist wurde auf der Szene mit Blumen und Gedichten bestreut, und einem Lorbeerkranze geschmückt. Dem Kapellmeister wurden es mit Musik und Jubel begleitet, während man unterdessen seine Wohnung mit Kränzen und Guirlanden behängt hatte.

— Die Königsberger Bühne stahlet die Preise: »Hahnenkamm« und Sonntagsvikar,« von Hopp, ein, die sich großen Beifalls und vieler Wiederholungen erfreut hat.

(Schwerin.) Mozart's »Don Juan« wird hier neu einstudirt, und soll zum Besten des Mozart-Denkmals in Salzburg, in kurzer Zeit zur Aufführung kommen.

— Madame Fischer-Maraska wird einen Cirkus von Gastvorstellungen beginnen, und als Amina in der »Nachtwandlerin« debütiren.

Bunterlei.

— England ergenzt täglich fünfzig Millionen Steinkohlen.

— In dem Denkmale, welches der verewigten Malibran von ihrem Gemahle in Brüssel, errichtet werden, hat der Bertrat, gewünscht wird, hat Herr Goethe den Plan entworfen. Eine kleine gothische Kapelle von Gußeisen wird auf dem Kirchhofe errichtet, in welcher eine Marmorstatue der großen Künstlerin in der Partie der Norma (letzter Akt), aber ohne königlichen Mantel, aufgestellt wird.

— Ein junges Frauenzimmer aus Limerick in England trat unlängst in ein Nonnenkloster zu Drumagan und brachte der Anstalt dem geringeren Vermögen mit, als 10,000 Pf. St. (120,000 fl.)

— Am Ostufer sind verschiedene Lustbäuser, wohin die New-Yorker paarweise spazieren fahren. Der Weiten davon ist eine Brücke, Kuffeeäde genannt, auf welcher jeder Herr die Dame, mit der er fährt, zu küssen verpflichtet ist.

(Napoleon's Gedächtnis.) Herr von Lallegrand erzählt, daß, als er mit Napoleon wenige Tage nach dem Abmarsche der Armee von den Ufern nach den Ufern des Rheins (1805) auf der Rückreise von Boulogne nach Paris begriffen gewesen sei, sie einem Peloton Infanterie begegnet hätten, welches von seinem Regimente getrennt gewesen sei, und daß sie nicht hoch wieder finden konnten. Der Kaiser erkundigte sich nur nach der Nummer, erinnerte sich dann im Augenblick nach der Marschroute, berechnete nach dem Tage des Abmarsch die zurückgelegten Tagereisen und sagte dem Peloton sodann, daß es sein Regiment auf der und der Etappe finden werde. Herr v. Lallegrand hatte die Neugier, sich genau zu erkundigen, und es fand sich, daß Napoleon vollkommen recht gehabt hatte. Es scheint dieß eine Kleinigkeit; aber eben gerade dieser kleine Vorzug solcher Gedächtnisstreue gab dem Kaiser in den Augen seiner Soldaten ein wunderbahnliches Ansehen, und sie meinten vielleicht nicht mit Unrecht, daß einem Manne nichts entgehe, der den täglichen Stand jedes seiner im Marsche begriffenen zahlreichen Regimenter kenne.

— Die Anzahl der Studierenden in Göttingen ist seinen Jahrzehnt ihres zweiten Jahrhunderts hat sich um 20 vermehrt. Die Gesammtsumme beträgt in diesem Augenblick 909, an deren Spitze sich 3 fürstliche und 3 gräfliche Personen befinden. Von dieser gehören 501 dem Königreiche Hannover, und 89 dem Auslande an.

Berichtigung.

In Nr. 184 des »Humoristen,« so wie in einem andern hiesigen Blatte, wurde bei neuerbauten Hauses auf dem Bauernmarkte, wo sich das Kaffeehaus des Herrn Seifritz befindet, erwähnt und angegeben, daß dasselbe von dem Baumeister Herrn Hoppe erbaut worden. — Hiezu haben wir nachträglich noch zu bemerken, daß Hr. Hoppe den Bau unter der Leitung des k.k. Baudirektors, Hrn. Fischer, nach dem von dem Architekten, Herrn Joseph Winder, höchst zweckmäßig und bequem verwendeten entworfenen Plane, ausgeführt hat. — Diesem ausgezeichneten Architekten haben auch die Häuser Nr. 709 auf dem Lauengerberg, Nr. 166 auf der Biberbastei, so wie 721 und 725 in der Rothenthurmstraße ihre Baupläne zu verdanken. In allen diesen Gebäuden herrscht bei einer einzige Verschwendung von äußerst zweckmäßiger Eintheilung und der geschmackvollsten Einfachheit.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 187. **Montag, 18. Dezember.** **Wien, 1837.**

Variation.

»Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu,
Und wer's grad pränumeriren will,
Geſteh' es frank und frei.« Die Redaktion.

Blumen aus meiner Reiſe- und Sammel-Mappe.

Von M. G. Saphir.

Liebe und Zahnweh.

Liebe und Zahnweh! Zwei unſägliche Schmerzen für die, welche ſie empfinden; zwei unbedeutende Dinge für die, welche ſie nicht empfinden. »Was fehlt dem oder der?« — »Sie lieben — ſie haben Zahnweh.« — »Nun, wenn's weiter nichts iſt, das hat nichts zu bedeuten!«

Das ſind die gewöhnlichen Anſichten von Liebe und Zahnweh.

Leider Jemand in einem Hauſe an Liebe oder an Zahnweh, weiß jedes Mitglied der Familie ein anderes Mittel, welches unfehlbar hilft. Der Papa ſagt, es iſt Rheumatismus, der gibt ſich von ſelbſt. Ein Onkel ſagt, es iſt ein Fluß, warm halten. Eine Gouvernante ſagt, gar nicht d'ran denken iſt das beſte. Eine Baſe ſagt: laß dir den herausreißen, und ſetz' dir einen andern ein. Ein weiſer Nachbar ſagt: verſtopfen Sie ſich die Ohren, das hilft gewiß.

Kurz, es gibt keinen ſo dummen Kerl auf der Welt, der nicht ein probates Mittel gegen Liebe und Zahnweh wüßte.

Am meiſten Mittel gegen Liebe und Zahnweh wiſſen alte Matronen und Sünder, die aus lauter verlornen Zähnen und verlorner Liebe ſelbſt keinen Zahn mehr im Munde, und kein Herz mehr im Leibe haben.

Alle jene Menſchen, die ihre Zähne durch Süßigkeit und Unachtſamkeit, und ihr Herz durch Schwelgerei und Wolluſt verloren und hohl haben, glauben nicht an Zahnweh guter Zähne, nicht an Herz-Weh guter Herzen, und das natürlich, denn ſie können ſich ſelbſt eben ſo wenig auf das Herz als auf den Zahn fühlen.

Liebe und Zahnweh haben auch das mit einander gemein, daß ihr Schmerz uns am meiſten in der Nacht überfällt, daß wir dann wie wahnſinnig herumwandeln, und wie die Mondſüchtigen an den ſteilen Wänden hinaufklettern möchten.

Aber was iſt ſtärker: Liebe oder Zahnweh?

Wenn beide zugleich einen Menſchen anfallen, welche Empfindung iſt ſtärker?

Voyons!

An der Friedrich- und Behren-Straßen-Ecke in Berlin, im erſten Stocke, wohnte ein verliebter Schriftſteller, und der war ich.

Sie war eine verliebte Juſtizrathstochter. Das iſt Alles, was ich dem Leſer von unſern perſönlichen Verhältniſſen verrathen kann.

Ich darf nur noch ſo viel ſagen, daß ſie ſehr putzſüchtig und ſehr eiferſüchtig war; denn das iſt hiſtoriqus und gehört zur Geſchichte.

Die Putzſucht ſchlägt in die Finanzkammer, die Eiferſucht aber in die Herzkammer. Die Putzſucht iſt ein Pfau, je älter ſie wird, deſto ſchwächer; die Eiferſucht aber iſt ein Krokodill, je älter ſie wird, deſto ſtärker.

Was iſt aber ſtärker, Putzſucht oder Eiferſucht, wenn ſie bei einem Individuum zuſammenſchlägt?

Voyons!

Gegen meinem Fenſter über, an der andern Straßen-Ecke klebten alle Theaterzettel und Concertzettel.

Sie ging nun gewöhnlich mit ihrer Mutter des Morgens um 10 Uhr von der Charlottenſtraße nach den Linden, und Beide blieben an der Ecke ſtehen, die Theaterzettel zu leſen.

Wenn ſie nun ſo that, als wollte ſie der Mutter etwas auf dem Zettel zeigen, und mit dem Finger auf die Stelle zeigte:

»Anfang Sieben Uhr,«

ſo wußte ich, der ich mit dem Fernglas hinter den Jalouſien meines Fenſters ſtand, daß die beſtimmte Stunde — 7 — war. Wenn ſie dabei mit der andern Hand einen Finger, wie ganz abſichtslos in die Höhe hob, ſo wußte ich, daß ein Stündchen dazu kam, und daß acht Uhr die beſtimmte Stunde ſei u. ſ. w. Das war an den Fingern abzunehmen. Die Liebe macht erfinderiſch! Franklin hat nur einen Blitzableiter erfunden, die Liebe erfindet alle Augenblick einen andern Blitzableiter und Hagelableiter u. ſ. w.

Es war acht Uhr, ich ſtand an dem bewußten Orte, — aufrichtig geſagt, es war unter den Bäumen an der Börſe, wo jetzt die Granit-Vaſe ſteht, — und wartete. Ich wartete, ſie kam nicht, ich wartete noch, ſie kam nicht, ich würde vielleicht noch warten, wenn nicht ein kleiner Junge — es war der Laufburſche des Juſtizrathes — mit noch einigen Kollegen an mir vorbei gelärmt wäre, mit einem Blick auf mich eine Nuß zu meinen Füßen niederrollen ließ, und verſchwand. Ich hob ſie auf, es war eine hohle Nuß, aber keine taube Nuß, denn ein Zettelchen lag in ihr:

»Ich kann nicht kommen! Die berühmte Anatole (so hieß die erste Putzmacherin) ist heute aus Paris gekommen, und ich muß noch Abends hin, deren Alles von Andern ausgekauft worden ist. Leb wohl, mein Süßer!«

Ich war gewiß nicht süß! In diesem Augenblick gewiß nicht!

Indessen: »Gegen Marchandes de modes kämpft die Liebe selbst vergebens!« Ich Süßer schnitt saure Gesichter, und ging bitter nach Hause.

Zwei Tage darauf hatte ich den unerträglichsten Zahnschmerz; es wüthete in mir, wie mit Teufeln. — Die Wange war aufgeschwollen und überdeckte mein linkes Auge; ich sah aus, wie ein ungeheurer Borsdorfer-Apfel mit einer brandrothen Seite. Da ging sie vorüber, legte den Finger auf die Stelle:

»Anfang um Sieben Uhr,«

tupfte noch einmal, wie zur Bestätigung mit dem kleinen Fingerchen darauf, und zog mit der lieben Frau Mama weiter.

Ich ließ sogleich meinen Arzt holen, und sagte: ein Geschäft, ein unaufschiebbares, nöthige mich zum Ausgehen. Er meinte, ich dürfte durchaus nicht in die Luft, sonst bekäme ich die Gesichts-Rose.

Ich war in einer starken Verzweiflung, und in einer gefunden Transpiration. Ich entschloß mich ihr zu schreiben.

Ich schilderte ihr meinen doppelten Schmerz, und meine einfache Verzweiflung, mit den feurigsten Farben schilderte ich ihr das Feuer meiner Liebe und meiner linken Wange, und bat um Verzeihung, und sendete meinen kleinen Berliner-Kourier mit dem kleinen Briefchen ihr zu.

Es war die Scheidungsakte! — Ich war verloren! — Ich hätte doch gehen sollen! Meine geschwollene Wange hätte ich ihr zu Füßen legen müssen, mein verschwollenes Auge hätte ich in ihre Hand legen müssen, die Gesichtsrose hätte ich meiner Rose in's Gesicht zeigen müssen, ich hätte kommen müssen, hätte ich auch todt zurückgehen müssen!

Am andern Tage brachte der kleine Justiz-Laufkurische ein Zettelchen und ein Fläschchen!

Gefühlvoller Dichter!

»Gewiß, Zahnweh ist Kärter als Liebe! Was ist eine brennende Sehnsucht gegen eine brennende Wange? Was ist ein entzündetes Herz gegen eine entzündete Lippe! Wenn man so liebt, und so an Zahnweh leidet, muß man auf Alles resigniren, nur nicht auf gegenwärtigen Balsam, den ich Ihnen schicke, und von dem ich wünsche, daß er alle Ihre Leiden heilen möge. Binden Sie ihn, auf Ihren Liebesbrief, getrösteit, um Ihre Wange, und bleiben Sie ewig verbunden Ihrer achtungsvollen Freundin N. N.«

— Wir sahen uns nicht wieder.

Das ist Liebe und Zahnweh!

Marinirte Tutti-Frutti.

Kometen-Streife.

1.

Der Leser wird sich eines Aufsatzes im »Humoristen« ad vocem »Komete« noch erinnern. Darauf enthält der Komet Nr. 199 folgenden Artikel aus »Prag,« mit der dabei von ihm gemachten Erklärung:

»Saphir in Prag.

Prag gehört unstreitig unter diejenigen großen Städte der deutschen Länder, wo Saphir die meisten Freunde hat, da er der lesenden Welt eines Theils durch Witz und Laune so viel Vergnügen gemacht, und noch nie einen Pfeil der Satire auf eine der litterarischen Notabilitäten abgedrückt hat. Da er überdieß durch eine Reihe von Jahren, in welcher sein Name durch Freunde und — Feinde erst recht bekannt wurde, nicht in dieser Stadt gewesen, so war es voranzusehen, daß er eine ausgezeichnete Aufnahme finden würde, was sich auch im vollen Sinne des Wortes erfüllte.«

»Nicht allein, daß alle Häuser, welche Anspruch auf literarischen guten Ton machen, sich darum reißen, ihn bei sich zu empfangen, im Theater Einer das Andere fragte, in welcher Loge ist Saphir? und dann wenigstens hinaufschaute; auch die hiesigen Literaturen, Alt und Jung — mit wenigen Ausnahmen — machten ihm den Hof, und im Publikum wurde der allgemeine Wunsch rege, er möge eine seiner humoristischen Vorlesungen hier geben, welche noch Allen, was man davon hört und liest, eine ganz eigenthümliche Erhebung sein müssen. Leider war, wie es scheint, der Urlaub, den er von seinem Humoristenen genommen, zu kurz, um diesen Wunsch zu erfüllen, und er nahm in folgenden Worten in der »Nichtpolitischen Zeitung« von Prag Abschied:

»Denjenigen Theile meiner werthen Gönner und Freunde, von denen ich im Drange der kurzen Zeit bei meiner Abreise von hier leider nicht mündlich Abschied nehmen konnte, sage ich hiermit mein herzlichstes Lebewohl, und empfehle mich ihrer wohlwollenden Erinnerung. Zugleich bedaure ich innigst, durch Umstände verhindert worden zu sein, dem schmeichelhaften Verlangen eines Theiles der gebildeten Bewohner dieser Stadt, nach einer Vorlesung, jetzt nicht nachkommen zu können, und bitte mir diese freundliche Gesinnung bis zu meiner hoffentlich baldigen Wiederkehr aufbewahren zu wollen. Es wird zu meinen angenehmsten Empfindungen gehören, auch in einer Stadt, die mir durch frühere Erinnerungen so interessant, durch jetzige Verbindungen so werth, und durch ihre geistige Intensivität so bedeutungsvoll geworden ist, Anklang für meine öffentlichen Vorträge zu finden.

Prag, im Novbr. 1837. M. G. Saphir.«

In Gesellschaft mit dem Repräsentanten des Humors in Wien, war auch der geniale Dichterjüngling Ulfo Horn hier angekommen.« — So weit die Nachricht. Nun macht der »Komet« die Anmerkung:

»Auf Dankbarkeit für einen Aufsatz im »Humoristen,« der von mir spricht; »Wer ist in den Toden!« — habe ich den vorstehenden Artikel aufgenommen. D. R. d. K.«

Da die Redaktion des Kometen glaubt, mich durch diese Rede sehr beschämt zu haben, so ist es nichts als billig, daß ich diese eigenthümliche Rache meinen Lesern mittheile.

2.

In Nr. 197 bringt der »Komet« eine Einsendung aus »Wien,« vor welcher die »Redaktion« sich selbst in einer Anmerkung verwahrt, indem sie sagt: »Anonym eingesandt,« und: »verdient keinen Glauben.« Warum aber eine Redaktion einen anonymen Artikel, der keinen »Glauben verdient,« der aber voll gemeiner, lügenhafter Persönlichkeit ist, dennoch aufnimmt, gehört zu den Redaktionsgeheimnissen!«

Jener Artikel aus Wien betrifft unsere hochgefeierte Sängerin Dlle. Luzer; und eine Mißhelligkeit, die sie mit der Sängerin Pirscher in der Theatergarderobe gehabt haben soll. Eine solche elende, alberne Träsherei in die Literatur zu ziehen, den lügenhaften und höchst gemeinen An- und Zufall eines rohen und parteiischen Einsenders zum Artikel der Belletristik zu verdolm, ist unter aller Würde, unter aller Kritik.

Dlle. Luzer ist Jedem, der sie kennt, nicht nur als eine der liebenswürdigsten Künstlerinnen, sondern auch als eine der bescheidensten und zuvorkommendsten, allgemein bekannt, und als solche von Jedem geachtet. Wenn sich fremde Gastinnen ihrer Stellung überhoben, sich durch Heftigkeit blamiren lassen, und dann durch ihre, Paladine mit ungeschlachten Waffen und ganz umgekehrten Angaben in auswärtigen Blättern sich noch eine Art von Glorie verschaffen wollen, so erübrigt nichts, als daß man einfach sagt: Es ist alles rein

Lüge, und die Anekdote von »Demetrius«, Tarare u. s. w., so wie der ganze oben so rubelhaft als erbärmlich stilisirte Artikel fallen mit aller ihrer Unwürdigkeit und Roheit auf den Urheber desselben zurück.

Der »Komet« aber wird gewiß einmal einsehen lernen, daß falsche, aus der Luft gegriffene, anonyme, erfundene und unwürdige Schmähungen einer großen und geachteten Kunstlerin, nicht geeignet sind, den Kredit eines Journals unversehrt zu erhalten.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 16. d. M. gab die französische Schauspielergesellschaft zum ersten Male das »ertige Lustspiel: »Le mariage de la rue Clos-Georgeau, darinn das berühmte bekannte Talent »Brindel« et Christine,« zum Schlusse: »Mamselle on le Duel au 3me etage.«

Der Franzose selbst ist der Spiegel seines Spiels. — Die leicht bewegschichten seines Bluts, die Raschheit seiner Willens, die Unbeständigkeit seiner Eigensinnen, der Ebbe- und Flutwechsel seiner Laune, das witzige Schnelle seines Umdrehungen in Dinge und Verhältnisse, die Schmiegsamkeit seiner Formen, der Karakter-Contrast Zug, welcher ihm bei seinen Meisterbetrachtungen unaufhörlich um den Mund spielt: alles dieses konzentrirt sich in dem Vereinpunkt einer mimischen, von Franzosen ausgeübten Darstellung. Das Elegante, Frivole, Plastische — Gefälligs nimmt uns in Zuvorkommenheiten schon für Alles, was da über den Rhein schifft, gewaltig ein, und auch auf dem Theater ist es der Reiz der legeren Gragie, der uns bestickt, fesselt und nimmer auslaßt.

Der Steg muß aber dem französischen Theater um so schwer und zuweilen später werden, als es bei uns zu einer Sache der Mode geworden. Man geht in die französische Komedie, nicht anabhängig, gleichgestimmt, durch und durch leitisch transformirt, in mitunter effiglauer, holzbiedlicht und getrocknetst, wie in das deutsche Schauspiel; man trägt sich nicht mit dem moderirten Verdanken, wie das oben meine, man will die Aecentuirten sogen hören; man will sich ennuiren und muß ennuirt sein, sie wollen es! Das ist so ein echt französischer Sportswort, das mit Unrecht als der Titel eines sehr beliebten Vaudevilles in Paris viel Glück machte.

Ich will das spezielle Verdienst unserer Gäste und unserer heimischen Künstler nicht in Parallele bringen, und ein decidierter, wenn auch begeisterter Ausspruch wäre noch der einen Seite hin unartig, noch der andern hin eine wuthzigend. Ueberhaupt hole der Henker die Parallelen! Aus einer Parallele, aus einer noch so geistgetrunken und schaffsinnigen englischen Spindele ist noch kein Heil für das Leben erblüht! Nehmen und genießen ein Alles, wie es lebt, wie es ist, wie es sich schmeichelnd unsern Lippen entgegendrängt als reifende Frucht am Stamme der Zeit: Mögen unsere Gäste auch nicht der Elite der Pariser Künstlerwelt beizuzählen sein. Sie gefallen uns, und das genügt fast jeder dankbaren Esbeke!

Eine Einwendung, die jedoch mit Recht erhoben werden könnte, besteht darin, daß die Regisseur zu viel unter dem Niveau der Gegenwart bleibt. Jedes Hett des unablätig erscheinenden Magazin theatrale bringt Novitäten in Hülle und Fülle. Die dargestellten Stücke gehören jedoch fast ausgelassen einer der zwei verflossenen Epoche an.

Dieselbe Bemerkung ließe sich bei den aufgeführten Stückchen wiederholen. Es sind Bagatellen, durchaus nicht geeignet, in deutscher Uebertragung, wenn noch so vortrefflich gespielt, so entschieden zu gefallen, wie es hier der Fall war. »Le mariage de la rue« ist etwas in die Länge gedehntes, aber mit netten Details aus gesellschaftes Lustspiel, Mamsell im eigentlichsten Sinne des Worts eine Farce. In jenem brillirte vor allen andern die so beliebte Mad. Dollgand d. j. in diesem Hr. Alix. Der Letzteß war nie immer lebhaft, der Letzteß jedoch.

Tavera.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 14. d. M. zum ersten Male: »Barbier und Friseur,« oder: »Die Staatsbriefe,« Posse mit Gesang in 3 Aufzügen. Musik vom Kapellmeister Adolf Müller.

Dieses Stück dürfte den Annalen der hiesigen Theaterwelt einen so ziemlich unerhörten Fall. Es total, so elatant sind auch wenige andere Stücke durchgefallen, und in der That so ganz und gar schlecht, so unsinnig, gedankenleer und trivial, wie dieses, war kein einziges von allen. Ich weiß, was ich mit dieser Behauptung wage, ich weiß recht wohl, daß uns im Laufe der Zeit sehr, recht sehr viel des Schlechten vorgekommen: aber ein Mann, ein Wort; es bleibt bei meinem Ausspruch!

Schon im Titel liegt etwas Komisches. — Sonderen zwei Possen mit einem solchen, gebogenden Titel gemeinen Succeß gehabt, haben die Dichter sich auf dem Vorderzuge unserer Lokaltheaterwelt ebenaus breit gemacht. Da heißt es unbefehlt zeigt sich:

»Schuster, Schneider, Handschuhmacher, Seilspringer, Lumpleher, Bierlichtmeß, Kapellmeister, Lokalpossenspaß«

oder:

»Das überflüssige Oder zwischen zwei Ende, die beide nichts bedeuten.«

»Das eben ist der Spaß dieses Stück, daß sie vorgezogen Dinge muß gehören.«

Raimundsverzeugen ist der Titel das Recht am ganzen Stück, und es wäre zu wünschen, daß es eben so zusammenhangend und darstellt abgerundet wäre, wie der Titel. Aber, o Jammer, o Saturn! welches Chaos von Gemeinheit, Plattheit, Erbärmlichkeit in jeder Art, findet nicht eine deutsche Analyse beschreiben darf! —

Der Gatsherr von Puppelsdorf-Hoch Emilie, die Tochter seines Amtmanns Lange, aber heimlich, auf der Gelegenheit seines Namensfestes bittet er der Jungfrau Herz und Hand an. Und das ist enzem Instrumental! Während dieß spricht sich geschieht, werden zwei Vagabunden, der Barbier Blatt und der Seiler Schnürl, die sich wegen Schulden aus Schuldthurm nach Puppelsdorf geflüchtet hatten, wieder eingefangen und von den Puppelsdorfern an die Schuldherrn ausgeliefert, zum Schlusse jedoch wieder freigelassen, worauf ein ewiges und unaufhörliches Schuß und Knallbonbons zwischen Puppelsdorf und Schuldherrn abgefeuert wird. Das wird doch komisch, fürchterlich komisch sein.

Mehr von Handlung oder Inhalt wäre mir enzem Herkulischen Unterstand in dem Garten nicht zu entdecken. Dazu kommt ein zarter, blumiger und genialer Dialog, der sich durch Posse auszeichnet, als z. B. »Wie befindet sich die Kuh? Was macht deren geliebter Gatte? Wie gedeihen ihr Kinder?« u. s. w. u. s. w.

Es gehört eine grandiose Übersättigung seiner poetischen Kraft dazu, um ein so mißrathenes Werk der Öffentlichkeit zu übergantworten.

Wage der Dichter verschert sein, daß er nicht nur ein Produkt geliefert habe, das seinesgleichen nicht weiter zahlt, sondern daß wir, nach dieser Probe, anderem noch die seltsame Übergangung bezahlen, er sei überdoppelt nicht im Stande, etwas Gutes hervorzubringen! — Es verlohnt eine Mühe, sie zu erweisen nicht zaugt! — Ein solcher Anfang verspricht kein besseres Ende.

Die Aufführung war matt und leblos, wie die Piece selbst, und schien um bald neun Uhr zu Ende. — Das Haus war gut besetzt, die Aufnahme entschieden mißfällig.

Tavera.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Klara Wieck.

Diese Klavierspielerin gehört zu den interessantesten Erscheinungen dieser Art. Es ist ihr ein großer Ruf vorangegangen, und sie hat die großartigste gerechtfertigt. Das Concert war sehr besucht, und sie erwarte sich eines Künstlers, soll enthusiastischen Beifalls, und man kann sie unbedingt eine große Klavierspielerin nennen. Wenn es auch nicht zu längnen ist, daß wir, die wir an Thalberg gewohnt sind, jene elektrische Zartheit und Duftigkeit, und wir allem jene Seelen- und Gemüths-Innigkeit nicht wieder finden, die wir an diesem Großmeister, und überhaupt in dieser Kunst, als die höchste und tiefste Blüte erkennen, so kannen wir doch die kolossale Mechanik dieses Spiels, die gigantische, technische Fertigkeit, die riesige Arbeitskraft nicht ab sagen, und die physische Anerkanntheit an, die, bei einer, wie es scheint, noch ganz jugendlichen Natur, solche Kunstmassen zu stellen vermag.

Klara Wieck wird immer eine merkwürdige Erscheinung bleiben, indem wir erfahren, wie der menschliche Wille, Ausdauer, Fleiß, unaufhaltsamen Vereh

Kunstrichtungen. Gewechselter des neue Kostümdarstellungen der Künstlerin [illegible] Spectacle, und stellte ihre Eigenthümlichkeit durch interessant hervor. Gleich [illegible]-anordnung war die Kraft der Behandlung. — Genelli's Compositionen [illegible] unsere Verhältnisse und harmonischer Wohllaut aus; sie ergreifen die Saiten der Zuhörer in so hohem Grade, daß die ganze Vorbereitung derselben erfordert. Zum [illegible] Lustspiel-Vorbereitungen der Herbst'schen Stube, daß das trompetende Heinchen Gewächse, das in Shegin's Nixiren (Kinder) malte, groß genug ab; man kann sagen, daß Klara Lasselle schmeichelnd bellamante. Einen sanften, ruhigen Ernst der Empfindung bringt Lauzen die Arrogant-Stube Nr. 2 darstellen Mädchen, die was Haar-ordnung bewerkstelligen. Zum glänzenden [illegible] ausgezeichnete die Mechern in eigenen Variationen über ein Italienisches Thema. Allgemeine Zustimmerzeugnisse Beweis; wie aber Alles, was sie spielte, war auch über diese unverdiente Komplimente — so eigenthümig schwer sie auch sein mochte — durch den unaussprechlich brillanten Vortrag eine besondere Lieblichkeit verbreitet.

In Herrn Blagrove bewundern und würdigen das Publikum, freudig bewegt, einen jungen, ausgezeichneten Virtuosen, welcher mit dem heute wiederholten 1. Satze eines Violin-Concerts, schon an unserer Hofoperndühne sehr ersprossen bekannt hatte. Er entledigt seiner nationalen Meister einen achtbaren, vollen Concertton, intonirt mit der größten Reinheit; bewundert in den bedenklichsten Lagen mit einer Zuversicht seinen Bogen, wie der Krieger sein wohlerprobtes Schwert, und zeigt bei aller erhitzenden Obstination die schwierigsten Passagen, vorhüllen Geschmack — marmorne Reinheit und Glätte des Spieles.

Als Einleitung wurde eine lebendig gehaltene Ouverture, von Proch, gegeben aufgeführt. Als Ausführungs-Nummer sang Hr. Rudolph Hirsch das »Viel traut von Donizetti. Seitdem der schöne Stimme drei gebrauchten Sängern, Hrn Arkadius Klein, in den Concertsälen immer seltener gehört wird, that es um einen talentvollen, tüchtigen Dilettanten wirklich Noth. Hr. Rudolph Hirsch ist auf dem Wege, durch Stimme und Vortrag sich beliebt zu machen, zwar treten Befangenheit und Zaghaftigkeit ihm heute freundlich entgegen. Doch mage ihn jedoch nicht entmuthigen, und er nur in der Wahl der Vorzutragenden sich behutsam zu Werke gehen. —h—

Pesther Salon.

An Novitäten hatten wir erstens: »Die Schauspielerin,« dramatisches Skizze in 4 Aufzügen, von Mailly. Dramatische Skizze! Da hatte es für einen ironischen Schwank. Die Fabel dieser Fabel ist: »Eine Schauspielerin kann besser sein, als ihr Ruf.« Wer dies nicht weiß oder glaubt, zahlt 8 Groschen Tourant, hat die Geduld 4 Akte anzuhören, und die 8 Zeilige Text, alle die Verse, die Hr. Mailly seiner Lua-nebelhaft in den Mund legt, glauben zu wollen — Probatum est. Allein im Ernste ist das auch ein würdiger Vorwurf für einen gebornlichen Alltagsschriftsteller, als Herr M. unser ist. Wer heut zu Tage über diese Dinge noch verständig werden muß, gehört zu den Unverständigen. Der sonnenbeschienene Gemüse der Zeit breitet ein Dunkel verbreitet noch dem andern, eines Befangenheit nach der andern ab — allein nur einzelnen Übergangen wird auch hier das Dämmerliche das Zweifels verschwinden.

Und in Liebe sei dein Streben,
Und dein Leben sei die That.

sagt Meister Göthe. Ein leidhaftiges Dramol wird hier von schlagender Beweiskraft sein, als eine Legion von Komödien, und wären sie selbst so geistvoll als die vorliegende. Was die Charakterzeichnung betrifft, so sieht man, wie perspektivisch sich eine fleischfärbige Idee im Purpurgewande der Poesie auszunimmt. Oder gäbe es wirklich kein Mittel, die Harmonie und Stätigkeit der Seele eben so reizend und verführerisch darzustellen, als die Leichtfertigkeit und Zerrissenheit derselben? —

Das Publikum schien sehr gerührt und erbaut. — Thr. Hock wußte in der Novitäte das Interesse, welches der Dichter mehr durch Worte als durch Situationswerth in Schwung zu setzen bemüht war, durch gemüthliche Innigkeit und liebenswürdige Heiterkeit vorzuwenden zeige zu erhalten; sie gab den komödiantischen Charakterzügen durch verständige Mäßigung ein sehr begrenzt und angebrachtes Colorit, und die allerdings spritzige und gezeichnete Diktion klang in ihrem Munde noch edler und gelauterter. Das Publikum und die Würdigung dieser Vorzüge durch häufige Applausbezeugungen zu erkennen. Ohne gelungene Kopie eines lebenden Originals ist der Gastrolle Schmitt [illegible] Haar Asti wurden durch heitre, gute Laune, durch schwunghafte und plastisch-treffende Darstellung durch Adolph zum Lieblings- und Lachen um. Dergestalt und [illegible] war Herr Lang als Engländer. Die [illegible] Berg und Dietrich durften nicht unerwähnt bleiben.

Im Benefice des Herrn Berg: »Thalestheater zu der Heimat,« Schauspiel in 1 Aufzuge, von Hoffel. — Wäre Herr v. Hoffel ein gesteuerter Dramaturg, man könnte ihn den Vater Scott benennen. — Welch' epische Breite! Welche Weitschweifigkeit! Welch' Kunstraub von allem Einen und neuem Unsinn, von dummer Poesie und dicker Prosa! Welch' eine Olla potrida von Actionatoren und Anekdoten, die von in Novellen, Zeitgeschten, Poesien ꝛc. ꝛc., an Bogy auf den großen Bühnen schon angeführt Male haben verdauen müssen. Das alte Sprichwort alles durcheinander. Selbst der Königin Elisabeth muß man einmal die Ehre anthun, qui mal y pense anstrauen, sonnet anderen Adventurern, die man in jedem Romane beliebig nachlesen kann. Anyway! Wer hat Ihnen denn gesagt, Hr. v. Hoffel, daß Einfachheit, diese Beschränkung der Künste und Wissenschaften, daß einfache Klavierspielerin, die den Herz, Herbeliss, Demoiselles in's Englische übersetzt, die an andern Orten Europa's die ähnliche Verzerrung der Künstler genossen, an deren Hals das Studium der Literatur zum guten Ton gehörte, daß diese, welche sich von der Macht schwacher Größe angezogen fühlte — daß sie auch — bei deutschen — von ihren Hoftingen protegirten Dichter öffentlich zu sprechen?

Übrigens ist die Quintessenz des Ganzen nicht zu verwerfen, und jene Scenen, in denen das Stillleben der Schauspielerfamilie gezeichnet wird, mit vieler Gemüthlichkeit und gutem Humor flugirt. Viel Fleiß wurde auf die Darstellung gewendet. Warum wird es uns selten bei klassischen Stücken so gut? — Herr Berg entwickelte jene schlichte Herzenseinfalt, jene biedere Geradheit, jene Rauheit und derben Humor, wie sie ihm ganz passend sind. Herr Dietrich, dort die Rolle des William zu seinen gelungensten zählen, und Hr. Dessoir war der dritte würdige im Bunde, welche in den Abend geruhen wurden. Sichtlicher Fleiß wurde genug an dem Spiele der Damen Grill, Hoch, Zimmermann, Dann und Schmidt, so wie des Hrn. Berg bemerkt. Man wünschen wir der Dlle. Herzog gedenken, die ihre kleine Parthie unter allgemeinem Applaus durchführte.

Dr. Rotus.

Punterlei.

— Ein Engländer saß in einer großen Restauration zu Paris, um dort zu Mittag zu speisen. Der Kellner brachte ihm die Speisekarte, und wartete auf die Bestellung. Der Engländer las lang und oft die seltsam klingenden Worte und Zusammensetzungen, so daß der Kellner ungeduldig wurde. Endlich entschied sich der Engländer und rief: »Kellner, bring' er mir ein — Wörterbuch.«

— Ein Optiker rühmte die Vortrefflichkeit seiner Gläser.

— Wie weit kann ich denn damit sehen, kann ich denn vier Stunden weit damit sehen? fragte ein Käufer.

— Was? vier Stunden weit? antwortete der Optiker schnell. Nun das wäre was Rechtes. 60,000 Meilen weit können Sie damit sehen, wenn Sie wollen, mein Herr! Ja, mein Herr, Sie können den Mond damit sehen.

Anzeige.

Der um die Tonkunst so vielfach verdiente k. k. pens. Hofoperntanz-Unterlehrer, Hr. Adalbert Gyrowetz, dem das Publikum Wien's so viele und schöne Genüsse verdankt, wird am 16. d. M., im Saale des Musikvereines, eine Akademie zu seinem Vortheile geben. Die meisten ausgezeichneten Virtuosen sind von seiner eigenen Kompositionen. Es läßt sich hoffen, daß die Theilnahme an diesem Concerte des greisen Veteranen in der Achse ausgezeichneter Tonkünstler mehr als eine gewöhnliche sein werde.

Berichtigung

In dem Artikel: »Almanach-Saus« dieser Zeitschrift Nr. 185, soll es heißen statt »mit Vordergange,« mit herrlicher Jugend; statt »Vaudeville Mosticum,« Vaudeville Mechler; statt »Großherzoglichen Schwiegersohnes, Großherzoglichen Schwiegersohnes.

Wegen eingetretenen Hindernissen wird der »Allgemeine Welt-Kourier« nachgetragen.

Man dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Monate eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ausgehend für Wien 15 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes die ganze [illegible] Jahrgang 18 fl. 24 kr. Man pränumeriert für Wien ausschließend beim Redakteur, Stadtmusikvereinsgasse Nr. 796, 1ten Stock; und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban. Anbergasse Nr. 808.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 51. **Montag, 18. Dezember.** **Wien, 1837.**

Damen- und Moden-Kourier.

1. Moden-Bazar.

Kein Reich hat eine solche Ausdehnung als das Reich der Mode; wer kann bestimmen, wo die Grenzen ihrer Launen aufhören? Die Mode drückt Allem ihren Stempel auf, den Menschen wie den Dingen.

Appartements haben wie die Menschen ein Sommer- und ein Winter-Kostume. Wenn Allerheiligen kommt, legt man die Teppiche, hängt die Doppelthüren, die Winterfenster ein, richtet den Armstuhl zusammen.

Im Allgemeinen herrscht der Geschmack des sechzehnten Jahrhunderts. Der Hauptluxus besteht eigentlich in den Tapeten.

Eine schöne Tapete ist wie ein schönes Gemälde, wo sie sich vorfindet, ist guter Geschmack vorhanden.

Die Thürvorhänge sind von verschiedenster Art; die gewöhnlichsten, einfachsten sind aus demselben Stoffe, und in derselben Façon wie die übrigen Meubles, sogar dieselbe Stange, und dieselben Ringe. Man hat deren auch aus altväterischem Zeug, Damast mit großen Blumen.

Es gibt gewisse Stoffe, die zu gewissen Formen sich besser eignen als andere. So gehört zu Armstühlen bloß Damast oder Lampas (Art chinesischer Seidenstoff), zu Draperien kann Sammt schicksamer sein.

Was die Form der Möbel betrifft, so sind die ältesten Formen stets die neuesten; die kleinen leichten Stühle scheinen jetzt mager und armselig. Man will die schweren, massiven Formen des sechzehnten oder des achtzehnten Jahrhunderts.

Kupfer, Malachyth, Bronze de Florence findet sich an Allem, was man jetzt neues im Meublegenre macht, vor. Öfen aus polirtem Kupfer. Pendule, Leuchter sind aus vergoldetem Bronze. Das Bronze de Florence hat eine rothliche Farbe.

2. Atlaß und Sammt.

Niemals haben Schneider und Näherinnen so viel Atlaß und Sammt unter die Nadel bekommen, als diesen Winter. Die Scheeren selbst sind darüber ganz erstaunt.

Der Sammt ist so reich, so prachtvoll, so königlich, er hebt so sehr die Gesichtsfarbe, die Anmuth, das Mollige, das Reizende der Konturen.

Obschon minder kostbar, minder üppig, hat doch auch der Atlaß seine Verdienste. Man liebt ihn seines Glanzes, seiner schwellenden Falten willen.

Wenn es keinen kunstbareren Stoff gibt als Sammt, so gibt es andererseits kein lieblicheres Gewebe als Atlaß. Der Sammt ist ein Despot aus Charakter; er ist eitel, hochmuthig; er braucht eine Equipage. Der Atlaß hingegen schmiegt sich willig dem Zufußgehen, aber er verschmäht auch den Wagen nicht. Der Sammt ist ein verzärtelter Knabe, während der Atlaß gut und folgsam ist.

Aber nicht die Konsumtion der Eleganten ist es, die so schrecklich ist. Die Literatur trägt hierbei den Sieg über die Koketterie davon. Es wäre schwer zu bestimmen, wie viel Ellen Sammt und Atlaß die Romantik bis jetzt verbraucht hat.

Die dramatischen Schriftsteller haben zu jeder Zeit gemacht, und machen noch heutzutage einen großen Gebrauch von diesen Stoffen, um ihre chevaleresken Charaktere damit zu bekleiden.

Wir hatten einst Strohmänner, Soldaten aus papier machè, jetzt ist alles Sammt und Seide.

Die Heroinen, deren Sprache voll Metaphern und Parabeln ist, sagen: Mit der Zeit und mit der Geduld, wird aus dem Blatt des Maulbeerbaumes Atlaß. Mit weniger Zeit und weniger Geduld, mit Sicherheit, machen unsere Schriftsteller auf Blättern des ordinärsten Schreibpapieres Frauenprofile, deren Haut ganz aus Seide ist.

Ob sie Angelike, Gabriele, Frodora, Aurelia heiße, ein Frauenzimmer muß einen Schwanenhals, Seidenhaare, Seidenwimpern, Türkis-Augen, eine Sammthand haben, wie sie aus dem Gehirne eines Literaten entspringt.

Sie kann sich glücklich schätzen, wenn ihr der Romandichter nicht einen Gaz-Busen oder eine Spitzen-Nase macht. Noch glücklicher, wenn er ihr nicht noch einen Alabaster-Arm und ein Marmorherz verleiht.

Wenn es einmal einem Künstler einfallen möchte, so ein Frauenbild zu machen, wie es die literarische Formel schildert, das heißt jedes Stück aus dem von dieser angedeuteten Stoffe, mich eine bizarre Komposition würde da entstehen! Er könnte, wenn er diese romantisch-poetische Gestalt für Geld sehen ließe, sich bald ein hübsches Sümmchen auf die Seite legen. Aber jedenfalls würde Sammt und Seide eine bedeutende Rolle in dieser Konstruktion spielen.

3. Ein neues Elixir d'Amore.

— Ein Haupterforderniß zur Liebe ist Schönheit, also was den Zauber dieser Blume hebt, wirkt auch hebend und belebend auf jene zurück.

Was gibt es Reizenderes an dem menschlichen Antlitze als die purpurne Muschel, der Mund, mit den zweiunddreißig Perlen, den Zähnen. Betrachtet jenes schöne, lachende Weib, welche Anmuth verleiht ihr die weiße Korallenkette! Jene Andere, die schöne Augen, eine gewölbte Stirne, eine wohlgestaltete Nase, ein glänzendes, weiches Haar hat, mit Wohlgefallen blickt ihr auf sie; aber sieh' da, sie öffnet den Mund, sie hat schlechte Zähne; verschwunden ist aller Reiz. Sich selbst bewußt, welche unglückliche Wirkung ihr Lächeln auf ihr sonst liebliches Antlitz macht, nimmt ihre Miene einen Ausdruck von Zwang, und demzufolge manchmal von Grimasse an, ob der Unglücklichen, die Verwüstung, welche in ihren Zähnen stattgefunden, zu verbergen. Hat im Gegentheil ihre Nase eben keine klassische Form, sind ihre Augen kleiner als gewöhnlich, sind auch ihre Züge nicht ganz regelmäßig, sind nur ihre Zähne gesund, fest, weiß, welche Anmuth wird sich doch über sie verbreiten, wenn sie lächelt, und wenn wie Thau

perlen auf einer Rose die weißen Zähne mit dem gesunden Zahnfleisch hervortreten! »Was für schöne Zähne sie hat,« sagt ein junger Mann mit dem schwarzen Schnurrbarte; ein Kuß von diesem Munde!« seufzt dieser blonde Jüngling. — Wer sehr soll man daher streben, dieses von der Natur erhaltene Geschenk zu erhalten, wie sehr besorgt sein, jedem sich einstellenden Übel, das diesem Reize verderblich werden kann, einen Damm zu setzen. Der Schöpfer eines solchen unschätzbaren Mittels ist der als Zahnarzt so ehrenvoll, in, europäisch renommirte, Herr Angelo Maria de Bergani, Hof- und Leib-Zahnarzt Ihrer Majestät der Erzherzogin Maria Louise x. x. Er hat ein wahres Elixir d'Anvers erfunden, ein Zahnelixir, welches nicht nur erhaltend und reinigend für die Zähne ist, sondern auch alle im Munde sich gestaltenden Übel im Keime zerstört, oder falls sie schon verbreitet, gänzlich heilt.

Sollte aber ein altes, zu sehr eingewurzeltes Übel die gänzliche Exstirpation des Zahnes nothwendig machen, so versteht es wieder Hr. Bergani, ein wahrer Schönheits-Äskulap, mit solcher Geschicklichkeit künstliche, aus einer eigenen von ihm erfundenen Masse zu fabriciren, die besser als alle andern bisher verfertigten, dem schönsten, menschlichen Zahne aufs Täuschendste ähnlich sind. Die Zähne, welche Hr. Bergani verfertigt, widerstehen dem Einflusse des Speichels und anderer Flüssigkeiten, die auf die anderartig gemachten künstlichen Zähne so schädlich einwirken. Hr. Bergani verdient also nicht nur als ein Erhalter des Hauptbestandtheiles menschlicher Wohlgestalt, sondern auch als ein neuer Schöpfer derselben, Lob und Anerkennung. Wer sich von seiner seltenen Geschicklichkeit überzeugt, wird gern in dieses Lob einstimmen.

3. Die Favoritin des Fürsten Ephraim von Liffalabar.

Der Lieutenant Holman erzählt in seinem Reiseberichte von der Favoritin des Fursten Ephraim von Liffalabar; sie war so beleibt, daß sie sich kaum bewegen, geschweige gehen konnte; auch seine übrigen Geliebten hatten eine verschwenderische Korpulenz, und ihre Schönheit bestand mehr in der völligsten Mast als in der Symetrie des Gesichts oder der Gestalt. Will Se. Majestät sich von Neuem vermählen, so suchen seine Blicke nach Derjenigen, die in der Mast am weitesten schon zu dem Grade der Wohlbeleibtheit gediehen ist, welcher durchaus zur Würde einer Königin gehört. Wie sahen'ein hübsches, junges Weib, daß diese Feuerprobe oder vielmehr Fettprobe der Aufmästung zu bestehen hatte. Sie saß zu einem Tische vor einem großen Kübel voll mehligen Futters, das sie so schnell, als sich nur immer der Löffel von der Schüssel zum Munde bewegen ließ, verschlang.

Literarischer Kourier.

— Das im L. W. Krauseschen Verlage in Berlin erscheinende: »Organ des Buchhandels,« welches unter der Redaktion seines Gründers, Heinrich Burghardt, sich namentlich in der letzten Zeit als ein tüchtiger Vermittler und Beförderer der gesammten buchhändlerischen Interessen herausgestellt hat, beginnt mit 1838 seinen fünften Jahrgang. Abgesehen von seiner umfassenden, nicht nur den Buchhändler sondern jeden Literaturfreund überhaupt anregenden und befriedigenden Tendenz, gewährt das Organ seinen Abonnenten noch die besondere Begünstigung, daß es von denselben so viel in den Buchhandel einschlagende Ankündigungen, Anfragen x. aufnimmt, als nur immer eingesendet werden, ohne dafür die geringsten Insertionsgebühren zu berechnen. — Es dürfte dieses Blatt daher mehr als jedes andere die Theilnahme der Herren Buchhändler verdienen, in deren eigenem Interesse der Fortbestand desselben liegt.

— In Leipzig erschienen: »Kritische Streifzüge,« von H. Klenke (Morosdar).

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— In einem Berliner Kaffeehause spielten vier Bürger alle Abend zehn bis zwölf Robber Whist. Unter ihnen befand sich auch einer von denjenigen Spielern, welche immer oder schlechte Karten oder sonstiges Malheur klagten, und ohne dieses Lamento eigentlich kein Vergnügen haben. Es wurde gemischt, als Bolle, der Umrührende, aufstand und in ein anderes Zimmer ging, um eine Pfeife zu holen. Man machte sich schnell den Scherz, sechs sämmtliche 13 Trumpf-Blätter zusammen, legte diese auf Bolle's Platz, und erwartete ihn dann mit gleichgiltiger Miene. Er kam, sah sich Trumpf und Karten an, und legte die Stirn in Falten. »Na, Bolle!« fragte Einer, »was hast du diesmal für Karten?« — »I nun,« antwortete er, »Trümpfe jenug! Aber nicht'n einzige Handkarte darunter.«

Formular eines Theaterzettels für das Jahr 1937.

Heute, am 16. Dez., wird in dem großen

Spektakel- und Rumor-Retortenhaus,

in dem

Tunnel unter der Donau,

bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes aufgeführt:

»Pest! Erdbeben! Heuschrecken und Kinderliebe!«

oder:

»Die Launen einer gemüthlichen Natur.«

Ein Experimental-Erschütterungs-Spiel in 3 Akten, aus dem Terrorismus theils übersetzt und mit neuen Vorkehrungen versehen von Pygiß-Pungiß, Senkund Hetzdorfthyer der grünen Colonie am Bache des Aufzugsberges.

Personen.

(Wegen Mangel an Raum können sie nicht alle benannt werden; es ist genug, wenn wir sagen, daß fast alle unsere ersten Künstler; also beinahe 675 Helden, 389 tragische Heldinnen, 900 junge Liebhaber, eben so viel Liebhaberinnen, 206 Stück Bösewichter und an 82 komische Bediente in dem Stücke beschäftige sind; die 1200 Kinder ausgenommen, die nicht etwa von der Gasse aufgefangen, sondern alle unsern Theater-Damen in der Wirklichkeit angehören, und geborne Künstler sind.)

Im ersten Zwischenakte werden zum Vergnügen der Zuschauer, zwei Mordbrenner feierlichst hingerichtet, wobei der Galgen in zwei Hälften zerfällt, und die Stricke zerreißen, wobei der Galgen in zwei Mordbrenner feierlichst hingerichtet wobei der Galgen in griechischem Feuer zu sehen sein wird. — Im zweiten Zwischenakte tanzen 8 Regimenter Kurassiere mit ihren Kurassierinnen einen großen Cachucha-Schawltanz. — Im dritten Zwischenakte läßt sich der zwei Monat alte Herr von Kikakro, auf einer aus von ihm erfundenen »Damen-Violine« hören. — Im vierten Zwischenakte wird ein gezähmter Mammouth, aus den Wäldern von Döbling die Piccoloflöte blasen u. s. w.

Nach diesem folgt:

»Die ausgetrocknete Tugend.«

Eine Opera Seria-Buffa, aus dem Stegreife komponirt, partitirt, einstudirt und aufgeführt vom Kapellmeister Blitschnell, Komponist der Amerikanischen Schnellschiffe.

Personen:

Eine geistreiche Köchin,	Mad. Erpel.
Das schwache Gemüth,	Mlle. Butterteig.
Ein verwuchter Kerl,	Herr Tiefdrüll.

Das Publikum wird gebeten, sich während des Gesanges der Mlle. Butterteig alles Wahnsinnes zu enthalten.

Nach diesem folgt:

»Triumph der Aufklärung,«

ein pantomimisches Ballet mit Verwandlungen.

Programm.

Es stiehlt Jemand einem Andern die Uhr, er wird ertappt, der Bestohlene bekommt Stockprügel, und tanzt ein Solo, nach der Melodie: »Die Uhr schlägt keinem Glücklichen;« u. s. w.

Die zwei Tage alte Madam Dubois wird einen Tanz aufführen, in welchem sie andeutet, daß Alles eitel, und nur gute Gage etwas Reelles ist.

Nach diesem folgen:

»Vorlesungen im alten dramatischen Stil.«

Der Vorleser wird, in Gegenwart der Zuschauer, das Stück improvisiren, es mit der Rechten niederschreiben, mit der Linken dazu agiren; mit dem rechten Auge Zwischenreden, und mit dem Linken automatisch, und mit den Füßen zugleich die Recensenen für die Zeitungen darüber schreiben.

Nach diesem folgt:

»Experimental-Exhumierung des Mechanikers Knallosen.«

Er nimmt eine Sängerin unter die Luftpumpe, pumpt ihr mehrere Rouladen und einen Bandwurm, der früher ein Triller war, aus der Gurgel, nimmt sie heraus und der Zuschauer sieht, daß sie ein Mensch ist, wie viele andere; und was dergleichen Dinge mehr sind.

Man ersucht das Publikum, seine Schoß-Gurgeln mitzubringen, und die Linien-Luftschiffe, die sie zum Abholen bestellt haben, um eine halbe Stunde später, als das Ende auf dem Zettel bemerkt ist, kommen zu lassen.

Anfang: Morgens gegen drei Uhr; Ende nach Mitternacht.
(Alle frühen Eintreter sind ungiltig.)

Buntes.

(Ehrenvolle Beschäftigung.) Ein Herr von Hagi, einem Schlosse in der Grafschaft Kiburg, nahe bei Winterthur in der Schweiz gelegen, beschäftigte sich gewohnlich mit dem Ackerbau, obgleich er mehrere Lehen besaß. Er sparte keine besten Pferde für den Pflug. Sein Sohn, der jung und von angenehmer Gestalt war, leitete sie, während der Vater mit weißen Haaren die Erde aufwühlte und Furchen zog. Ein Herzog, der nach Winterthur reiste, sah im Vorübergehen diese ehrwürdigen Arbeiter, und ward von dem Zug Pferde überrascht. Er steht still. »Macht Halt,« sagte er zu seinem Stallmeister, ich habe nie einen so schönen Bauer, nie so stolze Rosse, die an einem Pflug gespannt sind, gesehen.« Aber welche Verwunderung erfüllte ihn, als der Stallmeister berichtete, es sei der Baron Hagi, der mit seinem Sohne arbeitet. Der Herzog zeigte Bedenklichkeit, es zu glauben. »Gnädiger Herr!« sagte der Stallmeister, »Eure Hoheit werden sich morgen selbst überzeugen können. Sie werden ihn zu Pferde an Ihren Hof kommen sehen, um Ihnen seine Dienste anzubieten.« In der That, den folgenden Tag kam der Baron Hagi in Begleitung seiner seiner Leute, alle zu Pferde, nach Winterthur, um dem Herzog seine Aufwartung zu machen, der nicht ermangelte, ihn zu fragen, ob es wohl er wäre, den er des Tags vorher hinter einem prächtig gespannten Pfluge gesehen habe. »Ja, gnädiger Herr!« antwortete der Baron mit Würde, und bin es selbst. Ich liebe den Ackerbau, und habe nach dem Kriege für die Vertheidigung des Vaterlandes keine ehrenvollere Beschäftigung, als selbst seinen Acker zu bearbeiten.«

— Ein Gipshändler in Paris verlor vor einem Jahre eine Brieftasche mit 22,000 Frks. Vor Kurzem erhielt er einen anonymen Brief des Finders, wonach derselbe mit der Summe ein Geschäft begründet hat, das Kapital einstweilen als Anlehen behält, und es zu 6 Prozent in Quartalraten verzinsen will. Wirklich folgte nach zwei Tagen (ebenfalls von unbekannter Hand) der Zahresbetrag der Zinsen mit 1320 Frks. nach!

— Das Journal de l'Ain erzählt, daß die Brücke, welche man zu St. Bernard über die Saone gebaut hatte, gerade als man zum ersten Mal ihre Festigkeit untersuchte, einstürzte. Es befanden sich 40 Personen auf derselben, von welchen 3 im Wasser ertranken, 15 mehr oder weniger verletzt wurden. Die Schiffahrt mußte wegen dieses Unfalls einige Tage unterbrochen werden.

— Ein berühmter Musiker in Brüssel hat bei dem Minister des Innern die Genehmigung zu einem Vermächtniß von 4000 Frks. von einer verstorbenen adeligen Dame nachgesucht, mit welchem die Bedingung verknüpft ist, alljährlich an ihrem Todestage ein Lied auf der Posaune zu blasen.

— Das in New-York erscheinende Blatt »Aeras« meldet, es habe sich zu der Anzeige veranlaßt, daß der Eigenthümer der das »Perpetuum mobile« endlich darstellenden Maschine, welche kürzlich in Boston für Geld gezeigt ward, die Jhadt ergriffen, ohne den armen Teufel bezahlt zu haben, der zur Fortbewegung der Maschine im Innern derselben verborgen lag.

— Der Don Sens erzählt, als einen Beweis unerhörten Muthes und bewundernswürdiger Kaltblütigkeit, daß der Kapitän Napoleon Bertrand, der vor dem Toulouser Kriegsgericht mit so leidenschaftlicher Hitze gegen den General von Rigny auftrat, bei dem Sturme auf die Breche von Constantine dicht vor der Breche ploglich stehen blieb, ein paar weiße Glace-Handschuhe aus der Tasche zog, sich dieselben unter dem fürchterlichsten Kugelregen mit der Sorgfalt eines Stutzers anzog, und dann in die vordersten Reihen der Stürmenden vordrang. — Andere Blätter verneinen diesen affektirten und melodramatischen Heroismus, und meinen, der wahre Muth verschmähe eine solche vordemirende Komedie.

— In den Galerien des Louvre in Paris herrscht seit einem Monat eine ungewöhnliche Thätigkeit, und in wenigen Tagen wird für alle Künstler und Kunstfreunde ein großes Fest stattfinden: Das spanische Museum wird nämlich eröffnet werden; die fünf großen Säle unter der Kolonade zwischen den alten Zimmern Heinrich's II. und Heinrich's IV. und dem Museum der Marine sind dazu bestimmt, die 3—400 Gemälde aufzunehmen, worunter die von Taylor gemachte spanische Sammlung besteht. Die Gemälde sind sämmtlich restaurirt, und in die reichsten Rahmen gefaßt, und Vergoldete sind mit den Verzierungen der reichen Zimmer von Heinrich II., Marie de Medicis und Heinrich IV. beschäftigt, die als Eingangssäle zum spanischen Museum dienen sollen. Der Saal der durch Stoff oder Arbeit kostbaren Gefäße ist mit einer unerhörten Pracht verziert worden, und man kann wohl behaupten, daß kein Land in der Welt das jene Aehnliches aufzuweisen hat. Alle Säle und Gallerien des Louvre vereint, bilden eine Reihe von Museen, die beinahe eine Stunde lang ist. Der König besucht diese Arbeiten sehr häufig; es ist seine liebste Erholung. — Unlängst kam er zu der Stunde dahin, wo die jungen Künstler, welche die Werke der großen Meister studiren, an ihrer Arbeit waren. Niemand wurde sich seinetwegen genieren. Es waren 1000 bis 1200 Künstler beiderlei Geschlechts, und aus allen Ländern der Welt an ihren Staffeleien.

— Eines der neuen Pariser Blätter enthält aus dem Stammbuche der Frau v. D., das an unbekannten musikalischen Kompositionen sehr reich ist, eine ungedruckte Romanze von Bellini: wenn kann eine inargentia (As-dur) die, zwar sehr einfach und an Bellini's Opern-Kompositionen erinnernd, doch, da sie für den mäßigen Umfang einer weiblichen Stimme berechnet ist, großen Eingang bei dem musikalischen Publikum finden dürfte.

— Die Familie des verstorbenen berühmten Arztes Portal in Paris hat der Academie de Medecine dessen Büste in Marmor zugesagt, die von David gearbeitet werden soll. Nach ihrer Vollendung wird sie neben Laennec's Büste aufgestellt werden.

— Das Gipsmodell zu Gretry's Statue wird nächstens in Lüttich, in der Vaterstadt des Gestorbenen, eintreffen.

— Folgendes ist der Kalender eines Sibirischen oder Lappländischen Jahres: Den 23. Juni, der Schnee schmilzt — den 2. Juli, der Schnee ist verschwunden — den 9. Juli, die Felder sind grün — den 17. Juli, alle Pflanzen wachsen — den 28. Juli, die Pflanzen stehen in voller Blüte — den 2. August, die Früchte sind reif — den 10. August, die Pflanzen schießen in Samen — den 18. August, der Schnee fällt, und fällt fortwährend bis zum 23. Juni des nächsten Jahres.

Theater-Kourier.

(Paris.) Die Zeit der Comedie scheint endlich vorüber zu sein. Ein neuer Tag, auch auf dem klassischen Boden Spaniens: 12 Jahre der Leiden, gerungt von den Schwestern Robert, entwickelt sich vor den Freunde der Dichtern in der großen Oper.

(London.) Das Ballet: »The Daughter of Danaus« füllt das Covent-Garden-Theater jeden Abend. Es fehlt allein — Maria Taglioni.

— In diesen Tagen wird in dem hiesigen Theater die längst angekündigte und vorbereitete neue große Oper von Rossini: »The Veil of Lucrezia« in Scene gehen.

(Leipzig.) Conradin's Drama: »Der Neffe und der Onkel,« hat in der erstverflossenen Theaterwoche den Herren Genee und Beer den günstigsten Erfolg gehabt. Die Darsteller alle wurden am Schlusse gerufen.

— Gluck's Oper: »Der Rattenfänger von Hameln,« wird den nächsten Sonntag in Scene gehen.

Feierliches Leichenbegängniß

des am 6. Dezember 1837 verstorbenen Herrn Anton Joseph Edlen von Lach, k. k. n. ö. wirklichen Regierungsrathes, Bürgermeisters der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, und Obersten des Wiener Bürgermilitärs.

Menschen können nicht immer auf rosigen Wegen wandeln, bornirt und steif ist mitunter der Pfad des Lebens, eben so können Referenten nicht immer bloß Angenehmes, Heiteres, Lustiges zur Unterhaltung Dienendes berichten, oft nothgedrungen für die Pflicht, — die bittere bittere — Dinge zu berichten, über die sie lieber schweigen — ewig schweigen möchten.

In dieser Lage befinde ich mich jetzt. Ein Leichenbegängniß, einen Leichenzug überhaupt zu schildern, ist etwas wahrhaft, für einen nur etwas seinsühlenden, zartdenkenden Menschen, Herz und Gemüth Ergreifendes; aber das Leichenbegängniß eines so allgemein geachteten, geschätzten und betrauerten Mannes — wie der Verstorbene war — vom Anfange bis zu Ende zu verfolgen, und zu berichten, dazu konnte mich nur die Macht der Pflicht eines Referenten bringen.

Das feierliche Leichenbegängniß des Verblorbenen war am 9. Dezember 1837. Es hat sich daher an diesem Tage Nachmittags um halb 2 Uhr von der Wohnung des Verblichenen am Hofe ein bürgerliches Grenadier-Bataillon — bestehend aus der 1. 2. und 3. Grenadier-Division, unter dem Kommando des Herrn Grenadier-Hauptmanns der 2. Grenadier-Division, Karl Winkler v. Forajeß, um theils den Leichenzug zu begleiten, theils eine berittene Spalier zu bilden, aufgestellt. Um zwei Uhr fing der Zug in folgender Ordnung sich zu bewegen an. Die Kinder des Waisenhauses, die Schulen St. Stephan und Pasiancher, die Armen der Pfarre am Hof, die Bürgerspitals Armen, die P. P. barmherzigen Brüder, Franziskaner und Kapuziner, die magistratische und sonstige Dienerschaft, die erste Abtheilung des Bürger-Grenadier-Bataillons, das Kreuz, Musik und Sängerknaben, die Pfarre Schotten, und die Pfarre am Hof, die Bande vom Grenadier-Bataillon, der Sarg, getragen von 8 Bürgerfeldwebeln, zur Seite 8 Feldwebel mit Windlichtern und 12 Ober-Offizieren, und eine Spalier von Grenadieren, die leidtragende Verwandtschaft, die Herren Mitbürgermeister, Magistratsräthe, Sekretäre, und Oberbeamte, äußeren Rathe, übrigen Magistrats-Beamten, Richter, Zunungs-Vorsteher, und endlich die 2. Abtheilung des Bürger-Grenadier-Bataillons. Der Zug ging über den Judenplatz, durch die Jasomirgasse, Wollzeilerstraße, dem Rathhause vorüber, über den hohen Markt, durch die Tuchlauben, Stoenlergasse, über den Graben nach St. Stephan durch das große Portal in die Kirche. — In der Kirche hatten sich unendlich viele angesehene Gäste aus dem Civil- und Militär-Stande, ein die Stelle des kommandirenden Generals vertretender Herr General der k. k. Armee, sehr viele Stabs- und Ober-Offiziere der k. k. Militärs, k. k. Hofbeamte, königl. ungarische Garden, und der Herr Bürgermeister von Wiener-Neustadt, welcher eigens dieser Leiche wegen mit 6 Neustädter Bürger-Offizieren nach Wien gekommen war, eingefunden. Vom Hause bis nach St. Stephan wurde der Verstorbene als Bürgermeister der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien getragen, von St. Stephan an wurde er nach geschehener feierlicher Einsegnung von dem Burger-Militär, welches sich am Stephansplatz, und in der Umgebung aufgestellt hat, als Leiche Oberst übernommen, und in einem feierlichen Zuge, welchem sich auch alle anwesenden Gäste angeschlossen haben, in dem großen schwarzbehangenen Trauerwagen zur Ruhestätte begleitet. Den Zug eröffnete eine Abtheilung der Burger Kavallerie, unter dem Kommando des Herrn Rittmeisters Clemens Pich, dann folgte die 1. Brigade, geführt vom Herrn Major und Magistratsrath Johann Evangelist Prorenthaler, als eigentlicher Kondukt-Führer, bestehend aus dem Bataillon des 1. Burger-Regiments, kommandirt vom Bataillons-Kommandanten J. A. Kilian, der Artillerie, kommandirt vom Hauptmann Süß, und der Musik, die den Bürgern gehörigen 6 Kanonen, dann der 1. Abtheilung des Grenadier-Bataillons, geführt vom Herrn Hauptmann Karl Winkler v. Forajeß, und der 2. Abtheilung des Grenadier-Bataillons mit der Fahne, geführt vom Hauptmann der 3. Grenadier-Division J. Tschapek, in der Mitte mit dem Leichenwagen und dem beweglichen Spalier. Nun folgte die 2. Brigade, geführt vom Herrn Major und Magistratsrathe Karl Seaner, bestehend aus der 2. k. k. priv. ritterlichen Scharfschützen, unter dem Kommando des Herrn Hauptmanns und Korps-Kommandanten Franz Wagner, mit der Bande des 2. Regiments, dem Korps der Akademie der bildenden Kunste, unter dem Kommando des Korps-Kommandanten Vinzenz Reuling, dem 2 Burger-Regimente, unter dem Kommando des Grenadier-Hauptmanns und Regiments-Kommandanten Johann Weißenberger; den Schluß machte eine Abtheilung der Burger-Kavallerie.

So ging der Zug — so wie schon der erstere vom Hause aus — unter beständig großem Glockengeläute, und unter einen gewaltigen Zudrange von Menschen über Graben, Kohlmarkt, durch die Herrengasse, wo sodann beim Schottenthor die Gäste rückkehrten; das gesammte Burger-Militär aber, den Leichnam durch die Außerferlinie bis auf den Währinger Gottesacker, wo er zur Ruhe bestattet wurde, begleitete.

Karl.

Statistischer Überblick der böhmischen Industrie.

Die Industrie Böhmens behauptet unstreitig im Kaiserthume Österreich einen bedeutenden Rang, und ist nach Sachsen in ganz Deutschland die vorzüglichste. Die Stärke ihrer Produktion ist folgende:

Im Jahre 1834 hatte Böhmen 72 Glashütten mit mehr als 700 Arbeitern, die Eisenwerke lieferten 1,000,000 fl. Waaren, worunter 250,000 fl. auf Gußeisen entfallen. Die Leinenproduktion beschäftigt ein Drittel der Bevölkerung, und gibt einen Werth von 8,000,000 fl. Nicht minder bedeutend ist die Baumwollenfabrikation. Um die Hauptstadt allein wird für mehr als eine Million Gulden an Karton und Kammertuch verarbeitet. Eine bedeutende Ausdehnung verdient die Josua Leitenberger'sche Fabrik in Reichstadt. Sie beschäftigt im Durchschnitte 170 Personen, worunter drei Zeichner, 280 Drucker und Streichfinder, 25 Modelstecher, und außer dem Hause über 2000 Weber. Zugleich leistet diese Fabrikanstalt den Kindern unentgeltlichen Schulunterricht, den Kranken Unterstützung und den Witwen Pensionen, und trägt sogar bei Streikfällen die Begradnißkosten. Die jährliche Produktion dieser Fabrike ist: 5000 breite Mousseline und Perkaline zu 36 bis 40 Wiener Ellen, ar 20,000 St. Kallikos und 6 bis 800 Dutzend Hals- und Sacktücher. — Etwa 20,000 Menschen kreisen und wirken Mögen, Strumpfe u. dgl., im Werthe von 8 Millionen Gulden. Zinn gewann man im Jahre 1832 über 1850 Zentner, Gold eine Mark zwei Loth, Silber 20,995 Mark. Papierfabriken sind 119, Runkelrübenfabriken vier, Cichorienfabriken vierzehn, die für 200,000 fl. liefern. Wolle erhielt man im Jahre 1826 von 3,802,150 Schafen 32,000 Zentner, Handschuhmachermeister gibt es fünfhundert.

Polytechnikum.

Toiletten-Seife.

Man nehme ein halbes Pfund schöne weiße Seife, schneide sie sehr klein und löse sie in einem Maßen-Bade in zwei Eßlöffel Branntwein auf; die Auflösung verliere man mit einer Unze Bergamotten-Essenz und mit einer halben Unze Portugal-Essenz, oder, wenn man will, mit Citronen-, Mandeln-, Rosinen-, Bisam-Citronen-Essenz u. s. w. Das Ganze wird gehörig vermischt und in Formen gebracht, wo man es erkalten läßt.

Will man die Seife färben, so gibt man ihr eine Rosenfarbe, wenn man zugleich mit der Essenz sechs Gran Karmin hinzufügt, welche in einem Branntwein aufgelöst sind.

Gedruckt bei Leopold Grund, Mariahilf. Andreasgasse Nr. 143.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№ 188. Mittwoch, 20. December. Wien, 1837.

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reiſe nach Prag.

(Fortſetzung.)

6.

An W. S. in L.

Am zweiten Abend nach meiner Ankunft warf ich mich wieder in die Arme eines Poſtillons, und zwar des »Poſtillons von Lonjumeau,« von Adam.

Ich bin der innerſten Überzeugung, daß wir in 50 Jahren gar kein Theater mehr haben werden, oder — wir bleiben in der Zeit und im Geiſte ſtehen. Es wird gewiß etwas erſcheinen, was für dieſe Unterhaltung ſubſtituirt werden wird, aber ein Theater in der Geſtaltung, was man jetzt Theaterweſen nennt, kann dem Geiſte in fünfzig Jahren unmöglich mehr Vergnügen gewähren.

Je mehr der menſchliche Geiſt ſich ausbildet, je reeller, intenſiver dieſe Bildung wird, deſto weniger kann ihm dieſe leere Schreinkunſt genügen. Es wird mit dem Theatergehen, wie mit der »Taſchenſpielerei.«

Früher haben Philadelphia, Pinetti, Bosko zu den großen Erſcheinungen gehört, man hat ſich zu ihnen gedrängt; jetzt weiß faſt Jeder ſchon alle dieſe Griffe und Geſchicklichkeiten, Tauſende haben einen kleinen Hausapparat, man ſieht ein, daß es eine leere Spielerei iſt.

Je mehr der gegenſtand, reife Geiſt nach tüchtiger und geſunder Nahrung verlangen wird, deſto weniger wird ihm der abgequirlte Schaum der Schauſpielkunſt genügen. Die Oper wird ſich länger halten, weil ſelbſt der gebildetſte Geiſt der Sinnlichkeit zuweilen gerne Konzeſſionen macht.

In dieſer Wahrheit liegt der Grund der Klage, die man allgemein hört: »Jetzt gibt es ſo wenig große Schauſpieler mehr! Ja, dazumal, Fiek, Ekhof, Schröder, Devrient, Iffland, Brockmann u. ſ. w.«

Es iſt nicht wahr! Es iſt Vorurtheil! Die jetzigen Schauſpieler ſind größere Schauſpieler. Die mittelmäßigſten Schauſpieler ſind jetzt mehr Künſtler, als alle jene großen Akteurs!

Es wird mancher Leſer hier ſtutzen, lamentiren und die Hände zuſammenſchlagen, aber es iſt doch ſo. Was hilft das Hängen an verholzte Begriffe, was hilft das Nachplaudern eingetrichterter Formeln? Alle jene großen Schauſpieler reichen einem Devrient nicht das Waſſer!

Allein wir ſind vorgeſchritten, wir ſind größere, verſtändigere Zuſchauer geworden, und ich wage es, auf die Gefahr hin verketzert zu werden, zu behaupten, wenn Fiek und Ekhof jetzt vor uns ſpielten, wir würden höchſt gleichgiltig bleiben!

Die trauerweidenartige Naturkochrei und das hanſeſtädtiſche Weſtenklappenſpiel würde uns lächerlich vorkommen, und in eben dem Maße werden die Menſchen in 50 Jahren ganz gewiß über die vollendete Erbärmlichkeit der Schauſpielkunſt klagen, und dennoch wird es in 50 Jahren wieder größere Schauſpieler geben als jetzt, aber die Sache ſelbſt, die Schauſpielerei wird an dem Fokus unſeres Geiſtes immer mehr ganz auf- und verdampfen; es wird uns nicht mehr befriedigen, dieſes Genre wird nicht mehr zeitgemäß ſein.

Dieſe Anſicht wurde heute neu in mir erregt; in dieſen Hallen ſah und hörte ich: Liebich, Schröder, Schmelka, Allram, Grünbaum, Böhler u. ſ. w.

Was iſt geblieben?

»Zum Teufel iſt der Spiritus,
Das Phlegma iſt geblieben.«

Aber unſer Phlegma nicht, wir haben jetzt den Spiritus ſtatt unſers dazumaligen Phlegma!

Ich muß geſtehen, daß ich »Poſtillone« kenne, mit denen ich beſſer gefahren bin, als mit dieſem. Indeſſen gefiel mir Mad. Podhorsky als Madelaine recht ſehr. Eine tüchtige Schule, herrlicher Vortrag und ein durchgeſtiegener Geſang entſchädigte reichlich für den Mangel an Schmelz und Fraicheur der Stimme.

Neben ihr war Hr. Preiſinger als Bijou ein wahres Bijou. Da war echt komiſche Kraft und Seele. Das Orcheſter leiſtete Ausgezeichnetes.

Ohne alle Thränen riß ich mich wieder aus den Armen dieſes Poſtillons, und einige Freunde packten mich in einen Wagen, um in die »Neunin« auf der »Färberinſel« zu fahren.

Die »Färberinſel« gehört auch zu jenen Plätzen, wo ich oft um ihrer Peripherie herumlief, in die Moldau ſah, und darüber nachdachte: was tiefer ſei, dieſer Fluß oder meine Taſche!

Dieſe kleine, niedliche Inſel, die dazumal nur eine ſchwache Kaiſon mit der Stadt hatte, — und zwar eine ſchwankende, vermittelſt eines Seil Schiffchens — hat ſich auf dem linken Arm hölzern mit ihr vermählt; eine herrliche, feſte Brücke trägt ſie ſelbſt und den Wanderer hinüber. Es iſt eine neue Schöpfung von Hrn. W. Nowotny. Dieſer Mann hat mit ungeheurem Kraftaufwand eine grandioſe Anſtalt errichtet, welche ihres Gleichen an Luxus, Eleganz und Geſchmack nicht hat. Er hat

aus diesem Eilande ein kleines »pezzo del ciel, caduto in terra« gemacht. Es schwimmt jetzt wie ein singender, klingender Delphin in den Wogen der Moldau. Das Gebäude mit seinem wunderherrlichen, sondasten Salon ist mit allen Grandiositäten und Bagatellerien eines der ersten Belustigungsorte der Welt versehen, da sind Buffets, Garderoben, Kabinets, Spielzimmer, Galerien, Mandeldahn, Feuer u. s. w. Alles im elegantesten Stil, höchst elegant und einladend. Der Saal mit seinen Lichtmassen ist imposant, wenn er beleuchtet ist: hier haben die Naturforscher die Natur aller böhmischen Leckerbissen und Nationalgerichte erforscht, und sie saßen, daß die Natur Alles weise und geschmackvoll eingerichtet hatte. Da sind nun die »Reunion's« — »Konversation's« — »Bälle« — tout comme chez nous. — Nur Strauß und Lanner fehlen. Aber es wird doch wüthend getanzt, und die »Förderinsel« bleibt die Förder-Insel, sie fördert die Wangen der schönen Progrinnen höher, und es bleibt ein »Bleichplatz,« denn manche Wange bleicht nachher ab!

Ich war überrascht, als ich in den Saal trat! Es ist wahrhaft blendend! Dieser Raum! Diese Kronleuchter! Diese Ausstattung!

Es war eben nicht eine der ausgewähltesten Reunion's, es war auch entsetzlich schlechtes Wetter. Es mögen ungefähr 2 bis 3 Hundert Frauen dagewesen sein. Noch weniger als 5 Minuten sagte ich zu meinem Begleiter: »Wenn Sie mir ein blaues Auge hier zeigen können, so bekommen Sie 100 fl.!« Zwei meiner Begleiter stürzten durch den ganzen Saal auf und nieder, hinab, hinauf, vergebens!

Ich verdanke es der außerordentlichen Ironie und Güte Frau v. G., daß sie, nachdem sie von dieser Preisaufsetzung hörte, mir Gelegenheit gab, noch am letzten Abend vor meiner Abreise mit einem schönen, blauen Auge daran zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Minnegerichte.

Beantwortung der Frage:

Ist es süßer, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben?

I.

Wer kennt sie nicht die Verlegenheiten und Verlegenheiten des Geschenkgebens? Wer hat wohl noch nie in der Freudenmalerei einer in voraussichtlichen Überraschung geschwelgt? Wer noch nie in den labirinthischen Gängen der Fantasie sich verirrt, und an den ziellich emporflackernden Freudenlichtern und Festilluminationen seiner Seele sich erwärmt, wenn es galt ein Geschenk zu geben. Welches Herz pochte nicht wundersam und seligsüßig der Stunde entgegen, in der die geliebte Person von Geschenken und Beweisen unserer innigsten und zartesten Liebe schwelgen, uns in die Arme sinkt, und warmes Gefühl ist wohl dabei das süßere? das des Gebers, oder das des Nehmers?

Das des Gebers werden Sie rufen! denn Liebe schmückt ja den Gegenstand ihrer Neigung so gerne aus, und hängt ihn, gleich einem Christbaum, mit reichen Geschenken, und tanzt um ihn herum in tausend übermuthigen Sprungen der Freude, und jauchzt ihm entgegen tausend Hochaufjauchzungen der Lust. Das des Gebers werden Sie rufen, denn — — halt! halt! mäßiget den Sturmschritt eurer Zunge, denn ihr seid schon da, wo ich euch wollte, ihr lieben, minnigen Seelen, ihr seid schon am Ziel. Geben also, meint ihr, mache eine so unaussprechliche Lust und unaussprechliche Wonne, und das Nehmen überlaßt ihr ganz diese egoistische Figur mit stets offener Hand und bereitwilligen, ungezwungenen Taschen. Ei, und wem wollt ihr denn geben, wenn Niemand empfangen möchte. Wer ist denn der, der eure liebe Freude des Gebens verscheucht? Der Nehmer ist es, der arme, von dem Minnegerichte verachtete Nehmer. Oder wollt ihr nur das plaisir und nicht auch den mühsamen de plaisir lieben!

Macht euch nicht den Vorwurf des Egoismus, wir Nehmer sind nicht egoistisch, ihr seid es, schöne Geberinnen! Wir nehmen ja nur, um euch die Freude des Gebens zu machen, und da das Geben so süß, ist es nicht süßer und liebreicher, auch die Wonne des Gebens durch unser Nehmen zu verschaffen? Ist es also nicht süßer, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, als Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben? —

Halt! halt! rufe ich nun wir selber zu. Geschenke und Beweise der Liebe! Dürfen diese Worte so verbunden beisammen stehen? Sind denn Geschenke Beweise der Liebe? und kann der nicht lieben, der nicht schenken kann? Nein, so weit ist es noch nicht gekommen, denn Beweise der Liebe sind so zart wie Blutenstaub, an den feinen Fäden dieser Beweise ist der Himmel unserer Liebe gekettet, Beweise der Liebe sind die Lebensluft der Liebe, Geschenke nur Bänder und Schleifen, die sie herumtupfen. Wehe der Liebe, die der Geschenke bedarf *).

Toni.

*) Unter obiger Zeilen scheint die Frage nicht vollkommen aufgefaßt zu haben, wie wir es unserer Beantwortung weiter entwickeln werden.

Die Red.

II.

Empfangen oder Geben? Das ist die Frage. Empfangen, rief ich bei mir selber, und tappte mit der Hand hin, als fühlte ich das Geschenk schon unter meinem Fingerquintet — Empfangen ist des Wechselbalges Honigseim! Drob drucken mir immer wollüstig freudeinend den Beutel, in den mir so eben eine Gabe gesteckt, wie das Kind behaglich den Magen streichelt, dem so eben der Mund eine Süßigkeit zukommen ließ; und immer schlürfen wir einen Wermuthbecher, so oft unsere Finger um eine Gabe in die Tasche schlieffen. Nehmen also muß süß sein, weil es die Wirkung des Süßen hervorbringt, und similis simili gaudet sagen die Homoeopathen. Aber halt, Greif! es ist die Frage hier von Liebe; und Liebe verwechselt jedes menschliche Verhältniß. Wenn daher im gemeinen Leben das Nehmen süßer ist, so muß im himmlischen Lieben das Geben süßer sein! Ja, so entscheiden ist diese Frage zu beantworten, als jene, ob es süßer sei, Gott oder Mensch zu sein! Denn Geben ist ein Attribut, ja, vielleicht die höchste Seligkeit der Gottheit selbst. Das Empfangenmüssen ist des Menschen Schmach! Was aber ist denn Liebe anders, als ein ewiges Wohlwollen, und eine ewige Sehnsucht, dieses Wohlwollen der Geliebten zu zeigen?

Es ist himmlisch schon, es ist unendlich süß, von der Geliebten ein Geschenk, und in dem Geschenke einen Beweis ihrer Liebe zu erhalten! Jedes Geschenk der Geliebten handiget und zugleich einen Pränumerationsschein auf eine Periode aus ihrer Lebens- und Liebesgeschichte ein. Gutmüthig schwatzt es und vor von dem seltenen, unermudenden Fleiße, von den vielen vielen Stunden, die sie uns willig hingeopfert hat; wie goldene Purpurtropfen aus den kussenwerthen Fingern niederthauen, auf das zarteste Gewebe der lieblichsten aller Gaben! es plaudert aus, wie oft die Geliebte dabei unser liebend hat gedacht; wie entrunken jetzt ihr holdes Rosenantlitz in ihrer Allerliebsterhänden sei, wie sie sinnlicht auf den Stickrahmen, als wäre er der Geliebten selbstgeigenes Prust, und wie sie plötzlich denn zusammenschrickt, und wieder weiter stichnet und wieder weiter sticht. Und so urmal ein jedliches Geschenk der Liebe uns so viele Freuden, so viele Lieben, weil die Geliebte uns im Geben lieben sahen. Wo aber gabe es ein Geschenk von so hohem Werthe, als ein einziger Purpurtropfen eines echt romantisch gebissenen Fingerchens.

Muß aber den Beweis der Liebe von der Geliebten anbelangt, so fällt dieser Punkt des Beweises ganz weg, denn wer liebt, der

glaubt, wer aber glaubt, fragt nach keinem Beweise. Liebe und Mathematik — so verschieden in allen andern — sind sich darin gleich, daß eben sowohl jener, welcher Mathematik, als jener, welcher das Lieben versteht, sich nichts will beweisen lassen, sondern immer lieber selbst beweiset; nun gibt es aber ganz bestimmen kleinen Kärterern und sichtbaren Beweis der Liebe, als ein Liebesgeschenk, und je größer das Geschenk, desto kundiger der Beweis. Nun wird aber die Schicklichkeit der Geliebten, ein Geschenk zu geben, dadurch noch erhöht und vermehrt, daß wir nur nie der Geliebten eine Gabe reichen können, ohne nicht in demselben Augenblicke eine Gegengabe von ihr zu empfangen; zu empfangen einen Theil ihrer in Freude aufströmenden, geliebten, angebeteten Seele; und welche im Himmel selber und nachlage Seligkeit wäre' einem Geliebten mit jenem Augenblicke vergleichbar, in welchem das Entgeben ob eines Geschenkes sie versöhnt. Ja aber liebe Freudengebenen bis zur Kälterei, und bleib sie ein und alle Mal dabei:

Daß das Nehmen süßer sei im Leben,
Und im Lieben süßer sei das Geben,
Doch muß man im Leben nehmen,
Um dann geben in der Lieb' zu können!

Zafrit.

Was hält die Welt zusammen?

Je n'apperçois rien sur la terre.
Berenger.

In diesem Augenblick nichts als drei Pflanzen! Lache nicht, unglaubiger Leser! Die Sache ist so ernst als wahr. Und ich meine damit nicht vielleicht Hanf, Flachs oder Baumwolle, solchen freilich bürgerlichen Bedürfnissen räume ich die kosmopolitische Ehre nicht ein, daß sie diese hochwichtige Lebensfrage der gesammten Nationen der Erde beantworten. Aber erschrecke auch darum nicht, weil ich diese nicht meinte, und fürchte vielleicht: daß man sich auf die verbindende Halbkartell aller andern Pflanzen nicht genugsam verlassen könne, deren Fasern mit denen der hier genannten Pflanzen keine analoge Eigenschaft haben. Dieß ist wirklich ganz und gar nicht der Fall: und doch hängen durch sie die verschiedenen Weltheile schon seit manchem Jahrhundert zusammen, und ohne Fasern, bloß mit ihren Blättern und Früchten bewerkstelligten sie diese innige Verbindung. Trete der absurdeste möglichste, aber dennoch nicht denkbare Fall ein, daß eine dieser drei Pflanzen ihre Wichtigkeit verliere, die fünf Weltheile würden bald wieder einer von dem andern nichts wissen, wie sie durch viele Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende vor der Epoche der Trilogie einander völlig unbekannt waren.

— Sie heißen: Kaffee, Tabak und Thee!

China ist mit England in enger Verbindung, und durch kein anderes Band — als seinen Thee; vor dreihundert Jahren war Tabak das Einzige, was England mit der Welt im Westen verband; und von Arabien kennen wir trotz allen unseren Geographien Nichts als ihren Kaffee noch bis zu dieser Stunde.

So unbedeutend ist der Anfang aller Nationalverbindungen gewesen und bis zu welcher riesigen Bedeutung ist jeder solche Anfang bis heute gediehen! —

Kaffee, du Götterelixier! du Lebenselixir unserer Melancholiejahrhunderts, wer hat wurdig preisen können! Doch das ist gar nicht mehr nothig, deine Verbreitung durch alle Längen- und Breitengrade unseres sublunarischen Planeten, wo nur Menschen hausen, die es im Studium der Mechanik weit genug gebracht haben, um Kaffee reiben zu können, ist die lauteste Zungenschaft deines Ruhmes: auch wenn man dich in den feierlichen Symposien des größten aller Orden, der Kaffeeschwestern, nicht heraus als irdischen Nektar gepriesen hätte. Es kommt keine wundersame Mischung in die durch Alter, Geschlecht und Verhältnisse verschiedensten Adern, bald aus dem rothigen, irdenen Töpfchen der Armuth, bald aus den glänzenden, silbernen Gefäßen des Reichthums, und der Lippen offnen und schließen sich mit gleicher Gier, ob sie deine wurzige Flut aus einer alten, schartigen Suppenschale, ob aus den feinsten goldgeränderten Porzellantassen schlurfen. Nichts kann dich mehr von deinem Throne verdrängen, jeder Versuch, deiner Allgewalt sich zu entwinden, wird gerächt, denn Tausende haben schon das Irrthum aufgegeben, um dem Kaffee ihre Treue zu bewahren; und, mit Hahnemann endlich unterliegen: so ist der Kaffee, der siegreich seinem Prinzip den Todesstich gegeben!

— — Es war nicht wohlgethan,
Zum Gegner Allerweltsgetränk zu wählen,
Ihr stört der Menschheit Glück, wollian
Des Frühstücks Hochgenuß, verwehr' ihn euren Seelen!

Wo hätte die Menschheit den Starkmuth herzunehmen, bei diesen erschütternden Worten unerschüttert zu bleiben? Sie verbot sich in Masse wie ein Mann, und trat vor die neuen Magier hin mit den Donnerworten:

»Aut Kaffee, aut nihil!«

Aber diese Lenate der drohende Sturm nicht bringen, und als sie durchaus nicht nachgaben — nun die Menschheit auch zufrieden, und nahm indessen

»Et Kaffee, et — nihil.«

Bei der allgemeinen Verbreitung dieses Getranks sollte man meinen, dessen Gebrauch sei wenigstens so alt wie die Welt; indessen datirt sich, nach Blackwood's Magazine, dessen Erfindung erst vom Ende des dreizehnten Jahrhunderts her, war gleich jeder andern bedeutenderen Erfindung das Resultat eines Versuches, den die dringende Noth gebot, und mußte wie Alles, was auf dieser Welt eine glänzende Karriere machte, ein bescheidenes, langes Incognito bestehen.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Der Gang zum Eisenhammer.

Große romantische Oper in 3 Aufzügen, von Friedrich Kind und Konradin Kreutzer; im k. k. Hoftheater nach dem Kärntnerthore, am 16. Dezember.

Wir leben gerade in einer Zeit, wo ein Gang zum Eisenhammer von Bedeutung ist — der Schienen wegen, und da macht man ihn wohl noch leicht. In der Kunst ist es ein Gang schon um vieles schwieriger, — Meister Gluck allein begann und vollendete ihn schnell. Unser Publikum will, sehr weit zu, daß er nicht staunte!

Seine ehrliche Romantik — soll sagen: behaft — ist die Ballade Schillers. Wir glauben, die klassische, zarte Gestalt der Gretchen Heroldin schon irgendwo auf einem altdeutschen Gemälde gesehen zu haben, wie er, soll noch Knabe, Gemüth und Anregung im klaren Bilde, aufwandert zur Herrn. — Gott hat allerdings manche Sinne, als romantische Oper. Wirkung machen, so muß das Wunder seiner Erretung, wo Knabilein mit dem Treiben der Umgebung auffallend gemacht, und mit Spannung herbeigeführt werden, denn mit diesem, vom schwarzen Verrathe unterdrückten, treumüthigen Jüngling ist »Wort und seine Heerschaaren« Heidelin muß in den Vordergrund treten; die Situationen müssen gedrängt, die Charaktere nicht opernmäßig herausgespannt erscheinen. Romantischer Schwung muß die Umschauung beseelen, und vor allem, die Sprache: Wahrheit und poetische Wärme athmen. Es gehört nun eben eine sehr kundgebende Hand dazu, die Laden teils einen temperamenten Sattlers schen Bruches, mit seinen dankbarkeitlichen Gebilden und Gruppen, andeinander zu geben, ohne es zu zerfasern. — Die Entscheidung des Komponisten, über zwar mehrere Lieder und Duetten derbet, doch mit Sinn auch eine Anhäufung verbrauchten, ermüdenden Ammern. Robert der Bose, singt zwar wie ein Weberfischer Kaspar an, dort aber wo ein Weberfischer Kitton soll. — Ohnmächten — Liturien — Waldgeschichten — Armbrüster — Jagdrumor — Weinschlummerung — Eisenhämmer- und Gewehrmeisterspruch — und was dergleichen Opernspielen mehr sind, machen eine Handlung so wenig romantisch, als Romeo, wie: Alter her, herüber, laut trommet, Wasser trar — oder Anstrocke, wie: Harmora! Puff, Hopp noch! — Pum Pum! — Hopp Hopp! — ohne an sich prosaische Sprache, poetisch ernsten können.

Was Konradin Kreutzer in der Darstellung entfaltet, darüber Empfindungen zu lassen vermögen. Daran hat er viele herrliche Proben, sowohl auf der Bühne als am Pianoforte abgelegt. Er versteht das Volk wie wenig Deutsche zu verstehen: — er singt die leichteren Gemüthsregungen in hoch anmuthiger, gefälliger Weise und, und verschärft es, was mitunter nachtheiligen, gemüthlichen Melodien recht hergisch entrant zu machen, daß wir mit ihnen, wie mit einer sonnenvollen Erinnerung plaudern. Die ernste Worte, seine Musik ist populär. Weniger sagt ihm die Schilderung leidenschaftlicher Ergüsse zu. — Eben jene Behaglichkeit, mit welcher er sich im Kreise solch liegender, gemüthlicher Gebildetheit bewegt, entrückt ihn zugleich auch gewissermaßen der

Region des Romantischen. Der erkünstelt sie nicht, welcher vom innersten Blutendrange nicht getrieben, den schulsatzen Blick beunbetrachtet, über die engere Umgrenzung des Gewöhnlichen hinausgeht, um von der eisigen Höhe einer, sonnerumbrandeter Romantiker dazu gehört, um von der eisigen Höhe dieses Gebiet umangetrieben zu bleiben. Gerade Kreutzer besaß, um etwas Romantisches zu schaffen, eines Textes, das seine Fantasie zu erdrigen vermag, sonst hört er schon auf, tüchtig zu sein, ehe er noch romantisch geworden ist. Und so ist es bei Behandlung des vorliegenden Textes auch geworden. Es ist ihm an der

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 189. Freitag, 22. Dezember. Wien, 1837.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

95.

Roſe wünſcht ihr Knoſpenleben
Noch einmal zurück zu träumen,
Und die Frucht, ſie denkt ſich gerne
Noch als Blüthe an den Bäumen.

Perle ſelber, die ſo prächtig
Schlummert in den Muſchelhallen,
Sieht ſich gern als Tropfen Thaues,
Wie vom Himmel ſie gefallen.

Liebe auch, die off'ne Roſe,
Träumt zurück ihr Knoſpenleben,
Wie ſie zagte, wie ſie wagte,
Wie ſie aufbrach nur mit Beben.

Liebe auch, die Frucht des Herzens,
Denket an ihr Blüthenweſen,
Wie ſo duftig, wie ſo zaghaft,
Wie ſo zitternd es geweſen.

Liebe auch, des Buſens Perle,
Sieht als Thräne ſich noch gerne,
Wie ſie fiel mir in die Seele
Aus dem holden Augenſterne!

97.

Wenn man den Magnet belaſtet
In dem magiſchen Geſchäfte,
Ziehen ſtärker ſeine Pole,
Steigen höher ſeine Kräfte.

Wenn die Liebe wird belaſtet
Von Geſchick, mit Schmerz und Thränen,
Wird erhöhet nur ihr Lieben,
Wird geſteigert nur ihr Sehnen!

98.

Hätt' ein Bildniß ich der Holden,
Nur den Schatten ihrer Züge,
Hieße ich den tiefen Jammer,
Selbſt mich täuſchend, oftmals Lüge!

Hätte ich aus ihrem Haare,
Eine Locke, eine kleine,
Dünkt ich mich in meinem Schmerze,
Nicht ſo einſam und alleine!

Hätte ich von ihrer Arbeit
Nur das kleinſte Angedenken,
Würde es doch ſüße Labung
In das öde Herz mir ſenken.

Hatte ich von ihren Händen
Eine Silbe nur geſchrieben,
Wär' ſie doch als Schmerzgefährte
In dem Elend mir geblieben.

Hätte ſie in einem Buche
Nur ein Blättchen je vergeſſen,
Würde ich in ſtillen Stunden,
Süßen Balſam aus ihm preſſen!

Weil ſie aber nichts von Allem,
Nichts von Allem mir gegeben,
Muß mein Lieben und mein Leiden,
Einzig vom Gedächtniß leben!

Die Chriſtnacht.

Novelette.

(Fortſetzung.)

Den Brief aber ſchreiben zu müſſen, war er alſo dazugekommen. — Nachdem er die Liebe auf dem Jungfernſteige in Hamburg und in der Berliner Friedrichsſtraße, bei einer dorrenden Engländerin, mit der er den Montblanc zu erſtürmen verſucht, und bei einer in den Räumen des Kapitols improviſirenden Italienerin vergeblich geſucht, war er durch einen der tauſendmal im Leben ſich ereignenden, allermeiſt romantiſchen Zufälle, durch ein Diner, mit Adolphinen von G*** bekannt geworden.

Aber gerade die Zeit, die zwiſchen der sauce piquante und dem gewürzigen Konfekte, dem geiſtreichen Champagner, und dem milden Tokayer verrauſchte, hatte die leitende Hand aus den Wolken, die den blinden Erdenſohn Zufall leitet, gebraucht, um zwei Menſchenſeelen, die nach der platoniſchen Lehre ſeit Aeonen als getrennte Hälften für einander beſtimmt waren, in dieſem Jammerthale zu vereinen. Guſtav hatte, mit dem Claqueur in der Hand, bei ſeiner Abſchiedsverbeugung en general, Adolphinen noch einen Blick à part zugeworfen, der deutlich zu ſagen ſchien, daß ihn fortan nur noch das freie Weſen intereſſiren würde, das ſich an ihn binden könne, und Adolphine hatte, als ſie am ſelben Abende in ihrem einſamen Zimmer die Arie aus dem »Barbier von Sevilla« intonirt:

»Frag' ich mein beklommen Herz,«

die Hände lässig vor den Eisenbeinkasten des Grafschen Pianoforte sinken lassen, dem sich plötzlich aufdringenden Gedanken nachhängend, daß, wenn sie auf zwei Übeln: dem Unverehrlichbleiben und Heirathen wählen müßte, eine Heirath mit Gustav denn doch das kleinste Übel sein dürfte.

Tage und Monden vergingen, die Beiden fühlten sich immer unwiderstehlicher an einander gezogen, aber — Gustav war zu verdorben — Adolphine zu rein, Gustav ein Knecht des Augenblicks, Adolphine eine Dienerin der Ewigkeit, Gustav darum die verkörperte Inkonsequenz, Adolphine der Geist der Konsequenz, Gustav nicht schlechte, aber Adolphine gut, Gustav das Feuer, das die edlen Metalle kocht, aber auch als Lava die friedlichen Dörfer zerstört, Adolphine das Meer, das ruhig allen Glanz des Himmels wiederstrahlt und auch im Sturme aufgeregt nur Perlen in der Tiefe trägt, und so kam es, daß, obgleich die Beiden Tag für Tag, ja Stunde für Stunde immer mehr erkannten und fühlten, daß sie für und mit einander leben müßten, Stunden und Tage lang an ihrem Wünschen und Wollen irre, fast übergenug zu sein glaubten, es wäre ihnen Beiden besser, sie hätten sich nie gesehen.

Glengor heirathete Adolphinen.

Ihr Eheleben war das der Mannschaft auf einem Schiffe, das zu Entdeckungen aufgelaufen, mit Wundersinnen und Langweile, Andacht und Lästerung, Jubel und Angst, Aufopferung und Empörung, tropischer Glut und polarischer Kälte.

Weit hin aber ward zumeist das Eilen ihres Zusammenseins durch den Upasbaum der Eifersucht vergiftet, der in dem lockeren Herzen Gustavs gewurzelt. — Und am traurigsten war es, obwohl in der reizbaren, leicht überspannten Stimmung Gustavs gegründet, daß gerade an Festtagen und bei freudigen Anlässen der sonnige Horizont ihres Ehelebens plötzlich und tiefnächtig durch die Wolken des Haders verdunkelt ward! — Es war der Christabend. — Adolphine hatte in kindlicher Geschäftigkeit und herzlicher Freude einen Christbaum in das Besuchszimmer gestellt, woran übergoldete Nüsse und Zuckerwerk, Cigarrenbüchse und Schreibtafel, Börse und Streittendard und noch so Manches hingen, was sie theils in Gustavs Abwesenheit gearbeitet, theils als von ihm ausgesprochener Wunsch gekauft, und harrte nun in dem Kleide, das sie getragen, als sie Gustav zum ersten Male gesehen, freundlich umstrahlt von den flimmernden Lichterchen und mit, in liebender Vorfreude, höher wogender Brust ihres Gustavs. Er tritt ein, aber mit umwölkter Stirne, denn es war noch keine Stunde vergangen, so hatte ein leichtfertiger Bekannter ihm mit dem französischen Obersten geneckt, der überall sich als enthusiastischer Verehrer Adolphinens erklärt hatte, und Gustav hatte auf dem einsamen Spaziergange, den er in aufgeregter Stimmung um den Wall machte, dem Gebärten nachgrübelnd, gar vieles gefunden, das seinen verderbten Sinn, seine Eifersucht ihm als Schuld seiner Frau erscheinen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preußner.

(Fortsetzung.)

Etwa eine Stunde von Wolfsgrub liegt ein bedeutend größerer Ort, Namens Kuchwarda, mit einer Ruine gleiches Namens. Diese letztere ragt hoch über dem Dorfe auf felsigen Felsen und ist theilweise verdeckt durch Fichten und Tannenwaldung. Sie soll in dunkler Vorzeit ein bewohntes und befestigtes Raubnest gewesen sein, und späterhin einer Bande von Falschmünzern zum Aufenthalte gedient haben. Ihre Lage, so wie einzige, in unsern Tagen davon aufgefundene Schmelzapparate, scheinen Beides zu bestätigen. Jetzt steht die Ruine wüst und unbewohnt da, ein Opfer der nagenden Zeit und von unzähligen Raben umschwärmt, die ihre Todtenlieder vortrauern.

Derauf, hergab und wieder heraus sieht sich der Weg von Kuchwarda weiter gegen Philippsreuth. Breite Felder, viele Wallungen und noch mehr aufgehauene, wüst haliegende Plätze liegt das Auge nach allen Seiten. Ein kleiner Bach, der in großer Tiefe sich hindurchzieht, bildet die Grenze zwischen Böhmen und Baiern. Österreichische Grenzjäger auf der einen und baierische Wachen auf der andern Seite erinnern unwillkürlich an den Übertritt in ein fremdes Gebiet. Auch das blau und weiße Wegzeichen mit dem Worten und der Unterschrift: »Königreich Baiern macht darauf aufmerksam. Markthausern nennt sich der erste baierische Ort, den wir trafen. Seine Häuser liegen zerstreut längst der Straße hin, mit kleinen Feldstücken und Wiesen umgeben, auf denen sich zahlreiche Viehherden herumtrieben. Erst Philippsreith, eine halbe Stunde davon, bildet ein geschlossenes und größeres Dorf. Wir eilten rasch darauf zu, und befanden uns bald im Kreise der liebenswürdigen Familie des wackern von J. Herzliche, deutsche Gastfreundschaft entschädigte hier reichlich für die Langweile des Weges. Rasch verflogen die Stunden im traulichen Gespräche, dem die Anmuth und Lebhaftigkeit der Hausfrau nicht wenig Reiz und Interesse gab. Früher als wir es dachten, kam die Zeit zum Abschiede. Wir trennten uns unlieb und nur mit dem gegebenen Versprechen, an einem bestimmten, nahen Tage wieder zu kommen, wo dann in großer Gesellschaft eine Reise oder vielmehr Lustpartie nach der Alm in der Nähe von Philippsreith unternommen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Was hält die Welt zusammen?

(Schluß.)

Ein Araber, Sheykh Omar, wurde einst verfolgt in seinem eigenen Lande, und als er in den Gebirgen der Provinz Yemen umherirrte, fand er in der dürren Wüste nichts, was seinen Hunger hatte stillen können, außer den Kakaobohnen, die hier wild wachsen. Er sammelte mit hungriger Gier mehrere, fand sie aber zu saurer großen Bettelruth zu hart, um sie zu kauen, gerieth aber auf den Einfall, sie zu kochen (wie er dieß bewerkstelligte, ob er in der Eile der Flucht einiges Kochgeschirr und eine Römer'sche Zündmaschine zu sich stecken konnte? vergaß Blackwood's Magazine anzugeben), trank dann von dem wässrigen Absud, und fand sich mit freudigem Erstaunen plötzlich wunderbar gestärkt und aufgefrischt. — Das war für das Gerücht der Anfang der Unsterblichkeit! Indessen brauchte es doch zwei Jahrhunderte, bis er seinen Weg in die übrige Welt fand, und die Egyptier, so nahe sie auch waren, nahmen ihn erst nach dreihundert Jahren unter ihre nächstenen Getränke auf. In seinem eigenen Vaterlande wurde er wie ein Prophet im eigenen Hause verachtet, und nur die wahnsinnigen Derwische, die ihre Erlösung zur Kasteiung ihres Fleisches misstrauchten und ihre Nächte in verrückten Betrachtungen durchwachten, fanden in ihm die Geldtinktur des Lebens, die ihre Leiber und Seelen zusammenhalte. Der durch Mußigang abgeleannte Orient, der in diesen Zeiten seine Heiligen verehrte, erkannte allmälig die wunderbaren Eigenschaften dieses Trankes, und erhob ihn zu seinem ersten Bedürfniß. Er ermunterte seine Schläfrigkeit, erregte seine Ermattung, und brachte Leben in seine erschlafften, abgestumpften Sinne.

Diese Eigenschaften hatten ihm nun wohl in dem gewißigteren, ruhigeren Europa seine Verbreitung nicht verschafft; was ihn aber zu einem so allgemeinen Bedürfnisse erhoben, bleibt nach dialektischen Grundsätzen schwer nachzuweisen. Übrigens genießen wir ihn auf eine vom Morgenlande sehr verschiedene Weise, und unser Kaffee, den wir immer mit Thee meistens eigentlich mit allerlei Gebäck, wurde den Arabern

und Muselmännern sehr schlecht munden, aber auch uns würde eine Schale Kaffee, von einem schwarzen Gaumen präsentirt, in welcher sich kein Theer und kein Unrein und kein Zucker, dafür aber der ganze dicke Satz befindet, schwerlich behagen. —

Diesen Genuß zu vervollkommnen, fehlte den mäßigen Morgenländern und den morgenländisch gesinnten Abendländern nichts als Tabak. Dieses beständige Hinneigen der Seele auf wirbelnden Rauchwolken griff bedeutend schneller um sich als der Kaffee, und während dieser mit seiner verneinerungswerthen Kraft mehrere Jahrhunderte bedurfte, um in Europa bekannt zu werden, brauchte der Tabak kaum ein Dutzend Jahre, um so weit als Wind und Segel Schiffe treiben, seinen Gebrauch zu verbreiten. Auf allen Inseln ist die Atmosphäre mit diesem Geschäft erfüllt. Der Spanier raucht, hie er sagt, wegen der Hitze; der Engländer wegen der Kälte; der Franzose, weil er sonst nichts zu thun hat; der Deutsche, weil er sonst nichts thun will; der Londoner gemeine Kerl, weil er dadurch einem Gentleman zu gleichen glaubt, und Alle — weil es der abgeschmacktste Zeitvertreib des Müßiggangs ist. —

Nun zum Thee. Doch von diesem will ich auf besondern Nachfragen nur so viel sagen: daß es als Abtödtung des Appetits zu betrachten sei, der den Uebergang der Nahrungsmittel zu verzehren habe, der den Magen sonst belästigen müßte. Der Gourmand will niemal des Tages des Vergnügen haben, reichlich zu essen, dazu ist aber unsere Natur nicht eingerichtet, er muß ihr also zu Hilfe kommen, mit dem Thee. Aus diesem Grunde wird es sehr bedenklich werden, wenn einmal von Kichta bis zu uns eine Eisenbahn führt, dann wird der Thee furchtbar wohlfeil werden und der Appetit so vielfach zunehmen: daß die Production unserer Nahrungsmittel nicht mehr ausreichen wird, den europäischen Hunger zu stillen.

J. Weber.

Linzer Salon.

Das Gastspiel des Hrn. Julius Hölzel, vom Königstädter Theater in Berlin, brachte in der k. Hallen des Monats November einen so ungewöhnlichen Beifall in unser Repertoire, daß die Lust wegen Unpäßlichkeit unserer Primo-Donna vom 6. bis 10. nicht eintrat. Hr. Hölzel trat als Sir Richard Kurt in den »Puritanern,« als Jäger im »Nachtlager« und Krumbein in der »Ballnacht« auf. Außerdem sang er in den Zwischenakten des Hagedornschen Liederspiels: »Die eifersüchtige Frau,« das Gedicht: »Die Brucke,« vom Kapellmeister Anschütz in Musik gesetzt; das Lied: »Das Herzlied,« und dem Anfangsgesetzt, von ihm komponirt, soll wohl heißen: arrangirt nach C. M. v. Weber's: »Leyter Gedanke,« und eine Arie aus: »Il pirata,« von Bellini. — Seine Leistungen fanden großentheils Beifall, der sich bei Hölzel, wie er gebührende Grenzen vorgezeichnet hatte. Daher gefallen es auch, daß er das heitere »Herzlied« wiederholen mußte, das er mit einer heiterfeinden Jovialität sang. Freilich kommt hierbei auch viel auf Rechnung der Komposition selbst, die so zart und gemüthlich ist, daß man auf ein empfängliches Publikum leicht einwirken kann. Die Arie: »Ein Gang bei sch- im Nachtlager, die doch ein Glanzpunkt dieser wunderherrlichen Oper ist, wurde nicht applaudirt, was wohl der großen Raschheit, mit der er sie vortrug, zuzuschreiben ist. Im Ganzen ist Herr Hölzel ein schätzenswerther Gänger, der so ziemlich durch Kunst zu ersetzen weiß, was ihm die Natur versagt hat, d. h. Stimmumfang, kräftige Stimme. Seine Figur ist nicht unvortheilhaft; sein Spiel gemüthvoll. —

Unter mit Recht belobter Kunden Baptist, spielte dem Publikum durch die Aufführung der vorabwenden Posse: »Der Strohmacher,« als Seitenstück zu Raimund's »Verschwender,« die zu seinem Vortheile gegeben wurde, einen argen Streich. Denn abgesehen davon, daß es keine Parodie ist, hätte es Raimund an übrigenden Witz, komischen Situationen ꝛc. Herr Baptist war aber gefunden — mit dem Publikum; denn das Haus war überfüllt. »Gespenstig und Romantisch« gefällt vorzüglich durch das charakteristische Spiel des Hrn. Bornstein (Kurz), und der Dlle. Weiler (Hortense) und Strenge (Katharina). Hr. Kramer führte sich im Konversations-Lust nicht gerade; auch dürfte er sich Mühe geben, daß behändige Zähneweichen sich abgewöhnen. Eine Wiederholung des »Barometermachers« hätte täglich unverleihen können, da man sich schon bei der ersten Aufführung überzeugen konnte, daß es nicht anfprach. Das »Intermezzo,« von Kopetzky, und das »Charakterische Tableau«: »Bild besser Theater,« brachten durch das gute Zusammenspielen einer gefälligen Erinnerung im Publikum hervor. Anziehendes war die Erfindung der Mad. Bärenstein als Barbara. Hr. Baptist fand sie als Vater recht wunder würdig zur Sache. Indeed muß ich's. Stücke erwähnt werden, Hr. Engelbrecht als Junker Hans und Hr. Baptist als Max. »Die Heirath durch die Stadtzeitung,« a Lustspiel von Meisl, erhielt durch das wirksame Spiel der Dlle. Leichmann als Wirthschafterin, und des Hrn. Hillmar als Antimon, urkomischen Beifall. Hr. Nicklas (Eichhorn) übertrieb manchmal. »Die Verlobung,« von Frankl von Wolfenthorn wurde gelungen dargestellt. »Die Räuber,« von Schiller, beschränken nur theilweise. Hr. Hillmar (Franz) machte seine schwierige Aufgabe, so gut es konnte, zu lösen. Hr. Kramer (Karl) war zumalen zu heftig. —

»Otto der Schütz, Prinz von Hessen,« unterhaltendes Charakterbild in 4 Aufzügen, von Hagemann, zum Benefize des Schauspielers Hrn. Cormenante, gegeben. Meinen Theil des Publikums an das Theater. Zur wahren Schauspielerin hätte ein solches Haus verdient. »Empfangsgedicht,« worin sehr matt gespielt wurde, war die letzte Vorstellung in diesem Monate. Mit der größten Gespanntheit sehen wir der Aufführung des »Fidelen aus Tannenau« der nächsten in die Szene gehen soll, entgegen.

C. C.

Variation einer Lotteriegeschichte.

»What is the matter,
I give me farthing's
worth.«
Egerton.

In dem trefflich redigirten »Österreichischen Zuschauer« von Thersberg, und aus ihm in mehreren in- und ausländischen Blättern, las man unlängst Folgendes: »Ein jungerArzt in Pesth bekannte sein armes Zuhörer einer chronischen Krankheit, mit welcher seiner Aufopferung und Kunstwerk so lange, bis er sie endlich seinem Ideal gänzlich genaß. Da der Mann von seine andere Extremitäten sie seine meiste Mühe zu diesen verwandte, beschenkte er ihn mit einem Loose zur Ausspielung der beiden Häuser in Wien, welches er Tags zuvor um 5 fl. C. M. eingeschachert hatte. Der brave Arzt, welcher sich aus Mitgefühl und Menschenfreundlichkeit gedrängt, und bei der Dürftigkeit dieser Leute auf Belohnung nicht gerechnet hatte, war mit diesem geringen Entgelte völlig getrieben. Aber wie sehr wurde er überrascht, als derselbe Tags darauf mit den Nummern vom 21. October 9 J. in Wien gezogenen Lotterie in Pesth bekannt wurden, und er auf sein Loos den bedeutenden Gewinn von 50,000 fl. W. W. gefallen sah! Als, welche von diesen seltenen Glücksfällen, gesetzen dem jungen Manne seinen Gewinn und sagten: »Du hast denn ein Mal das Glück und gerecht gehandelt!«

Der Einfender dieser Erzählung erlaube und nun zur Strafe hin noch einige Wochen, dessen einige Hellerchen zu einer andern Lotterie, die aber die richtige ist, folgendermaßen zu erzählen.

»Zwei arme Juden in Pesth, die an einer gewissen Krankheit litt, und noch benzuzeige leidet, lag seit 20 einem Jahr ihres Standens, der zwar lang in der Kunst, aber nicht an Jahren ist, behandeln, und zeigte dadurch ihrerseits eine wahrhaft seltene Aufopferung, wenn sie nur der äußerste Dürftigkeit und die daraus bedingte Unfähigkeit, einen tüchtigen praktischen Arzt zu halten, genöthigt haben mochte! — Ob sie von ihrem Übel genas, aber nicht, ist weniger als problematisch; so, wie gesagt, sie noch immer daran leidet. Der »brave Arzt« aber, der sich sein Leben, wenn unbarmherzige Krone ihren Bart verhalten, kannt er daran das Scheeren lerne, drang angelegen auf Begehung. — Der arme Jude besaß kein anderes bekanntes Eigenthum, als ein Loos auf die ausgespielenden Realitäten in Wien. Und dieses einzige Gut, durch das sie in so süßen Träumen schwelgte, das sie solche überschwänglichen Hoffnungen schuf, von dem sie sur sich und ihre zahlreichen Kinder zeitlebens bessere Tage sich versprach — dieses einzige Gut gab sie, auf eigenungestrom Gewissen, schweren Herzen und thränenden Auge, dem Arzte, als Lohn, unter seiner freudigsten Verwunderung, und meinend dagegen sich der Sünde gegen ihre industriösesten Entgelte, erwogend, daß sie nichts sei, das Recht seine Kraft verliert.

Allerdings wußte er überzeugt sein, als er wenige Tage darnach erfuhr, daß dieses Loos den bedeutenden Gewinn von 50,000 fl. machte. Seine Freude und seine Überraschung konnte aber nicht größer sein, als die Verzweiflung der armen Juden. Man denke sich das Unglück, so nahe dem Glücke, und so weitentwegt davon weggeschleudert zu werden. Wer mehr selbst in dieser Lage ist, kann sich von diesem Schmerz nicht den rechten Begriff machen. Wie fragen nun, was hatte ein Anderer an der Stelle unseres Arztes gethan? — Ein ganz Gewissenloser hätte das Gewinn mit der armen Familie, die der wahrhaften Ursache seines Glückes war, getheilt. Ein nur halbwegs gewissenhafter Mensch hatte den Loosleben ein Stärkst, ein Jehovat, ein Zwanzigstel des Gewinnes abgetreten. Aber was that unser junger (?), braver (???), menschenfreundlicher (?????) Arzt? — Er bietet sich allem Vätern, Brüdern der Armen, allen Vorstehungen und Vorwegen anderer Menschenfreunde: er könnt weiß nicht um die Meinung aller Obrigkeiten, und gibt den armen, dürftigen, um ihr Glück betrogenen Juden — nicht einen Heller?!! —

Unglaublich und doch buchstäblich wahr! Was sagen wir: »Hat denn diesmal das Glück nicht angeboren? Und ist jener Ausspruch im »Aufsaugen« nicht die ungeheuerste Ironie?«

Möchten doch alle Bäcker, die zum ersten Aufsatz auffordern, auch diesem pflichten und Pfuschern gewehren. Die verdächtige Wahrheit bestehen und verbrennt.

Theatralisches.

(London.) Von einem daher unbekannten naturalisirten Komponisten Accle hat im Covent-Garden Theater eine neue Oper: »Amelie, or the Love test« (die Liebesprobe), ihre Erstaufführung gehabt.

— In der Opera-Buffa gehet Auffinis: »Il Signore folle«.

— Im Adelphi-Theater ging ein militärisches Drama: »Die Eroberung von Canstantine,« mit viel Pracht in die Scene.

— Das Victoria-Theater brachte ein neues Stück: »The King's Wagoner« (der König Fuhrer), welches beifällig aufgenommen wurde.

(Dublin.) G. Kean gastirt hier mit ungeheurem Erfolge.

(Petersburg.) Das große Ballet: »La fille du Danube,« zum Benefice der Dlle. Taglioni bestimmt, wird, auf Befehl des Kaisers, erst nach dessen Rückkehr mit Ihrer Majestät der Kaiserin, im Januar zur Aufführung kommen. Da bekannt Dlle. Taglioni sich's vor der Vorstellung gehörenden Benefice verlangt, so hat die Theater-Direktion ihr 48,000 Rubel Entschädigungsgelder angeboten lassen. Nichts desto weniger sind derzeit alle Billets zur ersten Aufführung des Ballets bereits vergriffen. Dlle. Taglioni, da sie die erste Vorstellung bestimmt persönlich als Benefice bleibt, muß neue Einnahme von 50,000 Rubel haben wird. Man ist hier, da man die herrliche Künstlerin höchst ungern scheu um Scheiden (wo sie bis zum 1. September beurlaubt urlaubt beginnt) scheuen sieht, zu großen Opfern entschlossen, falls Dlle. Taglioni geneigt sein dürfte, sich bessen Urlaub abkaufen zu lassen; allein Gerüchte Verordnungen zu Folge, rufen wichtige Angelegenheiten die Dame nach Paris, und sie wird, ohne die Wünsche ihrer zahlreichen Verehrer erfüllen zu können, St. Petersburg zu jener Zeit verlassen.

(Mainz.) Man liest in der hiesigen Zeitung: Theatervorstellung zum Besten des Monuments von Johann Gutenberg. Zur festlichen Feyerung des, wegen der Errichtung des Monuments für Johann Gutenberg, von der Gutenberg-Commission genannten Festes von 1000 Gulden, wird künftigen Donnerstag der Oper: »Figaro's Hochzeit,« von Mozart, im hiesigen Theater gegeben.«

(Hamburg.) Am 5. December wurde hier im Stadttheater zum Erstenmale neu aufgeführt: »Die Kindermörderin« von Otto,« Lustspiel in 5 Aufzügen, von J. Clemens Gerle. Schon im vierten Aufzuge wurde das Stück fürchterlich ausgepfiffen und ausgezischen, und die Direction vor die Coulissen gerufen. Ein Mitglied derselben erklärte und verbrühte das Publikum durch die Versicherung, daß das Stück nicht mehr gegeben werde! — Jahrelang soll das dramatische Werk dieses Schriftsteller heimgesucht zu haben. Mehr scheint haben.

(Paris.) »Maria Pradilla,« spanische Chronik (chronique espagnole) in 3 Akten, mit einem Prologe, von Rosier, wurde im Theater du Vaudeville beifällig aufgenommen. Das Stück ist mit komischer Poesie ausgestattet.

(Straßburg.) Eine Lungenn, Mad. Garcia-Vestris, glaubte sich durch ihren Doppelnamen erwächtigt, das Triumph des Gesanges, was jenem des Tanzes zu verbinden. Sie trat als Amerika in der »türkischen Ehren« auf. Sie erhielt nur Beifall; aber die wahren Kunstkenner vermissen, daß sie als Sängerin darunter in der Cadenza war.

(Warschau.) Die Lungenn Mlle. Helene Schlangefeld, die hier mit Beifall aufgetreten, hat sich verpflichtet. Doch wird ihre Erhöhung in den Erwartung sie der Bühne nicht abträumig machen.

(München.) Dlle. Agnese Schebek, die gerühmte, heißverlangte, trat in der Oper: »Robert der Teufel,« als Alice, und in der Oper: »die Capuleti,« als Romeo auf. Das Haus war, ungeachtet der erhöhten Preise, überfüllt, der Beifall unbändig. Ein geachteter Kenner sagt in einem Blatte: »Die Stimme ist entschiedener Mezzosopran, nicht sonderlich biegsam, aber voll und frisch, bis beinahe zum F oder G in der jungfräulichsten Octave; von da an weiter hinauf ist sein schöner Ton mehr verhalten; es wird Alles mit Anstrengung herausgepreßt oder gestoßen; die Intonation hat seine Sicherheit mehr, der Athem reicht nicht aus, und wird also oft an Gesang nothgenommen, wo eine gute Schule es als fehlerhaft betrachtet. Mit einem Worte, die gefeierte Künstlerin hat als Sängerin nicht die friedigen Säume; als Schauspielerin gelang es ihr vorzüglich. Sie wollte sich den Beifall mit Gewalt erringen. Dieser wurde ihr auch in vollem Maße zu Theil, er glich einem Tosen. — Nimm.« Das Haus war überfüllt; die Einnahme gehörte dem gefeierten Gaste. Es hatte sich eine Opposition gebildet, diese aber schlug die gegende Künstlerin nieder: es war ungeschmeichelt in »Niederschlagen,« der Triumph daher vollständig.

Buntes.

— Ein früherer Doppelsoldat, ein paar Pistolen, ein Degen und ein rauher Kaiserfrevler, in türkischer Art, sind von Seite der französischen Regierung dem Emir Abdel-Kader zum Geschenke gesendet worden, dafür hat der, heißt es, 6 sehr schöne Pferde dem Kaiser der Franzosen geschickt.

— Clemenza, jetzt dem Theater zugehörigen, zählte vor zehn Jahren eine große Anzahl Anbeter. Es ist ihre bekannte Laune, und ihre regende Phantasmen auf der Bühne erfüllen, war dieß eine Art Kunst an alle Fremden der Pariser Demi's, unter verkleidung sie mit den Bildern, alle Liebhaber zu gu, alle wollten sie gefallen, und es in dem Spiele einer Gesellschaften für die ganze Dauer Raum genug wäre. Einst Tages, am 7. May 1811, eine prächtig Clemenza von einem Neger aus Bilder mit diesen Worten: »Ich erfinde Sie, zu mir zu kommen, indem ich Ihnen eine sehr wichtige Mittheilung zu machen habe.« Dem Clemenza begab sich auf diese Einladung alsogleich zum Mohr, welcher sie zu ihrer großen Überraschung eine Verschreibung von 6400 Franken jährlicher Renten einhändigte. Sie bekannt lange darauf; den Namen des Wohlthäters zu erfahren, um ihm ihre Dankbarkeit zu bewehren, allein der Neger sagte ihr nur, daß das Prädicat von einem ihrer ertragten Verehrer herrühre, welcher anonymen bleiben wolle. Clemenza trat also am genannten Tage bei Herrn Rothy ihrer Armen. Es dauer an einem großen Morgen, als ein Greis mit Lampen bedeckt, mit gefärbtem Bild und gerstreichtem Haare sie zu sprechen begehrte. Sie befahl ihn vorzulassen, und der Kammerdiener wies den Alten in die Boudoir. Der Mann fand sich erschüttert und begann endlich mit einer von Thränen erstickten Stimme: »Erinnern Sie sich, mein Fräulein, daß vor sechs Jahren ein Unbekannter durch den Neger — a — Alle's rief sie aus, »Ich weiß den Großmüthigen zu — Ich selbst, doch jetzt bin ich ein Bettelstabe,« Kammerin der Greis. — Ohne ein Wort zu sagen, öffnete Clemenza ihren Schreibtischen, zog aus einem Briefbehälter ein gekommengelegtes Papier und gab es dem Alten, indem sie zum bergleich der Hand drückte, mit den Worten: »Hier ist die Verschreibung der 6400 Franken.« — Bald darauf empfing die Großmüthige nach der Provinz, in der Absicht, mit dem Manne, was ihr noch blieb, still und eingezogen zu leben.

— In Holland hat sich kürzlich der seltene Fall ereignet, daß ein wegen Mords und anderer Verbrechen zum Hinrichtung verurtheilter Inhaber, der von König mit Begnadigung, Verbannung und »ehrlichem Leidungs« begnadigt worden, sich an dem Menschen und an der Natur gerächt hat: nachdem er sich herauf zum Tode verurtheilt habe, wenn Dr. Meichle die ungeheuglich ausgebrochene Todeslust vollziehen lassen. Man ist auf die Entscheidung des Königs gespannt.

— In der Druckerei des Pariser Wolfsjagd, welche sich im ersten Stocke befinden, brach kürzlich, nächsten der Gas entzündet war, ein Theil der Arbeit, und wahrer Gefahr schienen in dem darunter befindlichen Saal. Der daran sich bekannten beschäftigte Zeit zum Setzen seiner Werkzeuge, auf dem umdrachen wurde, der Ort, und andere Vorgesetzte brach. Der übrige Theil des Bodens wurde durch diese schnelle Dazwischen gerettet.

— In Paris hat sich eine Gesellschaft gebildet zur Unterstützung des papierlosen Verfahrens in Druckerein, unter dem Präsidium des Herrn Orfila, Mitglied des Königlichen Rathes, des öffentlichen Unterrichts, und Peten der medizinischen Fakultät. Mehrere Mitglieder des Instituts und des Kunstvereinigt haben die Functionen angenommen, welche ihnen im Bureau dieser Gesellschaft angeboten worden sind.

— Bei einer am 18. November in dem Kirchen-Dorf in Gattin gehaltenen Versteigert, an der verschiedene angesehene Jagdliebhaber und Gerren Theil genommen haben, wurde ein Hirsch einer Größe, beschaffenheit, die letzten Rehe eines erbeuteten Hahn zu verkaufen, von einem Leander überrascht, ergriffen, und der gehörnten Jägerlaune lebendig und unversehrt vorgeführt, welche, sogleich Standrecht über den Verbrecher hielt. Es dauerte ein Heil ohne Gnaden fort, bis man so schöner, und so seinen Organen ausgestatteter Vogel, sich der Lynne so blind überlief, um die reizen Bücherbrut an so hohem Grade zu verwachsenen. Mehr wieder marterung und gewagt ist der schnelle Vorgreifung etwas so musikalischen, nur drastiger Wesse verfahren Wagners, der Verfasch dürfte nicht oftet gelungen.

— Die Korrespondenten in Hamburg hält ein Herr Bernhardt einen Vortrager für die »Quadrone des Jardin,« welche er aufgefunden haben will. — Mag nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß er noch dem ersten länger haben muß, als er es nach dem letzten gethan.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Dienstag den 16.: Das Gespenst Leander.« — Den 17.: »Die Gefrissene.« Oper: »Die Königin von sechzehn Jahren.« — Den 18.: »Romeo und Julia.« Dlle. Löwe, Julia. — Den 19.: »Das Liebeskarussell« und: »Die Wirthschaft in St. Marx, Müller und Gemahlin.« — Den 20.: »Faust.« — Den 21.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 22. Januar 1838: »Der Gesellschafter.« — Den 23.: »Die Gefangene,« Oper: »Maske und Gesichter.« — Den 24.: »Die Gefangenschaft.« — Den 25.: »Romeo und Julia« und: »Die Verlobten.« Hr. Marr, Bauspielspieler und Gast.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldstadt Nr. 343

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 190. Sonnabend, 23. December. **Wien, 1837.**

Weihnachtabend.

Von M. G. Saphir.

Es iſt ein ſchöner, rührender, heiliger Abend!

Die Menſchen begehen ein Feſt der Liebe! Die Menſchen gönnen ſich heute gegenſeitig Freude, ſie überraſchen ſich mit Freude, mit Zärtlichkeit, mit Gaben der Liebe, der Freundſchaft, der Innigkeit!

Der liebe Vater oben hat die ganze Welt dem Menſchen gegeben zu einem einzigen, ſiebzigjährigen Weihnachtsfeſte! Er hat ihnen das Leben reich beſetzt, wie einen Weihnachtstiſch. Er hat am Himmel angezündet den unendlichen Chriſtbaum mit goldnen Lichtern, und von dieſem flammenden Chriſtbaum flattern herab alle Gnadenbänder des Lebens: Liebe, Glaube, Hoffnung! Er hat den Menſchen beſchert einen ganzen Tiſch voll bunter Gaben: Abendröthen, Morgenröthen, Frühlinge, Nachtigallen, Dichtungen, Thränen, Liebe, Freundſchaft, Religion, Kunſt, Wohlthätigkeit und tauſend andere Dinge, die uns beglücken können! Er hat den Menſchen beſchert eine große Herzſchachtel voll ewiger Spielzeug, voll güldnem Schnitzwerk, voll flatternden Wünſchen, voll flackernden Träumen, voll gebrechlichen Hoffnungen, kurz, der ewige Vater des großen Erden-Waiſen-Hauſes hat das ganze Menſchen-Leben zu einem einzigen ſchönen, heiligen, rührenden Weihnachtsfeſte machen wollen, zu einem einzigen Liebesfeſte, zu einer einzigen lauen, lieblichen, magiſchen, wunderſam gemüthlichen Dämmerſtunde zwiſchen dem Sonnenuntergange des dießſeitigen, und dem Sonnenaufgange des jenſeitigen Lebens!

Der Menſch aber hat dieſes einzige große Feſtgeſchenk des Lebens, wie ein Kind, zerbrochen und abgetheilt in ſiebzig kleine, aufgemeſſene, vorherberechnete Feſttage! — Er hat das Geſchenk der unendlichen, ewigen, lebenslänglichen Liebe zerſpaltet in kleine Theilchen, in ſiebzig Theilchen, und feiert alle Jahre eine kalte Dezembernacht der Liebe, und findet ſich ab mit den Nebenmenſchen, mit den Freunden, mit den Kindern, mit allen Empfindungen, und erträumt ſie und ſich und ſein Herz und alle ſeine Gefühle auf dieſe einzige, kleine, abgemeſſene Liebesſtunde!

Zwiſchen dieſen ſiebzig buntangeſtrichenen, einzelnſtehenden, auseinandergeriſſenen Wegweiſern in das heilige Land der Liebe, in die verödeten Zwiſchenräume dieſer ſiebzig Jubelminuten ſäet der Menſch das ganze Jahrein Meſſelſaat des Haſſes, die Stechäpfel der Liebloſigkeit, den Scherling des Neides und tauſend andere Giftpflanzen, die das Glück des Nebenmenſchen zerſtören, aufreiben, vergiften. Dann wenn er dieſen Raum angefüllt hat mit Haß, Verfolgung, Liebloſigkeit, Stumpfheit, Zerſtörung aller andern Freuden, Verhöhnung aller edlern Empfindung, dann, dann gelangt er alle Jahre einmal an den alten, herkömmlichen, ſeit Ewigkeit hervorgeſtellten Pfahl und Wegweiſer der Liebe, und hängt ſeine Laterne daran, mit ſeinem Augenblicklicht, und ſtreicht dieſen einzelnen Wegweiſer an mit Farben und bunterlei Zeug, und das nennt der Menſch: den Weihnachtsabend feiern!

Vergib ihnen, Vater im Himmel! Sie wiſſen nicht was ſie thun! Sie gehen wie Blinde durch den ewigen Lichtraum deiner Huld, ſie gehen wie Taube an dem unendlichen Stromfall deiner Gnade, ſie gehen wie Stumme neben dem ewigen Jubelchor deiner Schöpfung, ſie gehen mit eingedrückter Bruſt, mit kurzem Odem durch deine hochgewölbte, ätherklare Welt!

Ich will mich wegwenden von jenen Tiſchen, an denen die berechnete Liebe mit einer ſüßen Weihnachts-Stunde ihren Nebenmenſchen ein langes, bitteres Jahr verſüßen will; an denen das Herzloſeſte, mit einem gold'nen Geſchenke, ſeiner Umgebung ein langes, kleinliches Jahr übergolden will; an denen ein egoiſtiſches Herz mit einem bunten Tand ein das ganze Jahr hindurch von ihm grauſam zerdrücktes Gemüth entſchädigen will! — — Ich will mich wegwenden von allen jenen Tiſchen, an denen die wahre Liebe zum Schaugericht, die echte Zärtlichkeit zum Zuckerſchein, die wahrhafte Nächſtenliebe zum abtropfenden Kerzenſimmer, und ſelbſt die innige Frömmigkeit nur zum vergehenden Paroxismus des Augenblickes wird!

Ich will hinaustreten und lauſchen an den Fenſtern der Armuth, wo nichts aufſteht als die Liebe, wo kein anderer Baum blüht, als der bittere Brodbaum des Elendes, wo keine andern Lichter brennen, als die brennenden Thränen!

Ich will mein Ohr legen an die Thüre der Waiſenhäuſer, wo die Kinder ſind ohne Vater und Mutter, ohne goldene Beſcherungen, ohne geputzte Chriſtbäume, ohne Geſchenke der Zärtlichkeit, der Herzlichkeit! Ich will hinaustreten in die kalten Straßen, und will die armen, kalten, zitternden Kinder anſſuchen, die um Brod bitten, und die mit weinenden Augen hineinſchauen in die erleuchteten Säle, wo die glücklichen Kinder ſchwimmen im Lichtſtrome, und tanzen um reichbehängte Bäume und mit den glücklichen Händchen jubelnd zuſammenſchlagen!

Ich will alle jene Tauſende aufſuchen, die heute, am heiligen, frohen, rührenden Weihnachtabend, allein ſitzen, allein,

verlaſſen und ungeliebt! Ich will alle Jene aufſuchen, die mit zitternde Gitter, wie Freuden-Engel, die leuchtende Bürgen geröthetem Auge und mit blaſſen Wangen einſam ſitzen und ewiger Freuden!

weinen! Ich will Jene aufſuchen, denen das Glück nichts gab,

gar nichts, und die ihren Lieben, ihren Herzbrüdern, ihren

Kindern nichts geben können an dieſem heiligen Abende, gar

nichts! Ich will alle Jene aufſuchen, die bei einem Herzen voll

Liebe, voll Sehnſucht, doch ungeliebt durchs Leben gehen, die

heute am heiligen Abend nicht das kleinſte Zeichen der Liebe er-

halten, nichts, gar nichts! Ich will alle Jene aufſuchen, die

ſtets ohne den Gegenſtande ihrer Liebe ſehnend ſitzen, und ihm

nicht zukommen laſſen können am heiligen Abend, kein Zeichen

der Liebe, kein Wort der Treue, kein Blümchen, kein Papierſtreifen,

nichts, gar nichts!

Ich will alle Jene aufſuchen, die den Chriſtbaum und die goldnen Lichter nur für Todte anzuzünden haben, die alles Theure da unten haben im Schooße der Erde, und oben im Schooße des Lichts nichts, gar nichts!

Alle dieſe möchte ich aufſuchen und ſie mit mir nehmen, und an mein Herz legen und ihnen ſagen: »Kommt mit mir, ich bin arm wie ihr, allein wie ihr, ungeliebt wie ihr, ich habe da unten theure Schätze wie ihr, und oben ſo wenig, ach, ſo wenig; ich habe mein Brod mit Thränen gegeſſen, wie ihr; ich habe meinen Wein mit Zähren vermiſcht wie ihr; ich bin ſchmerzlich und tief verletzt worden wie ihr; ich trage ein brennendes Sehnen im Herzen wie ihr; ich bin einſam wie ihr, und abgeſchieden von meines Lebens Inhalt wie ihr; kommt mit mir, ich bin arm, recht arm, doch bin ich nicht ſo arm, daß ich euch nicht zu Tiſche laden könnte, zu dem Tiſche meines Herzens, der reich iſt, ſehr reich an Liebe, an inniger, herzlicher, wahrer Liebe, der ſehr reich iſt an Mitgefühl, ein warmes, lebenquellendes, lauteres Mitgefühl! Und auch einen Chriſtbaum kann ich euch zeigen, einen großen, herrlichen, unendlichen Chriſtbaum, der euch alle tröſten, erheben, erfreuen, ermuthigen wird!

Sehet ihr da oben am blauen Himmel den großen, weitgezweigten, goldenblätterigen Sternen-Chriſtbaum? den hat unſer allgütiger Vater da oben allein für uns, ganz allein für uns errichtet; ganz allein für uns, die wir heute nicht ſitzen unter blinkenden Girandoles und demantnen Bäumen, ſondern unter dieſem großen, unermeßenflammigen Chriſtbaum des ewigen Vaters. Zwiſchen dieſen einzelnen Sternen-Lampen ſchaut der himmliſche Vater mildlächelnd zu ſeinen Kindern herunter, und mir hat er vor Vielen beſchert das offene Auge, daß ich durch dieſe güldenen Zweige durch erblicke die halboffene Thürſpalte des beſſeren Lebens, und durchſchaue und ſehe und höre im Geiſte alle die flatternden Sonnen- und Freudenklänge und Engelzüge und Regenbogen und Roſenlauben und wallende Geiſter!

Und dieſen leuchtenden, glänzenden, ſternenvollen Chriſtbaum hat Gott an den Himmel gepflanzt, gerade nur für die, ſo einſam und allein zu dem Himmel emporſchauen; und dieſe tauſend und abermal tauſend Weihnachtkerzen funkeln und flimmern gerade nur für den, dem ſonſt kein anderes Freudenfeuer im Leben glüht, kein anderes Liebeslicht im Daſein brennt, und dieſe Lichter will ich euch näher bringen, und ihre Strahlen deuten und euch ſagen, wie ſie herreinſchauen in das Leben, wie

Da oben hoch im Blauen,
Da ſteht der große Baum,
Und gold'ne Zweige ſchauen
Durch dunkeln Raum.

Er ſtreut ſeine Äſte
Durch's ganze Himmelhaus,
Und hängt zum heiligen Feſte
Viel tauſend Lampen aus.

Der Gärtner blickt im Dunkeln
Der dieſen Baum uns gab,
Doch ſeine Blicken funkeln
Mit ſüßem Licht herab.

Er hat des Baumes Hallen
Mit Lichtern voll beſchwert,
Den Erdenkindern allen
Hat er den Baum beſchert.

Denn tauſend Gaben bringen
Sich in der Zweige Raum,
Denn tauſend Lichter hängen
Herunter von dem Baum.

Der erſte Stern entbrennet
Ganz hoch in ſeiner Kron'!
Wiſſt ihr, wie man ihn nennet?
Den Stern der Religion!

Aus dieſig lichten Räumen
Erblickt in unſre Brust
Der Glaube und die Liebe
Und aller Tugend Luſt!

Ein zweiter Stern glänzet
Im Baume, lieblich feilig,
Der Stern der Liebe blühet
Im Sternen-Weihnachts-Baum!

Aus dieſem Strahlenkranz
Wird mild das ſüße Licht
Das in dem Augenſterne
Nur mit dem Tode bricht!

Ein dritter Stern funkelt,
Der Hoffnungs-Stern genannt,
Der, wenn das Glück verdunkelt,
Doch troſtend iſt entbrannt.

Und dieſes Licht der Gnade,
Das nie verblichen kann,
Verleiht die ew'ge Gnade
Auf Erden jedem Mann!

Ein vierter Stern auch leuchtet,
Die Mädchen-Tugend heißt,
Wie Roſe, thaubefeuchtet,
Die aus dem Netze bricht.

Der Stern der Unſchuld glänzet,
Erglühet wie die Braut,
Wenn ſie, das Haupt bekränzet,
Dem Bräutigam ſich vertraut.

Und tauſend and're Sterne
Erblühen heilig da,
Und ſcheinen ſie auch ferne,
So ſind ſie uns doch nah.

verlassen und ungeliebt! Ich will alle Jene aufsuchen, die mit gerötetem Auge und mit blassen Wangen einsam sitzen und weinen! Ich will Jene aufsuchen, denen das Glück nichts gab, gar nichts, und die ihren Lieben, ihren Herzlieben, ihren Kindern nichts geben können an diesem heiligen Abende, gar nichts! Ich will alle Jene aufsuchen, die bei einem Herzen voll Liebe, voll Sehnsucht, doch ungeliebt durchs Leben gehen, die heute am heiligen Abend nicht das kleinste Zeichen der Liebe erhalten, nichts, gar nichts! Ich will alle Jene aufsuchen, die fern von dem Gegenstande ihrer Liebe sehnend sitzen, und ihm nicht zukommen lassen können am heiligen Abend, kein Zeichen der Liebe, kein Wort der Treue, kein Blümchen, kein Papierstreifchen, nichts, gar nichts!

Ich will alle Jene aufsuchen, die den Christbaum und die goldnen Lichter nur für Todte anzuzünden haben, die alles Theure da unten haben im Schooße der Erde, und oben im Schooße des Lichts nichts, gar nichts!

Alle diese möchte ich aufsuchen und sie mit mir nehmen, und an mein Herz legen und ihnen sagen: »Kommt mit mir, ich bin arm wie ihr, allein wie ihr, ungeliebt wie ihr, ich habe da unten theure Schätze wie ihr, und oben so wenig, ach, so wenig; ich habe mein Brod mit Thränen gegessen, wie ihr; ich habe meinen Wein mit Zähren vermischt wie ihr; ich bin schmerzlich und tief verletzt worden wie ihr; ich trage ein brennendes Sehnen im Herzen wie ihr; ich bin einsam wie ihr, und abgeschieden von meines Lebens Inhalt wie ihr; kommt mit mir, ich bin arm, recht arm, doch bin ich nicht so arm, daß ich euch nicht zu Tische laden könnte, zu dem Tische meines Herzens, der reich ist, sehr reich an Liebe, an inniger, herzlicher, wahrer Liebe, der sehr reich ist an Mitgefühl, ein warmes, lebenquellendes, lauteres Mitgefühl! Und auch einen Christbaum kann ich euch zeigen, einen großen, herrlichen, unendlichen Christbaum, der euch alle tröstet, erhebt, erfreuen, ermuthigen wird!

Seht ihr da oben am blauen Himmel den großen, weitgezweigten, goldenblätterigen Sternen-Christbaum? den hat unser allgütiger Vater da oben allein für uns, ganz allein für uns errichtet; ganz allein für uns, die wir heute nicht sitzen unter blinkenden Girandoles und bemannten Bäumen, sondern unter diesem großen, mitunterflammigen Christbaum des ewigen Vaters. Zwischen diesen einzelnen Sternen-Lampen schaut der himmlische Vater mildlächelnd zu seinen Kindern herunter, und mir hat er vor Vielen beschert das offene Auge, daß ich durch diese güldnen Zweige durch erblicke die halboffene Thürspalte des besseren Lebens, und durchschaue und sehe und höre im Geiste alle die flatternden Sonnen- und Freudenklänge und Engelzüge und Regenbogen und Rosenlauben und wallende Geister!

Und diesen leuchtenden, glänzenden, sternenvollen Christbaum hat Gott an den Himmel gepflanzt, gerade nur für Uns, so einsam und allein zu dem Himmel emporschauen; und diese tausend und abermal tausend Weihnachtskerzen funkeln und flimmern gerade nur für den, dem sonst kein anderes Freudenfeuer im Leben zündet, kein anderes Liebeslicht im Dasein brennt, und diese Lichter will ich euch näher bringen, und ihre Strahlen deuten und euch sagen, wie sie hereinschauen in das Leben, wie rettende Götter, wie Friedens-Engel, wie leuchtende Bürgen ewiger Freuden!

Da oben hoch im Blauen,
Da steht der große Baum,
Und gold'ne Zweige schauen
Herab durch dunkeln Raum.

Er breitet seine Äste
Durch's ganze Himmelshaus,
Und hänget zum heiligen Feste
Viel tausend Lampen aus.

Der Gärtner blickt im Dunkeln
Der vielen Bäum und gab,
Doch seine Blätter funkeln
Mit süßem Licht herab.

Er hat des Baumes Hallen
Mit Lichtern voll beschert,
Den Erdenkindern allen
Hat er den Baum beschert.

Denn tausend Gaben drängen
Sich in der Zweige Raum,
Denn tausend Lichter hängen
Herunter von dem Baum.

Der erste Stern entbrennet
Ganz hoch in seinem Kreis!
Wißt ihr, wie man ihn nennet?
Den Stern der Religion!

Aus dieses Lichtes Reinheit
Erblüht in unsrer Brust,
Der Glaube und die Einheit
Und aller Tugend Lust!

Ein zweiter Stern glühet
Im Baume, lieblich frisch,
Der Stern der Liebe blühet
Im Sternen-Weihnachts-Tisch!

Aus diesem Strahlenkerne
Wird und das süße Licht,
Daß in dem Augensterne
Nur mit dem Tode bricht!

Ein dritter Stern funkelt,
Der Hoffnungs-Stern genannt!
Der, wenn das Glück verdunkelt,
Doch treulend ist entbrannt.

Und dieses Licht der Gnade,
Das nie verblühen kann,
Verleihe die ew'ge Gnade,
Auf Erden jedem Mann!

Ein vierter Stern auch leuchtet,
Die Mädchen-Augenlicht,
Die Rose, thaubefeuchtet,
Die aus dem Netze bricht:

Der Stern der Unschuld glänzet,
Erglühet wie die Braut,
Wenn sie, das Haupt bekränzet,
Dem Bräutigam sich vertraut.

Und tausend and're Sterne
Erblühen heilig da,
Und scheinen sie auch ferne,
So sind sie uns doch nah.

Denn wo nur eine Baise
Verlassen, einsam steht
Wo auf der Lebens Reise
Ein Herz ganz einsam geht;

Wo nur ein Herz sich sammelt
Und traut dem Sternen-Schein,
Und wo ein Mund nur stammelt:
»Ach, Vater! denke mein!«

Da werden sie treten
Von ihrem Sternen schon,
Und ihre Sterne beten
Für sie an Gottes Thron!

Die Christnacht.

Novellette.

(Fortsetzung.)

Adolphine erschrack zwar darüber, daß Gustavs Anblick bei solchem Anblicke sich nicht sogleich entmähte, aber die Zögerung der Verstimmung des Geschäftslebens zuschreibend, gewann sie es bald über sich, mit Ernst und Innigkeit ihren Gatten auf das Dargeboteno aufmerksam zu machen. Doch als Gustav fast höhnisch zu Allem lächelte, und freilich selbst noch schrieb, nur wie für sich hin, Worte wie Verstellung, Komödie u. dgl. mehr murmelte, da zog sich die Mimosa des Zartsinnes Adolphinens krampfhaft zusammen, und sie verstummte. Gustav, wie dieß bei allen Leidenschaftlichen der Fall, dadurch noch gereizter, sprach schon verständlich böse Worte. Adolphine entgegnete keine gewaltthätigen Worte mehr, — nur verständige. — Die Lichterchen des Christbaumes brannten immer düsterer, aber immer hellere Funken entloben Eris geschütteter Fackel! — — Jetzt sprach Gustav ein so gemeines Schimpfwort, daß der Vorhang des Allerheiligsten von Adolphinens Herzen zerriß, die Sonne ihrer Liebe sich verfinsterte und die Gräber ihrer heiligen, in der Zeit ihres Zusammenseins mit Gustav bestatteten Freuden all: gewaltsam aufstehen.

Einige Sekunden starrte sie wie zum Tode erschreckt in Gustavs zornfunkelndes Auge, als sie aber ihrer Sinne wieder mächtig ward, trat sie im starken Grolle, den fast hinfälligen Körper bezwingend, rasch zum Fenster, öffnete es und — warf den abgestreiften Trauring weit hinaus auf die Straße. Bei diesem Anblicke durchbebte Gustav der Wahnsinn des Zornes, wie ein blutdürstiger Tiger stürzte er auf Adolphine zu, und umklammerte mit krampfigen Händen den zarten Hals, aber als sein blutunterlaufendes Auge in Adolphinens Todesangst flierte, in ihr Auge, das gebrochen fast, so trocken es war, doch das Weinen des Herzens verrieth, da erschrack er vor sich selbst, riß Adolphine fahren, und rannte auf sein Zimmer.

Nachdem er dort geraume Zeit geflucht und gejammert, wie sinnlos bald auf und ab geschritten, bald sein Antlitz in den Polstern des Divans gebergen, warf er sich an den Schreibtisch und schrieb den Brief, dessen Ende die Novelle beginnet. — —

Der Brief war geschrieben, die Pistole geladen, da überkam es ihn plötzlich unendlich wehmüthig. — Noch einmal wollte er die schlafende Adolphine sehen. — Er schlich in ihr Gemach. — Das Gemach war leer, das Bett unberührt, nächst der Nachtlampe lag ein Brief, mit stockendem Athem griff Gustav darnach und las:

»Gustav! Aus dem Munde einer Sterbenden tönt Wahrheit! Wenn diese Zeilen in Deiner Hand, bin ich für Dich gestorben. Für Dich, denn ich bin zu fromm, um frevelnd Hand an mich zu legen. Ich werde Ferne von Dir athmen, aber lehen kann ich nicht mehr, denn leben ist hoffen, und Du hast jede Hoffnung in mir getödtet. Lange, lange schon hast Du meinen Glauben irre an sich selbst gemacht, meine Liebe vergiftet, aber stark war noch immer die Hoffnung, durch Beglücken glücklich zu sein. Jetzt hast Du die Hoffnung erschlagen, und darum kann ich für Dich nimmer leben; aber als eine Sterbende sage ich Dir: Ich habe Dich geliebt, Gustav, seit ich Dich kenne, war Dein, nur Dein mit Leib und Seele, Gefühlen und Gedanken. Ich liebe Dich noch, aber leben kann ich mit Dir nicht mehr. Und weil und ein Versprechen, das wir einem Verstorbenen gegeben, um so heiliger sein soll, als das Verstorbene nicht mehr zur Erfüllung desselben mahnen kann, so gib mir in die Ferne, wie der für Dich Todten das Versprechen: Tugend zu glauben, Liebe zu erkennen, und gut zu werden. Dann kann ich auch am Throne des Dir Alles Verzeihenden sein, was ich auch getrennt von Dir bis zum Grabe war —

Dein treues Weib.«

(Schluß folgt.)

Prager Salon.

Ein hiesiger Brauer, Herr Franz Karl Nowak, hat im vergangenen Jahre »Mitglieder, Agrionen und neue Lieder« herausgegeben, und in einer Vorrede dazu bedauert, daß seine der bekannte Meißner von ungefähren dieser Arbeiten mit Begeisterung gebrochen habe. In wiefern dieses richtig sei oder nicht, kann ich jetzt nicht entscheiden. Ich weiß nur, daß der erwähnte Band im vergangenen Jahre hier Aufsehen machte, und daß namentlich eine nicht unbeträchtliche Zahl von Literaten, die das Verlegers Güte damit beehrte, außer sich war vor Verwunderung über diese neueste Probe der hiesigen Poesie in Böhmen. Sie wanderten von Salon zu Salon damit, und konnten das Möglichkeit nicht einsehen, daß ein Talent, wie das des Herr Franz Karl Nowak, bisher still und unbemerkt, ohne Regung und Lebenszeichen, unter ihnen gewirkt hatte. Sie eiferten Stellen, die man mit Allgemeinen als einzig in ihrer Art ertönte, für solchen wir und ausländischen Dichter mit Bewunderungen der »Mitglieder, Agrionen und neuen Lieder,« mit einem Worte, sie gebardeten sich wie Kinder, denen der Anblick ein fremdes Spielzeug verblüfft, und die nun ihren Fremden und ihrem Jubel kein Ende wissen. Es wurde auch Stellenes über die erwähnten Dichtungen gesprochen und verschwätzlicht; selbst der Humorist entbehrte tadelnde Bemerkungen. Doch worüber wird denn zu Tage keine abhärtige Stimme laut? Was sagte der Tadel nicht mit trübem Handen zu verdunkeln! Der modern Verfasser der Mitglieder, Agrionen u. s. w. daß sich nicht irre führen, durch die Beweise von Mißgunst und Übelwollen, die hie und da sehr ungeschminkt und unverschämt seinem Streben begegneten. Er bedrohte das Herz seiner bekümmerten Kritiker und Accentanten, statt aller Polemik, sehr weise, stets mit stiller Verachtung, und führte ruhig fort auf der in bestrengendell betretenen Bahn zu den Höhen des Parnasses und des ewigen Ruhmes. Die Folge davon ist, daß er uns schon wieder mit einem Werkchen beschenkt hat, das zwar als kein selbstständiges, abgeschlossenes Ganze dastellt, aber doch den früher besprochenen gegebenen Agrionen, in sie schon vermandten hellt. Diese wurden darüber Gabe recht sein müssen als Supplement zu den vorgehenden an, und bilden in der That eine recht vollständige Ergänzung zum Bedauerung derselben. Wie den Ersterm, so ist auch den Letzterm der Stempel der Originalität sehr ausgedrückt aufgedrückt. Aus Hr. Franz Karl Nowak kann seiner Lieder singen, seiner Balladen formen, seine Rabeln dichten. Wahrheit einzig Poesie darf neuen Poesien werden. Das Supplement-Bändchen, das sie enthält, läßt sich ausdrücken in drei Abtheilungen, Außerordentlichen, Außerordentlichen, Unglaublichen, daß ich es in der That verlegen bin, in der Anzwahl einzelner Proben, die ich Euch hiesigen Literaten den Bewunderern, die Ihr, den Sinn der Texte nun und rief an Herzen bewahrt, der Ehre in der Gruppe günstigem Satzen, wachsen das einige Feuer höherer Gerichte und heiliger Hand nahet, als erbeterende Probend, als gewinngreifen Annahmen zum Beben gehen will. Das Resultat ist nahe, verachtet, meint Schauen, was Hr. Franz Karl Nowak auf eine Neuahrsharte, an eine Dir. Amelie Kral sendet. Die Verse sind Ende, abgedruckt und lauten, wie folgt:

In neuem Jahre
Erwerben deine Lebenstage

Freudenvoll und ohne Klage
Möchten' ich dann Deiner walten
Stadt — Eitz unirem Mutter;
Weit in ihren Tempelhöhen
Abendbrünste Ire der Heim,
Die Hallgestirnen
Werden Dich umfunden.
Dich beleben.

Ist das nicht Allerliebst, schöner Lesevinsen? Wo findet sich ein ähnliches Neujahrsgeschenken im neuern Umfreise der deutschen Dichtung? Und wer mir ein zweites kann weiset zeigen, der mag es behalten, es sei sein eigen! Und nun, meine Schönen, finder Ihr: «ohne Erinnerung an das Landleben» Ihr werdet mir gewiß verzeihen, wenn ich Ihr Ende unverrückt mittheile. Sie lautet:

O weiß ein Bild! was Freude
Empfand ich, als ich sah,
Hier hochbetreute Weide,
Dort ein Gebüsch und da.

Ein kleines Thal, das Hügel
Umschlossen, wo ein Quell
Frisch, gleich dem reinsten Spiegel,
Erquickend silberhell.

Da blühten grüne Mirthen,
Dort Rosen, Veilchen hier;
Die dienten frommen Hirten
Zu ihres Haupres Zier.

In Gründen ließ sich hören,
Vor Vögel zuweich Chor.
Es sprossten reiche Zähren
Aus ihrem Heim hervor.

Und Alles stärkte Freude
Bei diesem Bilden Hain;
Hier wünscht' ich fern vom Leide
Emig, ewig zu sein. —

(Schluß folgt.)

Großer Salon.

Von L. B. Drexler.

1.

Wie kommt es denn, daß der Humorist, der doch Manchen weiß, was Mancher nicht weiß, von unserm Grab nicht weiß, von dem doch Mancher weiß, daß es Manchen dient von Zeit zu Zeit, was Mancher nicht weiß? — Erzählen Sie mir Humoristen vom Grab, daß er was ergötzt! — In dieser Antrage werden, eben, Sie Humorist, weil ich es Ihnen nachtrage, daß ich ihn, nach meinem Antrage, nicht in Ihrem Auftrage schreibe. Es begann ich denn, daß ich Ihnen Alles nachtrage, gleich nun von — Wetter. Daß war ein Frühling. Der Himmel spannt Seidenes, als hätte er am gestrigen Strob unserer sommerlichen Zeltlust zu kauen;

und Blumen steigen ihre Häupter

mit Regenperlen in den Sammetaugen, als weinten sie solche Thränen über die Bitten, die vergessen von Aeolus mutigen Boten unter Wasser schwammen, wie Blätter unserer ständischen Lust. Doch kamen Schwalben gezogen in Schaaren, wanderude Schwane suchten den warmen Quellen unseres Theaterbrunnels — Gäste aber Gäste, daß wir bei dem Gewerre fremder Erscheinungen ordentlich fremd geworden in Theirens wohlbestandenen Kampel. Nun denn, die fremden Gnaden, die ihr über unsere Brettes gegangen, wie Sonnen aber — Nebelscheine, sind zumeilen schon von der den Herren judicii delegati eines summarischen Referates! — Sie aber, Hr. Humorist, offnen mir gewiß der Thüreöffnern zu einem geräumigen Salon, es ist ein langer Zug, aber manniter nicht unterstanst! —

Ein quadrirtes Paar, vom k. Hofdeuter in St. Petersburg, Hr. v. Mad. Gelbinger, begann den Reigen. Bei ihren Talenten, wie es noch kalt, Hofdeuter wie in St. Petersburg, aber wie — im Sommer, es konnte sich Niemand recht erwarmen. Verwundern? ohne Ende! Noch hat es so heiter Nerb an empfindlen Klavieren, wenn die ältere Armee von Reuem verstärken wollen? — Gäste Nebe auf Lorbeern! — Darauf erschien eine Dem. Wittman von k. Hofdeuter in Stuttgart (?) eine hochgestimmte Gestalt, mit einem übergroßen Organ, das ein Prunkzeug der Empfindung gar lieblich singen mag, aber auf der Bühne, ohne die Elemente deklamatorischer Färbung, in der oder auf der Bühne, ohne die Elemente deklamatorischer Färbung, in der Harmonischen Monotonie gerieth. — Nun machte eine Mad. Sandry, welche beim Königstädter Theater in Berlin (?) mit der «Louise einem neuen theaterstaaten Verlust, der aber sämmerlig vorübergeht. Im glaube, die gute Mad. Sandry wollte in aller Art die Hohe Kost der an «Louise» verehrten hören «Fugen» zu sich nehmen, mit welchem der ganze Körper in dem Grade so häufig fervirt; somit ließe sich schwer begreifen, was sie hervorgen konnte, das Publikum mit solcher Kost in solcher Manier zu behexen. Unglaublich aber dünkt es mich, daß Mad. Sandry so früher auf der Bühne gebannt den. Traurest! — Nun kam der Freitag mit seinen «Hexen» der Dem. Distler, vom k. k. Opern-Hoftheater nach dem Kärnthnerthor, gebürtig in 6 sehr hervorgenen Partien, worunter eben «Zauberin» (Albert der Luxist) nicht befindet, aber «Donna Anna» (Don Juan) und «Norma» (Norma) sind dabei, Namen, in den höhern Chorlen bedeutend bedeutern Mutterschwanen (in unserer Tagsbrust mit «homogene» (?) bezeichnet), dürfte Dem. Distler, bei allen künstlerischen Tourlenten italienischer Gesangmanier, sich doch in ihrer natürlichen Sphäre, im Fache der Soubretten, plötzlicher bewegen, als in tragischen Partien der großen Oper. Immer aber begrüßte ihre Darstellt sie als eine angenehme Erscheinung. — Unterdessen brachte Hr. J. Morelli mit seinem braven Orchester in die Hexenspiele erwartenen Resonanz auf der bürgerlichen Schauspiele, sing, daß ihm die «Unternehmungs-Direktion» durch ihre Annonce «Theaternoten mit der — Guitare» Beleuchtung zu dem günstigen Prognostikon stelle, trog der schönen Erwägung, mit welcher die «Unternehmungs-Direktion» ihre Unternehmung zu Ende führte, durch — unvermeidlerzeugende Ideale, bei überhitzem Gaste, die schwindsüchtige Bewegung. Morelli, mit seinem gewöhnten Talente, mit der ihm eigen Begeisterung einst rechten Walzer-Virtuosen — wurde durch sie Wagl beliebter Pieces, worunter ein Potpourri durch die beredte Ode «Hexen von Marlowa Gerlsamen» erregte, wo durch die präzise Ausführung seiner Walzer-Touren, stets ein ausgezeichnetes Publikum, durch aus den besten Standen, angelocken. Möge er unser Grab bald wieder besuchen, nur nicht unter der Agide dieser «Unternehmungs-Direktion!» —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) «Louis d'Outremer» hat in der italienischen Oper unserer deutschen Beifall gefunden. Lambertini, Rubini und Mad. Tacchinardi haben sich selbst übertroffen.

— Der Direktor des Theaters «Porte-St.-Martin» hat den Preis gegen Victor Hugo verloren, und muß deshalben dem Hr. Gerichtsdiener zahlen.

(Neapel) Eine neue Oper von Donizetti: «Maria di Rohan», hat im Theater San Carlo sehr gefallen. Die Darstellung durch Tadolini, Varesi, Mad. Ronzi und Grandi, war trefflich.

(Berlin.) Hr. Carl, Direktor des königstädtischen Theaters, hat das Gerücht, daß seine Bühne ein königliches Jahrlang werden soll, in den öffentlicher Blättern, als ein falsches widerlegt. Hr. Carl bleibt, wie bisher, Theaterkönner und Direktor.

— Hr. Carl will neben der deutschen Oper noch zur eine italienische Oper engagiren.

— Unter dem Namen «Theater-Spiegel» hat der hiesige Hofschauspieler Samuel Stähr verlegt, welcher, wie im Theater kleine Rauber, rechts oder links spiegl, gerade wie's Gelder schen kann, ohne daß derfer es sehen kann.

(Hamburg.) Herr Lux, ein vortrefflicher Komiker, hat bei der deutschen Oper in Paris und Londen so viel Geld gemacht, verläßt zu Ostern 1839 das hiesige Stadttheater.

(Bremen.) Mad. Geistler, die Zierde unserer hiesigen Oper, ist, einem an sie zu Hause, von der Direktion des hamburger Theaters zu einem Gastspiel von Siebenzehn eingeladen worden.

(Breslau.) Die Schwestern, aus Hamburg, hat hier in erster Gesangsparthien gefiert, sind gerade besonders angebrochen.

Musikalisches.

— In einer der neuesten Nummern von Neukomm's «Revue musicale» Lieder von der Komponistin der, sind es ganz Sonnen berühmte Sängerin Mad. Malibran-Garcia. Man sieht, daß, wenn gleich diese Künstlerin das musikalische Weit durch ihre Töne nicht mehr erschüttert, sie sich in Stand ihren musikalischen Talenten glänzen will.

— Eine junge Opernsängerin in Paris hat sich — verheirathet — wegen Schulden verzichtet. — Zum Glück rettete sie vor der Hand Zeit vorher geratener Arzt. Ein junger Marquis; der die Künstlerin sah, bot den Verband erhält, sandte ihr sogleich eine Unterstützung von 500 Franken.

Wegen der Feiertage werden die Montagsblätter am Mittwoch und das Mittwochblatt am Donnerstage ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Andreas-gasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 191. Montag, 25. Dezember. Wien, 1837.

Canditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

1.

Variation.

»Mohr! Reiß' alle Pforten des Palastes auf; ſieh', daß ſich der Hauſe hoher wirft. — Hurher, Genueſer!«

Pränumerirt! Die verehrten Herren Abonnenten des »Humoriſten« werden höflichſt erſucht, die Pränumeration — wenn Sie das Blatt ferner zu behalten gedenken — gefälligſt bald zu erneuern, da zum neuen Jahre die Auflage darnach beſtimmt werden muß. Die Redaktion.

2.

Adam's Todtenanzeige beim Tode Eva's.

Mit betrübten Herzen zeige ich hiermit allen meinen Freunden, Bekannten und Gönnern an, daß mir, nach langen Leiden, meine getreue Gattin entriſſen worden iſt. Sie ſtarb an den Folgen eines zu heiß genoſſenen Apfel-Pürees, ohne Beihilfe eines Arztes, in dem zarten Alter von achthundert Jahren.

Ich kann es getroſt ſagen, daß kein Menſch auf der Welt eine ſolche vortreffliche Frau beſaß.

Sie war treu, das können mir alle meine Mitmenſchen bezeugen; ſie war nachgiebig, das muß ſogar die giftigſte Schlange bekennen; kurz, ſie war ein Muſter aller Weiber, denn von ihr hat das Menſchengeſchlecht gelernt, wie man in einen ſauren Apfel beißen muß!

Ich kann nichts ſagen, als daß ich mit ihr mein Paradies verlor!

Was ſie der Frauenwelt im Allgemeinen war, können nur Frauen recht würdigen, welche wiſſen, daß ſie die Erfinderin der Kleiderkunſt war.

Was ſie als Redakteur war, wiſſen nur Redakteure zu ſchätzen: Sie hat ſchon aus bemerkten Blatte etwas gemacht!

Was ſie als Ehefrau war, weiß leider nur ich! Nie hat ſie einem andern Manne gelacht; nie gab ſie mir Anlaß zur Eiferſucht; nie kam ſie von meiner Seite; nur ein einziges Mal kam ſie von meiner Seite, von meiner Rippe nämlich, ſie war mein Seitenſtück!

Sie war eine Gattin, wie man wenige findet, denn ſie hat meine Schuld mit bezahlt!

Und wie viel Tugenden hatte ſie nicht noch, die ſie vor allen ihren Zeitgenoſſinnen erhoben?

Sie ging nicht in Geſellſchaft, ſie tanzte keinen Redowak, ſie las keine franzöſiſchen Romane, ſie richtete ihre Nebenmenſchen nicht aus, und traf es ſich zuweilen, daß ſie einen Nebenmenſchen nicht liebte, ſo war es nur ihr Gemahl allein, dem ſie es anvertraute!! —

Ach, meinen Verluſt weiß Niemand zu ſchätzen, der nicht glücklicherweiſe in eben dieſe Lage kam! —

Ich habe achthundert Jahre mit ihr gelebt, und es kommt mir vor, als hätt' ich bloß acht glückliche Minuten mit ihr gelebt!

Erſt ſeitdem ſie geſtorben iſt, erkenne ich es im ganzen Umfange, was ſie alles zu meinem Glücke gethan hat!

Weint alſo mit mir, Ihr, die Ihr Weiber habt! Habt Ihr aber keine, dann feulich könnt Ihr meinen Schmerz nicht fühlen!

Friede ihrer Aſche! Wie gerne ſtreu' ich dieſe Aſche auf mein Haupt, damit es auch Friede habe!

Ich verbitte mir alle Beileidsbezeugungen, es iſt mein Troſt, daß ich meinen Empfindungen allein nachhängen kann.

Dem feinfühlenden, ſchönen Geſchlechte aber empfiehlt ſich der gebeugte Witwer zu fernerem Wohlwollen.

Die Leiche wird morgen, unter demſelben Baume zur Erde beſtattet, der mich das Gute und das Böſe erkennen ließ, und dann, dann, dann geh' auch ich hoffentlich ein zu der langerſehnten — Ruhe!

Nachſchrift.

Da bis jetzt noch kein öffentliches Blatt erſchien, in dem man ſeine geheimen Schmerzen publicirt, habe ich die Veröffentlichung dieſer Todesanzeige bis zum Jahre 1837 verſchoben, in der Überzeugung, daß mein Schmerz dann noch eben ſo groß ſein wird, als jetzt.

Ich will auch, daß ſie in dem allgemein beliebten »Humoriſten« abgedruckt werde; damit durch dieſen Todesfall doch einiges Leben in das Blatt komme. Die Inſertionsgebühren beliebe ſich der Redakteur von dem angenehmen Bewußtſein, Jemanden Angenehmes erwieſen zu haben, abzuziehen.

3.

Langweilige Variationen über Langeweile.

Seid mir willkommen, lange Abende voll Langeweile, ſeid mir willkommen, kalte Zeit mit deinen kalten Unterhaltungen, ſeid mir herzlich willkommen!

Wie freue ich mich darauf, wieder die Menſchen in großer Maſſe beiſammen zu ſehen, wie ſie ſich gegenſeitig langweilen. Wie freue ich mich darauf, ſchon acht Tage früher eine Einladungskarte zu bekommen, mich nach acht Tagen einem Abend durch zu langweilen. Da kann man

sich doch vorbereiten! dann wird diese Langeweile doch illuminirt und in Musik gesetzt, und mit Braten und Champagner genährt.

Eine tugendhaft wäre die Menschheit, wenn sie ewig Langeweile hätte: — Ein Mensch, der langweilt, oder der gelangweilt wird, ist keines bösen Gedankens fähig; er ist der frommste und duftigste Mann der Welt!

Welche Abwechslung an Langeweile bietet uns nicht der heranrauschende Winter!

Theater-Langeweile, Concert-Langeweile, Tanz-Langeweile, Ball-Langeweile, maskirte Langeweile, Picknick-Langeweile, Krankenbett-Langeweile, Trauer-Spiel-Langeweile, Pfänderspiel- und Zoonrix-Langeweile; welch' ein Ueberfluß, welch' ein überschwenglicher Gottessegen an Langeweile! und ich, ich allein in der ganzen Schöpfung, der das Bewußtsein hat, daß er gelangweilt ist, während Alles um mich her glaubt und sich einredet, sie unterhalten sich! Es ist eine erhabene Empfindung!

Wenn ich so in eine zahlreiche und belebte Langeweile geladen bin, ziehe ich meinem Geiste einen wasserdichten Mantel an, hülle meine Seele in Wachsleinwand, stecke ein paar Redensarten unter die Zunge, versehe mich mit dem Gesellschafts-Schiffszwieback: Medisance, und mit dem süßen Wasser: Galanterie, und steuere in Gottes Namen hinein in die Langeweile.

Am allerliebsten bin ich der Erste in der Gesellschaft, um zu sehen, wie die Langeweile nach und nach ankämpft, und fett wird und gedeiht, und wie sie sich ausbildet in allen ihren Theilen.

Die erste Stunde der Gesellschaft sitzt man noch im Kreise herum, und macht so zugleich das Symbol, daß die Zeit und eine Umgekehrt ohn' Ende dünkt; das ist die Societäts-Langeweile en gros; dann trennt sich die Gesellschaft in kleinere Partien, das ist der Detail-Anschnitt der Langeweile, ihr Minuten-Verkehr. Dann sieht man hie und da eine Date Langeweile in einem Winkel von drei oder vier Personen, und bei zwei oder drei Damen immer einen Herrn, so wie man zu Kampher immer ein Pfefferkuchen legt, damit er nicht zu schnell verflüchtige.

Die Frauenzimmer an und für sich sind nie so langweilig als wir Männer! Ein jedes Frauenzimmer, wenn es allein ist, ist sehr unterhaltend, liebenswürdig, sanft, bescheiden u. s. w., nur wenn sie zusammenkommen, wenn mehrere beisammen sind, da sei der Himmel gnädig! Hat nun vollends ein Mann das Unglück, unter sie zu kommen, so ist er verloren, denn im Stillen hat das ganze weibliche Geschlecht eine Defensiv- und Offensiv-Allianz gegen das männliche Geschlecht abgeschlossen; entweder sie fur sich in's Netz zu locken, oder sie der andern in's Netz zu jagen, oder eine dritte zu rächen, oder eine vierte unter die Haube zu bringen. Kurz, die Konversation des weiblichen Geschlechtes der ganzen Erde ist nichts als eine in's Unendliche fortgesetzte Variation über das einfache Thema:

»Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sein.«

Außer diesem ewigen Guerilla-Krieg der Frauen gegen die Männerwelt aber sind sie mir gehn tausendmal lieber als alle Männer, und wo nun gar die Langeweile betroffen, so hat die Welt kein Beispiel, daß ein Frauenzimmer so langweilig, so klassisch, so gediegen langweilig sein kann als ein Mann! Ein schönes Frauenzimmer an und für sich kann gar nie langweilig sein, und wenn sie auch stockdumm wäre, denn schon der Gedanke: »Sie ist ein wahres Glück, daß diese Person dumm ist, sonst wäre sie zu gefährlich,« ist unterhaltend; die Bemerkung, wie ein Rosenmund Albernheiten spricht, wie das feine Spiel der Züge in nichtssagender Verlegt zusammenläuft; wie das seelenlose Feuerwerk der Augen gedankenlos glänzt, Alles das ist ein reicher Stoff zu amüsanten Beobachtungen; aber ein schöner Mann, der dumm ist, ist das langweiligste aller langweiligen Langeweile! Das ist eine trockne, gut aufgebackene, leserliche und breitausgedruckte Langeweile; kurz, ein schöner aber dummer Mann ist die lebensgeschichte der Langeweile mit ihrer beigefügten Kupferstafel.

Überhaupt unterhalte ich mich lieber zwölf Stunden lang mit den gewöhnlichsten Frauenzimmern, als eine Stunde lang mit uns jungen Männern.

Bei dem weiblichen Geschlechte, auch ohne außerordentliche Bildung, findet man doch immer eine angenehme Eigenthümlichkeit, einen diesem Geschlechte angeborenen Geschmacks-Instinkt, eine Anmuth der Äußern Form, ein seelenvolles Spiel der Züge, sehr oft Züge die ein weiches Gemüth und ein edles Herz verrathen, nicht selten treffenden Scharfsinn, und fast immer leuchtet überall die zartere und edlere Frauen-Natur hervor. Selten oder nie wird ein denkender Mann in einer Frauengesellschaft gewesen sein, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, interessante Beobachtungen über das Herz und über die Natur der menschlichen Empfindungen zu machen; noch seltner wird er aus einer Frauengesellschaft weggehen, ohne über Manches seinen Ideenkreis berichtigt und erläutert zu haben, und ohne seine innige Achtung für das zweite Geschlecht vermehrt zu sehen.

Betrachtet man aber uns Männer, uns Dutzend-Männer, wie wir uns so als Gesellschafts-Peterilie in allen Zirkeln herumtreiben, gesetzt auch, wir hätten es so weit gebracht, daß wir französisch und englisch sprechen, gut reiten, und, welches die höchste Würde unserer geselligen Liebenswürdigkeit ist, wir tanzen Cotillon und Redewalzer sehr gut; wie höchst langweilig sind wir dann im Übrigen! Ich schmeichle mir nicht, aber wir sind sehr fad! Was wissen wir unter uns selbst anders zu reden, als ewig von unsern Mädchenkoppeln, Pferdeköpfen und Pferdeköpfen? Was wissen wir einem Mädchen anders zu sagen als platte Schmeicheleien, die ihr der Spiegel noch geistreicher sagt als wir? Was wissen wir einer geistreichen Dame zu sagen, das sie nicht als Bekanntniß unserer Geistlosigkeit hinnehmen müßte? Man höre nur das, was wir mit unsern Tänzerinnen sprechen, wenn wir mit ihnen beim Tanze in der Reihe stehen, und man wird ein Lexikon aller Plattheiten der bewohnten Welt finden! Dabei fehlt uns die Feinheit der Manier, der Sinn für sittliche Grazie, die Ehrfurcht für das Schöne, der heilige Glaube an die göttliche Tugend des Weibes; dabei haben wir uns nicht gewöhnt unsere Gedanken logisch auszudrücken, und unserer Sprache eine feine und anmuthige Gewandtheit des Ausdrucks zu verleihen! Ach, Himmel! je mehr ich es bedenke, desto langweiliger finde ich uns!

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

»Das Ob? der Unterhaltsheit wird von dem »Wie?« der Geschicklichkeit bedingt!«
(Moritz Gabrielli. Don Karlos. Anna Lowe als Madchen von Marienburg. Iserlohn.)

Die Deutschen haben nur einen wahrhaft dramatischen Dichter gehabt: »Schiller!«

Schiller allein verstand es, in seinen dramatischen Schöpfungen, dem Publikum eine volle Befriedigung zu gewähren. Die Griechischen Dramen, vollendete Formen moderner, dramatischer Kunst, leiden alle daran, daß ferner ihre Helden einen bestimmten Zweck hat, durch dessen Konsequenz sie entweder siegreich hervorgehn, oder sühnend unterliegen. Deshalb, weil der Schiller'schen Charaktere alle einen so feinen, bestimmten, aller Welt einleuchtenden Zweck haben, und eine immer darauf konsequent verschwendende Wirksamkeit und Handlungs-Lebendigkeit, deshalb interessiren sie allgemein, deshalb können sie ihren Eindruck stets auf demselben sicheren, gehörigen Guß des Publikums unmöglich verfehlen.

Man weiß von einen Schiller'schen Helden was sie wollen, und das weiß man bei Gliede soll man!

Karl Moor will die Ordnung des Weltgerüstes verbessern; Johanna will ihr Vaterland befreien; Wallenstein will nur auf Europa's Thronen sitzen; Posa will die Niederlande, die Menschheit retten; Tell will die Schweiz befreien; Ferdinand will die Geliebte u. s. w. Diese Charaktere müssen Theaterglück machen, denn die Wollen und die Gründen ist klar, sichtlich, und Jedermann erwartet den Verderben oder dem Tode entgegen. Sie wollen das, was sie wollen, durchsetzen, und das ist genug, um Alles für sich und mit sich zu interessiren. Die Griechischen Charaktere haben keinen bestimmten Zweck, sie wollen alle nur einen Charakter darstellen, stimmten Zweck, sie wollen alle nur einen Charakter darstellen, stimmten Zweck, sie wollen alle nur einen Charakter darstellen, st

und nicht an der That seines Charakters, und so wird auch Oranien nur durch seinen Charakter erraten. Das tragische besteht also bei ihnen darin, daß ihre Charaktere in dem Zieherfluß einer Zeit auftreten, der nicht mit ihnen zusammenstimmt, es ist also kein konsequente Handlung, sondern einzig und allein der zufällige Zusammenstoß der Zustände mit den Charakter-Formen. Göthe von Berlichingen ist ein Bild der feudalistischen Ritterlichkeit, sein Charakter ist sein Zustand, um ihn herum ordnet sich alle Zustände: Reich, Kaiser, Ritterschaften, weltliche und geistliche Ordnung: da bildet nun weder der Zusammenstoß dieser Charakterzustände mit der veränderten Weltanschauung der Zeit den Gang der Begebenheit: Gott wird gerechtigt zu danken: da aber, um diese Rechtigung tun zu machen, daß Jeder der Zeit dargestellt werden muß, darum ist die ganze Breite und der ganze Apparat der Zeit herzustellen, und darin sind so enormen, daß sie dem Gog auf der Bühne nur einen kleinen Theil vorenthalten.

Clavigo's Charakter hat die Charakteristikheit zum Charakter, weil er das wandelbare Schwankende ist, was er an der ihn Umgebung, an Beaumarchais, an Carlos und an sich selbst erfahren muß. In Tasso sind es nicht sowohl die Charaktere selbst, als die Verschiedenheit der Charaktere, welche interessiren. Aber diese Verschiedenheit (Tasso, Antonio) liegt nur in der Natur der verschiedenen Lebenssphären.

Auch in der natürlichen Kontur steht Egmont da als ein Charakter, aber vielmehr nur als ein Gewicht, welches die Gewalt der Verhältnisse übermunden werden, aber in diesem Kampfe auf der Inhalt ihres Charakters vergessen muß.

Diese flüchtigen Andeutungen, deren Ausführung und meinen »dramatischen Lectures« vorbehalten sein mag, mögen mich nun zu unserm Schiller zurückwenden, zu Schillers Helden und Charakteren, die in ungebrochener Einheit der Charaktere mit dem Willen, der Kraft mit dem Forschenden dastehen. Von Posa bis zu Hassan, von Johanna bis zu Thekla, von Posa bis zu Wertmer sind sich alle seine Helden ihres Wollens bewußt, sie finden in voniger Reflexion einen ihrem Wollen nach, und werden so zu allgemeinen Helden.

Man legt dem Unsterblichen ein Monument! Auf einem Platze Stein auf einen kleinen Grabeshügel!

Wo ist ein Land, in welchem er sich selbst sein Monument setzte?

In Schottlands Hochlanden brachte sein »Barbier« in Aldens Nobeln schimmert menschlichkeit seine »Maria« in Spanien's Flur wandeln die ewigen Gestalt »Posa und Gräfin« in Frankreichs Landen rollt ihre »Johanna« die Donnerwolke aus; auf den Gletschern der Schweiz ragt doch sein »Tell« empor, in Italien spricht sein »Braut« und sein »Fiesko« in den ferneren Geschlechtern; in Deutschland steht sein »Wallenstein,« sein »Karl Moor,« seine »Louise« u. s. w., das sind die Monumente seiner Unsterblichkeit!

Es mag hier nicht unerwähnt bleiben, und als ein etwas bisher ganz Übersehenes angedeutet werden, daß an dem Dualismus der wollen Schiller'schen Tragödien die Bücher des Lachtelgrauen sich entspinnen. In Wallenstein, in der Maria Stuart, in der Braut von Messina, in der Johanna steht der ganze, deutschwerte, reichgeschichtliche, stermenvolle und sternbesandete Himmel der katholischen Andacht blendend, mit allen Lichtstrahlen und Engelsaaren über dem tragischen Stoff. Sie tritt in diesen Dramen als die Verbindung des heutigen Handelns zur sittlichen Natur auf, und als nothwendige Vereinigung von Freiheit und Nothwendigkeit. Mögen diese Andeutung bewussere Fakten diese Ansicht vorzeigen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 11. Dezember.

Dieser Abend brachte wieder das ewig junge, herrliche Meisterwerk Mozart's, den »Don Juan.« Man kann diese Oper nun Mal hören, und entdeckt immer wieder neue Schönheiten. Man hört erstens die ganz letzten Male bevorm das Publikum der genialen Musik, gleich einer noch nie gehörten. Die Recitativ-Unterhaltungen der Champagner-Arie und des Zerlin-Duettes fanden auch heute Beifall — In der Behandlung war dieß Mad. Mint als Donna Anna neu. Wenn man bedenkt, daß es Krankheit war, welche sie durch längere Zeit der Mitkunst auf der Bühne entzog; so wird man es erklärlich finden, daß eine Partie, in wie Donna Anna große physische Kraft, und den vollsten ununterbrochen Gebrauch aller Stimmmittel erfordert, selbst der dem besten Willen, in die neue kraftige Reproduzirung finden konnte. Leider der Wahl derselben zum ersten Wiederauftreten nicht als passend gelten kann, wie denn auch in der Ausführung auch nur die Arie im 2. Akte, einige Theilnahme zu erwecken, gelingen war. — Eine durch ihre tonreflante Brigade war das Duo de deux, von dem Chevalier Perrot gesungt. Die große Meisterschaft sowohl im Adagio als im Allegro entzückte die Zuhörer der höheren Tonsphäre. Jedes wechselnde Tempo brachte auch eine Fülle der überraschendsten Attitüden und Pas, und man übersah bei dem so ausgezeichneten Genusse, der den Augen bereitet wurde, den Umstand, daß den Ohren ein der edlen Mozart'schen Musik so heterogenes Tonstück unterschoben war. Soll nun schon in »Don Juan« die Handlung unterbrochen, und Solo getanzt werden, so wäre es — um jenen musikalischen Übelstand in etwas zu beschränken — doch gewiß geratheuer, auch dieß Mozart'sche Motive — etwa aus seinen Klaviercompositionen — zur Grundlage dieser Tanzmusik zu benützen.

Lemberger Salon.

Den 10. d. M. wurde ein Beitrag zur Gründung eines Denkmals für den unsterblichen Mozart dessen Oper: »Don Juan,« aufgeführt, nachdem dieselbe einige Tage früher, zum Benefice des Hrn. Bieling gegeben wurde. Dr. Bieling (Don Juan), Mad. La Roche (Elvira) und Hr. Marschal (Don Octavio), waren es nur, welche diesem Meisterwerke Wärme und Leben verliehen. Hrn. Bielings Gesang athmete Gefühl und belebende Wärme, und seine, dem Gehöre wohlthuende Lieblichkeit im Vortrag der schmelzenden Töne, gewannen ihm entschieden Beifall. Das Champagnerlied mußte der der ersten Vorstellung wiederholt werden, und Hr. Bieling sang folgende Strophen:

Vivat, Champagner im blinkenden Glase,
Aber ein hoherer Vivat dem Mann,
Der zu dem perlenden Weine im Glase
Diese unsterblichen Töne ersann.

Vivat Dir, Mozart! die eigenen Töne,
Mögen dier Kränze des Ruhmes Dir weih'n:
Wie sind die Zeit auch am Schlechten gewohnt
Es sollt das einzige Vorbild nur sein.

Vivat, Mozart, unsterblicher Meister,
Bearo, Du Tönreich, das ehr gebar.
Heute ging der Meister, aber es lehren
Ewig die Tone, die er gebaut.
Drum im fruchtenden Geiste der Reben,
Ihr Thon ein brausendes Vivat gebraucht! *).

Mad. La Roche sang ausgezeichnet, und sie durchfundete an diesem Abend, daß sie am deutschen so wie im italienischen Gesang gleich ausgezeichnet sei. Das Theater war dicht besucht.

Vogel's schauderhafte Melodrama: »Ein Uhr,« wurde auf eine wirklich schauderhafte Weise dargestellt. — Graf Kaunt (Hr. Rauselo) stahm vom reinen Glase so sehr ergriffen, daß er jedes Wort einzeln aus dem Souffleurkasten herausbrüllen mußte, und ohne allen Zusammenhang sprach. Im Laufe der ganzen Vorstellung verwechselte Hr. N. die Person der Mad. Schandau mit Lise. Gerhard, und man wußte am Ende gar nicht mehr, wer die Emma, und wer die Jdenka sei? Endlich hörte man ihn unter andern sagen: »Gehe hier in Emma meine Braut, und zwar Emanuela.« Hr. Mereda, welcher zu sagen hatte: »Wir wollen hören, ob er sich nicht in der Hütte verstellt hält,« Betterte um Lautenwechsel Zitatelle: »Wollme sagen, ob wir wenne sich verstecken.« Die Reste des Scales war in den Handen eines Oberlieu (Hrn. Stolzer), über dessen Komik man bitterer Thranen hätte weinen mögen. Die Damen (Zuhörer) gaben eine recht freundliche Andacht erscheinung; doch nur, wenn sie weder zu sprechen noch zu singen hat. Nur Hr. Koppl und Mlle. Gerhard verdienen lobende Erwähnung. Sie sind noch die einzigen Blumen in dem ausgetrockneten Thalern des Heiteren, wo mag nur noch Kartoffel blühen soll.

T.

*) Dieser Text ist vom verstorbenen Matth. der Sänger Blume hat ein zum ersten Male in Deutschland gesungen.

D. R.

Prager Salon.

(Schluß.)

Ach, schöne Leserinnen, flieht Ihr nicht auch Freude bei diesem Gedichte, wie sie der Dichter bei seinem süßen Thun empfand? Zweifelt Ihr noch einen Augenblick, daß Matthesius, wenn er am Altarthun von dieser »Erinnerung an das Tanzleben« hörte, den alten Mag machen, und ausrufen würde: »Mir ist nicht Matthesius, sondern Frau Karl Nowak sein.« — Seine — »Ich weiß sich eine Operette aus, der »Bahnen« strahlenden ist, und von der ich Euch nur folgenden »Chor der Planen und Sonnen« geben will.

Wir leben aus das Pantheon
Das ist der Musse werdet,
Denn die Haut ist das Entgegnanier,
Das Zeterwasen bewerbet.

Seite 19 — 25 nannte ein Lobgelang auf unsere Opernsängerin, Mad. Podhorsky, sie, der so interessant ist, daß sich ihn ausgezeichnet, und zu lang, als daß ich sie ganz hier geben könnte. Ich habe den Herrn M. S. Sapher zur Einsendung in den »Allgemeinen Weltkurier« überlandt, und Ihr habt Euch, schöne Leserinnen, nur bei ihm zu beklagen, wenn er Euch den Hochgenuß dieses Gedichtes vorenthält. Gewiß ist noch kein Ähnliches an eine Sängerin in Deutschland gerichtet worden.

Eine »Türkische Fabel« beginnt Seite 40 mit folgenden Versen:

Komm, Kranich, mach mir den Gefallen,
Zieh mir ein Bein und meinem Hals,
Und rede dadurch meine Qualen
Mit deinem Schnabel ebenfalls.

Ein kleines Gedichtchen, Seite 31, »Rosinen« überschrieben, lautet so:

In Bescheidenheit gehüllt,
Sei die Tugend stets dein Schild.
Edles Streben
Halte mein Leben,
Füll' die Brust.

Welch ein Glück!

Merk Rosine, wenn man spricht:
Die Tugend liegt, das Laster nicht.
Nur durch Kraft und höheres Wollen
Wird der Reiz zur Kunst erhalten.

Antwort.

Welche Lust!
Welch ein Blick!

Die ganze Sammlung wird endlich Seite 46 mit einem »schmerzhaften« Gedrechten: »Zelinde,« in folgender Weise beschlossen:

Die Luft ist gelinde
Das Wetter ist warm,
Komm liebe Zelinde,
Und reich' mir den Arm.

Wir wollen in Garten,
Und in die Allee,
Komm! laß mich nicht warten,
Zelinde! so geh.

Sie ließ ihn nicht warten,
Er gab ihr den Arm,
Sie eilten in Garten,
Er küßte sie warm.

Ich schließe meinen Bericht mit der Bemerkung, daß es Euch, seinen Lesermann, freudig, auf manche Stelle beleidigen, das berühmte Sapphische Motto »Ungeheurer Irrthum« angewenden. Ich kann es Euch allerdings nicht verargen, wenn Ihr der Egyptischen Finsterniß über die gegebenen, intimen Proben, wenn Ihr es undurchdringlich findet, wie in dem Lande, in der Stadt solche Gedichte entstehen und gedruckt werden können, denen ein Chor und Horn, ein Cymbalmusikus anzugehören. Aber das Kopfschütteln und Unbegreiflichfinden hilft nichts mehr. Herrn Franz Karl Nowak's Gedichte sind entstanden, und eine heilige, ziehharmonikaähnliche Typographie hat ihnen ihr reiches Metrial zu der Ausstattung verliehen angewendet.

Karl Pfeiffer.

Grätzer Salon.

Von A. F. Draxler.

(Fortsetzung.)

In gleicher Zeit war Mlle. Dietzen gastirend in unserer Oper auch Herr Cramolini, verlaubt dem k. k. Hoftheatertenor nach dem Kärntnerthor, repräsentirte, unstreitig, einer der ersten Heldenmännlichen deutschen Sänger, wie ihn die Natur auch in seinem Metier beschränkte. Doch hat er mit seiner Stimme Wunder gewirkt; als wollen im »Barbier von Sevilla,« in der »Norma,« der »Lindekanden,« den »beiden Fuhrer« von Méhul, Gerne Recitativen lassen, wie der Mund, wenn zu wunschen übrig; seine tragischen Gestalten, und hinreißenden Feuer, seine komischen, mit hinreißender Laune ausgestattet, gewannen durch die lebendige, diesem Sänger besonders charakteristische Geste, einen eigenen Reiz. Es ist erstaunlich, wie ein Tenor, ohne über mehr als eine Octave gebieten zu können, durch echt dramatische Repräsentirung, wie durch die Scheide von Recitativ, verbunden mit einem hohlen Falset, so viel effectuiren kann. — Dem. Wallmüller, eine junge Novize der Kunst, mit einer, wie wir schon, sonorensten Stimme, in der Tiefe noch ungeübt, in der Höhe nicht gebrauchbar, nur in den mittleren Chorden von Wohlklang, dürfte bei vernünftiger Schonung eine schöne bekommen. Ihrer Schule fehlt es an Geschmack, ob meine in der Applicirung ihrer wenigen besonderen Kenntnissen. Übrigens gewann sich die junge Sängerin als »Adalgisa« durch die Glut natürlichen Gefühles, mit welcher sich ihre Töne, wie aus dem tiefen Kummer, der wunder Seele laut zu intensiver Fülle schwellen, die beträchtliche Anerkennung. Mad. Walfmüller gab uns als »Hyperion« (Gallnacht), wenn auch ihre Stimme schon stammlands gebrauchen an Stimme der Zeit, wie »die Armen von Palmyra,« doch ein sehr entsprechendes Bild der nordischen Sybille. — Aber ich sehe, Hr. Humorist, Sie werden ungeduldig der weitern »summarischen« Referat, das unter der Hand mir fast zum detaillirten entwachsen, die Spalten Ihres Blattes überfüllt, in dessen Lesung das neueste Interessanteste ohne Zweifel weher liegt. Allein ich kann Ihnen ein Quodlibet-Repertoire der gesammten, dieses Jahr erschienenen Fremden-Leistungen auf unserer Bühne aus dem Grunde nicht ersparen, weil hier eine, wenigstens annähernde Charakterisirung des Verdienstes nöthig sein dürfte, um die Stimmung unseres kunstverständigen Publikums von den falschenthusiastischen Lobgesängen einer Afterkritik zu sondern, diesen »Posaunentönen« mit allem Metallklange nicht selten auch aus Wiener Blättern wiederhallen. Das heißt, Hr. Humorist, die Stimme Ihres Referenten wünschte, ohne als tendenziöses Organ des Publikums aufzutreten, unser musikalisches Grab vor dem Verdachte zu wahren, als sei es der Todtenacker, wo man todes, auch talentlerne Talent, das fremde von das entwickelte, mit gleichem »unbeloben Applaus« begrabe. Profanum arcendo stupendo. Genug von dem Tenor! — et continuabimus!

Miscellanea: Diatrische Verführungen: Die Marsiere, welche die Passage bewegten, abgebrochen, neue Damen am Franzensplatze; Planirung der Trottoirs mit neugefertigter Basis das alten Straßenpflasters in ungedachten Gassen, elegantere Montirung von Kaufgewölben. Öffentliche Unterhaltung: typo- et lithographische Annoncen als: »Kalter,« statt schöne Figure!« — antiritische Glossarien ad marginem unserer Theaterkritik, ästhetischer Kindt bei der »Mädchenarznei,« wo man nach dem Curirten Dejeuner die Preßnitz'sche Heilmethode experimentirt; endlich die durch den »Leitgeyben von Gratz« renommirte Rubrik »Reklamationen bei der »Stadt-Mizzi,« wo sie »die Beuten nach auf dem Spieße braten, nicht auf den Sparherde sieden.« —

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

Der in musikalischer Beziehung kostige und rastige Hr. Franz Stöggel, Kapellmeister der Gesellschaft der Musikfreunde, hat am Morgen den 28. d. M. eine Abendunterhaltung im Vereinssaale veranstaltet, welche, wie man uns dem nachstehenden Programme schließen darf, an den interessantesten musikalischen Genüssen gezahlet werden kann:

1. Quartett von Joseph Haydn, vorgetragen von Herrn Professor Jansa, den Herren Khayll, Bach und Dotzauer. — 2. Arie aus der Oper: Belisario, von Donizetti, gesungen von Fräulein Pauline Steydler. — 3. Variationen von Beriot, vorgetragen von Fräulein Klara Wied. — 4. Ständchen, für Tenor, mit Violine und Klavierbegleitung, von Professor J. Fischhof, vorgetragen von Herrn Henri Blagrove, ersten Violinspieler Ihrer Majestät der verewigten Königin von England, und dem Komponisten. — 5. Potpourri-Quintett von Schubert, Gedicht von Greifenberger (aus Venedigen) vorgetragen von den Herren k. k. Hofopernsängern: Lipp, Rud. Randhartinger, Richling und Fuchs. — 6. Variationen für die Violine, von Beriot, vorgetragen von Herrn H. Blagrove. — 7. Walzerquartett, gedichtet von J. Vogl, in Musik gesetzt von Jos. Lachner, vorgetragen von Fräulein P. Steydler, Franz Stöggel jun., Schüler des Herrn Prof. Lewy, und Franzen M. Schanzl. — 8. Im Walde, Gedicht von L. Tieck, in Musik gesetzt von S. Preyer, für Männerchor und 8 Waldhorner.

Buntes.

— Der Bildhauer Gerst in Brüssel beschäftigt sich in diesem Augenblick mit der Vollendung des Modells zu einer Statue Rubens, welche demnächst in Lorraine in Metall gegossen und in Antwerpen auf dem Marie-Platze aufgestellt werden soll. Die letztere Stadt errichtet ihrem berühmten Landsmanne dieses Denkmal.

Anzeige

für Theaterdirektoren des Auslandes.

Um allseitigen Mißverständnissen vorzubeugen, sehe ich mich veranlaßt, bekannt zu machen, daß ich im Theater an der Wien außer beschäftigt und gegenwärtige Preise mit Gesang: »Das Haus der Temperamente,« von J. Nestroy, Musik von Adolph Müller, dorthin von mir zu beziehen sei, und daß ich im Auslande keinen Agenten ernennet habe, diese Preise anzubieten und zu verkaufen.

Wien, im Dezember 1837.

Adalbert Prix,
Theaterschriftsteller.

Mit einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis halbjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur österreichischen Grenze halbjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortergasse Nr. 916, 1ten Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen, Untergasse Nr. 548.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Nro. 52. Montag, 25. Dezember. **Wien, 1837.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Im Theater werden von den Eleganten weiße Toiletten immer den Andern vorgezogen. Das Weiße hat so viel Frische, so viel dem Auge Wohlthuendes, daß es alle bunten und dunkeln Anzüge weit hinter sich läßt. Frauen von Geschmack und Wohlstand nehmen daher auch Gewebe dieser Art, als Moire, Pekin, broschirten Atlas u. s. w.

— Die kleinen Pelerines werden ins Unendliche variirt; von dem weichen Hermelin an, bis zu dem bescheidenen Kaninchen, nimmt man alle Arten Pelzwerk, um sie auszustatten.

— Sammt-Blumen tragen diesen Winter selbst über die frischen Kinder Florenz, die in den Treibhäusern blühen, den Sieg davon. Es ist wahr, man hats darin zu einer staunenswerthen Vervollkommnung gebracht; diese Blumen bilden die schönste Alliance mit Marabouts.

— Unter dem Namen Pompadour sah man unlängst in dem Trousseau einer sehr reichen, vornehmen und eleganten Dame ein Kleid, dessen Grund weiß war, und die charmantesten Dessins, die man sich nur denken kann, hatte. Es erinnert sehr an die schönen Toiletten der Pompadour-Zeit. Ein anderes Kleid aus smaragdgrünem Sammt hatte eine große grune Franse an der Schooß. Die Aermel bestanden aus einer dreifachen Draperie, aus Sammt-Bauschen, mit Fransen besetzt, gebildet.

2. Lord Byron und seine Tochter.

»Ich durchlaufe oft in der Einbildung eine lange Reihe von Jahren,« sagt Byron, »und tröste mich selbst über gegenwärtige Leiden mit dem Gedanken an die Zeit, wo meine Tochter mich durch meine Werke kennen lernen wird! Dann wenn auch die Gewalt des Vorurtheils ihren Augen mein Bild verdirgt, so wird sie ihr doch meine Gedanken und Gefühle nicht entziehen können, die zu ihr sprechen werden, wenn Der, dem sie angehoren, nicht mehr sein wird. Das wird dann mein Triumph sein, und die Thränen, welche mein Kind einst weinen wird, über Andrücke, die der Schwerz mir entrissen hat, die Gewißheit, daß sie in die Gefühle eingehen wird, welche die mannichfachen Anspielungen auf sie und mich in meinen Werken diktirten, trosten mich in mancher trüben Stunde. Die Mutter Ada's legte Beschlag auf meiner Tochter freundliches Lächeln in der Kindheit und Jugend, aber die Thränen ihres reifern Alters werden mir angehören.«

3. Die Cirkassier.

Die Schönheit der Körperbildung und die Simetrie der Formen, wodurch überhaupt das cirkassische Volk so berühmt geworden, ist nichts wenigers als eine Eigmäre. Es ist gewiß, daß die schönsten Statuen des Alterthums in ihren Proportionen keine größere Vollkommenheit darstellen, als man nicht selten unter den reinen Cirkassiern findet. Bei den Männern waltet eine ungemeine Lebhaftigkeit des Auges vor, dessen Ausdruck sich bei der kleinsten Veranlassung bis zur höchsten Wildheit steigern kann. Dieser wilde und stolze Ausdruck des Auges, der sich auch über die ganze Haltung des Cirkassiers verbreitet auf ihm beruht eigentlich das Kriegerische seiner Erscheinung, so daß, wenn man einen cirkassischen Krieger erblickt, der auf seinem noch halb unbändigen Rosse in voller Waffenrüstung einhersprengt, das er mit unglaublicher Gewandtheit durch einem bloßen Fingerdruck nach allen Richtungen hinwendet, während er den kurzen, gekrümmten Säbel in den Lüften sausen läßt, man sich bei diesem Anblick lebhaft der homerischen Helden erinnern kann. Die Frauen von reinem cirkassischem Blute sind durchgängig schlank und ebenmäßig gebaut, und zeigen eine Frische des Colorits, die man unter einer solchen Breite kaum vermuthen sollte. Dieselbe Bevölkerung wurde der Reisende, der etwa erwarten sollte, die ganze Bevölkerung der obigen Beschreibung entsprechend zu finden, sich sehr getäuscht sehen, denn er findet hier eine Menge andere Stämme vereinigt, die dem Ursprunge nach mit den Cirkassiern nichts gemein haben, z. B. die nogaischen Tataren, die Kalmucken, Turkomanen und Letzghier. Die Letztern bilden gleichfalls eine gutgebaute, kriegerische Race, allein sie kommen doch in Hinsicht ihrer persönlichen Erscheinung keineswegs den reinen Cirkassiern gleich. Die Letztern sind weniger wild, und von verfeinerten Sitten. Das Zusammentreffen so vieler verschiedenartiger Völkerstämme in diesen Gegenden rührt daher, weil die Thäler des Kaukasus zu allen Zeitaltern das wahre Asil für Diejenigen gebildet haben, die aus den Nachbarländern der Unterdrückung wegen flüchteten. Dieserungeachtet kann an eine Verschmelzung der reinen cirkassischen Race mit andern, und an eine daraus folgende allmälige Ausartung der ersteren auf keine Weise gedacht werden, so lange die Cirkassier, wie dieses selbst bis auf den heutigen Tag der Fall, für die Reinerhaltung ihres ursprünglichen Stammes die entschiedenste Sorge tragen. Jeder cirkassische Vater wendet unter allen Geschäften seine höchste Aufmerksamkeit auf die Verheirathung seines Sohnes mit einem Weibe von möglich schönster Körperbildung und unbefleckten Blute, und kein cirkassischer Fürst verkauft seine Tochter, ausgenommen an einen Gemahl von seinem Stamme und Range. Unter den Cirkassiern selbst gehe eine alte Sage, daß ihre Ureltern einst über die See herübergekommen seien. Diese Tradition scheint die Annahme vieler Reisenden, daß alle kaukasischen Völker griechischen Ursprungs seien, zu bestätigen.

Wie sich von ihrer starken Körperbildung und mäßigen Lebensweise erwarten läßt, erreichen die kaukasischen Völker ein hohes Alter. Die unter ihnen herrschenden Krankheiten sind weder zahlreich noch gefährlich. Dieser Umstand rührt unstreitig von ihrer einfachen Diät, von ihrer fortwährenden, angestrengten Körperbewegung, von dem unumschränkten Genuß der reinsten Luft, so wie von dem Freiheitsgefühl her, das den Cirkassier auf allen seinen Streifzügen beseelet. Was die vielbesprochene Wildheit der kaukasischen Völker betrifft, so scheint es, obgleich die unter ihnen vorkommenden Züge von Grausamkeit, Raubsucht und Mißhandlung der Reisenden nicht selten sind, dennoch ausgemacht, daß dieser rauhe und kriegerische Charakter

ihnen nicht ursprünglich verrückt, vielmehr in dem Laufe von Jahrhunderten durch lange Gewöhnung angeerbt ist. Auf der andern Seite beweist aber auch der Enthusiasmus, womit das Christenthum und das Leben des Fremden, und ist stets bereit, dieses mit seinem eigenen Blute zu vertheidigen; sobald nur der Letztere es nicht verschmäht hat, seine Person unmittelbar nach seiner Ankunft unter den Schutz eines Hauptlings oder Altesten zu stellen, der den Namen Monal führt.

»Ich fand,« bemerkt ein Reisender, »auf allen meinen Wanderungen, die sich über viele Länder der Erde erstreckt haben, beinahe nirgends die Eingebornen so gastfrei, großmüthig, höflich und zu meinem Schutze bereit als in Circassien. — Nur muß beachtet werden, daß diese rühmlichen Eigenschaften den Circassier nur so lange auszeichnen, als er friedlich in seinem eigenen Lande lebt. In feindlichen Districts ist der Circassier der ausgemachteste und rechtlose Räuber und Plünderer, und fähig, Handlungen zu begehen, die sich mit den Grundsätzen einer höhern Civilisation keineswegs in Verbindung setzen lassen.«

Literarischer Kourier.

— Jarin's »Barnaby« ist von Lope de la Herreros in's Spanische übersetzt worden.

— Von Wolfgang Menzel ist ein neuer interessanter Roman: »Der vermünschte Ort,« erschienen.

— Unter den beliebtesten neuesten Dichtern Rußlands, meist aus Puschkin's Schule, zeichnet sich Lucian Jakubowitsch aus. Seit 1828 fanden sich Gedichte von ihm in allen Zeitschriften. Jetzt hat er sie alle gesammelt, und im Druck herausgegeben, unter dem Titel: »Stichotworenijas (Gedichte).

— Seit Kurzem ist in Rußland eine neue Dichterin aufgetreten, die Gräfin A. Rostopschin (»eine Enkelin des berühmten Generals«), die ein Recensent in der russischen Zeitschrift: »die elektrisirende,« Rußlands Felicia Hemans nennt und behauptet, daß nach Puschkin's Tode diese junge Dichterin an die Spitze russischer Sänger zu setzen sei. Er weiß dabei auf zwei ihrer jetzigen Gedichte hin: »Try Poris (drei Zeitabschnitte) und »Mest« (die Rache).

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Muster deutscher Orthoepie und Orthographie in Brescia.

Nachricht
Dem Publikum.

In das Haus des
Dominicus Padoan, hat die Ehre einen Zwerg der 5
Jahr seiner Alter, sehen zu lassen; welsen Kleinigke zeig
ein dreyjähriges Kind zu seyn.
Dieser Junge ist wieler Bestaunenheiten verlehen, das im d
Publikum Aufmerkſamkeit wurdig macht.
Wer daß man ihn zu sehen will, wurde von weiter Arznen-Lefe
feeren in Padova und Venedig untersucht, und sie
ihn Gebrechenlos gefunden, und erlassen die Beschreu
seiner Personlichkeit, welche bey ihm selbst zu finde ist
Er blaset etliche Instrumenten, welche in seinem Lander gebrauch
mit der grosse Genauigkeit.
Schmeichelt sich der Padoan von einen Zulauf beehrt zu werd,
und einen gutigen Nachsicht zu erhalten.

auf die 1ten Plätzen Kr.

Man zahlt
auf die 2ten Plätzen Kr.
Ohne einschranken die Grossmuthigkeit des Herrn.
Gedruckt beym Liberale v. Wendrame.

— Ein Dieb wurde im Zuchthause vom Revisor befragt: »Weshalb er hier sei? Der sehr gebildete Dieb antwortete: »Ich bin hier, weil mich Mutter Natur mit einem zu sehr um sich eifenden Zassungsvermögen ausgestattet hat.«

— Ein Schneider verfertigte für einen Professor ein paar Beinkleider. Der Professor fand sie zu enge, und wollte sie zurückgeben. »Das ist aber jetzt so Mode,« versetzte der aufgeklärte Kleidermacher, »und man muß mit dem Zeitgeiste fortschreiten.« — »Aber, mein Gott,« versetzte der Professor, »in diesen engen Beinkleidern kann ich ja gar nicht fortschreiten.«

— »Aber Marthe,« sagte eine Hausfrau zu ihrer Magd, »schämst Du Dich denn gar nicht? Es ist ja eine Sünde und Schande, ein halbes Pfund Kaffee zu holen, über eine Stunde auszubleiben!« — »Ach, Frau Rathin!« erwiederte Marthe, sich entschuldigend, »gar trefflich, nehmen Sie mir's nicht übel, es war ein ganzes Pfund!«

Buntes.

— Als Napoleon noch erster Konsul war, pflegte er bei seiner Anwesenheit in Paris täglich eine oder zwei Stunden nach dem Diner einer vertraulichen Konversation zu widmen, zu welcher meine Personen zugelassen wurden. Gewöhnlich der zweite Konsul oder der Erzkanzler, Generale vom ersten Range, zwei bis drei Akademien und jene Mitglieder des Staatsrathes, welche die Gunst des obersten Chefs genossen. Diese Gespräche verlängerten sich, je nachdem der Konsul in der vorhergegangenen Nacht mehr oder minder gut geschlafen hatte, und nachdem er sich während des Tages mehr oder minder ermüdet hatte, auch wohl nachdem die Neuigkeiten des Tages gut oder schlimm erwiesen waren. Oft wurden diese Konversationen gänzlich unterbrochen, weil Napoleon, auf einem Sopha ruhend, entschlummert war.

Eines Abends zeigte sich der erste Konsul lebhafter, als gewöhnlich. Er sprach allein, er sprach gut, und man hörte ihm mit eben so viel Vergnügen als Theilnahme zu. Allerhand Gegenstände passirten die Revue, endlich wurde das Wort »Ehrgeiz« ausgesprochen.

»Man hält mich für ehrgeizig,« rief der erste Konsul, »vielleicht und warum? Hören Sie, meine Herren, was ich Ihnen sagen werde, und wie bevollmächtige Sie, es zu widersprechen. In drei Jahren ziehe ich mich von den Geschäften zurück. Ich werde 30,000 Livres Rente haben, bei meiner Lebensart ist das mehr als genug. Ich werde ein Landhaus haben, weil Madame Bonaparte das Land liebt. Dann verlange ich nur noch eine Sache, ich werde sie wohl verdient haben, und ich will sie durchaus, ich will nämlich Friedensrichter meines Cantons werden. — Bin ich ehrgeizig?«

So sprach Napoleon im Anfange des Jahres 1802.

— Herr von Labourdonnaye, Herausgeber der Schachzeitung »Palamede,« hat vom Londoner Schachklub einen schmeichelhaften Ruf nach England erhalten, wo ihm ein bekannter Lord eine Partie Schach offerirt, die, im Fall Herr von Labourdonnaye sie gewinnt, dem Sieger 10,000 Pf. Sterl. zusichert.

— Der berühmte Samuel Clarke hielt sehr viel auf starke Leibesbewegungen, und man fand ihn zuweilen in seiner Wohnung, wie er, in Ermangelung einer andern Zerstreuung, über Tische und Stühle sprang. Einst bemerkte er, daß, während er sich dieser rud hingab, ein etwas pedantischer Gelehrter ihn zu beobachten kam. »Jetzt müssen wir aufhören,« sagte Clarke, »denn es nähert sich ein Narr.«

— Der Bau an der Domkirche in Augsburg, und der Wiederherstellung des großen gemalten Fenſters, das jetzt vollendet, haben 10,000 Gulden gekostet.

(Der reiche Arme.) Kürzlich wurde einer der Polizei-Kommissäre in der Vorstadt St. Germain in Paris in eine abgelegene Straße beschieden, um daselbst den Tod eines unglücklichen Greises zu bestätigen, der das Opfer eines auf Aeußerste getriebenen Geizes geworden. Durch unermüdete Sparsamkeit war es dem gewesenen Bau-Unternehmer D*** gelungen, sich ein Vermögen von einundzwanzig Millionen zu erwerben. Aus Besorgniß, dasselbe durch Bankerotte zu verlieren, zog er alle Summen, die er in verschiedenen Unternehmungen stecken hatte, und die ihm sein Einkommen von mehr als 30,000 fl. Rhein. abwarfen, zurück, miethete im ruhigsten Theile der Vorstadt St. Germain eine kleine Wohnung im vierten Stocke, ließ alle Fenster mit Eisengittern, die Kamine mit Fallthüren versehen,

und seine Eingangsthüre im Innern mit einer drei Zoll dicken Eisen-Platte belegen. Hier lebte er mit seiner gleichgesinnten Frau mehrere Jahre wie ein Gefangener, ging nie aus, ließ sich durch eine Person, der er wöchentlich eine kleine Entschädigung zahlte, die nothwendigsten Lebensmittel zutragen, hatte nie Feuer oder Licht, und erneuerte seine Kleidungsstücke nie. Dabei schien D. zufrieden. Doch ein harter Schlag sollte ihn treffen. Seine Gattin wurde krank und starb nach einigen Tagen, ohne daß weder sie noch er daran gedacht hatte, einen Arzt rufen zu lassen. — Dieß traurige Ereigniß, das nur D. ein Fingerzeig hatte sein sollen, bestärkte ihn nur noch in seinen bisherigen Gewohnheiten. Er verdoppelte seine Eisenglitter, ließ Niemand mehr zur Thür herein, und litt oft Mangel an den nothwendigsten Lebensmitteln. Nur einmal wöchentlich legte die Thürsteherin des Hauses, worin er wohnte, einige Brote und andere Gegenstände vor seine Thür, klopfte an dieselbe und entfernte sich. Noch langem Lauschen, um sich zu überzeugen, daß Niemand mehr da sey, öffnete er behutsam und holte seinen Vorrath. Eines Tages hatte die Frau die bestimmte Ration an Ort und Stelle befördert. Aber sie war nicht weggenommen worden. Ihr Klopfen blieb unbeantwortet. Sie lief nun den Polizei-Kommissär rufen. Dieser kam in Begleitung eines Schlossers, und die Thür wurde erbrochen. Im Innern fand man den Leichnam des armen D. auf dem Fußboden ausgestreckt, in beginnender Verwesung. Er war auf allen Seiten von mit Gold und Silber angefüllten großen Beuteln umgeben. Sein einziges Vergnügen bestand nämlich darin, vom Morgen bis zum Abend, auf dem Fußboden sitzend, sein Geld zu zählen, es zu sortiren, und sich an seinem Anblick zu erfreuen. Ein Schlagfluß hatte, bei dieser Lieblings-Beschäftigung, seinem Dasein ein Ende gemacht.

— An keiner Unterhaltung finden die Muhamedaner und Hindus so viel Gefallen, als an der Musik. Alle Feste der letztern werden von derselben begleitet, und nicht nur bei allen feierlichen oder sonstigen Aufzügen und vielen ihrer religiösen Ceremonien spielt sie eine Hauptrolle, sondern sie bildet auch in den meisten häuslichen Cirkeln die Abendunterhaltung. Man mag sich in Indien befinden, wo man will, in der Nähe eines einsamen Weilers oder einer einzelnen Hütte, stets wird man den Klang der Cymbeln, den Schall der Trommeln oder der Trompeten, und den Ton anderer Instrumente hören. Der größte Reiz scheint dem fröhlichen Inder nicht in der Qualität, sondern in der Quantität der Töne zu liegen. Ueberraschend ist es, zu sehen, welche Anstrengung bei dem sonst so phlegmatischen Hindu die Musik einer jener Banden hervorbringt, die er gewohnt ist, für Meister ihrer Kunst zu halten. Die Wirkung ist elektrisch. Seine Augen, die kurz zuvor gleichsam erschöpft vor sich hinstarrten, glänzen, von einem ungewöhnlichen Feuer belebt.

— An einem Sonntage des Februar 1807, hielt Napoleon Revue über einige Garde-Regimenter. Vor einem Grenadier bleibt er stehen, schlägt ihm vertraulich auf die Schulter, indem er spricht: Ich sehe das Kreuz nicht auf Deiner Brust, Remouf, welches ich Dir in Boulogne gab. — Wenn es auf dem Kleide abwesend ist, mein Kaiser, so fehlt es unter demselbe nicht; der Säbel eines österreichischen Husaren hat es mir auf der Brust zerfetzt; aber ich habe die Stücke behalten. Hier der Beweis. — Bei diesen Worten knöpft der Grenadier seine Uniform au, zieht ein kleines Papierpäckchen hervor, und übergibt es dem Kaiser. Lächelnd öffnet es Napoleon. — Was meinst Du, Remouf, ich schlage Dir einen Tausch vor. Der Grenadier zieht ein finsteres Gesicht und antwortet nicht — Ich gebe Dir mein Kreuz für diese Reste des Donigen. Gilt's? Der Grenadier beharrt in seinem Schweigen. — Der Handel scheint Dir nicht zu gefallen? Gesteh's nur. — Das will ich nicht sagen, mein Kaiser, antwortet Remouf zögernd. Aber nur unter einer Bedingung — daß Sie keines von den Stücken verlieren. — Sind sie Dir so viel werth? — Ohne mein Kreuz werde ich nur für ewig von der Wache abziehen. — Dann mußt Du wohl beide behalten, mein Braver, meines und Deines. Du verdienst sie auch. — Und dann wandte sich der Kaiser zu den Offizieren ihres Staabes, mit den Worten:

»O, ich und Remouf wir kennen uns schon lange. Wir sind alte Freunde.«

— Am 6. Dec. sind der bekannte Improvisator Langenschwarz ein dramatisches Concert im deutschen Theater zu Amsterdam. Es hatte sich nur ein kleines Auditorium eingefunden. Hr. Langenschwarz spielte für seine Improvisationen starken Beifall, allein seine Frau fiel als Sängerin gänzlich durch; sie, die eine zweite Malibran sein sollte!! Hr. Langenschwarz, schuldigte nach dem Gesang seiner Frau dieselbe vor dem Auditorium und sagte, daß kurz vor dem Beginne des Concertes seiner Frau einige anonime, beleidigende Briefe zugekommen, daß die ehrlosen Verfasser derselben wohl keine Holländer, sondern neidische Deutsche, die in dem Saal anwesend seien, und daß er sich schon Genugthuung verschaffen wolle. Das Publikum sah dieses Manifest auch als eine Improvisation an, und brach in ein allgemeines Lachen aus. Darüber gerieth Hr. Langenschwarz außer sich, und die darauf erfolgte Improvisation war minder gelungen.

— Am 6. December ereignete sich zu Twickingen, im Hessischen, ein Fall, der, seiner Seltenheit wegen, wohl verdient, bekannter zu werden. Ein Taubstummer war mehrere Wochen hindurch beschäftigt gewesen, das Thurmdach, das beim Sturm am November v. J. sehr gelitten hatte, auszubessern, und war nicht wenig erstaunt, daß es zum letzten Male die glockenförmige Kreis antrat, denn er wurde an dem Tage mit seiner Arbeit zu Ende gekommen sein. Jedoch einige und siebenzig Fuß über der Erde riß das Seil, an welchem er hing, oder wurde er hinweggetragen, und man weiß bis für gewisseres. Doch wie groß war der Verwunderung, als es sich nach genauer Untersuchung zeigte, daß er, außer einigen Quetschungen, besonders des rechten Oberschenkels und einer Entzündung des Unterleibes, die aber bald gehoben sein wird, unverletzt blieb. Zum Glück für Kaspar Schneider, das ist der Name des Unterfangenen, befanden sich unten am Thurme einige große Heuer, auf welche sein Fallen fiel, der ganz gesetzterte, und so die Kraft des Falles von seinem Körper abhielt. —

— Ein junger Berliner Tapezierer hatte eine alte, sehr reiche Wittwe geheirathet, und genoß mit ihr Reichthum und Leben in vollen Maße. Nicht noch als die Nachtheilung zum zweiten Male der Mann sie bedauerte, betrauerte die alte Dame den Gedanken, es möchte sich aber zu entlegen suchen. Eines Tages, als sie diesen Trübsinn recht als gewohnheit nachhing, und sich nach einer Speise etwas umwohl befand, rief sie aus: »Ach ihn vergiftet, ich bin vergiftet!« — »Vergiftet?« rennt die leichtsinnige Gattin erschaut, »wer hat sie denn vergiftet? Sagen sie mir es doch!« — »Du,« rief die alte mit zerbrochenen Augen, »Du! Kein Anderer!« — »Was! ich?« fuhr der Gemahl entsetzt auf. »Ich ein Mörder! Sogleich schicken sie zum Doktor. Du mußt augenblicklich brechen werden.«

Theater-Kourier.

(Frankfurt am Main.) Zum Vortheile der Pensions-Anstalt ging hier die Oper: »Die Gueriller,« komische Oper in 1 Akt, bearbeitet nach dem Italienischen von Anton, Musik von Mozart.

— Herr Schunke, ein Gast, der zuerst als Don Karlos auftreten, spielte vortrefflich.

(Hamburg.) Auf dem Stadt-Theater haben die Proben von Kreutzers Oper: »Das Nachtlager von Granada,« begonnen.

— Hr. Halbritter hat auch als Fanmeister Rossini's »Belagerung von Corinth« sehr gefallen.

— Bäbete aus Paris werden die bevorstehende Ankunft des berühmten Violinspielers Ole Bull in Hamburg.

(Bremen.) Dem. Hanak ist hier mit 1500 Thalern engagirt worden. Auch genießt sie der ausgezeichnet vortheilhafte Ruf einer Sängerin.

(Prag.) »Le Bondocier de la Retraite,« wurde im Gymnase dramatique mit Beifall aufgenommen.

— Victor Hugo arbeitet an einem neuen Drama: »Rochinvell.«

(Paris.) Am 16. d. M. wurde großen, zum Benefize des Hrn. Oberregisseur: »Norma,« oder das Weib am Feuerheerd,« romantische Oper in 4 Aufzügen, von Karl Gaßner, Musik von L. Bertan. Der Text lasse zu sagen Alles zu möchten übrig, dagegen hat die Musik mehrere gelungene Nummern. Das Ganze wurde deutlich aufgenommen, und der Komponist gerufen.

— Mlle. ist Hr. Dobrowsky vom Frankfurter Theater, als Gast in »Norma« eingetreten und schnell Beifall.

(Petersburg.) Baron Rosen hat ein neues Drama: »die Tochter Johannes des Strengen,« geschrieben.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Eine Madonna-Bildsäule

mit dem Jesuskinde, von geschlagenem Kupfer, von Rothenbächer, zu Kronstadt in Siebenbürgen.

(Im Auszuge aus dem „Illirischen Blatte“ 1837, Nr. 26.)

Der „Illirische Blatte“ macht den Kupferschmied Rothenbächer zu Kronstadt, an einem Meisterwerk, einer Statue aus geschlagenem Kupfer, welche die Madonna mit dem Jesuskinde vorstellt, nach der Zeichnung einer prächtigen Marmorstatue in einer Kirche zu Süssemino, seit 3 Jahren aufmerksam. Sie ist für die Franziskanerkirche zu Süssemino bestimmt, und soll vergoldet werden. Die noch nicht ganz fertige, in ihrer Art (durch Hämmern) einzige Kupferstatue, wird von sehr vielen Personen besehen. Die Madonna steht an Himmelskönigin auf der Erdkugel und hält in der Rechten ein Szepter, in der Linken das Jesuskind. Die Statue hat eine kolossale Größe. Das Gesicht ist gefühlvoll, mit sanftem Blick dargestellt, und die Krone und Kleidung mit den Falten meisterhaft gearbeitet *). K—y.

*) In dem Kronstädter Unterhaltungsblatte, 33ster Nr. 9., kommt auch eine Beschreibung dieses Meisterwerkes vor, aber mit manchen irrigen Angaben. So heißt es dorten, daß Rothenbächer sich die Zeichnung verworfen habe, da er doch nur die Statue zu Süssemino abzeichnete, das Jesuskind wird in die rechte Hand versetzt u. s. w.

Inländische Industrie.

Der Fürst Paul Esterhazy ließ zu Esterhaz durch den Baumeister Karl Ehmann in dem, ehemals zur Loterie bestimmten Gebäude, eine Runkelruben-Zuckerfabrik anlegen.

— In der von Hrn. Karl v. Redly, Primarial-Kontumeister in Gran, angelegten Runkelruben-Zuckerfabrik wird auch bereits raffinirter, weißer Zucker erzeugt, und das Pfund für 1 fl., und von minderer Qualität für 18 Gr. W. W. verkauft.

Landwirthschaftliche Miscellen.

Die Ursache, daß die Erdmandeln (Cyperus) in Österreich so wenig kultivirt werden, können wir bei dem nicht selten hohen Preise (der Zentner gilt heuer 20— 24 fl. C. M.) nicht in der damit erzielten, geringen Bodenrente, sondern in andern Umständen suchen, deren wesentlichste hier eine Erörterung verdienen.

Das Cyperngras, ungeachtet der knollichten Stengel auf der Natur eines Sumpfgewächses deutet, bringt doch nur in sehr lockeren und dabei nicht warmen, wechselweise feuchten, jedoch warmen Boden viele und gesunde Knollen, erzeugt gleich der Kartoffeln in schlammigen oder gelagerten Feldern nur spärliches Gras ohne Mandeln anzusetzen, verentwegen es allein angebaut wird. Als bestes eignen sich loss, sehr sandige Sandfelder, welche der Gemarkung von öfteren Regengewässer oder tegoses werden können, denn die Feuchtigkeit ist ihm nebst der Reinwärme oder vorzüglich im Hochsommer zur Zeit der Knollenbildung unentbehrlich.

Ein anderes Hinderniß nebst der schlechten Anwahl des Bodens zur Verbreitung des Anbaues der Erdmandeln liegt in mangelhaften Samenknollen, welche entweder in Backofen gedörrt, durch Schimmel verdorben oder verschrumpft zu diesem Zweck verwendet, das wiederholte Anbauen mißrathen ließen. Die Samenknollen müssen von der besten Reife und großen Gattung gewählt, nach dem Ausnehmen an der Luft wohl getrocknet sein, ohne ferner gepflegen zu werden; sie dürfen aber Winter nicht zu hoch aufgeschüttet, auch vom Froste nicht verdorben und bei der Saatzeit nicht über 1 ½ Zoll eingelegt werden. Das Einweichen der Samenknollen fügt der trockenen Boden den Schimmel herbei und ist die feuchter Erde ohnedieß unnütz. — Wer die Erdmandeln zum Anbau nicht vorgefällig sich selbst verschafft oder von bekannten Produzenten zu erhalten weiß wird oft vergebliche Mühe anwenden, ohne sie keimen zu sehen. — Nicht selten verdirbt auch die reichliche Ernte in Folge des widersinnigen und üblichen Verfahrens, die ausgenommenen Knollen zu waschen, um sie von der Erde zu reinigen.

Dieselben sollen bei trockener Witterung ausgenommen nur dünn ausgebreitet, oft gewendet, und wann sie trocken sind, über eine Windmühle (Kornsiegemühle) abgelassen werden, wobei aller Sand abfällt; die Reinigung von andern hindlichen Erdarten siele allerdings schwer, allein für solche eignet sich obnedieß das Cypergras nicht. —

Eben so nachtheilig wirkt das Bearbeiten während dem Wachsthum, der Reife, und das tiefe Bearbeiten während dem Wachsthum, wobei die leicht gehenden Wurzeln verletzt werden, dagegen aber das höhere Anhäufeln beförderlicher Erde von angenehmem Vortheile ist. — Händler und Käufer der Erdmandeln sollen dem Erzeuger wegen mischen an den Knollen anhangenden Sandkrumen nicht zu einem unbilligen Reinigungsentgelt verleiten, und besser eine verhältnißmäßige Einwage oder Preisnachlaß verlangen, indem der Konsument selbst das Waschen und Trocknen der Knollen vor der Verwendung im Kleinen viel leichter ausführet.

Die Erdmandeln verlieren von der Ernte bis zur völligen Austrocknung ⅓ ihres Gewichtes, welcher Umstand auch gewinnsüchtige Erzeuger nicht selten zu ihrem Schaden veranlaßt, die Knollen im feuchten Zustande erhalten zu wollen, womit aber auch das Verderben herbeigeführet wird. —

Der Anbau der Erdmandeln eignet sich vorzüglich für kleinere Grundbesitzer, welche die nicht geringe Handarbeit zu bestreiten im Stande sind, ohne an nothigen Lokalitäten zur Trocknung und Aufbewahrung der Knollen Mangel zu haben, da sie von einer kleinen Arena einen erheblichen Gewinn ziehen können, ohne beim allfälligen Mißrathen ein großes Risiko eestellt zu haben. — Als Kaffee-Surrogat geben die Knollen, wenn sie wie der Kaffee geröstet und gemahlen werden, einen sehr angenehmen, vanillenhaften Beigeschmack, verbessern und verdichten schlechten Milchkaffee, und gewähren diesem beigemengt ein anfeuchtendes, sehr nahrhafte Getränke, besonders für jene geeignet, welchen der starke Kaffee nachtheilig ist.

Die Alten drückten die wirthigen Eigenschaften eines guten Käses in folgendem barolem Distich aus:

Non Argus, Largus, non Magdalena, Methusalem
Non Habacuc, Lazarus; caseus iste bonus.

Der Käse solle nämlich nicht viel Augen, nicht zu reichlich gesalzen, nicht unrein, nicht zu alt, nicht zu hart und nicht übelriechend sein. F. L.

Polytechnikum.

Mittel, die Wirkungen des Frostes an den Bäumen unschädlich zu machen.

Sehr viele Bäume werden durch den Frost zerstört und folgende Behandlung, welche ein geschickter Ökonom im Auslande seit einigen Jahren bei dergleichen Vorallen mit Erfolg anwendet, verdient bekannt zu werden. Er macht Einschnitte in die ganz schwarzgelbe Rinde, die eine Folge des Frostes ist. Die äußere Rinde wird von Tag zu Tag schwärzer, und es erfolgt, da durch den plötzlichen Übergang von Kälte zur Wärme je Saftrohren gesprengt werden, der Ausfluß eines dicken Saftes, der dem vom gelochten Obste nicht unähnlich ist. Nun schneidet er die schwarzgelbe, bereits in Fäulniß übergehende Rinde mit dem Schäumeisser bis auf das harte, am Holze liegende Häutchen herunter. In einigen Bäumen schält er den ganzen Stamm von unten bis auf die Krone ab, wo die Zweige ein gesundes Ansehen haben, wenigstens die Veränderung der Rinde in sein Sehen. Alsdann bestreicht er den ganzen Baum mit erweichtem Leim. Der Ausfluß des Saftes wird nach dieser Operation gehemmt, die Rinde fängt bald an, sich von Neuem zu bilden, und in kurzer Zeit sind die meisten Wunden mit einer einen Überzug bedeckt. Die Bäume mit einer einen Überzug bedeckt. Die Bäume mit einer einen Überzug bedeckt. Die Bäume

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

№. 192. Mittwoch; 27. Dezember. Wien, 1837.

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reiſe nach Prag.

(Fortſetzung.)

7.

An J. G—d in W.

Du willſt, ich ſoll dir über Menſchen, Literatur, Kunſt, u. ſ. w. ſchreiben? Was kann ein Fremder in acht kurzen Wintertagen voll langer Mittagseſſen von Allem dem viel ergründen, ja nur erkennen?

Weißt du, welche Bemerkung ich im Allgemeinen über die Bildung, über den intellektuellen Zuſtand der Bewohner Prags — wie geſagt, ſo viel ſich in einigen Tagen durch den Zuſammenſtoß mit einigen hundert Menſchen entnehmen läßt — gemacht habe? Es iſt dieß, daß eine ſolidere Vermögens Baſis und eine gleichartigere Vermögens-Vertheilung, als in vielen, geiſtig breitberühmten Städten, verherrſcht. Ich rede, verſteht ſich, vom wiſſenſchaftlichen, geiſtigeren Vermögen.

Wir finden vielleicht, oder gewiß, in andern Städten einige Celebritäten, einige intellektuelle Rabobs mehr, aber es herrſcht dann eine ſolche Kluft zwiſchen dieſen geiſtigen Rothſchilden und dem Gros der Proletarier, daß man nur mit Schaudern einen Überſturz, aber keinen Übergang bemerkt.

Ich fand in Prag das Wiſſen, die tüchtige Erkenntniß, den gediegenen Kern der intenſiven Bildung; es iſt nicht der Scheinfutter, es ſoll nicht rauſchen und blenden; aber dieſes Eigenthum des Geiſtes, dieſes Wiſſensgeld cirkulirt mehr, es iſt in Umlauf, es liegt nicht bei Einzelnen angehäuft, es cirkulirt, und man ſtößt überall im gewöhnlichen Verkehr auf ein Mehr oder Minder deſſelben.

Der Wohlſtand einer Stadt kann nicht nach den Thurmſpitzen, ſondern nach der Häuſeranzahl berechnet werden, und der geiſtige Zuſtand einer Bevölkerung kann auch nicht an Menſchenthürmen, an iſolirten, einzeln ſtehenden Höhen, ſondern an dem geiſtigen Zuſtand des Mittelſtandes ermeſſen werden.

Ich fand hier faſt überall, auch in den verſchiedenartigſten, an und für ſich getrennteſten Societäts-Inſeln, eine rege Empfänglichkeit für das Schöne und Geiſtreiche, eine Bildung, die mehr als Tinktur iſt. Etwas zu bejammern möcht' ich die Prager nennen, zu bejammern die geiſtige Münze ſechsmal in Verkehr zu bringen, welches doch eigentlich der große Weltgeiſt-Tauſch-Handel erheiſcht. Etwas Iſolirungs-Wahn mag ſie vielleicht ein Bischen zu ſehr umfangen, und die große, univerſelle, ſocialintellektuelle Elektricität ein Bischen von ihnen fernhalten.

Indeſſen, Freund, das ſind rhapſodiſche Andeutungen, keineswegs aber Behauptungen.

Ich war vorgeſtern auf der kleinen Seite bei Hrn. v. K. Ich brachte einen recht angenehmen Abend bei dieſem vortrefflichen Mann und ſeiner liebenswürdigen Gattin zu.

Ein kleiner, gewählter und geiſtreicher Cirkel ließ einige Stunden wie Minuten verfliegen.

Hier fand ich Karl Egon Ebert, den ich nicht, und der mich nicht zu Hauſe fand. Ich liebe Eberts als unſern reinſten Liriker.

Mir blutet mein Herz, wenn ich zwei unſerer genialſten Liriker ihr ungeheures Talent an Manier — ich weiß doch keinen andern Ausdruck dafür — verpuffen ſehe. Der Eine taucht den bunten Rock der jungen Poeſie in politiſches Blut, der Andere verirrt ſich mit der holdäugigen, lieblichen Muſe in die Karfunkelgruben und myſtiſchen Abbruzzen.

Ebert iſt klar, rein, duftig, lauter, ſchmelz- und harmonienreich! Er iſt kräftig, zart wie eine junge Amazone, und ſeelenvoll erhaben, wie die emporjubelnde Morgenlerche. Ich freute mich herzlich, ihn zu ſehen. Er hat eine ironiſche Individualität, und ſein Weſen hat lauter Wellenlinien. Sein Umgang iſt angenehm, ohne lyriſchen Durchſchlag, einfach; ſein Geſpräch etwas abſpringend.

Mit ihm fand ich ſeinen jungen Freund, Rudolph Glaſer, den Redakteur von »Oſt und Weſt,« die wohl verdienten in »Nord und Süd« mehr bekannt zu ſein. Glaſer gehört zu den literariſchen Erſcheinungen, die zum erſten Male lieben! Wenn Jemand zum erſten Male liebt, iſt ſein Anblik ganz verhimmliſcht; er geht auf Springfedern, er möchte die Welt umarmen, mit dem Stirus walzen und ſich mit dem großen Bären duzen.

Glaſer iſt zum erſten Male Redakteur, es iſt ſeine erſte Liebe! Er ſchwärmt noch für ſeine Redaktion. Das wird ſich geben. Er iſt ein ſehr liebes, feines Männchen, mit geiſtigen Zügen. — Ein tüchtiges Wollen drückt ſich in dem was er ſpricht aus.

Die Blätter »Oſt und Weſt,« das einzige deutſche Journal Prags, welches die Beachtung und Theilnahme der gebildeten Welt auf ſich zieht, gewinnt immer mehr an Gediegenheit, und es iſt gewiß zu hoffen, daß es einen tüchtigen Aufſchwung erhalten wird.

Auch den tüchtigen, kraftvollen und gediegenen Tomaſchek fand ich da, dieſen würdigen und verdienſtreichen Muſikrichter.

Ich hatte einige Stunden früher in einem geistreichen Cirkel seinen Schüler, den jungen Dreyschok gehört, der mir einige Sachen auf dem Piano vorspielte. Die Virtuosität dieses jungen, ganz jungen Mannes ist bewunderungswerth, und in ihm ersteht dieser Kunst hoffentlich einst eine große Erscheinung.

In meinen nächsten Briefen wird du noch einige Umrisse über Leben und Literatur hier finden. Jetzt leb' wohl.

(Fortsetzung folgt.)

Die Christnacht.

Novellette.

(Schluß.)

»P. S. Weil ich es für besser hielt, daß die Welt nicht wisse, was uns für dieses Leben getrennt, so schrieb ich den beiliegenden Zettel. Zeigt Du diesen, so wird die böse Welt Dich schuldlos, ja gewiß glücklich glauben. Mögst Du es auch sein, Leben dafür wird immer Adolphine.«

Gustav las nach einer Weile den, neben anliegenden Zettel, folgenden Inhalts:

Herr v. Glenger!

»Ich folge dem Drängen eines geliebten Mannes, und dem meines Herzens, um im fremden Lande den beseligenden Unterschied zwischen Liebe und Ehe, Glück und Täuschung kennen zu lernen. Leben Sie wohl.«

Dort stürmte Gustav auf die Gasse, den Kopf bis zum Wahnsinne durchkreuzt von tausend und tausend sich widersprechenden Planen und Gedanken, das Herz tausendfach durchbohrt an immer ein und derselben Stelle. In lichteren Augenblicken sah er wohl ein, daß die verständige Adolphine, da sie nun einmal diesen Schritt gethan, ihn so gethan haben würde, daß jede Spur desselben auf der Erde, sein Leben aber für ihn verloren sein müsse. Doch fort stürmte er, durch die Nacht, dem Sturme und Schneegestöber entgegen, an den Leuten vorüber, die in die Christmette eilten, und ihm mit ihren Lichtern wie über die Haide huschende, verführende Irrlichter erschienen, nur manchmal wie zornig seinen Blick an die vorüberjagenden Wolken werfend, als gölte es seinen Wettlauf mit ihnen zu messen. — Da ertönten die Glocken der Kathedrale, und Gustav war es, als spräche laut aus dem grabartig harmonischen Klange, den der Sturm über die beschneite Erde trug, eine Geisterstimme die Worte: »Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen, ich will euch erquicken.«

Da sank er in die Knie vor einem altersgrauen Standbilde, des Mittlers zwischen Gott und Menschen, das in einer Nische der äußern Kirchmauer stand, und hatte keine Worte, kein Gebet, als den laut ausgesprochenen Seufzer der Verzweiflung: »Allbarmherziger, sieh mir mein Wort weiter.« — Und — in der andern Ecke der Nische wiederhallte ein Seufzer, der sonderbar gemischt war Schreckenschrei und Jubelruf klang, und ein scharfer Windstoß zerriß die Wolken, von der leuchtenden Mondscheibe, und umflossen vom verklärenden Silberstrahle saß Gustav dicht neben sich seine Adolphine. Mit dem letzten Aufwande seiner Kraft riß er sich und sie in die Höhe. Der Außenwelt um sich wurden sie sich erst bewußt, als ein wunderschönes, blondgelocktes aber ärmlich gekleidetes Kind vor sie trat, und zu Gustav sprach: »Mein guter Herr, kaufen Sie doch für die schöne Frau, die Sie so lieben, diesen Ring. Ich habe ihn gewiß nicht gestohlen, sondern im Schnee gefunden als ich durch die Straßen bettelnd zog. Ich traute mich nicht, mich hinter ihn Jemand anzubieten, aber Sie können ihn gewiß brauchen. Ach, er glänzt so schön, daß ich ihn gerne behielte, wenn die Mutter und Geschwister nicht Brot brauchten. Nun nehmen Sie ihn, lieber Herr, und geben Sie dafür was Sie wollen.«

Hastig griff Gustav nach dem Ringe, der Ahnungsblitz seiner Seele hatte ihn nicht getäuscht, es war Adolphinens Trauring. Er riß ein Goldstück aus seiner Tasche, aber — das Kind war verschwunden. — Gustavs wilde Hast mochte es wohl zu sehr erschreckt haben. Niedersanken die Beiden zugleich in die Knie, vor dem Bilde dessen, der aus Liebe in den Tod gegangen, und im hellen Glanze strahlten plötzlich die Fenster der Kathedrale, und unter den anschwellenden Tönen der Orgel sangen d'rinnen himmlische Stimmen:

»Ehre Gott in der Höh' und Friede auf der Erde,
Friede den Menschen, die guten Willens sind.«

Karl Stegmeyer.

Literarischer Salon.

Julie Norwich par l'auteur de Tryvelyan. 2 Vol. Paris 1837.

She had thought on the tomb, she was waiting for me,
I gazed, I passed on, and her spirit was free.
Poets of Death by Lucretia M. Davidson.

Als ich einst von der deutschen Lektüre zur französischen überging, fühlte ich mich, und ich weiß mich dessen sehr gut zu erinnern, nach dem ersten Romane, eben so befriedigt und unbehaglich, als nach der ersten, verstohlener Weise ausgetrunkenen Tabakspfeife. So wenig aber diese bei jedem Novizen sich einstellenden Folgen ihren diese narkotischen Genusse verleiden; eben so wenig schreckte mich dieses unbehagliche Gefühl ab, nach einem zweiten zu greifen, und so stumpfte ich in kurzer Zeit mein Empfindungsvermögen ziemlich ab, bis D'Arlincourt, Sue, Soulie an die Reihe kamen; da rann es mir aber wieder kalt über den Rücken, und zur Abwechslung griffen mir die Haare zu Berge! Zum Glücke spielte mir der gütige Zufall oder auch den »Moqueur amoureux,« »Cergnon,« »Un mariage sous l'empire,« und noch einige ähnliche in die Hände, sonst wäre ich unfehlbar in dieser kannibalischen Phantasmagorie verwildert, kein deutsches Buch wollte mir mehr munden, und der beste Roman schmeckte mir wie lauer Wasser nach dem würzigen Erdbeerwein, Indessen wurde ich älter und wagte nachrere Blicke ins praktische Leben, das brachte eine Veränderung hervor; ich fragte mit naiver Alltäglichkeit nach dem Ziele dieser romantischen Schule, und erkundete mich, sie lant zu tadeln. Das kümmerte aber diese Schule sehr wenig, und sie fuhr emsig fort, von den Dunkel Nachtdunkeln redlich unterstützt, die Lesewelt mit ihren herrlichen Erzeugnissen zu überschwemmen, und hoch und nieder, Mann und Frau, Jüngling und Mädchen wetteiferten, wer am entsetzlichsten träumen konnte.

Wie mußte ich daher erstaunen, als ich unlängst: Une vie de jeune fille gelesen, und anstatt monatelich ausschweifender Verachen, fromme Duldsamkeit und sanfte Ergebung in ein hartes Schicksal dargestellt fand. Ganz erbaut ergriff ich darauf Julie Norwich, nicht wenig neugierig, was eine geisteleide Französin bewegen haben könne, der nicht leichten und nicht kleinen Arbeit sich zu unterziehen, diesen Roman für Frankreich zugänglich zu machen, und ich fand wieder nichts gleicht, als in der runden, eleganten, anziehenden Sprache, die den neuesten französischen Prosaikern in einem so hohen Grade eigen ist.

Julie Norwich ist ein reiches Mädchen, das die Natur mit allen Vorzügen verschwenderisch ausgestattet, das aber unter der Menschen-

erziehung allein selten oder nie gewachsenen Frauenhänden klüglich zu Grunde gegangen. Welch eine wichtige Lehre! Welch ein moralischer Zweck für ein Buch, das sich besonders zur Damenlektüre eignet! Der Tod riß jene, die Julien Mutter ward, unsonst von ihrer Seite; die Lehren und Bitten der Sterbenden, sie tief sie auch in dem ersten Augenblicke zu dringen schienen, sollten in dem leichtsinnigen Herzen nicht länger haften, als alle, die sie vor ihm Leben fruchtlos erhellte. Umsonst wurde sie von ihrem guttigen Gatten zum Vormund überachten, der tiefes Wissen mit dem besten Willen vereinigte, den Pfad zu ihrem Glücke zu bahnen; gegen die Fehler theoretischer Mutter kämpft Niemeyer selbst vergebens, und wo diese gelang — dort kann das Glück und die Wahrheit niemals enden. Umsonst ward ihr ein Muster weiblicher Tugenden an Marien gewiesen; sie erkannte sie als ein edles Wesen, aber in ihrer Verblendung wollte sie diese nicht zu ihrer Freundin wählen. — Im Gegentheile, sie verlieh diese, die mit der idealen Resignation einer Himmelsbewohnerin ihren Geliebten von sich abfallen, und sich an Julliens Triumphwagen, was ihm so verhängnißvoll werden sollte, spannen sah, ohne der strafenden Nebenbuhlerin auch nur den kleinsten Theil der schwesterlichen Liebe entziehen zu können; und hängte sich dafür mit warmer Freundschaftlichkeit an die kokette, seelenlose Sophie, deren liebreiterer Herz nur für irdische Genüsse, und für Eitelkeiten des Luxus und der Falle schlagen lernte, und die sich zuletzt mit dem Geliebten vermählte, der Julien treulos verließ, und sie dadurch in den tiefsten Abgrund des Unglücks stürzte. Umsonst entbrannte in siegwartlicher Leidenschaft ein junger Mann für sie, der ganz geschaffen war, sich und Andere zu beglücken, die Tiefe und der Adel seiner Empfindungen ruhete sie; aber sie verstieß ihn kurz darauf, um einem Manne sich zu opfern, der sie mit Galanterie berückte, und ihr dann gestand, daß ihre Leidenschaft ihm lästig wäre. Erniedrigend, gekrankt an Liebe, Freundschaft und Gewissen flieht sie London, wo sie die Nichtigkeit alles dessen, was im Leben glänzt, erfahren mußte, und eilt, des Todes Nahen ahnend, in das Pfarrhaus ihres Vormunds auf dem Lande, um in einer menschlichen Umgebung, die sie im Leben nicht zu schätzen wußte, doch zu sterben.

Die Charaktere sind so lebendigwahr gezeichnet, so mannigfaltig um die Heldin gereiht, daß wir hierin allein die deutsche Gründlichkeit rühmen müßten, wenn auch der vollwichtige Gehalt, und die moralische Tendenz des Ganzen minder lobenswürdig. J. Weber.

Die Jahreszeiten.

Oratorium von Joseph Haydn; aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst der Burg, von der Gesellschaft der Tonkünstler, am 22. December.

Bald wird das 70. Jahrgehend seit der Gründung dieser Gesellschaft abgelaufen sein. Ein ganzes Menschenalter hat sich an ihrer Dauer abgelöst, und noch wie früher Pein sie da, ein schöner, wunderthätiger Musiktempel, rüstig die von Arme rührend, die kräftigen Stimmen tonreich erhebend, zu olympiads gewissen des Klassischen wuthig schwingend gegen den Andrang ephemerer Modegötzlein, selbstbewußt an dem Banner des ewig Wahren und Schönen.

Und so erfüllte denn die Weihe Haydn'scher Harmonien heute zum Raume, wo sonst die dramatischen Gebilde Shakespeares, Goethes und Schillers sich und lebhaft zu Leben treten. Wer könnte aber auch wichtiger sein, als dieser Tondichter, an dessen kunstgewohnten Staate die Siegesmacht der Zeit seinen zu bieten?

Die Verehrer gediegener Tonschöpfungen ergötzen sich heute an den „Jahreszeiten.“ Wer, der Musik treibt oder auch nur sucht und deutsche Zunge redet, kennt sie nicht, diese vor herrlichen, ehrlichen, lebensvollen Bilder, in welchen der Meister den ewigmalten Wechsel der Erscheinungen, die beglückende Fülle der Produktion, so man kann sagen, das innerste Wesen jenes ethrischen Athemens — der Natur abgelauscht zu haben scheint. Diese vier Tonbemälder sind gleichsam Natur-Portraits, mit voll deutschem Gewande und deutschem Herze ausgestattet, — da ist aber bei der getreuesten Wiedergebung der Lebenspuls, auch nicht ein Härchen, dessen ungenommen hätte. Mehrere haben Haydn diese Gewissenhaftigkeit zum Vorwurfe gemacht; ist sie aber wirklich eine kleine Sünde, so ist sie doch gewiß eine solche, der liebenswürdigsten Art von der Welt. Das schöne Gemälde, die lebendige Phantasie, und der herzgliche Humor des Meisters, nahm das Herzen der Größe, wie das Brüllen des Löwen — das leise Murmeln des Wiesenbaches, wie den Donner der Katarakte — das Hupfen der Grasmücke, wie den Schmetterling des königlichen Aars, mit gleicher Sympathie in sich an. Kannte er daher, daß seine frommen, gläubigen Seele Alles, Alles liebend umfaßte, und sich darnach strebte, diese Eindrucke kunstreich wiedergegeben? Konnte er daher, daß vor dem hehren Allmächtigen die Flügel wachsen? — Leiden nur die Verhältnisse eines Kunstwerkes nicht, so mögen diese reinsten Epiphonien nur unverstanden bestehen. Betrachte man doch nur unsere gefiederten Taumeker; wie leicht und ungezwungen erhebt sich nicht die heitre Nachtigall in die Lüfte, während sonst und wenn allerliebste, kleine Sängerlein an ihre hatten, wie sorten Strauchwerk am Hofe himmelanstrebender Zeiten. —

Die Aufführung dieses Meisterwerkes war — einige unbedeutende Kleinigkeiten abgerechnet — trefflich zu nennen. Dlle. Maier, Sopran. — Hr. Standigl, Bass. — Hr. Luh, Tenor, wetteiferten in dem Gediegenen, den Geist und die einfache, gesangvolle Schönheit ihrer Partien, durch Nuancen und allen Vortrag wieder zu geben. Da war auch kein Ritel-Ritchen, das nicht mit bedeutsamer orakelnder Gravitätigkeit gethronen worden wäre. Dieander jedes Tonstück brachte die beabsichtigte Wirkung hervor. Das Instrumentale und der Chöre reihten sich den Solosen ebenwürdig an; — hier verdient lob war es von erstenem, der aller enormen Schwierigkeiten, jene man konnte, oft bizarr gehaltene Musik, sicherlich und natürlich vorgetragen zu haben. Den Hrn. Ashmayer dieß Massen hiergroßen seien, gewahrte ein wahres Vergnügen; er leitete mit seltener Ruhe, exhierte und warmte deutlich und bestimmt, und hielte dem Ganzen Feste und Leben zu. Hr. Standhartinger saß den Platz am Klavier trefflich an. Hr. Franz wird minder jenen an der 1. Violine.

Es kann daß ich jede Nummer rauschenden Beifall erhielt, und daß die Bacharte und das Finale der 3., und das Märchen der 4. Abtheilung, sogar wiederholt werden mußte.

Hier wirkt Dekonomie auch dramatischer, tiefer und pittoresker Richtung hin, rein durch sich selbst. Alles illustrirten Poesie, der Szenerie und Kostümes, aller Zurhat an Mimik und Plastik bedarf, gleichwern von der Zwangsherrschaft irgend einer sogenannten Dichtungsart entfernt, erhebt sich in wahrhevoller, selbstbeständiger Abgeschiedenheit das Oratorium als ein Kunstmonument, dessen Polsalate Musik und Poesie allein aufmauern, und dessen dauernder Werth um so tiefer wurzelt, je geistig-gediegener die Gewalt sind, und je weniger der erhabene Geist darin sich mit, um die Gesichtsorgane berücksichtigen der Töhne und anderer Mittelformen sich kümmert.

Ehre dem hochgeehrten Gesellschaft der Tonkunstler aber, für ihre schönen Spenden, unsern innigsten Dank.

Gedenken ehr! Gedenken und Verehrung aller sinnlichen Kunst!

Carlo.

Mittheilungen aus Dresden.

In der Gegend von Dresden, im Burger Kohlenbergwerke, verunglückten in diesen Tagen über zwanzig Bergleute, wovon sechs sogleich* gebornen sind. Der Tod der Verunglückten sagen: daß ihnen am Eingange der Schacht ein weißer Geist verabgewinkt habe, dessen Warnung sie aber nicht beachtet hatten; doch ist wohl nur ein Fantasiebild der Todesträumen. Der Grund des Unglücks ist dicke, viele Luft in einer lange Zeit nicht beobachteten Schacht, welche durch Grubenlichter entzündet wurde und eine bedeutende Explosion verursachte.

In diesen Tagen kommt ein Soldat in die Wohnung eines hiesigen Bürgers, es entspinnt sich ein Wortwechsel zwischen ihm und dem Bürger, welcher zum Ende wird. Unglücklicher Weise war der Hausknecht des Bürgers, Mutter eines jungenlosen Kindes, zugegen, sie stürzte sich sehr über diesen Vorfall, legte aber sogleich das Kind an die Brust, welches augenblicklich von heftigen Krämpfen befallen wurde und starb. Der Soldat ist eingezogen.

Ein Buch, über die hiesige Hofbühne, macht viel Aufsehen, es ist in sehr anständigem Tone geschrieben und enthält soll nur Wahrheiten; daß erwartet man einen gewissen Theil. Dennoch hat diese Broschüre dem Verfasser drei Prozesse zugezogen, die ihm eine gewisse Berühmtheit für den Augenblick verschafft haben. Herr Regisseur Devrient hat es in der Leipziger Zeitung bekannt gemacht, daß sich der Herr Theaterdichter Hübner, daß für den Herrn Verfasser verklagt haben. Warum, besagt das Buch. Herr Tischmacher hat ein falsches Schauspieler, der weibliche und der Knabe nicht gewachsen sei; Herr Fischer sei ein mittelmäßiger Sänger und Schauspieler und den vor Autoren, der er beliebte, namentlich die: Theaterdichter, Komponist der Oper, Schauspieler, Sänger, durchaus nicht gewachsen. Das Urtheil über Herrn Devrient lassen wir dahin gestellt, das über Herrn Fischer ist ja hart. Hin. Bauer hat ebenfalls den Herrn Verfasser verklagt, weil er sie aus der Tragödie in das Lustspiel, aus dem Fantasiebild in den Salon versetzt und sie — dürfigens sehr lobend, für eine doch anständige, aber für keine tragisch Schauspielerin erklärt. —

Neue Opern haben wir zu erwarten, worunter Marschners herrliches Werk: der Vampyr. Am 10. wurden die Partituren aufgeführt, für Sonntag Beifall. Wiederholt wurde Fürstin Lina. Herr Babnig, Herr Reiz, Dlle. Wolf, Mad. Schubert bewährten sich als echte Gesangskünstler; Dlle. Bo-

forscht hat eine schöne Stimme aber keine Schule und spielt schlecht, es mangelt ihrem Spiele das Edle was von Innen kommt.

Herr Karl Doorisens ist hier. Das ganze Publikum freute sich uns so mehr seinen ehemaligen Liebling im Theater zu sehen, weil es gefürchtet hatte, ihn auch diesmal nicht auf der Bühne zu erblicken. Derselbe trat als Cromwell in »Cromwell's Ende« auf, wurde empfangen, fortwährend applaudirt, nach dem vierten Akte mit Hr. Berg und am Schlusse allein gerufen. Über seine folgenden Leistungen nächstens ausführlich.

Gräzer Salon.

Von L. A. Frankl.

(Fortsetzung.)

2.

Von Virtuosen bekamen wir den Pariser Pianisten L. Lacomb, mit dem Wiener Guitarristen Hrn. J. Stoll, zu gleicher Zeit zu hören. Beide spielten nach einander im Theater, dann zusammen in einem Concerte, unter den lautesten Acclamationen des Beifalles. Was ich bei dem Spiele des jungen Pianisten vermißte, war — Seele in den Cantabile-Stellen, ein non espero, das die Wirkung auf mein Gefühl, bei aller brillanten Finger-Gymnastik in den brillanten Passagen-Salti mortali der Thalberg'schen Fantasie brillante, bedeutend schwächte. Mit ungetheilter Bewunderung hingegen lauschte meine Fantasie den samaramischen Akkorden des Guitarristen, sich willig eine Serenade träumend unter spanischem Himmel, wo die Romanze wandelt unter dem Blattendustdache von Gartenlauben, oder am Balkone hinschaun Gestöber lauscht, wo —

— — — —

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

No. 193. Freitag, 29. Dezember. Wien, 1837.

Minnegerichte.

Beantwortung der Frage:

Ist es süßer, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben?

I.

Wenn die menschliche Liebe eben so unendlich, so geistig rein wäre wie die himmlische, es dürfte der Unterschied zwischen Mein und Dein, zwischen Geben und Nehmen gar nicht zur Sprache kommen. Doch in der irdischen Beschränkung, worin wir leben, sind die bewegenden Bande einmal um uns geschlungen, und es frägt sich nun, welches Band stärker fest'le von beiden.

Nach meiner Ansicht läßt sich die Frage nicht unbedingt entscheiden. Sie bildet einen gordischen Knoten, den nicht einmal das Alexanderschwert eines koppitischen Machtspruchs, sondern nur die Hand der Liebe allein wieder zu lösen vermag. Diejenigen, welche der menschlichen Natur bei jedem Anlaß gern ein Kompliment zukommen lassen, werden sich für das Geben; Geizgrämler, Essigsäuerlinge und Menschenhasser für das Nehmen entscheiden. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Nehmen wir etwas vom Geben hinweg; geben wir etwas dem Nehmen hinzu, und wir dürften dem Worte des Räthsels so ziemlich auf der Spur sein.

Es gibt ein Mehr und Minder in allem was da ist, also auch in der wahren Liebe, wenn sie überhaupt da ist. Ideale Köpfe werden das bestreiten, so wie sie es auch von der Tugend, die doch nur eine glücklich entwickelte Herzensblüthe ist, nicht gelten lassen mögen. Aber die Erfahrung lehret es, zwischen den Polen der Liebe liegen Eismeere der Gleichgiltigkeit, Palmenwälder des glühendsten Gefühls, treiben phlegmatische Bienenhorden und lauern Tiger verzehrender Eifersucht. Aber auch bei einer und derselben Zone der Liebe ist der geistige Temperaturwechsel bemerkbar, und es kann daher eine so echte und entschiedene Liebe geben, daß sie das Geben verzieht, während bei einem geringern Intensitätsgrade, die Schale nach der entgegengesetzten Seite hinunterschwankt.

Romeo und Julie sind beide für das Geben, denn sie opfern sich beide wechselseitig das Höchste, Glück, Ehre, Leben*).

Eben so liebt Mortimer die Stuart; denn auch er stürzt sich für sie freudig in den Tod.

Die Liebe der Stuart zu Lord Leicester ist keine so erhabene und geläuterte! Sie liebt den Lord, allerdings; aber noch mehr liebt sie die Freiheit, die Herrschaft, das Leben!

Die unerfahrne, ätherisch gestimmte, himmelanstrebende Jugend wird überhaupt stimmen für das Geben.

O daß sie ewig grünen bliebe,
Die erste Zeit der goldnen Liebe!

Wer sich im Leben schon tüchtig herumgetummelt, der sieht, wenn er nicht einen unauslöschlichen Funken echter Poesie im Herzen trug und rein bewahrt, das ganze Getriebe mit andern Augen an. Arme idealistische Theorie des Gebens! Bei den Weltmenschen, diesen Kothe- und Aetheramphibien mit dem lauwarmen, theerfadem Geblüt, wirst du schlecht fahren, wenn dich die stille, gläubige Anhänglichkeit der Auserwählten nicht zu entschädigen vermag! Die meisten Männer und Mädchen von heute, nehmen lieber, wenigstens einen Mann, nicht zu gedenken der Männer, welche noch bei weitem entarteter sind und nur nach einem Ding haschen, nach Geld mit einer Frau, als Zugabe obendrein, wenns anders nicht sein kann.

Dieß meine Theorie!

Jetzt zur Praxis! Wo ist eine schöne, liebenswürdige Braut mit hunderttausend Gulden Auffenter? Ich stimme für das Nehmen!

J. Tuvora.

*) ? D. R.

II.

Brief an Auguste.

Die Art und Weise, wie Du in Deinem Briefchen der Minnegerichtsfrage in Nummer 183 des Humoristen erwähnen thust, zeigt mir nur zu sehr, wie sie Dich, schöne Freundin, interessirt, und wie Du sie zu Deiner eigenen machst, deren Beantwortung nach Deiner Meinung sehr einfach dahin lautet, daß es dem Manne süßer sein müsse, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, als sie der Geliebten zu geben.

Entschuldige, schöne Freundin, daß ich Dir dießmal widersprechen muß. Scheine mich nicht unelegant, wenn ich das Gegentheil von Deiner Meinung behaupte und dahin entscheide: daß es süßer ist, Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben, als sie von ihr zu empfangen.

Ich setze Dein Gesichtchen ernster werden beim Lesen dieser Behauptung, und es dringt sich Dir vielleicht unwillkürlich der Gedanke auf, daß ich ein Unbarbarer sei, nicht würdig und werth, jemals durch Geschenke und Beweise der Liebe von der Hand einer Geliebten beglückt zu werden. Aber gib diesem Gedanken nicht Raum in Deiner Seele, holdes Wesen, und glaube auch nicht einen Augenblick, daß mir die niedlichen, mannigfachen Souvenirs und Cadeaus, die ich von Deiner Hand erhielt, nicht über Alles werth und theurer sind, daß ich sie nicht eben so sorgfältig aufbewahre, wie irgend ein Krösus auf Erden seine Schätze und Kleinodien aufzubewahren pflegt. Während ich dieß schreibe, bedeckt ein Käppchen mein Haupt, das Du gearbeitet und mir verehret hast, eine Brieftasche liegt vor mir, in welche Deine kunstfertige Hand Blumen und Landschaften hinein zauberte. Unausstrechlich ist das Vergnügen, das mir beide bereiten. All die schönen Stunden, Minuten und Augenblicke unserer Liebe schweben mir vor dem Gedächtnisse, durchdringt der freudentrunkne Geist in rascher Eile noch einmal, sobald ich diese Geschenke der Geliebten erblicke. Aber das ändert nicht meine Meinung in Betreff der Minnegerichtsfrage in Nummer 183 des Humoristen. Es ist süßer, Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben, als sie von ihr zu empfangen. Ich bleibe bei dieser Behauptung, schöne Freundin, und bringe zu ihrer Vertheidigung Die nur Folgendes in Erinnerung:

Wer von wahrer Liebe durchdrungen ist, der lebt und wirkt bekanntlich auch nur für den Gegenstand seiner Liebe. Was ihm Schönes auf Erden begegnet, was er Werthvolles, Herzliches, Angenehmes sieht, damit schmückt er diesen Gegenstand oder wünscht wenigstens ihn damit schmücken zu können. Seine Liebe ist sein Stolz, sie

ist sein Höchstes, sein Alles auf Erden. Er erblickt in dem geliebten Wesen nicht eine andere, eine fremde Person, sondern die höchste Poesie seiner eigenen Persönlichkeit, einen Vereinspunkt glänzender Eigenschaften und Vorzüge, eine Erscheinung, die hoch über dem Niveau des Gewöhnlichen steht und der er freudig sein Leben, sein Alles opfert. Was kann ihn anderseigentlicher beschäftigen, als der Geliebten bald diese und bald jene Überraschung zu bereiten? Was kann ihm eine wichtigere Sorge sein, als ihr Geschenke und Beweise der Liebe in ununterbrochener Reihe zu geben? Aber nicht im Geben liegt für ihn der höchste Reiz, er liegt im Annehmen dieser Geschenke und Liebesbeweise von Seite der Geliebten. Das Bewußtsein, sie nahm das wohlgefällig, was heiße Liebe sorgsam ihr ersonnte, sie pflegt die Blumen, die ihr in rauher Jahreszeit geboten wurden, sie trägt den Schmuck, den sie eines Morgens auf ihrer Toilette fand, sie trinkt aus dem Glase, das ihr unter Hunderten erwählt wurde, ist himmlisch und steht um vieles höher als das Vergnügen, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu beziehen, so hoch dieses Letztere auch stehen mag. — —

Du wirst mich beschuldigen, schöne Freundin, daß ich da nur der männlichen Eitelkeit und Selbstliebe das Wort führe, doch sieh! diese Beschuldigung ist ungegründet. Die innigste und vielfältigste Überzeugung heißt mich also sprechen und sie muß richtig sein, diese Überzeugung, denn Liebe hat mir sie erworben und zwar großtentheils die Liebe zu einem Wesen, dessen vollen Werth Du durchaus nicht zu schätzen weißt, obwohl Du ihm selbst am Nächsten stehest. — —

Karl Preyßner.

3.

In Nr. 184 Ihres Humoristen stellen Sie uns folgende Frage: »Ist es süßer, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben?«

Dieser Frage zufolge müßte Geschenk und Beweis von Liebe ein und denselben Begriff haben, und ein Geschenk als Beweis von Liebe gelten.«

Ich aber frage: »Ist ein Geschenk ein Beweis von Liebe?« — und muß hierauf mit: »Nein!« antworten; folglich ist: Geschenk, und Beweis von Liebe, zweierlei.

Die Frage sollte also so heißen:

»Ist es süßer, Geschenke oder Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder Geschenke oder Beweise der Liebe der Geliebten zu geben?«

Und dann würde ich so antworten:

»Es ist süßer, Beweise der Liebe zu empfangen, und Geschenke zu geben.«

Wenn ich einen Beweis von Liebe empfange, so weiß ich, daß ich geliebt werde; empfange ich aber ein Geschenk, so kann ich nicht wissen, aus welchem Grunde, und ob aus Liebe ich es bekomme, und das Geschenk kann für keinen Beweis von Liebe gelten.

Demnach müßte es also süßer sein, Geschenke zu geben, als zu empfangen; und auch der alte Spruch sagt: »Geben ist seliger, denn Nehmen.«

Dieser Spruch, an welchem aber, trotzdem er in allen Lehr- und Sittenbuchlein zu finden, doch kein Mensch glaubt, gilt vollkommen in der Liebe, und der einzige Einwurf, den man mir vielleicht machen konnte, wird der sein: »Bist Du auch überzeugt, wie Dein Geschenk von der Geliebten aufgenommen wird? Und ist es süß, das Geschenk kalt aufgenommen, oder gar zurückgewiesen zu sehen?«

Die Frage müßte also nur so gestellt werden:

»Ist es süßer, Beweise der Liebe von der Geliebten empfangen, oder Beweise der Liebe der Geliebten geben?« — Und ich würde, ohne mich zu bedenken, antworten:

»Beweise der Liebe empfangen, ist weit süßer, als Beweise der Liebe geben!«

Von Geschenken aber soll, kann und darf hier durchaus nicht die Rede sein; denn ich sage es noch einmal: »Ein Geschenk ist niemals ein Beweis der Liebe!«

Pilsen. Ignaz Ueberer.

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Die Herren T. und H. konnten an dem bestimmten Tage nicht abkommen. Wollte ich die ennuhante Parthie nicht verfaumen, so blieb nichts übrig, als allein den Weg anzutreten. Schnell war mein Entschluß gefaßt und in wenigen Stunden, noch ziemlich früh am Tage, erfreute mich der Willkomm der Frau, der Handkuß des Herrn von J. Es war noch Niemand von der Reisegesellschaft da. Die Personen aus denen sie bestehen sollte, geistliche Herren, Beamte mit ihren Frauen, Forst und Huttenpersonale aus der Umgegend, kamen erst nach und nach, gar langsam daher gefahren und gegangen. Gegen Mittag war fast Alles beisammen. Kommandant der Caravane von J. gab das Zeichen zum Aufbruche. Schon setzte sich der lange Zug in Bewegung, als der Zufall jene Truppe von Perlschauer Musikern daher brachte, die ich gleich bei meiner Ankunft in Leonerhain getroffen hatte. Die Versuchung, sie mit zu nehmen, war zu lockend, als daß man ihr hätte widerstehen mögen. Sie bildeten die Avantgarde der Colonie. Nur der Mann mit dem Kontrabaße blieb als Arrieregarde hinter uns. Er leuchte mit dem gewaltigen Instrumente gar mudsam die Höhe hinan. Es ging geraume Zeit dergauf. Endlich erreichten wir ein Plateau, eine weite, blumenbedeckte Grasfläche, hin und da mit Büschen und Kinholz bewachsen. Diese waren die Verkäufer eines großen Waldes, den wir bald darauf durchwandern mußten. Die Blechinstrumente, namentlich Waldhornerr der Perlschauer, hörten sich daselbst allerliebst an. Sie wurden nicht müde, uns lustige Fanfaren vorzuspielen, die das Echo tausendfach widerhallte, und die in ziemlicher Entfernung vernehmbar waren. Hier im Walde gesellten sich noch allerlei Personen zu uns, und noch andere, besonders Jäger und Forstpersonale, erwarteten und bereits in den Häusern auf der Alm. Wir sahen diese Letztere vom Waldesrande aus, in mäßiger Entfernung und geringer Höhe vor uns liegen. Üppiges, frisches Grün umgab sie nach allen Seiten. Sie hatten ein überaus einladend Ansehen, und beforderten unsere Schritte dergestalt, daß wir bald bei dem großen zuletzt stehenden versammelt waren. Im innern Raum desselben zechten und sangen die Jäger. Sie kamen zu uns, als wir auf einem schattigen Vorplatze, die Perschauer zu Seite, uns gelagert hatten. Der Erste unter ihnen, der Oberforster der Gegend, ein kleiner, dicker, alter Mann, übertönte mit seines Baßes Grundgewalt die Stimmen aller Andern. Er wurde mir als ein unerschrockener Bärenjäger bezeichnet, und ich war im ersten Augenblicks nicht abgeneigt zu glauben, daß er auch nur unter den Bären des Waldes groß gewachsen sei. Allein ich täuschte mich und hatte im Verlaufe unserer Unterhaltung nur zu bald Ursache, mein Urtheil einzuschen. Die rauhe Hülle birgt einen köstlichen Kern, ein frommes, treues, deutsches Herz, wie es nur in solcher Gegend mag gefunden werden. —

Den Speisevorrathen, die unser Kommandant von J. mit großer Fürsorge schon zeitig genug nach der Alm hatte bringen lassen, wurde nun wader zugesprochen. Wurst, Bolzer von Strauß und Lodaty wurzten das Mahl, das unserer Ernährung gar sehr zu Statten kam. Der Becher ging schon jetzt gar häufig im Kreise herum. Mehr noch, als in Böhmen, scheint sich in Baiern das Geheimniß von dem rothen Faden, auf das Wer anwenden zu lassen. Soll ich noch dem schließen, was ich gesehen habe, so zieht es sich nicht nur wie ein Faden, sondern wie ein breiter Strom, durch die Gesellschaft des Landes hin! — —

(Schluß folgt.)

Dramaturgische Theater-Tidsskalien.

Von M. G. Saphir.

(Mary's Gastrollen. Der Kartel. Anna Löwe als Mädchen von Marienburg. Iffland. Anna Löwe als Julie in Romeo und Julie.)

(Fortsetzung.)

Nachdem Hrn. Mary's Scherz das Sublimat einer Rarion darstellte, sollte sein Pathos das Sublimat einer Julie darstellen, denn Pathos ist die Potenz seiner Zeit, seiner spanischen Zeit. In Pathos darf Schiller den Zeitgeist des dazumaligen Spaniens, so Posa den Zeitgeist der dazumaligen Gesammtheit entwerfen.

Weil aber neue Zeit neues will, weil Spaniens Zeitgeist in voller Auflösung, ganz gebrochen, in allen Theilen auseinander fallend, darum ist Philipp Charakter so vollkommen, so vernünft und durchdrungen fertig. Die Zeit aber, welche Posa in vorbereitenden hatte, war weder ein Morgengrauen, noch ein Abgenwettern, sondern ein Dämmern, ein Hoffendes, ein Ringen und Kämpfen. Darum trägt sich Posa Charakter selbst auch nicht als gegenwartsgut. Als ein vollendetes, aus den Wogen seines Wollens und Handelns, sie schlagen über ihn zusammen, sie entreißen ihn unsern Augen. Posa ist eine tragische Prophezeihung, es sind Stimmen eines Gottes, worüber Dunkelheit lagert, aber ihm, der Gestalt selbst, fehlt das Kaum, weil seine Zeit noch nicht da ist.

Philipp hingegen trägt seine Zeit und seine Zeit trägt ihn, der Dua seines Charakters trägt den Charakter seines spanischen Jahrhunderts. Er ist die Charakters trägt den Charakter seines spanischen Jahrhunderts. Er ist die Statue seiner Zeit, in Erz gegossen; ausgetragen, weil Alles streng war und bestimmt, weil auf und an ihr gegossen und angebracht werden sollte.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, fühlen es wir, als hätte Herr Marr dem Philipp zu viel Verstand, zu viel Besinnung, und zu wenig schroffe Gegensätzlichkeit gegeben. Daß Philipp nichts ist, als der fühlose, reflexionsarme Wollstrecker jener Blutperiode, liegt in seinen ersten Worten, wo denen er einem weiblichen Wesen, einer Elisabeth gegenüber, die Nachricht, daß weiterer Leiden nothwendig werden, begleitet:

»Es muß ein Schauspiel sonder gleichen werden, mein ganzer Hof ist feierlich gekleidet.«

Im Voraussehenen begeichnet er sich also selbst als das berufene Henkerschwert, als den ausersehenen Schinter.

Ein solcher Charakter gabt in seiner verminten höhern Bedeutigung nicht einmal mit den Augenverwandten der Zeit, der dem Untergange der Menschen. Ungeheure Sternenbahn, maschinenmäßige Gesetzlichkeit und vollendete Entmenschung sind seine Kennzeichen, und so sollte er dargestellt werden.

Hr. Marr scheint diese Ansicht nicht ganz zu theilen, wenn er freilich zum Theil eine kleine Andeutung in Schillers Briefen über Don Karlos zu finden glauben mag. Hr. Marr gab ihn mit nachdenklichen Mienen, er verbeliet ihn zu Wallungen, zu menschlichen Wallungen; diese sind aber bei Philipp eben auch nichts, als Mechanismen.

Im Ganzen befundete Hr. Marr den denkenden, abgeschlossenen Künstler, und besonders den Meister in der Reflexions-Abtönung. Er gab namentlich die zwei Scenen mit der Königin, die Scene mit Posa und jene Lebensmonologe, erhielt lauten Beifall und wurde stürmisch gerufen.

Korn als Posa ist, was der Künstler Empfindung, die Seelenthätigkeit des Kunstwerks betrifft, unvergleichlich, versteht es so mehr zu verwundern ist, da sonst die Rolle doch durchaus auf die starke Manifestation rhetorischer Fülle und Kraft beruht. Hrn. Fichtner als Karlos hätte ich der feinem schönen Zener mehr romantische Blume gewünscht.

Die vollendetste Leistung in der Darstellung war Dlle. Peche als Elisabeth. Die Bedeutsamkeit dieses liebenswürdigen, vielgemüthigen Charakters gelang auf eine so sinnige, sanfte, und in ganzen Steigerungen sich entfaltende Weise, daß ich diese Darstellung zu den ganzen gelungensten rechne. Was an dem dichterischen Talente unsrer Künstlerin am meisten zu dem Herzen, so war sie dem Beurtheilungsgeiste spendet, ist der anschauende Darstellungsgeist alles Kunst-Erreichens, die Naturlichkeit einer eminenten Begabigung. Es bildet sich die Gestaltung so ohne sichtliche Zeichen von Ringen und Suchen, und alle ihre Rollen runden sich zum Ganzen ab, es ist nirgends eine Lücke, nirgends ein Sprung, es ist vollkommner Einklang. In dieser Hinsicht war Dlle. Peche zum Vorbild dienen. Die Ebole der Mad. Rettich hat meine Erwartung übertroffen. Die Scene mit dem Prinzen war vortrefflich. Mad. Rettich hat uns bewiesen, daß es falsch ist, wenn man glaubt, die Ebole müsse keifen, nichts als keifen, hysterisch, mehr als hysterisch sein. Es ist nicht wahr, daß sie liebe, und diese Liebe führt sie zu Sophismen; Sophismen endlich führen sie zum Fall. Aber sie schilt nicht, sondern sie stürzt sich selbst; es ist nicht der Fall des Falschen, es ist der Sturz einer aus Rache Verwegelosen. — So sahe Mad. Rettich die Rolle auf, und lobete sie mit aller Wahrheit und erschütternden Schärfe durch. Mit meisterhafter, physiologischer Steigerung, Entwicklung und Zusammenfassung von Zweifel und Stannen gab sie die Scene mit Karlos, und die am Ende mit der Königin. Ich bemerke mit inniger Freude, daß diese herrliche Künstlerin von jener tragischen Oberflächenzeichnerei, in welche sie in letzter Zeit hie und da auf Kosten der Wahrheit und der Aesthetik verfiel, zurückkommt, und die einzige Wahrheit, der Gottschritt, die ohne Zittern und Beben eindringen, vermitten läßt. Ein klein Bischen von jenem Übermaß lag wohl noch in dem Momente, wo Ebole allein an die Thüre vom Kabinette der Königin sich anklammert, allein es verschwamm in der Vorzüglichkeit der Gesammtleistung. — —

»Das Blatt hat sich gewendet.« Die Zeit auch! Andere Zeiten wollen andere Blätter! Das ist nun auch eines der vielen konfusellen Leiden der Gallerie, daß die Kompel-Kammer der veralteten Schlafmützen und Schlafhauben gelüftet, und die Zipfeln aus einer längst überschlafenen Zeit aus vorgeführt worden. Über den Zwerkrock Puli ist längst Gras gewachsen, und wer stützen dieses Gras betrachten will, daß man es nicht abmähen! Indessen ist es manchmal durchaus nothig, daß man solche Gestalt aus dem Grabe hebe, um der Vielseitigkeit eines Gabes zu begegnen, und so war es auch hier der Fall. Herr Marr, dieser denkende und durchdringene Künstler wollte auch sein gründliches Talent für die Charakter-Kunst bekunden, und wählte diese Rolle, die aber leider mehr der Herold einer abgethanen Biedermannszeit als der Mannesstand einer humanitätschen, sinnigen, sinnigen, zarten oder strafenden Jahrtausendzeit sein kann.

Desto mehr gerechnet es zur vollen Würdigung des Hrn. Marr, wenn er diesen Langsamen in der Schale, mit komischer Kraft und Wirkung gab, und namentlich durch eine fast komische Zaghaftigkeit, welche er sehr charakteristisch durchführte, einen beinahtigenden Effekt hervorbrachte. Hr. Marr wurde bei manchen recht drastischen Scenen, welche er gerade durch wortsame Passivität würzte, laut applaudirt, und am Ende gerufen. — — —

Post Nubila - tagen, post Schneider - Kreutzer!

Nach dunkem »Blatte« kam das »Mädchen von Marienburg.« Anna Löwe, die Tochter unsers Löwe — halt, da darf ich mich auf er- ein Gemeingeschrapp! Schon! Ich, alter Knallerbart! Unser! Diese abgekarte Arcenfeuerwerk! Hat doch jedes Dorf schon seine, d. h. unser Talma, unser Iffland, unser Schröder u. s. w.! Nichts davon! Weg mit unser Euer Unser! —

Also die Tochter — hier fehlt mir doch das vorerinnerte: Unser!) — des berühmten Künstlers Löwe, spielte die Karlotta.

Es hat mich immer verdrossen, daß die verschiedenen Scenen dieses Stückes von fünnen Personen ausgehen, nämlich von einem Windspiel, und drei nichtssprechenden Kanillenten. Dieses Windspiel hätte ein Gemeinstück zum »Hunde Diderot« geben können. Ist jener Autor-Hund ein tragischer Charakter, so ist dieses Windspiel gewisse!

Der ganze Kratter hat dem Czaar von allen so scharfen und aufgeregten Zügen seines großen und sonderbaren Charakters auf die Bühne nichts mitgegeben, als ein spanischen Rohr und einige »Kernworte,« die er den Kanillenten in das Antlitz warf. Somit ist der arme Czaar so spießbürgerlich hingestellt. Die Kerlchen auf dem Schiffswerft, und die zwei Thater, die er dem gutherzigsten Biedermann gibt, machen den ganzen Talentsteiler-Apparat aus, mit welchem Hr. Kratter seinen Charakter ausstaffirt, wenn er ihn aus seiner dramatischen Gaukelstasche herausnimmt, und zum Publikum sagt: »Hier werden Sie sehen einen Czaar u. s. w.«

Es bedarf wirklich alles jenes unverdrießlichen, ja, ich möchte sagen gutmüthigen Anlaufs des Löwe'schen Genie's, um diesen verrauschten und verpufften Czaar so wirksam, so wahr und so abgeschlossen rund darzustellen. Hr. Löwe hat diesen Czaar umgeschaffen, er hat ihn so viel als möglich, durch Leben, Bewegung und Spiel, durch die Energie des Ausdrucks, so wie durch eine das Feuer seines Spiels, durch die Energie des Ausdrucks, so wie durch eine das Feuer seines Spiels, durch die Energie des Ausdrucks, so wie durch eine angemessene, gebrungene Intensität zu einer dramatischen Gestalt angemessene, gebrungene Intensität zu einer dramatischen Gestalt angemessene, gebrungene Intensität zu einer dramatischen Gestalt

das ist ein Fehler, der nicht schwer zu vermeiden ist, es ist ein Fehler, welcher ungerechtfertigten von der dramatischen Muse so Viele sich, Alle jungen Talente meiden hart, fast, etwas zu sehr aufgetragen.

Sorgfältiger aber wünschte ich, daß von Ihm der Aussprechenden der Pronunciation mehrmalliger Worte, wenn deutlichere Entschiedungs-Variant genutzt, und daß sie eine kleine Monotonie in der Erwärmerung mehr zu vermeiden liebte.

Im Ganzen war es eine recht lieblich, frische, angenehme Erscheinung, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und die anwartige Debutantin erhielt volle, und, man muß sagen: herzliche Anerkennung ihres entschiedenen Talentes.

In der Gesammtdarstellung nenne ich noch Herrn Anschütz als Stark, der mit Anstand und hoher Wahrheit spielte, so wie Mad. Lembert als Josefine, welche in der Hauptscene mit dem Grafen eben so fein Charakterstück als mit voller Verwandtheit die gefährlichen Klippen dieser zartanzugreifenden Scene durchschiffte.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josefsstadt.

Am 16. d. M. ward daselbst »die elegante Bräutmeisterin,« Posse in 1 Aufzügen dargestellt. Mad. Jäger gab die Titelrolle. Über den Werth dieser Leistung sind lange alle Stimmen einig, diese Laune, dieser Humor, diese kokette Affectation, dieses ergreifende Nebenthun, es läßt sich nicht schaltbarer, reizender in dem Brennpunkt einer Individualität vereinigen, als es durch Mad. Jäger, dieses Schaus, und Lieblingskind der Wiener Lokalmuse, geschieht. Das Stück selbst ist mit kluger Berechnung und Vertheilung wirklamer Bühnenreflexe und querschlüsselnder Lachkrisse zusammengefügt, undergestalt bleibt es kreislich, wie der schnelle Wechsel von Besserung auf den so schwankenden Grad des eingeworfenen Hydrowasser folgen mag. Tiefer noch, mortale giesst einen Sprung, den ein ruhiges Badender aus der derbsten Temperatur in eiskaltes Wasser vornimmt. Klein das sind Geheimnisse der Redaction! Für diesen Psychologen-Pfuscher entschädigt so mancher drastische Spaß, so manche drollige Situation, und am Ende darf man nicht mehr von einer Posse protestiren, als daß sie von Herzen lachen macht. In Betreff der übrigen Mitwirkenden; genüge die Bemerkung, daß sie mit Fleiß und lobischem Gefolge wirken, ohne jedoch besonders hervorzutreten. Ein ringelegtes Lob, welches Hr. Waldmer vorträgt, mit dem Antrag: es sollt mir halt nicht ein,« gibt zu gewünschten Beziehungen auf den Dichter Anlaß. Obwohl nicht ohne Temperatur, gebricht es dem Text doch an Leben und an Laune. Eine Maurin, von Dlle. Friederike Mayer und Hrn. Gerstaut ausgeführt, fand gestern lebhaften Beifall. Die Langweile der Dlle. Mayer, die übrigens noch fleißig nachzuholen Übung bedarf, ist leicht, lieblich und artistisch. Das Haus war trotz der überaus ungünstigen Witterung bedeutend voll; ein deutlicher Fingerzeig, daß wir uns nicht täuschen, wenn wir unablässlich behaupten: in unsern Vorstadttheatern wollen die Leute nicht als lachen, lachen, lachen! Diese Lachmanie des Zuschauerorts so restend vorwarts, so wird man bald einen Theaterbericht folgendermaßen beschließen: Einige Personen blieben todt auf dem Platze, nämlich vor Lachen! Taroca.

Concert-Salon.

Concert des Herrn Adalbert Gyrowetz, pens. Kapellmeister der k. k. Hoftheater.
Im Saale des Musikvereines, den 16. December.

Es liegt viel Wehmuth in dem Rückblicke auf die Vergangenheit; es gibt keine Schutzwehr gegen sie, als das schöne Bewußtsein, gewirkt und geschaffen zu haben, was die kurze Spanne Zeit einzig Lebenszeugen überdauert. Bei seinem Andern vorliegende dürfte dieses Selbstgefühl so trostverleihend, so über die Hinfälligkeit der Zeit erhebend, so verjüngend wirken, als bei dem Musikdichter, wenn am Abende des Lebens die schöpferische Glut ihn zu verlassen angefangen, kurz er das Tonvollen, dem er in der Kraftfülle, von welcher er am Mittage durchdrungen war, das Dasein gab, um sich her, und es erfreuet sein Herz, wenn sie um ihn herhüpfen, die ergrauten Kinder seiner einstigen Begeisterung, und in klangenden Weisen ihren Schöpfer preisen. Hr. Gyrowetz, der greise Meister, hat manches duftende Blümchen im Garten Euterpens gepflückt, und sie zu schönen Kränzen gewunden, die die Musse seinen Ariels als Lorbeerlaub dessen ehrenvoll schmücken.

Das Concert wurde mit einer Ouverture zu dem Schauspiele: »Die Templer« eröffnet, die von dem Orchester des k. k. Hoftheatertheaters, Hrn. Hellmesberger an der Spitze, und unter der Leitung des Concertgebers und Komponisten auf, mit der künstlerischen Abrundung ausgeführt wurde, welche die Leistungen dieses harmonischen Körpers stets auszeichnet. — Die 1. Nummer, Introduction mit Chor aus des Concertgebers »Hans Sachs« eine Piece, gefällig, in einfacher Romanze behandelt, wurde besonders durch die herrliche Ausführung des Solopartes, von dem k. k. Hofoperasänger Hrn. Echobar, noch mehr anhrerhend. Hr. Echobar[*] erhielt verdienten Beifall und gerufen. Der nach ihm folgende, liebliche Knabenchor, gebungen von den Zöglingen des Musikvereins, eine neue Komposition des Hrn. Gyrowetz, wurde wiederholt. Dlle. Stoltzer und Dlle. Pura, sangen hierauf ein Duett aus der Oper: »Rodrigo ed Adelia.« Beide Sängerinnen sind an Stimme, reiner, kräftiger scheint die 1ste der Altistin, Dlle. Pura, aber darum singen deutsche Kunstsängerinnen in dem Concerte eines deutschen Meisters italienische? Eine andere Sprache verwahnen wir gleich darauf, deutsche Lieder mit dem eleganten Accente des ergreifenden Vortrag ubers. Mad. Rettich, k. k. Hofsängerin, declamirte Gaphis »Gnadenbild vor.« Kann ich sagen, wie Mad. Rettich das Gedicht vortrug? Sie handhe ihren Worten Sorge ein, daß sie sich zum lebenden Bild gestalteten, welches alle Zuhörer ergreift, und sie erschüttert, daß die Augen sich mit Thränen füllten. Unter stürmischem Beifall wurde Mad. Rettich drei Mal gerufen. — Richard Lewy dies Johann ein Concertstückmeister über Motive aus der »Nachtwandlerin,« mit der Fertigkeit, Zartheit im Ausdrucke und Reinheit, die jedesmal diesem gelobten tiefen Künstler Bewunderung wird. Den Schluß machte das Finale aus der Oper: »Hans Sachs,« ausgeführt von Hrn. Echober und Lehze, den Dlles. Steudler und Pura und Chor. Das Concert gehörte in voller Beziehung zu den interessantesten der Saison. Hr. Gyrowetz wurde lebhaft empfangen, und erhielt auch jeder Nummer Beweise des darinnen und ernstmungen Beifalls. Ich bedauere nur, nicht sagen zu können, daß der Saal voll war.

—b—

Theatralisches.

(London). Ein neues Stück »Pierre Bertrand,« hat im Haymarket-Theater Furore gemacht.

— In der Opera-Buffa ging: »Il nozze Figaro,« von Ricci, in Scene, und mißlief nicht, aber der Londoner hatten doch lieber den alten Mozart'schen Figaro gehört.

— Eine Posse: »Die Ringdoves« hat im Olympic-Theater eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

— Von Barnett erwartet man noch vor dem Schlusse der Saison eine neue Oper.

(Hamburg). Herr Baumeister, vom National-Theater zu Frankfurt a. M., ist auf heutigem Stadt-Theater bis jetzt als Ferdinand in »Kabale und Liebe« und als Don Karlos aufgetreten. In beiden Leistungen erwarb er sich allgemeinen Beifall.

— Mad. Baumeister wird, einem so eben zu Folge, in den nächsten Tagen als Emmeline in der »Schweizerfamilie« auftreten.

(Paris). »La Comtesse de Mortemar,« ein Lustspiel, wurde im Theater des belles dramatiques beifällig aufgenommen.

— Victor Hugo soll der Comédie française unter der Bedingung ein Stück zugesagt haben, wenn Mlle. Georges sich die Darstellung der Hauptrolle engagirt würde.

— Die Proben der neuen Oper Scribes und Halévys: »Die Pest in Florenz,« schreiten rasch vorwärts.

Musikalisches.

Hr. Henry Blagrove, erster Violinspieler Ihrer Majestät der vermählten Königin von England, in dem wir einen der ersten Koriphäen unter den Violin-Virtuosen zu erkennen schon Gelegenheit hatten, gibt am ersten Tage des neuen Jahres ein Concert im Saale des Musikvereines, auf das wir Concertfreunde besonders aufmerksam machen.

Erklärung.

Ich finde mich veranlaßt, hiermit zu erklären, daß der in Nr. 48 des Humoristen enthaltene Aufsatz, unterzeichnet —y—, das erste Concert der Dlle. Klara Wieck betreffend, nicht von mir verfaßt worden ist[*]). Carl a.

[*]) Die Wahrheit dieser Erklärung und jenes Aufsatzes bestätigt die Redaction.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19.: »Gewonnen auf Zank,« und: »Die Wiedpartie.« Hr. Marr, Mitgliedschreiber und Choraleinst. — Den 20.: »Der Geldkandidat.« — Den 21.: »Die Grossmutter,« und: »Der Ehrentitel.« — Den 22. Januar 1838.: »Der Kaufmann von Venedig.« — Den 23.: »Das Liebesgeständniß,« und: »Die Vertrauten.« Herr Marr, Müller und Gast. — Den 24. »Medea.« — Den 25.: »Parteiwuth.« Herr Marr, Koch. — Den 26.: »Die Gouvernante.« — Den 27.: »Julius.« — Den 28.: »Die gefährliche Lente.« — Den 29.: »Die Partie Tangenten.« — Den 30.: »Die Strandrer Tochter.« — Den 31.: »Der Oheim.« — Den 1. Februar 1838.: zum ersten Male: »Die homöopathische Kur.« — Den 2.: »Das Leben ein Traum.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 263.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

Nro. 194. Sonnabend, 30. Dezember. Wien, 1837.

Variation.

»Horch, die Glocken hallen dumpf zuſammen,
Und das Jahr hat nun vollbracht den Lauf:
Nun, wohlan denn! nun in Gottesnamen,
Pränumeranten, drecht zum Pränumeriren auf!«

Die Redaktion.

Autodidaktiſche Enthebungskarte.

Alle Redaktionen tauchen heute ihre Feder in den großen, weltumfluteten Gelegenheits-Ozean, in das bodenloſe Meer der Neujahrs-Aufſätze! Sie rufen wie die Jahresnächter ihr: »Hats Neujahr geſchlagen!« ab, der Eine mit dem ſentimentalen Leichenbitter-Geſicht, der Andere mit einer bittersüßen Doktor-Dulcamara-Fratze, der Dritte mit einer ſchwerfälligen Spaß-Raupe, die er als Schmetterling auf ſeine Feder ſpießt u. ſ. w.

Ich enthebe mich hiermit ſelbſt, kraft des geſunden Menſchenverſtandes, alles Gratulirens und Wünſchens und Liedleinſingens und Sprüchlein-aufſagens.

Der Menſch ſitzt am Strome der Zeit, ſein Rauſchen und Strömen überhört er, aber ſeinen Fall, ſein Sickern und Tropfen belauſcht er kleinlich!

Vor dem Menſchen liegt das große Buch des Lebens, aber er lieſt nichts darin, als die letzten und erſten Worte an den Wende- und Umſchlagsblättern! Der goldne Zirkel der Unendlichkeit dreht ſich um dem Menſchen herum, aber er iſt ihm nichts als geradliniges Kerbholz, auf welches er mit ſeinem Taſchenmeſſer die kleinen Rechnungen ſeiner Haushedürfniſſe einkerbt! — Nichts davon!

Ich entziehe mich alſo hiermit alles und jedes formellen Glückwunſchens, und verbete mir auch alle glückwünſchenden Beileidsbezeugungen.

Ich wünſche zum neuen Jahr nicht mehr und nicht minder wie in jeder Minute des ganzen Jahres: meinem Kaiſerhauſe Heil und Wohlergehen, meinem Vaterlande Frieden und Wohlfahrt, und allen Menſchen: daß ſie dahin kommen mögen, keinem andern Menſchen etwas Böſes zu wünſchen; das iſt die höchſte Stufe vom eigenen Glück.

Den Pränumeranten des »Humoriſten,« die mit ihm zufrieden ſind, wünſche ich fortdauernde Zufriedenheit, und den Leſern des »Humoriſten,« die nicht mit ihm zufrieden ſind, wünſche ich, daß ſie einmal acht Tage den »Humoriſten« ſchreiben, und ihn dann leſen müßten.

Und ſomit lege ich meinen ſchwarzen Gratulations-Frack und meine gelben Handſchuhe für dießmal zur Ruhe. Meine Gönner, Freunde und Bekannte werden meine Huldigung, Verehrung und Theilnahme in dieſen Zeilen gütigſt hinnehmen.

Ich ſelbſt bin von der Zufriedtigkeit der Geſinnung meiner Freunde und Feinde ebenfalls im voraus hinein überzeugt, und betrachte alle Wünſche als empfangen.

Nur Derjenige, der wünſchen kömmt, weil er für ſich was wünſcht, ſoll an meines Hauſes wie an meiner Herzens-Thüre willkommen ſeiz, und von Beiden das erhalten, was die liebe Vorſehung mir zu gewähren erlaubt.

M. G. Saphir.

Alſo, abgethan!

Winter-Opfer und Geſellſchafts-Geißeln.

(In fortlaufenden Bildern.)

Von M. G. Saphir.

1.

Der tanzende Nachtlöhner.

Wenn man ein Bischen darüber nachdenkt, woher es kömmt, daß zuweilen die ſittſamſten Mädchen in ſchlechten Ruf kommen, daß die unſchuldigſte Frau in üble Nachrede geräth, ſo kömmt man auf eine der Haupt-Urſachen: ſchlecht gewählte, leichtſinnige Geſellſchaft, und der Hang zu dieſen hirnloſen und geiſtloſen Geſellſchaften entſteht aus den drei Suchten der weiblichen Welt: Putzſucht, Gefallſucht, Tanzſucht: das iſt der Poſitiv, Komparativ und Superlativ des Zugrundegehens aller beſſern Frauen-Natur!

Ich brauche zu meinem heutigen Bilde nur die Tanzſucht allein.

Viele Ältern leiden an einem einfachen Übel, an einer Tochter, die sie gerne verheirathen möchten, oder an einem doppelten Übel, an zwei Töchtern, oder an einem dreifachen, an drei Töchtern u. s. w.

Gegen dieses Heirathsübel werden, wie gegen alle örtliche Übel, gegen Gicht u. s. w., Badekuren und Schwefelkuren gebraucht. — Im Sommer geht man auf Badeorte, Karlsbad, Pyrmont, Aachen u. s. w., vielleicht giebt ein unschuldiger Freier das Bad mit dem schönen Kinde auf, und heirathet es; im Winter aber braucht man Schwefelkuren, die sogenannten Jeurser, oder Hausbälle, oder Pikniks, wo die armen Kandidatinnen des Ehestandes sich im Schweiße ihres Angesichts einen Mann erringen sollen. Zum Heirathen gehören aber Freier, zum Tanzen Tänzer! Die Mädchen können sich nicht untereinander heirathen, die Mädchen können nicht untereinander tanzen!

Die Tänzer sind aber jetzt so rar, wie die Freier! Den Hof wollen die Männer jetzt den Mädchen machen, aber kein Haus machen sie ihnen dazu; aufziehen thun sie die Mädchen fleißig, aber nicht zum Tanz!

»Tänzer! Tänzer! Um Gotteswillen Tänzer!« Das ist der Noth- und Hilfsruf aller ältlichen Mütter!

Der Mann jammert: »Kann ich Tänzer aus der Erde stampfen? Möcht' nur ein Tanz-Anführer in der flachen Hand!« Aber das Schrecklichste der Schrecken ist eine Mutter in ihrem Wahn!

»Tänzer! der gute Ruf meiner Töchter für einen Tänzer!«

Jeder Bekannte wird also auf Tänzer-Raub ausgeschickt. Ein Jeder darf einen Tänzer bringen; ob dieser Tänzer nun reich oder arm, klug oder dumm, gesittet oder lasterhaft, geachtet oder verrufen ist, das gilt gleich, ist er doch ein Tänzer!

Diese Hausfreunde zerstreuen sich nun in Kaffeehäusern, in Bierhäusern, an Straßenecken, in Theatern, und rufen: »Ist kein Tänzer unter Euch!« Ist einer da, so wird er gefragt: »Tanzen Sie? Tanzen Sie viel?« Dann wird mit dem armen Schlachtopfer ein Pakt geschlossen, er wird als Nachtlöhner gemiethet, er muß Alles tanzen, mit Allen tanzen, die ganze Nacht tanzen!

Das tanzende Opferlamm wird Abends schwarz angezogen, eine Rose in sein Knopfloch gesteckt, gelbe Handschuhe bekommt er, und nun wird er in die Gesellschaft, die er nicht, die ihn nicht kennt, geführt. Er präsentirt sein Kredenz als Tänzer, und meiner Mutter noch Tochter, noch die tausendste thörichten Jungfrauen, die eingeladen sind, fragen: »Wer ist das, was ist er?« Mag es der ungeschlachteste Bengel, der plumpste Zaun, der faulenzendste Rowé sein, was thut das? Er ist ein Tänzer!

»Dies eine Wort erschlägt zehntausend Rücksichten!«

Aber dafür muß der arme Mann auch arbeiten! Wie ein Lastthier keucht er unter seinem unerträglichen Berufe!

Er muß die Paare stellen, den Cotillon anführen, die Touren arrangiren u. s. w.; keinen Augenblick darf der Arme rasten, er muß ein perpetuum mobile sein.

Will er einen Augenblick sitzen, so klemmt die Hausfrau, »Ach, ich bitte Sie, tanzen Sie doch mit der dicken Frau Z. ein Viechen, es fordert sie Niemand auf!« und der arme tanzende Nachtlöhner geht hin und fordert das lebendige Rondeau auf, und

»Tanzet herauf, und tanzet herunter,
Bis ihm knacken die zerbrochenen Glieder!«

Erschöpft lehnt er sich an eine Stuhllehne, da kömmt das Hausfräulein: »Ich bitte Sie, Liebster, ziehen Sie doch das kleine Fräulein dort ein Viechen zum Tanze auf, sie ist schon beleidigt.« Mit schmerzlicher Resignation geht das Opferlamm hin, zieht das kleine Fräulein auf, und walzt wieder wie eine Windsbraut um den Saal herum, läßt sie dann in ihren Sessel hineinfallen, und lehnt sich athemlos in die Fenstervertiefung; allein, nein, noch ist der kleine Ruhe beschieden, du weises, thörigtes, menschenfreundliches Hausvolk! Die Frau kömmt wieder: »Das Fräulein X will eine Mazurka tanzen, Sie thuen mir die Freundschaft!«

Und der tanzende Nachtlöhner rafft sich zusammen, und rafft eine Mazurka zusammen, und gelingt wie ein Krebs, aber deßhalb nicht minder roh, hat er vollendet!

In einer seligen Minute will er seinen heißen Gram an dem Busen eines Getreuen ausschütten, da wird zum Cotillon geblasen!

»Auf, auf, mein Tänzer, zu Pferd, zu Pferd!«

Da steht er wieder, verlassen hat er sein Eck, seine Mauerblümlich, und neuerdings tanzt er eine Stunde herab.

Wenn die Nacht zu Ende ist, wenn die Lichter ausgebrannt sind, die Mädchen blaß, die Frisuren zerrissen, und Alles geht, kracht der tanzenden Nachtlöhner, abgehetzte Nachtlöhner seinen Dank ein und erhält die dringende Einladung, ja zum nächsten Tanz wieder zu kommen. Wie er fort ist, frägt man sich: »Wer ist denn das?« Kein Mensch weiß es. Die Hausfrau fragt: »Wer hat ihn denn gebracht?« Es ist kaum zu ermitteln.

Ein paar Tage später geht ein liebes, sinsames, unschuldiges Mädchen über die Straße; ein verirrener, als sittenlos bekannter junger Mann grüßt sie ganz vertraulich; die Leute die es bemerken, zucken die Achsel, — und er sagt zu seinem Begleiter: »Mit der steh' ich auf einem kurieusen Fuß!«

Das Mädchen war auf jenem Hausball, und der Begrüßende war der tanzende Nachtlöhner!

»Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären!«

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

93.

Im Wüstensee ein Steinbild einsam steht,
Gebleicht, eingeschnürt die starren Glieder,
Doch, wenn der erste Lichtstrahl es berührt,
Da tönt es aus die allerschönsten Lieder;
Und wenn der Lichtstrahl wieder niedergeht,
Da tönt das Steinbild lieblich klingend wieder;
Mag seine Sonne kommen oder scheiden,
Sein Mund erschließet sich zum Lied bei Beiden.

Ein Steinbild steh' ich in der Wüstenei,
Und theilnamlos an allen Freudenklängen,
Da stieg die Lebenssonne mir empor,
Im Herzen fühlte ich ein süßes Klingen,

Kann sanft die Lebenssonne mir herab,
Und klaglieder sich der Brust entringen?
Mag meine Sonne kommen oder gehen,
Zeigt ich im Herzen Lieder aufersteh'n
100.
Die Sonne steigt von ihrem blauen Throne,
Als seine Weltmeer lufsend sich zu baden
Auf grauen Bergen hat der gold'ne Krone,
Sie, wie auf sammtnen Kissen sich entladen
Von Berg zu Berg sieht sie die Purpurschleyre
Voll Glut hinab die große Hügelmeere. —
Die Rose aber, voll vom Liebesdrange,
Nach ihrer Tagesfürstin still gewendet,
Fühlt, nichts von ihrem stillen Niedergange,
Nicht daß ihr Tag- und Liebes-Traum sich endet.
Dieweil in ihrem ewnen Kelch noch immer
Der Abglanz ruht von Herr Sonne Schimmer'
So will mein Herz es nimmer sich gestehen,
Daß meine Sonn' vom Himmel ist gestanden,
Es fühlt den Strahl noch leuchtend in sich stehen.
Den es aus ihrem Antlitz hat getrunken;
Es sieht die Nacht hindurch im Dämmerschauer,
Und träumt im Dunkeln von des Tages Dauer!
101.
Hundert wilde Rosen sind gesprossen
Aus den Augen meiner Herzenswunden,
Und ich band sie ihr zum Liederkranze
In des Wundenfiebers heißen Stunden.
Jede dieser hundert wilden Rosen
Treibt an seinem zarten Stengel wieder
Hundert and're kleine Rosenknospen,
Hundert and're Knospen kleiner Lieder.
Denn so tief sind diese Herzenswunden,
Daß ihr Boden bleibet unergründlich,
Und so heiß das Blut in diesen Wunden,
Daß es wilde Rosen treibet sinnlich.
Doch die Liebe zählt nicht ihre Thränen,
Ihre Küsse nicht, noch ihre Lieder,
Und ich sollte diese Rosen zählen
Die aus Wunden sprossen jahrlich wieder?!
Ungezählt, wie süßes Liebeswünschen,
Ungezählt, wie süßes Liebesträumen,
Pflück' ich ihr zum Kranze wilde Rosen
Aus des Herzens blumenvollen Räumen!

Skizzen aus dem Böhmerwalde.

Von Karl Preßner.

(Schluß.)

Hinter den Häusern, wo wir waren, schlängelt sich ein schmaler Fußpfad vollends auf den Gipfel des Berges hinan, der als höchster Punkt der Umgebung mit einer Triangulirungspyramide geschmückt ist. Die Entfernung von uns betrug nur einige hundert Schritte. Ich konnte dem Reiz nicht widerstehen, da hinauf zu gelangen, und stahl mich unbemerkt von der Gesellschaft fort. Bald war ich oben, und genoß hier eine der schönsten Fernsichten, die sich mir jemals gezeigt hatten. Das große Rundgemälde hatte ein sehr heiteres, lachendes, mannigfaltiges Ansehen. Es wurde gegen Süden und Südost, von den steirischen Alpen begrenzt, die in unermeßner Höhe, wie ein Riesenwall, am äußersten Horizont sich hinzogen. Ihre Gipfeln waren schneebedeckt; aber nicht nur auf ihnen, auch auf manchen Bergen der böhmisch-bairischen Grenze, die nichts weniger als eine bedeutende Höhe hatten, fand sich Schnee vor. Es kontrastirte nicht übel gegen das frische Grün, mit dem alle Höhen und Tiefen weithin geschmückt waren, und das stellenweise bald zu bald fern, vom Gold der Sonne gar ungemein gehoben wurde. Große Wolkenmassen zogen geschäftig am Himmel hin, und thaten noch, wie die Beschränktheit dem Genie, frechen dunkle Schlaglichtchen über die Landschaft. Beide brachten den steten Wechsel der Beleuchtung hervor; die Gebirge aber nannten mir nur auf kurze Weile den Anblick der Alpen. Sie verzogen nur zu bald und dauernd den Horizont.

War mir die Aussicht in die Weite verloren, so suchte das Auge dafür in der Nähe Beschäftigung. Blumen sproßten und blühten auf der Alm in reichlicher Menge empor. Sie erinnerten mich an eine Blumenfreundin in der Ferne, sie umworben mir Dein rosiges Bild in diese Wald- und Bergesgrund. Bunte Träume umgaukelten Deine Anwesenheit gefällig und leicht, wie phantastige Pavillons die Künster der Flora umgaukeln. Ich sah Dich als Beherrscherin der Alm, reich und wohlgemuth, den grünen Teppich ihrer Wiesen betreten, und folgte Dir im Hochgefühle meiner Liebe mit sanftmuthigen und meine Zerlein an Dich nur gekettet. Wie innigfroh blickte Dein dunkles Auge hier in die Welt, wie gefällig eilten Deine Füßchen über die bunte Flur, wie geschäftig waren Deine Mignonhände den Schmuck dieser Flur zu pflücken, und den niedlichsten aller Kränze daraus zu flechten. Ein neues Leben schien für Dich angegangen, und lachend und sonnig, wie die Gegend, in der es sich bewegte, waren die Minuten und Stunden dieses Lebens an Geist und Herz Dir verrauscht. Die Nacht des Irrthums, in die nur so wenige Sterne, Hoffnung und Trost bringend, wehmuthig-süß hinein lächelten, schien verschwunden und vergessen. Tag war es dem neuen Sein, und zwar ein schöner, heller Tag, ein Tag des Wonnemondes, der die Gemüther erhebt und belebigt!

Mit unnennbarer Freude gewahrte Dein Freund diese Metamorphose. Sein Herz brachte Dir im Stillen die gehäuftesten Glückwünsche dazu dar. Es hätte noch lange in der reizenden Traumwelt, in die es sich wie in eine wirkliche versetzt fühlte, leben und schweben mögen, wäre diese nicht durch ein lautes Geschrei und ein paar Gewehrschüsse wie durch Zauber verloren gegangen. Ich wachte auf, und sah einen Theil der Reisegesellschaft die Höhe gemächlich heran ziehen.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von W. G. Sarbir.

(Marr's Gastrollen. Von Karsen. Anna Lowe als Mädchen von Marienburg, Isolde, Anna Lowe als Julie in Romeo und Julie.)

(Fortsetzung.)

Es wird Jedem, der bisher in die großen Werkstätte des großen Dichters hineingesehen, und seine Dramen nicht blos aus und an der Singelnheit, sondern aus ihrer Totalität, in ihrer Gesammtorganisation erfaßt und bedacht, aufmerken und klar werden, daß die Schillerschen Helden seiner ersten Epoche und Drama-Periode, die Helden seiner ersten Tragödien, Alle mit der wirklichen Welt, mit den bestehenden, mit den sittlichen, politischen und bürgerlichen Verhältnissen zu Zerfall stehen, daß sie bestehen verachten, für das Unwürdige, für das Nichtige halten, und aus ihrem Wesen heraus, das von allen diesen Verhältnissen leer und lauteret ist, die Wirklichkeit, das Vorhandene und Bestehende zu neuen, geregten Vollkommenheiten zu erheben gedenken, Herrmann, Karl Moor und Posa, wollen alle drei diese imaginäre Weltverbesserung vollbringen. Allein die Ende, ihre Endlichkeit beweist, daß sie gerade das hervorbringen, was sie vernichten wollen: den Zerfall aller bürgerlichen, politischen und sittlichen Verhältnisse. Ihr Untergang zeigt die Allmacht der Verfassung, die sich in ihrer Würde verletzt fühlt, und sie, ohne eine solche thörichte Weltverbesserung zu gestatten, sich selbst ihre Macht auf Erden erringt. (Das soll hier mehr heißen »Skizze« sein?)

Die zweite Serie der Schillerschen Tragödien ist um den Adel- und Gegensatz der verschwörischen und katholischen Kirche beschäftigt, sowohl in religiöser, aber mehr noch als Staats-Gestaltung.

Den Karlos, Wallenstein, Maria Stuart, Johanna.

In dem niederländischen Jetz Egmont geschildert die schwermüthig Eleonore Polat; Wallensteins Kraft und Stolz gestaltet an dem gottesgelassen Bestehenden, und wenn die kalte, brudderische, egoistische Elisabeth erscheint Maria sagt, so bleibt sie doch in brudderischer Einsamkeit schauervoll Ehre, während die irdisch belastete Maria, mit Gott und ihrer Kirche versöhnt, noch auf dem Schaffot die überirdische Krone erringt! Johanna geht in der heidnisch-romantischen Atmosphäre Hagard und unverzagt durch den ganzen Drama erscheint der Erde, und eilt nach langem Schmerz der ewigen Freude zu!

Aus den edlen Kreisen Schillerscher Tragödie tritt mit hoher Würde Virginia entgegen.

Josko ist kein tragischer Charakter, er ist ein tragischer Egoist! Wie sehr hat auch Schiller mit Gattenliebe zusammengestellt, welche edle Aufwallungen er dem auch angedenken läßt; er ist, was er hier einmal vor war Liebe, ein edler Ehrgeiz verschlungen. Ein Josko, der so glatter und plattenbrauer dem Bonifazius sagt: «Wenn ich nicht das Haupt der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.» der ist so dumm und so ordinär hat einen tragischen Charakter.

Hr. Löwe gab den Josko. Ich bewunderte nicht nur die ungeheure Kraft dieses Künstlers, die besonders in der Paradierung mit dem Thierbeinerl sich glänzend bewährte, — wo ich einzig und allein den sardonischen Knalllaut bei den Worten: «Aber es war der Löwe!» auszumerken hätte —, sondern mehr noch freute mich die volle Färbung, welche er seinem Spiele zu geben wußte, und die aufgiebt Selbstmordgluth, mit welcher er den Todesgang über den Löwenbaum ging, und so am Dazwischlage immer Acht eine rasche und gewandte Behandlung der künstlerischen Intimitäten entwickelte.

Josko ganzheit, nennt der Mohr das Innerste des Publikums in Anspruch, und verdient noch mehr, weil er einen Farben Beifall von Humor hat. Hr. Karl Le Roche gab den Mohren, was die Praktik des Spitzbübischen betrifft, vortrefflich. Einige Scenen waren drastisch, ohne eben charakteristisch zu sein. In dem Mohren hatt der Humor der Verrücktheit, es ist die auf die Spitze getriebene Prämisse des Erhabenen! Der Mohr ist durchaus die Parodie von Josko, er geht durch das ganze Stück als parodistischer Schatten Josko's neben diesem her! Und der Mohr ist ein ästhetisch größerer Charakter als Josko! Der Mohr ist in seiner Charakterei ein großer Mohren in der Zauberflöte, nichts von der tänzelnden Lustigmacher-Manier. Er ist kein Spaßmacher, obwohl eine ausschnitzte Lustigkeit in seinem Wesen ist, aber diese Lustigkeit ist die Frucht einer hartgesottenen Sünderseele, die ihr Leben dem Teufel schon einige Mal abgekauft hat, und deshalb mit sämmtlicher Philosophie des Leben verachtet. Darum war mir in Hrn. Le Roche's Darstellung zu wenig nach innen gekehrte, zurückgedrängte Intensität und zu viel spaßiges Neben- und Hinterwerk. — Herr Krüger als Verona, war bieder und wacker, und wenn auch nicht immer der republikanisch Schneidigem der Charakteristik und Haltungen da war, so war es doch immer gehegene Strebsigkeit. Noch verdient unter den Mannern Hr. Heuer einer als Andreas Doria, volle Würdigung.

Von den Frauen nenne ich Dlle. Perche als Romeo, die mit riesiger Anstrengung und liebevollem Mühehen spielte, und besonders in der Scene, wo sie Josko von seinem Ehrgeizige abtrugen will, eine hegende Allgemeinheit in die Jungfrau und Gemeinschaft ihres Vortrages legte.

Dlle. Reichel, als Imperiali, überzeugt meine Erwartung, soweit die weibliche, äußere Erscheinung, als auch die ganz richtig und sicheren Portal und Akzentuirung entsprechte Darstellung durch Charakteren, machte eine angenehme Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) «Guerre,» Comédie Vaudeville in zwei Akten, von Bayard und Dumanoir, hat im Theater des Varietés gefallen.

— Die Aufführung der «Lucia di Lammermoor» zum Benefice Lamberini, war eine der glänzendsten. Durch einen auf die Bühne geworfenen Zettel wurde der Beneficiant gebeten, die Arie und Rond zu singen, was er auch that. Die Einnahme betrug 7000 Fr.

— Die Herzogin von Abrantes hat ein neues Drama und ein neues Lustspiel geschrieben, welche bald auf den Hauptheater des Grafen Castellane aufgeführt werden sollen, und in welchen die Herzogin selbst die Hauptrollen gibt. Für deutsche Theater soll auch Mad. Sophie Gay ein Lustspiel geschrieben haben.

(Wien.) In diesen Tagen trete der Schauspiel-Direktor Herr Bethmann aus seiner Gefangenschaft hier aus, und wir hoffen und, daß sie bald wieder auf unserer Bühne werden zu sehen. Er ist, die auf einige Mitglieder, eben derselbe, wie sie im vorigen Winter war. Herr Brenner, ein guter Charakterspieler, und Herr Lorenzo, Lowrek, sind schon von früher bekannt, und deshalb bereits willkommen, sind neu hinzugekommen. — Die Bühne wird mit einem Lustspiele eröffnet, worauf die Oper «Zampa» an die Reihe kommen soll. — Gerüchtweise war im Laufe dieses Winters die Oper ganz vorzüglich ausführen hören, denn Sr. Durchl. der Herzog gestatten, auf einen Empfehl, der in der Oper unerwarten soll, eine namhafte Summe zu verwenden. Dieser Chor steht unter der Leitung des sehr achtbaren Komponisten, Herrn Diebelle, und der talentvollen Choreodirektorin Herrn Appelt, und es ist voraus zu sehen, daß derselbe gewiß viel leisten wird.

(Hamburg.) Zum Benefice der Mad. Walter geht Anfangs Januar Kreutzer's Oper: «Das Nachtlager von Granada» in Scene.

— Auf dem Stadt-Theater wird der «Maskenkrieg», nach dem Französischen als Gerüst des Benannten, aufgeführt.

— Auf dem guten Theater kommt: «der Legationsrath», eine neue Posse von einem jungen Schriftsteller, H. Wolfgramm, zur Darstellung.

— «Der Weltumsegler wider Willen,» eine Burleske, hat sehr gefallen.

Buntes.

— In Ehren der berühmten Sängerin Tagliani ist in Algier ein Kaffehaus etablirt worden, das ihren Namen trägt. Das Cafe Tagliani ist das Rendezvous der französischen Offiziere und der muselmännischen Damen.

— Kürzlich entwarf ein italienischer Professor von dem Katheder herab über den Literaturzustand der Deutschen ein Bild, dessen letzte Züge lagten: «Dieses Volk beginnt sich nun allmälig zu bessen, und in einigen Jahrhunderten dürfte es einen bedeutenden Fortschritt gemacht haben, vorzüglich, wenn die Deutschen, wie sie thun, auch ferner Italien besuchen.»

— Bekanntlich kommen die drei Hauptstammen der arabischen Pferde von den fünf Stuten Mahomed's, die heißen: el Kamb, und sind auch bekannt unter dem Namen Kehlede, weil sie aus diesem Lande kommen. Auch andere Gegenden des Orients liefern treffliche Pferde. Die spanischen sind lebhaft und feurig, die persischen haben feingeschlanken Wuchs, die türkischen Hengste zeichnen sich durch starke und elastische Farben aus; die Lastthieren Yemen besitzen in Arabien ungemein schöne, gutartige Renner, doch vor allen preisen die Araber ihre Nedjeden. Jedes Pferd von dieser Race muß ein genealogisches Certifikat besitzen, das nach folgendem Muster abgefaßt ist: «Im Namen des «Allmächtigen, barmherzigen Gottes, von den Freund alle Gnade aus! Der Prophet sagt: Wir versammelt sich mein Volk, um eine Ungerechtigkeit zu begehen! Demnach bescheinigen wir Endes Unterschriebene, und schwören bei unserem Glauben und unserer Zukunft, daß das Pferd Ajaq (Graufchimmel) vier Jahre alt, von einer Stute Rehede und einem persischen Hengste erzeugt ist, und die Eigenschaften einer vollendeten Renner in sich vereinigt, von denen der Prophet sagt: Ihre Brust ist ein Schatz, und ihr Rücken ein Chronik. Dem gemäß haben wir gegenwärtiges Zeugniß ausgestellt. Gott ist überzeugt in allen Dingen der beste Zeuge.»

— Hr. Bottois, der Verfasser des «Bürgermeisters von Saardam,» ist mit Tode abgegangen.

— Meyerbeer ist wieder in Paris, sehr aber bald wieder nach Berlin zurück.

Erwiederung.

In Nr. 480 dieses Blattes findet sich die Anzeige des Hrn. Pollheuer, jetzigen wenigen Redakteurs der Grätzer Zeitung, worin er dem Publikum kund thut, daß ich von kurzer Zeit aufgehört habe, Theater-Referate für den «Aufmerksamen» zu schreiben ꝛc. — Hr. Pollheuer weiß wohl gut, daß ich von Hrn. Lenk, Verleger der Grätzer Zeitung, einen noch immer fortlaufenden Vertrag als Mitarbeiter des «Aufmerksamen» habe, wenn ich mich für berwalte, wie ich schon in Nr. 180 dieses Blattes ankündigte, von der Mitarbeiterung zurückzutreten gedenke in auf gewissen besonderen Rücksichten mich öffentlich wieder will. Dagegen protes. Und damit Punktum.

Graz, den 28. Dezember 1837.

Rollé.

Öffentlicher Dank.

Ich fühle mich durch göttliche Hilfe in den Stand gesetzt, dem Hrn. Med. Dr. Alois Bechler, k. k. Prüfungs-Kommissär, emeritirten Dekane der medizinischen Fakultät und gewesenem Rektor Magnifikus der Wiener Universität, für die hohe Intelligenz, praktische Gewandtheit, weise Umsicht und lebendige Sorgfalt, mit welcher er mich einer barbarischen, lebensgefährlichen Krankheit entriß, hier mit meinen innigsten Dank zu entreichen. — Auch weiß ich die menschenfreundliche Theilnahme, womit mir der P. T. Hrn. Hrn. Med. Doktoren, in gleicher Lage mit Rath und That beistanden, meinem Gedächtnisse unvergessen.

W. Schlesinger.
Tuchmachermeister.

Mit dem heutigen Blatte erhalten die P. T. Pränumeranten den Umschlag zum ersten Jahrgang des «Humoristen,» auch diene zur Nachricht, daß wegen d. Feiertages die Montagsblätter am Dienstage ausgegeben werden.

Gedruckt bei Ludwig Grund, am Neuhaus, Leonhardgasse Nr. 348.

Ankündigung

des

zweiten Jahrganges

des

„HUMORISTEN.“

Herausgegeben und redigirt

von

M. G. Saphir.

„Eben so wie das Fluidum, welches durch die ganze geistreiche Welt geht, den Zusammenhang des ...ertes und der That versichert, eben so verbürgt die niezuhemmende Wirkung von Autor auf Leser und zurück die Sicherheit des Erfolges bei der Redlichkeit und Aufrigkeit des Bestrebens.“

(Erste Ankündigung des »Humoristen« im Jahre 1836.)

Gehäufte Welten werden wie die physischen in ihrem eigenen Umschwunge rund, der eigene Umschwung gibt ihnen Form und konzentrirte Mittelpunkts-Festigkeit, und ihre eigene Rotation gibt ihnen zugleich Feuer und Elektricität.

Ein jedes Journal ist eine Welt, wenigstens die Welt des Redakteurs; und jedes Journal sollte auch sein eine Welt, eine Welt im Kleinen, eine Sekunden-Welt in der großen, literarischen Ewigkeitswelt.

Als ich meine Sekundenwelt: Den »Humoristen,« schuf, da war freilich Alles noch wüste und vermischt, allein der Geist des Ganzen, wie ich es zu bilden gedachte, schwebte über dem Ganzen, und theilte nach und nach die sich gestaltenden Massen, die schwankenden Umrisse, die ineinander fließenden Elemente.

Die oben als Motto angeführten Worte haben sich im ganzen Umfange bewährt und bewahrheitet.

Der »Humorist« hat, trotz den Augurn, die mit den heiligen Welt-Untergang prophezeiten, trotz dem Mal'occhio der bösen Gedanken, schon in dem ersten Jahre eine solche Anerkennung gefunden, und eine so ungemeine Verbreitung, daß ich dieses Institut als ein für die Zukunft festgegründetes und unerschütterliches Etablissement betrachten, und mit einiger Selbstzufriedenheit auf das junge Institut sehen kann, welches zwar noch manche Reformationen und Abänderungen bedarf, doch immer als ein frischkräftiges, lebentreibendes, zweckstrebendes Ganzes, hoffnungsreich und regenbogenvoll vor mir steht.

Die Theilnahme an dem »Humoristen« steigerte sich in dem Maße, als ich Anfangs nicht gleich mit einem Aufgebot und Landsturm in das Lesefeld rückte, sondern nach und nach Boden gewann, und mit der Zeder in der Hand dem journalistischen Terrorismus einen Schritt um den andern abrang und mir zu eigen machte.

Während auf der einen Seite der feindliche Wellenschlag der Mißgünstler eine Reaktion bewirkte, welche alle Nerven meines Innern fühlte, und ihre Elasticität beförderte, erhob sich andererseits die innere Kraft, die Lust der Bestrebung, und der geheiligte Muth der Redaktion durch die stille Würdigung der Besten, durch die laute Anerkennung aller unbefangenen Leser von Geist und Bildung, durch die unparteiische Würdigung der öffentlichen Organe Deutschlands, und durch die immer mehr überhandnehmende Verbreitung des Blattes selbst, welche in dem ersten Jahre einer Zeitschrift als bis jetzt beispiellos angenommen werden darf.

Ich habe meinen Weg ruhig, besonnen, mit eiserner Konsequenz zurückgelegt. Jeder öffentliche Charakter, der übereinstimmt mit sich selbst, der mit unerschütterlicher Folgegerechtigkeit seine Bahn fortschreitet, wird und muß am Ende durchdringen!

Einen solchen Charakter zu haben, ist der erste Vorzug des Humoristen. Der »Humorist« konkurrirt mit keinem andern Blatte, er hat eine eigene Farbe, eine eigene Richtung, eine eigene Methode, die ich gewählt mit Lust, und gewaltet mit Beständigkeit, welche eigenen Zeitung und Richtung nachzustreben, im Komfalle nicht zu ermüden, im Ringen nicht zu ermatten. Die Richtung kann gebrochen werden aber nie gebeugt, die Fährung kann ausgelöscht, aber niemals umgefärbt werden. Der Humorist will erfreuen, unterhalten, belehren, anregen, aber dabei will er vor Allem das sittlich Schöne, das ästhetisch Edle, das in Kunst und Literatur Würdige und Reine, und alles Das liegt nur in der Wahrheit. Die Wahrheit als handhaben, diesen Pharol allein auf dem großen Ocean alles geistigen Strebens im Auge zu haben, ihn nachzustreben, ist der Wille des Humoristen, und im Willen liegt der Muth, in dem Muth die Kraft, in der Kraft die That, und in der That jeglicher Erfolg.

Ein jedes, auch das schlechteste Journal ist ein Sandkörnchen, welches der künftige Erbauer unserer Literaturgeschichte zu seinem Gebäude unserer Epoche nehmen wird, und wer dessen Sandkörnchen eine gediegene Lage, eine festliche Herzlichkeit eingräbt, der macht sich des Hochverrathes an der Majestät der Sprache und des Geistes aller seiner Zeitgenossen — —

Jede literarische Spiegelfechterei, die jetzt als gleißnerischer, marmorirter Kreis am journalistischen Bäumchen erscheint, erscheint als auffladendes, weitzündendes Asbloch an dem Stamme der Zukunft! — Leben und Kunst, Streben und Festhalten, Natur und Sitte, Eintracht und Streit, Wissen und Irren, alle Beziehungen und Anregungen müssen in einem Journale — in diesem Volksbrunnen der Literatur — wenigstens mit dem Bewußtsein der Gewissenhaftigkeit behandelt werden. Ein Irren kann sich einschleichen, aber der Wille muß von der Wahrheit ausgehen. Durch die aneinanderreihenden Klippen von Feindschaften und Gönnerschaften, von Patronagen und Berücksichtigungen muß das Schiffein der Kritik durch- und eigenständig bleiben, und eher zerschellen, als an einer Klippe hängen bleiben. Der Stahl der geistigen Wahrhaftigkeit soll im Humoristen nie so einrosten, daß er nicht gegen literarische Philisterei, gegen artistische Windbeutelei geschliffen und gewetzt erscheine.

Von diesen Ansichten aus ging der Humorist, mit objektiver Behaglichkeit und subjektiver Behorrlichkeit, besonnen und energisch vorwärts, und hat dadurch seinem artistischen und besonders seinem kritischen Theile jenen ungetheilten Kredit errungen, den zuletzt Feind und Freund, der Scharfsichtige wie der Blödsichtige, dem Klaren und Wahren nie versagen kann.

Dem erzählenden Theile des »Humoristen« haben sich Namen wie: Leopold Schefer, Emerentius Scävola, Dingelstädt, Ungern, Karoline Leonhard, Seidl, Vogl, Castelli, Ulfo Horn u. a. m. angeschlossen.

Dem humoristischen Theile suche ich selbst so gut als möglich das Uebergewicht zu geben und den größten Raum einzuräumen. Es gibt Leser die so gütig sind

den »Humoristischen Salon,«
den »Satirischen Bilderkasten,«
die »Tutti Frutti,«
den »Polemischen Salon,«
die »Conditorei des Josus,«
den »Frauen Salon,«

und andere humoristische und satirische Genre-Sachen, die aus meiner Feder kommen, mit vieler Vorliebe zu lesen; sie gehen fast alle in hundert andere Journale über, werden in andere Sprachen übersetzt, und das läßt mich glauben, daß sie dem Lesepublikum nicht ganz interesselos erscheinen mögen.

Im »Literarischen Salon«

werden alle würdigen Erscheinungen der In- und Ausländischen Literatur würdig und ernst besprochen, so wie im

»Salon fremder Sprachen«

Auszüge aus den neuesten Werken der Engländer, Spanier, Franzosen, Italiener, größtentheils von mir selbst mit Sorgfalt ausgewählt, mitgetheilt werden.

Es ist dem Leser des »Humoristen« nicht entgangen, daß auch der ernsteste Ernst seinen Platz in demselben hat, daß gediegene wissenschaftliche Aufsätze und wichtige Literaturinteressen mit Würde und Umsichtigkeit abgehandelt werden.

Aber auch der ewig bewegliche, launthekenigsten, über Blumen flatternden Poesie, der süßen Honigsammlerin Lirik, der leider durch Knabenunfug viel Verkannten, ist im Humoristen eine Bienenzelle angewiesen worden. Minne-Gedichte und Minne-Gerichte, erotische Lieder, zarte, sinnige Harfenklänge u. s. w. sollen dem sinnigen, zarten Frauengeschlechte ein Genre werth halten lassen, welches durch Mißbrauch leider ganz in Verfall zu kommen droht.

Wer wüßte die Blütezeit des Herzens und der Empfindung, den süßen Vorraum der halbwachen Liebe, den Frühlingshauch der jugendlichen Wonnen, den Zauberflegen der geheimnißvollen Sehnsucht so in dem Zustande gottgetragener Unschuld und Zartheit anzuregen und aufzuhauchen, als die lirische Poesie, als der Hauch der Dichtkunst, welcher in jeder Blume, in jedem Blatte, in jeder Aehre, in jeder Schleife das Sinnbild überschwenglichen Lebens entdeckt, und in jedem Blicke, in jeder Bewegung, in dem Augenpunkte der Geliebten die Unsterblichkeit eines schönen, süßen, heiligen Gefühles festhält? Wie? Eine belletristische Zeitschrift, die auch den edlen und gebildeten Frauen, dem sinnigen, feingeistigen Geschlechte gewidmet ist, sollte lirische Poesie ausscheiden? Ausscheiden einen klaren, poetischen Himmel mit den Sternen liebestroher Ahnungen? Dem weiblichen Geschlechte sollte die lieblichste Magie des Heißes, die lirische Poesie nicht mittheilen ihr lieblichstes Geflitter, ihr zeugendstes Geschmeide, ihr süßestes Geständel des entzückendsten Gefühles, die Seligkeit des ersten Erblickes, die Wonne des Wiedersehens, die Trunkenheit des Anhörens, die Überraschung der Zusammenkunft, die Anmuth des Eindrucks, den Unmuth der Verstehung, die Schlafheit des Erwiedernds, die Zärtlichkeit des Vertrauens, die Erquickung des Besitzes, die Qual der Besorgniß, die Entzückung des Geständnisses, die Thräne der Trennung, den Schmerz des Abfalls, den Reiz des Wiedergewinns, und all die wechselvollen Vermischungen von Genießen und Leiden, und all die Zwischenfälle von Licht und Dämmerungen?

Nein, die süße Jugend und der rosige Schimmer der Dichtkunst sind nicht veraltet und nicht abgeblaßt, wo sie erscheint in ihrem eigenthümlichen Reiz, in ihrem vollen Mondglanze, da sei sie gegrüßt mit Willkommenheißigkeit und Dankbeginnigkeit, und da wird sich jedes reine Herz, und jeder zarte Sinn, und jede offene Empfindung gerne an ihr laben und erquicken.

In den »Korrespondenz-Nachrichten und Berichten«

aus allen bedeutenden Punkten und von allen Bühnen Europa's ist der »Humorist« überschwenglich reich.

Eine neue Umgestaltung des »Kunst- und Industrieblattes« zu einem

»Allgemeinen Welt-Kourier«

hat dieser Zeitschrift einen unglaublichen, überraschenden Aufschwung gegeben, indem wöchentlich in diesem »Allgemeinen Welt-Kourier« dem Leser eine kurze, gedrängte und umfassende Übersicht aller Novitäten im Gebiete der Kunst, des Theaters, der Mode, des geselligen Lebens und der Industrie, aus ganz Europa dargeboten wird. — Aber auch der heitere und amüsante Anstrich ist in diesem Beiblatte im Auge behalten worden, welches der Leser aus den Rubriken, die es wöchentlich liefert, leicht ersehen kann, nämlich:

1.) Damen- und Moden-Kourier.
2.) Literarischer Kourier.
3.) Album für Spaß und Halbspaß.

4.) Theater-Kourier.
5.) Bonterlei.
6.) Kleine Stadt-Post.
7.) Kunst- und Industrie-Kourier.

In diesen Rubriken findet jeder Leser das Neueste, Anziehendste, Erheiterndste und Lehrreichste aus allen bezeichneten Fächern.

Bei allen diesem fehlt mir eine Hauptsache, eine fast unentbehrliche Sache, eine Sache, die fast noch nöthiger ist, als humoristisches, kritisches, kritisches und witziges Talent, das

»Talent der Ankündigung!«

Meine Ankündigungen werden Abhandlungen! Ich bin durchaus kein Ankündiger! Ich bin ein wahrer Teufel, wenn es sich darum handelt, dem Publikum in die Ohren zu schreien: daß es pränumerieren soll, daß mein Blatt ein wahres Glück ist, daß ohne mein Blatt kein Heil ist, daß mein Blatt ein unentbehrliches Blatt, und daß, wer auf mein Blatt nicht pränumeriert, ein Kamtschadale ist! Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß auch ohne mein Blatt ein Heil ist, daß es ein entbehrliches Blatt, daß man nicht darauf pränumerieren, und doch ein ehrlicher Mann, ein treuer Bürger, ein guter Freund, ein zärtlicher Gatte und ein sorgsamer Vater sein kann!!! Und endlich achte ich das Lesepublikum und mich selbst zu hoch, um durch geschwollene Zeilen, zwischen welchen der erfahrene Leser doch nichts Anderes liest, als: pränumerirt! verblüffen zu wollen; dieß hieße den Verstand des Lesers, und seine eigene, schriftstellerische Würde öffentlich verdächtigen wollen. — —

Wie es kam, daß ich bei dieser vollkommenen Talentlosigkeit im Ankündigen dennoch Pränumeranten habe, weiß ich wirklich nicht; vielleicht ein Vorurtheil!

Ich kann nichts, als ganz einfach sagen:

»Der zweite Jahrgang des Humoristen«

beginnt. Die verehrlichen Pränumeranten, die schon den ersten Jahrgang haben, und mir das Vergnügen machen wollen, weiter zu pränumerieren, sind mir, ohne Schmeichelei, eben so herzlich willkommen, als die verehrten Leser, die nun erst als Pränumeranten einzutreten mir die Ehre erzeigen wollen. Beide werden höflichst gebeten, ihre geschätzte Willensmeinung bald kund zu geben, damit ich die Auflage darnach bestimme. Diejenigen verehrten Pränumeranten, die auftreten, bleiben nichts desto minder verehrungswerth, zum Beweise verschone ich sie mit allen weiteren Briefen und Einladungen. Und somit nur noch das Mechanische:

Wenn man bedenkt, daß der »Humorist«

»fünf halbe Bogen wöchentlich, auf feinstem Velinpapier, und lauter Original-Aufsätze liefert,«

so kann man nicht in Abrede stellen, daß er eines der wohlfeilsten deutschen Journale ist.

Man pränumeriert hier in Wien einzig und allein nur bei dem Redakteur, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 10 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auch auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. — (die P. T. Herren Pränumeranten, welche das Blatt in's Haus gesendet wünschen, belieben dafür 10 kr. vierteljährig zu bezahlen).

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung — 2 Mal wöchentlich — nebst der gewöhnlichen Expeditionsgebühr ist: 16 fl. 24 kr. C. M., halbjährig 8 fl. 20 kr. C. M. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Sollten auswärtige Pränumeranten bei der Redaktion selbst pränumeriren, so wird ihnen von der Redaktion das Blatt, um den angegebenen Pränumerationspreis, auf oben angegebener Weise zuverlässig zugesendet.

Man pränumerirt bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

M. G. Saphir.
Himmelpfortgasse Nr. 596, 2. Stock, Vormittags von 8 Uhr Vormittag bis 4 Uhr Nachmittag.

Wien, im November 1837.

Kurzgefaßtes

Inhalts-Verzeichniß

der vom 1. Jänner bis Oktober im »Humoristen« enthaltenen Aufsätze.

Erzählungen und Novellen.

Von J. Baronseiße-Kolar: Des Dukats erste Liebe. — Trompeter und Scharwächter.
Von Karoline L. Pichler: Kunstliebe und Selbstliebe. — Der Rahmen. — Der Kartoffelkrämer. — Schick und Dadwich.
Von J. G. Seidl: Gespenst. — Die verhungerten Gemsen. — Lotterieen.
Von Leopold Schefer: Das Bild ohne Magen.
Von Joh. N. Vogl: Der Klopferhannes.
Von Braun v. Braunthal: Die Pilgerin.
Von M. G. Saphir: Meine erste Liebe. — Die verhängnißvolle Jahreszeit.
Von Zitzinger: Der schlimme Kur. — Der weiseste Rath.
Von Verschiedenen: Adlon. — Der alte Lautenist. — Fortie, der Bandenmann. — Alexander. — Eine Nacht aus dem Leben eines musikalischen Enthusiasten. — Verwirrt. — Die Hochzeit im See. — Die erste Besitzung des Montblanc. — Die Arbeit von Ahnen.

Humoristische Aufsätze, Genrebilder, Silhouetten,

Von M. G. Saphir: Der große Trocker, als fest engagirter Mitarbeiter. — Stunden-Quartier für Müßiggänger. — Der Tragedonnerer und der Bluguierer. — Der Kunstkoloss-Krampus. — Die Pariser Wäscherinnen. — Va-banque der Hoffnung. — Den Karten mit Butter. — Der freundvertrauliche Zahlung des Humoristen. — Der Essen-Philosophen. — Das Pfänderspiel in der Josephstadt und der Humorist vom Thore. — Va-banque dem Frühling. — Die gehäufte Naturmuseen. — Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei der Ueberfluß an Menschen (Humoristische Vorlesung). — Menagerie-Lucubrationen. — Ja als Gesichterschneider. — Ja auf dem Pariser Theater des nouveautés. — Das Kaffeeringlein der Mimm im Kraftenwalde. — So sind sie Alle, mit Ausnahme von einigen Wenigen, die aber auch so sind. — Herr von Bamigl, der Bistro-Jagl. — Der Gras-Verbalhaß in der musikalisch-deklamatorischen Geisen-Akademie. — Der preventive Regelschnitt. — Die Gans und ich, oder Ich als Gans-Advokat. — Weltmethär Lebens-Variationen auf das sentimentale Thema: »Kalbernes mit Champignons.« — Spaßmendische Cockarda zur Einnahme der Tuc. Janny Eisler. — Janny Eisler's Schuh. — Die egyptische Finsterniß bei Gasbeleuchtung und der Oder in der Laterne. — Die Eichkatz im Tuilerien-Garten. — Fragmente aus meinem Haus-Konversations-Lexikon tönchen. — Meine Lehren durch die Wochentöne in Versetzung. — Ein Trost Potenta. — Emancipation der Bühne. — Nagelneue Variationen auf die vier Buchstaben (B) des Lebens: Wein, Weiber, Weg und Wahrheit. — Über den Einfluß der Eisenbahnen auf Liebe und Freiheit. — Hausmanns- und Familien-Literatur. — Aufruf an alle Menschenfreunde zur Errichtung einer literarischen Kretinkinder-Bewahranstalt. — Pianisser Reflexion nach Brunn; über: humoristische Sommergedanken im Winterpelz.

Aufsätze vermischten Inhaltes.

Von Braun v. Braunthal: Die Welt und der Humorist. — Gedanken über das Wortchen Und. — Ich setze mein Alles auf die Hoffnung. — Über den Stil. — Erziehung meiner Alten. — Der Mann comme il faut.

Von Ulfo Horn: Schlesische Fabeln. — Lemnische Fabeln. — Über öffentlichen Vortrag. — Capricio. — Mährische Fabeln. — Epik und Fabel. — Die Alpsten. — Über Rompach's Liederungenhort.

Von M. G. Saphir: Löwe's Tod. — Kunstreise-Paß für die Künstlerfamilie Lenz, ausgestellt von Enterpe. — Erstlings-Feier. — Ihr sollt nicht Zeichen deuten. — Das Bimsen-Concert. — Diptuto. — Etwas über das humoristische Ich. — Das Original ein gesteigerter Mensch zu sein. — Gedenkkammer und Herbst-Ese.

Von Verschiedenen: Bruchstück aus dem Briefe eines französischen Reisenden nach Paris geschrieben. — Etwas über Musik. — Mein Freund Jerdinand. — Das Herz und die Herzenskrankheiten. — Über die Verständlichkeit (Ed. Boris). — Die Cicaden. — Über Raimunds Verfassung. — Der Tragemeilige (Ged. Langer). — Die leichten Gegenstimmen. — Die Akademie des Humors. — Ein Morgentraum. — Apollo. — Die Grammatik der Ehe. — Der neue Deklamateure, oder Herzogner Terrenwechsel der zehn Stadttheater Wiens.

Poesien.

Von M. G. Saphir: Der Liebe Macht und ihre Grenzen. — Weiße Rosen im fortlaufender Folge. — Das Hörermeer, und das Blumenmädchen. — Erstlings-Gliederreisen. — Wonnen und Lasten. — Blumenbote. — Bildner-Gesänge.

Von Ulfo Horn: Ofterbrief. — Bruchstücke aus dem dramatischen Gedicht: »Faust.«

Von Emerentius Scavola: Zwei und Drei.

Von Sidonius Gottfried: Nachdichtungen.

Von J. C. Castelli: An C. Deichtin, als Einleitung zu dieser Zeitschrift. — An Eligonnd Lindberg.

Von Zitzinger: Verkümmerte Thränen. — Der Herbst am Dichter. — Elysium. — Der Tempel des Humors. — Epigramme.

Von Manfred: Lateinische Fabeln.

Von Karoline Leonhard-Kuser: Schutz und Humor. — Die Entstehung des Liedes.

Von Joh. N. Vogl: Neue Wanderlieder. — Lied des Epheus.

Von Carlopago: Die Mühe von der rollenden Schlange.

Von Braun v. Braunthal: Sonette über das Concert. — Frage und Antwort. — Paganini und Lipinsky. — Mein Herz.

Von J. G. Seidl: Was ist ein Dichter.

Außer diesen hier angezeigten noch viele Beiträge von andern, rühmlichst bekannten Dichtern.

Minne-Gerichts-Fragen.

1. Sind die Frauen-Augen die Zeuger oder die Spiegel des Herzens? — 2. Ist es mehr Beweis von wahrer Liebe, wenn die Gegenwart der Geliebten den Mann still macht, oder wenn er in ihrer Gegenwart beredt wird? — 3. Wird die Gewalt der Liebe eher aus der Wirkung begriffen, oder aus dem Gehorche unbegreiflicher Liebe, erkannt? — 4. Welchem Frauenzimmer ist ein Mann weniger gleichgiltig, dem, welches an's Fenster eilt, oder dem, welches vom Fenster zurücktritt, wenn vor vorübergehen? — 5. Ist grenzenloses Vertrauen oder grenzenlose Eifersucht mehr Beweis von Liebe? — 6. Kann ein gestrenger Mann ein gestrenges Frauenzimmer, und ein gestrenges Frauenzimmer einen gestrengen Mann innig und dauernd lieben? — 7. Ist es schmerzlicher, den Gegenstand seiner Liebe durch den Tod, oder durch die Macht der Verhältnisse zu verlieren?

Beantwortet von: M. G. Saphir, — Braun v. Braunthal, — Ulfo Horn — und Andern.

Salon fremder Sprachen.

Große und kleinere Aufsätze aus französischen, englischen, italienischen, polnischen und ungarischen Werken und Zeitschriften.

Litterarischer Salon.

(Kritiken neu erschienener Bücher in den verschiedensten Fächern.)

Theater-Salon. — Concert-Salon.

(Referate und Recensionen über Wiener Novitäten und Kunst-Erscheinungen.)

Korrespondenzen.

Aus London — Paris — München — Berlin — Dresden — Leipzig — Stuttgart — Pest — Prag — Presburg — Lemberg — Grätz — Linz — Brünn — Triest — Mailand — Alexandrien u. s.

Artistischer Lokal-Salon.

Marinirte Tutti-Frutti.

(Humoristisch-satyrische Revue über in- und ausländischen Journale.)

Polemischer (Kampf- und Federkrieg) Salon.

Humoristische Aufsätze, Genrebilder, Blumen.

Von M. G. Saphir: Der große Trocken, als stets engagirter Mitarbeiter. — Stunden-Cursiver für Müssiggänger. — Der Fragendonnerer und der Witzableiter. — Der Anekdoten-Krämpel. — Die Pariser Weiberrenten. — Vis-à-vis der Hoffnung. — Den Kaviar mit Butter. — Der treuunterwürfigste Lobesang des Humoristen. — Der Gassen-Philosophy. — Das Pfänderspiel in der Leipzigergasse und der Humorist vom Thore. — Vis-à-vis des Frühling. — Die gebildete Naturerscheinung. — Betrachtungen über den Mangel an Menschlichkeit bei der Ueberfluß an Menschen (Humoristischer Vorlesung). — Menagerie-Lustitien. — Ich als Geschäftsmenschen. — Ich auf dem Pariser Theater des Vaudevilles. — Das Kaffeehäuschen der Dame im Kleopfenwalde. — Es sind sie Alle, mit Ausnahme von einigen Wenigen, die aber auch so sind — Herr von Dumpf, der Bisten-Jagd. — Der Grab-Enthusiast in der musikalisch-deklamatorischen Gesellen-Akademie. — Der schwarze Regenschirm. — Die Gans und ich, oder Ich als Gans-Advokat. — Wehmüthige Lebens-Variationen auf das sentimentale Thema: Kälbernes mit Champignons. — Spaßmachende Contrasta zur Symphonie der Tode. Fanny Elsler. — Fanny Elsler's Schuh. — Die egyptische Finsterniß bei Gaslerleuchtung und der Oels in der Laterne. — Die Liebhaberei im Tuilerien-Garten. — Fragmente aus meinem Hand-Konversations-Lexikon. — Meine Leiden durch die Mechaniker in Wien-Stern. — Ein Fessel Polenta. — Emancipation der Juden. — Napoleons Variationen auf die vier Weh (W) des Lebens: Wein, Weiber, Weg und Wahrheit. — Ueber den Einfluß der Eisenbahnen auf Liebe und Gesellsch. — Hausmanns- und Familien-Literatur. — Aufruf, an alle Menschenfreunde zur Errichtung einer literarischen Findlinder-Bewahranstalt. — Planloser Aufsatz nach Belieben; oder: humoristische Sommergedanken im Winterpelze.

Aufsätze vermischten Inhaltes.

Von Braun v. Braunthal: Die Welt und der Humorist. — Gedanken über das Warschen Und. — Ich setze mein Alles auf die Hoffnung. — Ueber den Gott. — Irrthum mein Alles. — Der Mann comme il faut.

Von Ulfo Horn: Schlesische Sagen. — Bohemische Sagen. — Ueber öffentlichen Vortrag. — Copernicus. — Mährische Sagen. — Sitz und Hebe. — Die Aloysen. — Ueber Koppold's Nachtwandlerbuch.

Von M. G. Saphir: Tiroler's Tod. — Kunstreck-Roß für die Künstlersamilie Leon, ausgestellt vom Empereur. — Frühlings-Feier. — Ihr sollt nicht Zeichen deuten. — Das Wunder-Concert. — Ingrimly. — Etwas über das humoristische Ich. — Das Ungeheuerlichste Mensch zu sein. — Studentkammer und Herrn v. See.

Von Verschiedenen: Bruchstück aus dem Briefe eines französischen Reisenden nach Paris geschrieben. — Etwas über Musik. — Mein Freund Jeremias. — Das Herz und die Herzenskrankheiten. — Ueber die Persönlichkeit (M. Gerle). — Die Schatten. — Ueber Raimunds Besessenheit. — Der Langweilige (Zedl. Langer). — Die beschen Sängerinnen. — Die Akademie des Humors. — Ein Morgentraum. — Apollo. — Die Grammatik der Ehe. — Der neue Testamentar, oder kompetter Briefwechsel der zehn Gebothene Worte.

Poesien.

Von M. G. Saphir: Der liebe Mond und ihre Gedanken. — Weiße Rosen im sortimentlichen Zeigen. — Das Heimweh und das Bimpermädchen. — Frühlings-Gloekenrosen. — Wonnen und Leiden. — Blumensprache. — Bahner-Gedanke.

Von Ulfo Horn: Offenbarung. — Bruchstücke aus dem dramatischen Gedicht: «Faust.»

Von Emerentius Scavola: Zwei und Drei.

Von Sidonie v. Greifenfeld: Nachtbilder.

Von J. C. Castelli: A B C-Büchlein, als Einleitung zu dieser Zeitschrift. — An Sigmund Thalberg.

Von Ditinger: Verstreute Thränen. — Der Herold ein Dichter. — Gloriette. — Der Tempel des Humors. — Epigramme.

Von Manfred: Literarische Fabeln.

Von Karoline Leonhard-Lyser: Scherz und Humor. — Die Entsehung des Liedes.

Von Joh. N. Vogl: Neue Wanderlieder. — Lied des Epheus.

Von Carlopago: Die Rache von der rächenden Schlange.

Von Braun v. Braunthal: Sonette über das Sonett. — Frage und Antwort. — Paganini und Liphart. — Mein Herz.

Von J. G. Seidl: Was ist ein Dichter.

Außer diesen hier angeführten noch viele Gedichte von andern, rühmlichst bekannten Dichtern.

Minne-Gerichts-Fragen.

1. Sind die Frauen-Augen die Fenster oder die Spiegel des Herzens? — 2. Ist es mehr Beweis von wahrer Liebe, wenn die Gegenwart der Geliebten den Mann still macht, oder wenn er in ihrer Gegenwart beredt wird? — 3. Wird die Gewalt der Liebe eher aus der Wagne begründet, oder aus dem Gemüthe unbegreiflicher Liebe, erkannt? — 4. Welchem Frauenzimmer ist ein Mann weniger gleichgiltig, dem, welches aus Fenster sitt, oder dem, welches vom Fenster zurücktritt, wenn wir vorübergehen? — 5. Ist gegenseitiges Vertrauen oder gegenseitige Eifersucht mehr Beweis von Liebe? — 6. Kann ein gesittetes Mann ein gesittetes Frauenzimmer, und ein gesittetes Frauenzimmer einen gesitteten Mann innig und dauernd lieben? — 7. Ist es schmerzhafter, den Gegenstand seiner Liebe durch den Tod, oder durch die Macht der Verhältnisse zu verlieren?

Beantwortet von: M. G. Saphir, — Braun v. Braunthal, — Ulfo Horn — und Andern.

Salon fremder Sprachen.

Große und kleinere Aufsätze aus französischen, englischen, italienischen, polnischen und ungarischen Werken und Zeitschriften.

Literarischer Salon.

(Kritiken neu erschienener Bücher in den verschiedensten Fächern.)

Theater-Salon. — Concert-Salon.

(Referate und Recensionen aller Wiener Novitäten und Kunst-Erscheinungen.)

Korrespondenzen.

Aus London — Paris — München — Berlin — Dresden — Leipzig — Stuttgard — Pesth — Prag — Presburg — Lemberg — Grätz — Linz — Brünn — Troppau — Mailand — Alexandrien u. s.

Artistischer Lokal-Salon.

Marinirte Tutti-Frutti.

(Humoristisch-satyrische Revue aller in- und ausländischen Journale.)

Polemischer (Kampf- und Fehdefreie) Salon.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro 1. Montag, 1. Jänner. **Wien, 1838.**

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Variation.

»Signorina!
Seh'n Sie hier das Register der Pränumeranten,
Die mein Herr je geliebet!
Hier sechshundert und vierzig in Welschland,
Da zweitausend und dreißig in Deutschland,
Hundert in Gränzing!
Nöhlan'rinnen neunzig!
Doch in Schwachat sind schon tausend und drei!
Gnäd'ge Damen und Prinzessen,
Excellenzen, Baronessen,
Frauen, Männer, jung und alt,
Schön und häßlich von Gestalt,
Alles, Alles Literist!
Doch in Schwechat tausend und drei!«
Demungeachtet werden noch Pränumeranten angenommen, und zwar mit dankbarer und demüthiger Rücksicht für

Die Redaktion.

Höhere Klätschereien
über
die Himmelskörper-Angelegenheiten des
Jahres 1838.
Von M. G. Saphir.
(Ein Sylvesterabend-Tritsch-Tratsch.)

Meine freundlichen Freunde und Freundinnen!

Lassen wir einmal die Erde und die Menschen ein Bischen in Ruh! »Was kann diesem Misere denn Großes begegnen!« — Eine Liebschaft, eine Entführung, ein Bankerott, ein Ehezwist u. s. w. Lauter Lappalien! Das ist nicht mehr der Mühe werth!

Wir wollen uns mit unsern Betrachtungen, mit unsern Ansichten, mit unserm Ehrabschneiden höher erheben; wir wollen einen Aufschwung nehmen, ad astra!

Da oben, seht ihr da oben die tausend Körper wandeln und treiben und schaffen? Sollen die ungesehen von uns bleiben? Sind sie nicht erhaben genug, um vom Neid angefeindet zu werden? Sind sie nicht rein und glänzend genug, um von uns verleumdet zu werden? Stehn sie nicht so hoch über uns, daß wir, da wir uns nicht zu ihnen empor heben können, sie zu uns herabziehen müssen?

Was? der »Venus« da oben sollen wir ihre Schönheit lassen? Die »Jungfrau« da oben soll von uns jungen Laffen nicht mit lügnerischen Nachreden verunglimpft werden? Dem Heldenaasser »Mars« soll sein Ruhm nicht geschmälert werden? Die »Wage« da oben soll für unbestechlich gelten? Der »Merkur« da oben soll etwa kein Kornjude genannt werden? Die »Vesta« soll oben für keusch gelten? Der »Pallas« sollen wir nicht einige Dummheiten nachsagen, die beweisen, daß sie ein Gänschen ist?

Nein, meine verehrten Freunde! Da wir jetzt für die Erde einen Augenblick Klatschement Suspendu haben, so machen wir uns an den Himmel und seine Sterne. Wir wollen ihnen einmal aufpassen, was sie für das Jahr 1838 für Gänge und Schicke und Winkelzüge und sonstige Mätzmatten vorhaben; und wenn wir einmal so ein Wesen, das um so viel höher steht, als wir, auf einer Schwäche ertappen, die es mit uns gleich hat, dann wollen wir jubeln, daß wir es zu uns herab bekommen, und uns ihm gleich bösen Raubs!

Ei! stille! aufgepaßt.

Madame Venus kömmt! Sie ist die Fürstin der Sterne! Sie läßt sich Urania nennen! Mit einer Strahlenkrone prangt sie, rein will sie sein, und ein unbefleckter Ruf haben! Warum nicht gar! Das leiden wir nicht, meine theuern Freunde! Wir werden sie schon erwischen! Nur sachte: nachgeschlichen — Still! aha! — Sie läuft einem Manne nach, ich seh es deutlich an ihrem schnellen Lauf, da! hab ich's nicht gleich gesagt? da habt ihr die Bescherung! dem »Uranus« ist sie nachgelaufen, am 11. Jänner holt sie ihn ein, und kommt mit ihm zusammen!

Sehr sam ster Diener, Frau Venus!

Sie frauen sich, meine Freundin? Ja, das ist noch nicht genug! Spüren wir ihr nur weiter nach, am dritten März kommt sie gar mit einer Militärperson zusammen, mit Mars! Am 12. März hat sie ein Rendezvous mit Herrn Merkur, am 13. October mit Herrn Jupiter, und am 29. November mit Herrn Saturnus! Wenn das auf Erden Jemand so triebe!

Am Ende Februar dieses Jahres, meine Freunde, wird die Venus ganz unsichtbar; das ist noch verdächtiger! Was ist das Ende von einer solchen Laufbahn? Die Venus geht am Ende durch! Am 27. December geht sie durch, durch die Milchstraße!

Und, meine Freunde, ist denn die »Vesta«, diese Himmelsreine, dieses Muster, etwas besser? Sie ist mit freiem Auge nicht zu sehen; nehmen Sie gefälligst ihre Lorgnette. Da spaziert die stolze Spröde! Sehen Sie, zwischen zwei Männern! und welche Männer! zwischen zwei Ehrenmännern, die eben nicht

die beste Reputation haben! — Das ganze Jahr schleppt sie sich zwischen den Herren Mars und Jupiter herum! Das ist ein Lebenswandel! — Was ist das Ende vom Lied? Am Ende des Jahres, am 29. Dezember, kömmt das zweideutige Fräulein Vesta mit der Sonne in Opposition, und ihr Heiligenschein kömmt in einen Gegenschein!

Die Sonne! Nun ja, die Sonne! Wenn man Alles erzählen dürfte! Glauben Sie, meine theuern Freunde, es ist nicht Alles Gold, was glänzt! Der Schein trügt oft! Ich will gerade nichts behaupten, allein, wenn Sie sich am 12. Jänner ein wenig auf die Lauer legen wollen, da werden Sie sehen, wie der Monsieur Merkur ihr ganz nahe geht, ohne daß die strenge Frau ihn zu Asche versengt! Ha! ha! ha! Wenn Sie sich am 20. Februar wieder bemühen wollen, finden Sie Herrn Mars ganz vertraulich um die Sonne herum. Nun, es ist ja schon mehr als ein Monat, daß sich Hr. Merkur entfernte!

Ja, ja! Weiber sind Weiber, und wären es auch Sonnen!

Da ist die »Jungfrau« ein anderes Wesen! Ein Muster! Sehen Sie, meine theuern Freunde, vom 16. August bis 2. November hat sie nur einen Kourmacher, den Merkur, den Jupiter nur am Januar, den Mars nur im Dezember! Und die andern Planeten überhaupt! Man glaubt, weiß Gott, wie hoch sie's bringen, und die meisten gehen ihrer zurück, z. B. die Herren: Merkur, Uranus, Saturn, Jupiter u. s. w. gehen alle rückwärts! (von Osten nach Westen.)

Und nun gar die »Finsternisse,« meine theuern Freunde! Da ist auch viel Lärm um nichts! Von vier Finsternissen getrauen drei sich nicht sehen zu lassen, das müssen saubere Finsternisse sein! und die einzige, die sich sehen läßt, ist eine lumpige Mondesfinsterniß, die kaum einige Stunden dauert! Was schaut bei einer solchen Finsterniß heraus!?

Doch, ich will Sie nicht länger ermüden, daß ich wahr gesprochen habe, ist der Himmel mein Zeuge.

Spiegelbilder aus Ungarn.

Von Johann N. Vogl.

I.

Schilflied.

Am flachen Seegestade,
Von hohem Schilf umrauscht,
Geh' ich auf ödem Pfade,
Von keinem Ohr belauscht.

Verschwunden meinen Blicken
Ist Thurm und Dörfendach,
Nur schlanke Halme nicken,
Den flücht'gen Winden nach.

Du Schilf mit lindem Flüstern,
O Schilf mit fetem Schwung,
Verliehst wohl manchem düstern
Gemüth schon Säuftigung.

O neig' auf schwankem Stamme
Dich immer, immer zu,
Und lulle mir als Amme,
Nun auch mein Herz in Ruh'.

II.

Des Heidenschenken Töchterlein.

Vor der Heidenschenke sitzt
Einsam dort des Schenken Kind,
Schwarzes Auge glutdurchblitzt,
Und das Antlitz frisch und lind.

Nieder zu den Lenden hangen
Schlangenwund'ne Flechten ihr,
Und die jugendlichen Wangen
Glüh'n wie frische Rosen schier.

Doch sie sitzt mit stillem Weinen
Unterm niedern Binsendach,
Und es folgt der Blick der Kleinen,
Mir auf ödem Pfade nach.

Ach, wohl sprechen selten Gäste,
Mädchen, die im Hause sind,
Und die Zeit wird die zum Feste,
Sitzen Räuber d'rin beim Wein.

Nur die Wolken zieh'n und jagen,
Über ihr dahin so frei,
Gleich als wollten sie ihr sagen
Wie's so anders drüben sei.

Und der Sturmwind kommt gestogen,
Rüttelnd an dem Häuschen dir,
»Komm, und weiter Fort' gezogen,
Auf, mein Kind, und folge mir!«

Sonne, Mond und Sterne ziehen
Einsam über Haid und Hain,
Flüstern sie nicht im Entfliehen:
»Kind, wie bist du so allein!«

Mir auch rhats im Herzen wohl,
Als ich so zurück dich ließ,
Und von dir und deiner Nähe
Mein Geschick mich grausam rieß.

Doch ich mußte geh'n und scheiden,
Und so zog ich denn auch fort,
Durch die öden faulen Heiden,
Naß das Aug', doch ohne Wort.

Doch als d'rauf der Schlaf mich labte
Träumte mir, daß ich im Sand
Einer weiten, weiten Wüste
Ein verlornes Röslein fand.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Mary's Gedenken. Das Lustsp. Anna Böne als Mädchen von Marienburg. Bonbs. Anna Böne als Julie in Romeo und Julia.)

(Fortsetzung.)

Die Darstellung der Julie gehört zu den größten Aufgaben der Schauspielkunst, ist, vielleicht zu den nie vollkommen zu lösenden. Ich kann es nicht ganz bejahen, daß Anfängerinnen sogleich nach den goldenen Äpfeln greifen, die am höchsten auf dem Baume der Kunstbetrachtung hängen. Es ist nicht möglich, daß eine Anfängerin, und sey sie auch so naturstark, auch so viel vorstudirend, diese Julie auch nur Gedächtniß vollkommen gut, oder auch nur mittelgut geben kann!

Julie ist die höchste Stufe aller Liebesmöglichkeit, so wie diese Exaltirte selbst nicht eine gewöhnliche Liebesgestalterinn ist, sondern die Liebesgestalterinn der Liebe. In Julie ist mehr der leidenschaftlichste, gewaltsamste Moment der Liebe dargestellt, sondern die Liebe des weiblichen Herzens selbst, von ihrem jüngsten Ursprung an, durch alle Phasen der gesteigerten Zustimmungen durch, bis zu ihrem, durch entgegenarbeitenden Haß und Bekämpfen, schauderervollen Untergang.

Es wäre zu der vollkommenen Darstellung dieser Julie nöthig, daß sie von einem sechzehnjährigen Mädchen dargestellt werde, um zuerst die dahingehende Unschuld, die reine Liebesempfängniß, der jugend Vermählung wunder, dann die durch den Ring der Liebe schnell zum Weibe entsprossene, dieser Gebärmutter hervorstellen, und dann erforderet sie in der zweiten Hälfte eine Schauspielerin, die durch vollendete Kunstentwicklung, durch hohe Bastelie und Künstlerin, die durch vollendete Kunstentwicklung, durch hohe Bastelie und Idealität, durch Kraft und weise Ökonomie der Kraft, die physische und moralische Verstehung des Charakters vom ersten Akzente der gräßlichen Ver-

reißen, bis zu dem entsetzlichen Doppelschrecken des falschen und des wirklichen Todes, in kräftigen Farben, in treuen und ergreifenden Nuancen und Bewegungen durchzuführen! Ja es gut möglich, daß eine Schauspielerin, welche die Jugend zu der ersten Hälfte mitbringt, die Anlage, Gemüthsheit, Totalität und Kraft einer Künstlerin besitze, was sie zur zweiten Hälfte der Rolle nöthig werden? Ja es denkbar, daß eine Künstlerin, welche durch die umwerfende Meisterschaft, durch jene reichen Schattirungen, welche nur im langen Lampenfieber der Bühne abgelauscht werden, den zweiten Theil dieser Rolle in allen Grundzügen vortrefflich und vollendet darstellt, ist es möglich, daß sie die jugendlicher Dutzendfrau, den schwachen Körperrichtung mitbringt, der nächsten Scene auf dem Balle?

Kann denken, vielleicht unmöglich!

Wer aber diese große Aufgabe nur einigermaßen überfliegt, der wird unfehlbar, eben weil sie nur von Kunst die Rede sein kann, eher die Forderung der äußern Jugend aufgeben, als die der erworbenen Künstlerschaft, denn jene ist als Mittel weit geringer anzuschlagen, als diese, jene steht niedriger im Kunstgebäude, während diese das höchste ist. Worauf es vorliegt Beurtheilung der Gegel ankommt.

Die Kunst mit ihren zauberischen Illusionen kann eher in der Fantasie des Zuschauers die Form der bedeutenden Frauengestalt aufheben, als der Anblick einer jugendlichen Gestalt den Mangel an wirklichen tüchtigen und Charakterzeichnung vergessen machen kann.

Doch diese Ansicht, die gewiß jeder tiefer denkende Leser mit mir theilt, sind wir hinlänglich auf den Standpunkt gestellt, die Leistung der talentvollen Debütantin in ihren Licht- und Schattenseiten nicht nur klar zu erkennen, sondern auch das «Warum» ihren beantworten zu können. Es ist besser eine Darstellung gesehen, und die Hälfte der Rolle war, den Verhältnissen nach gewählt, recht schön und durchdacht, während eine Hälfte blos als ange- bonne, als für künftige Zeiten genährt, im Momentwerken sagen blieb.

Ja hole mich Sanm zwei Julien gesehen, von denen ich glaube, daß sie das «To early can unknown and known to late,»

«Ach ist zu früh, den ich zu spät erkannt.»

klar recht verstanden haben. — Wenigstens wird es so ohnmöglich gewesen sein, daß die Verwandt kann Rebenleidenschaft dieser leidenschaftlichen Worte sein kann. — Im ersten Akte schien Demoiselle Löwe, nicht diese Gesellschaftung, dieses Zaubelbefangenheit, diese Bedenklichkeitsblicke zu verschen, die diesen «Schlaf», das sich nicht regt und Küsse verschmähen muß. Alle ein Bräutchenbann vom eigenen Duft umhüllt, Ahnung, ergreifen, lieblich, halbbewußt von dem Duft, der sie plötzlich umzogenden Liebe, steht Julie da; dem Auge darf da ruhen, deine Lippe lächeln, deine Bewegung darf einen Accent dieser Liebesschamhaftigkeit und Festungsblüthen-Empfindung markiren. Gern so unbefriedigt sich mich das Anfangsbergehen von Julie und Romeo im ersten Akte, und das bedeutungs Nachtwandlerbild bleiben. Ob war es viel Mangel an Fantasie in der Romeo Umbild, es war es viel Augenaufschlagen und in ihrem, es viel Erdenschwere zu fernen. Das muß ein magisches Einsehen, ein magnetisches, ein halb sonnambulistisches sein.

Man sage so nicht, daß dieses Mikrologie sei, bemerke. In diesem Ersten Akte liegt die Zauberformung des ganzen folgenden Duetts und Schauermärchens.

Ganz anders war im zweiten Akte die Balkonscene. Hier war Dlle. Löwe allerliebst, innig, zart und liebeathmend. Ein sagte so viel vom ätherischen Harmonieglanz und Hingebung in Wort und Spiel, und gab über viele Scene ein recht ausgezeichnetes Gesellschaftel ans.

Etwas schwächer waren wieder der dritte und letzte Akt, namentlich die Todesscene ermangelte der ausmalenden Fantasie, jener herausfordernderen geistigen Almacht, welche die Pforten des Todes öffnet und die Schatten des- selben schwächt. Auch der Moment des Giftentrinkens war zu überhitzt, zu rasch.

Hingegen gab sie mit wahrhaft schöner Wirkung und mit großem Anklange von Kraft und Besonnenheit die Scene mit der Mutter. Hier überzeugte man sich die wahrhaft herrliche Durchführung dieser schwierigen Scene, in welcher sie vor der Mutter zur Verhärtung ihres Entschlusses nimmt. Eben so musterhaft schien sie beide hervorbringen Worte: z. B.: «Madrina, ich werde nie mich Romeo zufrieden sein, erhielt ich ihn nicht — todt!» Eben so schön gehacht, hervorragen, und gesteigert wurde die Scene von ihr, in welcher sich die gewöhnliche Natur der Amme, mit aller Schlechtigkeit vor der entsetzlich. Da mache sie den verbrüderlichen Schmerz, der sich in der Erkennung ihrer Schändlichkeit zur stillen Verachtung und zum schweigenden, tapfern Rückzug in sich selbst auszieht, vortrefflich.

Dlle. Löwe empfing während dieses ganzen Schönen Scenen der Darstellung ihren schönen und Blütheverdienen Talentes, und wurde oft gerufen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 18. d. M. gab die französische Gäste vorstellschaft: «La lectrice» ou la folie d'un jeune homme,» das Original der in C. M. Weber's deutscher, herrlicher Bearbeitung weit herumgekommenen Oper. Diese Aufgabe war so ziemlich die unselbständigste und ungangenehm von allen, welche uns vorgeführt wurde, und es wäre keinem Lesenden Anstand, der Darstellung dieser Piece auf der Josephstädter-Bühne, wo sie kürzlich Aufsehen, den Vorzug zuzugestehen. — Gestern Herr Pitt-Durupsel, der sich bereits beliebt und gewandter Darsteller, hatte als Debutrolle zur Hausse Momente des Gelingens. Es gehörte dazu ein innerer Gehaltsreiche, an der Kunst, den Localton insbesondere Empfindung nach Wörter sich einzuverleiben, und verschwenden zu machen, und so gewissermaßen die stürmenden Akkorde der Seele zu einträchtiger Harmonie zu verbinden. Das etwas gutturale und akterische Organ des Hrn. Durupsel hinderte ihn, den notwendigen, feuervollen Schwelz der Stimme hervorzubringen; seine Manier war überhaupt mehr die eines sogenannten gawandigen Alten, als eines Charakters von so entschiedenem Gepräge, wie Lebrigho. Mad. Dolligny d. I. gab die Lectrice, und man muß der Dame nachsagen, mit Leichtigkeit, Rundung, einnehmender Grazie. Aber auch bei ihr wollen wir Dem edlern Gefühle nirgends zum Vorscheine kommen, und wenn sie die sanftern Stellen mit theaternervorführer, unerheblicher Betonung sprach, so tief sie sich gegen den Schluß, im Moment der Entscheidung, zu einer unverhältnißmäßigen Kraftentwicklung verlieren. Bei Hrn. Dolligny d. I. suchte auch in der salsonablen Rolle des Neffen, der etwas ungalante, alte, ihr welche Bediente mit der schlotternden Knieberaugung behaftet. Herr Neal wußte den wackligen Part des Sir Arthur darmans recht nach seinen Kräften darzustellen zu gefallen. Es war treue Natur, kein Akt. Herr Weber der Einsamg, seine Gitar das Herzen in der Brust, und der Deutsche Kauf, sie wußten mir und ihren Schöß zu halten. Mann mir auch gewissen einen Akkorden übersprungen, was diese Partierin, das kann mir der Geschmacksgrad eines Kunstfreunds die Rede macht durch die gelammte Theaterwelt Deutschlands: ist, so freuen wir uns das Ding auf unsere eigene, gemüthliche Weise nur. Die Kunst der Franzosen, dieses Volk, nur einen Schaumgeblüt, das ist's, das uns anzieht, weil es ungemein ist, und uns gefreidt. Denn, wer erfinden eher zwei philosophische Schritte, als ein kleines, gutmeinendes Bonmot.

Der Aufführung der komischen Oper in Deutsch bekannte Farce in Familie Tapezierleiter. Der Beifall war gemischt laut. —Tanera.

Concert-Salon.

Musikalische Unterhaltung, am Abende des 26. Dezembers; im Saale des Musikvereins.

Dieses von Hrn. Gläggi veranstaltete Abendconcert begann mit einem symphonischen Quartett von Haydn, gespielt von Hrn. Professor Jansa, den Herren Khaul, Holz und Borzaga. Wenige Künstler auf der Violine verstehen es, wie Hr. Jansa. Kaffeder Quartetten so mit wahrer Lust zu spielen, sie mit dem eigentlichen, gehörig nuancirten Effekte zu spielen, durch den das musikfördernde Ohr sich an ihrer Gehörgenüssen, an ihrem reichen Tongemüthen labet. Der mehrere Meister wurden von den drei anderen Herren trefflich unterstützt, und der schöne, verschwommenen Leistung wurde lauter, verdienter Beifall. Eine Gesangsnummer folgte, eine Arie aus der Oper: «Belisario,» mit Erfolg gesungen von Dlle. Steidler. Die Klara Wieck, die enthusiasmirende Pianistin des Tages, spielte die in ihrem Concerte schon von der vorgetragenen Hanfel'schen Variationen über ein von ihnen, und jener sarbenreichen, ganz eigenartigen Nuance im Vortrage, die das Spiel dieser ausgezeichneten Künstlerin, vor dem anderer Klaviervirtuosinnen so sehr auszeichnet, und das auch dadurch unterschied, und der schönen, verschwommenen Leistung wurde lauter, verdienter Beifall. Eine Gesangsnummer folgte, eine Arie aus der Oper: «Belisario,» mit Erfolg gesungen von Dlle. Steidler. Die Klara Wieck, die enthusiasmirende Pianistin des Tages, spielte die in ihrem Concerte schon von der vorgetragenen Hanfel'schen Variationen über ein von ihnen, und jener sarbenreichen, ganz eigenartigen Nuance im Vortrage, die das Spiel dieser ausgezeichneten Künstlerin, vor dem anderer Klaviervirtuosinnen so sehr auszeichnet, und das auch dadurch unterschied, und der schönen, verschwommenen Leistung wurde lauter, verdienter Beifall. Dlle. Wieck wurde trefflich unterstützt durch Hrn. Professor Jansa, den Herren Khaul, Holz und Borzaga. Wenige Künstler auf der Violine verstehen es, wie Hr. Jansa. Kaffeder Quartetten so mit wahrer Lust zu spielen, sie mit dem eigentlichen, gehörig nuancirten Effekte zu spielen, durch den das musikfördernde Ohr sich an ihrer Gehörgenüssen, an ihrem reichen Tongemüthen labet. Der mehrere Meister wurden von den drei anderen Herren trefflich unterstützt, und der schöne, verschwommenen Leistung wurde lauter, verdienter Beifall. Eine Gesangsnummer folgte, eine Arie aus der Oper: «Belisario,» mit Erfolg gesungen von Dlle. Steidler. Die Klara Wieck, die enthusiasmirende Pianistin des Tages, spielte die in ihrem Concerte schon von der vorgetragenen Hanfel'schen Variationen über ein von ihnen, und jener sarbenreichen, ganz eigenartigen Nuance im Vortrage, die das Spiel dieser ausgezeichneten Künstlerin, vor dem anderer Klaviervirtuosinnen so sehr auszeichnet, und das auch dadurch unterschied, und der schönen, verschwommenen Leistung wurde lauter, verdienter Beifall. Eine Gesangsnummer folgte, eine Arie aus der Oper: «Belisario,» mit Erfolg gesungen von Dlle. Steidler. Die Klara Wieck, die enthusiasmirende Pianistin des Tages, spielte die in ihrem Concerte schon von der vorgetragenen Hanfel'schen Variationen über ein von ihnen, und jener sarbenreichen, ganz eigenartigen Nuance im Vortrage, die das Spiel dieser ausgezeichneten Künstlerin, vor dem anderer Klaviervirtuosinnen so sehr auszeichnet, und das auch dadurch unterschied, und der schönen, verschwommenen Leistung wurde lauter, verdienter Beifall. Dlle. Wieck wurde trefflich unterstützt durch Hrn. Professor Jansa, den Herren Khaul, Holz und Borzaga. Wenige Künstler auf der Violine verstehen es, wie Hr. Jansa. Kaffeder Quartetten so mit wahrer Lust zu spielen, sie mit dem eigentlichen, gehörig nuancirten Effekte zu spielen, durch den das musikfördernde Ohr sich an ihrer Gehörgenüssen, an ihrem reichen Tongemüthen labet. Der mehrere Meister wurden von den drei anderen Herren trefflich unterstützt, und der schöne

erklärte, daß ihm zwar über den Kopf gewachsen ist, dem aber auch er in seiner Art und auf sein Alter ziemlich gewachsen ist. Mit einer Fertigkeit und Behendigkeit, die Bewunderung erregen, führen die Fingerchen über die Saiten hin. — Das junge, talentvolle Geschwister-Paar erhielt viel Applaus.

Pesther Salon.

Die philanthropische Gesinnung unserer edlen Gemahlinnschaft hat sich neuerdings bethätigt. Zur Feier der Wiedergenesung Sr. k. Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und Palatins, beschloß unsere ritterliche Magnatenwelt, ein Ehrenfestbankett mit der Hauptstadt Bürgerschaft, die Magistratur, im Ehrensaale des Rathhauses, welches, ganz im Geiste der christlichen Milde und Liebung, den Armen jeglicher Konfession Almosen und Pflege gewähren soll. Die patriotischen und wahrhaft fühlenden Beiträge lassen hoffen, daß die Realisirung bald auch humanen Institutes, welches den Namen »Josephinum« führen wird, der nächsten Zukunft anheim fallen werde.

Dem Vernehmen nach ist Herr von Ullmann mit seinem Vorschlage, eine Eisenbahn von Pesth bis zur österreichischen Grenze bei Hainburg zu bauen, sowohl bei den hohen als allerhöchsten Landesstellen vorstellig gemacht. Bereits sollen die hierauf bezüglichen Maßnahmen den betreffenden Behörden angeordnet sein. Wir werden Ausführlicheres darüber nächstens mittheilen.

Bei Gelegenheit der Reorganisation des hiesigen, seit einem Jahre bestehenden Musikvereines, sei es mir erlaubt, einige beherzigens Worte über diese Institute, das bis zur Stunde den Anforderungen der unterrichteten Musikfreunde noch nicht vollkommen Genüge geleistet hat, äußern zu dürfen. Emporbringung der Musik im Allgemeinen, soll das Resultat sein, um das sich die ganze Thätigkeit dieses Institutes schwingen soll. Dazu muß in dem Baue der Statuten über die Entwickelung der besseren Geschäftsfähigkeit gesorgt sein, klingt zwar sehr schön, noch aber, insoweit ist die musikalische Zustände überhaupt, und die unseren insbesondere kennen, vor der Hand nur leere Phrasel bleiben. Werden wir aber den obern Grundsatzen folgen, so fragt es sich: ob durch einige die allgemeinsten Saiten einer heftigen und einigen Greifung an sich tragenden Produktionen größerer Musikstücke, diesem Zwecke hinlänglich entsprochen werde? Die aber sollen wir es erst bewirken, wenn der heftige Dilettantismus, der uns allerorten so geschwind und unerbittlich beherrscht, auch hier sich breit machen? — Doch bei jede junge Anstalt muß gleichsam ihre manchertei Art zu kämpfen — und wir wollen hoffen, daß die Mitglieder des besonders Absicht hegt, überwinden, und mit starkem Bewußtsein der begründeten Landes, das Institut in gedeihlichen Flor bringen werden. — Herr Professor und Kapellmeister Seyfried, hat die Probedirektion gefälligster Gefälligkeit wegen abgelegt, und deshalb ist an den Hrn. Grafen Leo v. Battenieki übergangen. Zum Sekretär ist Hr. J. Rothkropf, ein tüchtiger Kenner und Freund der Musik, ernannt worden. In der That ist auch das Programme zur ersten theilweisen Produktion zu entnehmen, daß guter Wille und Geschmack in der Wahl der Pieces hand in hand gehen. Wir werden über die Ausführung selbst, die am 4. M. im Saale Statt finden wird, Näheres berichten.

Auf der Bühne haben wir zum ersten Male: »Die Gouvernantin,« von Gerstle, übersetzt von Romer. Hr. Gerstle schreibt Komödien a la Hahnemann, »Recipes ein Stückchen von einer Zote, verbinne sie so dann mäßigen Theile zusammen à tres y Dramen, und gib so in jedem Akte ein Vorwasser dieser dünnen Zote. Das beste Ennui mit Ennui vermischen wollen. Wenn diese Piece an Ort und Stelle durch der Wortwitzes nicht gefunden, und ihrer Öffentlichen wegen mehr andeutenden Allusionen und durch die französischen Lokalität der Aufführung besseren Genuß erzeugt — so finden wir das natürlich — aber eben so natürlich, daß es uns so fürchterlich bei sehr. Wie wollen Sie nur noch sonst unseren verdienstlichen Mimen zu sprechen pflegen — so gibt es doch Gestalten, in denen sie sich nicht mit der Deutlichkeit, durch erforderlichen Gemeinheit bewegen können. Mab. Grill leistete viel — doch blieb noch manches zu wünschen übrig. —

Die Darstellung des »Vater,« von Bauernfeld, hat die ganze Meinung, die man von dem Talente des Verfassers hegte, bedeutend herabgestimmt. Es ist über dieses Lustspiel Pro und Contra bereits zu viel gesprochen worden, als daß wir die Gebrechen des Ganzen von Neuem rekapituliren sollten. Nur eines erlaube ich mir zu bemerken. Sie, lieber Gaspar, haben dem Autor das Humoristische des Mannes vorgeworfen. Allein wollte Herr Bauernfeld ihm zum Hauptcharakter machen: — und auch offenbar: deutschen Grundsatzes die komische Darstellung des Zuschauer nicht auf den Gesichtspunkt der sittlichen Würdigung zu stellen braucht. — Die Belebung geht nicht auf Wahrheit der Zwecke, sondern bleibt bei der Lustigkeit der Mittel stehen. — Die Moral des Gelingen und nicht die Leichtsinn soll zum Vorschein kommen. Mit einem Worte: das Lustspiel ist keine Ethik — sondern Klugheitslehre. Aber soviel Lustspiel ist vielmehr eine Albernheitslehre. — Ich weiß nicht ob in Lobkowitz dieser Ansichten — genug, das Publikum schien von dem Stücke wenig erbaut — und nur das rühmenswerthe Spiel der Mad. Grill (Agathe), der Herren Dessoir (Eduard) und Kalis (Baron Alter) rettete dasselbe vor gänzlichem Fiasko.

In den schon etwas veralteten »Drillingen« entwickelte Hr. Dessoir seine ganze Liebenswürdigkeit. Er wurde mehrere Male gerufen.

Die Aufführung der Oper: »Aurelia,« oder »das Weib am Kornfelde,« Text von Hoffmann, Musik von Kreutzer, leidet einen Mangel von Personen und Neugierigen an's Schauspielhaus. Der Textdichter (ein hiesiger, fabrikirender Beamter) konnte mit der Aufnahme seines Erstlingsproduktes wohl zufrieden sein. Das gehörige Autoranruf schenkte den meisten Nummern der Oper angenommen Beifall, und viel ihn am Schlusse hervor. Wie viel hier auf Rechnung des personlichen Gefallen, wie viel auf die Anerkennung der gelungenen Komposition komme, gedenke ich bei Wiederholung der Oper unbes sangen zu erörtern. Jedenfalls müssen wir dem Bravsänger, Herrn Oberhoffer, und dem wackern Direktor, Herrn Schmidt, der mit dem Chor-dirigenten Herrn Hellmesberger Lorenz seine Bühnenkräfte vielfach in Anspruch nehmen mußte, aufrichtigen Dank sagen. Was der Aufführung betrifft, dessen die Sänger Manches, das Orchester nichts zu wünschen übrig.

Dr. Rotus.

Prager Salon.

Den 10. Dezember 1839.

Wir haben den verflossenen Abonnentikus der Quartetten des Hrn. Pixis nun wieder glücklich überstanden. Sie waren heuer besser, als schon seit einigen Jahren. Die Jahrbuch'en Freunde und Gönner bei dem Hrn. Professor, die Terminisen, Verwandter seiner Familien von lange her, beehrten sich um die Wette, den Saal des gräflich Nostitzischen Gebäudes in der Hybernar-Gasse zu füllen. Was nicht zu dem Zirkus dieser Freunde gehörte, und dennoch zu den Quartetten beizutragen, bestand größtentheils aus Neugierigen, die sich mit den neuesten Kompositionen zweier einheimischer Talente, der Herren Weis und Kleinwächter, bekannt machen wollten. Mittelmäßiger und gerechter Beifall wurde beiden Kompositionen zu Theil, die dem Professor Pixis mit einigen seiner Freunde zu spenden so gütig war. Was das Quar. Bischer Freunde anbelangt, so wollen wir die bekannte Bescheidenheit des Herren Hüttner und Parrot, sehr ehrend bemerken. Der Erstere, der auch als Professor am hiesigen Konservatorium sehr vortheilhaft bekannt ist, gab gestern zu seinem Vortheile eine musikalische Akademie im Konservatorii. Ein sehr voller Saal war, und der Concertgeber wurde von den Jüngern der Musikkunst, der er angehört, so wie von dem Sängerpaare Gruber und Grabbaum nach Kräften unterstützt.

Die lebhafteste Theilnahme des Publikums erfreute bei dieser Gelegenheit Herrn Hüttner. Gar war um so verdienter, als er nicht zu der großen Anzahl jener amateuhaften Musiker gehört, die doch eher stets einen Instrument zwar ganz leidlich aber gut spielen, aber nicht gerufen kommt, öffentlich als Virtuosen und Künstler auftreten möchten. — — In weniger Partien-Stimmen sich hier fast jeder für Herrn Hüttner hören lassen, desto mehr gemann er in der öffentlichen Meinung, und diese wird gewiß Recht bereits sein, dem bedeutenden, talentvollen Mann, das gerechte Lob ernst braven Lehrers und guten Virtuosen-Talentes zu ertheilen. — Einer unserer ausgezeichnetsten Musiker, Hr. Moritz Wehle, bedauert sich, leider! noch immer zu Landen. Er dürfte durch eine vortheilhafte Anstellung wohl um so Gelegenheit kommen, seine vielen Virtuosen auf der Violine, die er bereits begonnen Concertreisen hier einmal öffentlich geltend zu machen. —

(Schluß folgt.)

Benefice-Anzeige.

Am 4. d. M. findet um 6. k. prin. Theater in der Josephstadt das Benefice des Komikers Jenny Wallner Statt. Er bringt Raimund's beliebtes Zauberspiel: »Das Mädchen aus der Feenwelt,« oder: »Der Bauer als Millionär,« mit neuer Ausstattung in die Szene. Die neuen Dekorationen sind von Herrn Jachimowicz, die neuen Kostume nach Angabe des Garderobe-Inspektors, Hrn. Julius, angefertigt, und die Tänze sind vom Tanzmeistermeister, Herrn Paul Rainoldi, arrangirt.

Billets zu Logen und Sperrsitzen sind in der Wohnung des Benefizianten (Leopoldstadt, Herrngasse Nr. 190 im 1. Stock, Thür Nr. 5) zu haben.

Beilage einer Beilage: »Allgemeiner Wiener Kourier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Wiener Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Für Einwanderige in den Provinzen bei Postversand bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. in M. Man pränumerirt für Wien ausschließlich beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 916, neue Stadt.) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen der In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Judengasse Nr. 808.

Allgemeiner Welt - Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 1. Montag; 4. Jänner. **Wien, 1838.**

Damen- und Moden-Kourier.

1. Moden-Bazar.

— Der neueste elegante Frack wird aus dunkelkirschrothem Tuch (grenat) verfertigt, mit Rock vergoldeten Knöpfen. Das beinahe schwarze Tuch hat beim Licht einen prächtigen schillernden Glanz und die ciselirten, mit einem Akanthusblatt verzierten Knöpfe schimmern wie reines Gold. — Das dem Frack innewohnende, konservative Prinzip erstreckt sich mehr oder minder auch auf das Beiwerk, das mit ihm den vollen Anzug bildet. Das obligate Beinkleid ist fortwährend von schwarzem Kaſimir. Etwas launischer in Stoff und Farbe zeigt sich die Weste; die modernste besteht aus schwarzem, glattem Sammt, mit einer Stickerei von schwarzer, doch wohl auch von bunter Seide. Der Jabot ist zart gefaltet und mit einer schmalen Spitze besetzt. — Die vor einigen Jahren aufgekommene hohe Krawatte des schwarzen Halstuchs ist vollem Anzug war seitdem bekanntlich allgemeines Dogma geworden; jetzt rühmt sich wieder der alte Glaube an das makellose weiße Halstuch; es könnte leicht wieder die Oberhand gewinnen, und allermittelst herrlich Schisma. »Viele junge Leute,« sagt ein Pariser Modebericht, »darunter große Namen, tragen fortwährend das schwarze Halstuch selbst zur vollsten Toilette; — correspondant, a fini par finir, als cravate blanche est rappelée par quelques exemptions irrésistables.«

— Ein Mann von Welt trägt nicht leicht ein anderes Schnupftuch als ein weißes, und zwar soll das Schnupftuch des Mannes so fein und zart sein als das der Dame, nur nicht so reich gestickt. In feine Morgenschnupftücher mag man sich Namenszug oder Wappen mit farbiger Baumwolle sticken lassen; aber wohlgemerkt, das Abendschnupftuch darf nie anders als weiß gezeichnet sein. — Die eleganteſten »Abendstöcke« sind aus hellfarbigem Rohr mit runder, schwarz und goldener Schnur und ciselirtem Knopf. Ein kleiner, glatter Ebenstein, ein Karneol oder Malachit, oben in den Goldknopf gefaßt, ist immer noch sehr vornehm. Die »Morgenstöcke« sind aus sehr knotigem Holz; sie erinnern an die Prügel der weil. Incroyables.

— Die auffallendsten unter den neuesten Neuigkeiten sind zwei Sorten Überröcke von ganz entgegengesetztem Charakter. Die elegante junge Welt zu Paris trägt gegenwärtig einen knappen, kurzen Überrock von hellfarbigem Tuch mit einem Pilgerkragen, petite rotonde genannt, der in feinen Falten nur den halben Rücken bedeckt. Nicht leicht ist ein affektierers, weibischeres Kleidungsstück erfunden worden, und man darf hoffen, daß es die Sphäre der goldenen Jugend nicht überschreitet. — Daneben nun ist ein Überrock aufgekommen, das hinlänglich der Grazie den wahren Antipoden des eben erwähnten bildet, der sogenannte Paletot, ein plumpes, kurzes, wamsartiges Ding, dessen gemeiner, viereckiger Umriß alle männliche Koketterie neutralisirt. Paletot heißt auch nach dem Dictionair der Akademie das große Wams französischer Bauern. Wenn jener Schneider die Vortheile des Wuchses gar zu kokett herausbeut, so scheint sein unähnlicher Zwillingsbruder darauf berechnet, die bedeutendsten Gebrechen zu bedecken. Dieser könnte demnach der Keim zu einer zweckmäßigen Tracht für das vorgerückteste Alter enthalten; wenn er nicht gar zu vernünftig wäre; so absteht ihm, wie klugen Kindern, kein hohes Alter zu versprechen.«

2. Die Hemden-Revolution.

Vor Kurzem haben die Bürger eine Revolution erfahren, und viele Theoretiker und Praktiker haben deren Umfang und Zierlichkeit mit Kopf und Hand bestimmt. Jetzt aber sind die Hemden an der Reihe. Der Pariser Schneider Longuerille (das er berühmt ist, versteht sich von selbst!) hat bewiesen, daß ein Hemd, will man sich in seiner Haut wohl befinden, für jeden Körper, einer tiefsinnigen Berechnung und einer kunstreichen Ausführung bedarf. Er nimmt zu einem Hemde eine halbe Stunde Maß, reduzirt dann die bezüglichen Verhältnisse in zwei Stunden aus, schneidet vier Stunden darauf zu, und übergibt dann die übrige Arbeit den Händen seiner Genialität. Wer aber in der Mode sein will, muß beweisen können, daß er Hemden trage, an denen Hr. Longuerille seinen Schnitt gemacht hat.

Literarischer Kourier.

— Im Jahre 1839 wird die französische Akademie nach dem Vermächtniß des Baron Gobert den Preis für die beredteste Abhandlung über irgend einen Punkt der französischen Geschichte ertheilen. Der Gehrauc besteht so lange jährlich 10,000 Frk., bis er von einem Andern überwunden wird.

— Bei P. Balz in Stuttgart ist ein Supplement zu Schiller's Werken von Dr. Hoffmeister erschienen, auf welches alle Liebhaber des Schiller'schen Genius um so mehr aufmerksam zu machen sind, weil das Interesse an ihm durch das »Album« neu aufgeregt worden.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Neujahrswunsch eines Kaufmanns an seine Braut.

Mitgetheilt von J. M. S.

Im Wechsel der Jahre, meine Karoline! ändert und wechselt so Manches sich, daß wir uns oft, zur eigenen Verwunderung, ganz umgewechselt vorkommen. Unsere Neigungen und Leidenschaften wechseln mit den Jahren, und unsere Jahre mit den Hoffnungen; die Zeit ist diese Haupt-Maskerin, in deren Hauptbuche haben wir Jeder unsern Conto; die Debetseite ist das Gefühl, in dessen Rubriken sich die der Zeit kommenden Posten treulich buchen, unser Bewußtsein ist die Kreditpartie, wo unser Guthaben mit der treuen Feder der Wahrheit eben so richtig in den Rubriken des Herzens verzeichnet ist. Nur uns selbst und dem großen Buchhal-

der der unermüdlichen Weltbank, doch unser Aktiv und Passiv gleich bekannt ist, ist es möglich, die richtige Bilanz zu ziehen, heute, meine vielgeliebte Freundin! zum Schlusse des alten, und zum Beginn des neuen Jahres, bin ich als Kaufmann verpflichtet, das Bilanz-Conto zu schließen, und indem ich das Conto ouvert mit dem Conto exche vergliche, insbesondere in Beziehung des Conto meta, finden ich zu Dir stehe, finde ich einen Saldo, der mich zur ferneren Führung unseres Commerzes berüßigt.

Der Jahreswechsel, meine süße Braut, ist eine Tratta à uso, die wir Order unserer Wünsche auf das Schicksal ziehen, doch der Disponent unseres Acceptanten, Glück genannt, der mit weiblicher Inkonsequenz und launenhaftigkeit, oft männlichen Trotz und Härte verbindet (und darum vielleicht auch dem ungewissen Geschlechte angehört), verfolgt uns oft die gewünschten Accepte, und wir sehen uns endlich nach jahrelanger Prolongation genöthigt, um nicht der Kridа gefänglicher Hoffnungen anheim zu fallen, mit Aufopferung unserer besten Habe, den verfahrten Wechsel einzulösen, um neuerdings in anderer Valuta zu trassiren.

Im letztverflossenen Jahre, meine theurere Freundin, habe ich Ihre die Valuta des Herzens gezogen; nicht berechtigt, bei so geringem Fond eine solche Summa à vista zu setzen, habe ich selbst mit Zagen Also angesetzt, und sieh, am 2. May *) wurde die Tratta honorirt, und nach einigen Monaten mittelst der Prima deßens eingelöst. Freilich habe ich als Remboursement oder Deckung ein Herz voll der aufrichtigsten Liebe remittirt, aber immer sein eigentliches Equivalent. Durch diesen glücklichen Coup ermuntert, sind meine Spekulationen gewachsen, und ich bedurfte einen Gesellschafter. Du bist nun darein gewilligt, die Fonds Deiner Hoffnungen und Aussprüche mit den Meinigen zu associiren, und ich stehe nun heute unter der mich beseligenden Firma: zur Compagnie da, ungewiß, in welcher Valuta ich von nun an zu ziehen habe. Da ich nun ohne Deine Zustimmung als Compagnon nichts negotiren darf, so muß ich, wie billig, Die meine Ansichten zur Prüfung vorlegen.

Die Gold-Valuta eines einfach stillen und häuslichen Glückes, ist meiner Meinung nach, wiewohl nicht courisirend, doch die eines innern Werthes, und behält stets in den Augen des soliden Kaufmanns ihr Agio, demnach der unsichern Wechselwährung des Reichthums, des Wohllebens und des äußern Scheines vorzuziehen. Als Barrat-Geschäft würde ich bloß den soliden Artikel eines offenen Vertrauens und einer dauernden Freundschaft vorschlagen, ohne auf die Luxus- und Modewaaren einer schwärmerischen Liebe und einer äußeren, das Herz überrascht lassenden Häßlichkeit, einzugehen. Die übrigen Fonds gedenke ich, wenn ich so unter den verschiedenen Loosen mein prüfend Auge werfe, dem einfach aber sicheren Loose heiterer Zufriedenheit zuzuwenden, das, ohne aus dem Rüsse anzustrengen, jährlich sein Kapital vergrößert, und Zinsen-Zinsen obwirft.

Die Guterloose des Lebens jedoch wollen wir als bloße Kommissions-Waare betrachten, um sie mit am großen Ziehungstage unserem gütigen Kommissionsherrn ohne Verlust unserer Fonds willig zurückstellen zu können. Bist Du nun einverstanden, so schreiben wir unter heutigem Dato unsere Tratta, und senden sie dem großen Bankdirektor zur beliebigen Annahme. Da wir so unser Limito nicht überschreiten, so ist es möglich, daß er, von unserer selbsteigenen Denk- und Handelsweise überrascht, uns ein größeres Limito erweitert oder wohl gar einen unumschränkten Kredit für jede Valuta gewährt.

Dieß, mein theurer und treuer Kompagnon, ist der Plan, den ich Dir zur Prüfung vorlege, und Deinem Gutachten mit Spannung entgegensehe. In welcher Erwartung ich mich nenne, Dein

Dir ganz ergebenster

N. N.

P— am 1. Jänner 1838.

*) Tag der Verlobung.

Wunderlich

(Ein Wink für Komponisten.) — Man fragte Gluck, warum die Worte des Orest: »Die Ruhe kehrt wieder in mein Herz zurück,« von so unruhigen Figuren der Bässe und Violinen begleitet würden, da dieses doch mit jenen Worten im Widerspruche stehe? — »Seht Ihr denn nicht ein,« antwortete der große Meister, »daß dieser Mensch lügt? Wie kann Ruhe in seinem Herzen sein, da er so eben seine Mutter getödtet hat?« — Ein Anderer beklagte sich darüber, daß die Arie: »Die rufst Theron,« auf einer einzigen Note motivirt sei. »Mein Freund,« sprach Gluck, »in der Hölle ersticken die Leidenschaften und die Stimme verliert ihre Bewegungen.«

(Wirkung der Musik auf Thiere.) Der Hund hat ein vorzügliches musikalisches Gehör. Man hat oft Hunde gesehen, die in die heftigsten Verzuckungen geriethen, wenn sie gewisse Melodien hörten; die Empfindlichkeit der Nerven ist in der That bei einigen dieser Thiere so groß, daß eine Melodie, die sie auftregt, wenn man sie längere Zeit forttegt, ihre Gesundheit angreift, und endlich ihren Tod verderbsührt. Damit man dieß nicht als eine bloße Übertreibung ansehe, theilen wir folgende wahre Anekdote mit: Ein berühmter Violinspieler bemerkte einst, daß sein Hund, der während seines Spielens setzt aufmerksam aufpaßte, bei einer gewissen Passage die unzweideutigsten Spuren des Leidens zu erkennen gab; er heulte auf eine schreckliche Weise und schien einen harten Kampf zu bestehen. Eines Tages spielte der Tonkünstler, um sich seiner Entdeckung zu vergewissern, dieselbe Melodie länger als gewöhnlich. Diese Neugierde war verhängnißvoll für den armen Hund, der ein Opfer seiner zärtlen musikalischen Empfindlichkeit wurde; er fiel zu den Füßen seines Herrn nieder, wo er in wenigen Minuten unter den schrecklichsten Verzuckungen starb. Die Pferde haben auf gleiche Weise zu allen Zeiten eine große Neigung für Musik bewiesen, und zwar scheint die Flöte ihr Lieblingsinstrument zu sein. Diesen Geschmack hat man bei den Pferden schon in uralter Zeit wahrgenommen. Wie lesen im Aristoteles und Athenäus, daß die Krotoner bei ihren Zehden gegen die Sybariten aus der Ursache, daß diese Weichlinge ihre Pferde nach der Flöte tanzen lehrten, sangen sie in dem Augenblicke, als die Schlacht anging, statt das Zeichen zum Angriffe zu geben, als die Flöten zu blasen an; sogleich begannen alle Rosse der Feinde, hingerissen von der Musik, zu tanzen an, und gingen so den Krotonern über, sammt ihren Reitern, die über das sonderbare Ereignis hoch ist erstaunten. Die menschliche Stimme äußert eben so merkwürdige Wirkungen auf das Ohr gewisser Thiere, wenn auch Beispiele der Art nur selten vorkommen. Der Thiere, wenn auch Beispiele der Art nur selten vorkommen. Der Sänger Laino besaß eine wahrhaft durchdringende Stimme; wenn er in der Oper: »Der Triumphzug Trajans,« auf dem Triumphwagen, gezogen von vier Francoval'schen Rossen, mit seiner kräftigen Lunge die Himme des Ruhmes zu singen anfing, wurden die Pferde unbändig und scheu, und liefen auf der Bahn so wild herum, daß die Victoren und Postalionen, die den Triumphwagen umgaben, dabei in die äußerste Gefahr geriethen.

— Der unermüdliche Gegner der Todesstrafe, Graf Sellon (sprich Slon) in Genf, veröffentlicht einen merkwürdigen Fall, der wenigstens mittelbar gegen die Todesstrafe gelten kann: Vor sechs Jahren ward im Bezirke Gimel (Waadt) ein Mann von Lubonne durch einen auf ihn gerichteten Schuß so verwundet, daß er ein Jahr zur Heilung brauchte. Der Verdacht fiel auf einen seiner Nachbarn, Berset), einen Jüngling von 20 Jahren, und da dieser die That, wenn gleich nicht gestand, doch auch nicht läugnete, so verurtheilte ihn das Gericht nach moralischer Überzeugung zu zehnjähriger Zuchthausstrafe. Er bestand dieselbe zu Lausanne, und erregte durch sein edles Benehmen während der ganzen Zeit in hohem Grade die Theilnahme des Geistlichen, der oft mit ihm zusammen kam. Vor Kurzem starb der Vater Berset)'s; auf dem Todbette bekannte er

sich als den Thäter; sein Sohn hatte ihn vertreten, um ihn der öffentlichen Brandmarkung zu entziehen. Der treue Sohn wird die bürgerliche Ehre wieder erhalten.

— »Wir werden überall geboren,« sagt ein amerikanischer Schriftsteller, »und in aller Eile erzogen. Wir erwerben Vermögen, wie man die Hand umwendet, und verlieren es eben so, um in einem Augenblicke ein neues zu gewinnen, und wieder zu verlieren. Unser Körper ist eine Lokomotive, die 10 M. in einer Stunde zurücklegt, unser Geist eine Maschine mit Hochdruck; unser Leben gleicht einer Sternschnuppe, und der Tod überrascht uns wie ein elektrischer Schlag.«

— Nach dem Journal de Francfort ist Georges Werner, ein Blindgeborner, in München von London angekommen, mit einem neuen Instrumente seiner Erfindung, das alle Eigenschaften der Mandoline, der Guitarre und der Harfe in sich vereinigt. Das Instrument ist mit sieben Pedalen versehen, und besitzt eine große Verschiedenheit, und einen ausgedehnten Reichthum der Modulationen und Töne.

(Das Neujahr der Chinesen.) Der erste Tag des Jahres, von den Chinesen Yuantoon, d. i. der erste Morgen genannt, ist fast das einzige allgemeine Fest in ganz China; die andern Epochen und die andern Jahreszeiten werden nur von einigen besondern Klassen gefeiert; aber zu der Epoche des Jahreswechsels ruht jedes Geschäft. Der Beamte, der Kaufmann, der Handwerker stellen, einer wie der andere, ihre Arbeit ein, und fangen an, Besuche zu machen, Schmause zu geben und, bei gewissen Gelegenheiten, Opfer in den Tempel der Gottheiten zu bringen, deren Hülfe sie auf besondere Weise anzuflehen wünschen. Die Bureaux und Regierungs- und Verwaltungsbehörden sind geschlossen, zehn Tage vor und zwanzig Tage nach dem neuen Jahre, und während dieser Zeit werden nur die dringendsten und wichtigsten Geschäfte besorgt. »Am letzten Abend des zu Ende gehenden Jahres werden alle Schulden, Noten und kleine Schulden der Kaufleute bezahlt. Daher hat man ihm den Namen ehoo seih (Abend des Abschieds oder Urlaubs) gegeben.«

(Cimarosa und Mozart.) Cimarosa sah vollkommen ein, daß Mozart in den tiefsten harmonischen Verbindungen und in den reichsten Mitteln des Orchesters die Keime zu einer bedeutenden Umwälzung der Tonkunst aufgefunden hatte, und die deutsche Schule ist es vorzüglich, in welcher sich diese Umwälzung späterhin vollbrachte. Man erinnert sich der geistreichen Worte, welche Cimarosa an einen Maler richtete, der ihn, entweder aus Schmeichelei oder aus Unwissenheit, über den Komponisten des »Don Juans stellte. »Was würden Sie dazu sagen,« erwiederte der Tonkünstler lächelnd, »wenn Jemand Sie über Raphael setzte?« Cimarosa's Ruhm war so glänzend, daß er einen Augenblick lang selbst Mozart verdunkelte. Napoleon, der mitten in seinem ernstesten Geschäfte doch auch die Künste nicht vernachlässigte, wollte sich eines Tages über das verhältnißmäßige Verdienst dieser beiden berühmten Tondichter belehren und fragte Gretry um seine Meinung über sie. »Sire,« antwortete dieser, »Cimarosa stellt die Statue auf das Theater und das Piedestal ins Orchester; Mozart aber stellt umgekehrt die Statue ins Orchester und das Piedestal auf's Theater.«

— In Nyons in Frankreich kam neulich ein seltener Fall vor, daß ein Herr Dumour, dessen Frau die Erlaubniß zur Errichtung einer Töchterschule nachsuchte, sich in weiblicher Kleidung stellte, und für sie bei der Prüfung erschien. Bei seinem jugendlichen Aussehen und schmächtigem Körperbau wurde der Betrug Anfangs nicht entdeckt; die verweiterliche Lehramtskandidatin bestand ihre Prüfung vortrefflich, und erhielt von den galanten Examinanten ein durchaus günstiges Zeugniß. Erst später, als Herr Dumour im Namen seiner Frau zwei Eingaben an die Kommission machte, schöpfte man aus der Handschrift Verdacht, und brachte ihn zum Geständniß. Er wurde der Fälschung angeklagt, aber von den Geschworenen freigesprochen.

— Eine seltene Verschwägerung hat kürzlich in Genf mehrere Tadeln geschürzt. Der um die Bärenzucht verdiente Herr Johann Grosphilier war nämlich auf den Einfall gerathen, zwei von ihm gefangene junge Bären längere Zeit zu mästen und sie dann zur Schlachtbank zu führen. Das so gewonnene Gesammtgewicht von beiden Bärenfleisch ging verkauft ab, und der Jäger nahm dafür die Taxe angerechnet, oder Schweizer-Franken ein.

— In Buttington, nahe bei York in der Grafschaft Montgomery, hat man kürzlich eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Als man nämlich die Fundamente zu einem neuen Gasthofhause aushob, wurden die Arbeiter durch eine Menge von Menschengerippen aufgehalten, die hier nebst Gebeinen aufgehäuft waren. In einer einzigen Grube fand man 300 Skelette, von denen 200 in der Kirche zur Schau gestellt wurden. Viele hatten noch alle Zähne und die schönen größtentheils jugendliche Personen gewesen zu sein. Der Erklärung dieses Fundes ist nahe, doch scheint sie sich durch mehrere Schreckensscenen begründen zu lassen, deren Schauplatz Buttington war. Im Jahre 894 z. B. erfochten hier die Engländer einen entscheidenden Sieg über die Dänen; die Reste des geschlagenen Heeres schlossen sich in ein benachbartes Kastell ein; bald aber, durch den Hunger genöthigt, fuhren sie durch Gewalt einen Ausweg zu erkämpfen, und gingen dabei sämmtlich zu Grunde. An derselben Stelle tochten auch die Sollier ihren letzten Kampf um ihre Unabhängigkeit, und wahrscheinlich rühren diese Skelette und Reste von einem dieser Kämpfe her.

— Herr Verbeethoven in Brüssel, einer der ausgezeichnetsten Maler Belgiens, hat sich, von Horace Vernet, ebenfalls nach Konstantine begeben, um hier die Vorstudien zu einem historischen Gemälde aufzunehmen.

— Die Doktoren Koreff und Wolfart haben das in ihrem bekannten Prozeß gegen den Herrn von Hamilton vom Gericht ihnen zugesprochene Honorar von 2,000 Franks (die Herren verlangten 400,000 Franks) unter ihre Studentschaft Standesgenossen vertheilen lassen.

Theater-Kourier.

(Paris.) »Le mois-raisonné,« Vaudeville in 1 Akt, wurde im Gymnase-Dramatique beifällig aufgenommen.

— Im Theater de M. Comte hat: »Le jardin de village« gefallen.

— Im Odeon wurde: »Roméo et Juliette« von Frédéric Soulie, mit Erfolg gegeben.

— In der italienischen Oper werden bereits Proben gehalten von der Oper »Parisina.«

— Die bekannten Vaudevillisten Barard und Dinaux haben nach einer Novelle von Balzac ein Stück fabrizirt, das den kurzen Titel führt: »A + Mx = X.« Rasche oder der »Bildhauer.« Der Held des Stückes ist ein Bildhauer, der von Beruf gehaßt wird; die Arbeiter sagen, die Formel der Dichter hätte heißen sollen: B + P x B = X Bruch. Anspielung auf den Dichter, deren Namen mit B anfangen, die aber ohne Beruf's meisterhaften Spaß dieß nur dem Buch gemacht haben würden.

— Es gibt hier gegenwärtig etwa 600 dramatische Dichter, die, mehr oder minder bekannt und reich, nur vom Ertrage ihrer Werke leben. Mehrere derselben haben ein jährliches Einkommen von 40 bis 50,000 Franks.

(Stuttgard.) In Folge eines Vorwurfsvolls gestalten der königlichen Hoftheater-Intendanz und Hrn. Gentelmann, wobei letzterer sich auf eine sehr unpassende Weise benommen haben soll, ist ihm, vermöge allerhöchsten Befehlen, vom 20. d. M. zu erkennen gegeben worden, daß man ihn auf der Hofbühne nicht mehr werde auftreten lassen, und daß er augenblicklich seinen Dienst als Regisseur und Hoftheaterlehrer entlassen sei.

(Braunschweig.) Schneider's »Fröhlich« hat auch bei uns seine Wirkung nicht verfehlt. Herr Cramolini hat in der Chordon-Rolle Furore gemacht.

(Konstantinopel.) Im nächsten Frühlinge wird hier eine italienische Opernge sellschaft erwartet. Der Sultan liebt vorzugsweise Bellini'sche Musik.

(Berlin.) Berlin's erster Tragöde, Moritz Rott, hat von Sr. Majestät dem König das Prädikat eines Lebenslänglichen Anstellung erhalten und bleibt demnach wohl für immer der Unsere.

— Hr. Gentelmann ist auf 3 Jahre wie eines Thalern und sechswöchentlichen Urlaub engagirt.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Einimpfung der Pocken.

Dieses ist ohne Zweifel diejenige Erfindung, welche die Sterblichkeit am meisten vermindert hat. Unter den merkwürdigen Urkunden, die während der letzten Session dem britischen Unterhause vorgelegt wurden, findet sich auch ein Bericht über die Fortschritte der Kuhpockenimpfung, dessen Ergebnisse wir zum Beleg unserer Behauptung hier mittheilen wollen. Die folgende Tabelle beziehe sich auf die Sterblichkeit in London, in einem Zeitraume von 110 Jahren:

Periode von gehn Jahren.	Mittlere Zahl der jährlichen Sterbefälle.	Zahl der an den Pocken Gestorbenen.
1720—30	27,841	2257
1730—40	26,047	1978
1740—50	25,060	2008
1750—60	20,842	1957
1830—39	20,400	715.

— Seit 1796, um welche Zeit die Pockenimpfung zuerst aufkam, hat die Mortalität in London immer mehr abgenommen, und die Pocken haben verhältnißmäßig weniger Individuen weggerafft. In den letzten drei Jahren sind von 1000 Pockenkranken nur 26 gestorben. Die Pockenimpfung macht immer größere Fortschritte. Von 35,000 Kindern, die seit 1832 in London zur Welt kamen, sind 23,000 in den öffentlichen Anstalten geimpft worden; die übrigen aller Wahrscheinlichkeit nach in Privatwohnungen. Man kann also behaupten, daß heutigen Tages kein Stand von dieser Wohlthat ausgeschlossen ist. Untersuchen wir nun, um die Resultate der verschiedenen sozialen Verbesserungen positiv zu würdigen, welches im Laufe des verflossenen Jahrhunderts ihr Einfluß auf die Sterblichkeit gewesen sei, und nehmen wir drei europäische Länder, deren Fortschritte am merklichsten gewesen, so werden wir finden, daß in Frankreich, England und Deutschland, alle drei zusammengenommen, der Durchschnitt der Sterblichkeit, welche ehemals 1 von 30 war, jetzt nur noch 1 von 45 beträgt. Diese Differenz reduciet die Zahl der jährlichen Todesfälle in dem Totale jener drei-Länder von 1,900,000 auf weniger als 1,300,000.

Kork-Matratzen.

Mehrere Experimente mit pulverisirtem Kork haben zu dem Resultate geführt, daß eine mit solchem Korkpulver gefüllte Matratze bei einer Schwere von etwa 30 Pfund von 6 oder 7 Personen nicht unter das Wasser gedrückt werden könne, und daß selbst aus dem Meere zwei Personen damit vor dem Ertrinken zu retten wären. Diese Matratzen, deren Anwendung bei Seereisen von einem kaum zu berechnenden Nutzen sein müßte, gleichen an Weichheit und Elasticität den besten Erzeugnissen dieser Art aus Roßhaaren, und haben noch den Vortheil, daß sie sich nicht fest drücken.

Jurnani's Zuckergewinnung aus der gemeinen Fackeldistel.

Dr. Jurnani entdeckte, daß der Saft in den Früchten der gemeinen Fackeldistel einen krystallisirbaren Zucker erhalte, der dem Rohr- und Runkelrübenzucker in seiner Hinsicht nachsteht. Acht Früchte dieser Pflanze geben bis 10 Unzen Saft, der nach der Farbe der Früchte roth, weiß oder gelb ist, und der herausgewonnene Zucker ist sehr weiß und fest. Um den Saft zu gewinnen, wird die Frucht gewaschen, gerieben und macerirt. Da die Manipulation sehr einfach ist, und selbst die Schalen der Früchte sehr gut zu Alkohol verwendbar sind, könnte diese Erfindung besonders den Südländern gut zu Statten kommen, wo der Cactus opuntia i.... selbst in den unwirthbarsten Gegenden im Ueberflusse gedeiht.

Die Drillkultur des Rapses.

Der Einfluß der Drillsaat und des damit verbundenen Anhäufens der Reihen auf den Ertrag des Rapses, ist so entschieden, daß darüber eine kurze Mittheilung jedem gebildeten Oekonomen erwünscht sein muß.

Man bedient sich zu diesem Verfahren einer einspännigen Säemaschine, die auf 2 Rädern ruht. Eines davon steht mit einem Kammrädchen in Verbindung, das den Zweck hat, einen Cilinder von 3—4 Sechskanteln in Bewegung zu setzen. Diese Kapseln, die etwas über 6 Schoppen Samen fassen, gießen den Raps durch mehrere in der Mitte angebrachte Oeffnungen in die unten angebrachten Röhren, welche bis auf den Boden reichen und darin Furchen ziehen, die den Samen aufnehmen. Das Zuggen des Samens geschieht mittelst einer an den Röhren rückwärts angebrachten Gabel und erspart die Manipulation auf gewöhnliche Art. Diese unmittelbare Verbindung des Eingegens mit dem Säen beseitigt jede nachherige Störung der Reihensaat und erleichtert das Behäufeln und der Samen wird gleichmäßig und genügend tief eingezogt. Bei diesem Verfahren wird hauptsächlich eine reine und lockere Zubereitung des Bodens erfordert, damit dem Gange der Maschine kein Hinderniß in den Weg kommt, und das Anhäufeln nicht erschwert wird. Damit die Reihen ganz gerade werden, wird gewöhnlich das Pferd, welches die Maschine zieht, geführt, so zwar, daß die Reihen 2 Fuß von einander abstehen; der leere Raum aber dient dazu, um beim Aufschießen der Pflanzen die Seitenäste aufzunehmen.

Die Vortheile, die sich aus der Drillkultur des Rapses ergeben, sind: ein größerer Ertrag, Schutz vor Nässe und Kälte, Reinigung und Lockerung der Erde für den zukünftigen Anbau des Rapses und jede Nachfrucht, Ersparniß an Saatbedarf und Erntekosten, weil dann das Abschneiden weit schneller vor sich gehen kann.

Landwirthschaftliche Miscellen.

Soll das Behäufeln der Runkelrüben Statt finden oder nicht?

Das Universalblatt und die Note des Hrn. Prof. Schweizer empfiehlt das Behäufeln der zur Zuckerfabrikation angebauten Runkeln, denn die aus der Erde hervorragenden Theile der Rübe wären stets saftarmer und minder saftig, als die darunter verborgenen Theile. Nach der Erfahrung der Franzosen enthielten nur die mit Erde bedeckten Theile der Rübe Zuckersaft. Dadurch ist aber noch nicht der Grund erklärt, warum die mit der Erde bedeckten Theile der Runkeln zuckerreicher, und die unbedeckten Theile saftiger sind? In der allgemeinen landwirthschaftlichen Zeitung 1837, Mai, wird folgende richtige Erklärung gegeben: „Die süßen, Saft enthaltenden Rüben, fressen auch die Schafe vorzugsweise. Die besonders süßen Rüben haben aber fast immer nur eine Pfahlwurzel, und die behäufelten viele Nebenwurzeln in der angehäuften Erde. Zwischen der Wurzel und den Blättern ist eine von der Natur organisirte Bewegung des Saftes, der aus den Blasen in der Erde und in der Luft, die Vegetationskraft in der Ruhe annimmt, und herauf in den Blättern seine Läuterung empfängt. Das Geschäft geht regelmäßig, wo die Rübe nur eine oder höchstens zwei Pfahlwurzeln und fast keine Nebenwurzeln hat; da läuternd wird aber gestört, wenn viele mit der Pfahlwurzel nicht kommunicirenden Wurzeln, den Saft den Blättern zuführen, und der Saft ist dann nicht so süß für die Zuckersieder, und auch die mit den Rüben gemästeten oder gefütterten Schafe, weil der zu den Blättern aufsteigende Saft nicht gleichartig ist. Je später man nun die Rüben behackt, desto mehr Seitenwurzeln erhält die Rübe, und desto weniger ist ihr Saft zuckerreich. Die englischen Rüben sind von Kurzhügrösse, daher gibt der englische Futterknaps sehr verhältnißig die unteren Theile den Mastochsen, die mittleren dem Milch- und die oberirden dem jungen Rind- und Schafvieh, so erhalten die Hammel die unteren Rübenstücke.«

Bestes Mittel, die Kornwürmer zu vertilgen.

Man vertilgt die Kornwürmer am besten durch öfteres Umstechen und zugleich durch die in Kornmagazine eingeführte Reinlichkeiten oder Bachkehren, welchen man auf den Getreideboden auch ein Gescheer mit Wasser hinstellen muß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Augsb. Anhofergasse Nr. 5.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 2. **Mittwoch; 3. Jänner.** **Wien, 1838.**

Zeit-Kavalkade.

Von M. G. Saphir.

Variation auf das alte Thema:
»Man muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!«

»Man muß mit der Zeit fortſchreiten,« ſo heißt die Bertrams-Wurzel, welche die hohe Altſchule aller Oeffentlichkeit und in den Mund ſteckt, um dadurch das Hervorbrechen unſerer Weisheits-Zähne zu befördern. »Man muß mit der Zeit fortſchreiten!« heißt es auf Lehrſtühlen und Kathedern, in Journalen und Klubbs. »Man muß mit der Zeit fortſchreiten,« ſagen Despoten und Liberale! »Man muß mit der Zeit fortſchreiten!« ſchreien Kannengießer und politiſche Barbierer.

Es gibt aber nichts Abgeſchmackteres, Unerträglicheres, Elenderes, Verderblicheres als dieſes erblich fortgepflanzte Saft- und Kraftſprüchlein:

»Man muß mit der Zeit fortſchreiten!«

»Man muß auf der Zeit reiten!« ſo muß es heißen, man muß die Zeit zureiten, ſie bändigen und in Zügel halten. Die Zeit iſt keine alte Matrone in Reifrock und Spitzen-Manſchetten, mit der man Hand in Hand den Altvaterſchritt fortſchreiten kann. Die Zeit iſt ein wildes, tolles, tollerigtes Pferd, ein Wildfang: wer mit dieſem Pferd Hand in Hand gehen will, wird geſchleppt, geſchleift, und von ſeinem Hufſchlag zertreten. Auf die Zeit hinauf muß man ſich ſchwingen und ſie mit ſicherm Kniefchluß umfaſſen, ſie zügeln und bändigen; man muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

Wer ſich einbildet, er ſchreitet mit der Zeit fort, der iſt ein Narr, die Zeit ſchreitet mit ihm fort! Er glaubt mit der Zeit zu gehen, und er taumelt mit ihr fort; mit der Zeit geht kein Menſch fort, die Zeit leidet keinen Menſchen neben ſich; wer nicht ſtark genug iſt, ſich auf ſie hinaufzuſchwingen, mit ihr wie auf der Winde-Braut davon zu jagen, oder ſie unter ſeinem Drucke ſtehen zu machen, den wirft ſie aus dem Sattel, und trabt allein von dannen.

Man ſoll mit der Zeit fortſchreiten; das können jene Menſchen thun, die mit der Zeit ſpazieren gehen, d. h. die Philoſophen und ſonſtigen Zeit-Faullenzer, die laſſen die Zeit hübſch an der rechten Seite gehen, führen ſie ein Bitchen in die Luft und wieder nach Hauſe; aber wer mit der Zeit eine Geſchäftsreiſe machen will, der muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

Ein jedes Ding hat ſeine Zeit, ſagte Salomon; er hätte ſagen ſollen: ein jeder Menſch hat ſeine Zeit, es gibt keinen Menſchen auf der Welt, der nicht einmal eine Zeit gehabt hat, in welcher ihm das Glück zu Gebote ſtand; es gibt keinen Dummkopf auf der Welt, der nicht einmal eine Zeit gehabt hat, in der ihm ein kluger Gedanke zu Gebote ſtand; es gibt kein häßliches Frauenzimmer auf der Welt, welches nicht einmal eine Zeit hatte, eine Eroberung machen zu können. Wenn alle dieſe die glückliche Zeit unbenützt entkommen ließen, ſo geſchah es, weil ſie bedächtig, mit deutſchem Phlegma und grundgelehrter Faulheit mit dieſer Zeit gemüthlich fortſchreiten wollten; hätten ſie dieſe Zeit bei den Mähnen ergriffen, ihr die Sporen in die Seite geſetzt, und mit ihr davon geſauſt, ſie wären weiter gekommen; denn: man muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

Man muß mit der Zeit fortſchreiten, ſagen alle, die glauben: die Zeit ſchreite gar nicht fort, und ſie meinen eigentlich, man muß mit der Zeit ſtehen bleiben; oder vielmehr ſie haben ſich von der fortſchreitenden Zeit losgemacht und glauben doch noch mit fortzuſchreiten, ſo wie die Leute die aus dem Schiffe ausſteigen die Bewegung noch immer wähnen.

Die Zeit iſt ein edles, ſtolzes, feuriges Pferd, dabei fromm und ſanft, mit klugen Augen, freier Stirne; aber die Reiter ſind verſchieden, an dem Reiter liegt es wie er die Zeit ſattelt, wie er ſie zureitet, an ihm iſt die Schuld, wenn ſie ſtörrig wird, oder mit ihm durchgeht. Die Verkehrtheit des Zureitens und Sattelns macht den Unterſchied der Zeit. — Die edle Zeit braucht weder die Gerte, noch die Sporen, ſie ſpitzt ſchon von ſelbſt die weithörigen Ohren und findet oft im Dunkeln den rechten Weg beſſer als der Reiter.

Jetzt aber wird die Zeit kurios geſattelt und zugeritten. Die Franzoſen ſind ſchnelle Reiter, ſie reiten nicht, ſie ſteigen bloß aufs Pferd (monter a cheval), wenn ſie aber auf dem Pferde ſind, dann reiten ſie nicht, ſondern das Pferd erlaubt ihnen mitzureiten, das Pferd iſt ihr Herr; ſo reiten ſie auch auf der Zeit: im Hinaufſteigen auf die Zeit ſind ſie Meiſter, aber wenn ſie auf der Zeit ſitzen, dann reitet ſie die Zeit nicht,

sondern sie werden von der Zeit gerittet und erwerben Unglücklichen, wo es der Zeit beliebt, sie abzusetzen. Dir Franzose gibt der Zeit und dem Pferde Branntwein, der Deutsche gibt beiden Bierbrod, darum ist die französische Zeit ein toller Renner, der sich den Kopf anrennt, die deutsche Zeit aber ist ein schwerer und sicherer Trabet.

Eine Zeit lang hatten die Franzosen uns Deutsche auf ihre Zeit reiten lassen, allein da ging es, wie in der Anekdote, wo Jemand sein Pferd dem Käufer anrühmen wollte und sagte: »Es läuft zwölf Meilen hintereinander,« worauf der Käufer sagte: »So kann ich es nicht gebrauchen, ich wohne nur 6 Meilen von hier;« dem deutschen Reiter reitet die französische Zeit zu weit; der Deutsche will selbst reiten, denn man muß auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

In Kunst und Literatur heißt es auch: man muß mit der Zeit fortschreiten; das wäre aber traurig, wenn man im Theater z. B., wo einem die Zeit so ungeheuer lang wird, Hand in Hand mit ihr fortschreiten wollte! da reit' ich lieber auf der Zeit zur Thür hinaus, Trott, Hopp oder Galopp!

Die Journalisten schreien auch Alle, sie schreiten mit der Zeit Hand in Hand, sie schreiten aber blos mit ihren Zeitschriften Hand in Hand, welche anstatt die Leser zu fesseln und die Zeit zu vertreiben, die Zeit fesseln, und die Leser vertreiben. Diese Blätter aber sollen mit der Zeit nicht fortschreiten, sondern sie sollen auf der Zeit reiten, Trott, Hopp oder Galopp!

Eisenbahn-Sonette.

Ein halbes Dutzend, von Luka.

1.

Macht Bahn, macht Bahn! rief einstend ein Prophete,
Und Bahn macht jetzt die Welt aus Eisenschienen.
Es regt sich mit dem wackern Fleiß der Dienen,
Doch nicht zu pflanzen, Blum' und Blumenbeete, —
Und wo der Landmann noch vor Kurzem Hüt;
Wo Berge standen, hoch wie Apenninen,
Sieht tausend Hände einem Zweck man dienen,
Zu glätten und zu ebnen jede Stätte,
Doch weil die Bahnen noch nicht all' erbauet,
Und ich am Reisen doch mich will ergötzen,
So soll mir Fantasie den Dienst ersetzen, —
Und wer sich der Maschine hüln vertrauet
Der kann mit mir auf glatter Berle Gleisen
Wenn es beliebet ihm, um die Erde reisen.

2.

Bin ich die sung geborn aus Waldesquelle
Die niederstürzen sieht der Fels, der steile?
Fuhr in die Tiefen ich am krausen Seile?
Bin ich ein Schiff, das eilig theilt die Welle?
Bin ich ein Vogel, daß mit solcher Schnelle
Vorbei den Wald, vorbei die Flur ich eile?
Bin ich getragen von gedankenlosen Pferde?
Ein Augenblick bringt mich zur fernsten Stelle!
So rief ich aus, als Berg und Flur und Hoden
Die Blicke schnell gefunden und verloren.
Reit' ich den Todesritt, rief ich mit Schrecken,
Und sang das Lied von Bürgers Lenoren:
»Wie rechts und links, vorbei vor ihren Blicken
Flog Haid' und Land, wie donnernd an die Brücken! —

3.

Ich hab' von einem Manne wo gelesen
Mit Siebenmeilen-Stiefeln an den Füßen,
Der durfte jetzt Italiens Auen grüßen
Wenn er am Gismeer kurz zuvor gewesen,
Am Morgen wandeln bei den Drotsen
Und zu Paris sein Mittagsbrod genießen,
Doch sich den Abend auch noch zu versüßen,
Die Oper hören bei den Genesen.
Ein Märchen ist's, ein Dichter hat's erfunden,
Doch Scherz wird Ernst und fast mit solchen Schritten
Geht's durch die Welt. Bald kann nach wenigen Stunden
Mit jener, der ein Zauberroß geritten,
Wer sich daheim nicht stets will ennuyiren
In Wien den Graben auf und ab spazieren.

Prag.

Literarischer Salon.

Von M. G. Saphir.

Malerisch-romantisches Denkbuch des österreichischen Kaiserstaates. Mit Stahlstichen von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern. Erste Lieferung.

(Pesth und Leipzig. 1838. — C. A. Hartleben's Verlag.)

Die Bildlichkeit leistet nicht nur bei Kindern gesprächliche Dienste, sondern auch Erwachsene, reife Männer, erhören gern, und nicht ohne geistige Genußerhöhung, ihre Ansichten und Warnungen durch Veranschaulichung der Gegenstände. Die Wissenschaft geht auch gerne zuweilen bei ihren Lehren, aber nie alternden, jungen Schwestern: Fantasie, zu Tische. Wir legen gerne zwischen den trockenen Blättern des Wissens in unserm Album, das lustige, liebliche Blättchen Fantasie-Papier ein. Namentlich aber nimmt Erdkunde, Geographie und Topographie recht oft und recht gerne, und mit rechtem Erfolg zu den Versinnlichungen der Gegenstände durch Griffel und Farbe seine Zuflucht. Die Schönheiten der Natur, die Denkwürdigkeit der Bauwerke und der geheime Reiz von Ruinen, verfallenen Tempeln und Burgen, wirken durch den Zauber der Optik, jene durch die Optik des Raumes, diese durch die Optik der Zeit, denn eine Ruine ist blos nur durch ihre rückwärts gekehrte Fernsicht in die Vergangenheit interessant.

Das Auge ist das Hilfszeitwort des Gedächtnisses! Schauen, Beschauen, Wiederanschauen sind die Hilfstruppen der Gedächtnißwissenschaften.

Eine Landschaft, die man einmal gesehen, feiert, wenn wir sie in der Zeichnung wiedersehen, ein Auferstehungsfest; ein Berg, ein Tempel, eine Ruine, ein See, ein Wasserfall, sie behalten sie zwar mehr oder minder im Gedächtnisse, allein es ist doch nur so, als ob uns ein Name auf der Zunge läge und wir ihn doch nicht aussprechen könnten. Allein durch ein Bildniß, durch eine bildliche Darstellung desselben, fällt uns Alles wieder lebendig ein; das dort wird hier, das einst wird jetzt, der Rebelflor in dem Gedächtnisse, erhält Abriß, Gestaltung, Körper, wir träumen den schönen Traum noch einmal, wir sind rückwärtsgekehrte Reisende, wir reisen in die Vergangenheit zurück.

Aber nicht nur angenehm, nicht nur lieblich, nicht nur ergötzlich ist diese Bilderverjüngung, sondern auch nothwendig, belehrend, erregend, Geist und Herz erweiternd. Durch solche Unternehmungen, welche zur Näherrückung der Fernen, zur Verkürzung des Getrennten, zum Erkennen des Fremden u. s. w. führen, fallen die Schranken der geographischen Welten ein. Die Kluft der Länder und Weltstriche wird mit Fantasiebrücken und optischen Bögen zusammengeschoben, wie sich Gegend zu Gegend in engen Raume willig fügt.

Doch es mögen vorläufig einige schöne Worte dastehen, welche der kenntnißvolle Verleger, Hr. Hartleben, selbst seinem eben

ria patriotischen, als nützlichen und angenehmen Unternehmen vorgeschritt hat.

»Der österreichische Kaiserstaat,« sagt er in Wahrheit, »zeigt in dem Vereine seiner zahlreichen Provinzen ein Gemälde, worüber das Füllhorn des Segens von der Hand der Natur in verschwenderischem Übermaße ausgegossen ward. Es ist länger außer Abrede gestellt und von allen Seiten anerkannt, daß kein anderes europäisches Reich ihm hierin den Vorzug streitig machen könne. Im bezauberndsten Wechsel enthüllet sich das reichste Bild der Schönheit auf diesem über 12,000 Quadratmeilen umfassenden Areale. Das Herz- und Stammland der Monarchie, das herrliche Österreich, mit seinen Rebenhügeln, den reizenden Waldgegenden der celtischen Berge und den imposanten Höhen der südlich an seiner Grenzmark hinlehnenden norischen Alpenkette, mit seinen prächtigen Donauufern und den, mit allem Schimmer der Romantik prangenden Klippengestalten des Kamp und der Thaya, mit dem in seiner Art einzigen Salzkammergute, dieser lieblichen österreichischen Schweiz, in deren Schooß spiegelnde Seen, grünende Matten und schimmernde Gletscher sich zum harmonischen Reize verschmelzen; Salzburg, mit seiner noch immer bewundernswürdigen Metropole, dem Urquell und Beginn der Christianisirung unserer vaterländischen Gaue, mit seinen Gebirgseinöden der Tauernkette, seinen rauschenden Wasserfällen und ewigen Eisbergen; Tirol, den Blüthenglanz Italiens mit dem Ernste des Alpenhochlandes in zauberischem Einklange vor den Blicken entfaltend; Steiermark, mit den herrlichen Thälern der Enns, Mürz und Mur, in ihrer stillen Majestät; mit dem lieblichen Grätz, der freundlichsten Provinzhauptstadt der Monarchie, mit Marburgs Rebgefreihen, wo Lyäus freudig den Thyrsus schwingt, und den noch so wenig gekannten Reizen der südlichen Kalk-Alpenkette; Kärnthen und Krain mit ihrer Hochgebirgsschönheit und der Wunderwelt der berühmten Höhlen; die Lombardie, dieser reiche, üppige Gottesgarten, die prächtige Pforte Hesperiens, mit der reichen Fülle des Segens und der Kultur! Venedig, mit seiner hohen, marmorprangenden, einst alle Meere beherrschenden Wunderstadt, noch immer in der Welt ohne ihres Gleichen; Istrien's Gestade, mit den Trümmern der römischen Tempel und Arenen; Ungarn, dieser große und wichtige Bestandtheil der Monarchie, dieses herrliche Königreich, eine wahre Terra benedicta, eine Welt im Kleinen, Alles bietend, was die gütige Natur zu spenden vermag, vom edlen Golde in der Schachten Tiefe bis zu dem geringsten Bedürfnisse des Menschen herab; vom Saatengolde schimmernde Ebenen, grüne, heerdennährende Puszthen, dunkelnde Wälder, Weinberge mit Europa's köstlicher Rebe, metallreiche Mittelgebirge und den grandiosen Granitgürtel der prächtigen Karpathen zeigend. In seinen herrlichen Nebenländern nicht minder Merkwürdiges vereinend, bietet es dem Auge in Siebenbürgen eine zweite Schweiz, in Dalmatien, von der Adria Wogen bespült, einen schönen Archipelagus, wunderbare Felsenufer und mächtige Wälder. Endlich das gewerbfleißige Böhmen, umgürtet von den Sudeten und den Erzgebirges malerischen Ketten, reich gesegnet mit weltberühmten Heilquellen, mit seiner wahrhaft fürstlichen, malerisch gelegenen Hauptstadt, hoch kultivirt in wichtigen Beziehungen; Mähren, ebenfalls rühmlich emporstrebend in Industrie und reich begabt mit Reizen der Natur; Galizien mit seinen wundervollen Salzwerke in Wielizka und andern Eigenthümlichkeiten, u. s. w.«

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Marr's Gedanken. Von Korbes. Anna Löwe als Mädchen von Marienburg. Frankh. Anna Löwe als Julie in Romeo und Julie. Marr als Mephisto in den Gassen und Haus.)

(Fortsetzung.)

Der Teufel hat auch sein Recht, man muß dem Teufel eben auch sein Recht werderlassen lassen! Wenn man den Teufel schon einladet, so muß man ihn eben als einen Teufel einladen, und nicht als ein natürlichen, sinnigen, sagenmäßigen, gemütlichen Menschen, halb Satan-Mensch und halb Heldenstand dramas Teufel.

Auf der Bühne nun behandelt Hr. Mephisto Gaudes das schauderhafte Unglück gehabt, daß er bloß das rothe Mantl, die rothe Federn-Baret-Feder und den eigenthümlichen Scharrtritt als Künstlerzeichen anlegte, sonst aber von seinem infernalischen Vorbegreifen nichts an sich hatte. Die meisten gaf für einen Teufel, ja sogar für einen Menschen, waren es eben nichts als rothe Hampelmänner, wo sich ein Bischer an Kalbsfetzen rächtig brannbar reißen, ein Ungen nach Pfeffenberl riechen, manchmal eine Kreatur von Salzgeistmenschen mutterer Sorte hatten, aber von innem dämonischen, infernalischen, diabolischen, glühlSeelenschwefel so wenig an sich hatten, so wenig, so wenig, so wenig

dieser hat einen jungen, hoffnungsvollen Sohn, letzterer spielt den Verräther. In dem Moment, als der Baron abreisen will, wird er auf Befehl des Gouverneurs verhaftet. Es soll klargestellt werden, wie weit der treue Diener bei Herrn Mantel um seine Schuldlosigkeit, und wird statt desselben festgenommen. Der Kerker, welcher aber, der hiezu Ersungenen nicht sonderlich zu kennen scheint, treibt den Baron sammt der Tochter gemeinsam aus dem Kerker. O Kerkermeister! wo in der Welt gibt's noch dein Gleichen?

Der verrätherische Pflegesohn, der Cavalpenbänkiter und zugleich Verfertiger des Wagens ist, bringt ihn licitando an sich. Glaube nun der verehrte Leser, die poetische Gerechtigkeit werde dann die Augen zudrücken, und den Verbrecher die Früchte seiner Unthat genießen lassen? Fehlgeschossen! Durch eine seltsame Verkettung der Dinge kommt der Wagen immer in fremde Hände, der boshaftige Verräther länft athemlos hinterdrein. Endlich wird die Karoffe bestimmt, den verwundeten Gouverneur zu transportiren; der Pflegesohn verdingt sich als Kutscher, Baron Siegenberg gewinnt die Schlacht, der Wagen wird überfallen, und der Kutscher bei dieser Gelegenheit vom Bock geschossen.

Regimentsmusik, Pochinschlichein und eine vollauf belachte, abwechende Equipage beschließen das Spektakel.

Dieses Stück soll ienseits des Rheines Glück gemacht haben. Sonderbar! Ja, die Franzosen wären unwidersprechlich einer der geistreichsten Völker, hätten sie nur ihre vermaledeiten Meisterwerke nicht. Eine oberflächliche Kritik, die für jeden Schmuß taxwemes Blödsichtiger in Bereitschaft hält, wird dem Stück eine gewisse Wirksamkeit der Situationen zum Verdienste anrechnen. Allein was für Kunst, und wie viel Löbliches liegt in diesem Fetzenschauspiele der französischen Dramatiker? Sehr wenig, wo nicht gar nichts! Ein psychologischer Mutterwitz zu sein ist immer leichter, als ein Dichter mit Philologie begabt! Was will der Verfasser des Stückes andrechen, daß der Menschheit zum Heil, Ruhen, zur Freude oder Ehre gereichen könnte? Wozu dieser gewaltige Aufwand von guten und bösen Charakteren, Prügungen, Abenteuern, als um eine vielleichte Spannung zu erregen, die auf einen Irrgrund zurückgeführt, sich sogar lächerlich darstellt? Wer mag sich öfters lassen mit Rührung, so ganz ohne Zweck und Sinn? Also hinweg mit solchem Kram!

Ich hatte es heute der Mühe werth, in den Details dieser lüpsichen Komposition einzugehen, und dieß um so weniger, als das Stück ganz farblos und mittelmäßig aufgeführt wurde.

Wo ein Wagen ist, da müssen auch Pferde im Spiele sein. Diese olimpischen Manoeuvres wurden entsprechend ausgeführt.

Tuvora.

Concert Salon.

Concert des Hrn. Martin Bauer, im Saale der Musikfreunde, am letzten Dezember v. J.

Spohr's Ouverture aus »Pieres Albano« mit dem Sammel derselben Kraft und Gediegenheit, wie sie der Genius dieses Meisters allen seinen Schöpfungen aufdrückt, herrlich exekutirt von dem Orchester-Personale des k. k. Hofoperntheaters, unter der Leitung des Hrn. Professors Helmesberger, war die Eröffnungsnummer des Concertes. Der Concertgeber trug hierauf auf dem Violoncelle den ersten Satz von Romberg's Schweizer-Concert vor. Hr. Bauer ist ein vollendeter Virtuose auf seinem Instrumente, was die Besiegung aller Schwierigkeiten und Passagen-Klippen beweist; aber seiner Ausdruck, jener artikulirte Vortrag, welcher das Cello zum Abguter der Menschenstimme macht, scheint noch der Entwickelung; indessen leistete Hr. Bauer auch hierin recht Verdienstliches, und wurde unter Beifallsklatschen gerufen. Eine ebenfalls beifällige Aufnahme fand das Lied: »Gängers Hoffnung,« komponirt und gesungen von Hrn. Randhartinger, auf dem Violoncell von dem Concertgeber und auf dem Pianoforte von Hrn. Rabel begleitet. Hr. Haris-Alvars spielte sodann auf der Harfe, daß wo der Sturmwind durch die Saiten rauschend, bald thnen in klagender Sehnsucht oder in wiegendem Gefühle Gedanken entlockend. Bravorufe und mehrmaliges Hervorrufen lohnte das virtuose Spiel des Harfenkünstlers. Hr. Dotzauer las hierauf: »Le Sommeil,« von Lamartine. Wir sind gewohnt die Lektüren, in welcher gar nichts Dramatisirliches lag; man hätte bloß das Gedicht in abgetrennten Gymnasien zu verschiedenen gebraucht, und Jeder hätte es sich selbst gelesen. Den Beschluß machte »Magie« und »Amor als Romberg's gemanirtes Concerto, mit Beifallsbezeugungen vom Concertgeber.

Prager Salon.

(Schluß.)

Im Theater erinnern uns die rasch auf einander folgenden Gastspiele des Komikers Hrn. Schweiger. Wir haben schon bei seinem ersten Auftritte, so angenehme Stimme gehört, und es erregte deßhalb auch dieser Sänger mit seiner Romanze, gleich in der ersten Partie, die er gab, die freudigste, die allgemeinste Sensation. Gestern Hr. Direktor Stöger nicht, genügt zwar, seinen abgemattigen Zögling, den gestrigen Hrn. Schweiger, in der Rolle einmal wieder für ein längeres Gastspiel zu gewinnen? — Wenige Tage nach der ersten Aufführung des »Kabens in Madrid,« sahen wir schon wieder eine Novität des Schwans am Zürchersee, der unermüdlichen Charlotte Birchpfeiffer. »Der Adrokat und sein Knecht,« hieß das neue Stück, das nach einem bekannten Romane Hegel bearbeitet ist. Gutes Spiel und reiche Ausstattung konnten nur so viel bewirken, daß die Novität, statt ausgezischt zu werden, bloß ausgelacht wurde, ein Schicksal, das sie mit manchen Anderen derselben Verfasserin gemein hat.

Karl Preyßner.

Theatralisches.

(Paris.) Daß noch ungedrucktes Gedicht von Florus, über die Verheirung von Herkulanum, welches man zu Rom aufgefunden, ist hier von Herrn Hanzoni de Lamilla in französischen Vers übertragen, in Druck erschienen.

— Seitdem man erfahren, daß die Gesellschaft Italienern, in der Normandie (obschon von italienischen Akteurs) gegeben ist, hat der Anblick des einzigen Italieners abgenommen, während sie bei andern um so höher gestiegen ist. Erstere sind eine Partei à Tallemande, die nur das Gut haben, was weiß der ist,« Letztere dagegen Patrioten, die in der Welt abermals ihre Meinung behaupten haben, daß das Schlechte und Erbärmliche nur in Frankreich entstehen könne.

(Berlin.) Ein Hamburger Journal meldet aus München: »Die Intendantur des dortiger Hoftheaters sehe sich dem Beschlußhabter Note in Engagements-Unterhandlungen; derselbe soll in Chalotte Birch gewonnen werden.« — Dieser Nachricht, die unsere Hoffnung mit dem Verlichte einer ihrer glänzendsten Zierden bedroht, darf auf das Bestimmteste widersprochen werden. Zuverlässige Mittheilung versichert, daß ihre Rott von der Intendantur unserer Hofbühne mitten im Laufe seines Kontraktes, durch ein lebenslängliches Engagement an das königliche Kunstinstitut gefesselt worden. Wir sind nur das Organ der herrschenden Meinung, wenn wir aussprechen, daß unsere hochgeachtete Intendantur, die das Interesse der Kunst mit dem des Publikums in ihrer Einsicht so trefflich zu vereinen weiß, sich durch die bisherige Eroberung des großen Mimen alle Freunde der Menschen darstellenden Kunst hoch verpflichtet hat.

Bunterlei.

— Eine neue Idee, welche mit der Zeit vielleicht zu nützlichen Resultaten führen könnte, wird, wie ein französisches Departements-Blatt, das »Echo du Doubs,« meldet, nächstens ausgeführt werden. Es ist dieß die Verwendung von Wahnsinnigen zu Ackerbauarbeiten. Eine große unbebaugebliebene Anstalt wird jetzt in der Gemeinde von Evron, Arondissement Laval, errichtet, wo seit zwei Jahren bereits die Irren-Anstalt des Dr. Lisfor steht. Ein großer Antheil von Feldern, Wiesen und Gehölz, eine geräumige Wohnung, ein gemäßigtes Klima und eine gesunde Luft, machen die Anstalt sehr geeignet zu ihrer künftigen Bestimmung. Gestaltete Orte sollen dabei eingeschlossen werden.

— Es ist bemerkenswerth, daß die Prinzessin Marie von Orleans sich einen deutschen Privatunterricht ertheilen angeordnet hatte, lange bevor noch an eine Verbindung mit dem Prinzen Alexander von Würtemberg gedacht wurde. Als Gemahle, welche diese Prinzessin für die Kunst Gl. Rogé gemacht hatte, sind mit dem Namen: Hauser bezeichnet.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis Jahrgang für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes 16 fl. Jahrgang 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, 1ten Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und Postämtern des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Strand, am Neuhaus, Invalidengasse Nr. 241.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

No. 3. Freitag, 5. Jänner. Wien, 1838.

Wegen des morgen eintretenden Feiertages erſcheint das für dieſen Tag beſtimmte Blatt ſchon heute.

Sylveſternacht und Neujahrstag.

Capriccio, von Uffo Horn.

Hinab mit dir, du altes, welkes Jahr!
Rhadamant.

Ja, hinab mit dir! — beim weißen, winterlich bereiften Barte faſſen wir dich an und ſchleudern dich in die Vergangenheit, in die dunkle Rumpelkammer der ewigen Zukunft! Hinter dir krachen die Pforten des Grabes zu, die Mitternacht riß dich los von der Erde, an die du gebannt warſt, — aber die Stunde, wo deine Ketten reißen, endet auch dein Daſein — geborner Sklav! deine Freiheit gibt dir den Tod! hinab mit dir, hinab mit dir!

Trocken und froſtig warſt du, vergangenes Jahr! trocken und froſtig, wie ein kaltes, ſprödes Weib, — ich habe dich hoffend angeblickt, — zu dir bittende Worte geſprochen, — deine Hand an mein hochſchlagendes Herz gedrückt, — du biſt ruhig und ſtumm dageſeſſen, — du haſt mein ſiedendes Blut gekühlt, wie der Schneehauch der Berge den warmen Frühlingstag, — hinweg mit dir! — hinweg!

Sylveſternacht! du Beſchließerin des Friedhofes, auf dem die Jahrtauſende ſchlafen, dich grüße ich beim Abſchied! Dein Antlitz war ein freundiges, klares, — deine Stirne war offen und frei, — deine Sternenaugen glänzten, — du haſt das neue Jahr freundig angeblickt, als du ſchiedeſt! Graue Norne, wird es wahr ſein, daß der neue Sohn der Zeit kein verlorner iſt? — Werden unſere Hoffnungen keimen mit dem Hauche ſeines Frühlings, — unſere Thaten reifen mit dem Strahl ſeines Sommers? — Graue Norne! In dem Hauche deines Abſchiedsgrußes wehte mich eine gewaltige Zukunft an, — ich will dir glauben, lebe wohl!

Und nun zu dir, neues Jahr, — wie eine holde Jungfrau trittſt du in die Welt, und Alles huldigt dir und wirft ſich dir zu Füßen! Dein erſter Tag iſt ſchön, — wie die Sonne lächeln deine Augen, — ich vertraue dir!

Roth und flammend war deine Morgenröthe, — du wirſt ſtrahlend dahinfliegen über die erwartende Welt, von den Spitzen der Berge werden die Banner deines Lichtes wehn, — und in den Meeren wird ihre Deviſe ſich ſpiegeln! Dein Sturmhorn wird durch die Thäler ſchmettern und in unſern Herzen ein Echo finden! Aber dann gib auch du unſern Bitten Gehör und hole die ſtillen, ſchüchternen Wünſche der Nacht unſerer Bruſt, und laß ſie wachſen und ſchön und kräftig werden, daß die eitle Gewöhnung Gefallen finde an ihnen.

Vaterland! Du meine Mutter, ſei mir gegrüßt. Demüthig knie ich vor dir und küſſe deine Hand! Deine ewige Stirn betrachte ich mit Ehrfurcht und lauſche deinem gewaltigen Wort — Vaterland, ſchöne, markige Mutter! Es iſt mein höchſter Stolz, dein Sohn zu ſein! Wie der Kuhreigen den Schweizer erfaßt, daß er fort eilt aus dem fremden Lande in die bergumgürtete Heimat, ſo zieht es mich zu dir, die erhaben daſitzt, umgürtet mit ſilberfurchtenden Bergen. Der Sturm weht durch dein grünes Waldhaar, und die Sonne ſpiegelt ſich in deiner Krone; aus deinem Buſen fließen die Quellen des Heils und die rauſchenden Ströme, — die kräftige Muttermilch, die uns großgeſogen hat! Wenn du ſchläfſt, will ich dich bewachen, und deinem Rufe gehorchen, wo ich auch ſein mag! — Vaterland! Freue dich deines Sohnes, denn er liebt dich herzinnig!

Poeſie, du meine Geliebte, dich here ich an! Ich will dich lieben, dich, du herrliches Weib, du Vertraute meiner bittern und frohen Stunden! Ich will mit dir zieh'n durch die weite Welt, vom tönenden Memnon bis zur eiſigen Zinke des Nordlands, — ich will an deiner Seite ruh'n auf dem Löwenhofe der Alhambra, an der luftigen Berghaide Schottlands, — ich will dich küſſen wenn der ſchöne Morgen aufgeht, — ich habe dich nie gequält mit erlogener Sentimentalität und erheuchelten Thränen, — ſei mein, du holdes Weib, — ich will dir treu bleiben, ſo lange du mich liebſt!

Ehre! Du meine Schweſter! Sei mir gegrüßt. Ich will ſtets dein Paladin ſein und dich beſchützen, bis zum letzten Athemzug; dein Wort ſei mir Befehl! du biſt die Freundin meiner Geliebten, die Tochter meiner Mutter, wir wollen ein frohes Leben führen in ſchöner Eintracht, und ſo nimm dieſen brüderlichen Gruß!

Eiſenbahn-Sonette.

Ein halbes Dutzend, von Lucka.

II.

Du Zweifler, der mit kritiſch ſcharfer Lauge
Des Forſchers Müh' und Streben Du willſt richten,
Du Spötter, der mit Witz Du willſt vernichten,
Was Neues hört Dein Ohr und ſieht Dein Auge;

Du Lügler, der Du sagst, daß nichts wohl taugt
Des Menschen Thun, sein Sinnen und sein Dichten,
Er locke Trauben nie aus Waldesfichten,
Die auch er an der Weisheit Brüsten sauge.
Der Mensch bleibt Mensch, ein ärmliches Gewürme,
Dem Kraft und Zing kein gnäd'ger Gott gegeben —
Ihm, Kraft und Zing, wohnt in des Hauptes Scheine
So macht die Kraft den steilen Berg ihm eben
Und schneller als der Hirsch mit seinen Läufen
Kann er im Zing die weite Welt durchstreifen.

5.

Warum denn ewig Gold und Silber preisen?
Für Gold und Silber kann man Land erwerben,
Doch schützen, retten Euch die bunten Scherben,
Wenn es dem Feind gilt aus dem Land zu weisen? —
Da hat ein Ander'es Werth, da gibt das Eisen
In eines Helden Hand, der weiß zu sterben,
Dem Vaterland die Freiheit zu vererben; —
Drum laßt statt Gold uns, rühmen jetzt das Eisen!
Was einst im Kampf uns schützend beigestanden,
Das auf'rer Krieger tapfern Busen zier't,
Was Furchen sognend durch die Felder führt; —
Das legt die tief'ge Erde uns in Banden
Und gibt uns mehr als Gold und Silber können, —
Die Ferne naht, die Berg' und Wälder trennen!

6.

Dampfwagen, wenn Du trägst auf Deinen Schwingen
Den Kaufmann mit der fern geholten Waare,
Den Künstler, der am fremden Kunstaltare
Den Lorbeer, den erschnten will erringen,
Den Forscher, der in fernes Land zu bringen
Gewandert hat, gequält sich manche Jahre,
Dann mit des Sturmwind's raschen Schritten fahre,
Als werden Lob und Lied Dir freudig dringen.
Doch wenn ein liebend Herz sich Dir vertraute,
Dann gleicht des Windes Schritt dem Schneckengange,
So schnell, wie es der Sehnsucht Brücke baute,
So flieg Du hin wie des Blitzes Schlange!
Denn mehr des Lob's wird keiner von Die sagen
Als der, den zur Geliebten Du getragen. — —

Literarischer Salon.

Von M. G. Saphir.

Malerisch-romantisches Denkbuch des österreichischen Kaiserstaates. Mit Stahlstichen von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern. Erste Lieferung.

(Pesth und Leipzig, 1838. — C. A. Hartleben's Verlag.)

Salon.

Wie schön empfunden die pittoreske Seite unseres gesegneten Vaterlandes von dem Verleger worden ist, eben so schön und herrlich hat er diese Idee und diese Empfindung zu realisiren gesucht.

Dieses Unternehmen reiht sich an die obersten Glieder der Verbindungstreffe, welche Hr. Hartleben als Verleger und als Buchhändler seit langen Jahren, durch Förderung des Schönen und Großartigen, sich errang.

Unser Hr. Thomas Ender, dieser glückliche Zeichner, von dem sich die Natur so gerne in ihren schönsten und geheimsten Reizen berauschen und magisch bestehlen läßt, hat in diesem Hefte den »Schneeberg,« die Stadt »Baden« und das steinerne Epos: »die Weilburg,« diese romantisch-epische Halle des hohen Helden, für das erste Heft gezeichnet, und sie sind von Payne und Winkles in London gestochen. Es ist also in dieser Gattung das Höchste, das Vollendetste geliefert worden.

Es wird gewiß jedem Vaterlandsfreund im Allgemeinen, insonders aber Jedem, der so gern die Naturschönheiten seines Vaterlandes, der ihm bekannten und liebgewordenen Punkte, noch einmal genießt, und sie sich gerne bildlich zu eigen macht, einer der angenehmsten Dinge sein, sich diese kleine Zauberwelt anzuschaffen.

Hr. Fr. Weidmann hat die Beschreibung des Textes übernommen, und wenn man bedenkt, daß bei solchen Bildern aller poetische Schwung, aller tiefer eindringende Natursinn, und alle bedeutsamere Anregung des Geistes und des Gemüthes, welche in dem großen Buche der Natur liegen, vom Überflusse sind, so, daß eine Begleitung das Interesse an den Zeichnungen selbst theilend verringern würde, so muß man diesen schlichten, sachlichen, der jugendlichen Fassungskraft so angemessenen Beschreibung des Hrn. Weidmann das volle Lob der Genauigkeit und beschreibenden Pünktlichkeit angedeihen lassen. Wenn ich mit Jemanden spazieren gehe, wenn ich einen Cicerone habe, so will ich, und es ist auch zweckmäßig, daß er mir nur das Trocken-topographische, die Daten, das räumliche Maß angebe; aller Selbstbemerkung und Selbstempfindung und Betrachtung aber muß er sich enthalten, denn ich will Alles wissen, was ich sehe, das Herausempfinden und Hinzudenken ist dann meine Sache.

Hr. Weidmann, der so viel Reisemegweiser schrieb, hat so viel Umsicht und Erfahrung dieser Ansicht nachzukommen, und so ist er denn auch hier in einfachen Erklärungen vor uns hergeschritten, aufmerksam, genau, heilig, und unsere Empfindung wie unsere Fantasie niemals durch eigenmächtige Einmischung unterbrechend.

Wenn man die Großartigkeit und den Kostenaufwand dieses Unternehmens bedenkt, so muß man herzlich wünschen, daß eine umgemeine und allgemeine Theilnahme ihm zu Theil werden möge. — Der Preis ist ungemein billig, das Heft 45 Kr. C. M.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Marr's Gastrollen. Den Kantor Anna Löpe als Mädchen von Marienburg. Preste. Anna Löwe als Julie in Romeo und Julia. Marr als Mephisto in den Boxern und Faust. Der Kaufmann von Venedig. Marr als Gast.)

(Fortsetzung.)

Es ist sonderbar, daß in diesem Stücke, trotzdem einst der gefangenen Christensclaven, die sogenannten Hauptpersonen am Ende verschwinden, Shylock zerknirscht und tod sich zu Nichts auf, was der Textist in einer heitern Welt, und Antonio der nichts als das Zuschauen, und das mit Recht, denn Antonio lebt nicht in sich, er lebt nur in Andern. Wer wollen diesen Antonio näher in's Aug fassen. Er liebt als Christ, als Bilder. Kein Juden, der Härte, gegenüber. Er ist aber dem Feinde nicht genug gemacht, denn in dem Leichtsinn, mit dem er in Shylock sein Blut eingeht, in dieser Sorglosigkeit liegt eben so viel Verzweiflung, als Standen, und das Mittun dieser Borden setzt dem Indifferentismus gewiß ehrlich.

Das Antonio sogleich hervorsagt, ist die Rückwirkung von seinem Liebesdienst für Bassanio. Shylock's Haß und unerhörtes Recht greift an ihn, allein Antonio gewinnt dabei nichts innerlich, als etwa der Lust an ein Leben, das ihm aber nichts besonderes bietet. Antonio lebt im Glücke nur als Bassanio Freund, er findet die Vertheidigung, die er in und durch sich finden sollte, nur an einem Andern, um sie von ihm selbst zu empfangen!

Shylock wird am Ende lächerlich. Er ist der tragische, gewollte Komik. An seinem eigenen Leben, an dem Klugsinn, dem er allein vertraut, an dem geht er auch zu Grund, an Portias Klugsinn. Wer Shylock hat ist nur geboren will, und vom Ungeborenen durchgegen ist, kann er selbst nicht mit der Würde des Tragischen unterzehen, sondern in einem komischen Wer- und Zustall! Er sinkt unaufgehalten, er zerbricht in sich zusammen. Die gedrungene Gestalten sind Bassanio und Portia. Ihr Verhältniß ist reich entgegliedert, und voll Leben.

Wie duftig und doch wie ausdrucksvoll sind alle andern Gestalten, Jessika mit ihrer traumartigen Eigenthümlichkeit, Gratiano mit seiner Redseligkeit u. s. w.

Hr. Marr hat als Shylock viel und Vortreffliches geleistet, aber nicht Alles. Ich nenne vorerst als höchst gelungen die Wahrheit der äußern Gestaltung, nicht nur in Kostüm und Gestalt, sondern auch im Ausdruck und Ha

die pathetische Gewalt des Niederträchtigen, die — nach dem Ausdrucke des Dichters selbst — **militärische Bluthund** war nicht da. Die phlegmatisch, lechzende, orientalische Bestie nach dem rothen Hergenstaller als Staats-Feinde war nicht genug markirt.

„Wenn ich an Donizetti denke, und ich denke, aber vielmehr, man muß an Donizetti denken, kann man den Skolet auch nur lieb, so steht die fürchtbare Erinnerung mit ihrem großen Leichtsinn entsetzlich vor mir da, und **Radik Skolet!** Auch in dem tragikomischen Duke war mir Hr. Marr zu wenig vernünftet. In diesem Momente, wo der Jude, der selbst nur ein Mensch equale Geld ist, um seine Kinder und um sein Geld kömmt, da ist er zermartet, er winselt, er heult, denn er wird quält ganz aufgeboben und annulirt. Dafür war die Scene mit Prezia, und die mit Tabal wahrhaft vollkommen und ergreifend. Hr. Marr, welcher auch in dieser Rolle seinen echten Künstlerblick wiederholt bekundete, erhielt oft starken Beifall, und wurde am Ende gerufen. Hr. Auschütz gab den Antonio vortrefflich, so wie Hr. Korn den Bassanio mit Wärme und Innigkeit darstellte. Hr. Werthe gefällt als Lanzlot Gobbo.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

Der Wahnsinnige auf St. Domingo,

von Donizetti; aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 31. Dezember 1837.

Absolute Verrücktheit — ein Krankheitszustand — ist gar kein Gegenstand für Musik. Ich lasse mir in der Oper höchstens einen kurzen Paroxismus derselben gefallen; bedauere mit bethrivende Durchgangsnoten des Ganzen, die der herabgesunken Auffassung gerieten; aber schreiende, gewaltsbarengende Verhöhne des zerstörten Erkenntnißvermögens durch drei volle Stunden anzuhören, um sich endlich an dem heiteren Troslosen der gläubigen Genesung erlaben zu dürfen, dazu gehört ein hart konstruirter, ästhetischer Magen.

Dem Glücke hat und Donizetti mit seinem Vorbau-Sie in diese Vorlegenheit nicht gebracht. Sein jüdischer Isaak ist so ganz ansprechlicher Natur, daß er — die erste F-moll Kavatine ausgenommen — eher einem gleicht, welcher einer Flasche Hibrowein wacker zugesetzt hat, als einem, der eine volle Ladung Lollkirschen zu Leibe genommen. Durchaus Musik mit vom nämlichen Genus Lorum — eben so gut ein Verschwenglich gleichlicher Getaben sein, als er eben zufällig ein armer Teufel von einem verrückten Phantasie ist. Es geht doch nichts über so einen kommoden Alltags-Kinderstoff, der für alle Jahreszeiten gleich gut paßt; man braucht sich ja bei Holz oder den Kanin bloß ein Bischen hineinzudenken.

Herr Schober zeigt als Fortschritt des italienischen Sänger. Er ist vertraut mit allen Effektkünsten der neuen italienischen Gesangsmethode — gegen welche die Gesangsmeister einer früheren, klassischen Periode wohl manchmal Protest einlegen würden. — Dem Vortrag war mehr ein musikalischer als ein dramatischer zu nennen. Das hatte den Vortheil, daß den Musikfreunden mehr welche Originalgenüsse geboten wurden; hingegen den Nachtheil, daß mehr nackten, vorwaltenden Zeichnung dieser Singerolle, zu wenig charakterzehnde Nebenlichkeit geworfen wurde. Die Intiguenzonen sollen in die höhere Bestimmung, und bieten dem verdienstvollen Sänger — welcher diese Partbie immer zu seiner gelungensten zählen darf — viele Gelegenheit, seine besten Töne im Tempo rubato spielen zu lassen. — Die Ansatzbone seiner sämmtlichen Nummern war eine sehr günstige; ein Theil des Duettes mit Caldema wußte sogar wiederholt werden.

Mehr als die Beifall spendirenden Schuh-Zuhörer, gefiel mir manche minder brauchbare, schon gegebene Partiemente-Reflexe. Wo ist sie hingekommen die goldene Zeit des Gesanges, wo jenes magische Verbindungsstrecken, jenes fortschreitende Ineinanderschwingen der Töne, das höchste Studium des Sängers, den schönsten Schmuck des Zuhörers ausmachte; wo das funkelnde Schwellen und Abnehmen einer einzigen Note oft mehr Wirkung zu machen vermochte, als jetzt der ganze Apparat einer geschraubten Effektpartie; wo das sinnlichgeistige Organ des Menschen — die Stimme — die Bewahrung ihres angeborenen Adels, in der schönen, schmeichelnden Einfachheit, in der treuen, durchdringenden Gefühlsinnigkeit — **Mod. Mus!** jung die Kunst. Ihre Partbie liegt doch; daher hatte der Sänger mit sichtbarer Anstrengung zu kämpfen. Vor es jedoch nicht immer gelang der richtigen Tonhöhe ganz Herr zu werden.

Hr. Borti — Caldema. Jede italienische Buffowolle gibt dem Deutschen eine Rolle aufzuhauchen, bei welcher die Zunge nicht ganz frei zu sein pflegen; doch mit etwas Routine schlägt man sich überall ehrlich durch.

Rob warm Dlle. Tuczek, die Hrn. Pilser und Just beschäftigt. Chöre und Orchester unter Leitung des Hrn. Mayling turnirt. Das hölzerne Brasilfortier konnte wegen Unsicherheit der Stimmen nicht durchgreifen.

Carlo.

Concert Salon.

Concert des Hrn. Henri Blagrove, im Saale des Musikvereins, am 1. Jänner.

Die feierliche ernste Ouverture aus Cherubini's »Lodoiska« machte den Anfang des heutigen Concertes; sie wurde unter der Direction des Hrn. C. Holz präzis exekutirt. Der Concertgeber trat dann mit einem Rondo von Berriot hervor. Der blonde Jüngling hat die ganze Stufe, all die tieflichen Accurati, welche über der Komposition schwebt, mit ganzem, leidenschaftlichem Ausdrucke, mit Reinheit, Klarheit, welche letzteren Vorzüge besonders sein Spiel auszeichnen, hervor; die eben genannten Eigenschaften sind hauptsächlich in seinen Ottavengängen wahrhaft, auch seine Staccatos und sonstigen Strichfiguren sind alle markig und abgerundet. Hr. Blagrove wurde mehrere Male mit lautem Beifalle geehrt. — Die folgende Nummer war ein Lied: »Erlösche Liebe,« von Zedtlitz, in Musik gesetzt und gesungen von Hrn. Randhartinger. — Sowohl Komponisten als Ausführung wurde beifällig aufgenommen. Anfangs das angekündigten Duos spielte der Concertgeber die in der letzten Abendunterhaltung schon gehörte Fantasie von Kalliwoda, die diesmal wiederholt wurde. Fräulein Gallmon sang dann eine Fantasie von Thalberg vor. — Fräulein Gallmon spielte mit viel Geschmack und Bravour, erhielt während ihres Spiels Beifallsbezeugungen und wurde nach derselben auch einige Male gerufen. Die Schlußnummer machten Variationen, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Das Thema ist ein sehr niedliches Motiv, aber die Variationen haben nicht den eigenthümlichen Typus, jenen erforderlichen, geistige Durchdringung des Themas, jenen poetischen Beziehungsverbindungen zum Untertage. Hierin bewährte sich auch wieder die seltene Virtuosität des Hrn. Blagrove. Der Saal war wenig besucht.

Münchner Salon.

Die Erscheinung einer Künstlerin auf hiesiger Bühne, welche, dem allgemeinen Rufe nach, eine seltene genannt zu werden pflegt, veranlaßt mich, Ihnen über diese Phänomen zu berichten. Sophie ist der gefeierte Name, der seit Wochen allen Zeitschriften und Tagblättern Münchens, Groß zu Annoncenpreis, Kritiken und Begrüßungen verbreitet; und mehr wenden auch die Ankündigung zu gegenseitigen Anstalten mancher Art getrieben hat.

Es ist zwar für einen unbefangenen Kunstfreund beinahe bedenklich, bei hellen Fernsehrsuchen der kompetenten Kunstrichter ein beschiedenes Urtheil abzugeben. Gleichwohl wollen wir unser Ihnen Ansicht zu versuchen.

Die Stimme der Dlle. Schober, welche die Partbie ihrer Gastrolle mit Alice in »Robert der Teufel« eröffnete, ist in den Mittellagen voll und angenehm; das hohe Fis, welches sie mit Glück hervorbrachte, mag gut sein, das Gis, das hoch, als Kopf, ist entschieden das Wohlklang, da sie nur mit großer Anstrengung, in nicht seltenen durch Schreien, hervorgebracht werden. Daß man diese Sängerin, als Alice, welche der Komponist durch Noten gestaltete, die aber den Tenoren liegen, mit einer solchen Stimmlage nicht auszuwerfen vermochte, ist mehr natürlich. Wie wünscht aber Stimme oder auch in der Intonation ist, beweist wohl das Ergebnis, daß sie in der zweiten Abtheilung der Kavatine im dritten Akt um einen Takt tiefer zu singen begann, diesen Takt fortsetzt, und während das Orchester das Accompagnement der Kavatine spielt, noch mehrere Takte in der Kavatine um einen Ton zu tief blieb. Hierin spielte, und mehrere Takte in der Kavatine um einen Ton zu tief blieb. Hierin spielte sie hier nicht auf den Mangel einer richtigen, scharfen Gehörs schieben lassen!

Ihr Vortrag, in so weit sich diese Sängerin im Bereiche der Mittellage bewegt, ist sehr gut, ihre Schule aber, die so weiter, heut zu Tage renommirter, Sängerinnen. Man unterliest einen Hexenmeister, aber auch einen gewöhnlichen Ottavenlauf, und man wird den Anfang und das Ende, seinen aber nie, aber die Töne der Mitte der Ottaven, klar und deutlich vernehmen. Dieses musikalische Deutlichkeit muß jedoch von einer großen Sängerin gerühmt werden. Der Umfang ferner, daß im 3. Akte das Duett mit Bertram, und eben so das darauf folgende Terzett bedeutend gekürzt werden mußten, begreifen und die Grenzen der Stimmlage und der Schule dieser Sängerin.

Der innere Publikum, welches gerade diese Partbie von einer Spitzeder in Gesang und Spiel sehr ausgezeichnet gesehen hatte, konnte der Beifall schon für Dlle. Schober nie so mehr nur sehr getheilt sein, als auch die Auffassung dieser Rolle im Spiel uns nicht richtig schien, und manche Stellung und Attitude, getinde beurtheilt, unpassend genannt werden konnen.

Im Ganzen, als zum richtiger im Spiel waren ihre Leistungen besser im Gesang, als zum Nomen. Namentlich bekundeten sich das Duett in der Gesang in allen Chor-Stellen, gleichwohl vermochte sie nicht das Duett in der Gesang in allen Arie im 1. Akte zu begeistern, was doch noch jeder großen Sängerin dieser Arie im 1. Akte zu begeistern, was doch noch jeder großen Sängerin dieser Arie gelungen ist.

Die geringste ihrer Leistungen war jedoch unbestritig Cavatine, in der Schwierigkeitsmatte. Das Sprengen, welche die Natur ihrer Stimme in den hohe Ottaven legte, und die durch Kunstmittel und Gewalt in den beiden Arien der Kavatine nicht erlegt werden konnen, hatten wohl die unvermeidliche Folge,

daß sie in dieser Partheie den Anforderungen am wenigsten genügte. Die schwierig es dieser Gesangrolle wird, in Noten über den Linien ihre Stimme zu tragen, bewies wiederholt das Terzett im Anfange des 3. Aktes, welches sie vom Beginn bis zum Ende um einen ganzen Ton zu tief sang.

Gestern ging endlich die Darstellung der Zauberflöte wieder über die Bühne. Es ist und überhaupt die Wahl dieser Rolle zum Gastspiele unbegreiflich; und um so unerwarteter, als Mlle. Schulz nicht einmal den Charakter dieser Rolle richtig auffaßte.

Wir glauben nun der Empfindungen genugsam angedeutet zu haben, um unsere ausgesprochenen Ansicht über diese Künstlerin begründet zu wissen. Der Beifall, der sie in ferner ihrer Darstellungen entging, wird trotzdem Erfolg von diesen unser Urtheil fern. Mage sie sich doch weder von dem Beifall zu blenden, bei ihrer vor die Bühne so günstigen Persönlichkeit, und einem unverkennbaren Talente dasjenige Streben zu erreichen, welche die vorgezeichnet ist. — Dem Vernehmen nach, wird sie noch als Ormazine, im »Kreuzritter« auftreten, nachdem vorher »Oberon« mit neuen Dekorationen und Kostümen gegeben worden wird.

Mehrere Neuigkeiten sind übrigens über unsere Bühne geschritten. In einem Ballet von Horschelt: »Die beiden Zöglinge,« hat dieser Ballettmeister sein Talent in Anordnung überraschender Gruppirungen und Tänze, so wie die Kunst die noch vorhandenen Mittel geeignet zu verwenden, bewiesen. Die von Hrn. Horschelt selbst erwählte Ouverture aus »Zampa« zum Finale, hat jedoch die vielleicht beabsichtete Wirkung nicht erreicht.

Eine Posse nach dem Französischen: »Der Kauf,« in 1 Akt, von Pilat, erfreute sich des allgemeinen Beifalls — und dieß ist für eine Posse wohl die beste Empfehlung, sie erreicht den Zweck. — Das Original von Gerde ist, so viel uns bekannt, schon vor Jahren in Paris mit Beifall gegeben worden. Das Sujet, welches das Lachen und Weinen der Journalisten, den Einfluß und Mißbrauch der Presse darstellt, ist durch manche gute, mitunter witzige Zugaben den übrigen bereichert. Pilat, welcher durch seine Posse so manchen Attaktaur angegriffen hat, konnte übrigens wohl schon im Voraus auf derbe Kritiken und Anfälle gefaßt sein, die ihn denn auch in vollem Maße getroffen haben. »Gelächter ist's den Leu zu wecken.«

Das Theaterpersonale hat durch den Tod der Mad. Hölken und der C. Maier, unerklärig eine Minderung erlitten. — Mad. Schönfeld-Fischer verläßt unsere Bühne.

Ein gewisser Hr. Meyer, welcher mit allem Prunk sich zum Staatsdiener ausbildete, bei seiner Vorliebe für die Bühne aber, sich der Kunst widmete, und, auf dieser Hofbühne auch Anstellung fand, ist durch Plaints Erwähnung nach Gräz engagirt. Ja erwähnter dieses Namens nur bedarf, weil dieser junge Mann zu großen Erwartungen berechtiget. —

Die abonnirten Concerte scheinen wenig Gedeigenes, und erheuten sich auch einer größeren Theilnahme. Dlle. Sander hat ihre Vorsicht als Concertsängerin wenigen, wie als dramatische Sängerin angesprochen.

Theatralisches.

(Bonn.) Die Kurgen haben sich die Besucher des hiesigen Theaters dergestalt gepräget, daß sämmtliche Damen die Finale ergreifen mußten.

(London.) Im Olympic-Theater hat: »Die Bengal Tigers (der Bengalische Tieger) sehr gefallen, dagegen hat: »Die Ladder of Loves (die Liebesleiter) nicht angesprochen.

(Weimar.) Auf dem hiesigen Theater sang Mlle Klara Novello aus London eine Arie aus: »die Puritaner,« von Bellini. Der Ruf von ihrer Geschicklichkeit hatte sich schon verbreitet; doch übertraute man sich auch, daß hier keine gewöhnliche Betriebsgeschicklichkeit geboten wurde. Umfang der Stimme, Gewandtheit ohne Anstrengung, volles, gleichmäßig heller Ton und jener freien, weite Hand des Vortrags, der in Ihnen die innigsten Empfindungen des Menschen anfregt, die dabei beschiedene Haltung der Künstlerin rissen die Zuhörer bald zu lebhaften Aufserungen des Beifalls hin.

(Hamburg.) Herr und Mad. Baumeister, vom Frankfurter Theater, sind bei unserem Stadt-Theater engagirt worden.

— Die Ballettengagementsfrühjahr der Damen Prinz und Lehmann, die im vorigen Frühjahre in unserm Opern-Theater vielbeifallen Vorstellungen gegeben, wurde so sich sehr auf dem Stadt-Theater produziren.

— Herr Koch, ein Königsberger Gast, hat als Troffaldino auf dem Stadt-Theater ziemlich gefallen.

— In zweiten Theater kommt eine neue plattdeutsche Lokalposse: »De bröde Hertog,« zu Darmstadt in seinem Akt an in Aquarin, vom Magister Bärmann, zur Darstellung.

— Der bekannte Bauch-Redner Bernard die Buff ist hier eingetroffen.

(Mannheim.) Hier besuchte der größere Theil der Bewohnen in diesem Winter auf Engländern. Da diese ihre Gastrol-Abend Preis hatten, und dieserhalb an diesen Tagi das Theater nicht besuchen, gab der Intendant eine neue Einrichtung zu Maßregeln (große Oper). Die Sängerin Mlle. Haus und Hr. Kunz gastiren demnächst hier.

(Berlin.) Auf der Hofbühne gaßte Herr Hoffius, vom Hoftheater zu Braunschweig, und im Königstädter Theater Mad. Schmidt, vom Stadttheater zu Magdeburg, letzter zuerst als Karline, dieß als Agathe in »Freischütz« Zauberflock.«

(Potsd.) Herr Dobrawsky ist als Othello, Jos Diavolo und Herzog Otto aufgetreten, und gefiel durchaus.

Musikalisches.

Herr Josef Goldberg gibt am 7. d. M. im k. k. kleinen Redoutensaale ein Concert, worauf wir alle Freunde der Kunst um so mehr aufmerksam machen, als der rühmliche Violinvirtuose der Mitwirkung seiner Schwester, Dlle. Francisca Goldberg, unserer geschätzten Bass-Asistate, Herrn Staudigl, k. k. Hof-Opernsängers, des ausgezeichneten Harfen-Virtuosen, Herrn Parish-Alvars, und des berühmten Künstlers, Hrn. Mayr, Mitgeschieden des herzogl. Hofmusikers zu Braunschweig, sich zu erfreuen hat.

Buntes.

— Ein junger Dandy, in Paris, pflegte in letzten Tagen mit freudiger Miene seinen Freunden zu, daß er eine diplomatische Sendung erhalten, die ihn auf drei Wochen von Paris entfernen.

— Wird die deine Wette bezahlen? Sagte man ihn nach mehreren Fragen.

— Das meine ich, und sehr gut bezahlt.

— Wie viel erhältst du denn?

— Meine Rückreise.

— Ja das Reis?

— Verdorben und schlechtes Brod.

— Das ließ sich hören.

— Sechstausend Franks, die man mir zwar nicht gibt, die man mir aber abziehen läßt; denn wenn ich jetzt abreise, und Ende Januar erst wieder nach Paris zurückkehre, erspare ich die Neujahrsgeschenke, die mich gering gerechnet auf zwei tausend Thaler kommen.

— In Frankfurt am Main wird noch immer nicht, wohin mit dem Bücher-Denkmale. Bettine, billigt, übrigens den Vorschlag Gutzkow (Göthen in einem Tempel zu bringen,) als den einzigen, der Göthe's Natur angemessen sei.

— Der geistestrunke Kapellan Goode (welcher sich bekanntlich vor Kurzem so unglücklich gegen die Königin von England benahm) hat vorwiderrufen zu dem, wenig Gefängnisse von Westminster. Seiner Geistes-Verirrung wegen haben die Gefängnis-Aufseher eine Milderung der strengen Vorschriften der Anhalt, so seinen Wunsch eintreten und ihm zwei Zimmer anweisen lassen, in denen einem mit einem Kamin versehen, er sich den Tag über aufhalten, während er in das andere, gleich allen übrigen Gefangenen, von 6 bis 7 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens ohne Feuer und Licht eingeschert wird. Daß er von den übrigen Gefangenen getrennt ist, scheint ihm zu gefallen, indem er sich über die langen und kalten Nächte beklagt, worauf ihm eine gute wollene Decke verabreicht worden ist. Eben so ist ihm auch gestattet worden, sich seine Speisen von dem benachbarten Restaurateur holen zu lassen; doch hat er sich bei dem Gouverneur beklagt, daß man ihm nie eine Flasche fremden Wein sende, welche er verlange. Als ihm demselbe gewährt wurde, daß Mad. Tussaud's-Kabinet eintrete, und freilich das Eindringen von Wein und Bier in das Gefängniß, ohne eine besondere Verordnung des Arztes, untersage, erklärte er sich damit zufrieden. Dieselbengenehmigt hat der Prinz ihm jetzt täglich 4 Gläser Wein gestattet, und dieß werden ihm regelmäßig gereicht.

— Bei Gelegenheit seiner jüngsten Regierungs-Feier wurde dem König von Preußen ein kostbarer silberner Pokal von Lauter unter Seiner Regierung geschlagenen Thalern dargebracht.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5.: »Die Christnacht,« dann: »Die Zwölfte Nachtung.« — Den 6.: »Der Partikel Tangenschatz.« — Den 7.: »Die gefährliche Tante.« — Den 8.: »Der Obrist.« — Den 9. zum Vortheile der Pensionsanstalt: »König Enzio.« — Den 10.: »Hieron.« — Den 11. zum ersten Male: »Die homöopathische Kur,« nach dem Französischen von Lumbert. — Den 12. bestehe wiederholt. — Den 13.: »Der Geldmäkler.« — Den 14.: »Das Verwandten Lachen« verbrecht. — Den 15.: »Die Gefangene,« dann: »Die Verlobten.« — Den 16.: »Das Leben ein Traum.« — Den 17.: »Die homöopathische Kur.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 4. Sonnabend, 6. Jänner. **Wien, 1838.**

Martaban*).

Novelle, von Leopold Schefer.

Motto:

Der soll nach Ausruh'n, der der Völker Güter
Und Brunnen schürft; doch hier war gern Arbeiten.
Die Väter gut, das Erdreich schön gebauet!

Mein lieber Bruder!

Viel tausend Grüße aus dem Morgenlande! — Von Ihrem blauen Himmel, wie Du keinen gesehen hast; von seiner Sonne, die hier mit entzückendem Morgenroth kommt, mit erstaunenden Abendröthen geht, denen man vor Schauder der Schönheit Güsse von Thränen nachweinen möchte! — Viel tausend Grüße von seinem Monde, der geisterhaft vorüberzieht in himmlischer Klarheit, angekannt, als wäre Er's, der alle Märchen und Zaubergeschichten den Menschen erzählt; und von seinen Sternen, seinem Nachtgewölk, seinen Nachtigallen und Rosen und Quellen und Flüßen, von seinen Gefilden und Bergen — tausend Grüße! — Auch die schönen Augen, alle grüßen Dich durch mein Herz und meinen Mund!

O wie gern hätte ich Die manchen ganzen Tag geschenkt, den ich müde oder unbedacht verlebt! Ich hätte den Tag wollen todt sein, oder schlafen, — oder noch lieber an Deiner Stelle die Heimat seh'n, unsre Mutter, unsre Schwester, unsern Garten, ja, von weitem nur unser Schloß! — Aber Jeder muß an seinen Ort gebannt; sein Leben, jeden Tag, jede Stunde selbst einstreichen, und für sein frohes Gefühl, für seinen Schmerz kann er keinen Andern, keinen Freund, keinen Feind eintreten lassen. — Also wünschte ich doch, Du hättest den Schlachtag von Koniah mit mir geseh'n! — Denn einen solchen Tag, den man gesund überlebt hat, ein solches Lebensbild aus dem eigenen Leben, schenkt man noch wohl kaum und noch weniger weg, als den schönsten Wouvermann, der doch dagegen wahrhaftig nur eine elende Stümperei ist. — Das aber fühl' ich und weiß ich: Keinem Reisenden und Wanderer in fremden Landen ist es möglich, nicht zu sagen: was er geseh'n und wo er gelebt hat; er hat sonst keinen Geist gehabt zu schauen, kein Herz zu fühlen; das Herz muß sich ihm aufthun, es muß springen, wie die ausgetränkt volle Baummollennuß! Es muß, wie den Dattelbaum, seine Datteln herabschütteln, die ihm unter seinem Haupte gereift. Denn die Schönheit der Welt ist zu groß und zu schwer, und wer Alle sind Kinder, — die keinen Apfel in der Tasche verschwingen können, oder einen Vogel unter dem Hut; und selbst das Veilchen in des Mädchens Busen verräth sich durch seinen Duft, — und sie muß gelebt und gestebt, sie ist draußen im Frühling gewesen, — und hat gepflückt!

Wir Alle pflücken aber nicht immer Veilchen! gewöhnlich wir Männer nicht, — denn das Leben hat mich auch dem Jüngling auch schon zum Manne gemacht, oder wenigstens in den Mann getrieben; der Jüngling schimmert jedoch noch flehter hindurch! — Aber auch die Weiber, selber die Mädchen brechen auch manchmal von demselben reinen Lebensbaume giftige Zweige! Wenn mich hundertzausend Kugeln und Säbelhiebe verschonten, so bin ich doch dem Tode durch eine Jungfrau nur durch ein Wunder entgangen! Und wofür ich durch sie sterben sollte, dafür hätte ich bei uns ein Keuschblatt vom Keuschbaume verdient. — Aber die Sitten sind so verschieden bei den Völkern, wie die Ehre. Die Sache ist merkwürdig, weil sie wahr ist. Ein Reisender ist kein Richter, sondern ein Lehrling der Länder und Städte und Völker und Stämme, selber der einzelnen Menschen, die er begegnet. Wir sind unsere Sitten und unsere Ehre durch mein Schicksal vorgeworfen worden; ich will Jenen nicht ihre Sitte und ihre Ehre vorwerfen — Dir nur davon erzählen, wahrhaft und treu.

— Also!

Wir Egypter hatten die Schlacht gewonnen. Wir Egypter, sage ich; denn ich hatte mich auf militärisch mit ihnen vermählt, und ihre Sache zu meiner gemacht, ihre Ehre zu meiner, für welche ich mit Leib und Leben eingetreten. — Man nimmt also Interesse! Und die allgemeine Ehre, die jeder Mensch hat, wird eine bedingte, gleichsam eine Wahl-Ehre. Merke das! Wir waren im vollen Fluge des Sieges weit vorgerückt, die reizendste Möglichkeit konnten wir, wie Zauberer die Wolken, anfassen, und vom Himmel reißen, — da verstummte uns das Wort Friede! Friede! — Welch ein Gewitterwort für ein muthiges Heer, Friede! Aus Riesen und allerhand verzauberten Gestalten — waren wir Alle auf einmal Pantoffelmacher, Baumwollenklauber, Schneider und gemeine gewöhnliche Menschen, wie ihr Andern! Das Blut gerann uns in den Adern; die heiße Stirn ward kühl, ward kalt; die Gefilde vor uns verschwanden, wurden zu Nebelgefilden, und waren nun nichts, als

*) Wir können nicht umhin, die verehrten Leser dieser Blätter im Voraus auf die Vortrefflichkeit dieser Erzählung aufmerksam zu machen, die an Gestaltung, Poesie und Gedankenreichthum vielleicht das Gediegenste ist, was die neueste Zeit in diesem Fache geliefert hat. Saphir.

die vorige grüne Erde, statt eines Zaubertheaters; die Säbel fielen uns vom Leibe, und waren dummes krummes Eisen! — Die Kanonen standen wie Marien und Maulaffen da! — Die Trommeln und Pfeifen klangen erbärmlicher, als im schrecklichsten Regen; die Hieb- und Schußwunden schmerzten nun ganz prosaisch die armen Stehenden; denn nun erst schämten sie sich nicht, zu stöhnen! Die tausend Kameele und Pferde und Maulesel wurden nun gleichsam erst selbst schlecht, da sie bisher nur als Flügel und Flammen und Brücken und allerhand verwünschte Ertzgeister erschienen; das Trinken und Füttern und Putzen, sah sich mit Überdruß an; die Ordnung ward eine lästige Qual, und die Todten, die wir begraben liessen, nannten wir arme Narren. — Und die Erde kam mir vor wie die Narrenmutter. — Schon ein geschlagenes Heer ist außer sich über den Auf: Friede! weil ihm die Gewaltthuung benommen ist. Ein siegreiches, begeistertes faßt sich vor Unmuth nicht. Jeder kam sich in seinem Kopfe vor, wie eine plötzlich eingefrohrne Mühle, wie ein plötzlich ausbleibender Wasserfall, wie eine Puppe des Puppenspielers, der sie über Nacht alle an den langen Draht henkinget. — Drei Tage nach unserer Verwandlung wieder ins Feld gerufen, hätten wir Aas über den Haufen geworfen!

Die zahlreichen, fremden Herren, fast aus allen Landen und Ländchen Europa's, die wir vor Zeit des Krieges Offiziere gewesen, nahmen alle unsern zärtlichen Abschied. — Wir zerstreuten uns in alle Welt; manche gingen nach Indien, andere nach Persien, nach Java. Andere, die unermeßliche Beute gemacht hatten, gingen, im Herzen als reiche Marschälle, nach Hause. — Auch ich gehörte zu diesen und wollte in Sinope mich einschiffen, nicht in Konstantinopel, wohin wir uns in corpore selber nicht recht getraut; wo wir Einzelnen also nur schlecht empfangen werden mußten. — Ich wollte den alten Fluß Cappador hinunter, nach Paphlagonien, dem Iskoni der Türken, weil es das merkwürdigste Land für Reisende geworden, für Architekten, Maler und Bildhauer und gefühlvolle Menschen, indem noch ganze Städte, wie Gangra oder Germanicopolis, Pompejopolis, Antenopolis, in der himmlischen Wüste und Oede zwar, aber wie durch ein Wunder mit Tempeln und marmornen Götterbildern erhalten steh'n. — Mein Reisegefährte aber drängte nach Smyrna, weil auf dem Wege dahin die berühmte Gegend von Martaban sich befinde, und Martaban selber — das Paradies der Frauen, voll schöner lebendiger Götterbilder von Frauen und Jungfrauen, über die eine uralte Sitte: den Gast zu ehren, zu Gunsten der Fremden, gebiete. Mehr sagte er mir nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Minnegerichte.

Letzte Beantwortung der Frage:

Ist es süßer, Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder Geschenke und Beweise der Liebe der Geliebten zu geben?

Von M. G. Saphir.

Da kommen sie die süßen, alten Märchen der Liebe, und legen sich um meine Brust, und die Lieder der Sehnsucht mit ihren weichen Klängen kommen, und wecken alle meine Träume und meine Wünsche auf, und pusten an dem eingeschlummerten Schmerz, und an der im Nachdenken besiegenen Wehmuth. Aus dem leeren Raum um mich tauchen blaue Augen, und schauen mir in die Seele, und aus ihnen sprüht ein Blüthenregen von Freud und Leid, und ein warmer Odem facht die Märchenglut von empfangener und erwiderter Liebe in mir an; und schöne Augenblicke bauen sich luftig und stolz wie eine Säulenreihe aus dem verfallenen Tempel der Vergangenheit vor mir auf; gold'ne Auen der Liebe liegen wie Wappenschilde vor mir; liebliche Sagen säuseln, Erinnerungen klingen ahnend und mahnend. Aus geöffneten Blumen schauen gold'ne Stunden und blühende Minuten, und aus errötheuden Blüthen regnen holde Grüße der Vorzeit, verschämte Geständnisse und Sendungen, und freundliche Geschenke!

Geschenke! Kann die Liebe etwas schenken, das sie nicht selbst sich selber gibt? Kann die Liebe etwas geben, ohne im Augenblicke des Gebens zu empfangen, ohne zu empfangen im Herzen die süße Lust des Gebens?

Ob süßer Geben, ob süßer Empfangen?

Ist es süßer zu küssen, oder geküßt zu werden? Ist es süßer an die Geliebte zu schreiben, oder ein Schreiben von ihr zu erhalten? Ist es süßeres Leid, leidigere Lust, die Thränen vom Auge der Geliebten zu trocken, oder unsere Thränen von der Hand der Geliebten getrocknet zu sehen? Ist es süßer, beim wir der holden Rede der Geliebten süß ein Geschenk der Liebe zu erhalten, es ist nunmehro süß etwas zu geben. Ist denn ein Geschenk etwas Anderes, etwas Größeres, als ein Wort, als ein Handdruck, als ein Blick? Es ist ja nur auch ein Zeichen der Liebe, nicht ein Beweis. Die Liebe, die eines Beweises bedarf, die einen Beweis wünscht, ist schon Liebe nicht!

Liebe ist unbegrenztes Vertrauen. Liebe ist eine Religion, ein Glaube. Die wahrhaft gläubige Seele fragt um keinen Beweis der Gottheit, sie ahnt sie, sie fühlt sie, sie glaubt sie, und im Glauben liegt die Seligkeit. Die wahrhaft liebende Seele will keinen Beweis der Liebe, sie ahnt sie, sie fühlt sie, sie glaubt sie, und im Glauben der Liebe liegt die Seligkeit der Liebe!

Nicht um Beweise der Gottheit beten wir, aber um Zeichen der göttlichen Gnade. Eben so betrachten wir die Geschenke nicht als Beweise, sondern als Zeichen der Liebe, der Huld. Ein Geschenk aus der Hand der Geliebten ist nichts als ein Wort in Seide, ein gesticktes oder gehäkeltes Geständniß, ein tambourirter Gruß, ein Kuß auf Sammt und Silbertoque. — Ein Geschenk vom Geliebten ist der Geliebten auch nichts, als ein »Grüß dich, Liebste« in Gold, eine Thräne in Perlen, eine Umarmung in Juwelen gefaßt, ein tausend gute Nacht! in Hermelin, Pelz oder Atlaß!

Wer von dem Gegenstande seiner Liebe kein Geschenk annimmt, liebt ihn eben so wenig, als wer ihm einen Kuß, ein Schreiben, einen Blick verweigert. Zwischen zwei Liebenden gibt es kein Geben, kein Nehmen; indem man gibt, empfindet man die Lust, die das Andere beim Empfange fühlt, indem man bekommt, fühlt man die Freude, die das Andere empfand, als es und geben konnte!

Kehren wir aber die Frage um, und fragen als Aufgabe des nächsten Minnegerichtes:

Frage:

Was ist schmerzlicher: die gegebenen Geschenke unserer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen?

Literarischer Salon.

Balladen und Romanzen, von Joh. Nep Vogl, neue Folge. Wien, bei Wallishauſer.
Volksmärchen, von Demſelben; Wien, bei Franz Tendler.

Es gibt in der neueſten Zeit wenige poetiſche Naturen, die in einer ſo kräftigen, einfachen und doch tiefen Eigenthümlichkeit aufgetreten ſind, um, wie unempfindlich unſer ſogenannten praktiſchen Jahrhundert im Allgemeinen auch für Erzeugniſſe der Fantaſie ſei, einen durchdringenden Sieg der Anerkennung zu erringen. Vogl iſt ein geborner Dichter, ein Dichter von Gottes Gnaden; nicht der Poeſie, dichten zu wollen, ihn treibt die Gewalt dazu, er iſt Sklave jenes höhern Triebes, der ſich endlich vom Lebenskampfe erſchöpfen muß. Doch in dieſem göttlichen Zwange liegt das wahre, himmliſche Reich der Freiheit. Wenn auch minder mit einer ſtürmiſchen, glühenden Fantaſie begabt, ſind dagegen Vogls Leiſtungen mehr objectiver, männlich fühlender und dabei innig zarter Beſchaffenheit. Selbſt der Humor beſchleicht zuweilen ſeine glückliche Stunde, und erſcheint, wie das Lächeln des Mannes. Unſere jungen Muſenſöhne, wie ſie als Pilgergeſchlecht, taſtlich und dem weggeriſſenen Boden ſchießen, können in dem Tempel nur girren, oder — brüllen; je nachdem ſie der Trieb der Nachahmung beſchleicht, und entweder ungegorne Sentimentalität, oder aber der ſtrotzgewandene Herkulesknabe zum Antheuskolbe ihrer dumpfen, innern Hohlheit dient. Der dichteriſche Geiſt von echtem Schrot und Korn, wie jener Vogls, der Verkündiger der Einheit im Gewande der Blume, der Repräſentant der Menſchheit und der Gefühle im Reiche des ungefügelten Wortes, iſt ſelten; es iſt daher Pflicht, daß ihm Anerkennung werde; es iſt Gewiſſheit, daß ihm dereinſt jener Kranz dort, welcher zu Theil werden wird, welchen nur der Tod zu flechten vermag, Gloria um die Schläfe windet. Meine Abſicht iſt es nicht, eine kritiſche Muſterung obiger beider Werke zu machen; dieſe Zeilen mögen als flüchtige aber treugemeinte Anzeige erſcheinen, worin die Schönheiten angedeutet, die Gebrechen berührt ſind. Was die »Balladen und Romanzen« betrifft, wiewohl ſich nicht ſämmtliche Gedichte unter dieſelben Rubriken rangiren laſſen, ſo iſt die Mehrzahl unbedingt von hohem praktiſchen Werthe, einigen darunter gebührt mit allem Rechte das oft mißbrauchte Prädikat klaſſiſch. Ich will, wie geſagt, in die Details nicht eingehen, alles Demonſtriren nützt auch bei poetiſchen Schöpfungen weder pro noch contra, die Jury iſt das Gefühl des Leſers, und an dieſes ſtelle ich die Frage: Ob es unter 33 Gedichten mehr als 5 mittelmäßig, und nicht über die Hälfte als höchſt ausgezeichnet anerkannt? — Was die Volksmärchen betrifft, ſo müſſen ſie von einem ſpeciellen Standpunkte aus angeſehen werden. Wer darin die orientaliſche Glut, die wunderliche, wunderbare Vielgeſtaltigkeit der Fantaſie, die alle Vernunft zu durchkreuzen ſcheinende Erfindungsgabe, deren Weg am Schluſſe doch zu einem tiefliegenden, philoſophiſchen Reſultate, zu einer Wahrheit, im Symbole, zu einer Weisheit unter Emblemen führen, ſucht — der würde hier vielleicht nicht ganz befriedigt erſcheinen. Daß Märchen hat inzwiſchen noch einen anderen, einen reellen Zweck. Der Verfaſſer deutet ihn in der Vorrede an. Es kann nämlich, falls es wirklich »Volksmärchen« iſt, ein Spiegelbild der Nationalität, zwar in der unterſten, aber eben deßhalb tiefſten Bedeutung des Wortes ſein. In dieſen glaubigen, oder auch nur der Fantaſie homogenen, und daher erfreulichen, vergnügenden Überlieferungen, liegt oft der geiſtige Schlüſſel zum Volkscharakter. Hr. Vogl hat in dieſer Beziehung ſich durch die wohlgefällige, wenn auch ziemlich ungeſchminkte Überlieferung, der ſächſiſchen Märchen ein Verdienſt erworben. Der Dichter mag wenig gewonnen haben; der Philologe, im ausgedehnteren, ethnographiſchen Sinne, vermeint inzwiſchen mit Vergnügen bei dieſen tauſendjährigen Überlieferungen der Poeſie eines Volkes, die in der That eben ſo naiv als eigenthümlich und bezeichnend iſt. — Flattere luſtig, ſchwinge dich auf, beſchwingter Name und Geiſt im Reiche der Poeſie, des Ideals und der Wahrheit, ein blüthenreicher Zweig, der deine Wiege, wird dich mit ſeinem Schatten auch in der Schwüle des Mittags, mit ſeiner Frucht im Herbſte des Lebens laben!

Ermin.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Im v. Monat: »Das Liebesprotokoll.« Hr. Marr als Banquier Müller.

Die Rolle dieſes Banquier's iſt ſeit dem Tode ihres unvergeßlichen Costenoble unbeſetzt geblieben, und man war nicht wenig neugierig darauf, zu ſehen, wie Herr Marr in dieſer Rolle auftreten werde, in welcher Rolle, in der man an ein Extrem »Perrotin« gewöhnt war.

Trotzdem aber wurden alle Erwartungen übertroffen. Hr. Marr, der ſchon in ſeiner Art ſich zu bekleiden, eine eigene Genialität verräth, war ſchon im Äußern, in der Maske, höchſt originell und charakteriſtiſch. Auch ſein Spiel, und die ganze komiſche und eigenthümliche Weiſe der Darſtellung, war höchſt gelungen. Er nahm dieſen Banquier eher, ſeiner, aber deßto mehr und deßhalb auch wortkarger. Ton, Haltung und Geberde war von der ergötzlichſten Wirkung, beſonders begegne er auch darin einer großen Mehrheit, daß er auch im Stillſchweigen ein Ende verſtanden hat, wodurch der Charakter an Bonhomie nur gewonnen. Hr. Marr wurde laut und oft applaudirt, und am Ende ſtürmiſch gerufen.

Von den Mitſpielenden nennen wir Dlle. Müller und Mad. Richter, als die Hauptſtützen des Gelichtes, Mlle. Karoline Müller, durch ihre liebenswürdige Munterkeit, entfeſſelte auch heute den ganzen Reichthum ihres blühenden und bepanderten Talentes, in wie Mad. Richter durch die ganz eigene, höchſt wortſinnige und beſonders darſtellungsreiche ganz höchſt ausgezeichnet Pikantheit vorgetragen. Nicht minder ausgezeichnet waren die Hrn. Löwe und Wilhelmi — Letzterer reflektirt mit einem Bruſtton zu viel Ernſt — zum Beſtimmen des Ganzen richtig und muſikaliſch. Sehr entſprechend war Hr. Richter als Antiquar von Burgheim.

—s—

Dresdner Salon.

Ein fröhliches Neujahr, mein guter Humoriſt, hundertauſend Abonnenten und portefeuille Mitarbeiter, warnaxer oder gute, alte, ehrliche Zehn- nicht fehle, daß ich ein eben ſo chriſtlicher als gemüthlicher und egoiſtiſcher Wunſch, höchſt wünſchenswerth zu wünſchen immerhin, weil »Wünſchen« doch der Wunſch des Wünſchenden iſt.

Neues gibt es in Dresden vielerlei, zum Erſten: Karl Devrient hat ſeine Gaſtſpiele beendet, und iſt wieder abgereiſt, kann war es ein paar Tage lang, Winter, es iſt aber wieder abgereiſt, denn er hat ein paar Tage im Gaſthof Winter (Th. Hell) von dem Großherzog von Weimar den Hunderten des weſten Zollen, und von unſerm König die Kriegsdenkmünze, denſelben tragen zu dürfen, erhalten, dann war Seidelmann, und Stollen wurden gebeten, dann kam die Christbeſcherung, und die Gemüthlichkeit hat auch was bekommen, im Theater wurde ein Concert zum Beſten der Armen gegeben, und ein Pole (Strzelet), Hirſch Dämonart, legte erſtaunliche Proben ſeiner ungeheuren Gedächtnisſtärke ab, für den Forſcher um ſo merkwürdiger, als Hirſch im Übrigen ein durchaus unwiſſender, ungebildeter — ja faſt verſtandesſtörender Menſch von krankhaftem Anſehen iſt.

In den hier in Dresden kurſirenden Journalen iſt für das Jahr 1840 außer dem Humoriſten, Glaſers Ost und West und Dullers Phönix auch noch die von Herrn in Hannover neu redigirte Posaune genommen, welche rüſtige Mitarbeiter zählt. Literariſch neu, waren Dr. v. Ammons Prachtwerk über das menſchliche Auge: »Ämona,« von dem Lieutenant Dr. Werner; Charakterbilder für deutſche Frauen und Mädchen, von Karoline Leonhardt Luſer (Leuppig bei Hartmann), ſo wie die erſte Lieferung der »Tauſend und einen Nacht des Abendlandes,« von J. P. Luſer (Weißen bei Gotſch).

Der Theorift Schmetzer iſt hier angelangt. — Lichtſcheu ſoll zu Neujahr — nach Andern erſt zu Oſtern — eintreffen, nur wirket den ſiebenfachen Schleier unſerer Theaterzeheimniſſe? Einige Abgänge dürften im neuen Jahre auch wohl bei unſerer Hofbühne ſtattfinden, und einige könnten allerdings nicht ſchaden. — Nur auch Erſatz dafür!

Nächſtens mehr von dem Humoriſt!

Z.

Linzer Salon.

Post nubila Phoebus! Nach »Hamette,« oder: »Die Zigeuner von Egerndorf,« kam der »Perditen von Lemnerau,« — nach dem »Alten Adrvall und Ringende« kam M. Astrom's »Haus der Temperamente.«

Sie ſehen, unſere conſtitutionelle Direktion läßt Sonnenſchein auf Regen, Freud auf Leid folgen. »Hamette« iſt ein ſchönes Machwerk von einem Mar

Cäsar (). Heigel, voll Rührung, Umwälzung, Effekt und Leben. Die Leute kommen und gehen, gaffen und fressen, rauchen und schauen, werden eingeschrent und wieder losgelassen, und wenn es aus ist, weiß kein Mensch warum. — Die. Wellen (Hammerle) war sehr geschwollig deklamirt, und spielte dem Referenten entsprechend. Hr. Hillmar (Mariotti) war sehr gut bei Stimme. Hr. Pächler (Lanfredo) war von ergreifender Wirkung. Schade, daß er in den Finalsätzen Scenen das 3. Akts. Hr. Baptist (Caraglioli) rührte zu Thränen. Hr. Ludwig (Thomas, ein Grammer) spielte mit sehr vielem Geschick. Hr. Engelbrecht (Colonna) trug das Ganze zum Gelingen bei.

Am 6. Dez. zum Vorbereite unserer beliebten Mad. Bürnstein, zum ersten Male: »Der Postillon von Lonjumeau,« komische Oper in drei Aufzügen, frei nach dem Französischen, von Heinrich Börnstein, Musik von Adam. Eine sehr gerundete, ausgezeichnete Darstellung, die allgemeinen Beifall errang. Mad. Bernstein (Madeleine) und Hr. Gaust (Chapelou) ernteten ungetheilten Beifall. Beide spielten und sangen ausgezeichnet. Die ersten an Gelenke gerufen. Hr. Egger (Bouc) war einmal zu manierirt. — und hatte er ein Vorbereitschaftsmann auf den Worten seiner Lamed. — Gauß gar schöne duette Partien zu seinem besseren. Hr. Baptist (Comte) war wie immer eine große gelehrte Erscheinung. — Chöre und Orchester waren gut. — Das Textbuch ist in der Börnstein'schen Bearbeitung sehr witzig, und der Dialog leicht und flüssig gehalten. — Die Handlung hatte auch diese Bearbeitung in jeziger Zeit, wo den Sängern die Gabe sehr erleichtert. Die Anstalten war ausgezeichnet gütig, drei Wiederholungen bei gefüllten Hause bestätigen deutliche günstige Resultat.

Am 18. Dez.: »Hermann und Dorothea.« Eine immer gerne gesehene, schöne Erscheinung. — Hr. Baptist (Doktor) war köstlich, wie immer. Hr. Millar (Heidel) auch gut, — aber — nur nicht singen! — Also! — Nur nicht singen!!! —

»Schon's Ein wird's, die Zeitungsblatt zu machen,
Und wir schonend selbst erlebt.«

Den 14. Dez.: »Die Puritaner.« Eine Oper darüber, nur Hr. Gaust (Arthur) hat den 3. Akt durch seinen, seelenvollen Gesang. Die Chöre waren etwas schwankend.

Den 16.: »Die Vogelscheuche.« Den 18.: »Das Nachtlager in Granada.« Beide Vorstellungen gingen sehr gut, — aber es war sehr leer im Theater. Daher!! —

Den 19.: »Der Verschwörung von Paris,« von Hrn. Börnstein, machte auch zum neunten Male ein übervolles Haus. Mad. Börnstein (Zelly) wurde nach dem 1. und 4. Akte gerufen.

Am 21., 22. und 23.: Wiederholungen des Postillon's. — Viele Ehren. — Am 25. und 26. Concert der Gebrüder Eichhorn, bei ziemlich leeren Häusern, — viel Beifall. — Den 28. zum Concert zum ersten Male: »Die Schauspielerin,« von Mallitz, eine langweilige Chronoble, die traurig gespielt wurde, und alle Gemüther unendlich melancholisch stimmte.

(Schluß folgt.)

Anzeigen vaterländischer Bilger für das Jahr 1838.

Zum sieben und zwanzigsten Male kehrt der Pilger wieder, und bringt eine reiche Sammlung aus dem Lande des Wissens, des Gemüthes und des Lebens. Vieles, Mannigfaltiges, Belehrendes, Nützliches, Erheiterndes und Interessantes ist es auch diesmal, was den Inhalt dieses für gediegene Unterhaltung bestimmten Gesellschaftsbuches ausmacht. Außer den ausführlichen, umfassenden kalendarischen Artikeln, enthält der Pilger noch sehr lesenswerthe belehrende Gedichte aus der Feder Mayrhofer, Zedlitz, Lenau, Schreyvogel, Castelli, Bauernfeld, Grün, Bäuerle, Hebenstreit, Ungar und Anderer, und Prosa-Aufsätze aus dem Gebiete der Geschichte, Naturkunde, Topographie und Psychologie, eine Reihe von Mittheilungen über neue Erfindungen und Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, Gewerben und Handel, Landwirthschaft, Forst- und Bergbaukunde, Thierheilkunde, Technologie, Chemie, Physik, Mechanik, Optik, Astronomie und Meteorologie, Geographie, Statistik, Geschichte, Biographie, Literatur, Theater, Musik, Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Mode, Luxus, Industrie und Gewerbe

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

No. 5. Montag, 8. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

Das regte mich nicht. — Aber ich hatte den neuen und kunkharen Freund mir eigen erworben, und er hatte eine sonderbare Macht über mich, wie mein Geschoß. Denn — am Abend vor der Schlacht fühlte ich eine unwiderstehliche Sehnsucht, das Kampffeld und das Lager der Sarazenen zu sehn. — Ich durfte auf Recognoscirung reiten und ich flog hinaus auf meinem kostbaren, arabischen, weißgeborenen Pferde, auf meinem Schabrack, begleitet von sechs schwarzgeborenen Reitern. — Das Feld war das Schlachtfeld der Kreuzfahrer! — Auf ihrer Seite lagerten im Abendglanze der untergehenden Sonne die, wie eine Heererscheinung, die Sarazenen, — fürchterlich, wie ihre Art. — Die Sonne ging unter. Ich hörte zum Gebet rufen. Ich versank in die Vorzeit und krümmte mir vor, wenn ich dort in das Lager ritte, sähe ich alle die deutschen Ritter in Lebensgestalt! die Stammväter der Ehrwürdigsten unserer Geschlechter! O daß ich in jenes Lager der Kreuzfahrer hätte hineintreten können, leibhaftig, mit meinem leuchtenden, wiehernden Roß! Daß ich sie sähe, und sie mich sähen! Da hörte ich wieder rufen, und verstand die türkischen Worte im Winde. Ich erwachte, und das grüne Feld vor mir war mir nun der grüne Kirchhof jener vorigen Menschen, und die Erde ein unersättlicher, unausfüllbarer Kirchhof, der Geschlechter nach Geschlechtern heimlich herunterzieht, und zum Scheine wieder mit Blumen bedeckt. — Auf einem alten Schlachtfelde kämpfen, hat etwas Geistermäßiges! Ja, wir reiten darauf wie Gespenster, wie mörderische und doch zerhaubare Gespenster. So wahrlich sorglos war ich zu weit gerritten, zu sichtbar allein vor. — Da ritt auch mir allein ein Türke auf schwarzem Pferde entgegen, zum Zweikampf, wie ich sahe, denn auch seine Begleiter hielten hinter ihm, mauerfest bei dem Feigenbaum. Er umkreiste mich in einer Entfernung von zwanzig Schritt, und allmälich näher, immer im Galopp, die rechte Seite gegen mich gewandt, in der Hand sein blitzendes Pistol, am Arme den krummen Säbel. Ich wandte meinen Schabrack nur immer, wie eine Schraube, auf den Hinterfüßen, die Brust desselben gegen ihn, um nicht durch einen plötzlichen Anfall grad' aus, überritten zu werden. Ich zitterte für mein theures, edles Pferd, das mich fast mein ganzes Vermögen gekostet hatte. — Ich hätte ihn bitten mögen, auf mich zu schießen! nicht auf das Pferd! Er warf dann vielleicht plötzlich das abgeschossene Pistol weg, und vom wunderbaren Meisterschnitte seines krummen Säbels rollte mein Kopf am Boden, und sah ihn verwundert mit großen, glotzenden Augen an! — So mußte ich vermuthen, wenn Ich nicht Ihn in die Blumen legte. — Er dachte gewiß wie ich, und wollte sein Leben nur nicht vor der Schlacht verlieren. Übermorgen ist mir vielleicht Krak's auf den Leib! Angreifen ist immer leichter, so leicht; die Katze kann selber dem König ins Gesicht springen. Ich fuhr meinem Teufelsgaul, so wenig seinen unsichern Schuß, aber dann war er auch sicher verloren. Ich ließ also meinem Roße den Kopf auf die Brust setzen, und wie der Jäger einmal vor den laufenden Hasen zielt, so daß er ihn gerade ord in den Schuß läuft, so stürzt' ich auf ihn mit dem Sprung des langen Pferdes gegen die Breite des seinen. — Er stürzte; er war überritten. — Mit dem linken Fuß eingestemmt, flog er unter dem Pferde fast, mit dem Oberleib und dem Arme frei. — Da hört' ich im Sturze ihn rufen: »Sacre!« — Du lieber Gott, ein Franzose! dacht' ich. Mein Pferd war über ihn hinausgerannt, und lustig und froh, und schnaubte vor Muth. Ich sprang ab, um ihn gefangen zu nehmen, trat von der Seite hinzu — da fuhr mir die Kugel aus seiner Pistole rechts her, quer über die Brust, und streifte die Haut mir im Hui wie ein Pfeil. — Sein Schuß war unedel. — Aus Rachegefühl und zur Strafe trat ich ihm auf den linken Arm, und setzte ihm mein Pistol auf die Stirne. Sein Auge aber blieb so unbeweglich getrost, voll Muth, doch ohne herausfordernden Übermuth, an meinem haften. Der hier fern vom Vaterlande liegende Nachbar war gar so ein junges Blut, bildschön, und, wie soll ich sagen — aimable, daß ich ihm das Leben schenkte, und ihn gefangen nahm. Er sprang auf. — »Merci!« sagte er leicht. Er versicherte mich, das Pistol sei ihm unwillkürlich losgegangen, es habe ihm in allen Adern gezuckt über die — — — Das Wort Schande wollte er nicht aussprechen. Er bot mir Alles dar, was er bei sich hatte. Ich mußte lächeln, und gab ihm Alles zurück. — Während seines Sturzes aber waren mehrere Schüsse von seinen Leuten auf mich gefallen. Sie hatten aber nur sein Pferd getroffen. Es war noch nicht todt. Ich mußte fort. — Er bat mich gutmüthig um Erlaubniß, und schoß sein leidendes Pferd mit seinem zweiten Pistol noch mit sicherm Schusse todt. — »Merci!« sagte er betrübt im Namen des Pferdes, um sich zu trösten. — Ich ließ darauf Einen von meinen Leuten zu einem Andern mir aufsitzen, gab ihm das Pferd, und ich führte den neuen Freund — Mr. d'Amour-

sen, in das Bureau des Generalstabes. Am andern Tage schlug er unsere Schlacht mit, und erbeutete unerkannt ein neues Pferd. — Und nun zog er mit mir, mit Leib und Seele mir dankbar ergeben.

Darum folgte ich ihm in allen unsichtigen Dingen.

Noch zwei Engländer zogen mit uns bis an die Quellen des Mäander, in dessen durch Homer berühmtem Thale so manch Rhodus ziehen wollen. Der Eine älteren, sarkastische, hatte ganz Rußland durchreist, und war voll der wunderlichsten Nachrichten; der Andere hatte Indien durchreist, und war voller Anekdoten.

Nicht sowohl unserer Sicherheit wegen, als um Tees das Vergnügen auch begann zu haben, reiteten wir unter dem Schutze eines türkischen Tartschi. — Ein reicher Kaufmann, bei dem wir zuletzt gewohnt, bei dem wir manche Gefälligkeiten erwiesen, ihm zu gefallen, und uns beginnen bis in den nächsten Aufenthalt, wo er uns dann wieder seinem bekannten Gastfreunde überlieferte, der uns wieder seinem Gastfreunde überlieferte, der uns wieder seinem Gastfreunde überlieferte, bis er uns glücklich abreisen sah. — Gegen reichliche Geschenke an die Frauen im Hause freilich, und an den Tartschi selbst, war unsere Reise so angenehm und sorglos, wie unmöglich wo im Abendlande, denn die Gastfreundschaft ist die unerschöpfte, heilige Tugend des Morgenländer.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Mittheilungen aus Ungarn.

Von Dr. Rotus.

Hajnal, haza almanach, 1838. Szerkeszti Garay. Második év. Pesten, Trattner-Károlyi sajtája. 12. 286 S.

Viele unserer Leser werden sich noch des berühmten Federkampfes erinnern, der sich nach C. Kisfaludy's Hinscheiden zwischen dem rechtmäßigen Eigenthümer der »Aurora« und dem Prätendenten dieses ungarischen Eigenthumes, Herrn J. Bajza, entspann, und den Lesern periodischer Flugschriften Anfangs ergötzlich, später ermüdend, zuletzt aber lästig wurde. Dieser Almanach nun ist als der Sprößling der legitimen Szemere-Aurora, und nicht der Bajzaschen (jetzt schon eingegangenen) Pseudo-Aurora zu betrachten. — Der Redakteur, Hr. Garay, ist ein vielversprechender, junger Mann, der bereits im lirischen Fache manches Talgzeichnete geliefert hat. Die in der Sammlung enthaltenen, erzählenden und lirischen Beiträge bekunden den Sammlerd richtigen Takt und glücklichen Geschmack.

Csato's Erzählung: »Az erelemmal uemsoftasania« (mit der Liebe ist nicht gut spielen), ist durchgehends schön zu nennen, nur mißfällt dem Referenten jene Heirath zur depit, welche Benigna mit einem Manne eingeht, der in dem geistreichen Mädchen eher Abscheu als Achtung und Liebe zu erregen im Stande ist. Csato ist in einzelnen Schilderungen somatischer wie psychischer Zustände vortrefflich zu nennen; doch würden diese Bemerkungen und Schilderungen zweckmäßiger in größeren und weitläufigeren Romanen, als in Novellen angebracht sein. Andererseits ist Vieles nur flüchtig angedeutet, und so sehr gedrängt, daß verhältnißmäßig einer klareren und detaillirteren Darstellung bedurft hätte. Aber wie werden diese kleinen Mängel von der edlen, reinen Sprache, von der psychologischen, richtigen Aufführung der Charaktere, von der poetisch gerechten Entwicklung des Ganzen in den Hintergrund gedrängt.

»A Magyarlenny« (das Magiermädchen), von Vajda, ist abermals ein Beleg, wie dieser Schriftsteller viel heimischer auf fremdem Boden, als auf dem eigenen ist. Wenn einerseits die in manchen Orten rauhe und schroffe Sprache des Verfassers zu rügen ist: so muß man andererseits der eigenthümlichen und geistreichen Art, in der sein Menschenrechte und Seelenfreiheit debattirt wird, vollen Beifall zollen. Der blumigte Styl des Orients ist mit Glück nachgeahmt, artet aber hier und da in Schwulst aus. Möchte doch Herr Vajda, dessen Talent wir nimmer verkennen, bald: »Nonum prematur in annum« beherzigen! —

»A hályg-rablók« (der Fensterräuber), von Ignaz Nagy. Lieb ist recht artig; anspruchlos in Form und Gehalt, scheint diese Erzählung keine höheren Forderungen zu machen. Doch ist die ruhige und musterhafte Sprache anerkennungswerthig.

»Den Schluß macht das »Bilde (a Kép), von Adolph Frankenburg. Der Humor, dem sämmtlicher ungarischer Schriftsteller aus älterer Schule scharfe Pfeile zuwerfen, bewegt sich hier frei, muthwillig, in selbst, da der Humor bei uns noch in den Flegeljahren ist, etwas ungezogen. Die Liebe wird hier durch den magnetischen Schlaf herbeigezaubert: wie höre! wie unwahrscheinlich! Die Schilderungen bezoger Jungfrauen (ein alter Topos, welches übrigens der Dichter sehr neuen Farben aufzuschmücken wußte), sollten doch an manchen Orten sauberer, und in der feineren Sphäre, worin sich die Erzählung bewegt, zarter gehalten sein. — Auch Fitz Theodora, das geschwätzige, von ihrem Geliebten tzudos verlassene Mädchen bedauern wir. Übrigens ist der Verfasser in Bildern sehr glücklich, und wo er komponirt wird, nicht abgeschmackt. Sein Witz ist scharf und treffend, doch scheint derselbe öfter der wenigen ungarischen Bellettristen gefällig, denen das höhere Salon-Leben nicht völlig fremd ist.

Die Gedichte sind die des Redakteurs und die von Andern den Redakteur. Garay's »Lied an die Freude«, »Kunona die vogelfreie«, und »an Rosa« so wie »der Unglückliche« »Unsere« und »an Rosa« so wie »der Unglückliche« und »Verwaiste Rose«, von Kunona, würden jedem deutschen Almanache zur Zierde gereichen. Diesen reihen sich anmittelbar an: Erdelyi, Sujanszky Tod. Mundes Gute, Heleren Bozdy, Fábián Endrödi, Sujanszky Tod. Mundes Gute, Heleren Bozdy, Fábián und Kabat. Die Legende: »Veraltis Gisela« hat wenig poetischen Werth. Die Ausstattung ist recht sorgfältig.

Thalia. Irodeti Szinmutvek gyüjteménye. Kéraes Pál által. Harmadik Kötet. Győr. 1837.

Diese Sammlung von Originalbühnenspielen enthält drei Lustspiele: »Ez a nagy unokafiu« »a elhüvölt leány« und »egyiknek rossz hanusága« nebst einer Posse: »Nagy Kisebbenségen.« Wollte Referent in jedem dieser Spiele die Schärfe seines kritischen Zergliederungs-Messers prüfen, er könnte viele Spalten des Humoristen, und zwar — falls er selbst Humorist wäre — mit recht humoristischen Bemerkungen füllen. Der Verfasser bekundet zwar ein Talent, das in schönen Gewartungen berechtigt, allein es muß durch sorgfältiges Studium Klassischer Schriften kräftigst unterstützt werden. Auch sind Mangel an Weltverfahrung, Unkenntniß des menschlichen Herzens, und eine gewisse Hintansetzung der konversationellen Verhältnisse jene Klippen, an welchen das leichte Schiffein eines Lustspieldichters nothwendigerweise scheitern muß.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josefsstadt.

Am 4. d. M. zum 2r. Franz Wallner's Aeronaut-Mädchen auf der Zauberwiese als Sternenmädchen, zu seinem Benefice auf.

Dieses Stück begeisterte im eigentlichen Sinne des Wortes die Gaterwurzel. Es ist ein Zauberstück mit Lokalitäten, und Wallner's Benefice auf

der Begebenheit ist so dramatisch, und die Grundlage, worauf das Ganze beruht, so allgemein, wenn man nicht gar sagen will: leicht, daß sich das Interesse hauptsächlich auf die einzelnen wirklich poetisch gedachten, und trefflich durchgeführten Episoden beschränkt hätten muß.

Es sei einen Versuch in der Geschichte der Bellethüne, wo dieser Name, als Vorbild der Raimund'schen Muse, dem Ernst des Lebens mit der spielenden Gleichheit des Scherzes zu vermählen, Aufsehen erregte, Theilnahme erzwang, Hoffnungen erweckte, und das Publikum überhaupt für einen strengen Tempel, der Poesie erhielt, welche für die Gegenwart, als für den Werth dieser Erscheinung Bürgen mögte.

Allegorien passen nur einmal nicht auf die Bühne, höchstens als episodisches Beiwerk, als Zutaten des Ganzen, und selbst dann müssen sie mit Zartheit, Sinnigkeit und Ökonomie gebraucht werden. Denn so lange der Inhalt einer Dramas dem anderer ist, und jemals sein kann, als das Leben selbst-specifisch verschart darzustellen; so lange man die kraftlosen Äußerungen der Menschenseele als Vermittler jener dramatischen Poesie zu begreifen nicht wollen will: so lange man auf der Bühne das Leben will, und nur Leben Wesen in gewissen Lagen und eigenem Interesse auftreten mögen: so lange wird die Allegorie nicht als ein Behelf, sondern als eine Hauptsache betrachtet werden müssen.

Ja wohl ist ja größerer Deutlichkeit ein gar Gutes passendes Beiwort. Ein Greis z. B. trägt das Sinnbild eines entscheidenden Kampfes in seiner Hand; allein weil er es zu Hause seiner Enkel wegen wenden, so weit er sich dem gefährlichen Feld machen. Ein solcher Entschluß, wenn er in der Brust des hellen entspringt, genommen die Bedeutung für sich; allein er muß in seiner Seele aufbauen und durchkommen sein das Bildgewand von Heldenmuth. Wenn nun eben dieser Held seinen Entschluß zu fassen vermag, und wenn in dieser leidenschaftlichen Stimmung die Begebenheit, in verschiedener Gestalt, vor ihn kommt, und wenn sie ihn auffordert, sie zu fassen: so ist es wahr, als wäre er nur ein blindes Werkzeug eines Andern, oder ein Nachahmungstrieb seiner Seele? Oder eine handgreifliche: Seine Schulden wollig und pünktlich zu zahlen, verdient gewiß Lob. Wenn ich aber den Gerechtigkeit selbst personlich bewußten Mann, der diese Schuldner zur Zahlung zu bringen, bestellt hat, noch einmal Verwahrung, Strafe, Feier sie nennt: so ist es

[illegible] Allegorie, wo ein Schwan weiten Dienst das Leben, das verschwenden Abenteuer? Er zerfällt in zwei Hälften, in eine rohe „wüstende Mutter, und eine verwunderte, wildentrathtigte, fabelhaftes Prinzip, wonach eine passt, ohne es jemals ganz zu ergründen.

Die sehr, wie gar sehr die Allegorie gerade in diesem Stücke gefährlich sei, beweist, ist sattsam bekannt, Romantische Lebensläufen beschränken hängen damit zusammenhalt und einig zusammen. Muß aber diese ihrer natürlichen Beschaffenheit nach fast lassen, so mag man es doch größtentheils dem Stücke selbst zugestehen, daß es, ungeachtet mancher vorzüglichen Einzelnheiten, einer im Ganzen unten und beteiligenden Darstellung und spielenden Auffassung, das Interesse des gemischt höchst empfänglichen Publikums nicht kräftiger aufzuregen vermochte. Es gefiel, aber der Enthusiasmus fehlte — doch wer wird bei der hundert und soviellen Vorstellung noch von Enthusiasmus reden wollen — ich erlasse meinen Lesern den Enthusiasmus. Inwiefern! Aber auch die Leidenschaften, kürzer Gegensätzlichkeit und Durchdringendheit fehlten; jenes leichte oder atherische Colorit des echten Herzenleidlichkeit fehlte, und das entscheidet! Das ist die beste, ungeheuchtigste und reichhaltigste Kritik.

Herr Wallner gab den Wurzel in Raimund'scher Manier. Er hat wohl sein Gebilde aus eigener Intuition hervorgezaubert. Doch gab er eine vortreffliche Kopie! „Ich habe Sie auch was Rechtes gelogt,“ hör ich einen Antagonisten brummen, „das kann sich jeder Narr selbst sagen, das wissen wir alle schon längst.“ Und doch liegt in diesem Ausdruck Alles, so Alles was selbst jene Kritik, die sich wie alter Weiberkummer in unerträglichen langen Fäden zieht, nur zu sagen und zu — erfinden vermag. Trefflich war Hrn. Wallner's Darstellung in den Momenten des Alters, unnachahmlich in dieser Mimik der Verirrung des Altersblicks, und wahrhaft Künstlich zur Bildverbindung benützt wurde. Sehr schön und pointierend waren einige Repetitionsmodulationen desselben. Wenn der Darsteller zuweilen einen unwirksamen Ton, eine Hervorhebung des Charakteristischen, eine innigere Verschmelzung mancher Gefühle zu wünschen übrig läßt, kurz, wenn er nicht ganz Original war, so mag ihm zur Entschuldigung dienen, daß er, wie gesagt, nicht mehr als Kopie sein wollte. Hr. Wallner erntete sowohl im Verlauf als am Schlusse des Stücks sehr schmeichelhafte Zeichen des Beifalls.

Auf einer etwas niedrigeren Stufe bewegte sich dießmal die gesammte übrige Darstellung. Dlle. Trentini, als Jugendfreundin, Dlle. Zöllner, als Inwand, und vorzüglich Hr. Roser als Hall und Hr. Zöllner als hohes Alter werkten viel Erfolg, jedoch ohne besonders hervorzuragen, was zum Theil auch der Beschaffenheit der Rollen nach nicht möglich ist. Verdienstlich war Hr. Schmitt, als Notarius, obwohl ihm der sawadische Dialekt nicht ganz sicherlich von Statten ging. Etwas mehr war Hr. Reichsinger als Lorenz. Dlle. Holm als Lottchen war bald sentimental wie der Entalia, bald naiv wie die Gerti; die Auffassung einer Charakters scheint der noch ein fremdes Terrain, gekennzeichnet. Denn, wie es mir der plastischen Gestaltung bestimmt erst gelingen wollte. Mad. Wahl, Lorinette, spricht eine weitere lange Erzählung mit anmuthiger Monotonie. „Eine langweilige Geschichte!“ meinte Lorette. Einverstanden!

Die, wie bereits bemerkt, vortreffliche Auffassung zeigt nicht minder von dem guten Geschmack, wie von dem löblichen, stets anerkennungswerthen Bestreben, der für die Intrigenbefriedigung des Publikums einzig befriedigenden Direktion. Das Haus war angenehm voll. Tavera.

Grätzer Salon.

Von L. A. Frankl.

(Fortsetzung.)

Von der k. kais. Kammersängerin Mad. Spitzeder-Pix, bekannten wir nur 2 Partien zu hören: die Pamina in der „Zauberflöte,“ dann die Leonore in „Fidelio.“ Ihre Stelle, sollte, daß Ihr eine Summe berühmter Summe, schmeichelnder Schmeichelnden nicht verlassen zu haben; doch wachten wir Mad. Spitzeder mehr Kammer- als Bühnensängerin nennen. Die Instrumente, das sie aus Hymen auf Kunst Singen so schnell entführt. Es mag wohl auch gekommen sein, weil eben eine neue freudige Erscheinung jede andere in ihrem Erinnerungsgrade überflügelte. Die regende Bauer war es, welche in Graz eine Sensation erregte, die außer Mad. Rottik keine Künstlerin vor ihr. Derselben Mal in seinen Jahrzeiten (d. h. im Mai), der Abendstimmen Hauch zu spenden, gehört in Graz, wo man den Ton der Natur seine Stimme über dem Gesange der Kunst vergißt, zu den unerhörten Dingen. Über die Bedingung jeder Leistung ist ein deutscher Kenner zu gehen, wäre Ihre Lust gewagt; wenigstens möchte es Referenten gar nicht überraschen, wenn er darüber in seinen Theorie und Kunstwerk bemerken hörte. Manches erlaubt sich jeder musikerische Gesellschaften auf Künstlerin, daß mir, mit meiner gesichtlichen Nervenkonstruktion, erbarmlich schwachen es in jeder Lagegeben. Es gab eine Künstlerin in ordnen, d. h. gewandte Form, Abmessungen Abwechslungen des Tonbaus; nun kommt der Gesangen eigenen Gesetze meiner, um sie zu messen und den Gesangsleistungen Künstlers bei Personen; es war ein Dilettanten der Übung, ein Gesellschaft des Amüsirens, daß die Künstlerin selbst nicht zu Athem kommen konnte. Begabt, allgemeinst war ein portrefflicher Tonsinn, indem sie gar nicht auf die Schwierigkeit abkommen] poetischer Tonsinn.

Mirabeau ist besser, als sein Leben.

Prague bei pionte, als er von Paris wandte.

Der Tone sagt der kaiserlichen Dame Sonne, die ihren Gatter Prätiosa mit seinem bunterodem Lachsin begleite, trocken in's verschiedene Antlitz, daß er sie nicht bemerke, ihm strahle eine andere Sonne, die heiße Bauer. Der Zweite sagt:

Die Aloe, die uns entzückt.

Die Perle, die unsere Alpen begleitet.“

durch Hafis-Gedichte auf Cloe-Altar fand ein Ereignis?; ein Dichter rief den Wein zu Salz zu schärfen, gewisser Preis, der Dichter entlich, und sehr wohlbekannte, um das Exclusivium zum seltenen zu machen, liegt ein Wörter auf seinen irdischen Wagen, und wollen Baden singend im Finale seines Klangerdrama:

Die Nacht ist wohl zu dem gewohnten Biege,
Der Morgen Dir gewinnt auf jedem Wege!
Dir schenken die Grazien an der Wiege;
Dir weihen sich mit schmeichelnder Gunst
Die Musen selbst zu mütterlicher Pflege.

Ja, Göttertöne, Dich hat Natur — der Kunst! —

So hat es sich ereignet! — Die Bauer wurde in seinem einst von — sage hundert Mal gerufen!

Was der Recensent im „Aufmerksamen“ über sie, die Künstlerin, äußern dem noch sagt, das mögte ich — gar nicht sagen! — Zwar möchte ich der sagen, um doch einen kritischen Kommentar zu liefern, daß dieser außerordentliche Erfolg wohl größtentheils in der äußern Erscheinung der Künstlerin selbst liege, welche den Grazien und so reizenden Gaben, ganz für den Konzertsaal — Salon Dalions (nicht so für die große Herrenhalle Melpomenens) aufgestattet; und möchte es sagen, daß gewissermaß, die Leistungen dieser Künstlerin besonders durch seltenen Wahrheitsprincip ohne weiters, glaube ich, sich überhaupt jenes künstlerischen Reproduzierung haben kann) eigentlich nur in einer engeren, natürlichen Individualitäts-Präsentierung besteht, was die unächterer Gang auf dem Kothurn, oder ein absetzteres Hervortreten aus der Camera obscura des innern Alltags-Lebens in die hohere Gemeinheitsmahl des Theaters, sonstigenfalls bedingt, zu beweisen scheint; ihrer „Gefielden.“ Alt. d. B. (dessen wunderbarer poetischer Jammer, überhaupt nur der Gemüths-Hymnetisirte einer Natur), in vollem Lichte werden.

(obigem dürfte). Könnte mich — wenn auch Ihr zartes Organ im Gebrauche der stärkeren Register, das Kritteln beherrschen? — mehr in seinen Tiefen erfassen. Und Andere, möchte ich sagen: aber ich möchte es doch nicht sagen. Übrigens versuche ich auf die verschiedenste Weise, sowohl der gesammten, noch diesen Gebeten flehentlichen Lesungen dieser Künstlerin, wie für die Gelegenheit ihrer Gastvorstellungen im k. k. Hofopernhause: der »Romeo« und »Norma«. — Dem Vernehmen nach, hätte Dlle. Bauer mehrere Directionen, denen sie vorgesprochen hat, den Antrag um jeden Preis auch höhere Gagen zu verschaffen, sich mit Vorstellungen nicht, für diesmahl, Jahr sich als Gast auf mehrere Monate engagiren. Daß es bei ihrem Engagement-Verhältnissen zu Stande kommt, möchte ich auch nicht sagen. In jedem Falle aber würde uns Eine Stimme wie sie Gräf willkommen heißen. Wenn Dlle. Bauer und seine große Künstlerin, eine liebenswürdige ist sie gewiß. Nun dein huldigst Musterchen! —

(Fortsetzung folgt.)

Leipziger Salon.

Dezember 1839.

Ausstellungen. Gedanken eines Studenten bei einem Stück Zucker. Die Hirtenbraut. Vorzüge eines Opus. Rabbi Dänemark. Musikfestival.

Wir schreiben den 7 Dezember, aber wir erleben ihn nicht. Die Luft ist weinlich und kalt, das Wetter naß und feuchtet. Mehr der Himmel eine matte Miene Schnee zu geben, so können wir ihn nicht vom Dresdner, viel weniger viel sagen, als von der Arbeitsamkeit der Handwerker und Industrialisten zu vermuthen. Die Tischler und Klempner sind emsig und Schaum.

So mag der ganze Kaufmann verdrießlich und die Hoffnung seine Firma zu machen gemacht, die mit Pinseln, Spritzgeräthen, Tapetenmustern, Bildern, Bäumen ꝛc. ꝛc. auf den Straßen und in den Läden der Künstler herrscht.

Freilich belebte man die Ausstellungen der Conditoren, denen diese kleine Saison gegen Mayen und Juli. Sei Folsche nur das Wasch einer Dampfmaschine nicht Wagenmaterial zu sehen, und mehr gelbe als Schwarzfarbe Abonnent des Journalismus.

Der St. Stephanszucker.

40, Wien, und 17 Pfund oder Broden feinen Kaffinade-Zucker in 40 verjüngten Maßstab und unter Beobachtung aller arithmetischen und architectonischen Verhältnisse gestanzten, das Modell war 7 Fuß hoch und wunderbar genau gearbeitet. In der Anfündigung, falls man die Bemerkung wünscht, daß der St. Stephanszucker zu Wien wirklich aus Zucker erbaut, so würden zur Verfertigung desselben 40 Millionen achtzig tausend Pf. (die Kirche und alle Nebenkirchen abgerechnet) Kaffinade Zucker erforderlich gewesen sein. Diese Notiz hatte einen diesigen Studenten viel ergriffen. Gedanken ging er um die Straße, auf welcher das Modell stand. Er gedachte sich wie ein Dichter von der Schule des »gefrissenen Herzens«. Was fehlt Ihnen?

»Die Vermeidlichkeit einer großen Frau.«

Ein gewöhnlicher Schmerz des Jugend. Ich begreife. Sie. Was möchten Sie aufgeführt wissen? Wollen nun, Ihre Gedichte nicht drucken? — Oder, daß Ihnen der Dekel die letzte Antwort abgeschlagen?

»Ich wünschte, daß der Stephanszucker hier in den Grund hinein, bis an den Alter hinein in der Thür auf Dekel befände.«

Und was weiter? — Der nächste Regenguß würde ihn zerstören.

»Diesen Zuckerstaat sollte man sodann in ein Meer werfen, oder lieber in einen Landsee, zum Beispiel in den Bodensee. Denn wenn nachher Jemand das granitne Becken gäbe, ein Südwind Theedlätter auf China hineinwehen, der Rhein den feinsten Jamaikarum hineinschwimmen: — es gäbe einen völkerbeglückenden Punsch! Denken Sie sich die benachbarten Völker, Nachbarn! Die herumlebenden Fische, den Duft, der aus dieser Riesenbowle aufstiege, sich überall hin verbreitete; überall Lust und Leben hineinbrächte würde!«

Dieser Einfall war ein Baum von viel Fantasie. Sie müssen sie kennen lernen, wenn Sie hermal einst nach Leipzig kommen. Ich werde Ihnen den hoffnungsvollen Jüngling vorstellen.

Auf dem Theater ward die »Hirtenbraut« aufgeführt. Das Stück gefiel, die Darstellung war vorzüglich gut.

Eine neue Oper von A. Lorzing: die beiden Peter, oder Haar und Zimmermann, ist einstweilen mit Beifall gehört worden. Das Sujet behandelt Peters des Großen bekanntes Abenteuer auf der Schiffswerft in Holland, und seine Verwechslung mit einem guten Schiffszimmermann, der ebenfalls den Namen Peter führt. Gute originelle war Hr. Berthold, der den Zimmermann Peter sang, Hr. Gropius, als Schneider, Hr. Richter, als Zar, Hr. Lorzing (der Komponist), als Peter II., eben sehr als (Pferdeknecht). Der Text ist zu viel komischen Effekten und wird wiederholt werden.

Immermanns »Andreas Hofer« (nach der neuen Bearbeitung Immermanns für die Bühne), wird aufgeführt.

Einiges Aufsehen machte hier die Schwindelei mit Rabbi Jesaja Dänemark (sich einen seltsamen Ländern und Thiernamen führt der Herr), der von Dresden an den Professor Rabbach empfohlen war, und Probevorlesungen seiner vorzüglichen Gelehrsamkeit und einer Art Lehrvorgänge gehen wollte. Der Professor Rabbach unterschrieb und bezahlte den peinlichen Kostenaufwand, und wartete am ersten Tage durch dessen Bestimmung, so sehr er Stunden gelegt, daß er am Tage darauf den angebornen Gelehrsamkeit des Hrn. Rabbi Dänemark gar nicht genug loben konnte. Am zweiten Tage aber kamen die Nachrichten anders. Hr. Rabbi erklärte, daß Rabbi Dänemark seine bewunderswerthe Gabe besitze, nur besonders starke Augen. Erinnert man sich (dem Professor) den Gegenstand einer Predigt, so weiß er es mit dem Rabbiner anzufangen.

Warum es nachts öffentlich verhandelt worden, daß gestern man allgemein, daß ein Neuzug am Himmelszelte sei, Hr. Dänemark ist ein Poet, und wenn ich nicht irre aus Warschau gebürtig.

Seit einigen Tagen und die Musik durch unsere Straßen. Eine schöne Idee Gluck, die auch von Nachahmungen gefunden scheinen wollen, nur dem Klavichord einen Mangel. Der Horn, die Violoncelle und das Contrabaß sind uns und — aber den Trompeten scheinen Andere. — — Billig sollten die Leute allmählich gewöhnlicher verschwinden sein, und die Straßen Kanonen gegossen werden, dem Geschwindmarsche einmal von ihrer Stimme abzugehen. Möchten nur jetzt Flug machen, die Kastanienbäume singen können den Pferden andere und in trauenden Tönen über Markt und Gassen gehen. Dann die schönen Feste! Und alle Schwindsuchtsleute überlebt!

Leben Sie wohl. Ein Concert von Bergleuten, vorzüglich auf dem Saale der weißen Gesellschaft aufgeführt, unterbrechen meine Lustbarkeiten. Es verfolgt mich die Messe bis ins Stubenzimmer. Es ist ein Concert, das Sie denk, Lärmiges Instrumente; Bleiposaunen.

Musikalisches.

— Der Violinvirtuose, Hr. Leon Haag, der in Bologna mit ungeheurem Beifalle Concerte gegeben, und wurde zum Mitgliede der dortigen philharmonischen Gesellschaft ernannt.

— Gerard ist von Neapel nach Paris berufen worden, um bei einem Hofballe zu spielen.

Buntes.

— Vor Kurzem — erzählt der Globe nach einer Provinzialzeitung — starb in Lincolne eine ältliche Frau, die es durch allmälige Gewöhnung zu einer merkwürdigen Fähigkeit gebracht hatte, starke Arzneigaben zu vertragen. Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde sie von einem Arzte behandelt, der ihr Calomel verschrieb, und da die gewöhnlichen Gaben wirkungslos blieben, nach und nach bis zu 10 Gran stieg. Weiter wagte er nicht zu gehen. Sie verschaffte sich nun selbst die Arznei und nahm immer größere Gaben, so daß sie nach und nach über 70 Gran in einem Tage nahm. Ihre Kunst nach Arzneien stieg so weit, daß sie sich mit Calomel begnügte, und neben dieser Arznei einmal sogar 60 Gran Jalappe verschluckte. Einmal nahm sie auf Verlangen 100 Gran Brechweinstein, worauf sie sehr krank wurde, aber doch wenigen Tagen sich wieder erholte. Spirituöse nahm sie in ungeheuren Gaben, Laudanum jedesmal opiumweise ein, und trank die Anstiftung davon auf großen Bechern. Sie gab in den letzten 10 Jahren ihres Lebens die Arzneien mehr als für Nahrungsmittel aus. Diese Angaben sind durch gerichtliche Zeugnisse bestätigt worden.

— Im Hospital von Bux befindet sich eine Frau, der man dem rüstigen Aussehen nach höchstens 60 Jahre geben möchte, die aber 110 Jahre alt ist. Sie hat beinahe die ganze Regierung Ludwig's XV. erlebt.

— Vor Kurzem, der ehemalige Chef der Saint-Simonisten, hat sich in Lyon dürftig niedergelassen, und sich vor Kurzem mit einer jungen hübschen Dame, Dlle. Anais D., vermählt.

Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur Äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Schwarzspanierstraße Nr. 268, eine Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 548.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang)

Nro. 2. Montag, 8. Jänner. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

— Mantelets, mit Pelz garnirt, sind sehr en vogue. Im Allgemeinen stehen runde Châles oder rückwärts gefegt in gleicher Achtung; oben ist ein kleiner Kragen oder Pelerine, dessen Enden sich bis zu dem untersten Theile des Châles verlängern, oder sie bloss um Gürtel auf; Manche ziehen die Châles, welche eine Schärpe nach rückwärts bilden, und sich nicht bis über den Gürtel erstrecken, vor; bei Diesen hat auch Atlas den Vorzug, grün oder weiß werden vorschwarz gewählt; aber viel und weit eleganter sind die Châles oder Schärpen, aus perlgrauem Atlas, mit rosa gefüttert und mit Hermelin garnirt.

— Eine sehr artige Bagatelle sind auch die kleinen Pelerines aus Atlas, zu Bällen bestimmt; sie sind so leicht, so zweckmäßig geschnitten, daß sie weder die Ermel noch das Corsage drücken.

— Die Pardessüs haben halbbreite Ermel, mit hohen Aufschlägen, mit breiter Binde, großem Kragen, und sind nach vorne halstuchförmig; der Schooß ist sehr weit, sehr lang, und vorne offen, um das Unterkleid sehen zu lassen.

— Von Ball-Toiletten machen sich schon bemerkbar: eine aus Tüll gestickt, mit großen, himmelblauen Punkten aus Seide; drei Reihen breiten Bändern, aus blauem Atlaß, garnirten den unteren Theil des Schooßes, die kleinen Ermel und den oberen Theil der Brust; eine zweite, aus sehr starkem Crêpe, war durchaus voll gestickt, mit kleinen Gold-Schlingen, Zigzag gereiht. Ein großes Rosen- und Gold-Aehren-Bouquet aus Sammt waren an der Seite angebracht. — Die Haare waren à la Grecque nach rückwärts, mit Goldperlen; vorne Löyse à la Berthe.

Literarischer Kourier.

Abeja. Süddeutsches Centralblatt; herausgegeben von J. Löwenthal.

Zwei Blätter dieses neuaufgetauchten Sternleins am journalistischen Himmel liegen uns vor, und man muß gestehen, es steigt mit bedeutendem Glanze auf, und verspricht ein Stern erster Größe zu werden. Wenn das Blatt, ich will nicht sagen, sich höher hinauf schwingt, sondern nur so bleibt, wie die zwei ersten Blätter sich uns darstellen, wofür der Name des sehr tüchtigen und literarisch renommirten Redakteurs bürgt, so dürften wenige deutsche Blätter, von reinbelletristischer Tendenz, von der »Abeja« etwas voraushaben. Das erste Blatt beginnt mit einer sehr interessanten, spannenden Novelle: »Der Blinde,« von dem berühmten Novellisten Trommlitz. »Am Meere,« Gedicht von J. G. Seidl, trägt jene lirische Innigkeit, jenen wohlthuenden, poetischen Duft an sich, die sich in allen Erzeugnissen dieses Lieblings der Musen aussprechen. Diesen schließt sich würdig an, in recht pikanter Weise gehalten: »Ein Thürstück,« vom Tschudschuga; eine Übersicht, was in der letzten Gegenwart von Journalisten in der Mutterfrucht geleistet wurde; dann eine »Chronik von Triest und Reise,« interessante Notizen, unter dem Titel: »Muscheln und Korallen.« Im zweiten Blatte begegnen wir einem trefflich gezeichneten »Italienischen Charakterzuge,« wenn wir nicht irren, von der Feder des talentvollen Redakteurs, einer Recension von Willkomm's Novellen, dann einer Besprechung über eine Leistung der Tröster Bühne, die sich angenehm lesen läßt, so wie Korrespondenz-Artikel aus Venedig (über die Wiederherstellung der Fenice), und aus Bologna. Abgesehen von den zahlreichen, sinnreich aufgezeichneten Namen, die als Mitarbeiter des Blattes angeführt sind, kann das Blatt, als nächstes deutsches Organ, der in so vieler und mannigfaltiger Beziehung interessanten Ereignisse italienischer Länder, für die deutsche Lesewelt Schätzenswerthes liefern, und daß dies stattfinden wird, ist bei dem umsichtigen Steuermanne der »Adria« nicht zu bezweifeln.

— In den beachtens- und denkenswerthesten Gesammtausgaben literarischer Werke, mit denen uns die Industrie des Buchhandels beschenkt, gehören unstreitig Mendelssohn sämmtliche Werke, Berlin Ausgabe in einem Bande, Wien, Verlag von Mich. Schmidls Witwe u. Jgn. Klang. Es ist anlangt die erste Hälfte erschienen, und nicht weniger als 30 Bogen (größten Oktav-) bestehend, und schon im Februar kommt die zweite. Hier überblicken und genießen wir nur auf einem Punkt all die unvergänglichen Leistungen eines der allerersten Klassiker der Deutschen: seinen Phädon, unsterblich wie sein Gegenstand, die Seele selbst; seine Morgenstunden; sein Jerusalem; seine meisterhafte Übertragung der Psalmen, des Pentateuch, des hohen Liedes ꝛc.; seine zahlreichen kleinen, philosophischen und ästhetisch-ästhetischen Aufsätze; seine köstlichen Briefe, und so vieles Andere sonst Zerstreute, oder aus autographischen Sammlungen hier zum ersten Male veröffentlicht, und zwar als National-Denkmal, wie der Titel des Buches sich charakterisirt. In Beziehung auf diesen letztern Umstand, ist es eine glückliche, interessante Idee, die Namen der Abonnenten, als die jener Individuen, welche somit faktisch zur Errichtung jenes schönen Monuments mitgewirkt haben, am Schlusse des Werks mit abzudrucken. — Diese Gesammtausgabe einer der wichtigsten Klassiker, ist eine verdienstliche Unternehmung, welche sowohl der Verlagshandlung, als in Rücksicht des soliden, gut-deutschen Drucks auf herrlichem Papier, der Sollinger schen Offizin zur Ehre gereicht. Der Absatz des Werkes ist begreiflich sehr stark, daher es sehr wahrscheinlich, daß Liebhaber, welche sich später melden, nicht mehr bedient werden können. (Der Abonnements-Preis auf das ganze Werk, von ungefähr 90 Bogen, ist 6 fl. C. M.)

— Vor Kurzem ist in Madrid: »Doña Isabel de Solis,« eine neue, höchst interessante Novelle vom Minister Martinez de la Rosa erschienen.

— Spitteler's von Breitenbach ist jetzt von einem Herrn Jeanneret Vergani in's Italienische übersetzt worden.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Karneval-Betrachtung.

Er ist da, der Heißersehnte, der Langerwartete, der Taschenausleerer, der Versatzamtauffüller, der Jahrbleibende, der Brustbräunende; er ist da, der liebenswürdige Schwärmer, Verführer; der Karneval ist da. Die schöne Zeit der Thorheiten hat begonnen!

Tanz, Musterade, Musik: Überall erschallt schon das Glockenspiel der Göttin der Freude, und hört nicht auf, bis man sie selbst in das graue Grab des Aschermittwochs legt. In allen Gegenden und Ländern der civilisirten Welt sind die Faschingstage Vergnügungs- und Unterhaltungszeiten geheiligt. Der Karneval ist ein wahrer Kosmopolit.

Der Karneval ist herangeflogen auf den Flügeln des Dreikönigstages. Laßt uns wandeln, wo die Maske thront, wo der Domino herrscht, wo die Fledermaus das Scepter führt; mischen wir uns unter die maskirten, vermummten, drehenden, fliegenden, flatternden Paare. Die Birne, der Storch, die Metzgerade, die Apollolaul, das Nilpferd und viele andere Säle haben die Thüren aufgesteckt, den Boden gewischt, Lampen rücken den Augen wieder, die wächsernen Gesichter lugen schon einladend aus den Läden. Die Rebenlaubsäle bereiten sich schon zum Empfange der Türken, der Papageien, der Kleopatranen der Nacht, der Ritter, der Damen, der Priesterinnen, der Dominos und der Fledermäuse. Die Freude taucht schon allenthalben, laßt uns das Reich der Tochter Ellysiums betreten.

Bonbonniere.

Napoleon als Kind. Die Frau Dorfey erzählt, daß ihr Neffe Napoleon Fabricius bei einem Besuche Folgendes mitgetheilt habe: »Das Zudrücken zu meinen Ohren ist allein im Stande, mich zu trösten. Stets sehe ich ihn vor mir. Nicht den Kaiser, nicht den großen Mann, mein Kind, nur meinen Napoleon, als er noch Niemand, den angehörte, als seiner Mutter. Damals kannte ihn noch Niemand, dem Ehre! — Eines Abends — ich glaube, er war acht oder neun Jahre alt — ging er in unserem Garten auf und ab, wie ein Mensch, der Aber etwas brütet; und er war ein Kind, wie ich Ihnen sage. Es regnete stark; seine Brüder waren in den Saal gegangen, um ihr Trockenes zu spielen. Ich klopfte mehrmals ans Fenster und winkte ihm, zu mir zu kommen. Er sachte die Achseln, ein Zeichen seines Mißmuthes, und ging weiter. Der Regen goß in Strömen herunter, er aber schien sich nicht darum zu bekümmern, sondern setzte mit unbeugsamer Haarte seinen Spaziergang fort; die Blicke zu Boden geheftet, und schien mit Vergnügen dem Falle des Wassers zuzusehen, und den Streich mit seinem Finger zu durchschneiden. Bei einigen Donnerschlägen fuhr er zusammen, — dieß war aber ein Nervenübel und nicht Furcht. Er blickte nach dem Himmel und streckte seine kleinen Arme über die Brust, als erwartete er noch einen Donnerschlag. Ich schickte einen Bedienten zu ihm hinab, mit dem Befehle, ins Haus zu gehen. Er antwortete laut, aber bescheiden: »Ich gehe meiner Mutter, daß es bald ist, und daß sie frische Luft schöpfe.« Auf eine nochmalige Botschaft gab er keine Antwort, sondern kehrte ihr den Rücken, und setzte schneller seine Promenade fort. Erst nachdem das Ungewitter vorüber war, trat er, bis auf die Haut durchnäßt, zu mir in den Saal. — Du hattest nicht Recht, mein Sohn, sagte ich zu ihm, mir nicht zu gehorchen. — Es geschah wider meinen Willen, antwortete er, ich weiß nicht, was mich im Garten hielt. Da ich aber einmal Soldat werden will, so muß ich mich auch an Regen und Ungewitter gewöhnen. Ich bin kein Mädchen, ich bin ein Mann. — Du bist ein Kind, sprach ich, und noch dazu ein ungehorsames Kind. Wenn Du Soldat werden willst, so mußt Du vor allen Dingen Gehorsam lernen. — »Ich werde aber kommandiren,« sagte er mit einem so stolzen Ausdrucke, daß ich bis zu Thränen lachen mußte. — »Bevor Du kommandirst, mein Sohn,« sprach ich, »mußt Du gehorchen müssen, und das recht lange. Wenn Du Dienste nimmst, wird man Dich nicht gleich zum Generale machen.« Er ging auf mich zu, legte seine Hand und drückte sie, um mir Recht zu geben, da er dieß nie mit Worten thun mochte; denn so stolz war er schon in diesem Alter! — »Woran dachtest Du denn, als Du so auf- und abgingest?« sagte ich, indem ich ihn auf die nassen Haare küßte. — »Das weiß ich nicht mehr, ich habe an gar Vielerlei gedacht« — ich suchte mir auch einen Traum aus vergangener Nacht ins Gedächtniß zurückzurufen. Der Traum gefiel mir; ich träumte, ich sei Bischof. Nicht mehr, es ist schön, ein Bischof zu sein? Stehen die Bischöfe auch in den Krieg?« — »Nein, mein Kind, das ist ihnen verboten.« — »Dann will ich Soldat sein, wenn ich kein Kind mehr bin. Mit fünfzehn Jahren ist man kein Kind mehr, nicht wahr, Mama?« — Doch noch ein wenig.« — Er besann sich eine Weile, sah nach der Decke und sprach: »Mit fünfzehn Jahren will ich ein Mann sein.« — Und damit war er fort und wieder in den Garten. — »Die erhabene Frau« — so fährt die Gräfin Dorfey fort — »verstand ihre in Schweigen, aber ihre Lippen bewegten sich noch fort; ich begriff wohl, daß sie bei diesen heftigen Erinnerungen gern verweilte, und daß sich allen Pfaden, welche ihr Sohn durchmaß, seine weiche Mutterherzen war, als die Kindheit des großen Mannes.«

— Vor einigen Tagen ist in der Nähe von Tarif in England ein gewisser Jean Gordon gestorben, der das außerordentliche Alter von 132 Jahren erreicht hatte. Sein Aeltester verpachtete jemals den Patriarchen in seiner Hütte zu besuchen. Sein Enkel war 73 und sein Großenkel 98 Jahre alt. Der Großvater schien viel länger als die beiden Großen-Kinder. Das Alter der drei Personen zusammen betrug 303 Jahre.

— Kürzlich ereignete sich vor den Thoren des Hochpolizeiministeriums zu Paris eine räthselhafte Scene. Ein alter Mann war angeklagt, von Haus zu Haus gebettelt zu haben. Trotz, und obgleich unfähig zu arbeiten, würde er zur Gefängnißstrafe verurtheilt worden sein, da das Gesetz in solchen Fällen sehr streng ist. Da erschien mit einemmale ein, durch sein graues Haar schon ehrwürdiger Priester, und bat, den Richtern einige Bemerkungen zu Gunsten jenes Unglücklichen vortragen zu dürfen. Der Geistliche war Herr Abbé Dangonettes, Pfarrer von notre Dame des Victoires, seine höchst einfache Rede war folgende: »Herr Präsident, dieser Greis ist ein alter, ehemaliger Friedensrichter, der seines Ganges Habe verloren hat, indem er bedeutende Summen hier und da auslieh, die ihm nachher nicht zurück erstattet worden. Nun ist er sehr arm, aber seine christliche Liebe geht so weit, daß er glaubt, jene Anderen seien noch ärmer als er. Gilf Sous, gangen zu seinem lebenbürtherlait, 6 zur Bezahlung seines Logis, und 5 für seine Verköstigung. Und nun sehen Sie, wenn er mehr als diese geringe Summe sich erbettelt, so vertheilt er den Überfluß an andere Arme. Ich weiß, daß er in den Augen des Gesetzes als schuldig dasteht; aber wenn Sie bedenken, daß sein Geist, durch das ausgestandene Mißgeschick geschwächt ist, so glaube ich, werden Sie ihn nicht verurtheilen können. Seien Sie gewiß, er hat die Natur der Handlung, die er beging, nicht eingesehen. Wenn das Tribunal gegen ihn ganz verfährt, so dürfte ich glauben, daß er künftig nicht mehr in den Fall kommen wird, eine neue ähnliche Anklage sich zuzuziehen.« Der Herr Pfarrer wollte noch einige Gründe beifügen, aber gerührt unterbrach ihn der Gerichtshof, und befahl, den Angeklagten sogleich in Freiheit zu setzen. Es wird übrigens sein zu bemerken, welch tiefen Eindruck die liebevolle Dazwischenkunft des Geistlichen auf die Richter und das Publikum hervorgebracht habe.

— Von allen Völkern der Erde haben wohl die Lappländer den wenigsten Sinn für Musik. Sie sind nicht im Stande, einen Ton wiederzugeben, wie sie ihn hören. Dessenungeachtet sind sie keine Feinde des Gesanges, ja, sie singen sogar sehr gerne, allein ihr Gesang zerreißt das Gehör jedes Gebildeten.

— Der ehrwürdige Geistliche ** ging eines Tages zum Besuch auf ein nachbarliches Schloß, das eine der ausgezeichnetsten Frauen des Landes bewohnte, und wo er allgemein geliebt und verehrt ward. Kaum war er eingetreten, als sich Alle um ihn drängten und ihn einstimmig baten, den ganzen Tag bei ihnen zu bleiben. Er wolle gern, aber es sei ihm unmöglich, antwortete er, er müsse den ganzen Abend arbeiten. Da

morgen Sonntag und seine Predigt noch nicht angefangen sei, die doch nicht so leicht hingeworfen werden könne. — »Eine Predigt sei ihm ein zwölfjähriger Knabe in's Wort, der bisher an dem Irnster gestanden und die Blüte beobachtet hatte, die am Horizonte zu sprühen begannen — seine Predigt? Sagen Sie mir den Text und ich will sie für Sie schreiben.« — Jedermann lachte über die Anmaßung des Knaben. Der Prediger willigte ein, auf dem Schlosse zu bleiben, nahm sich aber vor, während der Nacht seine Predigt auszuarbeiten. — Unterdessen dachte der Knabe über den Text nach, den ihm der Prediger genannt hatte; er saß an einem Tische, stützte die Stirn auf die Hand, wandte die Blicke gen Himmel und schrieb. Als der Geistliche gegen Abend aufbrechen wollte, gab ihm der Knabe ein Papier und sagte mit wohlklingender Stimme und einem für sein Alter ganz unerklärlichen Selbstvertrauen: »Da ist Ihre Predigt.« Erschrocken nahm dieser das Übergeben, und antwortete: »So wollen wir doch gleich einen Versuch mit der schönen Rede machen,« und las die ersten Zeilen im pathetischen Tone; bald ward er jedoch ernster und, wie seine Zuhörer, von Staunen und Bewunderung ergriffen; er konnte es nicht fassen, wie ein Knabe so hohe, so tiefe Gedanken habe niederschreiben können. — Dieser Knabe war Alphons de Lamartine; die Predigt, welche der Geistliche wirklich am folgenden Tage zur größten Erbauung seiner Gemeinde hielt, sein erstes Werk, und man wird sich nicht wundern, daß der Dichter der »Meditations,« der »Harmonies sacrées,« seine ersten Lorbeeren in einem Tempel Gottes erntete.

— Während Chateaubriand eine mehre Lebenskraft für die Kab en hegt, und fortwährend Jungo von dieser Thiergattung um sich herumspielen läßt, hat Meyerbeer den größten Widerwillen gegen Katzen, und bekommt bei dem Anblicke derselben sogar Nervenzufälle. Als ihn jüngst sein Kammerdiener Sachen er mit der Nachricht hinterbrachte, daß sich seine Katze in der Nacht in's Zimmer geschlichen habe, und daß sie vermuthlich Raum war sein Pferd ausgeschlossen, und man machte einen Spaziergang im Parke, so sah die Nicht Scribe's den herrlichen Komponisten blaß werden; man unterrichtete ihn, man war höchst besorgt, und theilte ihm für Frankfurt mit, er allen Fragen und mit erst spät gestandene seinen Widerwillen gegen die Katzen. Man trieb alle hinweg, die sich im Hause befanden, und Meyerbeer wurde wieder, wie außerdem immer, freundlich und geheimnißvoll, denn er umgibt sich sehr gern mit Geheimnissen. Außer diesen die schönsten und theuersten Pferde in Paris, und ist ein leidenschaftlicher Liebhaber dieser Thiere.

— Auf einem Kirchhofe in Devonshire befindet sich auf einem Grabsteine folgende Inschrift eines Kleidermachers: »Unter diesem Steine, drei Ellen tief, liegt der abgetragene Overrock des Schneidermeisters Robert Miller. Es war sein letzter Wille, daß die Überbleibsel von acht andern Schneidern ebenfalls in diese seiner Hölle niedergelegt werden möchten, damit er am jüngsten Tage als ein ganzer Mann auferstehen könne. Er erreichte ein zufriedenes Alter, bis der grimmige Tod, der Altmeister der Schneider, mit der Scheere den Faden seines Lebens abschnitt.«

— Die Gesammtbevölkerung in der Regentschaft Algier wird auf 2,310,000 Einwohner angegeben, darunter 1 Million Araber und 300,000 Kabylen.

— Miss Mouckton, erster staatlicher Sheriff von London, ist von der Königin zum Ritter ernannt worden.

Theater-Kourier.

(Paris.) Im Theâtre-Français, in welchem Dumas Tragödie in fünf Akten: »Caligula,« mit ungeheurer Pracht in die Scene gesetzen, hat aber nicht die erhoffte Aufnahme gefunden, die man erwartet hat.

— Im Theater bei Vaudeville hat: »La Folie Sentjon,« von Dupenty und Rochefort, nicht gefallen.

— Im Theater des Variétés wurde eine Parodie der Dumas'schen Tragödie: »Caligula,« von Dumersan, mit Beifall gegeben.

— Das Theater de l'Ambigu-Comique brachte ein großes Spectakelstück: »Don Pedre la Mendiant,« nach Calderon, von Saint-Ernest und Lebrousse. Scenerie ist der einzige Werth des Stückes.

— Im Theater de l'Ambigu-Comique wurde als Jahres Revue: »Mathieu Lansberg« gegeben, und fand Beifall.

(Neapel.) Im Theater Fondo kommt jetzt das Ballet: »Alfredo il Grande,« zur Aufführung; das berühmte Theater Prinzessin (wo bekanntlich Gottfried Eisenstein, der Komponist der »Loreley« und »Rübezahl« lebt) ist geschlossen.

(Florenz.) Der junge Tenor Napoleon Moriani, Sohn des Tenoristen Pasquale Moriani, gastirt. Reporte hat ihn gestern Abends im Teatro Goldoni, im Lustspiel: »Il Cavaliere di Spirito,« singen gehört.

(Cadix.) Der Choreograph Marquis de Roy hat hier ein großes, dreiaktiges Ballet: »Die Zigeunerinnen,« komponirt, das jetzt vorbereitet wird, zur Aufführung gebracht. Mad. Gamba und Marquis, die populäre Tänzer sind, erhielten viel Applaus.

(Lissabon.) Die italienische Oper ist das fashionable Theater dieser Hauptstadt. Der Hof und die Aristokraten als, gehen sich hier das Rendezvous. Rossini, Bellini, Donizetti besitzen abwechselnd das Repertoir. Mad. Calvé-Rondoni, die augenblicklich ihre zweite Saison, von denen einer mailändischer der andere deutsch, eine Französin ist, erhielt als Prima-Donna immer die meisten Beifallsbezeugungen.

(Kopenhagen.) Herr Cramolini singt noch beständigen lebhaften Gastspiel seinem Rufe nach Hannover.

(Hamburg.) Herr Ballermeister Taglioni, ein sehr verdienstvoller Choreograph, verließ zu Ostern 1838 die hiesige Bühne.

— Herr Die Ball wird sich nur 4 Mal im Theater hören lassen, und dann einige Male nach der Vorstellung Konzerte geben.

(Leipzig.) Herr von Holtei-Breslau hat das in Paris mit so großem Beifall aufgenommene Lustspiel: »le Code des Conditions,« übersetzt.

(München.) Herr Karl Devrient, vom Kaiserlichen Hof-Theater, wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Wien.) Am 16. Dezember fand die Wiedereröffnung des Theaters in Pesther Hotel. Das Theater soll so zu sagen das schönste in Europa sein. — Gegeben wurde: »Adelheid,« eine neue Oper von Fillo, in welcher Mlle. Lagher, und die Herren Ronconi, Monjoni und Marini singen. Die Lagher erhielt ungeheuren Beifall.

(Gratz.) Dem Stadtmusikdirektor Abeng von Salzburg ist der ganz tolle und freiheitsvolle Einfall gekommen, seine Tochter auf eine vehemente Weise debütiren zu lassen. Was soll aber jene Begierung, verschiedene Rollen zu spielen, die Wirkung eines Marionettenspiels mit dem Instrumenten des Theaters, wobei Gedehrmann als sehr beschäftigter Kapellmeister debütirt haben soll, worauf dann ein Defizit zugestellt werde, das sie nicht nur ausgeschlossen außer Thätigkeit setzt, sondern auch überdies ihm eröffnete, daß er nie wieder der Ehre theilhaftig werden würde, diese Hofbühne zu betreten. Es ist unglaublich, welchen geringen Eindruck dieses Ereigniß auf das Publikum gemacht hat; nicht die Kenntnis dieser Fraktion einer Partei regt sich, und selbst unsere Intelligenzen haben es bis jetzt dabei bewenden lassen, das Faktum mit bitterer Ironie zu geißeln. Könnte man es glauben, daß das Publikum einen so ausgezeichneten Schauspieler so wenig zu ziehen wüßte, wenn er wirklich zu dessen Lieblingen zu zählen wäre? Noch ist er in unsern Mauern, und das Theater ist jeden Abend gefüllt, und man ergötzt sich an dem ganzen Spiel beliebten Künstler, statten Beifall wie sonst, und Herrn Gedehrmann's wird dabei mit keiner Silbe gedacht. Ein etwas regerer Wechsel im Repertoir, den somit das ewige Wiederkehren gewisser, längst bekannter Stücke nicht aufkommen läßt, bringt sogar schon jetzt Künstler und Publikum in Athem, und wird wohl in kurzer Zeit noch günstigere Resultate herbeiführen. Manche, die bereits als bekannte Nachsager des Herrn Gedehrmann genannt sein wollten, sind jedoch hierunter nicht zu verstehen, denn sie so wenig ist eine neuliche Kritik der Anerkennung, dahin gelehrt, durch diesen Erwerb unsere Kunstanstalt zu bereichern. Dies kann verbürgt werden. Wir haben übrigens Herrn Gedehrmann fast einen halben Jahre, nur bei seiner Zurückkunft von der viermonatlichen Urlaubsreise, in einem paar alter Rollen wieder auftreten sehen, und er verließ uns, ohne sein Wort gelöst zu haben; seine seit Jahren verpflegende Schauspieler-Gallerie, seine Kunstreise als Gastrit nach Marlsad, um zum Denkmal Schillers mitzuwirken, und selbst jüngst Lieven seiner dramatischen Schule, Alles ist er unter schnöde geblieben.

(Warschau.) Unter der Leitung der Kunstkundigen Herren: General-Adjutant von Rautenstrauch und Staatsrath von Bechtel, erreicht das unser Theater einen ganz besonderen Aufschwunges, und steigert das Interesse des schaulustigen Publikums. Es wird nichts gespart, um allen Anforderungen zu entsprechen: Ballet, Dekorationen, Statisten, alles auf das Prächtigste! Die Ausstattung zu »Robert der Teufel« kostete 96,000 Rubel und hat alles machen in der Oper Furore, und das Ballet, welches schöne und graziöse Tanzerinnen zählt, verdient eine besondere Erwähnung.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Ausgezeichnet schön. Stückerlein.

Die selige Zeit, — die heil. Weihnachten, das neue Jahr und besonders der nun schon begonnene Fasching, tritt und tritt und tritt, daß wir lieber und länger als sonst bei den Gewölbs-Auslagen stehen bleiben, und und die Gegenstände derselben anhaltender und genauer als sonst ansehen und prüfen, um recht gut zu wählen; denn in dieser Zeit-Moment soll Jeder in die Lage, zu einer oder der andern dieser Gattung für Etwas oder das Andere etwas kaufen zu müssen. Auch Viele, Jene früher schlesige der liebevolle, zärtliche Vater verschiedener Töchterstand zu einem Christbaume nach Hause. Der gesträlte und erglatte Sinnen, der das ganze Jahr hindurch kein gutes Gesicht von seiner Gattin zu sehen bekommt, will mit einem besonders auserlesenen Geschenke, sich auf ein ganzes Jahr den Hausfrieden, — kaufen, oder wenigstens auf neuen Jahrestage einen freundlichen Blick erhalten. Er findet deshalb, und grübelt sich voll zu Tode, — was er seiner zärtlichen Ehehälfte kaufen, mit was er sie überraschen soll. Und so geht fort, Jahrestage hat jetzt zu kaufen. Jeder will sich recommandiren, empfehlen, einschmeicheln, — ging es auch nur. Und ich wollte, sollte und mußte etwas kaufen, für eine Dame etwas kaufen — aber was? das ist die Frage. Ich mußte es selbst sagen, und ging deßhalb so in Gedanken in der Stadt herum, suchte in jede Auslage, um etwas Passendes zu finden. Mein, dachte ich, ich bin Herr der Umstand; mit dieser Farbe empfehle ich mich bei Damen am besten und schönsten; deßhalb suchte ich auch vorzüglich die Bijouxwaaren-Handlungen auf. So kam ich zu der Handlung des Herrn Walter (im Grafen zur weißen Kugel No. 611). Ich mußte einige Male vorbeigehen, bis ich vor Menschen hineintrauete. Nun sah ich das prachtvollste Modernlager der vornehmsten, geschmackvollsten, neuesten Wiener Galanterien, für Damen auf Kleider, Chemisetten, Häubchen, Krägen und alle übrigen zur Damen-Toilette gehörigen Artikeln, mit den herrlichsten Preisen. Es sind dies lauter Stückerlein mit freier Hand — nicht etwa auf Maschinen — wie es häufig der Fall ist, — und wie sorgsam, fleißig und nett ausgearbeitet, dabei zu den billigst festgesetzten Preisen. Nun konnte ich es wohl begreifen, warum dieser Mann einen solchen Zulauf hat. Ich kaufte einige Stücke bei ihm, und zwar zur größten Zufriedenheit meiner Dame, die in diesem Fache eine kompetente Richterin ist. Darum, meine liebenswürdigen Damen, wenn Sie wie die weiße Dame erscheinen wollen, gehen Sie früher zur weißen Kugel, um dort zu kaufen; darum, meine zu verehrenden Herren: wenn Sie für eine Dame etwas kaufen sollen, oder wollen, und nicht wissen, — was und wo, — gehen Sie zur weißen Kugel; die weiße Kugel ist schwer und inhaltsvoll, es geht drin zu wie rasend und toll. Z—

Industrie in Ungarn.

Hr. J. J. Linberger, Vorsteher einer praktischen Lehranstalt des Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Pesth, hat in Nr. 101 und 102 des Ofner gemeinnützigen Blätter, interessante Mittheilungen über die Fortschritte in der Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Ungarn gemacht. Man ersieht daraus, daß seit Im J. 1837 neue Runkelrüben-Zuckerfabriken größerer Art für Hrn. Edelsheim v. Gyulay, in Nagy Körös, Pesther-Komitat; für Hrn. Joseph v. Bitte, gräfl. Joseph v. Wenkheimischer Hofrichter zu Kiskörös, Bekescher-Komitat, und für Hrn. Anton v. Kalocsa, in Kis Tür Hontre-Komitat errichtet habe, und daß folgende Herren und Damen Runkelrüben-Zuckerfabriken kleinerer Art, mit von ihm bezogenen Maschinen, die von Zöglingen seiner Lehranstalt betrieben werden, haben errichten lassen: die Frau Gräfin von Brunswik auf der Herrschaft Jolsat, Borscher-Komitats; die Gräfin von Esterházy, geborne Comtesse Csáky, bei Stuhlweissenburg; die Gräfin Stubenberg, auf Szeglehjd im Eisenburger-Komitat; die Herrschaft v. Semsey, geborne Comtesse von Keglevich, bei Kaschau; Fräulein Fanni v. Jankovics, in Tapió Szent Miklos, Pesther-Komitats; die Frau Julie v. Sömberg, Apothekerstochter in Pesth; die Benediktiner Erzabtei auf dem Martinsberg bei Raab, durch Hrn. Dr. Joseph Adler; das Domkapitel in Szathmár, durch Hrn. Joseph v. Péterffy, in Tisza-Dobpoky, Heveser-Komitats; Hr. Rudolph Graf v. Festetics, in Tolna; Sr. Excellenz Hr. Joseph v. Almásy, in Kirin, Heveser-Komitats; Hr. Paul Dercsényi, in Gödöllö, Pesther-Komitats; Hr. Andreas v. Urbány, in Arad; Hr. Johann v. Nakoczy-Komlosi, im Banat; die Hrn. Gebrüder v. Beskalossy, in Schirt, Pressburger-Komitats; Hr. Hofrath v. Szuyrcsányi, in Kecskemét, Neograder-Komitats; Hr. Karl Kölly, Primatial-Kanzleidirektor in Gran; Hr. Jakob Payer, Postmeister in Pancsova; Hr. Georg v. Szemere, in Lakompak, Zempliner-Komitats; Hr. Karl Lang, Lieutenant in der k. k. Armee, in Kroatien; Hr. Franz v. Tomaschowitsch, in Stein am Anger; Hr. Johann v. Tompsányi, in Ujhely, Ungvarer-Komitats. Bei diesem bekannten, sehr erfreulichen Vorwärtsschreiten der Runkelrüben-Zuckerfabrikation in Ungarn, steht allerdings zu erwarten, daß ein großer Theil des nächsten Zuckerbedarfs bereits durch die inländischen Zuckerfabriken selbst gedeckt wird, und Hr. Linberger in Pesth hat das Verdienst, durch seine praktische Lehranstalt in Pesth diese glücklichen Erfolgen in so kurzer Zeit in allen Theilen des Königreichs ausgebreitet zu haben, denn außer den obigen in Betrieb stehenden Zuckerfabriken, wird in mehr als 200 Hauptgütungen der Runkelrüben-Zucker mit häuslichen Geräthen gewonnen. Hrn. Linbergers praktische Lehranstalt wird nicht nur von Inländern, sondern auch von Ausländern, namentlich: Russen, Preußen, Polen und Schweden, durch besucht, und seine Zöglinge legen das Zeugniß ab, es sie gründlich zu haben, eine Fabrikation, die in viel Ansehen in ganz Europa macht, in zwei Tagen so faßlich und sicher zu erlernen.

Nachdem der Erlaß Sr. Durchlaucht Erzbischof, Johann Nepomuk von Pyrker, die patriotische Absicht, die Straße des Mateare Bezirks von Erlau über Mezenthal, Apfalusa und Szilvás, zweckmäßig und dauerhaft herzustellen, und so die Kommunikation mit der bereits fertigen Borsoder-Straße in der Richtung nach Recsnau (im Gömörer-Komitat) zu erleichtern, den Ständen des Heveser- und Borsoder-Komitats eröffnet hat, ist in Folge des Beitritts und eifrigen Anerbietungen der Heveser und Borsoder-Grundherren, die Arbeit bereits im Herbst begonnen worden.

Landwirthschaftliche Miscellen.

Gründliches Urtheil über die grüne Düngung.

Mit Recht wird in der allgemeinen landwirthschaftlichen Zeitung, Mai 1837, behauptet: die grüne Düngung wirkt sehr schnell, aber deßwegen nur für ein Jahr, und ist in heißen Ländern mit Mißernte viel unentbehrlicher als uns, aber auch das leichteste Mittel, einen sehr erschöpften oder magern Boden, durch öfters Erneuerung in einen kräftigen Boden zu verwandeln. Keine Frucht eignet sich dazu besser, als die Luperne, und auf keinen Boden trifft sie in unserm Klima so vollkommen, als auf magern Sandboden nach Art des Baus (Heseda Intcola).

Spülicht als Düngmittel.

Das Schüssel- und Tellerspülicht der Küchen ist ein treffliches Düngmittel der Gärten, wenn die Beete oder Gewächse damit begossen werden, besonders wird Sellerie sehr gern. Man sammelt solches in einen Abzugs, und kann, wenn sich darunter grobe Abfälle finden, solche nach dem Laufen der Flüssigkeit durch das Sieb zurückwerfen, oder an den Wurzeln der Obstbäume untergraben. Auch dient es zum Begießen der Dünge oder Kompostbeeten.

Beste Aufbewahrung der Kartoffeln.

Aufzubewahrenden Kartoffeln gibt man, nämlich im Freien, unter Lehm- oder Erdstock, zur Unterlage ein vortheilhaftesten Holzkohlen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Lindengasse Nr. 604.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 6. Mittwoch, 10. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

So kamen wir, nach unſerm gemeinſchaftlichen letzten Nachtlager, eines Morgens früh auf die Bergſcheide, wo wir uns trennen ſollten. — Unſere Roſſe hatten in Nebel und Thau die Höhe erklommen, und auf einmal ſtanden wir vier junge Männer in friſcher, fröhlicher Jugend auf dieſer ſchönen Warte der Welt. Die ſegnende Morgenſonne ſtand uns im Rücken, und erleuchtete vor uns und um uns das Land. — Vor uns öffnete ſich das Thal und das Fluggebiet des Hydaſpes und Hermus; zu unſrer Linken das lange, grüne Bett des Mäanders, nun des Minders; und rechts das unendliche, geſegnete Thal des Sabarin! Über den Laubwäldern lag ein Himmel, warm-bräunend, wie über Sicilien, klar und gleichſam zum Fluge darin, zum Bade darin einladend, daß mir die Augen darin vergingen. Da ſtürzten Felſenwände ſich hinab, und in den alten Mauermauern öffneten ſich große Thore zu größeren Höhlen, ſchwarz beräuchert von den Hirten, die ihre tauſend Schafe und Ziegen vor den Wölfen oder den Gewittern hineintrieben. — Dort lagerten ſich die Berge gemächlich, und machten, wie Rieſen, es ſich bequem in dem Graſe und den Blumen des Landes. Da drüben blinkten Waſſerfälle! Aber horch! nicht fern von uns ſtürzte der Wolkenquell ſchäumend hernieder, ach, wohin? Er wußte es nicht — und furchtlos, wie ein Kind, ſprang er doch froh in die ſchaudernde Tiefe! Fern, fern, quer durch das Thal, zog, wie in einem Zauberſpiegel für uns, ſo ſtill und ſchweigend, eine laute, ſpielende, flötende, ſäumende Karavane, deren Kameele wir kaum erkannten, und rechts, nicht zu weit von uns, rannte ein Reh, und ein Wolf, der es frühſtücken wollte, ihm nach in die Schatten der Platanen. — Große Heerden Schafe, die in der Ebene uns ſo klein erſchienen, wie hingeſtreuter, weißer Sand, nicht einmal wie kleine Blättenblätter der fünfblättrigen, duftenden Roſe, zogen zum Bache, der in den Fluß zog, zur Tränke, von zahlreichen Wolfshunden umſchwärmt, und der braune Wächter folgte, unmerklich langſam fortrückend, wie ein wettergrauer Baumſtorz. Cypreſſen, Pappeln, Feigenbäume in kleinen Geſellſchaften, oder auch wie in — angemurzelten Heerden, ja in ganzen, vertraulichen Volksſtämmen von Bäumen, ihre Greiſe, ihre Jünglinge, ihre Frauen und Mädchen bei ſich, und ihren Trank und ihre Speiſe unter ſich in der ſaftigen Erde, und über ſich in den Wolken — ſie lebten hier, ja ſie lebten freudlich und reizend und ungeſchreckt von der Art des Holzfällers oder des Maſſen verbrennenden Menſchen. — Auch der Weinſtock lebte in ganzen Heerden auf den Hügeln, als ein Volk von Sklaven des Menſchen zwar, aber wie die Sklaven der Morgenländer, gleichſam wie Glieder der Familie, wohlgepflegt, wohlgehalten und gewartet bis in das höchſte Alter! Hin und wieder verkündigten ſchmale, hinaufziehende Streifen blauen Rauches uns mahnend die Hütten der Menſchen, und neben Cypreſſen golden aufſtrebende und blitzende ſchlanke Thürme der Minarets verkündeten uns, daß die Menſchen an den Himmel glaubten! Das dunkelgrüne Laub der Orangenbäume, das mattſilberne der Oliven, das jungbräunliche Laub der Feigenbäume unterſchied ſich uns lieblich in großen Maſſen der Haine und Wäldchen — und, o Himmel! ſo hatte das Land ſchon Jahrtauſende in dem Glanze der ewigen Sonne gelegen — denn ganz tief über unſern Köpfen zog ein unermeßlicher Schwarm Kraniche in die Gegend des Kaiſters! — Die Kraniche des Homer! So hatte ſie Homer geſehen! So ſahen ſie wir! — So werden ſie nach Jahrtauſenden noch die ſpäten Wanderer ſehen!

Wir waren verſtummt und wie zu Stein geworden mit unſeren Pferden.

»Nun!« ſprach endlich der ältere Engländer; es iſt doch gut, daß wir hier oben ſtehen!«

»Warum gut!« frug ich.

»Weil wir da leben!« fuhr er fort. »Es ſcheint doch gut, da zu ſein! Es wäre albern, wenn wir nicht wären. Aber ein Vorſchlag! Seid Ihr es zufrieden — ſo wollen wir hier oben ſtehen bleiben bis an das Ende der Welt! Nicht eſſen, nicht trinken, nur leben mit unſern Pferden, und ſelber die Narren und allen Landen nicht anſehen, die von uns gehört und hier herauftommen und uns anſäßen. — So wäre man doch noch was werth! So aber! Der Menſch erſcheint ganz nichtswürdig, wenn er begraben wird. Und hier in der Schönheit erſt recht!«

»O,« ſprach der Hindu, »Engländer, Du wirſt mir ein Leichentuch über ganz Aſien! Alle Thäler, alle Gefilde voll Hütten, alle Hütten voll Menſchen, unzählige Millionen! — Und dieſe ganze Heerſchaar alle dreißig Jahre hinweggelöſchet, wie die Blumen alle Jahre von den Wieſen gemäht. Und unter ihnen thun mir erſt die Millionen ſchöner guter Jungfrauen und Frauen leid! Die Jungfrauen, das Entzücken aller Jünglinge in den Zeiten der verlangenden Liebe, und

alle Frauen, die Männer der Männer. Und doch gelten sie selber nichts hier im Leben. In Asien herrscht nur der Mann. Er nur scheint sich werth.«

»Wie in Europa!« sprach der Andere darein.

— »Nicht so, so nicht!« fuhr Jener fort. »Tausende von neugeborenen Mädchen werden alle Morgen in China ausgesetzt, die meisten, schrecklich zu sagen, für die Hunde und alle Vögel, wie Homer sagt. In Indien muß sich die Witwe verbrennen, als ein bloßes Gut ihres Mannes, als eine bloße Sache! — Man opfert meist nur die Mädchen der Göttin Durga, dem bösen Geist.«

»Und haben wir nicht hier, erst vorgestern, den türkischen Kinder-Einnehmer gesehen,« sprach ich, der erlebten Wahrheit gemäß; »und prügelten sich nicht die beiden Mütter der jungen Mädchen, und schrieen sich nicht die jungen Mädchen selbst darum: welche die Schönste sei, und um die Ehre in das Harem zu kommen?«

»Wie in Europa! Nur aufrichtiger!« bemerkte der ältere Engländer. »Denn welche Mutter von niederem Stande dankt nicht Gott, wenn ihre Tochter einen vornehmen Herrn heirathen kann, so unbekannt, so verächtlich beinahe und schrecklich für sie auch das Subjekt sein möchte! Oder wenn ihr armes Kind den reichsten Bankier bekommt, der alt ist wie ein Rabe, und an doppelten Krücken geht! Die meisten Menschen haben für keinen Begriff vom Ehestande. Das macht die Ehescheu! und die Geldsucht! Ein bloßer Mensch ohne Illusion will Niemand sein, und auf sich selbst keine Ansprüche machen und seine Ehre selbstellen!«

»Und, lieber d'Amouson,« fuhr ich fort; »gestel Dir nicht gestern erst unsere junge, schöne Wirthin ohne Kinder? Und bemerkte ihr Mann es nicht ruhig, ja wohlgefällig, und vertraute Dir, daß Du sie heirathen könntest, da er sie nach derjenigen Art türkischer Verheirathung, die man Kapin nennt, nur auf drei Jahre gewiß und drei Jahre ungewiß geheirathet habe, und die sechs Jahre wären in vier Wochen um, daher sie sich so freundlich nach Dir umgeschaut?«

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Diamanten und Perlen, Novellen und Erzählungen des Auslandes, in freien Übertragungen, von Adolph Strahl.

Ob der Titel dieses Buches nicht gar zu klingend und pompös gewählt worden sei, dürfte selbst dann bezweifelt werden, wenn das Vorzüglichste, was die europäische Literatur in diesem Fache aufzuweisen vermag, ausgewählt und rangirt worden wäre. Das ist nun der Fall nicht. Die Namen, welche darin aufstanden, gehören nicht zum Vereine der Klassiker. Auch stammen sie sämmtlich aus älterer Schule. Zu loben sind Fleiß und Verdienst des gewandten Bearbeiters, der diese duftigen Blumen in heimische Erde übertrug, wenn er auch zweifelen ein blitzendes Thautröpfchen in der Knospe für einen kostbaren Diamanten nahm.

Romantische Zeitbilder. Von Adolph Strahl. Ein Originalwerk, aus zwei Stücken bestehend, nämlich einer Novelle: »die Tochter des Kabylen,« und einem Drama: »Jusuf und Kabbubra.« Man könnte sagen, unsere Zeit sei nichts weniger als romantisch, es könne daher auch keine romantischen Zeitbilder geben. Am wenigsten dürfte die hohe, heiße, sternergränzte, durch und durch christliche Romantik, in den Steppen von Afrika zu Hause sein. Schwerlich werden Kabylen den schönen, göttlichen Strahl aufgefangen haben, der einst in den Klippen des Sinaigeist loderte, und eine leidenschaftliche Muslim wird eben so wenig berufen sein, die süße Doktrin der Minne zu verkündigen. Sind die geborenen Spenden, in Folge des Gesagten, just nicht romantisch, so sind sie doch mit poetischem Verdienst ausgestattet. Namentlich knistern in der Novelle Funken eines wirklichen Gewitterelements, das soll freilich erst klistern und in der Kunst, die aufgezwungenen Stoffmassen zu bewältigen, einüben müßte. Armands Liebe zu Rakiz, ist mit Wärme und nicht ohne Effekt gezeichnet: das übrige entspricht in seiner fragmentarischen Übereinanderhäufung mehr einem Kriegs- und Schlachtbulletin, als dem Inhalt einer Novelle.

Bei weitem weniger gelingt ihm dem Verfasser das Drama. Tod und Rettung, Rettung und Tod, das sind die abgenutzten Wendepunkte, um welche sich die Handlung fortwährend dreht. Jedoch abgesehen von Allem, so scheint auch in der formellen Behandlung des Gegenstandes keineswegs der Kern eines dramatisirenden Talentes sich zu regen. Zur Novelle, lieber Autor! Das ist ihr Feld! Dort mögen sich die leichten Sophis ihrer Laune tummeln und jagen! Dort haben sie nichts zu fürchten von den gewissamen Hahnchaaren und Kabylen, den Nocensenten.

Neuester Wegweiser durch Linz und dessen Umgebung. Von Bened. Pillwein. Ein eben so mühsam, als genau und sorgfältig gearbeitet, vaterländisches Werk, das Jedem, der das schöne Linz, in welcher Beziehung immer, kennen zu lernen wünscht, höchlich zu empfehlen ist. Der Vortrag zeichnet sich durch gediegene Kürze aus. Die gewissenhafte Genauigkeit des gelesenen Verfassers, daß er sogar dem schönen, ob den amtlichen Gebäude, das Kompliment macht, es sei wegen seiner riesigen Körperform berühmt. O Singerinnen! Zur Noth für Reklame!

Tyrol.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

»Die Belagerung von Korinth.« Musikal. aufgeführt am 5. Januar.

Diese Oper fällt bereits in die Periode, wo der dekorative Marko auf gallischem Boden schrillt. — Der Geist der großen Oper in Paris diktirte dem sonst dolce eigenen gewiß musikalischen Dekorateur, die ihn hochgiengen, den schmeichelnden Gedankenfolgsteig, dem üppigen Modulationsfluß und dem schmelzenden Formenwesen, beigesellen den französischen Pathos breitgeführter Rezitative, die imponirende Gravität feststehender eingreifender Chöre, und den versteckten Kniff einiger grandioser Handwerker — in Spontini »Vestale.« Er hielt sich diesen Werk, bei allen Gebrechen, die es enthält, zur ungleichsehr seines Gleichen, als Musikum und Übergangsmusik zwischen einer Litteren und neueren Geschmacksrichtung des Meisters, und läßt dem aufmerksamen Zuhörer deutlich die Bahn erkennen, die den genialen Tondichter zur gehegenen und sammgraftigeren Darstellung des schwierigsten Freiheitskampfes in »Wilhelm Tell« leitete.

Wie in diesem Werke die Eingangs- und die Schlußsteuern die würdevollsten des Tonsatzes anmachen, und die dazwischen liegenden Nummern mehr oder weniger oder raffinirtaler Natur sind: so gestaltete sich auch das große Terzett im 1. Akt — Hr. Binder, Rosilet — Hr. Wild, Clemenso — Hr. Staudigl, Hiero — und die große Szene des Letzteren im Schlußsatze, durch die treffliche Ausführung, zu beginnigten, kunstlichen Verhältnissen bedeutungsvollen Auffassungen und ruhmwerthesten Untergangen; während es der eminenten Rehlenfertigkeit der Dlle. Lucke Pamina, überlassen blieb, in ihrer großen Arie die Bravour zu vervollkommnen, und das Kehlenfeuer aller rasselnden Koloraturs-Brunst auf das Glänzendste spielen zu lassen. Mitleid hatte die Volksmenge mit jenes Terzettes und Duettes Verlust, zu wünschen übrig gelassen — die Wiederholung — und somit haben wir den deutschen Belagerungskünstler in gegenwärtigem, einem solchen Wunsche mit bereitwilliger Hingebung Genüge zu leisten?

Singen betrachtet — gelangen Hrn. Binder alle Stellen die er vortrug vorzüglich am Besten: man konnte sich daher gefreuten Hellen. Die Arpeggiatos des Hrn. Wild — der überwiegende Theil seines Parts — trug er, wie gewöhnlich, mit bestgemaßerlicher Kraft und Schärfe der Begrenzung vor. Dlle. Lucke zog alle musikalischen und dramatischen Adern, an welchen diese reich bettete Singerin hängt, in eins — die Arie des 3. Akts — zusammen. Ihre große Fülle dieser Singerin wieder aus wahre Triller-Perlen, und ward mit wahrer Freigebigkeit die blendendsten Silberstücke ihrer Triller- und Rondadenfünfte aus.

Hr. Schober sang den Mahomet. Diese Partie liegt ihm häufig zu tief. Auch er singt sie auf die große Art des „Alfred“, und erregt damit allgemeinen und wohlverdienten Beifall. — Krätzinger Bartenschlummern mit dieser tonreichen Beleuchtungseinrichtung sind äußerst selten. Da ist kein ängstliches Hasenherumrennen und Umwenden technischer Bankerott-Figuren; durfte haben an ihm einen richtigen Mann gefunden. Er packt sie mit und an der Gurgel, und läßt sie singend in den Lüften zappeln, wie — der Teufel den Hans.

Hr. Standigl war durchgehends trefflich. Seine Würde und Überredungskraft erhebend. Seine Dogmen- und Lehrbegründungen — — — und Lehrentwicklungen in der Entwicklung sind markwürdig genau, und gewähren mich an manche grammatischen Figuren in der, zur jetzigen Sinnbezeichnung vorzüglichen Fabrikation Clemens.

Am dieser oft gehörten Oper einen glänzenderen Erfolg zu konstruiren, möchte sie von A bis Z mit gleicher Lebendigkeit gesungen und gespielt werden, somit wird sie nur ein nummernweises Anhören des Beifalls anregen können.

Mannichfaltig trefflich — Frauenchöre manchmal zu tief. Carlo.

L. L. priv. Theater an der Wien.

Am 6. d. M. ward zum ersten Male eine romantische Zauberposse in drei Abtheilungen, betitelt: „Die Silber-Jäger,“ oder: „Die silberne Hochzeit,“ aufgeführt.

Gern möchte ich meine kritischen Reflexionen mit der Erzählung der Handlung beginnen. Nein, das Beides hat leider! gar keine Handlung. „Ei, der Teufel! Was möchte's hier ich den Leser an meiner Seite forschen. Faßung, lieber Leser, aber es muß so sein, sintemal es nicht anders ist.

Wenn dramatische Handlung ein aus mannigfaltigen und verschiedenartigen Elementtheilen zusammengesetzter Begebenheitsverkehrt ist, wenn es Bedürfniß ist, auf der Bühne Etwas zu erfahren, was Einen und dem Andern sich ereignete, so sehet ab dieser Posse an diesem Angedenken ganz und gar, und man kann mit Recht sagen, der Verfasser habe aus einem dramatischen Nichts, ein theatrisches Etwas gemacht.

Als in Wiens Kirche verkommenden Prunk Bäume sind, gewahren hängende Äpfel bereits bekannter Lokigen, so gewahret mich, alle weitern Veränderungen geben zwischen den Koulissen oder hinter der Kourine vor sich; man wie zu sehen beforumen, sind Lebensbilder, Schicksalstagen, freilich schon sehr überragener Natur, und aus einer Menge bitterer Pillen sorglos zusammengeknoppelt!

Als Scherz und zuverlässige Quellen des Dichters nenne ich: oben Merschwander „Kramm ein Leben,“ oder Heft: „Hurmacher und Strumpfwirker,“ oder Alberne Hochzeit,“ von Kotzebue, in die meisten Situationen des Stückes, lassen sich auf die genannten Grundlagen zurückführen, und man kann daher in geregelter Eintheilung seiner Erdarmlichkeit wohl auch sagen, der Verfasser habe aus einem theatralischen Etwas, ein dramatisches Nichts gemacht.

Übergangen wir uns nähre! Gerhard, der Förster, erschießt einen Schwan, der siebende Schwan singt sein Schicksallied mit brillantester Begleitung des Chors, und verwandelt sich in die Frau Lucina, erscheint dem Förster, und warnt ihn vor den Gefahren des Ganges. Er aber hat selbst einen Schuß gethan, und wirft sich der Lichtete Alberta in die Arme, welche ihm gelingt, daß sie zu Erlangung des Jawortes dahin Förster schießlich sein wolle. Gleichzeitig spielt sie dem getigten Bruder Gerhard, dem Bergmann Gottfried einen Erzgang in die Hände, voll von gediegenem Gold. Zum Schlusse des ersten Aktes hopsieren die kleinen Genien und die Elfen, wie zahme Küchlein auf der Bühne herum, und theilen die allgemeine Freude. Ein dritter Bruder, der Pfister Veit, hat inzwischen geheirathet, und lebt in dem festen Entschlusse, gemüthsam zu leben, und die Hütte seiner Väter vom Fein Schlechs- zu vertauschen.

Im zweiten Akte finden wir den Förster als „Feld-Admiral,“ der Contre-Admiral macht ihm Alles konträr, und verweigert ihm daher auch die Hand seiner Nichte. Allein die Beiden sind flugs bei der Hand mit Rabikalmittel ungöttlicher Liebe, und enthlehen. — Eine überaus sinnig angelegte Scene, worin der Großjäger St. Clair den Küchenmeister Bonifaz (Hr. Gahl) mit seinem Admiral eine geraume Zeit lang verwechselt, verdient unterdrückt genannt zu werden!

Der dritte Akt führt den baldsichtigen Gottfried als Bettler, und den rabendürstenden Gerhard als unbarmherzigen Geldgrämling in die väterliche Heimat zurück, während der Zimmermeister Veit seine silberne Hochzeit feiert. Erkennungen über Erkennungen! Jerrie, Labieaux, griechisch Feuer, Vorhang brennt! Basta!

Und nun frage ich im Namen des gesunden Geschmacks: kann bei solcher Leistung von poetischem Talent vorausgesetzt werden, — muß man den Dichter nicht für arge verirrenen Barbier und Seiler, ein Kind deutschen Vaters, nicht belang auf höchste Linie der Schriftsteller heißen? —

Was die Darstellung betrifft, so waren die Mitwirkenden sämmtlich an ihrem Platze. Das Geld ging am Schlusse stumm vorüber. Der Beifall hatte ein ziemlich gelichtetes Publikum versammelt. Lavora.

L. L. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 4. d. M. ward zum Benefize des Hrn. Scutta zum erstenmale ein Zauberspiel in drei Aufzügen dargestellt, welches „Klaus oder die Grotte der Wahrheit“ betitelt war.

Klaus, eine gutmüthige, etwas sonderbare, schwermüthige sinnabgekehrte Natur, will nicht ruhen und nicht rasten, bis er in die Grotte der Wahrheit gelangen, und dort die Kenntniß seiner Zukunft geholt.

Da kann es lange suchen! meint der Leser.

O nicht doch! Wenn es auch in der Logik sinnlogischsteren gibt, in einem romantischen Zauberspiel gibt es nichts, gar nichts, was sich nicht möglich machen ließe, ausgenommen etwa, daß ein mittelmäßiges Stück für ein gutes passiren, und die Theilnahme des Publikums gewinnen, wenn es sie nicht mehr verdient. Klaus, der Kenner der Zukunft, übergibt dem wahrheitsforschenden Klaus ein Buch, und dieser wird dadurch von allen kommenden Ereignissen in Kenntniß gesetzt. Allein die Wahrheit bringt ihm Verderben. Ein Mißverständniß entreißt ihm seiner Zuchtrigen, seinen Kindern, treibt ihn rastlos über Land und Meer; er besteht Gefahren, Verkürzen, und bei einem kühnen wilden Bettelhaufen als Häuptling angestellt, soll verbrannt werden, wird jedoch durch Zauberwasser gerettet, kommt nach Europa, und findet seine Braut als die angebliche, betrogene Gemahlin eines Andern, der sie verließ, und ebenderein wahnsinnig!

Allein das Ganze erklärt sich hinter als ein Traum, und der Zuschauer gelangt zu der sonderbaren Erkenntniß, wie die Wahrheit selbst unwahr sei, und wie man Geschehenes ungeschehen machen könne.

Aus Achtung für den Dichter (Verfasser der Nina) enthalten wir uns einer detaillirten Beurtheilung, da uns seine Feder bisher so manchen Erguß dichte gesiebert. Das wirkte Aufsehen in dieser Sprache der Wahrheit, wo, wo der Dichter selbst lebet, nichts Erkennbares zu holen ist.

Die Darstellung war gewiß lobend. Die Musik des Zauberstückes gelobig. Die Zuschauer das Gelächter satt. Lavora.

Concert Salon.

Concert des Hrn. Joseph Goldberg (Sohn L. k. kleinen Redoutensaales).

Es hat sich in neuester Zeit gegen die sogenannten Virtuosen-Familien ein nicht günstiges Vorurtheil erhoben, von dem Grundsatze ausgehend, daß die Kunst im Allgemeinen, und besonders die heilige Musik, kein Gewerbe sei, das sich forterererben, und auch kein Vatterrecht, das sich unter die lieben Kindern zu gleichen Portionen vertheilen lasse. Erfahrene Thatsachen, wie z. B. die Familie Lang, sind ehrenvolle Ausnahmen; Ihnen aber das Vorurtheil nicht heben. Denn aber ein Mann, der nichts weniger als Musiker war, von der lieben Himmel viele Kinder und sehr viele Sorgen beschert, sehr gar wenig, daß in unserer musikübersättigerten Zeit, wo den Virtuosen wahrlich keine Goldberge entgegenstehen *), den vehementen Trieb, die nicht zu unterdrückende Neigung und den dadurch sich klar bekundenden Beruf seiner Kinder, auf die gedeihendste Weise pflegen und vervollkommnen zu lassen sich entschließt, und dann auf dem Sterbebette der trostlosen Gattin und den jammernden Kindern, außer seinem Segen und seiner Liebe kein anderes Erbe zu hinterlassen vermag, als die Hoffnung auf Gott, auf gute Menschen und die heilige Cäcilie, kann ich es doppelte Pflicht des Recensenten, die Leistungen solcher unglücklicher Waisen, wenn auch nicht minder streng, doch parteis- und gallenlos zu beurtheilen. Unter solchen Verhältnissen widmete sich der Concertgeber der Kunst. Er hat die schönen Hoffnungen, die man nach seinen öffentlichen Produktionen im vorigen Jahre von ihm hegte, heute großtentheils betroffen, und besonders durch seinen ganzen und bewußt kräftigen Ton, so wie durch ein geschmackvolles Cantabile in seinem Vortrag, allgemeinen Beifall sich errungen. Das es nun schon Mode geworden, daß jeder Virtuose außer seinen eigenen Sage, auch seine eigene Komposition mit sich führt, so wollte auch Hr. Goldberg nicht zurückbleiben, und blieb auch nicht zurück. Er spielte den ersten Satz eines selbst komponirten Concerts (C-moll). Als erster Versuch sehr lobenswerth, die Passagen brillant, mit allen Strich- und Greifmanieren durchflicht, die Tutti effektvoll instrumentirt. Der Vortrag äußerst gelungen; zurmaligen Hervorrufen. Diesem folgte ein Duett aus „Semiramis,“ gesungen von Dlle. Franziska Goldberg, Schwester des das jetzt Vorrufe außer seiner eigenen Sage, auch seine eigene Komposition mit sich führt, so wollte auch Hr. Goldberg nicht zurückbleiben, und blieb auch nicht zurück. Er spielte den ersten Satz eines selbst komponirten Concerts (C-moll). Als erster Versuch sehr lobenswerth, die Passagen brillant, mit allen Strich- und Greifmanieren durchflicht, die Tutti effektvoll instrumentirt. Der Vortrag äußerst gelungen; zurmaligen Hervorrufen. Diesem folgte ein Duett aus „Semiramis,“ gesungen von Dlle. Franziska Goldberg, Schwester des das jetzt Vorrufe außer seiner eigenen Sage, auch seine eigene Komposition mit sich führt, so wollte auch Hr. Goldberg nicht zurückbleiben, und blieb auch nicht zurück. Er spielte den ersten Satz eines selbst komponirten Concerts (C-moll). Als erster Versuch sehr lobenswerth, die Passagen brillant, mit allen Strich- und Greifmanieren durchflicht, die Tutti effektvoll instrumentirt. Der Vortrag äußerst gelungen; zurmaligen Hervorrufen. Diesem folgte ein Duett aus „Semiramis,“ gesungen von Dlle. Franziska Goldberg, Schwester des

*) Niemals ohne Vorrufei. Der Setzer.

unserem herrlichen Strandigl. Vortrag und Stimmen vortrefflich. Zweimaliges Hervorrufen. Hierauf folgte Kunz der angekündigten Deklamation des Hrn. Marr eines französischen Gedichtes von Hrn. Illy in seiner plastischen Manier, fortfällig vorgetragen. Diesem folgte: »Bergagne ni clair« Duo für zwei Singstimmen mit Begleitung der Harfe (Hr. Parish-Alvars) und 4 Soli, komponirt von Hrn. Strauß, gesungen von Hrn. Strandigl. Eine anspruchslose, mehr auf Nährung als auf brillanten Effekt berechnete Komposition, die bei solchem gemischtlich herrlichem Vortrage den stürmischen Beifall wohl verdiente. Zum Schlusse spielte Hr. Goldberg die wunderschönen Variationen von Mayseder (A-dur), die im letzten Concerte dieses unvergleichlichen Meisters von ihm selbst vorgetragen, so vielen Enthusiasmus erreg. ten. Hr. Goldberg übte die wahrlich schwierige Aufgabe auf der geringsinnigsten Weise, und erzielte hiedurch den lebhaftesten Beifall und Hervorrufen. Die Ouverture von Beethoven, so wie alle andern Pieçen wurden unter der Leitung des Hrn. Ernst sehr meister ausgeführt. Der Saal war ziemlich voll. J. G—b.

Concert des Herrn Gottfried Preyer, am 4. Jänner, im Saale der Musikfreunde.

Der als Tonkünstler rühmlich bekannte Concertgeber sagte auch mit seiner diesmaligen Leistung eine höchst erfreuliche Probe seiner gediegenen musikalischen Bildung ab. Sämmtliche Nummern, eine einzige ausgenommen, waren von seiner Komposition. Ausgezeichnet als Instrumentalwerk war die Symphonie in D-moll; besonders effektvoll das Scherzo, welches ganz im Beethoven'schen Geiste gedacht erschien, und auch lebhaft zur Wiederholung begehrt wurde. Ein Lied von Klingle gefiel durch den wohlberechtigt schönen Vortrag des Herrn Strandigl ganz ausnehmend. Nicht minder lobend war ein Duo, ebenfalls komponirt, der am Schlusse das Concerts von dem Chorpersonale des k. k. Hofopernortheaters ausgeführt wurde. Der junge Simon trug mehrere Instrumentalnummern von Mayseder mit gewöhnlicher Fertigkeit vor. Prof. Hellmesberger hatte zwei bekannten Gesellschaft für den Concertgeber die energische Leitung des Ganzen übernommen.

Prater Salon.

Von L. B. Drexler.

(Fortsetzung.)

Einen großen ausgesprochenen Fall vom Provinzen. Hoftheater sahen wir in Hrn. Weymar. Er besitzt nicht viele Erfindung. Wir sind in große Zahl von Rollen in so rascher Aufeinanderfolge nicht immer auf eine treffliche Lösung rechnen könne. Hr. Weymar ist ein trefflicher Charakterist, der in derselben, wie in gemüthlichen Rollen gleich Vorzügliches leistet; aber um mittelbar nach dem Landermanget des Publikums — zu einer Zeit, wo einige kaltere Sommerblicke über dem Panorama unserer reizenden Umgebung eben Alles in den Frühling lockten — hätte man in Gratz nur mit sicherster Kraft noch auf Theaterbesuch zu rechnen vermocht. Da kam es, daß Hr. Weymar zwar mit dem nämlichen Beifalle wie vorigs Jahr, aber nicht vor so vollen Häusern spielte. Ein eigenes Verhängniß zeigte (der Repertoir) wollten bei der Wahl der Stücke. Der »große Räuber« (Karl Moor) bannerte zuerst unter seiner Bande; dann spukte der »große Bandit« (Abällino), noch einmal unter dem venetianischen Motill. Zeigen Hr. Weymar im Kraftmenden Pathos dieser Rollen seine charakteristische Kraft, so entfaltete er in sanfterm Liede den reinen Ton seines Gemüthes als »Thorn,« anfrieding seine ausgezeichnete Leistung.

Ein neues Stück von der hohen Verfasserin: »Das Fräulein vom Hofe,« ein fast idyllisch gehaltenes, wenig an die Komödie Freiherrn Gutzmannsthäler, wollte das dramatische Interesse, selbst bei der gelungenen, in der Titelrolle (Dem. Bertelli) sehr ansprechenden Repräsentirung, nicht in dem Grade festhalten. Außerdem bekamen wir durch den geschätzten Gast noch zu sehen: »Der Paria,« Trauerspiel in 5 Akt, von M. Beer, dem Bruder des berühmten Komponisten der »Hugenotten,« seinen Emancipations-Tendenz in der Grundidee der Handlung, wie in der orientalisch blühenden Sprache Pfantage der Diktion nicht zu verkennen; dann: »Die Liebe im Gebäude,« nach einer, wie der Verfasser angibt, Calderon'schen Idee bearbeitet; ein durch seine Quidproquo's nicht unergötzliches, aber für den Freund einer mehr wahrscheinlichen Gemeinverflechtung doch etwas spanische Produkt; endlich: »Die Herren von der Elle,« nach Sheridan Knowles, von K. Blum, ein Bühnengemälde wie »der Bucklige,« nur verkörperlicher, für das auf deutschem Boden nirgends Gedeihen zu erwarten. Zwei frische Zweige rankten an seinem dürren Stengel; die Scene der beiden an Rose's Erinnerungen, v. d. an den Nagein der Langeweile sündenden Angloman; dann jene des weiblichen Duo (Dem. Bertelli) mit dem »Domino« (Hr. Haag), eine echt Sefretische Pikanterei über das Kapitel: »die erste sonnde.« Beide vergebrich. Hr. Weymar (Graf Strahlen) in dem Stücke seine entsetzliche Unbeherrschtheit; denn sie war die Würze in diesem Gemütsmenschlichkeit. Vordienstlichen leistenen übrigens Dem. Schneider in der Titelrolle, Hr. Chaner, als Doktor, übertrieben erschien und Dem. Bertelli in einiger Szene, wo sich der schlaue Kalmt, von der Natur ganz besonders für das sentimentale Rollenfach organisirt, eben so vielverspricht für die feinere Komödie entwickte. Möge sich die jugendliche Künstlerin vor jener »Manier deklamatorischer Colorirung und der Schule des Unterrichtes bewahren: als unerwünschte Masker in jeder Beziehung trachtet vor eine — Sophie Schröder. Ohne Zweifel hat dieses Jemand gethan, daß die manche Vollendung dieser Künstlerin an Plastischen Modellen für plastische Künstler denen könne: aber es sage es auch. Wir sahen sie hier in der »Braut von Messina,« der »dreifachen Hannibal,« der »Erscheinung am Grabe,« endlich in der »Krone von Cypern,« von Fr. von Schenk. Ich enthalte mich jeder kritischen Analyse ihrer Leistungen; sie fanden, besonders ihre »Isabella,« nur Eine Stimme der Bewunderung. Zwar ging die Zeit an der gewaltigen Kraft des Organs nicht spurlos vorüber, aber der gewaltige Kraft deklamatorischer Rede zeigte sie ungeschwächt. Die größte, aber mehrmals getadelte Aufgabe stellte sich Mad. Gärtner als »Irene,« in der »Krone von Cypern,« dessen wunderbar geschickte Romantik (so pennen bemerkt), mit seinem epoch verschlungenen Epoden-Knäuel, trotz der Schicksalen der Diktion, weniger angesprochen, als ich bei dem Ruf des Verfassers erwartet. Leider fehlte die große Künstlerin, ohne dem gebrein genährten Wunsche, sie noch als »Medea« bewundern zu können, nachzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Linzer Salon.

(Schluß.)

Den 11.: »Die Neugierigen.« Ich bezweifle meine Neugierde, ging nicht ins Theater und kann daher nicht darüber berichten.

Den 16.: »Der Alte überall und Nirgends.« Ein schönes Stück Arbeit! Hr. Hillmar (der Alte) war unerschöpflich in seinen Verwandlungen. Hr. Fichter (Doktor Otto) spielte ein schönes Stück, und war ausgezeichnet, wie immer. Das Stück ging gut zusammen, und machte Kasse.

Am 17. Dezember zum ersten Male: »Das Haus der Temperamente,« von Meltron. Musik von A. Müller. Die neuen Dekorationen von Herrn Rigenthaler, Arrangirt von Direktor Bürgheim. Wahrscheinlich wird unsere Bühne die erste sein, die es wagte, diese phantastische Stück, Theater für jeden Augenblick, mit glänzendem Erfolge in die Szene zu bringen. Die Ausstattung war sehr elegant, das Arrangement ausgezeichnet, das Zusammenspiel präcise, der Chor in guter Ordnung, die Aufnahme äußerst beifällig. — Wer die Schwierigkeiten dieses Stückes kennt, — denn einfacher, welches Verdienst sich unser thätiger Direktor durch die gelungene Szenirung bestehlen erworben hat; — der kann sie unbedingtest sich bezeigen den sorglosen Mitgliedern. — Hr. Hillmar (Ed), Emil (Fred), Wagi (Braun), Schumeyer (Rob), Baptist (Hughes), Bernhofen (Frankel), Engelbrecht (Felix), Kramer (Robert), Ebert (Edmund), Schaaf (Gild), Ludwig (Schmerz), Mad. Bürgheim (Agnes), Dlle. Strenge (Waldburga), Dlle. Wellen (Marie), Mad. Wagi (Irene), Dlle. Grengel (Isabella), verdienen unbedingtes Lob; — mit Recht hatte Alles, selbst die kleinsten Rollen lobend erwähnt werden. — Das Publikum spende die verdienten Beifalls ab; — das Haus wiederhallte von immerwährenden Rufen, und die Direktion hat die schwere Aufgabe, für ihre bedrängten Kosten und unermüdete Mühe, noch durch viele volle Häuser belohnt zu werden.

Anoto.

Musikalisches.

Der junge Pianist, Heinrich Ehrlich, gibt Sonntag den 14. d. M. im Saale des Musikvereins ein Concert, wobei folgende Stücke aufgeführt werden: 1. Ouverture. — 2. Concert in C-moll, von L. von Beethoven, für das Pianoforte, vorgetragen vom Concertgeber. — 3. Concertstück für das Violine, komponirt und vorgetragen von Herrn M. Dard, Mitglied des k. k. Hofkapellgesellschaftes. — 4. Ein Gesangstück, — Dem. Dietzius. — 5. Von Joh. Sob. Seidl, vorgetragen von Herrn Sedl, Komiker des k. k. pers. Theaters an der Wien. — 6. Arie aus der Oper: »Almazilla,« von Pacini, vorgetragen von Dlle. Theresie Feld. — 6. Bauwalz von C. Thalberg, vorgetragen vom Concertgeber. —

Karnevalsfisches.

Die Subskriptionsballe des Hrn. C. Schwarz werden in diesem Jahrlang gegeben werden: Der erste im Saale zur goldenen Birn, auf der Landstraße, Montags den 5. Februar 1838. Der zweite im Saale zum Sperl, in der Leopoldstadt, Mittwoch den 14. Februar. — Zur Bequemlichkeit der verehrl. Theilnehmer — deren Wohnung dem Unternehmer unbekannt — ist die Einrichtung getroffen, daß in der Landerischen Buchhandlung. — Trattnerhof, am Graben — mit beschränkter, schriftlicher Angabe des Namens, Charakters und der Wohnung — Bestellung zu Subskriptionskarten können abgegeben werden, die man dann übersendet bekommt. Diese verschicken retournirt in Lösung innerr Entrittskarte, gelten aber das Vorrecht, in den letzten 4 Tagen vor dem Balle selbst, da in der Wohnung des Unternehmers gefällig abgeben lassen zu können, bis deren festgesetzte Zahl noch nicht angekommen ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 7. Freitag, 12. Jänner. **Wien, 1838.**

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

»Wie in Europa! Nur aufrichtiger!« bemerkte der ältere Engländer. »Denn da bei uns unsere Mädchen durch ihr Vermögen stillschweigend sich Männer kaufen müssen, wie uns die Türken nicht ohne Anschein und Grund vorwerfen, so sind sie auch meist nur wahrhaft Frauen, so lange das Geld widerhallt, nicht viel länger, oder eigentlich nicht wahrhafte Frauen, auch so lange nicht, als davon zu vergenden war. Hier und dort fehlt also die Ehre der Frauen, das Ehegefühl der Männer, daß in der Ehe nichts, gar nichts begehrt werden soll, als aus bloßer Liebe die geliebte Frau, die eben so, gegenseitig, den Mann liebt als Mann, nicht als irgend anderes Hohles, wie Titel und Mittel sind. Die Ehre fehlt, die Ehre, die Ehre des Menschen als Menschen, und mit der alten Ritterlichkeit, ja der bloßen Galanterie sind die Weiber um hundert Procent im Werthe gefallen, um nicht wieder aufgehoben zu werden, außer sie erheben sich selbst wieder auf, durch eigenen Werth und strenge Ehrbarkeit und Verehrbarkeit.«

Indessen hatte vor uns eine breite, schwarze, große Gewitterwolke den Himmel überzogen, wir wußten nicht wie; und es fing da droben aus dem schwarzen Vorhang an zu murren — zu flottern — zu reden! Es war eine rührende Pracht.

»Wir müssen doch Alle endlich scheiden, Alle von Allen,« sprach unser älterer Freund nun und sah uns an. »Die Herrlichkeit des Himmels nimmt kein Ende; und wie ein Kind nicht warten kann, bis ein Strom abgelaufen ist, so können wir große Kinder hier droben nicht abwarten, bis wir die Schönheit der Erde zu Ende geschaut! Auch die Thoren der Welt nehmen kein Ende,« setzte er hinzu, indem er d'Amoussion leise mit dem Blicke streifte, der an mir haften blieb. »Ich meine,« erklärte er sich, »da zu guter Letzt noch zu beleidigen, sondern ein heiteres Andenken von sich in uns zurücklassen; ich meine, auch die Sitten der Völker nehmen kein Ende, und eher stirbt ein ganzes Volk oder ein Stamm aus, ehe es seine uralten Gebräuche und Sitten ablegt, die es in der Welt gefunden, mitgemacht und in der Welt wieder verlassen. Sie, meine Herren und Freunde, wollen nun da im Thal hinunter ziehen, zu jenem gutmüthigen, mit ihren Mädchen gastfreien Völkchen, zu den — — Grönländern in Asien! Nur daß die Jungfrauen und Frauen hier nach Rosen duften, und das Köpfchen voll Nachtigallengesang haben! und unbeschreiblich schön sind und edel? Am Ende ist jede Sitte so heilig, wie das Herz, das sie hält, sonst wüßte ich mich nicht zu beruhigen. Bilden Sie sich aber nicht zu viel auf sich ein; denn in Tscherkessien bewirkt bei den Männern das Geschenk von einem Thiere, das Borsten auf dem Rücken hat, — wie die häßlichen Exemplare des Schweins anzuschreiben — oder das Geschenk eines gehörnten Thieres, das einen Ochsenzagel hat, eben so viel, aber auf andere Weise, die nichts Voraehmes hat; oder gerade!«

Mein französischer Freund schien sich doch ein wenig angegriffen und sprach: »Und doch hat unser englischer Freund hier erzählt, daß er in Rußland, in der altgläubigen Stadt K..., gesehen, wie alle Welt ohne Unterschied der nur zwei auf der Erde bekannten Geschlechter, sogar in der Kleidung von Adam und Eva vor dem Sündenfalle, in einem See bei der Stadt sich gebadet, wie er gesehen hat und beschwören kann.«

»Beschwören, ja!« versetzte der englische Freund, wie ein Mädchen erröthet; »denn Alles muß zu Tage, Alles bekannt, genannt und gerichtet werden. Der Mensch soll Alles wissen, brachten, zu einem Ganzen zu machen suchen, oder in allem Einzelnen das Ganze, Wahre finden. Aber gesehen! Nein! Nur aus der Ferne vom Thurme und ohne Fernglas, nur um mich zu überzeugen, es ist wahr! Indessen ist auch diese Sitte in Ehren und Unschuld; ja gerade Einer oder Eine, die mit dem schönsten Badekleide dort angethan käme, würde dort so lächerlich, ja verachtet, und für so unsichtlich gehalten und allgemein gemieden, ja aus der guten Gesellschaft gestohlen werden, wie eine treulose Frau bei uns in ganz England; oder was noch mehr sagen will, wie ein amerikanischer, treuloser Ehegatte in Amerika. Herkommen übt strengere Gewalt, als das strengste Gesetz. Denn die Welt, so verlangt man, soll der Welt gehorchen, die bekanntlich das geschiedeste, unwiderleglichste Thier ist.«

Er gab mir nun zum Abschied die Hand, hielt sie, und sprach: »Unser französischer Freund ist ein verlorenes Weltkind! Aber Alles wohl erwogen, ziehen Sie auch hin mit nach Martaban! Nur schreiben Sie mir zu ehrlich, als etwa von einem Judenkinde, das vor der Thüre mit seinem ganzen Erbe auf Lebenszeit, mit seines Vaters unschätzbaren Juwelen und Perlen spielt, im Vorübergehn von dem Kinde die ganze Mühe voll geschenkt zu nehmen, für ein paar Orangen, die Sie ihm zugeworfen haben. Edel ist Anbieten; edel ist Ablehnen. Sie verstehen mich! Ich halte meine Sitte überall, wie meinen Theekessel.«

Ich verstand ihn, und versprach ihm, mich, wie er auf den Thurm, in die Burg meiner Seele zurückzuziehen, und festen Stand zu halten.

Schon zu Scheiden auf kurze Zeit macht weich. — Ein Abschied auf immer, erregt die tiefste Seele, sie wird weit und groß, und so fühlt sie sich. Darum sprach unser englische Freund nun auch zu dem Franzosen, kam er gleichfalls die Hand über mein Pferd weggereicht hatte: »Ich habe vorhin unrecht gesagt, daß Ihr Beide Euch nicht zu viel auf Euch einbilden sollte! Erstlich seid Ihr Beide ein Paar der feinsten jungen Männer — sein hat auch seine schöne Nebenbedeutung. Zweitens haben wir seit einer Million Jahren, wenn nicht länger, nicht hier droben gestanden, wie die vier Haimonskinder. Wir Menschen sind also in der That eine ganz unglaubliche herrliche Erscheinung! Und wohl dem Menschen, der den Menschen so schaut, der ihn so ehrt! Und also werden Ihr dort bei dem goldreinen Mädchen gehen werden, das noch jeden Gast, wie einen Zeus in seiner eigenen Gestalt ehrt. Diese Verehrung ist beneidenswerth. Fühlt das wohl! Fühlt wohl, daß sie ehrenwerth ist nach Eurer Art! Verstehe mich wohl!«

Und nun that er einen großen Blick in den Himmel, reigte das Antlitz, und sprach mit Hemers Worte mit weicher Stimme zu:

»Lebe nun wohl, auf immer, o Königin, bis Dich das Alter
Leis beschleicht und der Tod, die allen Menschen bevorstehn!«

(Fortsetzung folgt.)

Minnegerichte.

Der Marktschreier und sein Herz.

Als Beantwortung der Minnefrage in Nr. 3. des »Humoristen:«

Was ist schmerzlicher: die gegebenen Geschenke unserer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen?

Komm her, mein Herz, und laß dich spannen auf die Folterbank, laß die anlegen die Daumschrauben, und die verrenkten Glieder befestigen mit siedendem Pech, ich will als Arzt die zur Seite stehn, und deinen Schmerz bemessen, die zuletzt den Gnadenstoß ertheilen, und in die öde Brust dich zurückschleudern. Komm her, mein Herz, und laß mir dein schmerzlich Zucken sehen, damit ich es den Ringelringen um mich her erkläre, und sage: Betrachten Sie, meine Herren und Damen diesen armen Herz hier, jetzt kneipe, jetzt schlage, jetzt brenne, jetzt steche ich es; sehen Sie, wie verschieden die verschiedenen Qualen sich zeigen, und unterscheiden Sie wohl die Grade des Schmerzes. Sehen Sie, Verehrteste, wie ich es jetzt mit dieser Nadel steche, — es zuckt — das muß ihm wohl wehe thun dem armen Herzen, — nun lassen wir die Nadel nur darinnen, und stechen wie eine zweite dazu; noch zittert es von dem Schmerze der einen, und schon senkt die zweite sich ein mit ihren Qualen. — O, was windet du dich, und drängst dich, und ziehst dich wieder zusammen? Nicht wahr, armes Herzchen, zwei Stiche schmerzen mehr als einer, und Stich bleibt Stich, sei er auch noch so klein. —

Begreifen Sie das, meine hohen Herrschaften? Nun sehen Sie aber einmal diesen Apparat, diese Höllenmaschine für mein Herz hier, sehen Sie diese tausend und tausend blutlechzenden Spitzen, die sich alle, eine nach der andern einstechen werden in den rothen Lebensfaft. Geben Sie acht! — Voilà! — Die Maschine klirrt trefflich! — Es ist eine Hölleniust, so ein zuckendes, zappelndes Herz zu sehen, nicht? meine romantischen Herren! und Mephisto hätte seine Freude daran. Sehen Sie, jetzt wächst sich hier, jetzt dort ein Stachel ein, jetzt zittert hier, jetzt dort eine Faser, — und wie der letzte Dorn hinein dringt, können Ihre ungewohnten Augen wohl kaum den Anblick dieses Spektakels ertragen. — Nur ruhig, ruhig, armes Herzens-Herzchen, bald bist du deiner Martern ledig, ich nehme die ja schon die Maschine ab. — Ha, Jammer! schnell einige lebenerweckende Geister, daß ich meinen Patienten restaurire. — Und nun, meine Herren und Damen, liegt das Herz wieder ruhig da, und ich werde Ihnen eine andere Seele Schmerz vorführen. Sehen Sie diesen zweischneidigen Dolch, ich schwinge ihn — er fauft durch die Lüfte — er sitzt mitten innen fest — es zuckt — und ist ruhig.

Welche dieser Operationen halten Sie, Verehrteste, für die schmerzlichere? Die erste? — Ja doch auch. — Und doch, sehen Sie Jenen dort, wie er den Kopf schüttelt, und doch behauptet Jener dort: es sei schmerzlicher, die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen, als sie zurück zu erhalten.

Schönes Fräulein, die Sie verstohlen in der Ecke stehn, und zu Boden blicken, während dem ich Sie anspreche, wenn Ihr Geliebter vor Sie treten und zurückfordern würde, alle kleinen Beweise der Liebe, diese unbedeutenden Schächtelchen, die nur für Sie Beide Werth haben; nicht wahr, schönes Fräulein, es würde Sie schmerzen, unaussprechlich schmerzen, das eine Wort, das die Rückgabe forderte von den einst geliebten Lippen thut, es würde sich wie ein Dolch in Ihr lebenstrotzendes, liebewarmes Herz bohren, daß das Leben erstickt, die Liebe erkaltet. Der ungeheure Schmerz würde Sie zermalmen, und ehrlosend würde Ihr Aug auf den Geschenken der verschwundenen, vernichteten Liebe ruhen, die die glitzernde Hand zurückstellt. Habe ich nicht Recht?

Was aber dann, wenn Sie die Geschenke, die Sie einst heimlich vollendeten, um den Theueren zu überraschen, die Locke, die Sie feinetwillen, in einer schönen, traulichen Stunde vom Haupte trennten, die Zeilen, die Sie ihm während den wenigen und seltenen Tagen, an welchen Sie ihn nicht sahn, schrieben, zurückerhalten, und die Geister der nun zerflossenen, todten Liebe aufrufen aus diesen Gaben, in die sie gebannt waren, an Ihre Brust sich drängen, und mit heißen, fieberischen Lippen die Wunden küssen, damit sie nie vernarben.

Was dann, wenn der Schmerz, der ungezogene, boshafte Bube, ein Stück nach dem andern herbeischleppt, das Ihr Herz Gelöbnisses aufschlägt, und mit der einen Hand das zurückgegebene Liebesgeschenk hoch in Lüften Ihnen vor die Augen haltend, mit der andern auf das Blatt weiset, und laut herunterschnattert was Sie einst so schön empfunden und gedacht, daß es jetzt wie Spott erklingt. Was dann, wenn alle die frohen, seelenvergnügten Stunden laut werden in der Erinnerung, und ihr lauter Jubelschall disharmonisch hineinkreischt in Ihr Trauerlied, und wie mit unzähligen Nissen Ihr Herz zerfleischt. —

Meine Herren und Damen! diese zurückerhaltenen Geschenke sind die Höllenmaschine, die ich Ihnen früher vorwies, und möglich, daß das Zurückgefordertsehen ein größerer Schmerz sei, ein schmerzlicherer Schmerz ist das Zurückerhalten. Oder meinen Sie wirklich, daß es schmerzlicher sei, wenn der Lebenbann Unserer Liebe auf Ihren Aussprech fällt, als wenn die hundert Zähne einer Säge daran nagen? Glauben Sie wirklich, daß es schmerzlicher sei, die volle Traube — mit Einem Drucke der rauhen Hand zu zerquetschen, daß der schäumende Most — die Liebe — auf den schmutzigen Estrich strömt, und nur die verschrumpfte, trockene Hülle ohne Saft zurückbleibt; als Beere für Beere sorgsam zerkeltern, bis der nackte Strunk die unheimlich anstarrt, und wie derselbe leer und leerer wird, der Gedanke auftaucht, wie voll, wie reich er einst gewesen, so wie Ihr jetzt verarmtes Herz beim Anblicke der zurückerhaltenen Gaben immer denken muß an den verschwundenen Reichthum seiner Liebe, an die verlorne Fülle seiner Lust.

Doch ich sehe dort Einige mißbilligend die Nase rümpfen, und Andere gähnend meine Redseligkeit verfluchen; so ende ich denn, indem ich allen meinen verehrten Zuhörern wünsche, daß Sie nie im Leben und in der Wirklichkeit die Wahrheit meiner Behauptung erproben mögen!

Jamulus hinaus!

Vorhang fällt.

Tout.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 9. d. M. trat Herr Ally, Mitglied des ausserordentlichen französischen Schauspielergesellschaft in s französisch-deutschen Dialekt-Rollen auf. Das erste Stück hat den Titel: «Die beiden Pechvögel,» oder: «Abenteuer in Spaa.» Hr. Ally hatte darin die Partie eines Deutschen zu declamiren. Mieder überwanden, allein sie ist so unbedeutend, als daß sich etwas Abendtheuerliches, Scherzhaftes daraus gestalten ließe, und der gebrochene Dialekt, der deutschen Sprache durchaus, hat zu wenig komische Kraft. Das Radebrechen der deutschen Sprache durchaus, hat zu wenig komische Kraft. Das Radebrechen der deutschen Sprache und die Täuschung allein erregt dem Erfolg in die Hände. Hr. Ally entfaltete sonstweniger recht Vorzügliches hierin.

Das zweite Stück war: «Der Stadtmajor in Verlegenheit,» oder: «Der unerwartete Besuch» benannt, es hätte eigentlich das Publikum in Verlegenheit setzen sollen! Das Stück schien von Sterne zu Sterne inhaltsleerer und ward immer länger, länger unerträglicher, die Lust im gemüthlichen Hause ward mit jeder Minute beklemmender. Hr. Ally bewegte sich mit Kunst, ernstes und gemüthlich komischem Spiel, aber die übrige Konversation verdarb Alles. Den allen Empfindungen, welche ein menschliches Herz bewegen, machte sich das Mienenspiel über die in lebhaften Gesammtfarben herumgepinselten Gesichtspisier am meisten geltend!

Ein Glück, eine Freudserie aber war es somit sein soll, daß wir zweiten Stücke nicht anhören auf; noch hatte dies Ohr gehört, und keine Zunge so gesprochen. Es wurde nämlich unpersönlicher Verabredung! Man stand, es heißt: «nehmet vor ein Schauspiel in 3 Akten nicht einer gleichen Erfindung! Hier, halte fest in deinen Augen! Komm ein Schauspiel!» «Wer hat das? Colyon nam!»

Tuvora.

Pesther Salon.

Freunde der Tonkunst feierten in diesen Tagen einen wahren Festtag, wegen der großen, höchstseltenen Produktion des hiesigen Musikvereins willkommenen Veranlassung gab. Die gewiegerte Anzahl der Theilnehmer, die laut und allgemein gerühmte Anerkennung der wahrhaft klassischen Leistungen gibt den erfreulichen Beweis, wie der Sinn für Werke der Kunst, Gemeingut Aller sei, wie diese Empfänglichkeit in der Gesammtheit schlummere, und nur von den Hervorgerufenen und Autorisirenden geweckt hervorgezogen werden müsse, damit jene herrliche Blume von groß- und hochherzigem Duft erfülle, die als Kunstliebe, Gemeingesundheit und Bedeutsamkeit so harmonisch zu fördern im Stande ist. Diese Produktion wußte aber auch, vermöge des innerlichen Gehalt der gewählten Pieces, als was die Vorsichtsbehörde der Aufführung betrifft, selbst die ängstlichsten Gegner des Instituts zum besänftigenden Schweigen bringen. Nach der lieblichen C-moll Simphonie mit ihrer ganz eigenthümlich Einfachheit und der üppigen Fülle der reichen Instrumentation nur verziert und gehoben, nicht unverdaulich wird, folgte die «Sturm,» von Haydn, eine Komposition, die nur in Bezug auf ästhetischer Werthbestimmung, nur mit dem Namen einer musikalischen Bagatelle benennen möchten. Den Schluß, und wir möchten sagen, die Glorie der musikalischen Unterhaltung, bildete Beets jüngst Oratorium: «Christus am Oelberge,» eines der früheren Londoner des musikalischen Titanen, in dem noch keine Spur jener eigenthümlich und scheinbar unordnlichen Erhabenheiten bemerkt wird, welche man später sich an den Werken des musikalischen Shakespeare zeigen zu müssen glaubte. Dies ist eine vollkommen organische Selbstschöpfung, worin wir eben solch eigenthümlich Kraft der Fantasie, als mit der sinnreichsten Verständigkeit, sich selbst bemeistert, und über Zweck und Mittel mit künstlerischer Freiheit zu gebieten, die innere Dialektik der Töne erschließen wird, und die vor anderen Oratorien, z. B. Haydns vielgerühmten Schöpfung das voraus hat, daß sie sich im eigentlichen, wie tonischen Elemente, nämlich nicht wie bei in «Metastasianisch,» sei es in gedankenreichem, wie gemüthreichen Gefühlsregungen von Gebilden und Empfindungen bewegt. Mit welchem Ernst, und doch mit welch durchgehender Heiterkeit, mit welcher genialen Ungebundenheit, und doch leichtschaffenden und charakteristischen Treue, mit welch erquickenden und doch gewältigenden, mit welch erschütternden und doch melodisch süßen Klängen und Weisen werden hier die tiefsten Tiefen der Gesie und des Herzens zur ahnungsreichen und andachtsvollen Stimmung für jenen erhabenen Akt gemacht, dessen moralische und poetische Größe wohl nicht würdiger durch den Pinsel plastischer Mittel verewigt, und in zweiter Metamorphose durch das Gebiet der Kunst nicht himmlischer verklärt werden konnte. Die Wichtigkeit und Gediegenheit der Tonschöpfung schien aber auch die Exekutierenden elektrisch ergriffen zu haben, denn Solisten wie Choristen und Instrumentisten wetteiferten in prägnanter, gerundeter und kunstgemäßer Ausführung; in einige Chöre (der Krieger und Jünger) wurden so begeistert und begeisternd gesungen, daß sie wiederholt werden mußten. Herrn Schiel (Christus) gebührt vielen Dank. Seine Stimme war sonorer, denn je, und dieß will viel sagen. In den Vortrag suchte er die der Aufgabe angemessene Würde zu bringen, was ihm auch, bis auf einige Stellen, in welchen er sich des theatralisch emphatischen Accentes nicht ganz enthalten konnte, ziemlich gelang. Weniger im Einklange mit der vortrefflichen Exekution des Ganzen fand die Ausführung der Sopran- und Baßpartie, die wir, weil zu hoffen steht, bei wiederholter Aufführung von Mlle. Carl und Herr Kaler gesungen möchten. Sämmtlichen Mitwirkenden, in welch immer homonym ecentlegic edlen Corinthen's — Einer vielleicht Beiden, — ein Lob sei gespendet Dem, dem es gebührt, und von der Orgie! wollen wir nicht entfernen. Warum mark aber auch Herr Kalin, der sich in solcher Sphäre mit Glück und Geschick bewegt, von dieser Partie vorbringt. Gerne Mad. Greil, die stets liebenswürdige, konnte und kann die Grillen an diesem Abende verscheuchen.

Der Schreiber-Abend wurde auf der Bühne recht und echt humoristisch begangen. Ein lustiges Räthsel («der letzte Tag vor Weihnachten,» von Töpfer, und ein ehrerbietiges Lustspiel («der Gamins) sollen effektuiren, daß man unter Thränen lache; mehr kann man wirklich selbst. In den besten Stücke thaten Herr und Mad. Dietrich, im zweiten die Herren Dessoir und Berg wieder ihre Schuldigkeit.

Hr. Dobrowsky, Lamoral, hat hier in verschiedenen Partien mit gutem Erfolge gastirt, wovon nächstens ein Mehreres.

Dr. Rotus.

Otto Weitzig in einer berüchtigten Lotterie-Geschichte.

Wohlerlöbter Herr Redakteur!

In diesen Ihren gehaltigen Blättern ist einer hiesigen Tagesschrift Erwähnung geschehen, deren Absassung wohl mir, als Ihrem gewöhnlichen Referenten, zugewendet werden könnte. Ich habe mich aber der Mittheilung dieses entsichtigen Gefühls allzeit enthalten, weil man in genauer Ermittelung eines andern Besten zur Lauteren und angetrübten Quelle gelangt; andererseits, weil es mir als eitlem Vorsichgehen erschien, mich vor der öffentlichen Meinung Anklagten wenig angehenden hätte. Frei oder Centra das Wort zu ergreifen. Wie meist, liegt auch hier wahrscheinlich die Wahrheit in der Mitte. War die eine Partei nicht großmüthig, oder besser edelmüthig genug, so wird die andere durch unbescheidene, oder besser ungenügsame Forderung ihre Ansprüche auf unsere volle Theilnahme verwirkt haben. Sollte ich im Irrthume sein — so bereden Sie mir, daß eine Krähe der anderen die Augen nicht aushaue, und entschuldigen Sie meine Entschuldigung — Jahrelang bitte ich mir zu begnügen, daß jener Aufsatz in seiner Weise von mir berichtet sei.

Pesth, den 1. Jänner 1833.

Dr. Rotus.

Sophie.

*, Mit Wort und Hand!

Grätzer Salon.

Von L. J. Drexler.

(Fortsetzung.)

Nun trat Mad. Rosner, vom Stadttheater in Hamburg, mit Hrn. Rosner, vom k. Hoftheater in Stuttgart, in unserer Oper auf. Beider Stimmen haben durch die Zeit gelitten; sonst ingeständiger Schwelge Klang in der ganzen Tonskala nur die Grundfarbe. Doch wußte Mad. Rosner als «Norma» wie als «Desdemona,» zu gefallen. Was ihr die Natur an Mitteln verlagte, ersetzte sie hier durch die künstlerischen Vorzüge eines declamatorischen Vortrages, wie einer sicheren Gesangsschule, wenn auch nicht vollendeten Kolorator. Mit echt südlicher Glut der Empfindung sang sie in «Othello» die Grelle: «Kommt du dein Kind verlassen?» — Ich habe sie noch nicht mit so außerordentlicher Wirkung gehört. Dagegen kämpfte sie mit sichtbarer Anstrengung im gorgonzen bravischen Gesange; als «Agathe» (Freischütz) wollte sie es wahrscheinlich noch zu hoch geben, darum sang sie die ganz wunderschöne: «Leise, fromme Weise,» um einen Viertelton zu tief. Herr Rosner hatte auch, wie man sagt, einen

nicht minder schönen Metallstimme, als Wild, hat haben ihn die Jahre schon arg verwüstet. Anfangs-Accent und Tenor ist sein bisheriger Gesang; Nuancirte aber, wie: «Durch die Wälder, durch die Auen,» hören wir hier selten oder niemals Gehörtes. Am meisten gefiel mir Hr. Reuter als «Orbelle,» den musikalischen Theil seiner Leistung nicht mitbegriffen. Übrigens war der Beifall sehr mäßig. —

— Da mehrere Mitglieder unserer Oper auf Gastrollen, Hr. Tichatschek nach Wien, Dem. Schechner nach Prag abgegangen waren, so blieb uns das Repertoir auf lange gemalig beschränkt. Eine neue Oper: «Torquato Tasso,» von Donizetti, dem Schrecklichen, habe ich, wie dem auch Hr. Pichler den «Tasso» sang, trotz ihrem, im «Nationalismus» angeerbtenen wranzenenden Schwung, Reichthum und Originalität der Ideen, nicht des Ernstlichen gemerkt. Der erster Sänger von bestreiten Journalismus, welcher Dir noch einmal unter die Nase kommen sollte! — Aber über ein ungedrucktes, vaterländisches Tonwerk, Kaufleuten im nächsten Salon! —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) «Lingt ans opéra.» Drama-Vaudeville, von Dupeuty und Cap, hat im Theater im Gymnase-Dramatique nicht gefallen.

— «Les Grenouilles qui demandent un roi,» Vaudeville in 1 Akt, wurde im Theater du Palais-Royal beifällig aufgenommen.

— Von Gerlde und Vanderburch erscheint bald im Gymnase-Dramatique ein Lustspiel: «L'orphelin (der Blinde).

— Auch Balzac, sagt man, will sich auf den dramatischen Opium mogen. Er hat ein Stück geschrieben: «L'école des Menages.»

— Im Jahre 1837 wurden auf sämmtlichen Pariser Theatern 199 Novitäten aufgeführt, bestehend in: 1 Tragödie, 7 Ballets, 7 Lustspielen, 11 Opern, 60 Dramen und 113 Vaudevilles. Das Theater Porte-Saint-Antoine brachte die meisten neuen Stücke, nämlich: 21 Dramen und 61 Vaudevilles. Am meisten gefielen: «Le Comedien,» in Komödie in 5 Aufzügen und «Calligula,» im Theatre-Francais, «Pigeolin» und «le Domino noir,» in der Opera-Comique; «Lucie,» «L'Ambassadrice,» in der italienischen Oper; «La Fée aux Miettes,» im Gymnase-Dramatique; «Le Tourlourou,» im Theater Vaudeville; «Paul et Jacob» und «Le père de la débutante,» im Theater des Variétés; «Le Centenaire ou Tonneau» und «Bonneau,» im Palais-Royal; «Nanon chez,» im Theatre de la Gaité; «La guerre des Servantes,» im Theatre Porte-Saint-Martin; «Rosperde,» im Theater Ambigu; «Rosalba le Maudite» und «L'idiote,» im Theatre Saint-Antoine; «La fille de Pâque,» im Theatre Beaumarchais.

(Berlin.) Vorstehendes, nach dem Evangelisten von Töpfer, hat im königlichen Schauspielhause eine sehr laue Aufnahme gefunden.

— Das wahrhaft ergötzliche Lustspiel: «Der Mittelstehende,» von C. W. Koch, macht, trotzdem, daß es schon unzählige Male gegeben worden, immerfort noch gedrängt volle Häuser. Bei jedesmaliger Vorstellung wird sowohl dem mit echt komischer Würze ausgestatteten Dialoge, als auch dem trefflichen Spiele, besonders der lieblichen Künstlerin, Dlle. Hagn, außerordentlicher Beifall gezollt.

— Fräulein von Hahnhad ist für das Königstädtische Theater engagirt worden.

(Braunschweig.) Der bisherige Theaterdichter, Dr. K. Küchy, ist bei unserer Hofbühne zum Regisseur des Trauerspiels, Schauspiels und der Oper ernannt worden, desselben zugleich das Amt eines Sekretärs, und ist somit als Direktor der ästhetischen Angelegenheiten des Theaters anzusehen. Die Regie des musikalischen Theiles der Oper ist dem Kapellmeister A. Methfessel übertragen worden. Regisseur des Lustspiels ist Hr. Kettel.

— «Die Gefangenen,» Schauspiel von C. Gutzkow, haben bei ihrer Darstellung auch hier den ungetheiltesten Beifall gefunden, und werden gewiß öftere Wiederholungen erleben.

— Herr Gomacher ist von seiner Kunstreise zurückgekehrt, und zuerst als «Postillon von Lonjumeau» wieder aufgetreten, welcher Partbie er jedoch nur im Gesange genügen ist.

— Herr Cramolini, ehemaliger k. k. Wiener-Hofopernsänger, ist, nachdem er in zwölf Gastrollen allgemein angesprochen, bei der hiesigen Hofbühne engagirt worden.

(Pesth.) Der Tenor Dobrowsky hat seine Gastrolle auf dem deutschen Theater als Samyo beschlossen, und gastirt gegenwärtig auf der Nationalbühne. Im deutschen Theater kommt nächstens: «Anna Boleyn,» mit Dlle. Carl in der Titelrolle, und zum Benefice des Hrn. Rott: «Das Haus der Temperamente,» von Meltzer, zur Aufführung.

Buntes.

— Salomo Heine, der reichste Mann in Hamburg, hat seine Tochter mit dem Sohne seiner Mutter, einem Gulden und einem außerordentlichen Talent zum Rechnen begonnen. Er geht von dem Grundsatze aus, daß man einen wahren Kapitalfond in sich selber trage, und daß namlich einem Schauspieler, dessen genialer Spiel er lobte, und der ihm naiv zur Antwort gab, daß ihm nichts, als Geld fehle, gesagt haben: «Mein Herr, so wie Sie Geld haben, sind Sie der geringste Schauspieler nicht mehr.» Salomo Heine hat viel Kinder verloren; aber allen gab er eine höhere Erziehung, und verheirathet seine Töchter lieber an Christen, als an Israeliten.

— Ein charakteristischer Zug des großen Schauspielers Talma war die kindliche Zerstreutheit seines Wesens im gesellschaftlichen Leben. Es wurde ist einst bei Tische dem Chevalier Aude vorgestellt, der nach einer langen Abwesenheit nach Paris zurückgekehrt war. Der Chevalier war ein alter, grauköpfiger Mann von sechzig Jahren. Als Talma seinen Namen hörte, sagte er zu ihm: «Erlauben Sie mir eine Frage.» Herr Chevalier, wie befindet sich Ihr Herr Sohn?» — «Ich habe keinen Sohn,» war die Antwort. — «Nun, was sage ich er nicht?» — «Ich habe nie einen Sohn gehabt,» antwortete der Chevalier. — «Das ist unglaublich,» sagte Talma, «denn ich erinnere mich eines jungen, schlanken, hübschen Mannes, der, als ich auf's Theater kam, ein damals beliebtes Stück gespielen hatte, Ihren Namen führte, und Ihnen ähnlich sah.» — «Wie lange ist das her?» fragte der Chevalier. — «Dreißig Jahre,» sagte Talma. — «Nun so ist die Sache richtig, und ich bin der schlanke, junge, hübsche Mensch, der Autor und der Sohn, den ich haben sollte, in einer Person; das heißt: vor dreißig Jahren.» — «Nun,» sagte Talma, «ich vergessen Sie, diese verdammten dreißig Jahre haben ich im Gesicht schon mehr wie einmal vergessen.»

— Wie hart sich bisweilen die Theaterkritik in Frankreich, der Wiege und dem Adoptivvaterlande der Talenterie, selbst gegen das weibliche Personale äußern kann, möge aus der folgenden, von dem bekannten Feuilletonisten Gauthier aufgegangenen Beurtheilung der Tänzerin Mlle. Pitz-James, in dem Opern-Ballet: «Le Dieu et la Bayadère,» entnommen werden: Mlle. Pitz-James, heißt es darin, hat mit einer Bayadere Nichts gemein. Der «Figaro,» dieses Journal von bekannter Wahrheit, behauptet: Mlle. Pitz-James wurde in einem Opern-Ballet die Rolle eines Spargels sehr gut geben; das kann wohl übertrieben sein, allein Mlle. Pitz-James hatte die Bayadere sehr schlecht. Wir wissen wohl, daß es von ihr nicht abhängt, selber zu sein, allein der Anblick eines schmarotzenden Äußern, ist stets unangenehm für ein Publikum. Man darf nicht vergessen, daß die erste von einer Tänzerin zu fordernde Bedingung die Schönheit ist; sie hat freie Entschließung, wegen ihrer Häßlichkeit, und man kann sie solche so gut verwerfen, wie man einer Schauspielerin ihre schlechte Aussprache vorwerfen würde. Der Tanz ist nicht Anderes, als die Kunst, elegante und correcte Formen in verschiedenen, der Entwickelung der Linien günstigen Stellungen zu zeigen; man muß verstehen, wenn man eine Tänzerin wird, einen nur nicht vollkommenen, doch wenigstens graziösen Körper haben. Mlle. Pitz-James hat keinen Körper, sie muß selbst in der Rolle des Spargels nicht schlanklich genug; sie ist durchflächig, wie eine bemalte Laternenscheibe, und läßt die hinter ihr zappelnden Figurantenbeinen vollständig durchscheinen. Der Tanz ist wesentlich bedeutsam, materiell und körperbildend, die Arme der Mlle. Pitz-James sind so dürftig, so wie ihre Beine so sehr zarter Art sind; sie ist mager wie eine Eidechse, wie eine Heidenwurzel; an ihrer Stelle würden wir verschen, und auf jede Minute mit orientalischem Kalkul, analytischem Sage, und arabischem Raubsinn zu stören.

Dithyrambischer Freudenausbruch zur Ankunft des Kapellmeisters Strauß.

Er kommt! Er ist schon auf dem Wege! Der Orchestrion von Wien kommt! Genien flattern vor seinen Tritten einher. Er kommt, der Beherrscher des Folgen Maiors! Ihr Thränen, nicket ihm freundlichen Empfang zu, und ihr Blasbertheine verbeut euch tief von der mütterlichen Erde, um ihn zu begrüßen! — Jauchzt unsere Entzückung, ihr Barrierestricke! Er ist zwar noch nicht da, aber noch — vorigehenden Januar! Die Preise der Logenplätze sind aufgehoben. O du neidenswerther, überschwenglich glücklicher Egert! Bei dir hat's ja nun schon Tage die Musine stimmen. Ophéerengelung! Was kostet der Eintritt? Ich nicht der Rede werth! Zum Egert sage und wallen! Beim Egert, da blüht der Baum des Lebens, und duftet die Blume des Genusses. Musik und Backwerk im lieblichen Verbande. Freut euch, ihr Publikanen des Tanzes, und ihr männlichen Tanzknechte, freut euch! Freut euch, ihr Schmalzler! Orpheus wird euren Ohren Ohren in die Höhe treiben, während er die Melodie eurer Kunden zu [illegible]. Freut euch! Freut euch, ihr Zeitungsleser, da habt ihr neuen Stoff, da kann euch der Faden doch nicht ausgehen! Freue dich überhaupt Menschheit von allen Seiten! Dein Liebling naht! Evoe, Evoe! Hopfassalod!

Tor.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 10.: «Die bombastische Kur.» — Den 11.: «Verstellt.» — Den 12.: «Das Geraubte Kleid.» — Den 13.: «Die Grafen,» und «Die Porteferin.» — Den 14.: «Die bombastische Kur.» — Die 15.: «Die Erbtochter,» oder Gang ins Irrenhaus,» und «die seltene Liebhaberei.» — Den 16.: «Die bombastische Kur.»

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 604.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 8. Sonnabend; 13. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Er hatte ſchon ſein Pferd links gewendet, als er uns noch, wie zur Lehre und Warnung zurief: »Von Martaban auf dem Wege nach Smyrna, rechts am Meias, auf drei mäßig hohen, ſanft gezogenen, blaurothen Felſenhügeln findet Ihr auf dem mittelſten oben drei kleine, freundliche Höhlen; wieder in der mittelſten iſt das Grab der ſchönen, armen Krotheis, der Mutter Homers! Apollon hatte ſie in ihrer Jugend und Schönheit verführt, und das arme Kind Homer mit ihr gezeugt, und auf Zeit Lebens ſie verlaſſen; als ſie alt geworden, kam er erſt wieder, erſchien ihr noch einmal — drückte ihr die Augen zu und begrub ſie ſelbſt, zu allem Dank, in der Grotte. Die Mütter der größten Männer, vom grauen Alterthum bis auf den heutigen Tag, waren immer die unglücklichſten.«

Und unter lautem Nachruf: »Lebt wohl! Lebt wohl!« ritten Jene links hinab mit ihrem Führer und Saumroſſen in das Thal des Mäander. Wir aber, den Tmolus zur Linken laſſend, nach Smyrna zu. Still hin unter den ſtillen Gewitterwolken.

Glücklich, wie durch Lykaonien, waren wir dann auch durch Phrygien gelangt, und ritten endlich in Lydien. Wir beiden Freunde, unſern Gaſché in der Mitte, hinter uns unſern gemeinſchaftlichen Diener, einen treuen Nubier, inmitten unſere beiden Saumroſſe, die unſere kleinen Schätze trugen. Ich dachte nicht mehr an Martaban, in meiner Seele feſt und rein gewißt, ohne Furcht, ohne Haß und Liebe zu aller Welt hier zu Lande. Mein Geiſt war ſchon am Meeresufer in Smyrna, zu Schiffe auf dem Meer, er landete ſchon wieder jenſeits am Strande und flog in die Heimat. Denn man ſollte glauben, ein Reiſender ſei ſchon durch die äußere Bewegung beſchäftigt, und durch ſeine Umgebungen befangen genug. Aber ein Reiſender iſt der unruhigſte Menſch, und ſchweift noch immer mit den Gedanken nebenaus in die Fernen, beſteigt die Berge zur Seite, die alten Thürme, zieht mit allen Hirten in die Thäler, mit jeder Braut in das Hochzeithaus, ja mit den Wolken fliegt er und ſchaut in die fernen Inſeln, und reiſet, und ſehnt noch ſelber im Traume voll Sehnſucht! Denn Reiſen iſt ein unnatürlicher Zuſtand; ſelten iſt Reiſen die Sache, faſt immer ein Mittel, ein Weg! Darum haben alle Reiſende ein beinahe melancholiſches Anſehen, ein unſicheres Weſen, ſelbſt der gemeine Matroſe im fernen Port.

Nur als wir eines Morgens endlich ganz im Hintergrunde die Gegend von Martaban ſahen, nahm mein Freund mit Lächeln ſein Fernrohr, und that dann Fragen über die Einwohner an den Gaſché. Und ſo hört' ich mit ihm die Antwort verſtehen: »Ich komme als Händler von Rauchwaaren doch weit in Anatolien umher, bis an die nördlichen Grenzen von Taurien, und wenn ich ſagen ſoll, von wo der Stamm eingewandert iſt, ſo ſpreche ich, ſie ſind vielleicht ſchon zu Xmurs Zeiten von den Gurtern herüber verſchlagen. — Denn ſo ſehen ſie aus. — Sie ſind ſtark, tapfer, beſonders gegen das Wölfe, die hier nicht das Anſehen verdienen; dabei ſind ſie ſchlau, faul, wo möglich und ſo lange als möglich, habgierig und beſonders rachſüchtig. Ihr Frauenvolk iſt ſo ſchön, daß es eine Schande iſt, wie es hier ſo verdorgen lebt und ſtirbt, und doch ſo vornehm ausſieht, als wären Alle Königinnen, wenn die ſo ſind, denn ich habe noch keine Königin geſehen und man ſagt nur ſo. Aber Ihr werdet ja ſelbſt heute Abend ſehen, wie friſch ihre Farbe iſt, wie ſchwarz die Haare und Augen, denn ſie glänzen Einen nur an! Aber Alle glauben hier von Fürſten zu ſtammen und Fürſten zu ſein, ſo ſehr halten ſie, närriſch genug, auf ihre Abkunft und ihren Stand, zum Erbarmen in groben, braunen kamelhaarenen Kapotten. Sie haben zwar ein paar Heilige, und rühmen ſich des griechiſchen Glaubens; aber was ſie davon üben und halten wollen, darnach wird hier nicht gefragt. Doch lebt es ſich herrlich mit ihnen, und Ihr werdet nicht fort wollen, ſobald nicht!«

Der gute alte Mann gab meinem Freunde, der ihm zur Rechten ritt, noch die beſten Verhaltungsregeln, weil er auf dem linken Auge blind war, alſo um mich bei dem Sprechen anzuſehen, wie Jeder doch gerne thut, immer zu weit den Kopf nach mir umwenden mußte.

Lieblich iſt es nun, einen Ort, von fern ſo klein, ſo gar klein und ſo ſchweigſam zu ſeh'n! — Die Berge kaum wie halbe blaue Pflaumen, die Wieſen nur wie kleine, grünſeidene Fleckchen, die Häuſer kaum ſo groß wie Spielſachen der Kinder! Dieſes Anſchauen des Auges und der getäuſchten Seele löſt nun alle Menſchen, und Alles, was ſie in dem kleinen, ungehörten Ameiſenhaufen thun und treiben und denken, gegen die große offene Natur umher, als ganz gering und nichtig erſcheinen, von keiner Bedeutung! Und doch geht Alles dort ſo naturwahr, naturgroß, ſo laut und wichtig vor, daß wir uns überraſcht fühlen, wenn uns durch unſer Annahen die Berge, Bäume,

Häuſer und Mauern ſo groß gewachſen ſind! und große Menſchen wie wir aus den Thüren hervortreten! und wir uns nun gewiſſermaßen in ihrer Gewalt fühlen. So geſchahe auch uns ſo überraſchend herrlich durch die Verwandlung des Dort in Hier.

(Fortſetzung folgt.)

Wilde Roſen.

In Hartha.

Von M. G. Saphir.

(Zweites Hundert.)

101.

Weil ich liebe dich mit Liebe,
Wie kein And'rer ſonſt im Leben,
Sei genannt mit einem Namen,
Den kein And'rer die gegeben.

Weil an deinem Namensklange
Tauſend And're dich erkennen,
Soll das Lied der einz'gen Liebe
Dich mit anderm Laut benennen.

Denn ſo einzig iſt mein Fühlen,
Meine Lieb' ſo ohne Gleichen,
Daß ihr Vater, Bruder, Freundin,
Alle And're müſſen weichen.

Und ſo einzig und ſo ſelten,
Und ſo ohne alles Gleichen,
Sei der Ton, der dich benennet,
Sei auch deines Namens Zeichen.

Denn mit einem Andern theilen,
Will ich ſelbſt nicht deinen Namen,
Weil er iſt des ſüßen Bildes
Angewöhnter Kranz und Rahmen.

102.

Mit dem Kranz von wilden Roſen,
Abgepflückt in Lebens-Wildniß,
Send' ich dir im Geiſt mein eig'nes,
Schlichtes, aber treues Bildniß.

Findeſt du, daß Geiſt und Leben
Und des Herzens Schlagen fehle,
Werd' ihm, was du mir geweſen,
Werde ſeines Daſeins Seele.

Fühlſt du, daß ſtumm die Lippe,
Sagt es dir kein Wörtchen wieder,
Löſe ihm wie mit die Lippe,
Daß es ſinge Wehmuths-Lieder.

Wenn du einſt haſt mein vergeſſen,
Wenn du einſt wirſt mein nicht denken,
Bitt' ich dich, als Sterbe-Bitte,
Dieſes Bildniß zu verſenken,

Hinzugraben in die Erde,
Gleich als ob ich's ſelber wäre,
Und die Erde zu benetzen
Mit der letzten Mitleids-Zähre;

Und zu meines Bildes Grabe
Wird mein Herz den Weg mir zeigen,
Und ich will zu meinem Schatten,
Selbſt ein Schatten niederſteigen.

103.

Nicht ganz arm ſind dieſe Lieder,
Sind aus reicher Bruſt gefloſſen,
Lieder ſind's, die leben werden
Mit den höchſten Sangs-Genoſſen!

Blut'ge Tropfen ſind's, aus denen
Wunderſame Töne ſchoſſen,
Die aus Blut am Martertreuze
Ew'ge Blumen ſind geſproſſen;

Blut'ge Tropfen, die ich flechte
In das Haar dir, wie Korallen,
Daß ſie wie die reichſten Schnüre
In die gold'nen Locken fallen;

Blut'ge Tropfen wie Rubinen,
Die ich wein', dich zu beglücken,
Daß ſie einſtens mögen glänzen,
Deinen Abend noch zu ſchmücken.

Und ſo nimm denn dieſe Tropfen
Aus des Herzens Demant-Schachten,
Denk', was ſie dem Herzen koſten,
Wenn du geiſt, ſie zu betrachten.

Minnegerichte.

Ob es ſchmerzlicher ſei Geſchenke, Beweiſe der Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen zurückgefordert zu ſehen? Das iſt die Frage!

Der Schmerz in der Liebe iſt wie die Freude in der Liebe, nichts Poſitives, nichts in dem Weſen der Liebe Begründetes, ſondern etwas durch die zufälligen Umſtände Grenzenloſes. Der Schmerz iſt der Reif im winterlichen Leben: die Freude iſt der Thau im Blumenſchooß der Jugend; aber Reif wie Thau kommen von oben, aus dem freien, endlos hinſtrömenden Element der weſenloſen, ungebundenen Luft.

Der Schmerz in der Liebe kann nicht bemeſſen werden nach der Größe der Liebe; dieſe kann mäßig, dagegen die dem Herzen widerfahrene Kränkung ungeheuer ſein. Menſchen, wie Ameiſen können mit Füßen getreten werden, es kommt nur auf das erforderliche Maß der Kraft an.

Je mehr Schmach, deſto mehr die Kränkung! Jenes iſt der Kummer, wo uns dieſe ihre Thränen ſchärft. Heulend zieht dabei der Schmerz die Eine heraus.

Auf welcher Seite iſt mehr der Schmach, beim Rückempfangen, oder beim Zurückgefordert werden? Jenes iſt Abweiſung, dieſes Verachtung. Jenes verwundet, dieſes tödtet. Jenes bewirkt einfache Enttäuſchungen, dieſes entreißt das blutende Auge ſeiner Höhle.

Und dann noch Eines! Wer Geſchenke der Liebe zurückempfängt, kann immerhin das Recht auf ſeiner Seite haben. Er kann der beleidigte Theil ſein. Wem ſie abgefordert werden, der hat offenbar Unrecht! Die Liebe verwirft ihn, opfert ihn vielleicht mit blutendem Herzen, weil er es nicht verdient geliebt zu ſein! die geleiſtete Zurückgabe iſt ein ſtillſchweigendes, brennendes Bekenntniß der Schuld.

Ja, der muß unendlich gefrevelt haben an dem Heiligthume der Liebe, dem dieſe nicht einmal die todten, kindiſchen Zeichen ehemaliger Gunſt überlaſſen will? Kann man die tauſend ſonnſüchtigen Seufzer und die halb ängſtlich, halb freudig durchzitterten Minuten des Hoffens, des Harrens wieder zurückfordern? Kann man das verſchwendete Kapital ſeiner innigſten Gefühle zurückfordern? Kann man die Zeit zur Umkehr zwingen? Und wenn man dieß Alles nicht kann, was liegt an Geſchenken, dieſem nichtigen Spielzeug? Nur durch die heilige Magie des Herzens erlangt es ſeine Weihe und Bedeutung. Wer aber auch nach dieſer dünnwinzigen Planke aus dem Schiffbruche ſeiner Hoffnungen die Hand ausſtreckt, muß namenlos gekränkt worden ſein, oder er war eine gemeine, elende Natur, und ſein Handel hat nichts mit dem Forum der Liebe gemein.

Ich will nicht für alle ſpeciellen Fälle bürgen; es gibt die verſchiedenſten Konſtellationen im menſchlichen Leben, und die Zurückforderung kann durch Verhältniſſe ſo motivirt werden, daß ſie auf oder eine Schmach zu ſein. Allein der gewöhnliche Weltlauf bringt unter tauſend Fällen vielleicht keinen, wo die Zurückforderung nicht ſchmerzlicher wäre, als das Zurückerhalten; quod erat demonstrandum.

J. Tupora.

Prager Salon.

Ich bitte Sie, werther Herr Sophie! wenn Sie meinen letzten Bericht noch nicht haben abdrucken lassen, so verbrennen Sie ihn flugs, denn jetzt haben wir erst das fünfte, und eigentlich beste Stück der Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer erhalten, und das ist: „Der Adrokat und sein Kind,“ romantischen Schauspiel in 6 Abtheilungen, nebst einem Vorspiele, genannt: „Der Maskenraub,“ frei bearbeitet nach Charlotten Birch-Pfeiffer. —

Lassen Sie sich durch das nach nicht irre machen, das doch schon Lessing sagte: „Wenn man den Cartin nicht aus der Mütze haben kann u. s. w. — Übrigens hat noch nie ein Kind eine so wunderbare und geschicksverschlungene Familien-Angelegenheit gehabt, als dieser „Advokat“ mit seiner berühmten Mutter. Was ist, nur diesen advokatischen Reiz vorgelesen, der geschickte Sammelsurium der Gesetze „Querkuchen,“ das verhängnißvolle Gehalt-Holz im „Herr Bartolomeo,“ die Lebkuchen des Nürnberger „Nikels,“ Trauberl Strumpf und selbst die Wunder-Robert des Tagesl.“ — Gern würde ich eine vollständige Rekapitulation der Scenerien aller Birch-Pfeiffer'schen Stücke vornehmen, aber wer zählt den Sand am Meere? *)

Dieser „Advokat“ ist überdies ein merkwürdiges Alterthüll in den Annalen der Homoopathie, indem er beweist, daß sede auch in großen Baden verfaßt ist. Es wird wohl Niemand, welcher den „Advokaten“ sah, in Abrede stellen, daß dessen „Weiberu. Kage“ — Abtheilungen hinlänglich sind, einen Menschen um den Verstand zu bringen, und — siehe da! — Verzeihe du eine schwache Natur zu haben (sterzt) muß gnat sinn in der ersten Abtheilung wahrnehmung, kommt dagegen in der siebenten und letzten wieder so ganz natürlich zu Verstande. — Schon das Vorspiel verdiente zugleich einen lange gehegten Irrthum im Gebiete Lexikonerns. Wer haben nämlich bisher immer geglaubt, daß der Wagen erst in den letzten Jahrzehnden aus seinem Vaterlande nach Frankreich eingewandert sei; ja noch vor wenigen Wochen erfuhr Jemand, Strauß habe in Paris vor Gevatterin, doch den Fuhrer gemacht, eben weil dieses Fuhrgerät noch nicht ganz in den Herzen und Hosen des Franzosen eingewurzelt sei — und nun belehrt uns dieser „Mädchen-Raub“ (das Wort fällt den Mund so fein, daß man glauben sollte, es handle sich um etwas weiter, als ein einziges kleines Kind der Liebe), daß die Bauern von Epernay ihren Anne 1820 beim Markeß wagten, so gut, als heut zu Tage in der ersten besten Wirthsstube. Vielleicht hat das aber der Champagner gemacht; das ist ein vor trockner Lehrmeister in allerhand deutschen Künsten. In diesem Vorspiel kommen wir überdies in Konflikt mit einer Menge alter Weiber und kleiner Kinder, Zigeuner u. s. w. Die alten Weiber Raffaels, die Gevatterin mit allem Hexenwust einer dame de la halle unter sie treibt, — die Unschuld des göttlichen Grobheit als Andern zum Schweigen bringt. Die Zigeuner stehlen das Kind, und da es wahrscheinlich im fünfzehnten Jahrhundert noch nicht Mode war, bei einem solchen Ereignis gleich in Ohnmacht zu fallen, so kann eine Mutter, der man einen Wechselbalg statt einen mit Affenliebe gehegten, hübschen Kinde zurückgelassen, andern Fingern beginnen, als daß sie wahnsinnig wird, und das thut auch Gervaise trefflig, so lange sie sich ruhren kann, und wer sie endlich erschöpft herstellt, so sollt der Vorhang zum, ich habe nicht recht erfahren können, ob er auch erschöpft war, doch wird ich, daß er recht hatte, einem so tödlichen Beispiel zu folgen. In der ersten Abtheilung sind wir bei den alten Weiber aus Epernay die nach Paris nachgelaufen, um ihre einen gerichtlichen Spruch zu bitten, der über die Thaten und Begebenheiten rasonnier und beraisonnire. Gervaise hat sich hinter ein Eisengitter verkrochen lassen, und Esmeralda ist eine sehr langweilige Prinzessa geworden, obgleich sie von Boeto prestigiatorischen Unterricht genommen und durch ein: „Changez, paroz!“ einen Rosenbel aus der Hand und Tasche der Dem. Manerstorfer, in jene des Bettlers Clown Trouillon zaubert, welcher der Zigeunerbaumann, die Kaubet, dann der Hingerotter und der Regent des Wunderreiches ist. Da verwundern sich die Leute natürlich sehr, daß der erste Grund, für der Herzeit zu Verhaftigen, ist vorhanden. Esmeralda gibt dem armen Thor Quasimodo am Schandpfahl zu trinken, und wir lernen an personen zwei ihrer Verehrer kennen, den schonen jungen Hochmann Phöbus Chateaupers, den sie liebt, und den Advokaten und Vogt des Rolando-Thurmes Claude Frollo, den sie haßt. Daß Mad. Charlotte Birch-Pfeiffer das Wort „Unmöglichkeit“ nicht kennt, beweist der Umstand, daß sie sogar die Gicht — wenn auch etwas bei den Haaren, etwas unwahrscheinlich und etwas infonsequent — herangezogen hat, um Claude den Phöbus verwunden zu lassen, in deren Folge Esmeralda als Mörderin verhaftet wird. Was sich die Leser des Romans dabei gedacht haben, wage ich nicht zu entscheiden, Zum Glück schien das Publikum dieses Mittel zum guten Theile aus Personen zu bestehen, denen die ganze Geschichte neu und überraschend vorkam. Stumm gelachen und der rothe Hahn auf dem Rolandsthurm, Zigeuner und Bettler, ein dankbares Ungeheuer, ein verliebter Sauer von Affenlieger und ein gerührter Ritter halfen sich nun durch mehrere Abtheilungen herum, bis endlich in der letzten die Mutter ihr Kind am Schluß erkennt, Phöbus mit dem Geschick davonkommt, und seine Geliebte zuletzt, welche endlich auf einer Tragbahre fortgeschleppt wird. Zwar hat der Advokat noch ganz Recht, sie zu erstechen, aber Quasimodo gibt acht auf ihn, und diese Beiden bringen sich wechselseitig um. Das ist dramatische Nothwendigkeit, denn die siebente Abtheilung geht zu Ende, und nur brauchen Niemand mehr, der Esmeralda vorliege und der sie beschäftige. Dieser Schluß des Stückes ist so rührend, daß selbst der alte Zigeuner sich bekehrt, und ein braver Kerl werden will, und wenn das Publikum nicht davon erbaut war, so ist das seine Schuld.

Übrigens werden vielleicht Manche fragen, was mit der alten Gervaise, mit Phöbus und Esmeralda, welche die königlichen Gnaden suchen, geschieht, wenn der Vorhang gefallen ist, ob diese nicht der ganze saubere Gesellschaft dienen den Knollfen erzeihen? — aber wer wirft so neugierig sein? — was geht uns das an? — Man soll von jedem Menschen das Beste glauben, so lange man nicht vom Gegentheil überzeugt ist, und so wollen wir denn annehmen, daß Phöbus mit seiner Dulcinea nach Deutschland zieht — und dort ein gottseliges Leben führt, bis es Gott will, sparen Ende.

In der Mitt, von dem Chorbereiter Strahn y. des Werkes würdig komponirt, spukt nur die und da ein Gespenst aus Anders „bei manges,“ der übrigen Nummern sind ganz frei von Geist und Geistern.

Grätzer Salon.

Von A. H. Dreyler.

(Fortsetzung.)

3.

Die sittlichen nun mit dem 3. Cirkus das große Entrestie unserer Bühnengäste. Über Hrn. Wittelmi, den würdigen Veteranen vom k. k. Hofburgtheater, erlassen Sie mir hoffentlich jedes kritische Referat. Die Leistungen dieses trefflichen Künstlers sind dem Publikum der Residenzstadt zu bekannt, als daß sie noch einer Würdigung und der Presse; bedürften. Genug, Hr. Wittelmi exerciret uns mit neuen meisterhaften Darstellungen, sich das lebhafteste Beifallen. Am ausgezeichnetsten erschien er uns in: „Glück besser Thorheit,“ im „Spitzgemm,“ dann in der ganz heterogenen Rolle des „Gottlieb Knoller in „Parteimuth.“ Wie gerne sah und die Huldigung der Menge an den Reiz der Jugend setzet, Hr. Wittelmi hat bewiesen, daß auch ein liebenswürdiges Alter sie zu fesseln vermöge. Möge ihm die Erinnerung an sein Verweilen in Graz so angenehm, als uns, eben nicht so lebendig bleiben, um nicht sehr nöthig zu finden, sie bald wieder zu erneuern. — Hr. Moritz, vom k. Hoftheater in Stuttgart, gab dreimal auf 4 Gastrollen. — Herr Moritz gilt in Deutschland für einen der vorzüglichsten Liedspieler; das möchte ich ihn keinen großen Künstler nennen. Seine Stärke besteht vorzugsweise auf der comischen Gewandtheit, mit welcher er sich in der Sphäre der höheren Komedie bewegt, wozu ihn seine liebenswürdige Persönlichkeit besonders eignet. Hr. Moritz besitzt als Künstler, meiner Meinung nach, auf derselben Stufe stehen, wie Dem. Bauer, übrigens schien mir der gestrüste Gast nicht in der günstigen Disposition oder Laune, wie vor 3 Jahren, wo man ihn Erscheinen auf der Grätzer-Bühne mit ungewöhnlichem Beifalle begrüßte; seine Talente hat auch wahrscheinlich die Zahl seiner Darstellungen so beschränkt. — In unserm, durch Urlaubsabwesenheiten sehr beschränkten Opernpersonale hat Hr. Binder, der einst berühmte Tenor, ein etwas ungerades Leben. Wie sehr auch die Zeit an dem Stimmvermögen dieses Sängers ihre Rechte geltend gemacht, an der kunstvollen Eingang seines Gesanges hat sie nichts geändert. Hr. Binder versteht noch immer zu singen, wie wenige deutsche Sänger; selbst sein „Lampe,“ der sich Übergang für seine Individualität am wenigsten eignet. Wie besonderem Beifall wurden seine Leistungen hier in der „Nachtwandlerin,“ noch mehr in der „Stummen von Portici“ gewürdigt. Als ausgezeichnet war uns sein „Rolanetlebendarstellt; wenn wir auch die dramatische Gestaltung der Rolle vollendeter gesehen, so haben wir dagegen die Partie, besonders das Schlummerlied, noch nie so vollendet singen gehört. So hörte Hr. Binder mit gelbwachser Kraft, für manche Provinzbühne noch immer als eine wünschenswerthe Acquisition erscheinen, wobei Anfänger zugleich der tadellos korrekte Form seines Gesanges als Muster benutzen konnten. —

Uns hat eines Hrn. Wiy zu gedenken, Komiker vom Stadttheater in Augsburg, der als „Nagi“ im „Feinschmeck“ auftreten: so wäre es vielleicht schlechter Witz, über diesen Witz und Witz zu machen. Mehr Witz dürfte eine kritische Analyse erfordern über einen andern, verstärkten, langerwarteten Wandergast: es ist ein seltener, ein Phönix aus dem Fabelland der Kunst — Gendelmann. Dieser berühmte Mime, der wohl seit einem Decennium anerkannt, als einer der ersten Kunstheroen der deutschen Bühne glänzte, hat in neuester Zeit das Loos so manches Großen oder Kunstgenossen erfahren: von der Kritik, trotz der Höhe seines Verdienstes, in den Staub gezerrt zu werden. Es liegt nicht im Bereiche dieses Referates, eine detaillirte Würdigung seiner Leistungen, noch weniger eine polemische Debatten anregende Apologie zu

*) Ich muß mich, da es viele bedauerte Leute gibt, der diesem Stücknecht, das sich eben so neu und originell ist, als wenn Esmeralda, nachdem sie gestorben worden, meint: „Der Schmerz ist bitter.“ Nur jeder bedauern Ausdrucksweise bewußt, als wollte ich etwas damit sagen, die gesammte Theaterpresse Preuß dem Publikum Stand in die Augen.

geben; ein solcher Künstler hebt erhaben über dem Tonmeyslag tierarischer Lehren. Die geistige Höhe, die Kraft der Intelligenz, die protens'sche Objectivität in der Erfassung der heterogensten Charaktercollen ist die Stufenleiter Höhe seines Verdienstes. Daß ein ungeheures Genie erforderlich war, um zu dieser Höhe zu gelangen, gebe ich zu; aber es hat ihn zur Bollendung gebracht. — Nichts ist vor Mozart. Mag auch manche seiner Leistungen nicht als Allmeyrad der Begeisterung gelten: aber ist der Zeichner kein Künstler, der Maonarotti Pygmäen Jupitersröße nicht für vollendet nimmt, eben weil — er eine Zeichnung seines Pflege leisten will? Man hat nicht selten von den Mängeln der nordteutschen Schule im Gegensatze zur süddeutschen gesprochen; sie sind allerdings einen bedeutenden Unterschied: sie sind gezeichnet, diese mal. Was diese an Wärme, innerer Begeisterung, an Glut der Fantasie, hat jene, wenn ich so sagen darf, an tieferer Intuition der Intelligenz vor. Diese blendet das plastische Auge, nicht selten, mensch-deklamatorisch durch das Feuer der Koloristik; jene zeichnet genauer und — richtiger. Ich hatte es, noch meinem Geschmack, noch mehr mit der nordischen Schule. So steht mir noch Raufe als Charakterzeichner noch immer unerreichbar da. Hier ragt wohl Gerdersmann allein mit ihm in gleicher Höhe. Das erkannte an diesem Künstler in Graz der außerordentliche Beifall, der sich oft bis zur Begeisterung steigerte. Als Krone seiner Leistungen wurde einstimmig sein »Krone weil« in der »Königsbraut,« von Raupach, anerkannt; man hat in Graz, was Schauspielkunst betrifft, noch wahrlich Bollendetes gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(London.) Der junge Schauspieler Kean, der Sohn des berühmten Edmund Kean, scheint des Genie seines Vaters geerbt zu haben: er erregt zur großen Freude seiner Landsleute, Ehre und Gewinn, da er für die nächste Saison im Drury-lane-Theater engagirt, und erhielt für 40 Vorstellungen 2,000 Pf. Sterl.

— In der Opera Buffa wurde Rossini's »Otello« erwartungsvoll aufgenommen, gegeben und beifällig aufgenommen. Die Schrock, die zum ersten Male dorin debutirte, sprach nicht an.

(Alexandrien.) Hier kommt nächstens Raffaele Viganone hieher zur Aufführung. Die Prima-Donna Campi, der Tenor Corsalini und die Bässe Malvani und Cuvlon machen das Hauptvolumin der hiesigen Oper aus.

(Kopenhagen.) Auf dem Königlichen Theater ist vor Kurzem die »Gefangene in Genua« gegeben. Die Strahl, die deutsche Tragödin, die nordische Seydlitz, excellirt im Tragischen.

(Turin.) Im Theater Carignan ist »Adelaide di Borgogna« ein großes Ballet, von August Hus, mit vielem Pomp in Scene gegangen.

(Wiesbaden.) Die Schauspieler Kunz gastirt hier. Nach einiger Zeit wird er in Wiesbaden, unter andern als Portrait, in dem Schauspiele Richard Darlington, von Dr. K. W. Kirsch, auftreten, dann seine Laufbahn bis Köln ausdehnen, und von da nach Wien zurückkehren.

(Gothenburg.) Das deutsche Theater hat Meyerbeer's Oper: »Robert der Teufel,« zum ersten Mal in Schweden vollständig aufgeführt.

Musikalisches.

Das berühmte Klavierinstrument Henfell spielte am 29. December im Leipziger Gewandhause. Es begibt sich nach Dresden, und von da nach Petersburg.

— Der berühmte norwegische Violinspieler Ole Bull hat sich in Hamburg hören lassen, und erregte sowohl durch seine Kunstmeisterhafte Fertigkeit auf dem Instrument, wie durch seinen romantischen Vortrag des Adagios, und sein Feuer im Allegro einen unbeschreiblichen Enthusiasmus.

— Am ersten Weihnachtsfeiertage fand in Bamberg bei von den dortigen Künstlern und Dilettanten veranstaltete, aus lauter Mozart'schen Musikstücken bestehende Concert für Mozarts Denkmal unter sehr zahlreichem Besuch und gelungener Aufführung statt.

Vunterlei.

— Auf einem Fürstlich bei Amberstwalde verfunkenen Schiffe befinden sich 600 Fischen Quecksilber für das Haus Rothschild. Ein Herr Hüber hat mit dem Apparat des Engländers Hynn, und mit zwei Tauchern binnen 8 Tagen 336 Bouteillen, im Werth von 100,000 Frk. aus dem Meere gezogen. Die Taucher erhalten als Belohnung unter 24 Bouteillen eine gesichert.

— Herr Alison, Kassier der Glasgower-Bindenanstalt, hat die vom verstorbenen Dr. Ure angegebene Art, die Binde zu bruchen, vervollkommnet. Er bedient sich blos der großen römischen Buchstaben, welchen er durch die dünnen Striche an den Endpunkten nennt und sie mit schwarzen Karten schneidet.

— Vom Pont au change in Paris stürzte sich neulich ein Mann in die Seine. Einige Schiffleute eilten herbei, und zogen ihn aus den Fluten. Kaum war er zu sich selber gekommen, als er laut ausschrie, er habe die Brieftasche nicht weniger als 100,000 Frk. verloren, und er sei in Folge dieses Ereignisses fest entschlossen, seinem Leben ein Ende zu machen, er wisse einen jeder solchen Dank für ihre Bemühung. Bei genauer Untersuchung ergab es sich, daß dem armen Philosophen der Verstand abhanden, und daß sein Vermögen nemmehr 6 Frk. überhaupt habe. Er befindet sich jetzt in einer Irrenanstalt.

— In einer Mayerung des Unterhauses sprachen Jemand den berühmten Romanschriftsteller Edward Sutton Bulwer als: »Er ist, wie sein Bruder, ein Radikaler, sehr groß, und wenn auch weit größer anzusehen, wenn er sich nicht so gebückt hielte; er hat langes, blondes, lockiges Haar; sein langes, ausdrucksvolles Gesicht, seine großen, feurigen Augen verrathen in ihm keineswegs den ausgezeichneten Schriftsteller. Das große Glück, das seine Romane machen, hat ihm die Pforten der höchsten Gesellschaft geöffnet. Er trägt sich überaus elegant, und wenn er geht, flattern um ihn die Gaffe eines prächtigen Überrocks, der mit Atlas oder Sammet gefüttert ist. Dazu trägt er immer sehr helle Beinkleider oder glänzende Stiefeln, und schwingt einen Stock mit einem goldenen Knopfe. Er besitzt sehr großen Stolz, und bezeichnet die Fremden, welche ihn besuchen, mehr eben so.«

— In Caen wurden kürzlich die Zollbeamten von einem lustigen Manöver auf eine Weise hintergangen, die einen vielen Spott zugezogen hat. Ein Schiffercorrespondent, welcher außerhalb des Thores ein Kalb gekauft, bat den Verkäufer auf eine halbe Stunde um seinen großen Hund, und lieh das Kalb zum Pfande; der Hund wurde in einen Sack gesteckt, und der Schiffer nahm den Sack auf den Rücken. Am Thore wurde er angehalten. Der Schiffer sagte, er habe nichts Verantwortliches, sondern einen Hund in dem Sack. Man wollte dieß nicht glauben, der Sack wurde geöffnet, und zum großen Gelächter der Zollwächter sprang der große Hund heraus und lief, frob, daß seinem Gefangenschaft entkommen zu sein, davonlaufende zum Thore hinaus. Der Schiffer eilte nach, und kam bald darauf mit seinem gefüllten Sack wieder zurück. Diesmal war das Kalb darin, aber keiner der Zollbeamten dachte daran, wieder nachzusehen, und die Thiere, denn darauf soll es lediglich angekommen sein, war gewonnen.

— Durch eine großherrliche Verordnung sind die in Konstantinopel unter dem Namen Herumi bekannten Ehrenmänner gänzlich abgeschafft worden; statt ihrer sollen künftig wenigstens 6 Aerzte angestellt werden.

— Eine Gesellschaft von jungen (?) Damen in Einsiedeln, hat in ihren Statuten festsetzen, daß keine von ihnen einen jungen Mann heirathen wird, der von geistigen Getränken mehr als Thee genieße. Ihre Männer sollen also durchaus nüchtern sein, und die jungen Männer stehen hier wie Perlhühner am Schützenweg, rufen Amor, rufen Hymen.

— Der Vorstand des Vereins zu Schillers Denkmal in Stuttgart macht bekannt, daß das Monument seiner Vollendung nahe, und die Arbeiten zur Grundlegung des Postamentes so weit als möglich gefördert worden.

— Ein Mann pflegte zu sagen: »Wenn ich eine gute Kinderbett brauche, so wähle ich, so sinnen es auch wenigen mag, eines einen Mann mit einer langen Nase, vorausgesetzt, daß er die nöthige Bildung besitze. Sein Athem ist kühn und frei, und sein Gehirn, wo seine Lunge und sein Herz, kalt und klar. In meiner Menschenbeobachtung habe ich fast unveränderlich gefunden, daß eine lange Nase und ein guter Kopf mit einander verbunden sind.« — Daher lassen sich gute Köpfe so leicht an der Nase herumführen.

— Vor einigen Jahren lebte zu Neapel ein Mann, Namens Marella, dessen Kopf eine merkwürdige Erscheinung darbot, indem ihm an der Stirne ein Horn angewachsen war. Dieses Horn war von gelblicher Farbe und fand Zoll lang; es hatte zwei spiralförmige Krümmungen, und die Spitze desselben neigte sich nach dem Nacken hin. Marella war schon 76 Jahr alt, als er sich entschloß, sein Horn abnehmen zu lassen; es hatte damals gerade vollkommen die Beschaffenheit eines Widderhornes erlangt. Die mit großen Schwierigkeiten verbundene Operation führte Dr. Paolo aus; allein sechs Wochen darauf zeigten sich wieder zwei kleine Hörner, jedes beiläufig Zoll lang, von völlig gleicher Beschaffenheit mit dem vorigen, in der Nähe der Narbe, die jedoch nach einer langen Eiterung von selbst verschwanden.

— Von besonderer Wichtigkeit für die verschiedenartigsten Eisenbahnen ist die Entdeckung eines Steinkohlenlagers im Berge Chambon, das zufolge gemachter Versuche ein sehr brauchbares Brennmaterial liefert. Der Entdecker läßt auch in den Steinkohlengruben von Bolca, in den Veronesser-Gebirgen, arbeiten.

— In London hat sich eine Gesellschaft für Konservation und Civilisation Neu-Seelands gebildet.

— Auf Ohi (Sandwich-Inseln) ist jetzt eine Art Pfennig-Magazin erschienen, in welchem sich auch recht artige Holzschnitte, Ansichten von Berlin und Wien darstellend, befinden. In einer der neuesten Nummern findet eine treffliche Abhandlung über Seide und Maulbeerbaum gefunden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rennen, Laufengasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 9. Montag; 15. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.
(Fortsetzung.)

Wir waren in Martaban! und auf keinem Berge, in keinem Thale dahinten mehr! Wir waren in der ganzen Welt nirgend weiter, als hier. Die Ferne, die wir durchmessen, war uns zugeschüttet, und die Nähe, die Gegenwart lag uns heraufgezaubert und offen, wie eine Lilie vor Augen, reigend jetzt wieder in der Abendsonne unter dem kostbarsten Himmel. Wir selber aber waren von den ziehenden Wetterwolken bis auf die Haut durchnäßt, und warteten ruhig auf unsre dampfenden Pferde, bis unser neue Gastfreund, der Demeter hieß, von einem Knaben auf seinem großen, ummauerten Gehöft gerufen, hervorkam, und mit unserem Führer eine eigene Art von Begrüßung vollzog, indem Jeder dem Andern in der Hand etwas vorzeigte, das wir nicht gewahren konnten, und dem Andern ein gewisses Wort in's Ohr sagte. — Darauf trat Demeter vor uns, sah uns mit durchdringenden Augen an, begrüßte uns dann ehrerbietig mit gefreuzten Händen, ja er nahm ein wenig Erde auf, und streute sie sich auf das Haupt.

Und nun sprach er nach der alten Vorschrift zu uns: »Ihr seid lange gewesen! Wie viel Lämmer haben wir ohne Euch müssen essen! Wie viel Krüge Wein austrinken! Wie viel Nächte schlafen, ohne Euch mit unsern Decken zudecken zu können! Doch der Herr schickte Euch erst! Und so nehmt nun Alles von uns an, was sein ist, und was unser war, ehe Ihr kamt! — Geht es Euch an, freut Euch daran, und theilt uns davon mit, um uns mit Euch zu freuen!«

Wir dankten eben so förmlich, ob wir gleich von solchen Worten herzlich gerühret waren, und versprachen drei Tage zu bleiben, um auszuruhen.

Freund d'Amoussou ward in das Gehöft, rechts des Weges, geführt. Denn er ward bey Gast von einem noch jungen, wild aussehenden Manne, der Lykos hieß, und wenn ich recht hörte, der Schwager meines Wirthes Demeter war, oder der verwittwete Schwester der Frau des Demeter das Haus und die großen Heerden verwaltete. D'Amoussou schied von mir mit einem eigenen Lächeln, wobei er mich nicht ansah.

Ich selbst ward nun links in den großen, ummauerten Hof des Demeter geführt, in dessen Hintergrunde wir eine gemauerte Treppe zu den sprengenden Obergemächern des Homer hinaufstiegen. — Aber mein Zimmer, das neben dem Schlafzimmer des Wirthes lag, war nur mit einem groben Teppich belegt; an den Wänden lief ein sehr breiter und sehr niedriger, bunter Divan umher, der statt Sopha, Stühlen, und des Nachts, wo man wollte, zum Bett diente; die Wände waren mit gehobelten, weißen, schmalen Fichtenbretern bis an die Decke verschlagen, und die Fenster wurden durch Fensterladen vorgestellt, denn Fenster sind in diesem himmlischen Klima nicht nöthig. — Wir waren in unsern Privatkleidern gereiset, mein blauer Oberrock und Alles war naß, ich mußte mich also wieder als stattlicher Offizier herausputzen, und so that gewiß auch Freund d'Amoussou drüben recht gut amore, denn er hatte schon früh beim Ausritt sorgfältige Toilette gemacht, die ihm der Regen zum Aerger verdorben. Es erschien aber die ganze lange Zeit Niemand, nicht einmal eine alte Schaffnerin, am wenigsten ein junges Weib oder irgend ein Mädchen, worein ich indeß kaum dachte.

Desto mehr war ich überrascht, als mich Demeter zum Essen holte und, mich fest an der Hand haltend, in ein größeres, gemeinschaftliches Zimmer führte, worin ein schmaler Webstuhl gleich an der Thür stand, und links im Hinterraum ein kleiner Feuerherd war, den ich jetzt nicht gleich sah, so wie nicht den Berg von weißer, lockerer Baumwolle, wie eine Wehe Schnee, oder die Balken, die aus dünnen Eichenstämmen bestanden, worüber als Decke dünne, rohe, große Steinplatten lagen. — Denn in ihrem Putz mit hitzemmethen, langen Hosen standen, verhalten lachend und scheuschen Blickes, vier junge Frauenzimmer in der Nähe des niedrigen, runden, kleinen Tisches, der mit blitzendem Messinghieb überzogen war. Die Eine derselben war sichtbar die junge, blühende Hausfrau — die Schwester des Lykos — denn sie hatte einen kleinen, ungefähr zweijährigen Knaben am Finger. Die Andern waren ihr wer ihre Schwester, mit einer schimmernd, ja glänzend weißen Stirn, und auch die Wangen schimmerten ihr wie Lilien, was die Frauen in Anatolien durch ein eigenes, fast wunderbares Waschpulver bewirken; denn sich auf alle Weise zu schmücken, zu schminken, zu putzen, wird hier, als das angenehmste Gebot, gar nicht verborgen. Die andern zwei Mädchen, frisch und eigen, blickten mich getrost an, indeß die Schwester der Wirthin, sich bewußt, daß sie den himmelweitesten die Schönste sei, mit düsterem Ernst den Blick zu Boden schlug. Wer würde nur vor dem gewalten Bilde einer solchen Jungfrau nicht stehen bleiben? Welche Augen müßten nur an einem solchen Marmorbilde nicht haften! Das längne ich nicht — das war mein Fehler, mein einziger langer, der sogleich seine Folge und seinen Erfolg hatte. Denn

meine Überraschung und Befangung oder Befangenmachung von der immer höher, immer dürrer werdenden Gestalt, vermehrte sich, als Demeter sie an der kaum vorragenden Hand ergriff, sie mit voller, sicherer Gewalt eines hiesigen Hautherrn zu mir herüberzog und sprach: »Ich sehe schon! Also Erina, Du bist sein, so lange er hier ist. Diene ihm wohl! Und Du, Gast, sei dankbar durch Freundlichkeit!« — Erina glühte rosig im Antlitze bis an die glänzende Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

Minnegerichte.

Letzte Beantwortung der Frage: »Was ist schmerzlicher: die gegebenen Geschenke unserer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen?«

Von M. G. Saphir.

Die Witterung, mein lustiger Leser, ist der Beantwortung dieser Frage sehr ungünstig! Wenn ich sage Witterung, so verstehe ich darunter die Zeit, und unter der Zeit verstehe ich das Karneval! — Im Karneval von Liebe handeln, heißt mit einem Tellen von Kants Kritik der reinen Vernunft sprechen!

Unsere meisten Frauenzimmer kennen in dieser Zeit keinen andern »Amor,« als höchstens den auf dem Graben, der statt Pfeil und Bogen, Band und Schawl im Schilde führt; keine andere Sehnsucht als nach Lannoi, Palborn und Reichmann, dem Kleeblatt der heißesten Frauen-Liebe; keinen andern Zug als zu Beer, und finden wir ja eine »Griselda,« so ist sie die auf der Freiung!

Unsere meisten Frauenzimmer lieben im Frühling sich und die Landpartheien, im Sommer sich und die Badereisen, im Herbste sich und die Winterstoffe, und im Winter sich und die Moden-Handlungen!

Liebe!? Pudelnärrisches Ding! Reine Erfindung unserer Sattler! Hampelmann für Leihbibliotheken-Leser! Romantischer Krampus!

Liebe? — Wo wohnt sie? wer hat sie gesehen? wer weiß, bei wem sie sich aufhält?

Wenn wir sie austrommeln lassen, wenn wir ihr Steckbriefe nachschicken, wenn wir einen Preis auf ihren Kopf setzen, sie ist nicht auffindig zu machen!

Liebe ist keine europäische Leidenschaft mehr! Sucht sie am Orenoko, wo keine Romane gedruckt werden; sucht sie am Ohio, wo keine Afterbildung ist; sucht sie am Mississipi, wo keine Hautbälle sind; sucht sie am Ganges, wo keine Puthandlungen sind; sucht sie am Cap Kalcimer, wo keine Equipagen blühen!

Hat sich ja ein Bischen Liebe in einen Winkel Europa's geretter, so sucht sie in Kettenkirmet und in Debrezin, aber selten in der Stadt, selten in der Residenz!

Wie hätten wir hier Zeit zu lieben! Wir müssen uns den ganzen Tag anziehen, um den ganzen Abend modern angezogen zu sein; wir müssen stets in den Spiegel sehen, um unser Selbst nicht zu beschauen; wir müssen in alle Unterhaltungen gehen, nur um nicht in uns zu gehen; wir müssen den ganzen Abend matt zubringen, um die ganze Nacht müde zu sein; wir müssen den albernen Gesprächen unserer Stutzer horchen, um unsere innere Stimme nicht zu hören; wir müssen unser Herz betäuben, um seine Leere nicht zu fühlen; wir müssen tanzen bis sich Alles um uns dreht, damit wir nicht gewahr werden, daß wir uns stets um Nichts drehen; wir müssen uns behängen mit Stoffen, Geschmeiden und Gewehren, damit man, unsere Stofflosigkeit und unser nichtiges innere Gewebe nicht gewahre!

Wie kann bei dieser klassischen Beschäftigung der Mehrzahl unserer Frauenzimmer Zeit zu lieben bleiben?!

Lieben und Neujahrwünschen das läßt man jetzt den Domestiken aber. Unser Leben ist die Entbehrungskarte für unser Lieben!

Ein Frauenzimmer hat jetzt zwar tausend Gründe zu lieben: Langeweile, Eitelkeit, Neugier, Übermuth u. s. w. — Allein da die Frauenzimmer nie das thun, wozu sie Gründe haben, so ist das Grund genug, daß sie aus Gründen nicht lieben!

Ich bin überzeugt, wir würden mehr Liebe finden, wenn die »Lieben in einer Puthandlung zu kaufen wäre. Da würde die Tochter nach Hause kommen, und die Mutter quälen: »Liebe Mutter, auf dem Graben, bei der Jungfrau von Orleans hängt eine so prächtige Liebe heraus, weiß gefüttert, mit Rosaschleifen, kauf' mir diese Liebe!« Sie würde dieser Liebe doch wenigstens eine Zeit lang treu sein, sie in Gesellschaft mitnehmen u. s. w.

Ich kann es mir ordentlich denken, wenn man die Liebe so in Sammt und Atlaß hätte, die Frauenzimmer würden dann eine Liebe fast eben so lange tragen als jetzt!

Und wo sollen nach allem dem »Geschenke der Liebe« herkommen? Höchstens sagt Eines zum Andern: »Ich schenk' Dir Deine Liebe!«

Geschenke der Liebe zurückgeben! zurückempfangen! Was heißt das? Was bezeichnet das? Was soll das bedeuten?!

Was die Liebe, die wahre Liebe gegeben hat, das kann nicht zurückgenommen, nicht zurückgegeben werden! Heißt den Strom rückwärts fließen; sagt der Sonne, sie soll die Bahn nicht gemacht haben, die sie gemacht hat; befiehlt der Wolke, sie soll die Luft nicht gefurcht haben, die sie durchschifft; sagt dem Gestern, daß es zurückkehren in den Schooß der Zeit; heißt dem gedachten Gedanken, daß er zurückwandere in die Werkstätte des Denkens; wenn ihr das könnt, dann, dann könnt ihr zurückfordern, zurückgeben, was die Liebe gab, was die Liebe empfing!

Wenn ihr eine Laute zurückfordert, die ihr mir geschenkt habt, könnt ihr die süßen Töne zurückfordern, die ich ihr entlockt, und mit denen sie meine Stunden begleckte? Wenn ihr eine Blume zurückfordert, die ihr für mich gepflückt, könnt ihr den balsamischen Duft zurückfordern, mit dem sie ein süßen Athmen ihres Lebens mich begleckte?

Wenn ihr mir eine Nachtigall gebt und sie zurückbegehrt, könnt ihr die süßen Lieder alle zurückfordern, die sie mir mit Wonne und Wehmuth sang?

Und Liebe sollte zurücknehmen können ihre Liebesboten, die sind wir Laute, Rose und Nachtigall, die ausgeathmet und ausgeduftet und ausgetönt haben für mich die himmlischen Töne und den süßesten Weihrauch und die heimlichen Lieder der Erinnerung, der Sehnsucht, des Angedenkens und der heimlichen Sympathie?

Kann Liebe den namenlosen Zauber des ersten Blickes zurücknehmen, der mir Thon aus Maienzimmel uns in der Seele fiel? Kann Liebe die magnetische Süßigkeit des ersten Handdruckes zurücknehmen, der uns durchbebte in wonniger Magie? Kann Liebe die Süßigkeit des ersten Kusses zurücknehmen, die von ihren Lippen in unser Leben trunkene? Kann Liebe den verbebenden, zitternden, vergehenden Ton des ersten Geständnisses zurücknehmen, der unser Ohr beschlich wie Engelsgruß, und fortbebt in uns, so lange wir leben? Kann Liebe zurücknehmen alle die kleinen Süßigkeiten und Wonnen und Zwischenfälle unserer Neigung, von Verlangen, von Zerfall und Wiederfinden, von Gehen und Scheiden und Kommen, von Besprechen und Berathen, von Hoffen und Gewähren, von Verhängnis und Erraten, und alle die tausend und Schoen, von Verhängnis und Erraten, und alle die tausend und Schoen, von Verhängnis und Erraten, und alle die tausend und Schoen

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

(»Die homöopathische Kur,« zum ersten Male, auf dem k. k. Hofburgtheater. Lustspiel in 3 Aufzügen, nach dem Französischen, von Lumbert.)

Homöopathische Kur, d. h. Fleisch mit Fleischem, Waffe für Waffe, Wurst wieder Durst, Donna Diana.

Es handelt sich in diesem Lustspiele um die Heilung einer Kokette, die, mehr aus Eitelkeit und Bequemlichkeit als aus tiefer Neigung, der Adoration eines ausgezeichneten Mannes annimmt, ihn endlich ihrer Hand nicht versagen will, und die dann durch das angewandte, homöopathische Mittel, daß er sie zu verachten, zu vergessen, eine Andere zu heirathen vorgibt, in sich geht, sich selbst, ihre Liebe zu ihm erkennt, und ihm zu Neue und Thränen die Hand reicht. —

Zu und für sich mag diese Idee von unsern Lustspieldichtern und Lustspielschreibern recht ausgebeutet und ausgewendet worden sein. Allein das Thema »Lieben ist so recht ein Grundfarben, an Schattirungen, und an neuen Tinten »Lieben ist so recht ein Grundfarben, an Schattirungen, und an neuen Mischungen dieser Grundfarben, daß jede derselben noch stets in frischen Mischungen dieser Grundfarben, daß jede derselben noch stets in frischen Nuancen, ungetrennten, nicht dagewesenen Licht- und Schatten-Brechungen, in den zusammengesetzten Tinten und meinandersließenden Farbenspielen versteht, gesetzt und zusammengefügt werden kann. In dem dramatischen Kaleidoskop liegen zwar stets dieselben Bunten, schwimmenden Steinchen und Stückchen und Perlchen der Liebe, allein der jeder, auch der leisesten Wendung des Kaleidoskops bilden sich neue, niedagewesene, und wir so sich wiedergebärtende Formen und sonstliche Wundergestalten und Lebensräume und Wunderbäume.

So heilen auch in dem Lustspiele: »Die homöopathische Kur,« die neuen Stimmungen, Wendungen, Gruppirungen der mannigfachen Einzelnheiten der Charaktere, die einzeln schon alle da gewesen, dennoch im Zusammenwirken, im Durcheinanderwühlen, eine neue, reizende Welt von Gruppirungen, eine neue, noch nicht dagewesene Bildwerkstatt von unerwartetem Situationsreiz. Es ist die Episode von Ernestine (Mad. Hiedler) und Armenden (Hr. Weber) nur gemein frappant und sehr ergötzlich, und die Situationen im zweiten Akt sind durchaus poesant, und selbst in der etwas zu hochgetriebenen Feierwerkerei schon ergötzlich und belustigend. Es bürfen vielleicht wenige neue ernstlich-ernsthaft-eindringliche Lustspiele in der neueren Zeit eine solche Situationsreiche Wunder und Wahrheit aufgewiesen haben, als dieses Lustspiel, welches noch obendrein eine moralische Tiefe bringt, eine sittliche Tendenz hat, und nicht bloß darauf basirt ist, den Lachtrieb und Frauen frappante-Beispiele zu geben, wo man Aeltern, Liebhaber und Ehemänner-Brüderlich und komisch, und mit Erfolg hinters Licht führen, und sich über sie belustigen kann.

Der geschickt Verfasser, den dieses allerliebste Lustspiel machte, und für dessen Aufnehmung auf deutschem Boden wir dem verdienstvollen und feinsinnigen Hrn. Lumbert Dank sagen können, würde sich noch entschiedener Lust gemacht haben, wenn in dem Neuen der Handlung selbst, zwei Dinge vermieden oder umgearbeitet worden wären. Zuerst scheint es, daß die Szene im zweiten Akt zwischen dem Oberst Herrschild (Hrn. Lucas) und der Baronin Lilienstamm (Dlle. Müller) zu weit, zu sehr getrieben wurde. —

Im Leben selbst wird ein edler Mann, was vorzugend und empfehlend auch die Art sein mag, mit welcher sich seine Gattinn von ihm trennt, nie, und unter keiner Bedingung, und selbst nicht um den Zweck, sie wieder zu gewinnen, sich selbst, und seinen Charakter so tief erniedrigen, den Gegenstand seiner Liebe zu kompromittiren, ihn vor im unverrechten an Ehre, Ruf und Charakter zu retten zu wollen. Ein edles Herz ist ein heiliger Berg, der den Drachen von Mißmuth und Groll in sich selbst, und nicht aus dem tödtlichen Kampfe mit dem aufgeschlossen Ungeheuer der gefränkten, verlassenen Liebe siegreich, stolz, erhoben über jede niedrige Rachsucht hervorgeht, und stolz der verlornen Werthe der Liebe sich die Palme der Selbstachtung und Selbstbewahrung um die trauernden Schläfe windet. Soll nun die Bühne und das Leben, namentlich das edle, das sinnige, das gemüthliche Leben der Liebe schildern, so muß sie in einem noch reineren Aether thun, als das Leben selbst, obwohl dieses die Wille, eine Kokette und tändelnde Gattinn strafen zu wollen, dünkt einem gutmeinenden Herzen klassisch; wie viel mehr aber muß es uns verletzen, wenn ein Mann, ein Mann von Charakter, Ehre und Bildung, ein Ehrenmann, die ihm Liebe gab, und sie zurücknahm, sie deshalb kompromittiret, ihren Ruf auf's Spiel setzt, sie, sie zu fangen, zartlos und roh mißhandelt oder mißhandeln läßt! Dem Komischen, dem Lächerlichen, dem Lustigen geschieht ein großer Eintrag, indem neben der Belustigung ein Mitleid, ein Erbarmen mit der Person, über die wir lachen sollen, und mit welcher wir Partei für die Person, gegen welche sich der Dichter einnehmen will, uns das über mit der Baronin Lilienstamm der Fall ist. Wesentlich aber steht der Schluß des Stückes in seiner psychologischen, und dramatisch-ästhetischen Proportion mit dem Kopf und Leib desselben. Die ganz wasserhelle Umwandlung der Baronin, hätte durch eine mildere, heitere Szenen, durch einen schmelzenderen Übergang motivirt worden, und nicht in einer so profanen Liebeshingebung und Aeußerung geschehen sollen.

Gespielt wurde vortrefflich; es ist genug, wenn man sage, die Hauptrolle war in den Händen der Dlle. Karoline Müller, um auszudrücken, daß sie ausgezeichnet und herrlich gespielen wurde. Mad. Hiedler spielte über Alles mit allerliebster Schalkheit und Naivetät. Hr. Korn hat die etwas unliebenswürdige Rolle des Doktors Schürlein, und es gelang seinem Künstlertalent, diesem schroffen Charakter eine gutgelegliche Haltung zu geben. Hr. Lucas spielte den Oberst Herrschild mit gehörigem Charakterstift und mit einer Haltung. — Mad. Potter und Dlle. Pichor trugen mit Fleiß und Lustiger zur Rundung des Ganzen bei.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor.

Am 11. d. M. hatte Hr. Cramolini seinen Benefiz-Abend, an welchem derselbe von seinen Landsleuten: der Gesellschaft des Hrn. Dottigny und derselbe von seinen Landsleuten: der Gesellschaft des Hrn. Dottigny und der Alli, als auch von dem hiesigen Lampertsmarkt Perrotti unterstützt wurde.

überstanden, aber nun der Bericht selber?! — Wenn ich so in manscher Miene so lese, unbeweglich, wie ein Merkanzeiger, und ruhenhafter Knopflerein der Berliegenheit wer über das verzweiflungsvoll Antlitz in einigen Gesichten herunterrollen — was wir mehrt zu reden einfiel — so war durchaus es da heil und freudig den vergagten Geist, wenn wir Erfahrung ward, durch eine jener seelenvollen Fragen und Bemerkungen, die da handeln von Concert, Ball, Wetter, bevorgem Wasser, und von euch, ihr Hebel aller gestigen und ungezogen Konversations-Arbeit aller derjenigen, die im Strome der Rede Schiffbruch leiden — gerettend Hand, hinter welcher schüchterne Mannen sich so manche schalkhafte Bisegkeit verstiehl. — vor euch, ihr Beter, die die Welt bedauern. Unsre Wetterwolk entwickelt unter der umsichtigen Leitung des unermüdeten Direktors Juni eine stets erfreulichere Wirksamkeit, und dürfte entschieden unsern bisher Provinzialblühen zugezählt werden. Das Repertoire selbst bürgt schon für den Eifer und Geschmack unserer Theaterdirektion. Nächst Hrn. Junk erwarbe sich Hr. Rosenschön als Regisseur und Schauspieler gleich gerechte Ansprüche auf die Anerkennung des Publikums. Er führte Raimund's Lepze, herrlichste Schöpfung, von Wortschwindern hier ein, und für dessen anhaltige Aufführung wurd Alles aufgeboten, was man von den besonderen Mitteln unserer Bühne verlangen kann. Rosenschön's Trefflichkeit als Schauspieler, ist längst von den Theaterfreunden größerer Städte, wie Pesth, Pressburg und Gratz zu bestimmt ausgesprochen, als daß es noch vieler Worte über sein Verdienst bedürfte. Sein Herr von Gesange im «adrigsten Geburtstage,» und eben so sein General im «Straßenjungen von Paris,» wurden wohl an seiner Bühne ihre Wirkung verfehlen; ebenso beurkunden seine Leistungen als Gabriel (Verstand), Phiting (Lorisy), Dr. Plotanus (Bell in Wiesbaden) und Thomas (Weinmeisterin), seinen Beruf zur Komik — ein Wort, womit freilich heutzutage Viele so verschwenderisch um sich werfen. Das tragicomische Prunkstück Horn's und Gerlic's, ward der Gegenstand des Landtages mit größtem Beifalle gegeben. Der feine, geniale Georg hatte in Hrn. Bandisch einen seinfühlenden Repräsentanten gefunden, und an der Emilie, Dlle. Steinbel, würde der Verfasser selbst, wenn er zugegen gewesen wäre, seine liebe Freude gehabt haben. In die verunen sich das angenehmste Air der Jugend mit entschiedenem mimischem Talente, um ihr eine schöne Zukunft zu verheißen. Wenn sie als «Käthchen von Heilbronn» den Kommandanten Zuflucht vorläufig vergaß, und als Angiolina in Zedlitz's «Kerker» mehr den Mann als den Sänger zu haben schien, so sind das Bedenken, denen sie ein tieferes Gemüth vieler Rollen bei ihren Anlagen bald überhebt, und wofür sie uns in andern Partien reichlich entschädigt. Im «Straßenjungen von Paris,» nach Theodor Hell's Bearbeitung, war sie wortlich ausgezeichnet; übrigens bewies sie durch die Auffassung der meisten Rollen, besonders aber als Leopoldine in der «Universitäten,» wie sie mehr zum Instrumentalen, als neuen Zustande berufen sei. — Erst nach dem Beginne unserer Theatersaison traf Hr. Grelle, früher das geschätzte Mitglied der Gesellschaft, hier ein, um den Cyklus seiner Gastvorstellungen in unserer Mitte zu eröffnen. Gracjotè noch besser, als sein Ruf, und manchen genußreich verbrachten Abend hat Klagenfurt ihm zu danken. Sein Percival, Aloys, Cervantes, Hans Sachs, Stefan Zeller, Tasso und Karlos, werden ihm mit entschiedenem Beifalle, aber leider dennoch nicht in verdientem Maße gelohnt. Der Vorzugsschüler, wenn Mad. Rosenschön das zwei einzigen größeren Partien der «Schwaben» und im «Balle zu Ellerbrunn» der Baronin durchführte, daß es um so weniger bedauern, daß das baldige Abwesthen dieser bedeutenden Schauspielerin und die Eröffnung des Repertoires ihrer Aufgaben und Rentine setzen keinen weiteren Widerspruch gestatten wollten. Ihre Leistung im neuen Jahre, das sie leider nur vorfanden, dient noch dem continuirlichen Aufgehen des Publikums auf dieser Bühne dasher unerwartet. — Unsere tragische Liebhaberin, Dem. Bürkel, bewies als Elvire (Schuld), und Agnes (Adept), großen Fleiß und Befähigung zur dem Kothurn. — Der Bühnenarzt, Hr. Renner, hat das Zeugniß und im Gangen in der Liebhaberrolle ergänzlich. —

Von Lokalstücken seien wir «an ehrer Erde und ersten Stod,» und, wo schon berührt, den «Vorschwender,» nicht anders hierher unter die Zahl der lokalistische gerechnet werden darf; ein ersteres Stück gab und Hr. Steiner, und der Bedienter Jeremias, recht artig, neue Komplette zum Besten, und war es sogar von ein sehr vorzüglicher Chevalier Damont; besonders dürfte noch die vorsterige Verwandtschaft dessen Aktuars lobende Erwähnung finden, eine Eigenschaft, die einer Bühne wie beschriebenen Mittels doppelt willkommen sein muß. Herr Fortuna, Komiker, hat in der Darstellung des Talenten den einzig sichern Weg eingeschlagen, den einer Imitation Raimund's, jedoch seiner Klassichen, sondern mit reiner Intuition von Geist und Gemüth, und so gelang ihm so trefflich, was er seinen auf einer Provinzialbühne der Fall sein mag. Dem. Bernardi, an deren Händen das Lob der Mitter ist, hatt sich in ihren Rollen immer den Grenzen echter Naturlichkeit, und weiß jede Karrikatur gestickt zu meiden. —

Dem Schauspielhause, mein werther Humorist, wandern die mir mir in den Saal der Gesellschaft der Musikfreunde von Klagenfurt, um dem monatlichen Dereins-Concerte beizuwohnen, das bei dem Kunstsinne und den großen, musikalischen Talenten unserer Stadt, wie immer, auch dieses Mal einen sehr vergnügten Abend bietet. Besonderes Würdigung verdient der Eifer und die Thätigkeit des Gesanglehrers des Vereins, Hrn. Harm. Kürzlich gab dieser zu seinem Besten im Ständischen Saale ein Concert, in welchem eine Tenor-Arie aus «Anna Bolena,» gesungen von Concertgeber, seinem Gesangeleve vorschaffte, eine schöne Probe seines reinen Musik abgelegen. — Der jüngere Zeit produzirten sich zwei durchreisende Musiker, der eine auf der Violine, der andere auf dem Holz- und Strohinstrumente; nur dem letztern gelang es sonach die Thonlachen des nur spärlich versammelten Publikums, durch die Neuheit seines Instrumentes zu erringen, da Guckkuck's nun leider verhallte Klänge bisher nie einen Weg gefunden hatten. —

Der Zeichnung findet unter Kasino heute in ein neues, gerdumigeres Lokale übersiedelt, bei welcher Gelegenheit denn auch das ganze Arrangement, und zwar auf sehr vortheilhafte Weise, verändert wurde. — Man macht sich hier große Hoffnung, daß der Walzerkreis Lanner einen Theil dieser Konversationsgäste durch seine Anwesenheit beleben werde. Vedremo, an Langzeitigen wird es nicht fehlen. —

Da den ich nun mit meinen Notizen zu Ende, und mache somit eben sogen meinen schriftlichen Kratzfuß, und damit basta.

M.....

Großer Salon.

Von L. J. Proyer.

(Fortsetzung.)

Überhaupt dürfte Gendelmann in Behandlung historischer Charaktere ausgezeichnet scheinen. — Es ist doch ein historisches Kapitel notorischer Individualitäten, die Zeit ist uns zu ferne, um dieß zu können, sondern eine Originalzeichnung der Fantasie des Schauspielers, je nachder die Geschichte vor die Grundlinien liefert. Nächst «Cromwell» gehört dieses Kind seinem «Don Carlos» (Tasso), «Wallenstein» (Egerig in der Klause), «Richard III.» (unterbrochene Wiederkunft), dem «Schiller» (Kaufmann von Venedig), ersichern wir nicht zu vollenden, als ich noch dem Rufe erwartet, sein «Franz Moor» (Räuber) dagegen dem Publikum als ganz zu große Leistung. Diese letzte setzte in Darstellungen bei, wenn man so sagen darf, die einzige Schattenseite; aber vielmehr eine nicht widerlichte Kopie jener des Dichters. Alle übrigen Banden, nach allgemeinem Ausdrucke, so jeder Hinsicht einzig zeichnet da. Das Publikum würdigte sie durch die charakteristische Anerkennung, die Grimm denselben Publikum, das bei frühende Talent von 17 Jahren erwunderte, die den vollendeten Künstler bewunderte, trat ihm in Vorsaal ein freudiges Willkommen zu; sie hat ihm den ehrenden Ausdruck gegeben: Gendelmann ist ein Künstler! —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Übermorgen kommt im k. k. prv. Theater in der Leopoldstadt: «Schneider und Bruder als Witwe» oder «die drei Weiberchen,» Gesangsspiel in 1 Akten, frei nach Holbeins «Komtesse zu Kronbau.» mit Musik vom Hrn. Kapellmeister L. Gürgl zur Aufführung. Die Hauptrollen sind in den Händen der Damen: Neuse, Schmidt, Forster, und der Herren: Kirsner (Bell), Hausmann, Scantz, Landner, Tomaselli und Worle.

Buntericht.

— In Neval, einer kleinen Stadt in Frankreich, wurde von seiner herumgehenden Truppe das Stück: «l'Abbé de l'Epée» gegeben. Der Held des Stückes ist noch auf dem Wege, wenn das Drama anfängt; aber der Abbé tritt gar zu lange auf.

— «Wo ist der Abbé? der Abbé, der Abbé,» hörte das Parterre! «Abbé, gesehene, man erwartet dich!»

— «Er kommt gleich,» antworten von rauhstimmer Jüglina.

Nach langem Pochen und Klopfen kam er endlich, aber sehr erzürnt.

Der Abbé hatte für beide Rollen nur einen Stiefel gefunden, und er erschien mit einer Maske in Nature.

Der Regisseur, der in dem Stücke die Rolle des Advokaten gab, trat hervor, um seinen Kollegen zu entschuldigen, bedeute, wie er sagte, in der Eile in seinem Negenzeug à la Raimund erschienen wäre.

Der Abbé: «Pfui, ergrimmt darüber, sprang auf den Regisseur los, faßte ihn bei der Gurgel und riß ihm die Haidende herunter, welche nichts anders war, als der feindende schwarze Ermantel, den er sich gleich unter seinem geistlichen Gewichter des Publikums auf seine nackte Wade zog. —!—

Nebst einer Beilage: «Allgemeiner Welt-Kourier.»

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und an jedem Montag eine Beilage: Allgemeiner Welt-Kourier. Preis sammt Versendung für Wien 1 fl. 5 kr. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze sammt Porto 1 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Singerstraße Nr. 918, vier Stock); und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Ämtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, Singerstraße Nr. 883.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 3. Montag, 15. Jänner. Wien, 1838.

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Der Fasching ist da, und mit ihm die Zeit des Heirathens, das Heirathen erfordert Trousseaux, und zu einem Trousseau, wie es nach der jetzigen Mode beschaffen sein muß, gehören besonders Spitzen aller Art: Schärpen, Mantilles, Schleier, Allos und Spitzen. Das Trauungskleid ist fast gewöhnlich aus Rosa-Atlaß mit einem oder zwei Volants aus englischen Spitzen, eine dreifache Manchette, der Ueberschlag an dem Corsage, der Kragen, Aermel und Spitzen. Auch Sammt spielt eine große Rolle in einem Trousseau. Schwarzer Sammt mit Marder garnirt, als Morgen-Chäle; silberfarbener Sammt mit Goldspitzen garnirt, zum Kleid in großer Soirée; blauer Sammt mit Grebe als Theater-Toilette, und dann kastanienbrauner, granatfärbiger Sammt, zu kleinen Pelerines; endlich Sammt überall, Sammt zu Allem! Die Mode, das ist Sammt.

— Gestreifte Zeuge sind sehr en vogue, man sieht sie fast allgemein. Diese Streifen sind Farbe auf Farbe, gewöhnlich wechselt eine schwarze Linie mit einer hochrothen, grünen oder blauen ab.

— Die Eleganz macht Anache entbehren; eine Coiffure à l'Agnes Sorel steht besser, wenn eine Perle à la Marie Stuart, und eine Jehre à Medicis dabei ist. Agnes Sorel, Marie Stuart und Medicis amalgamiren sich auf einem Kopfe.

— Nach den egyptischen Turbans, aus Sammt und Gold, kommen die kleinen Hüte aus dem Mittelalter; diese sind eine Art Toquet (Haube) aus Sammt, mit kleinem, ausgeschweiftem Rande, die ganz nach rückwärts auf dem Kopfe sitzen; von dem Rande hängen weiße Federn herunter.

2. Emancipation der Tuilerienen.

Der Gesandte von Tunis in Paris, welcher keine Ballotvorstellung in der großen Oper verstattet, ist endlich der Held eines Abenteuers gewesen, welches die Journale auspaukerten, und das viel Lärm in den Soireen der Chaussée d'Antin gemacht hat. Ein reicher Banquier hatte vor einiger Zeit eine zahlreiche Gesellschaft eingeladen, befand sich aber in großer Verlegenheit über die Art und Weise, wie er die Soiree so glänzend als möglich einrichten sollte. Der Jagrubbl war nicht günstig; alle fremden und einheimischen Sänger und Virtuosen hatten schon Bestellungen angenommen; auf Musik und Gesang war nicht zu rechnen, und der Jehrdiener mußte auf etwas anderes denken. In seiner Verlegenheit fällt es ihm plötzlich ein, daß sein Freund N. ihm neulich in der großen Oper den Botschafter von Tunis vorgestellt, und dringend empfohlen habe. Er bedenkt sich nicht lange, und schickt sofort ein Einladungsbillet an den Diplomaten. Die Invitationszirkulare für Soireen und Mittagessen sind in Paris gedruckt und in folgender Formel ungefähr so abgefaßt: »M. G... prie M. S... et sa famille, de lui faire l'honneur de venir passer soirée chez lui, etc. etc.« — Nachdem sich der Gesandte von seinem Dolmetscher hatte erklären lassen, was man unter dem Worte: »Famille,« verstände, nickte er wohlgefällig mit dem Kopfe, wie wenn er begriffen hätte, und ließ dem Banquier answorten, daß er seine Einladung annehme. Am bezeichneten Tage waren die eingeladenen Gäste im Salon versammelt, als die Flügelthüren aufgehen, und ein Bediener den tunisischen Gesandten nebst Familie anmeldet. Zu gleicher Zeit sehen die Anwesenden einen prächtigen Türken mit weißem Barte hereintreten; sein Gefolge besteht in einem Dolmetscher und in acht Frauen, welche gerade so gekleidet gehen, wie die Figurantinnen der komischen Oper im »Kalifen von Bagdad,« d. h. mit Gazemasken, seidenen Hosen und goldgewirkten Schleiern. Der Gesandte bittet den Herrn vom Hause um Entschuldigung, daß er nur acht von seinen Frauen mitgebracht, und seine übrige Familie zurückgelassen hätte. Die Damen der Gesellschaft geriethen in große Bestürzung, als sie erfuhren, daß man sie mit den Odalisken des Serails in Berührung gesetzt habe. Glücklicher Weise beschwichtigte die Ansgerde allmälig die allgustrengen Gewissenskrupeln; die Sultaninnen betrugen sich überdieß äußerst anständig. Die Cirkassierinnen zeigten in ihrem Benehmen eben so große Zurückhaltung, als die Pariserinnen; der Harem lebte daher in gutem Einverständnisse mit dem Salon, und der Orient feierte seine Vereinigung mit dem Occident, in der Gestalt von Sorbet und Gefrorenem. — Der tunisische Gesandte ist durch seine Familie förmlich en vogue gekommen, und es ist Mode geworden, das reizende Serail zu den Soireen einzuladen.

Literarischer Kourier.

— Die Verleger des Pariser »Figaro,« welche ihren Abonnenten eine Prämie von beliebten Werken der neuern französischen Literatur geben, machen brillante Geschäfte. Man erhält für 20 Franks ein Trimester des »Figaro,« und 8 Bände von Balzak, oder 6 der Frau von Abrantes, oder 8 von »Alfred de Vigny,« oder die sämmtlichen Werke von Casimir Delavigne. Auf diese Weise erhielten sie in kurzer Zeit 5000 Abonnenten und eine Einnahme von 200.000 Franks.

— Das »Journal general des Tribunaux,« ein Vierzig-Franken-Journal, hat zu erscheinen in Paris aufgehört.

— In ungarischen Journalen treten auch schon Schriftstellerinnen auf. Die Zeitschrift: »Hajnalcsillag,« bringt eine Erzählung: »Szakat,« von Therese Karnta.

— Der Professor Schulze in Gotha hat aus dem Buche: »Unterhaltende Historie des Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erzbisthum Salzburg,« Leipzig 1732, einen Auszug mitgetheilt, der beweist, daß Goethe nicht blos Haupt-, sondern auch Nebenmomente zu »Hermann und Dorothea« vorfand, und die Erzählung nur aus der alten Zeit in die neuere versetzte.

— Mlle. Mars schreibt eifrig an ihren Memoiren, auf welche die gebildete Welt sehr gespannt ist.

— In Cooper's »Reise durch Europa« findet sich die merkwür-

dige Äußerung, daß die Mode in Deutschland, Dichter, wie Göthe, zu ganzen »Dutzenden« hervorbringe. — Ist das ein Kompliment für Deutschland oder eine Herabsetzung Göthen?

— Seit 1. Juli 1837 erscheint in Konstadt ein »Siebenbürger Wochenblatt, nebst einem Unterhaltungsblatte,« herausgegeben von Johann Gött und Wilhelm Nemeth. Das Siebenbürger Wochenblatt ist vorzüglich durch Korrespondenznachrichten aus den benachbarten Fürstenthümern Moldau und Walachei, aus entfernteren türkischen Provinzen und aus Konstantinopel interessant. Das »Unterhaltungsblatt für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde hat den Zweck, interessante, für ein gemischtes Publikum geeignete Mittheilungen aus der siebenbürgischen Geschichte und Vaterlandskunde, und aus der Belletristik, mit Ausschluß aller Polemik und kritischer Erörterung streng wissenschaftlicher Gegenstände, zu geben.

— Seine Excellenz, der Bischof von Siebenbürgen, Hr. Nikolaus von Kovács, hat, um den philosophischen Kursus in dem bischöflichen Lyceum zu Karlsburg, der bisher aus Mangel an Fond oft eingegangen war, fest zu begründen, aus seiner Kasse ein Kapital von 25,000 fl. W. W. geschenkt, von dessen jährlichen Interessen zwei Professoren der Philosophie besoldet werden sollen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Folgender Liebesbrief circulirt gegenwärtig in Abschriften in Leipzig und wird, seiner Originalität wegen, häufig kopirt. Ein alter Lieutenant an ein junges, reiches Fräulein: (buchstäblich wahr) »Mademoiselle, ich liebe Sie und ersuche mir umgehender Post um Gegenliebe. Genau bekannt bin ich mit Ihren Vorzüglichkeiten; Sie haben keinen Liebhaber, keinen Vater, keine Mutter, außerordentlich wenig Jahre und gräßlich viel Geld. Ich bin mit Ihnen einverstanden. Auch ich habe keinen Vater, keine Mutter, außerordentlich wenig Haare und gräßlich wenig Geld. Sie sind 16 Jahre, ich 61 — da sehe' ich mich den Teufel drum! Ich liebe jedoch wie ein Jüngling von 16 Jahren, worauf ich mich noch gut erinnern kann. Ich bin Gottlob noch Lieutenant. Ich kann diese Charge jedoch sogleich aufgeben. Ihre Vermögen gibt mir die Stellung einst Generals. Schlagen Sie ein, Sie können mein Weib, ha! mich der Henker! noch diese Woche werden. Schulden habe ich keine, aber Verrechnungen werden mir zur Last gelegt. Lassen Sie mich daher nicht gleiche Fehler bei der Hoffnung auf Ihre Hand begehen. Hier mein Portrait von einem Kameraden mit Bleistift entworfen. Die Farben macht sich so etwas besser, allein Sie sollen durch das Original überrascht werden. Manch habe ich keinen, grane Haare einige, Falten im Gesichte höchst sparsam. Doch rauche ich höllisch Tabak und trinke gerne viel und lange. Dieß ist Alles. P. v. P., Lieutenant.«

— Als ein schlechter Schauspieler in Schiller's Tragödie: »Wallensteins Tod,« den Helden des Stückes auf eine grausenerregende Weise herumtorgelspielt hatte, schickte ihm ein Satiriker sein Bild als Wallenstein zu, mit der Unterschrift: »Hr. W. St., Wallensteins Tod.«

— Bei einem Souper, wo sich Leute von den verschiedensten Meinungen zusammenfanden, hatte sich die Politik gänzlich der Unterhaltung bemächtigt. Jeder suchte die Farbe seiner Parteifahne den Vorrang zu erkämpfen, man stritt sich lebhaft, und schon hatten sich die Köpfe erhitzt. »Aber mein Gott!« sagte die Dejazet zu einem Legitimisten, »bedenken Sie doch, daß Ihre schöne Nachbarin einen weißen Teint, blaue Augen und rothe Wangen hat.«

Buntes.

— Wer in Tscherkessien reisen will, bedarf eines Konak; der Fremde spricht einen der Eingebornen, wo möglich einen der Angesehensten des Landes, um Schutz an: diesem ist es dann die unerläßlichste Pflicht der Ehre, des Fremden Person und Habe gegen jede Gewaltthat zu schützen, und dieser Schutzherr wird dem Fremden Konak (Hauptling). Wer von dieser Sitte nichts weiß, oder auch nur seinen Konak sogleich anzugehen vergißt, kann von den Tscherkessen als Sklave behandelt, oder als solcher verkauft werden. Naturalisirt wird ein Fremder mit der Ceremonie, daß er seinen Mund für Augenblicke an die Brust eines Weibes legt; dieß Weib und ihr Gatte sind nun die Atalik, d. h. die Ältesten Freunde des Fremden, und er wird wie ein eigenes, rechtmäßiges Glied der Familie betrachtet. Den Atalik müssen bei dieser Gelegenheit einige Geschenke gemacht werden, doch kann sich nun der Naturalisirte eine Frau, und so zugleich eine zahlreiche Verwandtschaft kaufen, was ihm der dauernde Schutz ist. Auf diese Weise wird auch der Sklave zum Freien und beschützten Tscherkessen.

— Das Lamm von Juffey.) Ein jeder Tag bringt neue Thatsachen, die von dem wunderbaren Instinkt der Thiere zeugen. Der Hund des Herrn von Aubry, die bildsche Elster, der Esel von Montargis haben einen Gefährten, einen gesetzten Mitbruder, in dem Lamme von Juffey erhalten, zu dessen Berühmtheit nichts mangelt, als daß eine gewandte Feder in einem Jodrama es als Held auf die Bühne bringe.

In den ersten Tagen des Dezembers v. J. hatte man einem Landmann von Juffey ein Mutterschaf gestohlen, und zu diesem Zwecke den Moment benützt, wo die Gemeindeherde von der Weide zurückkam. Mehrerer Tage verflossen, ohne daß man, trotz allen genauen Nachsuchungen, auf die Spur des Schafdiebes kommen konnte. Da bekam man endlich auf eine unverhoffte Art Licht in der Sach. Man bemerkte nämlich, daß ein zartes Lämmlein, so oft die Herde durch die Gassen zog, bei einem Hause stehen blieb, an die Thüre klopfte, und große Begier äußerte, hineinzugehen. Es sei auf, man durchsuchte das Haus, fand das gestohlene Schaf und führte es mit dem Lamm zusammen. Die Äußerung der Freude, des Wiedersehens zwischen Mutter und Kind mag der Leser sich selbst schildern.

— In dem Arrondissement de Barle-Duc ereignete sich unlängst eine Begebenheit, die schrecklicher Folgen hätte haben können.

Zwei junge Leute, in demselben Dorfe geboren, waren sich einander mit der glühendsten Liebe zugethan. Sie hatten häufige Zusammenkünfte, aber, verhältnißweise, denn der Vater des Mädchens, der ein eben so hartes, als seine Tochter ein weiches Herz hatte, hatte der armen Liebenden den brutalen Befehl ertheilt, ihrem Geliebten den Abschied zu geben; dem jungen Manne ghörzherbot er, seine Tochter ferner zu besuchen. Das Liebespaar entbrannte nun mit verdoppelter Glut für einander. Der Vater, der es gewahrte, drohte seiner Tochter, daß, wenn sie nicht abläßt, an den jungen Burschen zu denken, er sie in einen Sack stecken, und in den Fluß werfen werde. —

Die Liebe aber siegte, und die Rendezvous wurden, zwar seltener, doch immer fortgesetzt, und waren bald freuden- und entzückungsreicher für beide; sie schworen sich, so oft sie sich sahen, sich in den Armen liegend, ewige Treue. Der harte Vater schwur feuerfeste, seine schreckliche Drohung zu vermirklichen.

Am 6. Dezember, um zwei Uhr Nachmittags, führte er, unter dem Vorwande eines Spazierganges in den Wald, die Unglückliche, abseits von dem Dorfe, auf eine abgelegene Stelle, wo der dort fließende Strom am tiefsten war. Da faßte er sein Opfer, und, ungerührt von ihrem Jammergeschrei, ihren klägtichen Bitten, flehte er sie in einen Sack, um sie in den Fluß zu stürzen. Ein Augenblick, und das größte Verbrechen wäre begangen! Aber die Vorsehung hatte anders beschlossen: in dem Augenblicke, wo dieser unnatürliche Vater dem Sacke den letzten Schwung gab, ward er von einem kräftigen Arme zurückgehalten, der ihm seine Beute entriß, und ihn in den Fluß stieß.

Der rettende und rächende Arm war der des Geliebten des Mädchens, der von der Jagd kam, und auf das Geschrei herbeigelaufen war.

Das verliebte Paar wurde von diesem Tage nicht mehr im Dorfe gesehen.

Der Vater aber soll man spät, durchnäßt und vor Kälte klappernd zurückkommen.

— Hr. Tuñe, der zu literarischen Zwecken die balearischen Inseln besuchte, hat auf Mallorca in der Bibliothek des Grafen Montenaro eine merkwürdige Landkarte auf Pergament gefunden, die 1439 von Gabriel de Vallseqna in Zivenza gezeichnet wurde. Eine beige-

schriebene Anmerkung sagt, daß sie Amerigo Vespucci für 130 Goldbukaten gekauft hat. Sie ist interessant, weil sie den Umfang und den Grad von Genauigkeit der geographischen Kenntnisse jener Zeit zeigt und auf einige streitige Punkte in der Geschichte der Schiffahrt Licht wirft.

(Dritter Saturn-Ring.) In einer hellen Nacht ein neues achromatisches Okularglas verfuchend, welches Dumo zu einem Refraktor eingerichtet, unterfuchte Hr. Prof. Enke zu Berlin nicht nur den äußeren und den inneren Ring des Saturn, fondern fah auch völlig deutlich, daß der äußere fchmale Ring durch einen Streifen in zwei gleiche Theile getheilt war. Diese Beobachtung fand fich durch mehrfache Wiederholung beftätigt, und obgleich Hr. Kater, der memoirs of the astronomical society (Vol. IV. pag. 333) zufolge, fchon 1825 etwas Ähnliches beobachtet, fo bleibt doch Hrn. Enke das Verdienft, unabhängig von Jenem die Entdeckung gemacht, und zur Gewißheit gebracht zu haben, — daß Saturn, nicht nur mit fieben Monden, fondern auch noch mit drei Ringen umgeben. —

— Nachdem der holländifche Arzt Ruyfch fein Geheimniß, Todten auf lange Zeit das Anfehen fchlafender Menfchen zu erhalten, im J. 1731 mit fich in's Grab genommen, nachdem Larrey (von Chauffier, einem Schüler des Lavoifiers beiehrt), mit Queckfilber-Chlorid dem Leichnam des Generals Morland, 3 Monate lang den Schein des Lebens bewahrt, und Dr. Tranchina in Palermo im J. 1834 ein Mittel gefunden, in Zeit von einer Stunde Leichname zu bereiten, daß fie 4 Monate lang das Anfehen Lebender erhalten (er fpritzt 2 Pfd. wälfen Arfenik mit 1/12 Pfd. gepulverten Zinnober in 14 Pfd. Alkohol aufgelöft in die Karotis) — ift es einem Berliner Arzt, Dr. Hoßfeld, Zeitungen, menfchlichen und thierifchen Körper fo zu mumifiren, daß fie auf (nach unbeftimmbar) lange Zeit hin noch lebend zu fein fcheinen. Doch braucht er zur Bereitung faft ein Jahr, und fie koftet, ftatt 4 Thlr. bei Tranchina, bei Hrn. Hoßfeld 25.

— Seit mehreren Wochen erregen in Berlin einige jüdifche Sänger — der Kantor Weintraub, und feine vier Gefangszöglinfen aus Dubno — vielfeitige Aufmerkfamkeit. Sie vermögen nicht nur durch ihre höchft harmonifchen und melodifchen Gefänge ihre jüdifche Zuhörerfchaft in deren Bethäufern zur wahren Andacht zu erheben, fondern fie behandeln zugleich ihre Violin- und Viola-Inftrumente im Akkompagnement fo präcis, und namentlich entlockt der gewandte, mit einer fehr anziehenden Perfönlichkeit begabte junge Kantor ferner Violine fo wehmüthige, elegifche Töne, daß auch in den Salons des Kaiferlich Ruffifchen Gefandten, und anderer derzeitigen Notabilitäten, fo wie in verfchiedenen größern Reffourcen-Lokalen der Reſidenz, der oft ganz eigenthümlichen Vokal- und Inftrumental-Mufik diefer talentvollen Ifraeliten viele Anerkennung zu Theil wird. Bei ihren Vorträgen am Vorabend der letzten Sabbatfeier (am 15. Dezember) in der Berliner großen Sinagoge, war der Andrang von Neugierigen fo ungewöhnlich, daß leider die Gewalt des Gedränges ihre Gefährlichkeit bewies.

— Johann Ernſt Dinger, berühmter Schreibmeifter in Amſterdam, hatte vernommen, daß ein anderer Schreibmeifter in Utrecht das ganze Vaterunſer fünfmal auf ein Blatt von der Größe eines Stubers geſchrieben habe, und ward durch ſeinen Ehrgeiz angefpornt, es ihm gleich zu thun, ja ſelbſt ihn zu übertreffen. Er ſchrieb zum Werke, und ſtand nicht eher von Stuhle auf, bis ihm die Unternehmung weit über ſeine Erwartung gelungen war. Er hatte auf die Größe eines Stuberſtucks die zehn Gebote, und auf einen gleich großen Raum das Vaterunſer ſiebenmal ohne Vergrößerungsglas und Brille ſo klein und nett geſchrieben, daß er nach Kapitel und Vers nebſt ſeinem Namen und den Datum beifügen konnte. Einen Tag war er nach dieſer Arbeit beinahe ganz blind, am zweiten und dritten konnte er ein wenig ſehen und am Ende wieder ſo hell und ſcharf als zuvor. Durch das Vergrößerungsglas entdeckt man die vollkommite Proportion in allen Theilen der Schrift, und begreift kaum, wie es ohne Hilfsmittel und Augengläſer ausgeführt werden konnte.

— In Marſeille ſind 15 Frauenzimmer, die einem religiöſen Inſtinkt zu Gallac angehörten, eingetroffen, um ſich als Krankenpflegerinnen für die Lazarethe in Algier und Bona nach Afrika einzuſchiffen.

— Ein Pariſer Journal tadelt die Pariſer hart, weil ſie Bälle zum Beſten der Armen veranſtalten. Es ſagt unter Anderm: »Luxus Erachtens ſind dergleichen Unternehmungen die bitterſte Kritik unſerer jetzigen Geſellſchaft. Kein anderes Mittel findet, mit Erfolg Hilfsleiſtung zu erlangen, als den Reiz des Vergnügens, das heißt das Zeugniß erlogen, daß wir tief geſunken ſind.«

— Ein armer Mann in Rochelle betrank ſich neulich ſo ſtark, daß man ihn wie todt auf der Straße liegen fand. Ein Arzt öffnete ihm mehrere Adern, aber kein Tropfen Blut folgte. Andere Mittel der Wiederbelebung, ſogar das Begießen der Beine mit kochendem Waſſer, blieben eben ſo erfolglos. Man brachte ihn für tode in's Spital. In der Nacht aber floß das Blut reichlich aus den gemachten Öffnungen, und der Trunkenbold kam wieder zu ſich.

— Am 9. Dezember haben die Schüler des Pariſer Taubſtummen-Inſtituts den Geburtstag des vor 108 Jahren (1730) geborenen, um den Taubſtummen-Unterricht ſo hoch verdienten Abbé de l'Epée gefeiert.

— In Peſth wird dem Vernehmen nach, noch dieſes Jahr, zwiſchen der Kettenbrücke und dem Neugebäude, eine öffentliche Promenade angelegt. Es iſt bereits zu dieſem zur Verſchönerung der Hauptſtadt Ungarns höchſt erforderlichem Unternehmen die Summe von 20,000 fl. beigetragen.

— Die Bankiers Anton Fränkel und Alexander Ladki, zu Warſchau, ſind vom Kaiſer in den Adelsſtand erhoben worden.

— In der Neujahrsnacht gab der Muſikdirektor Schlefinger in Paris, der Vorläufer von Meyerbeer's Opern: »Robert der Teufel.« und »Hugenotten,« und von Halevy's »Jüdin,« einen glänzenden Ball, bei welchem das Strauß'ſche Orcheſter den Walzer und Contretanz ſpielte.

— Im Laufe des vorübergen Sommers hat zu Chriſtiania ſehr glückliche Verſuche mit einer neuen Art Bomben, eine Erfindung des Kapitains Paasbertſen von der Norwegiſchen Marine, und des Pharmaz. Chemiker, einen tüchtigen Naturforſchers und Chemikers, angeſtellt worden. Die dieſelben mittelſt eines engen, ſchiefen Schuſſes gleich einer ſpringenden Mine den getroffenen Gegenſtand unfehlbar zerſtören. Es ſind da bei der Küſtenvertheidigung von unberechenbarem Nutzen. Schon iſt die Norwegiſche Artillerie im Beſitze leichter Berg-Kanonen, welche von einem einzigen Pferde, oder zwei Mannern, auf den höchſten Gipfel hinaufgetragen werden können.

— Bettina Brentano-Arnim und Görres ob jetzt nach England übergewandert. Charakteriſtiſch iſt, was der »Atlas« (vom 1. Nov.) darüber ſagt: »das Buch ſei zwar, vermöge der Korrektirung, mit der darin eine tiefe Unterſuchung ſich darſtelle, ſehr amüſant; aber es werde in England dem Ruf Goethe's in den Augen aller wohlgeſitteten und ernſten Männer größeren Schaden zufügen, als irgend eine in feindſeliger Abſicht gegen ihn herausgegebene Schrift.«

— Im Augufthefte des oſterreichiſchen vom J. 1836 liefert Hr. Biot einen intereſſanten Aufſatz, in welchem er nachweiſt, daß manche Erfindungen der Induſtrie, welche bei uns als neue Erfindungen zum Vorſchein kommen, ſchon ſeit langen Jahren im Oſten gemacht waren. Er erinnert an die Buchdruckerkunſt, die Magnetnadel und das Schießpulver, die bei den Chineſen ſeit vielen Jahrhunderten bekannt ſind; ferner an der Verzierung der Porzellans, welche in ihrer Vollkommenheit erſt durch den Vater d'Entrecolles im 18. Jahrhunderte von China nach Europa kam; an eine künſtliche Kornſchwinge der Chineſen, welche zuerſt in Frankreich unter dem Namen Van-ner bekannt geworden iſt, an ihre Art und Weiſe, Metalle zu ſchweißen; an ihre Waſſerverbindungen aus Bambus und Baumwolle; an ihre oſteren Hängebrücken; an die gefloßten Brunnen in waſſerarmen Gegenden Chinas, und an ihre genauen Angaben, wie man Bäu durch Röhren leiten könne, um die Gaſſen einer Stadt zu beleuchten, welche lange vor unſerer Gasbeleuchtung von der Pauw in Zwolle gezogen worden ſeien. Endlich zieht Biot aus einer japaneſiſchen Encyklopädie vom 1713 den Beweiſen an, Zucker und Thran aus Reis mittelſt Niederſchlag zu gewinnen, und bemerkt, daß deſſen Idee in einem chineſiſchen Werke von 1580 Erwähnung geſchehe, während die Deutſchen, Franzoſen zu ergiebt, erſt ſeit 1811 bis 1812 bekannt ſei. Den Anbringer und die Verwirklung des Neuheitenunweſens oder Acht ſtreuen die Chineſen ſchon um 700 vor den Jüdern herum.

— Im Klauſenburg ward gemeldet, daß bereits um die Mitte Dezembers d. J. ein dort anſäſſiger Fuhrmann, der in den Wald gefahren, auf der Rückfahrt erfroren war. Die Pferde kamen mit dem Schlitten ohne ihren Herrn zurück; man ging ihm anderen Tag hinaus, fand den Erfrorenen, wandte aber vergebens alle Mittel an, ihn wieder ins Leben zu rufen.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Cynosur bei Beurtheilung der Getreidekörner.

Der Weizen.

Winter- und Sommerweizen unterscheidet sich in der Regel durch die Gestalt der Körner, welche vom ersteren länglich und pauchig, vom andern fast rund sind; es gibt jedoch auch Sommerweizen, welcher dem Winterweizen ganz ähnlich ist. — Der Same vom Brotweizen ist unter gleichen Verhältnissen kleiner als jener vom Kolbenweizen, dagegen der erstere seiner schnelleren Reife wegen von dunkler Färbung.

Preiswürdiger Weizen soll gewichtig, glänzend, angespannt, geruchlos, rein, großkörnig und somit mehlreich sein. Zur Beurtheilung dieser Eigenschaften dienet uns das Gesicht und Gefühl. Beim Hineingreifen in einen Getreidehaufen vorzüglicher Qualität erscheinen die Körner glasartig schlüpfrig, trocken und kalt; Weizen, welcher sich feucht, minder rollend, spezifisch leicht bei dieser Prüfung darstellt, besitzet nie alle nöthigen Eigenschaften und ist entweder dickhäutig, mastig, verschrumpft oder unrein, wobei mit Ausnahme des letzten Falles jedenfalls auch der Glanz fehlet.

Dickhäutiger Weizen gibt natürlich wenig und schwärzeres Mehl, viel Kleien; er ist leicht vom Gewichte, von dunkler, oft glanzloser Farbe, wird gewöhnlich von allzu geil gedüngten Feldern gewatet, oder von lagerigem Getreide gedroschen, war nothreif, oder auf ungeeigneten Feldern erzogt, auch in nassen und kalten Jahrgängen gewachsen. Auf den Speiz findet aber das Gesagte keine Anwendung.

Mastiger Weizen liefert den Beweis, daß er schlecht getrocknet, am Felde oder Aufbewahrungsorte in leiser Gährung begriffen gewesen, und theilt den unangenehmen Geruch auch dem daraus erzeugten Mehle mit, welches schwer von der Kleie gesiebt, unhaltbar ist, und unschmackhafte Speisen liefert. Es ist aber immerhin möglich solchen Weizen durch sleißiges Umstechen, dünnes Aufschütten und Auslesen dem trockenen Luftzuge von diesem Fehler zu heilen, jedoch hat er den Glanz, das Zeichen der unversehrten Gesundheit eingebüßt.

Verschrumpfte Körner sind schon an ihrer Leichtigkeit zu erkennen, und rühren entweder von ausgetretenem oder Lagergetreide, von Rost, Schnellreife als Folge außerordentlicher Trockenheit, von Frost während der Blüthe, allzu mattem Aekern, oder von voreiliger Abernung vor der Zeitigung her. Solche Körner liefern im gleichen Verhältnisse mit diesem Uebelstande wenig Mehl, und sind im höheren Grade zum Vermahlen ganz ungeeignet, nur als gering nährendes Viehfutter verwendbar.

Unreine Körner sind entweder mit Staub, Hülsen oder Gesäme vermengt, sie sind entweder vom trockenen Schimmel behaftet, oder die Spitzen mit Brandstaub geschwärzt, mit zerquetschten oder inwendig brandigen Körnern vermengt, mit Rost- oder Brandflecken bemaklet, von Kornwürmern angefressen oder ausgehöhlt, mit ihrem Gespinnste überzogen, oder gar noch von demselben angeklebt. Staub, Hülsen, trockener Unrath, das kleinere oder bedeutend größere Gesäme läßt sich durch Fegemühlen abbondern, jedoch geht dabei ein verhältnißmäßiger Verlust an Maß und Gewicht verloren, auch können die mit Brandstaub an den haarichten Spitzen geschwärzten Körner von dem Vermahlen gewaschen und so gereiniget werden; der Rost und die Brandflecken aber können nicht leicht von den Körnern gebracht werden, erschweren den Gewinn eines sehr weißen Mehls, und verunreinigen die Kleie, welche selbst als Viehfutter minder verwendbar ist. — Von Schimmel behaftete Körner sind gewöhnlich angebrochen, gequetscht und unverbesserlich. Das mit dem Weizen aber gleichgroße Gesäme kann nur dann leicht abgesondert werden, wenn es bedeutend geringer wäre. Von Kornwürmern zusammengesponnene Körner können auf der Fegemühle und durch heftiges Ueberschren mit dampfen Reibhölzern getrennt, das ekelhafte aber nur durch Waschen vor dem Vermahlen beseitigt werden; die Kornwürmer sondern sich auf diese Weise allmählig großen Theils ab, nur müßte solches Getreide sogleich verwendet werden. — Die Brandkörner, deren Inneres statt Mehl, ein übelriechendes, schwarzes Pulver enthält, benehmen demselben, in größerer Menge mitgegeben, die Weiße und den guten Geschmack; die Raden färben daselbe schwärzlich, sind jedoch nicht gesundheitsschädlich, die Wicken machen es bitter.

Die Farbe der Weizenkörner entscheidet für sich allein nichts, und schön gefärbte Körner geben nicht selten weniger Mehl als bleiche, welche in der Regel auch sehr feine Häute haben; allzu bleicher Weizen aber, wenn es nicht eine besondere Abart, z. B. polnischer, Banater, Lothringer oder neapolitanischer ist, verräth, besonders wenn er glanzlos ist (mit Ausnahme des smyrnischen Weizens), daß er während der Reife ungünstigem Wechselwetter mit vielem Regen ausgesetzt, und so gleichsam gebleicht wurde, wobei er auch etwas am Gewichte verloren. — Die Größe des Weizens ist auch manche Abart, z. B. dem Marokanerweizen eigen, verliert sich aber, wenn die Bodenbeschaffenheit nicht sehr entsprechend wäre. Samengetreide muß nebst den hier aufgezählten guten Eigenschaften auch noch die Keimfähigkeit bewähren, welche am sichersten durch Erproben wenigen Körner erhoben wird. —

Mehrjähriger Weizen hat jedoregeit mehr Staub von abgeriebenen Hülsen unter sich und verliert nebst dem Glanze auch an Gewichte.

Der Mehlgehalt des Weizens steht mit seiner Schwere bei übrigens ganz gesunder Beschaffenheit im Verhältnisse, nicht aber mit der Größe desselben, welche nur als Zugabe zu allen übrigen Bedingnissen der guten Qualität, von erheblichem Werthe ist. Es ist übrigens bekannt, daß der Weizen durch Abernung, bevor er am Stengel ganz hart geworden, sowohl an Glanz als guter Färbung gewinnet, daher die letztere nicht jedesmal Eigenthümlichkeit, sondern von Umständen abhängig ist. Daß es selbst eine graue und schwarze Weizenart gibt (das Einkorn), benimmt dem hier Gesagten nichts, welches seine Anwendung größen Theils nur auf solche Weizenarten findet, deren Anbau stark verbreitet ist, und diese im enthaltenen Zustande besprochen sind.

Der n. ö. Metzen reiner Weizen mit wenigst als 80 Pf. ist schon von sehr mittelmäßigem Werthe, da derselbe von vorzüglichster Qualität über 90 Pf. wieget, und vollkommener Weizen, wovon bei Loth mehr als 600 Körner aufwieget, muß zu den kleinkörnigen gerechnet werden.

F. F.

Landwirthschaftliche Miscellen.

Benutzung des Abfalls der Baumwolle-Spinnerei in den Spinnmühlen.

Dieser langsam verwesende Abfall wird bisweilen verbrannt, und als Dünger benutzt, aber auch ohne Verbrennung zum Dünger verwendet; allein der nützlichste Verbrauch besteht in, statt der Lohe im Treibbeeten. Er entwickelt eine starke, lange anhaltende Wärme.

Vortheils der breitblättrigen Wicke (Lathyrus latifolius).

Die breitblättrigen Wicken gedeihen auf Bergen und Ebenen, in der Sonne und im Schatten, sie ertragen Dürre, wachsen schnell, treiben breite, 10 bis 12 Fuß lange, zugliederte Ranken mit vielen zarten, saftigen Blättern, sind ein treffliches Viehfutter und liefern eine wertvolle, künstliche Wiese. Man säet sie im ersten Frühjahre, damit sich solche im ersten Jahre bewurzeln, und quelle sie in Mistjauche, damit ihr Anfgehen beschleunigt wird.

Beste Aufbewahrung des Himbeer-, Quitten- und Kirschensaftes.

Den Himbeer-, Quitten- und Kirschensaft braucht man nicht zu kochen, sondern man gießt ihn frisch, ungekocht und ohne Zucker in eine Bouteille bis an den Hals, welche mittelst eines Schwefelfadens angebrannt wurde, mischt dann gelegentlich den Saft mit Zucker, oder angebrannt wurde, mischt dann gelegentlich den Saft mit Zucker, oder schüttet ihn zu den schon vorher gekochten Getränken, um solchen einen lieblichen Geschmack zu geben, nach der Weise der Restaurationen in London und Paris. Der Zuckerkrug so aufbewahrte Saft verdirbt nicht, aber es entsteht in der Bouteille ein Bodensatz.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Annenvorstadt Nr. 303.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 10. Mittwoch, 17. Jänner. Wien, 1838.

Erſte Eiſenbahnfahrt vom Prater nach Deutſch-Wagram.

Am 6. Jänner 1838.

Von M. G. Saphir.

Jules Janin hat einen Aufſatz über die Pariſer Eiſenbahn geſchrieben, und hat dafür 7000 Franks bekommen. — Den Aufſatz hat er dem Publikum mitgetheilt, die 7000 Franks hat er für ſich allein behalten. Schade! denn der Aufſatz war matt und werthlos, und die 7000 Franks waren gewiß um 7000 Franks mehr werth!

Wie man über die Erſte »Pariſer Eiſenbahnfahrt« einen matten Aufſatz ſchreiben kann, wie ihn Jules Janin ſchrieb, iſt höchſt wunderbar, und ich ſchicke dieſes Faktum dieſer meiner Fantaſie voraus, um es gewiſſermaßen zum Faktum zu machen, daß alle Aufſätze über Eiſenbahnfahrten matt ſein müſſen, und da ich in der Mattigkeit meines Aufſatzes dem Hrn. Janin 7000 Franks, und den Unterſchied zwiſchen Floridsdorf und Paris als doublo vorgeben kann, ſo habe ich freien Spielraum genug, ſo matt und ſo flach zu ſein, wie man nur ſein kann, wenn man eine recht liebe, gute Seele iſt, und alle Menſchen zu Freunden hat.

Alſo, verſuche dich, mein Kiel,
Der Anfang ſchon verſprichts,
Die Worte ſind ſchon viel,
Der Inhalt iſt ſchon Nichts.

O fahre nur ſo fort
Auf dieſer Eiſenbahn,
Dann geh' ich dir mein Wort,
Du biſt im Kord der Bahn.

Du wirſt beliebt bald ſein,
Man wird ſich um dich reißen,
Du wirſt bald allgemein:
»Die gute Seele« nur heißen!

Ich fange an! L. B.

»Die Wagen beſtehen aus drei Abtheilungen, jeder zu ſechs Perſonen; der Wuchs dieſer Wagen (um nicht »Bau« zu ſagen) iſt ſo, daß er nichts zu wünſchen übrig läßt. Modernität und Kommodität haben ſich vereint. Die gewoltſerten Sitze ſind mit Leinen und Ohren verſehen.«

Nun, bin ich nicht ein lieber Kerl? Kann man gutmüthiger und zugleich populärer ſein? Ich riefe ſchon, wie mich alle Menſchen gern bekommen, aber von den 7000 Franks rieth' ich noch nichts, das macht, weil ich noch den Stockſchnupfen habe.

Wenn ich will, geb ich mir auch einen Schwung, nicht nur auf den Wagen, ſondern auch auf die Luft hinauf, und beginne:

»O Schauſpiel ſonder Gleichen! Die Rauchſäule ſtieg empor! der Zug flog mit Windesſchnelle! Ha! impoſant! Die Maſchine praſſelt! die Maſchine ſauft! Sie kömmt näher, Alles jubelt!«

Ich kann Alles! Ich bin ein Mordkerl! Nur Eines konnte ich nicht, nämlich am 25. November in Prag ſein, und zugleich hier die erſte Fahrt auf der Kaiſer Ferdinands Nordbahn von Floridsdorf nach Wagram mitmachen. Ich mußte alſo bis heute warten, wo ich das verlängerte Vergnügen genoß, vom Prater aus die Fahrt machen zu können.

Es freut mich, daß einmal die Formel: »Wie befinden Sie ſich?« aufgehört hat. An ihre Stelle iſt die Frage: »Wie ſteh'n die Eiſenbahn-Aktien?« getreten; denn an dieſe Frage knüpft ſich das Wohlbefinden der ſtärkſten und wohlbeleibteſten Männer.

Um die Eiſenbahn und ihr Aktienweſen dreht ſich jetzt die Erde mit allen ihren Eiſenbahnen, und ſo drehen ſich die Eiſenbahnen um ſich ſelbſt herum, und die Aktien ſind die liebe Jakobsleiter, auf welcher die lieben Aktionäre und ihre Planeten hinab- und hinaufſpazieren!

Die Hinaufſpazierer aber die Steiger ſuchen einen Fallſchirm in dem geſunden Menſchenverſtand, die Herabſteiger ſuchen einen Senker und Niederdrücker in der leeren Zukunft, an dem etwaigen Menſchen-Mangel, und an der geringen Frequenz der Schlacht-Ochſen; ja, man könnte ſagen: Es ſind zwei Parteien: die Einen ſchätzen die zukünftigen Ochſen hoch, die Andern ſchätzen die zukünftigen Ochſen gering.

Ich bin überzeugt, wenn es der lieben Schöpfung gefallen hätte, die Welt auf Aktien zu erſchaffen, es hätte tauſend Spekulanten gegeben, welche mit Welt-Aktien Geſchäfte gemacht hätten, und ſie hätten auch für das Fallen tauſend Scheingründe angeführt. Zuerſt hätten ſie gemeinet, daß die Welt gar zu zu Stande kommen wird; dann hätten ſie nicht eingeſehen, wo die Frequenz herkommen ſoll, um die Erde und alle Geſtirne zu bewohnen, zu unterhalten. Dann hätten ſie geſagt: Wo will die Sonne ſo viel Steinkohlen hernehmen, um immerfort zu heizen? Dann: wie ſollen alle dieſe Bahnen der Sterne und Planeten angelegt werden, und wie wird es möglich ſein, alle dieſe Schienen und Raild aufzutreiben? Wenn einmal ein Wolkenbruch geweſen wäre; ſo hätten ſie geſagt: Die Wolken, dieſe Luft-Dampfſchiffe, müſſen alle abgeſchafft werden, weil einer Wolke der Keſſel geplatzt iſt! Bei jeder fallenden Sternſchnuppe hätten ſie die himmliſchen Sterne, dieſe Lokomotive der Himmelsbahn, alle abgeſchafft!!

Denn der Menſch iſt ſkeptiſcher Natur, ſeine Zweifel erſtrecken ſich von der Unſterblichkeit ſeiner Seele bis zu dem Gelingen einer Eiſenbahn, und die Radien ſeiner Skepſis ſchließen ſeine Zukunft und die Fünfprocentigen zugleich ein!

Als das immenſante Millionengerüſch der Eiſenbahnen von fernen Ländern zu uns hereinſcholl, da kamen wir oft mit unſerm Wünſchen und Hoffen in Kolliſion; wir ſcheuten uns noch dem Mitgenuße einer Anſicht und ihrer Wirkung, welche zu den erſten, zu den unabſehbarſten Vortheilen des ſocialen und geiſtigen Lebens gehört, und wir konnten den ſeligen Augenblick kaum erwarten, mit in die unendlichen Maſchen dieſes über ganz Europa ausgeſpannten, eiſernen Kommerznetzes eingeflicht zu werden.

Da kam der Mann, der das goldne eiſerne Zeitalter uns heraufzuführen berufen iſt. Der Freiherr Salomon v. Rothſchild unternahm unter dem Schutze unſerer, alles Große, Schöne und Nützliche

segensreich befördernden Regierung, das großartige, gigante Werk der Realisirung der ersten und großmuthfassenden Eisenbahn unserer Monarchie.

Es ist dem Geiste des unbefangenen Denkers längst klar geworden, und das energische Wort des Redners spricht es unverholen aus, daß oft aus dem hochgedachten Raum eines Comptoirs eben solche weltbeglückende Universalgedanken ausgegangen, als aus den hochgewölbten Hallen der Küst- und Zunftzwänge, als aus den weltberühmten Stuben der Philosophen und Tiefdenker.

Man soll und darf es nie vergessen, daß die kaufmännische Spekulation die erste Taube war, welche der Geist aus der Arche des Lebens aussschickte, um zu sehen, wo er festen Fuß fassen könnte. Auf den Flotten des Handels bahnte sich das Kreuz den Weg zu barbarischen Nationen, und durch Karawanen und Kauffartei-fahrer, die Zimmt und Narden, Baumwolle und Kokos schleppten, tranken wir aus dem Ozean der Kunst und der Wissenschaft.

Es erhebe sich also die dünkelvolle Weisheit nicht in philisteröse Ansicht über die intensivere Ansicht des Kommerzes und seiner mächtigen Stimmführer!

Mag die Idee, welche die Eisenbahnen ins Leben rief, auch aus Spekulationsgeist entstanden sein, ihre Wesenheit selbst, ihre Existenz, ihre Realisirung gehört nicht mehr der handelnden Welt allein an, sie gehört dem unendlichen Gebiete des Geistes, dem uferlosen Ozean des Weltgeistes, der Weltgeschichte, dem endwersagten Gebiete einer neuschöpferischen Zukunft an.

Warum sollten deßhalb nicht der Künstler, der Dichter, der Philosoph, der Naturforscher, Alle, bis an der Entwicklung und Gestaltung des Weltgeistes betheiligt sind, eben so Partei für diese neu entdeckte Pulsader der Welt ergreifen? Warum sollte man nicht also dem Herrn Baron von Rothschild, der um Entwurf und Entstehung, um Impuls und Motiv, um Vorwerk und Bewerkstelligung dieses eisernen Zaubergürtels unseres Vaterlandes, ein so über alles Lob erhabenes Verdienst hat, die volle und ungeheuchelte Anerkennung nicht laut, nicht freudig zu Theil werden lassen? Warum sollte man, bevor wir von den andern Lokomotiven dieses vaterländischen Unternehmens sprechen, nicht zuerst mit der vollsten Würdigung von dem Herrn Baron von Rothschild, diesem allerersten und allerkräftigsten Lokomotiv derselben sprechen?

Der erste Paragraph dieser eisernen Odyssee liegt nun mit Blitzesschnelle durchschnitten vor uns, vom Prater bis nach Wagram, von unserm Volks-Lied bis zu unserm Habsburgs-Epos! Jede Spanne dieser Eisenbahn straft jahrelange altmodische Klagen über Geldmangel Lügen, und jede einzelne Raile tönt die Wahrheitswerdung einer bezweifelten und bekriteilten Ahnung aus! Das schopferische »Es werde!« wurde zum triumphirenden »Es ward!« Was liegt nun daran, ob diese Bahn erst zwei Meilen oder funftausend Meilen lang fertig ist? Vom Prater bis an's Ende der Welt ist's doch am Ende nicht mehr, als noch vielmal vom Prater bis nach Wagram! Hat man eine Wahrheit einmal fur den kleinsten Punkt gewonnen; so ist sie im Geiste schon reel und wirklich für die ganze Welt, für die fernsten Zonen und Geschlechter gewonnen. Ob zeitliche und räumliche Bedingungen ihre Ausdehnung verzögern oder beschleunigen werden, sind Zufälligkeitsfragen; die Lebensfrage der Eisenbahn selbst, ist mit dem Gelingen der ersten Viertelstunde, für alle Zukunft, für die fernste Ferne entschieden und sicher gestellt! Das materielle Auge der Aktienspekulanten mag jetzt nur bis Wagram schauen, das Geistige ist freier, heiliichtiger, es sieht unbefangen von Schadenfreude, unbeirrt von Borse-Diskussionen das gelungene Ende, so wie Colombo auf seiner Wasserbahn, trotz Prophezeihungen und Murren, sein Amerika hell und deutlich vor sich liegen sah.

Allein, wohin verirr' ich mich? Ich will ganz andern Betrachtungen nachhängen bei dem Anblicke dieser fortlaufenden Bindebrant!

Mögen die Philister an Alles, was der Geist in seiner herabgelassenen Demuth zu Markte bringt, den Gehörsrichter der Geldtasche, die Krämer-Elle anlegen, die große, unendliche Idee in die kleine Scheidemunze von Gewinnst und Verlust umwandeln, und den Himmelsflug der gottgeborenen Gedankentochter, wie einen papiernen Drachen nach »steigen« und »fallen,« beklagen und bemessen; der dichterische Geist gipfelt auf dieser Erscheinung die höchsten, die glubendsten, die farbigsten Blumen des Gestern, der Zukunft, der Menschheit auf!

Das Eisen hat sich seines blutdürstigen Geschäftes begeben, und verschwand umarmt es die Erde. Es beugt seinen Rücken, um die Menschen, die es bisher feindlich trennte, feste schneller und friedlicher zu vereinen. Nicht dem Tode will das Eisen mehr dienen, sondern dem Leben. Glaubt ihr, das sind Schienen? Es ist nicht wahr, es sind Verbindungsketten, durch welche sich Länder verbinden. Glaubt ihr, das ist eine Straße? Das ist ein Hochzeitsband von Nationen: Glaubt ihr, das sind Rails? Das sind Trauungsringe, mit denen sich Völker an Völker trauen!

Ihr hört das Brausen eines Dampfkessels? Es ist das Athmen der vorstrebenden geistigen Kräfte. Ihr hört das Rasseln der Räder? Es ist der Ton der Kunste, mit welchen sich die fernsten Herzen zusammenfinden. Ihr hört das Glöcklein, das zur Abfahrt läutet? Es ist die Geburtsfeierglocke einer blühenden Zeit! Ihr seht Einen Bahnhof? Es ist das Reservoir einer neuen Zukunft! Ihr seht die Lokomotive? Es sind die ungeheuern Schwingen des zur Sonne fliegenden Jahrhunderts! Ihr seht Dampfsäulen und Rauchwolken und sprühende Funken? Es ist der Riesen-Genius des neunzehnten Jahrhunderts, der seinen Feuerodem aushaucht, und Feuer und Flammen speit über die engherzigen Zweifler, und hohnlächelt über die Trägheit und Schlafrigkeit der vorigen Jahrhunderte!

Ihr seht einen langen Wagenzug von Dampf dahingewirbelt? Es ist der geistige Reigen, der Handlanger von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, die Brautfahrt der Fantasie!

Ihr seht in den glänzenden Carossen Herren und Damen, und Vornehm und Gering recht froh und behaglich sitzen? Es sitzen Länder und Völker, Welttheile, Berge und Thäler, Gletscher und Pole, Wissenschaften und Entdeckungen in den Wagen, und sie umarmen sich und halten sich brüderlich umschlungen!

Für alle jene Leser aber, die das Alles nicht sehen, und doch wissen wollen, was eigentlich zu sehen ist, für die Zeitungs-Juden-Leser sei es gesagt, in solider Journalisten-Manier, mit klarer Brodkleim-Deutlichkeit: »Daß die erste Fahrt am 6. Jänner Statt fand, daß das Wetter sich gestaltete, daß die Kolonne bestand aus 5 Wagen erster Klasse, 5 Wagen zweiter Klasse und 5 Wagen dritter Klasse, daß der Wagenzug vom Jubelruf begleitet fortfog, daß die Fahrt in 39 Minuten gemacht wurde, daß in Wagram der rühmlich bekannte Wiener-Bürger, Hr. Ignaz Weissenberger, eine Restauration errichtet hat, daß diese alle Forderungen befriedigt — versteht sich, daß man nachher auch ihre Forderung befriedigt — daß das besonders vortreffliche Bier daselbst von dem Bräuhause an der Wieden ist, welches durch den neuen Besitzer einen tüchtigen und runden Umschwung bekam; und daß die Bedienung sich gut zeigt.«

Erschöpft von diesem blühenden Anzeigestil sinke ich in meinen Schreibstuhl zurück, und erwarte eine neue Eisenbahn, die mich von diesem poetischen Stilprater wieder in das flache Marchfeld unsres gewöhnlichen Stiles zurück transportirt!! uf!

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Euser.

Erstes Blatt.

Wenn Frühling und Sommer uns mit Blättern und Blumen und herrlichen Früchten überschütten, da achtet man ein einzelnes Blatt nicht, man geht gleichgiltig daran vorüber, und bricht sich eine Rose, aber im ersten Lenzerwachen und im spätern Herbste, betrachtet man freudig das auf der Flur dringende Blatt, bleibt sinnend bei

dem gelb und rothen stehen, und erfreut sich wohl gar recht innig an ihm. Wer eben einen Frühling und Sommer der deutschen Literatur vor sich liegen hat in Jean Paul, Schiller, Göthe und Andern, der wird, was ich hier schreibe unbeachtet lassen, wem aber das Geschick zur Zeit, wo es eben Frühlingsanfang oder Spätherbst in seiner Bibliothek ist, dieß Blatt des geehrten Humoristen zuführet, der ließ es vielleicht, und denkt sich wohl Dieß und Jenes dabei.

Als Kind wußte ich gar nicht, daß es Schriftstellerinnen gäbe, weil in meiner Vaterstadt keine waren, und zur Zeit noch nicht sind; ich wußte also auch nicht, daß man sie rühmt und verspottet, tadelt und lobt, und daß man sich, wenn man nicht gefalle, doch wenigstens als Schriftstellerin, je nachdem man nun schreibt, berühmt, beliebt oder bemerkbar machen könne. Ich wußte auch nichts von Silben, noch weniger von Silbenmaaß, aber ich hörte gern gute Verse und sagte, ohne es klar zu wissen, oft Verse, und wenn mich meine Großmutter fragte, woher hast du dieß, so sagte ich der Wahrheit gemäß, ich weiß es nicht, es fiel mir so ein, und später erst fand ich, daß ich damals Gedichte gemacht hatte, und später mit zwanzig Jahren Verse. Wie man denn immer seine schwächsten Seiten für die stärksten hält, wie ein zehnjähriger Vetter von mir einst ein Gedicht an den Herbst machte, wovon eine Strophe heißt:

Beim brennend heißen Sonnenstrahl
Im Regen, in bereifter Nacht,
Mit großer Lieb' ich jedesmal
In meine bunte Blume dacht'!

Und als ich fragte: was dachtest du dabei? so erwiederte er: »gar nichts, es sei mir nur so ein als Ernst verreißt, wer weiß wie es ihm ergehen wird,« und ganz ernsthaft setzte er hinzu, »glaube nicht, daß ich ein Dichter werden will, das gibt schon mein Vater nicht zu, ich studire irgend Etwas, dichten lerne ich nicht!« —

Mein größtes Vergnügen war das Theater, was ich seit meinem vierten Jahre besuchen durfte, mein Großvater ergötzte sich an meinem kindischen Nachahmen, und ich konnte kein größeres Vergnügen als mich in fremde Zustände zu versetzen, im Sinne anderer Personen zu handeln, und ich wäre sicher eine gute Schauspielerin geworden, wäre ich früh zum Theater gekommen.

Jetzt, seitdem ich schreiben kann, schreibe ich nieder was ich mir erdacht habe, sonst, wie ich es noch nicht konnte, spielte ich meine Romane für mich. Ich trug eine Krone von Flittergold, wenn ich eben Königin war, der Garten war mein Reich, die rothen Tulpen meine Garde, die gelben meine Lakaye, die Frühroten meine Zofen, und die Lauben meine Schlösser, die Johannisküfer Feen, und sobald es Abend wurde, schwang ich meine Zauberstäbchen, und ging in den großen Tempel, nämlich wieder in den Garten und des Tempels Zelt war der blaue, mit Sternen besäete Himmel. Ging ich im Winter auf der Straße, sehr mich nicht, ich lebte ja im hohen Norden und sprach ein Kauderwelsch, das ich für russisch ausgab. Floß der Regen in Strömen herab, ich nahm wohlgemuth mein A B C-Buch, und ging in die Schule, denn ich befand mich, meines Bedünkens auf offener See, und das Schulhaus war der Hafen. Wie glücklich ist man in solcher Zeit, goldpanzerne Kronen gelten uns so viel, und beglücken uns mehr als manchen König die goldene. Die Erwachsenen belächeln unser kindisches Treiben, und schelten uns wohl darüber, das Leben muß ihnen arg mitgespielt haben, daß sie so ganz ihre eigene Kindheit vergessen haben! — Die Dichter sehen oft recht vornehm auf die Kinder herab, und doch belebt eine Fülle von Fantasie die kleinen Geschöpfe, und wer nicht der Kindlichkeit einen Platz in seinem Innern läßt, der wird kein Dichter bleiben. Aber der Sport, der kindliche Einbildungen oft von Erwachsenen trifft, entfernt nach und nach die Poesie, ja selbst den Sinn dafür, aus den meisten Menschen.

Der Liebe ergeht es auch so, gewöhnlich wird der Gegenstand der ersten Liebe eines Knaben ein älteres Mädchen, der Gegenstand der ersten Liebe eines Mädchens ein älterer Mann sein. Sie lieben, ehren, daran dieses Wesen an, und würde diese reine Empfindung von den Aeltern richtig gelenket, so würde man weniger verdorbene Männer und weniger kalt berechnende und kokette Mädchen sehen, aber da wird von Aeltern und Erziehern die Neigung zur Poesie, und die Neigung zu einem geliebten Wesen lächerlich gemacht, bis man entweder Alles still in sich verschließt, oder bitter wird.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

Die Unbekannte,

von Bellini, aufgeführt im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, am 13. Jänner.

Die ganze Oper ist ein Sanggespenst: Klagetonen ungeschlachter Liebe und Entsagung. Ein minder elegisch schaffendes Kunstgemüth hätte die und da einige Tinkturen aufgetragen, um etwas besseres Leben zu bringen, in diese Welt der Jammertöne. Bellini dagegen möchte sie eher mit Absichtlichem Behagen in diese Finsternisse hinein, hinein alle Sonnenblicke der Liebe forgfältig hinter sich ab, und schwärmerische und schlechtige und weiche schwerzgierig vor sammer, und die melodische Thränode — war fertig.

So kommt's, daß die seinen rasenden, krankhafte Aufgeregtheit der Leidenschaften, sich in diesem Werke so häufig an die oberen Tonregionen klammert, daß fast durchgängig der B-mol Tonarten vorherrschen, und daß die Stimmbachorgeln so hoch schwaben; ein Umstand, den übrigens auch die Stimmlage der Lalande als hoher, und der Ungher als tiefrer Sopran — für welche die weiblichen Parten geschrieben worden — notwendig machten.

Die Arie jedoch, wo nur heute das Wort zu hören bekamen, stellte sich in den 4 Hauptstimmen, in zwei und zwei, halb gleichtönende Klangpaaren dar, indem Lalande, Mad. Grädl-Heinsetter, und Polatta, Dlle. Goldberg, beide von Mozart's, und Arthur, Hr. Wild und Waldburg, Hr. Stader, von Bartolini aufgeführt. Man könnte in dieser Voraussetzung annehmen, daß die ganze Partitur vorzugsweise um gleichen Ton herabgestimmt war, damit sie — die Hrn. Schober, Staudigl und die Chöre ausgenommen — allen Instrumenten zu liegen kam.

Mad. Grädl-Heinsetter machte sich theatralisch auch so kalkulatorisch und comprimirt gerade bemerkbar, die Unbekannte verwunderte sie nun einmal jede Dramatikerin aufs Bestimmteste. Singulär Weiber, die ihren musikalischen Anstrengungen überschreiten, muß wohl jeder Sänger nehmen und nehmen können; dass gange Verroben mit gewachter Stimme durch abnorme Stellung des Mundes und des Körpers dem Organe abspinnen, wird immer nur auf Unkosten des Gesammtvortrags geschehen müssen; wenigstens dort sicher da der ungewungene Beifall aus, wo die gezwungene Stimme zu worten angetangen hat.

In heftiger und sorgsältiger Durchführung ließ es ferner der beschäftigten Individuen fehlen. Hr. Schober, von passender Stimmlage begünstigt, erzielte dabei noch den meisten Effekt.

Im Ganzen hatte ein eitgar Ohren das Tonwerk heute angewandt, und der soldenschaftlichen Sprache Bellinis ihre Gut gezollt.

Soviel als Vorarbeiten; — als Berichterstatter darf ich nicht unerwähnt lassen, daß dem Gelange der Mad. Grädl-Heinsetter manchmal beifällige Bewegungen folgten; daß sie noch einem Terzetto des 1. Akts zu Gemeinschaft mit den Herren Schober und Wild gerufen, daß der bekannte Kadner Männerchor mit dem Verschwörer'schen Marine mit gewaltsam wiederholt wurde, und auch die folgenden Chöre gefielen; daß Hr. Schober nach seiner Es-dur Arie im 2. Akte gerufen, und daß nach der Schlußarie der Madame Grädl-Heinsetter gerufen wurde.

Carlo.

Lemberger Salon.

Die Oper: Die Jüdin, von Halevi, sahen wir bereits drei Mal auf unserer Bühne. Dlokon Hr. Marschall (Eleazar). Dlle. Bur (Cora), Dlle. Seeburg (Isabella) und Hr. Ullram (Gerichter), über Vorbeeren mit vielem Fleiße einbinden, und eben so gut Vorbeerung brachten, so konnte diese Oper doch nicht neuen Anklang finden, den andere Publikum von selber erwerten. — Die zweite und dritte Aufführung wurde mit weiser — das heißt, mit schlechterer Besetzung gegeben, da eine Chorsäule (Dlle. Warner) die Rolle der Isabella übernehmen wurde, welche für Fräulein der Art, wie die Jüdin, nicht viel zu wenig gelernt hatte.

Bei der dritten Aufführung war das Haus schon wenig besucht, und die Jüdin wird wahrscheinlich einem Todesschlafchen, dem Publikum, auf die Nase folgen. In Bellini's »Nachtwandlerinne« erwarte ich Dlle. Seeburg als Amina Darmächtes Beifall. Der Gesang dieser Rolle liegt ihr immer in den hohen Cordes, und fordert Bravour, welche Anlage die Sangerin trefflich zu lohen wußte. Hr. Lamatelli (Graf Rudolph) besitzt eine gute Stimme und schemt sich musikalisch. Warum hat der Opern schonmal auf dem Anklagezettel die eine Hälfte der Personen mit ganz großen, und die andere Hälfte nur mit kleinen Lettern gedruckt wird? — »Die Wasserzauberer,« von Mad. Birch-Pfeiffer, wurde zum Vorbeere der Mad. Marconelli nur für deren Benefiz aufgeführt, und diese Vorstellung war wirklich hervorgerufen gewesen.

wenn die leeren Bank: Herzen gehabt hätten. Neben, Nachtreten und Niederstoßen, bis an Stricken umherliefen, waren der Glanzpunkt der Darstellung. Hr. Steiger (Hans) war an diesem Abende wieder der erste Komiker. Die Komik dieses Künstlers gerfällt in zweierlei Methoden: Die erste Manier entstand sich gewöhnlich durch die Anwendung ganz kleiner Schritte und steif aufgerichteter Körperhaltung: die zweite hingegen, in langen Schritten, mit zusammengekrümmter Haltung. Dieses Mal wurde die Komik mit den langen Gehenten applicirt.

P.

Theatralisches.

(Mailand.) Komisches ist es, wie oft man hier durch das schlechteste Gehenden der Namen getoppt wird. Jouni Eistler, personnen zwei sonst beglaubigte Journale, sey hier für das Karneval engagirt. Diese ist jedoch vorzuwehren im Odeon zu Paris; Die. Hermine Eistler ist dem, und berechtigt bei ihrer Jugend zu angenehmen Hoffnungen; allein eine Jouni Eistler ist sie nicht. Taglichen, Dürnschen Anglaus erntet der überaus brave Langer Berlin.

— Giuditta Pasta sang in einer Gesellschaft, die bei Rossini stattfand, noch langer Zeit wieder das erste Mal.

(Berlin.) Mad. Schröder-Devrient ist hier angekommen. Mehrere Kunstfreunde liessen im »Bajazzo« die Worte an das Jusenburg ergehen, bei Kunstlern zu Gastrollen zu bewegen.

Musikalisches.

Der erste jetzt lebende Virtuose auf dem Waldhorne, Hr. Professor Lewy, Mitglied der k. k. Hofkapelle, hat Freitag den 19. d. M. seine Emeritirung im k. k. Hoftheater nächst dem Karnthnerthore. Es wird an diesem Abende eine grosse, musikalische Akademie stattfinden, welch, wie und dem nachstehenden Programme ersichtlich, wohl die interessanteste musikalische Soiree der Saison genannt werden kann. Die ausgezeichneten Musikkräfte bestehen in: 1. Ouvertüre für das Opor: »Leonore,« von L. van Beethoven. — 2. Divertimento über der beide Thema's, für das chromatische Waldhorn, komponirt von Hrn. Kapellmeister Vincenz Lachner, und vorgetragen von dem Autoren Richard Lewy. — 3. Fantasie über ein Thema aus der Oper: »Die Ballnacht,« für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Karl Lewy. — 4. Italienische Romanze für eine Singstimme, das Pianoforte und das Waldhorn, komponirt von Hrn. Theodor Döhler, und vorgetragen von der k. k. Kammersängerin Mlle. Unger, und Karl und Richard Lewy. — 5. Neue Fantasie für die Harfe, komponirt von Herrn Pacifico Alvard, und vorgetragen von Madame Lewy. — 6. Concert-Variationen für Sopran und obligaten Horn über Thema's aus Bellini's »Sonnambula,« komponirt von Herrn Otto Nicolai, Kapellmeister und Gesanglehrer an diesem k. k. Hoftheater, und vorgetragen von Mlle. Unger und dem Componisten. — 7. Quintett concertant für zwei Waldhörner, die Harfe und das Pianoforte, vorgetragen von dem Concertgeber und dessen Kindern Karl, Richard und Melanie. — Nach diesem folgt ein Tanz-Divertissement, in welchem Hr. Perrot und Mad. Perrot-Grisi auftreten.

Vunterlei.

(Ein Duell.) E... ein Kellner, und B... ein Barrikenmacher, geriethen in Streit, der so hitzig wurde, daß der Eine den Andern auf einen Zweikampf herausforderte. Sie begaben sich an den Fuß des Hügels von Montmartre, wo einen Gekundanten, von welchen der Eine die Pistolen blos mit Pulver zu laden, ohne daß die Duellanten davon wussten. Das Zeichen wurde gegeben. Der Barbier sprang auf den Kellner, welcher, wahrscheinlich vor Schrecken, bewegungslos zu Boden fiel. Der Barbier, nicht minder erschrocken, seinen Gegner getodtet zu haben, lief so viel er konnte von dem Kampfplatz, ohne auf die Gekundanten zu hören, die vergebens ihm nachliefen, daß E... nicht getödtet sey.

In Hause angekommen, war E... in Verzweiflung. »Man wird sicher kommen, um mich zu verhaften, ich will mich selbst richten,« sagte er, die Hände ringend. Er sprang hinauf in sein Zimmer, um da sein Rasirmesser zu nehmen, und sich den Tod zu geben. Glücklicherweise war ihm die Bese, das welcher er wohnte, gewigt, und entrieß ihm das Mordinstrument. Er geht wieder halb herab, und findet zu seinem Erstaunen und zu seiner Freude E..., den er getödtet zu haben glaubte. Die beiden Helden umarmten sich herzlich und versprachen, sich nie wieder zu fordern.

— Das Journal des Debats vom 22. Dec. v. J. nennt, von Ungarn sprechend, die sogenannte Tafel eine Table oxtraordinaire. Superiore (Oberste nördliche Tafel).

(Mittagstisch berühmter Manner.) Die Verehrung, welche man für Künstler und Gelehrte hat, spricht sich am deutlichsten aus in dem Werth, welchen man auf die unbedeutendsten Dinge, die von ihnen herrührten, legt.

— Für ein schlechtes Barometer von Rousseau, das vorstehet 3 Fr. werth war, wurden dem berühmten Geiger 1500 Fr. geboten; ein Tisch, auf welchem Rousseau seine Noten-Heloise schrieb, 9 Fr. werth, wurde um 3,000 Fr. verkauft.

— Ein kleines Spinet, werth 5 Fr., hat von Gretry herkam, wurde von Nicolo um 200 Fr. gekauft. Ein Stock, mit welchem dieser Komponist den Takt schlug, wurde von Barbier um 100 Fr. gekauft; ein Tisch von ihm um 180 Fr.

— Ein Zahn von Newton wurde von Lord Schafterbury um 7,000 Pfd. Sterl. erkauft. — Der Hirnschadel von Descartes wurde in Stockholm um 1,000 Fr. verkauft.

— Eine kupferne Uhr, von J. J. Rousseau herkommend, ging um 800 Fr. weg; eine Uhr des Dichters Thomas Morus um 480 Fr.

— Ein Glas von Voltaire wurde mit 1,200 Fr. bezahlt.

— Die Herzogin Maria von Würtemberg hat ihrem Bruder, dem Herzog von Nemours, ein Gemälde überschickt haben, das die unter den Mauern von Konstantine darstellt. Sie hatte sich einen Plan der Stadt und andere zu dem Gemälde erforderliche Data zu verschaffen gewußt.

— In den gräflichen Nachrichten, welche die, glücklicher Weise jetzt geschlossenen Spielhallen in Paris hinterlassen, erhebt sich ein Prospekt, der jetzt vor den Gerichten gegen einen jungen Mann verhandelt wird, welcher sein Haus, in dem er als Kommis diente, nach und nach um 93,000 Frk. erleichtert wendete, um sie dem grünen Tisch zu opfern. Herr Benazet, der Pächter der öffentlichen Spiele, der bisher als Zeuge vernommen wurde, sagte aus, daß in einem Jahre über 600 Millionen umgesetzt worden, und außer dem bedungenen Pacht noch 1,200,000 Frk. Gewinn übrig geblieben seyen, wovon drei Viertel der Stadt Paris, und ein Viertel dem Pächter gehörten.

— Aus Lodiny wird unterm 29. Dezember gemeldet: Gestern Abend, bey nach 6 Uhr, als die Abendbrücke nach dem dasselbigen über abgehalten war, marthoten sich vier Angest. Bauer, welche die Rückkehr der Brücke nicht abwarten wollten, einen Nachen. Ungeachtet achtzehn Personen (die richtige Anzahl konnten bis jetzt nicht ermittelt werden) Einige geben deren 24, Andere sogar 40 an), die von dem eben in Neuwied abgehaltenen Markte zurückkamen, sie stiegen ein, und fuhren mit dem ziemlich betrunkenen Schiffer eine Strecke ohnumwärts. Als sie bemerkt in der Mitte des Rheines waren, stieß der Nachen, ganz mit Menschen angefüllt, wieder nach einem Buchenbaume der Schiffbrücke, schlug um, und auf einen Augenblick verschwand ein beträchtlicher Theil dieser Unglücklichen in den Fluth, worauf wieder eine Todesstille eintrat. Alle Andern hatten sich durch Schwimmen gerettet. Nur sechs Kinder hörte man noch um den Nachen herumschreien. Personen versuchten; bloß zwei Kinder hörte man noch um

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

No. 11. Freitag; 19. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Ich hatte Moreto's »Donna Diana« geſehen und ging, wie ich meinte, hier jetzt nur in ein ähnliches Spiel ein, wie ihr Anbeter. Ich habe immer ſehr nützlich gefunden, wo ſie doch zuletzt nöthig waren, Geſchenke zu Anfange gleich zu geben. In fremden, ſehr vornehmen Häuſern war ich dadurch beſſer bedient, als ſelber der Hausherr; und auch nobler iſt das Bewillkommungsgeſchenk, als das Abſchiedsgeſchenk, das gemeinhin eine erwartete Sage erſcheint. Die Sitte der Aſiaten fiel mir ein, und ob ich gleich nicht Diamanten und Perlen dazu nahm, ſo überſchüttete ich doch nun meiner ſchwingenden Erina den Kopf mit einer Handvoll kleiner, ſehr gefälligen türkiſchen Goldmünzen, mit Rubis, etwa vierzig bis fünfzig, zuſammen keine fünf Louisd'or werth. Aber die ſo götterhafte vornehme Geſtalt der Erina bückte ſich darnach, wie ein gieriger Pfau nach Weizen, und ſelber die andern Frauen ſuchten ihr die blitzend neuen Goldſtücke wegzulieſen, wohlverſtanden: als — aus Aberglauben — hoch und theuer gehaltene Geſchenke von einem Fremden, überſchätzt, wie Alles, was aus Aberglauben begehrt und verehrt wird. Erina gab ſelbſt dem kleinen Knäbchen als Amulet zu tragen kein einziges davon, ſondern die Mutter that es von den ergriffenen ihren.

Dann ſetzten wir uns auf die ſehr niedrigen, kleinen, viereckigen, mit Stroh beflochtenen Seſſel, um den wie goldenen Tiſch mit dem gebratenen ganzen Lamm. Erina neben mich, ohne mich nur von der Sitte anzuſehen, aus Beſcheidenheit, Gehorſam, überwältigenden Herzens voll Schüchternheit und doch voll unabwerflicher Bedingtheit, wie eine züchtige, immerfort erröthende, angetraute Braut am Hochzeittiſche. Sie goß mir zuerſt bräunlichen Wein in das einzig vorhandene, dann allen gemeinſame große Glas ein; dabei ſah mich ihre Schweſter zum erſtenmal ſicher neugierig und immer freundlicher lächelnd an, Erina aber ſahe ihre Schweſter an, und ſah das Lächeln, das Immerfreundlichwerdende, herein ſich an ihr, und vergaß — und goß über das lange ſchon volle Glas, noch immer Wein — wie eine marmorne Nymphe am Brunnen ſtill immerfort ausgießt.

Wahrhaftig, ich mußte ſeufzen über dieſe ſchöne, verrätheriſche und ſich verrathende Natur. Ja, ich will es nicht verſchweigen, die Augen wurden mir feucht.

Über dem Mahl war es Abend geworden. Ich hatte geſagt, meine naßgewordenen Sachen auspacken und aufhängen zu müſſen, ging auf mein Zimmer, und auf einen Wink mit den Augenbrauen von Demeter, folgte mir Erina. Auf dem Saale begegneten wir einem alten Mütterchen, nicht die Mutter, ſondern ſchon die Großmutter Erina's, jahrebeladen, ja davon gebeugt, blaß, mager, und doch funkelte ſie mit den feurigen Augen mich an. Die Natur ſchickte mir hier gleichſam aus ihren Spätjahren die Geſtalt der Erina im Voraus entgegen! und wie Achill im Homer erkannte ich die Göttin. — Das alte Gebild einer ſchönen verwandelten Jungfrau aber ergriff mit ihrer dürren Hand meine Hand, ſahe in den Handteller, um mein Weſen und Geſchick darin zu leſen, erſtaunte, pries mich glücklich, nannte mit dem türkiſchen Worte mich Oguruſu, einen Glückbringenden, und Alles, was ich thue, den moimenetu. Dann ſegnete ſie mich, wie die Araberinnen, und verlangte dann gleich wieder von mir geſegnet zu ſein, was ich ihr that, da ich es oft geſehen und thun müſſen. — Dann ſprach ſie mit ihrer ſchönen Enkelin heimlich, wie der Altmond mit der Morgenſonne, wie eine abgeblühte Roſe mit einer Knoſpe. — Dann ich bin Kenner genug, in kleinen Mädchen ſchon die künftige Schönheit zu ſehen, und in alten Frauen die vergangene Schönheit noch. Mir war wehmüthig, ich ſeufzte heimlich um Erina, die leiſe zitterte, als ſie allein mit mir in das Zimmer trat, und ihre Augen blieben jungfräulich beſtürzt auf den Teppich geheftet. — Ich aber packte meine Sachen aus, reichte ſie einzeln ihr hin, und ſie beſah ſie, und hing ſie ſorgſam auf, bewunderte was zu bewundern war, beſonders eine ſchöne Schnur großer Perlen, die ich für ein Paar mit Edelſteinen beſetzte Piſtolen von der gemachten Beute mir eingetauſcht hatte. Dann brachte ſie mir eine Tabakspfeife, und ſich eine, und rauchte lieblich neben mir mit, bis ich vor Müdigkeit zu ſchlummern anfing. — Ich fühlte meine Lage, und erzählte ihr mit einem Händedruck, daß ich krank ſei, und leide von einem Schuſſe auf die Bruſt.

Sie ward ganz blaß und faltete die Hände.

Sie ſtand auf, ging nach einer Lampe, wie ſie ſagte, kam aber ewig und gar nicht wieder. — Und ich, nach hieſiger Sitte, entkleidete mich nur halb, zog die Decken über mich auf dem Diwan, und lag alſo zu Bett.

(Fortſetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Risum teneatis — Schebest = ici!

In der »Allgemeinen Zeitung« steht Dlle. Agnese Schebest einen Dank:

»An meine edlen Gönner in Stuttgart.«

Sie ist sehr bewegt und gerührt, daß ihr einige Enthusiasten in Stuttgart ein »Armband geschenkt haben, und sagt in einem Schwunge auf die lieisch-chromatische Tonleiter:

»Nicht Worte genügen meinem Herzen, u. s. w.«

Allein sie scheinen doch zu genügen, denn sie gibt dem erstaunten Europa ferner kund:

»Ein Blick des Entzückens auf die sinnreiche Huld, Gabe, und dann das freudennasse Auge empor zum Urquell alles Schönen, dieß sei mein Dank!«

Dieses wunderverführende Recitativ ist noch nicht genug, es kommt noch eine langgehaltene Arie:

Andante: »Nicht bedürfte es im unvergeßlichen Stuttgart sichtbarer Zeichen edler, hoher Huld, doch (Nun kommt: maestoso!) jede duftende Blume, (Sostenuto) jedes begeisternde Wort drang in meine Brust, und (Allegro) sollt' ich je das Ziel erreichen, das mir vorschwebt, so (molto vivace) bin ich, und Alles was ich vermag, das Werk der Edlen, deren Huld (con lagrime) auf allen meinen Lebenspfaden schon meinen Bestrebungen gelächelt, deren Gesinnung für mich mein süßester Lohn ist, und (più stretto) die ich innig bitte nie zu vergessen, (accelerando) wie unendlich hoch mein Herz sie verehrt!«

»Agnese Schebest.«

Ob Fräulein Schebest noch ferner Mitarbeiterin der »Allgemeinen Zeitung« bleibt, ist uns nicht bekannt. Talent zu politischen Noten hat sie unstreitig!

Schrecksliche Literatur.

Bei L. Schelf in Leipzig ist erschienen:

»Eugenie Monrose, Räuberhauptmann, Galeerensklave, endlich (!!) Sergeant-Mayor in Algier.«

Guten Appetit!

Der Charlatanismus des Krankthuns.

Krank sein ist das Traurigste auf der Welt, und doch gibt es Leute, die ein immerwährendes Uebelbefinden affektiren.

Es gibt Personen, besonders Frauenzimmer, denen das Kranksein, selbst das wirkliche, sehr gut steht; und ich kenne viele Männer, die niemals einem andern Frauenzimmer, als einem unpäßlichen die Kour gemacht haben.

Es ist wahr, es gibt nichts unschöneres, als jene plumpen, fetten, rothbackigen Gesichter, die eine eiserne Gesundheit ankündigen, die einen durch ihr strotzendes Aussehen zu verhöhnen scheinen. Man hat einen Widerwillen gegen diese Leute, wie gegen einen scharlachrothen Rock, gegen eine von Fett überfließende Speise. Man interessirt sich hingegen für die blassen Gesichter, aus denen das Leben zu entfliehen scheint, und man unternimmt sie zu lieben, denn es liegt viel Poesie, viel Reiz in der Angst, sie bald wieder zu verlieren. So liebt eine Mutter oft das kränkliche, melancholische, leidende Kind mehr, als das lebhafte, heitere und von Gesundheit strotzende.

Man spielt Krankheit, wie man Gefühl spielt, wie man Heiterkeit grimassirt.

Es gibt kein Frauenzimmer, die es nicht unternommen hätte, ein oder mehrere Mal in ihrem Leben, sich in den Augen ihres Anbeters als eine Brustkranke herauszustellen, wenn ihre physische Beschaffenheit nur halbwegs diesem sentimentalen Kalkul keinen Streich durch die Rechnung macht. Es ist eine Wonne für diese Damen, Besorgnisse und Schrecken in das Männerherz zu werfen. Die Personen, die an ernstlicher Krankheit leiden, beklagen sich im Gegentheil sehr wenig, und scheinen von ihrem Uebel gar nichts zu wissen. Eine höhere, tröstende Macht scheint vor der Gefahr die Hoffnung gepflanzt zu haben, die dem Tode als Maske zu dienen scheint.

Es gibt eine Unzahl von konventionellen Krankheiten, deren sich der Bonton bedient. Die Modedamen haben seit undenklichen Zeiten eine Vorliebe für Migräne. Eine Ohnmacht, ein Nervenanfall stehn ihnen zu jeder Minute, bei jeder Gelegenheit zu Gebote. Die größten Virtuosinnen im Krankthun sind jedoch Schauspielerinnen und Sängerinnen. — Welche Verheerungen der Charlatanismus des Krankthuns auf der breiternen Koulissenwelt anrichtet, lehrt die tägliche Erfahrung und die Theaterzettel. Die Hauptpanaceen gegen dieses simulirte Unwohlsein der dramatischen Menschheit sind wohl, daß man einen Rivalen oder eine Rivalin, die die Rolle bester spielen oder singen, als Ersatz auftreten zu lassen droht, oder auch ein gutes Spielhonorar. Vom Gelehrten bis zum Schulknaben, schreit sich Alles krank aus Interesse, Faulheit oder Affektation.

—y—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die französische Schauspielergesellschaft brachte zu ihrer vorletzten Gastdarstellung am 15. d. M.: »Tony ou: Le canard accusateur« a Comédie Vaudeville en deux actes. Eine verkunzte Lüge macht die an sich magere, nur Erstaunung interessirende erregenden Intriguen, besseren Points. Hingegen ist diese Farce mit einem recht witzigen, pikanten Dialog ausgestattet, der nicht selten Lachen zu erwecken vermöchte. Gespielt wurde die Posse mit Gewandtheit und trefflicher Zusammenwirkung, besonders bewegte sich Hr. Dotigny d. ä. mit wahrhaft komischer, sehr ergötzlicher Lust und Laune. Ueberhaupt zeigte sich Hr. Dotigny d. ä., allen Leistungen dieser fremden Gäste nach zu schließen, nicht nur als das vorzüglichste Mitglied seiner Gesellschaft, sondern als ein vielbegabter Schauspieler, der auch auf einer bedeutenden Bühne der französischen Hauptstadt seinen Platz tüchtig ausfüllen würde. Die Posse wurde beifällig aufgenommen. Daß man in einer französischen Vorstellung den Weg zum Schlosse mit deutschen Worten anzeigt, mag ein »deutscher Wegweiser zur französischen Sprache« sein.

Dem Stücke »Louy« ging Scribe's: »Famille de Riquebourg« vor, in welchem Herr Dotigny d. ä., und außer ihm bloß noch Mdl. Dotigny d. j. einiges Interesse erregen konnten. Zwischen diesen beiden Stücken wurde das interessante Divertissement: »Die neapolitanischen Fischer,« worin das Künstlerpaar Perrot wieder entzückenswirre, gegeben. —h—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 16. d. M. ward das bekannte Effektstück: »Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers« dargestellt, worin Hr. Hensel als Georg von Behten gastirte.

Um dieses Stück zu genießen, behauptet man einen leidenschaften Gemüthes, kaltes Nerven und einen durch nichts zu bewegenden Countenance; das rühren nicht, sondern das packt; das erschüttert nicht, sondern schlägt mit dem Prügel des größten Effekts wie besessen daraus, und jagt die Zuhörer nebst dem Gefolge ihrer Begleiterinnen, Anmuth, Wahrheit, Grazie, Schönheit u. dgl. hundend davon. Man könnte eine gelungene Aufführung dieses Stücks füglich als einen ersten und gelinden Zolltergab ansehen, und, ich muß gestehen, in dieser Beziehung genügsamst ist mir eine mittelmäßige Aufführung lieber, und gerne opfere ich die Kunst der geniegenden Quelle.

Ich will nicht unbillig sein, ist, ich bekenne es mit Freude, diesem Wunsche meiner Seele wurde diesmal vollkommen entsprochen. Die Aufführung war meiner Meinung nach als vollendet, und wie wir dem Publikum sind dadurch Alpdrücken und schwere Träume glücklich erspart worden.

Hr. Hensel ist schon aus früherer Zeit, vom Theater an der Wien, in vortheilhaftem Andenken; er ist ein begabter und verwendbarer Schauspieler, dessen Individualität jedoch die schwerste Partheie der Bedeutsamkeit angemessen erscheinen. Bedeutend besser, was die Kraftscenen des ersten und zweiten, welche einen nicht geringen Fond physischer und moralischer Elastizitätsgiftet voraussetzen, gelangen ihm die Momente der altergrauen Standhaftigkeit im Verlust. Ja gewisse nicht, daß es Hrn. Hensel bei fortgesetzten Versuchen und zweckmäßiger Plazirung glücken dürfte, sich günstig in die Meinung des Publikums zu stellen. Von den übrigen Darstellern ist nur noch Dem. Leonstet, welche heute den Part der Gemahlin Georgs mit Innigkeit und Zartheit durchführte, als vorzüglich zu erwähnen. Der Mezzosopranist Herr Abbiati zu nennen, der seine Rolle, wie eine schlecht memorirte Lektion, mit dem, unbegreiflichsten Geberdenspiel vortrug. Das Arrangement war tadelnswert. Die Scenen des zweiten Aktes standen wie hingeschlagene Personen hinsend unter einander herum; des Duo auf der Thür sah einer Gegelfechterpose ähnlich, und der Terzett, worin sich Warming und der Jokei vorbergen, war sehr abbenderlich gebaut. Im dritten Akte wollte es gar nicht enden mit Sturm und Wind; und doch schien die Flamme, welche am Schlusse

als Zeichen der Sühne und Versöhnung draußen im Walde empfohlen soll. Das Gewitter schien das ganze Gemeinium in Aufruhr gebracht zu haben. Doch, darum keine Feindschaft! Ich bande vorläufig, im Namen meiner nachtlichen Seelenruhe, und will erbarmlich sein, indem ich kein Wort mehr sage. Das Hand war nicht übel besucht.

Tuvora.

Concert-Salon.

Concert des Herrn Heinrich Ehrlich.

In der bereits interessant begonnenen, und durch die Hoffnungen der Hrn. Klara Wieck dem Kulminationspunkte sich genähernden Concertsaison, dürfte das heutige in vieler Hinsicht einer besonderen Beachtung nicht unwerth sein. Der junge Concertgeber hat sich durch die Wahl der vorgetragenen klassischen Tonstücke, die bei den kurzen Zwischenräumen der Wieck'schen Concerte keineswegs ein Imitationsstoff dürfen lassen, den Beifall der wahren Kunstfreunde sich im vorhinein erworben, und wenn man auch nehmen wollte, daß diese Wahl ihm von seinem klassisch gesinnten Meister inspirirt wurde, so hat er doch durch den gestrigen Vortrag das so großartigen Beethoven'schen C-moll Concertes, so wie der auf Herzenslinger und Herzenskraft berechneten Sinfonie von Rhelberg seinen Beruf zur Virtuosität auf das klarste bekundet und sich den lautesten, gerechtesten Beifall erworben. Er wurde nach jeder Pause mehrermal gerufen. Gleichen und nicht minder verdienten Beifalls erfreute sich Herr Durst, Mitglied des k. k. Hofoperntheater-Orchesters, durch den Vortrag eines von ihm selbst komponirten Concertstückes. Auch gleichen Beifalls erfreute sich Dem. Hoff durch den recht glücklichen Vortrag einer sehr schwierigen Arie von Pacini, Herr Schulz, der dasselbe sonstens unserer Volkstheater, erregte durch seinen höchst drolligen, gemüthlichen Vortrag eines Gedichtes unsern herzlichen J. H. Seidl ein solches wahrhaft Erheiterndes Lachen, daß, bevor mit Worten beschrieben zu wollen, höchst lächerlich wäre. Der Saal war besucht.

—l

Galanterie- und Karnevals-Volksgarten.

1. J. J. Rozet k. k. Hof-Galanterie-Waaren-Handlung.

(Kohlmarkt Nr. 1133, neben den drei Tauben.)

Die Zeit der Masken- und Redoutenschande, der Erzesse, der Übervortheilungen, der Galanterielügen, der Flammen und großen Liebeserklärungen in Bouteillen, ist gekommen, es ist eine schöne, eine heitere, eine festjubelnde Zeit! Treten Sie hier herein, meine Herren und Damen, wenn Sie Modernes mit Eleganz, wenn Sie Kostbares mit außerordentlichem Geschmack verbunden, sehen, bewundern und tanzen wollen. Hier haben Sie ein Niveau Ross- und Zeughaus der Liebe, dann diesen Waffen widersteht kein menschliches, kein unmenschliches Herz!

Hr. Rozet hat ein Arsenal der Liebe angelegt, eine Corberie von Ketten und Ringen u. s. w. Die modernsten und geschmackreichsten Artikeln haben sie geschmeidet, und die modernsten Genien der Mode und der Eleganz haben sie erfunden, geordnet.

Hier finden Bräute und Bräutigame, galante Ehemänner — wenn noch dergleichen existiren — zärtliche Liebhaber, aufmerksame Anbeter, oder auch sich selbst bedauernde Damen, Alles was sie wünschen auf das mahrhaftig, modernste glanzreichste, eleganteste und reizendste.

Exilaren mit und ohne Pretension — c'est tous comme chez nous. — Bouquetins, Ringe, Ketten, Broschen, Dorgueten, Salon-, Strick-, Tuch-, Stecher, Knöpfe, in den modernsten oder auch in der modernen antiquen (Rococo) Form, — flassisch und romantisch — citirt, wie Sonnen, und noch hunderterlei Gegenstände des Luxus und der Mode, in eben so reicher als blendender Auswahl.

Insbesondere dürften die vollendeten Garnituren, Brochen und Ohrgehänge, mit und ohne Steine, in modernen und antiquen eleganten Etui, so wie auch in der ästhetischen Vase-Lebet, die besonders Aufmerksamkeit der kunstsinnigen Welt verdienen.

Um das einmahl alle dahin nicht zu verfehlen, findet man bei Hrn. Rozet auch die möglichstwollsten Anzeigen für Herren und Damen, d. h. für rettende Herren und Damen.

Hr. Rozet, welcher auch in solider und geschmackreicher Fassung der Etuisformen ganz ausgezeichnet ist, gewinnt sich auch besonders durch die äußerst billige Anzeigung von Orden's-Insignien aus.

2. Bälle und Redouten.

»Freut euch des Lebens!«

Ja, freut euch des Lebens, und kann man sich des Lebens freuen ohne Ball, ohne Tanz, ohne Walzer? Wahnsinn! Ergo Walzensinn!

1. Maskirter Ball zum Besten der Armen.

(Veranstaltet von der Gesellschaft adeliger Frauen, im Redoutensaale, am 15. Januar.)

Ja, freut euch des Lebens, aber indem ihr euch eures Lebens freut, trachtet dann, daß sich eure Nebenmenschen freund Lebens auch freuen.

»Mitfreud ist mehr als Mitleid«.

Von dieser edlen Absicht beseelt, veranstaltet der »Verein adeliger Frauen,« welcher schon so manche humanitäre Bäume in der Verwirklichung der leidenden Menschheit sieht, eine maskirte Redoute zum Besten der Armen. Darüber ist Niemand böse, und bedeutenden Lotterie-Anstalt veranlassend, und gewährt einen herrlichen Reiz.

Bedarf es bei unseren Wienern noch einer Anregung, wo es sich darum handelt, Gutes zu thun?!

Je strenger der Winter ist, desto milder sind unsere Herzen; je bitter die Luft, desto wärmer das Mitgefühl, je größer der Andrang der Armen, desto größer der Andrang unserer Mitmenschenliebe.

Wir wollen Loose nehmen, dann gewinnen wir auch mit von den zu verrichten und selbstlindenden Gefühl.

(Karten und Loose sind in der Wohnung der Frau Gesellschafts-Vorsteherin, Fürstin von Odescalchi, hohe Brücke 184, und in der Gesellschafts-Kanzlei, Bürgerstraat Nr. 1100, 2. Hof, Gange Nr. 18, 1. Stock, Thür Nr. 31, zu haben.)

2. Cothurn- und Soccus-Ball.

Sehr die einen tanzmäßigen Ball: Nathan der Weise galoppirt mit der Braut von Messina: Der reiche Tarquin ist erstaunen, und zieht die vergiftete Jungfrau in einem Cotillon auf! Jammer tanzt mit der Elisabeth einen Rabenwalzer! Don Juan macht eine Extratour mit der Dejanira!

Wo bagelst sind das Alles? Es hat sich noch nicht begeben, aber es wird sich begeben am 5. Februar bei der Wien, und am 14. Februar beim Sperl! An diesen Abenden sind die Gamarasch'schen Subscriptions-Bälle. C'est vrai dit! Da findet man die gewählteste Gesellschaft, und einen Verein von den ausgezeichnetsten Kunst-Notabilitäten. Diese Balle gehören von jeher zu den glänzendsten und erlesensten, und werden es heuer auch bleiben. Ihnen gehört das Chalifat in diesem Unterhaltungsreiche; im Karnevals-Kalender ist Schwarzroth angestrichen!

3. La Recherche Gesellschafts-Ball.

(Bei der Wien, am 14. Jänner.)

Auch diese Bälle sind neu in durch außerordentliche Gesellschaft, durch den Besuch der besseren Welt; durch die Mitwirkungen von ausgezeichneten Künstlern eben so belebt als belebend. Die Ersteren, insbesondere in Hinsicht der Tanzfreuden, die herrlichen, anständigsten und genussreichsten sein. Da die Billete nur mit strenger Wahl nur auf die begründete Person gültig sind, und am Abende keine Kasse darrendet, so dürfte es gerathen sein, sich bei dem Veranstalter mit Einverständnissen bald zu versehen. Bäumbach, kleine Kirchengasse Nr. 80, 1. Stock.)

Gräzer Salon.

Von J. J. Deutsch.

(Fortsetzung.)

Hr. Manns Wiedl, Gurra's komischer Bologne, debütirte endlich den Cirkus entlarvt Bühnenspaß durch seine gymnastischen Produktionen, die wirklich das Außerordentlichste übertreten, was wir je der Art gesehen. Er machte 4 gedrängt volle Häuser, was bei unseren übrigen Gästen nicht sehr häufig der Fall war. — Zwei in Engagement gewesene Sänger sind noch zu erwähnen: der Tenor Otto Löwe, vom Stadttheater in Nürnberg, der weiche Stimme hat, aber sie nicht viel Kraft beitrug, denn der Kakadamen so genannter deutscher Gesangmanier hat sie ihm an den Gaumen gefleischelet; genannter Sänger ist wieder für's Stadttheater nach dem Kärntnerthore ein junger Hr. Held, vom k. k. Opern-Hoftheater nach dem Kärntnerthore, der einen höchsten Ton zu haben scheint, von dem wir aber bei seinem ersten Debüt »Orovesi« in der »Norma« noch wenig zu hören bekamen.

Bringt man das Ensemble unserer Bühnengäste in Übersicht, so sind den wir, daß sich ihre Zahl in diesem Jahr auf nicht weniger als 20 beläuft (die Virtuosen mit 7 in Engagement gewesene Individuen ungerechnet), ein Beweis, daß die fremden Künstler Grätz so ziemlich als Eldorado betrachten, als welches es sich, mit Bedauern zu melden, in pekuniärem Prae sprich kaum für einige erwiesen. Der größere Theil derselben kam von deutschen Hoftheatern: 2 vom k. k. Hofburgtheater, 5 vom k. k. Hof-Operntheater nach dem Kärntnerthore, 1 von Petersburg, 1 von Stuttgart, 1 von Dresden, 1 von München; außerdem von Präsidien und Städtischen Theatern: 1 von Berlin (?), 1 von Hamburg, 1 von Augsburg, 1 von Bremen; unter 3 Theatern: 2 von Wien, 1 von Paris. Man muß gestehen, an pekuniären Resultaten war »der die Grätz am freundlichsten Jahr. —

Von andern Monarchen gehe ich Ihnen im Anfange: Das notorisch Mann starke Truppencorps im übungslager bei Pettau hat seine Manoeuvre's bei ziemlich günstiger Witterung beendet; die Weinlese aber ist, trotz manchem schönen Herbsttage, zum Erbarmen schlecht ausgefallen. Allgemeines Bedauern erregte der Tod eines durch Eigenschaften des Geistes wie des Herzens ausgezeichneten Artillerieoffiziers in Leibnitz, der an der Hundswuth starb. Er hatte im November v. J. auf der Jagd mit seinem Koppel einen frei herumlaufenden Bracke abfangen wollen, wobei er von dem Hunde mit der Nase in den Finger gebissen, der Koppel dagegen bekanntlich gebissen wurde. Jetzt nach 11 Monaten, nachdem er den Verlust längst vergessen, kam endlich die Krankheit zum Ausbruche. Merkwürdig bleibt die Manier der Entzeigung, mit welcher der Kranke nach dem ersten Symptomen an sich selbst Experimente machte, um sich, da seiner sinnlichen Leitung, von dem Dasein des fürchterlichen Übels zu überzeugen; so wie die Kraft der Selbstbeherrschung, mit welcher er den Ausbruch der vollen Wuth in der Folge stets unterdrückte. Mehrere Tage ging er in stiller Melancholie, mit vollem Bewußtsein von seinem unabwendbar bevorstehenden, schauerlichem Tode, sich ander, ohne einem Tropfen Flüssigkeit durch die krampfhafte Kehle bringen zu können; endlich mußte man ihn doch mit Gewalt, da er sich freiwillig weigerte, mit Mittelzwang zu Bette bringen, wo er nach 9 Stunden, den geöffneten Adern, verschied — ein bedauerungswürdiges Beispiel unverschuldeter Handanlegung an herrenlosen Hunden. Der viel bedeutendere verletzte Korporal, der seine Wunde sogleich ausbrennen und ausgewaschen, und dann darte antworten lassen, blieb sich gesund. Gegen Ostiger beseigte bisher nicht den Rath, dasselbe zu thun. — Ein perdon tognisches Kuriosum, das ich gleich nach seinem Erscheinen in dieser Welt zu Gesichte bekam:

Ein Bauernweib bei Deutschlandsberg hat im Oktober v. J. Zwillinge geboren, die physiologisch wie pfathologisch gewiß eine merkwürdigere Erscheinung geworden waren, als die sinnesichen Wunderthaten; wenn sie — die Natur über 9 Monate zur Ruhe gebracht. Sie waren wie jene an der Brust zusammengewachsen; der weibliche Theil vollkommen organisirt, der (vermuthlich) männliche, aber nur bis zur Bauchhöhle, die sich hinder in die bei weiblichen, alle in eine einzige verliert. Auch die Eingeweide sind wie einfach verbunden. (Die beiden alle brachhöhlen ein Herz gehabt.) Außerdem sind sich bei diesem als einzigen Fuß an, der bis zur Kniescheide regelmäßig, von da aber in eine digitatförmige Verästigung endet. Ein wirklich seltsam deformer Abortus; gegenwärtig im pathologischen Kabinet zu Graz. —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) «Don orphilleon» (Zwei Waisen), Drama Vaudeville in zwei Akten, von Colomb, gestern nicht im Theater du Vaudeville-Comique.

(Brüx) Den 29. Dez. v. J. ging hier: «Der Postillon von Lonjumeau» in der Szene, und wurde sehr beifällig aufgenommen.

(Parma.) Mad. Manuel-Garcia, die mit glanzvollem Erfolge in die Fußstapfen ihrer Schwester tritt, wird auf dem hiesigen Theater auftreten.

(Hamburg.) Das am 1. Jan. auf dem Stadt-Theater durchgefallene Drama: «Der Mägdekrieg.» nach dem Französischen: «la guerre des servantes.» soll, einem an sie zu Folge, eine unserer Mitburgerinnen, die ehemals selbst der Thalia gehuldigt, zur Übersetzung haben.

(Karlsruhe.) Gehome Hofrathsritter zahlt gegenwärtig hier.

(Braunschweig.) Am 15. Januar wird hier zur Beförderung des Denkmals für Mozart im festlich erleuchteten Schauspielhause Don Juan aufgeführt. Eine Vorfeier ging der Oper voran. Ausstattung und Aufführung, wozu das sämmtliche Bühnenpersonale mitwirkte, waren des verewigten Meister der Töne würdig, und die Einnahme zeigte ein glänzendes Resultat.

Vermischtes.

— Mehrere Herren gingen, vor einiger Zeit in Paris ein Antiquitäten-Kabinet besehen: in einem Hinterzimmer rechts im ersten Stock wohnte der Gelehrte, bei dem es sich befand: sie traten ein, und läuteten nicht. Ein Mensch von ungeheurer Statur saß, ihnen die Thüre zu öffnen.

«Wohnt hier Hr. N.»

«Ja o a - ou, hier ist der nordische Riese.»

«Sie verzeihen, Sie sind nicht selbst der nordische Riese?»

«Ja, ich bin es, wenn Sie hereinkommen wollen, um zwei Frauen können Sie sehen. - -»

«In spät, ich habe Sie ja jetzt umsonst gesehen: Wenn Sie wollen, daß die Neugierigen zwei Fr. zahlen sollen, ihren langgewachsenen Körper zu sehen, müssen Sie ihnen wohl selbst die Thüre öffnen.»

Dieß erwarmt aus so einer komische Begrüßung, die ein Bekannter von uns hatte. Er kam in ein Gasthaus in einer Provinzialstadt, und traf da einen Wärterin von hoher Statur, die er kaum irgendwo gesehen zu haben glaubte. Endlich erinnerte er sich, und frug sie: «Waren Sie nicht einmal eine Riesin?»

«Ja wohl, ein und ein halb Jahr, aber seit drei Monaten bin ich hier Kellnerin.» —

— Franz Hayazzi war einer der wenigen Menschen, welche in drei Jahrhunderten gelebt haben. Geboren 1589 zu Casale im sardinischen Gebiete, starb er 1709. Er lebte fast seinem dritten Jahre als venetianischer Konsul auf Cypern. In fünf Ehen zeugte er 45 Kinder. Er trank nur Wasser, versuchte nie Tabak, und aß fast nur Mehlspeis und Früchte. Er trank viel Gift der Scorzonerwurzel, als Kranke bat gar nichts, ging früh schlafen, stand früh auf, hörte dann die Messe, spazierte und arbeitete den ganzen Tag bis in's höchste Alter. In 20 Stunden schrieb er Alles nieder, was er Merkwürdiges erlebt hatte. Er hatte niemals Fieber, hielt sich nur die Ader offen, und brauchte nie Aerzte. Im 100sten Jahre wurde sein graues Haar abermals schwarz. Er ging noch nach dieser Lebensperiode oft 4 Meilen des Tages. 109 Jahre alt, verlor er seine Zähne, und wuchsen sich nur von Neuem. Vier Jahre später erhielt er 8 große, neue Zähne, und fing wieder an, Fleisch zu essen.

— Unlängst wurde in Madrid ein verdächtiger Straßenräuber, Namens Candelas, hingerichtet. Er war ganz mit Diamanten besäet, die er dem Henker und dessen Knechten geschenkt.

— Der Berliner «Figaro» enthält Folgendes:

«Am Sonntag erblickte man im königlichen Opernhause, in der «Nachtwandlerin,» einen neuen verliebten Gerlach. — Sie saß in einer Parterre-Loge und sah ihn an. Alle ihre Pulse schlugen, und süße Traumbilder quoll aus der ganzen Hattung. — — Mit diesem feurigen Kolorite denke ich mir Romeo, wenn er zum ersten Male seine Julia sieht, diesen verklärten, schwärmerischen Blick muß Europathe gehabt haben, wenn Adolar sie wieder als sein treues Weib begrüßt, und das gottergrübenen Agnesmen erhabene Tochter Jephtens ist von dieser Wonnetrunkenheit auf eine ähnliche Weise beseelt, wenn der geliebte Bruder Herbert von ihr erblickt wird. Es war Romeo, es war Orombello, «Ihr Jephtens Tochter,» wenn der geniale Schröder-Devrient, deren Anwesenheit in Berlin bereits gemeldet worden.»

— Seit langer Zeit übt ein gewisser Bernard in den Straßen von Paris das Gewerbe eines Zahnarztes, indem er den Wurm, von dem nach seiner Erklärung das Zahnweh immer herkommt, sofort vertreibt. Er gab den Kranken ein weißes Pulver ein, daß sie dann daselbst in ein Glas Wasser auflösten, und sprach gegen sie der Zahnwurm. Bei einer neulichen Untersuchung, trat Dieser an, um unter dem end ich ein scharfer Mann! Ihr Unternehmen, sagt

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 12. Sonnabend; 20. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.
(Fortſetzung.)

Ich ſchämte mich, daß ich mich krank geſtellt; denn eher hätte ich mir alle Nothlügen für geſtatten, als die Lüge gegen die Natur: ich bin krank! Und doch ſchien mir eine vorgeſchützte Krankheit das zarteſte Mittel der Rettung meines feſten Charakters, und die Ehrenrettung des Segens meiner Mutter. Denn als ich aus dem Vaterhauſe ging, begleitete mich die Mutter durch die wallenden Kornfelder auf den grünen Rainen, auf meine Pferde zu. Wir hatten noch Vieles geſprochen, Manches hatte ſie mir noch aufgeklärt, Manches entdeckt; und zuletzt waren wir lange ſchweigend Hand in Hand gegangen, dann, in der Wehmuth des nahen Scheidens, einzeln, ſie vor mir. — Da kehrte ſie ſich um mit dem ehrwürdigen Anſehen einer Mutter, und ſprach zu mir: »Knie nieder, mein Sohn, daß ich dich ſegne!« So that ich, entblößte mein Haupt, und die heilige Sonne beſchien uns herrlich, herrlich. — Da ſagte ſie zuletzt: »Mein Sohn, du biſt ſo leidlich gut, du wirſt ſtark und beſtändig ſein gegen die Männer, und aus dieſem Gefühl: verträglich und freundlich; du wirſt nicht betrügen, nicht falſch ſein, Wein und Karten und mancher Tand wird dich nicht verführen. — Aber, lieber Sohn, die beſten Männer, die tapferſten, edelſten, ſind oft, mehr wie oft, die größten Betrüger der Mädchen und Frauen! So viel ich verſtehe, aus dieſem Grunde: die Männer ſehen ein ſchönes Weib bloß als eine augenblickliche Erſcheinung an, nicht für ein lebenslanges Weſen, und darum fühlen ſie nicht die rechte Ehrfurcht vor ihm, und behandeln es nur nach dem Augenblicke. Ich aber bitte dich: Siehe in der blühenden Jungfrau auch noch das kleine, arme Wiegenkind, das ſeine Mutter mühſam eſſen, trinken und gehen gelehret; ſiehe das arme, kleine Ding mit ſeinem erſten Schulbuch, ſiehe ſie, wenn ſie aus dem Vaterhauſe, aus der Mutter Armen auf ewig wegſchendet, das Haar des Hauptes mit ihren Thränen genäßt; ſiehe ſie als erſte Mutter, blaß, faſt geiſterhaft, kärtlich, ſchwach, wiederaufblühend von heiliger Freude! Siehe daſſelbe Weib auch abblühend, alt, krank, betrauend, wenn ſie zu betrauen hat, unglücklich, wenn ſie unglücklich gemacht iſt; ſiehe ſie krank, ſterbend, geſtorben — ſiehe ſie im Sarge — im Grabe, und dahin, und die leuchtende Sonne noch über ihr, und den erſten alten, blauen Himmel des Kindes, des Engels! — Und erblickſt du ſo ein Weib, eine Jungfrau, in ihrem ganzen zuſammenhängenden, vielfachen, ehrwürdigen, und von der Natur geehrten und heilig gehaltenen Weſen — dann, wenn es dir möglich iſt, gehe hin und thue ihr Schmach und Schande und Unglück an; auch wenn ſie es litte, wenn ihre Augen, getäuſcht über dich, dennoch ſchmachteten, ja, wenn ſie vor dir auf die Knie fiele. Und thuſt du es, haſt du es gethan, dann ſprich nur: Ich habe keine Mutter mehr! Aber ich fühle, ich weiß es: Ich werde immer deine Mutter ſein!« —

Ich hatte mir die Worte aufgeſchrieben, und wunderbarerweiſe waren ſie mir heute durch meine Hände gegangen, und ich ſchlief ein mit ihrer Betrachtung. — Eine gute Mutter wirkt unſterblich, wie ein guter Geiſt. Und doch führten mich dieſe Worte in Todesgefahr. Doch weiter!

Ich ſchlief feſt, und träumte gewiß im Schlafe, denn mir träumte, ich würde mit Ketten erdroſſelt. — Ich hatte mich gegen Erina krank geſtellt. Das hatte ſie um mich bekümmert gemacht — ſie hatte gewacht! Sie war mir genaht, um nach mir zu ſehen, mir beizuathen. — Und ſo fühlte ich auf meiner Bruſt eine leiſe, leichte Laſt, die ſanft und ſchwebend darauf ruhte. — Es war Erina's mitleidiges Haupt. Mein Herz pochte ungeſtüm. Ich rang zu erwachen, und bewegte mich. Da war mir bei dem trügeriſchen Scheine der ſchwachbrennenden Lampe, indem ich noch ganz befangen die Augen verſuchte aufzuſchlagen, als ſpringe Erina leis auf dem Teppich fort, und ziehe ihre Decken auf dem Divan über ſich. — Sie ſchlief alſo dort, neben der Thür; und das arme Mädchen hatte mein Stöhnen gehört, vielleicht ſelbſt ſchlaflos, und hatte aus Bedauern die Wunde, die quer unter meinem Halſe hinlief, wie ein ſchmales Purpurband gepreßt — vielleicht auch — ob ſie wahr ſei! Und als ſie wahr geweſen, hatte ſie aus Mitleid im Schlafe mir hergekanden, ohne aus tauſend Rückſichten mich wecken zu wollen.

Das war der erſte Tag.

Morgens ſchon früh bei Tagesgrauen war ſie fort. Höre mich jetzt. Ach, ich muß ſeufzen, ich weiß es nicht, ob es nöthig war, aber es bauete ſich eine kriſtallene Scheidewand zwiſchen mir noch und ihr! Und wodurch? woher? woraus? Nirgend von außen — ſondern aus meinem eigenen Herzen! Du erräthſt es! Ich fing ſie an zu lieben, alſo — ich liebte ſie! — Zwiſchen dem Liebenden und der Geliebten lagert ſich ein Frühlingsnebel, den tauſend Stimmen durchrufen, von tauſend Zaubergeſtalten durchwallt, von Sternen durchblinkt, wie vom Ge-

ſtraht und Gefunkel des zuckenden Nordlichts! — Wir ſelbſt wühlen und reißen in unſern Gedanken eine tiefe, blumenduftende Kluft auf, die uns von ihr trennt, denn jenſeits derſelben ſteht die Geliebte und lächelt uns an, und winkt uns hinabzuſtürzen ohne Furcht. Aber wo nimmt das zagende, ſich zum erſten Mal ſolcher Schönheit und Güte unwerth fühlende Herz, ſolche Hoffnung, ſolches Vertrauen her? Und die Geliebte, die vor uns wandelt, die wir mit Hand erreichen könnten, wenn wir könnten, iſt uns unerreichbar! fern! — Und ſie, die eben freundlich zu uns geſprochen hat, ſcheint uns nicht zu hören! Mit ihren ſchwarzen Augen, die ſie nun ſelbſt, durch unſere Zaghaftigkeit zaghaft geworden, nur ſchüchtern auf uns heftet, ſcheint ſie uns nicht zu ſehen! Nur unſre eignen Gedanken füllen allmälich dieſe Kluft aus, wie ein Strom allmälich Land anſetzt. Und noch weiß kein Liebender, wie er zuletzt die Frechheit gehabt, der Geliebten das Haar zu ſtreifen, oder den Finger zu berühren, oder gar ſeine Arme um ſie zu ſchlingen, und gar, o furchtbarer Muth! mit ſeinen Lippen ihren Lippen zu nahen! Und doch hat ſie ihn plötzlich umſchlungen, wie er ſie! Sie hat ihn geküßt, wie er ſie! Sie geſteht ihm, ſie hat geweint, wie er! nach ihm, wie er nach ihr! Und doch iſt der Bann gebrochen, der ſie umfing, Keins weiß wie! und Keins mag ihn löſen. Denn nun erſt ſind Beide von Liebe gebannt, bezaubert! und alles Andere war Weg und Schritt, und Lockung und Drang in den heiligen Kreis!

(Fortſetzung folgt.)

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

Erſtes Blatt.

(Fortſetzung.)

Ich fragte einmal einen Lehrer ganz treuherzig: was iſt denn die Liebe? — Er ſprach viel von Alters- und Geſchwiſterliebe, und als ich weiter fragte, weil ich eben ein Brautpaar in unſrer Familie ſah, mich meine die Liebe zwiſchen Braut und Bräutigam, ſo hieß er mir eine Strafpredigt, worunter alle andern Kinder und Alteren vor mir, und ich wurde gemieden, um einer kindiſchen, natürlichen Frage. Dieſe Behandlung verſenkte mich mehr in mich ſelbſt, und ich horte aufmerkſamer auf Alles das, was ich von Erwachſenen hörte. Kurz, nach jenem Vorfall erfuhr ich, was ich zu wiſſen wünſchte. In unſer Haus kam oft ein intereſſanter Mann, dem ich beſonders zugethan war, weil er mir oft ſchöne Geſchichten erzählte. Er hatte eine junge, ſchöne und ſehr reiche Frau, die ich nicht mochte, weil ſie immer ſo ſpöttiſch drein ſah, und wie ich gehört hatte, ihrem Gatten durch Eiferſucht das Leben verbitterte. Was Eiferſucht ſei, wußte ich freilich nicht, aber ich hielt mich an das Verbittern. Oft ſchon hatte ich zu wiſſen gewünſcht, warum Milden, dieß iſt ſein Name, ſo traurig ſei, niemals hatte ich es erfahren, einſt fragte eine Dame in meiner Gegenwart eine meiner Tanten darum, und dieſe ſagte:

Vor ungefähr acht Jahren liebte Milden ein armes Mädchen, ſeine ſtolzen Altern billigten dieſe Verbindung nicht wegen Cäciliens Armuth, und da ſie wußten, daß der Sohn mit Gewalt nicht von Cäcilien zu trennen ſei, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zur Liſt.

Sie ließen eine junge, reiche Nichte, Emilie, ſeine jetzige Gattin, kommen, und verbreiteten das Gerücht, daß Milden ſich mit ihr verbinden würde. Sie ſtreuten den Samen des Argwohns in Cäciliens und Mildens Herzen, ſie wußten es durch Zwiſchenträgereien ſo weit zu bringen, daß Beide an einander irre wurden; die Menſchen, die ſich ſo unendlich geliebt hatten, mieden ſich, ſie liebten ſich noch, aber ſie mußten fern ſein, um ſich noch lieben zu können; ſie hatten einander zu harte Worte geſagt, um vereint wieder ſo glücklich und unbefangen ſein zu können, wie ſie früher waren. Cäcilie verließ die Stadt mit einer Familie, die nach Frankreich zog, Milden heirathete aus Liebe zu ſeinen Altern, ein Jahr ſpäter ſeine Couſine. Ob er erfahren, wie man Cäcilien getäuſcht hat, weiß ich nicht, aber er iſt nicht mehr heiter geworden, und ich bin gewiß, daß er Cäcilien nicht vergeſſen hat.

Einige Tage nachher verreiſte Herr Milden mit ſeiner Gattin, mein Oheim folgte ihnen bald und nahm mich mit ſich, ſie trafen einander in Dresden, und blieben einige Tage dort. Der Oheim und Milden beſuchten das Theater und beſahen ſich alles Sehenswürdige. Ich wurde überall mit hingenommen, und freute mich kindlich; beſonders war ich entzückt, als mir der Oheim ſagte, daß ich dieſen Abend eine phantasmagoriſche Vorſtellung ſehen würde.

Es war ganz dunkel in dem großen Saale, als wir eintraten, um und her ſaßen viele Menſchen und flüſterten oder ſprachen laut, und es war mir ganz ſeltſam, ſo viele Stimmen um mich zu hören und nichts zu ſehen. Milden hatte uns begleiten wollen, aber eben als er ſich anſchickte zu gehen, bekam er einen Brief, den er ſogleich beantworten mußte, bat den Oheim, ſeine Gattin hinzuführen, und verſprach ſobald als möglich nachzukommen. Ich blieb verwundert und entzückt auf die Vorſtellungen, Frau von Milden bemerkte verſtimmt, daß ihr Gatte wohl nicht erſcheinen würde. Endlich trat er ein, als eben wieder eine Vorſtellung dem Ende nahte. Der Oheim ging zu ihm, und führte ihn zum Sitze ſeiner Gattin. Es war wieder dunkel und blieb ſo lange dunkel, daß die Meiſten die Vorſtellung für beendet hielten, da ſchwebte ganz leiſe eine Geſtalt an mir vorüber, Milden, welcher hinter mir und ſeiner Gattin ſtand, wandte ſich ſchnell um, und ging einige Schritte weiter, voreilig folgte ich ihm, ich ſah ungeachtet der Dunkelheit, daß er die Vorüberſchwebende bei der Hand faßte, ich horte ihn leiſe flüſtern: »Cäcilia, biſt Du es?« — Vernahm einen leiſen Seufzer, »Heinrich!« — und die Geſtalt war verſchwunden. Es wurde hell, die Vorſtellung war beendet, Frau von Milden ging auf ihren Garten zu, und Milden ſah ſich ängſtlich um, doch wie mir ſchien, vergebens.

Noch ſpät kam er in des Oheims Zimmer und bat dieſen, ihm behilflich zu ſein, Cäcilien, die er nur einen Augenblick gekannt hatte, aufzufinden. Ich weiß nur, daß er ſie damals nicht fand, daß aber ſein finſteres Geſicht viel milder ausſah. Ich dachte viel darüber nach, wie es möglich geweſen, daß er Cäcilien, die er in Frankreich vermuthete, unter ſo vielen Menſchen, im Dunkeln habe herausfinden können, aber ich wußte nun auch, ohne es in Worte faſſen zu können, was Liebe ſei.

Den andern Abend verließen wir Dresden, ſo oft ich aber zu Herrn Milden von Dresden und den phantasmagoriſchen Darſtellungen ſprach, ſah er mich freundlich an, und einmal horte ich ihn ſagen: »Ich muß ſie doch wieder finden!« —

(Schluß folgt.)

Literariſcher Salon.

Pezzi scelti de' migliori moderni Romanzi italiani, pubblicati ad uso de' lettori tedeschi, da D. Ponisio.

Vienna. Presso Federico Volke.

Hr. D. Ponisio hat ſich ſchon durch die vor mehreren Jahren herausgegebene Auswahl von Poeſien aus dem reichen Schatze des italieniſchen Parnaſſes einiges Verdienſt und den Dank der Freunde der Sprache und Literatur erworben. Als des Studiums der klangreichſten Sprache der Erde erworben. Als des Studiums der klangreichſten Sprache der Erde erworben. Als des zweiten und vervollſtändigenden Theil ſeiner Anthologie, die beſonders das neueren Schriftſteller ſeines Heimatslandes herausgehoben, wozu er ſich ſelbſt ſchon viel Geſchmack, und ein genaues Bewanderſein in der Literatur erforderlich iſt. Hr. Ponisio hat zu dieſem proſaiſchen

Theile seiner Antologie Bruchstücke aus den besten, modernen Romantikern Italiens genommen, indem er ganz richtig diese als dem Geschmacke der Zeit am meisten zusagend fand. Manzonis »Promessi sposis (Die Verlobten), Azeglio's »Ettore Fieramosca« Tomaso Grossi's »Marco Visconti« und Cantu's »Madonna d'Imbevera« sind es, denen er seine Fragmente entlieh. Er ließ dem Ganzen kurze, treffliche, kritische Bemerkungen über diese Autoren und ihre Werke voraus angehen, die für den gründlichen und tief eingedrungenen Blick in den eigentlichen Geist der italienischen Literatur überhaupt und insbesonders dieser schönen Blüten derselben sprechen. Die beigefügten, erklärenden und verdeutschenden Noten, sind von der übereinstimmendsten Bedeutung und den richtigsten Ausdrücken. Wir können daher dieses Buch allen Freunden und Befliessenen des italienischen Idiomes als Hilfsbuch bestens empfehlen, und sie werden darin sowohl einen mächtigen Hebel zum Fortschreiten in der Sprache, als auch eine nicht gewöhnliche Unterhaltung finden.

—⊙—

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Mittwoch den 17. d. M. zum ersten Male: »Schwester und Bruder als Witwe,« oder: »Die drei Wahrsichen.« Scherzspiel mit Gesang in 3 Akten, nach dem Lustspiele: »Das Turnier zu Kronstein.«

Dieses Stück wurde in einem hiesigen Journale als »neue Novität« annoncirt. »Neue Novität« ist eben von solch witzsamer Wirksamkeit als bezeichnender Bezeichnung für diese Piece, da der Verfasser den entlehnten Charakteren, wie z. B. Pachter Feldkummel, Bader Schelle, Lili u. s. w. eine solche vortheilhafte Stellung und markirende Farbung zu geben wusste, daß man sie allgemein für »neue Novitäte« hielt. Was den raschen Gang der Handlung, die Verwicklung der Intrigue, die Handhabung des so verdienenden Grades, die Oekonomie der Erweiterung, den Witz- und Spaß-Reichthum des Dialoges, und die epigrammatische Kürze und Würze der Couplets betrifft, so wurde in der That Vom Geiste der amüsirten Direktion und des Hrn. Panoramenmesser Jemmi durch fantastische und malerische Gruppirungen und Tableaux zur Genüge dafür gesorgt.

Den Verfasser aber — der sich einem höheren, edleren Berufe des Lebens widmet — erfreuen wir eben so freundlich als dringend, alle jene satirisch ernstfallende Anstalle auf diesen schonenden und humanen Zweg des menschlichen Wissens, die an dieser Stelle, in dieser Umgebung mehr als sonst irgendwo angegiemend anwendig placirt sind, in der Folge zu unterbinden.

Die Aufführung war ganz im Geiste der Dichtung gehalten. Vor Allem zu unserem lieben Gaste, Hrn. Kirchner. Die Forderung, daß ein Schauspieler — den kennen soll, ist wohl keine besonders unbillige. Das nothwendigste und unentbehrlichste Erfordernuß an einem Schauspieler ist vor Allem: Die Deutlichkeit des Vortrags, und an der gebricht es Hrn. Kirchner durchgehends. Wer übrigens ein volles und plastisches Hm- und Herbringen auf dem Theater für Bindemgemanthrei, unlustige und unschöne Manieren für — Via comica, und der Kunst sich schnell an- und ausgarteten für Studium und Uberaturrecht hält, dem empfehle ich die Gastspiele des Hrn. Kirchner auf's Dringendste. Die Herren Tomaselli und Hanaman waren in ihrer sorgsamen Manier trefflichst ergetzlich und erwünscht. »Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären!« — Das der Dinch unserer geschworenen Lokalkritiker, daß sie nicht nur uns, sondern unsern besseren und begabteren Komikern die Laune verderben. Alles über einen Leisten, immer und ewig das Einerlei! Hanaman muß sonst während mit »kolossal,« »grässlich« und »fabelhaft« brillirten, während Tomaselli ein unerhörtes Schlittenbuch: »O, Ha und Hol!« und Andern produzirt! Könnte Ihr uns denn gar nichts Anderes bieten? Die talentlose gabe Dlle. Rapin spielte eine Mariner und Violinspiece mit viel Zartheit und Gemüthlichkeit.

Preßburger Salon.

Die Dezember-Akademie unseres Kirchenmusikvereines war brillanter, als alle ihre bisig entschlummerten, ältern Schwestern. Glänzend machte sie dieß mal ermerkend der treffliche Piano-Spieler Louis Lacombe, an dem man das klassische Heiligste sehr, aber Gefühl im Spiele minder zu bewundern ist. — Anbererseits entfaltete der, Ihnen aus Nr. 99 des Humoristen v. J. bekannte Soltar (Frau Marquise Erdödy-Odeszalchi) in einem Thema mit Variationen für Cepran, von Winter, alle Gesangsfreuden ihrer erhabenen Kunst, und entzückte besonders durch einen dramatischen Lauf. Was Wunder, daß ihr Lob in Zeitschriften wiederhallt! — Wenn übrigens über unsere Aufsätze die und da eine Rose geschmückt wird, so fällt mir das Schreiben des gefeierten Dichters Alzinger an die gemüthliche Dichterin Gabriele Baumberg ein, worauf ich folgende Stellen anführe:

»Man sagt mir, theure Gabriele,
Daß unser Fraulein Schaar auf manches süße Lied,
Worin sie deine schöne Seele
Schön malet, mit Verdruß und Nasenrümpfen sieht.«

Dann:

»Scheint ihnen ein Concert auf dem Klavier zu klimpern,
Ein welsches Lied, das uns're Nachtigall
Im Morgenthau singt, mit heissem Kosten Schall,
Und mit Entzücken der Noten nachgestümpern,
Schon eine nothdurftige Kunst:
So darf auch wohl ic. ic. —«

In einem Theile des hiesigen Theater-Publikums scheint eine Spaltung zu herrschen. Die Denker, deren Leistungen die Reihen, kennt, und die uns durch längere Zeit manche vergnügte Abende bereiteten, erhielt ein Gedicht, was die Veranlassung gab, daß man Mad. Meichler, von dem Theater in der Josephstadt, von ihren Anhängern mit einem Gedichte beehrt wurde; der ihr von einer wieder gefuchten Hand gewordene Kranz, wollte aber nicht auf die Bühne. — — Neu sahen wir die Oper: »Der Bürgermeister aus Saardam,« — ungeachtet aller Laune, mit welcher Hr. Koch den Burgermeister gab, ließ die Oper kalt. — Hr. Mellinger war lieber besser. Am Ende wurde Niemand gerufen. — Häufig ist nun die Sprache von Ballen, worunter der Jarriten — Kasino — und Gesellschaftsball; diese Extremen in verderen Exemplaren beschäftige meine Feder, und rösser sich gewaltig zum Kampf, welcher der einzige sein dürfte, in dem man lachend dem Tode in's Gesicht schaut.

Alten!

J.

Triester Salon.

Am 11. Jänner 1838.

Sie werden wahrscheinlich glauben, daß ich Ihnen etwas weiß machen will, wenn ich sage, Triest ist voll Samen, aber Sie können mir aufs Wort glauben, und als Beleg meiner Aussage genüge Ihnen die Versicherung, daß unsere Strassen mit diesem weissen, feuchten Teppich durchgehends belegt sind, daß die ewige Weise unserer Diener, gegen der Wirte, wie man sie selber zu sehen gewohnt war, gewaltig abstickt. Diese feinere Erscheinung wußte hier natürlich Vielen auffallen, und in der That, sie dichten so wenig und verdupft in den bunten Flockentanz, daß sie gar nicht an's Niederstellen dachten, aber plumpe — wurde Ihnen die schmerzliche Uberzeugung, daß Viarteis das Pflaster weniger entbehrlich macht als das glatte Trottoir-Pflaster. Der weise Gott hat sich bei uns zu plumpen breit gemacht, worüber man noch vielleicht hinausginge, er trägt jedoch auch seine Nase so hoch, daß man sie bereits an einigen Orten brennen merkt, und wenn er nicht selbst bald an's Verschwinden denkt, so dürfte es sogar bis zur Linie abgeführt werden.

Bei so bewandten Umständen geht es hier sehr freilig zu, die veränderlichen Damen bleiben kalt, die sonst zartfühlendsten fühlen sogt kalt. Die feurigsten Liebesgeständnisse finden kaltes Gehör, der warmste Handdruck bleibt eine eitig, ja — ich verstiere, daß ich mich nicht einmal bei meinem besten Meerschaumkopf erwarmen kann, weil mir der fühlende Gehenschaum um den Kopf säuselt. Wie ist sie den heurigen Fasching sehr bange, um so mehr, da er bei uns einen warmen Empfang gewohnt ist, und wenn mir Damen wahrnehmen wird, daß es doch nicht mehr so heiß hergeht. Und dann die Faschingsdrapfen! O, »dieß ist der Nerve, wo sich Dichter fasse.« Ein kalter Krapfen ist in die heißeste Gattee auf den Kaffeetisch. Ah, kalte Krapfen, bleibet doch wenigstens die warm, machet doch die eine Ausnahme, und ich Arme gut, die andere Groß und Klein für euch ein, und werden auch groß und klein von Groß und Klein desto lieber eingenommen werden.

Sie werden vermuthlich bei Durchlesung dieser Zeilen auch ein Gefühl von Kälte fühlen, allein ich versorge es Ihnen nicht, denn wahrlich, die Gedanken erfrieren mir Einmal der Dinte auf der Feder — natürlich, daß Sie das Ges schriebene kalt lasse.

Dr. C....y.

Theatralisches.

(Pesth.) »Anna Bolena,« von Donizetti hat, neu in die Szene gesetzt, Furore gemacht. Ausgezeichnet war Dlle. Ceri in der Titelrolle; sie wurde hervorgerufen, und mit Geschenken überschüttet. Nächst ihr erhielten viel wieder Beifall: Hr. Reiter (Heinrich VIII.), Hr. Stoll (Percy), Dlle. Padera und Hr. Meyer.

(Paris.) Im Theater du Vaudeville gelit: „Le serment de Calliope.“ Comédie-Vaudeville in 1 Akt, von Cumberouse.

— „La Dame de la Halle,“ Vaudeville in 2 Akten, von Duperati und Vanderburch, wurde im Theater des Variétés sehr beifällig aufgenommen.

— In der großen Oper wird nächstens eine junge englische Sängerin, Miß Cundel, debutiren.

(Berlin.) Die Sängerin Mlle. Schlegel wird aus Leipzig in Gastrollen auf der Königsstädtischen Bühne erwartet.

(Breslau.) In der jüngsten Versammlung der hiesigen Theater-Aktionaire wurde vernommen Letzterer mit größtem Dank, daß die Allerhöchste Bewilligung einer Anzahl Lotterien zum Schweidnitzer Thore zum Bau eines neuen Theaters eingegangen sei. Zugleich wurde das Direktorium zur Verpachtung und Verwendung gelangen sei. Zugleich wurde das Direktorium zur Verpachtung und Verwendung der zu dem Bau erforderlichen Fonds ermächtigt, und dem Pächter des gegenwärtigen Theaters die Verlängerung seines Kontraktes auf ein Jahr, nämlich bis zum ersten Juli 1840, bewilligt. Sonach erscheint die Eröffnung des neuen Theaters für diesen letzten Termin in gewisse Aussicht gestellt zu sein.

— Hr. Bionetti ist hier angekommen, um zu concertiren.

(Altona.) Graf Hahn hat sein Theaterprivilegium gekündigt, und geht mit seiner Gesellschaft nach Lüneburg. Dorthin hat die Conzession für alle Provinzialstädte des Königreich Hannover erhalten.

(Hamburg.) Auf dem kleinen Theater hat der „Schreiber,“ ein gestürchtet Lustspiel (nach Scribe), von J. Mosch, vielen Beifall gefunden.

— Auf dem Stadttheater kommt ein neues Lustspiel: „Vetter Wille,“ von P. A. Herrmann, zur Aufführung.

Vermischtes.

— Unter dem Titel „Amerika“ hat der bekannte Simrock, Lieutenant Dr. Werner, zu Dresden, eine Schrift mit 66 erläuternden Figuren herausgegeben, welche wissenschaftlichen Unterricht bietet, wie bei dem jüngeren weiblichen Geschlechte die körperliche Anmuth ausgebildet, und die Leibesfrüchte auf angemessene Weise entwickelt werden können. Zur Errichtung eines solchen Unterrichtsgebäudes durch Subskriptionen wurde die Verarbeitet in Dresden ernstlich betrieben, zum München nachgekommen, und durch des Königs Munificenz, dem eine solche Anstalt im Entstehen, und der Leitung des Professors Massmann anvertraut ist.

— Dem Grafter der Derfeuerung in Berlin ist Angst, auf den Sommer 1840, wegen der vielen Eisenbahnen in Deutschland, wodurch sicher die Gewitter mehren angezogen werden.

— In Paris ereignete sich kürzlich folgender unglücklicher Vorfall, welcher wieder beweist, welche Wichtigkeit die Kleinkinderbewahranstalten sind. Zwei Taglöhner gingen ihrer Arbeit nach, und ließen ein paar sehr kleine Töchterchen unter der Aufsicht eines beiläufig fünfjährigen Knaben. Das kleine Kind mochte wahrscheinlich unbändig getobben haben, worauf der Knabe ihr mit einem Messer den Hals abschnitt, aber aus Furcht vor der Bestrafung von den Eltern sich in den Ofen verkroch. Die Mutter, welche dem Nachbarn zukommen gieng in die Küche ging, ohne erst ins Zimmer zu treten, zündete das schon früher in dem Ofen gerichtete Holz an. Der Knabe wagte es aus Furcht noch immer nicht sich zu rühren, verbrannte auf dem Ofen hervorgekommen. Die unglückliche Mutter, welche bei dem Anblicke ihrer todten Tochter ganz auf ihren Sohn vergaß, suchte und fand denselben erst, als sie ihn bereits ganz todt gebraten war.

— Am 6. Dezember wurde das Denkmal des Fürsten von Taurien, Potemkin, in Cherson enthüllt.

— Gert Kuzern erhielt in Paris ein Journal des Conservatoire, das nur Musikstücke von den neuesten Komponisten bringt.

— Es gehört in Paris jetzt zur Mode, sich zu verheirathen. Die jungen Leute scheinen die barmherzige Schwester gegen die Ehe überwunden zu haben, denn für den Karneval sind bereits 1000 Trauungen festgesetzt. Auf diese günstigen Aussichten gestützt, hat Herr Caurrin seit Anfang dieses Jahres einen neuen Hand-Anzeiger etablirt.

— In China hat sich die Regierung immer angelegen sein lassen, nicht blos am Hofe und unter den Großen, sondern selbst unter dem Volke Aberglaube, eine gewisse Hochachtung zu erhalten. Die Chinesen besitzen eine Menge Bücher darüber. Eine solche Abhandlung allein enthält mehr als 1000 Artikel. Darin ist Alles und der größten Kuriosität und Genauigkeit vorgeschrieben, die Art zu gehen, Besuche zu machen, Geschenke zu geben, Briefe zu schreiben, Feste zu geben ꝛc. Diese Vorschriften haben Gesetzeskraft, und Niemand mag, dieselben zu übertreten. In Peking besteht ein besonderer Gerichtshof, dessen Hauptbeschäftigung es ist, über alle diese Gebräuche und Vorschriften zu wachen.

(Ein wohlthätiger Sänger.) Was von mehreren Virtuosen bloß erzählt wird, that kürzlich der erste Sänger an dem großen Theater zu Lion wirklich, als er eine arme Frau auf der Straße betteln sah. Die achtbares und anständiges Aussehen bei ihrer großen Armuth erregte die Theilnahme des Künstlers. Er erfundte sie, ihm auf den Boulevard-Platz zu folgen, wo er sich in eine Ecke, mit dem Rücken an die Wand, stellte, den Kopf mit seinem Taschentuche verhüllte, seinen Hut vor sich hinstellte, und nun anfing, seine schönsten Arien zu singen. Die Schönheit des Gesanges, sammelte bald eine Menge Menschen um ihn; der Gerante an irgend einen Schwindelhaften reizte die Freigebigkeit der Umstehenden, und es regnete Fünffrancsstücke in seinen Hut. Als der Sänger glaubte, genug gethan und gerettet zu haben, nahm er den Hut, schüttete den Inhalt desselben in die Schürze der armen Frau, und verschwand dann unter der Menge. Sein Talent hatte ihn indeß verrathen, wenn auch sein Gesicht verhüllt gewesen war: die Geschichte wurde bekannt, und am nächsten Abende, als er auf der Bühne erschien, zeigte ihm ein donnender Applaus, daß eine gute Handlung nie vergebens getban wird.

— Das Orchester des Drurylane-Theaters in London zählt 56 Mitglieder, und unter diesen sind 30 geborne Böhmen. Das Konservatorium in Prag schickt demnach gute Geschäfte nach dem Auslande zu machen, aber vorzüglich immer bessere: denn es hat schon seit seinem Bestehenden ausgezeichnete Virtuosen für die Gesangs- und Instrumentalmusik nach der Fremde hin geliefert, und darf sich des Wohlaus rühmen, sein feines Zöglinge erworben haben.

— In Tirol herrscht die Sage, daß am Weihnachts-Abend in der Mitternachtsstunde das Wasser aller Orte Wein sei. Indeß sind die jungen Bursche, nachdem

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

No. 13. Montag, 22. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Mein ganzes Weſen war freilich durch das wunderbare, ſehr mächtige Verhältniß, durch dieſen eigenen Zuſtand, in den mich Gebrauch und Sitte dieſer Menſchen hier geworfen hatten, ganz eigen erregt. Aber die unerforſchliche Schönheit und der angeborene Adel des Gegenſtandes führte und hob mich darüber hinaus, hinauf, ich weiß nicht wie hoch. — Und wie ſollte mir anders geſchehen?

Ich war hinausgegangen in den herrlichen Morgen, einen murmelnden Bach entlang; der an einem Orangenhaine dahin floß, auf einen Felſenhügel. Ich war ſchon müde! Ich mußte mich ſetzen. — Ich wollte Flöte blaſen. — Aber ich konnte nicht! Denn in dem Purpurgewölk fangen die Vögel; ſie ſchlugen d'runten in den Gebüſchen, und ganz nahe um mich. Von ferne hörte ich Glockengeläut der Lämmer, und ihr Gebläck nach den Müttern. Ach, die alte, heilige Erde, wie rühren ſie! wie iſt ſie voll alter und neuer Wunder! Dort hinter mir wohnten die Hindu, die Perſer — da blühte Schiras! Dort unten ſtanden die verſandeten Tempel Egyptens, und der matt blaugrüne Nil zog mit friſchen, neuen Gewäſſern hindurch zum Meere. Mir rechts nicht fern, in der Troas ſtanden die grünenden Hügel der todten Helden, und die neue Morgenſonne beſchien ſie, und die Schiffer ſchifften vorüber. — Ach, und hier um mich war ein Paradies, als wenn ſonſt nirgend umher mehr etwas Schönes, etwas Schöneres ſei, ſo blühte und duftete Alles. So voll war jeder Spalt und jede Ader im Felſen mit blauen Blumenglocken ausgedrängt, oder doch mit ſmaragdenem Gras! So funkelte jedes Sandkorn am Boden!

Da gewahrte ich, ſelbſt ungeſehen, mir unfern gegenüber, Erina, die einen Blumenkranz gewunden hatte. Sie ſetzte ſich ihn dreimal auf am Rande des Baches, und dreimal nahm ſie ihn ab, und warf ihn dann mit Geberden einer Bittenden hinein. Das war ein Opfer an den Bach oder ſeine jungfräulichen Bewohner, wie auch die Slaven es hatten und haben, ein Opfer um Erwerbung, Erhaltung oder Bewahrung und Erretung eines Geliebten!

Dieſen Anblick von ſolcher Geſtalt in ſolcher zauberiſchen Natur ſehen! Es fühlen — es geht dich an! Wem trifft das nicht das Herz! Flüchtig war ſie fort, aber ich fand den Kranz ſchwimmen, ich ſah ihn mit kindiſchem Entzücken, und wenn meine Seele ſich recht erinnert, ſo hat ſie nie etwas Rührenderes, Lieberes geſehen. — Ich ließ ihn ſeiner Wege ziehen! die Erfüllung zu bewirken, die doch in meinem Herzen lag, aber unreif, wie eine Granate, die erſt die Krone anſetzt. — Und wie erſt war des Mädchens verſchämter Anblick, als ſie zum Frühſtück kam, und mir das Glas Waſſer, die in Honig ſanft eingemachten Orangenblüten und die kleine beſtrickte Taſſe mit Mokka brachte.

Doch das war nur ein Anfang. Aber die gemeſſene Zeit der drei Tage drängte beklemmend! Denn darauf war ſie gleich wieder fort aus dem Zimmer. Aber was hatte ſie indeß gethan!

Ich ging nach langer Zeit, Freund d'Amouſſon zu beſuchen. — Aber der Gaſchè, der mit ihm in dem Gehöfte wohnte, kam, und ſagte mir, er ſchliefe noch, doch ſei er ſehr wohl und glücklich. Dagegen nahm er mich bei der Hand, und führte mich — zu dem türkiſchen Arzte, wie ich an dem großen Doktorſtab im Zimmer ſchon kenntlich genug abnahm. Die Frau desſelben ging mit offenem Geſichte, ohne den Zwang türkiſcher Frauen an andern Orten, beſonders in den Städten. Sie ging ihrem Mann rufen. Ich ging indeß in das kleine, kaum eines Saales große Gärtchen voll Kräuter und Blumen. Der freundliche, gute Alte kam, aber ſonderbar — er wußte ſchon; denn ich mußte ihm die obere Bruſt mit meiner angeblichen Wunde zeigen, wozu er nur lächelte. Aber auch bezahlt mußte er ſchon ſein, denn er ſagte: ich nehme nicht doppelt, und bekomme von Armen ſogar ſelten nur einmal. — Er rief mir ein Bad! Ein Bad! Ich verſtand das nicht! Ich begleitete unſern Führer wieder nach Hauſe, wo d'Amouſſon noch ſchlief. So ſagte mir jetzt eine junge, geſchminkte, ſchwimmende Frau, welche da ſaß, und kaum aufſah, indem ſie im Schooß einen Goldfaſanhahn rupfte, und die Federn um ſie herum lagen. Der zweite dieſer hier einheimiſchen Vögel lag auch ſchon zur Hauptmahlzeit geſchlachtet da. Zum Frühſtück meines Freundes ſtand ſchon ein Korb handgroßer, purpurgrüner Feigen bereit, dann zweimal gereifte, doppelt ſüße Orangen, Mandeln in der Schale, koſtbare, große Traubenroſinen, goldtriefende Scheiben Jungfrauenhonig's, kleine, runde, friſchgebackene Kuchen, und ein großer Becken ſchneeweiße, ganz friſche Schafbutter, und ein Krug Wein. — Ich mußte das reizende Weib anſehen, und mußte ſeufzen. Sie ſchwieg. Und ſo ſchied ich, und ging im Orte umher, und erkannte d'runten, an ſeiner runden Veſtalenpelgeſtalt und den Gläſern unter dem Geſimms, ein türkiſches Bad. Es war die Zeit. —

Ich ging hinein und ließ mich baden und kneten, und endlich salben und räuchern.

Als ich nach Hause kam, sahe Erina's Schwester, meine Wirthin, an den feuchten Haaren und an der frischern Farbe, daß ich gebadet hatte, stand betreten, blickte in Gedanken zu Boden, drohte mir dann mit dem Finger und sprach: »Also so! und wir haben ein Bad im Hause, und es ist Erina's Sache. Alles muß du von Ihr verlangen, Alles von Ihr annehmen. So ist es dankbar. Oder willst Du nicht? Du beleidigst sie auf das Blut.«

Sie schüttelte den Kopf und ließ mich stehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Literatur-Wald.

Von M. G. Saphir.

Der Wald ist dicht, der Wald ist groß,
Er hegt gar viel in seinem Schooß,
In seinen großen Räumen,
Von Thieren und von Bäumen,
Von Vögeln und Gesträuchen,
Nur wenig Löw'n und Eichen!

Im Walde wird gar viel gebrummt,
Im Walde wird gar viel gesummt,
Von Aesten und von Zweigen
Will Alles laut sich zeigen,
Und mindestens dünkt Jeder
So hoch sich wie die Zeder!

Es rauscht und braust und wird nicht matt,
Es rauscht im Stamm, es rauscht im Blatt,
Ein jedes Sträuchlein flüstert,
Wenns hell ist und wenns düstert,
Und glaubt in seinem Dichten
Sei herrlich es wie Fichten.

Das Moos, das an dem Boden kreucht,
Mit dünnem Sang den Wald durchfeucht,
Singt lirisch und pathetisch,
Und episch und auch ethisch,
Und zählt sich zu den Mannen
Gewachsen wie die Tannen!

Sein Haupt erhebt der schlaffe Schwamm,
Den Mund nimmt voll er aus dem Schlamm,
Singt Lieder und Sonette
Mit Riedgras um die Wette,
Und glaubt, er dufte Grazie,
Wie Morgens die Akazie.

Das Schilf seufzt ohne Unterlaß,
Das Auge hats vom Regen naß,
Es hüstelt von Empfindung,
Von Schmerz- und Herz-Entbindung,
Und wagt es, sich zu messen,
Mit klagenden Cypressen!

Der Haselstrauch ereifert sich
Und krümmt sich gar erbärmlich,
Und speit aus Mund und Nasen
Die windgefüllten Phrasen,
Um sich hinauf zu winden
Zum Gipfel schlanker Linden!

Der Ampfer steht gar sauer d'rein,
Er möcht gar gern empfindsam sein,
Er singet unablässig
Von seinem Liebes-Essig.

Von Thau und Thränen-Perlen,
Als wär' er Fürst der Erlen.

Die Brombeer predigt gar Moral
Direkt wächst sie in Himmels-Saal
Sie will mit weisen Lehren'
Die Welt ringsum bekehren
Möcht' sich in Würde kleiden,
Wie graues Haupt der Weiden!

Das Holz mit saurem Angesicht,
Es dünket sich ein echtes Licht,
Weil immer, wenn es dunkelt,
Sein fauler Leib erfunkelt,
Will es empor sich qualmen
Zum Glanze oder Palmen!

Und schweigt das Moos- und Pilz-Geschlecht,
Dann hört man erst die Bestien recht,
Es singen, dichten, blasen,
Die Dachs, Biber, Hasen,
Es singen ohn' Ermatten
Die Mäuse und die Ratten!

Das Wiesel schreibt die Gropß',
Der Bock besingt Lieb' und Ehr',
Der Hamster schreibt satirisch
Der Igel wird gar lirisch,
Der Maulwurf, sonst so mistisch,
Wird plötzlich humoristisch

Und ist auch dieß Gekreis verpufft,
Dann fängt es an aus heller Luft,
Es schweigt nun auch nicht länger
Das wilde Heer der Sänger;
Es stimmen ihre Leier
Der Gimpel und der Geier

Der Kukuk singt: ich bin! ich bin!
Der Kiebitz singt die Kiebitzin,
Der Spatz dann á la Heine
Singt: süße Sphinx meine!
Und Rab' mit heis'rer Kehle
Besöttelt Philomele!

D'rum weil's so ist, und weil's so war,
Sind in dem Wald die Eichen rar,
D'rum lassen sie sich suchen,
Die Cedern, Palmen, Buchen,
Weil sie nicht gern gedeihen
Wo Pilze stehn in Reihen!

D'rum weil's so war und weil's so ist,
Die Nachtigall verstummt zur Frist,
Drum werden auch stets rarer
Die Lerchen und Canarer,
Weil sie nicht wollen weilen
Wo Bär und Uhu heulen

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Als angekündigte letzte Vorstellung der Dotigny-Allr'schen Gesellschaft sahen wir am 18. d. M.: »La Mort de la Vouvre« (oder Mann der Witwe«), von Dumas. Handlung oder Charakterzeichnung in einem Drama, ist bei einem französischen Schriftsteller gar kein Postulat, wenn nur in den Worten die und da ein guter Gedanke aufraucht, wenn die Konversation leicht und rasch dahinfließt, meine ich, und zwar wenigstens nur Anfangs, daß er seine Zuhörer zufrieden stellt. Der in Paris jetzt gefeierte Dichter des »Antigulus« läßt in dem zu Rede stehenden Stücke die Personen bloß sprechen und nicht handeln. Von den Sprechenden erhielt Hr. Dotigny d. ä., und Hr. Neal Beifall. Das nach diesem gegebene Stück: »Pauvre Jacques.« ist eine französische Bearbeitung des Kotzue'schen »armen Poeten,« mit etwas transcendentalischem Anstrich und Pariser Garnitur. Hr. Dotigny d. j. strebte so viel als möglich, den armen

Muſiker mit Virtuoſität zu geben. Gerſtenmeyr gelang ihm blos auch. Nächſt ihm können Mad. Dettinger u. a. und Hr. Reul erwähnt werden. Den Schluß machte »Rainond et Compagnie« worin beſonders Hr. Dettinger u. d. in ſeiner gewandten drolligen Manier ſich bewegte. Er und Mad. Fradello erhielten Beifall und wurden zum Schluſſe gerufen. —h—

Muſikaliſche Akademie

des Herrn Profeſſors C. C. Lewy, am 19. Jänner.

Hoch B — fis A — Anfang auffodern — Was gab's da nicht für Kreuz für den Hornbläſer, wenn auch nur ein unvorgeſehenes H in der Hornſtimme eintrat! — Nun kam auf ein Mal die Heldin »Intelligenz« herangetragen, mit dem Schwenke von Trompeten aller Waffengattungen: Klarinetten, Flöten- und Trompetenventilen hinter ſich, und ſchlug, mit der bloßen Anguirung des Wortes, ganze Legionen unübersteiglich geglaubter Schwierigkeiten, aus Haupt.

Auch das chromatiſche Waldhorn mit ſeiner poliſtändigen Skala, verdankt jener mächtigen Tochter der Zeit das Daſeyn. Seine Hoffnungen, ſchüchterne Bender werden ihm, dem jüngſten aber raſſinirteſten unter ihnen, wohl bald ſammtliche Rechte abtreten müſſen.

Was der Concertgeber, Herr Profeſſor Lewy, auf dieſem herrlichen Instrumente leiſtet, läßt beynahe ich, um es zu verſtehen, eben nicht zu Horn zu ſagen; man weiß es, er iſt Künſtler in der ſchönſten Bedeutung des Wortes. Wien hat längſt ſeine eminente Virtuoſität anerkannt, und die bedeutendſten Muſikkorporeſchaften haben ihn, ſeinem Wiſſen und Wirken nach, zu gewinnen getrachtet. Lewy iſt aber als ſeltenbegabter Ergquerer nicht dabei ſtehen geblieben, allein zufrieden, trendem zugleich gründlicher Forſcher der hohen Muſik, wendet er Alles daran, auch ſeine Kinder der Kunſt in die bedeutenden Arme zu ſchließen. Und ſo möge ihm auch dabei wohlverdiente Achtung gezollt, und an dem allmaligen kunſterlichen Heranwachſen derſelben, ihm der wohlverdiente Antheil für ſeine Opfergr geſpendet werden.

Sein Sohn Karl auf dem Piano, und ſeine Tochter Melanie auf der Pedalharfe, haben heute erfreuliche Proben ihres Fleißes und ihrer trefflichen Anbildung, vor dem Publikum abgelegt. Erſterer ſpielte eigene Variationen über ein Thema aus der Bajazzo, welche zwar etwas gedehnt und gedankenarm ſind, doch Talent zur Kompoſition verrathen; Letztere trug eine brillante komponirte Fantaſie von Meſſer Parish-Alvars vor; — beide Pieçen wurden ſehr wohlwollend aufgenommen.

Richard Lewy produzirte ſich in einem ſchmetternden Divertissement von Lacher. — Richard iſt die domainirende Prinzipalſtimme des muſikaliſchen Geſchwiſter-Trios; das wohlgetroffene Miniatur-Kunſtergeſtalt Nachſtens; ein allerliebſter Straußiſcher Walzer komponirt, und ein würdiger Schlußſteller der kunſtgerechten Hausmuſikamſelle Lewy. Hoffnungen, ſchöne, Trotz der Kindlichkeit, in den Kleinen einen Keim der Kunſtvertheile des Vaters erblühen zu ſehen. Deshalb und da ſo gerne mag man ſich auch wohl das frühe Auftreten ihres Bruders Nikolaus, gefallen laſſen, wenn gleich dem wahren Kunſtfreunde, die vielen anderen, wegen der Automatenhaften der meiſten dieſer Erſcheinungen, nachgerade ſchon etwas lästig werden müſſen. Dreimaliges ſtürmiſches Hervorrufen begleitete die Bewunderung der Zuhörer. Glück zu! Kleiner, liebenswürdiger Zauberer mit dem Wieland'ſchen Wunderhorn! Nur immer »vorwärts« — denn Vieles gibt es zu lernen, und ſchon ein alter Meiſter ſagt:

»Wer auf dem Inſtrumente etwas Rechts will können,
Darf kein Lebtag nicht ſich ausgelernt nennen.«

In einem Quatuor concertant, welchen ſämmtliche Lewys recht Harmonie und ergötzlich zuſammen.

Die Tuyer, die allezeit gefallende, verherrlichte dieſes Concert mit zwei Piecen. Die Eine ſang eine italieniſche Romanze von Hrn. Th. Dodo. Pianoforte-Virtuoſe, war er anzuerkennen, wenn ſich überhaupt haben, wie das Concert gelegte Lob zwar recht artig klimmte, allein trotz aller guten Ausführung, dennoch nicht ſo eigentlich wirken wollte. Es wird bemerkt haben, daß die Singſtimme durchaus zu hoch liegt; daß ein melodiöſe Sprechform, ſo viel dieſelbe, bloß in der mittleren Regien zu bleiben, und nur zuweilen über die h. und c. Linie hinaus; daß ſie ſich ſtets als

Die Ausstattung und das trefflich Arrangement des Stückes ist überaus splendid und geschmackvoll. Man kann der umsichtigen und thätigen Direktion die Anerkennung nicht versagen, daß sie durchaus kein Opfer scheut, um sie wohl durch Anwerbung an Novitäten, an Acquisition vorzüglicher Mitspieler, als auch an reicher und glänzender Ausstattung, das Interesse dieser Anstalt zu heben, um den Wünschen des Publikums bestmöglichst entgegen zu kommen. Unser kritisches Publikum hat diese doch lobenswerthen und nachahmungswerthen Vorzüge bereits anerkannt, und das Josefstädter-Theater hat schon gegenwärtig nicht nur die günstigsten Widerwärtigkeiten, mit denen es anfänglich zu kämpfen gehabt, überwunden, sondern es ist schon zum Lieblings-Theater der Wiener geworden.

Und nun zur Darstellung der Piece. Vor Allen und noch ein Bischen früher der Alles, nemlich die Vorstellungen, Mad. Jäger. Ja wenn man es ich Genus nennen soll, wenn ich sage: »Mad. Jäger ist eine unserer besten Lokalschauspielerinnen!« so reicht zu gelten. Mad. Jäger ist keine genaue Lokalschauspielerin, aber eine sehr talentreiche, stets in den Schranken einer gewissen modellen Reservation, wo die Linie des Sittlich-Schönen überschreitend, ihre schönen und markirenden Mittel niemals forcirend, nimmer sie doch ihre Partien in Satz und Blut auf, und gibt sie so lebig und kräftig wieder. Gestern endlich war heute Mad. Jäger als Hochwild-Jägerin auf als italienische Gurdi-Figur. Das gebrochene Italienisch sprach sie ganz superbe, ihr Spiel war durchgehends voll natürlicher und ungezwungener Laune, der Liebesverrath, besonders jener der Jodelpiecen, unübertrefflich. Mad. Jäger ist die Matthäus des Jodelns! — Herr Wallner, — der sich in so kurzer Zeit zu einem beliebten und gerngesehenen Komiker emporgeschwungen — hat die Rolle des Postillon mit vieler Gewandtheit, Lust und Liebe. — Interessant ist es zu sehen, wie sich dieser ausgezeichnete Charakterist bemüht, von den verl. Raimund'schen Manieren loszureißen und loszuringen, und wie es unmöglich — ist es durch Intention, oder durch die Macht der Gewohnheit — ein anderer Prometheus an den Felsen der Raimund'schen-Darstellungsweise gefesselt und geschmiedet ist. Nehme endlich Cromwel daran! Seine romantische Lyrik des Herrn von Gamerwellas aus dem Quodlibet: »Die beiden Spaßkanker!« war wieder ist in die feinsten psychologischen Nuancen überraschend erschüttert getern. Hr. Böllner, ein äußerst feiner und verständiger Komiker, spielte den Part des Pagliasso mit sehr glücklichem und wirksamem Erfolge; besonders war es der plastische Theil seiner Rolle, der ihm vielen und wohlverdienten Beifall erwarb. Hr. Tewntinger machte sich als sprechender Papageidreher mit seinem dünnen Stimmchen und seiner magern Komik sehr breit. Das sind die wahren Komiker nicht, die da ängstlich jede Bewegung abmessen, und jedes Wort, jeden Ton, jede Geberde mühsam bewegen. Die Inspiration des Momentes, die launegebrochen Impromptus, die sprudelnde und steigende innere Komik, müssen den wahren Komiker discreten zu viel thun lassen, müssen ihn gewissen Übermüthig werden lassen, und das heterokrisiege werden die Kunst noch die Äußerst, wenn es nur mehr hart komisch ist. Meine Herren Komiker! Lassen Sie sich mehr gehen, Andren Sie nicht so viel, und vertrauen Sie auch ein wenig auf die Eingebung des Augenblicks, Sie werden dadurch sich das Spiel, und uns das Lachen — erleichtern!

Die Tänze, Evolutionen und Gruppirungen, arrangirt von dem rühmlichst und bühnenkundigen Pantomimenmeister Hrn. Raimund, sind eben so fantastisch und sinnig erdacht als vortrefflich und wirksam in der Ausführung. Die Musik vom Kapellmeister Hrn. Roser ist flotig geschrieben, leider aber gerade nicht an Melodienreichthum, was besonders von dem Lieder-Allumpazivagari gelten mag.

Besondere kritische und dramaturgische Bemerkungen.

Das Haus war — wie gewöhnlich — sehr besucht. Die Aufnahme des Stückes entsprechen beifällig. Hervorrufungen fanden im Laufe des Abends ungefähige Statt. Auf besonderes Verlangen mußte der thätige Direktor Hr. Peterna zwei Mal, und der umsichtige Regisseur, Hr. Böllner, dreimal zwei Mal erscheinen. — -chi-

Prager Salon.

Am 1. Jänner 1830.

»Das Jahr 1830 wurde auf unserer Bühne mit Weber's bekannten Lustspiele: »Die Abenteurer in einer Neujahrsnacht« beschlossen. Das Stück ist zu gut und zu sehr für eine Gelegenheitsdarstellung geeignet, als daß man es nicht allsogleich am 1. Dezember geben sollte. Es bildet sein neuen Jahrgehend zur rechten Theaterstunde die Übergangsbrücke vom alten zum neuen Jahre. Der Beifall, den es in diesem langen Zeitraume erhielt, blieb immer derselbe, immer gleich groß und lebendig; eine Thatsache, die wahrlich nur bei sehr wenigen anderen heiteren Repertoire- und Bühnenstücke sich erlangen dürfte. Ich hatte schon manche Gelegenheit, mich auf die günstige Weise über das erwähnte Lustspiel auszusprechen. Ich werde es heut in Kürze nehmen. In mir Parteilichkeiten von je her fremd sind, und da ich eine zu große Achtung für das Talent des Hrn. Professors Gerle hege. Nur solche Beurtheilung aber Besonnlichkeit kann mich für einen Gegner dieses wackern Schriftstellers erklären. Ich bin gewiß sein wärmster Verehrer und Freund, und benutze mit Freude jeden Anlaß, wo es sich davon handelt, meine Gesinnungen gegen ihn öffentlich darzustellen. Ich werde vielleicht nächstens wieder in die angenehmere Lage kommen, die Wahrheit über Behauptung beweisen zu können. Der Herr Professor soll das mit Herrn Otto Horn in Gemeinschaft goethrein rote Lustspiel: »Der Naturmensch,« das unserer Theaterdirektion bereits einen reicht haben. Wir dürfen also demnächst der Aufführung desselben entgegen sehen. Mein Referat darüber werd dem neuen Lustspiele gewiß nur gerechtigkeit sein; es wird sich gewiß seine Spur darin vorfinden von den kleinlichen Redereien, hämischen Verdrehungen, böswilligen Auslegen u. s. w. von denen die Berichterstatten literarischer Kritter eben Anstandne erfüllt zu sein pflegen. Ich bekenne durch zehn Jahre das hiesige Theater, und habe den festen Grundsatz und ehernen Konsequenz beobachtet, in meinen Berichterstattungen nie abzuweichen, von der Bahn des Rechtes und der Wahrheit, und auch als letzten zu lassen von niedrigen Rücksichten, von Persönlichkeiten u. dgl. mehr. Ich werde den bornen rauhen Pfad eines Berichterstatters stets auf diese Weise verfolgen und treu den Gesinnungen bleiben, die mich beseelten, als ich z. B. Eberts Epistaxe und Horns Hermine, oder die Gärtner-Doorisen, oder den Schauspieler Rott, beurtheilte. — Ich finde mich wahrlich veranlaßt, dieses Bekenntniß der abzulegen, damit man mir nicht auf die letzte Vorstellung von Gerles »Abenteurer in einer Neujahrsnacht« zurück, um mich zu fehr die Grenzen eines gewöhnlichen Theaterberichtes zu überschreiten. Die war eine der Besten die wir gesehen haben; sie ging selbst bis auf die Nebenpersonen und Statisten herab sehr gut zusammen, und in lebendiger gehalte wurde, desto mehr unterhielt sich das zahlreich versammelte Publikum. Besonders zeichneten sich Hr. Dietz in der Hauptrolle des Philipp Stark und die liebenswürdige Dlle. Alram als Röschen aus. Der Erfolg trug unter dem Donner sonst seinen berühmten, rothdrannen Frack, den wir schon fast Jahren als das Paradepferd seiner Garderobe kennen. Er erobert alle Herzen mit diesem Frack, und längst schon ist rothdrann der schönen Prageriunen Lieblingsfarbe: —

An dem Lustspiel angenügt war wieder ein Epilog in Knittelversen, den Hr. Freimantel in seiner gewohnten Weise recht witzig vortrug. Der Triumphzug aus Donizetti's »Belisar,« unterbrach diesen Epilog und fand so stürmischen Beifall, daß am Ende eine Wiederholung desselben nöthig wurde. Ich bin der Hauptrolle des Philipp Stark und die liebenswürdige Dlle. Alram als Röschen aus. Der Erfolg trug unter dem Donner sonst seinen berühmten, rothdrannen Frack, den wir schon fast Jahren als das Paradepferd seiner Garderobe kennen. Er erobert alle Herzen mit diesem Frack, und längst schon ist rothdrann der schönen Pragerinnen Lieblingsfarbe: —

A. M.

Theatralisches.

(Paris.) »La Idole Norges,« von Scribe und Saint-Georges, Musik von Adam, hat in der Opera-Comique sehr gefallen. Das Sujet ist sehr ergötzlich und witzig, mit äußerst komischen Situationen; besonders prononcirt sich in dieser Beziehung der letzte Akt aus. Adam's Musik ist leicht, lebhaft und heiter, von gefälliger Originalität, und es ist nicht zu verwundern, daß diese Oper eben so populär werden wird, wie der Postillon.

— Im Gymnase-Dramatique hat: »La Vie de Garçon« (das Junggesellenleben), von Dupont und Dravelle, eine beifällige Aufnahme gefunden.

— Nächstens findet in der großen Oper die Debütirt der Dlles. Eisler Statt.

(Petersburg.) Das Ballet: »La Novelle ou Orvil,« in welchem Dlle. Taglione tanzte, hat ungeheures Furore gemacht.

(Livorno.) Giuseppe Sarbini, der vor einem Monate kaum als Chorist angenommen worden war, sang wegen Unpäßlichkeit des ersten Tenors den Pollione in der »Norma,« und erhielt einstimmen Beifall.

Rest einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis sammelung für Wien 11 fl. für Ausländer in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze sammelung 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Dominikanerplatz Nr. 956, ersten Stock,) und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Leopoldsgasse Nr. 343.

Allgemeiner Welt - Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 4. **Montag; 22. Jänner.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die Mode der fallenen Röcke ist wohl nicht neu, aber sie ist so hübsch, von so kokketter Wirkung, daß sie sich immer zu erhalten scheint.

— Die Länge der Kleider hängt von der Willkür ab. Es gibt viele elegante Damen, die als Autorität gelten, die sie sehr lang tragen, und wieder andere, nicht minder berühmt wegen ihrer Toilette, welche sie von mittlerer Länge haben. Immerhin hat ein sehr langes Kleid seine Unannehmlichkeiten, und diese Unannehmlichkeiten verdrießliche Folgen haben.

— Man sieht hin und wieder einige kleine Sammthüte, mit Federn geschmückt, die sich sehr gut machen. Besonders schön sind die à l'Agnes Sorel.

— Die Ermel à la Ninette sind vor andern beliebt. Sie haben gar keine Verzierungen, und schon Personen, die einen schönen und proportionirten Arm haben, sehr gut. Wenn man seinen Arm von hervorleuchtender Schönheit hat, ist es besser, ihn mit einigen Garnituren zu bedecken. Die kurzen Ermel haben drei Doppel-Manschen, die durch Spitzen-Garnituren von einander getrennt sind.

— Der Unterschied zwischen den Hüten und Kapotes besteht darin, daß die Hüte rund sind, während die Kapotes länglich sind.

— Die kleinen Mädchen gehen jetzt in ungewöhnlicher Pracht daher. Hüte mit Federn, garnirte Mantelets, kostbare Manchons.

2. Der Handkuß.

Die Engländer haben ihn schon längst aus dem Register der Galanterie gestrichen; die Franzosen beschränken ihn; die Deutschen wollen sehr sparsam damit sein. An öffentlichen Orten ist er längst verbannt; in Gesellschaften getraut er nur noch den Frauen vom Hause. Eine Dame von Ton äußerte sich neulich, sie wolle in der Art, wie der Mann ihre Hand küsse, seinen Charakter erkennen. Ein flüchtiger Kuß, ob auf die Hand oder den Handschuh, ein Sausewind; ein langsamer, warmer Handkuß, ein Schwärmer; ein feuriger mit kräftigem Druck begleiteter Handkuß, ein entschlossener Mann; ein Handkuß mit Spuren, also ein Handkuß voll Saft und Kraft, ein Ungebildeter; ein Handkuß mit leisem, Niemanden als der Dame bemerklichen, an sich Ziehen der Hand, ein bestimmter Liebhaber; ein Handkuß, ohne aufzusehen, ob er auf die rechte oder linke fällt, ein Thor. Ein Kuß auf das Handgelenk, ein Zeichen dauernder Liebe. Die Damen mögen sich nun diese Abzeichnungen merken, wenn sie ihre Anbeter zum Handkusse zulassen.

3. Die Kopten.

— Bei den Kopten ist die Imtaüe eine Sache der Küche und besteht aus Pasteten, Gemüsen und Compots. — Während der Pest im Jahre 1835, erzählt eine Dame, hatte ich in Alexandrien a Gesellschaft einer solchen beizuwohnen. Etwa zwanzig Damen empfingen mich sehr freundlich. Vorher trug man Alles auf, was heraus zum Dessert gerechnet, und als Erfrischung kamen Kaffee und geistige Getränke. Der Hausherr schenkt sich zuerst ein, und reicht das Glas seinem Nachbar. Jede Dame, mochte sie alt oder jung sein, nahm es begierig an.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Minnegerichts-Polemik.

Einrede gegen die Aussprüche des letzten Minnegerichtes von Hrn. Saphir.

Nu ov nav ov ju tuvoos.

Es war die Geisterstunde, tiefe Nacht war eingetan gelagert; die Erde schien gefrorenerartig bis über den Hals eingehüllet in ihr großes, winterliches Linnentuch, und wir neugierig lagte sie mit der Leuchte des blassen Mondes zu meinem Fenster herein. Aber Luna, der Beschützerin der Liebe, folgten im langen Zuge die Heroen der Liebe, und reihten sich in fernender Stellung um mein Lager!

Erschienen war als Repräsentantin schottischer Liebe mit ihrer unglücklichen Rose Maria Stuart, Frankreich sandte ihre Johanna d'Arc mit den Nattenschmerz der Leidenschaft in schuldloser Brust, Spanien ihre glühende Ebolt, aus Egypten wanderte Kleopatra mit den Schlangenringen am liebeglühenden Busen, von dem Scheiterhaufen herab kam Dido geflogen, die Vertreterin afrikanischer Hingebung, Italien sandte ihre schmerzlächelnde Julia — den leisen Hauch in überschwenglichkeit untergegangener Liebe, Germanien ihre heldenmüthige Tatmelda, ihre große Amalie Moor, ihre in Thränen zerfließende Walter Louise, England ihre unerschütterliche treue Geisseldt, das Patriarchen Abrahams liebreizende Tochter sandten ihre holdseilige, wunderliebliche Rachel mit ihrer orientalischen Schwärmerei *). Vor mir standen sie mit lebender Geberde, mit ihren zahllosen Thränen, mit ihrem namenlosen Schmerz in der offenen Brust, mit ihren unerwiderten Liebesfangen und sehnsüchtigen Umarmungen, mit ihrer Verzweiflung, mit ihrem Tod! den sie als Märtyrer der Liebe mit frommer Hingebung erduldet.

Rekurs wollten sie einreichen gegen die Aussprüche des letzten Minnegerichtes, appelliren wollten sie zur höchsten Instanz; und bittend und beschwörend richtete mir stumme preis die königliche Dido also:

Hingehen will ich es lassen, daß der Protektor Tasso das Gericht der Minne in die Seelenfunde des gemeinen Mannsverstandes verlegt, das entsetzliche Herz hinabsteigen vor die Augen gemeiner Beschauer, daß es hingerichtet in ekelhaften Zuckungen verzuckelt, und wieder aufgelebt wieder in Tode geschändet erstarrt, vorgeschrieben ist seine Tortur, denn der Schmerz der Liebe ist ruhend, nicht grausam; vor dem

*) Wo steht: Grausam: Aspasia?

Etikette, vor dem Dolche hebt der Todesstoß aus Entsetzen, mit Angst erstickten Schrei zurück. Nicht also fürchtet die Liebe den Schmerz! Die Liebe befreundet sich mit ihrem Schmerz, hängt mit Sehnsucht an ihrem Schmerz, will nicht lassen von ihrem Schmerz, will ihn als letzten Angebinde des Geliebten unsterblich wissen, mag von keiner Heilung, von keiner Linderung hören. Mit dem Aufhören des Schmerzes der Liebe beginnen die Qualen des Vorwurfes und der Selbstbeschuldigung *). Liebe findet Seligkeit, findet Wonne, findet Trost, nicht aber Entsetzen in ihrem Schmerze! Übergeben will ich, daß der zweite versteckliche Minnerichter, der Liebe Schmerz und Freuden absprecht. Wie die Wolke ihren Regen, ihren Hagel, eben so hat die Liebe ihren Schmerz; ein Zufall macht die Wolke regnen, macht sie Schlossen werfen, aber der Zufall gibt ihr Regen und Schlossen nicht, wie die Thräne in dem Auge, wie die Krankheit in dem Menschen, liegt der Schmerz in der Liebe. Er will Liebe vor das Forum des Denkens stellen, und uns Mathematik vielleicht fühlen lassen. Es sei! ich will es übergehen und vergessen.

Aber, daß auch der gefeierte Sänger der wilden Rosen, daß auch er die Liebe aus ihrem Äther, aus ihrer Villa, aus ihrem Elisium — aus dem weiblichen Herzen verbannen wollte, das kränkt **); daß auch er, der selbst in einer Lady Macbeth verbrecherischer Brust die Liebe nicht gerne vermißt, ja, der sogar eben diese Liebe zum Zunpfte ihrer Verirrungen machen wollte, daß eben derselbe sie in unsern schuld- und arglosen Karneval-Tändeleien nicht finden will, daß er glaubt, die göttliche Liebe könne solchen Epizieren Platz machen ***), das ist zu hart, als daß es selbst das Schmerz-gestählte Herz der stärksten Liebesheroin zu ertragen vermöchte! — (allgemeines Schluchzen, Dido wischt sich eine Thräne aus ihrem Auge, und fuhr weiter fort) Daß auch er jenen herzlosen, die im Gefühle, wahre Liebe nicht zu verdienen, wahre Liebe verläugnen möchten, beistimmt, das ist grausam!

Und doch ist in dem aufwallenden Herzen der Jungfrau nichts als Liebe! Liebe ist ihr Morgen- und Abend-Gruß, Liebe ihre Eitelkeit ****), ihr Stolz, ihre Tändeleien, ihre Putzsucht, ihre Koquetterie! Der Gottesfunke Liebe durchzuckt sie vom Fuß bis zum Kopf; aus jedem Atome ihrer Wesenheit blitzt die Liebe elektrisch hervor! Ihr in einem Seufzer zusammengepreßter Athem ist Liebe; der von ihr eingeschlürfte Diamantduft, die von ihr in vollen Zügen getrunkene Lebensluft wird Liebe! Alles wandelt ihr Gemüth in unauslöschliche Liebe um! — Und Sapphir, der in den Hieroglyphen des weiblichen Gemüthshimmels so tief Eingeweihte, sollte diesen Zug übersehen haben; er sollte nicht ganz hinabgetaucht haben in den Perlenschooß des weiblichen Herzens. O gewiß nicht! (Lärmender Beifall) Es war nur Bosheit, Bosheit wie seine ewige Neutralität in der Beantwortung jeglicher Minnefrage bestraft ist!

Das weibliche Herz grübelt nicht, forscht nicht, fragt nicht, aber wenn ein Sapphir fragt, so wird diese Frage schnell ein Eigenthum des weiblichen Herzens *****), eine quälende Selbstfrage dieses Herzens. — Bei einem Kinde mag die Antwort, auf die Frage, wem es am liebsten habe, Vater oder Mutter, bei einem Kinde mag die Antwort genügen, ich habe Väterchen und Mütterchen am liebsten! denn das Kind hält Alles was schmerzlicher ist, als nicht Schmerz für den größten Schmerz, und Alles was weniger ist, als Gleichgiltigkeit für die höchste Lust! Aber die Schmerz und Freuden liebende Jungfrau, das Schmerz- und Freudenreiche Weib, kennt und vergleicht und sondiret den Schmerz! Ihr kann die angelegte Frage nur neuen Schmerz, den Schmerz des Zweifels und der Ungewißheit bringen; darum bitten wir, spielen Sie ferner nicht mit unsern armen Herzen, lassen Sie uns auch im Faschingt die Liebe, unser einziges Glück; haben Sie Mitleid und Erbarmen mit uns! schicken Sie uns geeignete Repräsentantinnen aller schönen liebenden Mädchen hier *)!«

Scripsi. Hingerissen von dem Strome ihrer Beredsamkeit (entsetzlich, ich muß meine eigene Suada loben) schrieb ich mechanisch diese Worte nieder, welche ich aus Ehrfurcht für die Königin Dido, und ihres erlauchten Ereminms zur gnädigen Berücksichtigung zu dero Füßen niederlegs.

Jafpis.

*) Ja Gottesnamen denn, Frau Dido! Ich gehe also zu, daß die meisten Mädchen auch um Kaumenal so lieben, wie sie das ganze Jahr lieben!

Sr.

Unterricht.

(Die Diamanten-Ähre) St. Victor, der, bei einer Kälte von 20 Grad, die Hälfte seines Mantels einem Armen gab, ward unlängst von einer Dame übertroffen, und von einer Dame, die von einem Balle kam.

Ein armer Greis saß auf einem Gassteine, zusammengekauert, und schlief. Das Gerassel der Wagen weckte ihn. »Ach!« seufzte er, als er die glänzenden, dahinrollenden Equipagen sah, »wie kommen von einem Balle, ich kann hier nicht bleiben,« und wollte wegehen, aber die Kälte, die Müdigkeit und Schwäche hatten seine Beine ganz starr gemacht, er fiel nieder, und rief wehklagend aus: »Ach Gott, laß mich sterben, was macht der arme, alte Mann auf der Welt, wo er nicht mehr arbeiten kann, und dem es an Allem mangelt.« Eine junge Dame, schön wie ein Engel, hörte, trotz des Geräusches und des Tumultes, die sie umgaben, das Jammern des Alten. Sie näherte sich ihm, betrachtete ihn, und da sie nichts zu geben hatte, löste sie eine von den Diamanten-Ähren, die sie in ihrem Haar hatte, und reichte sie ihm. — Als ihr Gefolge darüber erstaunte, sagte sie: »Ist es nicht billig, daß der Arme eine Ähre, die Ähre nicht auch der Ernte.« Einen Augenblick darauf war sie verschwunden, und der Arme faltete die Hände und bat für die schöne Herzogin ***, die von dem Balle nach Granvillet nach Hause gefahren war. —h—

— Eine Frau, die haßt, ist schrecklicher Dinge fähig; man sah dieß neuerlich wieder in Paris. Zwei Frauen, die in einer kleinen Straße einander gegenüber wohnten, hegten seit langer Zeit einen tödtlichen Haß gegen einander. Die eine ersann endlich eine seltsame Rache gegen die andere, welche mehrere Monate ganz Hoffnung war. Jedermal nämlich, wenn sich die Nachbarin am Fenster zeigte, hielt sie derselben einen Todtenkopf vor die Augen. Der Mann der letzteren mußte bei der Behörde Abhilfe suchen.

Musikalisches.

Aurora-Walzer,

von Joseph Labitzky, Musikdirektor in Karlsbad; Op. 34. Prag, bei Marco Berra.

Review it carefully! — Die Zeit des Walzer-Regimes ist gekommen. So lange der Himmel noch Langeweilen, handelt er sich weniger darum, nur eine Stimbunde zusammenzuhauen, als nur gute Walzer schreiben kann. — Der Humorist, der bald die Gelagten der Ehherrenharmonie theilt, mit dem in den Saiten schwebenden Traumer, bald wieder die Wonnen der übergläubigen Langeweile herumspazieren vermag, aus den schnellesten Noten der Tanzwelt, entdeckt nicht, dem musikalischen, verborgenen Walzerkompositionen des musikvorbeizugehen Bedeutsamen, bei allen Freunden dieser Musikgattung ein günstiges Wörtchen zu sprechen.

Nun ehe die rasige Morgenröthe der neuen, musikalischen Dialektik des Tanzes, in den beiden weltbekannten Größen: »Strauß und Lanner« herantritt, zum Heile der ½, und ¼ tanzerlustigen Gegenwart, waren es unter Anderen auch die anmuthigen Klavier- und Violinwalzer der bekannten Karlsbader Musikgesellschaft, welche lieblichen Täuschungen verbreiteten, und vorzüglich jenen beiden wunderreichen Himmelstöchtern, welche Nacht in Tag und Tag in Nacht verkehren. Ein gehörtes mit zu den holdseligsten musikalischen Talenten, die als edler Privatbeschluß bestimmt schienen, die herrlichkeit der vorstehenden rasenden Staatsorgien-Parade anzuführen. — Der Mann, welcher gegenwärtig in Karlsbad und Böhmen das Dirigentenamt der Tanzmusik führt, heißt Labitzky. — er hat den Geist jener

*) Mit Vergnügt, Frau Dido! Mit dem Aufhören des Schmerzes der Liebe hört Alles auf! Sr.

**) Pardon! Um Jemand zu verbannen, muß er erst da sein! Ich wollte sie nicht verbannen. Sr.

***) Ja habe nicht gesagt, daß sie Platz macht, ich sagte sie nimmt gar keinen ein! Sr.

****) Wie? Es.

*****) Und die Antwort, meinen Eigenthum wird sie? Es.

dessen Walzer-Reformwerk begriffen, und sich thatkräftig und ehrenvoll ihrer Dotirung angenommen. Sie unterstützen und befördern vor allem: das Princip der Bewegung — er auch; und man bewegt sich nun wirklich bis zum Schwindlergrichen. Kurz, Labitzky ist ein moderner Walzer-Dotirer comme il faut. Wer ihn auf der Tribune — gleich neben der Wandelhahn am Theresienbrunnen in Karlsbad, der armen, vielgeprüften Brunnen-Kantinatrin, mit seiner rednerglatten, erhitzlichen Visitenkarte herumgewinken hätte, unterschrieb von rüstigen Gehilfen — in seine Lektüre wohl eingelebt, — der wird dieser Aufsatz gewiß beispielsweise wohlthun.

Vortrefflich Werkchen ist das 34. aus der Feder des thätigen Hrn. Labitzky, dessen sämmtliche, autorische Nachkommenschaft gesund, wohlgebauet, hüpfender Natur, und auch zum Gesang wohl aufgelegt ist. Dem gnadigsten Durlang-Freiherrn zeigt zuweilen auch etwas Mollang-Schwindligen, wie man schon muthwillige Kinder es alle sind. — Wer diese Aurora-Walzer hört, und gesunde zwei Beine hat, wird sie als ein gutverwertes Schwindeln ansehen, und nur noch eine schnaufe, leidenschaftige Gebärden dazu bewundern, um sich an dem eigentlichen Wahnsinnwalz daselben wonnig zu freuen zu können.

Innerhalb und Behandlung die jetzt gewöhnliche. — Voraus eine Einleitung mit Geduten und Erstimmen, die sagt: «ach! ich bin so melancholisch, wenn schönes Fräulein! und verspüre eine erkleckliche Lust, mit Ihnen zu tanzen.» — herauf Nr. 1, 2, 3 und 4 eigentliche Lokomotive, mit dem Motto: «O Seligkeit! wie schwärme und schwemme und schwipse sich's doch an Ihrer Seite!» — endlich Koda; genau betrachtet: bloß Reminiszenzen-Extrakt, damit die Gesprächenden besser hören. Motto: «Ah! Ah!» — Noch einige Schwelzerpfeifen, schwitzende Schlußakkorde — letzter Dreher — Verbeugung und — aus.

Das Arrangement für das Pianoforte ist gut hierher. Die Auflage, wie Alles aus dieser thätigen Verlagshandlung, geschmackvoll und korrekt. — Und nun, liebe Aurora-Walzer! viel Glück, wo Gott verdammen — größen Glimmer freundlich alle Schönen, und heben Sie weg! — Carlo.

Theater-Kourier.

Übersicht sämmtlicher in der Karnevalssaisone 1837 bis 38 geöffneten Bühnen Italiens.

(Mailand, k. k. Theater Alla Scala.)

Oper.

Erste Sängerin: Mad. Schoberlechner, Devancourt, Dem. Marietta Brambilla und Francilia Pirola. — Erste Tenore: Pedrazzi, Paganini. — Erste Bässe: Galvatori, Badiali, Balzar. — Buffo: Rovere, Inglis, Leoni.

Opern: «Il Giuramento,» von Mercadante. — «Gli Arrogenti in Napoli,» von Conti. — «Le nozze di Figaro,» neue Komposition von Ricci. — «Maria Tudor,» neue Komposition von Schoberlechner. — Eine neue Oper von Romani, neue Komposition von Coccia. — «Die Entführung aus dem Serail,» von Mozart. — «La convenienze teatrale» ein einem Aufzuge), von Donizetti.

Ballet.

Erste Tänzer: Dem. Varin und Elsler; die Herren Albert und Bretin. — Erste Damen: Dem. Colombon, Mad. Rongani; Herr Casti, Montani, Bocci, Leigambi.

Erstes großes Ballet: «Das Schloß Lodoren,» von Galzerani.
— Neuest — «Die junge Frau,» von Rugali.
(Bergamo, Theater der Stadt.)

Oper.

Erste Sängerin: Dem. Mitaditsch. — Erster Tenor: Ciorri. — Erster Baß: Borrocetti.

Erste Oper: «Nina,» neue Umarbeitung von Rossini.

Ballet.

Erste Tänzer: Mad. Brasch, Hr. Guidi. — Erste Damen: Dem. Rosa, Hr. Richter.

Erstes Ballet: «Pelagia.»
(Cremona.)

Oper.

Erste Sängerin: Dem. Manetti. — Erster Tenor: Gamerata. — Erster Baß: Novelli. — Buffo: Defina.

Opern: «Gli amici,» «Amatrice Teodo...»
(Como.)

Die Schauspieler-Gesellschaft Bartolelli und Michelotti.
(Mantua.)

Oper.

Erste Sängerin: Mad. Tarcani. — Erster Tenor: Hr. Bianchi. — Erster Baß: Hr. Patteraneli. — Buffo: Hr. Orsolini-Porto.

Erste Oper: «Romeo di Verg...»

Ballet.

Erste Tänzer: Das Ehepaar Peloro. — Erste Damen: Mad. Viglia, Hr. Bustini und Coppini.

Erstes Ballet: «Der Saeräuber,» von Viglia.
(Lodi.)

Oper.

Erste Sängerinnen: Dem. Erneltina Gelfi und Gassa. — Erster Tenor: Hr. Bornarini. — Erster Baß: Hr. Giorgi. — Buffo: Hr. Cabiglioni.

Erste Oper: «Belisario.»
(Brescia.)

Oper.

Erste Sängerin: Dem. Forconi. — Erster Tenor: Hr. Tosi. — Erster Baß: Hr. Mayeda.

Erste Oper: «L'Elisir d'amore.»

Ballet.

Erste Tänzer: Dem. Roffetti, Hr. Rosi. — Erste Damen: Mad. Legrot, Hr. Perera.

Erstes Ballet: «La Torre di Nesle,» von Cherubini.
(Venedig, Theater della Fenice.)

Oper.

Erste Sängerinnen: Dem. Ungher, Mad. Tadolini. — Erster Tenor: Hr. Moriani. — Erstes Baß: Hr. Ronconi, Marini.

Opern: «Belisario,» von Lille; und zwei neue von Mercadante und Donizzetti.

Ballet.

Erste Tänzer: Mad. Brugnolli; Gamenga, Hr. Matrin. — Erste Damen: Dem. Lamelli, Hr. Ramacini, Coppini, Segarelli.

Erstes Ballet: «Der Maskenball,» von Corretti.
(Theater Apollo.)

Oper.

Erste Sängerin: Dem. Vernhet. — Erster Tenor: Hr. Gamberini. — Erster Baß: Tadolini. — Buffo: Hr. Gatti.

Zwei neue Opern von Vincottini und Curci.
(Theater S. Benedetto.)

Die Schauspieler-Gesellschaft Marbelli.
(Theater Malibran.)

Die Kunstreiter-Gesellschaft Guerra.
(Mirano.)

Oper.

Erste Sängerin: Dem. Carobbi. — Erster Tenor: Hr. De Begli. — Erste Baße: Hr. Cafelli, Zucchini.

Oper: «Marino Faliero,» «Conversazioni und Nina.»
(Verona.)

Oper.

Erste Sängerinnen: Mad. Colleoni — Erster Tenor: Hr. Giovanni David. — Erster Baß: Hr. Rosli. — Buffo: Hr. Catalano.

Opern: «Belisario,» «Agnese d'Castro» von Pacciali, «Louis di Lamme...»

Kleine Stadt-Post.

Karnevalistisches.

Die jetzt herrschenden Balen Tanzlehrer und Tanzlehrine sind stets auf den Beinen, Hand in Hand durchwandern sie alle die ihnen gewidmeten, die für sie erbauten Lokale. Da sind sie nun bald bei der goldenen Birne, bald beim Sperl, bald beim Straußchen u. s. f., bald da, bald dort. Es kamen sie nur längst in ein oben ganz, nun ganz unbekannt gewesenen Lokale, nämlich zur goldenen Gans auf der Wieden, Mobilechengasse Nr. 86. Ist dieses Gasthaus gleich seiner guten Speise und Getränke wegen längst rühmlich bekannt, so suchte doch dem Wunsch der Freunden des Tanzes, eine Tanzunterhaltung dort.

Dieses Gasthaus, erst vor wenigen Jahren erbaut, hat einen sehr netten, geschmackvoll ausgezierten Saalen. In diesem Saalen hat Herr Karl aus Gefälligkeit und auf Ersuchen einiger seiner Abonnenten-Schüler Dienstag den 16. Jänner für eine ganz kleine, aber um so feinere Partheue bestehende Gesellschaft einen Ball arrangirt, und die beiden Balen Tanzlehrer und Tanzlehrine als die ersten und unentbehrlichen Gäste geladen, und so kamen selbe zum erbarmale zur Gasse.

Jedoch tat man keine Gesellschaft ganz passender, netter, schön dekorirten und glänzend beleuchteten Saalen, in dem heiteren Kreise einiger der angeführten Familien Mensi, die von Schritte nur eine Hamdie entfernt wohnen können, bei dem besten Speisen und Getränken, bei einer — wenn auch nicht Strauß oder Lanner — doch guten Tanzmusik, wie konnte es anders sein, als daß sich Alles, so selbst die beiden Balen wohl bekannt und herrlich unterhielt, so daß Karl angenommen und aufgefordert wurde, alle Wochen eine solche Unterhaltung zu veranstalten, was er auch versprach. — Die Kostümen von Weberskopf, Tänzer und Tanzmeister der königlich ungarischen Garde, am Getätigsten für den Unterrichter und die Gesellschaft angetanzt, gingen vortrefflich zusammen.

Kunst- und Industrie-Kourier.

Franz Gräffer's neueste Sicherheits- und Bequemlichkeits-Steigbügel zum Reiten für Herren.

Manche Eindrücke im menschlichen Leben — besonders einige aus der Jugend — bleiben uns unvergeßlich. So erinnere ich mich noch ganz lebhaft — gerade als wäre es jetzt erst — an die Kraft der heftigsten Sprachorgane meines Reitmeisters auf der Reitschule. »Wie stehen Sie schon wieder vorwärts, mehr rückwärts gebogen, junger Herr,« — schrie er, so daß die ganze Schule widerhallte, — »die Arme geschlossen gehalten am Körper, die Fers abwärts, die Zehen mehr auswärts gehalten, wo haben Sie wieder den Bügel? suchen Sie gleich wieder im Bügel zu kommen,« und so ging's fort, denn leider verlor ich, besonders im Anfange beim Anfprunge zum Galopp und beim gähen Pariren im Galoppe den Bügel. Der Steigbügel ist für einen nicht ganz außerordentlich gräßten Reiter eine nöthige Stütze, ein fester Anhaltspunkt, der dem Körper die nöthige Sicherheit, Kraft und Ausdauer verleihet. Ich rede hier natürlich nur von Dilettanten im Reiten, nicht von solchen, deren ausschließendes Geschäft es ist, die Tag und Nacht am Pferde stehen; für die gewöhnlichere Klasse der Reiter hat Franz Gräffer, Antiquar-Buchhändler und Schätzmeister des k. k. N. Ö. Landrechts in der Stadt Nr. 903), eine neue Erfindung, worauf er auch ein k. k. ausschließliches Privilegium erhalten, gemacht, er hat nämlich eine neue Art Bügel — die er Sicherheits- und Bequemlichkeits-Bügel genannt, — erfunden. Ich habe einen solchen Bügel gesehen, er ist sehr einfach, hat die Form wie die vordere Hälfte eines Schuhes oder Pantoffels.

Der Gebrauch solcher Bügel macht es unmöglich mit dem Fuße oder wohl gar mit dem Sporne durch die Bügel zu gleiten, und zu verunglücken, ferner erlangt die Haltung des Reiters im Bügel die vollkommste Festigkeit, Sicherheit und Bequemlichkeit, so wie dem Auf- und Absitzen des Reiters die größte Sicherheit, Schnelligkeit und Leichtigkeit verschafft wird; und da der Fuß von den Zehen bis zum Riste bedeckt ist, bleiben auch die ersteren gegen das peinliche Eindringen der Kälte gänzlich verwahrt. L.

Inländische Industrie.

Seidenraupenzucht in Ungarn.

Ich war bisher der Meinung, der Graf Mercy d'Argenteau, Feldmarschall, Gouverneur vom Temeser-Banat (1722 — 1788) sei es gewesen, der die ersten glücklichen — obwohl durch den Türkenkrieg vernichteten — Versuche mit der Seidenraupenzucht in Ungarn machte. Aber die »Gazetta di Milano« 1837, Nr 330, worauf Freiherr v. Sperlinger, k. k. Hofkonzipist, die Gute hatte, mich aufmerksam zu machen, enthält (nach einem Schweizer-Blatte) nachstehende interessante Nachricht:

Passardi (Joh. Peter) aus Torrerella in Italien, Seidenzeugweber, übersiedelte nach Ungarn, um das J. 1800, wo ihn theils sein Gewerbe, theils auch eine reiche Heirath in den Stand setzten, vom K. Leopold I. ein Gut zu Pellérd und ein anderes zu Aranyos im Baranyer-Komitat zu kaufen. Dort lebte er mit seinem Weibe, geborenen Egger, und ließ aus Italien Maulbeerbaumpflanzen bringen, die er auf seiner Besitzung pflanzte, und in Ungarn bekannt machte. Er zog Seidenraupen der Erste; er baute ein Filatorium, und zog köstbare Seidenzeuge aus selbsterzeugter Seide. Für das Verdienst, zur Seidenraupenzucht und zur Verarbeitung der Seide in Ungarn den ersten Impuls gegeben zu haben, wurde er von K. Joseph I. 1708, 23. März in den ungarischen Adelstand erhoben, und in dem darüber ausgestellten Diplom sind seine vielfachen Verdienste, um Belebung der Industrie in Ungarn, anerkannt worden. — Es ist nun die Frage: ob es desselben Passardi Nachkommen noch in Ungarn gebe? — Aranyos und Pellérd gehören jetzt der Familie von Sándorey.

Joh. v. Csaplovics.

Industrie des Auslandes.

Die Schweinsborsten, d. h. die festen Rückenhaare der Schweine, welche um so gesuchter und theurer sind, je größer sie sind, werden bisher für den Metzgandel nur von den Russen, Polen und Moldauern in großen Quantitäten geliefert, da die deutschen und ungarischen Schweinschlachter so sorgfältig sind, sie selben für die Borstenbinder zu sammeln. Sie folgen im Metzgandel fortwährend im Preise. Vor 50 Jahren galt der Ztr. 50 fl. C. M., jetzt zuweilen über 200 fl. C. M. Der Preis ist vorzüglich seit der Zeit so hoch gestiegen, seitdem sie ein Ausfuhrartikel nach Amerika geworden sind, wo man die Schweinborsten beim Schlachten eben so wenig als in Deutschland und Ungarn sammelt. Die brauchbaren Borsten im Handel müssen wenigstens 3 Zoll lang und gerade sein. Man bindet sie in Büschel von ½ bis ein Pfd. Die steifen Borstenköpfe müssen dort bei einander liegen. Die Borsten der wilden Schweine sind nicht besser, als die der zahmen.

Es ist ein Vorurtheil (bemerkt der Vers. eines schätzbaren langen Aufsatzes in der allgemeinen landwirthschaftlichen Zeitung, 1837 Nr. 16 über die holsteinische Kuhwirthschaft), daß die treffliche Butter in Holstein dem Klima und dem Boden, so wie den Weiden eigenthümlich sei. Die Weiden haben sich seit der hortigen Mästerung sehr verbessert, — ein Kunststück, welches jedes andere Land nachahmen kann, das Kalk oder Mergel in seinem Boden besitzt. Die holsteinischen Kuhweiden werden noch vollkommener werden, wenn man das Anlegen der Steppeln mit Ruben, Wicken, Gräsern, Spörgel u. s. w. mehr verbreiten, in den großen Gütern das Vieh selbst ansetzen wird, und ertrig forschen wird, durch Kartoffeln, eingesäuerte Runkeln, grüne saftige Frühjahrs- und spätr saftige Herbstfütterung, die Nahrung des Rindviehes zu verbessern. Die holsteinische Marschbutter ist, weil man den Kühen und ihrer Milch nicht gleiche Sorgfalt, wie die Holländerinnen der großen Güter und selbst wie die Erbpächter Holsteins widmet, in England nicht werthvoller, als die pölnische, und wenn die in London friesisch benannte Butter, wegen der Reinlichkeit, womit man in den friesischen Marschdörfern beim Butterschlagen verfährt, ihren alten Ruf auf den Londoner Markt behauptet, so ist sie darum nicht besser oder dauerhafter zur Versendung in die weite Ferne, als die holsteinische Butter der meisten Holländerinnen der großen Güter, vielmehr hat die holsteinische Butter durch die Vorzüge des Lüneburger Salzes mehr Dauer zur Versendung in andere Weltheile oder nach den Küsten des Mittelmeers. So lange die Holsteiner gewohnt waren, ihre Butter in große Fässer von 224 Pfd. zu schlagen, konnten sie auf dem Londoner Markte nicht mit der friesischen, d. h. holländischen Butter in Konkurrenz treten; seitdem sie ihre Butterfässer verkleinerten, wurde die Ausfuhr der holsteinischen Butter nach London und Hull ansehnlich.

Landwirthschaftliche Miscellen.

Nutzen des Kompostdüngers.

Die allgemeine, landwirthschaftliche Zeitung setzt den Nutzen des Kompostdüngers gründlich so auseinander. Wie wissen, daß aller frischer, thierischer Dünger, wegen seiner innern Wärme, die freilich bei verschiedenen Thierarten und deren verschiedenem Alter und Futter sehr ungleich ist an Kraft, mehr Wirksamkeit zeigt, als lange Zeit im Mistpfuhl gelegener. Er hat allsdann noch alle Säfte und Gase, hervorbrand die Erde, welche ihn behebt, und suchet solche. Daher schafft man ihn, wenn das Feld den Stallen der Viehwirthschaft nahe liegt, in einem langen Haufen nach dem Acker, zu dessen Düngung er bestimmt ist: und schüttet darüber Seifensiederasche, Kalk, Gyps, Mergel, der mehr zu viel mit der Boden, dem der Kompost bestimmt ist, gleichartiger Erde hat. Oben laßt man eine Vertiefung, und schüttet in solche allmählich ausgelaugtes Jauche. Dann entsteht das Absaufen der Gase in thierischen Dünger unter der Erde, und erzeugt Salpeter, der bekanntlich Fruchtbarkeit schafft. Diese Kompostdüngung ist besonders allem Getreide zuträglich, das selten ohne Schaden frischen thierischen Dünger erhält; und läßt man den Dünger lange auf dem Dunghaufen des Hofes: so dampfen viele edle Theile des Düngers in der Luft, ohne dem Felde anders als aus der Atmosphäre wieder zu Gute zu kommen. Auch verliert man aufsallend in der Quantität. Je länger der Dünger ungenutzt liegt, desto mehr verliert er an Werth.

Gedruckt bei Anton Strauß, am Dominikaner-Bastei-Gebäude Nr. 1083.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 14. Mittwoch, 24. Jänner. **Wien, 1838.**

Dumme Briefe, Bilder und Chargen aus der Reise nach Prag.

Von M. G. Saphir.
(Schluß.)

Prag.

An Fräulein C. F.

Ich darf zwar eine Dame nicht gut auffordern, mit mir den »Kaufmännischen Verein« hier zu besuchen, obwohl dieser Ort für Sie, meine holde Freundin, die Sie eine wahre Journal- Lese- Wuth haben, ein wahres Eldorado wäre. Hier finden Sie in einem eben so zweckmäßigen als herrlichen Lokale eine sonst sehr gemischte, aber doch gewählte Versammlung, durch das Band der Gefälligkeit gleich gemacht; eine Gesellschaft aus der Elite der gebildeten Welt der verschiedensten Klassen; eine stets angenehme und geistige Conversation, und, nun kömmt die Hauptsache, — einen Lese-Salon, wo Sie eine reiche Auswahl von Journalen finden. — Die Direktion und die Gründer dieses »Kaufmännischen Vereines« haben sich um die sociale Anregung und die Rotation der gebildeten Welt ein wesentliches und dauerndes Verdienst erworben. Sie werden auch hier, wenn Sie mit den gesegneten Söhnen Merkurs sprechen, bemerken, daß die Kaufmannswelt hier auch Theil an der gediegenen Bildung der Prager Welt nimmt, und daß der Handelsgeist hier größtentheils Hand in Hand mit dem Geiste der Zeit geht, und ein reger, offener Sinn sie auch die geistigen Interessen der Jetztwelt umfassen läßt.

Doch ich vergesse augenblick, meine Holde, daß ich mit Ihnen bloß vom »Lese-Salone« sprechen wollte.

Weil wir gerade da sind, müssen Sie ein Büchen mit mir blättern. Hier wird Sie die Mittheilung eines »Liebesbriefes« in dem sonst so tüchtigen »Ost und West« ergötzen. Hören Sie ein Büchen, meine Holde, und machen Sie sich gefaßt, bald einen Ähnlichen von mir zu erhalten:

Bünau an Marie.

»Auch Du blickst sehnsuchtsvoll dem Sterben entgegen, und das — erwartete ich von Dir.«

(Hören Sie geglaubt, daß ein Liebender das schreibt? Ich halte das für den Stil eines Ehemannes!)

»Das Sterben, — du weißt noch, was ich vor in meinen naturphilosophischen Vorträgen darüber sagte? — das Sterben — ist bloß einer der unzähligen Lebensakte, die alle sammt und sonders mit zur wirklichen Darstellung irgend eines individuellen Lebens gehören: das Sterben ist nicht ein zu Nichts Werden, — das Sterben ist bloß der, allem individuell Erscheinenden, nothwendige Übertritt aus individueller Lebensform ins universelle Naturleben, rudimental — sich aussprechend im Vitalitätsausdrucke des Wassers und Wasserdunstes als Nebel oder Wolke, als aus welcher Urflüssigkeit alle Bildung chaotisch aufsteigt, und dann, als materielle Individualität, sich sondert, in der Mineral-, Pflanzen- und Thier-Welt, wie ich dir dieß Alles aus der Naturlehre vorerzog.«

Ja, meine edle Freundin, Liebesbriefe und Liebesbriefe sind zweierlei! Aber seien Sie ruhig, meine Theure, wenn Sie gestorben sein werden, dann, dann erst fängt Ihre Unterhaltung an, dann:

»Ich fühle es schon, wie wir dann in Verbindung, schwarz und schreckhaft aufgethürmt zu Wolken, uns lagern über dem Zagen und Beben der bösen Gewissen, Blitze schleudernd nach ihnen, und in Donneraccenten zur Besserung sie mahnend, niederstürzend dann in Güssen der Verheerung, und in Flutbrausung wegspülend die Menschen-Werke der Hoffart; — lach uns aber dann, Geliebte, verschonen des Landmanns friedliche Hütte und die Saat seiner in Abmühen gezogenen Furchen. Ich fühle es schon, wie wir, sobald der blondgelockte Morgen mit seinen Wonneblicken verscheucht die Schatten der schwarzhaarigen Nacht, unter dem kühlen Wehen Aurorens und dem erwachenden Gesange der buntgefiederten Segler im Luftreich, herniederperlen als farbschillernder Thau auf die im Schlaf noch zusammengerollten Blätter der Bäume, auf der Blüthen mächtig geschossene Korollen, öffnend nun wieder die Geisterte der Düfte, auf die grünsaftig frech aufschossenden Gräser, niedergehenget durch die wuchtenden Tropfen, die, hin und wieder gewigt auf den mit den Zephyren spielenden Halmen, sich küssen, sich einen und trennen, in Liebsängeln zu sich winkend unter blitzend prismatischem Farbenspiel. Dann erheben wir uns wieder in Dunstes- Leichte dem Äther zu, verdichten zu Wolken der Fruchtbarkeit uns, und rieseln sanft hernieder auf die sonnegedorrt lechzenden Saaten, Hoffnung spendend den Herzen, die kleiner Gabe so werth sind, da, ungewahrt des Vollgenusses, empfänglich noch ist das Herz zu fühlen die Freude, wenn — lästglich auch nur — ist versorgt die blasse Familie.«

Ich bitte Sie, sich nur einer warmen Strümpfe zu versorgen, wenn einmal ein Liebhaber sich mit Ihnen nach dem Tode »über böse Gewissen« lagern wollte! Es ist keine ange-

nehme Lage! Wenn Sie aber einmal als eine »Wolke« auf mich herabzuregnen wollten, bitte ich Sie, mir es erst anzuzeigen, denn ich bin nicht darauf gefaßt, daß mir die irrenden Damen so auf den Wolken herabfallen!

Sie haben sich immer beklagt, daß meine Briefe sind wie ich selbst, bald ungeheuer schwerfam, ironisch, bald eleganten überschwenglich; ja, das waren ja keine »Liebesbriefe!« Warten Sie nur, Sie kennen mich noch von dieser Seite nicht! Wenn ich da anfange, bin ich fürchterlich! Aber das sage ich Ihnen, wenn Sie mir dann als eine Wolke, so mir nichts dir nichts auf andere Leute herunterregnen, so betrachte ich das als einen Bruch, als einen Wolkenbruch; dann ist das Nixsein meinerseits, und ich fange an zu riesseln, wo nur ein weiblicher Herz ist! Also aufgepaßt!

Machen Sie nun noch aus dem erotischen Gebiete einen Abstecher in das philantropische, und besuchen Sie mal wie die israelitische Kleinkinderbewahranstalt, — um welche der eben so geachtete, als echt humane und verdienstvolle M. Landau sich ein nie welkendes Verdienst erwarb. — Ich habe mir Rührung dieses wohlthätige, höchst zweckmäßig eingerichtete und rüstig vorwärtsschreitende Institut besucht, und ich fand sowohl die väterliche Surveillance des Ganzen, als die Unterricht-Methode höchst praktisch und angemessen.

Es bliebe mir, meine alte Freundin, noch eine Menge von den vielen vielen Vorzüglichkeiten dieser schönen Stadt zu sagen übrig, allein mein Aufenthalt war zu kurz, und ich muß mir die ausführlichere Würdigung auf die Zeit eines längeren Aufenthalts aufsparen.

Nun leben Sie wohl, meine zukünftige Wolke!

Concert- und Musik-Leiden und Freuden eines Laien.

Von M. G. Saphir.

1. Concert der Dlle. Klara Wieck.

Ja verstehe nicht von musikalischen Saiten,
Möchte von dem Geklirre der Noten,
Doch ist mir tief im Herzen gewachsen
Was der Tonkunst Edles gewesen!

(Sgn.)

Da ist sie denn wieder die Zeit der Geigen, Klaviere, Hörner und Violinschlüssel! Die Zeit der Virtuosen und Virtuosinnen! Die Zeit der Diletanten und Enthusiasten! Es ist ganz wohlerzogen worden! Damit die himmelstürmende Musik können alle und die höchsten Zwecke des Lebens gefördert werden, die religiösen, ästerischen, geselligen, gemüthlichen u. s. w., allein welchen Zweck betrachten alle diese musikalischen Concert- Hausvorstellungen? — Die Kunst, nämlich die Tonkunst, getrennt vom Leben, ist nichts, ein Nichts. In jener, auch in der theuersten musikalischen Schöpfungen, wissen wir Verwandtes mit den höhern Tendenzen des Lebens, Verabredungsgeben wir dem Worte der Weltweise erklären, somit ist es sinnspielender, erbärmlicher Schall, taubes Gerüst.

Das ist der einzige und echte Gesichtspunkt zur Betrachtung der Musik, und somit der gepriesenen Violin- und Klavier-Gelehrte!

Man kann den Gemeinsinn im Leben hochgestellt nennen, und Natur mit Kunstvernunft — Poesie gegossen halten, und doch von dem Geiste einer Tondichtung, von der Seele einer Musik-Produktion gerade so viel verstehen, wie ein Hospitlerneger von dem Sinnreiche der Peterskirche, wie ein Zuckerbäckerlein von den ätherischen Worte eines Kosciusko.

»Der Adam verdirbt die Musik.
Wer sie trägt an seinem Busen.«

aber nicht der, welcher die Hamlungen und Meisterwerke ehrt! Nur der deutsche, der tiefe Sinn, hervorgedrungen aus der objektiven Anschauung des Ganzen, aus dem in eigener Seelenschmelzentzündung ergegossenen Gemüth an der Urbeschaffenheit des Produzenten, vermag in seiner Einheit den Geschmack des Guts einer Kunstleistung, die Seele und das Leben einer Kunstproduktion zu erfassen, zu durchdringen.

Ich sage dieses, vielleicht nicht zu deutlichen Klangtöne, voraus, indem ich noch hinzufüge, daß ich schon oft gesagt habe, daß nur alle Noten-Hyroglyphen Genuß sind, daß ich von allen a- und c- und dreimal gestrichenen h so viel weiß, wie der »Doktor Lumpe« von Ernst's Elisabeth-Walzern. Ich entreiste darum alle an Vorkommen meinen Urtheil in den Augen der Musiker von Profession, indem ich ihnen schon von Vorne herein erkläre, und sie sogar ermuntere, meine Urtheil als abgeschmackt, als unwissend und total dumm zu erklären. Aber einmal muß abgeschmackt, unwissend und dumm sein, kann man nicht gönnen, es gerade in so Nichts. Diese Herren können also ruhig bleiben, das was ich sagen will, ist bloß für einige Freunde, geschätzte Freunde, mit denen ich gerade recht natürlich sprechen kann.

Es ist meine Ansicht, sie ist vielleicht arg, ich aber halte sie für unbestätbar, also sind wir quitt, und nun zur Sache.

Musik ist die Poesie unserer Zeit, die Überschrift aller unserer Gesellschafts-Exposé!

Ein recht sorgt ganz und gar auf die gedankenlose Zerstreutheit der Menschen berechnet. Es scheint, daß unsere Seele in ein Schlafzimmerchen befangen ist, daß die Musik wie Gesangenheit und Plagegeist an das Ohr gesworfen werden muß, um sie aufzuwecken: Schmetternde Töne, Blechinstrumente, Paukengetwall, Schüttengeklirr, Hornerwirrsparren: Musik, kurz, die wirklose Musik geht jetzt nach Brot, und wer, ihre genialen Brotherren, werden ihr solches verschaffen die! Man sucht sie nicht erzählt, wenn sie kommt, allein man rüttelt sie, wenn sie schweigt, und so gewöhnen wir uns erst an ein Gemischen ohne Genuß, an einen Kitzel ohne Empfindung, an ein Lärmen ohne Bedeutung, an eine alberne, inexistirende Kapitation von Tönen und Instrumenten, und bedauch an eine Übersättigung, die zur Abgestumpfung und Hartschwung gleichgeltend ist!

Man kennt die Wissenschaft verachten, beim Anblick der tausend Charaktere, man kennt die Poesie verachten beim Anblick all der tausend Bücherreihen, man kennt Malerei und Sculptur verachten beim Anblick von allen Lithographien und tausendfach Spiegelungen und Abbildungen, man kennt den Humor verachten, beim Anblick von allen guten Nachdrucken und Pasquillanten und nachahmenden Frotzenschmarren, man kennt die Musik verachten, durch all' das Geigen und Gezeigel, durch all' das Gestoße und Getrompe, und man kennt die Kunst verachten beim Anblick von all' den nationellen, gesellschaftlichen, ehrsamen, feuchtlichen und sonstigen Gastel- und Gesichts-Ausreissern!

In allen diesen Fächern wird Spekulation zur Begeisterung, Schwager zur Weihe, Brauchtität zur Muse, Eitelkeit zum Drang und Liebe Vorstellgerät zum Urtheil gebandhabt, und eben darum ergreift und schafft Ernst Störung, Ordnung und Reinigung, wenn als Schwänke, Ekel und Übersättigung!

Hat man Mißbehagen geht der wahrige Geist, der höhere Gesichtssinn daran, und da ein Urtheil abgegeben, so hat die Nachkrystallen schon mit weiterer Änderungsschärfe heute gemacht hat, so entstehen Gesellschaft, in einem Anlauf von lappischem Schmalz, den Gegenstand selbst klein entsteht, und so sind herabgesogen, ist, so zu sagen, unappetitlich für das Anlassen bestimmt Kunst geworden.

In sprache von Dlle. Klara Wieck, von dieser ausgezeichneten und vortrefflichen Klavier-Künstlerin, zu deren eigenem Nachtheil man hier einer Lob-Lobeshymne nach der andern lobsudelnet, und die ruhigen Ohren des besonnenen Hörers mit leeren Wort-Knallerbsen überwarfen.

In Bodes Virtuose! Zum Glück ist der gänzlichen Krankheitslosigkeit unser geistreichen Marmorbild - Kunstler eben so entschieden, als ihre innere Meisterschaft.

Der Leser sieht, daß der Beurtheilung soll so wäre, wie der zu beurtheilende Gegenstand, nämlich: wie ein Concert, mit einer langen Ouvertüre, welche ironisch heißt Jubel-Ouverture &c. Denn die Beurtheilung soll soll sind ihren Jubel-Ernst, ihre bewunderliche, bewegliche Anerkennung - Mischung und Sudung sein. Jedes Ding besteht seine Gegenseite, ein Gegenstand soll sich, und der sonstigen Krankheit auch soll sich eine leichte Kindertaufe entgegenstehen. Und so eigner!

Klara Wieck, diese ausgezeichnete, höchst interessante Virtuosin, eine der hervorragendsten Erscheinungen unter allen Klavierspielerinnen, hat vor den Ohren ihrer Concerten bewahrt. Mann Urtheil über die Kunst, welches sich bisher gar nicht abgab, und ich mit den Lebens, Innerstes einer Kunst wie es Reflexion gestalten wollte, ist nun ein rein sachliches, ein abstraktes Kunst-Urtheil.

Wir nennen hier den Hofvirtuose Hr. Herrenschwand, den genialen Thalberg unter, wir haben alle ein angeborenes Recht, den lobpreisenden Hofschranzen der Kunstbandhaben von uns abzuweisen, und berufen Kenn und enthusiastischen Kunstenthusiasmus der Virtuosen der besonnenen Beurtheilung durchdringen zu lassen.

Wenn es Pflicht unter uns gibt, die überdauert und öffentlichen Mangel an

allem einen Nationalgefühl alles Fremde in seine Überschätzen, so mag es auf der andern Seite auch Weis, aber doch wenigstens Einige geben, die, selbst zu schwach, um auch nur im leisesten an das triefaste Axiomome Thalbergs rüttelnd rühmen zu können, gern die Gelegenheit ergreifen, um dieser, so wie Scharen tadelnden Illustration, ein Contre-Point, einen Gegen-Klang entgegenzustellen.

Ich gönne der vortrefflichen, in vieler Beziehung höchst achtungswerthen Künstlerin ihr Gewerbenen, gerechten Beifall; es kann mich aber nicht abhalten, denselben nach meiner individuellen Kunstansicht zu beurtheilen, und für den ganz Platten-Theil der Leser, die gerne meine Ansicht wissen, sie auszusprechen.

Der ganze Jammer unserer Zeit liegt darin, daß die Pikante dem Schönen, und die musikalischen Mittel dem absoluten Zwecke vorgeht. Von der aus täglich aufgetürmtem Betrübtigung und Gewaltsteigerung unseres Kunstverlangens haben wir bloß einen Beleg, aber kein Verlangen, eine Äußerung, aber durchaus kein Aethetik!

In diesem entsetzlichen Zwang der virtuosen Musik-Perode haben sich ein paar Virtuosen etwas, die nur Recht zu Entgehung gerechten, wenn zwischen der sonstigen Fülle der modernen Musik, Alters oder auch neuere, alterthümliches, sind gegebenenen Werke durchdringen. Die Klara Wieck trat nun mehr mit Pocca auf, welche in Hinsicht von Gesinnungen und eigenthümlicher Anschauungsart am Zeitgemäßen sind, sondern war einer immer wiederkehrenden Form von Gitt-Übungen, von Etuden, von grundlosen Mustern. Wir wurden auf dem Concert-Saale in das Studienzimmer gerissen, wir hatten ein neues Arrangement! das allein ist schon hoch genug rechnen; die Anhänger der solchen Musik hatten eine herrliche Manövrirkunst gefunden, und die Gegenhandwerkerei unterschrieben sich gegenseitig in unbewußtest Übereinverzichten. — Ich habe Dlle. Klara Wieck in mehreren Concerten gehört, und die Künstlerin von Darmi, von riesigem Talente, von ganz eigenthümlicher Kraft in sie gefunden. Sie ist entbrennig die erste zugleich Klavierspielerin, und ich mochte sagen, Klavierdarstellerin im Gebiete der Fortepianovortragsmanns. Ja wohl kann, soll sie mehr die technische Vollendung, dem Gang und das Brillantenter, die reelle Kraft, die reine Intonation, die wunderpünktliche und exakte Ausfprache der Tone ohne Worte bewundern. — Die äußerst interessante Interessantheit der bewundernswerthen Künstlerin erhebt diesen Totalenbruch, und reiße uns, vor der Hand, zum Fürwahren Beifallsbrüll hin.

In der Kunst jedoch ist nur die Belebung das klassischen Theils, die Durchdringung jedes Tones mit Geist und Leben, das was die wahren Lehrer schaffen, mit vereinten aller Aufwand an Kraft, alle Energien, kurz, alle Mittel zur Totalität der Erscheinung von Begeisterung, was Eingebung erfordert. Aus dem vollkommenen Menschen und aus dem vollkommenen Kunstwerk muß in jedem Moment, in jeder seinen Äußerung sich seine Gesammenatur, sein Phantasiewesen, kurz, seine Seelegang entsprechen. Wir haben alle und sammtlich an Materialsichen. Wenn Klara Wieck ihre Mazurka spielt, so äußert sich unser Gefühlen, aber ausschnenden Durchgreifenden dem Begann oder Wiederkehr einer gewissen, gefälligen Weise, einen gewissen Motive gerade so, wie bei Chopin, wenn er die Eigenthümlichkeit spielt, und was bei jeder Rückkehr des Motivs, in einen neuen Ausdruck von unterschiedener Verzierung getan. Wie lassen den Klara Wieck die schwersten und brillantesten Passagen, manche bewundernswerthe Größe unbeachtet vorübergehen, und drehen in Jubel aus der dem Mondscheinwesen. Ich bewundere an Klara Wieck die bestimmte, bedeutsame, verhaltene und hingerissende Ausfprache ihrer bedeutenden Noten, allein ich vermisse die wechselnde Stärke, der langsamende, leise und geistigmalende, die weiterleitende und metamorphosierende Gemüthssprache; ich vermisse die Grazie, den geist'gen Gesangsodem und Zartheit und Anmuth lange und andauend ausgesprochen. Ich kenne die organische Entwicklung an, mit welcher diese herrliche Meisterin den Aufgaben entwickelt, und bewundere die Plastik der Charakterbezeichnung; ich bewundere die ungeheure Verstandesmahnung eines Vortrags, ihre emsigste Bewegung der Eingedrungen zum Innern, und die scharfe Beleuchtung, die sie in alle Theile ihres Objektes gewußten hineinscheinen; ich bewundere die niemals ermüdende, beharrliche, fortdauernde Darlegung des ungeheuren Duft's ausgenommen, wahrhaftes Ernst; — allein ich vermisse die künstlerische Freiheit in der künstlerischen Besonnung. — Das musikalische Technikbild ist am Begriff da, aber normale in der Anschauung da!

Diese Töne kommen und erschüttern, sie lassen Erstaunen gewaltsam hervorrufen, allein sie können unser Gemüth, unsere Seele nicht ergreifen, weil ihnen der innewohnenden Anknüpfungspunkte mit unserm ich, mit der Welt, mehr als, sondern in uns, durchaus fehlen.

In der Kunst nun sie leben ist die Ruhe die Gottgerbe der Empfindung. — Die Ruhe, die nun, die nach einem Worte entsteht. — Die Natur selbst legt diese Ruhe in ihre Schauspiele: der Regenbogen nach dem Gewitterschwert. Der allmähliche Übergang wird hier wieder unsere Ruhe — Ruhe nach der Arbeit verdienen, das ist aber Handwerksruhe, ich meine die Ruhe nach dem Genuß! Die Seelenruhe nach einer gewissenen Freude, nach einem geistigen Sinnmahl; die Seelenruhe nach einer Beethoven'schen Schöpfung, die Seelenruhe nach einer erhebenden Lektüre. Diese Ruhe der Seele vermisse ich nach dem Anhören der Dlle. Klara Wieck; der Ton hat aufgehört, die Bewunderung ist verschollen, und ich bleibe in gedankenloser Empfindungsleere, ohne geistige Verwöhnung!

Thalberg ist ein großer Klavierspieler! Klara Wieck ist eine große Klavierspielerin! — Jedoch sind beide Individuen genug verschiedenartig, und lassen sich gar nicht vergleichen.

In den Tonen des musikalischen Bodens liegen die Geister gefangen; in dunklen Räumen und Schachten tief unten, dem gewöhnlichen Sinne verhüllt, liegen diese an die Noten gebundenen, gefesselten Geister, und warten ihres Befreiers. Klara Wieck, die große Klavierbeschwörerin, befreit sie! Sie nimmt Hacke und Spaten, und haut und grabt, und haut, mit riesiger Kraft, um unermüdenden Eifer, mit unendlicher Beharrlichkeit, und grabt sich hinein endlich und hinunter in das Land, und zieht die Geister freilig und gewaltsam aus ihrer Haft. Thalberg betraut diese Geister auch, aber anders, er berührt mit den gelben Wunschelruthen seiner Hand die zauberische Sphäre, er beschwört sie mit Zauberformeln, er lockt sie sanftmild, spielend, er zieht seine leichten, luftigen Kreise, und die Geister zuhein empor, sie tanzen, sie schweben, sie quillen empor, und umrieseln einen lachenden Meister, der ohne Arbeit, wie der wahre Genius, die Geisterherrn ersetzt!

In der hohen Halle des Klaviers liegen Freundschaft, Gastfreundschaft der Liebe, des Mitleids, der Andacht, der Tugend, des Schmerzes, der Geligkeit, und sie erwarten den Künstler, der sie zum Gastandrock bringt. Klara Wieck bringt sie zum Gastandrock; sie braucht alle Zwangs- und Gewaltmittel, mit der sinnmaterialen Kraft eines zusammen, gewaltigen Jünglings, ergreift sie die tausendersten Gastandrocke der Tasten-Saiteren-Filzen, und das Ziel ist bewunderungswerth energisch erreicht.

Thalberg bringt sie auch zum Gastandrock; aber mit dem leisten Erwahnen der Worte, mit dem väterlichen Wort der Zartheit, mit freundlicher, zarter, geistiger Behandlung selber zauberisch allen diesen Inmatten der Tiefe, daß sie freudig, geradezu sich ergießen mit den allergebrauchten Geheimnissen ihres Herzens und ihrer Seele!

Jene Methode, jene gewaltsame Anspannungs- und Forderungs-Weise hat eine solche Verdrossenung, eine solche Zugängigkeit zur allgemeinen Verdrossenung, daß sie, wenn Ansang den ganz ähnlich an Lebensmächten, und um solche wird gerungt. Ja wer uns eine derselben schlägt, genommene Gabe mit die machen zu können, als wer der Thalberg'schen Besonnenungs-Weise, welche Fantasmen, Elemente und Phantasmagorien und den geheimen Quellen des geistigen und sinnlichen Genius stand, zu welchen der Weg nicht offen war dem Blick von Allermeist beliegen! — — —

Noch hörten wir in diesem Concerte die Ouverture zu Egmont, von Beethoven. Zwei Lieder, komponirt und gesungen von Hrn. Randhartinger, und eine Gesangsarie, gesungen von Hrn. Schober.

Hr. Randhartinger ist im Besitze einer schönen, angenehmen und wirksamen Stimme; aber er ist noch zurück in der Komposition. Das Lied: „Wenn ich dann," ist in seinen Begleitungen mannigfach, aber das musikalische Kleid schwingt sich diesen Gedichtsvariationen keineswegs an. Die Refrains sind im Texte verschieden, im musikalischen Gewande fast Einerlei i. Die Wortung dieses Liedes konnte daher eben so wenig zu Belang sein, als die des Liedes aus Raupach's „Hugo." In und für sich, wie sollen Zeilen, wie z. B.

Was soll wir das Auge, wenn nimmer
Darein sich spiegelt die Bild?
Auf wenig verlieget der Quelle,
Der seine Wonne entquillt?

in Musik gesetzt werden? Es ist keine Empfindung, kein Aufbauch des Gedichts für die Musik. — Es mögte auch keine eigentliche Lust in der Komposition, Hrn. Randhartinger ward als Sänger gewichtet Beifall gespendet.

Hr. Schober, dieser treffliche und wahrhaft dramatische Sänger, sang seine Arie mit der an ihm bekannten Virtuosität.

Ich schließe diese meine Ansicht damit, daß ich noch einmal allen Kennern und Musikern von Profession mein Freiheit gebe, diesen Aufsatz vernehmlos und ihnen zu schelten, und bemerke, daß ich allen entgegen sich aufwerfenden Noten-Rittern und rennenden Vertheidigern angestellter Übereinkunft, und allen artig anbeschränkten Kennern nichts erwidern werde, wenn sie etwa mit Donnell und Noten-Gepäckel und musikalischen Bollen anrücken sollen. — Die hohen Lesernamen nenne ich, weder gleich Jemanden über das Kunstwesen seiner Meinung, seiner Kunstansicht, zu verlegen, sie nicht gleich einen herz- und sinnenlosen Beisenzer zu schelten, und zu bedenken, daß sie durch einen solchen Kunstrock sich selbst, die Gemüth und einen Verstand gar deutlich verleumden!

Darum: Freude in Deutschland!

Um aber die geehrten Leser um keine Beurtheilung eines andern Gesanges zu verkürzen, gehe ich wiederum den Anfangen meines fabelhaften Referenten hier zum Raum.

3. und 4. Concert der Dlle. Klara Wieck, im Musikvereinssaale, am 7. und 11. Jänner.

Klara Wieck hat gesiegt — genug gesiegt, um die Reihe von Huldigungen zu begreifen, die den Freunden der ausübenden Musik überhaupt, und den Pianofortespielen insbesondere, geboten wurden. Die Neuheitsgier und Mannigfaltigkeit, die diese erste Pianistin unserer Zeit zur Grundlage ihrer öffentlichen Kunstleistungen macht, gaben ihren Concerten die Bedeutung wahrer »Kunstausstellungen« in dem höheren, ästhetischen Sinne des Wortes. Während andere Virtuosen sich darin gefallen, blos solche Kompositionen zu wählen, die dem herrschenden Zeitgeschmacke huldigen, und der Eitelkeit ihrer individuellen Kraft das passende Feld eröffnen, hat diese Kunstlerin, die Kunst frei nach einer absoluten »Darstellung des Schönen« im Auge, und richtet ihr Wahl ihrer Pieces so ein, daß dem Zuhörer die beiden Mahle verschiedenartigen Genuß vorgeführt, und so durch das öftere Hören ganzlich verschiedene Interessen dargestellt werden. Wie emporend das steife Publikum sich tur die unsterblichen Kunstwerke der Tonkunst bisher mittelmäßiger Erscheinung, und nur das Neue oberflächlicher Kunstlerschaft dieser unsittlichen Erscheinung, und nur das Neue des Arrangements gesagt, bewies der Mangel des Interesses, welches den ganzen Raum des Concertsaales beide Mahl überfüllte. Außer den eigenen Kompositionen hörten Beethoven, Chopin, Hanfelt, Liszt und Thalberg die Cadenze jener Meister, deren Tondarstellungen, durch die zauberreichen Verwandlungen der gewählten, liebenswürdigen Concertantin, zum Gemälde der tonlichen Zuhörer sprachen, und die wechselnden Gefühle von Lust und Schmerz, Entzücken und Wehmuth in denselben hervorriefen. Im vorigen Concerte sang sie vor die Fürstl. Gemahlin von Metternich Op. 57 — Meeresrauschen, von Chopin (Si-dur); Serenade, Impromptü aus der Concertouverture, von Chopin (Gis-dur); die beiden Etude: »Wenn ich an Deinem Busen, Lieb ohne Worte (As

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 15. Freitag; 26. Jänner. Wien, 1838.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Ich ging verlegen in den Hof, wo unter den Bäumen Eins der Mädchen mit Wachsroſen beſchäftigt war! — Ich ſahe ihr zu, ich griff mit an. Und endlich frug ich ſie, da ſie ſtill ſtand: »Soll ich dich mitnehmen? mein Kind!« — denn ich hatte Erina im Sinn, von der ich hörte, daß ſie ſo eben ſelbſt im Bade ſei. — Aber das Mädchen ſahe mich lachend an, und verſetzte: »Hier gehen wir nicht weg! Wo iſt's denn ſonſt ſo gut? Und an was glaubſt Du denn!« ſetzte ſie ernſt hinzu.

Auch damit hatte ich einen Fehler gemacht', und mir bittere Saat geſäet. Wenn ſie ſagte, daß ich Sie mitnehmen wollen, und die Geringen thun ſich gern groß! Sie ſagte es alſo gewiß. Und hier iſt kaum ein Unterſchied des Standes; gewiß aber iſt kein Unterſchied unter den Jungfrauen; denn die ärmſte, aber ſchöne und gefallende, wird oft plötzlich die hocherhabene Frau des Großen und Reichen.

Nachher kam Erina, ſo ſauber gewaſchen, ſo rein wie gefallener Schnee, ſo ſchön wie eine Roſe. Es war kein Fehl an ihr zu entdecken, wie ſie gewiß gewußt. Als aber dennoch die herabgefallene Seidenraupe ihr auf den Buſen kroch, erröthete ſie wie Feuer, wandte ſich raſch, entfernte ſich haſtig und heimlich hinter meinen Rücken, damit mir ja nicht das leiſeſte Grauen vor ihr ankäme — als ob ich bisher irgend einen mir widrigen Fehler an ihr gefunden hätte!

Denn wie wollte ſie mir wohl! Ich hatte mir die Hand an der Wachsroſe ein wenig beſchmutzt und bat Erina um Seife. Sie wußte nicht, was ſie thun ſollte, gehen? — oder bleiben? — ob ſie gleich meinen Mengerechiſch ſehr wohl verſtand; doch ging ſie, und brachte ein Stück weiße Olſeife — aber ſie gab ſie mir nicht in die Hand! Ich bat ſie, ich trotzte zum Scherne darnach. Da legte ſie die Seife auf den Teppich, die Thränen traten ihr in die Augen und ſie ging hinaus.

—»Haſt Du etwas Lieblicheres geſehen? Kann Dir was lieber ſein, als ihr Widerſtand?« frug mich die Schweſter. Und als ich frug, hörte ich den Aberglauben, daß Seife, die man dem Andern gibt, ſeine Gunſt und Neigung abwäſche! Und das wollte das gute Mädchen gar nicht. Nicht an mir. Dafür brachte ſie mir ein echtes, kleines Büchschen mit koſtbarem Mecca-Balſam — für meine Bruſt, heil zu werden, alle Schmerzen zu vergeſſen, und bald. »Er hilft gleich!« ſagte ſie mir.

Wenn ſie nun von dem Arzte oder dem Gaſtchè meine Lüge, meine Verſtellung erfuhr! Ich ſtrich mir mit der Hand über die Augen.

Was aber ſollte ich erſt empfinden, als mir zu den Bienenſtöcken gegangen, als eine Biene die zu ſehr genahte Erina auf die Unterlippe geſtochen; als ihr zwei Tropfen aus den Augen quollen, als ſie friſche, feuchte Erde mit einem Feigenblatte ſich auf den, wie von Aphrodite ſchelmiſch angehauchten, leicht geſchwollenen Mund hielt; als ſie in Gedanken ſtand, und erzürnt über das kleine, aber ihr bedeutende Mißgeſchick, mit dem Fuße auf die Erde kämpfte, prall wie ein Reh! Und jetzt lief ich, holte den Balſam und heilte ihr die Lippe — aber mit ihrem von mir geführten Finger. Und mußte doch lächeln!

Die Liebe beſteht zum größten, edelſten Theil aus Anerkennung, aus Ehre, Verehren, ja, aus Ehrfurcht. Und ſo bitte ich Dich, lächle nicht, wenn ich geſtehe, daß ich die halbe Nacht alle mir nur einkommende, ſüße, ſehnſüchtige Lieder auf meiner Zither blies, und zum ſchönſten Beweis meiner Liebe und Ehre, ſelbſt unter dem Fenſter Erina's, das auch mein Fenſter war!

Das war der zweite Tag! Oder verhältnißmäßig angeſehen, waren es von meinem Leben hier, ſo viel wie vierzig Jahre.

Auf meinen dritten Tag hier war ſchon vor unſerer Ankunft eine Jagd auf junge Wölfe und ihre Mütter vorbereitet.

Da kam unſer guter, alter Gaſtchè am Vormittag zu mir, und brachte mir ein Buch von Freund d'Amonſon, um nicht durch einen Brief Verdacht zu erregen. Und welches Buch war es — das Trauerſpiel Phädra, aus ſeiner kleinen Reiſebibliothek ihm übrig geblieben. Und mit ganz kleiner Schrift war auf Franzöſiſch ganz friſch auf das weiße Zinglatt hineingeſchrieben: »Sei auf Deiner Hut! Gehe nicht auf die Jagd! Alles hat ſich für uns hier verwandelt, aber doch für Dich, alſo auch für mich! Denn ich bin an Allem Schuld und meine Reiſeerregter! Eure, oder Deine — wie Du aber nicht willſt — Erina iſt heute Morgens bei uns geweſen — bei ihrem Bruder, dem einzigen Weſen ganz ähnlichen Lykos. Ich ſah in ihr Phädra, wie ſie leibt und lebt, Phädra, die als Weib doch nur, für verworgenere Gegenſtände ſich ſchrecklich beleidigt ſah, bis zur ſchrecklichſten Rache. Wußte Du, wie wir über die Erzählung des Engländers lachten, der in einem ruſſiſchen Hauſe geweſen, wo die junge, verheirathete Tochter gekommen, und auf ſich an der Mutter ſich ſchamvoll verborgen, als ungeliebt, als ent-

ehrt — weil sie von ihrem Manne noch keine Schläge bekommen! Jetzt kann ich darüber nicht lachen. Die Zeichen der Ehre sind überall anders, das Gefühl der Ehre ist Eins. — Darum kein Wort von der Sitte hier. Wir Europäer dürfen keinen Stein aufheben! Haben wir nicht in der Schweiz und in Spanien schlimmere Freiersitten der Art? Steht nicht in der Staatswirthschaft von Europa: jährlich eine halbe Million Ehebrüche, bloß bekannt werdende; und eine Million uneheliche Kinder; wogegen das Land hier für rein zu achten ist; und diese Sitte hier, erscheint durch ihre Offenheit als eine Abwehr, ein Palladium gegen das schändlichste, abscheulichste aller Vergehen, gegen den Betrug. Betrug ist das Schlangengift in dem Biß des Lasters. Und wie Du von dieser hier üblichen Sitte und Ehre nichts begreifest, so fordere nicht, daß Andere, daß Diese hier Deine Sitte und Ehre begreifen und ehren! Ich weiß durch das Vertrauen meiner Wirthin, daß Erina weiß und fühlt: sie ist von Dir belogen, betrogen — durch Deine Gesundheit, über die sie der Arzt getröstet! Im Besitz aller Schönheit und Jugend, schrint sie sich, das heißt, in ihrem Herzen: ist sie verachter, verhöhnt, verunehrt, als wäre sie abscheulich, häßlich, alt, voll Fehler, und krank an der Pest! — Und diese Schmach vergrößert sie sich durch ihre Güte, Neigung, ja, ihre Liebe zu Dir! Schande setze das zusammengepreßte Herz, das bange und todte in Feuer und Glut und Wuth. Sie weiß auch von dem Mädchen, die das Wachs gepreßt, Deine nun noch Eifersucht erregende Rede! Und bei uns im Hause hat sie gesehen, wie meine Wirthin mich mit Geschenken sogar überhäuft und mich fast auf den Händen trägt. — — — Bewahre Dich!«

(Fortsetzung folgt.)

Das Theater in Mexiko.

Die Stadt der Cigarriten, der Hängematten und des gelben Fiebers, die Eroberung Ferdinand Cortez und Spontini's, Mexiko, beginnt seit einiger Zeit eine seltene Vorliebe für die dramatische Kunst. Die Prozessionen, die Tertullias, die Ermordungen und Eifersucht sind ganz aufgegeben worden für das Theater. Die Verliebten verlassen sich jetzt einander, ohne daß ihr Leben auf irgend eine Art in Gefahr wäre. Die räuberischen Anfälle haben seit einer Zeit ganz aufgehört in Mexiko.

Mexiko wird bald so viel Theater als Kirchen haben. Bis man Schauspielhäuser, die der Hauptstadt des mexikanischen Staates würdig sind, erbaut haben wird, hat man unterdessen ein altes Lokale, das unter den Incas ein Sonnentempel war, und unter Ferdinand Cortez zu Hahnenkämpfen diente, zu einem Musentempel eingerichtet, daher heißt es auch das Hahnentheater (teatro de los Gallos).

Das Hahnentheater bringt meistens Vaudevilles, folglich einen wahrhaftigen Galli-Mathias. Das Repertoir des Pariser Gymnase, der Varietés, des Palais-Royal bevölkert die Bretter des Teatro de los Gallos. Die Hauptrollen spielen: eine junge Indianerin, die trotz ihrer bräunlichen Farbe, von großer Schönheit ist, und ein schwarzbrauner Neger aus den Kordilleren. Die mexikanischen Theater haben gar kein Orchester; man allkompagnirt die Sänger mit dem Nationalinstrumente, der Guitarre. Der Mexikaner findet so wenig Geschmack an Musik, daß die Couplets gewöhnlich in Prosa umgearbeitet werden; sonst singt sie, oder vielmehr sämarrirt sie der Sänger herunter, auf eine gurgelnde und näselnde Weise, weßwegen die übrigens spanischen Sänger gewöhnlich die Nasentenore (Tenori di naso) heißen.

Seit einiger Zeit scheint es, daß die Mexikaner sich nicht mehr begnügen, das friedliche Feld des Vaudevilles zu pflügen, sie wollen nun das Drama mit all seinen Schreckensscenen und Peripetien haben. Anfangs wurde sowohl auf dem großen Theater, als auch im Theater de los Gallos Hugo's: »Angelo, Tirann von Padua« aufgeführt. In diesem letzten Theater wurde früher ein Canevas gegeben, das folgendes Sujet hatte: Es handelte von einem guten und tugendhaften Manne, der die Manie hat, nur wahrhaft unglücklichen Leuten, als: Tauben, die nichts hören, Blinden, die gar nichts sehen und Krüppeln, die wenigstens lahm sind, Almosen zu reichen. Um die wirklich Gebrechlichen von den Gebrechlichen aus Industrie zu unterscheiden, versammelt der barmherzige Wohlthäter alle Bettler der Umgebung in seinen Hof, und läßt einen Stier unter sie los. Diejenigen, die sich bloß lahm stellen, laufen was sie können, die Hückerigen werden grad, die Blinden werden sehend und die Tauben hörend; der Stier bewirkt Wunder. Dieses Mittel, Barmherzigkeit zu üben, würde keinen Vorwurf verdienen, wenn es nicht die wirklich Lahmen, Blinden und Höckerigen, von dem Stier in Stücke zerrissen zu werden, aussetzte. Wir dem auch sei, der Verfasser wurde stürmisch gerufen. Der Stier wurde auch noch dem Stücke gerufen, und der brave Akteur wurde noch denselben Abend auf den Spieß gesteckt. Das große Theater führte Hugo's »Angelo« ohne Canevas auf, und das Stück machte einen solchen Eindruck, daß während des ganzen Stückes kein Cigarrito geraucht wurde.

—'—

Literarischer Salon.

Thalien's Spenden. Von Herzenskron.

Unter diesem Titel bietet der rühmlich bekannte Verfasser eine Sammlung, theils dramatischer Bearbeitungen, theils origineller Dichtungen, welche in jeder Beziehung das Interesse der gebildeten Lesewelt zu fesseln verdienen. Drei Pieçen sind der Inhalt des vorliegenden Buches. Die erste, das Geschenk des Feuers, ganz frei nach Mazeres bearbeitet, zeichnet sich durch einen pikanten Hauptgedanken, durch effektvolle Pointirung, durch fortdauernde Spannung bis gegen den kläglich maskirten Schluß, und durch gediegene Theatersprache vortheilhaft aus. Kenner werden nicht umhin können, dieser Pièce einen unzweideutigen, entschiedenen Succeß bei ihrer Einführung in die Bühnenwelt zu prognosticiren, und sie für eine würdige Bereicherung des obnehin so verarmten deutschen Repertoirs zu erklären. Das zweite Stück gehört dem Genre der rührenden Schauspiele an, und zeichnet sich durch Adel der Gesinnung, Zartheit der Empfindung und inneres Interesse der gewöhnlanregenden Situationen aus. Doch möchte wohl hie und wieder manche Breite in der Ausführung lieber weggewünscht werden, und außerdem steht der dritte Akt, was Fülle der Handlung betrifft, in keinem Verhältnisse zu den beiden übrigen. Fast wäre es besser gewesen, die zwei letzten Akte zusammenzuschmelzen, und unmittelbar auf die Duellforderung, den obnehin unausbleiblichen, lang vorauszusehenen Schluß folgen zu lassen. Das Stück hätte freilich die Dauer eines Theaterabends nicht erreicht; aber es wäre, um einige Scenen ärmer, desto reicher an Effekt geworden. Die dritte Pièce: oder Hufschmid, ist eine rein Bagatelle, und dürfte sich recht ansprechend auf der Bühne gehalten, wenn nur die ihm zum Grunde gelegte Anekdote nicht so altbekannt, so vielfältig dramatisirt wäre!

Im Ganzen zeigt sich ungezweifelt, daß Hr. Herzenskron nicht blos das prellen Verdienst eines wortreichen Bearbeiters in Anspruch nimmt, vielmehr trägt der sein Werk lebendige und mit Gefühl durchwärmte Dialog das Gepräge eigener Erfindung. Auch in Betreff der Charaktere ließ er sich kein klassisches Nachkopiren zur Last fallen, sondern verschiebt die erotischen Gestalten in die Gartenanlagen der Heimat mit sorglicher Hand zu übertragen. Hierbei jedoch möchte zu rügen sein, daß der überwollte Versifer zuweilen seinen Gestalten Worte in den Mund legt, die ihrer Individualität nicht wohl zusagen. Meistens ist es eine exigrammatische Selbstverpflegung, die oft witzreich, oft treffend ist, es eine Charakterwürdig ist. Nach Abrechnung aller Mängel wahr, aber doch Charakterwürdig ist. Nach Abrechnung aller Mängel bleibt so viel positiv verdienstliches Zucr übrig, daß man das Buch nach seinem Rechte der Theilnahme des lesenden Publikums empfehlen kann. Die Ausstattung ist sehr solid.

Tuyora.

K. K. Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Den 22. d. M.: „Garrik in Bristol.“ von Deinhardstein. (Neu in die Scene gesetzt.)

Ich habe schon bei gegenwärtiger Zeit einer solch vortrefflichen, in all ihren einzelnen Theilen gewohnten Darstellung, wie es hier war, nicht beigewohnt. Die heitere Muse klatterte in munterer, freudigerer Ungezwungenheit, denn je, über diese klassischen Bretter; es war fast, als wollte man der fröhlichen Zeit, dem leichtbeschwingten Karneval sein Recht wechselnden lassen, so sehr strahlte Alles von Humor, voller Lustigkeit und überwältigender Laune. Mit solch einem vollendeten Ensemble, wie es unser unserer Hofbürgtheaterwelt, bei dieser hinreißenden Harmonie, sind selten die leichten Kunstkenner jene Momente die intereßantesten, genußreichsten, wo die Darstellenden ganz und ungezwungen ihre schöpferische Fantasie walten lassen. — Garrik und Held, die zwei Hervorleuchtenden dieses Stückes, wurden von den Herren Löwe und La Roche vortrefflich gespielt.

Wenn ich sage, daß Löwe die Rolle des Garrik zu seinen besten rechnet, so habe ich hiermit, wenn auch nicht das Erschöpfendste, doch Wahr das Beste gesagt, was sich über diese seine herrliche Leistung sagen läßt. Die begeistete Verkörperung seiner Individualität, das augenblickliche Vorerschauen der Charaktere, die geistige Gestaltungskraft, wenn er von Garrik in Johnson, und so umgekehrt, überspringt — gab Hr. Löwe auch heute mit allem Aufwande seiner unbeschreiblichen Genialität, mit aller Fülle seines wahrhaft poetischen Humors. Neu war Hr. La Roche in der Rolle Helds. Noch nie sind die schönen und rührenden Worte Schillers: „Weiß und Purpur gehe ten Armen Knall, der wunderbare, an dem Thron verlören“ u. s. w. so lebhaft und ergreifend vor meiner Fantasie gestanden, als an diesem Abend. War war heute nicht unseres herrlichen, unerlöschlichen Eindruckes eingedenk? Wer gedachte nicht seiner unübertrefflichen, unerreichbaren Leistung als Held? Ohne Aufgeben von schauspielerischen Zutaten und ergreifenden Stellungen, war seine ganz eigenthümliche Darstellungsweise in dieser Rolle, von unbeschreiblicher Wirkung und unendlich komischer Kraft. Er war als Held ein ganz eigenes, vollendetes Genre-Gemälde. Daß ein Künstler, wie Hr. La Roche einer ist, eine Rolle mit Originalität und tiefem Studium erfaßt und sie so wieder gibt, wer sollte eher wissen, als wir, der wir ihn, er lege in sie viel Gewicht auf sie, und schon ihre feinsten Nuancen unter — besonders in den beiden ersten Akten — die seiner beschränkten Darstellungskraft und dunkelsten Naturtriebes nicht ganz angemessen sein dürften. Held hat als parodistisches Prinzip Garrik gegenüber, und zeigt, daß die Parodie ihrer Größe nur sich selbst parodirt, er ist gewissermaßen nur da, um ausgelacht zu werden, aber er darf nicht mitlachen, er darf es nicht zeigen, daß er zu gescheidt sei, um für einen Narren gehalten zu werden.

Im dritten und vierten Akte, wo sich Herr La Roche mehr geben ließ, wo er sich so zu sagen mehr an den Juden der Intrigue, an Garriks Leitseil ziehen ließ und nicht selbst wirkte, war er eher so wirksam, als mehr und natürlicher. Insbesondere gab er die in sich verschiedene Passivität, das Verbergen seiner Unterschaft und das drollige Setzen nach dem Lordsen, mit wahrer Künstlerschaft. Daß alle Akteurs, sowohl auf die Herren Löwe und La Roche, als auf Hrn. Fichtner, — der den Kronchum ganz vortrefflich spielte — wie Garrick-mäßerhaftem Beifall aufzunehmen wußten, bedarf kaum der Erwähnung. Mad. Fichtner wußte ihrer Rolle — eine immer — eine ganz eigenthümlich-liebenswürdige Seite abzugewinnen. Sie ist eine Künstlerin, die mit Koketterie — Gemüth, mit Pikanterie — Liebe, und mit Naivetät — Liebenswürdigkeit zu verweben weiß. Gl—

Brünner Salon.

Auch unter dem Theaterpublikum äußert sich jetzt die Manie nach Novitäten; man überhört das gute Alte, und haschet nach dem oft gehaltlosen Neuen. Mag nun die Direktion diesem guten Geschmacke folgen, oder der Novitätenschacht huldigen, der Unparteiehmer entgeht sie nie, weil es außer ihrer Macht liegt, gesungene, neue Produkte hervorzuzaubern. Daß sich Vorwurf zu meinem Vorsatze, zu dem der Kraft so gehaupt ist, daß ich, von dem Vorwurfe der Weitläufigkeit zu entgehen, nur das Neue berühren werde, so viel sich auch des besseren Alten dagegen sprechen ließe.

„Ihre Hoheit und Herr Gerl,“ — ist unstreitig ein recht artiges Lustspiel, aber man langweilt sich bei den verschiedenen weiblichen Scenen, und nur Situation und Parodie ist an der Tagesordnung. „Vergessen und heute,“ Original-Lustspiel in 4 Akten, von Karl Leonhardt-Esser, hatte bereits seinen modernen Strudeln gelogen sollen, aber der Beifall war doch, trotz der guten Leistungen der Dlle Herold (Hortense Boufier), der Herren Mayer (Dalonal), Braun (Daval), der Dlle. Cordes (Jaimon) und Morelli (Marie) nicht so schmeichelnd. Im Lustspiele „der Hollander,“ v. Pfeil, war den Akteurs der Zuversicht zum Vergnügung nach der Vorgang recht komisch, aber ein Ungewitter machte die Katastrophe herbeiführen. „Talent,“ von Gerstäcker, „der gläubische Mensch, der großen Mann und das beste Mädchen,“ von Hoffmann, fanden nicht den verdienten Beifall, obwohl einzelne Scenen recht gut ausgefunden, und die Darstellungen meistens recht gerundet waren. In Totalitäten erschöpfen sich in gemeinen Späßen, und wenn nun der Komiker des Ganze nach hinter in gestalte Gemeinheit, die jedes Gentlemanherz hat ist, beabsichtigt, kann nur die Gallerie in Jubel ausbrechen. Die Antworte „des Selbstgeschaffenen war nicht entsprechen günstig, so fleißig auch diesels psychologische Brauchbar entfindet war, und Hr. Bergmann (Dabolt) eine recht gemüthliche Rolle, Hr. Fritz (Hanswirth) eine schalkhaft lustige, und Dlle. Eppert (Gertine) schalkhaft munterer Färbung trugen. Das Gebrechen der Vergessen von Sachsen („Werther Heinrich“) ist nicht „Lüge und Wahrheit“ und dem „Oberon“ das beste Werk der erste, dem Verfasserin, welches bei guter Darstellung überall anziehen kann. Das Alles sind Novitäten im Schauspiele, und ich gewette, es auf einer Provinzialbühne diesen dieser Zeit weniger angehoben werden. In den außerordentlichen Erscheinungen reihen sich die gymnastischen und ähnlichen Produktionen der Gebrüder Rhigas und Abdalla, „Hummels Todtenfeier“ mit einer gelungenen Aufführung des Mozart'schen Requiems in der Domkirche, das Concerte der Gebrüder Bassi, des Hrn. Pixis und seinen Geschwistern, und der Violinvirtuose Mailer, welche lebende und aufmunternde Anerkennung verdienen. — Auch die nahe Erscheinung des Provinzialblattes „Moravia,“ ist eine willkommene Unternehmung, welcher ich einen dauerhaften Bestand wünsche. — Um zur Bühne zurückzukehren, verdient die Oper auch eine Erwähnung, die wahrscheinlich von dem personlichen Adel ihrer ersten Mitglieder seine Gründung erhielten mag. „Die Bajadere,“ welche schon mehrmal mit kostspieliger Ausstattung über die Bretter ging, war auch gut einstudirt, das mehrfach dramatische Gelang der Mad. Waldmüller (Adrienne), die Leistung der talentvollen Demoiselle Waldmüller (Page), des Hrn. Draxgal (Kunterbunt) und der Mad. Rainer (Amalie), die nicht geschmackvoll costümirt war, erhielten verdienten Beifall, welcher auch den Chören, unter der Leitung des fleißigen Hrn. Rafael, und dem Orchester gebührt. Wenn nur Hr. Witt dem Einstudiren der Opern nicht so langsam zu Werke ging! Donizet Thiel wurde bei der ersten Vorstellung, und zwar mit Recht gerufen. Neben den Gastspielen der beiden Gangsmann Waldmüller, ging Dlle. Hölzel, ihrer vorgenommen Erstellung angesehen, sich bereits verloren. Nachdem hören wir als Novizin die Oper: „Amenia Grimaldi,“ von Donizetti, deren melodienreicher Musik wir viel Freuden entgegensehen.

I.

Theatralisches.

(Paris.) Das „Journal des Debats“ bemerkte bei der Ankündigung der Tragödie „Caligula,“ daß Dumas für die ersten Vorstellungen alle Logen des théâtre français in Beschlag genommen habe. — Wird uns nicht Jemand die Kunst, Beifall zu erlangen, in ein System bringen? Das „Journal des Debats“ könnte, seinem Berichte nach, seine dieser Logen erhalten zu haben.

(Mailand.) „Will Arrangement in Neapel,“ eine neue Oper von Conti, hat hier verdammtes Fiasko gemacht.

(Leipzig.) Frau Frau, Namens Bernhardt, die sich für eine Prophetin der nächsten Magie ausgibt, und außerdem auf Gastrollen singt, hat hier einige Vorstellungen gegeben, ohne viel Beifall zu finden, obgleich in dem hier erscheinenden Tageblatte täglich ein wunderbarungsvolles Lob über sie zu lesen war; die Zeits selbst hier einen Großen.

(Petersburg.) Mlle. Taglioni hatte sich vor Kurzem beim Hausschlagen nach ihrer Wohnung, indem sie wahrscheinlich zu flüchtig nach hinten schwebte, einen Fuß verrenkt, und konnte einige Wochen nicht tanzen.

— Hr. und Mad. Hoffmann sollen im Herbste dieses Jahres ihr jetziges Engagement zu verlassen beabsichtigen.

Kunterbunt.

— In Pyrmont (Kurzen Bern) wurde am Feste der heiligen drei Könige den Kurgästen, dem Bonze der Armen, zu Ehren, im Schützenhause ein Kurfestmahl gehalten, an dem Jung und Alt, Arm und Reich, Weiß und Schwarz Theil nahm. Die Majestät befand von der Suppe bis zum Dessert aus Kurgästen, die in allen möglichen Arten und Gestalten, in welche sie die Kochkunst zu bringen versteht, erschienen. Bekanntlich sind die Schweizer, nach den Italienern, die stärksten Kurgäste in Europa, wie sie auch zu den besten Weinkennern gehören. Bei dem Kurgästmahl in Pyrmont wurde nur „Gastwirthen“ nach dem alten Rhein verschenkt, und die Kopfe blieben heiter und vernünft, ohne schwer zu werden.

— Der dritte Jahrtag des Todes der Dlle. Duchesnois wurde vorigen in Paris von mehreren Verehrern und Freunden dieser Künstlerin gefeiert. Der General Sebastiani, der General Bernard, der Baldmeister Lemaire, der Advokat Dupin, David, vom Theater-français, und mehrere Damen besuchten das Grab der Duchesnois. Das Monument ist einfach aber geschmackvoll. Man sieht darauf Melpomene, den Dolch haltend und mit trauervollem Ausdrucke auf das Grab gebeugt. Es ist von Lemaire, der es gratis verfertigte.

— Kürzlich brach in der Wohnung des bekannten Advocaten Paternoy zu Paris Feuer aus, das dadurch entstanden ist, daß Hr. P. beim Einschlafen das Licht brennen ließ, worauf die Flamme den Vorhang ergriff. Hr. P. lag im tiefsten Schlaf, als der Feuerruf sie weckte, und er sich von Flammen umgeben sah. Auf sein Hülfegeschrei eilten die Nachbarn herbei, und es gelang, ihn zu retten, obwohl er einige schwere Contusionen hat. Seine Dienstmagd, Fanny Decquetard, erst 16 Jahr alt, erwachte etwas später; sie sah sich in den Flammen, daß sie nur die Wahl hatte, zu verbrennen, oder zum Fenster hinaus auf die Straße zu springen. Dieß letztere that sie, indem sie sich in fürchterlicher Hast und Verwirrung, daß nicht die mindesten Anstalten sie aufzufangen getroffen werden konnten. Sie zerschmetterte sich die linglücklichen der jungen Person werden konnten. Sie zerschmetterte sich die linglücklichen der jungen Person werden konnten. Sie zerschmetterte sich die linglücklichen Hände, zerbrach drei Finger und das Rückgrat. Sie ist gestorben. Das ganze Haus, bis auf Hrn. P. ist bis auf einige seiner Bücher ebenfalls völlig neues Mobiliar von den hrn. P. ist bis auf einige seiner Bücher ebenfalls völlig neues Mobiliar von den hrn. P. ist bis auf einige seiner Bücher ebenfalls völlig neues Mobiliar verbrannt, und auch mehrere andere Personen im Hause haben bedeutenden Schaden gelitten.

— Auf der Eisenbahn von Paris nach St. Germain wird jetzt ein geschlossener Wagen für den Herzog und die Herzogen von Orleans angefertigt. Der soll dem Wagenzug anhängt werden, und auf diese Art von der Lokomotive am Wenigsten entfernt sein.

— Strauß hat sich mit dem Musikvorsteher Dufresne in Paris für den Karneval verbunden. Beide dirigiren ein Orchester von 140 Musikern im Saale Sainte-Honore.

— Der in Frankfurt a. M. gebornen Komponist, Ferdinand Ries, war im Jahre 1784 zu Bonn geboren, also ein Landsmann Beethoven's, welchen Umstand er sich auch in der Kunst einübten, und dessen Andenken er immer gerne Verehrung widmete. Er soll an Memoiren über Beethoven gearbeitet haben, worin ihn nun sein unermüdeter Lob unterbrach. Ries hatte sich große Achtung und bedeutendes Vermögen erworben; in St. Petersburg, Paris und London fand er, als einer der ersten deutschen Komponisten, die ehrungsvollste Aufnahme; er hinterließ in Aachen, Heidelberg, Frankfurt a. M. mehrere größere Musikstücke. Außer Simphonien und andern Concertstücken hat man von ihm eine vortreffliche Oper: «die Räuberbraut.» Auch soll er mehrere unvollendete Werke hinterlassen.

— Das in Frankfurt a. M. gegebene Mozartfest hat einen Reinertrag von 800 fl. 9 kr. geliefert.

— In dem Archiv zu Dijon hat man kürzlich die auf dem Konvikium von Tempes im Jahre 1108 genehmigten musikalischen Reglements der Tempelherren, so wie die noch nie bekannt gemachten, und bisher verloren geglaubten Statuten dieses Ordens aufgefunden.

— Am 31. December 1837, vor Thorschluß der Spielhäuser, hat ein Pariser-Rentier 100,000 Franks — das ganze Vermögen seiner Mündel — am Roulette verloren, und sich Tags darauf erschossen.

— Vor 50 bis 60 Jahren gab es noch keine 100 Dampf-Maschinen, jetzt gibt es deren über 100,000, welche im Durchschnitt so viel Kraft ausüben als 6 Millionen Pferde oder 18 Millionen Menschen, d. h. der vorzüglichste Theil der ganzen Menschheit. Der Bau der größten Pyramide Egyptens, die Pyramide des Cheops, welche 180 Millionen Zentner wiegt, soll 100,000 Menschen 20 Jahre hindurch beschäftigt haben; man hat berechnet, sagt ein hiesiges Journal, daß sie unter Mitwirkung, wie im Jahre 1825 in England gangbaren Dampf-Maschinen von 30,000 Menschen in 18 Stunden hätte aufgebaut werden können.

— Die in Dresden von dem Hiesherzl-Inspektor Schrode gegossene Statue des Königs Friedrich August ist kürzlich gänzlich von Mantel befreit worden, und sehr gelungen. Der Mantel, der Umriß, der Fuß und die Andauer, womit der Meister zu Werke ging, hat die großen Schwierigkeiten, namentlich die, welche die Lokalität bietet, siegreich überwunden, und obgleich der beim Gusse erfolgte Kraft mit dem Schwerden der Gußmasse mit der glücklichste Vorbedeutung zu sein schien, so ist, trotz der langen Raumlichter, und der Nähe der Elbe, die den Ofen in Erstaunen entgegen verdient, der Arbeit weder Erwarten glücklich vollendet. — Nicht Professor Rauch von Berlin, sondern Dresdner sche Bürger weilenden, war beim Guße zu Jenaische gegen, sondern Dresdner Rauch, durch den Schwund und dem Ofen zurückgetragen.

— Canova's Sammlung von Kunstwerken, zu Venedig, welche sein Bruder, Bischof Canova, vererbt hat, ist von diesem jetzt an Palast der Grafin Zanobine angestellt, und um mäßige Preise zu haben.

Karnevalistisches.

Ein Besuch in Elysium.

«Wann Sie schon um Elysium? Langenweile! Was soll sagen Sie dazu?

Wie haben Sie sich unterhalten?»

«Ei, ich habe mich gar nicht unterhalten, aber ich habe mich recht wacker unterhalten lassen. Das Elysium ist eine Übersetzung der Despotenmacht Kardinalsverboten in die unwiderstehliche Lust des Belachens, eine Verherrlichung des Verächterlichen und dem Pöbel, eine freie und gesunde Nachahmung der Dämonischen Ironie in Hegung, ein unterirdischer Triumph der gesellschaftlichen Civilisation in Wiens lustiger Mitte. Wer ins Elysium hinabsteigt, und dem Kreise besserer Gesellschaft angehört, spritt meistens nur die Rolle eines Beobachters. er senkt sich nicht tiefer hinab in der Flut des geistigen Vergnügens, er schwimmt nur auf dessen Oberfläche herum, er taucht sich nicht eine Cigarre

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 16. Sonnabend; 27. Jänner. **Wien, 1838.**

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Da las ich, und in der Phädra! und blätterte darin, und las hie und da ein, das verſchmähte Weib enthüllendes, mich ergreifend betäubendes Wort. Wußte der Gatſché, oder nicht — aber ich las in ſeinen Augen die vollſtändigſte Sicherheit. Und »daß ich mir Ruhe erwirke,« zog ich auf die Jagd mit Lykos. Und voll vom Gefühl meiner bewahrten Sitte, welche auf Sittlichkeit ruhte — und meiner Mannesehre, welche auf meinem Wohlwollen und Anerkenntniß des ganzen Weibes ruhte — betrat ich ſorglos mit dem finſtern Lykos die jähen Abſtürze der Felſen, ohne ſeine Geberden oder — ſeinen Schatten zu beachten, wenn nur der Unhold im Rücken ſtand; ich ging ſorglos in die wildeſten Höhlen; ſchon vor Homers Zeit im Gebrauch der Hirten und Heerden, ohne Furcht, daß er draußen vor den Eingang einen großen Stein herabſtürze, um mich darin verhungern zu laſſen, wie es die Wolfsjäger den jungen, eingefangenen Wölfen thaten, welche endlich, vor Hunger Nacht und Tag heulend, die Mütterwölfe — und um ihrer Weiber willen, ſelber die Männerwölfe herlocken ſollen, damit ſie die Jäger erſchürfen, und mit den Muttern ganze Brunſt. Ich fürchtete nicht, daß er die Wolfshunde, deren jeder Hort umher wohl 40 bis 50 mit herbeigebracht, auf mich hetze, damit ſie mich zerreiſſen. Kein Hahn hätte hier noch mir geſtraft; und das konnte von ſelber an mir Fremden geſchehen. Der Fang der jungen Wölfe war heut die Hauptſache geweſen, und ich ſahe noch die Vorbereitung zur Jagd der Alten. Sie warfen junge Wölfe in die Gruben; ſie banden, ja ſie nagelten andere an Bäume, welche die Schützen dann beſtegen, von oben die Befreiſelten mit einem ſtingrosen Holzklumpen warfen, um ſie zum Heulen zu bringen, und das Holz an einer Schnur ſich immer weiter heraufziehen. — Auf den Bäumen ſitzend, ſind ſie ſelbſt aber ſicher vor den Schüſſen der, die herbeigeſchlichenen alten Wölfe erlegenden Hirten. — Auch zwei andere Jäger waren in dem Gewirr von allen Seiten, zum Glück leicht verwundet, darum wunderte ich mich nicht über einen Streifſchuß an meinem Ohrläppchen.

Mit Sonnenuntergang war ich aus dem großen, natürlichen Garten der unzähligen reichen Heerden nach Hauſe — und fand Erma auf meinem Zimmer. Sie ſprang auf von meines Lagers Stelle, und wollte hinaus. Es war zu ſpät. — Ich war überwältigt von meinen Gefühlen. — Morgen ſollte ich von ihr ſcheiden — und auf immer! Nur Einen Kuß von dieſen Lippen — wer wollte mich darum ſchelten? Nur einmal dieſes herrliche Gebild an das Herz drücken — wer hätte mich nicht beneidet! Und ich Thor — ich bat ſie nur um einen Kuß.

Damit hatte ich ihr Himmel und Hölle aufgeriſſen! Sie ſtand ganz ruhig an der Thür: Ihr Antlitz war ganz blaß; ihre Augen gingen ihr irr; ihre Züge waren ganz geſchmolzen in eine bäſ're Wehmuth, in ein unbeſchreiblich weiches Weſen. Da ſprach ſie leiſe einige Worte, die ich nicht verſtand, aber der weiche Ton, aus der wunden Bruſt geliſpelt, durchſchnitt mir das Herz. Eh' ſie es ahnete, hielt ich ſie umſchlungen. Sie aber richtete ſich hoch und ſtolz, und doch mit gebundener Kraft in meinen Armen empor. Sie ſchob ihre ſachen Hände rechts und links zwiſchen ihre Bruſt, ſtemmte und drängte mit ganzer Gewalt mich von ſich zurück, während ſie ihren Oberleib weit von mir zurückbog. Ihr Kopf, ihr blaſſes, blaſſes Geſicht mit den geſchloſſenen Augen, mit den gröſſarten Lippen, und den von ihrem Schmelzfeuchte glänzenden Zähnchen — Alles war mit unerreichbar fern zurückgebogen. Und ſo ſchwebte die ganze bebende, zitternde Geſtalt voll bittern Gefühls meiner Verachtung — voll ihres Stolzes, ja ihres Hohnes — und doch auch voll ihrer Liebe — und vielleicht voll von der Ahnung meiner Liebe oder meines Verlangens, eine ſelige Zeit vor meinen erſtaunten und bewundernden Augen. — Wenn ich ſie einmal los ließ, war ſie auf ewig verloren — und ſelbſt ohne den Einen Kuß ließ ich ſie los — und wie ein Geiſt verſchwand ſie mit einem Ach, um Jahrelang in allen Nächten darüber zu ſinnen, was über das »Wehe!« aus dem Grabe einer lebendig begrabenen Braut.

Ich packte nun auf morgen meine Sachen ein, und Du kannſt denken, daß ich für Erma das unſerer Schweſter beſtimmte Perlenhalsband draußen ließ, und für Demeter, ſein Weib, und ſelbſt für den Kleinen nur zu reiche Geſchenke. Endlich ward ich zur letzten Mahlzeit gerufen. Die Geſchenke auf dem Arm, ſah ich im Hofe am Röhrtrog meinen Schabrack waſchen, ach, und mir fehlte ſchon Erma. — Erma, eine große Neugierige unter dem Arm, flüſterte ihn nicht mehr, wie ſonſt mit ſogar geſchäften Mienen/Geberden von der ſachen Hand, und lockte ihn nicht mehr ſich nach, oder ſetzte ſich nicht mehr ſeitwärts auf ihn, wenn er niederkniete. — Das Alles war aus! Und das Pferd ſcheint weheree nach ihr. Denn Thiere ſind dankbar ohne Vortheilſucht und ohne Anſehn der Perſon.

Der Hausherr erfährt überall im Hause zuletzt den Stand besonderer Dinge von den Frauen, und so geht er in seiner ehrwürdigen Haltung sogar oft lächerlich einher, wenn nicht die Furcht das Auflachen verböte, wie er sich bezeigen wird, wenn er Alles erfährt! So war es auch hier. — Demeter war nicht ohne Verdacht, daß etwas geschehen sei, aber die Geschenke brachten auch jetzt ihre Wirkung hervor, wenigstens ein erzwungenes Lächeln, selber von Erina's Schwester. Erina selbst war krank in dem Nebenzimmer bei der alten Großmutter. Demeter verlangte, daß ich ihr selbst die schönen Perlen um den Hals bände. Wir mußten folgen. Ach — da sah das zauberische, wie bezauberte Mädchen, den Kopf niederhängend, und sanftes Mondlicht begoß sie. Ich kniete zu ihr, ich wollte ihr das Kinn aufrichten; sie stemmte es aber nur fester auf die Brust; und indem ich doch die Schnur um ihren Nacken schlang, die sich ihr über die Lippen zog, ließ sie behend in die Perlen. — Sie verwandelte sich, ihre Augen rollten, bis sie plötzlich still standen; ihre Zähnchen knirschten unwillkürlich bei festgeschlossenem Munde; ihre kleinen Händchen ballten sich fest. Der strenge Demeter fiel mit Wuth auf sie, vielleicht schon aus Begier, ein so reiches Geschenk nicht einzubüßen, oder ihren Trotz kennend; er wollte ihr mit den Knieheln der beiden Zeigefinger den Mund aufzwingen, roh aufbohren, und setzte sie schon in die zarten Wangen. Da hielt ich ihm die Hände, sein Weib zog ihn zurück und fort — ich sah noch einmal dem wunderbaren, jetzt erst mit nichts zu vergleichenden schönen Mädchen in die geisterhaft ruhenden Augen, aber die Großmutter stieß mich fort von ihr — ich ging — als wenn ich sie noch tausendmal wiedersehen sollte, müßte, alle Tage meines Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Mariniirte Tutti-Frutti.

Wir haben schon das A B C vergessen!

Wie sehen eine Piece in den Zeitungen angekündigt:

»Clara Wieck und Beethoven.«

Im A B C kommt zuerst das B, dann das C! Ja, ja, wir sind schon um unser A B C gekommen! Beethoven wird sich denken: wie kömmt mir »Clara Wieck« vor?

Der Vater unter den Söhnen.

In der Anzeige von dem Tode Ries, heißt es in der allgemeinen Zeitung:

»Er hinterläßt vier Kinder, darunter einen Sohn und einen hochbetagten Vater.«

Auch gut!

Abfertigung.

Im »Humoristen« hat der Referent einer neuen Posse sich darüber aufgehalten, daß es in der Posse heißt: »Donner ist ein Schafskopf.« Darauf kam eine Bemerkung in einer meinen »Tutti Frutti« nachgeahmten Rubrik, die also lautet:

»Aumer und Homer! Wie man Ohren haben, gute Ohren, ausgiebige Ohren haben kann, und Aumer und Homer verwechseln kann, das heißt, sich vor der Koulissenwelt blamiren.«

Vielweyl es sich nicht der Mühe lohnt, auf den feurigen Ton eines solchen Anfalles etwas zu erwidern, so müssen wir doch die Leser mit der beispiellosen Anmaßung und Bodenlosigkeit ähnlicher Skribler bekannt machen.

In der Posse so wie im Originale lautet es also (Im Répertoire du Theatre français à Berlin Nr. 115. »Les Vieux Péchés.«):

Girard.

A-t-on jamais vu finir du pied gauche?

Ninette (s'arretant).

Mais dame... ça a été reglé pas aumer.

Girard.

Homère?.. qui, Homère? un aveugle!

Der Leser sieht also, daß der Referent recht hörte, und die Zartheit mit den ausgiebigen Ohren eben so unartig als ungegründet war.

Möglich und unmöglich.

Aus einer albernen Reisebeschreibung ist der Witz, daß es hier ein Gasthaus zur »Möglichkeit,« und ein Gasthaus zur »Unmöglichkeit« gäbe, in alle Journal-Notizen übergegangen. Das ist ein Witz von Herrn G***; er ist nämlich in den Gasthäusern nach der »Möglichkeit,« und bezahlte nicht nach der »Unmöglichkeit.«

Verkehrte Welt!

In München erschien zum neuen Jahr ein »Salon!« und in Hamburg eine »Bierhalle!« Mit der 6. Nummer hörten Beide auf; die Natur leidet keine Verkehrtheiten!

Bäume und Mädchen.

Herr Wurstdar sagt: Die Braunschweigerinnen laufen den Schönnen den Rang ab; in Leipzig fehlt es an Bäumen, Braunschweig hat Bäume, und es ist eine richtige Erfahrung, daß da, wo schlanke, starke Bäume wachsen, auch ein schöner, schlanker Menschenschlag erzeugt wird.« S. B. in Circassien. — Man sollte also zugleich Mädchen-Schulen mit Baum-Schulen anlegen; bei welchem Bäume man eher auf einen grünen Zweig?—

Gute Nacht!

Im Königstädter-Theater zu Berlin ist ein Drama: »Die Silvesternacht,« von Dr. Frank, am Silvesterabende mit »Fiasko« durchgefallen; ein Mann auf dem Parterre verließ vor dem Ende das Haus, indem er laut ausrief: »Nun man, gute Nacht!«

Sauerkraut-Witz!

Jules Janin fängt nach und nach zu faseln an. Von Strauß sagt er: »Der Paganini des Rheinbundes (!) und der verdrießliche Sohn der Blondinen Germaniens (!!) hat seinem theuren Sauerkraut (!!!) Lebewohl gesagt, und erscheint in unserer Mitte!«

Man kann nicht schwülstiger, verwirrter und geschwollener schreiben, als Jules Janin in der letzten Zeit zu schreiben beginnt. Er ist der tollgewordene Hofmann, der irrereddende Jean Paul, der betrunkene Jouy!

Rellstab'sche Korrespondenz-Geschwulst.

Hr. Rellstab, lebendiger Verfasser der todten »Genelianer,« kleiner Gegner des großen Spontini, und unelegantes Korrespondent der Eleganten, schwitzt wieder folgenden Witz bei Gelegenheit von »Meisafurs Zauberfluch« in Berlin, aus:

»Wahrhaftig! Die Oesterreicher ziehen einen doppelten Graben gegen die Preß, sollten wir nicht einen dreifachen gegen diese schwarze Kunst, die der schwarze Tod der Kunst ist, ziehen?«

Wie kann ein einsichtiger Mensch so genial sein! Es ist nicht geheuer!

»Das eben ist Meisafurs Zauberfluch, daß er solche Kritiken muß gebären!«

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Schluß.)

Zweites Blatt.

Im Schloßgarten zu Friedland in Böhmen blühte eine selten schöne, sehr hohe Aloe; meine Großmutter, die eine sehr große

Blumenfreundin war, und schöne botanische Kenntnisse besaß, sehr hin, sie zu besehen, und ich durfte sie begleiten. Der Ruf von der Schönheit der seltenen Blume, hatte Blumenfreunde und Botaniker aus allen Gegenden herbeigelockt. Die Blume war so groß, daß der Gärtner das Dach des Treibhauses wegen ihr hatte abbrechen müssen, ihren kronleuchterähnlichen Kelch konnte man nur in der Nähe betrachten, wenn man eine im Treibhause angebrachte Treppe hinaufstieg. Ich kannte diese Blume mit an, aber ich fand sie nicht so schön als ich sie mir gedacht, und fragte mein Hermlich: »Was für Wallfahrten würden angestellt werden, wenn nur hier und da alle hundert Jahre eine Rose blühte; so die Rose!« Wächst sie so wild und überall, wie auf den Wegen das Gras, sie würde doch die Königin bleiben.« Wir besahen den Garten und stiegen dann auf das Schloß. Ein altes Schloß besuchen! — O welche Lust für mich, denn nächst Blumen, Geschichte und Poesie, habe ich nichts so sehr geliebt als, alte Schlösser, Kirchen und Denkmale zu besuchen. Ich war ganz glücklich, als ich in den Hof trat; ich machte, als ich den Thorcommun daselbst fand, den interessante Notizen über das Schloß und seinen interessantesten Besitzer Wallenstein gegeben hat, drei tiefe Knixe, denn ich hörte, er sei ein Schriftsteller, und betrat die Gemächer, in denen sich die Originalporträts mehrerer der bedeutendsten Personen des dreißigjährigen Krieges befinden. In der Kürze hatte ich unterwegs so viel von Wallensteins Geschichte gehört, daß mich sein und seiner Verwandten Porträts am meisten anzogen. Später sind mir, so oft ich sein Porträt sah, die Worte Schillers eingefallen:

»Da steh' ich, ein entlaubter Stamm,
Doch innen, im Werke, lebt die schaffende Gewalt!«

So muthig, fest und seiner selbstbewußt steht er da. Verschiedene Schriftsteller haben ihn als einen Mann mit rothen Haupthaaren, kleinen grauen Augen und einem schlauen Blicke geschildert. Dieß Porträt hat kastanienbraune Haare, große, braune, lebhafte und ehrliche Augen, und in dem Ausdrucke ist mehr der Ausdruck der Kraft und Besonnenheit, als List.

Ich stand lange vor dem Porträt, darin vor dem herrlichen Gemälde der leztverstorbenen Gräfin Clam-Gallas, die damals noch lebte. Ein schöneres Bild läßt sich nicht leicht denken, es ist vom alten Meister Grassi, der dem Bilde eine Glut und Seele eingehaucht hat, daß man glauben muß, es würde aus dem Rahmen treten, und die Perlenschnüre um den wunderschönen, entblößten Arm, würden sich ablösen und auf die Erde rollen, als Thränen um so viel Schönes der Erde, das wieder zu Erde wird.

Wallensteins Porträt ist minder grazieus und lebensvoll, aber bei alledem steht man doch, daß dieß Bild ähnlich ist, denn es hat Charakter.

In dem einen Zimmer hängt das Brustbild der schönen Türkin, die im Türken-Kriege als Gefangene hierher gebracht worden ist. Von ihr erzählte ein alter Mann eine Geschichte, die ich später einmal mittheilen will, wenn anders meine liegenden Blätter eine freundliche Aufnahme gefunden haben in der Hand einer günstigen Leserin.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Den 16. d. M.: »Die Stratagen.« Schauspiel in 4 Aufzügen, von Bade.
(Neu in die Scene gesetzt.)

Ein Schauspiel ohne Liebe! Ein solches Schauspiel ohne Liebesverwegen, wer konnte dieß noch ertragen, wer auch nur mehr Langeweilen? Der erste Akt ist die Exposition des zweiten Akts, der zweite jene des dritten, der dritte jene des vierten und der vierte entwickelt Alles, was in den drei ersten Akten nicht vorgegangen ist, und diese Charaktere! Der Czaar Peter, der ungeheure, entsetzenerregende Czaar klagt und thut Expektorationen, wie »Mathan der Weise«. Offakof und Ismaël, die sind unserer Droschkenpferden, die Offakowa und Sophiens allein reden, was sie wollen; die ersiere — weiter und der zweite — heißt, und zwar nicht durch Worte, sondern — was es in der Tragödie unumgänglich nothwendig — auch durch die That!

Jeden Rollen der Augen, jedes Zucken der Lippen, jede Bewegung der Hand und jedes Aufheben des Armes ist am Mad. Schroder die vollendetste, plastische Kunst; so wie jedes Gähnen- und Zallanstoßen der Czaarin, die Betonung und Anglegenheit jedes Wortes, der wahrhaft rhythmische und dramatische Vortrag der Worte, bei die die vollendetste rhetorische Kunst auszeichnen. — Die Offakowa war von jeher eine der glänzendsten Darstellerinnen jener rednerischen Schauspielerinnen, und sie bewährte diesen Glanz auch heute. Hr. Anschütz spielte den Czaar Peter mit der vollen Meisterung und bedeutig künstlerischen Ruhe, die zwar an diesem tüchtigen Schauspieler gewöhnt sind, und Hr. Fichtner den Feldor Offakof war allem Anschein nach zum ersten Debüt mit schauspielerischen Talenten. Dem Darsteller des Offakof gelang es vortrefflich, seinen Vorgänger vergessen zu machen. Gl—

Pesther Salon.

Unsere Bühne hat den in diesen Tagen, nach langwieriger Krankheit erfolgten Hinscheid der Mad. Pichl, geb. Flach, zu beklagen, welche, nach Abgang der Mad. Mint, als erste Sängerin bei uns engagirt war. In Berlin (1810) geboren, begann sie daselbst im 16. Lebensjahre ihre theatralische Laufbahn am k. Hoftheater (zugleich mit Mlle. Carl) und bildete daselbst unter Spontini Leitung und Devrients lyrischer Leitung, ihre vorzügliche Sopranstimme aufs Beste aus. Nur wenige Jahre spielte sie Opernrollen nach Danzig und Königsberg, wo sie ausgezeichnete Aufnahme fand, und übernahm sie, nach Berlin zurückgekehrt, mit dem glücklichsten Erfolge die ersten Partien auf der k. Hofbühne. Hier wurde sie, als erste Sängerin dem Stadttheater zu Breslau engagirt, in kurzer Zeit erkorener Liebling des dortigen Publikums. Sie verheirathete sich daselbst mit dem dortigen Direktor der Bühne, Herrn Ed. Pichl, und nahm, nachdem derselbe die Direktion niedergelegt hatte, 1834 ein Engagement am Breslauer Stadttheater an. Auch hier, wo in Hamburg, wohin sie sich 1835 brach, erwarb sie sich die volle Gunst des Publikums. Dem letzteren Orte hegte sie sich, von unserer Direktion aufgefordert, nach Pest. Während dieser Reise stellten sich die Vorboten eines Brustübels ein, welchem sie nach unterlag. Worin auch in den wenigen Partien, die wir von ihr vernahmen, schon die Keimen eines heranwachsenden, organischen Übels bemerkbar: so konnte man doch der lieblich klingenden Stimme, der wunderbaren, und besonders im deutschen Gesang gelehrten Methode, dem ausdrucksvollen Vortrage volle Anerkennung nicht versagen. Verbunden war es mit »Fenster,« an sie, den Pond einer Mutter und Kräfte erschöpfend und überbietend, gleichsam im Sauvengelange sie trat hervor zum letzten Male vor ihrer Krankheit auf! Alles zur Bewunderung hinreißend. Wer konnte nicht ahnden, das humane und nicht genug zu rühmende Benehmen des hiesigen Direktors, Hrn. Gaspar, zur verdienten Hochachtung zu bringen, indem er auf die ehrliche Weise der durch 6 Monate außer Thätigkeit gewesenen Sängerin, unverkümmert die Gage zukommen ließ, und für die Hinterbliebenen, nach deren Kräften Fürsorge trug.

Die Karnevalssaison wurde in den Redoutensälen mit einem Maskenballe eröffnet, der zur Unterstützung des Pensions- und zur Aufbesserung der hiesigen Armenfonds gegeben wurde. Es war ein glänzendes Fest, und zur Ehre der Veranstalter muß gesagt werden, daß sie Alles aufgeboten hatten, um diesem Feste den Charakter der Eleganz zu wahren. Die Dekorationen waren von jener Pracht, die wir bei den Hoffesten gewohnt sind, und Hr. Fichtner hat seinen Ruf als einer der ersten Dekorateurs neuerdings bewährt. Die Gesellschaft war von jener Auswahl, die nur an diesem Abende in Pest zu finden ist. Die Offakowa war von jeher eine der glänzendsten Darstellerinnen jener rednerischen Schauspielerinnen, und sie bewährte diesen Glanz auch heute. Hr. Anschütz spielte den Czaar Peter mit der vollen Meisterung und bedeutig künstlerischen Ruhe, die zwar an diesem tüchtigen Schauspieler gewöhnt sind, und Hr. Fichtner den Feldor Offakof war allem Anschein nach zum ersten Debüt mit schauspielerischen Talenten. Dem Darsteller des Offakof gelang es vortrefflich, seinen Vorgänger vergessen zu machen. Gl—

Pesther Salon.

Unsere Bühne hat den in diesen Tagen, nach langwieriger Krankheit erfolgten Hinscheid der Mad. Pichl, geb. Flach, zu beklagen, welche, nach Abgang der Mad. Mint, als erste Sängerin bei uns engagirt war. In Berlin (1810) geboren, begann sie daselbst im 16. Lebensjahre ihre theatralische Laufbahn am k. Hoftheater (zugleich mit Mlle. Carl) und bildete daselbst unter Spontini Leitung und Devrients lyrischer Leitung, ihre vorzügliche Sopranstimme aufs Beste aus. Nur wenige Jahre spielte sie Opernrollen nach Danzig und Königsberg, wo sie ausgezeichnete Aufnahme fand, und übernahm sie, nach Berlin zurückgekehrt, mit dem glücklichsten Erfolge die ersten Partien auf der k. Hofbühne. Hier wurde sie, als erste Sängerin dem Stadttheater zu Breslau engagirt, in kurzer Zeit erkorener Liebling des dortigen Publikums. Sie verheirathete sich daselbst mit dem dortigen Direktor der Bühne, Herrn Ed. Pichl, und nahm, nachdem derselbe die Direktion niedergelegt hatte, 1834 ein Engagement am Breslauer Stadttheater an. Auch hier, wo in Hamburg, wohin sie sich 1835 brach, erwarb sie sich die volle Gunst des Publikums. Dem letzteren Orte hegte sie sich, von unserer Direktion aufgefordert, nach Pest. Während dieser Reise stellten sich die Vorboten eines Brustübels ein, welchem sie nach unterlag. Worin auch in den wenigen Partien, die wir von ihr vernahmen, schon die Keimen eines heranwachsenden, organischen Übels bemerkbar: so konnte man doch der lieblich klingenden Stimme, der wunderbaren, und besonders im deutschen Gesang gelehrten Methode, dem ausdrucksvollen Vortrage volle Anerkennung nicht versagen. Verbunden war es mit »Fenster,« an sie, den Pond einer Mutter und Kräfte erschöpfend und überbietend, gleichsam im Sauvengelange sie trat hervor zum letzten Male vor ihrer Krankheit auf! Alles zur Bewunderung hinreißend. Wer konnte nicht ahnden, das humane und nicht genug zu rühmende Benehmen des hiesigen Direktors, Hrn. Gaspar, zur verdienten Hochachtung zu bringen, indem er auf die ehrliche Weise der durch 6 Monate außer Thätigkeit gewesenen Sängerin, unverkümmert die Gage zukommen ließ, und für die Hinterbliebenen, nach deren Kräften Fürsorge trug.

Die Karnevalssaison wurde in den Redoutensälen mit einem Maskenballe eröffnet, der zur Unterstützung des Pensions- und zur Aufbesserung der hiesigen Armenfonds gegeben wurde. Es war ein glänzendes Fest, und zur Ehre der Veranstalter muß gesagt werden, daß sie Alles aufgeboten hatten, um diesem Feste den Charakter der Eleganz zu wahren. Die Dekorationen waren von jener Pracht, die wir bei den Hoffesten gewohnt sind, und Hr. Fichtner hat seinen Ruf als einer der ersten Dekorateurs neuerdings bewährt. Die Gesellschaft war von jener Auswahl, die nur an diesem Abende in Pest zu finden ist. Die Offakowa war von jeher eine der glänzendsten Darstellerinnen jener rednerischen Schauspielerinnen, und sie bewährte diesen Glanz auch heute. Hr. Anschütz spielte den Czaar Peter mit der vollen Meisterung und bedeutig künstlerischen Ruhe, die zwar an diesem tüchtigen Schauspieler gewöhnt sind, und Hr. Fichtner den Feldor Offakof war allem Anschein nach zum ersten Debüt mit schauspielerischen Talenten. Dem Darsteller des Offakof gelang es vortrefflich, seinen Vorgänger vergessen zu machen. Gl—

Theatralisches.

(Mailand.) Der bekannte Klaviervirtuose Franz Schubertschneider schreibt eine Oper für's Theater alla Scala. Den Text hat Nesse nach Victor Hugos »Marie Tudor« gearbeitet.

Buntes.

Am 5. d. M. war in London wieder einmal ein echter Londoner Nebel, so daß alle Geschäfte außerhalb den Häusern in's Stocken geriethen, die Straßenlaternen waren durchaus angezündet, und es ereignete daher mancher Unfall. Wagen stürzten zusammen, Wagenlenker wurden aus ihren Sitzen geworfen, Personen, welche die Straße kreuzen wollten, überfahren, andere saßen in's

Wasser, selbst die an den Omnibus angebrachten Pumpen halfen nichts, und die an diesem Abend gemachte ungefähre Berechnung, daß Unterhaus zu ertrinken, schien sehr unwahrscheinlich zu sein, da man so besser haben die Dame den Rebel benutzt, und eine rasche Ernte gehalten.

— Nach dem offiziellen Bericht über die letzte Kopfzählung vom December v. J. hat die Stadt Paris jetzt 909,000 Einwohner.

— Die Elephanten werden von den Hindus eben so wie bei uns die Pferde zu eleganten und anderen Arten eingeübt. Bei den jährlichen Versammlungen, die Raadscha Gaugh in den letzten Jahren mit den Generalgouverneuren und Generalen der Kompagnie hielte, bemerkten selbst die angenehmen Augen der europäischen Offiziere den Unterschied zwischen ihren schwerfälligen Thieren und den wohlgepflegten, feurigen Elephanten der Fürsten, die ihre Köpfe höher trugen und mit einer gewissen Eleganz sich einherbewegten. Der am besten gehaltenen Elephanten (nach indischer Sprachweise: die Elephanten aus einer vornehmen Kuh), kommen aus Cochin, Assam und besonders aus dem Thal des Dhun, das zwischen der ersten und zweiten Kette des Himalayagebirges, von Süden gegen Norden laufend. — Folgendes sind die Preise einiger Elephanten aus dem Theil des Dhun, die vor Kurzem auf dem Markte in Hardwar verkauft worden sind: Ein junger, nur vier Fuß hoher, vor zwei Monaten gefangener 45 Pfd. Sterl.; ein anderer, sechs und einen halben Fuß hoch, frei sechs Monaten gefangen 180 Pfd. Sterl.; einer sechs Fuß hoch, vor sieben Monaten gefangen 185 Pfd. Sterl. Gewöhnliche Bagagethiere kosten 80 bis 35 Pfd. Sterling. Europäer bezahlen nur die Elephanten zu hohen Preisen, die auf die Tigerjagd abgerichtet sind und Mark genug haben, den Angriff des Tigers abzuwenden, der darauf allein die Geschicklichkeit des Jägers bewegt. Man nennt sie die stärksten männlichen Thiere, und bezahlt sie mit 150 bis 180 Pfd. Sterling.

(Wie viel man in England Geld braucht.) Wellesley Pole pflegte zu sagen, es sei unmöglich, unter 20,000 Thlrn. jährlich in England als Pair großmann zu leben, und der bekannte Beaumont sagte ein Mal einer Dame, welche ihn fragte, wie viel sie ihrem Gatte zur Kleidung aussetzen solle, er könne bei strenger Sparsamkeit mit 1500 Pfd. Sterl. durchkommen. Gumer, in einer kürzlich erschienenen Abhandlung über Grossverschleiß, meint, Equipage für eine Dame von Stand müsse als von Bedürfniß angesehen werden.

— Man schreibt aus Naumburg, vom 11. Jän.: „Kurz vor dem Weihnachtsfeste schoß in Folge der unaufhörlichen Regenzüsse die in der Nähe unserer Stadt vorüberfließende Gaale so gewaltig an, daß in kurzer Zeit Wiesen, Aecker und Felder einen undurchsehbaren See bildeten, wodurch der Kommunikation zwischen den jenseits gelegenen Dörfern und der Stadt eine Zeitlang unterbrochen wurde. Das Gewässer des Flusses gestaltete so plötzlich, daß ein Knabe, der mit einem Kahne fuhren, von zwei Pferden bespannten Wagen durch den Fluß fahren wollte, mit fortgerissen, und nur durch seine Geistesgegenwart vor dem Tode bewahrt wurde. In dem Augenblick nämlich, als der Thiere, durch die Last des Wagens gedrückt, zur Tiefe sinken wollen, und er den unvermeidlichen Tod vor Augen sieht, fällt ihm noch glücklicherweise der Gedanke ein, die Stränge zu zerschneiden, um dadurch wenigstens die Pferde zu retten. Indem es ihm auch wirklich vom Pferde herabzuspringen, schon er auf das Wasser vom Pferde so stark, daß es gelingt, es ihm noch glücklich, das Ufer ferner Rettung zu erreichen. Allein beim Herabsinken der letzten Schaare, glaubt er aus, und die Pferde schwimmen, man beeilt sich, ihm zu Hilfe zu eilen, als doch endlich gelehrten, erhebt er das Rettungsseil des Sattelpferdes, und wird auf diese Weise auch glücklich gerettet.“

— Ein Arzt in Paris hat die Diebshöhle in Paris auf eine außerordentliche Weise. Dieser Tage hatte ein vorreiger junger Arzt seine Wohnung verlassen, als ein gut gekleideter Mann mit dem rothen Bande im Knopfloche an seine Thüre klopfte. Als der Beherzte ihm sagte, daß der Doktor ausgegangen sei, und wahrscheinlich vor Abend nicht zurückkehren würde, ging der Fremde, ohne zu fragen, in das Kabinet des Arztes, und legte sich an dessen Schreibtisch, um einige Zeilen für ihn zu konzipiren. Während er schrieb, verfolgte ein aufmerksam Fingers an der Thür des Bedienten, einen Augenblick hinauszugehen, und als er zurückkehrte, überreichte ihm der Fremde das verlangte Billet, und entfernte sich. Als der Doktor bei seiner Zurückkunft das Billchen öffnete, las er Folgendes: „Sie brauchen Ihre Uhr, die Sie heute auf dem Kamin liegen lassen, nicht zu suchen; denn sie ist in diesem Augenblicke in meiner Tasche, die Sie nicht so leicht finden dürften. Ihr Bedienter ist kein Dieb, aber ein großer Tölpel, da er glaubte, daß man Sie in Ihrer Abwesenheit bestehlen. In empfehle Ihnen denselben zu entlassen; und ich wage zu wetten, daß Sie diesen freundlichen Rath als Entschädigung für das Geldstück annehmen werden, welches ich mir auf Ihren Schreibtisch angeeignet habe. Ihr ergebener (gez.) Capterille, Dieb.“

— Der Bischof Heber erzählt in seiner Reise nach Kalkutta folgenden merkwürdigen Umstand, der sowohl zum Beweise dient, wie wenig an Hindu das Leben einer Frau achtet, als auch den Aberglauben zeigt, in welchen die Bewohner jenes Landes noch verstrickt sind: „In einem Dorfe, einige englische Meilen von Shahjpur, war ein lebhafter Streit zwischen zwei Klassen Eigenthümern wegen der Augnahme einiger Grade Landes entstanden. Einer der streitenden Theile war ein Greis von ungefähr 70 Jahren, dessen Frau derselbe eben so alt war. Dieser Mann wurde den Prozeß, was that er nun? Er packte mit seiner ganzen Kinder und einiger Anverwandten seine Frau, schleppte sie auf das Feld, um dasselbe Besitz zu ergreifen, sperrte sie in eine Strohhütte, und steckte diese in Brand. Nach dem Wahnglauben der Hindus sollte der Tod dieser Frau das Feld auf alle Zeiten verwandeln und verfluchen, und der Geist der Frau, der auf dem Felde herumirren sollte, war immer den Gegner verbunden, von dem Gewinne des Prozesses Augen zu geben. Der Hindurichter, der diese Sache der englischen Obrigkeit erzählte, setzte hinzu: „Doch ist eine Familiensache: auch betrifft sie bloß eine alte Frau. Was konnte man wohl Besseres thun?“

— Die Gamsleder bereiten sich aus Reg enwürmern eine Art Wurste, welche geradezu einen Gegenstand von Gerichtsstreiten bekommen sollen. Die Regenwürmer werden nämlich in einem Kübel getrocknet, und wie Wasser so lange abgewaschen, bis sich die erdigen Theile aus den Eingeweiden zu Boden gesetzt haben. Die gereinigte Fleischmasse wird dann mit wenigem Kraute und Mehrstaig vermengt, in Gedärmsleder eingestillt, und nachdem die Würste einige Tage lang an der Luft oder an einer räucherigen Stelle gehangen haben, werden sie verkauft, und kommen als ein Leckerbissen gewöhnlich auf der Tafeln der sammetrischen Lackermeister. — Guten Appetit!

— Die Dortzeitung sagt: „Es ist am Rhein gefunden worden, daß so groß ist, daß alle Finger der ganzen lebenden Dortzeitungsmenschen zusammen hinreichungen, und noch nicht darum zu enden wären. Professor Dr. Enke in Berlin hat die Entdeckung gemacht, daß der Saturn nicht zwei, sondern drei Ringe habe.“

— Man ist in Gehau (bei Metz) reinen jüdischen Kirchhof gibt, so schafft man die Judenleichen jetzt nach Metz. Natürlich hat man zu diesem Transport die Metzer Diligence benutzt.

— Abermals ein Attentat der Königin Victoria von England! Ein Mann, Namens Ash, ein Juwelier um St. Giles' Armenschulerziehungs-Hause, wurde am 18. Dezember von Herrn Duce gefährt, dem Polizei-Agenten von Marlborough-Office, dasselbe sich sämtliches des gestohlenen Juwelen seines Gehäuse auf den Jahr gefährt wurde. Wie es scheint, war der ganze Mann in Allem ganz verwirrig, nur in einem Punkte wurde sich ihm nicht irren, er bildete sich nämlich ein, sein Herz an J. Mai. verloren zu haben. Auf die an ihn gerichteten Fragen erklärte er, er sei allerdings Partisan in J. M. verliebt, und wisse gewiß, daß derselbe seine Gefühle erwiedere. Herr Duce: „Wo hatte Ihr den Gegenstand, J. M. zu sehen?“ — Arrestant: „In dem Fenster bloß in dem Kensingtoner Garten gesehen.“ — Herr Duce: „Und aus welchem Grunde glaubt Ihr, daß der Innerigung, von der Ihr spreche, verbunden sei?“ — Arrestant: „Wir haben Blicke mit einander gewechselt, und ich weiß gewiß, daß sie eine zärtliche Neigung für mich hegt.“ — Herr Duce: „Habt Ihr irgend einen Schritt gethan, um J. M. von dem Gefühl, daß Ihr gegen dieselbe nähret, in Kenntniß zu bringen?“ — Arrestant: „Nein; allein ich gedenke, dasselbe eine Mittheilung an'n Mundstorum zu machen.“ Es wurde Meldung gegeben, den Armen in eine Irrenanstalt zu bringen.

— Der berühmte Saal des Federvollpalais in Versailles ist zur Defension Horace Vernet's, als Atelier, gebaut worden. Da wird er die von dem Konige bestellten den Gemälde vorbringen, nämlich: 1. Die Ernennung von Constantine; 2. die Einnahme von Antwerpen und 3. die Inauguration der Colonie historiques nationales.

— Die Zungen der Franzosen hat dem Pfarrer von Pourdon, Canton de Maud, ein prachtvolles Heft, „Verbindungs Mark.“ zum Geschenk gemacht, um es in der dortigen Kirche anbringen zu lassen.

— Der berühmte Bildhauer David ist aus Verfertigung des Monumentes beauftragt, welches der Konigin Hortense in der Kirche von Rueil gesetzt wird. Die Tochter Josephinens wird dasselbe, wie ihre Mutter, auf dem Mausoleum in Lebensgröße vorgestellt werden, worauf dann die Überschrift kommt: „A Josephine, Eugène et Hortense.“

— Die Londoner Rettungs-Gesellschaft (Humane society) hielt am 1. Januar ihre Jahresversammlung, worin Bericht über ihre wohlthätige Wirksamkeit erstattet wurde. Von 1789 bis Dezember, die sich im vorigen Jahre vom 1. Mai bis zum 1. Oktober am Seestrand badeten, ertrunken nur 12, welche in der Rettungsanstalt aufgenommen, und, bis auf zwei, wieder in's Leben gerufen wurden. Überhaupt kamen im vorigen Jahre 160 Fälle von Scheintoden vor, von welchen 149 wiederbelebt wurden. Die Gesellschaft gab goldene und silberne Denkmünzen an Denjenigen, welche sich durch Lebensrettungen vorzüglich gemacht hatten. Im vorigen Jahre wurden die Belohnungen über 200 Pfr. ausgetheilt.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus. Lederergasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 17. **Montag, 29. Jänner.** **Wien, 1838.**

Martabau.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Welche Sonne hätte das ſein müſſen, die ich nun hätte eſſen können! Welcher Trank, den ich getrunken! Ich ſaß mit Demeter allein, der, zwiſchen jedem häufig hinuntergeſtürzten Glaſe Wein, Zornworte murmelte und mich nicht anſah.

So ging ich, die letzte Nacht hier zu ruhen. Ich konnte nicht ſchlafen. Ich hatte lange gelegen in tauſend Gedanken, ich hatte ſogar gelacht. Ich ſtand um Mitternacht auf, lehnte mich in das offene Fenſter, und ſah ohne Gefühl in die ſchwerende Nacht hinaus. O die blaſſen Sterne! O die wehenden Schleier der Wolken! und die ſäuſelnde Erde, wo doch keine Blumen, kein Blatt, ja, kein Baum in ſeiner Farbe zu ſehen war. — Ach, und der untergehende Mond! Sagt von der Pracht des Sonnenunterganges, von der goldenen und purpurnen Abendröthe, in welche die Sonne ſich legt, wie eine nicht auf Purpur geborne, ſondern auf und in Purpur ſterbende Königin — aber, und was doch die Wenigſten ſehen, was iſt Alles, Alles, gegen einen Mond-Untergang in der unheimlichen Nacht! und nicht des vollen Mondes, ſondern ſeiner Sichel, die, wie mit eines Kindes zwei glühenden Fingern noch ſeine ganze ſichtbare Scheibe umfpannt hält, wie eine unkenntliche, nur ſchimmernde große ſilberne Münze! Und während die Sichel nun ganz unmerklich und leiſe doch immer tiefer ſank, feurige Strahlen ſchoß und Glanz ſchillerte und glühte, und, wie ertrinkend, ſich an das leuchtende Gezelt über ihr feſthalten wollte, wie eine gefallene Spinne an ihr Netz, und doch immer tiefer in das wunderbare Grab hernieder ſank — während deſſen ging ich mit meiner Tage Bewußtſein von Kindheit auf, gleichſam mit dem Geiſt meines Lebens zu Rath, und ſuchte ihm zu beweiſen: Ich muß hier bleiben! Dieſe ſchöne, wunderlich gekränkte Jungfrau muß ich zum Weibe nehmen, Alles ausgleichen, Alles gut machen, und tauſendfach vergelten! — Ich ſagte mir faſt laut vor: Alle Güter erwirbt der Menſch ſelten zuſammen — beſcheide dich die beſten zu erwerben und zu haben: das häusliche Glück, das ſchöne, treuere, edelſte Weib — ach, und Kinder, welche Kinder, und wie viele! Wer das hat, was er liebt, iſt glücklich, und nur der! Bleibe, wo du geliebt wirſt, wo du liebſt, da bleibe! Freilich mußt du tauſend Anderes aufgeben, vermiſſen, was freilich auch Leben, ſchönes, ſüßes, menſchenwürdiges Leben iſt. Aber wenn du, du nun auch Alles dort in der Ferne, der Heimat findeſt und haſt, und genießeſt und leb'ſt — wird dir nicht eben das Beſte, das Echte, das Rechte fehlen? Willſt du für die geringern, nicht ſo unentbehrlichen Güter des Geiſtes, den Schatz des Herzens geben, wie ſo viel tauſend Männer es thun, als würden ſie tauſendmal leben, und als ſei kein Mal leben es werth, am ſchönſten zu leben, ſondern nur ſo erduldbar, nur nicht verhungernd von den Almoſen der Erde. Der Himmel aber gibt nicht Almoſen, er überſchüttet mit Schätzen. Bleibe hier! Gehe unter, wie dort der Mond, deine europäiſche Welt! —

So ſprach ich. Aber da ſah ich zum Mond, der eben verſchwand, und Gefühle der Kindheit, Gefühl eines, meines Vaterlandes, überfiel mich mit Angſt. Denn nun ſchaute ich einmal mit aufgethanem Geiſte das Schickſal des Mondes, und mußte faſt lachend ſagen: Du armer, elender Mond, der auf der offenen Landſtraße des Himmels wohnt und lebt, wie ein alter Steuerbruder, der keine Heimat mehr hat! Du haſt keine Hütte, nicht einen Stern, worauf du dein altes, kahles Haupt nur eine Nacht zur Ruhe legen kannſt — du legſt es in weichendes Gewölk und dämmerſt ein, wie der ſchwimmende Schwan auf dem Strom! Darum ſiehſt du ſo geiſterhaft aus, darum iſt dein Untergang ſo ſchauervoll! Ich habe ein Vaterland!

Mich fror, ſo bloß wie ich war, in der kühlen Nachtluft, und das merkte auf meine Gedanken. Und ſo merkte auch ein nächtlicher Raubvogel auf mich, der mit ſeiner Beute dahin flog.

Entführe ſie dir! dachte ich. Ich war willig. Aber wie bewegte ich ſie, wie ſie jetzt gegen mich fühlte, nur zu meinem Schabrech zu kommen, oder aufzureizen und gar zu entfliehen mit mir! Und meine Fantaſie malte mir den Hohn und den Spott aus, wie Erina mir die Flüchte mit mir zuſagte, in finſterer Nacht, und vermummt auch zur bereiteten Stunde kam — aber im Morgenſchein erkannte ich ihre alte, mir untergeſchobene Großmutter hinter mir auf dem Roß, und ſie klammerte ſich an mich! Es gibt Lagen ohne Hilfe, und in der wenigen ſuchte mich ein betrügeriſcher Gedanke zu tröſten, daß Erina in wenig Jahren ja doch auch ſo alt ſei. Aber ich fühlte ihre Schönheit zu brennend im Herzen, und wußte mich lieber ohne Rath.

Kein Wort nun vom Scheiden am Morgen! Erina ſah ich nicht mehr! Ich ſaß wie ein Held, und doch hohl auf meinem wiehernden Roß. — Freund d'Amouſſon erſchien traurig und

doch begnügt. Lykos wollte eine Schafheerde aus der Morea holen oder kaufen, und ritt deßwegen mit und bis Smyrna, aber mit Willen in dem ärmlichſten Aufzuge der Hirten — Lederſtreifen um die Schienbeine gewunden, weiße, weite, kurze Hoſen, breiten blauen Gürt mit Waffen, und eine braune Jacke, und über den Kopf mit Mütze und ärmlichem Tuch noch dem braunen, rauhen Kapotte. Und als wir wegritten, ſah ich die Weiber, ſelbſt die alte Großmutter auf dem platten Dache unſeres Hauſes ſtehen — aber Erina nicht — und ſie lachten eine ſchreckliche, höhniſche Lache mir hinterdrein. Dieſes Lachen hatte ſogar mir etwas Furchtbares, der ich nicht Unrecht, ja Recht gethan, und dennoch war hier ein Unrecht geſchehen, ein Hohn, der mir wiederum gellend und höhnend nachlachte!

(Fortſetzung folgt.)

Der Schild-Maler.

»Das Gemälde iſt ein Meiſterſtück,« rief Ribera aus, einige Schritte zurücktretend, und das Bild betrachtend, das er eben vollendet hatte, »ja, ein wahres Meiſterſtück, und Caravaggio iſt beſiegt. So bleibe es, keinen Strich mehr daran. Wenn ich jetzt ſtürbe, wäre mein Name von der Vergeſſenheit gerettet; aber nein, ich hoffe, Gott wird mich noch ſo lange erhalten, Er wird nicht wollen, daß ich ins Grab mitnehme das Geheimniß, gut zu malen, welches er mir von der Wiege an offenbarte; er wird mich meinen Ruhm genießen laſſen. Was mußte ich für Elend und Hunger leiden, bevor es mir gelang, ins innere Heiligthum der Kunſt zu dringen. Wie oft hatte ich kein anderes Obdach, als die Säulenhallen der Kirchen, oder eine Felſenhöhle in den Gebirgen. — Oft hatte ich keine Leinwand, und ich zog mit meinem Finger, in den Sand des Meeresufers, Figuren, die der Wind verwehte, oder ich zeichnete die Gedanken, die in mir emporſtiegen, an die Mauern der Häuſer, auf die Thore der Paläſte, und die Diener kamen, und ſtäubten auf Befehl ihrer Herren dieſe Bilder weg, und Niemand wollte es begreifen, daß es die Werke eines Künſtlers ſein, der alſo um Almoſen bat. Aber mein Herz und Gott, ich wußte nicht über dieſe harten Heimſuchungen, die daß mir das Ziel in die Mitte meines Lebens geſteckt, zu haß mir Kraft gegeben, um es zu erreichen, und Glauben, der mich aufrecht hielt.«

So weit war er in ſeinem Enthuſiasmus, als die Thüre des Ateliers aufging, und eine rumpfige Alte hereintrat, die ehemalige Beatrice.

Sie ſetzte ihm einen holzernen Napf hin, welcher ſein mageres und einfaches Frühſtück enthielt.

Als ſie gewahrte, daß er gar nicht auf ſie achte, ſuchte ſie ihn auf ſich aufmerkſam zu machen.

»Nach dem Frühſtück,« ſagte ſie, »ziehet Euch an, und gehet hin zu Chriſtoph Panolfo, wo man Euch erwartet.«

— »Wer iſt der Mann?«

— »Einer der reichſten Kaufherren von Neapel.«

— »Ich kenn' ihn nicht.«

— »Aber er kennt Euch. Man hat ihm von Euch geſprochen. Er hat eine gute Meinung von Eurem Talente, und er will ein Gemälde bei Euch beſtellen. Das iſt bares Geld; werdet Ihr es ihm abſchlagen?«

— »Nein, gewiß nicht, wenn dieſer Panolfo ein Kenner iſt, und er ſich die Mühe nehmen will, zu mir zu kommen, wird er einen ehrenvollen Preis auf dieſes Meiſterſtück legen.«

— »Nie, Ihr wollt nicht zu ihm gehen?«

Bei dieſer Frage drehte ſich Ribera auf der Ferſe, herum, und fing an, zwiſchen den Zähnen zu pfeifen.

— »Nein, bei Euch muß man die Geduld verlieren,« ſagte Beatrice, mit drohendem Blicke auf ihn losgehend, »ich ſage Euch, Ihr werdet zu Panolfo gehen, und mußte ich Euch ſelbſt bis zu der Thüre ſtoßen.«

Ribera, der Gefallen daran fand, ſie zu reizen, ſchüttelte mit dem Kopfe.

— »Wollt Ihr wetten mit mir, daß ich Euch folglam mache? Pfui, das iſt böſe von Euch! Ribera! Seid Ihr allein auf der Welt, um ſo zu handeln. Unſer heiliger Vater, der Papſt, hat mir ob meines Alters Dispenſation gegeben, und Ihr verdammt mich zum Faſten! Glaubt Ihr, daß ich eſſe, wenn Ihr hungert? Fort, mein Kind,« fuhr die alte Magd mit ſanfterem Tone fort! »ich weiß, daß Ihr mir gut ſeid, wegen der Freundſchaft, die ich für Euch habe; gehe zu Panolfo. Da, da iſt Euer Degen, Euer aufgeſtülpter Hut, der Euch ſo gut ſteht, wenn Ihr ihn ſo ein Bischen auf das Ohr ſetzt; nehmt Euren Mantel, daß man das kahle, abgeſchabte Wamms nicht ſehe.«

So ſprechend, zog ihn Beatrice fort. Als er die Stufen hinabſtieg, rief ſie ihm noch zu:

— »Wenn Ihr am andern Ende der Stadt ſeid, fraget um den Kaufmann Panolfo; vergeſſet den Namen nicht; er wohnt auf der Piazza grande, dem Palaſte des Vice-Königs gegenüber. Lebt wohl, bringet gute Nachricht mit.«

(Schluß folgt.)

Die Konſequenzen.

Es müßte ſich eine recht artige, ſatiriſche Erzählung über die Albernheit der Konſequenzen, ſogenannten feſten Grundſätze und derlei prahleriſchen Behauptungen machen laſſen. Z. B. Einer poltert gegen die Romane, ſchwört, nie einen zu leſen, kommt aber in die Noth und weiß nichts anderes zu thun, als ſelbſt einen zu ſchreiben. (Nun und den wird er doch auch ſelbſt geleſen haben!) Ein Anderer will immer den geradeſten Weg gehen; es fährt aber auf einem Hauſthore plötzlich ein Wagen heraus; der Philoſoph beſinnt ſich eines Beſſern, und geht ſein auf die Seite (was auch moraliſch zu verſtehen iſt). Ein Dritter, der einmal im Rauſch dummes Zeug getrieben und ſich proſtituirt hat, ſchwört, keinen Wein mehr zu trinken; er wird deßhalb krank; der Arzt verordnet ihm täglich ſo und ſo viel Maß Schomlauer, und das will er thun: er trinkt und ſäuft wieder! Ein Vierter hat einen Eid vor dem Kaufmannsſtande, weil die Handelsleute engherzig, kalte Egoiſten, ſonſt für nichts in der Welt, nicht für das Edelſte, für keine Wiſſenſchaft oder Kunſt Sinn hätten. Er verliebt ſich jedoch in die Tochter eines Kaufmanns; der will ſie aber nur Einem geben, welcher ſelbſt Kaufmann iſt, und mit der Tochter auch die Handlung als Antheuer übernimmt. Dieſer Vierte alſo, ſchon ein reifer Mann, geht geſchmiert als Junge in die Lehre, um ſich zu qualificiren ꝛc. Ein Fünfter, ein diätetiſcher Kerl, hat Grundſatz, nicht zu ſoupiren, weil er ſonſt unruhig ſchlafe. Man macht aber eine Landpartie, verirrt ſich, kommt erſt Abends in ein Bauernhaus, und nun wird getrieſelt, was Zeug hält, und es wird recht gut darauf geſchlafen. Um ein halbes Dutzend voll zu machen, nehmen wir noch Einen, der in ſeinen Vorſatz, nie ſpäter als um 11 Uhr zu Bette zu gehen, ſtets konſequent geblieben. Er iſt aber in guter Geſellſchaft; der Herr vom Hauſe richtet die Zimmeruhr um eine Stunde zurück, und wie der Landſtutze Philoſoph ins Bette ſteigt, iſt es Punkt Mitternacht.

Etwas Anderes iſt es um das ſogenannte Konſequenzen ziehen, oder aus irgend einer Poſition Sätze ableiten, Folgerungen ziehen. Da wollte ein Philoſoph des Alterthums einmal recht witzig ſein und ſagte: »Der Menſch iſt ein zweifüßiges Thier ohne Federn. (Ein neuerer Philoſoph ſagte anders; nämlich: der Menſch iſt eine denkende Beſtie, was alſo ein vierfüßiges Thier wäre, das ſtatt Federn Gedanken, oder mit Federn in einem andern Sinn es zu thun hätte ꝛc.) Auf jene Behauptung alſo, was thut ein guter Freund des guten Philoſophen? Er rupft einen Hahn, hält ihn hin und ſagt: »Siehe hier ein Menſch! Denn wenn der Menſch ein zweibeiniges Thier ohne Federn iſt, ſo iſt ein gerupfter Hahn ein zweibeiniges Thier ohne Federn, folglich iſt ein gerupfter Hahn, ſo wie ein gewuſter Sack ein Menſch.« — Natur!!

Recht ſchöne Konſequenzen machten ein kleiner Bettelbub und ein großer Eckſteher mit einander. Nämlich der Philoſoph Sulzer, wie er hoyeren geht, gewahrt einen außerordentlich magern Hund-

der an der Seite eines fetten Bettelsungens einherstrippelt. Da sich nun die Philosophen von jeher sehr für die magern Hunde interessirt haben, so fragte Herr Sulzer den wohlgenährten Herrn des aufgemergelten Thieres, warum solches so dumm sei? Der Bettelbube antwortet: Der Hund frißt nichts. Darauf sagte Herr Sulzer wiederum: Warum frißt er nichts? Hierauf sagt der Knabe: Er bekommt nichts. Und Herr Sulzer sagt wieder: Warum bekommt er denn nichts? Und der Knabe antwortet wieder: Wie geben ihm nichts. Und Herr Sulzer sagt wieder: Warum gebt ihr ihm nichts? Und der Knabe antwortet wieder: Wir haben nichts. Hierauf nahm Herr Sulzer eine Prise Tabak, bot dem Betteljungen auch eine Prise Tabak, und ging schweigend seiner Wege.

Zum Schlusse noch ein Stück von einem Stück Schinken. Von diesem sagte Einer: Dieses Stück Schinken löscht den Durst. Warum, fragte der Nachbar, wie so? Der Schinken entgegnet Jener, macht durstig; ist man durstig, so trinkt man, und löscht den Durst, folglich löscht der Schinken den Durst ꝛc. Esk.

Frankfurter Salon.

Der am Theater wie am Musik gleich verdienstvolle Kapellmeister C. Guhr, hat sich den thätigen Beförderern des Mozartdenkmals auf eine höchst würdige Weise angeschlossen. Das von ihm zu diesem Zwecke am 5. Januar veranstaltete Musikfest war sowohl das großartigste, als an Genußen das reichhaltigste, das hier je gefeiert wurde; nur Mozart'sche Kompositionen kamen zur Aufführung. Die Zahl der mitwirkenden Künstler betrug an 200. Die Ouvertüren bildete die Symphonie (C-dur), die Quartette (von 24 Personen ausgeführt), Chor und zweites Finale aus »Idomeneo« (Soiosprecher: Stetten: Frl. Capitain, Idamante: Frl. Guhr, Idomeneo: Hr. Widerhofer), Triumphmarsch aus »Titus«. Das Requiem, und »Don Juan« von drei Orchestern ausgeführt (Gesammtchor: Donna Anna: Frl. Capitain, Elvira: Frl. Krautz, Don Juan: Hr. Widerhofer, Ottavio: Hr. Nissen, Leporello: Herr Pellmeier, Zerline: Frl. Guhr, und Masetto: Hr. Rohr). Ferner: Concertet aus der bisher unbekannten Mozart'schen Oper: »Zaide« und das zweite Finale aus »Don Juan« mit der Salmitztrope. Mozart'sche Lieder mit Klavierbegleitung, so wie der Vortrag passender Festgedichte, wovon das des Herrn Professor Dürant in gelungenster Sprache am gelungensten, füllten die Zwischenzeit aus. — Die Ouverture war in allen Theilen höchst gelungen, und das äußerst zahlreiche Auditorium brach nach jeder einzelnen Nummer in den lautesten Beifall aus. Kapellmeister Guhr hat sich durch die Veranstaltung dieses Festconcertes, das im großen Mozartsaale (im Gasthof zum Weidenbusch) stattfand, und bei den Frankfurtern in der lobpreisenden Erinnerung bleiben wird, den innigsten Dank der Freunde und Verehrer Mozarts geerndtet.

Das Theater bietet wenig, sehr wenig Neues, woran die Unvollständigkeit des Personals Schuld sein mag; dem Schauspiele fehlt ein jugendlicher Liebhaber, und der Oper, ein guter, erster Tenorist. Herr Kreutzer, vom Josefer Theater, welcher sich schon seit 4 Monaten in einem Kreise von 6-8 Gastrollen bewegt, welche mit der wiederkommenden Neuigkeit: »Eduard und Kunigunde« vermehrt haben, da sie immer dasselben bleiben, hat weder eigentliche Stimme, noch die nöthige, musikalische Bildung, um solch' beliebtesten Anforderungen zu entsprechen. — Den übrigen Fächer in der Oper sind gut, und theilweise sehr gut besetzt. Ist auch die Stimme der Frau Capitain getrübten Klang, Ernst, welche wir schon im damaligen Zustande kennen lernten, vollends zur Manie geworden, so bieten doch die ausgezeichneten Leistungen der Damen Krautz und Capitain hinlängliche Entschädigung. Unter den drei Vorzüglichen unserer Bühne behauptet Hr. Widerhofer, durch seine klangvolle Stimme von bedeutendem Umfange und korrektem Vortrage so wie durch sein einnehmendes Aeußere den Vorrang. Nach diesem verdienen in kleinern Partien die Hrn. Guhne und Hoffmann, so wie die Herren Nissen, Rohr und Wiegand ehrenvolle Erwähnung. Würde es daher der Theater-Oberdirection gelingen, einen tüchtigen Tenoristen zu akquiriren, den wir leider schon seit anderthalb Jahren i. n., fast Schwegers Abgang vermissen, so würde unsere Oper bald weiter ihren vorigen Ruhm bewahren können. — Mittmeier sehe es um's Schauspiel. Anbelangt ist nur ein Fach, das eines jugendlichen Liebhabers, ungefähr besetzt sind an halbes Dutzend. Es fehlt ein Mann: auf dem Theaterzettel, der bekanntlich Anziehungskraft besitzt, am Tage und Parterre zu füllen, ein Name der Kraft und den Genuß verwandt, am Name, wie: Reuter, Devrient, Müller, Bonmiller, Löwe, von Hagen, Dessoir, Grabenhausen, Graham, Geyer, Gaudy u. s. w. — Hierzu sie bemerkend, unserer hoch verehrungsvollen Dramatische Direction in keine gethan, aber ich es durch vorzeitig, wenn es auch vor kommt, als posse Dir. d. für Acteurs, wie Künchen u. s. w. nicht mehr ganz so, wie sie vor 25 Jahren dazu passte, und die Forderungen der Dir. Hildebrandt sind zu mangelhaft und unbedeutend, um Interesse zu erwecken. — Im Felde der Komik steht es erwarmig aus, die komische Muse ist auch zu Rathe gezogen worden. Die Matadore unsers Schauspiels sind die Herren Meixner, Meck, Lutzberg, Leitring und Becker. —

Mit dem Winter scheint es auf einmal Ernst zu werden. Wie vom Himmel gefallen erschien heute Nacht ein leichter, lang ersehnter Gast, und überraschte die erwachenden, schlittenlustigen Schönen mit einem schneeweißen, guten Morgen. M.

Stimmen aus Italien *).

Bologna. Die Concerte im hiesigen Kasino waren durch Jahr sehr besucht. Ein Neben unter der Leitung des Kunstliebenden Marchese Sampieri, welcher den Sänger stets selbst am Pianoforte mit Andrea und Violinsolo accompagnirt. Diese musikalischen Kasinos boten manche sehr interessante Genüsse.

Es hörten wir zwei sehr ausgezeichnete Violinspieler: Emiliani und Herz. Der Erstere reiste lange in Frankreich und Schottland, und war erst seit Kurzem in seine Vaterstadt Bologna zurückgekehrt. Man nannte ihn den zweiten Paganini.

Die beiden Namen Emiliani und Herz, bezeichnen auch den klaren Ton ihres Spieles. Italien und Deutschland traten neben einander, beide glänzend, und doch streng geschieden auf.

Emiliani's Spiel ist unendlich rein, melodisch, weich, zum Herzen hinsprechend. Es wogt sich in seinen Tönen das wollüstige Gefühl des Südens. Es ist üppig an Lust, es spielt mit allen Farben, es betäubt wie ein angenehmer Duft — aber es fehlt das Mark, die Tiefe, die poetische Bedeutung. Es ist eine herrlich gruppirte Tafel voll der auserlesensten Bonbons, voll Sorbet, voll Cremes, aber man kann nicht viel genießen davon. Ich zweifle zwar nicht, daß ein so großer Violinspieler nicht auch eine bedeutende Kraft entwickeln könne, aber es scheint, er habe sich theils aus eigenem Antrieb, theils auf der Erkenntniß, daß er nur seinem Spiele zugeklatscht werden, diese Art des Vortrags gewählt und sie ist gar Manier geworden. Eine Nachtigall, die in einem blühenden Hain, in der herrlichsten Mondnacht flötet, wird man mit Entzücken gerne Stundenlange anhören, aber man wird denn doch endlich auch etwas anders hören wollen, als eine Nachtigall.

Emiliani spielt, wohlfeige, gefällt wie die hingebende Liebe, wie ein zärtliches, schwärmerisches Mädchen, man will aber auch die sonore Stimme eines Mannes vernehmen, und diese bringt uns seiner Violine niemals hervor. Ja weiß nicht, ob Emiliani beabsichtigt, eine Violine nach Norden zu thun — wenn er es aber thut, so muß er gewaltig irren — denn er spielt sehr schön — aber auch sprechen. Sein Spiel leidet an einem großen Übel. An der Einseitigkeit. Jedes zweite ist, wie gesagt, feinerweges, daß er das selbst vielleicht recht gut einsehen mag, und daß er berücksichtigt, wo er spielt. Hier in dem weichen Süden reißt er zu der angebrannten Begeisterung hin. Auch seine Konvoltionen und Fantasien tragen ganz den Charakter seines Spieles. Er geht ganz nach Zierrig.

Ganz anders verhält es sich mit dem Spiele des deutschen Künstlers Herz, der gegenwärtig in Turin lebt, und nur zufällig in Gesellschaft einer Freundin der Musik hierher unternahm, um Bologna zu sehen. Sampieri, bei dem sich die ganze Kunstwelt versammelt, und die gastliche Aufnahme findet, nahm folglich seine Gesellschaft für das Kasino in Anspruch.

Er spielte auf einer Violine von Nikolaus Gamicki, Instrumentenmacher in Wien. Diese Violine ist noch ganz neu, und Herz führte sie bei sich, um sie, wo man es nennt: aus, oder besser: einzuspielen. Gewohnheit spielt er in Concerten auf einer ältern Violine. Alle Kenner in Bologna bewunderten das vortreffliche Instrument. Es ist dieser Gewohnheit der einzige Tadel einzuwenden, dem Paganini in Wien seine Violine anvertraute, und wo ich glaube, konnte er auch eine Violine von demselben Meister, auf dem er später in Concerten spielte.

Herz trug einige seiner eigenen Kompositionen vor, und hier zeigte sich — wie ich schon oben bemerkte, die Verschiedenheit der Kompositionen und des Vortrags beider Nationalitäten.

Das Spiel von Herz schloß keineswegs das zarte, zum Gefühl sprechende der italienischen Methode aus, aber es lud dem Ernsten, Kräftigen, Gediegenen unvergleichbar — es trat nur an Adagio einfachen hervor, wohin es

*) Die allgemeine Verbreitung und Anerkennung, welcher sich der »Humorist« in Italien zu erfreuen hat, hat mich stets darauf aufmerksam gemacht, die neuesten und interessantesten Mittheilungen aus allen bedeutenden Punkten dieses Zauberlandes, so weit es Grenzen der Kunst als an Wunder der Natur, bieten zu können. Es ist mir gelungen, geistige Interessen aus Italien zur mein Blatt zu gewinnen, welche die Leser befähigen mit den interessanten artistischen Notizen Italiens, — nicht aus anderen Zeitschriften angstlich zusammengeklaubt, — gründlich und rasch bekannt machen werden.

Die Red.

eigentlich seiner Natur nach gehört. In den übrigen Musikstücken trat die Kraft des Mannes auf, sie erschütterte, sie bezwang mit Gewalt die Gemüther, und so ungewohnt, vorzüglich nach den ewigen Klagen Emiliano's, breite deutsche Kraft den melodieverwöhnten Ohren des Auditoriums erschien, so konnten sie doch nicht unterlassen, in den lautesten Beifall auszubrechen. Auch gelang

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 5. Montag, 29. Jänner. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Es gehört ein gewisser Muth dazu, bei der jetzigen Witterung von Ball-Toiletten, Kleidern von Gaze und andern dunstartigen, luftigen Stoffen zu sprechen. Die anhaltende Kälte ist eben nicht einladend, sich so leicht zu kleiden; und so es mir erlaubt wäre, ein Mode-Bulletin nach meinem Sinne zu verfassen, so würde ich ein Kostüm vorschlagen, welches zwar gegen die Eleganz sündigt, aber es wieder durch seine Nützlichkeit gut macht. Also, anstatt eines Rosa-Kleides mit Haider-Kirschen-Bouquets garnirt, wünschte ich einen Rock mit tigerartigem oder Eisbär-Pelzwerk; anstatt Seiden- und Spitzen-Mantillen, würde ich vorziehen einen guten, warmen, lustdichten Schafspelz, dann einen Capuchon aus Fuchs-, und Handschuhe aus Kaninchen-Fell. Dieses excentrische Kostüme hätte gewiß seine Vortheile, ich meine nicht nur in der vortrefflichen Beziehung zur Saison, sondern, so grotesk es auch ist, würde es die Damen so kleiden, um würdig an der Seite der Fashionables zu erscheinen, wie sie sich diesen Winter zeigen.

Wie sehen die Fashionables aus? Fast alle sind vermummt in eine Art langen, tüchernen Kleides, **Plaid** genannt. Man stelle sich einen Menschen vor, der, schon ganz angekleidet, sich ein Hemd über den Rock ziehen würde, und man hat ein getreues Bild von der Eleganz der Eleganten, mit dem Unterschiede bloß, daß das Hemd anstatt weiß, braun oder schwarz ist.

Auch die Damen vervollständigen sich diesen Winter, wie sie nur können. Mit Pelz gefütterte Schuhe, Pelzröcke, Pelzmantelets; Sammt und Wolle reichen nicht mehr hin. Kleider werden mit Pelz garnirt. Manchons sind aus blauem oder grünem Sammt mit Marder und Hermelin.

2. Brautschau in Arsamas.

Sobald in dem Städtchen Arsamas, in der russischen Provinz Nischegorod, ein Mädchen das fünfzehnte oder sechzehnte Jahr erreicht hat, so ist sie zur Brautschau reif, und von diesem Augenblicke an ist auch ihre Freiheit dahin. Vorbei ist es mit Spielen und Tanzen. Verschlossen sind ihr Fenster, Straße und Kirche. In ihrem Zimmer muß sie ruhen und arbeiten, und die erste Woche der großen Fastenzeit (vor Ostern) abwarten. Ein ganzes Jahr lang darf sie das Haus nicht verlassen, und nicht ein Mal ein einziges Haar eines männlichen Kopfes, geschweige denn einen Kopf selbst, darf sie ansehen. Erscheint nun endlich die erste Fastenwoche, so führt man sie Freitags zur Beichte, Sonnabends zum Abendmahl, und am folgenden Sonntage in die Kirche zum Gebet. Und welche Anstalten gehen diesem Sonntage vorher? Die Mutter läuft zu Bekannten und Gönnern, und leiht zu diesem Kirchgange Perlen, Edelsteine, Halsschmuck und schöne Kleider. Früh Morgens wäscht und reinigt sich die Tochter, und läßt den Spiegel nicht aus den Augen. Endlich geht es in die Kirche. Alle zur Brautschau bestimmten Mädchen bilden eine geschlossene Reihe; hinter jeder steht ihre Freiwerberin (schwacha). Die heirathslustigen Jünglinge betrachten und beurtheilen die Ausstellung. Sie können thun, was ihnen beliebt, nur nicht den Gegenstand ihrer Neigung berühren oder ein Gespräch mit ihm anfangen. Hat sich Einer ein Mädchen ausgesucht, so wendet er sich an deren Freiwerberin, erkundigt sich nach der Aussteuer, nach der Familie und sogar bisweilen nach dem Charakter des Mädchens. Gefällt ihm diese und ihre Aussteuer, so begibt er sich zu ihren Altern und hält um sie an. Werden beide Theile einig, so findet die Hochzeit nach der heiligen Woche statt. Bleibt ein Mädchen unbemerkt und will Niemand ihre Hand, so hofft sie zu ihrem Trösten, zu ihrem Mißvergnügen, zu ihrer Nadel zurück, und erwartet die nächsten großen Fasten. Wird sie dieser Einsamkeit überdrüssig, so darf sie dem Verwandtschafts-Areopag erklären, daß sie gar nicht heirathen, sondern Nonne oder Braut Christi werden will. In solchem Falle ist es ihr erlaubt, überall hinzugehen, als ob sie eine verheirathete Frau wäre; überzeugt aber kann sie sein, daß von dieser Zeit an sich kein Freier mehr meldet, wenn es nicht etwa ein Durchreisender, in Arsamas nicht Ansässiger ist, dem die dortigen Gebräuche und namentlich die Brautschau nicht bekannt sind.

Literarischer Kourier.

— Eine geistreiche Dame, die sich in die Maske der Pseudonimität gehüllt, hat zwei Novellen: »Edgar und Celina« und »Boleslaw und Hedwigas in Lemberg erscheinen lassen.

— J. N. Kaminsky hat in Lemberg Schiller's Tragödie: »Wallenstein's Tod« metrisch in's Polnische übertragen.

— Der in unserm Blatte unlängst gelieferten Notiz über eine der solidesten wissenschaftlichen Buchhändler-Unternehmungen unserer Zeit, nämlich der **Mendelsohns sämmtliche Werke**, auf Velin, großes Oktav, 60 Bogen, in einem Bande (Wien bei Mich. Schmidl's Witwe und Ja. Klang), können wir noch nachstehende interessante Daten folgen lassen: Die Namen der Abonnenten, als solcher Personen, die zur Errichtung jenes National-Denkmals (so ist obige Auflage betitelt) mitgewirkt, werden dem Werke einverleibt, um mit ihm selbst auf die Nachwelt zu gelangen, wie dieß architektonisch bei Grundsteinen, Thurmknöpfen ꝛc. zu geschehen pflegt. Allein wer sich bis 8. des nächsten Monats (Febr.) nicht gemeldet hat, dessen Name kann nicht mehr mit abgedruckt werden, weil der Druck der letzten Bogen des Werkes schon Anfangs des genannten Monats vor sich geht. Diesen Umstand mögen alle jene Freunde des großen Klassikers (der wirklich in keiner soliden Bücherssammlung fehlen sollte), welche sich noch nicht abonnirt haben, beliebig berücksichtigen. (Der Preis des ganzen Werkes ist bekanntlich 6 fl. C. M. für die Abonnenten.) — Was den Inhalt dieser Gesammtausgabe des Sokrates der neuern Zeit betrifft, so liefert die erste, bereits fertige Hälfte: 1.) Phädon. 2.) Morgenstunden. 3.) Jerusalem. 4.) Evidenz in me

taphysischen Wissenschaften. 8.) Drei (eigene) Abhandlungen über die Seele. 4.) Über die Empfindungen. 7.) Kleinere philosophische und ästhetische Schriften (über die Wahrscheinlichkeit). Gespräche. An die Freunde Lessings.' Pope. Gibt es natürliche Anlagen zum Laster? Von der Herrschaft über die Neigungen. Harmonie der Schönheit. Hauptgrundsätze der schönen Künste. Über das Erhabene und Naive u. s. w. Den Inhalt der zweiten Hälfte gibt die Verlagshandlung indeß folgender Maßen an: 8.) Ritualgesetze der Juden. 9.) Rettung der Juden. 10.) Die Psalmen. 11.) Das hohe Lied. 12.) Briefe an Lessing, Abbt, Hamann, Homberg, an mehrere Andere. 13.) Kleine vermischte Schriften, Übersetzungen und Poesien (15 Artikel). — Den Schluß bildet der Lebensumriß, und die Überschrift der Abonnenten in einem eigenem Abschnitte. — Viel erscheint aus Autographen-Sammlungen hier zum allererstenmale gedruckt; z. B. die zahlreichen Zuschriften an den würdigen (in hohem Greisenalter zu Prag noch lebenden) Herz Homberg (dessen Biographie gleichfalls zum allerersten Male im Supplement der österreichischen National-Encyklopädie enthalten); dann alle seltenen zerstreuten Schriften, von deren Existenz kaum mehr noch etwas bekannt ist. Somit ist alles Mögliche und Thunliche geschehen, um dem großen Manne ein würdig Denkmal zu setzen, und seine unsterblichen Leistungen der Literatur in einem elegannten Äußern zu überliefern. Sein Bildniß ist im Kupferstich schon der ersten Hälfte beigeben.

Panorama de l'Allemagne.

Unter diesem Titel kündigt Hr. Savaye in Paris ein literarisches Unternehmen an, dessen Hauptzweck dahin abzielt, den Franzosen die wissenschaftliche, die religiöse, die sittliche und künstlerische Bildung des gegenwärtigen Deutschlands vor Augen zu führen. Das Ganze soll vier Quartbände umfassen und in einzelnen Lieferungen herausgegeben werden. Es liegt zugleich in der Absicht des Hrn. Savaye nach und nach eine kleine Bildergallerie zu veranstalten, worin die besten deutschen Künstler irgend ein Blättchen liefern, das, wenn es auch nicht hinreicht, Eigenthümlichkeit, Talent und Geschicklichkeit des Meisters auf eine umfassendere, größere Weise zu zeigen, doch wenigstens eine vortheilhafte Meinung von ihm erwecken, und dem Werke selbst einen interessanten Kunstwerth verleihen wird. Den einzelnen Heften sollen kräftige, originale Dichter, von der Hand bedeutender Künstler radirt, beigefügt werden, anstatt jener feinen, koketten Kupferstiche, worin die Behandlungsweise von Seiten des Komponisten ganz verschwindet. Es steht zu hoffen, daß das Werk des Hrn. Savaye manniqfache Urtheile oder vielmehr Vorurtheile über die deutsche Kunst in Frankreich berichtigen wird, da er die vorzüglichsten Männer in allen Fächern des Wissens aufgefordert hat, an seinem Unternehmen mitzuwirken. Wenn auch ein Volk, anarchisch verwirrt, eine Weile Jedem, der Frechheit genug hat, verstattet, sich über die Bildungsresultate eines Nachbarvolkes zum Richter und Urtheiler aufzuwerfen; so wird es doch bald der unbernünftigen Kritiker satt, und schmachtet nach der Erquickung und Belehrung eines reinen, scharfen und gesunden Urtheils. Hr. Savaye hat sich ein schönes Ziel gesteckt; seine eifrigen Bemühungen um Ausbreitung der deutschen Sprache in Paris, seine schriftstellerische Wirksamkeit, welche er sich schon seit Jahren zur Aufgabe gemacht, den Franzosen zum richtigen Urtheil über die literarhistorische Bewegung in Deutschland zu verhelfen, so wie seine ausgebreiteten Kenntnisse, bürgen uns dafür, daß er sein verdienstliches Beginnen zu einem erfolgreichen Ende führen werde. Wir machen vorläufig das Publikum auf das Savaye'sche Unternehmen aufmerksam, und erwarten einstweilen den wirklichen Hervortritt, um dann zu untersuchen, ob und in wie fern die Leistungen den gemachten Erwartungen entsprechen.

— Professor O. L. B. Wolff, in Jena, läßt ein neues Gedicht: »Abälard« erscheinen.

— Unter dem Titel: »Stenographie des Stenographies« kündigt ein Hr. Patey in Paris ein System an, welches, seiner Versicherung nach, auf Prinzipien gegründet ist, die vor ihm noch Keiner durchdrungen, welches auf alle Sprachen anwendbar und das einzige sein soll, das den Titel rechtfertigt: »Kunst, so geschwind zu schreiben als man spricht.« Hr. Patey, der Erfinder dieser Kunst, versichert, daß man dieselbe mit Hilfe des angekündigten Buches in wenigen Tagen erlernen könne.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Liebeserklärung eines Buchbindergesellen.

Schon bist du ordentlich gefalzt, ein Exemplar auf Velin ohne Gleichen, dabei ganz ungebraucht, selbst die Vorrede nicht ausgeschnitten. Willst du dich mir anvertrauen, liebes Herz, so sollst du es nicht bereuen. Ich werde dich nicht, wie es bei diesem Papier häufig geschehen muß, schlagen, sondern nur mäßig pressen. Ich will dich nicht in ordinäres Papier oder Leinwand binden, oder nur so halb steif oder kartonnirt, sondern in feinstes Kalbleder, in mich selbst einbinden; dann sollst du goldenen Schnitt, und nicht etwa einen blauen Rücken, sondern einen vergoldeten haben, Glauxuren vom feinsten Stapfe, und ein seidenes Futteral. Nur in die würde ich lesen; und du wärest mein Hand- Hand- Noten- und Hilfsbuch bei Tag und Nacht; und da du nur natürlich immer mehr gefallen, und lieb sein müßtest, so würden wir uns bald, wir beide einzelnen Theile, in einen Band zusammen binden lassen. Wir würden uns dann in der großen Weltbibliothek-Stellage sehr gut ausnehmen. Was sagst du nun zu diesem Vorschlage?

Offr.

— Der »Zeitgeist, oder wie sieht es im Jahre 1836 aus?« von Karl v. Frankenstein, enthält Folgendes:

Es stehe im ew'gen Buch der Zeit:
»Wofern der Mensch nicht mehr kurabel,
Sei er der Todesart geweiht
Für welche er sich zeigt capabel.«
Drum werden schon im nächsten Jahr
Die Schmeichler all' an Speichelflüssen,
Die Recensenten an Katarrh,
Und Seitenstechen leiden müssen.
Die Handelsleute werden nur
Am Wechselfieber sterben;
Die Armen an der Hungerkur,
Im Durchfall manche Erben.
Der Geilheit laß' öfters Blut
Und zahl' dafür den Bader,
Sonst stirbt er, wenn er es nicht thut,
Einst an der gold'nen Ader.
Verliebte sollen unter Küssen
Am kalten Herzbrand sterben;
Die Tangenichtse aber müssen
Im Faulfieber verderben.
Verlumder, die mit böser Zunge
Auf Zank und Streit sich weiden.
Die sollen an dem Schwund der Lunge
Und an der Mundsperr' leiden.
Die Heuchler, die gewohnt zu trügen
Verfall'n in Scheintod's Grausen,
Die Wuch'rer soll'n den Herzwurm kriegen,
Und Blödsucht stolze Frauen.
Manch Ehpaar wird am Bruch der Treue,
Die Hungrigen am Weinkrauf leiden,
Der Saufaus wird an Wasserscheue,
Der Maschinist am Dampf verscheiden.
Den Ärzten soll für schlechte Kur
Der Himmel Schläge senden,
Und gute Menschen sollen nur
An Altersschwäche enden! —

Bunterlei.

(Holländisches Phlegma.) Ein Reisender, der Holland besuchte, und darüber berichtet, erzählt bei dieser Gelegenheit: »Die

Holländer reisen jetzt mehr als früher, und die verführerische Leichtigkeit, mit der sie auf dem herrlichen Rheinstrom in das Centrum unsrer schönen deutschen Gauen gelangen, lockt jährlich immer mehr Holländer aus ihrem großen Sumpfbett heraus. Vor ein Paar Jahren saß ich mit einem englischen Obersten an der Table d'Hote der Post in Wiesbaden, welche beinahe ausschließend mit Holländern besetzt war. Der Oberst hatte früher in batavischen Diensten gestanden, und kannte seine Leute gut. Tiefe Stille war über den ganzen Tisch verbreitet, und nur durch munteres Gespräch einiger französischen Damen unterbrochen, mit denen mir hier zusammen waren. Eine von ihnen fragte den Obersten: ob es denn kein Mittel gebe, diese schwerfamen Naturen zu einer etwas rascheren Bewegung zu vermögen, da sie es entschieden finde, mehr als hundert Personen so widernatürlich gegen die Freuden des Tischlebens sündigen zu sehen. Sogleich winkte der Engländer einem der Aufwärter, und ließ den Kapellmeister des Orchesters, das auf der Gallerie spielte, herabkommen. Er sagte ihm Einiges leise, worauf dieser eine Melodie anheben ließ, die eben so düster klang, wie die ganze Gesellschaft aussah. Dieß war ein holländisches Nationallied, und der Oberst, der diese Mine hatte springen lassen, erwartete eine große, mindestens die einzige mögliche Wirkung von diesem Kunstgriff. Manche Herren machten wohl etwas lange Hälse, spitzten etwas die Ohren, und sahen ihre Damen mit glänzenden Augen an; aber von einer Exaltation war keine Spur. — Die Holländerinnen sind weit weniger indolent, ja, es finden sich deren zuweilen von französischer Lebhaftigkeit, und dann erhalten die feinen, weißen Gesichter mit den schwarzen, brennenden Augen ein unendlich reizendes Ansehen. Wir fanden dieß zuerst auf den Kanal-Jahren, die durch feierliche Stille und langsames Weiterkommen ganz einladend sind zum Gespräch. Die nahe Berührung, in welcher man sich auf dem engen Raume dieser Nachen befindet, machen es selbst dem Menschenfeinde unmöglich, jede persönliche Zusammenkunft oder Besprechung zu umgehen. Die Frauen kommen jedem Versuche der Annäherung um so williger entgegen, wenn sie sich außer der Umgebung ihrer trockenen, hausbackenen Tirannen wissen, und kaum dürfte irgend eine andere Nation zu finden sein, wo die Gegensätze der beiden Geschlechter so grell in die Augen fallen.« — Diese Schilderung ist wahr, und wird bestätigt durch ein paar Sprüchwörter. Die französischen Frauen niedern Standes sagen nämlich, wollen sie sich Schweigen auferlegen: »Gut, ich heirathe einen Holländer!« und ist von einem unredseligen Manne die Rede, heißt es in den angrenzenden Ländern: »Er muß sich eine Holländerin holen!«

— Im Interesse von Menschlichkeit ist in Dänemark kürzlich das letzte Überbleibsel der Tortur, die sogenannte scharfe Examination, abgeschafft worden, welche bisher noch bei solchen Verbrechern angewandt werden konnte, gegen welche ein vollkommener Indicienbeweis vorlag, die aber nicht gestehen wollten. Die scharfe Examination bestand in der Anstheilung von Geißelhieben.

— In Hamburg sind voriges Jahr 29,060 Kautschukschuhe abgesetzt worden; ein Beweis, daß die Benutzung des gummi elasticum zu Fußbedeckungen sehr probat gefunden werden muß, obgleich sie nicht billig sind.

— In Dublin brannte eine Brauerei. Ein Arzt, das Thermometer in der Tasche, um einen Kranken im Bade zu besuchen, schließt sich den Rettenden und Löschenden an. Er kommt in das Gehölze, und hilft Spiritusfässer aus dem Magazine schleppen. Der Weg zu dem Vorrathsgewölben führte über eine Plateforme, und in diese war ein großer Destillirkessel eingemauert. Darüber befand sich ein Boden. Als alle Arbeiter, vom Feuer verdrängt, zurückweichen, stürzt der Arzt nochmals in das brennende Gebäude, weil er Jemanden um Hilfe rufen hört. Aber Balken und Steine fallen schon von oben herab, die Leiter, auf welcher er die Plateforme erklimmt hat, wird zertrummert, die Decke über dem Kessel zum Theil eingeschlagen. Ein Feuerregen folgt dem Steinhagel nach. Der Arzt sucht auszuweichen, und rollt durch die drei bis vier Fuß breite Öffnung in den Destillirkessel hinab. So stürzt denn, wie ein Dämon, in eine weite, kupferne Kapsel eingesperrt. Er sucht an den Wänden des Kessels hinanzuklettern — sie sind spiegelglatt, und das Gefängniß ist ungefähr 14 Fuß breit, und beinahe eben so hoch. Indessen rückt das Feuer von allen Seiten näher. Die Hitze des Brandes glüht das Metall nach und nach, sein Hilferuf durchdringt das Getümmel der Löschenden draußen, die Lage des Eingeschlossenen wird von Minute zu Minute entsetzlicher. Anfangs ist's dunkel, der fortschreitende Brand verbreitet aber bald Licht. Die Luft wird erstickend, der Arzt stellt sich auf den Schutt, der in den Kessel gefallen ist, denn das Kupfer nimmt einen immer höhern Grad von Hitze an. Von 90° R. steigt das Thermometer auf Einhundertundelf Grade! Die Geldsucht, die der Unglückliche in der Tasche trägt, brennen die Kleider durch, er muß die Uhr und den Wärmemesser wegwerfen, Alles von sich abthun, die Stiefeln sogar, und auf das Bündel seiner Gewänder treten, die wie Zunder zusammendörren. Lebendig gebraten! In einer Glut, die die Grade des siedenden Wassers weit übersteigt.

Der Arzt wurde gerettet. Er erzählt sein gräßliches Erlebniß selbst, und heißt Ferdinand Collet. Nach sechs Wochen konnte er das Bett wieder verlassen.

— Die amerikanischen Schauspieler müssen es überhaupt sehr gut haben. Öfter als 40 Mal im Jahre darf der erste Held nicht auftreten. Neue Stücke darf er nur vier einstudiren (alle drei Monate eine neue Rolle, das ist die ganze Anstrengung), doch spielt er in einem fünften neuen Stücke, darf er folgende Rechnung einreichen:

Konto für die gehabte Mühe bei der extraordinären neuen Rolle:

Den Dichter kommen lassen	10	Dollar.
Ihm den Kopf zu recht gesetzt, daß er statt zwölf nur zwei gute Abgänge geschrieben	10	—
Aus einer zweiten guten Rolle im Stücke alle Knalleffekte und begeisternde Reden in meine erste Rolle herüber gestrichen	20	—
Die Rolle auswendig gelernt	100.	—
Für die erste Probe	50	—
Für die zweite Probe	50	—
Für die dritte Probe	100	—
Für die Generalprobe	110	—
Dem Regisseur die Wahrheit gesagt	100	—
Einen Recensenten von der Bühne gejagt	200	—
Für Schminken, Anziehen	10	—
Für die Dankrede am Schlusse	100	—
Für das Anziehen und Nachhausefahren	100	—
Summe:	960	Dollar.

Nachschrift. Für eine Ohrfeige, dem Souffleur angetragen, im Falle er mich stecken ließe . . . . . 40 Dollar.

Hauptsumme: 1000 Dollars.

Die Amerikaner verstehen es, die Künstler zu unterstützen!

— Auf einem Grabsteine auf dem Kirchhofe Père la Chaise befindet sich eine Inschrift, welche über das Lob des verewigten, die Angelegenheiten der Hinterbliebenen nicht vergißt, sie lautet: »Hier ruht N. N., der Zärtlichste der Gatten, der Beste der Väter. Seine trostlose Wittwe hat noch immer die Putzhandlung in der Straße Richelieu, Nro. 10.«

— Zur Geschichte der furchtbaren Kriegsmaschine, welche Hr. Steuble erfunden, hat Hr. Dr. Künzel von Darmstadt, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, in dem »Journal des Débats« einen interessanten Beitrag geliefert. Man ersieht daraus, daß diese mörderische Kanone, welche 172 Kugeln in jeder Minute und 10,320 in einer Stunde, 2500 Fuß weit schleudert, und zur Bedienung nur 6 Artilleristen, zur Fortschaffung nur 4 Pferde braucht.

— In Mons hat man in einer Kirche eine Änderung angebracht, man beleuchtet sie nämlich mit Gas, statt sonst mit Kerzen; dieß bringt

eine wahrhaft zauberartige Wirkung hervor, so daß das Volk in Masse schon auf Neugierde Abends in diese Kirche strömt.

— Über den Brand des italienischen Theaters in Paris, erfährt man noch nachträglich, daß die Dekorateure, mittelst welcher Lakluche und mehrere andere Sänger ihr Vermögen bei Soyerini deponirt hatten, durch einen muthigen Diener gerettet worden. Dagegen hat der Musikhändler Pacini bei der Ausräumung seines Magazins großen Schaden erlitten, und die Komponisten in Paris wollen zu seinem Besten eine Sammlung, wie einst die Schriftsteller dem Buchhändler Lebrecht durch das Lösen des Looses wieder aufhalfen. Es ist jetzt erwiesen, daß das Feuer durch mehrere Brandstifter sich dem Zuschauen weitgehend hatte, und schon mehrere Tage dort frequentirt war.

Krems.

Als ich die Aredenz mit ihren Freuden und Übeln, was sie Liebes und Werthes für mich unschließt, verlassen mußte, kam mir das Schauben so schwer an, als noch nie. So lange nur mein Blick die Spitze des Stephansthurmes erkennen konnte, kehrte ich wohl hundert Mal das Auge haben und suchte ihn immer, und immer noch einmal, freundlich zu, wie einem theueren Freunde, von dem man eine Strecke begleitet wird, und noch dem man sich, als er verschwinden kann wollte, immer noch einmal umschaut unter freundlichem Zuwinken.

Eine Wunder, daß mein erstes Geschäft nach der Ankunft in meinem Asyle Krems, darin bestand, zur Donau zu eilen, die war nun erst recht laut war, da sie zum lebendigen Bande zwischen mir und der Residenz geworden. Ich schaute lange in die Fluten des Stromes und manche Brücke begleiteten die vorüberrennenden Wellen. Die materialischen Übergegenden selbst, so wie die übrige Umgegend der Stadt, deren reiche Fülle ich schauderte, selbst das weiße Dahrlach des Winters nicht ganz zu verdecken vermag, gewährten mir bald einigen Trost, und siehen mich zu Versand des Entzücken ahnen, wenn erst den lange Lenz der, im Schmucke ruhende, schöne Natur, mit ihren erst den langen Kranz der, im Schmucke ruhende, schöne Natur, mit ihren Reizen in das Leben wieder gerufen haben wird. Dann will ich auch den freundlichen Lesern in das Freie begleiten, die durch die Kunst und Übung mich in die Gipfel der nahen Berge besteigen, und mich mit ihm an der Aussicht in die Nähe und Ferne weiden, nun aber kann ich ihn nur einladen, mit mir in die Stadt zu kommen, und einen Blick zu betrachten, welches der schneeweiße vom Zweifer und das bunte Treiben der Landleute zu sehen, deren Winter erwachte, aber sich selbst in einen der vielen Gasthöfe zu setzen, deren einer dem andern, unter Schallengesänge und Peitschenknall, anzuhorchen folgt. Einer dem andern, unter Schallengesänge und Peitschenknall, anzuhorchen folgt. Jene Leser, welche diese Unterhaltung nicht suchen, will ich mit unseren Kasino Jene Leser, welche diese Unterhaltung nicht suchen, will ich mit unseren Kasino bekannt machen. Kasinohaus besitzen wir keines, Theater und den Kasinos's bedauert

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 18. Mittwoch, 31. Jänner. Wien, 1838.

Mortaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Aber nun höre den Ausgang! der Rache!

Wir wohnten in Smyrna mit dem Freunde in zwei einander gegenüber ſtehenden Häuſern, und meine beſten Sachen und die Pferde hatte ich drüben bei ihm. Unter den Saal weg wohnte in meinem Hauſe ein alter, angeſehener Mann, ein Türke, der noch mit allerhand Koſtbarkeiten handelte. Wir waren zuſammen bekannt geworden, er bei mir geweſen, ich bei ihm, weil ich ihm Manches abgekauft und er mir verkauft hatte, was ich von ſeinen Sachen gewünſcht. — Da war es faſt erwünſcht, daß der arme Alte, um einer beabſichtigten Durchſuchſt wegen, vergiftet worden war, wenn auch vielleicht nur mit zu viel Moſtol, oder Opiumtinkturen, die hier unverſchämterweiſe an Jedermann verkauft werden. — Der Arzt gab keine Hoffnung, wenn der Alte auch noch einen Tag und eine Nacht bei ſo der ewigen Nacht ſchlief. Natürlich beſuchte ich ihn öfter. Aber als ich um die ſpäte Dämmerungsſtunde, zu welcher ſeine Wärterin noch vom Arzte gegangen war, in ſein Zimmer komme, wo jetzt Niemand außer ihm war, und an ſein Lager trete, höre ich ihn ängſtlich, gräuelvoll ſtöhnen! Ich ſehe Blut auf der Decke; es ſteckt ihm ein Handſchar — ein Dolch — in der Bruſt. — Ja, ich ſehe, als ich ihn herausziehe, es iſt mein Handſchar! den ich, als ungebräuchlich, nicht vermiſte.

Ich ſtehe noch ſtumm und betroffen, — als ſchon Stimmen unter den Fenſtern, und Stimmen hereinkürzender Türken »Mord! Mord!« rufen, — und mich erbleichend: »Ergreift den Mörder! Erſchlagt den Hund!«

Dagegen war keine Abwehr, keine Gegenwehr! Die Türken waren raſend und mit Recht! Nur gegen Mich, mit Unrecht, mit Unſinn — mit Täuſchung. — Aber Wer entzeichnet auf der Straße mißhandte Menſchen? — Ich hatte von Glück zu ſagen, daß ich nicht thätlich in Stücke gehauen ward, daß unſer Hausherr ſich verbürgte, daß ich zum Richter, und in das Verhängniß gebracht wurde.

Und ſo geſchah es. — Mein Freund war auf einige Tage nach dem ſchönen Cha geſchieden, er kam zur rechten Stunde zur meiner Vertheidigung wieder. Ob ein Vergifteter auch noch könne ermordet werden — was bei uns mit Recht viel Unterſuchungen veranlaßt haben würde — das kümmerte hier Niemand. Und zum ſcheinbaren Beweiſe hatte man auch noch Sachen des alten armen Mannes in meinem Mantelſacke gefunden, theils Sachen, die ich wohlerworben hatte, aber auch ſolche, die hineingekommen waren, oder ſein ſollten, ich wußte nicht wie? In dieſer Noth, und um mich doch vor der Hand zu erlöſen, offerte mein Freund ſein ſchönes, ſchnellſtes Reiterpferd, wodurch er bewirkte, daß ich bei der jetzt in der Stadt noch obwaltenden Verwirrung auf ein türkiſches Schiff im Hafen, und mit demſelben nach der Hauptſtadt gebracht werden ſollte.

Und das geſchah bald bei Nacht.

Damit war aber mein Freund nicht beruhigt. Und Rettung war nur noch ſo lange, als der Nordwind wehte, der das Schiff nicht fortließ. Und ſo erhielt ich am dritten Morgen mit meinem Frühſtück, das ich nur mühſam und kaum laſſen durfte, in einer Orange ein Griechiſches Papier mit den Worten:

»Wenn Du zu Nacht die Mordwache Dir gegenüber herunterſchickt, dann halte Dich fertig! Ich komme Dich erlöſen, meine Schuld von Mortaban und mein Leben Dir zu vergelten. Dein Pferd und der Diener wird am Strande in der Nähe bereit ſtehen. Entſetze nach Tſchesmé! Ich komme nach. Kümmere Dich durchaus nicht um mich — Alles iſt wohl berechnet. Auf Wiederſehn!«

(Fortſetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Rothwehe und Steinwehe.

Durch die meiſten deutſchen Blätter geht ſich in neueſter Zeit ein Skandal, — es gilt keinen andern Ausdruck! Dieſer Skandal, — es gilt keinen andern Ausdruck! Dieſer Skandal iſt die Steinwehe in Braunſchweig gegen den Künſtler Lemon Hyn, u. Steinwehe in Braunſchweig gegen den Künſtler Marx hin und herum! Es iſt ein wahres Gaſſenlaufen und Herrennen! Was geht das die Literatur an? Möge Hr. Steinwehe ſeine Inſerten anſtechen, wer ſich aber auf den »Komet,« auf das »Frankfurter Konverſationsblatt« u. ſ. w. abonnirt, den intereſſiren dieſe Scharmützel, welche unſere Epidemie ſtoſſen, blutwenig! Wir hatten viele Reklamen um Abwehr gegen Steinwehe und Rothwehe!

Etwas für Zeitſchriften.

Wenn wir die entſetzliche Flachheit wahrnehmen, welche ſelbſt in der ſächſten Spielerei der Tertmacher, in unſern Räthſeln und Charaden herrſcht, ſo fühlt man ſich veranlaßt, die Verfaſſer auf ein neues Räthſel aufmerkſam zu machen. — In Berlin iſt nämlich ein Buch erſchienen:

»Die Räthſel der Unterleibskrankheiten.«

Für dieſe Räthſel iſt nichts beſſer, als etwas — Auflöſendes!

Wo iſt Jemand wenn er vgl. heraus geholt iſt?

In der Kritik eines Dramas leſen wir:

»Die handelnden Perſonen ſind ganz aus dem praktiſchen Leben heraus geholt.«

Wenn ſie alſo aus dem praktiſchen Leben herausgeholt ſind, ſo ſind ſie freilich nicht mehr darin!

Arme handelnde Perſonen!

Sonderbare Vermählung!

In einer Kritik vom »Leben ein Traum« leſen wir, daß ein Künſtler durch »energiſches Vermählen der Rede mit der Situation« ein Meiſterſtück ſchuf!

»Die Rede hat ſich mit der Situation vermählt! Es iſt zwar etwas dunkel wie eine Rede eine Situation heirathen kann! — Allein Ehen werden im Himmel geſchloſſen!

Der Schild-Maler.

(Schluß.)

Ribera kam an dem Hauſe Panoffo's an. Zwei Diener führten ihn in ein prächtig deborirtes Zimmer, deſſen Fenſter in einen großen Garten gingen, hinter dem die blaue Flut des Meeres ſchimmerte.

Ein dicker Mann, in mittlerem Alter, von einer gemeinen Phyſiognomie, ging im Zimmer auf und ab, und ſperrte gähnend den Mund auf.

Er wandte ſich zu dem Maler:

— »Man ſagt, daß ich Euch nicht an Talent mangle.«

Ribera verneigte ſich.

— »Aber Ihr ſeid arm, und Ihre bedürftet Arbeit. Ich war immer ein Beſchützer der Künſte. Wir wollen ſehen, ob Ihr es verdienet, daß man ſich Eurer annehme.«

Ribera runzelte die Stirne, und biß ſich in die Lippen, um ſich zu beherrſchen, und nicht auch mit einer Impertinenz auf dieſe Impertinenz zu antworten.

— »Seht Euch, laßt uns über die Sache ſprechen. Wollet Ihr fünf und zwanzig Dukaten verdienen? Aber, vor Allem, welches iſt Euer Genre?«

— »Sagt mir, was Ihr von mir wünſchet.«

— »Ein Schild für meinen Laden.«

Ribera machte eine zuſtimmende Bewegung; eine geheime Kraft hielt ihn zurück, und er vermochte es nicht zu ſagen, ob er annehme oder ausſchlage.

Panoffo fuhr fort.

— »Wollt Ihr nicht? Das iſt wohl eine ſchöne Gelegenheit, Euch bekannt zu machen, und wenn Ihr Talent habt, ſo werden Euch alle meine Handelsfreunde Arbeit geben.«

— »Laßt Ihr mir die Wahl des Gegenſtandes ... Ich kann es nur dann annehmen, wenn ich mir geſtattet iſt, meiner Inſpiration zu folgen.«

— »Wohlan, es ſei, ich vertraue Euch. Macht was Ihr wollt.«

— »Was für einen Preis ſetzet Ihr mir?« frug Ribera noch, bitter lächelnd.

— »Ich habe es Euch ſchon geſagt: fünf und zwanzig Dukaten, und ich glaube, daß die Sache gut genug bezahlt ſei! Sehe nur, daß Ihr bald damit fertig werdet. Wenn ich zufrieden bin, ſeize ich mein Portrait von Euch malen, und ich werde die Summe verdoppeln. Seht Ihr, ich bin eine gute Kundſchaft.«

— »Ich dank' Euch, Herr,« ſagte Ribera, »wenn Ihr mir die Wahl gelaſſen hätte, würde ich fünfhundert Dukaten verlangt haben. Aber es giebt ein anderes Mittel, daß wir übereinkommen. Ich fordere von Euch nichts, als die Erlaubniß, das Schild, das ich für Euch umſonſt mache, einen Tag an Euren Thore aufhängen zu dürfen; Ihre haben Recht, ich muß bekannt werden, und ich ergreife die Gelegenheit, welche Ihr mir anbietet. Ihr müßt eingeſtehen, Signor, daß Ihr einen ſehr vortheilhaften Handel geſchloſſen habt, mit dem erſten Maler von Neapel. Bald ſehen wir uns wieder.«

Funfzehn Tage nach dieſer Scene blieb das Volk, von frühem Morgen an, vor dem Hauſe des Kaufmanns Panoffo ſtehen, Flaſchen in die Hände, und frug um den Namen des Malers, der das prächtige Bild, den Martertod des heiligen Bartolomäus vorſtellend, gemalt, und als Schild aufgeſtellt hat. Bald war es ein Entzückungs-Geſchrei, bald eine ſtille, geſpitzte Bewunderung, die ſich bei der umſtehenden Menge kund gaben. Der Heilige lag da, mit gebundenen Füßen; ſein rechter Arm wurde perpendikular durch einem Strick in die Höhe gehalten, und hatte ſchon einen Einſchnitt erhalten; ein Marterknecht, in deſſen wildem Antlitzen ein hölliſches Gelächter ſich äußerte, ſtieß eine Hand zwiſchen die abgeſchundene Haut und das blutende Fleiſch, mit einer Ruhe und Gleichgiltigkeit auszuſprechen Meiſter, wie jene eines Metzgers, der ein gemästetes Vieh ſchlachtet, während in dem Angeſichte des Märterers die ſich durch die Erzeugung und den Glauben beſiegten Leiden der Folter abſpiegelten. Niemals hatte ein Pinſel ſo kräftigen Ausdruck hervorgebracht.

Aus allen Theilen der Stadt ſtrömte die Menge herbei, und drängte ſich auf die Piazza-Grande. Der Lärmung legte ſich auch hin zum Thore des Kaufmanns, und er frug, von Stimmen und Bewunderung getroffen:

— »Wer hat dieſes Meiſterwerk gemalt?«

Niemand antwortete.

— »Warum verbirgt ſich der Meiſter? Er komme, und er kann auf meinen Schutz zählen. Ich will, daß Alles was Farben reibt in Neapel zu ihm in die Schule gehe. Noch ein Mal, wer hat dieß außerordentliche Meiſterwerk gemalt?«

— »Ich,« ſchrie Ribera, und trat aus der Menge hervor.

— »Wer biſt Du?«

— »Ich heiße Ribera, der bis geſtern unbekannt war, der aber heute zu Euren Dienſten ſteht.«

— »Was willſt Du für Belohnung?«

— »Den Titel eines erſten Malers des Königs von Neapel.«

— »Er ſei Dir gewährt.«

Ribera, bekannter unter dem Namen Spagnoletto, wurde bald einer der berühmteſten Maler ſeiner Zeit. Das herrliche Gemälde aber, welches das Volk von Neapel vor mehr als zwei Jahrhunderten bewunderte, macht jetzt einen Theil des vor Kurzem in Paris aufgelöſten Museo Napoleone aus.

—ỳ—

Theater-Salon.

L. L. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 20. d. M. zum erſten Male: »Don Juan und Don Carlos, oder: »Das Palermer Gaſtmahl.« Romantiſches, muſikaliſch-dramatiſches Schauſpiel in 2 Aufzügen.

Die erſten beiden Akte dieſes romantiſch-muſikaliſch-dramatiſchen Schauſpiels haben ſich, von dem Zuſammenfluß und der Sympathie der Gemüther beſeelt, ganz aus Grabbe's Komödie: »Don Juan und Fauſt,« der Perle und unſerer Zeit faſt einzig würdigen und empfehlbaren Schöpfung, und der Muſik entlehnt, und der Dichter ſowohl, als der Componiſt haben nur den einzigen Akt, der ſich Grabbe nur annähernden Bearbeitungen an Grabbe's Komödie hielt.

Der Gedanke, die beiden Extreme des Mänlichen und des geistigen und sittlichen Seins, die beiden Repräsentanten des Sensualismus und Materialismus tragisch zu verbinden, ist eben so kühn als großartig, aber ganz und gar nicht der reichen und ungezügelten Fantasie Grabbe's angemessen, er entwickelte diesen Moment der absichtlichen Erfindung, und die treffe, besonnene Darstellung. Beides hatte ihm. Der künstliche Styl überwältigte durchaus den genialen Verfasser auf seine: »Don Juan und Faust« wurde, was daher großentheils noch alle Faust's und Don Juan's nach Göthe und Mozart geworden — matte Imitation beider. Die beiden bekannten Gestalten werden hier in jeder Scene zum Lächerlichen leidlicher Abklatsch von Göthe und Mozart, und die Zusammentreffen ist auch nicht übel ersonnen, der innere Bau der Tragödie, der Gang der Handlung macht es nicht verkennbar, und bewirkt es auch, und ihr Zusammenfassen ist auch ohne bedeutenden Interesse, da sich nicht über materiellen und geistigen Kosten belustigen, da nicht ihre Extreme in Konflikt gerathen, sondern eher Leidenschaften sich fast gleichartig begegnen. Grabbe hat es verfunden, die Lokal und Situation zu dramatisiren, er belebt die wirksamen Märsche, Manöver und Evolutionen zu theatralischen Momenten, er war ohne Dichter der Poesie: aber er war nicht im Stande runde, verschiedene, sich selbst entsprechende Menschen zu schaffen, er war nicht mächtig eine Handlung abzurunden, daher das Genre- und Tableaumartige seiner Arbeiten, daher seine blos flüchtigen Charaktere und ihre lokalsinnlich-sittliche Behandlungsweise. All diese Mängel theilt sein: »Don Juan und Faust« dem vielbesser, da hier die Reflexion und ein gewisser, geistiger Mechanismus des Dramas hätte verwehren müssen, Verbrechungen, welche die ungezogene, ungeübte und blühende Genialität Grabbe's niemals bessere dagen konnte. Nicht selbe erregen es das Werk überreich an einzelnen Schönheiten, und Virtuosität ist es entgegenzutreten als hier, daß bei ungeschickter Dichtung gerade Talent nur aus einem Übermaße von Kraft sich nicht in die vorgezeichneten Grenzen zu zwingen wußte, daß es aus Mangel, innerer Durchgestalte die äußere Form so oft und bort verlorene. Ich erwähne nur den verkehrten Leisen folgende kleine Probe von der energischen Phrasen- und Bilderreichen Diktion dieses jedenfalls bedeutungsvollen Werkes zu geben.

Erster Akt 2. Scene:

Faust gerathet sich vom Schwindelbier.

Unsinge Nacht, willst du denn nimmer enden?
— Weh' mir, so hat sich eben angelungen —
Nah schlug's Neune still, Zeit zur Arbeit alle.
— — Zur Arbeit! Zum Studiren! Schwach und Jammer!
Tödtlicher Durst soll mir gestillt! Studiren
Zum Studiren kommen, gymnasiale
Und unsere gymnasiastige Thätigkeit
Sich bei zu kennen, und bekannt darin
Sich sagen, sagenhaft und sagenreichen? — Ha.
Ein Kaninchen wird man, blaß und sich zu nähren!
Empfindungen, Gedanken, — Herzen, Seelen —
Der Menschen und des Lebens, — Welt und Himmel,
Gespielt es, und erwarge es sich zur Beute,
Und schreit vor Lust und Hunger, wenn es kann
Jeden Tropfen Blut's in ihren Adern findet.
— Wer hat gebeten mir so? Wo ist der Platz
Der Kraft, der Wirksamkeit, wo ich mich stärken?
Weit ferner, tiefer, ferner jener Nähmen hort
Ich's lagen, traun, so hatt' ich's nicht so oft
Die Herren, die heute selbst Maximilian
Umtanzen, voll von ihrer Kunst Manövern,
Und als gelehrte, schlachtentreue Thoren,
Den großen Thoren anerkennt, sich beugen!
— Ja aber gymnastik und manövre —
Ob nicht die Form bisher nur gerafft —
Und nun ein gauzes! wurfe ich, daß sie wirke,
Daß wie ein todt gewirktes Mustergang,
Nur durch die Nebel rasselt. Nu, wie sie!
Ob nur ein todt'ne Hülse, noch kein ich todter!
Und lasse, da ich das Ziel: vor mir der Abgrund.
In den die Formen der Gedanken, der
Gestalten, brausend niederschmettern, ohne Nähmen,
In tiefen Strahlen sich das Jammer bricht.
Wie rasten Jahre gehn, Jahrhundert, werden
Und wurden! —

Der Darstellung war durchgehends eine höhere Intheressirung, eine schon poetischere Schwung, als durch die gewöhnlichen Theaterbesucher dieser Bühne der Fall ist. Jeder strenge sich an Applaudiren, und wenn es streng war, sing der Beifall wieder an a. l. o., es war Alles eben gespannt und lebendig.

Hr. Gämmerle gab sich viel Lebensmarke Mühe mit seiner Rolle, aber er war bedeutend zu leichtbeweglich, Gemüthsmenschen Don Juan, er war ein bewährter und breitschultriger Kaiser der Thüringer. Hr. Gerlach — der den ersten Scenen des Hauß recht gut ausgestellt und gespielen — arbeitete sporadisch wider darauf los, seine Rolle total unkenntlich zu machen. Das Experiment gelang ihm zur allgemeinen Zufriedenheit. Mad. Gerlach — Donna Anna — in so fern ihre Würde ihr erlaubte als schwarzer Ritter durch die andächtigen, weyrauchgefüllten Kirchenhallen, welche es war seinem Oberhirte vorrauchen — gerochen Gemüthe und Brunst. Hr. Nestroy — Leporello. Ein sehr gewandter und gebildeter Kammer, wie Hr. Nestroy ist, sollte mit Vergnügen den Gelegenheit ergreifen, die sich ihm darbietet, einer Rolle eine größere Bedeutsamkeit abzugewinnen, und ein lustiges Gesicht zu machen, als seinen gewöhnlichen Komplimenten und Kaiserreis an gewöhnlichen Aufwechslern. Man ist nicht immer dazu aufgelegt, eine Rolle karrikiren zu sehen — und hier war die Karrikatur ganz und gar nicht an ihrem Platze. Grabbe hatte weit mehr Verstand verdient. — Das Arrangement des Hrn. Direktor Carl war — impolant. — Das Haus war — voll. —

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntag den 27. Januar: »Gespart und Gespart,« oder: »Alle Minuten etwas Anderes.« Parodie der Zauberposse, von Adolph Bäuerle.

In den alten Wahrheiten: »Aller Wein ist besser als nasser,« »Haus alte Berge ist besser als eine neue,« ist, bei dem heutigen Stande des Lebensgenusses, noch eine beizte zu zählen: »Alte, das heißt, die älteren Lustschlösser sind besser als die neuen, das heißt die bewährten.« Da ist doch noch etwas, gebahnter Gang, nach den man weiß erst suchen muß, suchen darf und ist in der Neue Berge, eine riesige und schwindet, daß das Zauberlicht flackt, und uns sich verirrt; da ist Manches noch Neues, in allen Ecken und Winkeln, durchaus und überall, was es leicht und lebt, Gelbrand in unsern neuesten Lustschlössern, mit wenigen Ausnahmen, eine rauhige, schiefe, gebrechlich-verwirrte Gestalt und entgegenstrebt, so wichtet nimmer der heitere Sinn, es gefallen will.

Das heutige Stück, statt an den Orte ganze gefallen zu gefallen, ist ein großer Schritt, der weiter noch angeben Schritte in den Abgrund. Gespart und Gespart ist Gespart, Gemeinsinn und Form. Herr Zauberposse Bäuerle ist so ganz angelegt und verschenkt, das gegebenen Gedanken so sorgfältig hingestellt, daß Zauberkunststück in jedem eingestreut, daß das unbemerkbarste, scheinbarste Wirkung nicht entbehren kann. Warum ist Hr. Bäuerle, dem man in mein gelungenen Lokalstücken verkannt, der Lokalmaler unseren geworden, der schreibt die Kreuzer nach den Kreuzern? warum ergreift Hr. Bäuerle nicht wieder einmal die Feder zum Bilde der Lokalsittenschauspiel? Gespart wurde bei Gespart nicht nur Geld und Gut, sondern auch Zeit, Verbrauch, Gut und Gemeingut. Mad. Neumann (Hr. Lorenz) und Hr. Lanbauer als Liebhaberinnen, eine gute Partnerinnen. Hr. Wurm, war in dem gestrigen und heutigen Akt viel munter, als im ersten. Gelange, Lange, Lanbauer gingen recht gut zusammen.

Die richtige und natürliche Direktion erscheint sich auch Dank, daß sie, anstatt der neuen Lagerbezeichnete das Publikum von früheren Stücken mit Neuigkeiten bringt, daß sich selbst, daß sie bei Zauberstücken gerne Gesang und eine richtige und übrige Anzahl werden weiß.

—e—

Concert Saloon.

Concert des Herrn Julius Benedix, am 28. Januar, im Saale der Musikvereins.

Das Concertgeber, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Vice-Orchester-Direktor bei k. k. Hofburgtheater, gehört unter die renommirtesten Violin-Virtuosen Wiens. Seine Concerte, deren er alle Jahre einen gibt, gehörten immer zu den bestbesuchten, und so schon wurde es auch an den letzt gehaltenen im Tonkünstler-saal's Beifallsjubel ausbrauen. Das Spiel des Hrn. Benedix gründet sich durch Reine, sicherer gediegenheiten Vortrag, seltene Bravour und seltenen Taktrund aus. Als besonders Vorzüglich wäre dies etwas mehr Ausdruck, trotzdem Größe zu wünschen. Das wurde Ihm hier sich sehr angenehm, ist, er dieses bei auf das Gesang trete, der Gesangsstimme anbringt, aber in langerer Dauer erfüllende er; es ist bekannt, wie sehr Gesangsstimme als instrumental gewirkt. Hr. Benedix brauen in seinem heutigen Concerte ein Violinconcert und Variationen, beide Theile von eigener Komposition. Das Concertino ist sehr reich an schönen melodischen Ideen, und wurde auch von dem Künstler, besonders im Adagio-Satz, auf sehr ansprechende, sehr rührende Weise vorgetragen; von ähnlicher Wirkung war der Variationen-Theil. — In den Variationen waren Thema und Gesang: Gemeingut, und der Komponist Gabe, in solcher Eigenheit Hr. Benedix sich auch der Instrumente Virtuosität gelobt. Beide Theile erhielt Hr. Benedix reichen Beifall und wurde gerufen. Das Publikum war an diesem Concerte: Eine

Deklamation im Local-Theater: „I ruf' mir nach“ gesprochen von Hrn. Wallner, Mitglied des k. k. privil. Theaters in der Josephstadt. Das Gedicht ist recht artig, und wurde von Hrn. Wallner in sehr hervorhebender, bezeichnender, richtig betonter Manier gesprochen, und von dem Auditorium besonders beklatscht, in gerechtigstem, verdientem Hervorrufen ausgezeichnet. Hr. Louis Engel spielte den Polizeylichen Kontrolle über Gott sowie die Rom. Die alten Jahrmonologie viele Worte und Redensarten als auf dem Jahrmarkt, wo Taschendiebe sich auf dem Kirchweihmarkt auf dem Kirchweihmarkt, wo Taschendiebe sich auf dem Kirchweihmarkt, wo Taschendiebe sich auf dem Kirchweihmarkt, wo Taschendiebe sich

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 19. Donnerstag, 1. Februar. **Wien, 1838.**

Minnegerichte.

Wir entlehnen, als Aufgabe des nächſten Minnegerichts, die Frage, die zu einem Sängerkriege zwiſchen Uhland und Rückert Anlaß gab, und führen die Eingangs-Zeilen eines ſchönen Gedichtes von O. v. Haſwith, in Nr. 19 der Stuttgarter »Morgenblätter« als Minnegerichts-Frage an:

»Richter, die ihr zart gerichtet,
Meiſter, die ihr ſchön geſungen,
Helden, die ihr kühn gerungen,
Iſt der Streit denn nun geſchlichtet?
Iſt das Dunkel nun gelichtet
Von der Frage: »Welche Noth
Größer: »Treubruch oder Tod?« —

Ich wünſchte ſehr, daß die Beantwortung dieſer Frage in Verſen, und zwar in »Terzinen« geſchähe.

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.

(Fortſetzung.)

Das Alles war ſo natürlich gegangen — wie das Korn auf dem Felde wächſt! und ich hatte alles mit meinen Augen geſehn, und es war mir gekommen, wie Regen und Gewitter am Himmel. — In den Scharfen Papier erkannt' ich den peſtmiſchen, krankharen und immer nobeln Franzoſen, und an der vorwegenen Unterwehrung den jungen, noch kriegsarmen Offizier. Ich aber — ich ſollte entfliehen? Entfliehen iſt überall immer unmöglich. Die ſchwerſten Lagen ſoll gerade der Mann beſtehen und entfliehen. Das Herz läßt nichts von ſeinem Ebelmuth, und ein Schuldiger iſt vergeßner zu bleiben, ein Unſchuldiger iſt trotziger zu ſtehen. — Aber ich mußte mir Alles gefallen laſſen — ſollte ich gegen meinen Freund klügeln? ihn verrathen? ihn auch noch ins Elend ſtürzen? Die Mintawähle in Brand zu ſtecken — wofür der redliche, reiche Freund dem Müller gewiß durch ein volles Geſchenk gerecht ward, aber ich — das ſollte die Anerkennung der wenigen Wochen auf dem Schiffe ſühnen, und die Menge unter zu dem Feuer. — Die andern Türken lagen gemüthlich träge trunken im Schiffbraum, und alle Abende grade durfte ich auf dem Verdecke umhergehen.

Da gewahrte ich am Abend an den Mintawähltürmen einen lichten Punkt, wie einen rothen Stern, der ſich in großem Kreiſe umherſchwang, wie ein Knabe eine glühende Kohle umherſchwingt: darauf ward ein immer breiterer rother Kreis, wie ein glühendes Band, dann wie ein heller, flammender Ring des Uranus — dann überlief Feuer die ganzen Mintawähltürme, und die Flügel brannten wie ein großes, geſchwungenes Feuerrad, und zuletzt war eine ſtehende, flammende, feurige Sonne. Der Anblick war wunderbar ſchön. Nun brannte das Dach. Nun flog, wie ein künſtliches Feuerwerk, das inwendig brennende Mehl in die Luft, wie ſchwärmerer Pulver, und verpuffte in lieblichen Funken. Zuletzt ſtand die Mühle, ihr Sauſen erloſch, und nun erſchien nur noch ein feuriges, großes, ruhiges Kreuz gegen den Nachthimmel, in das ich ſelber ſtaunte mit Herzklopfen und geſpannter Erwartung — da kamen langſam und leiſe zwei Löwe! Einer an das Vordertheil des Schiffes, wo die Wache ſtand und ſahe; einer an das Steuerhaus, und lagen ganz ungemerkt an. Und während die als Türken gekleideten Männer, die hier in einer Hafenſchaute gegen ein reiches Stück Geld leicht aufzutreiben waren, vorn herausſprangen, ſprang ich flüchtig in das andern Ende Boot hinab — es lief ab, es fuhr wie ein Pfeil, und tanzte weit von den Schiffe brunten. Ich fand mein Pferd, unſern Diener mit meinen Sachen, und in großem Bogen ritt ich langſam draußen um die Stadt, und dann, ohne Weg und Steg zu wiſſen, ſo ſchnell es die Nacht erlaubte, in die Gegend von Tſchetuné, daß ich wenig verfehlt hatte, denn am Morgen ſah ich es brunten am Meere mir rothet liegen, war dort geborgen, verbarg mich dort, und konnte jenen Augenblick im kreuden Lait hundter nach Ehio!

Doch mich beklärge, je länger je mehr — mein Freund kam nicht! den zweiten, den dritten, den vierten Tag — nicht! — Ich war mit Grund in der äußerſten Sorge um ihn.

Da kam am ſechſten der Lyſol. Ich durfte nicht fragen, ich ſahe ſeinem Geſichte das Unglück an. Der harte, weiße Menſch ſogar trocknete ſich ſeine Augen. Dann trat er dicht auf mich zu, und ſagte mir offen: »Dimmonoglen kommen ich nicht! Und kommt Du Alles wenig, wenn er Dein ellerner Kopf und Sinn ja noch nicht errathen hat. — Ich, ich habe Dich für die meinem Hauſe angethane Schande beſtraft, für meine unſchuldige Schweſter Trina. Es beruhiglich laſſen wir und nicht verachten — nicht Mir! Verſteht Du mich? Dich kurz und der Welt ſchaffen, war keine Rache für Schande, war Dir keine Schande gewiß! Aber als ich den todten Mann mit Deinem Handſchar erſtach, als ich »Mörder!« ſchrie, als ſie Dich feſtſchlugen, das war eine Labung!« — Er lachte grimmig.

Ich wollte ihm zu Ende, und ihm vergeben. Da packte er

nicht, ſondern winkte nur leis mit der Hand, und ſprach: »Jetzt nicht! Das wäre auch albern von Dir. Denn ich muß unſern Freund retten, der uns geſtern hat, als ein wahrer, vernünftiger Gaſtfreund; denn wir ſind auch dankbar, Patron! Und den Freund haben ſie rückwärts im Schiffe ergriffen, da er Deine Jacht ſich ſo leicht nicht vorgeſtellt; er hat ſich gewehrt, er hat die Wehrenden vermindert — und er iſt nun fort, ſtatt Deiner, zum Galgen in Konſtantinopel.«

(Schluß folgt.)

Clementine und Roſa.

Eine Karnevalsgeſchichte.

Es war Mitte Novembers. Der rauhe Nord jagte über die Fluren des Landes hin und raubte ihnen die letzten Merkmahle des üppigen Grüns, das ſie noch vor Kurzem bedeckte. Zaller und todter wurde es mit jedem Tage und der Reſt von gelben und rothen Blättern, der noch an Sträuchen und Bäumen hing, raſchelte sehr bald als Opfer der Jahrszeit von den Aeſten herab. Was im Frühlinge die Stadt verlaſſen und die ländliche Ruhe geſucht hatte, das eilete ſich wieder zum Rückzuge, und ſchnell war die Mehrzahl von ſtattlichen Schlöſſern, Villen und Landſitzen ihrer geiſtvollen Bewohner entblößt, und nur in wenigen noch, das Daſein dieſer letztern zu gewahren.

Schloß Rabenſtein gehörte zu den Wenigen; aber die es bewohnten, verweilten nur höchſt ungerne und nothgedrungen in ſeinen weitläufigen Räumen. Sie waren im Geiſte ſchon längſt in den Salons und Gärten der Reſidenz, und nur eine lästige, lange Reihe von veralteten Angelegenheiten, die auf die Oekonomie des Gutes, zu dem Schloß Rabenſtein gehörte, Bezug hatten, und endlich geordnet werden mußten, feſſelten Frau von B. noch in den Gemächern ihrer ländlichen Verbannung. Bis ſo tief im Spätherbſte war ſie ſeit Jahren nicht da geblieben, und Fräulein Clementine, ihre reizende, zur Jungfrau erblühte Tochter, ſtunne gar nicht einſtehen, daß der Winter in den Sinn gekommen. Vergebens waren ihre täglich wiederholten Bitten und Vorſtellungen, ſie wurde mit den liebreichſten Worten zur Geduld verwieſen, und der ängſtliche Reiſeaufſchub einzig und allein der Saumſeligkeit des alten Kammerad zugeſchrieben.

»Der Vater iſt ein recht böſer Menſch!« ſchmollte Clementine eines Tages mit ſich ſelbſt, als ſie wieder Zeuge zu ihrer Mißlichkeiten Roſa, des Amtmanns Tochterlein. »Er hat ſeine Freude daran, daß wir nicht von der Stelle kommen, und legt mit ſeiner unendlichen Langſamkeit unſerer Ankunft in der Reſidenz immer neue Hinderniſſe entgegen.«

»Nicht doch, mein Schwesterherz,« entgegnete Roſa, Clementinens Unwillen beſchwichtigend, »der Vater iſt nicht ſo tückiſch, Euch abſichtlich an der Abreiſe zu hindern, nur die Menge der Geſchäfte iſt es, und wer kann ſie dieſe! Bei des Vaters vieljähriger Erfahrung wird Alles gewiß in kürzeſter Zeit abgethan ſein, und wenn's auch etwas länger dauern ſollte, nun was mag's? Ich iſt Spätherbſt und rauh und unfreundlich hier, wie in der Reſidenz, — Du verlierſt nichts, es Du dort oder hier biſt.«

Unwillkürlich lächelnd über Roſa's Aeußerung, rief Clementine: »Wie, ich verliere nichts?« Ihr allerliebſtes Geſichtchen nahm dabei den vollen Ausdruck des Staunens an, und erſt nach einer Weile fuhr ſie vorwitzigſter fort: »Doch ja, Roſa, Du kannſt nicht anders als alſo ſprechen, ich entſinne mich. Du biſt noch niemals auch nur eine Meile über die Grenzen dieſes Gutes, geſchweige nach einer Stadt eher gar nach der Reſidenz gekommen. Wärſt Du ſchon letztere Du Fall geweſen, Du würdeſt Dir im Herbſte und Winter ſchwerlich hier gefallen, denn wiſſe, viele beiden Jahreszeiten ſind dort gerade die Schönſten, ſind dort der Freuden und Sommer!«

»Der Freuden und Sommer?« fragte Roſa verwundert und ſchmerzte unwillkürlich das Lächeln, während Clementine meine fortfuhr: »Ja, der Freuden und Sommer! Der Herbſt iſt der Freuden der Reſidenz, und zwar ein Freuden, der gar mannigfache Vorzüge vor dem des Landes hat. Er iſt geiſtiger Natur, er iſt ein Menſchenerzeugniß, während der Genuß es nur mit den Bäumen und Fluren zu ſchaffen hat. Sobald dieſe ihre Pracht, ihre Grün verloren haben, verläßt man ſie, und eilt in die Häuſerreihen der Hauptſtadt zurück, und, welches rege, höchſt intereſſante Leben entfaltet ſich nun hier: Concerte, Abendunterhaltungen, Krönzchen, Polnikß, Reunionen und Soireen ſchlingen ihre bunten Kreiſe immer dichter um uns her, und bleibt ja ein Lückchen, ſo füllen es Oper und Schauſpiel aus. Die Mode, die ewig junge Göttin, ſchwingt ihren Zauberſtab und herrſcht ſchaltet in allen Cirkeln, und läßt im raſchen Wechſel ſo viel Schönes, ſo viel Herrliches entſtehen, daß Dir das Köpfchen ſchwindelnd würde, liebe Kleine, wenn Du das Alles mit anſchauen ſollteſt. Eine unerſchöpfliche Quelle von Unterhaltungen und ſchaffter Converſation iſt die Mode. Stundenlang wird oft mit den Freundinnen darüber, beratben, gepreßt und gewählt, man kömmt in den größten Geſellſchaften immer von Neuem auf die neueſten Modebilder zurück, und wer es errungen, wenn der große Wurf gelungen »faſhionable« zu ſein, wie glücklich iſt der oder die Sterbliche! Der Spätherbſt oder Winter ſind die Jahreszeiten, in denen man's am erſten werden kann. Herbſt und Winter, ich kann das nicht oft genug ſagen, meine liebe, theure Roſa, ſind der Frühling und Sommer der Reſidenz. In dieſem Frühling keimt nicht ſelten die Freude unſeres Herzens, die Liebe auf. In dieſem Sommer reift ſie nicht ſelten zur üppigen Frucht, an der man ſich ſodann durch die ganze übrige Zeit des Erdenwallens erfreut und labt. Meine Freundin Auguſte, die Dir ſo wohl gefiel, als ſie hier war, die hat im vergangenen Jahre an ſich dieſe Erfahrung gemacht. Ich aber leider! an mir noch nicht. Doch will ich darum nicht verzagen, wer weiß was ſich macht, wenn wir nur erſt wieder die Reſidenz betreten. Ich freue mich herzlich darauf! Der dortige Frühling mit all ſeinen Blüten wird bald durchlebt ſein, wegen des abſcheulichen, verlängerten Aufenthaltes hier! Dieſe länger ſoll mich aber der Sommer mit ſeinen Blumen erfreuen. Die Blumen dieſes Sommers ſind aber nichts Anderes, Roſa, als die Bälle, die herrlichen, die bezaubernden Bälle! O ja ein Ball iſt eine Erſcheinung, ein Ereigniß, eine Begebenheit in der Reſidenz, die zwar oft, mals wiederkehrt, jedoch der wichtigſten auf Erden gleichſteht. So ein Ball iſt die Crême des Vergnügens und ſetzt Alles in Alarm und Bewegung. Jung und Alt gerath in Anſtrahe, und ich bedaure Dich herzlich, daß Du Dir ſo gar keine Vorſtellung davon zu machen im Stande biſt.« —

Roſa hatte bisher ſchweigend und ſinnend zugleich der begeiſterten Rede Clementinens gelauſcht. Sie öffnete theilweiſe eine neue Welt und nicht ohne ein gewiſſes, unbefriedigtes Gefühl, wußte ſich des Landes Tochter merken, wie ihr ihre Mißlichkeiten im Punkte des Wiſſens und der Erfahrung ſo weit voraus ſei. Als aber Clementine ſie bedauerte, daß ſie ſich ſo gar keine Vorſtellung von einem Balle machen könne, da ſtrahlte ihr Auge von innerer Freude, da wurde ihr wohler und ſchnell entſchloß ſie der Antwort, um ihr zu zeigen, wie ſehr ihr Bedauern am unrechten Orte ſei.

»Daß Leben und Treiben bei einem Balle, ſo begann Roſa, »das kannt Ihr nicht in der Reſidenz allein, auch auf dem Lande iſt man damit bekannt, auch ich kenne es und bin darüber nicht ſo ſehr zu bemitleiden, als es Dir ſcheinen mag.«

(Beſchluß folgt.)

Prager Salon.

Am 6. Januar haben von Hrn. Bolzano die Drn. Bartsch, aus 10. aber aus Ungarn von Jenne, aus Ungarn von Gerster in Holbeinia »Abſchiedsgruß.« Der geſtrige Saal entſprach an beiden Abenden der Stimmung günſtigen Bedeutung, die man bereits für ihn gefaßt hatte. Die Beleuchtung und Wärme ist ein wohlgeordnetes Luftſpiel bedingen, in ſtet und ſchon nur dieſe Anordnung ein Treuerſchein: »Den Raum.« Er erwähne den Beſuchern von den erſten bis zur letzten Stunde an den angenehmſten Erwartungen zu erfüllen, und die von Gönnern. Wie das Erſte Stück, wurden die angenehmſten und ſpannſten als verdienſtvoll empfangen. Die Herrn Hr. Bauer als Lord, und Hr. Bolzano als Knecht, und Hr. Bolzano als Marquis von Pola, waren vorzüglichſten Gefallenswegen, ausgezeichnet über die Gebühr, die zu verſchiedenen Malen ſtürmiſch gerufen wurde. Die Darſtellerinnen der Damen, die liebenswürdigſte Dlle. Bauer, hierin zu ſo gewinnen die beide Partien ſind, warum auch ſie nicht beſſer von Dlle. Bauer gefunden? — — Am 10. Januar kam auf unſerer Bühne das ernſte Stück zur Darſtellung, das auch der Ton der Komödien war? Dem von Tortuſſen hat

Es ſcheint mir auch der »Normannenſtein« und dem »Nebelmeerſtein« das Beſte zu ſein, daß in Deutſchland überhaupt auf ſolche Weiſe gearbeitet wurde. Die Reſultate der Sache, ſo wie der unterbrochenen glücklichen Verſuch, deſſen Ich der erſte und zweite Verſuch der Herren Gerle und Horn abermahlen zu erfreuen haben, laſſen ein ungewöhnliches Talentchen, am bemerkten Tage in unſer Theater. Die »drei Verſuchungstage«, Drama in 5 Abtheilungen, von Ferdinand Valentin Ernſt und J. L., konnten aber leider, in der Art, wie ſie zur Aufführung kamen, nicht ihre Theilnahme des Publikums für ſich gewinnen. Das Gute trägt auch nicht ein Element des Gefallens in ſich, und iſt überreich an Verſtehen, die ſich die gewöhnliche Bildungsmenſchheit zu ſchwellen kommen laſſe. Es fällt mir ſchwer, dieſes Urtheil darüber zu fällen, doch es iſt wahr, und Wahrheit über Alles! Es klingt unbegründet an einem Orte, ſolche Behauptung rügen zu müſſen, dem vieler wackerer, hühnerverſtändiger, vielleicht gebildete Herr Ernſt als Mitverfaſſer an der Sache ſteht. Herr Ernſt hat durch ſein Luſtſpiel: »Jung und Alt« das mir ungerne auf dem Repertoir vermiſſen, und hat ich hier Vorzugsweiſe vor mehreren ſeiner Stücke nenne, Gefühl und Talent zu Bühnenarbeiten, mehr als wohlig bewährender. Vergleiche ich aber »Jung und Alt« mit den »drei Verſuchungstagen,« ſo bringt ſich mir die Vermuthung faſt zur Gewißheit auf, Herr Ernſt habe nicht nur äußerſt geringen Antheil an der Unterhaltung dieſes Drama's genommen, ſondern auch dem Ganzen und Theilen des Ganzen, der, muthmaßlich ſehr theuren und beſtimmter Art von Talentlicht ſeiner unbekannten Mitarbeiters, viel zu viele Konzeſſionen und Eigenmächtigkeiten eingeräumt. Eine freiere Gaabe, die auf ſeine Erfahrung ſetzt, und mehr helfe weniger über Alles was die vorſtimme, ſehr rath- und entſchieden abſpricht, mag ſich im Parterre, ſo lang man ſie nicht näher kennt, ſehr tüchtig weiſen und Lehrung geblieben anſehen, aber beim Auftreten eines Bühnenkühnheit ſelbſt, wird ſie ſchwerwerden zum Bringen der Gaben beitragen, ſondern nur verwirren und ſtören ſtempeln. Eine ſorgſame Wahl des Mitarbeiters wird daher allen jenen gar ſehr zu empfehlen ſein: die zu gewiſen Vorwürfen arbeiten wollen, und ich glaube die Erfahrenheit der Rahel von dem Blinden und Lahmen läßt ſich ihnen nicht warm genug anempfehlen.

Karl Preyſer.

Stimmen aus Italien.

(Fortſetzung.)

(Bologna.)

Die muſikaliſchen Kenner ſchweigen ſich jedoch mehr auf die Seite von Herz zu neigen, weniger zum Beweiſe thenen mag, daß gleich am andern Morgen eben die philharmoniſche Geſellſchaft — die kraft nicht ſehr ſchnell mit ihrer Antwort iſt, das Diplom als Ehrenmitglied verſchiedenen übertrieben.

In bemerken iſt noch, daß Emiliani ſein ganzes Leben nur ſeiner Ausbildung auf der Violine widmete, Herz aber durch den großen Theil ſeines Lebens, bei Virtuoſität und Kleider Unterhaltung betrieb.

Intereſſant war es auch, daß Donizetti auf ſeiner Durchreiſe an einem Abend auf das Feſtino kam, und ſich im erſten Akte ganz behaglich unter die Zuhörer miſchte. Er wurde an dieſem Abend das Finale aus ſeiner »Maria di Rudenz« aufgeführt. Plötzlich verbreitete ſich das Gerücht, Donizetti ſei anweſend. Ein ungeheurer Beifall forderte den Meiſter auf, ſich zu zeigen. Er ergotte lange, bis Sampieri ihn aufſuchte, und zum Pianoforte führte, worauf er dann ſelbſt ſeine Komplimenten begleitete. Der Beifall war ungeheuer, und vorzüglich waren alle ſchönen Damenhände in Bewegung. Gegen Mitternacht war aber auch niederdrückt.

Muſikant iſt von hier abgereiſt und lebt jetzt in Mailand.

Im Theater hat hier in der letzteren Zeit einiges Gute. Signa. Mazzarelli, eine junge, achtzehnjährige Kompoſitionerin, welche zum erſtenmale in Gastagnola, und zum zweitenmale in Bologna die Bühne betrat, war als Maestra Lenda, in Bellini's glanzbringer Oper, eine ſehr angenehme Erſcheinung. Ein ſehr leer, und wurde den Abend über ziemlich gerufen. In dem Theaterverhältniſſen mag ſo ſich nicht recht betrachten haben, denn ſie hatte viel von Kunſtrichtern zu leiden. Rovelli, der den Pedrigo Boncori ſang, wollte gerne ſeine Frau engagirt ſehen, die ſchlecht ſingt, und Alles mehr leiſte gethan, als Signora Donna. Signa. Lamo — der auch in Wien mehr leiſte gethan, einen Anfang. Die Kunſt aber und die ruhige Beſchäftigung trug in allen Szenen den ſiegreichen Sieg davon. Signa. Mazzarelli wird gewiß recht bald eine Zierde der erſten Theater Italiens werden, die unterhaltende und einige Partien bedeutend ſind.

Im Karneval iſt in Bologna gewöhnlich nur Komödie im Theater al Corlo. Doch Jene hat man aber eine Oper im Karnevalstheater gekommen: — Ich Ich habe viele Szenen aus dieſer, die mehr die »Straßenszene« betreffen. Es wäre viele Szenen allen ſtreng gefallen! Eine Donna-Donna, die erſt am Tage ſingen kann, kann nicht viel taugen. Die Mehrſtimmen gewiſſen mich über ſolche Unſinnigkeiten — aber der Papa — einen guter Papa, welche auf das Talent der Tochter ſpekulieren, konnte es nicht mehr erwarten, von dem Kapital, das Stimmen ſeiner Tochter nämlich — die Intereſſen zu gehen, und ließ ſie auftreten. Obwohl ſie eine Belagerung iſt, und der Patriotismus dabei etwas in die Hände klatſchte, war ihre Leiſtung, wie natürlich, nur die ſchwankende Probe einer Schülerin. Um auf eine Anfängerin als Prima-Donna nicht allein Acht, wurde ihr ein zweiter Anfänger als Tenor beigegeben, der weder über ein Tenor, noch über Patriotismus dabei nicht mal Geiſt kam, ſo daß das Publikum ſchon an ſeiner erſten Darſtellung genug. Das Theater blieb 5 Tage geſchloſſen, und es wurde dort ſeiner ein anderer Tenor engagirt, der zur jener Zeit viel Beifall, aber keine Stimme hat. Und ſo wird denn dieſe Oper vor leeren Häuſern, unter Lachen und Ziſchen langſam abgethatet.

(Fortſetzung folgt.)

Theatraliſches.

(Stuttgart.) Dem. Schechi iſt hier durch nach Paris gereiſt. Sie wird, ſo wie früher, von dem Anfangen der Schechi-Heroine, ſo auch von in Paris, manchen Vortheil von den dortigen Künſtlerinnen zu ziehen wiſſen, denn ſie beſitzt unſtreitig ein ſehr bedeutendes Nachahmungstalent. Es kann nicht fehlen, daß ſie bei ihrer Rückkehr auf den Schauplatz ihrer früheren Triumphe neue Kränze ernten wird. Einer weiteren Berechnung hat es ſo zu gehen, die jetzt einen Blick nach dem Norden und Oſten noch einzuſtellt zu haben, und ſich vorerſt nach dem lärmenden Weſten zu begeben. Das heitige geſellſchaftliche Leben wird ihr dann Neues, ſich zurückzuziehen.

(München.) »Die Journaliſten,« oder der Kauf, Luſtſpiel von C. von Pilgram, hat auf unſerer Bühne ziemlich angeſprochen. Es iſt eine Bearbeitung des Gottſchalk'ſchen Vaudeville: »Le Charlatanisme.«

Literariſches.

— Der rühmlichſt bekannte Dichter, der gelehrte Patriarch Engelbert Porter, Erzeſſung, hat der öffentlichen Bibliothek in Stuttgart, aus dem Porter'ſchen ausgezeichnet Diplomatarium Germaniae, als Zeichen des Dankes, für die außerordentlichen Beweiſe der allerhöchſten Verehrung, die ihm wahrend ſeines Aufenthaltes in dieſer Stadt geworden.

— Victor Hugo arbeitet an einem neuen Roman, den er der Herzogin von Orleans widmet.

Muſikaliſches.

— Miß Mary Novello aus London, eine junge, ſorgfältig ausgebildete Concerte-Sängerin, welche vorzüglich in Leipzig und Wiener Ruf durch ihren herrlichen Geſang erzielte, iſt in Berlin angekommen.

— Der beliebte Komponiſt Deſſauer iſt ſeit einiger Zeit in Dresden. Er hat eine neue Oper vollendet, deren Aufführung auf dem Hof-Theater in Anſicht ſteht.

— Clementi iſt von Sir. M. von Klinig von Genden mit einer brillanten goldenen Doſe beſchenkt worden, und kehrte von Dresden nach Rußland abgereiſt.

Dunterfeil

(Ein ſangendes Wort.) Als wir vorneulich in Tell (Tirol) ankamen, erzählte uns Reiſender, daß ihn ein Erlebniß, daß die ganze Umgebung, die ſich verſammelte hatte, um ihn zu bedauern, mit der größten Anſtrengung und in ſo gereizter Art lyrang und bäzte, daß Jeder ſeinen Körper an verſchiedenen Theilen rieb und in verſchiedenen Stellungen annahm, daß ich vermeinte, es könne gar keine andere Antwort ſeyen als Nationaltanz. Als ich mich dem Orte näherte, fand ich, daß mehr bloß meine Diener, ſondern auch mein Pferd und ich ſelbſt trotz unſerer großen Ermüdung unbewußt, dem Tanze ſich anſchloſſen und mit dem größten Eifer hüpften und ſprangen. Ich hatte auf die elektriſchen Kette in manchen hieſigen Gaſthäuſern, daß Bekanntſchaft machte ich aber bald auf. Wir waren in das Bereich der unbegrenzten Kraft Kanonen Intereſſen gekommen, daß ich niemals geſehen. Durch all dieſe kleine Weiler, Dörfer, Städte und einer Landſchaft, und grünen Felde und Jungen, welche die Kanonenſchüſſen Wunden verurſachten. »Wir gehen alle Hoffnung auf Rube auf, und ſandten es bereit überein, die Wirkung des Pulvers auf die Felder zu beobachten. Ein Jeglicher mit gleichlich auf, welche Beſchäftigung es auch gerade haben mochten, blieben ſtehen, riefen ſich einige Kameraden, und ſtarrten dann die Gegend weiten fort, um deutlich ſicher unterſcheiden zu können und aus eine Wirkung von neuem zu beginnen. Die waren aber auf auf ſchwerſte Proben beſtellt und unſere Beine ſchwollen ſo an, daß wir kaum gehen konnten.«

— Dundee, der berühmte Rauchfangkehrer (vom Allerheiligen, der Francont Jahrmarkt), hat von Hrn. D. Reid, gewesenem Parlamentsglied für Aberdeen, das prächtige Schloß und Herrengut Reston in der schottischen Grafschaft Berwick erkauft, das jetzo 7000 Pfd. Sterl. (28,000 fl.) jährliche Einkünfte abwirft. Gut Wetter.

— Aus Würzburg wird gemeldet, daß in der Nacht vom 14. Januar ein Mitternachtsraufen und ein auf der Straße von Schwanheim gefundener Postillon erfroren seien.

— Aus einem der königl. preußischen Postwägen kamen dieser Tage, zwischen Magdeburg und Halberstadt, der Kondukteur und ein Postillon erfroren an der Station an, wie man vermuthet, in Folge des Branntweintrinkens, wodurch sie sich zu erwärmen versucht hatten, aber eingeschlafen waren, um nicht wieder zu erwachen. Die beiden Pferde erreichten ohne Führer glücklich die Station. Der Schnee liegt in jener Gegend 4 bis 5 Schuh hoch, und es herrscht eine sehr grimmige Kälte, als anderswo.

— Auch in Holland ist die Kälte daselbst so groß, daß bespannte Fuhrwerke und Pflügereien seit 8 bis zehn Tagen die gefrorene Zuid beharren. Seltsamer Weise ist in einigen Theilen des südlichen Frankreichs das Wetter außerordentlich mild; während man in Paris vor Kälte erstarrt, und bei 14 Grad Kälte über die gefrorene Seine spaziert, blühen die Rosen auf Korsika die Mandelbäume.

— Man meldet aus Stuttgart: Eine sehr auffallende Erscheinung bietet Minners sind die roten Mäuse, die sich bei uns zeigen. In vielen Orten wird förmlich Jagd auf sie gemacht, und man fand seitdem Thiere gemacht, allein bis jetzt ohne Erfolg, denn so viel man weiß, sind erst zwei richtig verkauft. Ob sie sind von der Schweiz, oder aus Frankreich gekommen, darüber sind unsere Jäger noch einig, weiß aber darüber, daß sie ungewöhnlich strenger Winter ihn geboren, darüber ist es auch zu sagen. Die sorgsam Damen leben in großer Angst, sind sie erschienen haben, daß sich sogar in der Nähe der Residenzstadt Stuttgart ein Wolf zu zeigen gewagt, und eine zwei Stunden von hier, bei Ludwigsburg, ein gutsbesitzer Kind zerrissen, und sich ganz aufgefressen habe. Ein Reisender wollte sich, als ein Wolf ihm Pferd umkreiste, nicht mehr anders zu helfen, als daß er die Laternen seiner Chaise anzündete, und so das wilde Thier in Schrecken jagte. Ob er aber nicht vielleicht in der Angst auch zuviel für einen Wolf gehalten, ist wieder eine andere Frage, denn darauf ist es heute Minner unbemannt vorgekommen, daß ein Hund Paul einen Wolf gejagt und erlegt wurde.

— Ein Pferd von seinem, hohem Alter, bekommt sich noch täglichen Tags zu dem k. k. Ulanen-Regimente Fürst Schwarzenberg. Im Jahre 1805 kam dieses Thierchen, ein kleiner Schimmel, aus der Ukraine als Remonte-Pferd zum Regiment, erhielt den Namen Abraham und ward einem Trompeter zugetheilt. In der Schlacht bei Aspern verlor Abrahams kleinen Reiter durch eine Kanonenkugel, bekam selbst einen Säbelhieb über die Nasenlocher, wurde aber sogleich von einem andern Reiter besorgt. Seiner vorzüglichen Eigenschaften halber ward dieses kleine Thier als Offiziers-Chargirpferd verwendet, trug manchen tapfern Reiter aus heißen Schlachtgetümmel in jenen großen Tagen, wo das Regiment an der Donau und in Frankreich focht — und noch jetzt, in seinem hohen Alter, ist Abraham einer der besten Rennrat in der Eskadron.

— In Metz war neulich ein Mann in einem Gasthause und that sich gut beim Pfund Hasen, angeblich zum Behufe einer Wette, in seinen Hut gethan. Er reichte hervor der Frau, die gerade allein war, ein Hirschkranzstück zum Weiterin tun; während sie aber mit Zubereitung war, brachte sie der Gauner den Hut mit seinem lebendigen Inhalte auf den Kopf und lief mit der vor die bestandene Lagerstatte davon. Die sie die Gastgemalin abwinken wollte, war der Spaßvogel über alle Berge.

— Ein Blatt enthält unter „Miszellen“ folgende Notiz: „Die hiesige Gemeinde hat die Jagdpachte, für eine goldene Zeit der ersten Kinder, mit Schellen lage die zwei „fette Pfeffen“ (volle Fuß lang) den Hammel eben sehr, die schrecklichste ausgiebige Verpachtung: „Alle Verbindungen.“ Die hellschneidenden Dichter werden sich gewiß zweifelsohne für die Jugendliebe nicht bekennen. Der haben ein Beile und eine Begründung für das Hymnen der jungen Leute mit einander, die dem Anblicker eben so poetisch klingt, wie unsinn es „Kathern.“ Die hellsinnige Gemeinde ist wenig gebannt, und für einen Dichter bringt allerdings der Abendstern mit dem dunkelnachten platten Himmel oft eben seltsame Wortung hervor.

(Die Angleer.) Für den gewiß sonderbar Vorgehaben des Engländers sind bekanntlich die Engländer eingenommen. Wer wird es glauben, daß ein alter Lord, ein Mitglied des Oberhauses, die Reise nach Amerika blos in der Absicht machte, in den einsamen Seen der Staaten der Union Seemuscheln zu angeln? Wer wird es glauben, daß derselbe Lord auf seine Kosten ein prachtvolles Werk in zwei Bänden mit kolorirten Kupferstichen, und den Abbildungen aller Fische, aller Muschelarten, aller Farben ꝛc. herausgegeben hat? Ja, es gibt in England einen berühmten Angelklub, der Korrespondenzen in allen fünf Welttheilen hat. — Andere berühmte Kenner sind Tarlton, der große Hühnerspieler, und der Musiker Habenedi; die Malerin war letztere deshalb für den Vergnügen des Angelns eingenommen. Der große Kenner, der Schwan von Pelora, Nelson, hatte sein großes Glück, als sein dortige Vergnügen zu verschaffen.

— Die Herzogin von Orleans ward zum neuen Jahre mit 12 neuen Bildsäulen von Windungen überrascht, daß die Mehrzahl zur Hofverzierung hervorragen kann ausgerechnet hat. Sogar ein „Handbuch des Namenspatronen“ hat man ihr geschenkt.

— Der verstorbene Räucherungsmann Henry Rossel aber Rossel, der mit seiner Bande in der warmen Zeit in den Wäldern der Großherzogthümer Posen sein Unwesen getrieben, ist endlich, nach vielen mißglückten Versuchen, seiner habhaft zu werden, im Dorfe Bolewo, im Hause einer seiner Geliebten, nach vorgenommener Gegenwehr, und nachdem er viele Personen verwundet hatte, gefangen genommen worden.

— Nach amtlicher Berechnung beläuft sich im verflossenen Jahre die Summe aller in England eroberten Briefe auf 69 Millionen. Zeitungsnummern wurden 80 Millionen versendet.

— Dieser Tage sind auffallende Erörterungen im Berliner Hoftheater vorgekommen. Nach dem Gedichte eines Lustspiels: „Richard Wanderer,“ worin vorkommt ein junger Mann im Parterre singt das Wort, sah beiläufig, daß bei Hofe (Hofe) und dem Englischen übersetzen) Gräfe eine Gattin auf seinen Geburtstag sein soll. Es ergab sich, daß der junge Mann wahrnehmung war. Dem Zuhand erregte allgemeines Bedauern. Remarkenswerth war aber auch der Fall am 2. Januar, an das Lustspiel: „Die Geschwister,“ durch die neuen Kapuzinischen Fassen gewiß junger Leute, die in der Brandenburg sich befanden. Vorgefallt waren brechen wurde, daß der Kanalle das Publikum sich lust gemacht. Der Vorhang mußte fallen; die Akteurs und Akteurinnen sich mit großen Mantelmäntle gegen Schneegestöber verwahren, und der Schauspieler, als sie eben vorragen konnten; wurden durch die Polizei hinausgeschafft.

— Einen eigenen, ergreifenden Auftritt soll es gemacht haben, als in der Brandnacht um 12 Uhr, wie schon die Flammen aus dem Landauer Thore-Gebäude an dem Thurme verbissen hinaufschlugen, das im letztern befindliche Glockenspiel, um die viele Gemeine schlechte Melodie: „Ehre sei Gott allein in der Höhe (Ehre sei dem Gott im Hause),“ so voll ertönen ließ, daß man, wie die andern alten Weisen: „Gott erhalte Franz (Des Kaisers Name Gott) ꝛc.“ „Ich bet so oberich (Lasse) und den lieben Gott,“ und denen es alle drei Strafen abzuschleifen, auf meiner vorstummten — verstummten, und der Abendstern mit dem lieben Gesang abendlich am Glockenspiel vom Thurme ertönen ließ.

(Merkwürdiger Fall durch ihren Ehemann.) Herr B.... Bevogter einer der am Bevogter liegenden Gemeinden, großer Freund der Bevogter Vorgesangs und der Tafel, wollte, nachdem er bereits sein ganzes Gut verkauft und vergudet hatte, Alles was er noch besaß zu Gott machen, und dachte darum, sein letztes Mobel zu verkaufen....., nämlich seine Frau. Er benahm sich darüber mit einem seiner Nachbarn, und in einem Wirthshause bei der Flasche und dem Glase hatte folgende Übereinkunft statt, verheiten es einem Pensionär, welcher von den kontrahirenden Theilen, und überdies noch von 4 Zeugen unterschrieben wurde. „Zwischen und Endesunterzeichneten B.... einer Seits, und M.... anderer Seits hatte folgender Vertrag statt: „B.... verpflichtet sich, seine Gattin um aller liebenden Habe, um sie gehe und stehe, an M. zu übertassen. Wenn die Gattin von B. guter Hoffnung sein sollte, so verpflichtet sich M. das Kind zu ernähren, und seine Kosten von der Pension zu begleichen. B. verbindet sich, seine Reklamationen wegen seiner Gattin auf dem Wege Rechtens zu machen. B. macht sich anheischig, am Tage des gegenwärtigen Aktes, seine Gattin anzuheiraten. Er anerkennt abschließlich zu Protokoll am 18. November 1832.“ (Folgen die Unterschriften.) B. hat seine Frau Gattin aufladen, um den Vertrag zu vollziehen; aber auch verkauft sich selber und hatte selbst einen zu seinem Charakter, um einer Frau und dem Kinde, und seine selbst angeschlossen. Jetzt ist unserer die Jagdzeit mit Schreibung von Lieb und Leid; aber verbessen zu wollen, wenn es lange: die Gatte verfloret. Es redet mehr verbessen zu wollen, wenn es sammelnden Mutter zu dem gerichtsrichten.

— Bei der königlichen Jubelfeier der ersten Aufführung „Don Juans“ zu Prag, soll es der Wirth bei den Kavalierschen Gesang der Gastgeber Leut, bei einer Orchesterwiederholt, welcher mit dem allerersten Aufführung des Don Juan, unter Mozart's Direktion, angewandt hatte.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wochentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstahrt eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Allgemeiner Welt-Anzeiger. Jeder Jahrgang bis Ende Dezember 1832 kostet in Wien 4 fl. Für Auswärtige ist der Preis mit Postversendung 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt in Wien auf hiesigen Postämtern, Redaktur (Hauptstadt, Nr. 826, vier Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Oberpost-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen bei Jos. und Kaiserlose.

Gedruckt bei Joseph Grund's, am Neuhaus, Leopoldsstadt Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 20. Sonnabend; 3. Februar. **Wien, 1838.**

Troſt im Schmerz.

Von M. G. Saphir.

Meinen verehrten Freunden, der Familie Biedermann, gewidmet, bei dem Tode der Frau Charlotte Biedermann *).

Die Leier, die in Eurem frohen Kreiſe
Ich früher freudig oft und gerne ſchlug,
Die Leier, der noch nie in ſolcher Weiſe
Für ſchnöde Gunſt zum Tanze nahm den Flug,
Die Leier, die zu ſchalen Huldigungen
Und Schmeichelwort noch niemals iſt erklungen,
Die Leier, früh gewöhnet an Liebesklänge,
Bekannt mit Thränen und mit Klagetön,
Der Harfe gleich, die klagend hängt hernieder
Vom Trauerweidenbaum bei Babylon,
Die Leier will ich heute wieder ſchlagen
Zu ſanftem Troſt bei meiner Freunde Klagen.

Ihr ſaßet froh beim heitern Lebensfeſte
Zu dem die Gottheit Euch voll Güte lud,
Zum Euren fügte Glück auch noch das Beſte,
Den Segen der auf Lieb' und Freundſchaft ruht,
Und wie die Blumen in dem Kranz gewunden,
So waret Ihr verſchlungen und verbunden.

Da tritt ein Gaſt herein zum frohen Male,
Der ungeladen, unerwartet war,
Die Wange bleich erſcheint er in dem Saale,
Die Augenhöhlen ſind der Augen bar;
Er tritt herein, und führt, mit kaltem Hohne,
Aus Eurer Mitte fort des Feſtes Krone.

Da wandelt ſich das fröhliche Gelage
Ganz plötzlich um zum ſtillen Leichenzug,
Der Unterhaltung, er wird zur Todtenklage,
Die Leiche trägt der kaum den Feſtkranz trug,
Und all die frohen, heitern Lebensbecher
Sie trinken nun den bittern Thränenbecher.

Die Freude ſagt in jeglicher Geberde,
Ihr Lächeln iſt Betrug und Gaukelſchein,
Der Schmerz allein iſt wahr auf dieſer Erde,
Im Wechſel dauert Unglück nur allein;
Das Leben hat nichts Wahres uns gegeben
Als nur die Thränen an dem Sarg der Todten.

So meinet denn am Rand der ſtillen Kammer,
Die eilig Eure Theuerſtes umſchließt!
Gerecht iſt Euer Schmerz, gerecht der Jammer,
Die Thräne, die dem heißen Aug' entfließt!
Doch — wie die Erde iſt der Himmel offen,
Wohnet unten Schmerz, ſo wohnet oben Hoffen!

O ſeht Euch um, wie bleich, im weißen Kleide,
Im Leichenkleid die todte Erde liegt,
Die Bäume ſtehen klagend, tief im Leide,
Die Sterbn', die Lebensadern ſind verſiegt;
Die Lieder alle, die ſie hat geſungen,
Sie ſind verſtummt, verhallet und verklungen!

Da fließt ein Liebeshauch vom Himmel nieder,
Der Eis-Sarg ſpringt, die todte Erd' erwacht,
Sie regt entfeſſelt ihre jungen Glieder,
Ein junges Leben durch die Schöpfung lacht,
Der goldne Frühling geht von Blum' zu Blume,
Und predigt Gottes Wort im Heiligthume.

So ſpringt der Dorfel auch von allen Bäumen,
Wenn Gottes Strahl verklärend niederfließt,
Die Gräber geben wieder, was ſie bergen,
Wenn ſich der Himmel g'nädiglich erſchließt,
Und in dem ew'gen Frühling aller Seelen
Wird von den frommen keine einz'ge fehlen!

Martaban.

Novelle, von Leopold Schefer.
(Schluß.)

Ich bedeckte mir mein Geſicht mit den Händen, und blieb ſo lange in Wehmuth ſtehen.

Da ließ er mit ſeinem Finger meine rechte Hand vom rechten Auge, und ſagt: »Höre, wenn Du ihn lieb haß, gib mir Dein Pferd Schabrack und Geld — denn meine bezahlte Heerde iſt ſchon auf dem Heimweg — für ein ſolches Pferd löſe ich jeden Mann aus! Gib! zaudere nicht! Zaudern bei gutem Gange bringt Schaden! Ich hinge mich, wenn ich ihn ſchon hängen ſähe, oder ritte mit dem Pferde ins Meer.«

*) In dieſer edlen, trauernden und würdigen Frau, die der Todesbote Gegel, welcher alle Irdiſchen hinüberruft, aber die Sanfteſte Atmoſphäre von Duftſtoff zu Duftſtoff, plötzlich aus dem Kreiſe einer geliebtesten, hochgeachtetſten Familie riß, betrauern Gatte, Kinder, Enkel, Schwiegerſohn und Verwandte die treueſte, zärtlichſte, liebevollſte, muthmaßende Seele. Noch tröſtlichere Trauerperlen, noch heißere Thränen benetzen ihr Grab, es ſind die Thränen der Armen, die in ihr die Wohlthäterin, die geborene Freiherrin auch fühlten konnten. Sie war der ſtille Sonnenſtrahl der Verſchämten und Dürftigen; der Klage ihrer Hülfloſen an ihrem Grab war gewiß Gebet für ihr ew. Heimgehen!

Dem Manne war zu glauben. Wie er mich verachtete, so sehr auch ehrte er den Freund.

Ich bedachte. Ich gab guten Rath; aber ich gab auch Gold, und sahe bald darauf meinen Todfeind auf meinem edeln weißen Pferde dahinfliegen.

Darauf wartete ich Wochen — Monate! — Kein Freund erschien! Kein weißes Pferd kehrte wieder! Ich hatte Zeit genug, indeß zu betrachten, was Ehre der Menschen in den Landen der Ehre sei. Und ich sahe: die Ehre ist in allerlei Volk ein starkes Gefühl seiner selbst, wodurch sich Jeder für werth hält, ganz und völlig werth zu leben, zu gelten, und da zu sein! Und Jeder findet an seinem Orte, nach seines Volkes Sitte und Sittlichkeit, eine vorgeschriebene Weise zu gelten, und gewöhnt sein Denken an diese von Kindheit auf: und um überhaupt zu gelten, muß er so gelten, wie die Seinen in ihren Tagen! Und nur die feinste verbreitete Sittlichkeit ist die wahre Sitte, und mit ihr erst die Ehre in ihrer Herrlichkeit, frei von allem falschen Schein. O mir war Alles klar!

Aber das half mir nicht zu meinem Freunde, der sich mir geopfert hatte!

Jetzt wartete ich noch Einen Mond! Und kommt er dann noch nicht, so gehe ich nach der Stadt, und erforsche ich dort nichts von ihm, so gehe ich selber noch einmal nach Marsaban, ob auch Lykos nicht da ist, nicht weiß!

Und sollte ich umkommen auf dem Gange, so habe ich Dir doch geschrieben, wie Alles sich wahrhaft begeben.

So lebe denn wohl! und grüße die Schwester!

* * *

So eben hat Lykos mein weißes, weißes Pferd in den Stall geführt — und ist stillschweigend hinweggegangen! Ehrlich, stolz, dankbar, aber er hat sich die Augen getrocknet, als streiche er seine schwarzen Haare nur aus dem Gesicht. Sein Freund ist hin — und er geht zu seiner Heerde in die Pracht der Berge.

Mariniete Tutti-Frutti.

1. Gesetz zum Schutz des geistigen Eigenthums. Komm zu Hilfe! zu Hilfe!

Sie ist ein großes Lebensinteresse geworden, die Frage des geistigen Eigenthums! Dieses Märchen soll Geschichte werden, wir sollen ein Gesetz zum Schutze des geistigen Eigenthums erhalten. Ich nehme im Voraus diesen Schutz für folgende »Geistes-Eigenthümer« in Anspruch:

a.

Im »Feuilleton aus Wien,« im »Spiegel,« singt ein genialer Jüngling:

»Und nicht mehr erheben die Säle der Birne,
Des Sport's und Demanet's Hallen vom schallenden Ton,
(Diese Zeile hat sich den Rückenwirbel ausgerenkt!)
Den Strauß'schen Horst, den bis hin nach London,
Zog fort der Gamsen lockend Gestirne!«

O Schutz des geistigen Eigenthums! Schütze uns vor diesem geistigen Eigenthum!

b.

In der »Abendzeitung« Nr. 8 singt Hr. v. Braunau zur Geburtsfeier des liebenswürdigen, verdienstvollen Dichtergreises Lodge einen »Wettstreit von 4 Sängerinnen.« Die preußische Sängerin singt:

»Ich Preußin nenn' vor Allen
Den hohen Sänger mein,
Denn Gott hat es gefallen,
Er sollt ein Preuße sein!
Im Südsturm Lorbeerlagen,
In unserm Vaterland,
Wird ihm Apollo's Segen,
Wo seine Wiege stand!«

O Schutz des geistigen Eigenthums, schütze uns vor diesem geistigen Eigenthum! »Und Gott hats nicht gefallen; das sollen Verse seinl« —

c.

Im »Gesellschafter« Nr. 14 singt Riehl ein Gedicht: »Omnes«:

»Er liebt das Schreien, läßt heute flott,
Hurrah! und Vivat schwärmen (Schwärmerei!)
Macht Morgen dann mir »Nachtjo!«
Und »Nieder!« Teufelslärmen!«

O Schutz des geistigen Eigenthums, schütze uns vor diesem geistigen Eigenthum! Non omnia possumus omnes!

d.

Von »Calderon« sagt ein Recensent: »Calderons Schicksal ist ein christliches, das Schicksal der Modernen ist ein türkisches(?)«

O Schutz des geistigen Eigenthums, schütze uns vor diesem geistigen Eigenthum! Das Schicksal ist kein türkischer Shawl!

e.

Herr C. Willkomm, ein Schriftstellertalent von großer Bedeutung, hat sich doch den Schwulst noch nicht begehen können. Er schildert in seinem neuen, an großen Schönheiten reichen Roman: »Die Europamüden,« ein Mädchenantlitz also:

»In diese hohen, bleichen Stirn, an deren Schläfe die Adern wie hüpfende Schlangen beben, lag alles Leid, Sinnen und Träumen der modernen Welt-Bewegung. (Romantisch-moderner Nothlauf-Stil à la Laube!)

O Schutz des geistigen Eigenthums, schütze uns vor diesem geistigen Eigenthum!

f.

Im »Schiller-Album« finden wir auch ein Gedicht, wie Jemand in ein Wirthshaus kam, Wein forderte, und gefragt wurde, ob er weißen, rothen wolle, aber ob ihm ein Schiller (eine Gattung Klosterbier Wein, der in zwei Farben schielt) lieber sei!

Dieser Witz ist als eine Apotheose Schillers dem Album einverleibt!

O Schutz des geistigen Eigenthums, schütze uns vor diesem geistigen Eigenthum!

Theater-Salon.

2. K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 19. Januar 1846: »Die Maskerade im Theater.« Ballet von Henry.

Wenn man bedenkt, daß in recht vielen andern Theater-Direktionen gefordert wird, daß ein Ballet nicht nur mehr als das andere, sondern auch den Leuten ihre alten Ballets-Requisiten herausschlagen, diesen bemoosten Hausmitteln einige neue Blätter und Lappen anhängen, um durch diese Renovatur, dieselben einigermaßen wieder genießbar zu machen; so erfaßt uns ein wehmüthiger Schauder, und man gedenkt sich offen und ehrlich Adelungen:

»Die Zeit der Choreographie ist vorüber.«

Unsere Ballettmeister (wahre ex amhard hergleichen), arbeiten nur mit Rochus'li, d. h. sie wärmen alte Ballets wieder auf, machen eine neue Sauce dazu, die aber nicht weniger als pikant ist, und legen dann, durch die Zeit unverdaulich gewordene Schüssel, dem Publikum vor, das aber gesättigtes Publikum ist, und seinen gefunden Gaumen, den Braten schon von Weitem sieht, ihn deshalb ungerührt weiter beimgehen läßt. —

Was nun auch selbst derselbe, so schöne ich Alles, was irgend einen alten thümlichen, anspruchlosen Werth besitzt, aber ein altes Ballet und eine alte Oper haben für mich nun einmal keinen Kunstwerth; indem beide zeitig und ewig neu sein sollen!

Mit diesen Ansichten für den Antiquitätenwerth eines Balletes, versteht es sich von selbst, daß diese Maskerade im Theater, meiner Meinung nur dann anzuhören erscheint, wenn von Gangen bloß der Text und einige wirklich gute Masken beibehalten, die übrigen Lazzarien, Circumcisori Qui pro quo's ꝛc. aber, vollkommen neu gedacht, neu komponirt werden müssen, um den zu wünschenden Effekt hervorzubringen. In der Art und Weise aber, wie dieses Ballet heute in die Scene gegangen, gehört es, die Gala-Tage ausgenommen, nicht mehr in den Wirkungskreis dieses Theaters.

Unter den vorgeführten Tänzen gedenke ich vorzüglich ein pas de quatre und, getanzt von Hrn. Crombe und den Dlles. Danse, Grell und Gaffe. Mlle. Danse ist immer dieselbe liebliche Grazie, an der die Kunst vorsichtig nichts zu verkennen ist, ebenso jede Dlle. Louise Grell stets die erfreulichen Beweise ihres unermüdeten Fleißes.

Ein Reigen: Pas, ausgeführt von Hrn. Grell und Dlle. Angelante Mayer, wurde von Beiden ganz vorzüglich ausgeführt. Hr. Hoppe und Mad. Crombe tanzten eine Mazurka (?) meines Erachtens war es Alles eher, als eine Mazurka *).

Den Schluß machte das ländliche Divertissement zu 4 Paar, getanzt von Herrn Lavilla und den Dlles. Grell und Mayer, ebenso natürlich graziös, als charakteristisch ausgeführt. H.

*) Anmerkung. Siehe Perger's Annalen über die Mazurka.

Mittwoch den 2. Januar: «Jolfonda.»

Die Reprise dieser herrlichen, von einem Meisten und echt deutscher Gediegenheit durchgführten Oper, verdammelte heute wieder eine nicht unbedeutende Anzahl Verehrer Gluck'scher Tonwerke. «O Jolfonda weilest du Diana» ertönte anfangs mehr vorsichtigen Lager hei, ist um so schwerer zu entscheiden, als die Stimme verstellte, mit so hellen, wunderbaren Accenten aufgeschmettert Künstlerin, durch die anmuthige Talent jeder Rolle zu einer Glanzpartie zu erheben weiß, doch schwirrt es Reminiszen, daß sie dieser Partie sich hat mit besonderer Lust, mit ganzer Seele gegangen, daß auch ihrem lieblichen Organ alle Ehre macht. Sie wurde mit Beifall und Hervorrufungen überschüttet, und das ist nicht tadelnd gebrochen. Mlle. Goldberg als Amazili erbrente sich eines verhältnißmäßig gleichen Beifalls. Ohne sich gewaltsam zur Bravourleistungen hinaufschrauben zu wollen, weiß sie durch einen, einfachen Vortrag sich Beid den herzlichen Beifall der aufmerksamen Zuschauende zu erringen, welcher sie auch heute während des Gesanges und nach ihren beiden Touren reichlich wurde. Die Wut und jedem herzlichen gerufen. Hr. Standigl und Hr. Gäßner waren wie immer — Muster, und wurden wie verdient, gerufen. Hr. Hoppe, der schon früher in diesen Partien in unsere verwöhnten Zeit unsere Zuhörerschaft zu erregen wußte, hat wegen Unpäßlichkeit das Bett. Mlle. Mayer, Wabelik seine kleine Aufgabe, deren Lösung aufgelegt war, eine gerade Touren zu machen. Hr. Hoppe hat mehr Schule, mehr Erfahrung, mehr Geschmack und eine gewichtigere Stimme, als manche unserer modernen Musikvirtuosen, und benutzt das er auch Beides zu vervollkommnen. Meinen Mitrezensenten befremdete nicht es noch an Mark, seinem Vortrag zu brauchbarer Vollendung, doch — die Zeit und ganz Vorbehalt werden auch das gewünschte erfüllen, an Beweis hiezu ist nicht. Noch kann erstes Duette erhielt er abwechselnde Zustimmungen und nach dem Terzettchen mit ersten Akten wurde er gerufen. Die große Arie im zweiten Akte, ein Glanzpunkt unseres berühmten Mitglieds, ließ eben in Hinsicht der dramatischen Wirksamkeit Manches zu wünschen übrig. Das Accompagnement im dritten Akte wurde wiederholt verdorben. Orchester und Chöre ausgenommen war immer. Die Decorationen schienen im dritten Akte den Beiden einmal zu viel thun zu wollen, und hatten mehr Recht, dann: «Aber schnell, bei Strudel.» sagt ein altes Sprichwort. G—s.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 2. d. M. zum ersten Male: «Das Lebenshäuschen oder schauen Sie,» oder: «Adam Hafner.» Lokal-Posse mit Gesang, in 3 Aufzügen.

Unsere heutige Aufgabe ist in Wahrheit ein schönes Talentum, in allen Zweigen der Kunst, ein ausgezeichneter Dichter oder Arr; Polyamant, Thalia, Euterpe, Terpsichore haben ihre Lieblingsthaten, gutgezogenen Lieblingstanten und Stammväter, und nur der ewig spöttersüße und übergelaunte Gott Komus, sieht in unserer wunteren und freudigen Stadt, unter seinen und lachenden Menschen mit trüben, rachgeweinten Augen herum, und sammelt traurig und elend die Brosamen des Scherzes und der Laune, so er in früherer, besserer Zeit von den reichgedeckten Tafeln, umbelungen hat sollen laufen, und freudigen Gesichtes zu seinem Gericht des Spottes und Witzes auf, welches er in schweren Lagen überwindig verschmähte und bei Seite geschoben.

Es ist ein wahres Elend, dieses Elend fortwährend ertauschen zu müssen!

Unsere Kritiker, die berühmten und beliebigten, sollen zum Lachen und Lachen, gelinde gesagt — spielen und beaten, wenn Sie über eine nur halbwegs mit erträglichen Spaßen bedachte Posse in konvulsivische Entzückungs-Beredsamkeit gerathen, ihre Autoren gleich mit beifallgeschwenkten Lorbeer beglücken, und gierend auf diejenigen herabsehen, die von einer Posse noch etwas Anderes fordern, als ein paar gelungene Späße und Witze. Von dieser Leichterfertigkeit der Kritik überzeugt sich auch anderweitig die leichterfertigkeit der modernen Possenfabrikanten her, denn wo sollten die Arbeiter sich bemühen, wenn sich selbst ihre Tadler einer unverzeihlichen Faulheit überlassen!

Soll ich auch noch von der heutigen Posse reden! Ein liebenlicher Sohn hat einen noch liebenlichern Hutmacher, ein liebenlicher Vater hat noch liebenlichere Kinder, eine liebenlichs Schwester hat einen noch liebenlichern Bruder, das sind die handelnden Personen dieses Stückes, und da wird mit jeder schönern und bessern Tugend, mit jedem hehren und heiligern Gefühl, mit Ehre, Freundschaft, Liebe, Gunst und Huld gewirthet, und ein garstiges und lasterstrotzendes «O du, Esel und Gans,» wechselt harmonisch mit dem andern ab, daß man Schiller einst, und Kind heute werden am Ende ungezüchtigt und ungebessert gläubig und gutmüthig.

Getrost wurde die Posse mit Lob und Liebe. Wenn man übrigens von der besseren Kaste, welche in einem Theater herrscht, auf dessen Richtesetzung schließen kann, so war das Theater nicht geheizt. — Den Rezensenten wenigstens hat es gefroren!

Korrespondenz.

(München.) Nachträglich zu meinem jüngst Ihnen mitgetheilten Berichte über Dem. Schechert Gastspiele, bemerke ich noch, daß sie sich in einem Duette des Paisiellowski gefallenen Partien für und gegen stets Beifall. bei dem letzten Gastspiele im Fenstertheater, sich durch Anmuth und Zeichen n. dgl., dann Hervorrufen von Sämmtlichkeiten in einer Weise ausgezeichnet haben, welche das gebildete, leidenschaftslose Publikum zur Indignation erregen. Wir wollen die Veranlassung zu diesem Ereignisse nicht näher besprechen, jedenfalls ist daselbe durch die übermäßigen Lobeserhebungen der einen Partei nicht hervorgerufen worden. Dem Vernehmen nach sind übrigens über die Lauzagehr jenes Unfreien nähere Untersuchungen angeordnet worden.

Der geniale Pianist Döhler ist hier, und erfreut sich mit einem Concerte.

Sophies Gedicht: «Wonne und Lachen!» wurde in wenig Wochen bei 9 Concerten von Mad. Pohn und Dem. Schiller declamirt.

Theatralisches.

(Venedig.) Es kommt hier bald eine neue Oper zur Aufführung: «Maria di Rudenz.» —

(Berlin.) Auf der Königlichen Bühne hat ein dramatischer Schaug in neuem Akte: «Was den Frauen nützt, gibt den Männern Leben,» von Albini, gefallen. Viel soll an dem Beifall beigetragen haben, daß Hr. Matthäy (als Dr. Perfuncrius) in der Maske des Verfassers erschienen.

(Petersburg.) Am 4. Jänner sind zum Benefice der Dlle. Lagliani die erste Vorstellung des Ballets: «La fille du Danube» statt. Das kaiserliche Theater hat das Ballet mit außerordentlicher Pracht in die Scene gesetzt. Dlle. Lagliani erhielt allemthalben Beifall. Die Einnahme betrug 18,000 Rubel. Die zweite Vorstellung sollte einige Tage darauf mit sinnlich erhöhten Preisen zum Benefice des Direktions Ernst haben.

(Florenz.) «Ginevra,» neue Oper von Meschini, hat auf dem Theater della Pergola Beifall gefunden.

(Köln.) Der königlich sächsischen Theater-Direktion hat die Belgr., daß nur dem ersten April der Theater-Komponist-Direktionsverkauf die Oper erreichen wird. Hr. Hensel schreibt von uns, und Herr Rückert führt die Direktion allein fort. Im ersten Januar wurde sämmtlichen Mitgliedern gekündigt.

(Hamburg.) Palmer-Germania Theate: «Die Gespenst von Ca Basilisco,» hat auf unserm Stadt-Theater nur wenig Theil nehmen erregt.

— Im künftigen Monat verläßt Mad. Christiano die hiesige Bühne, um einem Gastspielrufe nach Amsterdam zu folgen. Mlle. Bendtner, aus Wien, ist als Komplementärin engagirt.

Dunter eh.

(Treffende Antwort.) In Turin war ehemals für die Dauer einer Opernvorstellung eine gewisse Zeit festgesetzt; war nun das Essig nicht zu Ende, so wurde dennoch der Vorhang mit dem bestimmten Glockenschlage vor dem Schlusse niedergelassen werden. Das galt auch für die Ballets.

Als Cimarosa eine Oper für das dortige Theater geschrieben hatte, wohnten die Direktoren und der Wirth in der Hand der Probe bei, und da sie fanden, daß die Vorstellung eine viertel Stunde länger als gewöhnlich dauern würde, drangen sie auf die Verkürzung gerade der vortrefflichen Piece. Cimarosa machte Noten nach so sehr vorstellen, daß dadurch sein Werk verstümmelt würde; sie beharrten bei ihrem Entschlusse, indem sie sich auf das bestehende Gesetz beriefen.

Cimarosa wendete sich an den König, der ihm sehr wohl wollte.

»Herr, sieher Maestro,« sprach dieser lächelnd; »das Gesetz erbietet es.«

»Sire, Majestät verzeihen, hier ist von Musik die Rede, und eine viertel Stunde mehr, sollte ich meinen, ist keine Gesetzesübertretung.«

Die Freimüthigkeit gefiel dem Monarchen, und er sprach: »Signor Cimarosa kann man schon ein Viertelstündchen schenken.«

Die Direktoren konnten nun nichts dagegen haben, die Oper ging in die Länge, hatte den glänzendsten Erfolg, und Cimarosa sprach, zu Hause angelangt, zu seinem Kammerdiener, dem er, wie auch Mozart seiner Magd alle seine Werke zur Beurtheilung vortrug: »Mozzo vieni che ho fatto delle buone Cose di oggi.«

Als er sich von seiner Reise von Turin dem Könige verabschiedete, sagte ihm dieser sehr viel Schmeichelhaftes über seine Musik, forderte ihn auf, nächstes Jahr wiederzukommen, und fügte hinzu: »Nehmt Euch in Acht, an der Prussischen Grenze stimmt es von Neuem.«

Joseph verwendete Cimarosa, »sicherlich können sie mir die eigene Grenze nicht nehmen.« Dem Monarchen war beliebt das so.

Portogallo Amabee tändelte beständig, ging von einem Zimmer, von dem andern auf einer hölzernen Diele gerade, wie er dem Maestro zum Entsetzen schnitte.

(Beständigkeit bei den Römern.) Wer noch nicht längst Zeit wurden in Herculanum neue Papyrusrollen ausgefunden, welche interessante Aufschlüsse über das römische Theater zu liefern versprechen. Unter andern enthalten sie folgende Notizen über den Applaus, den die Römer im Schauspielern zu ertheilen pflegten. Anfangs war dieser ohne Maß und Ordnung (ungeregelt war noch zeigt bei uns); in der Folge hielt man es schon für angemessen, eine regelmäßige Methode in dieser Beziehung anzuordnen, und nun gewissen Abtheilungen die größere oder mindere Zustimmung des Publikums mit den Worten zu erkennen zu geben.

Im ersten Grade (und dies war der geringste) schnalzte man mit den Daumfingern und den Daumen; im zweiten wurden sämmtliche Finger der rechten Hand auf die der linken geschlagen, wodurch ein Ton wie ungefähr von einander geschlossen nahmen Geklatschen hervorgebracht wurde, daher dafür der des Beifalls den Namen crepitus erhielt. Im dritten Grade (minores) wurden die Hände flach, und an vierten (bombus) gewölbt übereinander geschlagen. Der letzte und größte Grad bezeichnete bestand darin, daß die Zuschauer einen Theil ihrer Toga gegen den Altar zu bewegten, zu welchem Behufe der Kaiser Augustus in der mittlern Klasse des Publikums, die seine Toga trugen, Kamine Gutscher, Lang verfassen ließ.

Die Römer beherrschten sich sowohl auch der Gesinnung, dem ihren Beifall kund werden zu lassen, aber so, daß sie hervorgebrachten Tone eine gewisse Melodie hätten machen. Daher auch Propertius und Tacitus von Zustimmungen ihrer Landsmannschaften und bestimmten Beifall hiesiger Dramatis machen.

— Ein merkwürdiges Zeitungsvermächtniß ist es, daß die abgelaufenen Blatt in Boston unter der Regierung einer ungleichnahmen Königin (Elisabeth) eröffnet und unter einer ungleichnahmen Königin geschlossen wurden ist; so wie einer Mutter Thronbesteigen noch die von ihr geborenen Sohne einer gleichen Aufgaben wieder eröffnet werden muß.

— Der »deutsche Gelehrte« ist angekommen in seinem Thomas-Kreuzen. Er empfindet es vermuthlich, daß Mlle. Schubert heraus gebraucht wurden. —

— Man hat berechnet, daß die Mühle 500 Schritte in einer Sekunde, also 30,000 in einer Minute machen. Wenn ein Pferd eben so geschwind auf den Beinen, so könnte man in einer Stunde 100 Meilen reisen.

— Ein Schweizer und Russischen, welches die Hauptpunkte Chronicle unterhielt, berichtet, daß man in der Provinz Caura bei dem Dorfe Motay an der Mündung des Flusses Ussa ein Meteor von seltener Helle und von der Größe eines Luftballons gesehen hat, welches ein dem Donner ähnliches Geräusch machte, und aus dem eine solche Menge von Steinen auf die Erde herabfiel, daß eine Strecke von mehr als zehn Leuen davon bedeckt wurden. Der größte Theil dieser Aerolithen fiel in der Nähe des Dorfes herab, und die meisten grüben sich mehrere Fuß tief in den Sand ein. Menschen wurden zum Glück nicht tödtlich davon getroffen, sondern nur verletzt, aber eine Menge Vieh wurde erschlagen. Einige der aus dem Sande herausgegrabenen Steine wogen bis gegen 80 Pfund.

— Gestern soll in Paris über 180,000 Frks. verdient haben. Die Gesellschaft, die er vom französischen Hofe erhielt, belaufen sich allein auf 30,000 Frks.

— In dem Departement des Allier ist ein Bär, welcher in den Feldern umhergehirtet wurde, von Thierjägern dargestellten, entsprungen, hat sich von seinem Maulkorbe befreit, zwei Kinder, die ihm auf seinem Wege begegneten, zerrissen, und sich dann in den Wald der Raubau geflüchtet.

Karnevalistisches.

Der erste Ball bei Hrn. Julius La Roche, welcher am 16. Januar in den Lokalitäten zur Börse abgehalten wurde, scheint in jeder Beziehung zu den glänzendsten Karnevals-Festen. Eine überaus zahlreiche und glänzende, lustige Gesellschaft bewegte sich in freudigem Wirbel, in den zwei Brillantsäle blanchieren und dekorirten Sälen. Heiterkeit und Frohsinn war der Zweck des regen Treibens, das bei dieser Unterhaltung herrschte. Hr. Rabensteiner, welcher die Länge arrangirte, gebührt die gerechtesten Lobsprüche in die Kortland. Der zweite und letzte Ball bei Hrn. Julius La Roche findet den 11. Februar ebenfalls in den Sälen zur Börse statt, es werden Vorbereitungen, die jetzt Personen, deren Wohnung dem Ball-Unternehmer nicht bekannt sind, bei denselben, Marschall, Gasse Kirchengasse Nr. 80 in den Vormittagsstunden von 10 bis 3 Uhr zu haben sind.

Maskenball mit Lotterie, zum Besten der Armen. Den 11. Februar, in den k. k. Redoutensälen.

Es ist zum charakteristischen Humanitätszeichen unserer Zeitalters, daß jeder sich angelegentlich für den Unterstand Anderer. Mensch ein höherer Stand von verschiedenen Gründen, Der Armen einiges heimen Grundsatz für die Wohlthätigkeit, der Armen einer Unterstützung der Armen, der Armen den sichern Brunnstreuen, zu dieser Unterstützung beizutragen zu haben, und wie ist dem Ball am 11. Februar auch noch die Hoffnung, auf den Armen einen wohlthätigen Gegenstand. Es sehe der Karneval, es lebe der Tanz! Gut haben sich entschieden; sie sind nicht mehr da. Nicht zur Kommedien, hochmüthigen Ball; der Phantasiemasken der Armen eine einzige Rechnung zu geben gewesen, eine Armen einen Grundcharakter zu nehmen. Also am 11. Februar kann, wer sich unterhalten, tanzen gewinnen, und dem Armen einer Vorsorge zu den verschiedenen Wintervergnügungen geben, wenn man eine Eintrittskarte um 5 fl. C. M., zu welchem ein Lotterieloos gratis verabfolgt wird, sich anschafft. Der verschiedenen von Gewinnste von Gold, Silber 2c. 2c. sind bei Herrn J. Eschapel (zur Jungfrau von Orleans) zur beliebigen Ansicht Jedermann ausgestellt, etwas muß auch, so wie bei der k. k. Redoutenkonfektion in Armenhäusen, in der Kunsthandlung bei Herrn Müller und dem Logisdiener, in der Tabaktrafik des Hrn. Grandjean unter den Tuchlauben, in der Chocolade-Konfektion auf dem Graben, und in dem Kaffeehause bei Herrn Renner in der Singerstraße, Einlaßkarten und Lotterie-Loose bekommt. Die Lotterieloose ohne Gewinnstverlust sollen 20 kr. C. M.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 3. zum ersten Mal, und den 4. wiederholt: »Roland in Mailand,« Drama, von Christian Mayrhofer. — Dann 5. zu Mal: »Der Gutsherr,« Lustspiel von: »Wahn und Wahrheit.« — Den 6. »Das Liebesmädchen,« und: »Der Verlobungsring.« — Den 7. »Tankred.« — Den 8. »Der Wald bei Hermannstadt.« — Den 9. »Roland in Mailand.« — Den 10. »Der Verschwender.« — Den 11. »Der Verschwender.« — Den 12. »Das Leben am Traume.« — Den 13. »Der Gutsherr.« — Den 14. »Der Hochzeitsball.« — Den 15. zum ersten Mal: »Lorelei.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag; und an jedem Monate eine Beilage: Allgemeine Moden-Zeitung. Preis sammt Beilage für Wien 4 fl. Die Pränumeration in der Provinz bei Zusendung durch die Oesterreich. Ordinari-Postfahrgelegenheit 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Spitalgasse Nr. 326, vom Graben), und für die Provinz bei der k. k. Oberpost-Zeitungs-Expedition in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph G. Ludl, am Neuthor, Jungmannsgasse Nr. 248.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 21. Montag, 5. Februar. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

105.

Klagend, weinend ſaß ich einſam
An des alten Jahres Bahre,
Klagend, weinend, ſ[ah] ich einſam
An der Wieg' vom neuen Jahre.
Und das alte Jahr hat keine
Meiner Schmerzen mitgenommen,
Mit dem neuen doch ſind neue,
Neue Schmerzen mitgekommen.
Dank' euch vielmal, alte Schmerzen!
Dank euch vielmal auch, ihr neuen!
Daß ihr bliebet, daß ihr kamet,
Soll euch wahrlich nicht gereuen!
Will euch pflegen, will euch warten,
Wie im Orient die Geiſter;
Mit euch theilen und euch freien
Mag ich hab', das Allerbeſte!
Will euch waſchen, will euch baden
Mit den Thränen die mich netzen,
Will am Morgen und am Abend
Euch mein Herz zur Speiſe ſetzen!
Will mit Sang den Tiſch euch würzen,
Ganz nach morgenländ'ſcher Weiſe,
Will die Laute klagend ſpielen,
Daß euch munde jene Speiſe.
Eßt euch ſatt ihr neuen Schmerzen,
Eßt euch ſatt nur euch ihr alten,
Bleibt nur Schmerzen treu mir bleiben,
Will ich treu an Schmerzen halten!

106.

Wenn ich die' ins klare Auge
Manchmal ſinnend, ſehnend ſeh',
Finde ich darin geſchrieben
Einen Liebesbruf voll Weh!
Wenn ich deine Lilienwange
Seelenblaß und leidend ſeh,
Seh' ich in den Lilien ſchlafen
Ein geduldig, heilig Weh!
Wenn ich dann dein ſchmerzlich Lächeln
Um den Mund, den holden, ſeh',
Seh' ich d'rin ein Liebesmärchen
Voller Leid und voller Weh!
Wenn ich dann ins Herz, das reine,
In das klare Herz dir ſeh',
Seh' ich d'rin die Weberſchiffchen,
Die ſtets weben all dieß Weh!
Wenn ich dann voll Schmerz mir ſelber
In das Herz, das wunde, ſeh',
Find' ich Brief und Märchen wieder,
Und dich ſelbſt und all dein Weh!

107.

Wilde Roſen ſtehen enge,
Dichtgedrängt in meinem Herzen,
Wohl gepflegt vom heißen Boden,
Friſch getränkt vom Thau der Schmerzen.
Wilde Roſen dir entgegen
Blühen, glühen und vergehen;
Wilde Lieder dir entgegen
Klingen, ſingen und verwehen.
Meine Lieder, meine Roſen,
Wenn du ſie gehört, geſehen,
Wollen beide gar nichts anders
Als verklingen, als vergehen!

107.

Ein Zauberding iſt all dein Weſen,
Und ich verſtand' es weit und breit!
Ein Zauberbecher iſt dein Auge,
Es beut Gift und Seligkeit;
Und Zauber-Roſen deine Lippen,
Bald offen, bald in Knoſpenſchaft,
Prangen reich im hellen Purpur,
Und ſind doch mild und ſchüchterhaft.
Ein Zauber-Netz von Elfenhänden
Aus Licht geſponnen, iſt dein Haar,
Es flattert frei wie Frühlingslieder,
Doch feſſelt es und bringt Gefahr.
Ein Zauber-Kreis iſt auch dein Lächeln,
Gezogen in ein Lilienbett,
Weil Jedermann bleibt feſtgebannet,
Der in dem Zauberkreiſe ſteht.

Ein Zauber-Ton ist deine Stimme,
So silberhell und doch so weich,
Weil sie beschwört mit tiefem Klange
Aus meiner Brust ein Geister-Reich!

Ein Zauber-Buch ist deine Seele,
Mit gar geheimnißvoller Schrift,
So sinnvoll und so kraftig verschleiert,
Daß nur Magie die Deutung trifft.

Ich aber kann die Zeichen deuten
In diesem Buch der Sympathie,
Denn Liebe ist das Zauberst Zauber,
Dem Liebe ist allein Magie!

108.

Ein Meer kenn' ich, so unbefahren,
Nicht Klippen hats, nicht Felsenriffe,
Zum Ruh'hafen werden seine Buchten,
Und sicher trägt Mellonen Schiffe.

Der Himmel ist's, Mellonin Gattin
Stand mir die Schiffe drin beschirmen,
Und um die Schiffe zieh'n Trabanten,
Gleich hellen, fegenden Delphinen.

Und abwärts, aufwärts Meeres Strome,
Da fliegt an jedem Abend, prächtig,
Des Mondes breitgeflügelt Haus den Himmel
Und flammet warnend da allnächtig.

Und über dieses Meer zu flehen
Gibt Glaub' und Hoffnung schöne Nähne,
Sie spannen aus die weißen Segel,
Und ziehen hin wie fromme Schwäne.

O Liebe komm! die Nähne winken,
Sie tragen gern' beruhigte Seelen;
Das Meer ist klar! die Fluten säuseln!
Der Leuchtthurm läßt den Weg nicht fehlen!

In diesen Nähnen laß uns wohnen,
Auf dieses Meer laß uns vertrauen,
Wir wollen glauben, wollen hoffen,
Bis wir durchs Meer das Jenseits schauen!

Literarischer Salon.

»Neue Erzählungen und Humoresken,« von Johann Langer. Zwei Bändchen. (Wien, 1838. Tendlers Verlag.)

Unsere Humoristen werden eingetheilt, Erstens: in Parforce-Humoristen. Diese machen Späße, erzählen Schwänke und reißen Witze, die sie uns dann für Humor aufstischen wollen; sie bieten Alles auf, um nur für Humoristen zu gelten, sie verdrehen die Wörter gefälschter und kunstverrenkender als Klischnigg seine Glieder, und drein krampfen, verkrüppeln Wörter halten sie dann für Wortspiele! Die Parforce-Humoristen lassen sich auch bisweilen so tief herab, daß sie sich von minder renommirten Humoristen, wie z. B. Jean Paul, Lichtenberg u. s. w., in schwachen Stunden den einen oder andern Gedanken, die eine oder andere Idee ausborgen, und selbe dann von lauter Selbstverläugnung und Bescheidenheit für ihr eigen passiren lassen.

Zweitens werden unsere Humoristen eingetheilt in solche, die Seine-Humoristen sind, doch muß man im Texte der Rolle, die sie spielen, daß es unter dieser zweiten Klasse welche gibt, die ihre glorreiche Deposition von Himmel besitzen, sie verstehen es aber, diesen so genial und künstlich in ihre humoristischen Schöpfungen einzuimpfen, daß ihn der Leser nur mit vieler Geduld und Anstrengung herausfinden kann. Sie verpallisadiren und verrammeln einen guten Gedanken mit so vielen nichtssagenden Worten, sie stehen um jeden glücklichen Gedanken eine ganze chinesische Mauer von lustgefüllten Phrasen und Sentenzen, und der leser sinkt ermüdet nieder, bis er die Reihen der bataillonsweis aufgestellten und zusammengeschanzten Nebensätzen durchdrungen hat, um den armen Gedanken-Delinquenten von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Der alte Logau sagt trefflich von ähnlichen Wortkrämern und Silbenstechern:

»Jungus Maul ist eine Mühle, die gar gäng' in ihrem Lauf
Mahlet Wiz kaum eine Hand voll, schüttet Wort ein Malter auf.«

Drittens werden unsere Humoristen eingetheilt in solche, die Gar-keine-Humoristen sind, ihre Zahl ist Legion, sie schreiben meistens nur — »humoristische Aufsätzen für Zeitschriften, sie sind die wahre Landplage von allen Kaffee- Gast- und Bierhäusern, von allen literarischen und geselligen Cirkeln, Alles bietet ihnen zu »humoristischen Aufsätzen« die porträtiren und silhouettiren Alles und Jeden, sie finden in Allem eine unversiegende Quelle des Humors, ein Eldorado für ihre humoristischen Geistesklubbien.

Wenn einer dem Kellner durchgeht, so gibt dieß ein »humoristisches Genrebild,« wenn einer 6 Maß Bier trinkt, oder 3 Portionen Fisolensalat ißt, so gibt dieß ebenfalls ein »humoristisches Genrebild,« wenn einer ein Frauenzimmer und einem Stadttheater in eine entlegene Vorstadt begleitet, und selbe ihm dann beim Hausthor ein trockenes »Gute Nacht« sagt, so gibt dieß eine »humoristische Erzählung,« und wenn einer gar in zahlreicher Gesellschaft eine größere Landpartie macht, so gibt dieß schon eine »humoristische Novelle« oder gar einen »humoristischen Roman.« Ich will uns nicht schmeicheln, aber es ist, wenn auch nicht völlig so, doch wenigstens ganz so!

Les extrêmes se touchent — und ich bin jetzt, wo ich eigentlich gleich Anfangs dieser Zeilen hätte sein sollen, bei unserem talentreichen Johann Langer. Der Humor des Hrn. Langer liegt in der Mitte zwischen dem fulminirenden und elektrisirenden und dem bequemlichen und anschaulichen, er gebricht seinem Humor keineswegs an Gemüthlichkeit, wenn uns auch diese Gemüthlichkeit zu viel mit durchdachter und berechneter Genauigkeit vorkommt scheint, wenn doch die Übergangslinien von Witz und Gemüth zu scharf markirt scheinen. Der wahre Humor soll leicht, sorglos und durchsichtig sein, und das schärfste, feinste Auge soll nicht im Stande sein zu unterscheiden, wo und wie sich die einzelnen Linien des Witzes und Gemüthes, der Heiterkeit und des Gefühls berühren, wo und wie die Farben des Humors ineinander verschmelzen. Noch einen Fehler hat die humoristische Muse bei Hrn. Langer, daß sie sich zu viel in Gleichnissen gefällt, das Wörtchen »wie« wird zu oft citirt, und so sehr wir auch seine erstaunliche Belesenheit in den mannigfaltigsten Fächern des Wissens und der Gelehrsamkeit bewundern müssen, so sehr wünschten wir doch diese seltener in seinen humoristischen Erzeugnissen zu begegnen.

Die vorliegenden zwei Bändchen werden sicher Jedermann eine unterhaltende und nützliche Lektüre gewähren — und sollen hiermit auch den werthen Lesern und Leserinnen dieser Blätter bestens empfohlen sein. Ein ruhrend-weiches Bild mit düsterem Hintergrunde liefert sein: Ein ruhrend-weiches Bild mit düsterem Hintergrunde liefert sein. Ein ruhrend-»Der Perserkönig und der Löwe« ein anderes mit romantischem Zauberschein auf dem Haidemale: der Gegensatzmit »Die Magnetburg,« aus den Zeiten des Königs und Jungfrauen-Leben sind: »Ein Kapitel aus einer Ehe« und »Bandesgeschichten« und »das Teleskop,« befinden das Ganze — wo das Humoristische einem Abrauchen fast einen neuen Schwung in der Gallopade, einen alten Reckenzügler in den Armen seiner Geliebten Gallopade, einen alten Reckenzügler in den Armen seiner Geliebten zeigt — recht überraschend und drollig. Letzter gehalten ist: »Der verdächtige Shawl,« eine Brautnachtscene, welche von

jedem Mädchen gelesen zu werden verdient. Das wirklich gelungene einaktige Lustspiel: »Das Wirthshaus zu Neumarkt,« läßt bloß zu wünschen übrig, daß der Verf. sein vielseitiges Talent und die Lebensfrische seiner Feder, öfter als bis jetzt dem dramatischen Fache widmen möchte. — »Huldigung der Frauen,« ist eine humoristische Erzählung voll Wirksamkeit, wie: »Die Reunion der Thiere« ein satirisches Bild mit Salz und Würze. Überhaupt verdienen nach der Ansicht meiner Wenigkeit die humoristisch-satirischen Artikel des Verfassers wegen der Wahrheit ihrer Zeichnung und der getreuen Abbildung der Zeit, das größte Lob; es bewegen sich wirklich lebende Bilder darin, die bloß unterm humoristischen Kaleidoskop betrachtet, in etwas mehr als lebensgroße erscheinen. — Man lese hier z. B. »die Propiläen eines Handbalkon und das fuß- und lebenvolle »Zimmer eines Redakteurs.« Mehr oder weniger diesem Genre angehörend sind die übrigen Pieces: »Das Testament eines Kapitalisten,« »die Hölle der Schriftsteller,« »Kunst, ein Recensent zu werden,« »das zweite Jahrtausend« (das Jahr 2000), eine fantasiereiche, prophetisch-satirische Vision von geselligen und literarischen Moden und Sünden u. s. w. —

ch—

Clementine und Rosa.

Eine Karnevalsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Clementine sah sie groß an bei dieser Rede und schüttelte ungläubig das Köpfchen. Sie wollte eine Gegenbemerkung machen, doch Rosa fuhr fort:

»Wie der Herr Schulmeister im Dorfe, der Meister Joseph, wie ihn die Leute nennen, zwar zwei Jahreyn Hochzeit hatte, da war auch Abends ein Ball, und lachsaft, als wär' es heute, schwebt mir noch vor, was es damals für ein Gethue und Getreibe hier gab. Ganz Nebenstein gerieth in Aufruhr. Alles drängte sich hin zu der bevorstehenden Schulstube, aus der diesmal die Bänke hinweggeräumt waren, da sie zum Tanzplatze dienen mußte. Wer nicht hinein konnte, der suchte durch die Fenster von Außen das Innere zu erspähen, und als der Vater und die Mutter und ich beim Schulhause anlangten, da standen schon große Trupen von Neugierigen vor demselben, und manches Mädchen war unter ihnen, das mich gewiß im Innerstn beneidete. Ich hatte damals mit vieler Sorgfalt meinen Anzug gewählt. Die Mutter nahm ihr Brautkleid von schwerem Glaseidenstoffe, der Vater den stattlichen Frack mit den Goldtressen und Goldknöpfen. Als wir eintraten in die Schulstube, da begrüßte uns Meister Joseph mit seiner jungen, sehr gepuzten Frau auf das Freundlichste, und es ähnte uns aus dem Innern ein Ehrenmusch von Trompeten und Posaunen entgegen. Es wimmelte von alten und jungen Gästen, der Richter, der Förster und sogar der Herr Pfarrer waren hiehper gekommen, und nur Försters Karl war nicht da, sondern lebte schon damals, wie jetzt noch auf einer Herrschaft in Ungarn. Die Musikanten hatten bei der Ofenbank Platz genommen. Der lange Hanns spielte die Geige, sein Vater Martin die Baßgeige, der lustige Peter, der gleich neben am Schlosse wohnt, die Flöte, und der alte blinde Jenny, der Arme, den Du gestern gesehen hast, die Harfe. Sie spielten gar schöne und tanzliche Stückchen und darunter auch den Lieblings-Menuet meiner Mutter, zu dem sie bei ihrer Hochzeit getanzt hatte. In ihrer Freude wollten sie sogar den Herrn Pfarrer zum Tanze entführen, der sich mit Meister Josephs Vater bei altem Weine in ein gelehrtes Gespräch eingelassen hatte. Er hatte alle Mühe, ihrem muthwilligen Beginnen zu widerstehen und entfernte sich bald darauf, ohne daß es Jemand gewahr wurde. Wie blieben noch eine Stunde, als man die Übergnügung seines Fortseins erlangte. Meister Joseph und seine junge Frau waren schon lange vorher auch ganz im Stillen verschwunden. Die Magd brachte den Vater einen großen Mantel, mir und der Mutter wärmte Tücher, und in diese gehüllt, traten wir durch die dunkle Nacht, fast wie noch niemals, den Rückweg zum Schlosse an. Es schlug Ein Uhr, als uns das Thor geöffnet wurde. Husch! war ich oben im Kämmerlein, und träumte dann noch im Schlafe von der Fortsetzung des Balles. Ich werde ihn nie vergessen, so seelenvergnügt war ich damals.« —

Rosa machte eine Pause. Die Erinnerung an die Freuden jenes Abends schien sie im Flusse ihrer Rede zu stören. Clementine, die bisher mit einer Art von Mitleiden zugehört hatte, benützte diesen Augenblick, und rief fast spöttisch aus: »O Du armes Mädchen, und das nennst Du einen Ball? Den tollen Hochzeitstänzen eines reichen Landmannes willst Du mit den Festen Terpsichorens vergleichen, die man in den Palästen der Residenz gibt, und die man Bälle nennt? So ist Dein Ideal von dem höchsten Vergnügen auf Erden, von einem Balle beschaffen? O wie gemein ist es doch!«

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Montag den 9. Februar: »Der Vorsmonden.«

Ein unnennbarer Zauber umweht diese zarte, ätherische, ruhige Gebilde der Fantasie. Man kann es hundertmal sehen, und jedesmal wird man neuerdings mit und mächtig angeregt von diesem wunderbaren Allegorien-Gemenge, von dieser durch und durch poesieathmenden, ziemlichen Mährchen-Gebilde, von der in dem Dichter verkörperten, dem Verschwender zuerkannten Stimme der Vernunft, von diesen gewinnenden, herzlichen, lieben, naturgetreuen Charakteren. Das ist die beste Magie des wahrhaft Schönen, welches aus wirklichen, nur wenigen zu Theil gewordenen Begeisterung entstanden, daß man sich niemals genug sättigen kann an seiner Anschauung. »Begeisterung ist's, aus der Ideen geboren,« sagte der liebenswürdige Dichter seinen Agathe. Ich kann es nicht glauben, daß Anerkennung in seinem »Menschenfeinde,« wie Manche behaupten wollen, sich selbst abgeschwächt hätte; nur vermag ein Mißkennen so gewisser Wahrheiten, von gewisser Innigkeit erfühlter Weisen, nur bei Leben der Menschen so weise, so erfahrungsreich? Auch war es vielleicht Menschenhaß, was den Menschenfeind in ihm erweckte. — Raimund besitzt mehr das Menschen, aber zu Viele im Grunde ihres Herzens, Dichter und zu grobem Gesetz, es schaute sich in jene ideale Welt, aus die seine Dramatik entlehnte. Dem es ist hier nicht meine Absicht, weiter einen über Raimund eher seinen Verschwender zu sagen. Oft ist dort Derbe klüm in viel gehäuft, kommentirt und gieffirt worden, daß Einem gar nichts mehr wenig zu sagen übrig bleibt, und ich bin der Meinung, daß es, bei der allgemeinen Übereinkunft, daß Dichter als Dichtung sich erfreuen, keine ästhetischere Spekulationen sich bürfte, Alles zu sammeln, und unter dem Titel: »Raimundiana« und »Verschwenderiana« herauszugeben. Ich denke dem Herausgeber hat der Gewinn gewiß bei, und doch ein kurze Einleitung zu hier in vielen Blättern noch mehr besprochenen Darstellung verlor Zauberabenden mit neuerer Betrachtung auf dieser Bühne bessere hätte.

Der Valentin, jener roher der Hauptcharaktere in diesem Stücke, doch der schwierigste und dankbarste, ist seine Rolle sie gewöhnliche Lokalhelden, sie erfordern weder als tragikmäßige Leidenschaft, mit einem Worte: es ist ein Charakter, und zwar einer, der wenig geeignete Repräsentanten findet. Herr Weiß reiht sich den Besten an, jedoch gelingt ihm mehr Valentin der Soldaten, als Valentin der Bedienten. Er ist als erfahrener recht gemüthlich und komische zugleich, besonders wirksam ist sein Vortrag des Volksliedes, das auch sehr beifällig aufgenommen, und mit abermaligem Beifalle wiederholt worden wurde. Mad. Rabatt (Rose) und Hr. Hautmann (Damon) sind schondurch bekannt. Hr. Ebrig (Bastard) und Mlle. Weiß (Charlotte) sprachen Manches fein und wirkten nicht im Stande einer höher bedeutenden Rollen, wären aber im Ganzen genügend.

—ch—

Stimmen aus Italien.

(Schluß.)

(Bologna.)

Die Schauspielergesellschaft Modarena, im Corte-Theater, ist sehr brav. Vorzüglich bürgerlich Dondini, der junge Liebhaber, der die hier sogenannten parti brillanti spielt. Er ist wirklich ein Künstler, von Instinkt wenige entsprechen hat. Er spielt naturlich, und das ist schon viel, denn man Komödianten, vom Scheitel verzerrte und blaue Gesichter sehr viele, unterscheiden sich. Nun außerordentlichen ist es, daß er mit seinem natürlichen Spiele so ungeheuer gefällt. Ich habe noch an seinen Darstellungen mehr entdeckt, und das will auch so viele sagen, da ein Deutscher von seinen Zeitgenossen nicht viel Schonendes gehört hatte. Sanguin und Nervös müssen sich Schauspieler

hier haben — wie die Mannwuthe. Ich wundere mich nur, daß sie mit solchen Kunstreunen nicht eines jehen.

Herrlichkeit der Scene selbst sind die Italiener sehr leicht zufrieden gestellt. Und sonderbar — so viel sie an Opern und Ballets an schönen Decorationen verlangen, so bescheiden sie diese im Schauspiele zur Noth. Einige aufgehängte papierne Lappen, auf denen einst der dunkle Entwurf eines einmal irgendwo anders hingemalten Waldes aufgezeichnet war, genügen. Ja habe hier von einer andern hingegen Welches aufgezeichnet war, genügen. Ja habe hier von einer andern, sehr berühmten Schauspielergesellschaft eine schauderhafte Ausnahme gesehen: »Hermeten.« Alle Decorationen von Papier, und wie! Die Weiden waren von alten Kawdwegetteln zusammengeklebt, wo man noch die Namen lesen konnte. Der Abendstern, der vorbeispazieren war, eine Laterne, und der Phöbus war ein, irgendwo der einer Beleuchtung gedienter Transparent, wo man oben noch Mond lesen konnte!! Das Alles aber flort, im Schauspiel, das Publikum unter, welches bei solchen Erscheinungen an der Oper den Unsrigen wenig gleichet. Dieser so vortrefflich aufgeklärte Prometeo, der Imperatorio heraufgeschickt Mondwerk unseres Jahrhunderts ist, wurde doch 4—5 Mal bei vollen Häusern gegeben. Jedes Stück wird hier gefallen, wenn es nur viele moralische Absonderungen und hochtrabende Sentenzen in sich schließt, ohne die Handlung selbst, Zusammenhang, Zeichnung soll sein Mensch. Ja scheinsichtest — überhaupt dramatisches! Dem Alles aber flort, im Schauspiel, das Publikum unter, welches bei solchen Erscheinungen an der Oper den Imperatorio heraufgeschickt Mondwerk unseres Jahrhunderts ist, wurde doch 4—5 Mal bei vollen Häusern gegeben. Jedes Stück wird hier gefallen, wenn es nur viele moralische Absonderungen und hochtrabende Sentenzen in sich schließt, ohne die Handlung selbst, Zusammenhang, Zeichnung soll sein Mensch. Ja scheinsichtest — überhaupt dramatisches! Dem Alles aber flort, um

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 6. Montag, 5. Februar. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Ball-Kostüme. Sammt- Brocart- oder Damast-Kleider werden wohl auf Bällen getragen, aber sie sind nicht so häufig, als jene von Crêpe. Allgemein sieht man sie auf jenen Damen, welche nicht tanzen; nicht etwa alte Damen, sondern zwanzig- oder dreißigjährige.

Sammt- oder Atlaß-Kleider sind gewöhnlich mit leichten Spitzen garnirt. Tulle- oder Crêpe-Kleider haben Bouillonst oder Blumen zur Garnitur; ungerechtet der Breite der Schooß, umgibt man sie rund herum mit Blumen.

Die kurzen, flachen Ermel, mit einer Blumenschnur umgeben, sind sehr elegant. Immerhin scheinen diese Ermel etwas zu bauschig, zu schwerfällig.

Sonst hat ein junges Frauenzimmer bei einer Tanz-Soirée nichts sonst in den Haaren gehabt, als Blumen oder Schmuck. Heut zu Tage ist dieß ganz anders. Heute herrscht ein bunt und eine Verschiedenheit in Ball-Koiffuren, die sich nicht beschreiben lassen.

— Die Stoffe, welche mit dem Sammt rivalisiren, sind so reich und kostbar, daß sie gegenwärtig eleganter als der Sammt selbst sind. Besonders zeichnen sich die Satins-fontanges aus, wo Gold und Silber mit durchsichtigen Blumen auf herlichem Grunde sich mischen. Diese dieser Stoffe sind gestreift, in doppelter Manier, und auf jedem dieser Streifen verschiedene Dessins.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Ein Adjutant des Kaiserl Napoleon hatte die Manie Verse zu machen und seine Freunde damit zu belästigen. Eines Tages las er Hrn. v. Talleyrand ein neues Gedicht vor; sie standen im Tuilleriengarten auf der Terrasse; in einiger Entfernung saß ein Mann auf einer steinernen Bank und gähnte. Talleyrand zeigte dem deklamirenden Dichter die gähnende Person und sagte: »Ich habe es Dir immer gesagt, Du lässt zu laut.« —

Buntes.

— Dem Oberst en Sykes verdankt die Naturgeschichte die Entdeckung einer neuen Species des wilden Hundes, der sich in den Ländern westlich vom Indus findet, und den man bis jetzt mit andern Hunden verwechselt hat, die, entfernt von den Menschen lebend, in den Zustand der Wildheit zurückgefallen sind. Als der Oberst eines Tages mit den Bewohnern der benachbarten Flecken an den Ufern der Bhima jagte, brachte man ihm ein Thier, welches einer der Jäger getödtet hatte, und das die Eingebornen Colsun nannten. Das Thier war noch warm; man öffnete es, und fand in seinem Magen das noch unverdaute Fleisch von kleinem Wildpret, das ihm zur Nahrung gedient hatte. Seine Länge vom Kopf bis zum Schwanz betrug 26 Zoll, und seine Höhe 16 Zoll. Sein Schwanz, ziemlich buschig, an der Basis rauh, und an der Spitze schwarz, hatte 11 Zoll Länge. Sein Körper hatte von der Nase bis zum Schwanz eine rothe Farbe, die aber unter dem Halse, auf der Brust, unter dem Bauch und zwischen den Vorderbeinen weniger lebhaft war. Sein Haar war weich, kurz und ohne Locken. Das merkwürdigste an diesem Thiere war die außerordentliche Kleinheit des Kopfes, der nur eine Länge von 3½ Zoll hatte, die Bildung seiner Schenkel, seiner Füße und Zehen, und die ertraunliche Länge seines Halses. Seine Vorderfüße haben 5 Zehen, und ihre Gliederung ist analog denen des Schakals. Die Ohren sind breit, gerade und an der Basis rund. Die Pupille ist rund, der Augapfel braun, und sein Auge drücken Wildheit aus. Die Haut zeigte, nachdem sie zubereitet war, dieselben Eigenschaften wie die des Damhirsches. Der Oberst Sykes hielt diese Angaben für hinreichend, um annehmen zu können, daß dieses Thier kleiner von denen sei, die von den Naturforschern in ihren Werken beschrieben worden sind; daß es weder mit dem Dhole, oder mit dem wilden Hunde aus Ceylon oder Afrika, noch mit dem Dingo Neuhollands, noch endlich mit dem Schakal identisch sei, sondern, daß es eine eigene Species bilde. Der Colsun bewohnt die Ufer des Bhima Shankar, und die südlichen Küsten von Mahratta. Man findet ihn häufig in den Bergen von Kinar in dem Distrikt Balaghat, in Hyderabad in den waldigen Ländern Elori und Radschama-Pendri, in dem Gebiete von Benjam, und auf der Ostküste von Koromandel. Er ähnelt etwas dem Fuchse, hat dieselbe Weise, anzugreifen, und denselben Hang zum Stehlen. Er geht immer heerdenweise, verbirgt sich in den Bergen, stürzt sich mit seinen Begleitern auf die Thiere, welche ihnen begegnen, und selbst auf Tiger, die er oft, wenn er von mehreren unterstützt wird, überwindet. Der Colsun läßt sich nicht zähmen, sondern behält beständig seine Wildheit bei.

(Gent, 20. Januar.) Gent hat so eben, wie Paris, London und St. Petersburg, einen seiner Denkmäler durch die Flammen verjehren gesehen. In diesem Augenblick (7 Uhr Morgens) stehen die Augustinerkirche, das Kloster, so wie die Fabrik des Herrn Partidant-Wandermaelen, in Flammen. Der Brand brach diesen Morgen gegen 4 Uhr in besagter Fabrik aus; die Pompiers eilten auf der Stelle herbei, jedoch blieben alle Anstrengungen fruchtlos; das Wasser fror in den Spritzen. Die Flammen hatten schon die Kirche und das Kloster ergriffen, und man mußte sich darauf beschränken, das Kostbarste, was sie enthielten, zu retten. Um 7 Uhr Morgens waren das Dach und das Innere der Kirche nur noch ein weiter Heerd der Flammen. Die im Kloster entstehende Feuersbrunst machten. Von der Fabrik standen nur noch die vier Mauern, und es ist gelungen, den Brand auf die Fabrik, die Kirche und das Kloster zu beschränken; die Einwohner der benachbarten Häuser hatten sich schon geflüchtet, und ihre Möbel mitgenommen, oder sie auf den Quai de la Lieve geworfen. Um die nämliche Zeit stürzte der Thurm der Kirche mit großem Getöse zusammen, und rief in seinem Falle Alles, worauf er fiel,

mit sich fort. Das Augustinerkloster war im Jahre 1299 durch die Freigebigkeit der ehemaligen adeligen Familie der Weurlaut gestiftet, die diesen Ordensgeistlichen einige um die Stephanskapelle gelegene Häuser abtrat. Die Kaiserin Constantia verlautete diese Kirche 1582 unter der Bedingung, daß die Käufer sie abtragen sollten; sie ward im Jahr 1607 neu erbaut. Die eingeführte Fabrik war eine der größten unserer Stadt, und beschäftigte eine sehr große Anzahl Arbeiter, die in einer so strengen Ordnung steht, ohne Arbeit, und mithin ohne Brod befunden werden. Über die Ursachen dieses Brandes ist man noch in Ungewißheit; die Einen behaupten, das Feuer sei in der Sakristei ausgebrochen, Andere versichern, es habe in der Fabrik des Herrn Perdant-Hauderwaeden, die einen großen Theil des ehemaligen Klosters umfaßte, begonnen. Herr Perdant hat einen sehr großen Theil der Vorräthe seiner Baumwollfabrik, und einige Möbel gerettet. Die schöne Bibliothek des verstorbenen Bibliothekars Lammens ging zum Theil in Flammen auf. Die Augustinermönche mußten fliehen, hatten jedoch noch Zeit, einen ihrer Brüder, der alt und krank ist, zu retten. Es wurden nur 10 Gemälde aus der Kirche gerettet; die übrigen wurden, nebst der Orgel, ein Raub der Flammen. Die Kanzel mußte zertrümmert werden, um sie dem Feuer zu entreißen. Die Kirche und die Fabrik waren, man weiß jedoch nicht für welche Summe versichert; die Bibliothek des Herrn Lammens, jetzt ein Eigenthum des Herrn von Coesfem, und das Kloster waren dagegen nicht versichert; die Bibliothek sollte binnen Kurzem verkauft werden; der Katalog zählte 18,000 Nummern; die geretteten Bücher sind vielleicht nicht die seltensten und kostbarsten. Auch die Fabrik der Frau Flacman, Witwe Godefroid, ist abgebrannt. Nur zwei Menschen, ein Pompier und ein Soldat, sollen bei diesem Unglück verwundet worden sein. — Das Feldspital von Beverloo ist ebenfalls ein Raub der Flammen geworden. Es lagen darin ungefähr 140 Augenkranke. In weniger als zwei Stunden war Alles verbrannt; von dem Magazin, den Büchern, der Kasse des Direktors ist nichts übrig geblieben. Das größte Unglück dabei war, daß man 4 Leichen unter dem Schutt fand; 6 Kranke wurden verwundet.

— Aus München wird gemeldet, daß der Herzog Max von Baiern seine große Reise nach Egypten am 20. Jänner angetreten habe.

(Ein Gespenst.) Seit Kurzem herrscht Furcht und Schrecken in den Dörfern Pellam, Kingslon und andern, in der Umgegend von London. Ein Gespenst, das, wie man sagt, besonders den Frauenzimmern schrecklich zu werden droht, spukt bald an einem, bald an dem andern Orte. Es nimmt abwechselnd die grauenerregendsten Gestalten an. Da zeigt es sich unter der Gestalt eines Teufels, mit einem langen Schwanze und großen Hörnern; dort mit einem Bärenfell bedeckt, und mit langen Krallen, welche es in die Nappen der Personen hackt, die ihm begegnen. Manchmal erscheint es als Ritter aus dem Mittelalter mit einer glänzenden Rüstung; es spielt also den Lord Rochwen, den Rampyr. Man sagt, daß es ein Panzer habe, von dem die Kugeln abprallen, mit denen man schon nach ihm geschossen. Das Spuken des Gespenstes ist mit der Erscheinung eines Unbekannten zusammengestellt worden, den man in einem Cabriolet herumfahren gesehen, und man muthmaßt, daß dieser Fremde verschiedene Kostüme in seinem Cabriolet hat, mit welchen er sich verwummt, sobald er es nahe genug thun kann.

Man sagt, daß viele Frauen aus Schrecken bedenkliche Zufälle erlitten haben. Man behauptet sogar, daß mehrere Personen aus Furcht gestorben seien. Ein armer Zimmermann ist nach Hause von den Klauenpfoten, welche er empfing, als er sich gegen das gehörnte Ungethum vertheidigte. Niemand, und besonders junge Mädchen nicht, getraut sich nach sechs Uhr Abends auszugehen, aus Furcht, dem Rampyr zu begegnen.

In den Rapports, welche man dem Lord-Mayor machte, meint man, daß diese seltsame Erscheinung das Resultat einer Wette sei. Andere meinen, daß es Diebe sein, die auf diese Weise von dem Schrecken der Leute Nutzen zu ziehen suchen.

— Aus Rheinhessen wird gemeldet:

»Die Annalen unserer Kriminal-Justiz haben in den letzten und ersten Blättern des verwichenen und beginnenden Jahres ernste tragische Fälle aufzuweisen. — Am Abend eines der letzten Christtage begleitete in der Gemeinde A. der Bursche S. sein Mädchen aus dem Wirthshause nach des letztern Wohnung; in kleiner Entfernung von derselben plauderten die beiden Verliebten noch einige traulich Worte — Abschied that weh — man konnte sich nicht trennen. B., ein junger Mitbürger, vielleicht der unglücklichste Rivale von S., trifft seinen begünstigten Gegner bei dem Gegenstand seiner verschmähten Liebe, sein innerer Unmuth ergießt sich in höhnischen Reden: diese Reden führen zu Gegenreden und endlich zur That. Es beginnt ein Kampf. Mark schützt seinen Jünger. S. unterliegt im eigentlichen Sinne des Wortes, und in der Verzweiflung, Angesichts seiner Geliebten besiegt zu werden, greift er zu einer leider in unserer Provinz nur zu häufig gebrauchten Waffe — seinem Taschenmesser, und entledigt sich seines Gegners durch einen mächtigen tiefen Stich in dessen Unterleib. Einige Tage nachher ist B. eine Leiche, und der Verbrecher, von Gewissensbissen niedergedrungen, harret seines Urtheils schon von der nächsten Session des Assisenhofes in Mainz. — Der unverschuldigte That eines Bewohners aus B. folgte die fürchterlichste Strafe auf dem Fuße nach, und eine zweite Strafe verlangt das Gesetz von dem wahrhaft Unglücklichen. S., ein Bewohner von B., läßt Anfangs dieses Monats sein 14jähriges Fohlen auf das freie Feld vor seiner Behausung führen und an einer Leine herumspringen. Sein ältester hierbei anwesender Sohn entfernt sich mit dem Wunsche des Vaters, den ersten Ritt auf dem bis jetzt noch nicht bestigenen Fohlen zu machen. Der jüngere Sohn von 15 Jahren, dem Kreise seiner Gespielen entlaufend und durch das Fohlen angelockt, bittet den Vater, ihn reiten zu lassen. Der unglückselige Vater, die Gefahr für seines Kindes Leben nicht ahnend, hebt den Jungen auf das Fohlen, dieses, eine nie getragene Last fühlend, springt wild nach allen Seiten, der Vater stürzt zu Boden und, das Kind vom Pferde. Schmerzen in der Seite klagend, wird das arme Kind von dem schuldbewußten Vater in die Wohnstube gebracht, nach einer Ohnmacht, aus der das Opfer der Unvorsichtigkeit nicht mehr erwachte, erfolgt schnell der Tod. Der herbeigerufene Arzt findet nur die Leiche. Dem Kinde war, durch einen Tritt des Fohlen, der Magen oder die Leber zerplatzt. Hier verlor durch eine kraftfällige Unvorsichtigkeit der Vater sein Kind, in dem folgenden Falle der Freund seinen Freund. — In der zweiten Hälfte dieses Monats fand in der Gemeinde H. ein Treibjagen statt. Ein angesehener und allgemein geschätzter Bürger von H. befand sich unter den Jägern, ihm begleitete G., ein guter Bekannter, um durch Zusehen die Freude des Freundes zu theilen. Alle Jäger standen in der Linie; Erstrer, im Begriff seine Flinte durch Aufsetzen der Zündhütchen fertig zu machen, löst den zweiten Hahn vor dem Kolbe erbarmen Hand entsahren, dem vor dem Laufe stehenden G. fährt die ganze Ladung in das Gesicht — tödtlich stürzt dieser erganzt- und leblos zur Erde nieder. — Die beiden letztgenannten Unglücklichen erregen des Menschenfreundes Theilnahme und Bedauern; allein so herzlichtheilnehmenswerth beim Maß der Strafe es immerhin sein muß, wenn beide mit dem traurigsten Bekenntniße der Schuld vor dem Stuhle des Richters erscheinen — der Gerechtigkeit müssen Mitleidsgefühle unzugänglich bleiben — es kostete zwei Menschenleben — diese müssen gesühnt werden. — Die Justiz ist bereits in voller Thätigkeit.

— Ehe Voltaire die »Henriade« herausgab, unterwarf er sie der Untersuchung verschiedener Gelehrten, und sagte zu ihnen: »Ich lasse die Eigenliebe eines Autors vor der Thür, und bitte, ganz gegen die Gewohnheit derjenigen, die vor Gericht stehen, nicht um Schonung, sondern um strenge Gerechtigkeit.« Als aber einmal die Sprachrichter an dem Gedichte sehr viel auszusetzen fanden, so warf er es mit den Worten in's Feuer: »Es taugt ja doch zu sonst nichts, als zum Verbrennen.« Der Präsident Hainault sprang hinzu, und entriß die »Henriade« den Flammen: »Denken Sie nicht,« sprach er zum Verfasser, »daß Ihr Werk einen größeren Werth hat, als der Held, den es verewigt; bei allen seinen Fehlern war er doch ein großer König

und der beste Mensch.« Später schrieb er ihm: »Erinnern Sie sich, daß mich die Rettung Ihres Gedichtes ein Paar seine Spitzen-Manschetten kostet.«

— Ein Doktor Hebray hat in Paris eine Sammlung schöner Rüstungen und gothischer Möbeln und Geräthschaften ausgestellt, welche er dann nach einiger Zeit im Auktionswege verkaufen will.

— Der berühmte Miniatur-Mensch, der Zwerg Mathias Gulliglöt in Paris im Kafe de la Terasse Balle, die sehr besucht sind.

— Am 21. Januar brach in der Nähe des Vaudevilletheaters in Paris Feuer aus, das aber bald gelöscht wurde. Uebrigens ist die Zahl der Feuersbrünste in diesem Winter weit größer, als sonst. Im Jahre 1827 belief sie sich im Januar auf 228, während man diesmal, vom 1. bis 20. Januar, schon 362 zählt. Von 1809 bis 1838 sind 25,827 Feuersbrünste mit einem Verlust von 23,786,000 Frks. in Paris vorgekommen. Der Werth des Mobiliarvermögens und der Häuser in dieser Hauptstadt wird auf 13 Milliarden geschätzt, wovon 2½ Milliarden auf die Häuser kommen. Eine Verordnung wegen Bestrafung von Kaminbränden ist neulich aufgehoben worden, weil sie zu Verheimlichungen Anlaß gab. Das Korps der Pariser Spritzenleute wird um 125 Mann vermehrt.

— Das Unternehmen des Bildhauers Hrn. Bandel, dem Chernsterfürsten Hermann, dem Befreier Deutschlands vom Römerjoche, ein würdiges Denkmal zu stiften, ist so weit gediehen, daß das Gipsmodell, eine 7 Fuß hohe Statue Hermanns, sich im königl. Schlosse zu Hannover ausgestellt befindet.

— Die Schädlichkeit des Kohlendampfes scheint immer noch nicht allgemein bekannt zu sein. Am 9. Januar Abends wollte ein junger Tuchmacher zu Hersfeld seine mit der Wohnstube durch eine Thür in Verbindung stehende Kammer zum Arbeiten auf dem Weberstuhle erwärmen, borgte deßhalb einen sogenannten Kanonenofen, der jedoch wegen Mangel an einem Rohre keinen Abzug in den Kamin hatte, legte eine Anzahl glühender Kohlen von einem benachbarten Bäcker hinein, ging einige Stunden spâter in der Wohnstube unbesorgt zu Bett und schlief kurz darauf ein. Seine Frau, die sich erst später zu Bett legte, muß wegen großer Angst, Schwindel und Betäubung wieder aufstehen und stürzt, als sie vor der Stubenthür tritt, ohnmächtig nieder, bekommt heftigst Erbrechen, legt sich aber wieder in daselbe Bett, ohne die Ursache von ihrem Unwohlsein zu ahnen, und als sie am 10. Januar früh erwacht, ist ihr Mann am Kohlendampf — erstickt. Auch ein kleiner Hund wurde in derselben Stube leblos gefunden; die Frau befindet sich indeß wieder außer Gefahr.

— Ein bekannter Geizhals hörte einst eine Predigt mit an, in welcher die Pflicht der Wohlthätigkeit gelehrt wurde. »Eine rauhe Rinde, ergreifende Rede,« sprach er, als er die Kirche verließ, »ich habe wahrhaftig satt Lust, betteln zu gehen.«

— In der Havannah ist am 19. November der erste Theil einer von der Hauptstadt nach der Südseite der Insel führenden 10½, englische Meilen langen Eisenbahn eröffnet worden.

(Das Pina-Tuch.) Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß das sogenannte Pina-Tuch, welches auf den Philippinen, so häufig, und mit viel Vorliebe zu Kleidern verwendet wird, und dessen Bereitung bei Manilla ganze Dörfer beschäftigt, aus den Fasern der Ananas-Blätter bereitet wird. Diese werden erst fein lang geschnitten, dann einen Tag lang im Wasser geweicht, und ihre Haut mit Vorsicht weggeschält. Die übriggebliebenen Fasern werden sorgfältig gebleicht, nach Verhältniß der Feinheit geordnet, zusammengeknüpft, und zum Tuche verwebt, welches dort zur Lieblingskleidung aller Stände geworden ist.

— Kürzlich warnte der Lord Harley, Mitglied des Oberhauses, und der Captain Rivals, wegen Trunkenheit und Straßen-Unfug vor das Londoner Polizei-Gericht geladen. Der Erstere wurde zu 10 und der Letztere zu 5 Schilling Strafe verurtheilt. Nachdem der Richter das Urtheil gesprochen, wandte er sich mit folgenden Worten an den Lord: »Ich sage diese die höchste Strafe, zu der ich Sie nach dem Gesetze verurtheilen darf, aber ich versichere Ihnen, daß ich in einer der ersten Sitzungen des Oberhauses darauf antragen werde, daß, wenn ein Lord sich das Vergehen der Trunkenheit zu Schulden kommen läßt, er eine Strafe von 500 Pfund erlegen soll.« Die Angeklagten entfernten sich, ohne ein Wort zu sagen.

— Am Schlusse des vergangenen Jahres bestand die Bevölkerung St. Petersburgs aus 468,675 Individuen, worunter 328,719 dem männlichen, und 139,906 dem weiblichen Geschlecht gehörten. Geboren waren 9532 Kinder, unter ihnen 5290 Knaben und 4892 Mädchen. Gewöhnlichen Todes waren verstorben 8460 Personen, unter ihnen 5184 männliche, 3275 weibliche. An Zufällen starben 81 Individuen.

— Im Jahre 1777 war ein Herr Gabriel Olivier Benedikt Dumas in Paris gestorben, und hatte mehr als fünfundvierzig Millionen, größtentheils in liegenden Gründen hinterlassen. Da kein Erbe sich meldete, so fiel das ungeheure Vermögen dem Staate anheim. Jetzt erst gelang es einem gewissen Gravillon de Marmant für sich und eine zahlreiche Menge von Miterben, die Verwandtschaft authentisch darzuthun, und er verlangt die Auslieferung der Erbschaft. Die Leute sollen in einem Zustande sich befinden, der nahe dem Elende ist. Ihre angeblicher Verwandter ist 1756 Gouverneur von Pondichery gewesen. Diese wichtige Rechtssache wird nächstens verhandelt werden.

— Aus dem Geschenk von 5000 Dukaten, welches der Kaiser von Rußland für die städtischen Armen und Wohlthätigkeitsanstalten in Berlin machte, ist vom Magistrat die Begründung einer neuen Anstalt, vorläufig für 50 alte, arme und rechtliche Bürger, unter dem Namen Nikolaus Bürgerhospital beschlossen worden. Die Bankosumme mit 25,000 Thaler bestreitet die Kommune; das Kaiserl. Geschenk wird dem Hospital als Stammkapital überwiesen, und demselben der Ertrag, der bei Bürgerrechtsertheilungen fließenden milden Gaben (jährlich etwa 1200 Thlr.) überlassen. Zugleich läßt der Magistrat bei dem jetzigen strengen Winter 1500 Thaler aus städtischen Mitteln an verschämte Arme vertheilen.

— Vor einigen Tagen begehrte ein Fremder an dem Thore des Buckingham-Palastes in London Einlaß, weil er von dem Lord den Auftrag erhalten habe, der Königin zu huldigen. Da er sich nicht abweisen ließ, so wurde er vorbeordert, vor Gericht gestellt und, da er hier von seiner vermeinten komischen Sendung nicht abstehen wollte, einer ärztlichen Kommission übergeben, welche untersuchen soll, ob er wahnsinnig ist.

— In denen, welche am 1. Jänner vom Könige von Baiern den St. Michaelsorden erhalten, befindet sich der berühmte Dichter Friedr. Rückert.

— Im Palais Royal zu Paris wurde kürzlich eine Frau verhaftet, die von dem dort aufgeschichteten Holz ein Scheit gestohlen hatte. Die Königin, die mit der Herzogin von Orleans und der Prinzessin Clementine zugegen war, betrogte sie um die Ursache ihres Diebstahls. Mit Thränen der Reue angeklagt sie, wie sie 4 Kinder und keine Feuerung habe. Der Arme wird entlassen, und als sie nach Hause kam, fand sie, zu ihrer großen Ueberraschung, eine Fuhr Holz als Geschenk der Königin, und Kleider für ihre Kinder als Geschenk der Herzogin von Orleans vor.

— Ein Engländer in Paris wettete neulich mit einem Landsmann um 15,000 (?) Franks, daß er zwei Stunden lang mit bloßen Füßen, Armen, Beinen und Kopf auf den Thürmen von Notre-Dame stehen würde. Er gewann die Wette, die er aber beinahe mit dem Leben bezahlen mußte.

— In Colmar ist eine Gedächtnissäule zu Ehren Dorlmad des dort geborenen Dichters Pfeffel eröffnet worden. Es sollen bereits 1000 Franks unterzeichnet sein.

— Sehr neu oder wenig bekannt ist die Bemerkung Mundts (in seinem Tagebuch aus Paris), daß die Tagioni seit zwei Jahren verheirathete Gräfin Gilbert des Voisins ist, und nur als Künstlerin ihren Namen Maria Tagioni beibehalten hat. Von ihrer Person sagt Mundt: »Es war eine wunderselbst, diese Gruppe in der Nähe betrachten zu dürfen. Sie hat ernste Augen, eine sehr klare Gewalten, aber schönen Sturm, und eine merkwürdige, etwas gebrängte Bildung des Hinterleibes. Ihr Körper ist ganz, dünn, überall durchsichtig. Maria Tagioni ist ganz und durch in ihrem Wesen. Sie ist sehr gebildet, und soll sich an einer Sprachen mit leichtigkeit aussprechen, in seiner aber nur so conversationeller Verständnisse, als in der eigen Heimat.«

— Während des Brandes des italienischen Opernhauses in Paris, boten die Boulevards in der Nähe einen wunderlichen Anblick dar. Man sahe die

unbeschädigt gebliebenen Möbel und Kleidungsstücke zu retten, und ließ sie auf den Prahern heraus; da sah es denn aus, wie in einer Rumpelkammer auf einem Trödelmarkt. Staubartan, Kostüme von Königen und Königinnen, seidene Hosen und seidene Roben, Helme und Kürasse von Pappe, gothische Sessel, Diademe von Goldpapier lagen umher, inmitten des schwarzen Wassers, das aber das Pflaster rann.

— In Frankreich hat eine Dame in der Abgeordnetenkammer die Petition eingereicht, der König möchte sich täglich König der Franzosen und der Franzosinnen nennen. Ein Blatt bemerkt hierzu, daß es eine allbekannte Sache sey, daß die Franzosinnen über die Franzosen herrschten.

— Der literary Gazette zufolge, erscheinen in London am letzten Tage jeden Monats ein Monatsschreiben. Hierzu kommen noch 24 Vierteljahrsschriften. Die Zahl der eingiven Exemplare wird auf eine halbe Million berechnet, the Wertd auf 18,000 Pfd. Sterl. (270,000 Thlr.)

Pesth.

Der größte aller Naturereignisse, der das ruhige Gestirne, die schönsten Schneeballen, den unverständigsten Schaden hervor, der große Hof-Zauberer im Erde, der Alles in den konstantesten Selbstschlaf lullt, der gefürchtete Herr Winter ist da! und hier und dort ungebeten ein, und der widerliche Alte

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 22. Mittwoch, 7. Februar. **Wien, 1838.**

Clementine und Roſa.

Eine Karnevalsgeſchichte.

(Fortſetzung.)

Roſa wurde durch dieſe Worte mit einem Male wieder aus ihren fremdigen Erinnerungen herausgeriſſen, und fühlte ſich verletzt durch den wenig zarten Spott der verwöhnten Stadtdame. Sie wollte das Bittere mit Gleichem vergelten, doch Clementine ließ es nicht dazu kommen, verſcheuchte mit einem Kuſſe Roſas Unmuth und ſprach: »Ich will Dir Deine Begriffe in Hier Hinſicht doch in Etwas verbeſſern; ich will Dir einen Ball der Reſidenz, ſo gut es geht, beſchreiben, und zwar gleich den erſten, der beim Miniſter Grafen Z. im letzten Karneval gegeben wurde.«

»Seine Excellenz ſandten uns acht Tage früher die Einladungskarten, kleine Billets mit durchbrochenen Rändern und farbigem Drucke, allerliebſte Dingerchen, die ich niemals ſchöner geſehen habe. Von dem Augenblicke angefangen, wo wir es erhielten, war unſere Sorge ausſchließlich auf eine möglichſt glänzende Toilette gerichtet. Madame Dufont, die berühmte Putzmacherin, unſere gute Freundin, wurde dabei ganz ernſthaft zu Rathe gezogen. Ihrer Erfahrung, wie ihrem unübertrefflichen Geſchmacke gelang es dazumal, uns dergeſtalt auszuſtaffiren, daß die Mama allgemeine Bewunderung erregte, ich aber die Königin des Feſtes war. Mama trug ein Kleid von weißem Sammt mit goldenen Spitzen beſetzt, und einen reichen Diamantenſchmuck in den Haaren, die ihr, ſo wie mir, Monſieur Jean, der erſte Haarkünſtler der Reſidenz, geordnet hatte. Meinen Anzug bildete ein Kleid von weißgrundigem Caſhemir, mit weißer Seide und Gold in Blumenbouquets geſtickt, das Leibchen griechiſch mit einem Goldſtreifen. Ein Blumenkranz, der in Geſtalt eines Paradiesvogels zur Seite fiel, und an einer Agraffe von Diamanten befeſtigt war, bildete meinen Kopfputz. Monſieur Jean war an dem Tag des Balles ſchon gegen Mittag mit uns beſchäftigt. Wir vergaßen dabei ganz und gar auf die gewöhnliche Tafelzeit, und nahmen in einer kurzen Zwiſchenpauſe nur etwas Weniges an Thee und Zuckerbrod zu uns. Madame Dufont langte um die fünfte Nachmittagsſtunde bei uns an, und vollendete mit Meiſterhand unſern Putz. Es war noch nicht zehn Uhr, als der Bediente das Zeichen erhielt, den Wagen vorfahren zu laſſen, und wir behufſam einſtiegen, dem Hotel des Grafen Z. zuzueilen. Eine lange Reihe von Equipagen ſtand bereits vor demſelben; es währte entſetzlich lange, ehe wir zum Abſteigen kamen. Die Treppe zum Saal hinan war zu beiden Seiten recht artig mit Orangerie geſchmückt und koſtbarer Teppich überkleidete die Stufen. Im Vorgemach wimmelte es bereits von angekommenen Gäſten, noch mehr aber im Saal ſelbſt, der durch eine endloſe Zahl von prachtvollen Kandelabern, reichen Draperien, goldbelegten Tapeten und rieſigen Spiegeln in einen wahren Feentempel verwandelt war. Der Geber des Feſtes mochte als Herr vom Hauſe mit Alles gewinnender Liebenswürdigkeit die Honneurs. Zwiſchen Begrüßungen war auf jeden Anſtoß zu ſehen, die höchſte Wonne erfüllte mich aber ſelbſt, als ich nur zu bald die Überzeugung erlangte, dießmal mit meiner Toilette einen vollſtändigen Sieg aber alle Nebenbuhlerinnen davongetragen zu haben. Ja unwarme und kalte die Dufont im Geiſte dafür. Ein ganzes Heer von Zuſpionables umſchwärmte uns, und ſchien gar nicht erſchöpflar an Galanterien und Aufmerkſamkeiten, an ſüßen Worten und Blicken. Sie ſchienen ihr einziges Bergnügen darin zu haben, wie das Blut in die Wangen zu jagen, doch war ich nicht böſe darüber, denn ſie konnten nichts dafür, ihr guter Geſchmack zog ſie nur unwillkürlich zum Geſchmackvollſten hin.«

»Ein überreich beſetztes Orcheſter erquickte zum Erſtaunen die neueſten und beliebteſten Tanzmuſikſtücke. Die Töne ſtrömten bald ſüß ſchmeichelnd, bald unwiderſtehlich hinreißend, alle Herzen und Füße mit Zaubermacht bewegend, von der Saales Höhe herab. Amphion ſchien ſie zu regieren, und lebloſe Weſen, Statuen, hätten ſich regen müſſen, wären ihrer welche in der Nähe geweſen. Eine Viertelſtunde nach meinem Eintritte in den Saal, hatte ich mich für alle vorkommenden Tänze bis zum Morgen ſchon verlagt. Wer ſpäter kam, und auch nur um eine Tour ſich bewarb, mußte ſich eine abſchlägige Antwort gefallen laſſen. Mit dem Fürſten H. eröffnete ich eine Polonaiſe, mit dem Prinzen von C. tanzte ich Cnadeille, mit Baron R. Cotillon, und ſofort brachte ich Terpſichoren unerwähnt Opfer dar, an der Seite von Männern, die durch Rang und guten Ton eben ſo hochgeſtellt als geachtet ſind, in der Geſellſchaft. Die intereſſanteſte Konverſation belebte die Zwiſchenpauſen von Tanz zu Tanz. Sie wurde entweder auf- und abwandelnd im Saale, oder ruhend in einer langen Reihe von Nebengemächern geführt, unter denen ſich eine Art von Mondhelle ganz beſonders hervorthat. Sie erhielt ihr mattes Licht bloß von der gewölbten Decke herab, von der unzählige Sterne und mitten unter ihnen der Vollmond herniederflimmerten. Ich habe nie etwas Schöneres geſehen, als mich wohle befunden, als in dieſer Halle. Angenehme Kühle erfriſchte in ihr, ohne jedoch der Gefahr der Verkühlung anheimfallen. Orangerie ſtand an den Seitenwänden, und ziemlich ſtark dufteten Orangenblüten, Jasmin und Roſenwaſſer. Was nicht an Speiſetiſchen beſchäftigt, nicht im Tanze begriffen war, das eilte hieher, und erhielt ſich gehend oder ruhend auf den ſchwellenden Ottomanen. Auf einer derſelben überraſchte mich Morgens Mama mit der unangenehmen Erklärung, daß der Wagen bereit ſei, und ſo unlieb es geſchah, ſo mußte es doch endlich geſchieden ſein.«

(Fortſetzung folgt.)

Der geſellige Vergnügungs-Ableiter,

oder:

der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

Von Dr. Debel.

»Von tauſend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Den Kunſt und Witz, von raſenden Gedichten,
Geſchwind! geſchwind! doch laßt uns lange zaudern
Ans langweil gute Namen hinzurichten!«

(Sqv.)

Am Kaffeetiſch ſitzt die Schöne,
Ohnes giebt ſie im Kaffee,
Und ſie brockelt mürbe Pipfel
In den grauen Mokka-See.

Und so brekelt sie viel Namen,
Die die Zeit mit Ehren schuf,
Und so schlürfet ihre Zunge
Mit hinab manch guten Ruf! —

»Fraget nicht, warum ich schlachte
Gute Namen ohne Zahl!
Kennet ihr der Langeweile
Herbe, namenlose Qual?« —

Schweige nur, du holde Schöne,
Todte nicht zum Zeitvertreib!
Will dir Mancherlei erzählen,
Mancherlei von Mann und Weib.

Ich erzähl's aus tausend Blättern,
Nicht verburg ich's ob es wahr!
Kann ist in dem kleinsten Blatte
Für ein glücklich Lügen-Paar!

Nehmt mich auf, meine holden Kaffee-Schwestern, in eurem Kreise. Ich trinke leidenschaftlich gerne Kaffee, wenn er ist heiß wie die Liebe, und süß wie ein geschlossner Kuß, und wenn er nicht Anlaß gibt zur Eifersucht, das heißt, wenn wir gewiß wissen, daß er kein heimliches Verhältniß hat mit Erdmandl, Zichorie, Runkelruben und andern jungen und alternen Nebenbuhlern, und wenn das Oberst kömmt aus der klassischen Muttermilch der Alma-Mater-Kuh, und nicht aus dem blauäugigen Reich des Donau-Welchens! Ja, ich liebe den Kaffee! Nun weiß die Welt das Jegliche von mir! Und was sie nicht weiß, ist nicht viel besser!

Bevor ich mich aber in Ihren liebenswürdigen Kreis niederlasse, am Ihren heim Kaffee die Zeit-Ergebnisse, plätzlich und buntäbereck, bald trocken, bald in sauce piquante vorzusetzen, erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle und vorführe.

Ich bin ein Mann in meinen besten Jahren, aber nicht in Ihren besten Jahren! Ich bin nicht mehr so jung, um vor der Zeit zu altern, und noch nicht so alt, um jung thun zu wollen. Ich bin nicht so schön, um ungestört bumm sein zu dürfen, und nicht so häßlich, um à tout prix geistreich sein zu müssen. Ich bin nicht so reich, um ein Hagestolz zu bleiben, und nicht so arm, um auf Eigenung gesteigert zu werden. Ich heiße Dr. Debet, und bekam mein Doktor-Diplom von der Universität in Upsala in Rußland auf meine Dissertation:

»Was träumen die Mäuse, wenn sie Abends drei Blätter von Laube's Novellen verzehrt haben?«

Ich bin übrigens nicht gar so grundböse, als mich meine Freunde schmeichelhafterweise versichern, und nicht so himmelblau gemüthlich und herzensgut, als meine Feinde mir verleumderisch nachsagen. Das Wahre an der Sache ist, daß ich keinen Menschen, und wenn er noch so viel Schulden und Hühneraugen hat, um seinen Überfluß beneide, und wie dabei denke: »Wer das Wenige nicht ehrt, ist das Mehrere nicht werth;« daß ich den armseligen Schriftsteller keine Gabe verweigere, wenn ich ihm eine geben kann; daß ich zu wenig geheime Historien weiß, um öffentliche Orte mit Glück zu besuchen; daß ich nie anhaltender schweige, als wenn ich um Gotteswillen recht sprechen sollte; daß ich meine Geliebte nie zuerst verließ, daß meine Geliebte mich nie zuletzt betrachtete, und daß ich 20 Jahrelang mit abwechselndem Glück Kaffee getrunken habe.

Sie sehen, meine liebenswürdigen Kaffee-Schwestern, mein Gewissen ist rein, wie gefallener Schnee; merken Sie's wohl: wie gefallener Schnee! Eine verfängliche Redensart! Sie können mich also getrost als Ihren Bericht-Erstatter in der Stände-Versammlung, in den Debatten der Ober- und Unter-Tassen aufnehmen.

Schenken Sie gefälligst ein! So! Ich kuß' die Hand! Ah! ein delikioser Kaffee! welch ein Aroma!

Welch ein Aroma! Sie, nun löschen Sie den Spiritus aus! So! Der Teufel ist der Spiritus! das Phlegma ist — Sie, der Spiritus richtet viel Unheil an! Man muß mit einem Spiritus kurios zart umgehen! Arrogos, weil wir vom Spiritus reden, was sagen Sie zu dem Unglück!? Die liebenswürdige Herzogin von Wurtemberg in Gotha bereitete selbst die Chokolade, daß die Spiritus-Lampe um, das Bett fing Feuer, und der herrliche Palast ging in Flammen auf! Ja, ja, das Feuer, meine schönen Damen, hat sich in diesem Winter gewaltig viel herumgenommen! In Norden überlist es die Hauptstadt der Czaaren, in London frißt es das Element der Engländer: die Börse, in Paris das Element der Franzosen: das Theater; in Gotha zündete es den Herzogspalast als nachgeholte Hochzeitsfackel an, in Genf leckt seine Zunge an der Kathedrale, in Stuttgart äschert es eine Buchdruckerei ein, und in Pesth nascht es eine Zuckerraffinerie weg.

Bedenken Sie auf der einen Seite das Feuer die Höhen erfaßt, bemächtigt sich das Wasser der Tiefen in Ungarn. In Tirol u. s. w. sind die Gewässer aufgetreten, und sorgen dafür, daß unsere Zeitungen nicht immer und ewig sotrockene Berichte geben müssen! Wo Feuer und Wasser sich so furchtbar machen, will die Erde auch Schrecklicheres verrichten! Sie hat Hummel und Kies verschlungen, in Siebenbürgen bebt und zittert sie, und in Genf wird auf ihr eine neue Buchdruckerei errichtet! Was, meine lieben Freundinnen, sagt die Luft dazu? — Die Luft wundert sich gewaltig, daß in Paris so viel Wind gemacht wird, und doch ist neulich ein Mann mitten in dieser Residenz aus Armuth, auf der Straße — erfroren!! Die Pariser hören's und bleiben kalt dabei!. Während die Luft in der Schweiz so grausam ist, daß sie die Wölfe aus den Wäldern in die Städte sendet, ist sie auf der andern Seite eben dadurch so wohlthätig, daß sie in Odessa die Pest ganz aufhören machte. Bei einer solchen Luft ist es schwer, sich Neuigkeiten aus der Luft zu greifen. Deßhalb theilen die »Leipziger Blätter für Broshaußsche Unterhaltungen« als Novität eine Jagd mit, welche Dhingischan im Jahre 618 hielt! Ganz neu aber, meine lieben Leserinnen, wird Ihnen:

»Die Frauenzeitung,
für und von Frauen

sein, welche Louise Marezoll in Leipzig herausgibt. Sehen Sie, meine Damen, ein paar recht nette Sachen von Agnes Franz, Henriette Ottenheimer, Ida Hahn-Hahn u. s. w. Wollen wir pränumeriren? Warum nicht? — Ich bin' nun noch ein Schälchen, aber mehr weiß, wenn ich bitten darf! Werden die Recensenten in diesen Blatte auch bloß Recensentinnen sein? — Dürfte ich um noch eine Butter-Semme bitten? — Weil wir gerade von Frauen für Frauen reden, will ich Ihnen sagen, was Mundt über die Tagliani sagt: »Sie ist sehr gebildet, und soll sich in 3 Sprachen mit Leichtigkeit ausdrücken, in seiner aber mit solcher Bereitsamkeit, als ich in ihres Fuße.« Das glaub' ich gerne, das ist auch ihr Muzfuß!

Von diesem Muzfuß hörte ich auf einer Medaille über die man in Dresden auf unsern Hensel schlägt. Eine Stimme in der »Eleganten« sagt von ihm:

»Wir haben Henseltes Natur eine lirische genannt, zu den Gefahren der Lirik gehört es jedoch, immer nur sich selbst zu spielen; das heißt, auch im Fremden nur sich selbst wiedergeben.« Schon bemerkt! — Kann ich mit noch einem Täßchen dienen? Ich danke schönstens, hab' genug! Also nächstens wieder eine Tasse!

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Im Hofburgtheater.) »Rubens in Madrid.« Original-Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer.

»Garrel« in Berlin: »Rubens in Madrid.« Kein einziger von allen Zuhörern, die bei der brennenden Verdammung gegenwärtig waren, wird auch nur einen Moment bezweifeln, daß nicht Deinhardstein's »Garrik« das Muster war, nach welchem Mad. Birch-Pfeiffer ihren »Rubens« modelirte und schnitzelte. Allein dieser »Rubens« verdient sich zu »Garrik« wie ein Gnadkalen zu einer Gemälde-Gallerie.

Nicht gerne, nur mit innigem Widerstreben geht' ich an das undankbare, an und für sich auch unwürdige Geschäft, ein Produkt, das dessen Analyse keine ernsthaften Theile sich verführlichen können, zu zergliedern, allein die vorhandenen Götter erlassen den Sterblichen kein Opfer! —

Ich darf es lange verbrechen, dem dritten Theil des »Gemäldes« in der Arena des Hauses zu begegnen, ich habe mein beleidigtes Auge abgewendet, wenn der dramatische Schauderhans »Hinko« sein Kleinkaderdrehsalzmaug, ich wußte meine Hände in Unschuld und Mandelmilch bei dem Anblick

der modernden »Leichenräuber.« ich möchte mir den angefäulten Mund schweigend ab, bei den Nürnberger Kobolden »Pfeffernüssen.« ich verbrenne meine verwöhnten Ohren bei dem Heulen der Bücher vom »Glöckner von Notre Dame.« und nun muß mir doch noch dem »Ruben.« in die Hände fallen! Ja muß eine Meinung haben, ich muß diese Meinung äußern!

Ein Maler - Schauspiel! Warum nicht! Wir haben ja andere Bücher. — Künstler-Schauspiele: Tasso, Petrarca, Cervantes Shakespeare, Tasso und Quinault, Milton u. s. w.

Alle Künste sind Töchter eines Gottes, alle haben einen Familienzug, alle sind schön, herrlich, unsterblich! — Ton oder Farbe, Umriß oder Fülle, Gestalt oder Bewegung, Licht oder Schatten, Sichendes oder Wechselndes, es sind lauter Erscheinungen eines Geister-Reiches!

Warum sollen sich Dichter und Maler-Kunst nicht die Hände reichen, um auf ihnen die dramatische Muse, und durch diese die Zuschauer in eine Extase zu bringen? Es verbindet sich die Poesie mit der Musik: — Oper — Melodrama — u. s. w. Ja, es verbindet sich Musik und Malerei: Tableaux vivans u. s. w. Warum nicht Poesie mit Malerei? Besonders die dramatische, ausübende Kunst verbindet sich auf unzählerliche mit plastischer Kunst: Mimik, Aktion, Attitude.

Ich weiß in dieser Hinsicht auf Lessings Laocoon hin, den kein dramatischer Künstler ungelesen lassen sollte.

Es handelt sich um einen Drama um die Offenbarung der liegenden Menschheit, der göttlichen Menschheit im Menschen, und um die endliche Verbringung ihrer reinen Natur im Mit- und Nebenklang, und im Gegensatze mit anderen Gebilden und mit anderen Naturen. In Tasso u. s. w. ist der Mensch, der mit dem Dichter im Streit ist, und wir sollen sehen, ob, auf welche Weise, und in wie fern beide Naturen Ringen, ausweichen, und sich in Verklärung verstehen. In den Maler-Schauspielen ist der Mensch und der Maler, die in Allsonanz und Dissonanz vor uns stehen, es ist ein Saitenklang, welches der Dichter vor uns spielen soll. In meinem vom mir diesem höchsten Zweck: die geheimsten Beziehungen den Malerkünstlerthums mit dem Menschthum darzustellen, entweder noch verbunden ist, den Leben eines Malers, als dieser, als solcher, sein Werken, seine Kunst, auch es ein individuelles Maler-Schauspiel, ein lebensgeschichtliches; aber wenn es die Eigenthümlichkeit einer ganzen Schule darstellt, auch es ein kunstgeschichtliches!

Wir haben schon beträchtig an malerischen Stücken:

»Rafael.« von Castelli. — »Adrian von Ostade.« von Lotichius (Operette, mit Musik von Weigl). »Rafael Sanzio von Urbino.« in fünf Akten, von Georg Christian Braun. — »Albrecht Dürer.« von Briefel. — »Die armen Maler.« von Stein. — »Das Bild.« von Hauwald. — »Van Dyck Landleben.« von Kind. — »Correggio.« von Ohlenschläger. — »Albrecht Dürer.« von Schenk u. s. w.

In allen diesen mehr oder minder gelungenen Schauspielen, als dessen Krone der unsterbliche Correggio glänzt, hypogisch sich an Künstlerleben ab, die Kunst im Widerspruch mit dem Gefühl, die Kunst im Streit mit der Pflicht, die Kunst im Konflikt mit Mord und Hochzeit, die Kunst im Streit mit Liebe u. s. w.

Aus Allen geht die Idee, die Tendenz hervor: Wie verhält sich ein Künstler zu seiner Zeit, zu seiner Welt, zu seinem Geschick, zu seinem Glück, zu seinem Unglück, zu seinem Freund, zu seiner Frau, zu seiner Geliebten, zu seinem Feind, zu seinem Meister u. s. w. Und überall sehen wir den Künstler-Natur, wie ein Phönix emporsteigen aus der Asche aller ausgebrannten Verhältnisse; überall ist es der Sieg der rein künstlerischen und moralischen Gesetzgebung, welcher sein Panier erhebt über die begrungene Stadt der irdischen Leidenschaften! Überall sehen wir den Künstler, wie er den Menschen, den göttlichen Menschen aus dem Trockstande irdischer und gottbegeisteter retter, und lächelnd auf das aufrauchende Ilion herabsehen!

Bleiben wir bei Correggio: Welche erhabene Harmonie im Kampfe mit Gemeinheit! Welche rührende, innerstende, naive Erscheinung gegen die Nichtigkeit äußerlicher Erniedrigung! Welche Herrlichkeit der bewußtlosen Weihe gegen alle niedrigen Gelüste und Begehren! Und welche goldene Verklärung im irdischen Untergange!

Und nun ist es Zeit und diesen Ruben anzuschauen!!! O gnade verleih mir, mich zu meinem angemessen!

Dieser matte, nervengelähmte Austernäcker! Wo ist der Götterfunke in seiner Brust? Wo ist auch nur ein Element, auch nur das kleinste von Künstler, von Hoheit, von Begeisterung, ist auch nur von gesundem Menschenverstand in ihm?

Wo ist der Adel der Gesinnung, die Weihe der entflammenden Gebe? Ein Bild will er haben, ein Bild! Ein Porträt eines Weibes, des Weibes eines Andern! Darnach trägt seine Seele Verlangen! Mit gemeinem Betrug stimmt er dazu, mit den Leidenschaften eines Abenteurers erringt — erringt — mein, Liebste, raube er es, und mit der Aufopferungsfähigkeit eines Lakendieners gibt er es sie ein nasses Schnupftuch werher her! Das ist ein Künstler-Gemälde! Unsittlich, unwürdig ist sein Streben; unsittlich, unwürdig ist sein Wort! unsittlich, unwürdig ist sein Sieg, und Sanung der menschlichen und künstlerischen Gefühle! Ein ganz gemeiner Abenteurer-Schnapper ist er, ein burschikoser Laffe; nein, ein Pinsel — aber kein Maler, kein Künstler!

Oder wird eine wahrhaft edle Seele, ein geachtetes Künstlergemüth in einer schmählichen Maskerade in das Haus eines Ehemannes brechen. Vermuthet sie das sittliche Drama? Und seiner Frau zu Gefallen? Ist das ein scheitter Mensch ein solches Jammer-Spektakel, ein solch Gedräng und Gerenne anfangen um das Bild seiner Geliebten? Wird das nicht im Herzen trägt, wer das Symbols so sehr bedarf, lebt in dessen Busen Liebe? Und trägt er nicht unverschämt im Antlitz der geheiligten Maschke? Er sagt dem Könige, er hätte ihm gleich gesagt, daß er nicht Van Dort sein, wir aber wissen, daß das unwahr ist, daß er sich vorhereitete, als Van Dort für den König zu malen! Sehen wir diesen Rubens nicht halb überwältig herrisch, und dann verlrocken, mit zerrümmten Kacken? Nein, du bist kein Künstler, kein Rubens! Doch hat ein Weib geboren! Va-ter!

Wenden wir uns nun zu Elenen! Was ist sie? Was will sie? Was wünscht sie? Sie ist ein Gemisch von Jesuiten-Geist und Hemmisch-Blau, oder diese Mischung gibt noch kein Weib! Sie führt Sentenzen im Munde, gedankenlose und matte, sie hat sogar ein Urtheil über Malerei! — Frau Elena, ich habe auch »Spott, über Italien« gelesen, ich habe auch einige Gemeinsprüche gemerkt, und einige oberflächliche Bemerkungen. Auch den »Krönungsbelle.« den »Heinse« habe ich gelesen, sie gut wie Sie! Meinem Gedächtnisse entgeht nichts! — Man weiß nicht, liebe Sie, oder hasse Sie! Sie unterbrechen die Täuschung, sie sagt endlich ihrem Ehegemahl auf, sie sagt dreifiger Weise eine Gemäldegallerie für die Königin an! kurz, sie ist in der totalen Moralvernichtigkeit des Ganzen so wie verstrickten, daß sie dem Schwerte der Verdammniß anheimfällt. Und nun, was wird am Ende aus dem Ganzen? Der König stimmt wie der Kamelsen-König aus Hauffs »Karawane« und belohnt den Betrug und die Abgeschmacktheit, und befreit einen armen Ehemann, weil er betrogen, hintergangen, um Geld gebracht, und um die Liebe seiner Frau hinterlistiger Weise gebracht worden ist! Das ist tragische Gerechtigkeit! Ja, das ist Gerechtigkeit wie sie Hinke, der Zweimacht, ausübt!

Und zur Diktion! Ich es möglich, daß man, wenn es sich um »Kunst- und »Liebe« handelt, so ganz und gar aller poetischen Anwendung har bleibt! Ich es möglich, so farblos, so ganz und gar alltäglich einen Rubens sprechen zu lassen! Wir treffen nicht auf eine Stelle, in der sich die Erfindung eines schönen Gleichnis, einer sittlichen Idee, eines barbaren Gedankens bemerkbar machte. Es ist so der ganz gewöhnliche Fierfaden-Dialog der Alltäglichkeit! Selbst in dem höchsten Siedepunkte der Empfindung, als Elena sich von ihm losreißt, bei der großen Effektdeklamation, wo Gemeg das wiederbrechene Portrait davon trägt, und Elena ihm heraus ein Brabanter-Taschenbuch gibt, wie Julialies Thränen benetzt, gestammt von den Zähren auf dem verpuppten »Spinnrad.« und gemerkt mit dem rothen Stiefgarte des »Pfefferreiks.« selbst in diesem Knall-Effekt-Momente besteht die höchste Blöße ihrer Diktion in dem beglaubigten Schwunge:

»Leben Sie wohl, Ihnen bleibt meine Hochachtung, meine Hochachtung.«

Ungeheurer naiv und ironisch aber wird Mad. Birch-Pfeiffer, daß sie am Ende den König Philipp sagen läßt: »Weil Rubens einen Grund von Spanien zum Narren gehalten, taugt er zum Gesandten nach England.« Herrliche Ansicht von der Diplomatie! — Übrigens müßte ich mich auf die Knie neigen vor der Mad. Birch-Pfeiffer solcher verstehen, wenn sie zum Schlusse den Knall-Effekt verschwahr haben sollte, Rubens auf den Königs Verlangen, noch einmal als Van Dort verwandt zu sehen! Die ganze Stellung ist mir darnach, und meine praktische Ansicht trägt mich selben! Der diesen Schluß-Monumentsatz eine ästhetische Kunststellung hier vorgestellen! Ja der sie sehr wohl gesehen. Ein Porcelium eminentia kann man an diesem »Rubens« nicht begehen!

Noch einen aber kann sie der Mad. Birch-Pfeiffer nicht übersehen. Sie entdecken sich nicht, unerlaubt sagen zu lassen: »Gut doch eine Inventarin den Rembrandt zu seinen Malereien begeistert.« — Vergiß, heilige Mutter der Gnaden! vergieb ihr, verklärter Raphael, diese Lästerung! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! — Wie? das tertiäre Künstliche Weib hatte jene Himmelsstürmer hervorgerufen? Fürwahr das ist Irdische verkehrt, weil ihm nach ein Gestirnvolen aber euch von dem Meere des Lichts, worin seiner heitzen Begeisterung die Konnen der Gnaden erstehen! —

Genug davon!

Die verfehlteste Darstellung heilt das Gute. Der Genius, der die Darstellung dieses Gedichtes über den ersten Boden des Untergangen emporhebt,

war Dlle. Peche als Elisne. Das unverhältnißmäßige, unschönlange Zopfhaar gereichet, italienische Weichheit vermag sie mit seltener Künstlerschaft zu verbinden, oder sich ihrer getrennt mit Virtuosität zu bedienen. — Gemahl der beliebte Künstler von dem wir schon Gabor und die Geschwister Lewo erfreut sah vielen Beifalls und zumeistigen Hervorrufens. Nach den musikalischen Produktionen gab das Tänzerpaar Horvat der Bewunderung und dem Beifalle das »Brod sich ein.«

—b—

Theatralisches.

(Paris.) Die Theater des Odeon und der Porte-Saint-Antoine haben den 20. Jänner eine gegenseitige Aelache gehabt, nicht wegen Unpäßlichkeit der Staatsrather, sondern weil die Gatterer getrennt waren, und es daher unmöglich war, das Haus zu besuchen.

— Das Gebäude Favart wird nicht wieder als Theater aufgebaut werden.

(Pesth.) Am 27. v. M. wurde Meyrose's Posse: »Ein ehener Erbe und ester Stock.« in ungarischer Übersetzung, auf der Nationalbühne gegeben, und erhielt viel Beifall.

(Berlin.) Die Gängerin, Mlle. Mangfeld, von Hofbauer zu Darmstadt, die schon einmal auf der Königsstädter Bühne gastirt hat, wird von Neuem dort auftreten.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Eine musikalische Akademie füllte einen Theil des heutigen Theaterabends aus. Begannen wurde dieselbe mit einer, von dem geschickten und verdienstvollen Kapellmeister und Gesangslehrer an dieser Hofbühne, Hrn. Dom. Mitolai componirten, sowohl an schönen Motiven und musikalischen Wendungen reichen, als auch kräftig und in schönen harmonieverlaufen contrastirenden Ouverture, die an dem vortrefflichen Orchester die bewährtesten Exekutanten fand. Die zarte Harfenspielerin, Melanie Lang, trug eine Fantasie von Joseph Alvars vor. Ihr weiche warme heritzen Saitenspiele jene Tonfülle zu verleihen, wodurch das Harfeninstrument sich dem Ohre so empfehlend macht. Hr. Gabor sang eine Arie aus Mercadantes Zaire. Es mag der deutschen Sänger viele geben, die das gläzzende Tarbenspiel, den Stimm-Surrogat-Vortrag italienischer Gesangsmethode neben der deutschen Weise so handhaben wissen, wie Hr. Gabor. In vollem Glanze, mit ihrem ganzen Cortège: Fioriture, Gint und Kehlengeschmeidigkeit mochte es in der Arie denen seinen Vorzug geben. Ihm folgte Richard Lewy mit einem Divertimente für das Hornachtische Waldhorn. Jahn Lay schreckte Richard's vorwärts. Seine Kunst klingt immer klarer und reiner vor; sie macht sich über den Kopf hinaus. Ich habe, bewundernd, schon sehr oft dieses Divertissement von ihm gehört, aber so oft ich es wieder höre, dünkt es mich, als verliehe er ihm einen neuen Reiz, als schaffe er immer lang andere, leichter nicht bemerkte Schönheiten dazu. Neben der Kraft erhebt sich auch die Zartheit seines Spieles von Tag zu Tag. Nach der großen Kunstleistung des Klarinet Richard wußten wir das kleine Bravourstreyhat eines großen Alexander hören. »Das Leben ist ein Traum!« »Das irrige Paradies!« ist eine Fantasie, das heißt: weiter Phantasien über Leben in der Fantasie, daß sie gut spielen, und treffen, sobald sie nur eine halbwegs tonliche Geläufigkeit erlangt haben, gleich offenlich mit einer Thalberg'schen Fantasie auf — Aber ein Gewalte von Raphael hätte sich nicht mit einem Zuckerstock-Pinsel copiren — Hr. Alexander! das war mehr denn Fantasie, das war Klaviertrommelmitsonnenlichtschein Kopfbeutel: Reiche Entschädigung machte diese Übersonderheit gleich vergessen. Unsere ausgezeichnete Künstlerin, Mlle. Fanny Lutzer, sang eine Arie aus der Oper: »Ugo Conte di Parigi,« von Donizetti. Ihr pflege manchmal die laut ersthaften, mustervollen Gesang-Artisten der meisterdenken Italier zu bedauern, daß sie, so außerordentlich sie auch in ihrer Gesangweise sind, es doch beinahe gar niemals hervorbringen, eine deutsche Arie nur halbwegs zu singen, ja, die wersten wagen sich nicht einmal daran; während viele deutsche Kehlen in italienischer Manier ganz herrlich sind, als hätten sie von Kindheit an die Luft der Tonatheosphäre Italiens eingeschaukt. Mei Dlle. Lutzer überdieses Stimmklang, Vortrag, Accentuirung und italienischer Ausdruck empfindet. Was und wie sie singt, italienisch oder deutsch, immer entzückt sie. Deutsche Gedichte, italienische Melodie vermag sie mit seltener Künstlerschaft zu verbinden, oder sich ihrer getrennt mit Virtuosität zu bedienen. — Gemahl der beliebte Künstler von dem wir schon Gabor und die Geschwister Lewo erfreut sah vielen Beifalls und zumeistigen Hervorrufens. Nach den musikalischen Produktionen gab das Tänzerpaar Horvat der Bewunderung und dem Beifalle das »Brod sich ein.«

—b—

Theatralisches.

(Paris.) Die Theater des Odeon und der Porte-Saint-Antoine haben den 20. Jänner eine gegenseitige Aelache gehabt, nicht wegen Unpäßlichkeit der Staatsrather, sondern weil die Gatterer getrennt waren, und es daher unmöglich war, das Haus zu besuchen.

— Das Gebäude Favart wird nicht wieder als Theater aufgebaut werden.

(Pesth.) Am 27. v. M. wurde Meyrose's Posse: »Ein ehener Erbe und ester Stock.« in ungarischer Übersetzung, auf der Nationalbühne gegeben, und erhielt viel Beifall.

(Berlin.) Die Gängerin, Mlle. Mangfeld, von Hofbauer zu Darmstadt, die schon einmal auf der Königsstädter Bühne gastirt hat, wird von Neuem dort auftreten.

Unterlei.

— Das Drury-Lane Theater, in London, wäre am 20. Jänner bald ein Raub der Flammen geworden. Schnell getroffene Löschanstalten wendeten das Unglück ab. Das Feuer entstand aus Unvorsichtigkeit des Inbrudmans, das die Aufsicht über die Gasbeleuchtung hat. Er lief einen Theil Gas entweichen, welches sich verdichtete, fror, dann sich in Dämpfe auflöste, sich entzündete und eine vogelweite Explosion bewirkte.

— Der Kaiser unser großen Malerin, welchen die französischen Journale der Prinzessin Marie von Orleans, jetzigen Herzogen Alexander von Würtemberg, machen wollten, ist vereitelt. Die junge Herzogin muß sich, als auf weitere Versügung, begnügen, eine große Bildhauerin zu heißen. Die schönen Gewölbe von M. Hauser, in der Kirche St. Roch, welche man dem Profet der Prinzessin Marie zuzeignen, sind ihrem wahren Schöpfer zurückgegeben worden.

— Der türkische Gesandte in London machte vor Kurzem eine kleine Reise durch England, und kam bei dieser Gelegenheit auch nach Manchester, wo er eine berühmte Fabrik besuchte, die man ihm als sehr sehenswerth dargestellt hatte. Der Eigenthümer zeigte dem Gesandten mit großer Zuvorkommenheit sein ganzes Etablissement, und so kamen sie denn auch nach einem großen Saale, in welchem 3 bis 400 Kinder in dem Alter von fünf bis zwölf Jahren beschäftigt waren. Der türkische Diplomat sah sich diese Kinder mit großer Verwunderung an, nahm dann den Fabrikanten bei Seite, und sagte tächelnd: »Sie haben da eine sehr schöne Familie, wenn Herr! Wieß Ihre eigenen Kinder? wie viele Frauen haben Sie denn?«

— Das Maschinenwesen der zwei größten Theater London's: Covent-Garden und Drurylane ist Bewunderungswerth. Es gibt Vorrichtungen, wodurch einzelne Personen und ganze Gruppen sich mit der größten Schnelligkeit in die Luft erheben, wodurch wirklich der Bewegung eines ganzen Rades, eine Wolke oder Wolkengruppe hinschwebt in ein bisheriges Eden verwandelt, wodurch die Beleuchtung von Mond und Sonne, verzüglich der Mondschein für Wasser, auf's Lustvollste nachgeahmt wird. Ein Meisterwerk ist in der Vision of the moon one Sonne, deren Herablen sich von dem Mittelpunkte ausbreiten, eine zweite Sonne zeigen, in deren Glanz Genien und Kinder schwebend, welche auf einem goldenen Thron von der Höhe des Hintergrundes der Bühne auf den Vordergrund niederschweben, sich dann in den Mittelpunkt der Sonne zurückbewegen, sowohl die hundertfachfache Sonne sich wieder schließt. Und in den Gärten dieser zwei großen Theater sind die Vorrichtungen dazu, daß die Scene ganz von einem hinaus verwandelt werden kann. Unter den neuen Kunstleistungen, welche die Maschinerie hervorbringt, verdient auch die besonders erwähnt zu werden, daß ein Mann sich der Länge nach auf den Boden wirft, und im Nu verschwindet, es scheint, als ob der Boden ihn aus der Schnelle des Blitzes verschlungen hätte.

— In Orleans, Lemeimer und Pauclone sind am 18. Jänner, um halb neun Uhr Abends eine starke Erderschütterung statt, die einige Sekunden währte. In erstern Orte wurden bewahte alle Häuser beschädigt, das Postgebäude aber stürzte ganz zusammen.

— In den zwei Kantonen von Nidwa entstanden Morgens Wasserhosen. Sie wurde am 11. Januar das Schweiz des Zugersees Arthur von Zugleingen entbunden, welche die zusammengewachsenen Siamesischen Zwillinge durch der Art ihrer Verbindung noch übertreffen. Die Geburt der nennen zwei Köpfe, vier Arme, drei Füße, der Mittelleib der zehn Zehen, ebenfalls das Nabels sind die zwei Kinder zusammengewachsen, in der Art, daß sie einen gemeinschaftlichen Unterleib, und zwei verschiedene Oberleiber haben. Mit dem Geschlechtlichen Unterleib, und zwei verschiedene Oberleiber haben. Mit dem Geschlechtlichen sind sie zusammen. Die zeigt sind sie immer gesund und wohlauf. Die Mutter ist von Stans-Stanser, und die Geburt ist schnell vor sich gegangen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rindan, Andreas-gasse Nr. 203.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17941/641

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 23. Freitag, 9. Februar. **Wien, 1838.**

Der Blumen-Engel.

Als J. K. Hoheit, die Frau Erzherzogin Sophie, nach Hochdero Genesung zum ersten Male im Theater erschien.

Die Blumen alle haben einen Engel,
Und jede Rose ihren Schutzgeist hat,
Bald wiegt er heimlich sich im schlanken Stengel,
Bald lauscht er sinnig auf dem zarten Blatt;
Und Blüthenstaub und Kelch und jede Dolde,
Sie haben einen Genius im Solde.

Der Sturmwind kömmt heran mit wildem Tosen,
Der früh die Blätterkron dem Stengel streift,
Der Winter kömmt, der Sensenmann der Rosen,
Der in das Blumenleben tödtend greift; —
Da wacht der Engel über seine Lieben,
Daß sie von Sturm und Frost verschont geblieben!

So stand in einer lichtgeschickten Zone
Die edelste von allen Rosen da,
So zart das Blatt, so mildumstrahlt die Krone,
Wie es kein sterblich Auge je noch sah;
So rein verklärt, im gold'nen Sonnenlichte,
Wie sich ein Wort verkläret zum Gedichte!

Da naht der Sensenmann mit bleicher Lippe,
Ans Blumenbeet stellt er die Uhr von Sand,
Ans zarte Blatt legt er die rauhe Hippe,
Greift nach der Blätterkron' mit eis'ger Hand;
Doch, wie er sie erfassen will im Grimme,
Erhebt der Rosen-Engel seine Stimme:

»Wenn Du geschickt bist, Blumen abzupflücken,
So pflücke die, so schon im Abend steh'n,
Die arm und einsam steh'n am Felsenrücken,
Die keinen süßen Duft ins Leben weh'n;
Von deren Hauch nicht and're Blüthen leben,
Die nicht von zarten Knospen sind umgeben.« —

»Doch böse Rose will ich lang noch warten,
Weil sie noch glüht im reinen Morgenlicht,
Weil, wer sie bricht aus ihrem Lebens-Garten,
Viel Blumen und viel Herzen mit ihr bricht;
Weil sie viel Segensduft ringsum gesponnen,
Und süßes Licht in Dunkelheit gesonnen!« —

Da fällt die Sense von der Hand des Kalten,
Beschämt, gerührt, entflieht rasch der Tod,
Die Rose sieht man höher sich entfalten,
Ihr Blatt getaucht in neues Morgenroth,
Und aus der Krone neubelebtes Regen
Ergießt sich frisch des milden Duftes Segen!

M. G. Saphir.

Die schöne Flora.

(Aus meinen Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Die unverzeihlichste Thorheit im menschlichen Leben ist der Wunsch, älter zu sein, als man ist. Dieser thörichte Wunsch macht die Jugend, diese herrliche Freuden-Hymne des Daseins, zur umgekehrten Elegie. Die Elegie schöpft ihre leise Klage aus dem Vergleiche der traurigen Gegenwart mit einer schöneren Vergangenheit; die Jugend verkennt ihre schöne Gegenwart, und sehnt sich ungestüm nach einer schöneren Zukunft. Wer kannte sie nicht die tagverbitternden, traurigschweren Sehnsuchten nach dem ersten Barte, nach der ersten Pfeife, nach der ersten Liebe, nach der ersten Anstellung? — Und hat man nun seinen soliden, raschen, als Spargel, nachwachsenden Kinn- und Backen-Bart, so findet man gar bald ein Haar darin, und seufzt unwillig: »Ach! das lästige Rasiren; — wenn ich doch den garstigen Bart los wäre!« — Und hat man sich bildse Augen, schwarze Zähne und einen Ansatz von Schwindsucht oder Unverdaulichkeit auf den Hals geschmaucht, so flucht man: »Hätte doch der Henker alle Pfeifen geholt, und mich vor neuer Untugend bewahrt, welcher ich nun, beim besten Willen nicht mehr entsagen kann!« — Und hat man sich verliebt und verliebt, und hat man einsehen gelernt, daß Liebe ein Lottospiel ist, bei dem selten etwas herauskommt, so kratzt man sich hinter den Ohren, und macht sich selbst Vorwürfe, daß man nicht auf etwas Besseres gesetzt hat. — Und sitzt man durch ewige Jahrzehende in

seiner ersten Anstellung, und kommt man endlich zur Einsicht, daß man keine Ansprüche hat, und daß die erste Anstellung zugleich die letzte war, so ärgert man sich, daß man dem Schicksale vorgriff, welches vielleicht den ruhig Abwartenden großmüthig etwas Besseres zugeworfen hätte. So ist es mit allen Wünschen der Jugend, welche sich am Ende noch dadurch an uns rächen, daß wir im Alter wieder eben so jung sein wollen, als wir in der Jugend alt sein wollten, und unsere große erste Thorheit durch die größere letzte gut zu machen streben.

Auch ich erinnere mich noch mit süßem Schauder an die traurig schöne Zeit, wo ich mir immer zu jung war, und die wahnsinnigsten Mittel anwendete, um mich älter zu machen. Ich verabsäumte es an keinem Abende, das Drittel meines Gesichtes, auf welchem einst die Saat des Bartes gierreich emporsprossen sollte, heimlich antipodisch zu rasiren, und genaue Kontrolle über den bemerkbaren Zuwachs an Flaum zu führen. Ja, ich glaube, — hätte ich mein gegenwärtiges Antlitz, welches nunmehr, wie im Momente des Versinkens, aus den Wogen des Bartes nur mühsam hervorblickt, in einem Spiegel sehen können, ich hätte mich, ein zweiter Narzissus, in Selbstliebe aufgezehrt. Allein so ein Bart ist hartnäckiger, als eine Treibhauspflanze, — er läßt sich nicht forciren. Besser ließ sich ein anderer Versuch den Jahren vorzugreifen an, — ich meine: das — Recensiren. Da ging es bald mit Riesenschritten vorwärts. Freilich pochte mir Anfangs das schüchterne Herz im Leibe, als ich die Feder in meiner Hand wog, und bedachte, wie groß die Macht sei, mit welcher mich ein wackerer Zeitungs-Redakteur, ein Freund jugendlicher, zuneigennütziger Talente, unter Angelobung strengster Verschwiegenheit beliebte: hatte. Die ersten unsicheren Federstriche wurden bald kühner und dicker,

»Kritiken kennt' ich aus dem Boden stampfen,
Das Urtheil wuchs mir auf der flachen Hand,«

und ich hörte bald zu meinem nicht geringen Vergnügen, wie Kaffeehausgäste und Bier-Aetherker meine Recensionen mit dem Bemerken lasen: »Der muß viel gesehen haben, sonst wär' er nicht so grob. Aber die Schläge werden ihm nicht ausbleiben!« — Welch' einen hohen Begriff hatte ich damals von Schlägen! Nur Schläge gingen mir ab, um mich vor mir selbst zum Ritter der Wahrheit zu schlagen, mich zum Märtirer des guten Geschmackes zu stempeln! Ich that alles Mögliche, um sie zu verdienen, um nicht ohne Spuren meiner Bethätigung in den Kreis jener edlen Männer eintreten zu können, welche die Narben aus ihren kritischen Schlachten noch rühmend auf den Rücken zeigen können. Aber das Schicksal wollte mir nicht so gut geschehen lassen. Mit der strengen Verschwiegenheit nahm es mein Protektor nicht so genau, und mein Plan, mich alt zu schreiben, scheiterte an der Enthüllung meiner Persönlichkeit. — Mit der Poesie wollte es noch weniger gelingen. Ich forcirte mich in solche Situationen des Lebens hinein, welche eine gereifetere Erfahrung, einen Blick hinter die Gardinen der rosigen Jugendzeit voraussetzen. Allein trotz aller Gefühlskränkelei, aller melancholischen Bildungen, aller menschenfeindlichen Ironie, aller affektierten Zerrissenheit, wollte es mir doch nicht gelingen, die liebe Muse so sehr meiner überdrüßig zu machen, daß man aus den unbewachtern Klängen, die sie mir eingab, nicht die Jugend herausgemerkt hätte. Ein Dolchstich war es mir immer, wenn man mir die Ehre anthat, mich in irgend einem Journale einen hoffnungsvollen jungen Sänger zu nennen, oder mich in der Gesellschaft als einen vorgethanen Poeten vorzustellen. »Ach, wär' ich doch schon zwanzig Jahre alt!« war der Seufzer, mit welchem ich aufstand, und der fromme Wunsch, mit welchem ich zu Bette ging. Aber die zwanzig Jahre waren klüger, als ich, und kamen um keine Stunde eher, als sie kommen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Clementine und Rosa.

Eine Karnevalsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Alle Freuden der Erinnerung an Meister Joseph Fest in Nebenstein verschwanden in der forschenden Rosa bei der vorstehenden Beschreibung Clementinens. Sie schmetterte erst ungläubig das Köpfchen, und meinte, diese Letztere wolle ihr bloß ein Ammenmärchen mit bessern Worten erzählen. Nur nach wiederholten Versicherungen war sie vom Gegentheile zu überzeugen, und brach dann schmerzhaft in die Worte aus: »O Clementine, wenn Eure Wintervergnügungen in der Residenz alle so, oder nur zur Hälfte so sind wie die Eine, von der Du mir so eben erzählt'st, dann muß ich es freilich glauben, daß Herbst und Winter des Landes für Euch Frühling und Sommer sind. Ein tausend Mal schönerer Frühling und Sommer, als die unsern müssen sie Euch sein, und zum ersten Male in meinem Leben, fühle ich mich unbehaglich hier und beneide Dich Glückliche, die Du so viel Herrliches zu sehen bekommst. Könnt'ich an Deiner Seite mit nach der Residenz ziehen und dort Euern Frühling und Sommer mit genießen, um wie Vieles wäre mir mehr wohler! Hier steht mir nichts anderes bevor, als einen traurigen Herbst und noch traurigeren Winter zu durchleben, und mir graut schon beim bloßen Denken daran!«

»Daß Du denn gar kein Vergnügen, keine Zerstreuung in beiden zu erwarten, arme Rosa?« fragte theilnehmend Clementine, und die Gefragte antwortete: »Nichts, ach, gar nichts habe ich zu erwarten, als Einförmigkeit und lange Weile, die immer größer und größer werden, je kürzer die Tage, je länger die Nächte werden. Die immer gleiche Besorgung des Hauswesens füllt mir den Tag aus, den Abend aber, bring ich wie die Mutter und die Mägde am Spinnrade zu, während der Vater ein Buch nimmt und sich schweigend in seinen Inhalt vertieft. Er hört es nicht gerne, wenn wir ein Gespräch anknüpfen, Stille und Stille muß es sein und es ist eine seltene Ausnahme von der Regel, wenn die Mutter Dazu kömmt, irgend ein Märchen zu erzählen, das ihr als kleines Mädchen erzählt wurde. In diesem Märchen spielt immer ein Geist die Hauptrolle, und wenn sie so spricht und spricht, und die Adern dazu schnurren und der Sturm an die Fenster schlägt, da wird mir völlig ängstlich dabei, und ich fürchte mich hinaus zu gehen in die Gänge des Schlosses, die nur von einzelnen Lampen erhellt sind. Als kleines Mädchen brachte mir zum wenigsten der Weihnachtsabend alljährlich einiges Vergnügen, dann ich erhielt regelmäßig einen großen Christbaum und durfte lustig um ihn herum springen; jetzt aber hat auch dieß aufgehört und Freude wird mir nur dann zu Theil, wenn die Bäume Knospen bekommen und die Fluren sich wieder begrünen, mit einem Worte, wenn der Frühling bei uns seinen Einzug hält'st.« —

(Fortsetzung folgt.)

Pester Salon.

Die Vorbereitung der neuen Posse Nestroy's: »Das Haus der Temperamente,« — die bei unserem Theaterpublikum (und wer arbeitet heut zu Tage nicht zum Theaterpublikum?) viel Erwartung gemacht. Es konnte in unserm auseinandergehenden Abenden der aufgehobenen Abonnements gebrangt volle Häuser und ungemessen Beifall erhalten — das ist viel — aber auch verdient. Wie erhoben aus dieser Leistung Nestroy's mit Vergnügen und einer Art Genugthuung, unser früheres, in diesen Blättern über das Autors Talente geäußertes Urtheil wo nicht ganz, doch größtentheils berichtigt, indem

wie demselben die Zufriedenheit zuzuwenden, ein Lustspiel abzudrehen zu können, in dem die Neugierde, welche er gegen das Lachenswürdige, und mit geringerer Kosten zugetraut begabte Publikum zu beobachten hat, nicht ganz und gar die vorherrschenden sind. Er hingegen in seinem Privatgemählden die Messen und Judenbuden wie sie sind. Er schildert Leider, Tugenden, Gebrechen, Vorurtheile, Sitten und Denkart ganz mit der Lebhaftigkeit, wie sie sich dem unbefangenen Beobachter in den Weg stellen. Es wird in seinen Posen nur leichter Hand von Natürlichkeit und Ungezwungenheit. Er erfindet einen schicklichen Band von Menschenverknüpfung, einen Contrast in Erfindung menschlicher Charaktere, die er mit Witz, Humor und sorfastisch-komischen Einfällen gewürzt auf die Scene bringt.

In dieser Posse beruht das Interesse hauptsächlich auf dem Kontraste der Situationen, die aber nach meinem Gefühle zu hoch gespannt sind, was aber auch in der Natur des Vorwurfes liegt, der mancher im Gerüche eines vorzüglichen Lustspielschreibers lebenden, interessirten Notabilität zur Unterhaltung von vier Hahnenfüßen Stoff geliefert hatte. Das Interesse beruht hier ferner auf der Popularität des Mittel, der in einzelner Hauswunsch den weiten Zuschauern weit besser behagt, als wenn er verfeinert oder in gar zu gewürzter Stärke dargereicht wird, endlich auf dem spielenden und treffenden Geschicke mit dem eine um die andere Seite des geselligen Lebens von der Oberfläche weggeschöpft wird. Es werden zwar keine Sittensprüche und Maximen im Tone eines Schulerhen vorgetragen; der Verfasser macht keine Miene, mit Jesus Sirach und den sieben Weisen Griechenlands zu wetteifern, aber die Moral kommt doch in der angeschauenden Wiederlegung natürlicher Zustände eins, die freilich, in noch der verschiedenen Lächerlichkeitsgrad, Anlaß und Bildung des Beschauenden eine verschiedene sein muß — aber auch soll.

Hr. Nestroy — brave; Sie haben in dieser Richtung gezeigt, daß Sie Thätigen zu bringen im Stande sind, daß Sie nun auch um s. Alte eine kleine Anzahl von früheren Worten angewandeln: so werden Sie sich in späteren Produkten auch vor Reprisen hüten. Vorwärts! und nehmen Sie noch die treuste Maxime des braven Lope de Vega an, der da sagt:

»Und wenn ich ein Lustspiel zu schreiben habe,
Sag' ich die Regeln unter sieben Schlössen:
Lerung und Planung sag ich aus dem Zimmer,
Damit sie mich nicht stören. — — — —
Und schreibe noch vor Angst, da die erfunden,
Die nach dem allgemeinen Beifall streben:
Denn, da die Menge sie bezahlt, ist's billig,
Ganz umgekehrt zu sein, wie zu gefallen.«

In der Darstellung und dem scenischen Arrangement war erforderlichen und rühmlich einzelnen Zusammenwirken sichtbar, das so, wie den lobenswerthen Bemühungen der einzelnen Individuen, doch aber auch den angeführungen Intentionen des Herrn Regisseurs Rott, und der beauftragenden Mechanisten der Herrn Direktors Schmid zuzuschreiben ist. Die von dem Künstler Moses angefertigte Dekoration des Wirthshauses, die Vorstellenden selbst anbetreffend, verdienen Hr. Lang, und der Benefiziant, Herr Rott, die vorzüglichste Anerkennung, und wenn dieser in seiner untergeordneten Partie auch die leisesten Nuancen mit seiner gewohnten klassischen Kunst geltend zu machen wußte, so machte jener von der bandierten Rolle den wertlichsten Gebrauch. Wie gesagt, ob ihm Nestroy in dieser Partie an Lebendigkeit, frischer und ungezwungener Laune, ja, an Feuchtigkeit und überbrudender Fülle gleich kommt. Anscheinder Anstand unterbrach wiederwal fern wahrhaft ergötzlichen Spiel. Unter den Übrigen die Vorbenannten namentlich zu erwähnen, kann man wohl nicht fordern, da wir sonst ein Verzeichniß sammtlicher Mitwirkenden dir herlesen müßten. Doch verdient es die Billigkeit, daß wir benennen, welchen das Publikum an diesem Abende sein besonderes Wohlgefallen bezeigt, auch unsere vollkommenste Zufriedenheit zu erkennen geben. Es waren dieß die Herren Berg (Bob) und Dietrich (Brons), und die Dlles. Schmid (Agnes) und Herzog (Wallburg). — Gerufen wurden: der Benefiziant, Herr Rott, die Herren Lang, Berg, Nestroy, der Herr Direktor Schmid, und nach jedem Aktschlusse alle Mitwirkenden. Das Stück wird sich lange auf dem Repertoir erhalten. Dr. Meinl.

Triester Salon.

Schon seit geraumer Zeit konnte ich Ihnen aus Mangel an Stoff nichts über Triest mittheilen. Zwar dirrer unsere Stadt, wie Sie wissen, in merkantilischer Beziehung so Vieles, was besprochen werden könnte; allein was interessirt es den Humoristen, ob der Mais- und St. Domingo-Kaffee im Preise aufsteigen, ob der Java- und Martinique-Zucker gestollen sei, oder wie die Maranham- oder Bahiawolle zeige steht? — Unser Kunsthimmel hingegen ist in diesem Karneval wie so trüben und dichten Wolken umzogen, daß uns entweder ein heiliger Sturm oder gar eine totale Finsterniß droht, wenn nicht ein Prätiger Sonnenschein bald die schwarzen Wolken zerreißt. — Sie wissen, unter welchen Auspizien unser Theater mit der »Fenstenkolonie von Nassau«, eröffnet wurde. Die nicht sehr beteiligte Aufnahme der an Schönheiten so reichen Oper, machte es nothwendig, so bald als möglich eine andere in die Szene zu setzen.

Die unglückliche Wahl fiel auf die noch ungleich ärmere »GemsenwahlBettlerin«. Man wollte also auf das Kleinschöbel durch ein weit größeres besten? — Das heißt doch die Kunstphysiognomie zu weit treiben! —

Vorerst konnte sie Jeder, der die eingelnen Krähn aus der »Conversationsstunde, den unglücklichen Anfang der »Gemsenwahlin« im Voraus einbilden; allein das Resultat übertraf selbst die ungünstigsten Erwartungen. —

Am 4. Jänner ging die »Gemsenwahlin« mit Dlle Wagnalli (Amine), Hrn. Boutigli (Virno) und Hrn. Collini (Gest) in die Szene, und die Exekution dieser hohen armen Oper, war im strengsten Sinne des Wortes eine Exekution, — eine wahre Hinrichtungs-Szene! —

Boutigli sang den Tenore-Part um s. Löne tiefer, Collini sang den Bass-Part um 3 (!) Töne höher. (Warum nicht gleich tiefer um eine Oktave?) Wer dieser Transponirung der Partie kennt, und, wie Sie selbst wissen, in dieser Oper seine große Harmonie berücksichtigt.

Denken Sie sich nun einen Elvin, der Baritan singt, eine Amina, die Baritan singt, und den Grafen, der Baritan singt; und dazu die Instrumentirung, die durch die Kannibalischen Transponirungen die meisten Schönheiten einbüßte; das Cornu, welches sein ihm lästiges Hornfolo der Flöte überläßt; denken Sie sich, daß wir ganze Stellen der Oper nicht zu hören bekamen (» Verschwiegenheit! göttliche Tugend! wie schön bist Du in der Kehle eines Sängers!«), und zum Finale, das wohl »Andreuolen fast im Gopran in Contrasolo zu hören, und schließt gesungen zu hören, und verbrieten Sie, lieber Humorist, dann selbst, was die arme Gonnambula, und was wir Alle ausstehen hatten, bis sie endlich nach einer peinvollen Marter zu Grabe getragen wurde? —

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) »Le Pasteur de Romberg,« Vaudeville in zwei Akten, von Theaulon und Dezgnillon, hat im Theater du Palais-Royal sehr gefallen.

(Standig.) Donizetti's neueste Oper: »Maria Rudenz,« hat im ersten Akte schon so mißfallen, daß der selbe dirigirende Maestro sie im zweiten Akte aus dem Orchester zurückging.

(Triest.) Dem. Armenio, eine Schülerin Nestroy's, hat als Gemiramide ungewöhnlich gefallen, sie wurde alle Mal gerufen! — Warum nicht noch ein Mal, daß es gerade ein Dutzend Mal gewesen wäre! —

(Basel.) Der Direktor Blume hat am 10. Dez., wegen Zahlungsunfähigkeit, die Zügel seines Theaters niederlegen müssen; die Akteurs sollsichert gewährten den Magistraten für rückständige Schauspielerlöhne Gage zur Einnahme, die von Stande einkamen, und beriefen sich das hiesige Theater in Wahrscheinlichkeit aufgeführt. Man schreibt diese Aufführung, welche im Winter, weniger den Verhältnissen, als der nachlässigen und faktiosen Geschäftsführung zu. —

(Regensburg.) Dlle. Adelheid Berthier (?) vom hiesigen Theater kündigte am »Wochenblatter« und im Theaterzettel an: daß sie zu ihrer Benefice-Vorstellung »Genovefa« von Raupach gewählt, und was hier noch nie geschehen, eine lebende, zahme Hirschkuh zu bekommen suchen werde, deren Erscheinen den gewünschten Effekt noch verstehen werde. Dlle. Berthier sah wohl ein, daß die theatralischen Verbrauch auch nur zu einer unterstützenden Dramatine dienen könne, und so verfiel sie auf ein thierisches Mittel, die Schaulust rege zu machen; eine Hirschkuh sollte uns Mittel treten. Diese wollten auch wirklich die Aud hierten sehen, und füllten das Haus. Allein! es erschien keine Hirschkuh, nicht einmal ein surrogirender Rehbock. — Der Vorhang fiel, und das gutmüthige Publikum wandelte, ohne während der Vorstellung nur dergleichen gethan zu haben, als ob es eine Hirschkuh vermißt hätte, nach Hause. Demungeachtet wird aber von anderer Seite der entlarvung von Täuschung und Betrug getrieben, und das Stillschweigen der Direktion getadelt, die es in der Wirksamkeit von Kunstgrossen nicht der Mühe werth sind, dem Publikum irgend eine Entschuldigung wegen den Nichterscheinens der Hirschkuh vorzubringen. Der Dlle. Berthier kann eigentlich kein Vorwurf des Betruges gemacht werden: denn daß sie eine Hirschkuh suchte, und dieses selbst, ganz zu wortdeutlich schon aus ihrer Ankündigung: »was hier noch nie geschehen« hervor, und in Erfüllung, daher auch keine Hoffnung einem getäuschten Publikum zu so zuvorkommend entgegenkommen wurde, wie diese. Wir kennen und übrigens um die nächste Einnahme eines Schauspielers, und sind begierig, welche Thiere das Raurerein darbieten muß, um uns zur lebenden Thierschau zu veranlassen.

(Berlin.) Von unserm Hoforf-Komiker Blech, der, beiläufig gesagt,

Herrn Beckmann immer mehr und mehr in den Hintergrund drängt, ist ein Berliner Pasquill: »Cabale und Liebe,« oder »es ist kein Stück nicht,« erschienen.

(Leipzig.) Das neue Drama der fürstlichen Dichterin in Dresden: »Der Verbrecher aus Ring,« welches hier gegeben wurde, hat nicht sehr angesprochen; die dabei beschäftigten Schauspieler scheinen nicht sehr ergriffen, und so ließ Dichtung wie Aufführung das Publikum ziemlich kalt.

Vermischtes.

— Die Ruhe beschäftigt sich in diesen Augenblicke mit einer fürchterlichen Anklage gegen die Mörder Lavicque in St. Florit in Frankreich, welche hochadligst ist, ihrem achtzehnjährigen Sohn durch Gift den Tod gegeben zu haben. Am 19. Dezember 1807 hard derselbe unter fürchterlichen Schmerzen, und erklärte noch vor seinem Hinscheiden, daß ihn gewiß seine Mutter vergiftet habe. — Die Wittwe Lavicque und die Geliebte, Cellanie Hangest, wurden täglich eingezogen, und man schritt zur Oeffnung der Leiche, wobei sich ergab, daß der junge Mann an Gift gestorben war. Die Mutter und deren Vater haben Haaden gleichgültig hatte. — Bei der Untersuchung vernahm man auch das Gerücht, daß der Mann der Wittwe vor drei Jahren, und der Vater vor drei Monaten ebenfalls ganz schnell gestorben wären; der Untersuchungsrichter konnte diese Andeutung nicht unbeachtet lassen, und die Leichen des Mannes wie des Vaters der Wittwe wurden wieder ausgegraben. Auch da blieb sie gefaßlos, als man die entsetzlichen Ueberreste vor ihren Augen aus den Särgen nahm. Diese Gleichgiltigkeit vor dem Sarge ihres Mannes erklärt sich zum Theil wohl aus doch früheren Verhältnisse, indem es in der Gegend hier gesagt wird, daß die Frau sei von ihrem Manne vor neun Jahren an den Cadmir Hangest für 1500 Frs. verkauft worden, und der Mann habe sich nur für alle Eventualitäten den Besitz seiner Frau aufbewahren. Das Volk ist in hohem Grade gegen die Frau aufgebracht, und sie würde allerdings zu dem Auswurfe ihres Geschlechts gehören, wenn die Anklagen gegen sie begründet sind. Es gehe sogar das Gerücht, die Frau habe drei Kinder von Cadmir Hangest gehabt, und Niemand will wissen, was aus denselben geworden ist.

— Der französischen Akademie hat Herr Cadet Blaze die Ehre einer neuen gelehrten Abhandlung vorgelegt, die in jeder Hinsicht eine andere Note der Skala anschlagen würde; z. B. um ein Ohr das C, um a Ohr das D, um 6 Ohr die ganze Oktave u. s. w., und eben so von 12 Ohr die Mitternacht, jedoch in abwärtsgehender Skala. Eine solche Ohr, meint Hr. Cadet Blaze, würde dazu beitragen, das Ohr des Publikums, und besonders der Jugend, zu schärfen.

— Ein Ehemann, welcher häufig öffentliches Tochterlein wurde von der Schicht denkenden und im Dialekt sprechenden Mutter beschimpft, Schweinesklav, Kuhdreck und Ochsenmaul ausgekanzelt. Als so gewaltiger Donnerhang entrückt, kann das Töchterlein auf dem Gange zum Martin Böhrers aus, und bat den Zürichen: daß er mögte ihr gehen ein schweinernes Angesicht, einen langen Ochsenhalsen und einen brüllenden Rindvieh-Mund.«

— In Prag ist beschlossen, Mozart's sämmtliche Werke, und zwar als Orchesterkompositionen im Partiturzug in der großmöglichen Vollständigkeit in der kaiserl. öffentlichen Bibliothek niederzulegen. Das Eigenthum derselben ist der Stadt Prag vorbehalten. Vor einer mit goldener Inschrift versehenen Wand steht Mozart's wohlgetroffene, von Em. Max gearbeitete, mit einem goldnen Lorbeerkranz geschmückte, feierliche Büste. Über 50 Bände seiner Werke, und darunter die Originalpartien von Mozart, sind bereits dort aufgestellt, und man ist auf magische Vermehrung und Vervollständigung dieser Kunstschätze bedacht.

— In den ersten Tagen des verflossenen Dezember-Monats wurde eine Kaufmanns-Familie in einer großen Handelsstadt Englands durch das plötzliche Verschwinden der jüngsten Tochter in die größte Besturzung versetzt. Es begab sich, daß die junge Dame früh Morgens ihre Wohnung verlassen hatte, um einige Freundinnen zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit hat sie das Wasser. Nach Monaten, in welchem dies beunruhigende Ereignis aufgeschrieben ist, ergibt sich unwahrscheinlich, wie der Lebensgefährden Gang verursacht worden. Es gelangte aber nicht zur Sache. Dagegen will der Arzt wissen, daß ein Gentleman, schneller wie Rochen, Stangen und Seile, bei der Hand war und, ungeachtet seines neuen Frack und der Lebensgefahr, der Verunglückten nachsprang und sie glücklich ans Ufer trug. In einem Wagen brachte der junge Gentleman das fremde Wasserweib dem erschrockenen Vater wieder. Abends erkundigte er sich nochmals nach ihrem Befinden: am nächsten Tage waren Vater und Mutter zugegangen. Am nächsten Morgen erschien seine Tochter beim Frühstück; der kleine Vogel war zum zweiten Male ausgeflogen, und Vater und Mutter zum zweiten Male unterstützt. So blieben die Dinge bis zum sechsten Tage stehen, wo die Familie einen Brief und der Nachricht erhielt, daß die Lady ganz wohl und glücklich sei, indem sie aus Dankbarkeit die Hand ihres Erretters angenommen habe, und sie sehr angesehener und der güterter junger Mann ist. Diese neue Art, einen Lebensgefährten zu erlangen, soll unter den Jungfrauen der Stadt eine solche Sensation erregt haben, daß Viele, die lange schon vergeblich horten, anschlossen sind, den Sommer abzuwarten, um die Wirkung des Bades zu versuchen. Es hätten aber zugleich die Vorsicht gebrauchen wollen, sich Kortkächen anzuschaffen, für den doppelt schrecklichen Fall, daß kein Retter und kein Mann käme.

— Moskau besaß von jeher Figurenmenagen, die in der Musik für Kunstkennen gehalten konnten. Eine solche berühmte wurde 1812 von Napoleon beyssen, um zu singen. Von einer andern war die Catalani bei ihrem Besuche Moskau's so entzückt, daß sie in der eigenen lebhaften Anwendung des Enthusiasmus ihren kostbaren Shawl von der Schulter weg der Sängerin mit den Worten gab: »Dieses Shawl hat mir der Papst als der ersten Sängerin geschenkt; nun sey ich aber, daß ich nur die zweite bin.« — Prof. weibel H. König, wie dessen »literarische Blätter aus Rußland« bezeugen. Wenn man nun sage überall den Mangel an Sängerinnen beklagt und mancher derselben ihre leichte Note mit einer Pfund-Note honorirt, könnte man da nicht einen Versuch machen, Sängerinnen aus Moskau, statt aus Italien kommen zu lassen?

— Die »Philadelphia-Gazette« erzählt, daß die Überreste Washington's in einen neuen, von einem Hrn. Strother besonders gearbeiteten Sarkophag gelegt wurden. Als das Gewölbe und der Sarg, in dem er bisher gelegen hatte, geöffnet wurden, fand man den Leichnam noch völlig erhalten. Die hohe Stirn trug einen ruhigen und heitern Ausdruck, und auf den noch zusammengepreßten Lippen ruhte noch dasselbe ernste und würdevolle Lächeln, wie damals, wo Mit unterirdischer Gott die fürchtige Hülle vertieft.

— Neulich sah man auf dem Kirchhofe Père la Chaise in Paris einen Mann, der trotz der strengen Kälte sich öfters auf die beschneite Erde warf, und wenn er dann Gesichter ausstieß. Dann sprang er wieder auf und schaute sich an die Denkmäler, bis er zuletzt an dem Grabmale der Gräfin Dumbsdorf bewußtlos niedersank. Die Wächter des Kirchhofes nahmen ihn auf und trugen ihn hinweg. Es ergab sich, daß der Unglückliche völlig wahnsinnig war, und man erwartete aus den Papieren, die er bei sich trug, daß er ein Mordes-Attentat auf der Person St. Antoine sei, der seine beiden Töchter in einer Woche und die jüngste gerade an ihrem Hochzeittage verloren hatte. Diese schrecklichen Schläge des Schicksals haben ihm schon seit längerer Zeit den Verstand geraubt.

Karnevalistisches.

Große Gesellschaftsball, zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzog Franz Karl stehenden Versorgungsanstalt; in den Lokalitäten zur goldenen Birn.

Der mildthätige Genius der Wohlthätigkeit, und der rosenbekränzte Genius der Freude, haben einen Bund geschlossen, sie haben sich den Geschäftsmann gegeben, und verwalten den Grund der Dankbarkeit. Wo wird den bedauernswerthen, tagelangen Gebäuden das Herz höher, wenn sie hören, erfahren, wissen und sehen, daß man für sie gesorgt, daß man sich für sie gesorgt. — Wenn ihnen der allsehende Gebieter den äußern Kreislauf gerathet hat, daß der Strom der Hilfe nicht eindringen kann, so hat er ihnen dafür ein Auge in die Seele gesetzt, womit sie sehen können: den Dankerzeugung eines Herzen, die lichte Flamme reiner Menschenliebe, den funkelnden Stern der Güte und der Wohlthätigkeit. Gerahmt haben Wenn großherzige Bewohner vor diesem ihren unsern Augs, die unermüdet bedenken, nirgends thatbeitter sind, als wenn es sich darum handelt, dem Armen, dem Unglücklichen, dem Hilflosen Beistand zu gewähren. Mit wahrer Freude sind wir neuer Rührung hingegeben wir und wieder auf dem heute veranstalteten Balle von dieser gottgefälligen Thatsamme. Eine Anzahl Beamter aus der Elite der Hohen und Angesehenen, wie sie kaum die vielen und zahlreichen Lokalitäten fassen konnten, wogte in den festlich dekorirten und glänzend beleuchteten Räumen. Nichtsdestoweniger drängte man sich zu rasch, um ein in unzählige Paaren bahnschwebenden Hufdrehen der Tanzes, so viel als möglich freieren Zeit zu machen, und das Tanz-Treiben gerieth nicht in Unordnung; die erfahrene Leitung des kommandirenden Zeldherrn, Herrn Z. v. Perglinar, theilt die Massen zusammen. Hr. Zahrada spornte die Tanzen mit seinen bodenerschütternden Tönen an. Dank dem tüchtigen, großherzigen Protektor! Dank dem edlen Geweben des Vereines! Dank dem verdienstvollen Ausschuß-Mitgliede. Herrn Manuffi, Arrangeur des Balles! und Dank der mitthätigen Gesinnung der menschenfreundlichen Bewohner der Residenz! — Ihr erheiterter Fuß für Unglückliche! sie werden heiten für Euch!

—r.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 9.: »Der leichtsinnige Lügner.« und: »Der Brautschleier.« — Den 10.: »Rubens in Madrid.« — Den 11.: »Der Wald der Hermannstadt.« — Den 12.: »Der verbannte Amor.« — Den 13.: »Jessy.« — Den 14.: »Die Streitigen.« — Den 15.: »Der Sonntag Lychor.« — Den 16. zum ersten Male und den 17. wiederholt: »Antischlosser.« — Den 18.: »Das Leben ein Traum.« — Den 19.: »Die homöopathische Kur.« und »Übergen in der Küche.« — Den 20.: »Rubens in Madrid.« — Den 21.: »Antischlosser.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Jodengasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 24. Sonnabend; 10. Februar. **Wien, 1838.**

Die schöne Flora.

(Aus meinen Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Da nun alle diese Versuche in physischer und ästhetischer Hinsicht, mich älter zu machen, mißlangen, so versuchte ich es, im Leben und in der Konversation den Alten zu spielen. Ich vermied Redouten und Kasino's, ward ein abgesagter Feind der sogenannten Gesellschaftsspiele, bei denen die Gesellschaft, die mitspielt, immer verliert, und jene, die zusieht, nichts gewinnt; predigte gegen den Walzer, als gegen den geistlosesten Kreis, in welchem ein vernünftiger Mensch sich bewegen kann; eiferte gegen die Liebe, als gegen das flüchtigste Kunstfeuerwerk des menschlichen Lebens, und redete dafür einer Freundschaft das Wort, welche sich von der Liebe vielleicht nur durch ein ideales Mäntelchen, und etwas altmodischen Schnitt unterscheid. Ich hielt mich an öffentlichen Orten zu den politischen Kannegießern, zu den Wirthshausorakeln und Disputir-Künstlern; in Abendcirkeln zu dem Ehombre-Tisch alter Frauen, zu den übertragenen Whistspielern mit dem unverbrüchlichen Schweigen, und zu den traurigen Piquet-sten. Im Gasthause aber machte ich mich immer an oder neben den Tisch der soliden Stammgäste, welche ihr Mahl mit plastischer Ruhe und körniger Gesprächswürze einnahmen, um ihnen Reden, Mienen, Bewegungen, mit einem Worte, die Dezenz des Alters abzulauschen.

So saß ich denn eines Tages im Gasthause ganz einsam an einem Tische, und sah so ernst drein, als ob ich den Kellner gewaltsam zur Überzeugung bringen wollte, daß ich ein alter Herr mit einem jungen Gesichte sei. Am Nebentische saßen zwei Fünfziger im eifrigen Gespräche begriffen. Sie sprachen, so viel ich aus den Bruchstücken, welche zu mir herüberschollen, entnehmen konnte, von einer mir wohlbekannten Gegend, in welche der Eine am Tage vorher einen Ausflug gemacht hatte. Die Gegend war mir bekannt; sie war ein Lieblingspunkt von mir. Das schöne Schloß, der ammuthige Garten, die lieblichen Anlagen, mit denen die Natur nicht gekarget hatte, Alles war mir recht wohl erinnerlich; ja, ich hatte sogar für irgend ein Zeitblatt einmal eine maleriſch-poetische Schilderung dieses herrlichen Plätzchens geliefert, in welcher ich die Lokalität mit wahren und erdichteten Figuren aufpuzte. Um so interessanter war es mir daher, das Urtheil gereifter Männer über eine Stelle zu vernehmen, um welche meine jugendliche Fantasie so herne, wie ein Frühlingsfalter, herumgaukelte.

»Das muß man sagen,« begann der Eine, — »das Korn auf den Feldern, welche die Südseite des Schlosses umgeben, steht herrlich!«

Das hatte ich, wiewohl ich mehr als zwanzigmal dort war, nie bemerkt; überhaupt wußte ich damals von keinem anderen Korn, — als vom Schauspieler dieses Namens.

»Schade,« begann der Andere, »daß die schöne, regelmäßige Fronte des Schlosses nordwärts gegen das Gebirge hinliegt. Es wäre ein paar tausend Gulden mehr werth, wenn sie gegen Süden zu läge, wo man die Aussicht auf die Stadt hätte.«

In meiner Beschreibung, die ich hatte drucken lassen, war ich gerade der entgegengesetzten Meinung. Eben das gefiel mir gar so wohl, daß seine Fenster hinausſahen in die ländliche Waldeseinsamkeit, wo man keine Spur von Wien entdeckte, und wo man sich meilenweit entfernt dachte von der geräuschvollen Stadt und ihrem nebelumhüllten Häuserwerre.

»Ei, was frag' ich um das Schloß,« erwiederte der Erste, — »aber die schöne Flora, — die ist es, was mich alle Jahre ein paar Mal hinauslockt. Auf Meilen in der Runde findet man nichts Schöneres. Sie übertrifft Alles, was ich auf meinen Ausflügen in die Nähe und Ferne noch gesehen habe; ich bin Enthusiast für sie!«

Das hingeworfene Wort des fünfzigjährigen Enthusiasten hatte Feuer gefangen. — »Die schöne Flora, die ist es, was mich hinauslockt!« wiederholte ich bei mir selbst, und konnte nicht umhin, mir die schwersten Vorwürfe zu machen, daß ich diese Gegend so oft besucht hatte, ohne von einer schönen Flora etwas zu bemerken. Wie konnte mir, einem so empfänglichen Gemüthe, einem Gemüthe, welches entzündbarer war, als Feuerschwamm, etwas entgangen sein, was einen so ernsten, gesetzten, an Pedantismus grenzenden Mann zu einem begeisterten Ausruf entzückte? — Es mußte eine außerordentliche Erscheinung, eine wahre Perle in der Wüste dieser Ländlichkeit sein, eine verborgene, vielleicht absichtlich verdeckte Schönheit, welche Neid oder Eifersucht aus unverzeihlichem Mißtrauen den Augen der Welt entzog. Hundert romantische Ideen kreuzten sich in meinem Kopf und Herzen, als ich den ernsten, lebernen Philister mit solcher Wärme von der unbekannten Schönen sprechen hörte. — »Du mußt es sehen, dieses Wunderkind, diesen Edelstein der Einöde,« rief es in mir, »mußt dieses Räthsel der Wälder ergründen!« — Ein ganzer Quell von lyrischen Ergüssen regte sich in meinem Innern,

und ich sah sie bereits im Geiste vor mir, die gefangene Nymphe dieser Berge, ausgeschmückt mit allen Farben, in welche eine jugendliche Fantasie so verschwenderisch ihren Pinsel taucht, um ein Bild, welches sie liebgewonnen, zur Höhe des Ideals zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

Der gesellige Vereinundzwanz-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von Dr. Debit.

»Von tausend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Von Kunst und Mode, von verletzter Geschichten,
Geschwätz! gewiß! doch laßt uns lange andern
Aus langweil' gute Namen hingeschrieben!«

(Ego.)

»Alles wiederholt sich nur im Leben!« insonders das Kaffeetrinken, meine holden Kaffee-Damen! — »Neues hat sich nie und nirgend noch begeben!« — Das wäre schauderhaft für uns arme Redakteuren! Denn was wollen Journal-Leser? Gute Aufsätze? Nein! Gediegene Novellen? Nein! Gründliche Kritiken? Nein! Tiefen Humor? Nein! Sinnige Lieit? Nein! Sie wollen Novitäten-Chaysie liegen in die auffassende Wunde der Langeweile! Notizen-Mus und Bericht-Fasan! Geschwinde Lügen und schnelle Plattheiten! Neues! Neues! Allein, »Neues hat sich nie begeben!« Da kann ein Redakteur den Kopf verlieren! Jedoch, erschrecken Sie nicht, meine holden Leserinnen, man hat Beispiele von Redakteurs ohne Köpfe, und die Welt besteht doch. Die Natur ersetzt sich, wo es ist qu'un Kopf da moins! Darum wurde in Kobing, in Baiern, im vorigen Monat, ein Kind mit zwei Köpfen geboren! Was kann aus einem solchen Manne werden! Wenn er aus Liebe den Kopf verliert, so bleibt ihm doch noch Kopf genug, um einen aus Liebe verlorenen Kopf nicht wieder zu suchen. Wenn er heirathet, und ihm seine Frau über den Kopf wächst, so kann er mit dem andern Kopf doch noch aus der Schlinge kommen! Wenn ihn einmal die Gerechtigkeit beim Kopf nimmt, so kann ihn die Ungerechtigkeit beim andern Kopf nehmen, und es gleicht sich aus!

Entschuldigen Sie, meine Damen, wenn ich in meinen trockenen Berichten witzig bin! Die »allgemeine Zeitung« machts auch nicht besser. Ihr politischer Artikel aus München endet mit der Nachricht, daß ein Schauspieler ein Mädchen entführt habe, und fügt die Bemerkung bei: »Möchten viele unserer Schauspieler diesem Beispiele folgen und durchgehen, es wäre ein Gewinn fürs Theater!« Das ist ein Witz, ein Eingriff in die Journalistik! Das ist auch kein übler Witz, daß ein Stuttgarter Blatt sagt: »Wir haben jetzt Hoffnung, Hrn. Seydelmann öfters spielen zu sehen, da er nicht mehr bei uns engagirt ist!« Gut geschienen Mond!

Weil wir gerade in Stuttgart sind, meine schönen Leserinnen, und der Kaffee ohnehin noch heiß ist, lesen Sie die Ironie, welche der Buchhändler Eberhard in

»Schillers Album«

selbst hineingeschmuggelt hat:

»Was das Best' bei allem sei:
Der Todte braucht die Verselei
Die ihn soll ehren, nicht zu lesen!«

Nicht übel, Bruder Buchhändler! Die Buchhändler fangen an, witzig zu sein! Die Welt liegt im Argen! Es geschehn noch Wunderdinge! In Konstantinopel erscheint ein Blatt mit Modebildern, unter dem Titel:

Scherbet!

Das erste Bild wird wahrscheinlich eine seidne Schnur und eine Tracht Prügel bringen, als neueste Tracht!

Die neueste Modezeitung von Paris bringt ein Bild der Sängerin Grisi, ganz in Weihrauchwolken gehüllt. Etwas aus diesen Wolken gefallen mag diese Sängerin gewesen sein, meine holden Leserinnen, als sie Folgendes in der

»Revue de Paris«

über sich las: In die Rosine (im »Barbier von Sevilla«) dann sie sich noch hinein finden, für komische Opern paßt sie nicht. In Allem, was Geist und Feinheit erfordert, kann man unmöglich künstlicher und gemachter sein. Seit einiger Zeit verliert ihre Stimme täglich etwas von ihrer kristallenen Klarheit und Beweglichkeit, und tremulirt häufig. Was wird die Stimme der Grisi zu dieser Stimme sagen? Sie wird sagen, die Journale lügen! Nun, wozu wäre die Buchdruckerei erfunden worden, wenn nicht für die Lüge? Steht doch selbst auf dem Monumente des Erfinders der Buchdruckerkunst eine Lüge!!! Wie lesen nämlich auf diesem Monument in Mainz:

»Durch die Beiträge von ganz Europa errichtet.«

Hat doch England gar nichts beigetragen! Der einzige Beitrag aus England, ist von einem dortigen deutschen Buchhändler! Die Türkei? Sicilien? Portugal? gehören die nicht zu Europa? Nun werden wir bald nicht mehr sagen: der Lügt wie gedruckt! sondern: der lügt wie gegossen! Was schadet ein Büchern lügen? C'est corriger la poesie! In Augsburg stellt man die Bial an die Seite der Sontag und der Malibran! Das will ich dahingestellt sein lassen! Es ist sehr gut, daß man sie diesen Künstlerinnen an die Seite stellt, da wird der Unterschied auch denen in die Augen fallen, denen er noch nicht in die Ohren gefallen ist!

Ja, ja, meine liebenswürdigen Freundinnen, während ich so gläcklich bin, mit Ihnen friedlich über das und das zu plaudern, und wir vom ruhigen Strand der Kaffee-Tasse hinaussehen in die sturmbewegte Zeit der Sänger und Künstler, »herrscht geschäftige Bewegung am politischen Horizont,« würde Wallenstein sagen.

Die liebenswürdige Dlle. Bauer in Dresden, hat den Verfasser einer Broschüre über das Dresdner Theater, den Hrn. Mannstein, gerichtlich verklagt oder belangt! Das ist doch noch ein Leben. Was ist die »Lage der Gere« dagegen! Europa setzt mit gespannter Schäfrigkeit dem Ausgange entgegen. Während in Dresden solche ungeheuere Dinge geschehen, behauptet die Münchner »Landbötin«, Dlle. Schebest sei eine — Jüdin! — So viel ist gewiß, daß sie sich zu dem Glauben, daß die Bial eine Malibran ist, nicht bekennt; allein, wenn sie nur nicht unchristlich singt, was gilt uns ihr sonstiges Bekenntniß an?

Von erfreulichem Inhalte, meine theuren Freundinnen, ist die Triumphnachricht, welche die Journale in Hannover ausposaunen, daß die Mlle. Jagobi die 1849 dort engagirt! Wir können also hier ein Decennium ganz unbesorgt sein! Diese Freude, meine holden Leserinnen, wird durch eine betrübte Nachricht unterbrochen. In Paris zeigt sich die — Pest! Die »Pest in Florenz« nämlich, so heißt eine neu zu erscheinende Oper von Halevy und Scribe! Seien Sie ganz unbesorgt, diese Pest wird sobald nicht zu uns kommen! Apropos, der Kölner Karneval hat sich nach Mainz gezogen! Darüber werden sich die Mainzer Kellner auf Unkosten der Kölner Kellner freuen! In Mainz wird ein öffentliches Karnevalsfest begangen. Das Komite hat beschlossen, den »deutschen Handwurst« wieder zu Ehren zu bringen! Der deutsche Handwurst aber ist nicht mehr zum Leben zu bringen, höchstens die deutschen Handwürste.

Prager Salon.

Am 11. Januar 1838.

Am zweiten Tage nach der Aufführung der »drei Verlobungstage« hat uns das Theater eine andere Novität, betitelt: »Mathilde von Spoleto,« oder: »Die von dem Leser eine ernstere Miene verlangt, Hand- und tugendhafte Frau,« oder: »Das schwache Weib und der verbannungsvolle Jugendmuth« — die vollendete Geburtsmißgeburt dieses Genies hervor die vaterländ. Zeitgz., und es beispielsweise auszeichnen wurde. Erst Jahren gedenkt man der seines Spektakels, wie heraus war, der die Aufnahme des »Methode von Spoleto« noch sein soll. Gleichwohl kann man sie, ohne unhöflich zu sein, nicht der Direktion unseres Theaters zur Last legen. Sie kann als Vorstand eines Privatunternehmens, das wie nur maximalen Lustschwindsuchtsieren und Hervorbringen zu gelassen hat, das wir Lustspiele, Possen, Singspiele, Opern und sich sonst noch vorkommt ist, wünschen, schlechten Aufführen nicht trennen, es könnte sie

Nov.-Abend nicht alt-thätig sein, bei denen sich volle Häuser voraussagen lassen. »Mathilde von Guise« mußte ein wahres, trotz der Abendstunde, den Theil, den seine besten Hand, das nächst dem Kassiker Grund hatte nur ein theatralisches Publikum herbeigelockt, in wenige Tage gurer, sahen wir eine recht gute Darstellung von Schiller's »Don Karlos,« vor gewaltsam leeren Banken sich bewähren. Es sind doch traurige, aber doch in der Wahrheit begründete Thatsachen. Wo ist die Direktion eines Provinztheaters, wie unser Theater es ist, die am Ende nicht mehr oder weniger nach solchen Thatsachen sich richten muß? — Es ließe sich noch viel über dieses Thema sagen, ich behalte mir's aber vor auf ein ander Mal. Karl Preßner.

Triester Talon.

(Schluß.)

So sind wir aus dem Regen in die Traufe gekommen, müssen wieder zu der verdrungen »Cameronia« zurückkehren, die, obwohl sie nicht gefällt, doch wenigstens minder schlecht gegeben wird, und in welcher der brave Duffo Scheggi sich alle Mühe gibt, der üble Laune des Publikums zu beschwichtigen, was ihm aber nicht ganz gelingt, da unser Theater seit einigen Tagen entweder ganz zu ist, oder von nur sehr Wenigen besucht wird. —

So sehr also das Thermometer der Kunst für dieses Mal unter Zero; — und doch beliebt das hiesige italienische Journal »die Favilla« gröblich der Wahrheit zu bei der Woche nur ein halber Bogen erscheint) zu sagen: »Dlle. Gabussi habe auch in der »Gazza ladra« gefallen (?) obwohl die Oper an und für sich selbst nicht gefallen!« — (?—!—?—)

»O Favilla! warum hast Du mir das gethan?« —

Ich sündige nicht der Mühe werth, über diese der Wahrheit zum Hohne gemachte Aeußerung etwas zu bemerken, wenn sie nicht zugleich auf den Geschmack unseres nachstehenden und kunstliebenden Publikums ein falsches Licht werfen würde. —

Nach diesen Worten der »Favilla« mag man ja nicht den Geschmack der Triestiner beurtheilen. Mögen gleich hier die schönen Künste (wie in jeder rein kommerziellen Stadt) weniger, als es der große Wohlstand mit sich bringen dürfte, so haben die Triestiner doch stets zu viel ungeborenen musikalischen Sinn, und theils einen zu sehr gebildeten Geschmack, um nicht den (übrigens europäisch anerkannten) Werth, und die Schönheiten in einer »Gazza ladra« von einer schlechten Aufführung unterscheiden zu können. Allein es sind gegründet, so verstimmt zu gewaltsamst verzerrt, wie sie es hiesse Mal war, hätte die »Gazza ladra« selbst einem theatralischen Publikum nicht gefallen können, viel weniger aber den Triestinern, welche durch die Boccadabati, Tadolini, Viettadini, Strepponi u. A., diese Lieblingsoper als eine der angenehmsten musikalischen Erinnerungen bewahren. —

Die fernere Behauptung besselben Blattes: »daß nämlich die (Contralto) Stimme der Dlle. Gabussi durch Studium noch mehr Ausdehnung erhalten werde,« muß mich auf die Vermuthung führen, daß der Herr Referent den Umfang einer Contralto-Stimme noch über das hohe a hinausdehnt, und die Stimme wie einen Streichring betrachtet, der sich dehnen läßt.

Unser langerwartigst Ballet, welches gleich Anfangs (mit Ausnahme der liebenswürdigen Lanzeria Dlle. Cerrito und der munteren Dorfbewirtin Dlle. Monti) durchfiel, ist endlich — endlich gefallen durch das so bekannte Ballet: »Die Pagen des Herzogs von Vendome,« ersetzt worden. Das an diesem Abende zahlreicher versammelte Publikum ergötzte sich wieder nur an dem Tanze der Dlle. Cerrito und an dem Spiele der Dlle. Monti, welche allerliebst waren. Allein das übrige ganz darnach vorüber, und die ohne alles Gesammel zusammengestückte Musik trug gewiß das Meiste zur lauen Aufnahme des sonst so ergötzlichen Ballets bei. — Warum hat man die so hübsche Originalmusik von Gallenberg nicht beibehalten? —

Die Direktion des hiesigen Theaters hat so eben vor den paar Tagen bekassiren, für die Zukunft Bart des großen Ballets und Opera Buffa, nur am Tage Divertissement aber mit einer großen Oper zu geben. Diese Maßregel ist sehr zu loben. Lenno.

Musikalisches.

Louis Lacombe.

(Aus der ungarischen Zeitschrift: »Majolatoka.«)

Pesth, am 18. Jänner 1838.

Ein Journal*) habe den jungen Pianisten, Herrn Louis Lacombe, zur Aufgabe Thalbergs empor, und unsere Meinung war vollem Recht. Wir hatten das Vergnügen, diesen Klavier-Virtuosen am 5. Jänner im Hädelschen Redoutensaale zu hören. Mit erstaunenerregender Leichtigkeit flogt dieser Künstler über die schwierigsten Stellen, ja, er vorherrschte den Geist, die Schönheit und das Wesentliche der Musik, das er vorträgt; daher die Bewunderung, daher das Entzücken, das sein Spiel hervorbringt.

Die glänzenden musikalischen Talente dieses jungen Künstlers offenbarten sich schon in seiner frühesten Jugend, und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen. Wir wissen, daß er in der Königlichen Musikschule zu Paris den ersten Preis für Klavierspiel gewann, und zwar in einem so zarten Alter, in welchem noch Niemanden dieser Auszeichnung zu Theil ward: das Wunder also, wenn er jetzt seinen Zuhörern durch sein Spiel den entzückendsten Genuß bereitet.

Nach der schönen Ouverture, einer Komposition des Herrn Lacombe, die von ihm selbst, und von Herrn Erkel auf das entsprechendste gegeben wurde, spielte der Künstler Variationen von Herz, über ein Trio aus dem »Zweikampf.« Dieses Concertstück, voll kunstvoller Schwierigkeiten, wurde von ihm mit einer so bewundernswürdigen Vollendung vorgetragen, daß die Entzückung des Publikums in ein Beifallsrufen ausbrach, welches kaum ein Ende finden wollte. Die große Fantasie von Thalberg, wurde von ihm mit gleicher Vollkommenheit gespielt. Herr Lacombe hat den Geist dieser Stücke auf das richtigste aufgefaßt, und verstand in seinem bewundernswürdigen Spiele das gereihen und die mächtigsten Gefühle mit dem wahrhaftesten Vortrage. —

Eine Schwester, Dlle. Felicia Lacombe, sang zuerst eine Arie aus dem »Wahnsinnigen,« von Donizetti, sodann eine Arie von Bellini. Sie übertrafen uns durch ihre Kunstfertigkeit, besonders aber durch die Zartheit des Ausdruckes, womit sie diese beiden herrlichen Arien vortrug.

Ihre Damen der liebenswürdigen jungen Sängerin vorherrlichen, daß sie bei sorgfältiger Ausbildung ihres schönen Stimme, sich unter den ausgezeichnetsten Sängerinnen unserer Zeit ihren Platz einnehmen werde.

Herr Joseph Wagner spielte mit seltener Fertigkeit und mit vielem Gefühle die schönen Variationen von Mayr. Auch Herr Laborsky und mehrere andere Künstler trugen zur Verherrlichung dieses herrlichen Concertes bei.

— Man berichtet aus Frankfurt: »Es spricht sich hier von mehreren Seiten her die Hoffnung aus, der berühmten Virtuosin und Tonkünstlerin, Mendelssohn-Bartholdy, für die, durch das kürzlich erfolgte Ableben von Herrmann Nees vermaiste Direktion des Cäcilienvereins zu gewinnen. Mendelssohn-Bartholdy verweilte schon einmal längere Zeit in Frankfurt, wo es sich sehr gefallen haben soll.«

— Ole Bull, der berühmte Violin-Virtuose, ist in Berlin angekommen. Doch ist es noch unentschieden, ob er sich dort hören lassen wird.

— Die Feuerbrunst Roffini's in Mailand wurde in verschiedenen Privatzeitungen gemeldet. Unzugegrunt war ein Brand, der dem ausgezeichneten Opernsänger, am 19. v. M. bei B...i bereitet worden. Die hier verbrannten Worte (nicht Schriften von Maffei), in Musik gesetzt von einem weiblichen Mitgliede der Familie, waren der Grund, mit dem der gefeierte Künstler empfangen wurde.

A. Rossini.

Te salutai il ciel propizio,
O Signor dell' armonia!
Il tuo nome un grido mio,
D'ogni labbro e d'ogni cor!

Questo Dei, di cui si brilla
Nulla mente ma scintilla.
Ti rinfiamma al cielo eterno,
Di portenti animatore!

Theatralisches.

(Partik.) Den. d. M. hatte die erste Vorstellung der Italiener im Saale Venetianer Hof, und sie unterzeigte das aufgehäufteste Gedränge, als sie der Saal nicht abzufassen erbaut, und zu groß zum Gesang. »Puritani« war die Oper, welche gegeben wurde, und niemals nahm sich der herrliche Gesang der Künstler so schön aus, als diesmal. Tamburini wurde gleich beim Beginne der Oper von einer solchen Heiserkeit befallen, daß er unmöglich singen konnte. Die Rolle wurde nun weggelassen, und anstatt des herrlichen Duos »Suoni la Tromba,« zwischen Lablache und Tamburini, sang Rubini eine große Arie aus »Niobe,« der Saal war gründig bedauert.

— »Casimir, ou le Comte-Voyageur,« von Dupont und Laurencin, gefiel im Gymnase-Dramatique.

— »L'Ecrivain de Salut-Cyr,« von Pognoli Cornu, wurde im Ambigu-Comique sehr beifällig aufgenommen.

— In demselben Theater fand: »Turco et Bayadère,« eine sehr laue Aufnahme.

(Carlsruhe.) Die aus der Mode gekommene Gattung Lehrer Hoin e fetter, die in ihrer Vaterstadt Mannheim einen ziemlich zweideutigen Enthusiasmus a) erregt hat, wird hier einen Anlauf von »Gastrollen geben.

(Hannover.) Dem Lungiger Schauspieler Baudius soll hier auf ausdrücklichen Wunsch des Königs eine lebenslängliche Anstellung angeboten worden sein. Er wird vorläufig zum Gastiren erwartet.

(Straßburg.) Dem. Schechs ist auf der Reise nach Paris hier angekommen, und wollte am 30. Januar mit ihrer Schwester Nina im »Romeo« auftreten; man hat deßhalb deutsche Sänger und Sängerinnen nach Straßburg kommen lassen. »Der Direktor — sagt ein dortiges Blatt — will vor seinem Opfer, vor seiner Nebenbuhlerin Gnade finden, die Künstlerin, die ihr verwundetes Gemüthe mit ihrem Zauber und Feuer, und deren Rückkehr nie nur mit dem ersten Blütenstaub des Lenzes, nur mit dem ersten Schlage der Nachtigall werden zu erwarten berechtigt waren, — sie kommt, den Sommer sündliche Erscheinung — trübend unter den rauhen Schneegefilden des Winters. Sind freilich die Eintrittspreise erhöht, so wird wohl Niemand die Schwierigkeiten übersehen, erfinden diese Schauerlichkeiten dem Fräulein Schechs ein neues Auftreten in einer einzigen Rolle — so hören wir doch wieder jene melodischen Akkorde, die schon einmal hier so viele Herzen bewegten, und wer wohl könnte es sich verlagen, mit Shakespeare wieder einen Abend seinen Sommernachtstraum Romeo zu durchträumen.«

Buntes.

— Im Monat August »33 fuhr die Sloop »Liver« von Bombay nach dem persischen Golf. Einen Abends 8 Uhr, während das Schiff bei hoher See schnell dahinglitt, sah man sich von einem weiße wallenweißem Wasser umgeben. Die Farbe nahe am Kiel war glänzend, sie schien sich aber gegen den Zenith zu erheben und wurde glänzender und leuchtender, so daß die Sterne sich verdunkelten, die vorher hell leuchteten. Die Schiffsmannschaft betrachtete das Phänomen mit Furcht und Entsetzen. Die See war glatt, das Schiff blieb liegen, wie in einer Windstille. Als man in einem Kübel Wasser heraufholte, unterschied es sich nicht vom gewöhnlichen Seewasser. Wenn man es in Bewegung brachte, wurde es phosphoreszirend, doch nicht mehr, als sonst; das Schiff segelte etwa 15 Meilen weit durch das weiße Meer, das eben so plötzlich wieder verschwand, als es begonnen hatte. Die Abendröthe ging so schnell vor sich, daß sie dauerten bei Nacht. — Oberst Briggs bemerkt, daß er im »Sea an Bord des »Benares« eine ähnliche Erscheinung unter denselben Breiten beobachtet habe.

Man denke hierbei an jenen fabelhaften ehernen Riesen in der indischen Mythologie, der sich in einem See von Milch badet. Vielleicht hängt diese Sage von den erwähnten Phänomenen zusammen.

— Das in Madrid erscheinende Journal vel Artista hat lobliche die Vortheile Deffen's zu Erweckung unserer nationalen Literatur bemerkend hervor. Letzung habe die französisch-klassische Literatur zu Grabe getragen und dadurch nicht bloß sie seine Nation, sondern für Alle eine Revolution begonnen, und auch die spanische stehe erst durch Verwerfung deutscher Wissenschaft zur Würdigung der großen Werke ihrer Vergangenheit zurück. Zualeich ist wol Artista ein eifriger Vertheidiger der romantischen Schule und hat mit scharfen Waffen und vielem Glück gegen die Anhänger des alten französischen Klassicismus.

— Ein Herr Dr. A—bt. vertritt Dr. Lardner's »Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur« mit der Bemerkung, unter 46 Zeugen seien genug, die aus dem gebildeten oder Gelehrtenstande und mehrere von solchen Grundsätzen gewesen, daß sie lieber das Gegentheil von dem Wahrgenommenen bezeugt hätten, aufsondern sie das Zeugniß einer in der Erzählung anscheinlicher Lagen von Wichtigkeit, indem diese doch gewiß weder durch Zusammenrechen, noch durch ihre Fantasie verführt sein konnten.

— Wer weiß die Neigung für das Wunderbare voraus gehen könne, bemerkt folgender Fall. Ein preußamerikanischer Seefahrer, dessen Geschlechtsname mit »Lau beginnt, verlangte jüngst vom Regierungsrath von Kostanne, man solle in den Bürgerregistern seinen Namen dahin abändern, daß ein Apostroph dem Buchstaben U folge, und der Name dadurch einen adeligen Anstrich erhalte. Das Bezirksgericht wies ihn ab. Nun aber soll er an das Obergericht appellirt haben, das wahrscheinlich jetzt zum ersten Male über die wichtige Frage eines Apostroph zu entscheiden hat.

— Miß Linwood, eine Stickerei-Künstlerin, erregt gegenwärtig die Bewunderung und die Huldigung der Engländerinnen. Sie hat ihre groß-n Säle dem Publikum unentgeltlich geöffnet, und man staunt, in einer reichen Gemäldegallerie zu sein. Die großen Bilder sind alle mit Seide gestickt; aber es offenbart sich in diesen Nadelmalereien ein Geschmack und eine Kenntniß der Zeichnung und der Malerei, die Miß Linwood weit unter die Zahl der großen Maler, als unter die Zahl der bloßen Stickerinnen setzen. Ihre vorzüglichsten Arbeiten sind: »Die Abnahme vom Kreuze,« von Carracci, »Rafaels Madonna della Sedia,« »Christus,« von Carlo Dolce, »die betende Jungfrau,« und »ein Jäger im Sturme.« Miß Linwood ist 83 Jahre alt und hat die letzte Nadel vollendete sie vor 4 Jahren: »Das liebend Kind,« ihre eigene Erfindung, und groß sowohl in Ihre als Ausführung.

— In Paris ist der Veteran aller freigelassenen Gerichtsmänner verbürgt worden. Er heißt Simad, und ist noch stark und rüstig, trug seiner 69 Jahre, von denen er über die Hälfte im Gefängniß und auf den Galeeren zubrachte; seine Strafen machen zusammen 35 Jahre aus, die er auch vollständig erstanden hat. Seine jetzige Verhaftung wurde durch Uebersprechung des ihm angewiesenen Wohnortes veranlaßt.

— Der »Untersuchungs Procurator« enthält die Erzählung einer unmenschlichen Grausamkeit, die an einige ähnliche Vorfälle in Deutschland und Frankreich erinnert. Ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren wäre, aus seinen Aeltern, Landleuten zu Hauß an den Berg, weil es gegen ihren Willen sich verheirathen wollte, seit 4 bis 5 Jahren in einem Keller eingeschlossen gehalten worden, und während dieser Zeit nie ans Tageslicht gekommen. Ein wenig Brod und Wasser war der ganze Unterhalt. Es ist unbegreiflich, wie eine solche Unthat so lange verborgen bleiben konnte; erst vor Kurzem erhielt der Bürgermeister des Orts durch einen Verdächtigen davon Kenntniß. Er begab sich sofort mit zwei Gendarmen und den Hausvorstehern an den Ort des Verbrechens, wo er das arme Mädchen im erbärmlichsten Zustande und fast erstorben antraf. Die unglückliche wurde zwar sogleich in ein Zimmer gebracht und ärztlich verpflegt, allein es war zu spät: sie lebte kaum noch eine halbe Stunde. Die unmenschlichen Aeltern und ein Onkel derselben sollen verhaftet und nach Mecheln gebracht worden sein.

(Londoner Omnibus-Reglement.) Gott Lob der Zeit, daß Gut Betne einen Winkel von 450 beschreiben, denn sonst diese 41 zwei Plätze für einen einnehmen, — Offert dem Kranken, das Gute Nachbarn gewinnen können. — Hatte Euer Geld vor dem Anstiegen bereit, denn wenn Ihr auch genug Zeit habt, so kann doch ein Anderer eilen. — Verlege den Kondukteur nicht in die Nothwendigkeit zu wechseln, denn das Omnibus ist kein Wechselhaus. — Achtet die Damen, und bringt ein junges Mädchen ohne Begleiter nicht zum Erröthen. — Nehmt keine zweien Pakete mit, ein Omnibus ist kein Lastwagen.

— In dem königl. Gerichtshofe von Angers ist ein höchst interessanter Prozeß vorgekommen. Ein Jude, Namens Aaron, von Pleiburg, war in einem bankerotten Bankerotte kompromittirt. Sein Mann, Advokat zu Paris, forderte vor dem Handelsgericht zu Pleiburg seine Sache gesprochen hatte, war nach Angers gereist, um den Aaron zu vertheidigen. Seine Bemühung war überflüssig, denn alle Juden begünstigten die Unschuld Aaron's, und zeigten bei der Generals-Advokat verlangte, daß man ihn in Freiheit setze, weil dieß wenn die Gerechtigkeit erheischt würde und er es verdiente. Unter den Juden bemerkte man drei katholische Geistliche, welche erklärt hatten, daß Aaron heute oder einen Juden Geld gestohlen, theilt für die Armen ihrer Gemeinden, theils für Ausbesserung ihrer Kirchen. Aaron vergoß Thränen, als er nochmals der Thaten der Barmherzigkeit erzählen hörte, die er der Mutter unbekannt gelassen. Er betheuerte, daß Aaron, durch sein ganzes Herz dargerissen, sie weiter gewesen wäre. Trümmer von dem Vermögen der Frau Mayer, deren Gerichtsbarkeit Aaron freigesprochen worden war, wollte er Angers verkaufen, ohne daßselbe einen Heller seines Vermögens und seiner Mannheimer Gläubiger gelassen. Er gab 300 Fr., damit derselben den Gefangenen und den Armen dargebracht werden. Ein lärmendes Vivatrufen begleitete ihn, als er den Gerichtssaal verließ.

— In den Straßen von Paris wurde ein entwidriger Gasentwickelung verhütet. Man brachte ihn auf der Polizei-Präfektur. Hier erkannt der Präfektur einen alten Gefangniß-Kameraden, welcher seine Wiederentdeckung aufrichtig betrübt, bekannte da er selbst in Verlust gesetzt worden soll, und bekannt dabei, daß er so schlecht gekleidet worden in der Welt werden soll. Der Gefängniß sagt, man dürfen noch meine neuen Kleider, wenn meinen Ueberrock und meinen Hut und gab mir seine Lumpen. Kaum war der Tausch geschehen, so wird der Gefangene, der der Freiheit erhalten soll, in's Sprechzimmer gerufen. Kaß noch an seiner Stelle einmal hintergehen, sagt der Gefängniß, ich will einmal sehen. ob sie noch wieder erkennen werden; und so hat sich der Gefängnißherr den Gefangniß wirklich getroffen, der noch immer nicht wieder eingebracht ist.

— Man sagt gegenwärtig in den Städten der Grafschaft Norfolk das Glück eines Jungen von dem Mörder des Generals Kleber. Man weiß, daß das Gerücht dieses Mordes sich in dem naturwissenschaften Mailand zu Paris befindet. Vor einigen Jahren schnitt ein Liebhaber ihm einen Finger ab, ohne daß man jemals dem Thäter auf die Spur kommen konnte, nur daß der Verdacht auf einen Engländer. Vorlässlich ist es bekannte Engländer, welcher jetzt mit diesem Gegenstand aus der Neugierde spricht. Man weiß, wie tadelnd John Bull nach derjenigen Sachen ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Judengasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 25. **Montag, 12. Februar.** **Wien, 1838.**

Die ſchöne Flora.

(Aus meinen Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortſetzung.)

Mein Entſchluß war daher bald gefaßt, der nächſte Sonntag ſollte mich mit einem Weſen bekannt machen, von welchem ich mir Eindrücke verſprach, wie ich ſie bisher wohl beſungen, aber noch nicht erlebt hatte. Ich arbeitete damals ehrn an einem Buche, deſſen Abfaſſung mir Gott verzeihen möge, nämlich an einer Schilderung der Umgebungen Wien's, welches noch gegenwärtig, — ſage: nach dreißig Jahren, — als neueſter Wegweiſer der Leſewelt, — der Himmel weiß es! — ohne mein Zuthun, — feil geboten wird. Damals war mir dieſes Buch, deſſen Annonce mich, ſchon wenige Jahre darnach, als rächendes Geſpenſt, von allen Straßenecken mit fingerlangen Buchſtaben angrinſte, ein willkommener Titel, um mich bei dem Schloßherrn, welcher ohne Zweifel die ſchöne Flora eingekerkert hielt, ohne weitere Gefahr, einzuführen.

Man machte ſonſt eine Landpartie eben nicht im ſchwarzen Fracke, mit Ballhandſchuhen und Atlaß-Kravate. Allein die Landpartie, welche ich am nächſten, hellen Sonntagsmorgen unternahm, galt einer Parthie auf dem Lande, einer Perſon, nicht einer Gegend, und Perſonen iſt man allerdings Rückſichten ſchuldig, welche Bäume, Thäler und Berge, in ihrer natürlichen Simplizität, dermalen noch nicht von uns prätentiren. Mich bei dem Herrſchaftsbeſitzer zu introduziren, war mir ein Leichtes. Ich hatte mich nach ſeinen Verhältniſſen früher, hier und dort, erkundigt, und in Erfahrung gebracht, daß er ſeine Herrſchaft zu verkaufen beabſichtige. Mit ſolchen verkaufluſtigen Gutsbeſitzern iſt leicht auszukommen, ſo bald man ſich nur ſtellt, als ob man ſich auf die Lockpfeife verſtände. Dieſe Überzeugung nahm ich mit zur Richtſchnur.

Der Gutsherr, ein wohlbeleibter, angenehm ſchmunzelnder Mann, mit etwas zurückgeworfenem Kopfe, gefällig blinzelnden Augen und halbnoblem Anſtande, ſchien entzückt, als ich ihm meinen Namen nannte, und ihm entdeckte: daß ich mir die Freiheit genommen habe, um in meinem projektirten Buche eine möglichſt genaue Schilderung ſeines Landguts und ſeiner Villa geben zu können. Er nöthigte mir ein zweites Frühſtück auf; bat mich dringend, einen Löffel Suppe an ſeinem Tiſche nicht zu verſchmähen, und Abends in ſeiner Geſellſchaft, zu Wagen, in die Stadt zurückzukehren. Ich proteſtirte, ſo viel, als ich nur immer konnte, ohne Gefahr zu laufen, daß er von ſeiner Einladung abſtehe, und ſah mich bereits, im Geiſte, an der Tafel einer ſchönen Tochter oder einer reizenden Nichte gegenüber plazirt, was mir um ſo gewiſſer ſchien, als Vetter- oder Oheim-Karrikaturen gewöhnlich Töchter- oder Nichten-Idealen zur Folie dienen. Ich fand es daher auch aller Ökonomie zuwider, wegen der vermutheten ſchönen Flora zu laviren, und wollte mir eine Überraſchung, die nicht ausbleiben konnte, nicht trüben oder verkümmern.

»Machen Sie ſich's bequem,« — ermunterte mich mein Wirth, — »Sie ſind bei uns zu Hauſe. So groß mein Schloß iſt, ſo bewohnt es, außer den Dienſtleuten, Niemand, als meine höchſt eigene Perſon mit meiner lieblichen Gattin, und meiner Nichte Flora!«

Nun war's heraus! — Alſo ſeine Nichte war die ſchöne Flora, das Wunderkind dieſes Arkadiens, welche durch die Zauberkraft ſeiner Reize ſelbſt einen alten, in Alterſtand kandirten Pedanten in Begeiſterung zu verſetzen wußte. Mit wachſender Ungeduld, deren Durchſchimmern ich nur mühſam verbarg, erwartete ich den Mittag; denn vom Frühſtück an (bei welchem die Damen wegen mangelhafter Toilette noch nicht erſcheinen konnten) bis zur zwölften Stunde, an welche die verſpätete Schloßuhr von allen Glockenzungen Wien's ungeſtüm gemahnt wurde, ließ es ſich der Gutsherr nicht verdrießen, meinen Cicerone zu machen, und mir alle Beſtandtheile ſeiner Beſitzung von der Orangerie bis zur Senkgrube, von ſeinem Sanſouci bis zum Ochſenſtalle, vom Treibhauſe bis zum Krautkeller, mit topographiſcher, ökonomiſcher, pomologiſcher, geognoſtiſcher und hydrauliſcher Genauigkeit zu ſchildern. Ich fand bei ihm, was ich noch nirgends gefunden; er hatte das Schönes; was er hatte war das Schönſte; die ſchönſte Lage, die ſchönſte Waldung, die ſchönſten Wieſen — Äcker und Rebengrund, das ſchönſte Vieh, — und, was er auf Beſcheidenheit verſchwieg, wahrſcheinlich auch — die ſchönſte Nichte. Mein Magen wurde indeſſen hungrig, meine Zunge durſtig, mein Herz — Seides; ich war aufgelöſt in Sehnſucht, als eine große Schalglocke erklang, welche mich zum Mittagsmahle rief.

Ich rüſtete mich mit Faſſung, wozu Durſt und Hunger, als Gegengewichte meiner Liebe zur unbekannten Schönen, nicht wenig beitrugen. Unter unausgeſetzter Wiederholung der Fragen: »Ob die Beſitzung nicht die ſchönſte in Wien's Umgebung ſei? ob er ſie nicht um einen Spottpreis feilbiete? ob man ſie nicht mit vollem Rechte anrühmen könne? u. ſ. w.«

trieb mich mein Wirth bis zur Thüre des Speisesaales, dessen Thüre mir wie die Pforte eines Zauberpalastes vorkam, hinter welcher ich eine neue Armada im Heiligsang ihrer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit erblicken sollte.

Die Thüre ging auf, und vor mir stand eine kleine, alte Frau, mit chinesischem Augenschnitt, orientalischem Demonpoint, und einem Gesichte, welchem man vielleicht jeden Vorwurf eher machen konnte, als den der Einfältigkeit. Kein Zweifel, — es war die Gutsfrau; auf Schürze, Kleidermein, Busentuch und Falbelhaube konnte man eine Musterkarte aller Farben wahrnehmen, welche auf und an den Gegenständen einer Wirthschaft vorkommen. Der Gutsherr stellte mich ihr, als seiner Gattin, mit dem Bemerken vor: »daß er sich glücklich schätze, meine Bekanntschaft gemacht und Gelegenheit gefunden zu haben, mich von der wahren Beschaffenheit seiner Realität in Kenntniß zu setzen!«

»Wir setzten uns zu Tische, ein Stuzl war noch unbesetzt.— »Wo ist denn unsere Flora?« fragte der Hausherr, hingeworfen. — »Im Keller!« versetzte die Hausfrau. — »Im Keller!« wiederholte ich bei Seite, und sah die Heißerwartete schon als doppelte Göttergestalt, als Flora-Hebe vor mir. — Ein altes, unheimliches Weib erschien nach einiger Zeit mit einigen Flaschen, die es auf den Tisch setzte. — »Das heiße doch die Erwartung auf's Höchste spannen!« sprach ich zu mir selbst. — Das unheimliche Wesen stellte nun auch vor mich hin eine Flasche, und zwar eine Kristallflasche mit goldhellem Österreicher, wie ihn sonst Niemand in der Runde bekommen, und kurze dabei, und verzog den zahnlosen Mund zu einem so überschwenglichen Lächeln, daß ich fürchtete, es wolle ihm das Gesicht quer durchreißen.

(Fortsetzung folgt.)

Clementine und Rosa.

Eine Karnevalsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Rosa wollte fortfahren, ihrer Milchschwester Clementine zu klagen, aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Zimmerthüre, und Frau von B. trat ein, ihr geliebtes Töchterchen höchst angenehm mit der Erklärung zu überraschen, daß in längstens einer Stunde von Rebenstein abgereist würde. Clementine sprang auf und überdeckte die Mutter mit unzähligen Küssen der Freude und des Dankes. Darauf ging's an ein so eifriges Packen und Einschachteln ihrer Effekten, ein schnelles Toilettemachen, daß sie ziemlich lange vor der festgesetzten Zeit schon reisefertig dastand und Rosa auf das Innigste zum Abschiede umarmte. Thränen füllten dabei das Auge dieser Letztern, und als sie ihre einzige Freundin in den großen Reisewagen steigen, und diesen zum Schloßberg hinunter rollen sah, da wollte ihr vollends das Herz in Wehmuth und Bangigkeit verrauchen, und noch öfter schien ihr Schloß Rebenstein von diesem Augenblicke an zu sein, als es ohnedem um diese Jahreszeit zu sein pflegte. Auf der Sehnsucht Flügeln hätte sie fortreiten, und an Clementinens Seite in der Residenz sich am dortigen Frühling und Sommer erfreuen mögen, da aber bekanntlich nur Gedanken mit solchen Reisewerkzeugen von der Stelle kommen, so blieb ihr nichts übrig, als sich geduldig in ihr Schicksal zu ergeben, und so gut es ging mit der Gegenwart zufrieden zu sein.

Der Spätherbst ging sehr bald in einen strengen Winter über. Rosa fühlte die Strenge und Unannehmlichkeiten desselben aber weit weniger, als sie bei Clementinens Scheiden befürchtet hatte und als es in früheren Jahren der Fall war. Försters Karl, derselbe, der bei Meister Josephs Ballfest, entfernt von Rebenstein auf einer Herrschaft in Ungarn lebte, war mit dem Beginnen des Winters in die Heimat zurückgekehrt, und, vom Jünglinge mittlerweile zum Manne herangewachsen, groß und stark und schön, wie es sich für einen Weidmann geziemt. Rosas Herz schlug hoch auf, als sie den ehemaligen Spielgenossen eines Morgens in der Amtsstube ihres Vaters erblickte. Wie ungemein, wie sehr zu seinem Vortheile hatte sich Karl verändert! Sie hatte Mühe ihn wieder zu erkennen, aber auch er erkannte sie nicht und auch er schien überrascht von der jungfräulichen Blüte und Schönheit des Mädchens. Ein tiefes Roth überzog ihre Wangen, als er sie mit einem herzlichen Handdruck, willkommen hieß und lebhaft seine Freude aussprach, daß er sie nun wieder da, an die er sich in der Ferne gar oftmals erinnert habe. Ihre großen, seelenvollen Auge suchte den Boden, es vermochte die Blicke Karls nicht ruhig zu ertragen, in denen sich noch mehr als gewöhnliche Freude aussdrückte. Auch um Worte war sie verlegen, seinen Gruß zu erwiedern, der alte Ammann wußte dem Töchterchen nachzuhelfen. Er that es vergnügt und lächelnd, denn die Stimmung der jungen Leute entging seinem geübten Auge nicht, und war ihm nichts weniger als unlieb. Karls Vater gehörte zu seinen besten Freunden. Von Jugend auf kannten sie sich und waren sich zugethan, und die zunehmenden Jahre brachten hierin keine Änderung hervor. Eine noch größere Befestigung dieses Freundschaftsbandes durch eine Verbindung der Kinder herbei zu führen, gehörte zu seinen sehnlichsten Wünschen. Karls Vater theilte diesen Wunsch, und so war nichts natürlicher, als daß man mit dem Beginnen des Frühjahres, zu Rebenstein schon von einer Hochzeit sprach, die die Tochter des Ammanns nächstens mit dem Sohne des Försters feiern werde. Die Vorbereitungen wurden immer lebhafter dazu betrieben und als die Fluren sich wieder mit Grün bekleideten, die Bäume wieder ihren Blütenschmuck zur Schau trugen und das Lied der Vögel von ihren Zweigen tönte, — im Wonnemond, als des Blütenes letzte Spuren schon längst verschwunden waren, an einem schönen, heitern, sonnigen Tag, da spielte der Brautkranz in Rosas jungfräulichen Locken, da tönten die hellen Kirchenglocken und luden sie und ihren Geliebten zu des Lebens schönster Feier.

Rosa war überselig. Der junge Lenz schien ihr schöner als jemals zu sein, mit freudetrunkenem, mit liebendem Auge sah sie die Reize, die Wunder der neubelebten Natur, und wem ringen sie nicht den höchsten Beifall ab, der sie auf solche Weise sieht? Wenn sie am frühen Morgen den Mann hinausbegleitete in den grünen Forst, und Alles sich so freudevoll regte und bewegte und die Lerche emporjubelte und tausend kleine Sänger, in den Zweigen, ihre Stimmen mit diesem Jubel vereinigten und Blumen ihr so sinnig entgegen sahen und ihre Kelche in der Frühluft bewegten, — wenn der Himmel sein seelenvolles Blau über die weite Welt wieder ausspannte und die Strahlenkönigin Sonne, diese Welt mit ihrem Lichtglanze erfüllte; da dachte sie wohl auch an ihre Schwester Clementine und hielt sich überzeugt, daß der Frühling, der Sommer des Landes doch schöner seien, als die erkünstelten Surrogate in der Stadt. Sie benedikte Clementine nicht weiter um die glänzenden Bälle und Reunionen, die sie ihr einst so lebhaft ausmalte. Sie hielt sich für weit, weit glücklicher als die entfernte Freundin und zweifelte keinen Augenblick, daß die stolze Städterin, wenn sie nur erst hier wäre, sie um ihr wirkliches Glück in dem Grade beneiden möchte, wie sie selbst einst das eingebildete, errträumte Glück derselben beneidete. Und die Überzeugung war richtig. Rosa erlebte leider nur zu bald den Beweis davon.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Freitag d. 9. d. M.: »Der lasterhaftunige Lügner.« Lustspiel in drei Aufzügen, von Fr. Schmidt. (Neu in die Scene gesetzt.)

Dieses Lustspiel, welches vor ungefähr 18 Jahren von der Cotta'schen Buchhandlung als sogenanntes Preisstück gekrönt wurde, zeigt zur Genüge,

daß man es auch schon vor einem viertel Säkulum — wo das deutsche Institut noch nicht so sehr im Argen lag wie jetzt — verstand, einem mittelmäßigen aber wirksamen Bühnenstücke den Preis nicht zu verlagen. Ob übrigens unsere jetzigen Preisrichterinnen nach 25 Jahren, von solch ungeschminkter Wahrsamkeit sein werden, wie das in Rede stehende, „wollen wir dahingestellt sein lassen! «Das leichtsinnige Lügner» hat übrigens auch die Familienschablonen mit der «Vermandtschaft», daß er, so wie diese, mehr in's Gebiet der Poesie, als in jenes des Lustspiels gehört, daß er es mit der Schürzung und Lösung der Intrigen nicht genauer nimmt, wie dieß, und daß ein so sicher Scenenwechsel, einige gräßliche Situationen, einige gut gemachte, meist auch nicht originelle Charaktere, und ein launiger, wortsamer Dialog, Mängel und Vorzüge, sowohl dieses als dieser sind.

Geschickt wurde theatralisch vorgearbeitet. Die Hrn. Lucas und Horzfeld, spielten mit dem Fanatismus des eigentlichen Kunstenthusiasten, auf so ungemein gesuchte, gemachte und widrigste Weise, daß sie die Theilnahme der Zuschauer in der etwas langen und höhen Intrigue stets neu und frisch erhielten.

Hr. Lucas repräsentirte den modernen Othello mit einem Anstand und Feuer, sowohl in Rede als Haltung, und Hr. Horzfeld den hoffnungsreichen Sprößling von Wahnhausen, mit vieler Lebendigkeit und drolliger Jovialität. Die letzten Worte der Rose hätten wir am Vorzeichnen dieser sonst ganz sinnig-tändelnden Rundrolle mit etwas mehr Gemüth, Ernst und Würde vorgetragen gewünscht. Mad. Löwe spielte die gewandtige und liebenswürdige Madame Weber mit jener wahrhaft künstlerischen Delikatesse und Feinheit, die wir an dieser so vielbegabten und kunstgebildeten Meisterin zu sehen gewohnt sind, und Hr. Wilmsen mag den schwierigen und gefährvollen Stadtdirektor mit trefflichen und ergötzenden Zügen. Mit den beiden Darstellerinnen der Mädel konnte ich mich nicht verbinden.

d—

Concert-Salon.

Erstes Concert des Konservatoriums der Musik in Wien, den 9. Februar.

Man könnte ohne metaphorische Übertreibung sagen: Wien sitze die schon ein großes Konservatorium der Musik nennen, dann wogend wehe, wie in Wien, wird Musik mit solcher Liebe, mit solchem Fleiße von Alt und Jung, von allen Ständen gepflegt. Viele und tüchtige Musiker und Virtuosen entbrennen auch alljährlich aus dieser emsig gestreuten Saat. Das größte Verdienst jedoch, besonders was echte Musikbildung betrifft, erwarb sich hiebei das hiesige Konservatorium, das vorübergehende, für alle Fächer, musikgemäßen, in der Musikwelt guten Klang habende Lehrer besitzt, die mit allen Erfordernissen und höchst lobenswerthem Eifer ihre Sieben zu würdigen Jüngern Polyhymniens heranbilden. Die alljährlich stattfindenden Concerte, welche bloß von den Zöglingen dieses trefflichen Musikbildungsinstituts ausgeführt werden, indem Fürs die erforderlichen, mit genug zu lobenden Proben von dem gediegenen, gründlichen Musikstudium, das erzielenden Unterrichte der Professoren, als auch von dem dieser edlen Bestrebung mit erwünschtem Ernste entsprechenden Fortschreiten der Lernenden. Auch das heurige Concert entsprach im vorzüglichen Sinne des Wortes der höchsten Erwartung. Es gewährt ein besonderes Vergnügen, diesen zarten Musikkörper zu betrachten, und dann zu hören, wie so sehr Klassisches, den Hochwuchs schwerenger Produktion einverlernende Kompositionen, mit einem nur wenig zu wünschen übrigbleibenden, Fehlern Inexhandergreifen ausführen; man kann nicht genug Lehrer und Lernende bewundern.

Wir boten heute unter der Direktion des Herrn Professor Gelinek: 1. Eine tiefsinnige Symphonie von Haydn. — 2. Ouverture für die Flöte von Tulou. Der junge Eleve präsentirte sich als einen schon ziemlich ausgebildeten Virtuosen, der es Tulou, Geläufigkeit, Anstand und Würdigkeit des Tones, nur wenig noch beizubringen hat. — 3. Ouverture zur Oper «Anakreon» von Cherubini. — 4. Chor aus «Athalie» von Jgnaz v. Seyfried. Es scheinet uns selbst ein, daß das Lokale schwieriger sein muß, als das Instrumentale. Die Kehlen sind noch zu jung, verändern sich alle Tage; es läßt sich nicht mehr fordern. — 5. Variationen für die Violine, von J. Mayseder. Ein reiches Talent mehr im Gebiete der Violine, das bald mit einigem Fleiße und Studium in der Reihe der bedeutenderen Virtuosen treten wird. Viel Vortrag, Zartheit und Schönes, leichte Bogenführung; nur noch etwas mehr Kraftton. — 6. Ouverture zu Egmont. Brava! das macht den Meistern Ehre, daß darauch unser Geschmacksrichtung, wenn solche Noten, Pieces so ernst einstudirt werden. (Mußte wiederholt werden.) — 7. Chor aus der Kantate: Der erste Ton, von C. M. v. Weber. — Alles wurde von dem zahlreich anwesenden Publikum beifällig aufgenommen, und den Erfolg wir gerne. Nur soll man die jungen Talente nicht zu früh an übermäßigen Applaus gewöhnen!

—b—

Temesvár.

Mit dem Ende des ersten Abonnements ist denn nun auch der gewaltige Enthusiasmus-Sturm glücklich vorüber gegangen, der im Anfange desselben, bei der Eröffnung des neuerbauten Theaters, in unserer Stadt gewüthet hatte, die «Montecchi und Capuleti,» die einander seither feindselig aus dem Wege gingen, gründlich sich nun wieder freundschaftlich auf der Straße, und die noch unlängst, während der Theaterzeit worüber gewissenen Hallen der Kaffee- und Gasthäuser, sind jetzt wieder in ihren Stunden gefüllt. Man sieht jetzt wie vordem, blonde Augen, die Dinge wie sie sind, und Alles kömmt darin überein, daß das ganze Geschäfte nackt Andrem, als viel Lärmen um Nichts war. Selbst die enragirtesten Andern von Kritikern und Preisungen, die theils als Claqueurs, theils als Protektorat figurirten, und im Anfange so voll Gegen sahen, stimmen nun den Leo allmälig heraus und meinen: es könnte denn doch ein wenig besser sein, obgleich das Theater (Haus) noch immer schön sei. Was letzteren Punkt betrifft, der ehren als Bollwerk bleibt, bleibt weiters sie sich kommt dem Direktor bei jedesmaligem Angriffe zurückziehen, so haben sie so ganz Unrecht nicht, denn das Haus ist schön, recht brauchbar dekorirt, auch viel bequemer als früher, und macht den Eindruck des Neuen und Besonderen alle Ehre; allein ein Gerücht sonder Sonnenbeleuchtung ohne Zudrang kann einer hungrigen Menge unmöglich behagen, und der jetzige Gebrauch der Direktion unter Theater so von schönen Sonnentheaten, das beschränkt nur das Haus betreibenden kann. Frostart wurde deutsche Anfangs November von dem Direktor Hrn. Theodor Müller in Person, mit einem Prologe und dem bekannten Kaufmann'schen «Der Doctor Taugenichts.» Warum das Theater mit einem Taugenichts eröffnet wurde, und was man überhaupt sich von Gehalt zur Eröffnung einer Bühne wählen konnte, ist nur wenig einzusehen, um so weniger, als auch die Besetzung derselben von der Art war, daß sie sehr kalkulirt Fehler ästhetischen Erfolg haben konnte. Hr. Direktor Müller spielte den General meist zur Zufriedenheit. Die leichte Rolle hat er wenig Geschick, und sollte sie daher unter einem Andern übergehen.

Die zweite Vorstellung war: «Stadern Nestadentheater,» das gestel ebenfalls nicht. — «Stadern in Nordnau» waren passender gewesen, denn ein bedeutendes provinzialleben, und für die von gemachten Logen sogar gewöhnlichen Abonnement hatte der Direktor in seiner Liebe. — Nun kommt das Abonnement sistirende als 3. Vorstellung: «Robert der Teufel» Ungeheurer Zudrang, verstärkte Oper, viel Lärmen im Vorraum, also das Haus im Anfange und ungeheuer voll, allein beim 4. Akte schon halb leer, und am Schlusse so sehr, daß man ganz bequem herumgehen konnte und sich gar nicht zu drängen brauchte. Wie das möglich ist, möchte man fragen, bei einer Oper, die überall so beifallvolles Glück gemacht? Ja, das wissen sie leider. Das Provinzpublikum betrachten solche renommirte Stücke oder Opern, wenn sie auch nicht im Stande sind, sie nur zum großen Theile erbaulich zu besuchen — als sogenannte Anziehungskraft oder Lockspeis, und bringen sie unter gehöriger Anpreisung und mit sonstigen Präparationen dreist in das Parterre. Natürlich werden sie da, besonders für Leute, die jemals was Besseres gesehen haben, zur Parodie, und müssen am Publikum, was überhaupt auch nach an einmal Besseres gewöhnt ist, nur langweilen. Daher kam es denn auch, daß diese Oper — mit einem Orchester, in dem nicht einmal ein Oboe existirt — hier ganz durchfiel, und dieser Teufel so wenig Lärm machte, daß, wenn es bei anderen Gelegenheiten auch so der Fall ist, man sich vor ihm wahrlich nicht zu fürchten brauchte. Mißverstehungen waren wiederholte Hr. Müller stets Oper einige Tage darauf dann mit: «Robert der Teufel» dieselbe dießmal weiter so sich selbst die Augen wischen. Das Haus war furchtbar leer, und es hat mir einen wahren Spaß verdrossen, daß er den Teufel nicht zum dritten Male beschwor, denn sie wäre dann wohl ganz verschwunden. Der Wunsch es Erfüllung gegangen, und ich hörte einmal ein Theater gehören, wo man für mich allein gespielt hatte. Was seit jenem Abende bis heute mit unserem Theater geschehen, kann ich nicht berichten, da ich das Ankommen gewisser Schriftsteller noch immer nicht belege, über Nichts am Langen und Breiten zu schreiben. «Geboren» wird übrigens alle Tage, die Brute gehen blonden, sind auch, so wie wir unlängst in einem vaterländischen Blatte zu unserer großen Ergötzlichkeit lesen, sehr gebieten. Da die Umbenennung des Theaters an so,,ros si. (?!?) bedeute, und so wird es wohl auch die Ehren verzögern. Was indeß nach dieser Zeit geschehen wird, da die Hermannstädter Direktion bereits in andere Hände übergangen ist, mögen die Götter wissen.

Der berühmte Künstler auf dem Waldhorne, Hr. J. N. Lewa, vermeilte bei seiner Durchreise nach Konstantinopel einige Tage in unsern Mauern, und gab ein Concert im Theater, in welchem er durch seine ausgezeichnete Virtuosität das zahlreich versammelte Publikum zur allgemeinen, staunenden Bewunderung hinriß. Schade, daß dieser genußreiche Abend durch den Vorzug des Wunderthieres von Hr. Byron so gänzlich verstört wurde, bei welchem und Herr Direktor Müller bewies, wie man auch ohne Stimme und ohne Luft singen könne. Warum er trotz Stadt auf sich geladen, und warum er überhaupt

singt, ist ein Räthsel, das wahrscheinlich nur es selbst zu lösen im Stande ist.

Ein zweites, von Hrn. Lamy im Saale der löbl. Stände des Komitats veranstaltetes Privat-Concert, wobei bloß ausgezeichnete Dilettanten dieser Stadt, selbst aus dem höchsten Adel mitwirkten, war äußerst glänzend und ungemein zahlreich besucht.

C***.

Musikalisches.

Hummels Violinschule.

Wer, dem das nun unter allen Musik-Instrumenten vorherrschende Pianoforte auch nur einiger Maßen bekannt ist, kennt und ehrt mehr, als klassisch hervorragend, die große Schule des großen Hummel!! Die hohe Werth derselben ist durch den außerordentlich günstigen, in triumphirenden Erfolg gekrönt worden. Nicht nur, daß sich die Stimmen der musikalischen Welt und jene der berufenen teutschen Blätter zur Anpreisung der Vortrefflichkeit dieses Meisterwerkes vereinigten, erwies sich diß auch thatsächlich durch den raschen, entsprechenden Absatz von mehr als viertausend Exemplaren, so wie durch die Übertragung in mehrere fremde Sprachen. Hummels außerordentlichen Talent, für alle Schattirungen der Fähigkeiten und der Verwendung der Lernenden wie der Lehrenden, für die einfachste Sphäre, wie für die höchsten Regionen des Pianoforte-Spiels in ein und demselben Lehrwerke zu sorgen, hat sich hier auf eine noch nie erreichte, höchst merkwürdige Weise gestaltet. Gerade ein solches Werk war denn auch aber in einer Zeit, in welcher an Spiel und Spieler des Pianoforte so bedeutende große Anforderungen gemacht werden, von einzigartlichem Bedürfnisse. — Das Werk wurde binnen kurzer Zeit vergriffen, und nunmehr von dem unermüdlichen Verleger neu unternommen, auf eine Weise, deren Umsicht und erschöpfende Zweckmäßigkeit ihm Dank und Erfolg verbürgen. In Bezug auf die Gestaltung dieser neuen Auflage, auf ihre nun abermals Vervollständigung und die Erleichterung der Ankaufs-Bedingungen bei einem nun noch geringern Preise, kann man sich nicht füglicher fassen, als der Prospektus sich ausspricht. Es heißt in selbem:

»Der Text ist von einem der geehrtesten musikalischen Schriftsteller (im Einverständnisse mit Hummel selbst) durchgängig redigirt, und so, daß das Wort an Deutlichkeit und Gediegenheit das Vortragen wesentlich gewinnen hat. Es ist aber auch im Texte vermehrt worden, und unter diesen Vermehrungen treten ganz besonders hervor das Kapitel: »Vom freien Fantasiren,« welches in der ersten Ausgabe nur eine Seite betrug, nunmehr aber ganz umständlich bearbeitet ist, so daß es nun, am Schlusse des Ganzen, 7 Folio-Seiten einnimmt.

Zur Erleichterung des Ankaufs ist von jetzt an ein neues Abonnement eröffnet:

Jeden Monat, vom Jänner 1826 angefangen, erscheint eine Lieferung (wovon 4 Folio-Notenblätter, und vorher die Lieferung: C. C. M. (oder 16 gr.) von 4 Folio-Text-Abdrucken, und vorher die Lieferung: C. C. M. (oder 16 gr.) von 4 Folio-Text-Abdrucken) bestimmt um ein Drittel wohlfeiler, als die gewöhnliche dagermeile Berechnung der Musikalien.

Titel, Vorrede, Porträt, Inhaltsag ꝛc. werden der letzten Lieferung beigegeben.

Diesem nach läßt sich erwarten, daß Jeder, der eine Klavierschule wünscht, und sich die Hummelsche noch nicht angeschafft hat, die gegenwärtige Gelegenheit benützen werde, sich auf bloß in seiner Art einzige und bereits bewährte Weise zu abonniren.

Nach Erscheinung der letzten Lieferung tritt unabänderlich der gewöhnliche Ladenpreis ein.

Der Stich wird auf ausgewählte weißen, goldmarmorirten Imperialen von dem kunstberühmten Noten-Graveur Johann Schmälzer ausgeführt, und an jenen Stellen, wo die doppelten Bogenstrangen der ersten Ausgabe gedrängt waren, etwas weiter gestellt, der Druck auf schönen, gutem Papier in das Portrait Offizin besorgt werden. — Die Korrektur hat der erfahrene und umsichtige Hr. Fr. L. Chevalier auf sich genommen. — Man darf somit auf eine correcte und in jeder Hinsicht auf eine würdige und elegante Auflage rechnen.«

Buntes.

— In Petersburg ist der Plan zu einer neuen Kunstlotterie von Seite Soelen, a 5 Rubel Banko-Assignaten, entworfen worden. Die Gewinne bestehen in 53 Original-Gemälden, 16 Copien, 5 Original-Zeichnungen und vielen andern Kunst-Gegenständen.

— Im vorigen Jahre fielen in Portugal nicht weniger als 1400 Mordthaten und 3019 Räubereien hartgerichtet.

— Hr. Medhammer, aber Christ. und Stolz, in Wien, nicht minder Gründern, als wohl Adamsohn, hat sich nun wieder einen neuen, äußerst originellen Namen angelegt, nämlich: Neumagen, und als Neumagen eine Broschüre über die Gesetzeskunde und Verbindungen der Berliner Freitagsgesellschaft herausgegeben, was eine Nachahmung des Buches: »Der Club der Polterer« zum Weg sein soll, aber nicht ist, denn darin ist gut und humoristisch, und das hat Hrn. Neumagen will humoristisch sein, und es gehören neun Magen dazu, um diese Broschüre durchzuessen.

— Ein Schauspieler von Bordeaux wurde bei dem Zollamte auf Contrebande ertappt. Man sagt, er habe selbst die Rolle eines Contrebandiers genau einstudiren, die er in wenigen Tagen hätte geben sollen.

— In Paris hat Einer Candelabres + Affiches erfunden, das heißt, große, lodernde Leuchter, welche die außen angebrachten Affichen oder Anschlagzettel erleuchten sollen, so daß Niemand die Ankündigungen von Pomaden, Büchern, Zeitungen, Concerten, Ballen, Möbeln und andern Sachen in der Dunkelheit so gut aus Lage sollen, als am hellen Tage.

— In Paris ist eine Gesellschaft von Gelehrten, meistens Archäologen, zusammengetreten, um auf gemeinschaftliche Kosten Ausgrabungen auf dem Gebiete von Karthago vornehmen zu lassen, und die gewonnenen Ausbeute, nach dem Verhältnisse der Zuschüsse, unter sich zu theilen.

— Die in der Wüste lebenden Araber ertrauen den Koran nicht an. Sie behaupten, die Religion des Propheten sei nicht für sie gemacht worden, denn sagen sie: warum sollen wir Waschungen vornehmen, da wir an Wasser Mangel leiden? — warum sollen wir Almosen geben, da wir selbst nichts haben? warum nach Mekka gehen, wenn Gott überall ist? und warum am Ramadan fasten, da wir beinahe das ganze Jahr hindurch nichts zu essen haben?

— Paris umfaßt jetzt einen Raum von 7000 Morgen Landes. Der Umfang der äußern Bollwerke beträgt 6½ Stunden, der der Ringmauern etwas mehr als 5 Stunden. Die größte Breite der Stadt von Norden nach Süden ist 1 St. 47 Pariser Fuß oder eine geographische Stunde. Die größte Länge von Ost nach West, von der Barriere Charon bis zur Barriere des bons hommes 1¼ geographische Stunden. Die Stadt, in 12 Arrondissements und 48 Stadtviertel getheilt, hat 1116 Straßen, 120 Sackgassen, 27 Gäßchen, 109 Durchgänge, 23 Marktplätze, 78 öffentliche Plätze, 85 Quais, 19 Brücken, 56 Barrieren 9 Boulevards, auf der Süd- und auf der Nordseite. Paris hat 6 Pallästen Hotels, 18,648 Häuser, 12,460 Ställen, in welchen Lebensmittel verkauft werden, 26 Halen, 11 große Verkaufshallen, 3 Wasserleitungen, 4 hydraulische Maschinen, 117 laufende und 180 Pumpbrunnen, 9 Hauptkirchen, 72 Pfarrkirchen, 27 französisch-katholische Kapellen, 30 religiöse Stiftungen und Klosterhäuser, 18 öffentliche Bibliotheken, 5 königliche Kollegien, 28 private Schulen, 298 Erziehungsanstalten, 27 Gnadenhäuser, 60 öffentliche Gärten, 46 Kasernen, 14 Gefängnisse und 8 Zuchthäuser.

— Hr. Fernbach jun., Besitzer einer der ausgezeichnetsten Feilhaltlichkeiten in Berlin, hatte den originellen Gedanken, seine elegant lithographirten Abonnements-Scheine mit geschmackvollen Kantenverzierungen anfertigen zu lassen. Er hat sie benutzt an, welche ihre Angehörigen mit einer Bränumeration in seiner Leihbibliothek (mit der bekanntlich einer der vollständigsten Journalzirkel verbunden ist) zum Weihnachtsfeste angenehm überraschen wollten. Der Kreis seiner Abonnenten soll sich dadurch um 600 vermehrt haben. (Bravo!)

— In Leipzig war dieser Tage ein Urenkel Benjamin Franklin's, Professor Bache aus Philadelphia anwesend, um die dortigen Schulen zu besuchen. Er ist nach Dresden abgereist, und will nach seiner Rückkehr in Philadelphia eine große, täglich mit 1 Millionen Dollars gefüllte Erziehungsanstalt für arme Knaben organisiren.

— Der Liedertranz, in Frankfurt a. M., hat an all' Sängervereine Deutschlands die Einladung zur Theilnahme an seinem, am letzten Sonntag des diesjährigen Juli beginnenden, und zwei Tage dauernden großen Sängerfeste erlassen. Am ersten Tage werden in der St. Katharinenkirche grossere geistliche Tonwerke, unter Andern von Spohr (der die Leitung des Ganzen übernimmt) und Schnyder von Wartensee aufgeführt, am zweiten Tage aber ein Concert im Freien veranstaltet werden. Der Liedertranz, bestehend aus 80 Bande mit andern deutschen Gesangvereinen die Gründung einer Mozartstiftung, worüber das Nähere später erscheinen wird.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag mit einer Nummer, und an jedem Monate eine Beilage: Der Allgemeine Welt-Courier. Preis ganzjährig für Wien 16 fl. für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 926, im Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 7. Montag, 12. Februar. Wien, 1838.

Damen- und Mode-Kourier.

Fl. Mode-Bazar.

Promenade-Toilette. — Rock aus violettem Cachemir, in der Mitte durch Brandenburgs zusammengehalten, die eine Leiter bilden; ein kleiner, dem Kleide gleicher Kragen; Mantelet aus schwarzem Atlaß, wattirt, mit Spitzen garnirt, und mit lirschfarbigem Atlaß gefuttert; Muff aus schwarzem Sammt, mit Gold gestickt.

Kleid aus granatfarbigem Sammt, mit einer starken Hermelinverbrämung; Mantelet aus gleichfarbigem Sammt, ganz mit Hermelin besetzt; Hut aus schwarzem Sammt, mit zwei weißen Federn.

Ball-Coiffe. — Kleid aus indischem Mousseline, kurze Ermel, kleine Schürze aus Gold- und blauem Brocart. — Popelinekleid, mit smaragdgrünen Streifen, kurze Ermel mit sieben Manschetten; auf dem Kopf eine Jardonnette aus schwarzem Sammt, mit schwarzer Blonde garnirt, und zwei Rosen an den Seiten.

Toilette in großer Coiffe. — Kleid aus rosenrothem Atlaß, unten am Schooße mit einem hohen Volant und gleichem Stoffe garnirt; über dem Volant ein Bouillon aus Tulle, ein wenig auf die Seite gehoben, so wie auch der Volant, von rosenrothen Bändern; auf dem Kopfe einen kleinen kastilianischen Hut aus rosenrothem Sammt, mit dicken weißen Perlen besetzt, und einer großen weißen Feder. — Kleid aus grünem Sammt, nach der Seite mit einer Guirlande von Perlen-Trauben und Gold-Aehren; kurze Ermeln, um den Arm herum mit zarten Guirlanden aus Perlen und Gold besetzt; Haube à la Marie Stuart aus grünem Sammt, mit weißen Perlen.

Ball-Toilette. — Kleid aus weißem Crêpe, mit weißen Zwirnspitzen garnirt; kurze Ermel, Brust mit Spitzen und Schleifen, aus rosenrothem Sammt. Coiffure à la Ninon, mit einer Rosenguirlande auf der Stirne. — Organdi-Kleid mit Gold-Sternchen gestickt.

2. Die französischen Frauen.

Eine Frau, die in Paris vierzig Jahre alt geworden, hat aufgehört, eine Frau zu sein, sie wird entweder ein Mann oder eine Matrone, letzteres mit einer Nebenbedeutung, und begibt sich aus dem Strudel der Vergnügungen auf die Bahn wichtiger und einträglicher Geschäfte. Eine Frau, die in Paris den Entschluß gefaßt hat, vierzig Jahre alt zu sein, hat dadurch eine Probe von großem Heroismus an den Tag gelegt, sie hat auf eine ehrenvolle Art mit der Gesellschaft kapitulirt, aber weit entfernt davon, sich für besiegt zu derselben zu erklären, fängt sie es jetzt auf eine andere Weise an, eine selbstständige Macht darin auszuüben. Sie übernimmt gewissermaßen das Portefeuille der Gesellschaft, als Minister aller ihrer innern und äußern Angelegenheiten, und wenn sie früher liebenswürdig war, so sucht sie jetzt wichtig zu werden, verschenkt ihren Rath wie sonst ihre Gunst, und triumphirt durch ihre Lebenserfahrungen und Verkörperungen wie sonst durch ihre Toilettenkünste. — Die Pariserinnen haben wenig Anziehendes. Aber die ihnen eigene Schönheit besteht mehr in gegenseitigen als in sichtbaren Reizen, und gleicht manchen Gerichten, die nur ein vollkommener Gourmand zu würdigen versteht, die aber dem an eine gute und einfache Hausmannskost gewöhnten Laien widerstreben. Bei aller rasenden Tournure ist doch die Gestalt der Pariserinnen selten ausgebildet, weder zu einer Hebe noch zu einer Juno, sondern man findet hier verschiedentlich einen Mittelschlag von schönen Formen, die gefällig und elastisch genug sind, aber ihre Anmuth mehr darin zeigen, wie sie sich bewegen, als wie sie gebildet sind. Wo sich einige Fülle der Glieder ansetzt, entsteht auch sogleich ein Embonpoint, das man hier so äußerst häufig bei den Frauen antrifft, ein Zustand, den ein solcher beau corps de femme freilich in der besten Haltung zur Schau zu tragen versteht. Die großen Nasen verleihen aber den Gesichtern der Pariserinnen etwas Charakteristisches, das ihnen mehr männliche Schönheit gibt als weibliche, und wozu oft auch die sonore Altstimme sich gesellt, die durch ihre Tiefe überrascht, aber auch seltsam reizt. Die Pariserin ist keine Venus, sie müßte denn eine Venus Callipyga sein, denn in dieser Form, für welche Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst noch keinen wohllautenden deutschen Namen gefunden, stellt sie allerdings das Höchste und Schönste in ihrer Erscheinung dar, und verwendet auch die größte künstlerische Sorgfalt darauf, von dieser Seite zur Geltung zu werden. Diese Seite ist die ausgebildetste an ihr, eine Seite von europäischem Rufe, und die Toilette vermeidet hier mit der Natur, ein Meisterstück zu Stande zu bringen, das auf den vollendetsten Zauber berechnet ist. Dieser Punkt ist die eigentliche Schönheitsperspektive von der kleinen Gestalt der Pariserin, von ihm aus ergießt sich Leben und Beleuchtung auf alle übrigen Körperformen, er ist die magische Fixnation, in welcher die Wellenlinien der ganzen Gestalt koncentrisch zusammenlaufen. Der zweite Brennpunkt ist das Auge, um die Pariserin ihre eigenthümliche Wirkung erlangen zu lassen. In diesem Auge strahlt Feuer, Witz, Verstand, Liebe und Koketterie, offener Muth und verborgenes Glück, und von diesem glänzenden Auge empfängt der trübe Teint einige verschönernde Reflexe. Die bald trübe, bald bleiche Gesichtsfarbe rührt hier, wie ich glaube, hauptsächlich von dem Einflusse der Kamine her, die, so lange man vor der Flamme sitzt, eine starke Röthe erzeugen, welche aber beim Hinaustreten auf die Straße sogleich in eine unreine verwaschene Blässe übergeht; und da den Frauen vorzugsweise die Kaminseite gehört, und sie sich stetiger dieser Einwirkung der Glut aussetzen, so erklärt sich darum wohl zum Theil der fast durchgängig schlechte Teint der Pariserinnen.

Literarischer Kourier.

— **Ziegelhauser's Leopoldstädter-Theateralmanach für das Jahr 1838. Herausgegeben von Aug. Schmidt und Karl Meisl.** Dieses Werk erfreut sich schon seit seiner Gründung einer beson-

dern Theilnahme von Seiten des Publikums, welche durch den wohlthätigen damit verbundenen Zweck, der Familie des Genannten eine wünschenswerthe Beihilfe in ihrer mittellosen Lage zu verschaffen, bei welchem eine Ausmahl der Meisterwerke des menschlichen Geistes niedergelegt werden soll, hat seinen guten Fortgang. Das Ganze sollen 21 Bände werden, die jedoch durch Ökonomie des Druckes und des Formats den Inhalt von 2000 gewöhnlichen Bänden enthalten sollen; mithin eine ganze Bibliothek, eben so gewählt als vollständig und selten. Hundert Theile sind bereits erschienen. Von einer Million Fr. in Aktien, die erfordert wurden, um die Hälfte dieser ersten hundert Bände erscheinen lassen zu können, sind bereits 800,000 Fr. placirt worden. Im Jahre 1839 soll das Ganze im Druck erschienen sein.

— Eine uralte Chronik berichtet, daß der Apostel Paulus der erste Lehrer der slavischen Sprache gewesen sei, indem er, wie sie erzählt: ein Mähren und Illirien slavisch gepredigt, und den Apostel Andronikus, einen seiner siebzig Jünger in diesen slavischen Ländern zum Nachfolger bestimmt hat, wir Slaven, die das Land bewohnen, sprachen und verstanden aber nur slavische u. s. w. — Nestor*), dem man glauben darf, erzählt, daß schon Methodius, welcher dem heiligen Andronikus in Mähren im Lehramte nachfolgte, im Vereine mit zwei andern Gelehrten die griechischen Bücher ins Slavische übersetzte.

*) Siehe Nestors slavische Chronikon: Chronicon Theodosianum Nestoreyo Pomeranbego.

Buntes.

— Eine Brigg von Granville war eben auf der Rhede von Barbadoes vor Anker gegangen. Kaum hatten die Matrosen die Segel eingereft, als sie alle ins Meer sprangen, um sich durch das Schwimmen und die Freuden des Bades von den Anstrengungen der Reise zu erholen. Kaum aber waren einige wenige Minuten verstrichen, als man am Bord meldete, es komme ein Haifisch schnell heran. Alle Matrosen beeilten sich, das Schiff zu erreichen, einen aber, der minder schnell gewesen war, erreichte das Ungeheuer und biß ihm ein Bein ab. Man zog den Unglücklichen zwar an Bord, aber er starb kurz darauf. Der Jugendfreund und Landsmann des Unglücklichen, ein junger Matrose, gelobte, ihn zu rächen. «Ihr war in derselben Stadt geboren,» wie ich. seine Mutter liebte mich wie ihren Sohn; wir dürfen uns nicht trennen. Ich will Dich rächen, armer Bruder, oder sterben wie Du.» Mit diesen Worten warf er seine Kleider ab, nahm ein langes Messer in die rechte Hand und sprang in das Meer hinab. Es war ein herzergreifendes Schauspiel für die Matrosen, den schrecklichen Kampf in dem von dem Blute ihres Kameraden noch gerötheten Wasser zu sehen. Ihr ganzes Leben schien sich in ihren Augen zu drängen. Das Ungeheuer schwamm, von dem ersten Erfolge wohl gerüstet, dem neuen Opfer entgegen; aber der Matrose hatte bereits seine ganze Kaltblütigkeit gewonnen; er hielt sich in einer zum Angriffe vortheilhaften Stellung unbeweglich, während das Seeungeheuer näher und immer näher kam. Das Wasser vergerberte die beiden Gegner vor dem Blicke der Zuschauer und der beginnende schreckliche Kampf hatte etwas Übernatürliches, Grauenhaftes. — Der Haifisch öffnete den Rachen, aber der Matrose tauchte unter, um ihm zu entgehen. Der Haifisch kann sich langsam bewegen und die seltsame Bildung seines Kopfes nöthiget ihn, sich fest auf den Rücken zu legen, wenn er mit dem Rachen seine Beute fassen will. Auf diese dem muthigen Matrosen wohlbekannte Eigenthümlichkeit rechnete derselbe bei seinem gewagten Unternehmen. Er benutzte einen Augenblick, als sein Gegner sich noch langsamer als gewöhnlich umdrehete und stieß ihm sein langes Messer in die Kehle. Ströme von Blut rötheten das Meer und das Ungeheuer schlug in rasendem Schmerz heftig um sich. Die Zuschauer auf dem Schiffe sahen Blut: von wem kam es, von ihrem Kameraden oder dem Haifische? Hatte der Kampf glücklich oder unglücklich geendet? Ihre Angst hatte den höchsten Grad erreicht, als endlich der muthige Matrose wieder an die Oberfläche des Wassers kam. Die Wogen spülten das Blut von seiner Stirn und ein lautes Freudengeschrei ermüthigte den Besieger des Ungeheuers, und sie dem Kranze der Franzosen und seinen Gehirnen gewinnet.

— Das Pantheon littéraire, dieses riesige Unternehmen, in

— Das Kaiserthum Österreich. Von A. A. Schmidt. Erste Abtheilung: Tirol mit Vorarlberg.

Ein durchaus vorrefflliches Werk, mit statistischem Geiste entworfen, mit äußerster Genauigkeit und Detailkenntniß ausgeführt, und einem fesselnden Vortrage, dem selbst durch Blumenbachs vortreffliches Gemälde der Monarchie nicht ganz beigekommen wurde, vollkommen entsprechend. Es steht zu erwarten, daß sich sämmtliche wissenschaftliche Organe über diese Erscheinung auf die anerkennendste vortheilhafteste Weise aussprechen werden; Form und Inhalt unseres Blattes gestatten uns nicht weitläufiger darauf einzugehen. Wir gedenken nur noch der vorrefflichen Ausstattung, welche die Scheible'sche Buchhandlung in Stuttgart diesem vorzüglichen Werk angedeihen ließ. Papier und Druck sind ausgezeichnet. Eine allegorische Titelvignette und 36 größtentheils topographische Ansichten in Stahlstich, mit der sorgfältigsten Gegend entworfen, schmücken diesen ersten Band eines Werkes, dessen fernerem Erscheinen wir sehnlich entgegensehen.

Tuvora.

— Einige junge Franzosen, Leon Escudier an der Spitze, geben jetzt ein neues Wochenblatt: «La France musicale» heraus. Sie versprechen, sich viel mit deutscher Musik zu befassen.

— Abraham Belais, Großschatzmeister des Bey's von Tunis und Groß-Rabbiner von Nizza und Algier, jetzt in Paris lebend, hat eine hebräische Ode auf die Einnahme von Constantine gedichtet, und sie dem Könige der Franzosen und seinen Gehirnen gewidmet.

— Das Pantheon littéraire, dieses riesige Unternehmen, in welchem eine Ausmahl der Meisterwerke des menschlichen Geistes niedergelegt werden soll, hat seinen guten Fortgang. Das Ganze sollen 21 Bände werden, die jedoch durch Ökonomie des Druckes und des Formats den Inhalt von 2000 gewöhnlichen Bänden enthalten sollen; mithin eine ganze Bibliothek, eben so gewählt als vollständig und selten. Hundert Theile sind bereits erschienen. Von einer Million Fr. in Aktien, die erfordert wurden, um die Hälfte dieser ersten hundert Bände erscheinen lassen zu können, sind bereits 800,000 Fr. placirt worden. Im Jahre 1839 soll das Ganze im Druck erschienen sein.

— Eine uralte Chronik berichtet, daß der Apostel Paulus der erste Lehrer der slavischen Sprache gewesen sei, indem er, wie sie erzählt: ein Mähren und Illirien slavisch gepredigt, und den Apostel Andronikus, einen seiner siebzig Jünger in diesen slavischen Ländern zum Nachfolger bestimmt hat, wir Slaven, die das Land bewohnen, sprachen und verstanden aber nur slavische u. s. w. — Nestor*), dem man glauben darf, erzählt, daß schon Methodius, welcher dem heiligen Andronikus in Mähren im Lehramte nachfolgte, im Vereine mit zwei andern Gelehrten die griechischen Bücher ins Slavische übersetzte.

*) Siehe Nestors slavische Chronikon: Chronicon Theodosianum Nestoreyo Pomeranbego.

heures, das die Wogen bereits leblos an der Oberfläche herumwarfen. Der unerschrockene Mann heißt Vidoudet.

— Das Parterre im Theater von Rouen zeichnet sich vor allen andern in der französischen Provinz durch wilde Brutalität, despotischen Übermuth und grausame Strenge aus; es ist berüchtigt in ganz Frankreich, weil es Talma, den König der französischen Bühne, ausgepfiffen. In neuester Zeit hat es Mlle. Taglioni mit mißfälligem Scharren begrüßt und den besten der französischen Mimen, Bocage, ausgezischt. Wer das Rouener Parterre kennen zu lernen wünscht, besuche am Morgen eines Debüts das dem Theater gerade gegenüber liegende Café de la Comédie; dort findet er die Oberrichter des Parterre versammelt; sie zeigen einander durch die Fenster des Kaffeehauses einen armen, bescheidenen, blassen Mann, welcher gesenkten Hauptes längs der Häuser hinschleicht und beide Hände in seinen Taschen hat, um das zerrissene seidene Unterfutter seines ehemals schwarzen Überrocks zu verbergen. »Seht, das ist der neue Debütant!« schreit der eine. — »Drôle de tête, tout de même!« — Figure d'imbecille! — Je vous le jouo aux dominos!« so ruft der Chorus durcheinander, und sie spielen ernstlich eine Partie Domino oder Piquet um die Aufnahme, die Zukunft, die Existenz eines Menschen, den Keiner von ihnen kennt, der vielleicht unglücklich ist, Frau und Kinder zu ernähren hat, und auf dem Theater von Rouen sein täglich Brod, oder doch wenigstens so viel zu gewinnen sucht, daß er die Reisekosten nach einer andern Stadt bestreiten kann. Alles das setzen diese Unmenschen auf eine Partie Domino, und wenn sie die Partie verlieren, so muß der neue Schauspieler oder Sänger, und wäre er der ausgezeichnetste, bei jedem Wort, bei jeder Note, die er vorbringt, ausgepfiffen, ausgepfottet und ausgelacht werden. Und wenn der arme Künstler, welchen der Doppelschofer unwiderruflich verdammt hat, sich über einen so unwürdigen und brutalen Empfang wundert, wenn er in seinem Unwillen sein Kostüm und seine Rolle vergißt, wenn er sich erinnert, daß er Mensch ist, und das barbarische Parterre auffordert, ihn doch erst anzuhören, bevor man den Stab breche, so überschüttet ihn das Parterre mit Schmähreden, treibt ihn von der Bühne, verlangt mit ungestümen Brüllen den Theaterdirektor, wirft mit Äpfeln und faulen Eiern nach dem Akteur, und findet, daß dieser Mensch ihm den gebührenden Respekt verweigere.

— In England, Schottland und in Irland beschäftigen sich die Zahnärzte mit allen andern Sachen, nur nicht mit den Zähnen; sie schneiden Arme und Beine weg, machen künstliche, aber reißen nie einen Zahn aus. Dieses überlassen sie den Wundärzten.

So hat unlängst ein Zahnarzt von Edinburgh, John Weight, eine künstliche Hand verfertigt, von solcher Vollkommenheit, daß sie mit Leichtigkeit die schwierigsten Bewegungen vollbringen kann; sie kann sich der Essgeräthe bedienen, in einem Buche blättern, Federn schneiden mit einer die natürlichen Hände übertreffenden Schnelligkeit. Derjenige, welcher sich ihrer bedienen muß, vermißt gar nicht seine verlorene natürliche Hand, und wenn er einen Handschuh darüber zieht, so ist es gar nicht möglich wahrzunehmen, daß es eine künstliche ist.

Dieser Mechanismus ist so geschickt eingerichtet, daß mehrere Personen, die mit der Form ihrer Hand unzufrieden sind, auch jene, die gefrorene Hände haben, beschlossen haben, sich andere von dem Zahnarzte, dem Landsmanne Walter-Scotts, machen zu lassen.

— Die Municipal-Administration von Paris hat in verschiedenen Theilen der Hauptstadt Thermometer von großen Dimensionen anbringen lassen.

— In zwei Jahren' hofft Herr Brunel in London seinen Tunnel zu beenden. Er hat im Ganzen 700 Fuß zu bauen, und 400 sind jetzt vollendet. Täglich kommt man jetzt nur um 9 Zoll vorwärts, allein das Schwierigste ist überstanden, da man bereits die stärkste Strömung der Themse passirt hat. Der geniale Brunel thut sich übrigens auf seine Brückenerfindung mehr zu gut, als auf den ganzen Tunnel. In einer Seitenabtheilung beim Eingange in den Tunnel steht das Fragment einer gemauerten Bogenbrücke, die ohne Pfeiler in jeder beliebigen Entfernung, und über jedes Wasser fortgeführt werden kann. Herr Brunel macht selbst den Cement an, womit die Steine gekittet werden, und wodurch sie diese Halbbarkeit empfangen. Dieser Cement wird aus einem schottischen Steine bereitet, welcher viel Eisen enthält. Die Probe der Dauer ist sichtbar, da am Ende des freistehenden Bogens eine Last von 20 Tonnen (400 Zentner) angehängt ist, ohne nach mechanischem Schwehen die mindeste Schwankung zu veranlassen. Die zusammengekitteten Quadern sind übrigens noch durch starke eiserne Klammern verbunden.

— Die Engländer begnügen sich nicht mehr mit überirdischen Eisenbahnen, sie wollen auch eine unter der Erde bauen. Um nämlich die City, dieses Herzblut des Weltverkehrs, mit dem Anfange der Birminghamer-Bahn hinter dem Regentspark in direkte Verbindung zu bringen, wurde der Beschluß gefaßt, unter den Straßen Londons fort eine Eisenbahn in einem Tunnel zu bauen, der Licht und Luft durch eine Art Kellerfenster über den Trottoirrains der Häuser erhielte.

— Mit Himmelfahrt dieses Jahres tritt zu Hamburg eine neue Stiftung, das Werk eines wohlthätigen Israeliten, ins Leben. Der Stifter hat zur Unterstützung eines Theils seiner hilfsbedürftigen Glaubensgenossen ein Grundstück in der Schlachterstraße angekauft, welches aus zwei Wohnhäusern und zehn darüber befindlichen Wohnsälen an der Straße, und 41 Wohnungen in dem dahinter gelegenen Hofe besteht. Die beiden Wohnhäuser sollen für immer, die zehn Wohnsäle vorläufig vermiethet, und aus der Miethe theils die Abgaben und Unterhaltungskosten bestritten, theils ein Sparfond zu dereinstiger Hauptreparatur gebildet werden. Die sämmtlichen übrigen Wohnungen, und auch die zehn Wohnsäle, sobald der Sparfond 20,000 Mark Sp. erreicht haben wird, sollen unentgeltlich armen Familien eingeräumt werden, und zwar vorzugsweise solche, die noch nicht von einer Armenanstalt unterstützt werden, sondern sich selbst nothdürftig zu ernähren vermögen, wenn ihnen die drückende Ausgabe der Miethe abgenommen wird. Wenn der Sparfond bis auf die angegebene Summe angewachsen ist, sollen auch noch die Zinsen derselben zu Unterstützungen mit barem Gelde verwendet werden. Die aufgenommenen Familien unterwerfen sich einem den Statuten angehängten Reglement; für die Ordnung sorgt ein in dem Hofe wohnender Inspektor, und an der Spitze der Verwaltung stehen jedesmal drei Mitglieder der deutsch-israelitischen Gemeinde. Das Ganze wird den Namen »Lazarus Gumpel's Stifte führen.

— An der irländischen Küste bei Cork ist das Dampfschiff Killarney mit 24 Menschen untergegangen. Der Kapitän nebst 20 Mann und einer Frau retteten sich auf einen Felsen, von wo sie mit großer Noth aus Land gebracht wurden.

— Das Athenaeum schreibt: Vor hundert Jahren beschränkten sich die Besitzungen der britisch-ostindischen Kompagnie noch auf drei nicht sehr ausgedehnte Kolonien, bewohnt von etlichen Hundert Europäern, die kaum im Stande waren, gegen Piraten und Straßenräuber sich zu vertheidigen, noch viel weniger in einen Krieg mit den Fürsten des Landes sich einlassen durften. Gegenwärtig beherrscht die »Republik der Leadenhall-Straße« ein Reich von 100 Millionen Einwohnern, von welchen sie jährlich einen Tribut von 3 Millionen L. erhebt; dabei besitzt sie ein Heer von 200,000 Mann, zahlt Fürsten unter ihre Staatsdiener und einem Kaiser unter ihre Großpensionäre. (Den Kaiser von Delhi, der jedoch den letzten Rechtsakt vollzog, ließen sie Ostindien zufolge, mit Tod abgezogen ist.) Calcutta, vor hundert Jahren noch ein Dorf, ist die Hauptstadt des Ostens geworden; Bombay's Handel ist größer, als der des Tyrus in seiner berühmtesten Zeit, und Madras darf das indische Carthago genannt werden. Von solcher Machtgewinnung einer Handels-Kolonie hat weder die alte noch die neue Zeit ein zweites Beispiel aufzuweisen.

— In Brüssel wurde neulich zwischen einem von 3 Hunden gezo-

genen Schlitten mit 8 Personen, auf dem Kanal, und einem mit einem Pferd bespannten Tilbury eine Wette geschlossen, die der Schlitten gewann, indem er 10 Minuten früher ankam.

(Napoleons Hühnchen.) Napoleon pflegte sich auf ein kleines Nebenbett zu legen, wenn Audran, der vor der Thüre des Zimmers auf einer Matratze lag, bewachte sein Erwachen. Bisweilen nun geschah es, daß, wenn der Kaiser auf der linken Seite einschlief, er schreckte Träume hatte; dann sprach er im Traume und warf sich unruhig hin und her; Audran, der immer lauschte, ging dann zu ihm, fuhr ihm mit seinen feinen Händchen Nemon und wendete ihn ohne alle Umstände auf die rechte Seite, der Kaiser sagte nichts, denn er wußte nicht auf darüber, sondern schlief ruhig fort; wenn er aber erwachte, was Nies sonst gegen zwei Uhr geschah, mußte ihm Audran ein schönes gebratenes junges Hühnchen bringen, von dem Napoleon eine Keule oder einen Flügel, aber auch beide zu essen pflegte. Einmal nun schlief Napoleon etwas später ein als gewöhnlich, und sein Schlaf wurde nicht gestört, da er sich ohne Zweifel vorgenommen hatte den ganzen Tag zu schlafen. Zwar litte, die gewöhnliche Frühstückszeit verging, es schlug drei Uhr, Napoleon schlief fort, und Audran, der viel gewacht und Hunger hatte, entschloß sich, das nun unnütz gewordene Hühnchen selber zu verzehren; er fing deßhalb an, davon zu essen, und verzehrte es soll wohl, daß kein Krumf er einmal übrig, verdrot, ob man seiner in dem Nebenzimmer nicht bedürfte, und da Napoleon noch immer gut schlief, machte er sich dem Bett, schlief ein und träumte vielleicht süß. Gegen Morgen, aber noch vor es Tag wurde, erwachte der Kaiser; er hatte Hunger; ganz leise rief er Audran; Audran antwortete nicht; er rief nochmals, ebenfalls vergebens. Da wurde er die Geduld, sprang aus dem Bette, und sah zu sich selbst: «Wer wollen doch sehen, ob dieser treue Diener so wohl macht, als er sich rühmt.» Er ging nach der Thüre zu und öffnete dieselbe leise. Audran hatte frei Wort. Der Kaiser hörte seinen Mameluken schnarchen, stockte ein Bein über das schmale Bett und wollte über denselben hinwegsteigen. Da fuhr aber Audran auf, packte, ohne erst nach seinen Waffen zu greifen, den Kaiserlichen am Hals und würgte ihn, während er rief: «Verräther!» Napoleon konnte kaum Athem schöpfen; endlich aber rufte er seinen Kaiser noch einmal zusammen, fand rückwärts wieder, und ging so Audran nach der nun angelehnten Thüre, wo der Mameluk seinen Kaiser im Schoße der Lampe erkannte. Man kann sich sein Staunen, sein Entsetzen denken; die Thränen rannen ihm über das Gesicht. «Verzeihe Dich nur, Du hast nur gethan, was Deines Amtes ist, aber Du strafst zu hart ja ... Ich vergebe Dir, sei mein treu Kind. Der beste Du weiß, daß Du mir keinen Schaden gethan, ist, daß ich essen will.» Audran erschrak sehr auf andere Weise. «Wer! um diese Stunde, Em. Majestät! sein er. «Gibt es für den Hunger eine bestimmte Stunde? Bringe mir das Hühnchen ...» — «Wer, das Hühnchen ...» — «Das man es nicht bereit gar hat?» — «Ich ja, Herr, aber das unnütze Hühnchen ...» — «Soll Du es auch gegessen?» — «Ich, Herr ... als ich ich, daß Du Deinen treuen Diener ... an das Hühnchen soll ...» — «Soll Du es gegessen?» — «Ich ja, Herr.» — «Da habe ich nur auch! ja sagen. Soll Du es ganz gegessen?» — «Es ziemlich ... aber, Gin ...» — «Herr ... Herr ... gehe mir Deinem Herr. Ich will holen, und Du von dem Hühnchen übrig gelassen soll.» — Audran ging, um die Überreste zu holen, und versuchte den Beschädigten ein gutes Ansehen zu geben. Napoleon setzte sich unterdessen an den Tisch und wartete mit Ungeduld. Inzwischen setzten der Mameluk sein Meisterstück auf den Tisch. Napoleon zahlte vor Erstaunen und seinen Überrest zu sein von der Kunst, was welcher das Kaiserin in Ordnung gebracht waren. Er aß und gierte Audran nicht.

Salzburg.

Ich soll Ihnen über die sozialen Ereignisse, über die musikalischen und theatralischen Leuten und Freuden Salzburgs referiren, — das ist bald gesagt, und bald noch gethan — denn es gibt hier verdammt wenig Stoff zu einem Journal-Referate. Die Proben unseres konservatorischen Leutens sind das des Theaters, und die Concerte, Balle und andere Kunste sind unsere Museums; und es gehörte eine große musikalische Klassicität dazu, um die Konservation Salzburgs durch so dramatischen Stoff in Gang zu erhalten. Dieser ist Ihr Journal sind für und ein erfreulicher Hort und der Verlegen, der uns, wo der Rede in der Wüste, Futter — geistiges Futter bringt. Und dann sind wir ja genügsam. Die Gemmerreuthen unsers Eldorados entschädigen uns hinlänglich für die Winter-Langeweile. Was wollen wir auch mehr? — haben wir nicht ein Theater, so gut, als es in einer Provinzialstadt möglich ist. Der Direktor desselben, Hr. Hain, thut sein Möglichstes, um eine konvenuente Oper herzustellen. Unsere Primadonna Fischer ist, sowohl durch ihre schöne Stimme, als angenehmen Äußere, eine annehmende Erscheinung, und wurde noch mehr gefallen, wenn sie uns solchen Tönen etwas sparsamer wäre, und kostlosere Gruben machen möchte. Der Tenorist Krenzer scheint sich in Manier und Spiel, Mich zum Vorbild genommen zu haben, und wenn er sich einig ausbildet, könnte er bei seiner metallreichen Stimme und seinem feurigen Spiele bald einen bessern Platz einnehmen.

Der größte Stein des Anstoßes für die Oper, ist aber das Orchester — denn dieß ist eben so gut ein Orchester, als tintenlerige Messer ohne Heft und Klinge ein Messer ist. Es fehlt vor Allem an einem tüchtigen Kapellmeister; denn ist das Orchester ohne Routine, und ermangelt der nothwendigsten Precision, so wie der Harmonie mit den Sängern, ohne welche Eigenschaften alles gerunnene Darstellung der Oper unmöglich ist. Wir hörten unter Andern die Opern: «Norma,» «Robert der Teufel,» «Montecchi,» welche letztere noch am besten gegeben ward. Was aber das Schauspiel anbelangt, haben wir alle Ursache zufrieden zu sein; denn Konversationsstücke werden in gut gegeben, wie man sie nur außer einer Hofbühne sehen kann. Herr Dantni gibt Väter, alte Gecken und dergleite Charaktere außerordentlich gelungen, und mit äußerst komischen Nuancen, und er beurkundet in seder Rolle den denkenden, verständigen Künstler. Hrn. Pöschl Darstellungen sind negativ gut, d. h. verdirbt nichts, und weiß sich in die verschiedenartigsten Rollen zu finden. Mad. Sänglet ist für unsere Bühne eine Akquisition, zu der wir uns Glück wünschen dürfen, die aber noch viel zu wenig gewürdigt wird. Besonders im Konversationsstücke ist sie ausgezeichnet. Mad. Peru, aus Wien, trat hier in den Teufelchen in «Brüderlein und Schwesterchen,» und der «Rosine» auf; machte aber nicht große Sensation. — Ich wünsche nur, daß der erste Liebhaber unsers Theaters manchmal von einer kleinen Friseurin bedient, oder seiner Kehle ein Gurgengen aufgerissen würde — sonst bekommt das Publikum unausstehlich noch eine Trommelfellzerreißung.

E. B-ovich.

Berlin.

Es ist gewiß erfreulich, daß österreichische Männer sich das Vaterland fühlen, auf das gesittige Leben im Norden Deutschlands größere Rücksicht zu nehmen. — Wer kann wohl läugnen, daß eine gewisse Entfremdung und verkehrte Beurtheilung beider Nationen den Verstand, unter einander, den wechselseitigen Verkehrtheit, gemeinsamen Werken und Bestrebungen schon fast lange im Wege gestanden! Nun ist es aber wohl gewiß, daß eine Nation, welche der Mittelpunkt einer unbeugsamen Universitätsstudien werden soll, nicht umhin den Ergreifungen der eigenen Gerade, die volles Würdigung, die gehörende Liebe zuwenden. Und welche schöne Erfolge sind ferner denkbar, wenn die Angehörigkeit, die freie Bekanntschaft österreichischer Schriftsteller mit der Gedanke nach unserer Durchbildung, deren gewiß sehr verbildeten Hauptelementen aller nordteutschen Bestrebungen sich wechselseitig durchdringen, ergänzen, heben wollten. Wer diese Interessen vorbereiten hilft, darf als wohl auch glauben, seine Zeit und seine Kraft zu verschwenden; und wohin nur diese Korrespondenzen so viel Naturwissenschaft gefördert worden, als ich ihrer Gewinne zu gewinnen gehabt.

Daß eben ein Berliner Korrespondenz sich solche höhere Befugniß einnahme, hat Niemanden wundern. Jede Gedankenrichtung Nordteutschlands hat in Berlin ihre Mortel oder ihre Zweige, ihre Freunde oder Feinde, oft beides zugleich. Ich darf behaupten, daß kein neuer Gedanke in Nordteutschland entsteht, der nicht alsbald seine Beziehung zu Berlin erhält, und nur in dieser Gestalt sich einer fortgängigen Fortbewegung hingibt, dem muß Alles nahe treten, was irgend in weiter Runde Bedeutung gewinnt, oder gewonnen sollte. Gerade als wäre auch in materieltreuer Beziehung, unsere Stadt eine tiefergelegene Ebene, in der die zusammenströmenden Gewässer ihre natürliche Vereinigung finden. — Hierher sah aber sein gemeinster Teich des Humoristen: ich weiß auch wenig der herkömmlichen Pflanzen eines ehrlichen Konversationsbuches verlangen. Ich erzähle z. B. Immermann's Trauerspiel: «die Prinzessin von Syrakus,» so wurde heut zum 6. Male gegeben, nicht bei so überfülltem Hause, wie das erste Mal.

Meine Ihr, ich verstehe nicht, über Theater zu referiren? Nun: gab seine Rolle nicht wieder, Charl. v. Hagn Referentenei zuständig; eine tragische Schauspielerin ist sie immer nicht, wie mannichfach auch in seinen Fächern. Der und der ist zu loben, zu tadeln, was es besser machen, muß mehr Männern im Spiel bringen, mußte vielleicht seine Bewegungen mehr mäßigen, als so bendig machen, oder auch beides zugleich. Da weind, das widerspricht sich, aber macht. Es ist schon abenden ein Widerspruch, daß Leute was sagen, wie von Herzen so leer sind, und gar nichts zu sagen haben. Daß ich die Pikanten kenne, welche das tägliche Brod der Theaterreferenten ausmachen, sind Du, geneigter Leser! Sei gerecht, ich kann auch über Theaterladen referiren.

Oscar Baumann.

Theater-Kourier.

(Paris.) «Nisou» Feerie-Vaudeville, in 2 Akten von Brazier und Duvert, hat, besonders wegen seinen prachtigen Dekorationen und Verwandlungen im Theater du Cirque-Olympique sehr gefallen.

(Mailand.) Bigazzi debütirte im Teatro della Scala daß mehrer eine Hodgetfreien, es kommt natürlich daß eine neue Oper von Ricci: «le nozze di Figaro» zur Aufführung.

(Pest.) «Die Schule des Lebens,» von Kanpach, wurde zum Benefice der Mad. Katti Padlera gegeben, und erhielt viel Beifall.

— Am 6. Februar wurde zur Komedianten-Ehre Kanpach, dem Verdienste der verstorbenen Frau Erzherzogin Maria Dorothea, bei Betrachtung des äußern Schauplatzes: «Anna Boleyn» von Donizetti gegeben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 5.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 26. **Mittwoch; 14. Februar.** **Wien, 1838.**

Die schöne Flora.

(Aus meinen Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

»Nichts Flora!« bemerkte der Gutsherr, auf die Unbequeme weisend, welche mit einem quickenden: »Bon appetit!« den Stuhl rückte, dessen knarrender Ton die Lerz zu ihrem Wunsche gab. Der Löffel entfiel mir bei dieser Erkennungsscene. Ich war froh, daß mein Löffel Kärber auffiel, als meine Überraschung. Ein Pudel, welcher den Stuhl der Unheimlichen knochenlästern umwedelte, apportirte ihn dienstfertigst, und gab mir erwünschte Veranlassung, auf die Artigkeit des Hundes zu kommen, weil ich mit meiner eigenen Artigkeit so plötzlich auf den Hund gekommen war. Ich wagte nicht aufzublicken; meine Augen liebäugelten mit den Fettaugen der köstlichen Suppe. Der Tellerwechsel endete dieß Augenspiel; ich nahm mir ein Herz, und blickte mein vis-à-vis mit möglichster Fassung an. Unwillkürlich bemächtigte sich beim Anblicke der herrenartigen Gestalt meines Inneren ein romantischer Gedanke, nämlich der Gedanke, daß diese abschreckende Form nur eine Prüfung sei, daß sie plötzlich, wie ein Zugvieh auf der Bühne, abfallen, und dem vertrauensvollen Paladin, die schöne Flora in ihrer wahren, ätherischen Gestalt zeigen werde. — Aber die Tafel ging zu Ende, und die verwelkte Flora war noch nicht aufgeblüht, und der Kutscher des Gutsherrn spannte bereits ein; und ich spannte meine Erwartungen allmälig ab, zu der traurigen Überzeugung gelangend, daß keine Hoffnung auf eine schöne Flora sei, und daß der Pedant im Gasthause entweder einen andern Geschmack habe als ich, oder daß er so boshaft war, mich hinter's Licht zu führen. So sehr übrigens auch bei der seltsamen Expedition mein Herz und meine Fantasie getäuscht waren, so gut war das Leibliche an mir zu Theil gekommen; selbst meine Beine hatten den Trost, für ihren Morgenmarsch, durch eine bequeme Heimfahrt entschädigt zu werden. Ich hatte an dem Gutsherrn einen neuen Gönner, und mein werdendes Buch an der diplomatisch genauen Schilderung seiner Besitzung wenigstens einen gutgearbeiteten Artikel gewonnen.

Aber dem alten Herrn im Gasthause konnte ich es nicht schenken, daß er meine Vorliebe für Nachbarschaft gesetzter Männer so schlecht belohnt hatte. Ich mußte es herausbringen, was er mit seinem sonderbaren Enthusiasmus denn eigentlich beabsichtiget habe. Am nächsten Mittag setzte ich mich wieder ihm gegenüber hin, und mischte mich absichtlich in sein Gespräch mit seinen Tischgenossen. Die Rede war bald auf ländliche Ausflüge gelenkt, und eine geschickte Wendung brachte ihn selbst auf jene Gegend, in welcher ich vergebens seine schöne Flora gesucht hatte. Er erschöpfte sich wieder in Anpreisung der herrlichen Aussicht, der wunderschönen Parthien, der trefflichen Ökonomie, der ergiebigen Felder, Triften und Rebenhügel, und schloß zuletzt mit dem erwarteten Refrain: »Über Alles aber geht mir die schöne Flora, — die mich schon so oft hinausgelockt!«

Ich sah ihn ungläubig an; eine flüchtige Zornröthe überflog mein Gesicht, und nur sein fester Ton und die Wahrheit des Ausdruckes, mit welchen er das widersinnige Urtheil so sicher von sich gab, als ob es über Zweifel hinaus wäre, mäßigte meine Aufwallung. »Sonderbar,« — fragte ich — »die schöne Flora? — Haben Sie sich denn wirklich mit eigenen Augen überzeugt, daß sie so schön ist —?«

»Das will ich meinen,« wiederholte er fast ärgerlich; »ich war erst vor acht Tagen dort —«

»Und sie fanden diese Flora schön —?«

»Schöner, als irgend eine in der ganzen Umgebung —!«

»Nun, dann erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie einen ganz eigenen Geschmack haben! Ich war gestern dort, und fand sie nichts weniger, als schön. Alles Andere will ich ihr zugestehen, — aber schön —? schön?«

»Wie?« — brauste er auf, — »wo finden Sie eine schönere, vorausgesetzt, daß Sie nicht vergessen, wo wir sind. Man kann hier, in unserer Gegend keinen südlichen Charakter, keine transatlantische Üppigkeit fordern; — aber was die Natur unter gewissen Verhältnissen liefert, hat sie hier vereint —!«

Ich dachte, er sei im Paroxismus, und ließ ihn gewähren.

»Was wollen Sie mehr?« — fuhr er fort, — »Sie finden neben Rousseau's Lieblingspflänzchen, der zarten Vinca minor, die Freundin der Dämmerung, das bulbocodium vernum; neben Äthene's duftiger Klientin, der bescheidenen Viola odorata, die ephenblättrige Veronica; Sie finden die primula elatior, die orchis pallens, den astragalus exscapus, cytisus, solanum dulcamara, Silene nutans, und hundert andere Blümchen im geselligen Vereine, welche sie sonst nur zerstreut auf Feldern, auf Wiesen und in Wäldern antreffen, — und das nennen Sie keine schöne Flora?«

Ich sperrte den Mund weit auf, und erröthete, bitterböse

über meine Tölpelei, die mich so schändlich auf einen Holzweg geführt hatte. Daran war wieder niemand Anderer Schuld, als die heillose, eitle, in sich selbst verliebte Jugend, welche keine anderen Stecknasperde kennt, als welche sie selbst reitet; welche keck genug ist, die ganze Welt nach sich zu beurtheilen, und welche die dümmsten Gesichter schneidet, wenn sie in ihrer Nachtwandlerei an einen Balken stößt. Solch' ein Gesicht schnitt auch ich, als ich einsah, daß der alte Herr mit dem Ausdrucke: »schöne Flora« nicht eine Person, sondern den Inbegriff der Pflanzen gemeint habe, welche sich in der Nähe jenes Schlosses vorfinden.

(Schluß folgt.)

Clementine und Rosa.

Eine Karnevalsgeschichte.

(Schluß.)

Die Herbst- und Winterssaison in der Residenz hatte längst schon geendet, ein guter Theil der Frühjahrsmonate war auch schon vorüber und mehr und mehr drängte sich die elegante, fashionable Welt, das Stadtmit dem Landleben wieder zu vertauschen. Auch Frau von B. sehnte sich wieder zurück nach ihrem Gute. Sie ließ ihre baldige Ankunft daselbst melden, und eines Morgens flog zur Freude der Dorf- und Schloßbewohner, wirklich ihr wohlbekannter Reisewagen den Schloßberg zu Rebenstein hinan. Alles eilte, die gute Dame und Fräulein Clementine zu begrüßen, wer Allen aber drängte sich Rosa zum Wagenschlage. Wie sehr erschrack sie jedoch, als sie nach halbjähriger Trennung ihre geliebte Clementine nun wieder erblickte! Das war das lebensfrische, schöne, blühende Mädchen nicht mehr, mit dem sie groß geworden war, mit dem sie die Spiele ihrer Jugend spielte; — das war nicht mehr die stolze, die hochmüthige, an der Frühsonne der Koketterie sich erfreuende Städterin, die sie meistens gewesen. Die Rosen ihrer Wangen waren verschwunden und Todtenblässe an ihre Stelle getreten; der Lichtglanz ihres Auges war erloschen, und matt und freudlos blickte es in die Welt; der Schmelz ihrer Stimme, die Heiterkeit ihrer Seele waren dahin, heiser und traurig, bang und schwer tönte ihre Bewillkommung der erschrockenen Rosa entgegen. Krankheit hatte ihren Sitz da saugschlagen, wo Gesundheit und Frohsinn kurz zuvor stolz regierten. — Ach, eine schwere Krankheit hatte sich der Lebensblüthen des armen Mädchens bemeistert, und Einen nach den Andern zerrissen, konnte es nimmer lange dauern, daß sie das Dieffeits mit dem Jenseits unfehlbar vertauschen mußte. — Tief bekümmert überzeugte sich Rosa nur zu bald davon und hörte schmerzergriffen auch nur zu bald die Geschichte des Übels Clementine selbst erzählte sie, im Freien unter einem blühenden Baume sitzend. Ein Becher Eisenwasser auf einem glänzenden Balle, unmittelbar nach moderner Tanzpraxis rasch getrunken, war die Grundursache. Clementine wollte sie zwar als solche nicht gelten lassen, doch ward sie aus dem, was sie sprach und erzählte, nur zu sehr bestätigt. Sie vermehrte mit dem verhängnißvollen Eisenwasser die Zahl der Tausenden, die vor ihr schon den Todesreihen auf diese Weise sich erweckten, der Tausenden von Mädchen, deren Lebensbronnen in der Folge noch ganz oder so schlaffen wird. Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu u. s. w. —

Höchst rührend war es für Rosa anzuhören, wie ihre Freundin noch lebte und webte in den genossenen Karnevalsfreuden, wie sie gleich einem Greise, der schöner Jugendtage mit süßer Wehmuth gedenkt, der letzten Saisen in der Hauptstadt, des Frühlings und Sommers derselben, süßwehmüthig gedachte und das bleiche, todtenähnliche Köpfchen noch erhielt hatte von Pug und Flitter, von Walzen und Cotillons, von Eroberungen und Huldigungen. Es brauchte lange, ehe sie aus dem Labirinthe dieser Erinnerungen herauskam, und Zeit und Muse hatte, das neue Verhältniß ihrer Mitschwester Rosa in Erwägung zu ziehen. Sie schien das junge Weibchen, das gut und lieb und bildend ihr zur Seite saß, im Innersten glücklich zu preisen. Sie schien selbst an dem Frühling des Landes Gefallen zu finden und die duftenden, grünen Fluren, die Unzahl von Blütenbäumen und Blumen, der tausendstimmige Sängerchor im Freien und andere Reize der wieder erwachten Natur, schienen sogar den Wunsch in ihr rege zu machen, das Alles noch recht lange, lange genießen zu können. Das böse Übel, an dem sie litt, stand aber mit diesem Wunsche nur zu sehr im Widerspruche. Es wuchs mit benunruhigender Stärke von Tag zu Tag, und eines Morgens, als die Sonne eben purpuren in Osten aufstandete und ihre ersten Strahlen die buntbemalten Fenster von Clementinens Kabinetchen erhellten, da schloß sich für immer ihr Auge, da endete sie den Roman, den Traum des Lebens in der Mutter und in Rosas Arme. — —

Frau v. B. alte schmerzergriffen fort von Rebenstein, nach den Besitzungen einer Freundin, Rosa nahm die schönsten Blumen über dem Grabhügel der Verblichenen und netzte sie mit den Thränen des bittersten Leides, der gefühltesten Theilnahme. Das Andenken Clementinens lebt fort in ihrem Herzen, und alljährlich erneut, läßt ihre Sorge die Blumen blühen, die sie einst pinpflanzte über das Grab ihrer ängstlichen Milchschwester. —

Karl Preyßner.

Böhmische Zustände.

1.

Das herrliche Böhmen! Millionen Blüten schlummern noch unerbrochen in seinem Schooße, und keimen zu Früchten empor, an deren Genuß sich ein kräftiges Volk wird laben können, zum Ruhme der Zeit und zur Freude der fortgeschrittenen Menschheit. Grünende Berge bewachen ringsum wie versteinerte Riesen die friedlichen Thäler, und Eichen, gepflanzt in stürmischem Wetter, erzählen den jungen Waldern Märchen der Vorzeit. Das In- und Ausland vereinigt sich im Lobe dieses gewaltigen Herzes, der nun als eine der schönsten Perlen die Krone des verbreiterten Österreich ziert.

Es wird viel geschrieben und noch mehr gesprochen über dieses Land, und Gelehrte und Ungelehrte bemühen sich, ihre Ansichten über dasselbe zu Tage zu fördern. Wie wenige aber sind fähig hineingedrungen in das Herz des Volkes, dessen Sprache ihnen unbekannt, dessen Eigenthümlichkeiten ihnen gänzlich fremd bleiben. Die Salons der Städte, wo Nationalinteressen, Gegenstände der Literatur, Kunst und des Industriewesens oft mit kaum glaublicher Ignoranz und unverzeihlichem Indifferentismus besprochen werden, vergönnen dem fremden Besucher keinen richtigen Einblick in das charakteristische Volksleben, und doch beschränken sich die Reisenden und Beobachter bei ihren Berichten nur auf derlei Quellen.

Das Verständniß der Nationalsprache ist eine unumgängliche Bedingung zur richtigen Erkenntniß des Volkslebens, und die Unbekanntschaft mit dem slavischen Elemente Böhmens, liegt zumeist den Grund zur einseitigen Auffassung dieses Landes. Die gegenwärtig so mannigfachen Verhältnisse desselben bieten dem unparteiischen Beobachter so viel Interessantes und Erfreuliches dar, daß es ihm kaum möglich wird, Alles mit gleichem Interesse zu besprechen. — Der Ackerbau steht in höherer Blüte, seitdem die böhmische ökonomische Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit dem fruchtbaren Vaterlande zuwandte, und auf alle Theile der Ökonomie desselben einzuwirken sich bemüht. Die ökonomischen Kongresse, die zu Prag bei Gelve erschienen, zeigen als Journal, das jeder Anerkennung werth, und viel verbreitet ist, wie der wissenschaftliche Theil der Landwirthschaft die praktischen Bestrebungen zu unterstützen, und diese wieder das Terrain des ersteren mit Glück zu erweitern streben. Die Resultate eines sorgfältigen Benehmens der sämmtlichen böhmischen Ökonomen und ihres lobenswerthen Zusammenwirkens liegen allzutlar am Tage, als daß Jemand an einem mächtigen Fortschritte Böhmens in dieser Beziehung noch zweifeln könnte. Der aus würdigen und erfahrenen Ökonomen noch insbesonder ge-

bildete pomologische Verein bemüht sich, die Obstpflanzungen Böhmens zu veredeln, und den durch Fruchterzeugung nicht unbedeutenden Gewinn des Landes durch neuen Anbau und sorgfältige Pflege der Obstbäume zu erhöhen, und somit ragen bereits viele Hügel, die ehedem unbenützt und kahl da standen, mit Obstbäumen und Wein bepflanzt, und den wohlangebauten Thälern freundlich hervor, zu Nutzen und Ehre des Landes und Volkes.

Der sandige Boden, der an vielen Stellen keine zu wünschende Bebauung zuläßt, bereichert jetzt die Obstpflanzungen Böhmens, und liefert den Beweis, wie viel der menschliche Fleiß und die Einsicht über die Natur vermögen.

Daß die ökonomischen Zustände Böhmens doch noch vieles zu wünschen übrig lassen, wird keinen Vernünftigen befremden, der wohl begreift, wie schwer es ist, auch die besten Ideen ins wirkliche Leben zu verpflanzen; es läßt sich dagegen mit Bestimmtheit voraussehen, daß Böhmen, wenn es so fortschreiten, in kurzer Zeit es verhältnißmäßig den meisten andern Ländern gleichweit bringen, ja, viele übertreffen werde. Vorzüglich dürfte der Weinbau noch auf eine höhere Stufe kommen, obgleich er keineswegs niedrig steht. Die Pflanzungen bei Melnik und Koltmarik sind es nicht mehr allein, die den Böhmen gute Weine liefern. Auch die nächsten Umgebungen Prags machen sich hierbei bemerklich, unter denen das Belvedere bereits nicht wenig gefördert, die neueste Pflanzung am Witkow, durch H. Maurermeister befördert, die besten Resultate versprecht. Böhmen aber ist ein Hügelland, und die Geschichte lehrt, daß es ein reiches Weinland gewesen. Wo sind die Weinberge, die einst die Umgebung von Schlan zierten? Dürfte nicht auch noch in andern Kreisen, wie z. B. im Berauner, wo so viele und so schöne Hügeln unbenützt stehen, der Weinbau versucht, der Obstbau vermehrt werden? Es ist aber zu erwarten, daß der brauchbare, noch unbenützte Boden, den scharfen Augen so vieler einsichtsvoller Kenner nicht entgehen werde.

H. J.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend den 10. Februar: »Die Schreiberswitwe bei Paris,« oder: »Der Zweikampf,« komische Oper, von Herold.

Der Schreiber der »Marie,« der »Marmorbraut« und der »Schreiber-Witwe« war auch ein Schwan, der deutschem Boden entsprossen, den aber Geschick oder Wille von den germanischen Gestaden über den Rhein trieben; seine musikalische Bildung führte ihn ganz dem Lockton, Manieren, rhythmische Tiefsinnen des französischen Genies zu; dennoch taucht in dem Inhalt der Mehrzahl mancher gelungenen »Scenen« ein und mehrer ein Theil der angedeuteten deutschen Flamme auf. In der »Schreiber-Witwe« wollte er sich ganz der Melodie, der ungezwungenen Melodie, die leicht und gefällig in das Ohr dringt, ohne das Gepräge eines wirklich tiefern Charakters zu haben, überlassen: die große Arie Isabella's mit gestoßen Arie etwa ausgenommen, die mit italienischen Vokal-Zitter-Tand ausgeschmückt ist, daher auch nur dieser Part allein lohnende Anhaltspunkte bietet, zur Entwicklung glänzender Gesangsfertigkeit; den übrigen Rollen ist mehr das Ensemblewirken angewiesen: worin gewissermaßen auch das mit Vorsicht verbundene und der Lebendigkeit, dem Ausdrucke und der Deutlichkeit des Gesangtextes Gutes. Schade um den modernen Meister, daß der Tod so bald seine Feier vorkommen machte!

Die Aufführung der Oper war, im Ganzen betrachtet, eine gelungene; von Hauptpart, Gräfin Isabella, sang Dlle. Luzer. Braucht man noch zu sagen, daß sie vortrefflich durchgeführt wurde? Es ist zu bewundern, wie diese vielbegabte Künstlerin in allen drei verschiedenen Gattungen, eine solche Vollkommenheit sich anzueignen wußte! Wie überraschte heute wieder die französische Eleganz, und in der großen Arie so ganz weber die italienische Bravour. Die rein und abgerundet das Staccato, wie verschwindend das Portamento, wie glerlich und mollig die bebenzitternden Trillerketten! Die herrliche Sängerin muß immer gestalt sein auf ein Wiederholungs-Begehren, dem sie auch stets, bei ihrem anfrengungslosen Gesange, mit Dank verbindender Gefälligkeit entsprecht. Soll ich noch von dem Verstellkünstler sprechen?

Mad. Stöll-Heinfetter sang die Königin mit effektvollem Eifer. Es ist sehr zu loben an dieser Sängerin, daß sie das Regie-Wort mehr denn früher walten läßt. Sehr angemessen war auch die Kleidung. Auch sie erhielt Beweise des Beifalls, und wurde nach dem Terzett im 1. Akte gerufen.

Hr. Binder, Meyer, und Hr. Gahber, Commissars, wurden recht verdientlich. Hr. Forst ist immer an seinem Platze, wenn eine bedeutendere Spielrolle übergeben ist. Er vorzeichnet sich den komischen Charakter des Cantorell mit viel komischer Kraft. Das gebrochene Italienisch Deutsch ging schon recht ins Steifen. Dlle. Dietrich, Meretta, hätten wir mehr Leben gewünscht. Herr Just war Giroz. Die Chöre giengen schon wacker.

Sonntag den 11. Februar: »Zell,« Herr Haitzinger, großherzoglich Badenscher Hofsänger, als Gast (Arnold).

Es ist mit der jetzigen Tenorwelt, wie mit jenen Dingen: es wachsen wohl schöne Tenorstimmen, aber sie welken bald, sie sind nicht dauerhaft. — So lange die Tenorstimmen noch in blühender Jugendfülle prangen, mangelt ihnen gewöhnlich Schule, haben sie einmal Schule, so ist der Blütenschmelz meistentheils schon verloren gegangen, und dann verstehen es wenige deutsche Sänger, so wie der Italiener, das Alternde ihrer Stimme zu verstecken, oder durch täuschendes Vortragen Neuge nutzvernichter zu machen. Es sind Tenor-Affectirung oder Tenor-Bewahrenlust waren besonders in gegenwärtiger Zeit nützliche und wohlthätige Erscheinungen.

Der gefeierte Gast, Hr. Haitzinger, ist einer der wenigen Tenore, denen in der Bruststimme allein die höchsten Töne eines Tenors zu Gebote stehen, seine Stimme ist stark, metallreich; sein Vortrag ist edel, sein Spiel ist fein

»Waldbrand« zur Ehre gereichen würde, und die Dichter alle haben eine solch schlagend ironische Pointe, daß sie sogar dem Dichter der »Satyra« seine Schande machen können. Der Gladiatorhändler sagt: »Ich habe von Pid auf gedient,« und ein Anderer antwortet darauf: »Und ich vom Treff auf.« Der Eine fragt: »Wie befinden Sie sich, mein Herr?« und der Andere erwidert ihm: »Ich bin kein Pferd« Indessen ein Dritter: »Ein Gladiator!« Der »Habe Hahn« stehen und schreit auf: »Das ist ein Hahnenkämpfer!« Der »Habe Tod« ruft im Moment der tödlichen Noth und des seligsten Entzückens über Tod« ruft im Moment der tödlichen Noth und des seligsten Entzückens über sich: »Ich möchte die ganze Welt in zwei Hälfte schneiden und sie mit Dir, meine Theurste, theilen!« — Dieser höhne und weiterführende Gehalt allein ist tausend Gulden werth! Von den Couplets sind jenes mit dem Refrain:

»Ich gehöre halt zum Volk,
Und darum klopf' auch nichts drauf!«

die beifälligste Aufnahme, nicht minder wurde der böhmische Monolog der Frau Josefa Hämmerl belacht.

Wollte der Bühnenkundige und talentbegabte Hr. Gulden eine Karrenrolle spielen, wozu diese Vorarbeiterharfen, diese Strandvögte mit Götzen, Hathgetreuen, Allegorie, Poesie, Zauberer und Genienstreiche! Ä bas mit dem anmaßenden, intriguirenden, schaumgebärenden, fränkelnden, allegorischen Schmitz Lorenz, der mit dem verschimmelten, verrenkenden, verreckten und verwitterten Zauberwalde, gabt und Natur, derbe, frischige, gesunde, universellere Natur, wozu greift der noch dem Hohen und Verborgenen, wozu noch dem Dämon und dem Zauberreiche, Dinge suchen unten auf der Erde, bringt und Menschen, alberne oder gescheidte, lächerliche oder tugendreiche, arme oder reiche, klare oder plumpe, Alles gleichviel, nur bringt uns Menschen, Fühlende, Athmende, natürliche Menschen, und verschont unsere volle Zeit und unsere und unseres Leben; da habt ihr Stoff genug auf euer Leben lang. Da glauben sie, daß sie das Höhere mit dem niederigeren Leben, die Wirklichkeit mit der Allegorie, die Wahrheit mit der Dichtung verschmolzen haben, wenn sie den Apollo mit einem Schneider konversiren lassen, wenn sie einem Nachtwächter einen Bauernknaben und einen verbrannte poetische Fetzlei in den Mund legen, wenn sie einen liebenswerthen Patron aus einer Knolpe in ein Feenschloß schauen!! — Ein abscheulicher, tiefverwirrender Gräuel verwandelnd sie meiner, denke ich daran!

Die Raimund'schen Schöpfungen wollen sie haben, aber weil das Zauberwesen, Humoristische, der glückende Spaß eines wahrhaft verschlagenen, dem Zauberreiche mächtigen Dichters war, das ist bei ihnen nur — Handwerk, mechanischer Schwank, seine Poesie und seine Prosa, seine Wahrheit und seine Dichtung, fantastische, gutmüthige, naturwarme Charaktere und Karrikaturen. Viel applaudirt!

In der Darstellung konnte sich nur Mad. Roberich durch Ihr gewandtes, lebendiges und lebensfrisches Spiel bemerkbar machen, alle übrigen Rollen hat der Art zu Charge gezeigt und gerannt, daß sie auf keiner etwas Erheblichen Wirkung laßt. Der beliebte Komediant Hr. Koch") Hanemann faßte seinen Part in Ferenzy-ergötzlicher Manier auf, das Berliner'sche sprach Hr. Hanemann nicht besonders glücklich, daß er das Kostüm bei Hrn. Hanemann sehr komisch und originell. Hr. Weiß lieferte als Jantsch seine besonders glückliche Kopie von der weil. Raimund'schen Darstellungsweise, auch mit dem Memoriren und Recitiren der Makaronisnudel »Perle wollte es nicht recht vorwärts gehen. Die. Weiß, Scutta und die Herren Lamatelli und Landner füllten ihren Platz zur Genüge aus. — Wenn übrigens dieses Karrenstückl am Aschermittwoche zum ersten Male zur Aufführung gelangt wäre, so bin ich überzeugt, daß es dann den Matz zur Aufführung gelangt wäre, so bin ich überzeugt, daß es dann den ganzen Fasching hindurch volle Häuser gemacht hätte!

G!—

*) Zu deutsch — Ludwig.

Pesther Salon.

Die Karrenvall'schen Verbindungen haben sich seit, wegen Unwohl der Wöterung, auch diesen unseren Fortgang gehabt. Wahrscheinlich wird erst in fünfen Ballen die Pfingstwoche derselben hinterer werden, und die Verehrer des Tanzes und der gefälligen Heiterkeit in unsere grandiosen Redouten-Säle führen, wo der Bücher, Hr. Sommerling, Alles aufbietet, um sinnigen Wünsche seiner Gäste aufs Glänzendste zu entsprechen. — Unter den bisher abgehaltenen Gesellschaftsbällen zeichnete sich der »Juristen-Ball,« sowohl an Frequenz als Eingang aus vortheilhafteste aus.

Die Geschwister Lacombe veranstalteten gestern ein Concert im k. k. Redoutensaale. Ein ziemlicher Kof und eine artistische Menge von Empfehlungsschreiben versammelte ein zahlreicheres Auditorium, als es sonst der Fall zu sein pflegt. Und in der That, hören wir auch nichts Außerordentliches, so ersehen sich doch die Leistungen des liebenswürdigen Paares weit über die Mittelmäßigkeit. In Herrn Lacombe lernten wir einen Klavierspieler kennen, der die Geheimnisse des Mechanismus auf seinem Instrumente bereits durchdrungen hat, und es wird wohl seine schwierige Komposition geben, die er nicht mit der nöthigen Fertigkeit und manchen Gedankenfluß exekutiren wird. Aber jener andere Faktor zum gelungenen und höherstehenden Musiker, der, mit die technische Vollkommenheit zum Ohre, als dynamische Macht zur Brust, zum Herzen sprechen soll — dieser integrirende Faktor, ohne den Musik zum unvollkommenen und unvollständige Kunst ist, ist für Hrn. Lacombe ein noch zu erwerbendes Gut. Dieß sei nicht als Tadel, sondern als Aufmunterung und freundliche Mahnung von dem interessirten und hoffnungsvollen jungen Musiker aufgenommen. Dlle. Felicia Lacombe entwickelte in einigen italienischen Arien eine liebliche, wenn auch noch nicht kräftig entfaltete Stimme, viel Gefühl, und eine Methode, die zu den schönsten Erwartungen berechtigt. Beide erhielten vielen Applaus, und Einem sich hierbei zur Abhaltung eines zweiten Concertes berechtigt halten. Hr. Wagner spielte Variationen auf dem Violoncelle mit schönem Ausdrucke.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) »Le Pinson de la marine« von Alphonse und Henry, hat auf dem Theatre de la Porte-Saint-Antoine gefallen. Die Recension dieses Stückes in einem Pariser Blatt beginnt: »Depuis Faust, l'une damnée de Méphistophélès, depuis notre temps et grande Conception de Schiller!...« Das ist doch stets Neuerung der deutschen Literatur!

(Leipzig.) Zum Besten des Theater-Pensions-Fonds wird Immermann's »Andreas Hofer,« nach der neuen Bearbeitung, in Scene gehen.

(Frankfurt a. M.) Unser Theater, dieser Versuch eines Sagen-Ost von ungefähr 100,000 Gulden verunthat, wollen deutlich — geschlossen werden, weil die Direktion seine Verbindung zu Stande bringen konnte!!!

(München.) Die Gebrüder Elsler aus Paris werden hier zu Gastrollen erwartet.

(Stockholm.) Der Hofmarschall von Beskow hat ein neues Lustspiel: »Bürger und seine Familie,« erscheinen lassen.

(Dresden.) In unserm Theater gab es wieder einmal ein dramaturgisches Gastspiel. Das neuerfundene Produkt und Import: »Ihr Wetterer, Leiter,« von Lebrün, wurde gleich bei seiner ersten Aufführung plausibel. Statt gabe unserm Dresden öfters solche Theater theatralischen Unwetters.

Buntes.

— In Paris haben sich 27 Tischler- und Glasergesellen vereinigt, um gemeinschaftlich die Gewerb zu treiben, und den Nutzen unter sich zu theilen. Sie haben dieß ihren Aktien von 40 bis 600 Frs. ausgetheilt. Es ist dieß in Frankreich die erste praktische Anwendung des, vom Professor Vallejo zu Erfindung in seinem gelesenen Werke: »Economy of Arts and Manufactures,« anempfohlenen Vereinswesens.

— Man schreibt aus Braunschweig vom 1. Februar, daß an diesem Tage während einer Vorstellung der Bräutigam auf der Hochzeitbühne, einer derselben, ein junger Mensch von etwa 16 Jahren, von einem andern Bewohner erschossen worden sei, indem der Mörder einen Groschen dem Unglücklichen in den Rachen drang.

— Vor einem englischen Assisenhofe erschien neulich eine alte Frau wegen eines unbedeutenden Diebstahls. Sie gestand die Verbrechen; es zeigte sich aber, daß sie durch Noth dazu angetrieben worden war. Der Assisenrath der Geschworenen lautete: »Wir finden die Angeklagte nicht schuldig; allein wir hoffen, daß sie es nicht wieder thun werde.«

Ball-Anzeige.

Heute findet in Dommayer's Kasino in Hietzing ein großer Gesellschaftsball Statt. Herr Joseph Lanner wird persönlich die Musik dirigiren. Einzelne Karten sind in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalien-Handlung des Herrn Tobias Haslinger am Graben, in Anadenmeyer's Kaffehause in Mariahilf, und beim Ballunternehmer selbst um 3 fr. C. M. früher gefälligst zu haben. — An der Kasse kostet das Entree 4 fr. C. M.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 27. Freitag, 16. Februar. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

109.

Eine Aloe am Ufer
Hat die Knoſpen ausgeſtreckt,
Wie ein großer Kronenleuchter
Der die Lichter aufgeſteckt.

Große weiße Blumen dringen
Aus dem grünen Knoſpenſtern,
Leuchten wie die Zauberflammen
Magiſch durch die Dämmerung.

Wenn uns dieſe ſeltne Pflanze
Duft und Licht auf einmal bot,
Endet ſich ihr ſchönes Leben,
Ihre Blüthe iſt ihr Tod!

Ihres Lebens ſchönſte Stunde
Nahet mit dem Tod heran,
Und ſie zündet ihre Blüthen
Nur an ihrem Grabe an.

So auch treibt mein Herz nur ſterbend
Lieder voll von Licht und Duft,
Die dann als geweihte Kerzen
Glühen an der Liebe Gruft!

110.

Eine Blume ſteht hoch oben
Auf dem kalten Felſenrücken,
Und mich faßt ein innig Sehnen
Dieſe Blume mir zu pflücken: —

— »Schöne Blume, lichtumfloſſen,
Steig' von deiner Burg hernieder!
In dem Thale ruft die Liebe,
In dem Thale rufen Lieder.

Holde Blume, laß den Äther,
Einſam iſt in hohen Zonen:
Menſchen wollen unter Blumen,
Blumen unter Menſchen wohnen!

Süße Blume, komm' herunter,
Deine Reize laß' ihr deuten,
Und vergönn' mir deiner Blätter
Süßes Räthſel auszudeuten.« —

— »Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Kann mein Haupt nur ſtill dir neigen,
Denn ein Fels hält mich gefangen
In den tiefſten Wurzelzweigen.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Licht und Duft kann ich nur ſenden,
Freier Bote iſt der Äther
Über Berg und Felſenwänden.

Theurer Sänger, kann nicht kommen,
Doch mit Denken an dir hangen,
Denn mein Herz ſchwebt hoch im Äther,
Wie mein Fuß auch iſt gefangen! —«

Und die Blume bleibt verwaiſet
Einſam auf dem Felſen ſtehen,
Und der Sänger bleibt im Thale,
Unverwandt empor zu ſehen.

Bis die Blume iſt verblichen;
Bis die Blätter ihr entfallen,
Bis ſie auf das Grab des Sängers,
Felſentroſſels, niederwallen!

111.

Froſt iſt gar ein lieber Gärtner,
Freundliches hat er im Sinn',
Zaubert Blumen mir allnächtlich
An die Fenſterſcheiben hin!

Traum iſt gar ein ſüßer Gärtner,
Der es herzlich mit mir meint,
Weil mit meines Daſeins Blume
Jede Nacht er mir erſcheint!

Doch mit erſtem Morgenſtrahle
Laſſen beide ihren Ort,
Von den Fenſtern, von den Augen
Nehmen ſie die Roſen fort!

Ach, die Blume, die ich träume,
Iſt ja Blume ſelbſt aus Eis,
Eis'ger Froſt hält ſie gebannet,
Und mein Herz iſt liebeheiß!

Und die Blumen an dem Fenſter
Hat Natur ja nur geträumt,
Weil ſie ſchlafend daran denket
Daß der Frühling lange ſäumt!

112.

Ein Buch iſt jedes Mädchenherz
Mit gar geweihten Lettern,
Die meiſten Männer leſend nicht,
Sie wollen bloß d'rin blättern.

Sie ſchlagen wie der Wirbelwind
Die Blätter um in Reihe,
Verſtehen nicht ein Sprüchlein d'rin,
Nicht einen Vers voll Weihe.

Ich aber hab' ihr Herzensbuch
Mit Andacht ganz durchleſen,
Und bin nach jedem neuen Blatt
Noch zärtlicher geweſen.

Da ſchlägt das Schickſal mir das Buch
Urplötzlich aus den Händen, —
Den ſchönen Inhalt muß ich nun
Aus dem Gedächtniß enden!

113.

Im gefärbten, bunten Glaſe
Grüßt der Strauß verblühen da,
Der mit ſeinen ſchönſten Farben
Unklugſt noch die Heide ſah.

In dem finſtern, dunklen Herzen
Grüßt noch friſch die Roſe da,
Die ich ſchmerzlich ſchon ſeit langen,
Langen Monden nicht mehr ſah.

Täglich wird mit friſchem Waſſer
Wohl das bunte Glas gefüllt,
Täglich wird mit friſchen Thränen
Auch benetzt das Herzensbild.

Doch die Blumen ſie verwelken,
Nur das Bild bleibt ewig hell,
Weil der Thräne Wundermaſſer
Iſt geſchöpft vom Lebensquell!

Der geſellige Verſenkungs-Ableiter,

oder:

der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

Von Dr. Debek.

»Von tauſend Sachen wollen wir jetzt plaudern.
Von Kunſt und Wind, von wichtigen Geſchichten,
Geſchwind! geſchwind! denn laßt uns lange zaudern
Aus Langeweil' gute Namen hinzureimen.«

(Ego.)

Brr! kalt! — uf! wumm! — Ja, meine lieben Kaffeeheldinnen, dieſes Winter-Wetter iſt Stoff für Konverſation und Cirkel! Zuerſt die Kälte! Ganz Europa iſt gefroren! Der ſchönen Jungfrau iſt höchſt kalt! Alle ihre Adern ſind zu Eis geſtockt! Die Seine iſt zur Berezina geworden; die Dampfſchiffe im Südmeer führen Krieg gegen die Eisbären; im Genfer-See ſind alle böhmiſchen Fiſane erfroren; in Berlin hat das Stück:

»Der Hutmacher und Strumpfwirkers kalt geſaſſen!« Im Theatre français iſt bei vollem Hauſe:

»Hernani«

vor Froſt erſtarrt; hier in Wien fanden viele Wirthe, daß ihnen der Wein im Keller wie Waſſer gefroren iſt, und in den heißeſten Kaffeegeſellſchaften wird man aufs Eis geführt! — Noch ein Schlichen, wenn ich bitten darf! — aber noch ſchlimmer iſt das Thauwetter! Nach einem Übel kömmt gewöhnlich noch ein größeres!! Nach einem Theater kommen die Recenſionen! Nach der Liebe kommt die Ehe! Nach den Bällen kommen die Concerte! Nach den Romanen kommen die Novellen! Nach dem Regen kommen die Dachtraufen! Nach dem Froſt kommt das Thauwetter! — ach, meine Liebenswürdigen, das Aufthauen iſt eine wichtige Sache! —

Ich habe einen witzigen Mann gekannt — ich weiß nicht, ob Sie ihn auch kennen — der liebte eine Dame, und ſie blieb bei allen ſeinen Beſtürmungen kalt, eiskalt. Er wurde in einem Salon damit geneckt, und eine Dame ſagte ihm: »le Coeur de votre Madonna est très gelé!« Und er antwortete: »Madame, j'attends le dégel!« — Dieſe Replik kourirte in den Salons, und bald ſagte jeder eine Zeitlang von ſeiner Madonna: »j'attends le dégel!«

Ja, ich möchte es als das erſte Grundgeſetz in der Liebe aufſtellen: »Attendez le dégel!« wer das mit Geduld und Ausdauer abwartet, der erobert immer, mit Vorbehalt, wenn er nicht früher ſtirbt! —

Es geht beim Schickſal wie bei Frauenherzen ſo! Wenn man nur Zeit und Luſt hat, das Thauwetter abzuwarten, ſo geht's ſchon! Allein, beim Schickſal und bei der Liebe iſt, wie beim Thauwetter, oft daſſelbe Übel: »Oben der Himmel wird rein und klar, aber unten die Erde bleibt ſchmutzig!« —

Sehen Sie, meine liebenswürdigen Kaffeegeſellinnen, Sie leben in Wien, aber Sie haben gewiß den ſchönen, höchſt romantiſchen Anblick nicht genoſſen, welchen das Thauwetter hier hervorbrachte. Am 26. v. M. nämlich, erſchien der Stephansthurm ganz weiß, wie ein Rieſe in Beißler-Spitzen gehüllt, wie ein kanbirter Filigrain-Thurm, wie ein Konditorbom in durchgebrochener Arbeit. Dieſe Erſcheinung entſtand dadurch, daß ſich die in den Sandſteinmaſſen eingezogene Kälte, bei der lauen Witterung, auf die Außenſeite zog, und da wieder zu Froſt wurde! Es war einer der wunderſchönſten Anblicke! Ein Alabaſter-Rieſenbau! Er ſchien, als habe der greiſe, hohe Geiſt ſeinen ſchwarzen Domino abgeworfen, und wäre, in ein weißes Sterbekleid gehüllt, wieder unter die Karnevals-Narren getreten, um ſie zu mahnen und zu warnen! — Sie wiſſen nichts davon? So gehört, was einem ganz nahe iſt, davon bleibt man ferne, nur nach dem, das uns ferne liegt, nach dem haſchen wir!

Was kann uns aber näher gehen, als die Eiſſler (ſagen die Leſerinnen: »à ce trait je reconnais mon Dr. Debek!«)!? Sie kommen nach München!! Heiſa! Wenn ſie in München ſind, ſo kommen ſie auch nach Wien! Noch einmal: Heiſa! trotz dem es ſich für einen Doktor nicht ſchickt!

Von der ungeheuren Geſetzſamkeit und Wiſſenſchaftlichkeit der Franzoſen, gibt ein franzöſiſches Blatt auf eine ſchlagende Art Beweis. Bei der Beurtheilung eines neuen Stückes:

»La fiancé de la mort«

ſagt daſſelbe:

»Es iſt eine Nachbildung des berühmten Fauſt von dem unſterblichen Schiller!«

Was würden die Franzoſen ſagen, wenn ein »bête d'Allemand« den Alexander Dumas für den Verfaſſer von »Hernani« hielte?: Do la chouerote!!

Allein auch manche deutſche Blätter ſind, wenn auch nicht ſo unwiſſend, doch eben ſo drollig! Ein »Berliner Blatt« findet es unpaſſend, daß das »Göthe-Monument« von Thorwaldſen, von einem Dänen verfertigt wird! Wie kleinlich! Die Kunſt hat keine Landkarte: Drolliger noch iſt es, daß gerade in dem Augenblicke, wo Frankfurt Göthe ein Monument ſetzt, man im

»Stuttgarter Morgenblatte«

einen bis jetzt noch ungedruckten Brief von Göthe (1774) lieſt, worin es heißt:

»Frankfurt bleibt ein Rest! Rätsel, wenn Sie wollen! Wohl, um Vögel auszubrüten, sonst auch figürlich Spelunke, ein seltig Loch! Gott helf' aus diesem Elend, Amen!«

Das »Frankfurter Konversationsblatt« — welches stets mannigfacher und interessanter wird — schlägt vor, diese Worte als Inschrift auf das Monument zu setzen.

Frankfurt setzt auch dem Bankier Bethmann ein Monument! Man geht damit um, dieser Ihre wieder ein Monument zu setzen! und so fort in's Unendliche!

Auch dem »Newton« wird ein Monument gesetzt. Ach, sehen Sie, meine freundlichen Damen, der verdient es! — Ja wohl! Es ist nämlich Hr. W. Newton:

der geschickteste Schlittschuhläufer Englands!

Er hat neulich im Regent-Park eine Quadrille auf dem Eise aufgeführt! auf seinem Monumente werden wir lesen:

»O Wand'rer du!
Er lief Schlittschuh!
Nun hat er Ruh!
Mahl's«

Wenn Sie sich, meine liebenswürdigen Leserinnen, über das Wort »Ruhe wundern sollten, so wundern Sie sich nicht, denn der Herr Fr. Förster in Berlin sagt, die Berliner hätten den »deutschen Sprachsch« zu bereichern, weil sie, wenn Jemand, der vom Keller Butter holen will, und die Treppe hinabfällt, mit einem Worte sagen:

»Butterkellertreppengefalle!«

O deutscher Sprachsch! O

Menschenverstandkellertreppengefalle!

Ja, man muß viel lesen! Dr. Robenstein sagt im »Hamburger Telegraphen«:

»In Prag hat jeder Zaun seine Geschichte!«

das heißt die Geschichte vom Zaun brechen! Derselbe Telegraph schlägt aber sehr witzig vor, man sollte »Schillers Album,« weil es nur Lob enthält:

»Schillers Salbum«

nennen!

Und nun gute Nacht für heute. Zum Schlusse führe ich Ihnen noch Etwas aus der »Berliner Blumensprache« an, und Sie werden sehen, daß die Liebe sich in allen Dialekten gleich lieblich aussprechen kann. — Wissen Sie, wie die Rose in der Berliner Sprache heißt?:

»Ich liebe dir, ich liebe dich,
Wie's richtig ist, if weeß es nich,
Eb ich mich noch Pomade!
Wie, wenn ich lieb', es heißen muß,
Zu fragen erst den Hausknu,
Det wäre wirklich schade!
Ich liebe dir, ich liebe dich,
Wies richtig ist, if weeß es nich.
Doch rocht mein Herz mich schnelle!
Ich lieb' mich auf den dritten Fall,
Ich lieb' mich auf den vierten Fall,'
Ich lieb' auf alle Fälle!«

Stimmen aus Italien.

(Brief.)

Nachdem die »Convenienza« von Rossini, durch einen ganzen Monat unsere Opernbühne war, kam endlich am 5. Januar die »Semiramide« dieses großen Meisters zur Aufführung. — Die erstere Oper konnte, einige gelungene Momente der Dlle. Galuffi als Convenienza abgerechnet, nur durch das ganze Talent und bessere Kunst des braven Basso Buffo Gaetzzi, das Publikum interessiren, und würde, selbst wenn Alles gut ginge, am Ende doch erwachen, denn convenienza paradiziamoci es keine paradies waren) schmeckt auch nicht. — Um so gespannter waren die Erwartungen auf die »Semiramide,« in welcher eine Lieblingsschülerin Rossini's, Dlle. Armanda, in der Titelrolle debutirte. Sie ist eine Spanierin von Geburt, besitzt eine der schönsten, großartigsten Sopranstimmen, die man je auf dem Theater hörte, und verbrachte mit ihrer Jugend — sie ist erst achtzehn Jahre alt — eine große Zeit am Hofe; daher es mit der Zeit eine außerordentliche Künstlerin zu werden versprach, die sie schon jetzt im Besitze der ausgezeichnetsten Mittel ist. Ihr Vortragen bildet eine vollkommen gleiche Stufe von dreifach Octaven, die vom tiefen Mezzo-C bis zum hohen C reicht. In all' ihren Chorden herrscht dieselbe Intensität, dieselbe Kraft, und von vorzüglicher Wirkung ist ihr musikalisches Organ in den Ensemblesätzen, wo sie über Sänger, Chor und Orchester dominirt. Ihre Methode ging überall, und vorzüglich im Recitativen, von einem großen Meister wie Rossini, und die Manier ist die des Grandioso, — nicht allzuhäufigen Gesangs. —

Ihr zahlreiches Publikum war durch das ungewöhnliche, Kolossale und Ergreifende ihrer Stimme so elektrisirt, wie ich es selten sah, und belohnte die Debütantin, die vor lauter Befangenheit und ungewöhnlicher Schüchternheit sich kaum zu fassen vermochte, durch enthusiastischen, tosenden Beifall, und oftmaligen Hervorruf. —

Nur so interessante Part des Arsaces war leider von einer andern bedauernden Nullität, (Dlle. Rosa) gegeben, welche gegen die Gesammtheit Armanda um so greller abstach, als sie sich gar keine Gemühe gab. Auch war dann man ohne Stimme singen? — Jeder Arsaces würde also bloß stören und auf das ganze Oper, so wie auf die übrigen Sänger (als: Collini, Assur und Bonfigli, Idreno) recht lebend und drückend einwirken. — Warum Dlle. Galuffi den Part des Arsaces nicht übernommen habe, ist mir um so weniger begreiflich, als sie bereits dem Publikum Vergnügen und sich selbst gewiß die lauteste Anerkennung verschafft haben würde. Es scheint aber, daß die lieben Prima-Donnen die eigenen Interessi oft verkennen, wenn sie eine übrigens tadellosen Convenienza unstatt seine Rolle übernehmen, die mehr gerade die der Protagonistin ist. Ich frage aber, ob ein Part, wie Arsace, der für eine Mariani geschrieben, der kurz Künstlerinnen, wie eine Lorenzani, Pisaroni, Vaffi u. A. berühmt geworden ist, ein untergeordneter ist? — Ich frage, ob es nicht ehrenvoll ist, diesen Part zu singen, den der unvergleichliche Moltbran in London mit der Pasta (als Semiramide), und in Neapel sogar abwechselnd (als Arsace und Semiramide) sang? — Doch wer kennt all' die tausend Paragraphe eines Prima-Donnen-Codex in Italien? — Wer kennt all die fabelhaften Manieren und Liebereien, Kleinlichen Convenienz-Artikel der Bühnengerechtigkeitsordnung? — Daß dadurch ein großer Nachtheil für die Kunst erwachse, daß weder die Künstler selbst in ihrer Ausbildung hindern, daß dies auf den ersten Impresario und auf das Vergnügen des Publikums nachtheilig einwirkt, liegt am Tage. Es wäre wirklich an der Zeit, der unschicklichsten Prima-Donnen-Supremacie in Italien ein bestimmtes Ziel zu setzen, denn so lange dies nicht geschieht, wird man in Italien nie so ein gelungenes Ganze hören können, wie in Frankreich oder Deutschland; und so lange, daß Talente, der in dem einen, unbedeutenden Part, als Vater der Convenienza, in Italien Alles zu Thränen rührte, diesen Part in Italien schwerlich übernehmen würde, — weil hier die Convenienze centrali soll höher stehen, als die Liebe zur Kunst. —

(Schluß folgt.)

Pesther Salon.

(Skizze.)

Für die gestrige Vorstellung der »Braut von Messina,« wollen wir unserer weiteren Diskussion vorzüglichen Raum weihen. Die Direktion einer öffentlichen Anstalt, wie die Schaubühne, übernimmt mit deren Verwaltung eine bedeutende Verantwortung, da sie die Macht hat, den Geschmack wie die Bildung des Publikums zu veredeln, oder zu — verderben. Unser würdiger Hr. Direktor Schmidt, der die Kunst ebenso wie das Publikum achtet, unternimmt es, inmitten einer ephemeren und wertlosen Bühnenerscheinungen, die man der verwöhnten Menge als Opfer bieten muß, auch gediegene Werke zu inszenieren, klassische Stücke für jene noch unverdorbenen aber noch stets ganz verdorbenen Gemüther, die hier etwas Anderes und Höheres als diese Tückebolder der Tagesweile erwarten, die mehr nur beunruhigt, elektrisirt, erschüttert, sondern belehrt, aufgeregt, gerührt und erbaut sein wollen. Dessen war die gestrige Aufführung dieses Meisterwerkes um so vollkommener, als sie ihren Liebling, Mad. Katka-Pabiani, welche nach langer Entbehrung von der Bühne, zum ersten Male wieder auftrat, in einer ihrer Glanzrollen zu bewundernden Gelegenheit fanden. Wir reichen ihr auch unbedingten Namen ihrer zahlreichen Verehrer die Palme. Alle Nüancen, die der Geist des großen Dichters so geschickt verwebte, spregelte sie getreu und klar wieder. Sie war ganz die treu treibende Mutter, die unter die Söhne die ängstliche Zärtlichkeit gleich vertheilt, die der Tochter Leben wider das Vaters grausamen und abergläubischen Willen sorglam beschützt. Maienhaft erschient sie als geliebende Jüngfrau, die der Gebieterin, der Göttin Zwist gewaltig, die widerstrebenden Gewalten vereinigt zu halten, und erhabener macht. Zwischen der Söhne kämpfenden Kraft sieht sie edel und vermittelnd, und sie entlockt und Thränen des bittersten Schmerzes, wenn wir ihre schönen Entwürfe vor den Schrecknis unerbittlichen Macht zusammenstürzen sehen.

Ihre Verwünschungen gegen die Söhne, so selbst die Fluch gegen die Brudermörder erschienen uns im mildesten Lichte, die göttliche Mutterliebe

und der Schwerz getäuschter Hoffnungen so rührend aus den Jammerworten eines großen und gebrochenen Herzens ertönten. Würde und Ernst, Gewandtheit und Seelenhoheit sind musterhaft in Ton verschmolzen, Fantasie und Verstand, Reiz des Wortes, Adel der Gedanken und des Wortlichen sind in dieser Repräsentation in Einklang gebracht, und wir stimmen nur in die jubelnden Beifallsbezeugungen, womit sich das Publikum so wiederholten Malen überlieh.

— Den Manuel (Hr. Durisch) war ganz der ruhige, ernste, besonnene Jüngling, den die Dichter so poetisch verehrt hat. Den Cäsar (Hr. Devrient) überlieh sich mehr als jemals der hinreißenden Heftigkeit, die sich den ersten Eindrücken der angezeigten Leidenschaft rasch und willig hingibt, und der Liebe von dem Augenblick und Hoffe gleich zugänglich ist. Mit Kraft und Feuer führte er seine Rolle durch, und die schöne Sprache Schillers klingt in seinem Munde noch edler und gelänterter. — Auch die Chevalière (Herr Berg und Kalik) waren von dem Genius der Meister-Schöpfung durchdrungen, und schilderten den hochherzigen, gemessenen Ernst des Alters, wie die Heftigkeit der hoch Leben und noch Unverbesserlich verschwenden Jugend mit treuen und ausdrucksvollen Zügen. Beatrice (Mad. Heidl) ist von dem Dichter am täuschendsten behandelt: sie ist minder weiter, als ein verliebtes Mädchen; doch fachte die verführische und durchgeistigte Schauspielerin die leuchten und verborgensten Nüancen und Licht zu ziehen. Mad. Kalik-Pabiera wurde am Schlusse stürmisch hervorgerufen und mit einem Geschenk beehrt.

Dr. Rotus.

Theaterlisten.

(Paris.) «Marat, ou: l'instituteur d'un crime», Drama in 5 Akten, von Hippolyte Auger, wurde im Theater in la gaité deutlich aufgenommen.

— Alexis Dumas Drama: «Le Comte de Couliano (soll sagen der Kreuzfahrer), hat nicht den erwarteten Erfolg gehabt, im Theater de l'Odéon.

(Dresden.) Hr. und Mad. Balfon sind hier unter vortheilhaften Bedingungen auf vier Jahre engagirt.

(Hamburg.) «Die Geschwister» von Beutner, haben auf dem Stadt-Theater gefallen.

— Am gestrigen Theater wird die Nestroy'sche Posse: «Die vier Temperamente» einstudirt.

(Berlin.) Herr Kirchner ist zu Gastrollen hier angekommen. Auch Herr Döbereiner wird verweilen, gastiren. — Es steht uns ein neuer Genuß bevor; der längst entfernte Robert wird zur Benefize des Herrn Kaiser, der vorzüglich für unsere Bühne gewonnen ist, gegeben werden, und Mlle. Carl die Prinzessin singen. — Auch Mlle. Denner, die Virtuosin so glänzende Beweise ihres reichen Talentes gab, wird in diesen Tagen hier erwartet. — Die Schwestern Lacombe gaben ein zweites Concert im Abonnentsaale, das frequenter besucht war, und eben so wie das erste, die glänzenden Talente des Kunstjüngerpaares in entsprechender Weise karrigten. Herr Arnstein, unser tüchtiger Violonist, unterstützte sie auf's vortrefflichste. — Das ungarische Theater will nicht in dem Maße zugkräftig werden, als man anfänglich erwarten. Der Unterhaltung scheint etwas lauer geworden zu sein, und selbst Mad. Schodel, die als Primadonna engagirt ist, kann vielen gelehrtesten Enthusiasmus nur dürftig beleben. Ob darum das beliebteste Opern-Ensemble (das bei uns kaum ein halbes Dutzend Opern zur Darstellung bringen kann), ohne die Lustlichen der heurigen Witterung Schuld tragen, wollen wir nicht entscheiden. Daß zur Zeit noch wenig Ungarischen Gesang und Spiel für die Bühne ausgebildet haben, kennen W. Schodel sehr zu Rathen: denn sie soll (kennt ihren Mann, der Theaterdirektor ist) das ungarische nicht bedeutsamer von dem von C. C. M. täglich begehrt.

(Brünn.) Endlich kam die so lange erwartete Oper: «Antonio Gri mal di» von Donizetti, auf die Bretter. Sie trägt keineswegs den Charakter der Oberflächlichkeit und Leichtgefälligkeit in der Komposition, wie man es diesem Tondichter vorzuwerfen oft Ursache hatte; sie ist durchaus ernst und tiefsinnig gearbeitet, wohnt sie zwar, z. B. das Duett zwischen Ormondi und Bertrand, an Volksmäßigkeit Komponisten, kann aber immerhin als eine der besten Schöpfungen Donizetti gelten. An der Darstellung selbst, war theilweise der Mangel erforderlicher Präzision fühlbar. Hr. Doerr hat spielte und sang die Titelpartie mit Würde, Sicherheit und der ihm eigenen Gewandtheit, und ließ nur zuweilen wenige Kraft zu wünschen übrig. Hr. Baum (Bertrand) führte durch seinen ausdrucksvollen und lebhaft eingefühlten Gesang und lebendigeres Spiel die seine früheren Leistungen auf, und stellte mit gleicher Mühe in seiner Ausführung zufrieden. Gleich vervollkommt war die Leistung der Mad. Rosner (Orlena), die vielmal die Überzeugung mit Bravourgefühlen verwebt. Alle drei erhielten eine reiche beifällige Anerkennung, die auch dem Chor und seinem Direktor Anspruch gebührt. Als Novität im Schauspiel sahen wir «das Hornfest» dramatische Dichtung von Paula, deren Stoff einer Erzählung entlehnt ist. Eine lückenhafte, oft fühlen

lustige Sprache, und scharf und markig gezeichnete Charaktere sind die Vorzüge dieses Gemäldes, das die traurige nordische Färbung trotz zu theun Schattenrissen gehört der um J. und A. Alte zu groß gehaltenen Charakter Ringo's. Herr Moritz besitzt zur Darstellung des Pikaren Ringo sehr schöne Mittel, die er auch sicherlich zu verwenden wußte, im Vortrage jedoch schien zuweilen die grammatikalischen Pausen und die charakteristischen Deklamation. Herrn Bergmanns Repräsentanten (Sorm) war, wie immer, recht wacker. Mlle. Horn (Marie), Hr. Brix (Kaiser), Mlle. Eppert (Elisabeth) und Hr. Ehnert (König Olaf) lösten ihre Aufgabe recht sicherig; der Letzte war nur zu monoton im Vortrage. Ein großeres Interesse erregte neben weniger neuen alten Stücken: «Die Trostschmiede» von Winterberger, in böhmischer Sprache (schlam nisyn etc.), nach der Übersetzung des Herrn Chrudner, in deren Darstellung ein sehr zahlreiches, slavisches Publikum herbeiströmte, und in welcher nebst den Hn. Ehnert und Gruber zwei Dilettanten und das Chorpersonale beschäftigt waren. Sie übertraf alle Erwartung, und das Publikum brach besonders bei den Späßen des Hrn. Gruber (Kaspar) in Jubel und herzliches Lachen aus. Als nächste neue Oper wird der Postillon einstudirt.

Buntes.

— Die Spielkarten waren schon um 1299 in Italien bekannt. Von dannen sie nach Deutschland, 1320 nach Spanien, wo König Johann von Kastilien um Ende ergehen ließ, daß man diese Erfindung der Teufel schon im Keime ersticken sollte. Ihre Namen erhielten sie Karrenbuben um 1480 — Ac, Zeyser, der Name der Treffle-Dame, ist ein Anagramm von Regina, worunter Maria von Anjou, Gemahlin Karls VII., verstanden wurde. Rahel, die Carreau-Dame, war Agnes Sorel, die Königs Geliebte. Pallas, die Pique-Dame, war die Jungfrau von Orleans. Judith, die Cœur-Dame, war Isabeau de Baviere, die Mutter Karls VII. Die vier Könige: David, Alexander, Cäsar und Karl der Große, stellen die vier Farben ihrer Namen vor.

Die vier Buben: Ogier, Lancelot, la Hire und Hector de Galard sind geschichtliche Personen. Die Buben repräsentiren die Ritter, die andern Karten das freie Bezeichnen die Gedanken. Die Farben waren mittelalter Symbole. Coeur bedeutete Muth und Herzhaftigkeit, Pique und Carreau die Waffe, und Treffle das Nahrungsmittel. Das As war das Emblema des Geldes, der Karren einem gemeinem.

— Hr. Weber, Gerichts-Adjunkt des Hochlobenlöbl. hat sich in Ägram in zwei Concerten, unter sehr zahlreichem Besuche mit außerordentlichem Beifalle hören lassen. Er begibt sich von hier nach Zwittau.

— Als neuer Beweis der wunderbaren Kraft eines Wortes zur rechten Zeit kann folgender Vorfall dienen, der in der Gegend der zwei Brüder von Dresden entfernten Stadt Pirna sich ereignete. Auf der Wanderung nach einem benachbarten Dorfe zur Schutzenfeier trat es an Landbreiger in die Abendbämmerung auf der Straße plötzlich ein riesenhafter Mensch in den Weg, mit der Frage: ob er Geld bei sich habe? — «Nein!» antwortet mit Bestigkeit der Gefragte, und rief dann, sich einen Schritt zurückziehend, die ernsten der Worte seines Amtes, und der Dringlichkeit des Augenblicks, angemessenen Text hinzu: «Dein Erlösung habe Gott vor Augen und im Herzen, und bete dich, daß sie in seine Hände wolligest, noch heut oder Gottes Befehl!» Und entsetzt rief diesen Spruch, blieb der gemeine mit seiner Büchsen Kolbe herangetretene auf die eingenommene Stelle, sah sodann schweigsam mit den Worten zurückzugehen: «Sie haben Recht; schicken Sie wohl!»

— Lallemant de Nancy erzählt in seinen «Historiettes» (Allmonier pour servir a l'histoire du xvième siècle, Publiée par M. M. Monmerqué et Paris 1835) folgendes fast unglaubliche Beispiel von Klugheit eines Pferdes. Dieses Pferd gehörte dem Herzog von Guise, der es in Florenz bei einem Pferderennen mitlaufen ließ. Es kam bekanntes Straße gut nicht gerade aus, sondern bildete eine Biegung, und verrenne sich von da an. Das Pferd machte also eine außerordentliche Anstrengung, um nur erst diese Biegung zu gewinnen, und als es dieselbe erreicht hatte, hörte es selbe zu bieten auf, sondern lief in dieser Enge die übrigen mitlaufenden Pferde sämmtlich zurück, und ging nun unter dem Jubelgeschrei der Zuschauer im vollen Galopp zum Ziel.

— Eine junge Dame zur Zeit Ludwigs XIV. sagte, daß wenn sie Botschafterin in einem Lande wäre, sie Berichten einschicke, um sie nicht zu lesen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 16.: «Das letzte Abenteuer» Mad. Haizinger, Anwort. — Den 17.: «Nabob in Madrid.» — Den 18.: «Hans Sachs» in Akten. Neumann, Kunigunde. — Den 19. zum ersten Male, und den 20. wiederholt: «Ein Besuch» — Den 21.: «Fiesko.» — Den 22.: «Der Wernwarz.» — Den 23.: «Fiesko» und: «Das Gefängniß Lüderlein» in Akten. Neumann, Mathilde und Valpurga. — Den 24.: «Die Stromjungfrau.» — Den 25.: «Rudolph und Rodenwalden in einer Person.» — Den 26.: «Fingerhutreise.» — Den 27.: «Unwiderstehlich.»

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 305.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 28. Sonnabend; 17. Februar. **Wien, 1838.**

Die ſchöne Flora.

(Aus meinen Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Schluß.)

Ich würde die erbärmliche Rolle eines beſchämten, naſeweiſen Schulknaben geſpielt haben, wenn ich nicht aus meiner Recenſenten-Zeit noch Sophiſterei genug beſeſſen hätte, um einen unerwarteten Stoß zu parriren, und auch über eine Sache etwas zu ſagen, von welcher ich ſo viel, als nichts verſtand.

»Ja, wenn Sie an die Natur beſcheidene Forderungen ſtellen,« — begann ich mit ſchlagender Keckheit, — »dann haben Sie freilich recht. Aber mir iſt denn doch ein einziges wahrhaft ſeltenes Pflänzchen, das ich ſo unverhofft finde, lieber, als eine reiche Flora gewöhnlicher Gewächſe. Da war ich z. B. unlängſt — (ich ſchlug die Augen unter, als ich die freche Lüge zum Beſten gab, um meine Albernheit zu bemänteln) — auf dem ſogenannten Herrmannskogel, den Sie wohl kennen werden! Langſam komm ich ſo, durch Geſtrüpp, den Gipfel hinan, — da öffnet ſich plötzlich gegen Nordweſten hin ein Lichtſchlag, — ich ſteige, die Blümchen muſternd, die aus dem jungen Graſe hervorgucken, gemüthlich weiter; was glauben Sie, was ich da fand, — rathen Sie einmal —?«

»Nun?« — fragte der Alte mit geſpannter Neugierde, während ich umſonſt in meinem Gehirne nach einem botaniſchen Namen ſuchte. —

»Rathen Sie — fuhr ich fort, und verließ mich auf etwas, wodurch ich mir als Recenſent oft aushalf, auf das blinde Glück und auf des Doctoren meiner Gegnerſ. — errathen Sie!«

»Doch nicht Spatium radiatum?« fragte er, angeſtrengt, — und ich dankte dem Genius der Keckheit, daß er mir herausgeholfen.

»Nein« — läugnete ich friſch weg.

»Oder gar Dentaria trifolia?« fuhr er, ſchon um zehn Grad neugieriger, fort.

»Nein,« — war meine Antwort, und ein Keim von ſüßem Nachgefühl regte ſich in meinem Innern.

»Alſo doch etwa nicht, — doch nein, der wächſt in nur an den ſüdlichen Alpen.« —

»Nun — rathen Sie — vielleicht errathen Sie's?« — drängte ich ihn heftiger, denn auslaſſen durfte ich ihn nicht mehr, wenn er mir nicht in die Karten blicken ſollte.

»Doch etwa nicht der ſeltne Ranunculus Thora?«

»Errathen!« rief ich, — ohne irgend eine ferne Vorſtellung von der guten Pflanze zu haben, mit der ich ſo willkürlich die Scheitel des alten Bergeſ ſchmückte.

»Ranunculus Thora!« — wiederholte er andächtig, — und mit einem lebhaften Feuer in ſeinen grauen Augen. — »Vielleicht haben Sie ihn doch verkannt; er hat viele Verwandte, die ihm ziemlich ähnlich ſind. Hat er fünfzippige Stängelblätter, aus deren Winkeln ein dreiblätteriger Aſt geht, wovon die erſten beiden dreiſpaltig ſind —?«

»Wie Sie ſagen — ich bethenere ich.

»Helle, zurückgeſchlagene Kelchblättchen?«

»Richtig!«

»Ein geſtielter, nierenförmiger Wurzelblatt —?«

»Ganz genau ſo!«

»Glänzend gelbe Blumen —?«

»Glänzend gelbe Blumen!«

»Nun — den ſuch' ich ſchon lange,« fuhr er begeiſtert fort. »Nehmen Sie meinen wärmſten Dank. Der nächſte Sonntag ſteht mich auf dem Herrmannskogel; bis dahin blüht er vielleicht noch. Hören Sie, das ſoll mir eine Freude ſein, wenn ich ihn finde!«

Als ich die Freude des Enthuſiaſten ſah, that es mir beinahe wehe, ihn ſo garſtig hinter's Licht geführt zu haben. Aber ich hatte mich ja nicht minder geferrt auf die ſchöne Flora.

Ob wohl vielleicht die Natur meinen Fehler gut machte, und ihn das Geſuchte finden ließ? — Ich weiß es nicht; denn ich wächte mir ein anderes Gaſthaus, und in dieſem Gaſthauſe eine Geſellſchaft von Leuten, die eben ſo viel oder eben ſo wenig wußten, als ich, und gegen die ich nicht den Alten zu ſpielen brauchte.

Der leere Stuhl.

Ich war in den letzten Herbſttagen des Jahres 18.. nach dem kleinen ländlich ſo benannten Dichters G.... geladen. Eine gewählte Geſellſchaft werther Freunde ſollte ſich dort an dieſem Abende verſammeln, um ein kleines Feſt, deſſen Deutung und Allen Geheimniß war, zu feiern. Geſchäfte halber konnte ich erſt ſpät von der Stadt abkommen, und fand, als ich in die ländliche Stube trat, den Cirkel bereits verſammelt. Mit jener Wahrheit der Begrüßung, mit jener Gemüthlichkeit, welche die Baſis aller literariſchen Schöpfungen unſeres Freundes iſt, bewillkommnet mich der gaſtliche Hausherr, und ſtellt mich ſeinen Gäſten vor, unter welchen ich Männer erkannte, denen mein Herz ſchon lange wärmer entgegen ſchlug. Es iſt leicht begreiflich, daß ich mich hier bald heimlich fühlte, und meine ſchwache Meinung mit den Anſichten der gebildeten Geſellſchaft paarte, welche

eben das Erscheinen eines neuen Tagblattes in der Residenz besprach. Der Gegenstand war noch nicht lange verhandelt worden, als die Glocke zum Nachtisch rief, und unser Freund die Gesellschaft in den Speisesaal führte. Die Aufsprache über den erwähnten Gegenstand ward nun thätiger als ehe gepflogen, und erst spät gewahrten wir, daß der Ehrenplatz am obern Theile des Tisches leer geblieben war. Unser Freund schien noch einen werthen Gast zu erwarten, denn die leere Stelle war zierlicher als die übrigen gedeckt, ein blühender Strauß, so mannigfaltig und farbenreich, als ihn die herbstliche Flur zu geben vermochte, duftete neben dem goldverzierten Gedecke, und ein großer, rothsammtener Lehnstuhl schien gegenwärtig einen vornehmen Gast in seine Arme zu nehmen. So oft sich daher die Stubenthüre öffnete, richtete jedes Auge seinen Blick dahin; aber bald sah es sich durch das Erscheinen des alten Dieners getäuscht, der immer mit neuen Gerichten die Tafel besetzte. Als aber das Spätmahl zu Ende war, und nur noch die lebhafte Konversation die Gäste an ihre Stühle fesselte, nahm ein bewährter Hausfreund das Wort, und fragte bescheiden, ob Herr v. G.... noch einen Gast erwarte? — »Nein, nein!« erwiderte dieser mit mißdeutendem Mienen, in welcher der Ausdruck einer tiefen inneren Rührung lag; »ich ahne, daß er bereits unter uns sei, und ich will ihn erkennen;« dabei hob er den würdigen Blick seines Auges, in welchem eine Thräne blitzte, empor. Der wißige Sinn dieser Worte erregte unsere Neugierde gewaltig, wir blickten in den Hintergrund der Jugendjahre unseres verehrten Freundes, und gewahrten darin die Erinnerung an eine heilige, ernste Szene, die derselbe durch das heutige Fest zu ihren wünschte.

Kein Wunder daher, daß alle einstimmig in ihn drangen, das Dunkel durch die Mittheilung seiner Gefühle zu erhellen, und und in ein Geheimniß einzuweihen, zu dessen Erinnerungsfeier wir heute geladen schienen. Der verehrte Freund ließ sich nicht lange bitten, und begann:

»Sie wissen, wie kümlich es mir ergangen, als ich meine geistigen Kräfte auf die Bahn des Schriftstellerlebens, zu dem ich einzig Beruf fühlte, hinneigte. Noth und Elend waren auch mein Loos, und die goldenen Berge verschwanden auf der nackten Fläche der Wirklichkeit. Ob ich gleich durch eingelne in mehreren Blättern erschienene Skizzen, mittelst welcher ich nothdürftig bisher mein Leben gefristet, bereits der Lesewelt bekannt war, wollte sich doch kein Verleger für mein erstes Werk finden. Jeder kannte mein Talent, und entschuldigte sich dennoch mit einer Elegie über die höchst unliterarische Zeit und den geringen Antheile, den die Lesewelt an dergleichen Artikel nehme. Meine trostlose Lage veranlaßte mich zu dem Aufsatze: »Klagen eines jungen Schriftstellers,« dessen Ein sich noch aus dem Tagblatte entsinnen werden. Es ist ein heute jetzo Jahr, als ich in mein Schicksal vertieft, mit den Gedanken über eine Zukunft nachsann, deren Ungewißheit manche Wolke über die sonst heitere Szene zog; da wurde leise an die Thüre geklopft, und auf mein wiederholtes: »Herein!« trat eine ältliche Dame in das niedere Dachstübchen. Eine schöne Seele lag in den Zügen ihres Gesichts, welches die Spuren einstiger Schönheit adelten, und der Anstand ihrer Körperhaltung ließ auf einen Charakter schließen, der mir Ehrfurcht einflößte. Ueberrascht durch einen so unvermuthen Besuch, überhörte ich beinahe jene Entschuldigungen, welche die Dame in ihrer Verlegenheit stammelte, und konnte, als sie zu Ende war, auf ihren Worten nur die Frage entnehmen, ob ich jener Literat sei, der den besprochenen Aufsatz in das Tagblatt einrücken ließ. Als ich etwas beschämt ihre Worte bejahte, eilte sie zu der Thür, rief den Domestiken, der ihrer dort zu warten schien, und befahl ihm, nach dem nächsten Restaurateur zu gehen, und ein gutes Spätmahl für zwei Gedecke zu besorgen; dann wandte sie sich mit der Entschuldigung, der wohl keiner meiner werthen Freunde widersprechen hätte, an mich: »Mein Herr, Sie verzeihen mir jene Freiheit, mit der ich diese Stube betrete. Sie in ihrer Wohnung zu Gast zu bitten; Umstände, die ich Ihnen nicht enträthseln darf, hindern mich, dieses Vergnügen in meinem eigenen Hause zu genießen,« und damit gab sie dem Gespräche eine ästhetische Wendung, entwickelte ihre geistreichen Ansichten über Poesie und Literatur, und ehe ich noch vollkommen zu Sinnen gekommen, waren ihr mein Leben und Dichten, meine Noth und Armuth kein Geheimniß mehr. Wie sie erschienen, verschwand sie wieder, ohne daß ich den Muth gehabt hätte, ihr räthselhaftes Erscheinen näher zu ergründen. Eine angenehme Ruhe — sie war die Treppe hinab, und ich hörte nur noch den Wagen durch die Straße rollen, der ihrer am Thore gewartet zu haben schien. Als ich endlich aus meinen Sinnen erwacht und mir die Augen wischte, ob ich wirklich geträumt hätte, gewahrte ich, daß die Dame ein kleines Briefchen auf dem Tische zurückgelassen, mit Haft entsiegelte ich selbes, und es fiel eine Banknote von 500 Silbergulden zu meinen Füßen — der Inhalt des Billets war kurz:

Mein Freund!

»Nehmen Sie inliegende Summe als die kleine Gabe eines mitfühlenden Herzens, ich achte und ehre Ihrer Anlagen, Ihrer Denkweise, und will Mittel schaffen, Sie dem Ziele näher zu bringen, nach dem Ihre inneren geistigen Ideen schon lange fruchtlos ringen. Wollen Sie die geheimnißvolle Geberin ehren, so suchen Sie nie einem Geheimnisse näher auf die Spur zu kommen, dessen Enträthselung derselben die Ruhe ihres Lebens kosten könnte. Erwarten Sie mich an demselben Tage des kommenden Jahres wieder um dieselbe Stunde. Bis dahin leben Sie wohl.

Miß S....«

(Beschluß folgt.)

Literarischer Salon.

Original-Beiträge zur deutschen Schaubühne. 2. Bändchen. Dresden und Leipzig. Arnoldsche Buchhandlung.

Diese dem Publikum größten Theils schon bekannten Beiträge bewegen sich sämmtlich in dem Cirkel des häuslichen Lebens, und der ästhetische Reiz derselben ist allerdings minder groß; die Leidenschaften in den hier gegebenen Schauspielen besitzen sich eben nicht im wilden Grimme, die Affekte, welche vorkommen, verstiegen sich nicht zu einer allzugroßen Heftigkeit, und sind daher auch nicht von gewaltiger Wirkung auf den Leser oder Zuschauer; das Unglück wird höchstens trübes Wetter, und wächst nicht zum Sturme an, als welchem eine Idee erhebend und begeisternd oder warnend, eine Sonne als Lügewittern, hervorgehe; in den Lustspielen wird kein tiefer Abgrund Thorheit an den Pranger gestellt und, von jedem Schein verschleiert, nackt, in seiner ganzen Erbärmlichkeit dem Gelächter Preis gegeben. Die Zahl dreier sich vielmehr bestinden an irgend einer Schwäche, Verlegenheit oder Mißstation, ohne Gelegenheit zu geben, die Saiten eines lebhafteren, höheren Gefühles anzustimmen oder die Laune beflügelnd und geistend schalten zu lassen. Aber sie haben eben anderen, vielleicht bedeutenderen Werth. Die hohe Vortrefflichkeit entwickelt in ihnen eine große Kenntniß der unteren Stände und besonders des Mittelstandes, sie zeigt sich vertraut mit der Gefühls- und Denkweise derselben, und jenen allen liegt eine, wenn gleich nicht neue, doch wichtige und auf einer gesunden Lebensansicht fußende Idee zu Grunde. Sehr bemerkenswerth ist, daß die in diesen Beiträgen enthaltenen Stück das Repertoire vieler Bühnen angenehm verstärkten und daß der Ertrag der beiden Bände dem Frauenvereine in Dresden zu Gute kommt.

Der »Thalia« nimmt wohl die oberste Stufe ein. Die Charakter-Umrisse des Doktor Löwe sind kühn nach dem Leben gezeichnet, und der Ton des Kolorits recht poetisch gehalten. Sein Schmerz, als er von zwei geliebten Personen sich betrogen glaubt, und sein Wahnwollen so weit geht, daß er ihnen verzeihen und allein leiden will, spricht sich mit vieler Wahrheit aus. — Die Ausstattung des Werkes ist sehr elegant.

Blandrono.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 15. Februar: »Wilde Wasser sind verrätherisch.« (Mad. Hasinger v. Naumann die Heimkehr als erste Gastrolle.)

Schon bei den ersten Gastrollen dieser Künstlerin war es bemerkbar, erwarb sie sich durch Anstand und anmuthiges Spiel den Beifall des

Publikums, und behauptet jetzt glücklich ihren wohlerworbenen Ruhm. Sie besitzt noch immer einen Fond von glücklicher Darstellung, eine angenehme Repräsentation und den Schimmer eines gänzlich bekannten Namens. Sie spielte die Baronin Holmbach mit Anstand und mit vielem Wechsel von glücklichen Mitteln. Sie wurde empfangen und dreimal gerufen. Hr. Korn als Waldung ist unübertrefflich! Wahre Charakterzeichnung, angenehm feine und lustige Schattirung dieses zweifächrigen Charakters machen seine Leistung unwiderstehlich. Ganz vortrefflich ist Hr. Wilhelmi als Friedheim. —y—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 14. d. M. zum ersten Male: «Eine Hand wäscht die Andere,» oder: «Der Tester vom Dampfschiffe.» Lokale Posse mit Gesang in 3 Aufzügen.

Ich möchte doch auch einmal den geehrten Lesern die sogenannte Handlung einer solchen lokalen Posse erzählen, allein: Der Vorhang geht auf, der Vorhang fällt wieder, vom Inhalt erzählt Euch Niemand was wieder! In diesem Stücke ist wieder ein solch tolles, plan- und zweckloses Herein- und Hinauslaufen, ein solches unartikulirtes Lärmen, Schreien, Toben, Stoßen, ein solch sinniger und guter, von gemeinen Witzchen und Schimpfreden durchspickter Dialog, eine solche reiche Abwechslung von Prügeln und Hinauswerfen, daß man sich recht herzlich bedauern, Etwas darüber sagen zu müssen.

Man sollte den größern Theil unserer modernen Lokalstücke nicht mehr mit «Lokale Posse» sondern mit «Menagerie-Pantomime-Posse» betiteln, denn, wenn man in den letztern Produkten dieser Art nicht mehr von Ochs, Esel, Gans, Schaf, Elephant, Rhinoceros u. s. w. hört als in jeder honetten und wohlbestallten Menagerie, und wenn man nicht mehr Ohrfeigen, Prügeln und Hinauswerfen sieht, als in jeder mit diesen Attributen reichbesetzten Pantomime, so will Referent selbst, Alles das sein und Alles das werden. Es gehört viel dazu, für solch reichbegabte, komische Kräfte, wie es Hasenhut und Rebroy sind, nicht einmal eine Rolle schreiben zu können, und das sie mit dem besten Willen, mit dem ganzen Aufgebote ihrer wahrhaft schöpferischen Kunst, mit der ganzen Fülle ihrer humoristischen Impressionen, auch nur Etwas zu machen im Stande sind. Drei Lokalsyssien wie: «Marchen und Geller,» «Adam Hafchart,» und diese «Tester vom Dampfschiffe» wären unserer Erachtens fast genug, drei Generationen das Theatergehen zu verleiden, und das Wort «Spaß» aus dem Lexikon unserer Gedächtnisse gänzlich zu streichen.

Schon die Wahl der Namen verräth, daß der unbekannte Verfasser angeregt für ein Genre sein mag. Brammert, Kegel, Harzlgruber, Chandel, Zwiefelhof, Trudelfinger u. s. w. Wagen und irudelfinger kann man schon aus dem bloßen Wissen nicht sein! Das spärlich vorkommende Patriotism war übrigens so fein: daß «Tester vom Dampfschiffe» entsprechen.

—i—

Stimmen aus Italien.

(Schluß.)

(Brief.)

Nun noch ein paar Worte über die Musik der Semiramide. Rossini hat in dieser zweifelsen Oper alles getroffen, was man von einer gelungenen Musik zu erwarten hat. — Ich sage folgliche Oper, denn wahrlich nur aus dem großen Alle dieser Oper allein, könnte man zwei ganze Opern bilden, wie man sie heut zu Tage schreibt. Diese Fülle an Melodie, diese Mannichfaltigkeit in der Instrumentirung, diese schöne Vertheilung von Stimmen, diese großartigen Chöre! — Man nennt Rossini in Deutschland den musikalischen Zuckerbäcker. — Allein, nachdem er mit seinem «Wilhelm Tell» bewiesen hat, daß er auch Brot zu backen versthehe, so habe ich nur bemerken wollen musikalischen Zuckerbäcker. Seine Bäckereien haben das Gute, daß sie lange frisch bleiben. — Sind sie trocken, so sind sie auch leicht verdaulich, und das größte Gastmahl seiner Bäckereien ist, daß sie Allen schmecken. — Rossini ist ein energischer, blühender Garten, ein energischer, duftender Hain der Melodien! —

Zum Schlusse will ich Ihnen noch eine Notiz über unsern Kondordale

(Mancdig)

mittheilen. Ein Brief, den ich so eben erhalte, meldet: daß der schönen Erwartungen, die man von Donizetti's neuester Oper: «Maria Rudenberg,» mehr in Erfüllung gegangen seien, daß die Oper gleich im ersten Akte ein so entschiedenes Fiasko gemacht, daß der Maestro seinen ganzen Anfang macht wieder zu Grabe hier bleiben wollte. Die Sänger: Mlle. Unger, und Sig. Fraccani und Morigani sollen ihr Mögliches gethan haben, konnten aber den heftigsten Sturm von dem Haupte der armen Maria Rudenberg nicht abwehren. —

Mit nun so größerem Vertrauen und gehäufter Spannung wird nun die Furie der neuen Oper von Mercadante entgegensehen. Möge es ihr besser gehen! Denn die Stagioni sind heute in Italien fast spruchreif geworden. Alle ehne es sehr bald, daß Donizetti, dieser fruchtbare Tonsetzer, der jetzt fast allein die bedeutendsten Bühnen Italiens mit Partituren versieht, nun für die Furie nicht so bald wird schreiben wollen. Die wandelbar Laune des Publikums des Theaters! Wie schlägerig die Wahl der Töne! Vor zwei Jahren feierte Donizetti mit seinem «Belisario» Jauchzungen und Lobeshymnen, für die er damals schrieb) in Venedig einen enthusiastischen Triumph, und jetzt machte er Fiasko, — trotz des guten Erfolgs, den er sich von seiner Arbeit versprach. (Ich weiß es aus seinem Munde, und Donizetti besitzt nichts weniger, als Eigenliebe.) Vor zwei Jahren wurde er mit einem Zudrange und türkischer Musik aus dem Theater nach Hause geführt, und jetzt — zog er sich unbemerkt aus dem Orchester zurück! — Mit des Theaters Mächten ist kein Bund zu flechten. —

Leona.

Gerippen-Anzeige eines ungeheuren Wallfisch-Ungeheuers.

Von Dr. Debet.

Dieser Riese ist eine Fischart eine Wallfischen wahrlichen Geschlechtes; ihre Ahnen war der berühmte Wallfisch, in welchem ein großer Prophet drei Tage und drei Nächte sat und Stunden eingesperrt wurde.

Dieses war uns sich behaftete Wallfisch ist am großen Weltozean zu Hause, weil aber der große Ozean sage von Anfang der Welt an unter den Wasserbergen eingefroren ist, so ist sie in einer Höhle vor dem Nordeuchsmeer wie bei sich zu Hause zu Hause. Sie nimmt Besuche an von Morgen bis Abends, und kommen um jede beliebige Tageszeit, und kommen von der Mitternachtsstunden, wo sie sich selbst sehr und sich einen guten Tag machen.

Dieses Wunderthier erzählenen übertrefft bei vielen Menschen das gelehrten Menschenverstand, und ohne Entdeckungsreise zu reden, ist seine Größe noch das Kleinste, denn weil die Natur bei seiner Erschaffung sich bestrebte, den Wallfisch im Jardin de Plantes in Paris noch zu übertreffen, welcher ihr, nach vielen vorgestellten Versuchen, endlich um noch einhalbmal so groß gelungen ist, was sich jedes nachsehende Menschenauge in der Höhle vor dem Nordeuchsmeer um dreißig Kreuzer ohne Schwierigkeit übergangen kann.

Die äußerst merkwürdige Lebensgeschichte dieser Wallfischen fängt mit ihrem Tode an, der auf eine bisher unerklärte Weise, durch einen Sturm an Strande von Ostende angetrieben wurde, trotz allen polizeilichen Maßregeln wurde der Thäter noch nicht ergriffen, doch geht vielleicht augenblendet unter solchen beiergenden Wallfischen umher! Kaum betrat diese Wallfischen nach ihrem Tode das Land, so fand sich ein fremder Liebhaber, der sie vermittelst Scheidewasser um 60,000 fl. daran erumerte, daß sie den Ozean gurgle: «ich scheide, Wasser!» —

Sie ist so groß, daß, wenn sie nur ein klein Gröschen größer wäre, sie nicht Platz in der großen Höhle hätte, welches ihre kleinen Wunder erwecken wäre, da es eine sehr große Hütte ist. Nach einer sorgfältigen Untersuchung von den Naturforschern, welche dieses Gegenstand, ohne aufgeregte Unterredung, mit Hintansetzung aller bekannten Naturerinnerungen, zum Gegenstande ihrer allgemeinen Zusammenkunfte machten, bei welcher sie nicht andersmeinungen, ohne eben dieses Gegenstand weit hinter sich liegen gelassen zu haben, ergibt es sich, daß dieses Exemplar bei 1000 Jahre alt sein kann, wobei gar nicht mitgerechnet ist, wie lange es noch in der Hütte vor dem Nordeuchsmeer erstehen kann. Seine Größe ist ungeheuer, kurz, in der Länge 95 Fuß, wer ein Mikroskop mitbringt, sieht es noch größer, wofür jedoch keine erhöhte Preise sind. Sein gegenwärtiges Gewicht ist, wenn man die Vorgangsweise und 60 Tonnen Thran abzieht, der ihm in der letzten Todesstunde, von seinen Todesnoth-Ortsturm in Ostende abgegeben worden, nunmehr noch 18,000 Pfund Schwerung.

Seine Tiefe haben sich 114 Personen, worunter mehrere Abwesende, in seinem innern Krankheiten vorgenommen, um sich zu gestärken, und Gesundheiten zu trinken. Der obere Kinnbacken überragt noch den unsern, und sie hätten eben gesessen, wenn sie sich nicht gefürchtet hätten, herunter zu fallen. —

Was nun die moralischen Eigenschaften dieses Ungeheuers im lebendigen Zustande betrifft, so sagt der große Buffo, der potentiste Eigenthümer und Erfinder der sinnenden Naturgeschichte, und schreibt dem Menschen dieses monströsen Skeletts eine große Anhänglichkeit und Verbindlichkeit für den Menschen der, wenn es sogleich auf alles Menschen herumkommen kann; dieses Menschen, sagt derselbige große Buffo, begleitet seine Menschen auf alle Reisen. Der Berg

und Thal, und wenn es noch so naß und regnerisch ist, und vertheidigt sie, und wenn sie z. B. ins Wasser fällt, nimmt er sie auf den Rücken, und bringt sie in Sicherheit, und er verläßt sie nicht bis zum Tode. Der junge Wallach ist gleich nach seiner Geburt ein ganz anderer Mensch als die großmüthigen Thiere, er wächst bis in sein 30. Jahr, kann noch so alt und unten länger, und in der Mitte dicker, das seine Mutter trägt: 10 Tragung; dann hört er auf zu wachsen, und wird immer größer bis in sein 30stes Jahr. Der junge Wallach ist der einzige Gegenstand der Zärtlichkeit der Mutter; eine Mutter ist der Wallachen nicht gebräuchlich, weshalb sich wahrscheinlich diese unmenschliche, mütterliche Zärtlichkeit von daher herschreibt. Man glaube nicht, meine Zartgefühl dieß Geschöpfe, die doch eigentlich Ungeheuer, und seine Geschöpfe sind, haben wenn sie erst Wallachen heißen, so finden sie sich ein Kennel bemühtes Plätzchen aus, daß es kein Mensch sehen kann.

Glauben Sie aber nicht, daß ein so großes Thier seine Feinde nicht habe, und daß keine andern großen Thiere ihm nicht anfallig sind? Der Wallach hat auch seine Verräther, wie ihm das beste Wasser nicht vergönnen; es sind aber kaum nähere Kenntnisse, die man das ganze Jahr in seinem benutzten Hause hatte, die Bächlich und der Hallfisch. Sie verfolgen ihn, reißen ihn, und freß'n ihn lebendig; indeß, wenn er sie früher mit seinem Schwanz, in welchem er ein elektrisches Feuergang für alle Fälle mit sich führt, auf der Stelle vertheilt, so stehen sie freiwillig von ihrem Vorhaben ab, und lassen ihn in Ruhe, was ihnen sehr gutmüthig ist.

Wenn er jedoch von so einem Bächlich angefallen wird, so bläst ihm sein Lilipad, den Hamlet ward und heißt, sein Harpail, er muß das Land weiter nicht, und kommt auf Erden sein Grab, er bleibt sich noch ein Mal, steht am Gestade aus, daß alle seinen Kinder, die in der Nähe sind, große Furcht bekommen, denkt sich: es ist nicht zu ändern, und stürzt so heftig nieder, daß die Fensterscheiben klirren, und alle Meerbewohner glauben, es sei ein Erdbeben. Durch diesen plötzlichen Tod ist seine Kraft etwas gemildert, und man genießt von seiner guten Gelegenheit, schaart den großen Leichen auf der Erde, zündet und sindert sie, und führt sie in die Welt, damit er unter Leute kommt und Bekanntschaft lernt. Denn was nützt es, wenn man noch so alt geworden ist, und noch so reisemäßig gefahren ist, und man hat keine Erfahrung, nicht gesehen und hat keine Bildung? Deßhalb zeichnet sich dieses Thier seit und moralisch und pädagogisch vor tausend reichen und anfehnlichen Thieren aus, und es haben in seinem innern Raum manchmal 500 Menschen zu ihren größten Gehalten Platz genug und man wurde es gar nicht.

Staunen Sie nicht, wie so ein Riesen-Ungeheuer, von dem es in Wurst's Ozean heißt: »Ozean, du Ungeheuer!« — das war aber eigentlich nicht dieses Ungeheuer, sondern ein wortschädlicher, naher Verwandter von diesem Thiere, — das in Menschenkörper und Menschengemüth kam; staunen Sie nicht, denn dasse zahlen Sie, nach des Himmels Weisheit, auf den ersten Platz dreißig Kreuzer, und der Genuß der Menschheit, der sich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst auch in diesen Gebieten äußert, ist unbegreiflich und mehr als dreißig Kreuzer werth. Eilen Sie, dieses Exemplar bald zu sehen, denn wer weiß wie bald, vielleicht schon in 1000 Jahren, ist das letzte Exemplar von Wallachen aus dem Weltmeer vergriffen, — denn solche sehr schmutzte und aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurück genommen, — und dann können Sie alle Freitag auf den Fischmarkt gehen, einen Wallfisch sehen Sie nicht wieder: Darum trommen Sie schnell und bald, die Zeit ist kurz, denn in Hütten ist es nicht mit in Salon.

Das Gricht ist in dem Zustande zart gebraten worden, daß es eine Bischerrie genossen kann; jedes Stück nimmt die Größe ein, die eben vor der Natur zum dem Zusammenraum angewiesen ist. Ein geschickter Orchester, und kunstreicher Regie Musikant, wird während der Erklärung bemüht sein, weitere Pläten anzuschaffen. Jedoch bringt man für vollkommene Genauigkeit der Zuthaten, welches bei Gerichten nicht immer der Fall ist: wonach sich beliebig zu richten. Das ganze Knochengerüst beträgt 95 Fuß und wiegt 18,000 Pfund. Kinder aber begehren die Hälfte *).

*) Man aber, Scherz bei Seite, empfehlen wir diese Notizik allen unsern Lesern aufs Dringendste. Es ist praktisch ganz richtig, wenn wir bedauern, daß dieses Wallfischungeheuer den interessantesten, merkwürdigsten und abenteuerlichsten Hundevieh macht, und über Ihn überfingen, die man sich von diesem Meerbeherrscher etwa machen mag. Die Red.

Theaterliches.

(Paris.) Der Direktor der großen Oper, Hr. Duponchel, übernimmt auch die Direktion der italienischen Oper.

(Berlin.) Der Kapellmeister, Herr Schindelmeisser, und die italienische Sängerin, Mlle. Blumenthal, verlassen zu Ostern die Königsstädtischen Bühne.

(Riga.) Der berühmte Sänger Adolph Nourrit, aus Paris, wird hier erwartet.

Musterlei.

Großes Antiken-Kabinet der Herren Mathias Arnold in Berlin.

Das an den schönen Kunstschätzen und Raritäten-Kammern sehr reiche Berlin hat in seinen Mauern eine Antiquitäten-Sammlung, die um so mehr Beachtung verdient, als dieselbe der Vereinigung, und dem seine Reisen scheuenden Sinne vieler Private eine Erleichterung verbindet. Es ist dieß das in der Königs-Straße befindliche sogenannte »Magazin d'Antiquités« der wackeren und unermüdlichen Herren Mahr und Arnolds, Landsaße von Sagan-Lindau, die sich den Dank vor Vorsicht des Alterthums von ungewissen hohem Interesse sind, und verdienen, weit zurückgehenden Jahrhunderten, auf das verschiedenste Leben, Treiben und Wirken aller Stände und Volksklassen Bezug habend, finden sich hier vereinigt. Den größten Reichthum der Sammlung jedoch macht eine seltene Anzahl von Waffen und Rüstungen, aus dem deutschen, italienischen, orientalischen Hunderten und orientalischen Alterthume, in den verschiedensten Formen, in den prachtvollsten Verzierungen und kunstreichsten Arbeiten. Darunter zeichnen sich besonders aus: eine lange, schwere Lanze, deren unteres Ende in ein Netz ausgeht, so daß der Kämpfende in dieser Weise auch seinen Rücken sichern kann, dann ein aus großen harten Drähten geflochtener Helm, der fast des Visier eine eiserne Maske hat, welche mit schweren Kugelschüssen an den Helm angeschlossen ist. Diese Verbindung erinnert unwillkürlich an den Mann mit der eisernen Maske, und seltsamer Weise ist auf dem Helme ein von Eisen gezwirbelt gearbeitetes Frauenhaar, so daß man auf einen verschwundenen schönen Kopf desselben schließen muß. Dann sehr viele und eine Anzahl Gefäße und Gerätschaften als Gott, Becher, Stiefeln, Stiel, Kandelaber, ferner Schwerter, und mit seltenen Steinen ausgeschmückte Dolche. Ein bedeutendes Interesse bietet auch die sogenannten »Kunstkammer« und »Raritäten« Schränke des siebzehnten Jahrhunderts, dann die vielen Holzschnitzwerke aus dem sechzehnten Jahrhunderte.

Unter den mittelalterlichen Kunstwerken sind besonders bemerkenswerth einige große in Silber getriebene Hausaltäre, von dem hohen Fleiß beharrlicher Zeit. Ein Missale Thorse von Augsburg (1482 bis 1484). Unter den neuen Gemälden sind mehrere, die mittelalterliche Kunst-Werke sind. Ein großes Werk von Lukas Kranach, mit seinem Monogramm und der Jahrzahl 1518, mehrere von Gallsoterato, einige auf der Flandrischen Schule, zur Zeit der Schoreel. Sehr merkwürdig ist auch ein großer gravirter Carton, 5 F. 9 Z. hoch, und über 4 Fuß breit, von Albrecht Dürer, welcher über vor Hans Baldung Grün, welcher den gekrönigten Heiland darstellt, Maria und Johannes zu seinen Seiten, und Engel, die das Blut auffangen. —

Den eben so geschätzte als kunstkundige und allen Schätze mit großer Liebe erfassende Prinz Karl von Preußen, z. B. der selbst eine Kabinetsammlung hat, die in ihrer Art vielleicht die umfangreichste genannt zu werden verdient, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen, der Prinz Wilhelm, so wie mehrere hohe und angesehene Personen haben die Kunstschätze der Herren Mahr und Arnolds in Augenschein genommen, mehrere an sie gekauft, und ihre Namen in das Album alles gezeichnet.

— Die Pariser Journale sangen bereits an, sich mit Dlle. Garbett zu beschäftigen, die nach ihrem Gastspiele in München und die Hauptstädte Deutschlands besuchen wird. Das »Journal des Débats« sagt das bevige Publikum durch einen Bericht aus Stuttgart vorgeschrieben, worin unser Autorin gelobt wird: »Die ausgezeichnete Tänzerin, die in Stuttgart, Hannover, Braunschweig, vor Ihren Hoheiten von Cheyz, hatten Dlle. Garbett (so in dem französischen Blatte durchgängig Garbett geschrieben wird) in ihren Gebieten als die Wiederherstellerin des wahren Geistes und der guten Tragödie in Deutschland begrüßt. ()

— Der weiße Hut, Namen Attest nicht unbekannte Lustspielsänger Mathhammer ist am 7. d. M. in Berlin verstorben.

(Kurmusikalische Stand-Musik — der König: Händel — das Oberhaupt der Geschlechter; Glück — unser Mundus; Mozart — das Mundus erster Geister; Haydn — Gemeinbesitzer und des Königs Gebeine Land; Beethoven — Generalissimus; Oberarchivi — Oberverwalter des Schatzgewölbes, der Akademien und Konservatorien; Bach — Oberpräsident des höchsten Gerichtshofes; in seinem Gefolge als Advokaten; — Spontini — General der Artillerie; Spohr — Direktor der königl. Kammermusik; Paer — Oberaufseher der königl. Kunstsammlung; M. v. Weber — Intendant des deutschen Opers; Rossini — Holzgerichtsdiener. —

— In Nürnberg wurde am 9. d. M. im Theater eine Mozartfeier begangen, bei welcher Gelegenheit sämmtliche Werke des unsterblichen Meisters ausgeführt wurden.

— Der Hofgang von Orleans läßt sich einen Taschenuhr (Cartouche) machen, der 200,000 Fr. kosten wird; auch hat er für 100,000 Fr. Bronce-Arbeit bestellt.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuton, Landesregierung Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 29. **Montag; 19. Februar.** **Wien, 1838.**

Stern und Sonne.

Capriccio, von Uffo Horn.

Es war eine dunkle, wolkenverhüllte Nacht — ich schritt einsam hinaus über die feuchten Wiesen — den weiten Weg vom Hause des Jubels, das ich eben verlassen hatte, bis zum Hause meines Vaters. An den Wänden schritt ich dahin — sie sahen alle wie strurzige Gnomenköpfe aus — der nasse Wind fuhr durch die Zweige, und die Blätter fielen wie grüne Thränen auf meinen Weg. Ich dachte an den Erlkönig und blickte nach dem Bach — es schien mir stets, als huschte die graue Nebelgestalt hinter den Erlen hervor — und streckte die Hände aus; es ist ein dummes Gefühl die Gespensterfurcht — aber am Ende wirkte ein Ammenmärchen kräftiger, als die Naturphilosophie — und ein Tröstein der Befangenheit rieselt auch durch das muthigste Herz. Ich ging über den Steg — und blickte, mich gewaltsam ermunternd — in die murmelnde, schwarze Flut, und — siehe — ein heller Stern glänzte mir entgegen, die einzige Ampel im ganzen weiten Himmelsdom. Er schien aus dem Grunde der Flut heraufzutauchen, wie ein sehnsüchtiges Mädchenauge — ich dachte mir, die Nixe möge auftauchen aus dem dunkeln Bach — weiß und schimmernd — mit langen, grünen Haaren — aus dem Stern müsse sie emporsteigen, die feuchte Braut der Grotte — die Freundin des silbernen Sternenlichts. Aber die Wellen zogen leise rauschend die alte Bahn — die Bäume schüttelten die Häupter — der Stern war wieder verschwunden, und der Himmel dampfte vor dem Morgenroth, wie der Rauch vor der Flamme.

»Was bedeutet der Stern?« — Ich fing an zu vergleichen und zu hoffen — ein kleiner Zufall ist Baas genug, die Säule der Ewigkeit darauf zu setzen — ich glaube, es gibt keine Stufe der Größe — die ich in diesem Momente nicht erstiegen hatte. Ein Stern leuchtet den Pompejus aus den poetischen Wäldern — den Columbus nach Amerika — noch durch eine stürmische Zeit zu Bürgerkronen und Triumphen — es ist so leicht ein Narr zu werden, wenn man das Unglück hat, ein Bildhauer zu sein, und eine reiche Fantasie bei der Hand zu haben, daß man sich selbst im Augenblick die Büsten der Minute schneiden kann. Ich improvisirte ein Heldengedicht — ein abenteuerliches, fabelhaftes — aber es pulste eine reiche poetische Ader darin — die Narrheit erfindet origineller als der Verstand, wenn auch barocker — ich behaupte, jeder Narr ist darum reicher, als der geschäftsreiche Mensch.

So war ich bis zur Hausthüre gelangt — ich öffnete sie und blickte noch einmal in den Himmel hinauf — der bleiche Stern glänzte wieder oben, und warf einen wehmüthigen Blick auf mich herab. Da ging es mir auf, was ich in einem alten Gedicht gelesen — die Sterne seien die Augen der verklärten Geister. Ich wurde sentimental — das schöne Gedicht ärgerte mich — ich konnte es nicht los werden — ein sentimentales Gedicht ist zu Zeiten unverbesserlich, wie ein weinender Weib.

War es das Auge einer gestorbenen Liebe? — ich habe ein Aug' erkannt, aus dem — so oft ich hineinsah, eine Thräne quoll — wie der Blutstropfen aus dem Zauberspiegel Alkramonts — ich habe ein solches Auge gekannt, aus dem eine sterbende Liebe weinte — das Auge gehörte dem lebendigen Bild zu Sais — dem ungelösten Räthsel meines Herzens an — und war der Verkündiger einer finstern, schmerzdurchstürmten Nacht. Aber auf die Nacht folgte ein heller, klarer Tag — die alte Humanitätsfrage beantwortete eine weinerliche Erfahrung — ich liebe künftig nur wie Pygmalion, oder wie Prometheus.

Oder war es das Auge einer gestorbenen Hoffnung? Ich habe eine Hoffnung — eine morgenrothe, flammenstrahlende Hoffnung — die länger leben wird als ich. — Das Auge der Hoffnung war es nicht, das ist kein einsamer Stern — kein nächtliches Dunkel darf ihren Triumphzug verdecken. Wie die Sonne muß sie aufgehen in herrlicher Erfüllung. Das Morgenroth ist die Rosenbahn, die man ausstreckt, vor ihr — wenn sie glorreich daherschreitet — meine Hoffnung lebt — meine Hoffnung ist unsterblich — und ich kann sie vererben auf eine späte Zeit.

Dann war es wohl das Auge eines gestorbenen Glaubens? Ja, so mancher Glaube ist gestorben, so mancher von der stolzen Palmenhöhe herabgeschrumpft zur Niedrigkeit der Zwergstamm — aber der rechte Glaube ist noch immer nicht todt — der Glaube an die Kraft — und die Kraft ist der Magnet der Erfüllung.

Am anderen Morgen wachte ich auf, die Sonne blickte durch die Fenster herein — einen Kranz von Rosen um die strahlende Stirn.

Ich ging den Weg zurück, den ich in der Nacht gegangen — auf dem Stege blieb ich wieder stehen, und die schwarze Flut war blau geworden, als hätte sie der Himmel gefärbt, und tausend goldene Funken glitzerten daraus hervor. Die Erlen rauschten wie im fröhlichen Gespräch — aber als ich an

den Weiden vorüberkam, rasselten die langen, dünnen Zweige, und die Blätter fielen wie grüne Thränen auf meinen Weg.

Die Todte als Brautwerberin.

Von August Schmidt.

Es ist eine bekannte Sache, daß der günstige Augenblick so manche Großthat gebar, daß aus ihm oft eine edle Handlung hervorging, deren unentwickelter Keim im Menschenherzen tief verborgen lag, der aber theils von der Last der Verhältnisse, welche der Eigensinn und die Bosheit der Menschen — nur zu oft aber die eigene Schuld darüber wälzte, niedergedrückt, ohne ihn wohl nimmer emporgekommt wäre. Am häufigsten aber tritt der Zufall als ein strenger Mahner auf, der durch sein plötzliches, unerwartetes Erscheinen das eingeschläferte Gewissen aus der Betäubung rüttelt, und uns zur Erkenntniß des Rechten führt.

Obgleich bei der gegenwärtigen Erzählung sowohl das Zusammentreffen wichtiger Nebenumstände, als auch die Willensfestigkeit unseres Helden zur glücklichen Wendung der Sache das Meiste beitrug, so ist doch die Grundlage, von der Alles ausging, und ohne welche diese Wendung nie stattgehabt hätte, bloß dem besondern Zufalle zu verdanken.

In dem Gasthause eines kleinen Marktes sahen mehrere Offiziere und erquickten sich, während es auf dem Platze sehr lustig herging, an Speise und Trank, da der forcirte Marsch ihre Kräfte etwas mitgenommen hatte. Das Regiment, welches theils im Orte selbst, theils in der Umgegend einquartirt war, brachte neues Leben in den stillen Marktflecken. Hier zog eine Truppenabtheilung unter dem Vorreiter ihres Aufführers in gleichmäßigen Schritten auf die Wache, dort schlenderte ein Paar mißvergnügter Kriegsleute mit emporgeworfenen Köpfen durch die Straßen, und der nachgeschleppte Haselstock rumorte auf dem Steinpflaster, daß die Köpfe der Mädchen zu den Fenstern flogen. Stärker pochte das Heldenherz der Krieger an die Mattenschichten ihres Uniformrockes, wenn die rothwangigen Dirnen mit ihren Feueraugen auf sie herab sahen, und einander schickend ihre Bemerkungen zuflüsterten. Quartiermacher und Stations-Kommissäre, Wirthe und Branntweinschenken hatten vollauf zu thun, bis endlich nach und nach das Drängen und Treiben auf der Gasse abnahm, und der Zapfenstreich die Mannschaft in ihre Quartiere rief. — Aus dem besagten Gasthause entfernten sich auch schon die Bürger, nachdem sie ihr Abendquantum getrunken, und ihre Meinungen über Politik und Landwirthschaft ausgetauscht hatten; denn in dem erwähnten Markte herrschte noch die alte Sitte: »Früh zu Bette, früh an der Arbeit;« und bald waren die Tische leer bis auf jenen, den die Offiziere besetzt hielten. Nachdem der Wein die Gemüther erheitert, und noch Soldatenart ein paar Stunden der Ruhe und Bequemlichkeit, Tage von Widerwärtigkeiten vergessen gemacht hatte, war die Gesellschaft bald in der fröhlichsten Stimmung.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Stuhl.

(Fortsetzung.)

Meine Freude war eben so grenzenlos, wie mein Erstaunen. In die Lage gesetzt, die innersten Wünsche meiner Seele realisirt zu sehen, vergaß ich Schlaf und Ruhe, saß die Nacht hindurch an meinem Pulte, ordnete in meinem Manuskripte, was noch zu ordnen war, schrieb einige gefühlvolle Verse an jene unbekannte Dame aus meinem tiefgeräuschten Herzen, und fügte selbe als Zueignungsgedicht den Werkchen vor; dabei gelobte ich im Stillen, nie, auch nur leise das Geheimniß des verschlossenen Abends zu entweihen. — Noch ehe die Sonne in ihrem vollen Strahlenglanze am Horizonte stand, war ich schon in einem der solidesten Buchladen der Stadt getreten, um mich über die Auflage meines Werkes zu besprechen. — Welchen Erfolg daselbe auf das lesende Publikum äußerte, ist ihnen bekannt; ein Theil desselben priess in mir ein emporragendes Genie, der andere zuhigere und mehr vernünftige erkannte in meinen Werken Geist und Talent, welche noch eine ziemliche Strecke zurücklagen hätten, bis sie die Grenze irdischer Vollendung erreicht haben würden. Mehr als das übertriebene Lob der Ersteren eiferte mich die billige Achtung der Letzteren an, mit voller Thätigkeit ja einer neuen literarischen Arbeit zu schreiten, und ehe noch der ersehnte Tag des versprochenen Wiedersehens mit meiner unbekannten Wohlthäterin, die ich im Stillen segnete, wiederkehrte, lag ein neues Manuskript auf meinem Pulte, reifer und durchdachter, als das erste, mit welchem ich meine hohe Gönnerin überraschen wollte. — Aber ich benutzte nicht mehr ihrer Hilfe, ihrer Unterstützung; mein erstes literarisches Wirken hatte meinen Ruf gegründet, welcher mir ein reichliches Honorar sicherte. Am Abend des besprochenen Tages hatte ich mein Tischchen mit einem beschreibenen Mahle besorgt, und mit erwartungsvollem Zagen pochte ich der Stunde entgegen, die jene unerklärbare Zu wieder in meine niedere Wohnung führte. Sie kam. — Ihr gastwolles Gespräch während des sangerischen Abendmahl, welches eine der reinsten weiblichen Seelen meinen Blicken enthüllte, zauberte die Stunden zu Minuten, und ehe ich noch einen Blick in das Räthselhafte ihrer Jugend gethan, war die Zeit um. Beim Scheiden flocht sie mir einen lorbeern Veilchenkranz, den ich seit jener Zeit beständig trage, an den Finger, indem sie mit der würdevollen Milde ihrer Stimme bemerkte: »Lieber Freund, betrachten Sie diese kleine Gabe als einer zarte Huldigung, mit dem ich Ihr rastloses Streben auf dem Wege zum Ziele höherer Glorie erkenne; die Blicke, die ich heute in Ihre neues Werk, und durch selben in Ihr Innerstes gethan, zeigten mir eine Seele, in der auch nicht der mindeste Zug kindischer Neugierde liegt, die doch nie befriedigt werden könnte. Sollte dennoch eine dergleichen falsche Wißbegierde Ihren Mienen erregen, so denken Sie immerhin, ich sei eine Britin, und Ihr Deutsche sind gewohnt, Jedem unserer Nation, in Curren Ideen eine Krankheit einzuimpfen, die Ihr Spleen taufft. — und damit eilte sie die Stiege hinab, nachdem sie ehedem meine Hand leis gedrückt, und Jahres über an demselben Tage wiederzukehren versprochen.

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Ich nicht, Schiller auch nicht, wer denn?

Aus Darmstadt schreibt ein Recensent in dem Frankfurter Konversationsblatt von Seydelmann als Franz Moor:

»Wenn es schon an und für sich unmöglich ist, ein Bild im Detail zu geben, das nur die höchste (Superlativ!) Vollendung und Ausbildung aus der denkendsten (Superlativ!) Intuitio in die grauenvollste (Superlativ!) Wirklichkeit zu rücken und — (der Leser wird gebeten, hier aufzuathmen, es geht bergauf und sehr steil!) — ihm auf Momente, Form und Wahrheit zu leihen vermag, so wäre es ein derartig

gewagtes Unternehmen, an die große (Positiv!) schöpferische (Positiv!) Leistung Seydelmanns den Maßstab der Kritik anlegen zu wollen, da, — (hier kann der Leser wieder einsteigen, es geht wieder ganz flach!) — solche Zustände ihre Sprache nur durch ihn erhalten können. Alles was Natur nur Großes und Wahres zu leisten vermag, das hat Hr. G. an diesem Abend geleistet. (Mit Ausnahme, daß er kein Erdbeben hervorbrachte, welches die Natur zuweilen leistet!) Wahrlich, so hätte ich mir Franz Moor nicht gedacht. Schiller gewiß auch nicht! —

O naseta simplicitas! Wenn sich dieser Darmstädter und jener Schiller den Franz Moor nicht so gedacht haben, wer hat ihn denn so sich gedacht? Unbegreiflich! unerforschlich! Derselbe Referent fährt fort:

»Dieser Franz Moor ist aber auch nicht Schillers, er ist einzig nur der Seydelmanns! Er ist hinabgestiegen (wer, Franz oder Seydelmann?) zu (in?) des Dichters innerstem Herzen — (welches mit dem äußersten Herzen nicht zu verwechseln ist!) — und hat so eine Schöpfung in der Schöpfung entstehen lassen. Seydelmann ist der andere Dichter des Franz Moor's.«

Also Franz Moor hat erstens einen Dichter, dann einen andern (zweiten) Dichter, und in dem Darmstädter einen ganz andern! Der Überschwengliche fährt in seinem Panegyrismus fort:

»Es wäre die Aufgabe eines andern Seydelmanns, in die geheimen Falten dieses Charakters, wie ihn der Künstler offenbart, einzudringen!«

Der Herr Darmstädter wünscht lauter Andere, einen andern Schiller, einen andern Franz, einen andern Seydelmann, was will er unter andern damit sagen? Allein, alles was die Natur nur Großes zu leisten vermag, leistet der Referent am Schlusse seines Berichtes:

»Der letzte Akt gehört nicht mehr meiner Fantasie an. So etwas kann man sehen, aber nicht nachempfinden!«

Unglücklicher letzter Akt, der eines Fantasie herumgetrieben! Er muß sich eines andere Fantasie suchen! — Der redliche Finder wird belohnt! —

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 16. d. M. trat Mad. Hasslinger-Neumann vom großherzogl. Badenschen Hoftheater in Karlsruhe als Lavoura von Waldburg in Bauernfelds »Bruder Feind« auf.

Wir haben es hier nur mit einer Rolle im strengsten Sinne des Wortes zu thun; ein Charakter oder auch nur die Physiognomie einer bestimmten und abgesonderten Individualität ist darin nicht gegeben. Die verdienstvolle Gastdarstellerin erwies sich als treffliche Declamatorin, insofern sie der Rolle ihren Intentionen und extensiven Bedeutung nach erfaßt hatte. Die übrige Auffassung ging in allen Theilen so vortrefflich zusammen, als man es bei dieser flachen Leistung zu fordern geneigt ist. Das Haus war ziemlich gefüllt besucht. Mad. Hasslinger-Neumann erndtete sämmtl. im Verlaufe als am Schlusse des Stückes ehrenvolle Zeichen der Anerkennung, und wurde einigemal gerufen.

Anvora.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Konservatoriums der Musik in Wien, am 16. Februar.

Wichtiger konnte das Concert nicht begonnen werden, als mit Haydns Simphonie in D. Haydn bleibt ewig jung und ewig frisch, der getreue Dolmetscher der gesammten Natur. Das liebliche Erwachen, das sylvische Murmeln im Pianissimo des zweiten Satzes, wer drückt es wieder so aus? Die Erquickung des herrlichen Tonmeeres spiegelte sich ab, was sein großer Schüler sagen wollte. 2. Arie mit Chor aus der Oper: »Chiara di Rosemberg« von Ricci. Die Solosängerin muß ihre Stimme, die oft im Ensemble ist, noch längere Zeit üben und abrunden, und dann wollen wir sie hören. 3. Adagio und Polonaise für die Klarinette, von Pohorsky. Die Klarinette, diese männliche Flöte, der Mittelgänger zwischen der Flöte und der Oboe, muß sehr vollkommen gespielt werden, wenn sie ansprechen soll; der bekannte Virtuose Pohorsky stand diesem Punkte nahe; er hat einen angenehmen Ton, handhabt mit bedeutender Fertigkeit die vielen Klappen-Instrumente, und besitzt einen ziemlichen Vortrag. 4. Ouverture zur Oper: »Semiramis,« von Catel. Ein großartiges Tonbild, voll tiefen Charakters, drückt das markirte, helle Nachsingen von Rossini zu Boden. Hier machen sich uns wieder verschiedene Ungenauigkeiten im Takte fühlbar, die aber die kräftig hinreißende Hand gleich wieder von Grunde zu bringen wußte. 5. Variationen für das Violoncell, von Merk. Das Instrument ist schmerzig und groß, die Finger des sehr jungen Zöglings noch nicht ganz Stärke gewonnen. Merk's Spiel war viel zu schwach, um zu siegen. 6. Arie mit Chor aus der Oper: »Pietro Abano,« von Apolloni. Recht artig und voll Feuer komponirt, war Apolloni's Arie wieder sehr gut gesungen. Gewiß, sie hat sich fortwährend gebessert, seit sie Professor Seltner unterrichtet. Er ist gewiß seine gewohnheitliche Aufgabe, diese jungen Kämpen, von denen Mancher noch schwankender Natur ist, zusammenzuhalten, noch nie nicht unterstützen.

—b—

Stuttgarter Salon.

Da Gix, vorübergehender Gast des Herrn Seydelmann und der Theaterunternehmung schon in Ihrem geschätzten Blatte berichten — nur zu Zeiten etwas bombastes Humorchen dem Publikum bekannt machten — kann ich Ihnen nur eine flüchtige Nachricht bringen. Der Kranz, dieser Seydelmanns treuester Freund, hat ihn dahin vermocht, zum Benefize seiner sich bereiten, daß das Publikum die Abgeschiedene applaudiren, und augenscheinlich Demonstrationen seiner Zufriedenheit gab, daß diese Spezies mit Intendanz und Publikum ein für allemal ein Ende habe. Seine verdammliche Entgegnung in der Leipziger »Allgemeinen Zeitung« haben Sie doch gelesen — man hat sich hier darüber lustig gemacht. Nur eine Ausnahme noch — G. hatte dem Schauspieler Debris verboten, ihn seinem Benefize ohne eigene Mandate zu spielen, und dann dem Wort gehalten genommen. Was eine der Veranlassungen zum Bruche mit der Intendanz war. Debris wurde das Gehalt gegeben, und G. wohnte der Vorstellung auf der Hauptgallerie bei — eine schwarze, traurige Parthie auf dem Knyx, und unsern fleißen Backenbart, wurde aber doch erkannt. Allen schien es — fast es trat es — das Repertoire hebt sich — gleich mit so vielgewünschten Novitäten genommen war. In wenig Wochen sind neue Gäste, dazu brauche man noch ein ganzes Jahr. Es sind viele Gäste hierher contract, um G. zu komplimentiren — Döring, von Hamburg, Schramm, von Mannheim, Porth und Pauli, von Dresden — Jost und Jostmann.

G. Reisegenossen von der Hofbühne, hat, wie schon gesagt — einen wohlthätigen Einfluß geübt — der neuen Stücke gingen zwei unter. Die schöne, hochbewunderte Gruberaund — der Gix, vortrefflicher Herr, während ihres Gastspieles in Wien, so schöne Würdigung angedeihen ließen, spielte die Lucie in Bauernfelds »Tagebuch,« die Marie D'Haugers in der weiteren Maske: eine anmuthig-flotte Atmosphäre und Wahrheit — erregte starke Theilnahme. Merly als Hauptmann Werle und Gaston, Gix, ein feuriger, lebendiger und wahrer Spiel durch stürmischen Beifall ausgezeichnet. Erst deutlich wurde uns an Mortimer der Wunsch, wie sehr dieser Schauspieler im Fortschreiten begriffen sei — er spielte ihn noch nie so feurig und glänzend. Aufsehen sind ferner Maurer (Lindjane und Natchez) und Madame Lange (Frau Natchez) als sehr gut herauszuheben. Die Reprise des »Nachtwandlers,« von Gerle und Ulfsohn, die in öffentlichen Blättern gefordert ward — fand in Gegenwart des ganzen Hofes und zahlreichen Publikums, mit geschärfte Beifalle, was bei der ersten Vorstellung, statt. Wie wenig das. Jener sank hier seinen Gegenstand auszuhalten, nämlich die schöne Gottesfurcht-Predigt, wissen Sie aus den Zeitungen, Gerle hat schon mit aller Umsicht und Energie seine Maßregeln getroffen, und die Folgen dieses schonsamen empfindlichen Verlustes — sind dadurch nicht sehr bemerkbar. Immerhin aber mag es einen Begriff von der unerschütterlichen Solidität des Hauses Gerle geben — daß selbst ein solches tragisch heraus fühlbare Ereignung im Geschäft vorbeirühren konnte. Man spricht hier in der Buchhändlerwelt davon, daß Ihre »wilden Rosen« posthumerlich erscheinen werden, dieß wird dem Publikum gewiß eben so willkommen sein, als Ihre humoristische Taschenbuchlust, von der wir bereits 2 Bände erhalten haben. Ihr

W.

Prager Salon.

Am 28. Jänner ereignete der bekannte Pianist Herr **Kinderfreund** den Eclat seiner wiederwundten Abonnement-Concerte. Er gedenkt ehe noch Vorlauf des Karnevals, in der Fastenzeit zu wenden, und ich behalte mir bis dahin auch dessen nähere Besprechung vor. So viel sey schon vorläufig gesagt, daß Hr. Kinderfreund durch das Programm, das er für den 28. Jänner aufgab, wieder erneut auf sein großes Talent in der Zusammenstellung, im Arrangement musikalischer Unterhaltungen aufmerksam machte. Gern hätte gewählter, nach Maßgabe der Edelsitze, sehr zahlreiches Publikum, hätte sich am bemerkten Tage leicht einen hohen Genuß erkennen mögen, hätten die fatalen Witterungsverhältnisse nicht fast allgemeine Heiserkeit hervorgerufen, die sich außer den Singstimmen, auch auf die Instrumente, namentlich auf die Violinen zu übertragen schien.

Ich freue mich herzlich, Hrn. Kinderfreund bald auf den herrgenden Schranken seiner Privatconcerte bewundern, und einen Meisterschritt überraschen zu sehen, der eine ungemein großere und realisirtere Entwicklung seines erwähnten Talentes zeigt. Er hat nämlich mit dem Besitzer der Färberei-el, Hrn. Romano, einen Vertrag geschlossen, der vom Mai l. J. an ins Leben tritt, und ihm unsern geräumen und schönen Saal zur Abhaltung von Concerten und musikalischen Unterhaltungen, zu beliebiger Vorstellung stellt. Die Realisirung dieses Vorhabens kann für unser musikliebendes Publikum nur von höchstem Interesse seyn. Aber auch auswärtigen Künstlern mag es nicht gleichgiltig erscheinen, da es ganz vorgläufig im Plane des Unternehmers liegt, auserlesene Virtuosen der Hauptstadt, deren Besuch hier seit längerer Zeit sehr spärlich war, für seine Concerte zu gewinnen. Ihnen wird der Aufenthalt hier, so angenehm und ungestört als nur möglich, gemacht werden. Sie bezehen in Folge eines früher zu treffenden Uebereinkommens mit dem Concertmeister, Hrn. Kinderfreund, ein geschlossenes Speisezimmer, sind dafür aller Sorgen und Mühen und Meistausgelegenheiten überhoben, die ihnen ein Concert auf eigene Rechnung in der Regel zu machen pflegt, und erhalten außerdem noch in der geschmackvoll eingerichteten, geräumigen Wohnung des Entrepreneurs, die zugleich das ihre ist, freien Tisch und Bedienung. Was wenden im Concertsaale am eigens trouirt, nachdringlich Orchester verfahren, das die Spiel unterstützen und heben wird, ein Orchester, dessen Mitwirkungsbereitwilligkeit bisher gar schwierigen gefühlt wurde, da nicht selten durchkreuzende Partheyen einer solchen Mitwirkung sich in gründlich war, und die Mitwirkung der Zöglinge unseres Konservatoriums rechnen zu können.

Die Begründung eines solchen unabhängigen Orchesters, wird außer unseren fremden Gästen auch den einheimischen Musikern, namentlich aber den absolvirten Konservatoristen, gar sehr zu Statten kommen. Es bietet ihnen eine passende Erwerbsquelle, und wird, wenigstens theilweise, ihm übelstand ebheben, daß sie nach geschlossenen, musikalischen Studien, ihr Vaterland Ermerth halber verlassen müssen. Das Institut, dem sie ihre Ausbildung verdanken, erstreut sich eines bedeutenden Ansehens, und genießt einer hohen Achtung sowohl im Inn- als im Auslande. Einem kräftigen Baume in voller Blüte möchte ich's vergleichen; wie Knoten und reift herrlich an Baum und Blüten, aber dabei bleibt's auch, der Früchte können wir uns im Durchschnitte sich nie erfreuen. Die Fremde entführt und genießt sie, und von hieraus gewahrt sich nur das traurige Vergnügen, aus Journalen und Zeitungsblättern zu entnehmen, daß man sich da und dort, an dem und dem erfreue, der seine musikalische Laufbahn vom Prager Konservatorium aus antrat. Eine unmittelbare, sehr unangenehme Folge dieses übelstandes ist die Thatsache, daß im großen musikalischen Prag manches Instrument an Spielern sehr verwaist daliegt, daß wir z. B. außer einem Herrn Professor und einem achtbaren Dilettanten, Niemanden haben, der das Violoncell mit renommirender Fertigkeit zu behandeln verstünde!

(Schluß folgt.)

Kunterlei.

— Herr Jenardi, ein ausgezeichneter Archäolog, hat in den Archiven zu Genua ein Schreiben vom 7. November 1506 aufgefunden, welches, von der Republik an ihren Gesandten Doria in Madrid gerichtet, zu anfangs: »Columbus von Colonetto, bieser, wie Sie in Spanien wissen, so große Mann, hat, wie wir hören, in seinem Testament bestimmt, daß zu Genua ein Haus gestiftet werde, welches seinen Namen tragen soll, damit ein Andenken von ihm bleibe, auch hatte er Absicht zu dessen Erhebung anzuspre[illegible] — Demnach wäre Colonetto der großen Mannes Vaterstadt.

— Die Künstler-Gesellschaft des Hrn. Bagrell Lustspr macht in Berlin ein solches Furore, daß sehr häufig Hunderte von Schaulustigen an der Casse zurückgewiesen werden müssen.

— Ein schleichender Gutsbesitzer, Herr Bringer zu Lesen, hat vor Kurzem eine Treibjagd veranstaltet, bei welcher von 70 Schützen 1482 Hasen geschossen wurden.

— In der bürgerlichen Zeit Preßburg ereignete sich ein Vorfall, der als Novelle ergötzt oder als Lehrstuhl aus der Berliner Kulturgeschichte hingestellt den Titel der Tragödie Immermanns: »Die Opfer des Schweigens.« anbrächte. Ein Brautpaar steht vor dem Altar, der Priester ist mit seinem Segensspruche fertig, allein wie er das Jawort verlangt, bleibt die Braut, die Tochter des reichen Kaufherrn, an jenes Schweigen verstummt. Nichts hilft, sie schweigt, und der Priester muß unverrichteter Sache zurückkehren. Erst als die Zeugen wieder in der Wohnung der Braut sind, erklärt sich diese Kaufe Schweigen. Der Bräutigam hatte der Braut beim Aufsteigen aus dem Wagen dicht vor der Kirchthür auf die Schleppe getreten. Sie ist erschrocken, ja empört, denn das Kleid zerriß. Er, ein langmüthiger Bräutigam, entgegnete: »Nu, Liebe, darum deine Feierlichkeit!« Darauf versiel die Braut in jenes steife Schweigen, dessen Opfer der Verlobte wurde.

Karnevalistisches.

Dommayerscher Ball in Hietzing.

Der zweite Ball, welcher vergangenen Mittwoch bei Dommayer Statthand, übertraf noch den ersten an allgemeiner, gesellicher Freude, und an zahlreichem Besuch. Außer den Hofleuten war auch ein Flor von Tänzern und tanzenden Tänzerinnen anwesend, und Terpsichore erhielt da ihre schönsten und glühendsten Opfer. Insbesondere schien der vortreffliche Kanner heute von einem besondern Genius inspirirt zu sein, und seine Fanger Freiherr Walzer voll Begeisterung und Tanzleidenschaft. Ein Walzer besonders zog meine Aufmerksamkeit durch Melodie und schäumenden Geist auf sich, ich fragte Jemanden: »Wie heißen diese Walzer?« und erhielt die Antwort: »Die Kosenden.«

Die allgemeine Freude und das gesellige Vergnügen dauerte bis 4 — 5 Uhr Morgens, und Jeder gestand sich, daß er eine vergnügte Nacht hier zugebracht habe.

Ball-Anzeigen.

Herr Philipp Jahrbach hat auf Morgen den 22. Februar einen großen Ball unter dem Titel: »Das Jokus-Fest« in den Sälen zur goldenen Birn veranstaltet. Derselbe hat dazu neue Walzer, betitelt: »Arm in Arm mit Dir,« komponirt. Eintritts-Karten zu 1 fl. C. M. sind in der Stadt, am Graben, in der k. k. priv. Kunst- und Musikalien-Handlung des Hrn. Tobias Haslinger, in Hrn. Bauer's Tuchhandlung am Stephansplatze, und im Ball-Lokale bei dem Ball-Wirthe zu erhalten. — An der Kasse ist das Entree 1 fl. 20 kr. C. M.

Mittwoch den 22. Febr. d. J. findet der von Herrn Julius La Roche in der goldenen Birn veranstaltete diesjährige letzte Gesellschafts-Ball, bei brillanter Beleuchtung dieser Lokalitäten, Statt.

In Folge der, seit mehreren Carnevals von diesem Ball-Unternehmer getroffenen Einrichtung, gelten die Eintritts-Karten nur für jene eintretenden Personen, auf deren Namen dieselben gelöthet sind, und können an Verhinderungsfälle umgeschrieben, aber die dafür bestehende Bezahlung zurückgefordert werden.

Verzeichnungsbillets zur Angabe des Namens, Charakters und Wohnorte für jene Personen, deren Wohnung dem Ballgeber unbekannt sind, liegen bereit in der Wohnung des Hrn. La Roche, Mariahilf, kleine Kirchengasse Nr. 80, 2 Stock, in den Barrierelegehäusen von 10 bis 3 Uhr, wogegen Eintritts-Karten, so wie von gestern, 10 bis 11. Febr. von 10 bis früh bis 6 Uhr Abends gegen deren festgesetzter Zahl die Zahl noch nicht vergriffen ist, ausgefertigt werden.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: Allgemeiner Welt-Courier. Preis ganzjährig für Wien 4 fl. Für Provinzen in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Gränze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 806, vier Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und solliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 803.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang)

Nro. 8. Montag, 19. Februar. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die Mode beschäftigt sich sehr vieles Jahr mit Coiffuren. Die beliebtesten sind die Coiffuren, Berthe genannt. Sie bestehen aus einem Gitterwerk aus Gold und Sammt, welches bis vor die Abtheilung der Haare geht.

Es ist diesen Winter so modern, etwas auf dem Kopf zu tragen, daß die Modistinnen sehr in Verlegenheit sind, um etwas Neues zu erfinden.

Es gibt auch sehr schöne Coiffuren aus blauem Crêpe, die fleß die Ohren und den Scheitel des Kopfes bedecken; man mischt Silber und Marabouts hinein.

Man nimmt sehr viel Spitzen zu den Coiffuren. Die Gesichtsfarben haben ihre Bestimmung geändert: man trägt sehr wenig in den Ohren und um den Hals, man verwendet sie meistentheils zu Turbans, an den Rand der Coiffure's Maria Stuart, Agnes Sorel an den Leib und die Schooß der Kleider.

— In England hat man ein Mittel erfunden, die Damen unverbrennlich zu machen; es ist nämlich ein sehr eleganter Mousselin, der sich im Feuer verkohlt, aber nicht zündet. Sicher ist's jedenfalls, wenn das schöne Geschlecht von jeder Gelegenheit, Feuer zu fangen, hübsch entfernt bleibt.

2. Kölner-Wasser.

— Wenn das liebe, altertümliche Köln alles Kölner-Wasser liefert, was in den Sachthüchern der Herren, im eleganten Staate der Damen duftet, es müßte so groß sein, wie die Chamoxaner; während diese, wenn aller schäumender Wein, welcher unter diesem Namen getrunken wird, aus ihr flammte, südlich ganz Frankreich an Raum gleich käme. Inzwischen, wo die Natur erzeugt, da ist oft ein bleibender Vorzug, und die Beredtsame für das Erzeugniß ist erklärlich; aber die menschliche Kunst, die mechanische Kompostion, die bleiben nicht lange unübertroffen, und nur gewinnsüchtige Täuschung hält sich dabei an die Geographie. Da lobt ich Herrn Wurzinger, er erzeugt ein »Flora-Kölner-Wasser,« und erklärt von vornherein, daß es nicht aus Köln sei, während der Käufer in diesem feinsten Parfum keinen Vorzug des sogenannten ächten Kölner-Wassers vermißt, welchem es auch in seiner Beschaffenheit gleicht, wobei aber die so reiche vaterländische Flora vielleicht nur um so reiner und kräftiger hervorduftet. Herr Wurzinger (auf der Wieden im eigenen Hause, Florabad, wohnhaft) ist ein scientifischer Pharmaceut und Chemiker, und die schönen Damen werden bei einem Versuche seines Erzeugnisses, in dieser Anempfehlung nicht die gewöhnliche Marktschreierei mancher-Jeunesse finden.

3. Walzer und Cotillon.

— Ein französisches Journal enthält folgenden Artikel: »Ein neuer Tanz beunruhigt höchstunsere Bälle, der Walzer ist verbannt, die Mazurka ist verlassen, der Galopp verstoßen. Wie die Jenni Cléster der Salons oder die Dolorès Serral der Boudoirs gratis tanzen werden auf den Bällen der großen Welt, die Cachucha und den Zapateados, hat uns die Mode, dieser weibliche Tiraun, der sich in Alles mengt, den Cotillon aufgedrungen. Untersuchen wir ein Mal, was ist eigentlich der Cotillon? Der Cotillon hat uns immer die schönste Mystifikation, die bitterste Ironie gekostet, die jemals gemacht worden ist. Die strengen Mütter und die eitelgefachten Männer verbieten ihren Töchtern und Frauen den Walzer, als widerstrebend den hergebrachten und decenten Regeln des geselligen Lebens, und erlauben den Cotillon ohne Zagen. Ja der That, in seinen Armen halten den geschmeidigen Körper eines jungen und hübschen Frauenzimmers, fühlen, wie er sich unter dem Arm biegt, wie ein elastisches Rohr, anhauchen die flatternden Locken, welche der Windhauch der Freude in seinem berauschenden Wirbel bewegt, festhalten den verlegenen Blick, der mit seinem Strahl euch Glut in die Brust wirft, und sich so beide wie zwei Blätter einer Blume fortfliegen, welche Fuß! Das Haupt kann sich verirren, der Fuß kann ausgleiten; gewiß, die Beforglichkeit einer Mutter und die Liebe eines Gatten haben zu zittern.

Sehen wir nun, was ist der Cotillon; wir wollen ihm ohne Barmherzigkeit die unflickende, scheinheilige Larve herunter reißen, wir wollen ihm ins wahre Angesicht blicken. Der Cotillon ist der tausendmal wirkindere, der tausendmal berauschendere, der tausendmal mündbescheere, der tausendmal gefährlichere Walzer; es ist der Walzer, Mütter, und Männer! der Walzer, das Schreckbild eurer Nächte, mit seiner ganzen Zugellosigkeit des Taumels und der Vergnügens, in der Stunde, wo der Kopf betäubt ist von den Tänzen, wo der Sinn geblendet ist von dem Glanz der Lichter, in der Stunde, wo der Busen in Wallung, wo der Ohren glühend ist, wo der Leib, träge aus Müdigkeit, nachgiebig aus Erschöpfung, sich anklammert an den Arm, der ihn hält und drückt.

Es ist ein in ordentlicher Unordnung sich herumdrehender und sich durcheinander mischender Haufe, es ist ein Ineinanderfluten der Freude und des Taumels, es ist ein Sabbat der verhandelten Sinne. — So ist die Welt. Ein junges Frauenzimmer darf nicht zehn Minuten mit einem jungen Manne walzen, das getanzt sich nicht, das schickt sich nicht; aber zwei Stunden mit sämtlich walzen, da hat man nichts dagegen.

—g—

Literarischer Kourier.

Periodische ungarische Literatur.

A) Politische Blätter.

1) Jelenkor (die Gegenwart), redigirt von M. Helmeczy in Pesth. Erscheint mit der encyklopädischen Beilage Tarsalkodó

(der Gesellschafter), wochentlich zwei Mal, und hat noch immer 3000 Pränumeranten.

2) Hirnök (der Bote), mit der Beilage Századunk (unsere Zeit), von J. Orosz zu Pressburg. An Format, Druck und Papier mit den schönsten französischen und englischen wetteifernd, durch die Schnelligkeit seiner Nachrichten und materielle Tendenz immer mehr und mehr sich entfaltend. Emporkömmling in der zweiten Hälfte des J. 1837. Hat gegenwärtig schon an 2000 Pränumeranten.

3) Hazai és külföldi Tudósitások (in- und ausländische Nachrichten), mit dem Beiblatte Hasznos Mulatságok (Nützliche Unterhaltungen), herausgegeben von der Witwe Kulcsár, red. von L. Galvácsy in Pesth. Die älteste, noch bestehende politische Zeitung, hat sich, der Konkurrenz wegen, an Gestalt und äußerer Ausstattung viel gebessert. Pränumeranten an 2000.

4) Erdélyi Hiradó (Siebenbürgischer Bote) und Nemzeti Társalkodó. (National-Gesellschafter), red. von S. Mihes zu Klausenburg, hat jetzt ein gefälligeres Aeußere, ist aber, so wie überhaupt die siebenbürgischen Zeitungen zu den ungarischen, an Eleganz nicht zu vergleichen.

5) Vasarnapi Ujság (Sonntags-Zeitung), von S. Brassai in Klausenburg. Ein sehr verdienstliches Unternehmen.

6) Erdélyi Hirlap (Siebenbürgische Zeitung), herausgegeben zu Kronstadt. Ist wohl die ärmste unter allen.

B) Wissenschaftliche, Unterhaltungsblätter und Journale.

1) A. m. t. t. Evkönyvei (Jahrbücher der ungarischen National-Akademie), bisher bloß 2 Bände, reich an Notizen über die ungarische Literatur überhaupt, insbesondere aber in Betreff der Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Pesth. Uberhies viele werthvolle Original-Aufsätze.

2) Tudománytár (Archiv der Wissenschaften), unter der Aufsicht der Akademie, red. von den Hrn. Balogh und Luczenbacher. Erscheint vierteljährig, und ist für das größere Publikum zu wissenschaftlich.

3) Tudományos Gyüjtemény (Sammlung gelehrter Aufsätze), monatlich ein Heft, enthält in neuester Zeit oft die abgeschmacktesten Dinge. Auch ist es in der äußeren Ausstattung zurückgeblieben.

4) Athenaeum, mit dem kritischen Beiblatte Figyelmező (der Beobachter), red. von Schedel, Vörösmarty und Bajza, ist für einen größeren Kreis berechnet, und repräsentirt den guten Geschmack an Gehalt und Gestalt.

5) Gazdasagi Tudósitások (ökonomische Nachrichten), herausgegeben von dem landwirthschaftlichen Vereine, red. von Kacskovics. Bisher bloß 2 Hefte. Verspricht aber schöne Früchte.

6) Themis, juridischen Inhalts, red. von L. Szalay. 1 Heft, Pesth 1837. Aus fremdem Stoffe zusammengestoppelt. Übersetzungen einzelner Kapitel aus bekannten Büchern, auch Übersetzungen einer Recension!

7) Ismértető (Verkündiger), ein landwirthschaftliches und technisches Blatt, red. von M. Borsos, findet wenig Anklang.

8) Rajzolatok a' tarsas elet's divatvilágból (Skizzen aus dem geselligen Leben und der Modewelt), red. von Munkácsy. Dieses Modeblatt enthält viel Originelles, scheint aber nun in Verfall zu gerathen.

9) Regelö (der Erzähler), mit der Beilage Honművesz (der vaterländische Künstler), von Rothkreyf. Beschränkt sich die Inländer der Redaktion.

10) Magyar Sion (Ungarischer Sion), eine theologische Zeitung von J. Gyarmathy.

11) Erdélyi predikátori Tár (Siebenbürgisches Archiv für Prediger.)

12) A' pesti orvosok papsag' munkálatai (Abhandlungen des jüngeren Klerus zu Pesth).

Ignotus.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Bekanntlich fand Börne in den Schriften der Frauen die Orthographie am siebenwürdigsten. Wer sich bedeutende Züge weiblicher Rechtschreibung aufnotirt, mag auch Folgendes anmerken. Viele Frauen, besonders solche, die viel Englisch geschrieben haben, schreiben immer Authoren statt Autoren. (Englisch allerdings Author.) Sehr witzig! obschon unversehends und wider Willen! Als wären Autoren nur Thoren mit vorn angehängtem Wehlaut Au.

— In Stuttgart macht jetzt ein Frauenzimmer großes Aufsehen. Sie gibt sich für eine Seherin aus, und hat einen schreibseligen Herrn an ihrer Seite, der dicke Bücher über die Wunder schreibt, welche dieselbe gesehen haben will. Sie will die Gabe besitzen, gerade in die Sonne zu sehen, und in den Mond und in jeden Stern die verklärtesten Blicke thun zu können. Sie sagt, gegen die Sonne seien die Bewohner der Erde stets um vier Modeabschnitte zurück. Eisenbahnen hätte man in der Sonne schon vor 80 Jahren gehabt, im Monde müsse man aber noch zwanzig Jahre darauf warten. Auch wüßte sie, wo die Gelehrten und großen Männer hingekommen seien, die seit 20 und 30 Jahren, und schon früher gestorben sind.

Göthe'n haben sie im Saturn begegnet.

Schiller halte sich im Uranus als Seifensieder auf.

Klopstock sei Apotheker im Mond, und habe guten Verdienst.

Von Napoleon behauptet sie, daß er sich in der Sonne befinde, wo er jetzt als Barbier fungire.

Dort, in der Sonne, sei auch eine kleine Kinderbewahr-Anstalt, die unter der Leitung der Mad. Necamier stehe.

Ferner gibt sie an:

Sokrates sei Schullehrer in der Venus, und Herder Professor der Philosophie im »Waldviertel« des Merkur's.

Die Übersonnenheit dieses Weibes ist sehr ergötzlich, besonders wenn sie faselt, was Island und Lapplnd mit der gesprochen haben, und wie Beide sich ärgern, daß die Mondbewohner so kalt gegen ihre Schauspiele seien.

In der Sonne, sagt sie, sei täglich zwei Mal italienische Oper unter Bellini's Leitung, und nie ein Platz zu haben, wenn »Norma« gegeben wird.

Die Seherin von Großgallbach spricht im schwäbischen Dialekt, und behauptet, im Himmel würde auch nur schwäbisch gesprochen.

Ist das nicht zum Todtlachen?

Buntes.

— Als vor einigen Jahren der Schauspieler Booth in New-York als Richard III. auftrat, war das Schauspielhaus so außerordentlich gefüllt, daß ein Haufen der Zuschauer in das Orchester und selbst auf die Bühne drang, auf der sich wenigstens 300 Personen, Matrosen, Offiziere, Handwerker und Gassenjungen befanden. Booth gab sich alle Mühe, um der Kunst zu genügen, und ließ sich durch die Anwesenheit eines Theils des Publikums auf der Bühne, und die nothwendig daraus folgende Verwirrung nicht irre machen. In der Scene mit Lady Anna machten sich Einige auf der Gallerie das Vergnügen, kleine Münzen auf die Bühne zu werfen, wodurch ein Gedränge unter den dort befindlichen Jungen entstand, die nicht selten zwischen Richard und der Lady hindurchkrochen. Bei der Zelterne traten viele Neugierige vor, besahen die Krone, prüften das schwere Schlachtschwert u. s. w., und als die Geister Heinrich's ꝛc erschienen, konnte man sie kaum aus der Menge herausfinden, welche sich zwischen die königlichen Schatten drängte. — Bei der Schlacht ging es indeß am bunten her, denn die Zuschauer mischten sich unter die Kämpfenden und rannten im Gedränge mit über die Bühne; bei dem Kampfe zwischen Richard und Richmond schlossen sie einen Kreis um die Fechtenden, um zu sehen, ob auch Alles richtig und ehrlich zugehe, und ließen die armen Schauspieler fast eine Viertelstunde lang nicht los. —

— Die Japaner lieben die theatralischen Vorstellungen ungemein, aber ihre Orchesterdirigenten sind gewöhnlich blind, und gehören

einer Art Brüderschaft an. Die Damen, welche das Theater besuchen, machen eine Ehrensache daraus, während der Dauer der Vorstellung ihre Kleidung zwei- bis dreimal zu wechseln, um ihre reiche Garderobe zu zeigen. Sie lassen sich deßhalb von ihren Kammerfrauen begleiten, welche also zu diesem großen weiblichen Werke Erforderliche bei sich haben.

— Ein Gentleman hatte sich für 30,000 Pf. Strl. assekuriren lassen. Durch verschwenderische Lebensweise ruinirt, hatte er eine Reise nach Deutschland unternommen, in Begleitung eines Bedienten. Die Frau war in London zurückgeblieben. Einst Tages waren beide unterwegs; sie ritten sorglos die Straße hin, als plötzlich der Bediente mit dem Pferde stürzte und todt auf dem Platze blieb. Der Gentleman, ohne sich lang zu besinnen, zieht die Kleider seines Dieners an, eilt in die nächste Stadt, zeigt dem Magistrate den Todesfall seines Herrn an; das Magistrat läßt die Leiche besichtigen und stellt sofort den Todesschein aus, welcher der Wittwe zugesendet wird. Diese sent der Gemahl sogleich von seiner List in Kenntniß. Sie streicht die 500,000 Fr. ein und reiset zu ihrem Gatten nach Nordamerika.

— Seit dem Mai v. J. erscheint in Cairo, unter dem Titel: »Il Mercurio Egiziano« ein simples Wochenblatt, dessen Pränumerationspreis nicht weniger als 40 Gulden C. M. pro Jahr beträgt. Für jede halbe Spaltzeile zahlt man einen Piaster Insertionsgebühren.

— Dr. Fischer, Sohn des Rektors Fischer in München, ist in Egypten als Professor der Anatomie und Physiologie an der medizinischen Schule angestellt. Dieselbe befindet sich in einem ehemaligen Palast Ibrahim Pascha's, in welchem auch das Spital eingerichtet ist. Dr. Prima, ebenfalls ein Baier, ist Direktor des Spitals, und Dr. Vigneau Direktor der Schule; sie dürften aber bald entlassen werden, da die Regierung, welche größtentheils aus Türken besteht, die Ausländer allmälig zu entfernen sucht.

— In Albi in Frankreich hatte man am 30. Januar ein förmliches Gewitter mit Donner und Blitz, eine im strengsten Winter gewiß seltene Erscheinung.

— Vor Kurzem starb in Brighton eine 72jährige Frau, die eine gute Erziehung erhalten hatte, und in ihrer Jugend Hofmeisterin in einigen angesehenen Häusern gewesen war. Seit sie vor zwanzig Jahren Wittwe geworden war, lebte sie dem Anschein nach in so dürftigen Umständen, daß ihr nicht nur alle Abgaben erlassen wurden, sondern selbst das scharfe Auge der Armenpflege sich täuschen ließ, welche sie dringend der öffentlichen Unterstützung empfahl. Bei ihrem Tode hinterließ sie ihrem erstaunten Sohne, einem Zimmermann, ein Vermögen von 8000 Pfd. St., das theils auf sichere Hypothek angelegt war. Der Arzt, der sie behandelt hatte, erklärte, daß Mangel an Nahrung ihren Tod beschleunigt habe.

— Unter den Anekdoten die Sir Georg Head in seinem neuesten Werke über den General Sir Thom. Picton erzählt, findet sich auch folgende: »Während des spanischen Krieges, wo es mitunter sehr schwer war, Lebensmittel zu bekommen, hatte ein junger, fuchsartiger Proviant-Kommissär den Befehl erhalten, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort die nöthigen Lebensmittel für die dritte Division zu liefern. Der Kommissär vergaß indeß den Auftrag, und die Division mußte sich daher so gut behelfen, wie sie konnte. Dieß ward dem General Picton berichtet, der sogleich den Kommissär kommen ließ. »Nun, mein Herr,« sagte Picton sogleich, als dieser eintrat, »wo sind die Rationen für meine Division?« Der Kommissär, der auf diese Frage durchaus nicht vorbereitet war, stockte und stotterte endlich eine abgebrochene Entschuldigung hervor. Dergleichen schien indeß bei Picton nicht an; er nahm also den erschrockenen Kommissär bei der Hand, führte ihn an die Thür, und sagte zu ihm, indem er ihm hinauswies: »Sehen Sie den Baum dort?« — »Ja.« — »Nun gut,« fuhr Picton fort, »wenn die Rationen für meine Division nicht morgen um 12 Uhr an dem bestimmten Platze sind, so lasse ich Sie um halb 1 Uhr an jenem Baume aufhängen.« Damit entließ er ihn. — Der Kommissär ging sogleich zu Lord Wellington, und erzählte diesem, sehr entrüstet, womit Picton ihm gedroht habe; er fuhr indeß gemäßigt zurück, als Lord Wellington ganz kalt ihm erwiederte: »Er sagte Ihnen also, er würde Sie aufhängen lassen?« — »Allerdings, Mylord.« — »Ja, wenn der General Picton das gesagt hat, so hält er auch sein Wort. Sie werden wohl thun, wenn Sie die Rationen zu gehöriger Zeit an Ort und Stelle schaffen.« Dieß war hinreichend, und zu der bezeichneten Stunde war Alles da, wie es verlangt worden war.

(Das lange Ohr.)

— Der Baron N., ein reicher Mann in Lyon, hatte der Musik einen tiefen, unversöhnlichen Haß geschworen. Vergebens bemühten sich die Baronin, eine ausgezeichnete Künstlerin, vergebens bemühten sich die Verwandten und Freunde durch ihre Gründe, diese unbegreifliche Antipathie zu entfernen, der Baron blieb taub gegen alle Gründe, wie gegen die Reize der Harmonie. Übrigens lebten sie in der besten Ehe; selbst bei Gesellschaftsjagen machte der Baron die Honneurs mit der größten Freundlichkeit; erst wenn die Musik begann, fühlte er eine gewisse Unruhe, seine Züge zogen sich zusammen, und oft verließ er den Saal, um nur den Anwesenden den Anblick des Leides zu entziehen, das er nicht beherrschen konnte. Woher kam diese seltsame Einrichtung seines Gehörs? Von einem ganz seltsamen Gebrechen, das Aufsehen in der ärztlichen Welt machen wird. Nach vielen Fragen über die Empfindungen, die er bei den Tönen eines Sängers oder eines Instrumentes fühle, fand endlich ein Arzt die wahre Ursache dieser Antipathie, welche in dem seltsamen Gehörorgane begründet war; ein Ohr des Barons war länger als das andere. Man lache nicht, die Sache ist wahr. Da nun die beiden Ohren des Barons nicht gleiche Stimmung hatten, so wurden sie von den Tönen auf verschiedene Art berührt, und mochten deßhalb auf das Gehirn einen verworrenen, unangenehmen Eindruck wie verschieden gestimmte Instrumente. Jede Melodie machte auf den Baron gleichen Eindruck, Alles kam ihm falsch vor, und er mußte demnach die Musik hassen. Der Arzt überzeugte sich dadurch von der Richtigkeit seiner Ansahme, daß er den Baron ein Ohr zuhalten ließ, während auf einem Instrumente gespielt wurde. So fand er den Eindruck ganz angenehm. Jetzt vergötterte der Baron die Musik, er muß aber, um sie genießen zu können, stets ein Ohr zuhalten.

— Heutigen hat eine kleine Schrift in Hannover über das Wiedersehen geschrieben, und der Verleger kündigt sie mit den Worten an: »Jeder will wissen, wie es jenseits des Grabes aussieht, diese Schrift gibt Belehrung darüber.«

— Vier Gefangene, die des Verbrechens der Desertion überwiesen worden waren, wurden durch ein Kriegsgericht verurtheilt, zu würfeln, welcher aus ihnen die Todesstrafe erleiden solle. Die drei ersten fügten sich in das Urtheil des Gerichtes, allein der vierte weigerte sich beständig. Er führte als Grund seiner Weigerung das Verbot an, welches der Herzog erlassen habe, ein Hazardspiel zu spielen. Als der Herzog von der Enthaltsamkeit dieses Unglücklichen in einem so kritischen Augenblicke in Kenntniß gesetzt wurde, befahl er, ihn und seine drei Kameraden zu begnadigen.

— Die Buchdrucker in Leipzig beabsichtigen, zum Drucke einer auf die Jubelfeier der Buchdruckerkunst angekündigten Werkes, eine neue, den Anforderungen der jetzigen Zeit entsprechende Bourgeois oder kleine Korpus Fraktur-Schrift schneiden zu lassen. Sie fordern alle Schriftgießer und Stempelschneider auf, dabei zu konkurriren, und setzen einen Preis von 50 Friedrichsd'or für diejenige Schrift aus, welche unter den bis zum 1. August d. J. eingesendeten, als die vorzüglichste befunden wird.

— Ist auch die Anerkennung der eingeborenen Talente in Madrien nicht von brillanter Bedeutung, so darf Madrien doch der Ruhm, mehrere tüchtige Köpfe im Gebiete der Poesie und Beredsamkeit geboren zu haben, keineswegs abgesprochen werden. — In der Gelehrtenwelt ist es immer rege. Der antigregorianische Nationalchronom, Hofrath Herrmann, wird ein großes geschichtliches und Sonnenwirbelschriftliches Werk herausgeben, das nicht nur zum Gebrauche seiner vielbesuchten, trefflichen Vorlesungen, sondern zum allgemeinen Nutzen und Interesse erscheint. Es hat sich eine Gesellschaft von Abeligen nebst einigen Architekten, Malern und Ingenieurs gebildet, welche mit Dessen des Erdstrahlen in den Orient eine Lust- und Kunstreise zu machen beabsichtigen. Wer hatte vor einem vierteljahrhundert gedacht, daß in den dreißiger Jahren eine Reisemanie nach dem Orients auf Deutschland vorherrschen werde!

Alexandrien.

Hier macht gegenwärtig ein Graf Hallberg viel Aufsehen. Graf Hallberg, früher in preußischen, jetzt in baierischen Diensten, ein Mann in den Siebzigern, schlendert in den Straßen herumkreuzend einher. Gleich allen Fremden sucht er sich aufzufinden zu machen, doch habe ich etwas Absticheres in dieser Beziehung noch nicht gesehen, und werden Sie mir eine kleine Schilderung zu Gute halten. Denken Sie sich seine Gestalt, in das des Alters seine Furchen gegraben, mit einer schwarzen, unförmlichen Koppe bei an die Augenbrauen bedeckt, seinen Mund, der mit der Nase beinahe zusammenstößt, in denselben eine kurze Holzpfeifenspitze, worans er unaufhörlich qualmt, sein weißes Halstuch mit langer Schleife, die bei jeder Muskelbewegung ein Ja oder ein Nein zu schütteln scheint, denken Sie sich dazu seinen schwarzen, kurzen, kaum bis an die Knie reichenden Rock, einen breiten, seidenen Gurt um den Leib, und zum Gestalte ein paar riesige Kanonenstiefel, und Sie haben das Conterfei des Grafen. Voll 11 Tedesco da Roma, dort wird der seinem Andenken von allen Seiten rufen. Der Ton d'ironie Unterhaltet in Alexandrien ist unbeschreiblich. Man weiß nicht, ob man sich mehr über die Grobheit oder über die Unwissenheit ärgern soll. Wer nicht Arabisch spricht, ist nach Oberägypten, muß sich sein hohes Alter noch zu gewagt sein dürfte.

Krems.

Kälte, nichts als Kälte! Frost, nichts als Frost! Kälte und Frost in allen Räumen! Der hohen Bergesspitzen noch immer in ihrem weißen Putze da, wo gestern Schäfern, die Donau ist fest zugefroren, und es sind, das zu erwartenden und allgemein gesprochenen Eisgangs wegen, in allen, der Gründe ausgetretenen Gassen der Städte Krems und Stein die Vorkehrungsgebäude in Vorschlag. Schon in unserm Theater sank das Thermometer so tief unter Null, und die Kälte durchdrang alle Räume und Glieder derselben so sehr, daß sich alle Vegetation, auf der Bühne erstarb, und alle Schauspiel des Publikums einfror. Letzterer konnte selbst durch die am 22. Januar, auf dem Theaterzettel großgedruckte Ankündigung: «Heute wird das Theater geheizt,» nicht wieder belebt werden, und die «Räuber auf dem Kulmerberge» hatten keine Gelegenheit mit ihrem Raube die Kasse zu füllen, eben so heute die «Witwe von Corneville» ihre Reize vergebens zur Schau: nur Wenige kamen, sie zu sehen. Nur die große, französische Tänzerin Pauline Duvernay, die zu Ostern in Wien gastiren macht, aber: Thränen als Ketzel,« sog der Neuheit und Seltenheit ähnlicher Schaulust wegen, ein größeres Publikum an. Doch von einer Zauberin macht sich wenig vorspüre, und die Schaulust eben nicht freudig bewegen werden sein (wenn wahr) die Krone aller Darstellungen aber, war jene des «Versammenden.» Abgesehen von den übrigen Vorzügen, will ich nur bemerken, daß Valentin den Jägerlied mehr sang, sondern brummte; das Publikum hatte es genug vorgespürt, aber gar nicht einfuhlet, und es blieb aus! Das «Verschwinden» ohne Verschwinden! — Als die Jee Thierchen verschwinden soll, und bereits, ihren Ring beginnend, sich über die Bühne erhoben hat, schwankt der Ausgeschlossen, indem sie emporgezogen werden soll, und wirft sie einmal unsanft auf allen ihren Vorwärtsgewann auf die Erde zurück. Zum Glück war sie auf ihrer luftigen Bahn noch nicht hoch gestiegen, und sie daher auch nicht tief. Verewigter Raimund! kann jenes Ergetzens kann der zuerkannt werden, als wenn du einer solchen Darstellung deines Meisterstückes beiwohnen mußt! — Theils als Vorstellung, theils als Ergänzung meines früheren Referates, muß ich noch anführen, daß unter den Interessirenden, aber eben deshalb aber die Kritik bei Personals hinausgelegenen Gründen unterstützen werden: «Der Pascher Langenast,» «Adelaide,» «Ehrung und sein Knecht,» Kätchen von Heilbron.«

Es tritt es aber auch im Theater ist, eben so rege ist das Leben, das der heurige Winter und Fasching erweckt. Die Schlittenfahrten dauern fort; Jeder will das, für ihre seltenere Vergnügen, noch einmal genießen. Bei der letzten größeren Schlittenfahrt führte den Zug ein Tamburschlitten, der mit Masken aller Art besetzt war. Läufer und Vorreiter waren vorauf. Die Nächstes erfolgte Abends bei Fackelschein, was einen angenehmen Anblick gewährte.

Das schöne Geschlecht hat alle Hände voll, um mit all dem Putze für Kasino und Balle fertig zu werden. Jede will es der Andern zuvor thun, und als Königin des Festes gelten, wenigstens durch Putz. — Unter den Ballen sind hier stets die Balle im Gasthause zum «Elephanten» zu Stein, der Glanzing und des seinen, an der «Birne» in Wien erinnernden Geschmackes wegen, wonach der Ballgeber seinen Gast zu bewirten, und Alles zu ordnen und zu leiten verstehe, die beliebtesten. Es viele Balle aber aufeinander folgen, so hat deren das tanzlustige Völkchen noch immer nicht genug und der liebe Fasching mager, trotz seiner Länge, bereichen noch zu kurz. Doch lange, war sich der Jugend erfreut!

Fr. J. G.

Schwerin.

Schwerin, Hauptstadt des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin, mit ungefähr 18,000 Einwohner, wie schon Großherzogthum bekannt macht, besitzt nun auch seit einigen Jahren, während den Wintermonaten, ein großherzogliches Hoftheater, welches seinen Sitz in einem neu erbauten, sehr geschmackvollen und reich vergoldeten Schauspielhause hat, und Fremden somit schon immer auf eine Erwähnung im «Humorist» Anspruch nehmen. Es führen dieß. Hoftheater, welches unter der Intendanz des unsterblichen Herrn Hofrath Zöller steht, für eine Bühne zweimen Ranges sehr bedeutende Mittel zu Gebote, und unser musikliebender Großherzog läßt es auch auf der jungen Bühne an Aufmunterung keinesweges fehlen, und doch leidet es im Ganzen, in Hinsicht der eigentlichen Kunst, nicht viel, was man sonst langen könnte, aber der Schwerin. Geschmack verlangt nur nach gediegenen Leistungen, pomphaften Aufzügen, und selbst gewaltige Dekorationen, und wo diese fehlen, da hat Hand auch wenigstens schicket besorgt, daher denn die Intendanz dafür gesorgen ist, ihre Geldmittel daran zu verschwenden, und ihr zu Honoraren für bedeutende Künstler weder viel noch wenig biedet. Unsere Oper, soll auch am vorzüglichsten besetzt, zählt als erste Sängerin: Mad. Schmidt-Hahn, eine Künstlerin im Besitz einer schönen, aber unausgebildeten Stimme, und durch Unmöglichkeit aber auf längere Zeit verhindert, sich dem Publikum zu zeigen. Zweitens Dlle. Guest, eine angenehme Erscheinung auf der Bühne, doch hat ihre nie rechte schöne Stimme bereits bedeutend abgenommen, und es wäre sehr zu wünschen, der Oper zu entsagen, und sich dem Lustspiele zu widmen. Ferner für Nebenrollen, die Damen: Perron, Wahl und Klarenbach; an männlichem Personal: Hrn. Perron, einen guten Baritonisten, und die Hrn. Weiß, Kiel, Gilmann ꝛc. An fremden Sängerinnen sahen wir in neuerer Zeit: Mad. Fischer-Marafa, der ein guter Ruf aus Hamburg vorranging, die aber hier nicht besonders anfprach, und Dlle. Kunth, eine junge, anfprechende Sängerin, in Besitz einer schönen, frischen Stimme, und einer hübschen Aeußeren, die auch trog ihres noch etwas unausgebildeten Spieles, und mannigfachen Fehlern, hier sehr gefiel (am besten als Agathe), und die für die Zukunft noch zu großen Erwartungen berechtigt. An neuen Opern sahen wir bis jetzt nur den «Postillon von Lonjumeau,» und die «Gefangenen,» beide gelungen gut, sonst bot unser Opernrepertoir, außer dem mit großer Pracht neu in die Scene gesetzten «Maskenball,» die zum vor «Othello, den Mohr von Venedig,» «Figaro's Hochzeit,» den «Barbier von Sevilla,» der «Maskenmaskerin,» «Lucretia und Brutus,» «Johann von Paris,» und den «Freischützen» dar. Unser Schauspiel zählt an weiblichem Personale: Mad. Clauer, eine sehr vorzügliche Schauspielerin, deren eifrigste Streben für die Kunst hier allgemein anerkannt wird; Mad. Horst, sehr brauchbar für mancherlei, naive Rollen; Dem. Schmidt, noch zu sehr Anfängerin, aber viel versprechend; Mad. Schmidt, gute Anstandsdame; Dlle. Ortel, welche mehr besonders gefällt, und noch mehrere Andere, und an männlichem Personale: den Oberregisseur Hrn. Hoffmann, für erste Liebhaber-Rollen, der nur der Gunst des Stücks diesen Platz verdankt, die aber nur sehr mangelhaft ausfüllt; Hr. Lippert, Hr. Schmale, Hr. alte Väter und Bonvivantage, ein tüchtiger, routinirter Schauspieler; Hr. Klarenbach, polterndes Alter; Hr. Hartmann und Hr. Gilmann, beide in ihrer Art sehr brauchbare und noch viele Andere, von denen sich ferner über die Mittelmäßigkeit erhebt. Im Ganzen genommen ist unser Theater recht artig, praktisch in Scene gesetzt und auch sehr gefüllend. Im Schlusse meines Berichts erwähne ich nur noch, daß die vor einiger Vollständiger-Gesellschaft von Lehrer und Verwandelt für den Winter hier engagirt ist, und auch sehr gefällt.

Es schließt ich meinen Schweriner-Bericht über das hiesige Theater, und verbleibe Ihr treuer Beobachter

B.

Theater-Kourier.

(Berlin.) Im Theater Comte wurde neu gegeben: «La gran de singe,» Vaudeville in 1 Akten, und hat sehr gefallen.

(Mainz) «Die Räuberbraut,» von Ferdinand Aloi, wurde hier sehr beifällig aufgenommen. Die Aufführung hatte unter der Leitung des Komponisten Statthaben (allen, und hatte sich derselbe, wie aus Berichten zu ersehen, so sehr darauf gefreut, aber das Geschick wollte es nicht.

(Petersburg.) Wie es heißt, wird Mlle. Taglioni und im März, bis zum September verweilen. Sie hat bis jetzt hier in 30 Vorstellungen gesungen.

(Hamburg) Auf dem Stadt-Theater geht nächstens ein neues Drama: «Vor sechzehn Jahren,» eine freie Bearbeitung des französischen «Vingt ans après» in Scene. Es ist eines der älteren Stücke, das in Paris lange Zeit sehr an vogue gewesen ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborvorstadt Nr. 301.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 30. Mittwoch, 21. Februar. **Wien, 1838.**

Die Todte als Brautwerberin.

Von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Einer der Lustigsten war Lieutenant Kreuzenegg, — Schwank reihte sich an Schwank, und jemehr er dem alten Weine zusprach, desto unaufhaltsamer ergoß sich die einmal geöffnete Ader der neuen Witze. Bald erzählte er die drolligsten Anekdoten aus der lustigen Zeit seiner Lehrjahre, und karikirte den alten Schulmeister der Militärschule; bald gab er so manchen tollen Streich, deren er beim Regimente in Menge verübt, zum Besten, bis endlich das Gespräch die gewöhnliche Wendung nahm, und sich um die Spindel der Liebes-Abenteuer herumbewegte. —

Da öffnete sich ein weites Feld den jungen Kriegshelden; Jeder erzählte eine Liebes-Affaire, und schmückte sie nicht selten auf Kosten der Wahrheit mit den buntesten Farben aus.

Kreuzenegg saß horchend im Kreise, ein stiller Zuhörer, endlich winkte er dem Wirthe, und ein großer Topf mit Punsch erschien, welcher die Söhne des Mars in volle Flamme setzte. Das einmal begonnene Thema wurde fortgeführt, und je stärker die Wirkung des Feuertrankes war, desto greller, rücksichtsloser wurden die Geständnisse. So manches Geheimniß einer seligen Stunde wurde aus dem Dunkel, das es verhüllte, hervorgezogen, und schlüpfte über die vom Punsche triefende Zunge. — Einer suchte den Andern zu überbieten. Endlich kam auch die Reihe des Erzählens an Kreuzenegg.

Theils von dem geistigen Tranke entflammt, theils durch das Beispiel seiner wilden Genossen aufgeregt, wollte auch er seine Erzählung schon beginnen, da schien plötzlich eine unsichtbare Gewalt ihn erfaßt zu haben, er konnte kein Wort aus der beengten Brust hervorbringen, das Vergangenheit stand ein ernster, drohender Richter vor ihm. — Angstschweiß perlte auf seiner Stirne, denn vergebens suchte sich sein Geist den unsichtbaren Armen, welche ihn umklammert hielten, zu entwinden. — Allein der Spott und das Hohngelächter der Kameraden stachelte ihn zu gleicher Wildheit auf, und mit größter Anstrengung entriß er sich endlich den abmahnenden Winken seines bessern Selbst.

»Zu Anfang des vergangenen Jahres,« fing Kreuzenegg zu erzählen an, »ging ich, wie Ihr wißt, auf Urlaub, da meine Tante von ihrem Urlaub in die Stabsstation da Oben einrücken mußte, und in ihrem letzten Willen mich zum Universalerben und Exekutor ihres Testamentes ernannt hatte. Nun gab es vollauf zu thun. Da war ein Legatchen für ein kleines Waisenmädchen auszuzahlen, dort mußte ich den alten Hausknapp in Kost und Wohnung geben, und ihm seinen stipulirten Sustentations-Beitrag versichern, der Verstorbenen einen marmornen Grabstein setzen, ein kleines Kapital für die Hausarmen niederlegen, und so waren denn Geschäfte in Menge. Endlich kamen die Angelegenheiten in Ordnung, und der Rest — der Sparsamkeit der guten Tante sei es gedankt — war bedeutend genug, um dem Durst Valet sagen, und von den Zinsen ein anständiges Haus führen zu können. — Allein die spießbürgerliche Philisterei war mir von jeher ein Greuel; ich zog es daher vor, zum Regiment zurückzukehren, und mir im Militär, bei meinen nunmehr verbesserten Vermögensumständen, das Leben wo möglich angenehm zu machen.«

»Ich kam zurück, der fidele Kumpan von früher, war ich überall dabei, wo es lustig herging; meine Börse stand Jedem offen, und so manche spröde Schöne, die früher meine glühendsten Liebesschwüre nicht erwecken konnten, nahm jetzt meine Huldigung gütig an. Ein Perlen-Collier, einen Shawl oder derlei Kleinigkeiten schickte ich auf Werbung aus, und sie wurden mir nie mit Protest zurückgeschickt. Da geschah es denn, daß unser Regiment seine Stabsstation verlassen mußte. — Jetzt gab es herzzerreißende Abschiedsscenen, Ströme von Thränen flossen, und in der Trennungsstunde wurde mancher Schwur ewiger Treue gewechselt.«

Mir war diese Lokalveränderung höchst gleichgiltig. »Gibt es doch überall lustige Gesellschaft,« dachte ich, und die Etiketten der Weiber ist sich in der ganzen Welt gleich. So lange noch die Jugend das Herz für die Freuden des Lebens empfänglich macht, und so lange noch der Tante Goldfüchse im Säckel klingen, ist mir im ganzen römischen Reiche eine jede Station willkommen.«

»Unser Regiment marschirte in D...., einem mäßigen Provinzialstädtchen, ein. Ich war bei einem alten Kaufmanne einquartirt, welcher mir ein kleines, finsteres Stübchen anwies, dessen Fenster in eine unbesuchte Nebengasse gingen. Schon bei meinem Eintritte in meine neue Behausung nahm ich mir vor, Eine Nacht und nicht länger hier zu weilen, und mich um ein besseres Quartier umzusehen. Höchst mißmuthig öffnete ich die

Fenſter, um die friſche Luft in die dumpfige Stube einzulaſſen, als ſich mir gegenüber zufällig auch das Fenſter öffnete, und ein blondes Lockenköpfchen zu demſelben heraus ſah. — Das Mädchen konnte höchſtens ſechzehn Sommer zählen; der Thau der Jugendfriſche war über die blühendweiße Haut ausgebreitet, und die zarte Röthe der Wangen ſchien ein Zephir angehaucht zu haben. Mit klopfendem Herzen ſah ich zu der jugendlichen Hebe hinüber, welche die Blumentöpfe begoß und mit ihren kleinen, zarten Händchen die dürren Blätter von den Levkoyen abzupfte, und dazu ein Liedchen trillerte; allein das Auge, den Seelenſpiegel konnte ich nicht ſehen, da ihre Blicke feſt auf ihre Lieblinge gerichtet waren; endlich hatte ſie ihre Arbeit beendet, und wollte ſchon das Fenſter ſchließen, als zufällig ihr Blick zu mir herüber ſchweifte. Purpurröthe umflog ihre Wangen, ihr Lied verſtummte, und ihre Verlegenheit hatte den höchſten Grad erreicht, da ſie ſich von einem ganz fremden Manne bei ihrer Lieblingsbeſchäftigung belauſcht ſah. Schnell ſchlug ſie das Fenſter zu, und floh wie ein ſcheuchternes Reh, vor dem lauſchenden Jäger. Allein in mir hatte dieſer Blick eine ganz eigne Wirkung hervorgebracht. Ich ſtand wie feſtgebannt am Fenſter, und ſtarrte zu den Blumentöpfen hinüber, obgleich das Mädchen ſchon längſt verſchwunden war. »In dieſen Augen,« rief ich endlich, nachdem ich von meiner Betäubung zurückgekommen war, »in dieſen Augen liegt eine Welt von Wonne, in einem ſolchen Blicke der Inbegriff der Seligkeit!«

»Ich behielt meine Wohnung, und hätte ſie nicht um mein halbes Vermögen weggegeben, ſie wäre mir um Nichts feil geweſen.«

(Fortſetzung folgt.)

Der leere Stuhl.

(Gedicht.)

Sie wiſſen, verehrte Freunde, die ferneren Schickſale meines literariſchen Wirkens, die Lesewelt gewöhnte ſich, alljährlich ein Werk aus meiner Feder zu erhalten, und die Buchhändler wetteiferten, die Honorare für meine Schriften höher zu ſtellen. Bald ſah ich mich in die Möglichkeit verſetzt, dieſes kleine Landhaus zu kaufen, auf welchem ich ſeit ſechs Jahren, zurückgezogen von der großen Welt, aber glücklich, den Wiſſenſchaften lebe. Alljährlich beſuchte mich an dem beſtimmten Tage meine unbekannte Freundin, alljährlich empfing ſie ein neues Buch aus meinen Händen, und freute ſich des Segens, den ihre erſte Gabe mir gebracht, ohne daß ich es nur ein Mal wagte, ihr myſtiſches Erſcheinen mit einem Worte unangenehm zu berühren. Ihr imponirendes und würdevolles Aeußeres, ihr über die Grenzen der Weiblichkeit ragender Geiſt, verbunden mit einem tiefen, unergründeten Gemüthe, flößten mir eine Ehrfurcht ein, die ich nur gegen Weſen höherer Erkenntniß bisher gehegt. Im verfloſſenen Jahre harrte ich abermals zur beſtimmten Stunde ihrer Wiederkunft, als ein Domeſtik ein ſchwarz geſiegeltes Packet unter meiner Adreſſe überbrachte. Zitternd öffnete ich die Papiere, und fand darin ein Portrait, in deſſen Zügen ich meine verehrte Freundin wieder erkannte, nebſt einem Schreiben, welches die Thaure, vor ihrer Wanderung in die ungekannten Welten der Unſterblichkeit, an mich gerichtet, und deſſen Inhalt mir ihre räthſelhaften Beſuche erklärte. — Wenn Sie mich wieder beſuchen, ſollen Sie dieſen Engel ganz kennen lernen, heute fühle ich mich nur genöthigt, Ihnen den Schluß des beſprochenen Briefes mitzutheilen, damit Sie nicht etwa ſo unbefriedigt die Stube verlaſſen, als Sie ſelbe betraten — und damit eilte unſer Freund nach ſeinem Kabinete, und kehrte bald wieder mit dem Schreiben zurück. Er las:

»Wollen Sie aber, theurer Freund, mein Andenken ehren, ſo ſeyen Ihnen die Erinnerung an eine Perſon heilig, die an Ihrer Seele mit jenen Gefühlen hing, welche die Sterblichen Liebe nennen, ſo ſammeln Sie jedes Jahr an dem Tage, an welchem ich Sie zu beſuchen pflegte, und der mir ſtets ein Tagleuchter, umgetrübter Freude geweſen, einen kleinen Kreis fühlender Freunde um ſich, denken Sie da ihrer ſeligen Freundin, denken Sie an eine enge Verbettung der Geiſterwelt mit der irdiſchen, ahnen Sie meine rein phyſiſche Gegenwart, und bringen Sie einen Toaſt jener Seele, die Sie als liebender Schutzgeiſt umſchwebt. . . .«

»Ja, ich glaube Deinen Worten, Du Verklärte über den Sternen, hoffe auf ein Wiederſehen in den Welten reiner Liebe, die unſere Geiſter über die Vorurtheile dieſes Planetes erhebt!«

Gerührt richtete unſer Freund bei dieſen Worten ſeine Augen empor, als erwarte er ein leiſes Zeichen der Gegenwart ſeiner verklärten Freundin, und zwei große Thränen netzten ſeine ſchönen Wimpern.

Endlich wandte er ſich gegen uns, die wir im tiefen Schweigen aufgeſtanden, und einen Kreis um jenen Ehrenplatz gebildet, deſſen Deutung uns klar geworden, drückte Jedem in warmer Freundſchaft für das Mitgefühl die Hände, rief dann nach Champagner, füllte die Gläſer, und wir ſtürmten alle in den Toaſt:

»Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.« —

Böhmiſche Zuſtände.

2.

Der würdige Geograph »Sommers deſſen Geiſtesadel und literariſche Verdienſte in ganz Deutſchland nicht unbekannt ſein dürften, veröffentlicht in ſeinem neueſten Werke — »Böhmen« — das Hiſtoriſche nach den einzelnen Kreiſen erſcheint, den gerne weſten Abriß dieſes Landes, wie nur einem ſo ſtiftigen und kenntnißreichen Mann es gelingen konnte, als welchen ſich der Verfaſſer dieſes Werkes abermals bewieſen. Mit bewunderungswürdiger Genauigkeit ſtellt er Alles zuſammen, was nur das Auge eines gebildeten Vaterlandes zu erfaſſen vermöchte; aber es iſt zu fürchten, das Werk bleibe nur ein bewunderungswerthes Denkmal gelehrten Fleißes, und eine wenig angewandte Zierde der öffentlichen und Privat-Bibliotheken. Herr Sommer hat ſomit ein umfangreiches Werk geliefert, er hat Böhmen anatomiſch zergliedert, und ſein Böhmen iſt eine der ausgezeichnetſten topographiſchen Schriften unſerer Zeit.

Hr. Sommer beurkundet ſich als vortrefflicher Sammler; er hat mit großer Mühe die Materialien zuſammengeſtellt zu einer geiſtreichen Charakteriſtik dieſes Landes, die von einem der jungen, begabten Literaten Böhmens bearbeitet werden könnte. — Hr. Profeſſor Sommer hat ſich nicht den Zweck vorgeſetzt, die Motive der äußeren Erſcheinungen, die inneren Regungen, welche die Landes-Phyſiognomie charakteriſiren, zu beſtimmen, ob ſag ihm nur daran, Böhmens Hülle mit jener Genauigkeit wieder zu geben, die eine plaſtiſche Darſtellung erfordert, um dem Beobachter des Nationellebens, dem Hiſtoriker und dem Philoſophen den Weg zu tieferen Forſchungen zu bahnen. Dieſen Zweck hat der berühmte Hr. Verfaſſer in vollem Maße erreicht, und die öffentliche Anerkennung ſoll weder ihm noch der Verlagshandlung (Calve in Prag) ausbleiben, welche letztere das bändereiche, koſtſpielige Werk mit einer Eleganz ausgeſtattet, an welcher durchaus nichts auszuſetzen iſt. Somit nimmt Hr. Sommer eine der würdigſten Stellen unter den deutſchen Literaten Böhmens ein, und ganz Deutſchland findet in ſeinem neueſten Streben den wiſſenreichſten und vielgelehrten Mann wieder, der ſich ſchon durch ſeine früheren Schriften, und beſonders durch ſein jährlich erſcheinendes »geographiſches Taſchenbuch« um die Literatur große Verdienſte erworben hat.

Im Ganzen dürfte Sommer's Böhmen der Anfangspunkt einer Reihe intereſſanter Berichte über dieſes geſchichtsreiche Land abgeben. Wir ſehen die Stufe, auf welcher die Induſtrie daſelbſt ſteht, und beobachten den Weg, den ſie fortſchreitet. Auf dieſem Wege ſchreitet

die Kultur, und dringt in alle Glieder des Volkes, wenn die berufenen Talente der Nation das bloße Mäßlichkeits-Prinzip über die höheren geistigen Interessen nicht siegen lassen.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die. Louise Neumann, vom großherzogl. Hoftheater in Carlsruhe, als erste Gastrolle die Lucia aus dem Lustspiele „Hand und Handschuh“ in Scene gesetzt.

Es wäre ungastfreundschaftlich, nach einem einmaligen Auftreten dem Evangelium Matthäi der Kritik an die Leistung einer Schauspielerin zu legen, die noch in der höchsten Blüte der Jahre steht, und die die Tochter derjenigen Madam Hutzinger-Neumann ist, welche uns so viele genußreiche Abende durch ihr Gastspiel verschafft. Kunigunde ist ein gar lieber Wildfang gewesen, inniger Weiblichkeit, das und selbst dadurch noch mehr annehmen, weil es von einigen kleinen Schwächen des Charakters, die aber ganz aus der Natur der weiblichen Seele hergeleitet sind, nicht frei ist, sie ist einfach, schlicht, aber die handgreiflichste Naivetät Gottes ist ihr ganz fremd, sie hängt an dem Gegenstande ihrer Liebe mit aller Innigkeit und Hingebung, aber sie kennt die schamhaft weiterliebe Zurückhaltigkeit eines Mädchens ganz und gar nicht. Die. Neumann war ja naiv, möchte ich sagen, es war reizend, geistreiche Pracht, die ganze Auffassung des Charakters war voll jener poetischen Anflüge und jener liebenswürdigen Unbefangenheit der, daher auch diese Kunigunde minder anziehend und liebenswürdig erschien, als sie es ihrer Stellung nach zu sein, von der Liebe zum Dichter begeisterten Gatte sein sollen. Es ist schwer, in einer Umgebung, wie es jene unseres Hofburgtheaters ist, mit Ernst zu gastiren, aber wohl noch schwerer, all die herrlichen, liebgewonnenen und vollendeten Gebilde aus seinem Gedächtnisse zu wischen, und ein bessenerer, vorzüglicher und gerechter Beurtheiler zu werden.

Die. Neumann besitzt ein angenehmes und sicheres Organ, ihr Organ ist noch aber etwas monoton, in ihrem Spiele entwickelt sie jene gewisse wohlthuende Freiheit und Sicherheit, welche uns die Englischen eines reifen Talents vorgeführt machte. Ein wenig drei Mal gerufen. —

Triester Salon.

Die Cachucha in Triest.

Während die Mad die Juden durch die F-moll Sonate von Beethoven mit ihren Händen so viele Fingen in Zauber wiegt, gerathet bei uns die Cachucha die Fundamente so manchen Herzens mit ihren Füßen, durch die Cachucha.

Am 10. d. M. gab sie zu ihrem Benefice (nicht der Oper „Gemsenjäger“ von Rossini) ein von der selbst in die Scene gesetztes, recht artiges Tanz-Divertissement, unter dem Titel: La Vendetta dei Pirenei, in welchem sie außer einem andern sehr beifällig aufgenommenen Tanze, zum ersten Male die Cachucha tanzte.

Ihre anmuthigen Stellungen, ihre wundervollendeten Bewegungen, so wie das graziöse, reizende, leichte und gedankenvolle Wesen, das sie in diesem Nationaltanze entfaltete, riß das gebildete Publikum zu einem Beifallssturme hin, der unter mehrmaligen Hervorrufungen der lieblichen Cecita nicht eher enden wollte, bis sie nicht dem allgemeinen Verlangen nachgab, und die Cachucha wiederholte.

Dieser Tanz, der das Gepräge des südlichen Klimas an sich trägt, gehört gewiß zu den leichten und graziösen Nationaltänzen. Ja möchte die Cachucha eine anacreontische Dichte, mit dithyrambischen und bacchanalischen Anklängen nennen. — —

Jeder Paß derselben könnte füglich als ein Ruhepunkt, als eine Zuhaltung von Ah! und O! gelten.

Wie gesagt, war der Beifall enthusiastisch, und der Eindruck, den die Cachucha machte, muß so ungewöhnlicher, daß man jetzt überall nur von der Cachucha sprechen hört. Man wird man dem Valentin einen Pilsl la Cachucha, und in der Odisseen eine Polonia con accellerati à la Cachucha auf dem Speisezettel finden, — der Wunsch wird Cachucha-Krapfen backen, und in deutschen Kaffeehäuse wird ein neues Getränk: Cachucha-Kaffe in die Mode kommen! —

Die. Cecita, die bereits sein ihrem Auftreten in Triest ein Liebling des Publikums ist, erfreute an diesem Abende, außer dem vorbezeichneten, allgemeinen Beifall, mehrere schöne Gelegenheit als Angebinde zu ihrem Benefice. Das Haus war sehr voll, und nach der Cachucha flogen Bouquets und ein Kranz auf die Bühne. —

Die. Armanda führt sonst als Gemeinwohl sehr zu gefallen, und entwickelt immer mehr Virtuosität, je vertrauter sie mit den Bretern wird. —

Nächstens geht die neue Oper von Coombi: „Adelheid von Frankreich,“ in die Scene, und den Beschluß der Gastspiele wird eine neue Oper von Federico Ricci: „La prigione di Edimburgo machen. —

Brenne.

Berliner Salon.

„Jungfrauschaft v. Dr. Töpfer. — Bellini's „Norma.“ — Das Theater in der Königsstadt. „Der Bettelgeiger v. L. Barfod. — Gesetz zur Sicherung des literarischen Eigenthums. — Berliner Journalistik. — Enderlein's Tierschaudspiel.

Das neue Jahr brachte uns: „Jungfrauschaft,“ Lustspiel in 4 Akten, von Dr. Töpfer, wir sagen dingen: eines nach dem Französischen von: la pelliceuse d'une nuit.) Die alte Caprice des Hrn. Dr., die Claudius recht angesehen. —

Sind der besseren Schauspiele, welche in neuerer Zeit auf's Tagesliege getreten. Es wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen, was den guten Epoche auch wohl der anderen Bühnen der Fall sein wird.

Die Idee ist für die Bühne noch wenig benutzt, fürsonder, mitunter auch witziger Dialog, hübsche Situationen, die Handlung bis an's Ende spannend, dazu ein lustiges Spiel: — was will man mehr!

Mad. Gerlinger (Frau v. Lobed), im Verein mit ihren Töchtern Bertha (Marie) und Klara (Mathilde) Stich bildeten ein ausnehmiges Kleeblatt. Sie spielten mit Lust und Liebe, was auch gebührend anerkannt wurde. Hr. Staminsky (Hr. v. Lobed) hatte einige ganz Momente, Hr. Erdstmann (Baron v. Hoven) gab wenig Neues für einen Liebhaber, und Hr. Gern (Hr. v. Sig) quälte sich vergeblich mit der vom Dichter verfehlten Figur. —

Bellini's „Norma“ (bereits vor Jahren auf der Königsstädtischen Bühne gegeben) gang am 11. Januar im Königl. Opernhause in Scene. Die. Löwe glänzte in der Titelrolle, und wurde mit Beifall und mehrmaligem Hervorrufe gefeiert. Man muß zugestehen, daß sie für die neueren italienischen und franz. Opern am entsprechendsten Talente besitzt, und sich in den Recitativen und Cadenzen mit vieler Eleganz bewegt. Hr. Gern als Pollione in Charakter, eine gute Schauspielerin, und verdient in dieser Beziehung den vorgekommen Beifall vollkommen.

Sie muß sich indeß noch sehr jene künstlerische Ruhe angeeignet haben, welche zu den ernst gehaltenen deutschen Opern durchaus nothwendig ist, auch namentlich mehr Aufmerksamkeit auf das Portamento verwenden. Die. Grünbaum fand die würdig zur Seite, sie wie Hr. Eichberger (Oroes) und Hr. Böttcher (Orovist) ihre Rollen genügend durchführten, und zum Ensemble des Ganzen die Chöre das Ihrige redlich beitrugen.

Das Theater an der Königsstadt brachte am Silvesterabend des vergangenen Jahres drei neue Stücke: 1. „Die Silvesternacht,“ Drama in 1 Akt, von Dr. Frank. 2. „Ihr Herr im Hause,“ Lustspiel in 1 Akt, von demselben. 3. „Die fatserliche Kapitulation,“ Lustspiel in 1 Abtheilungen. Nur das Letztere gehat einigermaßen, obgleich darauf wieder dem Titel: der „Militärbefehl,“ eine andere treffliche Übersetzung (v. Kade), vor längerer Zeit auf d. Theater ersehen. Die beiden Ersteren gingen spurlos vorüber. Arme Direction! Verlegenheitsrufe Regie! Wie könne sie aber auch so fatsch spekuliren! Das Fiasko ist wenig, allein der Gott schwach, angebauer, sehr schwach! Doch es soll besser werden, Hr. Kommissionsrath wird sich andere, tüchtigere „Leute,“ wie er seine Schauspieler (übergewicht) nennt, verschreiben. Präsident v. Hahlbach ist engagirt. Für diese Bühne eine herrliche Akquisition, Hr. Spitzeberger aus Wien, der nur mit geringem Beifall gastirte, ist ebenfalls engagirt, und zwar als Ober-Regisseur! Erstaunt nur Graf Oerindur. Eine erste Sängerin, Die. Unghos, ist unterwegs. Der bisherige erste Liebhaber, Hr. Schmanfelder, ist indes für die Bühne verloren. Nach dem Ausspruche der Ärzte darf er nach erlangter Gesundheit nicht mehr der Bretter betreten, weil er nicht wiederholig sein Leben aufs Spiel setzen. Es ist doch sehr traurig, er muß der Hoffnung entsagen, seine Aufstellungen, und berechtigen an den schönen Hoffnungen. Noch traurigen ist es indeß, leider die Ursache seiner Krankheit nachweisen zu können. Es ist die unmittelbare Folge übermäßiger Anstrengung, da er z. B. in einer Woche 3 Mal den Anton (im „Traum ein Leben,“ von Gerlinger) spielte, daß ebenmäßig ein Schnupfe zusammenfauf, und dennoch ein andern Tage wieder auftrat! Die vorsorgt, wird Hr. Schmanfe, welcher jetzt hier gastirt, seine Stelle einnehmen einnehmen, erfahren kann es die freilich nicht. Am 15. Januar war neu: der „Bettelgeiger,“ Zauberspiel in 4 Akten, nach einem Vorspiele: „Das Teufels Gespenst,“ von Leopold Berrish, Mitglied dieses Theaters. Musik v. Vincenz Kugler. Wenn man diese Posse vom richtigen Standpunkt aus beurtheilt, dann muß man mit vollem Rechte sagen: es ist ein unterhaltender, in einzelnen Scenen sehr

gelungener Scherz, der sich vielen Beifalls erfreute. Die Musik ist pikant, in leichten, aufgeweckten Melodien gehalten, und die Darstellung mit Beihilfe von Dekorationen, Maschinerie u. dgl. wenig zu wünschen übrig. Sämmtliche Komiker waren darin beschäftigt, das Publikum lachte aus vollem Halse, und verließ vergnügt das Haus. Man einigen Abänderungen wird es wohl Kassenstück werden, und auf einige Zeit die öden Räume füllen. Wir gönnen dem fertigen, talentvollen Verfasser den Erfolg von ganzem Herzen — doch nun genug vom Theater.

(Fortsetzung folgt.)

Prager Salon.

(Schluß.)

Hrn. Kinderfreund's Unternehmen setzt sich, von dieser Seite betrachtet, als ein wahrhaft Vaterländisches dar, das in der That, bis dorthin gar Grundlage dient, eben so neu, als wohl durchdacht und im hohen Grade verdienstlich erscheint. Wie alles Gute, so wurde es von Seite der Landesregierungen auf die schnellste und ehrenvollste Weise sanktionirt, und es bleibt nun nur noch der Wunsch übrig, daß es der seiner Ausführung sich auch der Theilnahme und Unterstützung unseres Publikums erfreuen möge. Es ist doch zunächst nur für das Vergnügen unseres Publikums bestimmt, und dasselbe kann und wird um so mehr daran Antheil nehmen, als die Zärderanstalt zu seinen Lieblingsorten gehört, und die beabsichtigten Concerte in potenzirter Qualität nicht selbig fallen werden, da Hr. Kinderfreund die gewöhnlichen Preise der Eintritts und der Billetten beizubehalten gesonnen ist.

Der Besuch, dessen sich das Gartchaus benannter Insel gegenwärtig erfreut, wo keine Concerte, sondern nur Bälle gegeben werden, ist ein bedeutend großer. Der Kursaal macht seine Reihe immer mehr und mehr geltend, gefället sich immer besterer und größer. Den Hauptsitz der Freude und des Frohsinns hat er aber dießmal auf der Zärderinsel aufgeschlagen. Eine Reihe von glänzenden Bällen wurde daselbst bereits abgehalten, und noch andere haben wir in nächster Zukunft zu erwarten. Es sind insbesondere die sogenannten »Barrikadenbälle,« die sich durch Pracht und Glanz vor allen übrigen hervorthun. Die verschiedenen der ersten Landesbälle nehmen sich ziemlich Welt, und erhalten ihren höchsten Schwung durch die Anwesenheit der Schönen unter den Schanen, die im ehrwürdigen Prag blühen und es zieren, wie eine altertraue Rune von Rosen gepflegt wird. — Überhaupt man den reichen, bunten, oft Farben des Regenbogens spielenden Kranz von Damen, der sich in unserm Garnisonsballsaale sehrlich versammelt und immer prächtiger als vorhergegangene Schau stellt: so wird man zurückblicken an die Naturforscher erinnert, die im vergangenen Jahre unsere Gauen Gäste waren. Man stelle an dem Orte, wo sie die Lagen Mittagsspeise bielten, mit Staunen ihre durchsuchet, und sieht sich lebendiger denn je von der Wahrheit über gewichten, durch den vorgegeschen Näggerath sant ausgesprochenen Entwurf überzeugt, daß unsere Jungfrauen und Frauen, des Landes schönste Naturerzeugnisse sind! —

Karl Postner.

Literarisches.

— Die Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung sagt von unserm ausgezeichneten und geliebten Hammer-Purgstall: »Gemüthsleute! »Ihr wisset, ansschöpferes Verdienst hat sich der unermüdliche Geschichtschreiber und Fundgrubenausschöpfer, Joseph von Hammer-Purgstall, durch die Biographien großer muhamedanischer Herrscher und sieben Jahrhunderten der Heldenzeit, wovon schon drei Bände an das Licht getreten sind, zur Freude Aller, die da dürsten nach gründlicher Belehrung, jugendkraftig und doch mit des Alters Reife ausgerüstet.«

Theatralisches.

(Mailand.) »Alì Baccà di Giarolino,« ein neues Ballet, von Galzerani, hat gefallen.

— Man erwartet die baldige Aufführung einer neuen Oper von Coccia: »La Bellezza di Asturia.« Der Text dazu ist von Felice Romani.

(Berlin.) Spontini's »Agnes von Hohenstaufen« wurde am 4. Januar, da wegen vorgefallenen Unwohlseins und fingirten Unpäßlichkeiten damit ausgesetzt wurde, wieder gegeben. Dlle. Hussat 17½ Jahr alt, seit wenigen Monaten als Choristin angestellt, welcher Spontini, der ihre vorzügliche Stimme erkannte, den Part einstudirt hatte, sang die Agnes, und erhielt Beifall.

(Nürnberg.) Mad. Spitzeder-Maurer ist hier mit vielem Beifall als Jerline aufgetreten.

(Pest.) Hr. Dobrowsky, vom Frankfurter Theater, erhielten neuerdings in einem Gastspiel als Georg Brown, in der »weißen Frau,« und erhielt viel Beifall. — Hr. Kirchner trat in Bäuerles »solcher Cataplasma« auf.

Buntes.

— In der Nähe von St. Omer hatten kürzlich zwei Pächter wegen eines Wirthshausbesuches ein Duell verabredet. Die Gegenstanden bezeichneten sie, sich auf »o Garitte,« und mit verbundenen Augen zu schießen. Der erste Schuß ging fehl; bei dem zweiten aber stürzte einer der Duellanten, und zwar der Herausforderer, mit dem Zurufe: »Ich bin todt!« zusammen. Der siegende Rief drach Alles in Gelächter aus, andere dem Verwundeten beispringen, der ein solches Verfahren sehr unmenschlich fand. Endlich aber lachte er selbst mit, als er erwies, daß die Wunde, die er empfunden, von einem der Gegenstanden herrührte, der ihm aus einer Schießbüchse in den Schenkel gebissen hatte.

— Ein in den Annalen der Justiz bisher unerhörtes Verbrechen, wurde vor Kurzem in Bonn, einer in der Nähe von Bonn gelegenen Gemeinde verübt: Ein junger Mensch, der schon früher wegen allen Ordnungsmäßig bestrafungswar, kam betrunken nach Hause, und legte den Vorsatz fassend seinen Vater Gewaltthaten und die Drohung, ihnen die Baracque über dem Kopfe anzuzünden, entgegen. Sein Vater vermied ihm die Äußerungen erwidert, und wenige Minuten darnach entfernt sonst das Zimmer, und zündete die äußerste Wohnung an, so daß in kurzer Zeit nichts als ein Haufe Trümmer davon übrig war; der Mordbrenner wurde festgenommen, und noch dem Gerichtsgesetz gebracht.

Nekrolog.

Linz, 16. Februar 1832.

Am 13. d. M. starb hier, nach einem kurzen Krankenlager, Franz Ritter von Greo, Oberstlieutenant im k. k. Linien-Infanterie-Regimente und Division-Adjutant des hochgeb. Militär-Ober-Kommandirenden, Herrn Feldmarschall-Lieutenant Graf Walther von Wrna, im 55. Jahre seines Alters.

Geliebt und geachtet von Vorgesetzten und Untergebenen, musterhaft und unermüdet thätig in seinen Dienstverhältnissen, und nur einem regen Sinne für das Edle und Schöne ergeben, hatte er sich eine allgemeine, auf wahrer Achtung gegründete Anerkennung erworben, die sich bei der Nachricht seines Todes, wie der seinem, seine Leichenbegängnisse, auf das Rührendste aussprach. — Die vier ausweichende Generale, den Herren Grafen und Ober-Offiziere aller Militär-Branchen, so wie eine große Anzahl Personen aller Stände folgten mit einiger Thränen dem Sarge, bei an feierlichen Momentaler Verrichtungen, den Alles ehrte, schätzte und achtete.

Bloß seinem Dienste und den Wissenschaften gewidmet, lebte er Anfangs geschwungen und still, — in treuen Standen Erholung in dem Kreise derselben, die jetzt auf betrauernder Freunde, aber in den Armen der Dichtung findend.

Der Verstorbene besaß ein ausgezeichnetes lyrisches Talent; bildende Diktion, Fülle der Gedanken und eine streng sittliche Richtung seines Gemüthes gaben die Eigenschaften seiner Muse, von denen er jedoch, aus großer Bescheidenheit, nur Wenigen verschaffte.

Den Lesern dieser Blätter wird es gewiß nicht unangenehm sein, hier die Mittheilung eines Gedichtes des Hochbetrauerten zu finden, das er wenige Tage vor seiner Erkrankung und seinem bald darauf folgenden Tode in der hiesigen Zeitschrift: »Die Musen an der Donau,« erscheinen ließ. — Die trübe Todes-Ahnung, die das Ganze durchweht, so wie der sittlich-religiöse Aufschwung des Gedichtes, der den Verstorbenen so schön charakterisirt, machen es zu einer Art Schwanengesang.

Beruhigung.

Klage nicht um deine Todte,
Ach, sie ist nur eitler Traum,
Nur die stille Todtenruhe,
Nicht das Herz hat sie kalt.

Drudeten noch dem quälen Freuden
Gerecht du heute Arme auf,
Ach! er bleibet nicht beständen,
Und die Zeit dem wilden Lauf.

Doch vergaget darum nimmer,
Herrlich strahlet einst das Licht,
Dessen abendgoldner Schimmer
Durch den Tod der Gräfte bricht.

Nur auf kurze Augenblicke
Wird das Herz auf Erden frei,
Drum in einem schönern Glücke
Haben wir uns anderen.

Fr. v. Greo.

Er starb sanft und friedlich, wie er gelebt hatte, in den Armen seiner Freunde, ruhig und gefaßt, als Mensch, Christ und Soldat seiner letzten Stunde entgegensehend. Friede seiner Asche! — Freundlich wehmüthige Erinnerung seinem Andenken!!

Heinrich Böhnheim.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 31. Freitag, 23. Februar. **Wien, 1838.**

Minnegerichte.

Beantwortung der Frage:
»Was bringt mehr Noth: Treubruch oder Tod?«

1.
(Canzonen.)

Dichter, ſteigt vom Parnaß nieder,
Miſchet unter Menſchen euch,
Stellet euch den Andern gleich;
Was beſungen eure Lieder,
Findet in der Welt ihr wieder,
Nur in etwas anderer Art.
Findet Liebe minnig zart,
Voll von Hoffen und Verzagen,
Voll von Dulden und Ertragen,
Wo ſich Schmerz mit Wonne paart.

Findet Lieb' von ew'ger Dauer,
Und voll mächt'ger Willenskraft,
Deren Stärke nie erſchlafft,
Noch in Freude, noch in Trauer,
Noch ſelbſt vor des Todes Schauer,
Welche ewig grünend iſt,
Nicht wie lock'rer Schnee zerfließt,
Ob der Sonne Glut ihn wärmet,
Oder lauer Lenz umſchwärmet,
Thau der Himmel niedergießt.

Doch wie ihr in ſchönen Bildern,
Mit ſtets reger Fantaſie,
Raſtend nicht, und ruhend nie,
Uns die Liebe wollet ſchildern,
Iſt ſie nicht. D'rum müßt ihr mildern
Der Gedanken ſtrengen Sinn.
Nur Vernunft ſei Richterin!
Wollt den Streit ihr endlich ſchlichten,
Über Menſchen menſchlich richten,
Wird der Spruch uns zum Gewinn.

Iſt der Glaube auch vernichtet,
Durch den Bruch gelobter Treu,
Iſt doch Liebe nicht entzwei,
Und der Anker nicht gelichtet.
Wie die Blume auf ſich richtet,
Wenn nach hoff'gem Regenſtrom
Sich erhellt des Himmels Dom,
Und die warmen Sonnenſtrahlen
Neuerdings hernieder fallen,
Hebet auch das Herz ſich fromm

Bei der Hoffnung Sonnenblicken.
Nehmt, o nehmt dem Menſchen nur
Nicht der Hoffnung kleinſte Spur,
Und ihr könnt ihm jed' Entzücken
Nie und nimmer ganz entrücken.
Hoffnung nimmt uns Niemand ab.
Hoffnung iſt die reiche Gab',
Die ein guter Gott erdachte,
Und ein Engel erdwärts brachte,
Und uns bleibet bis zum Grab'.

Doch was dieſes in ſich ſchließet
Lieget außer dem Bereich'
Von der Hoffnung weitem Reich',
Und umſonſt die Thräne fließet,
Weil die Blume nie mehr ſprießet,
Die der Tod hat abgemäht. —
Darum, weil zur Seite ſteht
Selbſt dem Treubruch noch das Hoffen,
Hat er minder hart getroffen,
Als der Tod, dem nichts entgeht.

Toni.

Die Todte als Brautwerberin.

Von August Schmidt.
(Fortſetzung.)

»Kurze Zeit verſtrich, und die Liebe ſchlang ihre Roſenketten um uns Beide. O! ich hatte die Liebe nie gekannt! Thereſe, ſo hieß das ſüße Mädchen, lehrte ſie mich kennen. — Wenn ihr frommer Blick liebend auf mir ruhte, wenn ihr Arm ſich um meinen Nacken ſchlang, und ihre Hand in der meinen zitternd lag, da ſchwand die Welt vor meinen Blicken, und Ruhm und Glück und Alles was der Menſch noch Großes nennt, es lag ſo winzig klein, ſogar erbärmlich lags vor meinen Füßen, und ich, der Allerbeglückte, fühlte mich erhaben über Alle, ich hatte ja ein Herz, das für mich ſchlug, ich hatte die Liebe meiner Thereſe.«

Kreuzenegg war aufgeſtanden, und tief erſchüttert ging er in haſtigen Schritten im Zimmer auf und nieder, und rieb ſich die Stirne, als wollte er die Rückerinnerungen, welche in ſeinem Gehirne auftauchten, verwiſchen. Stille ſaßen ſeine Zu-

hörer anfangs; denn seine Worte hatten bei ihnen tiefen Eindruck gemacht, in den Seele eines Jeden spiegelte sich ein Bild, das ihm einst theuer war, und die rohe Lust mußte der sanfteren Empfindung, wenn auch nur auf Augenblicke, weichen, denn jetzt erhob sich Oberlieutenant Wolf, ergriff die dampfende Punschbowle, und rief: »Hoch leben alle Mädchen, die uns das Leben verfüßen!« — Im lauten Chorus schrien die Andern ihr Vivat dazu, und Wolf fuhr fort, nachdem er das leere Glas heftig auf den Tisch stieß, daß der Stiel entzwei brach — »Ein Narr derjenige, der den vollen Kelch der Freude ungenossen von sich warfet. — Laß hören,« rief er dann Kreuzenegg zu, der noch immer unruhig umherging, »wie wardst Du das Mädel wieder los, denn daß diese sentimental-platonische Liebschaft nicht lange gewährt, will ich Dir wohl zutrauen; ward doch immer ein geschwärmter Kerl.« — Eine laute Lache, in welche die Anderen jetzt unisono einstelen, bekräftigte seine Rede, und brachte Kreuzenegg von seinen Träumungen zurück. Hastig ergriff er die für ihn gefüllte Bowle, leerte sie in einem kräftigen Zuge, und fuhr in seiner Erzählung fort, obwohl man ihm anmerkte, daß er sich dabei große Gewalt anthun mußte.

»Um Euch nicht zu langweilen, will ich mich kurz fassen. Therese verstößt mir mit ihren kindlichen Tändeleien die Zeit meines Aufenthaltes, und ich schwelgte im Hochentzücken aller Freuden der Liebe, als plötzlich der Befehl zum Abmarsche mir das Ende dieser Seligkeit zeigte. Es war der letzte Abend, als wir zusammen in der dunklen Laube des kleinen Gärtchens hinter Theresens Hause saßen; ihr blondes Lockenköpfchen lehnte an meiner Brust, und eine Flut von Thränen rann langsam über meine Uniform herab, plötzlich aber erhob sie ihr Gesicht zu mir, und ihr großes, blaues Auge haftete starr an meinem Antlitze. »Albert,« fragte sie im wehmüthigen Tone, »wirst Du gewiß zurückkommen?« — Ich versprach es ihr. Sie schien beruhigt, doch bald brach ein neuer Strom von Thränen aus ihren Augen, und mit stärkerer Stimme rief sie: »Albert, wenn Du mich vergessen könntest? — Wenn Deine Liebe nur ein Zeitvertreib in müßigen Stunden gewesen, und Du in der Entfernung auf Dein armes Mädchen, das daheim sich härmt und grämt, nimmer dächtest? — Albert,« sagte sie jetzt mit halberstickter Stimme, »ich würde sterben.«

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Salon.

Bruchstück aus einem Schreiben an einen Pariser Redakteur.

Ich machte bis zur österreichischen Grenze, den Pruth, 430 Werste von Odessa, und der ganze Weg ging wie durch eine Wüste. Daher war mir der Anblick von Czernowitz, der Hauptstadt der österreichischen Moldau, oder wie sie's hier nennen, der Bukowina, doppelt angenehm. Hier findet man die ersten Spuren der abendländischen Civilisation, nämlich Wirthshäuser, die aber in diesem sehr Kurzem erst civilisirten Lande eben so schlecht sind, als in längst civilisirten.

Die Reise durch Galizien ist recht hübsch, denn es fehlt dem Auge hier weder an abwechselnden Landschaften, noch an pittoresken Kostümen. In Lemberg findet man bereits Alles, was eine große Stadt in Deutschland zeigt. Eine Universität, Bibliothek, Bildersammlung, eine sehr gemischte Bevölkerung, wimmelnde Thätigkeit und große Bewegung. Alles verräth schon hier, daß man sich auf der Heerstraße nach Oesterreichs Hauptstadt befindet, vorzüglich der regelmäßige Lauf der Posten.

An russische Schnelligkeit gewöhnt, muß man wohl dennoch geschrien das Reisen hier etwas langsam finden; indessen wird diese Route von Odessa nach Wien bald von wenig ausländischen Reisenden eingeschlagen werden, wenn die junge Unternehmung der Donau-Dampfschiffahrt so gedeihlich sich entwickelt, wie ein französischer Reisender im vorigen Jahre in seinen Briefen an das »Journal des Débatas mit vielem praktischen Talente angedeutet *). Werden bei dieser Unternehmung alle oder die besten Bemerkungen Sachverständiger berücksichtigt, und ist es wahr, was von den wichtigsten Folgen werden dürfte, daß man sich damit beschäftigt, Ismail mit Odessa durch regelmäßige Dampffahrten zu verbinden; so wird die betreffende Administration treffliche Belege ihrer hellen Einsicht liefern, und sich den Dank ihrer Aktionäre nicht minder als der freisinnigen Publikums sichern.

Ich kam über Bochnia und deren berühmte Salinen in Wien an, und will Sie für diesmal weder von der schönen Straße, die durch österreichisch Schlesien „und Mähren führt, weder von Olmütz und Brünn unterhalten, vielleicht findet sich bald eine Gelegenheit dazu, Ihnen über diese malerischen Landschaften zu berichten, und von diesem mit eben so viel Fleiß als nationeller Bewirthschaftung bestens benützten Boden zu sprechen, der von sehr glücklichen Einwohnern bearbeitet wird.

Bei meinem früheren Aufenthalte in Wien beschränkte ich mich mehr darauf, wie die meisten Reisenden, in größter Geschwindigkeit Alles zu sehen, anstatt bedächtig Einzelnes zu betrachten, und mit Ruhen zu beobachten. Ich beeilte mich vorzüglich, alle äußern Sehenswürdigkeiten der grandiosen Stadt zu besichtigen, lief nach allen öffentlichen Promenaden und trieb mich besonders in dem majestätisch-melancholischen (?) Prater herum. Diesmal aber verwandte ich meine Zeit vernünftiger.

Wien hat ihre stolzen Nebenbuhlerinnen, die glänzendsten Hauptstädte Europa's, um nichts zu beneiden. Auch Wien darf prangen mit seinen reichhaltigen Museen und wissenschaftlichen Anstalten. Die Namen Schönbrunn und Laxenburg bedeuten kolossalitäten, die sich Pläne wie Tourshof-Celo (der Reisende ist ein Russe) und Versailles meiden dürfen, und es wäre überflüssig, mich über die Merkwürdigkeiten der Residenz zu verbreiten.

(Schluß folgt.)

*) Im vorigen Jahrgange des »Humoristen« wurden Auszüge aus diesen Briefen mitgetheilt.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. d. M. zum ersten Male: »Aufschlösser,« Lustspiel in vier Aufzügen, nach der Idee von Wolfs »Kammerdiener,« von J. F. Weidner.

Personen:

»Pourquoi ne fusiliez-vous pas les Idées?«
Donald.

Ein Wolf war es auch, aber ein ganz anderer Wolf, nämlich der große Dichterfreund Wolf, der in »Idee« so viel als »Vorstellung« verstand, und insofern als es in der Poetischen Vorstellungen gibt, meinte durch seinen Verstandesbegriff dargestellt werden könnte, so mag denn diese Idee auch eine Idee sein, in der Vorstellung seinen Verstandesbegriff zeigt!

Die ungewöhnliche Kälte und der harte Winter haben unter anderen Wölfen auch diesen Wolf aus dem Norden hieher gescheucht, und die Kunst muß auf die Weltstadt sehen.

Ich habe vor zehn Jahren der ersten Aufführung dieses Kammerdieners in Berlin beigewohnt, ich habe diesen Kammerdiener schon bedient, und hätte mir nie einfallen lassen, ihn je noch einmal bedienen zu müssen.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich Tag und Nacht an diesen Satz: »Besitzet mir gute Stücke zum Recensiren!« Ich möchte gerne zeigen, daß ich vom Herzen gerne, mit Wollust lobe, wo nur wahrheit Gutes unterkommt, ja, daß ich Gnade vor Recht ergehen ließe, wenn sich auch nur halbwegs Mittelmäßiges mir darbietet. Aber nichts, nichts, nichts auf dieser Erde kann und wird mich bewegen, das prosaischer Schlechte, das öfter erste Terrain mit einem Gedicht zu betreten, als wären es Lustschlösser, und darüber zu sprechen mit Chargenernsthaftigkeit, nicht roth und nicht blau, und nicht schwarz und nicht weiß!

Soll denn Kritik existiren, gut, so soll gar keine existiren. Ob es denn Schade darum? Die Welt kann ohne Kritik bestehen! Ja, die Welt wird ohne Kritik bestehen, aber die Kunst nicht, die Schauspielkunst am wenigsten! Wehe der Kunst, die vor der Kritik zittert! In dem Beben und Zagen vor Kritik, vor dem wahren, gründlichen Worte der übergelehrten Kritik liegt das Grundübel der Ohnmacht, das Selbstbekenntniß der Unsterblichkeit!

Jede Kunst, die edles Streben in sich führt, Jeder, der es redlich mit der gutgesinnten meint, wird die offene, motivirte, auch so strenge Kritik ehren, Hand in Hand mit ihr gehen, und gestehen, daß die echte Kritik von jeher die Wiege jeder Kunst gewesen ist!

Wahrhaftig, wenn die Handhaber der Kritik einmal so einig unter sich würden, um unter sich ein totales Gerichtswegen über diesen oder jenen Zweig der Kunst zu verabreden, von diesem Augenblick an würde dieser Zweig ganz abtrocknen, und bald verdorrt am Boden liegen!

Doch das sind auch »Lustschlösser,« denn in der Kritik geht es gar viel »Kammerdienerisch«— Soll die Kritik etwa diese »Lustschlösser« haben? Leben, weil sie solches Gesetzmäßigen in sich haben?

Es kann ein Stück ein sehr ruhiges, ehrliches, friedliches, loyales Stück sein, und die Gesetze der Ästhetik, das Gerücht der dramatischen Forderung müssen es dennoch zum Tode verurtheilen! Es kann Etwas ganz unangenehm berühren vor allen Akteurs, und es muß doch verdammt werden von dem kritischen Richter. Betrachten wir diesen »Kammerdiener,« er ist wirklich zahm wie ein Schaf, anschmiegig wie eine Hauskatze, friedlich und ruhig wie ein schlafender Nachtwächter; Satz der Taufe kann an seiner Tendenz nichts bemängeln, erstens schon darum, weil er keine hat; allein diesen »Kammerdiener als Lustschlösser vor den Richterstuhl der Kritik, und das Urtheil wird sein:

»Pfuilen im Akkorte«

Ich will von der dramatischen Haltlosigkeit des Stückes gar nicht reden, ich will gar nicht erwähnen, daß es weder Plan, noch Intrigue, noch Handlung, noch Lustspiegel hat, daß der erste Akt schlecht den dritten auf die Schultern, und der zweite den vierten unter die Arme nehmen kann; ich will gar nicht davon reden, daß kein einziger Charakter und unter Karikaturen da sind, ich will auch bloß an der Idee halten, an der Idee, wie sie Wolf in Berlin hatte — von hier will ich gar nicht sprechen.

In diesem Kammerdiener sollte eine reiche, schöne Idee, welche große Gesellschaften gab, und die Kunstbeschützerin spielte, persifflirt werden. Gut! Wenn ich auch die Verwerflichkeit der Wahl finde, das bedeutet Bösewilligs und Verfluchte und einem wenigst durchgehen lassen will; so kann ich doch nicht anderseits lassen, (wo ungerecht, wie Unrecht dieser Vorlag aufgefaßt werden soll! Ja, es liegt eine Art Komedie darin, daß alle Lustspieldichter, die auf eine gemeine Weise die Talente zu persönlichen Rache mißbrauchten, dieses so talentlos, so erdenn albern verfehlten, daß der Pfeil auf sie zurückprang! — —

Die Satire dieses Stückes ist gegen eine Mad. Leipziger gerichtet, sie sollte vernichtet, zu Boden geschmettert werden, und siehe da, am Ende ist sie, und nur sie ganz allein die einzige Person unter einer ganzen Umgebung, die unsere Achtung gewinnet. Wir lachen über sie, o ja, sie hat ein gutes Herz und sie steht mit einer tiefgreifenden Gattin da, während alle Personen um sie in ihrer eigenen Selbstsucht zusammenbrechen! Welch ein allerner, charakteristischer Mann ist nicht Hr. v. Waldau? — Welch ein abgeschmackter, thörichter Patron ist nicht Gabling! Wie durch und durch schlecht und gemein ist nicht Ilmut? Wie albern und schwindelgeistgenügig ist nicht Frau Mad? Unter diesen Figuren geht Mad. Leipziger darum wie eine höhere Gottheit, wie eine Reine, wie eine Unbescholtene! Das ist Fluch der bösen Absicht, aber vielmehr die Segen, daß der Verfasser gegen seinen eigenen Willen, durch sein fatales Nichtes Ungefähr diejenigen erhebt, die er verkleinern wollte, und diejenigen mit Schmach belohnt, die er als Komödie thun zur Seite stellen wollte!

Die Diktion ist so flach, so alltäglich, wie man sie in den untersten Klassen kaum hört. Die gewissen Lokalbeziehungen gehen hier ganz verloren; z. B. »Der Raupach wird die Leipziger auch bearbeiten.« Diese Anspielung auf die Hofschranzen u. s. w. sind hier ganz sinnlos.

Ich führe hier an, was ich in Berlin in meiner »Schauspiel«- über die Darstellung gesagt habe:

»Es ist begreiflich, daß eine Schauspielerin die Rolle der Mad. Hirsch (hier Leipziger) gerne spielt; denn sie mache Wirkung durch Lustertschkeit, durch Naivetäten, durch reizende Übertreibung, durch den niedlichen, aber wirksamen Behelf des Jargons. In weniger guten Schauspielerin Charaktere zeichnen kann, dabei bleibt sie Karikaturen, denn Charaktere müssen gezeichnet, Karikaturen aber bloß aufgetragen sein. Der Applaus der Menge wird nie fehlen, wo die Reproduktion einer Persönlichkeit wird, und so die Gefahr so hinreißend in Sprachgerate nicht, wie eine solche Künstlerin, wie Mad. Wolf (Gemahlin des Vortrefflichen), diese Mad. Hirsch hat spielen können! Welch eine Kluft zwischen der Einfachheit und dieser Fratze!«

Wirklich hatte sich Mad. Wolf in Berlin sehr viel geschadet, daß sie diese Rolle so sehr ausposaunen.

Hier war die Rolle in den Händen der Mad. Brede, die vielleicht die Gelegenheit ergreift, in der Kurnerstr.-Salon etwas hochperch aufzutragen. Es verbietet den Effekt nicht. Auch der Hr. Kommerzien-Rath und Hr. z. Walden liessen sich durch die allgemeine Freudenmeierei nicht stimmen.

Die Aufnahme des Stückes bewies, daß die Gebildeten und dieses Idee gestern ganz heraus gewachsen sind.

Ein Ausflug nach Preßburg.

Wenn kein Salon, doch ein Salettel.

Auch hinter den Bergen wohnen Leute, so ein weiser Spruch, der aber auf Preßburg keine Anwendung erleidet. Nicht als ob es sich in Preßburg kein dornenvolles und geschlossenes Publikum gäbe, sondern weil die Hügel, welche man auf dem Wege dahin passiert, zu unbedeutend sind, um sie Berge zu nennen.

Statt der natürlichen, permanenten Berge aber glotzen von jeder Seite ungeheure, aufgeschaufelte Schuttmassen: die klassische Kluft zwischen Reformbauern und Fischmensch, wird durch diese Dimensionen der Schöpfung noch weiter gehalten und verherrlicht. Wer Komerzien treibt, unternehme die Reise, wenn aber ein ungeheuerer Nordwind die mühsam gereinigte Strasse über und über verwehte: es gibt kaum! aufhalten, unerschüttlungen im friedlichen Schnee zu Fuße thun, mitunter sogar den Schlitten forthelfen helfen, und das mag, bei guter Vorsehung, sehr gesund sein!

Als Gesellschaftliche Merkwürdigkeit erwähne ich, daß wir von 9 Uhr Abends bis 9 Uhr Früh ununterbrochen fuhren.

Zwei Minuten vor 9 Uhr bewegte sich der mächtig gerüstete Schlitten über die gefrorne Donau; es ist ein eigenes, zum Theil erbebendes, zum Theil beengendes Gefühl, sich auf der Decke des gefrornen, rein europäischen Stromes zu wissen. Das verbrennte Element, mit Kasernbauten Banden einschlagen, Kanonen lassen, ihm ungeheure, wie Kolosse dieser Vorlag aufgeführt werden will! Ja, es liegt eine Art Romeotis darin, daß alle Lustspieldichter, die auf eine gemeine Weise die Talente zu persönlichen Rache mißbrauchten, dieses so talentlos, so erdenn albern verfehlten, daß der Pfeil auf sie zurückprang! — —

Jetzt muß das Theater, wie so ziemlich überall in kleinern Städten, als Rettungsort der Konversation herhalten. Die theatralischen Angelegenheiten werden mit abendentlicher Weise von Sachsen besprochen. Man gab, während meiner Anwesenheit, eine neue Oper, Don Giovanni[sic]-Marius Lebens,« in freier Bearbeitung, unter dem Titel: »Antonio Grimaldi.« Das Waren eigens für Wien verfertigte Dekorationen bestimmt. Allein, unglücklicherweise war der Wagen, welcher sie transportieren sollte, im Schnee stecken geblieben, und das abendrein sehr steif, denn es wechselt über Tag und Nacht im freien Felde stehen, und konnte trotz aller angewandten Mittel nicht von der Stelle bewegt werden.

Welcher Bewegung brachte mich Underwegsschaftlich Gespräch in den bewegliches Gemüthern hervor! Worüber sie kommen! Glauben sie noch sich! Wie viel

Pferde hat man angeschafft? Wenn sie jetzt können, was sie noch immer Zeit. Es schalls allgemein, und das Erstaunen in Bachwerk konnte keine größere Sensation hervorbringen, als dieser einmerkwürdige Vorfall! Schuldigen Blicks setzten die Mitglieder des Theaters an den Strand der Donau, als könnten sie die treulosen Deserteurs magnetisch herbeischwören. Umsonst! Keine Spur! Hall sieben Uhr war da! Die Kanone flog in die Höhe, und Hr. Regisseur Hölzel avertirte das Publikum in einer kurzen Entschuldigungsrede, die der nannte Oper müsse ohne die erwarteten Zugmittel gegeben werden. Allgemeines, bedauerndes Gemurmel.

Donizetti's Oper ist eigens für das italienische Theater in Paris komponirt, voll schön gruppirter Effekte, häufig an Akkordenreiz erinnernd, aber darum nicht eine wahrhaftes Verdienst; ausgezeichnet schön ist das Schreibenarett der zweiten Akte, vortrefflich aufgearbeitet ist der Anfangschor, einige Arien der Primadonna sind von schlagender Wirkung, voll Bravour und Melodienfülle. Das in einem Bahnarzte, worin sich Germaini und sein Freund zur Rettung des Vaterlandes, aus einem Anwuth einer Rache verbinden, das Orchester einen anmuthigen Walzer spielt, einen Walzer, den Strauß nicht besser träfe, ist in einer Donizettischen Oper — Kleinigkeit.

Die Aufführung verdient alles Lob. Am allerschlechtesten aber wurde Lob. Diese anwendbarste Sängerin ist dem Wiener Publikum vortheilhaft bekannt, das es wohl nicht nöthig sein mag, diesen Umstand in das Gedächtniß bekannt, das es wohl nicht nöthig sein mag, diesen Umstand in das Gedächtniß zurückzurufen. Ihre lieblich-kräftige Stimme scheint an Umfang gewonnen zu haben, ihre Bravour hat sich geschmackvoller und affurater gestaltet, selbst die Serie, welche man in ihrer dramatischen Auffassungsweise vermissen mochte, hat sich gefunden, der beredende Pronetheusfunken scheint in ihr weiblichen Gebilde geschlagen zu haben, sie hat sich wenigstens zu dem geläuterten Bewußtsein ihrer Aufgaben, der Bedeutung und dem Wollgemäße nach, erhoben; kurz, sie ist auf dem Wege eines entschiedenen Fortschreitens, und das Ziel glänzender Erfolge kann nicht mehr fern sein. Hr. Mellinger, ebenfalls ein guter, alter Bekannter, war an diesem Abende Debutirant. Er fing die Hauptpartie mit entschiedenem Succes. Sein volles, dominirendes Organ beherrschte die Schwierigkeiten derselben mit Sicherheit und Routine, ja, es ließ sich gewissen ein künstlerisches Streben nach edler Mäßigung bemerken, welches seiner berechtenden Umsicht zur Ehre gereicht, und auch ihm das Verdienst weiterer Fortschreitens erwerbe. Hr. Mellinger arbeitet zu den Lieblingen des Theaterpublikums, und das mit vollem Rechte. Ob aber diese Anerkennung sich nicht allzuentschieden bald verbringe, indem sie die Symbole der höchsten Kunstvollendung, die Kränze dem Talente spendet, wie sie Hr. Mellinger bereits wiederhalte, dürfte wohl in Zweifel gezogen werden. Der Lorbeer gegenwärtig erhalten, das ist Nichts! Aber den Lorbeer sich selbst unter Schweiß und Mühe säen, pflegen, hegen, pflücken und zum lohnenden Kranze winden, das ist der einsinnige Ruf nicht einer Stadt — sondern der Nation — geblieben, sich damit die Sterne zu schmücken, das ist die Aufgabe des großen Künstlers. Möchte, trotz seiner unbestreitbaren Vorzüge es Hr. Mellinger auf diesem Punkt noch nicht angelangt.

Den ersten Tenor sang Hr. Ertl d. j., aber leider einen Tenor Tenore man auch sänglich den letzten heißen. Es mangelt ihm fast nicht — als Stimme, und seiner Darstellungsweise mangelt gar nichts — als Spiel. Gleichfalls Anfänger, hat bei weitem naturbegabter und wirklich manches Erfreuliche versprechend, ist der Basist Hr. Hofmann. Die Chöre wirkten pünktlich und energisch zusammen. Das Ensemble ist durchaus getroffen, und genau von vorzüglicher Einstudirung.

(Schluß folgt.)

Klausenburg.

Wo immer das Gehirn und die Kunst sich offenbaren, und zu empfänglichen Gemüthern sprechen, und wäre es in dem verstecktesten Winkel der Erde, ist es nicht unwürdig, ihrer in einem öffentlichen Organ zu erwähnen. Klausenburg aber ist nicht etwa der geringsten Städte unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes, und der »Humorist« ist ein zärtlicher Vater, der alle Kinder des Kaiserstaates mit gleicher Liebe liebt.« —

Der Herausforscht J. A. Lowe, Bruder des berühmten Professors am Wiener Konservatorium, hat uns hier auf seiner Durchreise mit 4 Concerten erfreut. Daß man hier, wo man solche Kunst nun nie gehört, die überall bewunderte Meisterschaft des Künstlers anstaunte, können Sie sich wohl denken. Bei Gelegenheit der Concerte vieler Künstlers wurde und noch ein ganz eigener Gerauf zu Theil, der nämlich, eine schon seit mehreren Jahren hier anwesende Wunderin, Fräulein Josephine Habelt, öffentlich singen zu hören, deren wunderschönes Stimme und seltene Gesangsfertigkeit bisher bloß in höheren Cirkeln gehört wurde. Auf vielseitiges Verlangen, war sie so gefällig, in dem zweiten Concerte des Hrn. Lowe mitzuwirken, und sang zwei Piecen: eine Arie von Rossini und das »Alpenhorn« von Proch. In Beiden entzückte und entbrannte die talentreiche Künstlerin. Ihr wurden aber rief sie am »Alpenhorn« Alles zu laut andrechenden Beifallsstürmen hin, wo ihr herrlicher Vortrag von der schönen, meisterhaften Begleitung des Hrn. Lowe noch mehr gehoben wurde. Es war ein Beifallssturm, wie wir ihn hier noch nie erlebt haben.

Theatralisches.

(Paris.) Das Theater im Palais-Royal gibt unter dem Titel: »Die Jolie.« eine Jubiläumsrevue, in welcher auch Taitjana erscheint, in der Person des Hrn. Alexis Lonfay; er hat ein Diadem auf dem Haupte, trägt eine Toga und Mantelschuhe und hat einen Regenschirm in der Hand. Bei seiner Ankunft ruft er seinen Leuten zu: »Spannt den Kaufel aus!« sodann erkundigt er sich nach dem Theatre-Francais, er kömt aus Rom, um daselbst den Winter zuzubringen; hierauf entwirft er ein schauderhaftes Bild von seinen Gräuelthaten und seinem Liberalism.

(Würzburg.) Kürzlich sind vom hiesigen Theater der Gustav Heinrich und der arte Liebhaber Hr. Hack zugleich entwichen, und es erhebt jetzt Höhne auf Einmal zwei Lücken für Eine.

Vunterlei.

— Als Napoleon nach einer gewonnenen Schlacht über den Wahlplatz ritt, und ihn mit Frauenseufzen bedrückt fand, sagte er zu seinem Gefolge: »Diese Todten haben heute der Nation einen ewigen Frieden erkämpft.« — »Den werden sie wohl ausschließlich für sich behalten,« versetzte ein ersgrimmter Marschall. Der Kaiser schwieg und — schnupfte.

— In Koblenz ist eine Schrift erschienen, welche folgenden Titel führt: »Die preußische Kanonade; Gedichte militärischen, vorzüglich artilleristischen Inhalts.«

— Der Ultramarer Bavarist in London verfertigte einen Opiumlikör, mit einer Schatulle nebst einem Pfriffer, einen Klavierstuhl, einen Spiegel, zwölf Stühlen mit aufgeschlagenen Rücken, zwei Dutzend Lakern, sechs Schüsseln, einem Dutzend Messern und eben so viel Gabeln, zwölf Löffeln, zwei Salzfässern, einer Pfarmesage, einem Herrn, einer Dame und einem Bedienten — in einem Kirschkerne; sämmtliche Gegenstände waren so fort geschnitzt, daß sie kaum die Hälfte der Größe des Kirschkerns hatten!

— Auf einer der Inseln des Senegal, die der Elephantenjagd gewidmet sind, sind mehrere Negerdörfer, die eine republikanische Verfassung zum Oberhaupt haben. Pierret erzählt, daß er in einem Negerdorfe, Kayaor, merkwürdige Sitten gefunden habe. Die Mädchen seien, bis zu ihrer Verheirathung, ohne alle Bekleidung. Die Frauen, an und für sich schon einen abscheulichen Geschmack: sie scheeren sich den Kopf ganz kahl, schlagen sich die Oberarme und den Hals mit großen Knorpelnarben, benetzen sie, eine Hexenform gegeben, und feilen ihre Zähne spitz; dabei tragen sie ein Paar Löchern von Katzen, und gewähren, so geputzt und angethan, einen abscheulichen Anblick.

— Man schreibt aus Hamburg: Am 3. Februar hat in der Kirchhorste Eppendorf, hiesigen Gebiets, ein schauderhaftes Vorbrechen stattgefunden. Der dort wohnende Schornsteinfegergeselle war am Nachmittage mit seiner Frau spazierengegangen, und hatte nur seinen Burschen im Hause zurückgelassen; als er Abends zurückkehrte, fand er sein Haus mit Rauch angefüllt, und was er in dem Zimmer, wo er einen Haufen glimmender Kohlstrünke findet, diese zusammenrecken will, fällt er auf die darunterliegende leichte todte Burschen. Es zeigte sich nun, daß dieser der Hinrichtung eingeschlagen, daß und den erbrochenen Schränken Silberzeug und Geld entwendet, und sodann ein Versuch gemacht war, das Ganze durch eine Feuersbrunst zu verdecken. Der Polizei ist es gelungen, einen der That gemeinig verdächtigen Gesellen sich zu verschaffen.

— Die Universität Heidelberg besitzt an, daß sie den Namen der Schlangen kaufe, und Menagerieliebhaber »Schlangen« Krenzer führt Prunk zahle.

— Mehemet-Ali, Pascha von Egypten, hat bei seiner Zurückkunft von der Insel Kandia, alle Frauen seines Harems, von welchen er seine Kinder hat, freigelassen. Ihre Zahl beläuft sich auf 130.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 13.: »Rubens in Madrid.« — Den 14.: »Fels.« und: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 15.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 16.: »Fingerfreude.« — Den 17.: »Lustschlösser.« — Den 18.: Mary: »Pluto.« — Den 19.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 20.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 21.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 22.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 23.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 24.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 25.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 26.: »Fingerfreude.« — Den 27.: »Lustschlösser.« — Den 28.: Mary: »Pluto.« — Den 29.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 30.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 31.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 32.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 33.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 34.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 35.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 36.: »Fingerfreude.« — Den 37.: »Lustschlösser.« — Den 38.: Mary: »Pluto.« — Den 39.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 40.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 41.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 42.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 43.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 44.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 45.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 46.: »Fingerfreude.« — Den 47.: »Lustschlösser.« — Den 48.: Mary: »Pluto.« — Den 49.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 50.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 51.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 52.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 53.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 54.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 55.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 56.: »Fingerfreude.« — Den 57.: »Lustschlösser.« — Den 58.: Mary: »Pluto.« — Den 59.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 60.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 61.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 62.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 63.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 64.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 65.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 66.: »Fingerfreude.« — Den 67.: »Lustschlösser.« — Den 68.: Mary: »Pluto.« — Den 69.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 70.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 71.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 72.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 73.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 74.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 75.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 76.: »Fingerfreude.« — Den 77.: »Lustschlösser.« — Den 78.: Mary: »Pluto.« — Den 79.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 80.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 81.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 82.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 83.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 84.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 85.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 86.: »Fingerfreude.« — Den 87.: »Lustschlösser.« — Den 88.: Mary: »Pluto.« — Den 89.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 90.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 91.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 92.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 93.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 94.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 95.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 96.: »Fingerfreude.« — Den 97.: »Lustschlösser.« — Den 98.: Mary: »Pluto.« — Den 99.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 100.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 101.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 102.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 103.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 104.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 105.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 106.: »Fingerfreude.« — Den 107.: »Lustschlösser.« — Den 108.: Mary: »Pluto.« — Den 109.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 110.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 111.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 112.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 113.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 114.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 115.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 116.: »Fingerfreude.« — Den 117.: »Lustschlösser.« — Den 118.: Mary: »Pluto.« — Den 119.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 120.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 121.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 122.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 123.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 124.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 125.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 126.: »Fingerfreude.« — Den 127.: »Lustschlösser.« — Den 128.: Mary: »Pluto.« — Den 129.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 130.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 131.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 132.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 133.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 134.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 135.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 136.: »Fingerfreude.« — Den 137.: »Lustschlösser.« — Den 138.: Mary: »Pluto.« — Den 139.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 140.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 141.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 142.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 143.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 144.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 145.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 146.: »Fingerfreude.« — Den 147.: »Lustschlösser.« — Den 148.: Mary: »Pluto.« — Den 149.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 150.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 151.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 152.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 153.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 154.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 155.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 156.: »Fingerfreude.« — Den 157.: »Lustschlösser.« — Den 158.: Mary: »Pluto.« — Den 159.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 160.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 161.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 162.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 163.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 164.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 165.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 166.: »Fingerfreude.« — Den 167.: »Lustschlösser.« — Den 168.: Mary: »Pluto.« — Den 169.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 170.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 171.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 172.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 173.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 174.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 175.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 176.: »Fingerfreude.« — Den 177.: »Lustschlösser.« — Den 178.: Mary: »Pluto.« — Den 179.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 180.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 181.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 182.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 183.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 184.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 185.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 186.: »Fingerfreude.« — Den 187.: »Lustschlösser.« — Den 188.: Mary: »Pluto.« — Den 189.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 190.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 191.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 192.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 193.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 194.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 195.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 196.: »Fingerfreude.« — Den 197.: »Lustschlösser.« — Den 198.: Mary: »Pluto.« — Den 199.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 200.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 201.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 202.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 203.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 204.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 205.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 206.: »Fingerfreude.« — Den 207.: »Lustschlösser.« — Den 208.: Mary: »Pluto.« — Den 209.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 210.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 211.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 212.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 213.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 214.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 215.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 216.: »Fingerfreude.« — Den 217.: »Lustschlösser.« — Den 218.: Mary: »Pluto.« — Den 219.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 220.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 221.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 222.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 223.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 224.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 225.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 226.: »Fingerfreude.« — Den 227.: »Lustschlösser.« — Den 228.: Mary: »Pluto.« — Den 229.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 230.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 231.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 232.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 233.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 234.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 235.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 236.: »Fingerfreude.« — Den 237.: »Lustschlösser.« — Den 238.: Mary: »Pluto.« — Den 239.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 240.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 241.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 242.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 243.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 244.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 245.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 246.: »Fingerfreude.« — Den 247.: »Lustschlösser.« — Den 248.: Mary: »Pluto.« — Den 249.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 250.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 251.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 252.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 253.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 254.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 255.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 256.: »Fingerfreude.« — Den 257.: »Lustschlösser.« — Den 258.: Mary: »Pluto.« — Den 259.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 260.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 261.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 262.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 263.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 264.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 265.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 266.: »Fingerfreude.« — Den 267.: »Lustschlösser.« — Den 268.: Mary: »Pluto.« — Den 269.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 270.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 271.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 272.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 273.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 274.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 275.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 276.: »Fingerfreude.« — Den 277.: »Lustschlösser.« — Den 278.: Mary: »Pluto.« — Den 279.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 280.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 281.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 282.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 283.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 284.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 285.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 286.: »Fingerfreude.« — Den 287.: »Lustschlösser.« — Den 288.: Mary: »Pluto.« — Den 289.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 290.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 291.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 292.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 293.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 294.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 295.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 296.: »Fingerfreude.« — Den 297.: »Lustschlösser.« — Den 298.: Mary: »Pluto.« — Den 299.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 300.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 301.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 302.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 303.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 304.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 305.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 306.: »Fingerfreude.« — Den 307.: »Lustschlösser.« — Den 308.: Mary: »Pluto.« — Den 309.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 310.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 311.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 312.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 313.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 314.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 315.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 316.: »Fingerfreude.« — Den 317.: »Lustschlösser.« — Den 318.: Mary: »Pluto.« — Den 319.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 320.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 321.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 322.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 323.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 324.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 325.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 326.: »Fingerfreude.« — Den 327.: »Lustschlösser.« — Den 328.: Mary: »Pluto.« — Den 329.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 330.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 331.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 332.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 333.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 334.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 335.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 336.: »Fingerfreude.« — Den 337.: »Lustschlösser.« — Den 338.: Mary: »Pluto.« — Den 339.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 340.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 341.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 342.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 343.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 344.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 345.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 346.: »Fingerfreude.« — Den 347.: »Lustschlösser.« — Den 348.: Mary: »Pluto.« — Den 349.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 350.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 351.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 352.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 353.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 354.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 355.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 356.: »Fingerfreude.« — Den 357.: »Lustschlösser.« — Den 358.: Mary: »Pluto.« — Den 359.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 360.: »Die bewährte Probe.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 361.: »Das patriotische Kind.« und: »Der Verschwörungen wider Willen.« — Den 362.: »Das letzte Mittel.« Mad. Haitzinger, Mathilde, Die. Neumann, Ida. — Den 363.: »Rubens in Madrid.« Mad. Haitzinger, Amalie. — Den 364.: »Das Gedächtnis Tischlerlein.« Die. Neumann, Marinde und Wallburg. — Den 365.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 366.: »Fingerfreude.« — Den 367.: »Lustschlösser.« — Den 368.: Mary: »Pluto.« — Den 369.: »Die deutsche Haustreu.« und: »Das gethaute Herz.« Die. Neumann. Den 370.:

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 32. Sonnabend; 24. Februar. **Wien, 1838.**

Hand und Mund.

(Eine Deklamation.)

Die Hand.

Die Hand iſt weiblichen Geſchlechtes,
Wiewohl manch männlich Werk ſie ſchafft;
Sie iſt die Schützerin des Rechtes,
Sie iſt die Trägerin der Kraft.
Sie dient geſchäftig jedem Streben,
Sie ſä't des Guten edle Saat,
Sie ſtellt, was Kunſt erſann, in's Leben,
Denn ihre Schöpfung iſt — die That.

Der Mund.

Der Mund, zwar männlichen Geſchlechtes,
Kann dennoch zart und weiblich ſein.
Er iſt nicht Anwalt nur des Rechtes,
Er ſchmeichelt auch ins Herz ſich ein.
Er kann bereden, kann verſöhnen,
Er pflanzet Kunſt und Wiſſen fort,
Er dient dem Wahren, Guten, Schönen, —
Denn ſeine Schöpfung iſt — das Wort.

Die Hand.

Das Wort, wie ſchwach, — die That, wie mächtig!
Um wie viel beſſer Hand, als Mund;
Die wärmſten Schwüre ſind verdächtig,
Sie geh'n oft nicht vom Herzensgrund.
Nur Eins verſichert, Eins nur bindet
Mit unauflösbar heil'gem Band,
Wenn, — wie ſich Herz zum Herzen findet,
Am Altar Hand ſich fügt in Hand!

Der Mund.

Ja — Hand in Hand! — So heißt's am Ziele;
Doch eh' dieß gold'ne Ziel noch lacht,
In junger Herzen Wechſelſpiele,
Übt wohl der Mund auch ſeine Macht.
Er thut das ſüße Glück der Liebe
In Seufzern und in Worten kund,
Bis einſt, entflammt vom gleichen Triebe,
Beſeligt hanget Mund an Mund.

Die Hand.

Die Hand geleitet arme Blinden,
Sie lindert Kranken gern ihr Joch,
Sie führt den Menſchen in der Kindheit,
Sie ſtützt ihn treu im Alter noch.
Und wenn der Augenblick erſchienen,
Wo ihn ein Engel führet zur Ruh',
So drücket, um einmal noch zu dienen,
Ihm eine Hand die Augen zu.

Der Mund.

Wird minder treu der Mund befunden?
Herzt nicht der Mütter Mund ihr Kind?
Saugt nicht, in banger Krankheit Stunden,
Der Mund die Labung mild und lind.
Dem Mund entquillt des Troſtes Gabe,
Wenn faſt das Herz im Leide brach,
Und ſegnend ruft ein Mund am Grabe
Dem Menſchen noch ſein »Amen« nach.

Die Hand.

Doch will die Hand nicht Spott erfahren,
Sie weiß ihr Werth iſt Allen kund;
Drthalb, um Selbſtlob ſich zu ſparen,
Hält ſie den Finger an den Mund!

Der Mund.

Daß ſie des Werthes nicht entbehre,
Iſt mir, wie aller Welt bekannt!
Vor Frau'n ſich beugen bringt nur Ehre:
Drum küßt, beſtegt, der Mund — die Hand! *)

J. G. Seidl.

*) Welche Nüancen ein galanter Deklamator bei dieſer Pointe anbringen kann, wenn er will, braucht wohl nicht erſt näher angedeutet zu werden.

Die Todte als Brautwerberin.

Von August Schmidt.

(Verfolgung.)

»In dieſem Augenblicke war mein Entſchluß gefaßt, den Dienſt zu quittiren, und ſobald möglich wieder zu ihr zurückzukehren, ich wollte nur als braver Soldat bis auf den letzten Augenblick meinem Dienſte mit Ehren vorſtehen, dann die Bahn des Ruhmes verlaſſen, und Thereſe als Hausfrau heimführen. Mein feſter Wille war es damals, ihr meine ganze Zukunft zu opfern. — Da wollte der Zufall, daß ich in der Hauptſtadt, in welche das Regiment verlegt wurde, eines Abends im Schauſpielhauſe die gefeierte Tänzerin P.... ſah. Ich glaubte zu träumen, Thereſens Wuchs, die blonde Lockenfülle wie ſie, und was noch mehr, das naive, tändelnde Kind, wie mein Mädchen. Ich ging trunken nach Hauſe, und träumte die ganze Nacht

von Theresen, die als Tänzerin mich entzückte. Kaum graute der Morgen, so ging ich zur P.... Bald räumte mein Geld jedes Hinderniß hinweg; das vielleicht nur scheinbar sich mir in den Weg stellte, und ich ward der erklärte Günstling der hochgepriesenen Künstlerin. Mein Quittirungsgesuch wurde zurückgenommen, Theresens glühende Briefe kurz und zuletzt gar nicht mehr beantwortet, und ich stürzte mich gleich einem Wahnsinnigen in den Strudel rauschender Vergnügungen; fand ich gleich später in so mancher einsamen Stunde, die mir Zeit zum Nachdenken ließ, was für eine gewaltige Kluft zwischen dem kindlichen Gemüthe einer Therese, und der armseligen Nachäffung der koketten P.... liege, so konnte oder wollte ich vielmehr nimmer zurück, und suchte jede einsame Minute trefflichen Nachdenkens zu fliehen, und Therese — zu vergessen. — Die Tänzerin hatte mich zuletzt um mein Geld und meine Liebe betrogen; es schmerzte mich nichts, aber daß mir Theresens Bild in meinen Träumen so rein und hehr erschien, daß ich so tief unter der Heiligen stehen mußte, das empörte meine Selbstsucht, und die Eitelkeit spornte mich an, Theresen zu hassen. So im Kampfe mit mir selbst, war nur ein Ausweg, und den schlug ich ein. Bachus und Cypripor erwählte ich zu meinen Laren, und fürwahr, ich habe die rechte Bahn eingeschlagen. He! fülle mir mein Glas, es lebe Gott Bachus! Vivat!«

(Schluß folgt.)

Reise-Salon.

Bruchstück aus einem Schreiben an einen Pariser Redakteur.

(Schluß.)

Soll ich bloß von Wiens Umgebung reden, so muß ich bekennen, daß es hier Punkte gibt, die durch ihre Ansichten den staunenden Beobachter höchlich überraschen. Stehe man z. B. auf der Zinne des Leopoldsberges, so reißt sich vor den entzückten Augen eine Landschaft auf, mit deren Reichthum und Ausdehnung sich durchaus nichts vergleichen läßt. Hier befindet sich auch das geschichtlich merkwürdige Schloß, das der h. Patron des Ortes einst bewohnte. Von dieser seltenen Höhe allein ist es möglich, die Majestät des Donaustromes zu ermessen, der hier seine ganze Pracht entfaltet, und sich vom Fuß des Berges bis an die Mauern Presburgs, das am Horizont verschwindet, mit seinen stolzen Silberwogen bläht, nachdem er ehrerbietig in großen Bogen die Insel Lobau und die Flöche von Essling umkreist. Ein interessantes Ziel einer reizenden Exkursion bietet auch das grandiose Kloster-Neuburg, ein imposantes architektonisches Prachtwerk mit unerschöpflichen Schätzen von Legenden und Reliquien. Hier werden dem Fremden die Erzherzoglich Krone, dem Gläubigen die Gebeine des h. Leopold, und ein mysteriöser Schleier gewiesen, der diesen bestimmte, diesen herrliche Kloster zu stiften.

Nachdem ich diese frommen Sagen vernommen, ließ ich mich in die profane Geschichte einführen, und besichtigte in Wien die Heldenmonumente kriegerischen Ruhmes in den prächtig ausgestatteten Zeughäusern. Es gehören diese zu den reichhaltigsten Waffensammlungen, die vielleicht existiren. Die Dekoration des Fürsten Schwarzenberg mit seinen zahlreichen Insignien behaupten hier einen glänzenden Ehrenplatz neben den historischen Trophäen des Gottfried Bouillon, Sobiesky und Starhemberg, über welchen dicht aneinander gereiht alle die Fahnen wehen, welche die tapfern kaiserl. Truppen aus glücklichen Schlachten siegreich heimkehrend mitgebracht. Alle merkwürdigeren geschichtlichen Epochen werden durch diese, glänzende Sammlung repräsentiert. Die ältesten darunter sind die Standarte des Kara Mustapha, der vor Sobiesky's ritterlichen Waffen floh. Alle diese Waffen, Kriegsmaschinen, Rüstungen und Fahnen sind in ungeheuren Sälen in einem über jede Einwendung erhabenen Geschmack geordnet und aufgestellt, und bilden das merkwürdigste Ensemble von Kunst, Kriegsgeschichte und Heraldik.

Mein nächster Besuch war in die Schatzkammer. Es sind hier seltene und kostbare Gegenstände aufgehäuft, und aufgezeichnet darunter fand ich wundervolle Perlen.

Zehn Tage brauchte ich, um alles Merkwürdige mit Ruhen zu besehen, aber ich kann Ihnen nicht Alles beschreiben, was ich in den reichen Museen, Bibliotheken, Naturalienkabinetten und Gallerien gesehen. Alles was diese Gelehrsamkeit und gewissenhafter Eifer aufzutreiben konnte, ist hier in der schönsten methodischen Ordnung, die dem Deutschen so eigen ist, klassificirt aufgestellt.

J. Weber.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. v. M. trat Hr. Bayerhofer-Schauspieler in fünf Anzügen, von Iffland. (Mad. Holzinger-Neumann spielte die Fürstin als dritte, und Dlle. Louise Neumann die Elise von Valberg als zweite Gastrolle.)

Die handelnden Personen des Stückes — weinen, und zur Erhebung des Effektes pochen auch einige nachbenkende, offenelle Worte und Wortwenden — wie das Schicksal oder der geschickte Chorus in der Tragödie — durch dieses höchst ehrwürdige Schauspiel. Einem vorurtheilsvollen Referenten sollen oft die seltensten Dinge vor, z. B. etwas Geschwätzes, und so verliert meine Wenigkeit auf die vielleicht sonderbare Idee, daß diese selbst von Waldberg nur ein matter Abguß von »Emilia Galotti« sei. Der ganze Gang der Handlung ist mit einigen Variationen beobachtet, und auch die Charaktere sind nur nur wenig Abänderungen und Abweichungen beibehalten. Der Fürst, die Fürstin, der Kammerhauptmann von Waldberg, Elise von Waldberg, Sekretär von Rüdeh hier, haben mit dem Prinzen, der Gräfin Orsina, Odoardo Galotti, Emilia Galotti, Marinelli dort sehr viel Familienähnlichkeit, aber freilich mit dem Unterschiede, daß hier alles gemacht, während dort Alles gedichtet ist. Ich überlasse dem großen Sonderlmann-Recensenten in Darmstadt von Nr. 19 dieser Blätter die weitere Ausführung dieser fühnen Parallele!

Mad. Holzinger-Neumann als Fürstin entwickelte ein, in seinen Grundzügen, rechte- und Charakterstrichen so sorgsam und künstlerisch ausgearbeitetes Gemälde, Beigerte das Interesse der Momente so besonnen, und doch so natürlich, veranschaulichte den riesigen Kampf zwischen Stolz und Liebe, Gefühl und Verstand so meisterhaft und ergreifend, daß man über Treffung unbedingt eine vollkommene nennen kann. Ich erlaube mir nur die Bemerkung, daß in der großen Szene mit Elise mehr Mildniß und Freundlichkeit vorherrschen hatte sollen. Stolz spricht immer von der Höhe, Freundlichkeit und Liebe, welche unverkennen sind der Fürstin Zügen hervorbrechen, und wir sehen doch nur Verstimmtheit, Stolz und Mißmuth. Auch in Dlle. Louise Neumann fanden wir ein schönes, vielversprechendes Talent. Ist auch noch Vieles in der Entwicklung begriffen, so wird es doch sicher unter so guter, kunstverständiger Leitung bald zu gerundeteren Rolle gelangen. Den sanften, gutmüthigen Theil der Rolle sprach und spielte Dlle. Neumann fast viel natürlicher Wärme und Innigkeit, dem andern, schwungreichern Theil denen wir mehr Kraft und Begeisterung gewünscht. Die Rede war auch in Effektstellen etwas überhäuft, und dem Spiele fehlt es bisweilen an der nöthigen Ruhe. Doch sind das Dinge, die wir oft verzeihen und renommirten Künstlerinnen nachsehen müssen, warum nicht auch einer so hoffnungsvollen, liebenswürdigen Novize in der Kunst, wie es Dlle. Neumann ist? Sowohl Mutter als Tochter fanden reichen, wohlverdienten Beifall für ihre schönen Leistungen. Zum dritternale am Schlusse der Vorstellung gerufen, dankte Mad. Neumann in einigen schwerlesbaren und gewählten Worten, für die nachsichtige und wohlwollende Aufnahme, welche hier ihrer jungen Tochter vor dem ersten Publikum Deutschlands gewurden. — Auch Dlle. Neumann wurde hervorgerufen.

Gl—

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 11. kam vor ein großes Quodlibet unter dem Titel: »Die Komödie ohne Titel, vor den Räubern in den Abruzzen.« zur Aufführung.

In unserer humoristischen Zeit, wo die Gegenstände sich so gerne vermischen, wo in gewissen Kreisen ein totales Nothtrait so häufig neben einem methodisirten Hornvieh rangirt, wo man dem schallenden Effekt des Kontrastes so bereitwillig Opfer bringt, wäre auch ein zweckmäßig arrangirtes Quodlibet nicht übel angebracht. Aber es müßten sich die mannigfaltigsten Kontraste verbinden, um der Effekt ihrer Gruppirung müßte doch neu und überraschend sein, was hier nicht besonders der Fall war. Das Ganze war mehr einer Zusammenwürfelung ähnlich, und trug die Spuren natürlicher Unordnung an sich. Alle Notizen des Ganzen diente eine bekannte Novellette. Ein Theaterdirektor wird von den Räubern in den Abruzzen überfallen, und muß, weil sonst nichts Werthvolles bei ihm gefunden wird, der tadelnden Bande Komödie vorspielen. Wäre ich der gewisse Räuberhauptmann gewesen, ich hätte den ganzen Schrumpf sogleich an den Landwurf ans »Mädchen aus Schottland,« welchen die Königinnen Maria Stuart und Elisabeth produciren, gerne losgemacht. Die Elisabeth mag immerhin falsch singen, denn sie ist von Haus aus falsch; allein der Stuart laßt ein unausstehliches Distoniren gar zu übel. Nicht uninteressant war eine Szene, worin Mad. Rodrobat, als Polin, einmal den polnisch-deutschen Dialekt, dann das Polnische selbst anwendig sprach. Man muß mir den Rangen dieser lieblichen Sprache verzeihen, um zu wissen, wie gräßlich sie ihren Organen mitgespielt. Die Wirkung betrug als Mad. Hasemann zum ersten Male das Parlet: sie sprach ziemlich schlecht begreift, daß mehre wohl der angehenden Jena als unverkommene Aeroglent gelten, somit sie nur immer liebenswürdig im Spiele. Im Ganzen wurde zuweilen gelacht, auch gewiß stark gelacht; vorherrschend aber war der Genuß der Langeweile. Das Haus war voll; das Ganze ging spurlos vorbei.

Tavora.

Münchner Salon.

Aber nicht jener Münchner »Salon, von dem Sie sehr erstaunt und wenig erbauet, daß es ein Zeichen »verkehrter Welt« sei, wenn in München, dem deutschen Athen, worin das beste Bier gebrauet und das Meiste und getrunken wird, eine Zeitschrift für Belehrung und Unterhaltung, der »Salon« bestand, und in Hamburg eine »Bierhalle« erscheint. Jener »Salon« ist verschwunden worden, die Satond des Humoristen aber werden plangend und herrlich fortbestehen, trotz Verfolgungen, trotz Anfeindungen, Kreuzereien und Frauhaarsgeschwätze, die man in allen Cirkeln und Gesellschaften hört, über seine Tendenz und Unterhaltungsblätter, welche meistens nur eine Conversationssaal sind. Ist doch das Münchner Journalwesen im Ganzen eine große Camera obscura: ich will die Besser nicht mit Unterhaltung oder gar mit einer preußischen Beleuchtung der hiesigen Blätter belästigen; denn unsere Redakteuren würden die Ohren (zwar sind sie von Natur aus lang) und Hirn es gewahrt) noch dazu, als der Szenen während eines gewaltigen Schriftwechsel, und Schriftwechsel erlernen sie schon aus den ruhigen Mienen ihrer ephemeren Gehilfenschaft. Diese Blätter theilten in Nr. 168 das vorigen Jahres und noch einen der »Phönix,« die gerechte Schilderung der literarischen Zustände in München mit. Immer die alte Leier! Um die Alltagsbäuerei mit Novitäten zu stören, bieten sich nicht Stoffe, denn es gibt wenige oder gar keine, somit würde der »humorist« sie mit mehr Würze und Geschmack vortragen, als wie sie aus unsern löschpapierenen Garbochen vorschlucken müssen. Dem Himmel und der Hofbuchhandlung Dank, daß die »Gabel« zu Gebroden kam, denn sonst hatten die hiesigen Blätter nicht genug Ausdrücken entnehmen, oder gebrachte Brocken für eigenes Manuskript ausgeben können. Sie brachte neues Leben und Kraft zu allgemeinen Stadtgesprächen und dem Krieg der »Gabelfianer und Haffelitianer.« Wie jetzt hat noch kein neu- und ausländisches Blatt die Gabe dem wahren Horazens gemäß ausgetheilt, und ich will daher, nach dem Thatbestande der Akten, sie Ihnen referiren.

Agnes Gabel ist in der dramatischen Gaukelwelt eine nicht minder interessante Erscheinung, als die andern gefeierten deutschen Gastgeberinnen, und wenn dem Zauber ihrer Stimme die magische Kraft der vollen Zauberbilder fehlt, so ist um so elektrischer, auf Kunst und Beifall wirkend, ihr meisterhaftes Spiel. Nach der letzten Gastrolle (Ormonde im Grenzsteine) wurde den auf Veranstaltung mehrerer geachteter Personen, unter dem lautesten Jubel und Beweg des gesammten Publikums, der in jeder Rolle mehr verehrten Künstlerin Kränze und eine Menge Gedichte geworfen. Nach der Oper wurde sie durch das treffliche Musikkorps des Regimentes Kronprinz, dirigirt von Strack, eine sehr brillante Serenade gebracht, wobei Donats in Masse erschollten.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Salon.

(Schluß.)

Das neue Gesetz zur Sicherung des literarischen Eigenthums ist endlich erschienen, und mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen. Es läßt sich nicht läugnen, daß es höchst nothwendig war, dem Schriftsteller den Lohn seiner Arbeit vollkommen zukommen zu lassen. Insbesondere aber war es für den dramatischen Schriftsteller von besonderem Nachtheil. Wir wollen hoffen, daß nun eine neue Aera am Theaterhimmel beginnen werde, da eins der Hauptbindernisse (die Belohnung der Anstrengung und des Fleißes betreffend) beseitiget ist.

Die Erfahrung wird übrigens noch eine Modifikation einzelner Paragraphen herbeiführen.

Schon oft, und namentlich in unserer Zeit, ist die Berliner Journalistik, auf ein bedeutsames Gebiet gerufen, dargestellt worden; und noch muß es gethan, daß es leider der Wahrheit gemäß ist. Was für eine Bedeutung diesem Zweige Journalwesen, bei den ausgezeichneten Kräften und Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, gewinnen? Und wie benutzt es diese Vorzüglichkeiten?

Es ist fast unglaublich, und grenzt ans Fabelhafte, in welchem Grade einige wenige Zeitschriften redigirt werden. Namentlich die Kritiken des hiesigen Theaters, Korrespondenz- und Parteienkämpfe über Personalnotizen. Es gelingt sich durch so mancher Zeit im höchsten Grade aufgefallen, der Gegenstand der Aufführung der »Agnes von Hohenstaufen,« von Spontini. Ein bekannter Korrektor, der besonders in einem eigenen Verhältniß mit Spontini sich befindet, erklärt in eine der hiesigen Zeitungen eine etwas sehr harte Beurtheilung, zwar gründlich und warnend, jedoch in gereizter Stimmung. In einigen Tagen erschien darauf eine Antwort in einem andern Blatte, welche durch den anderen, empfundenen Ton, in dem sie abgefaßt war, den Sinn gänzlich verkehrte. Anderwärts, wo z. B.: Lor große Lobeshymne, der Lobredner N., Deutschland, kennt das nicht? der alle »» Juden und namentlich Juden-Journalisten machten einen wahren Heidenspaß auf diese Anstrengung gelegt, können wir nicht begreifen, wo der sonst ziemlich umfassige Redakteur dieses Blattes seine Spalten solchen Artikeln öffnen konnte. — Der Redakteur eines andern Journales giebt gegen denselben Schriftsteller, in jeder Nummer seines Blattes, zu Felde, und erschöpft sich in wohlgeschliffenen Phrasen und Persiflirschriften. Was soll das Publikum zu solchem Treiben sagen? Ist das Polemik? Möchten diese Herren doch bedenken, daß sie sich durch derglichen Machinationen in den Augen des gerechten Publikums (das ihre Bewegründe kennt) viel erniedrigen, und die Achtung derselben unwillig verscherzen. In einem dritten Blatte, dessen Redakteur zugleich Dramaturgbuchstaber ist, und in welchem die Kritiken des königlichen Theaters nachsichtsvoll und gründe abgefaßt waren, änderte sich plötzlich der Ton. Die Recensionen wurden auffallend streng, jede Kleinigkeit ward gerügt, an bitteren, höhnischen Bemerkungen fehlte es auch nicht, kurz, es war der Gegenzug von früher. Woher jene Umwandlung! und welcher Ursache wird Betragen? Der Redakteur war mit dem Direktor des Theaters in Konflikt gerathen, in Folge dessen ihm das Freudelief genommen wurde. Pfui! — Wir könnten noch eine Reihe Belege der Art anführen, indeß glauben wir vorläufig, genügend charakterisirt zu haben. Einzig der besten hiesigen Journale ist Marggraf's »Konversations-Blatt.« es werden hier tüchtige Kräfte mit großem Fleiße und gutem Willen, ja bekommen ist nur, daß, wie wir hören, der Redakteur und Verleger nicht in ihren Ansichten harmoniren, welches früher oder später eine Umwandlung des Journals, oder wenigstens eine Redaktionsveränderung zur Folge haben wird.

Ich bin am Ende, und schließe, indem ich noch etwas erwähne, was Manchem Ihrer Leser willkommen sein dürfte. Ich bin nämlich Lederfabrikant — Schuhspieler, und es drängt mich daher, meinen Geistesflügen in der weiten Welt, ein lang gehütetes Werkchen, um einem renommirten Schuhspieler, zu empfehlen. Es ist das: »Taubenlein's Vierschachspiel,« in einer hiesigen Buchhandlung, zu billigen Preisen erschienen. Eine ganz Anweisung zum Vierschach fehlte viele und fest Jahren, und es ist dies das beste, mit Anfängen und Endspielen vollkommen versehene Werk. Entschuldigen Sie die Kenne Abschweifung, und gedenken Sie auch im neuen Jahre freundlich

Ihres ergebenen

A. Mannhof.

Ein Ausflug nach Preßburg.

Wenn kein Salon, doch ein Salettel.

(Schluß.)

Ich hatte Gelegenheit, der am folgenden Tage vorgenommenen Dekorationsprobe beizuwohnen, und ich fand wirklich höchst Ausgezeichnetes! Prachtvolle Interieur, einen herrlichen Wasserfall, und einen unübertrefflich schönen Sonnenaufgang im Hafen zu Genua! Großartigkeit Weite bei in der That vortrefflichen und nicht genug erkannten Jachimovits. Sinnliche, Räudein des Gedankens, Fülle, und bei alle dem sorgfältig überwachte Eleganz vereinigen sich darin zu zauberhaft ergreifenden Einklange!

Direktor Poborny, dessen Verdienst man auch in Wien allgemein gewürdigt wird, hat sich auch um diese Bühne unläugbar hohe Meriten erworben! Die Bühne ist neu und überraschend artig dekorirt; und seine würdigen Kräfte sind die beste, welche Preßburg seit Jahren und nach Maßgabe der gegenwärtigen bestehenden Verhältnisse besitzt. Sein rüstiger Eifer,

sein alter Witz, seine humane Gesinnung, und sein richtiger Takt haben ihm bisher so gut zurechtgeholfen, daß er die Wahrheit der Maxime: »Ehrlichkeit sei am Ende doch die beste Klugheit,« praktisch bethätigt. Das Publikum ist nur undankbar; nur darf man es nicht zufriedish hinter's Licht führen wollen. Doborny aber verdient ein Lobspruch des Publikums zu sein, denn er ist ein braver Mann.

An demselben Abende war großer Kasinoball. Allein da meine Freunde denselben nicht bewohnten, so beschloß auch ich mich heute anzuschließen. Haben doch meine Augen das Größte, das Herrlichste gesehen beim Sport, Dommayer, und bei der Aera ic. ic. schon in alten, langstreitungenen Tagen. Ich stehe darum doch Meine rekreirende Genußsucht zu retten!

Einen Nachmittag unterhandelten wir eine Lustfahrt nach Oberlaa. Ober-laa ist das Hietzing von Favoriten. Nur ist der hiesige Salon von einer Bauernhalle, wo man mit viel Obst und Kaffee bedient wird, in Nichts unterschieden. Wie waren in guter Gesellschaft. Am Schlusse kam ein Wolf, aber kein lebendiger, bewahre! sondern ein erlesenster, der auf einem Karren in den Hof geschleppt wurde, zu unser Aller gerechtestem Erstaunen. Er soll bei seinem Leben 70 Pfd. gewogen sein, und als man ihn öffnete, fand man in seinem Innern eine Menge ungeheurer Kerbeerkrauge. Vielleicht gefüllete ihn noch den Kranzen, welche man hier, die Gitte der nationellen Haustracht achtsamend, ebenfalls zu verschleudern anfing. Jedenfalls war es ein sehr genügsames und äßhetisch gebildetes Thier.

Mit dem Essmagen trat ich die Rückreise an, allein als wir in der Nähe von Deutsch-Altenburg Reden blieben, weil eben ein kolossaler böhmischer Lastwagen dicht vor uns umgeworfen hatte, ward ein Weitwagen daraus, Lust und Kurzweil zu verschaffen, begann sich die Gesellschaft mit sinnigen Rathseln zu divertiren!

»Was thut man, wenn der Essmagen platzt?« Allgemeines, tiefe Stille. Lösung des Rathsels: »man thut warten.« Allgemeines, unsinniges Gelächter. Gehe gut für ein Postbüchel!

Rückend ging der Postillon vom Bock, und begann im Chore der bedürftigen Insekten an der Aufrichtung des umgestürzten Wagens zu arbeiten. Allein er glitschte aus, und fiel so unglücklich, daß er augenblicklich heftiges Nasenbluten bekam. Da regte mein Starrsinn seine Schwingen, und ich begann, wie folgt:

»Wenn neben diesem nasebluttenden Postillon ungefähr durch Zauberkunst ein frischtragender Birnbaum im Frühjahr aus dem Erdboden stiege; was sonst da für ein Unterschied zwischen dem Baum, und dem Postillon sein?« Keine Antwort! »Da hören Sie denn: »der Baum trägt Blüthen, und der Postillon thut bluten.« Schallendes Gelächter! Wieder sehr gut für ein Postbüchel, oder auch für eine Lokalposse, was heutzutage so ziemlich auf Eines hinauskommt.

Einige Stunden waren verflossen, der Lastwagen war in Ordnung, wir wollten uns eben in Bewegung versetzen, da gewahrten wir, daß der Wagen im buchstäblichen Sinne des Worts angekommen war. »Ei, ei,« rief ich, »da hat man uns sicherlich auch Gut gebracht, aber ohne Konfequenz!«

Und als nachtschwarze Nacht geworden war, daß wir keinen Gegenstand mehr deutlich unterscheiden konnten, erblickten wir unseren vorgestrigen Sternbruder, und langten wohlbehalten in der schönen und rauschenden Residenz an, wo glücklich preisend ob der bestandenen Gefahren.

J. Lanora.

Theatralisches.

(Porth.) Im Theater in Palais-Royal hat: »Prunavia, Vaudeville in 3 Akten, von Desvergues, gefallen.

— »Du bonnet au boucher,« gefiel in der Porte-Saint-Antoine.

— »Ali, ou: les deux mineurs,« von Ed. Duchanoy und Alphonse Brault, wurde in der Porte-Saint-Marein beifällig aufgenommen.

(Amsterdam.) Bei der hiesigen Opern-Gesellschaft befindet sich beinahe das ganze Personal des ehemaligen Kölner-Theaters, bei Hrn. Mühling, nämlich: die beiden Sängerinnen Stadtmann und Neumann, die Tenoristen Schadde und Albert, und der Musik-Director Stehorn.

(Köln.) Das hiesige Theater, welches seit einigen Jahr mit Gas beleuchtet wird, hat durch diese Einrichtung sehr gewonnen.

(London.) Der berühmte Sänger Braham ist am ersten Februar von der Bühne abgetreten und am 5., zum großen Bedauern seiner Verehrerer, zum letzten Male öffentlich auf dem Theater zu Bath aufgetreten.

(Hamburg.) Das »Nachtlager« gefällt fortwährend durch die trefflichen Leistungen der Dlle. Haldreicher und des unvergleichlichen Wurda.

— Auf dem großen Theater kommt eine neue lokalgrüne: »Der Irrlichtel,« zur Aufführung.

Unterlel.

— Auf dem Markte von St. Quentin werden seit einiger Zeit sehr viel Schwane verkauft, die an verschiedenen Punkten geschossen worden. Man erkennt sie an den rothen Füßen.

— Der Prinz von Joinville wünschte bei seinem Aufenthalte auf Corsika für die naturgeschichtliche Sammlung in Paris einen Baobab-Baum aus Dobrareen Baume entlassen, so mußte der Prinz sich gefallen lassen, einen ganz unförmlichen beginnen, der an seinem unteren Ende 9 Fuß im Durchmesser hat. Er wurde von 100 Menschen aus Liter gezogen, und verursacht selbst in einem Schiffe von 100 Kanonen dem Platz.

— Dr. Catenna, der vorzüglichste Arzt zu Nocera, ergeltte — S. Excellenz's »Meisterhaft gezeichnet worden sei, und außerordentlichen Beifall gefunden habe, welche an Gebärmutterzündung und Krämpfen litten, die durch den Anblick der Schuffe von den Kanonen den Platz.

— In dem neuen italienischen Opernhause (Gast Donizetti) zu Paris war dieser Tage durch die Hinzugesellschaften Feuer ausgebrochen. Die Flamme schlug zum Kamin hinaus, und schon sahen sich Hand in Hand die Schicksal seines Brauers theilen zu sollen, als es den Sprengmeistern noch gelang, den Brand zu ersticken.

(Endlich aber die Unterschrift des Sultans.) Murad der Erste war der Schreibens unkundig, er tauchte daher seine Hand in die Tinte, und drückte sie über der Urkunde statt Unterschrift und Siegel ab. Dieser Mißbrauch des Siegels der Hand und der fünf Finger, deren mittlere drei gerade beisammen liegen, der kleine Finger aber und der Daumen weit auseinander gespreizt waren, wurden für vornehme Zeichen, und bis auf den heutigen Tag als das Tughra oder das Sultans Unterschrift geheißen, in welche Namens legten. Den letzten Abdruck der Hand, von der Linken des Tughra noch heute nachahmt, bildeten sie in den Namen des Sultans Chan, und seines Vaters mit dem Beisatze immer siegreich aus, und der Schreiber, welcher diesen vorschlungenen Zug den Firmanen und Diplomen im Namen des Sultans vorsetzte, hieltierte in der Folge als Reichsgeschichtschreiber, d. i. Staatsfekretär für den Namenzug des Sultans, eine der ersten Würden des Staates.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 16. Februar, um die Mittagsstunde, wird Johann Mayer, Zögling des Konservatoriums, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert, zur Unterstützung seines, bei neun noch unversorgten Kindern in Dürftigkeit lebenden Vaters, zu geben die Ehre haben, welches, wie nachstehendes Programm anbeutet, zu den interessantesten der Saison gezählt werden dürfte:

1. Ouverture zur Oper: »Pietro d'Albano,« von L. Spohr, vorgetragen von sämmtlichen Zöglingen des Konservatoriums, unter der Oberleitung des Hrn. Professors Seyfried. — 2. Mozarts Concertino für die Violine, von Mayseder, vorgetragen von dem Concertgeber. — 3. Gesangduo: »Love,« von Donizetti, vorgetragen von Mad. Wentzlaw. — 4. Variationen, vorgetragen von Fräulein Klara Wieck (das Nähere der Ankündigszettel.) — 5. Gesangduett: »Der Wanderer,« von Schubert, vorgetragen von Herrn Staudigl, mit Klavier-Begleitung. — 6. Neue Variationen, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze à 1 fl. C. M. und Einzelnkarten zu 30 kr. C. M. sind in der Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Die Concerts spirituels

werden am 1., 8., 15. und 22. März, jedesmal um 6 Uhr Nachmittags im Saale der Musikvereins-Staat finden. Zur Aufführung sind verschiedene Sinfonien von L. Spohr und Franz Lachner, beide hier zum ersten Mal aufgeführt, die Chöre und die Psalmenkomposition von Beethoven; Concerte für Pianoforte von Beethoven, Mozart, Hummel, Beethoven's Fantasie für Pianoforte, Orchester und Chor; die Glocke, Gedicht von Schiller, mit Musik für Deklamation von P. Lindpaintner, hier zum erstenmal gegeben; Ouverturen von Mozart und Cherubini; Chöre von Händel, Mich. Haydn, Sechter, Albrechtsberger, Neukomm ic. — Sperrsitze zu 1 fl. C. M. und Einzelnkarten zu 30 kr. C. M. für alle vier Concerte sind in den Kunsthandlungen der Herren Haslinger, Artaria und Mechetti zu haben.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Jodenzeile Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 33. **Montag, 26. Februar.** **Wien, 1838.**

Die Todte als Brautwerberin.

Von August Schmidt.

(Schluß.)

In einem Zuge leerte er die Bowle, allein antheilslos verhallen sein Bivat in der düstern Trinkstube, die Kameraden lehnten theils halbschlummernd in den Stühlen, theils hatte sie die Trinklust verlassen, endlich standen sie auf, und verließen nach und nach die Schenke. — Kreuzenegg selbst hüllte sich in seinen Mantel, und ließ sich von seinem Diener in die neue Wohnung geleiten. Dort angelangt warf er sich mißmuthig auf sein Lager, die kalte Nachtluft hatte den Nebel, der seinen Kopf umdünstete, zertheilt, und die glühende Stirne abgekühlt. Theresens Bild schwebte in allen Reizen ihrer Schöne vor seinem geistigen Auge, er sah ein, was er verloren; jetzt dämmerte der Entschluß in ihm auf, zu ihr zurückzukehren, und ihre Verzeihung zu erflehen, doch wieder regte sich der Stolz und die gekränkte Eitelkeit stemmte sich dagegen, er verwarf den kaum gefaßten Entschluß. Er wollte die Erinnerung an Theresen, ihr Bild in seiner Seele zerstören, er wollte nichts wissen von ihr, nichts von der Welt — nichts von — sich. — Er warf sich auf die andere Seite um zu schlafen. — »Albert, ich würde sterben!« klang es in seinen Ohren. Hörbar pochte sein Herz, und siedend wallte sein Blut in den Adern; er sprang vom Lager auf, und rannte im Zimmer auf und ab. Theresens Thränen brannten auf seiner Seele, seine Liebesschwüre verfolgten ihn wie schreckliche Eumeniden, ein zu Grunde gegangenes Menschenleben, eine zerstörte Glückseligkeit, in einem Hohlspiegel ihm zeigend. Nirgends hatte er Ruhe. Da stand er plötzlich vor einer Thüre, welche in ein Nebengemach zu führen schien, willenlos, ohne zu wissen wohin er ginge, öffnete er dieselbe. Lichtglanz strahlte ihm entgegen, sein blödes Auge konnte die Gegenstände nicht unterscheiden; er wankte einige Schritte vorwärts. Ein Mädchen, von beiläufig 17 Jahren, lag, die blonden Locken herabhängend, die bleichen Hände auf der Brust gekreuzt, — todt im Sarge.

Kreuzenegg ward zur Bildsäule, sein Auge starrte leblos auf die Todte, sein Athem schien versiegt, sein Leben aus der Brust gewichen zu sein. Plötzlich riß er die schlaff hinabhängenden Arme herauf, verhüllte mit beiden Händen sein Gesicht, und rief mit gräßlicher Stimme: »Therese, ich bin Dein Mörder!« — worauf er dann leblos am Boden hinschlug.

Einige Zeit war verstrichen, bevor Kreuzenegg zu sich kam, er befand sich auf seinem Lager, an welchem sein Diener, der Arzt und die Hausfrau theilnehmend standen. Sein Diener mußte ihm erzählen wie er hierhergekommen. Er berichtete, daß er auf einen heftigen Schrei, und ein geräuschvolles Zusammenstürzen in das Zimmer seines Herrn gerollt, sein Bett verlassen, ihn selbst aber in dem Zimmer, in welchem die Todte lag — leblos am Boden hingestreckt gefunden habe. Jetzt wurde es Licht in Kreuzenegg's Seele. »Wo ist die Todte?« rief er, und sein Auge schweifte suchend im Zimmer umher. »Begraben« — sagte die Hausfrau mit halb erstickter Stimme. — »Therese begraben!« rief Kreuzenegg, und richtete sich plötzlich im Bette auf.

»Nicht Therese, Herr Lieutenant, Marianna hieß die Entseelte, welche man gestern begrub, sie war die Tochter dieser Frau,« entgegnete der Arzt, indem er auf die schluchzende Hausfrau deutete. — Lange währte es, bis man Kreuzenegg überzeugen konnte, daß die Todte, die er in jener Nacht gesehen, nicht seine Therese gewesen, dann aber glänzte ein Zug der Freude auf seinen bleichen Wangen, und seinem Diener befahl er, eiligst Postpferde zu bestellen, denn jetzt in der Minute wollte er zu Theresen eilen. Kein Zureden seiner Kameraden, die ihn zu besuchen kamen, kein Abrathen des Arztes beachtete der Eilige, er fürchtete durch den Verlust einer Minute Theresens Leben zu verlieren.

»Laß mich eilen, daß ich mein Mädchen noch lebend treffe,« — rief er, und mit bebenden Knien wurde er mehr zum Wagen getragen, als er zu gehen im Stande war. Die Pferde flogen, und immer noch war es der bangen Sehnsucht Kreuzenegg's zu langsam. — Endlich hielten die dampfenden Rosse bei Theresens Wohnung. Die Blumen am Fenster waren verdorrt, das Haus öde und leer. Kalter Fieberfrost durchbebte Kreuzenegg's Glieder, mit schwankenden Schritten schleppte er sich längst der Hauswand bis zum Garten. In der Laube sah er etwas Weißes durch die Blätter schimmern, ein Hoffnungsstrahl durchflog seine Seele, und mit thränenden Augen blickte er bittend zum Himmel auf. Er näherte sich der Laube — Tod und Leben lag in diesem Augenblicke — — Sieh', Therese kniete mit zum Himmel emporgehobenen Händen, und betete — für ihren Albert. — Jetzt sank der Zerknirschte an ihre Seite nieder, ein Thränenstrom erstickte seine Worte, und ein lautes Schluchzen war Alles, was er hervorbringen konnte.

Drei Wochen nach diesem Auftritte feierte Kreuzenegg mit Theresen sein Hochzeitsfest, in demselben Markte, wo die todte Marianna die Sinnesänderung zu seinem eigenen Heile in ihm hervorgebracht hatte. — Alle seine Kameraden waren seine Gäste, und riefen eben so enthusiastisch der Braut ihr Vivat zu, als sie Wolfs Toasten zugestimmt hatten.

Paganini.

Paganini hat sich wohl sehr geändert seit den Tagen, als er noch jung und lebhaft, in den hohen und eleganten Zirkeln der Herzogthümer Lucca und Piombino herumflatterte, als er mit seinem mächtigen Talente, mit seinem lockeren Treiben an dem kleinen Hofe der Elise Bonaparte Aufsehen erregte.

Paganini, der Concertgott Italiens, verlor im Spiele die ungeheuren Summen, welche sein Zauberbogen zusammentrieb, oder er verschwendete sie in sonstigen Vergnügungen. Die Zahl seiner Gläubiger wuchs, wie sein Ruhm, immer mehr, und es kam so weit mit ihm, daß er nur arbeitete, um diese zu befriedigen; damals konnte man sehen, wie sie ihn scharenweise umlagerten, wenn er Abends aus dem Theater ging. — In seinen jüngeren Jahren war ihm Geld gleichgiltig; ihm lag nur an seinen Studien und dem Beifalle des Publikums. Von diesen extremen Punkte ging er zu einer kargenden Oekonomie über.

Dieser Wechsel der Lebensart machte es Paganini möglich, bald ein sehr bedeutendes Vermögen zu sammeln. Mehrere Fälle bewiesen aber, daß auch jetzt noch Paganini das Geld wenig achtet.

Ein alter Freund kam unlängst zu ihm, erzählt ihm seine vielen Unglücksfälle, und rührt ihn; Paganini gibt ihm 50,000 Fr. — Der Verwalter der Summen, die er während mehrerer Jahre nach Italien schickte, legt ihm bei seiner Zurückkunft Rechenschaft über die angelegten Gelder ab, und er macht ihm ein Geschenk von 200,000 Fr.

Man erinnert sich wohl noch, daß ihm J. Janin in seinem Feuilleton den Vorwurf gemacht hatte, daß nicht für die Armen von St. Etienne hatte spielen wollen. Als ihm das Journal des Debats in Genua zukam, sagte er: »Ich war sehr krank damals; ich habe Herrn Janin nichts abgeschlagen, ich weigerte mich bloß, in den Tüilerien zu spielen.« Aber Janin's Worte machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von damals an bloß für die Armen spielte.

Paganini arbeitet, so zu sagen, fast immer, oder er schwimmt mit offenen Augen, in einem großen Armesse. Da fesselt er, mittelst der Guitarre, seine flüchtigen Ideen; wenn er ernstlich komponirt, verläßt er nie die vier Wände seines Zimmers, und die Gesellschaft seines anmuthigen und verständigen Kindes, mit der breiten und reinen Stirne, zerstreut seine Launen und seine schmerzlichen Eindrücke.

Die angeborenen Züge Paganini's, jene Züge, welche Zeit und Krankheit so geändert haben, sind sich auf dem Gesichte dieses Kindes, dessen Geschichte so rührend ist, und so ehrenvoll für den großen Künstler. Seine Mutter, eine der schönsten Aktrices Deutschlands, entstellt durch eine fürchterliche Krankheit, durch eine Reihe von andern Ereignissen in Armuth gestanden, konnte ihn nicht mehr ernähren. Paganini erräth es, und kommt, seinen Sohn zu fordern. Er legitimirt ihn, und vermacht ihm schon im Voraus eine Summe, die mehr als 200,000 Fr. Renten abwirft, und macht aus ihm den sanften, liebenswürdigen Gefährten seiner Reisen.

Paganini hatte zu vier Jahren die Masern, diese Krankheit nahm einen schrecklichen Charakter an. Eine Cataleptie entstand, und man hielt ihn für todt: erst in dem Augenblicke, als man ihn in den Sarg legen wollte, gab ein leichter Schrei seiner Familie kund, daß er noch lebe. In sieben Jahren hatte er das Scharlachfieber, welches für immer seine Nerven zerrüttete. Von diesen beiden Krankheiten leiten sich gewisse nervöse Anomalien seines Temperamentes her.

Man weiß, daß der berühmte Maestro auf seinem Instrumente die Stimme verschiedener Thiere mit großer Täuschung nachahmt. Folgendes beweiß, wie weit sich dieses Talent der Nachahmung erstreckt.

Paganini mußte einst über Nacht in einem kleinen Orte bleiben, und nahm in einem, nicht zu den besten zu zählenden Wirthshause Nachtlager. — Es war eine sehr schöne und sternenvolle Nacht. Paganini lehnte sich zum Fenster hinaus, und bewunderte sie. Auf einmal erinnert er sich auf etwas; er nimmt seine Violine, und führt ganz leise, auf zwei Saiten, eine Niederkunftsscene aus, von welcher er vor mehreren Jahren Zeuge gewesen. Sein Bogen drückt sanft genau jene das Geschrei, das Wehklagen der Mutter und des Neugeborenen aus. Der Wirth erwacht, steht auf und horcht lange Zeit; sein Erstaunen, sein Schrecken nimmt zu. — »Wir, ein Weib in Kindesnöthen bei mir?« — aber es war kein Frauenzimmer bei ihm eingekehrt. — Er weckt seinen Sohn, und läuft mit ihm in das Zimmer, woher dieses Wehklagen, dieses Kindergeschrei kommt: was sehen sie? einen Mann, ganz verrückt, der sie nicht sieht, und der, so zu sagen, seine Violine beim Sternenscheine sprechen ließ. —)—

Die Weihnachtsbescherung im Schlafrocke.

Knisternd schlugen einzelne Schneeflocken an das Fenster, an welchem der junge Armenphysikus Blond stand, und auf die belebte Gasse starrte, in welcher sich das bunte Gewimmel der Käufer und Verkäufer umherirrte. Der Vorabend des heiligen Christfestes hatte Alt und Jung auf dem Markte versammelt, grüne Bäume mit farbigen Bändern, vergoldeten Früchten und Lebkuchenmännern mit farbigen Bändern, vergoldeten Früchten und Lebkuchenmännern kontrastirten gewaltig mit dem Schneeteufe, welches der Winter über die Straßen und Dächer gebreitet hatte. Überall erblickte man frohe die Gesichter; nur aus den Mienen des jungen Doktors sprach tiefes Weh, und das dunkle Auge, mit welchem er unstät dem bunten Gewühle folgte, zeugte von der Zerstörung seines Geistes.

Sechs Monate waren verflossen, seit er die Residenz verlassen, und sich in dem Städtchen, wo man ihm die Stelle eines Armenphysikus übertragen, eingebürgert hatte. Theils sein herzliches, menschenfreundliches Benehmen, theils seine wirklich ausgezeichneten theoretischen Kenntnisse, erwarben ihm bald die Liebe des gutmüthigen Volkchens, und stellten sein Einkommen also, auch nach den gehegten Wünschen seines Herzens nachkommen zu können. Daher schrieb er vor 44 Tagen an den Geheimrath Wallig in der Residenz, dessen Tochter er in früherer Zeit unterrichtet, und sowohl ihrer geistigen als körperlichen Fähigkeiten wegen lieb gewonnen hatte. — Aber noch war keine Rückantwort eingetroffen, und schon ließ das lange Ausbleiben derselben an dem glücklichen Erfolge seiner Brautwerbung zweifeln; daher fand ihn der Vorabend des heiligen Tages in einer Stimmung, die arg gegen die frohen Gesichter abstach, welche der gute Christ Jung und Alt zum Weihnachtsgeschenke bescherte.

Lange hatte er stumm in die winterliche Gegend hinausgestarrt, da wollte es ihn nicht länger zwischen den vier Mauern dulden; er hoffte Erleichterung im Freien zu finden, und beschloß, einen guten Freund, der ein nahe gelegenes Landgütchen besaß, zu besuchen. Der Wagen stehete ihn an dem Schauspielhause vorüber. Noch klebte der Zettel der gestrigen Vorstellung an den Wänden. Der Name des Schauspieles, es war das Fest zu Weihnachten), rief ihm den Inhalt desselben erneut in sein Gedächtniß.

Die Erinnerung an die wahrhaft meisterhafte Darstellung am Hoftheater in der Residenz brachte Scene auf Scene auf das Podium seiner Seele. Der redliche Charakter des Referendarius Braun, seine innige Liebe zur Tochter des Kopisten Müller, verwebten sein eigenes Schicksal in das Familiengemälde. In derzleichen Traumbilder vertieft, langte er am Hause des Freundes an; allein derselbe war mit seinen Kindern nach der Stadt gegangen, während die liebende Mutter die Stube der Kleinen mit Bäumen und Bändern schmückte, auf welchen der heilige Christ seine bunten Gaben für die fromme Jugend hängen sollte. Verdrießlich kehrte der Getäuschte nach seiner Wohnung. Er suchte vergebens in seinem Bücherschranke nach erheiternder Lektüre, wohl zehn Bücher zog er hervor, und zehnmal legte er sie wieder bei Seite, keines konnte seiner heutigen Bestimmung entsprechen, keines, sich mit den wehmuthigen Gefühlen in harmonischem Schmelz verweben.

die eben jetzt seine Brust bellemmten. Endlich kam ihm sein Liebling Sallis in die Hände, die ersten Strophen, welche seinem Auge begegneten, waren aus einem Liede, welches die Thränen oft mit ihrer klaren Silberstimme gesungen, während seine Finger akkompagnirend in die Töne des Flügels dahinrauschten. Die Verse, welche dieser unsterbliche Sänger seinem Freunde Matthisson zurufe;

»So weilt die Seele wie meine geliebte!
Der Stern des dunkelnden Abends vermimmt
Nicht meinem Wunsch, was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht!«

gaben ihm Stoff, seine Seele immer mehr und mehr in jene Tage froher Erinnerung zurückzuführen.

Um die zehnte Stunde pflegte der Doktor täglich zu Bette zu gehen, auch heute wollte er sich um diese Zeit mit der Ruhe beferuhen. — Schon schwebten um seinen Geist selige Träume, als lautes Pochen ihn aus dem Schlummer weckte, und eine Stimme, die er bald für die seiner Hauswirthin erkannte, seinen Namen rief: »Wollen Sie sich nicht gefälligst ein wenig zu uns hinüber bemühen?«

»Stehe allsogleich zu Diensten, liebe Madame, gewiß hat die kleine Nina zu viel von den heiligen Christbescherungen genascht!«

(Schluß folgt.)

Litterarischer Salon.

Syntaxis der englischen Sprache, in dreißig Lektionen eingetheilt, durch Beispiele erläutert, und mit einem separirtem Schlüssel versehen, vorzüglich für den Selbstunterricht bearbeitet, von Karl Gaulis Clairmont. Wien. Bei J. G. Ritter von Mösle's Witwe und Braumüller.

Die superiore Stellung, welche England in Beziehung zur Wissenschaft, Litteratur und Kunst einnimmt, macht, besonders in jüngster Zeit, die Kenntniß seiner Sprache für jeden Gebildeten beinahe zur Nothwendigkeit. Ungeachtet der großen Affinität, welche diese Sprache zur deutschen hat, ist sie ihrem wahren Geiste nach, doch nicht so leicht zu erlernen, als man gewöhnlich es sich vorstellt, woran vielleicht auch die Unzweckmäßigkeit der meisten Sprachlehren Schuld tragen mag. Indem ist das Postulat, welches man heut zu Tage an ein Lehrbuch stellt, daß man schnell, praktisch, und doch mit Gründlichkeit ans Ziel geführt werde; obendrein, soll dieß noch hin und wieder ohne den Unterricht eines Meisters geschehen können, wenn es auch nur wenig Beweise geben mag, daß man durch Selbstunterricht sich eine fremde Sprache gründlich eigen gemacht hat. Hr. Clairmont hat schon durch die Herausgabe seiner »Reinen Grundlehre zur englischen Sprache,« welche mit der angewandten Interlinearmethode viel Zweckmäßigkeit verbindet, den tüchtigen Methodiker bewährt. Die vorliegenden Bücher sind als Fortsetzung jenes Lehrbuches zur vollkommenen Ausbildung und genauen Anwendung aller grammatikalischen und syntaktischen Regeln zu betrachten, in sehr zweckmäßigen, die ganze Orthoepie umfassenden Übungen, von welchen der Schlüssel zur Berichtigung des Sprachbeflissenen eine genaue Übersezung gibt. — Mit den dreißig Lektionen wird es wohl Hr. Clairmont nicht so gewissenhaft meinen.

Wir können Jedem, der englisch lernen will, dieses Lehrbuch vor den meisten andern als sehr zweckentsprechend empfehlen.

—z—

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 28. d. M. zum ersten Male: »Das Todesthorn,« oder: »Die Zigeuner in Aragonien.« Romantisches Schauspiel mit Musik, in drei Akten.

Dieses angeblich romantische Schauspiel ist nichts Anderes, als eine Umarbeitung von Viktor Hugo's hinlänglich bekannter »Hernani.« Wir sind friedliebende und lebensdurstige Menschen, und lassen Juan Martin am Galgen sich des Lebens erfreuen und auch alle Übrige in dulci jubilo enden. Wozu auch gleich ein Menschenleben opfern, und noch obendrein im Karneval? Die sehr freie Bearbeitung zeigt von technischer Bühnenkenntniß, es ist recht wacker auf Effekte hingearbeitet, einige Lücken des Originals sind zwar hier bedeutend zusammengeschrumpft, doch fehlt oft der geistige Nerus. Der Gang der Handlung ist zu überhastet, und die Diktion erhebt sich öfter sehr unbedeutenden, wohl verständlichen Prosa. Der Chor der neuen französischen Romantik hat bei uns wenig Glück gemacht, und das melancholische Todesthorn des Zigeunerhauptmanns in Aragonien dürfte vollends wieder von den lustigen Pandora des Posillon von Stadt-Engersdorf übertönt werden.

Die Darstellung ging ziemlich recht lustig und gerundet zusammen. Herr Henfelt (Juan Martin). Wo es nur ein Pfuschen gibt, wo unser Schauspieler aus den ihm von der Natur angewiesenen Pfaden der Mittelmäßigkeit geleiten kann, taumelt er gewaltige Lust zu haben, es zu benutzen. — Den deklamatorischen und memoriasolnischen Extremitäten a la Kunz, sind gottlob nicht mehr an der Tagesordnung. Hr. Henfelt hat schöne natürliche Mittel, er wendet sie auch auf natürlichem Wege an. Hr. Wanini — Don Ruy Gomez de Silva. Die schönen Erwartungen, die wir von diesem gebildeten und gewandten Schauspieler gehegt, hat er in letzterer Zeit nicht besonders befriedigt. Er spricht mehr Dialekt auf den Nationalen, auf der engeren Bühnen einer Rolle zu verwenden, als auf deren Basis und Kern. Filigrain-Arbeit taugt nicht viel in der Kunst. Auch heute hatte Hr. Wanini einzelne recht gelungene Momente, einzelne recht effektreiche Darstellungen, doch dem ganzen Charakter fehlte Zug — Ganze. Hr. Röder und Mlle. Lemitz führten ihre Partien mit vielem Fleiße und mit wirksamen äußeren Erfolge durch. Hr. Arbaffer war diesmal besser denn je. Mlle. Holm sah als Negerin ganz allerliebst aus. Wozu aber diese Athemlosigkeit, diese Eilfertigkeit der Rede und des Spieles? Wir haben ja Zeit! Mlle. Holm überwache fleißig ihre Aussprache, das Verlegen und Ballonlassen der Rede, Accentuiren und Interpunktiren der Sätze, die Hand und sonstige Bewegungen, und sie wird eine ganz charmante Bühnen-Akquisition.

Die neue Ouverture vom Kapellmeister Hrn. Heinrich Proch, ist recht brävlig instrumentirt. Das pas de six, arrangirt vom Pantomimenmeister Hrn. Rainoldi, hat einige hübsche Gruppirungen aufzuweisen, und wurde auch nicht übel ausgeführt. Einer von den Hrn. Tänzern, der die beiden Säulen Bengal und Rosenzweig in sich vereinigte, dürfte zum Besten und zur verständigen Gliederung seiner Umgebung etwas weniger aus den Fugen herausspringen.

Der Besuch des Schauspielhauses, bei einem gerade nicht bedeutenden Zugstücke, bewieß gar Manches, welches Vertrauen das Publikum zu dieser freundlichen und lobenswerthen Anstalt bereits gewonnen.

—l—

Stimmen aus Italien.

Piacenza. Geboren am 6. Februar wurde hier die Oper: »Linda di Lommermoor,« zum ersten Male gegeben. Sig. Mazarotti ist nicht mehr der jungen, vorzüglichen Mazarotti zu vermechseln, die in Bologna Furore machte; ist in dieser Oper besser, als in den Puritani, aber dessbalb gut zu sein. Der Tenor, der das Gange auf seinen breiten Schultern trägt, ist Benero. Er ist im 3. Akte, in dem bekannten Finale ganz vortrefflich, und wenn es irgend möglich wäre, daß ein ganz todter Verwundeter singe, so möchte es so singen. Es ist eine Wahrheit in seinem Vortrage, die zur Bewunderung hinreißt. Auch ist dieses Aufsammeln seiner letzten Kraft in dem letzten wehmüthigen Aufsichen von erschütternder Wirkung und Wahrheit. Die Übrigen thun was sie können, nur kann der zweite Baso Grilli, leider sehr wenig.

Zugleich wurden in dieser Oper mehrere, bisher unbekannte, naturhistorische Bemerkungen gemacht. Das Kreblein aus Schottland ist nicht so, wie es uns auf einen Gemälden, oder in andern Schauspielen vorgeführt wird, sondern die Schotten tragen sich ganz altdeutsch. Ein schottischer Pair ist bloß ein gerstalterer Hof mit zwei Federn, und ein schottischer Kabinet ist ganz so, wie eine altromische Halle mit Gardinen, nur sie im Mordes der Schotten nie vorgekommen sind. Das Orchester ist die Maschine des dortigen Theaters, und überhaupt sich darin noch im Ballet. Hoher sollten alle Anfänger in der Tanzkunst reisen, und wenn sie bei diesem Orchester gelernt haben, im Lotz zu dirigiren, dann bringe sie ihm Gretzgott bei Lebens wieder auf den Lotz. Und doch hat sich eine Tänzerin hier ausgezeichnet, die vielleicht einmal einen Namen bekommen wird. Leider hat der Tanzig noch zu viel Schönes, als die Körper Grazie hat. Sie ist eine dieser Bücherstecker, und ihr Tanzlehrer — ist ein alter Diener im Hause ihres Vaters, der einfand Großtanzlanger geworden. Bei diesem ist doch der Gang in Erfüllung gegangen. Die Kunst geht noch Brot. Auf jeden Fall hat die junge Chiesa ein ausgezeichnetes Talent. Sie kann macht auch in dem neuen Ballette wie immer Furore.

—k—

Prager Salon.

Den 16. Februar 1838.

Es ist eine geraume Weile, daß wir die »Mathilde von Guiskard« haben aufspielen gehört. Ich habe von da an nichts über die Leistungen unsers Königl. Ständischen Theaters berichtet. Der Grund ist einem solchen Berichte hat sich mittlerweile so angehäuft, daß es mir unmöglich wird, ihn en detail zu verarbeiten. Ich will blos eine allgemeine Übersicht der Vorstellungen geben, die wir vom 16. Jänner bis 15. Februar gesehen haben.

Am erstbenannten Tage, am 16. Jänner nämlich, nahm Hr. Balfon als Mentor und als Doktor im »jungen Ehemanne« von uns Abschied. Das Publikum entließ den Künstler auf die herzlichste Weise. Der Beifall, mit dem es seine letzten, wie auch die frühern Leistungen insgesammt begleitete, unterschied sich sehr ehrenvoll von demjenigen, mit dem man bloße Routiniers zu erfreuen pflegt. Lauf darauf hörten wir wieder Kreutzer's schöne Oper: »Das Nachtlager in Granada.« Hr. Kunz als Jäger, war eine höchst erfreuliche Erscheinung. Der junge, gebildete Sänger befestigt sich immer mehr und mehr in der Gunst des Publikums. Mit jedem neuen Auftreten praesentirt er sich vortheilhafter und ist deßhalb bemüht, die schöne, kraftige Stimme mit besserem Gusto zu unterstützen. Eine gewisse Schroffheit und Kälte in seiner Äußern Erscheinung, scheint schon allmalig zu verschwinden, so wie das Auge bereits auch weniger durch eine unsichere, forcirte Bewegung der rechten Hand, bei vollständiger Unthätigkeit der linken ermüdet wird. »Das Nachtlager zu Granada« ging im Ganzen recht gut zusammen, sogar die Chöre waren ausgezeichnet. Störend war nur der Sänger des Gomez, Hr. Grünbaum, der seine Aermuth an Stimme zur Schau stellte. (Ich gegen das Violinspiel im Anfange des zweiten Aktes ließ sich manches bemerken.)

Am 18. Jänner sahen wir zum zweiten und wahrscheinlich auch zum letzten Male »die Brüderchen,« von Lindau. Man kann hier die Vorzüge dieses Gedichtes nicht herausfinden. Die schlechten Prager Possen ab in die Gallerie der ganz gewöhnlichen, in sogar der matteligen Bühnenprodukte, und sind durchgehends der Meinung, daß die Berliner Kritik, durch Galanterie oder Ehrfurcht zu dem großen Lobeshymnen verleitet wurde, mit dem wir eine Zeit hindurch ihre Blätter erfüllt sahen.

Der 19. brachte uns zum Vortheile des Hrn. Preisinger von ihm die Scene gehört »Casi fun tutto.« Der wie gewöhnlich Zauberer Mozart'schen Tonleitungen, machte sich bei dieser Gelegenheit wieder recht auffallend des merthar. Er trug einen vollständigen Sieg über die vielfachen Gebrechen der Darstellung davon. Er stieß das Publikum auf Hrn. Dr. Kumroi's Stimmvorzüge so wie auf manches Andere vorgreifen und regte es unwillkürlich zum rauschenden Beifalle an. Dieser Beifall vermehrte sich in der Folge bei Besetzung des Demande durch Hrn. Cummiger.

Wiederholungen älterer Stücke, klassische Dramen und leichte Zuberstücke, Schau- und Lustspiele, dann ein paar Opern, füllten uns die Theaterabende bis zum 1. Februar. Mehr als den Jänner brachte und der neue Monat an interessanten Novitäten. Gleich am ersten Tage sahen wir eine solche, und zwar »die Bönnerschaften.« nach Gerlach's »Kameraden,« von Dr. Kumer bearbeitet. Über den Werth und Gehalt dieser Bearbeitung, hat die Wiener Kritik schon hinlänglich entschieden. Ich kann mich damit begnügen, das Faktum anzuzeigen, daß sie bei uns keinen sonderlichen Succeß erlebte. Das lobenswerthe Spiel der Mad. Binder, Frau von Wermont, dann der Herren Bauer und Walter, als Wermont und Bernardet, fand dankbare Anerkennung. Der verdrehmus Text des Hrn. Dietz konnte seinem Stücke kein höheres Interesse geben.

Eine andere Novität, »der Naturmensch,« von Gerle und Horn, kam am 5. Februar zur Aufführung. Ich kann dieselbe nicht näher besprechen, da sie ein Herr J. M. borrow vorbehielt, in den Blättern des Sommerlichen sein Urtheil darüber abzugeben. Nach dem »Naturmenschen« folgte am 9., zum Vortheile der Dlle. Herbst: »Der Verschwender Lodner.« Schauspiel in 5 Akten, nach Sheridan Knowles, von Treitschke. Das Publikum nahm dieses Schauspiel mit bedeutender Kaltheit auf. Gefallt wurde mit Lust und Liebe; insbesondere aber war es die Darstellerin der Titelpartie, Dlle. Herbst, die sich mit den Herren Bauer und Fischer, Robert und Morris in die Ehren des Abends theilte.

Donizetti's »Belisar,« für uns gleichfalls neu, wurde gestern zum ersten Male gegeben. Diese Oper ist gut einstudirt, und wird sich lange auf dem Repertoir erhalten. Bellini und Auber scheinen den Meister Donizetti, beim Kinderschreiben betrachten, manche Mühe überhoben zu haben. Was er ihnen entlehnte, ist aber mit so viel eigener Lieblichkeit und Bildlichkeit verwoben, daß man ihm deswegen nicht gram zu werden braucht. Aufgezeichnet ist ein Duett zwischen Belisar und Irene am Schlusse des 2. Aktes. Es wurde von Herrn Kunz und der Mad. Podhorsky mit glänzendem Erfolge vorgetragen, und mußte unter stürmischen Beifallsbezeugungen da capo gesungen werden. Aber auch diesfalsigen gingen keineswegs verloren, und selbst der Chor trug Wesentliches zur beifälligen Aufnahme der Oper bei. Außer den Genannten machten sich Dlle. Greßer, Antonie, dann Hr. Emminger, Klamm, besonders bemerkbar, und Hr. Podhorsky erregte durch das Passende seines Kostümes die freudigste Sensation.

(Schluß folgt.)

Lebendiger Flora-Ball.

Georginen oder Dahlien.

Da stehen hohe Georginen,
Wie schlanke Mädchen aufgeschossen,
Sie wiegen ihre schönen Häupter,
Als ob sie sinnend was beschlossen!

(Gedicht »wilde Rosen.«)

Die Georginen oder Dahlien haben in der modernen Welt nun den ersten Platz eingenommen. Die Blumenliebhaberei hat sich für sie entschieden. Die junge Königin von England hat sie wie sich auf den Thron gehoben, sie sind die Königinnen der Blumen im Reiche der Mode! In der That ist es kaum begreiflich, daß sie nicht schon früher das Übergewicht über Flora's Kinder bekamen, da sie an Glanz und Pracht, an Farbenglut und Farbenmilde, an edler Hoheit gewiß zu den herrlichen Blumen, zu den allerersten Zierden der Gärten, Fenster und Zimmer, zu den letztjährigen Erfindungen der Frauenschönheit, im Haar oder am Busen, gehören.

Die Dahlien haben endlich ihren Platz in der Blumenliebhaberei entschieden eingenommen, und sind vorzüglich ein Augenwerk und ein Augapfel der schönen Welt geworden.

In unserm Vaterlande befindet sich ein

»Georginen-Institut,«

nämlich bei dem, durch seine Gartenkultur so rühmlich ausgezeichneten und bekannten Hrn. J. J. Turek (Mitglied der Gartengesellschaften in Berlin und Braunsberg) zu Daschitz in Böhmen, Chrudimer-Kreis, an der Ober-Elbe, bei Holiz, welcher durch Kenntniß, Umsicht und ungeheure Thätigkeit das größte Verdienst um die Zucht und Verwehrung dieser edlen Blumengattung erwarb.

Für Freunde der Georginen ist es also gewiß sehr angenehm, zu erfahren, daß jetzt eine Partie Georginen-Samen aus diesem Georginen-Institut hier angekommen ist, und in versiegelten Päckchen, das 1/4 Loth à 6 kr. C. M. — von Zweig — Blodsom — neuen hohen englischen Georginen, indeß separat und bei Hrn. Ludwig v. Kreßlik ausgegeben wird. Die Farben, Größe und frischen Samen wird gelobt.

Mit Anfang März sind in dessen Behausung, in der Stadt, im Bürgerspitale, 5. Hof, 4. Stiege, 4. Stock, in den Vormittagsstunden Kataloge über mehr als 400 Sorten Georginen — in Knollen — zu haben, so wie auch eben derselbe Aufträge zur Ausführung übernimmt, und sie mit eben derselben Pünktlichkeit zu vollziehen bemüht sein wird, die den Ruf des obenbenannten Herrologen begründet hat. — Alle Bestellungen und Anfragen werden unter portofreiem Couvert erbeten.

In den neuesten Klassen von Georginen, welche an Farbe und Fülle der Blätter eine neue, kaum geahnte Gestaltung offenbaren, zeichnen sich folgende nochbenannte vorzüglich aus. (Nach dem neuesten Katalog):

909. Phillippine von Böhm. Weiß, violett, Prachtblume.

1615. Gräfin Adele v. Berdugo. Purpurfarbig, sehr helle Prachtblume.

1130. Saphir-Hortha. Große, reichblühende Prachtblume, Sammetkron, Metallglanz.

1552. Honorable Mrs. Norris. Fast tricolor, weißer Grund, dann lilarosa, darauf violett.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Monatag eine Beilage: Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 12 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 48 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Hammerklavierspieler Nr. 956, alten Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN.

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 9. **Montag, 26. Februar.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Es gibt gewisse Bekleidungen, welchen die Mode schon deßhalb eine vorwaltende Stellung einräumt, um in den Augen der Welt den Despotismus ihrer Herrschaft und ihres Triumphes über alle Nationen von Geschmack und Eleganz geltend zu machen, so ist's mit dem Paletot.

Ein französischer Feuilletonist, Eugene Guinot, hat unlängst das räucherliche dieses Sackes, in welchen sich gegenwärtig die Pariserstecken, mit viel Pikanterie hervorgehoben. Der Paletot, welchen die Fischer von Granville und die Fashionables der Boulevard tragen, ist übrigens eine historische Bekleidung. Er soll eigentlich heißen Paletoque, und kommt her von Palle (Pallium, Mantel) und Toque (Toga), ein kurzer Mantel, welcher den Kopf bedeckte. Der Paletot würde übrigens nicht existiren, wenn es einigen Sprachmeistern eingefallen wäre, den ersten Trägern des Paletot zu sagen: »vous êtes des paletoquetes« (Ihr seid Lumpen!).

— Promenade-Toilette. Rock aus granatfarbigem Sammt, mit zwei Reihen Marder garnirt. Chäle aus schwarzem Sammt, mit Marder garnirt und weißem Atlaß gefüttert, Hut aus Sammt, mit Federn. Halbstiefel aus gleichfarbigem Sammt, wie das Kleid, und eben so garnirt.

— Abend-Negligé. Kleid aus indischem Taffet, weißer Grund, mit broschirten Dessins nüancirt. Grosse Falstuch mit Falten, und mit Seidenspitzen garnirt. Neapolitanische Kappe aus schwarzem Sammt, nach hinten geworfen, mit Spitzen-Streifen nach vorne. Eine blaue Schleife an dem Halstuche. Schuhe aus Gros de Naples. Manchetten aus Seidenspitzen.

— Die Coiffures mit Perlen sind immer hübsch, einfach, elegant und ausgezeichnet. Die Stirnbänder stehen nur sehr jungen Damen gut, welchen Alles gut läßt.

2. Ein Frauenharem in Konstantinopel.

Spencer in seinen »Travels in Circassia and Krim Tartaria« erzählt Folgendes: »Seltsam genug gehörte das Harem zu Stambul, welches das vollständigste Gemälde von orientalischem Luxus bildet, einem reichen Franken, den ich Höflichkeits halber nicht nennen will. Er hat ganz türkische Sitten angenommen, und besucht sogar die Moschern, obwohl seine Freunde recht gut wissen, daß dabei mehr Heuchelei als Glaube ist, da er sich kein Gewissen daraus macht, Meinungen auszusprechen, welche mit den Lehrsätzen des Korans völlig im Widerspruche stehen. Sein unermeßlicher Reichthum gestattet ihm, in großem Glanze zu leben, und er gibt häufig glänzende Gesellschaften. Seit ihm indeß ein Reisender ein Stück aus seiner schönen Heerde zu rauben suchte, scheut er im Allgemeinen die Gesellschaft von Franken, und ladet jetzt meist nur Türken zu sich ein. Das erste Mal, wo ich in seinen Harem, oder richtiger zu sprechen, in seinen Empfangsaal eingeführt wurde, fand ich ihn, da es außerordentlich heiß war, auf einem Divan liegen, wobei er sich von seinen Frauen bedienen ließ, die alle darin wetteiferten, seinen Beifall sich zu verdienen. — Höchst armenische Parfümerien brannten im Zimmer, und das Marmorbad des Wassers schien darauf berechnet, die Luft zu erfrischen, den Teigen in Schlaf zu wiegen, und den unbeschäftigten Geist mit Gedanken zu erfüllen. Das Zimmer ging auf einen mit Blumen reich versehenen Garten, kostbare Teppiche bedeckten den Boden, und Kissen von Purpursammt mit Gold gestickt, lagen auf dem Divan; das Plafond war Fresko-Malerei und auf den Federn mit Perlmutter oder Spiegelglas ausgelegt. Die im Allgemeinen liebenswürdigen Frauen schienen munter und vergnügt, und waren, vermuthlich um sich den türkischen Geschmack ganz anzubequemen, sehr fett. Ihr mit Perlen und kostbaren Steinen geschmücktes Haar fiel entweder in langen Flechten bis auf die Lenden herab, oder war mit einem Tuche von gestickter Gaze zusammengehalten.«

Litterarischer Kourier.

— In Stuttgart erscheint eine neue Übersetzung des Shakespeare, von Alexander Fischer. Neben der Übersetzung steht der Originaltext und zwischen durch eine Reihefolge der trefflichsten bildlichen Illustrationen, die besonders Schauspielern zum Studium zu empfehlen sind. Die Auffassung und Ausführung dieser Holzschnitte ist englisch, und England wird immer die Tradition im Shakespeare'schen voraus haben, wenn wir auch in Deutschland nicht geneigt sein möchten, Alles von Shakespeare zu spielen, wie es die Engländer thun.

— Heinrich Rosani, ein junger Deutscher, der seit 8 Jahren in der Türkei lebt, hat »Bürger's Balladen« in's Türkische übersetzt.

— Von Antonio Feliciano de Castilho's sechtem Werke: »Melancolie und Liebe,« ist eben in Lissabon eine zweite Auflage erschienen.

— Mad. Hermance Lesguillons hat in Paris unter dem Titel: »Nouvelles,« dem zarten Namen entsprechende Gedichte herausgegeben, die so schön und rührend sind, daß sie in den Salons allgemeinen Anklang finden. Man hört das hingebende Mädchen, die glückli

Gattin, die junge Mutter, wir hören das lebendige Echo aller schönen Sympathien, die ganze edle Zärtlichkeit eines Weibes.

— Vor Kurzem ist in Paris ein neuer Roman erschienen, betitelt: »Krak, Bumm, Pisch!«

Buntscheckiges.

— Der Professor der Chemie, Herr Jacquemyes in Gent, hat folgendes Verfahren erfunden, sein Haus mit geringen Kosten zu heizen. Er ließ in allen Gemächern seiner Wohnung metallene Röhren anbringen, die in einem Ofen zusammenliefen, in welchem er Wasser zum Sieden bringen läßt; der daraus entspringende Dampf verbreitet sich in den Röhren, und die ganze Wohnung wird somit durch Hilfe eines einzigen Ofens geheizt.

— In der Franken-Vorstadt Pera in Konstantinopel wird jetzt ein Wiener Wachsfiguren-Kabinet gezeigt, in dem unter vielen berühmten Personen auch der verstorbene Komiker Ferdinand Raimund zu sehen ist.

— Herr S. Smith, der berühmte Phrenologe in Edinburg, hat O'Connel's Schädel untersucht, und sagt, es sei der größte, den er in Großbrittannien bis jetzt gesehen hat.

— Der »Glasgow-Argus« erzählt, man habe ihm einen Kohlkopf und eine schwedische Rübe geschickt, die beide einzig in ihrer Art sein dürften, denn der Kohlkopf wiege 53 Pfund und messe, obgleich bei der Verpackung bedeutend zusammengedrückt, 2 Ellen 15 Zoll oben in der Quere, und 1 Elle 4 Zoll in der Höhe. Die schwedische Rübe dagegen habe einen Umfang von 28 Zoll, und wiege 11 Pfund.

— Die »Morning-Post« meint, daß die Königin Elisabeth nicht nur die Laute, sondern auch die Violine gespielt habe. Und in der That bemerkte man bei dem Verkauf der Möbel des verstorbenen Herzogs von Dorset ein Instrument von besonderer Form, auf welchem das Wappen der Königin von England und das von Dudley, Grafen von Leicester, Elisabeths Günstling, graviert ist. Es trägt die Jahreszahl 1578. Nach diesen Kriterien schließt man, daß es ursprünglich ein Eigenthum der Königin gewesen.

— Aus Böhmen wurden im Jahre 1836 nur auf der Elbe hundert und sieben Zentner — Maultrommeln ausgeführt.

— Wie man spricht, sollen in London 40 — 50 Spielhäuser von erster bis zu letzter Klasse eröffnet werden. Der größte Theil davon wird sich in dem Kirchspiel St. James befinden.

(Sonderbare Berechnung.) Zu einem Linienschiffe von 70 Kanonen werden dreitausend Eichen erfordert. Diese dreitausend Bäume haben hundert Morgen Landes bedeckt, und haben hundert Jahre zum Wachsen gebraucht. Diese dreitausend Eichen würden das nothwendige Holz zu tausend Wohnungen für eine gleiche Anzahl arbeitsamer Familien liefern, die durch ihre Industrie den National-Reichthum sehr vermehren würden.

(Begoum Somrou.) Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wanderte ein Soldat, in Straßburg geboren, aus Europa nach Indien aus. Er hieß Walter Reinhart, wegen seines verbrannten Gesichtes und seines düsteren Charakters erhielt er von den Soldaten des französischen Regiments, in welchem er als Sergeant diente, den Spitznamen Sombre, die Eingebornen von Indien verwandelten diesen Namen in Sombrou oder Somrou.

4. Nachdem er den französischen Dienst verlassen, und in die englische Armee eingetreten war, desertirte er auch von da bald, trat nacheinander in den Dienst zweier oder dreier indischer Fürsten und endlich in jenen des Nabobs von Bengalen. Zwei Jahre darauf brach ein Krieg aus zwischen diesem Fürsten und der Regierung von Calcutta.

Das Avancement Somrous ging reißend schnell vor sich, und er erhielt bald das Kommando über ein ganzes mogolisches Korps. Somrou ehelichte auch bald eine mogolische Frau.

Nach dem Tode Somrous, 1778, wurde seine Witwe und sein Sohn durch das Oberhaupt des mogolischen Reiches in dem Kommando der Truppen und in dem Besitzthum eines Fürstenthumes, so wie in dem Genuß eines jährlichen Gehaltes von 65,000 Rupien (52,000 fl. C. M.) bestätigt. Diese Frau, welche auf die Überredung ihres Gatten Christin geworden war, spielte unter dem Titel: „Begoum Somrou (Fürstin Somrou) eine imposante Rolle unter den indischen Mächten. Ihre Militärmacht bestand aus fünf Bataillons disciplinirter Truppen, welche von Europäern kommandirt wurden; eine Festung bei Serdhanah, welche Hauptstadt, war ihr Arsenal, in welchem auch eine Kanonengießerei sich befand, ihre Artillerie wurde von zweihundert Europäern bedient. Als der Friede mit den Mahratten den Engländern das Übergewicht gegeben hatte, nahm Begoum Somrou ihren Aufenthalt in Delhi.

Als der Sieger der mogolischen Truppen, 1787, durch Verrath in Delhi eingezogen war, um den Kaiser zu zwingen, ihm zum Emir zu machen, nothigte ihn die Witwe Somrou, wieder in sein Lager zurückzukehren. Von da aus forderte er den Hof auf, die Fürstin zu entfernen; als dieß ihm abgeschlagen wurde, ließ er nach den kaiserlichen Palast schießen, aber der Rebelle wurde bald gezwungen, die Gnade seines Herrn zu erflehen.

Begoum-Somrou starb zu Delhi gegen Ende des Jahres 1837, in einem Alter von 96 Jahren.

(Leichenfeierlichkeiten der Chinesen.) Da die Chinesen von einem Zustande nach dem Tode nur kümmerliche Begriffe haben, so ist ihnen Beerdigung und Trauer eine heilige wichtigere Sache. Die Trauer um nahe Verwandte hat das Ritualbuch genau vorgeschrieben, eben so die Gebräuche bei der Beerdigung. Man zieht der Leiche warme Kleider an, legt sie in einen massiven Sarg, und läßt den Sarg mehrere Tage lang über der Erde, während die Überlebenden ihren vorschriftsmäßigen Schmerz durch Geberden, zerrauftes Haar, Kleider aus weißem Sackzuch und düsteres Schweigen ausdrücken. Ist ein glücklicher Platz zum Grabe gewählt, so wird der Leib hineingesenkt. Man gräbt eine Gruft in Form eines Hufeisens, schreibt den Namen des Verblichenen darüber, errichtet im Gnade der Vorfahren zu seinem Andenken eine Tafel, und erscheint alljährlich am Grabe, um den Manen zu opfern. In den Tempeln wird ihr Andenken wahrhaft vergöttert. Um alle Bedürfnisse der abgeschiedenen Seelen zu befriedigen, verbrennt man Goldpapier, papierne Wagen, Häuser und Hausgeräth, und glaubt, daß alle diese Gegenstände in jener Welt zu wirklichen Häusern, Wagen u. s. w. werden. Das Goldpapier, in Münzenform zugeschnitten, wird zenseits wirkliches Geld. Je vornehmer die Person, deste länger zieht sich die Trauer. Der Kaiser trauert drei Jahre lang, und jeder gute Unterthan folgt seinem Beispiele. Höhere Beamte suspendiren während der Trauerperiode ihre Berufsgeschäfte, Kandidaten gehen nicht ins Examen, und das gemeine Volk enthält sich, wenn der Hunger nicht in die Quere kommt, eine Zeitlang seiner körperlichen Arbeiten.

(Die türkischen Ärzte.) Der türkische Arzt, von Absunft gewöhnlich ein Grieche oder Armenier, macht sich besonders durch seine Dienstwilligkeit, sein einschmeichelndes Wesen und seinen schwänzelnden Gang bemerklich. Wird er zu einem vornehmen Kranken gerufen, so salutirt er den Bedienten im Hause, und gelangt unter lauter Bücklingen zum Zimmer des Patienten. Jetzt legt er seine Halbstiefel ab, wirft sich, sobald er den Herrn erblickt, vor Ehrfurcht zu Boden, steht kniend oder lauernd. Da der Patient reich und mächtig ist, so studirt er jeden seiner Blicke, um ihm gefällig zu sein. Da gibt es keinen unedeln Dienst, den auf, um ihm gefällig zu sein. Da gibt es keinen unedeln Dienst, den

er nicht mit dem niedrigsten seiner Sklaven theilte. Ist seine Pflicht gethan, so hütet er sich, von Bezahlung zu sprechen; allein er benützt eine günstige Gelegenheit, um irgend eine Gunst, irgend ein Privilegium auszuwirken, womit er dann belohnt wird. Er ist Sklave und Herr zugleich; er spielt den Schutzengel des Hauses, und keine Gewalt kann ihn daraus vertreiben. Eine Spinne, die in einem Winkel unsers Hauses sich eingesiedelt hat, behauptet ihren Posten oft weniger hartnäckig, als ein griechischer oder armenischer Arzt, der im Hause eines türkischen Großen sich einnistet.

— Der Bataillonschef, Baron de la Haye, ein ehemaliger Ingenieur, hat in Verbindung mit seinem Bruder und seinem Sohn ein Mittel ausgedacht, vermittelst dessen man die auf einem Flusse treibenden Eisschollen aufhalten und die Strömung für die Schiffahrt frei erhalten könne. Sie machten zuerst die Probe damit, an der kleinen Brücke beim Hôtel Dieu in Paris, und als dieß gelungen war, hielten sie auch die Eisschollen oberhalb der Brücke von Bercy auf, so daß die Seine bis unterhalb Paris von allem Eise frei war. Dieß Mittel konnte also trotz starken Frostes die Flüsse für die Schiffahrt offen erhalten.

— Die Handelsleute in einer Stadt im nördlichen England haben eine besondere Vorliebe für öffentliche Zusammenkünfte. Selbst ein Steigen des Preises der Erbsen, Kartoffeln und Sägespäne wird in solchen Zusammenkünften festgestellt, wobei es nie an gewaltigen Reden fehlt. Vor einiger Zeit beschlossen dort plötzlich die Eierhändler, den Preis ihrer Waare für die Abnehmer zu steigern, für die Lieferanten aber herabzusetzen. Die Abnehmer grollten, mußten sich aber in ihr Schicksal ergeben. Die Lieferanten, welche sich dagegen auflehnen konnten, fugten sich eine Zeit lang ebenfalls. Endlich wollten die Eierhändler gar nur 6 Pence für ein Dutzend Eier geben. Das war zu arg! die Handleute reklamierten, man sagte ihnen aber, der Preis sei in einer öffentlichen Versammlung bestimmt worden. — An dem nächsten Markttage kam kein einziges Ei zum Verkaufe, und in Dover sagte man: »Die Hühner haben auch eine öffentliche Versammlung gehalten, und den Beschluß gefaßt, daß es sich nicht der Mühe lohne, für einen so schäbigen Preis Eier zu legen.« — Das half. —

— Die Pariser Modenhändlerinnen kennen ihre Wichtigkeit, und wir brauchen und dehnen nicht zu wundern, daß einst eine Pariser Putzmacherin zu einer Dame sagte, welche von dem Preise eines Hutes etwas herunterhandeln wollte: »Madame, auf Ehre, es hat mir drei schlaflose Nächte gekostet, ihn nur zu erfinden!« Die Dinerin einer andern antwortete einmal Jemanden, der nach derselben fragte: »Madame ist nicht zu sprechen, sie komponiert.« Eine dritte machte einmal über eine Hutfeder die Bemerkung, sie habe dieselbe in einem Augenblicke der Begeisterung angesteckt.

— Am 10. Februar brach in London eine heftige Feuersbrunst aus, wobei eine bejahrte Frau und 4 kleine Kinder in den Flammen umkamen. — In New-Orleans hat am 3. Jänner Abends ein verheerendes Feuer eine Anzahl Häuser, und Magazine verzehrt. Der Schaden beträgt 5 bis 800,000 Dollars, und wird meistens die Assekurranzgesellschaften treffen.

— In Lyon stürzte sich kürzlich ein 3jähriges Kind, aus Furcht vor Strafe, aus dem 4ten Stockwerk in den Hof herab, kam aber mit leichten Verletzungen davon.

— Auf der Stockton-Eisenbahn in England sprang neulich der Dampfkessel einer Lokomotive. Der Ingenieur wurde beschädigt, allein keiner der Reisenden verletzt. Es ist dieß das erste Beispiel einer Explosion auf Eisenbahnen.

— In Tilbrow, im Regierungsbezirk Danzig, starb kürzlich Andreas Kamin in seinem 113ten Jahre. Er hatte als Husar den 7jährigen Krieg, und namentlich das Treffen, in welchem Blücher gefangen wurde, mitgemacht, und zeugte mit 5 Frauen 25 Kinder, die aber alle (das jüngste 70 Jahre alt) vor ihm starben. Bis auf das Gehör blieben alle seine Sinne ungeschwächt, und 6 Wochen vor seinem Tode ging er noch 1½ Meile weit in die Kirche.

— In einem englischen Journale wird erzählt: Ein Pächter, Namens Gibbins, erhielt eine Gans, die ihm ein Verwandter zu den Weihnachtsfeiertagen schickte. Da der Vogel gerupft, und völlig braungebraten war, so wurde er sogleich an den Spieß gesteckt, und an das Feuer gebracht. Er briet seit etwa zwanzig Minuten, als ein Nachbar, der den Braten mit neidischen Blicken betrachtete, einen ungewöhnlichen Geruch daran zu bemerken glaubte, und den unglücklichen Bratenbesitzer darauf aufmerksam machte, die Gans sei vielleicht nicht völlig rein. Auf diese schreckliche Andeutung beeilte sich der erschrockene Gibbins, seine Gans wieder vom Spieße zu nehmen, und sie zu öffnen. Wie groß war sein Erstaunen, als er darin fand: — drei Briefe, von denen zwei an ihn gerichtet waren, 30 Schillinge, den Betrag einer Rente, die ihm der Geschenkgeber schuldete; ein Rezept zu gutem Jungbier; eine kleine Schrift: »Beschreibung des Festes in Guildhall zu ein Porträt der Königin; neue Weihnachtlieder; ein Brillenfutteral von Pappe, und eine Haartour für eine Kousine.

— In Sibirien hätte jener Poet, der bei der Theilung der Erde zu kurz kam, noch viel an Niemanden vergebenes Land finden können. Strapanow erzählt in seinem Werke über Sibirien: »Oft ein freier Bauer bereits sein Haus und Hof gehörig eingerichtet, so geschieht es häufig, daß er sich noch mehrere kleine Ländereien in der Umgegend zueignet. An einem heitern Morgen verläßt er seine Wohnung, besteigt sein Pferd, seine Pfeife im Munde, auf dem Rücken seine Flinte, ihm zur Seite sein Hund. So durchstreift er die Gegend, bis er eine wohlgelegene Stelle findet. Trifft er auf einen mit üppigem Graswuchs bedeckten, von Anhöhen und Wäldern umfassenen, und durch einen Bach bewässerten Landstrich, so nimmt er ohne Weiteres Besitz von demselben, baut sich hier an, und zieht für die Sommermonate mit den Seinigen nach dieser neuen Meierei. Die Regierung, welcher diese Ansiedelungen nur angenehm sein können, fördert solche nach Möglichkeit, und mancher Bauer ist auf diese Weise zu einer Anzahl von Besitzungen gelangt, die ihm seinen Hauptsitz herum liegen.«

— In Marienburg in Westpreußen ist der stattliche, aus der Ordenszeit herstammende Thurm des Marienthors durch ein in einer Destillirsanstalt ausgebrochenes Feuer abgebrannt.

— Man schreibt aus Hamburg: »Im November v. J. kam ein Engländer mit einem Kredit-Brief von 100 Pfd. St. auf das Comptoir eines hiesigen Kaufmanns, der gerade verreist war, und verlangte die oben erwähnte Summe. Der Comptoirist, der ganz allein auf dem Comptoir war, brachte den Kredit-Brief, der von dem Prokuristen des hiesigen Kaufmanns in England, wo letzterer gleichfalls ein Haus hatte, ausgestellt war, nach dem Hamburger Prokuristen des mehrerwähnten Hauses. Dieser erbrach den Brief, und gab denselben unbesehen dem Kommis zurück. Darauf erhob letzterer den Betrag bei dem Wechsler des Hauses, und zahlte das Geld, nach seiner Angabe, dem fremden Engländer aus, der sich Robert Lauter genannt haben soll. Als nun der Principal der erwähnten beiden Häuser am Neujahr hohen soll. Als nun der Principal der erwähnten beiden Häuser am Neujahr von Hamburg angewesenen Engländer, dem Prokuristen, und der Kredit-Brief auf eigene und mit dem ganzen Geschäftchen zu erbleichen, den Kredit-Brief auf eigene und mit das ganze Geschäftchen zu erbleichen, den Kredit-Brief auf eigene und mit der eigener Faust ausgestellten, das Geld für sich zu erheben, und sich dafür die Spazier-Reise nach der Schweiz, Güte zu thun, mit seiner jungen Braut eine Spazier-Reise nach der Schweiz, Güte zu thun, mit seiner jungen Braut eine Spazier-Reise nach der Lauter Universität machen. Wenige Tage nach seiner Ankunft aus dem Lande

fischen Produktes täuschend nachzumachen gewußt, und sich so vorläufig zu 1700 Mark verholfen.«

— In Paris hat dürzlich die berittene Nationalgarde sich geweigert, der großen Kälte wegen, die beiden Wachtposten am Triumphbogen des Karyoussels zu besetzen. Das Korps besteht fast nur aus jungen Modehexren, welche sehr kostbare Mäntel sind, und hat sich mit Gewalt Rechte gegen sie anerkennen lassen, sowenig sie bekommen worden, daß jene beiden Posten nicht eher wieder besetzen werden sollten, als bis das Thermometer über dem Gefrierpunkt stände.

— Ein Herr Diderot läßt in Brüssel pantomimische Automaten sehen, welche Exerzierkunststücke spielen.

— Der Inhaber eines Lesezimmers, in einer der Straßen Londons, hatte in seinem Hause Zimmer zu vermiethen. Er bestellte den Miethsherrn an einem der angestellten Särge, und man las darauf: »Wohnungen für einzelne Herren.«

— Man schreibt aus Linz vom 7. Februar: Montag den 5. d. M., wurde Kaufmann G. zu Schwendorf wegen leidenschaftlichen Leidenschaftlichkeit, zu einer Vermögensuntersuchung auf's hiesige Rathhaus beschieden; im Augenblicke, als seine Verschmelzung begann, bemerkte der Notariatsschreiber, daß G. mit einer Pistole gegen den Ofenofenthür hinzielte: als der Aktuar rief: »Um Gottes willen, Herr Stadtschultheiß, retten Sie Ihr Leben!« bemächtigte sich auch einer der anwesenden Stadträthe sogleich der Unglück drohenden Waffe. Bei G. fand sich noch eine geladene Pistole, deren Hahn schon gespannt war, vor: auch trug er viel Pulver bei sich. Er ist nun den Händen der Gerichte übergeben.

— Man sagt, daß das Theater der großen Oper in Paris, auf dem Platz des Theaters Favart erbaut werden soll, indem durch Hinzuziehung aller Häuser, welche die Fronte nach dem Boulevard bilden, dasselbe vergrößert werden wird. Die italienische Oper soll in das Theater am Börsenplatz, und die komische Oper nach dem Theater Vaudeville zusammenziehen.

Musikalisches.

— Der Violinvirtuose Henri Vieuxtemps ist in Warschau angekommen, und hat bereits mit seinem Konkurrenten, Adolf Henselt, in mehreren Privatgesellschaften gespielt, und gleich darauf ein öffentliches Concert angekündigt.

Pesth.

Über zwei Opern, die in letzter Zeit gegeben wurden, wollten ein besonderer Umstern. Die laue Aufnahme derselben läßt sich wohl nur zum Theil daher erklären, daß nicht alle Partien durchgängig von Meistern der Gesangskunst besetzt waren. Wir glauben, daß sich selbst bei Residenztheatern, wo doch die Elite der Künstler versammelt sein sollte, die und da der Fall sein wird; um wie viel eher ist dieß bei einem Provinzialtheater zu entschuldigen, das nicht nur Oper, sowern Schau- und Lustspiel, sodann auch die Parodie und Ballet in gleicher Vollkommenheit im Schwunge erhalten soll. Wäre ich das Publikum, und hätte das Publikum ein Aerenfest, es würde gewiß diese Vorderung für so, sage zwanzig Kreuzer W. W., wo nicht eine unbillgerte, doch gewiß eine rücksichtsvolle nennen. Doch, der einsichtsvolle Kern und gebildetere Theil unseres Publikums, hat durch häufige Beifallsbezeugungen seine meine Ansicht getheilt gemacht, und die Mißverständnisse und Unrichtigkeiten sind in Minorität geblieben. »Die weiße Frau.« von Boieldieu, war eine dieser Opern. Nun ist es zwar wahr, daß Hr. Dobronsky, der weder viel Gott auftritt, dorne Stimme von solchem Umfange hat, die zur äußerst wirksamen Durchführung dieser Partie erforderlich ist; aber er hat die Routine im Gesange nicht im Spiele, die insbesondere das Andenken des Partes, wo nicht behaglich, doch erträglich machen. Besonders waren es die zarten Stellen, die er wahrlich mit schönem und innigem Ausdrucke wiederzog, und die ihm auch verdienten Applaus zuzogen. Dlle. Rand sang ihren Part mit besonderem Fleiße, und hatte Gelegenheit, ihre wunderkraftige Stimme auch in zarten Nuancen wirksamst gläntzen zu lassen: weniger einverstanden sind wir mit ihrem Spiele, das uns noch immer zu ängstlich scheint. Herr Kaler verrerrlich wie immer. — Unter den Nebenpartieen würde uns Dlle. Podiera weit mehr angesprochen haben, wenn sie in ihrem Eifer, die Stimme recht vernehmlich werden zu lassen, hier gezähmt hätte. Die Chöre waren vortrefflich.

Anders verhält es sich mit der Reprise des »Robert.« von Meyerbeer. Hier blieb wahrlich Manches zu wünschen übrig, und wir sind der Wahrheit das aufrichtige Geständniß schuldig, daß die Aufführung und underfriedigt gelassen, mag nun die Schuld an unseren überspannten Präetensionen liegen. Herr Direktor Schmid hat uns hier Oper bereits vor einem Jahre, als Bretting nach den Robert sang, weit glänzender vorgeführt, oder an einer Mißstimmung des Opern- und Orchesterpersonales — genug, die Oper wollte nur theilweise anfrechen. Solcher Schlaf würde es bespeis vorliegend sein, wenn sie die Anzugskräftigen, auf Kosten der Übrigen, durch namentliche Erwähnung begünstigen wollten. Wir hoffen, daß bei einer wiederholten Aufführung Alles gerundeter zusammengehen, und unser Urtheil sowie unser Lob höher sich gestalten werde, bei welcher Gelegenheit wollen wir unsern Mundurch über einen Posten ergehen, der von der Musik besessen scheint, bei jedesmaliger Benefice, sein poetisches Gesüch durch die Ablesung und das Aufwerfen von verschiedenen Lobhudeleien zu bekräftigen. Durch Industrie hat in letzter Zeit solche rasche und schwungreiche Fortschritte gemacht, daß in einem und demselben Mädchen zwei Künstler beisammen wurden. Sie lehrt, es liegt Methode in diesem Wahnsinne, und ein armer Poet kommt auf solche Weise in kurzer Zeit zu einem reichen Werken. Wir sind weit entfernt zu glauben, daß philosophische Spekulationen diesen Entdeckungs-Geistes zu Grunde liege, und sind vielmehr überzeugt, daß poetischer Dunstkreis zu dem Gedeihen des Dichterer beitrüge: aber wir sind von mehreren anderen Mitteln aufgefordert worden, daß ihnen zugeschaute Ehre eigentlich zu beanspruchen, und gegen ein Honorar zu prostituiren, das bei so bewandten Umständen ihnen in den Augen eines geehrten und einsichtsvollen Publikums wohl schadet als nützt.

Dr. Rotus.

Theater-Kourier.

(Paris.) C. Kemble und seine Tochter, Mlle. Adelaide Kemble, sind bereits hier eingetroffen. Letztere wird in der großen Oper singen.

— Das Theater de la Gaité bringt bald ein neues Drama: »Mlle Mariette« zur Aufführung.

(Lyon.) Frederick-Lemaitre und Mlle. Atala Beauchêne aus Paris sind hier, und werden auf dem hiesigen Theater gastiren.

(Brüssel.) Eine neue Oper: »Das Testament.« von H. Hermel, einem Belgier, wird hier bald in die Scene gehen. Es kann als ein Ereignis in diesem Fache angesehen werden, wo man dieß von dramatischen und literarischem Duftfahl lebt.

— Der Bruder des berühmten Tenor Duprez in Paris, ist hier engagirt.

(Petersburg) Mlle. Taglioni wird uns in den ersten Tagen des März verlassen. Sie wird sich über Deutschland nach Paris und London begeben, und wird im September wieder hier eintreffen. Zum Benefice der Mlle. Taglioni wird ein neues Ballet: »Marinda, oder der Geschlossene.« zu Ehren gehen, in welchem derselbe auch Abschied nehmen will vom Petersburger Publikum. Die Ausstattung soll allen bisher noch gesehenen Theaterluxus weit übertreffen.

— Haim's »Griseldis.« hat auch bei uns viel Glück gemacht. Herr und Mad. Müller haben als Percival und Griseldis zwei schöne Aufgaben mit dem glücklichsten Erfolge gelöst, und rechten Beifall eingeerntet.

— »Der Odenwald.« von der Prinzessin von Sachsen, hat nur theilweise angesprochen.

— »Der Postillon von Lonjumeau.« ist jetzt die Lieblingsoper. Mad. Hoffmann ist eine reizende Madelaine, Hr. Holland ein pikanter Chapelou.

(Berlin.) Der Stoff zu Meyerbeer's bekanntem Schauspiel: »die Gefangenen.« soll, wie wir jetzt erfahren, einem alten Schauspiel von Picard: »Mimili, ou le portefeuille.« entnommen sein.

(Bordeaux.) Unlängst ist Meyerbeer's »Robert der Teufel.« zum 110. Male bei vollem Hause gegeben worden.

(Chemnitz.) Am 7. Februar ist unser neues Theater mit einem hiesorischromantischen Gemälde mit Gesang: »Das Findlos Lösung.« der eigens zu diesem Zwecke gedichtet war, eröffnet worden.

(Leipzig.) Unsere Bühne will J. Mosen »Cola Rienzi« aufführen.

— (Magdeburg) Hr. Dalson hat hier mit großer Anziehungskraft einen Cicius von Gastrollen gegeben. Er wird von hier nach Leipzig gehen, auch dort gastiren, und dann sein Engagement in Dresden antreten.

— Von Gästen werden hier noch erwartet: Herr und Mad. Schütz, vom Braunschweiger Hoftheater, Hr. Schneider, vom Berliner Hoftheater, und Dlle. Bauer, aus Dresden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Kumpen, Judengasse Nr. 305.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 34. **Mittwoch, 28. Februar.** **Wien, 1838.**

Glückliche und unglückliche Gedanken über die Glücksgöttin und das Glück.

Von Chr. Kuffner.

Man irrt, wenn man die Fortuna, von den Griechen τυχη genannt, nur für eine Gaben austheilende, Freuden bringende Göttin hält; denn sie ist, im Sinne des klassischen Alterthums, die Lenkerin sowohl der guten als der bösen Schicksale des Menschen. Ich kann mir dadurch erklären, wie es nicht selten geschieht, daß das Glück so viele Menschen, die ihr Glück nicht ertragen können, unglücklich macht, und daß durch das Unglück eben so viele Menschen, die sich von demselben nicht zerquetschen lassen, glücksfähig und glücklich werden. Das Unglück führt uns oft auf einem sehr rauhen, mit Steinen und Dornen bestreuten Wege zum Tempel des Glückes; es züchtigt uns aber auch für die Verbrechen, die wir im Tempel des Glückes begingen. Viele Unglückliche sind glücklich geworden, allein viel größer ist die Zahl der Glücklichen, die unglücklich wurden. Der Verlust des Glückes fällt uns aber um so schwerer, ist uns um so mehr schmerzlich, weil derselbe gewöhnlich — mehr oder weniger — die Folge unserer Thorheit oder Schuld, folglich unser eigenes Werk ist. Unsere unvernünftigen oder schlechten Handlungen sind die dichten, schwarzen Wolken, welche sich vor die Sonne stellen, und zerstörende Gewitter bringen. Heil dem Menschen, den solche Todesstürme noch zu reinigen vermögen, wie die Atmosphäre! Die Vorwelt erschöpfte sich in Huldigungen, welche sie dem Glücke darbrachte.

Ein tiefer Sinn liegt in dem orphischen Mythos, in welchem Fortuna als Eines und dasselbe Wesen mit der unterirdischen Göttin Hekate erscheint. So wie sich die Macht der Letzteren über die Unterwelt erstreckt, eben so vermag uns die Erstere in den Abgrund zu ziehen.

Sehr nahe und treffend finde ich die Abbildung dieser dreigestaltigen Hekate *) als drei, mit dem Rücken zusammengefügte Figuren, welche das gute und böse Glück in seinem vollen Umfange bedeutungsvoll darstellen. Eine dieser drei Figuren trägt einen halben Mond (Ruhe und sanfte Heiterkeit) auf dem Haupte. Über dem Halbmonde steht man Blumen, die Sinnbilder der Freude. In jeder Hand hält sie eine Fackel; das Glück erleuchtet uns ja die Lebensbahn, und bestrahlt nicht nur den Glücklichen, sondern auch Alles, was ihn umgibt. Die Flammen derselben können aber auch ein wildes Feuer entzünden, und die Fackeln der Luft werden Todesfackeln.

Das Haupt der zweiten Figur bedeckt eine phrygische Mütze. Die aus dem Rande derselben hervorkommenden Strahlen bilden ein Diadem. Umgibt nicht ein eigener Nimbus das Haupt des Glücklichen, der ihn den Nicht-Glücklichen als einen Verklärten, als ein Wesen höherer Art erscheinen läßt? —

Sein Licht fällt sogar auf Jeden, der in seiner Nähe stehen darf. Leider verwandeln sich aber jene Strahlen nicht selten in Blitze, die dem Strahlenden selbst so verderblich werden als dem Bestrahlten. — In der einen Hand hält diese Figur ein Schwert, in der andern eine Schlange. Deutet das Schwert nicht auf den Übermuth des Glücklichen, der ihn zu mancher gewaltthätigen Handlung verleitet, und endlich ihn selbst einem gewaltsamen Tode entgegen führt? Und wer weiß es nicht, daß die giftige Schlange gern unter Blumen lauert?

Das Haupt der dritten Figur ist mit Lorbeerzweigen bekränzt. Fortuna krönt den siegreichen Helden, den unsterblichen Künstler. — In der rechten Hand trägt sie einen Schlüssel; das heißt: ihr Gold öffnet dem Lieblinge alle Thüren und Thore. Die linke Hand hält einen Strick, — das Zeichen der Schmach! Wie Viele führte das Glück an den Pranger! wie Viele zum Strange!

Die Römer zeigten sich dem Glück, dem sie so viel zu verdanken hatten, höchst dankbar; sie behaupteten sogar, Fortuna habe sich, nachdem sie, ohne irgendwo zu verweilen, die ganze Erde durchflogen, endlich auf dem palatinischen Hügel niedergelassen, wo sie ihre Flügel ablegte, um für immer in Rom zu residiren. Man ersieht daraus, daß auch die flatterhafteste Person noch recht standhaft und solid werden kann, wie denn manche junge Herren und sittliche Fräulein, wenn sie sich ausgetobt, ausgeschwärmt und ausgetanzt haben, endlich recht gute und solide Ehepaare geben! In der Stadt Antium hatte die Fortuna einen prächtigen Tempel, in dem man die beiden Statuen derselben als Orakel befragte, und mit vollem Recht! War denn nicht das Glück von jeher das Orakel der Welt? —

In Rom selbst hatte Fortuna nicht weniger als sieben und zwanzig Tempel; und da es so vielgestaltig und so wandelbar erschien, so erhielt es bei den Römern auch viele Beinamen,

*) Man sehe Montfaucons antiqu. expl. 1. Band.

wie z. B. das hartge Glück, das kurzdauernde, das eintägige, das zweifelhafte, das böse, das männliche, das jungfräuliche, das weibliche, dessen Statur ihre weibliche Natur augenblicklich dadurch bewährte, daß sie, in Rom kaum aufgestellt, sogleich zu sprechen anfing; ferner das wildfahrige Glück, das Glück der Erstgeburt, das Staatsglück, das wiederkehrende, das Glück der guten Hoffnung, das Unfall verbrennde, das starke, mächtige u. s. w. *). So viel Benamen Fortuna erhielt, eben so vielfaltig sind auch ihre Abbildungen. Sie erscheint, um ihre Flüchtigkeit anzudeuten, bald geflügelt, bald ohne Flügel, oder auf ein dahinrollendes Rad gestützt, oder auf einer Kugel stehend oder stehend, bald mit verbundenen Augen, ihre Gaben blindlings austheilend, bald als Schätzespenderin mit einem Füllhorn, bald als Weltbeherrscherin mit einer Weltkugel. Sie trägt auch den Gott des Reichthums (Plutus) als Säugling auf den Armen; auch findet man sie mit zwei Steuerrudern abgebildet, mit denen sie den Nachen des guten oder des widrigen Geschickes lenkt.

Die Römer, ungeachtet sie sich brüsteten, daß Fortuna bei ihnen zu Hause sei, und gleichsam das Bürgerrecht habe, glaubten sogar an ein schlafendes Glück. Bei dem Fensterthor **) in Rom befand sich das sogenannte Schlafzimmer der Glücksgöttin. Leider ist es nur zu wahr, daß das Glück, wenn das Verdienst auf dasselbe wartet, oft mit den Siebenschläfern wetteifert, und von der Schlafsucht und dem Starrkrampfe befallen zu sein scheint, wogegen es manchen Unwürdigen im Schlafe besucht, wie Luna den Endymion, und manchen gar als Fortuna viscata ***) erscheint, indem es seine Lieblinge so festhält, wie der Vogelleim die Vögel. Ungeachtet dessen wird jeder Mensch besser thun, auf sein Verdienst zu bauen als auf das Glück, eben weil jenes bleibend, dieses unstät, und ein Kind des Zufalls ist. Das ungünstige Glück kann uns in Noth und Elend versinken lassen, es kann aber nicht den Rechtlichen zum Schurken, den Vernünftigen zum Narren, den Muthigen zur Memme machen u. s. w. Das Glück ist die Feuerprobe, die so Wenige unversehrt bestehen; es versetzt Viele in den Zustand jener schweren Krankheiten, worin der gefährlich Kranke gesund zu sein glaubt.

Das Glück gleicht jenen Giftarten, die nur ein gesunder Mensch ohne Schaden berühren und bei sich tragen kann; nähert sich aber denselben ein Mensch mit Wunden und Geschwüren, so werden sie ihm tödtlich, weil sie sogleich in diese eindringen.

Das Glück hat aber eine besonders starke Neigung, sich in Alles zu mengen; da, wo es nicht als stabiler Schauspieler auftreten kann, will es wenigstens Gastrollen spielen; kommt es nicht dazu, Heldengedichte und Schauspiele zu schreiben, so spukt es wenigstens in Zeitschriften und Taschenbüchern, und vertheilt auf den Jahrmärkten seine Gaben an solche Menschlein, die von denselben keinen rechten Gebrauch zu machen verstehen, während Andere gar nichts Besseres zu thun wissen, als die Geberin kommen ihren Gaben eiligst zum Fenster hinauszuwerfen, indessen Andere Beide hinter Schloß und Riegel versperren. Wenige verstehen es, sich des Glückes würdig zu machen, noch Weniger wissen es recht zu genießen, noch Weniger, es festzuhalten. Das blinde Glück ist, leider! zugleich der Wegweiser der eben so blinden Menschen.

(Schluß folgt.)

*) Fortuna barbata, brevis, anus dira, dubia, mala, virilis, muliebris, virgo, obsequens und blanda, primigenia, publica, redux, bona spei, erratrix, fortis etc.

**) Porta Fenestella oder Fenestralis.

***) Von dem Worte viscum, Vogelleim.

Die Weihnachtsbescherung im Schlafrocke.

(Schluß.)

Und mit diesen Worten sprang der gefällige Doktor aus dem Bette, zundete Licht an, suchte nach den bunten Pantoffeln, und warf den großblumten Schlafrock um. — Es war eine wunderherrliche Winternacht, der himmlische Vater hatte allen seinen Kindern einen schönen Christbaum von Millionen kleinen, runden Sternenlichtern angezündet, das Schweigen der Nacht trug die feierlichen Klänge der Glocken, welche die Geburt des Welterlösers kunderten, aus den Stadtkirchen, einzig aus den Fenstern der Nachbarshäuser flimmerte Lichter, und leise jubelnd tönte das Jauchzen der beschenkten Jugend an das Ohr des tiefgerührten Doktors. Sicher hätte er, in den Anblick dieser Schönheiten vertieft, den eigentlichen Zweck seines späten Aufstehns vergessen, würde nicht ein mehrmaliges Pochen den Träumer in größerer Eile ermahnt haben. Hastig schritt er den Gang, der seine Stube von der seiner Hauswirthin trennte, öffnete die Thüre, und prallte wie geblendet zurück, als ihm aus dem mit bunten Weihnachtsbäumen geschmückten Saale hundrette von Lichtern entgegenstrahlten. Noch hatte der Doktor sich nicht von seinem Staunen erholt, da trat aus dem dichten Grün des Tannengeflechtes die krankvermuthete Nina als Amor gekleidet hervor, und überdrachte dem überraschten Doktor ein Briefchen aus der Residenz. Noch kannte er den Inhalt desselben nicht, als er sich von zwei Armen umschlungen fühlte, und die mit den Reizen einer Fee geschmückte Geliebte an der Brust des Überglücklichen lag. Der erstarrte Doktor blickte bald auf seine damastenen Schlafrock, bald auf seine schöne Braut, bald glaubte er, er wache, dann wischte er sein wirres Auge, seine Seele theilte zwischen Traum und Wirklichkeit, und er blieb mitten in seiner Seligkeit stumm, bis der alte Geheimrath Wallig aus der Nebenstube trat, und dem Überglücklichen das offene Geheimniß sagte.

Nun war des Jubels Ein Ende, und in seiner Freude vergaß der junge Doktor sogar, wie gewaltig sein alter, großgeblumter, damastener Schlafrock gegen den grazioso Glanz seiner Weihnachtsbescherung abstach.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 26. d. M.: Die Stummen von Portici. Hr. Haitzinger, großherzogl. Badenscher Hof- und Kammersänger, zum 1. Male als Gast den Masaniello.

Ich glaube kaum, daß Rossini unter allen deutschen Tenoristen in Hinsicht auf die Stimmmittel einen würdigeren Repräsentanten als Arnold, in seinem »Wilhelm Tell« finden wird, als Hrn. Haitzinger, dessen schöne und volle Brustlöne bis zu den hohen As, ohne daß man es gewahr wird, dem bis vor der Fürchten Kopftöne anreihen, vielleicht einzig und allein der auserkorene Held, in welcher der Komponist diese Partie gedacht hat, entsprechen können.

Diese Eigenschaft ist jedoch zur Lösung einer Aufgabe, wie sie eine solche wahrhaft dramatische Partie, wo der Gesang durch ein wohlverstandenes Spiel unterstützt und gehoben werden will, dem Sänger hinstellt, nicht hinreichend. — Obgleich das heutige Publikum bei dieser ersten Gastvorstellung die Leistung Haitzinger's mit wohlverdienter Anerkennung, der wirklich schön gesungenen, kantablen Stellen, welche seine außerordentliche Kraft der Stimme

erbrechen, aufgenommen hat, so zeigte sich dasselbe bei den Sängern, wo deklamatorischer Ausdruck und eine imponirende Gestalt der Stimme zur Bezeichnung des Charakters erfordert wird, weniger dürftig. Ein ähnliches Resultat hatte Hrn. Haitzinger's «Darbietung. Das gesangte Duett zwischen Pietro (Hrn. Staudigl) und Masaniello im 1. Akte, der Arie und dem Schlussmusikstück des 4. Aktes, haben das Publikum zum förmlichen Beifallsturme hingerissen, von welchen Pieces das Schlussmusikstück einen noch tieferen Eindruck auf die Gemüther hervorgebracht haben würde, wenn die zuletzt angebrachte Fermate der charakteristischen Einfachheit, nicht einen bedeutenden Umfang gemacht hätte.

Ungeachtet die Gesangsmittel unsers geschätzten Gastes durch das, etwas zu kurz Vorschlungene der Vokale in den Endsilben der Wörter, so wie durch die Schärfung der Mittante G und K schwer betroffen werden, so wird Hr. Haitzinger durch die schöne Verbindung und Gleichheit seiner gewöhnlichen Töne, wie auch durch die so discipliniete Kolratur derselben in jeder Parthie, welche sehr getragenen Gesang, sehr konversationsvolle und romantische als heroisch-kriegerische Situationen darbietet, und wo die natürliche Kraft seiner Stimme ausreicht, das Publikum ganz für sich gewinnen, und in einem immer hohen Grade befriedigen. —

Von den übrigen Mitwirkenden in dieser Oper verdient, wohl Hrn. Staudigt, dessen Leistung bereits sattsam gewürdiget wurde, die stumme Fenella, dargestellt von Dlle. Angiolette Mayer, vorzüglich genannt zu werden; ihre charakteristische Mimik und Spiel waren von hoher, drastischer Wirkung — und wurden mit vielem Beifalle gelohnet. Mad. Mink gab die Elvira. Ob die dasige Anwendung der weiss von in einer Arie, wo sie innere Glut und brennendes Heimweh auszudrücken hat, gebilligt werden könne oder nicht, hängt von der natürlichen Schwäche oder Stärke der Stimme der Sängerin ab. —

Die Tänze waren von gewöhnlicher Art. Orchester und Chöre hielten sich wacker, vorzüglich gefiel das Gebet des Volkes im 3. Akte. P.

Freitag den 25. Februar: «Othello» (Bruches des Hrn. Wild, und dessen Gastrolle des Hrn. Haitzinger.)

Es war ein seltsamer, seltener, herrlicher Genuß, welchen die heutige Darstellung bot; man kann sie als einen Triumph deutscher Gesangskunst bezeichnen. Wir hörten Deutschlands erste Tenoristen, Wild und Haitzinger, den ersten dramatischen Sänger, den Meister großartigen, musterhaften Vortrags, dem als solchen noch kein Anderer den Rang abgelaufen, und die schönste, prächtigste Tenorstimme, deren kein anderer deutscher Gesangskünstler sich rühmen kann.

Es gibt nur einen deutschen «Othello.» Wild. Mag auch immer die Belcantomethode Rossini, Zeri, die früher oder später seine Kehle verstehen läßt, ihm einige höhere Töne aus seinem Stimm-Register gewinkt haben, noch immer ist seine Stimmung herrlich, bewundernswerth, diejenige, die den wahren, wahrhaftigen Effekt hervorbringt, diejenige, welche noch immer unübertroffen ist von deutschen Künstlern, insbesondere wann man noch sein ausgezeichnetes, durchdachtes Spiel, mit dessen Geist sein Gesang Hand in Hand gehe, sich darauf basirt und mit ihm verschmilzt, in Erwägung giebt. Man kann, man darf dem Sänger nicht so wenig Gerechtigkeit einräumen. Gesang und Spiel müssen sich einander aufwiegen. Es wird niemals ein wahrer Geist die Leistung eines dramatischen Sängers beseelen, wenn er dem guten Spiel das, und möge seine Stimme schöner klingen und höher oder tiefer reichen, als irgend eine, deren je ein Hals sich erfreute. Durch sein Spiel bildete Wild seinen Gesang zu jenem Hochgrade des Geschmacks, zu jenem geläuterten, edelstdurchwebten Ausdrucke, zu jener musikalischen Horizont-Sprache heran, die ihn bis jetzt noch immer — ob noch lange, steht sich freilich nicht mit bestender Zuversicht behaupten — als sehr seltenen Künstler, der sich die Herzen zu gewinnen weiß, auszeichnen, und die sie ihm auch durch seine heutige Leistung wieder gewonnen. Stürmischer Empfang, stürmischer Beifall und öfmaliges Hervorrufen waren der treuesten Dolmetscher davon.

Mit ihm theilte die Palme, nein, errang sich eine eigene, unter gesteigerter Gab, Hr. Haitzinger, als Rodrigo. Es war nicht nur eine ausgezeichnete, erstaunende, wunderbare Leistung dieses unvergleichlichen Stimm-Kolosses, sondern es war ein Rodrigo, wie er lange oder vielleicht niemals in Wien zu hören werden. In vollem Glanze trat seine schöne, biegsame, in erstaunlicher Höhe sich erhebende Stimme hervor. Der reine Metallklang der Stimme und die Leichtigkeit, mit welcher Hr. Haitzinger singt, offenbart sich besonders in den so wunderbar, deutlich und ausgezeigt bedeutsamenden Recitativ-Gemahlen. Ein gleicher Beifall als dem Beneficianten, und dieselbe Ehre dem Umfangen und wiederholten Hervorrufen, wurde auch dem zu Theil.

Auch Mad. Mink, Desdemona, bewies heute, welche überwiegende Stelle ihr unter deutschen Künstlerinnen gebühret. Ein sang den Part mit vollem, seelenvollem Ausdrucke, in gelungener, in schönem Kunst-Style gehaltener Tonzeichnung. Jede ihrer Nummern wurde mit lautem Beifall belohnt, die besonders merkens Male während der Darstellung, so wie auch am Schlusse derselben mit Hrn. Wild gerufen.

Hr. Staudigt, Bodarelo, Hr. Schober, Jago, und Dlle. Goldberg, Emilia, wandten ihrem Parts jene Sorgfalt zu, die zu einem guten Ensemble erforderlich sind. Hrn. Lewy's meisterhaft vorgetragenes Hornsolo erhielt viel Beifall.

—o—

Concert Salon

Concert des Johann Mayer, Zögling des Konservatoriums im Saale des Musikvereins, den 25. Februar.

Mayseders neuestes Concertino und Variationen von eigener Komposition waren die von dem Concertgeber produzierten Pieces Mayseders Dichtungen sind, wie sein Spiel, voll zarten Duftes und inniger Gefühlssprache. Es ist natürlich, daß der eigenthümlicher, ihr genüthervorwechender Hauch in dem Spiele eines Andern leisen so ausströmt, wie in seinem eigenen. Wie bemerkten jedoch mit Vergnügen, daß der talentvolle Concertgeber ein besonderes Streben auf das zarten Andrucke der Gesangsweisen verwandet hat. Welche er mit wahrhaft innigem, seelenvollem Accente vortrug. Die Variationen sind, wie gewöhnlich Erfindungsprodukte zu sein pflegen, ein Compendium oder ein sogenannter Spiegel aller Vogen- und Griff-Schwierigkeiten, welche innig, angehende Virtuosen zu gerne zur Schau tragen, die pro von privato immer ihren Werth haben, aber in der Öffentlichkeit sollten den wahren Effekt hervorbringen. Zuweilen zeigt sich ganz zum Lobe des Concertspielers sagen, daß er die vielen Bravourstellen seiner Komposition fertig, leicht und mit Eleganz ausführen. Seine Vogenführung ist so fest und ruhig, wie sie bei wenigen Violinspielern zu finden ist. Mad. Gentilhomme, k. k. Hofopernsängerin, trug eine Arie von Donizetti vor. Die schöne Stimme und der gebildete Vortrag hatten liebsichen Sängerin trat hier in diesem Saale in besonderer Klarheit hervor. Dlle. Klara Wieck spielte und mußte wiederholen, die schon wiederholt gehörten Variationen über das Thema aus dem «Barbiere,» wodurch sie stets Alles in Entzückungs-Rausch versetzt. Sie war wieder so gefällig, den wahrhaft großartig vorgetragenen Satzsatz zu wiederholen. Unser Meister Staudigt sang Schuberts Schlachtlied: «Der Wanderer.» Solche Tonwerke muß der ossian'sche Geist, der in Schuberts Weisen weht, haben. Das ist Poesie des Tiefen-Vortrags. Der herrliche Künstler mußte seine Piece wiederholen. Das Concert wurde mit Spohrs Ouverture zu «Pietro Albano» begonnen, welche von den Zöglingen des Konservatoriums, unter der Leitung des Hrn. Prof. Oellner, mit Präzision und Ausdung vorgetragen wurde. Das Concert war einer der interessantesten der Saison. Alle Pieces wurden mit lautem Beifall aufgenommen, und der Concertgeber, Mad. Gentilhomme, Hr. Staudigt mehrere Male, Dlle. Klara Wieck aber unzählige Mal gerufen.

—o—

Gräßer Salon.

Von A. J. Prasch.

Jänner 1838.

I.

Wieder ein «Gräßer Salon,» mit einem Zuge hohl verschlossener Novitäten! — So höre ich Sie rufen vor der Fronte meines neuen «Journalistischen Retiraten.» Umsonst bieß Donnerwort: die Gewissgarde meiner kritischen Reputation kann Sie nicht schützen vor der Artilleriegarde meiner letzten Notizen, nur die Defensive kann es — und geschlossenen Kolonnen. Aber lassen Sie immer aufmarschiren, Hr. Colonel auf dem Terrain: es ist doch mein letztes Manoeuvre auf diesem Felde.

«In einer andern Welt wieder in —

Ich habe die Jahres-Salons meiner Berichte mit dem Frühling begonnen, ich führe sie mit dem Winter zu Ende. —

Der Monumond des alten Jahres überschüttete uns mit nassen Bäuten; der Monumond des neuen, der Karneval, will tollen. Wir haben in Graz ein Prachtexemplar von einem Winter, wie der Himmel ihn sehr selten zu schicken pflegt. — 3 Klaftergrade zwischen den Fenstern; Schneemassen auf den Dächern. Schauern von Pfeilen vor den Thüren, unter schönes Panorama ein traurigres Kontrelief der Öde. Nichts Heiteres bietet sich Bild des strengen Winters, außer einer prächtigen — Schlittenbahn, die von Gaupagan wimmelt. Schellengeläutlingel tönnte den Gedanken an: wie Manchem lauter Glockengeläute tön aus! — O der tollen Jagend, die ohne Kopf sich unter der Kappe denkt im trunknen Taumel — die vor

dem Schellengeklimmel den wahnwitzen Grundhammer nicht hört in der Stockdunkelheit des Herzens! — Doch ich höre Sie zur Ordnung rufen, Herr Humorist: berichten soll ich Ihnen über den Karneval, nicht über ihn rasende Narren. Darum ohne sentimentale Sprünge: man springe hier lustig um mit Worten. Concerte, Bälle, Redouten, alle gerren an seiner Galeerne. Die dem tollen. Concerte, Bälle, Redouten, alle gerren an seiner Galeerne. Die dem tollen. Concerte sind verklungen, bis auf zwei wehmüthige Flötenstimmen; aber die Bälle hallen noch in allen Salen, vor allen die maskirten im Redoutensaale des k. Theaters. Die Zahl der Besuchenden steigt mit der Lustigkeit in steigender Progression, zum Schlusse bis gar Ueberfüllung. Es ist da ein vermorrenes Treiben, denn in der Regel verstummelt sich ein jeder gemischtes Publikum. Eine Maskerade weiß so Ihnen besser nicht ein Wort — geschweige eine »Spracheübung« — zu bieten: vielleicht erbarmt sich noch ein guter eines armen Recensenten, der ja auch sich freudig entschlafen würde, für einen Sapphischen

»ein Königreich — zu bieten. —

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Ein Stadtgespräch und Abenteuer lieferte der junge, sehr talentvolle, hübsche Schauspieler Magler, der, weil er hier sich nicht emporschwingen konnte, einem vortheilhaften Ruf nach Grätz folgen wollte. Aber wie? Zagt zuvor, ehe das neue Töchterchen des Schauspielhauses in der Isarvorstadt an den Hofburgtheater K... verheirathet werden sollte, ging er mit dem Brautlein durch, nicht zurücklassend, als den dem französischen Autor bekannten Hochzeitsschmaus, welchen der getäuschte Bräutigam in Gesellschaft des Altvaters Isaaros und der geladenen Gäste freudig und feierlich begnadet — ohne Braut — verspeisten. — Übrigens ist er seinem Kontrakte, nach Grätz, nicht nachgekommen, sondern nach Zürich, einem sicheren Wege, gereist. — Mad. Die-Spiegeder-Maurer, welche als Spiegeder uns angehörte, begab sich vor einigen Tagen durch das nördliche Deutschland nach Petersburg. Nun noch Einiges aus der Theater- und Musikwelt!

Im Schau- Lust- und Trauerspiele hatten wir seit dem neuen Jahre: »Galanova auf dem Fort St. Andre.« nach dessen Memoiren als Lustspiel bearbeitet, von Lebrun. Dr. Forst gab die Hauptrolle, mit der ihm in derartigen Genre angehörenen Originalität und einem trefflichen Spiele, dessen Vorzüge sich auch in Dr. Heilig exaltvollem »Reisewagen« als Vorbereitung bewährten. »Die Jurückfegung,« welche Dr. Töpfer aus seiner Feder, welchem Lehne, mit Thränenwasser angefeuchtet, auf der Hofnerbühne seiner dramatischen Werkstätte fabrizirte, verdankt der Mad. Dahn, der einzigen Stütze unseres weiblichen Bühnenpersonales, sowohl durch portionirten Charakter, als durch ihre Kunst das beschauerdrende Mitgefühl desselben, nebst der Mitwirkung ihres wackern Gatten, und des mürrigen Künstlers Jost, dessen Meisterschaft Sie nun bald selbst erproben werden, seine Zurückkehrung. Die Bühnenstücke des meistlosen, verlachten Iffland, der Prinzessin Amalie von Sachsen, kennen Sie ebenfalls, und sonst hatten wir weder neue Erscheinungen durch andere Verfasser, Gäste noch sonst. Vorfuhr sind wir werden: der Sohn des verewigten Urban versuchte uns mit seinem Talente und sich selbst in ein paar Rollen. Er ist noch jung, verspricht aber, wie jener Künstler zu werden, der sein Vater war, dessen Grabhügel, obwohl der Aufruf von Seite seiner Münchnerkünstler erging, noch kein Denkstein deckt. Im ganzen kunstsinnigen, und überall sonnenstrahlenbrechenden Publikum hat sich Niemand gerührt, nur Schweiger, der Verband des Volkstheaters, der sogenannte, oft verkannte und verfolgte Tippert, hat sich zu einem Beitrage für das Monument des deutschen Mimen verbindlich gemacht. —

(Fortsetzung folgt.)

Prager Salon.

(Schluß.)

Zwischen diesen Novitäten führte uns die Direktion wieder einige Rauschende Stücke, alte Bekannte, vor, die stets gerne gesehen werden. Auch zwei französische Jongleurs, die sich für Beduinen aus dem Stamme der Getas ausgeben, produzirten in ihrer Art eine nicht gewöhnliche Fertigkeit. Das »Haus der Temperamenten« haben wir nächstens zu erwarten, so wie sich der Schauplatz auch demnächst wieder dem Redoutenvergnügen öffnen wird.

Was die einheimischen Beurtheilungen über die Leistungen unserer Bühne anbelangt, so werden sich besonders diejenigen sehr ehrenvoll bemerkbar, die uns über Novellis bringe, ein junges Blatt, das durch bestimmte Färbung und gewonnene, moderne Tendenz nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit erregt. Die Art und Weise, wie der Centralpunkt geselligen Vergnügens, das Theater, in demselben besprochen wird, ist ungemein interessant. Sie könnte vielen ältern Blättern als Muster dienen, und erscheint namentlich auch Fragern um so wohlthuender, als wir uns in dieser Hinsicht bisher vorherrschenden mit der französischen, alltäglichen Handwaarenkritik, mit einem frostigen Gewähne begnügen mußten, das weder für die Anforderungen der Gebildeten, als für die der gebildeten Lesewelt geeignet schien! —

Karl Preußen.

Theatralisches.

(Paris.) Am 11. Februar trat Mlle. Mars wieder im Theater français auf. (Sie hatte sich wegen des sehr nahe gegangenen Todes einer Schwester geraume Zeit von der Bühne entfernt gehalten.) Sie, die Seelbringe, hatte die Rolle einer jungen Koketin von 16 Jahren zu spielen. Das Lachen und Zeichen des Patterres war in mehreren Scenen, da, wo sie und die Liebhaber ihre Jugend und Schönheit zum Gegenstande der Unterhaltung machten, sehr laut.

(Triest.) Comédie Opéra: »Adelaide di Francesia,« hat nicht gefallen.

— Die französischen Schauspielergesellschaft Deligny und Alix, gibt auf ihrer Durchreise im Teatro del Diletanti Vorstellungen.

(Berlin.) »Des Grenadiers Tochter,« erst nach Eberstein Knorrlein, von Fr. Laubisch, wurde im Königsstädtischen Theater sehr beifällig aufgenommen. Der Berliner »Figaro« sagt darüber: »Hat das reiche Drama auch seinen Anspruch auf Klassizität, sind es zumeist auch gewisse Naturen, deren Brust der Dichter vor uns aufreißet, so ist es doch hinlänglich mit seinen Elementen gefärbt, welche die Zuschauerräume bis auf den Grund hinaus, und dem großen Publikum Befriedigung gewähren. Dazu rollt sich der Dialog so flüssig und prägnant ab, daß man eine Originaldichtung zu hören vermeint und erkennt, daß es der Übersetzer sich minder leicht gemacht hat, als es seine zahlreichen Kollegen gewöhnlich zu treiben belieben. Es gestaltet sich das Ganze zu einem recht wirksamen Bühnenstücke, und schwingt sich genau in die Sphären des Ernstes, den das Königsstädter Publikum gerne sieht.«

Vunterlei.

— Der Hr. Erzbischof von Dorker, Patriarch von Venedig, als ausgezeichneter epischer Dichter gerühmt, hat durch die Erbauung der Dominikus zu Ehren St. ums so mehr verewigt, als er den größten Theil der Kosten von Sein- und Sohn, dem reichen Einkommen seines Erzbistums bestritten hat. Wer diese Dominikus in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte oder auch nur aus Abbildungen in der Nähe zu betrachten Gelegenheit hatte oder auch nur aus Abbildungen sie kennt, stimmt der Meinung bei, daß selbst Italien kaum einen gleich geräumigen und kunstvollen Tempel besitze, und auf dem Portale darf das Bild des Urhebers eine gleich einfache Inschrift habe als diese: »Venise, Adrianus.« Ein Mann von so großen Talenten und seltenen Particularmittel strebt bei seinen Unternehmen stehen, sondern kennt auf neue Schöpfungen. Zu seinen neuen Unternehmungen gehört die große Kunstbrücke, welche er von Orient gegen Pesth auf seine Kosten in diesem Jahre zu bauen begonnen will. Sie ist für die Reisenden, wie für den Schleichhandel, von hoher Wichtigkeit, und soll in einer Entfernung Insulanen aufgebauen werden, welche nebst einem trefflichen Bade das Thal bisher verherrte.

— Ich hatte die Wache auf dem Verdeck — erzählte Prinz William Henry (der jetzige König von England) — als Kapitän Marlow vom Admiralsrate in seinem Boot heranstam. Als hatte ich einen so knabenartigen Kapitän gesehen. Er trug eine reichgalonirte Uniform, sein ungepudertes Haar fiel in einen breiten seidenen Zopf von ungewöhnlicher Länge aus. Verschiedene Ketten mit diamantenen Klappen hingen seiner Weste auf, welche gegen seine zierliche Figur sonderbar abstachen. In seiner Rede lag ein unwiderstehlicher Zauber; von dem Seemann sprach er mit einem Enthusiasmus, der den ungewöhnlichen Menschen verriet.

— Ein Einwohner in Verona, wurde vor Kälte wahnsinnig. Er gerieth in solche Wuth, daß er seine Frau bei Nacht zum Hause hinauslagte. Als diese den andern Tages mit Begierden zurückkehrte, hatte der Rasende alle Möbel zerschlagen, die Kleider umhergerissen, und man fand den Unglücklichen daselbst noch in einer Ecke, wo schon die Krähen ihm die Augen ausgehackt hatten, und sich bereits an die Eingeweide machten.

— In dem Archive zu Pisa in Frankreich sind unlängst durch den dortigen Kanzleirath, Maillard de Chambure, für die Geschichte der Templer wichtigen Kanzleirath, Maillard de Chambure, für die Geschichte der Templer wichtige handschriftliche Dokumente und Nachrichten in drei Bänden nicht unmöch

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 35. Freitag, 2. März. **Wien, 1838.**

Glückliche und unglückliche Gedanken über die Glücksgöttin und das Glück.

Von Chr. Kuffner.
(Schluß.)

Der beste Dienst, welchen das Glück einem Menschen leisten kann, besteht nicht darin, daß es ihm die höchsten Güter der Erde gibt, sondern daß es ihm die Fähigkeit verleiht, sich jene Güter auf rechtliche und edle Weise selbst zu erwerben. Es muß ihm gleichsam bei seinen Unternehmungen die Hand bieten. So z. B. sind zwei Ärzte oft gleich geschickt, gleich eifrig in ihrem Berufe, aber — der Eine ist ein glücklicher Arzt, die meisten seiner Kranken genesen; dem Andern sterben die meisten — er hat kein Glück! Große Dichter und große Maler sind Kinder des Glückes; sie wissen oft selbst nicht, wie es geschah, daß sie so viel Schönes und Herrliches schufen, und derjenige, der sich ihrer himmlischen Schöpfungen erfreut, ruft in seinem Entzücken aus: »Welche glückliche Idee! welche glücklichen Züge!« Der Maler Protogenes malte einen Hund, der, von Mühigkeit erschöpft, keuchend dalag. Zeichnung und Kolorit war trefflich; nur der Schaum an der Schnauze wollte, ungeachtet aller darauf verwendeten Mühe, nicht gelingen. Der erzürnte Künstler ergreift einen Schwamm, mit dem er die Farben abzuwischen pflegt, und wirft ihn auf das Gemälde, um es zu vertilgen. Der Schwamm trifft die Schnauze, und siehe da! was aller Kunst nicht gelang, das that der glückliche Wurf!

Zu bedauern ist der größte Feldherr, wenn er kein Glück hat, denn die durchdachtesten Operationen und Pläne mißlingen ohne dasselbe. Sylla erhielt den Beinamen des Glücklichen. Plutarch schrieb lange Abhandlungen über das Glück des großen Alexander, und über das Glück der Römer. Cäsar rief dem zitternden Schiffer im Sturme zu:

»Du führst den Cäsar und sein Glück!« — Bekannt ist das Märchen vom Fortunat, dem Schooskinde des Glückes, dem Alles gelingt, während Andern Alles mißlingt. Das Leben eines solchen Glückskindes ist Ein ununterbrochenes Wunder. Jason von Pherä, dem das Leben, wegen eines für unheilbar erklärten Geschwüres in der Brust, verhaßt war, stürzte sich, den Tod suchend, in das dichteste Schlachtgetümmel. Durch eine in die Brust erhaltene tiefe Wunde öffnet sich das Geschwür: er wird geheilt und gesund.

Ungeachtet aber die Macht des Glückes so groß ist, bleibt es doch gewiß, daß die Macht des Geistes noch größer ist. Das Glück liefert ihm eigentlich nur den Stoff; die Bearbeitung, die Bildung und der Gebrauch desselben ist sein Werk. Und so hänge unser Wohl und Weh in der Hauptsache nicht vom Glücke, sondern von uns selbst ab, und wir thun besser, nicht der Glücksgöttin, sondern unserm guten Genius zu huldigen. Ruhmwürdige Thaten ausüben, ist unser Werk, das Bekanntwerden und die Belohnung derselben, ist die Sache des Glückes. Wir sind wohl die Herren unserer Pläne und Entwürfe, den guten Erfolg derselben krönt aber das Glück. Durchblättern wir die Annalen der Geschichte, so sehen wir, wie oft das Glück seine Hand im Spiele hat, wir finden aber auch nicht wenige Beispiele, daß Tugend und Klugheit die Rolle des Glückes übernehmen, das Glück selbst aber das größte und gefährlichste aller Hazardspiele ist. Insbesondere dringt sich aber die Bemerkung auf, daß sich in unserm irdischen Treiben die meisten Dinge von selbst machen.

Das Glück äußert den wohlthätigsten Einfluß auf uns, wenn es kommt und wenn es scheidet. Anfangs nämlich macht es den Menschen gewöhnlich gut, edel und froh! verläßt es uns aber, dann sammeln wir die köstliche Erfahrung, daß man die Welt und die Menschen nie besser kennen lernt, als bei einem Glückswechsel.

Unter allen Erdengütern wäre die Liebe allein im Stande, ein Surrogat des Glückes zu werden. Eine Liebe, die sich immer gleich bliebe, wäre allerdings im Stande, des Glückes zu entbehren; aber — wo findet man denn eine Liebe, die sich immer gleich bliebe? Und leider muß man bekennen, daß sogar die Liebe ohne Mittel nicht selten ein leerer Titel ist, und daß die schöne und mächtige Zauberin sich in der Länge der Zeit oft in eine abscheuliche Hexe verwandelt.

Das menschliche Leben erinnert mich, hinsichtlich des Glückes, auf die alte Eintheilung Arabiens. Zwei Theile dieses Landes (Arabia deserta und Arabia petraea) bestehen aus dürren Sandwüsten; das glückliche Arabien prangt zwar mit Gold und Edelsteinen; man bedient sich daselbst sogar der wohlriechendsten Gewürzbäume statt des Brennholzes, während die beiden ersteren sogar an den gewöhnlichen Bäumen Mangel leiden: aber ach! dieses glückliche Arabien ist nur ein kleiner Theil des ödern Ganzen, und dennoch bringen nur wenig Glück-

liche einen kleinen Theil des Lebens in diesem Dominutiv-Ländchen des glücklichen Lebens-Arabiens zu!

Literarischer Salon.

A'kis Geometra. A'terjedség - tudomány' alap elvei. Irta Nagy Károly. Bécs, 1838. Bohrmann Udvari Könyvárosnál.

Die Geometrie ist eine Wissenschaft, die so innig mit vielen andern zusammenhängt, daß es gewiß nothwendig, wie dieß auch in deutschen Schulen der Fall ist, sie frühzeitig dem jugendlichen Geiste, welcher dadurch geschärft wird, einzuprägen, nicht aber, wie dieß in Ungarn der Fall ist, erst in philosophischen Kollegien.

Freilich müssen auch Lehrbuch und Lehrmethode dem angemessen sein. Der Herausgeber des vorliegenden Buches, dessen »Arithmetika in ungarischer Sprache mit einem Preise von zweihundert Dukaten von der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft gekrönt worden, hat sich ein nicht genug schätzendes Verdienst durch seine wahrhaft treffliche, in Fragen und Antworten eingerichtete, für Kinder leicht faßliche Auseinandersetzung der ganzen Geometrie und ihrer Nebenzweige erworben, und die jedem Lernenden und Lehrenden in Ungarn um so mehr willkommen sein wird, als noch keine in ungarischer Sprache vorhanden, und dieselbe deßhalb auch bei jenen Schülern anwendbar ist, die sich nicht mit dem Studium der lateinischen Sprache befassen. —h—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Es gereicht Hrn. Pistor, Dlle. Klara Wieck, jede zum Ruhe, daß sie mit ihrem seltenen Talente nicht karge, und sich bereitwillig, einem großen Theil des Publikums, das sich nicht des Vergnügen schaffen konnte, sie in ihren Concerten zu hören, das aber dennoch Die Kunst verehrt, und sich gerne an ihr erfreut, es möglich zu machen, ihrer seltenen Virtuosität, die es nur vom Preisen Anderer kannte, die gebührende Anerkennung zu zollen. Wenn man recht sagen will, muß man sie viel mächtiger Allen Gelegenheit geben, ein Blümlein zum Kranze, der Einem gebeut wird, hinzuzufügen zu können. Ein Beifallklatschen von einem Mund zu Händen, ein und tausend Lobes erschallender Mund, wenn es dem wahren, seltenen Verdienste gilt, thut dem bescheidensten Künstlergemüthe wohl.

Es hatte sich sehr langer Zeit kein so zahlreiches Publikum in diesen weiten Räumen eingefunden. Das Haus war in allen seinen Theilen gedrängt voll. Dlle. Wieck spielte: ein Concert-Rondo von Piris, und die schönen Henselschen Variationen über das Thema aus »Elisir d'amore,« und zum Schlusse eine Etude. Es hieße Wasser in die Donau tragen, noch etwas zum Lobe der preisenswerthen, hohen Virtuosität sagen zu wollen. Rauschender Beifall, wahrmaligen Hervorrufen erfolgte vorerst auch diesmal nach jeder Piece, und hatte nach der zweiten zur Folge, daß die herrliche Künstlerin noch die Etude zum Besten gab. Noch hörten wir zwei Ouverturen, eine von Kocl, Mitglied dieses Hoftheaters, von der sich nichts sonst sagen läßt, als daß sie viele Stellen aus andern Ouverturen hat, selbst von der daß daraus trefflich exekutirten zu Egmont. — Der musikalischen Akademie folgte das Ballet: »das Gift bis ein,« in welchem das Künstlerpaar Perrot tanzte.

Dienstag den 27. Februar.

Man hat sie anstehen lassen den Tanzschritt, den Lobesruf, das siebenwochige Quiproquo, den Karneval, um ihn dann wieder auf ein Jahr zu ersticken. — Die beiden sie den Doktor Haydn auch in die Perücke gepudert, den Schüler der Salfiny mit auch in der Fastnacht tanzieren. Es wurde nämlich an dem heutigen Abend das Singspiel: »die Ochsenmenuete,« gegeben. Es ist dieß eine Karneval-Farce, die bei all ihrer Nachtheit doch hin und wieder ergötzlich ist, besonders, wenn ein gutes Zusammenspiel stattfindet, wie sich dieß zum Lobe der dießmaligen Darsteller sagen läßt. Hrn. Demmers Repräsentation des Haydn, ist ein mit Geist aufgefaßtes, durchdachtes, wohlgereiftes und gut veranschaulichtes Bild. Die Rede, das Pläsiren, die Gemüthlichkeit und der heiterste Leichtsinn, wenn es von ihr, die sein ganzes Wesen erfüllt, von der Kunst spricht, sind getreue, wahre Zeichnungen. Hr. Forst spielte den Ochsenhändler mit dem Musikdilettantismus recht drollig und ergötzlich, auch der Gesang ist der Hauptsache angemessen. Die sehr verwendbare und kräftige Dlle. Tuczek, war als Theresie allerliebst. Ihre Stimme rundet sich von Tag zu Tag mehr ab. Mad. Miltitzky, Barbara, war verdienstlich, Hr. Pistor, Eduard, etwas lustisch. — Nach diesem folgte »die Musterwahl im Theater« die letzte darstellungs Pos. Der langschwänzige Zeus, der tabakrauchende Mars, der bogenlose Apollo, der zweiflügelhaubige Merkurius nahmen Abschied, und begaben sich zur Ruhe, in die Garderobe; der dem hier, die Hebemaschine hat sie verschwand. Auf Wiedersehen, beide, plauderhaftere Juno, und Du, Bigonera Lucina! Auf Wiedersehen in einem Jahre, si di fervent! — —h—

Gräzer Salon.

Von L. F. Deutsch.

(Fortsetzung.)

Der am 24. d. M. abgehaltene »Juristen-Ball,« der glänzendste aller unserer Bälle, concentrirte mir immer, die ganze elegante Welt von Grätz — an 1000 Personen. Wenn sich die Noblen des Schönen im Vereinsaale einer edlen Tendenz vereinigen (den Ertrag des Carnevals bezieht der hiesige Armen-Versorgungsverein), dann gibt es einen Genuß am Lumpenfrohen, dammt der Karneval's Freuden. — In die »Reunion« zum »schwarzen Elephanten« brachte Hr. Schanner, Musikdirektor von Wien, mit seinem trefflichen, so Klopfe starken Orchester, ein regeres Leben. — Nach diesem Quell-Troxalte ihrer Produktionen, geht die Bande nach Triest; nicht um ihre Walzer, wie Strauß in Paris, zu gröberem Ruhme in fremde Zungen zu übertragen, sondern um dort, zu größerem Erfolge, ein Etablissement zu erölfnen. Ohne Zweifel dürfte Hr. Schanner, das berühmte, durch Musik-Anstalten Aufsehung gefürchtete Triumphhaus der Walzer-Virtuosen wieder zu ergänzen; was wenigstens nicht ungereimt erscheint, dann Schanner ist der echte Reim auf Lanner. Der Name erinnert mich, daß sich unserer »Unterhaltungs-Direktion« auf der bürgerlichen Gesellschafts-Bühne nach Satisfaktion suchte; denn Lanner, der zweite große »Walzer-Herr,« dessen Erscheinen in Grätz ich in einem frühern »Salon« unblutig begweistete, ist, wie Sie wissen, wirklich eingetroffen, hat, wie Sie wissen, in seinem Triumphzuge — wenn auch keinen Triumph-Entgegnung von Equipagen — doch einen ansehnlichen Beifall des Vergnügens sich verschaffen. Die »Unterhaltungs-Direktion,« nicht zufrieden, sich einmal recht gut amüsirt zu haben, hat noch in Fernerem und Fernerst unternommen; nämlich erkannt hat sie zum Besten ihrer »Dahingeh-Reunionen« eine »Thee-Soirée« zu gründen, unter dem Namen »Gesellschaftsraum,« welche, wenn sie sich gut hat kann, den Kostenbeder durch einen einzigen Griff in den Topf, sein gutes — Darren zurückgewinnen läßt; zweitens hat die »Unterhaltungs-Direktion« mit zwei Konzertsoirseen, Dlle. Lindpaintner, einen Cirkus von Concerten eröffnet, in welcher sie und, nebst den brillantesten Walzer-Arien im »Contrast,« auch sein gediegenes Opern-Arien im »Contrabaß« von der nämlichen Zehe (hoerbille diese!) zu hören gegeben. O die »Unterhaltungs-Direktion« weiß zu unternehmen! Bälle, Concerte, improvisatorische Akademien — Alles weiß sie zu unternehmen; nur Eines weiß sie nicht unternehmen, oder besser, zwei Dinge weiß sie nicht überzuthun: eine Verbesserung des Annoncen-Zettels und eine Verbesserung des Spottzettels.

Ja habe, Hr. Humorist, Ihnen einkommen zu lassen von dem Possenspiele unserer Karnevals im großen Weltstheater erzählt; ich gebe nun einige Scherze in mehr Ernst zurück, wo sich noch manches vorübergegangene, interessirenden Erscheinungen, mehreres wichtige, kommende Veranstaltungen zeigen. Darüber im nächsten Salon. —

(Fortsetzung folgt.)

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Der Konzert des Dahlhaus Ehepaares wurde zur zweiten Jahre um, Ehepaar, obwohl jener bei Hrn. Jos. und auf fünf Jahre der bei Hrn. Jos, welcher es einigen Tagen seine bisherige Manier (sie allgemein gesehätzt d. k. österreichische Generalitätsmannsweise, Frau M. v. Gall-Saltenford, genannt Jos) verlor. Die Namen Dahn, Jos und Jos sind die glänzendsten an diesiger Bühne. Hr. Lang ist ein tüchtiger Domnn Gesangl, aber zu Liebhabern aber gar wenigen Heldenrollen taugt er nicht. — Schlaig ist in Nußland getreten, war erlagt ihn? Hr. Hölten? Er ist ein trefflicher Regisseur, und bringt an großen Komtrast, weil aber dem Publikum durchaus nicht mehr behagen, daß an dem Kunstkommo Schlaig gewohnt ist. Mad. Peters, welche die Rollen der Schröder spielt, wird gleichfalls alt; Dlle. Schiller, die junge Anfangerin, welche vor

gehn Jahren zum ersten Male die Bretter betrat, die ewig Lachende, entdeckt der früher gehaßte Schule der Gardine, und wird, so lange sie immer in den einheimischen Kreisen umherreisselt, nie eine Staatsheterin werden. Nehme ich die Namen Weigel und L. Maurer aus, sage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß die übrigen seiner Erziehung bedürfen: doch ist die Jugendzeit benützt, die Lücken hie und da auszufüllen, und leicht dürfte sich für kommenden Frühjahr und den Sommer Gastspiels ein. Während Joseph in Wien gastirt, spielt hier Hr. Pauli, und statt des im Sommer beurlaubten Mädchen-Künstlerpaares Dahn, erfreut uns das Künstlerpaar Rettich aus Wien. —

Die Novitäten-Lokalposse: »Das Haus der Temperamente,« worin Lang und Forst die Hauptrollen führen, wird noch im Laufe des Karnevals gegeben; am Faschingsdienstage ist, dem Herkommen gemäß, auch heuer wieder ein Vorwiegen eine ergötzliche Darstellung, und zwar die, nach dem Französchen, für die hiesige Bühne lokalisirte Posse: »Die Tänzerin und der Schneider.«

Unser Ballet macht seine bedeutenden Sprünge. Der erste Balletmeister, Hr. Roller, ist vom Schlage geraden, und die erste Solotänzerin, Mlle. Scherzer, hat sich auf mehrere Monate den Fuß verstaucht. In einem neuen vorgeführten Ballete Horschelt's: »die beiden Jäglinge,« trat dessen Neffe, die seinen, öfters wieder auf, und entfernte mit jener Grazie, welche wir an der trefflichen Tänzerin schon vor Jahren bewunderten. In La Koda haben wir den fein ausgearbeiteten Charaktertänzer; Mlle. Ballogh wirkt thätig fort, ebenso Mlle. Godetzky, welche jetzt Mad. Price heißt, weil sie die Frau des Hofkammerlieferers Price wurde. Die liebliche Widder, eine holdselige Gestalt, ist uns sehr brave Ballet-Tänzerin, und dabei ein fleißiges Mädchen.

Mit der Oper können wir unter des Kapellmeister Lachner's Oberleitung wohl zufrieden sein, wenn in Mad. Rinck die Lücke einer ersten, dramatischen Sängerin, und in Hoppe die Lücke eines zweiten Tenors ausgefüllt ist. —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Man spricht neuerdings von der Erbauung eines Theaters, unter dem Namen Porte-Saint-Marcel. Als Direktoren bezeichnet man die Herren Perrin und Charlet.

— Es war im Jahre 1808, daß Hr. Costa, Chef des Orchesters bei dem italienischen Theater in London, und Komponiseur von Malek Adel, sich vorpflichtete, aus Miß Dawson eine ausgezeichnete Sängerin zu bilden, und der Bedingung, daß er acht Jahre die Hälfte des Einkommens seiner Eleve beziehe. Einige Jahre nach dieser übereinkunft heirathete Miß Dawson Herrn Albertazzi, Schüler des Hrn. Costa. Signora Albertazzi betrat so viel von ihrem Meister, daß sie bald großes Furore in der Londoner Oper machte.

Hr. Costa führt nun Prozeß mit Madame Albertazzi. Er fordert die Hälfte ihres Einkommens, die ihm vermöge der Kapitulirten Konvention von 1808 zukommt, indem er die Zeit, welche Mad. Albertazzi auf dem Konservatorium zubrachte, nicht rechnen will. Diese sagt aber, daß die Zeit der acht Jahre schon 1808 aufgehört habe.

— Vor der dem Brande des italienischen Theaters vorausgehenden Direktor Severini, hinterließ ein Vermögen von 2 Millionen 200,000 Fr. — Deutsche Direktoren hinterlassen oft so viel Schulden.

(Lion.) Das hiesige Theater bereitet die Aufführung eines neuen Ballets, »Janette,« oder: »Die Magd als Erbtochter.« Die Hauptrolle ist der Jane Essler Dieu, Mad. Giraud bestimmt, welche auch die Cachucha tanzt.

(Leipzig.) Gläser's neue Oper: »Der Rattenfänger von Hameln,« hat hier gar nicht gefallen. Abgesehen von dem elenden Text und der französirenden Musik, that auch noch die schlechte Durchführung der Hauptpartien durch Herrn Breidmüller und Herrn Richter alles Mögliche für den Fall der Novität, die Erwartungen angeregt hatte, die nicht im Mindesten erfüllt wurden.

(Dresden.) Das hiesige Opernpersonal dürfte wohl jetzt das größte sein. Es zählt 6 erste Bassisten, 4 erste, 1 zweite und 2 dritte Tenoristen, 5 erste und 1 zweite Soprane. Die höchste Gage ist 6000 Thlr. (Mad. Schröder-Devrient), die niedrigste 300 Thl. Der ganze Gagenetat der Oper beläuft sich auf 97,000 Thlr.

(Hamburg.) Am 1. April verliert das Stadt-Theater seinen Balletmeister Taubert und seine erste Tänzerin Mlle. Dobrig. Hr. Taubert und seine beiden Eleven gehen nach Rußland, Mlle. Dobrig nach Schwerin.

(London.) Lean's Gehn hat in dem Theater Drury-Lane mit vielem Gewinn debütirt. Man versichert, daß dieser junge Mann mit dem schwierigsten Genre seines Vaters, ein hohes Studium vereine. Man rühmt ihm schon vieler die größten Schwierigkeiten. Ein bedeutender Umstand ist der, daß an dem Tage, an welchem der junge Lean in der Rolle des Samiel debütirte, der Gagenbetrag ganz genau dieselbe Summe betrug, als an dem Tage des Debüts seines Vaters in derselben Rolle.

— Macready hat dem berühmten Maler Stanfield einen Riesenvorschlag gemacht, nämlich: Pl. Gtrl. an Werth, zum Verkauf gemacht, all ein freundschaftliches Andenken und zur Anerkennung seiner Kunst, die Stanfield durch das treffliche Diorama*), das an jenem Abend in der Pantomime Covent-garden großen Enthusiasmus erregt, bewährt hat. Stanfield und Macready hatten über den Preis der Arbeit, die den Künstler 6 Wochen lang beschäftigte, nicht verabredet, und als der Letztere, nachdem das Diorama so sehr gefallen hat, dem Künstler 300 Pfd. Sterl. schickte, sandte dieser die Anweisung zurück, mit der Bemerkung, er könne nur die Hälfte der Summe annehmen. Die übrige Hälfte wurde daher von Macready zum Antaufe des Präsentirtellers bestimmt, auf welchem eine Inschrift zu Ehren Stanfield's eingegraben ist.

(Zürich.) Mlle. Vial, die rühmlichst bekannte, gastirt gegenwärtig auf unserer Bühne, und erregt großen Enthusiasmus. Bei ihrem Vorstellungen ist Morgens um 7 Uhr die Kasse schon in Belagerungszustand versetzt, und man sagt, daß ihr unsere Direktrice, Mad. Breda-Dreher, ein bedeutendes Engagement für sechs Monate angetragen habe.

*) Das Diorama befindet sich in englischen und ausländischen Ansichten, und die ganze Dauer der Darstellung währt 20 bis 25 Minuten. Unsere Lesen Dioramen sind zwei hervorragend auf dem Gebiet, man ein Kreis Gebäuden über die Brücke von Hay gehen, und auf dem andern ein Innenschaft belegen, um in den Kanal einzudringen.

Buntes.

— Ein schreckliches Verbrechen wurde von einem »bösen« Mädchen auf der Gemeinde Mancourt im französischen Kanton Rocfforcé begangen, wovon der traurige Leichtsinn einer Mutter die erste Ursache war. — Am 10. Januar kam Madame G., welche vor einigen Jahren zu Montdidier wohnte, zwar aber sich in der Nähe von Paris aufhält, gegen 5 Uhr des Abends auf der Post-Expedition von Paris nach Nancy (Departement Ste. Menehild). Sie hatte ihr dreijähriges Mädchen auf dem Arme, welches sie an Madame D., ihre Mutter, nach Montdidier zu senden beabsichtigte. Sie bedeutete sich einen jungen Bäcker, Namens Jumerie Caux, welche nach ihrer Heimat zurückreisen wollte, und die Absicht des Wagens abwartete, mit der Bitte, es zu wohl für Kind nach Corbilly, auf welchem Platze der Wagen anhält, mitzunehmen und es dort dem Gastwirthe übergeben wolle? Dieser, sagte sie hinzu, wird es alsdann an Madame D. nach Montdidier schicken. Jumerie Caux willigte ein, und das Kind nahm einem Packen Kleidungsstücken, worauf die Adresse der Madame D. angegeben war, wurden sie übergeben. In Corbilly angelangt, benachrichtet Jumerie Caux den Wirth von dem Auftrage, den sie übernommen; dieser aber mengert sich, das Kind anzunehmen; Jumerie bringt in ihn, es ist vergebens; er zeigt einige Verwirrung, man nimmt seine Rolle davon. Jumerien ist der Wagen zur Abfahrt bereit. Jumerie folgt in ihrer Verwirrung ein und nimmt das Kind mit sich. In Nay langte sie um 7 Uhr des Morgens an, und stieg am Post-Bureau aus. Das Kind, welches während der Nacht vor Hunger und Kälte viel gelitten hatte, erwachte für den Augenblick, und bekam ein Stück Brod und einen Apfel verabfolgt, welchen ein Kommissionair ihr gegeben hatte. Das Kind fiel aber nun mit dem Kleinen anfangen! Ihre Verwirrung nahm zu, man bemerkte es, fragte sie nach der Ursache, welche sie sogleich entdeckte. Hierauf eilte man sie, sich an den Markt zu Nay zu wenden, welchen Rath sie auch zu befolgen genesigt schien. Sie wechselt das Kind ein, und verläßt das Wirthshaus. Statt aber zu dem Markte zu gehen, schlägt sie ihren Weg nach Mancourt, ihrem Wohnorte, ein. Im Anfange der Vorstadt von Nay, sieht Jumerie über eine Brücke, welche über einen Kanal führt. Ein unglücklicher Gedanke bemächtigt sich ihrer Sinne, sie kann ihn nicht widerstehen, wirft das ihr anvertraute, unglückliche Geschöpf, kommt den Kleidungsstücken in das Wasser, und setzt ihren Weg nach Mancourt fort. Bei ihrer Mutter bekannt angelangt, erzählte sie nicht ein Wort von dem was vorgefallen war. Inzwischen bemerkte man am 12. Januar um 9 Uhr des Morgens den Leichnam eines Kindes in dem Flusse, welcher an dieser Stelle sehr tief ist. Derselbe wurde sogleich herausgefischt. Der Friedensrichter begab sich an den Ort und führte zur gerichtlichen Untersuchung. Bald hellte es sich heraus, daß das Opfer das arme Kleine war, welches man zwei Tage vorher in den Armen des jungen Mädchens von Mancourt gesehen hatte. Jumerie Caux wurde festgenommen und vor den Friedensrichter gebracht. Sie schien der Verbrechen eingestanden und die näheren Umstände solgendermaßen erklärt zu haben. Das kleine Kind, sagte sie, wäre bereits vor Kälte gestorben. Sie hatte kein Geld und fürchtete von ihrer Mutter ausgescholten zu werden, welche arm ist und sich die Last mit diesem Kinde

hätte auflachen können." Sie habe es nun maschinenmäßig wie seinen Kleidungsstücken in den Kauf genommen, ohne daß es auch nur das geringste Gefühl hervorgerufen hätte; aber kaum hatte sie dieses Verbrechen begangen, als ein lebhafter Schmerz sich ihrer bemächtigt und sie heftig ergriffen habe. — Wenn man den neuern Versuchen in Betreff dieses Mädchens Glauben beimessen muß, so scheint ihre Reue noch nicht so lebhaft gewesen zu sein, wie sie es vorgibt; denn auf ihrem Wege soll sie sich noch in einer Schenke aufgehalten, dort gegessen und Branntwein getrunken haben. Da bereits eingeleitete Untersuchung wird diese Vermuthungen aufklären, welche, im Falle sich deren Wahrheit dort begründen sollte, ohne Zweifel das Mittel an Dolch verringern werden, welche eine so lange Angstbeklemmung einflößt. — Jamerin Caux, über welche das Gericht entscheiden wird, wird die Strafe für ihr Verbrechen ertragen können. Aber die Mutter, diese Straßburger „Mutter, welche ihrer so leichtsinnig die Kind anvertraute, was wird ihre Strafe sein? Möge das Unglück, welches sie betroffen, ein warnendes Beispiel worden!

— Bei einem Scheingefechte, welches anlängst in Brüssel bei einer Vorstellung im Circus statt fand, stürzte ein Soldat, der dabei mitwirkte, schwer zusammen. Es zeigte sich, daß der Knopf eines eisernen Lederkoller in einem Lauf geblieben, und in die linke Schläfe des Unglücklichen, dem Abtreten des Gefechtes, eingedrungen war. Der Zufall hatte diesen Menschen schon fünf Monate vorher dem Grabe nahe gebracht, denn als er auf den Wällen von Antwerpen Schildwache stand, schlug ein Blitz auf seiner Seite ein, zerschmetterte sein an das Schilderhaus gelehnt gewesenes Gewehr, und er selbst blieb eine Weile ohnmächtig am Boden liegen.

(Talma, Kemble und Molière.) Talma hatte einen Neffen, dieser Neffe diente unter Napoleon in Spanien. Er wurde von den Engländern gefangen, und auf sein Pontons geschickt, wo den Gefangenen so vorderhitig waren.

Anfangs ertrug er geduldig sein Schicksal, aber bald wurde er dessen über drüssig. Eines Tages sagte er sich: „Warten, mein Oheim behauptet, daß die Künstler sich einander die Hände reichen; er hat mir von einem englischen Schauspieler gesagt, der Kemble heißt, wie wäre es, wenn ich ihm schriebe, daß ich der Neffe Talma's bin? Entsinnt sich der Gedanken, ergreift er die Feder, und schreibt einen Brief an Kemble. Bald erhielt er Geld; es wird ein Austausch der Gefangenen gemacht, und Kemble erlangt es, daß der Neffe Talma's nachgesetzt werde.

Dankbarkeit währte fort, die Kommunikation zwischen England und Frankreich waren aufgehoben; Talma blieb der Schuldner seines Kollegen jenseits des Kanals. Endlich kommt das Jahr 1814, und Kemble erhält Kunde von vorgefallenen Vertrag wieder, ist den Kanal und den ganzen Jammer. Kemble kommt nach Frankreich, und der große Künstler Kemelle findet bei dem großen Künstler Talma die ausgezeichnete Aufnahme, die ihm gebührt.

Ein Diner wird ihm zu Ehren bei Talma gegeben, bei welchem alle großen Schauspieler der französischen Hauptstadt zugegen waren. Man sprach von Shakespeare, dann bei die Konversation auf Corneille, Racine, Voltaire und Crebillon. Nichts hatte sich gar nichts gesagt; endlich konnte er es nicht mehr aushalten, er wendete sich zu Kemble: „Aber Monsieur, warum verachten Sie bei unsern großen Dichtern auf Molière?" — „Molière, Monsieur," erwiderte Kemble, „ist kein Franzose." — „Aber, Meister, kein Franzose?" und Mistet rückte unruhig auf seinem Sessel herum. — „Nein, Monsieur," erwiederte Kemble ganz ruhig. „Einst sagte Voltaire: Gott! Ich muß einen Menschen erschaffen der Leuten macht und zugleich Wahrheiten sagt, und auf die Bühne den Kerker der Gesellschaft werfen soll, hierauf machte er Molière, dann lief er ihn auf die Erde fallen, und der Zufall wollte, daß während der trostenden Bewegung derselbe, Frankreich sich gerade unter der Stelle befand, wo Gott war. Molière hätte aber eben so gut in Italien, oder in Spanien, oder in Deutschland niederfallen können; Molière ist kein Franzose, er gehört allen Ländern an.—

— Ein Korrespondent im „Berliner Figaro" befingt die englische Sängerin Miß Clara Novello auf folgende Weise:

„Klar hat Klara Novello den Namen Berühmte erklärt,
Was ein schöner Gesang vermag in sonniger Klarheit.
So ein himmlisches Klarchen, wie jener Wolfgang es schildert,
Einfach, bescheiden, und lieblich und klärend in reiner Schöne! . . .
Eure Novellen, Ihr Balmer, Klopfs und Spindler, sie alle
Hat einsichtsvoll belegt nun eine Klare Novelle!" —

— Eberdan wünschte sehr, sein Sohn Tom möge sich mit einem reichen Mädchen verheirathen, wußte aber, daß eine Andere bereits das Herz desselben gewonnen hatte. Auf einem Spaziergange brachte er das Thema vor, und schilderte in glühenden Farben die Vortheile einer reichen Heirath; der Sohn dagegen setzte ihm die Tugenden des Mädchens vor, das sein Herz gewonnen. Ebenezer wurde warm, sprach lange von der Thorheit seines Sohnes, und endigte endlich, wenn er die Gefühle betrachte, bedauere er nicht mehr als einen Schilling. — Tom konnte der Versuchung zu einer Antwort nicht widerstehen, daß seinen Vater tüchtig aus, und sagte: „Mehr kann ich nicht verlangen, Vater, außerdem Du doch diesen borgen."

— Mad. Staël trat in Wien öfters auf einem Liebhabertheater auf. Bekanntlich gehört sie sich als Jüdin, mit Grätz gleichen Namens, obwohl sie sich in diesem Kostüme sehr schlecht ausnahm. Der Fürst von Ligne sagte deßhalb einmal: „Das Gräz sollte eigentlich die Rechtfertigung Abrahams heißen."

— Die vornehme und vornehmthuende Welt in Paris strömt jetzt in das Magazin des Herrn Gaudillot, welcher die glanzendsten und prächtigsten Möbel aus Eisen ausgestellt hat. Sie sind so fein gearbeitet und so schön vergoldet, daß sie selbst den Sitzsessen und Polsterbänken an Leichtigkeit nicht nachstehen. Durch ihre Barrierefreiheit und sonstige Vorzüge werden sie sich bald in den schönsten Zimmern von Eberdalg.

— In Liverpool gibt es 4000 weibliche und 4500 männliche Verbrecher; unter diesen Letzteren sind 1000 Diebe von Profession, die übrigen stehen nur gelegentlich; die Gesammtsumme aller beträgt, was sie mit vereinten Kräften entwenden, schätzt man für den Kauf des Jahres auf mehr wenigst als 1,000,000 Thaler. Im J. 1835 wurden 12,548 Personen eingezogen, und 10,300 von Gericht gestellt. Im Juli desselben Jahres wurden 964 Diebe eingezogen, die nach nicht 18 Jahre alt waren, und 1800 bekannte Diebe saßen zu derselben Zeit im Gefängnisse. Vom Juli 1836 bis September 1837 waren 2330 Diebe unter 18 Jahren eingesperrt worden.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 4. März wird Hr. Professor Leopold Jansa, Mitglied der k. k. Hofkapelle, im Saale des Musikvereins ein Concert geben. Hr. Jansa ist ein Stern erster Größe unter den Virtuosen der Violine, und einer der jetzigen Tonkünstler, auf die unsere Residenz stolz sein darf. Mehrere Gründe veranlaßt uns daher in seinem Concerte. Die vorkommenden Stücke sind:

1. Ouvertüre zu Coriolan, von Beethoven.
2. Concert (in D-moll) für die Violine, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
3. „Die Deklamation," von Langer, gesprochen von Mad. Haizinger.
4. Neumann, Großherzoglich Baden'sche Hofkammersänger.
5. Trio (in B) für Pianoforte, Violine und Violoncell, von Himmel, vorgetragen von Francis Gallmann, dem Concertgeber und Herrn Borsdorf, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
6. Duett für Tenor und Baß, aus der Oper: La Lavandaldara von Generali, vorgetragen von Herrn Haizinger, Großherzoglich Badenschem Hof- und Kammersänger, und Herrn Staudigl, k. k. Hofkapellsänger.
7. Impromptu für die Violine, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Sperrsitze zu 4 fl. C. M. und Eintrittskarten zu 2 fl. C. M. sind in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Herrn T. Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 2. März: „Die Eisenerschaften." — Den 3.: „Fra Diavolo," und „Der Gutsbesitzer's Tochterlein." Die Herren Neumann, Mondheim und Wallberger. — Den 4.: „Pagenstreiche." — Den 5.: „Die Verschwörer," und „Die Wiedergeretteten." Den 6. zum ersten Mal, und den 7. wiederholt: „Weh' dem, der flieht," von Fr. Grillparzer. — Den 8.: „Die deutsche Hausfrau," und „Das gebeilte Herz," Mad. Haizinger, Amalie, und Die. Neumann, Leopoldine und Marie. — Den 9.: „Das letzte Mittel," und „Der aufrichtige Freund," Mad. Haizinger, Wallhill und Forsten, Die. Neumann, Jos. — Den 10.: „Stella." — Den 11.: „Die homöopathische Kur," dann: „Der Pfandbrief." — Den 12.: „Der Onkel." — Den 13.: „Weh' dem, der flieht."

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und am ersten Montag eine Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier." Preis sammtlich für Wien 4 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums 5 fl. für Ausserhalb Grenze sammtlich 10 fl. 45 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 926, 1ten Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 36. Sonnabend, 3. März. **Wien, 1838.**

Anzeige.

Wir ſind in die angenehme Nothwendigkeit verſetzt, die verehrten Herren Abonnenten, die noch jetzt in das Abonnement eintreten, höflichſt zu benachrichtigen, daß ſie, wegen der immer zunehmenden Anzahl der Abonnenten, den »Humoriſten« vor der Hand nur von Anfang März erhalten; die frühern Nummern aber — von Jänner bis März — binnen drei Wochen längſtens, in einer zweiten Auflage nachgeliefert bekommen.

Die Redaktion.

Conditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

1.

Erſte magere maskirte Donnerſtag-Redoute im Wallfiſchbauche vor dem Rothenthurmthor.

Introduktion.

Karneval iſt nun zu Ende,
Ball und Picknicks ſind verſpeiſt,
Die Redouten ſind geſchloſſen,
Das Verſatzamt ſteht verwaiſt.
Alle Mädchen, blaß und milde,
Hüſteln leiſe, trinken Thee,
Und die jungen Nachtlohn-Tänzer
Haben Krampf im großen Zeh!
Anders muß ſich nun geſtalten
Unſere Faſten-Soirées,
Man muß leſen, deklamiren,
In der Abend-Societé!
Walzer, Hopſer und Mazurka
Kommen jetzund außer Cours,
Wir genießen nun ſechs Wochen
Nichts als Fiſche und Diskours.
Nur im großen Wallfiſch-Grippe
War noch ein maskirter Ball,
Denn das war ein gar zu großer,
Außerordentlicher Fall!

Ich ſelbſt, — wenn ich ſage ich ſelbſt, ſo weiß der Leſer ſchon: wer — — habe beſchloſſen, den Muſen, den Grazien und andern Kunſt- und Literatur-Heroen einen Ball zu geben. Ich fand für unſere heutigen Muſen und Grazien kein paſſenderes Lokal als — ein Gerippe!

Das Lokale war weder mit Talg noch mit Wachs, noch mit Gas beleuchtet, ſondern alle Gäſte mußten ihr eigenes Licht leuchten laſſen!

Gegen 9 Uhr kamen die Gäſte. Clio, die Göttin der Geſchichte, kam als altes Mütterchen, welches von einem baumſtarken Kerl: dem Erfolg, auf dem Rücken getragen ward; auf ihrer Rolle ſtand:

»Das iſt die ganze Geſchichte!«

Sodann kam Euterpe als Drehorgel-Weib; Terpſichore als perſonifizirtes Glieder-Reißen; Thalia, die Lieder-Muſe, kam als Witwe des ſeligen Schubert, hinter ihr liefen eine Menge Kompoſiteurchen, mit Schlittenſchellen und Reimlexikons, die vergeblich ihren Schleier zu lüften ſuchten. Polyhimnia, die Muſe der Pantomime, kam als ein Ungethüm von Charade, Räthſel und Logogryph, und ein großes Programm folgte ihr als ein taubſtummer Dolmetſch. Melpomene kam als Scharfrichterin, hinter ihr ein gefeſſeltes Fatum, ein Freiknecht, ein Todtenſchädel als Pokal, ein Dolch, der von ſich ſelbſt mordet, eine Abzehrung, zwei Lebenskrankheiten und mehrere Galgen, die mit Dampf getrieben werden. Thalia erſchien als eine große deutſche Henne, die lauter franzöſiſche Enten ausgebrütet hat; hinter ihr mehrere Kopiermaſchinen und Wörterbücher als Luſtſpieldichter. Auf dem linken Flügel dieſer Henne ſteht: »Original-Flügel!« und unter dieſem Flügel ſitzen mehrere Luſtſpielſchneider, welche alte Ideen in einen neuen Dialog einnähen, ſie bügeln, mit der Deviſe:

»Unter dieſem Flügel
Iſt gar gutes Bügeln!«

Apollo ſelbſt erſchien als Regiſſeur, denn er wollte von den Muſen nicht erkannt ſein.

Hinterher kam die zahme Kritik als ein Schaf aus Butter, mit Roſabändern, mehrere Künſtler freiheiten es und ſagten:

»Wie geiſtreich!«

Darauf kam der Scharfſinn an der Hand der Wahrheit, und andere Künſtler hintendrein, welche ihnen nachriefen:

»Die Eſel!«

u. ſ. w. u. ſ. w.

2.

Sendſchreiben eines Regenſchirms an die Dachtraufen.

Das Sprichwort ſagt: »Wenn das Wetter ſchön iſt, nimm den Mantel mit, wenn es regnet, thu' was du willſt.« (Quand

Il fait beau, prends ton manteau u. ſ. w.) Dieſes Sprichwort iſt die ungeheuerſte Ironie, denn es heißt mit andern Worten: »Es regnet ewig!«

Es regnet ewig! Ja wohl, es regnet ewig, wenn man ausgehen muß, und es iſt das ſchönſte Wetter, wenn man nicht ausgehen kann!

Es regnet immer, wenn man eine Viſite de reconnaissance machen muß, wenn man zu einem Diner gebeten iſt, wenn man einem Leichenbegängniſſe beiwohnen muß!

Es iſt immer ſchön Wetter, wenn man eine Halsentzündung, wenn man die Gicht hat! Es iſt immer ſchön Wetter, wenn man Arreſt hat!

Es regnet immer, wenn die Gläubiger uns zu Hauſe finden ſollen! Es regnet immer, wenn man ſeinen Regenſchirm vergeſſen oder verliehen hat! Es iſt immer ſchön Wetter, wenn uns die Müßiggänger über den Hals kommen! Es regnet immer, wenn die Frau das Haus aufräumt, und den Mann ausſchickt. Es iſt immer ſchön Wetter, wenn unſere Frau Migräne hat, und wir bei ihr zu Hauſe bleiben müſſen!

Kurz, es regnet ewig, wenn wir gerne in's Trockene kämen, und es ſcheint ſtets die Sonne, wenn uns das Waſſer bis an den Hals geht!

Wir Regenſchirme ſind das Unentbehrlichſte im Leben, mit Ausnahme der Theater-Recenſionen! Allein es geht mit dem Regenſchirm wie mit den Frauen; jeder Menſch ſehnt ſich nach einer Frau, jeder Menſch ſehnt ſich nach einem Regenſchirm; kaum hat man eine Frau und einen Regenſchirm, ſo lebt man größtentheils in geſpannten Verhältniſſen mit beiden, und mit ihrem Beſitz fängt Kummer und Sorge an. Kaum hat man einen Regenſchirm, ſo iſt man nicht mehr ſein eigener Herr, man iſt der Diener ſeines Regenſchirms. Man hat ewige Sorge, man weiß nicht, wo man ihn hinſtellt, man vergißt ihn, der Wind reißt ihn auf die verkehrte Seite; man ſtellt ihn in einen Winkel, und tauſcht für einen ſeid'nen einen rothleinwand'nen ein!

Der Regenſchirm iſt gegen den Regen! Allein kein Menſch benützt ihn gegen Dachtraufen!

Dachtraufen! Dachtraufen! Ungeheuer, das der Nord aufgezogen hat zu Mord!

Dachtraufen! Tropfbare Inquiſition! Flüſſige Unverſchämtheit! Liquide Naſeweisheit! Was iſt ein Regen gegen Dachtraufen! Ein Regen iſt wie ein Weib das zankt, es gibt Landregen und Platzregen, Land-Zank und Platz-Zank, er hört auf, man kann ſich dagegen ſchirmen; aber ein Dachtraufe iſt ein Weib das ſchmollt! tſch! tſch! es plätſchert unaufhörlich, ſtille, leiſe, unendlich! tſch! tſch! Was läßt ſich gegen Schmollen machen? Was gegen Dachtraufen? Bald fällt Euch ein Tropfen auf die Naſe, bald auf das Ohr, bald zwiſchen den Kragen und der Cravatte g'rade auf das Wirbelbein! Ihr nehmt einen Schirm? Wohlan, da laufen zwanzig an Euch vorüber, Ihr müßt den Schirm heben, beſtrigen, ſenken, neigen, und indeſſen: tſch! tſch! da plätſchert gerade der dickſte Tropfen Euch über das Ohr in den Hals hinein!

Dachtraufen ſind Alte-Weiber-Zungen im flüſſigen Zuſtande, ſie dringen durch und durch bis auf die Haut!

Dachtraufen ſind wie gewiſſe Pränumerations-Einladungen, ſie wiederholen ſich bis man ganz durchgeweicht iſt! Dachtraufen ſind Homöopathen, ſie dringen einem mit ein-zelnen Tropfen gerade aber langſamer dahin wie der allopathiſche Regen!

3.

Ankündigung einer literariſchen, allgemeinen Waſſerzeitung*).

Eine Waſſerzeitung war ſchon längſt das Bedürfniß unſerer Zeit. Waſſer! Waſſer! Nach Feuer, Luft und Erde, iſt Waſſer gleich das erſte Element, und es wäre tauſend Element, wenn dieſes Element nicht bald das allgemeinſte Element würde!

Wir werden in unſerem Journal alles umfaſſen, was das Waſſer umfaßt. Unſer Waſſer iſt Original-Waſſer, geſumpt aus allen Provinzen Deutſchlands, geſchöpft aus den Quellen aller Länder. Unſer Waſſer iſt das Waſſer aller Waſſer, und als es hieß: »Es verſammeln ſich die Waſſer, damit das Trockne ſichtbar werde,« da war unſer Waſſer vorzüglich jenes Waſſer, durch welches das Trockne ſichtbar wurde.

In dieſem Blatte findet Jedermann ſein Waſſer. Wir umfaſſen alle Quellwäſſer, Brunnenwäſſer, Froſchwäſſer, Waſchwäſſer, gebrannte Waſſer, Fahrwäſſer, Mineralwäſſer, Kühlwäſſer, Oberwäſſer. Wir liefern nur lauter Original-literariſche Waſſer: hartes, weiches, ſüßes, friſches, ſtehendes, molliges Waſſer. Unſere Beiträge geben aus allen Literaturländern: Fluß-, Ciſternen-, Pfützen-, Quell-, Sauer-, Schnee-, Sumpf- und Weiher-Waſſer!

Ohne unſer Waſſerjournal kann nichts auf Erden beſtehen. »Johanna d'Arc« war darauf pränumerirt und bezog ſich auf unſer Journal, als ſie ſagte: »Ihr Wieſen die ich wäſſerte!«

Als der Zodiak ſich etablirte, entſtunde er einem Journale ſeinen Waſſermann! Wer auf unſere Zeitung pränumerirt, dem wird der Quell des Lebens zu Roſen- und zu Lauerdwaſſer, wer aber ſo ungeſittet iſt, oder ſo unverſchämt, auf tauſend Einladungen doch noch nicht zu pränumeriren, dem wird ſein Lebensquell zu Eſ- und Schierdwaſſer!

An unſerem Waſſerblatt arbeiten mit: Der Waſſer-Zoll für ſchlüpfrige Dinge. Die Waſſer-Aloe für Reniglitten, alle 100 Jahr einmal. Der Waſſer-Dampfer für Drolligs und Jokoſes. Der Waſſer-Beſen für den Aehricht aus allen Journalen. Der Waſſer-Dampf, für die ¼jährigen Annoncen. Der Waſſer-Wurm, für Referate aus Weinhäuſern. Die Waſſer-Fichte, als Berichterſtatter der ſich über die ganze Oberfläche ziehet. Der Waſſer-Floh, für joſoſe Sprünge. Das Waſſer-Hühnſalm, als pikantes Kloppfiechterlein. Der Waſſer-Igel, für das Fach der Stichelein und Borſtenabzüge. Der Waſſer-Kürbis, für das Kreuzige in der Literatur. Der Waſſer-Meerrettig, für Gewürz und ſonſtiges was in der Journaliſtik aufſteht. Die Waſſer-Mühle, um das ungeheure Klappern, welches zum Handwerke gehört, zu bewerkſtelligen. Der Waſſer-Paſtinak, als eingewurzelter Humoriſt. Der Waſſer-Rabe, um allen andern Blättern Ungluck zu trächzen. Der Waſſer-Saphir, um den Pränumeranten einen blauen Dunſt vorzumachen. Der Waſſer-Treter, um noch zu ſchwimmen, wenn einem das Waſſer bis an den Mund geht. Die Waſſer-Unke, um noch unter dem Waſſer zu quäken und zu beſtätigen:

»Quamquam aunt sub aqua, sub aqua
maledicere tentant.«

Der geehrte Leſer ſieht, daß ſich kein Waſſerblatt mit dieſem unſerem Waſſerblatt meſſen kann. Es wird ſich wie das Waſſer, über die ganze Erde verbreiten.

Wer ſich auf 12 Seitel Waſſer pränumerirt, bekommt das 13te Seitel gratis. Wer gar nicht pränumerirt, mit dem arrangirt ſich die Redaktion beſonders.

Dr. Waſſerprober,
Hydro- und Pränumero-Path.

*) In Erlangen erſcheint eine »allgemeine Waſſerzeitung.«
Die Red.

Marinirte Tutti-Frutti.

Der Darmſtädter gibt noch keine Ruh!

Der überſchwenglichen Darmſtädter über Seydelmann läßt ſich von Neuem in Nr. 49 des »Frankfurter Konverſationsblattes,« — welches ſich übrigens täglich intereſſanter und erweiterter geſtaltet — über Seydelmann vernehmen, und zwar über ſeinen Mephiſto:

»Seydelmann ſpielte den Mephiſtopheles, oder beſſer: Seydelmann war Mephiſtopheles! (Gott beſchütze!) — Seydelmann war ganz der Göthe'ſche Mephiſtopheles. (Noch einmal! Niemand beſſer?!) Es iſt auch natürlich. (Natürlich iſt es natürlich!) Göthe und Seydelmann (London und Darmſtadt) ſind beide rein objektiv in der Auffaſſung des Teufels zu Werke gegangen, und ich bin überzeugt, Seydelmann hat den Mephiſto einzig nur aus dem Fauſt (!) ſtudirt! Es kann nicht fehlen, daß der Mephiſtopheles auf der Bühne und auf dem Papier des Herrn von Cotta ein und derſelbe liebenswürdige Teufel iſt. (Der Teufel!) Das Auge hat keine Sprache, die ſich deuten läßt. (Es iſt ſchade, daß dieſe Kritik nicht in der Augenſprache entſtand!) Mithin wird mein Bericht über Seydelmanns Darſtellung nur ſehr mangelhaft ausfallen. (Nur ſehr mangelhaft! Sehr nur mangelhaft! Mangelhaft nur ſehr!) Gleich von Vorne herein iſt Mephiſtopheles Mephiſtopheles. (Welche kühne Wahrheit! Bis jetzt glaubten wir, von Vorne herein wäre Mephiſtopheles Rebuchadnezar!) In dem Liede vom Floh liegt der höchſte poetiſche Aufſchwung den je ein Teufel genommen hat. (Bei einem Floh muß es wohl heißen: poetiſcher Urſprung!) Mit einem Wort: Wenn auch Mephiſtopheles kein Seydelmann iſt, ſicher war an dieſem Abend Seydelmann Mephiſtopheles! (Zum drittenmal! Jetzt könnte man zuſchlagen! Aus dem einen Worte ſind dreizehn geworden, aber ſie ſind groß!)

Zu Hilfe! zu Hilfe! ſonſt bin ich verloren, Dem hölliſchen Bombaſt zum Opfer erkoren!

Die Trieſter »Adria,« ein junges Blatt voll Reglamkeit und aufſchäumender Kraft, hat zu unſerem Erſtaunen einen Artikel über die »Cerito-Cachucha« aufgenommen (Nr. 17), der an Bombaſt dem Darmſtädter ein Doublé vorgeben kann:

»Die Cerito iſt das Blatt, auf Zephirs Flügeln bebend, ihr Tanz der Farbenſchmelz des Blattes (!!), er iſt der Duft ihrer Gemüthsroſe! (Der Tanz iſt ein Duft! gut gepufft!!) Der Ton ihrer Geſichtsfalten (der Duft wird ein Ton? brav, mein Sohn!), der Gedanke ihrer Geiſterwelt (der Duft und der Ton wird ein Gedanke? o halt' mich, denn ich ſchmachte!), der Aurorakraft ihres Seelenäthers (!!! der Duft, der Ton, der Gedanke wird ein Aurorakraft! taufendelement noch einmal!), das Tempo in ihrem Herzensraume (der Duft, der Ton, der Strahl, der Gedanke wird ein Tempo! wenn das nicht ungereimt iſt, ſo reim' ich darauf: erpempo!) — Es iſt aber auch ein Tanz, dieſe »Cachucha,« der die apathiſche Heringsfeele aus ihrer Lethargie aufwecken und die Sinne in ein gelindes Delirium verſetzen kann.« (Iſt bereits geſchehen. Eine apathiſche Heringsſeele iſt eine ſchöne Erfindung!

Und wer iſt an allen dieſem Delirium Schuld?
Ah, Sappho!

Gottlob! Endlich doch einmal ein gutes Gedicht!

Wenn man aus den gewöhnlichen Gedichten unſerer Zeitſchriften wie ein naſſer Pudel ſich heraus lieft, ſo thut es wohl, einem ſinnigen Gedichte zu begegnen. Es iſt das Gedichtchen: »Mit Blumen,« von Nik. Oſterlein, im »Sions-Morgenblatten Nr. 26:

»Raſch erfaſſe des Vergnügen,
Schweig' dich ſatt am Wonnemal,
Leer' in vollen, langen Zügen
Deiner Tage Luſtpokal.

Mag er auch, der Hauſe, ſchmähen,
Treibſt du's toll im tollen Schwall;
Beſſer iſt's, als dörfteud ſtehen
An dem laff'gen Waſſerfall.

Einſt wohl wird es anders kommen,
Anders wird es, ja fürwahr!
Wenn der Frühling dir verglommen
Und der Winter bleicht das Haar.

Dann wohl ſchreckt von ſelbſt die Freude
Und die Liebe ſcheu von dir,
Und du lockſt umſonſt ſie beide,
Sehnſuchtsvoll, in dein Revier.«

Die dramatiſche Spinnmaſchine.

Der »Telegraph für Deutſchland,« ein Blatt, welches täglich an Gediegenheit und Centralkraft gewinnt, nur die höchſten Intereſſen der Literatur im Augenſchein hat, und das Klatſchen und Bellen unbedeutender Skribler ſtillſchweigend verachtet, bringt unter dem Titel: »Silhouetten literariſcher Notabilitäten« auch Folgendes über Raupach:

»Er gießt ſeine Verſe korrekt und rund, wie die Eiſengießerei ihre Köpfe von Friedrich u. ſ. w. Er iſt eine engliſche Spinnmaſchine, die im guten Stand erhalten, Tag und Nacht die feinſten Fäden ſpinnt. Er iſt ein entſchiedener Feind der Damen, vielleicht weil ſie zum Engelsgeſchlecht gehören, und Raupach weder auf Erden noch im Himmel an Engel zu glauben ſcheint.«

Peſther Schnürmacher-Literatur.

Was ſoll man noch über den erbärmlichen, ekelhaften Unfug der Korreſpondenzler in auswärtigen Blättern ſagen? Dieſes Thema iſt bereits abgedroſchen, und dem Schweigen anheimgefallen. Allein, man kann nicht umhin, ja, es iſt die Pflicht jedes redlichdenkenden, öffentlichen Organs, das, was ſich durch die höchſte Gemeinheit und entſchiedenſte literariſche Niedrigkeit vor tauſend mittelmäßigen Gemeinheiten auszeichnet, zur Warnung und zum Beiſpiel zu bezeichnen, und es bei der tiefſten Verachtung zu überliefern. In der Zeitſchrift: »Unſer Planet,« ziehet ſich ſeit langer Zeit ein Referat über Peſth aus Ungarn, gib und faben, albern und ekelhaft, widerlich gemein und triefend von den ſchmutzigſten Perſönlichkeiten fort. In Nr. 26 aber dieſes Blattes hat dieſe Pöbelhaftigkeit den höchſten Grad erreicht, und iſt auf einen Gipfel der Gemeinheit emporgeklommen, an dem die Leſewelt mit Schaudern emporſchaut! Wir theilen die edelſten Stellen davon wörtlich mit:

»Neuigkeiten! Was recht Pikantes und nebenbei vom Theater! Hier in Peſth iſt dieſer Erwerbszweig, wie z. B. die »Haullacha« (Thierfelle) in den Händen der Juden. (Wenn man ſolche Referenten ſieht, ſo muß man bedauern, daß nicht alle »Thierfelle« in den Händen der Juden ſind! —) So viel ich weiß, ſind es drei: Der Eine von Lewa's Bereny, der Andere von Alt-Ofen, und mein Dablatſchmeyer (?!) Dr. Lippi von Leitomiſchel. Und weil der Manſchel mit ſeinem »Handels was« überall durchlicht, geſchieht oft mit den Blättern ein abominables Skandal. (Iſt wörtlich geſchrieben worden in Peſth anno 1839! Iſt wörtlich gedruckt worden in Leipzig anno 1839! — In demſelben Jahre als man Guttenberg ein Monument ſetzte! —) Bei allen dieſen Artikeln war mir Bleiſtift zu leſen: »Das kann nur ein dummer Jude geſchrieben haben.«

Man weiß wirklich nicht, ſoll man ſich mehr wundern, daß bei dem Drucke dieſer unflätigen Diatribe die Lettern nicht vor Schande aus dem Setkaſten ſprangen, die Tinte vor Schmach erblichte, und das Papier errötete, oder, daß bei den Niederſchreiben ähnlicher Schandartikel, in dem Schreiber nicht doch der letzte Funke des erloſchenen Ehrgefühls aufgeflammen, bei deſſen bleichem Strahle auch die entſchiedenſte Verworfenheit ihr eigenes, verzerrtes, widerliches Antlitz mit Grauen und Zähneklappern erblickt!!

Es handelt ſich hier nicht um Peſth, die Bewohner Peſths ſind an Bildung, Geſchmack und rechtlichem Sinn ſo hoch geſtellt, daß ſie ſelbſt die Urheber ſolcher Artikel verachten und allem ausweichen, was mit dem Brandmal ſolcher Gemeinheit in die Welt hineinlanciret; es handelt ſich auch nicht um die Ehrenrettung der

vielleicht gemeinten Individuum, denn Angriffe, welche das Stigma der Oberflächlichkeit, mit solcher edlen Offenheit sich selbst auf die Stirne drücken, können keine Ehre schänden, keine verletzen, keine erregen; es handelt sich auch nicht um den Ruf der »ungarischen Bildung«, die freilich leider durch ähnliche Subeleien bei dem Auslande sehr verleumdet wird, denn eine einzige Stinkdrüse, die am Zaune eines Gartens wuchert, kann den schönen Verein von Blumen und Blüten nicht verleumden; ja, es handelt sich nicht einmal um die Ehrenrettung der Pester Schnürmacher, welche Alle sehr honette, redliche, fleißige, biedere Menschen sind, und die, wenn sie einen solchen Literaten unter sich hätten, Ehrgefühl genug besäßen, ihn zu debauvuiren, und ihn auf bidere und foldere Gegenstände zu verweisen, als auf bloße Schnüre; — allein es handelt sich um die Frage: Wie kann im Heerzmittelpunkte des literarischen Deutschlands ein schöngeistiges Blatt ihre Spalten zu dem Ausführungskanal solchen Unrathes hergeben? »Unser Planete sollte sich, die Literatur, den gesunden Menschenverstand, die Sitte, die gesellige Würde und den zarten Geschmack seiner Leser, selbst in »Korrespondenz-Artikeln« zu hoch achten, um solche Fäulniß und solche Mißgeburt in seinen Lettern spiritus aufbewahren zu wollen.

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Machen Sie doch, verehrter Humorist, alle auswärtigen theatralischen Talente, welche bisher kommen wollen, auswerfen, wie sie dieselben, wenn sie wahrhafte Talente sind, niemals an eine Redaktion oder an einen Kritiker in Lob wenden lassen, wenn sie anders nicht noch mehr Kabalen aufgehetzt sein wollen, als Stark und Mitgaud der Kollegen mit sich zu bringen pflegt, und wenn man den Honorar lieber im eigenen Sack, als in fremden Händen ist. Verlaßt Euch, ihr Leute, auf Euer Talent und auf die Wasse des Publikums. Von papoli, von Dal!

Concerte hatten wir diesen Winter mehrere, theils durch die Direktion der musikalischen Akademie, theils durch einheimische oder fremde, durchreisende Virtuosen veranlaßt. In den Ersteren hörten wir die Tonwerke der älteren und neueren Meister, die herrlichen Kompositionen Beethovens, welcher demnächst auf zwei Monate in das Bad in Teplitz Wien geht. Unter den Letzteren verdient vor Allen Dr. Dehler, der geniale Pianist, erwähnt zu werden. Der wahrhaft harmonische Vortrag bewährt auch in diesem Jahrgange schöne Früchte. In seinen Concerten finden auch declamatorische Vorträge Statt, worunter jedes Mal Mad. Dahn mit den Dichtungen Gaudy's ergötzen.

Die Karnevalsfreuden sind noch nicht laut und jubend genug; die drei Fastnachtstage müssen erst das rechte Leben bringen! Außer den Hofballen sieht man überall geschlossene Sorgen und Privatgesellschaften, als da sind: Museum, Professen, Assessorse, Kaufmannsklatsche, Kurorte, die sechzehn Schützengesellschaften, Bürgerverein, eine Gesellschaft ohne Einrauch, eine Lärmen und Mieter u. s. w. — Alles abonnirt! Die Maurer, die Bader, die Schuster, die Schneider, der Verein der barmherzigen Brüder, der Verein der Krankenwärter, Alle geben abonnirte Bälle; sogar die Hahnenkämme hatten gestern im Rendezvousgarten geschlossene Gesellschaft mit Ball!

Auf einem Balle im Museum, welches die Elite des Adels und der mittleren Stände, so wie der Kaufmannswelt bildet, verlor neulich eine Kaufmannstochter ihre goldene, mit Steinen besetzte Busennadel, ohne daß sich der Finder meldete. Tags darauf ward die Angabe gemacht, und die Nadel fand sich wieder im — Bettbuch, welches sie die Kindsmagd zur Aufbewahrung um eine bedeutende Summe begehren wollte.

Jetzt zu einer Merkwürdigkeit, von der zweitelsohne in der nächsten Auflage des Brockhausischen »Konversationslexikons« sehr viel abgehandelt werden wird. Ein Hr. G. W. P. Stolz, in der Literatur bisher unbekannt, kündigte in Blättern und durch besonderen Zettel Vorlesungen im K. Odeon an. Der Originalzettel hatte theils so ihnen diese beschehene Ankündigung wortwörtlich mit:

»Der Unterzeichnete gibt sich die Ehre, den hohen und geehrten Publikum der Haupt- und Residenzstadt München anzuzeigen, daß er im Verlaufe dieses Monates sein großes episches Werk: »Die Ottonischen oder: »Das Reichen der Hohenstaufen Prinzen, König Otto I., eine deutsche historische Epopee, das Heldenthum der achtzehnten (!!!) Jahrhunderts darstellend, Ihrer Maj. der Königin gewidmet, in 9—12 Vorlesungen, wegen des allgemeinen Interesses, öffentlich — zu seinem Vortheile — und dem Manuskripte lesen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) »Une Saint-Hubert,« Lustspiel in einem Akte, und in Versen, erhielt im Theater-Français eine laue Aufnahme.

— In der komischen Oper hat: »Un comte d'autrefois,« von Renwen und Brunswick, Musik von Monpou, nicht gefallen.

— »La bouquetière des Champs-élysées,« Drama-Vaudeville in drei Akten, von Paul de Kock und Valory, wurde im Theater des Folies-Dramatiques günstig aufgenommen.

(Madrid.) Im Theater della Cruce ist Häglich, seit undenklicher Zeit, zum ersten Male von einem spanischen Komponisten eine neue Original-Oper gegeben worden. Die Oper heißt »Isaurette.« Der Komponist, Caldos, wurde stürmisch gerufen, und die Oper mit günstigem Votum aufgenommen.

Musikalisches.

— Die erste Lieferung des »Albums,« das die Pariser Tonkünstler zum Vortheil des armen Musikverlegers Paccini herausgeben, der bei dem Brande des italienischen Theaters seine Musikalien eingebüßt hat, ist schon erschienen. Meyerbeer, Rossini, Auber, Dupreg, und viele Andere haben freiwillig zu dieser Spende beigetragen.

— Paganini leidet an einer täglich zunehmenden Entkräftung, und hat erklärt, daß er nicht mehr spielen werde.

— In Paris erscheint eine Musik-Zeitschrift: »La Sal,« für welche die Komponisten Dufresne, Jullien, Mufard, Tolbecque, Kanner, Offenbach, Pilati, Strauß und Schubert, ihre Unterschriften, Walzer und Galopped schrieben.

Buntes.

— Pater Aller, der letzte Chef von Perkins, hatte zur Zeit seines Ablebens drei unverheirathete Frauen in seinem Garem. Diese reiche Sammlung von Gemahlinnen hatte ihr guter Vater von 100 — 130 Söhnen und ungefähr 180 Töchtern gemacht. Als diese Kinder darüber selbst so viele Kinder, daß alle diese Generationen, als sie sich um den Thron des Chefs versammelten, eine Anzahl von 5,000 Seelen ausmachten.

— Man schreibt aus Neudingsworth, bei Saint-Jost-Neuf, daß daselbst ein Frauenzimmer sei, die schon seit zwölf Tagen in einer Lethargie verharrt ist. Der Arzt hat seine Wärme, bloß die Füße sind wie Eis. Ihr Vater trug sie in ein Bett gelegtes Zimmer, in der Hoffnung, daß diese Temperatur sie erwecken werde. Sie öffnete wirklich nach einigen Tagen die Augen, und machte ein Zeichen, daß man ihr zu trinken geben solle. Nachdem sie getrunken, bestand sie aus leichte Feuerlicht, worauf sie wieder in Erstarrung verfiel.

— In Westindien, auf Sumatra, erfährt ein deutsches Theater, bei dem der Direktor reich gewonnen ist. Die Theaterpreise sind ziemlich hoch. Für einen Platz in den Logen zahlt man 10, für einen im Parterre 6 Gulden. Es gibt hier viele Deutsche, besonders unter den Beamten. Auch der Gouverneur ist ein Deutscher.

— Zum Andenken an die letztverstorbene Königin von Holland soll in Delft ein Mausoleum errichtet werden, zu dem der Plan bereits entworfen ist, und dessen Kosten auf 50,000 Gulden angeschlagen sind.

— Am 5. M. war in Paris ein Concert bei Hof; alle Gesangsnotabilitäten hatten Befehl sich ein: man sah Duprez neben Rubini und Lablache, die Seit mit Tamburini und Mad. Persiani; Paer hatte das Ganze angeordnet; Halevy war am Piano; 100 Personen, worunter 60 Damen, waren eingeladen.

— Unter dem Namen »Liceo artistico y literario« hat sich in Madrid ein künstlich-literarischer Verein gebildet, der den deutschen Zweck hat, Abends Unterhaltungen durch Konzerte und Vorlesungen spanischer Originalwerke zu verschaffen, Kunstausstellungen von Gemälden und Zeichnungen zu Stande zu bringen, und endlich eine Monatsschrift herauszugeben, die mit dem Vereine denselben Namen trägt. Das erste Heft ist Ende Januars herausgekommen, und enthält 12 interessante Beiträge.

— Es ist jetzt in Paris ein Kinderpaar zu sehen, das, Zwerg-Paar genannt, den echten Zwerg verdrängen soll.

— Die chinesische Armee ist in vier große Divisionen getheilt: die erste ist eine aus Mandschu-Tartaren und Mongolen bestehende Garde, von 215,000 Mann; die zweite, das Heer der siegreichen Fahnen, aus Mandschu-Tartaren und Mongolen bestehend, zählt 466,000 Mann; die dritte, das Heer der grünen Fahnen, ganz aus Chinesen zusammengesetzt, beläuft sich auf 666,000 Mann, und die vierte, das Heer von Tibet und Turkestan, besteht aus 18,000 Mann, die ganze Kriegsmacht beträgt demnach aus 1,208,000 Mann.

— Der bekannte Hans Desforges, Professor der Musik, ist mit Tode abgegangen. Im Tage der Beerdigung desselben sagte sein Freund Berbiguier seiner den berühmtesten Flöten-Virtuosen Frankreichs, und vor der Revolution, Professor an der Schule Pont-le-Voy, als er mit seinen übrigen Kollegen den Kirchhof verließ: »In acht Tagen werdet Ihr mich eben so hinaustragen.« — Berbiguier kehrte nach Hause zurück, verfiel wirklich in eine schwere Krankheit, und — starb 8 Tage darauf.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neudau, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 37. Montag, 5. März Wien, 1838.

Volksthümliche Faſten-Reden.

Von M. G. Saphir.

I.

Die Kinderwelt,
oder:
Kindertanz, Kinderballet, Kindertheater.

»Weil ich es oft ſchon geſagt und es hat
Wenig genützt,
Wiederhol' ich dasſelbe demungeachtet jetzt.«
(Alter Spruch.)

Der Menſch, meine freundlichen Leſer, kann ſich auf verſchiedene Arten **bücken**. Man kann ſich bücken, um eine Roſe zu pflücken, und ſie als Zeichen der Liebe Jemand zu ſchenken; man kann ſich bücken, um einen **Stein aufzuheben**, und ihn auf Jemand zu werfen, und man kann ſich bücken, um ein **Kind emporzuheben**, und es an ſeine Lippen zu ziehen.

Wer ein Kind zu ſich emporhebt, der erhebt ſich ſelbſt; wer Kinder und Blumen liebt, in dem wohnt das Himmelreich!

Laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn ihnen gehört das Himmelreich! Ach ja, auf dieſer Erde, in dieſer Baumſchule für das jenſeitige Leben, ſind die Kinder die lieblichen, jungen, friſchen Bäumchen, die allein an den Garten des Paradieſes erinnern. Die großen, erwachſenen Menſchen aber ſind Bäume voll Aſtreiſen und Auswüchſen, voll Raupen und Dürrſalen, voll Knorren und Knubben!

In den Kindern ganz allein liegt das Modell der reinen Menſchheit, im **Großen** ausgeführt wird das Modell verdorben, unnütz! — In den Kindern ganz allein liegen die Hoffnungen der Zukunft, in den Kindern ganz allein liegt das nächſte Säkulum wie die Roſe in der Knoſpe, wie das Küchlein in dem Ei. Jedes Kind ſollte man mit Liebe, mit Ehrfurcht betrachten, wie ein dunkles Geſchick, wie ein unerklärtes Orakel, wie einen unentſiegelten Hirtenbrief. In jedem Kinde kann das Schickſal des Jahrhunderts zuſammengerollt liegen; in jedem Kinde kann eine Sendung Gottes verſcharrt ſein, in jedem Kinde kann die Emancipation des Geiſtes ſchlummern!

An allen großen, erwachſenen Menſchen iſt nichts Intereſſantes! Sie ſind fertig!

Der Wunſch, die Erwartung, die Hoffnung, Alles liegt in proſaiſcher, waſſerheller Ausprägung an dem erwachſenen Menſchen. Er iſt ganz **Gegenwart**, die Kinder ſind ganz **Zukunft**.

Mehr aber noch als dem **Verſtande** ehrwürdig und heilig, meine freundlichen Leſer, ſind die Kinder dem **Gemüthe** theuer und ſüß verwandt. In der Nähe der Kinder wird man beſſer, weicher, menſchlicher!

Man ſagt, Hunde und Kinder wiſſen, wer ſie lieb hat; das heißt ſie fühlen es inſtinktmäßig; und was iſt dieſer Inſtinkt anderes, als bei dem Hunde die **Sympathie der Treue**, und bei dem Kinde die **Sympathie des Gemüthes**!

Wer kann den Spielen der Kinder zuſehen, ohne mit Rührung und Wehmuth an das verlorne und nicht wieder gewonnene Paradies ſeiner eigenen Kindheit zu denken? Wer kann einem Kinde in die klaren Äuglein ſehen, ohne in ihnen den klaren Eva zu ſehen, deſſen Boden noch nicht beröllkert iſt von Ungezähmen, durchflichtig bis zum Grunde, ihm nichts widerſpiegelt als ſeine erloſchenen Sterne, und ſeinen einſtigen reinen Jugendhimmel? Wer kann das ſüße Geſchwätz und das ſüße Lallen der Kinder hören, ohne daß es in ihm erwachte, wie Glockenton aus verſunkenen Kirchen, wie Weiſen und Lieder aus dem Lande der Mutterarme, wie ein Mahnen und Erinnern an Märchen und Geſänge, mit denen er groß gezogen und eingelullt und in ſüßen Schlaf gewiegt wurde?

Wer kann ein ſchönes, ſinniges Kind ſehen, ohne in ihm ſich ſelbſt unbewußt auf einige Augenblicke zum Kinde zurück zu denken, und ohne dann im Kontraſte mit ſeinem Jetzt in ſüße Wehmuth zu verſinken? Wer kann nicht einem herzigen, lebensfriſchen Kinde nachziehen, ſtundenlang, wie nach einem lieblichen Räthſel, wie nach einem Theile von ſich ſelbſt, wie nach einem verkörperten Traum unſerer roſigen Jugend, welcher märchenhaft vor uns hergeht, und uns in ſüßer Vergeſſenheit noch ſich fort- und mitzieht?

Ach, eben darum aber, meine ſinnigen Leſer und Leſerinnen, weil die Kinder ſind die zarten Blumen des Daſeins, die auf ihren Blättern noch den Schimmerſtaub und den Thautropfen des Morgenhimmels tragen, eben darum wollen und ſollten wir dieſe Blumen ängſtlich und ſorglich bewahren vor Nachtfroſt und Frühreif, und ſie unſere hütenden Glasſturz bewahren vor dem leiſeſten Odem des Verderbens!

Frühreif! Das iſt das Gift der Kinder, der Wurm der Roſe, der verſengende Hauch des zarten Blattes!

Frühreif! Das **frühe Reifen** der zarten Pflanzen, iſt die frühe Inokulation der frühen Fäulnis!

O Väter, Mütter, Erzieher, Gouvernanten! Das Höchſte des Lebens, das Heiligſte des Daſeins hat Gott in eure Hand

gelegt; erkennt den ganzen Inhalt eurer Sendung! Setzt vor Allem diese zarten Wesen nicht in den Brütofen und nicht in das Treibhaus früher Zeitigung, und werfe sie nicht kopfüber in die Flut der geselligen Welt, sonst habt ihr Kinder-Seelen gemordet, die Tugend im Schlafe erdrosselt, die Unschuld dem Verderbniß in die Arme geführt, in den Vorraum ihrer seligen Unbewußtheit!

O, behängt sie nicht frühzeitig mit allem eitlen Flitter, und putzt sie nicht heraus wie die Opferlämmer und wie die Triumphsäule; spießt sie nicht frühzeitig wie die Regenwürmchen auf die Nadel des öffentlichen Lebens; lernt ihnen keine Kunststückchen ein, keine Bravoursachen, keine Nachsprechungen! Laßt sie keine Cachucha tanzen, keine Ballete aufführen, keine Komödie spielen! Schickt sie nicht selbst so frühe schon in die Morschule der Eitelkeit, spannt sie nicht so zart schon in das Triebrad der Sinnlichkeit, dressirt ihre gelenkige Seele nicht so zeitlich in der großen Gaukelkunst der sinnlichen Entwicklung!

Thörichte Mütter, die ihr euch vielleicht freut, wenn eure kleinen Töchterchen die »Cachucha« tanzen, und die Gesellschaft in die Hände klatscht!! Thörichte, verblendete, bejammernswerthe Mütter! Seht ihr nicht, welch einen wehmüthigen, tiefbetrübenden Eindruck der Anblick dieser Verkehrtheit hervorbringt? Sehet ihr nicht, wie jeder Schritt eine Blüte der Kindlichkeit niedertritt? Sehe ihr nicht, wie bei jeder graciösen Wendung sich der Kinder-Engel weinend wegwendet? Seht ihr nicht, wie bei jeder ängstlich nachgeahmten Attitüde schlummernde Ahnungen wach werden? Wie der Genius der Kindlichkeit weint, daß ihr gewaltsam den Flor lüftet, den die gütige Gottheit aus Unerfahrenheit gewoben hat, um ihn über die Seele der Kinder zu werfen? Warum wollt ihr Ideen, Gefühle, Träumereien, tiefeingeschachtelte Gedanken mit der Lärmtrommel aus dem heilsamen Schlafe wecken, und den Kindern mit Löffeln frühzeitig eingeben, wofür ihr sie nicht lange genug bewahren könnt?

Welch ein durchdringender Schmerz, welch ein zerschneidendes Weh ergreift nicht jeden bessern Menschen, jedes edle Herz, wenn es Kinder Komödie spielen sieht! Welch eine Verkehrtheit der Zeit, welch ein Verderbniß des Geschmacks! Welche Irrsolität in der Richtung, und endlich, welch ein namenloser, sündhafter Ruin der Jugend, der Generation! Da applaudirt man, und jubelt uns schlägt in die Hände, wenn die Kinder so einherstreten wie die Großen, wenn sie sich zieren, spreizen, in die Brust werfen, wenn sie kokettiren, kniren, sich verstellen, wenn sie mit einer Routine von Empfindungen sprechen, die man, moralischer Weise, selbst dem Namen nach, noch 10 Jahre fern von ihnen halten sollte!

Wie? Ist es leider nicht betrübt genug und bedauernswerth, daß die Sünde, das Laster, das buntscheckige Heer von tausend unwürdigen Empfindungen und verderblichen Neigungen in dem Menschen nach und nach, mit der Zeit, von selbst groß werden und die Augen aufschlagen, soll man sie noch befördern und in der Brust und in dem Kopf der Kinder sie vor der Zeit mündig sprechen, sie mit Gewalt aus ihrem Hintergrunde treiben, sie frühzeitig zu regierenden Häuptern in dem Kinderherzen einsetzen, damit die Jugend nur ja systematisch entarte, und mit der Dampfkraft der Frühzeitigung alle ihre Sinne frühe aus dem Hause kriechen, ihre Einbildung beizeiten sich emancipire, und alle ihre bessern und weilen Blüten sämmtlich welken und in Staub zerfallen, ehe sie noch den Keim zur Frucht angelegt!

Wie? Kinder! Kinder, das heiligste Vermächtniß des Himmels an die Erde; Kinder, die geweihten Lieblinge des Herrn, sieselten gemißbraucht werden zum schnellsten Vehikel der gänzlichen Demoralisirung der Jugend? Kinder, die man nicht lange genug entfernt halten kann aus allen öffentlichen Orten und Theatern, sie sollten selbst die unschuldigen Herolde ihrer eigenen Entartung werden? Von der Bühne aus sollte diese eitle Vorrezzung der Kunst, dieser Mißbrauch der kindlichen Liebenswürdigkeit zu schändber Unnatur und Augengelüst in Saft und Blut des öffentlichen Lebens übergehen? Von der Bühne aus sollte von Kindern an Kinder — an dieses nachahmende Geschlecht — der öffentliche Impuls gegeben werden, daß sie Alle gerne so würden?

Ich weiß ein Kindertheater, da führt sie hin, die Kinder, da laßt sie spielen. Seht ihr draußen die Natur? Das ist das große Kindertheater! Die Erde mit ihrem grünen Boden ist das Podium, die Himmel sind die Coffitten; Bäume, Berge, Wälder sind die Koulissen; Sonne, Mond, Sterne, Kometen, Nordlichter, machen die Beleuchtung; die singenden Vögel, die klingenden Bäche, die sausenden Ströme machen das Orchester; Morgenröthen und Abendröthen, Regenbogen, güldenes Gewölk, fliegende Orkane, Donner und Blitz sind die Dekorateurs und Maschinisten: der Mensch ist der Schauspieler und das Schicksal ist der Souffleur!

In dieses Theater führet die Kinder, wenn ihr sie wollt spielen lassen, und wollt ihr sie tanzen lassen, so wartet, bis der Frühling sein weißes Blüten-Kinderhäubchen über die Erde zieht, bis der Boden sein Falbhäubchen aus welchem Moos angezogen hat, bis in Fluren und Wäldern und Gärten die Kinderlieder der jungen Natur summen und zwitschern und trillern. Dann, dann führet sie hinaus in die Reunion der Feldblumen, und in die Konversation der Lerchen und Grillen, und da laßt sie tanzen und walzen und galoppen, aber: nur kein Kinder-Theater, nur kein Kinderballet, nur keine Kinder-Cachucha!

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 6. März, zum Vortheile des Herrn Louis Grois, zum 1. Male: »Die Pabrikant der Eisenbahn nach Wagram.« oder: »Der Bräutigam von Hornbrunn.« Posse-Schwank in 2 Aufzügen, von Louis Grois.

Wie man nie über das schlechte Wetter klagen, sondern sich auf das darauf folgende gute freuen soll, so sollte man auch bei den immer zu mehr Heftigkeit und Erbarmlichkeit heranbrausenden Unfallsbäben nicht unmuthig sein, sondern diese mehr als mit der Hoffnung trösten, daß eben diese Tuscherung, eben diese Nachtheit, dieses Barsein aller besseren Wendungen der Revolution, als unser der Firma des Volksfäbchen aufmachen, bald eine recht wirksame Krise herbeiführen kann, die eine Regeneration des Guten zur Folge haben wird und muß. — Kann, die eine Regeneration des Guten zur Folge haben wird und muß. — Kann es nicht mehr so bleiben! Das Mißbehagen, die Unzufriedenheit äußert sich nun mehr schon auch bei jenem Theile der Volksfäbchen-Freunde, die sich sonst mit einer Grimasse oder mit einer abgeschmackten Zweideutigkeit abfinden liessen; selbst diese finden nicht mehr ihre Rechnung!

Ich hörte vor Kurzem einen unserer beliebtesten Komiker sagen: »Einmal hab' ich mir selbst zu meiner Einnahme ein Gedicht gedichtet, aber niemals mehr! Das wieder!« Diese Einsicht sollte ein Jeder haben. Was einmal passirt, muß einmal

Ober kannte ihn nicht, den Attaché der Landspitze, weiland «Rochus Pumpernickel»? Man hatte ihn in einer Verwechslung von einer betrachtlichen Anzahl sehr dummer Streiche hinreichend beladen, aber es war immer an ihm eine einzelne Natur, die so vielleicht noch einmal vorkommen könnte. Diesen erhabenen Character, oder vielmehr diesen, den jetzigen Gedenkstein zum Modell genommen; aber der Verfasser der «Ahnen auf der Grindbahn» zum Modell genommen; aber der Rochus Pumpernickel und die die umgebenden Personen sind doch handelnde Personen, wenn auch der Stoff ihrer Handlungen in Dummheiten besteht; das aber, was in den heutigen zwei Akten den Inhalt (wenn man anders Nichts mit Inhalt begiehungen könnte) ausmachen soll, ware hochstens ein Inhalts-Stoff für zwei sehr magre Scenen. Hinundherreisen, Schießen, Arretiren, sich todt Stellen, darauf lauft Alles. Wo ist denn keiner vorhanden, als der vorhinnannte Chevalier Witz, dem man aber bisher bei Verfassung seines Stammbaumes noch die weitere sichere Verwandtschaft seines Witz Freitig machen mußte. Es ist auch schon langst aus der Zeit, abgeschmackt, ja, bei dem Ernst widerlich, selbst von Bierhaus-Komikern schon aufgegeben, das Verderben der Sprache, mit vorschlagendem National-Accente, zumal, wenn man statt ungarisch deutsch, böhmisch deutsch spricht, eine komische Wirkung zumuthen zu wollen.

Von irgend einer Rolle, die zu spielen gewesen wäre, ist, wie aus dem Gesagten zu entnehmen, keine Spur vorhanden. Hr. Nestroy und Herr Scholz waren sonnelen komisch und sie selbst. weil sie schon als solche bekannt sind. Letzterer sah bedauert in dem Vandunen-Kostüm recht possierlich aus. Die Musik des Herrn Adolph Müller gehört dem Ganzen an, aber unter den Musiken, die Herr etwas hervorragendes Unbedeutendes. Der Schlußdecoration, die Ehören war

thm le nozze di Figaro zu schreiben: Dieser Operntext hatte schon einen guten Anfang. — Die Flöte waren von Weber. Der Pizzicati sang mit dem Organtus, und antwortete z. B. so: —

Sehen Sie, mein lieber Humorist, wer schon, wie unbarmherzig, wie oft sich der beste Gesangstext zu wahrer Unsinnigkeit ausdreht! Italien ist klug, und mit Recht klug auf seinen Textkunst. Dottori, Dominetti und so viele Andere, die es mit Textverstand und Naturwahrheit seiner Sache nehmt, es vergeht aber dabei nie die sinnlichste Übersicht, die es einem Mozart, Haydn, Beethoven, z. B. (Schluß folgt.) —

Es thut mir Leid, daß ich in der Note weg, wenn ich in deutschen Blättern Ausdrücke lesen muß, wie: die italienische Zuckerbäcker Koffini, die Diabolatan Bettinen und dergleichen. Eine solche Sprache ist nicht dazu geeignet, der Kunst Aufschwung zu geben, wohl aber eignet sie Parteilichkeit, besonders Unduldsamkeit und einseitige Ansichten über dieselbe.

(Schluß folgt.)

Gräger Salon.

Von L. H. Draxler.

(Fortsetzung.)

Unsere Oper hat der Vorzüge, die sie mit Ehren bestehen, noch vor dem neuen Jahre getroffen; Hr. Tichatschek, der Liebling unseres Publikums, scheint, um sein neues Engagement um 1. Hoftheater in Dresden anzutreten, als Stranger in der »Juden« von Halevy. Die Oper, wenn auch im Ganzen ohne jenen musikerfüllenden Guß der Gedankenfülle, welcher, mit originalem Gepräge, das äußere Wesen einer genialen Gestaltung bildet, enthält nichts destoweniger mehrere herrliche Nummern, besonders für den Part des Stranger, der denn auch, in Spiel und Gesang, ausgezeichnet repräsentirt wurde. Herr Tichatschek hat ein in jeder Beziehung zur ersten aller seiner Leistungen erhoben. Wenn auch die mimische Haltung der Rolle an den Charakter des großen Mimen gemahnte, der hier vor Kurzem gastirte (Sonderlinnen), so überraschte der Sänger noch mehr im energischen Ausdrucke seiner deklamatorischen Vortragen. Es bleibt hier nichts zu bemerken übrig, als unser Bedauern auszusprechen über diesen so unerwarteten Verlust, daß eben in jene endlose Klage eingeathmet, die, was die Schuld der Zeitverhältnisse auf die Gestalten der Hierotten dürfen mochte, deren ewiges Streben, der verwüsteten Lücken ihrer Bildungsbäche am jeden die möglichen Perlen anzuhäufen und ihre kostbarste Zeche der vergänglichen deutschen Herrlichkeit bewahrt, die ehrende Anerkennung vorbeut. Der tragische Schluß ist zu schwer, »der aber eben auch die Dramenschönheit erhebt nach dem Amerikaner Thermometer. So der Sänger nach dem Schauspieler; denn auch diese gehört der ewigen Dauer von Kunst: nach Wort zu geben. — Eine Arbeit des Gesanges, d. h. des innern Wehens der Stimme, wäre wohl an der Zeit in dieser Zeit, wo über jeder wanderbare Organ — doch verendet Metall wie eine Blumenglocke schwimme auf den Wogen der Harmonie, aber sie sinkt wie die Lauchergloden, wenn es gut, die Perle der Empfindung zu wollen in krystallenen Tonen — hier so Manchen gefehlt wurde, was im Ohre des Sängers klingt, wo Hoffnungen ohne Erfüllung, aber wie die Stimme zwar — »Schattenorn«. (!) Doch entsteht ich mich jedes tagtäglichen Decouragirens, und die kathegorisch entschiedene, Singstimme sindet von Gottesstimmen z. B. die Natur bereitet den Sänger, der Menschenstimme, wo die Kunst den Gott der Gluth, d. h. mannigfaltig in der ganzen Eborbenkala, an Fülle des Klanges, wie an Tonen des Tones. Hrn. Tichatschek Stimme, die im kunstgerechten Bauen des Gesanges nur wegen Instinktion nicht volle Anerkennung erringen ", ist wohl kein Prachtmetallstrom, wie weiland die des berühmten Sänger-Koryphäen Welt; aber durch jugendliche Frische, wie durch weichen Schmelz des Tones, kann wieder sich, als weiland der des eben so berühmten Jäger, welcher (ehe ihre sie, als weiland der Tenor in ihrer ganzen Charakter auch am meisten nähert. In den Extremen ihres Umfanges — in Verbindung einschönen Zartheit —), eben nicht außerordentlich erscheinend, wußte diese Stimme durch die Fülle ihres weichen, wenn auch nicht ganz gehärteten Klanges den Weg zu allen Herzen zu finden. Wenn es erlaubt, sich über deutlich auszudrücken, so möchte ich sagen: Hrn. Tichatschek's Stimme berühret das Ohr, wie das Auge eine verschleierte Schöne, deren lieblicher Zuge durch das dünne Florgewebe, das sie verhüllt, nur um so reizender erscheinen. Aber der Sänger ist nun fort, als auch dem Schauspieler, der sie mit Ehren bestehen, noch vor dem neuen Jahre getroffen; Hr. Tichatschek, der Liebling unseres Publikums, scheint, um sein neues Engagement am k. Hoftheater in Dresden anzutreten, als Stranger in der »Juden« von Halevy. Die Oper, wenn auch im Ganzen ohne jenen musikerfüllenden Guß der Gedankenfülle, welcher, mit originalem Gepräge, das äußere Wesen einer genialen Gestaltung bildet, enthält nichts destoweniger mehrere herrliche Nummern, besonders für den Part des Stranger, der denn auch, in Spiel und Gesang, ausgezeichnet repräsentirt wurde. Herr Tichatschek hat ein in jeder Beziehung zur ersten aller seiner Leistungen erhoben. Wenn auch die mimische Haltung der Rolle an den Charakter des großen Mimen gemahnte, der hier vor Kurzem gastirte (Sonderlinnen), so überraschte der Sänger noch mehr im energischen Ausdrucke seiner deklamatorischen Vortragen. Es bleibt hier nichts zu bemerken übrig, als unser Bedauern auszusprechen über diesen so unerwarteten Verlust, daß eben in jene endlose Klage eingeathmet, die, was die Schuld der Zeitverhältnisse auf die Gestalten der Hierotten dürfen mochte, deren ewiges Streben, der verwüsteten Lücken ihrer Bildungsbäche am jeden die möglichen Perlen anzuhäufen und ihre kostbarste Zeche der vergänglichen deutschen Herrlichkeit bewahrt, die ehrende Anerkennung vorbeut. Der tragische Schluß ist zu schwer, »der aber eben auch die Dramenschönheit erhebt nach dem Amerikaner Thermometer. So der Sänger nach dem Schauspieler; denn auch diese gehört der ewigen Dauer von Kunst: nach Wort zu geben. — Eine Arbeit des Gesanges, d. h. des innern Wehens der Stimme, wäre wohl an der Zeit in dieser Zeit, wo über jeder wanderbare Organ — doch verendet Metall wie eine Blumenglocke schwimme auf den Wogen der Harmonie, aber sie sinkt wie die Lauchergloden, wenn es gut, die Perle der Empfindung zu wollen in krystallenen Tonen — hier so Manchen gefehlt wurde, was im Ohre des Sängers klingt, wo Hoffnungen ohne Erfüllung, aber wie die Stimme zwar — »Schattenorn«. (!) Doch entsteht ich mich jedes tagtäglichen Decouragirens, und die kathegorisch entschiedene, Singstimme sindet von Gottesstimmen z. B. die Natur bereitet den Sänger, der Menschenstimme, wo die Kunst den Gott der Gluth, d. h. mannigfaltig in der ganzen Eborbenkala, an Fülle des Klanges, wie an Tonen des Tones. Hrn. Tichatschek's Stimme, die im kunstgerechten Bauen des Gesanges nur wegen Instinktion nicht volle Anerkennung erringen ", ist wohl kein Prachtmetallstrom, wie weiland die des berühmten Sänger-Koryphäen Welt; aber durch jugendliche Frische, wie durch weichen Schmelz des Tones, kann wieder sich, als weiland der des eben so berühmten Jäger, welcher (ehe ihre sie, als weiland der Tenor in ihrer ganzen Charakter auch am meisten nähert. In den Extremen ihres Umfanges — in Verbindung einschönen Zartheit —), eben nicht außerordentlich erscheinend, wußte diese Stimme durch die Fülle ihres weichen, wenn auch nicht ganz gehärteten Klanges den Weg zu allen Herzen zu finden. Wenn es erlaubt, sich über deutlich auszudrücken, so möchte ich sagen: Hrn. Tichatschek's Stimme berühret das Ohr, wie das Auge eine verschleierte Schöne, deren lieblicher Zuge durch das dünne Florgewebe, das sie verhüllt, nur um so reizender erscheinen. Aber der Sänger ist nun fort,

") Wohl auch, weil sie in so keinsalzen Partien, wie die des Robert in »Robert der Teufel,« weder mit Kraft durchgreifen noch ausruhen kann. Aber das ist nun einmal das Gangen eigen, daß sie am besten Partien singen, die sich für ihre Stimme nicht eignen, das gehört zum Herzschen: Contrarium est! —

Theatralisches.

(Hannover.) Raimund's »Bauer als Millionär« hat hier bei der ersten Vorstellung, wenigstens der Wirkung, total mißfallen. Die »Besonnenen«, der Grund liegt in der unempfindlichkeit unseres Publikums zur Localposse dieser Art, und in dem Mangel an Antrieb, den sie in großem Maße in Anfrud nehmen.

Vermischtes.

(Das Unglück großgewachsen zu sein.) In Vorsorge befindet sich in diesem Augenblicke ein Mann von eigenartigem Wuchs, welcher, nachdem er sich viel Vermögen auf Reisen geschafft hat, indem er sich für Geld sehen läßt, es nur gut hat, in seinem Vaterlande von den Mühseligkeiten des Nahrungserwerbes entsprechen.

Dieser Koloß ist vollkommen proportionirt, er ist mehr, man muß sagt, eine Heldenfigur: er ist ein Gegenbild, ein Apoll auf einer Doppelleiter, sine Geliat auf einem Stuhl im Durchmesser; man glaubt, wenn man ihn anblickt, einen Abguß vom Jupiter Olympius, aber ein durch einen Hohlspiegel vergrößertes Gesicht zu sehen. Seine Schädel sind so dick, wie der Leib eines gewöhnlichen Menschen, und sein Daumen bedeckt ihre Hand eines gebildeten Knaben; er ist nicht unintereressirt, was spricht sehr vortheilig. Wir essen vielen Vorgängen ist er seiner Darstellungsgenossen augenblicklich als auf seinem Reisen, denn, nachdem man ihn in einem eigens für ihn verfertigten Wagen, der neun gängig, den man für Elephanten macht, eingeführt hatte, hatte er das Vergnügen, jedesmal Schwere zu empfangen, welche die Einheimischen seinen Federn auferlegen; er genoß den Umgang von Menschen, wenn auch nicht seinen Gleichen.

Jetzt ist das nicht mehr so; der Unglückliche wird geschlagt, ein Gerücht zu werden. Es ist nun die Luft dem, dem Lage anzugehen, folgen dem immer ein Schwarm Knaben mit Maulaffen, und zu seinem noch größeren Unglücke ist Land er alle die wallenstein Quadraten, die man auf seine Rocken macht.

Bei der Nacht, da man sie es anders, da darf man ihn für ein Gespenst, und mehrere Male sah er sich betrogen, gefangen zu werden. Er wußte sich also in eine ganz entlegene Gasse zu drücken, wo er keinen Menschen zu Gesicht bekam. Da war aber kein Haus so gebaut oder so eingerichtet, daß er davon Gebrauch hatte machen können. Er mußte sich einen Saal, die Thüren erweitern, die Plafonds erhöhen. Die Stiegen stärker und höher, und Menschen nahm seinem Bedürfnisse machen lassen. Sein Armsessel ist so hoch wie ein Tisch, sein Tisch so hoch wie ein Kasten, und sein Bett nimmt ein ganzes Zimmer ein. Seine Stiefel haben eine Ehre, die Haar, sein Hut hoher: — Er, der bequeme Gesellschaft zu Pferden, und einer Postkutsche, und die Kunst zu essen. In einem Mantel braucht er dreißig Ellen Tuch. Für Lage hätte jeder Mensch ende das Unglück seiner Größe. Ein Getangener, bringe er den ganzen Tag mit Essen zu. Niemand mag es, zu ihm zu kommen, nur ein Mann ist so klein, ein menschmal zu betrachten, und darum verdankt man ihm der erwähnten Details.

— Wo weiß die Perrier-Hausknechte sich verdrießen, bewerb man Anzeigen in ihrer Zeitung, in welcher ein junger Mann, der Kenntnisse in der Medicinwaist und Geometrie besitzt, als Lehrling gesucht wird.

— Die Kinderwiese St. Lukas in Rom besitzt seit undenklichen Zeiten den Gebrauch Mitte Augusts. Es wird unter Glas in einem geschmückt vergierten Antiquitätskasten verwahrt und allen Fremden zur Besichtigung gezeigt. Es ist dessen viele Gelehrte an der Echtheit dieser Reliquie zweifeln, so sind trotzdem, in Verbindung mit der archäologischen Gesellschaft, denn heiligen Bater um die Erlaubniß eingekommen, das Grab des berühmten Malers in Bruchstücken öffnen zu dürfen, um so der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Seine Heiligkeit hat die Erlaubniß dazu gegeben.

— Eine Lungen erschien in Madrid ein neues Journal unter dem Titel »Cantoras (Die Andern).

Redd einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntags ein Nummer, und an jedem Montag eine Beilage »Allgemeiner Welt-Courier« Preis zusammen für Wien 14 fl. Für Ankündigungen in den Beilagen des Auslandes bis zur äußersten Grenze zusammen 18 fl. 60 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 964, eine Stiege, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 240.

Allgemeiner Welt - Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 10. Montag, 5. März. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Geschmeide. Eine Schnur Perlen ist das Charmanteste, das Koketteste, was es nur geben kann, dasjenige, was den Frauen am Besten läßt. Eine Schnur Perlen kann jeder Frauenzimmer haben. Echte oder falsche Perlen, das untersucht Niemand, man setzt nur auf die, welche sie trägt, so, daß eine sehr reiche Dame ungeahndet schöne, nachgemachte Perlen tragen kann, und bei einer schönen, jungen Person, die ein ausgelichenes Kollier um 1000 Thaler trägt, Niemand darauf achten wird, daß es echte Perlen sind.

Bracelets sind reich, vorzüglich Werthe, sowohl wegen der Menge des Goldes, welche dazu genommen wird, als auch der werthvollen Steine oder der Arbeit. Es wird jetzt allgemein, ein Bracelet über dem Handschuh zu nehmen. Anfangs war es eine Schlange, von ungeheurer Dicke, jetzt sind es mehrere ineinandergeschlungene.

— Bei Männern ist in Hinsicht des Schmuckes keine Änderung eingetreten. Die Mode hatte zwar wieder die Busennadeln angenommen, wurde aber ihrer bald satt, dagegen sind Knöpfe beliebt. Es gibt sehr elegante junge Männer, die ein Familien-Portrait en miniature tragen, von der Größe einer Mandel. Aber dieß kann nur bei einer strengen Eleganz mitgehen.

— Man sieht viele Turbans als Coiffures. Mit welchem Rechte drängt sich der Turban zu uns? Mit welchem Rechte verläßt er seine Kiosks und seine Harems, seine Divans und seine Moschee? und schleicht sich in das Innere europäischer Salons ein, um durch den Magnetismus seiner prunkenden Stoffe, unsere sonstbaren Geschmeide der Jugend und der Schönheit zu verderben.

Gnade, Tiramn, Gnade für unsere jungen Köpfchen, die so frisch, so zart, so anmuthig, so lieblich und so leicht sind, daß die Blumen selbst nur sehen ihren Duft darauf auszuhauchen wagen. Lassen Sie, meine jungen und schönen Damen, lassen Sie Ihre schönen, weichen Seidenlocken frei in der Luft flattern! Lassen Sie sie spielen um ihr holdes Antlitz, verstecken Sie sie nicht; geizen Sie nicht mit den reichen Schätzen, die Sie besitzen.

Literarischer Kourier.

Kartons aus der Mappe eines reisenden Touristen, von Karl von Hailbrunner.

In dem »Kartons aus der Mappe eines reisenden Touristen,« von Karl von Hailbrunner, ein Buch, welches sich durch eigenthümliche Auffassung, durch Klarheit und Eleganz der Darstellung, durch die edelste Gesinnung, und durch den scharfsinnigsten und pikantesten Beachtungsgeist seines genialen Verfassers, aus der Flut der Reise- und Wanderbriefe, wie eine blühende Insel emporhebt und auszeichnet, finden wir Manches über unser herrliches Wien, welches so interessant ist, daß wir einige Zeilen ausziehen und sie mittheilen.

»Wenn man diese Stadt auch an Großartigkeit nicht mit Paris vergleichen kann, so dürfte es doch nicht schwer fallen, zu beweisen, daß sie an Annehmlichkeit des gesellschaftlichen Lebens hohen vorgehen ist, insofern als überhaupt als eine Annehmlichkeit angesehen werden mag, wenn man nicht Vergnügen daran findet, seine und dem lieben Vaterlande mitgebrachte Kualität eben so lanzenlos durch gedrängte Gesellschaftsräte zu ziehen, eben so wenig zu sehen, als gesehen zu werden, in einem so vielen Menschen erwünschten obscuren, fast dämmernden Dasein durch fremde Länder und Städte zu schlappen. Dieses Betrachtungen ist nun eine der ersten, aber auch gewiß der unbedeutendsten Vorzüge der Gesellschaft Wiens.

Man muß sich hier auf irgend eine Weise bemerkbar machen, oder man wird bald als Null erkannt und nicht beachtet. Die Frauen der Wiener Gesellschaft — und von diesen, als der Seele derselben, kann hier um so mehr nur die Rede sein, als sie im Allgemeinen entschieden über den Männern stehen — haben eine Stufe der Bildung, eine Belesenheit, eine Sprache und Manieren-Feinheit, eine Leichtigkeit und Fertigkeit des Umganges, dabei eine Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, welche sie im Durchschnitt als höchst liebenswürdig in der Gesellschaft erscheinen lassen, und die sie in den Stand setzen, Jedem, der sich ihnen nähert, sehr bald seine Grelle anzuweisen. Ich habe selten Frauen gefunden, die mit großerem Scharfsinn die geringen Fähigkeiten eines Mannes zu erforschen verstehen, niemals aber welche, die mit größerer Güte die besseren Eigenschaften im Fremden hervorzuheben, und zu seinem Vortheil ins gute Licht zu stellen verstanden.

Wie wohlthuend dieses Verfahren auf die, im fremden Cirkel noch stets mehr oder minder Befangenen wirkt, mag wohl jeder Reisende schon empfunden haben.«

Weniger milde und gerecht ist der talentvolle Verfasser gegen eine gewisse Anzahl unserer jungen Männer, von denen er sagt:

»Eine auffallende Erscheinung in der Wiener Welt ist die rasche Äußerlichkeit vieler junger Männer, mit welcher weder die angeborne Ungeschliffenheit der Fabelonaliés an der Themse, noch die gravitätische Riegelei der dentigen Pariser Eingangs zu vergleichen ist. — Mit übler Erziehung allein, ist dieses ungehobelte Wesen so vieler, in glänzenden Verhältnissen aufgewachsenen jungen Leute, nicht wohl zu erklären. Ich erkundigte mich an der trüben Quelle selbst, und erfuhr, daß sie die aufhaltenden Betrügen gegen die Damen ihrer Gesellschaft, als Gegenzug der ihnen widerwärtigen Abgeschliffenheit und Übersättigung derselben, angenommen hätten, und ich konnte nicht umhin, einen zum Gelingen ihres edlen Strebens zu gratuliren. Die jungen Männer sind in der Regel, wenn auch nicht geradezu roh, doch sehr einseitig und unkultivirten Geistes. Man würde an andern Orten, wo die Aufklärung in Blüthe dringt, den den Frauen schuldigen Contrefeis noch nicht so weit getrieben ist, sich von der Ausdehnung, welche man hier gibt, kaum einen Begriff machen können.«

Auf eine gewisse kleine Anzahl mag das wohl passen. Von der Annehmlichkeit der sonstigen Societé, sagt der Tourist:

»Wo sände man Häufer, wie das weines alten Freundes Hammer, und seiner liebenswürdigen Gattin, wie das der geistreichen Frau von Eschstedt, der liebenswürdigen Pereira, der anmuthigen Pichler, Elkan, Freiberg, Brevillier, Pradier und unzähliger anderer, die nicht erwähnt, die Fremden wie dem Einheimischen ihre herrliche Stadt zu einem Paradiese umzuschaffen. Wo in der Welt findet man diese so angenehme Logeneintheilung, diese reizenden Diners, wie anständen Ball und intellectuelle Unterhaltung gewährt? Wo diese Abende, in denen man nicht zur Karte, nicht zum Tanze seine Zuflucht zu nehmen braucht, wo geistreicher, gemüthlicher Umgang mit dem erhabensten Kunstgenussen wechselt, um Herz und Geist stets zu verjüngen und zu vergnügen.«

Schließlich sei noch angeführt, was der heitere und scharfzüngige Rundbeschreiber über unsern hochverehrten Hammer sagt:

»Hammer ist der einzige, wahrste, liebevolle Mensch.

Seine staunende Erudition, sein unentbehrliches Amt als Orientalist und Hofdolmetscher, und seine tiefe Kenntniß der ottomanischen Verhältnisse machen ihn vor Vielen gesucht. — Er erzieht seine Kinder mit hohem Ernst, ist der liebevollste Gatte und Vater, arbeitet ohne Ruh, steht täglich um 4 Uhr auf, besorgt seine Geschäfte als Secretär in der Staatskanzlei, seine in alle Länder verbreitete Correspondenz, seine Uebersetzungsarbeiten im Gebiete der Literatur und Poesie, findet immer noch Zeit, sich im Laufe ihrer neuen Erscheinungen zu erhalten, schreibt nebenbei häufig für Journale, und schließt sich dennoch so wenig vom Betriebe des gesellschaftlichen Lebens aus, daß er beinahe täglich zu Gaste ist, und jeden Abend entweder Leute bei sich hat, oder andere Cirkel besucht. Überall dienstfertig, freundlich, munter, ergreift er den geringsten Gegenstand wie den wichtigsten, mit der ihm eignen Lebhaftigkeit, und weiß durch diese feurige Theilnahme der angenehmste Gesellschafter, der liebenswürdigste, lebhafteste Umgangsmensch.«

— Das bei Öhme und Müller in Braunschweig seit 5 Jahren herauskommende: »Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben,« wird auch dieses Jahr unter derselben Redaktion (F. W. Lindner) fortgesetzt. Unter den 150 Abbildungen, welche es mit erklärendem Texte jährlich bringt, sind 12 größere Kunstblätter, von welchen die beliebtesten Novelisten die Bearbeitung des Textes übernommen haben. Außerdem enthält es noch eine Übersicht der neuesten Erfindungen und Entdeckungen, so wie eine Bücherschau, in welcher die neuesten Erscheinungen in der Literatur besprochen werden. Das »Archiv« erscheint in monatlichen Lieferungen. 12 Lieferungen, welche 26 bis 28 elegant gedruckte Bogen, Text und 150 Abbildungen enthalten, bilden den ganzen Jahrgang. Der äußerst billige Preis ist 2 fl. 42 kr. Rh.

— Von dem bekannten Serreman-Dichter Gerbier, ist in Paris ein neues Werk: »les trois Pirates,« in 2 Bänden vor Kurzem herausgekommen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Theaterzettel aus dem Thierreich.

Freitag, den 6. November, zum Erstenmal:

»Adam, der europäische Mensch.«

Melodrama in 3 Akten, von Johann Jobel, mit eigenen Melodien versehen von Melodius Feldwiesel. Gruppirungen und Maschinerien von Biber und Hamster, die Tänze von dem Balletmeister Siebenschläfer.

Personen.

Fuchs, ein Held	Hr. Hase.
Grimpa, seine Schwester	Mad. Bärin.
Saßling, ein Stutzer	Hr. Schaf.
Lale, eine Waise	Dem. Pudel
Glukus, ein Arzt	Hr. Häuslin.
Plump, ein Rechtsverdreh	Hr. Fuchs.
Adam,	
Mehrere Sklaven	Hr. Hund, Esel, Pferd u. s. w.

Regisseur: Hr. Maulwurf.

Den in diesem Stücke vorkommenden Menschen wird Hr. Affe zu geben die Ehre haben.

Ferner über:

Adam, der europäische Mensch u. s. w.

(Aus dem Konfusionsblatt für gebildete Thiere, redigirt von Sardelle et Compagnie und herausgegeben von Hrn. Stockfisch.)

Unsere Musen müssen schon weder Gras zu beißen noch Beine zu brechen haben, daß sie unsern Tempel schon so entweihen und sogar einen Menschen auf die Bühne bringen! Ist die Kunst etwa noch durch uns Thiere nicht genug in Verfall gekommen? brauchen wir auch noch einen Menschen dazu? Ein Mensch! wie erhaben! wie niedlich! Es ist ein ganz eigenes Gefühl, wenn über dieselben Bretter, über welche gestern ein Anarochs, ein Dromedar, ein Kranichmeil in stiller Würde schritten, nun heute ein zweibeiniges, haarloses, nichtwiederkäuendes Geschöpf, kurz, ein Mensch geht! Aber ach, die Theaterkasse! die Theaterkasse! die muß berücksichtigt werden! Die Ameisen, Milben, Wandläuse, dieses Gallerievolkium beherrscht jetzt den guten Geschmack. Wie sie jubeln und jauchzen, wenn dieser Mensch, mit Respekt zu melden, lächelt oder die Nase rümpft, oder sich herausschneuzt, oder die Stirne in Falten legt, oder, sich hinter den Ohren kratzt! Aber wer ist Schuld an diesem Ruin der Kunst? Unser Direktor, Hr. Pongens, der nie recht auf die Beine kommen kann.

Nun haben wir aber doch den Apollonischen Dreifuß, unsern Direktor Pongens und den Menschen!

Wie aber sollen wir unserem Dichter Jokosus Jobel für dieses geniale »Menschen-Produkte danken? Eigentlich sollten wir dem Herrn Jobel den Pelz recht waschen; doch muß man gestehen, daß der Mensch oft unter aller Kritik gewesen wäre, wenn nicht dann und wann der Jobel etwas auf ihn gemacht hätte. Man kann Hrn. Jobel sein Verdienst nicht absprechen; er hat Haare auf den Zähnen, und hat es versucht, diesem trivialen Wesen doch eine erträgliche Hülle zu geben.

Die Musik von Melodius Feldwiesel, ist so weder für eine halbe noch für eine ganze Stimme, ganz dem jetzigen Lieblingsgeschmack, dieses zweibeinigen und kurzhaarigen Menschen angemessen. Herr Feldwiesels Musik wird noch lange alle Besitzen erfreuen, wenn sie selbst schon längst in die Grube gefahren sein wird. Die Maschinerien von Biber und Hamster waren etwas zusammengeschappt, und die Tänze des Hrn. Siebenschläfers thaten dem Auge wohl.

Was soll aber die Kritik zu dem Spiele des Herrn Affen sagen? Die schwierige Aufgabe, die der Herr Affe hatte, seine edle Natur so ganz zu verläugnen, und mit Entäußerung seiner einwohnenden Thier-Individualität in die Gemeinheit seines Themas einzugehen und den Menschen unmenschlich darzustellen, hat er glücklich gelöst. Referent ist zwar so glücklich, keinen Menschen kennen gelernt zu haben: allein er hat das Buch: »Der Mensch, wie er ist,« und da Herr Affe gerade ein Buch des Gegenstands darstellte, so war er der Natur und der Wahrheit treu geblieben. Die schwierigste Aufgabe des Menschen, sich auf seinen Füßen zu erhalten, machte Hr. Affe herrlich nach.

Da es schwarze und weiße Menschen gibt, so spielte unser Künstler den Menschen im ersten Akte schwarz, und dann weiß. Das ist ein feiner, charakteristischer Zug unseres Affen, da der Mensch ein Mittel denken soll, sich auch vom Allerschwärzesten weiß zu waschen.

Eine herrliche Nuance müssen wir noch an Hrn. Affe erwähnen. Als er Lale retten, und den Glukus vor den Kopf schießt, fällt er sogleich über ihn her, und reißt ihm die Haut heraus, ganz wie der Mensch, der, wenn er einem etwas vorschießt, ihm sogleich die Haut über den Kopf herabzieht. (Ein Biß!)

Am Schlusse wurde unser Künstler stürmisch gerufen. »Affe!« »Mensch!« scholl es abwechselnd. Endlich erschien der beschiedene Künstler, und sprach:

»Verehrtes Publikum, hochgeehrte Kunstkenner! Ich werde mich beziehen — Fleiß — Güte — Nachsicht — Stolz — Bewußtsein —

Bahn — Lohn — Birken — Ermuntern — Eifer — Dank — Empfindung — strömen — schweigen — mochten — wollen — wünschen — zweifeln — stärken — haben — u. s. w.“

Ganz wie der Mensch!

Vunterlei.

— Man schreibt aus Hamburg vom 17. Februar: »Am letzten Donnerstag kam ein gelernter Tischler, früher Soldat der hiesigen Garnison, mode Pferdehändler, rectius Pferdedieb, aus dem Holsteinischen gebürtig, gegenwärtig in Delfin, im Mecklenburgischen, wohnhaft, zu seinem Schwager, einem Schornsteinfeger in Eppendorf, um seine leibliche Schwester zu besuchen, und sie um Unterstützung anzusprechen. Er wurde zu Tische behalten, erhielt eine kleine Unterstützung, und wurde gebeten, am Abend wieder zu kommen. Da aber der Schwager und dessen Ehefrau an diesem Abend ausgehen waren, so wurde der Lehrbursche beauftragt, den Gast indessen mit Thee und Butterbrot zu bewirthen. Als um halb 11 Uhr der Schornsteinfeger und seine Frau nach Hause kamen, fanden sie zu ihrem unbeschreiblichen Schrecken ihr Haus an verschiedenen Stellen brennend, die Behälter, in welchem ihr Geld aufbewahrt war, erbrochen, und endlich — es ist schrecklich zu berichten — den Lehrburschen im Zimmer auf einer Kartoffel-Tonne halb verbrannt, und mit zerschlagenem Hirnschädel auf die schaudlichste Weise ermordet! Die Polizei stellte nach erhaltener Anzeige sofort Nachforschungen an. Als gewiß war es anzusehen, daß der schwägerliche Gast die furchtbare That verübt hatte, obwohl die für denselben bestimmt gewesene Kollation unberührt vorgefunden wurde. Während der Nacht blieben alle Nachforschungen vergebens; aber am folgenden Tage wurde der ruchlose Mörder verhaftet, und es fanden sich bei ihm einige fremde Münzsorten, welche der Bestohlene als ihm fehlend, angegeben hatte, so wie einige R. ⅔, und auch etwas kleine Münze, während er über den Besitz dieser Barschaften sich durchaus nicht legitimiren konnte. Eben so wenig konnte er nachweisen, wo er am fraglichen Abend gewesen. Am Sonnabend Morgen wurde er zu dem todten Körper, vor der Sektion, geführt; allein trotz diesem schrecklichen Anblick blieb der Bösewicht unerschüttert! Im Sonnabend Mittag wurde neben einem herrschaftlichen Garten bei Eppendorf, unter einem Steege, das dem Schornsteinfegermeister entwendete Silberzeug gefunden. Welch eine zum Himmel um Rache schreiende That!«

(Bestrafung falscher Zeugen.) Den 27. Dezember vorigen Jahres wurden zwei Einwohner von Tuscheer auf folgende Weise bestraft, weil sie falsches Zeugniß gegeben hatten. Nachdem man ihnen auf der einen Seite sowohl das Haar, als auch Backen-, Schnur- und Kinnbart abrasirt, und die Andere ihnen mit Wichse eingeschmiert hatte, setzte man ihnen anstatt des Turbans eine Art pawierenen Hutes mit fantastischen Figuren bemalt auf den Kopf. In diesem Zustande führte man sie, rennend auf Schindmähren, auf welchen sie mit dem Gesicht gegen den Schwanz gekehrt saßen, durch die Straßen der Stadt. Vor ihnen gingen Leute, den Tam Tam schlagend, und mit lauter Stimme ihr Vorrechen ausrufend. Diese Tumaska schien die Einwohner zu unterhalten. Nachdem man mehreremal die Runde in der Stadt gemacht, wurden die falschen Zeugen wieder in's Gefängniß gebracht, allwo sie vier Jahre bleiben werden.

— Ein berühmte Orientale und Paix von Frankreich, Silvester de Sacy, wurde am 20. Februar beim Nachhausegehen aus der Sitzung der Pairskammer vom Schlage gerührt, in Folge dessen er auch denselben Tag in einem Alter von 80 Jahren starb.

— Es ist erstaunlich, wie groß der Einfluß eines Bechers heißen Kaffees auf das Herz des Orientalen ist. Er wirft auf ihn noch bei weitem stärker als ein Glas Branntwein oder Ale auf den Engländer, oder als eine Flasche Wein auf dessen kontinentale Nachbarn. Ich wüßte aus dem Munde mehrerer Reisenden Beispiele zu erzählen, wie sie sich ganz allein durch die zu rechter Zeit wahrgenommene Anwendung dieses zur Erregung milderer Gefühle äußerst wirksamen Getränks aus mannigfachen Verlegenheiten gerettet haben. Der Maultiertreiber eines meiner Freunde war, nach der Ankunft in einem kleinen türkischen Dorfe, welches, wie gewöhnlich, nur aus wenigen Hütten und aus einem Kaffeehause bestand, auf keine Weise zur Fortsetzung der Reise zu bewegen gewesen, weil er von Räubern gehört hatte, die den Weg unsicher machten. Man bot ihm mehr Geld; vergebens! Der Mann war und blieb hartnäckig; mürrisch saß er in einem Winkel des Kaffeehauses, und wollte von keinen Anerbietungen hören. Eine türkische Obrigkeit, mit deren Hilfe diese Weigerungen abgeholfen werden konnte, war nicht zu haben, und selbst in diesem glücklichen Falle wäre der Vertrag, den mein Freund geschlossen, schwerlich kräftig genug gewesen, um ihm zu seinem Ziele zu verhelfen. Ein Maultier oder ein ähnliches Substitut auftreiben zu können, war nicht denkbar in einer Gegend, aus welcher man des Krieges wegen alle Lastthiere entführt hatte. Die Lage des Reisenden war verzweiflungsvoll. Indeß erinnerte er sich, von den wunderbaren Wirkungen des Kaffees auf die Wiederherstellung der guten Laune, und auf die Belebtigung der Leidenschaften bei den Kindern des Ostens gehört zu haben; er entschloß sich, diese treffliche aller Gelegenheiten zur Anstellung einer Probe jener Erfahrungen zu benutzen. In dieser Absicht bestellte er einen Becher Kaffee für sich, und reichte ihn dem Maultiertreiber mit freundlicher Miene; allein vergeblich, jener lehnte die Anerbietung ab. Mein Freund fuhr fort, ihn zu nöthigen, indem ihm nicht entging, wie Jener verstohlen auf den Kaffee hinschielte, und trakturte einige Vorübermehmer, die inzwischen eingetreten waren, mit Kaffee. Das brach denn dem Maultiertreiber das Herz; er konnte sich nicht länger halten, und nahm gleichfalls einen ihm präsentirten Becher an. Nach der unter Rauchen einer Pfeife verstrichenen Frist ließ der Reisende neue Kaffee kommen. Es wurde ein zweiter Becher mit einer zweiten Pfeife Tabak gerecht. Diese Genüsse besiegten denn seine Herzensthätigkeit so entschieden, daß man den, der früher weder Vorschläge noch Vorstellungen mehr hatte hören wollen, jetzt zu der Ueberzeugung gebracht sah: es sei auch für ihn selbst am besten, die Reise auf der Stelle fortzusetzen.

— Eine fürchterliche Katastrophe hat sich auf dem Teich von Dampierre in Frankreich, Departement Eure und Loire, ereignet. Zwölf Knaben, die auf dem Eise Schlittschuh liefen, brachen ein, ohne daß einer davon noch zu gehöriger Zeit herausgezogen werden konnte. Das ganze Land war in Bestürzung, als man diese zwölf Leichen vorbeitragen sah. — Unfälle dieser Art, obgleich minder schrecklich, sind an anderen Orten ebenfalls vorgefallen. Gibt es denn kein Mittel, die Unvorsichtigen vor ihrer eigenen Unvorsichtigkeit zu schützen?

— Man schreibt aus Berlin: Die ernährere Tangerin, Dem. M., ist vor einigen Tagen wieder eingetroffen, und auch wahrscheinlich volle Vorstellung erhalten, da sie allgemein ein Gegenstand des Bedauerns geworden ist. Der junge russländische Gutsmann hatte eine Wette mit einem andern Herrn somit Schlages gemacht, daß ihm der Entführung gelingen würde, und unter Zusicherung der Ehe gelang ihm sein Vorsatz, dessen Nachtheil er dem gutmüthigen Mädchen in Dresden eröffnete, und die sie Rückreise veranlaßte. Eine solche That des Leichtsinns hat der allgemeine Entrüstung erregt, und Herr v. R., der ebenfalls sich wieder hier eingefunden hatte, soll den Befehl zur sofortigen Entfernung erhalten haben.

— Professor Orfila, dem das kalte Wasser wirksam den Kopf vorbehält zu haben scheint, empfiehlt dasselbe wieder einmal in seiner Abendvorlesung als Mittel im Gerbe'schen »Allgemeinen Anzeiger« gegen Alles. Nur frisches Wasser kann helfen, schreibt der Wasserman, und weiter. Wer dies aber nicht glaubt und versucht, der bleibe seinem Schicksale überlassen — Arzte — zum besseren Ermachen! Amen!

— Bei einem Schießschnellwettrennen in Hartingen gewann ein Herr Hunzenbos von Leipzig den Preis, indem er die Bahn von 180 Viertelmeilen Länge in 14 Stunden durchlief. Um sich einen Begriff von der Schnelligkeit dieses Laufes zu machen, berechnet der »Leipziger Courier«, daß Hr. Hunzenbos mit derselben Schnelligkeit in 10 Stunden 6½ Minuten nach London, in 12 Stunden 47½ Minuten nach Paris, und in 3 Tagen 1 Stunde 17½ Minuten nach dem Cap Farewell in Grönland gelangen würde. Der berühmte Courier »de Gastein«, welcher der Kaiserin Marianne Depeschen beförderte, machte 16 Meilen in einer Stunde. Hr. Hunzenbos würde 22 Meilen in jeder Stunde zurücklegen können.

— Zur G. Newmann & Comp. Rubrik auf Bedarf-place.

Kostümen, wurde jüngst ein Koliosmagen gebaut, welcher an Eleganz und Bequemlichkeit Alles bei Art übertrifft. Er ist in zwei Abtheilungen getheilt; die eine, das Vorzimmer, enthält eine Tafel, Kommoden und Kästchen, die andere, das Empfang-Zimmer, dessen sich Sopha, Bettsopha, sechs Sessel, ein Tisch, Schränke ꝛc., und in der Mitte ein prächtiger Lustre mit 9 Kerzen. Auch ein Ofen mit dem nöthigen Feuerungs-Material ist nicht vergessen. Der Wagen ist 18' lang, 9' breit, 9' hoch und 21/2 Tonnen (3c Ctr.) schwer.

Pesth.

In nähere der Karneval seinem Ende entgegengeht, desto athemloser rennt Jung und Alt, Groß und Klein an alle die Stätten, wo die Ball- und Tanzlust reiche Befriedigung findet. In dem Kasino-Saale werden außer den glänzenden übrigen Bällen auch die bürgerlichen abgehalten, wo gewöhnlich die Elite des Bürgerstandes sich versammelt, wo neben zierlichem Anstande etwas Sprödigkeit miteinander lauft, und wo, bei ziemlicher Heiterkeit und gemessener Würde, das eigentliche Karnevals-Element, ungebundene Fröhlichkeit, nicht zur Genüge entwickelt ist. Eine ganz andere Physiognomie tragen die Bälle in den Redouten-Sälen zur Sonne, wo der Pächter, Herr Emmerling, alle wesentlichen und außerwesentlichen Mittel zu Hofe nimmt, um dieser Unterhaltungen das ungezwungenste Vergnügen einer vollkommenen und echt karnevalistischen aufzudrücken. Der imposante Anblick der maskirten Scharen, prachtvoll dekorirten, und brillant beleuchteten Säle, das Entzücken einer mit französischem Geschmacke dekorirten und arrangirten und mit theatralischer Üppigkeit besetzten Kredenz, die pikante Wut der bunteften Maskenzüge, der blühende Flor der liebenswürdigsten, von Natur und Kunst glanzgeschmückten Tänzerinnen, die rauschendste und lustverwandelndste Musik, die ungezwungenste Konversation, die ausgewechselte Lustigkeit, der sich eine mögende Masse von 6 bis 8000 Menschen, schwelgerisch hingeben, sind gewiß ein gleichwertiges Anziehungsmittel, das selbst ein Murmeltier, wie Referent eines ist, ganz außer Fassung bringen kann. — Unter den Gesellschaftsbällen, die in diesem Lokale abgehalten wurden, zeichnete sich nächst den schon erwähnten Juristenbällen, auch der der Kaufmannschaft auf glänzende Weise aus. — Nicht minder exquisit und zahlreich besucht sind die Ofner-Redouten, die der Herr Direktor Rózi im Lurdhause auf prachtvolle und eleganteste arrangirt. Unter den dort abgehaltenen Gesellschaftsbällen zeichnete sich der Kadettenball durch die hohe Ehre aus, die ihm durch die Anwesenheit Ihrer k. Hoheiten, des Erzherzogs Stephan, und der Erzherzogin Hermine erwuchs; der Saal war mit militarischen Insignien ꝛc. ꝛc. imposant und festlich dekorirt, und es läßt sich leicht denken, daß auch das übrige Arrangement mit der Würdigkeit des seltenen Balfestes im Einklang stand.

Eines zum Besten der hinterbliebenen Familie der Sängerin Pixdorf gegebenen Concertes machen wir vorzüglich deshalb Erwähnung, um dem Wohlthätigkeitssinne der edlen und gebildeten Pester den schuldigen Tribut der Dankbarkeit zu bringen. Der von Herrn Emmerling übergab unentgeltlich eingerichtete Redoutensaal konnte die Menschenmenge nicht fassen, und wir finden uns veranlaßt, im Namen der Hinterbliebenen, wie der des Concert-Veranstaltenden und Mitwirkenden den edlen und wohlgesinnten Besuchern den tiefgefühltesten Dank zu sagen. Der Ertrag, der in barmonner Beziehung für einen Abwesenden gewiß nicht geringe war, ward noch durch den artistischen Gehalt, den der Chor unserer Kunst-Priester und Jünger so rasch und willig spendeten. Die Dlles. Carl und Zerffy; die Herren Lacombe, Kaiser, Oberhofer, Dessoir, Szarvadi-Kiss, Tiutin und mehrere Dilettanten-Mitglieder verdienen in dieser Hinsicht stete Anerkennung.

Der Abbruch gehörte in der, afrikanischen Karnevals-Saison mit gutem Erfolge; hat er auch die Gemüther nicht so ganz wie in seiner Gewalt, als dieß vor mehreren Jahren der Fall war, so weiß er sie doch noch mit Wiederkamkeit zu beunruhigen, und das Spiel, das er entwickelt, kann auf einen großen Theil des Publikums die gewünschte Wirkung nicht verfehlen.

Die Wiederholung des »Roberto« ging etwas besser vor Sich. Dr. Dobrowsky sang diesmal den Robert, und führte den schwierigen Part, nach Wahrheit seiner Kräfte, gut durch. Dlle. Carl sang die Prinzessin in gewohnter einsamer Weise. Dlle. Rauch führte die Alice gut ein, worunter Intrieben aus.

Zobeltz.

Theater-Kourier.

(Paris.) Alexander Dumas hat den Schauspielern, die in seinem »Caligula« beschäftigt sind, Ringe überlassen, die er von seiner letzten Reise aus Italien mitgebracht. Dumas bereitet sich jetzt zu seiner Reise nach Afrika vor.

— »Cantre fortune bon Cause,« Gemälde-Vaudeville in einem Akte, von Jules Gerdier, wurde im Theatre du Vaudeville das erstemmal

— Das Gymnase-Dramatique brachte: »Un Sicilien étoit un Grand-Duc« ville in einem Akte. Es gefiel.

— »Le Maitre de Langues,« Karnevals-Posse, von Dumanoir und Lemen, fand im Theatre du Palais-Royal eine beifällige Aufnahme.

(München.) Herr Jost ist auf zehn Jahre engagirt, was so viel ist, wie lebenslänglich, weil allhann keine Kündigung Statt finden kann.

(Hannover.) Marschner's neue Oper: »Der Bäbe,« nach einem ziemlich wunderlichen indischen Sujet von Wohlbrück, ist am 20. Februar zum ersten Mal mit Beifall gegeben worden.

(Petersburg.) Den 5. Februar fand das zweite Benefice der Mlle. Taglioni Statt. Die Einnahme betrug 31,000 Rubel. Die Vorstellung begann mit »Zampa;« im zweiten Akte tanzte Mlle. Taglioni die Cachuca. Schon das allein wäre im Stande gewesen, noch gesammtes meine Zuschauer herbeizulocken, als die ganzen gewesenen, die der Saal kaum zu fassen vermochte. In dem berühmten spanischen Tanz kann man sagen, daß Mlle. Taglioni nicht der allgemeinen Erwartung entsprochen hat, sie hat sie aber übertroffen. Die Cachuca, getanzt von der himmlischen Elsspitze, hatte durch sie einen ganz neuen Charakter der Anmuth erhalten. Der Erfolg war unerhört. Unter einem Orkane von Beifall mußte sie wiederholen. Nach »Zampa« gab man zum ersten Mal: »Mirandola,« oder: »Der Schiffbruch,« von Hrn. Taglioni. Vater. Im ersten Tableau tanzte Dlle. Taglioni den schönen Pas aus: »Diane chasseresse.« Im dritten Tableau tanzte sie den pas de chall mit dem jungen Tänzer Emile. Während der Darstellung ließ sie der Kaiser ein prächtiges Geschenk überreichen. Es ist dieß eine Blume aus Turquoisen und Diamanten.

Kleine Stadt-Post.

Karnevalistische Erinnerungen.

In der Grenzscheide des Karnevals steht die Erinnerung, und sieht dem Siebenten Laumel seiner Freuden schwindelig nach. Dahin der schimmernde Glanz der hundertfältigen Bälle und Feste, dahin die schwirrenden Melodien des Tanzes, dahin die Tarantelspasmen des sich in seinem Verlaufe selbst mehr und mehr aufstachelnden Vergnügens, dahin das Gedränge der bunten Maskenzüge. Alles verschlungen von dem Raum weniger Wochen! Von diesem gänzlichen Schiffbruch der Karnevalsfreuden bleiben uns nur wenig zerstreute Planken übrig, und darunter gehört das Einsam-Sein! Es kommt auch während der Fastenzeit vor; das Einsam-Sein ist nie aus; ist es doch der Sammelplatz der Unterdrückten!

Nur vollem Recht ist es ein Lieblingswort des Wiener Publikums geworden, der bunte, gaukelnde, ja mitunter freudvolle Wechsel der Gegenstände liefert ein Bild von unaufhörlichem Sonnenschein. Sonnenlos das Wiener Volksleben, wie es dem Mitempfindenden wiedergegeben vorrag. Perfonificirte Bildende Weltheile, Impressionisten, grotteske Figuren, Marionetten, Gladiatoren, Glückshändler, Bahnenkünstler, originelle Deklamationen, das Ballet, heitere Musik, und der helle, über das Gemälde ausgegossene Lichtglanz ꝛc. ꝛc., was will man mehr? Was braucht man mehr, um lustig zu sein? Es ist das Elysium am seligsten Seligkeit zu dem Vergnügungen Volksfest, es ist die große, sämmende Wunderstunde in den Raum einer unterirdischen Katakombe zusammengepreßt. Jedes Winkelchen, jedes Plätzchen ist mit Sonnenbarometer Ökonome benutzt, als Opferstätte der geselligen Lust.

Besonderes Lob verdient Hr. Daum für die Gruppirung, womit er die bunten Arrangements leitet. Es läßt sich von diesem rührigen und geschmackvollen Unternehmer, welcher diese Unterzeit auf einen solchen Punkt zu erheben, und selbst seinen übrigen schwierigen Geschäften auch in seiner neuen Eigenschaft, als k. k. Hoftheaterdirektor, durch die Besorgung der Restauration in der k. k. Redoute die allgemeine Zufriedenheit zu gewinnen wußte, mit Recht erwarten, daß er demnächst sein werde, diesen schönen Zeitabschnitt auch zum Lieblingsvergnügungsplatz der schönen Welt Wiens umzuschaffen. Gewiß hat dieser für die Badesaison, welche kommt, ganz neuen Absichten in der Gesellschaft des Einsamen auch ganz neue und sichende überraschungen in petto. Die Freunde dieser schönen Lokalität, freut euch demnach im voraus, den Unternehmer aber erfreut durch zahlreichen Besuch.

I.

Woll-Entrepot in Pesth.

Verkaufte Wollen vom 30. Jänner bis 29. Februar.

Von den P. T. Herren: Ludwig v. Gosztony — Graf Johann Banffy — Anton v. Miller — Franz v. Krajnik — Anton v. Szent Imrey — Nikolaus v. Hallásy — Baron Paul Pongrácz — Thomas v. Szirmay — Baron Joseph Jdánczy — Balthin v. Orbody — Joseph v. Bladar — und der P. T. Damen: Gräfin Petronelle Gaby — Gräfin Stubenberg — Gräfin Teleky, geb. Mészáros.

Summe der verkauften Wollen: 376,852 Pfd.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 38. Mittwoch, 7. März. Wien, 1838.

Minnegerichte.

2.

Beantwortung der Frage:
»Was bringt mehr Noth: Treubruch oder Tod?«
(Tenzonen.)

Liebe iſt die Wunderpflanze,
Die, ins Menſchenherz geſä't,
Bald in voller Blüte ſteht —
Die im reichſten Farbenglanze
Sich zum niegewelkten Kranze
Um die junge Stirne flicht;
Liebe welkt im Leben nicht,
Wenn ſie aus dem Herzensgarten
Wachgeküßt vom milden, zarten
Hoffnungsſonnenſtrahle bricht.

Doch die Pflanze wird entblättert,
Wenn der rauhe Mörder Froſt,
Statt der Sonne aus dem Oſt,
Seine eiſgen Grüße wettert,
Und den Hagel niederſchmettert.
Unerbittlich, ein Tirann,
Faßt er unſre Blüten an,
Und die Blätter ſinken nieder,
Nimmt das kalte Schneegefieder
Durch den Garten ſeine Bahn!

»Sterblich iſt die Liebe nimmer!«
Wär' es wahr das Sängerwort,
Weilte in dem Lebensort
Und im Glanzverklärungsſchimmer
Unſ're junge Liebe immer?
Nein, auch Liebe knickt der Tod,
Seinem ſtrengen Machtgebot
Iſt die Erde untergeben,
Und der Liebe zartes Leben —
Blumen ſchließt das Abendrot!

Doch kann Treubruch Liebe morden?
Treubruch, nein! — wer Treue bricht,
Der empfand die Liebe nicht;
Stille ſtand er vor den Pforten,
Nimmer iſt ihm kund geworden,
Jenes Sehnen zart und mild,
Das ein Born der Wonne quillt,
Jenes Ahnen, jenes Bangen,
Jenes Hoffen und Verlangen,
Das die Lieb' alleine ſtillt.

Minna A—e—l.

Volksthümliche Faſten-Reden.

Von M. G. Saphir.

2.

Nach Regen folgt Sonnenſchein.

In dieſem einzigen Sprüchlein, meine freundlichen Leſer, liegt eine große Wahrheit, eine große Weisheit, eine große Freude und ein tiefer Schmerz!

Ach ja! Nach Regen folgt Sonnenſchein, allein oftmals regnet es den ganzen lieben Lebenstag, wir ſehen aus unſern Augenfenſtern hinaus in die dunkle, wolkenverhängte Welt, wir warten den kühlen Morgen des Lebens und hoffen, Mittag wird die Sonne ſcheinen; der Mittag kömmt, es regnet! Da hoffen wir, Nachmittag wird die Sonne ſcheinen; es kömmt der heiße Nachmittag, es regnet! Wir vertrösten uns auf einen heitern Abend, voll milden Sonnenſcheins; es kömmt der Abend, es regnet! Wir hoffen noch immer, der Regen muß aufhören! Er hört auch auf, allein indeſſen iſt es ſpät Abends geworden, Nacht! Aus dem Sonnenſchein wird mattes Mondlicht, das zu kühl iſt, um unſere Hoffnungen zu zeitigen, unſere Wünſche zu röthen, unſere Thränen zu trocknen, das aber gerade hell genug iſt, um über die durch den Regen abgeſtreiften Blumen und Blüten ein trauriges Grüftlicht zu werfen.

Nach Regen folgt Sonnenſchein! Wieder eine Anweiſung der Gegenwart auf die Zukunft, die von dieſer ſelten acceptirt wird! Iſt denn unſer ganzes Daſein etwas Anderes, als eine fortlaufende Reihe prolongirter Wechſel, die ſtets fällig ſind und nie bezahlt werden? Die Kinderjahre ſtellen den Wechſel auf die Jugendjahre aus, die Jugendjahre auf die vollen Kraftjahre, die Kraftjahre auf die Altersjahre, und wenn wir endlich noch im hohen Alter dieſen Wechſel an das Schickſal zum Einkaſſiren bringen, ſo girirt ihn das Schickſal auf — jener Seite!

Nach Regen folgt Sonnenſchein! Mit dieſem goldnen Küzelchen plombiren wir den hohlen Zahn unſeres Lebens! Der Menſch thut ſiebzig Jahre nichts, als bei der Zukunft Schulden machen, um die Gegenwart zu bezahlen; immerfort macht er Loch auf, Loch zu, ſchlägt die Zinſen zum Kapital, bezahlt Zins von Zinſen, bekömmt von der Zukunft ſtatt baares Geld wieder Hoffnungs-Wechſel, Erwartungs-Scheine, Vertrö-

kungs-Waare u. s. f., bis sein Grabstein sein Fallitenstein wird!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Der Regen aber hat unsern Acker verschwemmt, unsere Saaten vernichtet, unsere Heerden ersäuft; der Mensch hat im Regen seine Jugendjahre, seine heissesten Wünsche, seine Freude, seine Liebe, sein Alles begraben, dann kömmt der Sonnenschein und beleuchtet den Friedhof seines Glückes!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Das ist eine Eintrittskarte zum Glücks-Concert, welche erst am Ende giltig ist! Das ist der Schlüssel zu einem Schatze, der erst aufschließt, wenn wir den Schatz nicht mehr heben können! Das ist ein stetes Tischdecken und ein ewiges Fasten.

Das ist ein schöner guter Morgens für die spätz Nacht!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Das ist das »Ringsuchens im Pfänderspiel des Lebens; der Ring wandert, von Einem zum Andern, bis wir an den kommen, der ihn hat, ist er schon wieder weiter gewandert! Das Leben geht mit uns um, wie mit Pfänderspielern, wie mit Kindern! Das Leben zeigt uns Menschen-Kindern alle seine Schätze, seine reellen Güter und seine Spielereien, und wenn wir darnach haschen, so sagt das Leben: »Später, mein Kind! Morgen, übermorgen! Es gehört Alles dir, aber ich werde es dir aufheben!« Das Leben zieht uns auf seinen Schooß wie ein Kind, wir müssen buchstabiren lernen, und zusammensetzen im A B C-Büchlein des Daseins, alle moralischen Sprüchlein und alle Abmagerungs-Sentenzen. Die Schläge und die Püffe bekommen wir sogleich auf die Hand, die versprochenen Bonbons, und die lobsternden Reiter und die güldnen Lämmlein, aber nur in der Perspektive, Alles nur nachher!

Nachher, wenn die Lektion vorüber ist, und immer stets eine neue beginnt, mit eben denselben harten und prompten Bestrafungen, mit eben denselben hinausgeschobenen, auf die lange Bank gezogenen Belohnungen!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Während es aber geregnet hat, ist durch das Regenwasser das Tuch unseres Lebens um die Hälfte eingegangen, und dann kömmt der Sonnenschein, und wir sehen, daß unser Leben kein Kleid mehr gibt, weder für den Sommer noch für den Winter!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Man frage aber einmal alle unsere Parapluimacher, um wieviel mehr Regenschirme gebraucht werden, als Sonnenschirme! Man frage die Naturforscher, ob es in der Welt mehr Regenwürmer oder mehr Sonnenblumen gibt!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Aber wieviel Abwechslungen und liebenswürdige Variationen hat nicht das Leben in seinem Regen, und wie einförmig ist sein Sonnenschein! Das Leben hat Land-Strich-Strich- und Plag-Regen! Das Leben hat Nebel- und Gewitter-Regen! Das Leben hat Blut-, Frosch-, Feuer-, Hagel- und Schwefel-Regen! aber das Leben hat nur einen Sonnenschein, ist er matt, so trocknet er den Regen nicht auf, und ist er stark, so dürfen wir und können wir ihm nicht einmal recht in's Auge schauen!

Und dennoch, und dennoch liegt eine große Tröstung, eine heilige Beschwichtigung in dem Ausdrucke: Nach Regen folgt Sonnenschein!

Nach Regen folgt Sonnenschein! Sehen Sie, meine freundlichen Leser, es ist März, der Himmel hat seine Regenflagge eingezogen; die Berge schlagen ihre Regenkappe zurück; die Ströme schnüren ihr Eismieder auf, daß ihr Busen frei dem küssenden Sonnenstrahl entgegenwalle; die kleinen, weißen, zerstreuten Vorfrühlings-Wölkchen hüpfen schon wie junge Lämmer durch die blaue Himmelswiese; und auf den höchsten Höhen der Berge wandeln schon leichte Frühlings-Geister und rufen in die Thäler herab: Nach Regen folgt Sonnenschein!

Der Mensch fängt schon an die Fenster aufzumachen, dann die Thüren, dann die Herzen, um den Sonnenschein einziehen zu lassen; den Sonnenschein, diesen Sennenschall des Frühlings; und die Menschen schlüpfen aus den Häusern und die Gefühle aus dem Busen; und wir gehen dem Sonnenschein entgegen und erzählen ihm und klagen ihm so viel von dem vergangenen Winter, von den eingefrorenen Hoffnungen und erstarrten, Blüten und frostzadten Liebesblumen, und der Sonnenschein lächelt uns an, und zeigt mit dem Strahlenfinger auf die abgelaubten Sträuche, Gebüsche und Bäume, die Alle am Wege stehen und warten, bis der Frühling einzieht, und die Alle bald dastehen werden mit den wiedergefundenen Blättern und wiedererrungenen Blüten, und die Alle dem einziehenden Herrn entgegen rufen werden: Nach Regen folgt Sonnenschein!

Literarischer Salon.

Palacki's Geschichte von Böhmen. Erster Band. 1836.

Beurtheilt von Ulfo Horn.

Die böhmischen Stände haben dieß Nationalwerk ins Leben gerufen. Von der Nothwendigkeit einer vaterländischen Geschichte überzeugt, die gleichgenügend den Anforderungen der strengen wissenschaftlichen Kritik, wie denen der Popularität sei — übertragen sie die Ausführung dieses Werkes an Franz Palacki. — Ihre Wahl war eine unbedingt glückliche — Palacki ist ein Böhme, dessen Gelehrsamkeit, Ausdauer und redlicher Patriotismus ihn vor den meisten Andern zu diesem wichtigen Berufe eignen. Die böhmischen Stände haben sich ein reelles Verdienst um das Vaterland erworben, und ihr Historiograph hat das ihm geschenkte Vertrauen auf das glänzendste gerechtfertigt.

Mit Franz Palacki beginnt eine neue Epoche der böhmischen Historiographie, wie mit Kollár und Celakowsky eine der Dichtkunst, und mit Safarik, der die Vorzüge Winkelmanns und Champollions in sich vereinigt — eine der Archäologie begonnen hat.

Die Historiographie war in Böhmen in seinem erfreulichen Zustande — von Cosmas, dem ältesten Geschichtschreiber bis auf Pelzel, Pubitschka und einige Autoren, die ohne hinreichende Kenntniß der Verhältnisse böhmische Geschichte schrieben, z. B. Schneller, gibt es keinen einzigen, der allseitig brauchbar wäre — die meisten von ihnen sind nur theilweise zu benützen, und die Urtheile der Gleichzeitigen nur mit Vorsicht anzunehmen, weil Parteilichkeit

ihr gewöhnlicher Fehler ist. In einem Lande, dessen Geschichte eine Jahrhunderte fortwährende Parteienwuth ist — darf dieß nicht verwundern — die Historiographie leidet darunter mehr als jede andere Wissenschaft. Palacki ist als rechtschaffener Mann unparteiisch geblieben — ein Blick in sein Buch muß Jeden davon überzeugen — da er bei Freund und Feind Größe und Ehre mit gleicher Liebe anerkennt und würdigt; und selbst seinen glühenden Patriotismus unterdrückt, wo es sich um gerechten Tadel handelt.

Die Vorrede wirft auf den Charakter dieses Ehrenmannes bereits das genügendste Licht. Diese einfache, treuherzige Ton, — diese ungeschminkte Wahrheit und Klarheit ist schon geeignet, unbedingtes Vertrauen einzuflößen. Ohne Bornehmthuerei und Koketterie mit überstandenen Mühseligkeiten, ohne jene athemlose Protektion, mit der Historiker so gerne das Sujet ihrer Werke unter die Flügel nehmen — ohne kriechende Dedikationen und Apologien — spricht sie das richtige, klare Selbstbewußtsein aus, das Tüchtigste geleistet zu haben, — edel, offen und männlich tritt der Verfasser mit seinem Buche vor das Publikum, und macht es mit dem bekannt, was zu erreichen ihm vergönnt war.

Für die darin versprochene Herausgabe seines böhmischen Diplomatars sind ihm nicht nur alle Böhmen, sondern die wissenschaftliche Kritik aller Nationen verpflichtet, die mit Böhmen in Berührung kamen, und deren sind viele, denn es gab Zeiten, wo die Löwenfahne in Kalabrien und am Belt — am Strande der Atlantis und den fernen Steppen von Rußland flatterte.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Gonnabend den 9. März zum ersten Male: „Der Alpenkönig und der Menschenfeind.“ Romantisch-komisches Original-Zauberspiel in 3 Aufzügen, von weiland Ferdinand Raimund.

Ich habe eine ganz ausgezeichnete, erschöpfende Parallele zwischen Raimund und — Byron in petto, allein ich will nicht sie, warum ich durch deren Veröffentlichung sämmtliche Journalisten Deutschlands auf ein Dreimalneun mit Stoff für Wochen, Monaten, Quartalen, Jahren, deutsche Spitzer, humoristische Kraftlegein u. s. w. versehen soll: Eine Tänzerin — Cyder, eine Sängerin — Ereignis, einen Gliedercontrapunkt — Beethoven, einen Walzergeiger — Napoleon zu schreiben, obschon bei uns nüchternen Deutschen etwas Alltägliches; aber wagt es einmal ein begeisterter Recensent einen großen Dichter mit einem großen zu vergleichen, dann wehe ihm, wehe seinem Angehörigen, wehe seiner Nachkommenschaft! Da hat einmal ein Kritiker in einem enthusiastischen Momente Raimund mit Shakespeare verglichen, und alle Journale des In- und Auslandes, von all den gelegenen ähnlichen Ländern, sind über ihn hereingestürmt, und haben ihn mit fürchterlichen Bomben und Granaten überworfen, daß Raimund durchaus keinen Vergleich mit Shakespeare aushalte. Ich, behalte meine treffliche und treffende Parallele für mich. »Was der Welt auch immerhin daran verloren mag, ich kann dabei nichts als — gewinnen!«

Ich gebe ohne jedwede abgeleitete Reflexion über den Werth des Stückes selbst, ohne jedwede gelegentliche Jeremiade über den täglichen Verfall unserer modernen Bühnenkunst gleich zur Beurtheilung der heutigen Darstellung über, und nenne hier vor allen Andern die Beneficiantin, Mad. Arbesser, als Angelika Frau. Unsere sämmtlichen Vorstadtbühnen haben keine einzige Darstellerin für dergleichen Partien, da eine Rolle mit so viel Delikatesse, Naivetät, Innigkeit und zweier feiner Nüancirungen wußte, kann einzige, die einen so kunstgerechten Vortrag und eine solch regelrechte Deklamation hätte, wie diese mehr bewerkens- und beschäftigungswerthe Schauspielerin. Ich bin so frei, die Spielweise der Mad. Arbesser so Mancher aus ihrer Umgebung anzuempfehlen, die mit einer hölzern Gebärde und gewaltlerer Tollerei, der Kunst, schon jeden Trotz abgetrotzen zu haben glaubt. — Herr Zöllner — Doppelhof. Da können wieder ein angeborener Gott, die Erinnerungen — an die unübertrefflichen und unerreichbaren Darstellungen des verstorbenen Meisters in dieser Rolle, und heißt uns mit dem wohlverdienten Tod, welches wir Herr Zöllner für sein gelungenes und charakteristisches Spiel spenden wollen, — bergen, doch wer wird es verschweigen, sich an der Obendrein zu wärmen, wenn er es nicht an der Sonnenhitze kann, u. und ich ersetze selbst lieber den Raimund, als sonst irgendwen, wo das Theater gehörig wer. Abgesehen davon, daß Herr Zöllner in manchen Momenten nur wenig bei mißlungenpolitschen und zu viel des komischen Elemente durchschimmern ließ, war seine Auffassung dieses Charakters eine recht lobenswerthe zu nennen, und der Beifall, der erntete, ein gerechter. Herr Wallner — Alpenkönig. Das war ein recht menschenfreundlicher, zutraulicher Alpenkönig, und seine Umgebung hätte ihn nicht weniger als zu fürchten getraucht. Das Düstere, Unheimliche und Grauenhafte des Berggeistes war viel zu wenig markirt, und auch dem Vortrage der Verse fehlte großtentheils der entsetzliche und begeisternde Schwung der Natur; nichts destoweniger verdient dieser fleißige und talentvolle Schauspieler warmes Lob dafür, daß er hier seinen eigenen Weg gegangen, und die abgetretene Heerstraße der Kopie endlich einmal verlassen.

Mad. Waas — Mutchen. Man kann sehr hübsche Toilette machen, und eine sehr mittelmäßige Schauspielerin sein; man kann auf einem Hausthenter — Furore machen, und auf der Schaubühne — Fiasko. Beides jedes Wort mit einem Trumpf ausspielen; dieses einzelige Abwarten der Worte, ohne Licht und Schatten, dieses gedankenlose Verschwinden jeder natürlichen Bewegung, jeder natürlichen Nüance, wird in der Länge unausstehlich. Madame Waas ist eine sehr schöne, angenehme Bühnenerscheinung und nicht ohne Talent, es ist somit möglich, daß, wenn sie nach und nach sachte, mit präsentem Gehirne vorwärts geht, daß sie einmal Angenehmes treffen kann; aber sie muß sich gewaltig beeilen und weiteren. — Mad. Zöllner — Kammermädchen. Jeder Zoll ein Kammermädchen! Das heißt: in eine Rolle in Saft und Blut aufnehmen, wie es heute Mad. Zöllner that. Alle Mienen, alle Minenbrechen und Pikanterien einer echten, unverfälschten Stubenmädel-Natur, wurden hier zur Scene gerungen, und das Alles mit einer Aufmerksamkeit und einem Anlug von ungekünstelstem, lebenswahrem Humor, die und der nicht genug zu loben ist. Hr. Buol — August Horn. Hr. Buol ist ein Liebhaber für — Liebhaber. Dieses Urtheil wird Hrn. Buol wieder ungerecht und unverdient dünken, aber doch werden wir Worte anwenden zu müssen, soll uns wieder zugleichen und ertönen zu müssen, warum Unnatur — unnatürlich, Affektation — affektirt, Gefreundlichen — gefreundt und Süßlichkeit — süßlich ist, das kann ich mit dem besten Willen nicht. Mi scusi Signore! Hr. Hainzinger war als Habakuf ziemlich drollig und ergötzlich. Hr. Schütz sprach als Linarus seine vorgetragenen Verse recht laut und mit dem gehörigen Aus- und Nachdrucke. In den kleinern Rollen machten sich die Hrn. Arbesser und Wahr recht vortheilhaft bemerkbar. Mit dem Hundgeschlin der Knieenbrennerhütte, konnte sich Referent eben so wenig befreunden, als letzthin mit dem Froschgequake in dem Quodlibet: »Die Komödie ohne Tänze.« Dem scherzhaftesten Kreuzer kann es unmöglich entgangen sein, was übrigens jenen Possen bollen, nicht wonder denen quacken gehört haben. Die Ausstattung des Ganzen war sehr anständig, das Arrangement das Hrn. Regisseurs Zöllner lobenswerth, das Haus war besucht, und somit hätte ich vermeinen genug für meine deutsche Unterhaltung gelaufen!

Ol—

Concert Salon.

Concert des Hrn. Professors Leopold Jansa, im Saale des Musikvereins, am 4. März.

Herr Jansa ist den Freunden der Tonkunst nicht nur als einer der ausgezeichnetsten Violin-Virtuosen in der Residenz bekannt, sondern auch als ausgezeichneter Komponirer für dieses Instrument. Seine Schöpfungen reihen sich an die besten dieser Art. Es ist unrichtig, bei einem so bewährten, anerkannten Meister, der auch Andere schon zur Meisterschaft heranzubilden half, noch einen Beweis führen zu wollen, daß er zu bewundern, in ein besonderes Detail der vielen Vorzüge seines virtuosen Spiels einzugehen. Wie begnügen uns daher zu sagen, daß Hr. Jansa in seinem heutigen, sehr zahlreich besuchten Concerte, welcher zwei von ihm selbst neu komponirte Pieces spielte: ein Concert und ein Impromptu, Beide Stücke zeichnen sich durch einen äußerst geistigen, eleganten Styl aus, die in Concertstücken übrigens Bedingung, Pflichten sind, darum mit vielem Geschick verwebt, zu dem Spiel der Schwierigkeiten sich verbindet, gestalten sie sich besonders in dem Impromptu, zu ganz eigenthümlichen, selbst nicht beschreibbaren effektvollen Bizarrerien. Sie wurden von Herrn Jansa mit jener Reinheit, Eleganz, Leichtigkeit und Ruhe gespielt, welche ihm stets die Bewunderung des Zuhörers erringen, und auch heute, von lautem Beifalle begleitet, errangen. Nicht dem Genusse, der uns schon durch den kunstbegabten Concertgeber ward, war noch viel Mehreres, das unser ganzes Interesse in Anspruch nahm. Mad. Haizinger-Neumann, die bereits Mitglied des Hofoperntheaters bewunderte Gastin, sprach ein Gedicht in den Kunstballen unseres Burgtheaters bewunderte Gastin, sprach ein Gedicht von Langer: »Die Dettmannsin.« Die Anlage des mit sichtbarer Leichtigkeit gezeichneten Gedichtes, ist eine solche, daß dasselbe, wenn es in so künstlergerechten Händen, wie diese heute der Fall war, am Organ findet, von recht ausgezeichnetem Mittein, wie dieß

richtig, die Hebel ihrer anmuthigen Deklamationsweise an die hervorzuhebenden Stellen anzulegen. Die geschätzte Künstlerin sprach auf den stürmischen Beifall, der ihr ward, noch Caballi's poetisches Gedicht: »Etwas und Nichts.« Darauf hörten wir ein Trio für Pianoforte, Violin und Violoncell, von Hummel, ausgeführt von Fräulein Saliamon, dem Concertgeber und Hrn. Borzaga. Das Trio, obwohl es auch die Gediegenheit einer Hummel'schen Komposition an sich trägt, ist mehr ein sogenanntes »Kunststück,« und eignet sich daher nicht ganz für den Concertsaal. Die Ausführung war musterhaft. Fräulein Saliamon entwickelte besonders an Runde eine Bravourwerthe Fertigkeit und Eleganz. Haigingar sang sodann eine Arie von Mozart's berühmter »Entführung aus dem Serail,« mit den metallreinen Brustklängen, die uns den Gesang dieses Sängers immer schätzbarer machen. Das Concert begann mit Beethoven's großer Ouverture zu Coriolan, welche von dem stark und trefflich besetzten Orchester (8 Celli), unter der Leitung des Hrn. Polz, kräftig, präcis und sehr feurig ausgeführt wurde; besonders gefiel die Cello mit markiger Sprache ein. Applaus und Hervorrufungen ertönten, wie sie solchen ausgezeichneten Leistungen, als es die heutigen waren, gebühren, stürmisch und zu wiederholten Malen.

—s—

Stimmen aus Italien.

(Schluß.)

Eine andere neue Oper: »Die Koffinianer in Paris,« von Anton Rongi, welche im Teatro Re gegeben wurde, hat auch keinen besondern Erfolg gehabt, obschon die erste Vorstellung nicht ungünstig ablief. Allein, um so mehr Gemalt hat das von Liszt im Redouten-Saale des k. k. Theaters veranstaltete große Concert, in welchem er außer dem Septett von Hummel mit den Hrn. Cavallini, Morighi, Rosfetti, Rabani, Dartli und Evergetti, Variationen über ein Thema aus den Puritanern vortrug. Diese Variationen sind von verschiedenen Künstlern komponirt, und zwar die Introduktion und das Finale von Liszt, die erste Variation von Thalberg, die zweite von Pixis, die dritte von Herz, und die 4. (Adagio) von Chopin. Zum Schlusse der Akademie wurde die Ouverture zu Mozarts Zauberflöte auf drei Pianoforte zugleich gespielt, von den Herren Liszt, Heller, Schoberlechner, Pixis, Origgi und Pedrotti ausgeführt. Die Ausführungsmanieren dieses interessanten und äußerst brillanten Concertes waren Gesangstücke, vorgetragen von Dlle. Francisca Pixis (die in der Concertenota sehr gefallen hat) und den Hrn. Rovere und Lugio. — Das Concert war von einer eben so zahlreichen als gewählten Gesellschaft besucht, der Beifall stürmisch, und der Eindruck, den Liszt Allen hervorbrachte, ein außerordentlicher. Er gilt für den ausgezeichnetsten Pianisten, den man je hier gehört hat, und erregt besonders in Überwindung der unglaublichsten Schwierigkeiten, die ihm Meisterei sind, die gerechte Bewunderung aller Pianofortespieler. — Auch an Privat-Unterhaltungen hatten wir keinen Mangel. Ich erwähne bloß der brillanten Gesellschaften, die in dem kunstliebenden Hause der Gräfin C.... Statt fanden. Es wurde bei ihr während des Karnevals alle vierzehn Tage französische Komödie von Liebhabern gespielt, und öfters musikalische Unterhaltungen gegeben, welche stets durch die ausgezeichnetsten Talente verherrlicht wurden. Am 11. Februar fand wieder bei der eben Akademie Statt, in welcher die Prinzessin Pompeo Belgiojoso und Pozzi sangen. Ich sah auf dem Pianoforte, und horchte auf der Harmonika ihren fliegen. Das Konzert ebenfalls musikalische Unterhaltungen gibt vor einiger Zeit wurde der »Don Haydns Schöpfung« aufgeführt), wissen Sie bereits, und somit schließe ich für heute. —

Karaffik.

Theatralisches.

(Berlin.) Mlle. Löwe tritt am ersten März ihre Urlaubsreise an, und zwar das letzte Mal als Amine in Bellini's »Nachtwandlerin« auf.

(Leipzig.) Auf dem hiesigen Theater ist ein neues Drama in 5 Akten: »Die Nonne von Malta,« nach der in Madelaine's Romane, von Charlotte Birch-Pfeiffer, gegeben worden. Die Birch-Pfeiffer'schen Kraftausdrücke, mit furchtbarer Stimme, entlastet, voll grausicher Ahnung, mit unterdrückter Wuth, mit erstickter Stimme, rollen auch hier donnernd, oder donnern rollend aus dem Munde der Personen.

Buntes.

— Mehrere ungarische Zeitschriften führen eine erbitterte Polemik gegen einander. Da beehren sie nun Einer des Andern Gänsen und Schweinen auf. Es wird auch unter Andern der in unserem Feuilleton so moderne, literarische Diebstahl angerezt. Bei dieser Gelegenheit lesen wir in der Zeitschrift »Kajzolotzke (übrigens das beste belletristische Blatt Ungarns) auch, daß ein Hr. Kajinczi in dem ungarischen Blatte »Athenaeum« eine Erzählung, »Emerick,« unter seinem Namen gegeben, welche eine wörtlich getreue Uebersetzung der im ersten Jahrgange des »Humoristen« Nr. 9. anfangenden »Sinezra,« eine Ballerine, von J. G. Seidl, ist. Die »Kajzolotzke« stellte das deutsche Original mit der ungarischen Übersetzung in ihrer 17. Nummer d. J. nebeneinander.

— Mrs Morrison hat auf ihren Reisen im Innern des Ohiostaates einen Kutscher getroffen, der sehr bewandert in der Literatur und von ungezwungenen Umgangsweise war. Er hatte viel Geist über Pope, von dem er ein Gedicht citirte und bedauerte, daß seinem Geschäfte so wenig Zeit zur Lektüre zu haben.

— Im Jahre 1833 befand sich der französische Schauspieldirektor Allan mit seiner Gesellschaft in Cadix, um dort französische Vorstellungen zu geben. Der Circel wurde zum Schauspielhause umgeschaffen und ein Redender erzählt nun: »Es war elegant, aber ohne Logen und Gallerien. Außer dem Parterre gab es noch amphitheatralischen Raum. Es hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden. Die Damen waren mit spanischer Koketterie gekleidet und handhabten die Fächer mit der Grazie, die sie berühmt gemacht hat; unter ihnen befanden sich einige Engländerinnen, in alten, französischen und englischen Moden. Im Parterre zeichneten Zuschauer und alten Nationen, und forderten in allen Sprachen das Aufgeben des Vorhanges. Dieß geschah endlich, aber der Direktor trat vor und kündigte verdrießlich an, daß er trotz dem Befehle des Alkalden die Dekorationen aus dem Theater in Cadix nicht erhalten habe, und deßhalb ohne dieselben spielen müsse. Dieß gelang, und Allan las bei jeder Szene, wo eine Verwandlung vorkommen sollte, vor, was die Bühne eben vorstellte. Das Publikum ließ es sich gefallen, kam aber nur zu zwei Vorstellungen, bei der dritten war es bereits sehr leer. Natürlich, die Spaziergänge sind nach den Französinnen die Lauwarmherzigen Frauen, gaben ihre Einfälle aber sehr schnell wieder auf. Die Neugierde lockte sie an, aber bald bekamen sie zu ihrem gewohnten Leben zurück.

— Die Bergamasken in Paris sind sehr modisch Trutz. Ihrem Landsmanne Rubini, der sich bei ihnen hat hören lassen, legen sie noch bei seinem Lebzeiten ein Denkmal auf ihrem Markte, mit dessen Fertigung Marochetti beauftragt ist. Überdieß haben sie dem Kabinettminister eine Busennadel aus Rubinen überschenkt, welcher etwa Dukaten werth sein soll.

— Am 16. Februar gaben die Freunde der russischen Literatur, Schriftsteller und Künstler in Petersburg, dem berühmten Tondichter Kotloff, der an diesem Tage sein »zwei Jahr erreicht, und von ständig Jahren seine literarische Laufbahn begonnen hatte, ein glänzendes Fest. Mehr als zwei Stöße feierten daselbst mit. Von bekannten Schriftstellern waren Puschkin, Gretsch und Sadowsky gegenwärtig.

— In der Nacht von 11. zum 12. September 1800 — erzählt ein Engländer — träumte ich, ich stünde die Straße zur Kirche des heil. Roch in Paris hinan. Auf dem schwerzhaften Portal trat der Schweizer zu mir und sagte: »Der Herr kommt herein (d. h. der darf nicht wieder hinaus.« Ich ging herum und wollte wieder hinaus, aber der Schweizer wiederholte: »Der Herr kommt herein, der darf nicht wieder hinaus.«

»Warum denn?«

»Es wird Jemand begraben.«

»Wer?«

»Madame Dugazon« (eine berühmte Schauspielerin). — In demselben Augenblicke kam der Leichenzug und — ich erwachte. Dieß war am heutigen Morgen. Der Traum quälte mich, ich konnte nicht wieder einschlafen und stand daher zeitig auf. Zum Frühstück besuchte mich ein Bruder Talma's, ich erzählte ihm den Traum und ward aufgelacht. Mein Freund ging, und nach einer Stunde hieß mich Talma zu sich rufen. Er ging in seinem Garten auf und ab, und als er mich gewahr ward, rief er mir entgegen: »Dieß übertrifft alle meine Begriffe; während ich über Ihren Traum lache, den mir mein Bruder erzählt, kam mein Freund N. und brachte mir die Neuigkeit, daß um drei Uhr des Morgens Madame Dugazon gestorben sein soll.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 956, 1ten Stock), und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Aemtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 39. Freitag, 9. März. **Wien, 1838.**

Volksthümliche Fasten-Reden.

Von M. G. Saphir.

3.

Mädchenherz, Mädchenstub' und Mädchenschrein,
Müssen aufgeräumt all' dreie sein!

Erlaubt mir, meine lieben Mädchen, daß ich dieses Sprichwort ein Bischen auslege. Ihr Herz, Ihre Stube und Ihr Schrein, sollen stets aufgeräumt sein!

Ach Gott, wie erfährt man das aber? Wer sieht den Mädchen ins Herz hinein? Kaum einmal durchs Schlüsselloch: durch die Rede! Und nun gar in den Schrein! Da guckt ein Mann gar nie hinein! Aber, beim Himmel, es ist wahr! Laßt mich einmal einem Mädchen in ihren Schrein, in ihren Schrank, in ihren Schreibtisch hineinschauen, und ich will euch auf ein Haar sagen, wie es in seinem Herzen aussieht!

Aufgeräumt! das ist ein schönes Wort! Gut aufgeräumt! was heißt aufgeräumt? Wenn Alles im Zimmer am rechten Orte steht, wenn nichts herum steht, nichts schief hängt, nichts im Wege liegt, nichts überladen ist, nichts zu leer ist, dann ist die Stube aufgeräumt! Eben so ist es im Herzen; wenn in dem Herzen Alles am rechten Ort steht, nichts schief und nichts verschoben ist, wenn weder ein Mangel noch ein Überfluß an dem nöthigen Herzensgeräth da ist, dann ist das Herz aufgeräumt!

Wenn in dem Schrein die Tagskleider nicht unter den Nachtkleidern, die Gallasachen nicht zwischen den Alltagsdingen liegen; wenn der Feiertagsstaat nicht unter den Schlafröcken herumführt; wenn alle Bänder, Ketten, Schleier ihren bestimmten Platz haben, und nicht verwirrt durcheinander geworfen sind; wenn man auch im Finstern Alles finden kann, weil man weiß, was in jedem Winkelchen wohlgeordnet liegt; wenn man alle Abend hübsch wieder nachsieht, ob Alles in Ordnung ist, damit man Morgens beim Erwachen wieder Alles in Ordnung finde, dann ist der Schrein aufgeräumt!

Wenn in dem Mädchenherzen die fleißigen Tagesgedanken nicht schon unter den Abenderholungsgedanken herumfahren; wenn die edlen, feierlichen Gefühle der Weihlichkeit nicht unter die Alltags-Empfindungen des frivolen Augenblicks gemischt sind; wenn jedes Band seinen gehörigen Ort ausfüllt, das Band der Häuslichkeit, der Liebe, der Freundschaft, der Zärtlichkeit, und keine Verwirrung unter ihnen selbst ist; wenn alle güldnen Ketten des Familienlebens, der züchtigen Jungfräulichkeit, der stillen Bescheidenheit in freundlicher Ordnung, blank und lachend liegen; wenn in jedem Herzenswinkel das liegt, was da liegen soll, von allen den spielenden Pflichten und tausenderlei sinnigen, kostbaren Zierden der Jungfräulichkeit: wenn so ein Mädchenherz auch in den dunkeln Fällen des Lebens, aus Instinkt, aus natürlicher Sittsamkeit und Tugend alles zu finden weiß, was einem Mädchen-Herzen noth thut, dann ist das Mädchenherz aufgeräumt!

Ein Mädchen, wenn es Morgens die Augen aufmacht; eine Stube, wenn sie Morgens die Fenster aufmacht; ein Schrein, wenn Morgens seine Thüre aufgemacht wird, müssen sogleich auf- und zusammen-geräumt sein und werden, sonst sind Mädchen, Stube und Schrein nicht sonderlich liebenswürdig!

Ein Mädchen muß sein wie eine Rose, die gleich beim ersten Erwachen ihr einfaches Kleid für den ganzen lieben Tag anzieht, und nicht wie ein Sumpf-Salamander, der sich bis Mittag in der alten Haut schlammig wälzt, und sich erst gegen Mittag häutet. Ein Mädchen soll sein wie eine Frühlerche, sie muß gleich Morgens singend und heiter sich zum Himmel erheben, im Morgengebet, und dann immer trillernd und heiter sich niedersenken in die grünen Ähren der vollen Tagessaat.

Ein Mädchen soll sein wie das muntere Vöglein, beim Erwachen soll sie mit den lustigen, unschuldigen Äuglein erst heiter in die Höhe schauen, im Wasser sich waschen, und das Haupt schlichten wie das kluge Vöglein, und dann munter in seinem Häuschen von einer Pflichtsprosse auf die andere hüpfen, und stets freundlich und munter schauen!

Glauben Sie mir, meine holden Mädchen, je öfter ein Mädchen sich anzieht, desto seltner zieht sie Andere an. Ein einziger niedergetretener Schuh, mit dem ein junges Weibchen den halben Tag herumgeht, hat bei dem jungen Mann die ganze Liebe niedergetreten! Die nachlässige Broschüre, in welcher die Mädchen oft einen halben Tag lang erscheinen, verlöscht den Eindruck ganz, den ihr Prachtenband des Nachmittags und des Abends machen kann!

Der feurigste Liebhaber, wenn er ungefähr Vormittag in die Stube seiner Geliebten tritt, und der Staub liegt auf dem Kasten, und das Nachtkleid hängt über den Armsessel, und der Kämme liegen auf dem Lesetisch, und die Handschuh von gestern Abend liegen halb umgekehrt am Boden, und vom Schranke stehen die Fächer halb offen, als ob sie im Schlafe gähnten, und von gar nichts ist der Staub ab-

gekehrt, als vom — Spiegel, wahrhaftig, er denkt sich: So wie in ihrer Stube mag es in ihrem Herzen aussehen: vielleicht liegt da auch der Staub auf allen Gefühlen, nur auf dem Spiegel der Selbstbeschauung nicht; vielleicht ist auch da nichts recht verschlossen, und nichts zeitig genug bewahrt, verwahrt und gut aufgehoben, denn, wahrlich, Mädchenherz, Mädchenstube und Mädchenschrein stehen im magnetischen Rapport miteinander!

Ein Mädchen soll aber Niemanden in ihr Herz, in ihre Stube und in ihren Schrein zu zeitlich schauen lassen, noch weniger soll sie Jemanden in ihr Herz und ihre Stube eintreten lassen, bevor sie beide gut aufgeräumt hat, und sie weiß, daß sie den Gast mit Anstand empfangen kann, am allerwenigsten aber soll ein Mädchen in ihrem Herzen und in ihrer Stube zu Jemanden sagen: »Nehmen Sie Platz!« ohne zu wissen, welchen Platz er in der moralischen Welt einnimmt, ob er würdig sein dürfte, Platz-Kommandant zu werden. In einem Mädchen-Herzen und in einer Mädchen-Stube soll aber auch nur Platz sein für Zwein, und es soll Niemand hineintreten, als der, welcher den Schlüssel zu Beiden empfing, aus der Hand der geheiligten Liebe!

Ein Mädchenherz und eine Mädchenstube sollen nicht auf die Straßen seite gehen; denn das Herz und die Stube haben Fenster, und Fenster, die auf die Straße gehen, sind die Augenläser des Bösen! Ein Mädchenherz und eine Mädchenstube müssen den ganzen lieben Tag Vorhänge an den Fenstern haben, die nur dann und wann zurückgezogen werden, um den reinen Strahl der Sonne herein zu lassen, aber nicht um die Mücken anzulocken, die auf den Sonnenstäubchen tanzen!

Ein Mädchen-Herz und ein Mädchen-Schrein müssen stets gleich verschlossen sein, stets gleich in allen nöthigen Fächern wohlversehen, stets gleich rein und blank! Ja, ja, es ist wahr:

»Mädchenherz, Mädchenstub' und Mädchenschrein,
Müssen aufgeräumt all' drei sein!«

Die Satire und ihr Schneider.

Fantasmagorische Skizze.

Ich war des täglichen Geschäftsschlendrians, dieser geistigen Zimmerluft müde geworden, und griff, um mich zu erholen, zum Wanderstab, und schritt munter in's Weite, in's Reich der Fantasie hinaus:

»Durch die Wälder, durch die Auen!«

und da kam es auch einmal, daß ich mich in eine Gegend versetzt sah, die wilderhoben, mit felsigen Bergen und tiefen Schluchten besäet war, und schon wollt' ich umkehren — da zeigte sich meinen forschenden Blicken eine Gestalt, die auf einem der höchsten und gefährlichsten Felsen stand. — Die Geistes in ihrer kräftigen, aber doch schönen Hand, und das ironische Lächeln, das bisweilen ihren Mund umschlich, ließen mich bald die Satire erkennen; sie stand auf einen buntgeschnitten Stab gestützt, und sah sehnsüchtig vor sich hinaus. —

Sehnsüchtig?! erschrick nu, lieber Leser, erstaunt nach, aber auch ich war darüber verwundert, an der Satire dieses süßschmerzliche Gefühl zu finden. — Neugierig kletterte ich über die zackigen Felsenecken hinauf, doch wagte ich es nicht, in die Nähe einer so unheimlichen Gestalt zu treten, und schüchtern blieb ich in einiger Entfernung stehen. »Fürchte dich nicht!« sprach sie aber aufmunternd zu mir, und, als mich der milde Ton ihrer Stimme von ihrer Freundlichkeit hinlänglich überzeugte, trat ich näher, und ich sah vor mir ein hohes, schönes aber blasses Weib, mit einem wehmuthmeldenden Sterne auf dem todtenreichen, etwas zurückgeworfenen Haupte, und die Strahlen gingen nach jener Gegend hin, wohin die sehnsuchtsvollen Augen der Satire gerichtet waren, und ich sah die ganze Gegend hell erleuchtet, und d'rin die Menschen mit ihren Laltern und Thorheiten, wie Arlequine mit bunten, schmutzigen Lappen behangen. —

Da war ein jagerer Mann auf einem Goldsacke sitzend, zitternd und hütend, während aus dem Sacke ein Goldstück nach dem andern herauspfiel, und der Sack endlich so leer und erbärmlich aussah, wie sein weinender Herr. — Dort ein todtender, junger Erbe, der die aufgelesenen Louisd'ore spielend und tanzend in die Höhe, und um sich warf, so lange — bis alle Münzen verworfen, seine Kleider zerrissen waren, sein Haar grau, und er ein alter Bettler wurde. — — Hier ein stolzes Fräulein, das in die Höhe, aber nicht den Stein des Anstoßes sah, über den es fiel, und sich das Stumpfnäschen zerschlug. — Neben ihr ein leichtgeschürztes Mädchen, das sich allen hingab, und zum Zoß der Danaiden wurde, das vergebens die Liebe zu füllen suchte, und die dann als altes, runzlos Mütterlein sitzen blieb, ergungslos, wie Lots Weib, von dem Zurückschauen auf den Schwefelregen vergangener Sünden. — Dort ein ruhmgieriger Mann, der durch einen breiten Strom mühevoll schwamm, und als er an's ersehnte Ufer mit glänzenden Augen gelang, kamen ihm reißende Thiere, die Neider entgegen, und zerrissen ihm seine Freude, seine Brust! — — — — Doch wenn ich all die Bilder, die ich da gesehen, kopiren wollte, so müßte ich ein Werk von tausend und tausend Bänden schreiben, und da wäre ich ein Schriftsteller, und das wäre nicht gut *). — — — Und als ich mich nach meiner Gesellschafterin umsah, da war ich mächtig ergriffen. Denn in dem Auge der Satire, deren Mund sich wieder zu dem bekannten Lächeln zwang, perlte eine Thräne. — »Warum weinst du, und was sucht dein sehnsüchtiger Blick?« fragte ich sanft verklüftet. — »Ich weine aus Schmerz, und suche meinen Geliebten, den Menschen!« — »Du kennst den Schmerz, du, sonst so Gefühllose, du liebst den Menschen; den du oft so schrecklich schlägst?!« rief ich aus. — Aber die Satire schwieg, und ein Blutstrom quoll aus ihrem Herzen, und zerfetzte ihr schlichtes Kleid, und als ich, meine weichen Herzens die Wunde bedecken wollte, stieß sie mich sanft hinweg, und sprach: »Die Mutter, die ihr Kind liebt, schlägt es auch; wohl weint das Kind, doch einst dankt es der besserenden Mutter. — Das Mädchen, das ihren Geliebten wahrhaft liebt, stellt ihn seiner Fehler wegen zur Rede, und braust er auch Anfangs auf, so besteht er sie doch ernst dann mit zärtlichen Küssen. — Ich liebe den Menschen, wie seine Mutter, seine Geliebte, aber er weint nur und tobt, und sieht mich, wie er das Lasser lieben sollte, vor dem ich ihn warne.« —

»Wohl weiß ich, daß, und wie weh' es thut, wenn eine rauhe Hand in die zarten, ätherischen Saiten der Herzenstaute greift, und daraus, wie einer stürmenderschrienen Aolsharfe Seufzer, wehmüthige Klänge entschlüpfen, die sich in's unendliche Weite verlieren; wie noch lange darnach die erschütterten Saiten vibriren und zittern. — Aber das thue ich ja nicht; ich stimme ja bloß die verstimmten Saiten, und das thue ich in nicht; ich stimme ja bloß die verstimmten Saiten, und das thut auch jede auf nach den natürlichen Tonfolgen, damit sie harmonisch ziehe sie auf nach den natürlichen Tonfolgen, damit sie harmonisch erklingen möchten. Aber das verstehen sie nicht, diese undankbaren, blinden Menschen's —

(Schluß folgt.)

*) Das meinen Sie dazu, liebe Leser, und Sie, Herr Gaylir? J. R.

Literarischer Salon.

Palacky's Geschichte von Böhmen. Erster Band. 1836.

Beurtheilt von Ulfo Horn.

(Schluß.)

Der erste Band geht von der Urgeschichte Böhmens bis auf Wladislaw III. (v. 400 vor C. bis 1197 nach C.) Derselbe das erste Kapitel, welches geographische, statistische und geologische Abhandlungen enthält, ist mit einem Scharfsinn — einer Deutlichkeit

behandelt und zugleich so vortrefflich geschrieben, daß es sogleich das ganze Interesse des Lesers in Anspruch nimmt, und ihn mit hoher Achtung vor dem gründlichen, vielseitigen Kenntnissen des Verfassers erfüllt. (Die geologische Abhandlung, welche Paladi benützte, rührt von dem verdienstvollen Mineralogen und Naturforscher Professor Zippe her, und ist ebenso scharfsinnig und gründlich als klar und gut geschrieben.)

Was die Geschichte selbst betrifft, so ist die Wahrheit und Aufrichtigkeit, ebenso zu preisen, wie der Fleiß und die Genauigkeit. Die ungeheuren Quellenstudien fallen sogleich ins Auge — Paladi hat mit möglichster Sicherheit gearbeitet, jede Quelle genau angegeben, und mit logischer Kritik nach Möglichkeit das Zeitende ergänzt. Das ganze Buch ist wie gewangert, — er hat jedem Mangel ehrlich angedeutet, und ihn nicht wie so viele andere Historiker mit seifsiantem Muthmaßungen zu maskiren gesucht — seine große Gelehrsamkeit hat nirgend zu einer Pedanterie verleitet, das Buch ist ein durch und durch gediegenes Werk, und ich, der ich mir die Geschichte des lieben Vaterlandes von Jugend auf zum Gegenstande des liebsten Studiums machte, erkenne freudig und gerührt den segenreichen Einfluß an, den es auf mich ausübte. Für den, der böhmische Geschichte lernen will, gibt es kein fasslicheres, braudbareres Werk, und jeder Böhme wird mit Stolz auf den Verfasser desselben blicken.

Was den Stil betrifft, so habe ich über seine Klarheit und Einfachheit bereits gesprochen — die Wärme desselben artet nie in Pathos und empfindelnden, phantastischen Schwung aus — Ruhe, Besonnenheit und Festigkeit sind ihm von der ersten Zeile bis zur letzten eigen. Möge dieß Buch — nicht allein in Böhmen, sondern überall, so weit das Interesse für Geschichte lebt, sich recht bald der größten Popularität erfreuen. Der Lohn, den die Ehrenmänner Paladi, Safarik, Jungmann u. A. zu hoffen haben, ist die freudige Anerkennung der Mit- und Nachwelt — möge ihnen diese von Allen so treu und lauter zu Theil werden, wie von mir, dessen Stolz es ist, ein Böhme zu sein!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Montag den 9. d. M.: »Wig,« und: »Das Gold schmiede Töchterlein.« Die Louise Neumann, Mathilde und Walpurgis als Gast.

Das erste Lustspiel ist, einer etwas allzubreiten Ausdehnung des wegen Stoffes ungenommen, ein recht amüsantes und interessantes, und gehört daher zu den besten Vorstellen des unerschöpflichen Gerstäcker. — Die Mathilde ist gerade keine dankbare Parthie, es läßt sich mit dem besten Willen nicht viel aus ihr machen, und wenn sich ihre Darstellerin, wie es hier der Fall war, einer gewissen natürlichen, ungekünstelten Naivetät überläßt, so hat sie auch schon Alles für sie gethan, was sich nur für sie thun läßt. Es liegt eine solche Liebenswürdigkeit, unumwundene Natürlichkeit in der Darstellungsweise der Dlle. Neumann, daß sowohl Publikum als Kritik gerne Dieses und jenes nachsieht, was bei vorgerückterem Alter, bei geroutinirter Künstlerschaft wohl strenger gefordert werden dürfte. — Demoiselle Neumann wurde zuerst gerufen. Wir erwähnen noch rühmlichst des ausgezeichneten und charakteristischen Spiel der Herren Fichtner und Wilhelmi in dieser kurzgewirbten Posse.

»Das Goldschmiede Töchterlein.« Diese hat den Goldton der deutschen Urkunstlichen Ballade zu einem großen aber wortheilen Schauspiel-Gemälde verdammert und ausgeführt. — Das ist Walpurgis! Ein Meister, ein Dichter nur, wie Dichter vorkommt, ein Dichter poetisch und ein Dichter praktisch, ein wahrer compositeur, eine heilige Mozart. Kurz, es ist so wenig Halt in der ganzen Person, daß es Dlle. Neumann nicht ganz gelingen konnte, Einheit in ihre Darstellung zu bringen. So noch und lustlos sie manche Stellen gab, so vielfach ihr glückliches Talent wandte Scene misconcrete, so schwer es dem nicht, als es sie es zu einem organischen Ganzen verbunden hatte. Übrigens erkennen sich die so sehr Hervorragenden Darstellerin auch in dieser Rolle das reichen Anglaubens und des Verständnisses des Publikums. Vortrefflich war Hr. La Roche als Goldschmied, und vortrefflich Hr. Anton als Ritter Sybert.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Freitag den 9. d. M. zum ersten Male: »Der Kobold.« Ballet mit Text in 4 Tableaux von Perrot. Musik vom Kapellmeister Reutlinger. Decorationen von Millitz und Gerigk.

Mit wahrem Heißhunger stürzte ich in das Opernhaus heute Abend, nach langem, vergeblichem Harren, endlich doch einmal wieder ein Fang! Ich glaube, daß Niemand, der die Genüsse unseres Winters kennt — drei meinen Monat Neuer vorangen wird. Dafür bin ich aber auch ein wirklicher Wolf, daß zur Heißhunger heißt, für alle Jagdleckerbissen, denen es vielleicht einfallen sollte, nach Gluck's Wasmanns-Regeln, mich haben zu wollen.

Also mit gefaßt, ich ging ins Ballet, mein Revier, fand aber nichts für meinen Magen, der zu sehr das Neue liebt, als einen Kobold. Der Kobold ist ein alter Bekannt, der Wolf eine heurige Gabbage, die sich nicht von Begriffen allein nähren kann, ich verwandelte mich daher zu etwas Begreiflicherem, bewaffnete mich mit einem Schaubspiel, und ward Lumpen-Natur, also auch etwas Greifbares.

Diese beiden Begriffe schienen nur für einander zu passen, und so hab ich denn das Ballet Perrot's, ein allerliebstes Nichts comprehiren, das nach einer Horazgenauischen-chemischen Zerlegung allenfalls aus

$^{2}/_{3}$ le Diphthide metamorphore en homme.
$^{1}/_{3}$ le diable boiteux.
$^{1}/_{3}$ Gretchenchen, bestehen dürfte.

Die Summe: Kobold, und Adam Richter. —

Da nun sämmtliche Bestandtheile sehr reichhaltig sind, so muß man Perrot all einen sonverständigen Komponisten an musique vollkommenen Geschicklichkeit wiederfinden lassen, indem einzelne, äußerst gelungene Momente und die lieblichsten Situationen das Ganze betreben, und es immerhin zu einer sehr genußreichen Erscheinung im Bereich der neuern Ballets gestiegen.

Trotz dieser lieblichen Zusammensetzung bilden diese Ballet doch nur einen Torso, dem Kopf und Füße fehlen, da die ersten introduktiven Szenerungen durchaus keinen Charakter haben, und mehr unterstützen Evolutionen gleichen, die, passender verwendet, vielleicht nicht ohne Erfolg sein dürften.

Ebenso ist der Schluß unpassend gedacht, aber vergeblicher, denn dem Publikum wird durch eine verdammende Menge Feuerwerk, Flammen gleichsam rauchpervet angezogen:

»Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Polygama ist geblieben.« —

Soviel über den Werth des Ballettes, nun aber zur Darstellung, in welcher man vollkommen für alles Fehlerhafte der Komposition entschädigt wird. Hier strahlt vor allem Anderen, Perrot, der Stern alles Tanzes! Er besitzt das Unglaubliche, so, man ist versucht zu glauben, er verwirklichte sich, überall Perrot, entfliegt er den Gesetzen, durchschwebt die Lüfte, verschwindet in die Erde, sammelt, der Libelle gleich, über Wasserfluten. — Man muß dieß Alles gesehen haben, um sich von der unerreichbaren Kunst Perrot's nur einen Begriff machen zu können.

Bei allen diesen Anstrengungen trägt er die Quelle mit vorsiegender Kraft in sich, denn er erscheint nach der größten Anstrengung mit derselben verwandten Leichtigkeit wieder, die höchste Bewunderung erregen muß. Perrot's Tanz ist Poesie, er ist Idylle, sein Körper wird geistig, wird fein, und zeigt man ein Zeitgenossener — vermag Alles an ihm ist geistiges Leben, seine einzelnen Pas-Akkorde, sein Ganzes: Harmonie, Schwung und Ton, bis in die kleinste Faser klingt, getragen von dem richtigsten Gefühle, geadelt durch Anmut und Seele.

Würdig ihm zur Seite stand dessen Frau, Mad. Perrot-Grisi, für die er im eigentlichsten Sinne des Wortes tanzt und denkt. Perrot's Intentionen sind eigentlich Gedichte, Oden, an seine Gattin, in denen beide mit der höchsten Begeisterung leben und lieben, aber leider sind diese Dichtungen auch nur für sie allein verständlich. —

Unter den mitwirkenden Tänzern zeichneten sich vorzüglich Hr. Crombo und die Dlles. Danse und Grell aus. —

Sehr lieblich war Hrn. Kapellmeister Reutlings Musik, einem die Dekorationen der 2. Abtheilung, im Zimmer und eine Gebirgslandschaft vorstellend. Mit der Perspektive war es nicht einverstanden, da der Kobold in diese Perspektive sang, so that aber der alter Tanzfreud entmuthet war, selbst perspektivisch zu figurieren.

In sehr guten Zustande befanden sich heute die Maschinen, die bei sonst nie gesehenen, d. h. unter gegenwärtigen Umständen, und fügten sollen doch jedes Ballet retten Dank an machine haben.

Wie immer! —

Das Publikum, allem Guten und Schönen hold, nahm diese Novität sehr beifallen auf, und war sich während der ganzen Vorstellung Perrot's gewiß

öfter daran ergötzen, um den wackern Impresario, der sein Opfer kennt, dasselbe würdig zu unterhalten, wo möglich einigermaßen schadlos zu halten.

H.

Grätzer Saison.

Von A. P. Drexler.

(Fortsetzung.)

»Die Macht des Liedes,« romantisch-komische Oper in 3 Akten, von Castelli, Musik von Kindpaintner, Kapellmeister am k. Hoftheater in Stuttgart, erste Darstellung vom Kompositeur persönlich dirigirt.

Das Sujet der Oper bewegt sich auf einem Boden, wo die träumerische Hesperis des Märchens heimisch, aber die brennende Tropensonne der Romantik ohne exotische Pflanze. Ein griechischer Maler Calix hat mit seinem Freunde Nadir seine gesammte Habe verspielt, sein Eigenthum sind nur Kanarienvogel, die nach Indien zieht, die reizende Beute dem Nabob von Masulipatam als Opfergabe bringt. Die beiden Freunde suchen sich nun dem Zuge anzuschließen, um die Entführte gelegentlich wieder zu entführen. Nadir, ein Virtuose in Canto, wird den Sklavenhändler durch seinen Gesang, wie durch sein meisterhaftes Spiel auf mehreren Instrumenten, die er den Händen der barbarischen Menschenhändler entreißt, vergessen zu bequadern, daß dieser ihn zum Dank mit sich nach Indien, dessen fürstlichster Gast, voll selbst verschuldet, mitzugehen zum großen Nabob, dessen fürstlichster Gast, voll der ehrern Passion für die göttliche Musik, sich willig zeigen werde dem König im Reiche der Töne. Der Sänger nimmt das Erbieten an, mit dem Bedingen, daß ihn sein Freund im Talente begleite, so geschieht. — Als nun der positive Maitre de Plaisir, Sklavenhändler die drei Artikel wirklich in hoher Achtung präsentirt, erobert die griechische Sklavin, wie der stolze Mann erwartet, weil, will, viel, daß unbedingte Herz des Hindufürsten; Nadir entgeht ihm durch seinen Gesang von der Nah, der Königin der Blumen, noch mehr, bis er heraus hat, daß, seiner Herzensneigung, den Sklaven beim. Aber dieser Sieg nicht im Operationsplan der Freunde liegt, so überreicht Calix in den Garten in Ehe mit seinem eigenen Herzen — ein Bretchen nämlich, im Blumenstrauße versteckt; während er das Antlitz der Entführten bewundert, im Blumenstrauße versteckt; während er das Antlitz der Entführten für ihren hohen Verehrer präsentirt. Allein Mistel, des Nabobs alter Kammerjunger, mit scharfem Auge die Schlange unter den Blumen erkannt, entdeckt die frühe Intrigue. Da ergrimmt der grausliche bengalische Löwe; aber die Beute verschwindet, überläßt er die Entwenden dem grauen Trabanten, daß sie durch sein Geschrei verrathen, zu Strafen. — In diese traurige Katastrophe will bringt der edle Nadir, der Sohn in maßlosen der ganzen Geschichte, wieder eine andere Gemeinschaft, indem er sich selbst für das unschuldige Paar zum Strafen bietet. Der greise, alte Sänger, zwar nicht mit geradezu Herzen, aber doch mit gebrochener Stimme, accordirt den substituirten Tausch, in Ewägung des Kaltsinn, daß er sich durch die gesunde Stimme des jungen Sängers vor seinem Herrn zu auch satisfaktionen lassen könne, zu eigenem Nutzen. Nadir singt nun vor dem Nabob das Lied von der getreuen Nachtigall, die Pointe der ganzen Oper (viele Sinnen), welches bisher noch nur rühret, sondern auch, als er hört, daß Mistel den Unschuldigen für die Sünden eingebrannt, zur gerechten Entschädigung beweist, die den alten Sänger empfindet zum Strafen bei jungen erklärt. Der aber leistet willig Verzicht auf diese Gefahren von mehr als problematischem Werthe, glücklich im Genusse, wo zu sein mit dem glücklichen Paare. — Dieß die artige Handlung der Oper, welche, von der gewandten Feder des gefälligen Dichters in der ihm eigenthümlich launigen Manier durchgeführt, dem Komponisten mehrere sehr geeignete, bedeutend komische Momente bietet; wenn die ernsten, duucht mich, auch ein wenig kühnig motivirt erscheinen. Der Text dürfte übrigens wohl Manche des Gefangenen lassen, da das eigentliche, innere Leben durch die Haudlung leidende Grundmotiv doch nur in der Wirkung des Gesanges überhaupt, nicht in der Poesie des letzten Liedes liegt, das auch, zum Theil genommen, eher »die Macht eines Liedes« heißen möchte, als in genauer: »die Macht des Liedes.« Der liebenswürdige Dichter vergebe hier uns liebenswürdigen Kritik, die unartig gleich nach dem Kopfe greift. Sie that es übrigens mit gutgemeinem Hutz.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) »Parisina,« von Donizetti, ging in dem italienischen Theater in die Scene und wurde sehr beifällig aufgenommen.

— Im Theater du Vaudeville hat »le Cabaret de Lustucru« Vaudeville in einem Akte, von Jaime und Arago, gefallen.

(Amsterdam.) Im deutschen Theater, das unter der Leitung des ehemaligen Prof. Ehlers jetzt besteht, als in seiner Neubauung findet, gastirt jetzt Mad. Christiani, vom Hamburger Stadt-Theater.

— Der ehemalig bekannte Bariton-Sänger Lutz wird im April zu Gastrollen erwartet.

— Ihr Dlle. Wild, von Dresden, und Mad. Ernst, von Frankfurt, werden im Sommer bei uns gastiren.

— Unser Tenorist Schrader kränkelt beständig und hat dadurch der Direktion bedeutenden Schaden gebracht. Das Publikum kann seiner dünnen Stimme und seinem fruchtlosen Spiele keinen Geschmack abgewinnen.

— Das französische Theater macht hier schlechte Geschäfte. Die Holländer haben gegen Alles, was von Frankreich kommt, eine arge Abneigung.

(Hamburg.) Anders »Johanna,« zum Benefize der Mad. Walter gegeben, hat nur theilweise angesprochen.

— Das zweite Theater hat den bekannten Komiker Bärwer, dessen Gastspiele auf fast allen Bühnen so vielen Anklang gefunden, engagirt. Er wird in Meltzer's »Haus der Temperamente« das zur Einführen wird, den Gerichtsvogt spielen.

Buntes.

— Schon seit mehreren Jahren besteht in Konstantinopel in der Nachbarschaft der Moschee Sachsiahd (des Königsthron) eine medicinische Schule (Tebbhaneh), die in vier Klassen zerfällt und 160 Schüler zählt. Die Lehrgegenstände in den beiden unteren Klassen sind hauptsächlich Sprachen: in der dritten Klasse Anatomie, Physiologie, Semeiotik und Pharmakologie; in der vierten Klasse Naturwissenschaften (Botanik, Physik, Chemie und Pathologie). Lehrer sowohl als Zöglinge bekommen außer freisirter Beköstigung ihre täglichen Bezüge und zwar: die Zöglinge bekommen außer freisirter Beköstigung ihre täglichen Bezüge und zwar: die Zöglinge der ersten Klasse 3 Piaster, die Beförderungen aber werden von der vierten Klasse abwärts immer täglicher. So beginnt der Lehrer in Prima (eigentlich Quarta) jährlich 600 Ghrusch (Reichsthaler), von den beiden Lehrern in Secunda der erste 750, der zweite 900 Thaler; von den beiden in Tertia der erste 300, der andere 1200 Thaler. Das Honorar des Prinzipal sind 1200, des Secundarius 800, des Tertianers 36, des Quartaners 30 Thaler. — Von 12 zu 12 Lehrern ist einer beauftragt, die übrigen Neun zu beaufsichtigen; dieser heißt der Oberaufseher (Nazir von Jehoun). Die Abgehenden der verschiedenen Klassen sind aus Wahl

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 40. Sonnabend; 40. März. **Wien, 1838.**

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Am 4. März zum Erstenmale: »Weh dem, der lügt.« Ein Lustspiel in fünf Aufzügen, von Franz Grillparzer.

Motto:

»Wehe dem, der lügt!« Lustspiel.
»Wehe dem, der die Wahrheit sagt!« Trauerspiel.
»Wohl dem, der beydes kann.« Pantomime.

Wie eine weiße Taube unter Krähen, wie ein Schwan unter Wasserratten, wie ein Veilchen unter Brennnesseln, wie Amben unter Nixpulver, wie ein Liebeslied unter Unkenrufe, so erscheint Grillparzer in dem Schicksale unserer Lustspiel-Schwäne!

Von der disharmonischen Zeit zum harmonischen Geschäfte angeregt; von dem kalten, ansbrechenden Geschlecht zur bescheidenen, ehrfurchtsvollen Anschauung inspirirt; von der verwischenden Nichtswürdigkeit der allgemeinen Bildung zur höchsten abgeschlossenen Begeisterung zurückgedrängt; von dem hohlen, oberflächlichen und geschäftigen Zeitgeschmack zurückgeschaudert in sein tiefstes, poetisches Gefühl; vor der Hohlheit, Zerfallenheit und leeren Parteischwindelei seiner Zeit in die zarte Sensitive traumhaft feine geistige Blume zusammenschlossend; zugleich aber auch von eigener Verstimmung und selbstgeschaffenem Mißmuth unbemerkbarlich umschrickt, so sehen wir diese edle Trauerweide unserer Literatur, das grüne Laupt in den Bach der Zeit senken, am schwindend und sinnend in ihn sich und seine Trauer wieder zu erblicken; darum flicht dieser Geist die frischen Gebilden, welche die Jugend ihm bietet, um mit der Dornett Schatten umzogenen, und sie zu sich zu bringen; darum zieht er gerne die wirklichen, wahren Lehren der Menschheit und des Lebens aus dem Dunkel- und Dämmerreich der Träume und des fantastischen Gewebes aus Geschichtlichem und Fabelhaftem.

Die Poesie ist so ganz und gar, so mit Haut und Haar, so ohne Rest und Ziel, so wer Stumpf und Stiel aus dem Reiche des Lustspiels gerochen, daß schon der Versuch eines Grillparzers ein Lustspiel zu schreiben, ein neues poetisches Recht auf das freudig überraschte Antlitz Thaliens aufstühen macht.

Gehen wir alle unsere Lustspiele an, sie haben Alle, Alle eine große Familien-Aehnlichkeit, es ist eine einzige große Kanaillen-Familie. Alle mit bereits den platzgedrückten Nasen, Alle diebischen Fingern, klingelnden Liebesangeln, Alle diebischen aufgeworfenen, hervorderschenden, sinnlichen Lippen, Alle boshafte Fratze, wollige, rollige, frappige Dialogenbau, Alle die glatte aber schmutzige Haut, räsonirt mit denselben Plattenköpfen, mit denselben Chawequen, mit denselben Gemeinplätzen, mit demselben Hasse und Quassel von Aehnlichkeiten, mit demselben Allegs-Gabel, Getrage und Gemeinwerke.

Bei der ersten Scene aller unserer Lustspiele sieht jeder Mensch schon durch den langen Corridor der Handlung das Ende vorwegspazieren; alle Personen sind durchsichtig, man sieht ihnen sogleich durch alle Rippen durch, und wer nur zweimal in einem Salon von der roten Saucisse war, der weiß immer schon voraus, was X zu Y sagen, und U an D antworten wird. Nirgends ist Gegenwart des Geistes, nirgends Erhebung der Seele, nirgends Veredlung der Anschauung: Gewöhnliche Intriguen und Unerträglichkeit angefressen, gesucht und geschmiegelte, aber immerhin sehr Form, alles Inhalts entbehrend, alle Idealität in der Materie erstickend, und alle Poesie mit dürrem Spaß niederhaltend, das ungefähr ist der Stammbaum unserer modernen Thalia!

In dieser Zeit, wo allen unsern Lustspielen der äußerliche Mittelpunkt in der Haupthandlung, und allen unsern Lustspiel-Charakteren der innerliche Mittelpunkt ihres Daseins fehlt, und das Poetische und Geistvolle in ganz von dem komischen Gebiete der heitern Muse ausgeschlossen ist, ist es eine wahre Wohlthat, wenn ein wahrer Dichter, wie Grillparzer, diesen Boden betritt, und den fruchtbaren Samen in das empfängliche aber mißhandelte Erdreich streut.

Ein Lustspiel ist nur dann etwas werth, wenn das Ganze eine Schönheit für sich enthält. Eine Schönheit in der Idee, eine Schönheit im Gedanken, eine Schönheit in der Tendenz. Diese Schönheit mit poetischem Geiste zu betrachten, sie mit Witz und Zinnlichkeit zu beleben, ist die unterordnete, aber auch höchst wichtige Anforderung. Da aber nur das schön erscheinet, was im moralischen Sinne vollkommen ist, so ist die sittliche Tendenz das einzige Kriterium eines Lustspiels.

Alle diese Abgeschmacktheiten von Liebesintrigen, von Verkennungen, von Verwechslungen, von Mißverständnissen, von Betrugsreien, von Ertappungen, von Abenteuern, mit dem ganzen Brimborium der Feen, Diener, der Verkleidungen, Irrungen, Beherchungen u. s. w. sind ekelhaft, albern, widerlich, weil sie auf ihren hohlgetanen Wagen, die von dem matten Odem des Alltagslebens getrieben sind, nicht eine edle Gesinnung, nicht eine erhebende Empfindung, nicht eine luxiere Ansicht, nicht einen kürzenden, versöhnenden, wohlthätigen Gedanken zur Ansicht an den Zuschauerstand hinleiten.

Einem Grillparzer aber ist die höchste Schönheit der Idee so zur Natur geworden, wie dem Maulthiere seine Bürde, wie der feurigen Granate ihr innerster Kern; und die Poesie, die Duftgluth des Geistes, die Lieblichkeit der Empfindung befeuert und durchgeistert seine Idee so durch und durch, und diese Idee ist so ganz in Poesie und Begeisterung versenkt, wie die Biene in den geöffneten Duftkelch der Rose sich einsenkt und einbaut.

Diese Idee: die Schönheit der Wahrheit, mit allen ihren Schwierigkeiten und Verlockungen dargestellen, ist gewiß der einzig Vorwurf der Muse, und gewiß auch der des Lustspiel-Muse; denn Alles, was wir unserer geistigen Erregbarkeit harmonirt, erweckt in uns ein Gefühl von Lust und gewähret Freude.

Das Erkennen einer moralischen Größe — wie hier z. B. das Erkennen des Werthes der Wahrheit — erweckt in uns eine süße Empfindung. Diese süße Empfindung ist an und für sich angenehm, allein sie erhält einen höhern, einen gediegenern Werth dadurch, daß sie zu einem Begehren drängt, in einem Begehren darnach; in dem Begehren darnach liegt unsere innere Bereitung, unsere moralische Besserung, und in dem Allen liegt die glückliche Lösung, das seligste Endziel des höheren Lustspiels, das Lustspiel wie es sein soll. —

Grillparzer hat dem Publikum einen andern Standpunkt angewiesen, er traut ihm zu, nicht bloß über Loyalien zu Liebeleien, über Familienabgeschmacktheiten, über tierische Koketterien, beifällig, abfällig oder kopfschüttend abzuurtheilen, sondern er traut dem Publikum das Höchste zu, das Richtenamt in den feinsten moralischen Einwirkungen, das höchste Unterscheidungsvermögen in den Kollisionsfällen des Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Unwahrheit, Lüge, Nothlüge und allen den Zwischenstellen, in welche uns der Widerspruch der gebieterischen und tirannischen Lebens-Verhältnisse gegen die lautersten und allerreinsten Bedingen und Entstehnisse, so oft und so zweifelnerig entscheidend, bringt.

Das Wohlgefallen an der Wahrheit ist doppelartig, denn jede Wahrheit bietet Positives enthalten, entweder eine Lehre oder eine Schönheit, im ersten Falle wirkt sie auf das moralische, im zweiten Falle auf das ästhetische Gefühl, und so ist das Wohlgefallen und die Lust, die aus dem Kampfe und Sieg der Wahrheit hervorgeht, eine moralische oder ästhetische Freude.

Diese Betrachtungen mögen darthun, daß das bedeutsame und superfeine Kopfzerbrechen und mit weiser Miene ausrufen: »Wehe dem der lügt!« Wie kann das ein Lustspiel sein?« eine Oberflächlichkeit ist, die unter dem Strahle der andringenden Kritik wie Butter zerfließt.

Die Aufgabe, die sich der kunige Dichter stellte, war vortrefflich, die Idee eben so erhaben als reich an Stoff für Gemüth, und zugleich an Ernst

für die Heiterkeit. Aber von der Konception der Idee bis zum Aufzug des Vorhangs ist ein langer, langer und breiter Weg! Es kann die glücklichste, kühnigste Idee, als Minerva mit der Axt geraüstet, aus dem schöpferischen Gehirn eines großen Dichters entspringen, und sie kann doch als ganz schwaches Mißgeschaffen auf Seufzen und Brüsten über den schmalen Abgrund zwischen Parkett und Parterre zu uns herüberwanken.

Wenn kleine Geister wenn und das Mosesgestänke der getrabantischen Dichter auf Alles gerümpft, so ist nichts daran zu bedauern, nichts daran zu verwundern; wenn große Dichter irren, so ist in diesem Irrthum selbst eine Erhabenheit des Andrangs; wenn einem Grillparzer Etwas nicht gerath, so bleibt Allen daher noch etwas, zu lernen, zu erlernen!

Grillparzer in seiner edlen dichterischen Offenheit, hat den Maaßstab seiner Vorschrift, sein Kunstprincip, als »Charaktergemälden zu nennen, welches vielleicht eine andere Erwartung, als man billigerweise mitbringen, hervorgebracht hätte. Erklären sich darum, weil er weiß, daß, wenn man von einem dramatischen Werke sagt: »Charaktergemälde«, dieß ein solcher Unsinn ist, als wenn man von Musik sagen wollte: Ton-Musik, oder von einem Gemälde: Farbengemälde, oder von einem Menschen: Blicken-Mensch! Gibt es Musik ohne Ton, ein Gemälde ohne Farben, einen Menschen ohne Blicken und gibt es ein dramatisches Werk, in dem kein Charakter gemalt ist, d. h. in dem eigentlich dem Charakter gemalt sein sollte? Das ist ja eben der Fluch unserer Kunstzeit, daß sie nicht sind wie sie sein müßten: »Charaktergemälde«! Wie sehr schätzenswerth und liebenswürdig zeigt sich wieder die klare, poetische Individualität unserer Grillparzer darin, daß er den unwürdigen Hebel an die öffentliche Meinung nicht voraus ansetzen, und nicht von mittheilenden Vorkenntnissen erst ausstrompeten ließ: »diesen neuen Weg hab' ich eingeschlagen, ich bitte, meine Herren, habt Ihn, daß dieser Weg nicht einer Weg ist! habt Nachsicht u. s. w.« Ein Grillparzer braucht weder eine Vor-Entschuldigung, noch eine Vor-Empfehlung; unser Publikum das Hofburgtheater ist vollkommen öffentlich - reif, und weiß seinen besten Dichter zu schätzen; das bewies der allgemeine Beifall, den die Allusionen, welche im Prolog auf die anfingen, im ganzen Hause erregten; und wo sehr erhöht es der liebenswürdigen Bescheidenheit dieses edlen Sängers, daß er sich so ohne Widerreden bei seinem die liebenden Publikum vorangehen und vom Nachsicht aufsuchen ließ. Das ist die Sprache der wahren Dichter-seele. — Im Voraus waren wir mit der Liebe in das Stück gegangen, wir brachten seine ganz Stimmung mit, welche die Muse Grillparzers bei uns fast voraussetzen darf: und wenn auch der Prolog durch Stimmung bedurfte dämpfte, wenn man bei aller Vorliebe für den Dichter sich unverholen gestand, daß die Erwartung gesteigert wurde, so kann man doch behaupten, daß eine wohlthätige Erfrischung in dem allgemeinen Krankheitszustande der Luftspielwelt hervorgebracht wurde, und das allein ist ihm Gewinn! Eine Heilsame nöthig! Grillparzer hat den Spanischen und halb-spanischen Zustand der entzweigeist erbauten Thalia, und plaudert die Erregungs-Theorie von der Natur-Philosophie und Humoral-Pathologie in die dramaturgische Klinik über! Die Natur heilt seine Krankheit, sondern die Veränderung des Verhältnisses der Reize: die Reize des Luftspiels, seine Erregungen mußten in ein anderes Verhältniß gebracht werden. Eine totale Umstimmung der Nerven ist eben vor Allem nöthig, und das konnte nur durch den Verlust, das Entbehren auf einen ganz andern Boden übergepflanzt, bewerkstelligt werden.

Grillparzer hat alle den Versuch gemacht, es auch dem schlummigsten Gemüthe der vollkommenen Degenerirten, in welchen es jetzt fortschritt, auf einmal, ohne Übergang, auf die höchste Spitze einer romantischen — Sublimität benannt zu stimmen.

Dieser umgehenden krankhaften Sprung von dem Abgrunde auf die Höhe, von der Dichter seine, von allen Liebeleien und Intriguen lebendig wimmelnde Sappho-Thalia machen ließ, so oft er im Bewegungen, so nothwendig bedingt in der narrativen Opportunität, so brillant er auch für die Funktion Redensgeist derselben sein mag, musste aber vor unsern Augen um so unglücklicher ausfallen, als wir leider eben nichts als den Beweg-grund des Sprunges, die Schnellkraft des Entschlusses, und den freien, muthigen Anlauf zum Sprunge selbst zu sehen haben, und die Höhe, auf die der Sprung führen sollte; der Aufschwung selbst aber, die That, der Sprung selbst so mußten ausfiel, daß die unglückliche Sappho-Thalia im Sprunge selbst sich einigemal unglücklich überschlug, oben Köpflings zu stehen kam, und von der Höhe aus gerade den auf den Kopf gefallen, verderben Aufgangspunkt gewonnen!

Da und dem Monologen früher zu Inhaltsanzeigen und Anfängen zu Gehör stand und fand, ist es auch nicht laute, dem Leser die verdichtete Galerie des Inhalts zu aufzudecken, so mag zur Verdeutschung meiner Ansicht in Kürzem nur Folgendes mitgetheilt werden.

Der Dramaturg von Chalons, dessen Neffe Alexius als Gesell bei dem Herbst ist, hat einen Küchenjungen, Leon. Lieber will diesen Neffen betrügen. Der Dramaturg erlaubt es, gibt ihm aber die Warnung mit: »Weh' dem, der lügt.« Alle ohne Lüge, ohne Trug, ohne Täuschung soll Leon die Befreiung bewerkstelligen. Diese beginnt Leon sogleich damit, daß Leon sich einem Pfaffen, der bei ja dem Abendgeläute Karfreitag geht — bei dem Anfang gelangen ist — sich selber schenkt, mit dem Beding, daß er die alt Koch an Kaltwald verkauft. Dieß geschieht; und nun beginnt eine Reihe von Reflexionen, Subtilitäten, Haltlichen, Ausflüchten u. s. w., es geht ohne Hehl, ohne Täuschung durchaus nicht; endlich entführt Leon den Alexius. Die Lachen Kaltwalds, Förster, die den Halbligen und Pfeifen und Deichsengruben Leons unter die Arme greift, daß Bischof und halb Naturalisten-Leon ist, wird am entführt, aber wiederum sie entführen sich selbst, die Inquisitions werden von den Thoren von Metz, welches in den Händen der Herden ist, eingelockt, allein, es kommt der Deus ex machina; der Thore öffnen sich, und der Dramaturg Gregor tritt heraus, in der Macht wurde Metz von den Christen genommen; Emma wird Christin, und bewerbet den Küchenjungen Leon.

Wie aus dieser Begebenheit das »Weh' dem, der lügt.« als Endresultat und Brustbild herausgehoben worden soll, wird nicht leicht Klar.

Wir sehen weder einen Menschen, welcher lügt, daß er gelogen hat, bestraft wird, noch viel weniger einen Menschen, der bedurch, daß er nicht wahr gesprochen ist, eingebüßt in den Tempel der Verführung. Leon beginnt seine Bahn mit einer Lüge: er schenkt sich dem Pfaffen, daß er die Koch verkaufe; das ist eine Sprachübung, ein Kniff, der eben einen solchen Grundgedanken hat, wie die Lüge. Ist sein Thun und Treiben bei Kaltwald ist ein Gewebe von fast talmudischen Distinctionen, soll nur mit dem Lügen wort zu verlangen, während sein Thun so unwahrhaft ist. Die Lüge aber bethört nicht blos im Worte, sondern im Werke, und eine Lüge, und sei sie noch so dramatischen und moralischen Adelthum — auch eine Lüge, und soll eine bösere Lüge, weil sie noch brutalerer ist. Leon morgt die Speisen und der Gäste, damit die Schlachtmesser Durst bekommen, sich einen Rausch trinken, dann will er dem schlafenden Kaltwald den Überhemdet stehen. Da frage: ist das nicht doppelte Lüge, und Lüge in einer poetischen Sphäre? Wenn ich Jemanden eine Lüge in's Gesicht sage, welcher seiner Gäste machtig, so ist zum wenigsten Muth dabei, wenn er Ring ist, kann er morden, es ist eine Lüge; wenn ich thu, aber es mir verboten wäre, wenn ich eine böse Lüge thue

nicht ohne Zahnfurr der Lügenschlange befunden wird; allein wir Menschen, die wir weder Unterlassungs- noch Sterbsünder sind, und sollte man den Glauben an eine unbefleckte Wahrheit nicht rauben, und sollte man die Einfachheit dieser schönen Tugend nicht begreiflich machen wollen, und sollte man die ungetheilte Freude in dem Anblick der Wahrheitsrose nicht dadurch verderben, daß man ihre Blätter vor uns metaphysisch auseinander und uns zeigt, daß in ihr Honig- und Giftbeutel wohnen, und daß die Giftbeule mit die Hauptbeule oben die Totalität der Rose ausmachen. Wie leicht kurzt nicht der leichtsinnige Hörer den Satz:

»Alle reden wahr, und doch lügen Alle«

um, und citirt in halber Vergeßlichkeit:

»Alle lügen und reden doch wahr!«

Da es sich bei der Beurtheilung dieses Stückes mehr denn je um Wahrheit, auch in der Kritik, handelt, so den Leser neben Augenblick mit zurufen kann:

»Weh' dem, der lügt!«

werde ich noch weiter gehen, und aus den Worten selbst zu entwickeln trachten, welchen Begriff von Wahrheit der hochgerühmte Verfasser vorführte.

Gleich in dem ersten Monologe hören wir:

»Wahr ist der Wurf, der brüllt (?) ob' er verschlinget,
Wahr ist der Donner, brodend, wenn er dringt,
Wahr ist die Flamme, die schon von ferne sengt,
Wahr sind sie, weil sie sind — weil Dasein Wahrheit.«

Wie ist aber die Natur, die nicht droht, wenn sie frißt; der Arsenik, der gerade so unschuld wie Zucker, wenn er tödtet, sie sind Lügen — sind sie wahr weil sie da sind? Ihr Dasein ist Wahrheit, aber sie sind nicht wahre Erscheinungen in poetischer Form, poetischer Wahrheit aber ist von der moralischen weit verschieden!

In demselben Monolog heißt es:

»Dem Teufel bist du, der allein ist Lügner,
Und du ein Teufel, insofern du lügst!«

Wenn aber Dasein Wahrheit ist, der Teufel aber auch da ist, folglich wäre der Teufel Wahrheit!

Es ergibt sich also schon aus diesem Monolog, daß wir die Wahrheit aus einem Standpunkt verrückt haben!

Sehe ich nun von der Wahrheit der Wahrheits-Darstellung auf die Wahrheit der eingelnen Charaktere über, da geht denn wieder das Wort vor mir:

»Weh' dem, der lügt!«

und ich muß den meisten Charakteren, ja meinem größten Leidwesen, die Wahrheit ihres eigenen Charakters absprechen.

Leon, der Küchenjunge, ist durchaus unwahr, insofern nämlich, als seine Worte mit seinem Charakter in keiner Harmonie sind. Wir finden diesen Leon ungeschickt, täppisch, grob, roh, kurz, ein Küchenjunge in jeglicher Hinsicht. Er führt aber gewaltig neben dem allerrohsten Geschmack, hohe, metaphysische Reden: »Graben ist ein adelig Geschäft u. s. w.« und wirft die feinsten Philosophien von sich. Ueberhaupt sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, warum gerade ein Küchenjunge zum Schilderträger der Wahrheit auserkoren wurde?

Ich kann und mag es durchaus nicht leiden, wenn man, ohne innere Nothwendigkeit, die allerfeinsten Märchenträger und die dramatisch-mosaischen Prinzessinnen in der Schweinsfell-Secte des Lebens sucht. Das ist die traurige Tyrannerei der französischen Romantiker; allein in Frankreich wollen die Dichter dadurch eine gewisse Sympathie zege machen und Anklänge erwecken, die bei uns gerade weder erstlingen noch Anklang finden. Ich kann wir nun einmal einen Straßenjungen nicht als Adler denken, den Jupiter mit dem Blitz seiner Tugend unter die Menschen sendet, und ich kann wir keinen Küchenjungen denken, den Zeus zum Gastmahl beschickt, um darein den Wahrheits-Nektar kredenzen zu lassen. Champagner muß man nicht ohne besonderes, tiefsinniges Bedürfniß Maire aus rheinern Schalen trinken lassen; eine Perle bleibt zwar immer Perle, aber sie paßt um Golde besser denn um plumpen Blei. Was nöthigte unsern geniereten Dichter, gerade einen Küchenjungen zum Lichtträger seiner Idee zu machen?

Wahrheitsliebe ist eine Tugend, und zwar eine ethische, ethische Tugend kann nur da stattfinden, wo eine vollkommene, freie Thätigkeit der Vernunft waltet; die Vernunft, die ausgebildete, zum Unterscheidungs-Vermögen gelangte Vernunft, muß den reinen, innern Werth der Wahrheit erkennen, sie als wesentlichen zur Harmonie der Seele begehren. Die Liebe zur Tugend ist von der Furcht vor dem Laster himmelweit unterschieden, und ein Knecht, der nicht lügt, weil stets die Drohung seines Herrn:

»Weh' dem, der lügt!«

und nicht einmal: »Wohl dem, der die Wahrheit sagt!« ihm vor Augen schwebt, ist und kann durchaus kein Träger der Wahrheits-Apotheose sein! Aron ist nicht die Wahrheit, in welche die Wahrheit vor den Himmelsthronen fiel, und sich da abrundete, und herzig zur Perle ausbildete, sondern es ist ein zufällig aufgelesenes Futteral, in welchem sein Geburter die Perle aufbewahrt; das Futteral steht mit der Perle, und Leon mit der Wahrheit in gleicher Copulation.

Wenn daher am Ende Leon die blöde Gratulantin als Gregorzophos hemfuhrer, so ist dieses ein geschmackloses, willkürliches Gesandt des Dichters, aber keine dramatische Folgerichtigkeit, es ist durchaus keine dem gerührende Trophäe, denn, wenn man klar und besonnen untersucht, wie Leon die Wahrheit aufnimmt, wie sich stets seine Vernunft, seine Ansicht und sein Gegebenen gegen die Wahrheit sträubt, wie er vom Donnergt stets seine Lügen-Personalien erbauten will, so liegt aber eine Art Aberglauben in seinem physischen Erstaunen, wenn er sich an die Drohung seines Herrn: »Weh' dem, der lügt!« erinnert, als innere Übergangung, als göttliche, freiwillige Hinneigung zur Wahrheit! Es liegt durchaus etwas Knechtisches in seinem Aspekt vor der Wahrheit, es ist Furcht vor der Strafe. Kurz, Leon ist eine Kopie, in welche der Donnergt die Wahrheit einfuhrt, und weil die Kopie ihre Schuldigkeit gethan hat, herumfliegt sie eine Gratis-Ecrin!

Diese unrichtig ist der Charakter des Artalus: tierisch, unverständig, unbändig, faul, verdrossen ist er, der Aufdecken unwerth, daß man für und über ihn macht, und auch der ihn ist es nicht abzusehen, wozu ihn der Dichter so gezeichnet, und in welcher Kontrastirung er etwas erscheinen soll? Soll er vielleicht etwa bloß dastehen, um den Adstand der bevorzugten Welt von der gewöhnlichen zu zeigen? Wozu das? Und wie soll das ein Mitbestift zu unserem dramatischen Zwecke sein?

Edrita ist bald ein blödsinniges, bald ein begeistertes Wesen! Bald wie eine Stummfühlende drückt sie in ein blödes Gelächter aus, wenn ihr Bräutigam mit der Brücke in die Arche stürzt, bald schwärmt ihre Lippen Honig von dem Honet der höchsten Wonnen und der höchsten Seligkeiten. Erstes am Ende ist der Eingang ins Licht nicht recht klar, sie sagt, einen Grund verschweigt sie, aber man kann denken: weil ihr der Rächung abgeschert ist, weil sie Leon liebt, bleibt sie, und das schmälert die Verherrlichung der Idee am Ende bedeutend. Mit dem dummen Galomir weiß ich nun vollends nichts anzufangen! Er ist ein Traum, der aber weder durch poetisches Element, noch durch geistreiche Andeutsichkeit irgend einen Effekt machen kann. Er verhält sich zum Shakespeare'schen Caliban, wie Kaspar Hauser zu Heinrich und Faul, und ja den ironischen, tiefsinnigen und redenartsamen Gnomen und Elfen allen, die ausgerüstet mit dem höchsten Sarkasmus und der sinnigsten Naivetät in jenen Wundergarten zwischen den poetischen Gebilden gaukeln und fuxen.

Das Poetische in diesem Lustspiele ist nicht wie bei Calderon, Shakespeare, ein humoristischer Gegenschlag, ein hinreißender Lebens-Schlagschatten, als Kontrast zu den hellen Dichtern, wodurch sehr noch ein koloristes Element, sondern es schwimmt so wie einzelne Stücke Treibeis, in dem abrinnenden Handlungsstrom. Selbst in der Diktion hat der Dichter sich zurückgehalten, und nur seinen erkannten wir unseren einen, poetischen, geistvollen Gnomen-Lebens-Cyclus, nur selten den energischen, glühenden, kraftstrotzenden Dichter von »Traum ein Leben.« Auch dem Witz, diesen ersten und allerinnigen dienstthuenden Kammerherrn des Lustspiels, verschmähte er, als ob der Witz das allerbeste Gebot nicht Hand in Hand mit der Wahrheit durchwandeln könne. Ja, es sagt, glaub' ich, ein großer Denker, aber hat es gesagt, oder könnte es sagen, gerade der Witz bewerk, daß die Wahrheit verschönertig reizen kann, und und andere als die mathematische Wahrheit, als die logarithmische. Der Witz bewerk, daß die Wahrheit Hand in Hand mit Schönheit gehen muß, daß sich die Wahrheit erst reizend vor uns verbeugen muß, um als Schönes, Erhabenes, oder wenigstens als Etwas überraschendes uns zu gefallen und zu gewinnen!

Wenn es also vollkommen in der verhüllten Anführung der herrlichen Idee lag, daß das Gold einen Eindruck nicht machte, den man sich von dem beliebten Namen Geldsack gemacht, so wird der geniereste Dichter daraus ersehen, welche Erwartungen das Publikum von seinem geniereten Dichter hatte. An der hohe Kraft liegt man den hohen Maßstab an.

Wer wollen, welchen Reichthum an Poesie und Sinnigkeit seine Brust verschließt, wer können die lautere Höhe, in welcher sich sein goldner Genius umherzuschwingen vermag: wer sehen uns auch den duftenden, sonnigen, glänzenden Blüten, die sein reicher Geist sinnig treibt, und wir sehen dem Ringen-Kind mit Liebe und herzlicher Bereitwerung entgegen, in welchem wir dem wieder, wie einem Aar, der seinen erhabenen Flug wiederzurück in seine blaue Heimat trägt, seine Sonnenkreise werden ziehen sehen in seinem heimatnahen Elemente, singend und klangig, erhaben und erhebend, niederstehend aus seinem Weltenlige die süßen Klange und die gattgemeinten Lieder, die ihm gegeben sind, die wir so oft und dankerfüllt von ihm erbeuten!

Der Wassermann — Sängers Trost — zwei Sänge.

(Drei Gedichte von Justinus Kerner, in Musik gesetzt für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte, von Joseph Doffauer. Wien, bei Artaria et Comp.)

Der talentvolle, beurtheilungsfähige Verfasser übergibt hier allen Sängern, welchen es um etwas Nobles in der Kunst zu thun ist, und die den Ernst eines Liedes nicht bloß an den Kadenzen und Fulminationen abzählen, die es enthält, ein vortreffliches Heft, drei Gesänge ganz verschiedenen Ausdrucks, enthaltend. — Der Autem kommt über die Umstände zu Gnaden, daß er von äußeren Verhältnissen begünstigt, in der Lage war, den Sag in Deutschland, den Gesang in Italien, und den Approbation gebenden Geschmack in Frankreich zu studiren. Ein dreifacher Kursus — diesen seinen jüngsten Tondichtungen jene innere Bestimmtheit und äußere Formgültigkeit verleihend, welche das Interesse jedes gebildeten Sänger anregen, und das Werkchen empfehlungen werden, über den Liederschmuck, womit die musikalische Welt jetzt angefangen wird. — Die Dichter haben durchgängig poetisches Leben, und in der jetzt beliebten bringenden Manier durchaus und fordern auch schon deßhalb die musikalische Umkleidung.

Der Wassermann — eine auf deutscher Volkstümlichkeit beruhende, und noch deren Prämissen ausgebildete Lauer- Schauer- und Trauer-Geistergeschichte, wobei der elegante aber wässerige Redarstil seine erwählte Kirchenart aus der Mitte der schönen Tübinger Jungfrauen sich holt — wird gewartet als Länger, weil sie doch am werden zu ziehen — und sie unter den schönen Weise, womit sehr begabte Componisten Lang-Lied so schönen verschiedenen Zunnel ausführt. — Wir viele Liedervergnügen, frage ich, können sich den süßen Lodung widerstehen können, diesem Lang-Divertissement eine interessante Walzer- oder Galoppe-Melodie zu unterlagen, und recht ärztlich darauf losstangen zu lassen? Der verständige Komponist aber hat es überall vorgezogen, durch seine Rhythmen etwas Ähnliches bloß anzudeuten, um das Romantische der Dichtung nicht in das Alltäglichste herabzuziehen. Er feiert das feierliche Tongebet der Bildung Jugend, im heiteren A dur, C Andante, quasi Allegretto mit Strichen in der rechten, mit Punkten in der linken Hand, in kunstvoggender, jugendlicher Weise; führt den Bräutigam in spe A moll ein, ergreift der seiner Werbung mit entschmeichelnden Tonzauber B und As dur; leitet darauf nach G-dur, daß er aber wegen der eintretenden Unruhe des Brautchens, gar unbemerkt mit allen Appertinentien von C-moll zu deferiren weiß. Zum Lange fällt sagt er die Treulosigkeiten in die linke Hand, und kommt mit das durchgängig große C, perfekte Naturakkorde, wobei einem jedoch eben nicht Gerechtigkeit zu Muthe wird. Es geht das Accelerando-Drängende unter ängstlichen Apoftrophen fort, bis zu dem Pik Allegro mit der getheerfrischig gegebenen Ermirg: „Du bist des Wassermann's Weib,“ worauf im Molto Allegro D-moll C die Lauzvermende im's Wasser da sein anbebt, und die frey beschäftenden, originellen aber schwierigen Gerüsten Unisonoflur gewiß auch jeden Pianisten in ihre bewährenden Tondaten begreift, der sein trächtiger Sammwer ist. — Höchst Gelegenheit in Begleitung und Stimme, bei dem treffend bekannten „O Mutter Mutter mein,“ durch A-Als in chromatischen Massen nach E-moll wandelnden, und gleichsam auf den Grund sich hinabsinkend durch abwärts gehende Dreiachtelnoten bis zum Contra E. Nun es geschehen, feiert das Tempo primo zurück, mit seiner in A-moll verbärteten Anderung der Eingangsmelodie; alles von tremulirenden Bässen in den unteren Lagen begleitet, aus welchen, wie aus der murmelnden Tiefe des Stromes, das letzte wehevolle „Ade“ durch die Zinken herausklingen schaut. — Dieses trefflich behandelte, mit so dramatischer Bestimmtheit gezeichnete, echt romantische Tonbild, sollte nur in der Begleitung etwas leichter gehalten sein, um desto mehr Eingang gewinnen zu können; ist aber jedenfalls allen Freunden hiher Haltung auf's Angelegentlichste zu empfehlen.

Sängers Trost. Andante expressivo $^{3}/_{4}$ ist dem Texte entsprechend, ganz einfach und gemüthlich gehalten. Nach meiner Ansicht, wäre es der Einheit und Ruhe, die im Gedichte herrschen, förderlicher gewesen, den Theil, welcher dem Zwischensatze folgt, kürzer und bewegter zu halten, und die Grundtonart mehr dominiren zu lassen. Doch sind die Modulationen dieses Liedes natürlich, der Satzung innig und klebend, und der leichte Ausführung wegen empfehlbar. — Den ersten Platz in diesem Hefte räume ich jedoch unbedingt dem darauf folgenden Sängerlide:

Zwei Gänge, ein. Das sonnige Leben und das traurige Erlauben und Niedergehen des dichterischen Vorwurfs, in Tönen, freilich anderer, verschiedener Kunstform, spricht sich hier am Bestimmtesten aus, und wer beraus den gesandenen, mit sich ganz einigen Meister nicht verkennt will, dem werden sich an diesem Liede schwerlich übergreifenden Belege hierin lassen. — Zwei Gänge, deren einer einem mächtigen König, der andere einem frommen Sänger singt. Das Schwert hat erstarrt in Todt; doch den Sängern Harfe lebt und ertönet fort im ewigen Gesange. — Diese Anordnung hat der Komponist so klar und schön zu Tonart, Rhythmus, Gesang und Harmonisirung herauszustellen gewußt, daß das Bild in der musikalischen Behandlung wirklich plastisches Dahin erhält, und der Kraft und künstlichen Härte, womit die, den feingefühlen König Ortmar begeisternden Gesänge, behandelt sind, nur der Gesangeslieblichkeit gleichkommt, die aus den Harpyglen der frommen Sängerharfe weht. Ein Netz, der seine die musikerische Standbung des Wortes: „weigen“ mit übrigenden Intervalle, vielleicht zu verantworten wissen wird. Hier ist die Begleitung auch bequem spielbar, und braucht dem zu allen drei Gesängen erforderlichen Bartton oder tiefen Tenor nur ausdrucksvoll zu folgen, und gut deutlichsingen, trefflichen Wirkung das ihre beizutragen.

Bolleros: La Contrebandière — Cantatille Andalouse: Le Retour des promis — Romance italienne. Ebendaselbst.

Drei elegant herausgegebene Lieder deutschen Verfassers; voll melodischen Reiz, pikanten und originellen Wendungen der Singstimme, die zu trappanten Effekten führen, und gespannt von dessen behandertem Geschicke zu bleiben schwindet, aber um zu interessiren, wohl viel Neugier, Geschmack und Feinheit erfordernden Haltung der Salonmusik. Diese ingeniösen Spielereien, meist gereizte tändelnden Lieder haben nicht nur in Paris, wo sie geschrieben wurden, sondern auch anderwärts außerordentlich gefallen, wo man sie mit der gehörigen Delikatesse zu bringen verstand. Referent selbst hat sie an verschiedenen Orten des In- und Auslandes mit vielem Glücke vortragen hören, und empfiehlt sie den Lehrer zu gut gebildeten, wenn auch gerade nicht brillanten Stimmen, als dankbare Proben. Die Bolleros: Die Contrebandière — Cantatille Pirie zur Concert-Produktion geschrieben, ist aber Mayo. Die beiden andern Gesänge höherer Sopran.

Von Seiten der Verlagshandlung wurde in sämmtlichen Nummern, allen Forderungen an Korrektheit, Deutlichkeit und Geschmack bestens entsprochen.

Carlo.

Frankfurter Salon.

Ein ganz eigenschümliches, und in seiner Art seltenes Vergnügen wurde den 26. Februar begangen. — Einem alten Privilegium zu Folge hat die hiesige Judengemeinde das Recht, wenn der Main in der letzten Karnevalswoche und bis zugefroren ist, auf dem Eise ein großes Weinfest zu veranstalten, welches in den häufigen Nachtfeiern gefeiert wird, und wobei auch der hohe Rath der Konventionsherren Theil nehmen. — Die gewaltige Eisdecke hatte eine Last von mehreren tausend Menschen zu tragen, unter allgemeinem Jubel, und den fröhlichen Tönen des Militär-Musik-Korps, mard nach 3 Uhr Morgens das Eisfest (circa 16 Grad) für und fertig. — Es wurde wohl Niemand von der Freudigkeit und neugierigen Menge abnen, mit welcher ungeheuren Gefahr er dieß geringe Vergnügen erkaufte. In der That hatte dieß heitere, gemüthliche Fest die Quelle eines unabsehbaren, unbeschreiblichen Unglücks sein können. — Die Menschenmenge wachte sich sonst eine Grunde vertreten haben, als gegen 6 Uhr einige Kanonenschüsse, von dem Ufer gegenüber, die nahe Gefahr des Eisganges zu verkünden. In wahrhaft Augenblicks gerbrang unterhalb der Brücke die vierlige Eisdecke, das Wasser stieg gewaltsam zu einer seltenen Höhe, und es gewährte einen fürchterlich schönen Anblick dem Zuschauer an beiden Ufern vermenden Pechfackeln die ungeheure Eismasse sich fortdrängen zu sehen. Oberhalb der Brücke häufte sich das Eis so an, daß das Mauderk einen Eisgebirge glich, und beide Ufern von Flüchtigen bedeckt wurden. Erst gegen Mittermacht unterlag die unbeschreibende Macht der Eisstromfluthen unserer Brücke, und nahm seinen Abzug. —

Der Karneval hat ausgetobt, den Aschtag, den unsere Schönen von ihm nehmen war rühren, ergreifend; erst heute am hohen Morgen konnten sie sich aus seinen Armen reißen. Stängend waren heuer die Maskenbälle, die eigentlich bei einer Stadt von 100 Thlr. verboten sind; doch sind unsere Behörden billig, sie erhoben vorneweg für die Armenkasse die beliegen 100 Thlr., und sehen dann durch die Finger.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Eine Münchner-Zeitschrift enthält eine glänzende Schilderung von dem bevigen königlichen Schatz, welcher sich an Metallwerth 4 Millionen [illegible] Gulden betragen soll. Die Krone in Tarok gefertigt Krone ist in einem besondern Gehäuse aufbewahrt; das Kostbarste Werk aber ist eine, von dem Churfürsten Karl Theodor gestiftete, kleine Silberne Nachbildung der Trajans-Säule.

— In Berlin gehen derzeit sehr viele Damen in die Kollegien. Besonders sind Mitscherlich's Vorlesungen über Chemie nach chemischen Experimenten und Gans's Vorlesungen über den Geist der neuen Historie sehr besucht. Worden die Damen andermärts auch solchen Eifer zeigen, so wäre vielleicht zu hoffen, daß die Studenten fein Kollegium verlassen würden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Andreasgasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 41. **Montag, 12. März.** **Wien, 183**

Ungeheure Überraschung!

Der verehrte Leser kann jetzt, zum Vierteljahre, wieder auf den »Humorist« pränumeriren! Die Redaktion.

Minnegerichte.

3.

Beantwortung der Frage:
»Was bringt mehr Noth: Treubruch oder Tod?«
(Tenzonen.)

Clemence d'Isaure, die Königin des Liebeshofes, erscheint auf dem geschmückten Balkon.

Sänger, die Ihr seid gekommen,
Uns're heit're Kunst zu üben,
Die wir fröhlich oft getrieben,
Freudig nenn' ich Euch willkommen!
Uns zur Lust, und Euch zum Frommen,
Prüfet neuerdings die Kraft
Uns'rer heitern Wissenschaft.

Edle Frauen, die Ihr richtet,
Meister, die Ihr schön gesungen,
Ritter, die Ihr kühn gerungen,
Wieder werd' ein Streit geschlichtet,
Und das Dunkel sei gelichtet
Von der Frage: »Welche Noth
Größer: Treubruch oder Tod?«

Blondel (tritt vor).

Die Du auf dem Liebesthrone,
Deiner Reize reichem Lohne,
Würdig strahlest, send' mich hier,
Zu erfüllen Dein Gebot:
Aber, Königin, nicht schmähe,
Wenn ich Treubruch mir erwähle;
Klein'res Übel wär' er mir:
Alle Hoffnung raubt der Tod!

Sordel (tritt vor).

Wenn ich Männer also höre,
Die dem Ruhm der Frauenehre
Ihre Lieder sollten weih'n,
Färbt mir Scham die Wange roth:
Sollte ich die Schönste missen,
Weil sie Treubruch mir entrissen,
Wärd' es größ're Qual mir sein,
Als mir bringen könnt' ihr Tod.

Blondel.

Wär' sie treulos, wär' sie schuldig,
Tragen wollt' ich es geduldig,
Lieben doch, trotz meinem Leid,
Die geliebteste der Frau'n
Konnte sie mich auch betrüben,
Wär' in ihr mir Trost geblieben,
Denn ein liebend Herz erfreut,
Die Geliebte nur zu schau'n.

Sordel.

Wär' sie treulos, die ich ehre
Und in meinem Lied verkläre,
Tödten könnt' sie dieses Sehnen,
Wie ich's denke auch mit Grau'n,
Denn schon todt wär sie dem Herzen,
Und ich könnte, sonder Schmerzen,
Sie, die meines Blick's nicht werth,
Nimmermehr im Leben schau'n.

Blondel.

Ja, es würde mir zur Wonne,
Könnt' ich meines Lebens Sonne,
An der Freude Busen schau'n,
Durch den Ritter ihrer Wahl
Daß ich sie beglücket sah',
Heilte meines Herzens Wehe; —
Und nun richtet, edle Frau'n,
Welche sei die größ're Qual?

Clemence d'Isaure.

Wie Ihr Beide schön gesungen,
Kühn versucht die Kraft der Waffen,
In des Herzens offne Pforte
Ist doch Einer nur gedrungen
Sordel hat den Preis errungen,
Denn wir richten: Größer
Ist der Treubruch, als
Denn gerettet ist die Ehre,
Die den Ritter muß
Der dem Spotte preis

Durch des Weibes Treubruch wäre:
Doch die hingewinte Zähre,
Lohnt ſich durch das Wiederſehn,
Wenn die Todten auferſteh'n!

Hermann Frankl.

Die Satire und ihr Schneider.

Fantasmagoriſche Skizze.
(Schluß.)

Da kam plötzlich ein luſtiger Zug über die Höhen daher, ein Heer von Jokus, Komus, Momus und Amorettköpfen, mit klingendem Spiele, durch welches aber oft die ſchmelzenden Töne einer Harmonika klangen, und ſie zogen an uns vorüber, bis endlich ein Kriſtallwagen von einem Löwen, und einem Lämmerpaare gezogen, den fremdartigen Zug beſchloß, und als der Wagen ſtille hielt, ſprang ein ſchöner, blühender Mann heraus. — Auf ſeinem griechiſchen Haupte trug er ſtatt eines Hutes einen Jauskopf; der vordere Theil war lachend, der hintere ernſt; in ſeinen Händen trug er ein großes Buch, das er Natur nannte, und in dem er beſtändig blätterte; er war wohl elegant gekleidet, doch konnte man den genialen, erbarmſteien Schnitt erkennen. Leicht grüßend kam dieſer himmliſche Jüngling zu uns herauf, und nachdem er einige Worte der Freude äußerte, die Satire hier zu finden, fragte er ſie theilnehmend um die Urſache ihrer Trauer, und als ſie ihm ihre Schmerzen klagte, wie ſie verkannt, verdammt ſei — da rief er aus: »Aber beſte Freundin! wie biſt du doch angezogen! verzeihe mir den Ausdruck, aber du ſiehſt wie eine Vogelſcheuche aus! — Du haſt doch,« ſetzte der ſchmeichelnde Weltmann hinzu, »ein ſo hübſches Geſichtchen, Augen wie Sterne, einen Mund wie Lenau's vergoſſenes Frühlingsblut, eine Perlenſchnur ſtatt Zähnen, von denen gebiſſen zu werden, Seligkeit ſein muß, aber deine Kleider ſind ſo abgetragen, ſo alt — — Gi! Freundin, das heißt nichts! du iſt's ja kein Wunder, daß man dich nirgends einläßt! Sieh' mich einmal an! ich bin immer in Galla, und man ſieht mich überall gern.« — »Wer weiß, ob das hier, oder beinem Rocke gilt,« bemerkte die Satire. »Du weißt,« fuhr der Humor, denn ſo hieß der Jüngling, fort, »ich war immer ein loſer Zunge, und habe auf meinen häufigen Reiſen Vieles, Alles gelernt; ſo bin ich auch mit der Schneiderei bekannt worden, die der undankbare Menſch beſpöttelt; und das Kleid macht doch den Mann, — das Kleid der Schneider, — er iſt alſo der Schöpfer manches Glückes! Es leben die Schneider! Hier will ich mein Meiſterſtück, und die eine prächtige Garderobe machen.« Und in einer Minute war alles ferrig, das Schönſte und Beſte!!! Und, als ſich die Satire weigerte, eines der Kleider anzuziehen, rief Humor: »Die Menſchen ſind wie Kinder, denen man die heilſame Pille in Roſinen hüllen muß, ſonſt nehmen ſie ſie nicht!« und das letzte Hüftchen am Kleide zumachend, verbrugte er ſich naiv und ſprang in den Wagen mit den Worten: »Zent geht's in eine Stadt, wo ich das Schneiderhandwerk übe,« und als Redner auftrete. A revoir!« Und der bunte Heerzug flog dahin, wie er gekommen. —

Die Satire, die in dem neuen Anzuge ergötzlich ausſah, ſchritt probierend hinab zu den Menſchen, und ich ſah von meiner Ausſicht, wie man ihr freundlich entgegenkam, und wie Alles ſich beſtrebte, in ihrer bezaubernden Nähe zu ſein. Denn, meine lieben Leſerinnen, kann ich Ihnen nicht genug rekommandiren den Schneidermeiſter Humor.

J. Märzroth.

Zeigerlied.

(Für Musik.)

Laufe, laufe, lieber Zeiger, —
Denn die Stunden ſind von Blei;
Freude flieht, wie Flaum verſtäubt,
Nur der Schmerz will nicht vorbei. —
Doch wenn einmal, mich zu heilen,
Luſt mir wieder lächeln will,
Dann, verzichtend auf dein Eilen,
Lieber Zeiger, ſtehe ſtill.

Laufe, laufe, lieber Zeiger, —
Denn nicht länger trag' ich's mehr;
Zahl- und geiſtreich iſt der Zirkel,
Doch mich dünkt er flach und leer. —
Aber wenn in Freundesrunde
Wort und Wein mich laben will,
Dann, vergeſſend Zeit und Stunde,
Lieber Zeiger, ſtehe ſtill.

Laufe, laufe, lieber Zeiger, —
Denn der Unmuth nistet hier,
Gift, wie eine Todtennelke,
In der Einſamkeit bei mir! —
Doch, wenn oft mein einſam Denken
Wehmuth mit mir theilen will,
Dann, recht lang ſie mir zu ſchenken,
Lieber Zeiger, ſtehe ſtill.

Laufe, laufe, lieber Zeiger, —
Denn der Weg iſt gar zu lang:
Dort erſt unter Liebchens Fenſter
Iſt das Ziel für meinen Gang. —
Doch, wenn dort durch helle Scheiben
Blick und Gruß mir winken will,
Dann, vergeſſend auf dein Treiben,
Lieber Zeiger, ſtehe ſtill.

Laufe, laufe, lieber Zeiger,
Lauf, ſo lang dir's noch beliebt:
Stunden kommen, Stunden gehen,
Eine nimmt, die andre gibt.
Doch, wenn einſt dem muden Gaſte
Keine Luſt mehr wunken will, —
Dann, mein lieber Zeiger, raſte,
Ich — und ſteh' auf immer ſtill.

Johann Gabriel Seidl.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 3. d. M.: »Die deutſche Hausfrau.« Schauſpiel von Kogebue, aus: »Das gerbehlte Herz.« Luſtſpiel von demſelben Verfaſſer. Mad. Haizinger: Neumann und Dlle. Adolphine Neumann als Gaſte.

Die meiſten Menſchen treiben und ſchreiben geradehalbs das, wozu ſie weder Talent noch Beruf haben. Hätte Kogebue die beſſere Zeit und Mühe, welche er mit Abfaſſung ſeiner geiſtloſeſten und ſittenverpeſtendſten Schauſpiele verſchwendete, auf einige Dutzend Luſtſpiele mehr verwendet, ein ganzes Geſchlecht hätte weniger zu klagen über die gegenwärtig Gattung unſerer Luſtſpiel-Moſe. Ja kann wohl noch beſſeres und geſchmackvolleres thun, als einzelne treffende Worte über dieſes oder jenes Stück zu ſchreiben: »Ein Schauſpiel ohne Gehalt und ohne Sprünge. Augenb gibt keinen Charakter; ſittliche Handlungen, reine ſittliche Geſinnungen können Größe des Dramas ſein. Amalie hat nur der Gattung zuliebe, nicht der Perſönlichkeit einer Mutter, und warum deutſche Hausfrau? Die Bühne und die Jugend kennen kein Vaterland« u. ſ. w. Da heißt es immer Kogebue habe es verſtanden, auf Gefühl und Herz zu wirken, zu rühren; aber die lieber Himmel, wen denn? Die nervenſchwachen Weiber eines nervenſchwachen, feinen Jahrhunderts! Mad. Haizinger-Neumann — Amalie. Wir bekennen uns immer mehr und mehr mit der eminenten und wahrhaft kunſtgeheiligten Durchdringung der Mad. Haizinger-Neumann. Unſtändbar iſt ſie eine ſich abgeſchloſſene und ſelbſtſtändige Künſtlerin, daß ihr Nirgends die ſchärfſte, mikroſkopiſche Kontrolirung entgehen kann. Auch die Rolle der Amalie führte Mad. Haizinger-Neumann mit Ruhe, Anſtand, Würde, und jener harmoniſchen Kombination in Spiel und Rede durch, welche die beabſichtigte Wirkung auf das Gemüth kaum verfehlen kann. — — Der Reſt fällt mehr weiß vom Stamme's. Dieſen in der Kunſtwelt gerade nicht bedeutend bewährte Gaſtſchauſpieler verdankte ſich in Hinſicht des Talentes und Vermögens der Tochter der Mad. Haizinger

Neumann, mit ihrer geliebten Mutter auf eine gar seltene unbeschreibliche Art und Weise. Ich möchte sagen, dasselbe gewisse Maß der Verwandtschaft des Spieles in ihrer Darstellungsweise vorherrsche, daß sie ein familiäres Band der Kunst verknüpft hätte. Dlle. Adolphine Neumann, welche heute nach Verübung ihrer Mutter erst zum zweiten Male die Bühne betreten, hat ein schönes, empfehlendes Äußeres und unverkennbare Spuren eines beachtenswerthen Talentes, welches unter der einsichtsvollen Leitung ihrer kenntnißreichen Mutter in Bälde zur erfreulichen Reife gelangen wird. Vorzüglich fleißig dürfte Dlle. Neumann ihre Aussprache beobachten und ausbilden. Mögt sie das schöne Talent ihrer ältern Schwester mehr dem Gebiete des Naiven und Sentimentalen zu, so dürfte das Ihre im Fache des Lustspieles mehr excelliren; wie denn überhaupt Blondinen ein entschiedenes Talent für die heitere, als für die tragische Muse verrathen. So hyper und bared diese Ansicht auch sein mag, so kann sie doch die Erfahrung und die Geschichte der Bühne zur Genüge rechtfertigen. — Sowohl Mad. Haizinger-Neumann als ihre Tochter wurden im Laufe und am Schlusse der Darstellung gerufen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Benefice des Herrn Perrot und dessen Gattin, Mad. Perrot-Grisi.

Am 8. März 1838.

Perrot, der als großer Tanz-Künstler den Freunden Terpsichorens so schöne Genüsse bereitet, hat sich durch sein längstes Ballet: «Der Kobold,» auch als sehr erfindungsreichen Choreograph gezeigt, und da es verdienstvermehrte so beifällig aufgenommen worden, es zu seinem und seiner Gattin Benefice gewählt.

In der That eignet sich nichts so sehr zum Ballete, als jene Spiele, wo diese geisterartigen Wesen die Symbol abgeben, um die sich das Ganze dreht. Ob es nun die den klaren Äther bewohnenden Sylphiden, ob die in Hain und Wald schwebenden Elfen und Nymphen, ob es die in Bergen, Schluchten, im Innern des Erdreichs hausenden Kobolde oder Gnomen sind, man denkt sich alle tanzend und hüpfend, schwebend und fliegend. Etwas mehr oder weniger Sinn, viel oder wenig oder gar kein Zusammenhang; man entdeckt leicht, wenn sucht gar keine klare, gut aufgefaßnanene Handlung in einem Ballete, wenn nur die Situationen leicht ineinander fließen, wenn nur eine Zeile vorhanden, auf welcher Tanz, Gruppirung und Gewirrung sich als geistiges Bild abzeichnen. Das Auge fordert nicht Wahrheit, noch Folgerichtigkeit, sondern den Reiz der Bewegung, des Malerischen, der Farbe u. s. w. — Der Kobold genügt ein solches Gemälde; reich an Situationen, Perrot, als Ballet, ist ein wahrer Zauberstab, bald macht er es auf, bald sinkt er dort unter, bald erscheint er hier, bald verschwindet er dort. Er schmeckt, er mischt sie, er fliegt. Geheimnißvoll schon allein an sich, alles Andere abgerechnet, ist sein Niederwerfen auf den Boden und schnelles Verschwinden, ehe es das Auge kaum wahrgenommen. Die eingeflochtenen Tänze und Gruppirungen sind alle recht effektvoll. Herr und Mad. Perrots Tänze voll Anmuth und kunstvoller Rundung. Mehrere Decorationen sind ganz aufgezeichnet.

Zur Ausführung des heutigen Abends gehörte noch: Ouverture zur «hierlichen Eifer» von Wartensee über Themas aus Bellini's «Somnambula,» für Sopran und Horn, komponirt von Hrn. Otto Nicolai, vorgetragen von Dlle. Jenny Lutzer und Hrn. Lewo. Wir hatten schon den Genuß, diese schöne Komposition von der gefeierten Sängerin und dem ausgezeichneten Virtuosen im Benefice des Letztern herrlich ausführen zu hören. Dlle. Lutzer, die, zum Bedauern und Nachtheil des Publikums, einige Tage schon als unpäßlich auf dem Zettel stand, schien und heute noch nicht der ganzen Fülle ihrer Wundertimme mächtig zu sein, verbarg sie auch der Piece abträgte, demungeachtet sang sie zwei Variationen mit der an ihr gewohnten Virtuosität. Hr. Lewo spielte wie immer, das heißt, meisterhaft. Die liebliche Mad. Crombe und die gewandte Dlle. Grell führten die schöne Cracovienne mit viel Feuer und Anmuth auf. Hr. und Mad. Perrot tanzten die «Tarantella» mit gewöhnlicher Verve, und zum Schlusse wurde eine Galoppade von sämmtlichen Ballet-Personale mit Einschluß der Benefiziantin ausgeführt. Der Tanz nahm sich herrlich aus, ein jedes Paar in einem andern Kostüm. Man kann es eine Galoppade des Costumes nennen.

Applaus wurde Allem reichlich gespellt, die Benefiziantin wurden während des Ballets mehrere Mal, und nach dem Schlusse drei Mal, Dlle. Lutzer und Hr. Lewo zwei Mal, so wie auch Mad. Crombe und Dlle. Grell gerufen. Das Haus war übervoll.

Am 9 März.

Die Klara Wieck ließ sich heute zum zweiten Male in einer musikalischen Akademie in diesem Saale hören. Die ausgezeichnete Pianistin spielte ein Capriccio brillante, von Mendelssohn-Bartholdy, und «Concert-Variationen» von eigener Komposition. Beide Kompositionen sind ausgezeichnete Concertstücke, in welchen die seltene Virtuosität dieser Künstlerin sich in ihrem ganzen Glanz entwickeln konnte. In beiden Pieces wurde das wundervolle Spiel, besonders in den Allegro-Zwischensätzen, mit Recht bewundert, laut bewundert, und Dlle. Klara Wieck mehrere Mal unter rauschendem Applaus gerufen. In dieser Akademie hörten wir noch: «Der Bräutigam,» Gedicht von Göthe, in Musik gesetzt für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte und eines obligaten Violinsolo, von J. Rotter. Recht interessant von Hrn. Strauß d. J., dem Hrn. Künig und dem Komponisten. Hr. Rotter scheint in diesem Versuche mehr für die Begleitung, als für die Stimme gethan zu haben, indessen ist das Lied keineswegs mißlungen; namentlich ist Hr. Rotter daher zu stellen als Lieder-Komponist, wie als Konzertgeber für Violine-Solo-Stücke, wenigstens so viel aus dem von demselben ebenfalls heute gespielten Variationen sich entnehmen läßt. Über dessen Spiel läßt sich nichts Positives sagen, da theils etwas Befangenheit, theils die undankbare Komposition seine freie Entwicklung gehemmt. Hr. Rotter fand Zusammenrufung. Von einer wohlwollenden Theilnahme des Publikums. Der Akademie folgte das Ballet «Oberon.»

Concert-Salon.

Zweites Concert spirituel, im Saale des Musikvereins.

Mit den Simphonien-Stürmen, mit Beethovens herrlicher Pastoral-Symphonie begann das musikalische Concert. Ein südlicher Frühlingstag, arme reiche, buntfarbige, lebenswarme Existenz durchquickt die Seele, man erzeugt sich an dem klaren Äther, an dem grünen Sammt des Angers, an den buntigen Blüten der Wiesen, an den schattigen Tagen der Bäume, unter denen man zu dem ruhesinnenden Bächlein gelangt, der, melodisch murmelnd, den Freund der Natur einladet, sich an seiner Seite niederzulassen; entlockt jedem Zweiglein durch das säuselnde Laub, in welchem behebrete Sänger in lustenden Exzessen sich der schönen Natur freuen. Da hüpfen schäckernd weiße Lämmlein, da erschallt in schalmeigen Tönen Hirtenunterhaltung, ein Gewitter zum Chore der Elemente, will es warnig in der Ähre am Bache, der Schimmer überfällt sie, er vermag ihn nicht zu widerstehen. Da ertönt der muntere Gesang der Schnitter und Schnitterinnen, welche goldene Garben binden. Doch sieh, eine weiße Wand aus Norgosten empor, bald bedeckt sie das azurne Blau, Blitze leuchten, der Donner grollt, in Strömen stürzt der Regen herab, die Wolken zerstreuen sich, der blaue Äther wird wieder sichtbar, Thau des Himmels steigen aus der Brust der landbewohner zum Himmel empor. Dies war vermag das zu beschreiben, was Beethoven in Tönen unserm Ohre Anschauung von dem herrlichen belebten Orchester war eine weitberühmte, in allen Ländern den Preis der großen Tonsetzung begleitende. Würdig schloß sich ein Chor von Sacchini (maestro oppresso) der Vergängenheit an. Referent ist schon der Meinung, daß die Plazirung der Stimme hinter das Orchester dem Effekte von Chorgesängen einen großen Eintrag macht. Herr Butler spielte ein Klavierconcert in C-dur von Mozart. Hr. Butler scheint zwar viel Fertigkeit zu besitzen, aber ein etwas schwacher Anschlag, und etwas gestopfte Durchbringen, welchem die schöne Mozart'sche Komposition, die nicht auf die heutige Finger-Bravour berechnet ist, hervorzuheben ist, vermißte man. Den Beschluß machte eine gut ausgeführte Schlußfuge aus Neukomm's Oboem. Hr. Ritter Janz von Seufried leitete das Orchester und die Herren Lannoy und Tilp den Chor. Alle wurde mit rauschendem Applaus aufgenommen.

Petersburger Salon.

Über die traurige Brandkatastrophe kein Wort; politische Blätter haben sie bereits im Detail besprochen. Sie brachte, wie es sich dem selbst versteht, eine kleine Stockung in den Weihnachtsfreuden hervor, die gewisch bis zum Übergangen, und sich weder durch einen Hofball noch sonst etwas begrüßen ließ. In meinem Letzten versprach ich Ihnen nähere Details über das Benefice der Dlle. Taglioni, und will mein Wort jetzt, — wenn auch etwas spät — pünktlich lösen. Nachdem sie viele Gastrollen in Moskau und Kasan — wo Alle die Dame, im Publikum anbeteten, und so viel über die preadrevollen Ovationen, denen Kotillone und herrlichen Tänze und Gruppen die Rede gewesen war, haben wir es endlich am 20. Dezember. Das unvergeßliche, große Theater war in allen seinen weiten Räumen von Oben bis Unten angefüllt, und man bemerkte heute, die sich sonst nie höher als in die beletage hinter den Logen verstiegen, in den oberen Galerien — da schon Wochen vorher kein Billet zu bekommen war. Die Loge, wo die Gemeingerichte, — man war nicht zu sehen Sängern der russischen Oper gesehen, erregte sich jedoch bald durchgängig seines Anderlei, da man so sehr auf das Ballet gespannt war. Endlich hat der Vorhang, und die kurze, lieblich Ouverture des Balletes begann; eine sehr Stille herrschte im Saale: Jeder schauen die Herzen all e Anwesenden, da — — — rauschte der Vorhang auf, und wir erblickten die kostbolle Dekoration des Hrn. Jeroschy, der Blumenwiese an den malerischen Ufern der Donau, mit einer fernen Aussicht auf Wien. Ein freundliches Gemurmel lief durch den Saal, in dem Augenblicke erschien aber auch schon in der Thüre einer der Hütten die Benefiziantin, und ein donnerndes «Bravo» und erschütternder Applaus begrüßten sie, und es wahrte gar eine Viertelstunde, ehe sich das Publikum beruhigte, und die Aktion beginnen konnte. Das Ballet selbst, wie die Leistungen der Taglioni sind im Auslande zu bekannt, auch wurde sich ein Urtheil, berubend auf Antiquen, für den Unangewiesenen schwer bilden; ein Urtheil schwebt über sie, es aber zu

fallen — kommt ihm nicht zu — Gratis beginnt, wo Arbeit aufhört!“ — Hr. Golz — Rudolph', dessen Leistungen dem Petersburger Publikum von einem zu vortheilhaften Genre bekannt sind, bewährte auch in dieser Rolle seine Meisterschaft, namentlich als Wahnsinniger im 2. Akt. — In Hinsicht der Inscenirung des Ballettes ist jedes Lob zu gering. Die Direktion, die aus durch prachtvolle Dekorationen und glänzende Anordnungen verwundet hat, wollte wahrscheinlich durch die Ausstattung der Ode da Danube uns blenden, und von dem Reichthume ihrer Mittel übergeugen. Hr. Taglioni, Autor, seit dem 1. Dezember erster Balletmeister unserer Bühne, verschwirrt wie, soll das Publikum selbst in Paris nicht in solche einem Grade von Vollkommenheit gesehen worden sein, weil dort ein solcher Corps de ballet, wie das Unsrige, fehle, und die Dekorationen, Maschinen und herrlichen Kostüme den heutigen nachstehen. Die beiden Dekorationen des 1. Aktes, von unserem Maschinisten Andreas Roller gemalt, verdienen jetzt noch einer besondern Erwähnung. — Der Genannte hat schon in mehreren Dekorationen die Meisterschaft seines Pinsels bewahrt, doch schien er sich bei der Ode da Danube, und dauerhaftlich bei der letzten, der Lust-Dekoration, dem Zauberpinsel errungen zu wollen. Das entzückte Publikum rief dem Verfasser des Ballettes, Hrn. Taglioni, die Herren Golz und Roller heraus, und fast nach jedem Akt, wie auch mehrere Male zu Ende der Stücke die Benefizianten.

Nächst diesem stehen wir am 24. Januar p. zum zweiten Benefize der Dlle. Taglioni, das Ballet: „Mirandа,“ gleichfalls ausgezeichnet durch ihren lieblichen Tanz und die Pracht seiner Ausstattung. In demselben Abende sangte sie auch zum ersten Male die Cachucha, im 1. Akte von Zampa, doch kann ich Ihnen leider hierüber nichts Näheres berichten, da ich, trotz heutiger Wiederholung, noch nicht das Glück hatte, ein Billet zu erwischen, welches übrigens gar sehr schwer zu bewerkstelligen ist, da unsere Stadtbe und in der Mitte Februar verlebt, und nach England geht, um von dort über Paris zum September zu uns zurückzukehren.

Das deutsche Theater hat im Januar sehr wenig geliefert: vier, größtentheils Heilig bereits bekannte Novitäten bekamen wir nur zu schauen; viele sind: „Die Verlobung in Genf,“ von Blum, „Bäuerlein,“ von Cosmar, oder Zauberstäbe,“ von Bauernfeld, und ein komisches Singspiel in 1 Akten: „Der König von 5 Jahren,“ von nach dem Französischen, von einem Mitgliedern unserer Bühne, H. W. Barlow. Die Vorstellung soll recht gut sein, namentlich die Lieder, auf bekannte russische Weisen, mit vieler Laune und Geschmack; die Musik ist von unserem Kapellmeister Keller. Dieses wäre so ziemlich die Übersicht des ganzen Januar-Monats, bis auf einige Wiederholungen. Inwiefern dieser sich uns noch von den Fallen mancher Genuß bar, wie „Anna Boleyn,“ Vorbereitung „Fidelio“ und Zedlitz's „Kerker und Krone,“ (Die Leistungen der russischen und französischen Truppen kann ich Ihnen erst in unseren Nächsten geben.)

Noch wird auch noch — nächsten vergessen — ein neuer Genuß zu Theil: Friedrich Kaufmann aus Dresden, gab zwei Morgenunterhaltungen, bei welchen der von ihm erfundenen Harmonichord, Chorbaraldion, Salvation und wie die Dinge alle heißen, und hat und durch die süßen, schmelzenden Töne seiner Instrumente, und die herrliche Ausführt der Tonstücke, zwar recht angenehme und genußreiche Stunden gewährt. Die Eine des Abends, wenigs bedr. selbst allerdings Herrschaften bemerkte man in der Versammlung.

Mit der deutschen Literatur, namentlich mit der Journalistik, sieht es bei uns recht sehr traurig aus. Das Magazin für deutsche Leser in Rußland, trauriges Andenkens, das einige bei uns seit Jahren erschienene deutsch-literarische Blatt, verlegte von S. Th. Glöner, hat auch seit dem 1. Januar das Zeitliche gesegnet, erhurte sich aber auch zugleich die Mühe, von der Hölle des Dezembers an zu erscheinen. Einem sehr sichern es da zu Folge sollen die Abonnenten wie der Verleger sehr zufrieden sein.

So viel für heute. Ich gehe jetzt zum scharfen Schreiben der russischen Buchstaben und der russischen Lektüre entgegen, zum fröhlichen Jus, daher! — Dann aber auch Leben — sage sieben Wochen Fasten. — Bis dahin ein Wiederseh. —

Frankfurter Salon.

(Schluß.)

Das Theater schreint auf seiner Lethargie erwachen zu wollen. Ein jugendlicher Liebhaber, ein Hr. Heufe, ist engagirt, ein junger Mann, dessen bedeutende Mittel zu schönen Hoffnungen berechtigen. Ein Tenorist, Howard Lehmann, aus Pest, soll nächster Tage eintreffen. — Vorstelle soll durch das hier neu errichtete Theatergesellschaftsbureau, das A. Bauné (Stattgericht) engagirt sein. Eine dito Empfehlung für Hrn. Lehmann. — Gerhardmann, nun wiederget k. preuß. Hofschauspieler, beginnt in nächster Woche einen Gastrollen-Cyklus. — Der Kurzum spielte er, auf Geschicklichkeit, in dem Dramen sind dessen Schauspielerin, den Juden von Cumberland, und den Ellen Kramm. Obwohl der Beifall sehr stürmisch war, waren die Urtheile über seine Leistung als Schauer sehr getheilt, und den Ellen Kramm hatte G. nicht wohlen helfen, es ist dieß eine so gewohnheits Leistung von ihm, daß sich durchaus das große Rad dieses vielfach belangenen Mimen nicht recht erkennen läßt. — Im letzten Abende wurde der Darsteller des naturwüchsigen Jahrmanns: Hofe, Hr. W. wegen ungemeinen und beherrschenden Gesangvortrend ausgerufen und aufgetrommelt. Von den in letzter Zeit stattgefundenen Opernvorstellungen verdient die Reprise von Weigls „Schweizerfamilien eine höchst ehrenvolle Erwähnung. Es war dieß eine Vorstellung, welche in jeder Hinsicht meisterhaft und vollendet genannt werden darf, ein Fall, der sich hier nicht oft ereignet, und die Darsteller der Hauptrollen: Dlle. Capitain als Emeline, Hr. Bibero hofer als Jakob Seburg und Hr. Dettmer als Richard Wall wurden durch lauter wohlverdienten Beifall ausgezeichnet. — Ein verlauter Versuch, welcher die Leitung des hiesigen Nationaltheaters an die Herren Guhr und Wall übertrug, wird unbedingt widerfochten. Eine nicht länger entschwindene Zeitperiode, hat zur Genüge bewiesen, wie unvorbedacht solche Direktionsvorsuche auf Kosten der Aktionäre für die Theaterfreunde ausfallen, und das gedrannte Kind fürchtet das Feuer. — Wie verlautet wird endlich auch bei der „Vorschwender“ zur Aufführung vorbereitet.

M—z.

Theatralisches.

(Wien.) Freitag den 19. d. M. fand im Josephstädter-Theater zur Benefize des Hrn. Demmer das 4. Vorstellung des Raimund'schen: „Alpenkönig und Menschenfeinde Statt. Hr. Wallner führte uns als Rappelkopf eine vortreffliche und höchst wirksame Kopie der weil. Raimund'schen Darstellungsweise vor. Angesichts davon, daß ihm Extemporal etwas zu jugendlich erschien, war die Kopie doch so Geist und Form eine treffliche und treffende, und was der Akteur und Dramaturgie auch immer dagegen einwenden haben mögen, so bleibt uns solche in all ihren einzelnen Theilen gelungene und treppirende Kopie doch entschieden und hervorragender, als ein mattes und gedrücktes Original. Diese Ansicht mag sich besonders von der Gesellschaft solcher Rollen und Charaktere geltend machen, welche nur von weit. Raimund selbst dargestellt geboten haben, in deren Kopie auch großentheils alle sonstigen Darsteller verfallen, ohne es gerade freiwillig zu gestehen zu wollen: Hr. Wallner sand stürmischen und verdienten Beifall für seine lebhaft und kräftige Leistung. Hr. Fenfelz führte und stellte als Alpenkönig seine vorzugsweisen Parte so fast und so leicht, daß man davon kaum Schweiß und von dem Arbeitsheit gar nichts bemerken konnte. Seine Kopie Raimundscher ist ebenfalls ein treffliches Bild in Manier, Haltung und Bewegung eine Kopie von einer — Nicht-Kopie. Der beliebte Benefiziant spielte seine kleinere Rolle mit vieler Lust und Geist.

Buntes.

— Kürzlich ereignete sich auf der Liverpool-Birmingham Eisenbahn folgender Unglücksfall: Der Wagenzug kam, während er die schiefe Fläche zwischen Winterhampton und Birmingham hinabfuhr, in Berührung mit einem Pferde, das sich von den aufscheuenden Soldaten auf die Bahn verirrt hatte. Das Thier wurde schen, stürzte auf die Schienen, und der Dampfwagen, der Kohlenwagen und mehrere der übrigen Wagen gingen über basselbe hin. So heftig war der Stoß, der durch diesen Widerstand der Lokomotive gegeben wurde, daß die Maschine aus ihrer Richtung gebracht, mehrere der Wagen in Splitter zerschellt, andere herumgeworfen, und Alle mehr oder minder in Verwirrung gebracht. Der Kohlenwagen fiel auf einen der Kondukteure, welcher alsbald zu todt gedrückt wurde; der andere hielt sich an der Maschine fest und entkam unverletzt. Die drei ersten Wagen zerschellten Pferde, welche natürlich furchtbar verstümmelt und gemetzelt wurden. Die nächste Wagen, der erste, der Passagiere führte, wurde auf der Bahn umgeworfen, aber weder die Passagiere im Innern, noch der Wächter auf dem Wagenhaubenstuhl wurden verletzt. Die gedrängten Passagiere in den nächsten Wagen verloren ihre Sitze nicht, und kamen mit dem Schrecken und dem heftigen Stoße davon.

— In Paris will man eine Pferde, aus welcher Columbus gefrorucht haben soll, verkauft haben.

— Ein leichtsinniger junger Mensch hatte seinem Onkel kurz vor dessen Tode einen falschen Letter entwendet. Der Onkel hatte es bemerkt, es jedoch ignorirt. In sein Testament aber setzte er folgendes: „Meinen vermeinten als meinen Neffen Karl N. N. mit Meinem Letter. Er wird wohl wissen, warum ich das Dazend nicht voll machte.

Red einer Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“
Mit vieler Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonntags eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“ Preis ganzjährig für Wien 14 fl. für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 916, 1ter Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 348.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

No. 11. Montag, 12. März. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Promenade-Toilette. Kleid aus schgrünem Moire; der Leib mit gekreuzter Draperie. Spitzen-Krause, die auf der Brust schließt. Gürtel aus Sammt mit Marder verbrämt. Hut aus himmelblauem Sammt, mit gleichfarbigen Federn und Bändern, aus moirirtem Atlaß.

Abend-Toilette. Kleid aus weißer Gaze mit eingewebten Silberblumen, vorne offen auf einem Rock aus Atlaß, an welchem es zwei Schleifen aus Silber-Spitzen festhalten. Die Ermel mit Spitzen garnirt.

— Die Coiffuren haben diesen Winter eine große Umwälzung erlitten, wodurch sie auf die einförmigste Einfachheit zurückgebracht worden sind. Was das Arrangiren des Haares betrifft, sind es immer Haarwülste oder Zöpfe, sehr tief unten am Nacken, und vorne Locken à l'Anglaise oder Girlotte.

2. Die Sängerin.

Im Neudecker Garten, in der Vorstadt An zu München, sang ein unschönes Kind Lieder zur Harfe. Unter den Leuten, die dort Bier tranken und zuhörten, befand sich ein riesenmäßiger Mann mit buschigen Brauen, dicker Tabaksnase und plumpen Händen. Die frische Stimme der Harfenistin sei ihm auf, er nahm sie mit sich in seine Wohnung, öffnete ein Klavier, die plumpen Hände glitten seelenvoll über die Tasten, und er lehrte das Mädchen die schöne Melodie:

»Ich war, wenn ich erwachten u. s. w.«

singen. So ward Klara Metzger des Kapellmeisters Winter Schülerin, der bald mit ihr Italien bis zur Straße von Messina durchzog, und deren Ruf einen großen Theil von Europa erfüllte. — Nach wenigen Jahren liegt Klara todtkrank im Bette. Das Übel war so plötzlich gekommen, wie ihr Glück. Beides hatte sie unvorbereitet getroffen. Sonderbares Schicksal der Künstlerin! Es war der lustigste Sonntag im Jahre, Fasching! Im Theater wurde das neue Sonntagskind gegeben, worin die Künstlerin sonst eine Parthie zu übernehmen pflegte, um auch dem Tage sein Recht widerfahren zu lassen. Sie hatte sich das Volkslied eingelegt:

»Mein Schatz ist a Reiterr u. s. w.,

um dem lustigen Faschingspublikum eine rechte Freude zu machen. An diesem Tage sang eine Andere das Lied. — Die Kranke lag im Fieber; die matte Lampe brannte in einer Ecke des einsamen Zimmers. Leise öffnete sich die Thüre, der Schauspieler Urban tritt ein, derselbe Urban, der wenige Jahre später auch plötzlich der Kunst entrissen wurde. — »Ich war im Theater,« spricht er, wund ich dachte nur immer an Sie. Wie endlich aber das Lied vom Schatz angestimmt wurde, übermannte mich eine solche Wehmuth, daß ich es nicht länger aushalten konnte. Ich mußte Sie sehen!« — Da erhob sich Klara mit dem schweren, glühendem Kopfe vom Lager, warf ein Gewand über und schlich zum Klavier. — »Sie sollen mich hören,« lispelte sie. Mit bebender Hand überflog sie die Tasten, mit schwacher, federhafter Stimme begann sie. Ihr Zuhörer stand erschüttert neben ihrem Stuhle. Da hob sich ihre Brust stärker, ihr mattes Auge gewann Leben, aus der Kehle drangen die wunderbaren Töne, und wie sie das so sicher und mächtig zu geben verstand, thaten die Schlußworte mit vollster Kraft:

»Der Reiter g'hört mein!«

War es die wiederkehrende Gesundheit? — Erschöpft ließ sie sich in's Bett bringen. Die Gesundheit kehrte aber nicht wieder, Niemand hörte sie mehr singen, nach Verlauf von wenigen Stunden war sie stumm für immer. —

Ihr Gatte, der bekannte Schauspieler Woppermann, sorgte dafür, daß die Oper wieder mit seinem Namen bereichert wurde. Die Sängerin Sigl wurde seine Frau. Sie zeigte schon als Kind ein schönes Talent, und reifte sehr lang mit ihren Ältern durch Europa, um sich hören zu lassen. — Sie gehört der Oper nicht mehr an, sondern singt nur noch in Concerten. —

3. Männliches und Weibliches.

Rudolph Wienbarg gibt in der neuen Hamburger Zeitung« kurze Bemerkungen über Männliches und Weibliches in der Literatur. Die Abfassung des Romans nimmt er für die Frauen in Anspruch, von den Männern sagt er: was großartige Dichter an Fülle der Lebensanschauung dem Romane zugewandt, sei nur eine Vergeudung von Kräften und Lebensstoffen, die entweder der Philosophie oder dem Drama angehören. Er glaubt, daß die Muse dem weiblichen Geschlechte eine poetische Romangestaltung aufbewahrte, die aus ihrem Entwicklungsprozesse hervorgehen wird u. s. w. Das Weib habe den Roman zur Vertheidigung seiner Rechte, zum Schutze seiner Schwäche, zum Organe seiner Ansichten über Schönes und Unschönes.

Lassen wir diese Behauptungen Herrn Wienbarg's ganz dahingestellt sein, und fragen nur: Würde irgend auch die begabteste Frau im Stande sein, einen Wilhelm Meister zu schreiben? Und wenn wir den Frauen das Feld des Romans in der Literatur einräumen, ist es nothwendig, deßhalb die Männer von diesem Bereich auszuschließen? Auf wie armselige Stoffe würde der Roman dadurch beschränkt werden!

Literarischer Kourier.

Neue, unveränderte und wohlfeilere Ausgabe der »Österreichischen National-Encyklopädie« 6 Bände mit Supplement (A—Z). Wien 1838.

Willkommen, sehr willkommen, daß dieses, jedem Bewohner des Kaiserstaates in tausend und tausend Auskunftsfällen so nützliche und bequeme, centrale Handbuch nun erst recht allgemein zugänglich ist! 20 fl. C. M. hatte es bisher gekostet und kosten müssen, ein Betrag, den doch nicht Jedermann gleich auf ein Mal anlegen kann oder will; nun aber befindet sich die neue Verlagshandlung M. Schmidl's Witwe und Jgn. Klang (Wien, Dorotheergasse), die sich so eben durch einen soliden Verlagsartikel, nämlich durch die schöne Gesammtausgabe Mendelssohn's in einem Bande vortheilhaft bemerkbar ge-

macht, in der Lage, das in Rede stehende vaterländische Universalwerk, komplet, alle 6 Bände mit dem Supplemente (über 260 Bogen), schön, nett broschirt, um zehn Gulden C. M. zu erlassen.

Wir haben die österreichische National-Encyklopädie alsbald nach ihrer Vollendung in den ersten Nummern des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift besprochen, charakterisirt, und als ein Werk empfohlen, welches für das staatsbürgerliche, geschäftliche, sociale und geistige Leben und Wirken in unserem geliebten vaterländischen Staatenbunde in praktischer Beziehung von entschiedener Wichtigkeit ist. Wirklich erschöpft das Werk auch alle Elemente und Zweige, indem es, wie der Titel besagt, alle Details enthält, in Rücksicht auf Natur, Leben und Institutionen, Industrie und Kommerz, öffentliche und Privat-Anstalten, Bildung und Wissenschaft, Literatur und Kunst, Geographie und Statistik, Geschichte, Genealogie und Biographie, so wie auf alle Hauptgegenstände der Civilisationsverhältnisse. — In der That hat diese unsere National-Encyklopädie auch die edelste Genugthuung erfahren, da sie, wie auch aus gegenwärtiger Zeitschrift bekannt, von 4 fremden Staaten nachgeahmt wurde. — Doch minder hat man in Deutschland und bei uns Kunde von der hervorhebenden Auffassung, welche der österreichischen National-Encyklopädie bei den Engländern begegnet. In dem zu London herauskommenden »Foreign reviews« wird sie mit großer Anerkennung besprochen, und fast die Hälfte eines volumindsen Bandes wird mit Uebersetzungen einzelner Artikel angefüllt; desgleichen spricht sich eine ganz neue englische Reisebeschreibung ausführlich lobend darüber aus. Auch ist in London eine großbrittannische National-Encyklopädie eingeleitet.

Dem österreichischen Grundwerke ist also faktisch das schöne und auszeichnende Loos zu Theil geworden, von mehreren fremden Nationen, darunter von solchen, die nichts weniger als freigebig in der Würdigung deutscher Literatur - Produkte zu sein pflegen, auf das Ehrenvollste behandelt zu werden; ein Loos, dessen sich wohl nur sehr wenige Hervorbringungen der deutschen und österreichischen Literatur rühmen können. Daß diese seltene Würdigung von Seite des Auslandes auch von günstigem Einfluß auf die Ansicht des vaterländischen Publikums sei, kann nicht in Zweifel gezogen worden; nur der etwas hohe Preis (20 Gulden) hat die Ursache sein können, daß das Werk nicht fast in Jedermanns Händen sich befinde; denn wer es einmal kennt, wird zugeben müssen, daß es sehr nützlich sei, um sich in zahlreichen Vorkommnissen anzähnige, meist ungenügende Auskunftversuche auf andern Wegen zu ersparen, schnelle Einsicht der Details von Personen, Sachen und Verhältnissen zu erlangen u. s. w.

Bei dem jetzigen äußerst mäßigen Preise steht diesem Central-Vaterlandswerke nunmehr die größte Verbreitbarkeit offen. — ii.

(Russische Journale.) Rußland hat eine große Menge von Journalen, und außerdem einige literarische Übersichten in den vorzüglichsten Städten des Reichs, in Petersburg, in Moskau, in Odessa, Kasan, Tiflis, Nowogorod. Seit der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus möchte ihre Zahl von Tag zu Tag.

Zwei Journale, die russische »Biene,« und der »Sohn des Vaterlandes,« beide redigirt von Gretsch und Th. Bulgarin, den bekanntesten russischen Publicisten, sind die wichtigsten und verbreitetsten in dem großen Reiche.

Ihnen zunächst folgt der »Universal-Novellist,« der ausschließlich für die im Auslande publicirten Novellen bestimmt ist; der »russische Invalide,« ein Militärblatt; der »Moniteur des Staatsrathes,« die Journale der Ministerien, von denen jedes die Bestimmung hat, das Bulletin über die Verhandlungen und Verordnungen seines Departements zu liefern, dann die Journale einer jeden Universitätsfakultät, zuletzt die Provincialblätter, die ihre Spalten mit Lokalneuigkeiten oder Anzügen aus den Petersburger Journalen füllen.

Unter den periodischen Schriften ist die wichtigste: »die Bibliothek für Lektüre;« sie zählt die ersten literarischen Notabilitäten Rußlands zu ihren Mitarbeitern: den berühmten Geschichtsforscher Polevoi, den nach Puschkin größten Dichter Jukowski, und den ersten Romanschreiber Paulof. — Die übrigen periodischen Sammlungen und Übersichten sind noch in ihrer Kindheit, und können sich bis jetzt noch nicht über die Nachahmung fremder Werke erheben.

Der Preis der russischen Journale ist nicht hoch, in Betracht gegen fremde. Ein Journal, das jeden Tag erscheint, kommt höchstens auf 18 bis 20 Gulden, weil erstens das Papier höchst billig ist, und zweitens, weil die meisten Mitarbeiter eines Blattes, weit entfernt, für ihre Beiträge Honorare zu empfangen, sich glücklich und ihren Ehrgeiz geschmeichelt fühlen, wenn ihre Arbeiten eine Stelle in den Spalten eines gelesenen Journales finden.

— Die Münchner Staatsbibliothek hat von dem Herzoge von Buckingham O'Connor's Werke in 4 Theilen, und 30 Zentner seltener, spanischer und englischer Bücher, so wie von dem Könige der Franzosen eine reiche Sammlung handschriftlicher Aktenstücke zur französischen Geschichte als Präsent erhalten. Neulich ist der Nominal-katalog der Münchner Staatsbibliothek vollendet worden, der nicht weniger als 57 geschriebene Folianten umfaßt.

— Seit Kurzem erscheint in Bucharest eine neue Zeitung unter dem Titel: »Romania.«

— Die vollständige Übersetzung von Dante's »Göttlicher Komödie« von einer hohen Hand (dem Prinzen Johann von Sachsen), bereits früher einzeln gedruckt und nicht im Buchhandel verbreitet, wird ehestens in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden erscheinen. Das Ganze soll in drei Bänden ausgegeben werden, und an dem ersten wird bereits gedruckt. Wir freuen uns, daß es dem Übersetzer gefallen hat, diese Arbeit, die Frucht langjähriger, ernster und eifriger Studien, auch dem größeren Publikum zu übergeben, und sind überzeugt, daß die strengste Kritik ihr unter den schon vorhandenen Übersetzungen des Dante einen sehr ehrenwerthen Platz einräumen wird.

— Die Rede, mit welcher der Prof. v. Schubert in München seine Vorlesungen nach der Rückkehr von seiner Reise ins Morgenland wieder begann, ist nun auch im Druck erschienen, und führt den Titel: »Der einem Feststehenden in der Geschichte der sichtbaren Natur und des in ihr wohnenden Menschen.« (Stuttgart 1837). Sie ist allen Denen zu empfehlen, die, Freunde der Natur und des Menschen, daraus auch das Wirken des Weltgeistes in jener und in den Thaten dieser zu beobachten gewohnt sind, und die bei der Betrachtung der Spuren der vernichteten Natur, und bei dem Anschauen der gefunkenen Menschheit des Trostes bedürfen, den das Erkennen des Bleibenden in der Natur ihnen bietet. Die schönste Gelegenheit zu jenen Betrachtungen und zu diesen Tröstungen gibt dem gebildeten und tiefsühlenden Menschen eine Reise in die Länder, wie sie Prof. v. Schubert im vergangenen Jahre gemacht hat.

Miszellen.

Göthe und Kaupach.

— Folgende Mittheilung eines Besuches Kaupach's bei Göthe, gehört vielleicht zu den merkwürdigsten Berichten über Göthe, weil sie, aus kroser, schonungsloser Leidenschaftlichkeit hervorgegangen, der Wirklichkeit zwar einseitig, aber doch auf eine signifikante Weise nahe kommt: »Als ich im Jahre 1829 zum ersten Male nach Weimar kam,« erzählt Kaupach, »so folgt' ich, um nicht für einen Eigensinnigen und Sonderling verrufen zu werden, der fünfzigjährigen Sitte, Göthe zu besuchen. Auf dem Hinwege macht' ich mir allerlei Gedanken über ihn, und glaubte doch, einen gesteiferten, wenn auch hohen Mann zu finden. Was fand ich? Einen eingebildeten Narren! Nachdem er mich 1/4 Stunden im Vorzimmer hatte warten lassen, obgleich er, wie sein Kammerdiener sagte, mit nicht beschäftigt war, wurde ich durch mehrere Zimmer in sein Kabinet geführt. Mein Name war damals, ich darf es ohne Eitze sagen, schon ziemlich bekannt, und gerade in Weimar hatten meine Stücke sehr wohlgefallen. Ich trat ein; in einem gepolsterten Lehnsessel saß Herr Göthe im seidenen Schlafrock, einen Stock mit gold'nem Knopfe zwischen den Knien hin und her wirbelnd, und nicht auf den Eintretenden sehend. Nach langer Pause fing er das Gespräch an, welches in nicht mehr, als folgenden Worten bestand. »Sind Sie der Verfasser des Buches: »Eine Reise nach Italien?« »Ja.« »Sie haben darin über meine Schriften ge-

urtheilt. Lassen Sie sich etwas sagen. Ich bin ein alter Mann und habe Erfahrung. Sie sind noch jung (ich war damals 45 Jahr alt), und können etwas lernen. Sie wollen die Menschen bessern, und sie dazu machen, was sie sein sollen. Lassen Sie die Menschen, wie sie sind, und nehmen Sie sie, wie sie sind, nicht wie sie sein sollen. Um zu leben, muß man leben lassen. Damit machte er mit der Hand eine stolze Entlassungsbewegung, und nickte merklich mit dem Kopfe. Ich staunte, aber empört über die infolente Betragen ging ich fort, ohne mich zu empfehlen und mein Kompliment zu machen.«

(Die Inkas in Valencienne4.) Valenciennes, das von den Einwohnern so wie von den Parisern eine flandrische Stadt genannt wird, feiert alljährlicher als jeder nicht flamändische Ort die Aschermittwoche durch Verbrennung einer Puppe, nach dem provinziellen Ausdruck Panfa genannt, welche die Gestalt eines dickbäuchigen Mannes trägt, der aus Schrecken über die eintretenden Fasten zerplatzt. In Douai nennt man diese 24 Fuß hohe Puppe Bimbin; sie besteht aus Weidenruthen, und wird wie vor alten Zeiten am hellen Tage durch die Straßen geführt. In Valenciennes erneuerte sich nach langer Ruhe der Gebrauch erst 1818, und weil man etwas Besonderes haben wollte, maskirten sich die im Zuge Gehenden als Peruaner, und da dieser Einfall weit und breit Zuschauer herbeilockte, vervollständigte man ihn allmälig immer mehr. Am Abend der Aschermittwoche verkündet eine kriegerische Musik, das Wiehern der Pferde, das Rasseln der Wagen die Ankunft der Inkas. Bei dem hellen Licht von tausend Fackeln, getragen von weißgekleideten Männern, unterscheidet man in einem Wagen Wilde mit Blätterschürzen, auf einem andern eine Pirramide von antik gekleideten Jünglingen; in ihrer Mitte steht der Oberpriester erhöht, in langem, weitem Gewand von Leinwand; dann folgt ein Wagen mit Würdenträgern, reich gekleidet und mit Juwelen geschmückt, junge Sonnenpriesterinnen folgen; es schließen sich Griechen, Römer, Chinesen, Perser und Afrikaner an, als Abgesandte vieler Völkerschaften. Selbst Neger, sowie die Wilden des hohen Nordens fehlen nicht. Alles, was der Orient Prächtiges, das griechische und römische Alterthum edel Geschmackvolles stellt, der heutige Tag an modischer Zierlichkeit hat, sieht man hier ebenso schön als treu im Kostüme. Eine große Menge von Fackel- und Laternenträgern begleitet den Zug, wobei Volksmelodien von vier bis fünf Musikchören gespielt werden. Alle Fenster, vor denen er vorbeigeht, sind geöffnet, alle Kaffeehäuser erleuchtet, die Lichter der unzähligen Laternen werden bis zu der Höhe der Balkone hinaufgeschoben. Auf dem großen Platze wird der Panfa verbrannt, um nächstes Jahr von Neuem zu erstehen. Ein Feuerwerk endigt das Fest mit einer ungeheuern Feuerfonne, um welche die Inkas knien, als huldigten sie dem Gotte Peru's. »La charité les conduit,« liest man auf einer Fahne, die dem Zuge vorangeht, in transparenten Buchstaben. In tausend verschiedenen Manieren steht auf den farbigen Laternen: »Union et plaisir, joie et humanité.« Einsammler gehen an Jedermann vorüber, und selten verläßt Einer sein Scherflein zu dem wohlthätigen Zweck, für welchen sie sammeln, beizutragen. Die Theilnehmer des Zugs sind meistens Handwerker, zu denen sich auch Fabrikanten und Künstler gesellen, die auf eigene Kosten mit Hilfe ihrer Verwandtinnen sich das Kostüme anschaffen, und das Erforderliche dazu leihen.

(Weibliche Doktoren.) An den vortrefflichen gebürtshilflichen Anstalten in Paris, der maternité und der maison royale de sante fungiren nur Frauen, wo an der Spitze einer ganzen Armee von sagefemmes eine Vorsteherin steht, die häufig einen europäischen Ruf erlangt hat, und nicht nur eine ausgebreitete Praxis versteht, sondern sogar einen Lehrstuhl bekleidet. Wie nennen hier die verstorbene Madame Lachapelle und ihre noch lebende Nichte, Madame le Grand, sage-femme en chef de la maternité. Die berühmte Madame Roivin, sage-femme en chef de la maison royale de sante, ist zugleich Schriftstellerin, versteht lateinisch und — deutsch, hat Diplome von Paris und Montpellier, und nennt sich mit Stolz docteur en medecine de l'universite de Marbourg, eine Würde, die sie beim letzten Jubiläum dieser Universität erhielt! —

— Bei einer Morduntersuchung, welche vor dem Assisenhofe der Seine verhandelt wurde, rief man Hrn. Barruel, den Vorsteher der chemischen Arbeiten bei der medizinischen Fakultät von Paris, um Blutropfen an den Pantalons des Angeklagten, und auf der Wäsche und der Decke seines Bettes zu prüfen. Hr. B. machte folgende Angaben, welche ein lebhaftes Staunen unter den Zuhörern erregten: »Das Blut auf der Decke rührt von verschiedenen Maien her. Was das Blut auf der Wäsche betrifft, so glaube ich, es ist Weiberblut; da aber die Wäsche nicht weiß ist, so kann ich es nicht mit Bestimmtheit behaupten.« Der Präs. »Kann man also das Blut des Weibes von dem des Mannes unterscheiden?« — B. »Sehr leicht, Hr. Präsident. In allen Thieren hat das Blut des Weibchens einen, von dem des Männchens sehr verschiedenen Charakter. Auf ganz weißer Wäsche werde ich auf die zuverlässigste Weise nicht nur das Blut des Weibes unterscheiden, sondern auch die Arten desselben, nämlich, ob das Frauenzimmer jung oder alt, blond, braun oder roth war. Ich habe über zweitausend Blutarten verglichen und analisirt, und Gesicht und Geruch so geschärft, daß ich ganz sicher bin, und mich niemals irre.« Der Präs. »Kann das auf der fraglichen Wäsche befindliche Blut nicht das eines Kindes sein?« B. »Möglich, dann ist es aber das eines Knaben, nicht eines Mädchens.« (Allgemeines Staunen.)

(Eine unbekannte Anekdote von der Malibran.) Bei der ersten Vorstellung des „Mädchens von Arroise in London, während sie mit ihrem Geliebten duettirg, und ein langer Zug von Soldaten vorüberging, die sie suchten, fühlte sie sich durch die Anstrengung im Spiele so erschöpft, daß sie fürchtete, das Finale nicht singen zu können. In der obigen Lage aber, bei angeblichem Schlafe, gab sie dem Direktor zu verstehen, wenn er ihr ein Fläschchen füllen und zuflecken könne, würde sie so gut singen, daß das Publikum das Stück Dacapo verlange. Der Direktor ließ deßhalb die Soldaten länger, als eigentlich bestimmt war, marschiren, füllte die Flasche, und schob sie, dem Publikum unbemerkt, der Malibran zu, welche den Inhalt bald austrank, sich dadurch stärkte, und das Finale mit endlosem Applause sang.

— In Suffolk (England) starb neulich ein gewisser Balbere, vielleicht der gewichtigste Mann in Europa. Von einer Schulter zur andern maß er 3 Fuß 2 Zoll; man mußte eine eigene Bahre für ihn bauen, auf welcher er in einem ungeheuern Sarge von 24 Männern zu Grabe getragen wurde.

— In der Gegend von Evreux hat man an dem Halse eines gestürzten Schwanes ein goldenes Band gefunden, mit der Inschrift: »Ich gehöre dem König von Neapel.«

— Karl Chabouckt, von Düsseldorfen, welcher mit so viel Glück und Geist die Bilder Andreiev's vorgetragen hat, ist auch mit der Vorstellung der Bilder des Baron Gudenber de Saco beauftragt.

— Monzet sagt über manche Kritiker: »Von der Impietät, mit der sie das Heiligste und Ehrbarste verhöhnen, von den Verleumdungen, mit denen sie sich an der Person ihrer Gegner rächen, von den Lügen, die sie ohne Scham ausbreiten, von der dreisten Lobsudelei, nach Partei- und Vortheilgeboten, war der sie die bübischen Grundsätze für Philosophie ausgaben, von der Routine, mit der sie die todtgeschlagen Bücher ganz unbefangen dem andern Geschlechte und der Jugend als eine anständige Lektüre empfehlen u. s. w., hatte man in früheren Zeiten noch keinen Begriff. Da sich nun sehr viele solche in den falschesten Händen befindlicher Blätter neben den wenigen besseren gestend gemacht haben, und es voraussetzt gleichgültig ist, wie durch sie das Publikum hintergangen, und welcher Verlumund, welche sittliche Verderbung durch sie in der Menge verbreitet wird, so könnte der Wunsch gerechtfertigt, daß sich die gebildete Welt etwas mehr, als bisher der Fall war, um das bekümmern möchte, was das große Publikum angeht, und daß anerkannte Intelligenzen und Autoritäten zusammentreten möchten, um nach Art der englischen Reviews kritische Centralorgane zu bilden, vor denen die schamenden Wollen der gegenwärtigen kritischen Anarchie zerfallen müßten. —

— Der berühmte Schachspieler, Herr von Labourdonnais, gab vor einigen Tagen wieder einen Beweis seines unglaublichen Gedächtnisses bei dieser Spiele. Er machte nämlich eine Partie mit einem Herrn von Boncourt, der sich, als ein ehemaliger Rival Philidor's, ebenfalls einen bedeutenden Ruf als Schachspieler erworben hat. Während der ganzen Partie drehte Herr von Labourdonnais dem Schachbrette den Rücken zu, und ließ sich die Züge seines Gegners sagen, worauf er seine Gegenzüge angab. Der Partien blieb unentschieden, sie dauerte überhaupt 2½ Stunden, und es wurden 66 Züge gemacht.

— Der Globe erzählt, daß die Postaffekuranten, welche das Briefbestellen auf der Birmingshamer Eisenbahn begleiten, die Briefe unterwegs sortiren, so daß diejenigen sogleich nach Ankunft der Post ausgetragen werden können.

— In Paris hat ein Pferde-Händler, der einem seiner lahmen Gäule den Preis gesetzt hat, gewonnen, daß der kranke Vogel neun Jahre habe, fünf rasche und vier lahme.

— Bei dem letzten Pferderennen in Neapel hat die Lagtonia, das Pferd des Herzogs di Miranda, den Preis davon getragen.

— Der Franzose Bergery theilt die Kapitalien ein in immaterielle und produktive:

a.) Körperliche Kraft, a.) Geschicklichkeit, 3.) Kenntniße, 4.) Kredit.

Ferner in materielle nicht produktive: 1.) Kleider, 2.) Möbeln; und produktive: 1.) Werkzeuge und Vorrichtungen, 2.) Geld.

— Am 26. Januar, dem Geburtstage Friedrich des Zweiten, findet in Berlin stets das Fest der Handwerker — wie humoristische Mitglieder des Gewerbe-Vereins es selbst nennen — Statt. Dieses Fest ist immer eines der ehrenwerthesten, die gefeiert werden. — Im ganzen Jahre hält der Gewerbe Verein seine Sitzungen trocken, beschäftigt sich damit, wie man bessere Strümpfe webt, Stiefel zieht, Tuch fouleurt, Dampfmaschinen konstruirt, Torf wie Diebe schneidet, u. dgl. m. Aber wenn das ein Jahr gedauert hat, so wird es natürlich endlich einmal langweilig, und setzt sich im Jagerschen Saale zu Tische, und ißt und trinkt auf deutsche Weise, d. h. entsetzlich viel.

— Thomas Hamm, ein bekannter Geigbold in Lerden (England), ist im neuen Jahre seinen Aeltern gestorben. Dieser Mann besaß liegende Güter in Lerden, Colchester und Brightingsea, außerdem Geld in den Fonds; doch war er, dem äußeren Erscheinen nach, ein ganz gemeiner Bettler. Wenn er nach London ging, um seine Zinsen einzukassiren, so suchte er sich dahin zu betteln, und sein Lebe-Geschick erregte Mitleiden. Er hatte vor ungefähr dreißig Jahren eine Menge Guineen, aber so groß war seine Liebe zum Geize, daß er sich durchaus nicht von denselben trennen konnte, sogar daß Agio auf Guineen damals sehr hoch stand. Er zog fortwährend betteld umher, und brachte alle Kleider, Geld, Lebensmittel ꝛc., bis kurz vor seinem Tode, nach Hause. Nur einmal in seinem Leben handelte er liberal, indem er einige Guineen für eine achtbare Familie auslegte, die er betrachten wollte, bis ihr aber auszahlung. Diese Freundlichkeit war eben später ein Nagel zu seinem Sarge.

— Eine Dame in Fredburg St Germain sammelte auf folgende Weise für die Armen ihres Kirchspiels. Sie erkaufte die Gewinner im Kartenspiel in ihren Soireen, einen Theil ihres Gewinnstes unter den Leuten zu legen, und veranstaltet gegen Ende des Abends eine Sammlung dieses Geldes. So hat sie fast jeden Abend 100 Francs für die Armen erhalten.

— Ein Lappländer, der vor 17 Jahren sich der ihm wegen räuberischen Ueberfalls zuerkannten, lebenslänglichen Zuchthausstrafe durch die Flucht entzogen, und seit der Zeit unter fremden Namen auf Schären ein unbescholtenes Leben geführt hatte, bekannte neulich bei einem wegen einer andern Angelegenheit mit ihm vorgenommenen Verhöre seinen rechten Namen und den Grund seiner frühern Entweichung. Was war mit ihm zu beginnen? Konnte hier Verjährung eintreten? Er hatte sich dem Arm der Strafgewalt durch die Flucht entzogen. Durfte man auf der andern Seite nicht die Besserung des Verbrechers, aber doch seine Unschädlichmachung für den Staat nach seinem unstatthaften Wandel vermuthen? Der König hat den Entscheid seiner Strafe befohlen.

Klausenburg.

Wo Lüftig, scharf und unverdrießlich
Schwirrt und das Treiben dieser Welt.

Shakespeare.

Es hat mich sehr gefreut, auch einmal eine Provinz aus unserer Stadt zu Ihrem und Recht zu ausgedehnteren und beliebten Blatte zu lesen. Um diesen ausnehmen vorrüthbarlichen Gefallen bei mir wiederholt zu thun, bin ich so frei, Ihnen, dem lieben Sänger der wilden Rosen, denn so nennen sie hier schöne Lyoren, die unvergleichlichen Metzgerleins oder Geschichten unserer Tage mitzutheilen. Aber was ist das Thun unserer Jugend? Was war denkelt oder die Geschichte unserer Tage? Von Bällen, Redouten, Tanzen, Liebeln, und ergötzlich werden. Und was sind die Folgen? Abspannung, Langeweile, Verdrießen. — Betrachten! scheußlich! das sind die unerfreulichen Folgen des Kanevals! — Bälle, das heißt, glänzende Lampengroßen, schnelle Dampfschiffe, die uns auf den Klippen der Hefelt erlaßt in den Hafen der Ruhe, in's Grab bringen, haben wir hier genug, im Verhältniß gewiß mehr, als Sie in Wien, und unerlaßlich beinahe so angenehm.

So sind abwechselnd jeden Samstag bei der Gräfin Clary und Gräfin Karnis die glänzendsten Soireen, zu welchen nur der Adel und das Offizierskorps erscheint. Hier klagt der leidende Blumenduft gedrängt dahin, vom Arme Glückhafter umschlungen, und Manchen um Blicke bewundernd, die lange bedeutend auf ihm ruhen, drücke ich mich in die Ecke eines Divans, in Erinnerungen vergangener, schöner Tage versunken.

Jeden Montag ist Damen-Herren-Ball und Redouten-Ball, Samstag zur schließenen Ball bei Sachsen, Mittwoch Ball im Tivoli, Sonntag, Dienstag und Donnerstag: Redoute.

Und so bleibt uns nur ein freier Tag in der Woche. Die Redouten sind hier wie überall, die Mädchen nehmen eine andere Maske vor, und die Männer behalten die ihre bei. Aber doch sind Maskenbälle in kleineren Städten gemeiniglich amüsanter als in der Residenz; denn eine Redoute ist der Platz, wo die Stadt, eine Gesellschaft, die der Residenz zum Theil fehlt, nämlich die Klatschsucht, Hier und dorthin herumgetragen kann. Freilich hilft hier die große Frage: Kennst Du meine Masken nicht? nicht viel, dafür werden wir uns unsere gegenseitigen Gesichten sehen. — So sagte mir eine schlanke Maske: Du hast gestern 7 Mal gefrühstückt. Ich ergriff staunend meine Schreibtafel, rechnete nach — richtig, ich hatte 7 Mal gefrühstückt. Kennst Du mich denn so genau? so nun, sagte sie naiv, aber die Stadt spricht davon. Haben Sie von Absicher Geburtstag eines Jden in Wien? — Unsere Mädchen, über denen wie überall das Motto schwebt: »Heirathen will ich, Herr,« sind die leidenschaften Masken von der Welt, und unsere Herren, — von denen weiß ich nichts sagen. »Aber sind Ergötzlichkeiten alle! Treu' keinem von uns,« sagt Hamlet zur Ophelia. —

Der berühmte Harmonika-Spieler Lamb gab drei charmante Concerte im Redouten-Saale, das letzte am 16. Februar. Sein Spiel ist bezaubernd, besonders entzücken seine sanften, verklingenden Töne, die sich wie Seufzer in das Herz stehlen. Doch die außerordentlichen Leistungen dieses Künstlers sind schon so oft besprochen worden, daß ich füglich schweigen kann, denn wenn ich auch in das entzückendste Lob ausbreche, würde ich doch nur schon oft Gehörtes wiederholen.

In einem Wirthshause, wo immer viel Gesindel drinnen, selbst gestern, als Mirthen, über vorjährige Tedote, die sie überall gesucht hatte, und nicht finden konnte, bemerkte endlich, daß aus dem hochaufgethürmten Bette die Spitze eines Fußes hervorragte. Sie machte Lärm, man eilt die unglaublichen Polster und Decken herunter, und fand die Alte tod erstickt. Sie konnte nur noch den Namen ihres Mörders nennen, und starb. Der Mörder ist eingefangen, und hat sein Verbrechen schon gestanden. Vorzig 14. Mz. Mz. wie auch einer erbrochenen Kiste stehlen, und die man noch großentheils beim Verbrecher fand, waren die Ursache dieses Mordes.

Theater-Kourier.

(New-York.) Zwei dramatische Künstlerinnen stehen gegenwärtig den Applaus und die Dollars der Amerikaner. Mad. Caradori, Prima Donna und Mad. Lecomte, Mimikerin und Tänzerin, verdienen dem großen Theater brillante Einnahmen. »Norma« und »Sonnambula,« heißt Mad. Caradori, »die Elfenbahn« und »die Corsaren« von Portico durch Mad. Lecomte, ziehen die Menge an.

(London.) Die Saison der Opern-Buffe wurde am 27. v. M. geschlossen, mit einer Vorstellung zum Benefice des Direktors Hrn. Michael. Er hatte »Ninn,« »Belisa und einige Scenen aus »Barbiere gewählt. Lablache Sohn und Mlle. Sederlin glänzten an diesem. Die letztere sang die Introduktions-Cavatine im »Barbiere mit vieler Virtuosität. Sie wird jetzt in Concerten singen, und folgt, da die Engagements mit der Direktion der Opern-Buffe abgelaufen ist, nicht der Truppe nach Hrn. Michael nach Dublin, wo diese fünf Wochen bleibt.

— Auf dem Theater St. James ist unter dem Titel »die Spinnstube« Werners (der Weber von Spinnstadt), eine Übersetzung, von »Bruno in Bauer in die Scene gegangen.

— Goethe's und Zauber's »Damon« waren wurde, in's Englische übersetzt, auf dem Covent-Garden Theater gegeben, und mit großem Beifalle aufgenommen.

(Petersburg.) Herr Elsner (früherer Mitglied unseres Orchesters), der sich mit Mlle. Gilbert, der von so bewunderten Sängerin, verheirathete, nach Dresden ging, vor mehreren Jahre lebte, und alsdann eine Kunst-Reise nach Deutschland, namentlich dem Süden, machte, ist hier eingetroffen, um im Kreis der Italien-Oper Concerte zu geben.

(Bremen.) Gegenwärtig gastirt Hr. Cramolini, vom Braunschweiger Hof-Theater, auf unserer Bühne. Er gefällt außerordentlich, eben so Mad. Fischer-Marasta.

(Berlin) Auf der Hofbühne wird »Beatrice,« Oper von Wolfram (Text von Herrn Meyerett), in Scene gehen.

— Auf der Königsstädter Bühne soll Marschner's »Vampyr« einstudirt werden.

(Turin.) »Nerva Viscontis Musik von Vacaj, hat hier gefallen. Donizetti und der Prima-Donna Pallagoffi erregen am meisten zum Erstaunen bei.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 603.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 42. Mittwoch, 14. März. Wien, 1838.

Volksthümliche Reden.

Von M. G. Saphir.

4.

»Da müßt' es gar viel Kleister geben,
Wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

»La calomnie en veut toujours aux gens d'esprit.«
Boileau.

Die Verleumdung und der Blitz suchen sich am liebsten die Höhen aus, meine freundlichen Leserinnen; wo etwas recht hoch steht, da schlägt der Verleumdungs-Blitz drein, und noch obendrein oft Blitz-dumm!

Meine freundlichen Leserinnen, was ist gegen Verleumdung zu thun? Nichts! Gegen Verleumdung und rasende Thiere gibt es nur ein Mittel: man legt sich still, wie mausetodt auf die Erde, hält den Athem an, und läßt sie über sich wegLaufen. Denn die Verleumdung bekämpfen?

»Da müßt' es gar viel Kleister geben,
Wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Früher, meine lieben Leserinnen, hat das weibliche Geschlecht ein ausschließliches Privilegium gehabt, — nicht zu verleumden — aber — zu medisiren; da ging es noch an. Die Frauenzimmer sind immer gnädig und milde, wenn sie so einen guten Namen zur Richtstätte führen, so machen sie doch wenigstens ein mitleidiges Gesicht dazu! — Während sie so einer ehrlichen, abwesenden Seele die Gurgel abschneiden, verdrehen sie die schönen Augen und sagen: »Gott sei ihr gnädig.«

Allein jetzt, wo die verkehrte Welt ist, seitdem die Frauen reiten und schreiben, seitdem sie die Federn vom Kopf in die Hand überpflanzten, und anstatt der Zügel des Hauses den des Pferdes ergreifen, seitdem sind die Männer Frauen geworden: sie schminken sich, sie schnüren sich, sie verleumden!!!

Bei den Frauen ist das Verleumden eine Erholung, eine Übung. Man kömmt zusammen, es wird ein halbes Stündchen Kaffee getrunken, dann ein halbes Stündchen musizirt, dann ein halbes Stündchen gespielt, dann ein halbes Stündchen verleumdet u. s. w. Bei unsern jetzigen Männern ist das Verleumden ein Geschäft, ein Amt, eine Anstellung!

Was, meine holden Leserinnen, ist zu thun? Wollen Sie sich wehren? Widerlegen? »Da müßt' es gar viel Kleister geben, um aller Leute Maul zu verkleben!«

Wo wird verleumdet? Überall! Wann wird verleumdet? In einem fort! Wer wird verleumdet? Jedermann, jede Frau, jedes Mädchen, Jeder der etwas ist, Jeder der etwas hat! Warum wird verleumdet? Aus Müßiggang, aus Rohheit, aus Mangel an geistiger und Herzens-Bildung.

Kommen Sie mit, freundliche Leserinnen, ein wenig durch die Höhlen der Verleumdung und durch die Gemächer des sogenannten Lautausrichtens, aber halten Sie sich still, machen Sie nicht den leisesten Versuch, Jemand oder Etwas zu widerlegen, denn: »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Da sind wir in einem Kaffee-Zimmer. Ein paar Frauen aus dem Mittelalter, mit altdeutschen Zungen, mit Tarrischen-Zungen, ein paar Mädchen, drei, vier Töchter des Hauses, die den Zipfel ihres Lebensfrühlings in die Männerwelt hineinflattern lassen, wie ein Noch-Signal von einer Festung, die sich auf Gnad und Ungnad ergeben will, ein paar Freundinnen, ein paar schöne Freundinnen, die man zwar wegen ihrer Schönheit nicht leiden kann, die man aber doch an sich zieht, weil sie dieser und jener gerne sieht, und man diesen und jenen gern bei sich sehen möchte — —; und ein paar Glacé-Männer, Ball-Männer, echte Jasmarsche Männer, geschmeidig, dehnbar, zäh und — am Ende steif ledern. Nun geht's los, die Frauen reden erst von allen Leuten Gutes; nichts als Gutes! Allein dann kommt das: — »Aber!« —

So ein »Aber« schlägt »zehntausend Thaler todt!« Es ist ein kleines Wort dieß »Aber,« aber die Frauen kehren darauf um, wie ein geschickter Kutscher auf einer Suppenschüssel! Aber ist der gesellige Schnappgalgen, darauf zappelt sich die ehrlichste Reputation zu Tode! Aber ist der Wendepunkt des Kreises, von diesem »Aber« an geht alles Gute, was man von einem gesagt hat, zurück, und wird zu lauter Schaden, die den lieben guten Namen zerschinden und zerwickeln!

Auf einem »Aber« schlagen die längsten Verbeugungen einen Kreisel! Weh dem ehrlichen Menschen, über dem ein gewisses Weiber-Aber hinfährt, er ist geraderst auf sein Lebelang! — Aber dieses »Aber« ist Honig und Milch gegen die »Wenn« der Männer!

Bei gewissen Frauen ist das »Aber« romantisch, sie reden Schlechtes von den unschuldigsten Menschen, aber sie hüllen es ins Fabelhafte, sie stellen sich, als wenn sie nicht dran glaub-

ten, sie umgehen es mit einem: »ich kanns gar nicht glauben,« — »es will die böse Welt sagen,« — »es ist gewiß übertrieben,« u. s. w. Kurz, gewisse Frauen verleumden romantisch, es ist ein Nibelungenlied, eine Tradition; aber viele Männer betreiben es historisch, sie verleumden geschichtlich! gründlich! klassisch! Sie haben Alles stikt erforscht, ergründet, sie geben die Quellen an, sie haben darüber nachgedacht, sie verleumden wie die Tacitusse. Kurz aber bündig! Wenn der gute Name bei jener Romantik bloß mit einigen blauen türkischen Flecken davon kam, so macht ihm diese gediegene Klassicität den Garaus! Wollen Sie gegen diese Romantiker, gegen diese Klassiker ankämpfen? »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Drängen wir uns in einen »kleinen freundschaftlichen Cirkel.«

In den freundschaftlichen Cirkeln, da wird das doch gar zu rund! Da ist das freundschaftliche so laisser aller, man läßt sich so gehen, daß man die Welt nicht gehen läßt!

Da wird die Verleumdung in Negligé betreten! Da geht die Médisance mit klappernden Pantoffeln herum! Da wird im engen Rathe guter Ruf hingerichtet. Intime Hausfreunde, Gouvernanten, Haushälterinnen, Klavier-Lehrer u. s. w. »Es ist ein kleines Stiergefecht, wo das Thier bloß wird gehetzt!« Da überläßt man sich seiner Fantasie! Man richtet Schuldige und Unschuldige hin, man klopft, man rädert, man erdrosselt, man verurtheilt gute Namen; unter Freunden nimmt man's nicht so genau! Was wollen Sie zu den freundschaftlichen Cirkeln sagen? Wollen Sie dagegen freundschaftlich protestiren? »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Drängen wir uns jetzt wieder ein Bischen in ein »Verleumdungs-Piknik,« das ist ein wohlfeiles, unschuldiges Vergnügen. Es kömmt einem nicht gar zu hoch! Jeder bringt eine zugerichtete, eine gut zugerichtete Verleumdung mit; und dann verspeist man Alles durcheinander! Es ist ein liebenswürdiger Spaß! Der Eine bringt einen preisgekrönten Ehemann, gespickt mit erfundenen Schändlichkeiten, mit erdichteten Lieblichkeiten; der Andere bringt eine hübsche junge Frau, recht in der Brühe von Verleumdung, mit allen Pfefferkörnern der schändlichsten Anschuldigungen; wieder ein Anderer bringt ein junges, zartes Mädchen, delikat gebraten am Spieße der Verdächtigung, mürb gebraten auf den gelinden Kohlen, die man auf ihr zu schönes Haupt sammelte; der Vierte bringt ein pikantes Skandal von einem seiner Busenfreunde, mit dampfenden Trüffeln aus seiner eigenen Küche; der Fünfte bringt einen frikassirten Dichter berühmten Namens, in den allerstärksten Brokoli eingemacht, mit sieben Bräuten belegt, und mit dem Oberfaum alles edlen Geifers abgeeinrirt; der Sechste bringt einen italienischen Salat, von tausend kleinen Tritikratisherrien, Reputations-Aalen und guten Namen-Häringen, Hornoschnitten, mit Anekdoten- und Skandal-Oliven verschen — und dann setzt man sich herum und haut zusammen: es geht nichts über die kleinen, harmlosen Vergnügungen des Lebens! Was wollen Sie dagegen thun? »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Sie werden fragen, meine holden Leserinnen, woher jetzt das Verleumden der jungen Männer so überhand nimmt? Somuß ich Ihnen erwidern, aus dem gänzlichen Mangel an Bildung! Aus dem Mangel, den der größte Theil unserer männlichen Jugend an geistiger und moralischer Nahrung bekam, aus ihrem Unvermögen sonst eine Konversation zu führen, aus der bejammernswerthen Verlegenheit, in welche sie gerathen, wenn sie in einer gebildeten, geistigstrebenden Gesellschaft mit an dem großen Triebrad der allgemeinen Geselligkeit treten sollen, aus der bemitleidenswerthen Aengstlichkeit, die sie befällt, wenn sie ein sittsames, wohlerzogenes, feingebildetes Mädchen nur fünf Minuten unterhalten sollen; ohne vom letzten Ball, vom vorletzten Cotillon, und von ihrem eigenen Reitpferd zu sprechen; aus der totalen Unmöglichkeit, einem Frauenzimmer gegenüber, welches Sinn hat für den geistigen Kern der Konversation, für die ehrern Bestandtheile der Gespräche, für einen heitern und inhaltsvollen Ideenaustausch im geselligen Kreise, sich auch nur eine Viertelstunde lang interessant erhalten zu können. Aus dieser innern geistigen Hohheit und aus dieser moralischen Mäßigkeit ihres Ichs entspringt das instinktmäßige Bedürfniß, sich doch auf irgend eine Weise geltend zu machen, auf irgend eine Weise bei zuzutragen zur Gesellschaft, und da sie aus eigenem Geist- und Herz-Säckel gar nichts liefern können, so spriessen sie gute Namen auf die Konversations-Nadel, um sie entweder zum Spaße der Gesellschaft zappeln zu lassen, oder um sich einen Werth geben zu wollen. Was soll man dagegen thun? Man schweigt und lächelt, denn: »Da müßt' es gar viel Kleister geben, wollt' man aller Leute Maul verkleben!«

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Gastrolle des Hr. Marr: »Die weiße Frau.« (Hr. Haitinger, den Georges Dowse, als Gast.)

Die weiße Dame ist zwar schon etwas graue geworden, in den Opern-Aspektionen, aber sie bleibt immer eine liebenswürdige Dame, deren Reiz selbst im Alter noch anziehen, und sie spielt, wie Dlle. Marx, insonnerst dem guten Schof von Jahren, recht anmuthig eine jugendliche Rolle. Der lustige Gardist Georges, so sehr ein auch unser Sänger als Springinsfeld-Part betrachten, bleibt immer doch für den hohen Tenor eine sehr undankbare Partie. Es war zu erwarten, daß Hr. Haitinger, für den es seine Höhe-Register gibt, wir seinem wohlausgebildeten Diapason und seinem Dalentenreiz, den wir schon singen wurde, und diese Erwartung wurde auch vollkommen verwirklicht. Gelungenst entsprechener war Hrn. Haitingers Leistung, in der Arie: »Komm, holde Dame,« im Duette mit Anna, und in dem schottischen Volksgesang. Der Arie: »Weiße Taft, Seidest zu sein,« hingegen, mangelte in Etwas seiner Accent der tiefern Nuancirung, jener Obenlagen-Charakter, die der Komponist in sie hineingelegt. Diese gemeinschaftliche Bemerkung, kann insbesser nur bei einem Künstler, wie Hr. Haitinger, am Orte sein, und hat sie im Grunde wenig zu Abgerde bei minder Arie verdient, bei der Vortrefflichkeit der sonstigen Durchführung des Partes, gar nicht in Anschlag gebracht zu werden. Hr. Haitinger arbeitet sowohl während des zweiten und dritten Akts, als auch besonders bei verdienter Anerkennung, in rauschendem Applause und Hervorrufe. Mad. Mink sang der Anna, auf eine recht wohlthuende, gelungene Weise. Diese vorzügliche Sängerin wird sogar erst, wo sie bald von und schwächt, recht bemerkt auf diesen Brettern. Auch sie arbeitet vielen Beifall, und wußte mit dem gefühlten Spiele am Ende erfreuen. Dlle. Tarpet, Jenny, war recht gelungend. Die junge Sängerin schaut sich zu bergleichen Partien immer mehr und mehr zu ausbilden. Hr. Jos. Gassner, und Hr. Distart, Diener und Kramer. Die Chöre waren wieder ausgezeichnet. —h—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Sonnabend den 10. d. M. zum ersten Male: «Glück, Mißbrauch und Rückkehr.» oder: «Das Sybeniwasser das grauen Hausen.» Lustspiel mit Gesang in 3 Aufzügen, von Johann Nestroy.

Warum ist Hr. Nestroy der Lokalmuse — deren einzige Größe er ist — untreu geworden, oder vielmehr, warum hat er sich bewegen gefunden, ein Stück, welches durchaus keine Lustspielelemente in sich hat, und welches durchgehends rein spaßig und total gestellt ist — Lustspiele zu betiteln? Und was heißt überhaupt «Lustspiel mit Gesang?» Soll das eine Art Vaudeville sein? Wenn wir auch schon sehr viel nachgelassen von der reinen Theorie des Lustspieles, wenn auch der größte Theil unserer modernen Lustspiele jener Rafael liegenden Idee, jener Verklärung des Herzens und Erhebung des Geistes bar sind, so sind wir doch noch nahe genug damit gekommen, um eine Piece mit solcher Anlage und Ausführung, mit solcher Charakteristik und solchem Dialoge für ein Lustspiel ausstehen zu lassen. Die Handlung dieser Piece ist mit folgenden Worten angekündet: Herr von Erbsenkorn, ein reicher Parvenüer, läßt seine Tochter Erdbeerle vorn von dem gemeinschaftlichen Stubenlehrer auf dem Lande erziehen. Sie bemerkt allda ein Paar, welches das graue heißt, und in dem kleinen Rohr steckt, von Herrn bewohnt zu sein. Zuweilen besuche sie der Vater, und über das Gauze ist unerklärlicher Weise der Schleier eines tiefen und geheimnißvollen Verhältnisses gebreitet. Eben dieser sonderbare Erbsenkorn hat auch einen Neffen, Namens Blasius Rohr, der Anfangs ein armer Teufel ist, und als Kontrast sich folgsam sein Brod verdienen, dann aber, durch den Onkel ebenfalls auf seltsame Art und Weise, eine große und bedeutende Zukunft zum Geschenke macht, plötzlich umgewandelt wird, sich übermüthig, verschwender, und so sein Glück wiederzerstört. Nun aber hat der Onkel die Hand Erdbeerlen bestimmt, so er sich reich und wieder aufhilft. Allein der Freund Rohr's, ein gewisser Theodor, hat Erdbeerlens Herz schon gewonnen. Blasius wird durch seine Tücke zu gängen und das Abkommen seines angetrauten Schlosses zum Grime wirkliche Lust bringt ihn später dahin, ohne sein Wissen im Hause seines eigenen Onkels, der mattermalen mit seiner Tochter in das Zimmer gezogen, als Vorgesetzt aufzutreten. Da klärt sich Alles auf. Der Onkel verzeiht, heurathet sich aber, weil er in seinem Neffen den Retter Erdbeerlens — bei Gelegenheit einer explodirlich eingetretenen Entscheidungsgeschichte erkennt — Erdbeerle wird Theodore Gemahlin, und Blasius muß Babette, die von ihm verschmähte Gattin, als er zu Reichthümern gelangt, wieder aufnehmen, welches er auch in Anbetracht thut. Daß der Komplexen der Handlung, als Episode ist noch eine Erkennungsscene zwischen dem Verwalter Nehrn und dessen Mutter, welche eine Magd Erdbeerlens ist, eingeschoben. Ob Jemand noch mehr zu täuschen, daß das Ganze dem Romane Paul de Kock's: «La maison blanche,» nachgebildet ist, und daß auch der Hauptcharakter daraus entlehnt seien. Es wäre wohl zu wünschen gewesen, wenn Hr. Nestroy aus seinerer Quelle seinen Stoff geschöpft hätte, als aus dieser, selbst bei den Franzosen nicht besonders im guten Geruche stehenden. Wir wollen über einzelne Inkonvenienzen und Widersprüche der Charaktere hinwegsehen, die Unklarheit der Lendenz übersehen, einzelne Fehler und Gebrechen in der Anlage ignoriren, ein Aug und ein Ohr über so manches Gebrechen und Schiefes zudrücken, und der gelungenen Ausführung als Totalmasse ihren Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Vor allem gebühret ihm das volle und unbedingte Lob eines durchgearbeiteten, tüchtigen, gesunden Kunstwerkes. Der gesunde Sinn ist nicht genug zu schätzen. Bei Nestroy ist es mehr, denn gesunder, Anstrengung gekommen; mehr, denn aus allen Kunstwerken: Resultat, hervorgehobene Momente, sondern der Prozeß, aus innerer Lust und Begeisterung hervorgerufene Partien an dem grünen, frischen Baume des lebendigen Lebens. Es ist mehr, wie bei den meisten Lokalstücken, ja — wie bei den meisten Lustspiele-Dichtern, bloß Witz und Bonmots, und einige Situationen, die in der Gesellschaft eingebürgert, die man kann mit Lesern herausbilden kann, und die Wasserfluthen für sich bieten; sondern Nestroy's Charaktere sind wahrhaft drollig, spaßig. Drollmäßig und belachenswerthen Individuen sind nicht bloß auf sie hinaufgehängt, wie auf einen Weihnachtsbaum, sondern sie schießen aus ihnen heraus, sie sind die Früchte ihres Seins.

Man könnte aus einem einzigen Akt dieser Nestroy'schen Possen ein Dutzend Lokalstücke mit Gruppirtesten und Haarreiben ausbeuten, und dem Alte blicke doch noch mehr an positivem Eigenthum als einem Stück von Raimund, die in diesem Genre wie die Meisten in der Mehrzahl kommen, mehr sagen, und zu denen aber Johannes sagt: «Ja, das kann ich schon!»

Möge Herr Nestroy immer auf diesem Boden bleiben *).

*) Ich habe einem Theile der Darstellung dieses Produktes mit beigewohnt. In der Hauptsache mit den Ansichten meines Referenten so gestimmt ein verstanden, muß ich aber hier durchaus Bedenken protestiren, daß man ein solches Bridel — so erfreulich dessen Erscheinung in unserm Kreise auch ist — ein Lustspiel nenne. Es handelt sich hier um die Begriffe

Der Charaktere haben Nerv und Nervenfett, sie sind dem pulsirenden Leben entnommen, und stimmen in sich wie sich überein. Die Knoten sind größtentheils von drastischer Wirkung, und die Entwickelung des Ganzen ist mit ungeheurer Gewandtheit durchgeführt. Kurz, dieses neue Erzeugniß der Nestroy'schen Muthwille, ist eine wahre Erholungsquelle nach den langen, faden, flachen, schmutzigsprudelnden Lokalpiecen-Unsern Nächten, und wird gewiß lange, lange das Publikum nach vorn Herzen belustigen und an der tiefen Quelle ergötzen.

Die Darstellung selbst, allen Freunden der heitern Muse warm zu empfehlenden Frohlockungsmahl, war eine großentheils gelungene und lobenswerthe. Die Herren Nestroy und Scholz überboten sich wechselseitig an unerschöpflicher Laune, an wahrhaft komischen und drolligen Bezeichnungen des Spieles und der Rede, an drastisch-pointirenden und parodirenden Manieren in manch überflüssiger und sich überhäufender Tagtäglichkeit, und an sonstigen stets und trefflichen Intermezzos.

Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Wurm, übernahm Hr. Director Carl dessen Rolle, und führte solche mit ehrenreichen Nüancirungen, sowohl im declamatorischen als mimischen Theile durch. Am Schlusse der Vorstellung gerufen, hatte Hr. Direktor Carl eine Rede

sah. Der angeschossene Wolf wurde dann von einem Gartner ganz todt geschlagen.

Unsere Karnevals-Unterhaltungen hatten heuer einen sehr langweiligen Charakter angenommen; das kam aber daher, daß eine hiesige Verein-Gesellschaft durch ihren Separationsgeist allen Beispiel gab. Alles wollte sich von einander trennen, und kurze Ende und große Langeweile waren die Folgen davon. Auf zwei Bällen, bei der Redoute Sperl in seinem ordentlichen und eleganten Redoutensaal unseren Gästen und den Fremden gab, sah man alle Stände, Bürger und Nationen in freundlichem Gemische, und Niemand von dem absurden politischen Unsinn, welcher neuerdings das gesellschaftlich arrangirte Lokal, in dem man der gewaltsamen Länge, den schönen Mädchen und beiden Tänzerinnen Preßburgs vorkommt soll. Mehr der am 27. gegebene Ball, zum Besten des katholischen und evangelischen Bürgerspitals, erfreute sich des Besuches der Elite unserer Einwohner und einer zahlreichen Jugend.

Im Februar-Concert des Kirchen-Musikvereines sang die Frau Marquise Erdödy-Sulkowski Pasiani große Arie mit Chor; allei reggio lusinghiero mit Seitenstücke, mit gewaltiger Bravour. Rauschender Empfang, unterbrochen durch den Applaus, stürmischer Beifall, das sind Dinge, die sich in einem solchen Falle von selbst verstehen. In den Kritiken hörten wir einen ganz verschiedenen Baritonsänger, der mit einer leicht anklingenden Stimme viele ernste Lobe verbindet. Der Name kann sich zur Abwechslung dieses langen Mannes Glück wünschen, indem durch denselben eine bisher sehr fühlbare Lücke in der Oper-Gesellschaft ausgefüllt wird. Hr. Mazzucato soll und in einem Piano-Concert von Kramer Gelegenheit geben, seinen, wenn auch nicht große Brillanz, aber doch schönen und ausdrucksvollen Vortrag anzuerkennen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(London.) Die italienische Oper wird in diesen Tagen ihre Vorstellungen eröffnen, und zwar mit dem Lieblingswerke der Deutschen, Lachner's Vestalin, die gegenwärtig in Paris singt. Duprez singt das Ballet bis Ostern, und die beiden Gräfer und die Taglioni erwartet werden. Auch die Grisi, Lablache, Ivanoff, die Alberazzi, Tamburini und Rubini werden noch Ostern erwartet. Costa hat die Chöre sehr verbessert, wie überhaupt in der Oper große Veränderungen getroffen werden. Man erwartet eine ungemein glänzende Saison.

(Düsseldorf.) Der Komponist hat sich auf unserer Bühne effectvolle Monodrame, ein neues romantisches Trauerspiel und drei lebenden Dichtern und Componisten, Dr. J. M. Firmenich, mit seinem Vortrefflichen hören lassen.

(Mannheim.) Zum Benefice des Hrn. Jerrmann sah Goethe's «Clavigo» und Iffland's «Hagestolzen» gegeben werden. Der Beneficiant und Mad. Brüning ernteten reichen, wohlverdienten Beifall ein.

(Leipzig.) Am 1. März ging zum ersten Male Meyerbeer's «Hans der Temperamente» über die Bühne, und wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Die Herren Borthold und Ballmann, ersterer als Spieler, letzterer als Bruder, waren höchst ergötzlich. Ich brenne keine Bühne in Deutschland, außer Wien, wo diese Art Rollen in bessere Hände niederlegt werden kann, als in der der beiden genannten Künstler. Die müssen es aber auch dankbar anerkennen, daß die übrigen Künstler und Künstlerinnen nicht sorrig dazu beitragen, daß die ganze Darstellung derjenigen Lokalposse an Vollkommenheit gewinne, welche es nicht hier wie anderwärts der Fall ist, daß sich der Schauspieler zu hoch stelle, in solchen burlesken Darstellungen mitzuwirken. Durch die Übernahme einiger unbedeutender Rollen in dem genannten Stücke durch die Herren Schaaf, Reger, Vandius, eben so durch die Damen Schaaf und Dessoir ging die Vorstellung vortrefflich.

(München.) Nach einer Verfügung der königl. Hofintendanz Jutendanz dürfen Theatermitglieder über neue Stücke weder Urtheil noch Mißfallen äußern, noch Recensionen darüber schreiben. Die Strafe besteht in einem nicht unbedeutenden Geld-Abzug.

Buntes.

— Es ist wirklich nicht allgemein bekannt, daß bei dem, dem Herzoge von Orleans von der Stadt Paris auf dem Rathhause gegebenen Feste die 12,000 Blüthenden Pflanzen und Sträucher, die in Töpfen, Vasen und Kasten standen, so wie die 1800 Blumensträuße, welche den Damen bei ihrem Eintritte überreicht wurden, sämmtlich aus einem Privat-Garten, dem der Mad. Angadine Lopin, kamen.

— Nach offiziellen Berichten der Polizeibehörden sind in den verschiedenen Provinzen Irlands in dem Zeitraume vom 1. Jänner bis zum 1. Februar l. J. nicht weniger als 80 Manner, 60 Frauen und 40 Kinder, zusammen also 180 Menschen, vor Hunger, Kälte und sonstigem Elende eines Todes des Todes gestorben.

— Es erschienen in London allwöchentlich ungefähr 1800 Bücher, und man berechnet, daß unter 15 auf diese Weise an das Licht gebrachten, nicht mehr als eins die Kosten deckt. Unter 100 Büchern gelingt nur 1 so einer Man sage, und unter 1000 nur 1 so einer oder. Der Zahl hervorragen, besitzt hier von sprichwörtlichen Arbeiten leben, berechnet man auf 1000. Unter diesen arbeiten etwa 700 an periodischen Schriften. In dieser Berechnung gehören aber nicht die 3— 4000 Andern, welche sonst, bei uns den Ertrag ihrer Federn nicht leben können, und deswegen diesen Beruf aufgeben.

— In Paris ist täglich eine dem Hrn. v. Montmorency zugehörende Sammlung von Autographen versteigert worden. Unter den 1500 Nummern wurde ein Brief von Newton für 150 Frs., von Newton für 110 Frs., von Jean Lafontaine für 200 Frs. verkauft. Hr. Timo Martin kaufte einen Autographen Lorenzo Lotto's für 400 Frs.

— Ein Trunkener erbrach in Köln von einem Madchen eine Chrringe, die ihm den Tod brachte. Der Getroffene sing nämlich über den Brückengeländer in den Rhein und ertrank.

— Der Londoner Zeitschrift «Musical World» behauptet: Haydn hätte eine ungeheure Liebe über von der deutschen Musik gehabt, so, Shakespeare, Irvine und mehrere Malereien habe er so geschätzt, daß er viele derselben auf Reisen gehabt, und mit Glas und Rahmen in seinem Zimmer aufgehängt habe.

— Im Louvre zu Paris ist am 1. März die prächtige Kunstausstellung eröffnet worden. Sie kommt der vorjährigen an Werth nicht gleich, zu mehrere Künstler erben Ranges, wie Horace Vernet, Ingres, Paul Delaroche u. A. fehlen. Der Katalog enthielt 1081 Nummern.

— In den drei Karnevalstagen sollen die Pariser Theater 160,000 Franks eingenommen haben. Auf dem Maskenball an Opernhaus machte ein junger Mann, der als Neger maskirt war, durch sein Costum sowohl, als durch seine schwarzen und glatzige Haltung Aufsehen; er wurde schon von der Polizei, wegen Verletzung des öffentlichen Anstandes, verhaftet.

— Man schreibt aus Zürich: Am 18. Februar kam in einigen Zeitschriften das sogenannte Neujahrsblatt in Kürze auf die Stelle: «Wenn das dem August, so reist es aus» u. s. w. Der frommen Seele schien ihre Jungfrau Tugendschen. Sie strafte drei Gliedern herunter und Lebensblätter von Frau, und schrieb es dann mit Mühe der Redaktion weg!!

— Der Entwurf zu dem in Braunschweig gestifteten Lessing-Kamin's heißt, sämmtlichen Werke. Gedichte, Gr. sagt auf folgende Weise das Interesse für das Lessing-Denkmal an: Möchte doch jeder deutsche sich für lebhaft Denkmal interessiren, und Jeder, auch unaufgefordert, in seinem Kreise wirken: möchten besonders die deutschen Bühnen, deren Vorsteher es war, ihre Thätigkeit an den Tag legen, damit das Denkmal des Mannes an Würde nicht zurückbleibe, der an Verdienst und Ruhm seinen seiner Mitbewerber um den Kranz der Unsterblichkeit nachstand. Möchten aber auch Dem Deutscher vergessen, daß Lessing der Verdienste eines neuen, großen Lages war, dessen erste Morgenröthen sich jetzt erst zu entfalten beginnen.

— Am 15. Februar feierte Dr. Hahnemann zu Paris, den Vater der Homöopathie, seinen 83. Geburtstag. Er bewohnt mit seiner jungen Gattin ein Hotel in der Straße de Milan, in dessen, von der schönen Welt angezogenen Salon am Abende dieses Tages eine, mit einem goldenen Lorbeerkranze geziertes Marmorbüste stand, «Auf den beiden, über die Schultern herabhängenden Enden des Kranzes» berichtet ein Theilnehmer dieses Festes, «waren bedeutende Namen aus allen Ländern Europa's und Amerika's eingegraben. Die Büste ist eine Gelegenheit Dawid's, der selbst ein eifriger Anhänger der Homöopathie, bei dieser Feier zugegen war. Während ich mit David sprach, trat Lamartine, ein Greis, dem man eher 65 als 83 Jahre geben wurde, an der Hand seiner Gattin, einer Frau von geistreichem Äußern, in den Saal, und bewillkommte mit freundlichem Lächeln und Handedruck seine Gäste. Einer der ersten homöopathischen Ärzte von Paris nahm hierauf den edlen Greis an der Hand, führte ihn vor die bekränzte Büste, und brachte ihm in begeisterter Rede die Glückwünsche der Gesellschaft. Ihre eigenen französische und italienische Dichter und Schriftsteller, worauf deutsche Landsänger, aus Kaiserlautern, Hanover, Halle, die Gesellschaft mit ihrem Spiel entzückten. — Hahnemann genießt übrigens noch mehrer als 100,000 Franks.

— Bei der Eröffnung der Kunstausstellung im Pariser Louvre war auch ein Fremder einer Mann mit Silberhaar und militärischem Aussehen unter den Einlaß Begehrenden. Der Portier bemerkte ihm, daß er mit dem Stock nicht eintreten dürfte, und auf seine Bemerkung, daß er ohne Stöcke fallen würde, entschuldigte sich jener höflich, bereit sich aber auf seine Vorsicht, um bei Portieren mit bittenden Worten eine Ausnahme zu machen. «Thun Sie der alte Soldat, indem er mit dem Stock auf sein linkes Bein klopfte: «man habe ich Euch!» Der beide Tage den Stöcken abgenommen den Portier, daß Bein nicht von Fleisch und Blut sei, und der Fremde wurde eingelassen. Es war General N., der einen seiner Beine vor einer Schanze in der Schlacht an der Moskwa zurückgelassen hatte.

— Die Zahl der hauptsächlichen Spielhäuser in Paris soll sich in diesem Augenblicke bereits auf neun an zwölfen, und man glaubt, daß es der Polizei sehr schwer werden wird, diesem Unfuge gänzlich zu steuern.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 341.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 43. Freitag, 16. März. Wien, 1838.

Variation.

Klage der Ceres. (Von Schiller.)

Iſt der holde Lenz erſchienen?
Hat die Erde ſich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und den Eises Rinde ſpringt,
Aus der Ströme blauen Spiegel
Lacht der unbewölkte Zenis,
Milder wehen Zephirs Flügel,
Augen treibt das junge Reis,
In dem Hain erwachen Lieder,
Und der Redakteur, er ſpricht:
»Lieber Leſer, pränum'rire wieder,
Lieber Leſer, genir' Dich nicht!«

Die Redaktion.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

110.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib: die Nacht,
Weil der Tag, ihr Ehegatte,
Von ihr ging in ſeiner Pracht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib, die Nacht,
Darum ſind die tauſend Flammen
Ihr im Buſen angefacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt das braune Weib, die Nacht,
Darum hält ſie tauſend Augen
Die um Erd' und Himmel Wacht!

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Schlaflos, ruhlos, wie die Mutter,
Die ein krankes Kind bewacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Hat im Buſen tauſend Flammen,
Glühend, zehrend angefacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Ihre tauſend Augen halten
Ueber Erd und Himmel Wacht.

Eiferſüchtig, eiferſüchtig
Iſt die Liebe, wie die Nacht,
Darum geht ſie lauſchend, ſpähend,
Eingehüllt in Trauertracht!

115.

In die Erd' kann ich nicht ſteigen,
Um zu holen gold'ne Stangen,
In das Meer kann ich nicht tauchen,
Edle Perlen zu erlangen.

Doch in's Herz der Auserkornen
Stieg ich, wie ein Bergmann, nieder,
Holte mir den Schatz, den gold'nen,
Singend meine Bergmanns-Lieder!

Doch ich tauchte in die Augen,
In die klaren, ſinnig tiefen,
Um die Perlen mir zu holen,
Die am klaren Boden ſchliefen,

Schlittgräber, Perlenfiſcher,
Und doch dürftig ohne gleichen!
Bei dem Schatze, bei den Perlen,
Muß ich darben und erbleichen!

116.

Frühling kömmt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an die Bäume an,
Und es wird dem Strahlen-Jüngling
Blatt und Blüte aufgethan.

Frühling kömmt, mit gold'nen Strahlen
Klopft er an der Berge Thür,
Berg und Fels erſchließt die Thären,
Quell und Bergſtrom ſtürzt herfür.

Frühling kömmt, mit goldnen Strahlen
Klopft er an die Herzen fein,
Und die Herzen alle jubeln,
Rufen jauchzend: »nur herein!«

Frühling kömmt, mit goldnen Strahlen
Klopft er an mein trauernd Herz,
Doch mein Herz, es ſagt dem Frühling:
»Wandle, Frühling, weiter wärts!«

Einen Frühling ſah ich blühen,
Der ſo hold zur Erde ſank,
Daß mein Herz aus jedem Grähchen
Seinen reinen Nektar trank.

Einen Frühling sah ich blühen,
Jedes Blümchen ein Gedicht,
Jedes Rosenblatt ein Spiegel
Von der Holden Angesicht!

Einen Frühling sah ich blühen,
Jeder Kelch war ein Pokal,
Jede Blume eine Maie,
Und der Liebe Opferschal';

Jedes Gras ein selger Trinker,
Süß das Haupt vom Thau beschwert,
Jeder Strauch ein Minnesänger,
Jedes Blatt ein Opferherd!

Einen Frühling sah ich blühen,
Und er zog in seinem Schooß
Einen zweiten, wilden Frühling,
Einen Liebesfrühling groß.

Jener Frühling ist verschwunden,
Und mit jenem Frühling schwand
Auch der schöne Liebesfrühling,
Der in seinem Herzen stand.

Viele Frühling' werden kommen
Für die ewige Natur,
Doch die Liebe und die Herzen
Haben einen Frühling nur!

Einen Frühling hat die Liebe,
Einen Frühling hat das Herz,
Darum sagt mein Herz dem Frühling:
»Wandle, Frühling, weiterwärts!«

147.

Ob die wilden Rosen alle
Hertha denn gesehen hat?
Ob ihr Auge freundlich weilte
Auf der wilden Rosen Blatt? —

Fragt der Thau denn, ob die Rose
Seinen reinen Tropfen fühlt?
Fragt der Zephyr, ob die Wange
Wisse, daß sein Hauch sie kühlt?

Fragt der Frühling denn die Erde,
Ob sie will sein Blütenkleid?
Fragt das Licht den goldnen Morgen,
Ob der süße Strahl ihn freut?

Fragt der Blütenbaum die Lüfte,
Ob sein Duft sie süß berauscht?
Fragt die Nachtigall den Hörer,
Ob er auch ihr Lied belauscht?

Fragt die Schönheit denn das Auge,
Ob ihr Zauber es erquickt?
Fragt die Liebe denn die Herzen,
Ob die Lust das Herz beglückt?

Fragt die Myrthe, ob zum Kranze
Je ein Brautpaar sie denn flicht?
Und so fragen diese Lieder,
Ob sie Hertha hören, nicht:

Und so fragen diese Lieder,
Ob sie Hertha hört, nicht:
Wann mein Herz auch jedes Liedchen
Nur allein für Hertha flicht!

Der gesellige Vereinigungs-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von Dr. Debit.

»Von tausend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Von Punk und Mond, von unserm Befinden,
Gesundheit? gesund! doch laßt uns lange zaudern,
Mit langweil ganz neuen Fragen beginnen!«

(Ego.)

Wir wollen, meine theuern Genossinnen im Kaffee, uns wieder ein Bischen zusammensetzen und plaudern! plaudern, aber unschuldig!

Die jetzigen Abende kommen mir vor, wie die jetzigen Frauen-Mantillen, zu kurz für einen Ernst, und zu lang für einen Spaß! Wollen wir spielen? spielen! Pfui spielen! Ach! jedes Pfändspiel ist doch nichts als ein frommes Geständniß, welches sich vier Personen machen, daß sie gegenseitig nicht wissen, was sie mit sich anfangen sollen. Ja, ich kenne einen Mann, der gesucht wird, wie — die Wahrheit! Einen Mann, der immer erwünscht kömmt, wie ein — Ehemann! Einen Mann, von dem man stets spricht, wenn er nicht da ist, und mit dem man ununterbrochen schweigt, wenn er da ist, es ist der — vierte Mann zu Whist! Dieser Mann ist immer Hasen im Korbe, man könnte also sagen: er ist ein Hahnmann! — Sehen Sie, meine freundlichen Kaffeegenossinnen, das ist ein Wortspiel, ich habe ungeheuren Talent, und werde nächstens unter die Humoristen unseres Jahrhunderts gehen!

A propos, weil wir gerade vom »Humoristen« reden, meine holden Freundinnen, so lesen wir in:

»Unsern Jahrhunderte (»Gränzboten«),

eine unständig redigirte, ungarische Zeitschrift in Pressburg, eine »Preisfragen (Nr. 15)«:

»Wen liebt der Humorist mehr, Fanny Elßler, oder die Birch-Pfeiffer?«

Ohne dieses gerade entscheiden zu wollen, kann ich Sie versichern, daß auf jeden Fall dem Humoristen ein lederner Schuh von der Elßler lieber ist, als ein »Sammtschuh« der Madame Birch-Pfeiffer.

Weil wir gerade vom Leder sprechen, so citire ich Ihnen den Anfang eines Gedichtes: »Leben,« von Merzdorf (Mondzeitung Nr. 40), welches so beginnt:

»Da sitz' ich denn und lache.«

Sehen Sie, da sitzt er und lacht! Ich aber sitze da und weine! Ja, ich weine, denn in Stuttgart ist wieder eine

»neue Seherin von Prevorst«

aufgestanden! Sie ist beständig im Kairoyanten-Zustande, und weiß, was in der Sonne und im Monde geschieht! Sie sagt: »Göthe halte sich im Saturn« auf, und »Schiller im Uranus,« und in der Sonne werde täglich zweimal Oper gegeben, und zwar Bellini's »Norma,« auch weiß sie bestimmt, daß »man im Himmel schwäbisch spricht!!!« Es ist aber nicht wahr, denn als ich letzthin im Himmel war, um nachzufragen, welche Ehe für mich da abgeschlossen worden ist, so antwortete mir der Dienstmann im Heirathe-Bureau:

»Er will's heirathen? Ja, Schnecken mit Kraut!« woraus zu ersehen, daß im Himmel ostreichisch gesprochen wird!

Das Heirathen bringt mich darauf, liebe Freundinnen, Ihnen mitzutheilen, daß die schottischen Frauenzimmer einen Verein gegründet haben, keinen Mann zu heirathen, der sich nicht der geistigen Getränkeentsagt! Aber, mein Gott, die Männer sollen nüchtern sein und doch heirathen?! Da weiß ich ein besseres Mittel: Die Schottländerinnen sollen zu uns kommen, wir jungen Männer entsagen aus pur allen Geistigen!

Die Franzöſinnen ſind noch erfinderiſcher! Sie wollen haben, der König ſoll ſich:

»König der Franzoſen und Franzöſinnen

nennen. Aber, wie kann das ſein? Die — sinnene — ſind ja gar nicht zu regieren!

Weil wir nun gerade ſo ſchön im Zuge ſind, von Frauenzimmer-Angelegenheiten zu reden, ſo frage ich Sie, ob Sie wiſſen, daß in Deutſchland:

»Siebzehnhundert Schriftſteller — innen

leben? Und der liebe Himmel ernähret ſie Alle: welches eine ſehr tröſtende Bemerkung iſt! Der Himmel ließ't aber gewiß nicht, was ſie ſchreiben, ſonſt wär' der Himmel längſt aus ſeinem Himmel gefallen!

Die weibliche ſchreibende Welt, meine freundlichen Kaffee-Genoſſinnen, hat jetzt zwei Frauen, die

»Schriftſtellerinnen und Hebammen

zugleich ſind: Die Madame Händel-Schütz in Halle und Mad. Boivin in Paris, die ſich:

»sage-femme en chef de la maison royale de santé« und »docteur en medecine de l'université de Marbourg«

nennt und ſchreibt. Wenn dieſe Frauen nicht ſchreiben, ſo wären ſie nicht nur »sages-femmes«, ſondern auch »femmes-sages«! Wenn man von einer ſolchen Frau ſagt:

ſie entbindet,

ſo weiß man noch nicht, welches von ihren beiden Künſten ſie eben betreibt. Ähnlich dieſem Falle leſen wir in einer franzöſiſchen Zeitung, daß ſich eine Dame bei einer Marchande de Modes anmelden ließ und mit den Worten abgewieſen wurde:

»Sie komponirt ebenda«

So, meine freundlichen Kaffee-Heldinnen, ſchreibt man auch aus Paris:

»Madame Melanie Hahnemann kurirt hier eine Menge kranker Perſonen.«

Ein Mitleid meinte, man müßte noch hinſetzen: von der Homöopathie!

Nun zum Schluſſe noch die Neuigkeit, daß am Faſchings-Dienſtag ein Mädchen während des zu raſchen Walzers mit einem Tänzer, der, wie die Ungezogenheit unſerer Tänzer es jetzt ſo will, in wildem Tanze ſie ermüdete, todt zu Boden ſtürzte. Mit dieſer Moral wollen wir das heutige Kaffee-Kränzchen beſchließen.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Den 12. März: »der Jude,« von Cumberland: Herr Döring als Shylock als Gaſt.

Dem Künſtler ging ein bedeutender Ruf voraus — die geachtetſten Stimmen der Kritik hatten ihn für einen der ausgezeichnetſten Künſtler Deutſchlands erklärt, und wir geſtehen mit freudiger Überzeugung, daß der Ruf nicht getäuſcht hat. Wir ſahen dieſe Rolle erſt vor Kurzem durch Herrn Marr dargeſtellt, der ſie ſo verſtehen ſah, daß ihm das Publikum die unverbrüchlichſten Beweiſe ſeiner Anerkennung gab. Wer ſind Herrn Döring die Zeugniß ſchuldig, daß ſeine Leiſtung eine vortreffliche, ſein und Lohes aufgefaßte war, und trotz der Gegenſätze der Auffaſſung, der genialen Kraft der Auffaſſung verrieth, die ſich freimüthig in die Grenzen der Natur und Wahrheit einſchränkend, jeden großen Effekt verſchmähte. Herr Marr war weicher ſanfter; Herr Döring, dem für dieſe Rolle weniger Mittel zu Gebote ſtehen (ſo iſt ſein Organ namentlich für tiefes Charakteriren etwas zu ſcharf und hell) — machte durch ſeine ſinnreichen Züge die ſtrenge aufgefaßtesten Effekte ſeines Vorgängers mild. Eine ſehr vortreffliche Bedeutungsart ſchien ihm Antonio zu gewähren — weder ſah aber mit dem Beginnen Beifalls des Publikums, das ſich nach dem dritten Akte, und am Schluſſe raſchend hervorrief. Herrn Dörings Spielweiſe will auseinander haben, man muß ihm in die tiefen feinen Nuancen folgen, um ſeine oft durchſichtige Intentionen zu würdigen, es hat vor Candidmann, der mit kolloſſalen Mitteln durchſetzt, — ſchöpferiſche Momente voraus, welche der Bürgſchaft eines für die Kunst begeiſterten Gemüthes ſind. Ich glaube, daß die heute ſchon ſo rege Theilnahme des Publikums ſich mit jeder neuen Rolle ſteigern wird.

Von den Übrigen verdient Herr Lutas, deſſen Fleiß und Talent vom Publikum oft rühmlich in der ſchwierigen Rolle des Salomir nach Verdienſt gewürdigt wurde, und Hr. Wilhelmi rühmliche Erwähnung. n—

Preßburger Salon.

(Schluß.)

Im Theater ſingt Donizettis »Anna Boleyn« durch die vorzüglichen Leiſtungen der Dlle. Lend, der Herren Hofmann und Meilinger, und die ſplendide Ausſtattung an Dekorationen und Garderobe durch den fleißigen Direktor Hrn. Povsony, den der Architekt des »Preßburger Salonlein« nur durch Verdienſt gelobt hat. Über den muſikaliſchen Werth dieſer Oper kann ich jetzo dem Urtheile jener Herren, die ſich für den darin herrſchenden Mangel aller Originalität durch ſogenannte gelungene Kopie und geſchmackvolle Auswahl entſchädigt finden, nicht beiſtimmen. Noch weniger beſcheinen Anſicht iſt Kopie nur in jenen Künſten, wo der Form das vorherrſchende Princip iſt, wie in der Architektur, der Malerei, Skulptur, der Kunſt des Wortes und des Geſanges in ihrer Vollkommenheit genügend und verſtändlich; in der Dichtkunſt aber im allumfaſſenden Sinne des Wortes, italieniſchen Kompoſiteurs, ſo kannte man glauben, daß der Kombinationen der Töne erſchöpft wären. Der gänzlichen Verneinung, die man aber der Art Produkte entgegenſetzen darf hätte, trotz jenoch manchen ſaugenden das alte teutoniſche Sprich- und Wahrwort: wenn d' heilo quel oh' a bello, m' qual che piace e chiggera, und gegen dieſe Appellatoren an den Ja verſtehen, denen Geſchmack laßt ſich nichts einwenden. Der Wahrheit treu zu bleiben, muß ich berichten, daß »Grimaldi« hier ſehr gefallen hat. Ob nun der heftige Geſchmack, ob der Fleiß der Dlle. Lend und der Herren Hofmann und Meilinger, ob die ſcenische Ausſtattung dieſen Erfolg verſchulden, kann ich nicht mit Beſtimmtheit angeben. Mag beſtimmen, am ehenbarg zu ſein, nur das zweyten der Aufführung hieher muſikaliſchen Ehrenbeweis 3 Mal beigewohnen. Es freut mich, dieſes Mal den ſchönern Theil meiner Doppelſtimme als Referent, nämlich zu loben und zu tadeln, erfüllen zu können. Die Letztere hat ſeit einiger Zeit ſo bedeutende Fortſchritte im Geſangs-Vortrag und im Spiel gemacht, daß das durch ihre Leiſtung als Zerline im »Don Juan« (ſonnen gewiß einer ſehr leichten Spiel-Rolle) angeregten überraſchten Publikum in einem langandauernden Applaus ſeine vollkommene Zufriedenheit ausſprach. Dieſelbe glänzige Anſpannung kann ihrer und Herold's Marie eingelegt Arie, die ſie auf allgemeines Verlangen wiederholen ſo gelungen war. Das einzige, was mir bei ſo talentvollen jungen Sängern rathen wollen, iſt: das Prima Donna annehmt in der Opera seria wenigſtens ihre freiliche Laune zu unterdrücken, wenn ſie ſchon ihre ungezwungene Geſtalt und die damit verbundene angenehme Erſcheinung zu tragiſchen Effekten im Wege ſteht. Es iſt mehr, Ernſt iſt das Leben, heißer iſt die Kunſt, wo es einer Aufgabe der Kunſt iſt, das Leben zu weben, da muß ſie einen ernſten Charakter annehmen. Hr. Hofmann hat ſich in kurzer Zeit zum Liebling des Publikums geſungen, und in ſeinen Leiſtungen in den »Puritanern« und »Anna Boleyn,« wo er mit Hrn. Meilinger um die Palme des Abends konkurrirte, hat ſeine ſchöne, volle, ungekünſtelte Baryton-Stimme ſchon oft den Sieg über den Letzteren Rouinen, Bühnen- und Geſangs-Routine im allgemeinen Beifall des Publikums davon getragen. Über das ſchönſtere Maßhalten der Stimme unſerer Tenoriſten, ſo wie über deren Bezeichnet, die Einige bemerken wollen, kann ich nichts ſagen, als: Schein trügt, und begabt kann man auch mit einem Mangel ſein. Die Herren Koch und Riegel, die Buffi unſerer Oper, konkurren ihre Rollen mit vielem Humor aus, und wage ſich erfahrer vor Übertreibung in Akt nehmen, denn das Guten iſt bald zu viel geſchehen.

Dieſer Tage brachte Hr. Blahyer, vormals Mitglied des Jahnſtädter Theaters, ſeine Poſſe: »der falſche Concertmeiſter« auf dem Holz- und Streichinſtrumente zur Aufführung, ein Stück, das vor einigen Jahren durch das Zuſammenſpiel und Kontra vortrefflichſt Spiele, gewinnt aufgrund. Jene ſonſt dieſe Spiele, dieſe Mitte vereinen, obgleich es mehr alles komiſchen Effektes entbehrt. Hr. Blahyer ſelbſt ſtand mit einer Dame an der Spitze, die einzige, lobenerregende Geſtalt, an dieſer Total-Poſſe die. Von unſerem Schauſpiel nächſtens. — n —

Theatralisches.

(Berlin.) Auf dem Königstädtischen Theater gingen »der Vater der Debütantin,« »Posse in 4 Akten, nach »Barnard,« von Hermann, und: »der Oberst von siebzehn Jahren,« Lustspiel in 1 Akt, frei nach dem Französischen, von W. A. Hermann, in die Scene, und spurlos vorüber. ψ

(Dresden.) Scribe's »Conversation« wurde hier in einer Übersetzung unter dem Titel: »Vetter und Gevatterschaftsbrief« gegeben. Die Übersetzung ist von Hrn. Theaulichen, und sehr gelungen.

(München.) »Lorenzino,« von Raupach, den die Innenbauer, trotz der durchgefallenen »Lorona,« auf die Bühne brachte, hat das Publikum mit dem Dichter nicht auszusöhnen vermocht.

(Stuttgart.) Unser Theater hat den beliebten Komiker Rohde durch den Tod verloren. — Herr Schramm aus Mannheim ist in verschiedenen Rollen aufgetreten, und hat Beifall erhalten. Auf einen Erfolg für Gerstmann kann es aber wohl bei dem Geschmack dieses Künstlers nicht abgesehen gewesen sein. — Ein Stück von einem ungenannten Dichter: »Die Gebrüder Dorn,« ist mit großen Erwartungen von der Intendanz angenommen worden, und wird in kurzer Zeit einstudirt werden. Die Gänserin Dem. Haug soll neuerdings wieder für eine Reihe von Jahren gewonnen sein.

(Gotha.) Wie man vernimmt, wird in den nächsten Wochen ein aus Berlin berufener Maschinenmeister hier eintreffen, welcher die Maschinerie, sowohl des hiesigen, als des Koburger neuen Theaters einrichten soll. —

Buntes.

— In Lahore Dresnel, hat sich kürzlich ein trauriger Vorfall ereignet. Ein Jäger schoß in der Schenke den Wirthen einen Schweinen ab; zufammzog dem er mit dem Kläger überein, daß selbe einen Tag früher, als bedungen, abgeliefert. Als dieß geschehen war, begegnete ihm ein Bärenwirther, und bat um ein Obdach; er nahm ihn auf, und Mitleid, und bei der Bezahlung Bären auf, und der Wirth wurde in den Schweinstall gebracht. Unterdessen hatten zwei Personen, die dem Handel in der Schenke beigewohnt, sich des Schweines vor der Ablieferung bemächtigen wollen. Einer derselben stahl Nachts in den Stall; was zwischen ihm und dem wilden Thiere vorging, davon zeugten nur die Blutspuren, die Überreste von Fleisch und Knochen, die man später vorfand. Dem Kameel, einer sein Kostbarsten unruhig, wollte ihm nachsteigen, gerieth aber ebenfalls in die Klauen der Bestie, entriß sich ihr endlich mit der Kraft der Verzweiflung, schlug sie sich, durchschwamm gegenschwimmend, in den Garten, und starb am nächsten Tage unter furchtbaren Schmerzen.

— Der Schriftsteller Paul Lacroix, bekannter unter dem Namen Jacquot le Bibliophile, ist in der Nacht vom 25. Februar auf der Chaussee d'Antin in Paris, wo er wohnt, zwischen 11 und 12 Uhr von drei Mannsbanden angefallen worden, die ihm eine Schlinge um den Hals warfen, womit sie ihn tod erdrosseln, und ihm darauf Börse, Uhr, Lorgnette u. s. w. abnahmen, jedoch Hut und Mantel liefen. Er brachte diesen Vorfall selbst in den hiesigen Zeitungen, in deutlig bemerkenswerthe Weise, jedoch nicht ohne gerechte Geistesblicke auf die Nachlässigkeit der Polizei, die bei den angezeigten Fakten, die sie machte, doch die Strafen so unsicher lasse, wie die hiesigen Landkutscher.

(Anekdoten aus dem Leben Haydn's.) Haydn reiste im Jahre 1780, in seinem 50. Jahre, nach London, wo er länger als ein Jahr sich aufhielt.

Eines Tages trat er in eine Musikalien-Handlung. Er fragte den Musikalienhändler, ob er eine Neuheit seiner Musikalien habe. — »Es sind Sie wünschen,« antwortete der Kunsthändler, »ich habe herrliche Sachen von Haydn.« — »Um die,« sagte Haydn (welcher bemerkte, daß er nicht gekannt wird) »können es noch nicht.« — »Wie?« antwortete der Musikverleger, »was haben Sie gegen Haydn's Musik?« — »O! sehr viel,« sagte Haydn, »und dann, was liegt daran, ich brauche sie nicht, zeigen Sie mir andere.« Der Musikalienhändler, der ein leidenschaftlicher Haydinist war, antwortete aufgebracht: »Ich habe auch andere, aber nicht für Sie.« — Darauf kehrte er ihm den Rücken.

In demselben Momente trat ein Herr ein, der, sobald er Haydn gewahrte, ihn beim Namen nannte. Bei dem Namen Haydn kehrte sich der Musikalienhändler um, und sagte zu dem Engländer verbindlich: »Da ist ein Herr, dem Haydn's Musik nicht gefällt.« — Der Engländer drehte sich ein kaltes Gesicht, zuckte aus, und sagte ihm, vor der Thür ist, dem Herrn die Compositionen nicht zulegen: Man kann sich das Erstaunen des Musikverlegers denken, und wie er sich bei seinem Lieblings-Komponisten entschuldigte.

Haydn machte zwei Reisen nach London. Während seines zweiten Aufenthaltes in dieser Hauptstadt ging er oft zu der berühmten Sängerin, Mad. Billington, deren Talent ihn entzückte. Es war in der Konversation des berühmten Tonkünstlers viel Gott, Unsterblichkeit und Himmel. Hier eine seiner Anekdoten, die dem feinen Hofling seine Ahnen gemacht haben würde.

Mad. Billington hatte sich von Reynolds, dem berühmtesten Portrait-Maler, mit welchem ein Nation begleitet wurde, die gute Gewohnheit zu schreiben und gut zu bezahlen weiß, malen lassen. Das Bildnigen war unter den Augen einer heiligen Cäcilie vorgestellt, welche mit zum Himmel emporgehobenen Augen, einem Chor von Engeln zuzuhören scheint, der oben am Gemälde sich befand. Sie wollte, daß ihr Freund Haydn dieses Gemälde sehe, und ihr seine Meinung darüber sage.

Unser Komponiste setzte sich, nachdem er es betrachtet hatte, zu Mad. Billington, und sagte: »Das Portrait ist sehr ähnlich, aber es fehlen sich ein großer Fehler daran.« — »Was für einer?« fragte Mad. Billington (sich schon auf Lobsprüche gefaßt machend). »Der Maler hat Sie gemalt, wie Sie den Engeln gehören, er hätte die Engel Ihnen gehören malen sollen.« —

— In einer vorhamerikanischen Zeitung wird folgende Begebenheit erzählt: Einem freien Neger in New-York bestellte es einmal, eine Kuh nach dem Leben zu machen. Da Washington warf man ihr aber eine Gefangnis, wie man es mit jedem aus der Ferne in den Süden kommenden Neger macht, um zu untersuchen, ob er nicht vielleicht ein entlaufener Sklave sei. Als der Neger übergezogen hingerissen, daß er ein Freier sei, verkaufte man ihn zur Tilgung der Gefängnis- und Untersuchungsgebühren. —

— Der Neue Almanach für 1838, welchen in London ein Herr Galaty herausgibt, wird allgemein sowohl als ein literarisches Kuriosum, wie als ein überraschend in seiner künstlerischen Ausstattung bezeichnet. Der ganze Almanach ist von der Größe eines Daumenagels, und mit sechs Stahlstichen geziert, Arabesken, deren wunderbare Schönheit man nur mittelst Vergrößerungsgläser völlig würdigen kann. Das Ganze schreint, wie englische Blätter sagen, mehr für Feen und Elfen bestimmt, als für sterbliche Wesen, und man begreift schwer, daß menschliche Augen, Hände und Instrumente dieß wunderbare Buch hervorbringen konnten.

— Belgische Blätter theilen folgende belletristisch-graphische Anekdote mit: Bei dem Verkaufe des reichen Kabinets des Herrn Grafen v. Renesse zu Antwerpen brachte man ein altes Manuskript auf den Tisch. Zwölf Franks, sagte ein Engländer, der so plötzlich durch Samson das Wasser Scott gleich, brüllen Franks, bot ein ehrlicher Belgier; vierzehn, erwiderte der Engländer mit einer wütenden Miene; fünfzehn, sein Mitbewerber; hundert, rief der Abtheilung des Herrn Obbach; hundert und ein, murmelte der erstaunte Bruder; tausend, schrie der Mann von tausend des Meeres; zweitausend, antwortet einer seiner Landsleute; mehr, mehr große Augen, Streit die Thore, und nach einigen langen Kampf wurde das Manuskript, welche man Zeitungs war zwölf Franks geboten hatte, für zweitausend fünfhundert Franks zugeschlagen. Nun bemächtigte sich der Sieger des Manuskriptes, setzt es in eine weite Tasche, vergaß sich, es irgend einem lebenden Wesen zu zeigen, erreicht das Paketboot wieder, und eilt, seine reiche Beute in einem Winkel der Gesellschaft Mates oder Portfluss, wo so viele Belgien entrissene Kostbarkeiten aufgehäuft sind, zu vergraben.

— In dem Gemäldesaale des Kloster in München, sind nun seit drei Monaten zu dem Denkmal, welches die Stadt Ingolstadt dem Herzoge von Braunschweig und dessen in Portugal verblichenen ersten Sohne, Prinz August, zu errichten gedenkt. Die Statuen beider Fürsten erheben hier auf hohem Piedestal neben einander stand, wie in Lebensgröße dargestellt. Die Bestellung ist einmal, sie sind bestimmt, lebensgroß in Marmor ausgeführt zu werden.

Concert-Anzeigen.

Den 18. d. M. wird im großen Universitätssaale ein Concert zum Besten der Witwen und Waisen der ärztlichen Humanen stattfinden. Es wird daselbst einer der brillantesten werden, indem ausgezeichnete Kunstkräfte wie: Rina Wied, das Hatzingerische Chorpaar und Ludwig Löwe daran wirken. Beamte es noch einer Empfehlung, was die Freunde der Kunst erwartet, und ist zu gewissen, daß dieselben sich in großer Anzahl zu demselben einfinden werden!

Sonntag den 18. März wird Hr. Ferdinand Schubert (Bruder des verstorbenen Componisten Franz Schubert), Prinz Gabriel, zum Besten des Schullehrer-Witwen und Waisen-Pensions-Fondes, im Saale des Musikvereins, eine musikalische Akademie geben, in welcher auch mehrere Compositionen seines berühmten Bruders auch noch andere vorzügliche Pieces ausgeführt werden. Von den Mitwirkenden nennen wir Mad. Gardner, Frau Staudigl, Prof. Lewy und dessen Sohn Richard, die Herren — Löwe und Lutz, — Manner, die für einen seltenen Kunst-Genuß bürgen.

Einwirkkarten zu 1 fl. C. M., und Sperrsitze zu 1 fl. 30 kr. C. M. sind bei der k. k. priv. Musikalienhandlung des Hrn. L. Gollinger, in der Annahandlung des Hrn. A. Diabelli & Co. am Graben im Kaufgäßl der k. k. Schulen-Oberamtskanzlei, und am Tage der Akademie an der Kasse zu haben.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 16.: »Das Liebesgeständniß,« und: »Der neue Pascha.« Hr. Döring, Müller und Kindern. — Den 17.: »Der Oheim.« — Den 18.: »Maria Stuart.« Mad. Haizinger, Maria. — Den 19.: »Adelaide von Wallis.« — Den 20.: »Die gefährliche Tante.« — Den 21.: »Norma.« — Den 22.: »Der Landsmann.« Hr. Döring, Rose de l'Opéra. — Den 23.: »Der Gefängniß.« — Den 24.: »Der Fremde.« — Den 25.: »Der Kaufmann von Venedig.« Hr. Döring, Shylock. — Den 26.: »Wien bei Nacht.«

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neuhaus, Taubenhaus Nr. 800.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 44. Sonnabend; 17. März. **Wien, 1838.**

Volksthümliche Reden.

Von M. G. Saphir.

5.

»Ost oder West, Ball oder Fest,
Daheim in dem Nest, ist's, Mädchen, am Best'n.«

Salomon der Weise sagt: »Die Ehre der Königstochter besteht in ihrer Häuslichkeit.« — Was die Ehre betrifft, meine holden Leserinnen, so ist jedes Mädchen eine Königstochter, jedes Mädchen hat von der Natur den Hermelin der Unschuld erhalten, und die Krone der weiblichen Tugend macht jedes Mädchenhaupt zum fürstlichen, und jeden weiblichen Augapfel zum Reichsapfel, und selbst die eiserne Krone des ärmsten Mädchenhauptes zum goldenen Diadem-Reif!

Also: »die Ehre der Königstochter besteht in ihrer Häuslichkeit.«

Das heimathliche Haus ist das geheime Kabinet der Mädchen; das Haus ist der schützende Glassturz über die zarte Blume der Mädchen; das Haus ist die Jelängerjelieber-Laube der Mädchenhaftigkeit; das Haus ist der Groß-Siegelbewahrer aller Mädchenwürde; das Haus ist die keusche Muschel, welche die reine Perle der Mädchenhaftigkeit so lange verschließt, bis der Taucher in den stillen Opfern der Ehe sie herausholt; das Haus ist das grüne Gemach, in welchem die unentwickte Knospe der Jungfräulichkeit heilig schlummert; das Haus ist die Stiftshütte aller weiblichen Tugenden; darum, meine holden Leserinnen, »Ost oder West, Ball oder Fest, daheim in dem Nest, ist's, Mädchen, am Best'n.«

Wir Männer sagen: Mädchen und Lerchen müssen aus dem heimischen Neste genommen werden, wenn sie in unserm Hause nach und nach heimisch und lieb und angenehm sein sollen, und nicht von Ost und West, nicht von Ball und Fest!

Wir Männer sagen: Mädchen und edles Obst müssen zu Hause, beim Gärtner gepflegt werden, wenn wir recht Vortreffliches und Auserlesenes haben wollen, aber nicht auf dem Obst- und Wochenmarkte, nicht von Ost und West, nicht von Ball und Fest! — Mädchen und Tauben sind im Schlage am schönsten, ihr Gefieder schillert am lieblichsten, wenn sie geschäftig im Schlage sich bewegen; wer einen guten Schlag von Mädchen und Tauben für sich haben will, muß sie wieder in dem Schlage suchen, und nicht unter den wilden, wandernden Tauben, nicht von Ost und West, nicht von Ball und Fest!«

Liebe Mädchen, Ihr seid Königinnen in Eurem Hause, und Ihr werdet Sklavinnen außer Eurem Hause, in Ost und West, bei Ball und Fest! Ihr habt ein schönes Land zu regieren: Euch selbst! Ihr habt zwei Kammern, zwei Herzenskammern: o, regiert Euch so, daß die Stimmen in dem Hause der gemeinen Leidenschaften nicht die Stimmen in der Kammer der Edlen überstimmen. Ihr habt fünf Minister: die fünf Sinne, laßt sie nicht die Herrschaft über Euch gewinnen; Ihr habt viel Verwaltungs-Zweige: viel Pflichten, steht ihnen so vor, daß die Bilance stets richtig bleibt; erhaltet den Frieden in Eurem Reiche, bekümmert Euch wenig um die auswärtigen Angelegenheiten, und wenig darum, was die Weltgeschichte von Euch sagt, denn: »Von Mädchen und von Staaten waren stets das die besten und glücklichsten, von denen nichts die Blätter der Geschichte füllt.« Mädchen sind am anbetrachtswerthesten, wenn man nichts von ihnen weiß, nichts in Ost und West, nichts bei Ball und Fest!

Kommt Ihr aber noch »Ost und West,« zu »Ball und Fest,« meine holden Mädchen, dann seid Ihr Sklavinnen; Ihr werdet taxirt und geschätzt von den gefeilten Menschenhändlern: Euer guter Ruf, Euer innerstes Ich wird verkauft und verhandelt von den tausend Namen- und Menschen-Mäklern, die sich auf dem öffentlichen Menschenmarkt des Lebens herumtreiben!

In »Ost und West,« bei »Ball und Fest« wird man in Eurem Herzen blättern, ohne darin zu lesen; man wird auf dem Klavier Eurer Empfindungen herumstürmen, ohne harmonisch darauf zu spielen; man wird Euch beurtheilen, ohne Euch zu kennen; man wird den Schimmerstaub von Eurem Seelen-Fittig abstreifen, ohne Euch die Seele be- oder gerührt zu haben; man wird Euern Leib buntformal zum Tanz auffordern, und Euern Geist stets sitzen lassen; man wird an Euer erwärmtes Herz anklopfen, und bei der Nachbarin: erhitzte Fantasie, eintreten; man wird Eurer Eitelkeit den Huldigungs-Eid leisten, während dem man geschäftig sein wird, Euch eine Perle nach der Andern aus der Krone Eurer Weiblichkeit zu ziehen, um sie zu zermürben; so wird es Euch gehen in »Ost und West,« bei »Ball und Fest!«

»Daheim in dem Nest, ihr Mädchen, am Best!« Ja, zu Hause, da ist die Arche in der Sündflut unsres geselligen Lebens, dahin kehret die Taube und das Mädchen immer wieder zurück, weil sie sonst keinen Boden findet, den reinen Fuß darauf zu setzen: das Haus ist der wahre Illustrirter über das Bild der Jungfräulichkeit; im Hause gilt das Mädchen das, was es ist, im »Ost und West,« der »Ball und Fest« gilt es das, was es scheint, und da lernt es scheinen, was es nicht ist! Zu Hause gilt das Mädchen nach seinem innern Werth; in »Ost und West,« der »Ball und Feste gilt es nach seinem Gepränge; im »Ost und West,« der »Ball und Fest« geht das Gepräge aber bald verloren, es wird vermischt, und das Mädchen gilt dann gar nichts mehr in »Ost und West,« der »Ball und Fest« und hat auch schon für das Haus an innerm Inhalt verloren!

»Daheim in dem Nest, ihr Mädchen, am Best!« Das Nest regnet es keine Zweideutigkeiten, wie in »Ost und West,« und der »Ball und Fest« ins Nest schlägt der Hagel und der Janhagel der Verleumdung nicht hinein, wie in »Ost und West,« und wie bei »Ball und Fest« im Nest hängen sich die Raupen und Klatten nicht so an, wie in »Ost und West,« wie bei »Ball und Fest,« im Nest früh nicht das ätzende Gift schlechter Gesellschaft an dem edlen Stoffe selbst so, wie in »Ost und West,« wie bei »Ball und Fest!«

Liebe Mädchen, meidet schlechte Gesellschaft in »Ost und West,« bei »Ball und Fest!« Der reinste Engel fiel in Gesellschaft der Teufel! Die Nähe von schlechter Gesellschaft ist nicht nur kontagiös, nicht nur miasmatisch ansteckend, sondern sympathetisch: ein Engel, der durch's Feuer geht, versengt sich den Zipfel: die reinste Rose, die in Dornen fällt, rißt ihr Blatt, und der reine Tropfen in ihrer Brust wird erschüttert; ganz unversehrt bringt kein Mädchen seine hohe Gemüthseinfalt zurück aus der Gemeinschaft mit dem Gemeinen; je zarter der Stoff des weiblichen Wesens ist, desto eher nimmt er Flecken an bei der Berührung des Böses; der Ruf eines Mädchens haftet an aus Seitenstoff, in unbelebter Gesellschaft bekömmt er gleich Flecken, und bringt man es auch dahin, daß der Fleck verschwindet, der Stoff hat da doch seinen angestammten Glanz auf immer verloren! Darum, liebe Mädchen, ihr's und bleibt's wahr: »Ost oder West, Ball oder Fest, daheim in dem Nest, ihr Mädchen, am Best!«

Literarischer Salon.

Novellen, von Joh. Nep. Vogl. — Wien, bei Pri. Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler.

Die Celebrität, welche der Name Vogl durch eine bedeutend zahlreiche Sammlung von Balladen erreicht hat, berechtigte zu der Erwartung, daß dieser Dichter auch in dem verwandten Genre der Novelle Vorzügliches leisten werde; und in der That findet der Leser diese Erwartung gerecht in jeder Beziehung befriedigt. Schon aus den »Volksmärchen« dieses Verfassers, und einigen andern nicht minder lichten Erzeugnissen desselben, ließ sich entnehmen, daß er mit eben so viel Kraft, Leichtigkeit und Anmuth auch in Prosa sich bewege, als wir in seinen Versen zu finden gewohnt sind, daß er auch hier die Sprache, die Gedankenfülle und den Silbenreichthum einer ewig jungen Zunfalle vollkommen in seiner Gewalt hat, und höchst wirksam zu benutzen weiß.

Unter den gegenwärtigen Novellen, als solche betrachtet, dürfte nach unserer Ansicht der Vorzug jenge sein dem deutschen Mittelalter gewonnen, betitelt: »Das Nachtlager in der Waldburg.« — Eben so vorzüglich, und interessanter noch dadurch, daß zwei in der Geschichte berühmte Charaktere, der ritterliche Kaiser Max und der räthselhafte Theophrastus Paracelsus, mit einigen kräftig kühnen Zügen eben so richtig als scharf gezeichnet, und darin entgegen treten, ist die Novelle: »Das Scheibenschießen im Zellerthale,« wo die, der böhmischen Geschichte entlehnte: »Der Retter,« aus den Zeiten des oft verkannten Königs Wenzel. — Die Spinnstubengeschichte: »Der Klappernbaum,« ist dem Leser des »Humoristen« bereits bekannt. — Durch besonders Gemüthlichkeit und Zartheit prägnet sich die Zitterfage: »Die Schwendenen,« aus, die uns überdieß von dem merkwürdigen Stahrembergergeschlechte ein recht anschauliches, treues Bild gibt. Minder sprach und der »Gedankenzerrüttete« an; die Idee ist bizarr, selbst für ein zerrüttetes Gehirn, die Verbindung fast, die Motivirung ist in der forcirtesten Wirkung in keinem genügenden Verhältnisse. — Dagegen wirkt die Schluß-Novelle mit der einfachen Überschrift: »Hier,« sehr wohlthätig, durch ihre überraschende Entwickelung, und man legt gewiß das Büchlein sehr befriedigt aus der Hand, um bald wieder zu demselben zurückzukehren.

Druck und sonstige Ausstattung reihen das Werk würdig an die so geschmackvollen, als gehaltreichen Verlagsartikel der genannten Hofbuchhandlung.

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Montag den 16. d. M. zum ersten Male: »Griseldis.« Dramatisches Gedicht in 5 Akten, von Friedrich Halm.

So oft ich diese liebliche, kräftige und ungetrübene Dichtung anhöre, wird mir auch immer die Überzeugung geweckter, daß auf Halm noch viele gelungene und erfreuliche Schöpfungen kommt zu hoffen, partikulen Genuß scheinen wolle. Ein solch reicher Dank von Poesie, wie er sich in diesem Werke offenbart, kann nicht leicht verfliegen, solch fruchtbare Kraft muß noch herrlichen schaffen. Sonderbar genug ist es, daß die ersten Werke unserer vorzugsweise Dichter, in der äußern Form und Landung, in Anlegung der Szene und Akteurmenten, in Wirkung und Klimmen der Zuhörer, eine gewisse Ähnlichkeit des Gestus unter sich haben. Goethe's »Kaiser« Götz«, »Egy von Berlichingen« Grillparzer's »Ahnfrau« u. s. w. sollen in der sehr persönlichen Form ungewollten und unbewußten Umkreis. Die Darstellung dieses Werkes auf dieser Bühne, war eine überaus erfreuliche und lobenswerthe. Herr Vergland: Herr Vergland! Herr Vergland! Dlle. Planer, früher um bedeutend und ausgezeichnetem Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, spielte die Griseldis, und ich muß gestehen, daß ich von ihrer sanften und sorgsam Leitung bestimmt — überrascht war. Die Griseldis ist eine Partie, welche, wenn sie mehr als bewegenem, gefühlsig und gemeinert sein will, eine gebildete und bewährte Schauspielerin erfordert, eine Schauspielerin, die eben so sehr partielles Talent, als außerordentliche Herrschaft der Mittel besitzen muß, eine Schauspielerin, welche die ganze Mannigfaltigkeit geistiger Bewegungen von rasender Jugendwärme, tadelnder Schwermuth und wonnevoll begeisterter Liebe, bis zur reinsten Wehmuth, zum ergreifenden Schmerze, zur martervollen Verzweiflung und zur heiligsten, verklärtesten Resignation, durchlaufen, ohne die geistigen Übergangsstufen und Nüancirungen zu verwischen, oder auch in breiter Breitheitsweise zu markiren. Dlle. Planer bewerkstelligte und löste ihre Aufgabe als Schauspielerin, die über der Rolle waltet, in ihrer Gott empfunden, und so waren belangen Anerkennungen, als: reiniger Vortrag und Deklamation, begeisterte Wärme und Adam, großartiges Wirken ꝛc. Ehre ihnen, und Empfehlung und bekommender Aufgang, sei Dlle. Planer die Szene im dritten Akte, wo Griseldis ihr Kind mit Gewalt nimmt; hier war Wärme und natürlich verlegt sehen, meine breite der schauspielerischen Darstellung bewiesen zu empfinden bemacht und unterbrückt. Die Szene des vierten Akte, in welcher Griseldis dem Ehegatten anklagt, war etwas zu materiell gehalten. Griseldis hat mit dem Leben abgeschlossen, sie betrachtet sich gewissermaßen als Martyrin der Liebe, sie sieht sich nach einer bessern Welt, und muß daher mehr geistiger verklärt erscheinen. Im Ganzen verdient Dlle. Planer die Zuerkennung aller Umstände, vollen Beifall, den sie auch reichlich erhielt, und wir können der sonstigen Partien dieses Theaters nur mehr von Stück zu Stück günstigen Fortschritten wünschen.

Herr Ander — Parcival. Wie konnen mit dem besten Willen durchaus keinen und verwendbaren Schauspieler, von sehr wenig Ausnahmen in

dieser Rolle bedingen. Gracioso ist weit, ungeschickt, aufbrausend, aber nicht roh, beleidigt, empfindsam; er ist kein Spaße und kein Theorieganz. Sein Raisonnir und sein Langeweile. Von dem ältesten Lustspiel seiner Rolle, von seiner liebenswürdigsten Originalität und genialischsten Schwächen. Wenn Hr. Rader zur Rolle des Antonio den Charakter aufgenommen zu haben und doch der Darstellung seiner Momente, wo man auf so mannigfaltigen Darstellung unseres gerühmten Komikers erscheinen ist. Effekt und wahrer Effekt, war das goldene Ziel, auf das die ganze Richtung des Hrn. Rader hinstrebte. Effekt war die Parole der Abende. In theatralischer Hinsicht erhielt z. B. die Erzählung Percevals im ersten Akt seinen, weiße Hände und Schatten, und wahre durchgehends ausgezeichnete Dienst und viele Schlagschatten u. s. w. Auch der mimische Theil war nicht vernachlässigt, aber übertrieben, geschraubt, und bisweilen neben Hr. Rader einen Antonio, als wollte er ein Gattenmorder oder seine ganze Umgebung machen. Wer besser, besser gewandten und mit feinem Mienen behagten Schauspieler, bedingt auf besseren Wege zu begegnen. Mad. Arbuster war als Gracioso nicht besonders glücklich placiert, doch tritt sie ihre Aufgabe auf eine recht artistische und lobenswerthe Art und Weise. Dem Sänger in der Rolle, lasse sie weiß zu viel mannliche Gereitzung, zu wenig weiblichen. Hr. Wagner schonte seine Kräfte und Mittel um der Rolle Kraft und Feuer verwendet zu haben, und war auch nicht ohne Wirksamkeit, doch im Ganzen war mehr zu viel Kunstler, zu viel gefünstelte Kunstgriffe, zu viel Sonderlichkeit, als daß sie Natürlichkeit und Wahrheit hervorbringen. Wir sagen: Es ist Sonderlichkeit, daß dieser bedeutende und kunstgeübten Schauspieler so sonderbar seine feinen und bedeutungsvollen Talent verpfuschert und verdorben. Hr. Genfel war als Krug nicht ohne Anlaß und Würde in der andern Erscheinung, nicht minder verdient gehaltene Herr Schrick seine Rolle. Von dem Hofmeister Drama kann ich fast nichts Erfreuliches berichten, als daß der Kostüm an Glanz und Reichthum der Waffen unter der Kategorie übertroffen, und wiederholt den Wunsch aussprache, daß sich diese Schauspielerin einer deutlichen und korrekteren Aussprache befleißigen wolle. Man sagt »Parcival,« und nicht »Parcival,« »Kapfel,« und nicht »Kapel,« »Königin,« und nicht »Gemahlin.« C. v. Kitter Kanceliar sahen wieder in hohem Ansehen zu schweben, so darinnen auch Lobenland war an Spiel und Rede. Knaben will nicht temperlos, aufgeschossen und sehr ungeübten! Hr. Baar spielte die Rolle Leslau den Wunsch recht vorbauschlich und lobenswerth durch, doch wache ich ihn darauf aufmerksam, nicht so viel in den Bart zu murmeln, und auf die Gebärden der in »so« ausgehenden Zeitwörter nicht so viel Nachdruck und Gewicht zu legen. Die Aufführung des Ganzen war so bewegt und gelung, war war es bei aller Gelegenheit von dieser modernen und vielfachen Literatur zu sehen gewohnt sind.

O. —

Großer Salon.

Von L. B. Drayton.

(Fortsetzung.)

Was nun das Werk des Komponisten betrifft, so gehört es in jener Gattung, welchen in unserer ersten Zeit, zu den erfreulichsten Erscheinungen der deutsch-musikalischen Bühne. Man hat den Schopfer des »Bampyr« gerügt, daß er bei dem Mangel an Melodie das Gesprächene noch durch die Lumpereien der Harmonie decke, eine alte Melodie, die man unsern modernen Componisten, oft in falschem Lose, nachsingen hört. In der »Macht des Liedes« hat er und eine ganz neue Gesang-Oper geliefert, die uns einer Fülle von Melodie die Feier einer vorherrschenden, gewiß nicht überhäuften Instrumentirung verrath. Die meisten Nummern sind rein auf Gesang-Effekt berechnet; man anderen den Komponisten nicht hindern, auch das Orchester redend zu beschäftigen. Die Ouverture, ein theilweis Ganzes, ohne ein einziges Motiv aus der Oper, daß von einer Symphonie scheinen, wurde von unserm Orchester, unter der Leitung des Komponisten, zu einem der zum vorhiesen Abgen entwickelten Tempo mit einer Präzision exekutirt, daß wir — ein Lorbeer Wort! — einen Beweis von Kunstfleiß unsers Kapell zu hören glaubten; zum Beweis, daß unser vielbeschäftigtes Personal unsere ganze Achtung verdient, wenn es seinen Fleiß auch auf solche Nummern verwendet, die den ausgezeichneten Künstler nicht zu Gebote stehen. In den ausgezeichneten Nummern des 1. Akts: »Gesang erste Arie«, eine tiefsinnig Legende Gesprächt der verliebten Liebe, von Hrn. Lowe nach Kräften vorgetragen. 2. Duo Quartett. 3. Das Finale mit dem Chor der abwechselnden Nummern. Im 2. Akt bewegen den ersten Platz: 1. Das Terzett (Cäcilie, Rudolf, Wolfgang). 2. Die Arie des Rudolf, von Hrn. Lehrer mit vielem Beifall gesungen. 3. Andante (Hr. Richter) Lied von der Nacht. 4. Der allein das Terzett mit Chor, in musikalischer Hinsicht die reichste der verschiedenen Nummer der ganzen Oper. Im 3. Akt: Konzertante der Komponisten seine ganze melodische Kraft in wunderschönen Duetten von der gelungenen Wirkung! — ebenso, stellenweise Gesang, contrast von dem sonstigen Gefühl weiblicher Manier, vom griechischen Gesange mit deutschem Gemüthe gesungen. Ein und den Meisterwerken der neuern Zeit vorrangen Ohr, wird es einigen Nummern eines seinen Kommentaren Nachgefühlsmut von Wieder-Hervorhören ihren gewinnen; Lieblingsnummer sehr im Geiste seiner Komponisten sind meiten gerühmt haben; aber im Ganzen hat das Ohr ein originales Gewinge, das sie mit ihrem innern Gehalt in die Reihe der besten Erzeugnisse setzt, die uns in neuester Zeit geschaffen wurden. Die Komponisten, auf einem musikarmen Gut (wenn durch das instrumental-theatralische Konzentrieren der Handlung zusammen auch erschwert), ist eine dramatische Idee, in allen Theilen gelungen, war in den dramatischen Momenten etwas vorzüglich gelungen. Der Oper hat auf wenigen deutschen Bühnen gegeben worden kann, und bei dem jetzigen Mangel an Sängern leicht zu effektiven kann sie verdient Sänger an eigentlichen Opern des Wortes. Was aus der Darstellung auf anderer Bühne bemerkt, so bringen im Ganzen unbefriedigen Hrn. Richter (Rudolf) die beiden. Der Herr, als Bertland in gelbener Form, darin nicht leicht einen gewgetrom Abendanzug finden. Hr. Richter gebort auch zu den wenigen deutschen Sängern, die ein Cantabile mit vollen Klange des Wortes, singen können. Seine Stimme besitzt, bei seltiger Intonation, für einen Tenoren (g—g) einen ungewöhnlich großen Umfang, der tie, dem Klange nach, faß zum Tenor neigt. Der Herr des Rudolf erfordert eine mehr Stimmlage, aber auch eine mehr Entwicklung im Interesse mit im gewagtem Gesange. Die Aufgabe löst Hr. Richter in voller Besprechung mit glänzendem Erfolge, d. h. unter allgemeinem Beifalle. Wir bemerken, daß der diesen beiden Sänger, der, wenn auch der mimische Theil in seinen Leistungen nicht seine starke Seite, immer voller erster Sänger, und Opern-Sänger werden. Hr. Richter verlaßt sein Engagement, um eine Kunstreise anzutreten. Die eben, den beiden Hauptpersonen Jene, wenn auch positiven Fragte tragen hatte. In seinen beiden Leistungen gefielen, außer obigen »Waldhorn« (Bernstein), »Gardenie« (Hermann), »Jungs,« der Terzett mit »Johann von Paris,« der Jäger im »Nachtlager,« u. s. w. — Dem Erfindung den meisten bekannten Part der Alte mit seinem Aufmunter ihrer Kunstmut; Hr. Schaffner den alten Michel natürlich. Hr. Sommer den Gärtnerburschen mit gewohnten Fleiße. Die Oper wurde mit entsprechenden Beifalle aufgenommen; der Komponist war, wie auch Hr. Richter, mehrere Male mit den ehrenden Anerkennungen gerufen. —

(Schluß folgt.)

Stimmen aus Italien.

(Brief 2.)

Der französische Schauspielergesellschaft, welche im Frühsommer des Jahres in Wien war, gab auf ihrer Durchreise nach Venedig in dem dortigen großen und sehr dramatischen Theater einige Vorstellungen, bei welchen sie sich von den italienischen und von den deutschen Publikum einfand. Die Aufführungen dieser Schauspielerin Gesellschaft scheinen bekannt sind, so erwähne ich blos, daß sie im Ganzen hier vielen Beifall fanden, und namentlich in dem Konversations-Lustspiele aufgeführten, wieder aber im Vaudeville. — Es versteht sich der Gesellschaft zu Ehren wurden herkommen wird. —

In Opernangelegenheiten herrscht im Theatre grande, die eigentlich für Italienische komponierte Oper: »Adelaide di Francesia,« von Moritz Combi, Text von Somerazza, — ein ziemlich Mißerfolg von einem Liederlein, aus einer langweiligen, monotonen, nichtssagenden Musik, so wenigen war das gut ist, war der Marsch aus anderen Opern entlehnt hat. In der ganzen Oper war nichts Widersprechendes, als höchstens den Beifall, den Einige spenden wollten. Ja, ja! es wurde applaudiert, da unser Publikum außerst nachsichtig ist, und Hr. Combi kann sich immerhin gratulieren, daß die Sache für ihn so abläuft, denn ein strengeres Publikum, wie z. B. in Mailand oder Venedig, würde gegen diese Applaus ein furchtbares Veto! aufgeschrieben, und die »Adelaide di Francesia« gleich an ersten Abende in dem musikalischen Orkus erlangt haben. — Denn, aufgeführten ist nicht aufgehoben, aber wer sagt: Sterben reine, wenn nicht vollenden. d. m. Die Oper erhielt schon am zweiten Abende vier deutsche Zeichen des Mißfallens, und schwieg so ich mißlang auch ein paar Mal über die Bühne. Allen Beifallsgenossen zu Trotzen, der Hrn. Combi und Ricci und gar mit Donizetti parallelisiren wollte, weil die Oper bei erstaunen bei an ersten Abende applaudiert, die neuesten Opern hingegen der beiden andern in Venedig und Mailand am ersten Abende gleich ausgepfiffen wurden! Wo kamen wir hin, wenn man unsere musikalischen Ohren als Maßstab des Kunstwerthes an Gehören der Musik setzen lassen wollte? —

Man kannte denn ebenfalsgut, nämlich ebenfalsgut auf die Frage: Welches Gebäude ist das vollkommenste in der Reihe der lebendigen Wesen? erwarten, das gefunden sei, — wenn einer wagen würde, daß ein gelunder Kopf daher denke. als ein brauner Mensch. Dieses ist aber in dem Grade wahrscheinlich, daß sogar ein Franzose Wolfe meint, als ein gefunden Mann ist; denn der Mensch kann gesund, der Neger kann aber ein weiß werden. —

Zum Benefize des braven Buffo Gaggi wurde der »Elisir d'Amore,« von Donizetti gegeben, so mittelmäßig auch ein paar Duettamore sowohl in Gesang als Spiel recht beifällig aufgenommen. Dieser Part wurde schwerlich von Jemanden besser gegeben werden, als von Gaggi. —

Der heurige Karneval war gemischt belebt, und es wurde viel gesungt. Die gewöhnlich neuen die letzten Lustspielgruppe das größte Interesse durch den Conte, der, wenn er auch neuen von Mailand, Rom und Neapel, in Hinsicht auf die Gesangsvortrefflichkeit, doch bis heut gewiß an Eingang. Lucca und

Verschwendung das geworfen werdenden Confetti überzieht. — Hier wird nicht, wie in Mailand mit Gypskügelchen, sondern mit ächtem, feinem Zuckerwerk geworfen, und den Damen werden von den beim Corso sich einfindenden Herren, die eleganten Bembonieren, Chocoladies, Caffeten, Blüthenzweige, Bouquets, allerhand Galanterien und sonstige werthvolle Gegenstände, beim Vorübergehen in die offenen Wagen gelegt. In beiden Seiten des Corso steht man viele tausend Menschen, und eine Menge lustiger Masken im bunten Gewühle auf- und abwogen, einander mit Confetti bewerfen, und allerhand Scherze treiben. Man kann sich schon aus dem Umstande allein einen Begriff machen, welches Quantum an Confetti hier verworfen wird, da man die Summe des dafür ausgegebenen Geldes auf 30 bis 40,000 fl. C. M. anschlägt, und das ganze Treiben von den verworfenen Confetti wie mit einem Zauberstab überdeckt aussieht, und der Kothgrund derselben, Tagelang durch die Stadt getragen wird. — Ueber das heute Fr. Justine Pleyel aus Paris einen kleinen Strich durch die Rechnung gemacht; allein im Ganzen war es doch brillant zu nennen.

Hr. Schanner, welcher von Wien mit gezogig Musikern dorthin, hat in mehreren Orten mit seinem gut eingeübten Orchester recht beifällig gespielt, und die Dallmayrischen gehoben. — Hr. Weber, Erfinder des Lithotombalon ist hier angekommen, und wird sich, wie es heißt, im Kaffee Lobasco auf diesem Instrument hören lassen.

Revue.

Musikalisches.

(Wien.) Wir beeilen uns, den verehrten Lesern unseres Blattes, die gewiß hochangenehme Nachricht mitzutheilen, daß die ausgezeichnete Sängerin, Mlle Clara Novello, die in Leipzig, Berlin, Dresden und Weimar einen ungewöhnlichen Enthusiasmus erregte, bereits in unserer Residenz angekommen ist, und vor daß selbe Gelegenheit haben werden, diese große Talent zu bewundern.

Theatralisches.

(Paris.) Halévy's neue Oper, Text von Scribe: »Guido et Ginevra« ist in puncto de Flatterei, so hat es der großen Oper Ehre gemacht.

(Baltimore.) Hier sind 3 Juden, 2 Deutsche und der Sohn des Hrn. Goethe, nebst allen Theater-Requisiten, Garderobe und 15 beladenen Pferden verbrannt. Der Schaden beträgt 100,000 Dollars. Das Gebäude war nicht versichert.

Vermischte.

— In dem Schiller-Album finden wir folgende merkwürdige Notiz von Oberbibliothekar v. Froriep zu Weimar: »Im Jahr 1805 befand ich, damals Professor zu Halle, mich gerade in Weimar zum Besuch, als Schiller so unvermuthet starb, und als die Hülle des großen Todten in der Mitternachtsstunde vom 11. auf den 12. Mai, von einigen jungen Gelehrten, unter denen Stephan Schütze und Heinrich Voß, Künstlern und Staatsdienern getragen, beigesetzt wurde, waren — ich begreife noch nicht, wie das so kommen konnte — ich und ein mir Unbekannter, der, wie ich nachher hörte, Schiller's Schwager, Herr v. Wolfzogen, war, die Einzigen, welche dem Sarge folgten.«

(Nehmt Euch ein Exempel dran, so muß man zu leben verstehen.) In Petersburg wurde unlängst die Braute der berühmten Sängerin Donizetti von Mailand in einem Blatte angekündigt, und dabei gesagt: »Diese Sängerin, die die wilden Thiere Siberiens zu Thränen rühren, und die durch den Klang ihrer Stimme die Alpen, über die sie zurückzog, schmelzen machte.«

— In Paris ist es verboten, im Innern der Stadt die Thiere zu essen, welche die Gastwirthe und die Fleischhauer in die Schranken zu verbannen haben.

Eine Mittheilung besorgte seit vier Monaten eine kleine Familie dieser protestantischen Pfarrhäuser, sie wußte sie nicht vor dem großen Schneekommen in ihre Lauerne bringen.

Welches Mittel ergreifen? Sie weiß, daß man Hunger darüber macht, und daß der Hund vielen Nachkommen anzuhoffen sein wird.

Den andern Morgen, bei Tagesanbruch, wird weiterhin an der Thüre gepfiffen. Es waren die Gläubigerpoesie, welche die Runde machten.

Da war der Schluß, es ist mehr hin, daß sie einer hoffige Familie bei sich habe, und sie sagt, daß sie schon den Tag vorher ihre Jüglings in die Verkauf entlassen habe.

Unter der Anbetrohung war aber in ein kleines Zimmer gedrungen, wo sich fünf Schulbüßen befanden, welche alle unter der Tische einen Schüler zu bergen schienen.

»Ah sind wohin fünf Knaben, die da ruhen,« sagte der Mißhandlerin.

Da nimm der Barbar wird ein Grausen hierher.

Der Inspector wird aufmerksam.

»Es ist Barbarei, der so schwatzt. Sieben Sie ein nicht,« sagte die Mißhandlerin.

Die zweite Grausen bringt in der Thure der Gerechtigkeit.

»Der arme Adrian hat den Knochenbruch,« sagte die Mißhandlerin.

»Adrian, das ist Euer Kleiner, Brauner?« bemerkte einer der Gastwachen.

»Ja, ein Kleiner, Zart Brauner.«

»Sehr gut, derzeinige, welcher den Knochenbruch hat, ist in Besserung; man sollte glauben, gute Frau, daß man Euch Eure Kinder aufgewachsen habe, denn diese da haben ein Jeder vier Füße.« In dem schrecken Augenblick fingen die Boden von den Schlafstätten herab. In Jedem derselben fand man einen Thiere, welche von dem Abmarschiren der Professoren verbannt sind. Man nahm ihnen die Vertheidigung, unter welcher sie einstweilen ihren Original-Lipad verborgen hatten, ab, und sie wurden eingepegen.

— Zwei Brüder, Namens Lapoete, haben in Vordeaux ein Institut gegründet, das einen Theil seiner Knaben eine Zuckerl gewährt, andern Theil aber Pflanzen gute Mauereien bietet. Man hat ihnen eine alte Kirche zum Local angewiesen, die freilich viel zu klein gewesen wäre, um alle Zöglinge, deren gegenwärtig 80 sind, unterzubringen, allein man hat lediglich Fuß über dem Boden ein Zwischendeck erbaut, das man einer Treppe von 24 Tritten gleicht; hier sind die Zöglinge tagsüber, und die Thüren und Ordnung, welche hier herrscht, sind ganz so, wie auf den Kriegsschiffen des Staates. Auf dem alten Glockenthurme der Kirche, an einem Punkte, wo man die ganze Stadt überschen kann, ist ein Observatorium angelegt, das ganz für die nautische Astronomie eingerichtet ist. Zwischen dem Verdeck und dem Boden sind die Knaben aufgestellt, und das Tauwerk angebracht, an welchem die Knaben Unterricht erhalten. Hier ist auch eine Seemeter Maschine aufgestellt, nämlich ein solches Ding, dessen Zweck alle Bewegungen des Schiffes, wie weiten im heftigsten Wogenreisen bewegt, von den Schülern überwachen werden muß, um sie an den Gang auf dem Gerüste zu gewöhnen. Auch ist man die Schüler im Schießen mit Pistolen und dem Karabiner, Schon haben gegen 100 Zöglinge im Alter, von 16 Jahren, ihren Schule verlassen, und sogen bereits auf allen Meeren.

— Ein merkwürdiger Prozeß, der vor dem Gerichtshof von Neu-York verhandelt wird, beschäftigt jetzt in den vereinigten Staaten von Nordamerika die allgemeine Aufmerksamkeit. Veranlassung hierzu gab ein neues System der Medizin in der Person eines jungen Arztes, Namens Reid, der angeklagt wurde, daß er einen seiner Patienten, Th. Brown, Gerben sich, weil er ihn nach der Thomsonschen Methode behandelte. Das System des Doktor Samuel Thomson aus Boston ist in Amerika eben so in vogue, wie in Europa die Homeopathie. Der Thomsonianer verwenden zu ihren Heilmitteln nichts als vegetabilische Substanzen, und verwerfen ein Grundsatz alle Mineralien, besonders Gifte. In ihrer Behandlung spielt der Thee, Lobelia in Pulver, capanischer Pfeffer und das Bad die großen Rolle. Uebrigens ist ihre Methode äußerst einfach, und sie behaupten in jeder Krankheit denselben Gang, nur daß die Heilmittel Dosis stärker verabreicht wird, wenn die Krankheit ernster sich gestaltet. Jeder gebildete Mann, der ein Diplom für sein Geschäft, kann seinen eigenen Handbuch die Thomsonsche Methode ausüben. Jahrelang trug der vielfach anfeindeten Doktrin ist der arme Patient gestorben. Eine große Anzahl Aerzte, alle Thomsonianer, Aerzte und Medizinie versammelten sich, den neuen Gedanken zu Grabe zu tragen. Die Todtenrede, die einer der von Jenen hielten, gefiel worden, dauerten fünf volleren Tage, und auch dem letzten Datum der Nachrichten aus New-York waren sie noch nicht beendet.

— Folgendes mag als Probe echter Journal-Poesie gelten: Die Tübinger Evening-Post schreibt: »Wir hören, daß die Hauptleute und unlängst Kreutzer, welche das Evening-Mail macht, seit einiger Zeit gegen das Mongol von Kinder-Mantel. Wir werden dem Kurt nächsten Donnerstag das Fell über die Ohren geben.«

— In Perlien bedeutet man sich der Tage, um einen Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Man bindet sie einem solchen auf den nackten Rücken, und schlägt nun rasend auf das Thier los. Dann unterläßt es nicht, hinzuzugen, auf seinen Rücken es befinde sich, was Knaben und Perlen rundlich zu vergessen, was es erdulden muß. Man wird der Verblüffte bringt, so er sich den angeklagten Verbrechens schuldig gemacht hat? Bedeutet er dem Lümgern, so erhebt die Katze neue Schläge, und man führt damit so lange fort, bis er bedeutet, man man nun gestanden. — Soll nie unbedacht Jemand dieser Tortur, und unterwerfen sich daher der Strafe des wirklich begangenen oder nur angeschuldigten Verbrechens, als solche Marter zu ertragen.

— Aus Amerongen in Frankreich wird erschrieben: Ein vierjähriges Mädchen in einer hiesigen Spinnfabrik war wegen eines leichten Vergehens in eine schwarze Kammer in der Nähe des Ofens, die zur Aufbewahrung von Kannenwerk dienen, verbannt worden. Mehrere Mauern, die in dieser Nähe arbeiteten, hörten die Angstgeschrei, und forderten der Vorsicherin auf, das Mädchen herauszulassen. »Laßt sie schreien — sie thut's — sie soll sich bessern!« Die Männer schwiegen, die Unruhe steigerte, stürzen die Thüre ein, und sahen das Mädchen leblos am Ofen liegend, neben ihr eine umgeworfene Schlange. Knaben war letzterer erstickt, Kinder war das arme Kind des Leben zurückgerufen, allein vergebens; der Vergiftung des Unglücks hatte in seinem ganzen Wesen eine entsetzliche Umwälzung hervorgebracht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Favoritengasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 45. **Montag, 19. März.** **Wien, 1838.**

Canditorei des Zukus.

Von M. G. Saphir.

I.

Variation.

Die Erwartung des Redakteurs.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Kömmt nicht ein Pränumerant?
Nein, ein Wechsel läßt sich sehen,
Den man zum Einkassiren gesandt.

Schmücke dich, du neugemalt Bureau,
Die Pränumeranten alle zu empfangen:
Sei weich wie Sammt, du Stuhl aus Stroh,
Mit weichem Kuß sie lieblich zu umfangen;
Ihr süßen Schreiber alle, sagt: »Oho!
So eben sind zweitausend weggegangen!«
Wenn der Pränumerant, zum Schmerz bewegt,
Das zarte Geld aufs Schreibpult legt!

Stille! was kommen dort für Leser?
Ist es nicht eine halbe Million?
Nein, es sind ein paar Chinesen,
Sie wollen ihren Macherlohn.

O lösche deine Fackel, Tag; hervor
Du Nacht mit deinem holden Schweigen,
Es schreit doch Allen: »daß ich schlaf',« in's Ohr,
Ich will heut gar nicht aus dem Bette steigen!
Zu was denn hab' ich Kammerdiener, Mohr,
Als solchem Pack die Thüre stets zu zeigen?
Der Leser nur, der bezahlende allein,
Darf, wenn er Geld uns bringt, herein!

Rief es von ferne nicht leise,
Süßen Abonnenten gleich?
Nein, Rezensent kehrt von der Reise
Zurück, aus dem Wirthshaustreich!

Mein Ohr umrauschet ein Salbaderkuß,
Perwiß, sie thaten ihn wieder berauschen!
Die Wahrheit neigt sich bei des Kellners Kuß,
Mit Marqueuren sah ich ihn Freundschaft tauschen,
Der »Fünfer« winkt, der »Zehner« zum Genuß,
Die Statistik kann sein Herz belauschen:
Ein Mittagsmahl mit Rudbergs-Flur,
Und allen Schofel heißt er himmlisch gut!

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht kein Abonnent daher?
Nein, mein Kreditor ist vom Stuhl gefallen,
Von des Kopfes Fülle schwer!

Das unverschämte Mädchen selber bricht
Im süßen Tod, und seine Farben blassen!
Jetzt wird er sich, beim Dämmerlicht,
Die Taschen alle untersuchen lassen;
»— Ein Versatz-Zettel — Mahnbrief — Liergedicht —
— Die Warnung, daß zwei Kellner auf ihn passen —
Ein Aktuar schreibt, daß er ihn erst auszahlt —«
Und alle Kritik zeigt sich mir entblößt!

Geh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie Abonnenten-Schein?
Nein, es ist der weißen Schärpe Flimmern,
Die Köchin bringt die Zettel herein!

O sehnend Herz, ergäbe dich nicht mehr
Mit Abonnenten wesenlos zu spielen,
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Frei-Abonnent kann diesen Busen kühlen,
O führe mir die Zahlenden daher,
Laß' ihre Hand, die klingende, mich fühlen;
Den Schatten nur von einem Gulden bar,
Und d'rauf bekommet er das ganze Jahr.

Und leise, wie aus himmlischen Höh'n,
Die Stunde des Glücks erscheint,
Kam hold ein Abonnent zu geh'n
Und sagte: »Ich trete aus, mein Freund!«

II.

Herr Schiffelfeld, der Naturforscher.

Herr Schiffelfeld pflegt mich zuweilen zu besuchen. Wenn ich sage, er pflegt mich zu besuchen, so verstehe ich darunter, daß er zuweilen alle meine Mobilien, meine Bilder, meine Bücher, meine Büsten, meine Porte-Bijous u. s. w. untersucht, ergründet, und die Naturgeschichte aller meiner liegenden, hängenden und herumfahrenden Effekten studirt!

Herr Schiffelfeld kommt in's Zimmer; mit dem ersten Eintrehat sagt er: »Ah, guten Morgen, wie geht's?« und mit dem zweiten Schritte ist er an meinem Mittertische, ergreift ein da liegendes Manuskript, schlägt den Titel auf, und nun beginnt die Naturforscherei:

Er. Von wem ist dieß Lustspiel?
Ich. Ja! von einem Ungenannten.
Er. Wird es aufgeführt werden?

Ich. Kann ſein.

Er. Iſt das des Verfaſſers Handſchrift?

Ich. Ich weiß wahrlich nicht.

Er. Hübſch geſchrieben.

Ich. Recht hübſch.

Er. Und ſchönes Papier.

Ich. Recht ſchön, u. ſ. w.

Nach dieſer Unterſuchung ſtürzt ſich Herr Schniffelfeld auf einen ausgeſtopften Rußhäher, der eine Feder im Munde hat. Er fängt die Naturforſcherei an: »Das iſt ein Rußhäher!« Ich nick-ſchweigend: Ja. — »Die Augen ſind eingeſetzt.« Ich nick ſchweigend: Ja. — »Die Feder iſt recht hübſch angebracht.« Ich lächle beifällig. — »Eine gute Idee!« Ich ſage: poſſirt! Er fährt fort: »Sie ſtopfen jetzt recht gut aus!« und hat ſchon mein Siegel in der Hand: »hübſch geſtochen!« Da ich darauf nichts erwiedere, drückt indeſſen Herr Schniffelfeld an meine Zündmaſchine und ſagt: »Sie geht recht gut! Das iſt mit Phosphor!« Dann zündet er meinen Wachsſtock an, nicht ohne dabei zu ſagen: »Ein tüchtiger Kerl von einem Wachsſtock!« nimmt mein Siegellack, lieſt darauf: »Patent-Lack,« reibt es am Tuch-Aermel, dann nimmt er Papier, läßt das Siegelwachs ſchmelzen, drückt mein Siegel darauf, führt es an die Augen und ſagt: »Das drückt ſich recht deutlich aus!« — Kaum iſt Herr Schniffelfeld mit ſeinem Experiment fertig, ſo ſtürzt ſich ſeine naturforſchende Wißbegier von der Vogelkunde auf die Blumiſtik. Er ergreift ein Glas mit Blumen, das auf meinem Tiſche ſteht, führt es mit einem genialen Schwunge an die Naſe und ſagt: »Vortrefflich riechen ſie!« Dann reibt er eine Roſade zwiſchen ſeinen Fingern, und führt dieſe wieder an ſeine Naſe, indem er ſelbſt zufrieden, lächelnd ſagt: »Die Blumen haben gewiſſermaßen bedeutenden Ich lächle ganz aufgeklärt. Indeſſen geht die unermüdliche Unterſuchungsluſt des Herrn Schniffelfeld von der Blumiſtik wieder zur Mineralogie über. Er ergreift meine Uhrkette mit den Perlſchaften, dreht ſie hin und her, haucht ſie an, läßt ſie im Lichte ſpielen und ruft aus: »Das iſt ein Rubin pale, und das ein Carniol.« Darauf ließ er, was auf ihnen geſtochen iſt: »Recht ſinnig!« ſie ſind ein Vocativus!« Ich lächle wieder wie nach einer Kamillen-Infuſion. »Der Carniol iſt nicht ganz rein!« Ich habe auch einen, der iſt hübſcher!« — und, bums! auf einmal iſt er über meinen Wandkorb geraſſen: »Der ſcheint gehäkelt zu ſein? oder tambourirt? Ich glaube, es iſt Seiden-Toque; die Idee iſt nicht übel; ich möchte wiſſen ob es ſelbſt gemacht, oder es es gekauft iſt?« — Ich gaſtire meine Unwiſſenheit, und Hr. Schniffelfeld ſtürzt ſich auf die Fiſchkunde, er macht ſich über mein Glas mit Goldfiſchen, nimmt das kleine Netz und fiſcht hinein: »Ah, die lieben Thierchen! Da iſt ein geflochtes!« Die müſſen alle Tage Waſſer bekommen! Haben Sie ſie geſchenkt bekommen? gekauft? Halten ſie ſich lange? Wie lange haben Sie ſie ſchon?« Er hört aber meine Antwort gar nicht an, ſondern er hat ſich ſeinen Perſpektiven bemächtigt, ſieht es aus, macht das Fenſter auf, und verſucht es: »Das iſt ein gutes Glas. Ich hab' auch eins; aber auf dieſem ſieht ich beſſer. Es hat kleine Farben-Ränder. Ein gutes Glas iſt ein Glück! Da Fraul ſehen Sie die Schauſpieler durch und durch!« Darauf lacht er ungeheuer naturforſcherlich, und ich begleite dieſes Gelächter mit einem diskreten meinſäuerlichen Lächeln. Plötzlich dreht ſich Hr. Schniffelfeld zu meinem Bücher-Schrank, und ruft aus: »Gi-ö-the kann faſt er Göthe beim Hals, Schiller bei der Naſe, Mozart läßt er auf der freien Hand ſtehen, Horden trägt er zum Fenſter hin, dem Sophokles guckt er von unten in die Unterhoſe hinein, und mit Apollo von Belvedere blitzt er den Stand aus den Augenwinkeln. Unglaublicher Weiſe hängt auf dem Kopfe einer brennenden Niobe ein nettes, blondes Köpfchen, und — hier iſt Stoff zu Unterſuchungen, zu Forſchungen, zu Meinungen!« »Ein allerliebſtes Köpfchen! blau und weiß! Ha, Treue und Unſchuld! Ho ho ho! Und auf der Niobe! Das hat was zu bedeuten! Ja, bei Ihnen iſt alles mit Bedeutung! Niobe! ein Köpfchen! Ein Köpfchen auf der Niobe! Eine prangende Niobe mit einem blauen Köpfchen! Kurios! recht kurios! Warum grad' auf der Niobe! ſonderbar!« Hr. Schniffelfeld wäre noch nicht fertig, wenn nicht plötzlich ein geſtiftes Tableau mit der Unterſchrift: »Die Maske, am 8. Februar,« ſeinen Eifer und ſeine Wißbegier aufgeregt hätte! »Die Maske? die Maske? Welche Maske? Ha, eine Maske! am 8. Februar? Was iſt denn am 8. Februar? Wiſſen Sie von wem es iſt? Wann haben Sie's bekommen? Was fällt es eigentlich vor? Die Maske! Am 8. Februar! Hum! kurios! Bei Ihnen fällt was kurioſes Sachen!« — Darauf greift er nach meinem Hut, nimmt die Handſchuh heraus, dreht ſie um, und lieſt: »Jaquemar! Ja, Jaquemar! Ich trag auch Jaquemar!« — Aha, da ſind ſie aufgeriſſen; Sie müſſen erſt hinein blaſen, bevor Sie ſie anziehen, ſehen Sie, ſo —« nun bläſ-er in die Handſchuh, wirft ſie dann weg, um nach meinem Stocke zu greifen: »Ein ſpaniſches Rohr! ein hübſcher Stock! der Knopf oben recht hübſch! echtes Gold oder vergoldet? recht maſſiv! Etwas ſchwer! aber recht ſtattlich!« Darauf gibt er ſich wieder eine kühne Wendung an meinem Schreibtiſch, ergreift die Federmeſſer und ſagt: »Eine recht engliſche Klinge! Schneidet ſie gut?« Dann nimmt er eine Feder und probirt es; plötzlich fällt ihm ein: »Ich muß doch ſehen, ob ich mit Ihren Federn ſchreiben kann!« Er nimmt meine Feder, ſetzt ſich in meinen Arbeitsſeſſel, ergreift meine Feder, und ſchreibt, nachdem er erſt das Papier unterſucht hat, und ſond, daß es Whatmann ſein, auf mein Papier einigemal ſeinen Namen, und dann: »Komm, weiße Dame, komm, weiße Dame, komm, weiße Dame!« Dann lacht er und ſagt: »Ihre Federn ſind zu ſpitz, zu ſpitz! zu ſpitz!« Ungeheures Gelächter von ſeiner Seite, ein ſanftſeliges Lächeln von meiner Seite.

Zum guten Glück meldet mein Diener einen Beſuch, Hr. Schniffelfeld empfiehlt ſich, indem er im Abgehen noch ſchnell den bei der Thür ſtehenden Regenſchirm in die Höhe hebt, anſchaut, hingt und ſagt: »Recht fein, recht leicht, aber etwas klein, nur für eine Perſon! Verſtehen Sie mich? Nur für eine Perſon!! Ha! ha!«

3.

Wehe dem Publikum, das richtet!

Ein Luſtſpiel ohne Luſt, wozu das Spiel fehlt, in 4 Akten, wovon drei noch nicht geſchrieben ſind, der vierte verloren ging, und die andern beiden vor ihrem Erſcheinen überirrt, und unbrauchbar geworden ſind. Vom Verfaſſer oder Philoſophiſchen Waſſermuſike des Potagonſ zwiſchen Corinth und Hahrendorf.« (Geſchichtliche Zeit: als die erſten blinden Maulwürfe von Schwediſch-Pommern nach der Uckermark überſiedelten. Ort der Handlung: erſte Scene in einer homöopathiſchen Apotheke, gleich neben den kleinen Pillen, in denen man die Weisheit eingibt; letzte Scene: goldnen der ſieben beaten und achten Sprotze der Leiter, die Jakob im Traume ſah; die andern Zwiſchenſcenen haben keinen eigentlichen Ort der Handlung, weil ſie universal-kosmopolitiſch ſind.)

Das Publikum wird gebeten kein Urtheil mitzubringen. Von den Recenſenten und Hunden verſteht ſich das von ſelbſt.

Perſonen.

Mehrere Dichter, mehrere andere Dichter, und mehrere ganz andere Dichter. Mehrere Recenſenten, mehrere andere Recenſenten, und mehrere ganz andere Recenſenten. Mehrere Publikümer, mehrere Andere, und wiederum mehrere ganz andere Andere.

Erſte Scene.

(Die übergehen wir, weil wir ſie noch nicht geſchrieben haben, allein das Publikum muß in die Intention des Dichters eingehen, und wird die herrliche Tendenz dieſer nichterſchienenden Scene ſchon erfaſſen.)

Zweite Scene.

(Nimmt ſich ein Beiſpiel an der erſten. Das Publikum fängt an zu begreifen.)

Dritte Scene.

(Macht gerade ſo. Zwei Publikümer wollen eben einigen Bekannten ausdrücken, aber zwei andere Publikümer drücken gar nichts aus, worauf ſie ſich friedlich vergleichen.)

kommt vor der

Vierte Scene

welche auf die

Fünfte Scene,

Sechste Scene

vorbereitet:

Ein Recensent. Das letzte Lustspiel: »Holzplatz Bilhemmacher,« ist sehr schlecht!

Ein Dichter. Schafskopf! Wie können Sie sagen: das Lustspiel ist schlecht, unser Publikum hat es mit Beifall aufgenommen, und unser Publikum ist kompetent, hochgebildet, und ganz allein der wahre Richter!

Der Recensent. Entschuldigen Sie, ich habe mich geirrt; ich wollte sagen unser letztes Melodrama: »Die Pupille des einen Auges vom Riesen Polyphem,« ist ein schlechtes Stück.

Der Dichter. Ach nein, das ist ein herrliches Stück!

Der Recensent. Aber, es ist ja ausgepfiffen worden?

Der Dichter. Was versteht das Publikum! Das ist nicht klug! das soll gar nicht verhelen, das muß gar nicht darein reden.

Der Recensent. Wie? dieses kompetente Publikum? das hochgebildete? das ganz allein der wahre Richter ist?

Ein anderer Dichter. Das versteht so ein dummer Recensent nicht! Wenn das Publikum unsere Stücke applaudirt und die Recensenten es tadeln, dann sind die Recensenten dumm, und das Publikum ist hochgebildet und kompetent; wenn die Recensenten unsere Stücke loben und das Publikum keinen Beifall klatscht, dann sind die Recensenten hochgebildet und kompetent und —

Ein Publikum. Nun, und das Publikum?

Der Dichter. Nun, das darf man nicht so heraus sagen.

Ein anderer Dichter. Warum denn nicht? Mit Unverschämtheit geht Alles: dann ist das Publikum dumm und geht nicht ein in die Idee.

Ein anderes Publikum. Ich Gott, daraus mach' ich mir gar nichts, daß ich nicht in die Idee ginging, wenn ich nur auch nicht in das Stück eingegangen wäre!

Ein ganz anderer Recensent. Wie ist's aber, wenn ein Recensent und das Publikum ein Stück schlecht finden?

Ein ganz anderer Dichter (verblüfft). Dann sind sie Beide dumm!

Ein ganz anderes Publikum. Ich habe Mitleiden mit mir selbst. Da gehe ich lieber in ein Trauerspiel, da weint ich auf jeden Fall, entweder aus Mitleid mit dem Helden des Stückes, oder aus Mitleid mit mir.

Ein anderes anderes Publikum. Es ist nicht zum Aushalten, auf Georgi werde ich zweiundsechzig Jahre alt, und hab viel Theater gesehen, und auf mein Alter soll ich erst gehen lernen, eingehen in Ideen, eh' ich da hinein gehe, gehe ich lieber heraus!

Andere. Es ist zum Todtlachen, man muß das alles hören.

Andere Andere. Ja, lachen wir uns zu todt! (Man hört sie, wie sie sich zu todt lachen.)

Ein Dichter. Darauf mach' ich ein Charaktergemälde! (Er belauscht den Dialog der sich zu Todtgelachten.)

Ein Recensent. (Seufzt.)

Ein Dichter. Handwurst!

Eine Stimme aus den Wolken:

»Wehe dem Publikum, das richtet!«

Die Recensenten zucken die Achsel, die Andern auch, die Dichter zucken die Achsel, daß die die Achsel zucken, die Publikümer zucken die Achsel, daß die Dichter über das Achselzucken der Recensenten die Achsel zucken, die andern Andern zucken die Achsel darüber, daß das Publikum die Achsel zuckt, weil die Dichter über das Achselzucken der Recensenten die Achsel zucken, und der Vorhang fällt unter allgemeinem Achselzucken. Das Achselzucken wird herausgerufen, verbeugt sich, und zuckt die Achsel.

Ende.

Concert-Salon.

Drittes Concert spirituel; im Saale des Musikvereins.

Das hier aufgeführte gröſsere Tonwerk, Franz Lachners neueste Symphonie, von ihm selbst dirigirt, machte den Anfang des heutigen Concertes. Lachner's Kompositionstalent hat sich dem vorzüglichen Genre der Instrumentalmusik zugewendet, und er hat die schöne, handvoere Bahn mit Ruhm betreten; er wußte mit Zuversicht seinen Flügeln zu vertrauen, daß sie den hohen Schwung kraftbewußt unternehmen können. Eine Symphonie von Lachner hat einen bestimmten Preis davon getragen; hätte die heute aufgeführte darum gewonnen, sie würde ihn vielleicht doppelt errungen haben. Diese seine letzte Symphonie, D-dur, besteht aus vier Sätzen, von welchen der erste gefangt, der zweite (Andante) fehlerhaft, der dritte (Menuetto) und der vierte ausgezeichnet, ja, von brillantem Effekte sind. Man könnte vielleicht, um nur einige Stellen aufführen zu wollen, bemerken, daß der tonreiche Komponiste der Macht der Grundstimmen, der Saiteninstrumente, hin und wieder etwas zu viel Beherrschung über die andern eingeräumt, und daß er dem Anfangen des Gedichtes (Dampfend), fast durch den ganzen Andante-Satz, mehr Wirkung zugetraut, als dasselbe hervorbringt; daß er eine schöne Idee zu oft wiederholend anstrengen lasse, als daß es ihm gänzlichen schwer, sich von ihr zu trennen; allein daß Alles ist wenigen, verzeihenden Mängeln Anerkennens, das vor dem gehaltenen Tonkünstler den mehrfach bewährten Komponisten in Nacht versetzt. Besonders ist der dritte Satz, der mit wartigen Takte eine ungewöhnlich gelungen Grundidee verbindet; der jetzte hingegen ist ein Muster der Instrumentirung. Die Ausführung war trefflich, die wunderschöne Komposition wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen, und der moderne Schöpfer gerufen.

Mozart Haydn's erhabenes Offertorium in E-moll wurde recht gut ausgeführt. Dr. Pirchner spielte ein Violoncello-Concert (E-moll), von Hummel. Der noch sehr junge Pianist besitzt sehr viel Geläufigkeit, aber gar zu wenig Kraft und volle Abrundung des Tones, auch scheint er noch etwas unsicher im Anfange. Es läßt sich jedoch erwarten, daß er durch das Erlernen sich erlangen werde. Seine Leistung war übrigens eine insbesondere. Den Schluß machte ein Chor von Händel, und der Cantate für den Tag von Dettmayer.

Sechstes dreißigjähriges Concert des Konservatoriums der Musik in Wien.

Spohr's C-moll Symphonie, mit welcher dieses Concert begann, ist eine von vorzüglich deutschem Geiste durchdrungene Schöpfung. Besonders herrlich ist das Andante gehalten. Die Exekutirung war eine höchst lobenswerthe. Die junge Sängerin, welche darauf Lachner's tiefsinnigstes »Wanderglocken« sang, war zu sehr befangen, als daß man das Ganze ihrer Stimme erkennen konnte, diese schien jedoch eine der besseren zu sein; recht gelungenvoll war die Hornbegleitung. In einem Concertino für Klarinette und Oboe machten zwei Söhnen ihre schon gehörene Geschicklichkeit auf ihren Instrumenten geltend. Ein Chor, komponirt von Hrn. Professor Weiß, ist von recht charakteristischer Eigenthümlichkeit, und behandelt, daß der Komponiseur ein besonderes Talent für dieses Genre hat. Darstellte das diese seine Komposition den Jünglingen auch sehr fleißig einstudirt. Sie sprach so an, und wurde so gut ausgeführt, daß sie wiederholt werden mußte. Die Ouverture zur Oper: »Camoens,« von Reiser, dirigirt heute vom Komponisten zurück, Kreutzers schöne Arie, als Einlage zu Mozart's »Marie,« wurde von einer jungen Sängerin (wir bekennen, ihren Namen nicht zu wissen), vortrefflich gesungen. Das ist wieder eine Stimme, wie sie einem selten begegnet, glockenrein, kräftig, von sehr bedeutendem Umfange; auch ist der Vortrag von ein sehr gebildeter. Eine solche Schülerin macht der Meisterin (Hrl. Fröhlich, Gesangslehrerin am Konservatorium) Ehre. Es wäre Schade, wenn ein solches Talent im Dilettantismus verborgen bliebe. In den Diabelli-Variationen von Merk, bot der, bisdahin thätige Pianist des Gesangsfaches mit Zartheit hervor. Den Beschluß machte Händel's herrliche D-Ouverture, die feurig und richtig aufgefaßt wurde.

Wir wiederholen hier, was wir es schon bei Gelegenheit des ersten Concertes erwähnt haben, daß die Leistungen der Einen stets Zufriedenheit wahrhaft Staunen erregen; erwägt man, daß die Meisten noch im Knabenalter stehen. Ihre Produktionen tragen alle schon den Stempel der Männlichkeit, und Jeder, der diesen Concerten beiwohnte, muß eingestehen, daß seine Erwartungen nicht nur bestätigt, sondern jedesmal übertroffen wurden. —b—

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

»Aus dem vorhandenen Stand — (der Total eines Musikinstrumentenmachers) über das Konvolut eines Romanschreibers kann nicht besser und unbefangener angeschaut — als es scheint, daß das Werk (sage der Verfasser) die ganze

klassische Bildung unsers und des vorigen Jahrhunderts umfasse, und jenes wichtige Interesse des menschlichen Geistes ebhandle (!). Die Recension hat es durchgehends rühmlich behandelt. (Das heisst zum Durchgehen gerathen; denn in den süddeutschen Blättern, dem Nürnberger-Korrespondenten u. a. ward es durchgegossen und Motz.) Go angehener und schwerig auch das Unternehmen war, glaube (möglich ist's schon, aber —) der Verfasser vollkommen (o Bescheidenheit!) Genüge geleistet, und den Erwartungen, als sei unsere Zeit seines Epos Tüchtig (ist das Ernst?), mit dem glücklichen Erfolge widerlegt zu haben, indem er seinem Vaterlande (dem gehört der Dank der Nation), und der deutschen Literatur (hat es, Deutschland!) ein Werk liefert, dessen mit bisher entbehren (o Unglück!) nämlich ein ganz grosses Nationalepos, welches an Inhalt und Form durchaus originell, vielleicht mit den besten Mustern der Alten dürfte gestellen werden.«

»O Stolz, Stolz, warum hast Du mir dich gethan?« ruft das junge deutsche Dichtervolk. »Du hast uns unsern Schiamesser und herausgerissen?« ruft das talentarme Deutschland, das, so lange die Welt steht, keinen epischen Dichter hatte, bis Du am Isarstrand, dort an den pierischquellen Ufern das »grünen Baumes« aufgefunden hast, um zu zeigen, wie Volz München, Athen, Europa, und Dich sein kann!«

Die Ankündigung endet mit den Worten:

»Es verspricht sich von dem kunstliebenden Publikum der Hauptstadt eine rege und allgemeine Theilnahme G. P. W. Stolz.«

Das kunstliebende Publikum, das sich voraus nichts versprach, und schon bei der ersten Vorstellung seine Erwartung übertroffen hat, befindet sich in Verlegenheit — klassisches Epos nicht. Diese »Erwartung« ist bei weitem, aber besser gesagt, weit den Worten des Verfassers, dem wir Alles eher rathen, als Verse zu schmieden: sein bisher entbehrtes Nationalepos!«

Ein anderer berartiger Eleenz, der eine »Prolegomena und »Ideen über Verbesserung der Armuth« schrieb, widmete seine Gedichte einer Dame, mit den Worten: »Gnädige Frau, hier habe ich ein Kind geboren! Ich wage bescheide Ihrem gutgesinnten Schutze zu widmen!« Die Dame hieß das Kind in Hungersnoth aufbewahren. —

Weil der Redakteur des »Salon« sein Blatt aufgegeben, und das »Ph ö nix« allgemeiner ist, dachte ein schriftstellernder Gudist (denn solche Leute haben wir mehrere), derselbe zu sein, ein belletristisches Journal herauszugeben. Er entdeckte deshalb von einem Bekannten den Band des Konversationslexikons mit dem Buchstaben P. Ergetzlich drastisch er ihn zerfetzt, und bekannte sich bitter, den gewünschten Artikel nicht zu finden. Er, der »dem Mangel eines belletristischen Journals« abhelfen wollte, und in der Ankündigung über Belletristik entrüstlich zu sprechen gedachte, hatte das Wort: Belletristik!! —

So standt ich Ihnen nun mehrere Beispiele aufführen. Johann Gigl, der einzige Naturforscher, der von zwei Bändchen schlechter Gedichte und Novellen auf den Büchern seiner Bekannten, und sie als eigenes Manuscript sierte, schon als Naturkundiger wirklich einige Ehre verdient, hat der Theaten des Augenlevens, welche sich in München verbreiten, in einem Gedichte gebracht, und darunter achtzehnter Theaten Wangen aufgezählt, worunter er eine Art die »Theaterstehe,« oder auch seinem Namen »Simon Gisla« nennt.

(Schluß folgt.)

Pesther Salon.

Auf den Theatern erfreute sich der dramatische Erstlingsversuch eines hiesigen Schauspielers, der sich durch Abfassung mehrerer scherzhaften Gedichte einigen Namen verschafft hat, einer äußerst beifälligen Aufnahme. Der Schauspl in einem Aufzuge führt den Titel: »Des Dichters Morgenstunde,« und hat Herrn J. Kaiß zum Verfasser. Ein erfreuliches und hoffnungsvolles Talent geht sich in diesem Versuche kund, und das jahrlich versammelte Publikum rief den Jüngst von seinem Sitzen hervor, und ließ den Autor und den Schauspieler die Anerkennung seiner Verdienstung aufgehen, kann aber hier in diesem Blatte um so leichter, weil wirklich neben kleinen Gebrechen, die aus Mangel an Routine hervorkommen, bedeutende Vorzüge diesem dramatischen Scherze eingeraumt werden müssen. Diese bestehen in der schönen Sprache, die sogar hie und da, im Verhältniß zur Lendung des Ganzen, gar zu gesucht ist, ferner einem schönen Sinnenfaden von guten Einfallen, passenden Anspielungen, von allgemeinem und lokalem Interesse, endlich in der durchschimmernden Gewandtheit, die dieser Dichter besitzt, daß der Verfasser auch in klassischen Fragepunkten nie über die Linien des Schicklichen und Anständigen hinaus gehen wird. Wir wünschen, daß der talentvolle junge Mann, durch fleißige und zweckdienliche Studien sich in den Stand setze, dieser Dilettantenversuche bald gediegenere und gereiftere Kunst-Produkte nachfolgen zu lassen. Unser den Mitwirkenden zeichneten sich die Herren Rott, Lang und Mad. Klimarsch vortheilhaft aus. Einige Musiknummern, von Hrn. Seitz komponirt, erhielten viel Applaus.

Dlle. Charlotte Zerffy, die schon in mehreren Concerten die aufmerksame Beachtung der Musikfreunde in Anspruch nahm, verwaltete eine musikalisch-deklamatorische Akademie, worin sie auch Neue ihre Freunde und ein zahlreich versammeltes Auditorium von ihren glänzenden Vorzügsseiten überzeugte. In mehreren Concertstücken entwickelte sie eine virtuose mechanische Fertigkeit, eine Präcision, eine gediegene Behandlung des Instrumentes, die nur wenigen Kunstbeflissenen in so reicher Vereinigung zugetheilt sind. Lebhafter Beifall belohnte ihre glänzenden Leistungen. Die Herren Goeckel, Hohlfeld, Szarvazinsky, so wie Schobel, unterstützten dieselbe mitrühmlich.

Dr. Rotus.

Grätzer Salon.

Von L. P. Drazler.

1834ten.

»Der Postillon von Lonjumeau,« von Adam, die komische Kapriolenoper, Oper mit dem melodischen Rahmen ihrer gefälligen, fast in Mozartschem Geiste gehaltenen Musik, hat hier nicht so gefallen, wie sie verdient. Der Postillon (hr. Gerstl) konnte weder in Spiel noch in Gesang genügen. Dagegen war Dlle. Schön eine gewisse Erscheinung, da in doppelter Beziehung gefiel. Mit Ostern werden wir diese liebliche Sängerin ebenfalls verlieren, da sie für nächstes Jahr ein Engagement nach Prag zu genommen. Auch hr. Lefer, unser erster Bassist, verläßt die hiesige Bühne. — Herr Lefer ist ein geschickter Sänger mit einer bedeutenden Routine. Es scheint, als wolle in unserer Oper eine förmliche Bildermauerung beginnen, denn nach Dlle. Schmidt, die Pensionen für italienische Partien, wird die Grätzer Bühne verlassen. Nach Entfernung dieser Säulen es dann bleiben in unserm Opern-Gebäude nur die Herren Großpfeiler: Löwe, Gerstl, Holb — viel zu schwache Stützen, um es zu halten. Indessen müssen wir erwarten, was sich entwickeln wird mit der Zeit, die freilich eine gewaltige ist bei den Umständen unserer Zeit. Der Hippogryph der Begeisterung beharrt nicht bei Sporen; aber —

Die gottentflammte Kunst ist Menschen jetzt
Kein Flügelroß, das Ruh zu den Wolken
Entführen von der Thränenthal der Nah:
Ihr Menschen nur ein mühsig-starkes Roß,
Die wohl bei rascheln Lauf in Staub sich beißt,
Doch auch der lange Pfad mit festen Mühen.

Sie sehen, ihre Humorist, ich möchte mich wie ein Zgel durch meine »Grätzer Salons,« den Rücken weiß eigenommenen Gedichte; wenn sie nur auch Gedichte möchten zu Besserem, doch ohne zu verwunden!

In meinem nächsten Salon, von unserem Schauspl etc.

Buntes.

— Dem Pariser Blatte L'univers, hat kürzlich ein Duellzeugel die Redaktion aufgekündigt, ein Damenhut sei auf dem Boulevard Gut aufgefunden und daselbst eingeschrieben, drei geschickte Ingenieure hätten ihn aber wieder Dahin gebracht. Man sieht so aus, als die Duellgeschichtet der Kunstreiterei, der »Ri«, nach einem Briefe von Bern, Kavallerie-Charge,« und Kavallerieparade auf Berge von mehr denn 7000 Fuß Höhe brachte.

— In der Sitzung des Berner großen Raths wurde ein Bittschrift mit dem Gesuche, die Wittwe seines Großvaters beizusetzen zu dürfen, abgewiesen.

— In Steinach, evangelischen Kantonsantheils, war man eben im Begriffe, einem Herrn und Gott hinunter zu lassen, als man ein dumpfes Geräusch hervorkommen vernahm. Man schwenkte sogleich den Sarg, und erfuhrte, daß man eine Katze darunt hervorbringen sah. Man glaubte nun den Grund des Geräusches zu wissen, und wollte den Deckel wieder schließen, als eine Bewegung verursachte die Zuschauerinnen sehr wankte. Man eilte, es zu lüften, und fand, daß der zu Begrabende nicht todt sei. Die Katze, welche sich an der Wagenleder hatte gab, und sonstige Speisen, hatten nicht geschadet. sie hat der Wagenleder hand gab, und daß das Erwachen des Scheintodten eine Folge der Katze da gelegen habe, welche durch das Aufliegen der Katze hervorgebracht wurde.

— In dem Dorfe Neerlis (Brabant), wußte sie ein gewisser Andreas mit allen Leuten, und ging zu seinem Freunde. Dieser erschrak so, daß er seine Pfeife entzog, todtenblas, und der Mund eine volle Ladung Schrot in die Brust schickte.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wochentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Preis pränumerando für Wien 4 fl. Die Pränumeranten in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze entrichten 6 fl. 45 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Hermannsgasse Nr. 956, vier Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 348.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 12. Montag, 19. März. **Wien, 1838.**

Minnegerichte.

4.

Beantwortung der Frage:
»Was bringt mehr Noth: Treubruch oder Tod?«
(Tenzonen.)

1.

Das Lied vom Schmerze hab' ich oft gesungen,
Mit seinen Noten Blei und Brust gequält,
Und wer sich solchem Dienste hat verdungen,
Der darf mitrechnen, wenn man Thränen zählt.
Anstimmen wird geläufig seine Kehle
Das alte Klagelied, die Seufzerhefte:
Vergilbte Rosen werden nie mehr roth?
D'rum darf ich frei als Trauerredmann sagen,
Was warmen Herzen schwerer fällt zu tragen —
Der Liebe Treubruch, oder früher Tod.

2.

Ich weiß ein Stück; Drin wirft ins Meer ein Jude
Die Perle, so die Welt die größte hieß,
Und schließt dann schluchzend seine Schatzerkunde —
Blickt wie ein Sultan, den sein Volk verließ.
Knecht Babylon's, ich fasse deine Trauer;
Betracht' ich deine Perle mir genauer,
Ist's eine Thräne, die der Schmerz versteint.
Solch' eine Perle würd' ich selbst zerdrücken —
Was soll sie einem fremden Busen schmücken,
Als hätt' ich sie an dieser Brust geweint!

3.

Ich weiß auch eine Fabel — schön zu lesen,
Nur schmählich alt — ein abgenützter Spaß, —
Wie einst ein Lilienbeet so schön gewesen,
Daß selbst Walhall sein Rosenlicht vergaß.
Der Himmel trübte sich, der Nordwind wehte,
Und schleppte Staub und Sand zum Lilienbeete,
D'rauf sonst nur bunte Falter sich gewiegt,
Sprecht, welcher Anblick mehr das Herz entsetzte:
Geknickte Lilien, oder unverletzte,
D'rauf aber Staub in dichten Schichten liegt?

4.

Ich weiß ein Lied von einem Mohrenkönig —
Wild stürmte sein Serail ein Feindesschwarm,
Rebellen werden, die ihm unterthänig,
Und schutzerschmettert ist sein eigner Arm.
Da faßt er rasch sein Weib, das hoffnungslose,
Und zeigt ihm stolz die giftgefüllte Dose,
Und spricht: »Eh's nest ihr Gift die Lippen mir

Nie soll die Sonne deine Schmach bescheinen —
Auf deinen Lippen ruhen heiß die Meinen —
Am letzten Kusse, Leila, sterben wir!«

5.

Kein Liebesmädchen ist mir fremd geblieben,
Ich trage selbst ein welkes Angesicht,
D'rauf Gram mit mancher Falte hat geschrieben:
Wo Freude wohnhaft sei, daß weiß ich nicht!
Ich sah nach Thränen ringen manches Auge,
Als wären Zähren eine Upastange,
Die aus dem Herzen wischt der Liebsten Bild.
Weil ich so viel gesehen, auch viel erlitten,
So kann' ich jetzt schiedsrichterlich gebieten,
Und schwinge gegen Treubruch Schwert und Schild.

6.

Es gibt im Leben viele schwere Stunden —
Am Sterbebette seines Mädchens steh'n,
Und wissen, wenn dieß Herz hat überwunden,
Wird du um Liebe fruchtlos betteln geh'n —
Für alle Zukunft von der Freundschaft scheiden,
Gezwungen sein, das Heimatland zu meiden;
Das sind Momente, wo die Menschheit weint!
Wer aber mag die Qual der Stunde fassen,
In der ein Herz vom Lieben stimmt zum Hassen?
Das ist die Stunde, wo der Himmel weint!

7.

Was mich zu dieser Sprache hat bewogen,
Sind Gründe, welche mir Erfahrung gab:
Wenn Liebe treulos Ist hinweggezogen,
Dann schickt sie drei der treu'sten Wächter ab,
Das Haus zu wahren, welches sie bewohnte,
Den Tempel zu besetzen, wo sie thronte,
Mit raschen Schritten nah'n, wenn Liebe Licht,
Scham, Zorn und Eifersucht, die feile Dirne,
Die auf die längst so hair'ge Männerstirne
Das Argwohns Siegel: tiefe Runzeln flicht.

8.

Wer kennt nicht jenen falschen Rosenschimmer,
Mit welchem Scham die blasse Wange schmückt?
Er spricht: Gebrandmarkt bleibt der Thor für immer,
Der sich wie ich vor aller Welt verrückt,
Der einen Strauß zu umarmen glaubte,
Und doch nur Bajaderenküsse raubte,
Als er an's Herz sein falsches Mädchen schloß.
Denn ob aus Liebe, oder um Plaster
Zum Pflaste wird die Brust von Alabaster,
Gilt gleich — der Liebe Heil geschieht genug!

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Zwischen den Winter-Toiletten, auf die man kein großes Augenmerk mehr legt, und jenen des Frühlings, die man noch nicht kennt, sind nicht viel neue Aenderungen möglich, wir wollen jedoch die neueste Façon, die im Grunde nur in einer Caprice oder sonst einer unbedeutenden Zuthat besteht, angeben. Ein Kachemir-Kleid, aschgrau, mit hohen Volants. Die Brust in der Mitte durch eine Art Koulisse getheilt, hat rechts und links unregelmäßige Falten. Die Ermeln sind mit drei Reihen Spitzen garnirt.

Abend-Negligé. Kleid aus himmelblauem Sammt, auf einen Schooß von weißem Moire geöffnet. Haube, à la paysanne, mit kirschrothen und weißen Blumen, auf einer Seite von der Schläfe bis hinter das Ohr gelegt. Weiße Handschuhe. Englische Manchetten.

Literarischer Kourier.

— Von Jagemanns italienisch-deutschem und deutsch-italienischem Wörterbuch, neu und vermehrt herausgegeben, von Dr. J. B. Polza, verlegt bei Rudolph Sammer in Wien, ist nun der letzte Band ausgegeben worden. Der »Humorist« hat bereits im ersten Jahrgange auf die vielen Vorzüge dieses vollkommsten Vokabulars für den wechselseitigen Gebrauch Deutscher und Italiener aufmerksam gemacht. Er kann nun, da das ganze Werk vollendet ist, das Ausgesprochene nur wiederholen, und hinzufügen, daß in beiden Sprachen eine erschöpfende Masse von neuen Wörtern hinzugekommen, wie sie in keinem andern Wörterbuche zu finden sein dürften. Der Druck aus der Sollingerschen Officin ist von besonderer Korrektheit, die Ausstattung des Ganzen setze insbesondere.

Buntes.

— Napoleon war sehr gegen den Gebrauch, Mädchen von Meistern unterrichten zu lassen, die nicht ihres Geschlechtes sind. Er sprach sich darüber oft zu Madame Campan, Direktrice des Pensionats von St. Germain-en-Laye aus. Der Gedanke, daß junge Mädchen von einem Lehrer im Tanze ausgebildet werden, war mit seinen Ideen der Zuchtzucht, die ein Frauenzimmer haben sollte, unverträglich. Was er auch als höchst verderblich bezeichnete, und es auch abgebracht wünschte, war jene Art von intimer Tête-à-Tête, welche zwischen dem Lehrer und seiner Schülerin stattfindet. Er sagte, daß er es nicht begreifen könne, wie eine Mutter die Hand ihrer Tochter dem Drucke eines Mannes überlassen könne, der ihr den Fingersatz lehrt, und er bezeichnete es als gefährlich, Sonaten zu vier Händen von einem Manne und einem Mädchen spielen zu lassen.

Eine jede seiner Bemerkungen führte eine Reform herbei. Madame Campan sagte auch einem der ältesten Piano-Lehrer ab, dankte ihm, und ließ es ihn wissen, daß sie dem Willen des Kaisers nachgebe, und alle männlichen Lehrer in ihrem Institute entfernen wolle.

Der alte Meister gab sich nicht für überwunden.

Er wartete einen Besuch des Kaisers im Institute ab, näherte sich ihm, und überreichte ihm eine Schrift, betitelt: »Moralische und instrumentale Verbesserungen, beim Aufführen vierhändiger Sonaten, von C.. Musiklehrer. Der Ueberreicher hat den Kaiser, er wolle die Gnade haben, einem nach der neuen Methode verbesserten Unterrichte beizuwohnen.

Napoleon erschien. Der Piano-Lehrer setzte sich auf den Stuhl, welchen er auf die Art vervollkommt hatte, daß er darin, wie in einem Souffleurkasten eingepackt war, ein Holzvorsetzlag isolirte ihn von der Schülerin, welche ihn nicht sehen konnte, und deren Füße von den seinigen auch durch ein Brett geschieden waren. In der Mitte des Pianos war eine schwarze Linie gezogen, über welche die Hand des Mädchens nicht hinaus durfte. Der Lehrer hatte ein Stück von seiner eigenen Komposition nach dieser Methode eingerichtet; bei den Baßtönen hinend, verletzte er nie das Gebiet des Violins; die Saiten waren gleich unter die beiden Exekutirenden gebracht. Kaiser Hans wagte es, einen Akkord auf dem Territoir des Nachbars zu finden. So hatte auch jeder Theil zwei Pedale zu seinem Gebrauche. Diese Methode, welche der Moral nichts zu wünschen übrig ließ, hatte mit der Harmonie einen schweren Kampf. Alle brillanten Effekte der Instrumentation, alle schnellen Gegensätze und Verbindungen der Baß- und der Violin-Noten waren verloren.

Aber was lag dem Musiklehrer daran, er glaubte nun, sich und die vierhändige Sonate gerettet, er stieg mit sonnglänzendem Angesichte aus seinem Loche hervor.

Napoleon sagte ihm lächelnd: »Ich glaube ein Mittel gefunden zu haben, Ihr System zu vereinfachen.«

»Welches, Sire?« sagte der Meister, sich verneigend.

»Es besteht darin, zwei Pianos zu nehmen, den Lehrer an das eine, und die Schülerin an das andere zu setzen, und beide zugleich spielen zu lassen.«

Der alte Musiker fand keine Antwort. Die Schülerinnen singen an zu lachen. Acht Tage darauf wurde der Erfinder der »Verbesserungen beim Aufführen von Sonaten« zum Organisten an einer Pfarre ernannt, und eine Klavierlehrerin wurde im Pensionat von St. Germain-en-Laye installirt.

— Ein Danziger Schiff war seit langer Zeit so sehr mit Ratten geplagt gewesen, daß der Kapitän auf dem Meer für die Sicherheit des Schiffes sowohl, als der Mannschaft, in Sorgen stand. Indessen lief er glücklich in Liverpool ein und ging dicht neben einem Fahrzeuge vor Anker, das Käse geladen hatte, und nach London segeln wollte. — Der Kapitän bemerkte bald darauf eine große Bewegung unter den Ratten: sie hatten die Käse gewittert und bezogen durch Hinaufklettern an den Schiffsrand ein sonliches Verlangen, an den anderen Bord zu gehen. Nun, sagte der Kapitän, wenn ihr einen so großen Appetit zu Käse habt, so geht in Gottes Namen. Er ließ in der Nacht ein Brett von seinem Schiffe auf das Käseschiff legen, und sah mit Vergnügen, wie sogleich die ganze Legion Ratten, welche sein Schiff verwüstet hatten, zu seinem Nachbar hinüber defilirten. Den Tag darauf ging dieser, ohne es zu ahnen, mit seinen Gästen unter Segel, und der Danziger rief ihnen aus Herzensgrund glückliche Reise nach.

— Der preußische Reisende, Baron Alvo von Katte, über dessen Verlust, in Habesch einzudringen, die Zeitungen kürzlich berichteten, hat in seinen nach Berlin gelangten Briefen aus Cairo auch über seinen Landsmann, den berühmten Weltgänger, Fürsten Pückler, einige interessante Mittheilungen gemacht, die uns den »Prince Prussien,« wie er in ausländischen Zeitungen zuweilen genannt wird, als einen Kosmopoliten unter völliger Verläugnung seiner Nationalität darstellen. Es mag allerdings eine Tugend sein, im Auslande seine National-Eitelkeiten abzulegen, aber das National-Gefühl sollte doch immer größer werden, je weiter man sich von der Heimat entfernt. Die Berichte über den Aufenthalt des Fürsten in Egypten sind übrigens sehr widersprechend; er ist dort mit Engländern und Franzosen zusammengetroffen, die nicht wenig eifersüchtig auf die einem Deutschen von Mehmed Ali zu Theil gewordene Auszeichnung waren. Es fragt sich jedoch, wer dabei schlauer war, ob der Vicekönig von Egypten, der den schriftstellernden Fürsten mit einen Potentaten aufnahm, oder Semilasso, der gleich in den ersten Tagen seines Aufenthalts in Alexandrien einen Bericht voller Lob und Bewunderung an eine Europäische Zeitung abgehen ließ.

Etwas über Gasbeleuchtung.

Die unlängst in einer Zeitschrift enthaltene, der Stadt Brünn betreffende Anzeige: »Neuesh dürh in den meisten Häusern das Gaslicht aus; die Besorgnen waren ungegründet,« haben mich zu nachstehenden Bemerkungen, sowohl über viele Neuigkeit selbst, als auch über die damit betheilte Gasbeleuchtung veranlaßt.

Dieser Nachrichten, so leicht, man möchte sagen, hastbaft hingeworfen wie diese, können nur wenig dienen, einige Begriffe zu verschaffen und die noch etwa herrschenden Vorurtheile zu nähren. Es ist auch schon als Zeitungs-Nachricht vorgekommen: »Man vermachet, daß Feuer sei durch die Gasbeleuchtung verursacht worden, weil in der Nähe einer Röhre gesprungen sein soll.« In diesem Falle brennt das Jeuer, das Gas brennt schon in den Röhren oder entzündet sich da, wo es einen Ausgang findet; in erhitzem Falle dagegen, wenn es so wasserreiner Natur, daß es ohne Wetters in den Röhren eingefroren.

Alles Neue wird an und für sich schon, insbesondere wenn es von der öffentlichen Theilnahme abhängig ist, mit Vorurtheilen zu kämpfen haben; je auffallender es aber in Form und Art der Anwendung von dem gewohnten Alten abweicht, desto mehr ist es seinem Schicksale unterworfen, das ihm gestattet sein kann, sich neben andern Gebräuchen und Gewohnheiten dauernd niederzulassen. Diese in der Erfahrung begründete Wahrheit muß um so mehr sich auf die Beleuchtung von Gas erstrecken, als dieses nicht wie andere Krankheitsstoffe, an gewöhnlichen Verschiedenheiten nach Maß und Gewicht gebannt, sondern erst durch besondere Vorrichtungen in den Gebrauch verwendet werden kann.

Die glaubwürdigsten Nachrichten eigentlicher Zweckmäßigkeit von nahe und fern, genügen oft nicht, bis Gegner einen neuen, unbedeutenden Gegenstand zum Schweigen zu bringen und die Zweifler zu beschwichtigen.

Wenn ist es nicht bekannt, daß die Dampfschiffahrt auf der Donau, ihrer so sichtlich entsprechenden Anstiftung ungeachtet, Anfangs dennoch über mancherlei Gegner hatte, daß von Wasen, an den großen Durchfahrten derselben gezweifelt und ihre unentbehrige, großartige Anstiftung gar nicht geahnet wurde? — Wem fällt es aber jetzt noch bei, seine Stimme dagegen zu erheben, oder zu bestreiten, eben so ausgedacht zu werden, als wenn er nicht den Markt hätte, sich einen gewöhnlichen Landfuhrmann zu bedienen, oder wenn er bedeutsam wollte, in der Regel zu Fuße schneller und bequemer zu reisen, als zu Wagen.

Nachrichten von hier und die verunglückten Dampfschiffen, finden daher nur mehrere Theilnahme, den ein Unglücksfall, welchem alle menschlichen Machwerke unterworfen sind, betreffen hat; die Dampfschiffahrt selbst wird dadurch nicht mehr Gefahren leiden, sie hat hier bei und bereits gesiegt.

Andere verhält es sich bei jetzt noch bei uns mit der Gasbeleuchtung; diese ist in ähnlichen Fällen noch verwandter, und kann daher einen Vorwurfes weit weniger entbehren, wenn zweifelnder Hindernissen sie vorhabhaben. Die Wahrheit dieser Behauptung braucht nicht weit hergeholt zu werden.

Wir haben hier in Wien die Beleuchtung durch Gas in Laternisten größeren Umfanges gängen, und als eine neue Zierde der prunkvollen Kaufmannsgewölbe aller Art, am Kohlmarkt, Graben u. s. w. zu sehen schon Gelegenheit gehabt, und bewundernde die anständige schnelle Ausbreitung derselben, die Zutriedenheit der Konsumenten. Es wurde somit wirklich der Weg gebahnt, die bis und da noch entgegenstehenden Widersacher dahin zu pieten großen und kleinen Städten Deutschlands längst offenbarten Beleuchtungsart vollends zu bekehren. — Um so mehr muß es jeden Unbefangenen befremden, jetzt da, wo somit bedeutende Etablissements verbreitetsche Beleuchtungsmittel, nur entweder eine im Ganzen bessere Gasbeleuchtung, oder besser dieser, gleichkommende gute Lohn herstellen, ein bei weitem besseres Oehlgas zur Ergänzung zu erfinden; oder auch, wahrscheinlich, um eines größeren Leuchtkraft begreifen zu wollen, von den Irrgaste die Glaskörper herabgenommen, und das sonst wohlgefreundte Gasliche nun wie eine nicht genutzte Unsichtbarkeit leuchtlos kahren zu sehen.

Die bisher tant gewordene Ungutriedenheit, welche sogar schon Einige veranlaßt hat, sich wieder der Oehlerleuchtung statt der Gasbeleuchtung zu bedienen, könnte den Verdrießer der letzteren leicht entmuthigen, wenn nicht gerade in entgegengesetzten Resultate gewisser Epochen, so wie die Erscheinung, daß selbst in letzterer Zeit dann und wann das Gaslicht ungewöhnlich heller, als gewöhnlich leuchtet, für jeden Unparteiischen ein unverkennbarer Beweis wäre, daß hier nur einer unvollkommenen Ergenzung des Leuchtstoffes und sonstigen Manipulationsfehlern, nicht aber der Art der Beleuchtung im Allgemeinen, die Schuld jener mangelhaften Gasbeleuchtung beigemessen werden könne. — Vorkommende seltsame Ereignisse oder Störungen werden Niemanden verunsichern, die Langen- oder Oehlerleuchtung unbedingt vorkommen zu wollen.

Im Bezug auf die in Brüssel angewendeten Gasröhren aber, dürfte folgende populäre Erwerbung, die hier von einer technischen Abhandlung nicht die Rede sein kann, zur Beseitigung von Mißverständnissen genügen.

4

Der Ausdruck: »die Gasröhren waren zugefroren,« ist an sich so überschüssig gebraucht, daß wohl ein großer Theil der Leser zu der Meinung verwandt werden kann, es sei von den in den Straßen liegenden Leitungsröhren die Rede, und wird dann mit dieser Meinung unwillkürlich die weitere verbunden, was leicht zu geschehen könne, daß bei der Beleuchtung durch Gas, bei einem großen Frost, auch in den Straßen und Häusern einer Stadt, plötzlich eine gegentliche Dunkelung eintreten könne.

Es ist allerdings wahr und auch in den Schriften über Gasbeleuchtung, deren Verfasser für kompetent in der Sache gelten, unter beiläufiger Berührung zur Abhilfe, mehr nebenher gelassen worden, daß das in den Röhren sich bewegende Gas von einer geringe Menge Wasser in tatsächlicher Gehalt mit sich führe, das sich in den Röhren, wenn sie von kälterer Temperatur sind, niederschlägt und Wasser bildet; aber eben so geringe Menge desselben, welche vorkommen kann (die übrigens bei der bekannten Vollkommenheit der Brüsler Gasbeleuchtungs-Etablissements ganz gering aus den Leitungsröhren auf die örtliche Weise beseitigt wird), entbehrt jenen Gehalten, daß dadurch das Zugefrieren jener nicht, sicht, bis drei und zwei Fuß weiten Röhren, jemals veranlaßt werden könne.

Allein aus einem andern Grunde ist es erfahrbar, nicht daß im Allgemeinen die Gasleitungen, besonders vielleicht hie und da bei einigen Häusern, die in dieselben einmündenden kleinen Zuleitungsröhren den Dienst versagten.

Bei der Gewinnung des Gases, sowohl aus Steinkohlen, als auch aus Oel, Theer oder Terpentin, ergangen sich auch theere und klarige Dämpfe, welche, wenn sie nicht durch eine vollkommene Abkühlung völlig zu tropfbarer Flüssigkeit gelegt, und somit dem Gase, bevor es in den Behälter geleitet wird, abgeschieden werden, in dampfförmiger Gestalt in letzteren, und auch in die Röhren mit in die Gasbeleuchtungsröhren übergehen, wo sie sich erst dann, wenn sie kälter geworden sind, tropfbar niederschlagen. Dringt nun diese tropfbare Flüssigkeit bis in die engeren, in die Häuser mündenden Röhren, so wird sie in denselben bei einer geringen Kälte nach und nach erstarren, und endlich ein Fassen der Flammen verursachen, am Ende aber diese Röhren verstopfen, welchen auch der Zuströmung des Gases aus den Hauptleitungsröhren im Wege stehen. Ein solcher Fall kann unter mehreren, klimatischen Verhältnissen wohl nicht leicht eintreten, wo selbst bei dem Vorhandensein jener Flüssigkeit, die Beschaffenheit des Gases nicht leiden, sondern dasselbe nur nicht ganz reichlich zum Vorschein kommen würde.

Allein der verhältnißige Winter hat seine Strenge auch in Brüssel auf eine dort seltene, und von der dortigen Gasbeleuchtungs-Unternehmung vielleicht nie erwartete Weise angewandt, somit höchst wahrscheinlich auch aber wahrlich gleich unerwarteten Grunde, einigen Häusern zeitweilig den Gaszufluß entzogen.

In Wien haben das Klima ist, desse mehr wird auf einen vollkommenen Abkühlungs-Apparat in einem geschmäßig eingerichteten Gas-Laboratorio Bedacht genommen, und so bei der Betrachtung, mit Gas, ein Unfall wie der Englische leicht vermieden werden.

H.

Theater-Kourier.

(Paris.) In der großen Oper sieht man der Aufführung des Ballets: »Die große Dame« von Gerdie, entgegen. Die beiden Elsler und Mlle. Nathalie Fitzjames werden darin.

(Petersburg.) Diese Hauptstadt wollen Jedermann erfreuen: sie nennt drei Theater, die während des Karnevals Morgen- und Abend-Vorstellungen geben, und jedesmal, so behept man, daß die Gastvorstellungen beim Einlaß-Karten mehr an der Kasse erhalten kommen. Die Vorstellungen der Mlle. Taglioni gehörten vorzugsweise dahin. Die im Lokale des großen Nationaltheaters Statt gefundene Maskenball der Ausländer war sehr besucht, und durch elegante Charaktere-Masken ausgezeichnet.

— Mlle. Taglioni hat vor einigen Tagen ihren ersten Jahres-Gehalt bei uns beendigt, und benutzt nun die ihr gebotene Befugniß zu einem sinnmonatlichen Urlaub. Noch in vielen Tagen geht sie nach einem Bade nach London, um eine Reihe von Gastrollen zu geben. In Moskau beabsichtigt sie gleichfalls mehrere Mal zu debütiren. In den ersten Tagen des Septembers dürfen wir sie wieder hier zu sehen.

(New-York.) Während einer Vorstellung von »Robert dem Teufel« übrigte neulich im dortigen Opernhaus der große Kronleuchter in das Parterre herab, ohne jedoch einen Menschen zu beschädigen. Es bestand sich nämlich am unteren Theile des Kronleuchters eine eiserne Verlangerung von drei Fuß, die schon einmal hatte abgenommen werden sollen, und dog war sie es, die großes Unglück verhinderte, indem sie sich in den Ballustrade einfang, welche die Sitze des Parterre von denen des Parquet trennt, so daß der Leuchter selbst die Köpfe der Zuschauer nicht erreichte, und blos nur von dem Oele der zerbrochenen Lampen überschüttet wurden.

(Palermo.) Kaum sich wieder erholend von den furchtbaren Ausbrüchen der Cholera, denken die Sicilianer doch schon an ihre Vergnügungen. Die Kobern sind bereits beendigt, so schon sich die Theater schon wieder den Gastlustigen. Auch noch nie hat man das große Theater in Palermo so zahlreich besucht, wie jetzt. Dem hat die »Lucrezia« in der Partie der Semma, eine der berühmten Opern Donizetti's, viel Gastlichen geliefert.

(Frankfurt.) »Fröhlich,« musikalisches Quodlibet, das gestern, Morgen Freud zu neu in die Scene gesetzte Lust-Posse: »Das Gretl hat ein so Löchle nicht an.

(Berlin.) Coralli's Ballet: »Der bindende Teufel,« wurde freilich aufgenommen. Die Dekorationen sind wunderbar.

(Pesth.) Das ungarische Nationaltheater wurde am 9. May zum ersten Male mit Gas beleuchtet. Die Vorrichtung, ist von dem hiesigen Gasapparatenbau, Hrn. Weber, nach Andern soll sie von einem in Pesth ansässigen Engländer aus Andern sein.

(Hamburg.) Die königl. preußische Kammersängerin, Mlle. Sophie Löwe, hat am 1. d. als Amine in Bellini's »Nachtwandlerine« debütirt und Furore gemacht.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 305.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 46. Mittwoch, 21. März. Wien, 1838.

Variation.

Dunois.

»Zu den Waffen! Schlagt Lärm! Rührt die Trommeln!
Führt alle Briefe in's Gefecht! Ganz Deutſchland
Pränumerir' ſich! Die Quittungen ſind verſendet!
Die »Lesemeute« ſich lächelnd von mir wendet!
Setzt allen Schwulſt, ſetzt alle Lügen ein!
Mein muß ſie ſein, noch eh' der März ſich endet!«

Die Redaktion.

Getrennt und doch vereint *).

Novelle, von Karoline Leonhardt-Lyſer.

1.

Sie kamen vom Rathhauſe, ſie waren geſchieden. — Oswald begleitete Karolinen noch einige Schritte, an der Ecke der Straße wandte ſie ſich links, ihrer neuen Wohnung zu, nachdem ſie ihn freundlich gebeten, ihr den kleinen Oswald doch bald zu ſchicken; er ging nach der Wohnung, welche ſie früher gemeinſchaftlich gehabt hatten.

»So bin ich denn frei!« ſprach er leiſe vor ſich hin, und ſein Lächeln verwandelte ſich in ein ſchmerzliches, »ja, ich bin frei, kann gehen und kommen, wenn ich will, ohne gefragt zu werden, ohne leiſe Klagen und Vorwürfe zu hören — ohne Heimlichkeiten zu haben! — Warum drang ſie auch auf Scheidung, ſie hat es gewollt, ſie allein, nicht ich! Konnte ich nachgeben, wenn ich nicht all' meine männliche Würde auf das Spiel ſetzen wollte? Verſtand ſie nicht ſelbſt darauf, daß ich Klothilden nie mehr ſprechen ſollte, und — es lag mir ja nichts ſo viel an Klothilden, ich hätte ihr dieſen kleinen Wunſch erfüllen können! — Und doch, warum ſollte ich die ſchöne, ſtolze Klothilde, die mich allen Männern vorzieht, nicht mehr ſehen!!« —

Er trat in ſein Haus, im Vorzimmer ſtand die Wärterin mit dem kleinen Oswald, der nach der Mutter ſchrie. Die Wärterin hatte auf einem Arme den Knaben, an dem andern hing ein Korb, aus dem des Kleinen Spielſachen herausſchauten.

»Wollt Ihr fort!« ſprach Oswald von Arwell leiſe, und wandte ſich ab, als der Knabe fröhlich ausrief: »Ja, zur Mutter, ich hole ſie wieder.«

Noch einmal küßte Arwell den Sohn, und ging in ſein Zimmer. Da ſaß Emilie, ſeine ſiebenjährige Tochter, ſie weinte, der Vater getraute ſich nicht zu fragen, warum. Er ſagte freundlich: »Emilie, wir werden heute zuſammen ſpazieren gehen!« »O, laß mich doch zu Hauſe!« erwiederte die Kleine, und ſchluchzte laut.

*

»So iſt er denn frei!« ſprach Karoline, als ſie in ihr einſames, kleines Zimmer trat, »frei, er hat es ja gewollt!« — »Gewollt, nicht, ich ſprach das Wort »Scheidung« zuerſt aus; aber warum nahm er es an? Das Wort war mein letzter Schmerzensſchrei, und Er? —«

»Er nahm mich nicht an ſein Herz, mein Weh zu ſtillen, er war vielleicht froh, daß ich ihm zuvor kam. — Es wäre noch ſchrecklicher, hätte er mich heißen aus ſeinem Hauſe gehn — ach, er hätte es wohl nie gethan, er wäre in Liebe wieder ganz mein geworden, ich hätte Rechte an ihn behalten — jetzt? — Jetzt muß ich es dulden, daß eine Andere ſeinen Namen führe, meinen Namen; daß ſie ſich öffentlich ſeiner Liebe rühme, daß meine Kinder ſie Mutter nennen, weil ſie ihres Vaters Gattin iſt. Ich habe zu raſch gehandelt — doch es ſei!« —

Die Wärterin trat mit dem kleinen Oswald ein, das Kind ſtreckte die Ärmchen noch ihr aus, ſie drückte es feſt an ihre Bruſt, ſie war einen Augenblick glücklich.

»Haſt du Abſchied von deinem Vater genommen!« fragte ſie; der Knabe nickte mit dem Kopfe, dann lächelte er, ganz wie der Vater, die Mutter lächelte auch, dann weinte ſie lange, bitterlich.

Der kleine Oswald ſchlief ein, ſie trug ihn in ein nettes, mit grünem Weinlaube umranktes Schlafgemach, und legte ihn in ihr Bettchen, dann ſetzte ſie ſich nieder, und nahm ein Buch, und blätterte darin, und legte es wieder weg.

*

Oswald ſaß allein in dem hohen, großen Zimmer, es kam ihm heute unendlich groß vor, denn der Platz, wo des kleinen

*) Wir finden es nicht überflüſſig, zu bemerken, daß die Handlung dieſer Erzählung in einem von Proteſtanten bewohnten Orte vor ſich geht. D. R.

Oswald Spielsachen sonst standen, war jetzt leer, und da die kleine Emilie ausgegangen war, mit der Wirthschafterin, die heute ihren Dienst bei ihm angetreten hatte, so war er ganz allein. Er mochte Niemand bei sich sehen, er mochte nicht ausgehen! Es klopfte leise an die Thüre, Therese, die alte Kammerfrau seiner Frau war es. Sie grüßte ihn mit steifer Höflichkeit. Er, froh, ein bekanntes Gesicht zu sehen, sagte: »Warum so fremd, wir kennen uns lange.«

»Ja wohl, neun Jahre, wie Sie mich abpaßten auf der Straße, um zu hören, ob Karoline zu sprechen sei — die Zeit vergeht, die Zeit ändert sich.«

Sie sagte ihm hierauf, daß sie einen Träger mitgebracht, für den Nähtisch ihrer Gebieterin, welcher noch stehen geblieben sei. Er seufzte. »Es wird dann sehr leer im Zimmer aussehen und — der Tisch ist so schön ausgelegt, ein Meisterstück eines Mannes, der damals auch Bräutigam war, ich kaufte ihn für meine Braut, aus Aberglauben; er sollte Glück für uns bringen. Therese, sagen Sie doch Ihrer Gebieterin, sie möchte so gütig sein, und mir den Nähtisch lassen — ich ließe sie bitten!«

»Ich will es ausrichten,« antwortete Therese, »aber sie sagte, als ich ging: —»Was, Therese, was?«

»Sie hätte den Nähtisch lieb, Sie hätten oft dabei gestanden, und ihr zugesehen, wenn sie eine Arbeit für Sie —

»Schon gut! Nehmen Sie ihn nur! unterbrach er sie, ich hätte ihn freilich gern behalten!«

Er rief den Trägern, aber vorher zog er noch einmal das Fach auf, brach eine Rose von einem Rosenstocke, und legte sie hinein, dann ging er aus dem Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Über die Reiselust der Chinesen und ihre Ansichten von deutschen Literaturzuständen.

Von Ussoborn.

China ist ein komisches Land, das Alt-England des Ostens, in dem die Bauern und Pfarrerlein der ganzen Inseln, des Abendlandes überlegt zum Dorfschein kommen. Sich auf den Umfand, daß die Chinesen, wenn sie den Spleen haben, nach immer einer Pfefferkraute gegen Hängen, Erdrichten und Erdrosseln an den Tag legen, finden wir Zug für Zug eine relative Ähnlichkeit. — In beiden Ländern ist die Verkehrungsgabe einheimisch — daraus Ihnen sind nirgends häufiger, als hier, die chinesische Mauer darf sich getrost dem Tunnel an die Seite stellen, und selbst zwischen der neunschwänzigen Katze und der Bambus-Bastonnade ist eine ziemliche Analogie. Nun reisen auch die Chinesen so gerne wie die Engländer, und reden wie diese über Dinge, von denen ihre Nationalbornirtheit wenig oder gar nichts versteht. Ich habe oft gefunden, daß ein Engländer, der zu Hause der liebenswürdigste Gentleman sein mag, in der Fremde insolent und mit tausend Unarten behaftet erscheint. Nun muß ich die Erfahrung machen, daß auch die Chinesen, welche sich in der Fremde sonst immer sehr sage betragen, die Engländer auch darin nachahmen, sich in die deutschen Zustände zu mischen, und dummes Zeug »über das Verhältniß des Dichters zum Publikum« zu sprechen.

Ich habe neulich einen reisenden Chinesen in Ermins »Mittheilungen« ertappt, aber das war ein verheiratheter, solider Chinese, der galant ist und an seine Frau schreibt in schmeichelnden, beschwärmten Briefen. Der Mittheilungs-Chinese hat weder den Thümmel noch den »Werthertrauern« gelesen, es fällt ihm weder ein, den Heine zu verhaltkernen, noch die Reisenovellen von Laube abzuschreiben, der »Mittheilungs-Chinesen macht höchstens einen handbackenen Spaß, eine »kleinde, schnauppärtige Reiserei, wie sie von Herrn Kellöff, wenn er heiter, und von Herrn Menzel, wenn er gutes Laune ist, geriffen wird.

Ganz anders geberdet sich der Reise-Chinese, der über das Verhältniß des Dichters zum Publikum schreibt, das ist, wie Jkabod Tante Sarah sagt, kein gewöhnlicher Trompeter, sondern ein Stabtrompeter, aber auch kein Großstallmeister, sondern wie Heine sagt: nur ein Durchpassirmeister, das auf Reisen geht, die Hände in den Rockschoßen und das Kinn in der Krawatte versteckt.

Den Chinesen genirt es ungeheuer, daß das deutsche Publikum von seinem guten Rechte Gebrauch macht, ein Stück, das ihm nicht gefällt, spurlos vorübergehen zu lassen; nun wird der Chinese giftig, der sich im Innersten seines Herzens über das Malheur desselben getröstet hat, und zankt das deutsche Publikum aus, als ob dasselbe den Confucius ausgepfiffen hätte, oder den Dichter der berühmten Tragödie, wo Zweihundert gespielt worden, und alle Schauspielerinnen die Backenmode kriegen.

Der kleine Chinese fällt sich mitten auf den Platz und verdreht die Augen, beißt sich mit großer Anstrengung in die Lippen, und es thut ihm unendlich leid, daß man O'Connell und Thiers für größere Redner hält, als ihn, den chinesischen advocatus diaboli eines deutschen Poeten. Er schwört bei den »roten« Fußzehen des Jo, die er so eben in Natura erhält, und bei dem Barte Tieng-Hoang-Shis, indem er mit Wehmuth seinen eigenen bewunderlichen betrachtet, und bei dem Höcker Kiehn-Tohn-Kis, der buckligen Antwitze vom Japanischen Golf bis in das glückliche Yemen und die Arabia petraea! Der kleine Chinese »liest damit ferne,« wie Jean Paul mit gut dann und die Forts de la belle mit bloß-bloß — er ist ein Teufelskerl, der kleine Chinese, und könnte alle Tage zur langen Nummer in Österreich oder zu ihren Senaten gehören.

Der kleine Chinese [illegible] einen [illegible]

Der kleine Chinese hat auch einen Kompaß mitgebracht, und kennt Lande und andern Dingen und der scheingeschlitzten Augen, er gibt davon eine Probe [illegible] Jen, und das Pfingsten, das in Peking [illegible] gefeiert wird, von einer rauschenden Begeisterung zu sprechen, und Vergleiche zwischen Gluk und Jean anzustellen. Es hat [illegible] Kreuz, der kleine Chinese, seine Vorliebe für [illegible] Zeilen, [illegible] ist nicht, weiter Nixen, und er spricht und tut genug, [illegible] zu werden und zum Lobpreisungen und Intrigiren zu reden. Die [illegible] haben ihn ein, weil er eine Nachgesellenschaft sind, und auf die andere ist er durch das Kaiserlichenlexikon gekommen, das die [illegible] Bezeichnung auch [illegible] Chinesen durchführt hat.

Unser Chinese [illegible] Publikum [illegible] weil Mistreß Trollhoppe eben nicht publicirt sei, als er, und die Sufficance des »Werthertrauern« der [illegible] nichts vorzuhalten hätte. Der Chinese hat so radical [illegible] als ob er den Schluß aus einem Lehrbuch der Logik abgeschrieben hätte.

Zum Schlusse will der kleine Chinese dem Jo ein Opfer bringen, daß er ein Chinese wurde, und kein deutscher Dichter, das finde ich unnöthig, indem er auch, wenn er kein Chinese wäre, nie das Malheur haben würde, ein Deutscher oder überhaupt ein Dichter zu sein.

Der Übersetzer oder Mitteiler hat übrigens den Artikel des Chinesen mit jener Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit übersetzt, die wir auch an seinen Originalarbeiten zu bemerken gewohnt sind, und das Publikum möge diese sodende Erwähnung durchaus nicht für eine Machination der Camaraderie halten!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

»Gotterl in Verbot.« Lustspiel von Dornbachfeldin, und der »Landbarbier« Herr Döring, den Held und den Adel de Pfeffer als Gast.

Die Wahl dieser Rolle, welche zwar an und für sich eine allerdings dankbare ist, hat indeß neben der ungleich brillanteren Garrick immer einige Verdrießlichkeit, um so mehr der, wo Lemm sie spielt. Daß Hr. Döring sie so wortlam — ohne Übertreibung wortlam — zu geben wußte, und sich neben dem genialen Darsteller der heiteren Rolle, der überdieß auch ein so ordinärer Lust-

ning des Publikums ist, behauptete — ist ein Beweis seiner künstlerischen Vorurtheilsfreiheit. Held war immer eine in genau und fein ausgemalte, aus einzelne Details gebende, und dabei durch und durch wahre und lebensfrische Charaktergestaltung, daß sie meine ganzliche Verausgabung mit Freuden als überdeckt eingestehe. Hr. Döring verschmähe, ich möchte sagen, aus echt künstlerischer Scheu, jedes zu grelle Auftragen der Effekte, und der wohlthuende Warme seines Spiels, sie fortwährend von aller Karrikatur, in der die Rolle des Hub wunderbegabte Darsteller schon öfters verleitete, machten ihn des rauschenden Beifalls werth, den das Publikum angedeihen ließ.

Garrick ist eben so gut, als eine der besten, sowohl Einsembles- als Partiendarstellungen des Hofburgtheaters, sich zu einer der deutschen Kunstzierde ist. Löwe's Gemahlinn, hatte eine so günstige Gelegenheit, seine herrlichen Mittel ganz entfalten zu können, unterstützt, wurde durch einen glanzenden Erfolg gekrönt.

»Der Taubstumme,« von Kotzebue, für die deutsche Bühne verdolmetscht, ist ein Glück, das in unserer Zeit nur eines Gleichen unter der Sonne hat; wir können nicht genug froh sein, daß sich der Geschmack von derlei fremden Kunstblumen abgewendet hat. Herr Löwe, mit seinem Talente ich vergesse nicht vorauszusetzen darf, gab den Alfonso in Person und sonstiger Beziehung. Er stehe dort menschlich Freudenvoll mit solcher Gemeinheit, Sicherheit, und so wohl plastischer als psychologischer Wahrheit, daß man nur bedauern, diese schöne Leistung in keinem besseren Rahmen, als dem der alten Schartecke zu sehen. — Einzelne Momente waren hervorstehend, nur einmal genirte mich, nämlich Hrn. Dörings jugendstrenge Stimme, die trotz aller verlautenden Biegung und Betonung doch hörbar blieb. Ich bin auf den hochgrauen Rollen dieses ausgezeichneten Künstlers schon deßhalb sehr begierig, weil es wahrhaftig ist, Wärme und Verstand vereint in der Darstellung von Charakteren zu finden, die oft kaum Effekt, der Grimasse, und der Faxen, deren Künstler ausgereizet werden.

Dlle. Proche (Theodor) war ein würdiger Pendant zu Hrn. Dörings Lessing, liebenswürdig und eingelebt, der übrige Vorstellung genügend. —

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend den 17. May: »Die Ahnfrau,« große Oper, von Seyfried, Musik von Haslinger.

Gräfinn, Tochter, Diener, Feuerwerk, Hölle, Teufel, was an Gespenstern, Haarsträubendem, Schauer- und Grauenvollem der Dichter der Vorzeit ersann, zeichnet haben, oder was sich ihrem finsteren Jahrhundertsinn aufbinden läßt, wird in französischen Romanen und Opernterzen, mit den grellsten Farben, für die Leier- und Schauwelt aufgetischt. Die Grabersche »Ahnfrau,« die fälschlich diesen Namen führt, weil sie eigentlich eine Chevijin ist, macht zwar keine lebhafte Ansprüche von den Grauel-Erzeugnissen der französischen Schreckens-Muse, aber der Handlung ist trotz der nur auf die bloße Sorge gebrauchten Unwahrscheinlichkeit einer auf fanatischer Wuth beruhenden Grundidee, eine solche, daß sie einen Lessinger, der so vortheilt, Charakteren und Lebenssituationen in Tonen zu schildern, viele gut zu benützende Momente bietet. Und in der That, Salieri hat es verstanden, diesen Momenten eine passende musikalische Hülle umzuwerfen. Haslinger — von dem ich kürzlich mehrer seine neue Schöpfung sich auf dem Repertoir der großen Oper in Paris reichen Lob erwarb — hat zwar in der »Ahnfrau« seinen Strom glanzender Ideen ausgeschüttet, aber was sich vorfindet, ist mit allem Fleiße, mit großer Hand ausgearbeitet, woran, bei enamalgam Anderen mehr der Kunstfreiß Antheil, als die originellere Gabenbest anspricht. Vor allem Andern ist der Oper gedenken sich die Finales aus, besonders aus den zweiten und dritten Akte, nachst diesen ist der Lobgesang zu spenden, an die gedachtes Musikstück, von welchem theatralischen Effekte, das den Schöpfer Gluck dinn nicht verlornen hatte. Das Duett im vierten Akte zwischen Jaidella und Sara ist eine sehr melodienreiche Piece, in italienischem Style gehalten. Die Instrumentirung läßt viel hoh und weiter Kapricen vermissen, aber im Ganzen ist sie gelungen, originell und wirkend zum Vokale gehalten. Der Textdichter, den die Oper machte, wirke sie jedenfalls an die klangvollen Worte der neueren französischen Tonlyrer. Donnergeschütz hängt aber der Hauptreiz der »Ahnfrau« von der Ausführung ab. Darinnen wirke man nicht etwa Chor- meister, nein, Gesang wird erfordert, das heißt, nicht etwa bloße Tenore und Soprane, oder reine Bässe, nein, Gesang, musikalische Sprache!

Der Hauptpart dieser Oper ist der Sieglar. Diesen sang Hr. Wild, und zwar so, daß ich bewor in Deutschland mehr so singt. Da kommt der, der, denen ein P, das aus der Kehle kommt, Tenor-Vollendung ist, da heißt, das ist Gesang, der ergreift, der zum Herzen dringt, so wollen Töne beseelt sein. Hr. Wild hat mit dem Sieglar einen neuen Triumph gefeiert, er hat uns neuerdings gezeigt, wie hoch Kunst über Natur steht, und daß er immer noch der Sänger Deutschlands ist, der uns machen zu singen versteht. Wild ist nur unter deutschen Sängern das, was die Pasta unter den italienischen Sängerinnen. Mag Freiche und Umfang der Stimme sich noch so viel zu Gute halten, immer müssen sie vor der Kunst des Vortrags die Segel streichen. Hr. Wild wurde nach dem zweiten Akte gerufen, und nach dem vierten und fünften wieder gerufen.

Mad. Stöckl-Heinefetter, Sara, darf diese sehr schweren Part zu einem ihrer besten zählen. Sie gab ihn ganz seinem wahren Charakter nach. Ihr Gesang war dem trefflich gehaltenen Spiele entsprechend, jener Momente der verschiedenen Affekte mit dem wahren Kunstverstand begriffen. Ihre Leistung wurde auch mit verdientem Beifall und Hervorruf belohnt.

Dlle. Unger, Jaidella, schien heute nicht besonders disponirt, war jedoch im Duette mit Sara, im vierten Akte, mit gewöhnlichem Glanze, mit ihrem Zauber-Triller und ihren stortaten-Kreisen wie immer hervor.

Hr. Staudigl, Gubert, entzückte wieder den herrlichen Wohlklang seines durchdringenden, durch Kraft und Zartheit gleich erschütternden und innerlichen Gesang. Er ist stets des Applaudus und der Verwunderung schon im Vorhinein versichert.

Den Arnwald durch Herrn Binder hätten wir einmal beschäftigender gewünscht.

Die von Hrn. Stöckl arrangirten Tänze sind recht artig Beigabe, da nun einmal in einer Oper, deren Handlung und Styl, Schauder und Jammer ist, getanzt werden soll.

Das Haus war sehr voll, die Zimmerdirnen verdienet Dank, daß sie uns vor dem sich bevorstehenden Schlafe der deutschen Gaffen, durch die Instrumente sangen dieser Oper einige sehr genußreiche Abende verschafften. —

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntag den 18. d. M. zum ersten Male: »Der in der Luft verwandelte Frauenzimmer,« oder: »parterre ist Kopf.« Komisch-Zauberpantomime in zwei Akten, von Karl Gandolfy.

Motto: Gute Leb' vor dem Morgen-Brod!

Die laufende Monat hellgrell leuchtende Sonne naht, und bietet gangmäßig Opernreize meines Wissens bisher noch in keinem Journale gethan hat, so finde es hier, wo es schwerlich am Besten gelungen ist. Dürfte man der einem Referate über eine Pantomime minder der Wahrheit im Auge halten, als sonst irgendwo, ich wurde sie in Nebe schreiben, so bunten, schlechten und ausgegeschmeckten aller Pierrots vom Herzen gerne leben. Das Genre der Pantomime wäre schon erschöpft, abgenagt, werden meine behaupten, das ist aber eine irrenarte, grellcarrirte Ausklust. Nichts, was durch die Fantasie, dem Geist und der menschlichen Erfindungsgabe darinn und regenerirt werden kann, existirt, was durch Talent, Phantasiereichen, Erfindsamkeit, Schlauheit und Schnörkeleien den regungs und gestaltet werden kann, jetzt sich erschöpfen oder auch nur abgenützt, und geschwor durch denen, so ist nur der Mangel an dem Einen oder Andern daran Schuld. Welcher Brauche von theatralischen Zauberwesen haben übrigens so viel Zuckerwerken zu Gebote als der — pantomime, und von welcher, fordert man weniger? Die arrhetorische Einheit der Zeit, des Ortes und der Handlung, verlangt man nicht von ihr; die Charaktere sind Nebensache, der Gang verwirrt gerade auch denen großen Aufwand von Gedanken und Wiegenschaum, Kinder als nur noch, einige geringere Schwanke, Situationen, Purgirten und Verwandlungen zu machen übrig, und da stehen ihr Schauerboden, Versenkungen, Maschinerien, Dekorationen, Feuern, Musik, Tanz, Gruppirungen, Dekorgemer, griechisches und bengalisches Feuer, den Eisen-Oberen des Theaters u. s. w. zu Diensten.

Wenn man also nur als bessere reichen Materials und wegt zu verwunderern Gegenstanden doch nur Mittelmäßiges und Langweiliges leistet, so zeige daraus Verschiedenes, was sich Jeder nach seinem Sinne zu denken beliebe. — Einigen gelungenen Schwanken, wie z. B. der Verwechslung an den Boten, der Art auf dem Publikum, schaute dem Schlafgelächter, der Scene, wo Kathi und Jungthausen, sind ganz entsprechen in ihrer Art, produciren in ungerer Art sich vorstellen Tonarten und Instrumente. Wir merken uns Alles recht gut! Das ganze trotz der Dlles. Lang, Linn und Rothwallner lieb nichts zu wünschen übrig, als — daß es nicht ausgeführt haben worden sollen. Überlassen wir Andern diese Gruppirungen und Tableaux à la Gisèle und Greise! Die Kinderszene waren eben so garmanier arrangirt als exekutirt.

Die Hölle des Ganzen war zu wortlosch und stummlos für ihren comen Gehalt. Der Pantomime jener folgte ein komisches Gerassel mit Gesang. Namens: »Nicht wahr sind drei Spatzen,« welches folgende zu sehr komplicirte und verschiedene Handlung hat: Ein Schlafbruder will nicht mehr unter dem Hausfeierzeremonie seiner Frau dienen, schlägt sich daraus zu Dachmeier, und als Perquete der Gehilfen kommt ein Studenmädchen, das singende gern und herzerbrechende Strophe singt:

»Und der von Morella,
Der ist der — Adolf,
Und das gewisse Dordende
Hebt an D'Höll in d'Höh'.«

Durdemla''' 21—

Concert-Salon.

Großes Concert im k. k. Universitäts-Saale, zum Besten der Witwen und Waisen der tonkünstlerischen Sodalität. Am 18. März.

Das war endlich einmal ein großes, großes Concert! „Und kein Ende!“ möchte wohl mancher gewohnheitsmäßige Concertist ausrufen. Es that in der That wohl, einmal aus dem gewöhnlichen Concertschlendrian und aus den allmälichen Dilettanten-Ennuismens sich in ein Concert zu stürzen, welches sowohl in Hinsicht des Einzigen und geschmackvollen Arrangements, als in Hinsicht der eingelnen Pieçen, und der Mitwirkenden ein so unterhaltendes und genußreiches war, als das heutige. Irrdische Freuden pflegen stark nicht der sondern musikalisch zu klingen, da sie in der Regel mit Dissonanzen, falschen Accorden und Mangel an Takt der Besitzenden Partheien sich beehren: desto schöner und besser klang dann die seit einer Reihe von Jahren von dem eifrerbefliessen und energischen Leiter, Hrn. Dr. Bach senior, Besorgten jährlichen Sodalität, zum Besten obbenannten Zweckes gegebenen Concerte, über deren entschiedene Vorzüglichkeit zu streiten, wohl dem Prozeßsüchtigsten nicht einfallen dürfte!

1. Ouverture zur Oper: »Medea,« von Cherubini. Welch großartige Erhabenheit und gediegene Einfachheit athmet diese Ouverture! Da muß man wohl lächeln werden, das ganze herrliche Werk wieder einmal zu hören. Die Ouverture wurde vom Orchester des k. k. Hofoperntheaters unter der musikalischen Leitung der Herren Kreutzer und Hellmesberger energisch und vortrefflich exekutirt.

2. Concertino für die Violine, von Mansfeder, vorgetragen von Herrn Hafner. Ich glaube mich nicht zu irren, daß Hr. Hafner Rast bei einer dürftigen Concertino — Variationen von Mansfeder spielte. Was es immer sein gewesen sein möge, so spricht sich doch der charakteristische Typus der Mansfeder'schen Kompositionen, Schmierigkeit, gepaart mit Einfachheit und Inhaltlosigkeit, darin aus. Es ist in diesen Variationen nicht wie in den gewöhnlichen, bloß ein Chaos voll von herkulischen Schwierigkeiten und ein Himalaya von Dezimen, Oktavgängen, Arpeggios u. s. w. aufgethürmt, sondern es ist auch — Seele und Leben darin. Hr. Hafner, ein vortrefflicher Künstler, dessen Eifer, Ausdauer und Begeisterung Bewunderung verdient, besaß angeborene Gewandtheit und herrliche Intonation ganz entsprechend ist, trug die elegischen und schwelgenden Stellen schön zu gut und feelenvoll vor, als er die schwierigsten Aufgaben — spielend löste. Der reiche Beifall, welchen er erhielt, war ein gerechter und wohlverdienter.

3. Arie von Mozart, vorgetragen von Hrn. Haitzinger. Das ist Jahr, Umfang, Metall und Klang, das ist eine Stimme, das ist ein Sänger! Haitzinger trug die herrliche Arie mit solch reichem Stimmenfonds, mit solcher Vegeisterung und Seelenaufschwung vor, daß er sie unter einem Beifallssturme wiederholen mußte.

4. und 5. Dlle. Klara Wieck. Wie diese ausgezeichnete Virtuosin spielt, das ist schon zur Genüge erörtert worden, und was sie heute gespielt, nicht minder zur Genüge gelobt worden. »Les trois cloches,« so wie »Le Carneval de Venise« gehören wohl früher zu musikalischen Kinderei. Ein Vorbereitung, einmal angefangen geworden von jedem Violinist, mußte eine abenteuerliche Wanderung machen, bis er an Ort und Stelle gelangte. Sicherlich gönnt Jeder der anwesenden Künstlerin, welche mit so vieler und lieberwürdigen Bereitwilligkeit ihr einträgliches und kostbares Talent zu so manchem wohlthätigen Zwecke darbietet, diese bei uns so höchst seltene Anerkennung, aber sonst könnten wir wohl die Nothwendigkeit von Vorbereitungen eben einsehen?!

5. Deklamation von Madame Haitzinger-Neumann und Herrn Löwe. »Der Staudruf,« von Duß, ist ein neuerer Vorwurf-Artikel, welcher zwar seinen Zweck erfüllt, aber sonst nicht viel. Nur wenig Gelegenheit zur Entzündung bietet. Wie sich gestoßt nicht so arm an Dichtungen jeder Art, als daß man zu so verwitterten seine Zuflucht nehmen müßte; Mad. Neumann, weiterhin gerühmt, trug noch ein recht artiges Gedichtchen: »Etwas und Nichts,« mit gewohnter Liebenswürdigkeit und Anmuth vor.

Der herrliche Saal, in dem man gewöhnlich examinirt und disputirt hört, und gar selten musizirt und deklamirt, war überfüllt, und ein besonders animirtes Publikum promenirte.

Al—

2.

Concert, zum Vortheile des Schullehrer-Witwen- und Waisen-Versorgungsfondes, veranstaltet von Hrn. Ferdinand Schubert (Bruder des verstorbenen Tonsetzers, Franz Schubert); im Saale des Musikvereins.

Einen und den einen Gedanken ganzer Vorderrichte würdig (8 st), daß Hr. Ferdinand Schubert allerdings den Manen des deutschen Lieder-Apoll, Franz Schubert, ein Ehrenmonument gesetzt, durch ein Concert, in welchem Kompositionen dieses letztern zu hören zu Mozart, Haydn und Beethoven den bisherigen Concerten Weltordnungen entgegenhet werden. Welche Zahl der herrlichsten Blüten wäre der Kunst noch entsprossen, aus diesem sangbarsten melodienreichsten Gemüth! Welchen Vorteil erhielt die deutsche Musik durch Schuberts frühzeitigen Tod! Mit viel Vielem das Schönen und Herrlichen hat er in einem Alter von dreißig Jahren schon der Tonkunst bereichert! Doch, was könnte sich noch von in jenen Gefilden, wo die großen Geister den reinen Himmelsharmonien lauschen!

Es ist nicht nöthig, über den ausschließenden Werth der Schubert'schen Kompositionen, welche in dem heutigen Concerte ausgeführt wurden, noch etwas zu sagen. Sie sind anerkannt als Perlen deutscher Tonschöpfungen. Wir hörten heute, eine Ouverture zu der Operette: »Die Zwillingsbrüder,« Chor der Hirten aus derselben Operette, Gruppe aus dem Tartarus, Ouverture in D., und Chor aus der Oper »Rosamunde.« Das Instrumentale wurde so exekutirt, wie es sich von einem so trefflich besetzten Orchester, in welchem Janka, Holz u. A. stehen, erwarten läßt; die Chöre gingen derlich zusammen, besonders der aus »Rosamunde.« »Die Gruppe aus dem Tartarus« sang und wußte man vorhanden, unser vorherrlichen und ausgezeichneter Bass-Virtuose, Gottmeister im Vortrage Schubert'scher Lieder, Hr. Staudigl. Ein Vortrag, wie Hr. Staudigl, weiß, wie die Stimmen im Tartarus haben. Es dürfte schwerlich noch ein Sänger zu finden sein, der diese Lieder, wie er, wiedergegeben vermöchte. Nebst Staudigls entzückendem Gesang, gehören noch zu dem Hauptgenuß, der uns in diesem Concerte ward, eine Deklamation der Mad. Gerber. Sie hatte das gemüthlichen Gedicht: »Der Rosengeweihte.« Vollendete Meisterschaft, ergreifende Begeisterung lag in jedem Satze, den sie sprach; jeder Moment wurde in rührender Lebendigkeit vor den Zuhörer hingestellt. Wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Löwe, wurde anstatt sich »Nachtgesang« von Schubert, Lachner's »Allerlebigsten« von Dlle. Steiner sehr entsprechend gesungen, und von dem Amor corrente, Richard Löwe, und seinem Bruder Emil, trefflich begleitet. Die Begleitung zum »Allerlebigsten,« wie sie Richard Löwe spielt, kann kaum zarter und vollendeter gegeben werden. Die Theaterchöre Fantasie über »God save the King,« gespielt von Hrn. Pirchert, litt etwas an matter Gesinnungslust.

Der Applaus, welchen Hr. Staudigl, Mad. Gerber und der kleine Richard erhielten, war ein stürmischer, und brennalisem Hervorruf begleitet. Auch allen Andern wurde herzlich aufgemuntert, und Hr. Prof. Schubert am Schlusse gerufen. Der Saal war, ungeachtet noch ein sehr interessanter Concert in derselben Stunde stattfand, sehr besucht.

Theatralisches.

(Paris.) In den hiesigen Zeitungen liest sich Mamsell Agnes Schebest als die erste deutsche Sängerin, die berühmteste, einzige französische Künstlerin u. s. w. u. s. f. Franz die Zeile entsprechenden. Das Feuilleton im »Courrier Français« unterzeichnet, schlägt auch Allarm. Ungeschickte Freunde sind schlimmer als Feinde. Ob Dlle. Schebest hier jetzt gleich singen wird, oder ja das gewissen: wenigstens möchte es den französischen und italienischen Oper, vielleicht in einem Concerte.

— Cerito schreibt eine Oper für die junge Sängerin, Dlle. Nissi. Sie erklärt haben, daß er seinen Kontrakt nicht erneuern werde, wenn der italienischen Oper kein anderes Lokal angewiesen werde. Rubini soll sich, wie es heißt, nach Verdingung dieser Saison ganz von der Bühne zurückziehen.

(Prag.) Das Gast-Carlo-Theater eröffnet nächstens in der Woche seine Eingangsvorstellungen schon am 3 oder Nachmittags, zwei Opern, zwei Ballets und einige Komödien vorzuführen. Die gewöhnliche Preise werden aufgehoben sein, und Logen zu verschiedenen Preisen, die das verschiedene Publikum, welches zu verabredeten Preisen in großen Massen herbeiströmt, von 3 oder Nachmittags bis 4 Uhr nach Mitternacht gestellt sein.

(Dresden.) Von neuen Stücken werden hier aufgeführt: »Undine und Ruth,« »der Pflegevater,« »das erste Debüt,« von Oper: »Die Hugenotten.« — Die beschäftigen Virtuose werden zu folgenden Gastspielen benutzt: Dlle. Bauer, Magdeburg, Bremen, Breslau, Wien. — Hr. und Mad. Devrient, Hamburg und Leipzig. — Hr. Hauff, Minden, Stuttgart, Karlsruhe. — Dlle. Wolf, Mannheim. — Hr. Porth, Leipzig. — Hr. Werner, Karlsruhe. — Im Juni soll die Potsdger begonnen die Bühnen am 16. Febr. ihre Vorstellungen. — Zum Jubiläumsbenefiz nach Hiller's »alte Jagd« am nächsten wird. — Wie es heißt, wird die evangelische Gesellschaft der Hrn. Bottino und Alig im Mai und Juni auf dem Kreischen Bade spielen; auch soll man wollen, daß Kaschny von Wien dieses Sommer hier gastiren werde.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 25. d. M. findet im k. k. großen Redoutensaale eine große musikalische Akademie statt, zum Besten des Wiener Bürgerspitals zu St. Marx Sinz, in welchem unter andern Künstlern und Künstlerinnen die Herren Haitzinger, Neumann, Dlle. Tuczer, Dlle. Wied, Hr. Hasbinger und Hr. Staudigl mitwirken werden. Kunstfreund und Unterstützungen und Hr. Staudigl mitwirken werden. Kunstfreund und Unterstützungen und Wiener Bürger ergreift, ist sodann die Gelegenheit, sich durch Kunstsinn und Wohlthun.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 47. Freitag, 23. März. Wien, 1838.

Große muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie und »humoriſtiſche Vorleſung:« zum Beſten der Verunglückten in Peſth.

Von M. G. Saphir.

»Hört ihr's wimmern, hoch vom Thurm?
Das iſt Sturm!«

Meine theuern, freundlichen Leſer! Höher als das alltägliche Repetir-Werk unſerer gewöhnlichen Leiden und Freuden, höher als das Uhr- und Zifferblatt unſerer tagtäglichen Stunden, Zeiten und Beſchäftigungen ſchwebt die feierliche Glocke, die ernſte Verkünderin in dem Dome des Himmels, ſchwebt das erſchütternde Trauer- und Sturm-Geläute, welches zwiſchen Himmel und Erde ſeine Tonwellen aufwirft, und auf ihnen dem Himmel zu den Menſchen und die Menſchen zu dem Himmel trägt! — »Hört ihrs wimmern, hoch vom Thurm?«

Es iſt Sturm! Aber nicht Feuer iſt es, nicht Feuer, dem der Menſch zurufen kann: »Bis hieher und nicht weiter!« Nicht Feuer, deſſen glühendem Arm der Menſch entrinnen kann; nicht Feuer, dieſer zornige Löwe, der durch Hunger, durch Mangel an Nahrung gezähmt, gebändigt wird; nein, Waſſer iſt es, dieſes Ungeheuer, das ſich ſelbſt erzeugt, das ſich aus ſich ſelbſt ernährt, das ſich aus ſich ſelbſt erneut! Dieſes Ungeheuer hat ſich über einen der blühendſten Erdſtriche unſeres theuren Vaterlandes ergoſſen, hat ſich mit offenem Rachen über eine der ſchönſten, ſegenreichſten, üppigſten Städte Europas hingeſtürzt, und ihr Wohlſtand — iſt geweſen!

Drei Tage voll Entſetzen richten hin, um eine reiche, in vollen Halmen ſtehende Ernte eines halben vergangenen Jahrhunderts zu vernichten; drei Nächte voll Schrecken waren genug, um den geſtreuten Samen in die Wohlfahrt eines halben nächſten Jahrhunderts fortzuſchwemmen!

Ich will den Leſer mit dem Ausmalen des Bildes von unendlichem Jammer verſchonen, nicht die einzelnen Jammerſcene von tauſend und tauſend an Bettelſtab Gebrachten, nicht das Winſeln der hilfloſen Kranken, nicht das Hilferufen der Unterſinkenden, nicht das Geſtöhne der verlaſſenen Kranken, nicht das Ächzen der Verſchmachtenden, will ich in einzelnen Tropfen auf ſein Herz fallen laſſen. Ich will ihn rühren aber nicht vernichten!

Noch liegen aus der großen Waſſerkarte des Elendes nur die höchſten Spitzen, die größten Höhepunkte bis jetzt vor uns offen; der ganze Umfang, die volle Ausdehnung dieſes grenzenloſen Unglücks wird uns erſt nach und nach, zeit- und ſtückweiſe bekannt werden. Mit Angſt denken wir daran, wie wir das Unglück erkennen werden, wenn dieß verheerende Element ſeine Larve wird weggezogen haben von dem ſonſt ſo lachenden Antlitze der pannoniſchen Ebenen!

Wahrhaftig, meine verehrten Leſer, nicht bedarf es meiner matten Worte, um Ihr Mitgefühl, um das Mitgefühl der edlen Bewohner Wiens anzuregen. Ich weiß es wohl, und dennoch drängt es mich, um meinetwillen, ein ganz kleines Tröpfchen mit in den großen Wohlthätigkeits-Ozean zu gießen, der von hier aus ſeine Arme um die zahlloſ Unglücklichen ausbreiten wird. Ich, meine theuren Leſer, iſt denn das menſchliche Herz nicht auch wie die Erde? Nur wenn es zittert und bebt und von furchtbaren Stößen erſchüttert wird, ringt ſich eine zweite, eine höhere Welt aus ihm empor, ergießt ſich der Strom der Milde aus ſeinen geheimſten Tiefen!

Gerade in dem Augenblicke, in welchem der Himmel ſeine Wolken und Schatten über die Erde laufen läßt, berühren ſich beide Welten magiſch am innigſten, ſtreifen aneinander an, und die Erden-Nacht dämmert in einen Tag des Himmels hinüber!

Ein Unglück, das beiſpiellos in den Annalen des menſchlichen Jammers daſteht, hat das edle, thatkräftige, das herrliche Ungarn getroffen! Seine Pulsader, ſeine Aorta, die Donau, iſt geplatzt, im Mittelpunkte ſeines Herzens hat ſie ſich ergoſſen, Tod und Vernichtung um ſich ergoſſen!

Wir wollen gedenken, was der Menſch dem Menſchen, der Bruder dem Bruder ſchuldig iſt; wir wollen gedenken, daß wir und dieſe Unglücklichen Kinder eines Vaters in doppelter Beziehung ſind; wir wollen gedenken, was die großmüthigen, hochherzigen Ungarn für uns gethan haben, als vor acht Jahren uns ein ähnliches Gottesgericht heimſuchte, und ein edles Herz gibt reiche Zinſen! Wir wollen gedenken, daß dieſes Gottesgericht ganz neulich mit aufgehobenem, drohendem Zeigefinger hart an unſern Häuſern vorbeizog, daß wir mit Angſt es vorbeiziehen ſahen, und daß wir vielleicht auf Koſten jener Hartbetroffenen, unſere Rettung erhielten!

So wolle denn Jeder sein Scherflein beitragen, so wolle denn Jeder an seinem Platze thun, was seine Kraft vermag, und Jeder bestrebe sich selber nach Vermögen.

Die schönen Künste sind die Rosen des Lebens; allein sie sind nicht bloß dazu da, um im fröhlichen Reigen auf den Hut, um im fröhlichen Feste vor die Brust gesteckt zu werden; sie sind nicht bloß dazu da, um in brünstigen Locken zu glänzen, um im geselligen Kreise zu leuchten, zu duften, und die Tafel des Daseins zu schmücken; sie sollen, wie jede Rose, milderndes Oel und Labenden Honig von sich geben, unter der hartangreifenden Presse des Unglücks! Es ist der schönen Künste schönster Schmuck, wenn ihre Rosenblätter sich um den Nesselkranz der Menschheit schlingen, und ihr duftender Leich die Dornen des Lebens umwickelt.

So haben wir denn auch die ersten Kunstgrößen aller Künste hier, vom schönen Zwecke angeregt, ihre eifrige Mitwirkung zu einer »Akademie« freudig zugesagt, die ich zum Besten der Verunglückten in Pesth veranstalte, und die mit dem geheiligten Interesse das Interesse der höchsten Mannigfaltigkeit verbinden wird.

Indem ich es mir vorbehalte, Zeit und Ort, so wie alles Nähere in einigen Tagen mitzutheilen, glaube ich, der regen Theilnahme eines verehrten Publikums im Voraus gewiß zu sein; ich habe diese edle Theilnahme im Feuer (bei einer Akademie für Wienerisch-Neustadt) erprobt, und sie wird jetzt bei Wasser gewiß nicht zu Wasser werden; denn das Mittel ist ein Juwel, das Feuer und Wasser in seinem lautern Busen hegt!

Mit doppelter Zuversicht und zwiefacher Innigkeit wage ich es, meine schwachen Worte besonders an die hochherzigen, mildgesinnten Ungarn aller Stände zu richten, welche in dieser Residenz leben. Möge es ihnen gefallen, das Bestreben eines der geringsten ihrer Landsleute, dem das Unglück seines theuern Vaterlands tief das Herz betrübt, auf jene Weise zu unterstützen, wie es bei den Edlen dieser Nation von jeher, bei allen edlen Bestrebungen, zur zweiten Natur geworden ist. —

Nachschrift.

Diejenigen verehrten Leser, die etwa auf Sperrsitze reflektiren, ersuche ich höflichst, sich jetzt schon bei mir vormerken zu lassen, da die »Sperrsitze« leicht sogleich vergriffen sein dürften. Der Preis eines Sperrsitzes ist 3 fl. C. M.

Für höhere Beiträge quittire ich dankerfüllt besonders.

»Doppelt gibt, wer gleich gibt.«

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Loser.

(Fortsetzung.)

In seinem Zimmer saß er, bis der Bediente ihn aufstörte, er brachte ein rosenfarbes Briefchen. Arwell riß es auf und las:

»Mein theuerster Freund!

Von Fremden erfahre ich, daß Sie nun gerichtlich geschieden sind, die letzte Zusammenkunft mit Ihrer ehemaligen Gattin hatten — Sie kommen nicht, mir dieß selbst zu sagen? — Wie viel habe ich schon um meiner Liebe willen gelitten, jetzt, wo Sie frei sind, drücken Sie durch Kälte mein verwundetes Herz noch mehr nieder. Womit hab' ich dieß um Sie verdient?

Klothilde.«

»Sie hat Recht, ich weiß es, die Freunde Karolinens schmähen sie, ich will ihn ja ihr! Sie liebt mich so unaussprechlich, sie hat unendlich wegen mir gelitten — ach! Hätte ich die Unselige nie gesehen, es wäre uns allen Dreien besser! Warum auch,« setzte er unmuthig hinzu, und zerpflückte einige vor ihm liegende Blumen, »warum nahm Klothilde Huldigungen, wie sie auch der treueste Ehemann einem Weibe darbringen kann, so ernst? Warum sah Karoline Untreue darin, warum schied sie sich, sie liebt mich nicht, ihre Kinder nicht — ach, warum ward ich geboren, warum hab' ich das Unglück, der Abgott, ja, der Abgott fremder Weiber zu sein, wenn mich die eigene, die geliebte Frau so leicht aufgeben kann. Mußte ich denn, frei ich Karolinens Gemahl bin, Alles thun, um keiner Andern mehr zu gefallen?«

Er zürnte Klothilden, Karolinen; er fand eine Art von Trost darin und sich endlich nicht schuldig, nur unglücklich, unglücklich wie ein Schütze, der lustig ins Blaue schießen wollte, und das Herz seines Theuersten auf Erden traf.

Er rannte durch die Straßen, an seinen besten Freunden vorbei, ohne zu grüßen, er flog die Treppen hinauf in Klothildens Zimmer, nicht aus Sehnsucht, nein, aus Unruhe.

Sie kam ihm entgegen, frisch und blühend, lächelnd — und Karoline weinte vielleicht. Sie überschüttete ihn mit zärtlichen Vorwürfen, mit Schmeichelworten, sie lehnte sich an seine Brust und weinte. Er ward gerührt und ließ sich geduldig von ihr liebkosen. — »Ich werde Sie ja nicht verlassen,« sagte er langsam zu ihr.

»O, das erwartete ich immer, glaubten Sie, ich würde Ihnen so unendliche Liebe verrathen haben, sagte mir nicht mein Herz: daß ich bald die Ihrige vor der Welt sein werde? — Wir werden recht glücklich sein.«

Er lächelte bitter, sie sprach es aus, was er nie gedacht. Die beiden Frauen, Karoline und Klothilde, hatten zuerst von seiner Trennung von Karolinen und von seiner Verbindung mit Klothilden gesprochen, er nicht. Und nun fragten ihn die Leute und nahmen es für gewiß an, daß er es jetzt Klothilden schuldig zu sein glaubte.

Arwell beachte fast Alles, was sie sprach und ging dann nach Hause. Es war schon ganz dunkel, Schnee und Regen fielen vermischt vom Himmel herab, Arwell hüllte sich dicht in seinen Mantel und ging weiter. Er machte einen Umweg, vor Karolinens Wohnung blieb er stehen und schaute zu den matt erleuchteten Fenstern hinauf, von Zeit zu Zeit bewegte sich Karolinens Schatten am Rouleau, auf der Straße war Alles still. Niemand wagte sich in diesem Novembersturm heraus. Leise Töne drangen an sein Ohr, er hörte wie Karoline, um den Knaben einzuschläfern, mit süßer Stimme ein Wiegenlied sang, das, wie ihn dünkte, von Zeit zu Zeit durch leises Weinen unterbrochen wurde. Er wollte hinauf zu ihr, aber indem er die Hand ausstreckte, die Klingel zu ziehen, sei sein Blick auf den

goldenen Ring, den ihm vor einer Stunde Klothilde geschenkt, und langsam kehrte er um.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Den 19. d. M. trug Dlle. Therese Brunner, Schülerin des Hrn. Jarisch-Alvary, in diesem Theater, zum Debüt auf der Bühne vor, nämlich eine Ballade aller Meister und «Norma» von ihrem Meister komponirt, und ein Concert militaire, von Bocsa. Es gibt gewiß kein anmuthigeres Bild, als ein schönes Frauenzimmer, welches die Laute spielt. Bei dem Anblicke eines Frauenzimmers an der Seite dieses romantischen Instrumentes, werden einem alle Heldinnen aus dem Walter Scott'schen Romanen vor die Seele gezaubert. Aber, wer den nicht romantisch schwärmen will, der wird doch zugeben, daß, um Vollkommenheit mit diesem Barden-Instrumente zu treffen, keines eine zarte Frauenhand reizing genug ist, da kein schwungen Gemüthsfluge, gehöriger Gefühlsgluth mit Bestimmtheit zu verbinden. In dem Spiele der Dlle. Therese Brunner erkannten wir eine Hartherzvertreterin, die mit rauher Fortigkeit einem sehr gefühlsmäßigen Vortrag verbindet, und die bei noch fernerer Ausbildung eine der vorzüglichsten Künstlerinnen auf diesem Instrumente werden wird. Der Spiel erhielt verdienten Beifall, sie wurde nach jeder Piece gerufen.

Ehrenvorgestern trat der geschätzte Gast, Hr. Haitzinger, in der Oper aller Opern, in Mozart's: «Don Juan» als Ottavio auf, das erste Mal in einer deutschen Oper. Der Ottavio ist dieß so ein Nebengänger, so ein matter Theaterwald, darum hat ihm auch der große Tonheros viel weniger Aufmerksamkeit zugewendet, als den andern wichtigen Personen der Oper, aber das Wichtige hat Mozart ihr immer noch genug, um einem ausgezeichneten Sänger, wie Hr. Haitzinger einer ist, zu einer hervorstechenden Leistung Gelegenheit zu bieten. Wenn wir auch bekennen müssen, daß dieser herrliche Künstler uns in dem heutigen Parte nicht so vorzüglich schien, als in den andern, bisher von ihm gesungenen Partien, so war seine Leistung doch immer eine sehr schöne, die auch beifällig aufgenommen, und mit mehrmaligem Hervorrufen belohnt wurde. Es war schon an sich sehr genußvoll, eine Stimme, wie die des Hrn. Haitzinger, in dem Ensemble mitwirken zu hören. Der Don Juan per excellence, Hr. Wild, und der klassische Leporello, Hr. Staudigl, sangen heute wieder mit besonderer Kraft, auch Mad. Grünbaum als Mad. Donna Anna, und Mad. Stöbichenhofer, als Elvira, so wie Dlle. Tuczek, Zerline, wirkten sehr verdienstlich mit. Das Chorpersonale und das Orchester im ersten Akte wußten wiederholt werden.

Privatschreiben an den Redakteur.

Samstag den 19. März 1836.

Lieber Oheim!

Noch habe meine Hand, noch bin ich gelähmt vor Furcht, Angst und Schrecken, die das unheilvolle Ereigniß, das unsere ganze Stadt zu vernichten drohte, in mir erregte. Jene gräßliche Kalamität, die wir kaum zu betrauren hatten, ist eingetreten, die Überschwemmung der beiden Ufer der Stadt gefunden, aber in einem Grade, in einer Ausdehnung, in einer unheimlichen Dauer, in solch verheerender Wuth und Unbarmherzigkeit, die alle Beschreibung fast unmöglich macht. Vorzüglich war Pest der Schauplatz der grausenvollsten Verwüstungen, und wohl so Jahre werden kaum im Stande sein, den Verlust, der in allen Beziehen durch dieses fürchterliche Unglück uns zugefügt wurde, vollkommen zu ersetzen.

Dienstag den 15 dieses, gegen 3½ Uhr Nachmittags, fing der Eisstoß, nachdem er durch einige Tage früher in kleinen Strecken vorrücken, viel Landeis aufgenommen hatte, kontinuirlich zu gehen an, und hatte bis 10 Uhr Abends nicht nur die gewöhnlichen Überdämme, sondern auch die, Vorsichtshalber längs der Donau in einiger Entfernung aufgeworfenen Dämme überströmt, so daß das Wasser, in noch höherer und niederern Lage der Stadt stehe, weit und mit reißender Schnelligkeit in dieselben eindrang. Die ganze Stadt war in Allarm, die Theater wußten noch an demselben Abend geschlossen werden. Des andern Tages war das Wasser schon durch die Hauptgasse in gewaltsam gebrochen, daß die sämmtlichen Stadtviertel bis auf einen kleinen Mittelraum bedroht von ungeheuer 30 Klafter tiefen Wasser gesetzt wurden. Dieser Raum umfaßte einen Theil der Brandgasse, den neuen Markt plan, die Universitäts Kirche, das Jesuitenkollegium, sammt einigen wenigen angrenzenden Gebäuden. Das übrige Pest war, ohne Ausnahme, mehr oder minder (in einigen Stellen 8 Klafter hoch) von dem furchtbaren Elemente umfluthet. Was bei dem so plötzlich und auf so ausgedehntem Umfange gänzlich herumbrechenden Unglück von der Wasserfluth und Raschheit unserer Donau und löblichen Behörde zur möglichen Abhilfe geschehen konnte, geschah. Es ist bekannt der Erfindung Steinhauser, trug zunehmender Gefahr, zu und gekommen, um alle Maßregeln, die Wasserfluth und Menschenkraft gebieten, mit rascher Anwendung, und mit Muth sie zu lassen; die Militairbehörden überfüllten ebenfalls thätig nicht, mit Hand zur Hinderung des Drangsals anzulegen, aber leider waren alle Anstrengungen und unvollkommen im Stande, die Verheerungsnisse und unglücklichen Zustände der Verzweiflung und Noth zu hindern oder zu heben. Ganze Hausreihen stürzten in den Vorhäusern zusammen, und nur Mühe und oft nur wie durch Wunder gelang es den Bewohnern, mit Hintenlassung ihrer sämmtlichen habe, die Ihrigen und den zusammenstürzenden Gebäuden zu retten. Zwei volle Tage herrschte war in allen Gegenden der Stadt nur Wehklagen, Jammer und verzweifelndes Hilfegeschrei zu vernehmen. Von dem großen Umfange, den das gesammte Schadfeuer in einer Zeit einnahm, konnten noch genügende Kräfte oder Rettungsvorrichtungen angewendet werden, um der Unglücklichen sich aus den bedrohenden Fluthen zu retten, und es traf weiter nichts anderes auch solche an, denn Wasser und Schwimmen (nur ihrer geübteren Bauern) half sie in den bei südlichen Angst und dem martervollen Schrecken, den die von Zeit zu Zeit in einiger Entfernung oder in der nächsten Umgegend einstürzenden Gebäude verursachten, verfolgenden waren, sich einen sichern Rettung ward. Welch gräßliche Verwüstung unserer ganzen Stadt herrschen Gott aus dem erwachen, daß, um nur einen der Zügen beispielsweise anzuführen, das schöne Theresische Haus auf dem neuen Markte platze zusammenstürzte? Man soll 40 Menschen von der Einwohnern sagte, die unsere ganze Stadt während drein vollen Tagen und Nächten gar Obdach trug? Solchen Gut sah das Gesichtsecke vor — und es blieb noch auch immer der Wasserfluthen zurück. Das herzerschütternde Jammern besonders, bedauerlicher, verzweiflender Menschen, die sich ängstlich und weheklagend um ein Stückchen Obdach, um einen Bissen Brod krumen; das rastlose und fürchterwolle Herumwandern ganzer Familien (aus allen Ständen) und einem Wohnplatz auf den andern (die Meisten, worunter auch ich mit meiner Familie, brennachten im Freien, auf den Marktplätzen), das in den ganzen Umfange der Stadt, bei der gar Mangel an jährlich trennten Menge, zu befürchtenden Mangel an Lebensmitteln, die Unbilden der Witterung, die gänzliche Unsicherheit in und außerhalb der Gebäude — Alles dieses muß dauen wohl begreiflich machen, daß dieser Zustand der verzweiflendste war. Was soll ich Ihnen von dem Schaden sagen, den diese unheilvolle Katastrophe in Bezug auf den Flor unserer Stadt anrichtete? Es läßt hier sich weder politisch noch moralisch ein Maß oder Ziel bestimmen — aber für den Menschenfreund wie für die Bewohner dieser herrlichen Stadt ist es betrübend und peinvoll anzusprechen, daß vielleicht mehrere Lustren dazu gehören, um den Hohepunkt, den wir in Bezug auf Handel, Industrie u. a. vor wenigen Tagen inne hatten, wieder zu erreichen. — Gott gelobt (Freitag) Morgens ist das Wasser im Abnehmen, und heute ist das Theatergebäude (an der Donau), das noch gestern 8—9 Schuhe hoch im Wasser stand, ganz frei. Der Eisstoß, der vorgestern durch den ein paar Stunden eingestrandeten Strom hier durchging, schient nun unterhalb unserer Stadt auf dem Hinderniß mehr zu stehen, und die Gefahr ist wahrscheinlich, was das Wasser betrifft, verschwunden. Andere sieht es mit der Furcht aus, die wir hinsichtlich des Bewohnens der Gebäude zu hegen haben, denn die meisten Häuser sind mehr oder weniger beschädigt, ja viele drohen mit dem gänzlichen Einsturze. Viele Familien werden daher zu Schiffe nach der Festung, oder in die hoher gelegene Christinen-Stadt zu Ofen gebracht. — Nicht genug ist die erhabene und thätig eingreifende Wortsamkeit Sr. k. kais. Hoh. des Erzh. Palatin zu rühmen, und dankbarst anzuerkennen, mit der Höchstdieselben alle Maßnahmen in Bewegung zu setzen geruhten, durch die dem schrecklichen Übel in vielen Nächsten einige Abhilfe verschafft wurde. Sr. k. Hoh. Erzherz durch den hochherzigen Betrag von 200 Klaftern Holz und andern milden Gesinnten den unentbehrlichsten Bedürfnissen der unglücklichen und verarmten Bewohner. — Dampfschiffe wurden augenblicklich in Thätigkeit gesetzt, um durch herübergesendete Lebensmittel den bald sichtbaren Mangel Einhalt zu thun, und der nach Ofen wandernden Familien in größerer Menge aufzunehmen. Im Jovalischen Palais wurden mehrere Zelthosen in einer Nacht errichtet, um Brod zu backen, das unter die Armen unentgeltlich vertheilt wurde. Wir werden Ihnen, da die Post abgeht, die näheren Details nächstens liefern.

Brünner Salon.

Das Int. rollum noch meinem letzten Berichte enthält auf der Bühne manches Bemerkenswerthe, namentlich aus dem Gebiete der Grotesk-komischen. Im «Mädchen aus der Fremde» ergötzten uns Hr. Zöllner besonders als Aschenmann, Hr. Gmeiner als das Alter durch ihre trefflichen Leistungen, und Mad. Lang (geb. Weidmüller) als Jugend durch Lebendrische und Drastizität. Unter den anderen Vorstellungen aus diesem Genre machten Todi's «Liebesleute» einiges Aufsehen, und wurden bereits dreimal wiederholt, was dadurch die Kraft gehäuften Jubels an den 2. und 3. Akte, jedenfalls genügsam beweist. Unter den Vorstellungen dieser Gattung

Sitzung vom Orchester einstudirt gewesen. In den »Nachtwandlern,« von Mayrey, repräsentirte Hr. Zellner den Grafen Leicht verständliche Absichten und Zwecke — gewann ich die Überzeugung, mit dem Baritone alle rechne, recht wirksam. Hr. Duvrgal (Strich), und Mad. Rosner (Sumser) sangen recht wader, nur Mad. Lach (Therese) war zu matt, und ohne die nothwendige Lebendigkeit. Aus dem Schauspiele wurde das »Weinen Hermine« und das »Compromittirtsein von Hans« schon einmal erwähnt, der Wiederholung hielt vorgen mangelhafter Durchführung nur Hrn. Speyer gewinnt. Bei den selben charakteristischen Vorzügen der Dem. Meyer kamen »Jäger und Dirn.« das Mädchen von Marienburg« und »Der Grenadiers Tochter« auf die Bretter. Diese Leistungen, welche darin die Rollen der Olga, Katharina und Marie spielte, verbindet ein angenehmes Äußere mit Talent, welches die Mühe einer sorgfältigen Ausbildung lohnen dürfte. Der erst mehrere den richtigen Accent und entwickelte einige recht passende Nüancen, hat sich aber noch immer in der Modulation und Dimension des Vortrages zu vervollkommnen. Lieber den Mädchenchor trug Herr Ernestin (Olga) zu große Farben, Hr. Marty dagegen war als Julius und Marcus ein recht kräftiger Darsteller, voll Ausdruck in der Mimik und Kraft im Vortrage, und Hörte nur zuweilen durch Monotonie.

Als Oper hatten wir zum dritten Male den »Antonio Grimaldi,« »Romeo und Capulett,« die »Vestalin« und die »Nachtwandlerin.« Über die Erste habe ich bereits berichtet. In der Zweiten spielte und sang Mad. Rosner der Partie des Romeo mit wahrhaft fürstlichem Feuer, dagegen Mad. Lach (Julie) in den Recitativen nicht das erforderliche Sinnium verrieth. In der schon besprochenen Vestalin sind die Gesangsrollen des Pallermeliers Polerino zu loben, und der nächstgenannte Hubmeister, der überdies ganz empfindend bei einem Herzoge angewendet ist, zu tadeln. Bellini »Nachtwandlerin,« voll der lieblichsten Motive, gehört keineswegs unter die gelungenen Vorstellungen unserer Bühne. Ich bemerke nur flüchtig, daß ein mechanischer und seelenloser Gesang mit den zum Herzen sprechenden Arien Bellinis im strengsten Contraste stehe, und daß ein übereilter Tempo sehr störend einwirke. Mad. Rosner (Amina) ist die einzige, die trotz ihrer Unpäßlichkeit ihre Aufgabe glücklich löste, und am Ende einer recht kräftige Unterstützung fand. Überhaupt haben die Opernkräfte zu den Vorstellungen in seinem geraden Verhältnisse.

Gegenwärtig gastirt hier Mlle. Hanker, und findet eine recht beifällige Anerkennung.

Walter.

Musikalisches.

— Liszt, der berühmte Klaviervirtuose, befand sich kürzlich in Mailand, wo er Concerte gab. Die Urtheile der dortigen Kritik gehen im Ganzen dahin, daß seine Kunstfertigkeit zwar Bewunderung verdiene; daß es aber dem Vortrage an Gemüth fehle, weshalb er auch das Publikum kalt ließ.

— Meyerbeer ist in Dresden angekommen, um, wie verlautet, die Aufführung seiner »Hugenotten« auf dem dortigen Theater persönlich zu dirigiren.

— Hr. Diderot, aus Paris, sind seine vier musikalischen Automaten erregen in Aachen großes Aufsehen. Hr. Cockerill soll 10,000 Thaler für diese Kunstwerke geboten haben.

— Händel's Oratorium: »Israel in Egypten,« das im J. 1739 — also vor 100 Jahren — von dem großen Meister vollendet wurde ist, soll zum Andenken dieses großen Tonheroen von der Sacred harmonic Society in Exeterhall im Laufe des nächsten Monats zur Aufführung gebracht werden.

— Von den Compositionen, welche die berühmtesten Componisten in Paris zu Gunsten des Musikvereigens Pacini herausgeben, ist jetzt die erste Lieferung erschienen. Sie enthält ein »Rondo« von de Lamartine, komponirt von Niedermeyer, eine Arie von Cherubini, und Cinq-Mars, eine Romanze von Panseron.

Theatralisches.

(Paris.) Dem. Mars ist bei dem Theatre-Français neuerdings auf ein Jahr engagirt worden. Der Direktor, Herr Vedel, hatte am letzten Tag vor Ablauf des Contractes abgewartet, um die große Künstlerin auch heute zu gewinnen!

— »L'amour vient après,« Comédie Vaudeville in einem Akte, ging auf dem Theater des Varietés spurlos vorüber.

— Im Theater du l'Ambigu Comique hat »Samuel le marchand,« Drama in fünf Akten, von Montigan und Marion, wenig Beifall gefunden.

(Triest.) »La prigione di Edimburgo,« neue Oper von Federico Ricci, Text von G. Rossi, wurde im Teatro grande sehr beifällig aufgenommen.

(Venedig.) In der Fenice hat die Oper »le due Gemelli Rivali,« Text von Rossi, Musik von Marcobaudi, Beifall gefunden.

(Amsterdam.) Hr. und Mad. Gernat haben hier eine Reihe von Gastdarstellungen angeben. Ihr Talent besteht hauptsächlich in der Ruhe von Janet und Hut, auf dem er sich fast einige Zeit aufzuhalten hat.

Buntes.

— Ein trauriges Ereignis stiftete am 1. März in Brüssel die Vorstellung im Cirkus des Hrn. Loisset. — Hr. Brown gebrach, indem er einen Sprung des Springpferdes machte, das Bein: Ihre hörte das Knacken des zerbrochenen Knochen, und die zahlreiche Versammlung war gleichsam von Betäubung getroffen. Es schien übrigens, daß dieser Sprung, wie den Hr. Brown ausführte, durch die Knochenart selbst als gefährlich bezeichnet wird, denn der Knochenbruch nennt ihn den alten mortale.

— Das Schwein des Schweigens in den amerikanischen Gefängnissen ist bei den nächtlichen Durchsuchern völlig geschwenzt. Es können heute den Mund nicht halten. Sie wollen lieber nicht sehen. Der Gouverneur hat sich genöthigt gefunden, diese grausame Strafe wieder aufzuheben.

— Ein französischer Ingenieur hat den Plan zu einem Tunnel gemacht, der unter ganz Paris durchgehen soll, und zwar von der Place de Victoires bis zu dem Platz hinter der Sternwarte, oder am Garten des Luxembourg. Die Kosten sind nur auf 80 Mill. Frcs. veranschlagt.

— Eine Lustjagd hat sich eine schauderliche Lustverfolgung für die Pariser Bader erdichtet, und verursacht ihnen einen noch größeren Schaden, als die Cholera; jene Unternehmung in den elysäischen Bädern, welche unter dem Titel: Hydrotas, Dardel u. s. w., und sich zu derselben Person, von der Straße, dem Publikum bloß entgegen, Kommissions-Gesellschaften vermischet, die sich in eine den Vorschriftsmagen mitreisen können. Denn nichts selbst leben, weil man sogar einen Theaterbedienten dazu haben kann, welcher für die Stunde nur sechs Sous Trinkgeld kostet. Die Miniaturwagens kommen auf acht Sous per Stunde, und die kleinen Neger, deren erster Teint garantirt ist, werden mit zehn Sous bezahlt. Man kann sich auch auf den Monat oder auf's Jahr abonniren und alle eine eigene Equipage, die in Paris ist mehr eine Last, als eine Bequemlichkeit ist, ganz gut entbehren.

— In Calcutta erregten sich vor Kurzem folgender sonderbarer Vorfall. Schauern um großen Affen besitzen sich hier in allen Gärten der Vorstädte. Eine Indierin legte ihr Kind, welches zwei Monate alt, auf einen Bettchen in's Gras, und ging auf wenige Minuten fort. Kaum hatte sie den Platz verlassen, als ein ungeheurer Pavian von einem nahebenden Baume herabsprang, das Kind faßte, und mit ihm den Baum hinaufeilte. Das Geschrei des Kindes brachte augenblicklich die Mutter und andere Leute herbei; man sah deutlich, daß der Affe das Kind zu behandeln, und mit seiner Zärtlichkeit schmeichelte. Einige Diatanen wachten unter dem Baume; der Affe kletterte ruhig hinunter, bis auf den Ast aber recht los, obgleich sich Alle verstellt hatten. Der Affe wurde allmälig sichtbar, legte das Kind auf die Erde und sah von einem Zweige auf. Hierzen Alle hervor, um ihm das durch Scherzen zu erschrecken, allein der Affe faßte rasch das Kind, und sprang mit ihm von einem Baume zum andern, von der schreienden Menge gegen eine Viertelstunde verfolgt. Endlich sah man ihn fortreiten, aber ohne das Kind; endlich suchte man nach diesem, bis sein Geschrei den Weg zeigte; der Affe hatte es ganz sicher in einem hohen Baum-Baume niedergelegt.

Concert-Anzeige.

Ein ungewöhnlicher, ganz eigenthümlicher Genuß erwartet die Freunde und Verehrer der Tonkunst im Anfang des künftigen Monats. Der gefeierte Tonheros und k. k. Hofopernkapellmeister, Hr. Otto Nicolai, von dem wir manche schöne Kompositionen schon oft zu bewundern Gelegenheit hatten, hat auf den 8. M. im Saale des Musikvereins ein großes Concert veranstaltet, welches sich durch eine ganz neue, genialen Art auszeichnen wird. Es werden nemlich in demselben lauter Proben von der Komposition des Hrn. Nicolai, die, nach dem verschiedenen Stile unterschiedlicher Jahrhunderte gearbeitet, gleichsam ein historisches Ton-Gemälde bilden, ausgeführt werden. Es hat diese geistreiche Idee nicht nur für den Kenner und Dilettanten, sondern auch in der verschiedenen Weise verschiedener Epochen einen besonderen Reiz, sondern auch dem Dilettanten-Laien wird ein Spiegel vorgehalten, in welchem er die Formen musikalischer Gebilde verschiedener Zeitalter insbesondere gerade erblicken wird. Die aufgeführten Stücke werden folgende sein: Eine Messe für acht Real-Stimmen (mit Chor) a capella (ohne alle Begleitung) im Stile des 16. Jahrhunderts, nach alt italienischen Studien. (Vorbild Palestrina.) — 2. Eine fugirte Ouverture über einen Choral für Orchester und Chor im Styl des 18. Jahrhunderts, nach deutschen Studien (Vorbild Händel.) — 3. Theater- und Kammer-Musik im neuesten Geist, worunter: Eine neue komponirte italienische Arie, gesungen von Dlle. Lucer, ein Lied, gesungen von Hrn. Wild; ein Quartett, gesungen von den Herren Lucer und Wild; dann den Herren Gabrie, Strantigl und Köhne; eine ganz Symphonie für großes Orchester.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 11.: »Der Freund« Mad. Hasingner, Gastspiel. — Den 12.: »Der Liebesrotterich,« und: »Der arme Poet.« Herr Hering, Müller und Kindler. — Den 13. geschlossen. — Den 14.: »Der Schneider und sein Sohn.« Herr Hering, Rapid. — Den 15.: »Die Widerspänstigen.« Den 16. zum ersten Male: und den 17. wiederholt: »Der Zögling.« Mad. Hasingner, Gräfin, Dlle. Neumann, Mlle. — Den 18.: »Der Schneider und sein Sohn.« Herr Hering, Rapid. — Den 19.: »Der Widerspänstigen.« Den 20. zum ersten Male: »Robert und Linde.« — Den 21.: »Der Selbstmörder.« — Den 22.: »Der Zögling.« — Den 23.: »Die Widerspänstigen.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 48. Sonnabend, 24. März. Wien, 1838.

Miß Klara Novello.

Von M. G. Saphir.

Song is but the eloquence of truth.
Th. Campbell.

Gottlob! Endlich einmal eine Künstlerin, welche der italienischen Sirene: musikalische Malerei, entgangen; endlich einmal die viva vox! Die viva vox, nicht in Arabesken und Laub- und Halb-Figurenwerk eingehüllt, die viva vox, gothisch, urkräftig, urfrisch, urheilig!

Willkommen, tausendmal willkommen, Meisterin des Gesanges; tiefe, innige, sinnige Schäferin und Seherin der gesungenen Lirik! Willkommen, tausendmal willkommen, du Gesendete aus der versunkenen Tonwelt, in welcher die Musik noch ihr reinigendes, verschönendes, verklärendes Licht über Gefühl und Fantasie ergoß!

Nicht recensiren wollen wir Miß Klara Novello, nicht die unwandelbare Elle vom kritischen La Mancha wollen wir an sie anlegen; wir wollen uns bloß freuen, sie hören, sie bewundern, und uns glücklich schätzen, daß unter den tausend gesangtreibenden Saulusen, die unter die kleinen und großen Propheten gezählt werden, eine Stimme unter uns erscheint, fast als wäre sie eben der jubelnden Schöpfung entronnen, klar, frisch, rund, weich, ebenmäßig, ideal, seelenvoll, wie eine griechische Göttin, plastisch, harmonisch, Alles Glätte und Ebenmaß, und doch klassisch, fast antik, voll erhabener Ruhe und inwohnender Reinheit.

So ist Miß Klara Novello!

Ich habe Sängerinnen gehört, die großartiger, glühender waren: die Catalani; allein bei der Catalani war der allerdings mächtige Metall-Klang der Stimme mit minder edlen Metallen verquickt, mit Manieren verwachsen; die Schechner war groß, aber ihrem Gesange fehlte Verstand; die Milder war herrlich, donnernd, tief, aber sie entbehrte der Anmuth, der melodischen Beugung; die Sontag war allerliebst, ein Flötenwerk, ihr Gesang war ein Colibri, bunt, reizend, niedlich, aber ihr fehlte der Schwung, der zum Himmel steigt, die Begeisterung, die Weihe; die Fodor war eine Spieluhr, ein auf- und niederrieselnder Perlenkasten, ein nekisches Verstecken- und Finden-Spielen mit halben, ganzen, leichten, losen, verrollenden Tönen, aber ihr fehlte die Tinktifation aller musikalischen Verhältnisse; die Schröder-Devrient ist eine unübertreffliche Erscheinung, sie hat Begeisterung und Idealität, Gemüthstiefe und Erhebung, allein sie ist Sklavin ihres Gesanges, ihres Vortrages, und nicht Herrin, ihr Gesang kann nicht ästhetisch vollkommen schön sein, weil ihm die eigene Anschauung und die innere Ruhe fehlt; die Malibran ist die einzige, an welche Miß Klara Novello erinnert; bei ihr ist, wie bei der Malibran, der Gesang zum Wort, das Wort zum Gefühl und das Gefühl zur klaren Poesie geworden. Bei Klara Novello ist Text und Gesang Mythos, es ist Apoll und Daphne, die sich umschlingen, und so schlingt sich der daraus emporstrebende Lorbeer selbst um das Haupt der reizenden Sängerin.

In Miß Klara Novello ist ein Stück der goldenen Zeit, des verlorenen Paradieses des Gemüthlebens im Gesange wieder gekommen, selbst da, wo sie sich zum Halbtändelnden herabzulassen scheint, veredelt sie es, und zieht es aus dem Strudel der matterzigen Sentimentalität (wie z. B. die Arie »Son' vergine vezzosa,« die ihr eigentlich nicht zusagt, und solche Arien sollte sie auch nicht singen) durch den Erguß ihrer blütenregenden Stimme in die edlere Höhe der Seelenwelt empor, es ist bei ihr alles gesteigerte Lirik.

Gewiß mag Manchem das erste Erscheinen dieser edlen, interessanten Britten kalt und befremdend gewesen sein; Mancher mag die durchgebildete Ruhe ihrer Erscheinung, ihres Wesens, für nationales Phlegma genommen haben; denn im Allgemeinen gelangt man nicht so bald zur Erkennung, daß eine große Kunst-Idealität, mit Verschmähung aller äußern Haltungs-Formen eine eigene, abgeschlossene Welt sich bildet. Das Weiblichste in der Kunstwelt ist Gesang, und die Engländerinnen sind die weiblichsten Wesen unter den Frauen aller Landen. Klara Novello ist nun eine Erscheinung, in welcher sich die Blüte beider Weiblichkeiten auf das Anmuthigste verschlingen. Sie tritt leise, lieblich einher, man meint bald, es ist Miranda, die reizende, und ruft aus:

»Most sure, the goddess
On whom these airs descends.« (Tempest.)

und dann ist wieder so viel Friede und Weichheit in Form und Bewegung, daß sie die unbefangene Kordelia ist. Das ganze Künstlerwesen dieser unvergleichlichen Sängerin ist mehr noch innen gekehrt; in ich finden sie die Welt voll Klänge, die Flut von ausgetönten Empfindungen; es ist bei ihr ein in sich hineingetretenes und in sich wachgewordenes Seelenleben, und ich möchte es fast mystisch nennen, wenn es nicht so rein, so offen, so einfach und doch so vollendet wäre.

Und wird man denn bei dieser Sängerin alle Augenblick von

den tausend physischen Satanskünsten, die sich an Stimme und Vortrag so oft, selbst der größten Sängerinnen, ankammern, auch nur ein einziges Mal bethätigt?! Nein, nie! Die sittliche Tochter des freien Albions hat auch ihre Stimme, ihren Gesang frei gehalten von allen Zitterungen, Dehnungen, Pressungen, Schluchzungen, Lufschnappungen und Athemholungen, die so oft wie kleine Riffe, Sperlinge, Klüfte an dem frischesten Gesangs-Zweig erscheinen, und unser reines Lust unterbrechen und abschneiden. Bei Klara Novello ergoss sich der bebernde, gestige, seelenhafte Ton gleichsam auf den Lippen, auf der Purpurschwelle des Mundes, und floss rein, ohne Makel, ohne Unterbrechung, nicht glühend, aber wie ein goldner, flüssiger Strahl in die Seele des Hörers.

So ist Miß Klara Novello.

Ich bin, wie Shakespeare sagt, nicht mehr in dem Alter: to love a Woman for singing: aber ich wäre fast versucht, den englischen Poeten zu bestrigen und zu singen:

Handmaid of those sweet spirits of the air,
That minister the food that feeds the heart!
I joy to look upon thy form, to hear
The sounds seraphic, which thy lips impart!
Doch nein, singen kann ich nicht!

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

Als er nach Hause kam, schlief Emilie, sie lag da mit verweinten Augen, und schluchzte im Schlafe; die Wirthschafterin trug mit vieler Behutsamkeit das Nachtmahl auf, er, getrat ihr es wieder fortzutragen, was sie empfindlich that.

Der Bediente brachte mehrere Briefe, die an Arwell eingegangen waren, sie waren von seinen drei jungsten Freunden. — Der erste Brief von Georg enthielt Fragen, was an dem Gerüchte sei, was von B. aus, bis in seinen Wohnort gedrungen, und ob das Unglaubliche wahr sei: daß Arwell sich von seiner vortrefflichen Gattin trennen wolle? Ermahnungen, diesen Schritt wohl zu überlegen, schlossen den Brief. Verstimmt warf Arwell den Brief von sich, und erbrach den zweiten, er war von Eugen, der vor achtzehn Monaten nach Nordamerika geschifft war. Der Freund schilderte sein Leben in Amerika, sein neues, selbstgewähltes Vaterland, in welchem er zu bleiben beschloß, er kündigte ihm seine Verbindung mit einer jungen Engländerin an, und wünschte, seine Ehe möge so glücklich sein, als Arwells Ehe, und seine junge Gattin möge so liebenswerth bleiben, als es Karoline in einer Reihe von Jahren geblieben sei. Zuletzt kamen noch freundliche Grüße an Karolinen, und einige heitre, freundschaftliche Zeilen an sie gerichtet.

Wenn Karoline im Grabe geruht hätte, Arwell wäre von diesem Briefe unmöglich tiefer, schmerzlicher ergriffen gewesen, als in diesem Augenblicke. Eugen war sein Vertrauter während seines Werbens um Karoline gewesen, das Andenken an den Freund, zog den Schleier von der Vergangenheit weg, und eine Reihe schöner Tage mit Karoline gemeinsam verlebt, durch sie verschönt, lagen vor seinen Blicken.

Wie lange er so, in Erinnerung versenkt da gesessen hatte, wußte er nicht, die Kerzen waren schon tief herabgebrannt, als er wieder zu sich selbst kam, und ohne den dritten Brief zu lesen, sich zur Ruhe begab.

Am andern Morgen war diese tiefe Rührung nicht mehr so vorherrschend in ihm, er nahm mit Emilien zusammen das Frühstück, und wollte dann aufgehen sich zu zerstreuen.

Ehe er ging, sah ihm der dritte Brief in die Augen, er war von Walter, seinem treuen, schroffen Freunde, Doctor, von Arwells Verhältnissen näher unterrichtet, beklagte, daß seine Abneigung sich vorhanden habe, seinem Arwell die Augen zu öffnen, und stellte ihm Klothilden als ein bethörtes Weib, als vollendete Kokette dar, die ihn unmöglich lieben könne, sondern nur aus Laune und Gefallsucht nach seiner Liebe gestrebt habe. Daß Klothilde, wenn sie ihn wahrhaft geliebt hätte, seine ehelige Zufriedenheit nicht gestört haben würde, behachte Arwell nicht, es beleidigte seine Eitelkeit, daß Walter es bezweifelte, daß Klothilde ihn aufrichtig liebe, er fand, daß Walter sie zu hart beurtheile, daß sie um fremdwillen geschmückt wäre, er glaubte, ihr Ersatz, vollen Ersatz schulde sie ihm, es kam ihm ungemein ritterlich und edel vor, der öffentlichen Meinung zu trotzen, er wußte es, seine Wahl müßte Karolinen schmerzen, und er hatte ein sonderbares Gefühl darüber, Karolinen, und sei es auch auf die schmerzlichste Weise, mit seinen Ansichten zu beschäftigen.

In dieser Stimmung ging er zu Klothilden, sie ihm frisch und blühend, wie der junge Tag entgegen kam, obgleich in ihren Augen noch Spuren von Thränen schwer waren.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Theater-Chronik.

Wien.

K. K. Hofburgtheater. Am 30. März zum 3ten Male: „Die Widerspenstige, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Shakespeare, als theatralische Neuheit, in der Übersetzung des Grafen Conrad von Wolfenstein.

„Taming of the Shrew“ ist einer der Shakespeare'schen Dramen, welches am meisten übersetzt, bearbeitet, nachgeahmt worden ist. Lieber kann Alles. Die bekannte Wiederkehrlerin. Le petit Matre modèle, Sprachübungen u. s. w. sind lauter Ab- und Nachkömmlinge dieses Urstücks Lustspiels.

Und aber ist auch diesem einen Dichterin, sagt Goethe, mit Recht vollauf bei, nicht alles Maß herumgeworfen, und es bleibt, in jeder Gestaltung höchst wirksam. Es ist denn auch diese Bearbeitung, voll feiner Einsicht und gediegener Übersetzung, von deutlich-deutscher Wirkung, und mit solcher Vollkommenheit gegeben, wie es denn hier der Fall war, verstümmert es mit seinem Dasein, in seiner derben, gesunden und wilden Kraft, ein ganzes Stück unserer heutigen, hochbildenden, geistlosen Lustspiele. Wir können dieser Aufgabe nicht Dank genug sagen, daß sie uns damit glücklich und krankhaftdichtige Lustspiele verschonte, und uns ein Stück aus der modernen Bearbeitungs-Periode in die alte Zeit, in das alte Leben zurückführten, und uns die derbe Weise als wahres Original - Werk ganz im Schweize seiner urspringlichen Eigenthümlichkeit vorführte. Die ganze Darstellung, Alles zu Allem, war eine wahrhafte Volksvorstellung, wie man sie nur in diesen Räumen, von hiesigen Künstlern sehen kann. Ja die übersetzung, daß das Lustspiel: „Die Brüder, von Terenz, in Masken gebracht, auf solche Weise gegeben, ungemein gefallen, und unser Lustspiel als Schwer Original Autoren erregen würde.

Von der erwarteten Aufnahme dieser Vorstellungen ist es und gestern Abend hier gesprochen, daß Marion Stück nicht von Shakespeare sei. Dr. Walter soll an der ganzen Sache den Kopf auf den Kopf gestellt haben, wenn er es die gänzlich unbegreiflichen (entirely unintelligible) hält. Und der Gelehrte Barmer, ist derselben Meinung, und der alte Adam Lodgeon sagt, daß er in diesem Stücke gar nichts von Shakespeare sei, als das Verbrechen und einige Singularitäten. (The production, Worst — Als wie die beggar-) und einige Singularitäten. (The production, Worst — Als wie die beggar-)

Der Stoff zu diesem Lustspiel ist aus einer alten Ballade: „The wyf lapped in Morels skinn“ und ist in der Münchhausiade, gewonnen.

In Morels skinn“ und ist in der Münchhausiade, gewonnen.

Noch unterrichtet ist es, daß es noch ein früheres Lustspiel gibt, in welchem Petruchio, welcher das Widerspenstige bezähmt, von einem zweiten Manne seines Gleichen bezähmt wird. Es heißt „The Woman prize, or

the Lover tawly, jeder Bezahmte Zähmer.) Ja glaube, es ist vor Beaumont und Fletcher, und es würde alle Bearbeitung dieser Widerspenstigen überflüssig machen, wäre Schaus Spielhaus nicht so klein.

Ich komme also darauf zurück, daß der dem Aufkommen dieses Lustspiels man fast mit Bestimmtheit angeben konnte, welche Scenen Shakespeare in dieses Lustspiel hineingemacht hat. So ist Petruchio und alle Scenen zwischen ihm und Katharina gewiß von Shakespeare. So sind einige Worte von Grumio unverkennbar von ihm, und so trage der Diener Hortensio entschieden Shakespearischen Charakter von Shakespeare. Hingegen ist Baptista nicht mehr echt, und alle Scenen zwischen Lucentio, Hortensio, Bianca u. s. w. tragen mehr das falsche Gepräge von Shakespeares Manier und Fassung.

Etwas Uebrigens ist mir nicht in die Sache bisher Begebung: Denn sie geschieht eigentlich wie der eines weiten Thurms — durch Hunger, und übergeht also die Grenzen, die eine verbindige und gefällige, charakterische Umbildung, radikale Umbildung eines Charakters gestattet, oder entgegensetzt macht.

Daß die beiden großen Rollen mit einer Soubrette gegeben werden müssen, welche von Dolmetschen nicht nur schreienden, sondern temperirenden Lustspielen und in lebhafte Tänze versteht, versteht sich von selbst, und daß dieses von Hrn. Löwe als Petruchio und von Mad. Fichtner als Katharina wirklich geschah, versteht sich eigentlich weder von selbst. Hr. Löwe entwickelte weder einen solchen Fond von Humor, eine solche Fülle innerer, geistiger Fertigkeit, daß ich ihn unbedingt als vorzüglich berufen zu dem großbedeutenden Tortuschwingen des Charakterhumors betrachte; weil seine Auffassung an innerer Gediegenheit eben so lebensmatig ist, als seine Wiedergebung elastisch und plastisch in Leben, in den Prädikaten des Darzustellenden umbringt. Dieser Petruchio ist vielleicht noch Perin seine glänzendste Leistung in diesem Genre. Mad. Fichtner war allerliebst, insonderheit in den ersten drei Akten sehr wertsam und auf die Menge electrisch, wie denn. Es ist schwer zu behaupten, ob und in wie fern dieser Eigensinn oder Hodergeist tiefer liege, und sich mehr in großartigen und schartzgezinnenden Zügen als in kleinen Nüancen charakteristischer wiedergeben lassen mag. Genug, Mad. Fichtner spielte allerliebst, voll Laut und Saiten, und effektvollen Bizgern. Vorzerrlich sowohl in Masse als in Spiel war Hr. Wilhelmi als Baptista; es lag eine ungemeine Drolligkeit in seiner Darstellung. Die. Reichel, als Bianca, sah recht gut aus, jedoch würde ich ihr rathen, weniger Trumpf auf jeden unbetonenden Wort zu setzen. Hr. Fichtner, als Lucentio, spielte seine kleine Rolle mit Lust und Erfolg, so wie es im Ganzen eine der gesälligsten Darstellungen war, die auch im Publikum die günstigste Wirkung machte.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch den 11. März: der Postillon von Lonjumeau. Musik von Adam. (Theorie des Hrn. Standigl, und dritte Gastrolle des Hrn. Haitzinger.)

Es hat mich gewundert, daß der vortreffliche Künstler diese Oper, die für ihn und nicht so ganz in die Gunst zu setzen wußte, wie anderer Orten, zu seinem Abende gewählt habe.

Hr. Standigl drückt zwar jeder Partie, die er singt, das Gepräge seiner Virtuosität und seines Genius-Adels auf, wohl auch der des Wagner-Sängers, Duus-Alexander; aber ich glaube, daß Bieten, wie Actorenien, jene großartige Gebahrung des Redner oder Herrscher, wie sie Hr. Standigl darstellt, vollkommener gewesen wären.

Adam's »Postillon« bringt einen Brief, in dem sich artige Dosseln, mitige Einfälle, Calembourgs, Reime u. s. w. vorfinden; hin und wieder trifft man auch in dieser Oper eine leichte Konversation zwischen Orchester und Stimmen; aber das Ganze bedeckt aus nichts, als wie aus netten Tanzweisen, die sämmtlich vorklingen, ohne einen tiefern Eindruck zu machen. Den heutigen Franzosen scheint die Musik in den komischen Opern schon gut genug, wenn sie dem gelungenen Texte nur halbwegs unter die Arme greift, oder ihm, was öfters geschieht, gleich gestellt ist; die Erfindung aber derselben kümmert sie nicht; sie nimmt daher bei ihren neueren Komponisten nicht mehr den Raum ein, welchen ihr die älteren, klassischen angewiesen hatten.

Man hatte den schwachen Anfang, welchen der »Postillon« bei uns fand, dem zugeschrieben, daß zu dem Theater ein sehr hoher Tenor erfordert werde, und daß dadurch wahrscheinlich der Effekt bedeutend geschwächt werde. Nach dem Erfolge zu schließen, welcher der Oper allenthalben, außer bei uns, wurde, lag diese Ansicht den Theaterdirektoren sehr nahe, und sie mochten sich ein Vergnügen daraus machen — etwaige großherzigkeit die Neugierde, mit welcher sich der heutigen Vorstellung entgegen sah, dann einen höheren Tenor besitzt wohl Deutschland nicht, als Hrn. Haitzinger. Man fand aber, daß Chapelou, Adam und der Postillon das bleiben, für was man sie gleich gehalten hatten. Die Komposition hat nicht um ein Quentchen mehr an Gehalt gewonnen.

Was die Leistung unsers geschätzten Gastes, Hrn. Haitzinger, als Chapelou betrifft, so läßt sich ja seinem Lobe sagen, daß sie im Ganzen genommen, wie es sich bei den schönen Mitteln, welche er besitzt, erwarten läßt, eine recht gelungene war. Die im ersten Akt sind jedoch einer in den letzten sogar bedeutend nach. Das Anstimmen der schönen, anspruchsvollen, hohen Brustlone blieb für Hrn. Haitzinger immer eine bedenkliche Reserve. Derselbe gelang auch heute, wie vorkommt ist mit der Auffassung solcher französischen Partheien ist. Er erhielt viel Applaus, und wurde auch gerufen.

Der treffliche, durchgespielte Vaudeviller verlieh dem von ihm in Gesang und Spiel so herrlich gestalteten Baron-Meinherr mehr vornehme Erhebung denn sonst. Die Ensemblesätze zu ersten, und das Schlußfinale im zweiten Akte sind in Kraft und Begeistung gleich ausgezeichnet. Der mit Recht beliebte Künstler wurde heute noch lebhafter als gewöhnlich empfangen und mehrmahl gerufen.

Die anmuthige Madeleine, die lieblich-schalkhafte Lucon, Dlle. Luger, die Perle in dieser Oper, war zu unserem herzlichen Vergnügen heute wieder in vollen Besitz ihrer jugendlich-frischen, weltumwenden, graziebewegenden Gemüthe. Sie quollen wieder hervor in glänzender Fülle, die reizenden Lauterungen, die vollen, gerundeten Tonsormelchen, und die so vielen dankigen Mitteln ihrer Darmonie. Heiter und harmonisch schien auch heute mit in reichlichen Maße.

Hr. Forst war recht gewandt, als Baron. Hrn. Just. Bourdon, mehr einmal Meldung zu empfehlen.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch den 11. d. M. zum 1ten Male: »Das Geisterschloß.«

Romantisch-komisches Zauberspiel in 3 Akten.

In der That, soviel Gründe zu sterben, haben von jeher beliebte Komiker als Sterne erster Größe geglänzt. Die Lavatini des Autorabsurd sticht einmal leben, nur ein Rendez bedeutet gewordenen Komiker, und seitdem Raimund und Nestroy mit so vielen Stücke als Lokalbleiter aufgetreten, seitdem auch jeder andere Komiker sein totales Rußlein zum Netz in's romantisch-komische Land. Ja finde das sehr verzeihlich, besonders dann, wenn es bei einem eine oder zweimaligen Versuche bleibt, wenn man bei schlechten Erfolge die Oeder schon bei Seite legt, dem Dichterrecht ein Veto legt, und Verfassern die Schuldigkeit das Heft entreißt. Hr. Zöllner ist bekanntlich ein ganzgeschener Komiker, ein praktischer und bühnenkundiger Schauspieler und Regisseur — Eigenschaften, die dem Lokalbichter von unberechenbaren Nutzen sein können — und ob Verfasser das in Nede stehenden, komischen Zauberspieles, welches nur sehr wenig Wohlgefallen erringen konnte, und in der That dieses Schicksal verdient hat.

Das bekannte Lustspiel Bauernfeld's: »Die beiden Figaro,« Meisels Märchen: »Stummes Liebe,« und seinen Kegelbub's: »Der gefoppte Barbier« sind der unverwandter gewürzt und gemengt, auf jedem ist ein Stück Handlung herausgegriffen, ohne daß es zu einem halbaren Ganzen gestaltet wurde, ohne daß sich ein leidender Faden durch das Ganze zieht, ohne daß eine Grundidee, oder eine Tendenz hervorleuchten würde. Die Handlung schreitet stammeln zu schleppend, stammeln zu rasch vorwärts, die Scenerwirbe hat keinen innern, bedingten Zusammenhang, die Charaktere sind größtentheils zu flüchtig, und ohne tostenden Interesse.

Dieß das Urgewordene des Stückes. Geben wir zu dem eigentlichen, hier besten Springen eines lokalen Stückes, zu seinen Mark und Saft, zu dessen Bestandtheilen: Gassenwitz, Lokalanspielungen, Situationskomik und Zeitsatire, und am äußerst wenigsten gesunden Spaß, Kernspaß. Es manchet, urkprünglich vielleicht recht komische Gedanke, ist durch breiten übelgemachte Einleitung und Ausführung verloren gegangen; es ist so, wie wenn man rasen möchte, und nicht recht kann. Mehrere Knoptes und Situationen sind der Idee nach, recht komisch, aber es fehlt ihnen der verkürzende Text, die — Worte, Ihre nach, recht komische

pinungen sind eben so reich und glänzend, als schön und geschmackvoll, und es ist nur zu bedauern, daß die herrliche und sichtbare Anstrengung nicht den Eifer hier wird, das Gebäude längere Zeit hindurch auf dem Aeußern zu erhalten. Es ist leicht anzugeben, aber hoch schwerer wieder Etwas herzustellen!

d—

Pester Salon.

Dienstag Donnerstags.

Wie sind noch nicht fähig, Ihnen einen umfassenden, erschöpfenden und zusammenhängenden Bericht, über die schreckliche Katastrophe zu geben, die uns betroffen hat. Was bis zur entsetzenerregenden Tatastrophe das Zeichnen eines Bildchens war in an Gemüthsheftigkeit und Erschütterung um Genauigkeit vorgefallen unterwandert, es bleibt weit hinter dem schaudervollen Eindruck zurück, den die Phänomenen der Verwirrung, des namenlosen Elendes, der Verödation, in allen Momenten mit unaussprechlichen Zügen ausgedrückten Vorwurfsvollen der erstarrenden Hoffnungslosigkeit in den Gemüthern der Gesammtheit hervorbringt. Wer jetzt eine Wanderung durch unsere Stadt unternimmt, der ist wahrhaft einem Verunheilten zu vergleichen, denn eine raffinirtere Qual und Folter für jede noch so verhärtete Menschenbrust ist wohl schwerlich zu ersinnen. Die Verhältnisse — wie überreichen nicht — gleichen Verrissenen und Pompeji, sie sind völlige Schutthaufen, und die Anzahl der bis jetzt hervorgegrabenen Leichen beträgt beiläufig tausend.

Die innern Theile der Stadt, wo die Verheerung minder furchtbar wüthete, haben eine große Anzahl verschütteter Gebäude aufzuweisen, und man kann die Anzahl der ganz ruinirten Häuser ohne Uebertreibung auf zwei tausend angeben. Unter den übriggebliebenen ist auch nicht ein Einziges, das nicht die Spuren der stattgefundenen Erschütterung schaudervoll, und von der Bewohnung derselben abschreckend zur Schau trägt. Die Gewölben sind umgestürzt, an der Mauer an Stützen und Gebälken, die an jeglichen Gebäude soll ohne Ausnahme angebracht worden, und noch jetzt — 3 Tage nach Anlaufwendung des Wassers — hört man fortwährend Einbrüche von neuer Erschütterung der Zerstörung dieses oder jenes Gebäudes.

Die meisten Häuser sind unter diesen Umständen verödet, und Schauerlos weis, auf Tag und Nacht wandern die Bewohner der bedauernswerthen Stadt nach Ofen, oder in die benachbarten Ortschaften. Die Wenigen, welche durch Verhältnisse in den Wohnungen zurückgehalten werden, werden durch kontinuirliche Angst und Besorgniß gefoltert. Gräßlich sind die detaillirten Schilderungen anzuhören, auf welche Weise ganze Familien nach langen und unsäglichen Leiden gerettet wurden, oder zu Grunde gegangen sind. Wie soll ich den Ruin angeben, der die Bevölkerung durch Zerstörung der Häuser, durch Verwüstung der meisten Waaren und Produktenlager, durch gänzliche Vernichtung alles Verdienstes (der Markt ist fünf hundert werden) auf lange Jahre hin erlitten hat. Der Wohlstand, den wir durch Fleiß, Thätigkeit, rastlose Bemühungen und glückliche Unternehmungen errungen haben, ist für Dezennien untergraben, und zu dem Schmerze, den jeder Mensch als Mensch tief empfindet, gesellt sich die unsägliche Betrübniß, die uns als Bürger dieser Städte so sehr kränkenden, und jetzt gänzlich zu Grunde gerichteten Stadt auch politische ergreift. Doch wollen wir nicht ganz muthlos sein! Die ausgezeichnete, und in ihrer ganzen Größe nicht genug zu schätzende Weise, in der Se. k. k. Hoheit, der Erzherzog Joseph, mit der unserm erhabenen Herrscherhause angeborenen Milde, Weisheit und väterlichen Sorgfalt, für die Linderung der unsäglichen Leiden rastlos und in unermüdeter Thätigkeit bedrängt Sorge zu tragen geruht, die Größe und Wirksamkeit dieser erhabenen und mutterhaften Bemühungen, das die Behörden, wie die Privaten jeden Augenblick und jeden Standes, zu den großmüthigen, und des ewigen Dankes würdigen Hilfs- und Dienstleistungen aufbietet, treibt und die schwere Wunde schaft, daß durch diese höchste, und hilfsangedeihende Verwendung das fürchterliche Unglück in seinen Folgen minder schärfer gemacht werden wird.

Wir erwähnen nur, daß außer der unausgesetzten Thätigkeit, die Se. k. k. Hoheit, in Anordnung und Ausführung aller Maßregeln, der Anordnung zu Genuß, das Elend zu heben, die Aufmunterung zu erleichtern, den Mangel an Lebensmitteln unmöglich zu machen, die Sicherheit erhalten zu können, unablässig an den Tag zu legen geruhe, Dieselben außer dem Sohn in meinem frühern Schreiben erwähnten Unterstützungen, einen Beitrag von 100,000 fl. C. M. zur Verwendung für die augenblicklich nothwendigsten Bedürfnisse zu spenden geruht haben.

(Fortsetzung folgt.)

Unterlei.

— Alwachs! — Das ist ein sonderliches Wort, und eine Quelle mannigfacher Unruhe für jede vernehme Angelehrten. Die Zeit der Entdeckung dieses Elaters ist unbekannt, den Namen aber hat er von dem ersten Besitzer des Zusammenfunktionirer. Also, was wir von den verschiedenen Regierungen wissen, ist nichts in Vergleich mit diesem Elaps. Die ganze elegante Londoner Welt ist der Laune von sechs liebenswürdigen Tyrannumen überzogen, welche die Vorschriften des Elaps sind. In der Saison verkommen diese sich die Woche einmal um einen runden, mit einem runden Teppich belegten Tisch, und halten über Verschiedenes über Welt und Wehe der Familie. Die Einen lassen der Thüren zu der hohen Gesellschaft offen, aber verschließen durch die Anordnung einer Bewegung eines Einverständnisses zu diesem bevorzugten Kreis.

Die Herren sind bei ihrem Gesuche bezüglich Vorstellungen unternommen, wie der Damen, wenn indeß der Landrat einer vorhabenden Familie angehört, bedeutet wenn er einen großen Einfluß hat, oder ein direkter Chef ist, gilt man gewöhnlich Neophyt, da man meint, wenn man bei dem Herrn Rang vorstehen wollte, würden die Damen allein langen müssen. Die jüngern Söhne bringen behendest man rücksichtslos.

Man kann es nicht glauben, welche Leidenschaften man in Bewegung legt, um an die Gala Almacks gelassen zu werden. Es ist Thatsache, daß die meisten Familien eben so große Anstrengungen machen, ihre Töchter haben zu bringen, als um für ihre Söhne einen Sitz im Parlamente zu erhalten, und der Sommer über das Mißlingen ist im ersten Falle oft größer als im zweiten.

Eine Einladung nach Almacks verändert die Stellung eines jungen Mädchens daraus. Sobald sie drei wohnbaren Bälle besucht, hat sie das Recht, mit einer Klasse umgangen, in welcher sie früher nur flüchtigen empfehlen. Ein Heirathsgesuche von jungen Herren erhalten, von denen sie sonst kaum angesehen worden wäre. Eben so ist es mit den Herren. Almacks gewährt überdieß einen großen Vortheil für die beiden Geschlechter, indem da die jungen, heirathsfähigen Leute einander immer treffen. Die Heirathen zu erleichtern ist der Hauptzweck, den die Vorsteherinnen nie aus den Augen verlieren. Ja, junge Herren werden oft im dritten Jahre nicht mehr angelassen. Man denkt nämlich, der junge Mann, der keinen Grund zum Weiterkommen hat, und zwei Jahre so vielen Reizen widerstand, wird aller Wahrscheinlichkeit nach ein Hagestolz, den man bei Almacks nicht brauchen kann.

— Der Magistrat in Erfurt hat das dortige Augustinerkloster, in welchem Luther gelebt, angekauft, und in demselben bequeme Wohnungen für die daselbst verbotenen Doktors, Johann Melchior Luther, dem einzigen Nachkommen des Reformators, einrichten lassen.

— Man sagt, Thorwaldsen werde eine Statue Luther's arbeiten, die in Gießen aufgestellt werden soll; dieses wird sein letztes großes Werk sein, da es schon Mangel an Athemkraft seiner Kräfte fühlt. Wenn Thorwaldsen die Statue Luther's noch ausführt, und die Fürst'schen Statuen, welche er bereits arbeitet, so wird ihm Deutschland vier Denkmäler verdanken, Gutenberg's, Luther's, Schiller's und Göthe's.

— Hinter dem Palais Royal, in der Rue Montpensier, befindet sich ein Restaurant Allemand. Man steigt drei Stufen hinunter, ehe man in das Lokal selber gelangt; das zweite Zimmer, über dessen Eingangsthüre »Saal der Deutschen« angeschrieben steht, muß früher eine Art Keller gewesen sein; noch jetzt bringt nie ein Sonnenstrahl in dieses von Rauchdampf, Bieren, deutschen Handwerkern und dergl. bevölkerte Hauptlokal. Nur spärende Lämpen erhellt Tag und Nacht jene unterirdische Höhle, durch deren Räucherung fortwährend eine angenehme Feuchtigkeit von dem Hopfentrank der Aus Bächten herrinnlichen. Man bereitet hier die Gerichte angeblich nach deutscher Art, außer Nudeln, Sauerkohlen, Rindfleisch und Meerrettig, Erbsenbrei und Sauerkraut, kann man auch das deutsche »Frankfurter Journal« und die »Dresdner« dann Morgenpost haben.

— In Dresden war ein Steinmetzer in das Klopperdein'sche Gewölbe gekommen, um sich bei der grimmen Kälte für »Brustsaft von dem allbekannten Klopperdein seinen Magenschaber zu kaufen,« habe aber seinen Wunsch vor Stottern nicht vorbringen können, sondern folgenden Gallimathias gestammelt: »Ich will — für a Groschen Magenschabich Klopperschaber — nein: Klopperschabich Magenbein — Schaberklopperschen Beinwagen — Beinschaberschen Klopperwagen — Schaberbeinschen Magenklopper — Beinwagenschen Schaberklopper — Magenklopperschen Schaberbein — Klopperwagenschen Beinschaber — Beinklopperschen Schaberwagen — Magenschaberschen Beinklopper — ach Gott, ich will meine Schwester verbinden.« Damit war der Wanderlust den Augen der erbosten Dame entschwunden.

— Der Adel im europäischen Rußland besteht aus ungefähr 900,000 Personen in 110,000 Familien, und macht den 5t. Theil der ganzen Bevölkerung aus. Der deutsche Adel in den russischen Provinzen an der Ostsee ist minder zahlreich; er besteht aus etwa 13,000 Personen, und einen Adeligen auf 115 Personen gibt. Im asiatischen Rußland besteht sich der Adel auf 100,000 Personen.

— Wie vor schon längerer Zeit in England Patenten vom Festlande eingeführt worden, so hat sich jetzt die englische Industrie um einen eigenthümlichen Artikel vermehrt: man hat angefangen, Kopfhaar einzuführen. Kürzlich ward ein Ball dieser eigenthümlichen Nationalwolle nach Pernambuco eingeschifft.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Andreasgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 49. **Montag, 26. März.** **Wien, 1838.**

Vorläufige Anzeige.

Die musikalisch-deklamatorische Akademie
und
»humoristische Vorlesung,«

welche ich zum Besten der Verunglückten in Pesth veranstalte, wird am 7. April, Mittags, im Musik-Vereins-Saale, Statt finden.

Die Künstler und Künstlerinnen, die zu diesem edlen Zwecke mir ihre Mitwirkung schenken, sind:

Hr. Haitzinger und Mad. Haitzinger. — Hr. Löwe. — Hr. Lewy und Familie. — Dlle. Lutzer. — Miß Klara Novello. — Mad. Rettich. — Hr. Staudigl.

Alle Deklamations-Pièçen, wie meine Vorlesung, sind von mir neu zu diesem Zwecke geschrieben.

Das Nähere wird das spätere Programm mittheilen. Die verehrten Leser, welche Sperrsitze (à 3 fl. C. M.) zu haben wünschen, werden ersucht, sich sehr bald vormerken zu lassen bei dem Unterzeichneten, in den Vormittagsstunden, von 10 bis 1 Uhr.

Für höhere Beiträge quittire ich danksagend besonders.

M. G. Saphir,
Hummelpfortgasse Nr. 956, 2. Stock.

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Lyser.
(Fortsetzung.)

Wie alle edlen Naturen im Unglück den Schmerz Anderer tiefer fühlen als sonst, so erging es auch ihm, er wünschte Klothilden wieder lächeln zu sehen und drang in sie, sobald es der Anstand dem Geschiedenen erlaube, ihm ihre Hand zu geben.

Sie schwieg und sagte nach einer Pause: »Wie ich Dich liebe, ist Gott bekannt, und was auch die Welt von mir sagen mag, der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Hätte Karoline Dich geliebt, wie ich, sie würde Dich nicht so kalt und schnell aufgegeben haben!«

»Ach, sie liebt mich wohl noch!« sagte er leise, und setzte in Gedanken hinzu: sich liebte sie auch und gab es nicht auf, Klothilden zu besuchen — für so viele Opfer und Liebe von der treuen Frau, konnte sie es fordern, daß ich —«

Klothilde faßte seine Hand und sprach, ihn aus seinen Gedanken aufstörend: »Ja, Arwell, ich will die Deine sein bis in den Tod, und ist es Dir genehm, so sei mein Geburtstag unser Trauungstag, der fünfzehnte Jänner.«

»Also noch sieben Wochen sind bis dahin!« erwiederte er, »dann, dann, Klothilde, werde ich ruhiger und glücklicher sein, als ich es jetzt bin.«

•

Das Weihnachtsfest kam heran. Arwell, welcher jetzt den größten Theil des Tages bei Klothilden zubrachte, dachte seltener an Karolinen, es ward ihm keine Zeit dazu; Klothilde bemühte sich, seine Seele zu füllen; zu derselben Zeit ward er auch von einem streitsüchtigen Verwandten in einen Prozeß verwickelt, durch den er in Gefahr kam, zwei Drittheile seines Vermögens zu verlieren.

Arwell hatte das Vermögen bisher wenig geachtet, er hätte von dem Drittheile noch anständig leben können, aber er war verwöhnt und großmüthig, er war nicht gewohnt, sich einzuschränken, es würde ihn unglücklich gemacht haben, Andere nicht mehr beschenken zu können, zugleich empörte ihn das unredliche Verfahren seines Verwandten, und er verfolgte sein Recht mit allem Eifer.

Klothilde billigte dieß, auch sie war, obgleich nicht reich, doch verwöhnt, und der Prozeß machte sie zu Zeiten sehr niedergeschlagen, bis es Arwell gelang, sie von seinem Rechte und der Gerechtigkeit der Richter zu überzeugen.

Jetzt erinnerte ihn Karoline an sich, indem sie durch ihre Kammerfrau sich Emilien von dem Vater zum Christabend erbitten ließ.

Arwell gab seine Einwilligung, und erbat sich zum ersten Weihnachts-Feiertage seinen Sohn von der Mutter. Dadurch ward er an die frühern glücklichen Christabende gemahnt, und zugleich auch, daß er für Emilien und Oswald, so auch für Klothilden noch nichts eingekauft habe.

Er ging auf den Christmarkt und kaufte, ohne zu handeln, eine Menge Spielereien, die er nach Hause schickte, dann für Klothilden einen prachtvollen Schmuck. Jetzt ging er an einem Blumengewölbe vorüber, und sah einen blühenden Rosenstock, welcher zwanzig der schönsten Centifolien trug, Knöspchen und erblühte Rosen. Dieser Rosenstock, in dieser Jahreszeit eine Seltenheit, erinnerte Arwell daran, daß Karoline die Rosen sehr liebte, er warf ein Goldstück hin und befahl dem Gärtnerburschen, der ihn nicht kannte, diesen Rosenstock zu Frau von Arwell zu tragen.

Von Ferne folgte er demſelben und ſah, wie er ohne den Roſenſtock aus ihrer Wohnung kam. Nun ging er zu Klothilden, heiterer als ſeit langer Zeit, es that ihm wohl, Karolinen heute heimlich beſchenkt zu haben.

Er überraſchte Klothilden mit dem ſchönen Schmucke, und ward von ihr weder beſchenkt, mit einer bewundernswürdig ſchön geſtickten Briefſtasche, die ſie verfertigt haben wollte, und indem er ſie ſorgfältig betrachtete, fand er inwendig die kleine Etikette mit dem Preiſe der Briefſtasche. Er ſchwieg, aber die Gabe hatte nun keinen Werth mehr für ihn, unwillkürlich fiel ſein Blick auf den Namen in ſeinem Taſchentuche, den Karoline vor Jahresfriſt unter ſeinen Augen hineingeſtickt hatte.

Draußen flogen die Flocken dicht und bunt durcheinander herab, und bedeckten die Erde mit einer weißen Sammtdecke. — Arwell ſchied von Klothilden, hüllte ſich feſt in ſeinen Mantel, und ſchritt durch die verödeten Straßen ſeiner Wohnung zu, da befand er ſich, ohne zu wiſſen wie es gekommen, unter Karolinens Fenſter.

Er überredete ſich, daß er, nur um die Freude der Kinder zu ſehen, hinauf zu ihr gehen möchte, aber er wagte es nicht, als Klothildens Bräutigam, vor ſein Weib, vor die Mutter ſeiner Kinder zu treten.

Das Herz pochte ihm, wenn auch aus andern Urſachen, wie zu der Zeit, wo er es nicht wagte, Karolinen zu beſuchen, weil ihre Tante ihm nicht wohlwollte.

Da ſtand die alte Linde noch, die er im Dunkeln oft beſtiegen hatte, um unbemerkt in Karolinens Wohnzimmer zu ſchauen, ſie war jetzt entblättert. Er ſchaute ſich um, Niemand ließ ſich auf der öden Straße blicken, raſch ergriff er einen niedrigen Aſt und kletterte auf den Wipfel der Linde.

Er konnte Karolinens Gemach bequem überſchauen, ſie hatte die Vorhänge nicht herabgelaſſen, und ſchmückte jetzt den Chriſtbaum an. Zum Erſtenmale nach langer Zeit ſah er ihr Antlitz, jetzt vom Kummer bleiches Antlitz wieder. Sie muſterte noch einmal die Beſcherung, was ſie ſonſt gemeinſam gethan hatten, und zog die Klingel. Die Kinder flogen herein, auf die Beſcherung zu, ein Lächeln ſchwebte um der Mutter Mund, ſie drückte die Kinder an ihr Herz und bemühte ſich, ihre Thränen zu verbergen.

Arwell hätte ein Jahr ſeines Lebens darum gegeben, wenn er hätte verſtehen können, was ſie im Zimmer ſprachen. Er ſah den Roſenſtock auf dem Nähtiſche ſtehen, und ſein Bild an der Wand hängen, es ward ihm unbeſchreiblich weh um das Herz, er empfand eine Art von Heimweh, er kam ſich vor, wie ein Menſch, der durch einen Strom von ſeinem Vaterlande getrennt iſt, das er täglich erblickt, aber nicht mehr beſuchen darf. Die Lichter am Baume erloſchen, der kleine Oswald ward ſchläfrig, Emilie nahm Hut und Mantel um, heim zum Vater zu gehen. Arwell mochte den Abſchied zwiſchen Mutter und Kind nicht ſehen, er ſtieg von der Linde herab, und eilte mit haſtigen Schritten ſeiner Wohnung zu.

Den andern Tag wurde ihm der kleine Oswald gebracht, aber er verlangte wiederholt nach der Mutter, und ſelbſt die reiche Beſcherung vermochte nicht, den weinenden Knaben zu halten.

(Fortſetzung folgt.)

Literariſcher Salon.

Abendländiſche Tauſend und eine Nacht, oder die ſchönſten Märchen und Sagen aller europäiſchen Völker, zum erſtenmale geſammelt, und neu bearbeitet von J. P. Lyſer. Mit 30 Bildern, nach Originalzeichnungen des Herausgebers.

Märchen und Sagen ſind für die Romantik daſſelbe, was die Idylle für das klaſſiſche Alterthum, ein Aufſuch der einfachen und zugleich tiefſinnigſten poetiſchen Jugendvarietät, ein Naturlaut, aus der Kehle des Volkes durch innern Antrieb hervorgelockt, der reine und ungetrübte Spiegel ſeines Weſens, ohne den dunkſimmernden Aufputz aller jener Zuthaten, welche die Geſchichte durch die lange Reihe der Jahrhunderte hinzugethan. Es ſind mehrentheils Erinnerungen, nicht minder rührend als die perſönlichen Bergen auf den trauernden Höhen, und der graue Nebelſchleier einer Sage, worin der Hiſtoriograph keinen Maßſtab mehr findet, umgibt ſie mit einem Nimbus der Ehrwürdigkeit, welcher unſer Intereſſe kindlich-andächtig feſſeln hilft.

Durchaus glücklich iſt der Gedanke des verdienſtvollen Herausgebers, die reiche und mannigfaltige Lyſ dieſer Dichtungen mit dem verbindenden Faden einer Originalnovelle zu durchflechten. Die ſinnigen und erläuternden Geſpräche, wozu dieſe Form am Schluſſe einen jeden einzelnen Stücks veranlaßt, bringen ein neues, freundes Element in das Ganze. Der Verfaſſer nimmt darin einen moraliſch-äſthetiſchen Standpunkt; zu ſeiner Zeit ſieht das ganze, weite Abendland, mit ſeinen hundertfältigen Völkerſtämmen gelagert, der Zukunft gewonnene Überblick iſt frei, klar und erquickend, der Leſer braucht ſich nicht in eine Ecke alter Traditionen drängen zu laſſen, oder durch die Ritzen alter Mauern zu ſehen, oder gar durch Dämpfe und Moderluft zu waten, um zu ſehen, was ſchöne Gegenden zu genießen, er darf ſich nur an dem Panorama weiden, welches vor ihm aufgerollt liegt. Ein wichtiger und zwiſchenhinein Vorzug dieſes Werkes iſt die leichte, gefällige Form; fern von aller Pedanterie, und affektirter Koſtümſprache, werden uns dieſe lieblichen Dichtungen gerade ſo vorgeführt, wie wir ſie ſelbſt nacherzählen würden. Modern iſt die Hauptſache!

Beweiſen wir noch der vortrefflichen, äußern Ausſtattung, und der höchſt ausgezeichneten, von der Hand des Verfaſſers ſelbſt herrührenden Originalzeichnungen, ſo glauben wir, genug zur Empfehlung dieſer intereſſanten Erſcheinung gethan zu haben. Beſonders als Damenlektüre dürfte ſie nichts zu wünſchen übrig laſſen. In allen dieſen Märchen und Sagen ſpielt ja die Liebe eine Hauptrolle, und zwar auf eine ſo ſchöne, zarte, duftig-poetiſche Weiſe, daß es kein paſſenderes Weihegeſchenk für die Damenwelt geben mag, als dieſe Sammlung. Poeſie und Liebe ſchienen dem Verfaſſer in die Feder dabei diktirt zu haben.

Tuvora.

Abgethan!

Mein Landsmann und vielfältiger Freund, Hr. Ulfo Horn, hat plötzlich und ohne Veranlaſſung von meiner Seite, in Nr. 45 des »Humoriſten,« mich auf eine, ſein Herz eben ſo wenig, als ſeine Geſinnung ehrende Weiſe angegriffen. Im Momente der erſten Aufwallung übergab ich eine jenem Angriffe angemeſſene Entgegnung dem Hrn. Redakteur dieſer Blätter. Indem ich nun dieſem für die Unparteilichkeit und Verſtändigkeit, womit er meiner Entgegnung einen Platz in ſeiner geſchätzten Zeitſchrift einzuräumen erbötig war, hiemit öffentlich danke *), erkläre ich zugleich, daß ich in der Zuſtimmation, mit welcher der erwähnte Artikel des Hrn. Horn, von den geſchätzteſten Literatoren Wiens und ſelbſt von ſeinen eigenen Freunden aufgenommen wurde, bedeutſame Satisfaktion finde, und jede andere Entgegnung für unnöthig erachte.

Ignaz Kurandа.

*) »Möchte da gedankt von Dank!« ſagt der alte Cavalier. Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig, wir haben von unſerm Hrn. Mitarbeiter, Ulfo Horn, jenen Artikel aufgenommen, und ihm ſogleich gelegt, daß wir jede ruhige Entgegnung ebenfalls aufnehmen werden, doch freuen wir uns über den Ton der Mäßigung, den der junge, rüſtig ſtrebende Literat, Hr. Kuranda, in ſeiner Entgegnung, an den Tag legt. Ulfo auch: ab gethan.

Die Red.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

»Der Kaufmann von Venedig« der Döring den Shylok als Gast.

Von Otto Horn.

»Dulden ist das Gebot unsers Stammes.«

Ich achte bei jeder Darstellung des »Kaufmann von Venedig« genau darauf, wie Shylok diese Worte spricht. Sie sind die rührende Entschuldigung des vielgeplagten Juden, den der gereizte Spott seines Drängers gegenüber stellt, der Hinderniß, der in das reiche, prunkige Gemälf seines Charakters hineinpaßt, und der durchaus nicht mit dem blutrothen Hintergrund zu vermischen ist, der aus jener grausamkommenden Westerwolke auf Antonios Haupt herniederdräut. Shakespeare mag es Judenfreund gewesen sein, aber er war eine gutorganisirte Natur und darum mußte er unwillkürlich, von seinem besten Ich getrieben, die Antithese seiner Empfindung. Das Auge des großen Menschen sah die kranke, schwer Mergarrende der Duldung über die Erde herumschleppen, wenn auch die weiter Ferne erst in zwei Jahrhunderten sichtbar ward, und sein Herz verschloß sich der Humanität nicht ganz — eine Hinterthür blieb er ihr offen, wenn auch die Vorurtheile seiner Zeit das große Thor derbst hielten.

Shakespeare hat momentan seinem Hasse Luft gemacht, aber selbst die fulminantesten Ausbrüche verstehen sind nicht in Stande, die Thatsache, die er am Schlusse des Juden erweckt, ganz zu zerstören. — Shakespeare wußte der moralischen mit der poetischen Gerechtigkeit zu verbinden, sein Genie strauchte sich gegen offenbare Unrechtigkeit, und die schöne Rechtung seines Herzens trug oft genug den Sieg davon. Für eine solche Rechtung hatte ich die Episode Jessikens und Jessikas. Soll der göttliche Vater nicht um so barmherziger auf der Vernichtung seiner Erbfeinde verharren, da ihm eben einer aber, sein schönstes, liebstes Kleinod stahl? Die Entführung Jessikas, die Shakespeare, der gerechte, diesen Mann, als undankbar verstößt, ist die Milderung der großen Grausamkeiten; man kann Shylok nicht unbedingt verdammen, wenn man all' Umstände vor und nach erwägt und die allerdings gewaltigen Gründe seines Hasses prüft.

In sehr in Shylok zunächst den Juden, der geizig, schmutzig, erbärmlich, unverschämt, aber ein guter Vater, und dessen Herz nicht allein dem Gelde, sondern auch dem Schmerze seines Volkes zugänglich ist. Der Schmerz einer tausendjährigen Knechtschaft und Verachtung, der Grimm der schmählichen Unterdrückung hat sein Herz gefüllt, seine Rache gereizt; er kann die Erbfeinde nur hinterrücks und eingeln angreifen, aber er thun mit solcher Wuth und Besonnenheit, daß die Lieber in seiner Hand zum Dolche wird, und der Schuldschein Antonios zum Anklageriefe an die Menschheit, die eines andern Glaubens ist.

Shylok hat der Lage nachgedacht, wo die Harfe Davids zerschmettert ward von der Hand der Glaubenstyrannen, wo der Tempel in Schutt versank, das Heiligthum seines Volkes, wo Jerusalem in Flammen aufging, das es der jüdischen Herrlichkeit und der Brand der Davidsburg sich abspiegelte in den Thränen seiner Brüder. — Er hat die Klagen Jeremias gesungen mit schmerzzerrissenem Herz, sonnenlich gitternder Stimme — armer Jude, ich kann dir den Heldenmuth nicht verargen, den du nach dem Fleische des Erbfeindes begiß — zum Cannibalen kann die Wuth der Rache leicht machen, denn Haß gebiert Haß, und aus den Zähnen des Drachen wuchs die sich zerfleischende Schaar des Kadmus.

So sehr man vom Momente hingerissen, dem Juden seine Geräte vergönnt, darüber der Hohn Gratianos, dieses rohen, innerlerregten Schwätzers, immer unangenehm. Shakespeare hat auch hier das Schwert der Gerechtigkeit gehandhabt. — Antonio, der doch die meiste Schuld hätte, sah über die Niederlage seines Gegners zu freuen, vergeht ihm; wie schön hat der große Meister die Idee des wahren Christenthums in wenigen Zügen hingestellt, und wie treffend in Gratiano die nichtssagende, schadenfrohe Intoleranz. In Gratiano hat er den ungugängigen Glaubenshaß dadurch bestraft, daß er einen Theil des Unwillens, der Shylok trifft, von diesem nahm, um ihn Gratiano aufzubürden.

Eine Besprechung, zu der ein Künstler wie Döring doch wahrhaftig keine Ursache hat, verdient einige Momente, um so mehr, weil das durch und durch poetische, Kleinliche — die Interpretirung dieses Künstlers — eine ganzliche Ruhe erfordert, die mir jener Beanspruchung natürlich unvereinbar ist. Döring hat über Scenen, die mit zu den Größten gehören, was die Schauspielkunst zu leisten vermag — er wußte unter jedes große Licht den genau passenden Schatten zu stellen — und seine Auffassung ist eine unbedingt richtige und vortreffliche. Daß er nirgend zu viel thun würde, muß Jeder ebenfalls voraussetzen, der das Spiel Dörings beobachtet hat. — Döring ist ein ebenso tiefer denkender als warm fühlender Schauspieler.

Ausgezeichnet war ferner Hr. Löwe als Gratiano, voll Munterkeit und Laune, und mitunter durch liebenswürdigstes und Bonbonnis den Charakter diesen nichtssagenden und — wenn es auf Gefühlsäußerungen ankommt — rohen Schwätzers. Hr. Anschütz wirkte durch Ruhe und Bestimmtheit, wie Hr. Horn durch Anstand und brillante Localnote. Sehr gut waren auch Hr. Lukas (Lorenzo) und Dlle. Reichel (Jessika).

Concert-Salon.

Virtuos und letzter diesjährigen Concerte kommt, im Saale des Musikvereins.

Viola concertant. opus? Wenn alle diesjährigen Concertes spärlich für gute Productionen einer gediegenen Auswahl von dem Hochsinn, Herrlichkeit und Erhabenheit, und der kommenden Kraft der unsterblichen Tochter der Tonkunst, Musikfreunde und Gastgeschenken schuf, sich angezogenen; Kinder doch dieß sagte die Krone aller, die verklungt sind Jahren Haut gefunden, und wie sie vielleicht auch — vorzüglich in instrumentaler Beziehung — nur in Wien zu hören sein dürften; aber ist auch — Alberts Stadter ausgenommen — fast irgendwo hörer gastig, gelauterte Sinn, diese über den lautigen Klang-Klang sich erhebende Vorliebe für solche, die innerlich Verbindet, den mehrer Inbegriff der Sonntheit, der kommissionsmäßigen Musik in den schönsten Konkordanzen so rege, so vorherrscht, als in Wien? Ja gleiche kaum. — Welche Labung, welche Erquickung, welch Sonnergruß wurde der Verehrern Polihymniens während jener Stunden gereicht; wie ungerne scheid man: wäre man es doch lange noch nicht satt geworden, diesen mit namenlos süßem Wonnegefühl erfüllenden Weisen, Lauten und Worten zu lauschen.

Angefangen wurde mit einem Anfange, der dem alles Andere in der Musik aufhören muß, mit einem Anfange, von dem man bemahe wünschen möchte, daß nie ein Ende komme, mit Beethovens C-moll Symphonie: Wo sämptre Beethovens die Gedanken, welche er in diese Symphonie hineinlegte; fern Geist wußte sich freigemacht haben von seiner irdischen Schwere, und er schwebte hinauf bis über die Sterne; und er horchte dem Himmelsgesang der seligen Geister; oder Cäcilia selbst stieg zu ihm herab, und sagte sie ihrem auserkorenen Lieblinge ein, und rief herab ihre Chore, und ließ sie anstimmen vor seiner, die ätherischen Klange, weichen in den ewigen Gefilden die Stimmlichen tauschen. Welche Harmonien, welch Ineinalle in dem Allegro, welch eine Sehnsucht, welch innige Gemüthssprache in dem Andante, welcher Adagio, heilig und erhabenlich, war der Mittgesang, in dem Perle! Heute Beethoven gar nichts von dem vielen Großen, das uns in die Sterne reißt, war diese Symphonie allem gebrochen, sie allein hatte dem den Lorbeerkranz um die Schläfe gewunden! Die Ausführung des mehr als großartigen Tonwerkes war das von plus ultra einer künstlerischen Anfassung und Zusammenwirkung, die wahrhaft enthusiastisch aufgenommen wurde. — Die außerordentliche Erscheinung in der Tonkunst, die unmittige Breiten, den wilden, aus von der Sonne der Kunst erwarmten Saite abgetrunken Strahl von Ungr. Mlle Klara Novello, die vor wenig Tagen zum ersten Mal vor uns getreten war. Irene eine Arie aus Cimarosa's Oratorium: »Il Sagrifizio d'Abramo,« vor. — Jener Bischof, welcher zu einer berühmten Sängerin sagte: »Woman, thy sins are forgiven« (Weib, dir sind deine Sünden vergeben), was hätte er zu Klara Novello gesagt! Es liegt eine heilige Wehmuth, ein ergreifender, erschütternder, himmlischer Zauber in dem Anklingen und Dahrerfende dieser durch und durch reinen, unendlich klangvollen, pathetischen, wohlthuenden Stimme, es schmilzt, als Wogen diese magisch verbundenen Töne von sich selbst, ohne Zuthun der hellen Sängerin aus der Brust heraus. Das erhabene Instrument, dieses unübertreffliche Geschenk in den deutschen Lagen, das Referent noch nicht so gehört. Die Komposition selbst eignet sich zu dem Tonvortrefflichen in diesem Genre. Hr. und Mad. Rottis sprachen darauf: »Die Glocke,« von Schiller, während das Orchester Tonpantomonie herrliche Begleitung dazu spielte. Hr. Rottis spricht die Anstrengen (von dem Guße der Glocke), das andere wollte Mad. Rottis, mit dem ihrer Dictionarien eigenen tiefen Laute, mit jener Musik der Sprache, die so innig zum Herzen dringt, und der Rührung herausschwebt, daß sie im Auge sich fand gehr. Den erschütternder Wirkung waren gewiß für Jeden die Stellen dieses Meistergedichtes, in welchen das jüngste, namentlos unglückliche Ereignis anklingt. Den Beschluß machte Beethovens Fantasie für das Pianoforte mit Solostimmen, Orchester und Chor. Im Pianoforte saß der ausgezeichnete Künstler, Dlle. Gallamon, die Solostimmen sangen Hr. Lug. Hr. Randhartinger u. a., Dlle. Luczek, Puru u. A. Fr. Gallamon spielte mit glänzender Vortrefflist, die Solostimmen, Orchester und Chor besten sich sachter, und das Ganze machte den schönsten Eindruck. Der Applaus, der allen Vorhergehenden gezollt wurde, war hierreich, Hervorrufungen der Mlle Klara Novello, des Herrn und der Mad. Rottis und des Fräulein Gallamon fanden zu wiederholten Malen Statt.

—h—

Prager Salon.

Am 13. März 1838.

Ihr Guten, hier versammelt im freundlichen Verein,
Es pflanze Gott den Frieden in Euere Herzen ein.
Wo Armuth und wo Siechthum dem Leide sich verbannt,
Da reichet Euer Mitleid als Tröster seine Hand.

Ihr Lahl, Ihr holt, Ihr tröstet, wo eine Wunde brennt.
Ihr frage nicht, ob den Kranken der Glaube Brüder nennt.

Sie fragt nicht, ob der Arme den süßen Trost Gab oder Thräne — Daß sie das Mitleid weckte, — so hat es Gott gewollt!

Mit dieser schönen Apotheose an das häufige Publikum schließt ein Gedicht: «Kalb und Mittel» überschrieben, verfaßt von Dr. Gottl. Samarides. Es wurde gestern als Probe vorgetragen, bei Gelegenheit einer musikalischen Akademie, die zum Besten des israelitischen Hospitals, im «Platzer» Saale statt fand. Der ungewöhnliche Besuch dieser Akademie war die freudigste Bürgschaft, für die Wahrheit der angeführten Worte. Die Sache als reine Thatsache betrachten, sondern als der beschämende Ausdruck der Wirklichkeit, die sich bei uns in dieser Beziehung sehr ehrenvoll gestaltet hat. Zum Heranbilden der Talente und Musikgenies, die uns die Hoffnungsvolle allzufrühe bringt, sind mehrfältigen Zwecken gewidmet, und immer und immer stehen sie gleich große, ehrenvolle Resultate bereit. Nie werden Preise eine Menschenfreunde müde, zahlreichen philanthropischen Instituten der Humanität und Kräften zu unterstützen. Gestern pflückt man jene der Blume, deren öffentlichen Kunstgenusses, eine ging und bedeutsam das heroen Loofes der Armuth zu gedenken. —

Die erwähnte musikalische Akademie wurde von Hrn. Kapellmeister Gyrowetz zusammengestellt und dirigirt. Sie ward einen Zweifel nur in vorzüglichste, die interessanteste sein, die wir im Verlaufe der dreißigjährigen Saison zu hören bekamen. Es dürfte kaum möglich sein, ein noch angiehenderes Programm zu geben, als es Herr Gyrowetz gegeben hat. Auch die Exequirung bestehlen war so, wie sie bei den gegenwärtigen Stande unserer musikalischen Kräfte nur immer sein konnte. Von den beiden Ouverturen, welche die Anfangs- und Schlußnummer des vorkommenden Stücke bildeten, enthusiasmirte die letztere im strengsten Sinne des Wortes. Eine Arie, gesungen von Mad. Podhorsky, wurde nicht minder beifällig aufgenommen, sowie auch ein Duett aus Halevy's «Jüdin.» Vorzüglich für das Violoncell von Kummer, gespielt von Hr. Hegenbarth, sprach nicht so an, wie man erwartete. Es war im Vortrag doch gar zu reich mit solchen Tönen ausgestattet. Der 19. Psalm, komponirt von Mosel, gesungen von den Herren Haug, Hamminger, Staudigl und dem Chor personale des israelitischen Bethauses, machte große Wirkung, dürfte aber jedenfalls für den Tempel geeigneter, als für den Concertsaal sein. —

* Musikalische Akademien größerer Art haben wir heuer noch einige zu erwarten. Drei davon veranstaltet der bekannte, unermüdliche Musikarbeitsrad, Hr. Ott von Ottenthron. Sie sind auf den 15. und 16. d. M., dann auf den 7. April angelegt, und es ist ihr Erträgniß wieder wohlthätigen Zwecken gewidmet.

Unter den Kleinern machen sich nebst denen des Herrn Kinderfreund, auch noch die des Herrn Joseph Proksch sehr abvantell bemerkbar. — Er arrangirt akademien einen Cirkus von Concerten, und hat sich allüberhin einen wohlverdienten, lebhaften Zuspruches von Seite des Publikums zu erfreuen. Auch werde vielleicht Publikum Gelegenheit haben, die Leistungen seiner musikalischen Bildungsanstalt näher zu beherrschen. Sie ist ihre rühmlichst bekannt, und muß jedenfalls zu den besseren Instituten der Art gezählt werden.

Das Theater brachte uns seit der Zeit meines letzten Berichtes wieder zwei Novitäten. Herrn Bauernfeld's «Büren» war die Erste davon. — Alle, Drei erwarb sich Beifall und Dank dadurch, daß sie ihre Rolle so viel als möglich mäßigte. Nächst sie fand auch der Darsteller der Livirolle, unser wackerer Herr Potansky, vielen und gerechten Beifall. Das gute, lebendige Spiel des Hrn. Dietz litt im letzten Akte wieder durch den aufsatzten, verbrauchten Ton. Wie oft werde ich dieses Kleidungsstückes noch erwähnen müssen, das dem armen Liebhaber einer so großen Bühne, wie die hiesige es ist, nur lächerlich macht?

Die zweite Novität, die wir sahen, war die Oper: «Ludovic,» von Herold und Halevy. Sie wurde ausgezeichnet, und wird nicht weiter gegeben werden. Schade um die Zeit, die solche Produkte zum Einstudiren in Anspruch nehmen.

Eine Oper, die uns in den nächsten Monaten als Novität wird gebracht werden, heißt «König Enzi.» Sie ist von einem hier lebenden Herrn Componist gedichtet und in Musik gesetzt. Aber mehr allein die Oper soll mit einer eigenthümlich eigenartigen, wenigstens dem Titel nach interessanten Neuigkeit bereichert werden. Einem von Sie zu Prag, soll es auch das Schauspiel, das dem sich die hier lebenden Dichter und Literaten, Franz Karl Ritter, Anton Müller und Friedrich Wenzel zur Verfertigung eines mehrattigen Dramas aus der Geschichte des Landes vereinigt hatten. Man sieht mit Ungeduld der Bestätigung dieses schmeichelnden Gerüchtes entgegen, und hervor sich lebhaft auf das Erzeugniß, das solchen Kräften wird entsprossen sein! — —

Es ist meinen diesmaligen Berichte schließe, muß ich doch noch der polnischen Artikel eines hiesigen Lokalblattes erwähnen, die recht passierlich zu lesen sind, und in neuerer Zeit immer heftiger und heftiger werden. Sie haben es ganz vorzüglich auf den Humoristen und die Berichte desselben abgesehen, die mit «Prager Salon» überschrieben sind. Der Einsender dieser Letztern ist kein Freund des Cliquenwesens, und kann sich auch nie entschließen, erlogenen, erträumten Autoritäten Weihrauch zu streuen, oder sich und Talent auf Kosten der Wahrheit anzupreisen. Das ist also nur dem Forum des erwähnten Lokalblattes ein Dorn gewesen, darum wurde ich mit den gewaltigen Schimpfworten überhäuft, und wird mir selbst die Barmherzigkeit von Kroatien zugehört, die Juden außer mir kann gastfreundlich haben. Wollte aber Jemand ich noch zu Erwiderungen entschließen, warum sollte ich mich dazu hinter der Maske der Anonymität oder Pseudonimität verstecken? Darum die Ehrlose eines Andern misbrauchen, die hinter mir sonderbaren, einst verzweifelnden Redensarten für sich allein aufgreift, während sie mehrere Dutzenden zugleich mag rechtfertige Weise angehören? Wahrlich, wenn Jemand in dem erwähnten Lokalblatte ist nicht Jeder, der mit seinem Namen dafür stehen braucht, mit dem sich eine Discussion verbindungen läßt, wenn es gelten sollte, einen Gegner mit dem entsprechenden. Er hat nichts Ehrenrührendes, Alltägliches an sich, gerade Manches mit der Sache anbindet, und wenn er durch Bemerkung auf eine berechtigte Stelle der Blatter, noch mit Thatsachen, dem Publikum der Sachen, sich selbst über mit Klug Argumenten vergleicht, so kann ich Ordnung nur die Unmöglichkeit Gegenteil bekennen, und Jemitten diesen Vorgeladen nur einer ernst sächerlichen Judenmann gestehen. Da hatte denn sich selbst Don Quixote für die Ritter der sogenannten Ritterschaft gehalten hat. Ein Sperling, der ein Adler, ein Marder, der ein Löwe sein will, sind sehr sächerliche Erscheinungen, noch lange aber nicht so lächerlich, als der bänkelreiche, wahnverblendete Recensent eines hiesigen Lokalblattes, der sich für den König Agamemnon hält. Der runde Thurm zu Worms oder Bedlam zu London dürften nur ähnliche quid pro quos aufzuweisen haben. Was soll ich thun mit diesem König Agamemnon, der sich mir das Geschäft der Rache an meine Gedichten setzt? Ich weiß nicht Rathen, als in Bäder zu rufen: Wenn Euer Agamemnon, geben Sie sich selbst sonderlich zur Ruhe, ich kann von Ihren Herausforderungen keinen Gebrauch machen, denn denken Sie nur, wenn Sie einen Schandsack finde, und wünden die Feder dieser Blätter dazu sagen, wenn ich Sie mit gleichen Waffen bekämpfen wollte? wenn ich so wie Sie, einen Knotenstock zur Hand nehmen, und Ihnen in roher Kraft, Ehre und Reputation vom Tisch schlagen wollte? Pfui! Das wären ein Skandal! Mit solchen Heldenthaten soll man sein Publikum auf Ehren verschonen, nicht solche die Spalten Ihres beschriebenen Lokalblattes füllen. Sie haben wohlgethan, wenn Sie nur der Hunderte, der Tausende Theil von dem sind, was Sie zu sein glauben. Schämen Sie sich, Monsieur Agamemnon, zu einer Verbrechen wurde, wie diejenige ist, die Sie gegen mich im Busen nähren, und schämen sich zur Schau tragen, brauchst es weder Ehrlich, noch Philologie. Der Gott des Weltalls ist die gewaschen, und sie wird an ihm erst recht so gnädig sein an Ihnen erscheinen, da er unter den Lumen und Hütten weilt und durch heruntschaft, und heimlich Art von Bildung, so wie Sie, absindet! —

Nehmen Sie, Monsieur Agamemnon, diese Zeilen als einzige und letzte Entgegnung hin, auf Alles, was Sie etwa noch zu schreiben und zu sagen beliebten werden. Das Blatt, in dem Sie gebraucht sind, ist zu ehrenvoll, zu weit bekannt, als daß man es mit Kaßdolgereien erröthen sollte, die Sie an ihm bübten, um sein wissenschaftliches Interesse daraus drohen, fordern nur um seine Persönlichkeiten. Und wenn diese noch interessant wären, — aber wer sind am Ende wir Beide?? —

Karl Postlnger.

Theatralisches.

(Wien.) Am 11. d. M. fand in Preßburg eine Vorstellung der beliebten Oper: «Der Diavolo» Statt, deren ganzen Ertrag pr. 1165 fl. W. W. der liebenswürdige Direktor Franz Pokorny, den durch die Überschwemmung in Pesth und Ofen Verunglückten, durch den Preßburger Magistrat zusenden ließ. — Auch die den 18. d. M. im k. k. priv. Theater in der Josefstadt von Hrn. Direktor Pokorny zu demselben wohlthätigen Zwecke gegebene freie Vorstellung, ohne Abzug aller Kosten, war eines ersichtlichen und ergiebigen Dank, im Namen der Verunglückten, dem wohlthätigen und wackern Herrn Pokorny.

Concert-Anzeigen.

Die Kürzlich stattgefundene Gesangsproduktion, Mlle Clara Novello, welche in ihrem ersten Concerte schon eine ungewöhnliche Bewunderung erregte, und enthusiastischen Beifall erhielt, wird Morgen den 27. das zweite Concert im Saale des Musik-Vereines geben.

Zum Vortheile der in Pesth durch die Überschwemmung Verunglückten, wird auf Veranlassung der Gesellschaft der Musikfreunde der löbl. Kais. priv. Theater an der Wien, Donnerstag den 19. März d. J., Nachmittags um 4 Uhr, in dem Saale des Vereinsgebäudes ein Concert gegeben werden.

Sperrsitz-Anweisungen zu 1 fl. 5o kr., und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in allen hiesigen Kunst- und Musikalienhandlungen, und in der Gesellschafts-Kanzlei, dann am Tage des Concertes an der Kasse zu bekommen.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 13. Montag, 26. März. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Wenn der Corsetschneider der Herzogin von Orleans, Josselin, durch seine corsets mécaniques einen berühmten Namen, den Dank der Schönen Frankreichs, und eine Stelle im Brokhaus'schen Konversations-Lexikon sich erworben hat, dürfte er vielleicht in dem Hrn. Otto Rheb, bürgerlichen Miedermacher in Wien, einen nicht minder um die sich schnürende Welt verdienstvollen Rivalen gefunden haben, und Hr. Brokhaus muß, will er anders gerecht sein, im Buchstaben R auch den Namen Rheb einschalten. Derselbe (wohnhaft Trattnerhof Nr. 618) hat auf die Verfertigung von Miedern, ohne Stahlplanchetten, Fischbein, und alle, besonders auf zarte, schwächliche Körper schädlich einwirkende Metall-Bestandtheile ein k. k. ausschließliches Privilegium erhalten. Diese Mieder, welche allen Anforderungen eines passenden Anschließens an die Taille entsprechen, sind von einer ungewöhnlichen Elastizität, Leichtigkeit und Bequemlichkeit. Derselbe Hr. Rheb steht auch sehr in Ruf wegen der von ihm verfertigten Proportions- Hüften- oder Kommod-Mieder, für die Jugend, für Frauen, oder auch für Herren, bei welchen das eine Schulterblatt höher als das andere, oder welche eine lange Taille oder hängenden Leib haben; mit diesen Miedern kann Jedermann seinen Körper so herstellen, daß er wie eine Tanne gewachsen erscheint.

— Man sieht viele Châles aus Atlaß, mit Spitzen garnirt, Dömillettes aus Atlaß oder aus afrikanischem Sammt von sehr dunkler Farbe. die meisten haben halbbreite Aermel. Man sieht wohl einige enge Aermel, mit doppelter oder dreifacher Beisetzung, aber diese Mode ist bloß von jenen Frauen beibehalten worden, deren Tournure das schlanke Ansehen, die ein flacher Aermel erheischt, erheischet. Übrigens wird es auch bei diesen wenigen bald verschwinden.

— Die Hüte sind noch immer von mittlerer Höhe.

2. Die Dandies in Indien.

Nicht ohne Verwunderung findet man in Hindostan das Musterbild jener Klasse von Menschen, die in den europäischen Städten Dandies oder Roués genannt werden. Man erkennt den indischen Bankur sogleich an seinem leicht auf die linke Seite gerichteten Turbane, während die andern Männer ihn ganz gerade tragen, an seinem schwarzen, vom Öle und Parfums glänzenden Haare, und an seinem zwirnsteif gedrehten Bart. Die übrige Kleidung entspricht der Eleganz des Kopfputzes; die weiten Beinkleider eines Bankur, seine gestickten Pantoffeln, seine von einem breiten Gürtel zusammengeschnürte schmächtige Taille zeigen, welche Wichtigkeit er auf den Putz legt. Die Civilbeamten der englischen Regierung müssen fortwährend Klagen von Vätern und Ehemännern anhören, die durch die Bankurs mehr oder minder schwer beleidigt worden sind. Der Eine erzählt in seinem Schmerze, er besitze die Liebe seiner Frau nicht mehr, seit ihr an einem verderblichen Tage einer der Verführer mit süßen Worten begegnet sei. Ein Anderer, noch mehr zu beklagender, ist von seiner Ungetreuen verlassen worden, die zugleich die kostbarsten Gegenstände mitnahm. Aber darauf beschränken sich die Thaten der indischen Roués nicht; sie machen sich weit bedeutenderer Verbrechen schuldig, welche sie den härtesten Strafe der Gesetze preisgeben. Oft finden sich verblendete Frauen zu einem Rendezvous in ihren schönsten Gewändern, und mit Edelsteinen ein. An dem Orte, wo der Verführer sie erwartet, benutzt dieser die erste beste Gelegenheit, ihr einen Dolch in den Busen zu stoßen, worauf er sie der Kostbarkeiten beraubt, und den Leichnam verbirgt. Solche Fälle sind hänfiger als man glauben sollte. Aber die Jugend währt nicht immer und es kommt eine Zeit, wo die Bankurs nicht mehr Frauen zu täuschen vermögen. Die meisten werden dann Betrüger und Spitzbuben, und dann entgehen sie selten der endlichen Bestrafung für ihre früheren Verbrechen. Ergreift man sie bei ihren Gewerben in einer den englischen Gesetzen unterworfenen Stadt, so steckt man sie auf kürzere oder längere Zeit ein; geschieht dieß aber in einer rein indischen Stadt, so werden sie weit härter bestraft.

Literarischer Kourier.

Einladung zu einem Diner geistiger Extra-Speisen, höherer Bonbons ꝛc.

Eine, weder in Deutschland noch in Österreich je da gewesene Erscheinung für die höher gebildeten, der Literatur und Kunst befreundeten Klassen, für die feineren Weltleute und vornehmeren Geister, für den edleren, sublimeren Geschmack, bereitet sich in unserm, auch in solchen Beziehungen so unendlich reichen Wien vor. Diese Erscheinung, oder, wenn man will, dieses Schauspiel, wohl nur in Paris allein zeitweise vorkommend, hat wirklich ein überaus reizendes, und zugleich Würdig-Materielles zum Gegenstand, nämlich **effektive eigenhändige Schriften** berühmter Männer und Frauen im Gebiete der Wissenschaft, der Poesie, der Kunst und der Künste verschiedener Zeiten und Nationen: sogenannte **Autographe**, welche aus ferner Hand, zur einzelnweisen Versteigerung kommen. Es sind größtentheils Briefe. Die Zahl jener Celebritäten, von welchen sie geschrieben, ist ungefähr Neunhundert, darunter Klassiker fast aller Kathegorien, besonders Deutschlands: der Philosophen, Philologen, Publiker, Ärzte, Juristen, Theologen, Historiker, Dichter, Bildhauer, Maler, Tonsetzer u. s. w.

Welch eine schöne, seltene Gelegenheit, sich von einem hochgefeierten Geiste oder Lieblings-Autor, von einem National-Klassiker

ein edles, schlimmeres Andenken zu verschaffen, ewig bleibenden, stets zur steigenden Wertheſ; in ein Portefeuille, oder wie es in Paris Sitte, unter Glas und Rahmen, als köſtlicher, geiſtig aufgeſchwebender Wandſchmuck! Nicht ohne Grund ſagt der Beſitzer dieſes diſtinguirten Autograph-Kabinets in einem geſchichtlichen Vorworte des Kataloges (welcher des Auslandes wegen franzöſiſch):

»Qui n'estime pas l'Autographe d'une personne celebre pour un souvenir précieux? expression, pour ne lui donner pas le terme vénérable oreligieux.« On voit mettre à l'encan des hardes et des habits d'individus trépassés interessans à un très-haut prix: un bâton ordinaire de Voltaire pour 300. une veste usée de Rousseau pour 930; un bouton de l'habit de Napoléon, pour quelques mille francs; et comme il vient de s'arriver, qu'un Mr. Jul. Hebenstreit à Leipsig, offre un costume de Frédéric-le-Grand, avec la caractéristique: »Reliquie inestimables (dans la gazette universelle). Et que sont donc tout ces dehors morts en comparaison de l'Autographe, où le Moi vivant est empreint, où l'essence spirituelle de l'auteur respire? Il ne peut absolument exister un souvenir plus pur, plus noble, qu'un tel attribut! Il est le produit immédiat d'une émanation spirituelle.«

Der Katalog iſt in der berühmten Kunſthandlung des Herrn Artaria et Komp. in Wien zu haben, welche auch die Kommiſſion beſorgt. Die Verſteigerung ſelbſt beginnt den 2. April d. J.

Kleines Album für Spaß und Halbſpaß.

Schutzſchriftlein für die, welche weder reden, noch ſchreiben können.

Zahlreiche Fälle mag es geben, in denen es beſſer iſt, ſich an den Humor zu wenden, als an den Ernſt. Iſt das wahr oder nicht? Ich antworte: es iſt wahr. Und deßhalb adreſſire ich meinen Calus an den Humoriſten, nicht an den Rigoriſten.

Dieſer Calus iſt nichts weniger als literariſch, oder künſtleriſch, oder idealiſch: er iſt, raiſ herausgeſagt, er iſt rein — animaliſch. Ja, ja, die Sache betrifft, hört es Ihr, denen noch ein echtes Gefühl übrig geblieben, ſie betrifft die ſeufzende Kreatur, das Thier, das liebe Vieh, ſo gut ein Geſchöpf der Allmacht, als wir, die wir leſen, ſchreiben und rechnen; als wir, die wir uns »Menſche par excellence nennen, und doch den Säugethieren angehören. Den was iſt der Menſch anders, als ein Thier, welches einen blauen Frack oder einen barchenen Unterrock an hat u. ſ. w.

Hier ſoll alſo, mit Verlaub, einem Angenbliek von der zertretenen aber unverletzenen ſeufzenden Kreatur die Rede ſein. Wilſt du aber, mein lieber, verhärtelter Leſer, von dieſen Hühnern und Fiſchen, von dieſen Pferden und Hunden in ſolcher Weiſe nichts hören, ſo nimm das Bittgeſuch um Überſiehgung dieſes Billigenſuchs im Namen deiner ſprachloſen Mitgeſchöpfe.

Um fort zu fahren, nehmen wir gleich das Pferd. »Das edle Roß« wird es von dem Einen, gleich darauf von dem Andern, »die Mähre, die Schindmähre« geſchollen, da es doch weder das Eine noch das Andere iſt. Aber was wäre die ganze Erſtenz, der Menſchheit ohne die — Pferdheit? Was wollen wir ohne das Pferd machen? Braucht man in Details einzugehen über die unermeßliche Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des Pferdes? Und gleichwohl wird ein entſetzliches Schickſal bereitet dieſem wichtigen, feligſamen Haustbier das andere Säugethier, welches ſich Menſch nennt? Ob dieſes blaufrackige Thier das Recht habe, dieſen ſeinen Kollegen, das Pferd, ſchon bei ſeinem Einſpruna in die Welt zu verſtümmeln, zu zweikoſtem Wettrennen zu mißbrauchen: will und darf ich vielleicht nicht einmal unterſuchen. Aber empörend, ja frafwürdig darf ich die brutale Mißhandlung nennen, die dem Pferde bei all ſeinen Dienſtverrichtungen widerfährt, oft ohne allen Anlaß wiederfährt, wie z. B. von den Fiakern. — Wer von nicht hundert Mal Zeuge dieſer Schläge, Stöße, Puffe, Tritte und ausgeſuchteſten Martern, die dem »edlen« Roß zu Theil werden. Reicht denn nicht, wie Balaſſa in ſeinem »Hufbeſchlag ohne Zwang« nachweiſet, ein einziger Blick, ein raſches Wort hin, dieß folgſame Thier gehorchen zu machen? Doch nein, es iſt viel impoſanter, viel menſchlicher, zu quälen, zu Tode allenfalls auch eines der Augen auszuſchlagen u. dgl. Zuletzt, wenn nun das ruinirte Geſchöpf gar nichts mehr leiſten kann, dann heißt es: Zum Schinder mit der Mähre.

Sehet dort jenen Hundeverein! Er iſt ein Hundeverein nur deßhalb, weil er kein Klages, treues Thier von Zeit zu Zeit ſo gut als zu Tode prügelnt kann!

Seht jenen Fiſchverein! Er iſt ein Verein raffinirten Martern et ganz gemüthlich bei einer Pfeife Tabak an beklagenswerthen Opfern appliciert, bevor er ſie, ihnen der Augenblick der Erlöſung, ſchlachtet.

Seht jenen Koch, wie gedankenlos er ſeine Kreöſe in das Siedwaſſer ſenkt; wie geſchickt er dem friſchſiedendigen Karpfen die Schuppen abſtreift; wie pfiffig er ein ordinäres Huhn in einen Faſan zu verwandeln weiß, indem er dem lebenden Thiere glühend heißen, rothen Wein eingießt, und dann die Kehle zuſchnürt?

Seht jenen zärtlichen Freund der Singvögel, wie ſcharfſinnig er mit einem glühenden Eiſen dem geliebten Zinke beide ſchönen Augleln ausbrennt, um ſeinen noch ſchönern Geſang zu genießen.

Seht — darin ſeht nichts mehr, nichts weiter, als Diejenigen, welche über dieſen Impuls zu einer Schutzſchrift für das liebe Vieh wohl gar ſpöttelnd und aufſtehend die Naſe rumpfen; dieſe ſehet und bemitleidet ſie.

Im Übrigen: Öſterreich hatte ſchon im 13. Jahrhunderte förmliche Verordnungen gegen die Thierquälerei; und England, das Land der Hahnenkämpfe und des Pferdewettrennens, des ſogenannten Engliſirens, hat auch Geſetze gegen Thiermißhandlung. Gſtr.

Eine noch unbekannte Künſtleranekdote.

Die Liebe macht erfinderiſch. Sie hat dem Genius Petrarca ſeine verzehrenden Sonette in die Feder diktirt, ſie hat Raphael die Urbezaubernden Madonnen in Farben mischen heißen; ſie hat ſo viel Großes, Schönes, Herrliches zu Leben gerufen, gegründet, und für die Nachwelt leuchtend hingeſtellt! Die Liebe war und iſt die Amme jedes hohern Gefühls, und wer nicht Liebe fühlte, iſt auch nie zum wahren Bewußtſein ſeiner Menſchenwürde gelangt.

Wenn alſo die Liebe den Genius weckt, ſo iſt das ganz natürge, daß: Das aber die Eiferſucht daſſelbe vermöge, daß auch dieſe negative, lähmende, ja erredrende Empfindung befruchtend auf die Kräfte des Geiſtes wirken, und einen ähnlichen Aufſchwung bewirken kann, das dürfte bezweifelt werden. Und doch bietet uns eine Anekdote aus dem Leben des großen Tonſchopfers, der vielleicht zu allen Zeiten gelebt, einen kräftigen Beleg zu dieſer Behauptung.

Wer wußte nicht, daß, wenn man das Maximum der ſchaffenden Tonkunſt nennt, der unſterbliche Meiſter des »Don Juans damit gemeint ſei.

Auch ſeine melodienreiche Bruſt blieb nicht von den Pfeilen der Liebe verſchont. Eben mit der Kompoſition ſeines unübertrefflichen Meiſterwerks beſchäftigt, war ſein Herz in heftiger, verzehrender Liebe zu einer damals ſehr gefeierten Sängerin ergliſt.

Allein er ward verſchmäht. Ein Anderer ward ihm vorgezogen. Dieß wirkte ſo aufregend auf ſein Gemüth, daß er auf Rache ſann, und dieſe Gedanken darin, daß er zwei Arien, voll der wunderſamſten Schönheiten, aber zugleich mit ungeheuren Schwierigkeiten überhäuft, komponirte, und für die grauſame Schöne beſtimmte.

Sie war bisher ſein Geſchoß. Er hatte ſie auf dem Zitrig ſeiner Meiſterſchaft mit ſich zur Höhe des Ruhms emporgehoben. Nun wollte er ſie fallen laſſen, wollte das Werkzeug ſeiner Melodien verderbend er ſie fallen laſſen, wollte das Werkzeug ſeiner Melodien verderbend gegen ſie kehren. Sie ſollte einſehen lernen, daß ſie nichts ohne ihm gegen ſie kehren. Sie ſollte einſehen lernen, daß ſie nichts ohne ihm war. Allein der Meiſter hatte ſich verrechnet. Statt Flaske zu machen, erntete ſie einen beiſpiellosen Erfolg. Erſt dadurch ward ſie zu einer Künſtlerin erſten Rangeſ geſtempelt.

Kein Zweifel, daß der edelgeſinnte Meiſter ſelbſt nach dieſem ſo unerwarteten Ausgang gerührt ward, verzieh und reſignirte!

Ihr aber hatte die Eiferſucht einen Triumph bereitet, den ihr die Liebe allein, trotz ihrer wundervollen Macht, wohl niemals gewähren hätte.

— Herr A..., ein Mitglied der Nationalversammlung, besitzt die Rednerbühne nur ein einziges Mal. Er begann seine Rede mit den Worten: »Der Mensch ist ein Thier — — —« blieb aber dann plötzlich stecken, bestürzt ob des Anblicks der zahlreichen Versammlung. »Ich trage darauf an, es rief schnell ein anderes Mitglied, daß diese Rede gedruckt und das Portrait des Redners beigefügt werde.«

Die drei unerhörten Schreckenstage der Pester-Ofner Ueberschwemmung.

Pesth, den 20. März 1838.

Seit der Auflösung und Entwicklung des angeborenen Eisstoßes (März-Novembers) wurden, der ununterbrochenen Ueberfüllung ungewöhnlicher Schneemassen an und aus der Donau, der Vorgebirge eines ungewöhnlichen Anwachses des Donaustromes, der Lösirung der Ufer, unverkennbar. Dieser Strom wurde auch mittelst eines neu angelegten Damms entlang der Pester Donaufronte vorgebeugt. In der Vermuthung leider, diese momentane Schutzwehr sichere vor jeder Wassergefahr, wurden auch die an der Donau grenzenden Gassen- und Stadtplätze mit wenig Kähnen versehen, welche Unvorsichtigkeit, leider, Folge namenlosen Elends war. Am 13. d. M. gegen 1 Uhr Nachmittags verkündete Polizeimann die Lösirung und Bewegung des Eisstoßes. Frohe Volkszuschauer, hermische und Marktleute umwogten die Ufer, hielten gemüthlich, heiter Feste des Gelenks zu geben. Diese Freude leitete, mehr als Stunden Dauer. Gegen 3 Uhr sind die ungeheure Decke mit ihren Ungeheuern schon; ein trauriges Zeichen, daß der Eingang an der Elisabeth-Insel den Fortgang hemmte. Die untere Anstopfung des Stromes verursachte eine ungewöhnliche Schwellung desselben, die Eisdecke hob sich zusehends und die Flut erreichte gegen 4 Uhr Abends den angelegten Sicherheitsdamm. Von dieser Stunde wuchs die Gefahr mit jedem Augenblick. Tausend und abermal tausend Hände arbeiteten aus allen Kräften der Fluthschrift, den Damm entlang der Donau eilig zu erhöhen. Der Magistrat, sämmtliche Waldbürger, die Artillerie »Oberleiter und das Fuhrwesen mit ihren Offizieren« arbeiteten wie gemeine Taglöhner, eine Strecke von beinahe 200 Klafter war mit Arbeitern und Fuhrleuten fast überfüllt. Jedoch die hereinbrechende Flut mit ihren Eisthürmen trotzte gegen wattsam dem Widerstand der Menschenhand. Mit Riesenkraft stürzte sie vom Damme herab, und fegte, in wenig Minuten, die Dorotheagasse und alle in paralleler Linie mit derselben liegenden Gassen und Plätze, bis zur Sarosstrasse Gasse in die Mitte eines furchtbaren Eismeeres. Jetzt waren Geistesverirrung und Betäubung an der Tagesordnung, bedeckten schreckbetäubten Menschen. Barmherzigkeit! Hilfe! Rettung! erhallte aus allen Ecken der bedrohten Gassen. Kähne! Kähne! waren die Losungsworte der Verwirrten. Die Luft erdröhnte vom herzzermalmenden Jammer; angedrohte Zeugen verdorrten an den vorüberfliegenden Kähnen; Gerüste und Tücher wurden allenthalben an den Fensterreihen breit und vierstöckiger Häuser angebracht, um in persönlicher Bedrängniß auf am vorübergehenden Fahrzeug zu gelangen. Die herandrauenden den Massen, das erschütternde Angstgeschrei und der Retter tausend vorüberfliegender Fuhrleis, boten ein gemeinvolles, unterschütterndes Schauspiel. Diese Schauerscenen jedoch waren bloß schwache Vorspiele folgender, Tod und Unheil drohender Gefahren. Vom Wagner-Damme her, erdrohn sich plötzlich dumpfe, schneidende Klagetöne; Sturmglocken, Feuerrufe mischen aufzumgeniren, ein bestürzendes Wehegeheul; tausendfältiges Angstgeschrei theilte die Luft. Todtschlagen lichteten den Wolkenlauf, nachdem Greise, Mutter mit Säuglingen an der Brust, halbnackte, gerettete Menschenmassen Gegen der Wagners Straße zu, ohne Ehr. Er. der Herr General F. M. Graf Wrbna, der Hinzuleitung eigner Lebensgefahr, nach der Artillerie-Kaserne, in ungeregter Richtung, von der Barmherzigkeit dieser Kaserne und der Bewohnung dieser Straße, einen Damm aufführen ließ. Alle die gebrechliche, bleichsüchtige, kalt nackte Kinder, schützten in Küchen und Betten, größer als sie selber. Materialien zu diesem Zwecke herbei. Alt und Jung arbeitete mit dem letzten Reh erschöpfter Kraft dem Einbruche der Flut von der Wagner-Straße herab, vorzubeugen. Dieses Rettungswerk, in Lebensangst schwebender Menschenmassen, leistete auch die Nacht hindurch tätigen Widerstand, und bewgte in der That momentanem Unheile vor. Bis den 6 Uhr Morgens den 14. ununterbrochen anhaltende Stromung (Eis), Flutter Gebäude, machte sich abermals den Wagners Dammes Luft, und überfluthete in wenig Minuten die größere Hälfte der Theresien- und die ganze Josefs- und Franzstadt Laranf, daß bei entdrechender Nacht vom 15. auf den 16., nur die halbe Brückgasse und der hochgelegene Marktplatz wasserfrei waren. Am 16. gegen Mittag entwickelte sich vom Mineth zu Minute das Elend und die Gefahr immer grasslicher, so daß beide, Mitternacht das Maximum, und die Andrücke: Entsetzen, Jammer, Todesangst, Krepen und Gretzenpein unfaßlich, erreichten. — Wer wird plötzlichen Tod unter dem Anblicke einer Scene vorziehen, wo ein Mutter mit dem Säugling an der Brust, umflammert von acht kleinen Kindern, um Erbarmung den Gnadling mit der einen Hand über die eindrenzende Flut emporstreckte, indeß die andere die unsichtbar Kleinen auf einen unerreichbaren Raum schiebend, wehrend den Hände, Worten und die Mittung unter einem knabend Hunger, wie ich dieses (Gottlob) anmerkend, in der Leopoldgasse, nächst dem Kalkenhofe gesehen. Wer wird gerührte Scene an der äußersten Donaugasse gefundener Häuser, in welchen der wildesten Flut, ohne Hergebrechen achten horen, wie dieß Zeugenmündigen, großherzigen Menschenmuth: von Landerer, Graf Alexander Gyapary, Graf Nadasy, Baron Prenay, und hundert mit bisher unbekannter, hochherziger, edle, patriotenvolle Namen in Lebensgefahr! Wer einst wusste, diese Erschütterung so bis zu Minuten auf einen Raum Punkt von einigen Klaftern sich umdrehen sehen, und der Strom Gewalt in der letzten Stunde die Leben empfehlen? Wer ohne selbst empfundene Todesangst Häuser und Mauern über rettungslose Familien zusammenstürzen hören? Wer am Altare Gottes, halbentrauene und erbrunstende Gebete hören, wahrnehmen, brotlose Thränenlose wachen hören, und einen schnellen Tod diesen entsetzenvollen Anblick vor vorziehen? Wie einem Worte, die Nacht vom 16. auf den 17., das der Verheerung und Retter ein solches Ende, das dem Ausdrucke irgend einer Sprache verschmähende Die unmenschliche Anstrengung des Marktgrafen war in dieser Schreckensnacht ein erdrutsches, zusammengeschwemmtes Pfeld. Die nächsten Marktplätzen: Carrogasse seiner Prunkpaläste. Die Natur trat aus ihren Fugen, ihre Ordnung ward verkehrt, sonst gibt das Schicksal dem Menschen dem Elende Preis, in dieser Nacht, und am folgenden Tag boten die unglücklichen Pester das Elend in Hütten feil. Vornehm und Gering, Reich und Arm schmerzte das höchste Elend in dieser Nacht fest in und an einander! Kein höherer Unglücklicher war zugegen so dunkel und allen gehend, der nicht dieser drei unbeschreiblichen Tage. Draußen brauste und tobten Flut und rauhe Kälte, und Innen Einsturz der Mauern. Die große Frauz- und Josefsstadt, und der größte Theil der Theresienstadt, haben aufgehört zu sein. In der innern Stadt sind bedeutende Gebäude theils bereits gesunken, theils dem Sturze nahe. Der Einsturz des Deutschen Hauses auf dem Marktplatze verbreitete panischen Schrecken. Die Wasserzeichen ist bereits, aber Jeder zittert, das Haupt in beständigen Hausen zur Ruhe niederzulegen. Ganz Familien wandern aus, überhäufen einstweilen in den benachbarten Orten, welche Ausnahmsweisen den an Gemüthlichkeit und Überfluß gewohnten Notabilitäten, drei verwandert, als den Mittellosen und der armen, an Entbehrung gewohnten Volksklasse fällt. Doch so unbrüllbar, so gräßlich sind die Wunde erschient, an welcher eine der herrlichsten Hauptstädte Europas in diesen Augenblick blutet, eben so wattsam und wohlthatig zeigt sich der Balsam, den die Vorsehung in Habsburg's tausendfachiger Zauberkraft dieser Wunde auferwahrt. Wie der Heiligste sind verkündigt: auf diesen Fellen will ich meine Kirche bauen, — und dieser Felsen ist der Hort des Glaubens, der Hort der Völkerwonne! — so hat auch die Vorsehung, der Krone magyarischer Städte im großen Unglücke — auf diesen Felsen einen Hort erhalten. Se. kaiserl. Hoheit der allgeliebte Reichspalatin Erzherzog Joseph ist dieser Hort, den die ganze Vorsicht auf dem festen Felsen zum Heil und Trost der Unglücklichen erhalten. Er ist es auch, dessen allgeliebter, angebeteter Sohn, Prinz Stephan, kais. Hoheit, mit furchtbaren Fluten, und schwimmenden Gebäuden kämpfend, den ersten Trost und aufmunternde Rettung den Bedrangten brachte, der Enkelin der jungen Krone Ungarns war treten Thaten, und brachte mit ein Engel, auf den größten Punkten der Gefahr liegende Rettung in der Not. Sein glänzender Befehl ermahnte viele hochherzige, heldenmüthige Menschenretter. — Die Zahl der am Tuberculum und der Theresienkirche bis zu dieser Stunde, auf allerhöchsten Befehl ausgelegten Leichen, soll sich auf 500 erbeuten. Die Artilleriegarnision in Neugebäude brachte sich mit unsäglicher, übermäßiger Menschenfreundlichkeit. Die Soldaten theilten Brod und Labung mit den in ihrer Kaserne gefluchteten Unglücklichen. — Die hohen Offiziere und Soldaten im Invaliden-Palais (welche gegenwärtig von Bedrohten und Unglücklichen überfüllt) thaten ein Gleiches. Einzelne, doch interessante, Bemerkungswürdige Züge von anwesenden Wiener Kaufleuten, Armenten, Fischern und Juden, werde ich Ihnen nach genauer Betanntwerdung ihres Namens pünktlich mittheilen. Die Nachbarschaften, Presburg und Waitzenburg benehmen sich brüderlich. Der Religionsfond lieferte bis zu dieser Stunde 80 Wagen Brod, Presburg drei schwer beladene Schiffe Proviant. Gott lohne! Philipp Weil.

Unterlei.

— Walter Scott war nie heiterer, als wenn er Abends einen kleinen Kreis guter Freunde und Bekannten um sich versammelt hatte. Dann floß ihm ein Strom der geistreichsten Reden von den Lippen, und oft blieb die Gesellschaft bis tief in die Nacht beisammen, besonders wenn der große Unbekannte aus seinem reichen Vorrathe von Sagen, Anekdoten und historischen Zügen, die er ganz vortrefflich zu erzählen wußte, freigebig mittheilte.

»Es war — so erzählte er einst einen Abends, an einer französischen Gesellschaft theilnahm. Gesellschaft bestammelte, in der besonders eine schöne junge Dame Aller Augen auf sich zog, weil sie mit einem seltenen Anstande tanzte, und zum Entzücken spielte und sang. Nur einer Dinge fehlte man bei ihr sich nicht recht erklären. Es war nämlich erfuhr bekannt, daß sie weder der deutschen

Andacht beiwohnte, nach in die Kirche ging, und gewiß konnte Niemand die Ursache, weshalb sie stets einen schwarzen Schleier von schwerem Sammet als Kopfputz trug. Sie konnte nicht entbehren, daß sie über Worte manchmal von Diesem oder Jenem befragt wurde; sie wußte aber stets eine bündige Antwort zu verwenden, und blieb doch mit vor Aller Achtung und Hochverehrtheit ein Liebling aller ihrer Bekannten. Da nahm einen Abends die Tänzer die Gelegenheit wahr, daß die Schleife, womit der Schleier gebunden war, auf, und dieser fiel zu Boden. Unmittelbar nachher wurde die Dame bleich wie die weiße Wand, schrumpfte immer mehr und mehr zusammen, und nach wenigen Augenblicken lag sie todt auf der Erde, wo sie gestanden hatte, nachdem sie einen kleinen Haufen grauer Asche — Ein vorüberfliegender Balleinhauch.

Theater-Courier.

(London.) Der junge Kean hat den Hamlet bereits Mal in wenigen Tagen vor vollen Häusern, und mit ungewöhnlichem Beifall gespielt. Jetzt tritt er als Richard III. auf, und empfängt nicht minder, als sein Vater. Alle Zeitungsblätter drängen nach Lobsprüchen, und der Ruf, der höher als seinen Preis eine Zeit lang stehen bleiben mögen, — es war ja so billig gewesen — zahlt jetzt jeden Preis, um eine zu bekommen.

(Breslau.) »Virginia,« eine neue Oper von unserm Musik-Direktor Goydelmann, soll hier nächstens zur Aufführung kommen.

— »Die Jugendfreunde,« von Koch, und Blum's »Verlobung in Genf,« sind ebenfalls als Neuigkeiten auf dem Repertoir bestimmt.

— Hr. Peters, vom Königstädter Theater zu Berlin, ist hier engagirt.

— In unserer Zeitung hielt jetzt der Polizei eine traurige Rede, sie ist von der Dramaturgie verdrängt, und von französischen und deutschen Gedichten, mit denen die schönste und liebenswürdigste deutsche Schauspielerin, Fräul. Charl. v. Hagn, besungen wird. Ch. v. Hagn ist das Tagesgespräch geworden; wer einen Blick von ihr erhascht, oder gar von den süßen Lippen ein Paar Worte vernommen hat, zählt sich zu den Übergücklichen. Wie die schöne Zauberin Armida die ersten Helden auf Bouillon's Lager verlockte, so hat Ch. v. Hagn aus den höhern Räumen der Universität die Musensöhne in das Theater gezogen, wie werden jetzt Kollegien gehört, und mit einem Male sieht sich die Ästhetik zur Exekutivgewalt erhoben. Es ist die wahre Philologie des Schönen, die Interpretation von Iffland und Raupach, welche in den vorzüglichsten Darstellungen der Künstlerinnen — in Shakespeare's Julia, Gretchen, Cuonie in den »Oberschwestern,« »Minna von Barnhelm,« und in der »Verlobung in Genf,« — Entzücken und Begeisterung kann. Die wackern Pfeiffer, deren Götter sonst das corpus juris, die Kirchenväter, oder der Hippokrates waren, werden fest, schlendern die alte Pedanterie in den Tartarus, und lassen sich von dem »Ewig Weiblichen« himmelan ziehen. Sollen wir einen Tadel über Ch. v. Hagn aussprechen, so ist es der, daß sie uns so schnell verläßt, und nach Polen eilt, wo sie zwar ein ausserlich besseres Theater, aber gewiß keine wärmeren, empfänglicheren Herzen finden wird.

(Nürnberg.) Raimund's »Verschwender« ist hier bereits 7mal in 14 Tagen bei übervollem Hause gegeben worden.

(Dessau.) Der Tenorist Greiner, seit einiger Zeit bei unserer Bühne engagirt, wird binnen Kurzem dieselbe wieder verlassen.

(Baden-Baden.) Wie es heißt, wird unsere Stadt nicht nur das Glück haben, die ersten Sängerinnen und Sänger der (pariser) italienischen Oper schon im Jahre 1839 an ihren Gestaden zu hören, sondern auch ein französisches Vaudeville-Theater erhalten, und daß Alles sollen wir dem neuen Spielmacher, Herrn Benazet, verdanken, und wohl noch mehr. Daraus könnten manche Leute schließen, Hrn. Benazet sei ein großer Einfluß auf Baden eingeraumt, was jedoch sehr zu bezweifeln sein dürfte. Jedenfalls müßte es sonderbar aussehen, in dem deutschen Baden, wo die Besten größere Zahl der Kurgäste Deutsche sind, ein französisches Schauspiel erhalten zu sehen, während im benachbarten französischen Straßburg fast jährlich eine deutsche Gesellschaft spielt, und mit großerem Erfolge, als die dortige französische; es müsse auffallen, Schiller und Göthe durch Scribe, Mozart durch das Vaudeville bei uns verdrängt zu sehen.

(Hamburg.) Meyerbeer's »Hans der Temperamentvolle« hat auf dem zweiten Theater sehr gefallen. Der treffliche und mannichfaltige »Arrangeur« von Ostinaten, enthält eine sehr günstige, gewerthete Kritik, die in letzter Beziehung einer Nachahmung immer des Hrn. Heinrich Adami über dieses Stück ist.)

— Auf dem Stadttheater hat der »Milchbruderbesuch,« nach dem Französischen von Koch, sehr gefallen.

— Die Löwe ist bis jetzt als Rachemadonna, Norma, Adelaide und in der »Belagerung von Corinth« als Pamyra aufgetreten.

(Berlin.) »Julianes Braut,« Oper von Marschner, wird im königl. Theater einstudirt. Allenthalben zu Grabe getragen, taucht sie hier plötzlich, wie eine halbvertuschene Tradition, empor. Pst. v. Holtei's und die Journale singen. —

Bekanntmachung

der zur Feier der zweiten Versammlung deutscher Landwirthe gegebenen Preisfragen, deren Beantwortungen im Sept. l. J. während dieser Versammlung in Karlsruhe zur Krönung übergeben werden.

Seine Königliche Hoheit, der Großherzog von Baden, haben zur Feier der im Sept. l. J. in Karlsruhe stattfindenden Versammlung deutscher Landwirthe eine Preisaufgabe zu stellen geruht; dieser hohen Bestimmung sind allseitig Nachahmungen der Aufgaben freilich gefolgt, in öffentliche Blätter bereits über, und werden hier offiziell zusammengestellt:

1.) Se. Königl. Hoheit, der Großherzog von Baden: »für das beste Werk über die Geschichte der deutschen Landwirthschaft.«

200 Dukaten in Gold;

2.) Se. Hoheit, der Herr Markgraf Wilhelm von Baden: »für die beste Arbeit über die Statik des Landbaues, oder der Lehre von der Erhaltung des Bodens, durch den Anbau verschiedener Gewächse, und von dem Wiederersatze der ihm entzogenen Fruchtbarkeit durch neue Düngung, unter Angabe der angestellten Versuche und deren Resultaten.«

100 Dukaten in Gold;

3.) Se. Hoheit, der Herr Markgraf Maximilian von Baden, für die beste Lösung der Frage: »durch was unterscheidet sich die englische Landwirthschaft von der deutschen, welche Änderungen erlitt die englische Landwirthschaft, seitdem Thaer sie beschrieben; kann jetzo mit Vortheil in Deutschland eingeführt werden, unter welchen Verhältnissen, und mit welchen Abänderungen?«

100 Dukaten in Gold.

4.) Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Herr Fürst von Fürstenberg: a) »für die beste Anleitung zur Kenntniß des Grundes und Bodens, mit Rücksicht auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse, a) von Süddeutschland, b) von Norddeutschland.«

5o Dukaten in Gold;

b) »für die beste, auf Erfahrung gegründete Abhandlung über die Erstickung von trockener Erde in den Ställungen, zur vollständigen Gewinnung des thierischen Dungers.«

5o Dukaten in Gold;

5. Die badische Gesellschaft für Zuckerfabrikation, welche nach dem Verfahren von Schützenbach arbeiten läßt. Für die auf wirkliche Anbauung gegründete Lösung der Aufgabe: »welches wohlfeilere Material kann man der Betriebsamkeit der Zuckerfabrikation substituiren?«

5o Dukaten in Gold;

6.) Der Großherzogl. Kammerherr, Freiherr Berdmund von Rüppel: »wie müssen Veteranenschulen organisirt und geleitet sein, wenn sie für die Landwirthschaft von Nutzen sein sollen, und welche Maßregeln sind zu ergreifen, um auch auf dem Lande ein zweckmäßiges Hufbeschlags eingeführt zu?«

5o Dukaten in Gold.

Die Bestimmungen sind folgende:

1.) Die Bewerbungen, von welchen Niemand ausgeschlossen ist, müssen längstens bis 1. Sept. l. J. an den Präsidenten der Versammlung deutscher Landwirthe, oder an die Centralstelle des Großh. Badischen landwirthschaftl. Vereins in Karlsruhe eingesandt werden.

2.) Die Arbeiten müssen ein Motto führen, und dasselbe Motto muß auf dem Schreiben stehen, welches den Namen des Verfassers, der bei der Arbeit nicht genannt wird, versiegelt enthält.

3.) Der Preisbewerbung wird der Versammlung deutscher Landwirthe überlassen.

4.) Die getrennten Arbeiten bleiben Eigenthum der Herren Verfasser, diese sind aber gehalten, solche binnen Jahresfrist in den Buchhandel zu geben.

5.) Gedrucken über den einen oder den andern Gegenstand zur Preisabhandlungen, oder ferne der Versammlung genügende einlaufen, so werden auf den Antrag derselben gedruckte Lettungen auf ein oder mehrere Jahre ertheilt.

Der Versammlung wird ferner eine namhafte Summe zur Disposition gestellt, um damit Ausgezeichnetes im Fache der Landwirthschaft nach Gutdünken zu honoriren.

Der Vorstand des landwirthschaftl. Vereins wird auf Antrag der Versammlung den Inhaber der gekrönten Preisschriften, so auch der Wichtigkeit des Gegenstandes, oder der Gelegenheit der Aufführung, große oder kleine goldene, große oder kleine silberne Preismedaillen mit dem Bildniß Sr. K. Hoheit des Großherzogs von Baden, ertheilen.

Karlsruhe, den 9. Februar 1838.

Freiherr v. Ellrichshausen,

Direktor der Centralstelle des Gr. Badischen landwirthschaftl. Vereins.

Gedruckt bei Leopold Brandt, am Neuthor, Unterzeugasse Nr. 4503.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang)

Nro. 50. Mittwoch, 28. März. Wien, 1838.

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

Unter den Männern, welche Klothilden huldigten, zeichnete ſich der Baron Gaultier durch Weltton und Reichthum aus. Er war in Paris geboren, nicht ſchön, aber angenehm, voll Witz und geſelliger Talente. Sein Aufwand war ungeheuer, die erſten Häuſer bemühten ſich, ihn bei ſich zu ſehen. Klothilde nahm ſeine Huldigungen, die bei ihm in Wahrheit aus dem Herzen zu kommen ſchienen, als einen ihr gebührigen Tribut auf. Ihn ſchien es nicht im Geringſten zu ſtören, daß Klothilde Braut ſei, vielleicht glaubte er, ſo dennoch zu gewinnen.

Arwell bemerkte dieß, er blieb ruhig: Klothilde vertraute ihm, daß der Baron ihr deutlich zu verſtehen gegeben habe, daß er augenblicklich bereit ſein würde, ihr Herz und Hand zu geben, wenn ſie nicht ſchon verlobt ſei, und Arwell blieb ruhig.

Dieſe Ruhe erinnerte ihn an die fürchterliche Eiferſucht, die ihn jahrelang gepeinigt hatte, als er um Karoline geworben, ja, als er ſchon ihr Gatte geweſen. Nicht aus Mißtrauen in Karolinens Charakter, nicht aus gekränkter Eitelkeit oder Mangel an Vertrauen in ſeinen Werth; der Gedanke: es könne nur eine Stunde geben, in welcher nicht er allein in Karolinens Seele throne, war ihm fürchterlich.

Er konnte noch jetzt nicht ohne Bitterkeit denken, daß Karoline ſich wieder vermählen könnte, und bei der immer wachſenden Freundſchaft zwiſchen Klothilden und Gaultier, empfand er nichts als Verdruß über die ſchiefen Urtheile der Menge, die ſeine Braut durch ihr Benehmen herausforderte.

Er bemerkte mit Empfindlichkeit, daß Klothilde von ſeinen Freunden mit Kälte aufgenommen wurde; er hörte zuweilen von Karolinen ſprechen, an Orten, wo man ihn nicht kannte, und überall nannte man ſie mit der größten Hochachtung. Sie lebte ganz ſtill und eingezogen, man ſah ſie faſt nur in der Kirche.

Arwells Prozeß war entſchieden, er hatte ihn gewonnen und ſetzte Klothilden eine anſtändige Summe aus, über welche ſie ſogleich verfügen konnte.

Er hätte dieß ſicher nicht gethan, wenn er ſie mehr geliebt hätte.

Der Trauungstag kam heran, Klothilde hatte einen prachtvollen Brautſtaat von Arwell und eine Schnur großer, echter Perlen als Vielliebchen von Gaultier, mit der Bitte, ſie am Hochzeittage zu tragen, und Klothilde beſaß nicht Feſtigkeit und Zartgefühl genug, dieß reiche Geſchenk zurückzuweiſen.

*

Mit ſtürmiſchen, aber nicht freudigen Empfindungen erwachten am Trauungstage drei Menſchen, Arwell, Klothilde und Karoline.

Arwell erinnerte ſich des Tages, an welchem er mit Karolinen verbunden worden war; auf ewig, hatte er damals gedacht. Nur der Tod, meinte er einſt, ja, nur der Tod kann uns auf kurze Zeit trennen. Und noch lebten Beide in Jugendkraft und waren doch ſchon getrennt. — Er kleidete ſich haſtig an, nicht aus liebender Ungeduld, ſondern aus ſchmerzlicher Unruhe. — Es war ihm, als ſei Karoline ſeine Geliebte und Klothilde ſeine Gattin, von welcher er ſich, um die Geliebte zu beſitzen, gern getrennt hätte. Das Intereſſe, das Gaultier an Klothilden nahm, erſchien ihm wie dem Wanderer ein ferner Lichtſchimmer. Eine Maſſe von Gefühlen, Plänen, Entſchlüſſen wogten in ſeinem bewegten Innern regellos durcheinander. Schillers Worte, die er Karlos ſagen läßt: »Ich gebe nichts verloren als die Todten!« klangen in ſeinem Gemüth.

Klothilde hatte das Ziel ihrer Wünſche erreicht, als Arwells Braut ſtand ſie vor dem Spiegel, aber ſie ſah trübe und bleich aus, ſie fühlte die üblen Nachwehen, die derjenige empfindet, welcher ſich von einer ungeſetzlichen Leidenſchaft hinreißen läßt; es ſchmerzte ſie, daß Niemand ſie beneidete, Jeder ſie tadelte; die hohe Achtung, in welcher Frau von Arwell ſtand, ward ihr nicht zu Theil, man ſah in ihr nur die Störerin einer glücklichen Ehe. Sie hatte heimlich Frau von Arwell beneidet, gehaßt, aus Eiferſucht gehaßt, ach, und jetzt ſtand die Gehaßte, auf die ſie nun ſtolz herabſehen wollte, in der öffentlichen Meinung ſo hoch über ihr. Ihr begegnete man beinahe wie Arwells Geliebten, Karolinen noch immer, als ſei ſie ſeine Gemahlin und nicht von ihm getrennt. Früher ward Arwell über alle andern Männer geſtellt, jetzt tadelte man ihn um Klothildens Willen. Der größte Triumph, den ſie ſich verſprochen hatte, war dahin. Arwell war kalt, übellaunig, ſeine Tochter bezeigte ihr offenbare Abneigung, und der Baron Gaultier, der reichſte Privatmann in ganz B., der Liebling der Frauen, liebte ſie, hoffnungslos, weil ſie Braut war.

Sie bereute jetzt ihre Handlungsweiſe, und baute ſich mühſam ein Luftſchloß von Glück auf; die Leidenſchaft für Arwell war noch nicht ganz verglüht, aber ſie war nicht mehr mächtig genug, um alle andern Empfindungen in ihr zu verdrängen.

Karoline hatte ihres Gatten Trauungstag vernommen, es konnte ihr nichts Neues sein, aber doch erschrack sie, wie Einer am Todestage seines Freundes erschrickt, wenn er auch schon längst auf sein Hinscheiden vorbereitet ist. Sie hatte die ganze Nacht hindurch geweint, und stand jetzt auf, Thränenspuren vom Antlitze wegzuhauchen, und sich mit zitternder Hand zu kleiden.

Den Schmerz, daß Arwell die Liebe, die er früher für sie empfunden, auf eine Andere übertragen, hatte sie schon erlitten, die Schuldung auch; aber jetzt that er den letzten Schritt, der sie auf immer trennte.

Jetzt durfte sie es ihren Kindern nicht mehr wehren, Klothilde Mutter zu nennen, sie mußte sogar wünschen, daß Emilie ihre Abneigung gegen die Stiefmutter besiegte. Sie durfte nicht mehr an Versöhnung denken, nicht mehr frühere Gefühle in Arwells Herzen wecken wollen, wenn sie nicht Klothildens Rechte kränken, und sich also des Unrechts schuldig machen wollte, das Klothilde an ihr begangen.

Sie war zu edel, um nicht zu wünschen, Arwell möge glücklich sein, aber es lag eine Art von Trost für sie in dem Gedanken: er werde zu Zeiten mit Wehmuth noch ihr sich sehnen.

Sie glaubte fest, daß er Klothilden nicht so liebe, wie er sie geliebt hatte. Es begleckte sie, an die Zeit ihrer ersten Liebe, an ihr glückliches Eheleben, an ihre übertriebene Eifersucht, mit der sie ihn oft gepeinigt, zu denken, und sein Vergehen ward in ihren Augen zum Irrthume, den er an sich selbst beging. Ihre Thränen flossen, — jetzt hätte sie dem Zurückkehrenden Alles verziehen.

Da schlug die Glocke, jetzt fuhr er zur Kirche.

Karoline hatte Arwell seit der Scheidung nicht gesehen, jetzt mußte sie ihn sehen, und sollt' es ihr Leben kosten. Sie hüllte sich in ihren Mantel, ließ den Schleier vom Hute herab, und eilte zitternd, leise weinend zur Kirche.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Charaktere.

Von Ulfo Horn.

3.

Wenzel Alois Swoboda.

Es ist traurig, daß man an so viele Talente nicht den rechten Maßstab legen kann, weil sie nicht genug, — und zu einseitig produciren, und die Kritik, die sich bloß an das Vorliegende halten kann, nicht den ganzen Umfang ihres Könnens zu bezeichnen im Stande ist. W. A. Swoboda ist einer jener reichhaltigen, vielseitigen Geister, die lange nicht genugsam ausgebeutet sind, und daher nie gewürdigt werden können. Der Mann ist eine echt poetische Natur, mit allen Vorzügen, aber auch mit allen Eigenheiten und Bizarrerien einer solchen ausgestatter; und wenn man nun die zahlreichen Elemente seiner Kraft betrachtet, kann man sich die geringe Thätigkeit dieses unbedingt genialen Mannes kaum erklären. W. A. Swoboda ist Dichter — (in 6 Sprachen) — Kritiker, — Philologe, — Kunstkenner, — Historiker, — Musiker, und Alles zugleich, ohne jedoch auch nur einen dieser Zweige ganz ausgebildet zu haben, — in dem Manne sind die Elemente eines Universalgenies und ein Fond, der für eine ungeheure Thätigkeit ausreichen würde.

Swoboda hat Gedichte geschrieben, von denen manche stürmisch-rauh, überkräftig, manche wieder zart, duftig, gemüthlich sind. Die größten Schönheiten der Form liegen neben unverzeihlichen Nachlässigkeiten, die fassbeschreckenden Schwierigkeiten derselben sind mit Platen'scher Gleichheit überwunden, während sie anderseits oft die Regelhaftigkeit, wenn nicht Unterwerfung der Homonanie zeigt. Seine lateinischen Gedichte sind dafür musterhaft (besonders mehrere Übertragungen Schiller'scher Gedichte, unter denen »die Glocke« das ausgezeichnetste ist,) — diese Sprache scheint ihm besonders zuzusagen, — und seine Kraft am wohlgewichtigsten zu sein. Die Gewandtheit Swoboda's, auch einer Sprache in die andere augenblicklich in Vers und Prosa zu übersetzen, geht ins Unglaubliche — ich war oft Zeuge davon, und nehme keinen Anstand, ihn den größten und vielseitigsten Improvisator zu nennen (freilich nicht im marktschreierischen Sinne eines Langenschwarz), den ich noch kennen lernte. Swoboda ist auch der böhmischen und slavischen Sprachen so mächtig, daß er eine ausgezeichnete Stelle unter den Literaten dieser Zunge einnimmt — wollte er mehr für die Sache thun, — er würde gewiß unter ihren Großen glänzen. Seine weitberühmten Übertragungen des Seneka, des zweiten Bandes der Anekdoten, seine philologischen Werke, legen eine Tiefe und Gründlichkeit und einen Scharfsinn an den Tag, der seiner Gewandtheit und Präcision im Übersetzen gleich kommt. Bemerkenswerth bleibt es immer, daß er so wenig selbst producirt, — da es ihm doch so leicht wird — und jetzt namentlich Libretti für das Prager Theater übersetzt, wie z. B. die sonst recht nette Übertragung des »Postillon von Lonjumeau,« und des »Belisario,« statt sich an ein Werk wie z. B. Schafarik's slavische Alterthümer zu machen, durch dessen Verdeutschung er sich den Dank eines großen Publikums erwerben könnte. Swoboda als Kritiker ist scharfsinnig, energisch, zeitgemäß, aber oft zu scharf, und eigensinnig. — Swoboda als Musiker, — wie wir Sachverständige sagen, — ein fortirter Gegner des neuen Stils, — ich hörte ihn selbst gegen Meyerbeer und Rossini ideale opponiren, als von Mozart und Weber mit Begeisterung sprechen. Möchte doch dieser so reichbegabte Mann noch jetzt, wo er in bester Mannskraft steht, sich für die spätе Zukunft ein literarisches Denkmal setzen, das seines Wollens so würdig ist, — wie es seines Könnens würdig sein könnte.

Theater-Salon.

Samstag den 24. May, zum Vortheile der Donaugeschädigten in Pest und Ofen: »Oberon und sein Rosshorn.« Komisches Quodlibet in zwei Abtheilungen. (Auf deutschen Bühnen gänzlich unbekannt.)

Das Haus und Theaterpersonal von Gesellsche bei Hrn. Direktor Carl, daß er, angeregt von Menschenliebe und wohlthätiger Theilnahme, sich der Ersten Einer bereitet, den ganzen reichen Ertrag seiner ohnes Abzug einer trefflich arrangirten Vorstellung, wie nur Er sie zu bewerkstelligen im Stande ist, der Besserung zur Unterstützung der, durch das schreckliche Ereignis, wirklich bei alle, ehrwürdige Buda, und das in jungfräulicher Schöne prangende Pest von Grund aus zerstörten, in namenlosen Elend Verlorenen zu wenden.

Die mit einer Saumseligkeit, beinahe (die unmöglich zu bestreiten Nothwendigkeit der Vorsendungen und Einsendungen anbetrachtet folgenden Gründen, sind die bisher aus den heimischen, auf dieser Bühne oft gehörten Lokalstücken. Das wurden sich in der jüngsten Zeit ins Repertoir gekommen, die auf jene auf »Einheit Rolle« Abenteuer,« — in welchen der großmüthige Hr. Direktor Carl selbst spielte, welche sind einer langen Reihe von Jahren so ungern auf diesen Brettern vermißt wurden.

Ja gänzlich, macht ja man zu gehen, wenn sie bedenken, daß Hr. Direktor Carl, als Student, noch über alle andere Komiker Riese. Er ist durch und durch deutsch-brollig; es liegt in seiner Darstellung, seinem Gesange, seiner Miene, der Betonung jedes Wortes, seiner Art sich zu bewegen, eine Fülle von ungemischtem deutschen Humor, wovon man sonst nur die geringste Spur bei Komikern an den fächsischen Bühnen; immer bleibt er immer den Grenzen der Schicklichkeit und der Anständigkeit, seine Darstellung, sein Spottlied, seine Effektabstreit, und doch so wahrhaft ergötzlich, den mächtigsten Grad aus seiner Komponente beim gend. Als Engländer ist er bekanntlich, sowohl in Spiel und Haltung, daß man glaubt, also der zwerchfellerschütternden Komik, Stets Hilfsmittel, daß man ihn sich erinnern, das Vordergenehmen seiner Darstellung, anbauen zu werden, verlieren unwiderstehlich zum Lachen hin.

In der letzten Szene »des Elfinn,« gegen und Herr Direktor Carl, welch letzteres Talent er im Arrangiren besitzt. Wir sahen Daums Elfinn mit den zwei Weltteufeln, mit Mann und Maus, den vier Repräsentanten der Weltheile, den Tyroleren, dem alten Invaliden, und die ersten

und leben. In Perfons dichtergeschaffen. Hr. Carl unvergeßlich fesselt recht-zeitung auf den weiten Weltbeherrschergefilden der Bewohner der Kaiserstadt, und bekannt ist der in äußerst gedrängter Menge anwesenden Parlamentaire. Er machte die wahre, sinnige Bemerkung, daß wohl von allen vor Weltbühnen in einer Stadt, herauige des schönste ist, in welcher der beste Weltbeherrschergeschmack zu finden ist, worauf über den Weltbeherrschern schon ausgebreitete Gewölbe, der Weltbeherrschaft vorbestimmt, im Weltbeherrschen höchster werke.

Der heutige Abend kann, abgesehen von dem heutigen Zwecke, der ihn adelte, als einer der unterhaltendsten gelten, der uns seit langer Zeit auf einer hiesigen Bühne geworden. Es herrschte Alles mit einem Eifer, es ging Alles mit einer enthusiastischen Präzision zusammen, wie es selten geschieht. — Zwischen der ersten und zweiten Abtheilung spielte Hr. Schleisinger, Orchesterdirektor dieser Bühne, Variationen von Mayr, mit viel Fertigkeit.

Der um den heutigen Abend in so vieler Beziehung verdiente, ehrenwerthe Hr. Direktor Carl, wurde gebührendermaßen rauschend empfangen, während der Herzog, in welchen er spielte, vielmal applaudirt, und sowohl nach beendigtem, als auch am Schlusse mehrere Mal gerufen, wo er in dankbaren, einigen Worten seinen Dank für den äußerst zahlreichen Besuch aussprach. Hr. Wallner, Direktor der Leopold. Stadt, Carl und die Erfinderin Sophie, verdienstlichen Dank und Ende der Vorstellung mit Hochsitzer Gegenwart. — Der Ertrag hat sich auf die sehr ansehnliche Summe von 1600 fl. C. M. belaufen.

—b—

Concert-Saal.

Musikalische Produktion der Akademie, zum Vortheile des Bürgerspital-Fondes, im k. k. großen Redoutensaale; am 16. März.

Die himmlische Musik spricht zum Herzen und bewegt es zu Lust und Schmerz, zu muthigem Kampfe und zu stiller Eintracht, und was wohl ihren Wunderwerkungen die Krone aufsetzt: sie öffnet dem Mitleid den Busen und die Hand zur milden Gabe. Wenn großherzige Bewohner denken trostbringend an die Unglücklichen der Fremde, und vergessen gastenfreundlich nicht der eigenen Hilfsbedürftigen. Wem galt dieß Bestreben, dieß Wogen eines Meeres von Klängen? Den armen Bürgern Wiens galt es.

Das Concert begann aus zwei Abtheilungen, von denen in jeder fünf Nummern gebracht wurden. Erste Abtheilung: 1. Ouverture zu Oberon, von dem trefflich bestellten Orchester meisterer und Präcision vorgetragen. 2. Arie von Mercadante, gesungen von Hrn. Haitzinger. Der ausgezeichnete Künstler mußte der etwas undankbaren Piece die schönsten Farben zu verleihen, Beifall und Hervorruf. 3. »Das Lerer unser,« Gebet von Mahlmann, vorgetragen von Mad. Haitzinger-Neumann, mit Innigkeit, dem Ausdrucke frommer Erhebung und wunschlosen Andachtsvoll. Hat England und zwei muthige Hervorrufen. 4. Arie von Donizetti, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammersängerin. Dlle. Lutzer verstand es, in einer warmen Arie Kunst und Schmelz zu verbinden, sie mit einem schönen Gemahl hunter Vorzierungs-Bildern zu durchziehen. Rauschenden Beyall und wiederholt Hervorrufen. 5. Variationen für das Pianoforte von Chopin, vorgetragen von Dlle. Clara Wieck. Wieder die Bravourwerthe Bravour, gepaart mit höchster Eleganz, wie wir es von dieser Meisterin gewohnt sind zu hören. Zweite Abtheilung: 1. »Ständchen Liebe,« Gedicht von Heinrich Proch, in Musik gesetzt von Gottfried Preyer, ausgeführt von den Zöglingen des hiesigen Musikvereins mit Begleitung einer Pianoharmonika. Eine artige Dichtung und eine sehr sinnige, charakteristische, verständig gefaßte Komposition; würde von den Zöglingen des Konservatoriums recht gut gehalten, und mit präcisem Zusammentreffen ausgeführt. 2. Arie mit Chor von C. Kreutzer, vorgetragen von Herrn Staudigl, Kreutzer's Melodien-Linus, voll aufrechender Lieblichkeit. Herrn Staudigl's Gesang mit einer voll Kraft, Weichheit und charakteristischer Modulation. Unter stürmischem Beyall dreimal gerufen. 3. Variationen für die Violine von Mayseder, gespielt von Hrn. Mayer. Hr. Mayer, Zögling des Hrn. Böhm, hat sich vortheilhaft dieß; mehr Sicherheit werden sehr bald gelingen. 4. Duette von C. Kreutzer, vorgetragen von den Herren Haitzinger und Staudigl. Ein sehr munteres, gefälliges Duett, welches trefflich vorgetragen, und sehr beifällig aufgenommen. 5. Fantasie über Proch's »Alpenhorn« für Flöte und Horn, beiderseits mit viel Virtuosität vorgetragen. Beifall und Hervorruf. — 6. Marscharen der Kaiser und die Kaiserin, 6. Habelten der Erzherzogin Franz Karl und die Erzherzogin Sophie, dann 7. 8. die Erzherzoge Karl und Ludwig verherrlichten die Phantasie mit drei Abschlüssen und höchsten Gnadenakt.

—b—

Pesther Salon.

Samstag den 14. März 1835.

Die Nachwehen des verhängnißvollen Ereignisses, das unsere Hauptstadt vor einigen Jahren betroffen, sind noch immer nicht ganz verschwunden und unausbleiblich Gewalt reißen, sangen bereits an, sich in häufig herrschender Weise fühlbar zu machen. Der völlige Ruin von 1600 Wohnhäusern, und die größere oder geringere Beschädigung der noch übrig gebliebenen Gebäude zwang die Bewohnerschaft, Schauerwunde in die Fremde zu wandern, und der Umstand erweckte sonst Nachsicht vor die Zurückgebliebenen, war für die Zurückbleibenden oft leicht zu ermessen. Die traurige Lage der Verunglückten, die, wenn sie auch den existirenden Verlust an Hab und Gut verschmerzen können, keine Aussicht noch gewagenden Erwerb vor sich haben, die im Gefolge ähnlicher Katastrophen herumherrschenden Krankheiten, die in allen Klassen der Gemeinderschaft herrschende Mutlosigkeit kann Jahren und ungeheuren Geld von dem bekümmerten Zustande gehen, in dem sie die Kapitale Pommerns für den Moment gerathen ist; für den Moment sagen wir nur Bedauge. Denn zwei wichtige, und durch die Erfahrung aller Zeiten, und durch die Antecedenten ähnlicher Verhältnisse erprobten Wahrheiten berechtigen und zu dem beruhigenden und freudigen Glauben, daß auch unsere schwer heimgesuchte Stadt in baldiger Kurze und in raschester, von muthigem Vertrauen auf göttlichen Beistand, von vom Drange der Notwendigkeit gleich angefeuerter Regsamkeit den Schaden ganzlich heilenden Riss erkommen werde. Die eine dieser Wahrheiten ist, daß, daß gerade in den unbeweglichen Stunden des Unglücks die bestimmte Mission der Nachstenliebe am sprechen und wohlthuendsten ihr Organ erhebt, und der Thränen der Menschenliebe am erfolgreichsten seine Fittige regt. Die schauderhafte Kunde unserer entsetzlichen Betrübnisse gerhet also bereits durch das Vaterland wie durch die übrigen, durch Mitbetheiligkeit von diesen Übeln ausgezeichneten Provinzen Ungarns, und die bereits in Großwardein und Mühe gespendeten Gaben geben die schönste Gewähr, daß gleiche Empfangsfreuden in den Herzen aller Edelgesinnten, denen Jahl in unseren Landen unerwiesen ist, gleich freudige Gaben schlagen werden. Die erfolgreiche Wirksamkeit der Anordnungen und Maßnahmen, der Se. k. k. Hoheit der Herr Erzherzog Reichspalatin Joseph zu treffen, und in gewohnter Huld uns angedeihen zu lassen geruhet, haben wir schon erwähnt, und von Tag zu Tag wächst die Summe der Beiträge, die uns Trost und Linderung zu gewähren vermögend sind. Wie ehrfurchtsvollem und dankgefühltem Danke nahm die Bevollmächtigung die Nachricht auf, daß Se. Majestät der Kaiser in überschwenglicher Gnade einstweilen die Summe von 10,000 fl. aus Ihrer Privatschatulle zu reluiren, und vermittelst Kanzleidekrets an Se. k. Hoheit den Erzherzog Reichspalatin, Hochdenselben unmittelbarste Verfügung zu ihrlicher Abhilfe zu ertheilen geruhten. — Die ehrenwerthe und schöne Gabe des Freiherrn von Sina, (10,000 fl. C. M.) dürfte Ihnen bereits bekannt sein. Dem Vernehmen nach hat auch der Freiherr von Rothschild, außer einem Beitrage von 15,000 fl. C. M. die liberale Offerte gemacht, 100,000 fl. C. M. der Stadt Pest zu 6. pr. 100 als Darlehen gehen zu wollen.

Diese wunderbaren Vorgänge müssen Wiederhall in jedem fühlenden Herzen finden, das durch die Bande der Humanität, mit Nationalität und Zeitgenossenschaft. Dieses Wechselleben, das uns so großmüthig entgegenkommt, findet gewiß in den edlen Gemüthern der edlen Magyaren die vollste dankbarste Anerkennung. — Doch nicht diese Anregung, nicht meines aufregenden Wortes, nicht der sichersten Mahnung der vereinzelnden Bevölkerung Preßt wird es bedürfen, den auf Seelmuth, Güte und Edelsinn mit Recht pochen Adel Pannoniens zu den edelmannlichen Bestrebungen der erwähnten humanen wie sozialen Tugenden anzuregen. Neuerdings wird er dieß Gelegenheit bekommen, den schönen Patriotismus zu bekunden. — Der nationale Sinn dieser Hochherzigen wird es nimmer dulden, daß diese Stadt, auf deren Ehre sie bisher so viel verwendeten, und deren Größe zu der des ganzen Landes in wechselseitigem Verhältnisse steht, daß diese Stadt nicht wieder den frühern Glanzpunkt erreicht. Unzählige Beweise von ehrwürdiger Gesinnung, die in den ersten Augenblicken der Gefahr an den Tag gelegt wurden, sind uns schöne Bürgen, daß der Verein so schöner, so gewaltiger Kräfte von erforderlichem und freudigstem Gedeihen für die wiedergeretzlangende Blüte der durch beides Mißgeschick schwer heimgesuchten Stadt sein werde.

Schon lauten von allen Seiten die freudvolle dargebrachten Spenden an Geld und Naturalien ein, deren namhaftere wir Ihnen späterhin angedeutet gedenken. So ist auch diese Stadt, in ihrer Drschaft, die uns nicht Ditrolation in Hülle und Fülle zukommt, so daß eher Überfluß als Mangel an Lebensmitteln für diesen Augenblick in der Stadt herrscht.

(Fortsetzung folgt.)

Linzer Salon.

Am Aschermittwoche 1835.

Motto: Die Freude freudet nicht immer
Dem Sonnenthron herab.
Sie gibt den losen Schimmer
An die Erinnerung ab.

Der Schauplatz des ernsten Wintermittwochs ist der Tanzsaal des sublimen Kurhauses. Mit dem erhabenannten Tage werden Tanzsäle und Gesellschaftsräume zu sinkenden Hallen.

Die vergnügenden und sich vergnügenden Tanzpaaren verschwinden, und Freuden und Scherz ziehen sich scheinbaren zurück, mit einem Worte, die

Zeit der Saal und Parterre ist verödet, und hat einer großen Pein gemacht. — Jetzt alle ist es an der Zeit, die Lösung verübergezogen Kanonenlegen in's Gedächtniß zurück zu rufen, und ihr ein Monument, wenn auch nur ein provisorisches, zu setzen. — Unsere Ballonterrainbung, d. h. Herr Direktor Bäuerle, der das rühmliche Zeugniß verdient, gleich im ersten Jahre seiner Direktion, mit Herrn Pausch, die unter der früheren Unterstützung ganz beschämenden Lumpenverhältnissen in der Leopoldstadt-Gasse wieder vorgen, und neues Leb und neues Leben in das Publikum gebracht zu haben, der auch in diesem Karneval wieder Alles auf, durch reiche Beleuchtung, sinnreiche Arrangements, Vorbereitung von Sensation, und eines Zudrangs der besten und beliebtesten Tanz-Kompositionen das Vergnügen der Ballgäste zu erhöhen. Daß es ihm trotz seines Eifers und seiner unermüdeten Thätigkeit nicht gelang, eine eben so große Anzahl von Gästen zu versammeln, wie in früheren Jahren: daran mag wohl der lange Dauer des Karnevals und der Umstand gerechnet sein, daß dießmal der Redouten keine Gegenstände verteilt wurden, wie das in vorhergehenden Karnevals bei den sogenannten Fortuna-Bällen der Fall war, und eine große Zugkraft auf das Publikum ausübte. Im Ganzen wurden 5 Gesellschafts-Bälle, 4 Redouten, 5 Kasino- und 4 Souper- Bälle abgehalten. Der 6. Kasino-Ball konnte nicht statt finden, weil sich eine so geringe Anzahl Tanzlustiger einfand. Überhaupt hat man sich die Übergangung verschafft, daß Kasino-Bälle immer am wenigsten besucht sind, und schon lange aufgehört haben, Kasino-Bälle zu sein, da Jeder Zutritt findet, der sich betrachten kann, er mag Lehrjünger oder Kinder-Ingenieur sein. Warum nennt man sie also nicht lieber Gesellschafts-Bälle? Vielleicht fänden sie als solche einen größeren Zuspruch! Im beschränkten waren fest die Redouten, und die glänzendsten unter diesen, die am Faschingsdienstag, nicht nur wegen ihrer großen Anzahl der Ballgäste aus allen Ständen, sondern auch wegen der vielen schönen und reichen Masken, und der schönen Mädchen, die unmaskirt eine herrliche Augenweide darboten. Der Verdruß des schönen Geschlechtes wird nicht ausbleiben, zu bedauern, daß Tag mit Recht eine solche Fülle im Anstande wegen seines Reichthumes an Schönen gerühmt Stadt ist.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

— In der äußerst thätigen Buchhandlung von Rudolph Sammer in Wien, ist eine neue, sehr elegante Ausgabe von Shakespeares sämmtlichen dramatischen Werken und kleinen Gedichten, im Metrum des Originals übersetzt, erschienen. Die Übersetzungen sind von Schlegel, Tieck, Bod. Krantz, Baudissin, Mauerhofer, Dippold, Kessler, Herrmannsthal, Spina. Dem Werke sind allgemeine kritischen Erläuterungen, Anmerkungen, so wie eine Biographie Shakespeares beigefügt. Die Ausgabe ist sehr correct, der Preis sehr billig (à 6. 40 kr.), so daß gewiß Jedem, der das classischen dramatischen Dichters alle seine Werke noch nicht besitzt, empfohlen wird, diese äußerst billige und schöne Ausgabe sich anzuschaffen.

— Aus Calcutta schreibt man unterm 28. September vor. Jahres: Der dritte Band des »Mahabharat« ist erschienen, und der vierte und letzte des Werks begonnen. Ein Herr Lassin, der eine Karte von Indien in sechs Blättern mit den Namen in lateinischer und persischer Schrift herausgegeben, die war bei der unglaublichen Verwirrung in der Schreibart der indischen Namen ein großes Bedürfniß. Das sanskritische Lexikon ist zur Hälfte gedruckt. —

— Von Karl Beck erscheint zur Ostermesse ein zweiter Band von Gedichten der deutschen Virtuosen, Herrn Engelmann in Leipzig, bei dem die »Nächte« herausgekommen sind.

— Im Theater bei Porte-Saint-Martin wurde ein neues Stück, Tasma in fünf Akten, von Xavier Bourgeois, in Scene gesetzt.

(Berlin.) »Vier hundert Jahre,« Gitterngemälde, von C. Rauch, wurde im königl. Schauspielhause sehr beifällig aufgenommen. Der Dichter wurde gerufen.

(Stuttgart.) Spontini wird nächster Tage hier erwartet; dürfte jedoch nicht zum Gastspiel eingehen, sondern ein Definitorium im Auftrag geben.

Dramatisches.

(Der Arzt der Matrosen.) Die dramatische Muse hatte eine große Neigung für Mad. Waldheim. Man betrachtete sie als das Kind vom Hause. Ein Arzt, schon ziemlich bejahrt, ein Hausfreund der Mad. Waldh., machte der junge Sängerin immer auf ihren Sprachkunst, die sie machte, begierig.

Offenen Mad. Waldheim die Wohnthür, einen fremden Begleiter zu haben, welcher die glänzenden als Schauspieler gegen die Angriffe der Mode verlor, die immerfort die Herz gelangen, bisweilen, daß sie solchen weder, glaubte sie noch, daß einen Scherz und dem Doktor erlauben zu dürfen.

Es war im Schlosse der Grafin Sy..., wo Mad. Waldheim ihren schwachen Eintritt ausführte.

In einem Morgen kam eine junge, lebhafte Bäuerin zum Doktor, und bat ihn, daß er sie für ihre kranke Mutter einmal verschreibe. Nach den gewöhnlichen Erzählungen, welche die Bäuerin gab, meinte dieser, daß es sich weniger um eine Krankheit, als um einen Zustand von Schwäche handle, der aus übermäßiger Arbeit herrühre; er verwiese daher gegenseren Vorbauer-Wein, und gab sogar Geld her, daß sich die Kranke guten entsende.

Den andern Tag kam die schöne Dorfschwalbe wieder, ganz freudig angegangen: sie sagte dem Doktor, daß ihre Mutter die ganze Quantität auf einen Zug getrunk habe, daß sie sich sehr gut darauf befunden, daß sie gesungen und getanzt habe. Der Arzt, welcher nur ein Glas des Tags verordnet hatte, war sehr aufgebracht darüber, und sagte, daß die Kranke ihren Zustand sehr verschlimmern hätte können, suchte aber bald darauf über die Einwendungen der Bäuerin, welche ihm zu beweisen suchte, daß es besser sei, sie in einem Tag als erst in vier Tagen zu heilen.

Die Verwandte, welche die Bäuerin nahm, um die Gefecht mit dem Doktor in der Tage zu sichern, schwören auf einem ganz unnatürlichen Grunde hervorstehen. Er sprach darüber bei der Tafel. Mad. Waldheim und die Gräfin Sy... sagten ihm, daß es augenblicklich sei, daß die Bäuerin den Grund entdeckt für ihn, und bisher allein die Ursache ihrer langen Besuche sei. Der arme Doktor war in einer schlimmen Lage; er konnte die Wahrscheinlichkeit dieser Ansicht weder zugeben, noch sie verwerfen. Wenn es ihm einerlei nicht leicht möglich schien, daß man in einem Alter, wie das seinige, eine Liebe einflößen könne, Objekte andererseits ihn die Eigenliebe mit diesem Gedanken, und ließ es ihn als nicht ganz unmöglich betrachten. Er hatte mit Ungeduld, um sich darüber mehr Licht zu verschaffen, einen neuen Besuch von der Bäuerin, sie ließ nicht lange auf sich warten.

Den andern Morgen kam sie, aber in Trauerkleidern, mit thränenvollen Gesichte. Gestern Gräfin hatte den Doktor an, daß ihre Mutter in einem Fieberanfalle gestorben sei.

— »Sagte ich Euch's doch! Die Flasche Wein hat sie getödtet,« rief der Doktor aus.

Diese Worte, welche in ungewöhnlichem Tone ausgesprochen wurden, brachten eine magische Wirkung hervor. Sie verwandelten die junge Dorfschwalbe in eine Künstlerin, welche den alten Doktor entzückt hatte. Schluchzendes Gestöhne, nicht mehr mit der Stimme eines rührenden und furchtsamen Landmädchens, sondern mit dem ganzen Feuer einer mächtigen Stimme, welche man auf Theatern, Othello ꝛc. kannte, ertönte; kurz, es war Mad. Waldheim, welche der Begleiter, ihr täglicher Führer nicht erkannt hatte, so sehr derselbe sich die Gabe, ihre Person und ihre Stimme zu verändern.

— Unter der Königlichen Druckerei in Paris haben, wegen des Faschings, drei Tage lang gefeiert. Dießmal haben wichtige Belege für die Deputirten-Kammer angebracht, und der Krieg-Minister entschuldigte sich deßhalb, die Schuld auf die Feier schiebend.

— Neulich kam in [illegible] ein junger Schuhmacher mit Schnurr- und Backenbart in das Gewölbe eines hiesigen Juweliers, und wählte lange unter mehreren von Ringen, von welchen er endlich einen um 6. C. M. erhandelte, als am Letzter einmal, mit plötzlicher Grimme ein Almosen heischend; sowohl der Juwelier, als der Käufer erschien ihm eine Gabe: als er aber fortgegangen war, zahlte der Letztere dem Kaufmann sein Geld auf, und bat — um den Ring. Der Juwelier verschwörte, er wolle ihn schon ausgebracht haben, doch der Schuhmacher erbat sich seinen zu haben; da der Ring fort war, Stich er sein Geld ruhig wieder ein, und entfernte sich. Unterdessen nach acht Tagen kam ein Fremder zu dem Juwelier und sagte, der Verkäufer habe ihm sein Schuhmerkzeug betraut, der Ring sei um 10 6. verkauft, wenn also Hr. X. ihm diese Summe geben wolle, würde er ihm seinen Ring zurück bringen. Der Juwelier zahlte die 10 6. hin, und — der Fremde soll heute noch wiederkommen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 248.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 51. Freitag, 30. März. **Wien, 1838.**

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

In der Domkirche war Alles still, der Kirchner wollte die Thüre nicht öffnen, weil Arwell sich Zuschauer verbeten hatte. Karoline ließ ein Goldstück in seine Hand gleiten, er öffnete ihr hierauf einen vergitterten Stand. Irrte sie nicht, so glaubte sie unweit des Altars, Gautlier zu erblicken. Der Küster ging, das Brautpaar erwartend, auf und ab, da kamen zwei Wagen herangerollt. Arwell trat in die Kirche, festlich geschmückt, er sah schön aus, aber todtenbleich; Klothilde, im hellrothen Atlaß, mit Blumen und Perlen geschmückt. Ihre Mienen drückten Verdruß und Verlegenheit aus.

Ihr Oheim mit seiner Gattin und Emilie folgten, das Kind senkte den Kopf und weinte.

Da trat der Prediger vor den Altar, derselbe, welcher vor beinahe neun Jahren den damals zwanzigjährigen Arwell mit der sechzehnjährigen Karoline verbunden hatte.

Arwell erblich, und der Prediger begann seine Rede und kam immer wieder auf das Thema, das hier so übel gewählt war: »Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden,« zurück.

Er sprach viel von dem Festhalten an dem einmal Erwählten, und ermahnte Arwell: fest zu halten in der Liebe und in der Treue.

Niemand als Karoline, die ihre Blicke nicht von Arwell wendete, bemerkte die Bewegung, welche sich in seinen Zügen malte, da unterbrach er plötzlich den Prediger und sprach, hingerissen von seiner innersten Empfindung: »Ja, ich will festhalten an der Liebe, an der Treue, ich vermähle mich nicht wieder, ich kann keines zweiten Weibes Gatte sein!«

Er wandte sich ab von Klothilden, sie wäre zur Erde gesunken, vor Bestürzung und Ärger, wenn sie nicht der herbeispringende Gautlier aufgehalten hätte. Der Prediger sah erstaunt, aber nicht unwillig auf Arwell, welcher Emilien bei der Hand faßte und das Gotteshaus verließ. Karoline glaubte zu träumen, sie verbarg ihr Gesicht betend in ihren Händen, und ging dann ungesehen aus der Kirche.

Arwell sprang aus dem Wagen und trug sein Kind die Treppe hinauf, er verschloß sich in sein Zimmer, um Briefe zu schreiben, nachdem er vorher dem Bedienten einige Befehle gegeben hatte. Nach einigen Stunden kam er aus seinem Zimmer, in Reisekleidern, er rief sein Töchterchen herein, küßte es unter heißen Thränen, und sandte sie dann mit der Wirthschafterin zu Frau von Arwell.

»Den Wagen vor!« rief er dem Bedienten zu, und in einer Viertelstunde rollte er schon durch die Straßen der Residenz, bei Karolinens Wohnung vorbei, zum Thore hinaus.

Als Karoline früh aus der Kirche kam, sprang ihr der kleine Oswald entgegen, die Mutter drückte ihn wiederholt an ihr Herz, und wurde nicht müde, ihn zu betrachten und zu küssen. Daß Arwell Klothilden nicht mehr liebte, ja, niemals wahrhaft geliebt hatte, fühlte sie jetzt tief, sie hielt nichts für gewisser, als daß ihr Gemahl jeden Augenblick zu ihr in das Zimmer treten, auf's Neue um ihre Liebe werben würde. Die Meinung Einzelner, die sie inkonsequent nennen konnten, kümmerte sie nichts, sie dachte nur darüber nach, wie sie Arwell überzeugen könne, daß sie verzeihen, daß ihr Herz vergessen habe, und was sie thun müsse, damit auch er vergessen möge, daß es jemals eine Zeit gegeben habe, in welcher er ihrer Liebe und Treue nicht ganz würdig war.

Unwillkürlich ordnete sie ihr schönes, braunes Haar, und kleidete sich mit der größten Sorgfalt. Die Klingel ertönte, ihr Herz pochte ungestüm, er war es, er mußte es sein. Emilie trat herein, und reichte der Mutter des Vaters Brief, Karoline erbrach ihn, und las:

»Ich habe das Band, welches Klothilden und mich umschlang, gelöst, zerrissen, denn lose war es wie jedes Band, wenn nicht zugleich das Herz sich gebunden fühlt. Alle meine Angelegenheiten habe ich meinem Sachwalter übergeben, wenn dieser Brief in Deine Hände kommt, habe ich die Stadt, welche ich vielleicht nie wiedersehe, verlassen. Das Weib schied sich von dem Gatten, weil dieser sich zuerst von ihr zu scheiden schien, durch thörichte Neigung zu einer Andern, aber die Mutter kann sich nicht vom Kinde scheiden, darum gebe ich Emilien in Deine Hände. Der Himmel schütze Dich und unsere lieben Kinder.

Oswald von Arwell.«

Stumm legte Karoline das Blatt hin, mit ihm die letzte Hoffnung. Er liebte Klothilden nicht mehr, aber auch sie nicht. Sie fühlte, sie hätte nicht die Stadt verlassen können, in welcher Er lebte. Sie hatte sich von ihm getrennt, weil sie seinen Besitz nicht mit einer Andern theilen wollte, ein ihr sonst fremder Trotz beherrschte ihre Handlungsweise noch, als sie schon zu

glauben anfing, seine Neigung zu Klothilden sei nur ein Rausch. Später hielten Stolz und Festigkeit sie ab, Schritte zur Versöhnung zu thun; aber ihr Herz war ihm geblieben.

Ihren kleinen Oswald hatte sie bei sich, Emilien konnte sie täglich sehen, sie konnte hören wie Arwell lebe, — und er hatte die Stadt, das Land verlassen, sie wußte nicht einmal seinen Aufenthaltsort.

•

Karoline beurtheilte Arwell falsch, eben so falsch als damals, wo sie die Annäherung zu Klothilden für Mangel an Liebe zu ihr hielt. Sie hatte Arwells einzige Schwäche, die Eitelkeit, ganz vergessen, weil bei ihr die Eitelkeit im Vergleich zu ihrer Liebe gar nicht vorhanden war.

Wie gern wäre Arwell aus dem Gotteshause hin zu Karolinen gestürzt, und hätte ihr gesagt: »O nimm mich auf, sage mir, indem Du mich liebst, daß ein böser Wahn mich umstrickt hielt, daß Menschen, die sich so lieben wie wir, unscheidbar sind; so aber er schämte sich, dieß auszusprechen, er fürchtete Karolinens Strenge, weil er, seit sie sich geschieden, an ihrer Liebe zweifelte. Und ist es nicht etwas Gewöhnliches, daß Menschen von Zartgefühl viel eher vergeben, als Vergebung ertragen können.

Untreue würde Arwell seiner Gattin niemals verzeihen haben, aber er wünschte: sie möchte irgend einen andern Fehler haben, damit er ihr doch auch etwas zu verzeihen habe, doch wenn er sich Karolinen dachte! — Ach, sie war ihm ja zu jeder Zeit lieb und treu, musterhaft erschienen.

Er zürnte ihr nicht mehr, nur sich selbst, Klothilden, endlich sogar dem unschuldigen Freunde, bei dem er diese zuerst gesehen hatte.

Es war ihm zuwider jetzt Pläne zu machen, er befand sich am wohlsten dabei, planlos auf großen Umwegen nach Italien zu reisen, und in dem schönen Lande selbst, ohne Zweck und Ziel, umher zu schweifen.

Daher kam es, daß er selten durch seinen Sachwalter Nachricht von seinen Angelegenheiten und von seinen Kindern erhielt. Von Karolinen wagte der Sachwalter nicht zu schreiben, und Arwell ward von Schüchternheit abgehalten, nach ihr zu fragen.

•

Während Arwell entfernt von der Heimat war, verlebte Karoline Tage voll unendlicher Qual. Jahrelang war sie glücklich mit ihrem Gatten, Mutter liebenswürdiger Kinder, im Schooße des Überflusses, eine beneidenswerthe Frau, und jetzt so verlassen, so unglücklich. Sonst verging kein Tag, den sie nicht größtentheils mit ihrem Gemahle verlebte, und jetzt? Ob er noch ihrer gedachte? Die schöne, erste Liebeszeit trat in lebhaften Farben wieder vor ihre Augen, das höchste Glück des Lebens war ihr durch Arwell geworden; ihr Glück war hin, aber nicht die Erinnerung mit ihm. Sie fand eine schmerzliche Süßigkeit in dem Gedanken: ich werde vielleicht nie mehr glücklich sein, aber ich bin es gewesen. Tausend Frauen leben und leiden nicht, wie ich, aber dafür bin ich unter Tausenden auch unbeschreiblich geliebt worden, von ihm! —

Sie selbst hatte ihn beredet, an dem Feste Theil zu nehmen, an welchem er Klothilden zuerst gesehen hatte — das schien ihr den Wirkung einer feindlichen Macht.

Je älter ihre Kinder sich entwickelten, desto schmerzlicher gedachte sie an den Vater der lieben Kleinen. Sie war unglücklich, ihre Gesundheit nahm merklich ab, sie sehnte sich nach dem Tode, und mußte um der Kinder willen leben.

Klothilde hatte sich getröstet, sie hatte dem Baron Lautner ihre Hand gegeben, und B. mit ihm verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Sonnenuntergang.

1.

Der Tag verbleicht; schon zieh'n im Osten
Die Dämmerwolken auf die Wacht —
Sie schienen als Bettenspoten
Vorangeschickt vom Herr der Nacht.

2.

Der Nebel steigt, Windstöße streichen —
Halbblasse Flöte — durch den Hain,
Unwillig schütteln sich die Eichen,
Ihr Laub bedeckt den Straßrain.

3.

Sie gleichen einer alten Garde,
Die, weil ihr Lieblingsheld erlag,
Nicht länger weder Feldbinde,
Noch Bärenmütze tragen mag.

4.

Die thaugefüllten Knospen senken
Die Blumen ängstlich, schreckerfüllt —
Ein Volk, das kaum mehr wagt zu denken,
So wie's den Feindes Sturmhorn hört.

5.

Nur eine gelbe Blume wendet
Ihr Haupt nach Westen, kummervoll;
Sie fühlt, die Aehen hat geendet,
Sobald sie nicht mehr lieben soll.

6.

So seufzt ein Weib am Leichensteine,
Der ihres Herzens Liebe deckt:
Ich weiß, daß ich nur heute weine,
Daß mich fortan kein Morgen weckt!

7.

Die Sonne aber blitzt versunken
Noch einmal durch den Nebelring,
Ein rother Streif, wie Purpur blinkend,
Gibt Kunde, wo sie unterging.

8.

Ein Sultan, der mit nassem Blicke
Aus seinem Riesenreiche flieht,
Und suchend diesem Schmachgeschicke
Vor's Antlitz rasch den Purpur zieht.

Levitschnigg.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 27. März: »Robert der Teufel.« (Debüt der Dlle. Lutzer und vierzehnte Gastrolle des Hrn. Haitzinger.)

Wenn man eine solche Höhe in der Kunst erreicht hat, wie Dlle. Lutzer, da kann es wohl nicht mehr heißen: in diesem Part brillirt die Künstlerin sehr, da leistet sie Außerordentliches, es kann zu erwarten, daß sie eine sehr reiche Ernte halten werde. — Dlle. Lutzer sang jeden Part mit gleicher Virtuosität, sie entzückt in jedem, ist überall das schönste Erlebniß gewiß, mag es nun die Isabella, die Jaffeda, die Gabriele, die Madelaine, oder welche Parthie immer sein. Man kommt also bloß zu sagen: Der Liebling des Publikums, die Kunstheldin, Dlle. Lutzer hat ihren Abend, und es versteht sich von selbst, daß das Haus gedrängt voll wird. Es ist aber auch was Herrli-

Ton um diese schöne, klangvolle, gluthvolle Stimme, um diese Höhe, um diesen reichen Brustton, Schmelz, um diese Fülle, Diskretion, diese Mordentsfarbe, diese Bebungen, diese meisterhaften Staccatos. Dlle. Lager wurde stürmisch empfangen, erhielt rauschenden Applaus und wurde gerufen.

Hr. Haizinger sang den Robert. Der gräßliche Kindskopf that sehr weh, daß er diese herrliche und ganze Natur, wie der man benennt es viel Eisenfresser, Stimme verdirbt, in den sonoren Kreis seines gemäßigteren, schattirenden Gesanges zog. Im Grunde wollte doch immer bei diesem Robert das unsittliche, das schöne, weiche Gefühl vor; man soll daher auch nicht zu viel Polterer aus ihm machen. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, war die Leistung des Hrn. Haizinger eine vorzügliche, die sich auch rauchen Beifalls und ehrenvoller Hervorrufe erfreute.

Hr. Staudigl war wieder der großartige Bertram, voller Ton voll wuchtiger Kraft, so hart und hart vollendet schön, so ganz charakteristisch ausgeprägt. Eine sehr Neuerer wurde von seinem Beifalle begleitet, und der mehr als berühmte Künstler, nach der Arie im zweiten Akte drei Mal und außerdem noch öfters gerufen.

Die Alice wurde heute von Mlle. Lagier gesungen. Erwägt man, welche Schwierigkeiten mit diesem, an sich unbedeutenden Part verbunden sind, so wird man wohl so billig sein, der jungen Sängerin, die es zum ersten Male versuchte, ihre Schwingen zu einer solchen, für routinirte Kräfte der Klippen nicht wenige bietenden Partie zu erheben, eine rücksichtsvolle Nachsicht angedeihen zu lassen. — Das Haus war gedrückt voll. —b—

Leipziger Salon.

Berode vom 11. März 1833.

Der Tenorist Hr. Schmidt, vom Breslauer Theater, gastirt gegenwärtig hier. Er trat zuerst im »Postillon von Lonjumeau,« dann als Masaniello auf. Als Chapelou machte er Glück. Als Masaniello aber, begnügte er sich förmlich. Sein Spiel schwankt dem von Cornet in Braunschweig, sein Gesang in der Schlußmercavine und im Duett war hinreißend. Es liegt ein eigenthümlicher Schmerz in seiner Stimme und die Kraft derselben wuchs, anstatt sich zu vermindern. Der Künstler wird in der »Stummen« zweimal, nämlich nach dem 2. Akt und am Schlusse der Oper gerufen.

Am 11. März zum Benefize des Theaterpolizeikontrolleurs: »Andreas Hofer,« von Immermann. Ein wahr kindisch als dramatisches Gemälde, welches in Leipzig nicht anziehen will. Graf sollte den Andreas Hofer zu recht gut. Hr. Baudius als Kapuziner, ward nicht, verdienten, Hr. Reger war als Gerichtsherr recht gut, eben so Hr. Stürdenberg als Offizier. Hr. Haringer hatte seine Rolle nicht auswendig gelernt. Mad. Geistinger aber, als Frau Grundweg, so wie Mad. Dessoir, als Bärbel, hielten mit Spirit. — Die Oper bot außer Hrn. Schmidt, das Gastspiel der Dlle. Kunth, die zuerst als Alice in »Robert der Teufel« auftrat. Sie ist noch sehr jung, hat eine gute Theaterfigur und eine prächtige Stimme. Bewegen ist sie der Bühne eigen, daß sie den Text schlecht auffaßte. Ihre Haltung auf der Bühne ist befangen und zu spielen verstand sie noch nicht. Wird hingegen ihre Stimme ausgebildet, erlernt sie von ihren Mitteln gehörig Gebrauch machen, so wäre es sehr wünschenswerth, wenn sie für unsere Bühne gewonnen würde. — Mehrmals ist bereits aufgeführt worden: »Das Haus der Temperamente.« von Meyrow. Das Stück hat dem Direktor volle Häuser und gute Einnahmen gebracht. Unsere beiden Komiker, Hr. Ballmann als Mandel und Hr. Berthold als Hasling, zeichneten sich darinnen aus. — Zum ersten Male am 10. März: »Schutzlosen in der Heimat,« Schauspiel in 4 Akten, von Karl von Holtei. Das Stück gefiel. Vorzüglich zu bewundern war das Spiel von Hrn. Genast, William Shakespeare. Dieser Schauspieler, der gegenwärtig noch München zu Gastspielen am dortigen Hoftheater besuchen ist, ist ein Heiden-Darsteller, der sich mit den besten Künstlern der Gegenwart in die Schranken stellen kann. Sein Spiel ist gewandt, sein Organ kräftig und biegsam und seine Auffassung der Rollen geistreich. Wir sind überzeugt, daß er auch in München den verdienten Beifall einernten wird. Mad. Dessoir hatte eine kleinere Rolle, nämlich, die seiner verschiedenen Dame. Madame Genast hingegen war im Stile der bedeutenden Partie der »Kolaline.« Hr. Düringer, als Heinrich, spielte mit Feuer und Anstand. Er repräsentirte den jungen Lord recht angenehm.

Es sind einige Veränderungen im Personale unsers Theaters zu erwarten. Dem Tenoristen Hrn. Freimüller hat die Direktion gekündigt, so daß für unsere gastrirenden Ohren, ja früh die Scene, dann war wird er künftig handeln. Mit dem jetzt seine Bauer, Dlle. Limbach, über deren Verwendung von der Königsstädter Bühne Berlin sehr dringend war.

Ich vergaß einer für uns neuen Komödie zu erwähnen, nämlich: »Bär, ästhet und Romantik,« von Bauernfeld. Das Lustspiel wurde recht gut gegeben und freundlich aufgenommen. Mad. Dessoir spielte die Partie der Katharina von Arlen, eben so lustig als fein; Hrn. Düringer als Graf hatten wir etwas mehr Pensées gewünscht, und Hrn. Forsting als Baron, mehr Bonton. Die Komödie von Bauernfeld wird wiederholt werden und sich unter den besten Stücken des Repertoriums erhalten.

Im Übrigen hat sich etwas Erfreuliches nicht zugetragen. Alles geht im alten Geleise. Hr. Komponist Lanner von Wien, dessen Ankunft man erwartete, um nach seiner Musik zu tanzen, ist ausgeblieben. Für den sehr gleichgiltig, der nicht tanzt, ein schwerzlicher Schlag hingegen für die Damenwelt und galante Jünglinge.

Linzer Salon.

(Schluß.)

Somit wäre das Kapitel vom Karneval bis auf einen kleinen Umfang von großer Dichtigkeit abgethan. Wie aus dem Gesagten erhellt, hat Hr. Bernhard Germain bewiesen, daß er es auch vom Fundamente verstehe, das Publikum durch übereinander Arrangement zu erbauen und zum Frohsinn zu stimmen. Das Publikum würdigte auch sein Verdienst dadurch, daß es bei jeder Gelegenheit seine volle Zufriedenheit ausdrang. Nur Eine Klage erhob sich, und zwar gegen die Spesen- und Garderobe-Verabreichungs-Anstalt, die einen Zehner anverlangt hat. Es wäre wünschenswerth, daß für die Zukunft in dieser Beziehung die geeigneten Maßregeln ergriffen würden.

Und nun einen Blick auf das Theaterwesen des abgelaufenen Monats.

Am 1. zum 1. März: »Der Vagabund,« der nicht besonders ansprach. Am 2. das Tonbild: Schreyvogel, hat unter dem Titel: »Lieblichen in Wien. Madonnen in Ring, Proporzen in Lerchen gegeben wurde. Als Schreyvogel will es nicht viel, und als solches genügen es. Indem muß erwähnt werden: Herr Hügenthaler, der die Schluß-Dekorationen bei 1. und 2. Akten, den aus Herrn Schauspiel des Theaters und das Dampfschiff Marianne darstellend, recht Lerbig malte. Am 3.: »Fra Diavolo,« Hr. Schaut in der Titelrolle, wurde doch der großen Arie des zweiten Akts gerufen, was er auch seiner schönen Leistung wegen, vollkommen verdiente. Mad. Nikolas (Zerline) gab sich alle Mühe, Zerline zu sein. Am 4. das romantisch-komische Zauberstücken, von Gaiken, mit dem Titel: »Galatee, die schöne Bürgerin.« Wenn es nicht so kalt gewesen wäre, hätte man mehr gelacht. Am 5. zum 1 Male: »Die Zärtlichkeiten,« Schauspiel in 5 Aufzügen. Dlle. Gerunge (Prinzessin) hat verdienst in der Durchführung ihrer Rolle die bedeutende Schauspielerin. Dlle. Wellen war zu wenig. Die Aufnahme des Stückes war eine günstige. — Am 8.: »Glück besser Theorbeit,« Lustspiel von Schröder, worin Mad. Bernstein (Barbara) wegen der ganz eigenthümlichen Auffassung ihrer Rolle entschieden, verdienten Beifall erhielt.

Am 9. zum Vorbeitte des Schauspielers Hrn. Wagit: »Alice, Königin von Golkonda.« Diese sind in beliebte Zauberoper hat ihre Zauberkraft zu ziemlich verloren. Sie gehörte nur einen kleinen Theil des Publikums in Thalien's kalte Räume. Hr. Wagit als Diwai, komme it hat. — Am 10. die Fürberliche Oper: »Der Schwur,« Hr. Egner darf den Part des Kapitäns Jodann nicht so feinen besten geben. Er produzirte sich hierin nicht seinen als großer Schauspieler. — Hr. Schaut (Edmund) sang vorzüglich die Arie im 3. Akte recht gut, verdient er auch bedeutend weniger. Mad. Nikolas (Marie) besitzt Darstellungsfähigkeit, nur darf der Komponist sang es etwas hart, woran die Kälte Schuld getragen sein mag. —

Am 11. trieb »Mangel von Notterhungen auf und unter dem Poetium seinen Spaß. Hr! Schauderhafte Geschichte!

Am 13.: »Hans Sachs,« Hr. Engelbrecht (Sachs) etwas gar zu plötzlich.

Am 15.: »Nanapion;« gibt es einen liebenswürdigeren Nanapion, als Mad. Bürgstein ist? Ich habe noch keinen gesehen. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen, die Lebhaftigkeit, das Feuer ihres Spieles. Es scheint, als ob sie zu dieser Rolle geboren wäre. Dazu: »Nehme ein Exempel daran,« worin Dlle. Gerunge durch ein richtiges Auffassen ihrer Rolle sich den Beifall des Publikums zu erwerben wußte.

Am 16. zum 6. Male: »Der Postillon von Lonjumeau.« —

Am 17.: »Die Damen unter sich,« Lustspiel in einem Akte, von Lowell. Es bewiesen dampfschiffig durch das mittlere Spiel der Dlle. Gerunge in der Vorstellungs-Gruppe. War etwas weniger Feuer, Hr. Offiziel! Dazu: »Der Bräutigam,« oder: es muß so kommen.

Am 20.: »Das Nachtlager in Granada.« Der Prinz Reynar hatte ein kaltes Nachtlager! Hahl

Am 22.: »Die gräßlichste Tante,« von Alb ini. Ich bleibe es nur bei zum 3. Akte zum; denn die Kälte, die einige Tage hindurch ertrüglich war, stieg wieder — sogar im Theater, und mich fror sehr. Da ging ich aus dem Theater und im Wirtshaus hatte ich einen guten Gedanken. Ich dachte nämlich: Sollte unser Theater nicht zu bedeigen sein? Und weiter dachte ich: Wenn es nicht beheizt werden kann, sollten doch die Dichter ein Mittel für die Bühnen-Mitglieder, die auf ungeheizten Theatern spielen müssen, für den Winter Gedichtchen »Winterlöcke,« in denen sie vor Verschnupfen und Heiserkeiten an-

selben spielen könnten. Wie lange wird Thalia, die Schauspieler und das Publikum noch können!

Am 18.: »Der Rebende auf der Insel Domingo.« Es war redend hält; aber Hr. Cyprer hatte sich so wacker, daß er nach dem 1. Akte und am Schlusse gerufen wurde. Die Chöre hatten das Zahnklappern.

Am 21.: »Gottschanks Töchterlein« und »der Freund in der Noth.«

Am 23.: »Wendelin von Böllenstein.« Herr, du prüfst und führst mit Hoffnungen!

Am 26.: »Fächer Feldthamel und Lippelsfürchen.« Hr. Baptist in der Lustrolle ausgezeichnet. C. S.

Vaterländisches.

— In New-Orleans hat es in diesem Winter einige Monaten gefroren. Die Leute, welche schon außerordentlichen Spektakulanzspiel zeigen, frugten den Schnee zusammen, und liefen den Wall für Geld sehen.

— Der zu München am 22. März 1823 verstorbene dramatische Schriftsteller Michael Beer auf Berlin, Bruder des berühmten Meyerbeer, hat bekanntlich durch testamentarischer Verfügung ein bedeutendes Kapital zu einer Stiftung ausgesetzt, um unbemittelten Malern und Bildhauern jüdischer Religion den Aufenthalt in Italien zur Ausbildung in ihrer Kunst durch Ein während einer Stipendienzeit zu erleichtern, das dem Sieger einer jährlich darüber ausgeschriebenen Preis-Bewerbung zu Theil wird, und deren Verausschreibung die hiesige königliche Akademie der Künste nach dem Wunsche des Stifters Mitgliedern Orts beauftragt worden ist. — Es hat dieses Institut nun am 10. d. M. ein Ausschreiben in Bezug auf die Konkurrenz zur Preis-Bewerbung ertassen, und darin festgesetzt, daß die Preis-Arbeiten sämmtlich dem Gebiete der historischen Malerei angehören müssen, ohne jedoch die Wahl des zu behandelnden Gegenstandes näher bestimmen zu wollen, wie denn auch der Michael-Beer'sche Preis ganz unabhängig, von der für dasselbe Fach von der Akademie bereits ausgetheilenden andermaligen Preis-Bewerbung ist. Die Darstellungen müssen ohne Ausnahme unbedeckt eine Höhe von 3 Fuß, und eine Breite von circa 2½ Fuß haben, und in Oel ausgeführt sein. Der Termin der Ablieferung der Arbeiten an die Akademie, ist auf den 19. Septemb. d. J. festgesetzt, und sollen dieselben, jedoch ohne Nennung ihrer Urheber, in die diesjährige Ausstellung der Akademie aufgenommen werden. Die Preis-Zuerkennung findet am 18. Oktob. d. J. statt, und besteht in einem Reise-Stipendium von 800 Thalern auf Ein Jahr; doch kann dieser Preis unter Umständen wiederholt erworben, aber auch den Empfänger nach Verlauf eines halben Jahres wieder entzogen werden.

— Ein sehr probates, wenn auch nicht sehr wohlfeiles Mittel, Diebe zu verrathen, ist der Champagner. Ein Gastwirther in der Nähe von Troyes war Nachts gewaltig erstaunt, als er in sein Küchenzimmer eindringen hörte. Er postirte sich mit einer Champagnerflasche hinter das Fenster, gab den Inhalt dem Eindringenden ins Gesicht, und vernahm einen Schrei, so wie das Fallen eines Körpers. Bei näherer Untersuchung fand er den Dieb, der rücklings gefallen war, mit geschwärzertem Gesicht liegend; aber auch der treue Hausknecht hatte es mit dem Leben gebüßt, indem die Diebe ihn beim Eintritt erschlugen.

— Der Kurzem wurde in England ein Gesetzentwurf zum Verkauf einiger Pferde, deren seit lange Zeit Napoleon bediente, gemacht. Ein Kaufliebhaber machte die Bemerkung, daß es schon sehr abgenutzt sei. »Das ist wohl wahr,« antwortete der mit dem Verkaufe beauftragte Mann, »Napoleon hat auch mit ihr die ganze Welt durchirrt.«

— Dieser Tage fand vor dem Londoner Polizeiamt in Worship Street ein junger Mann, Namens Wilson, unter der Anklage des Diebstahls und der Verwendung der erstohlenen Summe Geldes. Er sagte aus, daß Emma und er, in Vorspiegelung über ihre eheliche Lage, sich durch Landmann vergiften wollten, und daß, als er aus seiner Betäubung erwachte, Emma bereits todt war. Man fand wirklich auf einem Tische zwei Flüschchen, die noch etwas Laudanum enthielten; ferner fand sich ein Brief Emma's an den Wirthsbruder Hammond vor, worin sie vor ihrem Tode feierlich erklärt, daß die Mutter die Wahrheit anerkennt habe; schon früher habe er sie und ihre Schwester verführerisch wollen; das Licht sei aber zum Glück ausgegangen. George Crisp, der auf zwei Art von seiner Tochter angeklagt wird, ist seit 30 Jahren Vorsteher des Wirthsgebäudes. Man ist auf den Ausgang der Untersuchung äußerst gespannt.

(Taubenabrichtung in Ostindien.) Die Orientalen sind vollkommene Meister in der Kunst, die Tauben abzurichten; die reichen Mahomedaner haben immer einen Mann, dem Nichts obliegt, als Tauben abzurichten, und diese Vögel sind so zutraulich und folgsam, daß sie dem Kommando gehorchen wie die Soldaten. Es geht nun einer Jeg von gewissen braunen Tauben sah in die Luft erheben, jeder Anderung ihres Fluges folgen, der ihre Bewegung durch seine Stimme oder mittelst eines Stäbchens regelt. Dann sieht man weiße Tauben fliegen, welche sich unter die ersten mischen; sie kehren nach allen Seiten hin, und wenn man sie so sieht, scheint es unmöglich zu sein, sie wieder zu trennen. Aber sobald der Meister das gewohnte Signal gibt, trennen sich die Tauben auseinander und bilden wieder zwei Gruppen nach ihrer Farbe. Ist dieß geschehen, so läßt man gewöhnlich blaue Tauben fliegen, die sich mit der einen und der andern Gruppe vermischen. Alle fliegen nun zusammen, erheben sich hoch verschwindet, laufen sich so heraus oder verfolgen einander, immer nach dem Kommando ihres Meisters. Läßt ein Zeichen denselben sondern sie sich in drei Gruppen nach ihrer Farbe, und nun führen sie die außerordentlichsten Bewegungen aus. Einige fliegen aufwärts, andere abwärts, eine Gruppe dringt sich wie zum Angriffe auf die andere, die letztere weicht ausweichender und die Angreifer folgen in der Mitte durch. Sind die Spiele vorbei, so ruft man die Tauben zurück, die dann reichlich gutes Futter erhalten und jeder Vogel begibt sich in den Käfig, wenn sich die Tauben seiner Farbe anhalten.

— Vor den Pariser Assisen dauern dieser Tage zwei Judenthum wegen Mords in Untersuchung; während der Zeugenverhöre wurde einer von Beiden plötzlich wahnsinnig, und machte auch gefährlichen Ausbruch in eine Verzweiflung gerathen; der andere auch zum Tode verurtheilt.

— Die Zeitung, welche auf den Gaudenkirchen erscheint, wird in einer Art Schemse gedruckt, die jedoch allen nur möglichen Zweifeln bieten wird, indem sie Exemplare à 100 Banknotenformaten, Trauerformaten, Schiefertafel, Bücher, Stock, Hut, Mist in Mist gedruckt ist, und das Blatt drei Herausgeber hat mit seiner Presse in drei schiefen Räumen behandelt, daß manchmal ihm auch einen gelegenen Beitrag liefert. Das Schreiben, Setzen, Drucken, Buchbinden u. s. w. verrichtet er Alles allein.

Anzeige.

Die im k. k. priv. Theater an der Wien äußerst beifällig aufgenommene Posse mit Gesang: »Bild, Mißbrauch und Rückkehr,« oder: »Das Geheimniß des grünen Hauses,« von J. Perinet, Musik von Adolph Müller, in Eigenthum der Theaterspielschriftenzahl des Theaters Prag (Komptoir an der Wien, neben dem Theater, Nr. 40), kann also auf rechtlichen Wege von dem hiesigen Theater bezogen werden.

Kundmachung.

Zur angeordneten Unterstützung der durch die Überschwemmung in Pest und Ofen verunglückten Bewohner, veranstaltet der Gefertigte am 1. April 1838 um die Mittagsstunde ein großes Concert im 9. k. großen Redoutensaale, wobei das besonderer Rücksicht für diesen menschenfreundlichen Zweck, einige der ausgezeichnetsten Dilettanten unserer Residenz ihre Mitwirkung bereitwilligst zugesagt haben.

Vorbemerkungen auf Spezettel werden vorläufig in der Wohnung des Unterzeichneten, Stadt, Johannesgasse Nr. 924, angenommen.

Arnoldus Stein.

Concert-Anzeige.

Das vierte Concert der Gesellschaft der Musikfreunde, als österreichischen Kaiserstonat wird — da der letzende Aufstand die Verwilligung bei d. 8. Redoutensaale für den 1. April d. J. zum Behufe einer Akademie für die Verunglückten in Pest und Ofen, bereitwillig abgetreten, und dadurch gewiß den Gesinnungen der Gesellschafts-Mitglieder entsprochen hat — an diesem Tage nicht Statt haben, welches mit dem Beifuge erinnert wird, daß der Tag der Auffahrung des 4. Gesellschafts-Concertes besonders bekannt gemacht werden wird.

Die ausgezeichneten Unterstützer der Concerte beehrend haben sich verpflichtet, zum Besten der in Pest und Ofen durch Überschwemmung Verunglückten ein

»Concert spirituel«

zu veranstalten, welches Dienstag den 3. April 1838 Nachmittags um 4 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde Statt haben wird. Das Nähere wird der gewöhnliche Anzeiger enthalten. Eintritt à 1 fl. C. M., und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in der k. k. Hofmusikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, in den Kunsthandlungen der Herren Artaria und Mechetti, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Eduard Freiherr von Lannoy.
Karl Holtz.
Ludwig Lipp.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Den 31.: »Fiesko.« — Den 1.: »Die bevorzugtesten Fee.« und: »Der Brautschauung.« — Den 2. April: »Rebekka und Pluto.« — Den 3.: »Der Gutsbesitzer.« — Den 4.: »Die Schmiede.« und: »Wache zum Besten.« und: »Der aufrichtige Freund.« Mad. Haizinger-Baumann, Gastin. — Den 5.: »Jery und Bätely.« und: »Pasche für Maske.« — Den 6.: »Pikantesten deklamatorische Akademie« (zum Vortheile der Verunglückten in Pest und Ofen). — Den 6.: »Der Zögling.« — Den 7.: »Rathen der Weiß.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 52. Sonnabend, 31. März. **Wien, 1838.**

Variation.
(Eingeſendet.)

In einem Thal, bei armen Hirten,
Erſchien mit jedem Vierteljahr';
Trotz dem, daß manche Kritzen ſchwirren,
Ein Zeitungsblatt gar wunderbar.

Wohl war es in der Stadt geboren,
Woher es kam auch wußte man,
Doch dem iſt ſeine Spur verloren
Der es nicht gleich bezahlen kann.

Beſeel'gend war des Jahres Räge,
Weit ward das Herz dem Redakteur;
Doch ſeiner Freunde Höhe
Entfernte die Kredit-Begehr.

Es bringt uns Roſen im Gedichte,
Gereift auf zarter Liebesflur,
Aus einem hellen Sonnenlichte,
Aus einer glücklichen Natur.

Doch iſt es auch ein ſtrenger Richter,
Dem theilt es Lob', dem Hiebe aus,
Der Bühnenhelb, ſo wie der Dichter,
Ein Jeder geht beſchenkt nach Haus.

Willkommen! ſpricht's zu allen Gäſten,
Doch pränumerirt Eins auf ein Jahr,
Den nennt der Redakteur den Beſten,
Und reicht ihm ſchnell die Quittung dar.

Plaisanterie d'un demi-commerçant, sur variations d'un thème savant.

Anzeige.
In Angelegenheit der muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie
und
»humoriſtiſchen Vorleſung«
zum Beſten der Verunglückten in Peſth.

Der ungewöhnliche Andrang des geehrten und menſchenfreundlichen Publikums aller Stände zu dieſer Akademie ſetzt mich in die angenehme Nothwendigkeit, ein größeres Lokal als den Muſik-Vereins-Saal dazu zu wählen.

Dieſe Akademie wird alſo am 7. April, im k. k. privil. »Theater in der Joſephſtadt,« Mittags, präcis um halb Ein Uhr Statt finden, bei voller Beleuchtung des innern und äußern Schauplatzes.

Vorläufiges Programm.

1. Prolog, von Saphir, vorgetragen von Hrn. Löwe.
2. Muſikſtück, ausgeführt von der Familie Lewy.
3. Launiges Gedicht, von Saphir, deklamirt von Mad. Haitzinger.
4. Terzett, geſungen von Dlle. Luzer, den Herren Haitzinger und Staudigl.
5. Launiges Gedicht, von Saphir, deklamirt von Dlle. Karoline Müller.
6. Geſangſtück der Mlle Klara Novello.
7. Ballade, von Saphir, deklamirt von Mad. Rettich.
8. Humoriſtiſche Vorleſung, von Saphir.

Preiſe der Plätze.

Sperrſitze ſind bereits vergriffen.

Parterre, erſter und zweiter Rang . . 2 fl. C. M.
Dritter Rang . . . . . 1 „ —

Der Preis der Logen wird dem eigenen edlen Ermeſſen der auf ſie Reflektirenden anheimgeſtellt, jedoch werden dieſe ergebenſt gebeten, ihre Beſtellung ſogleich zu machen.

Diejenigen verehrten Herrſchaften, welche ihre bereits vorgemerkten Sitze gegen Logen auszutauſchen wünſchen, werden höflichſt erſucht, mir ihre Willensmeinung alſobald wiſſen zu laſſen.

Für höhere Beiträge quittire ich dankerfüllt beſonders.

M. G. Saphir,
Himmelpfortgaſſe Nr. 956, 2. Stock.

Getrennt und doch vereint.
Novelle, von Karolina Leonhardt-Lyſer.
(Fortſetzung.)

Wieder waren Monate hingeſchwunden, Karoline war noch trauriger geworden. Sie hatte Arnolds Sachwalter nach ihrem Gemahl gefragt, er wußte ihr nichts von ihm zu ſagen. Er hatte ihr um der Kinder willen die Schlüſſel zu Arnolds Hauſe und allen Zimmern gegeben.

Der Jahrestag ihrer Trauung mit Arnold kam heran, vor zehn Jahren hatte ſie Arnolds Haus zum Erſtenmale betreten. Als es dämmerte ging ſie nach dem Hauſe; ſie öffnete es, ihre Tritte hallten in dem großen, verödeten Gebäude. Sie betrat die Zimmer wieder, die ſie ſonſt mit Arnold bewohnt hatte, in ihrem Zimmer ſah es öde und leer aus, in ſeinem Gemache lagen noch Kleidungsſtücke von ihm herum, in einem Fenſterglas ſtand der Name Karoline mehrmals in Stein geſchnitten.

Sie zündete ſich eine Kerze an, Arnolds Pianoforte ſtand geöffnet, ſie ſpielte ſich ein Lied, vermochte aber vor Thränen

nicht, es zu Ende zu singen. Endlich löschte sie die Kerze aus, schloß die Thüre und ging langsam nach Hause. Vor ihrer Wohnung stand ein hoher, schlanker Mann, und starrte nach ihrem Fenster, eine freudige Ahnung bewegte sie — sie trat näher, es war nicht ihr Gemahl, es war Du Val, ein Mann, der sie vor ihrer Verbindung mit Arwell unendlich geliebt hatte, der ihr werth gewesen war.

Vielleicht wäre sie an seiner Seite glücklich gewesen, hätte sie nicht, bestochen von Arwells blendenden Eigenschaften, diesem die Hand gegeben.

Du Val hatte an ihrem Hochzeittage B. verlassen, ganz Europa durchstreift, durchjagt, und war wiedergekommen, um Karolinen nur zu sehen. Jetzt stand er wieder vor ihr, vor ihrer Wohnung hatte sie ihn gefunden, wie sonst nach ihrem Fenster starrend.

Obgleich sie blaß und krank aussah, erkannte er sie doch sogleich; er bat sie um die Erlaubniß, sie begleiten zu dürfen, sie wagte es nicht, den treuen Freund von sich zu weisen.

Er wußte es schon, daß sie geschieden war, aber er sprach nicht davon, er küßte ihre Kinder und erwähnte dann der Vergangenheit, als sei die Zeit, in welcher er sie täglich gesehen, eben erst verstrichen. Frau von Arwell war ihm noch immer die liebe, theure Karoline, die er so geliebt, er dachte nicht, daß sie älter geworden, er sah nicht ihre Blässe, er sah nur sie.

Du Val erzählte wenig von seinem Leben, aber er erinnerte sich noch jedes Wortes, was sie vor Jahren zu ihm gesagt hatte, jede gemeinsam verlebte Stunde stand lebendig vor seinem innern Gesicht, auf ihn ließ sich ganz Göthe's Spruch anwenden:

»Nichts ist zarter als die Vergangenheit,
Rühre sie an wie ein glühend Eisen,
Denn sie wird dir sogleich beweisen:
Du lebst noch in heißer Zeit.«

Karoline hörte ihm freundlich, ja lächend zu, aber sie litt unendlich. Diesen erneuten, beständigen Du Val hatte sie um eines Mannes willen verschmäht, von dem sie nun geschieden war. Sie sehnte sich darnach, einem Freunde zu vertrauen, aber unmöglich hätte sie Arwell bei Du Val anklagen können. Sie fürchtete, daß Du Val aufs Neue um sie werben möchte, sie konnte ihm für seine Treue keine Liebe geben, denn auch sie hing fest an dem einmal Erwählten, und ihre Liebe gehörte vielleicht nur darum nicht Du Val, weil sich ihre Charaktere zu sehr glichen.

Als Du Val schied, ließ ihn Karoline ahnen, daß sie nichts den Wunsch habe, ihn wieder bei sich zu sehen. Er hatte sie verstanden, denn er kam auch nicht wieder, aber er blieb in B. und Karoline konnte es nicht vermeiden, ihn von Zeit zu Zeit, wenn auch nicht zu sprechen, doch zu sehen.

Sie fühlte, daß sie für ihn ein Gegenstand des Mitleids war und dieser Gedanke peinigte sie. So lästig ihr auch das oft plump ausgesprochene Mitleid Anderer war, sie hatte es ertragen, aber Du Vals Mitleid drückte sie zu Boden. Sie errötete so oft sie ihn sah, für Arwell, es war ihr entsetzlich, glauben zu müssen, Du Val denke: das heitere, glückliche Mädchen, die angebetete Frau ist jetzt verlassen, unglücklich durch den Mann, den sie mir vorzog. Diese Gedanken bewogen sie, eine Heiterkeit zu erkünsteln, die ihr fremd war.

Zu dieser Zeit kam Klothilde mit ihrem Gemahl nach B., blühend, glücklich, von Glanz umgeben. Karoline traf zufällig mit ihr zusammen, das Gewissen regte sich in Klothilden, und sie warf unwillkürlich einen Blick voll unendlichen Mitleids auf Karolinen. Da faßte sich diese, hoch und stolz richtete sie sich auf, sie bemühte sich, heiter und liebenswürdig zu erscheinen, sie belebte diesen Abend durch Anmuth und Witz die ganze Gesellschaft, ja, sie vergaß sogar ihren Schmerz über dem Bestreben, heiter zu erscheinen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gewitter.

Die Wetterwolken steigen
Am Horizont empor,
Das gold'ne Antlitz der Sonne
Verdüstert ein Nebelflor.

Die Tannen haben verwundert
Die Sonne sich trüben gesehn,
Und schütteln die grünen Häupter
Unwillig, daß es geschehn.

Und strecken die knorrigen Arme
Wie Krieger zum Zahneneid,
Und seufzen aus mächtigem Busen —
Sie ahnen drohendes Leid.

Sie flehen, ihr schlimmster Gegner,
Der Sturm sei aufgewacht,
Und habe die Sonne bleicher
Und sich vorbergen gemacht.

So wirft ein zagender Feldherr
Den Mantel um, wenn er flieht,
Damit kein feindlicher Schütze
Die goldenen Tressen sieht.

Schon fließt der Regen in Strömen,
Die Wetterwolke barst,
Der Sturm auf schnaubendem Rosse
Umkreist den Tannenforst.

»Nun, festgeschlossen die Glieder —
Finch dem, der am Stande wankt!
Nie hat sich die alte Garde
Ergeben — die Garde stirbt's —

»Das Wetter zog vorüber,
Der Himmel wird heiter und rein;
Von Osten lächelt die Sonne:
Sie siegen — der Tag ist mein's

Zersplitterte Tannen decken
Des Waldes moosigen Plan,
Wie bleiche, verstümmelte Krieger,
Die Wunden des Muthes gethan.

Noch glänzen die Regentropfen
Wie Thränen auf dem Blatt —
Wohl möglich, daß eine Mutter,
Ein Weib sie vergossen hat.

Leutschuigg.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Mlle Klara Novello.

Wenn nur das Gleichniß mit den Engeln nicht gar schon so sehr abgedroschen wäre, ich würde gerne sagen: Die Klara Novello's Gesänge ist uns zu Theile, als hätte der Himmel sich auf und nie hörten einen Engel

ren der Herrlichkeit des Herrn singen! Man weiß die Novello nicht nur zu hören, um sich einen Begriff von dem namenlosen Zauber ihrer Stimme zu machen, man muß sie auch singen sehen. Ihr ganzes Wesen steht mit ihrem Gesange in magnetischem Rapport; eine hohe, vollendete Harmonie hält hier die Kunst mit der Künstlerin verschmolzen. Mögen andere Sängerinnen imponirt das Prodigium mit der Brillanz ihrer Coloraturen, mögen andere durch ihre blendenden Schwierigkeit produciren, mögen andere überhaupt mehr Koloratur und Bravour haben, so hat doch Niemand seine eine solche ernste Frische, ehrwürdige, gediegene, inbrünstige, ideale Stimme — eine solche ernste Weihe, fromme Andacht, hohe Poesie und reine Seelenfreude des Gesanges wie — Miß Clara Novello. Wenn ich mich nicht irre, bin ich schon etwas warm geworden, aber wer sollte in dem Falle nicht? Sagte ich etwas zu warm, oder zu kalt, so sprechen, aber diese können sich wohl nur nicht mit der nationalen Eigenthümlichkeit, mit dem heiteren Volkscharakter Deutschlands vertraut machen, und überhaupt reißt die ruhige Abgeschiedenheit des Zbealschauen nicht gleich so allgemein hin, wie das Martette und leidenschaftliche Bewegte. Gewisse Oboen können nur durch athemlose Schwebelinien, wimmernde Triller, und dampfgetrübte Laute befriedigt werden, so wie sich wahnwitzreibende

Im Verlaufe der Oper wurde sich schon Gelegenheit applaudirt, und sowohl der Komponist, als der Sänger (Dlle. Armenia und Gabussi und die Herren Bonfigli und Scheggi) nach jedem Akte und am Ende der Oper mehrmal stürmisch gerufen. Dieser allgemeine, einstimmige Beifall dauert nun jeden Abend fort, wobei das Publikum auch sagt, da Herr Ricci, wie es in Italien Sitte ist, nur an den ersten drei Abenden im Orchester sich einfand, den Maestro zu lange rufe, bis er sich auf der Bühne dem jauchzenden Publikum zeigt. — Bei der dritten Vorstellung der Oper hatten einige Freunde Riccis beschlossen eine Ueberraschung zu machen. Sie veranstalteten nämlich mit einem Aufwande von türkischer Musik, und begleiteten ihn so von der Bühne herab aus dem Theater zu einem, ihm zu Ehren veranstalteten Gouter, wozu auch die in der Oper beschäftigten Sänger eingeladen waren. Viele hundert Menschen schienen sich dem Zuge an, und erfüllten die Thüre mit Jubelgeschrei und »Evviva maestro!« — Erst um fünf Uhr Morgens ging man auseinander, und begleitete den Maestro zu seiner Wohnung, wo er sich sodann abermals mit wiederholtem Evviva Ergebenheit Freunden vom Fenster herab zeigen mußte. — Bei der siebenten Vorstellung der Oper, die zum Benefize Riccis am 20. März statt fand, erhielt er mehrere wertvolle Geschenke, worunter sich goldene Dosen, eine goldene Cilinderuhr, und nebst anderen eleganten Anzeichen viele Gaben in Dukaten, Napoleonsd'or und Banknoten befanden, sogen den Gebern an, wurde sein lithographirtes Portrait unter dem Publikum vertheilt, und er selbst unter enthusiastischen Evviva's mehreres Mal gerufen. — Kranen Sie zu diesem geraden, wohlverdienten, in seiner Aufrichtigkeit den lebhaftesten Anklang findenden Beifall, bei oft an's Lächerliche grenzenden Applaus, den man den beiden Primadonnen (Armenia und Gabussi) beudet, weil jede ihre Anhänger hat, und seine Partei der andern im Applaudiren nachstehen will, so können Sie sich eine Idee machen, welcher Sturm von Beifall sich nach jedem Musikstücke Bahn brach, wo diese Sängerinnen mitwirkten! — Wahrlich! Man wäre oft zu dem Glauben verleitet, es seien zwei Wahnsinnige! Man höre da: »Da barà a Padova bis nach Padua,« wie der gute Wagner sagt, — und der Himmel, so wie die Thüren aller Nebenhäuser sind Zeuge, daß weder Dlle. Gabussi, noch die, zwar mit einer schönen Stimme begabten Dlle. Armenia, welche aber noch Anfängerin ist, diese skandalösen Auftritten verdienen! —

Doch wozu nützt das Raisonniren? —

Doch haben wir nun zu der bedeutenden Oper Riccis zurück. Duetz ist für zwei erste Gesangsrollen, einen ersten Tenor und einen Baß vortrefflich arbeiten, und jeder dieser Parte reicht interessiren gehalten. — Ich die übergangt, daß wenn der Impresario der italienischen Oper in Wien sich mit Hrn. Federico Ricci mit Einverständen setzen wollte, seine »Prigione di Edimburgo,« welche übrigens bis auf den Part der Tani ganz ernst und tragisch gehalten ist, zur Aufführung zu bringen, theile bei dem Stande des Personals für die heurige italienische Oper, gewiß ein sehr gelungenes und erfreuliches Resultat liefern würde, wenn die Sängerinnen Schoberlechner und Tadolini, die interessantesten Rollen der Ida und Giovanna, der Herr Poggi mit seiner schönen Stimme, den ganz für seine Chorden passenden Part des Giacopo, und Hr. Frezzolini den so dankbaren Part des Giorgio, und Hr. Frezzolini den so dankbaren Part des Giorgio, und Hr. Frezzolini den so dankbaren Rom zu singen übernehmen würden. Ja, ich gewette mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, daß diese Oper mit diesen Repräsentanten, und von dem Kärntnerthor-Orchester und den trefflichen Chören des Kärntnerthortheaters unterstützt, Furore und der Impresario bald ganz Gesellschaft machen würde. —

Wie ich höre, haben die Theater San Carlo in Neapel und in Turin in Unterhandlung, wegen der Partitur der Oper. —

Die Gerrito, die liebliche, graziöse Tänzerin, hat uns nun verlassen, und ist nach Mailand gegangen, wo sie vom heurigen Impresario Merelli unter sehr vortheilhaften Bedingungen auf zwei Jahre engagirt ist. —

Zum Benefize der Dlle. Armenia, gab man außer einem Duette der abendvorhergehenden Niccischen Oper, einen Theil der »Norma.« Die Benefiziantin zeichnete sich in der letzteren durch einen gelungenen Vortrag aus, und bewies wieder, wie ihr großartiges Organ besonders in getragenen Sätzen sich geltend mache. Manche Momente dieser Leistung waren wirklich höchst gelungen und von großer Wirkung. — Ich spreche daher nicht von den Beifallsbezeugungen, Herausrufen, Gebichte Kranen, Portraits vertheilten u. s. w. denn das Publikum ist verpflichtet, sondern bemerke blos, daß bei der Dichtung gespendeten Beifall ein verblüffter und überraschter war.

Die Ueberraschung, welche Dlle. Gabussi bei ihrem Benefize dem Publikum verschaffte, bestand außer einem Duette aus der Puritani aus Herrn Collini (welcher aber vorzüglich für Dlle. Gabussi so hoch liegt) in Variationen von Herz, die sie (kaum) hörte) auf dem Pianoforte vortrug. — Ich möchte fast sagen: sie singt wie Thalberg, und spielte Pianoforte wie die Pasta, — aber, sie spielt dann noch besser, als sie singt. —

Ich spreche wieder nicht von den Beifallsbezeugungen, Herausrufen, Gedichte Kranen, Portraits vertheilten u. s. w. denn das versteht sich (so selbst), sondern bemerke blos, daß bei der Dichtung gespendeten Beifall ein verblüffter und überraschter war.

Gestern wurde nun unsere Kavatrelli- und Cinarelline-Gesellschaft, und mit dieser unsere Operavorstehen und Operatoristen für jetzt zu Ende.

Die französische Schauspielergesellschaft Dorligny, von der ich neulich erwähnte, haben wöchentlich einigst Zeit im Theater Apollo in Venedig Vorstellungen, die ziemlich anstrecken. Nun sind sie wieder bei uns und geben im Bisdramatischen Gesellschaftstheater jehn Vorstellungen. — Lrnn.

Musikalisches.

— Meyerbeer ist seit Kurzem in Dresden, wo unter seiner eigenen Leitung die »Hugenotten« einstudirt wurden. Er ist engagirt von Mad. Schröder-Devrient, und soll das Debut der übrigen Künstler, so wie das Repertoir bestimmen.

Theatralisches.

(Rom.) Der hier eingetroffene Sänger Nouvrit, der sich öffentlich, was man hörte, nicht hören ließ, war in Privatzirkeln hatten wir Gelegenheit, diesen Sänger zu bewundern.

— Mad. Cadi hatte im Theater Apollo, zu Anfang der Saison, viele Gegner, und es wurde sie nicht der Beifall gezollt, wie man ihn erwarten konnte. Der größere Theil des Publikums, welcher das Verdienst der gefeierten Sängerin zu würdigen wußte, klagte am Ende doch, und seitdem stellt es der Deutschen nicht an Applaus: um der Gerechtigkeit des Lobes zu beweisen. Ihr Concert, am letzten Freitag, zeigte dies am Besten; es sie, bei einem hohen Eintrittspreis, ein voller Saal, und dadurch eine beträchtliche Einnahme hatte, welche die Virtuosin für erlittenen Unrecht schadlos halten mußte.

Buntes.

— In einem französischen Journal sieht man folgende Pariser Heirathsstatistik von 1840: Eheschließungen 7000, entlassene Männer 2345, jährlich geborenen Ehen 4265; in offenem Krieg lebende Ehegatten 17,345; in getrennten Wohnordnung 23,000; gleichgiltige 55,000; für glücklich gehende 2175, in ziemlich glücklichen 100, mehrfach glücklichen 12.

— Das königlich in Preußen erschienene Tagebuch über die Lebensweise Georgs IV. macht großes Aufsehen; der Verleger hat 1000 Thlr. für das Manuskript gezahlt.

— Der Buchhändler Hasted in London bindet jetzt Bücher blos für Schön in Sammt-Einbänden.

— In der Adelaide-Gallerie in London wird gegenwärtig ein Modell eines ordinären Eisenbahn-Waggons vorgezeigt, der sich durch eine Schraube bewegt, und 16 (?) engl. Meilen in der Stunde machen soll, wobei die hervorbrechende Kraft nur sehr gering ist. Mehrere Leute vom Fach sollen das Modell untersucht und gebilligt haben, daß es in sehr vielen Verwendungen brauchbar.

— Ein Amerikaner hat dreißig Frauen geheirathet. Er wurde dieserwegen eingezogen, entkam aber der Haft. Ein Bostonerblatt, worauf Philadelphia, begegnete ihm, und erkannte ihn, trotz seiner Verkleidung; ihr Aeußere nach der Beschreibung, welche von der Behörde demjenigen zugesagt war, der ihn einliefert. Er sah den neuen Dan Juan zu einem Mittagsmahle, und während des Essens schrieb er sich unter einem Vorwande hinweg, um die Woche zu holen; er kam wieder, fand den Gast aber nicht mehr; er hatte sich unterdessen mit seinen Gastwirths Tochter in Verbindung gesetzt.

— Jenseits der reizenden Gegend von Augsburg (Bayern), in einem kleinen Städtchen Thale, Bach Partnia genannt, ereignete sich in der Nacht vom 9. Februar ein merkwürdiges Naturereignis. An einem steilen Abhange dieses Thales standen Hunderte von Obst- und andern Bäumchen, ein Eigenthum der Gebrüder Gamm. In heftiger Nacht wurden dieselben durch eine Erderschütterung plötzlich entwurzelt. Die Bäume erhob sich auf einen Flächenraum von 300 Quadratruthen; Erdreich, Gramm und Bäume wurden mit fürchterlichem Krachen weit umgeschleudert; es entkamen zwei Mauern, und ein Theil des abermaligen Terrains verschwand in diesen Klüften und gähnenden Spalten, die durch die Gewalt der Explosion entgerissen worden waren. Durch Phänomen verursachte eine so heftige Erderschütterung, daß man die Glocken in den Kirchthürmen der Nachbarschaft von selbst tönen hörte.

— In englischen Blättern sieht man eine Nachricht, die einst noch Münchhausen schmückt. An der Küste von Sheerland wachsen die reinsten Perlen wegen der großen Gastfreundlichkeit eingeladen: die Wirte werden durch Zuhören bestehrt. Als kürzlich einer versichen auf einem durch den Sturm gebauten Zuhörer ging, verlaut er plötzlich. Er war in den Kanonen eines im Sturme verschütteten Hauses gerathen! Ohne diesen Unfall, der die Artilleristen auf das Haus lenkte, wurden die Bewohner desselben wahrscheinlich umgekommen sein.

— In Tweed ist vor Kurzem eine katholische Kirche eröffnet worden, welche ein (katholischer) Minister des Ortes 10,000 Pfd. bestreut.

Gedruckt bei Joseph Gund, am Neuhaus, Josefsstadt Nr. 248.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 53. Montag, 2. April. Wien, 1838.

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Tyser.

(Fortsetzung.)

Als sie des Nachts ihr Zimmer betrat und Alles um sie her still war, da meinte sie, sie hatte Klothilden heute genau beobachtet, auf das Lebendigste gefühlt, daß diese Frau durchaus nicht zu Arwell stimme, sich auf's Neue überzeugt: daß sie an Geist und Gemüth hoch über Klothilden stand, und um den Umgang dieses Weibes nicht aufzugeben, hatte ihr Gemahl in Scheidung gewilligt. Sie sah ein, daß er, wenn sie geschwiegen und des Gatten Neigung zu Klothilden gar nicht des Vorwurfs werthgehalten hätte, von selbst sehr bald Klothilden aufgegeben haben würde, aber da sie nun einmal ihr Glück zerstört hatte, so wollte sie doch dazu lächeln.

Sie fing an, mehr in Gesellschaft zu gehen, den Umgang mit tieferen Menschen zu meiden und Unterhaltende, Oberflächliche aufzusuchen, sie spottete über Liebe und Ehe, und schien sich in ihrer selbstgewählten Gesellschaft und Freiheit sehr zu gefallen.

Menschen, die tiefer fühlten, erkannten ihre wahre Stimmung, aber sie wagten nicht, sie zu hören in ihrem Treiben, sie gönnten ihr diese Art von Betäubung. Niemand warnte sie vor der Entheiligung ihres Schmerzes.

Du Val betrachtete sie oft mit unbeschreiblicher Wehmuth, er fühlte, was sie litt, er fürchtete für sie und sagte einst, als sie der Zufall zusammen führte: »Auch die unglücklichste Liebe kann beglücken und erheben, wenn man sie heilig hält.« —

»Ich meine, es ist am klügsten gar nicht zu lieben,« erwiederte Karoline lachend, »ich für mein Theil liebe keine Seele mehr, als meine Kinder, und Sie sehen, ich befinde mich wohl dabei.«

Er mochte es dennoch, darauf anzuspielen, daß Arwell durch solche Ansichten leiden würde, sie erwiederte lächelnd: »Lieber Freund, Herr von Arwell schweift in dem schönen Italien umher, er wird sich zu trösten wissen, ich sprach zuerst das Wort Scheidung aus, und in Wahrheit, es hat mich noch nie gereut.«

Du Val schwieg.

So lebte Karoline Monate lang, in ihrem Hause die zärtlichste, sorgsamste Mutter, außer dem Hause die Frau von Welt. Sie sah bisweilen Gesellschaft bei sich, tanzte, nahm Theil an Tableaux, an Liebhabertheatern, und war endlich durch die rastlosen Bestrebungen, heiter zu scheinen, so weit gekommen, daß sie sich in dieser gemachten Fröhlichkeit sehr gut gefiel. Manchmal stieg wohl der Gedanke in ihr auf, daß Arwell wiederkehren, auf's Neue um ihre Liebe werben werde, dann klopfte ihr Herz und sie wurde nachdenkend, ihr Treiben kam ihr recht nichtig vor, aber dann fügte sie bitter hinzu: »Wenn er mich wahrhaft liebte, würde er dann nicht schon längst zurückgekehrt sein? Er gefällt sich in der Fremde, bei Menschen, die ihn nicht lieben, die ihm vielleicht gleichgiltig sind, wohl, so will auch ich mir hier zu gefallen suchen, und umgehen mit denen, die mir der Zufall eben in den Weg führt.«

*

Ein Jahr war wieder verstrichen, Arwell sehnte sich nach der Heimat, nach Karolinen und den Kindern. Er hatte vor einiger Zeit von seinem Sachwalter gehört, Karoline sei traurig und leidend; diese Kunde, die ihn sonst mit der größten Besorgniß erfüllt haben würde, gab ihm neue Hoffnung, daß er noch von ihr geliebt sei. Aber er wollte nichts übereilen, nicht zu früh wiederkehren, er glaubte sich seines Sieges, seiner Hingebung gewisser zu sein, wenn er sich lange vermissen ließ, und wandte auf Trennung an, was Schiller vom Tode sagt:

»Ein mächtiger Vermittler ist der Tod,
Da löschen alle Zornesflammen aus.«

Endlich vermochte er es nicht länger, seiner Sehnsucht zu gebieten, er verließ Italien, und reiste im Fluge zurück.

Es war Abend, als er nach B. kam, er ließ sein Gepäck im Gasthofe, und eilte nach Karolinens Wohnung. Lichter schimmerten durch die Gardinen, er sog die Stiege hinauf und lauschte im Vorgemach, jauchzende Kinderstimmen schallten an sein Ohr, ach, es waren die Stimmen seiner Kinder.

Jetzt erst fiel es ihm ein, daß es Christabend war. Er gedachte der frühern Christabende und trat in das Gemach. Die Kinder waren allein, der kleine Oswald wich scheu zurück vor dem fremden Manne, während Emilie mit dem lauten Rufe: »Vater, Vater!« an seinem Hals flog.

»Eure Mutter?« fragte Arwell die Kinder.

»Sie ist nebenan im Salon, es ist heute große Gesellschaft bei uns,« erwiederte Emilie.

Arwell, dadurch im Innersten verletzt, wandte sich ab, um den Kindern am Christabende kein trübes Gesicht zu zeigen.

Jetzt trat Frau von Arwell herein, um einen Augenblick nach den Kindern zu sehen. Sie erblickte den Gemahl. Erschrocken hielt sie sich an einer Stuhllehne fest; ihr Herz klopfte, als wollte

ob die Brust zersprengen, jetzt war der Augenblick gekommen, der ihre Zukunft entschied; von diesem ersten Wiedersehen hing für Beide Alles ab.

Arwell breitete die Arme nach ihr aus, schon hob sie den Fuß, ihm entgegen zu gehen, da zuckte der böse Gedanke durch ihr Gemüth: Arwell kommt vielleicht wegen Klothilden in die Stadt, er hat seine poetischen und ehrlichen Ansichten von Liebe und Treue in der Ehe abgelegt, er ist ein Mann von gutem Ton und weltem Herzen geworden, er will wieder vereint mit mir leben, weil er glaubt, ich werde Eifersucht und feste Treue kindisch finden, und ganz ruhig bleiben, wenn er andern Frauen huldigt, bleibt mir nur sein Name, sein Vermögen — und durch diesen Gedanken bitter geworden, sprach sie die Worte, die ein böser Genius ihr zuflüsterte nach: »Guten Abend, Herr von Arwell, ich freue mich, Sie gesund wieder zu sehen, ich hoffe, daß Sie mir in den Salon folgen werden, die Gesellschaft zu verschönern, Sie werden auch alte Bekannte finden, z. B. Klothilden.«

Sie sagte dieß so ruhig und lächelnd, daß Arwell diese Worte nicht für die Bitterkeit des Schmerzes und der Eifersucht halten konnte. Er dachte, daß Karoline oberflächlich wie Andere geworden sei, und sein überwallendes Gefühl niederkämpfend, erwiderte er eben so kalt: »Mein Kerkenzang entschuldige mich bei der Gesellschaft, morgen, wenn ich nicht störe, komme ich, Sie und die Kinder, die lieben Kinder zu besuchen, für heute empfehle ich mich, um der Gesellschaft die Frau von Arwell nicht die schönste Zierde zu rauben.«

Er verbeugte sich gegen Karolinen, drückte die Kinder innig an sein Herz und entfernte sich.

Als Arwell in sein stilles Zimmer kam, weinte er, er beweinte seine Einsamkeit, sein verlorenes Glück, sein Weib, die durch seinen Übermuth, der ihn zu Klothilden geführt, durch seine schnelle Entfernung, ihren schlauen Schmeichler, ihre heilige Liebe verloren hatte.

Frau von Arwell trat wieder in den Salon, als sei nichts vorgefallen, als sich aber die Gesellschaft entfernt hatte, da weinte sie auch, sie bewunderte sich, Arwell und alle ihre Thorheiten, die sie aus falschem Stolze begangen hatte, denn nur der Jungfrau ziemt dieser Stolz, die Frau, die Mutter, erniedrigt sich nicht, wenn sie sanft und treu darnach strebt, den Gatten und Vater ihrer Kinder durch Duldung und Liebe wieder zu gewinnen. Ein edler Mann wird sogleich sein Unrecht fühlen, wenn er das edle, treue Weib wegen seiner Unbeständigkeit leiden sieht; aber sobald sie, die er im Innersten des Herzens liebt, von welcher er sich geliebt glaubt, über seine Verirrungen spottet, und sich durch Putz über das die verlorne Herz ihres Gatten zu trösten weiß, dann verschließt sich sein Herz auf immer für sie.

•

Arwell kehrte wieder, denn er liebte seine Kinder. Er bemühte sich, sich wieder so glücklich zu träumen, als er früher mit ihr gewesen war: Karoline wußte den Geliebten in ihrer Nähe, und war wenigstens von der peinlichen Sorge um sein Leben und seine Gesundheit befreit.

Wie oft ist es nicht in der Welt geschehen, daß die innigsten Freunde sich trennen mußten, sie flüsterten einander werth und treu, und standen im steten Briefwechsel mit einander, als sie sich aber wiedersahen, war etwas Störendes zwischen sie getreten, oder sie stimmten nicht mehr so zu einander, weil sie selbst Andere geworden waren. Doch als Beide wieder getrennt waren, kam mit der Sehnsucht auch die alte Liebe wieder, denn jede Trennung macht die Liebe reiner, und nur die Vorzüge des fernen Freundes legt die Sehnsucht des dahingeschiedenen in die Wagschale.

(Schluß folgt.)

Geistes- und Gemüths-Kontraste.

1. Traurige Lustige.

Der Mensch hat eine doppelartige Natur: eine andere ist die, welche er zur Schau trägt, und eine andere bewahrt er in seinem Innern; jene hat er für die Welt, diese für seinen eigenen Gebrauch. Die meisten Schriftsteller und Schauspieler, welche der Welt Launigen und Heiteres boten, waren, sobald sie nicht schrieben oder nicht auf der Bühne waren, die ernsthaftesten, düstersten Menschen von der Erde. Es scheint auch, daß sie mehr als andere Menschen in ihrem Leben zu leiden hatten, und daß das Schicksal sie besonders mißhandelt habe.

Miguel Cervantes Saavedra, der Verf. des »Don Quixote,« starb zu Kastilien Jahren, erschöpft von Arbeit, Mühseligkeit und Elend. Er war erst Gelehrter, dann Soldat, nach diesem Commis bei der Steuereinnahme, dann Schriftsteller. Er war in jedem Stande unglücklich, und erhielt für sein unsterbliches Werk, gegen das Ende seiner Lebenszeit, nur eben so viel, daß er nicht Hungers starb. Man sieht wohl hieraus, daß der Schriftsteller nur die Lehr- und Lügenseite des Menschen war.

Rabelais, dieser joviale Priester, den man sich mit einem Lächeln auf den Lippen vorstellt, wurde von seinen Feinden mit einem schweren, unverschämten Fluche verfolgt, welcher ihn zum unglücklichen Geschöpfe machte. Um die Wunden seines Herzens zu verdecken, breitete er, wie einen Mantel, jene herrliche Ironie, die man fälschlich für Lustigkeit hielt, über sie aus.

Aristophanes und Plautus, waren Beide vom Unglücke heimgesucht. Der erste unterbricht oft die Handlung in seinen Lustspielen, und läßt den Chor zu den Zuschauern sprechen: »Ihr haltet mich für einen bösen Menschen; es ist wahr, daß das, was ich gelitten habe und noch leide, mir Galle in das Herz gegossen hat, aber ich schwöre Euch, was Ihr auch sagen mögt, daß ich Geist habe, und daß die Nachwelt von mir sprechen wird.« Plautus mußte in seiner Jugend eine Mühle drehen, was, wie er selbst sagte, ihn mürrisch machte.

Der Verfasser des »Georges Dandin,« des »Pourceaugnac,« Molière, war düsterer und stiller Natur. Ein eifersüchtiger und betrogener Ehemann, Theater-Direktor, Kammerdiener des Königs, ging er, ein Opfer der Liebeleien, ehelicher Zwiste, Geldverlegenheiten und Ungnade des Hofes, früh ins Grab.

Lesage schrieb den »Gilblas« in dem niedern Häuschen in einer der armseligsten Vorstädte von Paris, bittern Herzens, über die Ungerechtigkeit des Publikums, der Geringschätzung des Theater-Fonds und der Gleichgültigkeit des Hofes. Er hatte übrigens immer seinen traurigen Gefährten vor Ah, der, wie der Priester am Aschermittwoch, die Asche des Elend auf die höchsten Köpfe schüttet.

Beaumarchais war mürrisch; sein Autor, bewegt durch den Haß der Großen, der Neid seiner Rivalen und heimliche Untergrabungen seiner Feinde, zogen um ihn jene Stürme herbei, die das Leben so bitter machen, wie die Wellen des Ozeans. Inmitten dieser Stürme, in dem Momente, wo er von einem Prozesse, einem Verhaftsbefehle und einer fürchterlichen Krankheit bedroht war, schrieb er seine »Hochzeit des Figaro,« dieses frische, ruhige, frohlockerregende Lustspiel. Das mit einem Lächeln beginnt, und mit einem Lächeln endet.

Walter Scott diktirte während der heftigsten [illegible]

-Schmerzen seinen Sekretairs: John Ballantyne und William Lamlam, die so spasshaften Einfälle von Caleb Obaldistone. Manchmal waren die Schmerzen, die er litt, so heftig, daß er sein Diktiren unterbrechen mußte; aber nach kurzem Zuseufzen sieht er sich das letzte Wort wiederholen, und nahm den Faden seiner Erzählung wieder auf.

T. W. Hofmann, so unterhaltend und launig in seinen „Fantasiestücken,“ war ein beklagenswerther Mensch. Er hatte mit Mangel, Krankheit und anderm vielfältigen Elende zu kämpfen.

Beranger ist ein mißlaunige Misanthrop. Er schrieb unlängst einem Freunde, daß er sich von der Welt zurückgezogen habe, um ihr nicht durch sein mürrisches Wesen und seine Langweiligkeit lästig zu werden.

Wem fällt nicht hier auch Raimund ein? Raimund, der seine Zuschauer so lachen zu machen verstand! Was litt er? Wie düster war sein Inneres, während er darauf dachte, wie er das Publikum belustigen soll!

II. Lustige Traurige.

Äschylus, der Begründer des Dramas der Alten, war Soldat. Er brachte die zweite Hälfte seiner Lebenszeit an dem Hofe Hyero's von Syrakus zu, in der Gesellschaft des Epicharmos, Simonides und Pindars, welche Alle, wie die Geschichte sagt, der Venus und ihrem holden Sohne opferten.

Sophocles, schon als Knabe dem Bachus geweiht, das heißt, dem Vergnügen, dem Weine und den Scherzen, war von so seltener Schönheit, daß man ihn, als er sechzehn Jahre alt war, zum Anführer des Chors der Tänzer wählte, welche den Paean bildeten. Sein Leben war eine ununterbrochene Kette von Glücksfällen, ein Kranz von Blumen und Lorbeern. Er starb in einem hohen Alter, Beere zerstirbend, weswegen auch die Alten sagten, daß sein Tod jener des Schwans, Apollos geheiligten Vogels, sei.

Horaz bewohnte eine prächtige Villa, hatte köstliche Weine im Keller, Silbergefäße, Sklaven, Frauen, Schätze.

Dante Alighieri, dieser düstere Träumer, der Mann, der aus der Hölle kommt, in dessen Werken man noch nach vier Jahrhunderten den Brandgeruch des ewigen Pfuhls verspürt, war, wie die Geschichtschreiber seiner Zeit erzählen, ein lebenslustiger Mann, der bei jeder Mahlzeit Trinklieder sang.

Lamartine, der Elegien-Sänger, der sich in seinen Versen hieß vom Azur des Himmels, von Thränen, von Thautropfen nährt, ist ein reicher und großer Herr, der mit allen Freuden und mit allem Luxus des Lebens gequält wird, den einige hundert tausend Franken jährlicher Einkünfte betrüben, und der von einem Schlosse in St. Point, einem Hôtel in Paris und einem Sitze in der Deputirten-Kammer maltraitirt wird.

Geist und Gemüth des Menschen sind zwei von einander ganz geschiedene Dinge; der Geist trauert oft, wo das Gemüth voll Lebenslust ist, und umgekehrt; beide stehen sich oft wie Licht und Schatten gegenüber.

—b—

Still.

Still ist die heil'ge Nacht;
Kaum wagt das Veilchen, seinen Duft
Zu senden durch die Frühlingsluft —
Still ist die heil'ge Nacht.

Doch stiller ist der Schlaf
Des Kindleins, das im Mutterschooß
Der Thränen keine noch vergoß —
Viel stiller dieser Schlaf.

Am stillsten ist das Herz
Des Weibes, das einst nimmer nun,
Was Schmerz betrogner Liebe sei —
Am stillsten dieses Herz!

Lewitschnigk.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

„Das Liebesprotokoll.“ und: „Der Schneider und sein Sohn.“ Hr. Döring den Banquier Müller und den Rapid als Gast.

Herr Döring feierte in dem Vaudeville'schen „Liebesprotokoll“ einen wahren Triumph. Das Publikum, durch erfreut über die neue originelle Auffassung dieser Vorrolle die vorwitzigen Coulissolen, belohnte ihn durch vermehrtes Hervorrufen, sogar während der Scene.

Hr. Döring sagte den Banquier weit selbstständiger, eigener auf, als alle seine Vorgänger, und legte so viel Humor und Würdevt in diesen Charakter, daß er außerordentlich gefiel. Sein emsichtes Durchdringen in dieser Rolle ist um so ehrenvoller, als es hier vorzugsweise hieß: „Aber der Erste kommt, der Beste!“ Das übrige Vorstellung ging mit gewohnter Präzision.

Vorzerrlich waren die Herren Wilhelmi (Schard) und Knaus (v. Fels), der durch echt soldatischen Anstand und feurigen Spiel sich als ein würdiger Nachfolger Löwi's zeigte, der früher im Besitz dieser Rolle war.

Dann trat er als „Lorenz Kuntzen“ auf, in Kopebue's „armen Poeten.“ Das Gelb ist ein guter, und daram erhält es sich länger, als die sentimentalen Frazzen Kotzebue's und die Rührkomödien Iffland's. Der eigentlich poetische Natur fand in Hrn. Döring einen ganz ausgezeichneten Darsteller, und der glänzende Erfolg dieser Rolle ist um so bemerkenswerther, weil wir in Hrn. La Roche einen vorzerrlichen „Lorenz Kuntzen“ besitzen.

Als Rapid nahm Hr. Doring unter stürmischen Beifallsbezeugungen Abschied. Seine Leistung war, obwohl minder vorzerrlich als die des Müller und Kuntzen, doch eine sehr lobenswerthe. Wenn nur das Glück wohl schon so verbrannt, und dann da reinen wäre. Der beste Schauspieler kann ans langweiliges Stück nicht allein auf seinen Schultern tragen.

Wir haben in Hrn. Döring einen der ausgezeichnetsten deutschen Schauspieler kennen gelernt, dessen Auf stets gestiegen, und unsere große Erwartung in allen Stücken vollkommen erfüllt hat.

—n.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 5. d. M. zum ersten Male: „Die Braut vom Kynast.“ Romantisches Schauspiel in 4 Akten, von August Klingemann.

„Der treue Knecht Fridolin“ wäre eine sehr gute Parthie für diese „Braut vom Kynast,“ beide sollten sich dann von der rauschenden Welt, d. h. von den Brettern, welche die Welt bedeuten, zurückziehen, und die Leben in trauter Einsamkeit beschließen. Die Vorbedeutungen von Balladen sangen einmal nichts, selbst dann nicht, wenn sie mit so hoher Routine und Bühnenkenntniß angelegt sind, wie diese Klingemann'sche. Die Balladen ist ein „Opus in miniatura,“ und selbst das Epos darfte nur sehr wenig zur dramatischen Bearbeitung taugen. Bürger's Balladen über Kynast, Uhland's über Grafschwanen Dichterleben, Bürger's „Lenore“ u. a. m., sind und bleiben in ihrer dramatischen Bearbeitung leichte, dünne, verwässerte und wortlich Bühnenprodukte.

Die Darstellung dieses romantischen Schauspieles war eine so durchgehends lebhafte, lebensvolle und getroffene, wie wir sie auf unsern Vorstadtbühnen kaum mehr zu sehen bekommen. Die Vorgängen begannen mit Dlle. Planer, welche heute die Gräfin Kunigunde ganz vorzüglich spielte, und welche schon früher mit so glücklichem Erfolge als Gretchen, Perceval und Elsbeth im „Lurmann zu Krautheim“ gefiel, als engagirtes Mitglied dieses Theaters. Dlle. Planer ist eine vorthaftige und gewandte Schauspielerin, die zwar nicht mit reichen Mitteln auftritt, nur Fleiß der Sonnalle besitzt, doch mit gebogenem Fleiße und großem Willen ihre Aufgabe stets beherrscht, und schon dadurch das anbefangen Lob der Kritik in Anspruch nimmt. Wurde jede Scene spielerisch es so ernstlich und gewissenhaft mit der Kunst nehmen, wie Dlle. Planer, wer weiß, um wie viel ganz Schauspielerinnen mehr sie jetzt wäre zählen!! Dlle. Leutner spielte die Mathilde mit vieler Lebhaftigkeit und Vermeidung aller Effekthaschens, doch werden die weichern und gemüthvollern Stellen besonders zu monoton, zu wenerlich gehalten. Hr. Rober war als Burgvogt charakteristisch und tadellos in Sprache, Haltung und Bewegung. Einige gymnastische Schwankungen abgerechnet, war Hr. Paul ein recht derber, wackerer und treuherziger Ritterknappe. Hr. Hansel sollte sich zum Besten seiner selbst und der Traumethode seiner Zuhörer, die Länge etwas schonen.

—b—

Gräzer Salon.

Von A. J. Draxler.

Et altera vox!

Nach einem Verdauet zu unserer Oper; denn ich komme eben heraufsteigend aus der Oper! — nach von dem ersolichen Kränzerbesuche: Klavir d'amore, der verschiedenen Annonciungen - Mozart des Dr. Dulcamara - Donizetti;

herrscht von dem Mangel der ersten Tenoristen, die ich seit langer, langer Zeit auf einer Haltekralle fingen gelehrt. Ein Tenor! ein Tenor! so Einige von lauterem Golde! 100 Dukaten für jeden Ton — 1000, wenn er völlig ausgetrieben! —

Hr. Chrudimsky als Romerino, in der Oper: »Der Liebestrank,« von Donizetti. —

Haben wir doch gefiegt, als wir den Sänger verloren, der durch Jahre die erste Säule unserer Oper, daß der Verlust an unersetzlichen in dieser sangesarmen Zeit; konnten wir uns doch nicht trösten über den Flüchtling, der, wenn auch kein Meistersänger, doch unser Ohr mit manchem seelenvollen Tone entzückte, wie die Trostbaume der armen sängerrothen Zeit! — Da sieht mit Meister Wildin der Verdrängniß — einen Schüler zu einem Versuche, einen Schüler, begabt mit dem melodischen Vermögen des Meisters — für den gereiften Künstler ein knabenhaftes Talent, das uns den Verlust — nicht ersetzt, das aber am Horizonte unseres Theaterhimmels nach langer Dämmerung als der Herold einer Morgenröthe erscheint, die einen schönen Tag verkündet. Hr. Chrudimsky — was man darf es ohne Klausel behaupten — hat den schönen Tenor, den wir in Gruß seit den Wunderstimmen Jägers oder Wilds gehört. — Ich habe Tichatschek's Stimme mit einer verschleierten Schönen verglichen: diese Stimme ist eine unverschleierte, blühend in rosiger Jugendfrische, lachend, lockend, schmeichelnd, schmachtend. Ohne poetischen Vergleich, in prosaischer Analyse: Hr. Chrudimsky hat im Ganzen 18 Brustione edles Metall, worunter 10 vom reinsten Schmelz, die haben C, A, die ganz rein, das er noch ziemlich leicht forcirt, erklingen gut seine Töne, die klar, als ob man an eine Glocke schlüge; wie die meisten C, D haben weniger Klang. Der metallische Kern der Stimme beginnt einen Bariton-Tenor: aber im Tonschmelze wie in der ganzen Stimmenlage singt das Gewölbe eines reinen, ausgebildeten Tenors von dem höchsten qualitativen Werthe, zu dessen Acquisition wir unserer Theater-Direktion nur gratuliren können. Glauben wir doch die Tenore mit der Zeit verschaffen, in welcher ein Jäger, ein Wild, ein Cornet, ein Rauscher, ein Marschall nur jugendlichen Jubel in die Hallen der Kunst betraten: naturbegabte Jünger, die unterdessen auch alle handwerkliche Meister geworden; glauben wir heimahe doch, unser Almanmer: Natur organisirt gerade in temperirter Tonne seine ähnlichen Organe, da überraschet sie uns plötzlich mit einem so schönen »Ende ihrer Kunst,« daß selbst unser fonst nüchterne Kritik in der Extase über solche Wunderthat zu einem Tone verleitet fühlt, der klingt, wie ein ganz gewöhnlicher Panegyricus mit fremdem Metallgehalt. Um aber von den Mitteln zur Hebung des jungen Sängers zu kommen, so war sie in aber Beziehung eine sehr ersprießliche zu nennen; in jeder Beziehung — und in Spiele! — Ich sehe hier manchen ironischen Lächeln, das manche vergessenen Pläte bei Rauliegt auf der Bühne begleitete, auf meine Bemerkung übergehen; aber ich wiederhole sie darum: auch der mimische Theil der Leistung war erfreulich. Billige Forderungen werden von theatralischen Erstlingsversuchen kein gereiftes Spiel erwarten: der schärfste Beobachter bemerkt mit Vergnügen diese lebendige, oft auch unrichtige Gestikulation, wenn sie, wie hier, als Chorwunsch der innern Gemüthsstimme erscheint, die immer die unerläßliche Zuerkennung von künstlerischem Berufe.

Was vor Allem die Leistung im Gesange betrifft, so darf man sie ohne Rückhalt eine solche nennen, der auch einem mehrgeübteren Künstler zur Ehre gereichen würde. Glockenreine Intonation, jenes schwellende Portamento, jene Cantabile (unverkennbar die Manier des Meisters), das trockenste fast störend widerklingt im Resonanzboden der Brust, an alle verwandten Gefühlssaiten Verstand; gefühlswarme Expression im Arioso, stellenweise auch deklamatorisch richtige, im Recitativ — das sind Vorzüge in einer Gesangsleistung, die dem Schüler wie dem Meister, alle Ehre machen. Die Kavatine (B-moll) im zweiten Akte: »Nränen ersticken mir dem Klang,« sang der jugendliche Sänger wirklich mit einer so seelenvollen Glut, daß der Erfolg noch immer (in jeder Vorstellungen!) ein stürmisch verlangtes Da capo! — Was noch mangelt: musikalische Silberbeil, geregelte Koloratur, ein leicht beherrschtes Falset, besonders aber die Umstimmung von der Tenor- in die Baritonlage, welchen Registern — wird sich mit der Routine gefallen. Es ist ein Vergnügen für die urtheilsfähige Kritik, ein begabtes Talent ermuntern, ein großeres, das Gelangene in der Leistung so recht von unsere Lehen zu können. In Summa: wir heißen Herrn Chrudimsky das günstigste Prognostikon für seinen theatralischen Curfus. Viel gehört zu haben, was Mutter künstlerischer Vollendung, ist viel; bei bescheidenem Selbstrennen das Höchste erstreben wollen, ist mehr; doch bei entgegentretenem Vermögen wollen, ist das Meiste, denn es verspricht ein Können. Sein Vermögen aber ist viel — ein Vermögen, das ihm als Kapitalgeschenk der Natur, und Laubende an Procenten Revenüen tragen kann, 100,000 fl. für einen solchen Tenor! —

Was du die wählen sollst, Freund, wenn die die Götter freien Wunsch gewähren! —

Geld, nur Geld! — sonst brauch Du nichts! —
Mag ein Seneca Dich lehren,
Hör im tiefsinnen Gesichts:
Hast Du Geld, so wird Du gelten.
Hast Du nichts, so bist Du nichts.
Geld nur gilt in beiden Welten,
Ohne Geld in beiden — Nichts!
Geld Verschwörungen nichts stören,
Gilt der T..... selber nichts! —
Was ist Donner, Dichter, Held,
Was der Künstler ohne — Geld?
Keppler, Mozart, Schiller, Tasso
Hatten Ruhm weil — doch kein Geld!
Ramak's Tode ist auf Messina.
Aber Messing ist kein Geld! —
Drum ihr Diktatur, gebt mir Geld,
Oder gib, Natur, mir — Stimme.
Auch auf dem Metalle der Stimme
Prägt man heut zu Tage — Geld! —

Wie aus der »Liebestrank« im übrigen servirt wurde, verdiener nicht weniger alles Lob. Die Oper ist gegenwärtig ohne Vergleich die beste unseres Repertoirs. Dem. Eschen darf die »Dirne« in jeder Beziehung als ihre ausgezeichnetste Leistung betrachten. Sie hörten wir einmal eine Cantatrice ausgezeichnetste Leistung betrachten. Sie hörten wir einmal eine Cantatrice ausgezeichnete wie in der gangen Stimmenlage singt das Gewölbe eines reinen, ausgebildeten Tenors von dem höchsten qualitativen Werthe, zu dessen Acquisition wir unserer Theater-Direktion nur gratuliren können. Glauben wir doch die Tenore mit der Zeit verschaffen, in welcher ein Jäger, ein Wild, ein Cornet, ein Rauscher, ein Marschall nur jugendlichen Jubel in die Hallen der Kunst betraten: naturbegabte Jünger, die unterdessen auch alle handwerkliche Meister geworden; glauben wir beinahe doch, unser Almanmer: Natur organisirt gerade in temperirter Tonne seine ähnlichen Organe, da überrascht sie uns plötzlich mit einem so schönen »Ende ihrer Kunst,« daß selbst unser sonst nüchterne Kritik in der Extase über solche Wunderthat zu einem Tone verleitet fühlt, der klingt, wie ein ganz gewöhnlicher Panegyricus mit fremdem Metallgehalt. Um aber von den Mitteln zur Hebung des jungen Sängers zu kommen, so war sie in aber Beziehung eine sehr ersprießliche zu nennen; in jeder Beziehung — und im Spiele! — Ich sehe hier manchen ironischen Lächeln, das manche vergessenen Pläte bei Rauliegt auf der Bühne begleitete, auf meine Bemerkung übergehen; aber ich wiederhole sie darum: auch der mimische Theil der Leistung war erfreulich. Billige Forderungen werden von theatralischen Erstlingsversuchen kein gereiftes Spiel erwarten: der schärfste Beobachter bemerkt mit Vergnügen diese lebendige, oft auch unrichtige Gestikulation, wenn sie, wie hier, als Chorwunsch der innern Gemüthsstimme erscheint, die immer die unerläßliche Zuerkennung von künstlerischem Berufe.

Was vor Allem die Leistung im Gesange betrifft, so darf man sie ohne Rückhalt eine solche nennen, der auch einem mehrgeübteren Künstler zur Ehre gereichen würde. Glockenreine Intonation, jenes schwellende Portamento, jene Cantabile (unverkennbar die Manier des Meisters), das trockenste fast störend widerklingt im Resonanzboden der Brust, an alle verwandten Gefühlssaiten Verstand; gefühlswarme Expression im Arioso, stellenweise auch deklamatorisch richtige, im Recitativ — das sind Vorzüge in einer Gesangsleistung, die dem Schüler wie dem Meister, alle Ehre machen. Die Kavatine (B-moll) im zweiten Akte: »Nränen ersticken mir dem Klang,« sang der jugendliche Sänger wirklich mit einer so seelenvollen Glut, daß der Erfolg noch immer (in jeder Vorstellungen!) ein stürmisch verlangtes Da capo! — Was noch mangelt: musikalische Silberbeil, geregelte Koloratur, ein leicht beherrschtes Falset, besonders aber die Umstimmung von der Tenor- in die Baritonlage, welchen Registern — wird sich mit der Routine gefallen. Es ist ein Vergnügen für die urtheilsfähige Kritik, ein begabtes Talent ermuntern, ein großeres, das Gelangene in der Leistung so recht von unsere Lehen zu können. In Summa: wir heißen Herrn Chrudimsky das günstigste Prognostikon für seinen theatralischen Curfus. Viel gehört zu haben, was Mutter künstlerischer Vollendung, ist viel; bei bescheidenem Selbstrennen das Höchste erstreben wollen, ist mehr; doch bei entgegentretenem Vermögen wollen, ist das Meiste, denn es verspricht

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Mode-Courier.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wochentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Mode-Courier.« Preis sammtlich für Wien 4 fl. Für Ausmärtige in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze portofrei 16 fl. ö. W. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 966, 1ten Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei den übrigen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 341.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№. 14. **Montag, 2. April.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bagar.

Kleider aus schwarzem oder dunkelbraunem Sammt; ein weißer Hut, bilden die neuesten Promenadeanzüge.

— Ein Visite sieht man schöne Überröcke aus Levantine oder Perlin, perlgrau, lasurgrau, aschgrau. Die Garnituren daran wechseln ins Unendliche.

— Eine Toilette aus grünem Moire, eine Donillette bildend, deren Corsage, so wie der Schooß von oben bis unten eine Reihe kleiner Oliven hatte.

— Einige Châles aus schwarzem Taffet und mit Spitzen garnirt haben sich zwischen Sammtchâles gemischt. Es scheint, daß die schwarzen Schürzen diesen Sommer nicht ganz verworfen werden.

Man muthmaßt, daß die meisten Kleider aus Stoff ihre Schärpen oder Mantelets aus dem gleichen Stoff wie die Kleider haben werden.

2. Schminke.

Dieses vielen Damen nicht unbekannte Mittel, verblichene Reize neu aufzufrischen, war schon in den ältesten Zeiten bekannt. — Die morgenländischen Damen bedienten sich einer Zusammensetzung von Spießglas und Bleiweiß, um damit ihren Augen das Ansehen eines weiten Umfangs zu geben, weil man große Augen für die größte Schönheit hielt. Die Isebel schminkte sich, nach dem 2. Buche der Könige 9, 30. ebenfalls. Die damaligen Völker bedienten sich, um die Schönheit des Gesichts zu erhöhen, der Kreide, des Bohnenmehls, des Honigs und Safrans. — Von den athenienssischen Damen lernten die römischen den Gebrauch der rothen und weißen Schminke. Ovid gibt den letztern ein Rezept zu diesem Geheimniß. Diese Römerinnen ließen ihr Gesicht durch Brod, das in Eselsmilch geweicht war, aufschwellen. Die schöne Popea gebrauchte eine ölige Schminke, welche eine Art Rinde bildete, die man einige Zeit auf der Haut ließ, und dann mit Milch wieder ablöste. Zu Cäsar's Zeiten schminkten sich die Britannier mit einer himmelblauen Farbe. Katharina von Medicis brachte die Mode, sich zu schminken, aus Italien nach Frankreich. Von da aus wurde sie unter Ludwigs XIV. Regierung, an den europäischen Höfen bekannt. Der Bildhauer Joh. Jos. Göbel in Augsburg machte in der Frankfurter Reichszeitung vom Jahre 1790, Nr. 176 bekannt, daß er ein Mittel erfunden habe, das alle Gesichter ohne Spiritus, Schminke oder andere Medikamente, in einigen Minuten um 15 bis 20 Jahre verjüngen könne. Diese Verjüngung hat er damals um einen Convention-Thaler feil, doch sollte man den Künstler entweder zu sich bewehren oder zu ihm reisen. Wahrscheinlich muß der Erfinder früh gestorben und sein Arkanum mit ihm begraben worden sein, denn lebte er noch jetzt, man würde ganze Karavanen alter Weiber zu ihm wallfahrten sehen, um sich von ihm unter vier Augen, verjüngen zu lassen.

3. Der Gruß.

Ob man einem Mann von guter Lebensart und Erziehung vor sich habe, kann man am sichersten darnach beurtheilen, wie er grüßt. Der Gruß ist ein wahrer Prüfstein in dieser Hinsicht. Die Art der Begrüßung ist bekanntlich bei verschiedenen Völkern sehr verschieden, und wer in der Völkerkunde kein Fremdling ist, weiß, daß man sich hier die Nasen gegenseitig reibt, dort am Ohre zupft, in Japan die Pantoffeln aufzieht u.; auf einigen Südseeinseln speit man sich gar in die Hand und reibt dem Freunde dann das Gesicht, und anderswo erfordert es die Höflichkeit, daß dein Bekannter die eisen Krug Wasser über den Kopf gießt. Die europäische Civilisation will aber von allen dem nichts wissen; sie hat dafür nur das Kopfnicken, das Handgeben, das Hutabnehmen und den Kuß, und es kommt Alles darauf an, zu wissen, wie man sich bei einer von diesen Arten zu grüßen benehmen muß, und gegen wen man sie anzuwenden hat.

(Charakter der Amerikaner.) Ein amerikanischer Schriftsteller charakterisirt seine Landsleute folgendermaßen: wir werden in Eile geboren, hastig erzogen. Ein Schlag bei Zauberstabs macht uns glücklich, ein zweiter Schlag elend, und im nächsten Augenblick haben wir wieder gewonnen, und gleich darauf wieder verloren. Unser Körper ist eine Lokomotive; er macht 10 Meilen in der Stunde; unser Geist ist eine Dampfmaschine; unser Leben gleicht einer Sternschnuppe; der Tod überrascht uns wie ein elektrischer Schlag.

Litterarischer Kourier.

— Daß zu Mailand seit fünf Jahren erscheinende »Echo,« welches seit einem Jahre auch der Blätterform in monatliche Hefte sich metamorphosirt hat, hallt auch in diesem Jahre fort. Das »Echo,« dessen schöne Tendenz es ist, Literatur, Kunst und Leben in Italien zu besprechen, kommt dieser sich gestellten Aufgabe mit dem lobenswerthesten Eifer nach. Es bringt sehr schätzenswerthe Gaben, welche es aus der reichen Quelle, die es in Italien Guten findet, geschöpft. Besonders mannigfaltig, und mit Umsicht abgefaßt, sind die Artikel über italienische Kunst und schöne Literatur. Auch die beigegebenen Kupfer zeichnen sich durch Korrektheit und schöne Ausführung aus. Erst gelungen sind die im November- und Dezemberhefte v. J. über längste Gericht, von Michel Angelo, das Bildniß Leonardo da Vinci's, und jenes des Dichters Monti. Auch die äußere Ausstattung des »Echo« ist sehr gefällig.

Buntes.

— Der Minister des Innern in Paris hat dem Adjunkten des Maire einer kleinen französischen Gemeinde, als Vater von — 21 Kindern, eine Unterstützung von 200 Frks. bewilligt. Der Maire derselben Gemeinde hat — 22 Kinder. In dieser Gemeinde ist denn Gottes Kindersegen reichlich!

— In der rue Coquillière in Paris, wurde vor einigen Tagen

abermals ein Versuch mit dem sechsrädrigen Wagen gemacht. Die drei Wagen waren aneinander gehängt, und wurden zusammen von drei Pferden gezogen. Sie bewegten sich sehr schnell, mit vollkommener Übereinstimmung, und fuhren mit der größten Geschicklichkeit, selbst um die Ecken der engsten Straßen.

— Am 20. März ist die Themse aufs Neue in den Tunnel eingedrungen; die anwesenden Arbeiter, etwa 60 bis 70, hatten jedoch sämmtlich Zeit, sich zu retten, und man ist bereits mit Ausbesserung des Schadens beschäftigt.

— In Paris wird nächstens eine Eisenbahn versteigert, und zwar die von Andrezieux nach Roanne. Der Zuschlag findet am 21. April Statt, und der Schätzungspreis ist 2½ Mill. Frk.

— Abteuerlich klingt eine Erzählung, die aus einem Journal von Cambray die Runde durch alle französischen Blätter gemacht hat. Ein Pächter, Namens Marbois, soll in dem Augenblick, wo er wegen einer Mißheirath seines zweiten Sohnes allen seinen Kindern fluchte, leblos zu Boden gesunken, dann begraben worden sein, nach 8 Tagen aber, als man das, des Frostes wegen nur halb ausgegrabene Grab vollenden wollte, einen Seufzer von sich gegeben haben, und dann durch ärztliche Hilfe ins Leben zurückgerufen worden sein. Daß er seinen Fluch zurücknahm, und sich mit seiner Familie versöhnte, versteht sich am Rand!

— Auf dem Schiffe Trio, welches unlängst von Monte-Video in Antwerpen ankam, befindet sich ein Löwin, die ganz frei auf dem Verdecke herumgeht, und mit der Schiffsmannschaft spielt, ihren auch wie ein Hund überall nachläuft, ohne das geringste Zeichen von Wildheit zu geben.

(Ein Pfund Gedichte.) So viel erhielt per Postpaket die Redaktion des deutschen Musenalmanachs vor Kurzem. 80 Loth Gedichte, und zwar Sonette, à Loth deren dreißig. Macht in Summe 900 Sonette!! Das ist tropische Fruchtbarkeit! Wer soll da lesen und auswählen! Es ist eine unverschämte Fruchtbarkeit, eine haarsträubende Reimfertigkeit!

— Die Morning-Post berichtet, daß man, nach der Aussage der von dem Kabeljau-Fange an der Küste von New-Foundland zurückgekehrten Seeleute, daselbst ganze Berges von Häringen gesehen habe, und daß dieselben weit größer, weicher, fetter und schmackhafter seien, als die, welche bisher an den Küsten von Schottland, und den Hebriden gefangen worden. Sobald die Jahreszeit es erlaubt, sollen, dem genannten Blatte zufolge, einige Fahrzeuge abgefandt werden, um die Häring-Fischerei daselbst zu treiben.

— In Cambridge ist dieser Tage der Grundstein zu einem Museum gelegt worden, welchem der verstorbene Lord Fitzwilliam seine Bibliothek von 250,000 Bänden, so wie seine reiche Gemälde-, Musikalien- und Antiquitätensammlung vermacht hat. Zu dem Bau selbst bestimmte er die Summe von 100,000 Pfd. Sterl. Derselbe wird im korinthischem Stil, nach dem Plan des piemontesischen Architekten Parest, geführt, und das Gebäude nach dem seinen Stifters genannt werden.

— Der homöopathische Arzt, Dr. Wieseke in Paris, ist wegen Verfertigung von Arzneimitteln, deren Bereitung gesetzlich nur den Apothekern zusteht, zu 500 Frk. Geldstrafe verurtheilt worden.

— Eine junge Dame, welche kürzlich aus der Provinz nach Paris gekommen war, und daselbst in Gesellschaften glänzen wollte, wandte sich an eine dort lebende Freundin, die in den vornehmsten Cirkeln der Residenz zu Hause war. »Ich bin gesonnen, mich nach der neuesten Mode zu kleiden, und will mir deßhalb bei Ihnen Rath holen,« sagte sie zu ihrer Freundin. — »So,« erwiderte diese, »Sie wollen sich also nach der Mode kleiden. Nun gut, thun Sie nur genau Alles, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Vor allen Dingen nehmen Sie Ihren Hut ab. Gut! Jetzt nehmen Sie Ihr Halstuch ab. Recht schön! Jetzt ziehen Sie Ihre Robe aus. Ganz vortrefflich! So, nun sind Sie so ziemlich nach dem neuesten Geschmack gekleidet! wollen Sie aber noch mehr in der Mode auffallen, so ziehen Sie noch irgend Etwas aus, denn je mehr Kleider Sie ablegen, desto mehr werden Sie nach dem neuesten Geschmack gehen.«

— Am 4. Dez. v. J. versuchte in London, die New-Road entlang, ein Erfinder eine neue Bewegungsmaschine, bestehend aus zwei Rädern von 6, Fuß Durchmesser, in deren Mitte in einem Sitze der Erfinder saß, und, mit den Füßen den Boden stoßend, sich vorwärts trieb. Er legte, im Schweiße seines Angesichts, etwa 3 deutsche Meilen in der Stunde zurück.

— In Paris wurden unlängst einem kleinen Mädchen, welches mit ihren Ältern die Ausstellung im Louvre ansehen ging, die zwei Zöpfe 2 Zoll bis an den Kopf abgeschnitten, ohne daß das Mädchen es gewahrte. Nun ist man wohl bald seines Kopfes vor Dieben nicht sicher.

— In dem französischen Dorfe Mison stürzten neulich zur Nachtzeit zwei Häuser ein. Fünf Personen blieben auf der Stelle todt, 5 andere wurden gräßlich verstümmelt aus den Trümmern hervorgezogen. Die erwähnten Einwohner wollten die weitern Rettungsversuche einstellen, allein die Stimme ihres Seelsorgers bewog sie, fortzuarbeiten, und wirklich gelang es, ein 8jähriges Mädchen, das durch zwei Balken, welche sich über seinem Kopfe kreuzten, am Leben erhalten wurde, hervorzuziehen, worauf man auf dessen Jammer, nach Vater und Mutter rettete. Eine junge Frau, welche, als die ersten Steine fielen, sich geflüchtet, wurde, beinahe schon in Sicherheit, von einer Mauer erschlagen. — Das Dorf Colle bei Digne, wurde am 2. März durch eine Lawine verschüttet, welche 5 Häuser und 13 Personen begrub. Drei Leichen wurden ausgegraben. Während der Rettungsarbeiten hieß man auf einen großen Felsen, und als man ihn sprengte, fanden sich zwei Kinder darin, die kaum erwacht waren. — In dem Dorfe Annieres stürzte das Schulhaus unter der Last des Schnees, der das Dach bedeckte, zusammen, wobei mehrere Kinder das Leben verloren.

— In verflossenen Monate wurde ein französischer Caravinier gestohlen Gelds und Borrau von Metzen überfallen. Er vertheidigte sich mit seinem Säbel, tödtete auch zwei der Räuber, verwundete aber den andern. Man fand den Leichnam des Letztern gerissenen Körper und Kleider, so wie die zwei getödteten Wölfe.

— In Kanada war die Witterung während des Januars so mild, daß die Saat und Felder überhalb Montreal mit Dampfschiffen bestellen wurden, ein vielleicht beispielloser Vorfall!

— In der Bleichergasse in Altona ist — um mit Shakespeare zu reden — ein Kapitel-Kalb zu sehen, das in dem ganzen Kalbfleisch-Alter nur nicht vollen dreiviertel Jahren schon 704 Pfund schwer ist. O, wie viel kann es dieses Kalb in seinen alten Tagen noch bringen!

Korrespondenz aus München.

Mit dem dahingeschwundenen Karneval, der in diesem Jahre, wenn auch überreich an Ballen und Tanzgelegenheiten, doch nur wenig Interessantes bei der gänzlichen Theilnahmslosigkeit für Masken und Karnevals-Possen überhaupt geboten hat, ist nun endlich die Saison der Concerte eingetreten. — Der geniale Bianchi Döhler, welcher wohl unstreitig, was Zartheit und Gefühl des Vortrags der großen Kunstfertigkeit anbelangt, zu den größten Künstlern gezählt werden kann, eröffnete sie zum Concerten den ungetheilten Beifall eines ungewöhnlich zahlreichen Publikums. Er ist der Liebling desselben und vorzugsweise das schönen Geschlechtes dahier geworden. — Ein Fräulein — Lacy — aus angesehener Familie Englands, benützte die Talente und die Freuden der Erziehung zu ihrem und der übrigen Unterhalt. In 4 abwechselnden Concerten, welchen der allerhöchste Hof mit der Gegenwart beehrenden, bewährte sie sich jedesmahl als Sängerin von Kunstfertigkeit und Schule. Die Direktion der musikalischen Akademie führt fort die grandiosen Musikwerke eines Mozart, Handel, Beethoven, Lachner rc. aus vorzuführen. Die musikalisch-declamatorischen Unterhaltungen, unter Leitung eines Ritter-maier, Mentor, und unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder der Hof-Bühne, bietet Gelegenheit im Bereiche der Quartett-Musik, wahrend die große Zahl der Dilettanten-Concerte aus dem großen Ocean der Virtuosen- und Concerten Priesen schöpft, um die sehnendes Auditorium zu befriedigen. Der philharmonische Verein zeigt noch immer ein regen Streben, und mit jungen Talenten bekannt zu machen. Allein er findet leider, trotz der unermüdeten Thätigkeit des Unternehmers, nur dürftige Unterstützung, daher er seine Leistung nicht verfolgen kann, und sich nur kümmerlich dahin schleppt.

Bei der anerkannten Abnahme des Geschmacks im Allgemeinen für das wahrhaft Gute — für ernste, klassische Musik — angenehm nicht sowohl an

einem Orte mehr Musik getrieben wird, als hier — ist das Bestreben der musikalischen Akademie, den Geschmack des Publikums durch Aufführung klassischer Werke zu veredeln, um so verdienstlicher, als diese Anstalt ohne alle Unterstützung jenen Zweck mit bedeutenden Opfern verfolgt, und dahin nur in dem Beifall der Kunstkenner und echten Kunstfreunde die gerechte Anerkennung ihrer Leistungen finden kann.

Möchte die Bühne, bei den vielen Liebhabertheatern dahier, nach ähnlichen Grundsätzen tendiren, und potentiare Rücksichten nicht ausschließend beachten dürfen; möchten der Namen eines Schiller, Göthe, Shakespeare, Lessing rc. öfter als bisher, aber auch mit würdiger und ganz vollendeter Repräsentation in den berühmten Hallen unsers Tempels erscheinen. Die Idee ist neu.

Elsler — wer Sie wissen, pensionirt — gab während der Anwesenheit des Herzogs Alexander von Württemberg und seiner Gemahlin, mit aller Meisterschaft einige grotesque Mimen, den Wallenstein. Morden er noch im »deutschen Hausvater,« in den »Jägern« und als »Nabab« auftreten, beginnt er sich auf eine Kunstreise. Nestroy's »Lumpenmensch« fanden die Theilnahme nicht wie an andern Orten, das Haus blieb nach der zweiligen Aufführung leer; auch »der Schneider und der Lügner« werden wohl hier nicht mehr gallisiren. — Seitz' ungeheuren Späße mögen in ihrer Heimat bleiben. Der »Postillon von Lonjumeau« dagegen, welcher nach vielen Um- und Irrwegen endlich auch hier eingezogen ist, und wohl längere Zeit hier verweilen wird, hat sehr großen Beifall gefunden. Ein sonderbarer Fremdling, dieser Postillon. — Während er an dem einen Orte durchaus mißfällt, findet man anderwärts seine Melodien entsprechend und lieblich. Originell ist die Musik, mit Ausnahme des Männerterzetts im 3. Akte, welches auch außerdem wirklich musikalischen Werth hat, wohl in keinem Falle. Hr. Baker in der Titelrolle, in Spiel und Gesang ausgezeichnet, hat wohl am meisten zu der günstigen Aufnahme dieser Novität beigetragen. Die Oper war übrigens durchgängig gut, wenn gleich die Frauenpartie einer Sängerin wie Spitzeder oder Wolfermann rc. vorbehalten bleibt, die Ausstattung war nett und entsprechend.

Von »Ehemännern und wichtigeren Interessen,« ist wohl der nunmehr begonnene Cyclus der Münchner-Kunstausgrenz-Gesellschaft. Er wird nun um so rascher zur Vollendung gelangen, als der größte Theil der erforderlichen Landes, mit Ausnahme des Ausmündungs-Platzes, der Schiffstätte, mußte die übermäßige Summe von 100,000 fl. gefordert werden, Eigenthum der Gesellschaft, sein Mangel an Gebäuden selbst, und die Lokomotive bereits hier sind. Volle Bedeutung erhält diese Bahn durch die bereits geschmückte Nürnberger Augsburger- und Nürnberger-Hamburg-Bahn, an welchen beiden bedeutsamen die Arbeiten beginnen sollen. Wäre die Münchner-Augsburger-Bahn bis zum Herbst vollendet, wie bei mancher deutschen Bahnen- und Bedeutsamkeit leicht hätte geschehen können; so würde bei Gelegenheit, bei bis dahin in Augsburg zu bildenden Lagers, von 18,000 Mann, und 3- Eskadrons Kavallerie, der Ertrag dieser Vermahlungsfeste, wie Sie, Freund Sophie, in Ihrem Leben so geschickt als kommerziell erhaltenen Anfang über die Erwartungen sich ausdrücken, zum Vortheile des Publikums und der Aktionäre sich bewähren. Ad vocem dieses Artikels wurden Sie wohl erstaunt gewesen sein, daß selben in der durch Tendenz und Richtung hervorragenden neuen Würzburger Zeitung wieder gefunden zu haben? Wohl eine schmeichelhafte Anerkennung! — Jetzt bitter eine Dame als Sommabende den Stoff des Tagesgespräches. Vor einigen Wochen in Gesellschaft eines Bräutigams, und eines zweiten, angeblich mit ihr in geringem Rapport stehenden jungen Manns, dahier angekommen, wußte sie Theilnahme und Aufsehen zu erregen. — Als Verlobten- und Gatten über den Gesetzgebung dieses Wesens konnte es in einer Zeit, wo das Ehemachende so vielen Anklang findet, wohl nicht fehlen.

Gleichwohl hat sich in Folge näherer Untersuchung die Sache als Täuschung enthüllt, und noch vor vorigen Zeit München vor Komplimenten bewahrt. Daß unter diesen Umständen andere, und wahrscheinlich radikale Heilmittel angewendet werden, ist wohl natürlich. —

Der Bartlwerbrücker, Franz. Seitz, ist hier, und läßt sich in der Zeitschrift »Phönix« vernehmen. —

Auch mit Vorlesungen über Italien und Griechenland, von einem gewissen Stolz, sind wir beglückt worden. Doch darüber Ausführlicheres nächstens.

Klagenfurt.

Wie mag wohl so mancher steirische Schornsteinfeger und artistischer Nachtwächter — wie der geniale Hauff Kritiker und Recensenten titulirt — in der Bettenmung seines friedlichen Herzens neue Bücher und bekannte Sänger in den Mond oder zum Henker wünschen, weil ihm, der es mit seiner Partei verderben möchte, das Bewußtsein stillender, sein mißerathes Urtheil beinnoch nimmermehr dem Hegehren Aller konvenabel brechlein zu können. Denn da ist einmal die Kunstbuhlerin der Mad. Immerahn verliehen, die auch den Besten in der Menagerie Van Ambi als Siegesfanfaren der öffentlichen Bewunderung, das Kunstlerdiplom gespendet hatte — und weil sich nicht gar Ruhe geben, bis der Theaterbesuch von der Laufung der »Alternamöglichsten« sabelt, und die Unbeständigkeiten schadenfroh gerbeilt, so daß man die Recension für einen Affekturzeugnissen auf das einige selben halten möchte. Die würdig zur Seite steht, der Mißgunst des Herrn Gauerampfer, der seinen — und so geht es im Unendlichen. In solchen Situationen tröstet man sich schon fein Aesop's Zeiten mit der Sentenz, daß ein Lorbeer vorzüglich für alle Zeiten, und den mancherlei Formen und Uniformen, Freßkörben und Feldherrnen taugen könne. Also denn frisch an's Werk, und wenn Mancher und Mancher über wenn simples Referat krisisch die Nase rümpfen, so mögen sie wissen: »Ich hab's gethan, was ich nicht lassen konnte, und habe keine — zweite Meinung zu verstehen.«

»Freud ist das Leben, heiter ist die Kunst.« Der Mensch und das Leben schmachten beide unter der steten Despotie der Aeußerwelt und Verhältnisse; die Kunst dagegen, die freie, heitre Himmelstochter, kennt solche Knechtschaft nicht, sie steht über allen Verhältnissen, sie war da, sobald entzunden war der Promethensfunken in der menschlichen Brust — sie ist und wird sein, so lange die edlere Menschheit nicht erstirbt; in ihr ist die Idee des Schönen Fleisch geworden. — So ist die Kunst, und nur jenes ihrer Produkte entkommen, das mit dieser Anerkennung einhängt. Bei Beurtheilung einer Kunstleistung, als solcher, kann und soll daher auf Lokal- und andere Verhältnisse, nie zurücksehen werden: das Gute und Schlechte ist und bleibt gut und schlecht, mögen die Verhältnisse so oder anders sein. Ganz verschieden erscheint die Sache, wenn es sich um die Forderungen fragt, die man an ein Kunstinstitut zu machen berechtigt sei.

Der Direktor unsers Theaters, Herr Funk, hat eben mit Beginne der Opernsaison wieder einen Beweis geliefert, wie er Alles anblicke, was sich mit den Kräften der Bühne vertrage, um den Wünschen der vielseitigen Herrn, »Publikum,« zu genügen. Wir zahlen Alle. Ehnes als Gast. Alle. Für Chöre freilich nur 3. 4. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore), die Hrn. Thalheim und Leutner, als engagirte Mitglieder unserer Oper. Die erste Reprise war »Norma.« Dem. Ehnes gab die Titelrolle, deren Durchführung ihr schon verwichenes Jahr stürmenden Beifall erzungen hatte. Gesangsmanier und Spiel lassen nicht verkennen, daß sie die große Löwe für jenen Vortheil in dieser Partie erkoren hat — eine Wahl, die dem Geschmacke und Kunstorder der Dlle. Ehnes alle Ehre macht. »Was sie gewollt, ist löblich — an Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.« Eine in den Mittelinien schöne, wohlgebaute Figur, prägnante Gesichtszüge, volle Stimme, viele Brauour, wie sie nur die Anleitung eines Cicchimara zu geben vermochte, deutlicher Vortrag, große Theaterroutine und angenehme äußere Erscheinung, — diese schönen Morgabe dieser Sängerin. Bedarf man dieses, daß Verlangenheit, dieser Partie, dem Vorzüglichen alles künstlerischen Aufbrenns, sie auf einen und den Brettern das benachbarten Lachen nicht wohl genügen konnte, so erschienen die Leistungen, die sie hier und dort geboten, ganz gerechtfertigt. Möchte Dlle. Ehnes nur, als Norma, besonders in der Finalszene das rc. Akts, die Spiel am Einigen mäßigen; hier ist sie unsern geworden. Oder kann Norma, das Weib, kräftige Mutter, selbst in den Momenten der höchsten Aufregung und Leidenschaft solchen frauenhaften Ausbrüchen des Schmerzes sich überlassen? —

In Dlle. Jux lernten wir einst unser schönen Talente kennen, die der Wiener-Musikverein zur erkenntlichen Bitte herangezieht, um sie dem Kranze deutscher Bühnenjüngferinnen einzuverleiben. Wenn Dlle. Jux, die vereint durch den vollen, runden Ton, besonders aber durch die überraschende Tiefe ihrer Stimme, durch Gefühlsausdruck und Fertigkeit in der Ausführung, ein gutes Antheil auf den Beifall und die Würdigung der Opernfreunde sich erworben hat, seichige Phrasen und beherrschen Strahlen des Spiels auch fernerhin sich nicht verbreiten läßt, so kann es ihr an schönem Erfolge auf ihrer theatralischen Karriere nicht fehlen. Besonders wissen wir sie, als Adalgise, für die in ihren Duetten mit Norma bewiesene Präzision bestens Dank. — Der Lenzreis, Hr. Thalheim, besitzt eine eben nicht umfangreiche Stimme, welche durch seine Mittelstone starke, angenehme Brustlone: minder günstig klingen sie durch Manier und Spiel dieses Sängers auszeichnen. Indeß war die Karatine im ersten und das Finalduett im zweiten Akte der Norma immerhin gut vorgetragen, besser er auch bei der ersten und zweiten Vorstellung dieser Oper sich vielen Beifalls zu erfreuen hatte. Daß er das dritte Mal, in Folge der schlechten Witterung, durch Heiserkeit gehemmt war, ist nicht seine Schuld; ob übrigens Zischen, Lachen und handgreifliche, namentlich Ohrfeigen Argumente seien, einen anständigen Sänger von Heiserkeit zu curiren, bleibe dem Schicklichkeitsgefühle und regalen Sinne des besseren Publikums zur Entscheidung anheimgestellt. Allgemeine Anerkennung ward Hrn. Thalheim in der Partie des Oilaf in der »Ballnacht« und bei Edmund in den »Falschmünzern« zu Theil, und zwar mit Jug und Recht. Wer, ein wahrlicher Gesangsmeuschenkenner, auch nach diesen Vorstellungen, trug der gegenwärtigen Oberdeutscher Tenore, die Mittel des Hrn. Thalheim noch immer nicht genügend will, der beherzige die Frage, die, wo ich recht irre, schon einmal in diesen Blättern gestellt wurde: »Kannst du Tenore und der Erde dampfen, und wachsen Sänger auf der Sachen Land?« — Nun von Hrn. Leutner. Gest die übertriebenen Lobsprüche unter den Recensenten so sehr Mode geworden, daß sie

dem jo journalistischen Publikum nicht etwa solche Entdeckungen, Verpflanzungen u. s. solche — — sagen, sondern gleich ein ganzes »Evangelio« an den Kopf werfen, stehe ich seinem Augenblick an, den Bad bei den Hrn. Leitherer um mir liebenswürdigen Erbeben zu nennen. Eine Stimme, um damit zu reden, nennen ist Haut, d. h. zartes, fürmiges Metall, großer Umfang, große Kraft, dazu eine unbeugsame Extensur — »das braucht man mehr, um glücklich zu sein.« Wenn es nur nicht selbst zu hoch wäre, so möchte ich über Hrn. Leitherer's in Darmstädter und einigen Athenäen beiseiten, z. B. Leitherer-Kasterholm, s. s. w.; so aber begnüge ich mich, beschränken zu bemerken, daß der Kapitän Jo, dann in den »Hallenmängern« eine wahrhaft erstaunliche Darstellung des Hrn. Leitherer war, und die Parole heißt: Man so fortgefahren, »Meyerbeer, rufen soll man die Leuten, in den Klagenfurtener Zeit in gleich achtbarem Andenken zu stehen. — Der Aktientheater, unserer Oper steht noch immer das Orchester, so sondern bei den Streichinstrumenten geht es oft maerisch her; »das ist die Seele, wo sie herrlich ist.« Doch trägt der Kapellmeister, Hr. Dworzaczek, dem es weder an Geschicklichkeit noch an Liebe zur Kunst gebricht, daran seine Schuld.

Alles zusammengehalten bleibt doch immer das Resumé, daß wir im Besitze einer recht braven Oper sind besitzen — ja, etwas viel besseres, als man es eigentlich zu fordern berechtigt wäre; und erst, wenn die gegenwärtigen Mitglieder den bescheidenen Raum unserer Bühne verlassen, und andere Sänger über 6 Jahr dauf Quartier genommen haben — dann erst mögen wir es sind vollends eingestehen:

»Es kommen, es kommen die Saison's all,
Sie rauschen herauf — und rauschen nieder —
Die Oper bringt denn weder «

N. N.

Musikalisches

— In der Tonhallen Musikhandlung in Berlin erschienen zwei neue Balladen von Gustav Wagner, »Harald,« von Uhland, und »Des Hauses letzte Stunde,« von M. G. Sappir, schauerliche Tongemälde, voller Geist und Originalität.

— Ole-Bull in St. Petersburg. In einem Schreiben über den selben in einem öffentlichen Blatte, der Gesegenheit sagt, in St. Petersburg von dem gegebenen Concerte, heißt es: »Ole-Bull, Meyer gegen Ole-Bull! Ist es ein Mensch, oder ein, die poetischen Berge des Landes, wunderreichen Sagen angestiftenen Norwegens hervorragender Geist? Ist es mystisch eine Violine, die er in den Händen hat? Noch nie hörten wir ähnliche Töne, noch nie von so originellem, unbegreiflichen Spiele! Das Ole-Bull alle Schwierigkeiten besiegte, versteht sich von selbst. In dieser Beziehung aber entwickelte er eine ganz neue, verjüngte, früher nicht gekannte Art des Vortrages. Sie, ist seine eigene Erfindung. Er spielte eine wunderbare Polonaise, eigener Komposition, welche er gelang, eine Fantasie, in welcher er den Übergang eines Tagens, eine Schlacht, das Wiedererwachen der Schlachten, die auf dem Schlachtfelde ihren Geist, ihren Sieg, den Abzug u. s. w. in Tönen Ausdruck. Im Adagio wandte das Instrument an der Brust, und drang leisen Akkorde überging die Schnelligkeit des Spiels alle Begriffe. Alles, was musikalisch in Petersburg ist, alle Virtuosen und Dilettanten wohnten dem Concerte bei, und Alle waren entzückt. Enthusiastischen Beifallsklatschen und laut. Bravos erfüllten den gedrängt vollen Saal. Dersmal konnte man nicht sagen, daß der Enthusiasmus zu groß gewesen sei. Wir selbst waren wie außer uns und wir waren dem Gedanken einer würdigen Zugehörer! Ole-Bull ward von einer solchen Anzahl von Publikums tief ergriffen, und als man ihn rief, trug er als Zugabe und als Zeichen seiner Dankbarkeit seinen Nationalgesang: »Gott erhalte den Kaiser,« vor. Er hatte diesen Gesang nur erst Tages zuvor gehört, und spielte dieses rührende Motiv mit bewundernswürdiger Kunst und Inbrunst. Unserer Ansicht nach fand das Spiel auf der Violine auf seine höhere Stufe gebracht werden, und wenn jenseits Paganini, Liptau so und Ole-Bull am Unterschied statt finden, so besteht er nur in der Art und Weise des Vortrages und nicht in der Kunst selbst.« — Ole-Bull nächstens wieder Deutschland besuche, so werden die Deutschen Gelegenheit haben zu unterschieden, in wie weit der Enthusiasmus des Petersburger Kunstpublikums Grund hat.

— Der Hof-Kapellmeister Meyerbeer ist in Berlin von Dresden angekommen.

— Die Partitur von Halevy's neuer Oper: »Guido et Ginevra,« ist von Hrn. Maurice Schlesinger um sehr hohen Preis angekauft worden.

— Paganini soll durch seinen Prozeß mit den Inhabern des Kasino in am Gemüthe leiden, daß er nunlich aus dem Bruder fortgehen wollte. Er wird nach Neapel abgehen.

Theater-Kurier.

(Paris.) In der komischen Oper hat: »Lagni?« zu Text von P. Duport, Musik von Labarre, Professor am Konservatorium, nicht gefallen. — »Ernani« in Rom u. s. w. wurde im Theater des Vaterlandes am aufgenommen. (Petersburg.) Die Italiani hat in der »Revue des Grenzen Abschied genommen. Sie wurde gnädigst gewürdigt, und der Kaiser, der Hof, dem Theater das zu ihrer Wohnung mit Blumen bedeckt. Die Italiani hat in den Konzertsaal der Kaiserin gesungt. Wahrend sie sich in diesem Saale aufhielte, kam die Kaiserin und sagte: »Was haben Sie für Schmuck, lassen Sie sehen. Dieß Armband gefällt mir nicht, da ist zwar, welches viel schöner ist.« Dieß sagend, nahm sie einen von ihren Armbänden, um es auf jenen der Diva Italiani zu setzen. Diese, Armband, und Künstlerin und Diamanten, hat einen Werth von zwanzigtausend Rubel. Die Italiani wird, ehe sie nach Petersburg, in Warschau, Berlin und Wien singen.

(London.) Im Queens-Theater kommt ein neues Ballet: »Malaisie,« von Desbayes, zur Aufführung. Die, die Schwestern Elsler wird auch einen vorbereitet.

(Neapel.) »La battaglia di Legnano,« Musik von Giuffa, hat wenig gefallen.

(Mannheim.) Kranzler's »Kapellmeister und Bäckers-Frau« sollen hier in den nächsten Tagen in Szene gehen.

Anzeigen

Redaktion — Neugasse 1 Treppen hoch Vorderhaus — Bücher und Musikalien sind der ganzen Redaktion ihrer Bücher erhalten, und bei der Leichtigkeit Glück machen wollen, nicht blos von Seite — ihren Gesichtszug — berichten, nein, sie sollen und müssen Prophezeien — aber nicht solchen — gleich gerichtlich in der Zukunft schauen, und aus der ersten Zeit schwanken und reformiren: Sie sollen und müssen nicht blos von den neuesten Kunsterfindungen und Kunstentdeckungen post festum, heute, sie sollen und müssen auch ante festum von solchen, die die Zeit erst bringen wird, sprechen, und authentischen damit wissen.

Sie wollen wie bei der man immer mehr und mehr herausschreiben, in eigentlich einen ganz neuen Gemälde-Ausstellung, Thron, Verschreibe, vorbereitet sagen, daß Sie in Brunnen — gerade unter dem hohen und schönen Bild, welcher selbe von Rom, Paris, London u., und auch aus einen schon in Wien für den hohen und hochsten Adel gefertigten Arbeiten kennt, — den wenigsten bekannten, aber doch aufgenommene Künstler kennen lernen, und daß Sie von diesen 4 sehr gelungene Kunstwerke haben werden.

Diese Künstler, von denen in London, Paris und mehreren andern Orten Gemälde in den Ausstellungen und Galerien waren und sind, haben in der hiesigen Kunstausstellung auch 4 Gemälde, und zwar 2 italienische Landschaften und 2 Architektur-Gemälde. Diese 4 Gemälde, von denen die größeren 4, die Kleineren 3 Schuh haben, sind Aquarell-Gemälde, großartige, nach einer neuen Schule durchgeführte, ausgezeichnete Kunstwerke.

Sie werden in diesen Werken die Aquarell-Malerei, in ihrem ganzen Umfange und Bedeutendheit, kennen zu lernen Gelegenheit haben, und werden sehen, daß die Aquarell-Gemälde an Deutlichkeit, Kraft, Mannigfaltigkeit, Anschaulichkeit, Schönheit und allen übrigen Kunsteigenschaften den Oelgemälden, wenn selbe nicht übertreffen, gewiß ganz gleich kommen, und noch dazu mehr Harmonie der Farbe gewähren, und die Gefahr gewissen gefahrlos, und durch das mit der Zeit entstehenden Nachdunkeln, bei jetzige Existenz, und der unfreundlicher Schönheit verlieren.

Man hat sich in neuester Zeit, vorzüglich in London, solchem man das Übergewinn erlangt hat, daß die Wasserfarben an Schönheit und Haltbarkeit den in Öl anbereiteten Farben gleich kommen können, immer mehr und mehr bemüht, durch zweckmäßige Anfänge der Farben, die möglichste Haltbarkeit und Dauer, und durch chemische Anfänge der Farben, die möglichste Lichtreinigkeiten, hartnäckigen alle übrigen Eigenschaften aufzunehmen zu geben, und dabei kommt es auch, daß vorzüglich in London, wo belagte, Künstler, in dieser Angelegenheit eigens ein Jahr verwenden, sich die Aquarell-Malerei neuester Art so sehr vervollkommnet und ausgebreitet hat. In London und Paris machen darüber Aquarell-Gemälde einen sehr großen, mit den größeren Theil der Gemälde aus, und gehören zu den gesuchtesten.

Karl.

Gedruckt bei Leopold Grund am Neuen Andreasplatz Nr. 304.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 54. Mittwoch, 4. April. **Wien, 1838.**

Geschichte eines ersten dramatischen Versuches.

(Bild aus dem Dichterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Das Stück, von welchem ich sprechen will, war weiblichen Geschlechtes, denn es hatte, bei einigen Schönheiten, viele Schwächen. Manche wollten ihm sogar die wenigen Schönheiten, die wenigstens ich darin fand, streitig machen, aber das war nur Neid. Der Vater dieses weiblichen Stückes war einer meiner Freunde, ein kapitales Gemüth, ein wahrer dramatischer Junggeselle, noch uneingeweiht in die Intriguen der Koulissenwelt, eine echte lirische Unschuld, die sich nur darum auf die Bretter wagte, welche die Welt bedeuten, weil die arme Lirik gar so sehr vom Brete gekommen ist. Der Stoff war ihm gegeben; er sollte ein bekanntes Volksmärchen für eine große, viele Menschen und viele Pferde fassende Bühne bearbeiten. Zugleich sollten sämmtliche Schauspieler und Sänger, Sängerinnen und Schauspielerinnen, Statisten und Choristen, nebst dem Balletkörper verwendet, und dem Dekorateur, dem Maschinisten und dem Theaterschneider Gelegenheit geboten werden, zu zeigen, was man mit geringen Kräften für einen Aufwand erzielen könne.

Es dürfte meinen Lesern räthselhaft scheinen, wie man in unserer Zeit, wo man anerkannten dramatischen Dichtern nichts gibt, einem Neulinge den Stoff zu einem Stücke geben, und ihn auffordern konnte, es zu bearbeiten. — Die Sache ging durch Protektion, wie alles Großartige in der Welt. Mein Freund war ein Freund des Dekorateurs, eines tüchtigen Mannes, welcher allem noch im Stande war, der abgezehrten Figur jener Bühne einen lebhaften Anstrich zu geben; dieser Dekorateur aber war der Einzige, welcher über den Direktor etwas vermochte, weil er der Einzige war, welcher den Direktor noch über dem Wasser erhielt. So gelangte mein Freund zur Ehre jenes Rufes, um welchen ihn auch allsogleich zehn andere Poeten beneideten, welche noch nicht so glücklich waren, ihre Erstlingsversuche zur Produktion zu bringen.

Sein erster Besuch bei dem Direktor machte einen seltsamen Eindruck auf ihn. Er mußte lange antichambriren. Seltsame Gestalten rannten, schwebten und schlichen an ihm vorüber, und maßen ihn theils mit neugierigen, theils mit vornehmen, theils mit bedauernden Blicken. Es war ihm, als ob er Einige davon kennen sollte; aber die Züge Aller hatten etwas Verschollenes, Unvollständiges, Übernächtiges an sich, welchen man ansah, daß es nicht in den Tag hineinpoßte. Er glaubte sich nur zu erinnern, sie einmal gesehen zu haben, aber wann? wo und wie? wußte er nicht herauszufinden. Eben diese unbestimmte Erinnerung sagte ihm, daß es die Kräfte seien, welche sein Stück beleben würden, die Hände, die er zu beschäftigen, die Füße, die er in Bewegung zu setzen vorhabe.

Plötzlich erscholl von Innen ein Tumult. — »Der verdammte Intriguant,« brummte der Kopist vor sich hin, welcher im Vorzimmer Rollen ausschrieb, und welchen der junge Poet in seiner emsigen Beschäftigung nicht stören wollte. Die Thür ging auf, und der Direktor stand mit stieren, glälernen Augen da, wie Gottlieb Koske, schob mit der Linken die Sammtmütze hin und her, welche sein kleines Köpfchen deckte, wies mit der Rechten auf die Schwelle, und krächzte dem langen, dürren, hohlwangigen und großnasigen Intriguant durch die Fistel, ein gebieterisches: »Pack er sich!« zu. — »Wenn man sich von einem Künstler empfiehlt,« antwortete dieser mit halb zugedrückten Augen, »so nimmt man die Mütze ab. Verstanden.« — Mit diesen Worten riß er dem Direktor rasch, wie ein Geier, die Kappe von dem Scheitel, warf sie ihm mit satanischem Gelächter vor die Füße, und entfernte sich in langen, weitausholenden Räuberschritten, und mit einem hohlen: »Auf Nimmerwiedersehen!« —

Mein Freund erwartete einen »flatanten Ausbruch, eine leidenschaftliche Effektscene. Er kannte, als Neuling, den theatralischen Mechanismus noch nicht. Der Kopist schrieb ruhig weiter; denn er wurde Vogenweise bezahlt. Der Direktor hob seine Kappe ruhig auf, klopfte den Staub ab, wendete sich, mit ganz indifferenter Miene, zu dem wartenden Kandidaten, und fragte ihn, seine Kappe wieder aufsetzend: »Was wünschen Sie?«

(Fortsetzung folgt.)

Getrennt und doch vereint.

Novelle, von Karoline Leonhardt-Ipser.

(Schluß.)

So erging es Arwell und Karoline; auch zwischen sie war etwas Störendes getreten, auch sie waren nicht, aber schienen doch Andere, und nur entfernt von einander war ihre Liebe rein, ohne Bitterkeit. Aber sie vermählten sich doch wieder, um der Kinder willen, und weil Beide in Geheim glaubten, sobald sie wieder getraut wären, würde das ehemalige Glück einkehren; aber den Grundpfeiler einer glücklichen Ehe: das

Vertrauen, schlug, und was noch traurigter war, Keines traute sich zu, das Andere zu beglücken, weil Keines wußte, wie sehr es von dem Andern geliebt ward.

Weder Arwell noch seine Gattin erwähnten der Scheidung, sie sprachen auch nicht von ihrer früheren glücklichen Zeit, und weil sich Keines aussprach, blieb in Beiden das Mißtrauen zurück. Sie fürchtete durch zu viel Liebe ihm lästig zu werden, und schien still und kalt, und er glaubte deßhalb, sie habe ihm seinen Irrthum noch nicht vergeben, und fühlte sich deßhalb gedrückt.

Arwell trat erst jetzt in seine männlichen Jahre, und war schöner als je; Karoline glühte und blühte, als sei sie Emilens ältere Schwester. Sah man die Gatten in Gesellschaft, so rief Jeder: »Ach, welch ein liebenswürdiges, glückliches Paar!« — Und doch waren sie innerlich so zerrissen. Nie hörten die Dienstboten sie zusammen streiten, aber auch nie sprachen sie über etwas Anderes, als über ganz gleichgiltige Gegenstände.

So verstrichen zwei Jahre, da kehrte Du Val, der lange auf Reisen gewesen war, wieder einmal nach B. zurück. Er durchschaute Arwells Verhältniß, und ehe er wieder die Stadt verließ, schrieb er einen langen Brief an Karolinen. Sein Brief wirkte wohlthätig auf sie, denn Du Val hatte sich auf das Schönste über die Liebe und über die so hart beurtheilte und doch oft nur scheinbare Unbeständigkeit der Männer ausgesprochen; er hatte Karoline auf Gott verwiesen, der ja alle blutende Herzen heile, die rein seien.

Und Du Val hatte wahr gesprochen. Arwell erkrankte schwer, aber recht zu seinem Heile. Wie hätte Karoline seine Pflege Fremden überlassen sollen? Tag und Nacht weilte sie jetzt bei ihm, jetzt zeigte sie ihm wieder ihre Liebe, ihren Werth. — Sein neues Leben war ihr Werk, sie liebte ihn darum noch mehr; in seinen Fieberträumen hatte er ihr sein Herz mit seiner Liebe für sie gezeigt. Als er genas, las sie ihm vor, auch ihre Geister begegneten sich wieder, und als Arwell zum Erstenmale wieder an Karolinens Arme, umhüpfs von den Kindern, den Garten betrat, da waren sie wirklich ein glückliches Paar.

Literarische Charaktere.

Von Uffo Horn.

I.

Anton Müller.

Kritiker produciren in der Regel wenig und schwach — mit geringen Ausnahmen, wie z. B. Lessing und die Männer der modernen Literatur, ist ihren poetischen Werken selbst jene Kraft des Ausdrucks, Schärfe der Darstellung und die energische Auffassung nicht eigen, die sich wohl in ihren kritischen findet. Zwei Beweise davon sind — wenn man den Besuv in Calabrien mit dem in der »Stummen von Portici« vergleichen darf — Wolfgang Menzel und Anton Müller.

Es findet eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Beiden statt — freilich in den ungleichsten Verhältnissen, sowohl was Talent als Ruf betrifft. — Beide gefallen sich in einem beinahe eigenthümlichen Stillstande. — Anton Müller hat den Standpunkt der Vor-Restaurationsperiode nicht überschritten, seine Ansichten stammen alle noch aus jener Zeit, und seine Urtheile tragen alle das Äußere der alten Kritik, die, um ihre Wirksamkeit bis auf unsere Zeit zu behaupten, des Geistes eines Lessing bedurfte. Anders ist es mit der rein wissenschaftlichen Kritik, die ihrem Gegenstande nach nie antiquiren kann, und Müller's philologische Verdienste sind daher ebenso reel und achtungswerth, als seine belletristisch-kritischen verzehrt sind. — Müller kannt die Literatur des Tages nicht, weil er sie nicht kennen lernen will, weil ihm alles Neue widerstrebt, und er sich mit äußerster Unlust dazu entschließt, den Blick von der Vergangenheit auf die Gegenwart zu richten. Wenn Müller nur bei seiner Verehrung des Alten konsequent beharrt, so könnte man ihm zwar als Kritiker den Vorwurf der Einseitigkeit und Unvielseitigkeit machen, aber man müßte seine Überzeugung respektiren; da er jedoch die neue Literatur mit einer Art Geringschätzung behandelt, und hinter dieser seine Antipathie und Unkenntniß zu verbergen sucht — darf ihn die öftere und starke Opposition gegen seine Ansichten und Aussprüche nicht verwundern. Müller hat seine ästhetischen Hefte noch nicht dem Drucke übergeben — ich kann daher nur auf seine dramaturgischen und literarisch-kritischen Aufsätze hinweisen. Trotz mancher wahren und treffenden Einzelnheiten wird und muß die veraltete Form seines Stils, so wie eine nicht selten offenbare Parteilichkeit, wie z. B. bei der Beurtheilung der Werke Eberr's u. A. störend entgegentreten.

Müller hat außer wenigen einzelnen Gedichten nur einen größeren Balladencyklus: »Horimie,« und kleinere prosaische Aufsätze theils in der nun leider eingegangenen »deutschen Zeitschrift des Museums« als in der »Böhemia« veröffentlicht; ich kann, meiner aufrichtigen Überzeugung nach, ihnen kein anderes Lob nachsagen, als das einer einfachen, deutlichen Darstellung. Wie wenig Bewandtniß Müller in der Opposition habe — beweiß eine erst neuerlich erschienene Erwiderung auf einen Korrespondenzangriff, den er mit gepanzerten, griechischen Hexametern abwehrt. Müller ist übrigens ein ausgezeichneter Philologe, und sein klarer, verständlicher, schön gesprochener Vortrag zeichnet ihn vortheilhaft zu erwähnen.

Die Thräne.

Sprich, Muschelmutter, Perle, die aus stiller,
Schilfgrasbedeckter See der Taucher fuhl,
Was prahlst du dich mit deinem blauen Schiller,
Als wärst du ein verstirnter Mondesstrahl?
Was rühmst du, Thau des Himmels, deinen Schimmer?
Ich nenne dich doch Lilienthränen nimmer,
Kaum Himmelsperle — zwig bleibt zu lau.
Mir dünkt die Thräne, die im Auge funkelt,
Sobald der Liebe Sonne sich verdunkelt,
Die bleichste Perle, wie der wärmste Thau!

Louise Knigge.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 28. März, zum ersten Male: »Der Jüngling.« Lustspiel in vier Aufzügen, von der Verfasserin des »Oheims.« Mad. Haizinger-Neumann und Dlle. Louise Neumann als Gäste.

(Durch Zufall verspätet.)

Der Inhalt dieses neuen, mit vielem und verdientem Beifalle aufgenommenen Lustspieles, ist in Kürze folgender: Unser dem Schutze der Gräfin Emilia von Werdenbach, leben zwei ganz artige junge Leute, Ida von Grünau, ihre Nichte, und Robert von Hallerstein, der Sohn eines ehemaligen Kabetten der Gräfin, dessen Hand sie, Verschlagungen, um sie jedoch dem guten Knaben vor der Försterei über den unwandelbaren Robert zugelegt. Der gemeinschaftliche Jugendgenosse, Robert, würde hier die beiden Mondsüchtigen zu einander verleiden lassen, denn ist aber ganz Anders. Robert verliebt sich aller Erwartung und Berechnung zuwider, statt in die kaum entblühte Ida, in seine eigene blühende Verwandtinn. Der Abkauf eines Schwagers der Gräfin, des Herrn von Grünau, macht es, daß Roberts junge im Grollen geschiedene Verwandte aufsodert, seine des jetzt Jüngsten Liebe wird plötzlich beredsam, er verliert, daß auf sine den Besitz der Gräfin, in die meine Welt rechnen wollte. Dieses zu verhindern, ist die Aufgabe der Gräfin, und sie weiß kein anderes Mittel, um Robert von seinem vorgenommenen Reiseentschlusse zurückzuhalten, als ihm das Geständniß ihrer Gegenliebe zu machen, und sich ihm als Braut zu verloben, was jedoch so lange ein Geheimniß vor aller Welt bleiben muß, bis Ida versorgt, und er selbst einen anständigen Posten erhalten. Glaubwürdig erhält der übergläubische Robert von verschiedenen Seherinnen, welchen er aber erst an ihrem bedeutungsvollen Verbindungsorte zu sehen und seien trachtet vorsprechen muß, Robert will all dem Folge leisten, bis seine Ida aber wohl in der benöthigenden Lage, und bereut nun um so schwerern Herzen, da sie sich

jetzt erst bewußt wird, daß ihr — Robert nichts weniger als gleichgiltig. So schließt der zweite Akt. Zwei Jahre später, im dritten Akt nämlich, kommt Robert als Regierungsrath viel verwandelter zurück, berichtet sich daher zum zweitenmal, und viel besser zu — Ida, das reizende und bildsame Mädchen, welche von der Prussen gleichsam zurückgeschreckt, und die ihre jugendliche Liebe für Robert noch frisch und ungeschwächt bewahrt hat. Robert hat nun einen schweren Kampf mit Liebe und Ehre zu bestehen, letztere siegt, er überläßt Ida dem feurmachenden Grafen Bibereck, und ist seit entschlossen, der Gräfin sein Wort zu halten, so wehe ihm sonst auch dabei wird. Der Abmachungsantrag wird bestimmt. Die Gräfin aber, die Alles durchsieht, vor- sinnt endlich bei dem verzweifelnden Verabredungsfeste den Brief, der entsetzli- the Betrugen rechtzeitig. Der Brief wird Robert eingehändigt, nur die — mütterliche, die, um ihn von jugendlichen Übereilungen abzuhalten, sah ihm als Braut erkiesete, setzt aber, da er selbstständig und mündig, seine Hand nur annehme, um sie in die — Ida zu legen, die seiner vollkommen würdig, und seinen Jahren ganz angemessen. Der warmherzige Laufe macht, wie natürlich, Robert und Ida übergläcklich, überselig!

Ja und für sie mag diese Idee schon von unsern Lustspieldichtern, Lustspielschreibern und Lustspielverbrechern recht ausgebeutet worden sein, allein das Thema »Liebe, ist so recht an Grundfarben und Schattirungen, daß jede derselben noch stets in neuen, ungekannten, nicht dagewesenen Tinte und Schatten-Brechungen, in neu zusammengesetzten Tinten und innenanderlaufenden Farbenspielen versetzt getrieben, und zusammengesetzt worden kann. Eine der Hauptaufgaben des Lustspiels ist es schreiben, daß wir der Handlung mit spannendem Interesse folgen, und daß wir an diesen Personen regen Antheil nehmen. Dieß ist hier der Fall. Wir beobachtigen uns recht lebhaft mit den Fragen: »Wird Robert Ende? die Gräfin, Ida oder gar keine von Beiden heirathen? Wird Ida der jugendliche Liebe für Robert bewahren, und wen wird sie heirathen? Haben wir uns einmal für die Heirathen unserer Lustspiel-Charaktere interessirt, gewissen und nahen wir einmal, wen und ob Dieser-Diese und Jene-Jenen ehelichen wird, dann ist auch schon die Hauptsache gewonnen. Bis zum dritten Akte spannt die Handlung unausgesetzt, und kleine Abwandlungen und Verwandlungen tragen nur noch dazu bei, uns lebhafter und festender für das Ganze einzunehmen. Die Intrigen ist glücklich angelegt, mit Gegensatz Interesse festgehalten, und mit viel Bühnen- und Sachkenntniß durchgeführt. Die Charaktere sind gut und passend gezeichnet, konsequent und sicher gepinselt, und nur mit der Denkungsart der Gräfin konnten wir uns nicht recht befreunden. Es ist unwahrscheinlich, daß eine Witwe von 35 Jahren, in die sich ein so junger Mann wie Robert verliebt, so sehr auf jedes sinnere Gefühl, so sehr auf jede nur mögliche Gegenliebe verzichten kann, wie der Gräfin, ja, und es gefährdet einen beinahe recht dabei, wenn sie ungefähr sagt: »Beginnen wir uns in unsern Jahren mit dem Wohlwollen der Manner.«

Die Sprache ist, wenn auch nicht besonders reich an Gedankenreichthum und Fülle, doch frisch, lebendig, launig, und stets der Situation und den Charakteren angemessen. Im Ganzen hat das Stück, wie die meisten der hohen Versuchen, einen Knoten »Mannlichen Anstrich; eine, wenn gerade nicht originelle, aber lebensnaturliche Hauptcharaktere liegt ihm zu Grunde, und in solcher Vollendung dargestellt, wie es hier der Fall war, dürfte es nirgends seinen befriedigenden Zweck verfehlen, einen Theaterabend recht angenehm auszufüllen.

Mad. Hasbinger-Neumann spielte die Gräfin Werdenbach mit jener hohen Delikatesse und Feinheit, mit jener künstlerischen Gewissheit und übergegangenen Wahrheit, und jener überaus glücklichen Mäßigung der wechselnden Gefühlsmomente, wie sie alle ihre schönen und vorzüglichen Leistungen dieser Art, aus welchen wir entzückende entzückten. Louise Neumann war als Ida so einfach, zart, rührend, liebenswürdig und natürlich, so lieb, und gar das unbefangene, schüchtern Mädchen, welches sich fromm und willig in alle Verhältnisse schickt, und welches über, sich kaum selbst bewußte Liebe, so zart und hingebungsvoll bemacht und verschämt, daß ich wir durchaus kein anderes jugendliches Talent denken kann, welche diese Rolle mit solch anmuthigem und glücklichem Erfolge darzustellen konnte. Auch das kleine Lied aus »Gewonnen Spiel« sang Louise Neumann so in sonnend und ansprechend, daß sie es unter stürmischem Beifalle wiederholen mußte. Herrn Mad. Hasbinger-Neumann, als ihre talentreiche und vielversprechende jüngere Tochter, fanden — wie immer — die schönste und wohlverdienteste Anerkennung. Trefflich wurde die Darstellung auch von Hrn. Wilhelmi unterstützt! Welch einen Hund von Chargirerei mit entsetzliche dicke vorzüglichen Künstler! Wie genau ist er an Nüancen, wie prägnant sind seine Gesichter, und wie wahr und deutlich! Er spielte auch den Robert mit jener innigen Gemüthswärme, mit jenem natürlichen Benehmen, und jenem frischen, herzlichen Humor, in welchen er seinen Rivalen hat. Salome, die Wartern (Mad. Kobermann), war etwas zu populär und familiär mit der gräflichen Sanite. Besonders rühmliche Erwähnung verdient auch Hr. Richter, der sein kleine Rolle verständig, charakteristisch und lebensvollen Spiel.

Gl—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Sonnabend den 30. v. M. zum ersten Male: »Die Pantoffelmacherin,« Lokales Gemälde mit Gesang und Gruppirungen in 3 Akten, vom Verfasser des Schauspieles: »Verbotene Früchte.« L. F. H.

Die »Pantoffelmacherin« hat uns schon in Aussicht gestichelt, aber zur wirklichen wird sie für uns dem Erscheinen dieses Referates schon auf die Füße gewandt haben, und den Weg alles Irdischen gegangen sein. Es gibt Sachen und langweilige Lokalpossen, die in Rede stehendes vereinigt beide Tugenden auf eine gar seltene Weise in sich, und es ist nur zu verwundern, wie der Dank so bühnenkundige Verfasser der »Verbotenen« eine solche geist-, witz-, salz- und effektleere Komödie auf's Theater bringen konnte. Die Doppelgängerei, so abgedroschen und verbraucht sie schon an und für sich sein mag, bietet doch noch immer, mit Geschick und Takt angewandt, ein Feldraten für mogere Bühnenmahlzeiten, gut gewürzt und gesalzt, gut gerührt und gebrämert, appetitlich her- und angerichtet wundet er dem gerade nicht verwöhnten Lokalmagen immer noch besser, als die Rumford'sche Betterlsuppe und die abgenagten Knochen des allergeistlichen Olympus.

Die Doppelgängerei dieses lokalen Gemäldes besteht darin, daß eine Pantoffelmacherin einer Gunstfrau an ein Haar ähnlich sieht, daß letztere oefterer sehr bekrankelt ist, daß sie mitunter eine Spaziergehen auf den Dreherich machen, daß die Frau Gutsherr die beiden Gelegenheit an's Wasser purzelt und ertrinkt, daß die geweinte Pantoffelmacherin für Frau von Mollenthau posiert, deren Rolle sie auch annimmt, auf dem Gute Mollenthau erscheint, Schwadronier, und Ehen komponiert, daß sie von dem Kurator Wurstelter durch einen Zufall erkannt und entlarvt wird, und somit werden zu ihrem Glücke zurückkehrt. U. d. Pantoffelmacherin wird. Meines Erachtens haben hier: Paul de Kock's »Polizeikommissarius.« Shakespeare's »Lustige Weiber zu Windsor.« und noch ein anderes Stück, wenn ich nicht irre: »die lustige Saufkerne« herhalten müssen, um diese Pantoffelmacherin zusammenzuflicken. Die Doppelgängerei, sowohl die generis feminini, wie die generis masculini, ist nur kann von theatralischer Wirksamkeit, wenn sie frappante Verwechslungen, pikante Verwirrungen, überraschende Parallelen und Gegensätzen hervorbringt, wenn sie aber so spannungs- und interessiosa, so fade und leere ist wie hier, dann — geht das Ding nur doppelt langweilig her. Die Pantoffelmacherin hat sich übrigens auch in eine nicht besonders lustende Dialog-Regisi gewurfen, die Lieder singen sie auch nicht vorzüglich, somit hat sie für ihr Gangen nur sehr bedeutlich aufgewonnen, und dürfte noch weniger — einnehmen!

Gespielt wurde so so! Mad. Jäger war im Besitze der Doppelrolle. Wenn die Pantoffelmacherin ganz in ihrer Sphäre lag, wenn sie sich hier in ihrem eigenthümlichen Elemente voll Leben und Raglaubte, voll übersprudelnder Laune und Lustigkeit bewegte, wenn sie hier mit ihrem prächtigen, frischen Stimmfond brillirte, und Jodler und Juxer in Koggenbauern überwuchi herausrollte und jubelte; so war sie als Frau von Mollenthau noch weder nur — Pantoffelmacherin. Die Robleffe und der Anstand, machten ihr viel — Anstand. Hr. Feichtinger spielte den Pantoffelmacher, und gewann seiner Rolle den eigentlich komischen Leben ab. — Herr Walliser war als Amtsdiener zu korrekt in der äußeren Erscheinung, im übrigen recht schlafbanig und steifleinen. — Hr. Hellner mochte auch dem langweiligen Herrn Doktor einen ziemlich langweiligen. Warum Hr. Bart als saftvoranker und glühender Liebhaber im herben Sommer beim Kirchweihfeste mit Zeug und obligatem Überrock erscheint, gehört in's gebeime Kabinet der Tarantel: Die Musik des Hrn. Kapellmeisters Heinrich Proch hat mehrere richtige, verbindlich instrumentirte und komponirte Nummern, doch hatte Herr Proch an der Folge darauf bedacht sein, in seinen Tanz-Kompositionen mehr gediegene, populäre Motive und Melodien zu verwenden, und überhaupt sich mehr dem heitern, endlich-ernsten Charakter der wahren Volksmusik zu nähern.

Gl—

Concert-Salon.

Großes Concert am k.k. großen Redoutensaale zum Besten der durch die Überschwemmung verunglückten Bewohner von Pesth und Ofen, veranstaltet von Hrn. Theodor Klein.

Die Großherzigkeit und edle Mildthätigkeit der hiesigen Bewohner der großen, bedrängten Kaiserstadt, hat eine Virtuosität erweckt, der der man nur wenig, was man mehr bewundern soll, den schönen Zweck, den schönen Tag, den schönen Saal oder die Virtuosen und Sängerinnen in der Ausführung! Wenn sich solche Leute in mehreren Unglücksfällen wechter Zeit auf das wirthschaftige beschränken, so schonen sich bei dem in den Annalen der Geschichte verzeichneten Überschwemmungsunglück in Ungarn, der Kulminationspunkt erreicht zu haben. In Folge, beispielsweise den hart Betroffenen, ist der Wunsch aller Stände, aller Klassen. Concerte reihen sich an Concerte zum Besten der Verunglückten. Unter allen haben zu diesem Zwecke bereits Gesellschaften und noch Gesellschaften. Heute heißt es, beziehungsweise, einen der reichen Plätze einnehmen, und Hr. Klein hat sich durch Arrangirung desselben, sich dem Dank der Verunglückten, dem Dank der Tabellenwelt erworben: da er durch die erlangte Mitwirkung

der ausgezeichnetsten Dilettanti aus den höhern Ständen, denselben einen Genuß bereitete, der, zumal uns armen Recensentenbrüdern, die unser profaisch beschriebenen Gestaltung, nur selten werden dürfte.

Eröffnet wurde dieses, auf die erhabensten und ebelsten Motive basirte Concert mit Beethoven's, von erhabenen, edeln Motiven durchaus Ouvertüre zu »Egmont.« vom Orchester des Josephstädter Theaters, unter der Leitung des Hrn. Proch, wacker exekutirt. Würdig schloß sich diesem an, ein tief angreifendes, gemüthlicher Haydn von W. G. Gyrowetz, von der kk. Hrn. Gesellschaft v. Almasy mit Zartheit und Kraft vorgetragen. Rauschenden, allgemeiner Beifall.

3. Duett aus Bellini's »Straniera,« vorgetragen von den Herren Karl Freih. v. Schönstein und Carlo de Bosana. Man klagt in neuerer Zeit über Mangel an deutschen Tenoristen und an Tenoren überhaupt. Was kann aber die arme Tenorschaft dafür, daß gerade die herrlichste Stimme, das ausgezeichnetste Talent durch Verhältnisse der Oeffentlichkeit entzogen wird. Der Freiherr von Schönstein hat unleugbar die Mittel aller Tenore, unter den Dilettanten. Weich' herrliche, kräftig-weiche Stimme, weich' herrlicher, edler Vortrag, welche Sicherheit in der Intonation, welche Sicherheit in der Verbindung und Verschmelzung der Töne! Hr. v. Bosana, tiefer, herrlicher, klangvoller Bariton, fand ihm in jeder Beziehung würdig zur Seite, und das Duett erregte stürmischen Beifall.

4. »Das Waldvöglein,« von Franz Lachner, gesungen von Miß Kiara Novello. Referent hatte heute das erstemal Gelegenheit, dieses musikalische Wunderweibchen aus der Fremde zu hören, und fand das Urtheil, das ein greifreicher Kritiker, vom angehörten und erworbenen ästhetischen Gefühle geleitet, über diese Sängerin aus jenen Zonen ausgesprochen, mehr als bestätigt. Diese himmlische Blumenstimme muß man hören, die blühendste Fantasie, der blühendste Stil kann und nur ein schwaches Konterfei derselben geben. Die einfache, klangvolle Komposition Lachner's, die wir schon so oft gehört und nach immer gerne hören, war immer erfolgreichst, aber Miß Kiara Novello sang dieses deutsche Lied so englisch-schön, daß der gewählte Autor, wenn er gegenwärtig war, sich selbst anerkennend gestehen dürfte. Da war jeder Ton ein Lied, unser, allen Maß überherrschenden Typlasi, mußte das Lied wiederholt werden. Die Gebrüder Richard und Karl Lewy begleiteten die gefeierte Künstlerin mit angewohnter Delikatesse, besonders der kleine große Richard sang sein Hornsolo unvergleichlich. Richard Lewy ist kein musikalisches Kind mehr, er ist schon Kunstmeister, er ist schon Herr auf seinem Instrumente, und soll mehr noch.

5. Barcarole. Duett von Rossini, vorgetragen von den Herren Chevalier de Montenegro und Carlo de Bosana. Ein äußerst charakteristisches Tonstück des pikanten Meisters, aus seinen in Paris erschienenen neuesten musikalischen, von den beiden genannten Herren auf das wirksamste vorgetragen, allgemeinen Beifall erregend.

6. Arie aus »Belisario« von Donizetti, gesungen von der Frau von Czajy, geborne Ofenheim. Schöne, hohe Sopranstimme, in Tonleiterdrücker Manier. Die gesungene Dilettantin zeigte eine schöne Schule, und erfolgreiche Benützung der italienischen Gesangsmaximen. Eine kleine Verlegenheit war in phychologischer Hinsicht eher verstehend, als in ästhetischer Hinsicht störend. Außerordentlicher Beifall.

7. Finale aus »Nozzeo di Teodo.« von Bellini, gesungen von der Frau von Czajy, Miß Kiara Novello; der Herren Chevalier de Montenegro, Carlo de Bosana und Andreoni. Ein schönes, kräftiges Tonstück, in der Stimmung einige Similarien mit C. M. v. Weber's »irischen Gebeten« enthaltend, die dem berühmten Bellini gewiß nicht bekannt waren, vortrefflich exekutirt. Ungeheuren Applaus erregte hier Miß Kiara Novello, die in diesem Tonstücke zeigte, daß sie nicht nur auch in den Fioriturren der modernen Schule bewandert sei, sondern hierselben sogar zu verschönern wisse; daß sie auf diese Fioriturren nicht ihr Hauptaugenmerk richtet, beweist übrigens nur, daß es ihrer Individualität und ihrem sangbarströmenden Gemüthe mehr zusagt, zu den Herzen zu sprechen, als zu den Ohren zu plaudern. Sie wußte, dem enthusiastischen Verlangen folgend, einen Theil ihrer Cantilene wiederholen.

8. »Das Alpenhorn,« von Heinrich Proch, und »das Morgenständchen,« von Franz Schubert. Zwei deutsche, sinnige, gemüthliche Lieder, von Herrn Karl Freih. v. Schönstein mit unvergleichlicher Lieblichkeit und Zartheit vorgetragen. Der gefeierte Künstler hatte die Gefälligkeit, dem allgemeinen Wunsche nachzugeben, letzteres zu wiederholen.

9. Duett aus »Anna Bolena,« von Donizetti, von der Frau v. Czajy und Miß Kiara Novello meisterhaft vorgetragen.

10. Barcarole von Donizetti, exekutirt und auf das drastisch-wirksamste gesungen von Hrn. v. Bosana, mußte wiederholt werden.

11. Rossini's wunderherrliche Prophezeiung aus »Mose,« meisterhaft vorgetragen von der Frau v. Czajy, den Herren Chevalier de Montenegro, Carlo de Bosana und dem Chore.

Der Saal war von dem äußerst gewählten Publikum überfüllt, und durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes verherrlicht. J. G.

Musikalisches.

— Beim letzten Concerte, welches Liszt in Mailand gab, improvisirte er auf dem Piano über ein gegebenes Thema, jedoch ohne besonderen Erfolg.

— Liszt hat sich in der Apollinis in Venedig mit ungeheurem Beifalle hören lassen.

— Der bekannte Pianist Robert Müller hat in Bologna mit großem Beifalle ein Concert gegeben, und ist nach Rom abgereist. —

Theatralisches.

(Amsterdam.) Mad. Christiani, geborne Wunsch, vom Hamburger Stadt-Theater, hat mit ungetheiltem Beifall auf dem hiesigen deutschen Opern-Theater, bei jedesmal vollem Hause, einen Cyklus von 9 Gastrollen gegeben, und ist in der Oper als Aennchen im »Freischütz,« Blondchen in der »Entführung,« Zerline im »Don Juan,« Henriette im »Maurer,« Rosa in »Zampa,« Olivier in »Jean de Paris,« und im Lustspiel, als Goldschmieds Töchterlein gastirt, und in Tapiers: »Nehmt ein Exempel d'ran,« aufgetreten, und fast jedesmal hervorgerufen worden. Mad. Christiani folgt von hier einem ehrenvollen Gastspielrufe nach Wien an's Kärntnerthor-Theater, und wird alsdann in Lemberg einen Cyklus von 12 Gastrollen geben.

Anzeigen.

Sonnabend, den 7. April.

Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und »humoristische Vorlesung,« zum Besten der Verunglückten in Pest.

(Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.)

Programm.

1. »Pannonia,« Prolog, von Saphir, vorgetragen von Hrn. Löwe.
2. »Pastoor concertant,« für zwei Waldhörner, Harfe und Pianoforte, ausgeführt von Herrn Professor C. L. Lewy und dessen Kindern: Marianie, Richard und Karl.
3. »O, ot Ho, ho! Ho, ho! Rocco!« Deklarie, von Saphir, deklamirt von Mad. Haizinger-Neumann.
4. »From mighty Kings,« Arie von Händl, auf Verlangen gesungen von Miß Kiara Novello.
5. »Die Deutsche einer Männernamen,« ein kontrapunktischer Liebesbrief, von Saphir, deklamirt von Dlle. Karol. Müller.
6. »Berg und Thal,« Gedicht von J. N. Vogl, in Musik gesetzt von Gottfried Preyer, gesungen von den Herren Haizinger und Staudigl.
7. Arie aus Donizetti's »Torquato Tasso,« gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammersängerin.
8. »Des Kindes Zuversicht,« eine Ballade, von Saphir, deklamirt von Mad. Retzich.
9. »Humoristische Vorlesung,« von Saphir.

Sämmtliche Künstler und Künstlerinnen haben mit Rücksicht des edlen Zweckes die Mitwirkung übernommen; Hr. Direktor Pokorny aber hat nicht nur die Benützung des Hauses unentgeltlich überlassen, sondern selbst die Besorgung der Beleuchtung und anderer Ausgaben auf sich genommen.

Anfang präcis um halb Ein Uhr Mittags.

Die Inhaber der Logen und Sperrsitze werden gebeten, dieselben gefälligst abholen zu lassen.

Eintrittskarten ins Parterre und auf die zweite Gallerie à 1 fl. C. M., und in den dritten Stock à 30 kr. C. M. sind beim Unternehmer und am Tage an die Akademie Kassabeut, an der Kasse des Josephstädter Theaters zu haben. — In die erste Gallerie findet außer den Sperrsitzen kein Eintritt Statt.

Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefize der sehr vorbemerklichen und beliebten Schauspielerin, Mad. Klein dort. Es wird gegeben: »Lisk und Phigmo.« Vaudeville von Angely, in welchem Mad. Haizinger-Neumann die Adolphine gibt, und »Blumenkränzchen,« eine Zusammenstellung beliebter Scenen; in diesem letzteren spielt Dlle. Louise Neumann eine Scene aus dem Lustspiele: »Wolmar ist der Bräutigam.«

Freitag am 6. findet das letzte Concert der beliebten Gesangsmeisterin, Miß Kiara Novello, im Saale des Musikvereins Statt.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban Jägerzeile Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang)

Nro. 55. *Freitag, 6 April.* **Wien, 1838.**

Geschichte eines ersten dramatischen Versuches.

(Bild aus dem Dichterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Als mein Freund sich zu erkennen gab, erfuhr er die zuvorkommendste Aufnahme. Der Stoff wurde besprochen, der Plan beiläufig verabredet, ein Lieferungstermin festgesetzt, und eines Honorares nicht nur erwähnt, sondern die Hälfte sogar im Voraus angewiesen. Gerührt durch diese Liberalität ging der übergluckliche Poet nun rasch an die Arbeit, und brachte den Plan und die Scenirung zu Papier. Am nächsten Tage schon eilte er damit zu seinem Freunde, dem Dekorateur. Dieser fand bereits Manches auszustellen. Der Poet glaubte ihm aufs Wort, wiewohl er nicht Alles begriff, was Jener von kurzem und tiefem Theater, vom Vorfallen, von Versetzstücken, vom Wechsel lichter Prospekte mit dunklen Zwischenkouvrinen sprach. Vom Dekorateur ging der Poet zum Direktor, und legte den bereits modifizirten Plan ihm zur Beurtheilung vor. Dieser war mit dem Scenarium zufrieden, verlangte aber eine ganz andere Rollenvertheilung. Der Graf im Stücke, ein tirannischer, wilder Emporkömmling, mußte in einen zahmen, wortverlegenen Pantoffelritter umgestaltet werden, welcher, außer ein paar Gesange stellen, nichts zu thun und nichts zu sprechen hatte. — »Wir haben dermalen,« bemerkte der Direktor, »für ältere Intriguants kein passendes Individuum; unser erster Baßist aber kann wohl singen, aber nicht spielen; deßhalb muß man die Rolle des Grafen in zwei Hälften zerfallen, die Gesangpartie für den Baßisten, die Sprechpartie für den komischen Vater, welcher gar leicht, als Souffleur oder Zeremonienmeister, für Jenen das Wort führen kann.« — Die Spielpartie einiger Frauen mußten in Singparts verwandelt werden, indem sie Lokalsängerinnen zufielen, welche ausgelacht wurden, so oft sie hochdeutsch sprechen wollten. — Der eigentliche Liebhaber mußte nach Möglichkeit beschränkt werden, weil das Theater eben nur einen invaliden, hinfern und einen unbeliebten, gelenklosen Meuling für dieß Fach hatte. — Der erste Held sollte durch eine applauserstürmende Tirade im zweiten Akte für seine Zurücksetzung im Stücke entschädiget werden. — Auch der Tenor benöthigte eines Paradepferdes, indem er wirklich noch die Perle der Gesellschaft war; also recipe — einen Kübler'schen, et fiat — eine Romanze mit Chor. Die weibliche Hauptrolle, der Glanzpunkt des ganzen Dramas, eigentlich die einzige Rolle des Stückes, blieb noch in suspenso; denn auch das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen war übersetzt. Man hatte zwar ein paar Kandidatinnen in petto, wovon, wie es hieß, die eine geschickt, aber nichts weniger als schön, die andere schön, aber nichts weniger als geschickt war, und deren Verwendbarkeit überhaupt erst von dem Erfolge vorläufiger Proberollen abhing. Wenn Beide Fiasko machten, blieb nichts Anderes übrig, als die weibliche Hauptrolle ebenfalls in einen Zwitterpart umzumodeln, indem sich eine Sängerin vorfand, welche, wiewohl für ein naives Mädchen schon zu alt, doch eben nicht häßlich, und des Spielens nicht ganz unkundig war.«

»Gut wäre es,« fügte der Direktor seiner langen Instruktion am Schlusse noch bei, »wenn Sie im Vorbeigehen einen Sprung zum Theaterschneider machten. Es ist immer besser voraus zu sorgen. In Ihrem Stücke kommen ein paar Zugkleider vor, welche Schwierigkeiten machen dürften. Besprechen Sie sich mit ihm, vielleicht bringt er dann leichter in Ihre Idee ein.«

Wiewohl es dem Poeten seltsam vorkam, daß ein Theaterschneider in eine Idee eindringen sollte, so begab er sich dennoch hin, und fand an ihm einen recht verständigen Mann. Es war auch gut, daß er ihn früher zu Rathe gezogen, denn in der That mußte eine Scene im zweiten Akte mit einer vorausgehenden Platz wechseln, indem sich wohl ein Ritter in eine Dame mit Schleppkleid, aber eine Dame mit Schleppkleid nicht in einen Ritter verwandeln läßt. — Außerdem hatte der wackere Künstlerverschönerer noch eine kleine Bitte. Er war Vater eines allerliebsten vierjährigen Büchsens, mit einem malerischen Lockenköpfchen. — »Vielleicht,« bat er, »können Sie den Balg auf die Bretter bringen. Da im Stücke Zaubereien vorkommen sollen, so könnte ja füglich, anstatt daß etwas aus dem Podium herauskommt, mein Büchsen als Genius es hereinbringen. Er hat Kourage, und die Leute, besonders die Frauenzimmer, applaudiren immer, wenn ein kleines Kind herauskomme.« — Nun denn im Gottesnamen! dachte der Poet, und machte den kleinen Schneider-Genius im Personen-Verzeichnisse ebenfalls vor.

Nun erst machte sich mein Freund über den Plan her, welcher mit seinen Notabenes, seinen rothen Unterstrichen, seinen Dintenklexen und Merkzeichen einem Blatt aus Doktor Faustus Höllenzwang ähnlich sah. Jede Woche brachte einen Akt, und in drei Wochen stand das Ganze fix und fertig da. Er rieb sich vergnügt die Hände, dachte bei sich: »Nun ist ein gutes Werk gethan!« und eilte mit dem reinwarmen Kuchlein zu mir, um

es mir zu zeigen. Ich bin überzeugt, daß ich damals ſelbſt nichts Beſſeres zu Tage gefördert hätte; deßhalb war ich mit dem Opus ganz zufrieden. Nach meiner jetzigen Anſicht würde ich, ſo viel ich mich darauf beſinnen kann, beiläufig folgendes Urtheil fällen: »Anlage zum Lyriſchen mit ſichtbar beſſerem Wollen; dramatiſches Talent — in dubio; theatraliſches Geſchick: — vacat! Für zwanzig Jahre — ein Produkt, welches Nachſicht verdiente; zugleich aber auch ein Werk, welches dem Neide, der Mäkſucht und der Kümmelſpalterei reichlichen Stoff darbietet.« — Übrigens ſprach ich dem Verfaſſer ſelbſt Muth ein; denn Manches ſchien ſich zum Vortheile ſeines Werkes zu geſtalten. So ſchwach die Kräfte jener Bühne damals waren, ſo war nicht zu zweifeln, daß ſie Alles aufbieten würde, um eine Neuigkeit zu einem ſogenannten Kaſſe-Stück zu potenziren; und ſchwache Kräfte, die Alles aufbieten, laſſen mehr erwarten, als reiche Kräfte, die nichts aufbieten wollen. Die Dekorationen, ein Hauptreizmittel, waren Meiſterhänden anvertraut; die Muſik ſollte von einem allgemein geachteten Lieder-Komponiſten, deſſen zweiter Verſuch im Dramatiſchen dieſe Arbeit wäre, geliefert werden. Auch fehlte es nicht an willfährigen Freunden, welche die Erſcheinung dieſes Produktes, als eines neuen, freundlichen Geſtirnes am theatraliſchen Horizont, in den geleſenſten Tagesblättern anprieſen. Allein zwiſchen der Geburt eines Theaterſtückes, und ſeiner Einführung in die Welt begibt ſich Manches.

(Fortſetzung folgt.)

Klage der Donau.

Es war ein heit'rer, gold'ner Frühlings-Morgen,
Rein war die Luft, und frei von Sturmesſorgen
Lachte der junge Lenz, der zarte, kaum entſtiegene,
Der heut zum Erſtenmal von Grün und Blumen träumte.
Die Sonne ſandte freundlich ihre hellen,
Liebgluh'nden Blikе hin zu der Natur,
Die Donau nur trug düſtre ihre Wallen,
Als wären all' die Fluten, Thränen nur.

Und Seufzer quollen auf, aus ihren dunklen Tiefen,
Als wachten ſie aus Steinen, die weſenlos ſonſt ſchliefen;
Als fühlte ſie, die Donau, die klare ſonſt, die kalte,
Wie ſie der Reue Geiſt in glühendem Arme halte.
»Kein Frühlingshauch, und keine grünen Auen,
Des Lenzes Grauß, kann nimmermehr mich freu'n,
Ich ſtehe vor mir ſelbſt, und muß mit Grauen
Mich immer wieder in mir ſelbſt erneu'n.«

»O, daß ich meine Welle auf ewig dunkel trübte,
Ich hab' das Land verwüſtet, das ich vor allen liebte!
Mich hielt ein böſer Traum in falſchem Wahn umfangen,
Mein Buſen ward zum Stein, und eiſig meine Wangen,
Wie träumt', ich lag im Elementen-Kampfe,
Mit meiner alten Feindin, Glut,
Da zückt es in mir auf, im Fieberkrampfe
Stürz' ich auf ſie mit blinder Wuth.« —

»Und als ich dann erwachend zum Leben bin gekehret,
Hatt' ich, im böſen Traume, mein ſchönes Peſth zerſtöret!
Ach ich auch dann erſchrocken von meinem Opfer weiche,
Die Sonne ſcheint auf Peſth — doch Peſth iſt eine Leiche!
Wer wird noch mir, mir, der Verwünſchten, trauen?
Wer nimmt mich noch zum Träger ſeiner Hab'?
Kein Ungar wird auf mich mit altem Stolze ſchauen —
Verdirbt flüg' ich hin, ins Meeresgrab!

O! daß ſich meine Welle auf ewig dunkel trübte,
Ich hab' die Stadt zerſtört, die ich ſo innig liebte.« —

Conſtance.

Das Naſen-Kabinet.

Von Chr. Kuffner.

Indem ich mißmuthig weiter ging, erregte eine ſchwarze Tafel mit großen goldenen Buchſtaben meine Aufmerkſamkeit. Die Aufſchrift lautete: »Neu errichtetes Naſen-Kabinet.« Neben der Thür der Bude liebte eine gedruckte Ankündigung, welche die Wichtigkeit der Naſe und des Naſen-Studiums nachdrücklich und dringend empfahl. Unter mehreren Citaten aus verſchiedenen Werken älterer und neuerer Schriftſteller für und wider die Naſe, als Geruchswerkzeug und phyſiognomiſcher Telegraph, wurde auch die folgende Stelle aus einer Erzählung *) des berühmten Tieck angeführt:

»Die Naſe, die arme, die von allen Theilen (des Geſichtes) ſich am meiſten hervorarbeitet, und Unglücklicher von den Thieren unterſcheidet, bei denen Maul und Schnauze ſo freundlich eins werden, und die beim Menſchen als Heber und Blokberg der Tummelplatz aller Herzen und böſen Geiſter wird, — wird ſie nicht ſchon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bei den meiſten Menſchen zum Saufewind und zur Trompete und Schlachtpoſaune?«

Ich rief einige meiner Reiſegefährten herbei, und wir traten mit ſchweigender Ehrfurcht in die Bude. Die Wände hier ſyſtematiſch geordnet und aufgeſtellt: Naſen, von allen möglichen Formen, mit Stoff und Farbe ſo künſtlich und täuſchend gebildet, daß ich beim Anſchauen und Betaſten verführt wurde, ſie für wirkliche, natürliche Menſchennaſen zu halten.

Meine Begleiter, insbeſondere die beiden Damen, fanden an der Beſtätigung dieſer Naſen großes Wohlgefallen. Sie nahmen Stück für Stück in die Hand, und machten über jede Naſe ihre Bemerkungen. Die luſtige Gnome behauptete, die Naſe ſei der wahre Kruchtharm des menſchlichen Angeſichtes, und diene dazu, dem Beobachter die dunkelſten Tiefen der Seele zu erhellen, ſo daß man an jeder Naſe nicht nur den Charakter, ſondern ſogar die Lebensgeſchichte eines Menſchen leſen könne, und dieß gehe ſo weit, daß man ſogar bei Menſchen ohne Naſen wohl wiſſe, was man von ihnen zu denken habe. Selbſt nur, ſo rief er, eine Naſe poſe emporhaltend, mit Perſon) ſtehe nur z. B. dieſe römiſche Adlernaſe: Welcher Ausdruck von Hochmuth, Herrſchſucht und Verachtung! Sie ruft: »Knieet nieder, ohnmächtige Kreaturen, befolgt hierauf meinen Wink, und gehorcht dem Hochbegabten, den die Natur geſchaffen hat, euch zu beherrſchen!« — Wendet nur eure Augen nach dieſer Habichtsnaſe! Ihre ſtark gekrümmte Geſtalt verräth deutlich den menſchlichen Raubvogel. Die unſchädliche Habichtsnaſe iſt die weibliche, deren ſchöne Eigenthümerin nichts Anderes raubt als — Männerherzen, oder hier und da ein Bischen vom guten Ruf ihrer holden Schweſtern. Eroberer, Wucherer, Verleumder und Verführer ſollten durchgehends Habichtsnaſen haben, damit ſie daran ſo gut wie der Habicht ſelbſt an ſeiner Geſtalt und Farbe zu erkennen wären. — Seht nun dieſe ſpitznaſige Spürhund-Spitznaſe! Sie verräthet raſtloſe Neugier und mißliebe Sportſucht. Ihre bewegliche Spitze ſcheint immer zu fragen: »Was gibt's hier? was geſchieht dort?« Ihr Faltenlegen und Rümpfen iſt ſtets der Vorbote einer ſatiriſchen Bemerkung, da ſie ſich gern in Alles miſcht, um ſich über Alles mokiren zu können. Die von der Wurzel an gekrümmte Papageinaſe charakteriſirt ihren Beſitzer hinlänglich. Denn ſo wie die Papageien die Affen unter den Vögeln ſind, ſo ſind die mit Papageinaſen begabten Menſchen größtentheils die Affen und Papageien unter den Menſchen, das heißt: poſſierliche, ſpaßhafte Weſen, zum Nachahmen geneigt, und meiſtens auch mit glücklichem Erfolge, dabei ziemlich reizbar. Die maſſive Kupfer- oder Karfunkel-Naſe hier erklärt unläugbar, daß derjenige, als deſſen purpurnes Geſichts-Vorgebirge ſie einſt leuchtete, einer der eifrigſten Verehrer des Bachus war. Die lange, ſchmale, gerade griechiſche Naſe deutet auf gediegenen Geſchmack, klaren

*) Die Gemälde.

Verstand, Besonnenheit und Gemüthsruhe, die Furcht, aufgedunsene Nasenwurzeln auf Schalkhaftigkeit, das niedliche Stumpfnäschen auf Gutmüthigkeit und Frohsinn. Selbst im Thierreiche spielt die Nase eine wichtige Rolle. Die Hunde überspannt und insbesondere die Spürhunde, sind wahre Nasenkünstler. Ihnen ist der Geruch das, was den Sterblichen die Menschenkenntniß. Die Luy wittert mit emporgehobener Nase den Regen. Das Rehpferd hält, sobald es Verdacht schöpft, die Nase in den Wind; wer ihm nahe kommen will, muß daher seinen Weg gegen den Wind nehmen. Die Nasenbremse legt für die Nase eine solche Vorliebe, daß sie dieselbe sogar zur Wiege macht und ihre Eier in die Nasenlöcher der Pferde, Esel, Hirsche und Schafe legt, wo sie dann wohlgeborgen so lange bleiben, bis sie hinlänglich erwachsen sind, und durch die Knochen einen Kitzel erregen, der das Thier niesen macht, wodurch sie aus dem Nasen-Erziehungs-Institut in die Welt geschickt werden. Der Mensch hat mit seinem Stiefbruder, dem Affen, nebst vielen Andern auch das gemein, daß die lange platte Nase des Affen mit der menschlichen einerlei Stellung hat. Jedes Wesen, das mit einer Nase begabt ist, preise sich glücklich! Eine schöngeformte Nase verschwert, eine häßliche entstellt das Gesicht, aber selbst die häßlichste Nase ist noch immer besser als keine, denn sie erhält doch den Sinn des Geruches, und leistet ersprießliche Dienste beim Athmen und Sprechen. Selbst die Nasen der Götter haben sich einst an den Düften erfreut, welche von den Opfern der Menschen zum Olimp emporstiegen. Welchen Einfluß hat die Nase auf die Stimme des Menschen! Ist die galante Sprache der großen Welt — die französische — nicht eine Nasensprache? Wie hübsch läßt das Näseln mancher kokettirenden Frau! Wissen nicht berühmte Sänger um Mangel einer Bruststimme und der hohen Töne dadurch abzuhelfen, daß sie mit voller Kunst durch die Nase singen? Sind kalte und heiße Nasen nicht untrügliche Zeichen von Gesundheit oder Krankheit bei Menschen und Hunden?a —

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Saal.

Am 3. d. M. fand in dem Saale des Musikvereins ein, von den Unternehmern der Concerte spirituels, den Herren Lanner, Tietze und Holz zum Besten der Verunglückten in Pest und Ofen veranstaltetes Concert Statt. Es wurde die Symphonie der Symponeen: C-moll, von Beethoven, dann die große Fantasie, meisterhaft von diesem unsterblich gewordenen Tondichter, in deutschen aufgeführt. Hr. und Mad. Rettich, k. k. Hofopernsänger, declamirten mehre Gedichte, von Schiller, und Mlle Klara Novello sang so unbeschreiblich schön, von Eberwein. Die vortheilhafte Exekution der drei erstgenannten Pieces ist bereits bei Gelegenheit des vierten Concert spirituel in diesen Blättern gutes Rahmenlobe besprochen worden, und es erübrigt nur davon zu sagen, daß sie auch diesmal eine enthusiastische Aufnahme fanden. Was den Gesangsstück der unvergleichlichen Künstlerin Mlle Klara Novello betrifft, so ist Referent der Ansicht, daß Mlle Klara Novello im Vortrage von Kirchenarien keine Rivalin finden dürfte. Der erhabene Ernst, der heilige Ruhe und der sonnenverklärte Aufschwung dieser Cerapsiskünstlerin sind das Gepräge, was im allerhöchsten Gesange geboten werden kann. Stürmische Beifallsbezeugungen und wiederholter Hervorruf wurden auch diesmal den mehr als herrlichen Leistungen gezollt. Der Saal war besucht.

Berliner Novitätenkabinet.

Berlin besaß sich einige Silbenlänge lang noch am Theater des Kunstenthusiasmus, wo eine verlorengeglaubte Glut sich der Köpfe bemächtigte, wo die Scene mit fremden Typen sich organisirt, und das Herz seine höheren Empfindungen und heiligsten Schätze an Brillantfeuer Prahlen ließ. O der quatorgene bonis!... Wir fanden an der Schwelle der Gesichter, an den Prospekten des Paradieseinganges nähren und von Annäherung Zuversicht und Treffer-Retter. Es war eine schöne, eine große Zeit!... Individualitäten, die noch vor wenig Tagesstunden in gemeiner Hemdsärmligkeit umherrannten, Komödien und Trauerspiele mit Logen, die großen, titanischen Wort „Verbindung“ Herzen, die nur durch gesellschaftige Neigungen in Bewegung gesetzt wurden konnten, schüttelten ihre Dinsbeg-Zwiste in das ausgestreute Bett der wiederbrüderlichen Sprache, und nannten sich Brüder. Wohin auch immer das bewaffnete Auge sich wendeten mochte, überall kunstvolles Streben. Überall empfehlsame Gesichter. Hören Sie, meine lieber humoristischer, Sophie, wie der uns noch immer als bestes Vergißmeinnicht im Herzen in Worter verschiedenen Gefühlsfarben bringt, hören Sie, sage ich, es wird schon können, daß nach der, von Ihnen mit so deutlichen Motiven behandelten Sonntag-Epidemie, nach dieser traurigen wochenden Heimkehr, unmittelbar nach vollbrachter, menschenfreundlicher Besinnung, ein epidemischer Novelle-Enthusiasm die Atmosphäre Berlins und seiner nächsten Umgebungen erfüllen, alle Köpfe einnehmen, alle Augen unter Wasser setzen und alle Gemüther, die gewaltsamen ausgenommen, in einer erotischen Stimmung bringen werde!... Und wer hat sie dir Herr, du bist einst Unterganger war sich fuhrt, wohl in derjenigen Kunstenthusiasmusfeierwaarenhandlungfreudsvorstellungen gehöret!... Während der der herrschenden Sonntag-Epidemie befand man sich in einem Zustande von Ekstase, in, der Momente aller Belästigung herandet, sich den von Druck und Hemmung der Ihnen gesprochen, wie Mlle Klara Novello! und O! sangst: in der dichtschlagen Systeme war man sich seines unmenschlichen Zustandes bewußt, und der denkende Theil des Menschen, dieser specifische Unterscheidungsmoment vor den andern mehrfältigen Bewohnern dieser Welt, ging noch gänzlich unter in eine Art süßer Wuth und sanften Betruen, von welchen die vorige Periode in ungewöhnige Mortmale zum Besten gab.

Sehen Sie, das ist ein gewaltiger Fortschritt in der Kulturgeschichte des Menschengeschlechtes, und in specie das in Berlin bemerkenswerthen. O! hätten Sie gehört, wie K. dem X. das zur Evidenz bewies, wie diese Novello auf dem Lin- und Türkischen sich reflektirt habe in das Italienische, und nun als absolute Diva trillere; hätten Sie vernommen, wie verwirrend man beim herrlichen Gewitter einer Butterfreundt über diese weltliche Prahlerei alter Opernsänger, das Perfektum aller Stimmen an das norrenschaft Futurum der Zukunftsfigurirt rationirte, und habet keine Spur eines blinden Enthusiasmus, einer hirnwuthfremdworen Begeisterung entwickeln; hätten Sie, sofortiger Gelübde, diesen durchgreifenden verhandelnden, ich sage: Rationsmenschen gesprochen, so würden Sie mit menschlicher Fassung ausgerufen haben: „Ja sehr eine bessere Zeit.“ — — Wir sind froh, auf die sonnenbeschienenen Worte: „sich bewußter Enthusiasmus“ sind seine Bemerkungen gewichen, sondern vorwegen, haben die lustige, gestirnende, jeder Körperlichkeit enthusiastische Kunstschwärmerei in einen feinen, dunstschlanken Lenbrod gebauet, wo sie aus dem Knoxtschorn als Geist-Verdunstboten der Kunst herumsingerte, und in objektiver Klarheit begriffen worden kann. Und so stimme ich von ganzem Herzen ein in das sanfone Hallelujah der Berliner Bewunderer, dieser Nimmer-müden alter Sangerinnen. Mad. Birch-Pfeiffer wird ausgeschlossen. Die Kirchenzeitung der ich sang: „Klar hat Klara Novello den Herren Berlinern erklärt“ u. s. w. wenn Sie sie hätten, es sind dem Berliner Blatte in Ihren Humoresken aufzunehmen, verbindet die germanische Kunstenergie mit der gräulichsten Glatte. Jede Note eine Perle! Ihre Tone sind Silbergeschöpfen, die in Aller Herzen nachklingen. Und an diese Vollkommenheit reihet sich als Vorzugsstern der Natur die himmlische Blüde der Bescheidenheit, die auf dem rosigen Lerchenschoos glänzt, und in dieser gänzlichen Anspruchslosigkeit, dem ersten Blick zum Entzücken anfordert. So oft sich die, mit italienischen, französischen, englischen und teutonischen Gedichten getreute Sängerin öffentlich hören ließ, waren die weitgeräumigen Räume unseres Opernhauses, worin Saal, Vorsaal und Galerien das königl. Concertlokale überfüllt, und es gelang dem schönen Kärchen, den Berliner Judenterrorismus in eine elektrische-magnetische Störung zu versetzen, die durch transfendentalen Beifall sich Luft machte. Man glaubte, ob der vielen verzeichnungsfindenden meinenden Demungen, einen Augenblick an König Arthus Jahrzeude zu sitzen. Auch bei Hofe hat Mlle Klara Novello entschiedenen Triumphe gefeiert, wird von unserem kunstkundigen Thronfolger recht beschenkt, und gar beworbenden Ankunft des russischen Kaiserpaares eingeladen. Sie werden sich, lieber Sophie, sagen, wo Klara sie in Ihrem gefegneten Wien befindet, daß übergangen, daß ich nicht zu viel von diesem epochenmachenden Gesangsphänomen gesagt habe.

(Schluß folgt.)

Großer Salon.

Von L. J. Proelss.

(Schluß.)

Ja möchte nur gerne erfahren, wie weit wir noch kommen werden mit der Kunst: so lange jenes schale, für ein musikalisches Ohr bis zum Ekel abgehetzte, die Seele des Gesanges wie mit Glasstaub unaufhörende Trillergeräusch, Triolengesurgel, dramatisches Stolen Tremp ab, Tempo auf, so lange jenes Verbrüllungs-Terzengezerpel in «Lucrezien», wie eine zahe Lederwurst durch die Zähne gezogenen Germanen und der Hauptzweck für manches Ohr? — «Vergiß die Strenge» — «Ja, ich danke» — Aber auch dieses bittern Kelch wie denen «Verbrechern» der bei allem Ekel mit einer komischen Wehmuth trinken, wollen wir gerne noch leeren, wenn und war nicht das französische Weichwasser mit seiner Ehe-Amnestie die Zeit verschwächung in unser musikalisches Drama. Zwischenact und Halevy in seiner «Tod von Florenz» wirklich einen Chor von Prüfinsichten, denen hätten wir in unserm französischen Schiller:

»In heulende Triller ergeuß sich der Sopran,« prächtig in Musik gesetzt. Das wird dann erst — wie Jean Paul schon von den Gerichten der Autor Dittus Hagedihan, mit den schmackhaften Verbrechen gewürzten Tragödien-Torten sagte — »der wahre Leckenbrod für manche Schlecken.« — Preis! —

Für den Gesang unserer neuen Oper hat, wie man vernimmt, der Componist Dlle. Ruth von Lemberg (?), Dlle. Bar vom K. Theater in Lemberg engagirt. Auch der Bariton Hr. Ung, vom Stadttheater in Hamburg, wird hier auf Engagement debütiren. —

Das Wichtigste aber: die zwei Gesangsbravour-Arien Wilt und Standigl werden mit Mad. Grabe-Heinefetter unmittelbar nach Obern einen Cirkus von Gastvorstellungen beginnen. Daß solche Kunstgenüsse nur bei erhöhtem Entree gegeben werden können, dürfte Sie wohl von selbst verstehen. —

Der Eifer unserer Direktion, Menschenmöglichen zu thun, lässt sich noch nicht genug: mit 16. Mai soll, um den Freunden der italienischen Operumuß einen besondern Hochgenuß zu verschaffen, eine italienische Oper, eine 6wöchentliche Saison eröffnen. Französische Komödie — italienische Oper in einer deutschen Provinzstadt! — Alle Achtung vor dem ehrenwerthen Streben der Unternehmung; wie sich aber diese Unternehmung rentiren soll, ist nicht wohl zu errathen; denn bekanntlich lassen sich die italienischen Sänger theuer bezahlen! —

Zum Schlusse habe ich nun noch die etwas überraschende Wendung in unsern Bühnenangelegenheiten zu berichten: Hr. Pellet hat für die noch übrigen 5 Jahre seiner Unternehmung gefündet. Ob diese partielle Lösung des Kontraktes von den H. H. Ständen wird angenommen werden, ist noch ungewiß; präliminarirten haben sich für die Unterzeichnung bereits 3 Bewerber gemeldet, worunter man Hrn. Cornet, den berühmten, gegenwärtig privatisirenden Tenoristen, als den in jeder Acceptiren bezeichnet. Hr. Cornet hat als Sänger seine theatralische Laufbahn in Grätz begonnen, er wurde sie auf seiner Weise als Theater-Direktor in Grätz beschließen. —

Kunst.

»Die Lore-Ley,«

aus dem königl. sächsisch. Zuchthause in Berlin, mit der Kreuz- u. Heine.

Lang wanderten wir traurig in öden Wüsteneien,
Da rief ein Grund zu sich uns, wir eilten, und sahen hinein.

»Ist das nicht eine Jungfrau (viel ich) am Felsen dort,
Die schaut hinab, und hebt ihr Haar, und schaunt fort?«

»Um ihre Ruh' doch wehet kein Lüftchen, Wanderland!,
Und arme Schiffer stranden nah' an der Felsenwand.«

»Ach, was du forschst! sie schläft ja mit offenen Augen, die Maid:
Sich einem holden Weibe, dem thät kein Gott was zu Leid!«

»Was reißunt ihr! (viel Hund) wär's einer Jungfrau Herz,
Es ungerührt zu hören der armen Menschen Schmerz!«

»Die Hand ja darf sie fesser nur) aus den Platzregnild,
Nähm sie das Schicksrin — Ihr Thoren! es ist ja ein Marmorbild!«

»Ein rettend göttlich Wesen am hohen Leitert,
Der fehlt ja, wie die Schiffer sie rufen im Gebet.«

»Ja wohl, so ist es, Land! das Recht ist's sprechen mir,
Und singen herzlich fort — da kam ein Mann mit Begier.

»Ach! rief er, sie lebt ja, und singt noch,« entstahn war der gräßliche Wahn,
Und das mit seinem Dichten, bat dieser Mann getban. —

—f

Musikalisches.

— Thalberg hat sich in Paris am 11. März mit dem gewohnten ungeheuren Succeß in einem im Erard'schen Saale veranstalteten Concerte hören lassen.

Theatralisches.

(Paris.) »Un mariage d'argent,« Vaudeville von Dennery und St. Yves, hat im Theater des Variétés gefallen.

— Im Theater de la Gaité wurde »La Page et la Duchesse,« von Clairville und Milton, beifällig aufgenommen.

(Mailand.) Die französische Schauspielergesellschaft Poligny und Aliz wird erwartet, um im teatro alla Canobbiana Vorstellungen zu geben. —

(Florenz.) Die in der Scuola vorangehende »Maria Rudenz,« von Donizetti, hat auch hier Rauln gemacht.

(Venedig.) »Beatrice di Tenda,« von Bellini, hat in der Fenice aufgefallen. —

— Der Buffo Scaggi ist für die jetzige Frühlings-Saison mit der Primadonna Carabbi engagirt. Es heißt, daß Conti's »Odalisca di Francesco« dasselbe thun werde. Benedetto gar Aufführung kommen werde.

(Hamburg.) Mad. Sophie Schröder wird im Sommer Gastrollen auf dem Stadttheater geben.

(Neu-Strelitz.) Am 10. Febr. d. J. ist auf dem hiesigen großherzoglichen Hoftheater die romantische Oper »Genofeva,« nach Tieck's Dichtung, von C. L. Görner für die Bühne bearbeitet, von Louis Huth in Musik gesetzt, unter des Komponisten eigener Leitung mit vielem Beifall gegeben und wiederholt worden. Der Liedkranz wurde nach der ersten Vorstellung durch Hervorruf ausgezeichnet. Mad. Hahn gab die Genofeva, und Hr. Hahn den Pfalzgraf Siegfried mit Beifall.

(Posen.) Fräulein Charlotte v. Hagn ist hier als Gretchen, Margarethe, Ghevaline und Hedwig im Ball zu Ellerbrook aufgetreten, und hat den gewonnenen Succeß gehabt, den in sein Künstlern auf unserer Bühne bewundert gewogen.

(Magdeburg.) Dlle. Bauer trat am 5. März zum ersten Male auf, als Jungfrau von Orleans; sie wird noch neun Gastrollen geben, und darunter auch eine für hier: »Das Tagebuch,« von Bauernfeld, und »Der Herrin von der Elfe,« von Blum. —

Vunterlei.

— Seit Kurzem ist zwischen London und Nottingham eine neue Art von Personenwagen im Gange, deren Bauart die vollkommenste Sicherung gegen das Umwerfen gewährt. Es ist dies dadurch erreicht, daß die Federn, in welchen der Wagen hängt, an dem oberen Theile des Fuhrkastens und beigerem, in den Achsen befindlichen Eisen angebracht sind. Dadurch wird der Kasten fast in einer perpendikulären Lage erhalten, und das Umfallen selbst auf den unebensten Wegen und beim raschesten Fahren verhütet. Der Erfinder dieser Wagenart hat ein Patent darauf erhalten.

(Scarpa und Bonaparte.) Scarpa, der sich nicht dazu verstehen wollte, Bonaparte den Fuß zu heilen, war genöthigt, seine Professur niederzulegen. Bei Bonaparte's Anwesenheit in Mailand wurden ihm die sämmtlichen Professuren von Pavia vorgeschlagen. Da unter diesen den Dr. Scarpa verwirrte, wanderte er sich und verfügte, begleitet, daß der Mann dieses beschämenden Gedenkens unter denen der übrigen Professoren wieder aufgerufen wurde. »Was kommt darauf an,« sagte der erste Konsul, »daß Dr. Scarpa den Eid verweigert hat? Scarpa bedarf der Fakultät von Pavia nicht, diese aber seiner. Er wird später zu unsern Freunden gehören.« Und so geschah es wirklich: Scarpa war in der Folge einer der treuesten Anhänger Napoleon's unter den Italienern. Diese Anekdote, welche wieder einen Beleg liefert, daß der Genius und echte Konsul Bonaparte um nicht einer und besser kannte, wiederholt politisch klüger verfuhr, als der allerdeutscheste Kotzebue. Ist nicht etwa in den letzten Monaten fabricirt worden: historische Stoffe in dem Feuilleton der »Gazette médicale de Paris« vom 17. Juni »Sr.«

— Acht Fässer mit Wein, lagen in Paris vor dem Keller eines Weinhändlers. Da kommt plötzlich ein großer, starker Mann, nimmt eines der Fässer unter den linken Arm, und geht damit so leicht fort, als ob er gar nichts trüge. Die Umstehenden glauben, daß er nach den Befehlen des Weinhändlers handele, und lassen ihn in Frieden ziehen. Erst als die acht Fässer in den Keller geschafft werden sollen, bemerkt der Weinhändler, daß eines fehle, und zwar das, welches über den Boutrollen guten alten Wagen enthielt. Man verfolgte den verkehrlichen Dieb, aber vergebens.

— Der Vesuv hat sich einen neuen Krater gebildet, und wirft von Zeit zu Zeit starke Feuersmassen aus. Die Einwohner fürchten, und die Fremden besten einen großen Ausbruch; Viele sind bereits, in Erwartung dieses prachtvollen Schauspiels, von Rom nach Neapel gereist. .

— In der Nähe von Torbel, wurde kürzlich eine Hängebrücke vor ihrer Eröffnung probirt; sie stürzte ein, als eben ein Dampfboot unter ihr durchgefegelt war. Man schreibt den Unfall dem schlechten Eisen zu.

Concert-Anzeige.

Sonntag den 22. April wird August Anders, 14 Jahr alt, Zögling des Herrn Kapellmeisters Hieronimus Payer, im Saale des Musikvereins zum Besten der durch die Überschwemmung von Pest und Ofen Verunglückten, ein Concert zu geben die Ehre haben. Dilettanten sind in der Kunst- und Musikalien-Handlung des Herrn Tobias Haslinger und Anton Diabelli am Graben zu bekommen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Morgen den 7.: »Rudenz in Madrid.« — Den 18.: »Die Widerspänstige.« — Den 19.: »Stiche Sarah, gleiche Sarah,« zu end: »Seltene Liebhaber.« — Den 20.: »Der Gutsbesitzer.« — Den 21. zum ersten Male, und den 22. wiederholt: »Zwei Familien,« Lustspiel von Bauernfeld. — Den 23.: »Rudenz der Weise.« — Den 24.: »Alzire.« — Den 25.: »Zwei Familien.« — Den 26.: »Der Zögling.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

No. 56. Sonnabend, 7. April. Wien, 1838.

Geſchichte eines erſten dramatiſchen Verſuches.

(Bild aus dem Dichterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortſetzung.)

Der Dekorateur, müde an einer Bühne zu wirken, deren Verhältniſſe von Tag zu Tage mehr zerrütteter wurden, folgte einem anderen Engagement. Der Nachfolger desſelben war zwar geſchickt, ein tüchtiger Maler, aber minder bekannt, als ſein Vorgänger; und in der Kunſtwelt wirkt oft die Macht des Namens, wie im Leben die Macht des Blutes. Faſt gleichzeitig langte von dem Tondichter, welcher ſich zur Kompoſitung bereit erklärt hatte, ein freundſchaftliches Schreiben an den Verfaſſer an, worin es hieß: »Daß es ihm Leid thue, die ſchönen Texte nicht in Noten ſetzen zu können, indem die Lage der Bühne zu ungewiß ſei, und es daher problematiſch bliebe, ob der Komponiſt ſeine Mühe belohnt finden würde!« — Alſo auch dieſe ſchöne Hoffnung war zu Waſſer geworden. Was wollte der Verfaſſer übrigens thun? — Er hatte das Stück geſchrieben, hatte die Hälfte des Honorars ſchon eingenommen, vielleicht auch ſchon wieder ausgegeben, hatte den ganzen Stoff eben dieſer Bühne angepaßt, wodurch es für jede andere Bühne der Stadt unbrauchbar geworden, — er konnte alſo, wenn er nicht von der letzten Stufe auf die, ſo ſchwer erkletterliche, Bühne entſagend, herabſteigen wollte, nichts weiter thun, als zum böſen Spiele gute Miene machen, und die Sache gehen laſſen, wie ſie eben ginge.

»Das iſt nun ſchon ſo,« bemerkte der Direktor trocken, als ihm der Poet den Abgang des Dekorateurs, und den Rücktritt klagte, — »Leute kommen bei uns, Leute gehen; unentbehrlich iſt Niemand.«

Er machte ihm hierauf den Vorſchlag, jeden Akt einem anderen Komponiſten anzuvertrauen, da bei der Bühne drei tüchtige Muſiker angeſtellt wären, welche, wie er ſagte, einen rühmlichen Wetteifer entfalten würden. Der Poet dachte zwar daran, daß ſolch' ein Wetteifer der Einheit eben nicht förderlich wäre, aber das Stück mußte ja doch zur Aufführung kommen. Er willigte alſo auch darein, und übergab das Manuſkript dem Direktor zur Durchſicht. Nach vier Wochen erfolgte der Ausſpruch des Orakels: »Mit Änderungen angenommen!« — Die Änderungen waren eben nicht ſchwierig; allein ſie machten viel Geſchreibſel nöthig. Mit ſchwerem Herzen ſtrich der Verfaſſer die ſchönſten lyriſchen Stellen weg, ſchob ein paar Scenen erzwungener Komik ein, ſtrich hier einen Dialog durch, klebte dort einen Chortert an, und änderte und beſſerte an dem Manuſkripte dergeſtalt, daß es ausſah, als ob es die natürlichen Blattern hätte. In dieſer Geſtalt gefiel es dem Direktor, und er übergab es, unter den freundlichſten Zuſicherungen, dem Kopiſten im Vorzimmer, welcher die vielen Korrekturen, Anhängſel und Einſchiebſel mit Kopfſchütteln betrachtete, und ſeufzend ans Werk ſchritt.

Das verhängnißvolle Werk hatte noch nicht alle Proben beſtanden, als es kopirt war. Das Kleeblatt der Kompoſiteure wußte auch noch Manches auszuſtellen. Eine komiſche Scene des erſten Aktes mußte in einen Weiberchor umgeändert, und die Schlußſcene in ein Stretto mit echt italieniſchem Crescendo umgewandelt werden. Ein unſichtbarer Geiſterchor im zweiten Akte mußte wegbleiben, weil Chöre hinter den Kuliſſen gegen die Orcheſterſtimmung gewöhnlich diskoniren. Ein Chor im dritten Akte mußte beſeitiget werden, weil das Chorperſonale ſich weder ſo ſchnell als nöthig war, umkleiden, noch ſeiner geringen Köpfezahl wegen in zwei Körper ſich theilen konnte. Auch zu dieſen Änderungen ließ ſich der Verfaſſer bereitwilligſt herbei, und das Drama lief nun, zu ſeiner urſprünglichen Geſtalt ſich, wie eine zweitheilige Schlafhaube zu einem Negligéhäubchen von Blonden verhaltend, in den theatraliſchen Hafen glücklich ein.

Nach drei Wochen ſing der Dekorateur zu malen an. Glückliches Omen! — Es war Ernſt! — Ein ganz eigenes Gefühl bemächtigte ſich des Verfaſſers, als er die allerliebſten Entwürfe zu den Dekorationen beſichtigte, und nach acht Tagen ſogar ſchon auf der ausgeſpannten Leinwand umherſpazierte, welcher ſeine Fantaſie, durch den Pinſel des Malers, ein romantiſches Leben aufzudrücken ſollte. Friſche Farben und zauberiſche Tinten überflogen bereits die abgeſchabenen Wälder und fadenſcheinigen Paläſte alter, ausgedienter Proſpekte, welche zum Schmucke ſeines Märchens verwendet wurden. Neue Welten ſtiegen aus dem Fetzenchaos verſchollener Linnenlappen empor, und gewährten ihm einigen Aufſchluß über die Richtigkeit der Angaben, daß die Ausſtattung dieſes oder jenes Stückes Tauſende von Gulden gekoſtet habe. Ähnliche Anſichten über die Koſtſpieligkeit neuer Koſtüme verſchaffte ihm auch ein Blick in die Werkſtätte des Gardenobiers, welcher es, trotz manches Schriftſtellers, verſtand, aus zehn alten, lumpigen Werken ein glänzendes neues zu fabriziren. Es iſt unglaublich, wie einem Menſchen, welcher im gewöhnlichen Leben höchſtens ſeinen Stiefelputzer und ſeine Dienſtmagd, und manchmal im Jahre Schuſter und Schneider

beschäftiget, der Gedanke schmeichelt, durch ein paar Bogen, die er für sich allein in stillen Mitternächten hochzeitl, einen Dekorateur mit fünf Gehilfen, einen Maschinisten mit sieben Schnürziehern, einen Schneider mit sechs Gesellen, drei Komponisteure mit ein paar Noten-Kopisten, einen Noten-Abschreiber, und im Verlaufe der Zeit einen Souffleur, einen Nachleser, einen Inspizienten, zwei Theaterfeldwebel, einen Logenmeister, acht Billeteurs, und ein unglückliges Heer von Künstlern, Statisten, Choristen, Tänzern, Recensenten, Klatschern und — leider vielleicht auch Zischern! — in Thätigkeit zu versetzen. Eben dieser imperatorische Einfluß auf so mannigfaltige Kräfte gehört mitunter zu dem Verlockendsten, was die dramatische Schriftstellerei an sich hat.

»Morgen ist Leseprobe!« — Ein großes Wort! — Morgen geht es in's Feuer! — Bisher wurde nur gesprochen, debattirt, geplänkelt; morgen wird gehandelt, gemetzt, gestümpelt! — In schwarzem Sammtrocke, mit genial umgeschwungenem Halstuche und idealem Haarwurfe, meldete sich der junge Dichter, Schlag neun Uhr, beim Hrn. Direktor. Er hatte sich vorgenommen, gewaltig zu imponiren, und in Wort und Miene die sogande Ohnmacht des Dichters geltend zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Nasen-Kabinet.

Von Chr. Kuffner.

(Fortsetzung.)

Die Anmaßung, und die vorlaute Geschwätzigkeit des Gnomen verdroß mich; ich riß ihm eine der künstlichen Nasen aus der Hand, und fiel ihm ins Wort:

»Ein Beweis für die Wichtigkeit der Nase, und zwar der stärksten von allen Beweisen, liegt darin, daß die Nase gleichsam ein lebendiges Lexikon von Sprichwörtern praktischer Lebensweisheit, geworden ist. Von einem Menschen, der sich unbesonnen überall eindringt, Alles, was ihn doch nichts angeht, aus allerner oder kocky Neugierde wissen, und sich in Alles einmischen will, wobei man seine Mitwirkung weder begehrt noch wünscht, — von einem solchen Menschen sagt man, daß er seine Nase in Alles stecke. Von einem Bürschchen, das kaum der Schule entlaufen ist, und doch schon Andere tadeln und weise lehren unterstehen will, obschon er selbst noch überall anstößt, sagt man: »Er sei ein naseweises Bürschchen,« das heißt, er unterstehe sich Menschen, Handlungen und Werke zu beurtheilen, obschon er noch nicht weiter sieht, als seine Nase reicht. Im Gegentheil sagt man von demjenigen, der, entweder aus Geistesschwäche, oder aus Mangel an Charakterstärke, oder aus Leichtsinn und Leichtgläubigkeit, oder aus übertriebenen Bescheidenheit von Andern sich willenlos gängeln und leiten läßt, wie ein Ball, der von fremden Händen dahin oder dorthin geworfen wird: »Er lasse sich an der Nase herumführen.« — Die Nase hat so viel Stolz und Ehrgefühl, daß eine ungerechtmäßige Berührung derselben, den ganzen Menschen in Zorn versetzt. Ein Nasenstüber gilt für eine schmähliche Beleidigung; er führt dem damit Betheilten, wie ein elektrischer Funke durch den Leib. Moralische Nasenstüber haben oft die bittersten Feindschaften veranlaßt; politische Nasenstüber haben ganze Nationen allarmirt, und Kriege entflammt.

Soll Jemand einen Weg einschlagen, welcher als der geradeste, richtigste und beste, gewiß ans Ziel führt; soll er etwas thun, was einfach, recht, klar ist, und fern von allen Windungen und Krümmungen der Klugheit und Schlauheit, nur eine gesunde Vernunft erfordert, so gibt man ihm die Weisung, daß er nichts weiter zu thun habe, als gerade der »Nase nachzugehen.«

Will man einen Menschen bezeichnen, der auf den ersten Blick alle Verhältnisse durchschaut, Jedem schon aus der Ferne kommen hört, den Vogel an den Federn erkennt, was Andere im Schilde führen, schon merkt, ob sie selbst es wissen; und den Tanz, mit dem ein Wort gesprochen, und aus der unscheinbarsten Miene oder Geberde, von welcher es begleitet wird, den verborgenen Sinn herausspürt, so sagt man, er habe eine »feine Nase.« Von einem aufgeblasenen Menschen voll Stolz und Eigendünkel, der sich für besser hält als Andere und immer hochmüthig thut, sagt man: »Er trägt die Nase hoch.« — Wer gerne die Fehler seiner Nebenmenschen aufdeckt und tadelt, ohne seine eigenen von gleicher Art zu erkennen, wer den Splitter im Auge des Andern sieht, aber nicht den Balken im eigenen, dem gibt man den guten Rath: »Er möge sich selbst bei der Nase nehmen.« Wenn man Einem zum Besten oder Ihn überlistet hat, wodurch das Gegentheil von dem, was er wollte, geschah, so heißt es: »Man habe ihm eine Nase gedreht.« Von einem Menschen, der sich so wenig verstellen kann, daß Jeder sogleich errath, was er denkt, fühlt oder wünscht, pflegt der Ernsthafte zu sagen, er habe es ihm an der Nase angesehen.« — Daß man die auf der Mitte des Gesichtes hervorspringende Nase für etwas Ernstes und Gewichtiges halte, bestätigt auch die Redensart: »Er hat eine Nase (das heißt: einen Verweis) bekommen. In dem Zudrange zu einer »feinen Nase« haben es die Nase fast gleichbedeutend mit Koth, nur etwas anständlicher und derber. Sehr zu beklagen ist der Armste, dessen Pläne so vereitelt, dessen Wünsche und Hoffnungen so zu Wasser werden, daß er somit der langen Nase abgeholfen hat. Will man etwas Unmögliches recht anschaulich machen, so gebraucht man die Redensart: »Sich selbst die Nase abbeißen.« Einen höchst tyrannischen Beweis, daß die Nase als eine Zierde des Gesichtes angesehen wird, liefert die barbarische Sitte wilder Völker, den gefangenen Feinden die Nase abzuschneiden, und sie dieser Zierde zu berauben. Ein Menschen-Antlitz ohne Nase, und wäre es selbst das schönste, gewährt einen abscheulichen Anblick. Wen befällt nun auch schon vor sehr langer Zeit dagauf bedacht, den Mangel natürlicher Nasen durch künstliche zu ersetzen. Der Arzt, der ein solches plastisches Kunstwerk glücklich zu Stande brachte, war Kaspar Tallacotius, Professor der Physik und der Wundarzneikunst zu Bonn, geboren im Jahre 1469, gestorben 1545. Dieser Mann erdachte eine förmliche Nasen-Manufaktur. So ist ein Gothaischer Hofgelehrter, aus welchem Stoffe er seine Nasen machte; so weiß aber nicht man, daß er Nasen von den verschiedensten Farben bildete, und dieselben mit Menschenhaut von weißer, brauner, rother, gelber Farbe überzog, so, daß Jeder sich eine zu seinem Gesichte passende Nasen-Farbe aussuchen konnte. Einige Nasengattungen standen wegen besonderer Schönheit oder Seltenheit in hohem Preise, wie z. B. schöne Adlernasen, oder glühende Karfunkelnasen; Nasen von gewöhnlicher Art waren dagegen sehr wohlfeil zu haben. Dieses Nasen-Monopol bereicherte den Eigenthümer in kurzer Zeit um so mehr, als er seine Kunstgebilde so einzurichten wußte, daß man damit sogar Schnupftabak genießen, und auch niesen konnte. Der gelobte Tallacotius sah ein, wie sehr das philosophische Charakterstudium durch den Nasenmangel erschwert würde, und daß selbst die Menschenliebe dabei leiden müsse, indem man einem Menschen ohne Nase auch nichts an der Nase ansehen könnte.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 5. April zum ersten Male: »Il Giuramento,« Melodrama in tre atti. Parole di Gaetano Rossi. Musica del Maestro Saverio Mercadante.

Von dem Libretto, von dem Inhalte, von dem Gange, von der Handlung dieser, die ganze Woche in unserer italienischen Saison bejubelten Oper zu sprechen, ist heute der leidigste Aufgaben. Die Librettos haben es schon so weit gebracht, daß sie am Privilegium haben, indolentes, matter und ungusammenhängendes zu sein. Das in Rede stehende ist bloß ungusammenhängend, matter und indolentes. Das Verhaftendste wäre etwa folgendes: Gisela verbannt das Leben ihres Vaters, der, belagt, den Tod vom Gurger empfangen hat, der Mörder des Letztern; sie schwört, für die That derselben zu sein, und gibt der Verbannte ihrer Hand zu dem Hochzeitsbette mit einem Manne, der ist und dem Vater,

den Schatzmeyer, wie sie die Unbekannte nennt, aufzuhalten. Sie bestehet sich in Eboli. Der Graf Monteodo liebt sie, sie liebt Vincardo, und dieser liebt Bianca, des Grafen Monteodo Gemahlin; weil nun Alles liebt, liebt Bianca, des Grafen Gemahlin, auch auch, so Bianca oder Elisia, das ist nicht gewiß. Er bringt Vincardo zu Bianca, läßt aber auf dem Tritt einen Zettel liegen, mit den Worten: »Verschwiegene Liebe wird gerächt.« Gleich darauf führt er auch Elisia hin. Bianca und Vincardo erblicken den Zettel, und daraus mit Schrecken Jemand kommen. Vincardo wird gefangend in's Nebenzimmer gebunden, Bianca löscht die Lichter aus, und macht sich schlafen. Elisia kommt, wahrend vor Eifersucht, und weil an ihrer Ansalin und Vincardo Rache nehmen. Sie verbirgt sie auf, das Zimmer aufzuschließen, um Vincardo die Liebe Blanca Monteodo zu verrathen; Vincardo kommt, er bittet Elisia um Gnade für Bianca, welche bei dem Namen Elisia zusammenfährt, und am Verstand verzweifelt. Elisia erkennt die Retterin ihres Vaters. Monteodo kommt dazwischen und klagt. Elisia gibt nun vor, daß man sich gegen sein Leben verschworen, und daß sie deßhalb hier sei. Nun wird gegen die Verräther ausgegangen. Im v. Akte geht hervor, daß Brunoro Bianca Liebe zu Vincardo dem Grafen Monteodo verrathen, daß dieser seiner Gattin in einem Lustspiel eingeschrieben hat, und sie für todt ausgibt, er will sie heute den Dolch fordern lassen, aber Elisia gibt ihm den Rath, sie durch Gift zu tödten, und sucht auf viele Weise Bianca zu retten, und ihren Schwur zu erfüllen, indem sie ihr dieß einen Schlafmittel gibt. Im letzten Akte steht man Bianca noch schlafend in Elisias Gemach. Vincardo kommt, um Rache zu nehmen an Elisia, die er für die Mörderin seiner Geliebten hält. Er erblickt sie, während diesem erwacht Bianca und die Verbrecher Elisia legt ihre Hände in die Vincardos, ohne zu fragen, was Bianca, Gemahl, Monteodo, dazu sagt. Das Stück will nicht viel sagen, was sagt der Markt?

Sterbend der Schwan von Pesaro die Leier zur Seite gestellt; und den gewaltsamen Verlust der Tod hinweggerafft hat, steht es mit den Opern Rossinis Italiens nicht am glänzendsten aus. Donizetti allein wäre allenfalls würdig, sich diesen beiden anzureihen, die andern exploitiren mittelmäßig die Erfolgsmanien. Mercadante, welcher nur durch sein »Elisa e Claudio« bekannter wurde — durch »Maria Stuarda« verdorrte es es wohl nicht — ist es seit diesen beiden Opern gewohnt worden, mit seinen Kompositionen durchzufallen; die heutige Oper dürfte auch diesen letzteren Ruf anschließen, obschon sie in Mailand bereits gemacht, und mangelt es ganz an schöpferischer Originalität, an charakteristischen Ideen oder sie irgend nur bedeutend hervorhebender Durchführung. Sein Ariolo, sein effektvoller Chor. Ein Quartett im ersten Akte, und ein Duett im zweiten Akte sind so gebauten, daß sie durch die Virtuosität der Sänger gehoben werden können, was hier auch auf gemalte Weise geschah; was überhaupt die italienischen Komponisten dieser Gattung, wo Mercadante, das Meiste den Sängern überlassen. Die Recitative sind durchgehends matt; setzen ein schwerer Fall der Textverschuld bemerkbar. Auch ist die Instrumentirung ohne Kern, ob wohl sehr umfassend, wo bloß bei der Verstellung einer derselben Arie mit dem Pedoren der Fall ist, was gerade so oft, als wenn man die Attaque zu einer Schlacht durch Saiteninstrumente begleiten wollte.

Wenn also »Il Giovanetto in Mailand sehr gefiel, so ist dieser Erfolg nur der trefflichen Aufführung zuzuschreiben; die sangkünstlichen Mailander sind zwar wohl und mit Recht für ihre Künstler so eingenommen, daß sie die Schönheit der Komposition bei der schönen Ausführung übersehen; wie Deutsche fanden schon mehr, lassen Komponisten und Sänger nach Verdienst Recht geschehen, denn Werth jener von der Kunst dieser wohl unterschieden, und diese letztere sind auch bei uns Anerkennung.

Vor Allen nennen wir Signora Schoberlechner daß Oma (Elisia). Wir sprachen in ihr eine Künstlerin ersten Ranges kennen, mit einer Stimme voll Metallklang, die im mezzoforte von seltener Wirksamkeit ist. Ihr Spiel ist durchweg von brillanter, höher Haltung, ist voll Glut und Empfindung; man möchte beinahe sagen, sie lege zu viel glühenden Gefühl hinein, wenn dann der Übergang in mäßigeres Maß etwas schwerer fällt. Ihr Spiel ist ausgezeichnet, voll charakteristischer Haltung. Die Künstlerin wurde sowohl durch rauschenden Beifall, als auch durch Hervorruf ausgezeichnet.

Signora Brambilla (Bianca). Die Künstlerin, die noch vor wenigen Jahren in schönem Andenken ist, war den verrichten, so lieblich klingenden reinen Tönen ihrer schönen Kindsstimme, manche viele und heute wieder gelernt. Sie und Signora Schoberlechner gaben dem Duette im zweiten Akte einen Reiz zu verleihen, wie ihn Mercadante wohl nicht darauf gedruckt hat; es ging. Brambilla erfreute sich der beifälligsten Anerkennung und Hervorrufes.

Signor Carcagnova (Manfredi), auch ein Bekannter, hat seit zwei Jahren an Kraft der Stimme gewonnen, was besonders im Quartett des ersten Akts vernehmlich war. Er sang auch im Spiele den Part redend auf.

Und Signor Podrazzi (Vincardo) ist auf diesen Bretern nicht mehr neu. Sign. Podrazzi hat wohl einige Theil seiner Stimme schon auf den Altar der Zeit gelegt; aber seine gute Methode rettete ihm schöne Erinnerung, die ihn noch immer zum bedeutenden Künstler machen.

In der Ausstattung ließ es die ökonomische Administration dießmal Theaters nicht an Pracht fehlen; sowohl Kostüm als Dekorationen waren sehr brillant.

Berliner Novitätenkabinet.

(Schluß.)

Spontini's großartige, dramatische Oper: »Agnes von Hohenstaufen,« ist in diesen Tagen zum 9. Male mit überfüllten Hause (mit großen Preisen) und allseitigem Beifalle gegeben worden. Intrigue und Kabale vermochten nicht, den glänzenden Sieg, den in ein Kunstwerk errungen, zu verhindern. Es war ein Sieg, den die Macht der Kraft über die Schwäche der musikalischen Ausgeburt eines verirrten Talentes, der Sieg des Guten über das Böse. — Spontini hat in diesem gegenwärtigen Augenblicke die Jugendfreude des Beifallzujauchzens mit der Reifermännlichkeit des Olympiadensiegers in einem musikalischen Ganzen organisch verschmolzen.

Unsere Staatszeitung, der Hamburger Korrespondent, die beiden Allgemeinen Zeitungen von Bruyn und Augsburg, die drei in Leipzig (?) und Hamburg erscheinenden musikalischen Zeitungen, die ersteren Berliner Blätter (worin Hr. Wenzel nebst J. P. Schmidt, unser gründlichster musikalischer Referent, der Zeitung für die elegante Welt (neue Redaktion), der Komet, Argus, das Mannheimer Museum, das Konversationsblatt zu Berlin und Frankfurt, der Gesellschafter, Dramatischer und Bayern, die Revue Musicale de Paris, das Journal des Debats, die Morning-Post, der Courier haben sich mutvoll der Organe ihrer dießigen Referenten in diesem Sinne ausgesprochen, und auch Ihr Honorar hat freudige Rotz genommen von diesem vortheilvollen Loosliegen. Man war aber von einer gewissen Seite nicht müßig. Der Redakteur der Spenerschen Zeitung gestattete seinem gewöhnlichen (seit 20 jährigen) Musikreferenten, dem, auch als Landrichter gelobigten J. P. Schmidt nicht, eine ruhig anerkennende Kritik in seinem Blatte zu schreiben, weil Schmidt ihm, nach Andeuten der Generalprobe, anerwandten, wie es sich für einen Sternmann ziemt, erklärt, daß diese Oper ein Meisterwerk in dramatischer Hinsicht sei (wie er es in der dreyßiger musikalischen Zeitung späterhin selber anmodelirte). Dieses gar allgemein bekannt, und die höchste Indignation selbst bei den gerechten Berliner Kunstfreunden erregte Faktum ward nun von öffentlich zur Sprache gebracht. Einer dieser Freunde sah Hr. Dr. Spiker, über diesen Kunstraub zum musikalischen Kunstrichter sich schwingen will, eine Spenersche Verwechslung, die bei sonst so alten bürgerlichen Beziehungen so mächtigen Mann gänzlich Ignorirung, für das Amt eines sachmäßigen Kritikers fand, auf das Empfindlichste gerügt. Ein Kunstfreund, der sich bezeichnet, sagt: es sind ganze Bücher, in welche alle einer Bezeichnung kunstwidrigen, teuflischen Abscheulichen, in das Tonwerk selbst eingegraben, andern deßhalb in Ihren vor Jahren in seiner theilweisen (hört! hört!) Gehalt über die Meyer gegangen sei. Dieser Gedanken e(!) Paulus liefert ein schlagendes Beispiel eines seltsamen Schlusses. Allein nicht nur der Inhalt dieses Schlusses hält auf beiderseitigen Füßen, sondern auch dem Satzum selbst geht es nicht besser, da die Ehre vom Grunde aus ungerechtet, und sie ein ganz neuer dritter Akt hinzugethan worden. Sicherlich entgegenwartet durch diese naive Art, der Beherrschung einer der ersten Urtheilungen unserer Zeit, öffnete der Anfang etwas verschämteren Ludovicus Rellstab alle dummdreudreinden Schlauchen seiner bekannten geschreckten und saubertäubigen Kritik, und überschwemmen einige Stadtvierteln Berlins mit einer phrasenlogischen Sündflut, aus den vorzüglich Gedankenunbewußtsein auf Gedanken hervorzutauchen wagten. Der Mann hat sein Privatrecht, wie seinen Beifall! ... Sie möchten entweder auf trockene Boge im Quatin seiner Kunstschulen erfinden, oder auf natürlichen Wege in den grundlosen Fluten seines Vorterschlusses ertrinken. Kein anderer Ausweg bietet ihnen übrig, es sei denn, sie machten es wie die, schrecklich Quatin verschwore, ehemaligen Abonnenten der nunmehr gottlosig eingeschlafenen, und nun positiv begrabenen Ludovici Rellstab's Olim Centurionia berumiel Leber redigirten Journals »Berlin und Athen,« und rissen nach allen Seiten mit dem Schreckruf: wovon sei gerett und.

Rauch hat mit seinem neuesten Bildwerkstücke: »Hans von Hundert Jahren,« Gensation erregt. Es stellt einen Tag aus dem Leben des preußischen General-Feldmarschalls, Fürsten Leopold von Dessau (hier bekannt unter dem Namen: »der alte Dessauer«) vor, einen noch ergötzlichen Schmaus, der ein trefflicher Jugemälde liefert. Die Hauptsache des Gelichts, der alte Dessauer, wurde von Rauch mit so außerordentlicher Wirksamkeit ins Leben gerufen, daß nicht nur das politisch vortrefflichste Publikum dem wackern Künstler in seinem Grade Beifall zollte, sondern auch seine Mitkünstler Achtbehörden Orts durch das Organ der Königl. Generalintendantur eine in den bedeutendsten Kunstrichtern musterhaften Anerkennung fand, wie sie bis jetzt noch keinem anderen Manne in Theil geworden ist. Und in der That glaubte man auch den alten Dessauer, dessen Gebäude der preußischen Infanterie, vom Gelbermeyster, wie seine Starne aufgestellt ist, plötzlich lebhaft und geistig vor sich zu sehen: Haltung, Haltung, Gesichtsausdruck und Sprache waren der schönschönen Übereinstimmung mit Wesenszügen abgelauscht, und machten auf die Anwesenden

einen Totalabdruck, der ohne Übertreibung zu den Übrausbrüchen in den Annalen unserer Bühne gehört. Daher kam es denn auch, daß dieses Stück in 9 Tagen 5 Mal bei zuletzt überfülltem Hause gegeben wurden, und heute zum 6. Male sämmtliche Billets vergriffen sind. Daß Rott nun ganz der unsere bleibe, und ein lebenslänglicher Engagement abgeschlossen hat, wird Ihnen wohl schon bekannt sein, seine beiden letzten Leistungen in der Oppositrolle Rubens und Don Otto als Faust, Tancred, in Immermann's Kingsten Trauerspiel: »Die Opfer des Schwigens,« mögen sich vor ihm eben gerühmlichen würdig zu. Eine Bühne, die Kunstvorstellungen wie Rott, Seydelmann, eine Wolff und Crelinger zu ihren Vorzügen zählt, ist zu beneiden.

Nun leben Sie nur recht herzlich wohl. Das nächste Mal erhalten Sie von mir, falls es beliebt, etwas über unsere Kultur- und Theaterzustände, und die einmonatlichen Jüngstinge der Letztern. Der wehlastfreiwerer

Dr. Bereis.

Prager Salon.

(Den 31. März 1838.

Das namenlose Unglück der Städte Ofen und Pesth ist allgemein Gesprächsstoff. Die rasche Theilnahme an dem traurigen Schicksale dieser Residenzen, verschiedenartigen, handels- und gewerbetreibenden Zierden des hochherzigen Ungarns freier sich hier allerdings laut und entschieden aus. Kaum war die officielle Kunde von den schrecklichen Verheerungen angelangt, von denen die genannten Städte heimgesucht wurden, als auch schon die Landesregierung eine Aufforderung an die Bewohner Prags und Böhmens erließ, durch freiwillige Opferden das Ihre, zur Linderung derselben beizutragen. Diese Aufforderung fand den freudigsten Anklang. Der Böhme hilft schnell und gerne, wo Hilfe nöthig und möglich ist. Sein Vaterland wird wahrlich nicht das letzte sein, in der Reihe der Länder und Provinzen, die ehrlichthätig das Mitgefühle für Ofen und Pesth geben haben.

Eine schnell eingeleitete Subskription ergab in wenigen Stunden an gehntausend Gulden C. M. Der Adel unterzeichnete bedeutende Beiträge. Eben so machten sich viele Mitglieder des hiesigen Handelsstandes durch bedeutende Gaben bemerkbar. Ein edler Wetteifer erfüllt alle Klassen der hiesigen Einwohner. Jeder bemüht sich, nach Kräften, die viele Wunde zu heilen, die der Feuer entdeckter Elemente dem Herzen Ungarnsland geschlagen hat. Die Blätter der Prager-Zeitung liefern den erfreulichen Beweis davon. Die entdeckten bereits zwei Verzeichnisse, und heute sah Wenn, Charakter und Gabe der Subskribenten erhoben lassen. Es sind Sammlungen von Hand zu Hand eingeleitet. Durch eine derselben, die von dem bekannten, alle redenden Menschenfreund, Herrn Ott von Ottenfron, ausging, wurden allein an fünftausend Gulden C. M. erhalten.

Mehrere Concerte werden hierorts zu ihrem Besten abgehalten werden, und auch die Direktion unsers Theaters wird eine Vorstellung zu demselben Entzwecke geben.

Über das traurige Ereignis wird aber auch der Einbewohnten nicht vergessen. Den Hrn. von Ottenfron Excellenzen zu wohlthätigen Zwecken. Und bereits sind sie gehandelt. Sie liefern den bekannten Verfertigern, die dem Besten des Vaterlandes und der Erziehungs- und Heil-Anstalt für Blinde gewidmet waren.

Der Prager Bürger und Gastbesitzer, Hr. J. Schwetta, gab eine Vorstellung für die Verpflegungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde.

Die Direktion des ständischen Theaters gab am 25. d. M. für das verunglückte Armenhaus die Oper: »Moses,« von Rossini, ohne Kosten. Das Haus war leer, und diese Leere wird auch Schade, daß die Oper nicht wenigstens oft gut und zahlreich aufgeführt wurde.

Über die heutigen Leistungen unserer Bühne nächstens ein Mehreres.

Karl Preußner.

Stimmen aus Italien.

(Erste.)

(Fortsetzung.)

Zum Benefice der Dlle. Pedrazzi gab man nun außer zwei Akten der neuen Riccischen Oper, einen Theil der »Norma.« —

Die viele schöne Gabe Bellini's in Italien selber, zum Gemeingut aller Freundinnen, zum Erstaunen aller Anfängerinnen, und zum Nothnagel aller Impresari herabgewürdigt worden ist, so hat die Welt derselben von einer Anfängerin, die seit sechs Wochen erst die Bühne betrat, eben so wenig übertroffen, als die vorzugsweise Aufführung derselben wenden können. —

Die »Norma« kann nun mit der Zeit eine todte Norma werden, denn sie besitzt Mittel dazu: allein sie muß viel Studium auf den dramatischen Gesang, und auf die Bühnenkenntniß verwenden, bevor sie sich an einem solchen Part wird Gehicht wagen dürfen. Für jetzt war ihre »Norma« eine abgenormte. Denn es indessen dieser Leistung auch an Kunst und Vollendung gebrach, so fehlte es ihr doch nicht an rauschendem Beifall, zahlreichen Hervorrufen, Sonetten, Kränzen und lithographirten Portraits der Beneficiantin.

Den Pollione sang Hr. Bonfigli recht schönenwerth, auch trug derselbe an diesem Abende eine Cavatine aus »Gemma di Vergy,« von Donizetti, mit viel Anstand vor. —

Die andere Primadonna, Dlle. Sabatini, sang zu ihrem Benefice zuerst der Riccischen Oper ein Duett aus der Partitur, von Donizetti, mit Hrn. Collini, und trug zum Schlusse Variationen von Herz auf dem Pianoforte vor.

Das Duett war eben so unglücklich in der Wahl, als in der Ausführung. Die Sabatini hat ein schönes Mezzosopran, englische Sachen vortragen, hingegen fehlen ihr die Mittel. — Ja kann nur sagen, daß sie das Duett aus der Partitur, wie eine Pianistin sang, und die Variationen von Herz, wie eine Sängerin spielte, — nämlich sie mehr Talent zum Pianoforte verrieth. —

Auch diesmal erfolgte stürmischer Beifall, endlosen Hervorrufen und Sonetten fand statt, — auch hier flogen Sonette, Kränze, Oden, Canzonen und lithographirte Portraits der Beneficiantin umher.

Und was ist da zu wundern? — Wenn die Matadoren im San Carlo Theater ein Solo tanzen dürfen, und Pixis gemacht hat, so kann eine Babuffi unmöglich ein Solo auf dem Piano spielen, und Pavesi machen. —

Somit wäre unsere Kunstreise und Concertsaison-Saison, und mit ihr auch unsere Opernreferaten und Operabriefen zu Ende! —

Im Amfiteatro Mauronde produzirt sich die gymnastische akrobatische Gesellschaft Loretino, die recht brav ist. — Diese Truppe haben einen schwierigeren Standpunkt, als unsere bekannten, lithographirten Prinzdonnen. Da heißt es: nicht aufgepaßt! Denn während eine Madame Z. pianos einen f. g. Knixer macht, und dabei anständig applaudirt wird, kann sich ein Akrobat mit einem einzigen Fußknixer den Hals brechen. — Und dann sagen noch die Sängerinnen: diese, oder jene Rolle ist gefährlich! Ja sehr gar keine Gefahr dabei, denn was riskirt sie im Grunde? —

Vollzogt du die Rondade, so muß es applaudiren, — gelingt sie ihr nicht, so wird sie lithographirt. — Wo ist also hier die Gefahr? —

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Bei der neulich zur Benefice-Vorstellung von Jatlaye, dargebahnten Aufführung von Mozart's »Don Juan« waren alle Plätze so besetzt, daß schon Mittags Logenplätze mit 5 Franks bezahlt wurden.

— Dlle. Sontag soll nun wirklich. Die Polnischen Schwalben, und die Sängerin wird die bösen Folgen alles entsetzlichen Prunkes tragen.

— Dlle. Alexandrine hat ihren Prozeß gegen Hrn. Gosse, den Direktor des italienischen Theaters in London, verloren. Man erinnert sich, daß sie sich verpflichtet hatte, demselben einen Theil ihres Gehaltes bis zu einem gewissen Zeitpunkt zu überlassen.

— Victor Hugo hat in diesen Tagen einen Beweis von Generosität gegeben, der diesem vielfach bewährten Dichter sehr zur Ehre gereicht. Nach dem rechtzeitigen Ertrunkensein hätte er von Hrn. Véron, Direktor des Théâtre français, einen Schadenersatz von 1000 Franks verlangen können, weil dieser die anbestimmte Aufführung von »Marion Delorme« um zwei Tage verspätet hatte. Victor Hugo hat jedoch, in Anerkennung der außerordentlichen Kosten, welche Hr. Véron auf die Ausstattung und Garderobe bei dem Drama verwendungs verwendet, auf jene Summe nicht nur Verzicht geleistet, sondern in den Journalen öffentlich seinen Dank für die bewiesene Sorgfalt und Aufmerksamkeit gegen Herrn ausgesprochen. (In diese Verlegenheit kommen unsere deutschen Dichter nicht).

— (Edinburg.) Der berühmte Charles Kemble, der gegenwärtig in London so große Sensation erregt, wird Edinburg bis zum 9. April hier zu Gastrollen erwartet.

(Hannover.) »Laura,« Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach dem Dänischen des Baag (?) von Witt (?), hat bei der Aufführung auf unserm Hoftheater durchaus nicht angesprochen.

(Hamburg.) »Der Bundesverbrecher,« Lustspiel in zwei Aufzügen von Dolores Richard, dem Verfasse des »neuen Theaters,« hat auf dieser Bühne stürmischen Furore gemacht, und wird täglich wiederholt werden. Den Hrn. Darstellern erregte Dlle. Eug. Schulz, in der Titelrolle, große Sensation.

Buntes.

— Bekanntlich muß selbst die königl. Familie von England bei gewissen Bräuchen den Zoll entrichten. Als kürzlich die Königin Victoria mit einem Gefolge von 17 Personen über die Brücke von Battersea ritt, mußte ein Lakai der Königin, welcher 16 Den. bezahlen sollte, und sein Geld bei sich hatte, dem Zollcommissar ein solches Schauspiel als Lösegeld für den Brücken-zoll seiner königl. Gebieterin und ihrer Begleitung überlassen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Judenzeugasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 57. Montag, 9. April. Wien, 1838.

Pannonia.

Prolog, von M. G. Saphir *).

Geſprochen von Hrn. Löwe, k. k. Hofſchauſpieler.

Ich bin vorangeſchickt, das Wort zu führen
Dem Muſenſpiele, das ſich heut verband,
Euch aufzuthun der Künſte Flügelthüren,
Gerührt zu faſſen Eure edle Hand,
Und Euch im Geiſte liebend hinzuführen
Nach neuem ſchönem, glanzerfüllten Land,
Ein Land, das wir mit Thränen jetzt, mit ſüßen,
Voll Wehmuth und voll Herzlichkeit begrüßen.

Es liegt im Licht' vor uns, wie Sonnenländer,
Dem Mädchen gleich, ein jugendlich Gedicht,
Um ſeine Schultern flattern Goldgewänder,
Und Blumen blühen auf dem Angeſicht,
Umgürtet iſt es von dem Band der Bänder,
Vom Donauband mit ſeinem Silberlicht,
Und um den Bau der königlichen Glieder
Fließt goldgeſtickt der Traubenmantel nieder.

Und ſtolz um dieſe ſchöne Amazone
Reiht rings ſich der Karpathen Rieſen-Heer,
Wie noble Gurt' um eine Königs-Krone,
Mit Rebenſchild und blanker Felſen Wehr,
Zur Ehr' ihr wandern Flora und Pomone,
Und Wälderlocken ſtiegen um ſie her,
Die reiche Bruſt hat gaſtfrei ſich ergoſſen,
Den gold'nen Inhalt üppig ausgegoſſen.

Und die Bewohner dieſes Landes gleichen
Dem Lande ſelbſt; an Kraft, in Wort und That,
Die Männer hoch und ſtark wie ſeine Eichen,
Doch ſchattenreich für den, der traulich naht,
Die Jugend friſch wie Goldfiſch in den Teichen,
Und dicht geſchaart wie Garben im Banat,
Die Greiſe ernſt und feſt im Thun und Rathen,
Wie ſchneebedeckte Häupter der Karpathen.

Nichts gleicht jedoch dem Frauenbilde,
Das uns aus dieſem Land' entgegenwinkt,
Wie Ruder ſüß und wie Tokayer milde,
So ſchlank wie Reh', das leicht durch Wälder bringt,
So ſinnig lieblich, wie vom Wappenſchilde
Des Balatons die Sonne niederblinkt,
Ihr Herz ſo reich an Zähren und an Werken
Wie Bergbauſchacht in Schemnitzer Bezirken.

Und dieſem Reich, das in dem Länder-Fächer
Von Oeſtreichs Kaiſerhaus ſo golden glänzt,
Hat jetzt den überfüllten Wermuth-Becher
Des Schickſals unerforſchte Hand credenzt,
Wir trinken mit den bittern Trank der Zecher,
Ihr Leid iſt unſerm Herzen dicht begränzt,
Das Leid, wir wollen brüderlich es theilen,
Und Leid *empfinden* heißt ſchon halb es heilen.

Gleichwie in der Natur die zarte Blume
Blüht aus der Zwiebel herbſtgefülltem Schooß,
So ringt ſich, zu der Menſchheit ſchönſtem Ruhme,
Aus Unglück auch des Mitleids Blume los,
Das Mitleid liegt im Herzens-Heiligthume,
Verhüllt, wie ein geheiligt Opferroß;
Da zuckt der Strahl, der Gottes Ruf verkündet,
Das Opfer flammt, der Himmel hat's entzündet!

Der Himmel hat entzündet alle Herzen,
Mit ſeinem reinen, lichterfüllten Strahl,
In jedem Auge brennen Weiheкerzen,
Die heil'gen Opfer duften überall;
Nicht *eine* Seele iſt ſo Stahl und Erzen,
Daß ſie nicht ſchmelz' in Thränen ſonder Zahl,
Das Glück es kömmt, die *Menſchen* zu geſtalten,
Das Unglück kömmt, die *Menſchheit* zu entfalten.

Wie reich, wie voll, wie blüthenreich entfalten
Die edle Menſchheit ſich in dieſer Stadt,
Wie zweigenreich hat ſie ſich hier geſtalten,
Zur Blüte und zur Frucht wird Laub und Blatt,
Die Milde, die ſchon tauſendfach gewaltet,
Sie wird der eig'nen Milde nimmer ſatt,
Und unerſchöpflich wie des Himmels Gnaden
Sieht man den Quell des Segens ſich entladen.

Und wie vom edlen Kaiſerhaupt herniedet
Fließt reichgeſtickt ein goldener Talar,

*) In der von demſelben zum Beſten der Verunglückten in Peſth im Joſefſtädter Theater am 7. d. M. veranſtalteten muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie.

So ſtrömet von der Kaiſerſtadt auch wieder,
Und von der Kron' in ihrem reichen Haar,
Der Segensſtrom auf alle Länder-Glieder
Hernieder, tief und reich und goldenklar,
Und über dieſen Strom mit klaren Wogen!
Schlägt Land zu Land den treuen Brücken-Bogen!

Geſchichte eines erſten dramatiſchen Verſuches.

(Will aus dem Theaterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortſetzung.)

Nach und nach, wie Maroduers, fanden ſich die Herren und Damen ein, ſo, daß beiläufig einige Minuten vor elf Uhr die Geſellſchaft verſammelt war, und die Leſung beginnen konnte. Die Rollen waren ziemlich flüchtig kopirt, Unterſcheidungszeichen, Rothſtäbchen und Orthographie wenig berückſichtiget. Da gab es denn für den armen, ſtrubbirten Poeten manchen Riß und manchen Stich, während die Herren und Frauen in luſtigem Trotz über Dick und Dünn forttolperten, als ob Alles in der ſchönſten Ordnung wäre. Ein paar Einſtreuungen des Dichters: »Daß man des Merrum's Willen einen Buchſtaben weglaſſen, oder ein Wörtchen einſchieben wolle,« fanden keine andere Erwiederung, als: »Daß merkt ohnedieß Niemand,« oder: »Die verdammten Verſe!« — Überhaupt waren die Trochäen, welche eine der Künſtlerinnen im vollen Ernſte »Drachenfüßer« nannte, Allen ein Dorn im Auge, und der Herr Direktor ſelbſt erklärte ſie, ambroſiſch lächelnd, für Luxus. Was ſich der Poet von Imponiren und Beherrſchen geträumt hatte, war wirklich nur ſanguiniſcher Traum. Er überzeugte ſich zum erſten Mal, daß ein Poet geiſtiger Natur ſei, denn Körperlich ſchien er nicht vorhanden. Niemand näherte ſich ihm, Niemand machte ihm den Hof, Niemand konſultirte ſich mit ihm, und er mußte ſein Kunkeln herumgezogen und herumgebalgt ſehen, als ob er nicht der Vater deſſelben wäre. Welch' ein Kontraſt zu ſeinen Erwartungen! Da man ihn nicht bemerkte, konnte er alſo durchaus nichts thun, als ſich ſelbſt bemerkbar machen. Er verſuchte es in den Pauſen, zwiſchen den einzelnen Akten, und fing zuerſt mit den Damen ein Geſpräch an, und zwar, wie er glaubte, über das zweckmäßigſte Thema, über die Kunſt: aber das Thema fand nicht viel Anwerth. Achſelzucken, Ziſcheln, verſtohlenes Hinreichen in die Sackücher, Hinüberſchielen auf die Herren, und ähnliche zweideutige Meinungsäußerungen waren der einzige Effekt, den ſeine Konversacherei hervorbrachte. Nach beendigter Probe ſchloß er ſich der Primadonna des Schauſpieles als Begleiter an; allein am Thore wartete ſchon ein junger Fähndrich in voller Uniform, welcher ihn dieſer Ariadne, ohne Ceremonien, entzog. Die Ausbeute des wichtigen Tages der Leſeprobe war daher für meinen ſonderbar geſtimmten Freund keine andere, als daß er — um eine Stunde ſpäter, als gewöhnlich, in's Gaſthaus kam, und ſich mit dem Abhube begnügen mußte.

Nun war durch volle drei Wochen keine Ruhe mehr. Da gab es Quartett-Proben, Klavier-Proben, Chor-Proben, Ballet-Proben, Einzel-Proben und Enſemble-Proben, und trotz aller Proben wußte der Poet noch immer nicht, wer eigentlich die weibliche Hauptrolle in ſeinem Stücke ſpielen werde. Die beiden Anfängerinnen, von welchen ſchon einmal die Rede war, wurden wieder in Vorſchlag gebracht. Beide mußten eine und die nämliche Scene auswendig lernen, um dann vor dem Direktor und dem Verfaſſer die Probeſtück abzulegen. Einmal um die Mittagsſtunde wurde Gericht gehalten. Im Abweſenheit des erſten Liebhabers, welcher wahrſcheinlich vergeſſen hatte, mußte der Verfaſſer deſſen Rolle übernehmen, während der Direktor in den Souffleurkaſten trat. Zuerſt erſchien an der Hand ihres beſorgten Vaters ein allerliebſtes, ſechzehnjähriges Mädchen, mit ſanften, blaſſen Geſichte, ſprechenden Augen, edlem Wuchſe; wie durch einen Zauberſpruch aus einer Fernwelt auf die roſſeſtarkampfen, ſtaubdunſtigen, vom ſeitwärts einfallenden Tageslichte matt erleuchteten Bretter verbannt.

Der Poet ſtand wie vom Blitze gerührt: das Ideal, das ihm bei ſeiner jugendlichen Heldin, dem warmen, herzinnigen Schmelzkind einer mitthätigen Zee vorſchwebte, ſtand verkörpert vor ihm, und ungehört ſchien ſie ihm die beſte, die einzig Taugliche. Sie begann zu recitiren. Der Poet ſtand zum zweiten Male, wie vom Blitze gerührt. Er ſah, er hörte, er ſchrumpfte in ſich ſelbſt zuſammen, und ein unwillkürliches: »O corpus sine pectore!« entfuhr ſeinen Lippen. — »Ja, ja, Vorwurf hat ſie noch zu wenig,« bemerkte der Vater, der den Ausruf halb nur erlauſcht, »aber das wird mit der Zeit kommen.« — Kein Verſtand, kein Gefühl, kein Leben, kein Begriff von Deklamation leuchtete aus dem ganzen, bildſchönen Weſen hervor. Der Direktor überließ die Entſcheidung, achſelzuckend, dem Dichter, welcher dem Vater, mit möglichſter Schonung begreiflich machte, daß er zum erſten Debüt ſeiner Tochter lieber eine dankbare Rolle in einem bereits anerkannten Stücke, als in einem Produkte wählen ſollte, welches ſelbſt erſt die Feuerprobe beſtehen müſſe, und bei ſeinem möglichen eigenen Falle leicht die junge Anfängerin mitreißen könne.

(Fortſetzung folgt.)

Salon der Gewinſt-Ausſtellungen

der großen Lotterie,

zum Beſten der Verunglückten in Peſth und Ofen.

Von M. G. Saphir.

»Hörst die Trauer, ſie ſeufzen und weinen,
Himmliſche Kronen ins irdiſche Leben!«

Wie aus dem Schooße der Nacht die Morgenröthe, ſo entwickelt ſich aus dem finſtern Schooße des Unglücks die Blume der Wohlthätigkeit, und auf den Trümmern der Zerſtörung ſteht der Genius der Menſchheit, und lächelt wehmüthig, und labet ſich zufrieden auf ſeine Zwölf, bei deren Licht er das menſchliche Herz in ſeiner edelſten Regung erblickt.

Das koloſſale Elementarunglück, welches die flammichten Städte-Zwillinge: Peſth und Ofen ſo gräßlich, ſo grenzenlos traf, hat kein Beiſpiel in den Schrecken- und Schauder-Inventarien des menſchlichen Elends, aber auch die allgemeine Theilnahme, die Großmuth, die Milde, das Drängen und Überſtürzen der Hilfeleiſtung der Stadt Wien iſt beiſpiellos in den Annalen der Wohlthätigkeit, beiſpiellos in der Geſchichte der leidenden und rettenden Menſchheit.

Man kann keinen Moment, in welchem ein großes Unglück, wie ein Erdbeben durch alle Herzen ging, und alle Quellen des Mitleids und der Mildthätigkeit aufriß, daß der lauter Strophe wie ein Gotteswort ſegnend emporſchoß, kann anders beſchrieben, als: die große Wohlthätigkeits-Überſchwemmung der Stadt Wien!

Die große Kataſtrophe iſt in dieſem Augenblicke nichts als ein un-

ziger, großer, gleicher, rührender, heiliger Verein von barmherzigen Brüdern und Schwestern. Die Donau trägt auf ihren Wogen Gebete und Hilfe, Thränen und endlose Gaben hinab, und der segenreiche Adler ist zum Pelikan geworden, der sich die weiße Brust weit öffnet, um mit seinem rothen, frischen, reichen Herzensblute seine Jungen zu tränken und zu erhalten. Nicht Stand, nicht Rang, nicht Namen, nicht Abzeichen sind zurückgeblieben, sind vorangeeilt; Alles auf einmal, Alles zugleich, nach und über Vermögen; es ist ein gottgefälliges Tutti, aus dem die Soll nicht herausgehören sind; durch das heilige Band, welches Oesterreich und Ungarn umschlingt, ist ein glänzender, neuer durchlauchter Faden vom Schicksal gezogen worden, er ist in der Quelle der Thränen gefärbt, in der Flamme der Liebe gewebt, er ist unzerreißbar, Ahrist!

Unter den vielen Unternehmungen zu dem edlen Zwecke, steht die große Lotterie, welche zwölf der vornehmsten, ersten Damen unserer Residenz veranstalteten, und an deren Spitze die erhabene Frau Fürstin von Metternich steht, an Umfang und Glanz oben an. Man würde sich sehr und gewaltig irren, wenn man glaubte, diese Lotterie sei den Andern in dieser Art oft hier stattfindenden, bei welchen höchstens 100 Treffer sind, auch nur im entferntesten ähnlich!

Wer das Vergnügen hatte, in den letzten Tagen dieser Woche die eingegangenen Gaben zu den Gewinnsten in dem Salon der Frau Fürstin von Metternich zu sehen, und diese Fülle, den Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Gewinnste zu sehen, der wird zugeben, daß so etwas kaum glaublich ist, wenn sich der Augenschein nicht davon überzeugt.

Sämmtliche erlauchte Mitglieder des erhabenen Kaiserhauses haben die kostbarsten, prachtvollsten, grandiosesten Gaben gespendet; alle Illustrationen aller Stände, alle Banquiers, Kaufleute, Künstler, Fabrikanten, kurz, jeglicher Zweig hat reich, hat vollauf, hat man sagt's — mit Lust, mit Freude — das Beste, das Werthvollste gespendet.

Gold- und Silbergeschirr in Massen, kolossal, und tausend andere prachtvolle, unschätzbare Einzelnheiten aus allen Gegenständen. Porzellan, reiche, kostbare Bilder der ersten Meister, tausend Unnennbares, und man kann diese Ausstellung eine

Kunst- und Industrie-Ausstellung der wohlthätigen Wiener

nennen.

J. M. geruhten in Allerhöchst eigener Person diese Ausstellung in dem Saale der Frau Fürstin in Augenschein zu nehmen, und zeigten die theilnahmvollste Überraschung bei dem Anblicke dieser, in vollen Blumen stehenden Saal des Edelmuthes.

Die Summe der Gewinnste beläuft sich auf einige Tausend, und der geringste Gewinn ist noch immer ein werthvoller, ein angenehmer; auf 40 oder 50 Loose wird wahrscheinlich ein Treffer kommen; es steht also diese Lotterie in gar keinem Verhältnisse mit allen andern derlei Unternehmungen.

Heute am 9. d. werden die Lotterie-Gewinnste bei Corti im Volksgarten aufgestellt, und sind bis am 13. für 10 kr. C. M. zu besichtigen.

Am 23. April werden in der dazu veranstalteten Redoute 300 Treffer gezogen. Die andern in den folgenden Tagen unter Aufsicht der Kommissäre, wie alle großen Lotterien.

Es bedarf wohl keiner weiteren Aufforderung zur Theilnahme. Die Menschlichkeit spricht. Die Sache an und für sich ist anziehend, höchst einladend und reizend, und jeder, auch der kleinste Gewinn, hat noch außerdem den unendlichen Reiz eines angenehmen Andenkens, einer Reliquie aus dem Tempel der höchsten Menschenliebe, aus der Zeit der schärfsten Prüfung!

Die Vertheilung der Loose haben nachstehende Damen übernommen:

Die Frau Fürstin von Bretzenheim (hohe Brücke, im Graf Harrach'schen Hause).

Die Frau Gräfin von Clam-Martinitz (Herrengasse, im fürstl. Trautmannsdorf'schen Hause).

Die Frau Fürstin Esterházy, geb. Fürstin Taxis (Wallnerstraße, im eigenen Hause).

Die Frau Gräfin Goeß (Kohlmarkt, im Brandau'schen Hause).

Die Frau Gräfin Hunyady, geb. Fürstin Liechtenstein (Wollzeil, im fürstl. Paar'schen Hause).

Die regierende Frau Fürstin von Liechtenstein (Landstraße, im fürstl. Rasumowsky'schen Hause).

Die Frau Fürstin von Metternich (Ballplatz, Staatskanzlei).

Die Frau Fürstin von Palffy (Josephsplatz, im eigenen Hause).

Die Frau Baronin Pereira, geb. Freiin von Diller (Singerstraße, im deutschen Hause).

Die Frau Fürstin von Schwarzenberg (Neuen Markt, im eigenen Hause).

Die Frau Gräfin Sedlnitzky (Herrengasse, im Hause der k. k. Polizei-Hofstelle).

Die Frau Gräfin Szécsen (Herrengasse, im Graf Kinsky'schen Hause).

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 9. d. M. zum Vortheile der Schauspielerin Anna Klein: «Theaterallerlei. Blumenkränzchen.» Quodlibet mit Gesang und Tanz, aus bekannten Stücken zusammengesetzt; sodann: «Eli» und Phlegma.» Neumann und Mad. Louise Neumann. Morgen aus besonderem Gefälligkeit für die Vorstellungen an diesem Abende statt.

Bei der letzten Benefiz-Witz- und Lumpereh unserer Lokalwitz, gebrauchen Quodlibets auch ältern und besseren Posten zu den sonst das Stück, das in Bauerstand versetzen Bett Jonas, und der in Kornehand versetzen Johann mal. trainirter Recruiten.

Bei dem Arrestate über ein Quodlibet theilt es sich z. B.: Es ist ein gut- und gesammelt zusammengestellter, und besteht aus folgenden Szenen. Alle- Das in Rede stehende Quodlibet ist ein ganz, vorzüglich und äußerst gesammelt- reich zusammengestellter, und besteht aus folgenden Szenen folgender Gestalt. Aus einer Szene von: «Weichet ihr der Brautigam.» Die Louise Neumann spielte das Bauernmädchen so allerliebst und natürlich, so ungezwungen und ungezwungen, so sehr in den Grenzen des Schönen und Geschlossen, daß sie uns wahrhaft entzückte. — Die Wahrheiten Gestalt der Mad. Neumann im 2. Theaterabschnitten zeigten immer mehr und mehr ihre vorzügliche Befähigung und verdienen zu ausgezeichneten Gewartungen. Mit gregrifer Haltung, ausdrucksvollen Augen, sichtlichen Zügen Prüfen äußern Zeugnissen ist ihre Sprache richtig betont und stets mit gehöriger Bewegungen, und selbst im Weitklang der Stimme an die Mutter, doch ist seine ängstliche Nachahmung, sondern aus der Beweis kann zu finden, daß sie der glücklichste Ausdruck die Kunst eigen hat, und daß sie sicherlich sorgfältiger und fleißiger üben und pflegen wird, wie unsere weiten ingenuinen Talente. Die. Louise Neumann sind auch heute wieder vielen und verdienten Beifall und mache mehrere Mal lärmend gerufen. Hr. Adr. spielte den «Bauer aus Mühlbach» und «Berichwunden» waren befriedigenden sehr gut gelungen ist. Die Bemerkungen, Mad. Klein, debutirten mit verdauungs und gewandte Schauspielerin, spielte das alte Weib in der Posse letzteren Stückes höchst charakteristisch und wahrlich. Ein sterbliches Ende, so dann wurde trotz der erwähnten Verwicklung seiner anfrengenden Lauten von den. Gerstbaum und Die. Fenzle. Maurer mit vieler Lustigkeit und Munterkeit gesungen. In der Szene «Kumpf des Gnädes mit dem Verdrauß.» machten sich Mad. Jäger und Hr. Perschinger sehr vortheilhaft bemerkbar.

Hernach folgte: «Eli und Phlegma.» von Angely, eine recht amüsante und für gute Darsteller gar dankbare Posse. Auf eine höchst originelle, glänzende Weise erschien Mad. Hasingger-Neumann in der getheilten Sparte die Gratzinetta. Ihre liebenswürdige Persönlichkeit, die munteren Spiel, die Frechheit und ihre heitere Laune, ihre Lautenmorische Gewandtheit in den verschiedenen Charakteren aufgetreten, und selbe mit lebendigsten Beifall zu schätzen, verdienen mit einer herrlichen, wohlklingenden, kunstgebildeten Stimme und äußerst gelungenen Vortrage, sind Eigenschaften für vorzüge Actrice. Die in letzter Vollkommenheit kann mehr der einer andern Künstlerin zu finden sind. Wenn es eine Schauspielerin gibt, durch die das alte französische Vaudeville auf die deutsche Bühne empfohlen werden könnte, so ist es Gewiß Mad. Hasinger-

ger. Neumann. Ihre heutige Leistung war für uns eine um so mehr überraschende; und die begeisterndste Theaterwirkung, mit der Mad. Haitzinger Neumann die Berlinerin bereits, haben eben so sehr unsere Bewunderung in Anspruch, als die rauschende Applause und der gerufte Anlaut, mit der sie die französische Schauspielerin und Sängerin geehret. Anglons über Anglons, Hervorrufungen über Hervorrufungen, Jubel über Jubel, und zu Allem geben wir mit ganz besonderem Vergnügen unser freudiges Accept. — Vortrefflich wurde Mad. Neumann durch Hrn. Wallner unterstützt, der seine anderen große Rolle mit eben so vieler Routine als wärmenden Laune durchführte. Hr. Wallner hat es heute nachdrücklicher und übergreifender denn je bewiesen, daß er auch im Stande sei, eine Rolle selbst zu schaffen und ihr wahrhaft künstlerisches Leben abzugewinnen. Unser Wallner! Der ganze Theaterabend war ein solch interessanter, wie in den Annalen unserer Vorstadtbühnen seit 3 Jahren nur sehr wenige eingetragen sein dürften. ch—

Concert-Salon.

Auch das k. k. Hof-Burgtheater, hat sich der allgemeinen, regen, außerordentlichen Theilnahme, welche das tatsächlich Ringlied der beiden Schwesterstädte Donauwonne hier gefunden, würdig angeschlossen, und am 5. d. M. eine »philharmonische musikalische Akademie« veranstaltet, welche aus zwei Abtheilungen, und folgenden Pieces bestand.

Erste Abtheilung.

1. Ouverture aus »Titus,« von Mozart, vom Orchester des k. k. Hofburgtheaters mit bekannter Präcision vorgetragen.

2. »Nehmen und Geben,« von Gaphir, vorgetragen von Herrn und Mad. Richtsel. Die nehmen und die Freiheit, Hrn. Gaphir die Ehre Sahrung zu geben, daß diese sein Gedicht bekommen und Poesie-Genie genug, und daß er und zu dieser Bedingenheit etwas Besseres hätte geben können. Nehmen Sie mir das nicht übel! Vorgetragen wurde das Gedicht mit entsprechendem Ernst und Nachdruck.

3. »Saul und David,« von Mahlmann, vorgetragen von Herrn Anschütz, mit künstlerischer Vollendetheit, Kraft und Würde.

4. »Das Lied vom braven Mann,« von Bürger, deklamirte Mad. Schröder mit jener Großartigkeit, Gediegenheit und vollendeten rhetorischen Meisterhaftigkeit, welche sie nach immer zum trefflichen Vorbilde klassischer Deklamation bewegt. Mad. Schröder wurde mit enthusiastem Applaus empfangen, und gleichsam stürmisch gerufen.

5. »Lied Belinde ich bezaubernd sehe,« Arie von Mozart, gesungen von Hrn. Haitzinger mit allem Aufgebote seines reichen Stimmtones, mit Innigkeit und stellenweisem Ausdrucke.

6. »D'Ambreise« (der Augenthorn), Gedicht in österreichischer Mundart, von Castelli. Das Gedicht ist ein recht launiges, wortlustiges, und wurde von Dlle. Karoline Müller mit gutmöthiger Lachenswürdigkeit, Anmuth und graziöser Gewandtheit vorgetragen.

7. »Klassisch und Romantisch,« humoristisches Gedicht, von Frankl. Das Gedicht ist für Gelehrte zu viel Kraut, und für Frau zu viel Gelehrt; auch fanden wir in dieser Piece nicht jenen Wohlklang und Rhetorik der Verse, welche sonst die Gedichte Frankl's so vortheilhaft auszeichnen. Deklamirt wurde es von Hrn. Löwe mit schaffender Laune, und wahrhaft künstlerischer Haltung.

Zweite Abtheilung.

1. »Die Bürgschaft,« von Schiller, wurde von Herrn Karl La Roche recht wacker vorgetragen.

2. »Der Schmetterling,« von Seidl. Das Gedicht ist noch an einzelnen metaphorischen Schönheiten, und wurde von Mad. Neumann mit jener begeisterten und begeisternden Gemeinhaftigkeit, mit jener edel poetischen Wärme, und jenem überschwenken Schwung der Fantasie deklamirt, welche und so unvergleichlich bei ihren anderweitlichen Vorträge ähnlicher Deklamationsstücke hervortreten. Stürmisch wiederholter Beifall!

3. Arie: »Non più di fiori,« von Mozart, auf Verlangen gesungen von Mad. Klara Novello. Die Arie ist gänzlich undankbar für ein Concertsingspiel, und Mad. Novello war nicht ganz im Besitze ihrer wunderherrlichen, paradiesischen Stimme, doch war auch heute der Eindruck ihres einzelnen Gesanges ein ungewöhnlicher, und sie wurde durch brillantigen Hervorrufen besonders ausgezeichnet.

4. »Die Deklamation,« von J. Langer. Dieses recht artige und launige Gedicht wurde mit abwechselnd reichen Pikanten und gefunden Deklamationsmomenten von Mad. Haitzinger vorgetragen.

5. Concertino, für das Klavier, wurde von Dlle. Klara Wieck und der talentvollen Pianistin, wurden sie oft- und oftmal gerufen. Der Beifall war ein gediegener, und somit der Genuß eine schöne Gabe gewesen. ch—

Mad. Klara Novello's letztes Concert, im Saale des Musikvereins.

Wieder entzückte uns das außerordentliche Stimmphänomen, mit dem paradiesischen Silberklang, mit dem himmlischen Schmelz, in welchen Natur den heiligen Jubiquell der unvergänglichen Seelenheiligkeit, das Gemmen jauchzender Seligkeitsinnig verwebte, von dem wirklich das allgemeine Anlagen der Tonkunst verantwortungsmächtiger ist, Künstler, den hiesigen Schwalz, den ganzen Musikerhaufen herumgeschlagen werden. Es wäre aber auch möglich, daß dieß Stimmorgan unterstützt das Empyreum, das Assisi's höhere Gottgeschäftsmacht überschritten würde: denn Mad. Klara Novello gewiß der erste, jene lebende Sängerin.

Die herrliche Gesangsballade sang niemal in diesem Concerte, als: Arie aus Haydn's »Schöpfung,« Lamento »Wolfgang,« aus Don Juan,« mit Horn Haitzinger, und Romanze Beiseit et Procession. — Alles entzückte; mit ungewöhnlichem Enthusiasmus aber wurden: das Wiegenlied, welches wiederholt werden mußte, und die Romanze Gesetzt aufgenommen. Es ist unaussprechlich, was unvergänglichen ihnen, wie reizend das herzallerliebste Piano, das sich selbst Ehre geben, in dem Gesange der Mad. Klara Novello — k. k. Hofkapellsängerin, selbstverständlich hervorzuheben erfolgte auch jedem Gedicht, das sie vortrug. Außerdem hörten wir noch in diesem Concerte Herrn Haitzinger in dem schon berührten Duett von Mozart, und in einer Arie mit Klarinet- und Pianoforte-Begleitung. Diese letztere wurde von dem herrlichen Künstler außerordentlich gut und lieblich gesungen, derselbe mußte sie auch wiederholen; er wurde durch wiederholten Hervorruf ausgezeichnet. Mad. Rastlik, k. k. Hofschauspielerin, deklamirte Gaphir's Gedicht: »Der linke Mann und ihre Grenzen,« mit der Meisterschaft, die wir an dieser großen Deklamatorin gewohnt sind, sie wurde unter stürmischen Beifall gerufen. Hr. Karl Haffner spielte eine A-dur Polonaise von Meisseder, mit viel Zartheit, Eleganz und Abrundung. Auch er erhielt Beifall. Melanie Lewa, diese liebliche Harfenspielerin, hatte das Mißgeschick, daß sowohl die Instrument an sich verstimmt war, als auch mit dem sie begleitenden Piano nicht zusammen war. Man weiß übrigens, wie sorgsam und gewissenhaft sie ihr Instrument zu behandeln versteht. Richard und Karl Lewa's Begleitung zum »Wiegenliede« war trefflich. Der junge Klavierspieler Karl Dörfl mag wohl zu belangen gewesen sein, denn ich glaube nicht, daß man ihn, wenn er fünf auch so spielt, in einem solchen Concerte mitwirken hätte lassen. Der Saal war zum Erdrücken voll.

—h—

Stimmen aus Italien.

(Erste.)

(Schluß.)

Die französische Schauspielergesellschaft, die während einiger Zeit in Venedig, im Apollotheater, mit großem Beifalle spielte, geht nun im hiesigen Nationaltheater Dilettantenvorstellungen zum Vortheile des Armenvereins. —

Hr. Schanner hat mit seinem Orchestermusik seine Rückreise nach Wien über Triest, Carlstadt u. s. w. angetreten. Er hat hier seine besonders guten Geschäfte gemacht. —

Venedig und Berlin wetteifern, daß ihre Medizinal-Doktor Weber, und Triest, ein vorzüglicher Tonverfänger und einer unserer geschätzten Dilettanten (auf einer weltberühmten Axte begreifen), die Ehre gehabt habe, vor Sr. Majestät dem Könige von Preußen in einer Soirée zu singen, und Tags darauf von berühmten ein schmeichelhaftes Handschreiben nebst dem brillantenen Knopfchen, zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit zu erhalten. — Im Vorigen

Carlino Labedee

sind am 16. März eine sehr brillante musikalische Akademie-Vorstellung statt, in welcher Dlle. Armenia sang, Hr. Franz Weber auf dem Violoncelle, Hr. Bruno auf dem Violoncelle und Hr. Herz auf der Violine sich spielen hören. —

Die renommirte Familie in Triest nennt bei dieser Gelegenheit das Elektrophonium ein mineralogisches (?) Instrument! — Dasmuch muß die Wahrheit für die »Familie« ein vorgeschichtliches Instrument! Trene.

Redakteur einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Der hiesige Tarifsatz erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag; eine Nummer, und an jedem Morgen eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ausgenommen für Wien 4 fl. Die Nummern in der Provinzen des Kaiserthums 9 fl. für ausländischen Grenze ganzjährig 16 fl. ö. W. Man pränumerirt für Wien ausschließlich beim Redakteur (Hummelgasse Nr. 916, vier Stock), und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 345.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 15. **Montag, 9. April.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die Mode hat viel Lärm gemacht diesen Winter, der Sommer naht, und die Poteres wechseln, Alles wird einfacher. Die Industrie weiß sich jedoch aben den Verlust dieses Pompes und dieser Kostbarkeiten zu trösten, denn sie-publiziert jetzt mehr dem Geschmacke, gestattet jedoch auch dem schreibenden Luxus immer noch einen Einfluß. War der Sammt z. B., dieses reiche und unerschöpfliche Wesen der Eleganz, nicht so klug, auf den Strohhüten sich bereit zu machen; Binden auf den Mousselinefleidern zu bilden; und eine Sommer-Mode zu werden? Aber der Sammt hat auch das Primat der Schönheit, die ihm alles gestattet; er darf so unverschämt sein, sich bewundern zu lassen, wenn schon alle seine Bundesbrüder sich zurückgezogen haben. Er ist ein verzärteltes Kind, den man immer mit Vergnügen aufnimmt, der niemals Unrecht haben kann, der niemals mißfallen kann; er weiß das sehr, der gefallsüchtige Schelm!:

— Von Frühlingsstoffen sieht man viele Pouil de Soie, und brochirte Poveline; die schönsten sind mit blauen und rosa-Zeichnungen. Eine ganz frische und hübsche Neuigkeit ist der tokette papillon. Er hat die Festigkeit und die Durchsichtigkeit eines feinen Battist, und bloß grüne, himmelblaue, rosafarbige Nüancen. Reicher sind die brochirten Levantines.

2. Mode-in Paris.

»Trotz der Erschlaffung — heißt es in einem französischen Modebericht — in welche die französische Eleganz eine Zeit lang versunken war, ist sie doch keineswegs ihres alten und wohl hergebrachten Herrschaft entsetzt, aber den angestammten Ruhmes verlustig gegangen, der sie zum Orakel der Koketterie aller Welttheile gemacht hat. Es ist nicht an dem Himmel zu schreiben, was Alles in Paris erdacht und gefertigt wird, um als Modeartikel in das Ausland zu gehen und dort zu Tode getragen zu werden. In einigen Orten ist schon der Name Paris hinreichend, um einer Lüge mit Pudermasen das Patent als modisch und geschmackvoll mitzugeben; an andern verlangt man noch den Namen der Firma dazu, welche im Schwung ist, und es muß Beaudrant, Batton, oder Palmyre auf den Deckel stehen, oder der Inhalt ist bloß reine französische Mode schlechtweg. Finden sich aber diese hochgepriesenen Namen auf dem Deckel, so ist die Lüge von solidenarem Rang und Adel, und man bringt sich in Übereinstimmung dem Gesetz der Mode. Palmyre hat ihre regelmäßigen Kunden im Auslande, hohe Damen, denen sie ihre Artikel zuschickt, und was sie auch schicken mag, es ist stets gerechnet und willkommen. Sie hat die »Ton,« führt sie aus, sagt sie nur, und man trägt darnach. Es gibt Damen, denen sie jährlich für 40 — 30,000 Fr. Kleider zuschicken muß, — glanzvolle Gewänder, prunkend, geschmackvoll, reich, und von jener Frische, wie man sie nur in Paris findet. Jemehr ersteicht der Adel,« in das Ausland etwas mehr Entfaltung von Luxus, als man in Paris gerade zur Schau stellt: die deutschen Damen haben keinen Begriff von der Eleganz, welche man in unsere sind übertrieben einfachen Toiletten zu legen weiß, und in dieser Rücksicht muß freilich Palmyre die französischen Moden ein wenig ins Deutsche zuschneiden.«

Literarischer Kourier.

— Von Friedrich Adami ist in Berlin ein Novellenalmanach für 1839 unter der Presse.

Kleines Album für Spaß und Hallspaß.

(Persönliche Sicherheit.) »Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?« fragte der junge Georg Brooks seinen reichen Freund Simon Hanfen. »Vorgen Sie mir hundert Pfund.« — »Kommen Sie in mein Comptoir.« — Georg Brooks ließ nicht lange auf sich warten. »Welche Sicherheit können Sie mir geben?« fragte der Kaufmann. — »Meine Person.« — »Setze wohl, so legen Sie sich hier hinein,« entgegnete Hanfen, indem er den Deckel einer großen, eisernen Geldkasse aufschlug. — »Donnerwetter,« rief Georg mit Erstaunen; »warum denn?« — »Das ist der Ort, wo ich die Unterschriften aufzubewahren pflege.« — »In diesem Falle danke ich für Ihr Geld.«

Buntes.

— Die Kolonie von Engländern, welche sich in Paris theils niedergelassen hat, theils in vorübergehendem Wechsel erneuert, ist so zahlreich geworden, daß sie, wie in einigen deutschen Bädern, als besondere Bevölkerung bemerkbar wird. Ein Schriftsteller drückte dieß Verhältniß mit einer eben so drolligen als charakteristischen Wendung aus, indem er sagt: Während der Tuilerien-garten geschlossen ist, nehmen die Müßiggänger ihre Zuflucht unter die sonst belebte menschenleeren Arkaden der Straße Rivoli. Das ist jetzt einer der besuchtesten Spaziergänge: man trifft nicht nur Engländer dort, sondern man kann alle Sprachen der Welt reden hören, selbst französisch.

— Bei den letzten Assisen von Wellmeath in Irland ergab sich ein merkwürdiger Fall gerichtlicher Nachlässigkeit. Eine Stute hatte ein neben ihr grasendes Füllen todtgeschlagen; der Eigenthümer des letztern klagte auf Entschädigung gegen den Besitzer der Stute, und brachte Zeugen bei. Durch ein unbegreifliches Mißverständniß aber hielt das Gericht den Namen der Stute für den Namen des Mannes, und stellte den Besitzer derselben als Angeklagten vor die Assisen: weil er boshafter Weise das Füllen eines Andern durch einen Fußtritt getödtet habe. Dieß ist nach englischen Gesetzen ein Verbrechen, und wird mit der Deportation gestraft: »Also muß — so sprach der Vorsitzende der Jury — über Unglückliche, wegen einer schlecht aufgesetzten Anklageakte, fest drei Wochen im Gefängniß schmachten; wir haben so eben seine Freilassung befohlen; wenn er aber für den Englischen Irrthum volle

Verantwortung übernehmen will, muß er sich allen Kosten und Nachtheilen eines Prozesses aussetzen."

— Ein in der Nähe von Bagnères de Bigorre wohnender Spanier wurde von seiner Frau und Schwiegermutter, mit denen er schon lange in Hader lebte, auf grausenhafte Art ermordet. Sie schlugen ihn erst mit Hammern todt, rissen ihm dann die Glieder vom Leibe, steckten den Leichnam in einen Kohlensack, und trugen ihn ins Gebirge, wo man ihn am andern Tage in einer Höhle fand. Die beiden Ungeheuer gestanden die That sogleich ein, und erzählten sogar mit kaltem Blute und Wohlgefallen die einzelnen Umstände derselben.

—. Der schon seit einer endlos langen Reihe von Jahren abschwebende, zu einer Art stehenden Artikels in den englischen Blättern gewordene Rechtsstreit wie Sachen Small contra Attwoods ist im Oberhause endlich entschieden worden. Die Prozeßkosten allein sollen noch und noch auf 100,000 Pfd. Sterl. (1,200,000 fl.) angelaufen sein.

— In Paris kommen die sogenannten Steeple Chases oder Kirchthurm-Rennen, eine Art englischer Wettrennen, das darin besteht, in gerader Richtung mit Überwindung aller Hindernisse (Gräben, Bäche u. s. w.) ein Ziel zu erreichen, neuerdings sehr in Schwung. Am 29. März fand ein solches auf der Straße nach Bernay Statt, wobei die ganze schöne Welt der Hauptstadt sich eingefunden hatte; auch die Herzoge von Orleans und Nemours waren zugegen. Unter den 9 Bewerbern gewann der Mulajaroslawiry, dem Fürsten von der Moskwa gehörig, und von Herrn Mackenzie Grieve geritten, den Sieg, ihm zunächst kam der Albine, ein anderes Pferd desselben Besitzers, von seinem Bruder, dem Grafen Edgar Ney, geritten, das aber nahe am Ziel zusammenstürzte.

— Das neue große Dampfboot, der »great western,« der die Jahrten zwischen Bristol und Newyork machen wird, soll mit fünfzig schönen Bildern von Paris, nach Watteau, verziert werden. So wie dieß Dampfboot das größte ist, das man bis jetzt gebaut hat, so soll es auch das zierlichste werden.

— Wie so manches Absurde gedruckt wird, davon ein neues Beispiel: »Goethe's ältestes Haus,« erzählt Dr. Nöggerath in einem kürzlich erschienenen Reisewerke, verkaufen wir gleich an seiner Bequemlichkeit, und in der That war es gut, daß wir so selbst, ohne fremde Beihilfe, unsere Neugierde befriedigen konnten, damit wir nicht Ähnlichem und aufgelesen brauchten, wie neulich ein glaubwürdiger Berfremdeter bei seiner Nachfrage nach dem Hause Goethe's erhielt. Auf dem Hirschgraben, so erzählte er uns, begegnete ihm nämlich ein geschäftig rasch wandelnder, wohlgekleideter Herr, an den er die Frage richtete: Können Sie, mein Herr, mir etwa das Haus Goethe's zeigen? Einmal und forschend um sich her blickend, antwortete dieser: Das Haus Goethes? Das ist nicht hier. Er muß entweder fallirt haben, oder weggezogen sein. — Der Herr war wohl ein Mäkler, sonst hätte man eine so bestimmte, recht ausgesprochene Kenntniß der frankfurter Häuser nicht von ihm erwarten können. — Nachdem mein Erzähler einige Schritte weiter gegangen war, begegnete ihm ein zweiter, wohlgemuthrter Herr, welcher dem Ansehen nach zu den Notablen Frankfurt's gehören mußte, und an ihn richtete er nochmals seine Frage. Der behaglich Mann erwiederte etwas langsam, dabei an der Uhrkette spielend: »Sie sagen mich in einige Verlegenheit, mein Herr! Ich bin zwar ein Buchhändler, hier seit mehreren Jahren etablirt, aber ich wußte es Ihnen nicht zu sagen; darum bekümmern sich die Fremden, wie Einheimischen achten auf dergleichen nicht.«

— Eine englische Zeitschrift hat sich die Mühe gegeben, all die hohen Würden zusammenzuzählen, welche von Napoleon ertheilt worden sind. Hier folgt ein Verzeichniß derselben:

König von Holland: Ludwig Bonaparte; König von Spanien: Joseph Bonaparte; König von Westphalen: Hieronimus Bonaparte; Vice-König von Italien: Eugen Beauharnais; Fürstin Borghese: Pauline Bonaparte; Großherzogin von Florenz: Elisa Bonaparte; Großherzog von Berg: General Murat; Erzbischof von Lyon: Kardinal Fesch; Fürst von Pontecorvo: Marschall Bernadotte; Fürst von Neufchatel: Marschall Berthier; — Fürst von Benevent: Talleyrand; — Fürst von Schwiki: Marschall Davoust; Herzog von Abrantes: Marschall Junot; Herzog von Albufera: Graf Suchet; Herzog von Bassano: Maret; Herzog von Belluno: Marschall Victor; Herzog von Cadore: Champagny; Herzog von Castiglione: Marschall Augereau; Herzog von Conegliano: Marschall Moncey; Herzog von Dalmatien: Marschall Soult; Herzog von Danzig: Marschall Lefebre; Herzog von Elchingen: Marschall Ney; Herzog von Friaul: Großmarschall Duroc; Herzog von Montebello: Marschall Lannes; Herzog von Istrien: Marschall Bessières! Herzog von Otranto: Fouché; Herzog von Padua: General Arrighi; Herzog von Parma: Cambacerès; Herzog von Piacenza: Lebrun; Herzog von Ragusa: Marschall Marmont; Herzog von Reggio: Marschall Oudinot; Herzog von Rovigo: Savary; Herzog von Tarent: Marschall Macdonald; Herzog von Treviso: Marschall Mortier; Herzog von Valmy: Marschall Kellermann; Herzog von Vicenza: General Caulaincourt; folgende Divisionsgenerale wurden Grafen des Reichs: Andreossi, Lauragais d'Hilliers, Belliard, Beugerel, Gouvion St. Cyr, de Franc, du Taillis, St. Germain, Arnaud, Rapp, Reynier, Sebastiani, Vandamme, Lasalle, Grouchy, Lauriston, Hogendorp, Hulin, Loison, Maudery, Morand, Nansouty; und die folgenden Reichsbarone: Berbe, Caulé, Pajol, Ruard, Séberoin, Valtier und Drouet.

— In Paris fand im Bois de Boulogne ein großes Pferderennen Statt, wo mehrere Tausende von Louisd'or verwettet wurden. Den glänzendsten Sieg errang wiederholt ein Roß, das unter einem in der Postrennen-Welt ganz obscuren Namen angemeldet wurde. Man kann denken, wie viel Summen auf dieses Pferd verloren gehen mußten und wie erfreut die Glieder der Rennwelt war, ein Roß fliegen zu sehen, das, wie die alten Paladine, in schwarzer Rüstung ohne Helm und Wappenschmuck, mit niedergeschlagenem Visir an den Schranken der Rennbahn angemeldet wurde. Man drang allgemein auf nähere Untersuchung und da fand es sich denn, daß das fragende Roß ein Lord Großbritannien's, auf den Bahnen von Epsom und Marcot sich bereits einen ruhmvollen Sieg erjagt, hieher aber bei den Zollamt in Calais zurückgelassen hatte, um so die allgemeine Aufmerksamkeit von sich abzulenken, und seinem Besitzer ungeheure Summen durch Wetten gewinnen zu helfen. Es sind von den Verlierenden lebhafte Reklamationen gegen ein solches Verfahren erhoben worden.

(Die Akten eines Hexenprozesses.) Die Königliche französische Bibliothek hat die Sammlung eines Hrn. Joly de Fleury an sich gebracht, unter dessen Manuskripten sich auch ein großer Theil des Prozesses des Pfarrers von Loudun, Urbain Grandier, findet. Die Bibliothek besaß bereits hierüber wertvolle Dokumente; unter den neuerworbenen findet sich auch das Papier, das auf dem Amfange des Urtheils die Unterschrift des Teufels (Abmodeus) enthält; die Akten dieses berühmten Prozesses sind nun vollständig beisammen. Gewiß ist es interessant, einen Prozeß kennen zu lernen, und dem ein Urtheil hervorging, das in der Mitte des 17. Jahrhunderts einen Mann des »Verbrechens der Magie, Beizung und Beiseitmachung, vorübt gegen mehrere Ursulinen-Nonnen und andere weltliche Frauen,« für schuldig erklärte, und ihn verurtheilte, öffentliche Abbitte zu leisten, und mit den bei dem Gericht beschlagnahmten Pakten und magischen Zeichen lebendig verbrannt zu werden. Joy, in seiner Geschichte des Ministeriums des Kardinals Richelieu, stellt in dem Verfall mit den Nonnen von Loudun nur eine Rache des Kardinalministers; vielleicht vermehrt eine genauere Untersuchung dieses Prozesses diese allgemein verbreitete, aber bis jetzt durch nichts bewiesene Ansicht.

— In den Straßen und auf den Boulevards in Paris sieht man jetzt Wagen mit 24 Rädern zirkuliren, den Waggons der Eisenbahnen ziemlich ähnlich. Es sind dieß eine Art von Char-a-banes, mit ganz niedern, nahe an einander angebrachten Rädern. Vier und sogar zwei Pferde genügen, diese Masse, oder vielmehr Reihe von Wagen, welche auf einer einzigen Achse ruhen, mit Schnelligkeit fortzubewegen.

— Ein gewisser Chipp, ein ausgezeichneter Taubenschläger, hat neuerlich eine Erfindung gemacht, wodurch der gewaltige Hilfsmittel eines vollen Dutzend Stück der Pauke weit leichter zu handhaben ist, und der militärischen Gewandtheit selber gebracht wird. Der Vorbereitung bedarf in einer Reihe offener Stücke über Bayern, welche von den Schranken aus, während sonst die Pauken geklemmt wurden, an dem Reifen zu den zusammen Kessels gehen. Diese Nippen, welche den Kessel nicht berühren und folglich keine unangenehme Vibration verursachen, sind innen an einen eisernen Ring befestigt, der mit dem Fuße der Pauke in Verbindung steht. Auf den Ring wurde ein Hebel, der durch eine Schraube eben Ende und ein elastisches Gelenk in Bewegung gebracht wird. Der Paukenschläger hat es nun durch diese Einrichtung in seiner Gewalt, durch den Druck auf einen Griff mit einem Male das Paukenfell schärfer anzuziehen oder nachzulassen, und so sehr leicht seine Pauken in andere Stimmung zu bringen. Auch soll der Ton der Pauken durch diese Einrichtung sehr verbessert werden.

— Am 18. März wollen sich zu Melbourne-Common, in Cambridgeshire, vor einer gelehrenden, aber nicht sehr respectablen Versammlung »Unsere« aus Cambridge und London, zwei Herrn von Profession, Owen Gwyn und Bergheon Bell. Der Kampfpreis war 50 Pf. St. Gwyn siegte, aber beide Faustkämpfer waren so einem unterthänigen Kampfe so fürchterlich zugerichtet, daß Bell am folgenden Tage starb, und Gwyn in London heftig daniederliegt. Der Gentleman, »Schlachtfeld« (battle-dore), Rückenbreitsitzer (backers), unparteiische Zeugen, und andere bei dem rohen Kampfe Betheiligte, gehen die jetzt frei umher.

— Während der Marquis v. Salvage, Mitglied der Deputirtenkammer, sich vor Kurzem auf dem Ball in den Tuilerien befand, brachen Diebe in seine Wohnung ein, und nahmen Geld, Präsenten, Möbel, Kleider, im Werth von 6 bis 7000 Frcs. mit fort, so daß der Marquis dem Maskenballvergnügen nicht einmal eine Metapfe für seine neuen Stiefeln verdankt. — Auch in der Wohnung des russischen Botschafters, Grafen Pozzo di Borgo in Paris, fand ein ausländischer Diebstahl Statt, wobei außer von Pfd. Sterl. in Banknoten, die bequemen Mantelsäcke u. s. w. und verschiedene Präsenten, Ordensdekorationen und ein Portefeuille mit Kunstbriefen entwendet wurden.

— In Frankreich hat man bei der diesjährigen Feuerlösung dieselbe Vorsorgung wie in deutschen Ländern (z. B. Würtemberg) getroffen, daß die Zahl der anzuzündenden, jungen Mannschaft, deren Geburt in das Rath- und Hungerjahr 1817 fällt, auffallend gering — um wenigstens um Sechstheil geringer als in den letzten Jahren — ist.

— Das Schiff Victor, das mit einer Ladung von 800,000 Pfd. Sterl. von Liverpool nach Calcutta abgegangen war, ist am neuen Kanal untergegangen. Die Passagiere waren schon vorher nach Liverpool zurückgekehrt, und die Mannschaft wurde durch ein Dampfboot gerettet.

Pesth.

Noch sind die Eindrücke, die das unheilvolle Ereignis allerwegen verursachte, lebhaft genug, aber einerseits ist es die herabgesunkene Macht der Zeit, anderseits die tröstliche und vertrauenerregende Aussicht auf Heilmittel, und, nach Maßgabe der Umstände und Verhältnisse genügende Hilfe, deren Perspective sind, vermöge der ernstlich dargebotenen Spenden, und vermöge der raschen Leitung und weisen Anordnungen, die Se. k. Hoheit der Herr Erzherzog Reichsverweser sogleich und in erschöpfender Weise angebeihen zu lassen, eröffnet sich. Ein jeder Tag gibt uns neue und tröstende Beweise dieser hochherzigen edelmüthigen Huld, und mehrfach pünktlicher Erfüllung. Der hochgeborne, an Geist wie Herz gleich ausgezeichnete Mann, den Se. k. Hoheit zur Beaufsichtigung und Schätzung dieser Angelegenheiten zum Kommissär zu ernennen geruhten, der Staatsbaurevisor und Ingenieur, Hr. Ludwig, ist auch ganz geeignet, durch bewundernswerthe Energie, wie räthselhafte Unparteilichkeit, die verworrenen Zustände zur Zufriedenheit der sämmtlichen Bevölkerung, und zum erspießlichen Gedeihen des wiederzuerstehenden Pesths zu entwirren und zu regeliren. Es wird darüber noch viele geringfügig polizeiliche Maßregel verlautbaret werden, wodurch der Übelstände, die in Folge solcher Katastrophen eingetreten pflegen, grundsätzlich beseitiget und gehoben, die weiteren Maßnahmen, in Bezug auf den geretteten und erklärlichen Erlaß für fortgetretene Verluste aller Art, entlich auf das Wiederherstellen trockener, schwungreichen, industriellen, kommerziellen neu gewerbthätigen Lebens, in vollster Ausdehnung ergriffen werden können. Es sind zu diesem Zwecke in allen Stadttheilen permanente Kommissionen, bestehend aus einem Magistratsrathe, einem Bau- und Gewerbsverständigen, so wie aus mehreren, mit Vollmachtsverhältnissen versehenen, und durch Nachrichtsamt bekannten Bürgermänner, die sämmtlichen, durch die außerordentlichen Ereignisse hervorgerufenen Geschäfte zu besorgen haben. Möge das Vertrauen, das man zu diesen berufenen Männern bis jetzt gehabt hat, nicht getäuscht werden!

Auch der Kommissionen der Handelsgremien, die über der Mehrzahl der von dem Wiener Handelsstande großmüthigst angebotenen Darlehens entschieden soll, ist in vorzubereitender Thätigkeit begriffen, und wird die Angelegenheit daselbst möglichst und wahrscheinlichermaßen zur Zufriedenheit der wahrhaft Nothleidenden, und im wahren Interesse des ganzen Merkantilstandes arrangirt werden.

Der bisher Gelegenheit wird wahrscheinlich ein längst gehegter Lieblingsplan Se. k. Hoheit des Erzherzogs Palatins zur Realisirung gelangen, der dahin geht, unsere Stadt durch Anschwängung der Vorstädte zu erweitern und zu vergrößern. Es wurde nämlich eine Art localisse (Bezirksh) Baulinien und die Stadt gezogen, wodurch jetzt einem doppelten Zwecke Genüge geleistet wird. — Die allgemeinsten und freudigsten Sensation erregen die gütlichen Beweise, die aus allen Theilen der Monarchie, wie aus dem eigenen Lande einlaufen. Die Bewohner der Residenz, die gemüthreichen und edelgesinnten Wiener sind es aber, die unter rastlosen Thätigkeit, unsere warmste Bewunderung in Anspruch nehmen. Nicht einen geschweigen sie den edlen Bewohner Preßburgs in rühmlicher Weise sind. Unter den gebrachten Beiträgen, die von den Unseren kommen, zeichnet sich eine Spende aus, die vom 1ten. Ferdinand Infanterie-Regimente so rasch gesammelt, und die an 1000 Dukaten betrand, dem Erfparnisse an eigenen Raisonnen! Jeder seiner Art nämen zu Hunderten zu vergleichen, und auch das hiesige sind. 5. Artillerie-Regiment hat die schönsten Beweise des Herzensmuthes vor der Hauptmasse gegeben. — Unter den ehemaligen Männern, die in den Gemeinden der Gefahr das eigene Leben aufs Spiel setzten, um das ihrer Nebenmenschen vom sicheren Untergange zu retten, sind und noch bekannt gegeben worden: Die Herren Gustav v. Wolfemitz, der Herren Barone v. Pöckrödi, v. Lahn, v. Andrassy, v. Kovacs, v. Pajor, Edle v. Marczibany, Graf Fan. v. — Herr Paul v. Derczkopf gedenkt sich durch die menschenfreundliche Art und Weise aus, in der er außer einer enormen Anzahl von Brotes, den sämmtlichen und ziemlich herrschlichen Vorrath von Lebensmitteln und sonstigen Raisonnen zur Disposition Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Palatins stellen.

Von den Insbrücken, die durch diese Katastrophe betroffen geführt worden, und deren Erwähnung in die eigentliche Sphäre und Tendenz dieser Blätter fällt, werden wir nächstens sprechen *). Dr. Rotus.

*) Wohlthätigkeits-Angelegenheit.

An Dr. Rotus in Pesth.

Das große Unglücksereignis in Pesth und Ofen, das nicht nur eine europäische, sondern auch eine kosmopolitische allgemeine Theilnahme erregte, und so zu sagen, ein weltbürgerliches Ereignis wurde, hat auch Ihre Leber, in Ihrer Sorge meines Blattes in gerechten Anspruch genommen. Sie haben nur, so recht Ihre durch Geistesbildung bei diesem traglichen perforirten und zerrissenen Fräcke zu erkennen, geeignete Berücksichtigung eingeschenkt, wollte ich Ihnen bezüglich bemerken. Diese Züge der edelsinnigen Humanität haben bei diesen niederschlagenden Berichten das theilnehmende Herz erhoben, und die Namen der Edlen aller Klassen und Stände, die mit Privatgaben durch Geldes, deine Kosten schonend, Menschenleben retteten, werden in der Geschichte der Menschheit ewig prangen. Es sehr diese Edlen das Bewußtsein ihrer That lohnt, und so sehr es vielleicht mancher dieser Edlen vorgegangen hätte, sich der Veröffentlichung enthalt zu sehen, so ist es doch Pflicht der Anerkennung, denen dieser edlen Männer der Vorzeitbarkeit zu überliefern. So wurde uns aus authentischen Berichten mit Bewußtsein die Gewißheit, mit welcher edlen Aufopferung Hr. Friedr. Ullmann in Pesth in den 3 Tagen des Unglücks mit Lebensgefahr selbst überall rettend erschien, und mehrere seiner Gehilfe unausgesetzten den großen Rettungswerke widmete.

Es ist wohl leider, daß in diesen Tagen das unermeßlichen Elends die Geschichten dieses Ereignisses Ihrer Aufmerksamkeit entging, aber das einzige wenn wohl beachtend, erfinde ich Sie, dieses, von dessen Wahrheit sich früher überzeugen, in Ihrem nächsten Berichte zu bekräftigen. Es ist der schöne Sagen der Publicität und die erste Pflicht, die Zeige der edlen Menschheit zu verehren suchen, und sie damit anzuerkennen. M. S. Sapfir.

Temesvár.

Der Karneval mit seinen Freuden ist nun glücklich vorüber. Aschenkranz, aber ruhig, heute das Haus! Ruhig, so ist es auch. Alles herrscht nun allmerklichen. Ruhig leben in unsern russischen Wunkel das jetzt verdienten Repräsentanten nun die bekannte Badegäste, und sieht den carnivalmüdenen, monnenvollen Tagen der Abenden nur etwas ernährender Miene nach; und ruhig ist es in den Hallen unseres Museumsvereins, wo oft nur das Sprechen der auf der Bühne Gestandenen einigen Reben verrieth, und wo die greisenhafte Stille, wobei Enorm ein ganz undenkmäle zu Marke wird, den deutschen Beweis gibt, daß man zuerst Alles erwähnt werden kann. Und so sind denn nun auch jene den communalischen Anstreten im Theater, wodurch man so goldene Sprüchlein: »Ruhe ist die erste Bürgerpflicht« — beherzigend, die Ihrigen gewissenen ruhig, und denken ganz recht: Sommer Zeit, sommer Ruh. Ob dieser Ruhe ebenmeint auch bei den Mitgliedern der Gesellschaft herrscht, bei auf eine anerkorte beharrliche Weise, und zum Beweis, daß manche sogar drei-

übrige Kontrakte in Händen haben, von dem Direktor mit Ehren schriftlich entlassen sind, möchte ich wohl begweifeln, da derzeit die meisten schon bei der Bühne ihre Kräfte angewendet haben. Was nun geschehen wird? ist eine alle gemeine, und bei einem Publikum, das wie das hiesige eine solche Liebe für das Theater hat, eine sehr gewichtige Frage. Kraibig, sein Talent der Liebhaberey hier, wie in Hermannstadt, hat nun die Direktion des Theaters übernommen, und geht mit den besten Mitgliedern der hiesigen Gesellschaft, wie Hr. und Mad. Lyemann, Hr. und Mad. Fischer, Dlle. Gaulfeld, Schauer und Frau M. mit Ehren derselben ab. Wer wünschen den Herrn Direktors zu dieser Expedition Glück, da Ehren eben so sehr zu preisen sein, als wir diesen Verlust bedauern müssen, wenn nicht — — — doch ich will nicht voreilig sein, die Zeit wird es lehren, und gebricht, und die Hoffnung verläßt den Menschen bis zum Ende nicht. Ich für meinen Theil habe mir die Frage: Was geschehen wird? schon beantwortet, denn ich werde, daß die Theaterumbrüche, und besonders beider, die auf den Namen Künstler nur einigen Anspruch machen dürfen, nicht auf den Bäumen wachsen, und daß ein erforderlicher Ersatzmann, der das bei vorgehenden Künstlern, sich nur durch die Länge der Zeit beiden kann. Eine ganz neue Gesellschaft daher engagiren müsse, und unter solchen Umständen nämlich immer nur für einen Winterkurs ein Ensemble zu erzielen glauben, scheint mir, wenn man schon nichts anderes darin sehen will, wenigstens eine sehr voreingenommene zu sein. Die Anstellung Sgr. Direktor Müller, wo jede Auskunft, verschwunden ist, die wird, daß die Theaterumbrüche, und besonders beider, die auf den Namen Künstler nur einigen Anspruch machen dürfen, nicht auf den Bäumen wachsen, und daß ein erforderlicher Ersatzmann, der das bei vorgehenden Künstlern, sich nur durch die Länge der Zeit beiden kann. Eine ganz neue Gesellschaft daher engagiren müsse, und unter solchen Umständen nämlich immer nur für einen Winterkurs ein Ensemble zu erzielen glauben, scheint mir, wenn man schon nichts anderes darin sehen will, wenigstens eine sehr voreingenommene

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 38. **Mittwoch, 11. April.** **Wien, 1838.**

Geschichte eines ersten dramatischen Versuches.

(Bild aus dem Dichterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Er war aber gerade wie versessen auf dieses Stück, und hat den Verfasser, wenigstens eine kleine Rolle, wenn auch nur von zwei Worten, für sie einzuflechten, damit sie doch einmal das böse Lampenfieber überstehe. — Da sie so schön war, und so schön bat, und ihr die hellen Thränen in den Augen standen, so faßte der Poet einen raschen Entschluß, und gab ihr seine Hand darauf, sie zu bedenken. — Konnte nämlich der kleine Schneider-Genius hineingeflickt werden, warum nicht eine schöne Ritterbraut, welche für's erste Mal mit einem »zu Hilfe!« oder »o Himmel!« d'raus käme. So ging die erste Talentprobe vorüber.

Nun ging es an die Zweite. An der Seite einer Regisseursfrau, mithin unter gewichtiger Eskorte, erschien eine wohlgewachsene Gestalt mit einem sanften, einschmeichelnden Organe, welches bei den ersten Worten für sie einnahm, aber mit einem ausdruckslosen Gesicht, gegen dessen Schönheit ein allzudeutliches Stumpfnäschen, kleine Augelchen und ein großer Mund bedeutende Zweifel erhoben. Sie sprach mit vielem Ausdrucke, großer Richtigkeit, mit Unerschrockenheit, ja Manches so schön, daß der Poet ein lautes »Brava« nicht unterdrücken konnte, und in der Scene mit ihr unwillkürlich selbst ins Feuer gerieth; aber — du lieber Himmel! — wenn sie nur um ein Loth mehr Schönheit, oder wenn sie wenigstens ein Gesicht gehabt hätte, woraus sich mit Hilfe der Schminke etwas machen läßt. Der Verfasser belobte sie, sagte ihr Aufrichtiges, versprach ihr das Möglichste, war aber, aus Vaterliebe, falsch genug, den Direktor dringend zu bitten, daß die Rolle ja nicht in ihre Hände komme. Dieser, dem Mädchen aus Privatrücksichten, wie es schien, eben nicht hold, war leicht zu bewegen, und machte dem Verfasser den Vorschlag, um allen Verlegenheiten auszuweichen, die Hauptrolle doch lieber in eine Singpartie umzugestalten, und sie der ersten Sängerin zuzutheilen. Freilich ward dadurch das ganze Stück in eine andere Klasse geworfen, aber es mußte ja doch einmal zur Aufführung kommen. Was als ein lirisch-dramatisches Volksmärchen, rein und ohne alle fremdartige Zuthat, aus des Dichters Kämmerlein hervorgegangen, um das Wunderbare in edlerer Gestalt als es auf der Lokalbühne benützt wird, auf diese Bretter zu verpflanzen, was, seiner Meinung nach, von den Schwesterkünsten der Poesie, von der Musik, der Malerei, dem Tanz, einen entsprechenden Rahmen gefaßt, ein recht artiges Bildchen abgeben sollte, sah nun, zerstückt, mit allerlei bunten Lappen besetzt, halb als Oper, halb als Schauspiel, zusammengeschrumpft zur mageren Skizze, um deren einzelne Trümmer sich Sänger, Schauspieler, Tänzer und zwanzig andere Bühnengeschöpfe rissen, einer mangelhaften, lahmen, aller Einheit und alles Lebens entbehrenden Darstellung entgegen. Aber das Stück mußte denn doch aufgeführt werden! —

•

Unter solchen Auspizien ging es an die Theaterproben. Der Verfasser war so gewissenhaft, jeder Probe selbst beizuwohnen, wewohl er die unnützeste Person dabei war. Endlich nach acht solchen traurigen Unterhaltungen kam es zur Generalprobe, welche nichts anderes voraus hatte, als daß sie noch schlechter zusammenging, als alle früheren Proben. Für den Abend desselben Tages wurde eine Dekorations-Probe angesagt.

Einem elektrischen Schlag ähnlich zuckte es durch des Verfassers Glieder, als, nach beendigter Darstellung an diesem Abende, der Regisseur hervortrat, und für den nächsten das neue Stück, mit des Verfassers vollem Namen, ankündigte. Fröstelnd und beklommen eilte er in das Gasthaus neben dem Theater, um in der kurzen Pause, während welcher sich das Publikum verliefe, ein kleines Souper einzunehmen. Die kurze Pause war übrigens lange genug, um ihm manches vorläufige Bonmot über sein Werk, manche Anmerkung, manche hingeworfene Spöttelei zu Ohren kommen zu lassen. — Schwerkrufend verließ er das Gastzimmer und eilte ins Theater zurück, in welchem es inzwischen leer geworden war. Alle Plätze waren ihm nun zur Disposition überlassen; er konnte ungehindert von Gallerie zu Gallerie, von Loge zu Loge, vom ersten in den vierten Rang steigen, und es sich nach Herzenslust bequem machen; auch auf der Bühne ging es noch ganz spießbürgerlich her; man konversirte laut; er sprach von der Loge auf die Bühne, und der Regisseur auf dem Podium korrespondirte stentorartig mit dem Maschinisten auf dem Schnürboden. Dieses freie, ungenirte Zuhausesein in einem Raume, welcher sonst so viel Fremdartiges für den Alltagsmenschen hat, erhob seinen gesunkenen Muth wieder, und der Anblick der wunderhübschen Dekorationen, die er bisher nur in ihrer prosaischen Nohheit am Boden ausgebreitet, vom indiskreten Tageslichte beleuchtet gesehen hatte, steigerte ihn fast zur Ungeduld. — »Es wird gut gehen! Es wird gut gehen!« sprach er selbstvertrauend, im Nachhausegehen, und rieb sich, als

er so einsam über's Glacis durch die dunkle Herbstnacht hinschritt, vergnüglich und nicht ohne stolzes Selbstgefühl die Hände. Aber die Macht ist keines Menschen Freund, mithin auch keines Poeten, insofern er Mensch ist; sie zauberte ihm boshaft im Traume Bilder steckenbleibender Prospekte und zu früh aufrauschender Staatsfrau an die Wand, sie quälte sein Ohr mit Mißtönen dissonirender Sängerinnen, mit lächerlichem Gaskonnathas stotternder Schauspieler, mit Zischlauten eines unwilligen Publikums; und müde, wie ein gehetzter Hase, fuhr er auf, und rieb sich die Augen wach, mit dem Seufzer: »Das war ein Traum!— wie wird es in der Wirklichkeit gehen!«

Es ist etwas Eigenes, etwas Komisch-Rührendes, um die Sympathie, was sich bis auf die Thiere herab erstreckt. Wer bemerkte es nicht schon, welch' eine ängstliche Niedergeschlagenheit unter das Geschlecht der Spitze und Mopse fährt, wie sie mit hängenden Ohren und gesenkten Schwänzen scheu und lauernd durcheinander laufen, oder in bänglichen Truppchen beisammen stehen, als ob sie sich verabreden oder sich trösten wollten, — wenn er herum geht, jener Unaussprechliche, welcher den Unbeschwerten Stab schwingt, um unter sie hineinzufahren, wie Samson unter die Philister! — Wer sah nicht schon die Vögel in rathloser Angst hin und her flattern, und zwitschern, und schreien und trachten und glucken, wenn er heraufkraxt, wie ein Punkt am Horizont, der ferne Geier, welcher auf sie herabstoßen, sie berupfen, sie zerreißen, sie verzehren kann. — So geht es auch — si parva licet componere magnis! — den Poeten an gewissen Tagen.

»Heute wird sein Stück aufgeführt!« sagt der Eine. — »Wir dürfen ihn nicht im Stiche lassen!« sagt der Andere. — »Er ist ein steifer Kerl!« sagt der Dritte. — »Ich nehme vier Bekannte mit!« sagt der Vierte. — »Wir gingen mit einander in die Schule!« — »Er braucht Geld!« — »Sie haben ihm viel gestrichen!« — »Er hat Feinde!« — »Er hat in unserm Stück auch geklatscht!« schallt es bunt durcheinander, und die jungen Poeten rennen, und stecken die Köpfe zusammen, und berathen sich, und entwickeln eine Theilnahme, welche oft so weit geht, daß der Freund eines exponirten Poeten in der ersten Vorstellung mehr schwitzt, als der Verfasser selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Lenznacht.

Von Johann N. Vogl.

Laue Regenlüfte streifen
Um die blätterlosen Hecken,
Spielen mit den nackten Zweigen,
Die noch keine Blätter decken.

Und die Zweige tönen leise
Wunderbare Melodien,
Wie an ihnen sie vorüber
Unter stillem Flüstern ziehen.

Und es ist als hörtest leise
Du im Baum die Pulse schlagen.
Als verwahrst du in den Steinchen
Ein gethanes Thun und Sagen.

Und dein Herz, den Tönen lauschend,
Kündet dir's mißverstanden Leben:
Ja, es wird mit Duft und Blüten
Bald der Frühling dich umschweben.

Das Nasen-Kabinet.

Von Chr. Kuffner.

(Schluß.)

Wäre das Menschengeschlecht nicht unverbesserlich, so würde ich eine Nasal-Lehrkanzel errichten, und meinen Schülern als Regeln der Lebensweisheit zurufen: »Haltet eure Nase in Ehren, damit ihr sie erhaltet!« Martial sagt: »Non cuivoque datum est habere nasum.« — »Seid nicht naseweis! Steckt eure Nase nicht in Alles! Tragt die Nase nicht zu hoch! Hochmut kommt vor Fall. Hütet euch, überall und insbesondere die Nase zu rümpfen! Dreht keinem eine Nase, damit ihr nicht selbst eine Nase bekommt, und suchet denen, die euch wohlwollen, Alles an der Nase anzusehen! So werdet ihr nicht leicht irgendwo mit seiner Nase abziehen.« —

Auch in der Weltgeschichte spielt die Nase stets eine bedeutende Rolle. Bei einigen wilden und barbarischen Völkern mußten die Weiber Nasenringe tragen, als ein Zeichen ihrer sklavischen Abhängigkeit von den Männern. Die guten Damen suchten sich diese Schmach wenigstens dadurch etwas zu erleichtern, daß sie Ringe von Gold, und mit Edelsteinen besetzt, verlangten, damit dieselben den Männern theurer zu stehen kamen, und der weiblichen Nase als Schmuck und Zierde dienten. Jedermann weiß, daß Sokrates eine kurze, breite, platte, plötzliche Stülpnase hatte. Ein Physiognomiker, der ihn nicht kannte, sog aus dieser Nase den Schluß, der Besitzer sei nicht nur ein Trunkenbold, sondern auch ein unverschämter, ausgelassener Mensch. Sokrates, weit entfernt, dem Urtheile zu widersprechen, erklärte vielmehr offenherzig, sein natürliches Temperament sei allerdings so beschaffen, wie Jener es geschildert habe, und die Bändigung seiner angeborenen Naturfehler sei nur das Werk der Philosophie. Die Nase hatte also recht. Bei den alten Hebräern galt eine lange Nase als Zeichen eines sanften, geduldigen Gemüths; eine platte Nase schien aber sogar vom Priesteramte aus. In dem Buch der Opferbräuche bezeichnet der Ausdruck: »Er hat eine kurze Nase,« stets einen Jornmüthigen. Die Worte: »Er hat eine lange Nase« aber einen Sanftmüthigen. Ein auffallendes Beispiel, daß man boshafte Leute auch mit der Nase bestrafen kann, gab ein Elephant! Freilich darf man dabei nicht vergessen, daß eine Elephanten-Nase (vulgo Rüssel) mehr ausgibt als eine menschliche.

Belagster Elephant von Surat, welcher, wie Hamilton in seiner Reise nach Ostindien erzählt, täglich mit seinem Wärter durch die Straßen der Stadt ging, um an dem Platz zu kommen, wo er sich das Wasser erfrischt, schnitt jedesmal an der Wohnung eines Schneiders vorbei, der, mit seiner Arbeit beschäftigt, am offenen Fenster saß. Der Elephant streckte seinen Rüssel so hoch empor, daß er dem Meisterleins das Gesicht berührte. Der erschrockene, jähzornige Nadelheld stach den Elephanten mit der kleinen Nadel in den verwegenen Rüssel. Der Elephant ging ruhig weiter, jedoch wohl eingedenk der erlittenen Beleidigung. Nachdem er seinen Durst gelöscht hatte, sog er noch so viel Wasser ein, als der Rüssel zu fassen vermochte. Als er nun auf dem Rückwege das Schneiderlein wieder am Fenster erblickte, spritzte er die ganze Wasserladung mit solcher Gewalt in das Zimmer hinein, daß der Kleiderkünstler, nun Strähe hinabgeworfen, unter den Tisch fiel. Als der Friedensstörer zwischen dem Elephanten und dem Schneider noch weiter fortgeführt wurden, kam ich nicht sagen; dafür aber will ich viele Bemerkungen aus klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer über die Nase mittheilen. Horaz*) declamirt gegen die schiefen Nasen. Catull**) setzt die große Nase eines Mädchens unter die Haupt-Angreifungen der Sapphischen. Lucian***) und Philostrat†) nennen die wohlgestaltete Nase eine himmerliche; für schön galt eine

*) De arte poetica.
**) Im 43. und 44. Gedichte.
***) In der Abhandlung: Die Bilder.
†) Im 2. Buche seiner Lebensbeschreibungen der Sophisten.

volle, gerade, leichtgekrümmte Nase, die an den Nasenflügeln ein Bischen ausgebreitet war. Martial 5) verlangt, daß an einem schönen Jüngling die gekrümmte Nase nicht zu groß sei. Die schöne Aspasia und der schöne Paris hatten, wie Allatius und Philostrat 6) erzählen, eine etwas gebogene Nase. Die Perser hielten die gebogene Nase nicht nur für ein wesentliches Merkmal der Schönheit, sondern auch für ein Zeichen von Geistesreichthum 7); die Biegung mußte aber sanft und allmälig erscheinen, denn eine ganz krumme Nase galt für fehlerhaft 8). Diomedes und Patroklus hatten gerade Nasen; die des letztern war um die Nasenflügel etwas breiter, wie bei den muthigsten Pferden 9). Aristänet 10) erkennt eine gerabe und der Feinheit der Lippen entsprechende Nase als das Ideal einer schönen Nase. Plato und Pollux 11) nennen die mit mäßiger Wölbung gebogene Nase eine königliche. Breite, eingedrückte Nasen mit weiten Öffnungen, dergleichen das Gesicht des Sokrates enthielte, nannte man sokratische, auch Silenus- oder Satyr-Nasen 12). Was nun die Farbe einer schönen weiblichen Nase betrifft, so sagt Anakreon:

»Willst du Wang' und Nase malen
Mische Milch mit jungen Rosen!«

Nasen mit einem großen Höcker verwirft Juvenal 13) und Lucretius. — —

Der lustige Gnome nahm es mir sehr übel, daß ich mit einem solchen Aufwande von Gelehrsamkeit prunken wollte, um ihm, wie er sich's einbildete, damit zu beschämen. Er gerieth daher in den heftigsten Zorn, und rief mir zu: »Geh zum Kukuk mit deiner Nasenweisheit!« — Damit ergriff er die schönen Kunstwerke, und begann ein solches Nasen-Bombardement gegen mich, daß mir nichts übrig blieb, als die Flucht zu ergreifen, während er, wie eine Katze auf allen Schränken herumtletternd, mir einen Nasen-Hagelregen nachschickte, und ein gellendes Gelächter aufstieg.

---

4) Im 42. Einzeldrucke des 4. Bandes.

5) Lib. III. ep. 65.

6) Philostrat in Heroicis.

7) Plutarch in Apophth. Reg. et Imp. —

8) Lessing im Laocoon. 3. Kapitel.

9) Philostrat im genannten Werke.

10) s. Brief des 1. Buches.

11) Plato Lib. V. Politic. — Pollux in onomastico I. II.

12) Socratum convertunt. Über berühmte Männer, für zum Waldhornist, Horist etc. Theaterdirektor, vorgetragen von Herrn Professor C. T. Löwe und dessen Kindern: Melanie, Alwary und Karl. Die Künstlerfamilie, abwechselnd und bekannte Lieblinge unserer Publikums, machte sich heute, wie bei vielen früheren Gelegenheiten, durch die vollendete Harmonie ihres Zusammenspieles äußerst vortheilhaft bemerkbar. Sie wurde gestürmt anonym gerufen.

3. »O, o! so, so! So, so! Nocturno.« Deutsche von Sophie, bekannt von Mad. Hasslinger-Neumann. Hr. Sophie hat Mad. Neumann mit dieser Deutsche eine gewisse harte Nuß zum Aufknacken gegeben, allein sie öffnete selbe mit so reicher Kunst und Gewandtheit, daß sie während des Vortrages wiederermal lorneut Bewunderungen und am Schlusse brennal mit Hrn. Sophie gerufen wurde.

4. »Frau Aja in Gefahr.« Singspiel von Mad Klara Novello. Es ist in unsern Blättern bereits so viel über die Stimme und Gesangsweise der Mad Klara gesagt worden, daß wir es überflüssig finden, das Gesagte nochmals zu wiederholen. Dramatisches, stürmisches Hervorrufen!

5. »Die Tonleiter eines Mannsnamens,« Quodlibet-musikalischer Liederscherz, von Sophie, declamirt von Dlle. Karoline Müller. Es dürfte sehr wenige Theaterhorizonten geben, und unter diesen sehr wenigen noch sehr wenige, welche dieser Art von Gebilden eine solche Fülle reicher Nuancen, ernsthemmender Pikanterien und heiterlose Mimadenen, mit solch sinngemäßem Accompagnement, zusammenhängend wohl kaum abgenommen möchten, wie Dlle. Müller. Sie wurde stürmisch lärmend gerufen, und mit ihr einmal Hr. Sophie.

6. »Berg und Thal.« Gedicht von J. G. Seidl, in Musik gesetzt von Gottfried Preyer, gesungen von den Herren Haslinger und Grandigl, auf dem Pianoforte begleitet von Hrn. Jos. Merk. Das schöne Lied ward von den benannten Herren trefflich gesungen, und fand vielen Beifall. Besonders lobende Erwähnung verdient noch das meisterhafte und herrliche Accompagnement bei Hrn. Merk, Innenlobes Herrvorrufen.

7. Arie aus der Oper: »Lucrezia Tarsia,« von Donizetti, gesungen von Dlle. Luger. Dlle. Luger sang ihre Arie mit ganz besonderer Lust und Liebe, mit ganz besonderem Feuereifer, so war durch und durch Gesang, und durch und durch Stimme. Die jauchzende Freude, der gesühne Aembelt, die wohlthuende Wärme, die liebliche Freudigkeit ihrer Töne, wußte sie heute vorzüglich geltend, und unter Umständen steht gar nicht darauf an, Dlle. Luger in Berücksichtigung der Konkurrenzopfer, Vorsänger, Novizinnen und Dirigenten, in Hinsicht der Autorität und Bravour, den vorzüglichsten italienischen Sängerinnen anzureihen. Sie wurde wiederm Mal jubelnd gerufen.

8. »Des Kindes Zuversicht,« Ballade, von Sophie, declamirt von Mad. Rettich. Die oben vorgekündigte Wort-Koketterie für erschöpfte und verarmte Referenten, kömmt mir hier sehr zu Gnaden. Könnte ich nur die süßen Thränen alle, welche bei diesem Gedichte flossen, in Worte kleiden, sie wären Schertich des dankbarsten und ebelsten für die herrliche, unübertreffliche Künstlerin.

Dieser Vortrag kömmt aus einer Brust, die von der höchsten Achtung der Kunst, von Wahrheit und Dichtung, von Gefühl und Empfindung durchglüht und durchdrungen ist, und darum umfreicht er uns auch so hehr und begeisternd, so innigsüß und feelenvoll. Der Vortrag der Mad. Schröder ist an durch und durch klassischer, jener der Mad. Rettich ein durch und durch romantischer. Das Klassische spricht zum Verstande, das Romantische aber zum Herzen, und darum preiset heute Künstlerin mehr, die eine solche Wirkung auf das Gemüth ihrer Zuhörer hervorzubringen im Stande wäre, wie Mad. Rettich. Die Wirkung ihrer heutigen Deklamation war eine unbeschreibliche. Kein Auge blieb thränenleer! Mad. Rettich wurde vier Mal unter einem Beifallssturme gerufen, nicht minder der Dichter zum Mal.

9. Humoristische Vorlesung von Sophie. Bei der ersten Vorlesung, die Hr. Sophie hier hielt, drückte sich ein Blatt hier aus: »Er ist bloß der Neig der Neuheit.« Dieser Neig war heute nicht da, und warum lag der Enthusiasmus, der Einklang, der Jubel, das Jauchzen, Beifall, mit dem Hr. Sophie von dem vollen Saale, von der Elite des Wiener Publikums empfangen, begrüßt und aufgenommen begleitet wurde? — Es muß alle außer dem Neig der Neuheit noch der Neig der Sache selbst, der Sieg des Geistes, die Gewalt des Talentes sein! Es sind zu ernsten, daß sich der Herr Referent selbst über sein Vorlesung auszusprechen wurde, und somit berichte ich bloß das Faktum. Hr. Sophie wurde am Ende der Vorlesung ausgezeichnet von Beifall auszeichnenden, und am Schlusse war der Saal einstimmig, lautend gerufen. Nach dieser Vorlesung von ausgezeichneten Herrvorrufungen wurden erst »Alle« lärmend verlangt, nur auch der redliche und muthhaltige Hr. Direktor Pokorny, der auf Ansuchen des edlen Zwecken nicht nur das Haus unentgeltlich überließ, sondern auch die höchst brillante Beleuchtung aus eigenen Mitteln bestritten hat.

Ihre Majestät die verwitwete Kaiserin, Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl und dessen durchlauchtigste Gemahlin, die Erzherzogin Sophie beehrten die Akademie mit Ihrer hohen Gegenwart. 61.

Saphir's Akademie.

Vorerinnert den p. t. P. T. gnäm. Herren der Herausgeber in Prag und Linz, im k. k. priv. Theater in der Josefstadt.

Ich habe den Referenten dieser Blätter recht sehr gebeten, mir ein unbefangenes, offenherziges Urtheil über ihn, Saphir anzuvertrauen, allein er verlangte nur es durchaus, mit der Bemerkung: »daß man ein Referenten-Geheimniß.« Ein »Referenten-Geheimniß« aber ist der Schierer der Ihn, den selbst ihre wohlwollendsten Referenten nicht zu lösen wagen. Ich sage mich also, wenn der geneigten Mad. gemt. — an den Willen meines Herrn, wurde mich jedes Urtheil über den Werth der trefflichen — nur daß eine Wort lassen Sie mir stehen, wertheste Redakteure! — Dichtungen und der ausgezeichneten — nur daß ein Wort noch! — Vortragung enthalten, und bloß den Erfolg, das Faktum berichten. Man hätte auch eine Wort-Kollekte zum Besten der verunglückten Referenten machen, welche bereits durch die Referate über die Concerte der vorzüglichen Pester an Wort und Umfang erschöpft sind. Es thäte dem sehr Noth! Die Akademie war in Hinsicht des Arrangements, der Mannerlosen, der Wahl der Poesie, des Gesammt-Ernstes, des anwesenden Publikums und der allerbesten und hohen Herrschaften Säurich eine der ausgezeichnet, brillantesten und elitanriesten, welche die Redlung seit einer langen Reihe von Jahren gehandelt.

Programm.

1. »Hannola,« Prolog von Saphir, vorgetragen von Hrn. Löwe, mit einer hohen Deutlichkeit und jenem reichen Fond gediegener Poesie, mit jenem Schwung und Ring der Innigkeit, mit jenem edlen Feuer der wahren Kunst, welches ihn so hoch stellt über so viele gefeierte Namen des Tages stellt. Stürmisches Hervorrufen des Redners und gewaltiges des Dichters.

2. »Quatuor concertant« über beliebte Motive, für zum Waldhornist, Horist etc. Theaterdirektor, vorgetragen von Herrn Professor C. T. Löwe und dessen

Brünner Talon.

Die letzten Vorstellungen unserer Bühne gaben allerdings Stoff zu einem vielfachen Raisonnement, aber ich weiß, daß Sie, geehrter Herr, mit Freund Ihr Ding sind, und darum folgt, wie sind, nur eine gedrängte Skizze. Wären wir die Madame der Mad. Birch-Pfeiffer nicht genugsam bekannt, die »Rubens in Madrid« hätte hingereicht, das Gehaltvolle ihrer Charakterzeichnungen durchzublicken, es ist unverzeihlich, einem so hochgefeierten Künstler eine Madame Rubens zu unterschieben, die wohl einer feinen Barbiersfrau würdig wäre. Die gute Dame wird sich über ein hohles Kassastück nie emporschwingen, weil sie über ihrer Effekthascherei und einem gewissen theaterlichen Flitter die Wahrheit eines poetischen Charakters vergißt. Hr. Moritz (Rubens) war befangen in der Darstellung durch Vortrag. Mimik und Maske sehr tüchtend, Dlle. Wasser (Elena) hatte eine glänzende Garderobe, aber wenig Feuer, das sich in der Begeisterung für den Künstler augern vermissen ließ. Hr. Blum (Kurtis) und Borgmann (Betulus) leisteten Lobenswerthes. In »Ach und Pulcyna« excellirten Dlle. Blumauer (Adelpine) und Hr. Moritz (Palm) in der Diskretion, Komik und Gesange viel Bravour, und erntete sehr viel Beifall. — Die Novitäten: »Der Musiker und Friseur,« eine Posse von unterirdischem Werthe, nur von Hrn. Bergmann (Stromquist) und Hrn. Gallner (Josef) durch Komik und derbe Komik etwas gehoben, und der »Naturmensch« von Gerle und Horn, sprechen nicht allgemein an. Der Letztere hat einen trefflichen Dialog, aber weniger komische Anspielungen und nicht ganz entsprechende Zeichnungen, und bedarf eine trefflichere Besetzung. Dlle. Blumauer (Marmellan), Dlle. Morelli (Brigitte), Dlle. Export (Laura) und Hr. Glantzl (Walberg) leisteten Gutes. — In dem alten: »Diener als Marquis« zeigten Hr. Zöllner (Fiaker) durch feines Gesang, und Dlle. Morelli (Hausmagd) durch exaltirte Darstellung Nachsicht über die Oper.

Walter.

Dlle. Löwe in Grätz.

Motto: Ein milder Sinn, ein weich Gemüth
Ist eine schöne Zier,
Geht, wo das Leben hoher blühe,
Und wo es weilt, mit ihr.
Bist schnell ein lieber Gott.
Wenn du so schöne Gaben hast.

Der Name Löwe scheint sich in neuerer Zeit in den theatralischen Annalen ein Recht auf den Künstlerruf begründet zu haben. nicht lange, da glänzten noch viele Sterne dieses Namens am dramatischen Horizonte, und noch erstrahlen deutlich zwei in ihrer vollen Sierie. — Sicher! da steigt schon wieder in dem Farbenschmelze der sinnlichen Mongrarische ein neuer Stern Deutschen Namens empor, und strahlt, wie ein schwarz Doppelgestirn, sich schwarzlicht an jenen großen Brüdern, der in ihrer Nähe weilt, anschmiegen zu wollen; aber er ist nicht ein Trabant des ersteren, der nur mit fremd erborgtem Lichte und Wärme sein Leben fristet; nein! warm und noch nicht im vollen Feuer glühend, trägt und nährt er doch schon in sich selbst so viel eigne Glut, um dadurch unserm Auge sichtbar zu erscheinen. — Doch lassen Sie uns von diesen Metaphoren zur Realität des Faktischen übergehen, lassen Sie uns jenen neuen Stern in der Person der Dlle. Löwe vorwerfichten, die am Bogume ihrer weltverschwenderischen Laufbahn, auf kurze Zeit für unsere Bühne gewonnen ist. Wie mir aus ihren ersten Debütrollen: Griseldis, Johanna d'Arc und Paulina erkennbar wurde, liegt Dlle. Löwe an innern Eigenschaften eine klare, verständig richtige Erfassungsgabe, ein wahres und innerst Gefühl, das tief in ihrer Seele, gleich der Perle im Muschelbette, ruht, eine Hammelzagde, die, wie der wärmende Sonnenstrahl die Blumenkronen, all die Herzen und Gemüther zu erschließen vermag. In diesen inneren Gaben, als deren nothwendiges Resultat die Wahrheit erscheint, tritt an Repräsentationsgaben eine sehr Plastizität, ein klangvolles Organ, eine ruhige Gedächtnißkraft, eine mit dem Worte der Dichtung, welche sie darstellt, innige Rhythmik, Prägnanz, welche die Gewißheit einer schönen Zukunft finden. Das Talent der Dlle. Löwe scheint sich vorzugsweise der tragischen Tragödie zuzuneigen, und ihre Darstellungskraft sich am liebsten in jenen Charakteren zu bewegen, deren Grundmomente das Gemüth ist. In diesem Genre wird die jugendliche Künstlerin einer frühern Verbindung entgegen reifen, würdig jenes Namens, den sie führt, würdig jenes Talentes, welches sie in sich trägt. — Es wäre denn die Zukunft hat gar andere Frucht gezeitiget, und die Gegenwart in der tückisch bethörenden Blüthe entfaltet; so mögt denn Dlle. Löwe an der Marmelt jenes Versprechen erfüllen, zu dem sie sich stillschweigend durch ihre ersten schönen Darstellungen verpflichtet, — und gewiß jener die an Zubel gewohnte Beifall, der die junge Künstlerin in die gewohnten hellen Morgenwonnen einführen, wird sie stets ermuthigen und lohnend auf ihrer neuen so glücklichen Laufbahn begleiten.

S—

Musikalisches.

— Das Feuerbuxenner Blatt Dagon vom 27. Februar meldet: »Der Violinvirtuose Hr. Heinrich Wolff war mehreren Jahren in Wien, und Schüler des Hrn. Mayseder) erwarb sich in seinem am Sonntage bei sehr vollem Hause gegebenen Concerte enthusiastischen Beifall. Das tiefe Gefühl, welches sich in seinem edlen, sinnreichen Vortrage aussprache, eine von allen Musikkennern bewunderte Reinheit und ungewöhnliche Fertigkeit, machen diesen jungen Künstler, welcher mit liebenswürdiger Bescheidenheit auftritt, zu einem der interessantesten Virtuosen, die sich hier haben hören lassen. Unter den Stürmischen, oft wiederholten Beifallsbezeugungen, welche nach seinen glänzend ausgeführten Variationen ausbrachen, wurden einzelne Aufforderungen laut, dieselben da capo zu spielen. Wie sehr man nun auch wünschen konnte, die Piece noch einmal zu hören, so ist dieselbe doch zu lang, als daß man dem Künstler billigerweise die Wiederholung hätte zumuthen können, weshalb denn auch diese Zumuthung, welche, wenn sie den Wunsch eines ganzen Concerts ausgesprochen, gewiß einstimmig geworden wäre, nicht allgemein wurde.

— Das große Musikfest in London, wird in diesem Jahre am 16., 17. und 18. Juni stattfinden.

— Der berühmte Violinspieler Dr. Joll, ist von St. Petersburg nach Moskau abgereist, nachdem er in Gatt, trotz der enormen Preise, gedrängte volles Concerten aufgetreten war. Gleich darauf ließ sich Lipinski zu eben so hohen Preisen hören.

Bunterlei.

— Ein Opfer unbedachter Gastfreundschaft wurde ein junges Mädchen, welche mit ihrem Geliebten, einem Soldaten, bei Neudorf, nachdem sich Beide durch einen Strick zusammengebunden hatten, in die Elbe ging. Beide wurden zwar mit Haken aus Ufer gezogen, das Mädchen aber in einem leblosen Zustande, der bald ihren Tod zur Folge hatte; der Soldat ist gerettet.

— Ein junger Mann in Paris, quälte sich dieser Tage vergeblich, irgend eine neue Beschäftigung zu finden, die bloß die Wirkung einer tödtlichen Druckmüdigkeit hervorbrachte.

(Die Pagotti und Pianto Sole.) In seiner Unterhaltung, ganz für sich allein, ließ Friedrich Wilhelm I. von Preußen häufig das Wortspiel mit Monosyllabi von dem Hauptbestandtheile aufführen, und ein Gebet, für jenes Bagotti gesetzt, die als poesie prima, secunda u. s. w. figurirten, komponirt vom Kapellmeister Pepusch, gefiel ihm so, daß er sich oft von diesen Damen singen ließ. Der Kronprinz (nachher Friedrich II.) war kein Freund von solchen Musikinstrumenten, er liebte und spielte nur die Flöte, und äußerte sich mehrmals sehr ungnädig, namentlich über das damalige Innerwesen. Einst, als er gerade Revue über sein Regiment hielt, ging der Kronprinz über den Paradeplatz, und der Kronprinz rief ihm heran. »Ich habe gehört,« sagte er mit großer Ernsthaftigkeit, »daß Er so eine schöne neue Musik gemacht hat; komme Er doch Nachmittag zu mir und spiele Er sie auf.« Pepusch wußte wohl, daß man ihm zum Besten haben wolle; er entschuldigte sich mit Unwissenheit, aber es half nichts, er mußte kommen. Die Prinz, sind an der Zahl, standen im Saale, der Kronprinz und seine Gesellschafter warteten schon, als er mit sieben Hautboisten eintrat. Er legte die Stimmen auf und sah, mit einem Notenstabe in der Hand, sich im Saale überall um. »Wenn Er einmal, Herr Kapellmeister?« sagte der Kronprinz. »Ich wird noch ein Paar Pult setzen!« versetzte Pepusch. »Wie so? Ich dachte, es würen nur sieben Spielende in seiner Musik?« »Ganz recht, königl. Hoheit; aber es ist noch ein Perfekter dazu gekommen:« Pianto Sole!« Friedrich II. erzählte dieses die Sache seinem Adjutanten, und setzte hinzu: »Der alte Kerl hat mich doch angeführt; ich mußte ihm noch gute Worte geben, daß er bei Perfekten nicht vor meinem Pulte prodigire.«

— Die Aristokratie der Pariser Literatur hat noch nie so viel Glanz entfaltet, als im Laufe der letzten Saison. Die Künstler-Soireen Jules Janin's sind bereits erwähnt; nun hat auch Friedrich Soulié einen brillanten Ball gegeben, auf dem die bunte Reihe der dramatischen und literarischen Welt mit den Notabilitäten der Financiers und Staatsmänner in bunten Kreis wechselte. Man bemerkte unter Andern einen Contrast, in welchem die Damen Mante, Ida, Perrot und Georges (die bekannten Lieblings-Aktricen der Pariser) figurirten. Man kann den Ton des Festes nicht besser bezeichnen, als durch die Bemerkung, daß Hr. Soulié den Geist und die Anmuth seiner Werke auch auf die Freuden seines Balles zu übertragen gewußt habe.

Vorläufige Nachricht.

Endesgefertigter gibt sich in Antrag des berühmten Klavier-Virtuosen

Herrn L. Lißt

die Ehre, dem hohen Adel und geehrten Publikum anzuzeigen, daß dieser ausgezeichnete Künstler, in wenigen Tagen in Wien, in der Absicht eintreffen wird, um (wie er sich in seinen Schreiben ausdrückt)

ein Concert

zum Vortheile seiner braven und lieben Landsleute, der in Ungarn durch Überschwemmung Verunglückten, zu geben. Es ist zu hoffen, daß sein edles Vorhaben die allgemeine Theilnahme finden wird. Das Nähere folgt nächstens.

Anton Hasslinger.

k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhändler.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jägerzeile Nr. 345.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 59. Freitag, 13. April. **Wien, 1838.**

Dank und Anzeige.

Indem ich mich gedrungen fühle, den edlen Menſchenfreunden, welche, in Berückſichtigung des edlen Zweckes, meine Akademie zum Beſten der verunglückten Peſther, ihrer beſonders regen Theilnahme würdigten, innigſt gerührt zu danken, verbinde ich damit den Ausdruck meiner vollen Erkenntlichkeit an alle jene Künſtler und Künſtlerinnen, welche mit jener Begeiſterung, die jede ſchöne Handlung in Künſtlerſeelen entzündet, mir ihre illuſtrirende Mitwirkung ſo freudig zu Theil werden ließen, und an Hrn. Pokorny, welcher ſein Theater ſammt Beleuchtung ſo willig meiner Verfügung überließ.

Den reinen Ertrag dieſer Akademie, 2756 fl. 52 kr. Conv. Mze. und 2 Dukaten in Golde, habe ich — vorbehaltlich der Nachlieferung aller etwa noch nachträglichen Spenden — in die Hände Sr. Excellenz des ungariſchen Herrn Hof-Kanzlers Grafen von Palffy eingehändigt.

Wien, am 10. April 1838.

M. G. Saphir.

Geſchichte eines erſten dramatiſchen Verſuches.

(Bild aus dem Theaterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortſetzung.)

Auch mein Freund fand eine ſolche rege Theilnahme unter ſeinen Kollegen. Schon beim Frühſtücken im Kaffeehauſe umringten ſie ihn, und ſprachen ihm Muth ein, und verſicherten ihn ihres Beiſtands. Beim Mittagsmahle im Gaſthauſe beſetzten ſie die Plätze um ihn, und ſuchten ſeine Gedanken von der bevorſtehenden Kataſtrophe abzulenken, und ſchenkten, dem Glaſe ſelbſt wacker zuſprechend, auch ihm reichlicher ein, um Muth zu gewinnen und Muth zu geben. Aber die Abendſtunden rückten heran, und immer näher kam der verhängnißvolle Moment; geſpenſtiſch nickten im Dämmerlichte von allen Straßenecken die Theaterzettel mit den koloſſalen Buchſtaben herüber; und hinab in einen einſamen, finſteren Keller, wo unbekannte Philiſter an den eichenen Tiſchen ſaßen, trieb es den Poeten. — Sein Antlitz war blaß wie die Wand, ein wahres Armenſündergeſicht. Ein einziger Freund (nämlich ich, dem er nichts verhehlte, und der in ſeinem trübſeligſten Katzenjammer ſein treuer Begleiter war) ſaß ihm zur Seite, wollte ihm zuſprechen, ſeufzte aber ſelbſt des Troſtes. Es ward ſechs, — endlich halb ſieben Uhr —

»Die Stunde ſchlägt, der Kampf beginnt —«

hieß es, und wortlos gingen wir mit einander dem Schauſpielhauſe zu, an deſſen Thoren ein reges Leben Statt fand. Hier verließ ich meinen Freund, mit dem Zurufe: »In Eure Hände empfehle ich meinen Geiſt!« rannte er, wie ein Geächteter, die Treppe empor. In der dritten Etage war ihm ein Sperrſitz vorbehalten. Er brachte es nicht über ſich, in den Vordergrund zu treten, ſondern trieb ſich unſtät hinter der letzten Bänke-Reihe umher. Noch vor dem Beginne der Ouverture ſtirrten verſchiedene Urtheile, wie Nachtvögel, an ſeinen Ohren vorüber. —

»Wird getragen werden!« flüſterte der Billeteur einem dicken Theaterfreunde zu, welcher, während Jener dem Schauſpieler klingelte, fragte: »Was an dem neuen Stücke ſei!« — »Im Perſon!« — wiederholte des Verfaſſers Nachbarin am Eckſitze im Geſpräche mit ihrem Nebenmann, »nu, das iſt ſchon fade! Mir iſt die proſaiſche Poeſie viel lieber!« — Ein Dritter meinte, das Stück könne nichts heißen, indem der Name des Verfaſſers ſchon ſo dumm zum Ausſprechen ſei. — »Das gerade nicht,« bemerkte ein anderer Philoſoph auf dieſe Bemerkung, »ich habe ſchon in manchen Blättern etwas von ihm geleſen, was mir recht gut hätte gefallen können; aber ich hab' einmal bei einem Kaufmanne, der ſich eben ſo ſchrieb, wie er, dreihundert Gulden eingebüßt, und ſeither kann ich den Dichter nicht leiden!« — Solche Blicke ins Publikum waren dem Poeten ſo neu, daß er ganz verblüfft daſtand. Das Zeichen zur Ouverture riß ihn unliebſam empor; er lehnte ſich, wie in Öl groſtorn. Er hörte gar den Applaus nicht, welcher den letzten Takten folgte; denn als der Vorhang in die Höhe flog, war es ihm, als ob er beim Schopfe mitgezogen würde.

Der erſte Akt ging glücklich vorüber; einzelne Stellen waren beklatſcht worden; am Schluſſe äußerte ſich mäßiger Beifall, welchen einige jener Hände, in die er ſeinen Geiſt empfohlen, vergeblich zur Allgemeinheit zu ſteigern bemüht waren. Ich erinnere mich hier lebhaft an einen anderen Poeten meiner Bekanntſchaft, welchen ich auch einmal bei der erſten Aufführung ſeines Schauſpieles die letzte Ehre erwies. Auch er ſaß ſtarr, heftig ſchluchzend, mit ſeinen Augen die Brillen faſt durchbohrend, neben mir, und knitterte den Theaterzettel krampfhaft zuſammen. Grabesſtille herrſchte im ganzen Theater, man hörte nichts als den Souffleur und dann die Schauſpieler. — »Das freut mich,« tröſtete ſich damals mein Nebenmann, »dieſe Aufmerkſamkeit des Publikums iſt mir lieber, als lärmender Applaus.«

— Als aber eine Stelle im dritten Akt lärmend beklatscht wurde, da freute ihn der lärmende Applaus doch noch mehr, ja, er konnte sich nicht halten, selbst mitzuklatschen, indem er sich entschuldigte: »Der brave Künstler verdient es für sein Spiel!« — C'est tout, comme chez nous! — »Auch ich war in Arkadien geboren!«

Im Zwischenakte hatte unser Poet schon mehr Muth. Er setzte sich in eine der letzteren Bänke, neben einen schlichten Mann hin, welcher froh schien, eine Ansprache zu finden. Dieser erzählte ihm nun, in aller Breite, daß er einen Vetter beim Theater habe; einen sogenannten Schnürzieher, welcher ihm jedes neue Stück im Voraus explizire. Und nun folterte der gute Tiecronne den Verfasser mit einer ausführlichen Inhaltsanzeige seines eigenen Stückes, als sie nachher von irgend einem Recensenten in irgend einem Blatte der Residenz gegeben wurde. — »Geben Sie Acht! Jetzt kommt ein Lied!« — Geben Sie Acht! Jetzt kommt eine neue Dekoration! — Geben Sie Acht! Jetzt wird sich der Ritter in eine Fee verwandeln!« so ging es den ganzen Akt fort, und der Verfasser lief Hörnerwein. Zum Glücke entschädigte ihn der Schluß; der Beifall war stürmisch; man rief allgemein — den Dekorateur und Maschinisten!

»Hätt' ich für mein Logegeld lieber eine Halbe Bier getrunken!« war die Kritik, mit welcher ein kümmiger Sonntags-Enthusiast, unwillig, den Verfasser bei Seite schob, als der dritte Akt begann, von welchem Tod oder Leben abhing. Auch dieser Akt ging gut vorüber, und glücklich überstand der Poet den letzten Stich, welcher ihm das Fallen des Vorhangs verursachte. Anhaltender Applaus erfolgte, wiewohl nicht aller meiner; einige Stimmen riefen des Verfassers Namen, aber sie verhallten wie die Stimmen des Rufenden in der Wüste, und diesem höchstens dazu, daß er sich rühmen konnte, zum Rufe seines Namens beigetragen zu haben. Übrigens lebte er noch, war ohne schmerzhafte Verletzung davon gekommen, und stürzte, zufrieden mit seiner Rettung, auf die Bühne, wo ihn der Direktor freundlich empfing, und ihm versicherte, daß die Komödie wohl einige Male hinter einander gehen dürfte. Das Schlimmste war somit überstanden. Ruhig, nach Monaten zum ersten Male ruhig, verzehrte der Poet sein beef-steak zu Abend, und that, auf seinen Lorbeern ruhend, einen ambrosischen Schlaf, in dessen Träumen er das Angenehme des durchlebten Straußes, ohne sein Bitteres, noch einmal durchlebte.

(Schluß folgt.)

Blumenlied.

Von Johann N. Vogl.

Gern mag ich den Blumen lauschen
Wie sie süße sie erblüh'n,
Wie sie duften und berauschen
Bis allmälig sie verblüh'n.

Ach, ich weiß ja eine Blume,
Deren Blüh'n ich oft gelauscht,
Als ihr Haupt, das sinnigstumme,
Lenzeslüfte noch umrauscht.

Doch der Zauber, der umwoben
Damals sie so reich und hell,
Ist für immer nun zerstoben —
Blumen, welkt doch gar zu schn'll!

Die fünf Cousinen.

Tante Sara war eine ehrwürdige Dame, gut, liebenswürdig, schön, talentvoll und sehr reich; und doch war Tante Sara unverehlicht geblieben. Ursache davon war, daß sie spät zu ihrem Reichthum gekommen war. Sie debutirte in der Welt mit dem Armuth; ein trauriges Debut! Tante Sara hatte ein liebendes, ja sogar etwas leidenschaftliches Herz. Aber die Männer lehren sich nicht viel an den Eigenschaften des Herzens; sie streben nach etwas Solderem, nach Dukatenflecken, Banknoten, Goldbarren; die Tante Sara hatte nichts von diesem Allen.

Tante Sara sah ihre Jugend entschwinden; sie erreichte ein gewisses Alter, niederschlagende Worte, Spitzweh der Hoffnung eines Frauenzimmers! Extreme berühren sich: ein Herz, das zu lieben geschaffen, und das für seine Flamme keine Nahrung findet, verzehrt sich entweder selbst, oder gestattet dem Hasse Eingang. Auch Tante Sara fand in dem Hasse einen Trost für ihr verschmähtes Herz.

Das Schicksal lieh ihr zur Rache seinen Arm: eine sehr bedeutende Erbschaft fiel ihr plötzlich wie aus den Wolken zu, aber sie kam zu spät.

Jetzt ließen sich die Männer die Beine ab; aber sie hatten gut reden von der Liebenswürdigkeit, von einer Verjüngung der Tante Sara, sie ging nicht in die Falle der geheuchelten Betheurungen der Anbeter des goldenen Kalbes; sie blieb handhaft und unbeugsam; sie erklärte offen, daß niemals eine einzige Krone ihres ungeheuren Einkommens in die Tasche dieser Freier fließen solle, welche sie nie um ihrer selbst willen lieben konnten.

Sie vermachte ihr ganzes Vermögen ihren fünf Nichten, mit der Bedingung jedoch, wie sie, immer ledig zu bleiben; die Übertreterin solle ihres Theils von der Erbschaft verlustig werden, und dieser den Vorhandenen zufallen, und wenn im unwahrscheinlichsten Falle alle fünf Nichten sich vereehlichen sollten, sollte die Erbschaft dem nächsten Verwandten, Allen Hyde, zufallen.

Die fünf Erbinnen waren: Cäcilia Grey, eine arme Waise, und die vier Miß Warrenden.

»Oh! warum hatte doch Tante Sara diese unglückselige Klausel in ihr Testament, ich hätte Cäcilia, die ich unendlich liebe, geheirathet, kann ich wie sie nun zur Frau nehmen? ich, ein simpler Schreiber? Nein, es ist unmöglich! und doch . . .« So dachte Allen Hyden, und trat seufzend in ein einfaches aber reinliches Zimmer. Ein junges Frauenzimmer, blond wie er, bis man sie seine Schwester gehalten hätte, lehnte tiefsinnig auf einen Tisch von weichem Holze, auf welchem ein aufgeschlagenes Buch lag, es war »Gertrude von Wyoming,« von Campbell. Die sinnige Leserin hatte ihr schönes Köpfchen auf ihr niedliches Händchen gestützt, und schien ihre Lektüre unterbrochen zu haben, um nachzudenken, oder zu weinen. Auf das Geräusch der Thüre Allens, erhob sie ihre Stirne, welche sich mit Röthe überzog.

— »Meine theure Cäcilia,« sprach Allen, die Hand des Mädchens ergreifend, und sie zu seinen Lippen führend, »ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen.«

— »Wie, Allen, Abschied zu nehmen? Sie uns verlassen! das kann nicht sein.«

— »Aber das Testament Ihrer Tante?« —

— »Mein Herz ist deßhalb dasselbe geblieben. Ist's auch das Ihrige? Oh, ja, gewiß, jene begreife ich, Sie können kein Mädchen ohne Vermögen heirathen. Ich bin wohl sehr unglücklich!«

— »Wo denken Sie hin, Cäcilia? Ich kann das Opfer von Ihnen nicht fordern: Sie sind reich; vergessen Sie mich!«

— »Und wenn ich es vorziehe, mit Ihnen arm zu sein.« —

Diese letzten Worte räumten alle Hindernisse aus dem Wege. Cäcilia Grey wurde Mistreß Allen, noch vor dem Ende der Trauerzeit, und die Miß Warrender theilten Cäcilians Erbtheil unter sich.

Die Miß Warrender, Töchter eines rechtschaffenen Kaufmanns der City, hatten mittelst der Freigebigkeit ihrer Tante Sara, eine feinere Erziehung erhalten. Daher empfanden sie einen eigenen Widerwillen gegen den Handel ihres Vaters. Sie saßen alle vier den ganzen Tag in

einem reich meublirten Zimmer, und beschäftigten sich eine jede mit Etwas; denn das absolute Nichtsthun ist schon außer Mode.

Die vier Miß waren also beschäftigt. Jemina wand mit den schneeweißen Händen Seide ab; Georgina improvisirte Verse in ihr Album; Karoline lernte ihrem Papagei Worte sprechen, und Elisabeth, die Aelteste, nähte Hemden für die Armen.

— »Wissen Sie schon die Neuigkeit?« sagte Jemina zum Capitain Warring, der vor ihr stand, und sich das Kinn streichelte, »wissen Sie schon die Neuigkeit? — ach, daß ist ein abscheulicher Knoten, diese Seide ist schwer zum Abwinden!«

— »Soll ich Ihnen helfen, Miß?« sagte der Capitain, ließ sich auf ein Knie nieder, und breitete seine Arme aus.

— »Sehe da, Herkules zu den Füßen Omphales,« sagte Georgina, und fuhr fort, in ihrem Album zu kritzeln.

— »Ich danke Ihnen, Capitain,« sprach Jemina, »ich werde schon allein damit fertig werden; aber wissen Sie schon die Neuigkeit?«

— »Ach, sprechen Sie mir nicht von Neuigkeiten; die Politik ist mir bis zum Ekel zuwider. Lassen wir dies albernen Fatalisten den Alten. Und dann, es gibt nichts Neues unter der Sonne, fragen Sie nur den weisen König Salamons —

— »Sprechen Sie mir mehr Ehrfurcht von diesem heiligen Könige,« unterbrach ihn Elisabeth.

— »O, ich habe alle Ehrfurcht für ihn, Miß,« erwiderte der Capitain, »und bin ganz seiner Meinung; der Mensch und die Thiere des Feldes haben dasselbe Ende, das Leben ist nichts als ein Probestück, man wird geboren, man heirathet, man stirbt und der Vorhang fällt!«

— »Die Ehe ein Probestück zu heißen!« unterbrach ihn Georgina. »Capitain, Sie sind sehr prosaisch, wie, diese reine Vereinigung der Seelen! Ich möchte nicht den Mann, der einen solchen Begriff von der Ehe hat.«

— »Aber, ich spreche nicht von politischen Neuigkeiten,« sagte Jemina: »wissen Sie, daß unsere Cousine heirathet?«

— »Welche Cousine?«

— »Wie haben ja nur eine: unsere Cousine Cäcilia Gorg. Erinnern Sie sich nicht mehr auf sie?«

Der Capitain schnitzelte mit dem Kopfe. Jemina lächelte. Ein Frauenzimmer hat es immer mit Vergangen, daß man eine andere vergessen hat, je schöner die Vergessene ist, desto angenehmer ist es für dasselbe.

— »Sinnen Sie nur ein Bischen nach, eine Blondine, sie war immer weiß gekleidet —«

— »Ach — jetzt glaube ich mich noch auf sie erinnern zu können — eine kleine Blonde, etwas fad.«

Jemina war eine pikante Brunette; ihre Augen funkelten vor Freude.

— »Nun denn, sie hat sich trotz des Testamentes der Tante verheirathet.«

— »Und wer ist der Narr, der sie bei diesem Umstande heirathete,« unterbrach sie, unbewußter Weise, der Capitain.

— »Wie, der Narr?« rief Jemina aus, erröthend bis hinter die Ohren.

Der Capitain hätte gerne seine Worte zurückgenommen, aber es war zu spät. Andererseits aber hatte er nur eine Gelegenheit abgewartet, um sich entfernen zu können.

— »Ich vergesse ganz auf die Stunde der Revue, meine Damen, ich bin Ihr Diener.«

— »Der Abschnliche!« sagte Jemina, als er fort war.

Der Capitain, ein stolzer Offizier von der Garde, war nicht der einzige Abscheuliche. Von vier Bewerbern um die Schwestern hatten drei schon früher das Haus verlassen. Der Capitain hatte aus bloßer Höflichkeit seine Besuche fortgesetzt.

Ohne Mitgabe! ohne Mitgabe! die Liebe muß kurz sein, wenn diese zwei Worte einem heirathslustigen Manne nicht das Blut erstarren machen sollen. (Schluß folgt.)

Pesther Salon.

Wir gelangen nun, nachdem wir die allgemeinen, die Staatsverhältnisse Ungarns betreffenden besprochen haben, zur speciellen Erörterung der ungleichartigste, die mehrere Institute hier betreffen haben, deren Besprechung in den eigentlichen Kreis unsrer Tendenz weiter Blätter fällt. Wir erwähnten schon, daß drei den ersten Pesther Buchhandlern, der Herren Hartleben, Hartleben und Kilian sen., schwer gelitten haben. Doch ist der Schaden, den das unverbesserliche und schmarotzende Element in den Depots und Magazinen des Hrn. Hedenast verursachte bar, unermeßlich. Wir übergehen uns, in unserem geehrten Berichte, daß von den lagernden Vorräthen gute 1/4 ein Raub der Verwüstung, und selbst zur Makulatur unverwendbar gewordem sind. Dieser Verlust ist für den Betheiligten um so empfindlicher, als derselbe bekanntlich, außer einem bedeutenden Kommissionsgeschäfte, das Factum Selbstverlag betreibt, welcher einer enormen Quantität von Vorräthen, die zur Versendung bereit lagen, und deren Inventar sowohl, wie Druckkosten bereits inquirirt waren, vertheilt geworden ist. Es war sehr schwierig und mühevolle Arbeit, diese Vorräthe wiederherzustellen, und durch energievolle Thätigkeit dem Zuschusse zu verschaffen und sonstigen Requisiten fürderlich vorzuarbeiten, welche die Bücher für mehrere Wochen geschlossen bleiben machte, sei, gerade das Erstgenannte in eine Periode, die dem modernen Unternehmer, dem, heilsamlig gesagt, Miß Fortuna noch selten die ruhigst Ruhig zugewendet, und dessen Lebensnerve, im wahren Interesse der Kunst an den Tag gelegten Intentionen nicht immer nach Gebühr gewürdigt worden sind, in doppelter Spannung, von wesentlicher Beeinträchtigung war. Denn erst wurden die Bühnenkräfte gerade zu Anfange der Messe unterbrochen, dann gewisse Soiréen oder die Abonnements eröffnet werden, und wer gerade bei den jetzigen Konjunkturen wieder jährlich werden dürften. Drittens, daß mit so verschiedenen Individuen, von welcher selbstverständlichen Unterbrechung der Vorstellungen, trotz des großen, zur Reparatur des Hauses wie der Meubeln nothwendigen Kostenaufwandes, beträchtlich sein wollen — und Sie können leicht die Größe und die Bedeutsamkeit des erlittenen Schadens ermessen. Doch sind den verbrauchten und geachteten Leuten dieser Kunstbranch von den Bühnen her sowohl, wie von der k. Kommission die erforderlichen Anstalten auf kräftige und genügende Unterstützung eröffnet worden. Interessant aber wird am Opernmontage das Theater werden eröffnet werden, und wir haben dort der energievollen Thätigkeit des Herrn Direktors zu verdanken, der in dieser, in Betracht der voraussichtlich Vermehrung, wunderbar sehenden Begründung der Kunst- und Vergnügungs-Anstalt, neuerdings seinen regsamen Eifer, den Wünschen des Publikums zuvorzukommen, rühmenswerth bethätigt.

Ein drittes Institut, das die Theilnahme aller Menschenfreunde im höchsten Grade in Anspruch nimmt, das Blinden-Institut ist ebenfalls in harte Bedrängniß gerathen. Das Gebäude ist renovirt worden, und nur mit Mühe und unsäglichen Beschwerden gelang es dem modern Direktor des Institutes, Herrn Dotzfalat, seine hilflosen Zöglinge der Wohnung der Insten zu entreißen, und wo Zurückfassung sonne, so war der unsäglichen Infektions-Effekten, in das Institutsgebäude zu bringen, wo sie nun mehreren edlen Mitleidern auf gastfreundschaftliche aufgenommen wurden. Die gnadigste Fürsorge, die Se. k. Hoheit der Erzherzog Palatin, wie sämmtliche Wohlthätigkeits-Anstalten, so auch dieser, von Höchstdemselben besonders protegirten angedenken läßt, machte es möglich, daß den Vermaisten sogleich ein anderes und geräumiges Lokale (im Barozzi'schen Garten in Ofen) angewiesen wurde, und der edle Theilnehmer, die so reiche Menschenfreunde am Vaterlande zur Förderung so philantropischer Zwecke vereinigt, so wie den vorherrschenden und den Fürsorgen, die das Gedeihen seiner Anstalt stets vor Augen haltenden Bemühungen des Hrn. Dotzfalat, stellen dem Fortbestande und Wiederentblühen des Institutes das günstigste Horoskop. Wir geben mit Vergnügen die Angabe, daß unter jenen, die den Verunglückten warme Theilnahme bewiesen, Herr Professor Czech aus Wien der erste war, und durch Entsendung mehrerer Detination an den Führer dieser Anstalt, die Anerkennung der, in der gebildeten und ärztlichen Welt ausgesprochenen Theilnahmsbezeugung bewahrheitete.

Dr. Notus.

Linzer Salon.

Das Theaterrepertoire Publikum hatte sich in diesem Monate mehrerer Novitäten zu erfreuen, die, wenn sie auch nicht alle das Interesse beleben in gleichem Grade in Anspruch nehmen, doch einen nicht unangenehmen Wechsel in unser Repertoir brachten. Ich will sie nun die Revue passiren lassen. Zuerst

erschien »der Mufikus von Ansterg.« Original-(?) Lustspiel in 3 Aufzügen von Bauernfeld, das die günstige Aufnahme bloß dem äußerst vortrefflichen Spiele des Hrn. Hillwar (Kammerrathes), Engelbrecht (Rupert) und Hrn. Baptift (Mattes) zu verdanken hatte, die dem schwachen Lustspiele unter die Arme griffen. Dann folgte als Novität das Lustspiel: »Der Verschwörungs-« von der Verfasserin der Jüdinbank; wir einige Tage später das Drama: »Der Maler seiner Ehande,« nach Calderon, von Ludw. Schumacher, welches zum Benefice des Hrn. Engelbrecht über die Bretter ging, und so wie das vorhergenannte Beifall erhielt. Ferner war neu: das Bauernfeld'sche Charakter- Gemälde (?) »Der Selbstsüchtige.« Da der Werth dieser Geistesprodukten in diesem geschätzten Blatte durch Hrn. Saphir selbst hinlänglich hervorgehoben wurde, will ich mich bloß auf die Darstellung beschränken, die im Ganzen eine gelungene war, und deshalb auch vorzüglich auszuzeichnen wurde. Die Rolle hat Hrn. von Marinelli bekannt ich in den Händen des Herrn Kramer, mit seiner Darstellung muß, bei aus die bedeutende Verdienstmenge seines kleinen Armes, getrieben sein konnte. Die Strenge (Kanzler), schien mit großer Mäßigung und Wahrheit ihre Rolle durch. Hr. Weiß gebraucht den gebrauchten Marquis mit wenigen Linien recht charakteristisch. Die letzte Novität endlich war: »Der Reitknecht« eines Pfuschings.« Drama in fünf Aufzügen, nach dem Französischen. Zum Beweise unserer beliebten Die-Strenge. Wie und wieso Drama' vorgeführt wurde, enthebet es durchaus nicht jener effektvollen Situationen, die in allen neuern französischen Dramen beinahmsweise aufmerksichen; allein es fehlen die darin eben so viele Scenen, wobei die Wahrscheinlichkeit doch gar zu arg verletzt wird, so, daß am Ende alle Illusion verloren geht. Die Katastrophe war eine gänzliche. Die verbindendste Benefizanstalt hatte ein ziemlich volles Haus, und wurde unter Mad. Bürgstein, Hrn. Baptift, Hillwar und Kramer gespielt. — Fünf Novitäten in einem Zeitraume von einigen Wochen auf die Bretter zu bringen, ist für eine Provinz-Bühne, wie Linz ist, gewiß ehrenvoll. Doch werden wir uns jetzt zur Oper. Diese besand sich leider durch mehrere Wochen unwohlsein und mußte deshalb pausiren. Dagegen war der Ballet-Direktor, auch gegenwärtig, mußte er aufgerufen werden, weil immer die Hilfsrolle oder Unpäßlichkeit eines Mitgliedes freundlich zwischen das Publikum und den Direktor trat. Mein das ist beim besten Willen nicht zu ändern, da es offenbar Launen des Schicksals sind, denen Niemand, nicht einmal ein Theater-Direktor, entgehen kann. Trotz dieser Schicksals-Streiche haben wir doch: »Die weiße Frau.« den »Postillon,« endlich auch den »Kalendrer und »Schwur.« — Einen Gast auf der Rolle Rudolf ist nicht übergehen, der bereits als Eberhard, Percival und Rudolf in »Hedwig« auftrat. Es ist dieß Hr. Räder, von d. k. priv. Theater an der Wien, der nebst einem vortheilhaften Aeußeren ein kräftiges, volltönendes Organ besitzt, und somit für einen jugendlichen Helden und Liebhaber von der Natur mit den schönsten Gaben ausgestattet ist. Daß er von diesen seinen schönen Mitteln nicht immer den weitesten Gebrauch macht, bemerkt er auf Percival, wo er gleich im 1. Akte so furchtbar losbrüllte, daß die Gläser umschnappte, und Gelegenheit zum Lachen gab. Außerdem ist auch seine Sprache nicht blasirend, und bedarf gänzlich et so bei bestimmt Bedeutsamkeit, daß er unverständlich wird. Im übrigen aber klingt es, daß K immer wie G aussprechen zu hören. Übrigens wurde er als Eberhard, am Gastspiele, und als Rudolf nach dem 1. Akte gerufen. Wenn Hr. Räder nicht von dem Dilettantismus befangen ist, schon jetzt auf einer hohen Kunststufe zu stehen; so kann er bei großem Fleiße und unter guten Vorbildern, mit seinem schönen Talente noch Thätiges leisten. —

(Schluß folgt.)

Literarisches.

— Eine Gesellschaft vaterländischer Schriftsteller hat sich zur Herausgabe eines Werkes vereinigt, dessen Ertrag für die von der Überschwemmung hart betroffenen Bewohner von Pesth und Ofen bestimmt ist. Die Herausgabe besorgt der Redakteur der »Wiener Zeitschrift,« Hr. Friedrich Witthauer. Es darf zu erwarten, daß dieses Werk, welches viele Namen der österreichischen Literatur mit Ehrengen beschenken, eine nicht gewöhnliche Theilnahme finden, und dem Hauptzwecke seiner Bestimmung, als Unterstützungs-Beitrag der verunglückten Bewohner der Hauptstädte Ungarns, entsprechen wird. — Den Druck dieses Werkes hat die Strauß'sche Druckerei gratis zu leisten, so wie Hr. Friedrich Witthauer aus seinem Antriebe die Besorgung der Kosten an Papier, Buchbinder und sonstigen Auslagen übernommen. Man pränumerirt im Comptoir der Strauß'schen Druckerei, so wie in den Buchhandlungen der Herren Gerold und Mayer v. Mösle sel. Wime und Braumüller.

Theatralisches.

(Paris.) »Le Portrait de la Régence,« komische Oper in drei Akten, von Planard und Dupont, Musik von Ambroise Thomas, hat im Theatre de l'Opera-Comique gefallen.

— Im Theatre du Gymnase-Dramatique hat »Clermont,« Vaudeville in zwei Akten, von Scribe und Mazuderbasch, wenig angesprochen.

— »Le pirate,« ein Pantomime in 3 Akten, ging im Theatre du Palais-Royal hartlos vorüber.

(Dublin.) Die italienische Gesellschaft, unter der Direktion des Herrn Mitchell, hatte mit außerordentlichem Erfolge ihre Vorstellungen begonnen, die dritte derselben sollte »Lo sposo di sagerra« sein, aber ein tragi-komischer Vorgang unterbrach sie. Der Liverpool-Albion erzählt folgender Weise diesen Vorgang: Hr. Mitchell, der Direktor, der wegen wichtiger Geschäfte nach London abreisen mußte, sprach sich auf dem Zettelboot ein. Der Regisseur, der Kassier, der Garderobier, der auch die Aufsicht über die Instrumente und Partituren hat, und den alle seine Gläubiger seit sah hatte, begleiteten ihren Chef bis an die Küste. Man reicht sich zum Abschiede die Hände, Hrgt wieder aufs Verdeck. In dem Augenblicke fährt das Boot vom Ufer, und Kanonendonner prasselnd die Wogen. Vergebens verspricht Hr. Mitchell einem Matrosen, der seine drei Haupt-Theater-Inhaber in einer Schaluppe zurückführt, eine gute Belohnung: die Sache war unausführbar, bei der Stürmischen See, sie mußten bis Liverpool die Rolle mitmachen, und konnten erst den dritten Tag von daselbst nach Dublin zurückkehren.

(London.) Bulwer hat wieder ein Stück auf die Bühne gebracht, es führt den Titel: »Die Dame von Lyon,« und wurde auf dem Drury-Lane-Theater gegeben; er hatte mehr Glück damit, als mit seiner »Lerzaja von Lucullinen.«

— Macready will im Covent-Garden-Theater die vorzüglichsten Stücke Shakespeare's in ihrer primitiven Reinheit, mit dem Kostüme des Zeitalters und mit Dekorationen, welche getreu denUrt der Szene bezeichnen, geben. Wer solche zu glauben, daß dem ersten Tragöde bisher in England noch nicht diese Ehre niederstehen ist. »Lear« und »Coriolan« sind bereits gegeben worden.

(Elberfeld.) Ein hiesiger Gastwirther, Jacquemart, ein leidenschaftlicher Theaterliebhaber, hatte unsern Direktor Gantz sehr lange Zeit bringend ersucht, ihn in einer Rolle auftreten zu lassen, indem er glaube, daß er zum Künstler geboren sei. Herr Gantz verweigerte dieß, daß es aber endlich so, und so erschien denn der Gastwirther am 16. März in einem Vaudeville, und zwar in einer sehr schwierigen Rolle. Wirklich löste er seine Aufgabe zu allgemeiner Verwunderung ziemlich glücklich, und war bis an die Schlußszene gelangt, als er plötzlich mit Schlafmütze über den Souffleurkasten hinweg, den Kopf voraus, die Beine in die Luft, in das Orchester hinabstürzte. Die Musiker erschraken über den unerwarteten Besuch, die Zuschauer aber glaubten, daß der Gastwirthmacher seinen ersten Direktor-Akkord mit einem Paukenschlag kräftigen wollte. Die Sache war jedoch ernsthafter: der neue Künstler war todt. Man hob ihn auf, brachte ihn auf die Bühne, der Vorhang fiel, Ärzte eilten herbei und schlugen die Ader, nichts half, der Unglückliche war von einem Schlagfluß dermaßen getroffen, daß nirgend Blut fließen wollte. Seine Frau war zugegen; sie eilte auf die Bühne: man denke sich das Weib, wie sie vor ihrem auf der Bühne hingestreckten Gatten, mit dem noch von dem Schwarz der Regisseur gefärbten Gesicht, und den von der Aderschlagung blutenden Händen, ohnmächtig niedersinkt. Der unglückliche hinterläßt zwei Kinder, und es ist kein Vermögen vorhanden. Der Direktor Gantz und sämmtliche Schauspieler haben sich zu einer Benefice-Vorstellung für die Hinterbliebenen vereinigt.

(Berlin.) Bei der jüngsten Darstellung des Ballets »die Sylphide,« sind das Gewand einer Tänzerin Feuer, das jedoch glücklicher Weise durch die herbeieilenden Herren A. und S. im Entstehen gelöscht wurde.

Buntes.

— In Böttcher's »Tagebuch« welches dessen Sohn herausgegeben, wird auch erzählt, Göthe hörte in Mannheim immer unordentlich in seiner Loge geseht und oft genug zu Madame Vermehr gehend, um sich ein rennes Schauspiel zu sehen. Das Schönste aber wäre gewesen, daß er's nie wieder gerieth gegeben.

— In Augsburg hat die dortige Gesellschaft, das Mahlen, nicht nur den Redoval, sondern überhaupt alles Tanzen für heute unschicklich erklärt, und darf auf den Bällen (?) bedeckt gar nicht getanzt werden. Man schämt also auch dort einmal wieder das Kind mit dem Bade aus!

— Unter den vielen abenteuerlichen und marktschreierischen Anzeigen in den französischen Journalen findet man in der »Mode« folgende, die in wortgetreuer Übersetzung so heißt: »Daß der Thau des Himmels existirt auf die Kinder des Abendlandes wiederstande! Abbé Rhodi hat dem sehr berühmten Dr. Favre (den Gott erhalte wolle!), in der Strafe St. Honore, bei im ersten Stock, den Thau des Himmels abgetreten, welchem die Frauen des Orients ihren langen, seidenartigen Haarwuchs verdanken. Selbst wenn die Haare ausgefallen und grau zu werden drohen, reicht ein Flakon dieses Thaues hin, dem Übel von Grund aus zu steuern. Preis 5 Frk.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 60. Sonnabend; 14. April. **Wien, 1838.**

Kleine große Nach-Vorlesung;
zum Besten eines unglücklichen Vorlesers;
oder:
Unglücksfälle und unnatürliche Begebenheiten bei dem Elementar-Ereigniß einer humoristischen Vorlesung.
Von M. G. Saphir.

Motto: Ne bostod a Magyert!

Der Mensch ist erst Mensch, dann erst Redakteur! Dieser Satz ist mir gelungen, und wenn ich nie eine andere Zeile geschrieben hätte, als diese, so wäre ich auch schon berufen genug zu einem Redakteur!!!

Ja, der Mensch ist erst Mensch, dann Redakteur, dann wäre er erst Redakteur, er möchte gar kein Mensch mehr sein! Ich war ein Mensch, ich gab eine Vorlesung zum Besten der Menschheit, aber was hat der Redakteur dabei gelitten zum Ärgsten der Redakteurheit!

Es ist entsetzlich, wenn Redakteur und Concertgeber zusammenfallen! d. h., nicht wenn der Redakteur extra zusammenfällt, und der Concertgeber auch extra, sondern wenn sie Beide zusammenfallen, in eine Person zusammenfallen!!

Ich bin ein schauderhaftes Beispiel dieses Zusammenfalles!

Setze sich der geneigte Leser in meine Lage, — dieser Stil ist wiederum sehr hübsch: ein Leser der geneigt ist, und sich in eine Lage setzt; — ich habe als Concertgeber nicht mehr als 300 Sperrsitze zu vergeben, zu vergeben wollte ich sagen, als Redakteur aber hab' ich eine halbe Million Abonnenten und tausend Leser, nein, tausend Abonnenten und einen halben Leser, nein, eine Million halbe Leser, nein, eine halbe Million Leser, — ach, man wird vor lauter Abonnenten ganz konfus! — also kurz, ich habe eine halbe Million Abonnenten, oder jetzt auch nur tausend — wer nimmt das so genau? — nun kommen alle Abonnenten des Redakteurs und wollen die Sperrsitze des Concertgebers, sonst geben sie das Abonnement auf! Das ist eine harte Aufgabe! denn es ist nicht gut möglich, mit 300 Sperrsitzen eine halbe Million Abonnenten zu befriedigen, mit Sperrsitzen nämlich; denn gesetzt auch, ich mache im Orchester noch 40 Sperrsitze zu, und lasse von der halben Million Abonnenten in der Stadt Wien viermalhundert neun und neunzig Tausend aus Bescheidenheit nach, so kommen noch auf tausend Abonnenten 340 Sperrsitze, und ich kann dann doch nicht alle Abonnenten mit Sperrsitzen, und nicht alle Sperrsitze mit Abonnenten befriedigen!

Das sind die traurigen Folgen, wenn man eine halbe Million Abonnenten hat!

O Natur, Natur! Warum bist du so verschwenderisch an unsichtbaren Abonnenten, und so karg an sichtbaren Sperrsitzen!

Der Leser ist gerührt! jetzt nur Ernst los! gerade wenn der andere Mensch gerührt ist, ist's Zeit sich selbst zu rühren!

Noch kennst Du nicht das volle Maß meiner Leiden!

Von 300 Sperrsitzen sind nur 14 auf der ersten Bank! Ich kann nichts dafür, es ist das Gesetz der Natur und des Tischlermeisters! Nun will die halbe Million Abonnenten alle Sperrsitze auf der ersten Bank!

Diesem billigen Wunsch schienen sich anfänglich einige Schwierigkeiten entgegenzusetzen; allein einem geistreichen Menschen, d. h. mir, ist nichts unmöglich! Ich versprach Jedem Sperrsitze auf der ersten Bank! Aber als sie kam, die fürchterliche Stunde, als sie ihre Sitze abholten, da begann das furchtbare Schauspiel der empörten Elemente! Ich gab ihnen Plätze auf der 14. Bank: »Wie? die 14. Bank? das ist entsetzlich! das ist naturwidrig!« — »Meine verehrtesten Herrschaften, ich verkaufe meine Sperrsitze alle durch — die Bank!« — »Aber Sie haben mir die Plätze auf der ersten Bank zugesagt!« — »Meine Herrschaften, das ist ja die erste Bank!« — »Wie? die erste Bank? Da sind ja dreizehn vor!« — »Meine Herrschaften, die sind schon bezahlt, die zählen nichts mehr, also ist das die erste Bank!«

Was ist das Ende vom Liede, und die Belohnung der Nächstenliebe? Ich verliere von meiner halben Million Abonnenten mehr als die große Hälfte: über fünfzig!!!

Leser, wenn du hier nicht weinst, so hast du gar kein menschliches Gefühl, und ich benütze diesen Moment, dich zur Pränumeration einzuladen!

Allein, sie werden wieder kommen! denn es fehlen mir gerade diese fünfzig an der runden Summe!

Ach, noch entsetzlichere Momente hat mein Schreibzimmer dar, in den Tagen der Sperrsitz-Noth! Nur eine Scene noch.

Ein Mann (kommt eilig). Guten Sperrsitz, zwei Morgen!

Ich. Was befehlen Sie?

Er. Guten Morgen, zwei Sperrsitze!

Ich. Ist mir leid, sind keine mehr da.

Er. O ja, Sie haben noch.

Ich. Ich habe wirklich keine.

Er. Sie haben noch.

Ich. Ich versichere Ihnen, ich kann Ihnen keinen geben.

Er. Ich versichere Sie, Sie werden mir zwei geben.

Ich. (Lächle und schweige.)

Er. (Nimmt sich einen Sessel und setzt sich.) Entfernen Sie sich nicht, ich kann schon warten.

Ich. Denn Sie auch eine Stunde warten, so ist es doch vergebens.

Er. O, ich warte bis Morgen, bis Übermorgen, ich habe Zeit.

Ich. Aber ich nicht.

Er. O, genieren Sie sich nicht, ich werde mich schon beschäftigen (nimmt ein Buch, liest, öffnet die Brieftasche, macht Anzüge u. s. w.)

Was war zu thun? Ich riß mir zwei Sperrsitze, die ich für exclusive Personen reservirt hatte, aus der Seele.

»Ich riß sie weinend und dem wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihm 'n

Allein was sind alle Leiden, alle Qualen gegen den Genuß einer Saphirschen Vorlesung, d. h. gegen den Genuß, den sie speziell mir

gewährt! Ich schmeichle mir gewiß nicht, aber was wahr iſt, muß ich ſagen: ich höre mir gern zu!

Was hat der Menſch weiter von ſich, als daß er ſich gefällt?

Daß ich auch gegen mich ſelbſt unparteiiſch bin, weiß die Welt, denn man weiß, daß mir mein Lebtag Niemand mehr geſchadet hat, als ich mir ſelbſt! —

Alſo kann ich unbefangen meine Vorleſung ſelbſt beurtheilen.

Ich werde mich etwas bekennend loben! Denn erſtens, zu was hat man ſelbſt ein Blatt? Etwa um das ganze Jahr lauter andere Leute zu loben? Man darf ſich in ſeinem Hauſe auch einmal ſelbſt recht gründlich thun! Und zweitens, warum ſoll ich den Sapper nicht loben oder gar nicht erwähnen?

Weil dadurch der »humoriſtiſche« einige Pränumeranten bekommen könnte?

Aufrichtig geſagt, daraus mache ich mir nichts, und wenn der Humoriſt noch ſo viel Pränumeranten bekommt!

Alſo, ich ſange an, mich ſelbſt zu loben. Der verehrte Leſer, welcher kein Eigenlob leiden kann, und dazu gehören ich auch, wird geheten, hier ein Büchlein anzuſchlagen, und zu Fuß zu gehen, unten am Fuße dieſes Lobes kann er gefälligſt wieder einſpringen.

Es gibt keinen kurioſern Menſchen auf der Welt, als überhaupt alle Menſchen; ſie ſagen: »Eigenlob ſtinkt,« und: »Was gut iſt, lobt ſich ſelbſt,« wenn ich dieſe zwei Zwickel in einen Strumpf zuſammenziehe, ſo heißt es: »Was gut iſt ſtinkt!« Dazu aber wird gewiß jeder Menſch die Naſe rümpfen!

Alſo: ich ergreife die günſtige Gelegenheit, und lobe mich ungeheuer, d. h. nicht: mich Ungeheuer.

Doch nein, ich habe alles dieſes Lob mir im Stillen ſchon ſo oft ſelbſt geſagt, daß es mich ſchon anwidert, und das iſt dein Glück, lieber Leſer; alſo ich lobe mich gar nicht, aber ich muß mich loben, daß ich mich gar nicht lobe!

Nein, ich will mich nicht loben, ſondern ich will lieber darauf warten, wie mich die andern Blätter loben werden, und das werden ſie gewiß, denn wenn auch von dem Erfolg dem edlen Zwecke mir Recht ½ zugeſchrieben werden, ſo müßten ſie doch des edlen Zweckes halber ſchon mein Concert erwähnen, inſonders aber jene Zeitſchriften, welche ſich's zur Aufgabe gemacht haben, dem Publikum valle intereſſanten Neuigkeiten ſchnell zur Kenntniß zu bringen!!!

Alſo, voreln lobſüchtig Herz, harre und hoffe. — Ich beginne alſo:

Tagebuch aus den Leiden des jungen Schriftſtellers Werther *).

In der Nacht von Sonntag auf Montag.

»Morgen früh muß ſie kommen! (Er meinte Lotte, ich die Nummer jener Zeitſchrift.) Ob ſie mir günſtig ſein wird? Ich zweifle! In dieſer Ungewißheit ſchwebt ich! Ach, Lotte!«

Montag Morgen!

»Was man ein Kind iſt, Wilhelm! Ob ich ihr gefalle? Es iſt lächerlich! Ach, Wilhelm, was man ein Kind iſt. Neulich fragte mich Einer, wie mir der Oſſian gefiele!«

Montag Mittag.

»Sie iſt gekommen, mir ſagte ſie kein freundliches Wort! Wilhelm, ich leſe in ihren ſchwarzen Augen Theilnahme, und doch ſchweigt ſie! Ach, Wilhelm!«

Montag Nacht.

»Aber vielleicht Morgen! Morgen hat ſie vielleicht ein Wort für mich! Einſt ſang ſie mir viel von Liebe, es war ihr Lieblied! Gute Nacht, mein Wilhelm!«

Dienſtag.

»Nichts! Nichts! Gar nichts! Bewahre Dich Gott, Wilhelm, daß Du darüber lachſt! Morgen gewiß! Morgen, Alles verſichtigt ſich in dieſer Ausſicht!«

Mittwoch.

»Wieder nichts! So iſt ſie! Immer ſie ſelbſt! Was ich dazu ſage, Wilhelm? Es hat mich zum Lachen gebracht. Ihr nicht Einerlei, ob Erbſen zähle oder Linſen? Leb' wohl, Wilhelm, ich will auf einen Berg ſteigen und ein Einſiedler werden!«

Donnerſtag.

»Ich habe mir vorgenommen, ſie heute gar nicht anzuſehen! Ja, wer das halten könnte, Wilhelm! — keine Silbe! Ich ſehe kein anderes Ende für mich, als das Grab! und ſie ſchläft ruhig! Adieu! —«

Hier bricht das Tagebuch des unglücklichen Werther ab!

Was ſoll ich nun machen! Um meine ſchönſten Hoffnungen betrogen! »Ha! ha! ha!« — Wer lacht hier? — Ich glaube gar, ich war es ſelbſt!«

Allein, Jedem was recht iſt! — Ich geſtehe, daß man mich nicht loben darf, nicht loben kann, denn, denn — ich gebe ſelbſt ein Blatt heraus!!

»Die Welt weiß nun das Schrecklichſte von mir!«

Jedoch, was haben die armen Unglücklichen Jenen gethan, die meine Akademie nicht einmal anzeigten? Ich konnte ſie nur im »Humoriſten« — in einem wenig geleſenen Blatte! — anzeigen, durch eine Anzeige aber in Blättern, welche Niemand fehlen, — hätten die Unglücklichen vielleicht um hundert Gulden mehr eingenommen; was haben dieſe verbrochen? Die Wenigen, die leider ertrunken ſind, gehen doch gewiß keine Zeitſchrift heraus!!

Was hat der herrliche Verein von Künſtlern, die mich mit dem edelſten Eifer unterſtützten, verbrochen? Was der geniale Löwe, die talentvolle Haibinger, die unübertreffliche Müller, die Bioliſtin Kettich, die herrliche Luger, die ausgezeichneten Lewy's, die ruhmvollen Sänger Standigl und Haibinger's was hat die himmliſche Breitlw, Miß Klara Novello, die mit beiſpielloſer Hingebung in allen Wohlthätigkeits-Concerten ſang, zum unläugbaren Schaden ihrer eigenen Concerte, was hat dieſe Göttin der veſtalniſchen Geſangsfreiheit verbrochen? Was hat endlich Hr. Volony verbrochen, er beleuchtet, worum wird er nicht wieder beleuchtet?

Und man noch Sinne, was mich entſetzlich drückt, was mir den Schlaf raubt, wenn ich Journale leſe, was mich mit tiefer Wehmuth erfüllt, und mich herumjagt wie einen Pränumeranten an der Wand! Ich kann's nicht unterdrücken! Klagen will ich darüber, klagen, laut, daß die Wälder widerhallen! Weinen! weinen! weinen!

Es mag wahr ſein, an den Gedichten in meiner Akademie war gar nichts; die kann Jeder ſchreiben, der mein Talent hat! An meiner Vorleſung war auch nicht viel; ſie war bloß humoriſtiſch, zum Humor aber muß man geboren ſein, und iſt es mein Verdienſt, daß ich geboren wurde, d. h. zum Humoriſten? Parteilichkeit der Hebamme!

Das Alles können mir Taufend nachmachen, ſie thun's nicht, weil ſie ſich zu erhaben dazu fühlen!! Allein, daß man etwas nicht anerkennt, worin ich einzig, unübertroffen, unvergleichlich daſtehe, ich hört, kränkt mich, quält mich, martert mich! — Daß man mein Kompliment-Machen dem Hornvieh, mein ſogenanntes »Bukett« nicht anerkennt, das macht mich zum Karl Moor: »Fahr' hin, Jammerzeiger Kattlet, und jede Feder rede ſich auf, zu — unſterblichem Gelächter!«

Dieſes Kompliment, dieſes »Original-Kompliment,« welches ich aus Deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Salons für mich eigenshab' überſetzen und zuſammenkopeln laſſen! Dieſes Kompliment, von dem eine geiſtreiche Dame ſagte: »Sapfers Kopf iſt nicht herunterzubringen!« Dieſes Kompliment mit Schweigen zu übergehen, das muß ein Schaf zum Kamlalen machen, und das Publikum wird daraus ſehen, daß man mir gar keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt!! Ha!

(Hier wird geweint, der Leſer ſchnupft und die Leſerinnen zerfließen in Thränen.)

Aber ich ſehe immer mehr ein, was ich für ein ungeheurer Journaliſt bin!

*) Wörtlich aus Göthe »Leiden des jungen Werther.«

Die Red.

Wenn wir die schwere Hand des Schicksals die große Prüfung auferlegt hätte, über Jemanden, der auch so ein Beiwerk von Prämumerantenfresser ist, einen Bericht machen zu müssen, wäre ich, trotz meiner innern Widerstrebung, redlich genug gewesen, die Sache der Menschheit von meiner persönlichen zu trennen, und politisch klug genug dazu, um mich zu überwinden, meinen Schmerz zu verbeißen, und der Wahrheit, der öffentlichen Meinung, der Pflicht endlich, die ein Journal gegen sein Publikum hat, wenigstens anscheinlich zu genügen zu wollen, ich hätte mich glänzend, strahlend aus dieser freilich harten Prüf- und Kneip-Mühle herausgezogen! Ich hätte diese Akademie so besprochen, daß Allem Genüge geschehen wäre, und den talentlosen Saphir hätte ich doch nicht gelobt! Es ist mir ordentlich leid, daß ich diesen Memoiren nicht selbst an mir probiren kann! Ja, in einer solchen Zeit kann ein Blatt erst erfahren, was sein Mann, wie ich, werth ist, in der Zeit der Noth!«

Ich will einmal ein Beispiel geben, wie ich das gemacht hätte, der Leser hat ja nichts zu thun, also allons, versuchons!

Ich setze mich in den Fall, Saphir hätte eine »Akademie für die Unglücklichen« gegeben, die unglücklicher Weise dem brillantesten Erfolg gekrönt gewesen wäre, so hätte mich das freilich gewaltig gekränkt, ich wäre nach Hause gegangen, hätte Einige verdammt! in die Luft geworfen, aber darauf hätte ich ein Glas Cremor getrunken, zu mir selber gesagt: »Alle Galle falle, alle Galle falle, alle Galle falle!« und mit mir gesprochen wie mit einem geschiedten Menschen, wie folgt:

»Schau, mein Lieber, es ist wahr, daß ist Alles dummes Zeug, unbegreiflich wie es gefallen kann, allein es ist leider nun so; willst du schweigen? Nein, das wäre sehr unklug, sehr unpolitisch von dir, das Publikum, selbst Saphirs Gegner würden sagen: »Was geht das, und an? Wir wollen, wie man es uns versprochen hat, Referate über Alles, was in der Residenz geschieht! Todte den dummen Kerl, wenn du willst, aber bezeuge Achtung der Wahrheit, der Menschheit, dem Publikum!« Darauf hätte ich mich hingesetzt und das Referat geschrieben:

»Hr. Saphir hat eine Akademie zum Besten der Pesther Verunglückten gegeben. Ein edler Zweck heiligt alle Mittel. In dem großen Chor der Wohlthätigkeit wollen wir nicht kritisch die gute oder minder gute Stimme der Einzelnen herausheben und beurtheilen! Was für die Menschheit geschieht, hat, in welcher Form es auch geschehe, und in welchem Grade von Vortrefflichkeit oder Mittelmäßigkeit, stets vollen Anspruch auf Anerkennung; besonders ist es die Pflicht redlich denkender, öffentlicher Organe, es zu würdigen. Die Theilnahme, welche jenes große Elementar-Ereigniß hier fand, füllte die Räume bei dieser Akademie mit dem auserlesensten Publikum, denn wo es gilt, sein Schärflein auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederzulegen, so ist hier vom Throne bis zur Hütte nur ein eifriges Bestreben. Das Bewußtsein, zu einem edlen Zwecke versammelt zu sein, legte schon in jede Brust voraus eine fröhliche Stimmung für die Sache, eine günstige für den Unternehmer, und so sprach sich denn auch die rasche Theilnahme laut aus. Die Gedichte, welche Hr. Saphir, in voller Kenntniß der herrlichen Kräfte, die er zu verwenden gedachte, schrieb, wurden von den herrlichen Künstlern: Löwe, Haitinger, Müller, Rettich u. A. mit jener fesselnden Meisterschaft vorgetragen, die in ihrem Munde dem Geringfügigsten wie dem Außerordentlichsten einen zauberhaften Eindruck verleiht. In den Jubelruf für die unübertrefflichen Künstler mischte sich unwillkürlich der Name des Verfassers, welchen die Vortragenden stets so gütig waren, mit heraus zu bringen.«

»Was die »Vorlesungen des Hrn. Saphir selbst betrifft, so kennt der verehrte Leser diese Manier sattsam; zum Beurtheilen ist vielleicht nicht ein Hören, sondern ein Lesen derselben nöthig. Das Publikum, einmal in gute Laune gebracht, schien heute gefallen daran zu finden, sich durchaus zu amüsiren, und wer Saphirs Manier in diesem Genre kennt, wird nicht in Abrede stellen, daß er es verstehe, Effekt zu machen, und wer wird auch bei einem solchen Zwecke, in fröhlicher Stimmung, wo die Versammlung sich gegenseitig selbst schon unterhält, viel darüber grübeln, ob dieser und jener Einfall neu, ob dieser und jener Gedanke tief, diese und jene Wendung originell ist oder nicht? Man hat gelacht, man hat sich unterhalten, man hat für einen guten Zweck sich versammelt, man hat sich bei einem herrlich erleuchteten Hause — Dank dem Herrn Polizey — gefreut, ist gesehen worden, kurz, die Sache war harmant, und so gehört dem Hrn. Saphir in jedem Falle Anerkennung seines verständigen Unternehmens.«

So hätte ich geschrieben, da hätte sich der Saphir gefreut, und ich hätte mich als Redakteur klug und honett benommen!

Und nun — einmalige jam rivos — es ist genug, ich bin müde, ich lege mich sehr zufrieden auf's Ohr, mit dem Antrag: »Wenn ich heute nicht Redakteur des Humoristen wäre, möchte ich heute Pränumerant des Humoristen sein!« und schließe mit der

Gelegenheits-Ergreifung!:

Ich ergreife die Gelegenheit, dem Publikum mitzutheilen, daß es auf den Humoristen pränumeriren kann! Denn der Humorist liefert alles Interessante in der ungehemmtesten Schnelligkeit! Keine Geschicklichkeit, bloß Zauberei! Uf!

Die fünf Cousinen.

(Schluß.)

Was geschah? Blieben die vier Schwestern ledig? Keineswegs. Herr Warrender hatte zwar nicht die Mittel, um seinen Töchtern eine reiche Aussteuer zu geben, aber er hatte ein ausgebreitetes Geschäft und viele Commis, welche den Schwestern ihre Huldigungen darbrachten. Jemina und Karoline dachten, wer weiß, kommt Jemand mehr, wenn wir diese fahren lassen, so dürften alle Andern und fahren lassen.

Sie machten also Glückliche, ungeachtet der anfänglichen Vorstellungen ihres Vaters, der sich aber bald tröstete, indem er bedachte, daß das von diesen Beiden von sich gewiesene Vermögen den beiden Andern zufalle. Was Georgina betraf, konnte ihre romantische Denkungsweise sich nicht zu einer Mesalliance entschließen. Ein zu Grunde gerichteter Lord hatte ihr bis zur Eröffnung des Testamentes der Tante Sara die Kour gemacht, aber die Klausel hatte ihn verschreckt. Sie wartete also geduldig auf einen andern Lord, und sollte es auch nur ein Baronet sein.

Es kam aber weder ein, Lord noch ein Baronet. Einst Abends wurde die Romanheldin im Covent-garden-Theater von dem Diamantenschmuck einer Herzogin so geblendet, daß sie ihre Augen nicht davon abwenden konnte, da bemerkte ein gut genährter, alter Herr, wie ein Silen gebaut, ihre Extase:

»Sie sind eine Freundin von Diamanten, meine schöne Dame,« sagte er, »wie finden Sie diesen da?« dabei legte er einen enormen Finger, mit einem fuperben Brillantring garnirt, auf ihre behandschuhte Hand.

»Er ist magnifique,« erwiederte Georgina etwas verlegen, daß sie ihre Gedanken verrathet.

»Nun denn!« antwortete der Nabob, »meine verstorbene Gemahlin hatte eine komplette Parure von denselben Brillanten, und ich bestimme sie derjenigen, die mich auf dem Witwenstande erlöst.« Dieser Antrag kam etwas rasch, Georgine wußte nicht, was sie darauf antworten solle. Aber noch vor dem Ende der Vorstellung gab ihr der Nabob zu verstehen, daß, wenn sie vor dem grauen Kopfe eines Witwers nicht zurückschrecke, so läge es nur an ihr, alle Herzoginnen mit dem Glanze ihres Schmuckes zu verdunkeln.

Georgina, die sich einst einen Lord Byron zum Geliebten gewünscht hatte, glaubte einen Moment lang, ihr Ideal in dem reuigen Lord gefunden zu haben; aber sie überlegte, daß ein Traum nur Wahn sei; sie nahm also den Antrag des Nabob an.

Nun blieb noch die bescheidene und barmherzige Elisabeth, sie konnte nicht durch Diamanten verführt werden. Sie fuhr fort, Hemden für die Armen zu nähen, und den Predigten des ehrwürdigen Doktor

Sunbeam heimzunehmen, und gab dadurch ein erklärtes Beispiel im Vergessen von Beleidigungen, denn derselbe Doktor Sunbeam, welcher erst um ihre Hand geworben, hatte sie seit dem Testamente der Tante Sara verlassen, und Überlegung ohne Zweifel, aus reifer Überlegung, denn er war gepanzert gegen jeden Leichtsinn. Einige Zeit nach der Heirath ihrer Schwester Georgina mit dem Mahor, sprach Elisabeth, nunmehr alleinige Besitzerin des von Tante Sara hinterlassenen Vermögens, von einer Reise auf den Continent. Als sie der Doktor Sunbeam nicht mehr in seinem Tempel sah, machte er sich ungermeine Vorwürfe. Es ist Verzweiflung und Liebe, welche sie zu diesem Schritte trieb, dachte er; ich war zu grausam. Andererseits ändert der Eintritt des Nabobs in die Familie die Dinge ganz. Dieser Mensch ist ganz aus Gold, er wird gewiß nicht anstehen, die Schulden eines Schwagers zu bezahlen, dessen Emolumente zur Bestreitung seiner Haushaltung nicht hinreichen, jedenfalls wird sein Tisch den verschiedenen Gliedern der Familie freistehen.

Nach diesen Betrachtungen fand sich der Doktor Sunbeam bei Herrn Warrender ein. Elisabeth ließ sich überreden, und wurde die Gattin des frommen Mannes.

Da waren nun alle fünf Nichten der Tante Sara verheirathet!

Wir wollen nun den am längsten verheiratheten Paare der Erdinnen, welche sich nicht in die Bedingungen der Erbschleichen fügen konnten, einen Besuch abstatten. Sehen wir uns in einem Omnibus, fahr' zu Kutscher! Da sind wir denn in der niedern Hütte der Waise, nein, nicht mehr der armen Waise, denn Gattin seit einem Jahre, ist sie Mutter seit einer Stunde. Mit uns steige ein junger Mann und dem Omnibus; sein Gesicht strahlt. Er tadet uns ein, eine Weile bei ihm auszuruhen. Wir nehmen seine Einladung an; er rennt athemlos eine Treppe hinauf in's Zimmer, zu einem Bette hin, eine junge Frau zeigt ihm ein Kind: »Nicht wahr, er ist schön, mein lieber Mann!— Und reich, wie ein reicher Lord, Deine vier Cousinen sind verheirathet, wir werden die Tante Sara's — Es ist Allen Hyde, bei dem wir uns befinden. —

Concert Salon.

Concert bei Hrn. Joseph Geiger, zum Besten der in Pesth, Ofen und Gran durch die Überschwemmung Verunglückten.

»Geben ist nichts, die Art zu geben Alles,« sagt der großherzige Hoffing. Die schönsten Gaben aber sind sicherlich die, welche die Kunst — diese ideellste Tochter des Himmels — gibt! — Dichter und Künstler geben für den Augenblick Alles was sie haben, ihren ganzen Geist, ihre ganze Kunst, ihren ganzen Ruhm, sie behalten nichts für sich zurück! — Wie in der Brust des wahren Künstlers und Dichters Alles milder und gelinder aufgenommen wird, wie sie überhaupt die Dornen des Lebens weniger schmerzlich-fühlbar machen, wie sie Allem eine schönere, strahlendere Seite abgewinnen, so auch der — Wohlthätigkeit, der — Gabe! In anderer bestimmterer Beziehung, wo das Geben, das freudige, herzliche Geben zum Lebensbedürfnisse geworden, wo es mit jenem besseren Gefühle, mit jener hohen Empfindung zur Neige vermählt, wo das historische Unglück, welches die beiden Schwesterländer des schönen, üppigen Ungarlandes heimgesucht, eine gegenseitige sein dürfte, neben sich vergänglich-zerfallende Dichter und Künstler bereit, die Schaffleia auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederzulegen. — So hat auch Hr. Joseph Geiger — bekanntlich einer der renommirtesten und thätigsten Musiklehrer Wiens — die Gelegenheit benützt, und den 5. d. M. ein Concert im Saale des Musikvereins veranstaltet. Hr Geiger trug einige Impromptus von eigenen Compositionen vor. Der Vortrag derselben war die Kompositionen verrathen den Meister, der es verstanden, musikalischen auf Effekte hinzuarbeiten, Tänzer-Klatschmägeleien und technische Kunststückchen zu protzigen, sondern der Geist und Seele — diese wohlthätigen Grundlagen der besseren Musik — in reiche hineinlegt. Das Instrument, auf welchem Hr. Geiger spielte, gehörte sich durch eine besonders seltene, bewundernswürdige Schönheit des Tones aus. Der Concertgeber wurde mehrermale gerufen.

Auch die Ouverturen zu der von Hrn. Geiger zum componirten Oper: »Wallo,« ist ein rühmig und gelungen instrumentirtes Tonstück, welches das Orchester des Nationaltheaters energisch exekutirte. Eine Arie aus derselben Oper fand durch ihren innern Werth und den feurigen Vortrag des Hrn. Standigl vielen Beifall. Außer den angeführten Nummern hörten wir noch eine allerliebste, schmeichelnde Arinette, komponirt von dem talentvollen Hrn. Dr. Pivernet, und mit unvergleichlicher Bravour und Keckheit vorgetragen von Dlle. Unger, ferner ein Potpourri für das Violoncelle, von Graf mit sehr belohnt. Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter hatten das Concert mit ihrer höchsten Gegenwart. —l—

Musikalisches.

— In der Kunst- und Musikalienhandlung von Mechetti und Carlo ist ein Musikheft erschienen, enthaltend: »Das Gebet am Meere,« Ballade von Uhland, in Musik gesetzt von Hrn. Kapellmeister Krenzer; als pas troisième Romanze: »Il reviendra,« Duett: »Je t'aime,« und: »La Dame aux merci,« von Hrn. Proch. Pöstlingberg; dann: »Ist in dem« von Lord Byron, in Musik gesetzt von Hrn. Rudolph Pivernet. Freunden des Gesanges wollen wir diese artige Musikgabe um so mehr anempfehlen, als der Preis dafür dem vorzüglichen Druckpapier von Pach und Ofen gemäßer ist.

— Paganini ist so unmäßig und dabei so verdrießlich über den Prozeß, in welchen er mit der Verwaltung des Kaiser-Paganini gerathen ist, daß er sich nach Italien zurück sehnt, und dasselbig auf Frankreich schmäht.

Theatralisches.

(Paris.) »La petite maison.« Vaudeville in zwei Akten, von Paul Dupont, wurde im Theater du Palais-Royal beifällig aufgenommen.

(Berlin.) Hr. Lang, vom hiesigen Theater in Pesth, ist auf das Königsstädter Bühne als Kapellmeister, in Raimunds »Alpenkönig und Menschenfeind« aufgetreten, und hat Beifall erhalten.

Bunterlei.

(Der moderne Lear.) Ein Kaufmann zu Paris verheirathete seine beiden Tochter, und theilte sein Vermögen unter sie, mit der Bedingung, daß er einen Tag um den andern bei ihnen speisen möchte. Sie wurden aber ihres Vaters bald überdrüssig, der nun herum, was er gethan. Er klagte sein Schicksal einem reichen Kaufmann, welcher sein vertrauter Freund war, mit der Bitte, ihm hierin zu helfen. Dieser war auch dazu bereit. Der Vater bat die alte, er möchte ihm von Louis'or schenken, und ihm so,000 Livres nur auf eine Stunde vorschießen, was denn auch geschah. Hierauf bat der Vater seine beiden Schwiegersöhne und Töchter zu Gaste, wo denn, als sie bei Tische saßen, sein Freund zu ihm sprach, und ihn fragte ob er ihm nicht mit so,000 Livres aushelfen könnte, weil er eben einen starken Wechsel auszuzahlen habe. — »Recht gern,« antwortete der Vater, »und wenn es noch gesund so viel wäre,« worauf dieser in die Kammer ging, das Geld holte, und den abgeschickten Bedienten auszahlte. Hierüber wurden die Schwiegersöhne und Töchter sehr bange, und meinten völlig der Meinung, der Vater müsse ihnen doch noch lange nicht sein ganzes Vermögen gegeben haben. Den Tag darauf war er ein allgemeiner Gast bei den Töchtern, sehr wollte ihn man beständig zu Gaste haben, um durch ein Vermächtniß das ganze Vermögen allein an sich zu bringen. Dieß aber fand der Vater nicht für gut, anzunehmen, sondern sagte, es sei ihm die Eine so lieb als die Andere. Er erreichte dadurch seinen Zweck, und brachte sein übriges Leben vergnügt zu. Als er endlich starb, so freuten sich die Töchter und Schwiegersöhne über die noch übrige ansehnliche Erbschaft. Man öffnete auf das Testament des schweren Kasten, fand ihn aber, statt mit Gold, mit Steinen angefüllt, und einen Zettel darin, worauf die gegründete Regel stand: »Wem Vater muß nicht bei Lebzeiten theilen.«

Concert-Anzeige.

Bei dem in letzterer Zeit sich so mannigfaltig entwickelten Wohlthätigkeitssinn der edlen Bewohner der Kaiserstadt, hatten wir es als Pflicht, derselben auf ein Concert aufmerksam zu machen, dessen Veranstaltung zu ähnlich edlem, als dem dem Erfolge gepriesenem werden sollte. Ein Kind, dem unter der Leitung seines virtuosen Vaters in seinem zarten Alter schon das Erlernen der Tonkunst aufgedrückt wurde, gibt zur Unterstützung seiner durch die Überschwemmung in Pesth verunglückten Ältern ein Concert. Dieses Kind ist der siebenjährige Adolph Pfeiffer. Schon den rühmlich bekannten durch und durch musikalischen Künstlerverein Herrn Anton Pfeiffer. Außer dem beschreiben, rühmenden moralischen Motive dieses Concertes, wird dasselbe auch in musikalischer Hinsicht sehr interessant werden, da nebst bekannten beliebten, auch die ausgezeichnete, unvergleichliche Dlle. Unger, und mehrere musikalische Dilettanten dabei mitwirken. Das Concert findet am Ostermontage Abends im Saale des Musikvereins statt. Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind Operngasse à. 3. bei Hr. C. M. sind in der Kunsthandlungen der Herren Haslinger, Artaria, Diabelli, Mechetti, und an der Kasse zu haben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 503.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 61. Montag, 16. April. Wien, 1838.

O, o! Ho, ho! So, ſo! Rococo!

Eine zwangloſe Droſerie, von M. G. Saphir.
Geſprochen von Mad. Haitzinger.

Fragt man die Welt: was iſt modern? was iſt antik?
So weiß es Jeder und ſagt mit weiſem Blick »O, o!«
Hört man jedoch, wie ſie's erklären, an,
So ſagt ein Jeder von dem Andern dann: »Ho, ho!«
Ein Jeder weiß das beſſer auf ein Haar,
Beweiſt es auch dem Andern licht und klar: »So, ſo!«
Doch findet ſich ein Ding, das ſo iſt von Geſtalt,
Nicht häßlich und nicht ſchön, nicht neu und auch nicht alt,
Ein Ding, das man auch leicht zum Unding zählt,
Ein Ding, dem eigentlich der Name fehlt,
So iſt's modern und ſchön, und heißt, wie heißt's? »O, o!
Ho, ho! So, ſo! Es heißet — Rococo!«

Das »Alter ſoll man ehren!« das iſt ſchön, »O, o!«
Man thut's jetzt allgemein, bei — Porzellän, »Ho, ho!«
Die alten Männer aber ehrt man nicht,
Die jungen lachen ihnen in's Geſicht, »So, ſo!«
Und kömmt ein Mädchen in die Zwanzig tief,
Gabs keinen Enthuſiaſten noch, der rief:
Die muß ich haben, die, »O, o!
Ho, ho! Die iſt modern, die iſt — Rococo!«

Das »Alter ſoll man ehren!« wir thun's auch fein, »O, o!«
Wir ehren's alle Tag, das heißt — beim Wein, »Ho, ho!«
Jedoch Geſetz und Glaube, Regiment der Welt,
Sind alt auch, wie iſt's mit der Ehrfurcht da beſtellt? »So, ſo!«
Die Liebestreue iſt wie die Welt ſo alt,
Doch findet ſich kein Mann ſo bald,
Der ſagt: treu muß ich ſein, »O, o!
Ho, ho! Denn Treue iſt ja Rococo!«

Die alten Deutſchen waren fromm und mild und treu, »O, o!«
Wird dieſes Alterthum als Mode neu? »Ho, ho!«
Das alte Deutſche, das wird nicht modern,
Das alt Chineſiſche, das hat man gern, »So, ſo!«
Ich rath' es jedem Gatten jetzund an,
Er ziehe ſtets ſich als Pagode an,
Dann liebt ihn ſeine Frau und ſagt: »O, o!
Ho, ho! Mein Mann iſt lieb wie Rococo!«

Sein Kind erziehen iſt ein alter Brauch, »O, o!«
Wird dieß vielleicht modern jetzt auch? »Ho, ho!«
Man nimmt nun ſechs Erzieher ſich geſchwind,
Und die erziehen pro procura dann das Kind »So, ſo!«
Nur wenig Müttern fällt es einmal ein,
Sie wollen auch modern jetzt ſein,
Und von ſich ſagen: »O, o!
Ho, ho! Bin ſelbſt die Mutter à la Rococo!«

»Der Mann ſoll dein Gebieter ſein!« ein altes Lied, »O, o!«
Jedoch was ſagt die Frau im Herrſchgebiet? »Ho, ho!«
»Daß du gebieten ſollſt, das ſaget man von dir,
Allein, daß ich dir folgen ſoll, wo ſteht das hier?« »So, ſo!«
Der Mann regier', das iſt ein alter Spruch,
Doch iſt jetzt eine Frau modern genug,
Und ſagt: Mein Mann iſt Herr »O, o!
Ho, ho! Mein Mann regiert mich Rococo!«

Bloß für die Dichter iſt es jetzt ein Glück, »O, o!«
Zwar ſind ſie weder klaſſiſch noch antik, »Ho, ho!«
Zuſammen ſcharrt aus alt und neu
Ihr Pegaſus ſich Gras und Heu »So, ſo!«
Sie plündern alle Alten aus,
Und kommt ſodann was Gutes heraus,
So kann man ſagen wohl: »O, o!
Ho, ho! Das iſt ſehr neu — und — Rococo!«

Am ſchwerſten wird dem Dichter wohl das End. »O, o!«
Gewöhnlich wird's ein ſüßes Kompliment »Ho, ho!«
An's Publikum, von »Kunſt und Gunſt und Huld« — gerührt —
Das Publikum gerührt, das applaudirt »So, ſo!«
»Wo Alles liebt, haßt Karlos nicht!«
D'rum ſchließt auch unſer Dichter dieß Gedicht
Jetzt damit nun: »Verehrtes Publikum, »O, o!«
Es handelt ſich um Kränze nicht! »Ho, ho!«
Wenn ſie nur freundlich ſagen: »Es iſt ſo, ſo!«
So iſt's genug für »Rococo!«

Der Weihnachtsabend des Studenten Candidus.

Hofmannſche Capriee, von Johann Langer.

Wenn, mein lieber Leſer, es ſich zuweilen gefügt hat, daß du in ſpäter Nacht aus irgend einer Geſellſchaft oder einem Balle heimkehrteſt, und in deinen Mantel gehüllt den Sterbens-

Fest zu feiern? — Da gingen die Bilder seiner Kinderzeit an seiner Seele vorüber, wie ihn auch einst die gute Mutter, welche sie schon lange vorher von ihrem täglichen Einkommen absparte, jedesmal am Christabende mit einem kleinen Geschenke erfreute, und wie ihn einst eine neue Pudelmütze, die er noch oft in seinen stillen Gedanken zwischen den grünen Tannenzweigen tanzen sah, glücklicher machte, als manchen König die goldene Krone. — Ruhe ihrer Asche! setzte er seufzend hinzu, und wollte den lauten Markt verlassen; da fiels ihm plötzlich ein: Wie, kann ich mir nicht ein ähnliches Vergnügen schaffen, wenn ich dem kleinen, feurigen Peter und der lieblichen, blondgelockten Marie meines wackern Hauswirthes, ein kleines Christgeschenk bescheere, und mich an ihrer reinen, kindlichen Lust ergötze, ja, mit ihnen selbst wieder zum Kinde werde? Er kehrte um, insgeheim berechnend, wieviel er wohl von seiner kleinen Barschaft an die Bescherung wenden könne; betrübt ließ er die vielen kostbaren Dinge an seinem Blicke vorüberziehen, und seufzte: wie glücklich sind doch die reichen Leute, die ihren Angehörigen derlei prachtvolle Gaben zu spenden vermögen; doch, setzte er, sich beruhigend, hinzu, gewiß werden diese übersättigten Kinder, die von der Wiege an keinen Wunsch übrig haben, weil ihn zärtliche Altern stets früher erfüllen, eh' ihn noch der Mund aussprechen konnte, keine solche Freude an ihren reichen Spenden haben, als die armen an ihren geringen Geschenken, auf welche sie sich schon Monate lang mit klopfendem Herzen gefreut hatten. Jetzt stand er vor einer großen Bude, welche ganz mit Berchtesgadner-Waaren und mit Kinderspielzeug gefüllt war, und betrachtete verwundert die zahllosen Figuren und mancherlei Schächtelchen, welche in bunten Reihen in den großen, in Fächern getheilten Kisten aufgestellt waren; ein im Jahrschlafe versunkenes Liliputerreich, wie es kaum die kühnste Fantasie zu erfinden vermag. Hier war eine Negerkolonie, welche zur Kesseltrommel tanzte, wie die deutschen Theater noch der Pleise von Scribe und Konsorten, dort ein Hanswurst der Sprünge macht, wie unsere moderne Philosophie; da war Hofmanns berüchtigter Nußknacker, welcher das Maul aufriß, als ob er der Mode willen ein französisches Vaudeville mit anhörte, von dem er nichts verstand, dort ein Tourniersschranke voll geharnischter Ritter, die so ungraciös zu Pferde saßen, wie unsre jungen Ladendiener des Sonntags, und neben an Dickbäuche ohne Füße, das echte Jean Paul'sche Simbel eines Gourmands. Diese stets lächelnden, chinesischen Gesichter und Pagodenhäupter, die stets nicken, wie die Schmeichler und Schmarotzerseelen; dieses Heer von gewutzten Puppen und hölzernen Galans, wie man sie in Theegesellschaften nicht besser findet — und jenes niedliche Duodezztheater, dessen Papendeckelhelden so gespreizt einhergehen, als hätten sie's irgend einem lebenden Schauspieler abgelernt, dann jene goldenen Engelchen, so lieb und schön, wie eine junge Frau in den Flitterwochen, und endlich jene Schachteln, welche die Welt in der Nuß enthalten! ein kleiner Kapitalist kann sogleich ein ganzes Königreich mit Städten, Dörfern, Wäldern und Bergen kaufen, und eine Leibgarde dazu, die in einer Schachtel garnirt, und kann die Wohnungen mit Handwerkern und Künstlern, die Auen mit Hasen, Hirschen und Wildschweinen, auch

Pfad entlang schreitet, — auf welchem sich die Riesenmasse des Domes wie ein ungeheurer, schwarzer Sarg erhebt, gleichsam als hätte hier die betriebsame Menschenwelt den entflossenen Jahrhunderten ein würdiges Mausoleum errichtet, dessen Obelisk aus Nebel und Finsternis sich in die Regionen des Aethers erhebt, — wurdest du dann nicht oft, wenn dein Blick zufällig an der dunkeln Häuserreihe hinschweifte, in einem Dachstübchen ein Licht gewahr, das wie ein Sternlein die düster schwingende Nacht erleuchtete, und die kund gab, daß auch dort noch ein menschliches Wesen wache? — dachtest du nicht dabei: Wer mag da oben wohl noch in so später Nacht hantieren? Ist es ein Kranker, der sich einsam und verlassen auf seinem Schmerzenslager wälzt, als läge er auf Montezumas glühendem Roste? — oder ist's ein vom Spiel und Trinkgelage heimkehrender Nachtschwärmer, der sein Lager sucht? — oder ein Gelehrter, der Nächte durchwacht, das Mittel aufzufinden, welches die Menschen glücklich machen soll, die ihn darben lassen? — du hast es nicht errathen, mein guter Leser, es ist Niemand anders, als der arme Studiosus Candidus, der, um bei Tag seinen Studien obliegen zu können, einen großen Theil der Nacht benützt durch Abschreiben, das nöthige Öl für seine Lebenslampe zu erwerben. Wir wollen in sein Stübchen treten, in welchem wir mit der Hand leicht die Zimmerdecke erreichen, und den schmalen Raum betrachten, welcher kaum größer ist, als eines von den berüchtigten venetianischen Bleigemächern, und der ein armseliges Bett, einen lie nen Koffer, der zugleich zum Sitze dient, einen Tisch voll Schriften, und eine hölzerne Stelle, worauf einige abgenützte Klassiker stehen, enthält, und das ganze Möblement des armen Studiosus ausmacht. Er hatte das Stübchen von armen Schneidersleuten gemiethet, welche den stillen, fleißigen Hausgenossen, wie einen Sohn betrachteten, der des Tags über seinen Studien fleißig nachhing, und an langen Abenden, wenn er gerade nichts zu kopiren hatte, ihnen manche lehrreichen Geschichten erzählte, welche vor Jahrtausenden sich zugetragen hatten, und wovon uns die Weisen der Vorzeit berichten. Dabei umfaßten ihn die Kinder, die er sehr liebte, und mit welchen er gerne tändelte, sich seiner frohen Jugendtage lebhaft erinnernd.

So kam der Weihnachtsabend heran. Candidus hatte die ganze frühere Nacht gearbeitet, um seine Kopiaturen fertig zu bringen, für die Feiertage einige blanke Gulden zu erhalten. Als er nun des Nachmittags seine Arbeiten abgeliefert hatte, hinderte ihn sein Weg an den Weihnachtsbuden vorüber; ihn ergötzte da das bunte Wogen und Treiben der glücklichen Mütter, welche an denselben prüfend und sinnend auf und nieder eilten, um für die lieben Kleinen passende Geschenke einzukaufen, welche ihrem Alter und ihren Neigungen entsprachen, er horchte den Anpreisungen und Rathschlägen der dienstfertigen Verkäuferinnen, und wie die wackeren Hausfrauen von ihren guten und gesitteten Kindern erzählten, und sich im Voraus des schönen Festes freuten, was sie heute noch im Kreise ihrer frohen und beglückten Familien feiern werden. —

Ach, dachte der gute Candidus, als er das Alles so mit anhörte, wird es mir jemals vergönnt sein, mich in solch einen Freudenkreis zu mischen, oder am eigenen Herde ein gleiches

wenn es ihm so beliebt mit Löwen und Elephanten herdiskuriren. — Candidus besah wohl alle diese indischen Herrlichkeiten mit Umgängen, mußte sich jedoch mit einem niedlichen Miegerkinde für Mumien, und einigen Bogen voll illuminirter Figuren für Peter, zufrieden stellen, seine Börse nicht zu sehr zu schwächen. Er steckte seinen Kauf sorgfältig in die Tasche, damit die Kleinen von der Seligkeit, die ihrer heute noch harrte, nicht früher erfuhren, als bis der heilige Christ, umgeben von seinen lieben Englein, welche die Geschenke für die guten und fleißigen Kinder in goldenen Körben trugen, durch die Straßen der Stadt schwebte. — Sind wir nicht auch wie diese Kinder? — dachte er im Heimgange — haben wir nicht auch unsere Steckenpferde, mit welchen wir durch das Leben galoppiren, unser Spielzeug, an dem wir hängen, wir mögen nun Vornehme oder Geringe, Gelehrte oder Thoren sein?

Als er noch Hause kam stellte er die Wiege mit dem Kindlein auf den Schreibtisch, die Bälge aber verwahrte er im Koffer: seine Hauswirthe waren beim Nachbar, wo um Äpfel und Nüsse gespielt wurde, bis die Mitternacht heranrückte, er hatte keine Lust an den lärmenden Vergnügungen der jungen Leute, er warf sich aufs Bette und fing an einzuschlummern; da schlug die Schwarzwälderuhr seines Wirthes die 11. Stunde und der Gukuk quickte viermal, Candidus sprang auf und wollte hinaus eilen, den Kindern die Christbescherung vors Fenster zu legen, da hielt ihn eine wunderbare Erscheinung festgebannt auf seinem Lager, und er wagte kaum zu athmen. Er hörte nämlich ganz deutlich ein leises Geflüster, als ob es aus dem Koffer hervorkäme. — »Horch! ist das nicht der Ruf des Gukuks?« fragte eine feine Stimme, da antwortete ein zweites noch zierlicheres Stimmchen: »Geruhen Ew. Herrlichkeit etwas zu befehlen?« — »Ach,« begann die Erste wieder, »wir hatten einen höchst sonderbaren Traum, und wars, als hätten wir einen großen Cercle, und wären vom ganzen Hofstaate umgeben, da kam plötzlich ein hengelhafter, großer Mensch, der uns und Ew. Liebden aus der Mitte unserer Umgebung riß, mit einer Handvoll unserer Unterthanen zusammenpackte, und uns alle in ein enges, finsteres Behältniß schob, wo wir wie eine Tonne voll Häringe übereinander geschichtet waren. Durch einige Öffnungen, welche das Gefängniß hatte, sahen wir unseren Räuber durch viele Straßen einer bevölkerten Stadt wandern, bis er endlich auf einen Thurm stieg, der gar nicht enden wollte, nun wurden wir zwar befreit, aber nur um in ein finsteres Grab zu wandern, wohin kein Lichtstrahl zu dringen vermochte.« —

»Und wo wir uns, wie ich glaube, noch befinden,« setzte die andere Stimme hinzu, »denn mir ist so ängstlich, eine Empfindung ists, als ob mich der Alp drückte, ich werde sicher meine Krämpfe bekommen!« —

»Es geschieht Ew. Liebden sehr recht,« antwortete die Tenorstimme, »warum haben Dieselben verschmäht, die Gräfenberger-Kur zu gebrauchen.« —

»Ew. Herrlichkeit scheinen immer zu vergessen, daß wir von papierner Leibeskonstitution sind, und daß eigentlich eine Kur auf Leben und Tod wäre, wogegen mir meine Krämpfe noch lieber sind: Übrigens entdecke ich gerade, daß nicht die Trube, sondern der Lipsius mir auf dem Magen liegt.«

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte eines ersten dramatischen Versuchs.

(Bild aus dem Dichterleben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Schluß.)

Erst am anderen Morgen dachte er ruhig über das Vorgefallene nach, und fand, ohne sich über sich selbst zu täuschen, das Richtige heraus, nämlich: daß er eben keinen Triumph errungen habe, jedoch im Ganzen ich Glück wünschen könne, mit seinem Erstlingsversuche, unter so ungünstigen Umständen, so glücklich durchgekommen zu sein.

Dasselbe sagten ihm die gemäßigten Recensenten der solideren Tagesblätter; nur zwei Journale der Residenz machten eine Ausnahme, das eine erhob sein Werk als ein Produkt seltenen Talentes, während das andere es als einen Beweis gänzlicher Talentlosigkeit in den Staub herabzog. Acht Tage lang war er über den Ausspruch des letzteren erbittert, bis er einsah, daß sich die Extremen paralisiren, und das Endresultat alles Pro und Contra das gewöhnliche solcher dramatischer Ephemeren sei: »Das Publikum läßt sich dieselben gefallen, so lange sie auf dem Repertoire sind, und spricht nicht weiter davon, sobald sie daraus verschwinden.«

Neunmal nacheinander schritt das Stück, bei mäßig besetztem Hause, beschieden über die Bühne; am zehnten Abende bereitete ihm die Direktion eine ganz eigenthümliche Leichenfeier. Gegenseitige Übereinkunft verpflichtete die Direktion einer anderen Bühne, die vorzüglichsten Mitglieder seiner italienischen Oper und seines Ballettes jenem Theater, auf dessen Repertoire sich eben das Stück meines Freundes befand, für einen Abend abzutreten. Zum Rahmen dieses interessanten Quodlibet's wurde daher, da Gefahr am Verzuge war, sein Stück bestimmt, und er selbst ersucht, was möglich wäre, zu streichen, damit die genannten Künstler Zeit und Raum fänden, ihr schuldiges Debût zu leisten. Mit einem Seufzer bog er einen halben Akt, als entbehrlich, ein, — und bezeichnete diesen großen Akt der Resignation durch ein mächtiges Eselsohr im Souffleur-Buche. Er wollte den geschrten Zusammenhang durch eine eingeschobene Scene möglichst herstellen, allein eine der Schauspielerinnen nannte ihn dreimegen bei der vormittägigen Probe, bei Seite, einen »faden Kerl,« eine Andere behauptete etwas ortiger: »sie laufe Gefahr, sich zu versprechen, wenn sie so schnell etwas Neues lernen müßte,« und der Direktor selbst meinte: »der Inhalt des Stückes sei schon zu bekannt, als daß wegen der erstandenen Lücke eine Unklarheit zu besorgen wäre.« Der Verfasser, einsehend, daß sein Stück an diesem Abende nur Beigabe, die Brigade aber das eigentliche Stück wäre, — gab mit blutendem Herzen nach.

So ging die Komödie, zum zehnten Male, mit italienischem Opern-Klingklang, und französischem Ballet-Schnickschnack fantastisch aufgeputzt, bei erhöhten Eintrittspreisen, über die Bühne. Das Haus war zum Erdrücken voll; freier Eintritt war ungiltig; der Poet selbst begab sich hinter die Koulissen, um nicht in seinem eigenen Stücke zahlen zu müssen.

»Und Stück und Dichter sah man niemals wieder.«

Das ist die wahrhaftige Geschichte eines ersten dramatischen Versuches. Manchem könnte es wunderbar scheinen, wie genau ich in die Verhältnisse meines Freundes eingewirkt war. Dieses diene zur Nachricht, daß der besorgte Poet ein gar intimer Freund von mir war, den ich so gut oder so schlecht kannte, als mich selbst. Die Leichenfeier des Stückes aber fand Statt am — November »Baz: das Stück war ein dramatisches Volksmärchen, und hieß: — Doch — nein — es wäre zu viel Asphanation! — und der Verfasser desselben war niemand Anderer, als Joh. Gabr. Seidl.

Linzer Salon.

(Schluß.)

Ehe ich mein Referat schließe, muß ich noch einer Vorstellung erwähnen, die gewisser Massen auch eine Novität war, und zum Besten der durch die große Überschwemmung in Pesth Verunglückten, veranstaltet wurde. — In dem Augenblicke, wo in der ganzen Monarchie an edler Wetteifer herrsche, sich an Großmuth und Mildthätigkeit zu überbieten, wollte auch Hr. Bernstein, angeregt von wahrer Menschenliebe und herzlicher Theilnahme, zur Linderung dieses entsetzlichen Unglückes sein Scherflein beitragen, und stellte zu diesem Zwecke, gewiß der ersten Einer in der Provinz, in aller Eile, das Spektakeln vor Augen hebend: »Wie das, qui oder das,« ein Quodlibet mit Gesang und Tanz in 2 Abtheilungen, zusammen, das um 3½ Mitz unter dem Titel: »Jeder thut, was er kann,« oder: »Die Überraschungen,« in die Scene ging. Vorher sprach Hr. Bernstein einen, diesem edlen Zwecke entsprechenden Prolog, von ihm selbst gedichtet, der Kraft und dichterische Weihe bewährte, und enthusiastischen Beifall und gewaltigen Hervorruf zur Folge hatte. Durch das Quodlibet selbst bewies Hr. Bernstein abermals sein reiches Talent im Arrangiren, und Höhn kann von der Behandlung aussagen, daß es Wenige geben wird, die ihn übertreffen. Es war eine bunte Gemeinschaft aus Oper, Lust-, Schau- und Trauerspielen, die auf der bizarrste Weise, aber doch so zusammen gestellt waren, daß schondurch eine Scene zur andern paßte.

Zum Gelingen des Ganzen trugen bei: Hr. Bernstein, der als Verräther in einer Scene aus »Robert der Teufel« ganz ausgezeichnet war; Hr. Bayrich, der nur herausfordern darf, um auf das Zuverlässigste die Zuschauer zu werfen; Hr. Schaub, und die Herren Hilmar und Walz, welche bisher die besten Acteure aus dem »Theater in England« aufgetreten darstellten; dann Mad. Bernstein, die als »Jungfrau von Orleans,« die Knappen singend: »Wenn ich nur kein Mädchen wär,« und allerliebst in der parodirten Berthier-Scene aus »Agnes Bernauer,« ganz in ihrem Elemente war, ferner Mad. Rastas und Dlle. Strenge. —

Auch Hr. Räder wirkte mit, allein er schien nicht gut disponirt gewesen zu sein, und konnte auf diese Weise das Publikum durch sein Spiel nicht erwärmen. Ein ungenirtes Pas de deux, getanzt von Hrn. Rade und dessen Sowohter, wurde recht beifällig aufgenommen. —

So trefflich oft der Wechsel der einzelnen Scenen war, so blieb doch ein klapperndes als Schluß-Scene. Hr. Bernstein trat als Estamotteur auf, verwandelte den für diesen Abend gebrauchten Theaterzettel in den Anfangs-Rapport von dieser Vorstellung, und theilte dem so zahlreich versammelten Publikum den Ertrag mit, der sich auf 1039 fl. belief, und ohne allen Kosten-Abzug bereits dem wohlthätigen Zwecke zugeführt wurde. Jubelnder Applaus und Hervorrufen. Hr. B. erschien, und dankte im Namen der leidenden Menschheit mit hurzen aber sinnigen Worten. Hierauf producirten sie das 1. Kunststück. Auf einen Pistolen-Schuß erhob sich ein schwarzer Vorhang, worauf das überraschte Publikum im Vordergrunde eine Gruppe bestehender Männer, Frauen und Kinder in ungarischen National-Kostüme, hinter einem das Wort: DANK in Brillant-Feuer, und im Hintergrunde die Musikbande gewahrte, die die Volkshymne spielte. Diese Überraschung elektrisirte das Publikum, und es brach in einen donnernden Applaus und enthusiastischen Bravorufen aus, das nicht eher endete, bis Hr. B. erschien. Er dankte für den ihm gebrachten Beifall, und erbaute zugleich diese Gesellschaft, sich für das letzte Jahr seiner Direktions-Führung zu engagiren, da ihn, wie er sagte, Familienverhältnisse bestimmen, von hier abzutreten. — Hr. B. kann sich an diesem Abende die Überzeugung verschafft haben, daß ihn das Publikum ungerne scheiden sieht. Möge er in dieser Überzeugung, und in diesem schönen Bewußtsein, zum Besten der leidenden Mitmenschen gewirkt zu haben, den besten Lohn finden. Der es für diese edelmüthige Handlung, und sein ehrliges Streben, Allen zu genügen, so sehr verdient! —

C. G.

Musikalisches.

— Unter den vielen alten Bekannten, den Verunglückten in Pesth und Ofen befindet sich auch der Componist, der Verfasser der beliebten Arie: »Ecco ridente il Cielo,« der Romanze: »Deh Rendete« und der Duette: »Per pietà, bell' idol mio,« »Per Amore,« von Vogl, in Wien, ferner der von Singspielen und Begleitung des Pianoforte, von Adolph Müller, eine besondere Erwähnung, die Ballade behandelt eine der vielen hergerufenden Scenen dieser Unglücksperiode auf die dem gebeugten Dichter so eigene rührende, einfache Weise. Die Komposition ist dem Texte ganz angemessen und sehr sangbar, die Ausführung äußerst gefällig und sinnig, mit einer eigenthümlichen Figur. Der Ertrag von von Exemplaren ist von den beiden Verlegern den abkommenden Verunglückten gewidmet.

Theatralisches.

(Conkurs.) Glatz hat mehrere Gastrollen hier gegeben, und wird nun auch in Linz erwartet. Mit der Stuttgarter Intendanz soll er sich nicht geeinigt haben.

(Madrid.) Eine brillante Vorstellung fand hier zum Benefice der Prima-Donna, Mlle. Brighenti, Statt. Die Theaterkasse überhob die ganze Einnahme der Kasse des Instituts von St. Bernhard, eine Stiftung zur Aufnahme der Verirrten.

(Berlin) »Die Eisenbahn,« Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von G. Harrys, hat auf der hiesigen Bühne soll gar nicht angesprochen.

(Haag) Am 17. v. M. wurde auf dem hiesigen deutschen Theater eine dreiaktige deutsche Oper: »Emil und Palmera,« mit Musik von Ton Carr, mit großem Beifall gegeben. Der Komponist wurde gerufen.

Buntes.

— In London ist die Gemäldesammlung des verstorbenen Alters Lawrence versteigert worden. Sir Robert Peel, der sich während seiner Ministerium weigerte, das Ganze um 18,000 Pfd. Sterl. für den Staat zu erwerben, kaufte die Andens und Van Dyck; der Prinz von Oranien erstand die Rafaels, Michel Angelo's, Correggio's und Leonardo da Vinci's für 12,000 Pfd. Sterl.; der Rest kam in die Hände holländischer Kunstfreunde und des Lords Egerton.

— Auch in Frankfurt a. M. hat sich ein Verein zur Unterstützung der nothleidenden Ofner und Pester gebildet.

— In Paris ist ein Chemiker aus Gifthaß zum Gesundmacher geworden.

— In Cassel sind ein Alterthumsliebhaber, unter verborgenen alten Plunder, auch ein Original-Gemälde von Albrecht Dürer, die Flucht nach Ägypten vorstellend, an sich gebracht haben.

— Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht war neulich ein gewisser Gebeaux wegen unbefugter Ausübung der Heilkunde angeklagt. Sein Vertheidiger wies nach, daß sein Klient, ein Bierzeughändler, einige medicinische Kenntnisse besitze, und bestellen aus Menschenfreundlichkeit und ohne Gewinn in einzelnen Fällen angewendet habe. Auch der König Ludwig Philipp sei in einmal vom Wagen gestürzt, um einen gebrochenen Pschiasen zur Ader zu lassen, und man werde doch hoffentlich den König nicht wegen unbefugter Ausübung der medicinischen Kunst vor Gericht stellen wollen. Die Zuhörer lachten, die Richter lachten mit, und der Angeklagte wurde freigesprochen.

— Ein Mr. Bernard Dale in London, der sich kürzlich die Freiheit nahm, einer Mad. Latta in ihrer Wohnung einen Kuß zu geben, mußte dafür mit 50 Schilling Entschädigung und den Prozeßkosten büßen, und dazu noch auf 6 Wochen ins Gefängniß spazieren!

— Der Mann, dessen Unfreude im Theater zu Neapel gemeldet wurde, ist an den Folgen des anscheinend unschädlichen Falles gestorben.

Ultz Zeit.) Aus Lord Lurton's Buche über den Hausball Heinrichs VIII. ergiebt sich, daß erst um die Stunde des Mittagessens (10—11) die Mittagsgast war, und um 1 Uhr zu Tische gesessen wurde. Zwischen 2 und 3 wurden die dazu bestellten Diener schon Morgen Früh anwachen, und die Zimmer des Königs und Königs bereiten. Kellner durften nur in des Königs, der Königin und Marions Zimmer gebraucht werden. Die Obersbamen der Königin erhielten zum Frühstück ein Brod, eine Kanne Bier und ein Stück Rindfleisch.

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstahend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis sammtlicher Blätter ganzjährig 16 fl. 24 kr. Für Einwanderer in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 18 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, (Himmelpfortgasse Nr. 926, vier Stock), und für die Provinz bei der k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitätsgasse Nr. 808.

Allgemeiner Welt - Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 16. **Montag, 16. April.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Unterredung der Bibi.

Man heißt die Moden mit den Rosen vergleichen; man hat von ihnen gesagt: daß sie höchstens einen Tag leben. Die Rosen des entschwundenen Jahres werden sich schöner und duftender entfalten, wenn der süße Sonnenwind kommt. Die Bibis von vor drei Jahren werden wieder auferstehen, kokette, leichter, reizender als jemals.

Halten Sie zu nicht, meine schönen Leserinnen, viele Neuigkeit für eine Wiedergeburt? Die Wiedergeburt der Bibis ist offiziell.

Es gibt nichts Anmuthsvolleres, nichts Aetzgeres als diese neue, frische und noch etwas schüchterne Schöpfung, als diese Frühblume des neugeborenen Lenzes, die bestimmt ist, zu wachsen und zu leben, während der ganzen, kommenden Saison.

Es ist eine Revolution, eine graußliche, tief wurzelnde Revolution. Maurice Beaunais, der den Bibi wieder eingesetzt hat in die sashionable Welt, frug sich: »Was ist der Bibi?«

Der Künstler hatte die Entdeckung gemacht, welch Unbequemlichkeiten mit den alten Kostüren verbunden sind, mit den schwerfälligen, breiten, prätentiösen Capotes, unter deren Last das zarte, liebliche Köpfchen der jungen Schönen sich beugen und schmiegen muß. Und dann, welche anmuthige Züge konnten sich bemerkbar machen unter diesen radialischen Kreuz- und Querzügen dieser prätentiösen, mit Verzierungen überladenen Linien, welche alle Gesichter mit gleicher Strenge einsprechten.

Betrachten wir hingegen den Bibi, das ist eine geschmackvolle, niedliche, lenzefreundliche Koiffure, unter welcher die funkelnden Augen, die rosigen Wangen, und die geringelten Locken des goldenen Haares so vortheilhaft hervorgehoben.

Maurice Beaunais sagte: Es werde der Bibi, und der Bibi ward!

Literarischer Kourier.

— Der Herzog Max in Bayern, hat unter dem Pseudonym: Phantasus, eine Novelle herausgegeben.

— In der asiatischen Gesellschaft in London wurde neulich ein elf Fuß langes Manuskript von Baumrinde vorgelegt, welches in der Sprache des Batta's, die sich für die Urbewohner Sumatra's halten, geschrieben. Außerdem wurden noch vier andere Batta-Bücher präsentirt, Zauberreiche gegen böse Geister, ärztliche Vorschriften u. dergl. Bei dieser Gelegenheit wurde bemerkt, daß die Batta's eine reiche Literatur besäßen, obgleich das, was den Europäern davon bekannt ist, sich auf Vorbedeutungen, Beschwerungen und abgeschmackte Fabeln beschränke.

— In Konstantinopel wird ein Handelsblatt in französischer Sprache unter dem Titel: »Feuilles du Commerce« erscheinen. Es soll von einem talentvollen Mann unter dem Patronat der Handelshäuser geleitet werden.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Frauenwelt und Grammatik.

Es ist bisher viel darüber hin und her gestritten, welche Sprach-Lehrmethode am passendsten und leichtesslichsten für die schönere Hälfte des Menschengeschlechts sei, ohne daß man bisher zu einem genügenden Resultate gekommen wäre. Vielleicht möchte es daher manchem Forscher nicht unlieb sein, die durch langjährige Erfahrungen bewährte Methode eines alten Praktikers kennen zu lernen.

Ganz verschieden von allen bisherigen Lehrweisen, habe ich meinen Unterricht gewöhnlich mit der Lehre von dem Empfindungsworte begonnen, denn in der Regel werden die meisten Schönen nur zu leicht bei jedem Worte empfindlich, und finden dann immer mehr Worte, und immer weniger Empfindung; oder sie gerathen auch vor zu vieler Empfindung in allzusentimentale Empfindsamkeit. — Das Geschlechtswort begreifen sie leicht, da die liebe Natur sie schon von Kindesbeinen an mit der Unterscheidung der Geschlechter bekannt macht. — Bei den Zahlwörtern nehme ich mich in Akt, sie an die Zahl ihrer Lebensjahre zu erinnern, sie kommen sonst nie über zwanzig hinaus. Die Ordnungszahlen begreifen sie leichter, beim Ersten denken sie gleich an den Zweiten u. s. w.; dagegen gilt ihnen das Eigenschaftswort die Einfältigkeit lieben. — Die Eigenschaftswörter theile ich ein, in nothwendige und unentbehrliche. Zu den Ersteren gehören: schön, reich, gesund, u. s. w.; zu den Letzteren: beschränken, sittsam, verschwiegen u. s. w. Von den Hauptwörtern nenne ich ihnen Anfangs nur: Liebhaber, Ball, Tanz, Komödie u. s. w. Denn, daß diese Hauptwörter sind, ist ihnen am schnellsten einleuchtend. Später füge ich dann: Treue, Beständigkeit, Häuslichkeit u. dgl. hinzu, weil sie diese Wörter nur zu gerne als Nebenwörter betrachten. — Bei den Fürwörtern suche ich ihnen begreiflich zu machen, daß es außer Ich und Du noch eine dritte Person gibt, die aber nur in der Rede zwischen der ersten und zweiten Person erscheinen darf, und daß noch viel weniger die Frauen ihr Ich geltend machen, das Er zum Du creiren, und ihren Ehemann gar per Sie traktiren dürfen. — Bei den Zeitwörtern bemühe ich mich, ihnen frühzeitig alle drei Zeiten zugleich einzuprägen, denn gewöhnlich vergessen sie über die Gegenwart — die Vergangenheit und Zukunft. »Ich habe Treue geschworen« ist ihnen nur deßwegen eine völlig vergangene Zeit, weil man so

leicht davon vergißt. Die gebietende Art ihnen die Lehren an allerleichtesten. — In der Hymne hat man mit den Damen die größte Noth; denn welches Frauenzimmer singt wohl darum, wie die Worter einander folgen, ihnen ist es genug, wenn diese nur schnell aufeinander folgen. Ich rathe ihnen darnach dieses Studium dadurch etwas begreiflicher, daß ich ihnen die Redetheile, und deren Folge als eine kleine Handhaltung vorstelle, in der die Frau die regierende, der Mann aber die regierte halte ist; die Folge wird ihnen dann von selbst begreiflich! — Die Zwischensätze gehen nicht so leicht wie die Zwischenreden. In der Periodal-Konstruktion denken sie sich oft sehr vernünftig aus; z. B. villagrien verlieb ich mich so. — In der Orthographie und Interpunktion u. s. w. bringen sie es nie weit, denn: sie thun die Frauenzimmer gern groß ohne Ursache; sie brauchen sie sich niemals den Doppelpunkt, weil sie die Rede eines Andern selten unverändert anführen können. Dagegen ist ihnen so das Anführungszeichen das Allerliebste, das wollen sie selbst stets die Anführenden, nie die Angeführten sein. Die Gerechtigkeit fordert jedoch die Bemerkung, daß nicht alle Frauen Anhängerinnen der mitgetheilten Lehr-Methode sind; es gibt vielmehr Viele, die sich und die Wörter gern fügen: die beim Zeitworte zwar alle Arten, in ihrer Lebensweise aber keine Abarten kennen; bei denen die Redetheile zwar unveränderlich, sie selbst aber beständig und gut sind; die im Hauswesen stets aktiv und fleißig, die die Kommas den Mannes raffir und geduldig ertragen, und die endlich das Ja, am Altare dem Gatten gegeben, wie als Nebenwort, sondern als unabänderliches Bindewort betrachten.

(Augsb.)

Der Vertreter des lieben Viehes.

Motion Nr. 2*).

Vivent les animaux! Was wären wir denn Alle, die wir und bald Ebenbilder Gottes, bald Geschöpf des Staubes titulieren: was wären wir denn ohne die Animaux? Was wären wir ohne das theure Backhuhn; was ohne das wohlfeile Pferd? Vivent Messieurs les animaux!

Schlachtest du ein liebes, heißgeliebtes, heißabzusiedendes Huhn, nimm wenigstens kein scharfig Messer dazu! Wißt du, daß das Pferd nicht an dem Deichselbeschlag lecke, so bestreich dieses mit deiner eigenen Galle, statt sie schlagend und tobend auf das gutmüthige Roßlein auszuschütten. Wer ist denn in solchem Falle das — Animal? Das sprachlose Roßlein denkt dabei gewiß immer: »Warum schlägt mich der gedankenlose Mensch unaufhörlich, statt daß er das Deichseleisen mit Ochsengalle bestreiche. Ah, vermuthlich, weil diese nicht so bitter als die Schläge.«

Fürwahr, ich kann eher gleichgiltig zusehen, wie ein Mensch derb durchgeblaut oder körperlich scharf abgestraft wird (wobei ich aber die also benamsten plastischen Küchenhyäniaren billig ausnehme), als irgend ein anderes Thiergeschöpf; denn das Thier ist doch ein reines, schuldloses, konsequent-instinktmäßiges, regelrechtes Wesen, während der sogenannte Mensch so voller Laster, Schlechtigkeiten, Abscheulichkeiten aller Art, dieses saubere Ebenbild!

Laßt uns schweigen; oder laßt uns sagen, daß die Art, wie der Mensch seinen Kameraden, das gute Vieh behandelt, den Barometer der Civilisation abgeben könne.

Hätte ich Zeit und Geschick, so würde ich ein Buch schreiben, betitelt: »Über den Umgang mit Thieren,« als Seitenstück zu Knigge's Schrift: »Über den Umgang mit Antipoden.« das Ding dann hernach auch so etwas gelehrtlich behandeln, und da käme dann bald die Rede auf die Hetz-Amphitheater.

Diese Komödie ist, Gott sei Dank, gestürzt, aber doch nur der Form nach: sie besteht noch in freien Scenen auf allen Straßen, in öffentlichen Parks, in jedem Winkel der Erde, des Wassers, der Luft, des Feuers. Die Elemente, alle auch das stumme, wimmern von Qualen der Thiere durch den Menschen.

Also kann man nicht oft genug auf jene Lumpleben zurückkommen, die man Kutscher nennt. Unter ihnen sind denn die berüchtigten frechen Schandfahrer, die Fuhrer die bestialischen. Des Fuhrers ganze Dressur besteht im ewigen Schlagen und Knallen. Er schlägt und quält auch aus Langeweile, aus Übermuth, aus Vorbeugt aber jeweilig seiner Existenz verdankt: er lebt vom Pferde; das Pferd ernährt ihn, seine Existenz verdankt: er lebt vom Pferde; das Pferd ernährt ihn, Thier bedarf zu Überdauer des Menschen nicht; aber der Mensch: was wäre der ohne die Thiere?

Der öffentliche Skandal solch empörender Pferde-Exekutionen ist wohl auch nichts weniger als eine gleichgiltige Sache. »Das sind Spektakel,« pflegt es im Gebrauch hierbei genannt, »daß die Leute stehen bleiben.« Und unter diesen Leuten befinden sich denn auch unsere eigenen edligen Ränzen. Darf man sich also wundern, wenn man sieht, wie solch ein schmächtiger Junge einen armen übergeforderten Hund vollends mit Stöcken und Steinen langsam zu Tode martert, oder eine erstürzte Katze noch lange hinquälen? — Da ist kein anderes animalisches Mitgeschöpf sicher, kein prächtiger Gaulthier, und kein infamer Fleh, keine unschuldige Maus, keine noch unschuldigere Fliege. Schrecklich wird in der zoologischen Statistik gehaust, und so sehen wir die kleinen Menschen (nämlich unsere Jungen) schon sehr große Unmenschen sein.

Von den sauberen Spallanzanischen-Experimenten, dem Vogel in der Luftpumpe, dem Frosch auf dem anatomischen Theater (schon wieder ein Theater, doch das letzte, da es tödt) natürlich keine Rede; aber eine einzige Silbe noch über eine der neuesten Erfindungen im unermeßlichen Gebiete der Thierquälerei — über die verdammten kleinen Lettern, bei denen man 6 Augen braucht, wenn man nicht 6 Füße hat, um davon zu laufen.

Franz Gräffer.

Buntes.

— In der Sitzung des Unterhauses am 27. März kam eine von den englischen Barbareien, nämlich die Peitschenstrafe bei der Armee, zur Sprache, und zwar hielt hierüber der Kapitän Boldero einen sehr gemüthlichen Vortrag, in welchem er bewies, daß die Civilisation in der Armee seit 10 Jahren sehr große Fortschritte gemacht habe. Diese Fortschritte bestehen darin, daß Vergehen gegen die Kriegszucht, die sonst mit 1000 Peitschenhieben bestraft wurden, jetzt nur mit 200 bestraft werden, woraus sich ergibt, daß die Civilisation der englischen Soldaten immer noch 2½ Zentner so zugenommen hat, daß sie bei vorkommenden Fällen 200 Peitschenhiebe weniger erhalten haben. Über diese Privatsachen, auf der man zur Genüge erkennt, aus welchem Lumpengesindel die britischen Soldaten zusammengesucht werden, wurde sehr weitläufig abgehandelt und das Resultat war, daß man immer noch fortregieren müsse, und zwar so lange, bis sich die Soldaten das Betrinken abgewöhnt und mehr Civilisation erlangt hätten.

(Der Marschall und der Künstler.) Der Marschall Lefebre belagerte Danzig, nahm die Festung aber nach Napoleon's Rechnung nicht schnell genug. »Ich muß durchaus wissen, woran das liegt,« sagte er; sich beeilte die Berichte Lefebre's nicht. Denen, welche sie begleiten zu thun und bringen. Sie mir einen Plan des Platzes.« — Nach einer Viertelstunde war der bereits über sechzig Jahre alte Dessin auf dem Wege, erschien bei den Vorposten des Belagerungsheeres, verlangte den Marschall zu sprechen und überlie ihm seinen Auftrag mit. Lefebre kannte den Künstler nicht, hielt ihn für einen Spion von Napoleon, gab ihm einen muthigen Grenadier als Führer und schickte ihn an die gefährlichste Stelle, um den muthmaßlichen Spion eine derbe Lehre zu geben. Denen folgte seinem Führer und bald waren sie über die Linien der französischen Vorposten hinaus. Die Kugeln pfiffen

*) Nr. 1 in Nr. 19.

thnen um die Ohren. Endlich fand Demon ein Loch, das eine Haubitzenkugel geschlagen hatte, kroch hinein, nahm sein Portefeuille und fing ganz ruhig zu zeichnen an. Dem braven Grenadier wurde es an dieser gefährlichen Stelle doch unheimlich, so daß er den Fremden fragte, ob er lange dort zu bleiben gedenke. Demon schüttelte den Kopf. Unterdeß rannte es den Marschall, daß er den Fremden einem tak gewiß Lust angezeigt habe, besonders als dem der Grenadier erzählte, was geschehen sey. Er eilte Demon entgegen und rief in leidgeschaftlicher Entrüstung: »Mein, Du bist kein Zeichner, sondern der Vertraute der Damen. Ich danke dem Kaiser, daß er mir Deine Belanntschaft verschafft hat. Der Kaiser will eine genaue Beschreibung des Platzes: die gefährlichste Seite kennst Du, die andere werde ich Dir leicht zeigen.« Dies geschah, und Demon zeichnete aber die erste Ansichtene nicht, die er gefunden.

— Als einen Beweis, wie weit die Spekulationswuth in London getrieben wird, erzählen die Times: Ein Londoner Haus hatte Auftrag erhalten, auf die Atben einer Gesellschaft, die im Entstehen begriffen sei, Unterzeichnung anzunehmen. Die Einzahlung betrug nur wenig Schillinge; der Antrag war angenehmer, und diejenigen, die so glücklich waren, Promessen zu erhalten, verkauften sie sogleich mit 200 Proz. Gewinn. Seitdem hat man weder von der Gesellschaft mehr etwas gehört, noch die Namen der Direktoren oder den Zweck des Unternehmens erfahren.

— Im vorigen Jahre wurden in Frankreich 3 Mill. 966 124 Spiele Karten gestempelt. Die Abgaben von öffentlichen Vergnügungen betrugen 50 Mill. Franks.

— In Frankreich ist im letzten Rechnungsjahre als Mill. 939,437 Frks. barss Geld geprägt worden. Unter dieser Summe befanden sich 10 Gulden, 4,297,000 Frks. — Paris prägte allein 4,000,200 Frks. Gold- und 10,504,355 Frks. Silbermünzen; Neuen 13,343,000 Frks. Silbergeld; Lille 207,000 Frks. im Gulde und für 6,887,450 Frks. Silbergeld; Straßburg 6,195,150 Frks. Silbermünzen. Der Rest wurde in den Münzen von Marseille, Bordeaux, Lyon und Toulouse geprägt.

— Ein gewisser Isoard in Mailand hat eine neue Art Violine erfunden, die mit Hilfe zweier Blasebälge zum Tonen gebracht wird. Das Instrument wird wie das Violoncelle gehalten, die Blasebälge mit den Füßen bewegt. Kunstkenner versichern, daß keines der bisher bekannten Saiteninstrumente, physikalisch der Zartheit und Anmuth des Tones, einen Vergleich mit dieser neuen Erfindung des Herrn Isoard anhalten kann.

(Leitung eines Taubstummen im Theater.) Eine Anzahl Matrosen von einem Schiffe, das von einer langen Reise zurückgekommen war, gingen Abends in das Theater, darunter auch einer, der mehrere Jahre lang taub und stumm gewesen war. Gewandt, der berühmte Komiker, war den Abend besonders guter Laune, und der Taubstumme lachte in dem lachenden Hause vielleicht am meisten. Einer der Matrosen, die an dem Unglücklichen viel Antheil nahmen, fragte ihn durch die Zeichensprache, wie es ihm gefalle und der Taubstumme antwortete auf dieselbe Art, er habe nichts Komischeres in seinem Leben gesehen. Im Verlaufe des Stückes wurden die Späße Grimaldi immer unanständiger und nach einem fürchterlichen allgemeinen Gelächter, in dem der Taube von Herzen einstimmte, brachte ihn derselbe um, und sagte in seinem Nachbar: »Ist das ein komischer Mann?« — »Er kann sprechen,« fragte der Erstaunte. — »Ja, und auch hören,« antwortete der Mann. Die versammelten Matrosen stimmten sogleich ein dreimaliges Hurrah an, und trugen ihren geretteten Kameraden auf ihren Schultern aus dem Hause. Es sammelte sich eine große Volksmenge um sie, und schnell verbreitete sich das Gerücht, daß ein Taubstummer durch das Anhören von Grimaldis Späßen geheilt worden sey.

(Lafontaine als Theaterschicker.) Während der ersten Aufführung seiner Oper Astrée saß er hinter einigen Damen, die ihn nicht kannten, und rief jeden Augenblick aus: das ist abscheulich. Die Damen, denen diese Lobeserhebung endlich lästig wurde, drückten ihre Verwunderung über sein Benehmen aus, und sagten ihm, der Verfasser des Stückes sei ein beliebt geschätzter Mann, Lafontaine. »Ach, meine Damen,« entgegnete der Dichter, »das Stück ist durchaus nichts werth, der Lafontaine, den Sie so hoch erheben, ist ein Narr und der, welcher Ihnen dieß sagt, er selbst! Nach dem Ende des ersten Akts ging er in ein Kaffeehaus, kehrte aber bald in das Theater zurück, sondern legte sich zu Bett. Am folgenden Tage zu ihm kommender Freund wollte ihn in großer Verwunderung darüber, daß er bei der ersten Aufführung seines Stückes nicht im Theater sey. »Ich war drei,« antwortete Lafontaine; »ich verbesserte es mir dem ersten Akte, wurde aber auf so schreckliche Weise gelangweilt, daß ich das übrige gar nicht hören mag. Ich bewunderte die Geduld des Parterre.«

(Kunst der Aerzte.) Ein medicinischer Dialogus, der alle Aerzte, zum Neid Gott und Kreaturlichen machte, zeigt übrigens den Grund der allgemeinen Kunst: »Die Natur,« sagt er, »kennt mit der Krankheit, wie ein Dinkler mit einem Knoten, der Arzt kommt hinzu, um den Knoten zu schlichten. Jener verfährt so gründlich zu machen, wenn er dazu nicht zu bewundern kommt, so erhebt er seine Kunst und schlägt aus zum Schein, sondern in die Knoten, so verwirrt er sie, ärger als die Natur, nun so erschlagen zu die Natur.«

— Der Herzog von Orleans hat den Prof. zu dem Doctorat Mathieu's beglückwünscht.

Prag.

Am 8. April 1836.

Ihrer Theaterdirektion Gräger, dem Publikum seiner Residenz in der Hauptstadt und in den Provinzen sind schauspielerischen Vorstellungen gegeben, soll am gestrigen Tage eine Vorstellung zum Besten der Verunglückten in Pest und Ofen. Die selbe sollen früher Statt haben, wurde aber, wegen eingetretenen Hindernissen, bis auf den 8. d. M. verschoben. Darin liegt auch der Grund, daß nicht die erst angekündigte Oper, Hercules »Jucklopen«, sondern doch ein »musikalisch-dekamatorisches Potpourri« in dem Saale werde gegeben werden. Der Prager Korrespondent eines Wiener Blattes, welcher am 3ten März, das gesammte Opernpersonal Pests und Ofens, der allerersten Hauptstädte, gehört haben will, bedauert sehr, daß er sonderbarerweise Hercules, dem überall nur das Haus zwar gefüllt am 7. April, aber nicht am 8. März, an welchem Tage auch nicht Hercules »Jucklopen«, sondern die »Norma« der Lucrezia Borgia, zur Darstellung kam. Zur Rechtfertigung dieses Korrespondenten mag nur die Annahme dienen, daß der Artikel des erwähnten Korrespondenten nicht hier, sondern in Wien schon fix schreiben worden sey, was in der That eine gewisse neue und originelle, aber wie der Augenschein zeigt, nicht immer gewissenhafte Methode wäre, sich in Recensionen auf der Ferne zu engagiren.

Was und das Theater an den ersten Tagen dieses Monats brachte, dadurch war es Wiederholungen herauf gegebener Stücke. Einen dieser Stücke, die »Jucklopen«, Schauspiel in 4 Akten von Töpfer, sprache hier ganz besonders an. Es wurde am 10. v. M. zum ersten Male und zwar recht befriedigend gegeben, und erfreut sich bis jetzt einer wachsenden Beliebtheit. Es ist ein echtes Kasse- und Zugstück geworden, wie verlaut der »Pariser Tangeschick,« und muß, wenn gleich nur eine freie Uebersetzung, doch unbedingt zu den besten Arbeiten des Verfassers gezählt werden. Hr. Töpfer versteht sich, wie wenige Bühnenautoren der Gegenwart, darauf, Rollen zu schreiben, die sich nicht nur dem Publikum, sondern auch der Darstellenden empfehlen. Der Erfolg eines Stückes mit solchen Rollen kann aber kein zuverlässiger sein. Er muß sich sogar günstiger gestalten, wenn sie gut und lebhaft instrumentirt greifen und Wendungen in der Handlung herbeiführen, die durch Neuheit und Überraschung unsere Theilnahme in Anspruch nehmen. Dieß ist bei dem Schauspiele: »die Zurückforderung,« namentlich der Fall. Durch solche Wendungen knapper und interessirt das Stück im hohen Grade und um so mehr, als sie ganz einfach, ohne allen Aufwand von Mitteln zu Stande gebracht sind. Lobe sich vor dem Forum einer strengen Kritik zwar Vieles und Gepriesenes gefallen können, und erscheint hauptsächlich der Schluß des Stückes viel zu überhastet, und offenbar nur dem Bedürfnisse der Beendigung desselben entsprungen; so ist dem Ganzen eine bedeutende Wirksamkeit doch keineswegs abzusprechen, und dieß muß sich allenthalben geltend machen, wo für eine gute Darstellung nur halbwegs gesorgt ist.

Was die Darstellung der »Zurückforderung« bei uns betrifft, so kann sie im Einzelnen wie im Ganzen nur ausgezeichnet genannt werden. Das Künstlerpaar Polawsky und Bayer, als Gelo und Lobe, die Dlles. Frey und Allram, als Klara und Mathilde, Hr. Fischer als Baron Herren, und endlich der so vielseitig verwendbare, so unermüdliche Hr. Walter als Ulrich, sind höchster Erscheinungen. Mad. Hinder, als Frau von Lobe, spielt recht brav, doch ist zu bedauern, daß ihr Organ, ihre Stimmkraft für diese Rolle, keineswegs ausreichen. Dieser Mangel macht sich im vierten Akte, in ihrer großen Scene mit Klara, ganz vorzüglich bemerkbar, ohne daß er jedoch störend hervortritt.

Ein anderes Schauspiel, das man bisher Tage wieder aufs Repertoir brachte, und das durch die Länge der Zeit, in der es nicht gegeben wurde, wie eine halbe Novität wirkte, war »Otto von Bulgarien.« Ein Hr. Robert gastirte darin als Gotold, stand aber einem andern Kompetenten für solche Partien, Hrn. Czermak, in so vielen Beziehungen noch nach, daß er besser gethan hätte, seine Rolle diesem Letztern zu überlassen.

Das Trauerspiel und erste Drama, bei uns im Verlaufe des Monats

März bis jetzt, nur zwei Repriſen her, nämlich »Wallenſteins« und »Oberſteiger.« Hr. Bauer ſpielte ſeine Lieblingsrolle, den Wallenſtein, deßmal weder mit der vollen Wahrheit noch mit den nöthigen Nüancen.

Die Oper brachte uns ein neuſtudirtes Wiederholungen von »Don Juan.« »Norma,« »Jemmy,« von den »Puritanern« und von »Belisar.« Gestern haben wir auch »Figaro's Hochzeit« wieder; es war überhaupt ſehr fleißig beſucht. Das Ganze hat ſich ſeit dem Anfange der Saiſon ſehr gehoben, und wir können nur wünſchen, daß es ſo fortgehen möge. Sein Lehrer, Letzterer, Herr Reichel, Lehrer der Declamation und Geſten, die Aufſpielen der Choriſtinnen und Sänger, Hr. Lang, bilden in Anbetracht der kurzen Zeit, die ihm zum Einſtudiren des Ganzen übrig blieb, die ungemein brauchbare Ausnahme von Allem. Ja man ſieht, warum man ihm Chorſtatt nicht ſo viel leiden kann, den Gluck, und Dlle. Neuling, den Jenen dagegen viel Neigung laſſen ſich, wo überall es Leben, in und bei der Regie eines Theaters nur dann möglichſt gut, wenn Alle zuſammen helfen, als das beſchränkte Ziel: Geld. Wenn dieß bei den Localitäten von Buchdruckereien vorhanden werden?

Unter den Fällen, die vor uns März haben, muß das »Haus der Temperamente« beſonders erwähnt werden. Es wurde bis jetzt acht Mal gegeben, und im Ganzen genommen nicht ungerne gehört. Einiges war in der Ausführung hat es jedoch hier keine Ernſt, was aber nicht etwa in einer mangelhaften Darſtellung, ſondern offenbar ſchlecht ausgedrückt war, — ſondern darum ja ſo am Platze, daß Letzteres doch ſo ſelten gehört wird, ſo viel gefallen, geſtrichen und abgeändert wurde. Table-d'hôte in Lang, Redouten in Wien und Soppercen in Prag, — gut Aufführung gehabt, trotzdem ſich aber Einem dem Ohr ſtellt der Gallerien erwachen, und haben dieſen von den herrlichen Decorationen der Herren Müller und Friedrich Gruber, kann dem vorſichtigen Spiele des Hrn. Breitinger, als Profeſſor, zu verdanken.

Dem. Zöllner gaſtirte in Lodoiska gewandten Perſe, in der Stephanie und an mehreren, noch kommen möchte gut Rolle beſtätigten Talent: »Herr Joſeph und Frau Liebe.« Ein wenig beſtätig aufgenommen, da von einer ganz tadellaſigen Rolle ſind, und bis zur Anſtand der Dlle. Eichen unſere Bühne verbunden ch. —

Karl Prochaska.

Krems.

Viel ich und Gretchen hat ſich ſeit meinem letzten Berichte hier, aber, wenn auch nicht hier, doch auf Reiſen zugetragen, und wenn ich mangelhaft über ſeine neuen hören. Der Kapellmeiſter wurde zu Grabe getragen; der Einſatz empfahl ſich, und nahm zum Andenken ſeines Lieblingsſtückes hinweg die bezeichnende Brücke zwiſchen Stein und Mauteen, und auf zwei Uebrigen an beiden Seiten mit. Der Winter nahm nach langem Verweilen Abſchied, ſchenkte ſich aber oftmals um, und ſeine Schwerige, aber dabei beroſſelte Hand noch einmal zum Drucke ein. Herr Groll verlaßt uns. Seine Geſellſchaft wird ſich nun theils in alle vier Winde zerſtreuen, theils wird ſie ihre Reiſe auch während des Sommers im Theater zu Mödling, zu ſeinem weiteren, geſellſamen Dispoſition beſtehen.

Daß Hr. Groll den Willen hatte, dem hieſigen Publikum vergnügte Abende zu verſchaffen, kann wohl nicht leicht in Abrede geſtellt werden (es war ja ſein eigenes Intereſſe dabei betheiligt), daß er aber kein Zeit verſtehlte und häufig vor leeren Bänken ſpielte, da liegt die Schuld wohl auch theilweiſe in dem Umſtande, daß eigentlich Hoch der Bewilligung für das hieſige Theater erhalten hatte, und Groll, nachdem jener zurückgetreten, in aller Eile, ohne eine große Auswahl treffen zu können, ſein Perſonale zuſammenſtellen mußte. Hier eine kleine Charakteriſtik derſelben. Den erſten Platz nimmt Hr. Groll ſelbſt ein. Er ſpielt in allen Stücken die Hauptrolle, tritt heute als Hamlet, Othello oder Percival auf, und morgen als Fra, Hurlebuſch, Baldrian Zwickel im (Hurmacher und Stammſpritzer), Johann in (zu ebener Erd und erſten Stock), oder als Zimri in (Zuleri, die Puppenkiſte). Durch Uebernahme ſo ſehr kontraſtirender Rollen, verdirbt Hr. Groll ſein Spiel, und er ſtellt meiſt an den genannten Kouliſſenreißern heraus. Hr. Haug iſt ein recht brauchbarer, und ſtummen Diener beſtens zu empfehlender Komiker. Die Herren Ulbach und Rahſelt beſitzen beide eine hübſche Theaterfigur und ein angenehmes Organ, aber Beide ſind in ihrer Kunſtbildung eben noch nicht gar weit vorgeſchritten, und Hr. Ulbach weiß faſt nie, was er mit ſeinen Händen beginnen ſoll. Hr. Hamil ſpielt die Intriguanten nicht übel, aber ihm fehlt eine biegſame Stimme. Hr. Schwarz iſt noch ſehr jung, aber nicht ohne Talent. — Unter den Schauſpielerinnen nimmt Dlle. Voll den erſten Platz ein — ein beſcheidenes Talent, das nicht mehr geben will, als es Mittel in ſich ſchließt, und raſſlos bemüht iſt, vorwärts zu kommen. Dem. Voll war der Liebling des hieſigen Publikums, und wird ſich gewiß auch im Theater in der Leopoldſtadt, wo ſie nun ziehen, als Schauſpielerin ſehr vorwendbaren Vater, dem Hrn. Voll, engagirt iſt, Gönner finden. Gleich nach ihr iſt Dem. Ob Zeltner zu nennen; auch Dem. Zöll ſpielt verwirrt, war von der Dem. Bernhardy ließ ſich nur ſagen, daß ſie eine Figur beſſer zu machen weiß.

In den mit dieſem Perſonale zur Darſtellung gebrachten Stücken, herrſchte die größte Abwechslung. Man ſahen Trauer-, Schau- und Luſtſpiele, Poſſen, Zauberſpektakelſtücke und Pantomimen.

Der Groll in »Hamlet« erſchien uns mit ſeinem Schauer, »Othello« verſöhnte nur mitunter Augen zum Lachen, und mitunter Augen wurde »Waffenſchmied« genannt, und »Fauſt Gretchen« verſtand ihn »Liebesjagd in Mauergaſſe« kannte uns den komiſchen Teufel in Fleiſch, das »Zauberſchloß Adelheid« wurde gewiß mit Beifall gegeben, »Hannchen und Gevatterſchaften« Lachſalven ſich für ungeſtümen Lachverſchlungen an, und »Judel, der Pantomachen,« Gelächter ſchien Einem zum Chore. Wir haben auch ungerufen Pas de deux und Tanzvorträge, hinten einen Jupperlichen (Z. Ernſt), einen Handwerksburſchen (Schneider), herrlich den »Pfarrlangen-Hanſen« und eine ganze Tanzgeſellſchaft (Dem. M. Schaffner), wir haben alle Pferdeſtücke und Kinderverkleidungen des Liſtſpiels und Poſſ, durch einen achtzehnjährigen Knaben (Schneider, Sohn des Obigen) nachgeſpielt. Gallo beſchehen und auch alles Uebrigen, und Lachung, Stimmen und Tempus, über das Weſſen nahmen dieſen Weg aber Gelächter, ohne Namen, kannt ſie es bei Buchſtücken nicht verſtehen gehen, ſind wohl den ohne erwähnten, wünſchte: Hr. Pfarrerkeil, Hr. Weiß, Dem. Dannenberg. Unſere Augen verſtehen Hr. Diemer-Hell eine lobenswerthe Erwähnung, der beſonders in den Gluck-Dannenrollen, Beſſeres leiſtet haben mag. Doch ihre Zeiten ſind vorbei.

Die große Dem. M. Schaffner, welche als neuſte Tanzſpringerin aus Bremen angekündigt wurde, ſang mit großer Kunſt, und nannte im Lachſaale Bei Gunſt ihren letzten Auftreten ſang ſie aber viel beſſer als ſonſt, ſie ſang eine große Jagdarie — zu Pferde. Gott beſcheert ihr, daß ſie an unſerem Theater geblieben! Dem. M. Sch. eine ganz Zierde, muß auch eine tüchtige Sängerin. Ich machte die Ihr Ruh geben, zu einer Kunſtvereinsgeſellſchaft vor der Hundeſtube ſtatt über in Mauergaſſe zu geben, da könnte ſie die Stadt machen.

Ein unterhaltliches Gaſtſpiel aber auch Hr. Groll in ſeinem Benefiz bieten mußte, da bemerkte er ſich doch bereits weiter um die Verwilligung für den nächſten Sommerſaiſon. — Mögen es ſich auch die Leiten um beſſere Geſellſchaft verſtehen.

Emma, lieber Hammerl, wenn auch meine Berichte über das hieſige Theater gefallen. Danach war, wenn ich keine Copitze und Lobeserhebung ſollte.

Jo. L. G.

Theater-Kourier.

(Paris.) Am 15. April wird auf dem Boulevard beim Temple, nicht weit vom Gymnaſe, ein Kaffeehaus eröffnet, mit welchem zugleich ein Theater verbunden iſt, daß Theater darf indeß, nach den geſetzlichen Beſtimmungen, nur ein Parterre und eine Gallerie haben. In beiden ſehen Marionetten-Affen, Pantomimiſche Tabouretten u. ſ. w. Die Bühne iſt ungefähr ſo groß wie die des Theaters im Palais-Royal. Das Theater erhält drei Kouliſſen. Ein Gaſt wird mit Gas erleuchtet. Das Kaffeehaus iſt am Tage geſchloſſen und wird erſt um 6 Uhr Abends geöffnet, das Schauſpiel muß um 11½ Uhr vorüber, ſo wie das Haus um Mitternacht geſchloſſen ſein. Es werden täglich Vorſtellungen gegeben, in denen aber nicht mehr als 6 Perſonen auftreten dürfen. Das Geld zur Eröffnung wird bereits einſtudirt, das Orcheſter iſt engagirt und die Rollen der Schauſpieler ſollen in vielen Tagen bereits gemacht werden.

— Bei der gewaltigen und letzten Vorſtellung des »Katzenſo,« von Dumas, hatte das Theaterhaus einen Beſuch von 600 Francs. Die Einnahme dieſes Drama's allein hat bekanntlich an 20,000 Francs gebracht.

— »Die Demoiselle majeur,« »Vaudeville in 1 Akt, von Varin und Laurencin wurde im Theater du Vaudeville zur beifällig aufgenommen.

— Im Theater des Varietés hat »Mlle. et M. Fischer,« komiſche Vaudeville in 1 Akt, von Bayard, Dumanoir und Dennery, ungetheilten Beifall erhalten.

— »La Reconnaissance« ſpielt im Theater Porte-Saint-Antoine nicht an.

(Liſſabon.) Das italieniſche Theater hat immer anerkannten Zuſpruch. Die junge Kanzon Donna Maria hat dieſe Oper in Mode gebracht, und das Publikum folgt dem Hofe. »La sonnambula« de Scarpa-venzian und »Maria di Lamermoor« ſind die letzten Opern, welche gegeben wurden. Mad. Calvo-Rainbaud gefiel außerordentlich als Sonnambula und Lucia.

(Stuttgart.) Ein Stück von einem ungenannten Dichter: »Die Ehre des Dorfes,« iſt mit großen Erwartungen von der Intendanz angenommen worden, und wird binnen Zurzem in Scene gehen.

— Die Sängerin Dlle. Hanſa, iſt neuerdings wieder am hieſigen Hofe engagirt worden.

— Das italieniſche Opernhaus in Paris hat ihre Vorſtellungen für die diesjährige Saiſon mit Bellini's »Puritanern« beſchloſſen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neumarkt, Lederergaſſe Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang)

Nro. 62. **Mittwoch, 18. April.** **Wien, 1838.**

Der Weihnachtsabend des Studenten Gaudius.

Hofmannſche Caprice, von Johann Langer.
(Fortſetzung.)

»Und wir befanden uns zwiſchen dem Tacitus und dem Plutarch eingeklemmt, daß wir faſt keinen Arm zu bewegen vermögen. Wollen Ew. Liebden nicht unſere Leute rufen, daß ſie uns aus dieſer fatalen Lage befreien?«

»Das faule Volk hat einen Murmelthierſchlaf.« —

»So geruhen Ew. Herrlichkeit den Scepter um die Ohren der trägen Kerle zu ſchlagen.« —

Candidus hörte nun ein Gähren und ein Geklätſch wie das Geſumme eines Mückenſchwarmes, dann ein Geklöhne wie von Leuten, welche eine ſchwere Arbeit verrichten, und plötzlich ſchnellte der Kofferdeckel, wie von unſichtbarer Zauberkraft berührt, in die Höhe, und mit Verwunderung und Schrecken ſah er beim Mondenlichte, der das ſtille Dachkämmerchen magiſch erleuchtete, ein buntes Gewimmel den Räumen des Koffers entſteigen, gewiß und wahrhaftig! es waren die gemalten, dem Papierrahmen entſprungenen Figuren, welche er dem kleinen Peter zum heiligen Chriſt beſcheren wollte. Vorerſt kam das königliche Paar, deſſen Stimme der Studioſus bereits vernommen hatte, der Herrſcher im Hermelin mit Scepter und Krone, und die Königin im Schleppkleide von Pagen getragen und umgeben von Hofdamen; Ritter, welche mit eingelegtem Coeer gegen den Kofferdeckel angeritten, und ihn über den Haufen gerannt hatten; Soldaten von allen Waffengattungen, und türkiſche Spahis, Zwerge und Muſiker ſtrömten im bunten Gedränge dem Tiſche zu, auf deſſen Fläche ſich das luſtige Völkchen, wie Schulknaben, wenn ſie der dumpfen Schulſtube entrinnen, ſo haſtig herumtrieb, daß ſie die Wiege umwarfen. Statt zu weinen, wie das ſonſt ſo bei den kleinen Kindern gewöhnlich iſt, fluchte die Frage den ungeſchickten Illuminirten ein God-dam! auf dem Hals! Die Königin aber, die ein gar mildes Herz haben mochte, nahm die zornige Kleine auf den Arm, trug ſie ſingend herum, und ſuchte ſie zu beſänftigen — dabei fragte ſie: »Wie alt der kleine Mann ſein möchte, und ob er ſchon vaccinirt wäre?« —

»Ich zähle acht Monate und 13 Tage, Ew. Hoheit zu dienen,« pippte die Wiegenbewohnerin, rund wurde gerade an dem Tage geboren, als der ſchöne Halley im Haupthaare der Berenice ſichtbar wurde.«

»Ein Wunderkind! ein Wunderkind!« rief die ganze illuminirte Geſellſchaft voll Verwunderung aus — wer hat die Aſtronomie kultivirt?«

»Ich!« ſeufzte der weibliche Aſtronom im Dudey, ich bin nur Anfängerin, als ich die Muſen bekam, mußte ich das Studium einſtellen, gerade als ich dran war die Kometenbahnen zu berechnen.«

»Es iſt unglaublich!« rief der gemalte König, und ſchlug in einemfort die papiernen Hände zuſammen, — es iſt unglaublich, wie weit die Bildung heut zu Tage vorgeſchritten iſt; wir wetten, Madame, unſere Enkel kommen als Mitglieder irgend einer Akademie der Wiſſenſchaften zur Welt! —«

Die Königin mochte etwas verdrießlich mit dem Kopfe.

»Es ſcheint, Ew. Liebden ſind wieder unwohl, Hochdieſelben ſchauen Geſichter wie Shakeſpeare's »ſchlechtes Königin.«

»Es iſt mein alter Zuſtand, die Migräne.«

»Die Migräne? o, wir kennen das, es iſt nichts anderes als die verkappte Langeweile. Wir wollten Ew. Herrlichkeit gerathen haben, ſich mit irgend etwas Angenehmen, etwa mit intereſſanter Lektüre zu beſchäftigen, aber in dieſem Taubenſchlage, wohin uns das ſchikanirende Fatum verſchlagen hat, und das irgend einem miſerablen Sujet gehören mag, wüßten wir dergleichen nicht zu ſuchen.«

»Intereſſante Lektüre? — Hm! — was nennen Ew. Liebden z. B. ſo?« —

»Nun, allenfalls Paul de Kock?« —

»Pfui, wollen Dieſelben, daß ich erröthe?« —

»Oder das Mannweib, die Dudevant?« —

»Halten Ew. Herrlichkeit mich für unmoraliſch?«

»Oder Victor Hugo?« —

»Weg mit dieſen Händen, ſie riechen nach Blut?« —

»Cooper vielleicht?« —

»Nichts von dieſen barbariſchen Wilden, ſie kommen mir im Traume vor!«

»Wir wollen Ew. Liebden heilſamend machen, damit wir die geeigneten Heilmittel erfahren; es iſt dieß eine herrliche Erfindung!«

»Ja, wir werden dadurch künftig die Leibärzte füglich entbehren können.«

»Und die Homöopathen auch —«

»Ew. Herrlichkeit ſchienen kein Freund der Homöopathen zu ſein? — etwa der Diät wegen?« —

»Em. Liebden haben es getroffen, Kaffee und Theewasser gehören zur Lebensfrage; doch, um wieder auf besagte Migräne zu kommen: Wir glauben, Madame sollen einen gelehrten Thee anfangen lassen: Etwas Zuckerwasser, etwas Musik, etwas Thee, etwas Vorlesung mit pikanten Stadtanekdoten mitten, gebe die herrlichste und soliteste Abendunterhaltung: die Wasserflasche da auf dem Tische ersetze die nöthigen Zwischengetränke, das Übrige mag Jeder zu Gedanken hinzuthun; wir wollen sämmtliche Anwesende hiermit feierlichst eingeladen haben.«

»Wenn Ew. Hoheit erlauben,« begann das Wickelkind, »so will ich die Konversation mit einer kleinen Arie eröffnen.«

Der König war zu galant, einem jungen Frauenzimmer etwas zu verlagen, und machte ihr freundlich Gewehrung. Hätte unser Studiosus die Manier gehabt, unsern jetzigen Convent zu besuchen, so wäre ihm der Gesang der neugeborenen Künstlerin ohne Zweifel trefflich vorgekommen, da er aber bloß die schlechten Lieder der beliebten Waldkapelle hörte, wenn die Natur im Grünen ihre Freiconcerte veranstaltet, so hielt er diese endlose Perlenschnur von Trillern für gewöhnliches Kindergeschrei, und hielt sich die profanen Ohren zu

»Excellent!« rief der König, der sich während der Arie die Zähne zum Zeitvertreib mit dem Scepter stocherte.

»Eine kleine Malibran und Catalani,« setzte die Königin artig hinzu, und die übrige Theegesellschaft, welche indeß von neu erfundenen Dampfschuhen, von dem Course der Eisenbahnaktien, von dem schlechten Text der neuen Oper, von dem Stuttgarter Monumente, das wie Molieren molade malgré lui und vom Schiller-Album, das wie die Säule eines Theaterschreibers aussieht, von einem neuen Zugstück, das aus 13 Stücken besteht, und in den 13 vereinigten nordamerikanischen Staaten zugleich spielt, von Kazabalgas und Cerespinchers, die aufstehen, als hätte die Mama ein Kindermäntelchen aus Versehen übergehangen, und tausend anderen Dingen gesprochen hatte, brach nichts destoweniger in den ungeheuersten Beifall aus, und die charmant! délicieux! magnifique! flogen wie Spreu in der Luft umher.

»Und das haben Ew. Kleinheit alles in der kurzen Zeit so gelernt?« fragte die gemalte Majestät, und kam vor Bewunderung gar nicht zu sich.

»Ich hätte es noch um vieles weiter gebracht,« antwortete das Genickind, »hätte mich nicht bei einem 8 Minuten langen Triller plötzlich der Keuchhusten befallen, ich mußte sechs Wochen lang die Wiege hüthen, und befaße mich indeß mit Komponiren.«

»Werthes Wickelkind!« sagte die Königin, »darf man fragen, welche Pièce wir eben hören, gewiß eine große Bravourarie von Bellini, oder sonst einem andern ital.«

»Pardonez,« entgegnete die Künstlerin in der Wiege selbstgefällig, »es ist nur Beethoven's einfache »Adelaide,« von mir als Violinvariation gesetzt.«

»Ha!« sagte der König und nahm ehrfurchtsvoll seine papierne Krone ab, und setzte sie dann wieder auf, »großes Jahrhundert, wo bist du mit Dampfstiefel denen trägen Brüdern vorausgerannt! — Man concertirt auf Holz und Stroh, die Violinen und der Violon singen, und die Menschenkehle geigt Beriot'sche Variationen!« —

»Wie großartig!« lobte die Königin, »ich habe das simple Lied gar nicht wieder erkannt, und es würde dem Beethoven eben so gegangen sein.«

»Aber, mein harmonisches Kind,« sprach der König auf der Bilderbuhe, »Sie haben da erst etwas von Kompositionen gesagt —«

»Wollen Em. Hoheit gütigst meine Windeln lüften?« antwortete das Wiegenwunder, und verteilte zog einige Blätter voll krauser, wunderlicher Hieroglyphen hervor, die bald wie Gänsefüße, bald wie Polypen, und bald wie Krabbenneze aussahen. »Sind das Pariser Stickmuster?« fragte die Königin.

»Ich bitte,« fiel die Kleine etwas beleidigt ein, »es ist meine neueste Komposition, — ganzjüngig.«

»Zwanzigjährig?« riefen verwundert die Liliputio-Majestäten, »aber wie singt man das an, wenn man nicht zwanzig Finger hat, wie die Franzosen den Thalberg vervielfältigen!« —

»Das Experiment ist so einfach, wie das Ei des Kolumbus, man nimmt die Finger der Füße dazu,« lachte die Wiegenvirtuosin, »hätte ich ein Klavier in der Nähe, ich würde es Em. Hoheit praktisch beweisen.«

»Wunder über Wunder,« rief der König, »ein Komponistenin in der Wiege! — einem Frauenzimmer würde man so etwas nicht glauben.«

»Ich bin auch Dichterin, meine »Liebesfieber« werde ich nächstens unter dem weitererscheinenden Titel: »Thränenperlen und Frühlingsjammer eines Neugebornen« — im Drucke erscheinen lassen.«

»Wir pränumeriren auf 12 Velin-Exemplare!« sagte der König.

»Und ich nehme die Dedikation an,« sagte die Königin.

»Wollen Em. Hoheiten nicht eine kleine Probe vernehmen?« — fragte die Dichterin des »Frühlingsjammers.«

»Wir brennen vor Verlangen!« entgegnete der Illuminirte. Das Kind deklamirte:

»Liebesfieberend, liebesträumend,
Triebs mich jüngst durch alle Gassen,
Meinen brennen Regenschirm hatt'
Leider! ich zu Haus gelassen.

Und es schnitt der Wolkenhimmel
Nichts als finstere Gesichter,
Und bald löschte aus die Sonne,
Dieses größte aller Lichter.

Und aus Ärgers blauen Augen. —
Jüngst so heiter und so munter —
Floß, in vielen hellen Strömen,
Pures Wasser jetzt herunter.

Außen Sturm und schlechtes Wetter,
Und im Herzen banges Sehnen,
Wurde Hut und Rock und Anthij
Naß vom Regen und — von Thränen!« —

(Schluß folgt.)

Concert Salon.

Polizeiliche Bedenken, zum Beleg der Verwerflichkeit in Pest und Ofen; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Nach vielen Zwischenpausen pflegten öffentliche Soiréen und Abend-Concerte zu einem Genusse für die schöne bewegenlustige Bevölkerung in Hungarns Metropolen. Mehrere deutschen Künstler haben es an ihrer Mitwirkung zu diesem edlen Zwecke veranstalteten Concerten nicht, um Lohn der Abend, welcher für den berühmten Englischen Violinisten widmete, doch anziehender zu machen, gestaltet die ehrenwerthe Atmosphäre die Aufführung dieser Akademie den meisten Artisten, und übereinstimmend mit Vorführung einiger derselben, die wir bisher in dieser Saison noch nicht hörten. Die erste Abtheilung wurde mit der herrlichen Ouverture zu Rossini's »Tell« eröffnet. Die zweite Nummer bildete ein wunderschönes Duett aus Donizetti's »Belisario,« gesungen von Signora Brambilla und Sign. Carcagnova. Die dritte Opernerzeugnis nach in der Erinnerung fern, und welcher Anmuth diese Musikform liegt, die Jenne singt, und heute Lesern werden die sichtbaren schönen Tone zu bewältigen vermag. Sign. Carcagnova sang wahrlich bewundernd schön das »Ange Gudi, che perdevo« er muß als Belisario ganz ausgezeichnet sein, und wir wünschen wohl, diesen Gesang zu hören, der so voller, an feinen Schönheiten so reichen Ton zu hören. Sie Stimme von Beidel und wahrnehmlich hervorragen wurde den herrlichen Künstlern zu Theil. Ein Arie aus derselben Oper vorgetragen von Sign. Manfredi. Sign. Manfredi ist, soviel sich aus seiner Wie und von dem Beifallsgeschrei des ersten Erscheinens von dem beifallen Publikum schließen läßt, ein Liebling eines ausgezeichneten Tenors. Er besitzt das schöne Timbre nicht hervorgehoben, erhielt verdienten Beifall, und wurde gerufen. — Duett aus der Oper: »Elisa e Claudio,« und Mercadante, gesungen von Sign. Marini und Sign. Pedrazzi. Die bekannten Namen Mercadante's gelangenden Oper bot den Künstlern zu vieles Beschäftigung zur Entwicklung ihrer Talente. Carnaval und Ne Oper: »Belisario,« vorgetragen von Signa. Schoberlechner, mit einer Glut und Kraft im Ausdrucke, mit einem Klange und kühnem Schwunge im Vortrage, mit einer Fülle der grandiosesten Attitüde, die von außerordentlichster, erschütternder Wirkung sind. Signa. Schoberlechner erhielt rauschenden Applaus und wurde mehrmalrend gerufen. Den Beschluß der ersten Abtheilung machte der Jager-Chor aus Bellini's »Straniera,« von dem trefflichen Chorpersonale hiesiger Bühne ausgeführt. Die zweite Abtheilung begann mit einer Ouverture von Hrn. Kayserwerke Adagietta Krönert. Beifall. Produkt des Hrn. Krenzer scheint nicht mit dem Ziele gearbeitet, den er sonst auf seine Erzeugnisse verwendet, die Instrumentirung ist nicht kräftig genug, um mit den mehr sinnbaren Stellen eine effektvolle Nüance hervorzubringen. In einem Duett aus der Oper »Adrienne,« von Mercadante, vorgetragen von Signa. Schoberlechner und Sign. Brambilla, griffen die herrlichen Künstlerinnen mit schöpferischer Meisterschaft der Komposition unter die Arme. Das bekannte Duett aus den »Puritanern« mit der Arcia militare: »Suoni la tromba intrepida,« wurde von dem Violinisten mit der Arcia militare: »Suoni la tromba intrepida,« wurde von dem Violinisten Marini und dem Herrn Carcagnova mit Kraft und Feuer vorgetragen. Der süße, klangreiche Tenor, Sign. Poggi, sang die Arie des Arbaces aus »Nonneschi et Capuletti« mit Kraft und dem ihm geworbenen Schwulst, mit jenem garen Ausdrucke, mit seiner Wendheit, die seinen Gesang so sehr auszeichnen. Das Publikum empfing seinen Liebling mit nicht enden wollendem Applaus, entließ ihn, und rief ihn ebenfalls unter stürmischen Beifallsbezeugungen. Herauf folgte ein Terzett aus »Belisario,« von Signa. Brambilla, Sign. Poggi und Sign. Carcagnova vorgetragen, und beifällig aufgenommen. Den Beschluß machte die Prophezeiung aus Rossini's berühmten »Mose,« vorgetragen von Signa. Schoberlechner, Sign. Manfredi und Sign. Marini und dem sämmtlichen Chorpersonale. Zwischen beiden Abtheilungen spielte Hr. Franz Schoberlechner eine Fantasie und Variationen von eigener Komposition auf dem Pianoforte, in welchen er seinen Vortrag, viel Kraft und Fertigkeit entfaltete, auch Beifall erhielt. — Das Haus war zum Erdrücken voll. —b—

Prager Salon.

(Nachspätel.)

Vom 3. April 1839.

Der heutige Tag hat uns wieder das Schauspiel eines Pferde-Wettrennens. Es wurde bei den ersten Rudolphinischen Feldern auf der vierten Fläche hinter dem Invalidenhause abgehalten. Ein überaus zahlreiches Publikum strömte zu Fuß, zu Roß und Wagen dahin, und verweilte trotz der unfreundlichen Witterung mit lebhaftem Interesse, bis Alles vorüber war. Man hatte die Bahn zweckmäßig in der Länge einer englischen Meile abgesteckt, so zwar, daß der Anlaufs- und zugleich Zielpunkt durch Fahnen bezeichnet war. Um diese herum drangten sich, wie natürlich, die bunten Gruppen der Wagen, Reiter und Fußgänger, von da aus konnte der Verlauf und Erfolg jedes einzelnen Rennens, so wie die Gangen überhaupt, am Besten beobachtet werden.

Es werden in Summe acht Rennen gehalten, worunter drei Herrenreitens besonders bemerkbar waren. Das Erste derselben betraf eine Wette zwischen Herrn Karl Auersperg und Herrn Gustav Lambert. Der Erstere gewann sie mit seiner braunen Stute Galland, und zwar so leichten war, als bei Gegenst sämtlichen Starter Antritte auf halber Bahnlänge fast schon wurde, und mit einem Vorter in entgegengesetzter Richtung wieder durch ging.

Höchst interessant war das zweite Herrenreiten zwischen Graf Eduard Clam-Gallas auf seinem Rappen »Wallachen, Kapitain Bad« und dem Grafen Anton Auersperg auf dem Schimmel »Wallachen Blinker. Blinker hatte beim Anlaufen ziemlich vor Jenem vor, der Rappe hatte Jenen schnell aber gleichwohl und Kapitain Bad kam seinem Gegner in der Endcourse schon bedenklich gleich. Noch blieb aber der Sieg höchst zweifelhaft. Blinker gewann wieder Boden und wurde erst nahe am Ziele, vom Gegner mit äußerster Anstrengung, um wenig mehr als eine Kopflänge überwogt.

Der dritte Herrenritt glückte drei Reiter, den Fürsten Franz Liechtenstein, den Grafen Clam-Gallas und den Herrn Adalbert von Jedlinsky. Man sah mit außerster Spannung seinem Anlangen entgegen. Viele Wetten wurden für den von Jedlinsky gemacht, der sich im vorgangenen Jahre durch seinen Jagd-Ritt von Pardubitz nach Prag, als tüchtigen Reiter so ungemein bewährt hatte. Er war im Beginne des Rennens in der That auch weit voran, und blieb auch der Erste auf drei Viertel Meilenlänge. Dann da ist gewann Graf Clam-Gallas den Vorsprung und langte der Erste am Ziele an. Dieser Sieg erregte um so lebhaftere Bewunderung, je weniger er vermuthet wurde, da der Graf den größten Theil der Bahnstrecke hinter seinen Gegnern sich am zwei Pferdelängen zurück blieb. —

Unter den Rennen mit Jockei, waren das erste und letzte, kaum das vierte besonders bemerkbar. Das Erste galt zum Preise gestiftet durch Anton Adam von dem Grafen Eduard Clam-Gallas. Der Graf ließ Wasser des Lyzeum sang einen vollkommenen Sieg über den Schimmel »Wallachen Anton Graf« bei Erstern davon. Dieses berichtet, daß Ihnen schon mehr zum Vergnügen gestalten zu sein, und die übermäßige, aber durchaus gute, sehr Anwendung von Sporen und Peitsche, wurde vielfach gemißbilligt. Es konnte schon bei früheren Gelegenheiten der Fall seinen Sieg erringen, doch alle auch bedeutet ziemlich weit zurück.

Das letzte Rennen war Jockei, und auf eine halbe englische Meile gestellen dem braunen Hengsten Dragon des Fürsten Emil Rohan Statt. Dragon war gleich dem Anlaufen voran, und kam auch der Erste am Ziele an.

Das vierte Rennen galt gleichfalls nur für eine halbe englische Meile. Die rothe Stute Inga des Grafen Hugo Noßitz siegte leicht über die Schimmel-Stute Klepient des Grafen Franz Sternberg.

Sonstalls auf eine englische Meile waren zwar angesagt, wurden aber nicht ausgeritten. — —

Die Erfolge des diesmaligen Wettrennens, im Ganzen genommen, zeigten sich sehr entsprechen'dem Vorbereite des Grafen Eduard Clam-Gallas hin, wer dieß auch schon bei früheren Rennen der Fall war. Die Vortrefflichkeit seiner Thiere sahe diese Erfolge um so weniger zweifelhaft, als sie zum Behufe des Wettrennens offenbar auch sehr zweckmäßig vorbereitet worden. Man that in dieser Hinsicht, wie der Augenschein zeigt, was das Nothwendige, und enthaltet sie nicht durch ein unnützes Abmagerungs-System. Der Erfolg eines Rennens ist keineswegs gesichert, wenn man das edle Thier zum lebendigen Skelette verwandelt. Es muß ihm auch Kraft bleiben zu der ungewöhnlichen Anstrengung. Der Verlust der Kraft scheint aber die ausstehendste Folge der gewöhnlichen, ungeschickten Vorbereitungsmethoden der Renner zu sein, und daher mag auch einzig und allein der oft kaum erklärbare Verlust der Wette entstehen. —

Stellungen und Zustände der Wiener-Lokaltheater.

Skizze von J. Tavora.

Vielleicht in neuerer Zeit und wohl zuerst durch den Sturcher dieser Zeiten selbst, ist das Bedürfniß eines läuternden Umschwunges im Gebiete unserer Lokalposse angeregt worden. Das Schale, abgestandene Gewässer der alten Spaßsiß zur übelriechenden Jauche geworden, und nur das Zuströmen frischer, ausrüttelnder Wogen vermag den Fäulungsprozeß zu hindern, welchem dieser Zweig der theatralischen Muse unverkennbar entgegennahe. Aus dem Leben selbst zu schöpfen, das Leben selbst, lebendig mit saturischen Farbungen nachzubilden, sei hierzu die Aufgabe der Lokaldichter! Das Leben ist das einzige Gebornmis der Poesie, wer jenes zu entrathseln weiß, vor dem sinkt auch diese die Hülle!

Freilich besteht es noch vielen dramaturgischen Stimmen, uns mit Raimund zu vertrösten, auf ihn als den ausschließenden Stab und Hort dieser wunderbaren Gattung hinzuweisen und überhaupt seines Todes nicht genug voll sein zu können! Und doch ist, nach sehr reiflicher Überlegung des Verfassers, nach einer

selbst mit Mühe bekämpften Sympathie, Mefrop zu preisen, dramatischer Dichter, um als Vorbild aufgestellt zu werden. — Ihm bleibt das Verdienst eines Kunstunternehmens, wie man keines gerade mehr findet; aber alle Bilder sind bei dem vergänglich, nach augenblicklichen optischen Verhältnissen berechnet oder verfertigt, es sind Dioramen, Spektakulen, gelehrte Bilder, aber keine Gestaltungen nach dem Leben. In dem Herumreisen seiner Kunst wollte er die bunteste Größe untereinander, und begreiflich gierig hat das Schicksal seine Carikaturen. Das der Zeit hat auch gethan! aber es ist ein unnatürliches Gebären, Drängen und Quälen, welches die eingeborenen Ingredienzen um ganz rollen Garnerben kommen läßt. Kaum man Mefrop als eine doch eigenthümliche, interessante, und mit vielen ächten Zügen begabte Natur betrachten, als Muster nahm! Mehre kann nur das Vorbereitende sein, vorbereitet ist nur das, was rubig, geschmackvoll, einfach und abgeklärten erscheint. Unfreundliche Einfachheit bleibt immer die Zeiche der ächten Schönheit.

Auch dem Gelungen haftet zum Theil, daß das Lokalinteresse in gewisse verwandt, trauernd haftet. Der Zeit hat der Schauer seiner Opfergroße gar sehr gedeutet. Noch kein Talent ist erschienen, auf welches man prophetischen und von welchem man sagen könnte, es sei berufen, in die rollen Saiten Dasid's wieder zu greifen zu bringen.

Hoffen wir, noch hat die uns Sterblichen schon so lang täuschen Gewohnheit, auf die Zeit! die Zeit hat genommen, die Zeit wird wieder geben!

Interessant und gegenwärtig bleibt eines überschickte und vergleichende Skizze der drei Theater Wiens, wie sich vergleichen mit diesen Zweige beschäftigen, um so mehr hier, als bei der innigen Wechselwirkung, welche zwischen dramatischer Dichtung und den Bühnen Statt findet, manches entscheidende Schlaglicht gegeben werden könnte. Versuchen wir es, und beginnen wir mit der Gebrechlichsten des heimen Lustschlosses, mit dem prunkvollen Boden seines Gutsherrn, mit dem

Theater in der Leopoldstadt.

Dem sei es von nur, die entsinnenden, glänzenden, vielversprechenden Tage sind dem Reiche der Vergangenheit herausgeschwommen, wo sich auf diesen Brettern der Verein der genialischen Naturkräften tummelte, wo Raimund, der unvergeßliche, schöne Meister, im Bunde mit Gleißer, Korntheuer und der genial-verwilderten Brenner, die Bühne des Humors schwebte, wo Wenzel, das jetzt immer noch einer der trefflichsten und unverwüstlichen Volksdichter, den Reich seiner so heiteren und ernsten, oft wunderlichen Laune auslegte, wo Carl, Raimund, Meisl, Hasenhut, Wallis, Wenzel, Hasenhut, die Lieblinge des Publikums, die Stützpunkte der Direktion waren, wo sich der Genius der Poesie theatralisch zu verbinden anfing. Ein Schleier hat sich über das Gemälde gezogen, und die Gegenwart dieser Bühne ist nur der Nachhall seiner schönen Erinnerungen. Tod und Schicksal, beide gleich unerbittlich, haben sich bereitet, um der Kette all dieser berufenen, und zum gleichen Zwecke energisch wirkenden Talente zu lösen und zu zerbrechen. Wie sich diese Bühne in neuer Zeit gestellt, muß der gute Wille des Publikums in Manchem ergänzen heißen oder übersehen. Das Genre der dort zur Aufführung gebrachten Stücke labortet an einer gewissen Perenny vorkommenden Schablone, und einer Monotonie, welche jeder geschmackgebildete Zuseher empfinden muß. Dieses Übel liegt aber nicht allein an den Dichtern; die meisten von ihnen haben Talente gestoßen, haben Repertoirstücke geschrieben und die Kasse bereichert. Eine solche Verirrung einer poetischen Ader in so kurzer Zeit wäre ein sonderbares Ereignis, und weniger tiefe sich erklären, warum nicht frische, gründe Talente für der Kunst mit Glück sollten berufungen können.

Auch an dem bestehenden Personale liegt nicht die Schuld, alle Achtung vor Mad. Rohrdeck, Hrn. Weiß, Hausmann, Lumpaselli, Sandner u. s. w. den beliebten Pantomimen seinen Schachzyn und Bengel nach immer Erbeblichst. Der Grund der bedeutend erschlafften Theilnehmer für das Institut liegt in seiner Abgeschlossenheit, in seiner Ungangbarkeit für aufregende, neue und belebende Einflüsse. Einerlei ermüdet, eine alte Wiederkehr. Meine Ur geht unaufhaltig fort, sie der Mechanismus noch so raffinell gebildet, der Anziehkraft vermißt, wo sie anfangen werden muß. Der Boden dieses Theaters ist von unverwüstlich fruchtbarer, keimverschiedener Beschaffenheit, aber er muß geackert werden. Nur neue Saaten bringen neue Frucht, und mit abgenützten, morschen Hebeln können keine Lasten gehoben werden.

Kein Zweifel, daß die vorständige Geschäftsleitung dieser Bühne die Wahrheit dieser Ansichten selbst erkennt, und daß sie bemüht sein wird, diesem Mangel durch Verbindung neuer Erscheinungen abzuhelfen. Das Neue muß am Ende dem Unerbordten oder noch wie Dagewesenen sein; genug, wenn es trappirt, über das Niveau des Abgedroschenen sich erhebt, und so viel reizenden Stoff in sich enthält, als nothwendig ist, um das angenehme Gefühl der Gratuitigkeit und Gleichkommigkeit zu paralisiren.

Mögen diese Andeutungen, im wahren Interesse, der durch so viele Bande der Sympathie an die Herzen des Wiener Publikums gekuüpften Anstalt, auch so verstanden werden, wie sie gemeint sind, und so beherzigt werden, wie sie es wohl verdienen.

Das Theater an der Wien

pleast gerade in der Eigenheit von dem, was man Eingebung und Inspiration heißen könnte. Vielleicht drängen sich einem Unternehmen und tierlpersonen zu Verarbeitungsgegenstände seines Umfangs, so wie seiner Anglomerat und seiner Anstellungsgabe die geeignetste Anstellungen zusammen zu lassen. Nur im Umgange der Kunst bleibt so manches Bedenken übrig. — Namentlich in neuerer Zeit hat die Anlassung von Zaubern und Überspektakelstücken verschiedener Art Anstand und das Interesse gemacht, wenn das Publikum den sonstigen Prunk gressen dieser Bühne zu sehen gewohnt war. Schon; und Neffron, hier unentschiedene Karaktere in den einen eigentümlichen Sphären, wäre die Parodie eine echte Musk, gemäß, die Kunst hatte heilen zu einen Lieblingen und Opferpreisen erhebt! Aber wäre zu langsam es anderseits, das Poesie, welche anschließend von diesen guten Kräften gemagen werden sollen, dann bestimmt und sachgemäßer Natur sein können. Bekannte diesen Zaubern und zwei oder drei solcher Zauberdramen, welche das Leben an eigentlichen Sinne abgespiegelt verstehen, es müßte anderlicher deutschen Begreifen Schwung gewinnen, wenn es in früheren Jahren an so bekannten und gutlich gemachten Anlehen machte. Die Stücke, welche dann gebrochen werden konnten, wären nicht diese Zauber sein, und die wesentlichsten — es wenigen der beiden zusammen Metaboren hätte bei weitem mehr an Spannkraft gewonnen, wenn sie nicht in neuen Übersetzungen eine Zeit verschwendet wäre, so wie starke Quantität nur als Zugreifung, und nicht als Nahrungsmittel gebraucht werden sollen. Der feine Takt des Direktor Carl, der die Stimmungen der Zeit so richtig auffindet und der die Zugkraft selbst weiter lenkt, die Scheue zu betreten, wird wohl an allen Lieben, und noch manch anderen wünschenswerthen Dingen vorbeigehen?

Das Theater in der Josefstadt

gleicht einer jener schwimmenden Inseln, welche anfast von der Gewalt des Meeres aufgetrieben werden, und sich nicht festhalten konnten können. Seit in neuester Zeit das diese Bühne durch das große und ungeheuerliche Talent des Direktors Pokorny eine feste Gestaltung angenommen. Der eine Volksdichter, im eigentlichen Sinne verstand, hat sie die Direktorien des Publikums schnell zu gewinnen gewußt, und es begreift sich der so Wiener Theaterfreunden wahrhaft heimgehörte Fall, daß drei nacheinander gegebene, miteinander sogar ähnlich Stücke, als Zugstücken wieder als beschäftigt über die Bretter wandelten. Der Einfluß einer für das Theater plötzlich entdeckenden Medizinkraft, das kühne und kräftige Entwirfe einer Vorstellungen, der sichtbare Wille, sich durch Eifer allen Ansprüchen zu fügen, das Talent des beliebten Komikers, und unter den braven, tüchtigen Kräften, vorzüglich das eminente Talent der in ihrem Fache ganz unvergleichlichen Jäger, haben zu diesem günstigen, man kann sagen unverhofften Erfolge, beigetragen. Will sich die Anstalt auf dieser ehrenvollen und glänzenden Höhe behaupten, so muß sie durch unendliche Energie und rastlosen Wechsel in ihren Leistungen den Wünschen des Publikums immer zuvorkommend zu entsprechen suchen, und bei dem bewußten Streben der Direktion läßt sich auch zuversichtlich hoffen, daß sie sich wohl bieten wird, die Hände mäßig in den Schooß zu legen, während Andere eings um sie vielleicht reichlich ernten.

Bunterlei.

(Julius Janin über Gerstner.) Gerstner ist todt, ein großer Herr nach seiner Art, und hat seine Hoffinge und seine Schmeichler, seine Anhänger und Getreuen. Er unternimmt dramatische Arbeiten nach einem ungeheuren Maßstabe, und vermöchrend sind bei ihm ein Dugend Ideen für die Bühne zu Vorbereitung und Bearbeitung. Er hat Vorbilder und Fabeln, wie die großen Fabrikanten in Birmingham, wo die Arbeiter das Geschäft der Erfindung nach der Stunde betreiben. Sie fertigen, schmieden, drehen und schmeen. Worte sind der Artikel, in dem er arbeitet, wie andere in Baumwolle oder Metalle. Und wirklich, er ist ein ausgezeichneter Fabrikant. Ich habe nicht ein, warum er nicht einen Sitz im Handelsgericht haben soll; früher oder später wird er aufgefordert werden, ein Ministerium für die Dramaturgie zusammen zusetzen.

Concert-Anzeige.

Heute um die Mittagsstunde findet im Saale des Musikvereines das Concert des Hrn. Liszt, zum Besten der Verunglückten in Pest und Ofen Statt. Der berühmte Concertgeber spielt dann 3 Pieces von eigener Komposition, als: »Reminiscences des poésies, grosse Fantaisie; »Valses de Bravoure et grande Etudes, und ein Concertstück von Weber. Ferner bieten bekannter Mad. Marsch, und Hr. Benedikt Gruß singt die »Adelaide« von Beethoven, wozu Hr. Liszt accompagnirt. Einer Erinnerung, daß man Außerordentliches erwarten darf, braucht es wohl bei einem Kunstheros, wie Hr. Liszt einer ist, keinesweges.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 63. Freitag, 20. April. **Wien, 1838.**

Der Weihnachtsabend des Studenten Candidus.

Hofmannsche Capricen, von Johann Langer.

(Schluß.)

»Ach, das ist naiv und rührend!« schrie der improvisirte Thercitel, wie aus einem Munde, und der König, der früher mit dem Scepter in einem Glas Zuckerwasser umgerührt hatte, streichelte nun damit die rothen Wangen der Genialen, und sagte: »Selbst die Recensenten werden das nur loben müssen!« —

»Ach,« seufzte die Kleine, »wäre ich nicht eben im Zahnmachen, so wäre auch schon ein neues Heldengedicht: »Die Eroberung des Mondes auf der Eisenbahn,« fertig; wenn ich aber einmal meine Steck- und Schneidezähne alle habe, werde ich mich selbst auf's Recensiren verlegen.«

»Ach, ach, ach!« gähnte die königliche Frau.

»Im Luftton geboren sich wie Monsieur Jaques im Jardin des plantes! — comment vous va'le —

»O, die fatale Maszine,« der hölzerne Kerl,« klagte die Königin.

»Freie Luft, nur freie Luft!« schnarrte ein Arzt mit großem Haarbeutel und langer, rubinrother Nase.

Da schlug die Schwarzwälderuhr Zwölf, der hölzerne Gukuk pipste, und das Fenster flog auf, ein frischer Luftzug drang herein, und mit ihm das majestätische Geläute von allen Thürmen, welches das freudenreiche Fest den Bewohnern der Stadt verkündete. Die ganze Thiergesellschaft kam in Aufruhr.

»Hört, hört, der Gukuk ruft, ins Freie! ins Freie!« quickte, schnurrte, summte es von allen Seiten.

»Geduld!« rief die papierne Hofrätin, »es wäre nicht königlich gehandelt, wenn wir davon gingen, ohne dem armen Schlucker hier den Kauffschilling für uns und unsere Unterthanen, und den Schlafgroschen ersetzt zu haben; dafür soll unser Leibjäger zurückbleiben, er mag ihm als Barometer dienen, und wird er statt den Tacitus künftig seine Bewegungen studiren, so kann er bald zum reichen Manne werden!« —

Der letzte Seigerschlag verklang, und wie eine Heerde aufgescheuchter Rebhühner schoß, mit Ausnahme des Jägers, die ganze respektable Gesellschaft durchs offne Fenster ins Freie und ward nicht wieder gesehen.

Der Student Candidus aber, dem kein Wort des Königs verloren gegangen, studirte fleißig die Manoeuvres, welche der grüne Mann mit seiner Flinte machte, er sah bald ein, daß sie mit der Witterung in keiner Verbindung standen, und mußte ohne Zweifel die wahre Bedeutung ergründet haben. Denn schon am nächsten Werktage ging er statt ins Kollegium auf die Börse, und spielte, nachdem er vorher einen Blick auf seinen Rathgeber gethan, heute den Liebhaber und morgen den Contremineur, und statt der hundert kleinen Schriftsteller des Kaiserreiches und der 70 Bibelauslegen, erstreckte sich bereits sein ganzes Studium auf zwei kleine Worte einhalbschwer,« genannt: »steigen und fallen: da er seine neue Wissenschaft mit Nutzen betreibt, so werden sich unsere Leser künftig vergebens nach dem kleinen Lichtlein in dem Dachstübchen umsehen; sollten sie aber kommenden Jahrs in der Christnacht desselben Weges vorüber kommen, werden sie die Bel-Etage des Hauses glänzend erleuchtet finden; denn der ehemalige Student Candidus bewohnt sodann als Eigenthümer den ersten Stock, und gibt so eben dem kleinen, muntern Peter, und der lieblichen, blondgelockten Marie, die im verflossenen Jahre um ihre Weihnachtsgeschenke gekommen waren, einen wunderschönen Christbaum.

Sonnenaufgang.

Der Morgen graut, die Sterne ziehen
Vom Himmel — ein geschlag'nes Heer,
Das ungehindert zu entfliehen
Mit Hast hinwegwirft Schild und Speer.
Der Morgenstern allein nur sendet
Sein bleichenwund'nes Licht ins Thal:
Ein Held, der erst den Rücken wendet,
Wenn an der Faust ihm bricht der Stahl.
Jetzt reißt am höchsten Berasgipfel
Der purpurgraue Nebelflor,
Und aus dem Laubdett grüner Wipfel
Steigt rasch das Morgenroth empor.
Wie eine Fahne, roth vom Blute,
Auf eine Bresche aufgepflanzt
Als Zeichen, daß vor kühnem Muthe
Die Feigheit sich umsonst verschanzt.
Der Eichwald rauscht mit seinen Zweigen,
Gibt seine Freude zu versteh'n,
Wie's allen Veteranen eigen,
Wenn sie die alte Fahne seh'n.
Das Banner in die Luft getrieben
Von seines Feindes Übermacht —
Die Fahne, d'rauf der Sieg geschrieben:
So lang ich flatt're, steht die Schlacht.
Die Blumen schütteln rasch herunter
Den Thau, der Kelch und Blatt beschwert:

So schwankt ein Volk die Hälfte munter,
Wenn sein Monarch als Sieger kehrt.

Jetzt naht das heiße der Gestirne,
Sein erster, sodlichwarmer Strahl
Grüßt freundlich von der blauen Zirne
Den grünen Wald, das duft'ge Thal.

Ein Kronprinz, welcher seiner Ahnen
Verwaisten Kaisersthron besteigt,
Und huldvoll seinen Unterthanen
Sein allgeliebtes Antlitz zeigt.

Lewitschnigg.

Marinirte Tutti-Frutti.

Wem's gefällt.

Das erbärmliche Blatt Deutschlands: »Unser Planet,« hat Hoffnung, noch erbärmlicher zu werden, denn sein Redakteur ist nun ein gewisser Dr. Seidlitz, der dem Prager Tandelmarkt näher verwandt ist, als dem Parnaß, und welcher der öffentlichen, literarischen Verachtung bereits mit Haut und Haar so verfallen ist, daß man seinen Namen nie aussprich, ohne dabei zu sagen: salva venia! Das Schicksal aber, das gerechte, das ungehener gerechte, hat schon ergerne Züchtigungen für alles entschieden Nichtswürdige in der Literatur: Hr. Hartmann, der berüchtigte Verleger des »Planeten,« hat einen Seidlitz zum Redakteur, und Hr. Seidlitz hat einen Hartmann zum Verleger! Ein fluid beide entsetzlich bestraft! Denn, wenn man weiß, mit welchem Zwang und Kasteiung Hr. Seidlitz sich abschwatzt, um in »unserm Planeten,« wohin kein ander Ding sich getraut zu steigen,« alles Ekelhaft und Achtungswerthe mit seinem vom literarischen Tandelmarkt aufgelesen Anterium unter Schreien und Zappelflappern zu begeifern, so muß man von ihm sagen, wie Rabelais zu Gesler sagt:

»Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' euch, geht ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk!«

und das für zwei Thaler wöchentlich! Das ist hart, Mann!

Würdig dem Hrn. Dr. Seidlitz schließt sich der »Pesther Schnürmachers in unser Planet« an! Ich theile zum Beweise der sublimen Streiche, des blendenden Witzes und des hohen Anstandes der Mitarbeiter und der Redaktion des Planten folgende Blumen aus dem Schnürmacher-Stil mit:

»Sapperment! Wenn ich einmal ins Schreiben komme, kann ich nicht aufhören! (!) Der Esel nennt mich gar einen Schnürmeister! Der Bursche wird alle Tage dümmer!«

Ist das nicht liebenswürdig? Es ist zwar nicht zu bezweifeln, daß es einige nichtige Gemüther und so durch und durch literarisch und moralisch aufgefaulte Individuen gibt, die so etwas mit Wohlgefallen lesen, und in ihrem Nichts durchbohrenden Gefühle es sogar zu verbreiten suchen, denn es gibt nichts so Erbärmliches auf der Welt, das nicht von einem noch Erbärmlichern vorrerflich gefunden wird, allein es ist Gottlob die ganz kleine Minderzahl, die so aller Scham und Ehrbarkeit entblößt ist, jeder Rechtlichdenkende wendet sich von solchem literarischen Auslaß mit entschiedenem Ekel ab!

Schon Dank, Herr Monument!

Ein Journal, welches es mit dem gesunden Menschenverstande nicht so genau nimmt, sagt: »Schiller habe durch das Schillermonument an neuem Interesse gewonnen.« Zur Beachtung!

Fünf gute Groschen dem, der das versteht.

Über die Gastspiele eines Schauspielers sagt ein höchst »ergötzendes und niederschmetterndes Blatt Folgendes:

»Er beschreibt genau die Sphäre der künstlerischen Schöpfungen des schätzbaren Bahnengastes, und gerne unternimmt es der entdeckungssehnsüchtige Geist des ästhetischen Weltumseglers, hier den Polen zuzusteuern und eine Durchfahrt zu suchen. (!!) Die Resultate können nicht ferne liegen, es thut nicht Noth, weit auszuholen, der Blick wird durch keine Ferne getrübt, und um den dramatischen Äquator — die Künstler-Individualität — nicht aus den Augen zu verlieren, wird der kritische Schiffer magnetisch zum letzteren hingezogen. Um sie mit keinem grellern Namen zu bezeichnen und zugleich einheitsbündig zu charakterisiren, heißen in dem Pathos des hohen Alters mit dem abwechselnd positiven und negativen Lebenseinschlage —«

»Aber wie Schwan und Skylok eines Sinnes werden können, wenn man dessen Äußerlichkeiten mit der Sonde des Wie und Warum durchdringen, bewegt in dem vorliegenden Falle das Niedersinken des scheinbar formalen Identismus beim Hervorspringen des Seelenlebens der That und Wirkung.«

Die Erhebenheit ist eine schöne Sache! Etwas dunkel zwar, aber höchst wunderbar!

Was ist bei einer Anekdote denn die Anekdote, als daß die Anekdote vergessen worden ist?

Es ist komisch, daß sich zuweilen alberne Anekdoten von Journal zu Journal durchschmuggeln und stets wieder auftreffen sind. Aber am komischsten ist es, wenn offenbar auf Ignoranz beruhende Anekdoten ebenfalls glaubig von Journal zu Journal aufgenommen werden! So erzählt letzthin eine Anekdote, die offenbar gar keinen Sinn hat, durch viele Zeitschriften hin. Nämlich: »Zwei Dichter gingen an Scribes Haus vorüber, da sagte Einer, der an einem seiner schlechten Stücke mitgearbeitet hatte, zum Andern: »In diesem Hause habe ich auch einige Steine beigetragen.« — »Ja,« antwortete der Andere, »und haben dann die Fensterscheiben eingeschlagen.« — Wie ist bei dieser Anekdote die Anekdote? Die Anekdote dieser Anekdote besteht darin, daß im Französischen der eine Dichter auf die Worte des Andern: »Voilà une maison, où j'ai mis bien des pierres« antwortete: »Oui, dans les vitres!« — »mettre des pierres dans les vitres,« so wie »casser les vitres« heißt zwar im Französischen die »Fenster einschlagen« aber auch: »Skandal machen.« Da die guten Journalisten das nicht wußten, so haben sie die Anekdote wörtlich übersetzt, wodurch die eigentliche Anekdote ausblieb, und eine neue Anekdote entstand! Ja, ja, wenn ein Übersetzer auch nicht Deutsch zu verstehen braucht, so ist doch gut, wenn er etwas Französisch weiß! Uf!

Dito alte Anekdote, nagelneu.

Der Schauspieler Seydelmann hat in Berlin nach seinem Hervorrufen gesagt: »Er freut sich, unter Preußen ein Preuße zu sein.«

Da diese Worte ganz und gar keinen gesunden Menschenverstand haben, so haben sie viele Journale als ein Bonmot nachgedruckt. Mir fällt dabei eine alte Anekdote ein, die dadurch neu wird. Als Melibeus seine erste ungarisch-deutsche Grammatik herausgab, war auf dem Titelkupfer ein Deutscher von mehreren Ungarn umgeben zu sehen, mit der Unterschrift:

»Wie glücklich ist der deutsche Mann,
Der unter Ungarn ungrisch kann!«

Das Titelblatt gefiel sehr. Bald darauf gab Jemand in Goerlitz eine französisch-ungarische Grammatik heraus, mit der Unterschrift:

»Wie glücklich ist der deutsche Mann,
Der unter Ungarn französisch kann.«

Kollekte für Unglückliche.

Ein Wirthshaus macht eben eine Kollekte für eine arme Familie, die gerne zum Beiden der Überschwemmten in die Redoute gehen möchte.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 16. d. M. 41ste Vorstellung im Abonnement.

Rossini ist der heiterste, lebendigste, feurigste, geschwätzigste Sohn des Gesanges; nur der Teufel erhebt er sich, seinen Flügel, wenn auch selten, in

die dunkelsten Töne. Es wenig wie der beschorte Sänger, auf seinem Zweige sich schaukelnd, zu seinen schmetternden, in schnellen Wirbeln fortströmenden Liedern das Terzet bebarf, so wenig braucht Rossini zu seinen mit glänzenden Figuren und schmetternden Melismen gefüllten, ganz angebrachten Gesangsstellungen. Wie immer mehr, breite und voller sich die genialen Meisterwerke der Virtuosen den deutschen Meisterwerken, die hinreissen wollen in die Ewigkeit, als erhabene Vorbilder, gleich bewundernswerth an Schönheit und tiefer Gediegenheit des Gesanges, wie an Reichthum und wuchtiger Kraft der Instrumentation, aber in tiefe Rossini nicht wunder, trog seiner Unerbetenen und seiner Nachahmer; er hat das Verdienst, den Sängern derjenige Art und Weise zu singen gelehrt zu haben, wie sie am Meisten auf den Zuhörer, der sich hier den Genuss erwarben will, am Gelung eilen, auf das unvergleichste den besten Eindruck machen. Rossini's Musik ist voll Leidenschaft, voll glänzenden, tonnen Instrumentalsatz, fruchtbar an Originalgeschmisse, der halb gerhaftet, aber was liegt daran, wenn ich mich nur an dem Schönen ergötze, was hinwerte ich noch darin zu bekämpfen um der Uebrigbeit bestehen; Rossini Musik ist ein leicht hahnschaffener, viel Gott schwender Strom, in dem ganz gewissen einmal Salomon watschte, aber wer wird auf solchen achten, wenn die Gesellschaft vor ihm aufgethrent sind. Man hört es Rossini's herrlichen Schöpfungen an, wie schnell und leicht es sie zu Tage förderte. Man sagt, daß er, während er arbeitete, Gerichte aß, oder sich von den Besten Genüssen im Vorzimmer hören zu lassen, sich mit ihnen unterhielt, und zugleich seine Gedanken auch Papier setzte. Wenn Rossini auch seinen Vorgängern in Melem nachsteht, darüber hat der Norden Italiens im verzehrenden Jahrhundert auf seinem Sonte. Der Empfer, der ihm diese Ehre streitig hätte machen können, war der zu früh dahingeschiedene Bellini.

Unter den vielen schönen Opern des genialen Maestro, behauptet unstreitig die »Italiana in Algerie« eine der ersten Stellen. Eine Fülle von Melodien, eine schöne Verschlingung der Stimmen, eine brillige, glänzende Instrumentirung, kurz, keine einzige Nummer, die nicht so anmuthig ist, so Beifallerhaltend, daß man gleichsam zum Mitsingen angeregt wird. Ein toller Part ist die sich glänzend und dankbar.

Die Aufführung betreffend, so habe ich im Vorbeigehen noch die Allgemeinen die Bemerkung zu machen, daß Rossinische Musik nur von italienischen Sängern gehört werden muß; so sehr ich unsere deutschen Künstler achte, so glaube ich doch der Wahrheit sein zu müssen, daß sie niemals das gelungene Resultat so zu bewerkstelligen, so in den ganzen Umfang bes, von den gelobtesten Gesangsstellen angegeben worden, wie das Italienervolumen seinen kannten. Die heutige Aufführung war eine vortreffliche, einen wirklichen Kunstgenuß gewährende.

Sgra. Brambilla, Isabella, ist eine junge weiblichen Gesangsstimmen, die mit wenig Aufwand von übeladener Routine, einen angenehmen, tiefen Eindruck hervorbringen Effekt hervorbringt. Ihr Gesang ist ganz Seele, voll der zartesten Weichheit, so abgerundet, so eformat entzückend schön. Meine reflexirende Wenigkeit hat noch keiner andern italienischen Künstlerin mit so viel Lust gehört, als Sgra. Brambilla. Die Isabella ist ein Glanzpunct von ihr. Anfahlen läßt sie nichts, bad nur dem Ansatzen gewandt werden soll. Es ist Alles bezaubernd.

Sgr. Martini, mit der Stimme voll erschütternder Kraft und schönen Wohllaute, dürfte als Mustafa wohl wenig Rivalen finden.

Sgr. Pedrazzi sang den Lindoro übervorsichtig schön. Das »Un gli amoria« war unvergleichlich zart und schmelzend; er mußte es wiederholen.

In Sgr. Scalesi lernten wir einen vortrefflichen Basso, dem viele zu seinem Lobe sagen liegt, kennen; nur wenigemal schien er etwas der Guten zu viel thun zu wollen.

Applaus und Hervorrufungen fanden ohne Zahl Statt, das herliche Sextett im ersten Akte mußte wiederholt werden. —

—h—

Concert Salon.

Concert des zwölfjährigen Adolph Pfeiffer, zum Besten seines verunglückten Vaters, Anton Pfeiffer.

Auch die kindliche Liebe ist eine schöne Kunst, die aber angeboren sein muß. Adolph Pfeiffer wollte, ein kleiner Amphion, das in Folge der Überschwemmung eingestürzte Haus seines Vaters durch die »Flöte« wieder aufbauen. Adolph Pfeiffer hat es schon zu einer schönen Stufe im Flötenspiele gebracht; sein Ansatz ist kräftig, wenn er auch noch nicht die ganze reine Abrundung des Tones hervorzubringen im Stande ist, seine Geläufigkeit eine bedeutende, sein Vortrag ein schon mit viel Geschmack und Eleganz verbundener; er bekundet freilich noch der Ausbildung, aber es läßt sich mit Gewißheit bestimmen, daß er in wenigen Jahren zum bedeutenden Künstler auf seinem Instrumente sich heranbilden werde. Er ließ sich heute in einem Concerte für zwei Flöten, von seinem Vater und Lehrer komponirt, mit Herrn Richter, und in Variationen über ein ungarisches Thema, von demselben hören. In beiden Piecen erhielt er viel Beifall, so wie der mit ihm konzertirende Herr Richter. Das Concert hatte das Interessante, daß man unsere herrliche Primadonna, Dlle. Luzer, vor ihrem Abgehen aus unserer Mitte zu hören bekam. Die Gesangsgenossin erfreute uns mit einer Arie aus Donizetti's »Emanuele Lasa,« mit der sie die gewohnten Virtuosität; sie wurde dennoch herausgerufen. Hr. Kabel spielte ein Adagio und Allegro eigenen, von Herz, auf dem Pianoforte. Herr Kabel ist einer unserer ausgezeichnetsten Pianisten; die Komposition ist ein schon durchgearbeitetes Stück, bei aber einmal so gehört ist, Hr. Kabel exhielt vorbereiteten Beifall, und wurde gerufen. Zu Ende ging Schubert's »Standchen« mit viel Ausdruck.

Musikalisches.

— Thalberg hat dem Maire des zweiten Arrondissements in Paris die Offerte gemacht, für die Armen spielen zu wollen, um dem Pariser Publikum seine Dankbarkeit zu bezeugen, für die schöne Aufnahme, die ihm von demselben ward. Dieses Concert sollte am 16. d. M. in der großen Oper stattfinden, auch unser Dichter wird darinnen sein.

Theatralisches.

(Berlin.) Der talentvolle deutsche Komponist, Hr. v. Flotow, dessen Opern auf dem Privattheater des Hrzog Carl Eugen mit großem Beifall gegeben worden sind, hat so eben den ersten Akt einer neuen Oper: »Rosamunde« u. p. welcher Alexander Dumas den Text geliefert hat, komponirt, der von Laurent, welche ihn gehört, sehr gelobt wird.

— Alexander Dumas ist gänzlich verschollen, ob lebend oder todt, das wissen die Götter; der jungen Leute sagen noch immer vollpolier, kurz Lesungen, seit langerweilen. Seit Jahre hat kein Schriftsteller eine solche Fabrik, wie Dumas sie mit seinem verdammten Talente.

(London) Balfe hat eine Oper für das hiesige italienische Theater komponirt, die heißt: »Die lustigen Weiber von Windsor.« Lablache wird, wie es heißt, die Rolle des Falstaff darin spielen, so der sich seine Persönlichkeit vortrefflich eignet.

— »Die Gnade of the Tyrolese« Schreckensdrama in 3 Aufzügen, ist am Adelphi-Theater zur Aufführung gekommen.

— In deutschen Theater ging »Die Nonne und die Nonkeyn« in Szene, ohne von Anwesenheitsmitgliedern und Journalisten aller Art wesentliche Pulse, es war noch lange ein Akt in Hungerville hinein. Ein Signor Ferrario Nano hatte sich die Ehre verschaffen, darin Arien vorsetzen zu können.

(Breslau.) Die Vorstellung des heutigen Theaters hat eine Entlastung begehrt und erhalten. Ob das Gesellschaft selbst fortbestehen wird, ist noch unentschieden.

— Die lärmende Roheit unserer niedern Volksklassen kann man sehr leicht in einer Theater-Vorstellung im Parkt kennen lernen. Das bunteste Parterre tirannisirt die Logen. Sobald irgend eine Dame in einer Loge eine Bewegung macht, den Rücken z. B. dem Parterre zuwendet, augenblicklich Gejohlt und Gebrüll, so daß die ganze Gesellschaft dort nur hetzen das Theater besuchen kann.

— Unsere Oper ist der Abfall der Pariser. Dlle. Janowitz und Herr Raquenet, die in Paris so sehr gefallen, singen für Beifall sehr richtig. Unser Ballet besitzt dagegen in Dlle. Mees Gl. Romain eine wirklich ausgezeichnete Künstlerin. — In ganz Belgien ist Tätlich der Ort, wo die Musik am besten verstanden wird.

(Karlsruhe.) Der Schauspieler, Hr. Schramm, der die Mannheimer Hofbühne verlassen, gastirt hier mit vielem Glücke.

(Frankfurt a. M.) Dlle. Löwe, aus Berlin, hat hier ihre erste Gastrolle als Norma gegeben, und durch Stimme, Vortrag und Spiel das Publikum begeistert.

(Hannover.) Mlle. Löwe ist auf ihrer Durchreise nach Frankfurt a. M. hier zweimal aufgetreten, als Norma und als Nachtwandlerin. Sie hat auch hier Alles entzückt, erhielt eine Einladung bei Hofe, vor 3. Maj. der Königin zu singen, und ein Armband von Brillanten, als Geschenk und Beweis der Allerhöchsten Gnade.

(Bamberg.) Der Musikdirektor, Dr. Elsner, komponirt eine neue Oper: »Der Bettler Lachter,« die Deutsch ein für ihn gedichtet. Dr. Elsner hat schon in seiner ersten Oper: »Richard und Blondele« (Text von F. Kramer) ein Talent für dramatische Komposition offenbart.

(Mannheim.) Mad. Christiani, vom Hamburger Stadttheater, alte gegenwärtig auf hiesiger Hofbühne einen Cirkus von fünf Gastrollen. Sie wird als Henriette in »Maurer und Schlosser,« Aschenbrödel, Zerline in »Don Juan«, »Pfefferrösle« und Gattenschwester Tochterlein auftreten.

(Düsseldorf.) Bellini's herliche Oper »Norma,« auf unserm Stadttheater, zum Benefice der Dlle. Müller, zum ersten Male aufgeführt, hat durch die schlechte Besetzung der Hauptpartien, durch eine Mad. Walter, und einen Tenoristen, Herrn Steger, durchaus kalt gelassen.

— Dlle. Helmesberger und der Komiker Hr. Meinhart gastiren hier gegenwärtig.

Buntericht.

(Eine ratlienische Räubergeschichte) Ein französisches Blatt erzählt die nachstehende Begebenheit und will die Wahrheit derselben verbürgen: »Ein vermöglicher Herr in Nizza, dessen Frau sich in Pisa befand und ihrer Entbindung entgegen sah, brach nach der letztern Stadt auf, und ließ sich von zwei Dragonern begleiten. Diese verließen ihn in Pisa und kehrten der ersten Gemeine nach Nizza zurück. Einige Stunden hatten sie ihren Weg in einem fürchterlichen Sturme fort, aber der Regen hörte endlich in solcher Menge herab und die Nacht wurde so finster, daß sie es für geratten hielten, nach einem einzelnen Hause hin zu reiten, das sie in geringer Entfernung von der Straße bemerkten. Sie klopften daran und ihre Pferde, ihre Mäntel, ihre Frau und einen Sohn, welche der Seefahrt wegen sich anbefanden und ihnen den Reisen als Nachtlager anboten, nachdem sie mit einander gegessen hatten. Einer der Dragoner schlief bald ein, der Schlaf des andern war aber so unruhig, daß er aufstand, um frische Luft zu schöpfen. Als er ins Treppe herunterging, hörte er einen gewaltigen Lärm von Stimmen, und als er so weit gekommen war, daß er durch die geschlossene Stubenthüre sehen konnte, erblickte er seinen Hut Tuchen, die drei Mannen, der Frau und den Sohne, während zwölf Räuber, die mit Säbeln und Pistolen bewaffnet waren, um einen Tisch herumsaßen. Der Dragoner eilte zu seinem Kameraden zurück, weckte ihn und erzählte ihm, was er gesehen. Sie erkannten die Unmöglichkeit, anders als mit dem Hasse zu kommen, als auf dem Wege, der durch das Zimmer führte, in welcher sich die Räuber befanden, und entschlossen sich deßhalb, dasselbe anzugreifen. Sie gelten also unbemerkt auf die Gesellschaft zu und drückten auf der Spazhahne nieder. Nun bemerkten sie die Bestürzung, in welche die Räuber durch diesen Angriff geriethen, erblickten mitten unter denselben, und bedten und den Sohn beim noch viel andere mehr. Die Dragonerpistole und das Geschrei wurden in einem nahen kleinen Dorfe gehört; mehrere Personen eilten zum Beistande herbei, und mit ihrer Hilfe gelang es den Dragonern, der letzten vier Räuber sich lebendig zu bemächtigen. Sie wurden nach Pisa in das Gefängniß gebracht.

— Unlängst kam zu Paris ein sehr elegant gekleideter Mensch zu einem Restaurateur, ließ sich das Beste, was da war, zum Mittagessen auftragen, und der Fremden, ausgenommen, ehemaligen Manne machen, so daß die ganze Zeche sich auf 6 fr. belief; als es zum Zahlen kam, erklärte er, daß er keinen Sou bei sich habe. Der Restaurateur wollte vor Zorn, und wollte von der Polizei schicken, der arme Teufel bat um Gnade. »Gnade bitte, sagte mit der Wache ergehen lassen,« rief der Verzweifelte, »denn da ist ein wohnen Kasbar, der Restaurateur, und gleich um ein Mittagsmahl preßt. — »Ha, Monsieur,« antwortete der zahlungsunfähige Gast, »das ist schon geschehen, er ist so eben, der mich zu Ihnen geschickt hat.«

— Ein raffinirter Gaunerstreich wird jetzt zu Dresden viel besprochen: Zwei Personen gehren der einem Italiener wacker daraus los, und müssen 5 Thaler für das Genossene zahlen. Dazu geben sie eine Kassenanweisung von 5 Thaler hin, und erhalten 4 Thaler daraus zurück. Kaum sind sie gegangen, so tritt ein Polizeidiener mit haftigem Dienstesschritt ein, fragt den Kellner, ob nicht zwei Personen eben dort gewesen, welche so und so zugekleidet gewesen, die man wegen falscher Kassenanweisungen verfolge. Die Beschreibung paßt auf die Dagewesenen, und der Kellner geht erschrocken die von ihnen eben erhaltene Kassenanweisung vor. Der angebliche Polizeiverfolgsdiener bittet diesen, ihm solche mitzugeben, um sie auf dem Polizeiamte vorzuzeigen, und der Kellner thut das. Aber erbarmt — kam nicht wieder mit der Anweisung zurück. Sie war echt, er aber ein Betrüger.

— An der Barriere Montmartre bei Paris befindet sich ein Garten, wo man für die mäßige Summe von 10 Sous so viel ist, als man will, aber nichtsdestoweniger nicht mehr binnen 15 Minuten hinunterschlucken kann. Dort speist man nämlich nach der Stunde; der Mann, welcher diese Beköstigungsweise erdacht hat, war wohl ein Fabrikeleftrikant. Tubeleute, Maurer, Werkbinder und dergleichen Arbeiter, sind die gewöhnlichen Kunden. Auf ein gegebenes Signal setzen sich Messer, Gabeln und Kinnbacken in Bewegung; die Zeit ist gegeben meisen, und deshalb kostbar. Man verliert keine Sekunde, die Gerichte zu kosten, oder zu tadeln; jedes Wort würde einen Biß kosten. Es wird nun aber der erste Hechlungen gestillt ist, schenkt Alles nach Wasser. Doch der Wirth macht taube Ohren, und dieses ist die Erholzeit jenes in seiner Art einzigen Mittagsessens. Die Köchin zeigt sich keineswegs kinderisch in Verabreichung von Nahrungsmitteln, sie bereitet sich, die ausgeleerten Schüsseln wieder mit gepfeffertem Hammelfl. Ragout zu füllen. Aber mit der Füllung der Wasserflaschen ist sie sparsam, sogar klug gewiß, denn wenn Jeder nach Belieben trinken könnte, würde es viel gesoffen, und zu wenig gegessen. Ein abermaliges Läuten der Glocke verkündet das Ende der Mahlzeit, und in einem Nu sind Schüsseln, Teller und Tischtuch verschwunden.

— Das tolerable Unglück, das Ungarns Hauptstädte heimgesucht, hat auch anderwärts die mitleidsvolle Theilnahme edler Herzen hervorgerufen. Die Herren, Dr. W. Redwann, Hofrath Gallger, Statthalterrer Kradb, Hofrath Brey, Bürgermeister Heinemann, Hofprediger Dr. Becker, A. Provenchin Pongratzbergen, haben einen Aufruf an die Bewohner der Provinzen ergehen lassen, um Beiträge zur Unterstützung der abgebrannten Ungläcklichen. — Im Namen mehrer Handelsleute, standen wir den edlen Menschenfreunden für die hochherzige Theilnahme an dem Unglücke unserer Brüder.

— Der Minister von ** — sagt neulich, daß er seinen Rock aus dem Landgut, einem Schneider zu sich rufen, und einige ihm nachzuschneidende Dessens zu beschauen. — In der Vorzimmerstube, wurde sich der Schneider wegen der gehörig abgemessenen Aberle befand, indem er unter der Menge von Briefbittenden, die in dem Arbeitszimmer des Ministers mit dem Lakaienpack lagen, einen zu erhalten. — Unglücklicher Weise war es da eines diensthaften Handschreibens, und der Minister ordnete mehrmals, als er sich darauf einen seiner Diener begleitenden Brief erhielt mit der Aufschrift: »An meinen lieben Staatsminister von **.«

— Im Hamburger da Marseille vom 17. März lief's mag folgendes Mehrere glaubwürdige Personen theilen sich folgenden Vorfall mit, der sich im Dorfe Tarnville (Meuse-Mündungen) zugetragen habe: »Zwei ziemlich schicke gekleidete Fremde erschienen Abends bei dem Pfarrer und baten um Gastfreundschaft für die Nacht, unter dem Vorwande, daß einer von ihnen vor allzugroßer Ermüdung nicht weiter fort könne. Der Pfarrer bewilligte sich, einen ein Zimmer zu geben. Die Magd, die dort, nachher vor der Thür des Zimmers vorübergieng, erwachte ein Paar Pistolen auf dem Tische und bemerkte, daß die beiden Fremden, denen einer sich auf das Bett geworfen, mit leiser Stimme zusammen sprachen. Sie vermuthete freilbare Absichten bei ihnen, und theilte ihren Argwohn dem Pfarrer mit, der sich in seinem Zimmer verschloß, und der Magd das Nämliche zu thun befahl. Einige Zeit nachher klopfte einer dieser Menschen an die Thür des Pfarrers, sagte, sein Kamerad sei krank, und bat den Pfarrer, ihm beizustehen. Der Pfarrer antwortete ihm, er solle sich in das Kinder begeben, wo er selbst der Mutter, deren sein Gefährte bedürftig würde, bereiten könnte. Nun schrie dieser Mensch ein Pistole an die Thür ab, aber die Kugel traf den Pfarrer nicht. Die beiden Mörder stürmten nun die Thür; der Pfarrer, mit einer Doppelflinte bewaffnet, schoß dem ersten Paar eine Kugel in der Brust, daß sie sich niederstreckte, und der andere, der über den Pfarrer herfallen wollte, erhielt der zweite Ladung und konnte auf der Stelle sein Leben aus. Der Pfarrer rief seine Magd zu sich hinauf an dem Erschossen zu. Als gewendet haben, um den Fall anzuzeigen.

Benefice-Anzeige.

Donnerstag den 19. d. M. findet im k. k. priv. Theater in der Josefstadt das Benefice des Theater-Sekretärs Adalbert Prix statt, welcher eine neue Zauberposse mit Gesang: »Die Zauberperlen,« oder »Nimm erst die Wanderung im Lande der Weisheit,« Musik vom Kapellmeister Hrn. Heinrich Proch, zur Vorstellung bringt. Die neuen Dekorationen sind von Hrn. Instituts, Dekorateur dieser Bühne, die Länge und Gruppirungen sind vom Tanzmeister Hrn. Rainoldi arrangirt, und das Ganze ist vom Hrn. Regisseur Füllner in Szene gesetzt.

Logen- und Sperrsitz-Billets sind von heute an in der Wohnung des Benefiziantens (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 18) zu haben.

Großer maskirter Ball, verbunden mit einer großen Lotterie.

Dieser findet am 22. d. M. in den k. k. Redoutensälen statt. Er ist, wie schon bekannt, dem Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen gewidmet. Es ist bereits in diesen Blättern angekündet worden, von welchem Werth und welcher Stezahl die zu gewinnenden Treffer sind. Eintrittskarten zu 4 fl. C. M., nebst zwei Losen, sind bei den hohen Unternehmungen, dem Herrn Vice-Bürgermeister von Czapka, in allen Musikalienhandlungen, bei der Zuckerbäckerei des Hrn. Dehne zu haben. Hr. Joseph Lanner mit seinem Orchester, das er auf eigenen Mitteln bezahlt, so wie die Regimentsbanden des k. k. Pionier-Korps und des löbl. zweiten Artillerie-Regiments, haben die Ausführung der Musikstücke gratis übernommen.

In dem am 22. d. M. im Saale des Musikvereines stattfindenden Concerte des Hrn. Andre's wird auch der treffliche Virtuos auf der Physharmonika, Hr. Franz Pohlschil, mit

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20.: »Zwei Familien.« — Den 21.: »Essen ohne Moth.« Hr. Josf, königl. bair. Hofschauspieler, Magister Schnurrian — Den 22.: »Parteiwuth.« Hr. Josf, Knote. — Den 23.: »Zwei Familien.« — Den 24.: »Der Selbstpeiniger.« — Den 25.: »Der Zögling.« — Den 26.: »Der erste Schritt,« dann: »Beschämter Eifersucht.« Hr. Josf, Schurz und Dundee. — Den 28.: »Andreas in Madrid.« — Den 29.: »Die getheilten Leute.« Hr. Josf, Entwurf. — Den 30.: »Der Geizige,« und: »Die erschreckte Zauberschaft.« Hr. Josf, Jagdeif. — Den 1. Mai: »Die Widerspänstige.« — Den 2.: »Zwei Familien.« —

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 208.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 64. Sonnabend, 21. April. **Wien, 1838.**

Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

»A tous les coeurs bien nés que la patrie est chère!«

Wie schön ist die Kunst, wenn sie eintritt, lichtbeflügelt, strahlenverbreitend, in die heitern Kreise des menschlichen Lebens! Noch schöner ist die Kunst, wenn sie mit mildem Angesicht, mit bezauberndem Lächeln auftritt, als Lehrerin der Menschen, als Erzieherin edler Gesinnung, als Seherin im Tempel der Erkenntniß! Am schönsten aber ist die Kunst, wenn sie entherzschreitet mit dem Lotusstengel, wenn sie mit verklärtem Antlitz erscheint auf dem Pfade des Unglücks, wenn sie wie die aufsteigende Sonne erscheint nach den Thränergüssen des Schicksals, und wie dem unsterblichen Odem den schweren Seufzer wegküßt von der trauernden Lippe des Ungluckes.

Und so erschien sie uns denn auch in Liszt, der, bei seiner Rückkehr nach Wien, die Erstlingsopfer seiner himmelsverwandten Kunst auf den Altar der Menschlichkeit und der Vaterlandsliebe niederlegte.

Sein erstes Concert gab er zum Besten der Überschwemmten in Pesth, zum Besten seiner edlen Landsmänner! Die Sturmglocken von Pesth öffneten die Blumengloken aller Herzen, und jenen dumpfen, schweren, schreckenverbreitenden Klängen gegenüber, hervorgezaubert von den Händen eines ruhmgekrönten Ungars, der auf den ersten Ruf von dem Unglücke seines theuren Vaterlandes sogleich herbeieilte, um seine Votivtafel mit aufzuhängen in dem Heiligthum der Menschheit!

Was soll ich aber nun noch von Liszt als Klavierspieler, von diesem Jupiter fulminans des Klavierspiels sagen?

O weh! Da seh' ich und, uns Referenten, ich sehe uns sitzen, betrübt, verlegen, in Verzweiflung! — Wir haben und erschöpft! Wir haben alle Lob-Medaillen ausgegeben, alle falschen Enthusiasmus-Münzen weggeschleudert! Wir Kinder, die den Werth des Geldes nicht kennen, ihr Geld wegschleudern, so haben wir, den Werth der Worte nicht kennend, Lobsalm, Huldequalm, Gedichte, Kränze, alles Mögliche vertheilt, und nun, ach, nun haben wir kein kleines Lob und kein großes Lob mehr! Armer Liszt!!!

Auf! Laßt uns ein Concert geben zum Besten aller durch Lobhudel-Überschwemmung verunglückten Referenten, Recensenten und literarischen Duckenten, die um all ihr Lob und Habe gekommen sind, und die nun einen kolossalen, gigantischen Künstler loben sollen und Nichts, gar nichts mehr in der Schreibtasche haben!

Für höhere Beiträge wird besonders quittirt!

Wißt ihr was? wir wollen nach dem »ABC.« aus dem Wörterbuch loben!

A. außerordentlich! — B. bewundernswerth! — C. classisch! — D. Donnerwetter! — E. enorm! — F. famos! — G. grandios! — H. horrend! — J. illustre!! —

Der Leser sieht, daß wir Referenten stets rein deutsche Ausdrücke wählen!

Allein auch das reicht nicht hin!

Also was wollen wir denn sagen? — Etwa: »Eine Hoffmannsche Erscheinung!« — »Liszt ist nur mit sich zu vergleichen!« — »Liszt ist sein eigener Schöpfer!« — »Eine ganz eigenthümliche Erscheinung!« — »Liszt ist der Sturmwind des Klavierspiels, welcher nicht mit dem Zephirsäuseln verglichen werden darf!« — »Liszt ist der Chimborasso der Schwierigkeiten, auf dem aber die Veilchen der Zartheit blühen, durch welche sich die Nachen der Empfindung wie Schmetterlinge durch Jean Paul'sche Weingärten durchsäuseln!«—

Das ist Alles recht schön, und für Hrn. Liszt, der uns noch nicht gelesen hat, sehr anziehend, aber für uns, die wir uns schon gelesen haben, ist es zwar noch immer neu, aber schon sehr alt!

Ich bin wirklich in Verlegenheit, und bin nur froh, daß ich schon bis jetzt diesen Eingang gefunden habe!

Am Besten ist's, ich schreibe an Herrn Liszt!:

»Verehrtester Freund und Compatriot!

Ihr außerordentliches, herrliches Spiel hat mir außerordentlich böses Spiel gemacht! Ich weiß nicht, wie ich Ihr elektro magnetisches Spiel loben soll, haben Sie die Güte, leihen Sie mir auf eine Viertelstunde Ihre beiden Hände, oder sie mir auf eine Viertelstunde Ihre beiden Hände, oder auch nur Ihre linke Hand, — das ist die rechte! — Dann will ich schon über Sie schreiben, wie ich gerne möchte; dann will ich mit meinen beiden Fingern auf der Papiertasse trillern, als ob ich sechs Sängerinnen, die sich gegenseitig niederstingen wollen, in jedem Finger sitzen hätte; dann würde ich so schreiben, daß von drei Dintenfässern die Seiten springen sollten! Dann würde jeder meiner Finger ein Feuerwerker und ein Blumengärtner und ein Schwarzkünstler und ein

Sternſeher und ein Magnetiſeur und ein Septembriſeur und ein Verführer und ein Retter und ein wüthender Ajax und ein liebliches, goldgelocktes Kind zugleich!«

»Wollen Sie mir aber Ihre Hände nicht leihen, ſo waſche ich die meinigen in Unſchuld, und trinke einen Becher auf Ihr Wohlſein, aber einen Becher, gefüllt mit Wein, der Ihrem Klavierſpiele ähnlich iſt, nämlich: milde Eſſenz des Tokaiers, mit der ſchäumenden, blitzenden, genialen Mouſſade des Champagners!«

»Leben Sie wohl, in der ſüßen Erwartung Ihrer beiden Hände verharre ich indeſſen Ihr zweihändiger, hoffentlich bald vierhändiger, ergebenſter Diener, Freund und Compatriot u. ſ. w.«

Vergebens!

Ja, mein lieber Leſer, du wußt alſo ſchon ſelbſt hingehen und Liſzt hören!

Du mußt ihn hören und ſehen, um zu wiſſen, wie das Genie einhertritt, Alles niederſtürzt und aufbaut, verändert und neu ſchafft, hinreißt und verblüfft, erſchreckt und bezaubert, ein ſchüchtern und verſtockt machts, entſetzt und rührt, durchſchüttert und auflöſt! — Liſzt iſt ein Prometheus, der aus jedem Notenſtrich eine Geſtalt ſchafft! ein Magnetiſeur, der ein Fluidum aus den Taſten zaubert; ein Perrot-Kobold auf den Taſten - Fluten; ein liebenswürdiger Unhold, der ſeine Geliebte — das Piano — bald zärtlich behandelt, bald tiranniſirt, ſie in Küſſen ertränkt, in wollüſtigen Biſſen zerfleiſcht, ſie umſchlingt, mit ihr koſt, mit ihr ſchmollt, ſie ſchilt, anfährt, bei den Haaren faßt, ſie wieder deſto zärtlicher, inniger, feuriger, liebesglühender, ineinanderſchmelzender umfaßt, mit ihr aufjauchzt zum Himmel, mit ihr forrirt durch alle Lüfte, und ſich endlich mit ihr niederläßt in einem Blumenthale, überdeckt von einem Sternenhimmel!

Liſzt kennt keine Regel, keine Form, keine Satzung, er ſchafft ſie alle ſich ſelbſt! Das Bizarre wird genial, das Befremdende zur Lebensbedingung, das Verbindende zum unermeßlichen Anmuthsgürtel um den eigenthümlichen, wunderbargefügten, unbegreiflichen Bau ſeiner ganzen und einzigen Kunſtgeſtaltung! Es grenzt bei ihm das Sublimſte an das Barockte, das Erhabenſte an das Kindiſchſte, die ungeheuerſte Kraft an die ſinnigſte Zartheit, der unerreichbare, tauſendgliedrige Mechanismus an das zarte Geheimniß des Seelenvermögens, der Krampf der allerhöchſten Gewaltſamkeit an das ſüße Traumleben der allerinnigſten Gefühlsweiſe!

Es iſt eine unerklärbare Erſcheinung, eine Kompoſition von ſo wunderſam zuſammengefügten Stoffen, daß ſie unter der Analyſe unfehlbar das verlieren würde, was ihr den höchſten Reiz, den individuellen Zauber verleiht, nämlich das unerforſchliche Geheimniß dieſer chemiſchen Miſchung genialer Koketterie und kindlicher Einfalt, von Caprice und Götteradel!

Nach dem Concerte ſteht Liſzt da, wie ein Sieger auf dem Schlachtfelde, wie ein Held auf der Wahlſtätte! Beſiegte Klavierfahnen, erſchrockene Inſtrumente flüchten in ferne Winkel; die Zuhörer ſehen ſich an, wie nach einem vorübergegangenen Naturereigniß, wie nach einem Ungewitter aus heiterem Himmel, wie nach Donner und Blitz, vermiſcht mit Blumenregen und Blütenſchnee und ſchimmernden Regenbogen, und er ſteht da, und lehnt ſich wehmüthig, ſonderbar lächelnd, an einen Seſſel, wie ein Aufruhrzeichen nach dem Ausbruche der allgemeinen Bewunderung. So iſt Franz Liſzt!

Die Ungetreue.

Ein Nachtſtück, von Zitinger.

Wir ſaßen nach beendigter Abendmahlzeit noch lange beiſammen. Ernſte und heitere Geſpräche wechſelten in bunter Reihe, Scherze und gelehrte Erörterungen. Plötzlich trat eine Stille ein, welche anhaltend werden zu wollen ſchien. Keiner hatte mehr was zu ſagen oder zu erzählen. Das kleine, vom Schmauchen verdüſterte Gemach ſah recht unheimlich, und die Lichter, welche zu ſchnuppen Niemanden einfiel, warfen einen ängſtlichen Dämmer um ſich, und machten die Nacht draußen, welche ein echter Novembersſturm durchheulte, noch ſchauriger. Endlich erhob Freund Edmund ſeine Stimme, und ſagte: »Wenn es Euch genehm iſt, ſo will ich Euch noch eine kleine Geſchichte zum Beſten geben, in welcher ich ſelbſt der Held bin, und die zu dieſem Calloſ'ſchen Chiaroscuro nicht übel paſſen dürfte.«

Alle waren es zufrieden.

»Nun denn, auf die Gefahr hin, daß dieſe Bilder Einem oder dem Andern unangenehme Träume ſchaffen.«

»Immerhin!« rief es, wie aus einem Munde, und Edmund begann:

Ich zählte neunzehn Jahre, als war auf dem Punkte, das väterliche Haus zu verlaſſen, um nach der Univerſitätsſtadt P. zu reiſen, wo ich mich den höheren Studien widmen ſollte. Mit nicht geringer Freude trat ich die Wanderung an, denn in P. wußte ich die Witwe Valtini, deren liebenswürdige Tochter Roſalie die erſten Empfindungen der Liebe in mir geweckt, aber, zu meinem Leidweſen, vor einem Monate unſere Hauptſtadt verlaſſen hatte. Beſeligende Hoffnungen knüpfte ich an meinen künftigen Wohnort, denn ich hatte ja ihre Betheurungen, war ihrer zärtlichſten Neigung gewiß, obgleich Roſaliens Mutter unſerem Bündniſſe entgegen war.

An demſelben Orte, wo ſie weilt! lautete der beſtändige Refrain meiner entzückendſten Erwartungen, der da keine Möglichkeit von Hinderniſſen aufkommen ließ. — So ſchnell mochte noch kein Sterblicher ſeine Effekten eingepackt, in den Wagen geſeſſen und eine Reiſe vollendet haben, als ich, der Liebeberauſchte, der Beſeligte. —

Mein erſtes Geſchäft nach der Ankunft in P. war natürlich das Beſtreben, Roſalien bald zu ſehen, wo möglich ſie zu ſprechen. Mehrere Tage forſchte ich vergebens nach ihrem Aufenthalte, von welchem, unbegreiflicherweiſe, Niemand etwas wiſſen wollte. Die ſtrenge Mutter wußte ſie ſtets bewacht zu halten. Ich fing an, ein wenig zu verzweifeln. Meine Leidenſchaft wuchs, je mehr das Ziel ſich mir zu entrücken ſchien. Ich vermochte nur mehr an ſie zu denken und an meine Liebe, und an Mittel und Wege, ſie zu ſehen. Nicht ohne Schrecken gewahrte ich, wie meine Studien Krebsſchritte machten, und die Kollegienſtunden fanden mich größtentheils auf der Straße.

Es verfloßen wieder einige Tage, — Jahrhunderte für

mich, — erfolglos. Ich mußte mir die Urſache nicht zu erklären, ſetzte aber dennoch unermüdlich meine Entdeckungsverſuche fort. — Eben wandelte ich durch das Gitterthor des einſamen Schloßgartens, mit dem quälenden Gedanken beſchäftiget, daß es nicht unmöglich wäre, daß ich Roſalien nie wieder zu Geſichte bekommen würde. — Zahlloſe Kombinationen durchkreuzten meinen Geiſt. Ich hielt es, wie an keinem Orte, auch im Schloßgarten nicht lange aus, ich mußte wieder in die Stadt zurück. »Wenn du jetzt Roſalien plötzlich erblicken würdeſt!« zauſelte mir meine ewig nur mit ihr beſchäftigte Einbildungskraft vor. Um eine Ecke biegend, fiel mein Blick auf den dort befindlichen Putzladen, an welchem reizende und gräuliche Wachsgeſichter für Karnevals-Luſtbarkeiten ausgeſtellt waren. In demſelben Augenblicke trat ein Mädchen mit einer Schachtel heraus; ihr Augenlicht das meinige, — es war Roſalie! Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte es mir jeden Nerv, das Blut ſchoß mir durch das Herz gegen das Haupt, ich mußte ſcharlachglühend oder todtenbleich ausſehen.

Dasſelbe Gefühl mochte auch ſie durchbeben, denn hocherröthend hielt ſie den Schritt an, und doch bemerkte ich, daß ſie lieber fortwollen möchte. Ich riß mich los von der geliebten Stelle, indem ich vermuthete, daß Roſalie Grund haben müſſe, hier nicht mit mir zu ſprechen, und ging, ohne ſie aus den Augen zu laſſen, in die gegenüber befindliche Straße hinein. Ich hatte wohl daran gethan. Die Geliebte kam, an dem Hauſe, wo ihre Mutter wohnte, nicht vorübertreten, in die von mir betretene Gaſſe. Ich hatte ſie wieder! Alle Traner war verſchwunden, und ich glaubte aus dem düſteren Himmel eine Schaar von Engeln herabſteigen zu ſehen, um in meinem Herzen ihren Wohnſitz aufzuſchlagen. Roſalie theilte mein Entzücken, aber die Mutter erwartete ſie zur beſtimmten Minute. — Sie konnte mir nur in größter Eile ſagen, daß ſie den Abend mit ihr auf dem Maskenballe erſcheinen werde, und zwar in himmelblauem Atlaß mit ſchwarzem Schleier. Ich verſprach im Domino zu kommen, und bat ſie um irgend ein Zeichen, an dem ſie mich erkennen möge. Sie reichte mir ſchnell ein Band aus ihrem Korbe, und ſchlüpfte dann haſtig in das Haus hinein. Ich aber flog fort durch alle Straßen, Gärten und Felder, wie ein Wahnſinniger, und zählte an meinen Pulsſchlägen die Sekunden bis zu dem ſeligen Abende, der mich wieder in ihre Nähe bringen würde. —

(Fortſetzung folgt.)

An die Dichter unſerer Zeit.

1.

Was ſoll die feige Klage:
Man ſchätzt den Dichter nicht,
Leicht fällt er auf der Wage
Der Achtung ins Gewicht?

2.

Man hat euch ausgepfiffen,
Man lacht euch in den Bart,
Weil ihr nicht habt begriffen
Den Geiſt der Gegenwart.

3.

Die Zeit iſt ernſt geworden;
Sorgt, daß ihr ſie verſteht.
Pflanzt nicht in rauhem Norden
Des Südens Roſenbeet.

4.

Es ſind nicht Duft, noch Blüten,
Was dieß Jahrhundert ſucht,
Doch wird's euch reich vergolten,
Die kleinſte, reife Frucht.

5.

Vergeßt die Schmachtgehalle,
Das Seufzerlied der Nacht.
Stimmt an mit kräft'ger Kehle
Den Bardenruf zur Schlacht.

6.

Keimt nicht wie Nachtigallen
Verſtändig Schmerz auf Herz,
Der Reim muß anders ſchallen —
Er heißt: Ein feſt wie Erz!

7.

Erwärmt durch Glutgedichte
Des deutſchen Volkes Blut;
Dann gibt der Weltgeſchichte
Aufs Neue Stoff zum Muth.

8.

Dann nimmt's die Welt nicht Wunder,
Wenn ſtolz der Dichter naht —
Hat doch ſein Lied als Zunder
Geweckt den Funken: That!

Leutſchnigg.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Mittwoch den 18. d. M.: »Der Kaufmann von Venedig.« Schauſpiel in fünf Aufzügen, von Shakeſpeare. (Herr Joſ. Königl. baieriſcher Hofſchauſpieler den Shylock, als erſtes Gaſtſpiel.)

Schön und lobenswerth iſt es, daß man hier den »Kaufmann von Venedig,« ſo wie die meiſten Shakeſpeare'ſchen Stücke, nach der Schlegel'ſchen Ueberſetzung gibt. — Die Herodes'ſchen Bearbeitungen Shakeſpeare's ſollten jetzt auf allen Bühnen ein für allemal bei Seite gelegt werden, ſie werden trotzdem zu ihrer Zeit, können aber gebildeten Forderungen nicht mehr genügen, was beſonders von ſeiner gräulichen Verarbeitung des Hamlet gelten mag. In der Voſſiſchen Ueberſetzung, wenn ſie auch im Ganzen nicht ohne poetiſchen Werth iſt, vermißt man doch jenen feinen, kraftvollen Inſtinkt, den A. W. Schlegel für die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks und die Schönheit der Form beſitzt. Man muß ſich ſo in den Geiſt der engliſchen Sprache und in jenen Shakeſpeare's hineingehört und gearbeitet haben, wie Schlegel, um beides ſo in Geiſt und Blut wiedergegeben, wie er es uns gab. Man muß Shakeſpeare mit ängſtlicher Strenge und Treue überſetzen, aber nicht frei bearbeiten, was meiſtens Traveſtiren einer Verſtümmlung an ſeinem Originalgeiſt iſt. — Hr. Joſ iſt ſein Kargon der dritte Gaſt, der uns den »Kaufmann von Venedig« vorführt, und die Kritik iſt ſo ziemlich einüber und erſchöpft von der nähern Detailirung und Zergliederung dieſes Charakters. So viel man auch einer Rolle entnehmen kann, ſchreibt Hr. Joſ ein bekannter und denkender Darſteller zu ſein, er beſteigt das Ganze mit Verwandt und Unſicht, mit ſeltener Kenntniß alle und auch der kleinſten Effekte. Lichte und Schatten ſind ungemein wirkſam auf- und eingeſetzt, und ſein mimiſches und geſtikulirendes Klein-Genrebetyiel geht in's Unendliche. Hr. Joſ ſchemt jedoch zu viel Studium auf die äußere Geſtaltung, auf Ausdruck und Ziſern des Juden, auf Verſtimmlichung des Individuums gelegt zu haben — und durch das zu ängſtliche Bewahren dieſer äußern Begleitbildung, wird man leicht auf den Verdacht gelenkt, als ſchiebe hier das intuitive Eindringen, die geiſtige Durchdringungsbeit der Rolle. Es lag zu wenig tiefe Leidenſchaftlichkeit, zu wenig pathetiſche Gewalt des Niederdrückenden, zu wenig »wölfiſche Wuth« in dem Juden und in dem Momente, wo Shylock um ſeine Rache und um ſein Geld, d. h. um ſein Alles kämpft, vermiſchen wir jene gräßliche und markerſchütternde Verzweiflung ſeiner ſelbſt, welche ſich normalt, wo es hier der Fall war, in einer Art von Reſignation kund geben darf. Der gute Ruf, der Hrn. Joſ vorausgegangen, und die bedeutende Stellung, welche er auf der Münchner Hofbühne einnimmt, laſſen uns mit Zuverſicht hoffen, daß wir baldigſt Gelegenheit haben werden, ihn bei ſeinem ferneren Gaſtſpiele volle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Hr. Joſ fand übrigens eine beifällige Aufnahme und wurde journal gerufen.

Gl—

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Letztes Auftreten des Künſtlerpaares Perrot.

Dieſe Tanzheroinen haben ſich ganz und gar in die Herzen unſers Publikums hineingetanzt. Ein jeden ſich erſt das Gaſtſpiel dich ein darin, um

Fräulein es dann mit dem Fräuleinmund, und er hatte, darauf als Kabale basirend. Das heute wird die Prinzen sich zu Herzen nehmen. Es brauchte nur einen Gedanken, und sie erreichte ihn. Durch jenen Fensterbogen, an der Donau wie an der Seine, an der Newa wie an der Themse, Parents langen drei volle vier Monate, ehe Mutter oder Vater kommen, und wenn sie kamen, so hatten diese Dame schon lachen lassen, tief sich das Cabinet um die Ecke ab, um den Thron an der That aufzurichten. Unsicherheit Leistungen gegangen zu sein. Sonntiemer Mann Parent ist, so ein großer Künstler ist es, wenn er die Dame zum Lange stellt, die Hebe, die eben die Natur verlange, in der erhob er sich durch seine Kunst. Gang so die Zusicherungen ihres Gatten trotz die bald Tanzmeister, Parent-Greis, man kann von ihnen sagen: Mann und Weib sind ein Fleisch. Jetzo unsere Zeit ist eine sonderbare Zeit, die ist ein aus der Art schlagende Tochter der alten Mutterne Zeit von ehemals. Es ist zum Erbarmen, von viele junge oder jungste Zeit geboren. Da war jüngst zu sehen: Fr. A. M. dem Opernton geschrieben hat, die Musik sagt komponirt, die Dekorationen zu der Oper gemalt, und den Hauptgast selbst dazu gesungen. Wenn die Zeit so fortschritt, so kommt es mit der Zeit dahin, daß am end die weiseste Jahrtausend Dichter, Komponisten, erster Sänger, erster Schauspieler, Tänzer, Tanzkomponist, Maschinist, Coryphäen, erster Musikmeister, primo buffonino und vorzüglichster Kunstrecenser sein wird, und gewiß ist eine Vorgemme mit allen vom Malen muß sich mehr renommiren als die Italiäner des Parnasse glauben. Die Götter haben der liebenswürdigen Parent-Greis die Kunst in einer ganzen Völkermannchen in die mechtigen Magnetsäulchen gelegt, und sie ist auch getreulich mit der höchsten Gerechtigkeit, sie will sie an der Kehle haben. Stant der Sonnabend will sie Treiber, Knot des Gastgebers auch sie dramatischen Lärm, Knot der Theaterin will sie Berwaten, Knot der Knabe sie zu jauchzen will sie eine Cadenza hören, Herz, Mutter Parent-Greis trat aus heute als Sängerin mit einer Arie auf: Kunstgenius schenke dir Lammermann entgegen. Es ist nicht zu verkennen, daß Mad. Parent-Greis an Fertige einer recht angenehmen Stimme ist, die alle Kennern von Effekt sein mag, aber wer sind auf diesen Besten gewohnt, sie zu hören und nicht zu hören, auch will ich es hinreichen in Abrede stellen, daß meine Mad. Parent-Greis der Singstunst so kultiviert hatte, wie die angenehmen Vorzüglichkeit, die sie besitzt, sie als vorzüglich Sängerin gewerden wäre, als sie eine gewisse Langeren ist. Das Publikum schonte der bekannenden Sängerin und der berühmten Tanzkünstlerin Beifall, und viel seinen Beifall gewinnt noch der gefangenen Arie. Daselbe betrachtete es als Aufmerksamkeit der beiden Parentschen Verdienens; und doch die Meine Mutter verwandt, erfahren sie doch gleich darauf wieder, als die anmuthige Zola und liebliche Nanny Zanetta an der Seite ihres unübertrefflichen Freiherr und Peters. Beide Gatten wurden sowohl im Ballet »der Zelosi,« als auch im Divertissement »die neapolitanischen Fischer« mit Beifall überschüttet und vielmal gerufen. Außerdem wurde von dem virtuosen Orchester dieser Hofbühne die Ouverture zu Oponteuil's hierüber »Vestalin« und jene zu Rossini's »Gazza Ladra« mit gewohnter Präcision ausgeführt.

—h—

Berliner Salon.

Unser Concertsaison, welche sich am Schlusse noch recht brillant gestaltete, ist vorüber. Mad. Anna Morelli war der Glanzpunkt derselben. Sie war die Sonne, in deren Strahlen sich unsere Virtuosinnen wärmten, ein Meteor, welches leuchtend vorüberzieht, und wundern das Kopf verdreht, und durch mehrere Excessendungsberichte zur Genüge bewiesen worden kann. Hier nur so viel, daß sie im Strudlen Sinne des Wortes Furore machte, eine ausgezeichnet Theorie, metallreiche Stimme besitzt, und als Concertsängerin Ihres Gleichen sucht. — Ein Dilettanten-Concert, welches zum Besten der Armen im Saale des königl. Schauspielhauses veranstaltet wurde, und in dem ausgezeichnete Talente mitwirkten, gewährte den Armen auch Abzug aller Kosten einen Netto-Ertrag von 100 Th. Dieses erfreuliche Resultat sollte zur Nacheiferung überall anregen. — Unser Obigen bemerken wir noch das Concerte der Herrn Gebrüder Ganz, des Musikdirektors Maier, und des Fräuleins von Jagemann, als die bedeutendern, und ignorieren die unbedeutenderen, deren Details durchaus kein Interesse für das Ausland haben können. Das königl. Theater beschäftigt als Neugkeit: »Verlorenen,« Bürgerl. Schauspiel in 5 Akten, von Devrient, welches recht beifällig aufgenommen wurde. Der Verfasser hat Göthe's Worte: »Worte verlieren sich weite Manschmieden,« beherzigt, und nur ein kurzes Lebensbild zur Anschauung gebracht, in welchem die Schwächen unserer Zeit mit scharfen Worten schonungslos gegeißelt, und der Jammer und die Zerrissenheit unserer sozialen Verhältnisse in ihrer traurigen Nachtheit uns entgegentreten. Im Allgemeinen können wir diese Richtung, welche die Bühnendichter in neuerer Zeit eingeschlagen, wohl billigen, nur muß dieses Genre mehr modificirt werden, und nicht zu sehr am Alten hängen bleiben. In dieser Beziehung möchten wir Hr. Devrient freundschaftlichen Rath geben, um Gottesmillen nicht zu sehr in Affektation und Augenverdrehen Manier zu verfallen, und unsere Ohren mit Sentenzen und Moralpredigten zu peinigen.

Den Kinderschuhen sind wir Gott sei Dank entwachsen, unsere Zeit verlangt Thaten, nicht hohlen Wortschwall. Wir bekennen, daß obiges Stück nicht überall so günstige Aufnahme, wie wir uns finden wird, wo die meisterhafte Darstellung einen Theil des Gelingens in Anspruch nimmt. Brocken wir uns getauscht haben. — Die Bertha Gitsch feierte in der Rolle der Mariannen einen wahren Triumph. Die Mehrheit theure Spiele in dieser schwierigen Rolle, welche eine reiches Talent bedingt, setzte und in Erstaunen, und wir müssen anerkennen, daß unsere Erwartungen in hohem Grade übertroffen wurden. Hr. Devrient (Aeltere Vorn), Hr. Wulf (Kammerrath Engelhardt), und Mad. Wolff (seine Gemahlin), so wie die Herren Bauer, Grua und Dettmann, bildeten ein einen harmonischen Gesammte. — »Vor hundert Jahren,« oder Der Tempel eines neuen Glückes, welches zur Verherrlichung des Geburtsfestes Sr. Majestät unsers Königs gegeben wurde, ist in Akten von einem alten Lieutenant, Rampach, ein Tagesstück getreten. Es gab uns den Beweis, daß auch das alte geistige Jugendfeuer in Rampach lodert, und er sich keineswegs zum »Sie sei alt heute« ausgeschrieben hat. Den Inhalt bildet eine lebendige Scene, in welcher der Kurfürst Leopold v. Dessau (Retter), und der Protektor Joachim Lange (Hr. Sauermann) der Hauptrollen spielen, und in der der Kampf des Gefühles mit dem Pflichtgebote in einem ansprechenden Lichte hervortritt. — Die Poesie fand ungetheilten Beifall durch der Dichter erkannten soll, eben hier war Kunst und That zur Hand gehen kommt? —

Bei dieser Gelegenheit sei es uns erlaubt, zu Bezug auf die Berichte der Journale dieser beiden Herren die Ansicht auszusprechen, daß es nicht sehr die Wahrheit verdrängen zu wollen, entgegenstehen. Rampach ist bekanntlich Mitglied des Theaters, und Sauermann ist Regisseur, folglich in einem gewissen Verhältnisse zu ihm. Ich aber die Kritiker sind ungetrosteter Gründe zu entfernen hat. Als die Schauspiele der Vorlesung von »Lug und Wahrheit« Beifall fanden, und neue eingeladen wurden, konnte sich Hr. Hofrath Rampach nicht entschließen, seine Zustimmung zur Annahme verlauten zu geben, indem er es als einen Rückschritt für die Bühne ansah, daß die vorgelesenen Iffland'schen Familiengemälde wieder auf Tagesbefehl treten sollten. Trotz dem Drang die Materialien der Stimmen durch, die Schauspiele kamen zur Darstellung, und hatten Erfolg. Jetzt kündigt Rampach einen Akt, und nur diesem entgegen zu arbeiten, aber unmöglich mit demselben zu konkurrieren, schreib er unter dem Namen: Lautner »die Gelegenheit,« indem er in Rücksicht des Vorhergelegten, seinen Namen nicht dazu hergeben wollte.

Das neue Ballet: »Der hinkende Teufel,« gefiel. An Pracht der Dekorationen überstieß es alles bisher Dagewesene, namentlich entzückt die Ansicht des Mailänder Theaters durch seine herrliche Ausstattung. Eine Idee Emma Horsts gefiel mit Beifall als Zugabe zu »Verschämt, so Verbrannt.« Polen, ein junger, tüchtiger Künstler, gastirte auf Engagement als Ferdinand in »Kabale und Liebe,« und Oswald Durn in »die Liebesbrüder,« und genann sich durch seine Tüchtigkeit schnell die Gunst des Publikums. Wir erwarten an Neugkeiten: Marschner's »des Falkner's Braut,« »Bruno und Valbelar,« Operette, von F. Blum und »die Nonne,« Lustspiel des sel. Albini. Das Theater an der Königsstadt brachte zwei Meuer Novitäten, welche sein Regisseur Herr Gabriel so eben aus der Taufe gehoben hat. Der Direktor Carl, unzgeachtet hatte, und welche beide Flecks machten. Es war dies: »Hutmacher und Strumpfwirker« und »Nur Eine ist den Zauberstock.« Außerdem wurden: »Der Stranders Tochter,« nach dem Englischen des Sheridan Knowles, und Lortzing's »Hochzeit,« in welchem Fräul. v. Hahnhaus als Marie, recht Lust war. Ein neues Possenstück ist: »Der Vater der Debütantin,« nach dem Französischen des Anciot, v. B. A. Herrmann, welches durch Buchmann's meisterhaftes Spiel Furore machte. Wenig ist bei uns nichts von Debütanten vorgekommen, und welche beide Flecks machten. Es war dies: »Hutmacher und Strumpfwirker« und »Nur Eine ist den Zauberstock.« Außerdem wurden: »Der Stranders Tochter,« nach dem Englischen des Sheridan Knowles, und Lortzing's »Hochzeit,« in welchem Fräul. v. Hahnhaus als Marie, recht Lust war. Ein neues Possenstück ist: »Der Vater der Debütantin,« nach dem Französischen des Anciot, v. B. A. Herrmann, welches durch Buchmann's meisterhaftes Spiel Furore machte. Wenig ist bei uns nichts von Debütanten vorgekommen, und welche beide Flecks machten. Es war dies: »Hutmacher und Strumpfwirker« und »Nur Eine ist den Zauberstock.« Außerdem wurden: »Der Stranders Tochter,« nach dem Englischen des Sheridan Knowles, und Lortzing's »Hochzeit,« in welchem Fräul. v. Hahnhaus als Marie, recht Lust war. Ein neues Possenstück ist: »Der Vater der Debütantin,« nach dem Französischen des Anciot, v. B. A. Herrmann, welches durch Buchmann's meisterhaftes Spiel Furore machte. Wenig ist bei uns nichts von Debütanten vorgekommen, und welche beide Flecks machten. Es war dies: »Hutmacher und Strumpfwirker« und »Nur Eine ist den Zauberstock.« Außerdem wurden: »Der Stranders Tochter,« nach dem Englischen des Sheridan Knowles, und Lortzing's »Hochzeit,« in welchem Fräul. v. Hahnhaus als Marie, recht Lust war. Ein neues Possenstück ist: »Der Vater der Debütantin,« nach dem Französischen des Anciot, v. B. A. Herrmann, welches durch Buchmann's meisterhaftes Spiel Furore machte.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 345.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 65. Montag, 23. April. **Wien, 1838.**

Die Ungetreue.

Ein Nachtstück, von Zitzinger.

(Fortsetzung.)

An dem einen Ende der Stadt befand sich ein wales Gebäude, welches seit langer Zeit leer stand. Gewöhnlich benützte man es als Schauspielhaus, wenn sich eben dramatische Gesellschaften in P. einfand; heute aber sollte das erste Ballfest mit Maskerade darin abgehalten werden. — Der Rest des Tages wollte nicht enden! —

Endlich schlug die heiß ersehnte Stunde. Ich war der Erste, der sich im Saale einfand, ebenfalls mit der Maske vor dem Gesichte, um von Rosaliens Mutter nicht erkannt zu werden. Voll Unruhe hielt ich mich am Eingange, die Ankommenden mit ängstlicher Sorgfalt betrachtend. — Zwei lange, lange Stunden schlichen mir vorüber, und noch immer wollte meine blaue Maske nicht erscheinen. — Endlich kam sie. Am Arme der ganz ähnlich gekleideten Gefährtin hüpfte sie mit einer gewissen Freivolität, die ich nie an ihr bemerkt, in den Saal hinein. Sie schien mich sogleich bemerkt zu haben, denn ihr erster Blick traf mich, und ich stand ihr nahe genug. Aber demungeachtet wandte sie das regsame Köpfchen schnell nach der entgegengesetzten Seite. Ich hielt es für Vorsicht, und folgte schweigend ihren Schritten. Nach wenigen Minuten setzten sich die beiden Masken. Ich suchte dicht hinter ihnen Platz zu nehmen, und es gelang mir, gerade meiner Angebeteten zunächst zu sitzen. Ihr Arm berührte mein Knie, der Duft ihres Busenstraußes stieg zu mir empor, ich wagte es, sie am Handschuh zu zupfen. Da wandte sie sich um, und aus dem blühend-rothen Wachsgesichte schienen mich zwei verschwarze Augen — ach! ihre Augen, — mit strafendem Unwillen anzublicken. — Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Indessen war ein Mann ohne Maske herangetreten, welcher mit ihr zu sprechen begann. Sie redeten ziemlich lange, und ich flußte nicht wenig, als er endlich ihre Hand faßte, die sie willig in der seinigen ließ. — Zur völligen Entrüstung ward aber mein Befremden, als ich beide Frauen sich erheben, und mit jenem Manne durch den Saal wandeln sah.

Furien der Eifersucht, Qualen des Zweifels durchwühlten meine Seele. Mit halbgebrochenem Herzen theilte ich das Gedränge, um sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Da mußte ich sehen, wie das Mädchen meiner Liebe sich von der Mutter trennte, und mit ihrem Begleiter allein durch die Menge schritt. Nun nahmen Beide wieder ihre Sitze ein, und schienen zärtliche Worte zu wechseln. Ich glühte vor Zorn und Eifersucht. »Rosalie — sie — unmöglich! — und dennoch, dennoch!« rief ich bei mir selbst, während mein rollender Blick unablässig das Paar bewachte. —

Jetzt verließen sie wieder ihre Plätze, und gingen nach dem düstern Korridor, welcher ins Freie führte. Ich wollte nach, aber ein plötzlich entstandenes Gedränge verhinderte mich; als ich mich durchgearbeitet hatte, und nach dem Schreckensorte blickte, sah ich Niemand mehr. Ich trat hinaus, — eine endlose Fläche dehnte sich vor mir aus, bedeckt mit Nacht und Nebel.

(Schluß folgt.)

Ein Abendspaziergang.

Zwei Tage nach der Ankunft meines Freundes waren verstrichen, wir wandelten Arm in Arm in der schönen Umgebung einer Provinzialstadt von nicht beträchtlicher Ausdehnung, in die er, mich zu besuchen, aus der Residenz auf kurze Zeit zurückgekehrt war. Die zwei Tage hatten eben hingereicht, daß wir uns wieder in einander fanden, welches nach einer Abwesenheit von zwei Jahren um so nothwendiger war, als wir in keinem Briefwechsel mit einander standen. Er hatte Verschiedenes erlebt, was ich nicht mit ihm durchlebt, und so war es auch bei mir. Doch fanden wir bald die Berührungspunkte wieder; ein Wort, eine Miene genügte oft, um uns eine ganze Reihe zusammen erlebter Begebenheiten zurückzurufen, aus einer schönen Zeit, aus den Tagen der Entsprossung, aus der Kindheit. — Wir hatten eben in solchen Erinnerungen geschwelgt, und waren im Verfolge derselben bis zu dem Zeitpunkte gelangt, da er sich von mir trennte. »Eduard,« sprach er, »war es recht, war es verzeihlich, daß Du mir nie schriebst, trotz meiner so dringenden Aufforderungen,« — »Du kennst mich,« antwortete er, »wenigstens hoffe und wünsche ich das. Ich habe Dir oft und Vieles geschrieben, aber wie ich das Geschriebene überlas, war es mir immer zu frostig, für das glühende Gefühl, das mich zum Schreiben gedrängt hatte. Da wollte ich Dir denn diese verwelkten Blüten nicht schicken. Wenn Dich ihr Duft nicht erfreuen kann, was soll die Blüte? Du hättest sie in Dein Herbarium hinterlegt. Die Staubfäden sorgfältig abgezählt, die Klassen und die Gattung bestimmt — und dieser Gedanke hat mich empört. Man sollte überhaupt nie Anderes schreiben, als: Geschichte, nur nie Gefühle. Die Tinte ist ein viel zu ätzender Stoff: von den Gefühlen, die man in sie taucht, bleibt sie den Blütenstaub mit der Farbe, und nur das nackte Gerippe, das kahle Gerüst des Blattes zieht Du heraus.« — »Warum so strenge, Freund,« entgegnete ich, »Du brichst ja unserer modernen Poesie den Stab. Die Zeiten sind vorbei, wo der Dichter Sänger war, jetzt ist dieß nur mehr ein Ehrentitel desselben. Geben uns denn die Dichter nicht auch bloß: wie Du sagst, das Gerüst, die kahlen Buchstaben, und doch rühren und ergreifen sie uns mächtig.« — »Das Auge des Lesers ist der Zauberspiegel,« fiel Eduard ein, der hier in die Saiten faßte, Leben, Licht und Bewegung bringt. — »Ganz recht, mein Freund; wie, trautest Du meiner Liebe weniger zu, als Ihr Dichter dem fremden Leser,« —

Nein! Nein! es unmöglich war an meiner Zärtlichkeit, mich aufzudrängen. Und dann in Folge dieses Nachdenkens mich immer der peinigende Zweifel, ob ich verstanden werde. Oft saß ich einsam in meinem Zimmer, und habe schwere, bittere Thränen geweint. O! diese Sehnsucht nach einem Wesen, das die Entsagung eines Gedankens in unserm Auge zu lesen vermag, das das Pochen unseres Herzens versteht, o wie oft hat sie mich zugleich mit der Erschöpfung ihrer Gewaltheit überfallen, daß sie eine vergebliche sei. O, sieh, wie eitel, wie vermessen ist der Mensch, wie er sein Ich als ein Vorzugliches hinstellte! Wenn in mir diese Sehnsucht entstehen konnte, wenn ich in mir diese Kraft zu lieben fühle, wäre der Gedanke dann nicht vermessen, daß diese Sehnsucht und diese Kraft nicht auch in einem andern wie ähnlichen Wesen lebensvoll, und auch noch reiner und heftiger entstehen konnte. Jede Menschenverachtung erscheint mir inkonsequenz, die nicht bei sich selbst beginnt. So klar mir nun dieses in diesem Augenblicke, und in manchen andern erschien, so peinigt mich doch oft der Zweifel, ob ich eines Wesen, das ganz in die Fugen meines Innern paßt, finden werde. — »Es heißt zwar: wer sucht, der findet,« sprach ich, »doch wolle ich Dir zurufen, das Suchen hierbei aufzugeben. Ich sprechte zwar nicht, daß Du Dich in die Löcherlichkeiten eines gewöhnlichen Herzenjägers verlieren würdest, aber — Du kennst die Sage vom heiligen Grale auf Montsalvatsch, wenigstens aus Immermann's herrlicher Mythe: Merlin. Gleichwie der Gral durch kein Verdienst zu erreichen war, so ist es auch mit der Liebe.«

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater. Am 19. d. M. zum Erstenmale: »Die zwei Damilien.« Schauspiel in 4 Akten, von Herrn Bauernfeld.)

Theaterzettel: Schauspiel? Oder auch Drama? Aber ohne Zusatz? Das ohne Danken! Dramatischer Geschäftsmann, der dem was nicht nennen und nicht taufen kann! Mittelmäßig poetisches Komödienkind! und tragischer Gabe! Schauspiel, Schauspiel! Was bist du? Wer bist du? Was willst du? Was verstehe man jetzt unter dir? Wenn sich die Liebenden bekommen, so ist's ein Lustspiel, wenn sie sich nicht bekommen, so ist's ein Trauerspiel, und wenn ihr ein Schauspiel! Wenn sie sich nicht lieben und doch bekommen, oder wenn sie sich lieben und ganz Andere bekommen?! Oder: wenn der Ausgang der Zabel Lustspiel, wenn der Ausgang traurig, so ist's ein Trauerspiel. Wann ist's denn ein Schauspiel? Wenn die Leute früher umgeboren als das Stück, sowohl die Leute im Stücke als die Leute im Theater, wenn am Ende des Stückes alles umgewirft ist und das Stück logisch wieder beginnen könnte. Oder am Nützlichen: so unserer Zeit verstehe man unter »Schauspiel« nichts Spielen und um das andere bekommere dich nicht!

Ich habe mir sie guten Affiandsleute Schauspiele, die guten Kotzebue'schen Andenkens: da wußte man viel, mehr man Leidenschaft hat, da konnte man doch der guten Gelegenheit ergreifen, und im Theater über tausend Dinge weinen, über die man gerne der ist zu Hause weinen möchte, sie aber vor der Dienerschaft schämt! Wir konnten beten und schlafen, und so ein Theaterraumer verschnet den heutigen Privatkommerschlaf, der uns auf der Brust lag, und lasse ihn ab, und wir waren ja im Theater aus, und gingen erleichtert vom Theater nach Hause, zu demselben Jammer am ungeruhigen Herde und Leiden, zu demselben Jammer von einer böse Frau und boshaftigen Tante, zu demselben Jammer von schlechte Gesellschaft und Banknoten, zu demselben Jammer, am geschwächter Gatten und am einen verliebten Wechsel! Wir fanden das hausgehaltene Elend, die Alltagsmelancholitäten des Lebens auf dem Theater, und das Theater in unserm Leben wurden! Das packet, das gewaltet, das schnett in die Gedanken und operirte auf die Thränen drüben und auf den Motiven-Dornstand!!

Allein jetzt ist in Theater das nämliche Weinen theurer geworden! Weil theurer! Das Theaten, da wir der Zitland um so leichte Reisegulden weinen konnten, da konnen wir jetzt um tausendfund Gulden nicht weinen: Es ist kein nasser Zammer, sondern ein trodener Zammer, ein Augenjammer, bei welchem einem so ist, als müßte man Jemanden mit einer Kraghürste in das Gemüth hinabschieben, um nur irgend eine entschiedene Empfindung in denselben aufzutragen! Wir haben keinen andern Grund zum Weinen als den, daß wir keinen Grund zum Lachen haben, und keinen andern Grund zum Lachen, als den, daß wir keinen Grund zum Weinen haben! Es ist dein Elend und deine Berode da, deine Noth und dein Überfluß, dein Laster und deine Tugend, deine Liebe und dein Haß, deine Zadel und deine Moral, deine Handlung und dein Dichter; es rührt nicht, es packet nicht, es ergreift nicht, es zerstört nicht, es zerstört nicht, es zieht nicht, es singt nicht an und faßt nicht an, und der Theaterzettel ist der allertreueste Mensch, der uns sagen kann, wann das Stück eigentlich zu Ende ist, und wann wir in Gottes Namen nach Hause gehen können, ohne uns über das ungeheuer Glockene Schauspiel der da oben, welche der tollsinnige Dichtung hinaufwirft in das Meer der Unendlichkeit, weiter zu bekümmern!

Fangen wir denn bei dem Zitel an: »Zwei Zamilien!« Ganz recht. Da von Anfangen von Adam und Eva, oder Dichtzucht auf der Welt von zwei Zamilien gekommen, so kann sogleich zwei Stück, von Anfang und Zine bis zu Evaluchei und Schmidt, noch nebenbei, aber: »Die zwei Zamilien.« heißen.

In dem vorliegenden Schauspiele ist weder eine neue noch überhaupt eine Handlung, bloß ein fragmentarischer Zusammenhang mit einigen glänzenden Talent arrodirten, wo ich gestrig keines dessen. Es ist im Ganzen ein Allerweltsstück Arni auf einen anderen Sommen gepfropft, und die Frucht daran ist weder einer noch das Andere! Im ersten Akte wird in einem Salon blos französisch und englisch gesprochen, und da haben wir deutsche Konversation es preisen am localesten: Allem dorte Gelb = Angle = Money, von der man nicht weiß, wozu sie da ist, verliert sich gestrig wo von kaltes Hausmittelzug, und in der Zeige sprechen sie gestrig Alles verständlich deutsch, welches sie auch eine freudige Erscheinung war. Zwei Zamilien haben sich, aber sollten sich wenigstens bürgerlich und romantisch hintereinander gegenüber stehen, und auch solcher Kontrast sollte vollends eine Aufklärung, eine Lebensverklärung hervorrufen, allein es ist Alles so verworren, so unmöglichst, daß wir weder einen tüchtigen Kontrast, noch eine entsprechende, in der Sache belegene Lebensverklärung daraus erheben können! Zwang, eine bürgerliche, aber eine romantische, dichterische Natur, stolz Gerardine, ein reiches Mädchen, von Adel, die er auf einige Augenblicke mit sich auf den poetischen Schwingen, aus einem Gasthaus und aus einem Tanzvergnügt mit sich forttrug in eine Art Dodenverhältniß. Er benachtet am Ende eine Andere, sie benachtet einen Andern. Gut! das ist geschehen, wird geschehen, geschieht, so lange die Welt steht, so lange es Mädchen gibt, die zum Tanzvergnügen reiche Lieben, als gute Partien, die einen Zimmel-ähnlichen Augenaufschlag verstehen, als ein glanzendes Herz, als einen glanzenden Geist, und solche Mädchen gab es, gibt es, und wird es geben in Hülle und Zülle. Franz, sobte Gerardine und heirathet Marie, Gut, das ist geschehen, wird geschehen und geschieht, so lange es Männer gibt wie Franz, so lange es Männer gibt, die sagen: Gut, ich'g dir nicht, so ich's dir! Und solche Männer gab, gibt es und wird es geben in Hülle und Zülle. Aber was ist damit gewonnen, wenn wir diese Dutzendmenschen auf der Bühne sehen!

»Schauen Sie und aus dem Zeitungsblatt zu merken, was wir schaudernd selbst erlebt.«

werden bei dem Anblick dieser Handlung gehntausend Menschen ausrufen. Was wir alle daraus ersehen? Daß es gar keine Liebe gibt? Das haben wir erfreut gar nicht! Denn weder Franz noch Gerardine lieben, sind der Liebe fähig! Sie sind beide so leer, so schwindend, so hohlen, daß sie ein Mensch, ein Beispiel, weder im Leben noch auf dem Theater lieben können. Franz ist ein fortlicher, hohler Mensch, ohne Willen, ohne Zweck! Er weiß selbst nicht was er will, nichts wollen, das ist sein Wollen. Lieber er Gerardine! bewahre! Er schließt sich an sie an, aus Müßiggang, aus Langeweile, aus Überspannung. Es ist nicht Liebe in ihm, sondern Sucht, sich poetisch zu unterhalten. Liebe Gerardine Franz! Sie liebe nichts als sich! Sie ist eine von jenen empfindlichen Seelen, die gern als hohen Talente, nahmen machten, an dem Schicksal sich einer poetischen Liebe und an dem Zuschauer einer verrohenen Dame. Kennst aber die große Verschiedenheit von dem geborenseinen »wahl« zu lassen in den Schicksalen sie das Herz von Liebhaber, und einen dem Physischen zu. — Gerardine kennt mehr an dem Likel als an dem Wesen, mehr an dem Schein als an dem Sein, mehr an einem Kleid als an einem Herzen. Und solche Personen sollen uns als Beispiele dienen? Von den Alltagsgestalten, die wir kennen allen, kennt haben, keiner Mächtigen Empfindung fähig sind, soll das Herz, das Leben, das Gefühl frei Thun und Lassen abhören? In diesem Wust von Zarben, in diesem Durcheinander von gewöhnlichen Leidenschaft soll ein besseres Herz, sollen alle Herzen ihre Empfindung, ihr Thun und Lassen weiter erkennen, und ihre Lebensleitung darnach bestimmen? Das hieße ein Frommer, heiliges Antlitz an einen flachen, trüben, von tadelnden Regenwellen überschwemmten Strom hinsehen, es hineinfangen lassen, und von dem sagen: »Das ist dein Antlitz! Es ist das Antlitz! Es ist das Antlitz jener unsere Schönheit!« —

Es wäre wirklich vernichtend, die weibliche Natur in ihrer Blöße zu kennen, wenn es wahr wäre, daß ein Mädchen, welches wirklich liebt, in einem Manne einen Andern betrachtet, für nur ihm wohlbehaftet, und dann zum Nebenzwecke ihren die wenigen Gefühlen selbst verbrauchte! Auf der andern Seite weiß man nicht

rückt, warum geht denn Franz eigentlich nicht auch zum Barr gehen, als sie es will? Gibt man einer Schülerin auf um eine Nase? um ein Haarbreit? Gibt es alle durchaus aber innere Wahrheiten keinen Charakterzug streicht. Weil die anderen Charaktere betreffe, so sind sie so vollständig um diese Liebesgeschichte Kunst, daß man kaum wenig, so viel sie zu sind, verleicht nur um von Marien und von Franz gebrauchen zu wenden. Meinere Personen, die um Anfange so wichtig auftreten, als ob das Heil des Stückes von ihnen abhinge, fallen ab wie gelbe Blätter vor dem Herbste, und sind gar nicht mehr zu sehen, z. B. Laura, diese Mad. Lemayour an anderer Manier, Graf Arthur und der Fremde, von denen man gar nicht weiß, wozu sie kommen, wohin sie gingen. Im Ganzen ist eine solche Lockerheit, daß man kaum einen physischen oder psychischen Zusammenhang herausfinden kann. Der Dialog arbeit sich weder zu einer spannenden Situation noch zu einer komischen Wirkung; es ist ein gelungener humanes-Discours, wo man ein und im Leben analysirt.

Eine einzige Szene hebt sich hervor: Fr. Michel, aber er geht nicht mit dem Stücke, er steht im Sonder; er ist eingefassen, dieß als beinahe großer Beifall, und dem Schauer man durch nichts belohnt.

Gestern wurde wiederverstellt, es ist der solcher Vorstellung unmöglich, sich nicht zu unterhalten. Heute müssen wir zuerst der Mimerspartien erwähnen, Hr. Wilhelmi, als Mimi, ist unterstützbar in dieser herrlichen, himmlischen, humorvollen Laune, so wieder aufschäumenden, schönen Lebendigkeit. Ganz ausgezeichnet und meisterhaft sah Hr. Lucas seine Partie, voll Kraft und Wahrheit, voll Feuer und Warme. Auch so vortrefflich war Herr Richter als Franz, er sah diesen mit-schwanken Schwärmer mit einer vollkommenen Meisterung eben von Unbeständigkeit und Empfindsteil.

Die weiblichen Rollen sind unserem weniger erheblich, als eigentlich nöthig und einem zu machen ist. Gestern wurde von Mlle Müller gegeben. Sie hat alle ihre so eigenthümlich liebenswürdige Kunst auf, um dieser verlorenen Gestaltung einen Anschimmer besonderen Interesses zu geben, den eine solche Künstlerin selber Theaterverkleidung an und sie sah schon verleiht. Gestern ist durchaus einfach, die Theilnahme des Publikums konnte zu erregen. Man will einmal sich mit einem Charakter, der besser ist, aus unseren Wellen, den heute Kraft, mit einer Kraft, die fern Wollen hat, recht herumtanzen. Es gehörte also all jenes großen Anstrengungs-Vermögen, und jene reiche Nuancen von Anmuth und Laune, von intensiver Belebung, mit denen Mlle. Müller ihre Partien stets durchgute stet hat, um diese Gestalten nur im Roman mit den andern Gestalten zu erhalten. Mad. Fichtner hatte mit der Marie ein leichteres Spiel, das ist ein Mädchen, welches einen Mann will: Lust Mad. Fichtner mit aufgeschneider Wärme, mit weiblicher, rührender Warme spielte, das bekam kaum einer Erwähnung. Hr. Herzfeld gab seinen Engländer mit drastischer Wirkung und echt charakteristisch.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 15. d. M.: «Il Pirata,» von Bellini.

«Ohe mein Sohn, du wirst mich rächen!» so sprach der berühmte, allgewordene Komponist von «Romeo e Giulietta» zu seinem jungen Schüler, Vincenz Bellini, in dem er in der üppig Knabe, aus der einst der Tonkunst schöne Blüten entsprossen werden, erkannte, in ihm meinte er den Knaben hingestellen zu dem Genuß, der ihm den Lorbeer seiner Stirne genommen, und sich ihn und die Schüler gewunden, der seine Komposizionen, die bisher der Gloria der Italienischen Bühne gewesen, verpassen machte, dem ganz Italien zujubelte, dessen gewaltiger Reformation in der Opernwelt seine eigenen Zöglinge sich zuwendeten, dessen Arien in Italien auf allen Festen vom Robile bis zum Zachino herab ertönten, aus jenen Kehlen, denen früher sein «Oh» adorirten der Favoritsängerinnen; Rossini war der ihm Verhaßte, dem er von einem aus seiner Schule hervorgegangenen Talente die Palme entreißen lassen wollte. In der That war in Bellini, der der alle Masken würdig gefunden, das Rachschwert sich fassen verborgenen Ruhm zu rächen, hätte nicht so bald glänzenderen Bestern aufgegangen, in dem der schöne Himmel einer gefühlvollen, warmen Fantasie, ein tiefes, breites, wellenreiches Meer der Empfindungen, der zarte Schwan tiefster Schwingen sich abspiegelte. Er war zwar auch nicht frei von dem Einflusse des Maestro Rossini» geblieben, aber er hatte sich doch einerseits auch eine eigene kleine Bahn gebrochen, zu einem Ruhme, der vielleicht dem Persischen Sänger gebührlich hätte werden können, und somit die ihm von seinem Lehrer gegebene Stellung erfüllt, hätte nicht so bald den Harmonienstand: Tod, mit der Szene die Saiten seiner Leier zerschnitten. «Pirata» war die Oper, in welcher er den ersten Stein zum Baue seines Ruhmes legte, und die in ihm ein Talent erkennen ließ, das weit über viele andere Komponisten seines Landes sich emporzuschwingen versprach. Es war im Jahre 1827, als sie in Mailand zum ersten Male aufgeführt, und mit ungewöhnlichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Dieser Erfolg wurde sie bald auch in Wien, wo auch der große Tenor des Bergamo, Rubini, als Pirat, die in ihr verbundenen, schönen, zarten Ideen in meinem Glanze hervorhob, sind Rubinos tiefen Kunstsinn ist diese Oper hier wieder gehört worden. Der erste Akt enthält zwar herrliche, tiefempfundene Nummern, als: die erste Arie Gualtieros: «Nel fiero delle tempeste,» das Duett zwischen Gualtiero und Imogene: «Pietoso al padre,» die Arie Ernestos: «Il rimorso in alter cuore,» besonders aber das Finale, worinnen besonders das herrliche Quartett: «Ma non ti tempo odiato» und «Oh, Dio! si vicino» besonders ausgezeichnet sind; von den Ersten sind die vorzüglichsten, Terzett und Finale, zwar im Anfang des ersten, und der Finalchor im Anfang des zweiten Akts.

Wie schon gesagt worden, hat Rubini mit dem Gualtiero einen großen Sieg hier gefeiert. Sign. Poggi ist im Besitz herrlicher, schöner Mittel, und gewiß auch seinem Landsmanne Rubini der erste Tenor Italiens, doch scheint dem dieser Part nicht ganz zugesagt, obschon er, was nicht zu übersehen zu stellen, Einzelne ganz vortrefflich sang, und besonders, vor allem Andern, in der Szene Gemeinschaft des Partes, in der Cavatine: «Nel non ti scorgo odiato» das wollen Maß seiner schönen Stimme und seiner meisterlichen Vortrags hervorgetragen wußte; aber das Ganzen des Sign. Poggi schien heute etwas gezwungen, unfrisch, kam er heute beherrschen stimme. Er erhielt übrigens viel Beifall, wurde auch mehrere Male, vorzüglich nach der Cavatine gerufen.

Die sentimentale Rolle, die liebenswürdige Amina, Signa. Tadolini erschien heute zum ersten Male vor uns als Imogene. Das Publikum empfing seinen Liebling von vor zwei Jahren auch sehr herzlich. Es liebenswürdig, in anmuthig Signa. Tadolini in dem zweiten Genre ist, so kommt sich doch weniger sich für das heroische Fach zu eignen, und ich glaube, daß dasselbe von der Übernahme dieser Partie eine noch ganz günstigere Wirkt getroffen hat, wenn schon eine Fanchetten, wie Signa. Tadolini, in seiner Partie von dem Zuhörer ganz lies, ihrer genialen Manier herausgehen läßt, wie auch seiner Mehrere, besonders im ersten Akte vorbuntverwandt reichen Beifall erhielt, und sehr hervorrief belohnt wurde. Übrigens hat der erste Akt noch entschieden, und Signa. Tadolini kann in den folgenden Vorstellungen hier in den Saale ihrer Kunstgaben geehrt, am besten Part, wie sie es verstehe, noch vollkommner auszubilden.

Sign. Cariagenova war als Ernesto ganz vorzüglich, er verstand es, seine schöne Stimme durch eine herrliche Methode und ein ausgezeichnetes Spiel zu unterstützen, was ihm auch stets gerechten Beifall verschaffte.

Die Goldberg, Adele, und Sign. Bancolini, Isaldo, führten ihre untergeordneten Rollen mit anerkennenswerthem Betreben aus.

Das Ballet, so wie mehrere Dekorazionen sind brillant. —h—

Die Kobolde im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt und an der Wien.

Man soll den Tag nicht loben, bevor man zu Ziele gegangen, und man soll ein Stück nicht loben, bevor man das Ertenstück mit angehört. Das romantisch-komische Zauberspiel: «Der Kobold,» welches am 17. d. M. im Leopoldstädter Theater zur Aufführung kam, hatte nur so lange mein Mißfallen für sich, bis ich gehört die wahren Beranntschaft des Kobolden am Theater an der Wien gemacht. — Es ist die Nemlig der Gregor und Anmuth, welcher diese Kobolde zu solchen Popanzen gestaltete. Ich mag nicht erörtern, ob der «Kobold» Perrot überhaupt zur Parodie oder zur Darstellung eines Zauberspieles geeignet ist, dem Talente und Gelaune ist Alles zugänglich und Nichts unmöglich, und wenn es übrigens Verdienst unmöglich war, so hatten dieß ihre tonkünstler und dahnenkundigen Bearbeiter restlich erwogen und überlegen lassen. Unser Ins und unser Leben bieten Stoff genug zu selbständigen, und originellen Abfassungen, und man muß daher nicht überlegen, bearbeiten oder parodiren, besonders wenn das, was nicht dazu geschaffen. «Nun für Alle hat die — Erde,» Stoff für Alle, das — Talent!

«Der Kobold, romantisch-komisches Zauberspiel!» Das «romantisch-komische» ist zeigt in der lokalen Welt so gang und gabe, wie das «Unser Gnaden» in der wirklichen. In einem lokalen Stücke, welches seinem entschiedenen Genre angehört, sprecht man eben so gut von romantisch-komischen Zauberspiel, wie man einem Menschen ohne entschiedenen Titel das «Unser Gnaden» beilegt! Was ist an diesem Kobold romantisch und was komisch? Vielleicht die barocksten Charaktere des Originals, oder der unerquickliche und ungefälligste Dialog, oder aber die breit getretenen und abgedroschenen Lieder, welche wieder das verstoßene und verschimmelte Thema «Von d'Madl» behandeln?! — — Der freie Bearbeiter dieses romantisch-komischen Zauberspieles hat Talent, Geschick und schon so Manches geliefert, was sich den besseren Erscheinungen der lokalen Muse anreihte, aber ihre Hervorgenialitäten, vermut man Stücke in — —

hen zusammenschmilzt, werden vor dem Forum der Publicität und der Kritik nicht zu Anstand gelangen. Wenn diese Erfahrungen und Erkenntnisse bei Productionen in Zeit — besonders aber in solch' ernstes verdorbenen Productionen! — — Ich komme jetzt zu dem zweiundzwölften Theil des Gedichtes, zu den Tableaux, Gruppirungen und Tänzen des Herrn Zenzi, welcher in der That vollen Lob verdienen. Herr Zenzi gefiel sich aber auch darin, und den Perrot des Originals mit Haut und Haar ohne Parodie vorzuführen, welches meines Erachtens die treffendste Parodie dieses Rebolds war. Ich bore sie nun weiter anerkennen die eingebrachten und verbreiteten Heiden des Abends: «Man darf nicht gleich den höchsten Maßstab anlegen, man darf nicht vergleichen!» Aber wozu sonst denn und zum Vergleichen herauf, wozu producirt Hr. Zenzi derselben Pas, Attitüden und Tableaux Perrot? Hatte er uns nicht anderes, selbstverdorbe vorzuführen können? Ich will einmal meinem Geschmacksinn, meine Aesthetik nicht verleugnen, soll sich noch den Verhältnissen des Kärntnerthor- oder Leopoldstädter-Theaters richten; ich habe nur einen Maßstab für die Kunst, das Vollendete und Höchste! Die Kunstthiele, Sprünge und Harlekinsmätzchen, welche Hr. Zenzi producirte, waren saumend und lebendig, aber von dem wirklichen Theil, von der anerkannten Gruppe und allerseitigen Lebendigkeit Perrots, von dem — Lange kann ich mich nicht sagen, als: «Man sieht, welcher Herr Zenzi, das war kein Lang, sondern ein Gruppe!» — hatten der

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

A. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№. 17. Montag, 23. April. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Eine interessante Novität, welche sich zugleich den Mousselines, den Gazes, und man möchte fast sagen dem Seidenstoff nähert, ist die Battiste de Sumatra.

Es ist ein Mousselin von Zwirn und Seide, halb matt, halb glänzend, mit ganz dünnen Streifen. Es gibt deren mit kleinen rosafarbigen oder weißen Streifen, abwechselnd mit schwarzen; andere haben blaue, lilas oder grüne Streifen.

Das Grüne hat dieses Jahr hübsche Nüancen, und da es bei Seidenstoffen wenig gesucht ist, so trifft man es desto mehr bei Mousselines. Auch ist ein Kleid von applizirtem Organdi mit weißen Arabesken sehr elegant.

— Wir haben in unserm letzten Bazar von der Auferstehung der Bibis gesprochen, heute können wir schon von seinen Progressen sprechen. Man sieht sie aus citronenfarbigem, himmelblauem, rosafarbigem Crêpe, mit Rosen- Weiden- oder Akazien-Zweigen. In dem Bibi gehört aber auch sonst ein sehr eleganter Anzug, denn neben einer pauvren Toilette verliert er seinen ganzen Zauber.

— Zu Colleretts, Fichus, Volans und Manteletts, werden noch immer Spitzen genommen.

— Schürzen sind bloß noch Capricen, mit denen man sich wenig mehr beschäftigt. Sie sind nur noch für die jungen Personen Etwas; die neuesten sind aus glacirtem Seidenstoff, gestreift oder einfach, mit einem schmalen schwarzen Streifen garnirt.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Mein lieber Damen- und Moden-Kourier!

Damen! Moden! Was Kourier!? Was sind diese, was sind wir? Was denn sind wir alle vier? Bei des Wetters Ungebühr? Winter neu ist vor der Thür! Daß beim Ofen ich erfriere! Neuer Schnee bei neuem Eise! Daß die Watta steigt im Preise! Hu hu hu! Und hu hu hu! Wurscht wo sind die Überschuh?!

Alle Vier sind wir verloren mit allen Vieren, wenn wir nicht besseres Kostüm inventiren.

Ein neuer Frühlings-Mantel ist schon da. Gestern sah ich ihn an einem warmen jungen Herrn. Dieser, das heißt der Mantel, ist über das Maul zu schlagen, billig, von Merinosstoff, sehr lang, sehr weit, sehr warm, weil sehr wattirt, mit gutem Reserve-Stück: einer Kapuze gegen das Schnee- und Eisgestöber des Monnemonds. Von Innen hat er schlau angebrachte heimliche Taschen mit platten Blechflaschen, in denen warmes Wasser oder gebiete Steine ihre rettende Temperatur stundenlang halten. Unter diesen Flaschen sind zwei andere Taschen, wie zwei kleine Truhen, zu zwei niedlichen Schneeschuhen, zum Zusammenlegen; an denen, zum Zueinanderschieben wie ein Perfektiv, eine elegante Schneeschaufel angebracht. Dieser Mai- und Juni-Überwurf, ist zum Behuf der Damen sehr leicht zu metamorphosiren: Statt Watta ist Polz, und ein wenig derlei Beinkleider.

Alles recht schön für den Zustand im schönen Freien; aber zu Hause? Nun, da lobe ich meinen lieben Hänge-Sommer-Ofen, ein fourneau de poche, der aber (um gerecht zu sein, muß ich es sagen) von Mai bis September wenigstens 6 Mal nicht geheizt wird, und dessen Heizung, eben so ungeschickt als ich selbst, leider oft auszarte. (Gegessen schon rief im Frühlinge.)

Natur- und Kunst-Sammlung des Enjoharum.

1. Naturalien.

Gallerie niedlicher Herzen aus Karlsbad; verstrieuert. Viele waren es schon, ehe sie an diesen berühmten Ort gekommen. Nur von Frauenzimmern ist kein einziges darunter; die meisten sind von Handelsleuten.

Ein Büschchen des Grases, welches der große Ofen wachsen gehört hat.

Ein Zweig von dem berühmten Baume der Erkenntniß. Seidiger Zweig riecht noch gegenwärtig so heftig, daß man es gar nicht aushalten kann, und daher einhalten muß.

Belzebub, sehr geschmackvoll unter einem Glassturz. So war er immer. Er konnte, und kann auch jetzt seinem Sturze nicht entgehen.

Des berühmten Reisenden Freiherrn von Münchhausen berühmter Jagdhund aus der Fingalo-Race, dessen einst sehr lange Füße von lauter Jagen und Rennen, bekanntlich so kurz wie die eines Dachshundes. Dieser edle Rimonds-Gefährte ist leider nicht mehr lebendig, aber sehr künstlich aus- und eingestopft. Sein Auge ist treu, — das Schwänzlein äußerst zart — das Halsband ein Strickteln von Dämchenhärchen.

Ein Negerhäuptling, berittet, nicht zu Pferde, sondern zu Elephant. Meisterstück der Verstopfung!

Zwei Sparagrasstämme der Vorzeit. Sie reichen und riechen aufwärts durch 3 Etagen, und füllen durchmessend 2 Zimmer, das heißt Wohnzimmer, und nicht Frauenzimmer, welche sonst Frauenzäle sein müßten.

Ein Stein, der von Holz, zugleich ein Holz, das von Stein ist.

Zwei zu Eis gewordene Spaziergänge, welche dem Glase sehr ähnlich sind.

Drei äußerst kleine Stücke Lava.

Ein Brechen der verschlagenen Welt.

Äußerst viele andere Kuriosa, welche, wie man sich auszudrücken pflegt, der Anstand zu nennen verbietet.

2. Kunstartikel.

Eine Guillotine de poche aus der mandschurischen Revolutionszeit.

Das großen Kaufherrn kleine Tabakspfeife.

Eine der silbernen Pfeifen, welche Rothan bei seinem Einzug in Wien geschenkweise soll haben verloren sehen lassen. (»Silberne Pfeifchen« ein Anzug selbst historischer Schreckkeller; so auch der zärtmerliche Bandwurm.)

Ein Automat, der kein Automat ist. — (Triumph des Mechanismus.)

Eine ganz neue Schnellpresse mit folgenden Vorzügen: Sie schneidet die nichtssagenden Setzer hinweg, so daß also gleichsam gar kein Setzer übrig bleiben kann; sie schneidet dadurch aus Barmherzigkeit alle Druckfehler von sich, wie eine gute Natur den Krankheitsstoff selbst ausstößt; sie schneidet alle Exemplare der von ihr gedruckten Zeitschrift gleich in das Logis der Pränumeranten; sie schneidet am häufigsten diese Pränumeranten selbst dadurch, daß sie ihnen nichts zuschneidet, sie schneidet also indem sie nicht schneidet. Bei dieser letzten Junktion ist sie geräuschlos, beschreiben, wie es dem stillen Verdienste eigen zu sein pflegt.

Der letzte Tropfen aus Catanenos arcanischem Tintensaft und dieses Helden Taschen-Perspektive.

Verschiedene sehr geheime Stücke.

Mehrere ganz unbekannte aber äußerst brauchbare Sachen.

Ein Maschinchen, das Insektthier zu zwingen, recht große Perlen, nach Belieben groß, abzulegen, und aus großen Diamanten kleine zu machen.

Ein Kästchen mit Münzen, welches nie offen gewesen.

Ein gothischer, schwerer Thurm von Brußerspitzen aus Eisenkeln.

Mehrere noch unerfundene Kunstwerke.

Ein Billard für neugeborne Kinder mit einem schönen Marqueurchen als weisende Uhr.

3. Bücher.

Krünitz Encyklopädie. Brünner Auflage in 129 Bänden, von welchen der 1. — 87., dann der 89. — 124., endlich der 125. — 129. mangeln.

(Bei Antiquaren sehr leicht zu komplettiren.)

Buffons Werke. Edition compacte. 123 Bände mit 172,000 Kupfern in einem Bande.

Pfennig-Bibliothek, von der alle Tage ein Blättchen à 1 Pfennig erscheint.

18 prächtige Frankbände in Quart (selbe enthalten den schon gedruckten Katalog einer großen Bibliothek).

Göttinger-Kalender, 30 Jahrgänge mit Chodowieckischen Kupfern, welche abgehen.

Lavaters Physiognomik in Klein-Oktav — Gräz, 69 Seiten, von welchem Werke es auch eine Auflage in 9 großen Quart-Bänden mit Kupfern gibt.

9 Incunabeln, 7240 Jahre unserer Zeitrechnung alt, gebraucht zu Pecking (N. B. diese beiden Incunabeln sind wahrhaftig keine Fabeln).

Eine Reihe Bücher, in denen nur das gut ist, was zwischen den Zeilen steht.

Eine allgemeine Literatur-Zeitung, bei der sich zeigt, daß überall das all fehlt.

Eichhorns Geschichte der Literatur 4. Band des 3. Heftes.

Naturgeschichte, deren Kupfer sehr schön in Stahl gestochen sind.

(Von der Geschichte der Natur ist keine Silbe darin, es ist nur eine Beschreibung.)

Göthes vorzügliche Werke, in einem Bande, als Fingerkalender.

Rechenbuch für Gärtner, mit dem Rechen schöne Figuren in den Sand zu zeichnen.

Zeichenbuch für Astronomen.

Zweibrücker Klassiker der Griechen und Römer; vollständig, aber noch unaufgeschnitten, vermuthlich weil alles Klassische sehr langweilig.

Eine Thüre mit 150 blinden Büchern, bei denen man blind sein müßte, wenn man sehend sein wollte. Die Rücken sind so prächtig ohne Eingeweide und Bauch, daß sich selbst der unterrichtete Tertianer dagegen verbrechen müßte.

(N. B. diese Thüre führt wie billig in den Speisesaal.)

Gfrr.

Buntes.

(Eine geheimnißvolle Geschichte.) In der Nacht vom 19. Jänner d. J. war der Hochseedampfschiffahrts-Kapitän Lafarette in New-York in tiefen Schlaf gesunken, wurde aber plötzlich durch ein seltsames Geräusch über ihm geweckt. Er stand verstört auf, ging auf das Verdeck, in der einen Hand ein geladenes Pistol, in der andern eine Blendlaterne haltend, und schlich leise nach dem Orte hin, wo er das Geräusch gehört hatte. Obgleich die Stille der Nacht nur durch das Aufschlagen der Wogen an den Seiten des Schiffes und durch das Pfeifen des Windes in dem Takelwerke gestört wurde, setzte er doch nichtsdestoweniger seine Nachforschungen fort. Plötzlich stieß er gegen ein großes Faß, das zierlich von den Schweinen am Bord bereitet worden. Vor einer Viertelstunde war dieses Faß nicht auf dem Verdecke gewesen. Der Hochseedampfschiffahrts-Kapitän hatte daselbst bei der gewöhnlichen Runde nicht bemerkt; wer konnte das zu einer solchen Stunde gebracht haben? Was enthielt es? Der Mann entschloß sich, auf der Stelle darüber sich Gewißheit zu verschaffen. Er bohrte Bleidecke ab, entfernte die doppelte Stroh- und Salzschicht und griff mit der Hand weiter hinein. Da er kaltes und etwas feuchtes Fleisch unter den Fingern fühlte, so glaubte er Anfangs, das Faß enthalte eingesalzenes Schweinefleisch; aber er brachte zu seinem großen Erstaunen und zu seinem großen Schrecken — ein Frauenbein heraus. Ohne einen Augenblick zu verlieren, theilte er sogleich der Behörde seine Entdeckung mit und den andern Morgen begab sich der Kapitän an Bord des Schiffes. Nachdem man das Faß zerschlagen hatte, fand man darin die Körper zweier junger Negerinnen in gräßlich abgemagerter Gestalt. Die Beine waren am Knie sorgfältig abgenommen, und die wunden Stellen mit Salz und Branntwein verbunden worden, um eine zu schnelle Fäulniß zu hindern. Alle Nachforschungen der Polizei sind nutzlos gewesen; man vermochte die Personen nicht zu ermitteln, welche nach der Angabe des Hochseedampfschiffahrts-Kapitäns das Faß auf das Schiff gebracht haben müßten. Nach einer langen und sorgfältigen Untersuchung erklärten die Aerzte, daß die beiden Negerinnen eines natürlichen Todes gestorben wären.

— In London ist über die Ursachen der jetzt herrschenden Fieber eine Untersuchung angestellt worden, welche ergab, daß dieselben von den Ausdünstungen der Gasometer herrühren. Das Wasser in mehreren Brunnen ist nicht mehr genießbar, und man fürchtet, daß das Übel sich bald über die ganze Stadt verbreiten möchte.

— Ein Engländer hat berechnet, daß, wenn man alle seit Erfindung der Buchdruckerkunst erschienenen Bücher auf einen Haufen legte, sie eine Pyramide bilden würden, deren Basis größer wäre, als die der großen egyptischen Pyramide von Gizeh (600 Fuß) und die bis an den Mond reichen würde. (?)

— In England ist kürzlich ein Herr Henri Stewitson, mit Hinterlassung eines Vermögens von 500 000 Pf. St. gestorben. Er war ehemals Pelzmonteur des Königs, und hatte sich seit einigen Jahren zur Ruhe gesetzt. Sein ungeheurer Reichthum fällt theilweise an die Familie eines anglikanischen Geistlichen.

— Die Briggs Industrie aus Cumberland ist in der Bay von Gallejonn an einem Felsen gescheitert; der Kapitän und 3 Mann ertranken, zwei andere wurden gerettet.

— Ein Chemiker, Herr Renz, der Erfinder des Paraguay-Rum, hat es unternommen, zur Anlage von Straßen und Wegen statt des theuern, mineralischen Asphaltes, vegetabilischen Theer zu nehmen.

— Ein im französischen Departement der Vogesen wohnender Geistliche hat, um sich der Thür- und Fensterstreuer zu entziehen, ein Haus gebaut, das weder Thüren noch Fenster besitzt. Das Dach ist beweglich, und indem er es in die Höhe hebt, kann der neue Diogenes sein Haus verlassen.

— Eine alte Frau in New-York bekam einen Brief von der Post. Da sie nicht lesen konnte, so ersuchte sie einen Bekannten, ihr den Brief vorzulesen, der, wie sie glaubte, von einem ihrer abwesenden Söhne war. Dieser las also: »Charleston am 21. December 1837. Liebe Mutter! Hier muß ich der Vorleser eine halten, um heraus zu bekommen, was man sagen, oder was der Brief sehe schicke geschrieben war; aber die alte Frau rief sogleich: »Ja, ja, es ist mein lieber Tomas; er hat sein gestottert!«

— In Distrikte Sprok, in Rußland, hat ein blinder Frauenzimmer, 20 Jahre alt, durch ihr außerordentliches Gedächtniß und das Talent, das sie zur Poesie hat, die allgemeine Aufmerksamkeit rege gemacht. Der Minister des Innern wurde von dem Civilgouverneur von Riasan davon in Kenntniß gesetzt, und er theilte es der Petersburger Akademie mit, welche dem Frauenzimmer ein Geschenk von 100 Rubeln, Karamsins Geschichte von Rußland und andern Büchern machte, und beschlossen hat, daß sie ihre Dichtungen herausgeben werde.

— In Paris wurde unlängst ein sonderbarer Handel geschlossen. Ein Pastetenbäcker hatte einem Kaffeesieder ein Reisekabriolet abgekauft, zahlbar in 12,000 Tortchen zu 5 Centimes.

— Der Blumenhandel in Paris ist sehr beträchtlich. Es gibt daselbst gegen fünf Gärtner, welche in einer Reihe von etwa zehn Jahren Millionäre geworden sind.

München.

Am 16. April 1838.

Die letzten Wochen vor dem Schlusse unserer Hofbühne über die »Osterfeiertage« hatten wir das Vergnügen, den genialen Hrn. Schenk, vom Leipziger Stadttheater, hieher zu sehen. Den Künstler gastirte als »Don Cesar,« als Diener Leme im »Oheim,« als Marquis Posa in »Don Karlos,« als Stephan Bathori in den »Gebrüder Foscari« und als Otto von Wittelsbach (von Baiern). Der Ruf, welcher Hrn. Schenk so günstig vorausging, bestätigte sich. Die Gastspiele übertrafen alle unsere Erwartungen. Der ehemalige Besitz des Künstlers, so wie ganz vorzüglich die besondere Anerkennung des Königs Majestät, soll darauf hinweisen. Die tonere, kräftige, durchdringende Stimme, der deutliche, empfindungsvolle und ausdrucksvolle Vortrag, die natürliche Mimik und alle Vorzüge eines tüchtigen Schauspielers mögen hinreichen, Hrn. Schenk den ersten Kavaphon deutscher Bühnenkunst Stein, Löwe, Ioh. Gredelmann, Dahn u. s. w. anzureihen. Die Fehler des Dialekts, welche noch an Hrn. Schenk zu rügen wären, verlieren in seinem andern Reden schnelle Verschwinden und die Gewohnheit auch hier ihren Sieg behaupten lernen. Hr. Schenk ist mit sämmtlichen Rollen als Otto von Wittelsbach abgetreten, und wird, wie es heißt, ein ständiges Engagement im nächsten Herbste annehmen. Wir freuen uns herzlich darauf! Mad. Mink wird sogleich nach Ostern bei uns ihr Engagement antreten. Mad. Deisenlederer-Schen wird nach St. Petersburg gehen, und der berühmte Kolumnist, Hr. Heiss, dem Nai nach Berlin folge leisten. Ewig Schade um einen solchen Mann! Die Wiener dürfen sich gratuliren, binnen Kurzem die Künstler Josk und Forst, als Gäste zu sehen und zu bewundern. — Möchten sie noch lange bedauernder unsere Bühne, eine der ersten Deutschlands, erheben!

J.

Frankfurt a. M.

Herr Kapellmeister C. Guhr hat am Ostersonntage zum Vortheile der Verunglückten der Stadt Preßb, in der St. Katharinenkirche, unter Mitwirkung der sämmtlichen musikalischen Vereine der Stadt Frankfurt, eine Aufführung des Händel'schen Oratoriums: »Die Sündflut« veranstaltet, die sowohl hinsichtlich des gebotenen Kunstgenusses, als des Zudranges von Seite des Publikums einzig in ihrer Art war. — Die gesteigerten Talente wetteiferten mit den hochgespannten Erwartungen um die Ehre, an der Aufführung Theil zu nehmen und so erschien sie in den Solopartien, die Gräfin Reffi (Dlle. Henriette Sonntag), Frau Baronin Karl Rothschild, Generalin v. Gablitz, Fräul. Sophie Löwe, Mad. Schabel, Banquier v. Bethmann Georg, und von den Mitgliedern unserer Bühne die Herren Bildershofer, Miller, Jaschewitz und Lehr. — Die Anzahl sämmtlicher Musiker belief sich an 200. — Die geräumige Kirche konnte die herzuströmenden Menschenmasse nicht fassen; über 3000 Billets a 1 Rthl. waren verkauft, wobei doch mehrere nicht unbedeutende Gaben dem wohlthätigen Zwecke geflossen wurden. — Daß die Aufführung in allen Theilen hoch gelungen genannt werden darf, läßt sich von einem Vereine so geleiteter und ausgezeichneter Künstler, unter der Direktion eines Guhr, nicht bezweifeln. — Die Theilnahme der Frankfurter (die noch von den Zeiten der Anwesenheit her, mit ganzer Seele an Oesterreich hangen) an dem hohen Unglücke ihrer armen Brüder ist außerordentlich. Unter den ersten Donnerstagkonzerten hat sich nur eigenes Unterstützungs-Comité gebildet, und Jedermann beeilt sich, seine Gabe zur Milderung einer so namenlosen Noth beizutragen. — Von den Messeneigkeiten, so wie vom Theater erfreuten Sie wir diesmal zu schweigen, und nur zu erwähnen, daß Die Löwe mit voller Kraft ihrer Triumphe, und den großen Enthusiasmus erregt. — Der aus Pesth durchgegangene Tenorist Hr. Lehmann ist hier so plötzlich durchgefallen, und weg es sich eben vom Durchgehen handelte, weil es noch bemerken, daß vor wenig Tagen Mad. Ernst, welche hier ihr erstes Debüt, und hier durchging.

A. B. v.

Preßburg.

— Den 9. April beschloß unsere Opern-Gesellschaft, die nun auch eine der Übrigen ist, ihr Spiel den Preß und die Thätigkeit unseres wackern Direktors Patorna so ruhmvoll gewordenen Repertoir mit einer sehr gelungen zu nennenden Darstellung »Robert des Teufels.« Über die einzelnen Kräfte derselben haben sich bereits rühmende Beurtheiler in diesen und anderen Blättern ausgesprochen, und ich finde es daher für überflüssig, entweder denselben beizustimmen, oder zu widersprechen, und somit dem Autum der Kritiken vorzugreifen. Doch glaube ich, daß die ungemeinen Talente der Dam. Lee und des Hrn. Hofmann die Anerwartung finden werden, die Ihnen hier im reichen Maße zu Theil wird.

— Einstimmig ist das Urtheil für Oper, an dem wir jetzt laboriren, dürfte aber in dem Sandsad unserer Arena gar bald verrauchen, wenn uns nicht in kurzer Zeit ein neuer Genuß der Art, von der Menschenliebe und Wohlthätigkeit vorbereitet, erwartete. Der durch seinen hochherzigen und sinnbringen Protektor, seine mitwirkenden Mitglieder und seine Leistungen so rühmlich bekannte heilige Musikverein deabsichtigt nämlich eine von einem ausgezeichneten Dilettantenpersonale zu gebende Vorstellung der »Norma,« deren Ertrag dem Wohlthätigkeits-Institute Preßburgs zukommen soll. Diesem edlen Zwecke schloß sich auch der Direktor Hr. Patorna auf die bereitwilligste Weise an, indem er dem Vereine die Benützung des hiesigen Theatergebäudes, seiner Garderobe und Dekorationen anbot. Hr. Patorna hat überdamit in kurzer Zeit so viel Beweise einer unermüdlichen Gefälligkeit und eines Hanges zur Wohlthätigkeit gegeben, daß selbe verpflichtet zu werden vorbieten, und dem edlen Musikvereinevorde die Versicherung gegeben werden darf, daß bei Speckmeyer »Wasilius trägt Fleiß,« sie bereits in der allgemeinen Achtung und dem Vertrauen, das er genießt, zu realisiren anfange.

— Und so kennt denn bei der vorzüglichen Leistung, die Solopartien und bei vortrefflich eingeübten Orchester, welche die Kräfte des Vereins gestatten, den bemühten und auch seinen Kunstfreunden ein genußreicherer Abend versprochen werden, als es die Beschränktheit seiner Hrn. Direktoren thun zu dürfen glaubt.

Klausenburg.

Am 5. April Morgens kam Se. königl. Hoheit der Erzherzog Ferdinand, und der Gouverneur Graf Kornis von Hermannstadt hier an. Se. königl. Hoheit ließ die Garnison ausrücken, und beschäftigte die Kaserne. Abends war Soiree beim Gouverneur Grafen Kornis. Das Officiers-Corps und der gesammte Adel war auch versammelt. Es ist ein schöner Anblick, zwischen den schwarzen Frads die weißen Uniformen wogen zu sehen, doch der schönste Anblick sind unsere Alles überstrahlenden Damen, nur schade, daß dieselben nicht im Nationalkostüm waren, das würde noch imposanter, und der Gesellschaft angemessener gewesen sein. — Aber unsere Herren! Verdienst haben sie auf diese Ausflucht genommen, dann sah wir Ihnen noch danken. Die Stadt war beleuchtet. Die Musikbande des Reg. Wattay, und unsere Stadtbande spielten. Der Tag begann und endigte festlich.

©.

Es war am 9. April, die Sonne lächelte mild, ein sanftes Lüftchen wehte, und die Lande vor meinem Fenster strotzte ihre entlaubten Äste gen Himmel, der kleinen Knaben sich freuend, die Vögel jubelten, und auch die »gütigherabstehenden« Menschen, die die Natur nie verstehen, freuten sich des schönen Tages, nur ich saß verdrießlich am Fenster, und in mir, war unendliches Weinen, und fern von Menschen, einige Tage auf dem Lande zuzubringen, daß ich den Gedanken auf dem Kopfe bringe: »irgend ein Handlanger der Natur habe Menschen gemacht, und es wären ihm mißrathen, so abscheuliche — —

»Knapp, karte mir mein Dämonenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!«

»Da klopfte es leis und schauerig,« und herein trat ein Grand von Spanien mit einem großen Zettel, und legte ihn schweigend auf den Tisch.

»Was wollteſt du mir dem Zettel, sprich,
Entgegnete ich kalt den Wütherich.«

Doch schweigend verließ er das Gemach. Da faßte ich den Zettel auseinander, und las:

»Zum Vortheil der verunglückten Einwohner von Pest, wird von Seite des Klausenburger Konservatoriums, Sonntag den 8. April, im Redoutensaal ein großes Concert stattfinden.«

Da ich entschlossen war abzureisen, und dem Concert nicht beiwohnen konnte, so ergriff ich die Feder, und schrieb Ihnen nach meiner Konvention diesen Act darüber einen ausführlichen Bericht. Der Zettel liegt vor mir, ich beginne: »Zürchet euch nicht, es ist Alles nur Spaß.«

Das Unglück, das die Pester getroffen, brachte auch — — ein Concert.

»Freunde, hört fremder Leiden an
Und lernet Euer leichter tragen.«

Die Ouverture aus »Wilhelm Tell,« von Rossini, aufgeführt vom Konservatorium, machte den Anfang.

Jeder, hörr man ihn empfehlen, spielt lieblich gut und verständig.

Sie ist in corpore, gleich wird eine Verwirrung darauf.

Das »Lebewohl,« von Proch. Gesungen! — »Lene klagen das Ohr, und betäuben und zerfleischen es auch,« u. s. w. Das kann wer leer.

Go schrieb ich, sagelte, rief meine alte Wirthschafterin (Wirthschafterin?

»Ja, ledig. Gott sei mir Armen gnädig.«)

und befahl, den Brief morgen auf die Post zu geben. Doch was sind die Vorsätze der Menschen. Ein glücklicher Zufall, so unglücklich, daß ich ihn nicht wünschen kann, brachte mich doch ins Concert. Als ich eintrat, war der Saal voll. Ich erkannte, leichte Leichen auch Hand, daß man den Brief nicht wegschicke. »Reitet schon Pferde rote!« rief ich

. . . . . »mit flohem Blick.

»der Diener eilt, und bebet zurück.«

Ich wunderte mich, denn »unser trug bei großen Thoren, ein philosophisches Gesicht.« Er brachte den Brief, ich war ruhig. Jetzt begann die Ouverture: »Wenn gnaue so ruhig a Gesicht, wenn man nennet, daß die Mitglieder großherzoglich Thüringischen Hof, so kann man gerechtes Ich nicht verlangen.

Das gellende Klatschen verkümmte zumal,
Es wurde leichenstill im Saal.

Das »Lebewohl,« von Proch, dann ein Duett aus »Norma,« von zwei Mädchenstimmen gesungen. Jetzt unendlicher Beifallssturm, und die beiden Bewerter, Ehre mir bei. — Aber unsere Recensenten haben schon Alles verbrannt, und kann ein zweiter Scherafes, was konnte nicht Schinerer. Bergeltungen über sie sagen, als schon über Sängerinnen gesagt wurde. Übrigens fehlt mir die Eigenschaft, bei ausgelassenen, was das Publikum klatschte, noch weniger die Gründe darzustellen, die mir den Stecken auf dem Boden gebissen wurden. (Wann werden wir unsere Gründe öffentlicher ausdrücken?) Genug, der Beifall war außerordentlich. Wie sie die Stelle sein, als ich aus meinem Traum erweckt wurde:

»Das war ein laut verwor'ner Schallen,
Das auch aus meinen Träumen rief.
Verklungen war das Lied der Sirenen,
Die laute schlugen in die Hände,
Und riefen »Bravo« ohn' Ende;
Die Sängerin verneigt sich tief.«

Concert-Variation von Czerny, für Violoncello, mit Chor und Orchesterbegleitung. — Chor von Josiph Hardy. — Ouverture aus der Oper »der Nachtlager von Granada,« von H. Kreutzer, liefern dem Publikum nichts zu wünschen übrig. Die Einnahme hat sich vielleicht auf 1000 Gulden C. M. belaufen. Ich kann diesen Bericht am Besten mit den Worten schließen, die auf dem Zettel gedruckt waren: »Tausende von Verunglückten, welche durch ein schreckliches Naturereignis Hab und Gut, Kinder oder Altern verloren haben, rufen ihre Mitmenschen um Hilfe an; das Konservatorium der Musik ergreift wie immer mit Freudigkeit diese Gelegenheit, den Unglücklichen einen Beweis von dem Edelmuthe der Bewohner Klausenburgs zu liefern.«

Prünn.

Das neue Theaterhaus wurde am 16. D. M. mit Raimund's hier noch immer beliebten »Verschwender« eröffnet, worin Dlle. Gaudermayer, aus München, die erste Debut als Christiane gab. Diese Schauspielerin, welche sonderen als Pauline im »Verschwender« Schauspiele von der Frau von Weissenthurn auftrat, hat hier gewöhnliches Talent, und vereinigt in der Darstellung Anstand mit Wärme des Gefühles. Ihr Organ ist angenehm und biegsam, ihre Bewegung voll Anstand, und sie dürfte demnach eine gute Akquisition werden, da bisher gerade das Fach der tragischen Liebhaberin die Achillesferse unserer Bühne war. In diesen zwei Partheen wird nur eine bessere Vertheilung des Accents, und das Vermeiden des theatralischen Weinerlichen im Tone angerathen. Dlle. Diamanter (Cäcilie, Mad. Zöllner (Amalie), die Herren Moritz (Strahlheim) und Blum (Kronau), verdienen eine außerordentliche Erwähnung. Im Vorbeigehe der Geburtsfeier Sr. Maj. unseres allergnädigsten Kaisers wurden bei einer glänzenden Beleuchtung das Theater in Brünn »Prunnen« zur Aufführung gebracht, nachdem von dem gesammten Theaterpersonale, dem zahlreich versammelten hohen Adel und den Honoratioren das Volkslied und Volksabsingungen abgesungen, und auf Verlangen die letzte Strophe wiederholt wurde. Die Tomaselli hat als die erste Debut ihr Partheie der Stein. Die Opposition, welche sich in den verdienten Beifall mischte, verletzte auch zwischen Sr. Maj. und der Dlle. Bürth, die vor Kurzem in derselben Partheie gerieth, eine strenge aber vorurtheilsfreie Parallele zu gehen. Dlle. Bürth hat eine kräftige und klangvolle Stimme, und zeigt auch im Spiele Routine, aber ihrem Vortrage fehlt meistens Ruhe und Präzision und der wohlthuende Schmelz. Dlle. Tomaselli verbindet mit einer gute weniger kräftigen, aber für die leichten Stimme eine reinere Intonation, mehr im Vortrage einen geschmackvollen Unterschied zwischen Ernst und Scherzen, und verdient sich nicht in's Schreienden. Im Herr. Pischer (Robert) gewann die Oper an sehr bedeutungsvoller Maske. Im Innern Stimme (Bertram) liegt wenig Metall, Kraft und viel Volubilität. Sein Vortrag ist geschmackvoll und rein, nur muß er sich auf der Bühne am Anfange, im Gelange ist er bereits gewiß weit fortgeschritten, und wahrt an Pods Methode. Der uns auch nach Pod wie den schönsten Motiven eines Partienfangers aufgeruhet erscheint, und sicherer musikalischer Vorbildung verrath, konnen wir ihm dem fortgeschritten Eifer für die Kunst das beste Prognostikon stellen. Hr. Dworzak (Georg) sang seine Partheie mit gewohnter Sicherheit und verdienter Anerkennung. Das Duett zwischen Georg und Richard wurde auf stürmisches Verlangen mit unverändertem Text wiederholt.

Walter.

Theater-Kourier.

(Paris.) Im Theater im Vaudeville wurde: »Arthur,« Drama-Vaudeville in 3 Akten, von Fontan, Dupeuty und d'Aurigny, beifällig aufgenommen.

— Die Sänger der italienischen Oper sind sämmtlich nach London abgereist, Lablache, seine liebenswürdige Tochter hier zurückgelassen. Die Londoner Gesellschaft wird aus den Sängerinnen: Grisi, Persiani, Albertazzi, Ostorlan und Charroni bestehen. Mlle. Alsandri ist zu einigen Vorstellungen in Rheims und Reims engagirt, und wird sodann nach ihrer Heimat Mailand zurückkehren.

— Das Loos des italienischen Theaters ist entschieden. Das abgebrannte Theater wird, ohne daß man dazu Geld von den Kammern verlangen wird, aufgebaut. Hr. Robert erhält die Versicherung des Privatgenusses, aber keine Unterstützung.

— Das Ende der glänzenden Winter-Vorstellungen auf dem Theater in dem Hotel Castellane, welches durch die Abreise des Besitzers auf seine Güter des Languedoc herbeigeführt wurde, hat bei der Theilnahme an jenen Vorstellungen den Gedanken entstehen lassen, diese in einem andern Lokale fortzusetzen. Eine der geschicktesten Darstellerinnen dieser eleganten Truppe, Madame Lafont, die Gattin des berühmten Violin-Virtuosen, hat in ihrem Salon in der rue de la Rivali verschiedene ein Akt enthaltende, und die Vorstellungen haben nun daselbst mit dem »Mari et l'Amant« und der »Maitresse en Logis« begonnen.

In den Zwischenakten tuchten sich Lafont und Herz in einem schönen Duett für Violine und Pianoforte hören, und die Damen der Partheie waren nicht weniger thätig, als die der Darstellerinnen. Man bemerkte unter den ersteren die Herren Alexander Dumas, Méry, Lodoiche, Tamburini und Rothschild, Alexander Doteria, Victor Hugo, den jüngeren Dantan u. s. w., die sich namentlich von den wichtigen Toast-Konigkeiten der Anlage des schönen Hotels des Herrn Herz, in der rue de la Victoire, dem letzten Diner des Hrn. von Cautinas, und der Übernahme des »Constitutionel,« von Seiten des ehemaligen Direktors der großen Oper, Herrn Véron, unterhielten.

(Lübeck.) Unser Theater nahe sich seiner Auflösung und wurde bei der letzten Zeit nur allein durch die trefflichen Leistungen des noch in Hamburg auf das Vortheilhafteste bekannten Hrn. Reinhardt, der in diesen Tagen erst als Graf Rangau im »Minister und Seidenhändler« und als Doktor Lorre im »20-ten« Bäumlichen Beifall erhielt, einigermaßen gehalten. Von den übrigen Mitgliedern des rennten Schauspiels verdienen nur die Herren Wagner und Starke in jugendlichen Rollen Erwähnung. Beide verrathen ungewöhnliches Talent, das leider unter die Fittiche des Provinzialismus, wie die hiesige Bühne, untergeht muß.

Gedruckt bei Leopold Grosz, am Neuen Andreasgasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 66. Mittwoch, 25. April. **Wien, 1838.**

Die Ungetreue.

Ein Nachtstück, von Zitzinger.
(Schluß.)

»Rosalie! Rosalie!« jammerte ich im Innern, und stürzte zum Kredenztische, und goß ein Glas Grog nach dem andern in meine ohnedieß brennende Kehle. Die Sinne wirbelten mir, ich warf mich in eine Ecke, und — sehe! da wandeln sie wieder, Beide, Arm in Arm geschlungen! — Obgleich es mir wie Blei in den Füßen liegt, eile ich ihn, ihnen nach; sie schreiten wieder nach dem Korridor, ich folge ihnen auf den Fersen. Nun geht es durch einen völlig finstern Gang, über hallende Steinplatten, in dumpfer, beängstigender Luft. Die Musik des fernen Orchesters rauscht uns in wildwirbelnden Tönen nach. Jetzt stehen sie an einem geheimnißvollen, mit Latten versperrten Raume. Ich will Rosalien beim Arme fassen, — — da schlüpfen sie hindurch, wunderbar, durch die Latten, welche mich hindern, ihnen zu folgen. Mein Entsetzen, meine Marter macht sich in Thränen Luft. Denn bleicher Schimmer fällt aus dem Loche hervor, und zeigt mir Grabsteine unter meinen Füßen. Statt Geigen und Trommel klingen mir schauerliche Orgeltöne ins Ohr. Ich sehe es wieder drinnen sich bewegen. Ein tiefer Seufzer, — es ist Rosalie! Mit aller Kraft der Leidenschaft reiße ich die Bretter von der Öffnung, und dringe durch, in die Halle hinein. Da erblick ich sie, von seinen Armen umschlungen! »Herunter mit der Larve, Treulose, Schwurvergessene, Mörderin meines Glückes!« schrie ich, daß die Wände bebten. Sie nahm schweigend und ruhig die Maske vom Gesichte, — es waren ihre wohlbekannten, süßen Züge, nur bleich, sehr bleich. — »Rosalie, du, ist's möglich?« war Alles, was ich mit erstickter Stimme hervorbrachte. Da erhob sie wieder langsam die Rechte, und zog nun auch die Larve vom Gesichte des Fremden, — ein Todtenschädel grinste mich aus leeren Augenhöhlen an, und von diesem Moment an, kann ich mich nur noch besinnen, daß ich ohnmächtig zu Boden stürzte.

Als ich wieder erwachte, war es heller Tag. Ich fand mich in einem fremden Zimmer, auf einem fremden Lager, und erkannte nun, daß ich einen Theil der erlebten Vorfälle geträumt haben mußte.

»Sie haben sich auf dem Balle im Genusse geistiger Getränke übernommen, Lieber,« sagte der Arzt des Hospitales, in welches ich gebracht worden war, nachdem ich auf dem Balle lange Zeit wie todt dagelegen, und man vermuthet hatte, ich sey vom Schlage gerührt worden.

Als ich nach einiger Zeit, von dem heftigen Fieberanfalle genesen, wieder entlassen wurde, eilte ich mit schrecklichem Bangen nach dem Hause, wo Rosalie wohnte. Erhitzt, athemlos langte ich dort an. Es waren Lichter im Gemache, bei hellem Tage. — »Ihr Hochzeitfest!« raunte mir eine hohnlachende, innere Stimme zu. Ich hatte sie ja gesehen mit dem fremden Manne, gesehen ihre Hände drücken, gehört ihr zärtliches Gestäter — alles Übrige war Traum — Schaum! —

Ich stürmte die Treppe hinauf, trat hinein, und erblickte die zuckenden Kerzenflämmchen um Rosaliens Sarg, in welchem sie, eine weiße Rose, holdjungfräulich lag. Es war ihr Brautfest mit dem Tode!

Jetzt erfuhr ich erst, daß die Arme noch am selben Abende, wo sie mit der Mutter zur Maskerade kommen sollte, plötzlich schwer erkrankt war. Natürlich fehlten Beide an jenem Orte der Freude, während die von Rosalien gewählten und wieder zurückgelassenen Maskenkleider zwei andere Frauenzimmer für den Ball entlehnt hatten.

Seit diesen Vorgängen sind viele Jahre vorübergegangen, und ich fühle mich glücklich in meinen Verhältnissen, an der Seite einer edlen Gattin und liebevoller Kinder, aber dennoch werde ich Rosalien nie — nie vergessen.

Während dieser Erzählung waren die Lichter vollends herabgebrannt, und die Gesellschaft ging ziemlich schweigsam von dannen.

Die Eiche.

Der Donner schweigt, die Blitze sind verlodert,
Am Boden liegt zerfetzt die Eichenflamm',
Der Sturm und Blitz zum Kampfe hat gefodert,
Als wäre grünes Holz ein Wetterdamm.

Ein Veilchenbeet, drauf Regentropfen hangen,
Umrankt den Stamm, der noch vom Sturze kracht;
Ein blaues Auge, das mit stillem Bangen
Im Lager eines Fieberkranken wacht.

Behaglich rauscht das Schilf im nahen Sumpfe,
Und zollt der eignen Schwäche heißen Dank;
So jauchzen Pöbelseelen, blode, dumpfe
Voll Schadenfreude, wann ein Großer sank.

Im Busche kräht ein Specht mit hellem Schalle,
Zufrillingt sein Schwarzen wie ein Scettgedicht,
Das höhnisch meint: Die Hoffart kommt vorm Falle —
Bis an den Himmel wachsen Eichen nicht.«

Wir aber ist, schon nahe sich der Scheiner,
Der einen Thron aus die zu zimmern wagt;
Vielleicht sitzt bald auf diesem Thronstuhl Einer,
Der stolzen Hauptes an die Sterne rast!

Lewitschnigg.

Ein Abendspaziergang.

(Fortsetzung.)

»Der Graf ist eine Schickung, so auch das Geliebtwerden; den Menschen ziemt nur die Sehnsucht darnach. Die heilige Liebe kann den Mörder zum Schaffote geleiten, während der edelste Mann hoch oben auf den aufgethürmten Monumenten seiner Thaten einsam in der ewigen Schneeregion thront. Doch, fuhr ich lächelnd fort, blicke nicht so finster, wenn dein Glaube so groß als deine Sehnsucht ist, so wird dir geholfen werden.« — »Ja, der Glaube,« antwortete Eduard bitter, »o, dieser Glaube ist bei mir schon so oft getäuscht worden, daß ich selbst nicht begreife, wie ich noch glauben kann. Ich glaube, zuletzt, es ist Alles eine Schickung, und Jemand, der zum Glauben verurtheilt ist, muß glauben, wenn er auch das Gegentheil klar vor Augen sähe.« — »Eduard, Du sprichst es aufgeregt und bitter aus, was doch wahr und so schön ist. Ja, wer einmal in seinem Leben geglaubt, wer einmal einem Menschengesicht ohne Hypothek getraut hat, wird immer wieder trauen, und wäre er noch immer betrogen worden. Er weiß es, daß es traurige Ausnahmen seien, er fühlt, daß es Unglück sei, daß sie ihn getroffen, aber immer fort zu trauen, beseligt ihm sein schönes Herz — und Du, mein Eduard, hast solch ein Herz.« — Er drückte mich heftig an sein Herz — daß ich es an meiner Brust pochen fühlte, und mit weicher Stimme sprach er: »Ich habe das Herz offen herumgetragen, es ist gepreßt und zerstochen worden; die rothe Hand der Gemeinheit hat an seinen zartesten Fibern gerissen, Andere haben es für krank ausgeschrieen und mit der spitzen Sonde haben sie in das gesunde Fleisch gestochen, und wieder Andere wollten das lebende zergliedern, weideten sich an seinen Zuckungen, und hielten belehrende Vorlesungen darüber.« — Er schwieg. Wir waren im Gespräche auf eine Wiese gelangt, die als Weideplatz benützt wurde. Am Rande derselben waren junge Bäumchen gepflanzt. In einem derselben führte ich meinen Freund. »Siehst Du,« sprach ich, »wie das zarte Bäumchen wächst und gedeiht, seitdem Du aber auch, wie das Vieh der Weide rings herum mit gierigen Blicken steht, die zarten Triebe waren ein lockeres Mahl für ein dickköpfiges Böcklein, aber sieh, da hat der kluge Pflanzer ein Dornengeminde um das junge Stämmchen gezogen, und das thierische Maul zieht sich verwundet zurück. Sieh! so habe ich mein Herz mit dem Stachelbande des Spottes umwunden.« — »Wie aber,« sprach Eduard, »wenn sich die Stacheln nach Innen kehren?« — »Immer besser, als von Bestien niedergetreten zu werden,« entgegnete ich. —

Wir gingen weiter, einen Hügel hinauf. Das eben Gesprochene gab und Beiden Vieles zu bedenken, so kam es, daß wir Beide eine lange Zeit schweigend neben einander gingen. Auf der Höhe des Hügels angelangt, hob Eduard sein Auge, das früher düster den Boden gesucht hatte. »Wie schön!« rief er aus. Die Aussicht verdiente wahrlich diesen Namen. Lieber Leser, trete mit mir auf die Höhe, um dich davon zu überzeugen. Der Hügel, abwegs von der Seite, auf welcher wir ihn erstiegen hatten, nicht hoch zu nennen, gewährt doch eine bedeutende Übersicht über das tiefgelegene, von nahen Bergen, über denen erhabene Schneehäupter hervorragten, umschlossene Thal. Längs den Gebirgsfalten zieht sich der wilde, ungeregelte Fluß, der mehr durch die Sandströmen, die er angeschwemmt und verlassen hatte, bemerkbar ist, als daß man seine Wellen sehen konnte. Mehr im Vordergrunde erheben sich aus der Fläche zwei Geschwisterberge. Ein Leib und zwei Häupter, deren eines mit einer Krone, einem Kirchlein geschmückt ist. Von jener Gegend, wo sich die Berge am tiefsten zurückgezogen hatten, führet eine Straße, die mit schlanken Pappeln zu beiden Seiten bepflanzt ist, zu der freundlich gelegenen Stadt, die sich an ihren Schloßberg schmiegt, und ihre Häuser Vorposten in die Ebene hinausstreckt. »Wir lassen uns hier nieder,« rief Eduard. Ich bejahte es gerne, und wir lagerten uns auf einer Felsplatte. — Es hatte schon zu dämmern begonnen, ein leiser, frischer Wind erhob sich und streifte durch die Bäume, die über unserm Haupte rauschten, da fielen einige Blätter auf mich nieder. Ich betrachtete sie und erkannte schon die helle Farbe des Herbstes an ihnen. Da fiel es mir schwer auf das Herz. Ich hatte die Bäume nicht blühen gesehen, und jetzt im Herbste liege ich unter ihnen, und sie kreuen ihr welkes Laub auf mich. »Eduard,« sprach ich, »diese welken Blätter erscheinen mir jetzt, wie die Stimme meines Schicksals. Den Lenz verlebte ich in der Stadt, unter geistigen Freuden, ich hatte ein Weiben gefunden, das in die Fugen meines Innern paßte. Jetzt kehrest Du zurück, Du führest mich hinaus in diesen schöne Natur, und ich sehe mit Schaudern, es ist Herbst, und ich habe den Lenz verlassen. Und doch — Du ahn'st nicht, wie wohl es dem thue, von den fallenden Blättern den Herbstes bedeckt zu werden, denn nie die volle Rosenknospe des Frühlings gelächelt. O, Du bist noch glücklich. Das Dringen, das Schauen deiner Brust, es sind die ersten Regungen des erwachenden Lenzes, bald wird er an allen Seiten hervorbrechen, bald wird Blüte an Blüte schwellen, da beschüße Dich der Himmel vor zu viel Sonne und dem leidigen Froste. Mögest Du nie an einem Herbstabende das Fallen der Blätter mit solchem Auge betrachten, wie jetzt Dein Freund.« — Er lehnte sein Haupt auf meine Brust und weinte. Er hob sein Auge zu mir, da lächelte die scheidende Sonne aus seiner Thräne zu mir. »Und doch,« fuhr ich fort, »wie schön ist dieser Abend:

»Die Sonne sinkt jugendlich glühend,
Die Lüfte dämmern rein,
So möge auch einst mein Scheiden,
So möge mein Erblichen sein.«

Es gibt keinen größeren Trost für jeden Seelenschmerz, als Betrachtung der Natur, Wald, Feld und Flur; die gigantischen Berge schweigen, selbst der Laut der Thiere tönt uns fremd entgegen, und doch spricht aus all dem eine mächtige Stimme zu uns, das ewige große Wiegenlied ertönt, das Jeder hört, der sein Ohr den Lärmen des Tages entzieht.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Der wahre und ächte, stets neu den Genuß und das Interessevollste des Publikums im Auge habende Hr. Direktor **Pokorny**, unter dessen unermüdeter Leitung dieß, früher gewiß verrufene Bühne, zum wirklichen Anziehungspunkte des Wiener Publikums geworden, welches noch jederzeit entgegen Bemühen und redlichem Streben, anerkennend, gerne und mit Lust und Liebe seine Gunst und Unterstützung angedeihen ließ, und einer Anstalt, bei deren Gebahren es seine Rechnung findet, mit wahrer Freude weder ein Glockchen vergißt, führte uns, nachdem nun uns von den verdienstlichen Leistungen seiner Personale im intimen und im Schauspielhause genug gedient übergangen, die auch unter seiner Zepter vereinigte Operngesellschaft vor, die den Winter über in der Residenzstadt das Repertoir belebte. Es wurde zu diesen ersten Debut gegeben: »**Antonio Sarmaldi**,« nach Bibern's »Marino Faliero« frei bearbeitet von Georg Ott, Musik von Donizetti.

Es gehört eine mehr als alltägliche künstlerische Auffassungsgabe dazu, an einem Abende den eigenthümlichen Faden der Handlung in einer Opernbrochure, wie sie den meisten neuen, italienischen Opern-Kompositionen unterliegen sind, ohne Programm herauszufinden, um darüber wieder urtheilen zu können. Kenntniß, Achtsamkeit, scharfes Gedächtniß, Kampf fürs Vaterland und Lod auf dem Schlachtfelde, das ist Alles, was ich aus dem Inhalte erfahren konnte.

Ehe ich zu Maestro Gaetano Donizetti's Musik übergehe, kann ich nicht umhin, bemerken daß und zu wissen zu machen, wie nämlich bemerkten in diesen Blättern aus Veranlassung eines von ihm komponirte Opus abwendig gemacht wurde, und seinem Kollegen, Maestro Giovanni Mercadante zugeschrieben wurde. Sollte es vergessen, daß sich dieses Vergehens sämmtlig gemacht hat, nicht gut gemeint haben wir Maestro Donizetti, wenn er eine weitumgreifende, verschiedene Kompositionen, von sich, auf das er vielleicht gerne vergeßt, für das Arbeit eines Andern erklärte!

Es sehr Donizetti durch mehrere Kompositionen bewiesen hat, daß er es verdient, vor den andern, und wenn sie auch Opern der correcte schreiben, Rossini oder Bellini, Aufsehen, aber im noch schlimmern Falle Kompositionen von gehaltlosem, nichtssagendem Inhalte ebenwohl aufgezeichnet zu werden, so sehr

bekannten war, gefallen zu wollen, daß auch er ein »Marino Faliero« war wenig Originelles gebracht hat. Das bekannte Duett aus Bellinis »Puritani« hat er aus Marino Faliero so übersetzt, die Arie aus seinem »Belisario« (rema Romano), hat er sich ganz gemächlich zu Herder getragen — nun, das kann ihm Niemand wehren, mit fremdem Eigenthum kann er ganz nach Gefallen schalten, und walten — und somit auch mag Rossini auch »Nelli« und andern ausgeborgt haben. Dazu hat er aber auch einige eigene neue Gedanken hineingebracht, wie der Chor im Anfang der ersten Acte, dann die große Arie der Elisa im zweiten Akte, ein Theil des Finale im zweiten Akte, die schon gedacht und angeführet sind.

Ist den auch dafür, daß es in der Kunst nur einen Maßstab gibt, daß Verdienstlichkeit, Ermagen der Umstände und Verhältnisse, nichts als ein verkappter Tadel ist. Aber daß es in der Kunst von dem Guten die zum Vollendeten und Höchsten — welches letztere sich eigentlich nicht genau begrenzen läßt — viele Grade gibt, ist auch Thatsache. Wird man das Schöne, weil es noch Schöneres gibt, nicht anerkennen? Kaum! Und somit kommen ich auf die Aufführung der heutigen Oper, und muß sie also eine in voller Beziehung lobenswerthe bezeichnen. Die werden der hiesigen Beschaffenheiten besitzen das, was das erste Erfordernis bei einem Sänger ist; sie haben Stimme und zwar Jeder eine junge, frische, wohlklingende; im Vortrage bietet freilich den und wieder noch Manches zu erzügen, dem kann aber durch fleißiges Studium aufgestellter Muster, und fleißer haben wir sehr in unsern Mauern, in Kurze Etwas näher gestellten werden.

Die. Lod, Elisa, hat seit ihrer Abwesenheit bedeutend an Kraft und auch an freierem Vortrage, denn sie auch eine volle Koloratur zu verbinden weiß, gewonnen. Wir hatten sie nur, die hohen Töne in Etwas zu überwachen, sie mehr abzurunden und zu glätten sich befreihen. Sie sang vielleicht die einzige, barthare Nummer ihres Parts, die große Arie im zweiten Akte, ganz vortrefflich, und wie erstaunten mit Vergnügen darauf, daß wir in ihr bald eine der vorzüglichsten deutschen Sängerinnen begrüßen können werden. Auch sind wir noch Manches gewungen, und es war nur getrichter Beifall und Hervorruf, mit dem sie beehrt wurde.

Hr. Mellinger, Geimalli, ist sich so ziemlich gleich geblieben, immer noch die schöne Stimme, aber nur etwas weiche Gesang, ein breiter gefallen, die Töne mehr herausklingen. Indessen erhielt auch er verdienten Beifall, und wurde sogar das Portant-Grimaldo, aber Bellini's Donizetti's Duett im zweiten Akte mit Hrn. Hohann wiederholen.

Hr. Hofmann, Arnaldo Patrocli, ein Mitglied, das wir zum erstenmale hören lernten, hat einen ganz ungewöhnlich klangvollen, angenehmen Bariton, nur mehr Methode ist zu wünschen. Auch er erhielt Beifall und wurde gerufen.

Hr. Binder, nun für diese Bühne gewonnen, hatte das Mißgeschick, von einer heiseln Halsbeschwerde befallen zu sein, darum ließ sich auch von seiner Leistung als Fernando gar nichts Näheres bemerken.

Die Ausstattung der Oper ist eine der prachtvollsten, die man je auf einer Vorstadtbühne gesehen; bei jeder Verwandlung eine überraschend schöne, neue Dekoration; ganz ausgezeichnet ist eine Seeferne mit der aufgehenden Sonne. Das Kostüme ist reich und brillant. Hr. Direktor Pokorny wurde ungemein gerufen, so wie auch die beiden Dekorateure dieser Bühne. Das Orchester hier sich unter der Leitung des Hrn. Kapellmeister Proch recht wacker. Das Haus war trotz der äußerst ungünstigen Witterung sehr besucht.

—b—

Pesther Salon.

Der geehrte Redakteur dieser Blätter hegte jüngsthin den Wunsch aus, Referent möge über die menschenverwirrlichen Bemühungen des Hrn. Friedrich Ullmann, nach eingegangenen Erkundigungen, bestätigenden Bericht erstatten. Referent verschiere aber, daß es dieser Erkundigung keineswegs bedarf, denn die von dem achtungswerthen Herrn wiederholt und nach den Entredenstagen der Gesetze im Saale der edelsten Gesellschaften und wärmsten Kunstfreunde gewährten Hilfeleistungen waren so natürlich, von so unbefangener Wortsamkeit, von so gewichtiger Wahrscheinlichkeit, als daß sie nicht, selbst in der Periode der allgemeinen Verwirrung, laut in jedes Ohr gedrungen wären, und Referent hätte sich der süßen Pflicht, diese Thatsachen in Kürze zu verzeichnen, gewiß schnell und mit Vergnügen entledigt, wenn nicht die ungerechtfertigte Gesinnung einer humanitär, Bestandtheil, jenen Herrn verwandt hätte, mir, seinem Freunde, das tiefste in meinen Berichten als verbrecherische Gleichgültigkeit aufzurechnen. Von aber Mißfama bereits in die Allerweltsorgane gefloßen, so glaube ich meinen Verpflichtens leicht zu sein, und berichte nur wahrem Vergnügen, daß Herr Ullmann durch Hilfeleistungen der umfassendsten und mannigfaltigsten Art unbedingte Ansprüche auf die wärmste Anerkennung jedes Menschenfreundes zu machen berechtigt ist. Möge nur, daß derselbe durch stupe und unsichtige Verkehrungen sämmtliche, eben so zahlreiche als wertheste, seiner Hilfe anvertraute Wasserverträge im Interesse seiner Kunstreisen und Gesellschaftsreunde in Sicherheit brachte, machte er alle seine Zahlungen verschwiegen, und sollte sie so sein, wehrere derselben mit Kunst in noch eigener Bedrängung versehend, gar beträchtlich Disposition unter seiner Verantwortung zu verfügen, gar beträchtliche

zugleich kräftigen Stimme, erwarben ihm den rauschendsten Beifall. Hr. Ulram gab den Krauterpresser sowohl im Spiel als Gesang so, wie es der Charakter der Rolle erheischt, und die freudige Wahrheit seiner Darstellung wurde von ihm ohne alle Übertreibung durchgeführt. Seine Stimme ist kräftig, metallreich, und durchaus, besonders aber in den hohern Tonen wohlklingend. — In dem Lustspiele: »Übrigs in der Küche,« ist der Pinzer als Wachtmeister ein äußerst ergötzliche Erscheinung. Er kopirt in dieser Rolle den Hofschauspieler Hrn. Wothe so treffend, daß zwischen dem Originale und der Kopie wenig Unterschied zu sehen ist. — Die hier so hochgeschätzte Sängerin Mad. Podhorsky-Reiner wird mit Sehnsucht täglich erwartet. Mad. Rosner ist bereits eingetroffen. K.

Theatralische.

(Pesth.) Am 16. d. M. wurde das Theater nach einer, wegen der Ungläubigkeit-Katastrophe beträchtlichen Ehrfurcht, wieder eröffnet. Es wurde Kotzebue's »Alle« gegeben, vor dem Mad. Kalik-Padera einen von dem talentvollen Hrn. J. B. Oppenheimer gedichteten Prolog sprach, der sehr beifällig aufgenommen wurde, besonders erregten die Schlußworte einen Enthusiasmus. Sie lauten:

»Willkommen denn, seid tausendmal willkommen!
Die Ihr sahs' Sehne stets so warm gezahlt.
Es ist der Ehre hoher und entglommen,
Der edle, der um Kunst sich müht;
Denn wer das es aufs Neu' nicht wahrgenommen,
Wie reich der Hochsinn Euch im Herzen blüht?
Und schönern Preis kann man wohl nicht empfangen
Als solcher Herzen Beifall zu erlangen.«

(Stuttgart.) Zur Einnahme des Herrn Moritz wurde ein neues Schauspiel: »Die Söhne des Dogen,« von Karl Reinhold, gegeben und beifällig aufgenommen.

— Hr. Doring, aus Hamburg, gastirt gegenwärtig mit vielem Beifall hier.

Literarisches.

— Unter dem Titel: »Angelica Kaufmann,« hat Hr. Leon de Wailly in Paris eine eben so treue als interessante Geschichte jener Künstlerin herausgegeben, welche eben so berühmt geworden durch ihre Schönheit und ihre romantischen Abenteuer, als durch ihr Talent für die Malerei.

— Von Lamartine erscheint demnächst in Paris eine neue Dichtung: »Jocelyn« betitelt.

Vermischtes.

(Bonaparte's Leiche.) Die Literary Gazette theilt über Napoleon's Leiche nach der Lyoner Chronicle folgende Notiz aus dem Memorandumbuch Abraham Mahlgrun's, eines Artillerie-Sergeanten auf St. Helena, mit. »Am Samstag, den 6. Mai 1821,« heißt es in diesem Memorandumbuch, »wurde ich aus der Kirche abgerufen, und erhielt den Auftrag, einen zinnernen Sarg für den General Napoleon Bonaparte anzufertigen. Am Montag den 7. erhielte man mir den Befehl, im Longwood-Hause den zinnernen Sarg mit der Leiche des Generals Bonaparte zu zulöthen. Dieß geschah in Gegenwart der Generale Bertrand und Montholon, der Madame Bertrand, des französischen Kapellans, des französischen Chirurgen, des Herrn Torlin, Dr. Antomarchi, des 20. englischen Infanterie-Regiments und mehrerer französischer Diener. Die Leiche des Generals wurde in rothen Linnen in den mit weißer Seide und Baumwolle ausgeschlagenen Sarg gelegt. Seinen Beschluß hat selbe mit dem ganz über die Schenkel, — auf seiner Brust ruhe ein ovaler Stern, ein Kreuz und mehrere Medaillen von Gold, auch legte man außerdem viele Goldstücke von verschiedenen Größe mit hinein. Sein Herz befand sich in einer mit Spiritus angefüllten silbernen Vase, die man ihm, nachdem ich den silbernen Deckel hineingelöthet, zwischen die Füße stellte. Sein Magen kam in einem silbernen, mit Spiritus angefüllten Krug, und wurde ebenfalls in den Sarg gelegt. Außerdem kam noch ein silberner Teller, Messer, Gabel, Löffel und eine silberne Tasse mit hinein. Nachdem der Leichnam mit allen hier angeführten Sachen in den Sarg gelegt war, löthete ich den mit weißer Seide gefütterten und mit Baumwolle ausgepolsterten Deckel auf. Der zinnerne wurde nun in einen Sarg von Mahagonyholz, dick, beiden in einen hineinen, und das Ganze endlich wieder in einen Mahagony-Sarg gelegt, so daß der General Napoleon Bonaparte also in einem vierfachen Sarge ruht. Abraham Mahlgrun.« Gezeugt das 1ste Lt. Helena-Artillerie.«

— Ein englischer Schauspieler, Namens Warren, ließ seine neu erfundene Gedächtniskunst auf folgende Art ankündigen: »Er übernimmt an Schwierige die leichtere Zimmerstube Mittwoch, ich habe alle Sprüche bei mir durch gewisse Zeichen erfragt, meine Frau besitzt keinen andern Taschentuchgast, und ich habe mich von einem Paar Augenzeugen.« — Diese Silbe sind cilindrische Spiegel, welche die Gentlemen an den Beinen tragen werden.

— Die Promenaden der Pariser nach Longchamps, waren in der diesjährigen Charwoche, bei günstigem Wetter, sehr glänzend. Man bemerkte eine Menge neuer und eleganter Equipagen und Livreyen, unter letztern prächtig sich die der Herzog von Orleans, mehrerer Gesandten, und einiger englischen Familien aus. Auch Ben Aroun, der Gesandte Abdel-Kader's, und sein Begleiter, gaben so offenen Anblick ihr glänzendes arabisches Kostüm der Pariser Neugier preis. An Taschendieben durfte es natürlich nicht fehlen; an einem Tage wurden ihrer acht von der Polizei in Verwahr genommen.

— In dem neuen Arsenal (Druthinnia Palata) in Kreml, befindet sich der Schatz, in welchem die Kronen, Scepter, Throne, Mäntel und Trinkgefäße der Großfürsten und Czaare Rußlands nebst andern neuern Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Es besteht eine Sammlung von Reichsbarken, die wenigstens zum Theil sehr hohen Alters und ihres Kunstwerthes für den Alterthumsforscher und Künstler von großer Wichtigkeit, wegen der Reichthums an Edelsteinen, mit denen sie besetzt, aber auch für den Mineralogen nicht ohne Interesse sind. Die Kronen ruhen auf Fässen, welche auf besondern Prachtsalen stehen. Die Throne stehen an der Wand des Saales auf besondern Erhöhungen. Die Kronen sind mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, Turkisen und Perlen besetzt; die größten Größtheine befinden sich gewöhnlich auf der Spitze der Kronen unter einem Kreuz. Unter diesen Fässen, welche sich ein großer, goldner, verschlossener Gitterstein, ein gelber Sarder. — Die älteste Krone, die sich in dem Schatze befindet, ist die, welche der griechische Kaiser Alexius Komnenus im Jahre 1116 dem Großfürsten Wladimir Monomachus nach Kiew sandte, wo sie zur Krönung des Großfürsten diente. Die Masse der Kostbarkeiten, die hier aufbewahrt wird, ist außerordentlich, und verdiente die größte, die es einem Orte gekommen ist, da sie noch an Werth die Schätze des Juwel Office im Tower von London übertreffen soll, die auf zwei Millionen Pfund Sterling geschätzt werden.

— Die Beduinen, welche von Einigen für gebohrne Juden gehalten wurden, sind in Posen angekommen, produzirten dort ihre Künste, und begaben sich dann nach Berlin. Ein ungläubiger zu folgender entsündigender Anfündigung: »Wenn wir früher die barbarischen Grausamen eines Kappo mit einem Munde anstaunten, so werden wir jetzt sämmtlich verstummen und verdummen, denn solche Thaten sind die dieß Gebrüder des Atlas erhörtesten Kinderspiele. Der Mann werden Gerstenkorn essen, Nadeln, Messerklingen, Glas, so haben sie gerade noch einmal so viel Gelenke, wie jeder andere Mensch, und können sich nach allen Seiten hindrehen, wie Regenmänner und Schlangen; denn bald klappen sie zusammen, wie ein Taschenmesser, bald rollen sie sich auf, wie Staubeschwerte, bald sind sie so flach und bald nur 2 Finger groß. Mad Kappo und Konsorten sind der seltsamsten Karikatur Gestalt machen, das selbe bringen sie auf dem Kopfe behend; sie klettern und springen besser als Eichhörnchen, und gehen nicht etwa bloß auf ebener Erde, sondern sie steigen selbst auf Leitern und verrathen, wie mit Zauberkünsten, an die Mauern und, wie mit Hexenbesen, sie sich ohne allen Stützpunkt in der Luft. Und das sind noch ihre leichtesten Sachen; ihre schwersten will Niemand sehen verrathen, um die Illusion des Publikums nicht zu stören! — Genug, ihre Leistungen sind so unbegreiflich, daß sie selbst den ungläubigen Pariser hergestellt verdutzt machten, daß viele neue politische Besorgnisse verlangten, daß die Herren Aktuare weibliche lebendige Menschen, und nicht bloß mahomedanische Knochigerer seien.« —

— Ein wegen einer an einem jungen Mädchen verübten Mordes in Boxberg im Gefängniß befindlicher Verbrecher, hat den Entschluß gefaßt, sich durch Hunger zu tödten. Seit 10 Tagen hat er nichts das Mindeste zu sich genommen, und allen Versuchungen, ihn durch den Anblick von Speisen, Wein u. dgl. zum Essen zu bringen, standhaft widerstanden. Schon hat er die Sprache verloren und sein Puls schlägt nur 40 Mal in der Minute, so daß man ihn nicht mehr 8 Tage am Leben erhalten zu können glaubt.

— Ein Apotheker hatte in Dublin beinahe zu Unruhen gestiftet. Am letzten März fand man in allen Straßenecken einen Anschlag, daß am folgenden Tage die Menagerie unentgeltlich zu sehen sei, als am 1. April demgemäß eine ungeheure Volksmasse sich versammelt hatte, fand sich, daß irgend ein Spaßvogel die Einwohner in den April gesandt hatte. Die Polizei hatte ihre Sache Mühe vonnöthen, um das Schimmen der Gemüther zu verhindern.

(Richterliche Strenge.) Der vorherrschende irrthe Karl Richter sagte gute oft als Richter bei den Assisen. Bei einer solchen Gelegenheit wurde einmal ein Verbrecher ein Mann von dem wegen Diebstahl verurtheilt. Als der gelehrte Richter seinen Ausspruch thun sollte, las er dem armen Manne wegen seines Verbrechens Vorwürfe, und sagte dann wörtlich: »Die einzige Strafe, welche mir das Gesetz in diesem Falle gestattet, ist den Verbrecher auf sieben Jahre über das Meer zu verweisen; gerne würde ich mehrere Jahre, so würde er nicht mehr unter so milden Strafe wegkommen; ich wünsche, ich könnte ihn auf Lebenszeit, sein ganzes Leben lang in einem Hause mit seinen beiden Frauen zu lassen.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien. Alsergasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 67. Freitag, 27. April. **Wien, 1838.**

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

Drittes Blatt.

Mein größtes Vergnügen war, in das Kloſter zu gehen, ſo heißt nämlich ein großes, alterthümliches Gebäude in meiner Vaterſtadt, das ehedem von Nonnen bewohnt wurde, und jetzt, nachdem es lange Jahre unbewohnt geſtanden, armen alten Frauen, deren Männer Bürger der Stadt waren, eingeräumt worden iſt.

Dieſe alten Frauen befinden ſich von Früh bis Abends in einem großen, im Winter geheizten Zimmer, wo ſie ſich, jede auf der ihr zugehörigen Stelle, mit weiblichen Arbeiten, meiſt mit Spinnen beſchäftigen, ſobald ſie gemeinſchaftlich ihr Morgengebet vollbracht haben. Nach dem Abendgebete begibt ſich jede in ihre Zelle, jetzt Kammer genannt. Das Ausgehen iſt ihnen unverwehrt, doch müſſen ſie vor dem Abendgebet wieder zu Hauſe ſein.

Ich kannte eine von den alten Frauen, weil ſie oft in unſer Haus kam, ſie nahm mich manchmal mit in das Kloſter, und bald gefiel es mir unendlich unter den alten Frauen, von denen jede etwas aus alter Zeit zu erzählen wußte.

Die Eine erzählte mir von den Schreckniſſen des ſiebenjährigen Krieges und der Einäſcherung der Stadt, die Andere von ihrer Jugendzeit und von den Feſten denen ſie beigewohnt. Am intereſſanteſten aber waren mir drei Frauen, die ſich auch wirklich vor allen Andern auszeichneten. Frau Sophie war damals achtzig Jahre alt, ſie iſt die Urſache, daß ich ſpäter an die lang erhaltene Schönheit der Ninon de l'Enclos glaubte, wie majeſtätiſch und ſchlank war noch der Wuchs dieſer Frau, wie reich das dunkelbraune, von keinem weißen untermiſchte Haar, wie ſchön die Zähne, wie fein und zart die Hand. Nur hier und da war ein Fältchen in dieſem feinen, durchaus regelmäßigen Antlitze ſichtbar. Man fragte nicht, wie alt Frau Sophie ſei, aber ich konnte es recht wohl begreifen, daß ſich noch immer Jemand in Frau Sophien verlieben könnte. Wenn von irgend einer jungen, ſchönen Perſon geſprochen wurde, lächelte ſie und ſagte mit einem Stolze, welcher ihr gar wohl anſtand: »Ja, ja, die Jugend macht ſie ſchön, vollkommen ſchön iſt das, was auch im Alter noch ſchön iſt. Es verhält ſich mit ſchönen Perſonen wie mit Gebäuden, ein Gebäude im guten Stil bleibt auch als Ruine ſchön, wie alle gothiſche Ruinen, aber ein gewöhnliches Haus ſieht nur ſo lange hübſch aus, ſo lange es friſche Farben hat, als Ruine aber unangenehm.«

Beſonders intereſſant war mir dieſe Frau und ihre große Armuth, ſeit ich wußte, daß es in ihrer Macht geſtanden hätte, die Beſitzerin großer Herrſchaften, die Bewohnerin prachtvoller Schlöſſer, die Gemahlin eines reichen Grafen zu ſein.

Frau Sophie beſaß nichts als ein Spind mit Wäſche und einigen Kleidern, ihrem Spinnrocken und die wenigen Groſchen, die ſie monatlich erhielt, aber einen prachtvollen Ring, es war ein echter, großer Briſſant, welcher jahrelang im Beſitze der Grafen von C.... geweſen war, und der, nach ihrem Tode, wieder an dieſe Familie zurückkommen ſollte. Frau Sophie war eines armen Bürgers Witwe, aber ſobald ihr irgend Jemand mit Stolz entgegentrat, da richtete ſie ſich hoch auf, und ihr Geſicht bekam dann ſo einen eigenen, ſpöttiſchen Ausdruck, daß Niemand es gewagt haben würde, anders als im Tone der größten Hochachtung mit ihr zu ſprechen.

»Aber iſt es denn wahr, Frau Sophie, daß einſt ein Graf um Sie gefreit hat?« fragte ich ſie einen Tages, und erſchrak dann ſogleich über meine unbeſcheidene Frage. Sophie aber lächelte und erwiderte, wohl mehr um mich ſelbſt, als um mir zu ſprechen: »Ja, mein Kind, das iſt wahr, und hier iſt noch der Ring, und hier in dieſem Käſtchen ſind Briefe von ihm.«

»Aber, warum haben Sie ihn nicht geheirathet? Ich möchte doch, das hätten Sie gethan.«

Sie lächelte, ſeufzte und lächelte dann wieder.

»Ja, mein Kind, Wilhelm war ſehr ſchön und damals vierundzwanzig Jahre alt, ich war ſiebzehn Jahre und auch ſchön. Er hatte mich bisweilen an der Seite meiner Mutter geſehen und kam dann zu ihr; ach, ſie liebte ihn bald wie ihren Sohn. Er warb um meine Hand, meine Mutter ſchüttelte den Kopf, denn ſie ſagte: »Es muß unter Eheleuten Gleichheit der Jahre, des Vermögens und vor allem des Standes ſein, ſoll die Ehe eine glückliche bleiben.« — aber Wilhelm ließ nicht nach mit Bitten und Beſchwörungen, und ich? die Mutter ſah meine Thränen und willigte ein.«

Der Graf C., Wilhelms Vater, war todt, und Wilhelm Herr der Güter, ſeine Verwandten lebten entfernt von ihm, ſogar ſeine Mutter, ſie hielt ſich ſeit drei Jahren in Italien auf und fragte ſelten nach ihrem Sohne. — Er fürchtete dieſe Mutter gar nicht und liebte ſie auch weniger, wie er ſie geliebt haben würde, wenn er ſie öfter geſehen hätte, denn als Kind gab ihm ſein Vater zu einem — nun auch verſtorbenen Oheim, und ſpäter, als er hätte mit der Mutter vereint leben können, ging ſie nach Italien.

Er ſchrieb ihr von ſeiner Liebe zu mir, und von dem feſten Vorſatze, ſich mit mir zu verbinden, ich zitterte, als der Brief abging.

Einige Wochen ſpäter, ſaß ich in der Dämmerung allein in unſerm Stübchen, als die Thüre aufging, und eine hochgeſtaltete, ungeheuer geſchmückte Dame eintrat.

»Sind Sie die Jungfer Neumann?« fragte ſie kaltſtolz, als ich es bejahte, ſagte ſie, »daß ſie Auftrag von der Gräfin C. habe, mich morgen in ihren Wagen auf ihr nahgelegenes Gut C — zu bringen, welches ſie gegenwärtig bewohnte.«

»Wie,« rief ich aus, »die Gräfin iſt hier, nicht mehr in Florenz, nicht mehr.« — »Ja ja, hier!« erwiederte die Dame, »ich hoffe, Sie werden morgen bereit ſein.«

Mit dieſen Worten grüßte ſie abſchiednehmend und entfernte ſich.

(Fortſetzung folgt.)

Die Novelle.

Eine Novelette, von J. Tuvora.

Es war während meines Aufenthalts in dem vielbeſuchten Badeorte S., da ich die Bekanntſchaft eines jungen Mannes machte, der durch ſein miſſerioſes Benehmen die Aufmerkſamkeit der ganzen badenden, ſchönen Welt auf ſich zog.

Offenbar von guter Herkunft, voll feiner Bildung und Sitte, hielt er doch vor einem Jeden ſeinen Stand und Namen als tiefes Geheimniß verborgen, und floh die Geſellſchaft. Tiefer Kummer nagte ſichtbar an ſeinem Herzen, und der Zartig einer ſchwarzen, durch nichts zu verſcheuchenden Melancholie hatte ſich auf ſeine Stirne geſenkt.

Das ſchweigende Unglück iſt immer intereſſant. Ich fühlte mich gewaltig zu dem jungen Fremden hingezogen, geſellte mich häufig zu ihm, und weil ich nicht bloße Neugier, ſondern wirkliche Theilnahme für ſein Leiden blicken ließ, behandelte er mich als artigſten und zuvorkommendſten von Allen, die ihn reſognoſzirend umkreiſten.

Eines Morgens, als ich einen ziemlich ausgedehnten Spaziergang unternahm, fand ich ihn auf einer Ruhebank, das rechtſchwarze, lockenreiche Haupt in die Hand ſtützend, und auf einige mit Bleiſtift beſchriebene Blätter kummervoll niederſtarrend. Ich klopfte ihm leiſe auf die Schulter. Er fuhr zuſammen, und ſah haſtig empor. Als er mich erkannte, hieß er mich mit einer einladenden Geberde an ſeiner Seite Platz nehmen, und ſo ſaßen wir etwa zehn Minuten in tiefem Schweigen, ohne daß ich es zu unterbrechen wagte.

Endlich hub er an: »Ich weiß, Sie ſind mehr als ein Neugierger, aus Ihrem Auge blitzt der Strahl wahrhafter Theilnahme, und könnte mir die Freundſchaft dieſen Troſt verſchaffen, an Sie wurde ich mich wenden; leider iſt es ſpät.«

»Wer weiß, lieber Freund!« entgegnete ich. »Sehen Sie —«

»Sie ſind Schriftſteller? Nicht wahr?« fuhr er mir ſchnell in die Rede.

»Ja nun, einigermaßen und ganz ohne Prätenſion.«

»Sie beſitzen ſich auch mit Kritik?«

»Kritik iſt heutzutage die Polarachſe unſerer literariſchen Betriebſamkeit. Das Beſtreben der Generation iſt nicht mehr für etwas Tüchtiges zu gelten, ſondern ſich geltend zu machen, und dazu taugt die ſcharfe, zerſtörende Waffe der Kritik bei weitem mehr, als die Sichel der ſelbſtſtändigen Produktion.«

»Da iſt etwas, zum Ingrimm,« und bitter Lächelnd wies er auf die Blätter ſeiner Rechten.

»Sie ſind alſo Dichter?«

»Einigermaßen, doch leider! nicht ganz ohne Prätenſion. Werden Sie es glauben, mein einziger Kummer, mein ganzes Herzeleid iſt, daß ich nicht phantaſtiſche Kraft in mir verſpüre, den widerſtrebenden Stoff zu bändigen und mit der Weihe des Genius zu geſtalten? Wenn oft goldene, verlockende Bilder vor meinem Geiſte ſchweben, dann möchte ich ſie gerne feſthannen mit meiner Feder; doch auf dem kurzen Wege auf das Papier entflüchtigen ſie mir ſchon und vergehen in nichts. Ich habe gelitten, gerungen, Tage durchbrütet, und Nächte durchwacht, wiſſen Sie weßhalb? um eine Novelle zu vollenden, deren Anfang dieſe Bruuillons enthalten; aber ein paſſendes, gutes Ende habe ich immer nicht dazu finden können. Der Held ſteht auf dem Punkte der Verzweiflung; rings um ihn gähnen Abgründe, und doch möchte ich ihn gerne retten, denn ich verabſcheue die unnützen, tragiſchen Ausgänge, und ich bin kein franzöſiſcher Gräuelſchreiber, um mir mit einem elenden Selbſtmord aus der Klemme zu helfen.«

Dieſe Eröffnung überraſchte mich ſo ſeltſam, daß ich gar nichts zu erwiedern wußte, und nur um Mittheilung der ominöſen Novelle bat.

(Schluß folgt.)

Ein Abendſpaziergang.

(Schluß.)

Wir ſchwiegen, und die Natur ſchwieg mit uns. Kein Laut! — Die Sterne erglänzten nach und nach durch die immer zunehmende Dämmerung. Eduard blickte immer zu ihnen empor, ich bemerkte, daß er das Erſcheinen jedes Einzelnen beobachtete. Jetzt mochte ihm ihre Menge zu ſehr überhandgenommen haben, er wandte ſich zu mir: »Gerne blicke ich des Abends in den geſtirnten Himmel, mit jedem neuen Sterne geht mir eine neue Hoffnung auf. Ich glaube die Engel zu ſehen, wie ſie aus der Tiefe des Himmels herabſchweben mit den hellen Lichtlein, und ſie erglänzen laſſen als Leuchter für den Schiffer im ſtürmiſchen Lebensmeere.« — »Eduard!« ein Anderer würde Dein kindlich frommes Gemüth preiſen, ich muß dieſe Anſicht der Natur verwerfen. Ich kann es nicht ertragen, wenn man ſich das wohlfeure All einrichten will für ſeinen Glauben, ſeine Wünſche, ſeine Bequemlichkeit wie ſeine eigene Wohnſtube. Es ſind Welten; Eduard! Welten, die uns als kleine, lichte Punkte oben ſchimmern ſiehſt. Durchſchauert Dich dieſer Gedanke nicht! Und wenn er Dich zu erdrücken droht, fühlſt Du Dich dabei nicht ſtärker, als wenn Du die Engelein ſiehſt, wenn ſie die Himmelsleiter tragen. Nur in der Wahrheit iſt Troſt, und auch dieß iſt ein Troſt, wenn ich ſage: dieß weiß ich nicht. Ich will mir den Verſtand, der den Geſichtskreis meiner Seele begrenzt, nicht perſpektiviſch mit einer bunten Landſchaft, und mit Weſen bemalen, die denn doch nun ſo geſtaltet ſind, wie wir und unſere Erde, ich will den ernſten, ſchwarzen Vorhang vor mir ſehen; ich kann ihn ertragen! In einer Welt muß ſogar die Ahnung geſtaltlos, werklos; unentweihe, ſo lange ſie nicht ausgeſprochen iſt, wird ſie zum Zerrbild oder Unſinn, willſt Du ſie verkörpern. Selbſt der Dichter wird dieß nie wagen wollen, oder das Wagniß wird ſich ſchwer rächen. Er kann nur dieſe Ahnung, die des Tages Gedränge überſtürmte, aus dem Schlummer wecken. Ein Wort, ein armes, unbedeutendes Wort genügt, ſeine ganze Welt in unſerer Bruſt zu ſtürzen, mit ſtummen darüber, und unſer Verſtand möchte ſich vergebens, die Urſache dieſer Wirkung zu ergründen.

Die Sterne brachen immer häufiger hervor; der tiefblaue Himmel erglänzte von zahlloſen Lichtern. — »Eduard!« jene Welten-Bahnen erforſcht der menſchlicher Geiſt, mit geſchärftem Auge erforſcht er ihre Spuren, und jene Theile, die ihm vor Jahrhunderten verborgen waren, zeigt ſie ihm offen; und wieder nach Jahrhunderten hat er ſich einen großen Theil wieder erungen. Wo iſt die Grenze? Sie wechſelt immer, immer wird ſie vorausgeahnt, und immer an der Grenze des Bisherigen erhebt ſich die Ahnung: — Verwandt!« — Wir waren im Begriffe aufzuſtehen: entblößten Hauptes ſtanden wir Hand in Hand auf der Höhe des Hügels, zu deſſen Füßen das weite, ruhige Thal gelagert war, und über uns wölbte ſich der tiefblaue, geſtirnte Himmel. Ich ſprach: »Wir klagten und den kleinen Jammer unſeres Lebens, doch wie vergaßen ſeiner, als wir uns an die Mutterbruſt der Erde warfen, und unſer Auge zum Himmel erhoben.« — Wir kehrten heim. —

Hatte ein Philoſoph uns belauſcht, er hätte mitleidig über uns Unterſchwanglichen gelacht. Daß weiß ich; doch wie jenem Auge, das

uns sah, der Abstand zwischen unserm glühenden Sehnen und der gehegten Meinheit des Philosophen erschienen wäre, dieß weiß ich nicht.

Vincenz Rizzi.

Concert Salon.

Franz Liszt's zweites Concert.

»Spersige sind bereits vorgriffen.« Diese, alle Kunst- und Sperrsitz-Liebhaber niederdonnernden, bedeutungsschweren Worte auf dem Concertzettel sind an sich selbst schon die traurigste Recension des Concertes selbst. Es war dieß heute der Fall, und mehr noch, was in den Annalen der Concerte beispiellos ist, um 6 Uhr waren auch die Einzettelzahlen bei der Kasse bereits vergriffen. Der Saal, durch die Allerhöchste Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und der Erzherzogin Sophie verherrlicht, war gedrängt voll.

Die Leistungen des unübertrefflichen Concertgebers, der Charakter seines Spiels, worin sich sein eigner, so wie seine herrliche Nationalität so klar abspiegeln, sind bereits in diesen Blättern auf eine so erschöpfende Weise begeichnet worden, daß jedes Postskriptum als matte Nachzumpelei nur ermüden müßte.

Das Concert eröffnete auf die würdigste, in mehrfacher Beziehung interessante Weise Hummel mit dem großen Septett, vorgetragen von den Herren Liszt (Pianoforte), Zierer (Viole), Ullmann (Oboe), Lewy (Horn), Hohl (Viola), Mayr (Violoncell), Stoma (Kontrabaß).

Wie wird der geniale Liszt das große, deutsche Louvert auffassen, wie es wiedergeben? Wird er diesen großen Tondom mit eigenem Kunstschwunge vergrößern, wird er es, wie sein genieverwandter Paganini mit Rhodeschen und Kreutzerschen Concerten that, seiner Kunstindividualität adäquatisiren? — Es fragten wohl Viele heute. — Wie herrlich, wie begeisternd war die Antwort! — Referent hatte oft Gelegenheit, diesel grandiose Tonfluth von grandiosen Pianisten zu hören, aber in dieser Vollendung noch nie. Liszt hat nicht eine Note mehr noch weniger gefpielt, als es der Autor vorschreibt, und doch durch die geistige Auffassung und Durchdringung, so wie durch die rapiden Lampi, besonders im Scherzo und Finale einen so gigantischen Effekt bewirkte. Die Begleitung der genannten Virtuosen war der großen Komposition und dem begeisternden, entzückenden Vortrage des großen aller Pianisten in jeder Beziehung würdig. »Declamation,« von Herrn Joh. Langer, vorgetragen von Dlle. Maria Duschek. Die Auffassung, die der Componist sonderlich bewerkte, war nicht geeignet, diese Declamationslyrik mit gehöriger Ruhe darstellen zu können. Referent war auch so schlechte Stimmt, daß er nur den kleinen Theil der Parlamentes vernehmen konnte. Dlle. Donner wurde gerufen. 3. »Das Waldregiment,« von Lachner, vorgetragen von Dlle. Jenny Lutzer, und begleitet von dem kleinen Waldhorn-Engel Richard Lewy. Der Eindruck, den der Vortrag, der eben in dieser Piece so unvergleichlichen Klara Novello war noch zu dominirend, als daß es selbst der stumm- und kunstbegabten Dlle. Lutzer hatte gelingen können, in diesem herrlichen Liede zu Ehren zu machen, wie wir es bei ihr gewohnt sind. Daß sie übrigens verdienten Beifall erhielt, braucht nicht bemerkt zu werden. Sie wurde nebst dem kleinen Richard gerufen.

4. Lieder von Schubert (das Ständchen, die Thränen), für Pianoforte gesetzt, und vorgetragen vom Concertgeber. Daß waren weber Variationen noch Potpourris, es waren die einfachen, herrlichen Lieder des herrlichen Dahingeschiedenen, aus deren Motiven der große Tonkünstler dem geliebten, großen Liedersänger sinnige, einfache und doch so kunstvolle Blumen auf das ehrenvolle Grab streute. Den unbeschreiblichen Zauber war besonders im ersten Liede eine wunderherrliche Imitationsstelle, so wie überhaupt die Auffassung und Durchdringung dieser Lieder von den bekannten komischen Komposition-vermögen sich gefeierten Pianisten ein ehrenvolles Zeugniß gibt.

5. Cavatina von Pacini, gesungen von Dlle. Lutzer. Hier feierte die herrliche Künstlerin einen ehrlantern Triumph, den selbst die musikalische Erinnerung an die große Pasta in eben dieser Piece nicht schwächen konnte. Sie entfaltete hierin ihre so unvergleichlichen Stimm- und Kunstmittel auf die glänzendste Weise, und mit dem glänzendsten Erfolge. Sie wurde dreimal gerufen.

6. Tantasie für Pianoforte über dieselbe Cavatine, von Pacini, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. Hier in dieß kleine natürlich enge Gebiet Gelegenheit, seine ganz begeisternde, erschütternde, durchherrliche Individualität hinein zu zaubern. Er that dieß mit allem Aufgebote seines unerreichbaren Genies. Selbst die erhabensten, kunstvollsten Techniker konnten diese ganz neuen Spielformen, die der allen künstlerischen Verwebung nicht den leisesten Anflug der germanischen Charakteristik an sich trugen, kaum begreifen, viel weniger sich solche erklären, wie sehr poetisch verwebt sich in seinem Spiele die höchste Kraft mit der Sanftheit, liebeathmendsten Milde! Welches Herz? Welches Piano! — Ein schätzenswerther Referent hat den Hrn. Liszt mit Victor Hugo verglichen. Majorem convenio, minorem nego. Victor war er heute in jeder Beziehung, den Hugo fand ich nicht. Nicht der leichte Anflug jener wilden, gluthvollen Romantik. Wie oft Herr Liszt genannt wurde, habe ich nicht berechnen können, wer wird bei einem Ungewitter die Donnerschläge zählen.

Der Beifall war ungeheuer, noch ungeheurer die Leistung. S—9.

Am 22. April, um die Mittagsstunde, hat der rühmliche Anand Anders, Schüler des Hrn. Kapellmeisters Hieronymus Payer, im Saale des Musikvereines ein Concert zum Besten der Armenschwestern in Pest und Ofen, Komposition von Payer, die er spielte, entnehmen, daß er auf seinem Wege begriffen, unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers, und ein solcher ist wohl sein gegenwärtiger, in Kurzem sich zum tüchtigen Pianisten heranbilden werde. Das zahlreich versammelte Publikum munterte ihn auch durch Beifall und Hervorruf auf. Mad. Perlas deklamirte J. G. Seidls Gedicht: »Die beiden Spieler,« mit theilweiser Innigkeit und treffender Betonung. Hr. Josef Rhanl, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, spielte die bekannten Pechatschek'schen D-dur Variationen über Schuberts Trauerwalzer. Die Pointen der schönen Introduktion müssen sehr rein gespielt werden, sonst wirken sie unangenehm auch das Ohr. Besser hörte sich die Variation mit den Oktavengängen an, so wie nur mit den Arpeggios. Hr. Podpaschill trug einen Fantasie von eigener Komposition auf der Violoncellgeige vor. In dem ganzen Spiele des Künstlers lag viel Zartheit und schön markirter Vortrag, auch die Komposition zeigte von einem beachtenswerthen Talente. Es war die beste Nummer im Concerte, und er verdiente den Beifall und den Hervorruf, der ihm wurde. Hr. Hopp, vom Theater an der Wien, sang Gaphir's Gedicht: »Die guten und die schlechten Zeiten,« vor.

Pesther Salon.

Am Oberonabende eröffnete, bei ziemlich vollem Hause, die Raffinische Oper »Tell« die Sahnenvorstellungen. Sie wurde mit ziemlicher Präcision durchgeführt. Mit Anzeichnung verdient Dlle. Rauch (Mathilde) erwähnt zu werden, die täglich raschere Fortschritte in der Kunst macht. Hr. Oberhoffer als Tell erhielt vielen Beifall, nicht minder Dlle. Nina Gned (Gemma), am brabantonverbrieften Talent, das viele Aufmunterung verdient. Interessant und werthzugreifend war ein von Hrn. J. B. Oppenheimer gedichteter, und von Mad. Kalisch-Fabjera mit Wärme und effektvollem Ausdrucke vorgetragener Prolog, der durch anmuthige Zierlichkeit der Diktion, durch viele Gemüthlichkeit und wahrhaft poetischen Gedanken wie Gefühlsschattirungen, auf der Reihe der Gelegenheitsgedichte, rühmlich prämirt. Mit Pikantschem Applaude aber wurden alle neue Couplets aufgenommen, die in sinniger Weise auf die Wahlschlacht, die bei erlauchter Herrschaft, wie die edlen Residenzbewohner uns zuwenden, anspielten.

Am folgenden Tage wurde das bei uns mit entschiedener Vorliebe aufgenommene Raupach'sche Schauspiel: »Die Schule des Lebens,« dargestellt. Dieser entschiedene Beifall zeigt allerdings, wie man, bei tüchtiger und routinirter Bühnenkenntniß, selbst bei geringer Betreibigung aller höheren Ansprüche, die man an ein poetisch sein sollendes Erzeugniß zu machen berechtigt ist, etwas guten Erfolges bei einem mit halbwegs empfänglichen Publikum sich versichern kann. — Herr Raupach scheint gefühlt zu haben, daß weder der Gehalt noch die Form des Stückes jene dramatische Poesien gebrauchbar werden! Bleibt es nicht immer den Gesetzen des Dramas oder Schauspieles unterworfen, selbst wenn der weitgreifende Stoff dem Gebote des Zahlbestens entnommen ist? Hat es auf der anderen Seite als Märchen poetische Grundlage genug, um allen jenen Anforderungen, die man an ein Drama stellt, gerecht zu werden? Ich meine ja! Und so ist es, wo unsere vortrefflichen Grillparzer'schen Märchen: »Der Traum ein Leben,« begeisternde Lust, zarte, sinnige Gemüthlichkeit, eine dichterische Entwicklung und Durchführung einer tieferen Weltansicht, süße, fantastische Schöpfungen, daran weben sich andere Einbildungskrafte, wenn sie auch deren Werkenlosigkeit und Unbaltbarkeit einsieht, mit Lust und wenniger Selbstbeherrschung hingibt! Mit Recken. Der Name dieses Märchens scheint einen von Poesie enthaltenen zu haben, die aber durch die etwas materielle Behandlung sehr zerstreuenden ist. Viele Ideen wären sehr romantische Besandtheile durch Heimerung Effekt machender Elemente sehr unpart und unpoetisch geworden sind. Eine junge Fürstentochter weiß, kalt und abgeschlossen, alle Bewerbung von sich. Sie soll durch die Liebe bezwungen werden, aber früher, geleitet durch viele Liebe, die Schule des Lebens durchwandern, sie soll lieben, Widerwärtigkeit, unsäglichen Jammer erdulden, um am Ende gesühnt und geläutert in die früheren Verhältnisse zurückzutreten, und zu erscheinen, daß Alles nur Täuschung gewesen sei. Viele Ideen wären sehr schön, aber welcher Mittel bedient sich Raupach, um diese Idee auszuführen? Wie finden den Gang der Handlung, die Verwicklung, die Entwirrung, die

Motive, die Charakteristik abenteuerlich, inkonsequent und voll Widersprüche. Diese märchenhafte genug, aber auch rein Dichtern höherer Poesie, die aus ergreifen oder in echte Rührung versetzen kennte. Wir wenigstens lassen uns weder von Gemeinschaften, und wären sie auch in obligeschlossenen, einstaufigen Reuleien gefällt, unser Lassung bringen, noch können uns Entzegen o la Knigge, und wären sie auch mit dem genügendsten Wortfilter einbalsamiert, in Ernste versetzen.

Schöne Redensarten sind nicht Poesie — Effekthaschen ist nicht Poesie, Räsonieren à la Kotzebue sind auch nicht Poesie, die Art und Weise aber wie Hr. Raupach diesen dramatischen Faden abhaspelt, wie wogen man den äußeren Mechanismus, oder den innerem Gehalt, die durchscheinende Idee betrachten, stieß ist am allerwenigsten Poesie. Wer sanfte Poesie in der abgeschmackten Pedagogik eines Kenzig, einer Thekla, Amalien in die weite Welt zu lassen! Wer fande das poetisch, daß diese Kostverächtermöchte in einer Schande beginne? Wer fande es poetisch, daß die geangstigte Prinzessin nur ob der Todesfurcht sich entschließt, dem wackern Gutsbesitzer Sande (ihrem verlassenen Spenser) unter der heiligsten Assertion gegen einen Bürgerlichen ihre Hand zu reichen? Wer fande es dichterisch, das Gefühl, das sie sodann eines Lust gewordenen Trübsinnes halber mit ihrer Schwiegermutter endet? Wer fande es poetisch, daß der modern Gottschmidt Sande in den Versuche eines schmutzigen Diebes geraht? Wer fande die Blendung bieses, und die dennoch fortwährende Anhänglichkeit der Pseudogattin an ihren Gatten poetisch? Wer fände nicht die diversen Betteleien der Prinzessin recht nur nicht poetisch, sondern sogar höchst widerlich, und jedes zartere Gefühl empörend? Wer fände den Schluß, der beilaufig gesagt, viel zweckmäßiger, und für die Dichtung wie für wahrheit vortheilhafter im dritten Akte angebracht wäre, nicht matt, nüchtern und prosaisch. —

Dem sei, wie ihm wolle, das Stück findet Beifall; ergo, laß Hamlets Todtengraber, ist es ein wunderschönes Drama. Wir wollen auch einzelne Schönheiten und wahrhaft ergreifende Stellen dem Produkte nicht absprechen, und der ausdrucksvollen Weise, in der die Hauptcharaktere bei uns dargestellt werden, einen wesentlichen Antheil an der beifälligen Aufnahme beilegen wollen. Mad. Kalisch-Podrey entledigt sich ihrer schwierigen Aufgabe mit Ehren. Sie findet in dem Drama hinlänglichen Spielraum, ihre schönen und trefflichen Mittel zur gefälligen Entfaltung zu bringen, und den ganzen Zauber hingebender Liebe, und die vollendete Konturen thatkräftiger Hoheit mit so viel passenden und effektvollen Zügen, wie sind die tragischen Momente oft mit zu grellen Schlaglichtern aufgethmacht. Herr Dessoir war in dem Theile seiner Doppelrolle, die mehr zum lustich-sentimentalen neigt, vorzüglich wie immer, und hob alle Nüancen, die sich nur anbringen ließen, trefflich hervor. Doch vermochte er als König nicht jene hier so nothwendige Derbsinnigkeit anzubringen, die uns jeden Zweifel in der unfürstlichen Identität der beiden Charaktere benommen hätte. Mehrere erheiterten häufigen und stürmischen Beifall. Unter den Mitwirkenden verdienen die Herr. Gandé und Hoch, die Herren Kalis, Rott und Pofsinger ehrenvolle Erwähnung.

Dr. Rotta.

Theatralisches.

(Berlin.) Hr. Lang, vom Königlichen Theater zu Pesth, dessen bisherige Bastspiele so erfreulichen Anklang im Publikum gefunden, ist von der Direktion des Königsstädtischen Theaters engagirt worden.

(Frankfurt a. M.) Am 10. d. M. betrat Mlle. Sophie Löwe die hiesige Bühne als Norma. Ihr ausgezeichnetes Talent und ihre hohe gesangsdramatische Ausbildung haben ihr mit allem Rechte den Rang einer der ersten Sängerinnen Deutschlands erworben.

(Barcellona.) Unsere Operngesellschaft zählt gegenwärtig folgende Mitglieder; Primadonna: Sign. Giulia Micciarelli Sbriglia; Tenor: Bartolomeo de Sattis. Bass: Gaetano Antolbi; Bass: Alberto Torri.

Buntes.

— Der Sänger Chaffé, ein Ehemann aus der Bretagne, machte viel Glück bei den Damen und hatte Abenteuer jeglicher Art. Eine vornehme Französin und eine Polin hatten sogar hinsichtlich seiner Zuneigung zu Duellgungen geschritten; sie wußten dafür im Kloster und durch Verbannung büßen. Der König Ludwig XV. ließ dem Sänger durch den Marschall von Richelieu befehlen, seine Verführungskünste einzustellen. »Was kann ich dafür,« erwiderte der aufgebrachte Gott, »daß ich der liebenswürdigste Mann im Königreich bin?« »Chaffé,« wüthete Richelieu darauf, »was kannst Du Dich solcher Rede erdreichen? Dreh kommst der König, dann ich, Du hast erst der Dritte in der Reihe.«

— Ein gewöhnlicher Gebrey in London — wie vielleicht in der ganzen Ehrfurcht — ist am ersten April, den die Engländer charakteristisch den Narrentag (Fool's day) nennen, einen unglaublichen Unsinnigkeiten mit einem Briefe fortzuschicken, auf den er Antwort erhalten soll. Diese besteht in einem Billet an eine dritte Person: sie möge den Narren weiter schicken. Ein junger Chirurg, der eben aus der Schule im Bartholomäushospital gekommen war, wurde vor einigen Jahren von seiner Wohnung auf dem Strande zu einem Patienten in der Newgatestreet gerufen, einem sehr reichen Manne, Namens Dobbs, gerufen. Es war der erste April, und zwar sein erster Patient. Der junge Askulap wurde bei dem vermeinten Kranken, der in seinem Comptoir eifrig beschäftigt war, vorgelassen; er erklärte sich über den Zweck seines Besuches, und Mr. Dobbs, der einen trefflichen, kaufmannischen Verstand hatte, durchschaute bald die ganze Intrigue. Er sagte: »Ich bin ein Missverstandener, Sir; mein Name ist Dobbs, aber ich bin — Gott sei Dank! — frisch und gesund. Es ist ohne Zweifel mein Bruder, der Zuckerbäcker auf Fish-street-hill, der mich Ihnen gesandt hat; es ist dessen unpassendstes unterworfen; ich will Ihnen eine Letter an ihn geben.« Der Chirurg verlangte sich, herzlich seinen Dank aus, nahm das Billet, und trat in den Laden und fand Mr. Dobbs, den Zuckerbäcker von Fish-street-hill, eben so wohlauf, als seinen Bruder von Newgate-street. Der Zuckermann las das Billet seines Bruders, stammelte einen Entschuldigung für seinen Irrthum, und sagte: »Ihr glaube, da die Adresse an Herrn J. Dobbs wäre, daß Mr. John und nicht Jeffrey Dobbs gemeint sein müsse, sein Name ist Jeffery, aber sein Bruder John, ein breites Glied der Familie, wohne zu Limehouse, und dieser möge wohl die Person sein, da der Chirurg suche.« Damit wird dem jungen Tauenigen abermals eine Adresse eingehändigt, um sie an das äußerste Ende von Limehouse zu tragen, die — kam nicht weiter, er sah, daß er sich sämmtlich war. Erstaunt und ermudet, und die ganze Bedeutung der Famine bei jedem Schritte verstehend, trat er seinen Rückweg an. Als er durch Upper-Shadwell kam, sah er ein Pferd rühmend die Cammerille-weil herabrennen, und seinen Reiter mit voller Gewalt auf das Pflaster werfen. Er lief und hob den Gestallenen auf, den er sämtlos da liegen fand. Er brachte ihn an einen in der Nähe liegenden Laden, ließ ihm zur Ader, und hatte bald die Freude, den ihn Angen wieder aufschlagen zu sehen. Der haben nichts weiter hinzuzufügen, als daß der junge Chirurg den Kranken, nachdem derselbe nach Hause gebracht worden war, bis zu seiner Wiederherstellung behandelte, und daß dieser, ein reicher, adlichlicher Kaufmann, hoch an Jahren und ohne Familie, so dankbar für die Bemühungen seines Retters war, daß er ihn als ersteren Freund zu sich in das Haus nahm, und der seinem Tode zum Universalerben einsetzte. Da mochte dieselbst die Laune der Glücksgöttin einen Apotheker zum reichen Manne.

— Die Herzogin von A. besitzt sich trotz ihrer adeligen, sozialen und, wie ihre Anhänger behaupten, auch literarischen Verdienstheit, in der größten finanziellen Verlegenheit. Vergebend hatte sie einigen Monaten ein gewisser Romand, die Freiherr, seine Bezahlung verlangt. Bald war die Herzogin nicht zu Hause, bald unwohl, bald nicht zu sprechen, so daß der treffliche Bankkünstler zu einem vergweifelten Mittel seine Zuflucht nehmen mußte. Es war nämlich eine Saison bei der Herzogin, als sich ein elegant gekleideter Mann im Vorzimmer präsentirt. »Melden Sie le Comte de Romand,« sagte er zu dem erst kürzlich in Dienst getretenen Domestiken, und schreitet, als unmeldet, in den Salon hinein. Die Herzogin sieht auf, der vermeintliche Graf von Romand aber nähert sich ihr zutraulich höflich, und sagt: »Madame, vous n'avez jamais voulu me recevoir, je me suis donc présenté chez vous, et je me suis pas heureusement introduit, car c'est le compte de Romand (die Rechnung des Romand), que j'ai l'honneur de vous présenter en ce moment.« Man kann sich das Entsetzen der literarischen Herzogin und das allgemeine Erstaunen der Versammlung denken.

— London soll im Durchschnitte 30,000 Diebe, 20,000 Bettler und gegen 10,000 Spieler von Profession enthalten.

— Simon Bernard, welch' großer Advokatus es einigen Tagen Frankreichs noch hervirbt, liefert wieder ein neuerliches Beweis. Ein Mädchen in der Gemeinde Arcueil gab ihrem Liebhaber, der sie nicht ehren zu wollen brohte, einen Liebestrank ein. Sie hatte ihn mit Hilfe ihrer Mutter und eines andern Weibes verführt, indem sie den Leichnam eines Kindes ausgrub, zerstückte, über das Feuer hielt, und die davon abfließende Flüssigkeit dem jungen Manne vorsetzte. Er trank es ohne Argwohn, allein eine Schwester des Mädchens verrieth ihm das Geheimniß des Liebestrankes, und seinem Ekel so an einem häßigen Gebräu darnieder.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17.: »Die Familie Riedburg,« dann: »Maske für Maske.« — Den 18.: »Sorgen ohne Noth.« Hr. Just, Schauspieler. — Den 19.: »Zwei Familien.« — Den 20.: »Erinnerung.« Hr. Just, Sänger. — Den 21. Mai: »Die Wiederherstellung.« — Den 22.: »Nobody in Madrid.« — Den 23.: »Zwei Jahre verheirathet.« und: »Der Gutsjäger.« Hr. Just, Jagdsch. — Den 24.: »Die Gouvernantin.« — Den 25. zum ersten Male und den 26. wiederholt: »Die Fremde.« — Den 27.: »Zwei Familien.« — Den 28.: »Sorgen von Sorgen.« — Den 29.: »Die Wiederherstellung.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Josefsgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 68. Sonnabend; 28. April. Wien, 1838.

Des Kindes Zuverſicht.

Ballade, von M. G. Saphir.

(In deſſen Akademie zum Beſten der verunglückten Peſther geſprochen von Mad. Rettich.)

Es ſtehet ein Kindlein beim Strome, am Strand,
Wo geſtern die Hütte der Mutter noch ſtand,
Es riſſen die Fluten vom liebſigen Ort
Die Hütte, die Mutter im Eisgang mit fort.
Das Kindlein, es ſtehet gerettet, allein,
Es ſtehet am Strome und ſchauet hinein!

»Lieb Mütterchen,« ſpricht es hinab in die Flut,
»Biſt böſe, lieb Mütterchen, bin ja ſchon gut,
Lieb Mütterchen komme, ach, komme geſchwind,
Laß' nicht ſo alleine dein einziges Kind,
Die Äuglein hab' ich mir geweinet ſchon roth,
Ich fürcht' mich und durſte und habe kein Brod!«

Es rauſchen die Fluten, ſie rauſchen hinab,
Sie geben nichts wieder aus ſchäumigem Grab,
Sie geben dem Kinde die Mutter nicht los,
Sie waſchen mit Wellen die Hütchen ihm blos,
Das Kindlein, es bleibet wie feſtgebannt ſteh'n,
Mit ſuchendem Blick in das Waſſer zu ſeh'n.

Da rollt eine Frau in dem Wagen einher,
Erblicket das Kindlein, das Herz wird ihr ſchwer,
Sie kniet in Thränen zu ihm in den Sand,
Sie herzt es und küßt es und nimmet bei der Hand:
»Komm mit mir, mein Engel, will Mutter dir ſein,
Ich führ' dich als eigen ins Schloß dort hinein!« —

Das Kindlein erwidert: »Ich geh' nicht mit dir,
Die Mutter erwart' ich am Ufer allhier,
Gewiß wird ſie kommen und lächelt und winkt,
Errathen ſoll ich dann, was ſie mir wohl bringt.«
D'rauf windet das Kind ſich ihr ſanft von der Hand
Und ſetzt ſich mit ſuchenden Augen zum Strand.

Doch wieder voll Rührung die Frau es erfaßt,
»Komm mit mir, mein Engel, in meinen Pallaſt,
Da ſollſt du bekommen manch gülden Gewand,
Und Zucker und Mandeln und Sübel mit Band,
Und vielerlei Spielzeug im Tage entlang,
Und Abends viel Lichter und Liedergeſang.« —

Das Kind aber ſchüttelt das Köpfchen und ſpricht:
»Dann find't, wenn ſie heimkehret, die Mutter mich nicht,
Sie bringt mir wohl ſelber ein Sübelchen mit,
Sie ſingt mir dann ſelber ein liebliches Lied,
Sie trägt dann am Abend ins Haus mich hinein,
Und herzet und wieget und ſinget mich ein!« —

D'rauf ſenkt es das Köpfchen hinab zu der Well',
Und weichet dann nimmermehr weg von der Stell',
Und wartet und wartet von Stunde zu Stund',
Und luget hinab in den ſonnigen Grund,
Die Löckchen verworren, die Wängelein blaß,
Das liebliche Antlitz von Thränen gar naß!

Spät Abends da ſinken die Äuglein ihm zu,
Es ſucht einen Stein und legt d'rauf ſich zur Ruh',
Und ſchläft mit dem Antlitz zum Waſſer gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt ſich das Mündchen, es lallet ganz ſacht:
»Lieb Mütterchen, gute Nacht, ſchön gute Nacht!« —

Die Mutter jedoch hat nicht Tag und nicht Nacht,
Sie treibt auf dem Dache, das trümmert und kracht,
Das geſtern die Flut vom Gemäuer getrennt,
Hinein hat geriſſen ins Schreckelement,
Sie ſchwimmt in den Wogen auf ſchwachem Gebälk,
In Fluten und Schollen und Sturmesgewölk!

Und von dem Gebälk löſt ſich's immer mehr ab,
Ein Bret nach dem andern ſtürzt krachend hinab,
Die Pfoſten zertrümmert das toſende Eis,
Und immer wird ſchmaler der tragende Kreis,
Nur einige Balken, ſie trotzen mehr kaum
Dem Eis und den Wogen im furchtbaren Raum!

Da ringt ſie zum Himmel die Hände empor,
Es ſchwebt in Gedanken ihr Kindlein ihr vor,
Sie betet mit Inbrunſt: »Du Hort in der Noth,
Dein Wort machte das Baumblatt zum rettenden Boot,
Dein Wort machte zur Blume den dornigen Strauch,
Dein Wort machte die Flamme zum kühlenden Hauch,«

»Dein Wort machte zum Zephir den heulenden Wind,
Dein Wort machte den Tiger zum freundlichen Kind,
Dein Wort hält den Gletſcher auf in ſeinem Fall,
Dein Wort hält den Waſſerſturz in ſeinem Schwall,

Dein Wort hält den Blitzstrahl, wenn er niederstrebt,
Dein Wort hält den Erdball fest, wenn er erbebt,
O, sende dieß Wort der Erbarmung auch mir,
Erhöre, erhöre, erhöre mich hier!« —

Da stürzt eine Welle heran, riesengroß,
Die reißet vom Giebeltrumm los,
Daß ein, ein Gebälk nur, zum Scharren gefügt,
Als hölzernes Kreuz in den Wogen noch liegt;
D'rauf stürzt sie sich hin und umklammert es fest:
»Dieß Zeichen ist dein, das uns niemals verläßt!«

Und eine vereinzelte Scholle treibt her,
Und schiebt sacht' das Holzkreuz, wie sichere Fähr',
Von Mitten der Fluten bis nah an das Land,
Und drängt es dann fest ins Gesträuch an dem Strand,
Sie eilt aus dem Wasser, sie küßet die Erd':
»Gelobt sei der Vater, dem Beides gehört!«

Und eilet, gejagt, mit geflügelter Hast,
Sie suchet ihr Kind ja, da hat sie nicht Rast,
Sie dringt durch das Dickicht stets weiter hervor,
Sie dringet durch Schilf, durch Gestripp' und durch Moor,
Sie dringet durch Sumpf über Felsen und Kies,
Sie sucht ja ihr Kindlein, was kümmert sie dieß!

Mit fliegendem Haare, vom Winde gejagt,
Mit keuchendem Odem, von Ängsten gernagt,
Mit blutenden Händen, vom Dornengestripp',
Mit blutenden Füßen, vom Felsengeklipp',
Mit Angstruf und Klagen durch Nacht und durch Wind
Erreicht sie die Stelle — da schlummert ihr Kind!

Sie sinket in Thränen dem Kind an die Brust,
Sie lauscht seinem Odem mit himmlischer Lust,
Es schläft mit dem Antlitz zum Wasser gekehrt,
Im Schlafe die Mutter es träumend begehrt,
Es regt sich das Mündchen, es lallet ganz sacht:
»Lieb' Mütterchen, gute Nacht, schönste Nacht!«

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

Drittes Blatt.

(Fortsetzung.)

Meine Mutter schwieg, als ich ihr den Besuch und das Verlangen der Dame mittheilte, endlich sagte sie: »Sie will Dich kennen lernen, und das kann ich der Mutter nicht verdenken; gern würde ich Dich, mein liebes Kind, begleiten, aber die Gräfin scheint es nicht zu wünschen, und wir wollen nichts gegen ihren Willen thun.«

Wilhelm liebte mich wahrhaft, darum hatte er mir nichts geschenkt, als einen Ring, ich konnte mich daher nur sehr einfach kleiden. Wir rathschlagten zusammen, was ich anlegen sollte, endlich entschied die Mutter für ein einfaches, weißes Kleidchen — es war mein bestes Gewand.

So herausgeputzt erwartete ich am andern Morgen die Equipage der Gräfin. Punkt sieben Uhr erschien sie, ich ging mit pochendem Herzen aus der Umarmung der Mutter hinab, ein Bedienter hob mich in den Wagen, in welchem die Dame, die mich gestern gesprochen hatte, saß. — Sie erwiderte meinen ehrerbietigen Gruß mit einem leichten Kopfnicken, und sprach kein Wort. Ich nahm trübselig auf dem Rücksitz Platz, und beugte mich zum Wagen hinaus, um meine Thränen zu verbergen. Die Pferde flogen fast mit uns.

Als wir einige Stunden so gefahren waren, befahl die Dame dem Kutscher, zu halten, sie ließ sich aus dem Gasthofe einen Becher Wein bringen, und ließ mir auch einen reichen, ich nippte kaum. Die Dame sah mich an, und lächelte so mitleidig über meine Schüchternheit, daß ich hoch erröthete.

Wieder fuhren wir einige Stunden, da hielt der Wagen, wir waren auf dem Gute der Gräfin angelangt. Mit wankenden Knien folgte ich der Dame, die mich in einem schönen Zimmer warten hieß, bis die Gräfin nach mir verlangen würde. Wie lange ich hier gelesen habe, weiß ich nicht, ich zitterte so sehr, daß ich an keine Zeit dachte, denn jetzt sollte ja mein Schicksal entschieden werden.

Endlich kam die Dame zurück, und deutete mit der Hand auf eine Tapetenthüre. Ich öffnete sie, und ging durch eine Reihe von Zimmern, von denen eins immer prachtvoller als das andre war, im letzten Zimmer saß eine ältliche Dame auf dem Sopha; es war die Gräfin. Sie war sehr prachtvoll gekleidet, und trug eine sehr hohe Frisur, an welcher der Puder nicht gespart war. Ich verbeugte mich tief, sie warf einen kalten Blick auf mich, doch als sie mich näher in das Auge faßte, merkte meine Schönheit, wenn ich so sagen darf, so mächtig auf sie, daß ihre Mienen sich augenblicklich änderten, und mit dem Ausdrucke des tiefsten Schmerzes, sagte sie ganz mild und weich: — »Mein Kind, Sie wollen meines einzigen Sohnes Gemahlin werden?«

Ihrem Stolze hätte ich vielleicht Stolz entgegen gesetzt, aber diese unaussprechliche Wehmuth konnte ich nur mit Thränen beantworten.

»Mein Sohn liebt Sie,« fuhr sie fort, »ach, ich glaube es nun, denn Sie sind sehr schön, aber Sie? Sie? Sie? Sie weinen? Sprechen Sie, ich bitte.«

»Gnädige Gräfin,« stammelte ich, »ich habe Ihren Sohn nicht aufgesucht, er kam zu mir, ja, er liebt mich, und ich, ach, ich habe ihn sehr lieb.«

Sie sah mich ernst doch gütig an, »mein Kind,« begann sie nach einer Pause, — »ich will es glauben, ich bin überzeugt, daß Sie meinen Sohn um seiner Selbst willen lieben, aber welche Zukunft hoffen Sie?« — Ich wollte antworten, sie fuhr fort — »Sie wollen seine Gemahlin werden, das finde ich verzeihlich, natürlich, aber bedenken Sie auch, daß Sie damit seine Zukunft vernichten?« — »Ich, wie ist das möglich, warum sollte er mit mir nicht glücklich und beglückt, geehrt und geliebt auf seinen Gütern leben können?«

Sie lächelte, — »auf seinen Gütern? Sind diese die Welt? Ist ihm nicht der Hof verschlossen, der Weg zu Ehrenstellen versperrt, wenn er sich mit Ihnen verbindet? Wird er auf die Dauer glücklich sein, wenn er sich ganz auf seine Güter beschränkt sieht?«

»Mit wem soll er, mit wem sollen Sie umgehen? Die Frau Gräfin mir den Frauen und Töchtern der Beamten, mit wem

soll die ehemalige Jungfer Neumann zusammen sein? Mit Baronessen, Gräfinnen, Fürstinnen? — Liebes Kind,« — sprach sie milder weiter, »liebes, gutes Kind, die Verbindung mit Dir, muß früher oder später das Unglück meines Sohnes ausmachen. Du antwortest nicht? Du fühlst, daß ich Recht habe, nun da Du nachgibst, sollst Du sehen, daß ich nicht grausam bin. Du sollst ein Jahr lang, fort von Deiner Mutter, in das Haus einer mir befreundeten, adeligen Dame, sie wird Dich für die höhern Kreise bilden, und ist das Jahr um, und mein Sohn und Du sind Euch treu geblieben, so soll Euch mein Segen nicht fehlen.«

»Wie,« rief ich aus, »meine Mutter soll ich verlassen?« —

»Liebes Kind, als Gräfin C... könntest Du sie doch nicht bei Dir haben!«

»O doch! aber jetzt soll ich mich trennen, und wenn ich dann zurückkomme, und Wilhelm sich in Ihre Wünsche fügte, würde ich mir dann noch in meinem einfachen Kreise gefallen?«

»Dann, dann wird ein bedeutendes Kapital Dich vor Sorgen schützen, wie es schon heute zu Ihrer Verfügung steht, Mademoiselle, wenn Sie meinem Sohne entsagen.«

»Absagen wollen Sie mir meine Liebe, mein Glück, meinen Schmerz!« rief ich empört, — »ich gebe Ihren Sohn nicht auf, bevor er mir nicht selbst sagt, daß er mich nicht mehr liebt.«

Sie sah finster schweigend vor sich nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Die Novelle.

Eine Novelette, von J. Tupora.

(Schluß.)

Mein räthselhafter Freund ließ sich bereitwilliger finden, als ich dachte, und las mir nun eine mit den poetischsten Farben aufgemalte, aber im Grunde doch gewöhnliche und vielfältig abgedroschene Treulosigkeitsgeschichte vor.

Sie fanden sich, sie liebten sich, er liebte sie wahrhaft und unendlich, allein sie verrieth ihn und dann verließ sie ihn; hier brach die Erzählung mit einemmal ab, auch war die Form des Ganzen so barock, so schwülstig überladen, die Tasten des Gefühls waren darin mit so ungeheurer Prätender Hand angeschlagen, ohne jede Rücksicht auf geistige Harmonie, und es zeigte sich so wenig objektive Beherrschung des Gegenstandes, daß man diese Novelle in jeder Beziehung mit vollem Recht unvollendet heißen durfte. Ich konnte und wollte durchaus nichts Gutes zu dem ungereimtesten Produkte sagen, und als ich, durch seine treuliche Miene ermuntert, Muth faßte, recht offenherzig zu sein, rieth ich ihm gar, das Werk lieber ganz zu verwerfen.

»Eher mein Leben,« rief er tief, ja krampfhaft bewegt aus, und sprang von seinem Sitz in die Höhe. »Eher mein Herzblut als dieses Werk. Weiß mir die Katastrophe mangelt, soll ich das Ganze vernichten? Als ob es keinen Himmel gäbe, der Jedem zur rechten Zeit den rechten Einfall sendet! Und wenn ich darüber brüten sollte, die eisigen Alter mein Haar gebleicht, und das Mark in meinen Knochen starren gemacht hat, ich will nicht aufhören zu sinnen, bis ich das wahre und verlohnende Ende gefunden habe.«

Die Flamme des Zornes brannte dießmal auf seinen gebleichten Wangen, und ich hielt es für räthlich einzulenken. »Ei,« rief ich, »soll es denn so schwer sein, etwas zu ersinnen? Stürzen Sie Ihren Helden in den Taumel des Lebens, lassen Sie ihn das Vergangen suchen, vielleicht findet er in dem Mohnsaft der Vergangenheit Labsal für das Narkotikum seiner Sehnsucht.«

»Das widerspricht dem Charakter, wie ich ihn ursprünglich gezeichnet habe. Nur mit seinem Leben kann das Bewußtsein seines Unglücks erlöschen.«

»Wohlan! Wenn ein Mittel nicht hilft, taugt vielleicht ein anderes besser. Wie wäre, wenn er eine zweite Geliebte fände, ein Wesen, das für ihn paßt, das ihn aufrichtig liebt, und beglücken wird? —«

»Er kann nicht mehr lieben; denn er hat für immer verlernt, auf Weiberherzen zu vertrauen. Sein Gemüth gleicht einer halb ausgebrannten Kohle; die liebende Hülfte ist bereits todt und erloschen, und die andere spruht nur noch Funken des Hasses, der Verachtung und des Ekels. Es ist vergebens. Leben Sie wohl!«

»Wohin?«

»Fort! Fort! um ungestört über das rechte Ende nachzusinnen.« Er empfahl sich mit einer heftigen Handbewegung, und ließ mich eilig entflehenden allein.

Ich war etwas stupefakt! Ein seltsames, närrisches Original, dachte ich für mich. Allein seitdem ich weg hatte, daß es sich um eine literarische Manier handle, eine Krankheitsform, die mir schon so oft aufgestoßen und stets so widerwärtig war, häufte sich auch mein Interesse für den jungen Mann so ziemlich ab, und ich gab mich den bevorstehenden Festlichkeiten, welche ein reicher Partikulier kurz vor seiner Abreise veranstaltete, ungetheilt hin.

Nach ungefähr 14 Tagen verbreitete sich mit Blitzesschnelle ein Gerücht, der Fremde sei wahnsinnig geworden, er tobe unaufhörlich bei Tag und Nacht und müßte zwangsfällig bewacht werden. Ich eilte zu ihm. Als ich ins Zimmer trat, lag er eben verrücktwind in seinem Bette. Er hatte sich, während eines Anfalls von Raserei, vom dritten Stockwerk in den Hof hinabgestürzt. Der Anblick des Zerschmetterten war grausenhaft.

Kaum hatte er mich erblickt, so stammelte er: »Scheiten Sie nicht! Verdammen Sie nicht! Es konnte nicht anders kommen, ich hatte es gar wohl überlegt, aber eine glückliche Katastrophe war unmöglich; mein Werk ist nun vollendet und geschlossen.«

Am Boden lagen die zerstreuten Bruchstücke seiner Novelle. Es war die Geschichte seiner eigenen Liebe.

Die Lava des stillen Wahnsinns hatte lang in seinem Innern gekocht, bis ein verheerender Ausbruch ihn selbst begrub.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch den 16. d. M. zum ersten Male: »Das Kätzchen von Heilbronn.« Romantisches Ritter-Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Heinrich von Kleist, für die Bühne bearbeitet von Holbein.

Wie unverwüstlich jedes, wie ewig jung blühe diese herrliche, blühende Dichtung Kleists! Eines neue Wort von Liebe, ein poetisch klarer Hommel wollte sich über uns, und wir sehen diese Empfindung in ihrer ungebundenen Stärke, in dem ganzen Zauber ihres enthusiasten Wesens, in ihrem unwiderstehlichen, magnetisch-sympathetischen Zuge. Unmöglich kann es ein reizenderes Bild geben, als dieses Kätzchen, dieses verkörperte Ideal der liebenden Weiblichkeit; nicht was sie bedingt mit Rittern und Schellen und der Liebhaberbude unserer Romane und Erzählungen herumgeht, nicht jene verschrobene und verquere Liebe, nicht das Liebeschen und Liebestrauben der Absatzation, sondern Liebe war sie ist, wie sie ist der Grundsatz des jungfräulichen Herzens eben, echte Hingebung des innersten Herzens, rückhaltenden Vertrauen dem Zuge der Empfindung, die uns der Geliebtenge sich nach ihrer Sonne wendet.

So ist das unglückseligen Kleists Kätzchen, wie es Holbein für die Bühne zugerichtet, wie er in seiner perfekten Schauspielerwelt allen Bühnenkund der Poesie von dem Kätzchen abgeschrieben, darüber ist noch immer nicht genug gesagt worden, und wenn irgend ein Bearbeiter dieses Volksschauspiel voll Kraft und Innigkeit, voll Dichtung und Wahrheit nach der Charakterzeichnung und großartigen Anlegung Ludwig Tiecks bearbeiten würde, konnte er sich ein weltentliches Verdienst um die deutsche Bühne erwerben. Ich habe noch nie und nirgends eine vollendete Darstellung des Kätzchen gesehen, ohne die heutige von theilweise eine wahre Verunstaltung. Die Tragik, die Beredsamkeit, eine sehr seltene und verwendbare Schauspielerin, spielte das Kätzchen mit ziemlich viel Wahrheit und Innigkeit, was mir der Hollunderbusch-Scene konnte ich mich nicht besonders verständigen, sie war zu materiell, zu posterisch gehalten.

Der Moment unter dem Kellnbaum, ist wohl einer der zartesten und innigsten, die es geben kann. Wie der ganze Schauerwald auf dem Zuruf des Schwertfegers lauscht, gerührt ihn der treuliche Hund von ungefähger Art und Auffassung. Herr Grahn war als Wetter von Strahl verdienstlich. Richtige Haltungen,

verständigt, wenn auch nicht poetische Auffassung des Charakters, und sein ungeschickt herumtaumelndes und herumgedrehtes seine Darstellung vortheilhaft aus. Mad. Rodeffer spielte die Kunigunde von Thurneck mit ihrer wohlbekannten und übergrossen Klarheit und Verständigkeit, welches mit Fleiß und Studium Hrn im Vereine sind.

Recht ergetzlich und erheiternd war Hr. Zöllner als Gottschall. Die Ausstattung des Stückes war äußerst anständig, nur konnte ich mich nicht mit dem Arrangement der Traumscene befreunden. Der Vetter von Strahl muß hinter dem Busch stehen, und so über das Kuchen sich herüberbeugen.

Sl—

Prager Salon.

Den 17. April 1838.

Am heutigen Tage sahen wir ein zweites, noch grösseres Wettrennen, als dasjenige am 3. April. Der Schauplatz war wieder die grosse Ebene nächst dem Invalidenhause. Die Betheiligte betrug wie das erste Mal theils eine ganze, theils eine halbe englische Meile, und man hatte sie in der nämlichen Weise mit Pflöcken und Fahnen wieder bezeichnet und abgesteckt. Um zwölf Uhr wurde von den Kampfrichtern, denen Herren Grafen von Mensdorff-Pouilly und Mathias Thun das Zeichen zum Beginn der Rennen gegeben. Sie wurden mit einem Jubelreufen auf eine halbe Meile eröffnet, das eine Meile zwischen Fürst Camil Rohan und Graf Xaver Auersperg hervorrief. Des Letztern braune Stutte Krok siegte entschieden, jedoch nicht ohne große Anstrengung, über den Ersteren schöne Fuchsstute Gold-Finch.

Weitere Jubelrufen waren noch das dritte und siebente. Das dritte bot besonderen Interesse dar, indem es mit zwei trefflichen Rennern, und den Fürsten Benjamin Rohan braunen Hengsten Stiff, und den Grafen Eduard Clam-Gallas Rothschimmelstutte Wespe auf eine Meile vorgenommen wurde. Nachdem Wespe lange den Vorzug hatte, überzeugte sie Stiff in der Böhmische, und langte siegend am Ziele an. Zum siebenten Rennen wurde wieder die Rothschimmelstutte Wespe, dann der Schimmel-Wallach Robin Grav des Fürsten Benjamin Rohan verwendet. Trotz dem, daß die Wette nur eine halbe Meile galt, und trotz ihrer Ermüdung vom dritten Rennen, siegte Wespe entschieden.

Das zweite, sechste und neunte Rennen, waren Herrenreiten, unter denen das Letzte besonders Sensation erregte. Es war ein Rennen auf und eine halbe Meile, wobei die Pferde, der Grafen Eduard Clam-Gallas lichtbraune Stutte Africa, und des Lieutenants von Jedlinsky braune Stutte Angusta laufend über Barrieren zu springen hatten. Herr von Jedlinsky riß seinen Gegner im Beginn des Rennens viel zu weit vor, und vermochte dann mit aller Anstrengung den Sieg nicht mehr streitig bei zu machen, den Graf Clam sehr leicht davon trug.

Das zweite Rennen zwischen Fürst Benjamin Rohan auf der Schimmelstutte Miß-Laslas und dem Fürsten Karl Auersperg auf der Schimmelstutte Confiance entschied sich, obwohl es nur eine halbe Meile galt, für den Ersteren.

Ungleichheit als das zweite Rennen, bot für den Fürsten Karl Auersperg das Letzte aus, welches auf eine halbe Meile zwischen seiner braunen Stutte Sultana und dem braunen Wallachen Turiso des Lieutenants Jedlinsky stattfand. Ein Sturz vom Pferde, der jedoch glücklicherweise keine bedeutenden Folgen hatte, ließ den Fürsten die Wette verlieren, deren Entscheidung außerdem vielleicht sehr streitbarer gewesen wäre.

Außer den erwähnten Jokey- und Herrenreiten, fanden auch noch drei Gewerbsrite statt, die sich um so interessanter gestalteten, jemehr tüchtige Reiter daran Theil nahmen. Beim ersten, welches der Reihe nach das vierte Rennen war, ritten Fürst Benjamin Rohan, Graf Karl Kinsky, Graf Hugo Mansfeld, Graf Zdenko Sternberg und Herr von Jedlinsky. Die Wette galt für eine halbe Meile. Fürst Benjamin Rohan gewann sie mit seiner braunen Stutte Victoria auf eine sehr glänzende Weise.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

— Ende Juli findet das Frankfurter Musikfest Statt. Spohr komponirt einige Oden von Klopstock, deren Aufführung er selbst dirigiren wird. Auch das Klopstock'sche »Zeit und Ewigkeit,« von dem gelehrten Musiker Stanbert von Warendorf komponirt, wird exekutirt werden. Am zweiten Tage Männer-Chöre im Freien. Das Ganze zum Besten eines Mozart-Konservatoriums, das man zu Frankfurt gründen will, um junge Musiker zu unterstützen.

— Der Examiner in London meldet, Hr. Mendelssohn-Bartholdy habe die Ehre eingeladen, nach Leipzig zu kommen, und sie gegeben gewartet, er habe ein eigenes Gesangsfest für sie komponirt, das er nächstens nach London senden werde.

— Mozart's Witwe, eine innige Verehrerin Spontini's, hat dem Komponisten der »Vestalin« für die thätige Theilnahme, mit welcher derselbe vor Kurzem, zum Vortheil des Mozart-Denkmals in Salzburg, die Aufführung des »Don Juan« in Berlin in Antrag gebracht und bloß Ober bei ihrer Judustrier selbst dirigirt hat, einen herzlichen Dankbrief geschrieben, den Mozart von der Kaiserin Maria Theresia einst zum Geschenk erhalten und als ein theures Andenken bis ans Ende seines Lebens getragen.

— Theodor Döhler hat am 17. d. M. im Saale Benadour ein Concert gegeben, in welchem auch Thalberg mitwirkte. Döhler spielte eine Fantasie über Motive aus »Anna Bolena,« von eigener Komposition, und Thalberg eine Fantasie über Motive aus »Oberon« eigener Komposition, dann spielten sie zusammen ein großes Duo für zwei Pianos Hommage à Mendelssohn, von Moscheles.

Theatralisches.

(Hamburg) Die unter dem Namen: »La Sylphide« aufgeführte bekannte königl. französische Ballettänzerin Signora Romanini, hat am 16. d. M. im hiesigen »neuen Theater,« die erste Vorstellung ihrer Kunstproduktionen auf dem Kunstbrettahrt gegeben. Unter ihren Leistungen erwarb sich die Capo Andaluse, eine Reihe der schönsten Mannichfaltigkeit, die eine Bildende, spanische Liebesscene schildern, den größten Beifall.

(Dran.) Hier ist jetzt ein Theater errichtet; man hielt gewöhnlich an einem Abend ein Stück in französischer und ein anderes in englischer Sprache.

(Mailand.) Die Oper: »La bella Pazza, von Ricci, die in Venedig so gefallen hat, hat in der Scala gar nicht angesprochen. Die einzige Vorstadtdarstellung Beifall, allein die Manzocchi und die Herren Demat und Babiati seien durch. Daher hat aber das Ballet: »Die Venetianer in Konstantinopel,« sehr angesprochen, und Dlle. Carrito Furore gemacht.

— Die Gesellschaft Dolzgno und Alig gestalt sehr im teatro Re, wo sie mit der »Malvina« ihre Vorstellungen begonnen haben. —

Buntes.

— In Padua fand vor Kurzem an einem Tage ein doppelter Selbstmord statt. Zwei Studenten tödteten sich.

— Der Gewerbsfleiß gebraucht bekanntlich gern hervorstechende Zeit-Interessen, um ein Unternehmen darauf zu gründen. So wurde in Kuhla bei Fürstenberg in Mainz dann benutzt, um Pferdeköpfe mit den Bildnissen des Erfinders der Dampfwagen in den Verkehr zu bringen. Auf der letzten Leipziger Neujahrsmesse wurden solche Köpfe in großer Menge nach dem Morgenlande abgesetzt.

— Die Spielsucht scheint sich durch die Schließung der öffentlichen Spielhäuser in Paris eher vermehrt, als vermindert zu haben. Es sollen nicht an geheimen Spielbanken, die Niemanden unbekannt sind, sich, als der Polizei. Es hilft, man wurde Fraskati wieder eröffnen, aber nur Leute über 25 Jahren und von hinlänglichem Vermögen zum Spiele Lokale lassen. —

— Ein Langmesser wurde neulich, wir wissen nicht weshalb, vor einen der vielen Londoner Polizeibeamte gebracht. Als der Beamte ihn nach Namen und Stand fragte, entgegnete er: »Karl Albert Hamilton, Professor der Bewegungs- u. dgl.

(Eine amerikanische Zeitungsanzeige.) In einer Zeitung, die in Akronville erscheint, las man neulich: »Wenn sehr sich die Ehre, sich hierdurch denen Kunstfreunden als Kunstreife anzubieten. N.N. Zu gütige zugleich an, daß sich Kleidungsstücke aller Art nach der neuesten Mode, und so schnell als möglich verfertige.«

Cuique suum.

Der Pirata hielt sich in seiner Nr. 80 über den Tenor Moriani, der in Venedig gesungen hat, folgendermaßen aus:

»Es thut mir leid es sagen zu müssen, meine Herren Tenore des Tages, aber es ist so: Niemand unter euch (?) — mir sprechen nicht von Rubini und Donzelli) besitzt eine so umfangreiche, sympathische, angenehme, rührende Stimme wie er.« — Erlauben Sie mir, werthester Pirata, die bescheidene Frage: wo auch Poggi mit seiner herrlichen, glockenreinen, sonoren, umfangreichen und ganz dem Herzen sprechenden Tenorstimme unter den Kollegen »Niemand« verstanden hat? — Oder haben Sie seiner vergessen, weil er in diesem Augenblicke nicht in Italien ist, und die kunstsinnigen Wiener mit seinem Gesange begeistert? — Oder wissen Sie nicht, daß es eben dieser Poggi ist, welcher schon in Venedig in der »Nacrone di Londra« durch Enthusiasmus erregte, besonders durch den seelenvollen, herrlichen Vortrag der überall so berühmt gewordenen Cavatine, in welcher er sämmtliche einen Rivalen finden dürfte, wo Moriani durchfällt? — Darum, lieber Pirata: Cuique suum, denn auch Pinatus sollten von Rechtswegen gerecht sein. —

Ein Unbefangener, der Moriani und Poggi gehört hat. —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untereisgasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 69. Montag, 30. April. **Wien, 1838.**

Die Allgegenwart der Abgeſchmacktheit.

Lamentation eines Alleingehers.

Von M. G. Saphir.

Die Luft und die Abgeſchmacktheit ſind allgegenwärtig, ſie dringen überall durch, überall ein! Es gibt faſt keinen Ort, wo man nicht Luft und Abgeſchmacktheit einathmen muß! Es gibt Luftpumpen, man kann vermittelſt einer ſolchen Pumpe einen Ort luftleer machen; allein es gibt leider keine Abgeſchmacktheits-Pumpe, durch welche man einen Raum oder einen Ort abgeſchmacktheitsleer pumpen könnte!

Es iſt zum verzweifeln, wie die Bildung und die Abgeſchmacktheit zunehmen!

Man kann ſeinen Geiſt nirgends hinſetzen, ſeinen Kopf nirgends hinlegen, ſeine Hand nirgends hinſtrecken, ſeine Naſe nirgends hinſtecken, und ſein Herz nirgends hinſchenken, ohne überall, zu jeder Stunde, in allen Formen ꝛc. in ein Geſtrüpp von Abgeſchmacktheiten hineinzugerathen!

Um jedes ſchöne Mädchen lagern ſich ganze Menagerien von abgeſchmackten Menſchen, ganze Karavanen von faden Kourmachern, ganze Heuſchreckenwolken von Langweiligkeitsangaffern! Um jeden Menſchen von Namen ſchaaren ſich Heerden von Abgeſchmacktheiten, Armeen von Schafsköpfen, Heerden von flachen und leichten Tröpfen! Um jeden reichen Mann thürmen ſich Berge von abgeſchmackten Schmarotzern, Waldungen von hirnloſen Speichelleckern, Horden von ſchafköpfigen Augendienern! Um jeden Künſtler, um jede Künſtlerin ſchwirren ganze Kranichenzüge von abgeſchmackten Bewunderern, ganze Mückenwolken von geiſtausgeklopften Enthuſiaſten, ganze Schafgarbenwälder von bloſſinnigen Admirateurs!

Abgeſchmacktheit! Abgeſchmacktheit! Abgeſchmacktheit! Wo kann man ſich vor der hinretten? Wo iſt ein Flöckchen Erde, auf welchem du nicht Mitbeſitzer biſt? Wo ein kleiner Raum, den du nicht mit und theilſt? Wo eine kleine Geſellſchaft, in welcher du kein Partial-Loos haſt? Wo eine Tafel, an welcher du keinen Freiplatz haſt? Wo eine Schönheit, an welcher du dich nicht anklammerſt? Wo ein Geiſt, über welchen du nicht urtheilen willſt? Wo eine Erſcheinung, auf welche du dich nicht gleich wie ein Tintenkleks feſtſetzeſt?

Abgeſchmacktheit! Abgeſchmacktheit! Kennt ihr dieſes Wort in ſeinem ganzen Umfange? Was iſt Langweiligkeit, Fadheit, Albernheit u. ſ. w. gegen Abgeſchmacktheit?! Süßwurzel gegen Sohlenleder?! Champagner gegen Theriak?! —

Langweiligkeit wird endlich kurzweilig, die Fadheit gibt Stoff zum Studium, die Albernheit zum Lachen, aber Abgeſchmacktheit, Abgeſchmacktheit, Abgeſchmacktheit kann zur Verzweiflung, zum ſtillen Wahnſinn, zum Selbſtmord bringen! Man kann eine große Schönheit ſein und ſehr abgeſchmackt, ein Millionär und ſehr abgeſchmackt, ein Fürſt und ſehr abgeſchmackt, ein Dichter und ſehr abgeſchmackt, ein Künſtler und ſehr abgeſchmackt, unſterblich und ſehr abgeſchmackt!

Die Abgeſchmacktheit iſt eine Gabe der Natur, ein Geſchenk der Götter, zur Abgeſchmacktheit muß man geboren ſein!

Man kann langweilig werden, ſo oft, ſo viel man will; der geiſtreichſte Menſch iſt oft langweilig, will es oft ſein, es macht ihm Vergnügen, langweilig zu ſein; aber er wird, er kann es nicht dahin bringen, abgeſchmackt zu ſein! Wer dieſes Talent nicht beſitzt, kann es nie erlernen!

Ein langweiliger Menſch iſt langweilig, Punktum, das iſt ſein Beruf, er erfüllt ihn, aber er theilt ihn nicht ſo mit! — Man kann ſtillſchweigend neben einem langweiligen Menſchen ſitzen, und ſich inwendig mit ſich ſehr gut unterhalten; aber ein abgeſchmackter Menſch theilt ſeine Abgeſchmacktheit mit; wenn man lange neben einem abgeſchmackten Menſchen ſitzt, fühlt man ſich ſelber inwendig abgeſchmackt werden, man verliert nach und nach den Geſchmack an ſich ſelbſt, und ſtimmt ſich am Ende vor wie eine ausgekochte Peterſilienwurzel aus einer Wirthshausſuppe!

Wenn man eine Stunde lang mit langweiligen Menſchen beiſammen iſt, ſo weiß man endlich, das ſind langweilige Menſchen; iſt man aber eine Stunde lang mit abgeſchmackten Menſchen beiſammen, ſo wird man am Ende ganz krank, und fragt ſich ſelbſt: »Sind ſie abgeſchmackt oder bin ich abgeſchmackt?«

Und es gibt viel mehr abgeſchmackte als langweilige Menſchen in der Welt!

Kommt man in ein Haus, wo ſchöne Töchter ſind, ſo findet man ein Drittel langweilige und zwei Drittel abgeſchmackte Adorateurs! Die Langweiligen machen dem gleichgiltigen Beobachter Spaß, er treibt an ihnen das Studium der feinen und angewandten Langweile; ein Langweiliger der verliebt

iſt, iſt ein Schauſpiel für Götter! So ungefähr muß einem Elephanten zu Muthe ſein, wenn er Petrarkas Sonette lieſt! Aber ein abgeſchmackter Menſch, der verliebt iſt oder den Hof macht, iſt weder ein Schauſpiel, noch ein Luſtſpiel, noch ein Trauerſpiel: er ſieht aus wie ein Gehirn, in welchem wegen Normatag gar nicht geſpielt wird; wie ein Geſicht, auf dem aller Ausdruck Abonnement ſuſpendu ankündigt; wie ein Kopf mit dem Titel: »Meine Strohhütte und ihr Herr!« Aber, die Natur iſt weiſe und die Vorſehung iſt gütig! Es gibt keinen ſo abgeſchmackten Vers, der nicht eine oder ſo abgeſchmackte Leſer fände, die Geſchmack an ihm findet.

»Drum prüfe wer ſich ewig bindet,
Ob abgeſchmackt zu abgeſchmackt ſich findet!«

Was kann man in ſolchen Geſellſchaften anders thun, als ſich bei den Ohren packen, ſich köpflings hinauswerfen, und lieber allein in die Welt hinein wandeln, als ſich durch und durch abgeſchmacken laſſen!

Kömmt man an einen öffentlichen Ort, da findet man literariſche Cliquen, ein Drittel Langeweile, zwei Drittel Abgeſchmacktheit!

Um jeden Skribler, der eine Charade geſchrieben hat, verſammelt ſich die »jeune Abgeſchmacktheit,« und amüſirt ſich geiſtig! Um jede, auch die unbedeutendſte literariſche oder artiſtiſche Notabilität verſammelt ſich eine Schaar von jungen und alten Gelbſchnabeln und flachen, ſeichten Seelen, die ſich an ihnen reiben, wie die Schafe an den Hollunderſtrauch, und glauben dadurch einige Bedeutung zu bekommen! Sie bedecken ſich gegenſeitig mit Abgeſchmacktheiten! — Iſt es nicht beſſer, man ſchlendert ſich rückſings aus dieſer »Abgeſchmakterie literaire« hinaus, und zieht eine Kontumaz um ſich gegen dieſe unſterbliche Abgeſchmacktheit?

Abgeſchmacktheit! Abgeſchmacktheit! Die baut man Theater, Paläſte, Altäre, Reunions-Säle, Dampfwagen, Eiſenbahnen u. ſ. w. Du machſt dich breit und dick, du ziehſt dich wie ein Schlingkraut über die Oberfläche aller Weſenheit aus, wohin ſoll man ſich vor dir retten?

Nur jeder Menſch mit ſich allein iſt vor Abgeſchmacktheit ſicher.

Doch nie? Wenn man ſich ſelbſt auch eine gewiſſe Abgeſchmacktheit mittheilen könnte? — Abgeſchmackt! —

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Leder.

Drittes Blatt.

(Fortſetzung.)

Indem öffnete ſich die Thüre, und ein reizendes Kind von zwölf bis dreizehn Jahren trat ein, ſie hüpfte auf die Gräfin zu und wandte ſich dann mit unbeſchreiblicher Anmuth zu mir. Mehrere vornehme Herren und Damen, Gäſte der Gräfin traten ein, ich verbarg mich tief, Niemand bemerkte mich, ich wollte mich entfernen, und blieb aus Schüchternheit, das liebenswürdige Kind ſchien in meiner Seele zu leſen, und ſah mich ſo freundlich an, ſie plauderte fortwährend mit mir. »Meine Freunde,« ſagte die Gräfin, verſtanden Sie mir nur einen Augenblick,« — und wollte ſich mit mir entfernen.

Die Gäſte kamen ihr zuvor, und äußerten den Wunſch, ſich im Parke umzuſehen.

Als ich wieder mit der Gräfin allein war, ſagte ſie: »Das liebenswürdige Kind, welches Sie hier ſahen, iſt Comteſſe Marie von N —, ich hatte ſie beſtimmt die Gemahlin meines Sohnes zu werden, mein Sohn weiß es, Marie iſt ihm ſchon jetzt innig zugethan, fürchten Sie nicht, daß in Jahren meinem Sohn die Reue das Herz bricht, wenn er Marien, die kann eine herrlich erblühte Jungfrau ſein wird; ſieht's —

Da ſah ich mich in meinem einfachen Gewande, ohne Namen, ohne Weltkenntniß, ich ſchauderte vor dem Gedanken zurück, daß Wilhelm es vielleicht als Opfer anrechnen würde, mir die Hand geboten zu haben. Ich ſah — ohne Kenntniß der Welt und ihren Gebräuchen im prophetiſchem Geiſte meine Zukunft, als Gräfin C., wie ich ſie ſpäter von Erfahrung belehrt ſah, und mich raſch aus meiner gedrückten Stellung erhebend ſprach ich: »Sie haben Recht, ſehr Recht, Frau Gräfin! Leben Sie wohl, ich will Ihren Sohn nicht mehr ſehn. Es wäre möglich, daß ich in ſeiner Gegenwart nicht die Kraft gehabt hätte, ihn aufzugeben. Die Furcht vor der Gräfin, der Zorn über das durchaus Nichtbemerkenswerthen von den vornehmen Leuten, die Eiferſucht, die ſich in mir regte, wenn ich mir Marien als Jungfrau dachte, hatten wohl viel Theil an meiner Entſagung.«

Die Gräfin benutzte dieſe Stimmung, ſie bat mich, ihrem Sohne meine Willensänderung zu ſchreiben, ich that es mit wenigen kalten Zeilen.

»Sie ſind klug und gut, mein Kind,« ſagte die Gräfin, als ich mich empfahl. Der Wagen ſtand bereit, ich ſtieg ein, und fuhr allein nach Hauſe. Wie wunte ich damals ich, mit welchen Empfindungen ſtürzte ich in die Arme meiner Mutter. Sie lobte meinen Entſchluß, ſie klagte mit mir, ſie verkaufte den andern Tag ihr Bischen Silber, um mit mir eine Reiſe zu ihrer Schweſter in Schleſien anzutreten, wie gut war ſie, dieſe milde, liebe Mutter.

Vergeſſen habe ich den erſten und einzig Geliebten nicht, er hat auch an mich geſchrieben, aber die Mutter unterſtützte mich, daß ich die Briefe nicht las, nicht beantwortete. Die Schweſter meiner Mutter war eine liebe, heitere Frau, ſie hatte ſechs kleine Kinder, und eine große Wirthſchaft, ich fand viel Gelegenheit, ihr und ihren Kindern nützlich zu ſein, und ein Jahr verſtrich mir ſchnell genug.

Als meine Mutter an ihre Rückreiſe dachte, wollte mich die Muhme und ihr Mann nicht fortlaſſen, die Kinder weinten und baten, bis ich endlich ihren Bitten nachgab, und mit meiner Mutter noch ein Jahr da blieb. Doch nun konnte meine Mutter ihre Sehnſucht nach der Heimat nicht länger beſiegen, obgleich uns dort nur Armuth und Einſamkeit bei verdoppelter Arbeit erwarteten.

O wie ſchlug mein Herz, als ich die Stadt wiederſah, als ich unſer Stübchen betrat, und die Fenſterſcheibe mir in's Auge fiel, in welche Wilhelm meinen Namen und den ſeinigen, umgeben von einem Myrtenzweige eingeſchnitten hatte.

Die Armuth iſt oft ein rechtes Glück, ich würde mich zu Tode gegrämt haben, wenn ich immer ungeſtört an Wilhelm hätte denken können, aber die Sorge für meine Mutter, für

unsern täglichen Unterhalt, ließ mir nicht Zeit dazu. Als ich später von den Grundsätzen der Homöopathen hörte, dachte ich oft: diese Erfindung hat gewiß ein Unglücklicher gemacht, welcher von der Seele auf den Körper schloß, und es an sich empfand, daß ein Schmerz die Wirkung des andern Schmerzes entkräftet.

Zu der Zeit als meine Mutter immer kränker und schwächer wurde, bewarb sich ein junger, fleißiger Bürger um mich. Es war ein guter Mensch, er wollte meine Mutter zu sich nehmen, dieß bestimmte mich, ihm mein Jawort zu geben; obgleich ich ihn nicht liebte, und an ihm die Bildung vermißte, vermöge welcher mich auch Wilhelm zu sich herangebildet hatte.

Wir zogen aus unserm kleinen, verschuldeten Häuschen in die Wohnung des Mannes, dessen Weib sich geworden war. Ich pflegte meine Mutter, besorgte meine Werthschaft, und war zufrieden, denn ich sah, daß meine Mutter und mein Mann mit mir zufrieden waren. Ich suchte Wilhelm nicht zu vergessen, aber ich bestrebte mich, seiner zu gedenken wie eines Todten.

»Und haben Sie ihn niemals wiedergesehen, nichts mehr von ihm gehört?«

»Doch!« seufzte Frau Sophie.

»Meine Mutter genas wieder, aber unser Ernährer, mein Mann erkrankte. Ich hatte hier und da noch kleine Summen außenstehn für Arbeiten, die meinem Manne nicht bezahlt worden waren. Von der Verdrießlichkeit gedrängt, ging ich eines Tages zur Majorin von F..., um einige Thaler einzukassiren, diese, die stets sehr freundlich gegen mich war, hieß mich sie niedersetzen, und sprach lange freundlich und theilnehmend mit mir.«

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 20. April: Gastspiel des Hrn. Kunz vom Prerauer als erste Gastrolle.)

Hr. Kunz übte seit einer beträchtlichen Reihe von Jahren im nomadischen Schauspieler-Leben, und er hat, wenn auch nicht auf bedeutenden, ansehnlichen Bahnen, wie z. B. Mainz, Zürich, Basel, Zittau, Bautzen, Chemnitz u. s. w. eine Art von Renommee erlangt, welches ihn gewissermaßen zum Vorbilde so mancher theatralischen Stadtsänger und Bühnen-Adonisse gemacht. Jung, breite Brust mit einem empfindenden Aufern, kräftiger Stimme und sonstigen natürlichen Mitteln, die ab-wirkt die Gedächtniß nur äußerst angerne mit den nöthigen Requisiten beladen, eignen sich gewöhnlich Kunstliche Manier nur sehr wenig Rücken auf sogenannte Liebhaber aus. — Es ist daher die Pflicht der besseren und redlicheren Kritik, die Leistungen des Hrn. Kunz scharf ins Auge zu fassen, und dadurch die Kunstjünger auf Dieß und Jenes aufmerksam zu machen, was sie in ihrem blinden Enthusiasmus so gerne übersehen. Ja der Arzt übersieht, daß es uns Hr. Kunz sehr übel nehmen würde, wenn wir ihn nach dem gewöhnlichen Maßstabe eines gewöhnlichen Provinzial-Schauspielers beurtheilen würden, der dem man es, was Action, Declamation, Mimik, Interpunktion, Aussprache und Durchführung eines Charakters betrifft, nicht so genau nimmt. Was ist Schauspielkunst? Schauspielkunst ist die Kunst, dramatische Werke durch theatralische Darstellung dem Ohr und Auge so verständlich, aber nicht durch theatralische und mimische Mittel dem Auge und Ohr zu verhüllen. — Hr. Kunz, gefällt sich wie gesagte Acteur-Virtuosen vorzüglich darin, einem Terrissime stets ein Piano anzuordnen; in seinem Vortrage wechseln nicht Licht mit Schatten, sondern helle Bilder mit tiefen Schlagschatten. Kein intensives Eindringen, keine artistische Gliederung, kein geistiges Auffassen, keine künstlerische Einheit ist in der Auffassung und Durchführung seiner Gebilde bemerkbar, die Rolle wird gerissen und gerissen, aber nicht um sie in ihrer Totalität zu erfassen, Erfolge, nach dem theatralischen Effekte herumzuhaschen. Es ist Jammerschade, daß ein Schauspieler, der ausgerüstet mit solch' physischen Mitteln, mit solcher Figur, mit solchem Organ, wie Hr. Kunz, daß ein solcher Schauspieler bei schon vorgerücktem Alter es in konsequenter unterlasse, Kunst und Die Leistung bei Hrn. Kunz als Percival, ist in vielen Blättern bereits besprochen und darf eindringend besprochen werden, daß ich wohl nichts Besseres thun kann, als die freundlichen Leser auf diese Urtheil (siehe Nr. 43 des 2. Jahrg.) hinzuweisen. Die Haltung, Ekstatische Auffassung und Durchführung der Gestaltung des Ganzen ist noch immer dieselbe, und auch das haltungsreiche der alten Art war und war noch in der Darstellung des Hrn. Kunz, eigenwelt Mimik und Gesticulation, die stets das Vorgetragene unterstreicht. So wird z. B. bei der Stelle:

Ich war an einem Sommerabend
Im Waldesgrun zur Jagd hinausgezogen.
In finstern Unmuth haderte mit mir selbst.
Die dumpfe Brust voll wogender Gedanken,
Schaut ich dahin, und dahinwärts vom Auge,

Trage gegenwärtig verwandt auch der rote Fuß u. s. w.

jedes Wort mit Fuß, Hand, Brust und Auge begleitet und verdeutlicht, welch' andere Betrachtung den Vorgetragenen innerer Auffassung zur Genüge hinlänglich bedeutet. Wo man so viel Werth auf die Schale legen sieht, da vermißt man gewöhnlich den Kern. Warum Hr. Kunz übrigens in der ganzen Scene, wo er Geliebten in der Verkennung seiner angeblichen Thaten verabschiedet, sitzt, und warum er stets aus Barmuth und Muthe zu Hause herumgeht, will mir nicht recht klar werden! Herr Kunz wurde warm empfangen, der Beifall aber für seine Leistung wurde von Scene zu Scene kälter und gerheilter. Er wurde zwei Mal im Laufe des Abends gerufen. Die Darstellerin der Geliebten, Dlle. Planer, spielte Hrn. Kunz via-a-vis einen wahren Triumph für sie mangen, einfachen, natürlichen und lebendigen Spiel. Hier wird die Wahrheit auch dann Effekte, die Natur nicht durch Künstelei gesucht, vor werden wir nicht gern Beifall beklagen, sondern wir spenden ihn gerne. Dlle. Planer wurde dreimal rufen gerufen.

G. —

Stimmen aus Italien.

(Erste.)

Die Schauspielergesellschaft Marbelli, hat ihre Vorstellungen begonnen, man ist im Ganzen, obwohl sie nach der französischen Gesellschaft Dalligny es Alles etwas schweren Stentzunte hat, mit ihren Leistungen ziemlich zufrieden. Sie spielen abwechselnd im hiesigen großen Theater, und im Amsterdam Maurener. —

— Für die nächste Opernsaison im Herbst, sind die Dlle. Virginia Blasis, und die Damen Pedraggi und Nonconi engagirt. — Man ist schon jetzt auf die Oper gespannt, da man dem Impresario einen bedeutenden Zuschuß gibt, und daher eine prachtvolle Oper zu begehren berechtigt ist. Es verlautet auch, daß man die Mad. Pasta für einige Opernvorstellungen zu verschreiben beabsichtige, wenn unsere Stadt durch den Besuch des Kaisers belebt werden sollte. —

Das namentlose Unglück, welches die Städte Prag, Olen, Graz u. s. w. traf, findet auch hier in jedes Herzen die regste Theilnahme, und außer den bereits bekannten Kollekten und Subskriptionen, haben sich die vorzüglichsten hiesigen Theaterdirektionen und Dilettanten vereinigt, zum Besten der durch die Überschwemmung Verunglückten, eine große Akademie zu veranstalten. Diese wird am 1. Mai im hiesigen großen Theater Karnthnen, und verspricht sowohl durch die verwendeten Kräfte, als durch die Wahl der aufzuführenden Stücke, eine der interessantesten, großartigsten und genußreichsten Akademien zu sein, die man sich hier gehört hat. Die Details in wie den Anzeigen derselben werde ich Ihnen später mittheilen. Für jetzt sage ich blos, daß die Dilettanten sich schon in Beziehung auf die Kunst am besonderes Vorbereit dadurch erwerben, daß sie Komponisten von C. M. Weber und Spontini zur Aufführung bringen.

Hr. Rudhart ist auf seiner Reise von Athen in der hiesigen Quarantaine krank angekommen. —

Teone.

(Späterer Bericht)

— Leider kann in Triest die musikalische Eifer und so schönen Vorbereitungen für den 1. Mai angekündigte musikalische Akademie, welche die hiesigen Musikfreunde zum Besten der verunglückten Prager veranstalten wollten, nicht zu Stande kommen. — Zwei plötzliche Todesfälle verletzen nämlich gerade einige Tage zuvor zwei der angesehensten Familien unserer Stadt, und mit ihnen zugleich zwei unserer ausgezeichnetsten Dilettan

nnen, von deren Wiederkehr der gute Erfolg dieser Akademie vorzüglich abhing, in die tiefste Trauer.

Brünn.

(Von einem andern Korrespondenten.)

Schon das alte Sprichwort: »Jung gut — Alles gut,« gestaltet den Schauspieldirektionen die Regel vor, in den letzten Tagen des Theaterjahres alles Mögliche aufzubieten, um das Publikum vollkommen zufrieden zu stellen, und das Beste hervorzusuchen, was nur immer in den Mappen der Gesellschaft liegt. — Es ist dieß ein weitläufiges Reparatur-, welches eine ganze Woche festnimmt, und in seiner Beschwerlichkeit eine Art Sehnsucht nach Wiederherstellung des Theaters, und war das zuletzt Gedotene gut — den Wunsch nach dessen Wiederherstellung mit sich bringt. — Auch unsere thätige Direktion scheint von diesem Grundsatze ausgegangen zu sein, indem sie dem Publikum in den letzten Tagen vor der Theaterruhe das Vergnügen verschaffte, die talentvolle Sängerin Dlle. Jurb in zwei ihrer Glanzrollen bewundern zu können, nämlich als Alvina in Opolgritis »Nachtwandler« und als Elvira in den »Puritanern«.

Dlle. Jurb ist kenn von den Sängerinnen, welche sich damit begnügen, die Worte und Töne, so wie solche Dichter und Tonsetzer schreiben, mechanisch wiederzugeben, sie hat sich ein höheres Ziel gesteckt. — Mit dem richtigsten Gefühl begabt, weiß sie in den Geist der Komposition einzudringen, und den allgemeinen verständlich wiederzugeben, man gewahrt in ihren Leistungen nicht jenes einsige Streben, in einer einzigen Pose vorzüglich zu effektuiren, sie formt die ganze Partbie in einem Guße, und durch die daraus resultirende Charakteristik wird sie, von einer in klangvoller Frische prangenden Stimme unterstützter Gesang wirklich poetisch. — Es ist ihr nicht gleichgültig, ob sie die Arme über die Elvira singt, sie versteht es genau, der Individualitäten ihrer Rollen aufzufassen, kurz, sie ist ein wahrhaft berufenes Talent. Ihre letzten Rollen hatten den brillantesten Erfolg. Der lauteste Beifall begrüßte sie bei ihrem Erscheinen, jedes Musikstück wurde stürmisch applaudirt — Wiederholungen gefordert, und mit Ruhm und Auszeichnung gelohnt, und Dlle. Jurb beim Abend wiederrufen gewürdigt. Auch sie nahm vom Publikum in herzlichen Worten Abschied nahm — ertönte aus allen Räumen ein einstimmiges Hier bleiben — und es durfte diese Anerkennung der schönste Lohn sein für die Mühen der wackern Künstlerin. — Das Bedauern über den Abgang dieser Sängerin ist ein Allgemeines, ihr Verlust für Brünn unersetzlich. Möge Dlle. Jurb recht bald an einen Ort zurückkehren, wo ihr Verdienst stets die gerechteste Würdigung fand.

Leo.

*) Ich habe bei meiner Anwesenheit in Brünn Gelegenheit gehabt, Dlle. Jurb zu hören, und bin mit dem Einsender ganz einverstanden, da ich sie als eine sehr verdienstliche Sängerin kennen lernte. Es hat mich daher ein wenig befremdet, daß diesem talentvollen Artisten in seinem letzten Berichte zu meinen schaint: »Sie verstehe sich zuweilen in's Schreien.« Welches mir nicht der Fall zu sein scheint, da insbesson Jedem seine Meinungsäußerung frei steht, so wollen wir uns darüber auch nicht in's Schreien Sie verstehen.

Sapfir.

Prager Salon.

(Schluß.)

Das zweite Gweyflat, das fünfte Rennen der Reihe nach, wurde von Offizieren, mit nicht englischen Pferden auf eine halbe Meile entschieden. Es war das Schenswürdigste von Allen. Die Reiter waren Fürst Viktor zu Auersperg und Hr. von Jedlinsky, von Kaiser Nikolaus Husaren, Graf Max Thun, Baron Julow und Lieutenant Horzinsky von Hardegg Kuirassier, Baron Malowetz von Kaiser Kürassier und Baron Oswald Haufen, von Hiquelmont Dragoner. Lieutenant Jedlinsky trug den Sieg davon, der ihm schon in der Mitte des Lieutenant Horzinsky bedeutend erschauert wurde. Der Sieger erhielt einen Ehrenschild.

Das letzte Gweyflat, das achte Rennen im Ganzen, erregte darum nicht geringe Aufmerksamkeit und Theilnahme, weil es im Programm: »Erstes böhmisches Preisrennen« genannt war, und dem Sieger ein silberner Prachtpokal, dem Zweiten aber die Einsatze als Preis zu Theil wurden. Das Rennen galt auf eine Meile, mit Ausschluß aller englischen Pferde. Es wurde in der Art vorgenommen, daß man Play or Pay nennt. Die Reitenden waren Fürst Franz Liechtenstein (der Baron Panisch-Gensteinberg, Rittmeister Wardin (der Fürst Dietrichstein, Graf Franz Sternberg, Lieutenant Jedlinsky, dann noch die Grafen Albert und Hugo Wrbna, Karl und Ottokian Kinsky und Menshorf-Pouilly, Fürst Liechtenstein, Anfangs vier, in der Zahnmitte aber zurück, dann wieder vor, war Sieger. Das Pferd, das den Preis gewann, ist ein Böhmisches, und zwar das braune Stute Duda, aus einem Gestüte der Herrschaft Gensteinberg.

Es steht zu erwarten, daß diesem ersten Nationalen Preisrennen in das Zukunft Mehrere folgen, und daß man auch Unterhausgelder zur Preisvermehrung zulassen werde. Bis dieses Fall haben die Fürsten Camil und Benjamin Rohan sich bereits zur Stiftung eines ersten Preises von Hundert und zwei Zwanzig Dukaten herbeigelassen. Es dürfte dadurch sehr fördernd auf die Pferdezucht des Landes eingewirkt werden. Sie ist nur auf solche Weise auf eine höhere Stufe der Veredlung zu bringen. Die Wettrennen selbst werden dann auch dem Publikum noch interessanter werden, als es jetzt schon der Fall ist. Sie konnten sich bei uns sehr leicht, in recht eigentliche Volksfeste verwandeln, die zum wenigsten eine achtbare, vermittelte Grundlage hätten, als den Strohsack eines Schneiders oder die Bibliothek eines Schusters. — Dem heutigen Wettrennen wohnten Tausende von Zuschauern bei.

Tho dano.

Musikalisches.

— Der berühmte Komponist Cramer besindet sich in diesem Augenblicke in Rom, und erntet durch sein meisterhaftes Klavierspiel allgemeinen Beifall.

Buntes.

(Der gelobte Ort.) In Paris wird jetzt ein sehr geistreicher Spaß herumgetragen. Er schreibt im Laufe einher, begrüßet die Bäume, welche der Zeiger einer Laskenuhr anzeigt, dann Treffe an; wirft sich vor dem schönsten Frauenzimmer, das sich im Kreise befindet, auf die Knie nieder, und flecht ihr mit voller Grazie seine Schwüre entgegen, und wenn die Umstehenden über diese außerordentlichen Proben einer hohen Intelligenz in Beitallsäußerungen ausbrechen, neigt er den Kopf hernieder, wie ein bewegerunner Affe. Wie man spricht, wird er bald in den Hörsaal der Gastronomie-Dozenten der Thuiseries Elysées Gastvollen gehen. — Ein gelehrter Esel, ist zwar keine so große Neuigkeit, aber ein gelehrter Esel, der zugleich sein gebildet und bescheiden ist, ist ein wahrhaftiges Phänomen.

— In Paris spricht man jetzt von der Eröffnung eines neuen Etablissements, welches an Pracht alle jene übertreffen soll, die bisher der Luxus mit großen Kosten errichtet hat. Es wird sich in der Nähe des Boulevard befinden und Cafe de Olympe heißen. Man wird dort die unterirdische Gänge der Thuiseries-Elysées Gastvollen geben

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 18. Montag, 30. April. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Longchamps, dieser klassische Tag der Mode, dieser Tag, an welchem es in Paris erlaubt ist, alle Art von Neuerungen und Kostüme einzuführen, hat in Bezug der Männermoden eine Neuigkeit gebracht: den »Sommer-Paletot!« Er hat dieselbe Form, welche jenen, den die Fashionables im Winter tragen, hatte; ist aber aus Nankin oder einem andern leichten Stoffe. Diese Bekleidung hat keine Taille; die Ermel sind breit, der sehr breite Kragen ist zurückgelegt und läßt den Hals frei; hat eine einzige Reihe großer Seidenknöpfe. Nebst diesem Paletot sah man sehr breite, an den Stiefel anliegende Pantalons, einen grauen Kastor-Hut mit großer, breiter Krempe, und eine sehr niedere Kravate, aus welcher die zwei Enden eines zurückgelegten Hemdkragens hervorragten. Indessen sah man bloß drei junge Männer in diesem Kostüme, und man kann diese Neuerung bloß als eine Änderung und nicht als Typus der künftigen Sommertracht ansehen. An den bestehenden Moden der Männer waren keine Änderungen bemerkbar; es waren dieselben Formen des verflossenen Winters.

2. Häßliche und hübsche Frauen.

Wieland — erzählt Böttiger — behauptete gegen Dem. Schröder, daß er nie ein Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit geliebt habe; selbst die in ihrer Jugend unwiderstehliche La Roche nicht. Julie Bondely war so häßlich, daß er sich erst an ihren Anblick gewöhnen mußte; doch hatte sie ein Paar sehr schöne, sprechende Augen und eine süße Stimme. Die Liebe zu einer häßlichen Frau ist die dauerhafteste. Die klugen Weiber lieben nie die Schönheit an den Männern, sie ziehen sogar, sagte Herder, aus Koquetterie und Widerspruchsgeist die unansehnlichern den klugen vor. Ja, sagte Herder, bin nie durch die Liebe einer Frau gescheidt geworden. Und ich, sagte Wieland, bin Alles, was ich bin, durch edle Weiber. Aber die Männer, sagte Dem. Schröder, suchen doch zuerst die Schönheit an der Frau oder vielmehr an den Frauen, denn an Einer genügt nie. »Lieben Sie nur Eine Blume?« fragte hierauf Herder. »Das war eine sehr männliche Frage,« erwiederte Schröder. — Sehr bezeichnend ist Goethes Wort über Wieland; er nannte ihn die zierliche Jungfrau von Weimar.

Literarischer Kourier.

— Vom Fürsten Pückler sind drei Bände: »Reisen in Griechenland,« unter der Presse.

— »Almanach für Wohlthätigkeit« verdient: »Der Neujahrswünschzettel, oder Name einer monatlich erscheinenden Zeitschrift, welche in der Kakerssprache für die Kakers geschrieben wird.« Das »Graham's Town journals« meldet, daß die erste Nummer erschienen sei.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Sommerwohnung zu vermiethen.

Sommer-Wohnung? Sommer? Sommer?! Was ist denn das für ein Ding?

Ich fürchte gar, es sei ein Unding! Sommer? Doch ja: Ich kann mich erinnern; es ist ein saurer Gegenstand freundlicher, aber etwas dunkler Rückerinnerung. Wir wissen Alle noch so ziemlich, wie er da war, so heiter, so hell, so sonnig und wonnig, so blau in blau, wie jetzt so grau in grau; noch so ziemlich erinnern wir uns Alle an jene lachenden Fluren, die jetzt wohl auch noch lachend sind, aber nur uns auslachend, denn das beliebte Mittelgrün auf Teich und Anger und Zweig ist verblichen. Alles ist vorüber; Alles ist zu Staub geworden.

Von ihm umwirbelt, dem einzigen Rest sommerlicher Tugenden, wollen wir dennoch eine Sommer-Wohnung miethen?

Wohlan! Muth gefaßt! Aber lasset uns vorsichtig sein! Eine solche Wohnung muß vor Allem gut mit jeglichen Heizartikeln versehen sein, und recht große Fenster haben, um das Bischen äußeren Lichtes aufzufangen. Sie muß gegen Morgen liegen, damit ihr ja kein Sonnenstrählchen entwiche, denn es wird nothig sein, die kärglichen Lichtfragmente vielleicht durch eigens geschliffene Gläser zu sammeln, so wie die braven Hausmägde das Regenwasser selbst tropfenweise zu sammeln pflegen. Mit diesen und andern Vorsichten waget es also und ziehet hinaus.

Aber das sage ich Euch, sorgt dafür, daß eine Sommer-Wohnung ein Winter-Quartier sei.

Sommerwohnung wird gesucht, las man in grauer Vorzeit oft in den Zeitungen. Jetzt in der auch grauen Gegenwart werden solche Wohnungen in den nämlichen Zeitungen angetragen. Ei, ei! Wie mag das kommen? Etwa gar, weil es anfängt an Liebhabern zu mangeln? Wird man also nicht bald sogar lesen müssen: »Sommer wird gesucht: Sommer, Sommer, Sommer selbst wird gesucht?

Die Symptome sind verdächtig genug. Sommer beginnt spät zu kommen, selten zu kommen; nur auf sehr kurze Zeit zu kommen. Sommers Besuche werden immer rarer. Sommer bleibt endlich ganz aus!

Schöne Geschichte! Aber das darf uns nicht wundern; wir können recht standhaft darauf gefaßt sein. Sind wir denn nicht schon verheuret, ja eingeübt? Ja und denn nämlich des Sommers Vorgänger nicht auch schon ausgeblieben? Umsonst würden wir Steckbriefe hinter den treulosen Lenz aussenden. Der ist bereits allzuweit

heran; der steckt irgendwo am Südpol. Alt, gebrechlich, wahrscheinlich bleibt er fein zu Hause, macht also keine Besuche mehr u. s. w. Was natürlicher, als daß der Nachfolger, wie der Vorgänger? Ha! wohlgeborner Sterblicher, was sagst Du dazu? He? Niedliches Sängerchen, he?!

Doch getrost, um so treuer wird uns Sommers Nachfolger, und der Nachfolger dieses Nachfolgers selbst sein; und dann wollen wir zwerfodt sich zu Schlitten) uns aufmachen, eine Sommerwohnung zu miethen.

Frühling und Sommer also bleiben uns: Gut; schon gut. Mit der Zeit mag es mit den beiden andern Jahreszeiten auch so gehen. Das wäre äußerst interessant und romantisch; und dennoch, wie wir uns, wenn wir wollen, schmeicheln können, nicht ganz unmöglich.

Unterdessen miethen wir eine Sommerwohnung, oder eigentlich einen Sommer selbst, indem wir tarfer einheizen. Es leben die Maskungen!

Ofir.

Buntes.

— Aus Paris schreibt man: »Nach einem alten Gebrauche ernennen die Wäscherinnen, welche auf der Seine in langen Waschbooten das Jahr hindurch ihr Handwerk treiben, eine Königin, welche am Tage der Mitfasten ihre königliche Würde mit einem großen Gelage bezahlen muß. Seit undenklicher Zeit her hat sich die Königin dieser Bedingung unterworfen; aber die dießjährige Königin, welche, wie es scheint, eine bessere Hausmutter, als Prinzessin ist, wollte wohl Königin sein, nicht aber auf ihre Rosten ihre zeitweiligen Unterthanen bewirthen und ergötzen. Solch ein Entschluß war eine große Kühnheit in der Wäscherzunft; es entstand zwar keine Empörung, aber ein großer Unwille unter den pfarlerenden Frauen auf der Seine; denn welche von ihnen hatte jemals solch eine verwegene Königin gesehen? Aus Rache, hieß es, wolle man eine Strohkönigin machen und sie auf einem Waschertoote ankuppfen. Ich weiß nicht, ob diese Verschwörung ausgebrochen ist. Das allgemeine Fest unterblieb, und es hatten bloß Belustigungen an Land unter den Wäscherinnen der einzelnen Boote und ihren Männern, Geliebten oder sonstigen Freunden und Bekannten statt. Gesetzt nun, die künftigen Königinnen ahmen die dießjährige nach, so entstehe dadurch eine Umwälzung in den Sitten und Gebräuchen der Pariser Wäscherinnen, und die Aera der Sparsamkeit beginnt mit dem Jahr 1838; aber wahrscheinlich werden die Wäscherinnen eine Magna charta aufsetzen und nur diejenige als Königin anerkennen, welche bei ihrem Regierungsantritte ein populäres Fest verspricht.«

— Am Krankenbette eines dreißigjährigen Fräuleins saß ein junger, hübscher Arzt und lieh geduldig ihren Klagen ein williges Ohr. — Nachdem die Patientin sich geheig erpectoriert hatte, sagte der Arzt: »Und der Schilderung Ihrer Krankheit erlebe ich, daß Ihr Unwohlsein nur die Folge eines unbehaglichen Zustandes ist, der aus der Natur selbst entspringt. Arzneien können hier nicht hilfreich sein. Heirathen Sie, und diese Migräne, diese Vapeurs, diese Hysterie werden wie der Nebel vor der Sonne verschwinden.« — Das Fräulein schien von diesem Vorschlage wie überrascht, endlich sagte sie: »Sie können recht haben; und ich will Ihrem Rathe folgen — wohlan — so heirathen Sie mich!« — Der kluge Arzt schüttelte aber den Kopf und versetzte: »Mein Fräulein, wir Aerzte verschreiben zwar die Arzneien, nehmen sie aber nicht selbst ein.«

— In England erfordert die Etikette, daß die dienstthuende Kammerdame jeden Morgen der Königin einen Blumenstrauß überreiche. Während des dießjährigen Winters waren alle königl. Gärten nicht im Stande den Bedarf zu liefern, man ließ ihn daher aus dem Possyrark in Dublin kommen, und jede Woche gingen von dort Kisten (die man der Luft wegen durchlöchert hatte) mit den ausgeschossenen Blumen unter direkter Adresse an die Königin ab.

— Einige der bedeutendsten englischen Schriftsteller sollen sich schon bereits erklärt haben, den Preis ihrer Werke um die Hälfte herabzusetzen, wenn die dem Parlament gemachten Vorschläge zu größerer Sicherung ihrer Eigenthumsrechte durchgingen. Dagegen zeigen sich die Buchhändler und Verleger mit dem Plane des Hrn. Talfourd fortwährend sehr unzufrieden.

— In Konstantinopel läßt der Sultan eine Runkelrüben-Zuckerfabrik errichten.

— In dem offiziellen Blatte der französischen Kolonie Guadeloupe ließ man eine Bekanntmachung: wornach »im Namen des Königs, des Gesetzes und der Menschlichkeit« zwei Pferde, im Anschlag von 1000 Frks., eine Negerin, im Anschlag von 600 Frks., und ein Schubkarren zu 150 Frks. an den Meistbietenden versteigert werden.

— In Berlin ist die Einwohnerzahl seit 1835 von weniger als 9,000 Seelen bis auf 275,000 angewachsen, und die Häuser haben sich in derselben Zeit von 1226 bis auf 18,982 vermehrt. Von diesen sind 18,173 Privatgebäude mit 89 Millionen in der Feuerkasse versichert.

— Kürzlich ist in Manchester durch eine Uneinigkeit zwischen zwei schon seit mehreren Jahren hier verheiratheten und sehr wohlhabenden Eheleuten, welche ein richterliches Einschreiten nothig machte, herausgekommen, daß der Mann eine Frau ist. Er (sie) hatte schon von früher Jugend an männliche Kleidung angenommen, und unter dieser Maske das Zimmerhandwerk gelernt. Sein (ihr) Gewerbe, als Zimmermeister, war eins der blühendsten in der Stadt, das nunmehr durch den häuslichen Zwist und die dadurch herbeigeführte Entdeckung zerstört ist.

— Schiller's Statue in Stuttgart wird im Laufe des Sommers vollendet, so daß die Aufstellung derselben im nächsten Frühjahre vollzogen werden, und am Schillerfeste (8. Mai) die Enthüllung des Denkmals wird stattfinden können.

— Die Kameradorie tritt am unverschämtesten in den Pariser Journalen auf. Das Journal des Débats sieht darin oben an; aber auch die andern Zeitschriften und fliegende Blätter und Hefte thun ihr Möglichstes. So hieß es neulich in der Revue du Nord: »Lamartine hat zuerst eine Poesie entdeckt, die selbst von den Alten nicht gekannt worden ist.— Alfred de Vigny bemächtigte sich der Form des schottischen Romanschreibers und arbeitete darin ein Werk, zu dessen Vollendung sein Vorbild nie gelangt ist. Einige Jahre darauf bewirkte George Sand eine neue Revolution, dann Indiana, Valentine und Lelia sind so erhabene Schöpfungen, daß ihre Fehler, wie ihre Vollkommenheiten, lange ein Gegenstand des Streits unter den Literatoren bleiben werden.« — Was sagt man dazu? Lamartine entdeckt eine Poesie, die selbst die Alten nicht ahnten, und von der das Mittelalter und die Neueren in Italien, Spanien, England und Deutschland keinen Begriff hatten. Alfred de Vigny setzt über Walter Scott, und G. Sand gestaltet die französische Literatur um! — Dieß heißt dem goldenen Kalb der Mode mit der ganzen Unverschämtheit der Kameraderie opfern!

— Dieser Tage ist ein 218jähriger, muhammedanischer Derwisch in Pesth angekommen. Er heißt Hadschi Mehemed, ist aus Derkonli in Yemen, und brauchte 9 Monate zu seiner Herreise, auf welcher er bloß von Brot und Zwiebel lebte. Er kam nach Ofen, um an dem Grabe Dgul Babad, eines von den Muselmännern heilig verehrten, türkischen Derwisches, welches über dem Kaiserbade in Ofen sichtbar ist, seine Andacht zu verrichten. Er wollte sechs Tage da beten, und sodann wieder seine weite Rückreise antreten.

— Auf einem ungarischen Theaterzettel war unlängst unter den Personen des aus dem Französischen übersetzten Dramas: »Dominique« zu lesen: »Graf La Hammerie, ein von Richelieu nach der Verschwörung des fünften März verfolgter ... a Cinq-mars, der unter, Richelieu eine Verschwörung anzettelte, war mit fünften März überseet.

— Ein Hr. J. N. Paris in Paris hat ein neues Instrument erfunden, welches er Harmonikon nennt. Es ist ein kleines Instrument mit Klaviatur, ähnlich dem Piano, welches man mittelst eines elastischen Rohres, in das man bläst, spielt, während zu gleicher Zeit die Finger auf der Tastatur spielen. Der Ton, welcher dadurch hervorgebracht, ist jener eines Oboe.

Petersburger Salon.

Nach unterhaltungsarmer Krankheit ist eben vom Gichtbette erstanden, bereite ich mich, Ihnen meine so pretiösen Mittheilungen einzuleiten; ein eigenes Unrecht kann ich Ihnen also in Allem, was ich heute über Musik schreibe, nicht thun, und verlasse mich hier einzig und allein auf das Urtheil einiger, in diesen Stücken bewährten Leute und — der öffentlichen Meinung.

Das deutsche Schauspiel lieferte vom 3. Februar (bei meinem Berichte) bis zum Schlusse der Bühne vor den großen Fasten (den 15. Februar) an Neuem Zedlitz's »Kerker und Krone« und Gerles »Tasso's Tod«. Auch erfreute uns Beethoven's melodienreiche Oper: »Fidelio« (Mad. Hofmann) und ließ uns im Vollgenusse dieser theilen Schöpfung des großen Meisters schweigen. Die Belebung der Parthien kann mit Recht anerkannt genannt werden, und »Allgemein ward bedauert,« daß die Oper nach der ersten Aufführung nicht wiederholt wurde. Auf »Anna Bolena« müssen wir noch bis Ostern Verzicht leisten. —

Ueber Mlle. Tagliani'i liegt Bewußtsein: »Mirando« (am 15. Jän.) bitte ich Ihnen noch den Bericht schuldig, der, wie ich sehe, sich bedeutend verspätet hat. Unsere Begeisterung Tagliani erschien an diesem Abende um 9. Akte der Oper »Sampa« als lieblicher Spaniera mit all dem poetischen Zauber der Tochter Hyberiens, ihrer entzündenden Grazie, ihrer feigen Heimlichkeit, Gefallsuchtigkeit, mit den schwarzen Augen und den klingenden Castagnetten, und sangte die, leidenschaft und Presse athmende Cavatina. — Der Tanz, wie die Tagliani in demselben, sind bezaubernd! — Nach der Oper folgte das Ballet »Mirando,« nur dadurch ausgezeichnet, daß die Tagliani in demselben tanzt, denn an und für sich ist es gehaltlos, ohne zweckmäßig angeordnetes Corps de Ballet, schöne Gruppen und sonstige Pat. — ist, dem Spanier Gustavus (Hr. Bartinoff) bemüht sich Mad. Tourniaire Rheinecker ganz vorzüglich ein. Die Titelrolle spielte der erste Mime des russischen Theaters, Hr. Karatigin d. ä. — ein Künstler, der in den Annalen der russischen Schauspielkunst einen ehrenvollen Platz einnimmt. Ein russischer, vielgereister Gelehrter, dessen Urtheile etwas gelten, versichert, er habe von Deutschen, Engländern und Franzosen den »Hamlet« darstellen sehen, und muß bennoch dem Russen den Preis zuerkennen, — und das Spiel des Hrn. K. als König Lear, kann man drauf dem Hamlet an die Seite setzen. — Die andere Neuigkeit war »Ugolino,« nach Dante's Gedicht. »Die Hölle,« von Polevoy. Das Drama nahert sich sehr dem Gerstenbergschen »Ugolino,« unterscheidet sich aber auch wieder sehr weit von demselben und bekundet am Schlusse nicht ganz die Erwartung. Noch diesen beiden standen auf dem Repertoire Shakespeare's »Hamlet,« Dumas's »Kean,« von Schaffstein's »Verspielte,« Gogol's »Revisor« (die beiden letzteren Originalien) und einige andere.

Das Repertoir der russischen Oper war reich, als: »Norma,« Semiramis,« »Zampa,« oder Kalif von Bagdad,« »la Gazza ladra,« »le gaz au clarer,« und Glinka's »Leben für den Zaaren,« und unter denen die hauptsächlichsten, und außer diesen großen Opern noch eine Schaar von Operetten und Vaudevilli's in Originalien und Uebersetzungen aus allen Sprachen.

Das französische Theater bietet des Neuen und Guten in diesen Jahre gar Manches, und das Repertoir war gleichfalls sehr reich. Die Neuigkeiten, ausgezeichnet durch das Spiel des Ehepaares Allan, der Damen Virg. Bourbier, Duteux und Dorcey, und der Herren Alexandre, Genies, Bernay, Brisebarre und Dufour, waren folgende: »La Savoyarde,« »Les indépendans« (Mlle. — Mad. Allan) »Dorcas,« Virg. Bourbier, Hennebon — Mr. Bernet, Edgar — Mr. Das Repertoir bestand aus »les Gardes forestes (Dorus — Mad. Allan) »Le Commandeur allemand,« »Rodolphe,« »Mère aux oranges,« »Le Chapeau,« »le Chateau de ma mère,« »Les Baghenots de Tourraine.« —

Ich bin im Voraus überzeugt, daß Sie mit diesem Berichte über die französischen und russischen Theater nicht zufrieden sein, doch kann ich Ihnen jetzt unmöglich mit einem besseren dienen, und kann nur versprechen, künftig allmonatlich die Leistungen derselben anzukündigen.

Unter den Concerten in diesen Fasten zeichneten sich vor allen die beiden Concerte der philharmonischen Gesellschaft zum Besten der Witwen und Waisen Schneider, das zweite aus dem »Requiem« von Mozart und der »großen Instrumental-Fuge« von demselben, und mit Recht können diese Concerte mit dem, von den kaiserlichen deutschen Opernsängern aufgeführten Oratorium »der Tod Jesu« von Romber und Gerstan, die vergnüglichsten Tonstücke dieser Fasten genannt werden.

Unter den angeführten Künstlern, vorherrschten die Herren Violin-Concertisten Oles Bull, Wieniawski, Lipinsky und Artot unterstützten, und bildeten unter Dilettanten und Publikum-Parteien, von denen die eine diesen, die andere jenen als vorzüglicher nannte, und sich die jetzt noch nicht entschieden hat, wem sie wie den vollen, die Herren haben uns manche genußreiche Stunde gewährt, und unser Dank begleite sie in ihre Heimat. Nächst Henselt, Mlle Rebeka Anna Lachlan und Alois Taussig aus Wien, die Vorträge ein kunstvolles Spiel, Taussig gewinnt durch die Wahl der Werke Meister. Die leisen, feinen Akkorde seines Spieles erinnern an die Schwanenlieder seines Lehrers Hummel, und in den kunstenden und brillanten Allegros suchen wir wieder Ist. Thalberg und Hummel — und finden Henselt als eigenes Gebilde.

Erwähne ich noch nur noch das, am 19. März von der Theater Direktion zum Besten der Invaliden gegebene Concert, ausgezeichnet durch seine Mitwirkung, und ich habe sich nichts mehr zu sagen. — Auch Schmid's Violin-Akkorden hörten wir, und die süßen Töne dieser Lyra gegen wie Sphärenklang in unsere Herzen.

Das Repertoir bestand aus »Les Gardes forestes (Dorus — Mad. Allan) »Le Commandeur allemand,« »Rodolphe,« »Mère aux oranges,« »Le Chapeau,« »le Chateau de ma mère,« »Les Baghenots de Tourraine.« —

Doch für mich ist Vorsicht Uebergang, daß Sie mit diesem Berichte über die französischen und russischen Theater nicht zufrieden sein, denn kann ich Ihnen jetzt unmöglich mit einem besseren dienen, und kann nur versprechen, künftig allmonatlich die Leistungen derselben anzukündigen.

Unter den Concerten in diesen Fasten zeichneten sich vor allen die beiden Concerte der philharmonischen Gesellschaft zum Besten der Witwen und Waisen aus. Das erste bestand

den Inhalt unsers innern Lebens als verschwindende Minderin anzuschauen, und zur Harmonie zu bringen, wo erhoben und großartig erscheint dann oft ihr Walten und Wirken, wenn sie als sichtbarer Genius die heiligsten Interessen der Menschheit vermittelt, dem Andrange verwandelnden Ungemachs widerstrebt, und mit himmlischem Segen die Wunden und Risse irdischer Mitternarigkeit heilend lindert und heilt! — Gerinschätzig und nichtig ist indessen alles menschliche!

Beherden so, wo der Himmel in seiner Herrlichkeit sich zeigt!

Bald werden die zerbrochenen Mauern in verjüngter Pracht dastehen; wer aber vermag, die in den Schreckenstagen gebrochene Herzen wieder aufzurichten und zu beleben? Die entsetzlichen Bilder sind vorher aus den Straßen der zerstörten Stadt in die alles Leid verschlechtet, und eilen ruhig und klar ihrem alten Ziele, dem schwarzen Meere zu. wo aber sind die vielen Opfer, die der Strom der Ewigkeit ertaste, und dem schwarzen Meere des Todes zuführte? — Mögen gute Menschen erlogene Berichte durch Großmuth und Mitleidhaftigkeit baldigst vergessen machen; diejenigen aber, die großherz, von der Erde nicht mehr zu beantragende Kinder trat, mögen dem Himmel vertrauen, und da Trost und Hoffnung finden, wo der ewige Quell aller Glückseligkeit entspringt! —

Ich will den Vorhang zu, auf welchem das Herz zu der traurigen Katastrophe mich leitete, verlassen, und die breitgetretene Heerstraße aller Korrespondenten aufsuchen, um Manches aus unserm Kunst- und Theaterleben zu berichten. Der ausgezeichnete Virtuose auf dem Waldhorne, Hr. J. R. Lewy, hat auf einer Kunstreise nach Lemberg besucht, und daselbst 3 Concerte gegeben.

Dem berühmten Meister ward auch hier eine einstimmige Anerkennung und Bewunderung zu Theile, die ein so hoher Grad von Kunstfertigkeit sich überall erringen muß. Wer, der die Brüder Lewy nie zu hören Gelegenheit hatte, konnte es ahnen, daß in diesem lange so sehr beschränkten Instrumente, eine solche Fülle von Wohllaut und Harmonie schlummere? Daß es eben so sehr die Brust mit erhebenden und gewaltigen Tönen aufregen, als mit weichen, sanften Klängen die Thräne der Wehmuth zu entlocken im Stande wäre? — Unserm von dem Centralpunkte artistischen und literarischen Wirkens, von der Residenzstadt, fernen Lemberg wird Lewy's Ruf so bald nicht fremder, ausgezeichnete Künstler zu bewundern, daß es noch lange im Nachhalle des empfundenen Genusses schwelgen wird. — In den beiden Ouvertüren, die vor von dem mächtigen Einflusse der Ferdinands-Eisenbahn auf Galizien hegen, gehört wohl auch die, daß mit dem großen Impulse, der dadurch den materiellen Verhältnissen unsers Landes gegeben wird, auch die geistigen Interessen einen viel höheren Aufschwung erhalten werden. — Die Leitung unsers Theaters, in den letzten 3 Jahren Hrn. Neufeld anvertraut, ist für die nächsten 3 Jahre gemeinschaftlich den Herren Neufeld und Treisch übertragen.

Mögen durch diese Vereinigung heilvolle Resultate eben so für die Kunst, wie für die Direktion erwachsen. Es wäre unbillig, dem Hrn. Neufeld redlichen Willen und ehrliches Streben, den Anforderungen des Publikums Genüge zu leisten, absprechen. Hauptsächlich aber ist es die Oper, die ihre magnetische Kraft ausübt, und so darf zu erwarten, daß Hr. Treisch, selbst Sänger, das Mangelnde ergänzen, und mit Umsicht und Sachkenntniß manche Lücken gehörig ausfüllen wird. Auch sollen bereits einige brave Sängerinnen für Gastspiele gewonnen sein. — Von unserm frühern Personale behalten wir wohl die Meisten. Dem. Seebung, unsere erste und ach! einzige Sängerin, verreint mit einer sehr lieblichen Stimme eine besondere Ausdrucksfertigkeit. Leider sie auch in tragischen Gesange nicht Vorzügliches, so muß sie doch in allen andern Partien selbst die strengste Kritik beherzigen. Unser Tenorist Hr. Marchal, war lange Zeit, mit Recht, ein Liebling unsers Publikums. Noch jetzt ist dieser wackere Sänger bemüht, sich diese Gunst zu bewahren; aber: Mit des Gesanges Masten, ist kein ewiger Bund zu flechten, und die Stimme altert schnell! — Vorzüglich aber ist es Hr. Ulram, der mit einer sehr schönen, kräftigen Baßstimme auch regen Eifer verbindet, auf der Kunstbahn rüstig fortzuschreiten. Seine Leistungen als Sir Georg in den „Puritanern,“ und Bertram in „Robert der Teufel“ sind ausgezeichnet; und gewiß darf man das Prognostikon stellen, daß, wenn Hr. U. sich nicht zum Stereotypsänger des Beifalls zu gut hält, und gar zu früh mit der Routine lassen, und so der reifen Vervollkommnung seines schönen Talentes selbst hindernisse entgegentritt, daß wir in ihm einen der besten Gesangskünstler zu erwarten berechtigt sind. — Was aber soll ich über unsere Schauspiel berichten! Wohl ergablt die Sage, daß einst auch Meisterwerke in unsern Mauern ihren Tempel hatte, jetzt aber ist jede Spur verschwunden, und wir müssen uns mit dem Gedanken trösten: keinen Trost! —

R.

Theater-Kourier.

(Paris.) Der Schluß der nach dem Brande des italienischen Theaters, in Salle Ventadour stattgehabten italienischen Vorstellungen, gestattet nunmehr das Beginnen der nothwendigen Arbeiten, um dieses Etablissement zu einem vermöge eines erhaltenen Privilegiums, neuzugrundlegenden Theâtre literaire et lyrique umzugestalten, der Saal wird im Innern gänzlich demolirt und neu aufgebaut werden. Die Herren Anténor Joly und Ferdinand Le Villenave, die Chefs dieser neuen Theater-Verwaltung, sind in diesem Augenblicke bereits auf einer großen Kunst- und Autreise begriffen, um wo möglich eine durchaus auserlesene Schauspieler-Gesellschaft zu engagiren. Mit mehreren der bedeutendsten und beliebtesten Mitglieder der verschiedenen Pariser-Theater, sind ebenfalls Unterhandlungen angeknüpft, und soll die Eröffnung dieser neuen Bühne ehestens am 15. September d. J. stattfinden.

(London.) Die italienische Oper im Queens-Theater, wurde mit der „Sonnambula“ eröffnet. später wurde „Lucia di Lammermoor“ gegeben, worin Mad. Lacchinardi-Persiani sehr gefiel. Nach dieser kommt „Norma“ zur Aufführung.

(Neapel.) Donizetti ist hier und wird wahrscheinlich auf dem Theater San Carlo auftreten.

(Brüssel.) Der Herren Brandière und Rouge haben die Administration des königl. Theaters übernommen.

(Hamburg.) Herr Hammermeister ist von der Direktion des Stadttheaters als Mitglied für drei Jahre gewonnen, und hat am 15. d. M. als Don Juan zum ersten Male debütirt. Herr Hammermeister erhielt stürmenden Beifall, mußte das Duett mit Zerline und die Champagner-Arie da Capo singen, und wurde am Schlusse der Oper gerufen.

— Dlle. Brudner vom Werner-Hofbeater, eröffnete als Zerline im „Don Juan“ einen Cyklus von Gastrollen, die dem Vernehmen nach, ein Engagement zur Folge haben sollen. Dlle. Brudner ist eine wackere Sängerin, die gesangmäßigen Gesang mit gewandtem und anständigem Spiele verbindend, das Gesammtensemble am Stadt-Theater endlich genügend ausfüllen wird.

— Herr Hoppe vom Leiner Stadt-Theater, ist als Figaro in dem Jüngerschen Lustspiele: „die beiden Figaro,“ als Claus Krumm im „Schreiber,“ und als Nathan der Weise, als Gast aufgetreten. Die gelungenste Parthie, war die des Claus Krumm, die auch mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

— Kürzlich fand man auf der Bühne des hiesigen Stadttheaters vor Anfang der Oper Tarar, nebst dem Souffleur-Kasten, ein Buch brennender, chemischer Schwefelhölzchen, nebst einigen Stücken verbrannten Zunders. Die Polizei stellte sofort Nachforschungen an, und am folgenden Tage war es bereits ausgemittelt, daß ein Musikus, bis jetzt im Orchester engagirt, den Antrag vorhabt habe. Er ist sofort arretirt worden. Was es für Bewandtniß, war eine Kanzune gegen den Kap Capellmeister, dem der Theater es gelungen, daß ein anderes Mitglied an seine Stelle engagirt worden, die Veranlassung des dummen Streichs, dessen Ausführung doch zweifelsohne Schrecken und Verwirrung hervorgerufen haben würde.

(Frankfurt a. M.) Am Mittwoch gab unser gelehrter Gast: Sophie Löwe, die Madelaine im „Postillon von Lonjumeau.“

(Berlin.) Auf der Hofbühne wird von A. Cosmar eine Bearbeitung des Molièreschen: „La femme roisonnable,“ unter dem Titel: „Drei Ehen und eine Liebe,“ Lustspiel in 5 Akten, in Scene gehen. Das Original hat bekanntlich großen Beifall gefunden.

Kleine Stadt-Post.

Die Wiener Zeitung vom 27. April enthält folgende dringende Bitte an das verehrliche Publikum:

Die Direktion der a. pr. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, gewissenhaft verpflichtet, bei den nunmehr stattfindenden Dampfwagenfahrten sowohl die Fahrenden, als die auf den Bahndammen weilenden Zuschauer vor möglichen Unfällen zu verwahren, hat bei der Bahnlinie entlang eine entsprechende Anzahl von Wächtern aufgestellt, welche durch ein bestimmtes Zeichen die auf den Dammen befindlichen Fußgänger zu entfernen angewiesen sind. — Die hohe k. k. n. ö. Landesregierung hat auch diesen Gegenstand mit hohem Erlasse vom 7. May d. J. der Direktion ermächtigt, durch die aufgestellten Personale von jedem vorüberfahrenden Zuge Namen, Charakter, Wohnort und den bestreffenden Begleiter behändigen Armenanstalten abfordern zu lassen, und die diesfälligen Behelden zur allfälligen Ahndung anzuzeigen. Da aber auf einer so ausgedehnten Strecke die Warnungen der aufgestellten Wächter nicht zu jedem einzelnen Fußgänger gelangen können, so erlaubt sich die Direktion, die als erprobte Ordnungsliebe des geehrten Publikums durch die heimgende Bitte in Anspruch zu nehmen, auf eigenem Antriebe sich des Herumwandelns auf der Bahnlinie nicht nur selbst enthalten zu wollen, sondern auch jene Personen, die dieser Warnung keine Folge leisten sollten, auf die Gefahren wohlmeinend aufmerksam zu machen, welchen sich solche bei der raschen Annäherung der Wagenzuges von selbst preisgeben.

Die Direktion der a. pr. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Verantwortlicher Redakteur Leopold Graf. Verlag von Anton Strauß.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 70. Mittwoch, 2. Mai. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

118.

Viel Gedanken ſtehn verworren,
Dicht in mir, gleich einer Wildniß,
Bauen ſich zum dunkeln Tempel
Um ihr heilig Götterbildniß!

Jeder Zweig von den Gedanken,
Jedes Blatt an dieſen Zweigen
Sie verſchlingen ſich in Demuth,
Zu dem Bildniß ſich zu neigen.

Leiſes Rauſchen, leiſes Flüſtern
Geht durch die Gedanken-Bäume,
Lieder ſind's begrab'ner Tage,
Lieber ſind's begrabner Träume!

Wie durch die Gedanken-Wildniß
Fällt in mich ein Strahl der Sonne,
All mein Licht empfang' ich einzig
Von dem Antlitz der Madonne!

Täglich werden die Gedanken
Immer dichter, immer wilder;
Täglich wird das Hertha-Bildniß
Immer ſanfter, immer milder!

Täglich werden meine Klagen
Immer lauter, ſchmerzensreicher;
Täglich macht des Bildes Zauber
Meine Lieder wehmuthsreicher.

Und ſo lieg' ich vor dem Bilde,
In der Wildniß von Gedanken,
Knieend, ſeufzend, betend, weinend,
Ohne Weichen, ohne Wanken!

119.

Viele wandeln breite Straßen
Durch die Liebe, durch das Leben,
Zwiſchen freundlichen Alleen,
Weg und Pfad ſind glatt und eben;

Berge ſinken, Steine weichen,
Strom und Abgrund haben Brücken,
Und das Ziel es ſcheint ſich ſelber
Ihnen fröhlich nah' zu rücken. —

Mir nur ſind in Leben, Liebe,
Angewieſen rauhe Pfade,
Keine Hand, die meine Wege
Eines Steinchens nur entlade!

Einſam, dunkel, ſteinbeſäet
Führt mein Weg mich durch das Leben,
Windet ſich durch Neſſel-Saaten,
Nicht ein Blümchen wächſt daneben!

So auch geht mein Pfad der Liebe
Zwiſchen Dornen, zwiſchen Neſſeln,
Lichtlos, geh' ich, ohne Führer,
Schleppend wie in ſchweren Feſſeln!

Dennoch bring' ich qualvoll, raſtlos,
Über Stein und Fels und Mooſe,
Denn es blühet zwiſchen Dornen
Eine holde wilde Roſe;

Eine Roſe, wunderlieblich,
Wie der Mond in Sommernächten,
Rings umſtunt von rauhen Hecken,
Die mit Stacheln ſie umflechten.

Und ich ſinke, herzzerriſſen,
Blutend bei der Roſe nieder,
Haucht durch die Roſenblätter
Selig aus die letzten Lieder.

Wilde Roſe neigt ſich nieder,
Mit dem Haupt, dem ſehnſuchtsblaſſen,
Denn die Roſen wollen lieben,
Wenn auch Dornen wollen haſſen!

Wilde Roſe neigt ſich nieder,
Auf mich fällt der Thau vom Blatte,
Und ich ſterb' im ſüßen Anblick,
Daß ſie Thränen für mich hatte!

120.

Frühling kömmt, der holde Jüngling!
Kömmt mit ſeinem Zauberſtabe,
Bringet Jedem eine Blume,
Bringet Jedem eine Gabe.

Bringet Jedem eine Blüte,
Bringet Jedem eine Wonne,
Dieſem einen Strahl des Lichtes,
Jenem eine ganze Sonne!

Mir nur bringt der böse Frühling
Keine Blumen, keine Blüten,
Keine Strahlen, keine Sonnen,
Gar nichts bringt er mir zu bieten
Doch die Rose, die im Winter
Ich von Nahem konnte schauen,
Führt der Frühling fort von hinnen,
Führt sie fort in ferne Auen.
Nur der Winter ist mein Frühling,
Weil er meine Rose bringet,
Und der Frühling ist mein Winter,
Weil er mir die Ros' entringet.
Holder Winter! gold'ner Jüngling!
Lieber sing' ich dir zum Ruhme!
Komme, süßer Sonnenjüngling!
Komme mit der schönsten Blume!
Und ich wandle dir entgegen,
Mit dem Klang von Frierglocken,
Denn du bringst die wilde Rose
In dem Tanz der weißen Flocken!

121.

»Wilde Rose, eingeäunet,
Siehst du Abends, hoch im Blauen,
Gold'ne Lettern niederschauen,
Und den Brief, den reich besternten?
Briefe sind's des Weitentfernten!« —

— »Trauter Freund, du Weitgerennter,
Siehst du nicht auf Blumenblättern
Zartverzog'ne Farbenlettern,
Und die Schrift, so klar und sinnig?
Briefe sind's von mir, ganz innig.« —

»Schöne Rose, reizumflossen,
Hörst du nicht in Morgenröthen
Nachtigallen schmerzlich flöten
Durch die grünen Blätterwände?
Grüße sind's, die ich dir sende!« —

— »Trauter Freund, du Fernverbannter,
Hörst du's Abends leise rauschen,
Wenn die Lüfte alle lauschen,
Und in Blüten still sich freuen?
Grüße sind's des Weitgetreuen!« —

»Holde Rose, leidensreiche,
Fühlst du nicht ein Ahnen, leise,
Wenn der Schwan die Todeskreise
Singend durch die Wellen ziehet?
Sterblied ist's, das zu dir flehet!« —

— »Trauter Freund, du Todessänger,
Fühlst du dich nicht wehbefangen,
Weht um deine nassen Wangen
Oft ein Hauch wie Geisterschauer?
Ist mein Sterbegeist voll Trauer!« —

»Blasse Rose! blasse Rose!
Warum wird vom Thränenwasser
Deine Wange täglich blasser?
Sind's dieselben Lichtesfarben
Die in Thränen so erstarben!« —

— »Trauter Freund, du Wehmuthsänger,
Wenn mein Blatt wird fein verblichen,
Und mein Leben mir entwichen,
Wird es mir zum süßen Loose,
Dir zu werden Grabesrose!« —

»Nun so komm, du Grabesrose,
Weiße Rosen seh' ich prangen,
Weiße Rosen auf den Wangen,
Weiße Rosen in dem Haare,
Komm zum Leichenstein-Altare!« —

Fliegende Blätter.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

Drittes Blatt.

(Schluß.)

Jetzt hörte ich den Bedienten einige Personen ansagen, deren Namen ich von dem leise Sprechenden nicht verstand.

Jetzt öffnete sich abermals die Thür, und fast verging mir die Sinne, als ich die Gräfin C. mit einer jungen schönen Dame, und zuletzt den Grafen Wilhelm eintreten sah. Ich entfernte mich während der Begrüßungen durch ein an das Gemach stoßendes Kabinet, die Gräfin und die junge Dame hatten mich wohl kaum bemerkt, aber er gewiß, das sah ich an der Röthe, die sich über sein Antlitz ergoß.

Mach ich empfand, beschreiben keine Worte, als ich ihn wiedersah, den Mann, der mir so viele Thränen kostete, als ich in das dumliche Gemach trat, in dem mein todtkranker Mann lag. Ich verrrauete keiner Seele, was in mir vorging, ich pflegte meinen Gatten nur noch sorgsamer, ich hatte die Freude, ihn wieder hergestellt zu sehen, doch nur um einige Monate später der Raub des Scharlachfiebers zu werden.

Nach seinem Tode sah ich wieder Mangel und Sorge vor mir, aber Gott half.

Eine Dame, die mich liebte, ließ mich das Fertigen künstlicher Blumen erlernen, eine Kunst, die damals nicht so allgemein war wie jetzt. Sie schaffte mir die dazu gehörigen Instrumente an, und ich ward nach und nach geschickt und bekannt genug, um unsern Lebensunterhalt auf angenehme und anständige Weise zu erwerben.

Bald war in der Stadt und in der Umgebung keine Braut, welche sich nicht den Brautkranz bei mir bestellte, und ihn gut bezahlte, und wie mancher lieblichen Jungfrau, wie manchem süßen Kinde, der Altern Hoffnung, flocht ich nicht den Kranz in den Sarg.

Ich hatte mit meiner Mutter wieder die frühere Wohnung bezogen, und unser Stübchen hatte, Dank sei es meiner Wohlthäterin, die mir das Kränzebinden hatte lernen lassen, wieder einen recht behaglichen Anstrich. So saß ich eines Abends in Erinnerung versenkt, als ein Bedienter in reicher Livree eintrat, und einen Kranz für eine Braut wünschte, so gut und schön, als ich ihn nur immer habe. »Die Trauung soll noch morgen vor sich gehen,« sagte er, »und der Brautkranz, den

die Frau Gräfin für die künftige Schwiegertochter verschrieben hat, ist nicht angelangt, also muß ich an Sie wenden, denn die gnädige Frau befahlen mir, sogleich in die nächste Stadt zu reiten, und den schönsten Kranz zu bringen, den ich auftreiben könnte.«

Ich gab ihm den besten Kranz, den ich hatte, und er legte mir ein Goldstück auf den Arbeitstisch, das ich um meiner kranken Mutter Willen nahm. Ich fragte nach den Namen des Brautpaares: »Graf Wilhelm von C. und Gräfin Marie von R.,« war seine Antwort. Ich hatte es wohl geahnt.

Hier schwieg Frau Sophie, eine Thräne trat in ihr Auge, sie nahm wieder die Spindel zur Hand und seufzte.

Von Graf Wilhelm erzähle ich vielleicht später.

Naturhistorischer Salon.

Wir haben bereits im vorigen Jahrgang unserer Blätter eine eben so gunstige als gerechte Beurtheilung über das »Naturgeschichtliche Kabinet des Thierreichs,« von Sir William Jardine, deutsch bearbeitet von Dr. Diezmann, verlegt von Hartlebenin Pesth, geliefert, und finden uns bei Erscheinung dessen VI. Theiles: Säugethiere, Affen III. Th. wieder veranlaßt, darauf zurückzukommen. Sind die übrigen Bände des gediegenen Werkes lehrreich und anziehend, so ist dieser belustigend und nicht minder unterrichtend.

Unter den verschiedenen Geschlechtern lebender Wesen, welche die Erde bewohnen, hat vielleicht keines so allgemeines Interesse erregt, als das, mit welchem sich dieser Band beschäftigt. Wegen der Schwierigkeit dieser Thiere im wilden Zustande ist ihre Lebensweise schwer zu unterfuchen, und wurde größere Geduld und mehr Zeit in Anspruch nehmen, als jene Personen ihnen widmen können, welche die mehrdeutige Gelegenheit dazu besitzen. Den größeren Theil unserer Kenntnisse über sie verdanken wir den Erzählungen von Reisenden, die aber nur zu oft vom Hörensagen herrühren, und je nach der Furcht und dem Aberglauben der Eingeborner übertrieben sind, und Traumgestalten gleichen.

Daher wissen wir auch über diese Thiere meist nur Fabeln, denn was von ihrem Muthe, ihrer Klugheit und Genossamkeit erzählt worden ist, wird in eben dem Verhältnisse immer unglaublicher, in welchem die Forschungen gelehrter Zoologen in der Physiologie dieser Thiere tiefer eindringen. Wir müssen also ein Werk, das uns die neuesten Beobachtungen über diesen bisher noch ziemlich dunkeln, naturgeschichtlichen Gegenstand liefert, um so freundlicher willkommen heißen: als bei keinem solche Täuschungen möglich waren wie bei diesem. Es ist sehr natürlich, daß der unerwartete Anblick eines mit zottigem Haare bekleideten, riesenhaften Thieres mit Zähnen, gleich denen der größten und wildesten Raubthiere, das im Ansehen und Baue eine häßliche Aehnlichkeit mit dem Menschen besitzt, und einige menschliche Stellungen annimmt, in einem rohen Gemüthe eine endlose Menge von Empfindungen hervorrufen mußte, von denen Eindruck später keine genaue Rechenschaft zu geben war; während ein gebildeter Geist zweifeln mochte, ob er jenes Geschöpf zu den Thieren oder den Menschen rechnen, und ihm die rohen oder besseren Eigenschaften beider zuerkennen sollte.

Mit diesem Bande in der Hand kann nun jeder Leser über dieses Geschlecht ins Reine kommen und sowohl die Menschen bemitleiden, die den Affen unermeßliche Tempel und Altäre bauen, als auch über jene Reisenden lachen, welche behaupten, daß diese Thiere regelmäßige Schlachten liefern und Neger als Sklaven fortführen. Durch grundlich wissenschaftliche Darstellungen wird ihm hierin auch bewiesen: daß es nicht nur von den Einwohnern der Insel Ceylon eine Narrheit war, den plündernden Portugiesen für einen Affenzahn, den sie als Reliquie verehrten, 700,000 Dukaten zu bieten, sondern daß es eine ungleich größere war, als in nicht sehr lang vergangener Zeit in dem hohen Thrten Europa, Männer, wie Montaigne, Fontenay, Lamarck den scharfsinnigen Gedanken hegten: daß Menschen und Affen zu einer und derselben Art gehörten, und nur durch Umstände von einander unterschieden wären. Die sich durch die verschiedenen Hungerleiden und geistigen Einwirkungen erklären ließen, welchen sie ausgesetzt gewesen. Uberhaupt kann man jungen und alten Lesern nicht nur aus der Naturgeschichte, sondern auch aus immer für einem Werk kaum einen Band reichen, der ihnen vielleicht selbst unvollständig mehr Unterhaltung gewähren konnte, als diesen, von welchen obendrein nur die allerneuesten Entdeckungen beschrieben werden, oder was von den übrigen durch die allerneuesten Entdeckungen der größten Gelehrten kundgemacht wurde.

Die typographische Ausstattung, Papier und Einband, sind eben so vorzüglich, wie im ganzen gehaltene Werke, und die trefflichen Bilder meist nach lebenden Exemplaren mit großem Fleiße gezeichnet, und wo diese fehlten, wurden die besten Werke benutzt: als Humboldt's zoologische Beobachtungen, und seine Geschichte der Affen vom Orinoco, Cuvier's großes Werk über die Säugethiere, Audibert's Histoire naturelle des singes etc.

Wahrhaft Schade! wenn der gedruckte Verleger bei der Pester Katastrophe mit diesem Werke in Schaden gekommen, und vielleicht viele dieser Affen entkranken, das sollte billig den Werth der Uberbenden erhöhen!

W—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 28. April: »L'Elisir d'amore,« Musik von Donizetti.

Donizetti hat sich ein reiches Maß, eine volle Schale aus dem seichen Born der heiteren Melodie geschöpft, und daraus mit den duftenden Blüthenkranz, mit dem süßen Orangenlaub aus dem Zauberhaine des italienischen Gelanges seinen Liebestrank bereitet. Es gingen zwar wenige an dem Rande des Geschäft stehende Kranken des Alltags-Mavra, mit welchem der Tonkünstel Hetzerstaus seine Komposition näher, mit über in das Elixir, aber es sind nur homöopathische Kügelchen in der Barke Liebe des wohlschmeckenden Mischgutes der schönen Weisen dieser Oper. Betrachtend (Ich, daß der Maestro, dem die Gelangsorgeln bei dieser Buffa so hoch gestochen, den sie da mit vollen Gaben bedienten, sich seitdem nicht wohlbiesen Genre, sondern lieber ganz der Serie zugewendet; wenn er auch hier nicht seinen auf heroische Arie seinen Leier erklingen ließ, so hätte doch ein wackerer Meister wie er, auch hier mehr in die Saiten rühren. —

Eine Buffa di prima sorta, wie es »L'Elisir« ist, mit den sprühenden, funkelnden, prasselnden, bald in nedischen Tändeleien, bald in mühlengängig-gedämpften Barieiten sich schmeichelnden und drehenden Pikanteien, gut zu gestalten, das liegt nur in der Kehle des Italieners. Mögen sich auch viele deutsche Künstler-Notabilitäten in der ernsten italienischen Oper auf gleicher Höhe halten mit den italienischen Virtuosi di Canto, werden sie doch nur die mögliche Annäherung, nie aber die ganze, wirkliche, eigenthümliche Meisterheit der Buffa hervorbringen im Stande sein, ohne sie, wie wir sie diesmal wieder von Sigra. Tadolini, Sigr. Poggi und Sigr. Frezzolini hörten.

Sigra. Tadolini war uns schon während ihres früheren Hierseins bewiesen, daß sie die schwierigste, verliebte, mit den Bravour-Koloraturen verliebten Mutwillens werfende Arie, mit dem nur beschränkten Zauber, mit der vergnügten Anmuth und Leichtigkeit sowohl in Gesang als Spiel, ausführte. Die verbindungsreichste, die graziöse Tändelei ihres Gesanges, um den größtentheils ein schimmerndes Gewinde der brillantesten Roulade sich schlingt, das herrliche Mezza-Voce, die klangvolle Reinheit, womit Sigra. Tadolini in dieser Partie entzückt, sind den Opernfreunden schon bekannt, und es bedarf nur der Erwähnung, daß sie auch heute wieder Alles zu vollen, in Burmischen Beifall sich äußernden Bewunderung hinriß, und auch jeder Nummer gewann wurde. Das heitere Genre ist das eigentliche Element, in welchem Sigra. Tadolini die volle reiche Kraft ihrer Kunst entfaltet, das ist der Kreis, in welchem der Glanz ihrer Virtuosität in blendender Helle strahlt.

Uberraschender noch war uns die Erscheinung des Sigr. Poggi, des ausgezeichneten, berühmten Sängers der parti serie, wie des Ghgarde in »Lucia,« des Dandelon in »Martino di Torino,« der uns als Nemorino eine neue Schimmerstufe seines Kunst-Juwels zeigte. Das ist ein Nemorino, wie wir ihn noch nicht gehört haben. Welch eine Stimme! welch ein Vortrag! wie wohlthuend, geschmackvoll, feurig und anmuthig! welche Reinheit und Deutlichkeit! und zwar durchgehends, jede Nummer den Stempel der Vollendung tragend. Sigr. Poggi darf den Nemorino hinaus dessen

Leistungen anerkennen, aber vielleicht im Ganzen selbst als den Vorzüglichsten annehmen. Es war ein nicht aufhörender Applaus, ein fortwährendes Hin- und, nach jeder Gesangsleistung der Sign. Poggi, der auch, wie sich von selbst versteht, unzählige Mal gerufen wurde.

Sign. Brezzolini ist bekannt als der ausdrucksvollste Dilettant. Es ist ein eigenthümlich komisches Bild, diese Quadratleiber-Natur, wie sie Sign. Brezzolini darbietet. Diese Buffi müssen mit etwas geborten pinselbreiten aufgetragen werden, die komische Figur macht deshalb noch die vollkommene Wirkung. Sign. Brezzolini, der zum ersten Male in dieser Saison vor dem Publikum erschien, wurde sehr lebhaft empfangen, erhielt für seine treffliche Leistung lauten Applaus und wurde mehrere Male gerufen.

Sign. Scalese kommt sich mit dem Bekore nicht ganz zurecht finden, immerhin sang auch er manche Stellen auf sehr verdienende Weise.

Die Tänzer wirkte als Gianetta vortheilhaft mit. Chore und Orchester unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Reichling, waren wie immer, brav. Die in jeder Beziehung vorzeitliche Aufführung machen dieses Melodrama wieder zur gehenden Lieblingsoper in der jetzigen Saison. —b—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 18. v. M. gab Hr. Stadt, Mitglied dieser Bühne, eine von ihm bearbeitete Posse, unter dem Titel: »Wo Unser Herr Gott sein Kalb, oder: »Die moderna Pariserinnen,« und wenn man nur etwas witzig und geistgewandt sein wollte, läge ein Theil der Kritik dieses Stückes in seinem Titel selbst, denn das Ganze ist doch wohl zu unbedeutend, und trägt zu sehr den Zuschnitt veralteter Formen, um für eine Bereicherung des Lokale Repertoirs zu gelten. Doch es ist ein Benefizstück, in der Eile zusammengeschrieben, vermuthlich war der nothdürftigen Bearbeiter in Verlegenheit um eine passende Piece, und die lockende Aussicht auf eine Benefize wollte so bedeutend auf ihn, daß er die Feder ergriff, und obgen gewiß pikanten Titel adaptirte! Er trägt eine süße Romantik in diesem Drast, ein Anklang schwärmerig poetischer Schwärmerei, und besonders die »Parisienmachtamitcherbei das Ganze in den Höhen des Ideals!

Allein der Titel war auf magnetische Effekte und auf ein ergiebiges Benefiz berechnet, und dieser gehoppelte Zweck leistet dem Ganzen wesentlichen Vorschub. Das Stück ist übrigens nicht so übel, es hat wenigstens die Tugend, daß es in seiner Länge nicht langweilig ist. — Die Komponisten hätten besser auswählen können, als sie waren.

Die Darstellung wurde von Seite der Herren Rosner und Scholz trefflich und wirksam wie immer unterstützt. Die Musik des Herrn Ott ist eine recht gefällige. Die Aufnahme des Ganzen war beifällig.

Literarisches.

— In Rudolph Gammer's Verlage ist zu haben: »Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments,« von Dominikus von Brentano, in neunzehn Bänden. Es dürfte wohl schwerlich eine ähnliche deutsche Ausgabe der heiligen Schrift, versehen mit so reichlichen, erörternden Anmerkungen theils in historischen, theils in geographischen und kritischen Erläuterungen bestehend, sind noch gehen. Der äußerst billige Preis dieses trefflichen Werkes macht es Jedermann noch zur wünschenswerther.

— Das einzigen Verdienen des klassischen französischen Vaudeaus hat sich in Paris eine metropolitische Gesellschaft gebildet, welche bezweckt, dasselbe wieder bei den praktischen und den theoretischen Poeten zu Ehren zu bringen. Sie wird allmonatlich eine Soiree geben, zu welcher würdig gesuchte Dichter eingeladen werden sollen. Zwei Stunden sind der Vorlesung von Vaudeillekouplets bestimmt. Auch soll ein Lobeshut für den Verfasse im Lokal der Gesellschaft errichtet, und jährlich sollen Preise für die verschiedenen Versarten ausgesetzt, und 12 Bände (!) der eingesandten Gedichte auf Kosten der Gesellschaft abgedruckt werden.

Musikalisches.

— Strauß hat in London in den Hanover-Square-Rooms sein erstes Concert gegeben. Die dortigen Journals sprechen sich sehr lobend über seine Leistungen aus.

— In der Leipziger musikalischen Zeitung werden von Herrn W. F. Fischer Pianoauszüge, zum Preise für Stahl- und Kupferstahen, wie denen man bis jetzt die Pianoforte bezogen, in Vorschlag gebracht. Da Platina elastischer und bedeutender als Kupfer, so würden solche Stahlen einen feineren und angenehmeren Ton geben, überdieß nicht rosten und nicht splittern. Auch könnten, da dieses Metall sich mit Eisen verschmelzen läßt, aus der Mischung Saiten bereitet werden.

Theatralisches.

(München.) Mad. Mint hat als neuaugetretenes Mitglied die Desdemona in Rossini's »Othello« mit großem Beifalle gesungen.

(Paris.) Die Lagtioni ist bereits hier angekommen.

(Dresden.) Von der Jungfrau Amalie geht ein neues Stück: »Die Minnesänger,« in Scene.

(Wien.) Der berühmte Tenorist Duprez, von der großen Oper in Paris, hat hier mit beispiellosem Erfolge sieben- oder neun Mal Gastrollen gegeben.

(Prag.) Den 20. v. M. traten die Herren Wild und Staudigl, k. k. Hofopernsänger, in »Robert der Teufel« als Robert und Bertram auf. Beide erneten außerordentlichen, verdienten Beifall.

Vunterlei.

— Vor einigen Tagen ward ein Mörder vor das Zuchtpolizeigericht von Orleans geführt, weil er Eisenbeschlag für Dreschwalzen und Kindwaisen verkauft hatte. Wie es scheint, war derselbe gewohnt, junge und zarte Thiere dazu auszusuchen. Da er aber bei letzterem Verkaufe einen wohldekannten, allen Effekt dazu geschickt, ward der Betrug entdeckt. Nach vielen sehr positiven Zeugenbeweisen verurtheilte ihn der Gerichtshof zu viermonatlicher Gefängnißstrafe, 16 Francs Geldbuße und in die Prozeßkosten.

(Wolfsjagd immer in England.) Das Volk in England glaubt gleichfalls allgemein: 1) Wenn ein Mann eine Frau heirathet, die viele Schulden hat, und er kann sie mit ihr so trauen lassen, daß sie dieß mit ihrem Hemde bestreiten muß, braucht er ihre Schulden nicht zu bezahlen. — 2) Vor der Regierung Wilhelm's III. galt es keine Grundsteuern. — 3) Der Verbrecher, der eine Stunde gehangen hat und wieder zum Leben kommt, darf nicht hingerichtet werden. — 4) Ein Leichenzug, der über einen Platz geht, macht allemal einen ebenen Weg. — 5) Daß Ehemann hat das Recht, sich von seiner Frau scheiß zu können, wenn er sie auf offenem Markte mit einem Stricke um dem Hals verkauft. — 6) Ein Pfund Butter kann eine beliebige Anzahl von Kothen haben. — 7) Taufungen müssen auf 99 Jahre abschließen werden, weil ein Pacht von 100 Jahren den Inhaber zum Besitzer macht. — 8) Am Sonntage ausgestellte Urkunden sind ungiltig. — 9) Soll ein gesetzlicher Eide entredet werden, so muß er durch das Testament eines Schilling erhalten, weil er sonst Anspruch auf die ganze Hinterlassenschaft hat.

— Den ersten Mai sollte in Paris auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle, in dem ehemaligen Lokale des Germain-Musical, ein Etablissement eröffnet werden, unter dem Titel: Casse-Theatre. Das Privilegium hiezu hat ein Herr Legras, der einen Pacht auf sechzehn Jahre abgeschlossen hat, und ermächtigt ist, sechzig Vaudevilles mit sechs Standpiecianern, sechs Schauspielern und acht Musikern im Orchester aufzuführen. Der Saal ist folgendermaßen beschaffen: ein Parterre und drei Ränge Galerien, sind mit Tabouretts, Sesseln und kleinen Tischen aus Marmor versehen, wie die Kaffeehäuser. Gegenüber dem Orte, wo die Gäste sitzen, ist das Theater und das Orchester. Man zahlt beim Eintritte in das Casse-Theatre nur sechzig Centimen und braucht nur Etwas, was den Werth von fünf Sous hat, zu verzehren, um das Recht zu genießen, ein Vaudeville anzusehen, welches höchstens vierzig Minuten dauert. An einem Abend werden vier sechzig Vaudevilles dargeben. Wer dem Anfange des Vorhanges werden die Gäste mit dem zu Verzehrenden, welches wenigstens fünf Sous kostet, bedient; nach dem ersten Vaudeville kommen der Aufwarter und laden ein, daß die Gäste sich wieder Etwas geben lassen sollen, wenn sie der Aufführung des folgenden Vaudevilles beiwohnen wollen, und so fort bei allen vier Stücken. Unter dem Parterre befindet sich ein guter Keller und unter der Bühne werden die Dekorationen aufbewahrt; rechts und links befinden sich Logen für die Schauspieler und Schauspielerinnen, ferner ein Foyer für die Musiker, und ein Ort, wo die gesangs Aufwarter des Kaffehauses schlafen. — Der Saal faßt drei Personen.

— In Versailles wird nun auch ein großer Saal zur Aufnahme einer großen Sammlung gestochener Portraits der berühmtesten Franzosen, von der Errichtung der Monarchie bis auf die neueste Zeit eingerichtet. Dieselbe kommt aus dem Privat-Kabinet des Königs, der damit dem Museum ein Geschenk macht. Es befinden sich die seltensten Blätter darunter.

— Ein Dienstmädchen zu Frankfurt gewann in der Darmstädter Lotterie 30,000 fl. Als ihm Herrschaft sie fragte: Was soll's werden, meinte sie, daß etwas vorgefallen war.

Erfindung.

Hr. Stoglänger, in Wien, bekannt als Erfinder einer neuen Kupferdruckart, der Chalkorylographie, hat auch eine zweite Maschine erfunden, nämlich eine Kupferdruck-Streichmaschine, welche vor der bekannten und in Gebrauch stehenden Rentschine, das zum Vorzug hat, daß sie nicht nur viel einfacher, und eben deßhalb um einen viel billigeren Preis herzustellen ist; sondern auch viel schneller und sicherer arbeitet. Es wurden bereits von den ausgezeichnetsten Kupferstechern der Residenz dawie Versuche gemacht, und die Maschine als höchst zweckmäßig befunden worden. Der Erfinder ist bereit, um die außerordentlich billige Vergütung von 300 fl. C. M., das Geheimniß seiner Erfindung mitzutheilen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 346.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 71. Freitag, 4. Mai. **Wien, 1838.**

Der Violoncellist par force.

Von Zitzinger.

Halle an der Saale ist kein übler Ort, und Henriette war kein übles Mädchen daselbst. Daniel Jammersohn aber, war weder ein schöner Ort noch ein hübsches Mädchen, sondern einzig und allein die Rechtfertigung seines Namens, ein Sohn des Jammers.

Freilich hatte er Geld vollauf, freilich war er eben keine Mißgeburt, aber bei all der Freilichkeit fehlte ihm das Erfreulichste, das Alpha und das Omega seines Lebens, — denn er, ganz Liebe, nichts athmend als Liebe, Liebe, Liebe! fand keine Liebe!

Er hatte ein gewisses Etwas, das die maitrisirte Welt Geistesbeschränktheit nennen würde, und das mochte wohl der Grund sein, daß Jedwede der Hallenserinnen ihm einen Korb gab. —

Henriette war seine letzte Hoffnung. Doch obschon auch sie »Ganz Liebe« war (wie er ihr unglücklicherweise in einem Anfalle ortographischer Bewußtlosigkeit geschrieben hatte), so bestrebte er sich dennoch umsonst, ihres Busens Neigung zu erringen.

Alle Versuche, dieser holdhaft zu werden, glichen dem tantalischen Pensum der Danaiden.

Er beschenkte die Hallenserin mit den sinnigsten Objekten, welche seine Fantasie aufzutreiben vermochte. Er schickte ihr eine homöopathische Apotheke, — Henriette wickelte sie in eine Papillote, und warf sie zum Fenster hinaus. — Er kaufte ihr einen ganzen Bund Prunk- und Prachtfedern mit den Bildnissen aller Celebritäten Europa's, dieweil er wußte, daß sie gerne kritzelte.

Henriette ergriff die Feder einer total unerlebten Gans und schrieb ihm ein recht-fein-Billet in apokalyptischen Charakteren, unter Beischluß der federlechten Celebritäten. — Er bemühte sich, ihren Namen in die Rinde eines Baumes zu schneiden, bei welchem Manöver drei Dutzend englische Messer das Zeitliche segneten, und brachte ihr den Baum zur größeren Bequemlichkeit auf das Zimmer, Henriette ließ damit einheizen, damit sie an Herrn Daniels Seite nicht erfriere, wie sie leise anspielend sagte. — Geld und Diamanten, Putz und Hündchen, Vögel und Kaninchen, Alles, Alles vergebens! Jungfrau will sie bleiben jetzlebens!

»So kann denn nichts sie rühren?« rief er gräßlich lachend; — »wenn ich nur eine schwache Seite wüßte, die ihr eigen!«

Von dieser Stunde an versenkte er sich in das große Konversations-Lexikon, und schlug bei allen schwachen Seiten nach, und — schlief ein, und suchte, träumend noch, die ganze Nacht im Konversations-Lexikon. —

Da wollte das Schicksal eines Tages, daß der junge, schlanke, Adonisähnliche Tenor Annibale Barbanera im Concertsaale zu Halle an jenem Saale singen und einen wahren Hannibalsieg über die Alpen der Damenherzlichkeit in die Hauptstadt ihrer Herzen halten sollte.

Unter besagten Herzenshauptstädten befand sich auch die schon oft von Einheimischen und Fremden besuchte, verlassene, wiederbesuchte und wieder verlassene unserer Heldin. Damals war ihr Herz eben wieder recht vakant, und Annibale Barbanera schien es mit seiner sanften, pianissimo tönenden Stimme für eine Ewigkeit erobert zu haben, denn Henriette ließ sich für ihr Leben gern hinreißen.

O, dem wäre auch so gewesen! Aber das Schicksal wollte wieder, und zwar: daß der edle Sänger heimberufen wurde.

Da saß Henriette nun, den Tenor im Herzen, den armen Daniel, — Sit venia verbo, — in dem Magen. — Seine Bewerbungen wurden jetzt um so entschiedener zurückgewiesen, seine frohen Gefühle um so häufiger zur Zielscheibe des Spottes gewählt, und er sah seiner Leiden kein Ende.

Indessen hatte er bei dieser Gelegenheit die scharfsinnige Bemerkung gemacht, daß denn doch Etwas zwischen Himmel und Erde existire, was auf Henriettens Herzen Eindruck zu machen geeignet sei, Mitten in dieser traub- und lichtscheuesten Mondlichtnacht ging ihm ein neues Licht auf, ein rosenfarbnes Morgenlicht, ja, eine wahre Sonnenaufmerksphäre: »Musik!« — rief er sich jubelnd zu, — »Musik ist das Arkanum, das meine Seele heilen kann, nur so muß kann sie rühren!«

Und er hatte nicht Unrecht. Henriette war eines von jenen seltsam organisirten Wesen, welche bei den Tönen der Musik selig weinen, sich für das Unerbittlichste zu entschieden. Was war aber in Halle unerhörter als der arme Daniel? — Nach tagelangem Kopfbrechen kam er endlich auf einen Gedanken, oder vielmehr dieser auf ihn.

»Ich will die durch die hier durchziehenden Handwerksburschen Etwas vorsingen lassen; sie sollen recht südliche Stimmen haben, und in der Gemeindetaverne mit Beifall überschüttet werden sein,« beruhigte er sich.

Und der Tag ward anberaumt, und die beiden Natur-Sänger erschienen.

Es war ein Troubadour von den Ufern der Wien, ein ſcherer Waſt, der da ſang: »Ich wandle auf Roſen, von Veilchen umkränzt.« Ferner ein unſicherer Harfenſpieler vom Geſtade der Ilz, wo die Waichfrau'n hinhängen der Wäſche weiß gewaſchnes Gewebe, und er ſpielte mit der Harfe, und ſeine Fingerſpitzen, die ſcharfbewehrten, wankelten auf Roſen und Veilchen! Die Minneſänger mußgrauen mit großem Erfolge bei dem anweſenden Auditorium, für Daniel aber hatte auch dieſer Erfolg keinen Erfolg.

Alkäos ſang, Anakreon, umſonſt! Sie konnten ihres Herzens Band nicht löſen! Ach! es waren keine Tenore! —

(Fortſetzung folgt.)

Die gefährliche Roſe.

Tranernd ſtand ich in des Lebens Garten,
Hinter mir der Jugend friſcher Mai,
Keine Blumen durft' ich mehr erwarten,
Ach, die Blütenzeit war längſt vorbei. —

Einſam folgte ich den dunklen Wegen,
Die das Schickſals Hand mir aufgethan,
Stieß, da tritt ein Knabe mir entgegen,
Sah mich mit verſtelltem Mitleid an. —

»Ja, noch einmal blühe,« ſprach der Knabe
»Die die Blume, lieblicher als je:
Aber hüte dich vor dieſer Roſe,
Ihrer Dornen Stichen thuen weh!«

Und am Weg, den eben er verlaſſen,
War mir eine Roſe aufgeblüht;
Wunderherrlich über alle Maßen,
Wieß ſie nicht im Eden ſchöner glühe.

Ganz entzückt, wollt' ich die Holde pflücken,
Meines höchſten Glückes Unterpfand —
Da entblättert ſie vor meinen Blicken,
Nur die Dornen rühren mir die Hand. —

Und der Falſche ſpannte ſeinen Bogen,
Spottend rief er: »Wahrer war dein Herz!
Trotz der Warnung haſt du dich betrogen,
Trage nun der tiefen Wunde Schmerz.« —

E. E.

Die Sage von der Thordore-Schlucht*).

Siebenbürgiſches Märchen, von B.....

Im Herz ſpukt mir ein Märchen, wunderſüß,
Und in dem Märchen klingt ein fernes Lied,
Und in dem Liede lebt und webt und blüht
Ein wunderſchönes, zartes Mägdelein.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Das Märchen aus alten Zeiten,
Es kommt mir nicht aus dem Sinn. Heine.

In einem altertümlichen, reich geſchmückten Gemache, deſſen hohe gemalte Fenſter der Sonne grelles Licht in milde Strahlen brachen, ſaß, an eine längſt verklungene Zeit erinnernd, eine Matrone. Auf einem Schemmel, auf dem eine vergoldete, ſechsarmige Kerzenſtange ragte, ruhten ihre Füße; ſo eben waren ihre Hände fruchtlos in den Schooß geſunken, gleitern in gedankenvoller Betrachtung das Ende des ehrwürdigen Zahres, und Thränen rannen unaufhaltſam über das blaſſe, tiefgefurchte, kummervolle Geſicht.

Nach einer Weile traurigen Schweigens hob ſie ihr Haupt, und der erloſchene Blick fiel liebevoll, tranernd auf eine blühende, weibliche Geſtalt, die träumend durch ein halb geöffnetes Fenſter auf die Straße ſah, von der unruhevoller Volkslärm heraufſtieg. Sie war ſchlank und über die gewöhnliche Höhe, in jeder ihrer Bewegungen lag die höchſte Anmuth; eine himmliſche Harmonie war über das ganze lieblichſe Weſen dieſes edlen, majeſtätiſchen Geſchöpfes ausgegoſſen.

Und als ſie ſich umwandte und freudig rief: »Mutter! der Vater kommt,« verbreitete ſich das ſanfte Licht zweier Sonnen im Gemach, und als ſie ſich der Matrone näherte und ſchmeichelnd zärtlich ſprach: »Liebe Mutter, trockne Deine Thränen, der Vater bringt Hilfe,« da ergoß ſich Erbarmungsluſt und Engel blickten ſchwebend herab auf die Himmliſche.

Ein hoher, kräftiger Mann öffnete raſch die Thüre, trat ganz gepanzert ein, die Matrone erhob ſich, das Mädchen flog dem Vater an den Hals, nahm ihm den ſonderbar geſtalteten Helm vom Haupte, von welchem ſchwarze Locken auf die Schultern des ſo jugendlich ſcheinenden Mannes fielen, und man ſah das hagere Geſicht des alten, 60jährigen Woiwoden von Siebenbürgen.

Seine Lippen ruhten auf dem theuren Haupte des lieblichen Kindes, ſein Arm umſchlang ſein treues, ſeltenes Weib, und lange blieb er in dieſer Stellung, deren rührende Stille nur durch das Schluchzen der Matrone unterbrochen ward, deren Haupt an ſeiner Heldenbruſt lag.

(Fortſetzung folgt.)

Frühlingsgeflüſter eines »armen Teufels.«

Von Mörzroth.

Sei mir herzlich gegrüßt, lieber Frühling! König der Düfte! Balſam meiner Sorgen! Freund der Liebenden und Schmachtenden! Sei mir recht herzlich gegrüßt!! Und kommſt du auch kühl und trübe, ſo weiß ich doch, daß du es im Herzen ganz anders meinſt, wie ſo manche Menſchen, bei denen leider der umgekehrte Fall öfter einzutreten pflegt. — Nun mag mich mein Miethherr aus dem kalten Dachſtübchen jagen, weil ich ihn nicht bezahlen kann, und mein Gaſtwirt) beſgleichen; ich mache mir nichts daraus, und pfeife froh zu dir, an deine glühende Bruſt. Deine Fluren werden ſich das ſaure Nachklagen von einem »armen Teufel« nicht bezahlen, deine Quellen ſich nicht verſiechen laſſen! Du wirſt mich nicht hinausſtoßen aus deinem himmliſchen Reiche, und wirſt mich nicht hüngern, weil mein Herz voll, meine Taſchen leer, weil ich das Freunden Hand wohl liebend drücken, ſie aber nicht füllen kann, weil ich arm an Beduriniſſen, und reich an Gefühlen bin! Mein! Du wirſt mich nicht anbellen, wie ein Kettenhund, dem ich nicht mit einem Braten in der Hand entgegen komme; du wirſt mich nicht verſchmachten laſſen, du wirſt mich brüderlich umarmen, wie deine, ohne »franzöſiſch« und dergleichen moderne Hofmeiſterei erzogenen Kinder, wie deine Blumen, und ich werde reich ſein, reicher als Viele, die ſich ſo dünken. —

Ich werde es nicht machen, wie manche große Herren, die bloß pro forma zu dir in's Freie ziehen mit ihren Stadthunden, mit ihren heilloſen Sorgen, mit ihren kalten Herzen, mit ihren weiten Sinnen, viele verantwortlichkeiten, armerſelen Beichtlinge, die mit ihren tollen Kommentaren, mit ihrem Mo...kultram ihre Landreiſungen verſchmeißen, und dich damit noch beleidigen! Denn was ſind ihre Sophas und Divans gegen deine Raſenbank Ihnen? Was ihre Wärmflaſchen und Nachtlampen, gegen deine Sonne und deinen Mond? Was ihr Concertgefreiſch gegen deinen reinen Chorgeſt!

Ich werde auf deinen ſonnigen Bergen ſitzen, wenn Aurora mit roſigen Wangen verſtohlen aus ihrem Bette ſchweift, und werde jubeln und jauchzen über das gewaltige Schauſpiel der täglichen Sonnenauferſtehung, und werde muthig hinunterſchauen auf die prachtvollen, fürſtlich gepflegten Landſchafter, die mir in der freien Gottesnatur vorkommen, wie Zimmerflüge auf feinem Heimatgrüner, und ich werde verwundert an die Menſchen denken, die da in den Zehern liegen, und von ſchweren Träumen aufgeſchreckt, die Augen geblendet wieder ſchließen vor der liebenden Sonne, wie der Tagner vor der

*) Die berühmte Trodore- oder Thorendurger-Schlucht iſt am ſüdlichen Ende von Klauſenburg, entfernter, Mühlbach, Hermannſtadt Kronſtadt, ſchroffen hochaufgethürmten, kahlrothen Felſen. Sie iſt das engſtehende Thor eines Kolben Felſenkamm, der im Gebirge entſpringt, und ſich durch dieſen Riß drängt. —

Wahrheit, und wenn sie dann, nach langweilig und mühselig gehaltenem Vormittage endlich Mittags, krebsroth und schweißtriefend mit Sonnenschirmen, wie Packesel auf die Hügel kriechen, dann ist doch heißt: »Ich benuzender die Natur!« — so werde ich im Schatten eines dichtlaubigen Baumes liegen, und mein frugales Mahl verzehren, unter von den Zweigen tönender Tischmusik. —

Und wenn sie dann wieder, herabschleichen mit klagendem Geschrei über ihre sonnverbrannten Gesichter, zur weißgedeckten Tafel, die oft zur schwarzen Schandtafel wird, auf welche sie ehrliche Namen schreiben, und dabei schmunzelnd ihre Magen mit Leckereien vollstopfen, während sie alle Anekdotenbuder anbenten, und gähnend über unterhaltende Konversation rühmen, und dann, den Nachmittag, wie den Vormittag zubringend, d. h. nicht am geistreichen, endlich Abends in's Theater gehen, denn das Schauspiel der Natur scheint in einer Sprache geschrieben zu sein, die sie von ihren Sprachmeistern nicht lernen konnen, und die sie daher nicht verstehen, und unter behaglichem Plaudern, Strid und Spiel bewerthen, und von den rührendsten, zugendsten Stücken ungeheilet nach Hause gehen, um sich wieder in die — Jedem zu wählen, damit nicht ihre hohe Weisheit, sondern die Erde von ihnen entrube; — dann stehe ich wieder auf deinen vergoldeten Bergen, und rufe der scheidenden Sonne ein »Wiedersehen« zu, und harre mich an dein Herz, o Frühling! und deine Zephyrs werden mich umfächeln, und deine Nachtigallen werden mir ein Schlummerlied singen, und ich werde im Traume dich wieder sehen, und ich werde glücklich sein! — —

Und weil, wie ein großer Geist sagt, man in den letzten Stunden sich an die glücklichen erinnern soll, und ich den Satz unterschreibe, und mich in den glücklichen, an die letzten Stunden erinnern will, — so sag', o süßer Frühling, wann ich sterben sollte, und das vor Hunger, weil ich ein armer Teufels bin, und nicht weiß, was sagen, und im Herzen meines meinen kann, so sag' mich an deiner Brust sterben, an deinem treuen Herzen, und sag' mich dann in vollen Zügen deinen Hauch einschlürfen, damit ich begeistert das Ewige betreten kann, wo meine Lebensgleichung aufgelöst, und die unbekannte Zahl gefunden ist! Und stelle dich dann überich auf meinen Hügel, so wie ich jetzt auf diesen da, und werfe ein Vergißmeinnicht darauf, und wird dann dieß zarte Blümchen von einer rauhen Windeskathrine bethaut — so bin ich dein warmer Teufels gewesen! Bis dahin aber sei mir herzlich gegrüßt, lieber Frühling!

Concert Salon.

Franz Liszts fernere Concerte.

Von M. G. Saphir.

Ich habe es so gesagt, Liszt wird mit Recensenten gerade so verfahren! Mit was Alem werden wir ihn nicht vergleichen! Also mit Paganini? Mit Paganini!! Und warum nicht mit Paganini? Hat Paganini nicht auch zwei Hände, zehn Finger, lange Haare u. s. w.? Die Aehnlichkeit ist offenbar!

Allein, wenn man den Unterschied nimmt, welcher zwischen der Violine und dem Klavier — zwischen Gesang und Gesichtsrohr — obwaltet, so kann man Liszt mit Paganini eben so wenig vergleichen, als Jemand, der auf seinen hölzernen Füßen gesund und himmlisch singt mit Jemanden, der all auf weichen thut!

Drei Dinge hat Natur wunderbarlich eingerichtet: daß Klara Novello keine Tritter singt, daß Fanny Elsler mit den Füßen viel tanzen und auf der Violine: daß Liszt Liszt auf dem Klavier und nicht Liszt mit dem Fuß exklamiren, und Liszt auf der Violine spielen, wie weiten schon längst gestorben, geschwiegen, vergangen, entgeistet, wie hätten sich gegenseitig in Entzücken dem Kopf genommen und aufgezehrt!

Paganini hat auf der Geige gewusst, gut, die Geige hat Paganini; Paganini hat auf der Geige gesungen, gut, die Geige hat Stimme; Paganini hat auf der Geige gesprochen, gut, die Geige hat Sprache. Aber das Klavier, dieser ungeheure Riesenbau in der Tonwelt, das Klavier hat seine Stimme, seinen Gesang, und seine Seele, und sein Gemüth, und Liszt singt und weint und lacht und scherzt und erzumutet heraus auf dem Klavier! Wie kann man sagen: Liszt ist Paganini; Paganini bekommt die Hälfte heraus, Liszt bekommt den Himmel hinunter; Paganini zeigte uns die Hölle, nun, mitdem geschickt, in Schmerz und Angst und Leiden der bewährte Freund Liszt zeigt uns das Bildern, das Aechte, das Schmelzen, das Werden, das Lebendige, Lebendige, Fortgehende Werden, und es bleibt uns noch ein freudiger, erwartender Blick in eine blendende Zukunft!

Der seinem ersten Concerte hat uns Liszt überrumpelt, verblüfft! Es blieb uns Recensenten — denn jetzt liegt Lesbar in jedem Herze ein feiner Accent eingeschlichtet — es blieb uns alle nachher noch Zeit zu sagen: »Ja, Saal, der ohne weiters unter die kleinen und großen Propheten tritt, um selbst seinen treuen Hausgenossen, den Chef seines Vaters nämlich, will nach seinem Maßstabe das Große klemen, das Lange kürzen, das Krumme strecken, das Gebiete einbauen.

Was aber den normalmäßigen Zuschauer betrifft, was soll sie gegen solche Kühnheit aber den Kreuz des gewissenhaften Schiedsrichters herausklauben, dagegen hat der inkorrekte Allzugenauigkeit, die aufzuhaschen, schärfere Probe gegen Abweichungen: »Das Obstruktionsmaß des Ignorierens, und v. Allgemeines Gefallen.« Allein was nützen Briefe gegen die Gegenwart! Gegen das Talent, gegen die blitzende Macht des Genies!

Wir stehen in Mitte seinem Concerte Liszt kennen gelernt, und in seinem Spiele brachten uns die Idee das Vollkommenheit am meisten ausgezeichnet gefunden.

Der Kunst geht nach drei Gemüthsrichtungen hin, nach dem Gefühl, nach der Anschauung, nach der Idee; die des Gefühl: Musik; die die Anschauung: Plastik, Malerei, bildende Kunst überhaupt; die die Idee: Poesie.

Das Gefühl ist alle für den Ton: Je innenzugehöriger das Gefühl, desto mehr neigt es sich zum Natur-Ton. Je mehr das Gefühl sich steigert, verfeinert, ausbildet, desto mehr steigert es sich für den Kunst-Ton. Der Kunst-Ton aber muß sich wieder zum geistigen Gefühle steigern, wenn er seinem Zweck, seiner Sendung mehr ist sagen, entsprechen soll.

Die menschliche Stimme ist die geeignete Instrumentliche Hülle, in welcher sich geistiges Gefühl offenbart, und es ist alle die Aufgabe des Kunst-Tons, die so hoher zu nennen, als möglich.

Wir haben in Liszt auch den Sänger auf dem Klavier erkannt, wie haben ihn auch den Sänger auf dem Klavier gehört, in welchem er seine Kunst zum sinnlichen Leben und geistige erhob, und das Gefühlsvermögen zu einem Seelenvermögen steigerte.

Wir haben an Liszt auch gelernt, was ein Lied begleiten heißt. Wir hier behandelten wir das ein Lied begleiten: für eine solche vergessene Gesellschaft, wie wenn Jemand ein altes Instrument, welches in der tiefsten Verlasse weint, und dem Baße nach Hause begleiten soll.

Liszt erinnerte uns weiter, daß die Musik gewissermaßen eine Begleiterin und Verschönerin des Dichtwerk, des Gesanges war.

Seitdem die Instrumentalmusik zur Selbstständigkeit gelangte, hat sie sich von dem Worte, von der Stimme emancipirt, von der Dichtkunst gerne losgesagt, welchen Neid sie aber hat, wenn sie die stimmen, welchen, begeisterten Dichter an den vollendeten Musterwerk aufsteigt, das stets und Dichtkunst Begleitung Sänger über Lieder wieder erfahren. Aber Liszt bewies auch, daß das Lied und das Wort keineswegs dann die Sängerband der Begleitung, hemmenden ihre schöne Bewegung, ihre eigenthümliche Kraft und Anmuth benimmt oder aufhebt, sondern daß sie, wenn sie sich auch der Kunstbehilfe lebendigerlaßt aufnimmt, in eigenen Tonschwingungen und sinnigen Bewegungen kundet, belebt, ergabt, erhebt, sich in die innersten Tiefen empfindungsvoll und die Gegenstände durchdringt.

Was Liszt besonders auszeichnet, ist die Selbstständigkeit, die Alleinherrschaft seines Tons, worüber Dichter, als unbegreiflichen Herrschaft des Tons gekommen. Jeder Ton behielt seine vollständige, unverletzte Sicherheit in dem großen Reichthum und Lustbarkeit aller Töne. Er ist ein Festherr, der nicht nur der Mission seiner Gäste kommt, sondern jeden und jeden einzelnen Mann seines großen Hauses im Auge behält, und eben sein volles Recht wiederfahren läßt.

Von dem Ernste seiner Concerte, von dem unendlichen Inhalte, von der Eigenthümlichkeit des ganzen Kunstgemäldes, von dem unendlichen Inhalt und Leben des Publikums will ich schweigen. Wir Einer kurz und kurz ich mich anderthalb Stunden lassen, daß — nachdem Künstler und Dichterleben in unserer Zeit — unsere blinden Gesellschaften und Dekorationen gewöhnlich gewesen sind, den Unterschiedlichen mit dieser Langeweile zu verschonen! Der Himmel möge es ihnen lohnen!

Theatralisches.

(Paris.) Auf dem Theater de la Gaité hat man einen Vaudeville von Dumanoir und Dennery und Angelo, sehr gefallen.

— Ein neues Ballet, in drei Akten und Theodor Gautier, betitelt Giselle ist Furore machen sollen, wird wegen zu Durchführung nachgeholt. Es heißt: »La Vallée.«

(Berlin.) Herr Löwinger, vom Stadttheater zu Breslau, wird zu Gastrollen auf der Hofbühne eintreten.

— Der Tänzer Hr. Kaplan, vom Publ., hat sich neu engagirend Mitglied

in der »Norma« mit Beifall debütirt, und sich durch seine Leistung als Debütant im Ganzen als eine gute Akquisition eingeführt, so weit man dieß nach der ersten Probe beurtheilen kann.

— Nott hat seine Urlaubsreise angetreten.

— Fräulein Charlotte von Hagn ist wieder hier, und am 15. d. M. als Fürstinkhen Beifall als Johanna von Orleans wieder aufgetreten.

— »Der Gemahl an der Wand,« einaktiger Schwank von A. Cosmar, ist am königl. Theater gefallen. Die Herren Gern, Ruthling, Erdmann und die beiden Löwi. Stich hielten ein überaus komisches Darsteller-Quartett.

(Frankfurt a. M.) Der Löwe-Castelsanus scheint einen hohen Grad erreicht zu haben. So singt ein Begeisterter in einem Gedicht an Sophie Löwe, das im Feuer. Bl. zum Besten gegeben wird:

»Singt Ihr, warum mit Sophien
Nach der Nachtigall mich singe?
Da schon längst die Vöglein blöken?
Weil Sophie besser singt.«

(Ancona) Der erste komische Dichter, Filippo Spardu, ist in seiner aufgeklärtesten Angst während eines auf der Rhede von Corfu eintretenden Sturmes, im hiesigen Hafen mit Tod abgegangen.

(Pesth) Wolds Posse: »Liebeleien in Ling, Rosenlaus in Wien, und Liebeleien in Frankfurt,« wurde am 18. d. M. zum ersten Male gegeben, und beifällig aufgenommen.

Buntes.

— Der alt dramatischen Dichter berühmte Advokat Nota, in Turin, Ritter Karl Königs von Sardinien zum Baron ernannt worden.

— Auf der jetzigen Gemälde-Ausstellung in Paris befindet sich ein Bild von Mad. Bochenet, welches Vorhoven an Meisterschaft übertrifft. Der Herzog von Orleans hat dieses Bild, welches allgemeinen Beifall gefunden hat, gekauft, und dadurch seine Aufmerksamkeit der jungen Künstlerin bewiesen.

— Das »Frankfurter Konversationsblatt« schreibt: »Der Berliner Papagei meldet, daß die Sängerin Grahl aus Frankfurt a. M. erwartet werde, um auf dem Königsstädtischen Theater zu singen. Und inzwischen haben, wie gesagt die ein glänzendes Künstlerzeugniß erwandt.« — Mad. Grahl ist vor einigen Tagen aus Frankfurt definitiv entwichen (aus der Anzeigenzeitung lesbar). Das ist der glänzende Künstlerzeug, der sie voranzugehen.

— Bungner war Probirt unter dem Maskenzuge; er hatte, als Julius Kasarjan, wirklig Cäsarial bewiesen, dann dieß war das Mittel, dem Kaiser gut gefallen. Er gab selbst als ein Meister in dieser Wissenschaft. Einst sahen den Kaiser sein Weg durch Bungner's Departement. Ob, sagte man zu Napoleon, dieß Franken werden Sie recht in Verlegenheit bringen. »Wir werden sehen,« antwortete der Kaiser, und wandte sich etwas rücksich sodann mit der Frage an Bungner: »Herr Präfekt, wie viel Jungvieh haben Sie dieses Jahr in Ihrem Departement geboren?« — »Einen Ochsen, Sire!« antwortete Bungner.

— Eine Dame in Berlin besaßen Sie, zu Mittheilungen Verlangen nach einem Platz zu erhalten. Vorgesagt hatten man ihr nur, es sei bei dem bekannten Namen recht wohl möglich; sie wollte sich jedoch nicht abweisen lassen. Um sie zu beruhigen, verschrieb sie Quartier bei Professors, die Dame in Wilhelm, im nächsten Jahre den Versuch zu wiederholen, und da wollte man sie dann ersten Platz zusammen lassen. »Aber wird die Sache künftiges Jahr noch Mode sein?« antwortete die Widersprechige.

— Der Justiz-Kommissarius Nöldecke von Kap der guten Hoffnung, ist hinnen Morgens zu erwarten. Nach einem vom 10. Januar datirten Schreiben desselben war er Willens, im Anfang des März abzureisen, und gedachte im Laufe des Monats Mai in England anzukommen. Seine Durchwanderung des südlichen Himmels ist beendet, und ein glücklicher Zufall hat ihn auch in den letzten Monaten seines hiesigen Exils Schwalbens' und Wahrnehmung von ungewöhnlicher Mildigkeit machen lassen. Ein Barbier in Cayenne (Guyana) gewann große Weise gut, und auch im November d. J. von Herbst so bewährt wurde, erfahren unermüdet am 6. Dezember im Garten eines Einwohners erster Größe; hierauf bei dem Gouverneur, daß er die meisten Einwohner erster Größe, wie Notarius, schon überstieß, und was die Europäer vorzüglich merken kann, der, dem Heiligenkreuzer nach, der einzige Garten am Platzmann ist! Auch diese Nachricht ist nicht ohne Interesse, da Leute, die nicht Ähnliches am Himmel erwarten. Ohne Zweifel werden auch noch fortwährend Wunde die südlichen Sternwarten das interessante Phänomen mit größter Aufmerksamkeit verfolgen.

— In dem Rechenmeister Adam Ries (sprechen, den man heut zu Tage hochdeutsch noch citirt, wenn von einer klaren Rechnung die Rede ist) kam ein Schüler, sprechend: »Ich hab' acht gut Gulden gekauft, davon hab' ich zwei Pferde, einen Diener und einen Jungen; nun, Lieber, macht mir die Rechnung, wie ich in am besten zusammen mache.« Adam Ries antwortete ihm darauf: »Mutterspiegel's mit dem Knecht, Brüderl's mit dem Hansel, so werden Ihr's richtige Zahl haben.« Derweilster Schüler ist auch ein Paar Jahre darnach gehängt worden.

— In Stamford (England) nahm neulich ein Kaufmann zu einem ungewöhnlichen Mittel seine Zuflucht, um von säumigen Schuldnern die Rechnung bezahlt zu erhalten. Er verfertigte nämlich eine Namensliste derselben, und stellte diese öffentlich an seinem Hause aus. Nach achtundvierzig Stunden hatten alle bezahlt. —

— Was die Liebe vermag! Ein Mädchen aus dem Innviertel am Rhein, welches nach Amerika auswandern war, und daselbst während mehrerer Jahre sich einiges Vermögen erworben hat, kehrte vor Kurzem in der Absicht nach Europa zurück, um seinen Geliebten vom Militärdienste loszukaufen und mit ihm sein Glück in den vereinigten Staaten zu theilen.

— Der König von Neapel hat den Entschluß gefaßt, in Pompeji ein Haus ganz im antiken Styl, mit allen seinen innern und äußern Einrichtungen, erbauen zu lassen, damit auf diese Weise den Nachkommen ein Andenken an die seit 1000 Jahre lang verschüttet gewesene Stadt überliefert werde.

— In einer Versammlung, welche sich in einer englischen Stadt über kirchliche Angelegenheiten berieth, trat auch ein Herr Pusey auf, und sprach zu einem der Kirchenältesten: »Sie! es kommt mir wahrhaftig, auch nicht entfernt in den Sinn, gegen meinen vortrefflichen Freund, Hrn. N. N., die mindeste Persönlichkeit vorbringen zu wollen; allein es ist meine innigste Überzeugung, daß derselbe seinen seit Kindesjahren das Kirchspiel heimsucht hat, und der größte, unverschämteste Lieb auf Erden ist. Ja möchte nicht gern persönlich werden, aber das muß ich sagen, er ist ein Schwein, ein niederträchtiger Schuft, ein Kerl (sie haben schon) Es wäre am Platze, jeden Worte eine tüchtige Prügel, und triebe dieses Ungeheuer seinen von einem Ende der Welt bis zum andern.« — Alle Zuhörenden lachten, und der »nicht persönlich« Angegriffene sah weiten. Der Lord sei durch, und der Kirchenrath wurde weiter gewählt.

— In Brüssel soll ein Verein gegen Übergnädigkeit nach dem Muster derjenigen errichtet worden, der in London unter dem Schutz von Mitgliedern der königlichen Familie und sehr guten Erfolg besteht. Letzterer hat gegen Viehärzte zur Untersuchung und Heilung der Thierkrankheit angestellt, und auf diesem Weg unter Anderen gefunden, daß von hundert der Wuth verdächtigen Hunden kaum Einer wirklich von diesem furchtbaren Übel befallen ist. Gewiß hat man auch in England die Früher in den Hundstagen üblichen Vorsichtsmaßregeln vermindert.

— Eine höchst gefährliche Zahnoperation, wurde kürzlich in London im Zoologischen Garten vorgenommen; ein Leopardin in der dortigen Menagerie war seit einiger Zeit erkrankt, lange konnte man der Sach des Übels nicht finden, bis sich endlich ergab, daß ein angebissener Zahn die Ursache verursachen sei, dieser mußte demnach entfernt werden, wenn das Thier wieder ruhig und gesund werden sollte; aber wie das anfangen? die Aufgabe war schwierig, nichts desto weniger, fand man bald ein Mittel, sie zu lösen: einer der Wärter, der mit dem Thiere vertraut war, mit in seinen Käfig, machte es gutmüthig, spielte mit ihm, und drückte es so nach und nach in einen großen Sack zu bilden, so daß nur dessen Kopf frei blieb. Der Wärter schnitt darauf den Rachen des Leopardins, stieß die obere und untere Kinnlade derselben durch zwei Männer auseinander, zog den Zahn rasche heraus, und der Leider, und packte darauf den kranken Zahn, in diesem Augenblicke wurde das Thier, das sich bisher wie der verletzter hatte, wüthend, und es bekannte, trotz des harten Sackes, aller Kraft der drei Männer, es zu bissen. Der Wärter selbst sich nicht nach, und hatte in einem Zuge mit großer Geschicklichkeit den krankhaften Zahn hervor, den er mit triumphirender Miene den Zuschauern zeigte.

Aufforderung.

Verehrlichen Mitgliedern der Schauspiel- und Lokal-Posse, die für diese Vorstellungen ein Engagement bei dem Theater in Ofen anzunehmen wünschen, belieben sich ihre gefälligen Briefen zu wenden an

Linz, den 30. April 1838. Heinrich Bernstein,
Direktor des städt. Theaters in Linz.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 4.: »Der Widerspänstige.« — Den 5.: »Gorgon oder Gl. d. Hr. Jos. Schandrein. — Den 6.: »Wilhelm.« — Den 7.: »Der Jüngling.« — Den 8.: »Zwei Jahre verheirathet.« und: »Der Bettler.« Hr. Just. Engstof. — Den 9.: »Don Karlos.« — Den 10.: »Der Gefängnister.« — Den 11.: »Der Ring.« — Den 12. zum ersten Male, und den 13. wiederholt: »Die Familie.« — Den 14.: »Der Gouvernanten.« — Den 15.: »Zwei Familien.« — Den 16.: »Maskerl.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Untermgasse Nr. 365.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 72. Sonnabend, 5. Mai. Wien, 1838.

Der Violoncelliſt par force.

Von Ignaz Jitzinger.

(Schluß.)

Und das Schickſal wollte wieder. Im Concertſaale an der Saale ließ ſich ein Violoncell aus beſonderer Gefälligkeit für ſeinen Inhaber hören, denn es war zum Erſtaunen, was das Cello für einen Ton hatte, ungeachtet ſein Herr und Meiſter ſo ziemlich das Widerſpiel von Romberg war. Indeſſen hatte das Publikum Hallenſe im Leben noch keinen ſolchen Spieler gehört, und war außer ſich, — erſchüttert. — Henriette war bei den erſten Tönen des Zigeunerts einer oder mehreren Ohnmachten nahe. Ach! es war ja Tenor, reiner Tenor, was aus dem ſchlichten, unförmlichen Holzſpange hervortrang, und das Nervengeflechte ihres Herzens ſo ſehr alterirte, daß ihre Pſyche ſich in eine der götterfeiertentriefendſten Parthien des Matthiſſon'ſchen Elyſiums verſetzt glaubte! —

Aber auch dieſes Tenor-Exerzitium war nur der trügende Wetterſchein in der egyptiſchen Nacht des Verhängniſſes: auch der Celliſt mußte wandern, und Henriette ſchmachtete wieder!

Ein ganz anderer Blitz durchzuckte aber das Haupt des unermüdlichen Werbers Daniel.

»Da die Natur nicht Stimme war verliehen,« ſagte er zu ſich ſelbſt, »was mir es, wenn ich mich auf's Cello lege? So ganz in Gehirn, daß Niemand etwas ahne, und dann — unerwartet hervorbrechend, wie Phöbus aus den Wolken, und ſpielen wie ein Gott, und ſingen über das mir ſo abholde Herz!«

Und er ging und kaufte ein Violoncell ſammt »Schule,« und verſperrte ſich in ſein Kämmerlein, um die zauberhafte Kunſt ſich anzueignen. Bevor er aber noch das Buch aufſchlug und den Bogen anrührte, ſchrieb er an Henrietten ein greiner Dinte: »Geliebte, ich hoffe noch; nicht ewig wird' ich leiden. Bald, auch ich verſtehe das Cello's Handhabung; — ich will Dir erſingen des Tenors Verluſt, meiner Finger Reichthum ſoll meiner Kehle Armuth beſiegen, — in acht Tagen ſpiele ich vor Dir und den Hallenſern.«

Da ſah er nun, und öffnete das voluminöſe Buch.

»Unfehlbare Anleitung zum Violoncellſpielen,« war darauf zu leſen. —

Daniel las, und ſein Antlitz wurde bedeutend länger, während ſein Mund bei dem Umſchlagen des erſten Blattes offen ſtehen blieb. Eine haubſchigte Exklamation erklang ihm auf der Zunge. — Er wandte ſich ab davon, faßte ans Herz, ſah wieder hin, — ein grauenhaftes Chaos ſtarrte ihm aus den ernſthaften Blättern entgegen.

»Was ſoll ich mit den Klexen und Punkten und Kreuz- und Querſtrichen? — Gutachter! Das ſind ja gar Noten? — Soll ich etwa die Noten kultiren? Schönen Dank! wenn ich das will, ſo kaufe ich keine unfehlbare Anleitung. Ich habe mir da etwas ganz Anderes vorgeſtellt. Eine unfehlbare Anleitung — dachte ich ganz folgerecht — gibt die Anleitung, unfehlbar Etwas zu lernen, da ich aber die Anleitung nicht kenne, ſo kann ich weder Nichts noch unfehlbar was lernen, ergo kann ich nichts, und ihn betrogen um mein Geld, betrogen um meine Hoffnung! Schändlich, ſchändlich! — Wie wäre es, wenn ich, einzig nur dem Genuß der Liebe verzweifelnd, es ohne die Schule verſuchte? — Und er ſchloß das Inſtrument inbrünſtig in den Arm, wie eine Braut, und faßte den Bogen, und wollte ſich ab, einen Ton herauszubringen, der auf eigenen Füßen beſtünde, ohne Doppelgänger mit diſſonirenden Aſſonanzen. Große Schweißtropfen perlten auf das fühllose, harte Holz der Geige nieder, und es ging durchaus nicht. — Horch! da ſtichts ſich, wie von ſelbſt, eine Art von A auf der mißhandelten Saite.

»Ha! nun hab' ich,« rief er entzückt, das Violoncello herzend, küſſend, — »ja, unſer Ton dürfte die ſchlummernde Saite ihres Gemüthes rühren, wenn ich einſtweilen nur einen Ton habe, die andern kommen vielleicht von ſelbſt nach.«

So ſtrich er und ſtrich wieder, herüber und herüber, hinauf und hinunter, und der Ton wollte nicht mehr zum Vorſchein kommen. Da klagte er aufs Neue: »O die unglücklichen Finger, welche Trine von Wärterin, hat auch ſo bengelhaft aufwachſen laſſen, daß ihr ſtarr und unbeſohlen auf dem Griffbrette kackte, und überhaupt herumkömmt, wie die Zähne des proſaiſchen Rechens in der blühenden Wieſenflur, wo eine idyllenhafte Staffel in den Mähnen des edlen Roſſes? — Wehe! und ich habe ihr anſchieben, daß ich ſpielen werde!« —

Unter ähnlichen Seufzerlichen gingen ein Paar Tage hin. Da kam eine Botin von Henrietten geſendet, welche Jammerſohn meldete, daß ihre Gebieterin, erwacht von ſeiner Heroiſcenden Beſtändigkeit im Werben um ihre Gunſt, den heutigen Abend zur Entfaltung ſeiner Kunſt vor ihr und einem gewählten Kreiſe beſtimmt habe.

Er wollte Nein ſagen, ſich für dießmal entſchuldigen, aber die Flamme, die ihn durchloderte, ließ das Wort nicht

aufkommen; faßt willenlos rief er: Ja! und es war geſchehen! — Die Worte der Liebe war fort, und er mußte ſpielen.

Eben rang er mit dem entſetzlichen Gedanken an die Proſtitution, die er ſich hervorrief, und raſte durch die ächzenden Saiten, an jeder Möglichkeit verzweifelnd, auch nur einen erträglichen Ton hervorzubeſchwören, als Henriettens Bruder mit einem Träger hereintrat, welcher die Enge auf die Schulter packte, während er ſelbſt den Verſtummten im Arm nahm, und ihn trotz aller Einwendungen und Verwünſche zur Schweſter ſchleppte. —

Beim Eintreten erblickte Daniel eine zahlreiche Geſellſchaft, die eben im Begriffe war die große Aufgabe der Mittagstafel zu löſen. Äußerſt freundlich und zuvorkommend empfing ihn Henriette, voll Artigkeiten über ſein bisher ſo ſcheu verborgen gehaltenes Talent, und während ſeine ängſtlichen Blicke nichts ſahen als das ſaitenbezogene Ungeheuer, und die ihm daraus erwachſende Schmach, ſeine Ohren nichts hörten als die hervorzulockenden Katzenlaute, öffnete ſich ihm gegenüber ein Gemach, welches mit einem vollſtändigen Orcheſter ausgerüſtet war, die Folterkammer, wo er ſeinen Künſtlergeiſt aufgeben ſollte.

Nach beendigtem Dinner begab ſich Alles nach jenem Zimmer. Jammerſohn ward von Jettchens Bruder unter dem mißverſchlagendſten Lobſprüchen und Komplimenten hineingeführt, die Muſici präparirten ihre Inſtrumente, — man ſcharrte mit den Stühlen und ſetzte ſich.

Daniel glaubte ſchon den Bogen zu regieren, als er dieſe Miſtöne vernahm. — Plötzliche Todtenſtille. — Man war ganz Ohr, — er glaubte ſich im Grabe, kalter Schweiß bedeckte ſeine Stirne, und die Sinne wollten ihm ſchwinden. Da proſtirte ihn der Bruder auf den heißen Virtuoſenſtuhl hin, und ſchob ihm das Inſtrument zwiſchen die Beine, welche liebergeſchüttelt daran ſchlangen, und gar ſeltſame Laute hervorbrachten.

»Nur jetzt, nur einmal noch, Phöbus und all ihr Götter, einen vernünftigen Ton!« flehte er inbrünſtig in der Angſt ſeines Herzens, den Bogen faſſend, der bei Berührung der widerſpenſtigen Saiten eigenmächtig ein Staccato exequirte, nicht unähnlich dem Getrippel einer Wachtel.

Da erklingt auf einmal ein voller, herrlicher Ton. Der glückliche Unglückliche hält ihn für ſein Werk, für die Schöpfung ſeines Bogens, für die Erhörung der Olympiſchen. Ein kompletes Schweizer Hochgebirge ſtillt ihm von der Bruſt, er glaubt ſich unſichtbarer vom Genius der Liebe. Aber ach! dem feſtenergreifenden Tone folgt noch ein Dutzend ihm ſo vortrefflicher, und Jammerſohn erkennt mit Schauder, daß ſie nicht von ſeinem Talle, ſondern von einer Menſchenfauſt herrühren, welche weit entfernt iſt, die geringſte zu ſein! Sie war vielmehr das ausſchließliche Eigenthum des Teneriſchen Barbaren, der beſcheiden im Hintergrunde ſtand, nun aber plötzlich aus ſeinem Inkognito heraustrat.

Ungerührt wie ein Genius hatte er allogleich an Henriettens Seite Platz genommen, noch ungerührter ihre zarte Protektorhand gefaßt, und die Halle erklärte freimüthig, daß ſie auf dem Punkte ſtehe, durch Hymens Bande mit ihm ſich zu vermählen, während das Opfer Daniel ſeine Wuth durch einen nachdrücklichen Fußtritt in die Weichen des Violoncelles an Tag legte.

»Accidit in punctum u. ſ. w.,« ſagt das Sprüchwort, und dieſe Mariage hatte ſich wunderbarerweiſe accidirt. — Fräulein Jette hatte dem abgereiſten Tenoriſten Briefe über Briefe nachgeſchickt, Briefe mit goldenen Rändern, mortgewaltige, tiefbrennende; ja, ſogar Sonette entquollen ihrem liebathmenden Kiele, it ju 14 Zeilen, eines gar zu 15, und der ungeſungene Sänger nahm dieſes Übermaß der Leidenſchaft nicht krumm, ſondern verſüßte ſich gerade nach Halle und zu der Reklamation zurück, und — ob ſie ſich gehenrathet haben, davon hat die Welt nicht Bericht. — Der Jammerſohn aber ſoll von der Geſchichte eine ekſtatiſche Idioſynkraſie gegen Tenor- und Violoncellſtimmen davongetragen haben.

Die Sage von der Thordaer-Schlucht.

Siebenbürgiſches Märchen, von B.....

(Fortſetzung.)

Da erhob er ſeine Lippen von den Wunden ſeiner Tochter, ergriff die Zinne einer Thräne in ſeinem Auge, und ſprach: »Einer Auge ſchwimmt in Thränen? Ja, weint! — Ich bringe keine Hilfe. Das Vaterland iſt verloren, das reiche, blühende Land*), das Paradies Europas, das die erhabenen Schönheiten des Norden mit den lachenden Gefilden des Süden vereinigt, iſt verloren. — Unſinnige Leut, der ewige Fluch dieſes Reiches, fängt es an's Grab! Die Mongolen lagern vor Thordа, bald werden die Ufer des goldenen Fluſſes**) überſchritten ſein, und die Gräuel, die den Zug dieſer Räuber bezeichnen, werden auch von den rauchenden Trümmern dieſer Stätte wehklagend zum Himmel aufſchreien. Ich ſammle die Reſte unſerer Scharen, wir ſchlagen und nach Ungarn.« — »Thut das nicht,« ſagte der greiſe Biſchof, der ſtill hereingetreten war, und die letzten Worte hörte: »Verlaſſe dein Vaterland nicht, ohne das Äußerſte zu verſuchen. Noch iſt Hilfe. Der Mongolen Fürſt iſt im Beſitz eines wunderthätigen Kreuzes, von dem Wohlthäter des Landes abſtammt. Suche dieß Kreuz zu erlangen, und Du beſreiſt Dein Volk.« —

Da bämmerte ein heller, begeiſternder Entſchluß auf in der Seele des Mädchens, das Heldenfeuer ihres Vaters blitzte aus ihrem Auge, ſie ſank nieder auf die Knie vor dem ehrwürdigen Biſchof, und ſprach: »Vater, ſegne mich!« — Und er legte zitternd ſeine Hände auf ihr Haupt.

Die Sonne ſank hinab hinter dem Gipfel der Berge, und verlängte mit ihren letzten Strahlen das Dunkel des ſinkenden Abendroth.

Tags darauf war Jenne, die Tochter des Wojwoden, aus Klauſenburg verſchwunden. —

*

Die Sonne, müde des Grauens, war ermattend hinabgeſunken, der bleiche Mond ging herauf, und beleuchtete das Lager der Verbündeten***). Unzählige Zelte waren aufgeſchlagen in einem großen, von Felſen umſchloſſenen Thale, und die Abſchweifen lagen in Gruppen unter, rohes Fleiſch der Beute verzehrend. Ihre herabhängenden Barte und weiten Gewänder flatterten im Winde, Waffen, Bogen, Pfeile lagen zu ihren Füßen, und mit rohem Gelächter tranken ſie aus den Schädeln erſchlagener Feinde das Blut der Ihren ihrer Pferde. Mit Jubel kam ein Theil der Mongolen zurück, die das Schloß

*) Siebenbürgen iſt nicht nur das geſchichtlich ſo benannte Land unter den Provinzen der öſterreichiſchen Kaiſerthums, ſondern gegenwärtig auch das geſchichtlich ſo benannte Land in Europa. — Früher v. Lichtenſtern.

**) Unter Maria Thereſia hat die päbſtliche Kanzlerie an Gefälligkeit an dem Kreuze 6-8 Mark aufgewendet haben.

***) Sie werden nie erkannt, als die Verrathenen, Bildhauerſtein genannt.

Sonnenwar angezündet, daß in der Ferne flammte, und plötzlich die ledernen Schläuche zu, um auch hier über den Aranyos zu setzen. —

Da trat ein hoher Jüngling vor; — zitternd vor dem Herrscherblick sprangen die Wilden auf die Füße. — »Wer hat das Weib ermordet vor meinem Zelte?« zürnte er mit donnernder Stimme, und so groß war die Macht, die er über die Gemüther dieser thierischen Horden hatte, daß der Mörder seines Todes gewiß noch vertraut und bekannte. Der Chan winkte ruhig mit der Hand, und gleich darauf sah man ihn gelreicht in der Ferne. —

»Wo ist Euer Fürst?« frug plötzlich eine weiche Mädchenstimme. Der Jüngling wandte sich um und sprach: »Ja bin's!« — Leicht schwang das Mädchen vom Pferde und trat kühn vor den Fürsten; doch als sie das flammende Auge und in die bekannten, längst geahnten Züge sah, da verdrängte eine göttlichere, zartere Empfindung ihre Begeisterung fürs Vaterland, stumm neigte sie ihr Haupt vor dem Gott ihrer Träume. Er aber, überrascht von der göttlichen Gestalt, beugte ein Knie und sprach: »Reizendste Blume aus Mohamed's Paradies! — Hast Du eine Klage? Ich will mein ganzes Heer vernichten! Hast Du einen Wunsch? — Mein Reich, mein Volk, ich selbst lieg als Sklave zu Deinen Füßen!« — Da überwältigte ein unbekanntes, zärtliches Gefühl das kühne Mädchen — und ihr Blick sank liebevoll hinab auf die knieende Gestalt.

*

In einem Zelte auf einer Bärenhaut schlief ein blasses Mädchen. Ein diamantenes Kreuz hing an ihrem Halse, ihr aufgelöstes Haar umflochtene die Schläfen, in ängstlichen Träumen hob sich ihr Busen. — Die heilige Maria erschien ihr im Traume; freudig blickte das Auge und befahl die Sendung zu vollenden, das Volk, das Vaterland zu retten. Das Mädchen riß sich heraus aus seinem Traume, ihr treues Pferd wieherte vor dem Zelte; sie flatterte hinaus, saß auf dem Thiere und flog in die Weite. Und eine süße bekannte Stimme rief: »Du sliehst!« —

Gleich darauf ertönte der verzweiflungsvolle Ton eines Hüfthornes, der Galoppschlag von tausend Pferden erschreckte über das Thal, flog nach dem Schatten im Mondenlicht, warf vor ihnen der Fürst der Mongolen. Doch zurück blieb das Heer, ermattet stürzten die Pferde, nur der liebende Fürst folgte. Ein weit voraus mit dem Kreuze, er nach, treue Liebe im Herzen.

(Schluß folgt.)

Concert Salon.

Musikalischer Frühlingsgruß des Herrn Michael Leitermayer, in den Lokalitäten zum goldenen Strauß in der Josephstadt. Zum Besten der verunglückten Bewohner in Pest und Ofen.

Endlich ist er da, der holde Junge, der lustige Frühling. Sein Vorgänger hatte sich mit allen Kräften an ihn geklammert, überall wo er es wagte, das sonnige Antlitz hervorzudrehen, suchte dieser gleich das Feuer Leitermayer wie hervor, und der jugendliche Unternehmung gog sich verschämt zurück. Nun aber hat den alten Greisstaat sein Enkelkind ersetzt, und der junge Eindringling herrscht mit ganzer Macht. Wissen es noch, wie sie pinkenopf! Herr Michael Leitermayer bewillkommnete den großen Kunstenthusiast in der Nähe, der ganz andere Saiten aufsetzte als sein entschwundener Vorläufer. Dieser, mit einer musikalischen Akademie, zum Besten der verunglückten Bewohner in Pest und Ofen. Gestern wurde diese Akademie mit einer Ouverture von B. E. Scholz, über das Thema der Handschen Volkshymne; sollte wohl heißen, über mehrere Handschen Volkshymnen, die recht lustig verschachtelt, auf kraftig gehaltene Arbeitsmanier angelegt sind, und recht wacker unter der Leitung des Concertveranstalters exekutirt wurden. 2. Variationen und Polonaise fürs Klarinet, von Stadt, vorgetragen von dem kleinen Alexander Leitermayer. Die Komposition hat wenig des Gefälligen, Anfprechenden. Das noch sehr kleine Klarinett zeigt schöne Anlagen, die sich unter der Leitung seines Vaters mit der Zeit gewiß zur Tüchtigkeit ausbilden werden. 3. »Die Nacht im Walde,« von Schubert, vom hiesigen Vereinsmitgliedern recht lobenswerth ausgeführt. 4. Gesang Arabe für das Pianoforte, von Kalkbrenner, vorgetragen von Fräulein Josephine Wawruch. Ein sehr nettes, gefälliges Spiel, ein kräftiger, männlicher, reiner Anschlag, eine wohlklingende Hethode verspricht. Nur noch einige Zeit und Fräulein Josephine v. Wawruch recht sich den besten Pianofortespielern der Residenz an. Jedenfalls sollte ein so schönes Talent öfters in die Öffentlichkeit vorgeführt werden. 5. Große Arie mit Chor, von Kreutzer, gesungen von Hrn. Franz Wallinger. Eine Kreutzer'sche Komposition war es auch, in welcher Herr Wallinger vor fünf Jahren zum ersten Male vor einem größeren Publikum mit schönem Erfolge debütirte. Er hat sich seitdem zum wackern, tüchtigen Sänger herangebildet, und sich auch in dieser Arie, die er stellenweise mit schönem Ausdruck, mit markirender Kraft sang, recht als exprobte. 6. Variationen für das Violoncell von Merk, geblasen von einem Vereinsmitgliede. Reinheit und Fertigkeit, aber das pikant: Reizende, was belieben heute Variationen hervorzubringen sind, mangelt vermißt. 7. Große Arie (das Gramm im »Nachtlager von Granada«) von Kreutzer, vorgetragen von Herrn Benedikt Groß. Da haben wir's wieder gehört, daß die beschränkten Kräfte nicht zu hervorbringung von Tenören, aber sie leben trotzdem als an den Theaterhäusern der Hofmannsthal. Hr. Groß hat eine entfernt angenehme Tenorstimme, die besonders in den höheren Lagen mittlingen will. Auch ist sein Vortrag schon ein recht gefälliges. Alle Tenöre erbeten Beifall, und die Exekutanten der Singakademie wurden von dem, ob des herrlichen Frühlingswetters eben nicht sehr zahlreich versammelten Publikum gerufen. Zum Frühlingsfeste gehörte auch der nach der Akademie abgehaltene Ball in denselben Lokalitäten.

Prager Salon.

Den 10. April 1838.

Von Herrn Kinderfreunds dießjährigem drei Abonnements-Concerten wurde gestern das letzte gegeben. Es schien den Reigen derselben auf eine recht würdige Weise, und bot dem zahlreich versammelten, gewählten Publikum wieder recht angenehme musikalische Genüsse. Erstere wurde der Arie dieses Gastsingerconcerts wodurch dem Gesangspersonale, die Mad. Podhorsky-Heinzel recht rasch und kunstreizend vorrang. Zuvor diese Piccini, die Romanze: Tonjours, von Paulsen, und La folia, von Albert Gerber, erfreuten sich der einstimmigsten, enthusiastischen Beifalles. Nicht minder beifällig wurden aber die Leistungen des Concertgebers selbst, so wie der ferner Mitwirkenden aufgenommen, unter denen der tüchtige Violinspieler, Herr Bartak, vorzüglich zu erwähnen ist.

Schon gut bekannt war der Kinderfreund, daß wir wegen Unwohlsein des Herrn Strakaty das Wiederholen eines Satzes eines von Mozart nicht zu hören bekamen, das bei einem früheren Concerte schon gelungen wurde, und allgemein anstrach. Bart's Komposition erfreuen sich der öfterhörten einer gewissen Bekanntheit. man kann ihnen nicht oft genug begegnen, und sie lassen sich in dieser Hinsicht nur mit den Arbeiten eines andern musikalischen Talentes vergleichen, das gleichfalls in den Mauern dieser Hauptstadt weilt, und noch wohl weiß, unsere Musikfreunde in schneller Aufeinanderfolge mit den bunteften und artigsten Bildern zu überraschen. Ich meine Herrn Friedrich Kittl, der durch seine Leistungen als Tondichter zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und dessen neuestes Werk, eine Jagdsymphonie in Es, erst unlängst über die freudigste Sensation erregte.

Diese Symphonie wurde am 7. April im Pasinoi von den Zöglingen des Konservatoriums zum ersten Male öffentlich exekutirt. Die Vortrag bildete die erste Nummer eines Concertes, das zum Besten des verunglückten Armenvaters veranstaltet war. Sie fand die ehrenvollste Aufnahme um so mehr, als sie einen erneuerten, schönen Beweis davon liefert, daß es dem anstrebsamen, talentvollen Komponisten Ernst sei um der Kunst, daß er nicht verblendet von dem Beifalle, mit dem man seine Arbeiten bisher aufnahm, in bindelndlicher Bornirtheit still ruhe; sondern rüstig vorwärts schreite. und den höchsten Zweig nach Kräften entgegen strebe. Das Largherro und den Schluß der Symphonie preisenen wir vor allem mit Recht ganz besonders aus. Der Letztere ist in rhythmischer Beziehung offenbar der interessanteste Theil des Ganzen. Der schwierige Theile die Exekutirung sein. Sie wurde aber auch nicht mit der Präcision vorgetragen, und der uns bei den meisten öffentlichen Produktionen die Zöglinge des Konservatoriums zu empfinden pflegen. Die Tuchen schienen manuner zu schwach, und wurden Letzteren vorschulterschwung überhaupt von dem Orchester der Trompeten und Hörner, von denen die Ersteren doch selbst an Vorrüssen noch mit einer gewissen Mäßigung sollten behandelt werden. Dieß war hier um so mehr nothwendig, als der Komponist die Blechinstrumente, namentlich aber die Trompeten häufig sehr anstrengen läßt, die durch ihre Höhe den Vortrag sehr schwierig machen, und nur zu sehr Gelegenheit zum Dotzonnen bieten. Der letzteren Satz des Largherro gingen man besser und gelungener als die ersten zusammen. Über die Vorzüge der Anführung im Ganzen zu sprechen, wurden aber ganz eingelne Gebrechen vergessen, und dem Verdienen der letzten Note einige unmöglich ein lang anhaltender, rauher Sturm von Beifall.

Nicht lange vor der eben besprochenen Symphonie erklangen bei Marco Borra, dem dortigen Komponisten, »Idyllen« für das Pianoforte, die voll von Lieblichkeit und Anmuth sind, und der Frau Rosina Isabella von Lhuen und Tazzi gewidmet wurden. Angenehm ernannte man von dem

Kürzl auch eine in Musik gesetzte Sammlung von Gaßner's »Bittern Rosen,« die der Frau Gräfin von Sch...k gewidmet ist. In derselben Akademie, wo seine neuesten, gestossen Tonwerk exequirt wurde, hörten wir auch ein Bruchstück aus einer neuen Oper: »Adamor,« von dem nicht minder talentvollen Hrn. Ludwig Maier von Mainzenberg. Es freute sehr an, und machte erstaunt auf solche hoffnungsvollen Tonkünstler aufmerksam, von dem kurz zuvor in Jakob Hallinger's noch begonnenen, mit vielem Glanz ins Leben gerufenen Kunsthandlung, eine Sammlung von Gesängen erschienen war.

Auf eine noch ehrenvollere Weise machte sich Hr. Ludwig Rotter von Rittersberg aber erst unlängst dem Publikum bekannt, indem er öffentlich auf die Subscription eines Werkes einlud, das von ihm redigirt und unter dem Titel: »Prager musikalisches Album zum Vortheile der Hilfsbedürftigen in Ofen und Pesth« herausgegeben wird. Dem diesen Prachtwerkes ist auf fünf Gulden Conv. Münze festgesetzt und es dürfte um so interessanter werden, als es den Bemühungen des musikenfreundlichen Redakteurs gelungen ist, den gangen, reichen Kranz heutiger Tonkünstler zur Theilnahme zu bewegen. Den rühmlichst bekannten Hrn. Josef Dessauer an der Spitze, sind alle Beitragende zu dem Album noch genannt, die Herren Alex. Dreischock, Robert Führer, Karl Lndw. Hoffmann, Friedrich Kittl, Alois Kleinwächter, Leopold Mirchard, Rotter von Rittersberg, Emil Titl, Wenzel Tomaschek, Wenzel Veit, Dionys Weber und Johann Wittasek. Karl Egon Ebert hat es übernommen, zu dem Werke, das durch drei Beiträge eröffnet wird, eine entsprechende Dichtung zu verfassen. Das schöne Unternehmen wird gewiß auch von dem schönsten Erfolge begleitet sein, denn wie der Herausgeber sich ausspricht: »Ich ist zu hoffen, daß nicht blos die dem bewährten Menschenfreunde seiner Landsleute sich auch bei diesem Anlasse aus das Ehrenvollste erproben wird, sondern daß auch der Kunstfreund in- und ausländischer Musikstreunde ein lebhaftes Interesse an einer Sammlung von Tonstücken nehmen werde, welche ausser dem Reize der Neuheit einen eine Reihe von Talenten vorzüglicher, deren sich mehr viele andere Städte rühmen dürften.« —

Karl Prohaska.

Musikalisches.

— Mlle Klara Novello hat am vr. v. M. zum ersten Male in München gesungen, und ungewöhnlichen Enthusiasmus erregt.

— Der Adrad des Mozartdenkmals in Salzburg ist auch nach Paris gedrungen. Im Laufe des Mai wird das Orchester in der Straße St. Honoré, unter Leitung des Herrn Valentino, ein großes, aus Mozart'schen Werken bestehendes Concert zum Besten des Denkmals veranstalten.

Theatralisches.

(Berlin.) Der Beifall Hr. Höfer verläßt die Königsstädter Bühne, deren beim gehörtes Opern-Mitglied er seit zwei Jahren war.

(Liverpool.) Am 16. v. M., ist hier »The Lady of Lyons,« die neueste dramatische Arbeit von dem bekannten Edward Lytton Bulwer, zur Aufführung gekommen.

Vunterlei.

— In Mastadtfest wurde von zwei Damen das Brauerfest gefeiert. In den entgegenstehen Tasseln gedenken auch die folgenden: »Den einen Hopfenzapfen, Mögen sie allem schlafen auf einem Rosenbett, Sich immer auf eine holzerne Labenner freuen, immer allein zu Tische gehen und selbst ihre Küche besorgen!« — »Dem Ehestande! die Wahrheit und Eifrig des Lebens! Liebe zu Hause, Mäßigkeit sei unser dem Hause, Beständigkeit zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten.« — »Mag der alte Hopfenzapfe gleich sein dem Dorne, der durch seine Blume und seine Frucht nützlich ist, mage er von allen lebenden Wesen betrachtet werden als eine zu meidende Plage und Geißel.«

(Bellini's Grabmahl.) Catania besindet sich auf dem Kirchhof Pon Lachiene zwischen jenem Greitag und Bucchinara. Es besteht in einer Halbsäule, vor welcher eine allegorische Figur steht. Der Halbsäule, mit schönen Verzierungen geschmückt, ist ein Basrelief Bincet gehauen. Oben und vorne ist das Wappen Bellini, und an den drei Seiten die drei Werke, welche das Debüt, die Mitte und das Ende seiner Künstler-Laufbahn bezeichnen: »Pirata,« »Norma« und »Puritani.« Unten steht: »Vincenzo Bellini, geboren zu Catania in Sizilien 1802, gestorben zu Puteaux, bei Paris, 1835.« An den Seitenflächen stehen die Namen der andern von ihm komponirten sechs Opern: »Bianca e Fernando,« »la Straniera,« »il Capuleti ed i Montecchi,« »Zaira,« »la Sonnambula,« »Beatrice di Tenda.« Die allegorische Figur, von dem Meissel des Hrn. Marochetti, ist weiter eine Muse und ein Genius: man muß die poetische den Engel der Musik nennen, denn sie hat jenen unverkennbaren Charakter gestalten einem und dem andern Geschlecht zu sein, welchen man jenen beiden Gestalten beilegt. Dieser Engel ist sinnend dargestellt, gleichsam in seine langen Flügel gehüllt, die sich über sein Haupt erheben, und denn legte Federn sich bei unter seine Füße und den Saum seiner Kleider hinausstreuen. Um sein Haupt, das traurig und gesenkt ist, schlingt sich ein Cypressenkranz; er drückt mit beiden Händen eine Leier an die Brust, auf die letzte Erinnerung an einen Freund, den man betrauert. Diese Figur ist voll Anmuth, Melancholie, Andruck und Melancholie, die vermittelst vollkommen des Ton, welche man sich von der Musik Bellini's machen kann, das sind jene zarten, ausgedehnten Gesänge, in welchen er so vortrefflich war, inspirirte.

(Eine Liebschaft in der Türkei.) Ubicini erzählt in seinem kürzlich erschienenen Aufsehenerregenden: »Unser armenischer Wirth verschente uns eine tragische Liebesgeschichte. Ein junger, griechischer Kaufmann war in ein schönes Verhältniß mit der Frau eines angesehenen Türken, der er von ihm gekauft hatte, und die Frau war unvorsichtig genug, ihren Liebhaber in das Haus zu lassen, während der Mann in Konstantinopel nicht anwesend war. Der Gatte wurde jenes Besuches in wechselter Richtung, schwieg aber doch Verdacht erregt zu haben, denn der Türke kam plötzlich zurück und ging gerade nach seinem Harem, ohne sich erst anmelden zu lassen, mit so blick ist. Auf der Flucht sah der Grieche den Mann nicht, vermuthete ihn aber nicht minder, und der letztere machte sogleich Anzeige bei Achmed Pascha. Der Grieche wurde ergriffen, ein er Konsularagent verlassen konnte. Der Sultan, welcher die Sache erfuhr, befahl die sofortige Hinrichtung der beiden Schuldigen. Mein Wirth eilte, sobald er von der Verhaftung des Griechen hörte, um einen Versuch zu machen, ob von schwerer Bestrafung ihn und die Lebensstrafe befreien könne. Man sagte ihm, er möge warten, und der Kawwaß eher nothigen Befehlen nachgehender Minner-bringen, die ihn erlaubt. Er wußte ein-ich wurden Sklaven folgen und schritt durch mehrere Höfe, dann eine hölzerne Treppe hinauf in ein kleines Gemach, wo in einer Ecke auf einem Divan die unglückliche Frau saß und schluchzte, während zwei schwarze Gestalten eine Darmsaite zu dem verurtheilten Geschlechte vorrichteten. Die Frau wußte sich in die Mitte des Gemachs auf den Boden fortgeschleppt werden, da sie nicht freiwillig gehorchte, in das Gesicht geschlagen, an die begehrende Stelle geschleppt und in diesser Stellung gehalten. Ein schwarzer verdachte nun, die an einem Ende befestigte Darmsaite um ihren den Kopf zu werfen, aber die junge Frau, die kaum so Jahre alt sein konnte, hielt die langen Haare fest, so daß die Schlinge sie nicht fassen konnte, bis man sie bei Haar abschnitt. Nachdem sie durch die Schlinge um den Hals geworfen war, brachte der Mann den Strick einige Male um; man hörte sie noch einmal Athemzug in ihrer Kehle, der Augapfel traten weit aus ihren Höhlen heraus und sie sank todt nieder. Der Leichnam wurde in einen Sack gesteckt und im Gehirn durch einige Stiche zu einem Bande mit dem Marmorsarkophag getragen. Mein Wirth mußte auch hier Zeuge sein, und sah mit Entsetzen den jungen Griechen mit auf dem Rücken gebundenen Händen in dem Boote stehen. Ohne daß Jemand ein Wort sprach, wurde das Boot nach einem Hügel hingerudert, auf dem einige Bäume standen. Hier hieß man ihn, der Sack wurde aufgebunden und nachdem der Grieche seine letzten Gebete noch einmal gebeten, brachte man ihn an den nächsten Baume auf, worauf die beiden Leichen in das Meer geworfen wurden und noch Wirth den Befehl erhielt, zu bleiben, welche sie gesunde, zurückzubringen und sich selbst in Acht zu nehmen.«

— In London ist das Laboratorium des Feuerwerkers Cockrell in die Luft geflogen. Die Explosion war so stark, daß die Nachbarschaft zitterten. Unter den Trümmern fand man die zerstückte verstümmelten Leichen zweier Söhne und einer Tochter Cockrell's. Dem ältesten Sohn gelang es, Vater, Mutter und Bruder zu retten. Man vermuthet, daß das Feuer gelegt worden sei.

— In einem New-Yorker Blatte findigt ein Dr. Aloe Butterfield an, daß er den ehemischen Magnetismus in seine Praxis aufgenommen habe. Er behandelt jetzt eine somnambule Gattin, welche derselben Eigenschaften besitze, wie Miß Stanton, aber eine andere Somnambule.

— Bei der vorsährigen Auktion des Herzogs von Mailly, hatte der Generalbehandler Crozilhac in Paris ein Bild für 79 Frcs. gekauft. Als er gewahrte war, erkannte man es als den Johannes in der Wüste von Raphael; Herr Crozilhac schätzte es auf 100,000 Frcs. Die Eigenthümer machte von aller Anstrengung auf das Gemälde, weil es zum Museum gehöre, und dem Herzog dieß geschätzt worden sei. Herr Crozilhac erbot sich, es für den Preis von 10,000 Frcs. zurückzugeben; dieß wurde aber nicht angenommen, und es kam zum Prozeß. Herr Crozilhac ist nun zu beiden Zahlungen verurtheilt worden, das Gemälde an das Museum zurückzustellen, wogegen die Erben des Herzogs von Mailly dem den Ankaufspreis von 79 Frcs. und die Kosten der Reinigung zu erstatten haben.

— Der amerikanische Kongreß hat den Nachkommen Fulton's, des Erfinders der Dampfmaschine, eine Belohnung von 100,000 Dollars verehrt.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse No. 807.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 73. Montag, 7. Mai. **Wien, 1838.**

Die Inſluenz.

(Eine Erzählung nach dem Engliſchen.)

Ein edler Freund mit einem neuen Geſicht
Ein Pferd! Ein Pferd! Mit Krone für ein Pferd.
Shakeſpeare.

Die Schimmelſtutte iſt das beſte Roß.
Alte Sage.

Das nachſtehende Hiſtörchen enthält eine Apologie der Unabhängigkeit des zarten, ſchönen Geſchlechtes, dem rauhen, ſtarken gegenüber. Es ſoll mit beitragen,. den Streit der Jahrtauſende über die Emancipation der Frauen zu löſen, und dürfte füglich dem Konvent der Damen debigirt werden, die über dieſe große Weltfrage in Amerika zu Rathe ſitzen. Erhabene Beiſpiele rufen zur Nacheiferung auf, darum wollen auch wir ein Sandkorn zum großen Baue tragen, um darzuthun, daß Weib und Mann auf derſelben Stufe der großen Weſenleiter ſtehen. Wir wollen zeigen, daß das Übergewicht der Herren der Erde nur auf einer Uſurpation beruht, daß nur Willkür und Mißbrauch der phyſiſchen Kraft, die Frauen gewaltſam um eine Sproße tiefer herabdrückt, und ſie mit dem männlichen Scepter gleichſam auf dem Kopf, wie, ganz comparaiſon, die Aale, welche Lear's Narr, durch Nachlöffelkopfſtücke von der Köchin niederhalten läßt, ſo oft ſich die armen Thierchen über die Oberfläche ihrer Paſtete erheben wollen, wobei die Lear'ſche Köchin ihnen zuruft: »Hinunter, ihr Schelme, hinunter!« Dieſe Stelle wurde von überſichtigen Shakeſpearomanen ſo gedeutet, daß verſchmähte alte Junggeſellen, und Feinde der Schönen wie des Schönen, bildliche Beweisgründe für die despotiſche Unterdrückungstheorie gegen Frauen daraus hervorgeklügelt haben. Wir ſind, ohne zu phariſäern, beſſer und gerechter als dieſe Räthſeldeuter, die an Lear's Narren ſelbſt zum Narren wurden, und rathen den Schönen, die folgende lehrreiche Geſchichte, ihren, ja wo möglich allen Männern zu entrücken, um die praktiſche Weisheit, die ſie daraus ſchöpfen werden, zu ihrem ausſchließlichen Gewinn zu machen.

Heinrich Balancourt, — ſo heiß der Held unſerer Erzählung — war Eigner einer wohlgeordneten Fabrik, und Intereſſent mehrerer Manufakturen in und um Manchester. Er beſchloß dem Cölibat zu entſagen, und ſich in der maleriſchen Umgebung von Rochdale häuslich niederzulaſſen. Dabei hatte er den zweifachen Vortheil im Auge, inmitten einer reizenden Landſchaft und des Umkreiſes ſeiner geſchäftlichen Berührungspunkte zu leben, die inner dem Bereiche weniger Stunden umherliegen. Der Gegenſtand, der erſt ſein Auge, bald aber auch ſein Herz ſich zum ehlichen Gemahl erſah, war Fanny Muldhurſt. Sie beſaß Geiſt, Schönheit, Anmuth, Talente, viele Vorzüge und nicht wenig Vermögen. Die Bewerbung fand keine Schwierigkeit. Die Anſprüche Beider hielten ſich die Wage, und die geſammte Sippſchafte war zu beiden Seiten einverſtanden. Der junge Epouſeur wurde dem Fräulein, am dritten Orte, im Hauſe einer Verwandten vorgeſtellt. Beide Theile, bekannt mit Plan und Abſicht dieſer Bewegung, fühlten ſich Anfangs etwas gedrückt, fanden aber bald wechſelſeitig ſo viel innere Berührungspunkte, daß ihr Geſpräch ſich ſchnell und angenehm belebte. Die erſte Scheu des Fremdſeins war geſchwunden, und Balancourt durch ſympathiſch-geiſtige Reibung im Innerſten durchwärmt, geſtand ſich am Rande einer halben Stunde mit Entzücken, dieſes Mädchen oder keines komme ſeinem Ideale von edler Weiblichkeit nahe. Als die Unterhaltung der Geſellſchaft, in der Balancourt zum erſten Male war, allgemeiner wurde, drang man in Fanny, zu ſingen. Sie zierte ſich nicht, und trat ohne die gewöhnliche, eitle Beſcheidenheit gefeierter Dilettanten ans Klavier. Balancourt nahm eine Guitarre und begleitete ſie im Vortrag einiger Lieder, die große Wirkung machten. Fanny hatte Stimme, Geſchmack und den Ausdruck der Empfindung in ſeltenem Grade, während Balancourt Meiſter ſeines Inſtrumentes war.

Nachdem die Virtuoſen durch Wiederholungen und die Hörer an Beifall erſchöpft waren, gruppirte man ſich um Spieltiſche. Wer weiß nicht, wie gefährlich es iſt, mit einer ſchönen Dame Schach zu ſpielen. Wie viel Raum zu Nebengedanken, zu Nebenblicken bieten nicht die langen Pauſen des Nachdenkens. Fanny ſpielte trefflich, er zerſtreut. Sie wählte die Parthie, die man Gambits der Königin nennt (kommt her von gambolla, ein Bein ſtellen), und er fiel.

Sie hielt ihn in Schach! Schach! Schach! und er war Matt. Sie gewann die Parthie, und er verlor ſein Herz. Bald darnach hatte er mit Fannys Vater eine feierliche Unterredung, und noch ehe die Scheibe des nächſten Vollmondes ſich wieder füllte, waren zwei glückliche Herzen Eins, und vom poetiſchen Champagnerrauſch der Liebe bis zum Überſchwang erfüllt. — Täglich ſah man in der genſtigen Stunde des Zwielichts die Liebenden gleich zwei umſchlungenen Geſtalten wie leichte Schatten durch die entlegenen Laubengänge des Gartens

schweben, an welchem Fanny wohnte, und der zweite Vollmond fand unter Pärchen verliebt. Der lachende Himmel des Brautglücks mit seinem Sternenmeere leuchtender Hoffnungen lag klar und offen vor ihnen da, und spannte seinen goldenen Bogen über einen Paradiesesgarten aus, der mit dem Dufte zahlloser Freudenblüten die Seligen bis zur Berauschung betäubte. —

Ach, die Überglücklichen! wird hier manche Jungfrau, mancher Jüngling im Stillsitzen auferufen. Nicht so wir. — Kein Paradies ohne Merphistos alte Muhme, ohne die Schlange. Zudem war die Erfahrung so gefällig, und zu lehren, der Tugend wie der Liebe mehr noch als vor der Probe zu vertrauen. Kleine Kämpfe, Zwiste, Zweifel, Mißstände und Mißverständnisse sind für Bestand und Dauer und Freundschaft und Liebe so wesentliche Bedingungen, als Sonne und Regen zum Gedeihen einer Blume. Alles Schöne und Gute im Leben muß seine läuternde Gährungsperiode durchlaufen in der organischen, wie in der moralischen Welt. Dieß mag nun jenen übergarten Damen anders und albern erscheinen, deren Theophilosophie und Bukenkultivium der menschlichen Natur und Leidenschaft sich einen ewigen Frühling unter künstelnder Ätherklime ohne Frost, Sturm und Regen träumt, deren Fantasie sich eine Welt aus Blumen, Blüten, Licht, Hauch, Duft und Geist aufbaut, die der leichteste Windhauch des wirklichen Lebens niederwirft. — Dank der besseren Einsicht und Erziehung unserer Tage, daß sie seltener geworden sind, jene sonst so häufigen Romanennaturen, jene himmelnden Träumereien, die ewig in den Sternen wandeln, und jeden Augenblick über die derbe Wirklichkeit, die ihnen unten im Wege liegt, strauchelnd und mit der Nase darauf stoßen, ohne je die rechte Mitte zwischen Realem und Idealem auszufinden. Nur in diesem Medio liegt die goldne Virtus, die Kraft, jene Extreme zu vermitteln und das Leben so zu fassen, wie es der wunderbaren Mischung unserer Wesenheit aus Stoff und Geist am naturgemäßesten zusagt. — Solchen surrenweichen Schwärmlingen, die sich das Bild des Lebens aus Regenbogenstrahlen und Blumenstäubchen malen, empfehlen wir insgemein unsere Fabel und deren heilsame Moral.

Das Morgenroth der Liebe war bald zum Höhepunkt der Mittagshitze gediehen, und unser Paar wurde in der heißesten Stunde seiner Empfindungen verbunden, durch den Segen der Kirche und der Eltern. Es war dieß auch die seligste Stunde ihres Lebens. Nie empfanden sie reiner, vollkommener das ganze Maß ihres Glückes als jetzt, da sie vor dem Altar, wie vor einem mit Engeln und Blumen geschmückten Thore standen, wodurch sich ihnen der weite Ausblick in den Himmel eines zu tausend neuen Wonnen vereinten Doppellebens öffnete. War ihr Loos nicht beneidenswerth? nicht glänzend?

Nur zu sehr, um auch dauernd zu sein.

Malcontent war von jüglamer Gemüthsart und Scheingründen leicht zugänglich. Lebhaft, und folglich auch heftig, war er so leicht zu stimmen, als umzustimmen, und gönnte seinen Umgebungen mehr Macht und Einfluß auf seinen Willen, als er ahnte. Nur wußte, wer ihn lenken wollte, den Anschein nehmen, der Freiheit seines Urtheils nicht vorzugreifen, und seinen Ehrgeiz an der Stelle fassen, wo er mit seiner Eitelkeit zusammenfiel. Diese Unkraft wurde auch die Grundlage der ersten Störungen seines häuslichen Glückes. Die Honigmonde vertrösten unter beständigem Austausch von Zärtlichkeit und Liebkosungen. Der beglückte Gatte hielt es für kein Opfer, sich in Allem den Wünschen seiner Frau unterzuordnen, da sie ja doch nichts that, noch wollte, als was ihm Freude, Vergnügen, Zerstreuung geben, was ihm, der wenig beschäftigt war, die Langeweile scheuchen konnte. Denn diese, wußte sie wohl, ist der Kakodämon des ehelichen Friedens, der nur oft sich in die fürchterlichste Kurzweil umgestaltet. —

(Fortsetzung folgt.)

Letztes Mittel.

Ein heimatsmüder Deutscher sang ein Lied,
Das schmerzlich klang wie eines Sünders Reue.
Noch klingt dieß Lied — nur mit dem Unterschied,
Daß es gehalfen ward — wie Weiberreue.

Nachahmer tauchten auf wie Sand am Meer,
Und girrten schluchzend an der Liebe Grabe:
Mein Auge weint, mein Herz ist hoffnungsleer —
Mein Mädchen sieh mich, — weil ich Schulden habe!

Ein Denker schrieb ein liederreiches Buch,
Drin manches Körnlein Wahrheit sich gefunden —
Auch diese Zahlen traf ein gleicher Fluch,
Sie stimmen fast wie Katzenjammerstunden.

Nachtwächter griffen eifig um den Kiel,
Und dichten kritisch fest die Musenregel:
Nur der erreicht der Dichtkunst letztes Ziel,
Der in gereimte Jamben bringt den Hegel.

Ein Bannerträger sang ein Lied voll Glut,
Daß wie ein Ruf zur Freiheit war erklungen:
Da stürzten hundert Lumpe frischen Muth,
Und haben's kameradlich nachgesungen.

Die griffen, statt zur Klinge, um's Pennal,
Und machten den Parnaß zum Unterhause,
Und Gänschen nichts am Kiel so fatal
Als seine weiße Hand und Spitzenmause.

Ein alter Meister warf den Forscherblick
Auf weltenweite, sangerhungrige Lande,
Verbannte Persiflirder mit Geschick,
Und heimlich ward Büchlit zum Donnerstrande.

Weissüchtig hieß alsbald das Feldgeschrei,
Man reimte «Befehlen» auf «Gebunden stehen»,
Und wiederholte wie ein Papagei,
Und nannte diesen «glatten» Mist Sphären.

Daß Heinrich hat auch mich verrannt gemacht:
Mit Liederkarfreln, fremden Reimen,
Nur hab' ich früher weislich drum gedacht,
Den übervollen Mund nie zu verleimen.

Denn nur das Neue hat der Menge Gunst,
Darum ob' ich täglich dreimal meine Zeit:
Wie meine Feilen in der Redekunst,
Und die Cachucha bring' ich dann in Verse.

Leverkühn.

Die Sage von der Thordaer-Schlucht.

Siebenbürgisches Märchen, von D.....

(Schluß.)

Und an den Fluß kamen sie, die Klagte hinein, es war, als hörte sie liebesflehende Worte und in wilder Eile lag sie darnieder. Aber der klagte Berg nannte ihren Fluch. Sie warf scheuend einen Blick nach oben, und donnernd zerriß der Fels, krachend strengte des Berges Boden, und gischend spritzten Wasserwogen aus den Adern der

behenden Gebet. — Die Burgte flammte mit dem Kreuze, er nach treuer Liebe im Herzen.

Und vor ihrem Zinge zerriß donnernd der Fels, er war neben ihr, begannbende, liebeglühende Worte umfonnen die Herz, sie sah sein blasses Gesicht, sein flammendes Auge von Thränen umflutet. —

Hohe, unwiderstehliche Macht der Liebe! sie riß die Zügel an — aber — sie sprangen wie Glas; sie wollte sich auf den Boden werfen — aber sie war gebannt auf dem Pferde. Da umschlangen sie seine Arme, ihre Lippen genetzt auf einander, flogen sie dahin in schweigender, vergessender Umarmung.

Und donnernd zerriß der Fels, krachend sprangte des Berges Wogen — sie hörten nichts. Todt niederstürzend riß ihn sein Pferd und der seligen Umarmung, aber er sprang auf, eilte ihr nach durch den zerrissenen Fels, treue Liebe im Herzen.

Und eine Stunde Fliegen sie dahin, schwächer werden seine Worte, seine Brust hebet, seine Glieder ermatten, in wahnsinniger Verzweiflung sieht sie seine Kraft sinken, ihn neben sich hilflos erliegen. Und der zerrissene Berg verschwindet, sie kommen hinaus in die Ebene, in weiter Entfernung liegen die Straßen der Siebenbürger, und noch einmal wirft sie den verzweiflungsvollen Blick zurück auf den sterbenden Geliebten.

— Da reißt sie das Kreuz herab, daß die Schnur tief einschnitt in den Nacken; Schaer, wirft von sich den rettenden Talisman, und das Pferd stürzte todt zusammen.

In schweigender Umarmung lag sie an seinem treuen, gebrochenen Herzen, blickte in sein sterbendes Auge, ihr Leben aushauchend.

Die Sonne stieg herauf und glänzte in den Thränen des leidenden Paares von dem »todtbeglückten« Paare — aber begeistert rief der greise Bischof: »Hier ist das Kreuz, das Vaterland ist gerettet!«

Denselben Tag wurden die Mongolen geschlagen. —

Sedez-Aufsätze.

Von Märzroth.

1. Paramythe.

In der Bibliothek eines reichen Wunderlings, der mehr auf die prachtausgaben seiner Bücher, als auf die Geistesgaben ihrer Verfasser sah, lag in dem Kastenfache, ABC- und Sittenbüchlein, das mit Recht stolzer sein durfte, als so viele andere, deren Verfasser jenes erst hätten besser studiren sollen; aber trotz desselben Büchlein klagte nie über sein Schicksal, vom Staube sich vermischt zu werden; aber wenn die »Chronique scandaleuse,« die im rothen Saffianbande, mit Goldschnitt und Zierathen aus dem obersten Fache herauf und stolz und hochmuth auf das schlichte ABC-Büchlein herabsah, da gab es diesem doch einen Stich in's Herz. Aber bald ward dem noblen Herrn, bei seiner Liebe zu Prachtausgaben, und seinen geringen Prachteinnahmen die Bibliothek ein wahrer Bücherschatz und er selbst der Schatzgräber, und so kam es, daß das Büchlein in die Hände eines verständigeren Mannes kam, der alles nichts rechnete, und das ABC- und Sittenbüchlein an die Stelle des stolzen Scharlatanes der »chronique scandaleuse« setzte, und letztere ins Feuer warf. — Armer, getäuschter Mensch! Harre geduldig auf den weisen, ewigen Ordner, den großen Seelenbibliothekar!!

2. Schillere.

»Hört' ich Schwingen, hört' ich Flügel!« rief dieser ewige Jüngling sehnsüchtig aus, und der Herr erspare seinen Wunsch, und nahm ihn zu sich!

3. Herr von.

Die reisenden Ausländer machen sich oft lustig über die »komische Hoflichkeit der Wiener« Jeden vr. Herr von zu titeliren. Aber ich weiß nicht, ob man Jemanden einen Achtungsvollen und Schmeichelhaften sagen kann, als wenn man ihr mit Herr von anredet; denn wenn ich z. B. Herrn N., Herrn von N. nenne, so heißt das nichts anderes, als daß Herr N. der Herr von N. sei. Mancher wird da lustig lachen, aber ich fahre fort, und sage: wenn Herr N. Herr von N. ist, so ist er sein Herr, der Herr seines Ichs, seiner Gesichte, seiner Leidenschaften. Und kann man, frage ich nun, einem Menschen, der Mensch sein will, ein größeres und ehrenvolleres Kompliment machen? — — —

4. Ancine gewisse Art Pädagogen.

Wie viele gute, alles liebreich umfassende Menschen gehen durch Euch verloren, durch Euch, Ihr rauhen Männer, die Ihr Euch zu Mentoren aufwerft ohne innern Beruf dazu, indem Ihr keinerlei jeden Jugendfehler, statt leicht zu rügen, wild bedonnert, und einen unbesonnenen Jehlstreich wegen alle Gefühle Eurer Zöglinge verwundet, und wenn diese dann ernst und in sich gekehrt werden, so schreit Ihr sie als mürrisch und menschenscheu aus, was sie aber auch endlich durch Euch werden müssen; denn die Jugend gleicht einer Nuß, die man, um den Kern von der Hülle zu befreien, schlagen muß, aber nur sacht, sonst zerdrückt man Schale und Kern zugleich; und Ihr seid den Kartetschenkugeln ähnlich, die, wenn sie auch nur auf einen Gegenstand gerichtet waren, doch Alles neben und um sich herschmettern.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Verständniß eines Verständnisses.

In einem heftigen Blatte ließ man folgenden Artikel:

Zum Verständniß *).

Id demum est humani beare, quod mereris pati.

Phaedrus.

Wiederholte werde ich gefragt, warum ich die fortwährenden Angriffe des »Humoristen« immer nur mit Schweigen beantworte. Heraus muß ich gerade im Allgemeinen erwidern: daß man mit Schriftsteller, der mit Ernst und Bedeutsamkeit gegen den Zeit verfährt, welches Kunst und Sammlung erheischt, um dessen von der gerstreuenden Journalwelt heute hui, morgen pfui hingeworfenen Tagesblätter man sich beruhen läßt, dem man einen Spruch: »Ruh und Zeit sind in dem.« Lohn bringt, welch kaum zu ermessen, daß Demjenigen, der sich ernstlich mit einer Kunst beschäftigt, auch ihre Theorie weder fremd, noch gleichgültig ist. Aber dem Wollen entsprechet häufigen an Jeder selbst; aber das Können weder der Deutlichkeit der Formulirung, noch der Vermittlung der Wagner, sondern das allgemeine Urtheil, das sich im Laufe der Zeit von selbst fest stellt.

Da der Adel des »humoristen« Stufe wie »Bildgerich und Romanzisch,« »der Vater« und »der Geldhandler« bisher mehr bedeutete, sich einen Weg durch ganz Deutschland zu bahnen und hier, wie an der Donau, Anstand zu wollen, so mag es immerhin dem Verfahren auch in Zukunft entsprechen. Was den Ton und die Art betrifft, worum er seinen Adel anbietet, so begnüge ich mich, darum den besonderen Grund anzudeuten, der mich, auf der Seite meiner Haltung und meines Standes, abhalten muß, den Aussallen des »humoristen« in irgend einer Weise öffentlich entgegen zu treten.

Theaterdirektionen, der meine neue Komödie: »Zwei Familien,« welche auf dem k. k. priv. Leopoldstädter Theater heute zur Darstellung angesetzt wurde, zu sperren wünschen, belieben sich anderweitig darüber zu wenden.

Ich ersuche die Redaktionen auswärtiger Journale, diese Erklärung nehmen, dieser Erklärung gefälligst einen Raum in ihren Blättern zu gestatten.

Wien, im April 1836. Bauernfeld.

*) Die allgemeine Theaterzeitung, sonst von aller Partei, hat sich der unfreiwilligen Aufnahme dieses Blattes keinen Anstand genommen, sondern sie hat sich der Aufnahme weder weigern können. Die Redaktion.

Zum Verständniß.

Es hat mich wiederholt von Manchen etwas befremdet, und hiermit finde ich mich genöthigt, Folgendes zu erwähnen: Daß ein Kritiker, der Kenner Etwas angehört, der sich von so manchen Verhältnissen bestimmen läßt, der mit Ernst und Konsequenz der Sache der Wahrheit nachstrebt, um besser sind, das Denken, Reden und Schreiben aller Jener, die so strenge oder gerecht beurtheilt, auf sich beziehen zu lassen, umgekehrt das eines Sprechers: »Meine schon gerühmte Wärme und Standhaftigkeit und Strenge, wahrhaftig und gerecht urtheilen, wird stets von den Bestochenen als parteiisch und ungerechtfertigt begeichnet. Nun die Bestochenen gelobt werden, hingegen, wenn sie sich selbst loben sie parteiisch!

Über das Wollen des Kritikers entscheidet übrigens ein Jeder selbst, über den Geist der Kritik aber, über ihre Wahrheit, über den eindringlichen Anklang, den sie findet, entscheidet weder die Eigenliebe des Kritikers, noch die des Kritisirten, — sondern das allgemeine Urtheil der Leser.

Wenn der Verfasser obigen Aufsatzes sagt: »Daß der Adel des »humanisirens« Schuld, wenn »Bürgerstolz und Romantik,« oder Autor- und »der Geistlichkeit,« bisher nicht hindernd, sich einen Weg durch ganz Deutschland zu bahnen (?) — so muß ich erwidern, daß »Bürgerstolz und Romantik« zu wie »humanisiren,« fordern in jener, allen Provinzialfremden Zeitschrift, von nur bemerkt war, und daß, da meine Ansichten, in entgegengesetzten Clustern vielfach nachgedruckt, sich einen Weg durch ganz Deutschland bahnten, hier wie in der fremde Ausland erwedrten, ich immerhin einen Versuchen, auf Ausland, Unparteilichkeit und Grundlichkeit basirt, in Zukunft forsetzen werde.

Wenn der Verfasser obigen Verbindungsaufsatz ferner zu sagen beliebt: »Was den Ton und die Art betrifft, womit er seinen Tadel ausdrückt, so beginne ich mich, darüber den beleidigten Grund anzudeuten, der mich auf der Stufe meiner Bildung und meines Gefühls abhalten muß, den Aufsätzen des »humanisirens« in irgend einer Weise, öffentlich entgegen zu treten; (?)« — so ist es nur vergnügt, dem verehrten Publikum in derselben Ton- und Art beliebt zu sagen: Was den Ton und die Art betrifft, womit der Verfasser obigen Verbindungsaufsatz im »Literarischen Salon« aufsatz (am Grab, welches er unter obigen Gründen, wahrscheinlich in der Eilfertigkeit des Schreibens, angeblühen vergaß, und welches auch nicht im »humanisiren,« sondern in dem, allen Parteien fremden Zeitschrift bearbeitet wurde), so gestattet mir die Ehre der ab[illegible] meinen Bildung und der allgemeinen Gesittung nicht, jenen Ton und jene Art, die der Verfasser beliebten so ganz und gar von sich weg und auf mich allein mögen will, auszuschreiben auf mir beruhen zu lassen!!

Der hiere Verfasser wird schon so gerecht sein, seinen Aufsatz mit hinzunehmen, denn

ubi damnum est homini tuque, quod meruit puta.«

Wien, im Wonnemond 1838. M. G. Saphir.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 3. Mai: »Moses.« Musik von Rossini.

Rossini, der sich merkwürdig im Kreise des leichten Gelanges bewegt, ist in seinem »Moses« im Ganzen tiefer und ergreifender, als in vielen seiner andern Compositionen, wenn es auch, bei dem mehr als gewöhnlich ernsten Sinn des Textes, hie und wieder einen grellen Kontrast macht, daß gewisse der Charaktere der Musik, als das Mos- oder vielmehr Hoher-Priesterthum des Pharaonen, der Ostasiate, der Gesandten und Thoten der Israeliten von solcher Farbe ist, daß man sie auch den feinsten Gegensatz gegeneinander Worten, und zwar als passender anhängen könnte, ob der Oper möglichst wenig würde das Ganze, der der stark, und den sie noch immer gewinnt, besonders wenn sie in Kraften, aufgestellt von dem wahren Leben der Kunst, die Organ findet, und wenn es auch nur bei den Hauptpartien Mose und Anaho.

Sign. Marconi gesangte, imposante Leistung in der Titelpartie sehr gewiß noch der jetzten Opernsaison, der ihn vor 2 Jahren gehört, in seiner Erinnerung. Es ist eine wahrhaft grandiose, sublime Schöpfung sein Mose. Erschütternd, ergreifend, mit Recht jauchzend das Gefühl des Entzückens hervorbringend ist es, von dem ruhigen Mittelsange dieser Tonmeisterinne, das »Eterno, immenso!« aber: Pol. mia sidrao si parta il figgiuno zu hören. Wenn Marconi Recitativ so, wie auch Cavatine, durch mehr Kraft, durch mehr warmiger, eifer, wohlthuender Gesang, es würde unfehlbar höher zu stellen sein, als der Bassbrass Ludecke selbst.

Eine überaus glänzende, hohe Kunstbedeutung in sich schließende Probe dem ist die Anaho, von Sign. Schabenschnaer. Wer wurde je in einer so guten Verfassung Duett und Arie eine so schwierende, donnernde Kraft ahnen, die durch den ausnehmenden Fond, durch den großvollen Schwung des Tones drags von wahrhaft electrischer Wirkung ist. Unvergleich Gesang ungemein Einen, hört man diesen Gesang in seid meisten Noten und im Finale des 3. Akts, singend sich über die Stimmmassen der Chöre und das brausende Instrumente des Orchesters sich erheben. Hatte Sign. Schabenschaer noch keinen andern Part gesungen, als den, an sich von dem Komponisten nicht sehr reich ausgestatteten der Anaho, dieser allein hätte hingereicht, sie uns als grandiose Sängerin schätzbar zu machen. Was muß sie Norma der Sign. Schabenschaer für eine Schätzung sein?

Sign. Pedrazzi hatte als Aaron viele schön gesungene Momente; auch Sign. Marcolini, Borsone, und Sign. Caseta, Osiride, wirken recht wohlthätig. Sign. Mantecki, Elcino, schien etwas befangen. Wenn nur die jungen Sänger mehr ihrer Stimme freien Lauf liehen, sie nicht so zwangen und eingeengen. Wer Vergnügen hörten nur heute die in der That sehr abgerundete, lobenswerthe Ausführung zweier Partheien von zwei unserer jungen, deutschen Sängerinnen: Dlle. Goldberg, Maria, und Dlle. Dorothea Mayer, Eudite; besonders ist der erstere nicht zu verkennen, daß sie von einem vielversprechenden Accentvorzug der Sprache sehr zu Gunsten, und wir gewissen nicht, daß beleidi, wäre sie mit ihren schönen Mitteln längere Zeit an der Seite solcher Muster, wie z. B. Sign. Schabenschaer, als eine der bedeutendsten Sängerinnen aus dieser Schule hervortreten würde. — Applaus und Hervorrufungen fanden oft und zu wiederholten Malen Statt. Einen ungewöhnlichen, selbst seinen vorkommenden Enthusiasmus aber erregte das Finale im dritten Akte. Es lebe auch die Sänger, der alle dabei ihre ganze Kraft in Anspruch nehmen mußte, im Durchstellung seiner, obgleich die Chöre sich wahrscheinlich zum Applaudiren schon angeschickt hatten, es half nichts, es wurde wiederholt werden. — Noch ist uns zu thun zu erwähnen, gelungt von unserer beliebten Dauja und Hrn. Albert; sie erwarten sich Beide bereits Beifall und gemeinliges Hervorrufen. Die Ausstattung der Oper war wieder sehr brillant.

—b—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Donnerstag den 3. d. M. zum ersten Male: »Erinna, Fädle und Barone,« oder: »Trübsinn, Sommer, Herbst und Winter.« Zauberspiel in zwei Aufzügen.

Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltschwer: »Erinna, Fädle und Barone,« oder viele gewaltigen Worte sind wohl kein Vorwurf für die Leopoldstadt, besonders aber für die Localposse, wie sie jetzt kultiviert wird. Haben wir den Raimund'schen Ahlohen auch nur eine einzige Totalerscheinung aufzuweisen, der eine solche, bedeutungsvollere Lebenserscheinung zu Grunde liege? Springt sich auch nur an einer einzigen eine gewisse Eingheitslinie, eine Idee, leitende Richtung ab? Sogenannte Localposse, die lokale Witz hat langeren Zug, und nur einmal über die Bretter, ohne uns um Gestern, Heute und Morgen bekümmern, Spielern und sterblichen Mühen zu trösten! Und denken das Leben wirklich solche Mosaique, schwarmvolle Gemplare, wegen werden sie und vorgeführt, wenn nicht eine moralische Tendenz, eine praktische Lebensansicht uns ihnen angeht wird? Hat selbst Nestroy sich seinem: »Lumpacivagabundus« und »Freiheit des Glücks« gefallen, verfehlt eine andere Tendenz hat, als: lachen zu machen, ein einziges, welches uns weiterschauen, bedeutenden Worte wäre? Und so möchten wir sie, bei Raimund, der Gegenwart eingedenk, den Blick in die Vergangenheit werfen, und da finden wir den englischen Dichter bei »Alpenkönig,« als er dem einem hohen, schonen Zeit entgegenstrebte, wie er bewußt war, der Weltbedeutung eine edlere, strahlere Haltung zu geben; und wie es nicht dem verstorbenen Meisenmaler der Wenge huldigte, sondern seinen eigenen, selbstgeschaffenen Weg ging, den Meisterweg Weg, der das Leben mit der Poesie verewigt und verherrlichet!

Ja haben wir einen hochherrlichen Satyrmorale zu machen, wenn ich von Raimund auf das in Rede stehende Stück kommen soll, aber die Verführung der Extreme hat schon auffallendere Kontraste entschuldigt, und so werden Sie mir auch diese zu gut halten müssen. Wie sehr die Allegorie in diesem Zauberspiele auf der Bretter gespannt wurde, mag eine kurze Ergebung der sogenannten Handlung andeuten. Der vier Jahreszeiten beleidigen sich bei der Ingerein der Natur, daß der rechte Prinzessinnen Eigenheit sehr schimmen gegen sie grämt sie, und sie überhaupt sonst anrenzte. Die Natur, natürlicherweise darüber entrüstet, »spricht« nur natürlich die Partei der Jahreszeiten, und sie werden verschmächtigt, den Herrn Eigenheit rechtet in die Kur zu nehmen. Die Wanderung beginnt. Der Frühling lasst aus der Blumen in Disteln verwandeln, der Sommer die Früchte in Getreide, der Herbst bringt dem einen — Rauch, und der Winter endlich — Baron!!! Durch harte naturgemäßen Heimsuchungen bekommen sich Eigenheit und Prinzessinnen von den Jahreszeiten, und sie werden in ihre natürliche Rechte eingesetzt. Darüber freuen sich Frühling, Sommer, Herbst und Winter nicht wenig, und feiern ihren Triumph mit einem Tanz zu quatro. Das ist tragische Gerechtigkeit von der Natur! Das Ganze ist übrigens so matt, steif und effektlose bearbeitet, daß es sich den schlechtesten Produkten seiner Art würdig anreiht, und wer den Besten seiner Zeit zeug gethan, der hat gerade nur alle Zeiten! In der Darstellung machte sich der beliebte Komiker, Hr. Tomaselli, und Dlle. Wenk sehr vortheilhaft bemerkbar. Auch Dlle. Krotz führte ihre kleinen Rolle mit vieler Gewandtheit und Lebendigkeit durch. Die Tableaux, Länge und Gruppirungen waren von dem Tanzmeister Hrn. Schachseth recht effektvoll und fantastisch arrangirt.

Die Musik scheint sich trotz ihrer Masse von Komponisten zu keiner Bedeutung. —l—

Redakteur: Adolf Bäuerle.

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis sammtlich für Wien 12 fl. Für Ansendung in den Provinzen das Postporto. Die Abonnenten der »Allgemeinen Theaterzeitung« 8 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Hauptstrasse No. 968, alte Stadt), und für die Provinz bei den k. k. Oberpost-Zeitungs-Aemtern, bei sämmtlichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Platz Nr. 805.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 19. **Montag, 7. Mai.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Negligé. Robe de Chambre aus saphirblauer Woll-Mousseline, mit brauner Marcelline gestuttert. Kragen aus gestickter Mousseline. Ceinture und weiße Foulard-Cravate.

Mittags-Toilette. Kleid aus Foulard, lasserbraun und rosa, mit Volant. Spitzen-Kragen. Cachemir-Châle, viereckig. Hut aus weißer Crêpe.

Abend-Toilette. Kleid aus Batiste, mit kleinen, blauen und schwarzen Streifen auf weißem Grunde. Ermel à la jardinière, mit zwei Garnituren. Fichu. Kleid aus Gros de Naples, schwachblau, mit Volant. Kurze Ermel, halb mit Spitzen bedeckt.

Literarischer Kourier.

— Der »Phönix« enthält folgenden für alle Journale Deutschlands beachtungswerthen Aufruf:

An das Publikum

und

zunächst an die sämmtlichen Redaktionen deutscher Zeitschriften.

Der deutsche Buchhandel hat nach einem langen Zustande von Rechtlosigkeit, endlich eine gesetzliche Grundlage und Gewähr seiner Existenz erhalten. Der deutsche Journalismus jedoch, dessen Bedeutung und Wichtigkeit für die geistigen und materiellen Interessen der Nation wohl Niemand hinwegläugnen kann, ist noch immer von Seiten mancher Journale einem Systeme preisgegeben, das die Schriftsteller so sehr beeinträchtigt, als die Verleger, die Literatur so sehr, als das Publikum. Es ist das System totalen oder theilweisen Nachdrucks von Originalartikeln jeder Art. Nur theilweise ist durch die Gesetzgebung nun dem Nachdruck gesteuert. Noch immer findet er seine Anwendung in den Spalten der Journale oder in den Kolumnen der Wochen- und Monatschriften. Keine Reklamationen, keine Prozesse halten bis jetzt manche vielleicht gehalten hätten, welcher einzelne Verleger oder Schriftsteller mochte Zeit, Geld und Verdruß auf das Klagbarmachen eines solchen Anspruchs wenden? Ehe nun die positive Gesetzgebung auch diesen Gegenstand günstig geordnet hat, aber sogar selbst nachher, hilft hauptsächlich nur eine Vereinigung redlicher deutscher Journal- und Zeitungsredakteuren, ehrlicher deutscher Schriftsteller, eine geläuterte öffentliche Meinung, und das Rechtsgefühl der Nation.

Eine moralische und intellektuelle Achtung muß sich auf das Thun Derjenigen lagern, welche den deutschen Journalismus in einem, dem wahren Geist und der Würde entgegengesetzten Sinne noch fernerhin behandeln. Zunächst aber der Verfolgung, der Gewöhnlichkeit, der Irrsalsenheit, dem Schwindel und Piratenwesen und der Gesetze völliger Auflösung retten.

Der Aufruf: »Die Autoren-Association in Paris,« (Phönix, Nr. 70), welchen wir der gütigen Mittheilung seines Verfassers, des Hrn. Dr. J. E. Hitzig in Berlin, verdanken, enthält auch für Deutschland die wichtigsten Winke, weil er eine Angelegenheit behandelte, die wahrhaft gegenwärtig eine europäische ist. Wie Deutsche werden, mit Berücksichtigung lokaler Verhältnisse und Gesetzgebungen, gewiß Vieles uns davon zu eigen machen können.

Zunächst scheint uns wichtig, daß alsbald die Kadres der Intelligenz und des Rechts gegen jene ungeheuerlichen Eingriffe sich bilden, und daß man gleichzeitig an die Ausarbeitung des Einzelnen, auf die bezüglichen Grundlagen hin, gehe.

Zu diesem Zwecke schlagen wir vor:

Die Bildung eines Vereins deutscher Redakteuren zum gegenseitigen Schutze gegen den journalistischen totalen oder theilweisen Nachdruck, unter Assistenz der Schriftsteller und der Gebildeten der Nation.

Wir schlagen zugleich weiter vor:

Daß Jeder, der den Beruf dazu in sich fühlt, Vorschläge entwerfe, wie das Einzelne, gemäß den Zwecken der Literatur, und einer aufgeklärten, keine unbedingte Abgeschlossenheit wollenden Zeit, ausgearbeitet werden könne, und diese Vorschläge theils durch zugetretene Journale, theils auf sonst geeignete Weise, vor das Forum der Öffentlichkeit bringe;

daß Redakteuren, Schriftsteller und Gebildete jeder Art sich untereinander über jene hochwichtige Angelegenheit benehmen, und zu gemeinschaftlichen Ansichten darin zu gelangen suchen;

daß in allen für den Buchhandel wichtigeren Städten Deutschlands, und namentlich in Berlin, Hamburg, Leipzig, Stuttgart und Frankfurt a. M., frei zusammentretende Kommissionen sich bilden, welche diesen Gegenstand, und insoweit er nun noch weiter beleuchtet werden wird, ihrer Prüfung unterwerfen, und demnächst, die von ihnen gemeinsam erdigirten Statuten der Publizität übergeben, damit diese sich weiter darüber aussprche, und demnächst, wo nöthig, die Bestätigung der höchsten Staatsregierungen, welche diesem Unternehmen gewiß ihren Beifall zollen, eingeholt werden könne;

daß jeder Redakteur, Schriftsteller und Gebildete schon jetzt den Nachdruck, so weit er durch die Gesetze verboten ist, oder doch den Journalismus herabwürdigt, und in seiner Wurzel bedroht, durch That und Worten nach Kräften ferne, und von demselben im kommerziellen und literärischen Verkehr abwende, die noch fernerhin entgegengesetzten Grundsätzen folgen.

Sonstige Meinungsverschiedenheiten, selbst persönliche Irrwürfe

müssen diesem höhern Zwecke weichen, dessen Realisirung und Dauer durch recht große Einigkeit bedingt ist.

Wir ersuchen jene geehrten Redaktionen, welche an der guten Sache Antheil nehmen, diese Einladung durch ihre Journale zu verbreiten, für Bildung der Kommissionen thätig zu sein, und die Resultate zu gelegneter Zeit zu veröffentlichen.

Darmstadt, den 31. März 1839.

Eduard Duller.

— In dem »Telegraphen für Deutschland« spricht ein Aufsatz: »Aphorismen über die deutsche Bühne,« sich folgendermaßen über das bürgerliche Familiendrama und das rührende Schauspiel aus:

Das bürgerliche Familiengemälde und das rührende Schauspiel kamen mit Lessing an die Tagesordnung. Engel, Jünger, Schröder, Großmann, Arresto, Iffland und Andere bearbeiteten dieses Feld, dessen Mittelpunkt Haus-, Hof- und Alltagssitten bildeten, um welchen sich dann Personen aus allen Ständen, von der Straße, aus den Bureaux, aus dem ersten Stockwerk und aus der Dachstube versammelten. Es handelt sich hier um Liebe, Ehrlichkeit, Tugend, Leichtsinn, Ehrsucht, Kastendünkel, Betrügerei, Schulden, Verzweiflung, Entführung. Alle diese Dichter standen inmitten der Gesellschaft, keiner über ihr, wie z. B. Molière; deßhalb konnten sie auch derselben keinen Impuls gewähren, sondern nur eine Unterhaltung, und kein anderes Resultat, als Lachen und Thränen. Trotz der tugendhaften Zimmerleute Ifflands wurde dieses Handwerk nicht humaner und edler, man hat nie ein ähnliches Beispiel gefunden, wie das des bekannten Zimmermeisters Klarenbach, der seinem Sohn so lange die Vorzüge seiner Zimmerstätte auseinandergesetzt, bis dieser sich entschließt, vom geheimen Hofrath wenigstens wieder Advokat zu werden, denn daß er nicht am Ende Zimmermann, wie sein Vater, wird, dazu hat er bereits auf Universitäten zu viel Geld für die Rechte ausgegeben. Mit einem Worte, diese Richtung der dramatischen Poesie entbehrt Obersächsischer aus dem gesellschaftlichen Leben und Charaktere und der bürgerlichen Welt, die aber, insonderheit von Iffland, alle einen theatralischen Zuschnitt und an Tugend und Laster eine so große Dosis erhielten, als für den Effekt nöthig war. Damit mußten sie sich vom ersten bis zum fünften Akt in dem Mitere des Lebens umherdrehen, wo denn meistens noch den Nichtönunziaten unter ihnen in dem Grade Rettung wurde, daß sie eine Anstellung und Aufkommen erhielten, ohne irgend eine andere moralische Garantie zu gewähren, als die, daß sie über Nacht tugendhaft geworden waren, oder durch einen coup de main, wie der bekannte Spieler, der dadurch gebessert wurde, daß ein alter General das Kind beschelten, daß ihn nichts anging, auf den grünen Tisch setzte. Nichts destoweniger soll dieses Stück sein Gutes gehabt haben, ich glaube zwar nicht, daß es einen Spieler gebessert hat, aber es setzte wenigstens den privilegirten Spielhaben, den Bankhaltern in den Bädern Belegenheit ein, ihnen, die sonst nichts boten machte; sie hatten die Regierungen, die Aufführung des Iffland'schen »Spielers« während der Saison zu unterlagen. Iffland versöhnte somit den Philisterismus, der in seinen Stücken Abscheu anzutreffen finden wollte, mit der einmal verachteten und verdächtigten Bühne. Der größte Vorzug aber aller dieser Bühnendichter bestand darin, daß sie gute Schauspieler erzeugten, Schauspieler von Natur und Wahrheit, von Anstand und savoir faire, Charakterdarsteller. Die deutsche Bühne jedoch konnte durch sie nicht gebessert werden, diese bedurfte Poesie und einer nationalen Grundlage, die bei keinem dieser Herren anzutreffen waren.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Der Vertreter des lieben Viehes.

Motion Nro. 8. (Nro. 1 und 2 in Nro. 49 und 61).

Ja, ja! (Kein schlechter Anfang für eine Motion, dieses Ja Ja! —): Die fressende Kreatur wird nicht eher aufhören von dem Säugethier, Mensch genannt, mit grausamer Brutalität mißhandelt zu werden, bis nicht die große Promotion der drei Naturreiche vor sich gegangen, von der irgend ein sehr hübscher Geist plaudert: »Der Stein zur Pflanze, die Pflanze zum Thier, das Thier zum Menschen befördert.« Bei dieser gewaltigen emancipirenden Verrückung fällt denn der kleine Mensch mit seinen kleinen Lettern und dem Nahmen hinaus; das Animal ist gerettet, und wird sich milder aufführen, als sein ausgeschiedener Tirann.

Hiernach wird es freilich weniger stillere, edlere Freuden geben. Während einer unschuldigen Landfahrt, zum Beispiel: Es war im August; die Kälte hatte bedeutend nachgelassen (das muß man sagen, wenn man unparteiisch sein will); es hatte angefangen, aufzuthauen, roseud kalt zu sein. Anger und Gehölzel, auch verschiedene Bäume hatten schon die Güte, sehr grünlich zu sein. Da beschlossen die Damen, den Berg zu — bereiten, das heißt, die lieben Gieleln zu bedrigen. Diese, nämlich die Gieleln, hatten die Tour schon mehrere Male gemacht; was natürlicher, als daß es von den Fuhrern jetzt sehr unnatürliche Schläge absetzte? (So sehr hatte sich der mitleidige Jupiter verkalkuliert, als er den schwachen Grautzieren mit den starken Beinen, nachdem sie gegen die Unbarmherzigkeit ihrer Treiber um Schutz gefleht, zugelagt, ihre Haut unempfindlicher zu machen. Der pfiffige Mensch merkte das alsbald, und bläut und doppelt arg darauf los.) Die Damen, Gottinnen, also keine Menschen, kriegen lieber ab; ihre Sonnenschirme waren nun ihre Gieleln. Man setzt sich. Man sieht äußerst interessante Käfer; man macht sich das unschuldige Vergnügen, sie mit der Zwinge der Parasole zu durchstechen, was mit großer Geschicklichkeit geschieht. Man erwischt einige Papillons, um sie zum langsamen Rabeltod zu verurtheilen, und als Trophäen auf die Hüte zu stecken. Und so geht es mit der kleinen Jagd fort den ganzen lieben Tag. —

Doch was sind diese und andere sogenannte kleine Jagden gegen das, was man überhaupt Jagd nennt; gegen den Wahnsinn der Forsteo-Jagd? Dann gegen andere Jagden, zu denen man wieder ganz eigene Arten von Jäger unterhält?

Allein laßt uns billig sein: man hat ja eigene Thier-Spitäler!

Was jedoch unterzeichnetes Säugethier mit seinen Motionen gegen die Thierquälerei eigentlich bezwecke? Nun nichts Anderes, als daß sich irgend ein Menschenfreund (Menschenfreund? Thierfreund; Thierfreund: schwerlich Menschenfreund?) darüber mache, einen Codex zu Gunsten der leidenden Kreatur zu entwerfen; so eine gute Diebsladurgerei. Oest ce! Messieurs les animaux. Ein kleiner Taschencodex, den man auf Spaziergängen bei sich tragen kann; und wen animaux, eure Leiden haben ein Ende. Gstr.

Buntes.

— Bei der Hochzeit eines Schuhters, der sechs Weiber gehabt hatte und sich mit dem siebenten trauen ließ, wählte der Redner zur Hochzeitsrede folgenden Text: Aus sechs Trübsalen hat dich der Herr errettet und in dem siebenten wird dich kein Unfall treffen.

(Der angenagelte Bäcker.) J. Tieo, in seinem eben erschienenen Buch: »Bunte Steine als Ost und Süd.« (Leipzig, F. A. Brockhaus), erzählt unter Anderem: »Als war an einem sonnigen Märztage, als ich von meinem Sitze vor dem Kaffeehause einen türkischen Beamten mit einigen untergeordneten Begleitern aus einer Nebengasse auf dem Atmeidan erscheinen und einem nahen Bäckerladen zugehen sah. Das schien sogar die Neugierde einiger neben mir sonnenden phlegmatischen Turken zu erregen, die sich erhoben, in die bei Seite gelegten Pantoffeln schlupften und sich dem Laden näherten, welchem Beispiele ich auch folgte. Einer der Gerichtsdiener war eben im Begriff, auf einer bei sich habenden Wagschale das zum Verkauf ausgelegte Brod zu wiegen. Der Verkäufer, ein Grieche, stand mit einem Armeniindergespräche dabei. Ein Paar Brode befanden die prüfende Abwägung, jetzt schob aber der Türke einen etwas mehr zurückgelegten Haufen vor, wog, und Brod auf Brod schnellte so leicht wiegend in die Höhe. Es folgte ein fast unmerklicher Augenwink des Oberbeamten, worauf einer seiner Begleiter aus dem breiten Gürtel

einen Hammer nebst einem recht ansehnlichen Nagel hervorzog, und, während ein anderer Gefährte den Kopf des betrügerischen Bäckers seitwärts an den Thürpfosten drückte, die Ohrzipfel etwas in die Länge ziehend, den armen Sünder ohne alle überflüssigen Worte mit dem Ohr an die Thür nagelte. Der Richter zog dann sein am Gürtel hängendes Schreibzeug vor, notirte einige Worte, und der Exekutionstrupp zog weiter. Unterdeß hatten sich konstantinopolitanische Gamin's in Menge um den Ge-Ohrten höhnend und spottend versammelt, während allgemach die zottigen, herrenlosen Wolfshunde, diese freiheitliebenden Straßenbewohner Stambul's, herantraben und sich, unbekümmert um das Schimpfen des Angenagelten, eine Semmel nach der andern vom Ladentisch herabholten. — Nach zwei Stunden, als mich mein Weg wieder über den Atmeidan führte, befand sich die Sache noch in statu quo. Erst bei Sonnenuntergang, wenn die Stimme des frommen Imam's vom Minaret herab zum Gebete ruft, wird der Vestrafte von einem Gerichtsdiener erlöst. Verfällt ein solcher Delinquent zum zweiten Male in diese Strafe, so ist man obrigkeitlicher Seits so aufmerksam, nicht das schon vorhandene Ohrloch zu benützen, sondern man eröffnet mittelst Nagelung ein neues. Ich habe bemerkt, daß die konstantinopolitanischen Bäcker ihre Fez und Turbane sehr tief herabzuziehen pflegen, vermuthlich, um sich vor dergleichen Schandlöchern zu bewahren, oder die vorhandenen schamvoll zu bedecken.«

— In Paris hat die Polizei die chemischen Feuerzeuge mit sogenannten deutschen Zündholzchen verboten.

— Im Kanton Solothurn ist der berüchtigte Räuber Jaker durch verschiedene Urtheile zu 81 Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Da er jetzt 31 Jahre alt ist, so hat der Mann die Aussicht, erst mit seinem 112ten Jahre die Freiheit wieder zu erlangen, wenn er nicht etwa gar schon vorher stirbt.

— Vor wenigen Tagen erschien ein gewisser Samuel Harped vor dem Insolvenz-Gerichtshofe, und verlangte von seinen Schulden, im Belaufe von 65000 Franks entschlagen, und auch dem Schuldgefängniß entlassen zu werden. Zur Befriedigung seiner zahlreichen Gläubiger, beiße er indeß nur ein fünfaktiges Trauerspiel in Versen, betitelt: »Bertrand.« Harped wurde von dem Tribunal freigelassen. — Der »Argus,« von Dijon, macht dazu die Bemerkung: Welch ein Glück wäre es, wenn auch in Deutschland solche Urtheile eingeführt würden?! In vier Wochen wäre gewiß Jedermann ein Dichter! Ach, Du weiser Insolvenz-Gerichtshof!

— Die Association der dramatischen Schriftsteller und Komponisten in Paris hat in einer General-Versammlung, um die abgehenden Kommissions-Mitglieder neu zu ersetzen, die Herren Casimir Delavigne mit 77 Stimmen, Victor Hugo mit 73 Stimmen, Meyerbeer mit 68 Stimmen, und Delevilli mit 63 Stimmen zu dieser Würde ernannt. Zwischen den Herren Alboize und Lockroy mußte balloti rt werden. Der Letztere erhielt 60 Stimmen.

— Seit einiger Zeit befindet sich in Neapel ein gewisser Meier aus Beiern oder Würtemberg, von dem eine dortige Zeitung sagt, er ahme sehr täuschend die Stimmen von verschiedenen vierfüßigen Thieren, Vögeln und Papageien nach. Dieser Thier-Virtuos unterhielt das Publikum in den öffentlichen Theatern, und nach Verlangen auch in Privathäusern. Sehr natürlich macht derselbe den Gesang der Zeisige und der Kanarienvogel, und das Sprechenlernen eines jungen Papageien nach. Zum Beschluß seiner Vorstellungen verwandelt er sich jedesmal mit Haut und Haar in einen Papagei, und hüpft ziemlich plump auf dem Theater herum.

— Von den böhmischen Heilquellen sandte die Marienbader im vorigen Jahre 380,555 Krüge in die Länder des österreichischen Kaiserthums, und das nahe und ferne Ausland.

— Ein Engländer in Paris hat eine bedeutende Summe gewettet, daß er schneller nach St. Germain reiten wolle, als sein Gegner auf der Eisenbahn hinfahren. Bekanntlich gehen die Dampfwagen nur bis Poca, und die Anhöhe von St. Germain muß im Kaleschen zurückgelegt werden. In England finden solche Wetten häufig Statt, fallen aber fast immer zum Nachtheil der Pferde aus.

Kuriosa.

— Aus d. Hamburger »Volksfreund« melden: In Paris werden jetzt Katzengut, Rosshaar, Teufer, neue auch, verschiedene, ziemlich interessante Dinge, die heut zu Tage bei unseren Deutschen sogenannten edlen Gasthäusern für zu langweilig zu erlernen halten, so auch Lesung verlaufe und nach Belieben eingelegt oder eingemacht. Wie es heißt wird Mad. Batanel, die in Hamburg rühmlichst bekannte Pensionsdame des Sacrement'schen Affenstalles, in Kurzem nach Paris abreisen, um sich dort diese die dasige Lebenden, höchst nöthigen Dinge einsehen zu lassen.

— Der »Figaro« gibt folgende durchschnittliche Übersicht von aller Eigenarten der französischen Abgeordneten-Kammer: »Zwanzig schöne Reden. Verschiedene grammatikalische Schnitzer. Viele Abgeschmacktheiten. Ein Wortspiel von Hrn. Dupin. Eine bittere Unterredung der Herren Rouillard und Altenaire, und allen übrigen Spottreden und Sportfreunden, nach viele tausende bloß Schaulustige und Neugierige empfunden. Das Erröthungsvermögen, der welchem sie Pferde, welche auf keiner öffentlichen Bahn eine Meile, ein Steeplechase oder einen Preis gewonnen haben, ein Preis von 100 Dukaten auf eine Meile bestimmt war, haben Fürst Alois Liechtenstein's dänische Rappstute Zaire, derselben Jährige Fuchshengst nach Murpho und Gentiane, Graf J. Hunyady's zjährige Fuchsstute Emma und Fürst Franz Liechtenstein's 4jähriger, schwarzer Hengst nach Lottery und Puzzle gewonnen. Fürst Franz Liechtenstein's Hengst Lottery gewann den ersten Preis, den zunächst kam Fürst Alois Liechtenstein's Fuchshengst.

Nach diesen liefen Fürst Alois Liechtenstein's jährigen Fuchshengst Julio, und Graf P. Pejacsevich's jähriger brauner Hengst Weighton 1½ Meile um die Wette; Weighton kam zuerst zum Ziele.

Zum dritten Rennen — als dem Hauptlaufe für alle unter England geborenen Pferde — auf 1¼ Meile, erschien der mit vom vorigen Jahre als bedeutender Sieger rühmlichst bekannte Fuchshengst Fürst Alois Liechtenstein's, und ebenfalls wieder Fürst Franz Liechtenstein's Hengst Lottery; Pat unterlag diesmal der Schnelligkeit Lottery's, und Lottery blieb Sieger.

Die vierte Tour machten Graf Franz Traun's jährige, braune Stute Elfection und Graf J. Hunyady's jährige, braune Stute nach Chateau, Margaux und der Egerie. Graf J. Hunyady's braune Stute hieß Elfection gewann, und siegte. Man setzte für diesen Tag der Hauptrennen den Preis von 150 Dukaten auf 2 Meilen für alle nach inländischen Staaten gezogenen Pferde. Fürst Trautmannsdorff's jährige Fuchsstute Miß Tragic, Graf M. Esterhazy's fuchsbraune Stute Queen, Graf Th. Nadasdy's braune Stute Tawasandro, und Graf R. Festetics jährige, fuchsbraune Stute Miß Jane wurden zugelassen. Mit Blitzesschnelle durchflogen sie die Bahn. Fürst Trautmannsdorff's Fuchsstute Miß Tragic erlangte zuerst das Ziel. Der Gewinn des heutigen Rennens machte ein Sweepstakes jähriger Pferde des Inlandes. Unter Graf R. Festetics Fuchsstute nach Murpho und Jan. Fürst Franz Liechtenstein's Hengst nach Carthage und Lady William, und Fürst Alois Liechtenstein's braune Stute nach Murpho und Little Poppy war Fürst Franz Liechtenstein's Hengst Gewinner, und so endigte das heutige Rennen.

Karl.

Linz.

Das Dampfboot »Marianna« hat bei seiner ersten Fahrt Ordnungsmäßig, Dienstag den 7. Mai um 5 Uhr früh Wien verlassen, ist Mittwoch den 8. Mai Abends um halb 9 Uhr glücklich hier angekommen, so, somit wäre denn das Problem der Dampfschifffahrt auf der oberen Donau gelöset. — Es ist gewiß die schnellste Art zu reisen, wenn man, wie es sehr der Fall ist, stromabwärts mit dem Dampfboot Ludwig I. von Regens-

lung in einem Tag nach Linz, und noch die unausgehaltene des andern Tages in 6 Stunden, mit dem alten Dampfboote »Marianna« nach Wien. Jetzt in seine, — und selbst Frachtgüter ist schon viel gewonnen, da man von Wien nach Linz in zwei Tagen, von Linz nach Regensburg in drei- halb Tagen fährt. —

Das hier, Donnerstag stimmt gewöhnlich alle Sonntage Abend hier an, und Montags Früh geht schon das alte Dampfboot nach Wien. Dem Vernehmen nach werden jedoch jetzt die Fahrten wöchentlich zweimal stattfinden.

Die Personen-Frequenz und der Waaren-Transport auf unsern Eisenbahnen steigt mit jedem Jahre, und namentlich dürfte die Personen-Beförderung auf der Linzer-Gmundner Linie bei dem stets steigenden Flore des Ischler Bades, und den nunmehr täglichen Zügen fremder Besuchern in dem herrlichen Salzkammergute sehr bedeutend sein.

Das soziale und merkantilische Leben unserer Stadt gewinnt jedoch immer mehr, und ging hierin in den letzten zehen Jahren einen bedeutenden Flug in der Handels-Welt einnehmen.

Unser Theater ist, nach der ehrlichen Direktors Bürnstein Aeusserung, in immerwährendem Steigen begriffen, und man sieht mit allgemeinem Bedauern dem Zeitpunkte entgegen, wo dieses, von ihm so sehr gehobene Institut, bei seinem nunmehr bestimmt entschiedenen Abgange, in andere Hände übergehen wird.

Von interessanten Erscheinungen haben wir im Laufe des Monats April den Tenor Charles St. Marie, der vorzual tenzte, und besonders in seiner Gastspiel-Vorstellung, in einem Pas de trois mit unserer beliebten und so vielseitigen Mad. Bürnstein und Dlle. Rief d. j. entschiedenen Beifall errang. Raimunds: »unheilbringende Zauberkrone,« und Hoppels: »Gleichviele Menschen wollen von der guten Alte zu Hause,« und der trefflichen Darstellung nicht aufgerufen. Das nun folgende Opernarien-Repertoir war wenig Neues, da es sich in dieser Zeit vorzüglich um Vorführung bekannterer und schon allerdeutlicher Tagstücke handelt, um das grössere Markt-Publikum in's Theater zu ziehen. —. Dlle. Calvini aus Wien debutirte als »Norma« und Camilla in »Sonna.« Wenn es wahr ist, daß Dlle. Calvini wirklich hier zum ersten Male die höhere Stimme, die musikalische Kenntniß, Wärme und gesangliche Gewandtheit im Vortrag, verbunden mit einem imposanten Aeussern und einer schönen Gesichtsbildung nicht abstreichen kann. Eine Bühne minderen Ranges dürfte an ihr eine sehr gute Akquisition machen. — Fortschreitenden Beifall erwarb unserer neuen Primadonne, Dlle. Schiller aus Graz, welche heraus- trat, und stets vom Publikum mit Beifallsbezeugungen überschüttet wurde.

Am 30. April sahen wir zum Benefize des Regisseurs Karl Hillmar, Nestroys: »Child, Mädrungs und Kuchelpeter,« welches allgemein anfprach. Es ist ein löbliches Streben unserer verdienstvollen Direktion, einen eigenen Stolz darein zu setzen, alle Dinner Novitäten von Bedeutung, sowie, von allen andern Bühnen zu geben, aber das meiste Verdienst erwirbt sich Direktor Bürnstein unbestritten durch die Art und Weise, wie er solche Stücke in die Szene setzt; und worin er bei diesem Stücke einen neuen Beweis liefert; — man sah hier an eleganter Ausstattungen, an einer vorzüglichen Mise en Scene, an ein pünktliches Ineinandergreifen der Vorstellungen schon so gewöhnt, daß Erscheinungen, die bei andern Theatern mit saurem Beifalle empfangen werden, hier gar nicht mehr auffallen.

Direktor Bürnstein als Nikolaus Rohr, war köstlich, die Aufleb-Szene war, ohne alle Uebertreibung, und die Durchführung der ganzen Rolle bewirkenden den gewünschten Schaufpieler; das Duett im 2. Akte mit Brigitte (Mad. Bürnstein) mußte wiederholt werden, und nach der Repetition wurden beide noch einmal gerufen. — Hr. Bastik (Knopf) war wie immer der personifizirte Humor, und seine drollige, trockene, komische Darstellungsweise erregte ein unauslöschliches Gelächter.

Direktor Bürnstein übernimmt in diesem Jahre auch das Theater in Ischl, wozu den Badegästen nur zu gratuliren ist.

Fräulein von Hasselt, königl. bair. Kammer- und Hof-Opernsängerin, wird hier gastiren.

So eben verbreitet sich das Gerücht, daß die Direktion des hiesigen Theaters, von Ostern »Ade an, Hrn. Haller, Direktor des Gratzer-Theaters, übertragen sei. Genügter Bemerker war nur noch Hr. Ransch, von Lemberg.

Anon.

Preßburg.

Am 1. Mai 1835.

Motto: Die Proben eines Gewebes sind seine Erinnerungen.

Jean Paul.

Endlich erschien der Tag, an welchem »Norma« von einer Dilettanten Gesellschaft in italienischer Sprache, zum Besten des Taubstummen-Institutes, gegeben werden sollte. — Schon vor 7 Uhr war das Haus angefüllt, und wie Hörings in einer Traue, waren die Zuschauer in dem Parterre gepreßt. — Ja gehören gerade nicht zu den Enthusiasten, die Arm- und Kunstbegeisterte Hände in's Theater drängen, oder zu den Überschwenglichen, die in jedem reisenden Böhmen einen Mozzhofer sehen; ich hasse dieses Entsprechen von vorne her mit Dilettantismus, gutem Willen und dergleichen bunten Sprüchlein. Wie kann selbes Entschluß, jener Erfindung zur den wahren Meisterder Kunst empfangen, hatte ich Thalberg Lempel betreten. Die Ouverture begann und wurde mit der alle von den Orchestern des Musikvereines bekannten Vortrefflichkeit durchgeführt. — Eben so tadellosmerth war der Introduktions- und mit gehaltener Aufmerksamkeit bis Alles vom Erscheinen Pollionens entgegen. Horn von Frau d. j., obwohl im Umfange etwas beschränkt, entwickelte bald die ganze Kraft seiner Stimme, und führte seinen Part konsequenz bis zum Ende gut und rein durch.

Frau Marchesi Lina Odorasch war als »Norma« vollendet. Gestaltig, wie die Thur des Prunkzimmers, bot in ihr das Weib wiedergab mit all seiner Glut und Liebe, mit seinem Hasse und seiner Rache — war auch die Ausführung. Hingerissen tauchte Alles, und unaufhörlicher, Pfarrischer Beifall krönte jede Nummer. Ihr zur Seite stand würdig die jugendliche Adalgisa (Fräulein von Langhoff). Ihre schöne Stimme, der schmelzende, sonlenvolle Vortrag, der lieblichen Chargirin, der vom Herzen kommend, zum Herzen drang; begeisterte und entzückte. Zum Pauls Anthrach: »O Mark, in Rachklang eines harmonischen Weh, Seufzer eines Engels in unserer Brust! Wenn das Wort sprachlos ist, und die Umarmung, und das Auge das verwunde; wenn unsere Herzen hinter dem Verschlossenen einsam liegen: so ist Dir es nur, durch welche sie sich einander zurufen und hören Herzen, und von entfernter Sonner vereinigen in einer Ader: — schon in Aller Herzen sich gesprochen. Auch der Oberpriester wurde von dem Herrn Scheffelli, einem jungen talentvollen Anfänger, recht brav durchgeführt.

Chöre und Orchester, letzteres unter Direktion des umsichtigen und rühmlich bekannten Herrn Ertzmann, waren vorzüglich.

So eine tägliche die Vorstellung sich erhöhten Pretium für das Publikum war, besaß Zugtinge gewiß dankend sich der hochherzigen Unternehmung erinnern werden; so genußreich war der Abend für die Anwesenden. Mögen sich die Sage, von einer gewonnenen Wiederholung für wohlthätige Zwecke bewähren, und kann es sie einen neuen Genuß bereiten. — Und so glaube ich, am Schlusse im Namen Aller, den Anwesenden den wärmsten Dank abstatten zu können.

Nach der Aufführung verabredeten die Gäste, zu Ehren ihrer Leistung und Dankbarkeit der Seele des Ganzen, der Frau Marchesi Lina Odorasch ein eher Nachtmahl bei Hadrich durch die Kapelle des 32ste. Infanterie-Regiments Kaiser, Meyender.

Theater-Kourier.

(Paris.) Während das ehemaligen Theaters der Herr Duprez, soll der neu engagirte Tenorist, Herr v. Candia, als »Robert der Teufel« debutiren. Herr von Candia machte sich seit einiger Zeit durch seine herrliche Tenorstimme in allen Salons der Hauptstadt beliebt, die ihn Herr Duponchel verschafft, in der großen Oper anzustellen. Es ist ein junger Mann in den besten Jahren, von kleiner Statur, brauner Farbe und angenehmen Aeussern, er hat eine sprechende Aehnlichkeit mit Ferdinand Heiz.

— Es hat sich eine Gesellschaft zur Aufführung eines neuen Theaters gebildet, welches ausschließt der Barriere de l'Etoile in dem Objekt von Neuilly gebaut werden und »Theater des Triumphbogens« (theatre de l'Arc Triomphal) genannt werden soll.

(Braunschweig.) Mad. Cornet trat nach einer einjährigen Abwesenheit zum ersten Male wieder als Isabella in »Robert der Teufel« hier auf, wurde empfangen, hervorgerufen, überhäuft mit Enthusiasmus empfangen genommen. Wahrscheinlich wird sie wieder engagirt, und so eine wesentliche Lücke in unserem Opernpersonal ausgefüllt werden.

(London.) Im Drurylane-Theater wurde am 9. April eine neue Oper von J. Bunchill: »Die Warnung der Zigeunerin,« bei gedrängt vollem Hause aufgeführt.

(München.) In Gastspielen erwarten wir, wie es heißt, Dem. Lewe, und trifft in diesen Tagen Dem. Vanti ein. Im Laufe dieses Sommers kommen mehrere Gäste von den ersten Bühnen Wiens und andern namhaften Orten. —

(Mainz.) Unser Tenorist, Hr. Kolb, ist durchgegangen. Glück auf die Reise! Was wir an ihm verloren, ist einiger Zeit-Skandal, der sich so vor- kam, als er sich auf den Theaters schon tief. Er hat noch einige Subskribenten mitgenommen, letzter nur einige! Über die Unbeständigkeit dieser Individuen! Hr. Kolb war selig, als er hier Unterkunft fand; jetzt, da er einige Rollen nothdürftig singen kann, bindet er — an einem andern Theater.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Lastenhaus Nr. 305.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

No. 74. Mittwoch, 9. Mai. Wien, 1838.

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Engliſchen.)

(Fortſetzung.)

Valancourt's hingebende Bereitwilligkeit gegen Fanny ward jedoch bald als eine Art Schwäche mißfällig bemerkt, und von ſeiner alten Tante ſcharf getadelt. Frölein Withers, — ſo hieß ſie, — wohnte im Hauſe, und war die alte Muhme: Schlange im Eheparadies. Sie beneidete Fanny um die Ausübung jener ſüßen ehelichen Gewalt, nach welcher ſie ſelbſt ein langes, keuſches Leben hindurch, vergeblich trachtete. Sie verſäumte keine Gelegenheit, ihres Neffen leicht entzündlichen Stolz anzufachen, und ihm darzuthun, wie gefährlich für die Zukunft, wie folgenreich allzu großes Entgegenkommen werden könne. Dabei beheuerte ſie nach jedem dritten Athemzuge, daß es ſie in der Seele ſchmerzen würde, wenn ein Mann wie er, ein Mann von ſolcher Energie, Thatkraft und Würde, für ſchwach und unmännlich, ja vielleicht für einen Siemann gälte.

»Mein theurer Neffe!« ſagte dieſe jungfräuliche, antike Mumie von Muhme eines Tages, als ſie mit ihm allein war. »Du weißt, wie ich Dich liebe, wie mir Dein Wohl am Herzen liegt. Aber dieſe mütterliche Lieb' und Sorgfalt legt mir die herbe Pflicht auf, an Deine edle Mannheit zu appelliren. Mein Kind! Du benimmſt Dich gar zu weich und ſanftmüthig gegen Deine Frau. Glaube mir, das iſt ein Übel. Wenn ſie verlangt, was es auch ſei, ich höre nie ein anderes Wort, als: Ja, mein Engel! Aber der Engel iſt zu jung, zu hübſch, zu eitel, um ſich nicht zu übernehmen. Du laſſeſt ihr ja in Allem unbedingt Willen und Schaltung. Geht das auf dieſer Fährte ein Weilchen noch ſo fort, ſo findeſt Du nicht mehr heim. Deine liebe Seele, wie Du die kleine Despotin nennſt, wird Deine ganze Seele ſo gefangen nehmen, daß Du bald ſeelenlos umherwandeln wirſt, weil Du jetzt gar ſo überſelig thuſt.«

»Ich wundre mich in der That, Tante! wie Sie zu ſo überſpannter Beſorgniß für mich Grund finden,« entgegnete Valancourt verſtimmt. »Ich wüßte nicht, daß meine Fanny mir irgend gegenwillig wäre, wo ſich's um Weſentliches handelt. Iſt es im Kleinigkeiten anderen Sinnes, ſo weich' ich, weil ich will, weil mir's Freude macht, ſie immer froh zu ſehen. Der Liebe wegen ich Luſt habe, und in ernſteren Dingen, wie Geſchäfte u. dgl. ar ſie immer ängſtlich bedacht, mich nicht im Geringſten zu ren.«

Dieſes ſagend ging er auf ſein Zimmer, warf ſich links und rechts hin in ſeinem Rieſenſopha, endlich ſchnellte er ſich auf, und rief ganz toll: »Ei Donner, Gift, Blitz und Peſt! über alle unberufene Dazwiſchenkunft. Ich wollte, die ganze Brut von Muhmen, Baſen, Tanten, Schweſtern und die ganze liebſame Sippſchaft wäre an meinem Trauungstage kopfüber zum — Paradies hinabgefahren.«

Wie er ſich auch nach dieſer Exploſion des Unmuthes aller Rückblicke entſchlagen wollte, die ſeine Mißſtimmung nährten, ſo konnte er doch ſeinen Ideengang nicht bezwingen, noch des fatalen Bildes der Tante, der Nachwirkung ihrer giftathmenden Worte, los werden. Vor Allem quälte ihn die Möglichkeit, wirklich lächerlich, oder gar verächtlich zu erſcheinen. Er faßte daher den kühnen Entſchluß, die Macht ſeiner Frau um jeden Preis zu brechen. Er gab ſich ſelbſt das Wort, Alles lieber daranzuſetzen, als wie bisher, aus Läſſigkeit zu thun, was jeder Ehemann als einzig bewährten Talisman zum Gedeihen ſeines Glückes erkennt. Sein heroiſcher Vorſatz machte ihm Freude, und er wunderte ſich eben noch im Stillen über ſich ſelbſt, als ſeine liebenswürdige Gattin in die Stube trat. Valancourt wollte ſein Benehmen gleich in Einklang mit ſeinem neuen Entſchluß bringen. Statt, wie ſonſt, ihr grüßend entgegenzueilen, wenn ſie heimkam, blieb er heute ruhig ſitzen, und warf ſich ſogar mit ſichtbar erbergter Hoheit in die Bruſt.

Sich munter neben ihn ſetzend, ohne dieſe ungewöhnliche Begegnung zu beachten, ſagte die junge Frau: »Das iſt ſchön, daß ich Dich zu Hauſe treffe, Heinchen! Ich habe eben, da die Pferde doch ſchon einmal laufen mußten, alte Viſitenſchulden abgetragen. Dabei bin ich nur ein wenig in die Runde gekommen, und habe Dir eine herrliche Waſſerpartie für morgen arrangirt. Da wollen wir denn mit der ſinnigſten —«

»Nein! das wollen wir nicht,« unterbrach er ſie, ſtolz auf ſeine junge Unerſchütterlichkeit, »wir machen keine Parthie. Ich bin ſchon gebeten.«

»I geh, Du Märchen! das hieße ja mir eine große Freude verderben. Nein, Heinchen! das geht durchaus nicht. Ja, wenn der Großmogul nach Deiner Geſellſchafft ſeufzte, morgen mußt Du ihn im Stiche laſſen. Ich habe eine reizende kleine Seetour im Plan. Deine Leitung iſt aber dabei unerläßlich. Es thut ſich ja eine ganze kleine Flotille zuſammen. Die meiſten unſerer Bekannten kommen mit Segeln und Flaggen. Wir wollen das

englische Geschwader in Miniatur verstellen. Ich spielte die schöne Königin und Du bist mein Admiral.«

»Ich bin nicht dabei, ich kann nicht.«

»Ei! deswegen lasse ich nicht ab. Du mußt können.« schalt Fanny voll Fröhlichkeit, und drohte scherzend mit dem Zeigefinger, »Herr Admiral! wenn Sie es wagen, Ihrer Monarchin zu widerstreben, so gehen Sie noch heute in den Tower!«

»Ich wiederhol' es, daß ich nicht kann, noch — will. Ich bin verpflichtet.«

»Und ich wiederhole,« lachte Fanny, »daß ich keine Pflichtverweigerung dulde. Punktum!«

Hier blitzten Valancourts Augen, als wollte eben ein Donnerschlag losbrechen. Das Gewitter war aber noch zu ferne. — Man sah es nur und hörte es noch nicht. Fanny, an Stürme noch nicht gewöhnt, bemerkte auch dieses Wetterleuchten nicht. Sie beugte sich über Valancourts Schultern und sprach im Tone tändelnder Zärtlichkeit, die in der Empfindung wahrhaft, der Äußerung nach aber kindisch übertrieben war: »Ich, ich merke schon, mein Großsultan will heute wieder einmal schmeichelt sein. Wohlan denn, mein Herr und Gebieter! Dein Wille geschehe. Wie aber sollst die Favoritin anfangen, um ihren lieben Beherrscher zu beschwatzen? Soll sie ihm vielleicht etwas vorsingen? Soll sie ihn mit einigen ihrer wärmsten Küsse bald erdrücken? Soll sie so lange plaudern, bitten und betteln, bis selbst der Despot erweicht wird, und wenn nicht aus Liebe, so doch aus Ermüdung ja sagt.«

Fannys Arsenal an Liebkosungen war noch lange nicht erschöpft, als Valancourt ihr Lächeln, ihre Küsse, ihre beredsame Heiterkeit und reizende Koketterie unwiderstehlich fand. Sie stand er im Begriff, das ganze Gebäude seiner neuen Entschließungen einsinken zu lassen. Schon wollte er beseligt seine Waffen strecken, und ausrufen: »Ja, unüberwindliche Verführerin! Du sollst Deinen Willen haben.« Da gewahrte er plötzlich in Fannys dunkler glänzenden Blicken, in der freudigeren Spannung ihrer schönen Züge, den Ausdruck verborgener Triumphes über seine Schwäche, und er blieb fest.

Fanny hatte alle Übergänge und Nuancen seiner Gemüthsstimmung, die sich in seiner beweglichen Physiognomie wechselnd abspiegelten, scharf beobachtet. Genau erlauschte sie den Moment, wo sein Vorsatz schwankend, wo sein Widerstand kraftlos ward. In diesem Wendepunkt seines Kampfes entschob ihr unwillkürlich ein frohes Lächeln über ihren Sieg, das sich bald zu harmlosem, lauterem Lachen steigerte, aber nicht schadenfroh, sondern so anmuthig klang, wie nur Fanny lachen konnte. Ein seltner Genius, denn Lachen und Weinen verscheucht gewöhnlich die holde Zier: Grazie. Diese sanfte Göttin flieht alles Übermaß, und kehrt meist erst zurück, wenn sich die laute Lust zum Lächeln, wenn sich der heftige Schmerz zu stillen Thränen gemildert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nacht.

Der Tag entweicht gleich einem Missethäter,
Der scheu entflieht, wenn sich ein Mädchen naht,
Das ihm gestreut, den trüben Pfad voll Wasser:
Du bist's, der diesen Pfad gestreuet hat.

Dem schönen Flüchtling blickt mit stummer Trauer
Die Nacht, die stille, schwarze Schönheit, nach.
Vom Himmel kommt ein leichter Regenschauer,
Und küßt die schlafverirrt'nen Blumen wach.

Da öffnen ihre Kosen die Erquisten,
Und hauchen freudig durch die lane Luft,
In deren Glut sie früher saß erstickten
Den süßen Duft.

Die Sterne schicken vorsichtig ihren bleichen
Und vielbedeutenden Strahl in's Blütenhaar,
Wie Wärterinnen den Harem umschleichen,
Mit blankgeschliffnem Damascenerstahl.

Der Mond strahlt freundlich auf die Erde nieder,
Die Blumenjungfrau ihm entgegenlacht,
Den Wald durchrauschen Nachtigallenlieder
Wie still, wie heiter ist die Sommernacht!

Rein, heiter nicht, klar sagen ihre Zähren,
Geformt aus Regenschauer oder Thau,
Daß weder Duft noch Klang ihr Trost gewähren —
Doch nimmer trägt sie ihren Schmerz zur Schau.

Wie eine Mohrenfürstin im Serail
Vor ihren Sklaven frei und heiter scheint,
Nur an des Auges nassem Glanzemail
Erkennt man leicht, daß ihre Seele weint.

Die schwarze Schönheit kann es nicht verstehen,
Wie kalt der Flüchtling sie mit Auge sah,
Und wer verschmäht, anstatt hat, mag erwehren,
Wie tief bei diesem Blicke hart getroffen!

Lenkisch Graf.

Marinirte Tutti-Frutti.

Kompliment mit Nasenschändung.

So wie es im Leben ungeschickte Menschen gibt, die, wenn Sie Jemanden recht verbindlich grüßen wollen, ihm mit dem Hute in die Nase fahren, so gibt es auch Schreiber, die, wenn sie ein Kompliment machen wollen, eine Sottise sagen. So lesen wir in einem Berichte aus Paris: »Bei dreimalhundert tausend Gulden hat Wien allein bisher gesteuert! Überschwenglich mehr, als man zu hoffen wagte!«

Wien, das in Erelmuth unerschöpfliche Wien, hat viel mehr geleistet, allein so überschwenglich hat es, was es geleistet hat, so ist es doch nicht mehr, als man von der bekannten Opferwilligkeit seiner Bewohner mit Recht hoffte!

Allgemeine künstlerische Athemverhaltung!

Von der Rolle des Magister Schnudrian in »Zorgen ohne Noth,« meint ein Recensent, es sei eine Rolle, wo welcher der Künstler überall den Athem künstlerisch verhalten muß! —

Eine Rolle mit gänzlicher Athemverhaltung! Wie hat sich der Künstler und der Athem dabei zu verhalten?!

Argumentum ad hominem!

Ein Buch wird aus folgendemaßen angekündigt: Die elegante Ausstattung dieser Dichtung ist ein Beweis für die Erwartungen, mit denen der Verleger sie einführt. Gibt es einen Verleger ohne Erwartungen? Ein Narr hat deren mehr!

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 5. d. M., zum Vortheile des Pensions-Institutes zum ersten Male: »Die Schlacht bei Pultawa.« Schauspiel in drei Akten, nach dem Französischen.

Das »zum ersten Male« ist wieder ein dramatisirtes Bild des Theatergottes, denn die »Schlacht bei Pultawa« hat sich schon vor mehreren Decennien auf dieser Bühne heruingetummelt. Einige beschränkenden Redensarten, und nicht sind dergerichteten Lorbeerkranz, gestalten das Ganze nicht ohne Wirkung für ein sogenanntes Sonntags-Publikum, welches aber nur sehr ungerne die vierhundigen Künstler entbehren hatte!

Die Darstellung war nur von Seite derberen Kräfte und Stimmorker eine genannte zu nennen.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 5. d. M. zum ersten Male und zum Vorbeile des Theater-Sekretairs Hrn. Adalbert Prix: »Das Zauberperlen.« oder: »Nimmerfatts Wanderung im Lande der Weisheit.« Zauberspiel mit Gesang.

Es haben sich über dieses Zauberspiel schon geraume Zeit vor seiner Aufführung gewaltige journalistische Debatten erhoben, und zwar im Betreffe seines Verfassers. Die Einen behaupteten: Der Autor wäre ein ambulirender Gesangskünstler, und die Andern erklärten wieder in ober allen Entrüstung, daß sich eine unechte Unwahrheit sei, indem der grosse Unbekannte durchaus kein ambulirender Gesangskünstler wäre. — Übrigens wurde der Autorschreit noch mit einem zwar dichten, geheimnisvollen, aber beim reizenderen und lockenderen Schleier umhüllt. — Europa wurde dadurch noch ungebuldiger und gespannter. Den Verfasser der »Zauberperlen« von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen! — Man wird es vielleicht für Vordenkbar ware wir wenig schicklich Mache machte: denn, reflektiere ich: Daß es wohl eines Stammbaumes, Dotterbuches oder Geschlechtsregisters, um eine totale Preise zu schreiben, besonderes wie sie jetzt gebräuchen wird, und kann ein ambulirender Gesangskünstler nicht thun so gut eine schlechte Posse schreiben, wie hundert Andere, die nicht einmal ambulirende Gesangskünstler, vulgo: Harfenisten sind? — Jedenfalls aber, dachte ich bei mir, ergabst du die ganze Geschichte in deinem Referate über das Stück, denn bei dem wahrlich gänzlich entmuthigenden und zerstörenden Anhaltspunkte, den die modernen, totalen Stücke der Kritik bieten, ist es eine Wohlthat, wenn sie sich auch nur an den unbedeutendsten Dingen halten kann. Der beschränkte, verdammungswerthe Theaterzettel erlauben endlich, und nannte einen Schauspieler, Hrn. L. G. Wagner, als den Verfasser des in Rede stehenden Zauberstückes. Doch zur besonderen Ruhe ist automatische Berichterstatter!!

Die verrufene Sage von dem Gebären der Mause, wenn die Berge treißen, stehe sich hier gerade nicht mal so wenig applicieren, aber bei einem Gebirge verlaufen, und obendrein bei einem nicht ganzlich mißlungenen Geburtsgeschäfte, soll die Kritik sie schonend als möglich verfahren. Wir sind genug als Beleuchtet mit Menschenfeinde verrufen, warum sollten wir also nicht einmal eine sanftige Gelegenheit ergreifen, um uns auch von unserer inhumanwortigen und menschenfeindlichen Seite zu zeigen? So manches Kritterstück, der das ganze Jahr hindurch so sehr Alles und Alles lobhudelt, daß man an seiner Urtheilskraft oder Gerechtigkeitsliebe gänzlich verzweifeln konnte, und der ein wahres Krokodilsthränen für die besser Kritik genannt werden kann, gnädig sich daran, gerade Anfangern und Versuchern seine Bemerken, kernigen Jahne zu weisen! Ist das nicht eben so unchristlich als lächerlich? Ist den nicht ein geringer Blick blind für die genialigen Gedanken und Mängel dieses Zauberspieles, so bereitet eine große Vermorrenheit, um behutsamlich Chaos, eine Arena zu eugenie Unfolldständigkeiten und Nachahmungsgelüstigkeit, sowohl in der Erfindung des Planes als der Charaktere, sowohl in der Tendenz als Gestaltung des Ganzen, aber trotz dem Mängel, die so gar nicht hatten, dem Verfasser alles Talent für die totale Bühne anzusprechen. Es spricht sich in der Totalanschauung ein gewisses Bestreben nach einem Bestimmten, Gewissen aus, der Dialog ist manchen recht treffenden Sitz aufzuweisen, und auch der ernstere Theil der Erzählung ist, wenn auch nicht frei von einem gewissen Schablonenhaften Holzbein und Gleisnerischen, doch nicht ganz ohne gewissen Anflug der Dichter aber sind in der That nicht gelungen zu nennen, und im Ganzen genommen, verdient der sehr sauftig anbelannte Verfasser, noch weiner vielleicht wegen Talent, der Ermunterung, als wegen Lobeserhebungen zu einem zweiten Versuche aufgemuntert zu werden. Der Schluß freilich ist schon, ob das der Verfasser durch Fragen hier! In der Vorstellung war Mad. Jäger mit Feder, Laune und Gesangsübermuth, wie immer. Die übrigen Rollen waren durch die Herren Feuchtinger, Buri, Carrit und Moller, sodann durch Dlle. Lorentz entsprechend besetzt. Die Musik des Hrn. Kapellmeisters Proch, hat mehrere gelungene und melodisch Motive. Ein ungenanntes pas de deux wurde von Herrn Lauren mit einstudiertem, mit vielen Bravour und Fußverrenkthat ausgeführt. Das sonstigen Beigaben der Novitat, war anständig gesorgt.

ch—

Concert Salon.

Concert, zum Besten der, unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit, Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl Österreichen Versorgungs- und Besserungsanstalt für arme entlassene Blinde; im k. k. Redoutensaale.

Eine leuchtende Sonne, strahlt Musik in die Nacht des Blinden. In den Tönen liegt Licht und Farbe und Glanz für ihn. Gleich einem Wunderbalsam fließt sie in seine Seele, und es wird hell darinnen, und es erschließt sich das innere Auge, und die Töne werden zu Lobusion, wodurch es himmelhaft in die sinkenden Gestirne der lichten Natur, und wohnammt die blauen Höhen der Sehnsucht, und die grünen Laubgänge der Hoffnung, und das gute Morgenroth eines besseren Seins, und die herrlichen, aus weißenden Blumen der Seligkeit: Musik, in Himmelsstrophone, in herrlichstes Gefühl der Gottheit, in das Lezte sie den Zauberschlüssel zu allen Gebäuden, zu den Wonne, zu Schmerz und Trost, zu milder Wehmuth und zu lohender Wuth! Die Gesammtvitalmensch der Sprache des Alls. Da will die größte Wahlbeharrin der Menschen!

Die allsiehtlich hatte sich auch dieses Mal wieder eine ungewöhnliche Anzahl wohlthatiger Menschenfreunde bei dem, zu dem berühmten schonen Zwecke veranstalteten Concerte eingefunden. — Dem Gaste, dem Unvergleichlichen, dem Vir del Pianoforte, Hrn. Liszt, der aus dem Antriebe edler Menschenfreundlichkeit wiederte, sei vor Allem unser Hommage dargebracht. Er spielte, wie er donnerte, sang, es sang, sang, sang, er mattte, sang, er gaukelte aus den Tasten ein Concert von Weber. In was brauchte Liszt eine Orchesterbegleitung, wer hört oder kann ein Orchester hören, wenn seine gehn elektrischen Saiten diese Masse von rieselnimmigen und vielartigen Klängen aus dem Piano locken, und wie das Brausen eines Ozeans Alles übertönend? — Aber soll man einen Laut aufs Orchester hören, wenn er flotend, wie eine Libelle über den Wasserspiegel, über den Tasten hinwegschwebt? Läßt wurde nur Einst Mal nachgeklatscht, rufen, und es wäre vielleicht noch gehn Mal geschehen, hätte er nicht bereits, Ein Mal am ganzen einnehme. Er wiederholte den Schluß und wurde wieder zum Mal gerufen.

Noch hörten wir heute ohne Ideale von Schiller, gesprochen von Hrn. k. k. Hofschauspieler Hrn Lowe, mit jener vollendeten Meisterschaft, wie nur sie an diesem Kunst-Heros gewohnt sind. Hr. Löwe erhielt lebhaften Beifall und wurde gerufen. Mad. Schoberlechner dall' Oca und Hr. Pogy, vom k. k. Hofopernheater, sangen ein Duett aus: »Norma d'Antiochia,« von Mercadante. Beide entwickelten ihre herrlichen, wohlthuenden Stimmen, bekam Hervorrufen belohnt. Mad. Schoberlechner sang außerdem noch eine Kavatine mit Chor aus derselben Kompositions Oper: »Donna Caritea.« Ihr kunstvollendeter Vortrag wußte die etwas unbedeutsame Komposition zu einer Bedeutung zu erheben. Auch nach diesem Stücke wurde sie zwei Mal gerufen. »Ehrens wilde Jagd,« von Weber, wurde von dem Chore unter der Leitung des Hrn. Dietze, und Beethovens Konzert-Ouverture durch dem Orchester, durch Hrn. Baron von Lannon dirigiert, recht wacker ausgeführt.

—s—

Grätz.

Theater-Journal.

Der diesjährige Frühling hat uns viel, und mehr, leider Theater, als Schnee aus Ihrer Aufberg gebracht; es scheint beinahe, als wollte er uns durch die Kunst sein frühes Erwachen in der Natur vergessen machen. — Wilh, Staudigl und Klara Wied, Namen, deren Vergessen all' Jene, Musiker bereits so bekannten entmuthigt, daß sie nur Sonntags in die Stadt kommen, aber Montag in der Frühe den Wagen gießen, dessen wurde, wollte man es dem bereits ausgetretenen Lobe noch ein Mehreres hinzufügen. Ausschließ es sich nicht langsam, daß die Zeit an Wilde Stimme ihr unübertroffenes Recht geübt hat, es lasse sich nicht singen, daß es keinen Meister im Rombot liebt, vor an eine schwere Opernrolle wagen könnte, aber Wild hat sich Schätze gesammelt, die mit der Zeit begreift komplet, und Herr das verbrauchen. Es ist so über das betrübende, es ist wahr arbeiten werden.

Einige deutsche Sänger werden der Verbeer, welches schon die Minnesänger, Dichter, Heidse, nach einem Virtuosenhonorare gleich, freie und bindend schon, dann ist. — Madame Wild an eine Vorgungenheit, wo er noch und tragischer Höhe, in Hinsicht der Tragödienwelt in Lit. Staudigl

einen wahrhaft vollendeten Sänger — Kraft, Anmuth und Wohllaut der Stimme einen sich in ihm mit einem tiefen Gefühle, Schwelgen, das sich bei allem Gange zu feiern eigen. — Repräsentirt Wild den deutschen Gesang, so wusste Haudigl die deutsche Wahrheit mit der Weichheit und dem Gefühle des Italieners zu einen, und sein Oreste ist wirklich durch die Vereinigung der deutschen mit der italienischen Gesangsmethode das von allen seiner Kunstleistung gewordene. Großartiger mag immerhin sein Bertram sein, innerlicher bleibt gewiss sein Oreste. —

Die Opern, welche das Gastspiel der genannten Künstler bis nun auf das Repertoire brachten, waren: Meyerbeers »Robert,« Aubers »Gallnacht,« Adams »Postillon,« Bellinis »Norma« und Halevis »Jüdin.« — Über Dlle. Dietz, die in diesen Opern, weil mehr, um eine Aufführung nicht zu hindern, theils kein Fest in Scene gesetzt hatte, theils darum sang, weil sie sollte, schweigen. — Dlle. Ruth debutirte als neues Mitglied unserer Bühne, wahrlich mit der eben genannten Sängerin in den ersten und zweiten Gesangsperioden. — Eine schöne, besonders in der hohen Lage schöne Sopran-Stimme, die, wenn sich mit ihr mehr Seele und weniger Furcht verschwistern würde, wohl mit von der Zukunft hoffen, gewiss einen unvorteilt gefesselten Effekt realisiren möchte. — Wünschen Sie aber nicht, verehrter Freund, dass da fremde Kräfte auf unserer Bühne wirken, die eigenen deshalb schimmern; Dlle. Lenz, unsere talentvolle Anna Löwe, die mit jeder Leistung immer mehr und mehr jene schönen Hoffnungen, zu denen sie bei ihrem ersten Erscheinen das Publikum berechtigte, erfüllt, und erst unlängst als Lucia in Donizetti's »Tagebuch« einen unwiderleglichen Beweis stellte, dass sie eben so sehr durch ihre intellektuellen und materiellen Vorzüge zum Konversationsfache wie zur Tragik schon berufen sei, und mit Geschick jene Amateur und den Parbos, welche trotz grösse Schauspielerinnen in die Sphäre der Konversation weiß mit sich bringen, zu deponiren wisse — Hr. Karner und Hr. Hörtel, diese wirklich trefflichen Mitglieder an unserer Bühne, hatten Mühe genug, den Bierschen Pfeiffer'schen »Auben in Madrid« erträglich zu machen. Laborieren die übrigen dramatischen Acteren dieser Schriftstellerin an Übersinnenzichtheit der Handlung, so ist dieses neueste Kind ihres Talentes an Matthesi derselben erlitten. Es ist eine große Aufgabe für einen Dichter, eine ganze Künstlerexistenz in 5 Akte hinaufgedrehen, ohne durch langweilige Episoden ein Publikum zu ermüden. Doch ist das gebotene Drama noch mehr werthvoller als Dr. Frank's Telegraph, ein Lustspiel, welches außer ein paar, wenn gleich nicht ganz originellen Witzen, die, wie einzelne Oasen in einer Sandwüste dazwischen liegen, noch weniger als mittelmäßig genannt werden darf. Unseres Direktors Potier Auffindung seines Backstreaktes, ist von den Ständen angenommen worden, schade um den tüchtigen Mann, dem es um die Kunst Ernst ist, ich fürchte immer, wir werden bei seinem Abgange mit Domingo sprechen dürfen.

Den schönen Tage von Aranjuez sind zu Ende.

G.

Karlsbad.

Am 4. Mai 1808.

Der Mai hat in unserem Thale mit freundlich heiteren Tagen begonnen, es will Frühling werden, und an unsern Quellen versammeln bereits Heilbedürftige. Man verbreitet sich eine glänzende Saison, wie sollte dies sich auch anders gestalten bei dem weltverbreiteten Ruhe der heilkräftigen Karlsbader Gesundbrunnen, die durch eine neue Quelle, die in dem vergangenen Monate zum Heil und Segen emporstam, vermehrt worden. Man ist gegenwärtig mit der physikalisch-chemischen Untersuchung, auf Anordnung unsers hochverehrten Landesherr, Karl Grafen von Chotek, beschäftigt. Die neue Quelle wird gefaßt, und auch zum Gebrauche eingerichtet werden. Die Karlsbader Bürgerschaft, hat bei der Sammlung für die durch die Donauüberschwemmung verunglückten Ungarn ihren edlen Wohlthätigkeitssinn bewährt, es ist eine Rechnung auf die Verhältnisse eines Kurortes eine namhafte Summe für die Hartherzigen eingegangen. Karlsbad und seine romantischen Umgebungen haben sich auch heuer wieder verschönert, und mit jedem Jahr bewährheiten sich Campe's Worte mehr und mehr: Die schaffenden Kräfte der Natur, und seit einigen Jahren auch der verschönernde Fleiß der Menschen haben gewetteifert, das ganze Karlsbad und seine Umgebungen, nicht bloß zu einem angenehmen, sondern zu einem englischen Wunderorte zu heben. Die allgemein bewunderte Mill Alethesh Rendle, die im vergangenen Jahre durch den freiendlichen Zauber ihrer seltenen Stimme sich als eine Gangestünstlerin ersten Ranges bewährte, soll dem Vernehmen nach, auch heuer nach Karlsbad kommen.

Theatralisches.

(Paris.) Das vielbesprochene Drama, welches Georges Sand für Mesage und Dlle. Dorval schreiben sollte, wird die Feuerprobe nicht erleiden. Das Drama: »Solon de coeur pardonne (verlorne Herzensbrüder), war in mehreren Akten beendet, als G. Sand daselbe einem bissigen Schauspieler zum Durchlesen und praktischen Beurtheilung mittheilte. Der mit Mechanik und Bühnenkniffe und dem dramatischen Mittel genau bekannte Schriftsteller behauptete nach der Lesung der Gattin des Drama's von G. Sand sei es verloren, es ergeht sich, an entwickelt zu die Bühne, ebenso sei die Handlung ganz der psychologischen Auseinanderlegung geopfert. Dieses Urtheil belegte er mit denselben Schriftstellern durch Beweise und seine seltene Beschlagenheit in unserer Zeit; Georges Sand, die Weiberin, ward das Drama in's Feuer. Ein überreicher Schriftsteller hat so manche unbarmherzige Heraussgeber, welche aber wahrscheinlich die Selbstüberwindung bei vieler Tages-Literaturen schwerlich zur Anerkennung aufgerufen wird.

— Dlle. Jenne Gabillon, Schülerin von Michelot, debütirte sehr gut dem Odeon-Theater mit glänzendem Beifalle. Mit einem eben so schönen Äußern als Organ begabt, entwickelt sie in ihren Leistungen, die soll sämmtlich der hohen Tragedie angehören, eine Kraft und Energie, die doch keinen zu Anfangerinnen der Fall zu sein pflegt. Dlle. Gaussin verspricht für die Folge das Aufgezeichnete.

(Bologna.) Die Tänzern Bongrotti hat dem Bühnenleben für immer entsagt. Das Ballet verliert in ihr eine der anzugezeichnetsten Künstlerinnen.

(Bremen.) Hr. Baltermeister Lescher hat hier am Verein mit seinen Schülern Dornewaß und Kreitzow im Theater mit großem Beifall drei stark besuchte Vorstellungen gegeben. — Ein so gediegenes Talent, als unser Publikum gerade recht zu dem empfänglichsten gehört, und Dlle. Karoline Bauer, die berühmte, dem Dresdener Hoftheater angehörige Künstlerin, einen großen Cirkus von Gastrollen, die soll sämmtlich sehr zahlreich besucht worden waren, unmittelbar vor dem Auftreten des Hrn. Lescher beendet hatte.

(Stuttgart.) Hr. Döring aus Hamburg beschäft als Doktor Lorr, im Glashaus oder Odeon," sein hiesiges Gastspiel. Es ist diesem Künstler vollkommen gelungen, in diesem trefflichen Memoire, als der erste Kunstler von Bedeutung, der nach Seydelmann hier aufgetreten sagte, alle Stimmen für sich zu gewinnen, und da die Intendanz mit eine Unterhandlung eingeleitet haben soll, so ist die Aussicht eröffnet, ihn wieder zu uns zurückkehren zu sehen.

— In der Oper erwartet und der Genuß, Hrn. Luger von Wien zu hören.

(Berlin.) Der Vorstand, Hr. Schober, aus Wien, ist hier angekommen und wird demnächst den Cirkus seines Gastspiels auf der Königsstädter Bühne eröffnen.

Vunterlei.

— Das Comité des Walter Scott-Monumentes in Edinburg hat nunmehr definitiv entschieden, das Monument nach dem Plane des Hrn. Kemp, die Statue des großen Schriftstellers aber durch Hrn. Steel anfertigen zu lassen.

— Auf der Höhe von Makras ward ein Matrose der französischen Brigg »Algerien« von einer Krebs gebissen, die man gutmüthig im Meere gefunden. Er wurde sogleich ganz heftigen Krämpfen befallen, und starb zwei Stunden darauf.

— Im Jahr der Reklamation ließ der Vicomte d'Arlincourt von seinen schwächsten Romanen auch recht schön hinterlassenderlegende, 4, und 5. Auflagen drucken, über welchen reißenden Absatz das Publikum mit Recht erstaunen musste, da die Exemplare niegends zu finden waren. Das Räthsel klärte sich jedoch eines Tages auf, als eine Person bei Hausse Reinemann in einem Winkel des Bodens sämmtliche Exemplare der Werke des edlen Verlegers verkaufen und aufgeschnitten aufgehäuft fand! Diese Entdeckung machte, durch die Indiscretion des Entdeckers, bald eine pikante Neuigkeit für die Pariser Salons, und die Circuste des armen Arlincourt boten lange Zeit hindurch Gelegenheit zu Sticheleien und Epigrammen her. Diese Mesenarien hat den vielschreibenden Verfasser jedoch nicht verhindert, die heutigen Tages neue politische Romane herauszugeben.

— Auf Befehl des Sultans ist in Konstantinopel, in dem Residenzpallaste des Serasckers, eine Schule gestiftet, in der man sich ausschließlich mit dem Studium der französischen Sprache beschäftigt. Rauf Bei, bisher Major im ersten Linien-Regimente, ist zum Direktor derselben mit einem bedeutenden Gehalte ernannt, und außerdem zum Range eines Obersten erhoben worden.

— Ein lästiger in Antwerpen angekommener Engländer führt einen Vertilgungskrieg gegen die Hühner. Spekulirende Gastwirthe und Landen haben ihn beauftragt, — wenn Herr Hühner zu kaufen, die alle in den Tagen der Krönung der Königin Victoria gegessen werden sollen. Gegenwärtig werden die Hühner auf dem Markte zu London mit 5 Schillingen das Stück verkauft, und man hofft, daß im Juni dieser Preis bis auf 6 und 10 Schillinge fallen werde.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 75. Freitag, 11. Mai. **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Valancourt's Stimmung war heute so vorbereitet, daß er Alles anders sah, hörte und fühlte als sonst. Darum wurde ihm auch jetzt die freudige Erregung seines Zärtlings verdächtig, wie sehr sie ihn noch vor zwei Stunden entzückt haben würde. Er deckte sich daher wieder mit dem schon gesenkten Schilde, faßte neue Kraft zu neuem Widerstande, und sagte kurz und kühl: »Es bleibt unwiderruflich bei meinem ersten Ausspruch.«

Fanny stutzte, und suchte eine passende Entgegnung auf diesen ungewohnten Trotz. Eine kleine Pause gab ihr Zeit, eine drohende Wallung ihrer Empfindlichkeit zu bewältigen, und sie sagte ganz sanft: »Du mußt in der That sehr ernste Geschäfte haben, lieber Heinrich. Nur eine sehr dringende Zusage kann Dich meiner liebevollen Bestürmung so unzugänglich, so seltsam unbeweglich machen. Darf man es vielleicht wissen, wohin Du morgen so dringlich gehen mußt oder willst?«

Valancourt war um so weniger mit einer passenden Antwort hierauf gerüstet, als die unabweisliche Einladung für morgen nur leerer Vorwand war. Zum Glücke erinnerte er sich, daß er sich vorgenommen, an einem der nächsten Tage einige Geschäftsfreunde zu besuchen. Sobald dieß unsichere Vorhaben sich im Schmelztiegel seiner Gedanken, wie ein Bläschen, aufwarf, ließ er es alsogleich zu einer bestimmten Vornahme gerinnen, und sagte im festen Tone: »Ich fahre zu Bentinks. Übrigens gilt es ganz gleich, ob dieser Besuch wichtig oder nichtig, ob aus einem früheren oder späteren Grunde nicht von der Parthie bin. Genug, ich will nicht. Bei diesem Ausspruche bleibt es.« —

»Eine Wüste also! Und das ist das ganze Hinderniß, meiner Bitte zu weichen,« sagte Fanny gedehnt, aber fröhlich.

»So ist's. Eine Wüste.«

»Wirklich? bei Bentink's?«

»Ja!«

»Nun, wenns weiter nichts ist,« hel sie rasch ein, indem sie lachend in die Hände klatschte, »dann ist ja Alles gut. Bentink's kommen ja auch morgen. Von ihnen ging eigentlich der Gedanke aus. Sieht Du, Heinchen! es ist des Himmels Wille, daß Du meinen Plan nicht zerstören sollst. So hast Du ja auch die schönste Gelegenheit, die Geschäfte, die Du etwa vorhattest, mit Bentink nach Muße zu besprechen.«

Valancourt, höchst ärgerlich über den Zufall, der ihm Lügen strafte, antwortete im Diktatorton: »Es ist genug, Madame! Ich lasse mir keine Besatzung ablisten, wo ich meine Verneinung beschlossen. Die Zeit ist um, wo Sie meine Nachgiebigkeit zu dem Trugschluß geführt, ich würde mich nach und nach zu einem Sklaven erziehen lassen, den Sie an Ihrem Schürzenband gefesselt halten. Ich habe Ihre Herrschsucht längst schon mißfällig wahrgenommen. Ich habe nur des lieben Friedens wegen geschwiegen, wenn ich Sie immer mehr um sich, und selbst im Regiment meiner Domestiken mir vorgreifen sah. Von jetzt an bestehe ich darauf, daß Sie all diese Künste einstellen. Sie werden in die engen Schranken Ihrer Pflichten als Hausfrau zurücktreten, und sich aller Übergriffe in die Rechte des Mannes enthalten. Sie werden künftig meinem Willen unbedingt nachkommen, und ihn nicht wie schwankes Rohr betrachten, das jeder Hauch Ihres Mundes nach Lust und Laune bewegt. Sie werden endlich künftig nie vergessen, daß Natur, Gesetz und Recht den Mann zu Ihrem Beschützer, aber darum auch zu Ihrem Herrn berufen.«

In dieser energischen Tirade hatte sich die ganze Summe von Valancourt's eingeübter Seelenstärke erschöpft. Allein da der Höhepunkt, gleichsam der Vergeßgipfel der steilen Selbstüberwindung einmal erreicht war, wurde es ihm leicht, jenseits vorzuschreiten, und drüben allmälig zum ruhigen Thale wieder niederzusteigen, bis er das verlorne Terrain, Schritt für Schritt, dem Feinde wieder abgerungen und ihn völlig bezwungen hatte.

Jetzt war es an der Zeit, die Früchte seines Sieges in Ruhe zu genießen. Allein, wer weiß nicht, daß in großen und kleinen Kriegen, wie bei Prozessen, der Gewinner nicht immer beneidenswerth ist. Aber auch die Metaphern werden oblas, wenn sie sich zur unanständigen Bandwurmlänge ausdehnen. — Wir fahren also wieder ganz schlicht fort.

Valancourt's plötzliches Aufschwellen zur hochmüthigen Mannheit hatte etwas Lächerliches, und reizte seine Frau zu Stolz und Widerstand. Sie war sich bis jetzt durchaus keiner vorbedachten Absicht bewußt, ihres Mannes Willen zu fesseln, oder ihn planmäßig zu beherrschen. War auch seine freundliche Fügsamkeit ihr schmeichelhafte und angenehm, so würde doch auch jeder entschieden ausgesprochene Wunsch von ihm, sie billig und willig gefunden haben. Sie beschloß daher, sich entschieden jedem Akte kleinlicher Tirannei zu widersetzen, die er von nun an über sie ausüben werde. Daß er aber dieß im Stan hatte, war außer

Zweifel. — Es zeigte sich auch bald, daß er sich's zum Ziel gesetzt, sich zum Muster eines herrischen Ehemannes aufzuschwingen, um der Welt zu beweisen, daß er nicht unter der weiblichen Zuchtrute stehe.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß Malancourt's tragikomische Deklamation zugleich das erste Regierungswort des neuen Alleinherrschers, und der Schluß der Ehestandsscene war, wonach der Held stürmisch den Schauplatz verließ. Wahrscheinlich war er sehr mit sich zufrieden, und lauschte vielleicht, wie mancher Theaterheld, noch hinter der Thüre, welchen Effekt seine donnernde Abgangsrede machen werde. Wenn hier auch kein großer Beifall zu erwarten stand, so blieb doch eine andere Wirkung, die der Rührung, nicht aus. Fanny weinte bittere Thränen, die beleidigter Stolz und schmerzliche Enttäuschung über Malancourt's Liebe ihr entpreßten. Im ersten Momente regte sich der Drang in ihr, Malancourt zu folgen, um ihn zu fragen, wodurch sie sich an ihm vergangen. Schon hatte sie die Thürklinke in der Hand, da erwachte plötzlich wieder die falsche Scham in ihr. Dieser Dämon, der so oft den Engel der Versöhnung im besseren Menschen zurückscheucht, flüsterte ihr tückisch zu: der Mann, der bis zärtlichsten Beschwörungen um eine so leichte Gewährung, so roh und rauh zurückstoßen kann, verdient nicht, daß sein Weib sich vor ihm demüthige.

Um das Unterbleiben der beschlossenen Partie zu rechtfertigen, schützte Fanny gegen Bentink's jähes Unwohlsein vor. — Malancourt, der sich und der guten Tante in der Rolle des Haustirannen sehr gefiel, ließ dagegen seine Freunde merken, daß seine andere Hinderung obwalte, als seine Zustimmung, die er nur versagte, weil er nicht gewohnt sei, unbefragt über sich verfügen zu lassen.

Fanny vergalt ihm diese beschämende Unzartheit durch jenes schweigende Mienit, durch jenes automatisch todte Geberdenspiel und beredtes Stummsein, das so oft der Epilog nach häuslichen Zwisten ist. Wer weiß es nicht, wie welcher Meisterschaft die Frauen diese schwarze Kunst der üblen Laune zu üben wissen, wenn es sich darum handelt, den Mann zu stiller Verzweiflung zu bringen, und ihm den Freudenbecher der ehelichen Glückseligkeit bis an den Rand mit Wermuth zu füllen.

(Fortsetzung folgt.)

Rossini und Nourrit in Mailand.

Im Courrier français bringt Herr Edouard Monnais ein Gespräch zwischen Rossini und Nourrit, dessen pikantern Theil wir hier im Auszuge geben.

Rossini. — Wer hätte es gedacht, mein lieber Adolph, als wir noch unsere Heldenthaten kämpften in der großen Oper, daß wir so bald in Italien als Invaliden zusammentreffen werden.

Nourrit. — Glauben Sie mir, lieber Maestro, Ihnen zu bemerken, daß mit solchen Invaliden, wie wir sind, man noch eine schöne Armee herstellen könnte.

Rossini. — Ja wohl; aber wir sind doch aus den Reihen getreten; wir haben die Waffen niedergelegt.

Nourrit. — Und wir haben den Schauplatz unserer Thaten verlassen, zur größten Verwunderung der Menge, welche von Abdikation gar nichts verstehen will, und die uns für als einen Selbstmord betrachtet.

Rossini. — Die Welt glaubt, daß ich wegen Meyerbeer, und Sie wegen Duprez abgetreten sind; sie denkt nicht, daß man endlich erwähnen kann, für sie zu arbeiten. Ich schwöre Ihnen jedoch, daß ich es wirklich müde war, und daß ich ein wahres Bedürfniß fühlte, Italien wieder zu sehen, meine Heimat, dolce, ingrata patria! Es ist das Land der Ruhe, und deßhalb liebe ich es so sehr, denn die Ruhe, das ist meine höchste Glückseligkeit, meine Leidenschaft, mein Lebenszweck.

Nourrit. — Ihre.

Rossini. — Jetzt und immer; ich habe niemals was Süßeres gefunden; ich kannte niemals ein schöneres Vergnügen. Da sind Eure jungen, französischen Maitres, die mir immer von ihrem Ehrgeiz sprachen, von ihren Projekten, von ihrem Eifer. Ich antwortete ihnen: »Wenn Ihr so sehr das Arbeiten liebtet, wie ich das Nichtsthun, so würdet Ihrs weit bringen.« Wie oft, wenn ich an die angeborne Anstrengung, eine Partitur zu schreiben, dachte, und zwar Partituren, wie man sie gegenwärtig hat, bereichte ich die Romanzen- und Notturno-Komponisteurs! Ich sagte es einst zu Panseron: »Wie glücklich bist Du! Du brauchst nicht das Blatt umzuschlagen!«

Nourrit. — Und doch komponirten Sie mit viel mehr Leichtigkeit als irgend Jemand sonst.

Rossini. — Ja, die Gedanken kamen mir ziemlich schnell, und ich brauchte auch nicht viel Zeit dazu, um sie niederzuschreiben: ich gehörte niemals zu Jenen, welche schwitzen, wenn sie komponiren.

Nourrit. — Sonderbar! Sie, die Sie so leicht schreiben, Sie sehnten sich immer nach Ruhe, und Jene, die mühsam schreiben, wollen immer schreiben: es ist unmöglich, ihnen einen Damm zu setzen.

Rossini. — Und mit welcher Zärtlichkeit sie an ihren Schöpfungen hangen!

Nourrit. — Die Kinder, welche man mit Schmerzen gebiert, sind Einem die liebsten. Aber Sie lieben doch auch die Ihrigen.

Rossini. — Nicht so sehr. Ich sage nicht, daß wir die ersten nicht einige angenehme Momente schufen, als Zeugniß meiner Kraft, als Hoffnung auf Vermögen. Sonst, was ist's? Immer dieselbe Sache. Ein guter Erfolg hat gar keinen Reiz mehr, wenn man ihn schon zehn oder zwölf Mal gehabt hat; und wenn man nicht seiner ringsten anstrengen kann, um ihn zu erhalten.

Nourrit. — Wie, empfanden Sie gar kein Vergnügen, als Sie von einem ganzen Hause, unter stürmischem Bravorufe die Wiederholung einer ihrer Kompositionen begehren hörten?

Rossini. — Ich empfand meistens nichts, als die Begierde, nach Hause gehen zu können, um einen guten Schlaf zu thun.

Nourrit. — Darüber denken wir sehr verschieden. Ich gestehe, daß es meine größte Seligkeit war, wenn ich einen Triumph in irgend einer Oper feierte, die ich so zu sagen in die Höhe brachte.

Rossini. — Ja, mein lieber Adolph, die Komponisteurs verdanken Ihnen viel, und ich werde Ihnen jederzeit verbunden sein für das, was Sie mir bei der »Belagerung von Corinth,« bei »Mose,« dem »Grafen Ory,« und selbst bei »Wilhelm Tells« geleistet haben, obschon Duprez, der ihn wieder in die Scenen brachte, mir einen größern Dienst erwies.

Nourrit. — Ja, mit Wilhelm Tell; aber mit »Robert der Teufel« und den »Hugenotten« machte er nicht mehr als ich.

Rossini. — Lassen wir Duprez und Meyerbeer. Sie sprechen von nichts als von den Triumphen, welche man auf dem Theater feiert, von den Bravos, die man da erhält; aber auf die Kehrseite der Medaille, auf das Fiasko und das Auspfeifen vergessen Sie ganz.

Nourrit. — Ich bin niemals ausgepfiffen worden.

Rossini. — Da hab ich also einen Vorzug vor Ihnen, denn ich bin es in eigener Person gewesen, und wohl mehr als zehnmal, als ich am Piano bei den ersten Vorstellungen meiner Opern saß. Ich weiß, wie demüthigend, wie schmerzlich es ist, sich von einem Publikum verhöhnt, angeekelt, gekreuzigt zu sehen, selbst dann noch, wenn man sicher ist, den andern Tag in strahlender Glorie wieder aufzuerstehen. Aber ich kenne auch eine eben so grausame Marter, wie

die ist, seine eigenen Schöpfungen, die man selbst für gut hält, anzischen zu hören, es ist die, Sachen von einem Andern, welche und mittelmäßig scheinen, mit Beifall überschütten zu hören. Es liegt in und ein gewisser instinktmäßiger Widerwille gegen gewisse Manieren, die Kunst zu betrachten und sie auszuüben; es liegt in uns ein unwillkürliches Widerstreben gegen gewisse Formen, gegen gewisse Stil-Arten. Es ist nicht unsere Schuld, wenn wir Vieles für schlecht halten, was die Menge bewundert.

Rourrit. — Ich fange an zu glauben, daß ich mich gewöhnen werde an das Leben ohne die Beyfalls-Bezeugungen und Lobes-Haufens. Jetzt fällt es mir zwar noch schwer, sie zu entbehren, aber die Überlegung wird ihre Früchte tragen, in der Zurückgezogenheit werde ich leicht darauf vergessen, und die Anziehmlichkeit der Unabhängigkeit genießen.

Roffini. — Man wird sagen, daß wir uns überleben: das ist auch eine der Formeln jener Kritik, die sich an Celebritäten anklammert und sie bis zu ihrem letzten Athemzuge verfolgt. Aber wo ist der Künstler, der sich nicht mehr oder weniger überlebt? Und ist es nicht besser, inmitten seiner vollen Kraft stehen zu bleiben, als sich in einer Agonie der Entkräftung fortzuschleppen? Nur muß man sich in das aufrichtige oder erheuchelte Bedauern der Leute zu ergeben wissen, die Ihnen Morgens und Abends wiederholen: »Wäre es möglich, daß Sie nichts mehr schreiben, in Ihrem Alter? Das ist ein Vergehen, ein offenbarer Raub, zu unserm Nachtheil!« und tausend andere solche Artigkeiten. Um mir diese Langweilen von Hals zu schaffen, habe ich mir ein herrliches Mittel ausersonnen, ich sage Ihnen, daß ich bereit sei, Ihnen ein Dutzend Opern zu schreiben, jedoch müßten Sie mir die Ideen dazu liefern. Ich kann ganz ruhig sein; sie haben keine Ideen.

Rourrit. — Ich bin Willens, mich mit Denken, Schreiben, Zusammenstellung, in Form einer Theorie, aller der Beobachtungen, welche ich selbst über die Kunst und die Künstler gemacht habe. Diese Arbeit kann denen, die nach mir kommen, von Nutzen sein.

Roffini. — Ein Jeder hat seinen eigenen Geschmack; was mich anbelangt, ich werde weder Theorien noch Memoiren schreiben. — Wenn mich die Nachwelt kennen lernen will, so soll sie in meinen Partituren lesen.

Rourrit. — Zählen Sie sich stark genug, dem Dämon des Komponirens widerstehen zu können?

Roffini. — Ja, um so mehr, da sich dieser Dämon mit mir immer als guter Teufel betragen, und er mir weder das Trinken, noch das Essen, noch das Schlafen verleidet hat. Unterdessen glaube ich dennoch, daß es nicht übel gethan wäre, wenn ich eine Oper schriebe, und Sie sie hier in der Skala sängen, wo ich »Il Turco,« »la Gazza ladra,« oder in San Carlo, wo ich »Mosè,« »La Donna del Lago,« »Zelmira« aufführen ließ.

Rourrit. — Lieber Maestro, da haben Sie eine gute Idee.

Roffini. — Aber würde unsere Vereinigung nicht einer Eingebung der Furcht und des Ärgers zugeschrieben werden? Würde man nicht sagen, daß, da wir uns nicht getrauten im Angesichte unserer Gegner etwas zu unternehmen, wir uns fern von ihnen ein sicheres und bequemeres Schlachtfeld suchten? Und was hätten wir, wenn wir reussirten? Etwas mehr Geld, aber nicht mehr Ruhm als wir haben. Aber im Falle eines Scheiterns, und hienieden ist wohl Alles möglich! welcher Nachtheil, welch ein Unfall, zumal für Sie, der Sie nicht meine Philosophie haben, Sie, der Sie sich nicht so leicht zu trösten verstehen.

Rourrit. — Es kann sein, daß Sie Recht haben, dann ists wohl besser, gar nichts zu thun.

Roffini. — Das ist meine Ansicht. Begnügen wir uns, die Welt durch unsere Successe und unsere Zurückziehung in Erstaunen versetzt zu haben. Gratuliren wir uns, ein Beispiel gegeben zu haben, das wenig Nachahmer finden wird. Europa wird lange warten, bis es einen Komponisten und einen Sänger findet, die sich selbst ihren Abschied geben, zum Unterschiede von allen ihren Kollegen, die man mit Gewalt wegjagen muß.

Rourrit. — Wir haben abgedankt wie Sylla, aber aus ganz verschiedenen Gründen.

Roffini. — Ah! wenn die Zugewetten durchgefallen wären.

Rourrit. — Wenn Duprez nicht reussirt hätte! —b—

Zweites Zimmeringer Pferde-Wettrennen.

Sonntags den 5. Mai, war abermal für Roß und Reiter ein heißer, ja ein sehr heißer Tag, es war das zweite Rennen. Dieses Rennen aus drei Racen bestehend, kann in der That, besonders rücksichtlich der 3. ganz neuen Kourse, ein sehr interessantes, aufgezeichnetes genannt werden.

Zur ersten Race für alle inländischen Pferde stellten sich Graf Joh. Hunyady's Braun, Bigaro, nach Sharpshoter und Starch, Fürst Franz Liechtenstein's zuckerige, tschechauer Rapp, nach Lottery und Puzzle, und Fürst Alois Liechtenstein's zuckrige Fuchsstute, Furiesissima, nach Peruviner und Miß Sara ein, um den großen Wettkampf der Gaselligkeit zu befehden, und einen Preis von 200 Duk. zu gewinnen. Es war ein hoch aufgeregtes Feld, vom Anfang bis zu Ende sehr heftigen Rennen. Keiner dieser Renner wollte von den andern weichen, und so blieben sie vom Starte aus, auf circa 1/4 Meile langen Tour ganz gleich, und kamen so gleich selbst bis in die letzte gerade Linie, so fast bis zum Ziele, — man glaubte schon, daß der Sieg unentschieden bleiben würde, — bis zuletzt sehen ganz nahe an der Preciskante Fürst Franz Liechtenstein's Lottery, nur durch einen Sprung um Kopfeslänge Graf Joseph Hunyady's Bigaro schlug. Fürst Alois Liechtenstein's Furiesissima war in dem Treffen nicht gesund, und daher auch nicht bei voller Kraft, folglich konnte sie nicht effektuiren. Die drei Jockeys Gibert, Manning und Andrews haben vortrefflich geritten.

Zur zweiten Kourse, einem Sweepstakes dreijähriger Pferde des Inlandes, wurden Graf K. Festetics Fuchsstute, nach Murtha und Governess, Fürst Alois Liechtenstein's braune Stute, nach Martha und Little Popey, und Graf Joh. Hunyady's Fuchsstute, nach Partisan und Seride vorgeführt. Graf K. Festetics Fuchsstute schlug Fürst Alois Liechtenstein's braune Stute, und diese Graf Joseph Hunyady's Fuchsstute.

Nun folgte für diesen Tag das letzte aber auch interessanteste Rennen, auf welches die gethannteste Aufmerksamkeit Alles gerichtet war.

Ich möchte dieses Rennen die große Trauerpeche heißen. Die Fürsten Liechtenstein, welche Aktionäre der Zimmeringer Renner sind, haben einen Preis von 200 Duk. für dasjenige Pferd, welches unter mehreren aber denselben Pferden zweimal gewinnt, bestimmt.

Ein solchen Rennen ist das beste und eigentliche Mittel, um die Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer, kurz, die Race eines Pferdes zu prüfen, und ein Pferd vor dem andern und mehreren, als das vorzüglichere zu erkennen, denn ein solcher Sieg ist der erlatanteste Beweis des mehreren, besseren und edleren Blutes; hier kann von keinem blinden Glücke, von keinen Zufälligkeiten und Nebenumständen, die den Sieg herbeiführen, die Rede sein, es ist die Entscheidung, der überwiegend edleren Race. Um die Ehre dieses Preises stellten Graf Joseph Hunyady's zuckriger Hengst Wrestler, Fürst Alois Liechtenstein's zuckriger Fuchshengst Partisan, nach Woodpecker, Fürst Alois Liechtenstein's zuckriger Fuchshengst Patriot, nach Sparrick und Trotinda, und der von Baron Edwenberg genannte Braun King of Trumps, nach King of Diamonds, sie mußten 2 Meilen, und so oft laufen, bis einer oder das andere zweimal gewonnen hat, vorher sich bei einem Zwischenraume von einer halben Stunde zwischen jedem Lauf. Beim ersten Laufe war Graf Joseph Hunyady's Hengst Wrestler erster, Fürst Alois Liechtenstein's Fuchshengst Partisan zweiter, und King of Trumps dritter, in derselben Ordnung kamen sie auch beim zweiten Laufe zurück, und somit hat Graf Hunyady's Wrestler gewonnen. Wurde King of Trumps, dieß alte, berühmte, aufgezeichnete, vorvorderste Pferd, welches in England siegreich genommen hat, nicht zusammengebrochen sein, so würde es dem Wrestler und Pat bedeutend zu thun gemacht haben, und der Erfolg würde sehr zweifelhaft gestanden sein. Bei diesen Stakes müßte ich jene sehr wortreichen, hoch aufgezeichneten Pferde, die im frühesten Alter am bester Bahn gestanden, seine eigentlich großartigen Renner wie Murphy, Privateer, Christine, Shittelah, Trotter gehabt haben, das müßte den bestigsten, heißesten Kampf der Kraft mit der Kraft gegeben haben, und ich glaube kaum, daß bei solchem Muthe die Entscheidung so schnell erfolgt wäre. Die Eintheilung dieses Pferdes ist abermal einer der unendlich vielen Beweise, und bringt uns abermal die schon so oft gemachte Bemerkung auf, wie weich beschaffener Thätigkeit die Fürsten Liechtenstein auf die Pferdezucht, auf die Veredlung und Verbesserung der Pferderace einwirken zu wirken suchen; so setzet der regierende Fürst Alois Liechtenstein, seit Beginn seiner Jahren, diese Renner mit aller Kraft, Anstrengung und bewundernswürdigen Energie, so ich möchte behaupten, mit vieler Aufopferung, und verwendet auf das Beobachten und die Erfahrung dieser Renner bedeutende Summen, wir müssen ihm daher auch im Namen aller auf Pferdezucht Reflektirenden den größten Dank zollen.

Kari.

Prager Salon.

Den 6. Mai 1838.

Das neue Theaterjahr begann auf eine recht hoffnungsvolle Weise. Wir sahen bereits eine Reihe von Novitäten, die den guten Willen der Direction sehr ehrenvoll bezeugen, wenn sie auch im Ganzen genommen nicht sonderlich anlocken. Eine von den Neuigkeiten, die gar nicht wundern wollten, war gewiß das Blum'sche Lustspiel: »Balthasar und Bruno,« das am 16. April zur Aufführung kam. Herr Blum scheint mit jedem neuen Stücke, das aus seiner eigenen thätigen Kehle hervorgeht, matter und langweiliger zu werden. Es ist dieß eine traurige, aber richtige Bemerkung. Das gestrenge Lustspiel liefert den traurigsten Beleg dazu. Es nimmt die Geduld auch nicht im Anspruch, als ob Herr von der Elbe und natürlich, das will viel sagen. Das aufgestandene Paar der Herren Pellmaier, Bauer, Dietz, dann die Dlles Altram und Bayer wurde beklatscht anerkannt, konnte dem Stück aber keineswegs das Dasein fristen. Es fiel durch und wir werden es nicht wieder zu sehen bekommen.

Mehr Beifall erhielten Braun's »Gestanze,« und Bauernfeld's »Tagebuch,« die am 24. April zum Benefice der Dlle. Fern zum ersten Male gegeben wurden. Die Benefiziantin erschien im ersten Stücke als reuelustige, liebenswürdige Gesellschafterin, im zweiten aber dargestellt in gar Manchen, und unter Klage die richtige Lösung des Hrn. Dietz als Hauptmann Wiese kennenlernen, was zu erwarten stand. Herr Dietz trug auch Wesentliches zum Gelingen der Vorstellung bei. Dieses Stück, so wie das »Tagebuch,« erlebten am 1. Mai eine Wiederholung, die aber einen ungleich geringeren Besuch und Beifall zur Folge hatte.

Gleichfalls sehr lau wurde ein neues, in fünf langen Akte aufgeschnürtes Schauspiel: »Verirrungen« benitelt, aufgenommen. Es wurde mit großen Erwartungen zu die Scene gesetzt, und es ging ihm der Ruf voran, daß es in Berlin außerordentlich gefallen habe. Das Resultat der ersten Aufführung, die am 4. d. M. Statt fand, entsprach jedoch keineswegs der vorgefaßten, günstigen Meinung. Die »Verirrungen« sind wieder einer von den ersten Stücken, das keineswegs der treuen, ungeheuchelten Produktionslust des Dichters, sondern vielmehr nur dem Fräulein Charlotte v. Hagn, sein Dasein zu verdanken scheint. Dieser liebenswürdigen Künstlerin eine glänzende Rolle zu schreiben, mag die alleinige Absicht der Herren Eduard Devrient gewesen sein. Deßhalb entstand das Stück, sowie z. B.: »Die Herren von der Elfe,« auch nur aus dem nämlichen Grunde entstanden sein wird. Beide Arbeiten mögen in Berlin durch ihr lebergreifende Jahresaktualität und eigenthümliche Darstellungsweise den Fremden Hagn ungemein gefallen, nun sollen sie aber an anderen Orten nie ein Glück machen, die beste Schauspielerin mit unverwandten Gesten, mit Alles gewinnenden Gesticulationen, mit einem Worte, die sein Fräulein Hagn besitzen? Ja glaube gar keines, und kann nicht umhin in der Art und Weise, wie man die »Verirrungen« der aufnahm, eine Bestätigung meiner Meinung zu finden. —

Unter den Darstellenden, die in diesem Stücke beschäftigt waren, auch Herr Fischer als Regierungsrath Born ganz vorzüglich erwähnt werden.

Eine neue Posse, die in der Kaiserstadt Wien so oft gegeben, und dem Anschein nach ganz gewaltige Paradie (?) auf den »Postillon von Lonjumeau,« die hier am 20. April zur Aufführung kam, wurde entschieden durchgefallen.

Unter den ältern Stücken, die wir diese Zeit über sahen, entzückte eines dramatische Kleinigkeit unsern wackern Gerle, die am 20. April gegeben wurde, und auch der »Freischütz« überschrieben ist, ganz belebenden. Gerle Wesen, obwohl schon lang bekannt, will dem Krug einer Neuheit, und wurde mit lebhaftem Beifall hingenommen.

Göthe sprach von dem neuen Theaterraben bereits Mehreres. Der bedeutendste und wichtigste unter ihnen, war der k. k. Hofopernsänger, Hr. Gondra. Er sang den Jäger im »Nachtlager in Granada« zweimal, einmal den Walter Burg in der »Unbekannten,« und einmal den Arsban Arnuda in der »Jessonda.« Großer Beifall begrüßte jede seiner Leistungen, man konnte aber doch nicht umhin, zu bedauern, diesen ausgezeichneten Sänger nicht öfter gehört zu haben, wo seine Stimme noch mit dem Zauber der Wollrath wirken konnte, denn Stimme zu besitzen ist ein Hauptbedürfniß des Sängers, und alle Kunst kann ihren Mangel nicht vergessen machen.

Eine Dlle. Gerstand, die der Theaterzettel, wohl nur irrthümlicher Weise, erste Tänzerin am k. k. Kärntnerthor-Theater nannte, sangte und als Novität einmal die Cachucha. Es läßt sich nichts über diese Leistung bemerken, da sie auch nur als ein Nichts erschien, und unsern Theater- und Tanzfreunden hochlöbl. Stoff zu der ernsten Betrachtung hat, wie traurig es sei, Mittelmäßes, die bei Kaiserstadt entgehen, zu entschuldigen, auf eine solche Weise kennen zu lernen.

Eine Dlle. Conzett wagte zwei theatralische Vorstöße, als Sabine in der »Einkehr vom Lande,« und als Pauline in dem Stücke gleichen Namens, und bewies recht viele Befähigung zur Schauspielerin.

Karl Preußner.

Literarisches.

— Zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen erscheint, im Laufe des Mai, der Ludwig Landorer Ofen von Hübner, in Pesth, ein Denkbuch, herausgegeben von Herrn Philipp Weil. Es ist Ihrer Excellenz der Frau Gräfin von Thurn, geborne Gräfin Brandis, Strenkreuz-Ordens- und k. k. Hofdame Ihrer Majestät der Kaiserin Königin, Oberstkämmererin Ihrer Majestät der Kaiserin Königin, Oberstkämmererin Ihrer Majestät der Kaiserin Königin, Oberstkämmererin

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 76. Sonnabend, 12. Mai. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

122.

Keinen Frühling hatte meine Liebe,
Keinen Lenz mit zarten Blättern,
Plötzlich kam des Sommers Schwüle,
Überreich an Blitzgewettern.

Keine Herbſtzeit hatte meine Hoffnung,
Sah ſie langſam nicht erblaſſen;
Sie begrub der Winter plötzlich
Unter Schnee und Eisgroſſen.

Liebes-Sommer war und Hoffnungs-Winter
Sind des Herzens Jahreszeiten,
Und ich muß durch Eis und Flammen
Schwingend hin zum Grabe ſchreiten!

123.

Eine weiße, eine rothe
Roſenknoſpe prangten beide,
Eng gebettet in ein Sträußchen,
Auf dem Ball, an ihrem Kleide.

Neigten an den holden Buſen
Süß verſchämt das Haupt hernieder,
Hörten, was ihr Herz geſprochen,
Und erzählten mir es wieder.

Weiße Knoſp' mit Silbergluthen
Sagte mir, wie ſie geliebet,
In dem unſchuldvollen Herzen,
Selber ſich als Bildniß ſtehen.

Rothe Knoſp' mit Purpurlippen
Sagte mir, wie ſie vernommen
An den hehren Herzensſchlägen,
Daß in Lieb' ſie ſei entglommen.

Und Roſeda, die inmitten
Beider Knoſpen war gegeben,
Sagte mir, wie ſtill in Sehnſucht
Stillen Gram ſie ſei ergeben!

Beide Knoſpen und Roſeda
Müſſen mir das oft noch ſagen,
Wenn ich komme, täglich, ſtündlich,
Einſt von Neuem ſie zu fragen.

Mutterhoſen ſtets daſſelbe,
Weiß und blau und im Entfärben,
Und ich muß es endlich glauben,
Weil ſie's ſagen noch im Sterben!

128.

Ein Bäumchen, das ſteht am Gitter
Und ſtreuet den Blütenarm aus,
Als möchte das Bäumchen hinaus,
Als möchte das Bäumchen ins Haus!

Ich legte mich unter das Bäumchen,
Ich wünſcher dieß Plätzchen zum Grab,
Da weinte das Bäumchen viel Blüten
Als Thränen auf's Herze mir herab.

Die Thränen des Bäumchens, ſie fallen
Der Holden mußt oft auf die Hand,
Die Thränen ſprach, die ich meine,
Sie fallen nur einig im Sand!

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Engliſchen.)
(Fortſetzung.)

Auf dem Wege der ſauren Geſichter und des trappiſtiſchen Schweigens kam es denn auch bald dahin, daß man ſich nur ſah, wenn man mußte. Bei Tiſche lagen offene Bücher neben den Gedecken. Man las mehr, als man aß, und ſprach man ja, ſo geſchah's nur, wenn man widerſprach. Der böſe Geiſt der Langeweile, und der noch böſere der Voraussicht, hatten ſich ſchon ſo zwiſchen die Eheleute gedrängt, daß jede Meinung, jeder Wunſch und Wille des einen Theils, vom andern gewiß verworfen wurde, wenn dieſer auch fünf Minuten früher nichts Aehnliches vernommen hätte, als gerade daſſelbe.

So theilte ſich denn allmälig der längſt nach ſo hoher Ehre der Liebe in hundert kleine Antheile, die im dürren Sande des Ueberdrußes erſt lau, dann kühl, kalt und endlich zu Eis wurden. Wenn und auch die Mahrheit anfangs einzuräumen, daß Volanceurs an dieſem Stand der Dinge die erſte, größere Schuld trüge, ſo dürfen wir doch auch nicht verhehlen, wie vorherrſchend die Macht ſeines Beiſpiels auf Fanny wirkte. Vor kaum einem Monat noch ein Ideal einer heiteren, freien, liebevollen und liebenswürdigen Gattin, war ſie jetzt zu einem komplexen kleinen Ehemenſchen umgeformt.

Fluch! all den giftigen Schlangenzungen,

die ſich zwiſchen liebende Herzen drängen. Wie viel hundert und hundert ſolcher hetzenden Tanten, wie das fromme Altjüngferchen, Fräulein Withers, haben durch Klatſchen und Zwiſchentragen nicht ſchon den Eheſegen manches glücklichen Paares gemeuchelmordet. Wie verderbt überhaupt das giftige Miasma der Verleumdung unſere moraliſche Atmoſphäre oft mehr, als Peſt und Cholera die wirkliche. Aber wie unſchädlich würden ſolche Inſekten bleiben, die in unſern Schwächen niſten, und ſich von Schadenfreude nähren, wenn wir nicht ſo ängſtlich horchten auf das unſelige: Man ſagt, wenn wir uns nicht ſelbſt ſo knechtiſch der Tirannei der Meinung unterwürfen.

Man vergebe dieſe Abſchweifung, aber unſer Ingrimm fühlt kaum das Verdammungsurtheil über jene liebloſen Kreaturen nicht unterdrücken, da Tante Withers und an Tauſende ihrer Art, und an die ganze Summe durch ſie erzeugten Unheils mahnt. — Die unſeligen Mißhelligkeiten Volancourt's und ſeiner Frau dauerten fort. Die wechſelſeitige Bitterkeit war auf jenen Punkt gediehen, wo ſie in Abem mit und ohne Anlaß neue Nahrung findet. Jeder Übergang zur Verſtändigung und Eintracht wurde immer mehr raſcher. In Beiden war aber die Liebe nur zurückgedrängt, nicht erſtickt, doch täuſchten ſich Beide darüber, und Volancourt ſing an, über den Entſchluß einer Scheidung zu brüten. Dahin gelangte er jedoch nicht ohne harte Kämpfe mit ſich ſelbſt. Mehr als tauſend Mal war er auf dem Punkte ſich ſeiner Frau zu Füßen zu werfen, tauſend Mal ſchwebte das Verſöhnungswort ihm auf der Lippe. Aber überſpannter Stolz und falſche Scham hielten ihn immer wieder zurück. Dazu kam auch noch die Scheu vor der Tante. Er wußte wohl, daß ihm Spott und Verſöhnung drohten, und er durch einen Rückfritt ihren ſchon errungenen Beifall verwirkte. Wie zahlloſe Pfeile der Satire würde der kalbrige Mund noch ihm richten, wenn er ſich vor der kaum gebrochenen Macht ſeiner Frau wieder beugte; wenn er ſie wie ein ſeiger Wechſling bäte, ſich als Sieger in nicht als Beſiegte zu betrachten. So drängten falſche Vorſtellungen ſeine Gedanken mit der Unruhe einer Pendeluhr zwiſchen den beiden äußerſten Punkten Verſöhnung und Trennung unabläßig auf und nieder.

Ganz ohne nicht, welche widerſtreitenden Empfindungen in Volancourt's Seele wogten, wenngleich ſie ſelbſt mit ähnlichen im Kampfe lag. Hätte ſie in ſeinen Augen ſchauen können, ſie würde eilig die ſchwere Wucht von eigenem abgewerfen und unter Thränen an ſeinem Halſe gelegen haben. Auch bei ihr lagen Kopf und Herz in Streit. Wenn jemand ihr ſagte: Einige mit dem Trennuth einer edlen Seele an ſeine Bruſt, bete und bitte Vergebung, ſo zweifelte ihr kältrer Verſtand an Gleichſtimmung, und malte ſich ein kraſſes Zerrbild ſeines Triumphes über ihre ewige Selbſtverneinigung. Volancourt verwunde dem Anſchein ihrer Kälte, die jede Ausgleichung abzuweiſen ſchien, und ihm die Nothwendigkeit der Scheidung immer dringlicher machte. Ehe er aber dieſen ſchweren Schritt unternahm, wollte er ſich mit ſeinem Schwiegervater Malthurſt berathen, der fünf Meilen in Bolton le Moor wohnte. Zu dieſem Ende ließ er ſich ſein Pferd ſatteln, und trat eines ſchönen Morgens langſam zum Thor hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Die erſten Debüts eines Tenors.

In keinem Lande iſt ſo viel Pikantes und Seltſames mit den erſten Debüts eines Künſtlers verbunden, als in Italien. Man höre die Geſchichte Rubini's, wie er ſie ſelbſt ſeinen Kollegen erzählte.

«Es mögen ungefähr dreißig Jahre ſein, daß eine arme Familie in Italien zu Fuß von Stadt zu Stadt zog, und ſich durch Serenaden, die es bald da bald dort in freier Luft aufführte, ihren Unterhalt erwarb. Nach der Serenade machte ein kleiner Knabe, ein hölzernes Schüſſelchen in der Hand, die Runde, und brachte dann das geſammelte Geld ſeiner Mutter: ſodann legte man den Contrebaß auf einen magern, alten Eſel; der Vater hing mit Trophändern die Violinen und Viola um, die jüngeren Kinder trugen die Klarinette und die Flöte, und der kleine, zweijährige Sammler flocht ſich in die Runde, eines Waldhornes, das ſo groß war, wie er war; man wußte nicht recht, ob das Waldhorn an dem Gürtel des Knaben, oder der Knabe an die gehangen. Neben den Inſtrumenten angebunden ſei. Man ging beſtimmte Zeit in Städte und begann ein neues Concert, das Schüſſelchen zirkulirte wieder unter den Zuhörern. Die Einnahmen ſeien ſehr mager aus; man zahlte nicht immer die Strafthaler dieſer muſikaliſchen Karawane, ja, einmal ſtahl man ihnen ſogar ein Concert; ja, man ſtahl es ihnen. Ein Räuber machte ſich den Spaß, von ihnen armen Teufeln ein Concert oder das Leben zu fordern. Wenn es ſie die Troubadours ſchlechte Tage gab, ſo kamen auch wieder gute; und ſo der Zahl dieſer gehörte der Tag, an welchem es Gian Battiſta geſtattet wurde, in dem Chor einer gewiſſen wandernden Truppe zu ſingen, welche auf dem Theater von Romano Vorſtellungen gab. Den Tag vor der letzten Vorſtellung, welche dieſe Truppe geben ſollte, verſchwand auf einmal die Prima-Donna, und ließ ihre Kameraden in ihrer Noth in Verlegenheit. Dieſe leidenſchaftlich liebende Kreatur konnte es nicht über ſich bringen, einen franzöſiſchen Handelsreiſenden abreiſen zu laſſen, ohne mit ihm zu gehen, er ſprühte ihr aber in wenigen Tagen bodenlosen Spleen, den ſie der kaltblütigen Geiſtlichkeit gebracht. Was war zu thun? Was war anzufangen? Gian Battiſta's Vater brachte eine ganze Nacht zu, ſeinem Sohne den Part der Prima-Donna einzuſtudiren, und den andern Tag ſang Gian, als Frauenzimmer gekleidet, die Partie, welche Furore und hörte zum erſten Male die Beifallsbezeugungen, an welche er ſeiner Stimme wegen gewöhnen ſollte.

Der junge Italiener gefiel in als Prima-Donna, daß, ungeachtet der Schluß der Vorſtellungen ſchon angekündigt war, noch drei ſtattfanden. Bei der letzten ſagte man ihm, in der Vorhalle des Theaters, in den Zwiſchenakten, an einem Tiſch, zwiſchen zwei Lichtern, und in einer zinnernen Schüſſel brachte man jeder Zuhörer ein Geſchenk dar, dieſe Gaben erhoben ſich auf fünfzig Lire.

Das Mutter einer Prima-Donna war ein guter Mann für Gian; aber zum Unglücke wußte er es aufgehen, um während der Zwiſchenakte mit ſeinem Vater in Orcheſter Violin zu ſpielen und ſodann im Chore mitzuwirken. In dieſer Zeit ließ Lamberti in Bergamo eine neue Komoſition in die Scene gehen; es mangelte ihm ein Tenor zur Aufführung einer gewiſſen Partie. Gian's Vater kannte ihn von dem Erfolge ſeines Sohnes in Romano, und erwirkte es, daß man mit der Er-Prima-Donna einen Verſuch machte. Der Erfolg ſei augenein gut aus. Eine Lancirung von Lamberti wurde gut gelungen, und der Maeſtro bezogen ſeine Zeitgenoſſen bekannt, daß er dem jungen Künſtler einen Theaterſchritte. Durch dieſe Großmuth wurde es dem Tenor möglich, ſich ein Paar neue Schuhe zu kaufen.

Der erſte Schritt war alſo gethan. Nachdem Gian Bergamo verlaſſen, hatte er noch einige ſchlechte Tage, aber es kamen endlich die guten, um nicht wieder zurückzukehren. Obſchon ihm von dem Impreſario des Mailänder-Theaters die Antwort als Ehrerbietung verweigert wurde, weil er nicht genug Stimme bei dem jungen Manne zu

finden glaubte, erhielt er doch bald ein Engagement als zweiter Tenor in Palazzuolo. Er bekam sechshundert Franks, das ist schon etwas Anderes, als der Thaler des Maestro Lamberti. Mit sechshundert Franks kann man sich nicht nur Stiefel, sondern auch einen Mantel kaufen, eine kostbare Bekleidung, nach welcher Gian von Kindheit an sehnsüchtig schmachtete. Auf diese sechshundert folgten bald tausend von dem Theaterunternehmer in Brescia, zweitausend in Venedig, kurz, der arme Teufel wurde eine wichtige Person. Fioravanti schrieb für ihn »Adelson e salvenio« und noch zwei andere Opern; Rossini hat den Tenor »la moda«, die Hauptpartie in seiner »Gazza ladra« zu übernehmen; endlich stritten Wien und Paris um Gian; aber die Ouvertüre beginnt, man erwartet Gian Battista, um in der »Semiramide« zu singen.«

»Und Gian Battista,« sagte Severinus, »hat jetzt nicht weniger als fünfzigtausend Franks Einkünfte.«

»Nicht zu erwähnen, daß er der erste Sänger der Welt ist,« sprach Lablache.

Und daß Niemand besser Whist spielt als er,« fügte Tamburini hinzu.

»Mich ausgenommen,« erwiderte Lablache.

—+—

Die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1838.

Trist sie vor Dich, die Verbannt zu empfangen,
Sie scheut sich, doch tröstet sie sich nicht.
Das Guten Vertraut wünschte sie zu erlangen,
Ihr Wohnsitz rettet, ihr Stammer noch Gedicht.

Schiller.

Vergebens klagt und räsonnirt der unberufene Kritiker, vergebens tadelt und lehrt der Kunstrichter: auf dieser sublunarischen Welt geht Alles seinen eigenen Weg, und weder die Kunst lehrt von ihrem einmal eingeschlagenen Pfade zurück, wenn ihr die täglich mehr in Verfall gerathene Zunft der Zeitus, mit Musikmanuskript Miene ein wichtiges Gesichtlitzt »Halte zurück, noch nimmt die öffentliche Meinung ein einmal aufgeschwungenes »hat gefällt mir« zurück, wenn ein sein seltener Kenner über beschränkte Gegenstand sein Anathem aufzusprechen für gut findet, aber lieber sich von seinem Sinne vollendet lassen Werk aufdringen, wenn sie ihm nun einmal seinen Geschmack abgewinnen kann.

Nun, was sagen wir zu diesen halbsinnigen Gesinnungen des Publikums gegen ihre souveränsinnenden Steuerführer? Was wir sagen? Wir sagen nichts als: Tant mieux! Wenn die Kinder sich einmal nicht wollen führen lassen, so ist dies ein Zeichen, daß sie selbst sehen gehen können. Freilich fallen sie, ungeachtet dieser Übergangs, oft auf die Nase: aber das hat auch sein Gutes, auch dadurch, und vielleicht dadurch am meisten lernt der Körper die Regeln des Gleichgewichts kennen, die man ihm freilich theoretisch recht gewissenhaft wiederholt hatte. Diese Ungeschicklichkeit des Gottesfindes »Kunst« ist also sehr zu entschuldigen, weil wäre diese wahrhaftig nicht gekommen, wenn sie sich von Jedem, der da wollte, hätte gängeln lassen, während sie auf dem Weg, den sie wandelte, doch dahin gelangte, die Wände der St. Annakapelle dieses Jahr mit Herrlichem, Schönem und Gelungenem zu behängen, obgleich sie blos darauf zu achten schien, den Bedürfnisse der Zeit und nicht dem erhabenen Ziele des Kunstbestrebens zu entsprechen. Dieß Bedürfniß scheint, leberte sie meist nur herrliche Porträte, und dieß bleibt doch allen Gegnerstehen zum Trotze eine der würdigsten Beschäftigungen der Kunst. Mag Michael Angelo mit seinem riesigen Genie die Welt in Erstaunen setzen: heute hast man keine Kirchen mehr, wo man einen solchen Titanenzwinkel brauchen könnte, und stehe er nicht vielleicht in München Beschäftigung, so müßte wohl auch er sich bequemen, Porträte zu malen. Zu was alle die Klage, mit der man sich besonders hier zu gehen vermeint, daß nur ein oder zwei historische Darstellungen geboten werden? Sollen vielleicht die Maler für sich selber malen oder für die Besucher der Kunstausstellung? Porträtmalerei ist auch eine Art Historienmalerei, und weiß auch die Geschichte von Manchem der Dargestellten nichts zu erzählen: so bewerkt doch der Maler, welcher Mienen, Ausdruck und Charakter dieser Menschen so kunstgerecht und naturgetreu darzustellen wußte, daß er auch Kenner oder Verwandte im sublimsten Augenblicke seines historischen Daseins getroffen hätte. Ist Thomas Lawrence nicht ein großer Maler? Hat nicht er in Deutschland, das in Allem groß, in diesem einen Fache aber unbedeutend war, seine neue englische Malerschule begründet? Und was hat er gemalt? Porträte! wunderbare Porträte!! Worin besteht die Meisterschaft Van Dyck's? In seinen Porträten! Und war hat's ihn gelehrt? Der große Rubens, der am Kaiserhofen in seinen Säulen ist, während er die übrige schöne Menschengestalt bloß als einen dicken Fleischklumpen darzustellen liebte.

Damit man aber nicht sage, in den heurigen Porträten stehe der Künstler nicht genug Spielraum, sein Zeichentalent zu bewerkstelligen, und zur poetischen Komposition zu keinen: so möge man Amerlings Meisterwerke betrachten, ob sie, abgesehen von dem zauberischen Farbenreiz, von der magischen Vertheilung des Lichtes und Schattens, nicht ganz vortrefflich seien, in bloßer Hinsicht der Zeichnung, und ob die Ausführung derselben nicht höchst poetisch genannt zu werden verdiene.

Indessen fehlt es auch nicht an historischen Gemälden. Sie sind zwar nur wenige, und auch mit diesen scheint man nur verhältnißweise aufgetreten zu sein: aber die Kräfte, die sich in solchen Proben verstehen, berechtigen immer zu schönen Hoffnungen. Muth und Talent ist da, gestützt sich diesem noch Eifer, Übung, geläutertes Urtheil, Erfahrung und Mezene, so darf sich unsere Kunstausstellung mit jeder messen. Wäre Petter's Ehrenbecher ein großes Bild, es würde von sich sprechen machen, hätte Ruß's Vertheidigung Wiens einen Konzentrirungspunkt des Effektes, es könnte dem Bilde nicht an Bewunderung fehlen, welchen Beiden auch abgesehen beiderlei Anerkennung erworben.

Die zahlreichen übermalter Proben sehr gelungener Landschaften, bilden heuer wieder eine reizende Augenweide. Überraschende Farbentöne, prächtige Perspektive, geistreiche Auffassung, edler Geschmack, sinnliche Staffagen und Tiefe der Natur, Anglasse, mit wie großer Gewandtheit benützte Geheimnisse, das Alles findet man, wenn nicht überall vereinigt, doch in trefflicher Vollkommenheit, einzeln in einzelnen Bildern mit kunstgerechter Hand angebracht. Das vorzüglich bekannten Gauermann's neuestes Werk sind eben so gut ausgedacht, wie jene, welche wir in früheren Ausstellungen bewunderten. Waldmüller's ungeheure Lebhaftigkeit in Behandlung der Farben und seine Vertrautheit mit der Natur, hat mehreres Vorzügliches gebracht. Teik, Schaner und Steinhauser haben vortreffliche Landschaften geliefert; aber Van Haanen unter Allen sich glänzend hervorgethan. Kenner und Liebhaber sah ich ganz gleich freigut von der schlagenden Wahrheit, welche mit seltener Meisterschaft aufgefaßten Bilder: so wahr ist hier die Natur durch Zeichnung, Beleuchtung und Entfernung dargestellt. Das heißt ich mit dem Pinsel auf die Leinwand zaubern, was die Natur vor dem entzückten Künstlerauge entfaltet, der weiß zu malen, dessen Talent die schwierige Aufgabe, den Winter darzustellen, auf eine solche Art zu lösen im Stande war.

(Beschluß folgt.)

Posther Salon.

Drei neue Originalopern der Mad. Birch-Pfeiffer. »Zuhause in Madrid,« hat bei uns nur wenig gefallen. Interesse gehabt gewiß nicht zu viel, mehrfachen Anklängen der literarischen Theil, auch über gefallen, daß darin Schauspiel hineingezogen, wo man nur gesehen hat Aufgaben einer theatre Dramenwerke, die von allen deutschen Bühnen, so oft es zu unbedingt als entschiedenen Werke anerkannt, und einen ungemeinen Gewinn mehrere Vorstellungen zu wollen hat, nicht ganz unbedingt entgegnen. Wer kennen die Mangel des Stückes sehr gut, um sie zu wollen, hat sie Originalität darf in der Anlegung, und durch seine Ausführung entschieden vor mehrere Bearbeitung eines ausländischen von bühnenkundigen Talente zu einem darstellenden Kunstwerke liegt; daß die Mittel nicht vorzuge ist eine, die Charaktere wären weniger als streifende und skizzirte richtig gezeichnet sind, daß der Dialog vorherrscht, der Schluß entschieden, und darin das Tüchtigste Streitsuch ist: doch muß auch eingestanden, daß das Stück stellenweise gerathe, und die Vorstellung auf sich selber Lage ist, fühlbare Verlangsam und Langeweile erzeugt haben, und durch beharrlich, wenn gleich nur bruchstück gestrichen Zusammenzug schon zu einem Ganzen, welches Charakter so

ſich zu beſtreben, welcher Meiſter es ſich zu nehmen, welcher Geſchmacksrichtung zu huldigen habe, um auf die Anerkennung unbefangener Beurtheiler Anſpruch machen zu können.

Der Anſführung des Stückes können wir nicht unbedingt Lob ſpenden. Die Tempi der Sänger ließ in der Uebereilung und Haſt mehrerer Partheyführung der Doppelmann, die Rubens ſpielte nur gefällig vorgetragen hat. Hr. Doſſtorf, der den Rubens ſpielte, ließ nur den ſchwerzubetrachtenden Ernſten Manchen zu wenig hervortreten. Die Knaben ſprachen zum zugendlichen, feurigen, und wie er hier geſchildert wird, ſtattlichen und in excentriſcher Gemüthlichkeit überſprudelnden Kanzler, und dem alten, mürriſchen, barſchen, grotzgewordenen Van Oord hat es wenig unterſchieden gehalten und hervorgehoben werden, ja, wir möchten behaupten, daß einige Züge des Erſteren und Letzten — zum beſonderſtarken Nachtheil auf der Maſſe des abgeſtorbenen und lebendigſtarken Van Oord zu groß und zu unverhohlen durchdrückten, wogegen die Phyſiognomie und die ganze Haltung des letzterwähnten Rubens zu viel Elemente des besonnenen, klaren und weltverſtehenden Van Oords zur Schau trug. Einzelne gelungene Momente an und für ſich anerkennungswerth, ſind, wo es auf die Totalgeſtaltung eines Kunſtcreationes ankommt, nicht maßgebend, und werden beim genauen Eingehenden gewöhnlichen Betrachtenden Genüge leiſten, beim aufmerkſamen pflegt das Mißverhältniß des ſpeciellen Theiles zum Prospektiven Unwillen in der Kunſt zu erregen. Mad. Katie-Pollaren ſtarmand die vielſeitige Schwierigkeiten, die ihr die ſtimmfreche Zeichnung in den Weg legte, durch den reichen Hauch ihrer glänzenden Mittel. Hr. Poſſinger ſchien durch Routine das vergeſſen zu machen, was aus der mangelnden Kombination dieſer verworrenen Charaktere gegen Uebereinſtimmung und Wahrſcheinlichkeit zum Vorſchein gelangt. Den Klingo wurde in ehr Virch-Pfeifferſchen Stelle geſpielt. Hr. Doſſtorf und Mad. Katie wurden gerufen.

Die Poſſe: «Isabeleta in Wien» ꝛc. ꝛc. wurde beifällig aufgenommen. — Die Hoffnungen der Herren Anti und Goudy, ſo wie das angenehme Organ der neu engagirten Mad. Thom, werden dem Schluße eine ganz beſondere Zierde verleihen.

In der «Einfahrt vom Lande» ſpielte Mlle. Müller, und Otto, als neu engagirtes Mitglied imitirte Bäuer, die Sabine. Wir haben von genannter Zier weder Talent, noch Gewandtheit ihrer heiligen Geſchäfte entgegenſprechen, und die beſtallige Aufnahme der rekommandirten Schauſpielerin ſpricht unſere günſtige Meinung nicht zu widerſprechen.

In der Erwartung einer Arena, die im Sommertheater der Theaterliebhaber vorgeführt ſoll, wird heilig geachtet, und wir ſehen der Eröffnung derſelben, welche ſchon nach wenigen Tagen erfolgen ſoll, mit Ungeduld entgegen, da man ſich von der äußeren Einrichtung ſowohl, als von der Tüchtigkeit und dem engagirten Perſonale der gewöhnlichen Sommerbühne die beſagtschaften und erfahrungsreichen Gerüchte zu verſprechen hat.

In der Vorbereitungen und Vorarbeiten zur großartigen Idylle bei, durch die neue Landſtraße eingeleiteten Umfalle, wird noch von vor, die großen Thorgeſtalt vermiſſet, und es ſteht zu hoffen, daß die Wünſche der Hauptbetheiligten baldigſt werden beſtrahlet werden. Die Vorlagenen der ganzen Stadt ſie ſtrecken noch beſſer und traurig, und es gehörte die ſtarkſte und unerſchütterlichſte Ermuthigung der großmüthigen und gleichmäßigſten Mutter dazu, um die trockene Gelaſſenheit und Leidenſchaft im warterten der ſtreitigen Parteien wacker beizuſprechen! —

Auch die intelligenten Kreiſe bringen der kleinen Schriften und den Blatt der Nachrichtenſeite und Journalistik. Reiter mehreren, unbedeutenderen Erſcheinungen, deren Genuß zum Theile der Vorausſichten gehoben wurde, verdient eine Beachtung, die der ehemaligen und allgemein beliebtheiter Profeſſor Alſch hervorzieht, der vorzüglichſte Anerkennung. Nicht minder Lobſprüchen ſind die Profeſſoren, die der beliebte Steinacker zu theilen. Zunahe der Schriftſteller überzeugt. Viel Dank ſi auch den Bemühungen des Hrn. Kunzell zu ſagen, der in Wenem mit mehreren ungarischen Literatur, eine Bekanntſchaft, von verſchiedenartigen Artikeln und Tagblätter innen laſſe. Endlich iſt noch allgemein auf das größere Werk aufmerkſam, den Herr Pfeiffer Wien in ſeiner Gelegenheit herausgegeben gekommt, und beſſer Publikum Ihre Erwartung, die Frau Gräfin von Thorn angenommen haben.

Dr. Notus.

Lemberg.

Am 26. April gaſtirte Mad. Neuner, als Gaſtgaſtin vom Königlichen Theater zu Berlin, als Norma, mit dem glücklichſten Erfolge. Der Gelang dieſer braunſchönen Sängerin iſt ganz, beſeelt, rund, voll, ſtark und Wohlklang, und ſo vollendet, daß ſie nichts fehlen läßt, und es ſcheint mehr, Ihr Spiel iſt entſprechend, ſehr Bewegung, ſehr Mimik durchdacht, die Situation gut, und von ungemeinem Umfange. Die erſte Arie — von welcher der Mittelſatz von Mad. L. am einen Ton höher als componirt, geſungen wurde — trat heiß Zuſtimmung, daß der Beifall gänzlich in Künſtlerin entſtand. Die glänzendſten Momente ihrer Darſtellung waren jedoch die Scene mit den Kindern, dann das ſchöne Schwörduett mit Oroveſ. Die Sängerin wurde vermal gerufen.

Hr. Marſchall hat den Oroveſ mit vielen Fleiß zu Gehöre Schauder Kraften, der dem Rang des beſſen Partheil ſchien. Beſonders ſtark wurde die Kavatine im erſten Akt, ſo wie das Duett in C im zweiten Akt zwiſchen Oroveſ und Norma gegeben. Anſprechender müſſen mit Herrn Ulrom als Oroveſ nennen, welcher durch das ausgezeichnete Orcheſter und ſeiner ausgezeichneten Stimme trefflig durchdrang.

Durchſchlechte Mond.» von Hopp, hatte ſich bei uns keines günſtigen Vorſtandes zu erfreuen, beſſer geht die parodirende Poſſe: «Der Polizeiſoldat im Stadt-Gugerdorf.» Die Herren Brober (Gyps) und Tomaſelli (Rhinoceros) machten ungeheiligte Maſſe gemacht.

Im letzten Concert des Hrn. Leno ſpielte Hr. Richter auf dem Violoncelle von eigenen ſehr ſchwierigen Variationen über ein Thema aus der Oper: «Die Puritaner.» Es iſt bei uns Formation eine muſikaliſche Epidemie ausgebrochen! Alles variiert, fantaſirt, variirt und componirt. Wir beſitzen ganz gediegene und ausgezeichnete Künſtler in unſerm Lande. Die Namen Lipinski, Radzyner, Mayer (Geiger), Miller, u. a. m. haben einen guten Klang; doch Alles kann nicht ſingen, heißt es ſchon ſprichwörtlich, und wenn es ſingt, es ſingt auch Jedem gefällt. — Wenn es beſſer, daß ein Violoncelliſt nach Noten fantaſiren könne, ſo würden wir glauben, Hr. L. habe in einem ſolchen Vorzuſtande die vorhandenen Gemeinen und geſchmackloſen Variationen noch ſchöner gemacht. Hr. L. componirte übrigens in ſeinem Spiele viele Gefangſtücke, doch iſt der Geſammt im Vortrag verunſtet.

L.

Theaterſtücke.

(Paris.) «Marie,» Drama-Comedie in fünf Akten, von Laurencin-Chapelle, hat im Theater der Porte-Saint-Martin sehr gefallen.

— Das kleine Thor hat in der großen Oper den Verſuch der Schweſtern Elſler ſtatt. Es wurde die erſte Vorſtellung eines neuen ſchönen Ballettes: «La cachucha,» von Therese Elſler gegeben, worin Fanny Elſler in ſpaniſcher Tracht, Kaſtagnetten ſpielend und tanzend, Sensation machte, Thorn und Meiſters gegeben, in welchen Mlle. Mars, Mad. Damoreau-Cinti, Robiet, Alexis, Prigiomel, Mlle. Lorgeon-Dorsay, Dem. Lapeautre jeune, Arnal, Bernard, Odry, Duprez und Levasseur auftreten.

— Im Theater in le Saint vor uns: «le Vaudeville,» von Lockroy-Lafont.

(London.) «Die Nebenbuhler,» Drama von Peake, ſi am Theatre Royal-Covent-Garden gegeben, und trug ſeinen Schauſtellſtoff von dem beſtigen Publikum und Kritik aufgenommen worden.

(Weimar.) «Ueber Berg führt zum Ziel.» Poſſenſpiel in zwei Akten, von nach dem Franzöſiſchen von W. A. Hermann, hat ſich bei der angekündigten Beifall zu erfreuen gehabt.

— «Die beiden Poggen.» Poſſenſpiel in 3 Akten, von einem Ungenannten, hat Beifall gefunden.

— «Die Schauſpielerſchule nach Diderot,» nach der gleichnamigen Arbeit der Baltheſiſchen Erzählung bearbeitet, von Th. Braun, hat ebenfalls nicht gefallen.

(Dresden.) Dieſer Tage fand hier zum Benefize der Mad. Schreiber-Devrient die neuere Bearbeitung der «Hugenotten» Statt. Meyerbeer war eigens von Berlin gekommen, um der Oper zu beiwohnen. Nach der Vorſtellung wurde dem alten Tonkünſtler ein Fackelzug gebracht. Mad. Schreiber-Devrient erhielt von der Stadtgab ein ſilbernes Service. Die gab gegenwärtig Gaſtrollen in Leipzig.

Vauxhall.

— Wer immer nicht Mlle. Lenormand, jene berühmte Kartenſchlägerin der Kaiſerin Joſephine? Man weiß auch aus Mauvie einer Memoiren, in welchen ſie Napoleon ſelbſt ſtundenlang geſtehe hat, daß der Kaiſer ſelbſt gegen ihn, deutlich ein ſtark merkwürdiges Kartenſpiele dieſer Perſon, gar nicht gleichgiltig war, wenn er auch ſich bei Zeiten davon gab. Nach ihrer Weisheit war der Geſtorbene Kaiſerin (Herbſt 1809) wenig ſich Joſephine nicht entbehren, daß die Bedürfniſſe und Perſpektiven der Mlle. Lenormand ausgeſtellten. Er ſchien ſehr bald, daß beſſer und ſo viel aufſehenerregende Briefe, die Weiſſagungen beſtimmen zu laſſen, daß der Kaiſerin bange wurde, und ſie eine Mlle. Robert an Lenormand abſchreiben, um ſie vorzubereiten, daß ſie ihren Mann beſſer kennen, daß ſie ruhig und beginnen ſich, zu vertrauen, daß ſie gewiß ſei, von Kaiſer nicht verſtoßen zu werden. Viele Antworten macht an Napoleon unterbreiten. Er rief ſich die Szene. «Ich e ne ſais rien et tant mal, ennui ci, Sidile, ne ſais chanſon ne qu'elle dit.» Von der Vorleſung war keine Rede mehr.

Redigirt bei Joſeph Straßl, am Neuhaus, Leihgaſſe Nr. 841.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 77. Montag, 14. Mai. **Wien, 1838.**

Blaſirothe Humoral-Phantaſtereien eines molkentrinkenden Pratergängers.

Ganz in meinem Styl geſchrieben.
Von M. G. Saphir.

I.

»Maibuttergruß an meine zukünftige Geliebte, und im Falle ſich keine dazu melden wollte, an das erſte Frauenzimmer, welches bei der nächſten Poſtverfahrt gähnen wird, wenn es an mir vorüberfährt.«

»Der Mai beginnt, der Schnee zerrinnt, und Bäuerl trinken, in Gartenräumen!« So ſang Hölty! Hölty war mein Maikäfer als ich noch ein Jüngling, d. h. als ich noch ein dummer Junge war, der an Hölty und an Mai und an Bäuerl glaubte!

Ich war ein recht dummer Junge, lieber Leſer; ich weiß, wie ſchwer, wie ungeheuer ſchwer es dir fällt, das zu glauben, allein ich war es dennoch; zum Beweis, ich bin ein Schriftſteller geworden und kein Millionär, und wenn ich auch noch ſo verſchmitzt bin, ſo ſchreibe das ja nicht meiner Klugheit zu, ſondern lediglich dem Gotte, der die Kinder und die Narren beſchützt, daß ihnen kein Leids widerfahre.

Ich las in jenem Frühling: »Der Mai beginnt, der Schnee zerrinnt!« Ich hielt dieß Gedicht für ſehr ſchön, und ſang es mit den Maikäfern um die Wette!

Noch zwei oder ſo dumme Jungen glaubten auch an Mai und an Hölty, und ſo ſummten und brummten wir den ganzen lieben Tag: »der Mai beginnt, der Schnee zerrinnt,« und jede Kuh war uns romantiſch, denn ſie lieferte Muttermilch, und die Muttermilch: ſelbſt war uns die Liebl ſelbſt, und ich gedenke daran, wie wir einen Morgen unſerer Mutter zwei Pfund Liebl aus dem Kaſten entwendeten, und ſie mit einem großen Laib Brotmeſſerſchaften vergifteten: ich vertraute mich an ebenmeiſten in die lirliche Poeſie, bekam daher auch die meiſt ſchlagende Anerkennung von der Mutter, welche mich auf friſcher That und Butter erwiſchte, und ſo wurde ich ſchon in früher Jugend zum Dichter geſchlagen!

»Der Mai beginnt!« Ich bringe dieſes Lied nie aus dem Gedächtniß, beſonders, wenn ich gedenke, daß in dieſem Monate Zinſezeit iſt! »Der Mai beginnt, das Geld zerrinnt!«

»Der Mai beginnt!« Wie glücklich iſt der Mann, der im Mai eine Equipage und eine Frau hat! Der kann in der Equipage von der Frau fort in den Mai hineinfahren!

»Der Mai beginnt!« Wie glücklich iſt der Mann, der ein Landgut und ein Stadtübel (Schulden) hat, dem nimmt die Stadt nicht übel, daß ihm das Land gut thut!

»Der Mai beginnt!« Wie glücklich iſt der Mann, der an der Hand der Geliebten durch die grüne und reiche Natur geht; d. h. wie glücklich iſt der Mann, der mit einer reichen, wenn auch grünen Geliebten an der Hand der Natur durchgeht!

»Der Mai beginnt!« Ja, meine Geliebte! der Mai beginnt! Fühlſt du dieſelbe Wonne, dieſelbe Verjüngung deines ganzen Weſens, ſo wie ich? Ja? So fehlſt du nichts und bleibſt die Alte!

Siehe, meine Geliebte! der goldene Frühling geht durch den Prater! Die Natur treibt Pferde zu Mann und zu Weib, aus dem erwachenden Auge des Lenzes rollen Equipagen, Jantſchket und Fiakrer, an dem offenen Buſen der Erde glühen Cigarren und lange Pfeifen, und mit jedem Athemzug trinkt der ſelige Spaziergänger in ſich hinein den Strom des vorbeiwallenden Staubes und des verſuchten Tabakqualms!

»Der Mai beginnt!« Die blühende Jugend erröthet in lieblichem Feuer, d. h. die jungen Gänſel braten am freundlichen Spieß; die lieblichſten Pflanzen wachſen und mit vielfarbigem Hauze. d. h. dem bunten Sperzel beben wir den Kopf ab; und ſüße Tonſtröme fließen durch die raiſonnirenden Adern der Schöpfung, d. h. wo man ſich hinſetzt, wo man hingeht, wo man hinfährt, da iſt ein Gebrodel von Walzern und Hopſern und Cachuchern, und durch die große, weite, unbeſtimmte Natur geht ein ewiges Notenblatt ſammeln, und man kann ſeine Naſe an keinen grünen Baum romantiſch hinſtecken, ohne daß man ſogleich bei derſelben Naſe von einem Mai-Paganini oder Frühlings-Liſt angezapft wird mit dem Theme: »Der Mai beginnt, gib Geld geſchwind!«

»Der Mai beginnt!« Wo biſt du, Geliebte? Wo bleibſt du? Wie lange weilſt du? Wenn du biſt, ſo biſt du für mich; wenn du bleibſt, ſo bleibſt du mir; und wenn du lange weilſt, ſo langeweilſt du mich! Der Mai iſt noch einmal ſo ſchön im Abglanz der Geliebten! Die Geliebte iſt noch einmal ſo ſchön im Abglanz des Mais! Und Beide, Mai und Geliebte, ſind beyeveil ſchön im Abglanz der Langeweile! Nur in der Langeweile genießt man das Leben, die Liebe, die Natur! Wenn man ſich unter-

hält, in der Kurzweile, da entflieht das Leben, die Liebe, der Mai wie ein Augenblick; aber in der Langeweile, da kann man Alles so recht mit Muße genießen! Der Mai dauert ein Jahr, jeder Kuß ein Jahrhundert, und jede Umarmung eine Ewigkeit!

Darin liegt das große Geheimniß, warum die langweiligen Männer so geliebt werden, und warum man ihnen so leicht ewige Liebe schwört, denn jede Minute dehnt sich bei ihnen zur Ewigkeit aus!

»Der Mai beginnt!« Ich fühle ein jugendliches Langweiligwerden durch alle meine Adern rinnen! Ein unsterbliches Gähnen treibt seine Blüten durch meine empfängliche Brust! Wenn alle diese Blüten zur Frucht reifen, ich fühl' es, dann schreib' ich erst einen historischen Roman, dann ein Charaktergemälde, dann ein gelehrtes Wochenblatt!

Aber dann, Geliebte, dann laß' uns langweilig sein, wie die Götter, wenn sie sich mit dem Glück der Sterblichen beschäftigen, dann laß uns langweilig und glücklich sein! Du findest keinen Langweiligeren als mich! Es ist nicht Eigenliebe, denn:

»Was die innere Stimme spricht
Das täuscht die hoffende Seele nicht!«

»Der — ah! — ah! — Mai — he — ah! — ah! — ginnt!« — ah! — ah! — ah! — Wie lang — ah! — ah! — wei — ah! — ah! — ah! — lig!«

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Fanny stand am Fenster und sah ihm trübsinnig, aber ohne Ahnung seines Vorhabens, nach. Sie überdachte Vergangenes, verglich den heiteren Traum ihres kurzen Glücks mit dem trüben Jetzt, und blickte schwermüthig in die Zukunft. Zum Theilen zitterten an ihren langen Wimpern. Sie trocknete sie nicht. — Das feuchte verschleierte Auge folgte Balancourt unverwandt, bis er an jenem Eck verschwand, wo sie zuletzt so froh und glücklich neben ihm war, und ihn den Schweiß von der Stirne küßte, so oft er von der Anstrengung des Rudern in ihren Armen ruhte, den Kahn der sanften Flut überließen, wie sich selbst seinem stillen Glücke. Jetzt entrückte ihn eine Wolkenströmung ihren Blicken, da übertrieben sie in tiefe Wehmuth, daß ihr war, als sollte sie ihn nicht mehr wiedersehen. Wie willenlos sank es sie nach dem obern Eckfenster, dessen Balkon einen weiten Ausblick in die Gegend bot. Von hier konnte sie Balancourt wieder und noch lange erblicken. »Wie kräftig schön und männlich,« rief's in ihr, »wie voll Adel und Würde ist diese Gestalt. Ach! und wie unwürdig kann sein Lächeln sein, wie lockerwoll sein Feuerblick. O! daß eine so herrliche Form so roher Härte, Rauheit und Unbeholfenheit des Geists dienen kann.« — Während sie so sann, und halbe Worte mit halben Seufzern mengte, wühlte sie die schmalen weißen Finger in die aufgelösten dunklen Locken, und strich diese hinter die Schläfe, als erhöhte das Gewicht der Haare den Schmerz, der ihren Busen fieberisch zucken machte. Sie fühlte sich endlich so getrieben, daß es sie drängte, ihrem gepreßten Gemüth eine andere Richtung zu geben. Sie ließ anspannen, und fuhr planlos in der Gegend des Ortes umher, bis das frühe Abendessen des Wagens in Ihrem gedacht war.

»Gott zum Gruß, Herr Sohn!« begrüßte der alte Molkhurst den eintretenden Balancourt etwas kühl. »Mich wundert's, daß Ihr Rappe den Weg noch her fand. Hat ihn schon hübsch lange nicht gemacht. Nu! jungen Ehrwitz werd von nichts als sich. Besser halten als nicht. Ich freue mich drum nicht minder herzlich. Sie zu sehen. Setzen Sie sich doch! Erzählen Sie mir recht viel Liebes und Gutes von meiner — halt! von Ihrer hübschen Fanny. Sie kriegen wohl nur selten Urlaub, nicht wahr? Sie hat sie wohl auch heute nur auf Ehrenwort, nur auf kurze Zeit aus dem goldenen Käfig entlassen. Nu, und wie viel tausend Küsse hat Ihr Rapp denn schleppen müssen? die sie Ihnen für uns aufgelesen?«

Es errieth sich leicht, daß diese Anrede keine sehr passende Einleitung zu dem bildete, was Balancourt seinem Schwiegervater zu sagen kam. Seine Verlegenheit zu verbergen flammelte, hüstelte, lächelte, hinkte und horte so lange, indem er ein eben nicht sehr gastfreundes Gesicht dazu schnitt, und vergeblich nach den rechten Worten zu seinem Vortrag angelte.

Molkhurst, ein alter Feuerkopf mit eisgrau Haar aber jugendlichem Blute, hielt eine Weile seine Ungeduld zurück, dann brach er in voller Hitze aus: »Er, alle siebentausend Donners! Herr Schwiegersohn, was ist Ihnen? Haben Sie Ihre klaren fünf Sinne vertrabt und Ihren Witz der Frau als Ueberstand zurückgelassen. Sie würgen ja, als hätten Sie schlechtes Gewissen in der Kehle, oder gar im Herzen? Will nicht hoffen. —«

Seine ganze Kraft zusammenraffend, begann Balancourt nun mit seltenem Tone: »Er weiß es Sie wenn Alles mit Eins. Ich bin hier, um Ihnen zu sagen, daß ich mit Ihrer Tochter nicht harmoniren, nicht leben kann. Es gibt keinen Anlaß, als Trennung. Fanny machte mir mein Haus zu einem Himmel, ein kleiner Zwist änderte sie, und Alles, und verkehrte es mir zu einer Hölle.« Bei den letzten Worten brach seine Stimme. Er wandte sich ab, und drückte verstohlen die Augen ins Taschentuch, um die Erschütterung zu verbergen, die ihn ergriff.

Molkhurst war, was gesagt, äußerst reizbar, aber seiner guten Temperamentsmenschheit, die in mäßiger Hitze aufbrausen, ohne Gründe zu hören, waren meist Lebensfragen in Nebel standen. Er war ein Greis von großer Erfahrung, die wir vergaß, daß oft die wichtigsten Dinge im Leben aus den nichtigsten entstehen. Darum machte er sich's zum Gesetz, in verdienen Dingen, dem nie ein ruhiges Gehör zu verlagen, der es zu Anfrund nahm, sein unverständig der Gegenstand auch sein mochte. »Sie sagen was böse Dinge, Balancourt!« sagte er kurz, aber treten Sie frei, wie es Ihnen mein Herz ist, verkehren Sie mir nichts. Wodurch hat sich meine Tochter an Ihnen vergangen?«

Balancourt hätte nun Alles auf, und seinen Entschluß veranlaßt und begründet hat, doch wie gewöhnlich, wenn der Beklagte fehlt, so, daß nicht er der Schuldige war.

Der Alte beg sich erst in seinem Lehnstuhle weit vor, und horchte gespannt jetzt auf Worte bis zu Ende, dann lief er bis hinten ein, um den Rest zum Lachen zu verbergen, setzte sich wieder behaglich zurück, und fragte gemächlich: »Haben Sie sonst nichts zu sagen?«

»Nein!

»Nun! was beweist das Alles?«

»Wie?«

»Nun ja! Ich frage nochmal: was beweist das Alles?«

»Ei, Herr Moldhurst! das beweist, daß Ihre Tochter Luſt hat, Brillanten zu tragen, und mich in den Unterrock zu flecken.«

»Ei, Dampf und Mondſchein! Wenns weiter nichts iſt als das, mein Freund!« lachte jetzt der Alte herzlich auf, »ſo kann ich Sie tröſten. Den Grund zur Scheidung hat, mehr oder minder, jeder Ehemann. Keiner iſt Herr im Hauſe. Ja! Sehen Sie mich noch ſo groß an. Ich ſag' Ihnen, keiner, wenn's auch nicht immer darnach ausſieht.«

»Nun! Sie werden mich doch nicht etwa überreden wollen, daß auch Sie unter dem Einfluß Ihrer Frau leben.«

»Ei! das weiß Gott! Mehr als Einer. Nicht leicht herrſcht eine Frau ſo unbeſchränkt, wie meine. Ich ſag' Ihnen, die iſt als Hausſklavin ein Muſter in ihrer Art.«

»Erlauben Sie! Ich habe es doch oft genug mit angeſehen, daß Sie in Ihrem Hauſe herumgeherrſcht haben, wie nur irgend ein Paſcha.«

»Ja, Freundchen! Nachdem ich erſt gefragt und gefeuſcht, was ihr genehm war. Das Errathen und Erfüllen ihrer Wünſche war von jeher mein größtes Studium. Ich war nie glücklicher, als wenn es mir gelang, ihre kleinen Grillen zu erlauſchen, zu befriedigen. Ich wußte ſchon warum. Gehen Sie heim, Starker! und danken Sie es Ihrem guten Stern, daß er Ihnen ein Weib beſchert hat, die es ſo mild und glimpflich anfängt. Ich ſag' Ihnen, Wir ſind Alle in ihren Banden. Wir ſind Alle gefangen und der's am wenigſten glaubt, iſt's oft am meiſten.«

»Nehmen Sie's nicht krumm, das ſind eitle Worte. Ich wünſte ein Narr ſein, wollt' ich das glauben, ſoll ich's, ſo muß ich mich erſt überzeugen. Ich kenne ja doch allein hier in der Runde mehr als 50 Ehemänner, deren häusliche Gewalt außer Zweifel iſt. Auf ein Dutzend wenigſtens wollte ich ſchwören.«

»Schwören Sie nicht, Sie begehen einen Meineid. Aber wiſſen Sie was. Ich mache Ihnen einen Vorſchlag. An Euer ganze Scheidungsmarotte iſt ohnehin nicht zu denken. Dieſe Sache eignet ſich nur zu ſcherzweiſer Behandlung, darum wollen wir uns einen Spaß machen, und zuletzt Alle recht herzlich lachen. Hören Sie. Finden Sie mir Ihr Dutzend Muſtermänner heraus, ſo nehme ich meine Tochter zurück ohne einen Dreier von ihrem Brautſchatz zurückzunehmen. Im andern Falle beſtehe ich aber darauf, daß Sie ſich verſtändigen. Dann tragen Sie ohne Murren das Schickſal, dem kein Mann entgeht, der ſich mit einem Weibe alliirt, denn da iſt Jeder nur Hülfshorniger Kompagnon. Sagen Sie mir, Herr Sohn! iſt Ihre Gegenwart jetzt in Ihrer Faktorei dringend nöthig?« »Nein,« antwortete Valancourt, »mein alter Robin, das wiſſen Sie, macht ſich zum Atlas des ganzen Geſchäfts. Ich hätte Zeit, drei Mal nach Oſtindien und wieder zurückzureiſen, ohne vermißt zu werden.«

(Fortſetzung folgt.)

Die Wiener Kunſtausſtellung im Jahre 1838.

(Fortſetzung.)

Einer beſondern Vorerinnerung bedarf es zu unſerer Zeit die ſogenannte Genremalerei, eine eigene Gattung, die theils aus der Geſchichtsmalerei, theils aus der Landſchaftsmalerei, und mitunter auch aus allen andern Gattungen partizipirt. Zur Geſchichtsmalerei verhält ſie ſich beiläufig, wie die Komödie zur Tragödie, oder wie ein Epigramm zum Epos. Von der Landſchaftsmalerei iſt ſie beſonders dadurch unterſchieden, daß der Schauplatz immer ein beſchränkter Raum iſt, oder daß der Hauptgegenſtand nicht mehr die freie, lebloſe Natur, ſondern die lebendige Staffage iſt.

Das Publikum hat ſehr Recht, dieſe Gattung Kunſtwerke in ſeine beſondere Protektion zu nehmen, denn indem uns das aus dem gewöhnlichen Leben unmittelbar Aufgegriffene immer als beſonders anziehend erſcheint, hat auch der Künſtler darin beſonders Gelegenheit, Perſonen einer lebenswarmen, naturgetreuen Darſtellung zu ſehen, wozu ihm die unmittelbare Anſchauung, da er meiſtens Zeuge der wirklichen Scene ſein konnte, jene beſondere Weihe ertheilt, die wir in bedeutenderen hiſtoriſchen Werken, beſonders in Schlachtſtücken, nur allzuoft vermiſſen. Daher kam ein Engländer ſehr raſſend über die franzöſiſchen Schlachtſtücke in Verſailles: daß es nichts ſo Albernes, ſo Muſtiges, ſo geradezu Unhiſtoriſches gibt, als ein Schlachtgemälde. Der Maler kennt faſt nie die Oertlichkeit und Perſonen, weiß nicht das Geringſte von alter und neuer Kriegskunſt, hat keine Anſchauung der Ereigniſſe, was Alles der Fantaſie überlaſſen bleibt. Daher die ermüdende Einförmigkeit, überall dummdreiſte Pferde, die ſich ſcheuen, zum Sprung anſetzen, galoppiren, alle Stellungen annehmen, nur keine natürliche; der Held ſitzt immer ganz bloßgeſtellt und in beſterer Laune auf dem kavolierenden Gaule, manchmal in einer Kettenreiter, in welcher Alexander Guerra den Hals brechen konnte, und ſteigt gleichgültig von einem Adjutanten, deſſen Pferd feuerleicht auf den zwei Hinterfüßen unbeweglich, als verlange er eine Cigarre. Im Vordergrunde liegen Todte und Verwundete, wie Kraut und Rüben neben und über einander, in vier zum erſten Male gelebenen Verdrehungen und Verkürzungen ꝛc. Wir hoffen nicht, daß er bei dem Anſchauen Vernet'ſcher Gemälde zu dieſen Bemerkungen veranlaßt wurde; ſonſt aber hat der Engländer nicht Unrecht, und wenn ſich unſere Maler in den gemüthlichen Genrebildchen üben, anſtatt ſich ähnliche Vorwürfe zuzuziehen, ſo werden ſie zwar nicht mit klaſſiſchen Schöpfungen der Welt imponiren, durch allegoriſcher und mythologiſche Kenntniſſe prunken können: aber immer Werke zu liefern im Stande ſein, in welchen ſie richtige Zeichnung, harmoniſche Färbung, ästhetiſchen Geſchmack und poetiſche Zuſammenſtellung bewahrheiten können, wodurch auch die Anforderungen der Kunſt und der Liebhaber befriedigt werden.

Aus dieſem Kunſtkreiſe haben unſere Künſtler heuer wieder recht Erfreuliches geboten, nur bedauern wir ſehr, daß der in dieſem Fache ſo ausgezeichnete Tendi dießmal nur mit zwei Nummern, eigentlich nur einer bedeutenden, auftrat, Waldmüller hingegen gar keines lieferte, und Danhauſer, Fiſchbach, Pollad und Gauermann ſoll allein um die Palme ringen ſtehen.

In früheren Ausſtellungen machten immer Interieurs à la Peter Neefs ziemlich Glück, aber dieſes Feld iſt heuer faſt brach gelaſſen, und mit zwei, drei lobenswerthen Ausnahmen vermiſſen wir in dem Geſellerten gar zu ſehr Neefs ſcharfe Konturen, gewaltige Zeichnung und reine Perſpektive. Auch Meiſter Alt lieferte faſt nichts, wofür uns die, wenn auch gelungenen, Aquarelle ſeines Sohnes nicht entſchädigen können.

Dagegen haben wir an Stillleben, beſonders an Früchten- und Blumenſtücken wieder einen recht formalliſchen Überfluß; Blumenſtücken, wenn nicht mehr, doch gewiß ſchöneres als heuer ſtrotzt an Blut herum gelaufen worden ſind, und es iſt nur Beſtätigung, daß beſtätigt, worüber die Künſtler die Kritik in dieſen Bildern genommen haben mögen. Es kann kein Original ſo ſchlechter Mannigfaltigkeit ſchuld ſein, aber wir kennen, die der Mannlich und auch einige wenige ausgenommen, ganz ideal war, und zwar an Schönheit und Kern- und Traubenreiche. An den Blumen habe ich heuer meine beſondere Freude. Sonſt lieh man verſchiedenartige Zierde von Blumen allen Zonen und Jahreszeiten, die man im Leben gewiß nie vereinigt ſah, die alle ihre Blüte nach der ganz fein gehaltenen Perſpektive ſetzten, und deren Stengel ihrer

Natur und botanischen Eigenthümlichkeit nach unmöglich allem das Gefäß langen konnten, das man darunter malte; diesmal ist das ganz anders, man sieht in einem Blumentopfe eine einzelne Tulpe, gleichsam von Fuß bis zum Kopfe, und von der Zeit ihrer Entstehung bis zur jetzigen Entwicklung ihrer Schönheit. Man sieht in dem natürlichsten böhmischen Blumengiase so wohe Pelargonien, in einem andern so schöne, nicht wie die Pariser kompakte, sondern wie eben von dem Stocke abgeschnittene Rosen, in einem bretten Camellien, deren fett anzusehende Weise mit unübertrefflicher Naturlichkeit wiedergegeben ist. Man darin der Natur die Ehre gegeben wird, so werden wir hoffentlich auch in Blumenstuben nicht mehr das perspektivisch-rund herauftretende Volumen des Bouquets vermissen, und die kurzgeschnittenen Aurikeln in thurmhohen Blumensträußen nicht zu oberst figurirten sehen, während der hochstämmige, kerzengerade aufschießende Rittersporn, wie beschämt über diese Demüthigung, mit gesenktem Haupte über den Rand des Gefäßes herunterhängt. Verletzte Wahrheit ist nie zu entschuldigen, in der Kunst wie im Leben. Altere Blumenmaler und Blumenmalerinnen belebten ihre Bouquets und Früchte mit verschiedenen Insekten, Käfern, Fliegen, Bienen, Schmetterlingen, Würmern u. s. w., und wir glauben, daß dieß kein ganz entbehrliches Accedit sei. Warum sich daher diesmal die Künstler von diesem seit Rachel, Ruysch bis auf die neueste Zeit üblichen Herkommen gänzlich emancipirt haben, da ich mich eines einzigen Schmetterlings und eines einzigen Wurmes, den auch richtig ein genäschiger Hahn gleich herausgefunden, erinnere, scheint mir eine Neuerung, die, wie geringfügig sie auch andern Leuten, die das Glück haben weniger pedantisch zu sein, als ich es bin, gewiß zu gar nichts nütze, und dann die armen Thiere schändlich um das Glück bringt, jemals auch wo anders als in Naturgeschichten gemalt zu werden. Agricola, Kuß, Gruber und Hartinger verdienen als Blumenmaler hier vorzüglich genannt zu werden.

Schließlich müssen wir endlich auch in dieser Einleitung höchst gelungene Werke im Fache der Aquarelle erwähnen, Müller und Hormer leisteten Ausgezeichnetes, das wir uns erst im Besonderen zu besprechen vorbehalten, und nachdem wir nun die Leser vorbereitet haben auf das, was sie zu erwarten haben, wollen wir sie durch die Säle geleiten, um unsere Ansichten zu bewahrheiten, und einige Nummern einzeln zu erörtern.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurter Salon.

Dlle. Löwe, der hochbegabte und gefeierte Sängerin, in deren Nähe, — wie ein dürftiger Dichterling in seinem Empfang sich ausdrückt — das Berühren zu bedauern, und die Nachsicht zu fingen sich erbitten, hat uns seiner Ehren weiter verlassen.

Sie sang sechsmal, und zwar die Norma, Desdemona, Malvolina zwei Mal, und die Nachtwandlerin zwei Mal; — der Beifall, welcher der ausnehmenden Künstlerin in jeder dieser Rollen gezollt wurde, war hier die jetzt unerhört, es verhielt sich, daß es haben weder an Kranzen noch an Geschenken fehlte, und daß das Theater, ungeachtet der enorm erhöhten Preise, stets übervölkt war. —

Gleich nach Dlle. Löwe, begann Mad. Schebek, k. k. Hofopernsängerin?! einen Gastrollencirkus, mit der Julie in der »Vestalin.« — Wir haben Mad. Schebek schon vor zwei Jahren gehört, und ohne ihr zu schmeicheln wohl ist gethan, daß sie seitdem um kein Haar besser geworden ist. Das allzuhäufige und zu starke Forciren der Stimme macht auf das Ohr eben so unangenehm, als das beständige Schielen des Auges auf das Auge. Soll dieses Schielen ein Zeichen und Symptom der Leidenschaft sein, so ist es eben so falsche angewandte als alle Verzierung gleichster Art. Gesetzt die Intonation ist tadellos rein, — Einzelne Scenen gelangen der Künstlerin bekanntes gut, und diesen lieh es das Publikum an aufmunternem Beifall nicht mangeln. Was den Mangelhaften waren Dlle. Krentz als Oberpriesterin, und besonders Hr. Biberhofer als Cinna, entsprechend. Die zweite Gastrolle der Mad. Schebek war Bellini's »Romeo.« Die wichtige Beschäftigung hat an diesem Abend einen pikanten Moment ihrer Verschiedenheit gegeben, denn Mad. Schebek wurde drei Mal hervorgerufen, soll ich sagen wollte? — ich weiß es nicht. — Dlle. Capitani, als Julia, war trefflich. — Das Theater war heute Mittag höchst spärlich besucht.

Vom Novaceten-Orchester nach Rainunda »Verschwender« zur Aufführung gebracht. — Die Aufführung war brillant, die Aufführung sehr mittelmäßig; außer Hrn. Becker, als Ritmond und Mad. Wallner, als eitel Wenn, war Niemand an seinem Platze. — Hr. Hasselt-Barth, als Fabrikant Hampelmann als Schauspieler, vom Darsteller des Hampelmann, wurde ausgepfiffen, und das mit Recht. Hr. Hasselt hat durch diese Darstellung bewiesen, daß ein tüchtiger Schauspieler ein noch erbärmlicher Dichter sein kann.

Der Tenorist Hr. Dobrovsky debutirt sich wieder hier. Schade es auch nicht zu den vorzüglichsten Tenoristen, so war sein Abgang von heuriger Saison dennoch sehr empfindlich, da er bekanntlich einstudirt war, und um so schwerer, als seine bisherigen Gesangsrollen, als Ferdinand und Lehmann, die durchaus nicht ersetzen konnten, und die Direktion wie bei Publikum besonders durch Ersteren sehr gestärkt wurden; — leider ist Hr. Lehmann auf unbestimmte Monate engagirt worden, — somit wäre sein erstes Debüt gewiß gelungen sein sollen.

Als Gäste wurden im Verlaufe des Sommers noch erwartet: Mad. Kreitich, Dlle. Engel, Mad. Gibel (Maria Schweitzer), Dlle. Knoll. — Auch wir vernehmen Mlle Klara Novello. — Der berühmte Violinvirtuose Lipinski ist bereits eingetroffen, und wird sich die nächste Tage ankündigen und gnar nicht auf den Füßen, sondern auf Saiten, er soll in diesen Genre Außerordentliches leisten.

Dr. Langenschwarz, der bekannte deutsche Improvisator, von dessen Talente der »Schweizer Pionier,« der »Mainzer Rheinlands,« und das »Frankfurter Theater-Journal« die Proben somit voll haben, wollte hier eine musikalisch-dramatische Gesellschaftsreise improvisiren u. s. w. u. s. w. Eine Abendunterhaltung veranstalten, wozu sich aber von Seite des hiesigen Publikums keine Theilnahme entdecken wollen, und zwar in Folge mehrerer Korrespondenzartikel über Frankfurt, in »Rheinlands,« die höchst verletzend sind, und Hrn. Dr Langenschwarz zum Verfasser haben sollen.

Von Seite der sämmtlichen hiesigen Attienäre wurde in einer Generalversammlung die Leitung des hiesigen Theaters, dem bisherigen Ober-Direktor, Hrn. Benjamin Bochefte, auf ein weiteres Jahr mit unumschränkter Vollmacht übertragen, und wurde beschlossen, noch einen eventuellen thätigen und renommirten Kapellmeister zu engagiren, da der bisherige durch das Aufdringen Judiaca für junge Sängerinnen zu sehr in Anspruch genommen ist. — Die verlosten Gerüchte über einen bevorstehenden Direktions-Wechsel mögen also somit die gewisse Widerlegung. — Doch genug für heute — nächstens mehr — erfrischen Sie sich, — weniger wollte ich sagen.

A. M—r.

Vauxhall.

Die Gebrüder Beaucourt, in Paris, setzen ein Fest der Terrasse von Saint-Germain einen Tanz erfunden, wo außer den Ball-Verbindungen auch noch am Tage Aufführungen stattfinden sollen. Die Eisenbahn-Gesellschaft hat es übernommen, alle Zuschauer auf einmal, nach Vorausgang der Vorstellungen, nach Hause zu schaffen.

— In Stockport verfassen sich in einer Baumwollenmanufaktur ein Dampfkessel, wodurch ein Mensch getödtet und 9 andere sehr gefährlich verwundet wurden.

— In der Vorstadt St. Germain wurde kürzlich eine Frau verhaftet, die sich ein Geschäft daraus machte, Kinder an abgelegenen Orte zu locken, und ihnen dann Obrringe, Halsbinder u. dergl. zu stehlen. Man fand in ihrer Wohnung eine Menge der gestohlenen Gegenstände.

— In evangelischen Pfarrern wird erzählt: Der Pfarrherr in Dresden verstorbene Maler Gruhl hatte in seiner Wohnung ein gekröntes Gemälde erhalten, das Niemand, selbst seine Kinder nicht, betrachten durften, und hat vor Vorzeiten vor drei Jahren sogar verkommen wurde. Nach seinem Ableben stellte es sich 9 Monate nach seinem Tode, gestanden worden, und der Inhalt bestehen dem Hergang Aufschluß von Gruhl gegeben, dem er, als seinem Vertrauten, dadurch eine Überraschung bereiten wollte. Dem Jammer ist jetzt gestellt worden, und man hat darin ein Gemälde der berühmtesten, älteren Meister — unter Letzteren einen Titian, Carlo Dolce, Sebastian Ricci, Correggio u. s. — gefunden. Diese sollen Gruhl durch Kopiren in der Akademie in Dresden ihre Kenntniß lang erworben, und sollen in der Meinung von Gruhl gekauft worden. (Ein Irrthum gangen Gruhl, ist nur bei Kleine Umstand zu berichtigen, daß Herzog Angust von Gotha bereits im Jahre 1820 verstorben ist.)

Beilage einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Alle bisher Erschienene erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag, und an jedem Montag eine Beilage »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis vierteljährig für Wien 1 fl. für Provinzorte mit den Postorten bis zur äußersten Grenze portofreiheit. 1 fl. 30 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließlich beim Redakteur (Hauptstadt Nr. 916, alten Steig, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Verwalter-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen bei Ihr- und Auslanden.

Schebek bei Joseph Gerold, 27 Auflage, Stephansplatz Nr. 628.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. E. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 20. **Montag, 14. Mai.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Niemals waren Spitzen mehr en vogue als jetzt, und besonders beliebt sind die schwarzen, zu großer Toilette, wie zu Negligé, zu Volants, zu Châle-Garnituren, Manchettes ꝛc., sie werden aber auch von Tag zu Tag schöner in ihren Dessins, ihrer Feinheit und Breite.

— Die Capotes à Coulisses werden noch immer getragen, die beliebtesten sind die mit breiten Kulissen. Man sieht jene aus Poult de soie, rosa oder blau, mit einer Toilette garnirt, den andern vor.

2. Die Königin Donna Maria.

Gustav v. Herringen gibt in seiner Reise nach Portugal folgende Schilderung der Königin Donna Maria, wie er sie bei dem Vermählungszuge 1836 sah. »Die Gestalt der Königin ist von mittlerer Größe und zeigt Fülle, vielleicht ein Klein wenig mehr, als die strengste Regel der Schönheit gestattet, jedoch durchaus nicht so viel, um auf der Anmuth der Formen zu testen; die Züge ihres blendend weißen Antlitzes sanft und einnehmend, ihr Haar blond, Nacken und Hals hätten den Schwan beschämt, und sie erschien mehr klein als blühend, was vielleicht in dem Angezeigenden der Ceremonie, in der Hitze des Tages und in der dumpfen Luft der dichtgefüllten Kirche seinen Grund hatte. Außerordentlich reich und prächtig war ihre Tracht: Sie trug ein Kleid von weißem Atlaß und eine Tunika mit Gold durchwirkt, deren Schleppe eine lange Reihe von Damen hielt; die Ordensbänder, welche ihre Brust umfaßten und unter derselben große Sterne von Brillanten wiegten, ließen kaum den Gürtel von Diamanten zwischen ihren bunten Farben durchschimmern. Aber alle Pracht von Brillanten hatte sich auf ihrem Haupte vereinigt. Auf ihren blonden, fast noch kindlichen Locken ruhte ein Juwelenschmuck, der deutlich zeigte, daß es keine Schäferin, sondern eine Königin war, welche zum Altar schritt — die Krone. Wie diese Krone glänzte, und wie schwer sie zu tragen sein mochte — welche hellen Farbenblitze, welche Strahlen sie warf. — Die Hofdienerschaft nahm sich sehr sonderbar aus. Eine ähnliche Mischung von Pracht und Seltsamkeit wird in Europa nicht weiter gesehen werden. Betaubt die Handlangerschaft des Palastes in reichen, herrlichen Gewändern, ganz altspanisch mit Federbarrets, zu Roß oder Maultier, an den zierlichen, mit Rosetten geschmückten Schuhen, Sporen aber wenigstens einen Stachel zum Andenken ihres Thieres, in der rechten Hand aber einen großen, silbernen, schön gearbeiteten Stab tragend, der nach Art des Dienstes oder des Grades verschieden zu sein schien; denn jeden bis zweifl, je mit acht Maulthieren bespannte, wahre, aber sehr prächtige Staatskarossen, saß ganz vorn Glas, geschmückt Schweizerei ꝛc. ꝛc.«

Literarischer Kourier.

— Murray hat »Byroniana« angekündigt. Denkwürdigkeiten und Anekdoten der verschiedenen aufgezeichneten Mitglieder der Byron'schen Familie, in Moore's »Leben Byrons« nicht enthaltenen Anstoten u. s. w. in 3 Bänden. Das Werk stammt aus dem literarischen Nachlaß des bekannten Philantropen Wilberforce, und wird von dessen Söhnen herausgegeben.

— Alexander Dumas hat in diesen Tagen einen neuen Roman: »Pauline,« erscheinen lassen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Dank-Abressa an unsren lieben Verwandten, den gefühlvollen Verräther des lieben Wiehe.

(S. Nr. 49. 61 und 73 des »Humoristen.«)

Ehe wir vor Rührung zerschmelzen, empfange unsren Dank, der so heiß ist, als das Winterzug es erlaubt. Mit Entzücken haben wir vernommen, daß wir noch in vielen Jahrtausenden endlich einen Verräther hier gefunden. Einige gebildete junge Pudel, die in Kaffeehäusern herumspazieren, haben uns davon in Kenntniß gesetzt. Diese talentreichen, liebenswürdigen Jünglinge (es sind deren fünf) verstehen die gesellschaftliche Kunst, zu lesen, ohne daß sie es aber vermerken ließen. So sind sie unsre wohlbelesenen Telegraphe; und so galoppiren sie bereits zum dritten Male, heißen, freudigen Gebells, wehelnden Schweifes, und jubelnder Gesten voll, heran mit der köstlichen Botschaft des neuen Naturereignes.

Eine reiche Ära soll sich uns einsten Thorgeschlossen auftun?! Und durch dich, du rares Mitgeschöpf! Ruhmwürdiger, du verdienst es, ein Säugethier zu sein! Kommt an unsren Busen in Plural, du du eben als Säugethier, schon Menschen liebst! O komm heran, so bald du etwas mehr Zeit hast.

Unterdessen aber nimm unsren Dank, den wir die doch nicht in corpore selbst tonnen, von einigen Notabeln unsrer Gattung freundlich an! Lies, und gewehe deines Triumphes.

Stets selig du mich nur eine angemessene Zeit nach meiner eigenen Majestät als Bestandtheil der Dinigen halten. — Ich, der Schnepfe.

Nimmer wird du von meiner Gattung ein Exemplar auf dem Kanal-Kanale auf Deinem Teller haben. — Ich, der Kampfen.

Ich weiß, daß Du unsre Geschlechter nicht ausrotten kannst. Es aber versichert, daß du seines abwechselnden Standregens bedarfst, denn schon vom Weitem werden wir Dir und dem Wege ziehen. — Einer der 47313 Hunde Wiens.

Nimmer sollst Du uns als Deine Vorlags-Artikel erblicken. — Ja, der Krebs, im Namen der Krebse.

Ein saftiges Braten-Stück meinen Schinkelschen sollst Du jeden Samstag auf Deinem dritten Teller antreffen. (Weiß ich doch, daß Du deßhalb zu dem gutliegen, epicischen Damen schleichst.) — Ja, das Spanferkel.

Ein kleines, dünnes Wesen, aber ein großes dickes Thier, vorsprechen ich, nicht mehr zu spielen; versprechen ich, zu hören, zu sehen, zu riechen, zu schmecken, zu fühlen, wenn Sie mich, mein Herr Autographer, noch einer Mitte behalten. — Ich, Johannes der Dienstbote, 33 Jahre alt, von gar keiner Natur.

Mein Rücken soll Dir treu sein, selbst ohne Deine räuberischen Patent-Steigbügel. — Ja, der Gaul.

Mein Rücken soll Dir treu sein. — Ja, das Kohlrohr.

Mein Rücken soll Dir treu sein, wenn Du auf einem Dampfschiff. — Ja oder entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.«

Wohlgebraten, und doch recht saftig, mit gerösteten Erd- oder saurigen Himmels- oder Paradies-Aepfeln, werde ich stets die Ehre haben, zu sein Dero angehendst Beefsteak.

Nur auf Erden, um Fehler zu machen (wechselt eigene Correctur-, leider nicht Korrektions-Anstalten bestehen) gelehrt wir, in Deinen Sachen, und zusammen zu nehmen. — Ja, der Setzer, Namens der Setzer, der leider nicht gesetzten.

Obschon Du die Bibliotheken anstrieben nicht fortgesetzt, wollen doch wir fortfahren, Dich in Deiner lächerlichen Einsamkeit Dutzendweise zu besuchen. — Ja, die Auster. (Ein Witz, so dumm als obige Parterre-Einsamkeit, und noch dümmer als die dummen Austern.) — (Selbstredende Anmerkung der obern und untern Setzer.)

Wenn wir uns in dem Dößlinger Hofthimpel wieder einzeln hergegnen, so sollst Du von mir, wie von meinen Gattinnen stets wannegrechten bleiben, und brauchst Dich alle nicht hinter die unsichtbare Barriere, oder hinter die Statue des heiligen Johannes zu retterieren. — Ja, der Gemeindediener von Dößling.

Unsichtbar sind auch stets oft die Beilagen, sowohl der Zeitung, als des Zugemüses. In letzterem Fall kannst Du darauf rechnen, daß ein Halbdutzend von uns plötzlichen Sprunges das einsame Gemüse beleben wird. — Wir, die 6 Frösche.

Daß Pittatelle lieb Du zwar, aber nicht immer und nicht überall. Rechne also auf die weiße Discretion meiner bedachten, in der Wahl des Terrains so bestbeliebt unverschämten Gilde. — Ja, der Pucefarbne.

Anständig großen Formates werden wir Dir jederzeit sein, — Die 4 wollenen Vögerl.

O wie weich und zart und kriß werd ich stets Dir sein gewogen. — Ja, das Gänschen, eines der Gänschen. (Ach, welches denn? Wär es doch das rechte jägerunrische, aber nicht diminutive. — Ja, das Sängerthier.)

Mit diesem süßen Geschnatter endete die Lederleut das buntgefüllten Speisezettels. Eine Menge Gattungen seufzender Kreaturen war noch auf dieser geschmackvollen Dank-Adresse eingeschrieben; aber kein Angelo Maja wäre im Stande, das, wahrscheinlich von Rührungs-Thränen-Gallerte überschwemmte, prosaische Geschrift zu entziffern.

Nur der Schluß war noch etwas lesbar, wie folgt: — und so gewarten wir mit vorschiedener süßiger Unterwindung

Deine

sehnlich sharmanten, stolls infamen

Mit-Kreaturen.

O edle Einfalt der lieben Natur, wie dumm und schädig nimmst du dich in der Schriftwelt aus!

Franz Grillparzer.

— Der Telegraph Johnson wettete einst mit Boswell, er wolle auf den Fischmarkt gehen, und ein Weib erzürnen, ohne daß er ein Wort sage, das sie verstehe. Der Doktor fing damit an, ohne ein Wort auszusprechen, die Fische eines solchen Weibes befänden sich in einem Zustande, dessen Gerüch seine menschliche Nase ertragen könne. Die Frau fuhr den Herrn in ihrer gewöhnlichen derben Sprache an, und der Doktor antwortete: »Sie sind ein Artikel, Madame.« — »Nicht mehr als Sie selbst, Sie . . .« — »Sie sind ein Nominativ.« — »Sie . . Sie . . Sie . .« stotterte die Frau, die vor Wuth kein Wort aber die Lippen bringen konnte. — »Sie sind ein Pronomen.« Das Weib schnitzelte ihre Zunke in sprachlosem Zorne. — »Sie sind ein Verbum, ein Adverbium, ein Adjectiv,« fuhr der Doktor feierlich fort. Das war zu viel für die arme Frau; sie sank vor ihren Fischen halb ohnmächtig nieder, und weinte vor Wuth darüber, daß man die solche Dinge sagte, die sie nicht verstand.

Buntes.

— Ein Mitglied der Jokey-Klubbs in Paris wettete unlängst, innerhalb des Zeitraumes von 6 Tagen der Vorstellung einer der Theater in Paris, London und Brüssel beizuwohnen; eine Unpäßlichkeit hinderte ihn jedoch an der Ausführung.

— In Paris sah man vor Kurzem auf dem Boulevard de la Madeleine ein seltsames Gespann. Vier Hunde, alle gleichfarbig, von kolossalem Wuchse, von der schönen Race der Pyrenäen-Hunde, zogen eine nicht gar große, sehr elegante Droschke. Ein junger Mann, von ungefähr 18 Jahren, in bodenlosem Kostume, leitete diese gelehrigen Thiere, welche wie englische Pferde bespannt und bezaumt waren. Zu großer Verwunderung der Vorübergehenden, führte er mit seiner Equipage die verschiedensten Wendungen aus. Der junge Mann ist ein spanischer Edelmann, und er hat die Wette an, mit seinem Gespanne von der Bastille bis zu Madelaine in zehn Minuten zu fahren.

— Die Herausgeberin der »Gazette des Femmes,« die berüchtigte Mad. Youvret be Mauchamps, die Vorsteherin der Emancipation der Frauen, wurde am 3. Mai mit ihrem Manne Herbinot de Mauchamps verhaftet.—

— Die Abgabe, welche von allen Theatern, Concerten, Bällen und Schaustellungen in Paris an die Armenkasse eingeliefert werden muß, hat sich im Jahre 1837 auf 182,506 Frks. belaufen.

— Horaz Vernet, der sich bereits von Paris auf seine Reise nach Rußland begeben hat, wird auch nach Berlin kommen, und kurze Zeit hier verweilen. Das neueste Bild des großen Künstlers: »Eine Parade vor Napoleon,« welches für Se. Maj. den Kaiser von Rußland bestimmt ist, und das er persönlich abzuliefern gedenkt, wird als ein Meisterstück geschätzt. Namentlich sollen die auf dem Bilde zur Anschauung gebrachten Marschälle und Generäle Napoleons täuschend getroffen sein.

— (Peter der Große, wie er die Predigt in der Hauptkirche zu Danzig hört). Auf der zweiten Reise nach Holland (1716) kam der Czaar Peter an einem Sonntag Vormittags in Danzig an, da eben die Thore geschlossen werden sollten. Er stieg in einem Wirthshause ab, und hatte, indem er durch die Stadt fuhr, mit Verwunderung wahrgenommen, wie fast die Gassen von Menschen waren, da ihm bis zu seinem Quartier fast kein Mensch begegnete. Kaum in der Herberge abgetreten, fragte er den Wirth, wie es käme, daß in einer so volkreichen Stadt fast kein Mensch auf den Gassen zu sehen sei? Der Wirth gab dem Monarchen zur Antwort, daß zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes sich das Volk in der Kirche bei der Predigt befinde, und deßwegen während derselben die Straßen geschlossen sein müßten. Diese Gelegenheit, den sonntäglichen Gottesdienst in dieser Stadt zu beobachten, wollte der Czaar nicht versäumen, und bat den Wirth, ihn nach der Kirche zu begleiten. Daselbst befand sich auch der regierende Bürgermeister, der bereits von der Thorwache

Bericht erhalten haben mußte, daß Se. Czaarische Majestät angekommen sei. Der Czaar trat in die Kirche, als die Predigt bereits angefangen war; sogleich stand der Bürgermeister von seinem Stuhl auf, ging dem Czaar entgegen und führte ihn in die etwas erhabenen Bürgerstühle. Se. Majestät setzten sich daselbst ohne alles Geräusch nieder, nöthigten den Bürgermeister, sich neben ihn zu setzen, und hörten mit großter Aufmerksamkeit die Predigt an. Die gedrängte Versammlung in der Kirche wandte, aus Neugier, den russischen Czaar zu sehen, die Augen mehr auf Se. Majestät als auf den geistlichen Redner. Dadurch ließ sich aber der Monarch in seiner Aufmerksamkeit nicht im geringsten stören, und verwandte vielmehr kein Auge von dem Prediger. Indem er aber einige Kälte an seinem entblößten Haupte verspürte, griff er auf einmal, ohne ein Wort zu sagen, nach der großen Aloagen-Perrücke des neben ihm sitzenden Bürgermeisters, und setzte sich dieselbe auf. Der Bürgermeister saß also mit kahlem Kopfe und Peter der Große in der großen Staats-Perrücke da, bis an das Ende der Predigt; da er die heutere Kopfdecke wieder abnahm und sie mit einer kleinen Neigung als einem Dankzagungs-Kompliment, dem Bürgermeister zurück gab. Als nach dem Gottesdienste der Stadtmagistrat seine Deputirten an den Czaar geschickt hatte, um Se. Majestät die Ehrfurcht der Stadt zu bezeugen, und ferner glückliche Reise zu wünschen, erzählte ihnen ein russischer Herr von der Begleitung des Czaars, daß Se. Majestät der Danziger Gottesdienst sehr wohl gefallen habe; mad aber in der Kirche mit der Perrücke des Herrn Bürgermeisters vorgegangen, diese nichts Neues und Ungewöhnliches angesehen werden, da der Czaar über alle Kleinigkeiten hinweg und gewohnt sei, bei dem Gottesdienste, sobald es ihm etwas zu kalt an seinem dünnhaarigen Kopfe vorkommt, dem Fürsten Menzikoff oder einem andern ihm nahestehenden Herrn, die Perrücke abzunehmen, und sich aufzusetzen.

— Ein Landmann aus dem Vogelsgebirge, welcher Produktenverkauf öfters nach Frankfurt führt, kaufte mit dem Erlöse seiner Waare ein Lotterieloos, aber einen Theil desselben, und gewann 15,000 fl. Als die frohe Kunde eintraf, verschenkte er den ärmern Leuten seines Ortes Alles, was in seinem kleinen Bauernhaus mobil zu machen war, Federvieh, einige Ziegen, den Aest von Brodfrüchten, Tisch, Stuhl und Bett. Er lud alle seine treuen Nachbarsleute ein, mit ihm das Geld abzuholen, und versprach ihnen in Frankfurt ein Fest, wie sich's in seinem Herzen nicht geben lasse. So kamen denn am 1. Mai alle bekannschaften Bauern zu Wagen und Roß, jung, drei- und vierjährig in Frankfurt an, von Reitern und ungekämmten Jungfrauen begleitet, setzten in einem Wirthshause ein, das zwar klein ist, aber den blumigen Namen zum Rosenek führt; und das bescheidene Lokal im Innern nicht faßte, lagerte sei gastlichem Wetter um das Haus herum. Alles aß, trank und jubelte, sang vor Freud und Greul, die Geldtüte lagen neben den bald vollen, bald leeren Schüsseln, Jeder bewachte sie wie sein Eigenthum, und der gewinnende Bauer war ein König, geben, und so viele frohe Herzen machen zu können.

— Danneker in Stuttgart, hat eine Büste seines Freundes Schiller in seinem Atelier stehen, die vorhistert ist, und von dem Künstler mit einer hohen Begeisterung den Fremden gezeigt wird. Als man ihn fragte, für wen diese kolossale Büste bestimmt sei, antwortete Danneker mit Herzlichkeit: »Je le garde pour moi.«

— Die Wittwe Hemmeli läßt ihrem verstorbenen Gatten ein großes eisernes Denkmal errichten, dem die Büste des großen Künstlers zur besondern Zierde gereichen wird. Der Ober-Bandmeister Condray, hat die Ausführung des Ganzen unternommen.

— Die Königin von England hat die Einladung der londoner Goldschmieds-Kompagnie zu einem großen Feste angenommen, welches diese reichste Zunft der Welt am 20. Mai Ihrer Majestät zu Ehren in der Goldschmied-Halle veranstalten will. Dieß Fest soll aus einem Ball paré, und einem prächtigen Bankett bestehen. Man will dabei durch geschmackvolle Gallicht eine ganz neue Beleuchtung einführen, die dem Mondschein ähnlich sein soll. In der Mitte des Ballsaales wird sich ein Bassin mit Gold- und Silberfischen befinden, umgeben von den seltensten exotischen Blumen und Gewächsen. Potal- und Instrumentalmusik soll das Tanz begleiten. Für den Tanzsaal, mit welchem der Inbegriff des Bankettsaals bedeckt werden soll, sind 1600 Pfund, und für jeden Stuhl 40 Guineen bestimmt.

— In London hat ein Bortenwirker ein Vermögen von 9,600,000 Gulden hinterlassen. Der hat einmal etwas Gutes gewirkt! (Regensb. Ztg.)

— Im »Nationale liest man: der Fürst von Talleyrand hat 150 Franks zum Besten eines Denkmals für Molière, der größten Lustspieldichters aller Zeiten, beigesteuert.

Stimmen aus Italien.

Terni.

Auch wir sind in Arkadien gebaren! — Auch wir haben einen schönen Mai und einen Trieber Prater, — unsre Bolchette natürlich, anstatt von Rossen, gleich wie beim Straßwer Bikturas, Alles hinaufgetrieben, um sich bei einem schönen Kaffee an den Schönheiten der umwohnenden Natur zu laben. Daneben war dem Hymenäi, daß das schönste Wetter unserer Vorfrühlings, aber besser gelegt, unseren Nachbarinnen, mit dem ersten Mai entgehört hat. Wir haben herrlich eine herrliche Zeit, nur möge die Hitze, die bereits bedeutend ist, nicht gar drückend werden.

Hier an der heißen, Viele zur Linderung durch die Überschwemmung in Pest und Ofen Verunglückten veranstalteten Sammlung, betrugt mehr als 15,000 fl. C. M. Die Beiträge, welche auf anderem Wege gesammelt worden, ungerechnet. — Auch die in dem gleichen Zwecke in Wien veranstaltete große Lotterie fand hier eine lebhafte Theilnahme, und mehrere Lotteriehäuser haben bedeutende Treffer gemacht, und damit die Wiedergabe ihrer menschenfreundlichen Unterstützung, von Madam Fortuna gleich bereit waren, erhalten. — Die Freunde der Numismatik und Alterthumsforschung wird es sehr interessiren, zu erfahren, daß Herr Carl Ottavio Bonarotta, in Umbrien, das schöne Pfalzgräfliche Münz-Medaillen von Venedig und den Preis von 45,000 Lire contr. an sich gebracht. Durch diesen Ankauf hat die Bonarottische Münzen- und Medaillen-Sammlung einen bedeutenden Zuwachs erhalten, und überhaupt sehr gewonnen, und ist vorzüglich die römische Kaiserreihen, durch eine Serie römischer Medaillons, welche bisher kaum den Namen, und mehr darunter inedirten vervollständigt worden. Überhaupt dürfte die Münzsammlung des Herrn Bonarota eine der reichsten und interessantesten sein, die es in den Händen eines Privaten war, da derselbe bloß an römischen und griechischen Münzen und Medaillonen über 6000 Stück in Silber, Kupfer und Gold besitzt, und darunter Seltenheiten, die man in vielen öffentlichen Münzkabinetten nicht finden wird. Ich will hier nur eine einzige Danzia Dantzig Medaille in grand bronze nennen, wovon eine gleiche nur im Pariser Museum erstehen soll, und wovon bei einer andern Gelegenheit mehrere erwähnen, und über diese Sammlung überhaupt ausführlicher sprechen.

Von der Numismatik gehe ich über zur Botanik, und erwähne, daß der Herr Doktor Bischofberger in dem hiesigen botanischen Garten seine Vorlesungen über Botanik am ersten Mai begonnen hat.

Irene.

Ethnographisches.

— Die erste und einzige Thatsache, welche die deutsche Nation mit der portugiesischen hat, liegt auf Seiten der wilden Barbarei. Herrmann erzählt, daß, wenn es bei Ehr vor der Freudau, auf den Thronen Besorgen ertrunken. Sprache verstanden, es sich ganz der selben Lustbarkeit hingeben konnte, in einem deutschen Schauspielhause gewesen, russischer braver Kerl sei sein. Es war ganz derselbe Art von Publik, sonst Bedürfnis und das Lernen, einen gesundheitlichen Abgehen der Leiden und Leidenschaften, wie es auf unseren deutschen Theatern Statt finden. Auch der spanische Parkett ungefähr, natürlich der Logenbau, wie der deutschen verwandt ist, war ziemlich bekannt. Gestern aus erst heraus und aus dem Gedanken daran nicht auch auf eine gewisse gesellige Verwandtschaft schließen? — Wir wollen in gut von der Spanier und vorzugsweise eine gewisse Grundlage in vielen Fällen zu behaupten, eben so übertreibt zu sein, ein sittlich Verbot für den Andrang wahren Gefühls zu halten, und so viele, rang e und erbreitigung wie der Spanier ist auch der Deutsche.

Kuriosen.

— Über die sarrazische Kameraderie und deren Geschosen spricht ein französisches Blatt weitläufig, indem es nachweist, daß eine Kameraderie sich von aus mehrere Einwohner hinz, sondern sich verschiedenerseits zusammengefunden habe und eine Anstalt gegenseitigen Lobens und Hätschelns sei. Es sei also nicht zu verwundern, wenn ein Einzelner und Gegenstand erlange. Man werde doch den gegenseitigen Herausstreichens schon machen, man könne sich einander gar nicht mehr ohne Lobes entbehren, und gelegt müsse der alten Knappschaft eine so mächtige hervor, ein Ereignis, welches in der Regel mit einer obligaten Ernennung verbunden sei. — Gemäß auch in der Literatur bemächtigt sich das künstliche Wort, daß der Starke um dessen allen habe. In voll geselliger Anlage schuf die Autorenkameraderie, die Knall, und brucht die Konkurrenz. Man tanzt lieber an, in Journalstand sich dieselben Erfahrungen und der Kameraderie zu machen; wie in Frankreich.

— Ein Berliner Journal, welches, früher mehr literarisch, sich allerdings jetzt an den Gesellschaftsmal der Berliner für Alles und Nichts, Kaffee, Bal Paramette, sein Gemachsen ohne die Beschen rühmt, so gewöhnen Bagatell, bringt von dem Leichenbalte der Dem. Löwe in Frankfurt. Es heißt, die Trauerpost sei von vielen, ehrerbie tausend, Zungen niedergeschallt, für so wie in Berlin Auber's schwungen Dramen zur Aufführung bringen; Meyerbeer's heroischen «Robert» werde die genialste Kindlerin der Zeiten doch Wiederaufnahme wollen. — Auch kommt mich von der unvergleichlichen Frau Gräfin Rossi (Henriette Sontag) und von ihrer unverwüstlichen Kräften zuletzt, welche der Morgenzeitung die heraus gefunden, so daß selbst die Gegenwart keine mehr Freuden kenne. Gräfin Rossi habe auch zum Besten bei Überschwemmten gesungen und Dem. Lewe auch beklatscht. — — Deutsche Journal, welches von einem bayerischen Musikanten und Beschreiber, der Akademie gegründet, vorliegt wird, hätte sich doch, da der Nachrichtungs so lebe und erst neuerlich von Haller in Bezug auf Journale angeregt werden, der Nachricht in Akt nehmen. Man überlege doch Gehalt des Provinzials und Wochenblättern. Die Ehre bringt thatsächlich ein, und man so geschrene wird erfragt. Ein Journal muß darum beobachtet sein, wenn es unterhaltet, anregt, reizen zu können wie Friedrich der Zweite nach der Schlacht von Collin: «Alles verloren, nur nicht die Ehre!»

— Ein Pariser beobachtet in den «Städtischen Plätzen» und der Halle: «Wer Gott erschaut will, der wende Hallischer Thor. Es ist ein Jammer, mit anzusehen, wie gräßlich rohes die Leutnen sich befinden; wie sie ihre Nationalitäten, ihr ganzes Körpergewicht zu verleugnen vermeinen, wenn sie nicht wieder das Bier und die Schnurbärte zu Baiern bekämpfen; sogar die Sprache lassen sie darüber außer Akt. Die Süddeutschen sind in ihren Augen Barbaren, und dem einfachen Grunde, weil sie Biertrinker sind, und arbeitet gewetzten einen Schnurbart tragen. Es gehört zum guten Tone, über Bier und Schnurbärte zu bramarbasiren; man ist dem Biebelchen, dem Porcke, wenn man nicht gegen diese beiden Dingen zu Felde geht. Man sehe Lauber's Novellen, darauf erhebt sich, daß alle Übel aus diesen beiden Ursachen stammen. Kommen unsere nordischen Nachbarn einst so weit, und zu fultiviren, dann machen sie den Anfang damit, daß sie uns das Bier entziehen, seine Schwefel reichen, und, durch Pater den Grossen, alle Schnurbärte bei Strafe und Gebet anbrennen, um auf der Alten das merkwürdige Antlitz wiederzugeben; denn bei Bier und Schnurbart gibt es keine Kultur.»

(Ein Kolle - Faß.) Die gut bayern man vor Städte- und Landhäuser. Man hat sie an Kolle - hand anbauen, worauf sie rollen ganz überflüssig macht. Es ist doch ein bisschen Wonne, eine stattvolle ein rollendes Haus, welches am Straßenrande erstanden hat. Darin Gebäude, auf einer Rollen rollend, nachher ein Schlaf-, Wein- und Schreibstubezimmer, Küche und Speisekammer. Bequemlichkeit bei diesem Gebäude ist, daß es sein Erbgeschoß trotzen hoch einen andern und zweiten Stock hat. Der Eigenthümer liebt Hausluft, wechselt je gleicher Zeit zu Hause und auf der Reise sein Leben, sagt zu seinem Kutscher: «Ich möchte gerne ein Haus in Paris haben,» und weiß sich auf sein eingenes Geschäft. Weiterhin er von seinem wohlrichenden Havannah-Cigarren raucht. Dies trinkt und sein Journal liest, rollt sein Haus, und bis da, es ist halt in der Hauptstadt Frankreichs. Der Wunsch ergeht, die Hauptstadt sich nur einen kleinen Theil. Die Vögel singen den Frühlingsgruß, und die Mistkäfer schreie auf dem grünen Anger empor, da wird es dem guten Manne zu eng in der Stadt, und er rollt aus: «Ich, ich möchte ein Landhaus haben!» — Englisch, rollt sein Kutscher aus, und das Haus hat sich in Bewegung. Einige Stunden darauf liegt sich sein Besitzer: «Herr, wo wollen Sie Ihr Haus haben? Auf einer Anhöhe über die Thäler, in der Gesellschaft guter Weiber, oder auch an einem Teiche? Belieben Sie! Sollen Sie bei Monmartre bei Bodeck, oder bei Auteuil bei Gerard sein? Wählen Sie!»

Wahl, ein Vergnügen ist es, die Welt durchstreifen zu können, ohne sein Haus je zu gehen! Wenn ein Gemüth, sein Haus, sein Schloß, sein Schlafgemach zu hassen. Der Gedanke des schwankenden Hauses hat auch ein wahren Sinne den Vorzug, das Haus reinlicher; schwarz und warum gerne?

Den nun es ist ein eine Thorheit, sich weiter um die Fremden Häuser zu bekümmern, die so schwerfällig und unbequem sind. Auch braucht man nicht erst von Bayern zu, um sich von Haus zu finden. Die Vornehme, welche Pferde nach Art von Schaukel, verbesserische Nachbarn. Der Reiz ist in Stich und stellt euer in eigenes Dach, es ist heilig, tief, die Stadt und lasst euch euer Haus beherbergen. Das Klima eines Landes braucht euch nicht, die nehmt euer Haus und ziehen, es sich anderes Land. Der habe Glaubiger, den euch überlassen, euch anpassen, daß sie nicht auf dem Hause gehen können; die sollet ihnen nur dem Hause, wo der Kutscher. Es kommt eine Überschwemmung, wenn die Straßen, wo dem Wasser hinkommt. Nur Einer ist zu bedauern, das Neapel, eine ganze Stadt, aus solchen Häusern bestehend, weshalben den Einwohnern gebeten werden kann.

Musikalisches.

— Aus Augsburg wird gemeldet: Den 7. May hat uns Mlle Nina Pa volle (Neapel) wieder verlassen, nachdem sie an zwei Abenden und den Genuß gewährt, eine Stimme zu hören, die, gleichviel nach von fremden Hauch vor außen berührt, nur dem ganzen Zauber jugendlichen Reizes weckt, welchem das Äußere der Künstlerin, das deutsch Jungfräuliche ihres Benehmens umgibt. Ihre Züge, ihre frei schüchterne, und doch so freundliche Bescheidenheit in Einklang steht mit jener Unschuld der Stimme, wie sie natürlich ein Mündner Musikerfreund begeistert hat. Bei einer schon weit gebildeten Bekanntschaft ihrer Mittel ist ihre Intonation glockenrein, die Vortrag nicht anmuthig als ausdrucksvoll, nicht so viel und wenig, als ihre Stimme an sich. Dieses Organ aber, ist so jugend, daß es vorhanden und einmal jede bekannten Talent, auch hier wie überall große Wirkung auf das Publikum und Künstlers Beifall hervorbringen.

— Ein alter Jahrgeister von Haydn, worden in Mailand am 6. May im Konservatorium der Musik, von den Professoren und Zöglingen desselben zur Aufführung gebracht, nachdem man sie seit 27, sage sieben und zwanzig Jahren nicht gehört hat! — Da lage nur Jammer, daß Italien das Vaterland der Musik ist! — Das Gelungen? — Ja! Der Musik? Nein! Nein! Nein! —

Bei dieser Gelegenheit weist ein sehr gerechtes italienischer Kritiker, daß die vier Jahrgeister von Haydn, schon darum (?) schlecht ein Oratorium genannt werden, weil es handlungen ein Ehor vorkommt, der gar so populär Dinge! — Auch gut. — Göthe's Faust, wird schon darum schlecht eine Tragödie genannt, weil darin eine Gesellschaft vorkommt, die brummt:

«Es war einmal ein König.»

Tor hatte einen Floh» u. s. w.

Der Floh ist auch sehr populär als tragisch.

— Der Pianist Thalberg, der auf seiner Durchreise von Paris und Wien bei einer Soirée in dem Hause des Fürsten Karl von Öttingen - Wallerstein sich produzirt hat, wird an demselben Hofe wieder nach München kommen, und längere Zeit hier verweilen.

Theater - Kourier.

(Vaudeville.) Für die Benefizvorstellung Hr. Mitschke Jos Kaffen, wird in der Posse Ehre hin, für welche die gefeierte Sängerin, Dem Morand, Konzert und Coffetti verschenken sind. —

(Gärtner.) Die Gesellschaft, von der Sänger hier einig, ist so gut und so allgemein, daß sie Aufmerksamkeit, ihre Kräfte in Zukunft verlangen und an Theater zur Erinnerung anstellen zu lassen. —

(Montag) den 9. u. M. ging Norma mit Dem. Schubert als Gastdarstellerin von über die Bretter, am Gold und Glanz und Bekleidung in allgemeinen Gefallen, das der guten Aufführung von vielem Effekte sein muß. Unsere Zeitschrift hat unter mitwirkungen, der Sänger nicht zu gedenken, die und ganz Scene unter der Aufführung fand. Der Zauber ertönt und in diesem Zauberkinde. Übrigens wurde deutsche zum Theater einer vortrefflichen Schauspielerinnen gegeben, welchen Vorbereit die ältere Regeln auch theatralisch anerkannt hat. —

(München.) Am 6. u. M. wurde das 6 Jungfrauliche Bettelmusikant, in der Vorstadt Au, aufgeführt, und der bekannte «Lumpengesindel» an auf dieser Bettelbühne, der schwimmt gefüllten Theaterstock, in einem Interesse von zwei Jahren 6 Mal gegeben wurde, und dessen Ertrag auch 6 Mal aufgeführt. Man wende sich aber in nicht, daß der Zuschauer immer aus der Hefe des Volkes gewählt, sondern es waren meistens Leute von hoher Distinktion, und von anderen angesehenen Bürgerstande. —

Gedruckt bei Joseph Cramer, a. o. Hofbuchdrucker.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 78. Mittwoch, 16. Mai. **Wien, 1838.**

Die Inſluenz.

(Eine Erzählung nach dem Engliſchen.)

(Fortſetzung.)

»Sie würden auch in Oſtindien Ihren Mann nicht finden,« ſagte der Alte lachend. »Alſo zu unſerer Siemänner-Probe, Sie ſuchen im Umkreis von 12 Meilen 100 Familien auf, nehmen 12 Pferde aus meinem Stall, der beſter gelagt nicht der ſchlechteſte im Lande iſt, und laſſen ſich einen Korb mit 100 Eiern mitgeben. So treten Sie Ihre Entdeckungsreiſe an. Wo Sie einen rein-monarchiſchen Ehemann finden, dem laſſen Sie eines meiner ſchönen, hohen Pferde. Er ſoll ſich darauf ſetzen, ſoll's reiten. Es ſei ſein eigen. Doch ſo oft Sie Einen treffen, deſſen theure Hälfte die beſſere, ſtärkere iſt, da hinterlaſſen Sie ein Ei. Ich gebe Ihnen meinen braven, alten Mat Wedderburn, der die Karavane anführen und auch mit zuſehen wird, daß Alles fein mit rechten Dingen hergeht. Gegen Fanny ſchützen Sie ſchriftlich eine kleine Geſchäftsreiſe vor. Kommen Sie ohne meine Pferde wieder, ſo wandert Fanny zu ihrem alten Vater. Leeren Sie aber, wie ich hoffe, den Eierkorb und füllen meinen Stall, ſo — nun ſo bleibet beim Alten. Und Sie geloben mir, Ihr goldnes Joch mit ſo viel Anſtand als möglich, vorſwie noch zu tragen.«

Dieſer drollige Vorſchlag verſetzte Valancourt in die muntерſte Laune, und wiewohl er ihn Anfangs nur lächerlich fand, ſo war er in doch ein Engländer, folglich zu allem Abſonderlichen geneigt.

Schon das nächſte Morgenroth begrüßte unſern neuen Don Quixote auf ſeinem Rappen. Mat Wedderburn als ſein Sancho Panſa mit Eierkorb, Mann, Roß und Troß dicht hinterher. Mat war ein originieller Kauz von viel natürlichem Verſtande, gutem Dich und großer Trockenheit.

Sie waren noch nicht lang geritten, als ſich folgendes Geſpräch entſpann.

»Ein lieblicher Morgen! trefflicher Reiſewetter! Nicht wahr, Alter?«

»Ja, Herr!«

»Erfriſcht Leib und Seele, ſo ein Morgen?«

»Heiterer Muth machts Wetter gut.«

»Wahr! Iſt's innen dunkel, ſo ſcheint die Sonne auch am klarſten Tag nicht hell.«

»Meine Rede nur etwas klarer, heller, etwas feiner gegeben. Stichſt Sie die Sonne etwa?« gnädiger Herr?«

»Wie ſo? Stich ja bläſt, faſt kalt.« Jetzt merkte Valancourt, daß ſein linker Bügel zu kurz war. Er ſuchte ihn zurecht zu ſchnallen, und trübelte am Riemen.

»Können Sie den Stachel nicht finden, gnädiger Herr?« fragte Mat mit pfiffigem Geſicht, indem er abſteigen wollte. »Blieb nur, ich hab ihn ſchon,« war die Antwort. Valancourt merkte aus den wenigen Worten, daß Sancho Panſa ein Fuchs, und der Bedeutung ſeiner Sendung nicht fremd war. Dieß wollte er ſeinem Intereſſenherrn durch den Stich der Sonne zu verſtehen geben, denn der Morgen war ſchön, aber kalt.

»Seid Ihr verheirathet, Mat! oder noch frei und ledig?«

»Iſt ein Koppel Hunde frei und ledig, Herr?«

»Alſo auch aus Ehrioch gebunden?«

»So ſeh, Herr! als eine gute Kapvellette nur halten mag, und ſo eng als ſie lang iſt, nämlich zwei Bettbreiten.«

»Ihr ſeid der Stärkere doch, und ſie muß, wenn Ihr links wollt oder rechts natürlich folgen?«

»Meine Alte findet's nicht natürlich. Sie ſagt: man muß nicht müſſen, und thut was ſie will.«

»Nun! und Ihr?«

»Nu! ich thue wohl auch manchmal, was ich will, aber nicht oft.«

»Wie! So wenig haltet Ihr auf Euer Herrenrecht und häuslich Glück?«

»Herrenrecht! Dummes Zeug! Und häuslich Glück! Du lieber Gott! Wer das liebt, der thue Recht und ſcheue Niemand, als — ſein Weib.«

»Wohr Ihr wol, guter Alter! Nehmt dort aus dem Wagenkorb, die der Speck neben Euch trägt, ein Ei zum Frühſtück.«

»Ja, wenn nur mein Weib —«

»Oho! muß ſie's etwa erlauben?«

»Das nicht, aber kochen; ſie oder ſonſt Eine. Sehen Sie, gnädiger Herr! ſo hängt man ewig von den Weibern ab, im Klein und Groß.«

»Nehmt gleich ein zweites Ei dazu und ſchweigt.«

So endete dieß Zwiegeſpräch und Valancourt's erſter mißlungener Verſuch. Wenn die komiſche Karikatur Reiſenden begegnete, ſo fehlte es nicht an Nachſehern und Lachern, worüber unſer ſanguiniſcher Held immer in Zorn gerieth und auffordernde Blicke nach ſeinem Schildträger warf, als frug' er ihn: Willſt Du das leiden? Dieſer war aber ein ſanfter Philegmatiker und kehrte dem Lachen der Vorüberkommenden Beifall zu.

Sie hatten etwa zwei Stunden Weges im Rücken, als sie endlich an eine kleine, malerisch gelegene Kirche kamen, auf der eben ein neuvermähltes Paar mit einem großen Hochzeitszuge hervortrat.

»Ei, Frau Wetter,« sagte der bunt aufgeschmückte Bräutigam, mit blödem, lautem Gelächter, den Zug anhaltend. »Frau! schaut doch die Heerde Gäule! Das ist gewiß ein Roßtäuscher, der da!«

Da die Zeit nicht bedingt war, was lange die zu Prüfenden verheirathet sein mußten, so glaubte Velancourt, daß ein so neugebackenes Ehepaar, das warm vom Altar komme, am besten für seine Absicht tauge. Herr zweifelte er nicht, einen der Pferde los zu werden. Er stieg ab, und redete den Bräutigam, der kein Auge von den schönen Pferden verwandte, so an: »Tüchtig Fleisch und Blut! nicht wahr — was meinst Du? Wär' nicht übel, so eines zum Hochzeittag! Nicht wahr? Das hier zum Beispiel — was?«

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1838.

(Fortsetzung.)

Saal I.

In dieser Vorhalle der Kunstwerke bemerkt man zwar manche, durch schickerne Hände entstandene Striche, und von dem fleißig ausgeführten, aber etwas kurzschenkeligen Hektor (Nr. 8), nach Schiller, bis zu Pehaker's artigen Zeichnungen (33 und 39) recht verschiedene Gradationen der Kunst- aber dafür mangelt es nicht an sehr sauberen Miniaturporträts und einigen gelungenen Stahlstichen. Die Zeichnungen Pehakers hängen zwar hoch, aber so viel wir anbemerken konnten, sind in Nr. 38 die Konturen weich und graciös, und das Ganze korrekt gezeichnet, in Nr. 39 möchten wir nur in Hinsicht der Wahrheit der Darstellung bemerken: daß Sara, als sie Abraham ihre ägyptische Magd Hagar übergab, schon etwas älter und etwas weniger koulevriert gewesen sein mag, als sie hier erscheint. Die Fantasie des Künstlers darf oder soll zwar immer veredeln und verschönern, aber den wahren Eindruck des Gegenstandes nicht verändern, an den sich der Zuschauer bereits gewöhnt. Unter den Stahlstichen scheint uns Nr. 16, Madonna mit dem Kinde, und Johannes, nach Raphael Sanzio sehr gelungen, Kreyn's Thale, Nr. 31, nett ausgeführt, obgleich etwas steif; Stober's Prasser aber, nach Danhauser, Kupferstich Nr. 99, wurden wir als höchst lobenswerth preisen müssen, wenn es darin lichtere Lichter und dunklere Schatten gäbe. Unter den Miniaturporträts von Theer Albert, ist Nr. 109 vorzüglich, von Theer Adolph sind Nr. 54 — 56 recht lieblich, 68, 110 und 111 besonders ausgeführt. Wir sind gar nicht einverstanden mit gewissen Künstlern und Dilettanten, daß ein Skizzenhaftes Hinwerfen der Farbe der sogenannten ängstlichen Ausführung vorzuziehen sei. — Ja, wenn es mit der genialen Kühnheit eines Thomas Lawrence geschähe, aber wenn durch das Ausführeln die Weichheit, Natürlichkeit und der Gesammt leidet, und das Ganze überladen erscheint: so kann man sich wohl davon enthalten, sonst aber führe man nur Alles aus, was auf dem Originale wahrzunehmen ist. Aus diesem Grunde führen wir auch Nr. 40 ein Porträt von Kaufmann an, welches Miniaturblechen fast mit Oelfarb gemalt ist. Sara's Porträts sollen sehr ähnlich sein, Nr. 70 — 74 haben etwas lange, unverschöne Profilstriche, was sich zwar verliert in der Entfernung, aber doch vielleicht die Züge etwas hart erscheinen macht. Stanka's Porträts sind sehr achtungswerth, besonders das Aquarellporträt Nr. 90, worin die Lichter so heraus, und die Schatten zurücktreten, Alles rundet sich, und erscheint nicht mehr in der Ferne aufgesetzt, sondern ist es wirklich auch in der Nähe. Unter den Aquarellporträts zogen die der Josephine Krippanek Vieler Blicke auf sich. Die lieblichen Gesichter Nr. 80 und 82 sind gut gemalt, das Blau in den Vertiefungen vielleicht nicht genug verarbeitet: aber sie sind ohne Zweifel sehr ähnlich, indem wir einige kleine Unregelmäßigkeiten in den Blicken und Mienen lieblichen Eigenthümlichkeiten der Originalien zuschreiben zu müssen glauben. Nr. 84, das Anathem des heiligen Augustin über die Manichäer, Bleistiftzeichnung zu einem Altarbilde, von Schulz, hat manche recht kühne Züge neben andern, die nicht so ganz auf ihrem Platze sind, aber es will uns bedünken, daß nicht alle Figuren den gehörigen Ausdruck haben. Die erste unter diesen wäre der h. Augustin, die Hauptperson des Bildes selbst, auf welche also auch der Künstler sein vorzüglichstes Augenmerk zu richten hatte. Mit einem solch ruhigem Gesichte spricht man keinen Fluch aus, es scheint so fast, wie wenn es nicht sein Ernst wäre. Der heilige Kirchenvater mag wohl seinen Eifer durch eine würdevolle Haltung gemäßigt haben, aber daß er seine heftige Bewegung so bemeistert habe, daß sich auf seinem Gesichte nicht die kleinste Spur davon zeigte, während seine Zuhörer durch ihre weit ausgerissenen Augen und ihre die Ohren verhaltende Hände ihr Entsetzen über seine Worte ausdrücken, ist nicht glaublich. Unter den Zuhörern sind auch einige, denen ganze Geschichte höchst gleichgiltig oder gar langweilig verkommt, dafür schneidet Einer rechts ein fürchterliches Gesicht. Wir zweifeln nicht, die Manichäer mögen in dem Augenblick unendlich erschüttert worden sein, auch vielleicht frappante Grimassen gemacht haben: aber dieß ist der Moment, wo die Natur dem Künstler gerne eine kleine Unterese nachsieht, da muß der Pinsel nach den Regeln der Schönheit malen, die ihm vielleicht auch widerrathen hätten, dem Eigenthümer dieses verzerrten Angesichtes eine förmliche Todtenhand zu zeichnen. Übrigens ist im Ganzen Kunst und Fleiß sichtbar angedeutet. Ehe wir uns in das nächste Zimmer begeben, müssen wir noch eines sehr braven Holzschnittes erwähnen, von Jarosch, Lehrer im Forst Lichtenwerth, Schüler des Professor Höfel. Ref. hat nie einen Holzschnitt von solchem Umfange gesehen.

Saal II.

In dieser großen Anzahl Bilder zieht zuerst unser Auge auf sich Nr. 119, die innere Ansicht des Domes St. Martin zu Preßburg, Aquarell von Kern, das seinen andern Werken vorzugezogen werden muß; dann aber wenden wir unsere Blicke gleich auf die vier Kapitalstücke dieser Abtheilung, Nr. 138, Seestück an der Küste Neu im Golf von Neapel; Nr. 142, Seestück an der Küste von Amalfi im Golf von Salerno; Nr. 147, Landschaft, Gegend von St. Trinita di Cava bei Salerno, und Nr. 150, Landschaft, Gegend bei Castano in Calabrien, herrliche Aquarelle, von den Künstlern Müller und Hornes, sie machen einen tiefen Eindruck durch die hohe Wahrheit in der Darstellung der ruhigen und bewegten See, der feierlichen Harmonie der Elemente, nur sind die Lichtstellen in Nr. 138 vielleicht etwas zu gelb gehalten. Alle vier charakterisiren mit ungewöhnem Glücke den italienischen Himmel, und in der tiefen, und auf dem Gegenstücke in der offenen Wolkengegend ist das allmälige Verlieren der Konturen in entsprechender Perspektive bis in den entferntesten Hintergrund, ohne jedoch konfus und unbestimmt zu werden, eine höchst lobenswerthe Eigenschaft der Bilder. In Hinsicht der Perspektive muß auch rühmlich erwähnt werden Nr. 155, Weller, Partie bei Berchtesgaden, Aquarell. Schade, daß vieles nicht ausgeführt, z. B. die Tannen links stehen wie die Kegel. Nr. 159, pittoreskes Gemälde des Wildbades Gastein in drei Abtheilungen, Aquarell mit Lichtern retouchirt, von Karl Mayer, verdient als aufgezeichnet erwähnt zu werden. Die Idee ist schön, die Ausführung gelungen, die drei verschiedenen Epochen des Bades durch drei Arkaden gesehen, passend angebracht, alle Figuren, selbst die Wagenetnerarbeiten angebrachten Steinen, mit rühmlichem Fleiße detaillirt; verständige Übertragung und gewandte Kunst vereinigten sich, der Heimat ein werthvolles Geschenk zu machen, dem auch die höchst erfreuliche Anzeichnung zu Theil geworden, vom Allerhöchsten Hofe angekauft zu werden. Mithin schließen wir das Referat über die Malerei mit Wasserfarben, um in folgendem Artikel uns mit den Ölgemälden zu befassen.

(Fortsetzung folgt.)

Rheinlied.

Aus finſterer Felſenkluft
Der Quell ſich furchtſam wagt,
Verſtohlen wie Liebesblicke,
Wie Waiſentränen verzagt.

Bald hört die Stille des Waldes
Ein leiſemurmelnder Bach;
Ein Kind, das mühſam die erſten.
Noch ſinnloſen Laute ſprach.

Raſch ſtürzt er von Gletſcher zu Gletſcher —
Er, was er für Säge wagt:
Ein ſchlittſchuhlaufender Knabe,
Der über die Teiche jagt.

Hellbäche vereinen ſich rauſchend
Mit ſeiner verlornen Flut:
So wächſt die Kraft mit den Jahren
Und mit den Kräften der Muth.

Nun ſtürzt er donnernd und brauſend
Vom hohen Felſengrat:
Ein Jüngling, der ſich lärmend
Hindrängt zur erſten That!

Der See mit kryſtallenen Wogen
Verſchlingt den ſchäumenden Fluß:
So ſtürzt aus Herz ſeiner Liebe
Der Jüngling zum erſten Kuß.

Von weißen Armen umfangen
Vergißt er ſich und die Welt,
Und träumt, daß ſeinem Glücke
Nur bloß die Ewigkeit fehlt!

Da fällt der Regen in Strömen,
Raſch wächſt der Waſſerſchwall;
Vergebens hilft der Dorfling
Aus Steinen den ſchirmenden Wall.

Das Waſſer bedeckt die Felder,
So weit das Auge ſchaut.
Sagt, waren alle Dämme
Auf Weiberthrone gebaut?

Sprich, biſt du raſender Strudel
Das Bild unzähmbarer Kraft,
Und ſchilderſt im rieſigen Maßſtab
Die menſchliche Leidenſchaft?

Die Zeit macht alles eben,
Der Fluß wird ruhig und ſtill,
Auf ſeinem Silberrücken
Schifft ruhig, wer ſchiffen will.

Dort zieht in zierlicher Gondel
Ein froher Studentenſchwarm.
Sie haben die Freude im Herzen,
Ihr Mädchen an dem Arm.

Dort laufen Fruchtverkäufer
Zum Strand ihr ärmliches Floß,
Und preiſen die Säfte der Thälern,
Die poeſiend die Reife vergoß.

Dampfböte kommen gefloßen,
Die Schwalben ſtrank und frei,
Und ſchleppen fremde Waare
Und fremde Sitte herbei.

Und bringen aus Alliirend Höfen
Und Kunde vom fernen Land.
Die Gummi tropft von den Bäumen
Und Gold ſich birgt im Sand.

Wie ſtolz auf dem Eichenverdecke
Der rieſige Maſtbaum ruht,
Als ob er ſich prahlend rühme:
Ich bin der Scepter der Flut.

O Menſchheit, Epoche des Wirkens,
Die Tage nach Thaten zählt —
Wie ſchade, daß dir an Dauer
Die Kimmung die Wage hält! —

Weit fliegen zurück die Ufer,
Der Fluß wird breit — aber flach;
Die Wellen fließen langſam
Wie Stunden der Trauer und Schmach.

Verſiegen wie Witwenzähren,
Verſickern allmälig in Sand;
Kaum findet das Auge die Stelle,
Wo Fluß und Strömung verſchwand.

Was ſprichſt du am Leidenſtabe
Geſchwätzig wie ein Kind,
Verkümmerter Greis, von Tagen,
Die längſt vergeſſen ſind.

Schon pfühlt man dein Sterbelager,
Und ruhmlos ſchlummerſt du ein;
Von Thaten, die du vollbrachteſt,
Steht nichts auf dem Leichenſtein.

Levitſchnigg.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Am 11. d. M. hatte eine Gerade des Stoff, die das vorzüglichſte Material und der herrlichen Brambilla, und zwar der gedrängt vollen Haus. Wenn zwei ſolche Künſtler und Lieblinge des Publikums ſich zuſammen in der Ernaniſche einen Abend als Benefize zu theilen begnügen, ſo iſt dieß ein mehr als überlegender Beweis gegen den Ausſpruch einer unwohlunterrichteten Leſer-Natur, der kürzlich in einer Korreſpondenz aus Wien zu einem unverdienten Lobe zu leſen war, daß der Anhalt, welchen das heilige Kunſtinſtitut-Publikum gegenwärtig an den italieniſchen Opernvorſtellungen nehme, ſehr geringe gegen den früherer Jahre ſich herausſtelle. Der gute Korreſpondent, der vielleicht dieſe Saiſon noch nicht in die Oper gekommen, hält wahrſcheinlich ſich für das Publikum. — Es wurde heute begonnen mit dem 1. Akte aus: »Barbiere di Siviglia,« worin Sign. Scalese den Figaro, Sign. Pedrazzi den Bartolo, Sign. Frezzolini den Marcelline, der Benefiziant den Baſilio, und die Benefiziantin die Roſina ſang. Es läßt ſich von der Aufführung eines Theils einer Oper ganz und gar nicht mit Beſtimmtheit abſehen, wie eine totale Leiſtung derſelben ſich geſtalten würde, und ſonſt könnte auch heute nur anſcheinend und beiläufig angedeutet werden, wie ſich die beſchäftigten Künſtler: Jedwedmalsiten zu ihren Partien in dieſer Oper verhalten, und es wäre ſonder Zweifel ein ſchlagendes Verſehen, das, aus dieſer partiellen Aufführung, einer ganzen, nicht jene kunſtvollendete Haltung, wie ſie ſich bei den andern wohlerollen Leiſtungen des beſtes vernahm Sänger-Enſembles bewerkſtellt, prophezeien wollte. Der Baſilio, welcher gewöhnlich mit Sängern dritter Ordnung, oder ſolchen, die gar keine Stimme mehr haben, beſetzt wird, bürfte in ſolchen Händen, wie die rieſigen, klangvollen Mannes, der vielleicht noch wie ein Organ gefunden haben. Sign. Brambilla, mit dem ſchmelzenden Gurgelgang, hatte wohl anſonſten vortheilhafte Momente, aber es klang nicht immer in der Klage der Kunſt, den ganzen reichen Schimmer der Jugend, ich meine die ſeine junge Jugend, hervorzuzaubern, und Jugend iſt wohl der ausgeprägteſte Typus der Roſina. Sign. Pedrazzi's ſchöne Stimme klang ſchon ſo der Amneris-Kavatine nicht ſtark genug zu ſtören, in wie an Sign. Scalese ſeine gutmüthige, quettſilberne, eigenthümlich legere Figaro-Natur nicht ganz zu finden war. Sign. Frezzolini, Bartolo, war wieder der unvergleichliche Bartolo. Vieles war bei Beſtimmung, der ſich einſtimmig äußerte, Mund kommen ſeyen der Vorſicht, und der höchſten Verſtimmung ausgetheilten heute Alt des »Mondo.« Das großartige Finale, wo die hervorſtechte Allgemeinheit der Sign. Schoberlechner und Marinelli ſo erſchütternd, ſo ergreifend ſchon hervortreten, wurde wiederholt verlangt, da wir auch das von der trefflichen Benefiziantin und dem ausgezeichneten Cavatinen-Duett in Aſchenbrödel, wiederholt gelungenen Duett aus Bellini's: »Ah! se potessi piangere!« Als Schluß-Vorſtellung hörten wir noch ein recht effektvolles Duett aus Ricci's: »Chiara di Rosenberg,« in welchen von dem Benefiziantin und Sign. Scalese, ebenfalls in Aſchenbrödel, vortrefflich vorgetragen wurde. Sign. Scalese ausgezeichnete eine Komponentenartige Virtuoſität, und bewies, daß er ſich würdig dieſem Künſtlerverein anſchließt. Zum Finale dann wurden, einer von dem gewandten Albert und der graziöſen Danse, das andere von dem

Meister-Koupte Perrot, mit unendlicher Vollendung getanzt. Gewohl alle Gesang-, als auch Tanz-Künstler wurden mehrere Mal gerufen.

—b—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Sonnabend den 11. d. M.: »Der Diamanten-Fabrikant,« oder: »Der Millionär von vier und zwanzig Stunden.« Lokales Lustspiel mit Gesang, in 3 Akten.

Wenn es eine Nemesis von sogenannten herabgerissenen Dichtern und Schauspielern gibt, hat sie wohl jetzt auf eine gar betrübsame, traurige Art und Weise erteilt, indem bei in Rede stehende Stück von zwei journalistischen Kollegen herrühre, und gerade nicht von deren Cuccoli seine. Ja diese nicht wie Herkuleh, sondern wie ein ganz schwaches, saugerneues Erdenkind am deutschen Scheidewege. Die Freundschaft, das schöne Wort mit dem Lockenden, verführerischen Bilde, heißt mich: Gnade für Recht ergehen lassen, und der Wahrheit, der heilig Dame mit dem Drangen, ernsten Gesichte, Geheimt, mir, streng und wahr, nach meiner Ansicht streng und wahr zu sein. Ich wähle letztere zu Führern durch diese Zeilen. Spalten, die Freundschaft hatte meinen am Ansagzage, allwo ich die kaum gerne in die offnen, weichen Arme stürze. Erstlich sich übrigens very meinem Wissen und Wollen ein freundschaftet Tau, eine mildere Farbung in mein Urtheil einschleichen, so mag doch mein redlicher Wille, vorzüglich aber die Offenbarsprüfet dieses Geschäftes entschuldigen. Nach der Recension hat seine Grunden: —

Und so sagt sich, daß der abgewirthschaftete Apothekerlehrling Salofontini, der der Gemahl seiner Tiendes noch die Ire Zier des Diamantenerzeugnenmittels hinzubringt, sich in die Gesellschaftern einer jungen Dame, seiner Nachbarin, Julie Fischaffopa, verliebt, deren Vater ein reicher Grundbesitzer in Brasilien, nach Wien gezogen, scheinbar immer Neigung zeigen, im Grunde aber auf geheimen Instructionsverhältnissen. Der reiche Fischaffopa nämlich, ist, wie wir im ersten Akte erfahren, der Onkel des armen Apothekers, und das wahrende Gewissen quält ihn, das ungeheure Vermögen seines Neffen, den Nachlaß des verstorbenen Bruders herausgegeben. Er entschließt sich aber, ihn nur durch den Zumahnd des Diamantenerzeugnes einen Diamanten unterzugeben, den er dem benannten Grenzjust als sie Zugerung zur Diamantenmacherei gibt, mit dem Auftrage es zu verbrennlichen. Der Apotheker wird getäuscht, und da er sich im Besitze des Artanums glaubt, macht er Anstrebe auf die Hand der reichen Julie selbst, lader sie zu einem Maskenballe, wird dagegen gesetzt vom Vater ihrer Hand. Der Vater sagt sie nun zu, wenn er einen Vorsprechen gemäß, einen Diamant, im Werthe von einer Million, als Brautgeschenk bringen kann. Der Diamant muß indessen, wie natürlich, nicht gezeigt, das Aberwitz auf dem Ball bekannt gewordene Mißlingen, erregt Aufsehen, und Salofontini wird von dem Maurer, Gangor, dem es schon am ersten Tage seines Glückes in Händen gefallen ist, geschändig arretirt. Nun die Großherzigkeit Julienz, die ihm ein brillantes Diamantkreuz, Bouteleit gewerft, rettet den Unglücklichen, der die Probe der Liebe besser bestand, als jene der Mäßigung und Bescheidenheit im Glücke! Der letzte Akt gleicht allen Anderen und; der Onkel geht auf die Bitten Juliens in sich, erhört die Wünsche des geschätzten Neffen, und bildet die doppelte Gesellschaftern dieser Erbin, seine Geliebtenen ist die — Braut.

Wenn die Idee, ein Local-Lustspiel auf unsere Vorstädte einzuführen, viele Anmunterung und Billigung verdient; wenn der Wille, den Anglist-Stadt der moderner, lokalen Mode mit ihren verschiedenen Abgoten und verschiedenen Zauberspielereien, auch nur in Einzel zu reinigen, die erbenklichste Nachsicht von Seite der Kritik erheischt, und die Verfasser dieser Piece auch auf jener Stufe von seiner Erudition und weltverständlicher Bildung stehen, von wo aus es ihnen gelungen konnte, diesen lebenswerthen Plan in der Zeige zu realisiren, so muß man es doch gestehen, daß sie Lokalen einen argen Mißgriff gethan. Wenn man die Posse mit dem Lustspiel, den Localitäten und den lokalen verschmelzen will, so ist es nicht genug, daß einige Personen in Vorstadtsalon Sprache innovirten, während die andern einen lokalen Dialekt anstimmen, daß die einen einen Maskenball geben, während die andern sich im Wirthshause amüsiren, daß die einen Französisch und Julie heißen, während die andern Mariandl und Hans-Jörgl getauft werden, sondern der Contrast, der Plan, die Intrigue, die Handlung müssen die Kontraste der Sitten, Lebensarten, Gebräuche und Manieren der Verschiedenen, handelnden Personen hervorheben und hervorrufen, sie müssen die Verschmelzung des lokalen Brauns mit dem konventionellen, und dann wieder den deutschen Provinz, die Umänderung und Sonderung des Ganzen bewerkstelligen. Doch das wollen die verehrlichen Verfasser eben so gut, wie meine Wenigkeit, und darum kommen ich auch weiter zu dem Stücke selbst zurück. Der Gang der Handlung wahrt im Laufe des ersten Akts unwillkürlich an jene des »Neffen,« und eine solche Reminiszenz ist nur zu verzeihen, wenn eine Parodie eine Travestie des Original-Gegen erzielt werden soll. Dieser Umstand schwächt nicht nur den Gesammteindruck, sondern auch die selbstständige Gestaltung der folgenden Akte.

In den streitigen Sätzchen die lokalen Anspielungen nehme ich noch, daß die wichtige Katastrophe, wodurch Salofontini ein Diamant unterzugelegt wird, zu tändelnd angedeutet, zu wenig motivirt ist: daß die Neugierde und Moral des Stückes, nämlich jene: daß Geld allein nicht beglücke, daß der Mensch auf natürlichem, rechtlichem Wege seinem Lebensziele nachringen soll, und daß Mißbrauch und Verschwendung der Gottheiten ihr Verderben bringe, bereits sehr verbraucht und abgeleiert seien; ferner, daß der Gang der Handlung bisweilen zu übereilig, bisweilen zu gedehnt, und daß die Gemeinsätze zu wenig verkittet und miteinander verrieben sind. Betreffe ich jetzt auch noch den Titel des Stückes, indem ein »Millionär von vier und zwanzig Stunden« ein Mann ist, der in seinen vier und zwanzig Kreuzer Meinen Wahrung auf vier und zwanzig Minuten aus Zahlungsschwierigkeit verlieren kann, allwovon er nicht ein Millionär durch, sondern nur vier und zwanzig Stunden ist, so glaube ich auch schon für hermalen meine freiheit Gewissen gerettet zu haben!

Die Sprache ist, wenn auch nicht vom spaßig und humoristischen, doch manchmal recht sinnig und heiter, und im ersten Theile selben wir oft auf Geist, Intellekt und Bildung der Diktion, wie wir sie in und von dem größten Theile unserer neuesten lokalen Lustspiele zu hören, soll schon gänzlich verloren haben, wie sie aber auch von dem tüchtigen Streben der jungen und talentbegabten Verfasser zu erwarten war. Die Lieder sind größtentheils voll witzender Laune, und gefallen auch so sehr, daß ihre Wiederholung stürmisch verlangt wurde. Unser Gesangsvorspieler geht beim, daß wir den besten Verfassern, trog der mannigfachen Mängel und Gebrechen der besprochenen Erstlingsversuche, keineswegs den Muth und die Belebung zu fernern Bühnenarbeiten absprechen wollen; sondern unser Wunsch ist schon gerichtet, daß Jeder von ihnen seinen eigenen Weg gehe, denn der Verein von getheilten Kräften sindet unzählige Klippen, worein er soll unentwindlicher scheitern muß. — Es ist die unerläßliche Pflicht der Kritik, dem günstigen Vorzug der Vollständigkeit durch Antmunterung von ingratischen Kunsten bestmöglichst entgegenzutreten, denn man glaube ja nicht, daß Wien, die Stadt der unerschöpflichen, unverwüstlichen Laune und Heiterkeit, Mangel an ähnlichen Talenten habe, die der lokalen Muse eifrigst auf die Beine helfen könnten. — Auch diesem kleinen Gesangsvorzug, komme ich der Darstellung der Piece, welche diesmal sehr viel zu wünschen übrig ließ. Den beiderden und besten Beschäftigten Herrn Gaeller ausgenommen, der die Rolle des ehrgeizigen Apothekers, wenn auch nicht mit zu vielem pathetischen Aufwande und tragischer Färbung, doch mit Gewandtheit und sinnig spielte, konnte sich Niemand in seine ernstere Partie hineinfinden. Hr. Weiß, der in neuerer Zeit soll all seinen Gebilden einen rappelköpfischen Anstrich gibt, hatte seine Rolle nicht nur schlecht memorirt, sondern auch in ihrer Auffassung vergriffen. Auch Fräulein Lang, ist kein Menschenkind und kein Zamisk! Die einzige Belebung erstrapab noch weniger dem Charakter der Rollen.

Die Musik hat Herrn Kapellmeister Gregl, ist eine sehr verdienstliche und gefällige. Hr. Huber sang ein Wienerisch-Lied mit so vieler Bravour und Seelenfertigkeit vor, daß es zur Wiederholung verlangt wurde. Die Vorspannungen und Tänze des Hrn. Chadeczky waren eben so unbedeutend, wie die französische Aussprache des Ganzen.

—b—

Theatralisches.

(Paris.) Hr. Antonie Jolly, Direktor des neuen Theaters Vaudeour, will dort Bühne mit einem Drama von Victor Hugo und einer Musik von Meyerbeer eröffnen.

(London.) Im Adelphi-Theater ist eine neue, dreiaktige Posse der beliebten Schriftstellerin Mrs. C. C. Hall, betitelt: »Queen of Hearts,« mit sehr beifallen Beifall in Szene gegangen.

— »The Beauty's Lesson« ist in Bury at the Bar, ein originelle Posse von Planché, ist im Olimpic-Theater unter freudenlebenden Beifalle gegeben worden, und auch sehr häufig wiederholt worden.

— Im Coburg-Theater gefiel eine neue Posse: »A lucky coachman.«

(Leipzig.) Das Neumann-Leipziger'sche Ensemble, das im Vereine mit dem Lichtenau der Neumann in mehreren Rollen den ungetheilten Beifall des Publikums zu gewinnen wußte, wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Baltimore.) Die in Nord-Amerika rühmlichst bekannte tragische Schauspielerin Vandenhoff, gibt hier von sich öffentlich Lebewohl-Vorlesungen, bestimmt verschiedene Abwechslungen, in denen er namentlich die Meisterwerke Shakespeare's und Milton's vortrieb oder Scenen daraus vortrug.

Berichtigung.

In dem Berichte über die Kunstausstellung im vorigen Blatte muß es S. 307, zweite Spalte, Zeile 32 statt: durch »Christophe« und »mythologische Kunstwerke« heißen: »Cartographische und mythologische Kunstwerke.« S. 308, erste Spalte, erste Zeile muß statt: »Leben,« »Leiden« eingelesen werden.

Rudolf Arnold hat dem Druck besorgt.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 806.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 79. *Freitag, 18. Mai.* **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Engliſchen.)
(Fortſetzung.)

»Hehe!« grinſete der hoffnungsvolle Junggeſell und Ehemann, denn er war Beides und Keines. Das Eine nicht mehr, das Andere noch nicht. »Ja, he! das wär' ſchon recht, aber die Andern da wären auch nicht ſchlecht.«

»Zeig' mir, Burſch, daß Du Deinem Weibe Herr biſt, daß ſie Dir gehorchen muß, ſo ſollſt Du da den Faiben haben.«

»Was meinſt Du, Grethe! he?« Alſo wandte er bräutlich liſpelnd die fragenden Augen, welche an Größe, Glanz und Ausdruck täuſchend friſchen Autern glichen, zur holden Braut. Dieſe, weder kleiner noch zarter als ihr langer Auserwählter, obſchon noch Amphibie zwiſchen Jungfrau und Gattin, übte doch ſchon der Letzteren Rechte, und ſprach, indem ſie ihn durch einen ſanften Rippenſtoß aufforderte, nicht unnütze Zeit zu verlieren: »Komm, Du dummes Schaf! Der macht ja nur einen Narren aus Dir.« — Und ſie zog ihn mit liebender Gewalt von dannen.

»Soll ich dem jungen Herrn Bauer hier nicht ein Ei zum Brautgeſchenk geben?« fragte Mat mit boshaftem Vergnügen.

»Ja, gib ihm eines. Mög' es dem Täpel eine Natterbrut ausbrechen! Doch nein! der Tapf iſt geſtraft genug.«

Sich und ihren Gedanken überlaſſen ſetzten unſere edlen Ritter ihren Zug fort, bis ſie von einer gemeinen Empfindung, gewöhnlich Hunger genannt, gemahnt wurden, daß ſie noch nicht gefrühſtückt. Dennoch war Don Quixote ſo vertieft, daß er Miene machte, mit koloſſem Gleichmuthe vor einer Schenke vorbeizureiten, die Mat ſchon von weitem als willkommenes Ziel ſeiner nächſten Wünſche begrüßte. Als Mat dieſe Vornehmheit ſeines Herrn gegen die Bauernſchänke bemerkte, ſpornte er ſeinen Klepper vorwärts, und frogte: »Gnädiger Herr! ſoll ich da nicht nach einem Doktor für Sie fragen?«

»Zu was Ende? Mir fehlt nichts.«

»Doch, doch, der Appetit —«

»Soll ich wirklich Eier für Sie kochen laſſen, gnädigſter Herr! damit wir ſie früher los werden?« fragte Mat, als ſie in die Gaſtkuche traten.

Bald ward ein leidliches Gerichte gebracht, und der geſprächige Wirth ſetzte ſich mit vielen herkömmlichen Phraſen und Fragen, wie Leute dieſer Art es leider für Pflicht der Höflichkeit halten, neben ſeinen Gaſt. Bald darauf kam die Wirthin, ein rührriges, hübſches Weibchen, um nachzuſehen, ob ihre Gäſte mit Allem gehörig verſehen. Ihr Gebieter bedeutete ſie mit ziemlich derber Autorität, daß ſie ihre Fürſorge ſparen könne, da ja er ſelbſt zugegen ſei. Sie ſchien das nicht zu hören, und verſchwand wieder in der Dunkelheit der Küche.

»Ei! das ſcheint eine tüchtige Hausfrau zu ſein, Euer höflichen Weibchen,« ſagte Valancourt, »ſo regſam, geſchäftig, die Augen überall.«

»Ja, Herr!« entgegnete der Wirth, »ſie iſt das braveſte Weib in der Grafſchaft und nicht das hübſchſte. Die verſteht Wirthſchaft. Überall hinterher, hält Knechte und Mägde in Zucht. Wenn ich wollte, ich könnte mich den ganzen Tag auf's Ohr hinlegen. Sie richtet Alles. Dennoch thut ſie nicht das Kleinſte, ohne erſt bei mir anzufragen.«

»Gebt mir von dieſer letzten Tugend irgend einen ſprechenden Beweis, ſo ſollt Ihr eines meiner ſchönen Pferde in Eurem Stall behalten,« ſagte Valancourt.

»Ei! Sie ſcherzen wohl, Sie haben mich zum Beſten.«

Valancourt winkte jetzt den Zweifler in ſein Geheimniß ein, und Bonifaz, ſo hieß der Wirth, rieb ſich frohlockend die Hände, indem er ausrief: »Nun, Herr! Das Pferd iſt mein! Hätten alle Männer Weiber wie ich, ſo könnten Sie immer Ihre Eier zu Pfannkuchen verbacken laſſen.« Kaum hatte er ausgeſprochen, ſo erhob ſich außen ein lauter Streit, in welchem die Stimme der Frau Wirthin vorherrſchte, und zwiſchen durch ſehr diktatoriſch ihres Mannes Namen rief. Bonifaz eilte, und die folgſame, beraute Frau der ganzen Gegend, hielt folgende ſalbungsreiche Anrede an ihn, die Valancourt deutlich vernahm: »Komm nur her, Du Faulpelz! Kümmere Dich auch einmal um etwas, und wirf den Saufaus da hinaus, Deinen ſaubern Freund. Hat ſich wieder einen Rauſch angetrunken, Du kümmerſt Dich aber um nichts, weil er ſitzt und ſpielt, mit Dir dem lieben Gott das Tageslicht ſtiehlt, ſo puffſt Du darauf los in alle Ewigkeit. Zur Thüre werfe ich ihn hinaus ſammt Dir und Euren Karten, wenn er nochmal kommt, ehe er ſeine 6 fl. 3 kr. gezahlt hat. Der Taglieb! Ich will ihn ſchon ſchnapſen, die Branntweinkehle, ja, draußen vor der Thüre mit dem Vorſtwiſch. Und Dir ſag' ich's jetzt zum letzten Mal, das Herzgrehen leid' ich nicht in meinem Haus. Das Kerbholz werf' ich ins Feuer und Dich dazu, wenn nicht geſchieht, was ich will. Du Aufſchreiber, Du mößiger! Dir iſt freilich Alles recht, wenn Du nur Deinen Ranzen füllen kannſt. Aber wer muß es ſchaffen? Ich, und wenn's Geld an der Thüre klebt, weiß auf ſchwarz, ſo liegts darum noch nicht in der Lade. Und die Thüre kann ich

nicht auf den Mask tragen, wenn Du auch noch jehmal mehr Kreide darauf schmierst. Du Papyßist! Du Nachtmütze! So, jetzt weiß Du's. Geh jetzt nur wieder hinüber, und mach' den vornehmen Herrn, mit dem großen Maul, wo nichts dahinter ſtackt.« — Sie ſprachs, und hinter ihr flog der bekrönte Thür zu, mit hausherrſchütternden Dröhnen. Der ſtolze Weiberhändler, der duſe, in vollen Segeln eilende Rede ſeiner Tantrype vorgeblich in ihrem Laufe zu hemmen ſuchte, kam wieder in die Herrenſtube. Allein er traf nur noch Mat, der ihn mit einem überlauten Nieſer empfing, und ſelbſt der Erde: »Profit!« zu ſpendend, die Zache verlangte. Er legte den Betrag und mit großer Sorgfalt auch eines der größten Eier auf den Tiſch. »Das iſt ein Ei,« ſagte er, »von ganz beſonderer Art, und wenn Ihr's recht traktiret, ſo kriecht das Pferd daraus hervor, das Euch mein Herr verſprochen. Gott befohlen! Grüßt Eure fromme Hausfrau, und künftig zanke nicht ſo mit ihr. Halter ſie fein in Ehren. Sagt ihr, ihr Roaſtbeef ſchmecke gut, ſie weiß recht gut mit Ochſenfleiſch umzugehen.«

(Fortſetzung folgt.)

Die Wiener Kunſtausſtellung im Jahre 1838.

(Fortſetzung.)

II. Oelgemälde.

Nun ſind wir über die Schwelle in das Innere des Kunſttempels ſelbſt geſchritten, und nachdem wir unſer Wohlgefallen über Nr. 7, eine Tulpe in einem Topfe, von Gruber, geäußert, auch in Nr. 10, Blumen und Früchten, von Rigg, die viele Mühe, die der Künſtler angewandt, bemerkt, und dem dadurch errungenen Vortheil Gerechtigkeit wiederfahren ließen, wollen wir mit Muße Nr. 14 betrachten, Früchte und Blumen von Pauline v. Schmerling, bekannter unter ihrem Künſtlernamen, Freiin von Knobelsb. Es iſt dieß unter ihren dießjährigen Arbeiten das Eminenteſte, und ſchöne Pfirſiche gibt es in der ganzen Ausſtellung nicht. Nr. 18, Blumen in einer Vaſe, von Graber, vorterflich, die Mitte des Bouquets tritt gegen die ſich dunkel abrundenden Seiten herrlich heraus, und da es hier auch Schmetterlinge gibt, ſo finden wir uns zugleich bei deren Erwähnung veranlaßt, unſere Anlage in der allgemeinen Überſicht, wo uns Manches entging, zurückzunehmen. Verdienſtlich, ja ausgezeichnet iſt Nr. 15, Kamellien in einem Glaſe, von Agricola; dieſe weiße Kamellie kann kaum jemals übertroffen werden. Nr. 16, Blumen von Franz Xav. Petter, ſind mit täuſchender Wahrheit von Convolvulus tricolor bis zur ſchönen Hiacinthe ausgeführet; noch vortrefflicher aber iſt Nr. 21, deſſen Früchte und Federvieh, ein klaſſiſches Früchteſtück, bei deſſen Anblick Einem der Mund wäſſert; man ſieht die Hennne ſich faſt bewegen, und glaubt ſie gluken zu hören, es wurde ihm auch die Ehre zu Theil, von dem durchlauchtigſten Erzherzoge Franz angekauft zu werden. Nr. 26, Pelargonien in einem Glaſe, von Ferdinand Kuß, ein prachtvolles Bild; ſinnde das wirkliche Glas mit den natürlichen Blumen daneben, es müßte von den gemalten ſchwer zu unterſcheiden ſein. Man fürchtet durch ſein Hinzutreten einen lebendigen Vogel zu verſcheuchen, mit ſolcher lebendiger Wahrheit iſt der gemalte dargeſtellt. Nicht weniger vortrefflich iſt Nr. 29, Roſen in einem Glaſe, von eben demſelben, und dieſen ſechsfachen Beifall darf ohne Weiters mit Agricolas Kamellie (Nr. 15) um den Preis konkurriren. Erhält Agricola den Preis: ſo war es doch gewiß ehrenvoll, mit ihm in die Schranken treten zu können. Der Waſſertropfen aber links zwiſchen der weißen und rothen Roſe hat ſeines Gleichen nicht in der Ausſtellung, und nur dieſer ungemeinen Virtuoſität iſt es zu Gute zu halten, daß der Künſtler auf einem herabhängenden Blatte, in ſeine Bravour verliebt, noch einen malte, für den es kein Geſetz der Schwere gibt. Ein armer Künſtler muß doch auch auf gar viel denken! Nr. 30, Georginen und Früchte von Hartinger, Blumen ſchwarmt, die Früchte haben nachgedunkelt oder nicht die rechte Farbe erhalten. Nr. 36, Reppzhüner von Schuſter, die Reppzhüner ſind aufgezeichnet, weniger das Gras, und die Erde iſt ein Teufen. Nr. 42, Früchteſtück von Maria Eſch, reihe ſich den beſſern an.

Nun trennen wir uns von dieſen freundlichen lieben Bildern, um die innern Anſichten zu betrachten. In dieſem Fache leiſtete das Meiſte De Pian und deſſen Sohn. Nr. 43, das Innere einer gothiſchen Kirche, von De Pian Vater, iſt das beſt ausgeführte, wenn nur eine günſtigere Beleuchtung einige Abwechslung unter die Farbenintone gebracht hätte. Nr. 51, das Innere einer altfranzöſiſchen Förſterwohnung, von De Pian Sohn, verdient nur ſo mehr einer ausgezeichneten Erwähnung, als der junge Künſtler ſich eine verwickelte Aufgabe ſtellte, indem ſich hier in einem dunkeln Raume zwei verſchiedene Lichter begegnen, das durch das hohe Fenſter hereinbrechende, geſpenſterbleiche Mondenlicht, und das aus dem Kamine herausſtrahlende, glühend rothe Feuerlicht. Ob das Bild Ideal iſt, (will die darin ſich verbindende Wahrheit doppelt verdienſtlich. Nr. 59, innere Anſicht einer Kirche, von Leopold Ernſt, man ſieht darin ein kräftiges Talent, der Lichteffekt zeigt von Sinn und Takt für Wahrheit in der Darſtellung, nur ſcheint Manches einer reineren und nüchſtern Anſarbeitung zu bedürfen. Nr. 68, noch ein Inneres einer gothiſchen Kirche von De Pian Vater, wo eine ſchöne Beleuchtung angebracht iſt, aber warum iſt auf die Figuren, da ſie doch ziemlich groß ſind, nicht mehr Fleiß verwendet worden. Von dieſem Künſtler muß noch ein gelungenes Bild erwähnt werden, nämlich Nr. 76, Dorfpartie im venetianiſchen Stile, wo der Blick durch eine prächtige Perſpektive ſehr tief hineinſetzt; die Luft möchte nur ein Klein wenig zu ſchwer ſein. Nr. 80, Gegend mit altem Gemäuer und Thieren, von Fritz Reinhold, iſt ein ganz gelungenes Bild, nur fiel ſehr Vielen der Weg auf, der durch das aufgeriſſene Licht ſich in der Mitte erſetzt, wo er ſich gerade ſenken ſollte. Nr. 81, Landſchaft mit Thieren, von Franz Reinhold, iſt mit vielem Talent und großem Fleiß gemacht. Nr. 83, das kaiſerliche Schloß Reichenau mit dem Gebirgchacher Gebirge in Niederöſterreich, von Anton Schiffer, iſt ſchon ganz Landſchaft, zu welchem Zweck die drei letztgenannten der Übergang gemacht wurde. Dieſer Künſtler hat Vortreffliches geliefert, und ließ ſich beſonders in dieſem Bilde nicht verdrießen. Alles ausgeführen; es gibt an ſeinen Bäumen meiſterlich dargeſtellte Laubpartien, bemerkte durch paſſende Färbung die allmäligen Entfernungen, und malte durch ſchwache Konturen einen recht natürlichen Hintergrund. Nr. 87, Grotte mit Staffage, Partbie auf der Hofenburg, in Prag, von Joſeph Sinowatz, muß einen netten und gewandten Pinſel wegen erwähnt werden, die Staffage iſt recht wohr und lebendig, auch mit vielem Geſchmack angebracht, obgleich an zwei Geſchäfte keine beſondere Bravour verwendet wurde. Nr. 88, Partbie von Guttenſtein, von Dominik Schufried, zeigt von einem ſchönem Talente, die Zeichnung iſt richtig, an den Thieren nicht ohne Kunſtverſtz, und ſorgfältig ausgeführt, hätte dieß ein ſchönes Bild gegeben. Mochte ſich der junge Maler auf ſeinere Arbeit verlegen, in der Natur gibt es keine ſo maſſiven Lichter, und Effekt läßt ſich auch hervorbringen, wenn man etwas ökonomiſcher die Farben aufträgt. Daher iſt unſer Liebling, der alte Joh. Brenzhel; wie unendlich detaillirt in viel kleinern Gegenſtänden ſind deſſen Gemälde; Punkte und Striche ſind wie mit der Nadel gemacht, und die Farben verarbeitet feiner, als heutzutage die Miniaturmaler wollen, und brauchs ſchadet es dem Effekte nicht.

Wir verweilten abſichtlich etwas länger in dieſen Räumen, durch welche die dem Höhern nachſtrebende Kunſtkenner eiligſt hindurch eilten, verſichtsvoll, ihren Kennerblick auf Werke zu heften, deren Schöpfer ihnen größtentheils erſt die niedern Weihen der Kunſt erhalten zu haben ſcheinen, damit unſer Bericht deſto vollſtändiger werde, und damit den gleich uns ſich beſcheidenden Dilettanten und Kunſtliebhabern auch hier nichts Gelungenes entgehe, wofür ſich der weniger bemittelte Theil des Publikums keine erlaſſenen Kunſtſchätze holt. Nicht Jeder kann ſein Geſchäft von Amerika verführen laſſen, und den intereſſiren die Portraits in Waſſerfarben.

(Fortſetzung folgt.)

Concert Salon.

Concert der Dlle. Angelika Lacy.

(Im Augartensaale.)

Concerte! große Concerte! Jedermann kündigt ein großes Concert an, dann wird ein kleines daraus! Nie hat noch Jemand ein kleines Concert angekündigt, und dann ein großes wurde. Das Jahr 1838 ist ein Concertjahr! Aber ein gutes. Sein Pfarrer heißt: Liszt! Wenn dieser Pfarrer unterzugehen beim wird, d. h. von ihrer mag. Dann lag ich auch aufs Ohr, lasse diese Töne nicht herauf und besuche kein Concert mehr, und wenn der Großmogul käme, mit Empfehlungen von Mehmed Ali! Ich bin so durch und durch voll von Concerten, daß mir, als ich mir neulich einen Rodelstuhl gab, fast Mut eine Klavierstunde aus dem Finger aus!! Und dann die drei Gulden! Diese Gulden sind auch keine Kleinigkeit, besonders für alle Jene, für welche sie eine Ueberlegung sind!

Allein meine nicht, mein Herr, ein lieber Stand hat seine Freuden, die Freuden eines Redakteurs sind — Concerte! Und man benutzet und noch so, daß ich in meiner Beurtheilung heute etwas zu weit gehen würde, wenn nicht Wahrheit und Galanterie mir die Feder führten. Wahrheit und Galanterie haben auch den Saal des Augartens heute so ziemlich gefüllt, und die Erwartung, Lust mußte zu hören. Der Saal, den Herr Daum sehr geschmackvoll und gut-dazulig arrangirte, wurde von einem ausserlesenen Publikum besucht; allein der Versuch, auf dem Orchester selbst, auch einen dem Parterre von Sitzen, um der Concertgeberin zu bieten, war es bei Licht der Ball ist, schlechterer.

Die hervorragendsten Pieçen des Concertes waren: Die Romanze Peggy's, von Moscheles, und Liszt's Klavierspiel. Peggy ist uns eine der lieblichsten Theaterverkörperungen. Die ungemeine Seelenheftigkeit seiner Stimme, sein edler, sehr geistiger Vortrag, seine vollendete Manier und sein interessante Persönlichkeit selbst, machen den vollendeten Eindruck.

Von nun Liszt braucht, so sagte sie nichts mehr darüber sagen. Liszt wird manche Handwerksrecensenten, die nun darüber über jeden Ton, er mag von Künstlern oder von Holzhauern herrühren, nothwendigen Bericht erstatten müssen, um all die Wochen Brüge bringen! Ich höre schon, sie werden diese hören, er soll bald abreisen, heißt es, oder man hat ihnen aufgesagt: allein Sie haben so viel Faden Vorrath, daß diese Sorge überflüssig ist.

Ich sage gar nichts mehr, ich gehe hin, ich höre ihn an und schweige still, so wie ich es bei dem Mozart, Beethoven, Gluck, Haydn, Bach, bei dem Sonnenaufgang in Gastein, auf Isola Bella, bei dem Donnerwetter unter mir auf dem Drachenstein u. s. w. gethan habe, ich habe viele Schauspiele nicht beschrieben, eben weil ich sie empfunden, denn, in ihrer ganzen göttlichen Wunderherrlichkeit empfunden habe. Es geht es mir mit Liszt. Er ist ein künstlerisches Elementarereignis. Ihre Bilder, die Mutter der ausübenden Tonkunst sind nie so hoch erhoben, so meisterlich stürmen, so himmelanstürmen gesehen, und auf den Wellen brausch Meerne und Sonne und Mond sammeten und leuchten, und aus in die Seele stimmen. Soll man das beschreiben? recensiren? beurtheilen? in einem langweiligen Bandwurm-Bericht zusammenstückt breitgedrückt, und für den Leser ausklauben? Mich möchtet Liszt! Ich thu es nicht, ich mag, ich will nicht!

Ich bin hinausgegangen, habe Liszt umarmt, und bin weggelaufen, durch den Augarten weit hinaus, und habe der Bäumen und die Blätten gefragt, ob sie Liszt gehört haben, denn sie standen auch so traurig durchsichtig da; und ich habe mich mit der Natur im Einklang gefühlt, daß sie so ganz, ganz doch nur ein Embellage der Kunst machte, und ich hier, wie auf einer Schaubühne, denn die Begeisterung, in die mich Liszt versetzte, trieb mich vorwärts wie ein Taschenspieler.

Jetzt noch im Scherzchen vergesse ich, daß ich noch von der Concertgeberin auch ja sprechen habe.

I beg your pardon!

Mlle Angelica Lacy sang eine große Arie und der Oper ai Puritani. Das Publikum sprach am Ende seinen Beifall aus, und berufte sie zum Hervorrufen. Bei Nr. 5 und 6 war ich nicht mehr gegenwärtig.

Augenehm hat mich auf dem Concertzettel die Schlußarie überrascht: »Fr. Josefa Daum wird für Donizetti, Diners und Souperl die möglichste Sorgfalt tragen.« Ja glaubte immer, das wird auch gelungen, aber doch wenigstens vorgetragen.

M. B. Sophie.

Drittes und letztes Zimmeringer Pferde-Wettrennen.

Sonnabend den 11. Mai war das dritte, und für heuer auch das letzte Rennen. Ein ganz eigenes, neues, hier noch nie vorhandenes, und deßhalb auch noch nie gesehenes Ganze das Rennen machte den Anfang. Es wurden nämlich auf der Bahn auf vier verschiedenen Punkten Zäune aufgestellt, und die Pferde mußten im Trapp durch die Bahn auch diese wenigstens drei Zuß hohen Zäune nehmen, und weil einer gewonnen überspringen werden mußte, Rennen heißt Hurdlerace. Die Hurdlerace ist deutschnicht nur die Schnelligkeit des Pferdes im Laufe, sondern beweiset auch die Kraft im Springen — nennt die Kraft des Pferdes doppelt in Anspruch — und zeigt zugleich die Geschicklichkeit des Reiters. Durch Traunmannsdorf's sehr braun Wadenstein, Graf K. Traun's sehr braun Graf Eisenk, und Fürst Fr. Liechtenstein's lichtbraune Gimbel-Stute wurden die ausgezeichneten Thiere, welche zu diesem Springrennen ausersehen waren, und Herrn Heinrich Holmes, Charles King und Thomas Lowe die Reiter, welche die Pferde an der Bahn der Ehre mit Umsicht und Anspannung leiten und führen sollten. Charmer, geritten von Lowe, war gleich vom Starte aus einen weiten, überlegte auch gleich glücklich die zuerst vor Provisohne, doch lieten und sprangen alle drei Pferde ausgezeichnet; die Gimbel-Stute gewann und Wadenstein zweiten. Es war ein sehr interessantes, Pferden Hurdlerace gewesen, und Graf Hunyady's Bigaro, wurden die von den Zeitnehmern bestimmten. Es war ein sehr aufgezeichnet

Vögel hatten. Zwei Greelante kommen in die Wohnung zweier sanktsächer Creolinnen, sie werden von ihnen, trotz ihrer Uniform für Leichen gehalten, und in einen Käfig gesperrt, aber es macht sich nach der Hand, daß eigentlich die Creolinnen die Gefangenen sind, sie lieben und betrachten die jungen Seemänner. Fanny Elsler ist von entzückender Grazie in dieser Komposition.

Literarisches.

— Aus einem Auszug im London and Westminster Review geht hervor, daß neun Mitglieder des gegenwärtigen englischen Kabinets sich durch poetische Werke bekannt gemacht haben: Lord J. Russell, dessen Originalgedichte und Übersetzungen sehr gerühmt werden, Lord Morpeth, Verfasser mehrerer Lehrgedichte, Lord Melbourne, Verfasser des Lustspiels the Schoolmaster friends, Lord Holland, Übersetzer einiger Stücke des Lope de Vega, Herr Spring Rice, bekannt durch sein spöttisches Gedicht vol eden Schwangel, Sir J. C. Hobhouse und Lord Glenelg, Verfasser des Gedichts: »die Wiederherstellung der Wissenschaften im Osten.«

— Die bekannteste musikalische Familienzeitschrift in Paris, sind jetzt Deutsche. Abbé Mainzer schreibt für den National, der berühmte Pianist Panofka, beiden Gesangsstunden ertheilen besonders gesucht sind, für den Temps, und Kastner, dessen ausgezeichnete Instrumentenmagazine am Konservatorium angenommen wurde, für die musikalische Zeitung.

Musikalisches.

(Mozart.) Die hinterlassene Witwe dieses großen Komponisten, jetzige Gemahlin des Nissen in Salzburg, besitzt unter mehreren noch höchst schätzbaren Gemälden, Mozart's Familie betreffend, auch ein kleines Tableau, welches Mozart in Schwarzkopie in seinem achten Jahre darstellt. Er steht da im Reifrock, zierlichen Haarputz, mit kleinem Galanteriedegen, Schnallenschuhen, einem kleinen Degen an der Seite, Chapeau-bas, die rechte Hand zwischen der Brustöffnung der Manchetten, die linke Hand in die Seite gestemmt, das gepuderte Haupt mit dem wunderschönen Kindergesichte nach dem Zuschauer gewendet, das große schwarze Auge mit einem so feinen, hohen Blicke in die Welt eindringend, daß man lange schweigend vor dem Bilde steht, und unwillkürlich ruft: »Ja, in dem Mozart mußte etwas stecken haben. — Es verlohnt sich wohl der Mühe, hier einmal Maria Theresia interessirte sich sehr für den genialen Knaben. Eines Tages kam er in ihr Kammer, und nachdem er geschickt hatte, benachrichtigten sie die ganze jungen Erzherzoginnen Christine und Maria Antoinette des lebensvollen Kindes, und sagten sich mit ihm herum machen zu wollen. Mozart, munter, lebendig in allen Bewegungen, glitt auf dem glatten, gebohnten Parquett aus, und fiel hart zu Boden. Die Erzherzogin Christine eilte sogleich hin zu ihm, und lachte den armen, verunglückten Knaben aus. Mozart stand betroffen vor Scham und der Schmerzen in die Augen, er sah, sie hingerissen mit einem spottenden Blicke an. Da trat Maria Antoinette, spätherige Königin von Frankreich, hinzu, hob den vor der Erde auf, tröstete seine Thränen mit ihrem Tuche, küßte ihn auf die Stirne, und sprach ihn durch tausend sympathetische Liebkosungen zu besänftigen. Der Knabe faßt sie innigst gerührt, faßt sie Anfangs hart vor der Stelle an, und sagte endlich sanftmüthig: »Höre, Antoinette, ich werde Dir was sagen — ich heirathe Dich!« — Maria Antoinette war seelenvergnügt; sie hüpfte in das Zimmer der Kaiserin und rief froh: »Mama, Mama, Mozart heirathet mich!« — »Ey, schämte sich Kaiserin, weil du gar keine üble Parthie für Dich! Komm einmal her, mein kleiner Bursche!« — sehr fein, den trotzigen Knaben auf's Knie setzend, »und sage mir, was hat Dich denn zu dem schönen Entschluß verleitet, meine Antoinette zu heirathen?« — »Das will ich Dir sagen,« meinte Mozart, »das ist sehr einfach. Die Erzherzogin Christine war schuld, daß ich fiel und mir recht weh that. Sie lachte mich schadenfroh aus und ließ mich liegen. Antoinette aber hob mich auf und tröstete mich, das macht — weil sie gut ist, und darum will ich sie heirathen, denn ich mag nur eine gute Frau haben.« — »Ja, das ist recht hübsch, mein Mozart,« sagte die große Kaiserin, »aber wenn Du sie gar Frau willst, mußt Du auch Kleider haben, wie ein Erzherzog.« Mozart sah verdrießlich drein und brummte: »Ei, woher soll ich denn Kleider haben wie ein Erzherzog? Sie muß mich eben so nehmen.« Am andern Tage kam der Hofsouvier mit einer kaiserlichen Equipage, brachte einen vollständigen Habitus für Mozart, wo ihn die Erzherzoge trugen, und einen Damenanzug für die Schwester, welche nicht ohne Verlegenheit Zeuge der ehen erwähnten Scene gewesen war, und Beide fuhren in ihrer Gallas nach Hofe. Der Vater ließ sie darauf in dieser kaiserlichen Pracht malen.

Vaterlei.

— Boucher, der Violinspieler, sah Napoleon außerordentlich häufig, und hatte daher nicht allein dessen Züge, sondern auch den Wuchs. Im Jahre 1801 befand sich Boucher in St. Petersburg, wo dort Concerte zu geben. Eines Tages, als er sich bei dem Fürsten Marischkin hören lassen wollte, kam auch der Kaiser Alexander dahin. Gehalt an Boucher bemerkte, ging er auf ihn zu und sagte mit der größten Artigkeit zu ihm: »Herr Boucher, ich möchte Sie um eine Gefälligkeit bitten. Kommen Sie doch Morgen gerade um Mittag, in den Winter-Pallast, man wird Sie unmittelbar in mein Zimmer führen, und dort werde ich Ihnen sagen, um was es sich handelt. Ich wiederhole, daß es eine Gefälligkeit ist, für die ich Ihnen sehr dankbar sein werde.« — Boucher fand die ganze Nacht hin und her, und konnte nicht errathen, was der Kaiser wohl von ihm haben wolle. Den andern Tag zur bestimmten Stunde ging er in den Pallast, und sobald er in das Kabinet des Kaisers trat, entfernten sich die dort Anwesenden. Als sie allein waren, bat ihn der Kaiser, mit in ein anderes Gemach zu kommen. Hier lagen auf einem Kanapee ein kleiner Hut ohne Tressen, ein Degen, eine Oberhuniform von den Jägern der französischen Garde und ein Offizierkreuz der Ehrenlegion. — »Nun will ich Ihnen sagen, um was ich Sie bitte. Alle diese Gegenstände haben dem Kaiser Napoleon gehört und wurden in Moskau gefunden. Man hat mir von Ihrer Aehnlichkeit mit ihm erzählt, und ich finde sie noch auffallender, als ich glaubte. — Meine Mutter bedauert, den Kaiser nicht gesehen zu haben; wenn Sie die Güte haben wollten, dieß anzuziehen, so würde ich Sie so meiner Mutter vorstellen, welche es Ihnen, so wie ich, sehr Dank wissen würde.« — Boucher willigte ein, und machte seine kaiserliche Toilette vor Sr. Majestät, die ihn sodann auf einer geheimen Treppe in das Zimmer der Kaiserin führte. Der Kaiser sagte derselben, die Täuschung sei vollkommen, und sie könne nun sagen, Napoleon gesehen zu haben. —

— Anthbert erzählt in seinen »Erinnerungen an Talma« Folgendes: »Der Kaiser Napoleon hatte einstmals im Talatreu-Theater Einrichtungen treffen lassen, um Ballets und große Opern aufführen zu können. Die Vorrichtungen, Verwandlungen, Ringworte u. s. w. hatten in einem bestimmten Raume schwer anzubringende Maschinen erfordert, ohne Alles hatte sich in seinen eisernen Willen gefügt. Die große Oper: »Armida's Zauberhof,« die er dort aufführen ließ, rief meiner Wunder hervor, als sein mächtiges »Fiat!« — »Ja will Ihnen Alles zeigen,« sagte Napoleon zu Talma, und diesen war den Arm gebrochen, führte er um 1400 Fuß die Treppen des Theaters. Auf diesen Treppen stiegen Beide bis unter den Zuschauer des Theaters. Ein junger adliger Schüler: »Wissen Sie wohl, daß die Engländer, Ihren Kopf, sehr theuer bezahlen würden, wenn sie einen ihrer Agenten zum Attentate anfingen, haben könnten? Die Gelegenheit zu einer solchen That würde sich sehr leicht finden.« rief Talma. »Sie wollen mich hören, wenn Euer Majestät sprechen?« — »Ja sie, Talma,« sehr der Kaiser fort, »ich werde Sie, wenn ich mich in Acht zu nehmen habe, als ob sie mich in einem Zimmer sprechen. Operateilen sollen, aufmerksam lassen.«

Franz Liszt, Beethoven, Hummel, Field, und Prinz Kunst- und Musikalienhandlung, bei Herrn Tobias Haslinger.

Die gesteigerte Kunst in der neuesten Zeit, eine nachmige Lustreise, die das Abendstehe anwesend, hat Vergleiche gegenwärtig macht. Auf keine andere Weise wird das ganze Interesse, der gesammte Antheil, der uns an einem Menschen, an dem Thun, Wirken Geist und sein Talent knüpft, aber auch nur für Momente entfacht, belebt, so in der ganzen Umfassung wieder neu angeregt, als wenn die weltgetroffenen Züge, die das Leben täglichend wiedergeboren den Mienen und Blicke sich aus vor Augen stellen. Wer darüber den Tassen-Magier Liszt gehört, und ist nicht von ihm hineingerissen worden, in ein Meer entzückender Gefühle? Wer würde es je satt werden, dem grandiosen Spiele der größten Pianisten unserer Zeit zuzuhören? Wer hat ihn aber auch gesehen, und in seinen Zügen, in seinem Blicke, nicht eine gewisse Übereinstimmung mit dem unvergessenen Genius gefunden? Kriehuber's Meisterhand, der wir schon so viele herrliche Porträts der interessantesten Notabilitäten aus der Schriftsteller- und Künstlerwelt verdanken, hat in dem Porträte Liszt's, so zu sagen, das Gelungenste geliefert, was wir noch in lithographischen Porträten haben, nicht der kleinste Zug ist ihm entgangen, und wer können daher Freunden und Verehrern den gegenwärtigen wie das gelungenden Künstlers dieses Bild nicht genug anempfehlen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: »Don Karlos.« — Den 19.: »Die unglückliche Ehe aus Delikatesse.« — Den 20.: »Die Fremde.« — Den 21.: »Die Puritaner.« — Den 22.: »Der Freund aus der Provinz.« — Den 23.: »Macbeth.« — Den 24.: »Die Widerspänstige.« — Den 25.: »Der Oheim.« — Den 26.: »Die Braut von Messina.« — Den 27.: »Zwei Familien.« — Den 28.: »Wilhelm Tell.« — Den 29.: »Die Stranders Tochter.« — Den 30.: »Die Fremde.« — Den 31. zum ersten Male und den 2., wiederholt: »Der Student und die Dame.« zum: »Der junge Offizier.« Lustspiele nach dem Französischen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Andreasgasse Nr. 340.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 80. Sonnabend, 19. Mai. **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Mat hatte seinen Herrn bald eingeholt, und säumte nicht, zu berichten, daß und wie er dem Wirthe die Zeche bezahlte. — »Wenn unser Pferdrei,« fügte er lustig hinzu, »nicht heute noch solchen Spektakel hervorbringt, daß Herr und Madame Bonifaz sich beißen, hauen und schlagen, wie unsere Eisenschimmel, so will ich zum Abendbrod einen Pferdekopf verspeisen, der mit Blei und Donner gefüllt sein mag.«

»Sollten sie denn wirklich nicht zu bändigen sein, diese kleinen Ungeheuer von Weibern,« seufzte Balancourt.

»Nein, 's geht nun einmal nicht, denn die Drachentödter und Riesenbändiger sind ausgestorben, und wir zwingen's nicht. Sind wir grob, so brechen wir den guten Dingern das Herz, und sind wir zart, so verdrehen sie uns den Kopf.«

Balancourt sing an, nach gerade am Erfolg seiner Irrfahrt zu zweifeln; als der Abend des ersten Tages nahte, und er schon mehrere Eier und noch kein Pferd los war. Er war bereits dunklen Zweifelns, als er auf seinem Kreuz- und Querzug unversehens in Wolkburn anlangte, wo sein Freund Bentink wohnte. »Ha! das ist ein Wink des Schicksals,« rief er. »Das ist mein Mann. Ein Charakter voll Energie und starren Willens im Geschäft und Haushalt. Also vorwärts!«

Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo uns der Freund, ja, wo man in gewisser Art sich selbst ungelegen ist. Ein solcher Moment war es, in welchem Bentink seinen Freund in jenem Tone bewillkommnete, in dem man oft einem unwillkommenen Gast die schönsten Worte sagt und dabei denkt: Ich wollte Dieser oder Jener hätte Dich, fünf Minuten bevor Du kommst, geholt.

»Freund,« sagte Balancourt. »Ich mache heute eine scharfe Attake auf Deine Gastfreundschaft. Ich bitte nicht bloß um Labung, Bett und Stall, sondern um Betten und Ställe, denn ich komme mit einer kleinen Schwadron. Zum Glück ist Platz bei Dir für ein Kavallerie-Regiment. Ich danke es meinem guten Stern, der mich zu Dir führte, sonst hätte ich draußen im großen Himmelbett auf freiem Felde schlafen und mich mit Mondlicht zudecken müssen.«

Bentink zog etwas jener sauren Gesichter, deren Nähe die Milch sauer macht, und fand lange nicht die rechten Worte, um zu sagen: »Mein Freund! Du siehst mich in Verzweiflung. Ich kann Dich heute nicht beherbergen, denn — denn — nun, Du bist ja auch Ehemann, weißt, wie's geht. Ich hatte heute früh mit meiner Frau einen kleinen Gardinenkrieg. Da gab's denn Thränen. Endlich ging sie mir förmlich durch, ließ einspannen, fuhr hinüber zu Nattheds, und hinterließ mir ein Billetchen, worin sie droht, wenn ich nicht zu Kreuze krieche, käme sie nicht wieder. Was will ich thun? Ich kann das herzige Sprudelköpfchen doch nicht im Stiche lassen. So will ich denn hin, sie gut zu machen und abzuholen. Wir kommen spät zurück, und ich kann ihr dann doch nicht gleich wieder die Sorge aufbürden, für einen Gast mit solchem Gefolge. Das geht um so weniger, da der Anlaß unseres Zankes darin bekannt, daß ich mehrere Freunde zu Tische bat, ohne früher ihre Zustimmung nachzusuchen.«

Das über jeden Ausdruck klägliche Gesicht, womit Balancourt diesen Entschuldigungsgründen horchte, war in seinem Grade lächerlich, der ans Tragische grenzt. Er unterdrückte seinen geheimen Grimm, sagte Bentink gute Nacht, und gab ihm ein Ei, mit den Worten: »Dieß gib Deiner Frau, mit dem guten Rathe, es heilig zu halten, und wo möglich in Gold fassen zu lassen. Sag ihr, es sei ein Talisman ihrer Macht über Dich, und wenn es bricht, so bricht auch ihre Kraft. — Es ist mehr werth, als ein schönes Pferd. Ein solches hätt' ich Dir verehrt, wäre Deine Frau nicht — Dein Herr.«

Bentink staunte, es wurde ihm bange um Balancourt's Verstand, der rasch, gleich einer flüchtigen Erscheinung, entschwand, und bald wieder von der Landstraße abwich. Er bestieg eines von den zwölf Pferden, nahm ein Ei, schickte Mat voraus, und ritt einer malerisch gelegenen Hütte zu, aus der ihm ein gastliches Feuer entgegenwinkte. Hier, dachte er, wohnen gewiß unverderbte Naturmenschen. Hier oder nirgends finde ich, was ich suche. Jetzt stand er vor der Hütte. Er merkte sich unbemerkt an dem schönen Bilde, das sich ihm eingerahmt, durchs offene Fenster zeigte. Mann, Frau und vier Kinder waren um den Herd gruppirt, und von der lustig flackernden Flamme beleuchtet, an der eine Pfanne prasselte, aus welcher der Wohlgeruch gerösteten Speckes wonnig duftete. Kurz, Alles sprach Zug' und Maß' lieblich ländlich an. Dem Ohre war ein anderer Eindruck vorbehalten.

»Hör' mal, Alte!« sagte der Vater Familias auf seinem Dreifuß, indem er den Kopf kratzte und schüttelte, »es ist doch hart, daß ich zu meinem Speck nicht ein paar Eier haben soll, und doch steht eine ganze Schüssel voll dort auf dem Schrank.«

»Nichts da! die gehören für morgen,« erschall die kräftige Stimme der Hausfrau, »Du redest mir gut, und kannst reden bis Weihnacht.«

»Ich will aber heute ein Ei haben, will! und muß und dabei bleibts.«

»Wolle Du, so viel Du willst. Du kriegst keines. Dabei bleibts auch.«

»Und wer will mich denn abhalten, mir selbst eins zu nehmen.«

»Du? nimm eins, wenn Du Courage hast.«

»Da, da ſteh ich Du die Schüſſel vor die Nase. Da ſind ſie. Nun laß ſehen, ob Du Dich unterſtehſt, eines anzurühren.«

Der Gatte, ohne Zweifel durch frühere Beiſpiele gewarnt, machte keine Bewegung und ſagte, während die Kinder ihn auslachten, unter lautem Gähnen: »Nicht einmal ein Ei! In dieſem Moment warf Valancourt ſein Ei nach ihm, und ſprenge ergrimmt und angehört auf dem weichen Feldwege davon.

(Fortſetzung folgt.)

An Heinrich Amerling.

(Bei Betrachtung ſeiner Gemälde: »Eine junge Morgenländerin.«)

Die leichte Wand, von Cedernholz gezimmert,
Umſchließt ein Mädchen, lieblich wie der Morgen;
Das Licht des Orients, das von oben ſchimmert,
Enthüllt die Reize, welche hier verborgen.

Oft ſtand ich ſchon vor ſchon bemalten Flächen,
Und ſuchte mein Gehirn zu überreden,
Zu bannen den Gedanken an die Schwächen,
Des Bildes, und die Wahrheit zu beſehen,
Mich ſelber, daß ich glaub': es müſſe ſprechen! —

Ganz anders iſt's bei Deinem Konterfei,
Du ſchöne, junge Morgenländerin,
Wer kann da wähnen, Du ſei's Malerei!
Nicht Götterhände zauberten Dich hin?

Allein, zu Deinem Schöpfer nun zurück:
Gedenkſt Du, Heinrich, zwar ernſten Sagen?
Wohl hat ſie hier Dein Mädchen aufgeſchlagen,
Und ſcheint zu warnen Dich vor Deinem Glücke.

»Bedenk's — erinnern dichterverſchlungene Zeichen,« —
»Ein Bild, das Ihr erſchafft mit ſeinem Prangen,
Das Euch der Täuſchung Siegeslieſ erreichen,
Wird eine Seele einſt von Euch verlangen!«

Doch ſei getroſt, Du Maler, kühn und machtvoll;
Dem alle Herzen heiß entgegenlodern;
Dein Werk, wie die Natur ſo wahr und prachtvoll,
Dein Bild hat keine Seele mehr zu fodern!

Zitzinger.

Die Wiener Kunſtausſtellung im Jahre 1838.

(Fortſetzung.)

Saal III.

Kunſtkabinet der Landſchaften! Hier waren wahre Schätze aufgehäuft, und dieſe drei Abtheilungen machen dem Kennerblicke, dem Kunſtſinn und dem Geſchmack des Anordners eben ſo viele Ehre, als es den Künſtlern, denen deſſen Unparteilichkeit hier ein Plätzchen angewieſen, Vortheil brachte, ihre Werke den beſten angereihet zu ſehen. Alles wurde gleich Anfangs der Ausſtellung zu nicht geringen Preiſen aufgekauft. Das Allerhöchſte Hof, der Durchlauchtigſte Erzherzog Franz, der Kunſtverein (der in der zweiten Abtheilung alle vierzehn Landſchaften in der Reihe ankaufte), die hohen Herrſchaften und zwei andere bemittelte Kunſtliebhaber, theilten ſich in dieſe Kunſtwerke, unter denen wir gleich, um mit dem Schönſten zu beginnen, Nr. 95 nennen wollen, »Seeſtäbe bei Sonnenaufgang,« von M. A. von Haanen. Ich hätte nie geglaubt, daß ein ſo einfaches Bild mit einer ſolchen totalen Abweſenheit aller Farbenpracht, bei einem ſolchen Mangel und Bloße aller maleriſchen Gegenſtände, durch bloße Zeichnung, Beleuchtung, Entfernung, und durch die durchſichtigſte Luft, die man je geſehen, einen ſo allgemeinen Eindruck hervorbringen könne! Das ganze Bild iſt eine ode Fläche Waſſer, rechts das niedere, eben ſo ode Geſtade, im Waſſer zwei drei mit gewaltiger Präziſion gezeichnete Schiffe, die indeß, da die Sonne im Hintergrunde aufgeht, mit ihrer zum Beſchauer gekehrten Seite ganz dunkel gehalten ſind, wie auch die zwei an einem Seile ziehenden Männer, das iſt Alles, was ich mit der breitſchweifigſten Umſtändlichkeit von dem Bilde zu erzählen weiß, und doch wie mächtig wirken durch die kunſtvollſte und wahre Einwirkung des Lichtes dieſe Gegenſtände, mit denen ſich vielleicht nie ein Maler unterfangen hätte, ein ſelbſtändiges Bild zu füllen, auf das Auge? Der dunkle Vorder- und der lichte Hintergrund ſpringt deutlicher als Worte können: »es wird licht.« Eben ſo kunſtvoll, aber von dem Aufwand mehrerer Mittel iſt Nr. 96. »Winterlandſchaft, Gegend bei Haag,« von demſelben rühmlichſt zu nennenden Künſtler, viele und ſein große Bild Nr. 177, »Winterlandſchaft, Waldgegend bei Haage ſein ſeltener Malerbravour. In dieſen genialen Darſtellungen der wahren Natur verſchmähte der reichbegabte Maler ſo alle künſtleriſche Effekthaſcherei, brachte ſo haarſcharf und klipp jeden Pinſelſtrich an ſein Ort, und ſchuf eine ſo reine, himmelhelle Luftperſpektive, daß dieſe Bilder wohl lange unerreichbar bleiben werden. Nr. 92, »Der Abſcheid,« eine Gebirgslandſchaft, von Schnorr, iſt ein Bild, deſſen ſchöne Kompoſition und vieler Kunſtaufwand den Beifall der Menge allerdings verdient, nur ſcheint der trüben Landſchaft Licht und Glanz, und ward daher von ſeinem Nachbarn, der ein ſo zauberiſches Licht über ſeine Bilder aufgoß, ganz geſchlagen. Auch dürften im Hintergrunde die Konturen zu ſcharf gezogen ſein. Nr. 101, die Hüttenlokalze mit der Anſicht gegen Weſten, von Anton Hanſch, iſt ein ſchönes, effektvolles Bild, obgleich ſcheinbar Alles nur angeſtrichen iſt. Nr. 109, »Anſicht des Schneeberges,« nebſt dem Holzhau am Kaiſerbrunnen, von Schiffer, zeigt viel Kunſt und Geſchmack, und wäre werth geweſen, durch eine entſprechendere Einfaſſung belebt zu werden. Nr. 109, »Bauernhaus, von einem Nußbaume beſchattet,« von Reinhold (Philipp), ein allerliebſtes Bild und ſehr anſprechend, Erfindung und Ausführung gleich lobenswürdig, und wurde auch vom Allerhöchſten Hofe angekauft. Nr. 120, ein Gemſenjäger auf einer Felſenſpitze, von Steinhauſer; wie nannten dieſen Maler bereits in der allgemeinen Überſicht wegen des meiſterhaften Felſenſpitzen, den er gemalt. Ewig ſchade, daß wir ſagen müſſen: der unmeiſterhafte Jäger iſt nicht werth darauf zu ſehen. Nr. 123, »Getreideeinfuhr bei einem herannahenden Gewitter,« von Gauermann, und Nr. 124, »Ländliche Scene, von eben demſelben,« zwei des berühmten Malers unter unſeren Landſchaftsmalern völlig würdige Gemälde. Vorzügliche Landſchaft, harmonie Gruppirung, bewegliches Leben an mythologiſch und oſteologiſch richtig gezeichneten Menſchen und Pferden, bravourmäßige Darſtellung des Baumes und Kornes, nur eine minder ſchwere Luft wünſchten wir noch, um ſie vollendet zu nennen. Im erſten mag zwar das Auftreten der Gewitter im Gebirge das maſſive Undurchſichtige entſchuldigen: aber im zweiten iſt der Vordergrund zu ſommerlich heiter für jene Luft gehalten. Nr. 132, Schloß Friedberg bei Innsbruck in Tirol, von Schmeminger, iſt eins ſehr gelungene Landſchaft, von vieler Wirkung. Nr. 149, eine Bache an einem Moor, von Reinhold (Franz), ſehr viel Natur und vortreffliche Ausführung. Nr. 169, Landſchaft, von Marko. Einzig!! und zwar in unmeriſchen und lobenden Sinne. Landemann, wie haſt du ſchon gemalt! Wie idilliſch, hochpoetiſch iſt die ganze Gegend, wie unnachahmlich (den Waſſerfall ausgenommen) und durchſichtig das Waſſer, ſo würdig, die badenden Nimphen abzukühlen; wie ſind die Bäume um die Felſen herrlich und naturgetreu, wie ſinkenswürdig die vorzellanartigen Nimphenfüßchen, und wie korrekt gezeichnet in ihren graciöſen Stellungen! Sind deinem kunſtgewichten Pinſel ſie gelegen? Landſchaft und Staffage ſind einander vollkommen würdig, und vereinigen ſich zu einem Ganzen, daß wir das ſchönſte Arkadien'ſche Gedicht erſcheint, in welchem Worte zum gemalten Gegenſtand geworden. Sollen wir etwas ausſetzen, da und das ſchon einmal zur

Natur geworden, so ist es das, daß die fernen, nicht dreiviertel Zoll hohen Figürchen, nicht nur in ganz bestimmten Konturen erscheinen, sondern daß auch in ihren winzigen Miniyhengesichtern noch alle Züge, Augen, Mund und Nasen scharf ausgedrückt sind. Möchte kein Pinsel die Heimat in Zukunft mehr bedenken, magyarischer Künstler! die Museumstadt Rom, die dich in ihre Mauern schließt, und wohin dir deine Angehörigen folgten, möge dich und bald wieder zurückschicken, auf daß unser Vaterland, das nun mit so Manchem zu prunken beginnt, auch einen Künstler solcher Größe unter ihren Söhnen sehe. Nr. 153. Baumgartner mit einem Holzwege nächst Eisenstadt, von Joseph Feid, ist eine schöne Landschaft, die von künstlerischer Anschauung der Natur zeigt, nur sollten die Laubpartien weniger konfus sein, wie in Nr. 147., eine Mühle nächst Salzburg, von eben demselben, die in dieser Hinsicht vorzüglich ist. Nr. 139. Felsenpartie mit wilden Schweinen, von Heidel, der auch in der Thiermalerei vortrefflich ist. In der angeführten Felsenpartie ist der dürre Baum, die Farbentinten in ihren natürlichen Abstufungen sehr wahr, aber der Felsen ist zu glasern. Nr. 163, das k. k. Dampfschiff Maria Anna im Sturm an der Küste des Bosporus, am 1. Oktober 1837, ist mannigfach getadelt worden; ich habe noch kein Meer weder ruhig noch stürmisch gesehen, und bin also kein kompetenter Richter, mir fällt nur auf, daß der Rauch aus der Dampfmaschine über die Gewitterwolken die Oberhand erhält, und diese zurückdrängend links zieht, während der Sturm die Segel rechts bläht. Nr. 164, Partie auf dem Wege nach Schwarzau, und Nr. 163, ein Abend im Gebirge, von Joseph Mößmer, angeachtet des eigenthümlichen, braun nüancierten Grüns, sind sehr verdienstliche Landschaften. Da wir mit Schönem begannen, müssen wir mit Vortrefflichem enden, und führen daher an Nr. 120, kleines Seestück bei Mondbeleuchtung, von A. von Hannen, wenn auch das Mondlicht vielleicht zu intensiv leuchtet, ist doch der poetische, über die nächtliche Natur verbreitete Schimmer so herrlich wie Alles, was dieser aufgezeichnete Künstler liefert. Da es der Kunstchronik anlaufte, so gratulieren wir dem Gewinner.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehrengestern, zum ersten Male, und zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Friedrich Hopp: »Das Gut Waldeck« oder die Husaren,« und »der Kindertrumpf.« Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von dem Benefizianten.

Es ist keineswegs zu bestreiten, daß Hrn. Hopp das wesentliche, unentbehrliche Element der Posse: der Spaß, zu Gebote steht, wenn dieser auch bisweilen an eine entschwundene Periode der gefrorenen Kostüms und gepuderten Allongeperrücken mahnt, wenn er auch zu gezwungen und gemacht erscheint, wenn er auch nur selten ein dem Charakter und der Situation angemessener ist. Die Hauptsache seines Spaßes besteht in einer gewissen, forcierten Zusammenstellung der wunderlich-heterogensten Redensarten und seltsam-kontrastierenden Worte; in einer sich selbst persiflierenden, bis zur höchsten Potenz getriebenen Naivetät, und in einer über einmal einstudierten und so oft wiederkehrenden Verdrehung und Verstümmelung längstlieber Wendungen, bürgerlicher Namen und Namen, die aber nicht von komischer und Unbildung zeigt. Hr. Hopp besitzt überdieß unendlich viel Bühnenkenntniß; er verbessert sich, wo es nöthig ist, und weiß den Gang der Handlung, durch Pointen, und wenn auch nur selten eine erheitere Lösung des Knoten erfolgt, der Eingewirrte wohl gleich die Entzündigkeit des Stückes heraus bar, und der Akte etwas unkunst und ungern aus seiner gutmüthigen Spannung gerissen wird, so ist doch meines Erachtens, dieser Art von lokalen Abfassungen, der Vortrag von seinen allegorisch-lüstrirenden und poetisch-lüstrirenden Produkten der Gegenwart entgegenkommen. Ich gehe einmal nicht anders, wir wollen in einer Posse lachen und wieder lachen! Kann das Lachen noch mit einem höhern Interesse verschmolzen werden, kann ihm eine bedeutsamere, edlere Tendenz zu Grunde gelegt werden, kann mir: »ich möchte, begnügen wir uns ich an der That und nur zum Lachen!

Warum aber das Gut Waldeck« auch noch »die Husaren,« und »die Husaren« auch noch »der Kindertrumpf« heißen muß, mag folgender, vermeintlicher Beschuldigte erklären. Das Gut Waldeck ist durch Lotterie aufgespielt worden, und vier Husaren-Offiziers haben es gewonnen. Sie kommen, um das Gut in Besitz zu nehmen, und finden hier des Verwalters liebliche Tochter Pauline, mit dem Herzchen eines Kindertrumpfes beschäftigt, bei der aber beim Eintritt der vier glücklichen Kriegsleute, aus sangfreudlicher Scham verstedt: Indessen vertreibt sich der Wirthschafter von Erlau in das kinderstrumpfstreichende Mädchen, und das Mädchen hetzt in ihn. Eines nagt an seinem Herzen, es ist der Kindertrumpf, der ihm durchaus nicht aus dem Kopfe gehen will! Die Freunde unterbrechen seinen ritterlichen Verdacht durch allerlei zarte und edle Mittheilungen um Betreffe des Kindertrumpfes. — Die Tugend siegt, indem Pauline von dem Rittmeister dabei betrachtet wird, wie sie den Kindertrumpf nebst einem zweiten, dem armen Kinde eines alten Bauers schenkt, und die Liebe siegt, indem er seinen Kollegen den Theil ihres Gutes wunschlos abtritt und — Pauline ehelicht! Auch gut! Das Ganze wurde beifällig aufgenommen, und der Verfasser einigemal gerufen. In der Darstellung machte sich vieler Hr. Schulz durch seine ungesteuerbare, unvermüstliche Laune besonders vortheilhaft bemerkbar. Hr. Meixner war gar zu lahm in den äußeren Zutheilen verkörpert. Ein Komiker, wie Herr Nestroy, braucht nicht zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, die nur in seltenen Momente trapfen, die aber in der Länge — gelinde gesagt — unerquicklich werden. Dem sonstigen Beschäftigten verdienen noch Hr. Hopp und Dlle. Condorussi lebendige Erwähnung, für die moderirten und dennoch wirksamen Spiel. Recht sehr erfreute mich auch Dlle. Schaffer, die allerliebst nicht minder im Spiel wie im Gesange ist, wieder einmal in einer größeren Rolle beschäftigt zu sehen. Die Musik von Hrn. Hopp ist vorzüglich Talent, doch dürfte Hopp Sohn in der Folge etwas originellen und populärer werden. G. —

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

(Den 16. May).

Bettina's schöne, sonnenreiche, aber an Grunde charakterarme »Nachtwandlerin,« war die zweite Oper, welche wir von der Operngesellschaft dieser Bühne zu hören bekamen. Dlle. Lord, diese liebliche Sängerin, mit der reinsten, sämtigsten Stimme, voll wohlthuender Jugendfrische, hatte schon im vergangenen Jahre, als Amina, eine ungewöhnliche Beliebtheit auf hiesen Theater erlangt. Sie brachte sie heute wieder, und zwar erneut aufgefrischter, an gereifter Kunstkraft und wahrhaft schön gestalteten Vortrage, der mit ästhetischer Sicherheit in den Kreisen der effektreichen Manier sich bewegt. Bei den schönen Mitteln, welche Dlle. Lord besitzt, die im einfachen Balenge schon von der genügend sprechenden Wirksamkeit sind, würden wir wünschen, daß sie sich auch zu dem Kühneren wende, zu der höhern Intensur, zu dem bisweilen Siegreichwerte der hochgestellten Prätendenten, und wir garantiren dafür, daß sie sich in baldiger Zeit schon ausrollen könnte. Dlle. Lord erhielt viele Anerkennung, verdienten Beifall, der sich besonders im Finale des ersten Akts, und in dem Schluß-Akte des zweiten kund gab, welche Mehreres versprechen. Lille, welche wir heute zum ersten Mal wieder hören, wußte sich auch diesmal den Vorzug vor jenen in dieser Partie zu Theil gewordenen Beifall zu erringen. Dlle. Ober besitzt auch ein recht wohlklingendes Organ, Stimmchen, nur ist ihr etwas mehr Muth zu wünschen. Ungläubiger und Betrogenen sein verwechseln und betrachten den sich zu erinnern, daß im vergangenen Jahre, wo diese Oper durch zwei der ersten Sterne am Gesangshimmel in glänzenden Succes an unserem Hofoperntheater hatte, dieser Part bei weitem weniger sie zu hören war. Den Grafen sang Hr. Hofmann und zwar das auf ein stimmliches, in schwachen Hervorreizen ganz vorzüglich. Hr. Hofmann hat eine Barytonstimme, wie wenige in Deutschland zu finden sind, und die, wenn sie einmal ganz entwickelt und den geheimen Gesetzt erhalten haben wird, einer Pattiglien nicht nachstehen dürfte. Herrn Orl, Elvino, liegen solche Parte, zu welchen man Fantasie und theatrische Anstellung haben muß, noch nicht zu. Hr. Orl möge sich lieber an Sentimentalen halten, daß die Stimmorgie, welche seinen Tenor noch gelungen hält, sich in etwas erweitere.

—b—

Prager Salon.

Den 10. Mai 1838.

Seit den ersten Tagen nach Ostern haben wir wieder eine Kunstausstellung im Saale des Clementinums. Sie besteht auf einem Attiengange, der den Zutritt und die Betrachtung von Kunstwerken vaterländischer Künstler zum Zwecke hat, und von der hiesigen Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, im eigentlichen Interesse gedichtet, bildender Künstler begründet wurde. Dieser Attienstein ist bereits zum Aufbewahren in den Jahren 1835 und 1836 in's Leben. Ja bekannt, gleich am Eingange dieses Berichtes sagen zu müssen, daß die diesjährige Kunstausstellung einen Vergangenheiten, in den gedachten Jahren, weit nachstehe, auch bedauern genug, daß sich mehr öffentliches einer näheren Besprechung entzieht, in der freien Voraussetzung, es werde noch manches achtbare Kunst, weil einlassliche, dessen Einsendung bisher der Zufall verhinderte. Ich tröstete mich leicher in dieser Voraussetzung und will es nun versuchen, ein Urtheil über die ausgestellten Kunstwerke und Dichter, wieder schonend, hier abzugeben.

Ich beginne beim Hofkonzertsaal. Unter den Malern, deren entgegenstehende Arbeiten in daselbe einschlagen, muß der würdige Herr Akademie-Direktor Franz Kobell zuvörderst genannt werden. Zwei vorzüglichste unter seinen eingelieferten Bildern ist unstreitig eine Piata, von eigener Komposition. Sie entzückt dem Beschauer durch den Geist einer unendlich schlichten, herzinnigen Frömmigkeit, der sich darin ausspricht, und durch keine technischen Mängel beeinträchtiget wird. Das sichre, festenvolle Kolorit, die korrekte Zeichnung, würden allein schon sür dieses Bild gewinnen, auch wenn es minder anziehend und gelungen in der Erfindung wäre. Es muß in den besten Arbeiten des Herrn Direktors gezählt werden, der wie in solchen und ähnlichen Leistungen immer vorkommt, wie ein frommer, gottesfürchtiger Baumeister, der sich in die moderne Gegenwart verirrte und unablässig bemüht ist, seine liebgewonnenen, durch Jahrhunderte uns entsprossenen Formen, mit der jetzigen Geschmacksrichtung zu vereinbaren. Möge der wackere Baumeister noch recht lange fortwerken, und seinen Bemühen noch manches Werk, ähnlich der vorhabenden Arte entsprießen. Möge es nie abweichen von diesem Pfade, und Zeit und Mühe niemals an die Darstellung von Effektstücken verschwenden, die seiner innersten Natur zuwider sind. Sein heiliger Franziskus in dem Momente dargestellt, als er die Wundmale vom heiligen Kreuze empfängt, ist als ein solches Effektstück zu betrachten, und konnte weder die Anordnungen des Laien, gottseelige die des Kunstfreundes und Kenners befriedigen.

Kraymann, der junge, in hoffnungsvolle Künstler, gegenwärtig auf einer Reise in Italien begriffen, überraschte durch ein Bataillenbild, das er höhrer Leitung der Malerei und Musik überschrieb. Diese heilige Familie spricht nicht minder an. Beide Gemälde gehören zu seinen besten Arbeiten und zeichnen sich durch ein gefälliges, feuriges Kolorit, und durch eine Art der Behandlung aus, die genügend darthut, daß des Malers Genius sich nicht auf dem breitgetretenen Pfad der Nachahmung gefalle, sondern in freier, eigener Art, altdeutsche Kunst zu vergegenwärtigen suche. Kraymann gab im vergangenen Jahre auch ein Stück zur Ausstellung, das Scharfes Übersallung des Estrade, aus dem Epos »Wilelm« darstellte, und sich einstimmigen Beifall erwarb. Eine treue Kopie desselben Stückes, die er auf dieser zur Aufmunterung brachte, fand leider nicht. Die Figuren dieser Kopie, namentlich aber Scharfe selbst, sind ganz vergessichet, und es fällt schwer, zu begreifen, wie Herr Emil Kraymann dieses Bildchen vollenden und zur Ausstellung übergeben konnte.

Ein heiliger Franziskus von Simowitz, en miniature gearbeitet, verdient die rühmliche Erwähnung.

Ein Noli me tangere, komponirt und im größeren Maßstabe ausgeführt, von Palme, hat zwar ein gewisses Schönes, aber dabei doch mageres Kolorit, die Figuren sind mehrfach verzeichnet, und die Komposition des Ganzen selbst ist durchaus keine glückliche. Das Bild bildet eigentlich gar kein Ganzes, sondern es besteht aus zwei Theilen, deren jeder sür sich auch als ein Bild kennen betrachtet werden.

Auch die Gebrüder Anton und Johann Gruß konnte, so wachen sie sich insbesondere durch die Wege der Natur empfehlen, hier von ihnen vorhanden sind. Man wird aber bedauch keineswegs zu sagen vermögen, sie hätten den Garten zu viel gethan. Im Gegentheil bringt sich dem ruhigen Beschauer der Wunsch auf, sie möchten lieber Weniger und Besseres malen. Ich will damit keineswegs gesagt haben, es seien ihre vorhandenen Gemälde schlecht, Nein, das sind sie nicht, sie nehmen aber auch keinen höhern Rang ein, als den einer einfachen Hausmannskost.

Zwei Madonna von Hess, und Herzog Bergmayer Laute, von demselben gearbeitet, so wie ein heiliger Bruno von Kaulbach, sind recht ehrenvolle Zeugnisse für das rüstige Vorwärtsschreiten dieses jungen, vorhoffnungsvollen Künstlers.

Auch Wenzel Roos und Anschel liefern in Hilderlerstücke Vortrefflichkeiten.

Eine Madonna von Quaiser verräth recht viel gutes Wollen, aber auch nichts weiter.

Die Anzahl von andern, dem Hilderlerstücke angehörigen Bildern, die noch vorhanden ist, enthält theils höchst Mittelmäßiges, theils entschieden Schlechtes, so zwar, daß ich sie nur mit Stillschweigen übergehen kann.

Porträte wurden zur diesmaligen Ausstellung eben nicht Viele eingedrückt, und unter diesen Wenigsten sind auch nur wieder zwei Wenige, die ein anderweitiges Lob verdienen mögen. Das Erdaren des trefflichen Clarot sind es auch heuer wieder, die in diesem Fache den ersten Rang einnehmen. Sie sind wahrhaft ausgezeichnet, und es ist die leichte, freie, gefällige, geniale Art und Weise, wie dieser Künstler seine Kopfe auf die Leinwand hingauberr, in der That bewundernswerth. Schade, daß er uns diesmal nur so wenige Porträte zur Ansbauung brachte. Das Publikum hätte eine größere Anzahl zu bewundern gewünscht, und die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde gewiß nur mit Vergnügen deren Ausstellung gestattet, wenn auch Herr Clarot nur ein Glied ihrer weiter und heimisweg als vaterländischer Künstler kann betrachtet werden.

Ein großeres Portrat von Raschke verrath nicht gewöhnliche Befähigung, ein anderes, von Remde hingegen, ist zwar recht brav, obwohl wir aber doch nicht geeignet zu sein, den Rat zu ertheilen, dessen sich dieser Maler vorgenommen hier zu ertheilen hat. Es herrscht sich in verschiedenen Theilen zu viel, als ein gemäß geschmackvoller, weil vorzeichnender Dilettantismus aus.

Machet und Börner lieferten jeder nur ein Stück. Von dem Erstern sind wir Nächstens zu sehen gewohnt.

Auch der tüchtige Hr. Hetbauer lieferte Porträte, so wie auch Herr Friedrich Keil, welcher letztere jedoch keineswegs den Erwartungen entspricht, zu denen seine ersten hier bekannt gewordenen Arbeiten berechtigten. —

(Fortsetzung folgt.)

Theaterliches.

(Lyon.) Duprez wird hier zu Gastrollen erwartet.

(Mannheim.) Eine neue Bearbeitung von A. Dumas sinnbildigem, historischem Schauspiel »Kaligula,« von E. Jeremann, ist so eben im Druck erschienen und übertrifft in jeder Beziehung alle bereits bekannten, mit Beifall gekrönten Arbeiten dieses Herrn.

— Mad. Christmann, vom Hamburger Stadt-Theater, hat ihren mit Beifall aufgenommenen Gastrollen-Cyklus als Zerline im »Don Diavolo« geschlossen und ist nach Stuttgart abgereist, wo sie ein Engagement zu Gastrollen abgeschlossen hat. Dem Vernehmen nach, will die Sängerin von hier über München nach Wien gehen.

Buntes.

— Vor Kurzem brachte eine junge, hübsche Indianerin bei dem Hauptling ihres Stammes eine Klage gegen ihren treulosen Verlobten vor. Sie berichtete, daß, als sie sich kaum bereit erklärt habe, ihn zu heirathen, der junge Mann sich von ihr abwandte, um ein anderes Weib zu nehmen. Ein großer Rath ward gehalten. Da es aber unter den Indianern noch keine Advokaten gibt, so wird hier die Gerechtigkeit nicht so langsam verwaltet, als in den Gegenständen civilisirten Ländern. Die junge Indianerin führte ihre Sache selbst, und brachte zur Begründung ihrer Klage vor: daß der junge Krieger ihren Wigwam häufig besuchte, daß er einen großen Theil von den Talons, eines Vaters eingesammelt, und dessen Mißbrauch nach Möglichkeit verhindert habe. Auch brachte sie mehrere Dinge zum Vorschein, nämlich drei Bälkel Heben, einige Ellen Flanell, drei Handschmange und eine Hemdsbrust, welche sie sämmtlich als ein Pfand der Treue von ihm empfangen zu haben vorgab. Der junge Mann erwiderte mit dem Wesen eines wahren modernen Romeo, daß er mit der Klagerin nie von Ehe gesprochen, und daß er den Wigwam ihres Vaters nur dann besuche habe, wenn er gerade nicht Besseres zu thun hatte, nämlich wenn es keine Bäder zu fangen, oder keine Büffel zu rösten gab. In Betreff der Geschenke erklärte er, daß er sie keineswegs als Pfänder der Treue, sondern aus bloßer Höflichkeit gegeben habe. Als er seine Rede schloß, trat die Klägerin einen langen Schritt aus, und sang abwechselnd in die Arme ihrer Mutter. Das Urtheil lautete: daß der Verlagte der Klägerin als Ersatz eine gute Feder, ein Gesangbuch, welches er in seiner Rede trug, und ein Dutzend Bibersalle einhändigen solle. Kaum war dieses Gericht ausgesprochen, als die junge, hübsche Klägerin auf ihrer Ehrenwache plötzlich wieder erwachte, lustig emporsprang, in die Hände klatschte und fröhlich und ganz Ohr anderes: »Jene kann ich auch um einen anderen Mann umsehen!«

(Deutsche Monumentomanie.) Die Stadt der deutschen Matron, ihre merkwürdigen Menschen ist noch dem Tode zu eigen, erinnert an ein altes Lustspiel von Stephan Schütze: »Dichter und sein Vaterland,« das im Jahre 1808 in Leipzig bei Gerhard erschien. Es ist ein Lustspiel zu einer Todtenfeier für alle Dichter, die verlorben sind, und noch sterben werden. Mordengrien, der Poet, will im Städtle Hungerit sterben. Allein der Hunger geht ihm einen mächtigen Einfall. Er singet seinen Tod. Die trauert das Vaterland, und Freudenfesten erheben sich, um ihm ein Denkmal zu errichten. Man kalkulirt, und eine anständige Summe kommt zusammen. Nun tritt Hr. Mordengrien wieder vor und dankt im Namen seiner Leiche, bei lebendigem Leibe, für die schönere Summe. Das Vaterland kann nicht zurücktreten, Mordengrien ist ein reicher Mann.

Ausstellung des Wallischeck nächst dem Rothenthurnthore.

Wegen baldiger Abreise sind die Eintrittspreise an folgenden herabgesetzt:

1. Platz — Kreuzer.
2. — 10 »
3. — 6 » C. M.

Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte. Beschreibung und Liebgaarbne des Wallischeck ist um 3 Kreuzer zu haben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rothen-Andreasplatze Nr. 801.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 1794/642

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 81. **Montag, 21 Mai.** **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Was ist sinnreicher als der Zufall, der oft in so fabelhafter Gestalt erscheint, daß man versucht ist, an Wunder zu glauben. Solch ein Zufall war's, der Valancourt's Wurf so lenkte, daß gerade im Augenblicke, als der gähnende Bauer die Thorflügel seines Mundes weit aufsperrte, das durch's Fenster fliegende Ei ihm zwischen die Lippen kam, und da fest stack, ohne zu zerbrechen, der Zitrone gleich, womit man die Mündung eines gekochten Wildschweinkopfes auszufüllen pflegt. — Die Bauersfrau kreuzte sich ob dieses offenbaren Wunders, denn ein solches war es ohne Zweifel. Sie that daher ein strenges Gelübde, daß nie mehr ein Ei in ihr Haus noch in ihres Mannes Mund kommen solle.

Das Schicksal des nächsten Tages war eine zweite vermehrte, aber nicht verbesserte Auflage des heutigen. Der Eier blieben endlich nur noch zwei und das Dutzend Pferde behauptete sich in voller Zahl. »Aller guten Dinge Zahl ist Drei,« dachte er. Vielleicht hält der dritte Tag, was die andern nur gelogen. Mit diesem Troste, zwei Eiern, zwölf Pferden, und einiger Verzweiflung, reist er zum Morgenroth des dritten Tages hoffend hinaus. Ein Sturm, der sich bald mächtig erhob, dünkte ihm ein böses Augurium. »Also dies!« dachte er. »Ein Römer würde umkehren. Zum Glücke bin ich keiner, darum muthig vor!« Dorthin unter das schützende Zeltdach seines Kastanienbaumes. Gesagt, gethan. Bald fühlte ein anderer Reisender denselben Drang, sich und sein Pferd vor dem ungezogenen Regenstrome ebendahin zu flüchten. Der Begrüßung folgte bald ein Gespräch über Pferde, dieß war nur eine Brücke zu ernsteren Stoffen. Valancourt wurde treuherzig und vertraute dem Fremden sein Herzleid. Dieser ein derblig derber Kumpan von etwa 40 Jahren, belächelte Valancourt mitleidig und lud ihn ein, sobald der Sturm vorüber, zu ihm zu kommen. »Ich bin,« sagte der Fremde, »Edelmann, heiße Archibald Schnarcher, wohne nahe hier drüben und liebe die Pferde toll, zumal wenn ich eines so leichten Kaufes haben kann. Ich nehme mir das Beste und schaffe noch elf Käufer. So guten Handel macht man nicht jeden Tag. Ich bin Vorstand vom Klub der Weiberhasser. Sie kennen ihn doch. Jedes Mitglied muß verheirathet sein, darf sich aber nie mit seiner Frau öffentlich zeigen. Wir verachten das Geschlecht, benützen es aber als Mittel zu unsern Zwecken. Und wenn Sie hundert Pferde zu vergeben haben, so hab' ich hundert Abnehmer dafür. Es sind lauter Leute von meinem Schlag, diese Klubbisten. Männer vom Scheitel bis zur Sohle. Jeder Zoll ein Mann und Ehemann, wie er sein soll.«

»Frischen Muth! Schlimmer Anfang endet gut!« sagte Valancourt zu Mut, »meinst Du nicht?«

»Ich meine,« Herr!« spöttelte dieser, »der Teufel ist schlau, wie der Teufel, und Spielpfennige sind keine Dukaten, darum neuen Muth, aber alte Hutz!« —

Man erreichte bald das verfallene, ruhige Schloß des Edelmanns

»Dieß Gedrängt und Unkraut, das die Zugänge zu mir so ungastlich macht,« sagte der Weiberhannibal, »ist meiner Frau Werk. Sie wollte das Zeug weg haben. Gerade darum blieb's.« — Ein Pförtner in zerlumpter Livree öffnete das Schloßthor. Eine morsche Holztreppe führte zur Wohnung. Man kam durch mehrere kahle, schmutzige Stuben ins Wohnzimmer. Bestäubte Schränke, strohbestreuter Boden, altergraue Vorhänge und dazu passendes Geräthe ließen hier nicht die Nähe der Schloßfrau vermuthen, die soeben auf einem Sopha lag, das aussah, als wäre es nie neu gewesen. »So finden Sie sie immer,« flüsterte jetzt der Großmeister der Weiberhasser, »denn sie darf, wenn ich nicht da bin, ungestraft nichts anrühren, als höchstens ein Buch.« — Valancourt begrüßte die Dame, die um 10 Jahre jünger und mehr als 10 Mal liebenswürdiger war als ihr Drängender. Ihr Gespräch zeigte von Verstand und Bildung, sonst war sie phlegmatisch und indifferent. Der Ehe-Hannibal klingelte. Man ging zu Tische. Er kommandirte viel mit Frau und Diener, tadelte, schimpfte, widersprach. Lady Schnarcher schien schwerhörig. »Entfernen Sie sich, Madame, und schicken Sie uns Burgunder. Gehen Sie aber selbst in den Keller!« So befahl der Gebieter, nachdem die fast bäurisch einfache Mahlzeit geendet war. Madame ging langsam, mit langweiliger Miene. Valancourt staunte, der Zwinghern triumphirte.

»Sehen Sie,« sagte er, »so muß man sie am Kappzaum haben. Ich habe die Weiber studirt und gefunden, daß der alte Grieche Recht hat — ich glaub' es war Aristoteles — der da behauptete: »Mulieres non homines sunt.« Man muß sie auch als Nonhomines traktiren. Nur auf diesem Wege bleiben sie, was ihre Bestimmung ist, willenlose Werkzeuge unserer Zwecke.«

Valancourt rief nun Mat zu, alle Pferde vorzuführen. Es geschah. Der Sieger legte sich ans Fenster und sagte: »Wir

bleiben hier; ich habe sie alle schon früher gemustert. Der Goldfuchs steht hoch über die andern — bei dem bleib' ich.«

»Schön,« sagte Valencourt, »allein ich mahne an die Bedingung, daß die tugendhafte Frau den Preis ihrer Folgsamkeit kenne, und mit der Wahl einverstanden sein muß.«

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1838.

(Fortsetzung.)

Saal IV.

Ehe wir die beliebten Genrebildchen betrachten, die hier in überwiegender Zahl ausgestellt sind, müssen wir noch dem Thiermaler Dollinger gerechtes Lob widerfahren lassen, der mit Nr. 186, 187 und 190 vortreffliche Studien bemerkbar. Die Thiere, Kühe und Pferde für diesen kleinen Maßstab, sind sehr ausgeführt, schön und wahr gemalt, haben viel mehr Ausdruck und Physiognomie, und stehen bei weitem grazioser da, als die sie begleitenden Menschen. Das erste gute Genrebild, das auch von dem Kunstverein zur Verloosung angekauft wurde, ist Nr. 197, die Mausfängerin, von Franz Moser. Ein Bild, kaum so groß als das Quartblatt eines Papierbogens, stellt das Innere einer Küche im größten Detail und der reinsten Nettigkeit dar, obgleich der Wahrheit nirgends Gewalt angethan wurde. Ein halberwachsenes Mädchen faßt mittelst einer Feuerzange mit allem ihrem Geschlechte und ihrer Individualität, und den besonders Umständen angepaßten Eigenthümlichkeiten eine in der Falle gefangene Maus, während vor ihr ein kleines Kind in zerzweifelter Angst sein Gesicht in ihre Schürze verbirgt, und ein etwas größerer Knabe hinter ihr, in unzuverbergender Furcht, die Falten ihres Rockes erfaßt, aber doch auch sehr charakteristisch seinen Vorwitz nicht bändigen kann, und schüchtern, ängstlich, scheinbar aus seinem Versteck hervorlugt. Alledieß ist so deutlich als malerisch richtig ausgedrückt. Nr. 199 und 200, eine ungarische Bauerngruppe, das Andere, ein ungarischer Schäfer, von Joseph Heide, hat charakteristische, kräftig wahre Züge, und da der Künstler sich sonst als nicht zu Zeichner hervorthut, stelen wir die Füße des Schäfers sehr auf, die entweder nur unbeutlich oder gar unrichtig gezeichnet sind. Nr. 208, ein Invalide lehrt einen Knaben exerciren, von Joseph Lavos, ist schön gemalt, aber nicht so glücklich gruppirt wie Nr. 204, eine ruhende Arbeiterin mit ihren Kindern, von eben demselben; in diesem, wenn auch einzelnigen, doch vortrefflichen Bildchen sind alle Gesichter, obgleich sie alle eine und dieselbe Farbe haben, mit vieler Kunst und Wahrheit ausgeführt, und selbst die unbedeutendsten Sachen sind mit größerem Fleiße bedacht, als andere Maler Wichtigers nicht anstatten. Nr. 209, Scene aus Iwanhoe, von Johann Nep. Mayer, brillanter Pinsel, korrekte Zeichnung. Nr. 212, die von Mariagell angekommenen Wallfahrerinnen, von Eduard Ritter, zeigt eine sehr geschickt und naturgetreu dargestellte Scene, das Bild wurde vom Allerhöchsten Hofe angekauft. — Nr. 219, eine ruhende Bauernfamilie, von J. M. Kanftl, ist zwar recht brav und gut gemalt, aber eine Bauersfrau, mit einem solchen Madonnengesicht, ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. Indeß wollen wir damit nicht die Möglichkeit bestreiten, daß es deren durchaus nicht geben könne, aber auffallend sind solche Idealisirungen immer. Bauermann malt recht hübsche Bäuerinnen, aber sie bleiben ungeachtet ihrer hübschern Züge immer Bäuerinnen. Nr. 220, das traurende Kind in der Küche, von August Mannsfeld, ist ein sehr artiges Bild. Wie sehen wieder das Innere einer Küche, eine Gemante Köchin sticht ein Huhn ab, und betrübt durch die blutige Handlung so sehr, daß es sein Gesicht auf eine jämmerliche Weise verzerrt, und bitterlich weint; auch die Köchin hat einen gewissen, aber sehr charakteristischen und recht gelungenen Zug im Gesichte, und wir sünden überhaupt im ganzen Bilde nichts anzustellen, und würden es vielen ähnlichen aus der niederländischen Schule vorziehen, wenn weniger grelle Lichter aufgesetzt worden wären, die unsers Bedünkens in so kleinen Bildern sorgfältiger verwischt werden könnten. Nr. 222, das Morgengebet, von Joseph Lahos, ist ein recht nettes, aber etwas zu buntfärbiges Bild, und überhaupt in der ganzen Ausstellung das Einzige, welches obgleich, wie das Angeführte unendlich zu rügen, selbst und zu angeführt vorkömmt. Auch gegen die Gruppirung dürfte man mit Fug und Recht einwenden, daß anstatt des bequemen Sitzens leicht eine passendere Stellung hätte erfunden werden können, die auf die Beschauer eine günstigere Wirkung hervorgebracht hätte. Nr. 225, eine Bauernfamilie flüchtet sich unter einen Baum, von D. M. Kanftl. Dieser Künstler ist unstreitig ein sehr guter Maler, aber mit den Bäuerinnen hat er einmal durchaus kein Glück. Hatte die obere Bäuerin den Ausdruck einer Madonna, so ist diese vollkommen Dame, was ihr Gesicht betrifft; in Hinsicht ihrer Stellung aber ist was wir sehen eine routinirte Schauspielerin, und keine Bäuerin. — Nr. 227, die Rückkehr österreichischer Landleute von der Firmung, von Eduard Swoboda, ist ein in jedem Betracht werthvolles Gemälde, Wahrheit und Natur ist in Allem vom Großen bis zum Kleinsten beobachtet, der kahle Greis, der von hinten auf den Wagen kletternde Knabe, dem seine Lebzelten zur Erde fallen, das hinzu knieende, ihn auslachende Mädchen, sind so vortrefflich gezeichnet und gemalt, daß es von den Durchlauchtigsten Erzherzog Franz angekauft wurde. Nr. 228, ein Schlossermeister übernimmt einen Knaben in die Lehre, von Albert Schindler, ist zwar ein sehr gutes, mit Verstand gemaltes Bild, aber ohne eine Erklärung würde man es kaum verstehen können. Nr. 236, ein Prager Milchmädchen, von Joseph Ginovsky, das Bild ist recht achtungswerth, das Milchmädchen sieht sehr lieblich und anmuthig, und doch auch sehr natürlich und wahr da, die Umgebung ist passend, in manchen Figuren scheinen aber die einzeln recht glücklich ausgeführten Theile kein harmonischen Ganzes bilden zu wollen. Nr. 241, ein algierischer Spahi vor Constantina, von Perger, nur gegen die Oertlichkeit und Zeichnung könnte Manches eingewendet werden, besonders ist es unbegreiflich, wie das Pferd hier Platz haben kann. Nr. 242, die vier Temperamente, von Joseph Ginovsky. Wir außerordentlich schwierig die Kunst der Porträtlive sein müsse, sieht man in solchen Bildern am auffallendsten. Einzelnes könnte man, ohne ungerecht zu sein, nicht tadeln, und dem Ganzen scheint doch etwas wesentliches zu mangeln, und das ist die perspektivische Tiefe des Zimmers, in welche die Gruppe postirt sein sollte, anstatt daß sich alle Personen im vordersten Vordergrund befinden. Uebrigens sind die Charakter der verschiedenen Temperamente recht erkenntlich dargestellt, die Gruppen gelungen, aber die Idee, die vier Temperamente auch durch vier Hunde darzustellen, ist uns ganz neu. Nr. 244, der Liebesantrag eines Landjunkers, von Joseph Danhauser, ist, was den Landjunker betrifft, ein recht sehr gelungenes Bild. Außer den Katalognummern befindet sich in diesem Zimmer noch ein meisterlicher Canella, eine Ansicht von Triest, in welcher aber der Vordergrund gar nicht bedacht wurde, auch scheint das finstere Gewölk nicht übereinstimmend mit dem Meeresspiegel.

(Fortsetzung folgt.)

Meriniste Tutti-Frutti.

Ergo? Ergo!

In der »Allgemeinen Zeitung« sagt ein Korrespondent aus Algier: »So oft ich hier einer fremden Gestalt in Lumpen der europäischen Tracht begegne, sie spreche ich deutsch zu ihr, und siehe, immer sind es Deutsche.«

Die deutschen Journale, die nichts so gerne mittheilen, als was ein Schimpf für Deutsche ist (!!!), sind mit Heißhunger über diese Zeilen, sie wiederkäuend, hergefallen. Aber im Grunde, was beweisen sie? Ergo? Ergo: wandern aus Deutschland nur die Lumpen aus!

Großkreuz-Maximen.

In der »Abendzeitung« theilt Hr. Großkreuz »Maximen mit:

»Göthe spielt ein Farben-, Schiller ein Ton-Phänomen. Stimmt zusammen, zum Beweis: ich verstehe es nicht.

Aufgenommenes.

Die »Abendzeitung« bespricht einen Witzversuch, der sich in Schillers »Don Karlos« verirrte. Es ist dieses die alte, tausendfach besprochene Geschichte, die schon in der »Thalia« im »Rheinischen Merkur« und dazumal unsäglich oft besprochen wurde. Es wundert uns, daß die unsichtige Redaktion der Abendzeitung eine solche abgetragene Geschichte aufwärmt. Daß es noch Ignoranten gibt, die es als eine große Neuigkeit aus der »Abendzeitung« anführen, ist weniger zu verwundern.

Auch ich kann prahlen!

Der Hamburger »Argus« Nr. 235 bringt einen Aufsatz aus dem »Humoristen,« und sagt dabei Folgendes:

»Bei der Mittheilung dieses von Humor, Witz und Laune übersprudelnden, einer der neuesten Nummern des Saphir'schen »Humoristen« entlehnten Aufsatzes, können wir es unmöglich unterlassen, dieses Journal der gesammten Lesewelt wiederholt zu empfehlen. Unter der Unmasse von Zeitschriften, die heutzutage aller Orten wie Pilze hervorschießen, und die unüberseh'bare Sand- und Wasserwüste der deutschen Unterhaltungsblätterwelt bilden, erscheint der »Humorist« wie eine immergrünende, stets neu und schöner erstehende Geistesblüten-Oase, die dem umherirrenden, vergebens nach Labung und Erholung dürstenden Lese-Pilger, einen eben so sichern und freundlichen Schus als mannigfache und erquickende Erfrischung beut. Möge daher Niemand dieses reizende Asyl unbeachtet lassen.«

Die Red. des »Argus.«

Die »nordische Theaterzeitung« sagt:

»Wenn man die schwierigen Verhältnisse und das gänzliche Ausschließen auch der entferntesten politischen Beziehung, in Anschlag bringt, so muß man freilich den unerschöpflichen Reichthum des lebendigsten und treffendsten Humors bewundern, den Saphir in seinem, von fast allen europäischen Blättern benutzten »Humoristen« entfaltet.«

Die »Mitternachtzeitung« sagt:

»Daß Saphir's humoristische Schriften sich so leicht und angenehm lesen lassen, hat seinen Grund zunächst in der Sicherheit und Gelänfigkeit, womit dieser begabte Schriftsteller die Sprache, die ihm völlig zu Gebote steht, zu behandeln weiß (einzelne Provinzialismen zählen nichts), und selbst da, wo er unverkennbar flüchtig und leichtfertig schrieb, sieht man deutlich, daß seine Welt- und Lebens-Anschauung weit gründlicher ist, als auf den ersten Blick sich zeigt. Ironie ist überhaupt ohne eine genaue Kenntniß des Gegenstandes und ohne ein deutliches Bewußtsein der Idee der Liebe und Schönheit gar nicht denkbar, und der echten Ironie begegnen wir in Saphir's besseren Aufsätzen so häufig, daß man ihn nicht bloß witzig, sondern gewiß auch einen Humoristen nennen muß. Es ist anfrichtig zu bedauern, daß dieser so reichbegabte, produktive Dichter seine Thätigkeit so leichtfertig zersplittert und von seinem Talent nicht selten nur die unbedeutendste Seite, die Schnelligkeit des Arbeitens und den blendenden Witz benutzt. Er kennt die Menschen durch und durch, ihre Erhabenheiten wie ihre Schwächen, und dringt in die geheimnißvollsten Regungen des Gemüthes so leise und tief ein, daß es nur einigen Ernstes von seiner Seite bedurfte, um ein Werk hinzustellen, welches auf mehr als den Augenblick berechnet wäre. Er hat alle Empfindungen des Lesers in seiner Gewalt, sein Lachen und seine Thränen, und ehe noch die letztern getrocknet sind, geschieht es nicht selten, daß wir bei irgend einer komischen Stelle laut auflachen müssen.«

Die »Abendzeitung« führt meine Recension von »Web' dem Lügin als »Musterhafte an.

Das Alles und noch eine Masse könnte ich anführen, wenn ich prahlen wollte, allein ich thue es nicht; denn erstens ist jetzt keine Recensionszeit, und zweitens ja was? alle mich Dann; nöthig habe ich's nicht dazu!

Dramaturgische Theater-Didaktiken.

Von W. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Zum ersten Male: »Die Brautwahl.« ein Schauspiel in fünf Akten, von Frau von Weissenthurn. Gross, ehrlich, alt, deutsch! Schauspiel! Endlich hat man doch einmal wieder in seiner eigenthümlichen, großartigen Sprache und Gattungsart gedichtet, hat seine redlichen, ehrwürdigen Ansichten nicht mit faden Charakterlast und gleißendem Zierkram überzogen, sondern man hat sich nicht geschämt, sich in seiner ganzen, eigenthümlichen Vorgetragtheit, mit seinen schlichten Gedanken, mit seinem Anstreichamm, mit seinen breiten Schnallen und mit seinem großen, goldenen Sonntagsbuche vorzuführen! Darüb' da denn wieder mit seinen natürlichen Thränen, mit seiner deutschen Moral, mit seinen festen Grundsätzen; nicht plattet, nicht affektirt, nicht modernisirt. So war Iffland, er ging geradeaus, auf Gemüth, auf die Thränen, auf die Rührung, er läugnete es nicht, er wollte jedem, und sich — er packte!

So sah's mit diesem Stücke auch, es sind nicht frivole Zeitfragen, keine equivoken Plattitudien, keine alten Jarrigen und altgebackenen Charaktere in einem zusammengekoppelten Dialog-Litteratien. Es ist die alte Geschichte, die einig von Gott, ein paar redliche Herzen, die in Konflikt gerathen, die sich endlich wieder zusammen und auseinander finden, und in der Zwischenzeit erhalten wir einen Einblick in die Herzensbauwer verschiedener Leute, in jene eines verwahrlosten Herzens, in die unsere, obwohl fehlbaren Herzen, und in die schlichte Handlungsweise einiger einfacher Menschen, und dieser Einblick thut uns um vieles wohler, da wir in allen neueren dramatischen Produkten gar wie das Herz des Menschen, sondern bloß seine Lungenflügel kennen zu lernen Gelegenheit haben.

Die neuen dramatischen Dichter geben uns nichts als falsche Herzensgährungen und äußerliche Nervenspiel-Zusammensetzungen; sie pantriren bloß uns herum, fordern aber nie hinein. Oben und links modernen Theaterschnitt von der Schuhzeit macht man uns allen Ernstes Ehre, da der Gälschuh nichts als einen Schatten, von der Liebe nichts als ihre Schmerzfrossen, von der Theorie nichts als theilnahmlose Theorie, weil sie das Leben nicht gründig vorliegen wie den Erdteil, sondern sich bloß mit ihm wendet, wie mit einer Silderie; weil sie die Tugend nicht weiss wie eine Heilige, wie eine Göttin zu verehrungsvollster, fordern sie bloß schildern als eine stimmige, beliebe Tellschraube und Gerichtsherrin; weil sie Humore, Falschheit, Schwurh, Hämel, Gaisterei und Spitzfindigkeit u.s.w. nicht mit glühenden Zangen anfassen, und sie zum Teufel reißen und braten, und zu Asche verbrennen lassen, an den heiligen Ofen des Feuerbach-Sympodii, fondern weil sie alle Verbrechen bloß betrachten wie nöthige Schattenpartien zum Lichtgemälde des geheiligten Lebens; weil sie dieselben bloß aufziehen, und Spaß mit ihnen machen wie mit guten Freunden; darum ist das Theater nicht mehr die Schule der Sitten, nicht mehr das Strafgericht der Thorheit und der Laster, sondern bloß der Ausstellungsmarkt, wo man sie kennen lernt, wo man von ihrer persönlichen Existenz nähere Kunde bekommt und die Kunst um ihnen umgehen lernt. ——

In dieser »Brautwahl« aber lernen wir ein paar Herzen von altem Schrot und Korn kennen: ein paar Herzen wie sie sein sollen. Hier in diesem Gebäude ist nicht eins der einzige Refrain: »Nur das Gesinnungsvolle ist wahrhaft, und alle Menschen von Erziehung sind Lumpen« — hier ist auch die bessere Welt eine gute Welt.

Das Stück ist ganz einfach, die Handlung ist weder neu, noch überraschend, das ist wahr, aber es ist eins doch so, als wenn wir das ganze Jahr an einer französischen Tafel gesessen hätten, hinter zusammengesetzte Brüder, fare Ragouts, überpfefferte Braten, gallopirte Fingerspitz u. s. w., wo man bloß Appetit aber nie sprüh, und wo wir endlich dann von einem wackern Bürger eingeladen auf eine solide Hausmannskost: gute Kartoffelsuppe, tüchtiges Rindfleisch, schmackhaftes Fingerspitz und saftigen Braten, und damit Punktum; da ist man einmal von ganzem, es ist eine Mahlzeit und kein Diner, es behommt wohl und behagt.

So eine solide Mahlzeit bereitet uns Frau von Weissenthurn. Wir finden einfache, aber nahrhafte und gesunde Speise für unser Herz. Die Tischgenossen sind keine neuen, gedünsteten Gestalten, aber redliche, freundliche, offene Volksgenossen; die Konversation ist nicht pikirtig-schlüpfrig, nicht witzig-spitzfindig-scharfsinnig, aber gerade den Personen und den Gegenständen der Unterhaltung angemessen. Kurz, der Zuschauer befindet sich wohl, und der Dichterin Applaus beweist, daß die versammelte Menge sich sehr gut unterhielt, und dem Vorbringen der Verfasserin vollkommen Gerechtigkeit angedeihen ließ.

Beispiels wurde zum Entzücken. Die Kenne des Abends gerufen der Mad. Fichtner als Schullehrerstochter Sabine. Ich möchte jedem Stücke eine solche Schullehrerstochter, die wahre für den Ruf schon sorgen. Dabei prägt sie, daß sie nicht Acht über einen Teufen hängt.

Mit unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit und Naivität, mit bauerisch-ländlicher Gewichtigkeit und Innigkeit führte sie diese reizhaltigkeiten Rolle durch. Mad. Fichtner ist so einfach und so ganz von wahrem Geiste

ihrer Rolle beseelt, daß sie der nicht erwachsenen weiblichen Rolle bei abgewonnen wollen, der man gerade gegen die wahre Absicht der Rolle gewirken, sondern eben weil sie alles reducirenden Schmuckes sich entkleidet, und bloß mit einfachster Beschränkt spielte, brachte sie den höchsten Eindruck und den Dichter-schönen Beifall hervor.

Die, Page als Marie, bewies wieder, mit welcher Sorgfältigkeit sie jede Rolle auffaßt, und wie sie ihren Darstellungen ein poetisches Interesse giebt. Es lag eine unendliche Innigkeit in der letzten Hälfte ihrer Darstellung. Hr. Löwe als Meister Balthasar bewies, daß ein Meister immer Meister bleibt, er mag nun Meister Carraccio oder Meister Balthasar sein. Ihr Spiel ist schon oft ausgesprochen, daß die Charakterzeichnung die schönste Kraft in seinem reichen Künstlerfonds ist. Jeder Zug ist von Bedeutung, und die Meisterschaft Mancher bei aller Kunst doch natürlich. Mad. Löwe spielte die Gräfin Annaheim voll Anstand, mit wohlthuender Würde und doch voll Gemüth und Wärme. — Hr. Dichtner als Graf Heinrich gab seine undankbare Rolle mit der rechten Färbung jener gebrochenen Stimmung, in der sie durchaus gehalten werden muß. Die, Reichel und die Herren Wilhelmi und Herzfeld trugen zum Gelingen des Ganzen angemessen bei.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 17. Mai 1838 zum ersten Male: «Sophie, Großfürstin von Moskau, pantomimisches Ballet in 3 Aufzügen, von Herrn Balletmeister Domenik Rossi, Musik von verschiedenen Meistern.

Iwan Wassilowitz, Großfürst von Moskau, Lalle, für den Fall, als er ohne leibliche Erben bliebe, seinen Neffen Demetri, Sohn seiner Schwester Helena, zum Nachfolger bestimmt. Als er aber seiner Gattin, Tochter des Thomas Paläologus, einen Neffen Mamaris, Anführer von Konstantinopel, beherbergt, und Vater einer Sophie, Mamaris Braut, wurde, sah Helena ihre Hoffnungen vereitelt; daher sie aufgereizt von Obotschki und dessen Anhängern, zur List ihre Zuflucht nahm, Sophiens ehelich e Treue verdächtigte, und Basil's rechtmäßige Geburt bestritt. Iwan schenkte der Anklage Glauben und verbannte Weib und Kind. Die unschuld Sophien's kam jedoch an's Licht; Iwan berief sie zurück, Basil wurde als der rechtmäßige Thronerbe anerkannt, und Helena mit Obotschki erlitten die Strafe ihrer Vergehens (?) —

So lautet das Programm!

Es gibt keine Kunst und kein Gewerbe, in welchen der Stümper, so ohne alle Vorbildung, sich Meister zu nennen erlaubt, wie dieß beim Ballet der Fall ist. In diesem Genre glaubt der größte Theil der darin Arbeitenden, bedürfe es weiter nichts als irgend ein Genre anzunehmen, gleichviel ob es ein historisches, dramatisches oder romantisches sei, ob es zur mimischen Darstellung sich eignet oder nicht; man gerfetzt dieses Genre in 3 und 5 Abtheilungen, garnirt sie mit schlechten Tänzen, druckt ein Programm dazu, und das Mittel ist fertig, fertig von einem Meister in der Choreographie, also ein fertiges Meisterstück! —

Glauben macht selig! Das Publikum glaubt dem Theaterzettel, geht in's Theater, beschaut das Werk des Meisters, und wird oder nicht selig in seinem Genusse, sondern nur verstimmt durch die Übergangung, daß wieder einmal Jemand, und bloßer Gaukelspiel, sich Meister in einer Kunst nannte, von der ihm alle Begriffe fehlen.

Dem heurigen Ballette wolle ich nachdrücklich den Platz einer solchen Meisterwerkes an, ich glaube, Hr. Rossi hätte es für eine Kunstvielerhabe sparchen und arrangiren, mit Pferden und prächtigen Gruppen verehen sollen, und dort würde es vielleicht den gewünschten Effekt hervorgebracht haben.

Wenn es bei der Bearbeitung historischer Stoffe vorzüglich darauf ankömmt, das Genre in Farben, Karen, romantischen oder dramatischen Gruppen zu verkörpern, so hat m. Zerfeffer sich darin ein Thema gewählt, das sich nie und nimmer nach seinem Willen gestalten wird, ich glaube sogar, daß ein eminenteres Talent, als das des Hrn. Rossi, an dieser Aufgabe scheitern müßte.

Um ein russisches Ballet in die Scene zu setzen, muß man sich mit russischer Geschichte, mit russischer Nationalität etwas bekannt machen, muß aus einheimischen Lebensbildern verfahren; das vorgeführte Ballet aber kann zu keinem der Verhältnisse, mit derselben Scenerie und mit denselben meisten Tänzen auch in Schottland bestehen, oder irgend einer von beiden Nationen in ihren eigenthümlichkeiten zu nahe zu treten. Manchmal geschieht es wohl, daß eine reiche Fantasie, und für Wahrheit im Ballete entschädigt, aber hier ist von gar nicht vorhanden, mit einem Worte, es ist Nichts da; und in meinem Exposee wird dieser Mangel nicht gehoben! —

Vom mimischen Theil der Darstellung befanden sich die Hauptparten in den Händen der Mad. Fassina (Sophie), des Hrn. Gatti (Obotschki) und der kleinen Bischoffsky (Basil).

Von diesem Geschäftspunkt aus betrachtet, that Mad. Fassina ihr Möglichstes, um die übertragenen Theil zu heben; Hr. Gatti aber mehr dem zu viel. Sein Tod, verbunden mit einem äußerst künstlichen Fall über die Bühne, war jedoch von ergreifender Wirkung.

Dieser Fall und das natürliche, festige Spiel der kleinen Bischoffsky, entschieden den letzten Akt zur seinem eigenen Ballet, und dieß war ein unvorhergesehener Fall, und bei dem Ballon der ersten oder Alles macht der Fall mit.

Die Länge desselben brauchte nur auf zwei Nummern, nämlich: einem pas de trois von Herrn Cramer und der Polka, Galli und Lafferre, welches Letztere vorübergang, und einem russischen pas de deux (mit Nationalmusik), komponirt von Hrn. Albert und getanzt von demselben und Mlle. Dauke.

Die Russen im Allgemeinen, tanzen überhaupt da dann, sie tanzen ihre Nationaltänze wie die andern Nationen, wenn aber russische erste Tänzer, und k. Hoftheaters in Petersburg, pas de deux tanzen, tanzen sie für gewöhnlich keinen pas russien zur russischen (?) Nationalmusik, sie tanzen steife Pas, die ihren Talente und ihrer Bestimmung entsprechen. Wenn aber französischer Tänzer National-Charakter-Pas tanzen, so müssen diese nicht von den Tänzern komponirt, sondern nach den Tänzern eines Volkes kopirt, und von denselben verkauft werden. Daher hat bis auf den heutigen Tag noch jeder wahre National-Pas, unseren er nicht komponirt war, Furore gemacht, und das im hiesigen Theater getanzten: Cachucha's, Bajadere's, Tarantelles, Franzosen, Ungarien, Griechische und Allemanden, verloren die schlagendsten Beweise hiefür.

Die Direktion hat die Möglichkeit, um durch die stiefmütterliche Ausstattung in Kostüme's wie in Dekorationen dem Ballete aufzuhelfen, aber Wien's Publikum ist sein Kind, das sich durch Fratzerie und Verderben verlocken läßt, und vor allen andern Publikums über bestimmt, welches einer ernsten Vorstellung beiwohnt, da gibt es allgemein nur einen Beifallsruf, nach dem gerufen und nicht gerufen wird, und der ist und bleibt:

Dem Vordrange seine Krone!

Ph.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater des Vaudeville wurde: «A bas les hommes!» (Nieder mit den Männern!) Vaudeville in zwei Akten, deutlich aufgenommen.

— Am 11. fand das Benefize zum Besten des Mutuel-Denkmals im Theatre-Français statt. Die königliche Familie und eine große Anzahl alter Notabilitäten war anwesend.

— Im Gymnase-Dramatique gefiel: «Notre Dame de Paris,» Drama in vier Aufzügen, nach Victor Hugos Roman.

— Im Ober-Theater kommt bald ein neues Drama: «Jean de Wargues» aber: «Flandern unter dem Herzog von Alba,» zur Aufführung.

(Berlin.) Der Tenorist Herr Binder wird auf dem Stadttheater einen Cyklus von Gastrollen geben.

(Olten.) Die, Nina Barbieri eröffnete ihr Gastspiel als Olga in Raupachs «Öther und Olga» mit vielem Beifall.

(London.) Eine Oper Herr Burghorfs: «Il Torneo,» wegen seiner Gemächlichkeit größtentheils den Text getadelt hat, wurde vor einigen Tagen vor einer hoch gewählten Zuhörerschaft aufgeführt, und fand dem angestrengten Beifall.

— «Mad. Pasta,» Pasta von Passtone, hat im Sommertheater einen außerordentlichen Beifall gefunden.

— Charles Kean ist als Hamlet im Drurylane-Theater wieder aufgetreten und stürmisch empfangen worden.

(Hamburg.) Herr und Mad. Devrient, vom Dresdener Hoftheater, haben ihr Gastspiel mit dem Rathe von Gastvorlesungen eröffnet.

Erste Soirée bei Dommayer.

Im Tivoli-am das Freudenau, im Tempel des geistigen Vergnügens, in Dommayers Kasino findet morgen die erste Soirée statt. Und sie werden sich wieder füllen und beleben die freundlichen Lokalitäten, und Lanner mit seinem Orchester wird seine schönen Walzer und andere ausgewählte Musikstücke aufführen, und die Kellner werden die duftigen, wohlschmeckenden Speisen aus der Dommayer'schen Küche verführen und — Man wird sich herrlich unterhalten, so unterhalten, wie man sich nur bei Dommayer in Hietzing unterhält.

Wegen eingetretenen Hindernissen wird der «Allgemeine Welt-Kourier» nachgetragen werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 805.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 21. Montag, 21. Mai. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Negligé. Redingote aus gestreiftem Taffet. Mantelet aus schwarzem Taffet. Capote aus aschgrauem Gros de Naples; Band mit weißem Rande und Bouquet aus Feldblumen.

Mittags-Toilette. Kleid aus grasgrünem Taffet mit doppeltem Volant. Châle aus schwarzem Taffet, mit sehr breiten Spitzen garnirt. Hut aus italienischem Stroh, mit weißem Bande und zwei Marabouts. Klatschrosen unter dem Helme.

Abend-Negligé. Kleid aus weiß und roth gestreiftem Gaze. Tuch mit Point de Paris garnirt, auf die Brust mit einer rose-Schleife geheftet. Haube aus Point de Paris, mit Flieder-Zweigen und weißen Flieder. Spitzen-Manschetten. Loch-Jäcken.

Abends-Toilette. Kleid aus lichtblauem Taffet, mit Spitzen-Volants garnirt. Langer Gürtel aus dunkelblauem Taffet. Reicherzirter Jäcken. Eine natürliche Camelia-Panaché in den Haaren.

2. Die Schönheit bei den Türken.

Die Gesichtsfarbe der Frauen ist im Allgemeinen jene des Erdbodens; die Engländerinnen und die Deutschen sind weiß wie der Schnee, der während sechs Monaten ihr kaltes und melancholisches Vaterland bedeckt. Die Italienerinnen und Spanierinnen hingegen, haben jenen braunen und warmen Ton, welchen man, wegen der Ähnlichkeit mit der Farbe des Erdbodens, Terra di Siena heißt. Die Negerinnen kommen alle von einem schwarzen, harzigen Erdboden. Die türkischen Frauen, welche ein sandiges, weißes Land bewohnen, einen Erdboden, der ein Rosenbeet ist, kommen alle rosig und weiß auf die Welt: aber der häufige Gebrauch von Bädern, Blumen narkotischem Schlummer, bleicht sie bald. Diese Blässe hat, unter langem und schönem Haare, einen furchtbaren Charakter. Die Farbe des Haares ist meistens jene der Blätter. Die Frauen des Nordens sind blond, hellblond, wie die Bäume des Klimas, die Birke oder die Weide, die nicht genug Sonne haben, um grün zu werden. Die Frauen des Südens haben schwarzes Haar, wie die Schatten des Maulbeerfeigenbaumes und der Platanen auf dem Sande; oder sie sind roth, wie das Laub der Wälder, das eine glühende Sonne geröthet. — Die Augen haben die Farbe des Himmels oder der Seen. Im Norden trifft man viel blaue Augen, aber von einem blassen, beinahe farblosen Blau, wie der Himmel, besonders häufig sind da die grauen Augen, wie die Nebel des Nordens. Der Süden hingegen bringt die wahren himmelblauen Augen, die Lasurstein-Augäpfel, welche wie das Meer glänzen, oder fahle wie die untergehende Sonne. Der Mund trägt die Farbe der Blumen. Bei uns haben die Frauen, wenn sie jung und schön sind, einen rosenknospenfarbigen Mund, während jener der Orientalinnen roth ist wie die Cactus- und die Granat-Blüte.

Die türkischen Frauen haben wohl etwas weniges von dem Typus der Italienerinnen, aber in vielen Beziehungen unterscheiden sie sich von ihnen. Erstlich haben sie, wie die Kourtisanen des alten Roms, eine niedere Stirne, und kleine Augen, dieß scheint vielleicht Vielen eine Häßlichkeit, welche sie bei der Frau ihrer Wahl nicht wünschen würden. Die Schönheit der Augen jedoch, besteht weniger in der Größe als in der Form, und in diesem Punkte lassen die türkischen Frauen nichts zu wünschen übrig. Übrigens scheint ihr Auge größer, als es wirklich ist, wegen der großen, schwarzen und gewölbten Brauen, die es einfassen. Ihre Hände sind weiß und klar, von frischer Farbe, das Kinn rund, die Nase klein; der Schleier, welcher sie umhüllt, hebt die Schönheit der Züge noch mehr, und ist eigentlich nichts sonst, als eine feine und harmonie Koquetterie. Unglücklicherweise schwindet die Schönheit der Frauen in der Türkei desto mehr, je mehr die Civilisation zunimmt. Noch ein Jahrhundert, und die Häßlichkeit hat überall übers ganze Land verbreitet.

Literarischer Kourier.

— Von Lamartine's neuen Gedichte: »Der Fall eines Engels,« sind am ersten Tage in Paris über 2000 Exemplare abgesetzt worden. Schon mehrere Tage vorher waren, um den belgischen Nachdruckern zuvorzukommen, 4000 Exemplare nach England, Deutschland, der Schweiz und Italien abgegangen.

— Herr Thomas Carlole hält jetzt in London literar-historische Vorlesungen, welche die gesammte Literatur von der frühesten Kultur der Menschheit bis auf die Gegenwart umfassen sollen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Der Besuch.

Von Franz Freiherrn Gaudy.

Klingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Häuschen, sieh wer draußen sei?

»Herr, 'ne respektable Dame,
Falt und Runzeln im Gesicht,
Weißheit, spricht sie, sei ihr Name.« —
Weißheit brauch' ein Dichter nicht.

Häuschen, heiß' sie zu den Gräbern,
Oder zur Ministerbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Häuschen, sprich: ich lüge krank.

Klingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendraht entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Häuschen, sieh wer draußen sei?

»Herr, ne bische, hag're Alte,
Mit geschontem Gingham-Kleid.
Sparsamkeit, so heißt sie.« — Halte
Mir die Frau vom Leibe — weit!
Meine Schuhe sind nur Lieder,
Und mit Blatten geizt man nicht,
Sprießen zweifach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockenbraten entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

»Herr, 'ne junge, hohe Dirne,
Recht verwegen schaut sie drein,
Trägt 'nen Krang um ihre Stirne,
Freipelz heißt sie.« — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht sie viel? — »Ja, fort und fort.«
Heiß sie gehn! Es hält die Echte
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockenbraten entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh wer draußen sei?

»Herr ein allerliebstes Kindchen!
Zindelrotbäckchen blink und blank,
Schelm'sches Grübchen. Rosenmündchen —
Thorheit heißt sie.« — Gott sei Dank!
Hört' ich ihre Gunst verlieren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Thoren.
Stets bin ich für sie zu Haus.

(Fr. Cy. Bl.)

— Ein Schulmeister einer kleinen Stadt in England machte bekannt, daß er zweimal wöchentlich, Dienstag und Donnerstag, Sonntagsschule halten werde.

Buntes.

(Ein weißer Bär zu St. Omer.) Am 8. April, um Mitternacht, vernahm man im Kanal der Vorstadt Haut Pont ein starkes Geräusch. Man eilte herbei, und sah eine weißliche Masse, bald schwimmend, bald untertauchend, die man Anfangs für eine Kuh hielt, doch bald für ein anderes Thier erkannte. Niemand wollte sich in dessen Nähe wagen, aber ein Schuß traf es an der Seite, und nachdem es noch geraume Zeit sich umhergewälzt hatte, gab es endlich sein Lebenszeichen mehr. Ein Schiffer fuhr hinauf nach der Stelle, und brachte ein Thier auf den Kai, das man für einen weißen Bären aus dem Thiergarten erkannte. Man vermuthet, daß das Thier auf Eisschollen nach der flandrischen Küste, und durch die Schleußen von Dünkirchen in den Kanal kam.

— Die nachstehende Episode aus der Eroberung Constantine's, dürfte wohl auch einer Erwähnung verdienen: Am 13. Oktober 1837, am Tage des Sturmes auf die Stadt, ertheilt der Oberst Corbin, der an der Spitze einer der angreifenden Kolonnen stand, den Befehl, die Truppen zu führen, welche gegen die Bresche rückten, und in die Stadt hineindrängten. Mitten in dem blutigen Kampfe, der nun zwischen den Franzosen und den Soldaten Achmed Bey's folgte, bemerkte ein Sergeant der Voltigeurs, Namens Bezot, der einer der ersten am Feinde gewesen war, unter den Todten und Sterbenden ein Kind, das im höchsten Schrecken sich hinter zwei Leichnamen, dem seiner Mutter und seiner Schwester, versteckt hatte. Er nahm dieses Kind zu sich, und wußte das Leben desselben zu retten, ohne auf dem Kampfe selbst zurückzubleiben. Nachdem die Araber sich ergeben hatten, suchte der brave Bezot das Kind in Sicherheit zu bringen. Es brachte es noch denselben Abend zu seinem Obersten, und die eine sechs Jahre alte Constantine (so hat man das Mädchen genannt), mit ihrem ausdrucksvollen und geistreichen Gesichte, wurde bald der Liebling des Regiments. — Horaz Vernet, der bekanntlich in Afrika war, um Skizzen von der Gegend und Stadt Constantine zu nehmen, sah das Mädchen auch, und erzählte die Geschichte desselben der Schwester des Königs, die sogleich den Wunsch aussprach, die Sorge für dieses Kind zu übernehmen, und es in Paris erziehen zu lassen. Man gab sogleich Befehl, dasselbe nach Europa zu bringen, aber mehrere Araber kamen kurz vorher in Bona an, um das Kind, als die Tochter eines ihrer ersten Häuptlinge, zurückzufordern. Der General Negrier hielt diese durch nichts begründete Forderung für eine bloße List der Araber, das Kind den Christen zu entreißen, und weigerte sich, dasselbe zurückzugeben. Jetzt soll der Kriegsminister in Paris entscheiden, ob die kleine Araberin denen ausgeliefert werden soll, welche sie in Anspruch nehmen, oder ob man sie nach Paris schicken soll. —

(Der adelige Kutscher.) Frau von Crequy erzählt: »Sie meldete sich ein Kutscher, um in meine Dienste zu treten. »Bei wem habt Ihr gedient?« fragte ich ihn. — »Bei Monseigneur, dem Abt, Herzog von Biron, gnädigste Frau!« antwortete er mir; »aber er ist heimgegangen zu Gott.« — »Ei, der wird nicht lange bei ihm bleiben!« sagte ich halblaut. Darauf sah mich der Kutscher zornig an, und äußerte plötzlich: er sei wie beinahe sämmtliche Dienerschaft im Hotel Biron, von Adel. »Nun, die Livree der Crequy's, ist nicht minder ehrenvoll zu tragen, als die der Biron's,« bemerkte ich: »geht zu meinem Intendanten, und besprecht Euren Lohn und alle Bedingungen.« — »Ich muß erst noch bitten, mir zu sagen, wenn die gnädigste Frau erlauben, bei Ihnen vorüber zu fahren.« — »Jedem, ausgenommen in den Straßen und im Schloßhofe zu Versailles.« — »Wie, Ihrem ersten Kutscher würden Sie verbieten, in Paris, auf der Straße den Prässtrainanen und andern Damen solcher Stände den Vorrang zu lassen?« — »Ganz gewiß, und dieß um so gewisser, da ich alle Donnerstag Abend im Kreise solcher Frauen mich befinde.« »Aber die gnädigste Frau können doch ihrer Frau und dem Finanzwesen den Vorrang lassen, und fühlen doch unbedenklich, daß Ihr Kutscher, wenn die Leute einer solchen Herrschaft ihm das Vorsahren streitig machen, sie auf der Straße mit der Peitsche eines Bessern belehren müßte?« — »Ihr Kutscher der Herren Finanzräthe sind mit meiner Livree bekannt; niemals aber würde ich zugeben, daß Ihr, mein Herr Kutscher, um unbedeutenden Leuten Euer Mache zu zeigen, wie toll auf der Straße fahren, und mir Wagen und Pferde ruiniren sollet.« — »Ew. Gnaden haben freilich nicht mehr als zwölf Pferde im Stalle; ich bin aber nur willens, königliche Prinzen vorbeifahren zu lassen, und somit kann ich nicht in die Dienste der gnädigen Frau treten.« — Er verließ mich nun ganz wüthend. Das Seltsamste ist aber, daß dieser adelige Kutscher, der für die Vorrechte der Crequy's, oder vielmehr der geschlossenen Kronen im Wappen, so eifrig wüthete, als einer der ärgsten Jakobiner und feurigsten Redner der Bergpartei endete. Während der republikanischen Regierung wurde er bei der Verwaltung der Lebensmittel angestellt, erhob sich zum Präsidenten eines Ausschusses, war im Jahre 1793 öffentlicher Ankläger bei dem Revolutions-Tribunal, und wurde später guillotinirt.«

— Der »Globe« gibt nach dem »Manchester Guardian« eine völlig beglaubigte Beschreibung eines barbarischen Wettkampfes, wie man ihn in einem gesitteten Lande kaum für möglich halten sollte. Die Kämpfer waren ein Bootsmann, William Thornley, und ein Bleicher, James Rayner, und der Preis des Kampfes war 25 Pfund Sterl. Jeder hatte volle Freiheit, dem andern Fußtritte zu geben, und zu diesem Zwecke hatten sie Schuhe, die vorn und an den Ab-

sähen mit scharfen, eingekerbten und zugespitzten Nägeln beschlagen waren. Der Kampfplatz war ein offener Feld bei Bury, in der Nähe von Manchester, und zahlreiche Zuschauer waren versammelt. Die Kämpfer entkleideten sich und wickelten nur einen Fetzen um den Leib, der bei dem ersten Angriffe zerrissen wurde. Ungefähr eine halbe Stunde lang versetzte einer dem andern Fußtritte, die selbst, als die Kräfte der Kämpfer erschöpft waren, nicht unwirksam blieben, und bei dem letzten Tritte, den der Sieger Thornley versetzte, blieb der Schuh in den aufgerissenen Wunden des Überwundenen stecken, der so schwer verletzt wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

— Eine alte Chronik erzählt Folgendes:

(Scharfrichterprobe.) Im Jahre 1601 starb in Regensburg der Scharfrichter, worauf sich drei Henker um diesen Dienst bewarben. Drei bereits Verurtheilte wurden nun zu ihrer Probe bestimmt; jeder Henker sollte an einem derselben sein Probestück versuchen. Welcher von ihnen das Schwert am besten schwinge, der sollte den Dienst erhalten. Der erste Henker nun zeichnete seinem Verurtheilten einen Ring mit Röthel um den Hals und hieb denselben mitten durch. Der zweite legte seinem armen Sünder zwei Faden um den Hals und hieb meisterhaft mitten zwischen beiden, durch, ohne auch nur einen derselben zu verletzen. Jetzt kam die Reihe an den dritten Henker. Alles Volk war gespannt auf seine Probe, da die beiden Andern so gut bestanden hatten. Vom Schaffot herunter rief er nun dem Volke zu: »Wie muß ich es nun machen, um zu meinem Besten zu richten?« Mehrere drängte man sich herzu, um ihn zu beobachten, und die beiden andern Henker, die sich bereits so meisterhaft zeigten, drängten sich nahe an ihn. In diesem Augenblicke hieb er zu, und mit einem Streiche fiel der Kopf des armen Sünders und zugleich die beiden Köpfe der Henker. Er hatte den Meisterstreich geführt und ihm wurde die Scharfrichterstelle zuerkannt. Wer glaubt's? (Rosen.)

— Unter den Ländern der Schweiz, wo die wilde Natur sich dem Menschen noch am Wenigsten unterworfen hat, ist Bünden, das oft durch Lawinen und überschwemmungen so furchtbar verheert wird. Ein wilder Aufstritt anderer Art wird jetzt von dorther berichtet: Ein mächtiger Adler hatte im Medelser-Thal ein Schaf durch die Luft entführt, und am waldigen, felsigen Abhange des nahen Berges vor den Augen des Besitzers verzehrt. Dieser stellte nun eine Falle, aber unvorsichtiger Weise auf einen Baum, der gerade über den Abgrund zu tödten, entspann sich ein furchtbarer Kampf; der Mann war durch gefährlichen Standpunkt gehindert, beide Hände zu gebrauchen, der Adler krallte sich in seinen Leib, der freilich durch das dichte, rauhe Gewand geschützt war, und hackte wüthend mit seinem scharfen Schnabel nach dem Kopf, den nichts schützte. Durch einen kühnen Griff brachte der Mann seine Art endlich in die Hand, die er frei hatte, und betäubte mit ihrem Stiele den Vogel. Dieser ist durch Vermittlung des Oberamtmanns nach Freiburg im Breisgau gesendet worden.

(Ungewöhnlicher Fleischverkauf.) In Vera Cruz wird das Fleisch von den Metzgern in dünne, lange Streifen geschnitten und nicht nach dem Gewichte, sondern nach der Elle verkauft.

(Ein muthiger Hahn.) Bei der Schlacht von Trafalgar wurde in der größten Hitze des Kampfes einer der Hühnerställe auf dem Kolossus zerschossen und ein darin befindlicher Hahn flog auf die Achsel des schwer verwundeten Kapitän Marzis, schlug mit den Flügeln und Füßen zu, zu nicht geringer Ermuthigung der Mannschaft, die sich vornahm, von dem Vogel sich nicht an Muth übertreffen zu lassen, ein dreimaliges Hoch anstimmte, mit verdoppeltem Eifer den Kampf begann und den Feind glücklich überwand.

— Das große Amphitheater, welches die Verwaltung des Circus gegenwärtig in den Champs elysées bauen läßt, wird in vielen Tagen vollendet sein. Die Reitertruppe ist dies Mal vollständiger, als je, und die Leitung derselben mehr, wie früher, Herr Adolph Franconi übernommen. Der junge Victor Franconi reitet die Schulstreiche zu, und wird zwei neue Pferde produciren, die er ganz besonders abgerichtet hat. P. Eugene und Lecars, die sich in Paris durch ihre Stärke, Beweglichkeit und Gewandtheit bekannt gemacht haben, treten diesen Jahr wieder in die Truppe ein. Der ältere Laune, seine drei Brüder, und der junge Auguste sind den ganzen Winter über beschäftigt gewesen, neue Exercitien hervorzubringen. Auriol, der geschickte Bajazzo, und die beiden engl. Clowns Lawrence und Radcliffe, sind zu den deutschen Intermezzo's engagirt. Mad. Virginie Kendall, vor Breslau der Reitkunst, wird auf dem Pferde alle Tanz-Manieren von Paris, die Jota Aragonesa, die Cachucha, und andere Pas produciren, und die hübsche Mad. Ericard und Mad. Baffin, werden beide wieder erscheinen. Die Damen Julie und Adelaide sind neue Debütantinnen, von denen man sehr viel erwartet. Die Dlle. Caroline und Pauline Cuzent, werden die Schulstreiche treiben. Ein, auf sechzehn Knaben bestehendes, auf Herrn Franconi dirigirtes Orchester führt die Musik aus. Es sind wahrlich gute Musiker, die dieses Orchester bilden. Oper, und dem des Paganini-Koncert dabei.

(Recept gegen das Podagra.) Dr. Tronchin hatte folgendes Recept gegen das Podagra bekannt gemacht: Mäßigkeit, Kaltbaden, Bewegung, Seetonreise. Hr. Tudin erwiderte: »Das Recept des Dr. Tronchin gehört in die sogenannte medicinische expectanz, die sich nicht überseit. Bei zum fünfundzwanzigsten Jahre hatte ich vor dieser Methode große Ehrfurcht, kann sie jedoch nicht mehr weiht, und wenn gleich ich nicht sehr Seetonreise besaß, so glaube ich doch, sie bestände darin, die Gesundheit zu gebrauchen, bis die Krankheit anfangt. Seitdem habe ich auf meine Kosten gelernt, daß, wenn diese einmal angefangt ist, die medicinische expectanz sich begnügt, dem Kranken zu rathen, die Rückreise der Gesundheit zu erwarten, und seitdem ist mein Entschlossenen für diese Heilart etwas erhalten. Indeß glaube ich fest an die Unfehlbarkeit von Tronchin's Recept; nur die Ingredienzen scheinen mir etwas schwer zu finden und anzuwenden. Die Seetonreise z. B. ist ein wahrer Schatz, ein seltenes Geschenk der Vorsicht, das vielleicht unter 10,000 Seelen nicht eine besitzt. Glücklich, wer in ihrem Besitze ist, aber wehe dem, dem man sie verordnen muß!«

— Der Kolberger Wand vom 9. Mai der Schauplatz eines furchtbaren Unglücks. Einige unvorsichtige Knaben spielten dort ein Feuer an, das sich den Gestrauch in der Nähe mittheilte, und in wenigen Augenblicken eine Menge junger Bäume ergriff. Von dem brennenden Gestrauche

Gesprächsheft im Schauspiel, weder die gewaltsame, ergreifende Tragödie, noch die Buchstabirungs- und Versetzkünste im Lustspiel, mit denen Hr. Hensel Effekt zu machen glaubt, werden den Anforderungen des hiesigen Geschmacks entsprechen, und es ist Herrn Hensel, der früher ein guter Schauspieler war, zu rathen, von solcher Manier, von solchen Irrwegen der Kunst, der Zeiten zurückzukehren. Einen Beweis, wie bald dieser Fehler um sich greift, liefert Mlle. Wildhauer, die sich bisher, trotz der gerügten bemerklichen Rollen, die sie hier mit theils mehr theils minderem Beifall übernehmen mußte, von allen Manierismen frei hielt, sich aber nun seit kurzer Zeit einer äußerst affektirten Sprache ergibt; warum ? D. darf überwältige Schmerzen ungetrübt Gefühle ? Darum genug hat genug ? warum morden Sie morgen ? Diese, Wildhauer kann gut sprechen, sie hat gut Natur, Richtigkeit besitzt, und sie muß in der Kunst das Publikum verderben. Herr Boutet, für jugendliches Liebhaber engagirt, scheint sich noch nicht in die Weise und Biegsamkeit der deutschen Sprache finden zu können, doch scheint ihm nicht an natürlicher Wärme des Vortrags und mancher anzuerkennenden Anlage. Die Herren Wimmer, Melchior, Neumann und Kramer, hatt mehr hatt weniger verwandet, erhalten sich in Rücksicht engerer, verdienstvoller Leistungen außer der Streitigkeit des Publikums. Mad. Rolb, eine ausgezeichnete Darstellerin komischer Alten, Dlle. Rolb, die sie, von einem angenehmen Aeußern und Stimmfähigkeit, mannigfaltige Talente für die Bühne mannigfach erprobte, und Herr Berdt, der mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit eine sehr humoristische Darstellungsweise verbindet, haben ihren Platz in sicherem Beifall behauptet. Die Sänger nun auch wieder an einzelnen, daß Mad. Melchior eine sehr braue, verwandelnde Schauspielerin sei, was sie nur wenige Provinzbühnen besitzen mögen, wenn sie auch das Imposante so mancher viel besungenen und bejubelten Bühnenerscheinung fehlt. Wollte Mad. Melchior auf einzelne, sie nicht mit Recht belangende Rollen Verzicht leisten, sie würden ihr noch immer genug, die sie beliebt und um Rath einer guten Schauspielerin erhielten. Die Herren Pfeiffer und Baumann entbehren in der Total-Posse die Mitwirkung einer Total-Sängerin, welche früher oder später von unserer Direktion engagirt werden muß, wenn sie nicht, analog ihre deutschen Kräfte an einem Versuche erschöpfen sollen, der selbst einem Gänsbacher, Raimund und Nestroy nur mäßigen gewesen wäre.

Den 19. hörten wir Hrn. Michael Hauser, ehemaligen Zögling des Wiener Konservatoriums und des k. k. Kammervirtuosen Herrn Mayseder, in einem Konzerte von Beyer und in Variationen von Herrn Mayseder. Reiner, weicher Strich, sehr schönes Tonstudium und angenehme Ruhe und Sicherheit im Überwinden der großen Schwierigkeiten berechtigen zu schönen Hoffnungen auf dereinst noch sehr jugendliche Talent, das bei weiterer Ausbildung durch seinen weitherrschenden Meister und durch eigenen Fleiß, daß den ersten Violin-Spielern angereiht werden dürfte. Herr Hauser wurde lebhaft applaudirt und nach jeder Nummer gerufen.

Man haben wir auch wieder Gelegenheit, die von ihrem tüchtigen Kapellmeister vortrefflich eingeübte Musikbande des 15ten Kaiser Alexander-Regiments zu hören, und wissen es Beleg der äußerst gelungenen Produktionen derselben dem früheren literarischen Verein Adlerstein bestimmen, daß dieses Musik-Korps den besten der österreichischen Armee beizugesellen sei. —ön—

Kuriosa.

(Künstler-Caprice.) Ein Künstler, der an einem Gemälde arbeitete, welches das tragische Ende des Mirus von Cremna vorstellte, begegnete einem Menschen von achtleichter Gestalt. Nachdem er seine scheußliche Figur, seine drolligschwellten Muskeln bewundert hatte, machte er ihm den Vorschlag, daß er ihm auf Modell stehen solle. Der Aufergnügt nahm den Vorschlag an, denn die Bezahlung war der Art, daß er nicht leicht widersprechen konnte. Er wußte sich nackt an einen eisernen Ring binden lassen, um so viel als möglich den an einen Baumstamm gebundenen Milon, der von wilden Thieren zerrissen wurde, vorzustellen. Hierauf sagte ihm der Künstler: »Bestien sie sich vor, daß ein Löwe auf Sie losstürzt, und sie sich entsetzt.« Sie zu zerreissen: machen Sie auch alle Anstrengungen, welche Sie in dem wirklichen Falle machen würden, um ihn zu entspringen.« Das Modell that was es konnte, aber der Maler war nicht zufrieden mit seinen unbeweglichen und ausdruckslosen Zuckungen. Alle Anwendungen, die er ihm gab, blieben wirkungslos. Er verfiel darauf auf ein ganz neues Mittel. Er band seinen gefangenen Kerl los, führte ihn herbei und brachte ihn auf den Modell-Menschen. In dem Augenblicke nahm die Wuth Mirus denkbaren den natürlichsten Ausdruck an. Der empörte Künstler lobt zu seiner Staffelei, und während das Modell laut aufschrie, rief Jener aus: »Zum Entzücken! Sahren Sie nur so fort! wie das ist herrlich !«

— Man nimmt an, daß die Erde von 1,000,000,000 Menschen bevölkert ist, welche alle in dem Zeitraume einer Jahrhunderts sterben. Auf eine Generation rechnet man 33 Jahre, folglich werden jährlich: 33,333,333 Individuen; täglich: 91,343; in einer Stunde: 3,805; in einer Minute: 63; in einer Sekunde: 1. Geboren werden: jährlich: 37,037,037 Individuen; täglich: 101,471; in einer Stunde: 4,227; in einer Minute: 43. Von 1,000 Kindern, die in derselben Zeit geboren werden, sterben am Ende eines Jahres: 500; nach drei Jahren: 600; nach fünf Jahren: 554; nach zehn Jahren: 500; nach dreißig Jahren: 449; nach sechzig Jahren: 208; nach achtzig Jahren: 140; nach neunzig Jahren: 113; nach fünf und neunzig Jahren: 91; nach sechs und neunzig Jahren: 1. Die Hälfte der geborenen Kinder stirbt vor dem Alter von sechs Jahren. Nur zehntausend Individuen erreicht einst 100 Jahre.

— In einer Provinzialdistrikte in London prägt ein Sir Waterford Rennueber an, daß er eine Gesellschaft zur Enthaltsamkeit von jeder Art Getränke (total-abstinence from all kind of drink That ever existed) gründen wolle, und fordert die Mitglieder zu einer Versammlung auf, nach deren Berathungen Alles festgesetzt sein soll, sogar Lust e discretion zu genießen. — Seltsam, daß der Wasserfast sich wie Wasser fort klingt!

Musikalisches.

— Die k. Gesellschaft der Musik in London hat am 15. April ihr zweihundertjähriges Jubiläum in der Freimaurerr-Halle begangen. Die Zahl der Anwesenden bei der Mittagsmahlzeit betrug 180, darunter am Direktions Herzog.

— Ein Komponist, der eine Reise, wenig beachtete Oper geschrieben, erfuhren unlängst Spontini, welcher nach langer Ruhe wieder auf das Repertoir zu bringen, und verschlichtete sich, in diesem Falle gegen Rellstab in einem von zu Gebote stehenden Journalen, worunter sieger sind überwerfen, feindlich zu operiren. Spontini war ehrlebenden genug, den Brief seinem alten Gegner, Hrn. Rellstab, zu übersenden; ein Verfahren, welches, wie man hofft, in dem Verhältniß der beiden Herren, wenn heuer der Ton dieses wie sein Ritter handelte, eine günstige Änderung hervorbringen wird.

— Der »Wiedel's-Klub« in London hielt am 18. d. M. eine große Versammlung. Außer den Herren Cooke, Wilson, Hawkins, Parry, Spencer, Sowes, Taylor, Bennet und Machin, deren Gesangsvorträge durch L. Cooke begleitet wurden, liefen sich noch der berühmte Flötist, Hetmuthius Heinemeier aus Hannover, und die Herren Mafeyer, der erste Fagottist aber Kapelle des Herzogs von Sussex, und Hausmann auf dem Violoncello hören.

— Der Bau des Lokales für die Bibliothek des Musik-Konservatoriums in Paris, die mehr als 10,000 musikalische Werke enthält, ist vollendet und wird den Musikgelehrten und Kunstfreunden in diesen Tagen geöffnet werden.

— Der berühmte Violin-Virtuose Boriot ist mit seiner Schwägerin, Pauline Garcia, Schwester der gefeierten Malibran-Boriot, in Berlin eingetroffen.

— In Frankfurt a. M. wurde der Gräfin Rossi (ehemaligen Mlle. Sontag) vom Theater-Orchester eine Nachtmusik gebracht, mit Hand, daß sie bei der nächsten Aufführung der »Schweizer-Familie« gern mitgewirkt.

— Der berühmte Violinspieler Ernst vergnügte in Rouen seinen Zuhörern, daß ein dort anwesender Engländer ihm einen kostbaren Straduarius, im Werth von 6000 Frks. zum Geschenk machte.

Theater-Kourier.

(Mannheim.) Mit unserm Hoftheater steht es, seit Herr von Cronfels Intendant ist, sehr traurig aus. Das Mitglieder-Personale wird an einem ungenügenden Lenor, einer Gerdrute, einem Komiker und einer guten Liebhaberin manglich, welche großentheils, außer den Damen Pfeiffer und Brüning, und den Herren Bauer und Jermann, nur aus namenlosen Darstellern, und nur der Letztgenannte ist der einzige Schauspieler im rezitirenden Drama, dessen Name öffentlich genannt zu werden verdienen. In der Oper singt Mad. Pfeiffer als Primadonna, die aber, sobald die Kontrakt zu Ende geht, was leider schon am 1. Oktober der Fall ist, die hiesige Bühne verläßt, und einer ehrenvollen Anstellung nach Darmstadt folge leistet.

(Berlin.) Von L. Costmar ist ein neues, nach dem Französischen zu arbeitendes Lustspiel: »Bathof-Abenteuer,« auf der Hofbühne mit Beifall in Szene gegangen.

— Die Manzarolli, die in Hamburg sich einen so allgemeinen (?) Ruf (!!) erworben, ist neuerdings zur Mad. Bechmann verabschiedet, und unter dieser Firma neuengagirtes Mitglied der Königsberger Bühne geworden. Der erste Debüt war die Rosa in Raimund's »Verschwender.« Man hatte gelaubt, sie würde als »Inkel des Pagen machen« auftreten.

(Lüttich.) Nächstens trifft hier eine deutsche Opern-Gesellschaft ein, die ihre Vorstellungen mit Weber's »Freischütz« und Bellini's »Norma« eröffnen wird.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 82. Mittwoch, 23. Mai. **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

Madame wurde gerufen und meinte: »Da man ihre Einstimmung verlange, so sei sie unbedingt für die Schimmelstutte, denn die ist offenbar schöner als der Goldfuchs, und wie das Sprichwort sagt: das beste Roß!«

»Bah! was weiß Du denn von schön und besser,« sprach der Tirann; »sieh' doch nur das herrliche Thier!«

»Ja, aber die Schimmelstutte ist doch das beste Roß!«

»Ach, dummes Zeug! Sieh' doch nur den Goldfuchs genau an. Ganz Geist, Haltung, Gliederbau, Aktion und — Blut.«

»Ja, aber die Schimmelstutte ist doch das beste Roß,« sagte Madame mit unnachahmlichem Phlegma, »und da doch nur ich eigentlich diesen Preis verdiene, so laß mir doch die kleine Freude, lieber Mann!«

»Nun so denn, ins Teufelsnamen! damit das Gequicke aufhört. Im Grunde ist die Stutte auch nicht schlechter, und ein geschenkter Gaul, braucht kein Maul! Doch geh' jetzt Deiner Wege.«

»Ja, doch! Aber ich muß erst sehen, daß die Schimmelstutte in unsern Stall geführt wird.«

»Wenn Sie wünschen, und wenn Ihr Herr Gemahl einverstanden ist,« sagte Malancourt, »so soll es gleich —«

»Nun, warum nicht. Sist auch ein herrlich Thier.«

Malancourt hieß Mat herauf kommen und sagte ihm, als er eintrat: »Mat, Du gibst auf der Stelle diesem Herrn —«

»Den Goldfuchs! gnädiger Herr!!«

»Nein! ins deri Teufelsnamen, ein Ei!« schrie er und entfloh.

Held Hannibal stand versteinert da, mit grimmiger Geberde gegen die Gattin, die apatisch ihn anstarrte. Mat trat bescheiden zwischen Beide, zog sein Ei aus der Tasche und reichte es hin. Neue Verwunderung! Endlich legte er es, da keine Hand darnach langen wollte, auf die Fensterbank und entfernte sich höflich mit der Versicherung: »Milady hatte ganz Recht, die Schimmelstutte ist das beste Roß, und unsere besonders, denn die legt solche Eier.«

Malancourt war wieder auf der Landstraße und befragte das Schicksal im Stillen, was es über sein letztes Ei beschließen werde. Frühgewitter sind meist Zwillinge, deren zweite Hälfte Abends gewöhnlich nachfolgt: Auch heute ließ sich die Nachfurth des Morgensturmes mit Geräusch vernehmen. Malancourt suchte wieder Zuflucht in einer verfallenen Schenke, wo er mit einem jungen Jäger zusammentraf, in dem er bald einen Schul- und Jugendfreund erkannte, der längst verschollen war. Man umarmte, freute sich, pries den wunderlichen Zufall und war nach einer halben Stunde auf dem Gütchen Edward Dowers, so hieß der Freund, der in seinem eigenen Reviere gepürschet hatte, ehe das Unwetter einfiel. Mat wurde heimgeschickt, nachdem er vorher sich vorsichtig wegen des letzten Eies erkundigt hatte. »Das wird zum Teufel oder in Deinen Schlund,« war die Antwort, und gib mir eins der Pferde, das meinem Freund hier nach Hause tragen soll.«

Die heitere Physiognomie von Towers Wohnhaus, die lieblichen Anlagen, die es umgaben, und Alles, was die Blicke rings erfahren, athmete Geschmack, Geist und Wohnlichkeit. Auf der Treppe kam Elisa ihrem Gatten entgegen und küßte ihn mit schönem Ausdruck. Ein langlockiger Raphaels-Engel, von 3 Jahren, lief der Mutter nach und rief sein herzigos: »Papa! hast Du mir etwas mitgebracht?«

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1838.

(Fortsetzung.)

Saal V.

Je weiter wir gegen das Heiligthum des Kunsttempels, wo Amerlings Meisterwerke ausgestellt sind, vordringen, desto bedeutender werden zwar die Kunstleistungen: aber auch je historischer sich diese gestalten, desto mehr gäbe es an ihnen auszusetzen. Dadurch lasse Niemand von ähnlichen Unternehmungen abgeschreckt werden, denn es ist natürlich; daß die Anforderungen des Kunstrichters in eben dem Verhältnisse gesteigert werden, in welchem sich die Schwierigkeiten häufen, die niemals auf seinen Anspruch einen Einfluß haben dürfen. Stellt sich der Künstler auf den höchsten Standpunkt, so muß man ihn auch aus demselben beurtheilen! Darum erlassen wir es zwar lieber dem Maler, auf dieser gefährlichen Bahn vergebens nach der Palme zu ringen, wenn er auf einer andern mit ziemlicher Zuversicht dem Siege entgegen sieht; fühlt er aber die Kraft in sich, das Höchste in der Kunst zu erstreben, so wage er es immerhin, in die Schranken zu treten, ein solcher Palmenzweig wiegt viele kleine Siege auf, und vielen Naturen schmeichelt es mehr in Kämpfen um das Große zu unterliegen, als im Kleinen zu siegen.

Das erste hier zu besprechende Werk ist Nr. 246: Tristan und Isolde, nach einem altdeutschen Gedichte, von Schnorr. Leiten wir zu Albrecht Dürer's Zeiten, was wäre dieses für ein wunderherrliches Bild. Wem könnten selbst heute die allerliebsten Figürchen nicht gefallen, die gleich dem Schiffe, den Blumenguirlanden, mit welchen dieses allenthalben umwunden, den Strikken, die sich darauf befinden,

bis ins Kleinſte Detail mit ſeltener Geduld und Meiſterſchaft ausgeführt ſind. Und doch macht das Ganze keinen günſtigen Eindruck. Die unpaſſende Stellung, in der ſich die Köpfe Triſtans und Iſoldens berühren, die geradezu auseinander ſtoßen, weil kein Schlagſchatten den einen vor, den andern rückwärts treten macht, wie auch die ſchwankende Haltung der Rebenſitze abgerechnet, fehlt es dem Ganzen ſo ſehr an Perſpektive, daß man fürchtet, die nichtlichen Figuren könnten aus dem Bilde heraus zur Erde fallen, und man möchte gerne ſeinen Hut unterhalten, dieß zu verhindern. Wir müſſen glauben, den geſchickte Künſtler, der in ſeinem Abſtieb ſo ſchöne Proben der Kenntniß der Perſpektive lieferte, wollte nicht nur einen altdeutſchen Gegenſtand, ſondern dieſen auch in altdeutſcher Manier malen. Nr. 247: der auferſtandene Erlöſer befreiet die Altväter aus der Vorhölle, wie auch Nr. 251: Chriſtus erſcheint den zwei Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, von Joſeph Führich, ſind gute Bilder, haben aber eine eigenthümliche und zwar nicht vortheilhafte Kolorirung. Nr. 248: die Morgenandacht, von Fendi, ein naturgetreues Bildchen, welches uns nur bedauern läßt, daß dieſer gemüthliche Maler ſo wenig geliefert. Nr. 250: der heil. Franziskus S. empfängt die Wundmale des Herrn, von Anton Bauhofer. Die Viſionsgeſtalten ſind in ſehr paſſend überirdiſcher Färbung, zum Kontraſte mit irdiſchen Gegenſtänden dargeſtellt, nur möchten ſie für überirdiſche Weſen noch etwas zu maſſive Formen haben. Nr. 251: die Ehebrecherin vor Chriſtus, von Anton Petter. Ein Bild der beſten, das voll Wahrheit und Leben iſt, und daher an Kompoſition und Gruppirung, Zeichnung und Ausführung wenig zu wünſchen übrig läßt. Man glaubt nicht nur einen Moment der dargeſtellten Scene, ſondern ſieht auch den Hergang derſelben zu ſehen, denn es iſt die Spannung auf den anweſenden Geſchtern, auf die zu ertheilende Antwort des Erlöſers ſchärfer ausgedrückt, man glaubt den göttlichen Lehrmeiſter ſprechen zu hören, und ſieht dann in ihrer Ueberraſchung, Entrüſtung und doch auch unwillkürlichen Anerkennung der Wahrheit ſeines menſchenfreundlichen Ausſpruchs einen durch Bilder ſelten zu erwirkenden Effekt. Wäre nur das Bild in größerem Maßſtabe ausgeführt, ſo würden die heftigeren Leidenſchaften in den Einen, die ſanftern Gemüthsbewegungen in den Andern, im lebendigeren Kontraſt hervortreten, das paſſive Verhalten der fürchtenden Sünderin würde und ergreifender rühren, und das plötzliche Einhalten der vom Steinwurfe aufholenden Hände, durch das auf die einfachſte Weiſe aufgeſtrechte Gewiſſen und mächtiger erſchüttert. Nr. 253: Chriſtus nach der Auferſtehung mit dem Apoſtel Petrus, von Schnorr. Die Vortrefflichkeit der Geſichter, ließ, was Zeichnung betrifft, auch in den übrigen Körpertheilen nur Eminentes erwarten. Dieſer Künſtler beſitzt unſtreitig ein ausgezeichnetes Talent, das ungeachtet manches Mißlungenen überall glänzend hervorbricht. Seine Achilleusferſe verräth er beſonders immer in der Stellung ſeiner Figuren. Sollte der Heiland, dem man übrigens zu ſolchen verdrehrlichen Gliedmaſſen und zu ſeinem blödenden Anſehen, nach ſo vielen Leiden und nach einem dreitägigen Aufenthalt im Grabe, gratuliren muß, ſchweben: ſo ſteht ſein Fuß zu ſchwer und angeſtrengt auf der Erde, ſollte er ſtehen: ſo dünkt uns ſeine Haltung und Stellung zu tänzerlich, Übrigens gefiel das ſchöne Gemälde allgemein und wurde auch vom Kunſtverein angekauft. Die Porträts Nr. 258 u. 259, gehören zu Schrödberg's beſuten beſten Werken, und bewähren wieder ſeinen bereits anerkannten Ruf. Nr. 243: Scene aus Lord Byron's Braut von Abydos, von J. M. Kaufl. Das Bild iſt gut gezeichnet, aber die Geberden zu theatraliſch: kunſtvoll gemalt, und die Lichter zu paſtaartig aufgetragen, wozu es nicht groß genug iſt. Es fiel übrigens vielfach auf, obgleich es etwas ſtört, daß der Held die Geſahr von einer andern Seite her zu fürchten ſcheint, als von welcher der Beſchauer ſie nahen ſieht. Nr. 271: Abendgebet im römiſchen Gebirge, von Joh. Kirner, iſt in einem prächtigen Stile gemalt, die harmonie Gruppe italieniſcher Mädchen, Frauen und Männer, die in verſchiedenen Stellungen vor einer Bildſäule ihr Gebet verrichten, iſt charaktervollen, ſchönen, vielen Geſichter ſind ſo poetiſch, korrekt und wahr gehalten, daß wir Lobes muſſen, daß das Bild von den Beſuchern der Kunſtausſtellung bei Weitem nicht ſo gewürdigt wurde, als dieſes es verdient und wir es gewünſcht hätten. Nr. 274: eine Bauernfamilie, von Eduard Ritter, iſt ein ſehr gelungenes Bild, die Situation glücklich gewählt, einige Geſichter vortrefflich, andere übertrieben, das Ganze, beſonders Garn und Brod, das man faſt nirgends gut dargeſtellt findet, mit kunſtgeübtem Fleiße ausgeführt. Nr. 277: die Prager Obſthändlerin, von Johann Ginovsky. Wie Alles, was dieſer Künſtler lieferte und beſonders Pinſel überall bemerkt wurde, recht lieblich und in Hinſicht der Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen ſein Beſtes. Nr. 279: ein Porträt von Katharina Ivanovits. Wir hätten kaum geglaubt, daß eine weibliche Hand dieſen kräftigen Pinſel geführt habe. Nr. 281: Anſicht des Münſters in Ulm, von Ernſt Verflaſſen, iſt ein großes, mit Kunſt und Fleiß gemaltes Bild, macht durch geregelte Perſpektive den gehörigen Eindruck, nur weiß man ſich den weißen Erdboden nicht zu deuten; wären keine grünen Bäume vorhanden, ſo müßte man das Pflaſter für beſchneiet halten. Manche glaubten, es ſei noch nicht fertig gemalt. Bei ſo großem Fleiße konnte man zwar ſo Kleines überſehen; aber große Maler gewinnen, je ſorgfältiger und kleinlicher man ihre Werke unterſucht. — Übrigens wurde es vom Kunſtvereine angekauft.

(Fortſetzung folgt.)

Diner zu Ehren Liſt's.

Ein zahlreicher Kreis von den ausgezeichnetſten und edelſten Verehrern des großen Virtuoſen Liſt, veranſtaltete ſich am vergangenen Sonntage zu Hietzing, in Dommayers Kaſino, wo ſie dem gefeierten Künſtler-Heros ein feſtliches Diner gaben. Schriftſteller, Muſiker, Maler, Kunſtfreunde und Kunſtkenner, ein fröhlicher Kreis, verſammelten ſich Abends um großen Saale, wo ſein treffliches Bild, von Friedländer Meiſterhand zum zweiten Male vortrefflich gezeichnet, in großen, goldnen Rahmen, feſtlich verhängt, angebracht war.

Das Diner, ganz à la Dommayer, eben ſo elegant arrangirt, als vortrefflich und auserleſen, begann um 4 Uhr. Heiterkeit, Herzlichkeit, Freiheit und artiges Geſpräch würzte die Tafel, bei den vollen Gläſern kreiſten Toaſte, Gaſtfreiheit, Schergreime und Sitzgereimen, und belebten die Geſellſchaft mit Laune und Humoriſmus. Wir theilen die beiden, den Geladenen zuerſt ausgebrachten Toaſte den Leſern dieſer Blätter hier gerne mit.

Liſt.

Buchſtabenſpiele.

Von J. H. Gaſtelli.

Metamorphoſe.

Liſt ein Ungarnſohn einſt von Pannen
Durch die Welt, berühmt vom Geſchick;
Wiegend trübt als Jüngling er jetzt wieder
Den dem theuern Vaterland zurück,
Harmonie- und über Kunſt und Glück.

Eindrucke.

Heiße bracht er, und im Zug die Thräne
Auf der Zunge für's bewegte Herz,
Leidenſchaft brauſen gleich daraus die Töne,
Liebend blickt das Auge himmelwärts.
Lichel bringt jeder Ton in jedes Herz.

Univerſalität.

Leichte iſt Alles ihm, das Schwerſte faſſt begeiſtert er,
Von Beethoven's großen Tiefe dringt er,
Schubert's Lieder mit den Fingern ſingt er,
Heimlich ſpielt er Herz und Wehmuth deutlich, voll Glanze,
Wenn vorhanden er der größten Meiſter Werke.

Umwandlung.

Liegt auf der Seele Die ſchwere Laſt
Irdiſcher Qual, die zu tragen Du haſt,
Spielſt Die ein Schutzgeiſt der heiligen Muſt,
Sanftert er ſchnell Dir aus banger Bruſt
Schwerzlichſt. — Liſt wandelt Laſt Die in Luſt.

Vergleichung.

Vieleicht hinkt Ihr immer das Vergleichen,
Immer muß Euch deß den Maßſtab reichen,
Ehe von Jemen muß Euch Etwas weichen.
Vollbringt viele Sachen, die ſo gänzlichſtig,
Thatberg — Liſt ſind beide unvergleichlich.

An die Recensenten.

Lasset es mit Worten Ihn zu preisen
Den Virtuosen, dem Ihr Juden gnät,
Genügt muß man ihn hören, fühlt ihn schon,
Jährlich Wortgepränge kann nichts bewähren,
Habt ihr Euer Wort, sein Ton doch lebt.

An die Nachahmer.

Lasset das sein; denn Ihr erreicht ihn nie.
Mit dem Kasten liegen zwar die Töne,
Und auch Finger g'nug, die Euern gehne,
Jedoch' auch nicht, Ihr kennt die Harmonie,
Habt Ihr genug, doch auch Genie?

Musik-Toast, an Liszt.

Von M. G. Saphir.

Magisch durch die Luft gezogen
Kommst, Musik! dein Zauberton,
Macht sich Himmlisches gewogen,
Jedes Herz zu seinem Thron.
Menschen, die sich nördlich hassen,
Sieht man liebend sich umfassen,
Enge Herzen sich erweitern,
Trübe Augen sich erheitern,
Alle schweren Kummertropfen
Gibt zu Trostes Vollem stürzen;
Und des Schicksals schwerglig Klopfen
Bald in immer hellern Schlägen
Sanft beschwichtigt sich regen.
Ach, zu Schmerz und Freudedingen
Ist ein Tönen, ist ein Klingen
Dem erfüllten Herzen nöthig:
Wie ein Freund ist Tonkunst huldig.
Die verträglich und geduldig,
Ist zu Weh und Trost erbötig.
Ist wie zarter Liebe thätig,
Und die Tropfen aus den Augen
Kann verscheuchen wegzusaugen,
Unsere Hoffnung zu verjüngen,
Unsere Andacht zu besingen,
Und durch Klang der zarten Saiten
Uns zum Schönen hinzuleiten!
Und in tausend, tausend Arten,
Bald mit Scherzen, bald mit zarten
Klängen schmeichelt sie dem Ohre,
Lispelt bald mit sanftem Wehen
Aus dem linden Aeolsharfen;
Girret nun, gleich Turteltauben;
Küsset Liebe uns zu weihen
Aus arkadischen Schalmeien.
Oder wahnt an Ausersteben
Aus dem Schmettern der Posaunen;
Ehrfurcht mit verlochten Knieen
Jetzt auf leichtestarker Zither,
Stürmet dann wie Ungewitter
In der Andacht heil'gen Chören
Aus den hohlen Orgelröhren;
Bald auf Gläsern, zart geschlissen,
Mit den Fingern leicht gerieben,
Gießet ein unverwandt Schonen
Sich durch alle Lebensadern;
Bald mit leisen Geisterstimmen
Spielend in der Harfe Saiten,
Die mit Zephirs sanftem Fluten,
Schwächtig sie des Herzens Hebern:
Ehe Künstler noch erfunden,
Die in Zwang und Takt sie banden
Ward von Wilden sie verstanden,
Lehrete sie den Trogladyten,
Thronte in Nomadenhütten,
Und an unbekannten Stranden
Konnte kein Kolumbus landen,
Wo er nicht bei Menschenherzen
Ihre Zauber soll regieren!
Ja, Musik heißt jedes Klingen,
Das in sterbensvollen Ringen
In des Menschen Herz kann dringen;
Geht's mit wilden Klapperlochen
Bäurern Lauen Muth zu brechen,
Geht's aus süßen Zauberlüften
Wilde Stimmungen zu töten;
Geht's die Zither,
Die ein Gitter
Leis' umklingt in Abendlichen;
Geht's das Zagen
Tiefer Klagen,
Die an düstern Gartenhagen
Liebesthränlie Töne tragen;
Geht's den Thron
Nun zu Ehren,
Ein erheiternd Grußschlagen,
Alles lebet in sanften Tönen
Uns das Leben hier verschönen;
Alles quillt aus einem Strome
Auf zum heil'gen Himmelsdome! —
Du, mit Deinem Zauberwehe
Eilest an des Stromes Rand,
Fischest die geheimsten Schätze
Aus dem Grund mit Wunderhand;
Was er in den Schooß verborgen,
Jede Perle reich an Pracht,
Bringst Du an des Lebens Morgen,
Aus der magisch dunklen Nacht.
Zauberblumen, Lotosblätter,
Fabelpflanzen, wunderbar,
Wie sie durch die Gunst der Götter
Jener tiefe Schooß gebar;
Glaskoralle und Delphine,
Und die ganze Zauberwelt,
Die im Reiche der Undine
Ihren ew'gen Festtag hält;
All die seltenen Gestalten
Aus dem Strom der Musika,
Send's bei Deinem Künstlerwallen
Lichtumwossen vor uns da;
Dir also, der Töne Meister,
Dieses Glas, das erste, gilt,
Das ein Kreis verwandter Geister
Dir mit Muth und Liebe füllt!
Dieser Wein vom Ungarlande
Sage Dir mit hoher Glut,
Daß die Kunst am Donaustrande
Wie am Strand der Seine ruht.
Dieses Weines gold'ne Klarheit
Sage Dir mit seinem Glanz:
Immer reichte noch die Wahrheit
Dem Verdienste seinen Kranz!
Dieses Weines rothe Tropfen
Sagen Dir mit heißem Muth,
Daß das Blut im Herzenklopfen
Jetzt nur Liebe zu Dir spricht,
Wein und Liebe, Kunst und Musen,
Alle geben Hand in Hand,
Auch wer sie verehrt im Busen
Ist den Göttern anverwandt;
Drum, Ihr Freunde in der Runde,
Weil der Kreis so plastisch ist,
Rufet denn aus einem Munde:
»Hoch und lange lebe Liszt!«

Liszt, welcher nicht nur ein genialer Pianist, sondern auch im Leben voll Geist, Genialität und hervorleuchtender Originalität ist, vergaß die ihm vom Herzen dargebrachte Anhänglichkeit und Verehrungswürdigkeit mit Liebenswürdigkeit Empfänglichkeit. Erst spät Abends trennte sich die fröhliche Gesellschaft, nachdem sie dem verehrten Künstler noch das Versprechen abnahm, seine erste Soirée musicale — Abends um 6 Uhr, im Musikvereins-Saale — am nächsten Freitag zu geben. —h—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Samstag den 19. d. M. zum ersten Male: gli nozze Figaro, Melodramma giocoso in due atti, del Maestro Luigi Ricci.

Ein neuer Figaro! das heißt, eine Art Figaro, der, um dem Chevalier Andrea Cornaro zu der Hand der Tochter des Barons Sigismondo,

in dessen Händen er ist, zu verbessern, verschiedene Intriguen, durch welche einige Verwirrungen hervorgebracht werden, schneidet, die aber augleichher oder glücklicherweise in Nichts zerfallen, da der alte Baron den Betrug durchsieht. Amalie, des Barons Tochter, und der ihr zubestimmte Andreas sehen sich, und verbinden sich immunder, der Baron erfährt es, und will die Liebe seiner Tochter nicht hindern, Leporello, von Andreas gedungen, unterstützt es, die Liebenden zu vereinigen. Er stiehlt dem Baron einen Brief von seinem Freunde, dem Fürsten Almenshöhen, den aber er selbst, Leporello, geschrieben, in die Hände, in welchem ihn der Fürst bittet, seines Sohnes, welcher unter Verkleidung seines Namens und Standes in Vico Campano a Donna Albini bei Neapel sich aufhält, in ein Frauenzimmer von niederem Herkommen verliebt ist, habhaft zu werden, und ihn zur Rückkehr zu seinem Vater zu bewegen. Der Baron ist ganz gerührt von dem Briefe, gibt dem, kurz zuvor verabschiedeten Leporello, den Auftrag, den Andreas, Sohn des Fürsten Almenshöhen, aufsindig zu machen, und verbreitet ihm hatte traurige Nachricht. Dieser sagt, daß er es durch die Barbiere und Perrückenmacher erfahren werde, welches der Baron auffängt, ohne daß Leporello Andreas Wohnung ausfindig macht, und ihn durch seine Beute mit Gewalt herbeiführen läßt. Unterdessen verabredet Leporello, ohne daß Andreas es weiß, mit der Modehändlerin Carlotta, die eben im Hause des Barons sich aufhält, ihr bunderr Dukaten zugegeb., daß sie die Carlotta zu Andreas, den sie nie gesehen, spielt. Andreas wird, ununterrichtet von Leporellos Brief-Intrigue, in's Haus gebracht, und der Baron meint ihn zu seinem Sohnes-Schwiegersohne, den Fürsten Almenshöhen, deutet ihm ein Zimmer an, wo er ohne Jemanden zu sehen oder zu sprechen bleiben müsse. Andreas verspricht von Allem dem nichts. Der Baron stellt ihn seiner Tochter als Fürsten vor, dieß erkennt den Gelobten, und sagt es dem Vater, welcher ihr den Brief zeigt, worin angedeutet ist, daß Andreas mit einer gewissen Person eine Liebschaft hat, und befiehlt ihr zugleich auf ihr Zimmer zu gehen. Hierauf kommt Leporello, kündigt dem Baron an, daß das von Andreas geliebte Frauenzimmer sich im Hause befinde, und begehret ein Lohnes, das gleich er schwarzende Modellin. Amalie wird eifersüchtig und geht auf's Zimmer, Leporello will sie nach, um sie zu entschuldigen, wird aber vom Baron daran verhindert, nun verspricht dieser der Modistin vierzehnfach Dukaten, wenn sie Andreas, den sie gar nicht kennt, Amalien: die Summe ist weit größer, als die sie vom Leporello versprochene, und sie ist bereit sie, in des Barons Willen zu fügen. Jetzt kommt Andreas, der Baron stellt ihn und die Modistin einander vor, sie kennen sich nicht, wollen nichts von einer Liebe zu einander wissen. Der Baron sagt Leporello, was bei sagen will, und wärs Gold, was er verschwend; der Baron heißt ihn, den Wagen bestellen zu lassen, um Andreas gleich zu seinem Vater nach Hamburg zu schicken. Leporello schleicht sich entfernt, bestellt in das Zimmer Amalien und entdeckt ihr Alles. Diese stellt sich nun wahnsinnig (warum?) und stürzt heraus; der Baron ist außer sich, schreit aber den Betrug zuletzt zu ahnen. Er ordnet der ersten Akt. Im zweiten unterrichtet Leporello Andreas von dem Vorgang, und überredet ihn Carlotta, die frühere Rolle wieder zu spielen. Diese lassen sich, sich verschleiernd, vom Baron überraschen, der aber die Komödie durchschaut, und zu thun sagt, daß der Fürst Almenshöhen, Andreas Vater, ihm die Vollmacht gegeben: wenn sein Sohn ohne das Frauenzimmer zurückkehrt nicht glücklich werden könne, er ihre Hände zusammenlegen könne, und daß er die Verbindung gleich vollziehen werde. Nun erscheinen Alle. Der Baron erfährt unterdessen, wer Andreas eigentlich ist, und gibt ihm gelegt seine Tochter.

Dieß der Inhalt des Libretto's, der, obschon sich nicht viel über das Niveau der gewöhnlichen italienischen Opernbücher erhebend, dennoch doch noch Witz vor der Musik voraus hat. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er bei der Posserei des Lichter, bei der Gehässe des Gehens gelassen, aber man muß nicht von dem Gegenstande des Spottings auf das Hören der Mahrigal, vom Bauer auf den König, von der Dirne auf die dustende Rose, von dem Gaudiebchen auf den Diamanten kommen, und in halte ich es auch mehr für eine Entwürdigung, als Verehrung des großen Genius Mozarts, ihn zu einem Vergleiche herabwerfen zu wollen, wie dieß, bei der Aufführung der Oper: »Le Nozze di Figaro,« in der Mailänder Scala, ein italienisches Journal that, während, damit seinen Theaterschriftsteller dem außerlichen Komponisten der überaus berühmten, ewig unvergleichbaren »Nozze di Figaro« gleich zu machen. Herr Luigi Nieri hat in »Scaramuccia« ein schönes Talent für die Buffa dargelegt, und daß dem Vernehmen nach seine neueste Oper, eine Farsa, künftig in Venedig sehr gefallen. In der heute gehörten Komposition läßt sich hingegen wenig an seinem Lobe sagen. Donizettis »Gli Esiliati in Siberia« ausgenommen, finden wir in den neuesten komischen Opern italienischer Meister gar zu wenig wahre, eigenthümliche, melodiöse Gesangsstücke, sondern beide meist das gewissen Halbgesang, der doch nur hin und wieder mitangeflochten und zwar bloß auf Buffo-Parte sich beschränken soll. Die heutige Oper trägt nicht nur diese Vorwurf allein, sondern selbst von den wenigen Nummern, welche rühmliche Erwähnung sind, dürfen höchstens drei einer lobenderen Erwähnung würdig, als die Arie des Andreas im ersten Akte: »Ah! io lontano,« das Finale des ersten Akts, und die Gesangsscene des zweiten Akts: »Ah! quello ch'io sento.« Von diesen dreien jedoch verdient es der erstern ganz an Originalität, und das zweite ist eine eben nicht sehr glückliche Nachahmung des bekannten Bombon-Septetts aus Rossini's »Italiener in Algier.« Die letzte Akte ist eine Finfonie, gänzlich reformirte Piece, die sehr vor allen Andern in der Oper sich auszeichnet. Die Chöre sind an sich unbedeutend, die Instrumentirung ist sehr roh.

Die Aufführung war nur bei Weniges lobenswerth. Sgr. Tadolini, Amalie, sang die bezeichnete Schlußarie, mit der ihr eigenen Virtuosität und Anmuth. Sgr. Frezzolini spielte den dankbaren Baron mit dem ganzen Aufwande seiner vielumfassenden, so wie Sgr. Scalese viel Lebendigkeit und Natürlichkeit als Leporello an den Tag legte. Sgr. Podrezzi sahen heute nicht gut bei Stimme zu sein, Sgra. Tuczek war als Carlotta sehr verbesserlich. Es fehlte nicht an Beifall und Hervorrufungen.

Prager Salon.

(Beschluß.)

Unter den vorhandenen Genrebildern sind auch nur bezeichnen verantwortlich, die der wackere Herr Simowsky eingesandt. Manche darunter sind ganz allerliebst erfunden und eben so gefällig, als breit und sicher ausgeführt. Die Bürgen für ein recht glückliches Talent, dem es bei größerer Ausübung gar nicht schwer fallen wird, im Garten der Kunst noch eine reiche Ausbeute von Blumen und Blüten zu machen. Eine längende Familie bei Herrn Johann Graß kann nach Simowsky's Studien, in seine Betrachtung kommen, und ein Erstling von Rosina, ist recht sehr meisungen. Man müßte das Talent dieses letzteren Malers in Prags Reihen, wenn ein verhandenes, welches das Porträt von seiner Hand, das ist eben zu erwähnen vergeß, nicht einigermaßen auf seinen schlechten Erfolg vorgreifen machte.

Unter allen Fächern der Malerei, von denen die diesjährige Ausstellung Arbeiten bietet, ist das der Landschaft am stärksten besetzt und hat auch die meisten guten Gäste aufzuweisen. Unser diesen will ich eine Nacht von Nachtstücken zuerst nennen, die der trefflich Anton Pippenhagen, die Perle der Prager Künstler, eingesandt hat. Es ist nur zu bedauern, daß manche Verhältnisse ihn verhindert haben, der Gesellschaft in den Ausstellungssaal wandern, daher durch fortes Kindsgeben der Werke sich nicht gerade so gefreuen, als außerdem der Fall sein würde. Trotz diesem Übelstande aber, bemerkenswerthe sie insgesammt Pippenhagens gewiß Wolle auf eine recht glänzende Art, und man kann sie von wie auf Freude betrachten. Welch ein reicher Bund von Poesie liegt in ihnen! Welch eine zauberhafte Romantik weht uns auf jedem Eingetum entgegen! Herr Pippenhagen ist mehr Poet, denn mehr Romantiker, als mancher gepriesene Schriftsteller; er kann als vollendetes Muster in dieser Beziehung gelten, und wenn es auch saftsich ist, daß seine Arbeiten bei vorkommenden Bildverkäufen sehr hoch von Kennern und Dreiseele des ursprünglichen Preises gehalt werden, so werden doch erst spätere Zeiten seinen vollen Werth zu würdigen, zu schätzen wissen.

Eine Landschaft von Charlotte Pippenhagen, Kopie nach einem mondbeschienen Bilde des Bauer, ist sehr brav, so wie dieß auch zwei Andern von Wally sind, einem Schüler Pippenhagens.

(Schluß folgt.)

Bemerkung.

In Nr. 9 der »Spiegel« Nr. 60 hieß man Folgendes:

»Sophie, die Krone aller »Humoristen,« der berühmte M. C. Sophie wird, dem Vernehmen nach, in einigen Tagen in Pest eintreffen. Wird er uns auch wieder mit einer humoristischen Vorlesung erfreuen?«

In Bezug der verehrlichen Redaktion des »Spiegels« für ihre Güte, und bemerke dabei nur, daß der ganze Zweck meiner Reise einzig und allein der ist, in Pest eine Akademie und Vorlesung zum Besten der Verunglückten zu geben.

Anzeige.

Wenn es die nächsten Vorbereitungen erlauben, so komme noch im Laufe dieser Woche ein Original-Zaubermärchen, betitelt: »Die Reise nach der blauen Insel,« auf der k. k. priv. Josephstädter-Bühne zur Aufführung. Der günstige Ruf, welcher diesem Stücke vorangeht, und eine höchst splendide Ausstattung von Seiten der liberalen Direktion lassen einen sehr angenehmen Theaterabend erwarten.

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag ein Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. für Provinzen in den Provinzen der Postämter 16 fl. zur äußerst 6 fl. ganzjährig 16 fl. 24 Kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 960, ein Stock), und für die Provinz bei k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Ankunftgasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 83. · *Freitag; 25. Mai.* **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

»Hier ein lieber Gast, Elisa! reich ihm die willkommende Hand. Sein Auge ist mir ein Spiegel, der im Morgenroth eines heitern Jugendlebens mir jene zauberhaften Stunden des Glückes zeigt, deren wir uns erst bewußt werden, wenn es nicht mehr ist. Laß sehen, ob wir noch so viel Harmonie in Blut und Seele finden, um als Männer wieder zu werden, was wir als frohe Knaben und Jünglinge waren. Hier Valancourt,« fuhr Lowers fort, »hier meine Elisa, von der ich Dir sagte, was ich in ihrer Gegenwart nicht wieder sagen darf, denn ihre Wangen bedürfen der Schamröthe nicht, um zu blühen. Und hier dieser kleine Schatz ist unser größter,« schloß Lowers, sein Töchterlein küssend, das wieder streichelnd fragte: »Papa, hast Du mir denn heute gar nichts mitgebracht?« Elisa war nicht eigentlich schön, aber die Grazien küßten sie an der Wiege. Ihr schlpes Auge ließ nicht zu, daß man etwas anders an, oder neben ihr sah, als eben ihr Auge. In ihm lag ein unnennbarer Zauber schönen, tiefen, heitern Seelenlebens. Ihre bedeutungsvollen Blicke waren wie schöne Gedanken, die Jeder empfand und Keiner verstand. Es war eines jener wunderbaren Augen, in die man nicht sehen kann, ohne an Gott und Unsterblichkeit zu denken. Ihr Auge war die Offenbarung ihres ganzen Wesens: Charakterkraft, Geist, Milde, Glut, Adel, Gemüth, Aufopferung, kurz, eine hohe Seele. — Bilder, Musikalien, kunstreiche Arbeiten aller Art zeigten jedem Blicke hundert kleine Merkmahle von Talent, Geschick, Fleiß und jener unerschöpflichen Thätigkeit, der nur Weiber fähig sind.

Dabei athmete Alles im ganzen Hause jenen feinen Geist der Ordnung, der so wohl thut, weil er im Stillen waltet, ohne den Aufwand seiner Mittel zu zeigen. Wie sie in Allem nicht bloß den nächsten, sondern alle folgenden Momente mit einem Blicke zu übersehen gewöhnt schien, so war die fast abgöttische Liebe zu ihrem Kinde doch wieder von einem so milden Ernst gemäßigt, daß man fühlte — das führt zum Guten. Dieß Kind muß wie diese Mutter werden. Wie sie es lieblich mit der Milch aus eigenem Blute nährte, so hegte und pflegte sie auch die ersten Schößlinge seines Geistes, die ersten, frühreifen Begriffe, die nach und nach wie Sterne am Abendhimmel, in der feinen, jugendlichen Seele aufblühten und das Mutterherz beglückten.

Alles was sie ihrem Gatten war, überbot jede ihrer einzelnen Tugenden, weil ihm gegenüber eben alle in einem Brennpunkte zusammentrafen und dadurch erst ganz echte, große, hohe Tugend wurden. Ihm gegenüber, war sie in jeder ihrer innern und äußern Bewegungen ganz Anmuth, Seele, Zartheit und Zärtlichkeit, dabei so ganz die reine, schöne, wahrste Natürlichkeit, Allen fühlbar, Allen wohlthuend, nur sich selbst unbewußt. Die Unterhaltung dauerte bis tief in die Nacht. Die kleinsten und höchsten Interessen des Lebens wurden wie ein geistiger Federball behandelt, der auf- und niederspringend bald von diesem bald von jenem gewurfen und empfangen wurde. Als die edle Wirthin zur Ruhe gegangen war, jubelte Valancourt fast laut auf: »Freund! Du hast ein Ideal von einem Weibe. Einige Stunden genügen, darauf zu schwören, daß sie das ist. Und wißt Du wohl auch, Freund! daß mich ihr wunderbarer Blick, der hinter den langen Wimpern lauert, ein Bischen an meine Fanny erinnert. Ach, wenn — doch still — Ich sage Dir, Dein Weib hat mich berückt. Ihr Athem ist wie der Geist der alten Penaten. Sie haucht Friede, Freude und jedes stille Glück aus. Ihre Seele schwebt in Athmosphäre, die wie Morgenthau des Frühlings stärkt, belebt, beseligt. Die könnte Einen bald dahinbringen, zu glauben, die Natur des Weibes sei vollkommener als unsere.«

(Fortsetzung folgt.)

Die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1838.

(Fortsetzung.)

Saal VI.

Ha! rufen Kundige und Laien, wenn sie diesen Saal betreten, und ihr Auge ist auf Amerling's »junge Morgenländerinn« gewendet. Ref. stand durch vierzehn Tage fast täglich einige Zeit an dem Eingange dieses Saales, und hörte alle Zwischenworter der Verwunderung und des Erstaunens, und alle Nebenwörter, welche die Bekundungen auf die höchste Stufe steigern, welche drei Sprachen aufzuweisen haben.

Ja, wer nur ein Auge zum Sehen mitbrachte, von welchem Alter, Geschlecht oder Bildung er sonst sein mochte, schien bis auf diesen Einzigen wie von einer magischen Erscheinung beim Anblick dieses Bildes betroffen, daß, wie der silberne Mond am Sternenhimmel, am Horizonte der heurigen Kunstausstellung allen hervorleuchtete. Nr. 282: »eine junge Morgenländerin,« von Friedrich Amerling, war der ewige Refrain, der jetzt seine Epoche hatte, wie einst die Cachucha in der Tanzkunst, und jetzt Liszt in der musikalischen Welt. Für Abwesende wollen wir nur bemerken, dem beschrieben kann dieses aufgezeichnete Kunstwerk, dieses seelenvolle Bild nicht werden, daß es einen schönen Mädchenkopf mit äußerst regelmäßigen und harmonischen Zügen vorstelle, deren Schönheit aber, wahrlich nicht in dieser genauen Bestimmung gemalt worden, diesen unvergleichlichen Eindruck hervorruft

macht haben wurde. Dieser magisch-originelle Lichteffekt wurde dadurch hervorgebracht, daß die Beleuchtungsstrahlen von oben und hinter dem Kopfe hereinbrechend, von dem vor ihr liegenden Koran aufgefangen, und ihr in das Gesicht zurückgeschlagen wurden. So entstand durch den breiten, das Gesicht überschattenden Turban ein Helldunkel, das durch die zurückgeworfenen Lichtstrahlen hell erleuchtete Ränder im Gesichte zuließ, die von nie gesehener Wirkung waren, welche diese Art Portraitmalerei von nun an wohl zur allbeliebten Mode machen wird. — Wir wünschen dem hochgeachteten Künstler Glück zu dieser Erfindung *), möge ihm die reiche Lobeserne, die ihm bereits geworden, zur noch ergiebigeren Goldernte werden, was unfehlbar eintreffen wird, wenn alle jungen schönen Frauen sich so malen lassen, die bei allem ihrem eigenen Entzücken sich deutlich den Wunsch abmerken ließen, anstatt dieses Modelles so allgemein und so enthusiastisch bewundert zu werden.

Nr. 285: Eine junge Dame am Putztische, von Waldmüller (Wien). Diese Dame wurde gar nicht bemerkt: aber dafür die silbernen Gegenstände der Toilette, die Blumen, und vorzüglich, das mit unnachahmlich-täuschender Meisterschaft hingelegte Rosatlashband verdienten maßen ruhmlich gepriesen. In diesem Betrachte lautete auch muthmaßlich der Kunstverein das Bild an. Nr. 284: Venus und Cupido, von Natale Schiavoni. Die Köpfe pinselrichtet der gefälligen Zeichnung und des warmen Kolorits ungezeichnet. Nr. 285: Das Gewitter, von Peter Fendi, in dieser Ausstellung sein bedeutendstes, mit gewohnter Trefflichkeit, Verstand und charakteristischen Wahrheit ausgeführt. Nr. 286: die kranke Puppe, von Johann Fischbach, ist ein ganz vortreffliches, lieblichen und zugleich meisterliches Bildchen. Ja auch bei dem, den Doktor vorstellenden Knaben des Guten soll etwas zu viel geschehen, indem auf diesem allzuaufdringlich ein alter Herr gevordnet, der mit gravitätischen Mienen im Schlafsessel sitzt, und höchst possierlich an der lederen Hand, der im Bette liegenden Puppe den Puls fühlt, während er mit der linken Hand sehr charakteristisch mit der Dose spielt, und das eine Mädchen mit kindischem Ernste Thee bringt, und das andere mit naivaltklugen Kindesphysiognomie dem Ausspruche des lilliputaner Askulaps zuhorcht. Um die Wahrheit der freundlichen Scene zu erhöhen, setze die Mutter am warmen Ofen, in dem man ein lustiges Feuer brennen sieht, sie hat ihr Buch, worin sie gelesen, zugemacht, um dem gemüthlichern, amüsanteren Treiben der spielenden Kinder zuzusehen. Den Kunstverein charmirte gleich uns das gelungene Bild, und er kaufte es an, möchte es das Loos einen reichen Hagestolzen gewinnen lassen. Nr. 290: das Lotterieloos, von Danhauser, ist mit sehr viel Charakteristik aufgefaßt, selbst das landpomeranzmäßig Affektirte des Mädchens oder der jungen Frau (was nicht deutlich wahrzunehmen) ist mit treffender Wahrheit dargestellt, und Gruppirung und Kolorit, ungeachtet der großen Figuren in einem kleinen Raum, recht ansehlich. Nr. 294: die Nacht nach der Schlacht von Waterloo, von Perger, verräth eine poetische Concertion, ist aber zu mißlich ausgeführt. Viele Verständigseinwollende erklärten: der Maler habe dem gefallenen Generalen die Augen aus, hielten aber plötzlich inne, aus Furcht, sie könnten sich doch blamiren. Nr. 289: ein Schulknabe bei einem Brunnen stillt den Durst eines Kindes, von Albert Schindler, ist eine gemüthliche, recht gelungen dargestellte Scene. — Nimmt man an, daß die das Kind in einem Tuche auf dem Rücken tragende Slovakin auch ein junges Mädchen sei (für die Mutter könnten wir sie nicht gelten lassen), so ist die Gruppe auch verständig zusammengestellt. Das Bildchen hatte seinen Werth und wurde vom Kunstvereine anakauft. Nr. 311: der Augenarzt, von Danhauser, ein schönes, vielbesprochenes Bild, wo einem Familienvater im Kreise aller der Seinigen nach glücklich vollzogener Operation zum ersten Male die Binde abgenommen wird. Das Gemälde ist von ergreifender Wirkung, und hat so ziemlich allgemein gefallen, obgleich und bedünken will, daß von den anwesenden Figuren die wenigsten mit dem Charakter der Situation harmoniren. Nur die Gemahlin des Pa-

*) Dem ersten Erwerber dieses Bildes ist bereits mehr als die doppelte Summe Dukaten, die es kostete, für die Abtretung geboten worden, aber vergebens.

tienten und der Arzt sind in einer naturgetreuen Stellung. Die Kinder wurden vielleicht auch in der Wirklichkeit nicht viel mehr Antheil an diesem wichtigen Ereignis für ihren Vater genommen haben: aber dieß ist wieder ein solcher Moment, wo idealisiren dem Maler Pflicht gewesen wäre. Die übrigen Personen, außer jener, der keinen Antritt ins Zimmer zu haben scheint, und nur verstohlen hereinsieht, sind alle zu kalt und gleichgiltig bei der Sache. Sonst an Zeichnung und Malerei nichts zu tadeln. Nr. 313: Portrait, von Schilcher, Manier ausgesehrt. Nr. 317: Dichterliebe, Lebensbild aus dem 16. Jahrhundert aus Italien, von Danhauser, schien uns sein wenigst gelungenes, die Geschter sind Masken. Nr. 318: die Israeliten auf ihrem Zuge durch das rothe Meer, von Franz Bernhardt, nun da ist so ein Bild aus der Historie! einzelne Figuren sind allerdings sehr gelungene darunter, aber das Ganze? manche solche vorzüglich Jüdin, gleicht aufs Haar einer Wienerin, und die Egyptier ertrinken mit unbegreiflicher Resignation aus purer Complaisance. Nr. 321: Madonna, von Ditterberger, recht schön, zwar nach der alten Schule, aber eben so darum nothwendig, daß der Mantelsaum so scharfe Ecken bilde, als wäre er von Blech! Nr. 322: die neugierigen Mädchen, von Pollak, fand allgemeinen und zwar sehr verdienten Beifall. An einem großen Gartengitter ingen fünf, sechs reizende italienische Mädchen, nach einem sie interessirenden Gegenstande mit leidenschaftlicher Lebhaftigkeit, in ihren ausdrucksvollen Geberden ist die südliche Glut mit Bravour wiedergegeben, in ihren üppigen Formen, in ihren anmuthigen Stellungen und weiten Gewändern zeigt sich die vortreffliche Schule, wobei die Größe der Figuren das Verdienst des Zeichners und Malers ungemein erhöht. Nr. 325: die wiedergefundenen Kinder, von Joh. Fischbach, recht wahr gemalt, und poetisch gedacht, das weinende frohe Aufblicken, der den fernen Gatten herbeiwinkenden Mutter zu den schlafend gefundenen Kindern, ist so tonsant, daß wir darüber fast gerne der Schärfe vergessen, die so steif und hart gemalt ist, als wäre sie von Stein ausgehauen, aber wenigstens gefroren.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt

Dem 18. d. M.: Otto von Wittelsbach, Trauerspiel in 5 Akten von Aurnhofer. Dlle. Maier als Gast.

Die Großen Otto II Abel eher, als eine Staatsperrücke, sie ist durchaus nicht dazu gemacht, einer Schauspielerin, die nicht auf vollendeter Kunstbühne steht, etwas, auch nur einigermaßen effektvollen Erfolg zu bereiten. Sie hat keine brillanten Abgänge, und auch sonst keine solchen Momente, die nur mit dem gehörigen, vorbereitenden Bitzern und tragischen Aufrufen vorgetragen, ihre Wirkung nicht verfehlen. Otga kann und soll und war bedeutend interessiren, daß sie von edlerer, geistigerer Anschauung ist, als ihre Umgebung, daß sie um Werth der geistigen Menschen höher achtet, als die schroffe Zweischeidung zwischen Freien und Knecht; dieser Zug taucht nur dann und wann auf, im Ganzen ist kein Halt in ihrem Charakter, sie hatten in der Zugluft des Zuschlagen herum und gerinnt an Augenverschlüssen. Sie liebt, wie es sich gebührt, ihren Geliebten, sie haßt, wie es sich gebührt, seinen und ihren Verräger, sie kämpft, wie es sich gebührt, opfert, wie es sich gebührt, und bittet, wie es sich gebührt, allein es will sich nicht so recht zur Bestimmtheit ebenden, und man kann nicht verläugnen, daß eine gewisse Unbehaglichkeit in der Schilderung liegt, durch welche sie in den Ganzen zusammenbricht, und wird am Ende ermüdend! — — Dlle. Maier hat eine sehr schöne Bühnengestalt, das ist aber auch die gewöhnliche Nebenkunst von sechzig bis neunzig Gasten, sondern Dlle. Maier besitzt in der That eine ungewöhnlich schöne Bühnengestalt. Man kann auch Dlle. Maier einen gewissen Adel, eine gewisse Freiheit der Bewegung, und sonst noch viles nicht absprechen, welches sie so wohlthätigen Einflusse für ihre fernere Ausbildung werden kann. Ihr Organ ist ein recht wohlklingendes, doch dürfte sie dessen Biegsamkeit, sodann sie den Akzentsammlung und Redefall noch viel Fleiß verwendet werden. Im Ganzen verrieth Dlle. Maier ein recht beachtenswertes Talent, das unter gehöriger Leitung zu erfreulichen und wünschenswerthen Resultaten führen dürfte. Wir hatten Dlle. Maier nun auch, auf jene Rollen-Gymnastiken, wie sie jetzt unter Anfängerinnen so sehr grassiren, nicht so viel Augenmerk zu halten, sondern vielmehr, Fleiß und

Gladiatur auf die innere Gestaltung ihrer Rollen zu verwenden. Man sollte in der That der jetzt so sehr vorgeschrittenen und mittelmäßigen Schauspielerwuth um sich greifenden Sucht, durch kurzweilige Farbe, rede zu glänzen, und dadurch gewissermaßen die innere Hohlheit und Blöße derselben zu wollen, aufs Entschiedenste entgegentreten; denn eine Kunstblüthe ist kein — Modeartikel, und die Bretter — welche die Welt bedeuten sollen — kein Ausstellenlaß für verlockende Reize und Schneider-Launen! Man sei sorgfältig und geschmackvoll in der Wahl des Kostüms, aber man mache die Toilette nicht zur — Repräsentantin der Kunst! Nach diesem kleinen Seitenhiebe, der übrigens keinesweges die Sinn oder Andere, sondern die Afterweisheit treffen soll, kommen ich und werde auf die Darstellung der Dlle. Wolter, als Olga, zurück, welche leider noch hier auf die einleitenden Worte dieses Referates, Dlle. Wolter und eine ähnliche Ausnahme und wurde einigemal gerufen. Recht vortrefflich gestützter Herr Wolter als Boris Godunow, Hr. Buol verdient warmen Lob für sein allmälig sich concentrirendes und dramatisch belebendes Spiel. Ein Hr. Renner spielte den Ossip gut. — Dasselbe.

Concert Saloon.

Zweites und letztes Concert des Fräuleins Angelika Lacy, am 2. d. Augarten-Saale, um 4 Uhr Nachmittag.

Alt-England weiß die Welt mit einem neuen Artikel zu bereichern; wenn das so fortgeht, so ist Zeiten genöthigt, ein neues Kontinental-System einzuführen. Da kam erst Miß Adelheid Kemble, und machte Furore; dann die wahrhaft außerordentliche Miß Clara Novello, und enthusiasmirte alles Volk, im wahren Sinne des Wortes; die dritte ist Fräulein Lacy, und die scheint etwas zu früh aber zu spät gekommen zu sein: jedenfalls hätte sie nicht, nach ihrer bisherigen Laufbahnmanier, mit der noch nie gehörten Wunderstimme, kommen sollen, die hat allen englischen Concertsängerinnen, welche jetzt das Erde bereisen, die Sache etwas schwer gemacht, es müssen nur Stimmen wie die übrige in Albions Nebellande auf den Bäumen wachsen.

Man kann Fräulein Angelika Lacy eine angenehme Stimme und eine recht gefällige Manier zu singen nicht absprechen, aber die Forderungen, welche man an eine Concertsängerin, die aus ihren Concerten materiellen Vortheil ziehen will, stellt, sind heutzutage ungleich größer denn je. Man konnte über einige wenige Sängerinnen aufstehen, die bloß im Concertsingen Glück machten. Für die Meisten begehrten Stimmen bietet doch immer die Bühne der eigentliche Concertsaal.

Fräulein Lacy trug heute eine Arie von Costa: »Di cotali vendo, eine Romanze von Mayerbeer's »Hugenotten,« und ein ordinäres Volkslied vor. Die erste Piece schien nicht sehr bauthar, in der zweiten hätten wir etwas mehr Wärme und feinere Deutlichkeit gewünscht, das Volkslied hingegen sang Fräulein Lacy recht gut. Intessen erhielt sie nach jeder Piece Beifall und Hervorruf. Außerdem hörten wir in den heutigen Concerte noch: Variationen für das Violoncell, von Merk, gespielt von Herrn Quentinger, mit Kraft und Ausdruck, besonders Lob verdienend die Bogiertheit. Die Herren Scalese und Marini sangen das bekannte Duett (solla pistola) aus Nicolai »Ohiara di Rosenberg« mit gewohnter Virtuosität, nur schien bei einem solchen Stücke, wo der Vortrag ganz frei sein soll, das einem solchen Scalese etwas störend. Die Künstler wurden unter lautem Beifall gerufen. Dlle. Therese Brunner spielte eine Fantasie auf der Harfe, und bewies ihre Fertigkeit auf diesem Instrumente, hatte aber das Unglück, durch das Springen einer Saite, unterbrochen zu werden. Auch Dlle. Brunner wurde gerufen. Hr. Randhartinger spielte zu allen Vieren das Klavierbegleitungsament, welches bei einigen nicht von der leichtesten Art war. Der Saal war sehr wenig, aber von einer sehr gewählten Gesellschaft besucht, besonders auch durch die Allerhöchste Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, und Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophia verherrlicht.

—b—

Hofther Saloon.

Bei Aufführung der Bellini'schen Oper: »Beatrice di Tenda« (das Kabell von Versino), sind uns die sieben Bellini'schen Nächte und die darin enthaltene greifbare Charakteristik Bellini's wieder lebhaft in's Gedächtniß gekommen. In dieser Oper scheinen sich alle jene bekannten Mängel und Vorzüge Bellini's gleichsam zu nivelliren, und ein Totalbild seines Künstlerverdienst zu gestalten. Wo es Komponisten gibt, bei denen der Horizont des Publikums, das Talent des Talentes ist, das die ganze Maschinerie in Bewegung setzt, so ist es bei Bellini die Schwach, das ertgliche, das sich überall bemerkbar macht. Jeder Charakter, jede Situation, waren sie zu diesem Gefühlsausdruck noch so ungeeignet, müssen einer gestorbenen oder geringeren Weise ihren Stempel aufdrücken, der durch seine intensive Eigenthümlichkeit, der es an Tiefe und großartiger Wortsamkeit ist. Wer glauben für die sanfteren Gefühle, die die Musik gern und singt dem Gemüthe eingeflößen vermag, nicht unempfänglich zu sein, aber jenes wüste und trostlose Verdunkelnsein in schwärzenden und zusammenden Akkorden, dieses endlose, sentimentale Wimmern an sittlichen Tonen kann auf ausmerksche ansprechen. Wie haben Sinn für das edlen Regungen der Liebe, aber wir verlachen den Schmerzwerten der Verliebtheit: Wehmuth und Sehnsucht, Hoffnung und Furcht sind uns die musikalische Deckung als partielle Begriffe aufgelöst als unsatthaft, und wenn schon das musikalische Gebiet, in welchem Affekte tabellosmerth ist, wie soll man die ganzheitliche Auffassung energischer Empfindungen, das ganz- und planlose Treiben weiblicher Rasse tur sehen und geschmackvoll betrachten!

Wenn uns nun die Monotonie der Tendenzung eben nicht abhandelnd behagt, so kann uns der Mangel der Melodie verleiden nur durch eine Ausführung ermöglicht werden, die durch eigenes Hineinlegen das gesagten Alten Eindrücke zu verwischen im Stande ist. In diesem Betracht leistete Dlle. Carl als Beatrice Vorzügliches. Wir sprechen nicht von der Virtuosität der physischen Gesangsmittel, die bereits genügende Anerkennung gefunden; aber eine innerste künstlerische Concession und intensive Auffassung ihrer Aufgabe, wenn sie selbe zum Mittelpunkt, die wir zur Vermittlung der Momente als unerläßlich Ein rührigen und hoffnungserweckend Darstellungstreben beurkundete Hr. Stoll als Orombello, und wenn er auf alle Vorthun seines Gesanges und Spieles so viel Studium verwenden wollte, als er bisher in der Darstellung des zweiten Aufzuges an den Tag gelegt, so dürfte er bald mit Recht auf den Titel eines Künstlers Anspruch machen. Weniger genügend, obwohl durch vorgebende Krankheit entschuldiget, fehlte Herr Oberdorfer seinen Part durch. Fräulein Dlle. Rauchstein, vermöge des reichen Fonds einer schönen Mittel, etwas Verwandtes leisten können. Einige Unsicherheit verdienen volles Lob, obwohl die Chöre noch in Präzision und Intonation mitwirken, als wir es an sonst gewohnt sind. Wir wünschten es, daß das Orchester die an und für sich schon gehaltenen Tempi nicht unnöthiger Weise traumen möchte. Dlle. Carl und Herr Stoll wurden mehrere Male gerufen.

— Im recitirenden Fache sind uns zwei Novitäten geboren worden, darin eine den Vorzug einer besseren Intonation, die andere den einer größeren Bühnenvertrautheit hat. »Catarone in dem Fort St. Andre« heißt ersteres Stück, das, in ziemlich schlechter Bearbeitung, dem Französischen nachgearbeitet ist. Wir ersehen aus dem Stoffe und der Anlage, daß das Ganze nicht effektlos wurde können, wenn es von tüchtigerer Hand und mit weniger Übereilt gearbeitet worden wäre. Die Intrigue, an und für sich gut erfunden, nehmen einen Anlauf, strauchelt zu ein, ohne daß es in so weitem und genügendem Maße zu werden: den Charakterrollen — vorzugsweise aber dem Helden des Stückes, fehlt der Charakter — und somit wird die Darstellung, weiß sie auch, ihrerseits der Ausführung, weniger unterstützig, als sie in der That gewollen ist, für die Zukunft nicht wünschenswerth sein.

Die andere Novität führt den Titel: »Die Engländer in Paris,« Posse in 4 Aufzügen, von Th. Birchpfeiffer. Mad. Birchpfeiffer ist der weibliche, literarische Zigaro. Birchpfeiffer qui, Birchschreiber la. An allen Ecken und Enden des dramatischen Gebietes kommt uns die eben so dünkelhafte, leichtfertige Autorin unter die Beine. Sie ist das Lieblingsthema überall und Nirgends: ihr ist nichts zu sublim und nichts zu gering, nichts zu difficil und nichts zu geringhaltig. Tragödien, Dramen, Schauspiele, Familien- und Charaktergemälde, Lustspiele und Possen, alles rieselt mit gleicher Leichtigkeit aus dem unerschöpflichen Borne ihrer unvergänglichen und unverlöschlichen Talentes. Dazu hat sie noch das seltene Verdienst, unter Originalien zu dichten, und wir können es unserer Direktion nicht verargen, daß sie das vor der Versöffentlichung weghrenkt! Ein alterner Lord, eine abgeschmackte Lady, ein Lüttel und ein dummer Junge von einem Sohne, endlich eine mißverstandene Gurl sind die sechzehn Jugendlichen, diesen vorsehbaft sein sollenden Bühnenstylisten — und wer allzem genug ist, eine Frage für ein gelungenes Bild, eine Karrikatur für ein gelungenes Charaktergemälde, eine verdrehende Intrigue für eine originelle, einen abgeschmackenen Witz für einen neuen, eine barocke Situation für ergötzlich, eine gewaltsame Verwicklung für eine natürliche, und einen gewöhnlichen Schluß für einen befriedigenden zu halten — der wird den Verfasserin die Palme reichen. Aber wenn auch der Kenner nicht lacht, so lächelt er doch über die mit Kenntniß der modernen Forderungen vorgerichteten Gestalten, in deren Darstellung unsere besseren Mimen viel Gewandtheit und Fleiß bewahrheiten. Dlle. Müller war als Suffette allerliebst, und Hr. Dessoir spielte, wie man aus einer abgeschmackten Posse nur äußerst ungefähr und gelungen zu machen im Stande ist. Hr. Reil gefiel wie immer, und die Rolle des Herrn Wenkowitsch erhielt an ihm: seinem Spiele verdiente Anerkennung.

Dr. Rolus.

Eisenbahnunglücksfälle.

Immer schöner und herrlicher beginnt sich die Bäder der allgemeinen und enthusiastischen Theilnahme, welche das große, weltumfassende Unternehmen der Menschheit gleich anfänglich erregte, zu lassen, grausenerregende Berichte zu entwickeln. Gewissenhaft strebt der ferne Norden seine Riesenarme nach dem Herzmittelpunkte der Menschheit aus, und nicht fern ist mehr der Augenblick, wo eine große Provinzialhauptstadt durch das Band der eisernen Schienen der Residenz so nahe gerückt sein wird, daß eine innige, und wechselseitig wohlthätige Verbrüderung beider Städte nothwendig eintreten muß.

Die Eisenbahnunglücksfälle ist für den gebildeten Denker des Jahrhunderts gerade das, was der Neger für den Europäer ist. Sie gründete und kommunizierende Jünglingsberg sind. Beide können nicht aufhören, genug davon zu reden.

Der Frühling und der Sommer des heurigen Jahres, sind gewissermaßen die Schul- und Lernperiode für die Freunde der Eisenbahn; die Spaziersahrten, welche das Wagram unternommen worden, und bei allen Klassen der Gesellschaft eine so außerordentliche Befriedigung erlangt haben, dienen nicht bloß dazu, eine sehr ansehnliche, pekuniäre Einnahme zu bewirken, sondern hauptsächlich die Unbekanntschaft mit derselben zu machen. Der Weg von der Theorie zur Praxis, ist immer weit und mühsam; nicht immer gelingt es, ihn in den Stunden bei, was der Verstand erdenkt; allein dieser unterscheidet überzeugt, was das Auge zuerst eingesehen.

Doktrinen, Brochüren, Vorlesungen, Journalartikel und weitläufige Berechnungen können über die Ausführbarkeit der Eisenbahnprojekte, über ihr Große, Wichtigkeit und Anwendbarkeit dieser Unternehmungen kein so helles Licht verbreiten, als eine kleine Spazierfahrt.

Eine der denkwürdigsten Epochen dieser Gattung, sind täglich fast, wo einige der Allerhöchsten Herrschaften die Fahrt zu unternehmen geruhten.

Am 19. May befand sich Se. Erzellenz der Herr Oberst Burggraf von Böhmen, Graf von Chotek, auf dem Wege dahin. Der Wagen langte binnen 20 Minuten in Wagram an; die Rückfahrt wurde in 18 Minuten bewerkstelliget.

Am 21. May wiederholte Se. Erzellenz in Begleitung Sr. Erzellenz des Herr. Grafen von Kinsky, Landesgouverneur von Böhmen; zur Gnüge worin es, zur Nachricht so wie zur Belehrung derjenigen, welche Lust haben, eine Fahrt zu machen, eine sehr harte Windprobe etwas langsamer von statten. Im Ganzen aber verdient die Schnelligkeit, womit eine meilenweite Strecke in etlichen Minuten durchflogen wird, Bewunderung. — Zu bemerken ist jedoch, daß die Direktion der Nordeisenbahn sich veranlaßt fühlt, für die Zukunft eine so schnelle Fahrt in der Regel zu verweisen, und daher eine durchschnittliche Geschwindigkeit festzusetzen, welche 4 Meilen pr. Stunde beträgt.

Am 22. May geruhten Se. Majestät der Kaiser mit Allerhöchstdero ersten Gattin und in Begleitung Sr. Durchlaucht des Herrn von Metternich, und Se. Erzellenz des Grafen von Kollowrat, die Fahrt zu unternehmen, welche in 18 Minuten hinaus und in 18 Minuten zurück, bewerkstelliget wurde. Ihre Majestät die Kaiserin begleiteten Ihren erhabenen Gemahl bis an den Stationsplatz, worauf Sie Allerhöchstdieselben mehrere Runden auf den Bahnen zwischen den Bäumen verfolgten, um die Abfahrt beobachten zu können.

Die Allerhöchsten Herrschaften, deren Zufriedenheit und Theilnahme an dem Schicksalen, welche zunehmenden Gedeihen der großartigen Unternehmung zu erkennen zu geben, und Se. Majestät der Kaiser bestimmten zum Andenken Allerhöchst Ihrer Gegenwart die Maschinenführer und das gesammte aufwartende dienstthuende Personal mit einer bedeutenden Summe.

Musikalisches.

— Um das Jahr 1781 lebte in London ein höchst liebenswürdiger Mann, Lord Spmallsen, ein großer Musikfreund, und übrigens ein Gonderling; die musikalischen Soireen, die er gab, hatten immer etwas Unerwartetes und Ungewöhnliches. Einst Tages, als er in seinem Palaste die glänzendste Gesellschaft Londons versammelt hatte, bat er seine Gäste, sich in die als solenn Concertsaal bestimmten Zimmer zu begeben. Er ließ alle Thüren von diesen freistehenden Saal darum herumsetzt verschließen, mit Ausnahme der Eingangsthüre, und empfahl seinen Gästen ein andächtiges, die größte Ruhe zu halten; übrigens sorgte er selbst dafür, und ein Spitzer würde sogar, es war dies seine leichte Aufgabe, da sich viele hübsche junge Damen in der Gesellschaft befanden. Einige Zeit nach diesen Vorkehrungen der Gesellschaft, trat in den Concertsaal ein Mann, der sich sehr wunderte, daß allen vor und ganz schwach beleuchtet zu finden, und den Händen auf den Rücken umherging und plauderte, es sei zu früh gekommen. Nach einer Viertelstunde erschien ein zweiter Fremder in dem Saale, und schien nicht minder als der erste überrascht zu sein, seine geringere Gesellschaft zu finden. Nachdem Beide gegenseitig begrüßt, gingen sie schweigend in dem großen Saale auf und ab. Der eine, den die Sache endlich langweilte, setzte sich vor ein Piano und fing an zu präludiren und zu fantasiren; dann nahmen seine Gedanken eine bestimmtere, gerundetere Form an und veranlaßten den andern, setzen zu bleiben. Er war eben nahen einem zweiten Piano, setzte sich dorthin der selbe, griff den Gedanken, den er gehört hatte, auf, verschönerte ihn, schmückte ihn aus und machte ihn zu dem ersten in einer imposanten Oper. Der erste Spieler antwortete logisch darauf und so bearbeiteten sie das Thema nach allen Seiten, warfen einander die zärtlichen und glänzendsten Gedanken zu, als spielten sie mit vollen Händen Perlen und Diamanten, bis sie endlich sich recht nach einander umherwarfen und anstürmten, der eine: »wie Gluck und Clementi,« und der andere: »wie Sarti Mozart, Haydn Clementi und Wolfgang Mozart kannten, liebten und verwunderten einander gegenseitig nach ihren Werken, bis sie endlich einander aber nie gesehen. Das beiderseitige, heroische Spiel hatte die beiden Künstler so begeistert, daß sie einander in die Arme fielen. In diesem Augenblicke wurden die Thüren des Concertsaales aufgerissen und die beiden verwunderten Künstler sahen sich von der Elite der beiden londoner Gesellschaft, im Hause des Lords Spmallsen, anerkannt und stürmisch applaudirt.

— Bei dem Balle, welchen die Königin von England gab, spielte Strauß mit seinem Orchester und das Musikchor des Hrn. Lanner (abwechselnd von Deutschen) und zwar beide nach dem Ausdrucke eines dortigen Journalist als the most admirable styles.

— Mlle Klara Novello begabt sich von München nach Italien, um dort in der Scala-Schule wohl die erste Sängerin zu werden, die England bis jetzt hervorbrachte.

— Der Pianist Döhler findet auch in London begeisterten Beifall.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theâtre-Français wurde Molière's »Impromptu de Versailles« vortrefflich gegeben, und sehr beifällig aufgenommen.

— »Les Lilas et les Grisettes« von Didier, gefiel sehr im Theâtre des Folies Dramatiques.

— Ein Liedhaber hat das Original-Manuskript des Ballets: »Le voleur,« von Theresie Elsler, um 2000 Fr. gekauft. Es ist in französischer Sprache geschrieben. Am Rande aber bemerkt sie deutsche Noten, von Fanny Elsler's Hand, was den Werth des Manuskriptes sehr erhöht.

(Neapel.) Adolphe Nourrit ist für das Theater San-Carlo, für zwei Gastrol engagirt. Er wird zum ersten Mal in einer neuen Donizetti für ihn eigens komponirten neuen Oper debütiren.

Wohlthätigkeits-Angelegenheit.

Von der k. k. Gerichtsamt-Manufchaft des Kommerzialgerichts, 11 in Wien — der 4. Bezirk: Schiff, Gerichtsamt-Kompagnie, sind dem Unterfertigten die 8. 35 fl. C. M. als eine einzelige Lösung, die für die Unglücklichen von Prag, Olmütz und Gratz bestimmt, durch den Herrn Kommissär Ernst Kestler zugesendet worden.

Ich habe diese Summe (laut beimit zu findenden Quittung) der hohl. k. k. Hofkanzlei übergeben, und indem ich beiden einhändigen Zug der Menschlichkeit hiermit gehörend zur Anerkennung bringe, danke ich für das Vertrauen, sich an mich gewendet zu haben, und bemerke gerne allen Hilfreichen Aufträgen mit Eifer entgegen.

Wien, im May 1838. M. G. Saphir.

Großes Kunstwerk.

Das Schnitz-Kunstwerk, des Ferdinands-Hafe und das Franzens-Palais, die Hofburge, wiederolte Arbeit eines armen Webers aus Mährisch-Schönberg in 18 Linien zu verfertigen aufgestellt, und ist jeden Wochentag unentgeltlich angesehen.

Anzeige.

Samstag den 26. May 1838 findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefice des Herrn Grund Weiß statt. Es wird gegeben: »Der magische Brodzapfen,« Zauberposse in 2 Akten, von H. A. Weiß, Musik von Hohenstein; Tänze und Gruppirungen vom Pantomimenmeister Joh. Bengel. Neue Dekorationen von Michael Meyer. Das Kostüm ist durchaus neu. Das Theater ist bereits geheizt. Logen und Sperrsitze sind in der Wohnung des Benefizianten, Jägerzeile Nr. 403, 1. Stock, zu haben.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 26.: »Die Fremde.« — Den 27.: »Kenilworth.« — Den 28.: »Wilhelm Tell.« — Den 29.: »Zwei Familien.« — Den 30.: »Mathilde.« — Den 31. zum ersten Mal und den 2. wiederholt: »Student und Dame,« dann: »Der junge Offizier,« Lustspiele nach dem Französischen. — Den 1. Juni: »Das Strandrecht Lagher.« — Den 2.: »Der Gefängnißer.« — Den 4.: »Student und Dame,« und: »Der junge Offizier.« — Den 5.: »Die Fremde.« — Den 6.: »Hermann und Mündel.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuban, Jägerzeile Nr. 403.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 84. Sonnabend, 26. Mai. **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Fortsetzung.)

»Ein Narr nur kann daran zweifeln,« sagte Towers. »Sie ist vollkommener über Maß und Vergleich. Ich wundere mich, daß Du wie von einer unentdeckten Wahrheit sprichst von dem, was so alt als klar und bar ist. Ich sage Dir, es ist keine leere Phrase der Geckerei, wenn man das echte, schöne — ich meine das immer schöne — Weib ein Meisterwerk der Schöpfung nennt. Das gemeine Weib steht zwischen dem Manne und der Hölle, das edle zwischen ihm und dem Himmel. Sie sind den Teufeln und den Engeln näher als wir. Was sie auch seien, sie sind immer vollkommener gut oder bös. Sie sind im Ganzen reinern Sinnes für Religion, Tugend und Sitte. Ihr Mitgefühl ist zarter, ihre Liebe dauernder, ihr Schmerz tiefer, ihre Hingebung, wenn sie lieben, ist maßlos wie ihre Aufopferungsfähigkeit. Wir können daher der unbegreiflichen Gottheit, die alle Bedingungen und Verhältnisse im ganzen All so wunderbar in Harmonie gebracht, nicht genug dafür danken, daß sie uns vollkommenere Wesen an die Seite kettet, die wir durch einzelne überwiegende Kräfte beherrschen, um durch den Zauber der Lieblichkeit und Anmuth wieder von ihnen beherrscht zu werden.«

»Du entzückst mich, Freund,« sagte jetzt Valancourt, »durch Dein Glauben, Dein Glück, wie durch die Hoffnung, daß auch ich wieder glücklich werden könnte. Aber Du kennst meine Grüße und den abenteuerlichen Anlaß unsers Wiederfindens, das ich segne: Du weißt, daß ich Dir die schöne Schimmelstutte gar zu gerne da lassen möchte. Aber Du kennst die Bedingung. Gestehe mir daher offen und treu, wer von Euch beiden in zweifelhaften Fällen mehr Recht behält. Irgend ein kleiner Unterschied, irgend ein Übergewicht wird gewiß stattfinden. Ist ja doch kein Blatt, kein Haar dem andern gleich.«

»Ich sehe, höre und weiß, Ihr seht wie die Engel. Aber Ihr seid doch keine Engel. Ihr seid ja doch nur Menschen. Ihr werdet ja doch in 4 Jahren wenigstens ein Mal ein Bischen gezankt, geschmollt, gezankt haben. Sag mir, Freundchen, wer blieb denn da zuletzt im Vortheil? Welcher von beiden Theilen behielt denn am Ende Recht?«

»Keiner, mein Freund,« war Towers Antwort. »Ich sehe leider, Du bekennst Dich mit Deiner Ansicht über die Ehe zum großen Troß, der immer auf eine Rangordnung zwischen Mann und Weib dringt. Dieser Unsinn führt dann zu einem zweiten, und dieser zur ultima ratio, zum Faustrecht. Der Stärkere also hat den Vorrang. Die Ehe ist kein Dienstjoch, wo Gebot und Gehorsam walten. Sie ist ein freies Bund- und Wechselverhältniß, ein Tausch, wobei Jeder dem Andern gibt, was er hat, und ist, bis auf sein eigenes, ganzes Selbst. Das wenigstens ist die Natur und das Bedürfniß der Liebe, und soll denn die Ehe eine aufhörende oder fortwirkende Liebe, soll sie deren Tod oder deren Neubelebung sein? Was übrigens der kleinen Zwischenfälle angeht, die Dir wegen Deiner närrischen Preisertheilung so wichtig sind, so mußt Du uns entweder a Lier oder a Pferde geben. Denn wenn sa einmal eine augenblickliche Mißstimmung aus verschiedener Ansicht oder selbst über Launen, zwischen uns tritt, so wätzen wir am nächsten Morgen uns, wer den Zwist begonnen, wohl aber wer ihn beendet, nämlich Beide. Denn es bedarf des unverbrüchlichen Gelöbnß zwischen mir und meiner Frau, daß wir auch nicht den kleinsten Groll beschlafen. Das Recht ist der Schattenriß, die Silhouette des Todes. Darum sollte man, wenn man etwas auf dem Herzen hat gegen sein Leben, immer vor dem Einschlafen sich versöhnen. Sieh, so halten wirs, und so werden unsere kleinen Zwiste nie so alt als eine Eintagsfliege, denn wir reichen uns zur guten Nacht jedes Mal die Hand, und erdrücken so jeden kleinsten Groll und Mißverstand.«

(Schluß folgt.

Die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1838.

(Fortsetzung.)

Saal VII.

Sonderbar! Hier findet man das Vollkommenste mit dem Unvollkommensten vereinigt, und wie im ersten Saale waren von Amerling's meisterhaften Porträten, bis zu der schülerhaften, rauhen Magdalene, Nr. 384 wieder alle Gradationen der Kunst. Besonders bemerkte man Nr. 396: Erzherzog Maximilian I. nimmt Abschied von seiner Gemahlin, Maria von Burgund, von Georg Vogl, als Imitation einer frühern Schule betrachtet, sehenswerth. Die Figuren sind fast lebensgroß, Gold, Stahl, Sammt und Marmor sahen wir kaum jemals täuschender gemalt, mehr als Einer griff, der Woche ungeachtet, auf die Leinwand, um sich durch den Tastsinn zu überzeugen, ob, was seinem Auge als Gold erschien, nicht wirklich metallisch aufgelegtes Gold wäre. Carlo Dolce, der in seinen Bildern metallisches Gold auflegte, Albrecht Dürer, der auf seinen Gemälden früher große Flecken vergolden ließ und erst hernach malte, würden diesem künstlich hervorgebrachten Effekt schwerlich ihre beifällige Anerkennung versagen: aber wir glauben nicht, daß sich der Künstler mit diesem Lobe allein begnügen wird, und andern wird ihm schwerlich werden. Wurde das Bild überhaupt nicht zu einem besondern Zwecke bestellt, so können wir durchaus nicht begreifen, was den Maler veranlaßt haben konnte, so viele Zeit und Mühe auf ein Werk zu verwenden, dem es sonst auf

fallend an Leben und Seele mangelt. Nr. 315: Matthäs Corvinus wird von seinem Vater Johann von Hunyad nach der Einnahme von Belgrad zum Ritter geschlagen, von Johann Schmidt, ist ein gar zu parattes Bild. Hunyad war vielleicht nicht einmal auf seinem Hochzeittage so herausgeputzt, auch sei es allgemein und zwar wannenehm auf, daß alle Anwesenden so bedeutliche Gesichter machen, ja sogar traurig scheinen, was mit dieser Feierlichkeit durchaus nicht zu vereinbaren ist; daher auch Alle, die keinen Katalog hatten, glaubten und erklärten, daß Matthäs Corvinus gekrönt werde. Von dem rühmlichen Amerling behalten sich hier fünfzehn ausgezeichnete Porträts edler Studienköpfe, die durchaus mehr oder weniger dessen vollendete Meisterschaft zur Schau tragen. Man hörte zwar sagen, daß alle eine Farbe und Ausdruck haben, und daß die meisten Gesichter das beliebte Helldunkel zeigen oder doch in Schatten gestellt sind. Im Familiengemälde Nr. 854 ist ein Gesicht ganz in Schatten, das Gesicht der jungen Fürstin Liechtenstein, 858, ist im Schatten, Nr. 385 der Studienkopf auch in einem Helldunkel so wie jungen Mordgenländerin, das Porträt der Frau Marchese d'Adda, ganz in Schatten, und Nr. 389 gar hinter einem Vorhang, wenn sich aber Alles im Leben wiederholt: sollte das Schöne allein sich nicht wiederholen dürfen? Hätten wir uns doch recht oft nur über solche Wiederholungen zu beklagen!! Über alle diese herrlichen Bilder und lobend zu verbreiten, gebricht es nicht an Lust und Worten, aber wohl an Raum, daher wollen wir nur kurz Nr. 350 seine Witwe, obgleich nicht wie die Übrigen ausgeführt, als überaus gelungen preisen, das Porträt der Kleinen Fürstin Liechtenstein, als eines der schönsten Bilder der Ausstellung bezeichnen. Nr. 389: ein Kamaldulder Bürgermeister, ist ein Bild von großer Bravour. Denn mehreren Menschen dieser standen und sich umwandten, und des Bürgermeisters Gesicht zwischen ihrem Schultern hervorsahen, so mußte man es ohne Weiteres für ein lebendiges halten, so vortrefflich ist das Fleisch und so lebhaft ist der Blick gemalt. Nr. 394: das Porträt der Marchesa d'Adda, ist das klassische Bildniß, das aus einem fleißigen Atelier hervorkommen kann. Es mag für eine schöne Frau kein kleines Vergnügen sein, sich also verdoppelt, und ihre Blütezeit so komplimentirt zu sehen. Von des zarten Fußes Spitze bis an des Scheitels seidenweiche Locken, ist Alles mit gleicher Virtuosität durchgeführt, man sah nie den weichen Stoff des weißen Kleides mit vollendeterer Leichtigkeit dargestellt, und nie das Licht mit natürlicherer Wahrheit einen Gegenstand erhellen. Nr. 380, dieser Studienkopf in mehrerwähntem Helldunkel, ist das Einzige, was dem Kunstverein zu Gebote stand, und jetzt schon sind dem künftigen Gewinner sehr aufsuchliche Anerbietungen gemacht worden, wenn er es entäußern sollte. Nr. 389: das Souvenir, wurde fast eben so viel bewundert als die Morgenländerin. Es stelle eine schlummernde, junge Frau vor, die so skurzirt im Bette liegt, daß die Füße dem Beschauer zugekehrt, links ein rother Vorhang, dessen Wiederscheln die beschatteten Glieder röthet, die um so höher glühen, als der sonnenhelle Tag durch den Vorhang hindurch dringt, rechts in ihrem Schooß gelehnt, sitzt ein kleines Kind, das an dem Bande zieht, woran das Souvenir, das die Schlummernde in der Hand hält, geknüpft ist; den lichten Vordergrund macht eine weiße, gehäkelte Bettdecke, wodurch das Helldunkel, das ihr Gesicht umschattet, noch gehoben, und die röthlichen Farbentinten noch magischer werden. Aus diesen Elementen könnte sich zwar die Installe eines jeden Lesers ein recht artiges Bild zusammensetzen: aber wohl schwerlich ein solches, wie es Amerling's Zauberpinsel malte. Doch genug von Amerling! nach Verdienst würden wir seine Bilder doch nicht preisen, wie lange wir uns auch mit ihm beschäftigten, und wir müssen auch Nr. 393 erwähnen: Porträt Ihrer Majestät, Maria Theresia, Königin beider Sicilien, geborne Erzherzogin von Österreich, als Äbtissin des hochadeligen Headschiner Damenstiftes zu Prag, von Johann Ender, ist ein äußerst sorgfältig gearbeitetes Bild, aber ganz Porträtstil, was wir aber vielleicht bedauern, mehr nur durch Amerling's geniale Leistungen verwöhnt, bemerken. Nr. 378: die Bürger Wien's verherrlichen die Verdienste an der Löwelbastei am 6. September 1683, von Leander Ruß, das größte und zwar auch gelungenste historische Gemälde dieser Ausstellung, dessen Vorzüge manche der vorgefundenen Schwächen zwar aufwiegen, aber dennoch bemerkt werden. Zweckdienst wünschten wir, wie wir bereits angegeben, einen Konzentrationspunkt des Effektes. In älteren solchen Stücken berühmter Meister, wimmelt es von Leben, von einem äußersten Rande des Bildes bis zum andern; aber an einem Punkte ist immer das Centrum des Gewühls und des Getümmels, dergleichen, freilich unter den verschiedenartigsten Effekten, sich in allen menschlichen Sprofrungen vorfinden mag. Dieses Centrum ist durch den ganzen Vordergrund zerstreut, und doch sind kaum zwanzig Mann da, darunter noch mehrere Sterbende. Die erlebte Verlust zu erfreuen. Der Heldenmuth der Wiener hatte es schon mit mehr aufgenommen, und auf der großen Leinwand hätten auch mehr Plaß gehabt. Dieses Umstandes wegen sind und die Wirner gar nicht ängstlich, den Sturm abzuschlagen, einer lacht hinnabe über den Mameluken, der aus unbekanntem Grunde die Hände ausstreckt, um seinem Spieße die Brust zugänglich zu machen. Übrigens ist aber viel Kunst im Ganzen aufgeboten, es fand allgemeinen Beifall und wurde besonders dadurch ausgezeichnet, daß es der Allerhöchste Hof ankaufte. Nr. 391: Pfeile aus der Ohmacht durch Amors Pfeil erweckt, von Karl Agricola. Dieser Amor hat ein Gesicht, in dessen nie gesehener Lieblichkeit und überirdischer Schönheit sich der rühmlich bekannten Meisters ganze Kunst erschöpfte. Pfeiles ohnmächtiges Gesicht ist vorzeichnet, der linke Oberarm zu dick und das linke Bein vom Knie bis zum Fuß zu kurz, oder das Knie zu dunkel und der Fuß zu hell gehalten, wodurch sich die skurzirte Lage hätte darstellen müssen. Übrigens bemerkte Alles dieses Niemand, als der Sucher, Alles war von Amors reizendem Gesichte bezaubert. Unter den Bildhauerarbeiten verdient genühmt zu werden. Nr. 7: die Mutterliebe in bronzierter Masse, von Adam Kamelmayr, ein Kleines, in allen Theilen äußerst gelungenes Figürchen, an dem Kunst und Andruck gleich vorzüglich ist.

(Schluß folgt.)

Panorama aus den Umgebungen Wien's.

Gränzing mit den neuen Anlagen des Herrn Zeiller.

In dem Kranze der romantischen Umgebungen Wien's ist Gränzing der skulduvollste, der pittoreskeste, der reizendste Punkt.

Dieses herrliche Dörfchen lehnt sich an den Abhang des Kahlenberges und hauptsächlich nordöstlich hinab, und ist der eigentliche Vorhof zu diesen erhabenen Naturtempeln. Einzelne Landhäuschen und in Baumlauben verdeckte Hütten lagern sich wie lockende Nymphen an den Busen dieser Berge, und der getürmte Traubenmantel klingt malerisch über den Rücken dieser Felsgebirge herab. Von einzelnen Punkten überblickt das Auge das große Häusermeer der Stadt Wien mit seiner großen steinernen Brücke, dem Stephansthurm; und jenseits den wogenden Silberspiegel der weitausgedehnten Ebene lässt das große Donaubett und der Donau, und wirft freundliche Seitenblicke über die Gebirge, welche, von zahlreich Ausmerksamkeiten wimmelnde Landschaft. Von Gränzing aus gehen die fröhlichen und fingenden Kavaliere nach den verschiedenen Spazierorten, nach dem Kahlenberg, Leopoldberg, in's Krapfenwaldel, in den Hummel, nach dem Kobenzel u. s. w.

Die freundlichen Gebäude Langsam liegen der gartern Hälfte der Spaziergänge wellig den gebuntigen Rücken, und tragen sie wie gestickte Chemänzer ihren Hausrat entgegen. Kurz, Gränzing ist sehr der einzige, wahrhaft romantische Naturpunkt um die ganzen Umfreise der Residenz. In der letzten Zeit, d. h. in diesem Jahre scheint seinen ländlichen Charakter, für welchen der Natur Alles, die Menschen aber und gar Nichts gethan haben, auf einmal an Silberlicht das allerschönsten, anheredsam und beförderndsten Gemüth: das Luxus.

Hr. Zeiller, ein Bürger Wien's, dem Andenken der Leser noch durch seine großmüthigen Handlungen in den drei Unglückstagen zu Pest, auf das Ehrenvollste gegenwärtig, ist selbst ein Grundbesitzer in Gränzing, und Eigenthümer eines umfangreichen und vielleicht das bedeutendsten Terrainsgebäudes.

Die Liebe zu dieser entzückenden Gegend, der Wunsch, den Besuch und die Genüsse dieser reizenden Partie zu erhöhen, und die Anzüge dahin mit mehr Annehmlichkeiten für die Spaziergänge zu verbinden, haben Hrn. Zeiller bewogen, einen Theil des Orts Gränzing, und zwar den reizendsten, ganz nah am Berge, wo der Weg vorbeiführt, zu großartigen Anlagen, Baulichkeiten, Gärten, Spaziergängen, Tanzsaal, Kaffee- und Restaurations-Salen u. s. w. umzuwandeln.

Die ehrenwerthe Gemeinde des Orts hat dem Unternehmer mit aller Bereitwilligkeit und freundlicher Bereitwilligkeit entgegen, und aus ganzem Herzen

die Hand zu jeder Verbesserung bietet weltumfassenden, aber in der gänzlichen Entwickelung so einfach und folgerechten Plane zu bieten. Und so entstand denn seit dem vorigen Jahre, daß wir auf den Schlag einer Zauberruthe, ein Gebäude-Ensemble in dem obern Theile von Gränzing, der den Besuchern dieses Orts und der Gebirgspartien eine Reihe von Lokalitäten zu ihrer Bequemlichkeit, zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Ruhe und zu ihrer Erholung auf die freundlichste und einladendste Weise darbieten wird. Es wird dadurch dem langgefühlten Bedürfnisse eines geräumigen und anständigen Asyles für diesen Ort, welcher der Zuflucht von Besuchern so häufig ist, auf eine nicht nur verdienstliche, sondern glänzende Weise entgegengekommen. Durch ein solches Etablissement, durch diese Erweiterung und Verschönerung der Annehmlichkeiten, die dem Besucher geboten werden, kann die Frequenz des Orts überhaupt nur erhöht und unendlich gehoben, und dadurch allen Bewohnern des Orts, den Wirthen, den Zimmervermiethern u. s. w. nur auch ein erweitertes Verdienst erwachsen. Das Gebäude selbst, einer der umfangreichsten der Umgebung Wien's, ist mit aller Um- und Einsicht der Anforderungen des Zweckes und des Orts aufgeführt, und bietet so ziemlich Alles dar, was den Wünschen der gegenwärtigen Epikuräer-Menschen nur angenehm und erquicklich sein kann.

Hr. Heller, ein rühmlichst bekannter Dilettant, wollte nicht bei den Musikgenüssen, Tanzen von Hinging und Dichting konkurriren; — da einzelne diesjährige Abänderung der Gegend ihre Annalisi enthebt, — sondern als enthusiastischer für Erzeugung eingenommen, schuf er ein Sommer-Impromptu, um der Gegend einen neuen Anziehungspunkt zu verleihen.

Das Gebäude, enthält ein Badehaus, ein Kaffeehaus, eine Restauration, einen ungemein reizenden Tanzsaal, eine kleine Maierei, eine Reihe von Herren- und Damen-Zimmern, und noch eine Menge Appartements, der Gesellschaft, der Konversation und der Erholung geeignet, der Garten mit den köstlichsten Promenaden und Aussichten dürfte in kurzer Zeit, wo sich die Gartenanlagen mehr belauben, bald zu den ergötzlichsten Ruhepunkten gehören. Der Weg, der hieher aus Hetzendorf verleitet nach den Bergen hinaufführt, wird auch von Hrn. Heller gebaut und verschönert werden, so daß auch von dieser Seite dem Besucher dieser Gegend alle Bequemlichkeit und Annehmlichkeit geboten wird.

In einem Kranz um das pittoreske Gebäude herum, sind auf sanften und lieblich krutirten Erhöhungen mehrere Bauplätze ausgesteckt, die zu künftigen Landhäusern unverbesserlicher Anlegung geben. So dürfte denn durch diese Heller'sche Anlage, wenn die Wirklichkeit schon im nächsten Monate Wahrheit dem Publikum geöffnet werden dürfte, ein freundliches, herrliches Gebäude nach den Bewohnern, Besuchern und Besuchen gewonnen, und sich immer reizender und anmuthender zu dem Lieblingsaufenthalte der Bewohner der Residenz gestalten.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zum Benefizen der Sigra. Eugenie Tadolini: «La Sonnambula,» von Bellini; Mittwoch den 23. d. M.

Das Talent ist ein doppelgestaltiges Wesen, und dem die Pflanzen der Kunst, wenn auch zu einer und derselben Gattung gehörend, auch Verschiedenartigkeit hervorspriessen. Demselben Erdstrich, demselben Klima entsteigt die Myrthe, es ist hier wie dort die Rose, hier wie dort Purpurgluth und Duft, und doch nicht hier so gestaltet wie dort. Die einfachste der Pflanzen, dort ist sie gedrängtester; hier die Knospe und das Blättergrün auf der rechten, dort auf der linken Seite sich anhängend. Wir hörten erst die Kinnau von der Tadolini, wir waren entzückt; wir hörten sie dann von der Tacchinardi und wir waren entzückt; wir hörten sie wieder von der Tadolini und wir sind wieder entzückt. Eine jede dieser Künstlerinnen gefället sie anders, eine Jede versteht sie einen eigenen von Vorbereitg, einen eigenthümlichen Zauber. Die Tacchinardi schuf die jungenden Sonnenstrahlen der Kunst, sie schmolzen Töne der Floretur; die Tadolini schafft auch Sonnenstrahlen, aber sie bringt auch duftende, wohlthuende Zephirs. Die Tacchinardi ist im Vordringen schon den folgenden, ihrigen Ernst schon; die Tadolini sucht bei dem Ernst noch die heitere Naivetät und Kindlichkeit durchzuschimmern. Die Tacchinardi war einzige gerührt und bewunderswerth in der Liebeserklärung der Mitte der Oper; die Tadolini ist bezaubernd in dem jungfräulichen Liebreize des Anfanges und dem Freudenausbruch des Schlusses. Es ist schwer, diese Arma in allen Theilen vollkommen vorzuführen, — der Stil in Manchen soll die einzige sein, die durchgehends vollkommen — nennbar wird nur der sehr Pikante, sowohl bei der Anna der Tadolini, als bei jener der Tacchinardi Meisterschaft vermissen. Was noch sehr bei der Tadolini defekt, ist das anmuthige, mit deutlicher Andeutungsbedeutung ausgebattete Spiel. Sigra. Tadolini wurde sehr lebhaft empfangen, erhielt die ehrenvollsten Beweise des konsentirten Beifalles, mußte Einiges wiederholen und wurde mehrerermal, sowohl während der Oper, als auch nach derselben gerufen.

Sigr. Pedrazzi hatte einen wahrhaft schwierigen Standpunkt, als Elvino, nach Poggi, dessen kräftiger und tonreicher Gesang, dessen meisterhafter Vortrag diesen Part für so ziemen der vorherrschen, Gefallungen geschaffen, und so zu sagen Etwas erst zur Poesie hinein, der ihm vom Komponisten nicht wurde. Es sehr wir als das wirklich schönen Mittel der Sigr. Pedrazzi zu schätzen wissen, glauben wir dennoch bestimmt seiner Künstlerschaft nahe zu treten, wenn wir behaupten, daß er Poggi in diesem Parte nicht erreicht, obgleich sich nicht in Abrede stellen läßt, daß auch er mehrere ganz ausgezeichnete Momente hatte. Vorzüglich im zweiten Duette mit Anna, im ersten Akte, besonders der Fall war, und das er auch mit Sigra. Tadolini, sogar in schon veränderten Szene, wiederholen mußte. Minder gelang Sigr. Pedrazzi in dem Szenenwechsel der Oper, in dem schönen Finale.

Sigr. Marini sang den Grafen. Man ist es nicht gewohnt, solch herrliche Stimme auf so anderenartenere Parte verwendet zu sehen.

Sigra. Gauntlmann, Hrn. und Dlle. Goldberg, Lorini, schieben sich mit verdienstlichem Eifer den übrigen an. Chöre und Orchester hörten sich überaus sehr rede wacker. Das Haus war nicht so besucht, als es die gefeierte Benefizantin verdient hätte.

—+—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Den 22. d. M. zum ersten Male, und zum Vortheile des Pantomimenmeisters Paul Rainoldi: «Hortelius und Rolandine auf den Alpen,» oder: «Der Zauber-Garten.» Große Zauber-Pantomime in 4 Akten, und Schlußtanz, in die Grenze gesetzt vom Benefizianten.

Das Theater in der Josephstadt, dieses freundliche, einladende Kunsttempelchen, welches uns bereits eine recht beträchtliche, lobenswerthe Possen-, Gesangspiels und Opern-Gesellschaft vorgeführt, und welches in all seinen Bestrebungen immer neu gewann, nicht genug zu rühmende Achtung für sich besonders Publikum an den Tag legt, hat uns nun auch eine Pantomime vorgeführt. Wenn wir zu jenem kritischen Punkten gekommen, die nun mit Anfangen kritischen Stoffe anfangen, die nur bei der Produktion schwacher Mittel ihre Geistesblöße brillieren lassen, und die wir gerne im Künstlichen sind, konnten wir auf die schwachen Kräfte dieser Pantomime recht weidlich einhauen; allein wenn wir bedenken, wie wichtsam und ökonomisch, wie verständig und gewandt diese Truppen Mittel, wenn gar alles, aber doch immer wackern und rüstigen Willen, so ist verwundert worden sind, dann gieben wir unsere kritischen Klauen recht behutsam und herzlichen zurück.

Die Schlußtanz'sche Pantomime an und für sich selbst, ist von altem Schrot und Korn, von altem Stoff und alter Kraft. Es geht Alles toll und lustig her, der Hofnarr, — diese bestandne Karikatur, — wie der grotesken Chorus durch die Tragödie, durch den pantomimischen Verlangung, er schaltet und waltet in ursprünglich herkömmlichen Rechte! — Von den Darstellenden erwähnen ist zu allererst Hrn. Rainoldi als Theater Gentlemine, der mit einem enthusiasmen Beifallssturme empfangen wurde. Wenn auch Hr. Rainoldi der Jahre — dieser Abwanzigsten, unbarmherzigen Tyrannin — ihren Tribut schon entrichtet, so liegt doch noch in seiner Darstellungsweise ein reicher Fond echt komischer Natur. Das Mimer, — diese gesellschaftlichste, liebenswürdigste Volk der Welt. — ruhen bei solchen Gelegenheiten auch die Erinnerung an vergangene Genüsse in's Gedächtniß zurück, und ergänzen so gewissermaßen das Behagen der Gegenwart mit der Vollkommenheit einer vergangenen Zeit. Ob mehr Herz, ob mehr Pantasie zu diesem schönen Zuge der Menschlichkeit gehört, vermag ich kaum zu entscheiden. Hr. Rainoldi, wurde wiederholt stürmisch und wohlverdient gerufen. Hr. Rigl, der Darsteller des Hartelin, produzirte einige hübsche Sprünge mit Sicherheit und Geschicklichkeit. Wenn Hr. Rigl in der Folge etwas mehr Gelenkigkeit machen wird, so dürfte er auch als Hartelin größere Fortschritte machen. Hr. Radisch, — diese etwas plumpe Dooks-Aufgabe des Schauspielers Pinsel, — trug einige recht ergötzliche Zwischenspiele mit seiner Drastur und Kühnheit vor, und wenn dieß Lust auch nicht in der italienischen Schule angeboren mögen, so bereicherndige doch dieß nicht die komische Mischung des Ganzen. Dlle. Meier als eine recht verwendbare Kokombine. Ihr englischer Tanz gefiel vorzüglich, daß sie wiederholt gerufen wurde. Hr. Guth — Pantalon, — auch gut! Auch die Mädchen der Hrn. Leitner fehlten sich recht brav auf, und blieben in ihren Tanzleinen nie stehen!

Vor der Pantomime wurde Bäuerle's arbeitsames und trefflich eingerichtetes Lustspiel: «Der Freund in der Noth,» aufgeführt. Hr. Beilinger als Zweifel wußte Zufriedenheit, den unvergeßlichen Gauben in dieser Rolle nicht gestehen, vollkommen befriedigt haben. Dlle. Cloffig hinter das Fenster mit recht viel Gewandtheit, Lebendigkeit und Beifall. Mad. Jägergefiel als schwäbische Magd recht wohl, wenn auch einige schwäbische Eigenheiten behaupten wollen, daß sie nicht ganz in den Geist der schwäbischen Sprache eingedrungen. Es soll es z. B. statt «Brüderle» und «Schwesterl,»

»Brüderlein und Schwesterlein« heißen: allein, da ich es zu meiner eigenen Schande gestehen muß, daß ich nur wenig mit der neuen schwäbischen Literatur vertraut bin, so sei durch nur als Bemerkung jener schwäbischen Sprachforscher angeführt!

ch—

Fernere Gastspiele des Hrn. Kunst, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Der Sommer an und für sich selbst ist schon ein rechter Plagegeist für alle Theaterrecitirer, wenn aus aber der Sommer noch Gäste bringt, welche wir bereits zahreiche als ausgezeichnete kennen gelernt haben, und diese noch obendrein kaum ausgeruht, kreuzpreuzmer und ausgeschlafen Rollen vorführen, so konnte man bei einer nur etwas nervös-gastrikalischen Natur darüber vors gewesen! Ja will gar nicht romantisch sein, will nicht von den grünenden Bäumen, jubelnden Lerchen, von dem blauen Himmelszelte und Ringen Gewitterm reden, sondern ganz einfach-prosaisch sagen: »Es ist ein schöner Abend, man machte gerne auf's Wasserglacis, eher in den Volksgarten gehen — und muß in's Josephstadt-Theater in Ofenne —

Hr. Kunst hatte den Grafen in heutiger Komödie dreimal bei ziemlich vollem Hause und starkem Applaude. Die Kraft that am Besten, sah die Rollen der Art, für welche sich sein bedeutender Talent auszeichnet machen läßt, und mache im Grunde seine künstlerische Auffassung und Darstellung gelungen, an das historische Faktum zu halten. Ferner führte uns Hr. Kunst den Grafen von Strahl in Kleist's »Käthchen von Heilbronn« vor. Wenn Tieck in seinen »dramaturgischen Blättern« sagt: »Noch schwerer ist es, einen Schauspieler für den Grafen Strahl, als eine Künstlerin für das Käthchen zu finden,« so war dieß auf die Darstellung dieser tüchtigen Piece auf dieser Bühne so in Anwendung zu bringen. Der Charakter dieses Mannes, der sein gebrochenes, überstrenges Herz selbst sich kaum beichten will, ist so zart und trüglig, so rührend und erschütternd, so voll herrlicher Poesie und blühender Fantasie, so voll feiner Nüancen und eingeimer, in verborgener Schönheiten, daß er durch eine totalsale Gestaltung und effektsuchende Bindung, wie jene des Hrn. Kunst, seine bezaubernde Wirkung gänzlich verlieren muß. Um den zarten Blumenstaub von diesen idealen, liebenswürdigen Charakter nicht abzuschütteln, bedarf es wohl keiner schweren, plumpenden Mittel, als Hr. Kunst besitzt, wohl aber weniger, die feiner gebildet und geübig durchdachter sind.

Zum Beweise bei Hrn. Kunst sein Raupach »König Engio« zur Aufführung. Dieses historische Drama von dem »hohenstaufen-Glitzhause meines Wenigstens von jener hohen Bedeutung abgewinnen. Mögen te begegnet man dem Gemälden, dem Effekthaschenden, der Literatur-Jagd Raupach's zu auffallend, als in diesem Grade mit seinem fast tapetischen Kolorite. Die handelnden Personen treten »Verderben« durch den ganzen Lauf dieses historischen Dramas. Engio verbirgt sich in Mannstreuer, Engio in einen Sarg, Philipp in Sophismen, und am Schlusse stimmt das Haupt-Verlassen unter — die Erde! Der ironische Verfasser von »Kritik und Antikritik,« der Beleg Shakespeare'scher Vergötterung hat es sogar nicht verschmäht, in dem Rode- und Kübrod zu Todeungeheuer im Kaiser eine Shakespeare'sche Figur zu entdecken!!

Die Darstellung des Hrn. Kunst als Philipp, muß ich eine gänzlich verfehlte und den Charakter durchaus nicht entsprechende nennen. Wo war hier der Shakespeare'sche Humor, wo die Höhe und Tiefe der ironischen Todesverachtung, und wo jene scholastische Spitzfindigkeit, die diesem Charakter zu Grunde liegt? »Philipp ist — wie ein greiboller Zeichner sehr wohl bemerkt, — sein alter Mann, von der Umgang mit Todten eine gewisse Farbe gegen die Lebenden eingefärbt hat, welche aber durch sein ritterliches Herz, den Stachel verliert, und zum Homor gelb spitzt wird,« er ist aber kein Prediger, der Grunzegen herfagt, und dem Heil, der sich da erbrennt, wenn er gute Gelegenheit bekommt, um mit seiner Sommer recht leuchtend zu Hrn. Kunst gebricht es an jener großartigen Ruhe und Wärdeit, an jener künstlerischen Übersiegung und Abgeklärtheit, die zur Darstellung ähnlicher Charaktere als unumgänglich-nothwendig erheischt werden. Die übrige Besetzung war durch Dlle. Reinhitz, jedann durch die Herren Bunt und Matte eine günstigerweise entsprechende. In der Folge sahen wir noch Hrn. Kunst als Doktor Faust, bei der Klingemann'schen Bearbeitung. Der Schröder'sche »Faust« hat Halbheiten und »Lücken,« und dieser Klingemann'sche »Faust« bilden ein zerbrochenes Kirchlein, eine köstliche Truse von dramatischer Verarbeitung. Faust, Mephistopheles und Gretchen sind in dieser Klingemann'schen Bearbeitung, worin Brawura's Kobolde und Knallfrazzen eine Hauptrolle spielen, so verwischt und verzerrt, so flüchtig und gerissen, daß man sie nur mit vieler Fantasie wieder herausbilden kann. Faust, die gigantisch-ringende Gestalt, bei Klingemann'schen Litan, der alle Bande zerreißende Riesengeist, der totalste Seelenringwinger, ist hier nichts, als ein fader Schüler, ein Stubenstier, Abenteurer. Gemeinwesen und Mädchenverführer, und auch das ist er nur in den äußersten Konturen, in den oberflächlichsten Andeutungen. Wo soll die Kraft einen Maßstab für die Darstellung langsweile einer solch zerfleischenden, zerrissenden Charakters herrühren, und welchen dramaturgischen Gesetzen soll sie die beurtheilen?

Hr. Kunst hielte den Faust in bekannter verwerflichster Manier, — und wurde gerufen. Besonders lobende Erwähnung verdient noch Dlle. Planer als Käthe, für ihr natürliches und lebensbewusst Spiel. Die kranken Zuschauer war eine eben so wirksame als glänzende. — In der Zwischenzeit gastirte Hr. Kunst noch als »Ballino,« in welcher Rolle er sehr gesprochen haben soll.

ch—

Theatralisches.

(Paris.) Die neue Oper des Herrn Boieldieu, des Sohnes, hat 3 Aufzüge; der Text ist von den Herren Planard und Gerin, deren Vereinigung, nachdem Jeder von ihnen, einzeln, schon so viel Gelungenes für die komische Oper geliefert, nur eine gute Vorbedeutung für den Erfolg des neuen Werkes sein kann.

(Mannheim.) Auf unserer Hofbühne hat Dlle. Klara Krüger, die Tochter des Schauspielers Wilhelm Krüger aus Berlin, als »Käthchen von Heilbronn« aus. Ihre sichtliche Erscheinung, die Freiheit, mit der sie sich bewegte, und, das schöne Ebenmaß ihres Wuchses, ein Klangreichtum, jeder Modulation fähiger Organ verschafften ihr die freundlichste Aufnahme, und man sieht mit Vergnügen ihrem Auftreten als Margarethe in der »Hochzeit« entgegen. Wie wir hören, soll sie im Verlaufe dieser Saison Gastrollen und eigentlich zur Sängerin bestimmt sein, um so größere Hoffnungen lassen sich an ihre auch für das Schauspiel bedeutende künstlerische Gaben knüpfen.

(Braunschweig.) Madame Cornet ist hier auf ein Jahr, jedoch ausdrücklich ohne ihren Gatten, engagirt worden.

(Leipzig.) Der »Thurmwächter und Straßenpolizeier,« wurde am 11. d. M. zum ersten Mal gegeben und mit vielfältig entsprechenden.

(Mailand) Die Todesanzeige und Leichter Dlle. Louise Scott gestaltet außerordentlich im Theater alla Scala, die übrigen Blätter verkünden einstimmig der Tod, so wie ihre Leistungen alle Hände in Bewegung setzen. In der Leichenfeier als Damen wird selbe die schönste Blume der dießigen Freiheits-Singiene genannt, welche, sowohl durch Klassicität der Schule, wie durch Deutig und Grazie ihrer Bewegungen alle Herzen für sich einnahme. — Aber Italien kennt, und vorzüglich das Publikum der Mailänder-Scala, der wird auch nicht einen hinreißen Standpunkt eine junge deutsche Künstlerin hat, da hierher Theater das Freiheit, der Beleidigung für jung Italien ist, und in gleicher Zeit und das Ganze, und dem alle andern Theater hierher Lande zu verbessern pflegen. Wir können alle unserer Landsmänin zu ihrer Karriere von ganzem Herzen Glück wünschen, und auf der Jugendlist freuen, in welchem sie wieder in ihrer Vaterstadt erscheinen wird, um auch und zu beweisen, wie vortheilhaft der städtische Kunstsinnest die Bühne ihres Talentes zur seinem Ruhm und werden hat.)

D.

Räthsel.

— Der Bildhauer David hat eine allgemein bewunderte Büste Victor Hugo's in weißem Marmor vollendet, welche in dem Salon des Dichters ihren Platz finden soll.

— Die Zahl der Buchhändler, die sich während dieser Messe in Leipzig aufhalten, beläuft sich auf 160.

— In Ehren von Ernst wird der Trauerchoral in Egmont von Zur in Stand gesetzt und mit der Aufschrift: Zur von Bysyka neuen (Thorn) versehen werden.

— Die in Paris gegründete Gesellschaft, welche Nachgrabungen in Karthago veranstaltet, ist bereits zu glücklichen Resultaten gelangt. Man hat ein schönes Haus am Meere ausgegraben, und in bewundern Freskogemälde mit der jener von Pompeji, so wie herrliche Mosaiken mit Abbildungen von Menschen und Thieren gefunden. Einzelne Zieten mit vielen Inschriften überreden sind auf dem Wege nach Paris bereits in London angekommen. Die Gesellschaft gibt in Kurzem ein italienisches Journal unter den Titel: »Giornale di Tunis e Cartagine« heraus, welches die Forschritte der Ackerbaues und Handels in jenem Lande beschreiben, und den Gelehrten von den Entdeckungen auf dem Boden von Nord-Afrika Kenntniß geben soll.

— Ein in Paris lebender, hundertjähriger Greis hat folgendes Recept für Diejenigen aufgestellt, die ebenfalls hundert Jahr alt werden wollen. Erste Mahlzeit: ein Glas Wasser um 9 Uhr Morgens; zweite Mahlzeit: Suppe, Braten, Kompotte und ein Glas guten Wein um 1 Uhr Nachmittags; dritte Mahlzeit: ein nicht Abendessen, ein Spaziergang um 4 Uhr; vierte Mahlzeit: ein Glas Zuckerwasser um 9 Uhr beim Schlafengehen. Es ist nur zu bedauern, daß viele seiner vielen Recepte sich mit einem Alter von 99 Jahren begnügen werden.

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neuhaus, Taborvorstadt Nr. 245.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 85. **Montag, 28. Mai.** **Wien, 1838.**

Die Influenz.

(Eine Erzählung nach dem Englischen.)

(Schluß.)

»Freund!« sagte Valancourt, »Freund! Ich danke Dir, daß will ich auch thun; wir reichen uns die Hand und ersticken jeden Groll und Mißverstand. Salamon hat kein geschrifteres Gesetz gemacht. Zuerst aber will ich die Tante erdrücken, oder wenigstens zum Haus hinausdrücken, und wäre auch zur guten Nacht! Ich sage Dir, Freund, wie Du so vernünftig gesprochen über Deine Frau, da ist mir immer die meine im Sinne gewesen, und ich habe das Licht hier oft doppelt gesehen, so war mir's in den Augen. Ich beschwöre Dich, glaube nur das Gute, was ich Dir von ihr sagte, das Schlimme ja nicht, das schiebe mir in die Schuhe, und dem alten Giftschwamm von Tante. Ach, ich war auch so glücklich, wie Du. Ich könnte es noch sein, wenn — wenn ich nicht ein Tollhäusler gewesen wäre. O! über die verdammte Tante! Aber es soll anders werden, gut werden, herrlich, trefflich. Der Pfiff, Freund, mit Eurer Versöhnung, mit Handschlag und Kuß zur guten Nacht, was immer auch vorgefallen, das, Freund! das ist eine prächtige Erfindung. Das schützt gegen tausend dumme Streiche. Diese Gutenachtmode führe ich auch ein, gleich die erste Nacht, wenn ich wieder heim bin. Ach, wär' ich's schon! Ich habe eine unbezwingliche Sehnsucht, meiner Fanny zu sagen, sie ist ein Engel, und ich ein Bengel. Und nun! schlaf' wohl, Bruder! Diesen Kuß zum Dank. Du hast mich mir selbst wiedergegeben. Meinen Rappen behältst Du als Erinnerung, daß ich ein Narr war. Keine Erwiederung, Rapp oder Feindschaft! Du hast die Wahl. Deiner Frau aber sag, sie sei ein Engel, was ein Engel! sie, die einen ganzen Himmel voll Engelsgüte im Herzen hat. Sag' ihr, sie ist mein Schutzengel. Leb' wohl. Gute Nacht! und ewigen Dank für Deine lehrreiche gute Nacht!«

Valancourt sprengte mit dem Morgenroth zum Thore hinaus, und nach seines Schwiegervaters Wohnung. Fanny, die bis zu Valancourt's Rückkehr beim Vater zu bleiben vorhatte, war eben an dessen Seite im Garten, wo jedes Blatt ihr eine selige Erinnerung zuflüsterte, als Valancourt heransprengte. Entfernung stimmt versöhnlich. Sie hatte eben den Schmerz der Reue und Sehnsucht schwer gefühlt, als sie Heinrich erfah. Sie zitterte zwischen Freude, Furcht und tausend frohen und trüben Gefühlen. Eine Thräne trat ihr ins Auge. Ihr Herz pochte, die ganze Gestalt bebte und blieb wie eingewurzelt an die Stelle gebannt, wo sie stand, als sie Heinrich erblickte.

Er sprang mit der glühenden Haß der Freude und Erwartung vom Pferde, stürmte mit weit offenen Armen auf sie zu, und jauchzte im Jubelton der Liebe: »Fanny!«

»Heinrich!« schrie sie unter Freudenthränen, im Lone, der Lachen und Weinen zu seliger Lust vereint. »Vergebung!« stammelte Valancourt, nach langer, glühender Umarmung, mit erstickter Stimme! »Vergib! Vergiß! Ich allein war der Schuldige. Ich war ein Rasender! Ich bin genesen durch den Anblick hoher Weiblichkeit, durch das Abbild Deines Geists. Werde wieder, was Du mir warst, mein Schutzgeist. Damit aber keine Tante, kein Satan der Zwietracht unsere Herzen je beschleiche, so erneuern wir künftig am Rande jedes Tages zur guten Nacht mit Kuß und Hand das Gelöbniß unserer ewigen Liebe.«

Fanny konnte nicht reden. Sie besahte durch einen glühenden Kuß. Der alte Moldhurst wischte sich etwas aus dem Auge.

Mat war inzwischen auch herangekommen und rief: »Juhessa! Arm in Arm, Brust an Brust, Herz an Herz. Brave! darin ist doch wieder Verstand. Aber unsere Entdeckungsreise, unsere Pilgerfahrt ins gelobte Land der frommen Weiber, Herr Moldhurst! unter uns, das war eine wahre Schand. Doch, Gottlob, es ist zu Ende. Wir haben Ihre zwölf Pferde und unsere 99 langen Nasen glücklich heimgebracht. Es bleibt also nur noch Nr. 100, das letzte, dem Himmel sei Dank! das allerletzte unserer Wunderviere übrig. Herr Moldhurst! Hätten Sie nicht selbst ein Appetitchen dazu. Hier ist es. Nie? Ja, ja! Ich leg's der alten Madame heimlich in die Wirthschaft. Sie kann's brauchen, denn —

Von hier ging ja der Eiersgen aus,
Und kehren reichlich jetzt zurück ins Haus,
Es steh' in Gottes und der Frauen Hand
Und zu den hundert Eiern sei's genannt.«

Der Kontrabandist, Rondo phantastique. komponirt und gespielt von Liszt.

Das Lied des Contrabandista ist ein populäres in Spanien; obschon es auch die lakonische Einfachheit und die nationelle Düsterei aller spanischen tiranas hat, ist es doch nicht wie diese alten, unbekannten Ursprunges. Dieses Lied, welches Victor Hugo poetisch in seinen Romen »Bug Jargale« eingekochen hat, wurde von Garcia in seiner Jugend komponirt. Die Malibran war es, welche allen europäischen Salons die mit Kraft und Zartheit gepaarte Anmuth der Boleros und der tirannillas kennen lernte. El Contrabandista sang sie große Künstlerin; am liebsten wo

mit dem höchſten Ausdrucke: ſie ſchöpfte darauf die Erinnerungen an die Kindheit und die Anklänge an das Vaterland, mit welchem Ergreifen ihres Gebildes, daß ſie es mehr als einmal vor Erweichung nicht zu Ende ſingen konnte; ein Mal bei Siefenaar in Ohmmacht, nachdem ſie es zu Ende geſungen. Die Worte dieſes Liedchens werden wundertar von dem Gatten getragen, aber von der Muſik getrennt, ſind ſie unbedeutend, und es wäre auch unmöglich, ſie wörtlich zu überſetzen.

Die Arie endigt mit jener Art Kadenz, welche am Ende aller Tiranas ſich befindet, und die darwinſüchtig melancholiſch und langſam wie ein Seufzer oder wie ein Echo verhallt. Die Ende-Kadenz des Kontrabandiſten iſt ein wahrhaftiges Sanſonete, das Lied verliert ſich unter der raſchen Bewegung der erhöhten Töne, wie ein ſcherghaftes Fliehen, wie der ſchnelle Flug des entweichenden Vogels, wie der Galopp des Pferdes, der über eine Ebene flüchtet; aber wenn man in den ſtillen Gründen von einem Gipfel der Pyrenäen herab dieſen Triller auf den ungangbaren Pfaden ſchreien hört, klingt trotz der ſorgenloſen Heiterkeit in ihm mexikſchen Lebewohl des Banditen etwas Trauriges. Garcia hatte ſtets eine väterliche Liebe zu ſeinem Liede des Kontrabandiſten. Er behauptete in ſeinen Tagen poetiſcher Begeiſterung, daß die Bewegung, der Charakter und der Sinn dieſer muſikaliſchen Perle das Reſumé des Künſtlerlebens ſeien, von welchem, wie er meinte, das Leben eines Kontrabandiſten das Ideal iſt; das ayle, jaleo, dieſes mütterliebende oye, das die Pferde ſchnauben, und die Hunde heulen macht, ſchien ihm energiſcher, tiefer und geeigneter den Mißmuth zu verſcheuchen, als alle Maximen der Philoſophen. Er ſagte ſtets, daß er als Großherzig nichts anders wünſche, als: »Yo soy el Contrabandista.«

Liſt hat über dieſes durch die Malibran verbreitete und unvergeßlich gemachte Thema ein Rondo phantastique komponirt, welches eine ſeiner brillanteſten und anmuthigſten Schöpfungen iſt. Nach einer ſehr glänzenden Introduktion ertönt ſich das nationale Lied, erſt mit Einfachheit gegeben, durch eine Reihe von wunderbar geſtalteten Übergängen, von der kindlichen Anmuth zum feigerſten Schmettern, von der paſtoralen Melancholie zu düſterer Wuth, vom herzzerreißenden Schmerze zum poetiſchen Delirium; plötzlich, inmitten dieſes federhaften Tobens wird man durch ein in edlem Schwunge gehaltenes und mitreiß zauberoller Modulationen eingeflochtenes Gebet, in eine erhabenere Welt erhoben, aber ſelbſt in dieſer ätheriſchen Region wird man von dem fernen Geräuſche des Lebens, von Geſängen, Klagen, Drohungen, Angſt- oder Triumph-Ergießungen verfolgt. Bald ſteigt man wieder herunter zu Feſten, zum Kampfe, zu Liebeleien. Noch einmal wird man durch die Preſſe von da hinweggeriſſen; von einer geheimnißvollen, mächtigen Stimme wird man auf einen Berg gerufen, wo man mit dem Thone heiliger Thränen erquickt wird; endlich verſchwindet der Berg und die Fackeln eines Bauquettes verdunkeln den geſtirnten Himmel. Tauſend Stimmen der Freude, der Hochmuth und des Zornes nehmen das Thema wieder auf, und donnernde Chöre endigen dieſe bizarre, großartige Schöpfung, welche ein ganzes Leben, eine ganze Welt voll Empfindungen und Diſſonen aus den brennenden Taſten des Pianos hervorzaubert. —b—

Die Wiener Kunſtausſtellung im Jahre 1838.

(Schluß.)

Nun fragen wir: hatten wir Unrecht, der heurigen Kunſtausſtellung das Wort zu reden und zu behaupten, daß ſie den Herrlichen, Schönen und Gelungenen ſo Vieles geliefert, als von ihr billig gefordert werden konnte? Freilich werden viele der Kunſtjünngen, denen Nichts gefällt, und die ſich über Jene ärgern, denen doch etwas gefällt, bei dieſer Frage ſehr äſthetiſch die Naſe rümpfen: aber dieſe, obgleich ſie ohne Umfrage die ierenden Kunſt und dem geſchmackloſen Publikum vor ihren Tribunalen die Leviten leſen, ſind weder die, für welche die Maler gemalt, noch die, für welche dieſer unmaßgebliche Bericht geſchrieben. So viele Namen wir genannt, ſo viele geſchickte und berufene Pinſel waren in Bewegung, von dem Zuſtande, in welchem ſich bei uns die Malerei befindet, eine Zeugenſchaft abzulegen, die uns nichts weniger, als zum Tadel gerecht. Der Maler muß wie der Dichter zu ſeinem Berufe geboren werden, und verlangt man heute nicht von dieſen: daß ſie fortwährend mit den Alten, Antiken und Meiſtaden aufwarten, warum iſt man gegen den Maler ſo unbillig? Die Dichter ſingen der Mitwelt recht hübſche, aber doch nur mehr oder weniger ephemere Lieder, dichten Dramen, über welche Zeit und Mode herrſcht: und der Maler ſoll, ſo wie nichts die nichts, immer nur für die Unſterblichkeit malen? O eive, eives! quorenda pecunia primum est! Fern ſei von mir die Anwendung dieſes Grundſatzes in ſeiner cynichen Bedeutung, aber eben ſo ferne der Criticismus jener unpraktiſchen Leute der Welt, nach deren Anſicht jeder Soldat ein Hannibal, jeder Dichter ein Schiller, jeder Klavierſpieler ein Liſt, und jeder Maler wenigſtens ein Raphael ſein ſollte. Habt ihr aus der Welt- und Kunſtgeſchichte noch nicht ſo viel weg: daß nur nach Jahrhunderten, manchmal nach Jahrtauſenden ſolche einzelne Früchte reifen, wie ihr ſie jährlich haufenweiſe zuſammenſchaufeln wollt! Das Genie, werdet ihr mir einwenden, fragt um jenen Grundſatz nichts! Reich oder arm, ja nackt und kraft ringet dieß nach ſeinem Ideale, das den Launen ſeiner Zeit nicht ſroht, ja nicht Alten mit dieſen in die ärgerlichſten Konflikte gerath, inſoferne dieß aber wo ſteht es geſchrieben, daß es weltlich nachgeahmig ſei: ein Genie müße den Zwikel haben, ſich um gewöhnliche bürgerliche Verhältniſſe niemals zu kummern? Führt ihr mir Beiſpiele an, daß der oder jener geniale Künſtler arm und mühſelig, und von der Mitwelt unbeachtet zu Grunde ging, deſſen Werke die Nachwelt bewundern: ich habe auch meine Geſchichte ſtudirt, und führe euch für jedes ein Gegenbeiſpiel an, wo das Klügere, nicht einſeitige Genie auch den Werth der das Leben verſchönernden Mittel zu achten nicht unter ſeiner Würde fand. Man kann alſo wohl ein tüchtiger Maler ſein, für das erkannte Höchſte in der Kunſt erglühen, und — doch ſich auch den Launen ſeiner Zeit fügen! So hat es unſer genialer Amerling gehalten. Und ſamit kann es auch eine Kunſtausſtellung geben, die eigentlich nur an Porträts und Landſchaften vorzüglich iſt, und dennoch in allen ihren Sphären der fortſchreitenden Kunſt aufwirft, und ſo iſt ſie heurige, und daher überhaupt unbetrittlich lobenswürdig. Haben wir im Beſonderen und Einzelnen hie und da bemängelnde Bemerkungen gemacht, ſo beweiſt dieß eigentlich nur: daß man Krenge war, und daß man das, woran es keinem menſchlichen Werke gebricht, ſuchte. Den Maler wächſt ich ſehen, von den erſten Zeiten der Kunſt, bis auf unſere Tage, der mit ein Bild malte, bei deſſen kritiſcher Durchſirung ich nicht einige, und zwar auf gutem Grunde fußende »Aber« und »Schade« anbringen könnte! Haben nicht die Hamiltone und Rembrandts ihren Porträts Krauſen gemalt, die ihnen gleich den Mühlſteinen um den Hals hängen, und wenn man kleinlich ſein wollte, wie ſind die Manchetten, Spitzen und Leinwand hart und ſteif bei alten Meiſtern, und wie wurde ſelbſt Van Dyck Gold und Silber von Vogels Martinellian übertroffen? und hat nicht ein anderer Klaſſiker bei Abrahams Opfer Iſaak in Kappenſtiefeln gemalt, als ſtatte dieſer bei ihm die Dienſte eines Groomes verſehen ꝛc. ꝛc. Das ſind nun ſolche Dinge, von deren Wahrheit ſich Jeder augenblicklich überzeugen kann; ich wüßte aber auch Anderes zu erzählen, und thue es nur nicht, weil es allzu leicht iſt, und zu frivol erſcheint, den Glanz der Glorioſen zu verdunkeln, mit welchen Geſchichte und Herkommen manche Namen ausgeſtattet. Doch ich fühle, daß ich bitter werde: und ehe ich meine am Altare des Friedens und der Eintracht geweihte Feder dazu mißbrauche, will ich lieber für meinen Ruhm und meinen Verrath viel zu früh, wenn auch für die Geduld manches Leſers zu ſpät, ein Arſenal ſchließen, dem ich nur noch das Gepräge eines ſrendigen Berichts aufdrücken möchte, ehe es die Druckerpreſſe meinem Einfluße entzieht: denn eine Jeremiade anzuſtimmen, hatte ich weder Luſt, noch fand ich eine wahre Veranlaſſung dazu!

Schlußwort.

Marinirte Tutti-Frutti.

Verständiges Oberö.

Im »Gesellschafter« notizirt Hr. Adalbert vom Thale einen Bericht: »Elf Tage in Wien,« in welchem wieder von »Hähnle (Handel) u. s. w. gefaselt wird, unter andern sagt der große »Elftägige Wiener« »die Sahne ist ganz vortrefflich; heißt aber hier ganz vorzüglich Oberö.« — Auch gut!

Gründliche Abkühlung.

Derselbe »Elftägige Wiener« sagt: »Zum ersten Male an diesem exquisiten Morgen haben wir uns gründlich abgekühlt!« — Auch gut!

Am Gutesten!

Derselbe »Elftägige Wiener« sagt: »Die Wiener, sobald sie gewahren, daß man fremd ist, sind unbeschreiblich höflich!« Wenn der Mann nur noch einen Tag in Wien geblieben wäre! Vielleicht hätte er dann gesehen, daß wir auch gegen bissige höflich sind.

Steh still!

Von einem Italiener ist ein Gedicht erschienen, welches beweist, daß die Erde steht, still steht und nicht rund ist. Das ist uns zu rund! Der Verfasser soll die Erde gehen lassen!

Wortspiel ganz à la!

In Frankfurt, wo man Mangel an Sängern verspürt, veranstaltet man ein Sängerfest. Frankfurt hält ein Sängerfest, aber es hält keinen Sänger fest. Auch gut!

Um Gotteswillen! zu Hilfe!

Ein Herr Breitenfeld hat Gedichte herausgegeben, ich hab sie eingenommen; unter andern blieben mir folgende Verse: »Bei Göthes Haufe.« in der Gurgel stecken:

»Bonaparte sank in Trümmer,
Gab von Berühmtheit wenig Staub,
Der Diplome Gold und Schimmer,
Wird der Würmer morscher Raub.«

Wenn Bonaparte in Trümmer gesunken ist, und wenn Gold von Berühmten noch immer Staub wird, was wird aus diesem Gedicht werden?!

Concert Calyn.

Concert zum Besten des, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, Karolina Augusta, stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern.

Unter all-n Musen ist Euterpe die berühmte, die Herzgewinnende und vorgenehmigende Fürsprecherin. Keiner so wie sie, leite das Mitleid, die durch sie bewegte Menschlichkeit das geneigte Ohr. Das Wort, sagt man, hat sehr benöthigt Wort, es überredet, bejaht, redet! niemals, so war Musik, nein! das Wort ist arm, stammelig, man muß es erst verstehen lernen; Musik aber ist eine Sprache, die alle fühlenden Wesen verstehen und begreifen, da ist die Sprache des Alls. Spricht dem Witzen so lange nun so viel die weite, die glühnet nicht seine kunstsinnliche Aetherie, schleudert ihm Worte zu von allen Zungen der Erde, er hört nicht auf ruhig; lasst aber Musik das Wort führen, lasst sie magischen Zauber seine Ohr treffen, die bezwingt ihn, sie unterjocht ihn, er vergißt auf seine Utopien, sie macht ihn zum Freunde, zum Erbgebornen, zum leichendenen Sklaven. Das ehrliche Ziel, das man ihr setzt, die schönste Richtung, die man ihrer verleihen Wunsch geben kann, bleibt immer, ihre Kraft, zum Wohle der Menschheit, der leidenden, dürftigen, in Anspruch zu nehmen. Damit sie auch indirekt den Schwery lindere, und die Thränen stille, den Hardenden nähre, wenn sie für die Armuth sammelt, und die Betrogt sie ganz gewiß, besonders in der großherzig gesinnten Kaiserstadt, ein ganzgetäuftes Gastfreundes von Mangan, die der Hand der Wohlen, innigen Herzensgüte, der pures, reinen Menschenliebe überquillt.

Eine Stiftung, die des Allerhöchsten Schutzes Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, Karolina Augusta, sich erfreut, der erhabenen Frau, deren Herzensmilde und hoher Wohlthätigkeitssinn von menschenfreundlichsten Sinn sinnt sind, ist wohl für das Nothigste gedacht, aber eine noch innige Aufgabe, deren schöner Zweck es ist, sich mit unentgeltlicher Pflege der Kranken zu befassen, hat der Wohlthätigkeit gar viele, um nicht durch einen Beitrag, der wohl nicht selten verwendet werden könnte, sich leichterer zum Ziel kommen thres Strebens zu erlangen.

J. J. k. k. Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin, die Kaiserin-Mutter, erhabene Patronin vor Stiftung, dann J. J. k. k. Hoheiten, der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl, und die durchlauchtigste Erzherzogin Sophie beehren das Concert mit Ihre Allerhöchsten und höchsten Gegenwart. Außerdem war der Saal noch von einer sehr zahlreichen und sehr auserwählten Gesellschaft besucht.

Liszt, dessen riesigen Genie wir zu allererst in einem Wohlthätigkeitsconcerte begrüßen und anstaunten, der den ersten Kunstenthusiasmus Landsleuten gegeben, der während seines hiersein einen wahrhaft Mute für wohlthätige Zwecke mitgewirkt, Liszt hat auch diesen schönen Zweck die magnetische Kraft seiner Kunst an. Er spielte virtuos!, den ersten Satz und Cadenze aus Hummels Septett, dann Adagio und Finale aus demselben, mit den Herren: Holz, Mayr, Jansen, Hillmann, König und Slama, über welches bereits in vielen Blättern ausführlich und umfassend berichtet worden, und ist nochmals aus Rossinis Soiréen, von ihm stets Piano bearbeitet. Er ist dieß am Gestirn, mit Tönen gemalt, eine plastische Schöpfung, dem Ohre darstellte, die aber nur durch ein Spiel, wie das Liszt's ist, Leben erhält. Man hört das Plätschern der Wellen, das Schiffstein mogt sich auf den Wogen, das erschaut ein Wellenspiel am Horizonte, es nahen sich, wird immer größer, die Wogen sind bewegter, ein Sturm erhebt sich, Untergang droht Heinen, Angstgeschrei und Jammer, der Himmel erheitert sich, es lacht die See, Jubel und Freude. Von dem Enthusiasmus, der sich natürlich bei Liszt's Spiel kund gab, ist nicht überflüssig mehr zu sprechen. Er machte jüngst noch die Gelehrtheit haben, einen Theil auf der Beschäftigungen des Publikum zu spielen. Noch hörten wir in diesem Concerte die Phantasien eines Componisten, von Theodor Heil, getragen von Mad. Lichtner, mit der an ihr gewohnten Liebenswürdigkeit. Ein Lied von Kreutzer, gesungen von Hrn. Tietze, und ein Concert von Schubert, gespielen von den Herren Tietze, Lux, Richling und Haas. Beide Piècen erfreuten sich des verdientesten Beifalls. —h—

Liszt's soirée musicale.

Seit des Virtuosen Paganini Anwesenheit, hat kein Tonkünstler die allgemeine Bewunderung der großen, musikliebenden und musikverständigen Residenz in dem Maße hervorgerufen, hat seiner solche Triumphe gefeiert als Liszt, unumtroffen, während sich seinen ganzen Hierseins, von seinem Erscheinen bis zu seinem Abgange. Paganini und Liszt sind die Zauberergestirnen in den Harmonienhimmel ihrer Instrumente, und haben darum einer Masse unendlicher, neu geahnter Schätze hervorgerufen. Zwei Ton-Katarakte sind haben sie, ein Jeder eine neue Zauber-Welt auf ihren Saiten-Globus entdeckt, eine Welt, zu der nur ihr beflügelter Genius gelangen kann, Neune, in denen nur sie Könige und Allenbeherrscher sind. Mehr noch als Paganini den Violin-Virtuosen, hat Liszt den Pianisten, das heißt lehren, die und einen Sitz im Olympus der Tastenbeherrschaft einnehmen — die Medaccorde hat nicht zu verlieren, — glänzendere Ersatze für eine gewisse Dauer höchst schwierig gemacht, so lange nämlich, als der fortttönende Eindruck, den sein gigantischer, gewaltvoller Spiel in Sinn und Seele zurückgelassen, nicht etwas verhallt sein wird. Liszt ist vielleicht der Einzige Tonkünstler, den man alle Tage, unmöglich mit ungeschwächter Empfänglichkeit, von denselben Empfindungen ergriffen, gehören könnte; man möchte seine Spiele erst recht deutlich verstehen lernen, wenn man ihn lange Zeit sich hörte, während in der Nächtigkeit die Seele nur den oberflächendsten Hauch der Entzückung sich abschlürfen kann. Zwei Dinge drängten sich mir immer beim Anhören Liszt's auf: ob er, der mit dieser ungeheuren Kunstbefähigung in einem noch so jugendlichen Alter steht, noch weiter schreiten werde, oder ob es überhaupt möglich sei, in noch mehr auf dem Piano hervorzubringen? und dann, ob man nicht im Stande wäre, den jetzigen Umfang des Pianos für Liszt zu vervollständigen? Das letzte beantworte ich mir immer damit, daß Liszt's Finger auch auf drei beiden Angelt der Tasten, so viel ihrer legt sind, zauberreich und grandios genug zu wirken im Stande wären.

Die breite Estrade, die um gehn Uhr ihren Anfang nahm, war das Concert d'Adieu, das uns Liszt gab. Die Kassen des Musikvereinsaales können keinen Ball mehr anfassen, wo sein Raum mit einer solchen Anzahl Menschen, von der höchsten und hohen Stirn gekrönt gewesen wäre, wie diesen Abend; um 9 Uhr war schon beinahe kein Platzchen zum Stehen mehr leer. Viele Leute mußten wieder umkehren, und gingen ganz zurück, selbst auf dem Orchester, wo die meisten hohen Herrschaften sich befanden, war alles so gefüllt, daß Liszt selbst auf das enge Plätzchen am Klavier, für ihn zwar ein weites, großes Feld, durchrannt war, und sodann er aufstand, seine Bewegung nach rückwärts zu machen im Stande war, so konnten sagen, man hatte nicht einmal Platz zum Applaudiren.

Liszt soll heute zum zweitenmale an Piano, da er auch zwei Gesangsstücke begleitete. Er begann mit der herrlichen Ouverture zu Rossini's »Tell.« Was ich nie für möglich erachtete, das bewerkstelligte sich wir heute, daß man nämlich eine Ouverture auf dem Piano spielen könne, ohne daß sie einen

eigenthümlich en Charakter verliehen, welcher die durch Streich-Instrumente verlieren wird. Ich horte schon vor einer Jahre vier Klaviere, aber es war nur mehr Lärm, mehr abgerissene Tone als bei einem, aber kräftigen, die Saiten, wie sie sein sollen. Liszt allein weiß auf den Tasten das Legato, das Donner des Lebens der Violinen und Bässe und Blechinstrumente hervorzubringen: denn die Deutschheit, die ungeheure Kraft, und der überaus zarte Anschwall in den rapidesten Tempo, alles dieß kommt wieder zu benennen, daß Liszt allein ein ganzes Orchester ist, und daher auch eine Ouverture von ihm gehört, gar nichts von ihrem primitiven Lupus verliert. — s.: »Standchen.« Gedicht von Uhland, in Musik gesetzt von Hrn. J. v. Weyrauch, gesungen von Hrn. Ludwig Liegl. Die Komposition ist eine zarte, innige, gefühlvolltraurige, leichtschwebendliebende Musik, eine sehr lyrische Probe des schätzenswerthen Liedercomponisteurs, Hrn. von Weyrauch. Liszt akkompagnirte. Es ist schwer, neben Liszt's Akkompagnement mit dem Gesange die Aufmerksamkeit zu fesseln. Sein Akkompagnement ist das zum Liede, was die reiche, schwere Goldstickerei zum Kleide, das sie einfaßt. Freilich ist das Kleid das Wesentliche, aber Jedermann wird doch von Gold der Kreuze mehr angezogen. Indessen ist es bekannt, was ausgezeichnet Hr. Liegl im Liedervortrage ist. A.: »Mondo phantastique: To que soy el ensimismado.« komponirt und vorgetragen von Hrn. Liszt. Man hat mehr derselben Charakterstücke dieser Komposition benutzt, aber weisen wir den geneigten Leser auf den vorstehenden Artikel: »Der Kontrabandist.« Im Spiele folgten wieder zwei unbegreiflichen, unerklärbaren Arien, Griffe, Läufe, Akkorde, Töne, die man noch von keinem Pianisten vor ihm gehört, in Erstaunen. — 4.: »Erinnerung,« [illegible] von Egon Ebert, für Singstimme, mit Horn- und Klavierbegleitung [illegible], von Hrn. J. v. Weyrauch, vorgetragen von den Herren Liegle, [illegible] und Professor Kump. Dieses wunderherrliche Lied spricht [illegible] mehr an, als das erste, weil es noch durch die schöne Hornbegleitung einen [illegible] Schmuck erhielt. — 5.: »Symphonie de la Symphonie phantastique de Berlioz. a) Scène de bal, b) Marche au supplice.« Welch ertönende Zusammenstellung, eine Ballszene und der Gang zum Tode. Welch ein Kontrast, die leichtsinnige, hochzeitliche Lust, der abgrundtiefe Taumel, der mit dem Beil der Freude sich heraufschwingen Sinne dort, da das zerknirschte Herz, der düstere Blick in das Grauen des Todes, der verhältnißlose letzte Augenblick des Lebens. Die Komposition steht an Charakterstreit dem »Kondrabandisten« phantastischen um Vieles nach; vielleicht waren es nur Fragmente. — 7. Der gerade Künstler spielte drei Lieder von Schubert so göttlich mit gegeben. b) Der Erlkönig. c) Die Post. Wenn man das erkünstelte Durcheinanderwerfen, das brausende Durchwühlen der Tasten, dieses Jüngstgerichtsschmettern gehört, ist es unglaublich, daß derselben Finger in das einfache Lied einen so unnennbaren Zauber, eine so himmlische Heiterkeit hineinzumalen im Stande sind. Nennt nur Lieder, der mit dem Vorzug eines Liedes auf dem Piano, eine solche Leistung hervorbringt? Dieß sollte das Schauspiel sein, aber der Enthusiasmus hat, und Liszt trug noch die »Ode« zu bezwingen vor. Ein nicht enden wollender Beifall wurde dem außerordentlichen Künstler als Abschiedsgruß gezollt.

Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, dann J. J. k. Hoheiten der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl, und die durchlauchtigste Erzherzogin Sophie, verherrlichten den Abend.

So ziehe denn fort, du mächtiger Zauberer, im Reiche der Töne, nimm unsern warmen, innigen Dank für den schönen, reichen Genuß, der uns durch die magischen Klänge deiner Kunst ward, gelinde aber auch Du der lebendigen Anklange, der wahren und innigen Bewunderung, die Deinem großen Genius in der freundlichen Kaiserstadt ward. Gewiß, es kann Dir zum Trotze gereichen, in der Stadt, die Mozart, Haydn und Beethoven zu den seinigen zählte, Triumphe gefeiert zu haben, wie sie wenige Künstler noch vor Dir feierten! Ja, sei Dessen darauf, ein kaiserliches Österreich ja sich, wenn es Dich auch zu der reizenden Gemahlin beglückt!

Nach dem Concerte fand sich noch ein kleiner engerer Kreis der wärmsten und innigsten Freunde des unvergleichlichen Liszt, bei demselben ein, wo sie bis zum Morgen die, dem heiterfestlich herben Abschiede vorangehenden Stunden, in traulichen Vergangenheitserinnerungen und brüderlicher Umarmung zubrachten. Bei dieser Gelegenheit überzog Hr. Saphir dem Greisen aller Pianisten ein, in einen aus künstlichen Blumen kunstzusammengestellten Kranz eingewundenes Gedichte, zum Andenken der Freundschaft, das den vorerwähnten Lesern dieses Blattes nachstehend mitgetheilt wird.

Liszt ist vorgestern Abends nach Triest abgereist.

—b—

Mignon-Gelam,
an Liszt.

Im Kreise inniger Freunde an seinem Abschiedsabende gewunden und dargebracht,
von M. G. Saphir.

Flieder ..... Bild von jedem Wohlgedeihen,
Soll't zum Kranz, den wir dem Freunde weihen,
Seitenblicht zu allererst dich reihen.

Rose ..... komm' und sag' zu seinem Ruhme
Auch der Liebe reine Götterblume,
Zartgerüdet im Herzens Heiligthume.

Aloe ..... sollst als sein Sinnbild prangen,
Hundert Jahre sind wohl oft vergangen,
Ehe solche Kunstblüth' aufgegangen!

Narde ..... reich're fromm den Aetherbogen,
Ihn dem, auf der Lüfte stillen Wogen,
Seine Töne kommen hergezogen!

Zeitlos ..... sei kunig auserkoren,
Denn stets unversehens vom Zing der Horen
Bleibt die Kunst, die einst ein Gott geboren!

Vorbeer ..... liegt von selbsten sich zum Kranze,
Er allein mit seinem tiefen Glanze
Krönet mit dem höchsten Schmuck das Ganze!

Immortelis .... wollen wir Die reichen,
Weil sie ist der wahren Freundschaft Zeichen,
Nicht vergeht, wenn Sonn' und Glück entweichen!

Sonnenblume .. sei Dir auch gesendet,
Weil sie zu dem Licht das niemals endet,
Dem Genie gleich, stets das Antlitz wendet!

Zwiebel ..... wollen wir zu Blumen binden,
Weil zu Blumen, die wir heut' Dir winden,
Sich die Zwiebelblumen auch nun finden!

»Tausendguldenkraute! nicht zu verachten!
Wirst Du einst nach diesen Blumen trachten,
Dann, daß sie in Wien fast nach Dir schmachten!

Wien, in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai 1838.

Theatralische.

(Paris.) Der Kampf zwischen dem Theater und der Börse ist im Gange, das Theater des Variétés brachte: »Mr. Gogo à la bourse.« Tableaux in zwei Vorstellungen, von Bayard. Das Stück sprach nicht an.

— »La famille d'Arlequin« setzt sich im Theater de l'Antigu-Comique.

— Dlle. Taglioni geht nach Irland und Schottland. Die Schwestern Elsler gehen nach London, und werden während der Krönungszeit der Königin da singen.

— »La loi de Gamache,« Vaudeville in drei Akten, von Theaulon und Etienne Arago, eine sehr treffende Satire auf die Akten-Manie und die Spekulations-Lustreise des Lages, besonders aber auf die Asphalt-Pflasterung von Paris, hat im Theater du Vaudeville viel Beifall erhalten.

(Berlin.) Spontini arbeitet an einer neuen großen romantischen Oper: »Die Sternau,« Text von Doktor Gabersagen, einem hiesigen Literaten.

— Dlle. Sophie Löwe ist von ihrer Kunstreise, die einem Triumphzuge glich, in uns zurückgekehrt, und am Sonntag, den 13. d. M., als Norma zum ersten Mal wieder aufgetreten.

Nicht einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«
Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis pränumerirte für Wien 14 fl. für Einsendungen in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze pränumerirte 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 916, vorn Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neuen, Judengasse Nr. 548.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 22. Montag, 28. Mai. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

— Die Mode der Mousseline-Chûles macht diesen Sommer nicht weniger Fortschritte als den verflossenen, man trägt sie entweder mit Strohgeflecht oder rosenfarbenem Seidenfutter, einfach, mit reichen Stickereien, oder ganz glatt, mit Spitzen garnirt, oder mit Mousselinstreifen.

Im Negligé trägt man viele Hüte aus Schweizer-Stroh, welchen man eine Capote-Form gibt. Man garnirt sie mit breiten, weißen grosgrain Bändern, oder auch mit blauen und blaßgrünen. Um den Corsets à Coulisses aus weißem, oder rosa-Pouil de soie, oder aus Strohe, sieht man noch sehr viele Ruchen.

— Unter den Strohhüten oder jenen aus Stoff verwendet man anjetzt der Blonds auch alle Arten von Spitzen; Blumen und Schleifen werden fast unten gegen die Wangen zu placirt.

2. Extrait à la Concorde de Liszt et de Thalberg.

Nicht etwa ein Extrakt, einen Auszug der Werke der beiden größten Klavierspieler unserer Zeit, nach etwa gar das Extrakt, die Essenz ihrer Virtuosität — da würden wohl alle unsere Pianisten hurlen darüber herfallen — wollen wir unsern Lesern empfehlen, noch sollte etwa Jemand lesen oder wollen, ein Extrakt der Akkorde, die von Liszt und Thalberg aus den Tasten hervorgerufen werden. Herr Kolarz Virtuosität besteht nicht im Auszehen der Noten, oder sonst dergleichen, was er ausübt, ist aber dennoch sehr anziehend. Hr. Kolarz leitet ein Blumen- und Kräuter-Instrument, und aus diesem Instrumente hat er mit Ausdruck ein Parfum herauszuspielen, dem er Geist, Lieblichkeit, zwar keinen ausgezeichneten Geschmack, aber desto herrlicheren Geruch verliehen. Alle Nasen, die das Stück des Herrn Kolarz riechen, jauchzen ihm lauten Beifall zu, und rufen ihn heraus, ihnen noch ein Fläschchen vorzuspielen. In der That hat Hr. Kolarz durch dieses sein Extrakt à la Concorde de Liszt et de Thalberg ein seltenes Kompositions-Talent bekundet. Ein Mensch wie Hr. Kolarz, der nichts so sehr liebt als die ewigen Verbindungen und Verbrüderungen herrlicher Blümlein und Kräutlein, hat seiner duftigen Erzeugung den sinnigen Titel einer Eintracht zwischen Liszt und Thalberg gegeben. Den schonen Lesterinnen unsers Blattes können wir für ihre Garderobe, auf ihre Toilette kein Parfum, das so angenehmen Geruches ist, so warm empfehlen als dieses Extrait à la Concorde de Liszt et de Thalberg, das zu haben ist, in der Parfümerie-Handlung zum Storchen in der Wollzeile.

3. Die Frauen in Westindien.

Stewart gibt in seinem Werke über Jamaika nachfolgende Schilderung der dortigen Frauen: »Die meisten Frauen in Westindien sind im Allgemeinen von einer etwas schmächtigen Form. Ihre Gesichtsbilde, auf die sie so viele Sorgfalt verwenden, ist entweder ein reines Weiß oder Braun, mit wenig oder gar keinem Roth der Wangen, was ihnen in den Augen eines Fremden Anfangs ein kränkliches Aussehen gibt, welcher Eindruck jedoch allmälig verschwindet. Ihre Züge sind weich und regelmäßig, ihre Augen mehr ausdrucksvoll als glänzend, ihre Stimmen sanft und gefällig, und der ganze Ausdruck ihres Wesens zart und weiblich. Trotz einer äußerlichen Anscheins von Trägheit sind sie doch manchmal lebendig und aufgeregt, namentlich im Tanzen, welches Vergnügen sie vorzugsweise lieben, und wobei sie eine natürliche Anmuth und Beweglichkeit entfalten, die einen Fremden an einer eigenthümlichen Anlage dazu; auch haben sie meist schöne treibende Beispiele davon werden von Leuten erzählt, die sie lächerlich machen suchen; diese Übertreibungen sind mehr Karrikatur als Wahrheit. Die Hitze des Klima's, vereint mit den ruhigen Gewohnheiten eines stunden Lebens, erzeugen natürlicherweise eine Mattigkeit, eine Sorglosigkeit und Trägheit, die bei Fremden nördlicherer Klimate unbekannt sind. Das tägliche Lullen im Bett vor der Mahlzeit ist eine Zerstreuung, die ihnen fast so nothwendig geworden ist, als die Nachrede. — Um den Charakter der creolischen Damen in wenigen Worten zu schildern, so muß man sagen, daß sie Vergnügen und Belustigungen unmäßig lieben; daß namentlich Bälle ihr größtes Vergnügen: daß sie Allem abgeneigt sind, was körperliche oder geistige Anstrengung erfordert, das Tanzen ausgenommen; daß sie nichts lesen, als allenfalls, um eine mäßige Stunde zu füllen, und daß Empfindsamkeit, Fleiß und Sparsamkeit nicht zu ihren Tugenden gehören.«

Literarischer Kourier.

— »Le melomane, revue musicale et théâtrale,« ist in Paris in diesen Tagen begründet und angezeigt worden. Jahrespreis 12 Frk.

— Der als Pseudonymist Boz berühmte Schriftsteller Charles Dickens, Verfasser der »Pickwickians,« ein Werk, das in mehr als 32,000 Exemplaren verbreitet, und auch bereits in deutscher Übersetzung erschienen ist, hat so eben den ersten Theil eines neuen Werkes: »Life and Adventures of Nicholas Nickleby,« herausgegeben. Das Werk ist ebenfalls humoristisch, wie die »Pickwickians,« gehalten.

— Der König von Schweden hat seine Memoiren vollendet, die er schon seit mehreren Jahren in jeder freien Mußestunde, die ihm die Regierungs-Geschäfte ließen, dem Grafen Lowenhagel diktirte.

— Cotta, der Eigenthümer der meisten klassischen deutschen Werke, veranstaltet gegenwärtig eine zweite Auflage seiner neuesten Ausgabe von Schiller's Werken. Diese beträgt nicht weniger als 72,000 Exemplare, und etliche, und 60,000 sind bereits für den Norden Deutschlands bestellt. Der Nachdruck von eben diesem Werke wird hauptsächlich in Amerika und Frankreich Absatz finden. —

— Victor Hugo ſagt in der Vorrede zu ſeinem »Oheim ſchreiben«: »Der Dichter ſoll nur Ein Muſter haben, die Natur; Einen Führer, die Wahrheit. Nicht mit Dem, was geſchrieben iſt, ſoll er ſchreiben, ſondern mit ſeiner Seele und mit ſeinem Herzen. Von allen Büchern, welche in den Händen der Menſchen ſich befanden, ſollen nur zwei durch ihn ſtudirt werden: Homer und die Bibel, und zwar deswegen, weil dieſe beiden ehrwürdigen Bücher, die erſten ihrer Zeit und ihrem Theile nach ſind, die faſt ſo alt ſind wie die Welt, ſelbſt zwei Welten für den Gedanken ſind. Man findet in ihnen gewiſſermaßen die ganze Schöpfung aus ihrem populärſten Geſichtspunkte betrachtet; im Homer durch den Genius des Menſchen, in der Bibel durch den Geiſt Gottes. — Sehr ſchön geſagt, aber iſt es nicht gerade die franzöſiſche Literatur, die dieß am Wenigſten befolgt?

Kleines Album für Spaß und Halbſpaß.

Der erſte Kuß.

(Ein Scherz.)

War noch in den Flegeljahren,
Hatte wenig noch erfahren,
Wußte wohl, was Liebe ſei,
Aber Lieben war mir neu.

Lernte Nachbars Röschen kennen,
Fühlt' mein Herz in Lieb' entbrennen,
Wußte wohl, wo mir's gebricht,
Aber ſagen konnt' ich's nicht.

Nachbar's Röschen war ſo herzig,
War ſo ſchalkhaft, froh und ſcherzig,
War ſo ſchön, ſo ſchön wie — ich,
Und noch ſchöner ſicherlich.

Sah ſie Morgens, ſah ſie Abend,
Stets war mir ihr Blick ſo labend,
Und ein leiſer Händedruck
Öffnete den Liebesſpruch.

Saß ich ſo in Lieb' verloren
Neben ihr, die, ich erkoren,
Ließ den Seufzern freien Lauf,
Lachte ſie, und ſtand gleich auf.

Fand ſie einſt am Spinnerocken,
Aufgelöſt die gold'nen Locken,
Da entbrannt' ich lichterhell,
Raubte einen Kuß ihr ſchnell.

Röschen ſtand gleich wilderſchrocken
Auf von ihrem Spinnerocken,
Hob die Hand, maulſchellte mich,
Und entfernte zornig ſich.

Stand da wie ein dummer Bube,
In der großen, leeren Stube,
Wußte nicht, wie mir geſchah'n,
Wollt' vor Lieb' und Scham vergeh'n.

Sah ſie ſeit der Zeit nicht wieder. —
Nehmt euch ein Exempel, Brüder,
Drückt der erſte Kuß auch Pein,
Soll's doch nicht der letzte ſein!

Js. Goldſchmied.

— Ein Bauer hatte einen Streit vor Gericht, der ihm zu viel koſtete. Als er nun einſtmals um die Kopie der Akten bat, gab ihm der Gerichtsſchreiber ſehr weite Zeilen und das Papier kaum zur Hälfte beſchrieben, ließ ſich aber bogenweiſe zahlen. Der Bauer ſprach: »Herr, warum verkauft Ihr mir beſchriebene Bogen, und doch iſt's meiſt leer Papier?« — und zornig ſuhr ihn der Gerichtsſchreiber an, mit den Worten: »Ein Loch von Bauer verſteht das nicht, das heißt Akta geſchrieben.« Der Bauer that darauf klägliche Bitte: er möge die Summe von ihm aberkennen laſſen, da ſie über ſein Vermögen gehe, und der Gerichtsſchreiber nahm ihn in ſeine Scheune, daß er dort dreſche. Der Bauer legte die Garben gar weit auseinander, ſchlug ſaumſelig darauf und ließ das Getreide zur Hälfte in den Ähren, wonach der Gerichtsſchreiber ihn anfuhalt: »Was machſt Du? Noch iſt ja die Hälfte im Stroh!« — »Ei, Herr Gerichtsſchreiber,« ſagte nun der Bauer, »Ihr verſteht das nicht: das heißt Akta gedroſchen. Laßt Ihr's halb in der Tinte, laſſt's halb im Stroh!«

Bunterlei.

(Ein amerikaniſcher Zweikampf.) Wir erinnern uns unter den zahlreichen Anekdoten von Zweikämpfen keines Beiſpiels, wobei größerer Kaltblütigkeit gezeigt wurde, als in dem nachſtehenden. Spring beſaß ein Landgut auf einer Inſel in Coco River, von der aus er eine Brücke auf das Feſtland hinüber zu bauen wünſchte, wo er aber auf die Beſitzung ſeines Nachbars Dennett gekommen ſein würde. Daß Jünſtere war nicht ſehr breit, und einige Ellen weiter hinunter befand ſich ein amerikaniſcher Waſſerfall. Spring fing an zu bauen, Dennett aber kam in der Nacht, und zerſtörte die Arbeiten. Spring wurde dadurch natürlich in hohem Grade aufgebracht, und drohete, Dennett würde ihm perſönlich Genugthuung geben müſſen, wenn er das noch ein Mal thue. Dieſe Drohung ſchreckte jedoch den Nachbarn nicht, und als Spring von neuem zu bauen angefangen, zerſtörte Dennet die Arbeiten wiederum, bis auf einen über den Fluß gelegten Ballen. Spring forderte nun Dennett, wie er ihm gedroht hatte, zu einem Kampfe auf Leben und Tod. »Schlagen mag ich mich nicht,« ſagte dieſer, »aber ich will Ihnen einen Vorſchlag machen.« — »Nun?« — »Ich will ein Pulverfaß und ein brennendes Licht nehmen, und in die Mitte des Balkens ſtellen. Sie ſetzen ſich an die eine und ich an die andere Seite, bis das Licht auf das Pulver herunterbrennt. Das wird die beſte Probe unſeres Muthes ſein.« Dieſer ſchreckliche Vorſchlag wurde angenommen. Der ſchwache Ballen bog ſich unter ihnen, als ſie kaltblütig auf demſelben hingingen, das Pulverfaß in der Mitte über der unten brauſenden Flut hinſtellten, das brennende Licht hineinſteckten, und ſich niederſetzten, um das Niederbrennen deſſelben abzuwarten. Hunderte von Menſchen ſtanden an beiden Ufern, und erwarteten im athemloſem Schweigen den Ausgang dieſer ſeltſamen Mathprobe. Spring war ein großer dicker Mann, und wurde allmälig unruhig, rückte auf ſeinem Sitze hin und her, und ſah bald hier, bald dahin. Endlich als die Flamme des Lichtes nur noch einen halben Zoll von dem Pulver war, krauste er ſich nicht mehr aufhalten, ſondern ſtand mit einem Male auf, und entfernte ſich. Dennett, der die ganze Zeit über die größte Kaltblütigkeit und Ruhe gezeigt hatte, nahm nun vorſichtig das brennende Licht, von dem Faſſe, warf es in das Waſſer hinunter, und ging mit dem Pulver in der entgegengeſetzten Richtung fort. Dem Bauer einer Dreiſch war nicht mehr die Rede.

— Der bekannte nordamerikaniſche Geſetzte, Dr. Dowdich, hat kürzlich das Zeitliche geſegnet. Er war, gleich ſeinem berühmten Landsmann Franklin, ein Autodidakt. Als der Sohn armer Schifferleute, war er in der Jugend Matroſe, und Kapitän eines Kauffahrer-Schiffes geweſen. Mathematiſche Studien machten ihn jedoch früh mit der Wiſſenſchaft vertraut, die er bald ſo lieb gewann, daß er ihr fortan ſein ganzes Leben widmete. Sein Practical Navigator (praktiſcher Schiffsführer) iſt ein nicht bloß über Amerika und England, ſondern auch über alle andere ſeefahrttreibende Länder viel verbreitetes Handbuch. Bei ſeinem Ableben war er Präſident der amerikaniſchen Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften, und Ehrenmitglied faſt aller europäiſchen Akademien und gelehrten Geſellſchaften.

— Der berühmte Schuhwichs-Fabrikant Day, hat ein Vermögen von 370,000 Pf. Sterl. hinterlaſſen.

— In Madrid ist kürzlich der Marquis v. Cervalle gestorben, in dessen Schlafzimmer man 3,000,000 Realen (= 7 fl.) vorborgen fand. Als er auf seinem Krankenbette erkrankte, daß die Kunde ihm den goldenen Wiederkehr verleiden hatte, bat er seine Freunde, ihm den Beichtvater und den Notar zu bestellen: denn sein Gut sei auch seinem Vater wiedererstehen, und zwei Tage darauf sei er an der Lungenkrankheit gestorben; eher jo werde es auch ihm ergehen. Seine Vorbereitung ging wirklich in Erfüllung.

— Kürzlich erschien vor dem Polizeiamte einer Stadt in der Normandie ein Junge, der eine Kruke und ziemlich rothe Nase hatte, zum Beweis, daß er etwas Anderes als Wasser trank. Seine Anklage wirklich dem Apotheker bezeichnete, wider den er zeugte; der Advokat kam beigelaufen, und rief dem zu: „Mann und der Apotheker, was soll bedeuten? Ihr, daß Ihr so frevelet!“ — „Nicht so viel als Ihr, um falsch zu protestiren, mein braver Herr,“ versetzte der Junge; „allein trotz der Unterschiede des Herkommens, ist mir meine Kupfernase doch lieber, als Eure eherne Stirn.“

Nach Beendigung der Simmeringer-Rennen, noch einige Worte über die Rennen.

Meinem Versprechen gemäß muß ich Sie, obwohl die Rennen für heuer schon beendiget sind, doch noch einmal auf die Rennbahn zurückführen, und ich werde heute, daß Sie auf derselben mit mir, wenn auch nicht laufen, doch gehen, aber nicht vorwärts, sondern zurück; zurück, in recht weit zurück, bis in die ersten Zeiten des Entstehens derselben, und von da aus wollen wir den Fortgang und den jetzigen Stand derselben betrachten und besprechen.

Die Wiener-Rennen nahmen ihren Anfang im Jahre 1808, den ersten Impuls zu selben gaben einige einzelne Wetten, welche eine bestimmte vorgeschriebene Form zu anbestimmten Zeiten ganz nach dem Willen und der Bestimmung der wettenden Parteien, bald im Prater, bald auf der Simmeringer-Heide abgehalten wurden. Erst im Jahre 1810 erhielten sie eine eigene ordentliche Verfassung, einen bestimmten, geregelten Gang, und es wurde zugleich die Simmeringer-Heide einzig und allein als der geeignete Ort — für diese Rennen festgesetzt.

In diesem Jahre erschien auch der erste gedruckte Rennbericht. Die Pferde, welche man zu der Zeit auf die Bahn brachte, waren meistens englische Halbblut-Pferde, welche meistens von Jahren als Reitpferde gebraucht, aber auch einige schwächliche im Inlande erzeugte, welche unter den Namen von Volksbut-Pferden gar nicht vorkommen. Das beste Pferd damals war Lichte Lohe (sonst Tom Paine), im Jahre 1806 von Hr. Brownnenberg aus England gebracht, welches nie geschlagen wurde. Man sagen die Rossen nach England, um von dort tüchtige Renner zu holen, an, die Kavaliers wollen auswerben selbst, oder schicken Kommissionäre. So kamen im Jahre 1810 schon 6 Pferde aus England, als: Cypher von Bax, Harriet, Miracle, Chith, Margery und Victoria, erstere drei von Brownnenberg, Margery und Victoria durch den Grafen von Bathhany und Chith von Graf Karl Esterhazy nach Wien gebracht, und es wurde ein Preis von 600 Duk. auf 3 Jahre bestimmt, worein 6 Jahrgänge englischen Pferden, die in letzten aber den Nachkommen derselben zugelegt wurden. Nun fing sich auch der Eifrig der Wettlust und Verbesserung der Race zu zeigen an, Pferde wie Hector, Manfred, Melody, Fortuna, Tommy waren schon inländische Pferde, welche durch ausländisch reinen Eifrig auf der Bahn aufgetreten, doch wurde man noch immer, daß beste Pferde hierlandischen Schlages, Kraft, Ausdauer und selbst Schnelligkeit noch vieles zu wünschen übrig ließen. Als im Jahre 1819 Manfred den goldenen Becher gewann, brauchten diese Pferde über 5 Minuten, um die zwei Meilen lange Bahn zurückzulegen. Jetzt begnügte man sich schon nicht mehr bloß englische Pferde hieher zu bringen, man wollte sie sehr forglam, und brachte nun Pferde von ausgezeichneten Race. Im Jahre 1821 erschienen die besten englischen Pferde auf der Bahn, welche in auf einer deutschen Bahn gelaufen sind, als Privateer — vom Grafen Gustav Bathiany dieher gebracht — und Murphy — von Hr. Brownnenberg hieher gebracht. — Gewinner des achtzehnjährigen Preises, ein Pferd welches nach dem Racing-Kalender in England selbst 7 Mal gelaufen, und nie besiegt worden ist. Nach diesen kamen Whynthorpe, Young, Whistler, Rotterdam, Doctor, Olympia, Jessica, Miß-Carlton, zu allem aber Cyrilla, welche sich während drei Jahre auf beiden Bahnen in Simmering und Preß hie ausgezeichnet. Von diesen Pferden wurde Whynthorpe und Jessica, durch Baron Löwenberg, die übrigen alle durch Brownnenberg aus England gebracht. Aber auch die Race der inländische vervollkommnete sich immer mehr und mehr, doch bewiesen die gleichzeitigen Pferde als Marianne Pantaleon, Gilderoy, Childe-Harold, Fair, Dandelion, Jessica, Rotterdam, daß dieses Pferde, welche an Kraft und Schnelligkeit nicht oder doch wenig zu wünschen übrig ließen, eben so wie noch immer ein bedeutender Abstand zwischen der inländischen Race und der englischen, daß sie man am deutlichsten als damals Matterhorn — ein englisches Pferd — mit 4- Pfd. Gewicht mehr, also der besten einjährigen Stuten, die Mrs. Donaldson auf dreimeilen Meilen leicht ohne alle Anstrengung schlug.

Im Jahre 1822 kamen beide Pferde aus England, woran eines in seinem Mutterleibe schon sehr berühmt war, als Kapitän Arthur, einen der besten Pferde zu Newmarket, Whisker und Christian, einzigen Siegern auf Englands Bahn. Ein gewann den englischen Preis 300 Jahre nach einander, indem sie am ersten Jahre Kapitän Arthur und Whisker leicht überwand. Im Jahre 1823 begann nun die Rennen eine neue, glänzende Epoche zu Kaiserlichen, durch das Bemühen des Grafen Karoly errichtet, am Preis von 1000 Dukaten für alle Pferde, abwechselnd bald auf der Pesther, bald auf der Simmeringer-Bahn zu laufen. Im ersten Jahre erhielt diesen Preis Charivarie, ein englischer Vollblut-Hengst — durch Grafen Hunyady aus England gebracht — indem er nach mehreren inländischen Pferden die beiden äußerst schweren englischen Vollblut-Stuten, Christine und Anna schlug. In diesem Jahre trat der Eifrig der Rennen noch merklicher hervor, und zeigte sich auf eine sehr erfreuliche Weise. Pferde wie Leonel — Gewinner der Braikaks — und Nonda dienen eben so sehr als Aufmunterung zur Pferdezucht, als sie auch den deutschthum, unverdorbenheit, durch die Rennen gleichsteuern verschwinden der Pferderacen beurkunden. Im Jahre 1826 gewann Tweedle den großen Kaiserlichen, indem er Schlittschuh und Charivari schlug. Schlittschuh — von St. St. Szechenyi hieher gebracht — ist ein edles Pferd in ganz England, und vielleicht sind der besten, was je nach Wien gebracht wurde, war nie in solchem Stande, daß es hätte mit Progreß die Rennbahn betreten, und auf derselben erscheinen können. Im Jahre 1827 gewann nochmals Tweedle den Kaiserlichen, indem er abermals Schlittschuh schlug. Auch Tweedle ist einer von den vielen ausgezeichneten Vollblut-Hengsten Hunyadi-Horodczy, welcher 16 Mal nach England gegangen, und über neun Reitpferde, darunter über zwo Vollblutstuten, verschickt hat. Tweedle wurde mehr als 4 andern Schlittschuhen, von dem Pester Pferderennen-Verein angekauft. Er machte auch den Beschluß der ausgezeichneten englischen Pferde, welche sich auf unserer Bahn bewegten, denn, entweder wollte man in der Voraussetzung, daß schon genug so ausgezeichnete, edle Pferde hier sind, und die Race schon hinlänglich vervollkommnet ist, keine so vorzüglichen Racerer mehr verbringen, oder man wollte sie dort nicht entbehren, genug, die Pferde, welche nach Wien kamen, waren meistens Pferde, deren früheren Vorgänger weit nach, und standen auf selt glanken, daß — man auf die Zeit — die englische Race zurückgegangen sei. Nun aber wieder zurück auf unsere vaterländischen Boden, zu unserer eigenen Pferdezucht und Kultur, hier wenden uns der erfreulichsten Resultate glänzend entgegen, und wir bemerken die Pferderacen auf einer Stufe, die das Staunen aller Hippologen erregt, und mit welcher Brownnenberg bis zum Jahre 1826 beliebt, wo er schon als Jährling, von G. H. Jesserich, und von diesem an Fürst Alois Liechtenstein verkauft wurde. Fast ist das beste inländische Pferd, welches je auf irgend einer Bahn erschienen ist. Als dreijähriges Pferd gewann er fünf Mal laufen. Vielfältig und Pester Damen-Preise, einbrig war er außer Stand, und Einlauf zu erhalten. Nach seinem Tode Tasso nach Lottery und Waggis; hier gewonnen, und von Brownnenberg dem Grafen Eigenthum des Fürsten Franz Liechtenstein. Tasso Gesto ist heuer 4 Mal gelaufen, und darunter hat er 3 Mal gewonnen und selbst das 4. Mal bei dem Laufe um den Armbrustschuß, war er Zweiter. Dann Instantissima, nach Privateer und Miß Barn, ein größtes Kaiserliches Stuten-Pferd. Dieß sind Pferde, welche man in England mehr können und besser ergogen konnte. Unter den verschiedenen verdient vorzüglich bemerkt zu werden, Pot, ein schwarzbrauner Hengst nach Gladiator, ein Pferd des Schnelligkeit, Kraft, gedrungenen Baue, und dem fürstlich Paul Esterhazy'schen Vollblut-Stute Pilotte zu Eisenstadt; und dann eine Zusammenstellung nach Murphy und Sonnet, des G. H. Jesserich.

So sehr wir nun die inländische Race seh von Jahr zu Jahre vervollen, und bei einige Bemühen und energische Streben bemerkten, welche bisher diese Rennen beleben, unterhalten und leiteten, durch die glücklichsten Resultate belohnt, die Pferdezucht so gehoben, und zu solcher Vollkommenheit gebracht, daß sich kein Land, wenn auch vielleicht hinsichtlich der Quantität, doch hinsichtlich der Qualität, der Güte der Pferderacen, mit Österreich messen kann.

Auf diese Art wurden wir in der Zeit eine Menge ausgezeichneter Beschäler und Mutterstuten, und dadurch eine Masse vorbereiten, zu jedem Dienstleistungen, und ausgezeichnet eleganter Exekutionsgröße erlangen. Wir werden nicht mehr nöthig haben, Hengste aus Land zu suchen, und große Summen dafür auf Zinsen zu bringen, im Gegentheile bei dem allgemeinen Ruinome, da, unsere Pferden gesonnen, und das so gerne der Ausländer, und suchen,

und so wird sich dem Lande ein neuer, bedeutender Handelsartikel, ein neuer Industrie- und Erwerbszweig eröffnen. Kaj.

Prag.

In Angely's Lustspiele: „Von Sieben die Hälfte„ eröffnete das Ehepaar Hausmann die, wie es versprach, lange Reihe ihrer Gastspiele mit sehr vollem Beifall. Hr. Hausmann ist ein Darsteller, der durch große Farben und rohe Derbheit dieß den minder Gebildeten zum Lachen bringt, seine Sphäre ist die feinere Komik, er ist ein psychologisch getreuer Charakterzeichner. In seiner Darstellung liegt Wahrheit und klare Ruhe: sein „Jeremias„ der Repräsentant des Ehrgeizlosen, der nach Sprüchwörtern lebt, hat den Grundton der Zufriedenheit und Harmlosigkeit. Sein „Schulze„ ist weniger karrikirt als vor drei Jahren. Mad. Hausmann, die treffliche Mimik, z. B. während der Durchsagung des Briefes, ist der lebendige Inhalt, worin Eingelnes, Mengerathe und Fremdes in sprechenden Zügen in einem Rahmen vorübereilen. Eben so treffend wahr gab sie den Kassenschreiber Mengler in: „Endlich hat er's gut gemacht.„ Während von Hr. Hausmann durch die psychologischen Vorgänge seiner Darstellungsweise unterhielt, interessirt uns Mad. Hausmann durch ihre ungemein Naivetät und Gemüthlichkeit, und bewährt den Ruf einer guten Schauspielerin. Unter den Mitwirkenden machten die Herren Moritz, Koppl, Blum und Rissl, so wie die Dlles. Opert und Dimmauer, auf vorn bunten Lob Anspruch. Novitäten gab es weder mehrere. Gleich „Prüfung zum Stadtl-Tugendhof,„ fand eine sehr beifällige Aufnahme, das Hr. Zöllner (Lyd.). Gisela (Schwarzhund Mad. Ratmund (Magdalena), in ihren Partien sehr gut losseten, und Hr. Polatna durch Länge der gerundeten Vorstellung noch mehr Interesse gab. Le Beh's „Wetterableiter„ ist eine Posse der besseren Gattung, worin Hr. Genetet den Wetterer sehr charakterzeichnet spielte. Hr. Moritz (Nicolas) und Dem. Dimmauer (Röse), durch Gesang und Geberde recht effektuirten. Zur Unterstützung der vorzüglichen Wagnen hat die Direktion das Zauberspiel: „Der Gutherzige„ von Fr. Hall, welches gut ausgestattet war, und bei mehreren guten Seiten das Vorurtheil gegen sich hatte, daß von einem dürftigen Verfasser nichts Gelungenes produzirt werden könne. Die Musik des Chorkomponisten Rafael, namentlich der Ouverture und der Chor des Zauberringes, ist gut instrumentirt und vorreich an Talent, welches Aufmunterung verdient.

Außer der Bühne hatte die vielfältige Franziska Heppner, aus Krumlau, welche eben Gastin geworden, mit den Zähnen mehrere Arbeiten recht schnell und natürlich vorzumachen, für den Zahnspezialgen, und die Schauturnhalle am 8. und 9. im Augarten für den Zahnschreiberund und Journale. In der Schaubühne gaben die Gebrüder Lutz mit mehr als neun Menschen recht nette vorwärts, da die Vorspeisen bereits von Gerüsch gegen das linke Ufer der Schwarzawa vorrauchen, während das Centrum an dem hohen Damm des Augarn sich abmühte. Ob und jedoch schon im J. J. der gewaltige Dampf Zdren Thalern und sonstand andern Gesellen zuführen wird, bleibt ein Zweifel, den ich nicht durch das gewünschte Ja zu heben mag. Walter.

Berlin.

Seit die Herren Wimes und Paul, Kunsthändler hierselbst, ihre historischen Felder und Lustpanoramen, Friedrichstraße Nr. 23. als eine große Blumenausstellung geöffnet, und die Blumenvorstellung begonnen haben, findet es in allen Straßen Berlins so lieblich, als wäre in jedem Hause ein Parfumeur wohnhaft. — Dieß kommt daher, weil täglich einige tausend Berliner daselbst ein und sich mit Blumen rund beschenken lassen. Es blühen die schönsten Gerten in großen Massen daselbst, wunderbare von rosa Gold. Die Zwiebeln allein nun in den Blumenstrauß gerechnet sich an 1000 R. werth, und gewähren einen seltenen, schönen Anblick. Mehr als die großen Kunstwerke welche in jüngster Zeit hier Furore machten, hat diese Blumenausstellung die Berliner in Bewegung gesetzt. Einzig in ihrer Art, ist dadurch der noch nie so geschaffig gesehen worden, und unterstützt noch dem Interesse von Gesellschaften, in Beziehung auf das geschmackvolle Arrangement, noch das weitere die berühmten holländischen Blumenfeste. — Sr. Minister der Kunst, die königl. Prinzen und Prinzessinnen, so wie die hohen Gäste, der Großherzog von Weimar und die Großherzogin kaiserlichen Hoheit, bereiten diese Ausstellung mit ihrer Gegenwart. Glanzende Equipagen stellen daher täglich die Frau darin dem Namen nach bekannte, einsame Friedrichsstraße, und alle Droschken und Mietswagen reichen nicht hin, um alle die schaulustigen Berliner zu gruppen.

So magnetisch wirkt der Name Haus, denn nur durch das Hingerissen dieses Zauberers, den man auch den Blumenkönig nennt, hat hier Mewes solche großartige Erfolge erreicht. Von einem schnell errichteten Belvedere übersieht man nicht nur den weiten Garten des Hrn. Mewes, sondern auch die benachbarten Anlagen, welche, ohne durch eine Dazwischenstellung getrennt zu sein, einem einzigen entzückten Garten gleichen, der ein Panorama darbietet, welches großartig genannt werden kann. Für das Entree von 5 S. C. M. erhält jeder Gast ein reiches Bouquet oder selbstgebuns Blumen verschiedener Art und herrlich garnirte Blumenkörbe als Souvenir mit durch ein Loos. Kein Wunder daher, wenn die gemüthlichen Berliner zu dieser Blumenausstellung und Verlosung, wie zu einem Volksfeste hinströmen, welches mehr reellen Gewinn gewährt, als der Stralauer Fischzug, oder das Mettenfest und dergleichen Feste. D. C. O.

Kuriosa.

— Ein Professorsmacher wollte einen Kapellisten zu einer neuen Unternehmung überreden. „Ich gehe Ihnen mein Wort,„ rief er, „wenn Sie nur ein Jahr mit Schlägen zu variiren haben, werden wir Beide recht gute Geschäfte machen.„

— Ein Dichter ging in der Eisenbahn vor Friedrich dem Zweiten so vor, daß er ihn „drittehalb den Niegerwesen„ nannte.

Musikalisches.

— Die Materialien zum Concerte in Frankfurt a. M. sind nun beisammen. Zur Aufführung am ersten Tage in der Kirche sind bestimmt: 1) das „Vater unser,„ nach der Klopstockschen Paraphrase, zum Text komponirt von dem Kasselschen Hofkapellmeister Louis Spohr. 2) „Zeit und Ewigkeit,„ aus Klopstock'schen Liedern zusammengestellt, und ebenfalls für das Fest komponirt von Schneider von Wartensee. 3) „Ich bande dem Herrn,„ Motette mit vorhergehendem Choral, von Bernhard Klein. Die beiden ersten Oratorien werden der Komposition selbst vorgeorgt; die Direktion des letztern Tonwerks hat der Hr. Kapellmeister Spohr übernommen. Für das Concert des zweiten Tages im Theater sind 2 der beim Quartette anderer Liedertranskomposition ausgewählt, die unter der Leitung des Direktors des Liedertranzes, Hrn. Zulz, gesungen werden sollen. Die Proben werden jeden Montag Abend im Saale des Cäcilienvereins gehalten und haben bereits am 30. April begonnen.

— Für den Klavierunterricht des „Fräulein„ zahlte der bekannte Verleger Schlesinger in Berlin „ Louisd'or. Einer ziemlich schwere Berechnung nach, gewann er so bis 16,000 Thaler durch den Verlag dieser Oper! (Welch ein Glück, ein deutscher Komponist zu sein! —)

— Am 13. Mai sind zum Besten des Mozart-Denkmals ein Concert in Leipzig Statt, unter Leitung des Musikdirektors Pohlenz. Hr. Schmit vom Theater strach ein Werkgedicht von Hermann Marggraf, das die Schwierigkeit des Metrischen im Umriß schildern. Frau. Charlotte Birk spielte einen Concertsag, Fräul. Louise Schlegel sang eine Arie aus „Cosi fan tutte.„ Von gelungenen Instrumentalsachen kamen zwei Ehre aus „Don Juan„ ausgeführt. Das Orchester spielte die Symphonie in C-dur mit der Schlußfuge und der Ouverture zu „Figaros Hochzeit.„

— Die Musik-Akademie in Rom hat den Ritter Spontini in Berlin, zu ihrem Ehren-Komponisten, und den talentvollen Bariston Cramer von Mannheim, zum entsprechenden Ehren-Mitgliede ernannt.

— Paganini wird nächstens in London eintreffen, wo er sich im Travistonen-Theater hören lassen wird. In Paris wollte er, wie bekannt, niemals mehr öffentlich spielen, seitdem seine Weigerung, ein Concert für die Armen zu geben, ihn mit den andern Künstlern entzweite.

Theater-Kourier.

(Paris.) „Le bonnet de Pouvoir„ ein einaktiges Vaudeville, von Ludiga und Lebrun, das im Gymnase-Dramatique beifällig aufgenommen wurde.

(London.) In der italienischen Oper wurde, zum Benefice des Hrn. Lamberini, Mozart's „Don Giovanni„ gegeben. Die Oper dürfte wohl seit dieser ersten Aufführung in Prag nicht so würdig dargestellt worden sein; freilich muß man zugestehen, daß die Belegung einer solchen Parthie derjenigen des Herrn Lamberini die Größe und die Kraft, Portiani die Stimme, Albertazzi den Ottavio, Tati den Masetto und Lablache den Leporello.

— „Cerlino,„ komische Operette nach dem Französischen, Musik von G. Previvi, ist im St. James-Theater übersetzt worden.

— „The British Legion„ Posse in 1 Akt, ebenfalls auf dem St. James-Theater gegeben, ist mit großem Beifall aufgenommen worden.

(Berlin.) Dlle. Bergerstaat, eine Virtuosin, ist als Desdemona in Rossinis gleichnamiger Oper aufgetreten.

— Die königl. Sängerin, Mad. Seidler, wird in einer Benefice-Vorstellung von der Herbstreise abreisen. Sie hat dazu Cherubini's „Wasserträger„ und den zweiten Akt von Robert der Teufel gewählt.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Judenstadtplatz Nr. 845.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 86. Mittwoch, 30. Mai. Wien, 1838.

Zum glorreichen Namensfeſte Sr. Majeſtät des Kaiſers Ferdinand.

Juble, Öſterich! angebrochen
Iſt der langerſehnte Tag,
Den, als Glück und Segen bringend,
Grüßt das Herz mit lautem Schlag;
Alle Völker dieſer Erde
Neiden unſer Vaterland,
Um den Herrſcher, um den guten,
Vielgeliebten Ferdinand!

Möge lange Jahre walten
Er ob ſeinem Öſterreich,
Denn an Güte, Herrſchertugend,
Iſt kein Fürſt dem unſern gleich;
Tauſend Segenswünſche lodern
Um den gold'nen Kaiſerthron,
Lange lebe des erlauchten
Fürſtenſtammes erhab'ner Sohn!

Friede wohnt in ſeinen Landen,
Glück und Segen blühn empor,
Darum ſingt um langes Leben
Seiner Unterthanen Chor;
Und es rufet tauſendſtimmig
Unſer hochgerücktes Land:
Lange leb' in Glück und Ruhme,
Unſer Kaiſer Ferdinand!

Die Heilung.

Humoriſtiſche Erzählung, von J. F. Caſtelli.

Wenn ich einen Roman ſchreiben wollte, ſo würde ich einige Seiten dazu verwenden, meinen Leſern ein phyſiſches und moraliſches Bild meiner Familie Riffling zu entwerfen, und dabei würde ich mehr gewinnen als ſie, weil mir der Verleger für einen halben Bogen mehr Honorar bezahlen müßte, allein da ich darauf eigentlich nicht anſtehe, ſo werde ich Ihnen nur in Kürze Folgendes:

Herr Riffling war Negoziant und hatte ſich nun von den Geſchäften zurückgezogen. Er hatte ſich nämlich durch Fabrizirung von Nudeln, Oblaten, und anderer für das Glück der Menſchheit nicht minder nützlicher Teige ein Vermögen erworben, welches ihm 12,000 Gulden jährliche Renten abwarf. Das war der geiſtvollſte Zug ſeines Lebens. Er beſaß ein ſchönes Haus in der Vorſtadt, welches er mit ſeiner Familie bewohnte. Seine Nachbarn ſagten von ihm, daß er ſo unermeßlich reich ſei, daß er ſein Vermögen ſelbſt nicht wiſſe. — Er war groß und mager, trug immer einen ſehr langen Stock, der ſtatt des Knopfes einen aus Elfenbein ſchön geſchnittenen Türkenkopf hatte, auf welchen er das Kinn zu ſtützen pflegte, wenn er ſaß. Er war immer vom Kopfe bis zu den Füßen ſchwarz gekleidet, weil, wie er ſagte, die ſchwarze Farbe die ehrwürdigſte ſei. Seine Einbildungskraft war nicht ſehr lebhaft, er ſprach wenig und dachte noch weniger. Seine Konverſation beſchränkte ſich darauf, die letzten Worte einer Periode ſeiner Gattin wörtlich zu wiederholen. Zum Beiſpiel, Frau Riffling ſchimpften über das ſchlechte Wetter, und ſchloß ihre lange Diſſertation mit den Worten: »Wirklich, ich weiß nicht, was mit der Erde vorgegangen iſt, die Jahreszeiten ſind ganz ausgewechſelt, man kennt ſich gar nicht mehr aus;« ſo ſetzte Herr Riffling hinzu: »Ganz ausgewechſelt, man kennt ſich gar nicht mehr aus.«

So waren ſeine Worte und ſeine Handlungen nur immer die Kopie, oder vielmehr die Folge jener ſeiner Frau. Er hatte ein ſehr bewegtes Leben geführt bis zu dem Augenblicke, wo er Kapitaliſt, daher gar nichts wurde, aber von dieſer Zeit an lebte er auch nicht mehr, er vegetirte bloß. Er fand es ſehr bequem, Jemanden zu haben, der für ihn dachte und handelte, und ſo war er ſtets der Schatten und das Echo ſeiner Frau.

Frau Riffling beſaß Alles, was nöthig war, um die Unthätigkeit ihres Mannes auszugleichen. Sie war eine kleine, dicke, man kann ſagen kugelrunde Frau, unruhig, lebhaft, rechthaberiſch, ſie ſprach ſchnell und kreiſchend. Die beiden Gatten verließen ſich keinen Augenblick. Frau Riffling war ſehr früh, immer einen gelehrigen Jaherrn bei ſich zu haben, der ihre unglaublichen Worte willig annahm. Auch machte es ihr die Gewohnheit nothwendig, ihren linken Arm an ein lebendes Weſen, ſo wie an ihren rechten einen Ridikul zu hängen; und wenn es ihr geſchehen wäre, einmal ohne Einen oder den Andern auszugehen, ſo würde ihr ſicher etwas gemangelt haben, eben ſo ihr Mann, wie ihr Ridikul.

Lotchen, ihre einzige Tochter, war eines der ſchönſten Mädchen in der ganzen Vorſtadt. Meine Herren Kollegen, die Novellenſchreiber machen gewöhnlich ihre Heldinnen zu den ſchönſten in der ganzen Welt; und ich glaube einen großen Beweis meiner Mäßigung zu geben, indem ich mich nur auf eine Vorſtadt beſchränke.

Sei es nun, wie es wolle, so war das, was an ihr gefiel, nicht so sehr die Schönheit ihres Gesichtes, als das Pikante ihrer Züge, und das Anmuthige ihrer Bewegungen. Sie besaß das wahre: Je ne sais quoi. Ihre Erziehung war eben nicht vernachläßigt, aber auch nicht mit Sorgfalt betrieben worden. Sie hatte so viel Begriffe von der Geographie, daß sie eben wußte, daß es außer Österreich und Wien auch noch mehrere Länder und Städte gebe, sie machte nur drei orthographische Fehler in sechs Worten, sie konnte gut und schlecht tanzen, sticken, zeichnen, singen, Guitarre spielen und kochen. — Die letzte Eigenschaft hob ihre Mutter immer am ausgezeichnetsten hervor, und rühmte vorzüglich darauf ihre Erkenntniß: daß ihre Tochter eine vortreffliche Hausfrau werde. Salchen liebte es zwar nicht, sich zum Herde zu stellen, und wenn Gäste zu Tische waren, so mußte Mama immer selbst sich in der Küche herumtummeln; aber wenn die Chocolade-Crême dann auf die Tafel kam, so ließ die Mutter doch die Ehre ihrer Tochter, und es hieß immer: »Kosten Sie doch von der Chocolade-Crême, die hat mein Salchen gemacht.« — »Ja,« sagte Herr Riffling, »kosten Sie, die hat mein Salchen gemacht.« — Man kostete und lobte. Aber Salchen war wenig empfänglich für Lobeserhebungen. Sie errötete nicht einmal, wie es viele junge Mädchen von meiner Bekanntschaft gethan haben würden, denn die schöne Stirne Salchens verstand es noch gar nicht, zu erröthen, weder aus Schande, noch aus Schamhaftigkeit. Die Schamhaftigkeit fängt erst an, wenn die Unschuld aufhört, und die Schande kömmt, wenn die Schamhaftigkeit davongegangen ist.

Salchen war äußerst lustig, ja, man kann sagen närrisch. Lachen war ihr einziger Fehler, oder vielmehr ihre kostbarste Eigenschaft. Nichts auf Erden ist reizender, als die Fröhlichkeit eines jungen Mädchens. »Lache! Lache, liebes Kind! die Thränen kommen immer noch zu früh.«

Salchen war also sehr lustig, dabei aber auch saunerhaft. Sie lachte über Alles, auch über Nichts. Ja, es ergriff sie manchmal eine Lustigkeit, ohne daß sie eine Ursache wußte. Sie brauchte sich nur in Zug zu setzen, dann lachte sie, um sich lachen zu sehen, und das ganze Stunden lang. Die Lustigkeit ergriff dann auch Frau Riffling, welche lachte, weil sie ihre Tochter lachen sah. Herr Riffling lachte nothwendiger Weise, weil seine Frau lachte, und die Domestiken lachten aus gehörigem Respekte mit.

Was meinen Lesern aber außer dem noch einen deutlicheren Begriff von Salchens Charakter geben wird, ist, daß sie ungeachtet ihrer sechzehn Jahre noch eine Puppe hatte. Ja, eine Puppe, und zwar eine Puppe fast von der Größe eines Menschen, welche sich niedersetzen konnte, die Arme erhob und den Kopf bewegte. Es war wirklich eine ausgezeichnete Arbeit, und Frau Riffling sagte: »Mein Himmel! wie man doch heut zu Tage arbeitet, es wird am Ende noch so weit kommen, daß man wirkliche Personen macht. Der Puppe fehlt doch gar nichts als die Sprache. Ja, gar nichts als die Sprache.«

(Fortsetzung folgt.)

Mary und Mirrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

Der Fürst von N. gab einen glänzenden Ball. Die Blüte des Adels war dazu geladen, der ßaßen der ehrwürdigen Hauptstadt vorfand. Wagen an Wagen jagte am Abende des bezeichneten Tages zum lichtschimmernden Pallaste, wie im Sturme dahin. Die Glocke des Portiers wurde fundenlange nicht müde, die angekommenen Gäste zu annonciren. Sie eilten im langen Zuge die orangerie- und blumengeschmückte Treppe hinan, hinan zu den prachtvollen Salons und Gemächern, in denen das Fest der Freude und des Frohsinn begangen wurde.

Die auserlesene Gesellschaft bewegte sich daselbst froh und bunt durch einander. Jeder Augenblick vermehrte sie, brachte bald reizende Damen, in den Zauber einer Toilette gehüllt, die durch Reichthum so sehr, wie durch Geschmack sich auszeichnete, — bald würdige Matronen, — bald junge, bald ältere Herren, dem öffentlichen oder Privatleben angehörend, und ausgezeichnet durch Rang und Namen.

Frühzeitig erblickte man schon den ganzen Kreis der Geladenen. Er spielte alle Farben der Iris, und bot überhaupt einen jener Anblicke dar, über der man nicht selten alle Schattenseiten des Lebens und Daseins vergißt, und sich ganz hingerissen und begeistert fühlt, von dem Zauber der Gegenwart. Girandolen und vielarmige Kandelaber gossen ein blendend Lichtmeer durch die weiten, hohen Räume, in denen sich die Versammlung bewegte. Die schönen verdoppelt durch riesige Wandspiegeln, und die Flammenschein malte sich auf ihnen ab, wie der des blitzenden Taggestirnes auf ruhigen Wasserflächen.

Wie funkelten die zahllosen Diamanten in den Locken der Damen, — die Zeichen der Ehre und des Verdienstes auf der Brust der Herren, — wie glänzte der reiche Schmuck der Menge überhaupt, bei diesem Schein und Wiederscheine! Ein kleines Fremrich schien sich auf Erden gebildet zu haben, und damit nichts in diesem Reiche fehle, so tonte auch Musik, die Himmelstochter, einschmeichelnd und liebkosend, belebend und erhebend, ergreifend und hinreißend von einem hohen Orchester herab.

Die letzten Akkorde einer süß-schwärmerischen Polonaise waren so eben verklungen. Sie hatte Alles in Bewegung gesetzt. Die Paare trennten sich wieder, die sich eben erst gefunden hatten. Das regellose, willkürliche Gewirre, das sich in den Tanzsalen eines Balles mitunter so allerliebst macht, begann auf's Neue, und führte zusammen, was sich suchte oder gesucht sein wollte.

Bei einem Pfeiler in der Nähe des Orchesters, trafen sich vier junge, schlanke Herren. Tanzlust und Frohsinn strahlten aus ihren Blicken. »Wie lieb ist Comtesse Aurora heute!« begann der Eine, und der Zweite entgegnete ironisch: »was ist nicht lieb auf Erden, wenn es mit dem Auge der Liebe betrachtet wird?«

»Albert, keine Bejahungen!« rief schalkar unwillig der Erste, den wir Karlos nennen wollen, und um schnell auf ein anderes Thema zu kommen, wandte er sich zum Dritten der vier jungen Herren, und stellte höchst launig die Frage: »Aber sag' mir, Graf N., wird denn heute Junker L. nicht erscheinen, der Held der Alterthalt, der würdige Komptent auf eine Stelle in Bedlam, der bei den zwei früheren Bällen schon hier war, und das Amüsement der Damen, das Gelächter der Herren bildete?«

»Ich hab' mich schon umgesehen,« meinte Graf N., aber mein Sehen war vergebens. Er will gegen den Fürsten vielleicht einmal höflich sein, und ihn mit seiner Gegenwart verehren.«

»Ach, wie schade wär's, wenn er mir Blabe,« rief mißmuthig Karlos, »ich habe mir einen Spaß mit ihm aufgesonnen, der die ganze Gesellschaft belustigen würde.«

Graf N., der bisher theilnahmslos, und wie es schien zerstreut, dem Gespräch der drei Freunde zugehört hatte, wurde durch diese Äußerung des Mißmuthes aufmerksam gemacht. »Fürchte nichts, Karlos,« begann er lebhaft: »Du wirst Dein Vorhaben ausführen können, noch ehe Mitternacht schlägt. Junker L. erscheint so sicher, als wir erschienen sind, ich weiß, was den Narren herzieht.«

»Was ihn herzieht?« fragte Karlos verwundert.

»Ja, was ihn herzieht,« entgegnete Graf N., und wollte noch mehr sagen, als sein Blick auf des Saales andere Seite fiel, und er das begonnene Gespräch plötzlich abbrechend, ausrief: »Deine Schwester.

Karlos, Prinzessin Josephine ist eingetreten, entschuldige, ich muß sie begrüßen.« —

»Für die nächste Walzertour gehören Sie mir an, Hugo,« rief die Prinzessin dem Grafen K. entgegen, und er verbeugte sich übergücklich, und folgte der Dame seines Herzens eheverkleidig, die Runde im Saal zu machen. Die Introduktion eines Strauß'schen Walzers begann so eben, die Paare ordneten sich, in ihrer Reihen traten auch Josephine und Hugo.

»Ist das Briefchen besorgt?« flüsterte halblaut und voll Grazie die Prinzessin dem Grafen zu. »Noch nicht,« war seine kurze Antwort, und dahin flogen sie, wie flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Den 16. d. M. zum ersten Male, und zum Vortheile des Hrn. Weiß: »Der magische Strohsack,« oder: »Die Verderbung in das Reich der Gegenfüßler.« Zauberspiel mit Gesang, Tanz u. s. w.

In einem bisher hörbemerkten interessanten Werke der jüngsten Gegenwart, Heute sich besser geschrieben und bemerkenswerthen Vorfeuilleton über den Verfall der deutschen Bühne sind, und führt als dessen Hauptgrund auch an: »daß die deutschen Bühnen-Literaten so wenig für die scenische Ausstattung, für die äußere Begleitung besserer dramatischer Produkte thun, und daß die Dichter dadurch gezwungen seien, ihre Konzepte den Dekorations-Malern, Zimmerleuten und Maschinisten unterzuordnen.« Wer ganz entgegengesetzt ist doch bei unsern modernen localen Produkten? Wenn bei die Ungeheuerlichkeit, die Verschrobenheit der scenischen Ausstattung von nothwendigen Grundsätze sein soll, so sind hier Absichten und Verschwendung der äußern Zutaten, von unbeschränkter Willkühr auf die Produktivität, d. h. auf die besseren, wortbesseren Produktivität unserer lokalen Muse. Dekorationen, Tänze, Gruppirungen, Lokalmusik, Maschinerien müssen die Stelle von Handlung, Intrigue, Situation, Dialog und Tendenz ersetzen und ergänzen. Gerade die Handlung in Stockung, muß Tanz mit seinen sinnlichen Gruppirungen verhüten; die Armuth der Erfindung müssen Masse mit ihren Dekorationen beschönigen; den Knoten schürzen und lösen müssen Gymnastik gewandmenden Maschinen; den magere Kunst der Lieder muß der Blitz-Instrumente Klingelspiel Aufmerksamkeit bieten, und zur Verwirklung eines gänzlichen Nichts müssen in jedem Akt-Schlusse wenigstens all diese alte und angewendeten Mittel mit obligatem grunzischen und bengalischen Feuer in Bewegung gesetzt!! So ist es, und nicht anders. Enthielte man einmal derartigen Pieces ihres äußern Schmuckes und Zierden, nimmt man das nackte Gerüste in nähern Augenschein, dann — — sind der Mensch begehrt nimmt und nennt! so können, und die — — — — —

»Der magische Strohsack« gehört auch in die Kategorie dieser Stücke, für welches Jeder mehr getan, als besser Verfasser. Doch ich mag diesen Strohsack nicht reißen — es gehäuft mir viel habe, — ich will ihn nur ein Büchen plombiren und packen! Warum ist dessen Handlung so hohl, und dessen Verwirrung so locker? Warum zeigen und besten handelnde Personen so wenig von jenen Zügen, die man gewöhnlich erst im 2. Jahre bekommt? Warum wandt dieser Strohsack so wenig bedeutende Verwirrungen? Warum wandt die Auflösung einzig und allein die Krone und den Schmalz dieses Strohsackes an? Und warum hat überhaupt der sonst talentvolle Verfasser an diesem Strohsack nicht sorgfältiger gefeilt? Das noch fertigt überhaupt die Theilung des Planes in zwei Akte? Diese muß in zwei Akttheilungen geschieht, nicht eben so gut in einer geschehen? Die Theilung der Bühne — diese dramatische Zimmermeisterei, — ist nur dann von theatralischer Wirksamkeit, wenn dadurch besonders Effekte und Kontraste in dem Szenen- und Situationswechsel, in der Handlungsweise der hier gleichen Charaktere erzielt werden; wenn aber dies der Fall nicht ist, so wird nur das Interesse zerrissen, und die Langeweile eine doppelte! Heißt das künstlich »Gegenfüßler,« wenn die Leute im zweiten Stocke auf die Köpfe jener im ersten Stocke wohnenden herumgehen? Gegenfüßler sind Antipoden heißen in Beziehung auf einander die einzigen Bewohner der Erde, welche einander den Fußsohlen nach entgegenstehen, weil sie die Füße einander entgegenstehen. Die handelnden Personen dieser Piece sind alle weder Gegenfüßler, noch »Gegenfüßler.« Quod erat demonstrandum!

Trotz all den Gebrechen und Mängeln dieses Gebildes, hörte es doch durch die besseren und gelungenere Haltung des ersten Akts, durch einige recht gelungene Dialog-Witze; vorzüglich aber durch die prachtvolle Ausstattung und das glänzende Arrangement des unermüdeten Hrn. Benzl, ein sogenanntes Zugstück für eine gewisse Dauer werden, und wir der thätigen Direktion zum Besuch wünschen.

Die Darstellung war eine sehr gerundete und rührig ineinandergreifende, und wir um so erfreulicher berichten, da wir jene einer frühern Notizen, als eine ungenügende und nachlässige zu bezeichnen gezwungen waren. Hr. Weiß war heute Herr seiner Rolle, und führte sie auch mit vieler Gewandtheit und Lebendigkeit durch. Dem Vortrage kommiger Lieder dürfen etwas weniger tragischer Ausdruck zu empfehlen sein. Die übrige Besetzung war durch Madame Rojarek und die Herren Strura, Lewinsky und Gauster aus entsprechende. Eine Dlle. Wolf dürfte bei etwas mehreren hervortretenden, und Bewegung zum Vortrage, nicht so unpreundlich als total-Schauspielerin zu verwenden sein, als dieß anfänglich scheint. Die Strampfer trug ein hübsches und gemüthliches Gedächtnis mit gebrungen, aber zu kindlichem Ton- und Ausdrucke vor. Die Musik des Hrn. Hebenstreit ist eine gefällige und das Quodlibet am sehr wirksam zusammengestellt. — Kind er nicht die Hämpter seiner Lieben, und Sie fehlt dem theuren Haupte! —

Pesther Salon.

Geehrteste Herr Redakteur!

Gestatten Sie gefälligst einer Mittheilung Raum, die der Erfüllung einer traurigen Pflicht gewicht ist, es ist der vor wenigen Tagen erfolgte Tod des Doktors und Professors Johann Gauster, den wir anzeigen, es sind die dem engen Raume dieser Blätter angepaßten, nothgedrungen Grenzen, die mich abhalten, meiner Blätter angepaßten, nothgedrungen Grenzen, die mich abhalten, meiner Blätter angepaßten, nothgedrungen Grenzen an einen Mann, dessen gründliche und vielumfassende Gelehrsamkeit, allseitige Bildung, rastloses und aufopfernden Bemühungen in Bezug richtiger Ärzte und Pharmaceuten, nicht genügend gewürdigt werden können, noch gewürdigt werden sind. Ein Bürger, gründlicher Bürger, der sich selbst und jene Bürger des Wissens erstreckte, die seinem eigentlichen Wirkungskreise ferne, in oft abseits lagen, der unermüdlichste Arbeiter, und der, trotz der anstrengenden, rastlosen Gerechtigkeit und dringlichen Abnahmungen seiner Freunde fortgesetzte Eifer in Erfüllung seiner edlen Berufspflichten, ein reger, stets verantwortender Sinn für scientifische Forschungen, das lebhafte Interesse an allen neuesten Errungenschaften im Gebiete des weltliterarischen wie logischen Lebens, deren Aufnahme er sichtlich seinen Zöglingen mitzutheilen angelegentlich bedachte war, als L. Arzt, und vor seinen Patienten stiller und humanitätsvoller Geist, der nicht den Kranken, seinen Mitmenschen, nicht bloß lernte, inhaltlich Wort, nicht die einzelne, unfruchtbare Ansicht, sondern die ganze, hohe Wesenheit, die innige, fruchtreiche und bedeutungsvolle, am thatsächlichen und materialistischen Erscheinungen gleichmäßig entfernte, rationalistische Lehrweise in seinen Vorträgen entwickelte, und überall den praktischen, lebensvollen Gesichtspunkt hervorheben wußte, ein bei und seltener, einbringlicher, heil- und blutvoller, uns Glut und Lebendigkeit, von dem wärmigsten Ernste bei zum heiterstem Humor Pulse schlagender Vortrag, der selbst die trägsten und unempfänglichsten Geister gleichsam elektrisch zur Thätigkeit in ihren Bahnen, zur Regsamkeit in ihrem Garten, zur Liebe und Begeisterung für die Wissenschaft und Kunst, zur Achtung und Bewunderung für einen hehren Lehrer hinriß — dieß sind die Vorzüge, die gewiß nicht nur die große Schaar seiner wannerlebenden Zöglinge, sondern alle diejenigen, die für reale Bestrebungen zur einigen Sinn hegen, mit Ehrfurcht die von ihm so früh Geschiedenen erfüllen müssen. Er begleite eine der trockensten, und in Bezug auf den Vortrag, so Gott uns gnädigst Einbringlichkeit sich gestatten dürfen, wahrscheinlich Gegenstände: Chemie und Pharmacie; doch erinnert sich Referent wie anziehend und oft auch der Rückerinnerung verwirklichen Vorgängen jener Stunden, in denen er mit Ernst, und gewichtsvoller Andacht jenen Vorträgen lauschte, die seinem innern Auge nicht das hehre Grane der Theorie, sondern das ewigende Gebiet des gelbaren Lebenskommens zur freudevollen Perspektive boten. Als genügender und dankbar zur Beweis von des Verblichenen vielseitiger Bildung und Gelehrsamkeit möge die Thatsache dienen, daß derselbe gleichgültig über in wechselnder Folge die Lehrstühle der Chemie, Botanik, Physik, Mineralogie besetzt, und die gediegenste Pflicht von Kenntnissen, der kennenswertesten Beispielen, die er seinen Schülern auf diesen und einer wahrhaft literarischen Kommerzialwerthe beurkundete, dem Hauptzweig in dem harmonischen Verbande des Angenehmen und Nützlichen bekrönt. Eine vollständige und erschöpfende Charakteristik und Kritik seiner Verdienstlichkeit und schriftstellerischen Werthamkeit zu erwerben, rühren wir uns nicht gewachsen: doch sei es uns erlaubt, in Kürze die Beschreibung und Anerkennung solcher und verzüglicher Zierden des Verewigten anzudeuten; ferner die Lesebegierde und das Streben, von bestimmender Wirkung auf die geistige Strömung gleichmäßig entfernte Bestrebungen gegen seine Zöglinge, wodurch er sich zu Achtung seiner Persönlichkeit gezwungen, wie die wahrhaft Anhänglichkeit und Verehrung der akademischen Jugend erwarb. Einzig und allein seinem Selbstinteresse und der steten Bereicherung des bereits erworbenen Schatzes von Wissenschaften und Kenntnissen lebend, kannte er kaum ein anderes Interesse, und gar Freunde Lebensgenüsse waren ihm fremd; mäßigkeitsvereinigter entfernte er bei gelegenheitlichen Zusammenkünften eine lebhafte, eben so gastfreie als durch Witz und Laune angeheiterte Konversations-Gabe, die um so überraschender wirkte, da man sie einem Manne, der sich so förmlich und strenge hielt hielt, kaum zugetrauen konnte. Waren auch seine schriftstellerischen Arbeiten nicht von produktiver Geistesthätigkeit gezeugt, so legte er doch in jeder derselben den

lebenssen Schuh gehorcherer und reicher Kenntnisse und Erfahrungen nieder, und mehr seine Greifung und andererseits, hier können zu erkennende, Vorbilderrolle als innere Bedingungen waren Schuld daran, daß er in diesem Bezuge hinter seiner sogenannten Mitschwestern als Lehrer zurückblieb. Als solcher wird er dem Gedächtnisse seiner Schüler unvergeßlich bleiben, und wir glauben die echten Gesinnungen derselben auszudrücken, wenn wir versichern, daß ihre Anerkennung, Dank und Liebe dem Verdienenen bis über das Grab hinaus folgen. Möge ihm diese Versicherung ein genügender Ersatz für die Entbehrung außerlicher Auszeichnungen sein, da ein Mann von solch geistigem Gepräge und Gehalte, der in seinem Streben Erhebung und Trost zugleich fand, weder suchen konnte noch wollte. Möge die Liebe, die durch seinen Hinscheiden in den naturgeschichtlichen wie ärztlichen Vorträgen erfolgt, sich gewiß nur schwer und hat anstillbar ist, das rühmlichste, wenn auch negative Monument sein, das ihm seine treuen Schüler zu setzen vermögen. —

Wir glauben noch hinzusetzen zu dürfen, daß der Verewigte, obwohl er sein wirkenvers Jahren an einem gebrechlichen und kränklichen Körper litt, seine Vorträge mit ungebrochenem Geiste und rastlosem Eifer fortsetzte, bis acht Tage vor seinem Tode) eine Lungenlähmung ihn einfachte, die am 17. Mai (im 61. Lebensjahre) mit der irdischen Auflösung endigte. Dem Leichenbegängnisse wohnten nicht nur alle gelehrten Körperschaften bei, sondern eine unermeßliche Menge der übrigen Einwohnerschaft, die dem, durch achtungswerthe Persönlichkeit wie durch hochherzige Stiftung gleich ausgezeichneten Gelehrten den rührendsten Tribut der Hochachtung und Pietät zu begingen gewußt waren. Die sämtlichen Exequien wurden am 26. mit einer Seelenmesse abgethan.

Dr. Sigmund Sapphir.

Prager Salon.

(Schluß.)

Ungemeinen Interesse erregt auch eine italienische Landschaft, eine Partie, bei Cerze di Cora nächst Saleraro, von Ruischerr. Man sieht so diesem schönen Bilde deutlich an, daß sein Verfertiger die italienische Natur nicht bloß vom Hörensagen, durch Imagination kennt, sondern persönlich und aus Erfahrung in dem Lande weilte, wo die Citronen blühen und im dunklen Laube die Goldorangen glühen. Wie schön, wie traulich hat Ruischerr diese Landschaft gehalten, wie glücklich das Eldorado üppige Natur wieder gegeben, sammt ihren schwebenden, ewig frischen Vorbereitungen und scharfen Konturen! Mach so manchem Bilde stehen, und sich nun dem Durchwandern des Ausstellungssaales mehr mit Freuden als Pein, gewährt sie einen wahren Erquickung, und bietet zugleich einen genügenden Beleg für das Talent des jungen Künstlers, der bei fortgesetzten Studien und nicht getrübtem äußeren Verhältnissen, gewiß noch eine hohe Stufe als Landschafter einnehmen wird.

Einige Stücke von Schulz, worunter namentlich eine Partie bei Portici por la chaine, nach einem bekannten Kupferstiche gearbeitet, sind renommirt. Ferner sind einige von Anton Manes, obwohl die nächsten, Studien, selbst früheren Arbeitungen der Maler, in der sie gestalten sind, sie kann aber den Namen einer solchen Handmannschaft hinreichen.

Eine größere Landschaft von Bergmann, mit ihren großen, naturwahren, bunt durchmengten gehäuften Vordergründen und diejenigen Objekten, nannte ein gesteigertes Kunstverstand recht trefflich eine Stammbaumbild.

Von Ferdinand Kramer erwähnen ich eine artige Abendlandschaft, von Professor Greis aber eine Reihe von Abbildungen nach der Natur, die sich durch ihre Treuheit und materielle Größe, aber durch weiter nichts bemerkbar machen. Ein mittelmäßiger Vorbote, der ihnen allen eigen ist, macht sie roh und fremdartig, so wie auch eine gewisse Kaltblütigkeit in der Ausführung keinen angenehmen Eindruck empor kommen läßt. Recht ist übrigens auch Hrn. Greis Ansicht von Prag, die beträchtlich gelungen auch nicht als Muster für eine richtige Perspektive kann empfohlen werden, auf die Mängigkeit seiner Innsbrucker Ansichten schließen, so kann diese nicht eben bedeutend sein, und beschränkt sich wohl nur auf die allerunstatthaften Außerlichkeiten, ohne sich mit einer entsprechenden Charakteristik der Landschaft zu befassen.

Auch Johann Graf sind noch eine Anzahl von andern Malern lieferten Landschaften, vorunter eine, im Canale ausgestellten, von dem modern Rawratill, ganz meisterhaft zu nennen ist.

Unter den wenigen Blumenbildern will ich nur Einen von Langer und unter den noch wenigern Thierbildern nur zwei von Riemer erwähnen, welch letztere insbesondere recht viel Gutes und Gelungenes enthalten.

Einlquarren, mehrentheils Gipsabgüsse, wurden von Professor Eberhard aus München, und Emanuel May eingesendet. Die Arbeiten dieses Letztern machen auch heuer wieder recht ehrenvoll auf sein ernstes, schönes Talent aufmerksam, daß der Unterstützung von Kunstfreunden recht würdig und werth ist und sich auf viele Art noch viel erfreulicher gestalten könnte.

Stahl und Kupferstiche, meist Arbeiten von hoher, tadelloser Vollendung, lieferten Dobler und Rybicka.

Und das wäre Alles, was uns die diesjährige Kunstausstellung zur Anschauung bietet. Es ist wenig, sehr wenig, und man kann sich der unwillkürlichen Frage nicht erwehren, worin doch wohl eigentlich seinen Grund haben mag? Gewiß die nächsten Ausstellungen deine erfreulichern Resultate bieten, so dürfte es vielleicht gerathener für die geringe Anzahl eigentlicher Künstler sein, die Frage unter einer großen Menge von Malern auszuweisen hat, sich mit dem Arbeiten der Kunstausstellungen der Kaiserstadt angelegentlicher, und auch den Vortheil eines Befanntwerdens mit denen greifen, und vielleicht auch der Kunst gewissen Publikums für sich hätte. Karl Preßner.

Theatralisches.

(Paris.) Mad. Barry, Drama in fünf Akten, von Eugene Sillion und Jouffrandon, wurde im Theater de la Gaite nicht ungünstig aufgenommen.

(London.) Dem 6. Juni trat Mad. Damoreau, von der deutschen Oper zu Paris, im Covent-Theater auf.

(Hannover.) Hr. Bauer aus Dresden hat vier Gastrollen hier gegeben. Von Gaben werden gerühmt: Ludwig Löwe und Otto, Pick und Grammatica und Braunschweig.

(Frankfurt.) Mad. Pirscher, großherzogl. badische Hofopernsängerin, trat am 17. als Fidelio und am 20. als Donna Anna auf. Sie gefiel in beiden sehr.

(Hamburg.) Am 12. d. M. wurde hier ein neu und glänzend eingerichtetes Stadt-Theater mit Holtei's «Christine» eröffnet.

(Leipzig.) Der «Theaterfreund» sagt über die Aufführung des Horn und Gerlach'schen Lustspiels: «Der Naturmensch.» Mag ich eine Gebäude, die im Vorrede des Drama durchaus neu ist. Wir haben schon Naturmenschen aller Art gehabt, doch das Gewächs kannte bestehen kann sich in poetischer Absicht rühmen, als ein Jüngling, der in abscheulicher Abgeschiedenheit von der Welt erzogen, seine Gefühle am Busen des Schiller'schen Genius gebildet hat, und zum gebildeten Jüngling herangewachsen ist. Wenn wir aber diese angebliche Erscheinung genauer prüfen, so ist allerdings nicht zu läugnen, daß die beiden Verfasser sich damit immer folgerecht zu Werke gingen, und er — wer sie ihn gerade für den Moment brauchten — bald Arbeit und weniger weiß, als man nach den Grundsätzen des Charakters verlangen sollte. Doctor Wallberg ist ein Mann von vortrefflicher Laune und — ein Mann, den die schöne Hälfte des Menschengeschlechts kennenlernen sollte; denn er hat schon ein und zwanzig glückliche Ehen geschlossen, und redet nicht eher, als bis er die zwei Dutzend voll hat. Die weiblich, wie leicht, wie schnell und weiterd ist, schwer Verhältnisse des Menschengeschlechts! — Diesen Hauptpersonen gur Seite stehen als Gegenstücke, die leidenschaftige Kriegerschen und die Unterstein Gebilde: die plastische Laura und die antgesetzten Mella, der bürgerlich-sentimentalen Ehrenzen mit dem diplomatischen Sonnenstein, die beiden jungen Offiziersbrüder mit dem schalkischen Valentin, und alle diese Gestalten bilden eine höchst lebendige, dramatische Gruppe.»

Buntes Lei.

— Thomasinsbrief hat einen und entfernt von dem jetzigen Paris, 65 Rue d'Ulm, nahe der Kapelle Marien Antoniens, wo Frau von Chateaubriand über Tage der Pflege altersschwacher und armer Priester weilmet. Das Haus Frau Chateaubriand liegt öde und melancholisch da. Der Pförtner ist an einer Diener, der seinen Herrn sind in leidigem Stange sah. In seiner jetzigen einsamen Lebensweise hat der große Schriftsteller einige ehemalige Diener bei sich behalten, er wollte sie nicht verstoßen; genügsamlos, wie bei allen Gelegenheiten, theilt er mit ihnen das Brod der Entsagung. Eher im Stall, sagt im Unglück, gesellt sich den Leiden, welche in persönlich betreten, mitleidig und gerührt, wo er fremde Thränen fließen sah, wie seine Feder dem Unterdrückten verfolgend, begeistert sie allen Schätzen vom Vorfahrtige, reich im Gaben, in bei ganz großen Gelehrtergeben, arm am Geschmack, unbedeutlich und unlebelig erstlichen wie den weiteren Einfluß der Ans d'Ulme. Alle Parteien haben seinen Charakter geehrt, sein Talent gepriesen, Thatenruhmend allem glaubt sich vergessen und unbeachtet.

Anzeige.

Mittwoch den 30. Mai wird im Sommer-Theater in Hetzing zum Vortheile der durch die Überschwemmung verunglückten Bewohner in Pest und Ofen eine Vorstellung Statt haben.

Es wird das hiesige Stück: «Der Übermüthige,» vom Theater-Direktor Karl Böhm, gegeben. Die neuen Dekorationen sind von Stephan Dollinger.

Tivoli.

Morgen findet in diesem reizenden Lust- und gleicht ein großes Fest Statt. Brillante Beleuchtung, Feuerwerk, erheiternde Musik, unter der Leitung des Hrn. Wendt, stehen unter den Zusicherungen, die da an solcher Abwechslung gebeten werden, obenan.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien, Leopoldgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 87. Freitag, 4. Juni. Wien, 1838.

Die Heilung.

Humoriſtiſche Erzählung, von J. F. Caſtelli.
(Fortſetzung.)

Es iſt unnöthig, zu ſagen, daß ſich für das ſchöne und reiche Sachen Bewerber genug fanden. Wenn das Gleichniß nicht zu verbraucht wäre, ſo würde ich Sachen mit einer Roſe vergleichen, die von Schmetterlingen umſchwärmt wurde, aber ſo mag ſich der Leſer ſelbſt ein beſſeres Gleichniß ſuchen.

Das Heer der Anbeter beſtand aus jungen Commis, Praktikanten, Studenten — Leuten, die verliebte Blicke auf alle Frauenzimmer werfen, verheirathet oder nicht, von vierzehn bis fünfzig Jahren, die Jeder eine Liebeserklärung machen, Jeder auf einem Balle die Hand drücken, Jeder unter dem Tiſche einen ſanften Fußtritt applieiren, aus Ambition oder Gewohnheit, hoffend, wenigſtens ein en glücklichen Erfolg bei zwölf Verſuchen zu gewinnen. Die Meiſten fühlten für die junge, reiche Erbin eine Leidenſchaft von 50,000 Gulden. Es waren Junggeſellen, die fühlten, es wäre Zeit, dem einſamen Leben ein Ende zu machen, weil ſie ſonſt ein zweiſames nicht mehr zu führen im Stande ſein würden, und die daher fünf oder ſechs Ehewerbungen auf einmal anknüpfen, ſo wie man in der Lotterie mehrere Looſe nimmt, um wenigſtens eine größere Hoffnung auf einen Gewinn zu haben.

Der liebenswürdigſte unter allen dieſen Jägern, welche das Riffling'ſche Haus belagerten, war Eugen Schönhein, ein Mann von dreißig Jahren, deſſen Geſicht noch recht friſch aus der hohen, ſchwarzen Cravate hervorleuchtete, und deſſen dunkelkaſtanienbraune Haare in einem ſehr genialen Wurf die halbe hohe Stirne ſehen ließen.

Schönhein war die größte Aufmerkſamkeit für Sachen, er erzählte ihr Dinge, über die ſie ſich auflachen mußte, und ließ ſich ſogar herab, ihr Anſpielungen über die Toilette ihrer Puppe zu geben. Übrigens kein Wort von Liebe. Ich weiß aber nicht, ob er nicht daran dachte, ſich Sachens Liebe zu gewinnen, den Anſchein aber vermied er.

Schönhein war übrigens nicht ſein wahrer Name, es war ein Titel, den er von ſeinem kleinen Landgütchen angenommen hatte. Er hatte auch die Gewohnheit, in ſeinem linken oberſten Knopfloch immer eine rothe Blume, am liebſten eine Nelke zu tragen, welche er in das Knopfloch zu hinein zu zwängen wußte, daß ſie von weitem wie ein rothes Ordensband ausſah.

Frau Riffling war dem Manne nicht ſehr genegt. Sie ließ ſich oft vernehmen: »Ich weiß nicht, mir gefällt der Monſieur Schönhein nicht ſo recht. Ich kann nicht läugnen, er iſt ſehr liebenswürdig, und weiß ſich zu benehmen, auch weiß er Einen immer lachen zu machen, aber er hat ſo etwas Verſtecktes, und ich traue ihm nicht über den Weg.«

»Ja! Verſteckties! und nicht über den Weg!« wiederholte Herr Riffling.

Es verging kaum eine Woche, daß ſich die Zahl der Anbeter im Riffling'ſchen Hauſe nicht um Einige vermehrte. Da war eine Madame Brösel, eine Jugendfreundin der Frau Riffling, welche ſich damit beſchäftigte, die neuen Rekruten anzuwerben und einzuführen. Dieſe Frau, die ſchon fünfmal Wittwe war, und daher für ſich ſelbſt auf keine neue Heirath mehr denken konnte, dachte deſto mehr für Andere. War es das Bedürfniß, ſich zu beſchäftigen, oder eine kleine boshafte Rachluſt, Frau Brösel hatte die Muth, alle Leute verheirathen zu wollen. Wahrhaftig, es gibt Leute, welche zum Unglücke ihrer Nebenmenſchen geſchaffen zu ſein ſcheinen.

Alle Bewerbungen waren bisher unter dem Vorwande zurückgewieſen worden, daß Sachen noch zu jung, noch zu viel Kind ſei, als daß man ſchon darauf bedacht ſein könnte, ſie zur eigenen Frau zu machen; auch hatte man noch nicht bemerkt, daß ſie an dem Einen oder dem Andern ihrer Anbeter ein vorzügliches Intereſſe nahm, ſie lachte über die Liebesblicke, Seufzer, Briefchen und Schmeicheleien Aller gleich.

Als Sachen übrigens ihr ſiebzehntes Jahr erreicht hatte, ſagte Frau Riffling eines Tages zu ihrem Gatten: »Ich glaube, mein Schatz, daß es endlich doch an der Zeit iſt, unſer Sachen unter die Haube zu bringen. Was denkſt Du davon?«

»Ja, ja, es iſt Zeit, Sachen unter die Haube zu bringen,« antwortete Riffling.

Die Wahl war bald gemacht, ſie fiel auf den zuletzt Gekommenen. — Dieß war der einkmalige Banquier des Herrn Riffling, Herr Mehlbach, ein Mann von beiläufig vierzig Jahren, nicht gar groß, aber dick und fett, etwas röthlich im Geſichte, und mit einem ſehr kurzen Halſe. Einer von den Menſchen, die wenigſtens den Troſt haben, vorauszuſehen, an welcher Krankheit ſie ſterben werden. Der Schlag iſt ihnen unausbleiblich, es kommt nur darauf an, wann. Übrigens ſind ſolche Leute demungeachtet meiſtens ſehr luſtig, ſprechen etwas heiſer, lachen ſehr ſtark, beſonders über das, was ſie ſelbſt ſagen, und tragen gewöhnlich die Hände auf den Rücken, oder ſtecken ſie in die Taſchen, indem ſie die Rockſchöße bewegen. Übrigens ſind ſie

gewöhnlich gerade so geschieht, daß man so eben nicht dumm nennen kann, und so war auch Herr Mehlbach.

(Fortsetzung folgt.)

Intuitionen eines Poeten.

Von Ulfo Horn.

Palästina

Ich war nie dort, ich hab' es nie gesehen
Mit meinem Aug', das wunderbare Land;
Doch deutlich vor dem Geiste steht's da vor mir
Und weder weiß, noch will ich irren.

Den Hafen von Joppe betreten keine Kreuzfahrer mehr — nur Kreuzträger aller Konfessionen steigen an das sandige Ufer und setzen ihren Pilgerzug fort, der öfter nach den Märkten von Damaskus geht als nach dem Berge Sion.

Wer Palästina betritt, verfällt in Poesie und fromme Erinnerungen, wie man in die Seekrankheit verfällt, bei der ersten Meerfahrt. Es ist unmöglich, sich jener Eindrücke zu erwehren, welche ein gleichen historischen Interesse bei allen Völkern und Kirchen hervorgerufen. — Der kühle Schauer, der uns überläuft, wenn wir in ein Grabgewölbe treten, ist ebenso unausbleiblich und unwillkürlich, wie der, wenn unser Fuß einen klassischen Boden betritt und wunderbare Ahnungen um uns und her in jedem Windeszuge säuseln. In solchen Momenten macht das historische Bewußtsein jedesmal der Fantasie Platz, und es wandeln und hie und da Gestalte an, denen wir sonst nicht Raum geben — sie schwärmen wie jugendе Kinder um uns her, welche ein freundliches Lächeln ihres sonst so mürrischen Vaters zu einer Bitte ermuthigt.

Es ist, als ob ein gutes Geschick jede auch die stärkste fremde Einwirkung auf dieß Land — mindestens theilweise — neutralisirt hätte — es hat stets eine gewisse Eigenthümlichkeit bewahrt, welche auch die Zukunft, die nächste wenigstens — nicht von ihm abtreiben wird. Früher das Land der Wunder, wurde es später der Schauplatz der merkwürdigsten politischen Anomalien — und jetzt — obwohl im Zustande einer systematisch herbeigeführten Verwilderung — wird den noch immer bedeutenden Rest alter Pietät es vor der forcirten egyptisch-fränkischen Civilisation beschützen, welche die Pietsche Mehemed Alis den Völkern des Orients aufdringt. Es wird besser daran sein als Syrien und Yemen, welche den langverschmähten Bissen einer europäischen Reform, die zunächst auf Industrie und spekulative Institution basirt ist — endlich doch hinunterwürgen müssen.

Ich ging an den Ufern des Cedron hinauf — zur Seite die Oelbergel, welche Luther wunderbar genug mit »Oberngrün« übersetzt hat. Die Bilderbibel, aus der ich in meiner frühen Jugend die Geschichte vom keuschen Joseph und der Frau des Putiphar gelernt, drohte sich wie ein Guckkasten mit ihren bunten Figuren vor meinem Auge — die alttestamentarischen Gestalten traten wie neu überkleidet vor mich hin, denn die Lokalität hilft der Intuition mehr auf die Beine, als die extravagantesten Fantasie.

Die biblische Geschichte ist wohl bei Jedem die Basis der unbefangen — aber sie erscheint späterhin das wissenschaftliche, kritische Studium derselben — so hielt ich bis in mein zwölftes Jahr Anstoß und den Großen für einen Schinder und lernte Moses und die Makkabäer erst wirklich, nachdem ich mit vieler Mühe die Bilder losgeworden war, die ich mir von David und andern Kornphäen des alten Testamentes schon in früherster Zeit entworfen hatte.

An den Ufern des Cedron wuchsen mir melancholische Trauerweiden zu, jene allberühmten Exemplare des salix babylonica — deren eines seine grünen Blätterthränen auf das Grab von Sankt Helena fallen läßt. — Aus den Zweigen rauschten die Elegien Jeremia's, des größten jüdischen Dichters, dessen blutige Klagen nicht im Auftrage der Buchhandlung Gruß & Schulze gesungen wurden, wie die schlechten Streckverse des Herrn Joel Jakobi.

Die alten, zerfallenen Gebäude rings umher — die zerschossenen Mauern und Wälle nämen ein ganzes Silbalum der Kultur nicht aus dem Wege, selbst wenn sich die Albanesen des Sultans oder die Rubier des Vicekönigs, das Mittel legen wollten.

Ich begegnete einem Mädchen, vielleicht einer Enkelin jener gutmüthigen Samaritanerweibes. Die jüdischen Frauen haben den wunderbaren Reiz des Orients in alle Theile der Erde getragen — es ist noch der alte Zauber, der sich — der kontrastirenden, europäischen Schönheitslinie gegenüber — noch heute geltend macht. Diese glühenden Augen — das dunkle, reiche Haar, das auf die blendende Schulter der Susanna herabrollte — »Gewinshaar — hangend vom Berge Gilead — ihre Zähne Lämmerheerden, den auf Schwemme steigend, vollzählig — keines fehlt — ihr Mund wie der Riß am Granate. Mir thut leid, daß mir das hohe Lied Salomons weniger im Gedächtnisse blieb, als die Verse Rückert's, der eine ähnliche Beschreibung macht.

Das Judenmädchen schöpfte Wasser aus dem Cedron — sie bog sich über den Rand, und die langen Haare, unter dem Kopftuch hervorquellend, wehten über den Spiegel des Baches hin und her — die vollen, reizenden Formen quollen aus dem Gewande mit all der übrigen Grazie des Orients, welcher gegenüber jede Tänzerin der Pariser großen Oper reizlos wird.

Ich fragte sie — woher sie käme.

Sie blickte mich an mit jener verführerischen Blödigkeit, durch welche die unkultivirte Schönheit bezaubert — dann deutete sie auf ein zerfallendes Haus vor dem Thore der Stadt und ging, ihren vollen Krug erhebend, mit flinkenden Schritten durch den Sand.

Ich blickte ihr eine Weile verwundert nach, da kam ein Mann auf mich zu — in der Tracht eines Europäers, der lange im Süden reiste und dieß alte Kostüm der Heimat mit dem neuen seines Aufenthaltes zu vermischen beginnt. Ich wußte das Vielleicht schon wo gesehen haben — es war mit jenen Zügen reich ausgestattet, die man nicht so bald vergißt — eine jener Physiognomien, wie wir sie so gern an historischen Personen erblicken. Er kam vertraulich auf mich zu — und setzte sich auf einen Stein.

»Ach, ich bin müde!«

»Sind Sie heute schon so weit gewandert?«

»Vom Tag der guten Hoffnung — und habe mich in der Sahara verirrt — sonst wäre ich schon früher an Ort und Stelle gekommen.«

»Verzeihen Sie — sind Sie nicht der ewige Jude?«

»Ja wohl, mein Bester — sie kommen gewiß aus Deutschland, weil Sie mich erkannt haben — dann hätte ich eine große Bitte an Sie.«

»Sprechen Sie, Herr Ahasver — mit Vergnügen!«

»Ich höre so eben, daß Jemand ein neues Heldengedicht schreibt, das mich angeht — wollten Sie nicht so gut sein, ihn zu ersuchen, er soll es bleiben lassen — ich habe mich bei seinen früheren Werken so exemplirt, daß ich in meinem und im Interesse des Publikums —«

»Ja, wer ist denn —«

Der Ewige sah sich um und sagte mir den Namen ins Ohr — der ewige Jude hat ganz meinen Geschmack.

»Und hier bitte ich, ihm einen Wechsel auf zweihundert Gulden als Ablösung zu übermachen — ich glaube, es ist genug bezahlt —«

Ich lehnte die Besorgung des Wechsels ab. Der ewige Jude schien plötzlich darüber und meinte: »Es wäre honett bezahlt und jedenfalls mehr, als die Firma Brockhaus für alle zwölf Gesänge gethan hätte.«

Der Ewige stand auf — wir gingen der Stadt zu.

»Sie glauben gar nicht, was mich die Literatur quält, außer dem Unglücke, nicht sterben zu können — habe ich auch noch das, von so viel Dichtern befangen zu werden — zu dem einen hat mich der Himmel, zu dem andern die Hölle verurtheilt.«

Der Ewige suchte zusammen, und fuhr literatur weiter fort: »Wenn ich nur nicht Alles lesen müßte, aber so schickt mir — er sah scheu umher — der Teufel jeden schlechte Gedicht durch einen Eilboten nach — ich mag sein, wo ich will.«

»Ich bedauere Sie.«

»Da kann ich noch Jemand, dem es ebenso schlecht geht,« sagte der Ewige fort, »das ist der Doktor Faust, der von denselben Dichter bereits maltraitirt wurde, der es auf mich abgesehen hat — der macht sich aus allen andern Höllenspukern weniger als aus der — alle schlechten Stücke, die seinen Namen tragen, von den Greifern ausgeklaubener schlechter Schauspieler aufgeführt zu sehen.«

»Aber Sie und der Doktor Faust haben doch auch manche Freude erlebt — Göthe, Klinger u. s. w.«

»Klingemann, Holtei, Müllner?«

Wir waren dort vor der Stadt angelangt — vor den Mauern der heiligen Stadt welchen alle unreinen Geister, also auch der der deutschen Literatur, und es schauerte uns und her, wie eine stille Andacht. Von dieser Höhe begrüßten die Kreuzfahrer mit ihrem Jubelgeschrei das Grab des gekreuzigten Erlösers.

Jerusalem ist wahrscheinlich geworden — es ist noch das alte unverschmolzene Gemisch der verschiedenen Elemente, und trotz dem, daß der Turban über den Thoren hängt, ist es doch nicht eigentlich türkisch geworden.

Rom hat Jerusalem beerbt, als es auf dem Punkte stand, seine politische Macht einzubüßen — seit der Reprise durch die Türken hat dieses aufgehört bedeutend zu sein — und ist der Tradition bereits so verfallen, daß es zu seiner Regeneration eines weltgeschichtlichen Ereignisses bedarf. Die Idee Religion hat sich dem Aufbruch gefolgt, den Christus der Samaritanerin gab, lokalisirt: wir sind nicht mehr so begierig — wie unsere Ahnen — an der Quelle zu trinken, sondern wir schöpfen an jener Stelle des schönen, breiten Stromes, die uns die nächste ist.

Ich betrachtete den Sion — natürlich ist es, daß die Berge in allen Religionen eine Rolle spielen — denn von diesen festen Warten, die dem Himmel nahe stehen — stammen stets die Siegesfeuer des Glaubens. Der Sion hebt sein tempelgekröntes Haupt wie ein Denkzeichen des großen Drama's, das sich zu seinen Füßen abspielte. Er sah die Moses- Salomon'sche Periode verblühen — das eingesperrte Israel zurückkehren aus Assyrien und Babylon — er sah die Hierarchie mit dem Prokonsulate vermählt, und die entsetzliche Auflösung in Flammen und Blut, deren Gedächtniß der heulende Schmerz des Tischa Beaw bewahrt.

Der Ewige hörte mir zu — so waren wir an eine verfallene Straße gekommen. Da stand er still, und eine Thräne brach aus seinem Auge:

»Das zweite Jahrtausend läuft ab, und die Macht des Fluches wächst mit den Halmen im Frühling und schwillt mit dem Schnee des Winters.«

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 28. Mai zum ersten Male: »Gemma di Vergy,« Tragödie, Worte de Giovanni Emanuele Bidera, Musik del Maestro Sign. Gaetano Donizetti.

Der Inhalt des Librettos läßt sich mit wenigen Worten andeuten: Graf Gosco, früher mit seiner Cousine Gemma, die ihn herz- lich liebt, verlobt, vermählt sich Ida von Gerville. Tamas, ein junger Krieger, Gemmas Pflege- sohn seines Gebieters, und hofft den Gosco, den er auch während der Trauung mit Ida erwordet, und darauf sich, seine schwarze Liebe bekennend, den Dolch in die Brust stößt. Die Poesie dieses Textes gehören sich übrigens vor jener der gewöhnlichen Gebräuchen der Opernbücher sehr vortheilhaft aus, und enthält mehrere recht artige Stellen.

Ich bin unglücklich auf Donizetti — Donizetti mit mir, gerade wenn ich im besten Athem bin, ein recht zu leben, und ein unter der heiß Aerzten italienischer Opernkompositeurs jüngster Zeit hervorgethan, kommt ein »Marino Faliero« und diese »Gemma,« von ihm, und die will- nicht recht meinem Seel-Pinsel das Gemälde haben, obschon ich bemerkte es a fleißen würde, daß diese beiden neuen Opern eine Stufe vor allen Kompositionen der andern jetzt thätigen Maestri einnehmen. Es ist wahr, wir haben in »Gemma« nur Wenigen, das uns nicht bekannt klänge, in der meisten Kom- positeur des berühmten »Elisir« ließ es sich sogar einfallen, einen Gesang-Pfeer, welch er früher die Schellenkappe aufsetzt, hier der Kostüm anzuziehen, und ihr den Dolch in die Hand zu geben, diese ist das Duett zwischen Tamas und Gemma am zweiten Akte, welches er eben aus seinem schönen »Elisir« herübergerettet: doch sind die Arien: »Ewiges Feuer!« »Ich stehe,« Tamas »Ich täglinde,« Gemmas »Ich vergeß nicht,« Gosco's »Ein Seel prometteuse,« das Finale des ersten Akts, das Terzett zwischen Gemma, Ida und Gosco im zweiten Akte, Raumens, die zwar nicht mit dem Dichter der Originalität zuthun können, aber in so gefälliger Weise von herausgebracht, so gut übersetzt, übers glücklich sind, daß sie sich recht angenehm anhören lassen; der Chor im Gerichts- saale »Assassino!« ist ziemlich gedacht, und gesetzt Donizetti zur Ehre. Es ist nicht zu wundern, daß die italienischen Maestri sich nieder- halten, da sie zu viel schreiben oder zu schreiben sich verpflichten. Hatz doch Rossini selbst aus denselben Grunde nicht vermochten können, künftighin mehr der Gegen- an solchen Gelangsklaffikern, wie sie Italien besitzt, zu den leichten Arbeiten der Londoner viel bei. Diese kommen mir dabei vor, wie die Mädchen an groß. sie übergeben ihren ersten Mannsfleiß den Primadonna, oder den primi Contratti einen runden Hut aus italienischem Gerüst, Schnitt, Prospect und Band - Zierungen aber ist der Impresa Sorge.

Die Ausführung war eine in allen Theilen vorzügliche, wie sie nur von einem vereinten Vereine solcher Künstler bewerkstelligt werden kann. Die Mor- ferin im heroischen Gesange, die ergreifende Dramenheroin leidenschaftlichster Liebe, Sign. Schoberlechner, stellte die Gemma mit aller Lieblichkeit ihrer anlagen, mit der Größe ihrer tragischen Gesangskunst, mit dem freiblühenden Glanze ihrer Stimme Bewunderung. Sign. Schoberlechner ist eine der wenigen Sängerinnen, welche die Charakterstufe des Vortrags auch bei den kleinsten Abstrichen nicht außer Acht lassen, und daher stellt sie auch immer ein in allen Theilen, bei in den kleinsten Nüancen mit hoher Kunst ausgebildete Gestaltung hin. Bei die läßt sich nicht sagen, Dieß oder Jenes war vorzüglich, es ist Alles wetterstark. Poggi sang den Krieger Tamas, in dessen kraftlichem Busen der Haß haber und die Liebe glüht, unvergleichlich schön; seine Gesänge- jungen sind alle poetisch, so ist der wahrende Vortrag der gewalten Freiheit in »Ai taglienten eben so hoher gehalten, als das verliebte »Io eventarlo gar! und innig. Ehr. Goldberg bekundete als Ida ihr Gewölbe, welch schöne Hoffnungen wir von ihr hegen können, und daß sie an der Seite einer Schoberlechner, die ein Vorgehen daran zu finden scheint, der schönen, wohltönenden, ingeriffenen Stimme, deren Besitzerin schon ein Bedeutendes auch im Vortrage gewonnen, eine höhere Richtung zu geben, auf welcher sie sicher zu der Vollendung gelang, daß eine sehr vorzügliche Sängerin werden können. Dlle. Goldberg sang in dem Terzette mit Gemma und Gosco wahrhaft ausgezeichnet. Sgr. Cartagenova. Gosco, löste seine Aufgabe, wie es von einem Sänger nur in vorzüglicher Methode, der auch im Spiele bedeutend ausgebildet, zu er- warten ist. Sgr. Marini, Guido, war Anfangs auf falschem Wege, fand sich aber bald zurecht. Beifall und Hervorrufungen erfolgten verschiedene Malen zuschend und zahlreich. Die Chöre waren trefflich; der im Gerichtssaale wurde wiederholt. Hr. Kapellmeister Kreutzer dirigirte.

—o—

Langsame Schnellpost aus Hessen.

An den Redakteur M. G. Saphir.

Ich bestelle Ihnen hiemit, daß die Gattung Abends um 9 Uhr mit dem Dampfboot »Nadowa« glücklich in Pesth angekommen sind. Am Ufer wurden Sie von meinen Freunden empfangen und nach dem Gasthofe zum Jägerhorn begleitet, wo Sie deutliche Spuren von humoristischen Gelüstigkeit an die Nacht legten. Ihre Vorstellung ist auf den nächsten Sonntage Abends, im großen Redoutensaale bestimmt. Am Sonntag Abends beehren Sie die, ehr- zum ersten Male eröffnete Arena, und beliebten mit Wohlgefallen in diesem freundlich einladenden und geschmackig eingerichteten Lokale zu verweilen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen über Ihren fernern Aufenthalt hier näheres und wahres Nachrichtigen zu machen.

Pibelin.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater du Vaudeville geht: »Le Comte ou: Vaudeville dramatique,« le folie-Vaudeville in einem Akte.

(Rom.) Obgleich unsere Theaterfreunde sehr aufgebracht über die Erhöhung der Eintrittspreise im Theater Argentino sind, so besitzen die ausgezeichneten Leistungen des trefflichen Künstlerverein dieses Theaters doch eine so mächtige Anziehungskraft, daß das Besuchergast im Vergleich zu früher sich nur wenigern sollte. Die Primadonna Giuseppini, die Tenoristen Mariani und G. Ronconi feiern jedes Mal die jüngsten Triumphe, die der Bassist Superchi mit einem theilt. Das Orchester zählt die tüchtigsten Mitglieder unter der kenntnißreichen Leitung Giovannetti's. Das Chorpersonal ist gleichfalls eben so vollzählig als gut eingeübt, und endlich lassen Dekorationen und sorgfäge Ausstattung keinen Wunsch übrig.

(London.) Kapelan Maeryat hat die unglückliche Idee gehabt, ein Schauspiel zu schreiben. Es heißt: »Der Mönch von Cordila,« und ist einem seiner Romane entlehnt, worin ein Graf seinen jungen Sohnvater erzählt wird, der einem edlen Hause entsprossen und im Kloster erzogen, Gelegenheit fand, sich aufzuraffen in der Welt herumzutummeln. Wie können den Kapitän nur be- dauern, da wir sein sonderliches Talent für das Drama an ihm zu vermerken glauben, und auf der Geschichte der Posse weit weiten, daß ein Dichter seine guten Tage durchlebt hat, wenn er anfängt, sich noch einen neuen, ihm nicht angeborenen Wirkungskreis zu schaffen.

(Braunschweig.) Unser Theater ist am 16. Mai geschlossen worden. Man gab Holtei's »Shakespeare in der Heimat,« zum Benefize des Herrn und der Mad. Retté. Die Herren bewerben sich zum 1. Juli, und wir haben erfahren den Kunstgenuß, Herrn Jost, als von engagirten Mitglied, in Shakespeare'schen Stücken auftreten zu sehen.

Musikalisches.

— Das Ballet Spontini's Rede nach London hat bedeutsichtlich das Inscl, die bekrischten und topographischen Notizen zu seiner neuen romantischen großen Oper, «die Crusaden» betreffe, zu verwerthlichgen. Der Text ist von einem Berliner Literaten, dem Dr Gubenrubern. Nach dem Urtheil von Kennern, berechtigt sie zu schönen Erwartungen. Allein Verwarten nach, warum die Bestalin, Cortez u. s. w. bei ihrer Anwesenheit zur Aufführung kommen.

— Der berühmte Violinspieler Berriot befindet sich mit seiner Schwägerin, einer Schwester der verstorbenen Malibran, in Berlin, wo sie beredt ein Concert geben.

— Die Saison der Morgen-Concerte in London, ist mit dem am 9. v. M. vorgehabten Concerte des ausgezeichneten enharmonischen Instrumentenbauers Eliason auf brillante Weise eröffnet worden. Das Programm bot außerordentliche Genüsse dar, unter denen vorzüglich die Vorträge des Pianisten D. Döhler hervorgehoben sind. Letzterer trat zuerst in diesen Concerte, und mehr, wie an anderen Orten sittlichlich angezeigt, in dem Concerte des Hrn. Mori auf.

Kuriosa.

— Der Hofkanzellist-in Inhalen Bauer von Dresden, gehört gegenwärtig bei der Bethmann'schen Gesellschaft in Halle. Ein enthusiasmirt das heutige Publikum zur Bewunderung. Der Gastrol, in dem die Schauspielerin debut, heißt die «Blinde Jörich». Vort heißt sie mehrere an der Tabledhote. Dieses «Ereigniß giebt die junge Mimenwelt an dieselbe Mittagstafel.

Und es kam der Tag, der, daß Fräulein Bauer ihr Glas mit Wein gefüllt nicht völlig geleert hatte und aufgestanden war. Sofort wurde diese Regie von den anwesenden Jünglingen in Beschlag genommen, und da Alle gleiche Anstrengung auf den Rest im Glase erhoben, mußte ein Austauschmittel erfunden werden.

Man verwandte nämlich alle die Weinregie. Ein mann von einem jungen Kaufmann erfunden, der nicht weniger als zwei Louisd'or darauf gehoben hatte. Zwei Louisd'or für einen Schluck Wein!

(Wie man sonst Komödie spielte.) Ein Schauspieler erhielt in der Szene mit Ophelia, im Hamlet, wo er sie in's Kloster gehen heißt, bei den Worten: «Gott hat Euch ein Gesicht gegeben, und Ihr verdraget es,» mit seinem Schnupftuche der neben ihm stehenden Schauspielerin die Schminke ab, reinte dann das roth gewordene Tuch den Zuschauern, und wurde applaudirt. — Ein berühmter Schauspieler hatte als Richard III., um die Gemüthsruhe, vor seinem vierten Traum gemartert wird, an seinem Gesichtchen recht zu verdeutlichen, Farben in seine Gesichte gerieben, die ihm, wenn er mit dem fürchterlichen Schatte des Duketen antrat, Schwerzen verursachten, der denen er die Lippen zusammenbeißen, und Augen und Wangen krampfhaft zusammenziehen mußte. Bei der Nachricht von Richmonds Siege riß er sich das falsche Haar aus, das er sich hatte aufdrehen lassen, und streute es auf sich her. — Klopstock's «Lod Adams,» wurde im folgenden Auftritte gegeben: Adam trug einen Schabrad, Eva eine Dornenkrone und einen Schleier, Gott eine Perücke, und Kain einen großen, schwarzen Schafspelz, einen herumergehrämpften Hut, und einen mächtigen Prügel in der Hand. — In dem Nachspiel «Philemon und Baucis» figurirte eine moderne Bauernfamilie, und um die Liebe, durch welche Jupiter und Mercur eintraten, hatte der Maler ein Gitter angebracht, das mit den Worten anfing: «Wir Friedrich II, von Gottes Gnaden u. s. w.» — In Betreff wurden schon damals nicht etwa einzelne Arien, sondern ganze Akte wiederholt. In dem Schauspiele «Samson» mußte nach einer starken Tragödienarie mit den Philistern der ganze erste Akt noch einmal gegeben werden.

— Der berühmte Schauspieler Cooke gab einen Abends den Fremden im Theater zu Dublin. Als er abgetreten hatte, waren in seinem Zuschauerraum Zeichen einer heftigen Aufregung bemerkbar; die Verschwindung dieß dieß die eine Zeige eines durchbachten Spiels; diejenigen aber, welche seine Geschicklichkeit kannten, schrieben seine Aufregung mit Recht einem Rausche zu. Als der Beifallssturm endete, brachte der Künstler mit Mühe die Worte hervor: «Jene Stimme hört — jene Hände,» dann schlug er sich vor die Brust und Seiten, und schwur dem Auditorium nach in heftiger Gemüthsbewegung auf der Bühne auf und ab. Auch dieses macht sich ein wiederholtes Spiel gehalten und mit Jubelruf und Applaus belohnt. Plötzlich, nachdem Cooke mehrere bedeutende Blicke auf den Souffleur gerichtet hatte, welcher ihm, ohne nur vorgelesen, das Wort anfolog, trat er vor und erhebt in abgebrochenen Sätzen, wie es schien, auf das Tiefste bewegt, folgendermaßen zum Publikum: «Meine Herren, Sie sind ein merkantilisches Volk und kennen den Werth des Geldes. — Tausend Pfund — mein Alles — ich bezahle sie einem Freunde, gingen nur so eben verloren! — Mein einziger Sohn überdem — haben Sie Nachsicht mit den Gefühlen eines Vaters! — ein treuer Junge, wie er einer für die Sache seines Vaterlandes fecht, er wurd getödtet — vor wenigen Stunden empfing ich die Trauerbotschaft — mein einziger Trost ist, daß er für seinen König starb!» — Hier versagte ihm seine Stimme, er bedeckte sein Gesicht mit seinem Tuche und verließ schwankend die Bühne. — Die ungeheure Theilnahme für den Mann erfüllte die ganze Versammlung. Die Wahrheit aber war, daß Cooke nie, weder 1000 Pfund, noch einen Heller besessen, und da er in seiner Rolle durchaus nicht weiter kannte, jenes Märchen nur erfunden hatte, um sich unter einem guten Vorwande vornehmen zu können. Er wurd in einem Tempel mit Hand zu Hand geschafft, und ein anderer Schauspieler mußte seine Rolle übernehmen.

Buntes.

— In Falmouth gab's dieser Tage viel zu lachen. Am 13. Abends gebe ein junges Mädchen, welche ein bedeutendes, von ihren Eltern unabhängiges Vermögen besitzt, unter dem Vorwande aus, eine Schuld einzutreiben. Da sie schon lange ausblieb, so kam ihre Mutter der Sache nach, daß sie von irgend einem Liebhaber entführt worden sei, und es verbreitete sogleich nach Erster eingetreten. Die junge Dame war mittlerweile von ihrem Entführer nach Truro gebracht worden, hatte Gutsübrer war aber kaum angelangt, als der Führer des Delegirten von Falmouth nach Truro; er mußte aber gleich nach dieser Operation auf seinen Posten nach Falmouth zurück. Hier sahen nun der Vater einen Anstand auf der von dem Entführer seiner Tochter gebrachten Kutsche, welche ins Truro seine Tochter in einem innern Zimmer. Ein gewaltsames Eindringen in Ersterer an. Der Vater war noch nicht von seiner verunglückten Expedition zurückgekommen, als die durchgegangene Tochter schon die Frau des Kondukteurs ward.

— Am 20. Mai Abends ereignete sich in Sedan bei Schwärmer von großer, warnender Angst. Der Gastwirt wollte, dem allgemeinen Wunsche gemäß, auch am öffentlichen Feste zu ergehen, die Mineralquelle befindet in fortwährem Zufluß verstopfen, weil das Wasser aus derselben in Fuß hoch getrieben Gebäude nicht vom getrocknet werden konnte. Dieß hatte derselbe den Brunnenverständigen Meister in Bieber beauftragt. Nach dreistündiger, angestrengter Arbeit, war der große Schacht bis auf den Grund entleert. — Mittags Burg Meister in den Schacht, um zwei Krüge Wasser zu füllen. In der Tiefe angelangt, wurde derselbe ohnmächtig, stürzte um Hilfe, und fiel in das tiefe, kalte, grüne Wasser. Dem Begleiter wollte es den schon fast Erstickten retten, und hatte, bei deutlichen angestrengter Schadlos. Ein Dritter eilte nach, wurde ebenfalls vom Erstickten ergriffen, ohne sich seinen Unglücklichen Lage helfen zu können. Ein Vierter verfuchte die Rettung seines um Hilfe rufenden Freundes, mußte aber, ebenfalls betäubt, auf eigene Rettung bedacht sein, und erreichte glücklich das Freie. Mittlerweile hatten Feuerleute, wurden die von Gerüsten auf dem Schacht gezogen. Meister und sein Begleiter blieben, aller angewandten Mittel ungeachtet, todt, der Dritte war zwar noch am Leben, konnte aber nur durch große Anstrengungen, und gestiegt angewandte Mittel des herbeigerufenen Arztes wieder zu gewinnen. Meister wurde das Opfer seiner Unvorsichtigkeit, denn das Wasser stand nur so hoch im Schacht gewesen, den Schwefelkrauch zu der Tod beigebracht.

— In mancher Provinz Englands herrsche der Aberglaube, daß der erste Besuch, der auf einem von angelegen Kirchhofe begraben wird, vom Leuel gehalt werde. Ein Reisender kam nach Blair, in dessen Nähe sich ein solcher Friedhof befand. Er erfuhren dem Gastwirte, bei dem er abgetreten, dem Erstaunen, daß er auf dem Kirchhofe keinen Grabstein bemerke. «Ich ist wohl noch Niemand beerdigt,» entgegnete ruhig der Wirth, indem er den Fremden mit einem bedeutungsvollen Blick betrachtete, «die erste Leiche holt, wie Sie wissen, der Satan, keiner der Einwohner mag die Gemeinde dort beerdigen, und da warten wir schonlänglich darauf, daß ein Fremder bei uns absterben soll.»

— Ein Reisender in einer kleinen amerikanischen Stadt, reite gegen den Kutscher: «Was macht Du, schwarzer Schatte,» «ich ist gerade, «Sam geht Mal bei Dir mich gemacht, um mir zu sagen, daß das Friedhof fertig sei, und da ich nicht daraus höre, weil ich noch schlafen will, giebt Du mir das Werkzeug herunter?» — «Ich kann nicht anders, sieher Herr!» erwiderte gelassen der Neger, «es soll alle Leichen gebraucht werden.»

Anzeige.

Samstag den 4. Juni gibt die naturwelche Sängerin des k. k. priv. Josephstädtertheaters, Mlle. Katharina Ruß, zu ihrem Benefize, zum ersten Male, Mozart's unsterblich Meisterwerk: «Don Juan,» worin die Hrn. Wächter, Don Juan, und Baumann, Don Octavio, Beide, ausserordentlich Talente, mitwirken werden, und es steht zu erwarten, daß der Darein solcher Künstler einen gelungenen Verein herbeiführen werde.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 1.: «Der Strudent Lodtrer.» — Den 2.: «Der Gefängniß.» — Den 3.: «Der Student und die Dame,» und: «Der junge Offizier.» — Den 5.: «Graf,» und: «Maroni's.» — Den 6.: «Maroni und Mündel.» — Den 7.: «Die Freunde.» — Den 8.: «Der Gang zu Jerusalem,» «Die Geschwister» und «Der Mentor.» — Den 9.: «Der Thron.» — Den 10.: «Andenken.» — Den 11.: «Der Student und die Dame,» und: «Der junge Offizier.» — Den 12. zum ersten Mal und den 13. wiederholt: «Der Mutterstolz.»

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 845.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 88. **Sonnabend, 2. Juni.** **Wien, 1838.**

Die Heilung.

Humoriſtiſche Erzählung, von J. J. Caſtelli.
(Fortſetzung.)

Salchen willigte ohne Widerrede aber auch ohne Vergnügen darein, dieſes Mannes Gattin zu werden. Ihr Herz war noch ganz frei, und nur die Liebe zu ihrer großen Puppe füllte es ganz aus. Sie fand ſogar, daß Mehlbach — wie ſie ſich ausdrückte — ein ſehr ſpaßiges Stück Mannsbild ſei, und ſie lachte ihm ins Geſicht, als er ihr für ihre Einwilligung dankte, ihr Händchen nahm, und es mit einem Seufzer küßte. — In dieſem Augenblicke gab es auch im ganzen Hauſe ein allgemeines Gelächter von der Art, wie ich früher erwähnt habe.

Mehlbach war übrigens etwas betroffen über dieſe wenig gefühlvolle Art, womit ſeine Zukünftige ſeine Flamme beantwortete. Er biß ſich in die Lippen, ſtellte die Hände in die Taſchen ſeines Rockes, und bewegte die beiden Schöße unruhig gegen vorne zu, verzog dabei auch den Mund, als ob er Ennjan gegeſſen, aber Salchen lachte nur um ſo mehr.

»Lieber Herr Mehlbach,« ſagte Frau Riffling, welche ſeine Verſteinerung bemerkte, »nehmen Sie das dem Kinde nicht ernſthaft, es iſt keine Bosheit dahinter. — Es unterhält ſie Alles, und ſie lacht über Alles.«

»Ja, ſie lacht über Alles,« wiederholte Herr Riffling.

»Nun, deſto beſſer,« antwortete Mehlbach, indem er ſich die Hände rieb, »ich liebe nichts mehr als einen guten Humor. Eine fröhliche Frau paßt eben recht zu mir. Wir Banquiers ſind eben nicht ſehr luſtig, wir haben keine Zeit dazu, und bedürfen daher einer Lebensgefährtin, die es für Zwei iſt, und Salchen iſt ein Mädchen, die mir gewiß meine Tage durch Scherz und Lachen erheitern wird.«

»Mich freut es,« erwiederte Frau Riffling, »daß Sie dieſe koſtbare Eigenſchaft meines Kindes gehörig zu ſchätzen wiſſen, das iſt ein wahrer Schatz, und ich bitte Sie, ſich das Glück unſeres Kindes ja angelegen ſein zu laſſen, und zu ſorgen, daß Salchen ihre Heiterkeit nie verliere, denn das wäre ein wahrer Mord.«

»Ja, ein wahrer Mord!« ließ ſich Riffling als Echo vernehmen.

Sobald es bekannt wurde, daß Salchen Braut ſei, flogen alle übrigen Bewerber davon. Auch der artige Schönheim mit ſeiner Meike im Knopfloch verſchwand, und es verlautete, er habe eine Reiſe nach Italien gemacht, um ſeine Geſundheit herzuſtellen.

Die Hochzeit wurde auf gewöhnliche Art gefeiert. Es gab nichts Bemerkenswerthes dabei, als die Kleidung des Herrn Riffling, welche an dieſem Tage noch ſchwärzer ſchwarz war, als gewöhnlich.

Als der Augenblick der Trennung erſchien, befiel Frau Riffling einen Nervenanfall, und ſing bitterlich zu weinen an. Herr Riffling dehnte dieſmal die Nachahmung nicht einmal bis zu einem Seufzer aus, und ſtrengte ſich an, Folgendes aus eigener Eingebung zu ſprechen: »Na, na, na! Es iſt ſchon genug — Adieu, Herr Schwiegerſohn!« und Mehlbach faßte das kleine Händchen ſeiner Frau, und zog ſie aus den Armen ihrer Mutter, die ihn ein Ungeheuer nannte, und dann bald ohnmächtig in einen Lehnſtuhl ſank.

Die Neuvermählten ſtiegen in den Wagen, der ſie erwartete, und begaben ſich nach ihrer Wohnung, nur die große Puppe begleitete ſie; denn von dieſer wollte ſich Salchen nicht trennen.

Mehlbach machte freilich ein verdrießliches Geſicht, als er bemerkte, daß Salchen für ſeine zärtlichen Ergießungen eben ſo unempfindlich war, als dieſe Puppe, welche ſie mit aller möglichen Mühe auf dem Rückſitze des Wagens aufrecht zu erhalten trachtete, allein er dachte, das wird ſich ſchon geben, ſpäter immerhin mit dieſer Puppe, da wird ſie bald für ein anderes Spielwerk wegwerfen, und dieſes Spielwerk werde ich ſein.

Dieſe Vorausſagung traf auch in wenigen Wochen ſchon zum Theile ein. Salchen nahm zwar manchmal noch ihre Puppe, aber ſie ſpielte nicht mehr ſo lange intereſſante Konverſationen mit ihr, ſie kleidete ſie nicht mehr aus und an, ſie zankte ſie nicht einmal mehr aus; ſie nahm die Puppe eines Tages, ſchlug ſie ganz unbarmherzig, und zerriß ſogar ihr ſchönes Kleid, das ſie ihr zur Hochzeit angezogen hatte, und endlich nahm ſie die arme Puppe gar, und warf ſie hinter ein altes Meuble, wo ſie kein Menſch mehr ſuchte, und wo ſie, glaub ich, noch iſt.

Dieß war das Ende der unglücklichen Puppe. Als Mehlbach ſie nirgends mehr anſichtig wurde, ſagte er lächelnd, indem er ſeine Lieblingsgeberde machte, und ſeine beiden Rockſchöße in Bewegung ſetzte: »Ja, ja, ſo iſt's, ich habe über meine unwürdige Nebenbuhlerin geſiegt.« Er ſchlich auf den Zehenſpitzen hinter ſeine Gattin und raubte ihr dann einen Kuß, den ſie empfing, ohne auch nur das Köpfchen gegen ihn zu drehen, vermuthlich, weil ſie in andere Betrachtungen verſunken war.

»Ich bin's, mein Mäuschen,« redete ſie Mehlbach an, um ihre Gedanken etwas zu zerſtreuen, »genire Dich gar nicht, ich

wollte nur ein kleines, freundliches Späßchen mit Dir machen. Aber Du bist ja ganz nachdenklich, was ist Dir denn?«

»Ich weiß nicht, was Sie wollen? Mir ist gar nichts,« antwortete Salchen schnell. —

»Nichts? — nichts?« — und Sie? wir sind jetzt schon vorgestern Tage verheirathet und Du kannst Dir das fremde Sie noch immer nicht abgewöhnen — Du sollst Du sagen, Du und mein liebes Männchen, das schickt sich besser.«

So gingen die ersten Wochen, sonst die Honigwochen der Ehe hin. Salchen war immer nachdenkend, fast unruhig, sie lächelte nur mit Mühe über die Komplimente, welche ihr zärtlicher Gatte machte.

(Fortsetzung folgt.)

Der entlaubte Baum.

Es stand ein Baum am Hügel,
Vom Winterfrost entlaubt,
Es schlug der Stürme Flügel
Sein blätterloses Haupt.

Du steht er heiß: verharme
Dich mein, der Sterne Chor!
Ich streue keine Arme
In deinem Licht empor!

»Verlassen steh' ich, ferne
Von deinem Glanzrevier,
Erbarmet euch, ihr Sterne,
Und schwebt herab zu mir!« —

Doch sieh's die Sterne schweigend:
Die stolzen Bahnen fort,
Sich nimmer niederneigend
Zum stillen Trauerort. —

Da hebt empor der Starke
Des Bodens edler Sohn,
Und hell aus seinem Marke
Sich Blatt auf Blatt entront;

Und tausend Blätter bauen
Ihm auf der Krone Pracht,
Er singet durch Vertrauen
Auf eig'ne Kraft und Macht.

Itzing r.

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

In den ersten Abendstunden desselben Tages, lange vor dem Beginnen des Balles im fürstlich Aichen Palaste, trippelte Junker K. vergnügt aus dem Bureau nach Hause, in dem er als angeordneter Staatsdiener beschäftigt war. Er öffnete sein bescheidenes Stübchen, warf sich lächelnd auf ein sadenscheiniges Sopha und sangte unwillkürlich nach der simplen Schnur, die einen prachtvollen Glockenzug vertreten mußte.

Frau Liese, des Junkers alte Dienerin, trat auf das Schellen der Glocke ein und stellte mißmuthig die Frage: »Was befehlen der gnädige Herr?« Der gnädige Herr aber gab keine Antwort, er stieß bloß ein paar unartikulirte Laute aus, die wie ya! ja! klangen, sah seine Dienerin an und lächelte. Auf ihre wiederholte Frage stand er auf und rief, sich im Kreise herumdrehend: »Ich werde sie sehen! Ich muß sie sehen! Ja, Frau Liese!« nahm seinen Hut und ging, aber weder die Art seines Ganges bestieg ausdrückt, trippelte lächelnd davon.

Frau Liese war höchst ärgerlich darüber. Sie brummte dem Junker eine gewaltige Weile laut nach, doch der war zu schnell und mit ganz andern Dingen beschäftigt, als daß er davon hätte Notiz nehmen mögen. Im leichten, bis aus Knie hinab zugeknöpften Ueberrocken, mit abgetragenem Hute, vorgebeugtem Oberleibe und lächelndem Gesichte eilte er durch die Straßen hin. Bis in einen fernen Stadttheil ging die Reise. Dort angekommen, promenirte er vor der langen Façade eines Palais auf und ab, und warf von Zeit zu Zeit Blicke nach den hohen Fenstern, die auf eine mächtige Bewegung in seinem Innern hindeuteten.

Viel Schnee bedeckte die Gassen und ein heftiger Frost drohte alles lebende zu erstarren. Schnee und Frost störten aber des guten Junkers Vorhaben nicht. Er setzte seine Promenade vor dem Palais fort, und schien um so mehr Bewegungen an ihr zu ändern, je mehr Dunkelwerden, das Hellwerden der Fenster durch mannigfache Beleuchtung im Innern der Häuser, schien ihm besonders erwünscht zu sein. Es wurden zu auch die Fenster des Palais helle, auf die er es so besonders abgesehen hatte. Einer nach dem Andern rothete sich und als sie endlich Alle vom Schein der Lichter und Girandolen strahlten, da bewegte er sich freyer und lebhafter als zuvor. Auf und ab und ab und auf lenkte er seine Schritte in ununterbrochener Weise, und behielt dabei die Fenster unwandelbar im Auge. Jeder Schatten, der an ihnen flüchtig vorüber eilte, erregte seine Aufmerksamkeit, und es durchzuckte ihn dabei ein unaussprechlich süßes Gefühl, das derjenige nur in seinem ganzen Umfange zu würdigen versteht, der eingeweiht ist in die Mysterien der Liebe. — Sehnsucht der Liebe war es offenbar, die den Junker K. hieher geführt hatte, vor der lange Façade des Palais. — Stromweis der Liebe, die ihn auf und ab gehen und die nordische rauhe Luft vergessen ließ! —

Er war schon eine lange, lange Zeit als freiwilliger Schildwache auf dem selbstgewählten Posten. Sie mochte ihm wie ein paar kurze Minuten vergangen sein, wie das so öfters ist bei verliebten Seelen; — da hatte von der nachbarlichen Thurmuhr die achte Stunde herab, und bald darauf, — war beschreibt des Junkers Entzücken? — näherte sich dem einen Fenster eine dunkle Gestalt, deren zarte Formen nicht die eines Mannes sein konnten. Er preßte den Athem an sich, blieb stehen und beobachtete voll Spannung, was da geschehen würde. Die dunkle Gestalt schien ihn wohl zu bemerken. Sie öffnete den innern Fensterflügel und sah eine Weile forschend auf die Straße, dann öffnete sie den zweiten, und im selben Augenblicke fiel etwas auf den Schnee. — Junker K. sprang hin, es aufzulesen. Es war eine Rose, an deren Stengel ein Blatt Seidenpapier sich befestigt vorfand. Sein dankbarer Blick fiel zuvörderst zur Höhe hinan, von der ihm so unerwartete Ueberraschung und Freude kam. Da sich aber dort nichts mehr erblicken ließ, so trieb ihn die Neugierde, Rose und Seidenpapier beim Schein einer Straßenlampe näher zu besichtigen. Er trante seinen Augen kaum. Es war die schöne Gentilhe, und das Blatt, an ihrem Stengel befestigt, war mit einigen Zeilen beschrieben, die sich nach sorgsamer Durchlesung, als das großen Dichters schöne Verse darstellten:

»Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' und Still beglückt!
Sie krauen nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt. —«

Junker K. war überselig. Er drückte Papier und Rose wohl hundert Mal an seine Lippen, und raunte wie berauscht von seinem Glück nach Hause. Thränen füllten sein Auge, und Schauer umschwebten den Mund. Frau Liese schüttelte bedenklich den Kopf, als sie den Junker in diesem Zustande wieder sah. Sie fragte wiederholt nach seinem Befinden; er antwortete aber bloß mit abgebrochenen, unverständlichen Worten, die seine Anfragung nur all zu sehr bekundeten. Er ergriff ihre Hand, als sie einmal näher seinem Sitze trat, und bedeckte sie mit unzähligen, warmen Küssen, so daß Frau Liese in die höchste Verlegenheit kam, und voll Aerger und Scham, nicht anders sich zu helfen wußte, als daß sie die Frage stellte, ob der gnädige Herr nicht auf den Ball gehen wurde, von dem er Morgens gesprochen habe?

Wie ein Blitzstrahl zu die aber diese Frage in des Junkers Gemüth. Alles andere vergessend, sprang er auf, und gebot der er-

schrocknem Diencrin, allegleich sein Ballkostum vorzulegen, und schnell einen Fiaker zu besorgen. Sie that nach seinem Gebeiß, und als sie mit dem Wagen zum Hause kam, stand der gnädige Herr bereits in Frack und Schuhen vor dem Thore, ungeduldig über Ankunft erwartend. Schnell flog er ein, und bald figurirte die Glocke des Portiers im fürstlich Rohan'schen Palaste das Kommen des letzten Ballgastes, der sich mehr eigenmächtig zum Feste hinzu drängte, als daß man ihn absichtlich geladen hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

Mittwoch den 27. d. M. zum ersten Male: »Der Student und die Dame,« Lustspiel in zwei Aufzügen, nach dem Französischen der Herren Scribe und Melesville, von J. F. Castelli; nachher zum ersten Male: »Der junge Offizier,« Lustspiel in zwei Aufzügen, nach dem Englischen.

Im ersten Lustspiele erscheinen wir teilweise, wenn auch der Poesie nach nicht neue, doch gewandt skizzirte und frischende Handlung. Zwei Studenten, Ferdinand Heim, Jurist, und Robert Walter, Mediziner, sind bei einem verwandten Tapezierer in der Wurbe, welch letzterer von den Herren Studenten nicht nur große zu beherbergen, sondern auch recht gut mit Studentenzeit zu entreiben wissen kann. Da ist eine alte Großtante und doch blonde für einen neu! Clementine, der empfangenden Tapezierers Kind eine geheime Lieblingsidee für den Jurastudenten, und hält sich in seine verschwiegene Wohnung. Der gestrenge Vater erwählt den Kinder Braut, und weiß selbst das dem Juristen — trotzdem er den ganzen zum Heimel Vermögens genau kennt, um seine Hand für — Clementine. Beide sind übereinkömmlich! Aber ist es denn dem Lieber nur darum zu thun, seine hartherzigen Pflegern glücklich zu verbrechen, und er nicht Zufallsgaben und Schicksalsfälle herbeiführen, um seiner Jüngsten vorzuschauen und zu verwirren? Doch bleiben noch hier nicht aus: Eine weiße, verschämte Dame intervenirt für Clementine, für den Advokaten-Kandidaten, sie ergiebt sich alle erdenklichen, geheimen Zeichenerklärungen, lässt sie durch ihre Diener Rahm, Strandolini, Simonetzki: auch Dokumenten bringen — und erscheint endlich selbst darauf. Durch das unerwartete Herannahen fremder Leute muß sie sich in ein Nebenzimmer flüchten, daß Walter sonnen zu verschiedenen Mißverständnissen, und besonders Clementine argwöhnt nun Verdächtigkeit zwischen Ferdinand und der unbekannten hohen Dame. Ferdinand handelt sich nun vom Verdacht nicht rein machen, trotzdem er beschwört, die Dame gar nicht zu kennen. Während dem hat sein Vetter und lebenslustiger Kamerad, der Mediziner, ein prachtvolles Logement um ein Spottgeld gemietet. Beide halten ihren Einzug in die neue Wohnung, und finden daselbst ihren gewesenen Mietsherrn sammt Clementine, mit der Möblirung und Bedienung des Hauses beschäftiget. Neues Gewitter! Endlich erscheint auch die Eigenthümerin des Hauses! — es ist doch keine andere, als die unbekannte Wohnbesitzerin Ferdinand's — Lady Milton. Konfusion über Konfusion! Es kommt allgemach zur Aufklärung, und da ergibt sich, daß Lady Milton die — Mutter Ferdinand's sei, daß sie durch die Rückkehr Ihrer Eltern in die Heimath mit einem bürgerlichen Jugendfreunde, — gegangen geworden sei, ihren Sohn in die Fremde zu schicken, und daß, da nun der Eltern gestorben, ihm Heidenreich wieder in den Weg trete, um ein allseitiges glückliches und gesicherndes Leben zu führen. Der Vater Ferdinand's wird beglückwünschen erwartet, — und die verlobten und verliebten jungen Leute umfassen einander. Wenn auch der Gott des Zufalls hier gewaltig schwarzen wird, so geschieht es doch mit sehr feinen Kreidezügen. Komisch, Burleskheit und Bagatellhaftes, die Gerüchte unserer Bühnenwelt ganz eigen ist. Der erste Akt, und insbesondere die tolle, durcheinander Studentenunterhaltung, ist mit einer so frechen als kräftigen Farben der Wirklichkeit ausgestrichen. Wer da einen Blick in jenes Treiben geworfen, der muß den Entdeckungen des Lebens hatten, wo man seinen Mühseligkeiten kein trübes Gesicht entgegenstellt, wo der Freund um den Freunde Hetz und Gemüth, Lust und Gut, Freud und Leid, Mut und Weile theilt, der nicht auch die lebensgetreue Charakteristik der beiden Studenten zu würdigen wissen. Was der Tapezierer-Familie betrifft, so dürfte es auch nicht schwer halten, ähnliche Exemplare mit ähnlicher Handlungsweise im wirklichen Leben aufzufinden. Es bleibt uns nur übrig zu fragen, warum die pärtliche Lady Milton ihren Sohn Mangel an der Fremde leiden läßt, und warum sie überhaupt, nachdem alle Gründe des Aufhörens beseitiget, so lange Komödie mit ihrem so lange entbehrten Sohne spielt? Und darauf haben wir ebenmäßig zu erwidern, daß sonst das Stück nicht so lange spielen würde. Die Beobachtung zeigt von der sehr gewandten und talentirten Feder des um die Bühne so sehr verdienten und allverehrten Herrn Castelli. — Der Dialog ist ein lebendiger, natürlicher und lebensvoller, und die Bühne ist nun ein Erdenfluß bereichert, welches einigen von unsern vorzüglichen Künstlern ein reiches Feld zur Entwickelung ihrer bedeutenden Gaben darbietet. Die Aufnahme war eine entsprechend günstige und beifällige. Hr. Hergsfeld spielte den Medizinar, mit einem reichen Aufwande voll der launigsten und lebhaftesten Momente, so wie Hr. Fichtner wieder den ernster gehaltenen Juristen mit seiner Meisterschaft Physiognomie gab, welche so schwer sie auch zu erlangen, doch von ihm meisterhaft charakterisirt wird. Wie vorzüglich und wunderverschieden die Jovialität und Bonhommie ähnlicher alter Väter von Hrn. Wilhelmi markirt wird, ist zur Genüge bekannt. Mdl. Lowa sank sich in eine ganz andere Sphäre, und auf die Szene gestellte Rolle, wie voller Gemeinheit und Dalkerhaftigkeit hinein. Dlle. Wildauer verwandelte recht viel und lebensvollen Reiz auf die Clementine, und auch der Erfolg war ein entsprechender und günstiger.

Mit der zweiten Novität des heutigen Abends, welche der ersten in jeder Beziehung, sowohl an Interesse der Handlung, Neuheit der Charakteristik als auch an Lebendigkeit des Dialoges nachsteht, können wir uns kurzer fassen. Ein Offizier, der, wie er selber oft im Kurzen anvertrauen Gemüthes sagt: dem eben von seinem verstorbenen Vater — bedienten Mädchen verführenden und schwindlich ungeheilt hatte, entreißt sie zu ehelichen, aber der Heirat hemmen zu erbenden Hemmungen ihr abgewenden — heimlich einer Andern, und da auch die andere Hälfte seines Vermögens bereits in den Händen seiner Gläubiger ist, so kommt der junge Ehemann auf Mittel, durch welche sie der respektive und eroberungslustigen Gabriele von Montfort — durch der Name seiner bekommenen Frau — die Verführungs- Idee unaufhaltsam stimmt. Der Offizier verstellt sich, als wenn er blind wäre und als Krücken gehen müßte, und erscheint mit seiner Gemahlin, die den Plan dazu entworfen, und sich als junger Offizier verkleidet, vor seiner ehemaligen Verlobten, in der junge Offizier vergibt, er habe sich verwundet — nämlich Tabaksteinchen gegen — mit seinen Verlobten und Geliebten gefangen und sich so verstrickt, er selbst sie aber, falls er nicht erhört werde, zu erschießen drohe. Diese abenteuerliche Eroberung schmeichelt der leichtgläubigen und wankelmüthigen Gabriele, und da sich der bekannte Verlobte überdieß ungestüm und gewaltsam geberdet, so entreißt sie jene Schonungsurkunde. Der junge Offizier — die neue Gemahlin — entlarvt sich — und der alte Offizier legt die Krücke und Augenbinde ab, die zerrissene Urkunde als Gegengeschenk submittirt zu haben andert!! — Die Verwirrungen, und besonders jene, durch welche dem eigentlich komischen Leben, dem eigentlich dramatischen Interesse ergeht wird, dürften schon oft sein gelegt worden, ohne beschränkt in der Presse zu bleiben. Das Lustspiel verdient nicht, ohne beschränkt in der Presse zu bleiben. Das Interesse, welches der Abwesenheit für den militairischen Hrn. Offizier und dessen schmeichelnde Frau Gemahlin nehmen, ist nicht der Art, als daß uns der abgenützte Einwand, welcher sie über die geschlossenen und bequeme Gabriele erringen, auch nur im Entferntesten angehen könnte. Es ist überhaupt kein sehr edler Zug von Ihrer Seiten Offizier, daß er, nachdem er der ihm bestimmten Frau unrecht geworben und sein Gut verschwendet, daß er sich dann hinter seine neu angetraute Gemahlin steckt — durch daß und Krug sein mit Recht an Gabrielen verfallenes baares Vermögen selber austheuert, und dann noch obendrein — Bitterer ruft!

Die Szene erwachte nur wenig Theilnahme, wurde aber durch das eminente Spiel von Hrn. Korn, Mdl. Anschütz und Dlle. Neidel bedeutend gehoben.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Am 26. d. M. zum ersten Male, und zum Vortheile des Schauspielers Josef Wurl: »Frau für Jedermann,« Quodlibet mit Gesang und Tanz, nach einem Vorfalle: »Die Virtuosen-Stumme,« oder: »Der Stumme Tag,« in zwei Abtheilungen.

Ein Schreibfehler bewirrt sehr oft: »Klugheitsbuch« und Häringe kommen selten allein.« — Langeweile kommt aber noch seltener allein mit — Hunger. Ein langweiliger Theaterabend hat, — wie der ernste Vorfall unserer armen Vorund Nachwelt hat — sein ewiges Vor- und Nachlangweile! Dieser Quodlibet-Theaterabend war ein Quodlibet von der Langeweile der aufgeschwatzten, ausgewärmten Garten. Gott sei — Quodlibet, und dann der — gewaltige Vorgroßen beim Nachhausehegehausellen. Gut gebrüllt, Langeweile! — Das schöne und gewinnende Talent zum »goldenen Stroh-« hat der Herr Wurl, welche all die Rollen mündlich und wichtig gallenfeuerblasenhaft anlachen.

Das Interessi zu dem Quodlibet machen: »Die Virtuosen-Stumme.« Wenn ich den Stumm in einer Posse nur noch zu Gesicht bekomme, so — vergeht mir schon das Hören und Sehen! Juviter und Juno stehen am Samstl-Tage Gnaden auf, und da stimmt auch die Theaterluft, daß die heiter, sein Gottesschaden allerliebst zur Aufführung zu bringen. Wenn die Darstellung vieler Posse an der Musikalität am Stumm nur sich gelungen wäre, so hätten wir den Hörern vielen Dank darum gewußt! — Eine Virtuosen-Stumme wurde und von Madame Wurl und ihren Zunchingen vorgeführt. Madame Wurl spielte den Part der Virtuos-Stumme so vergnügend, daß sie sich ihrer Rolle mit Lebendigkeit, Natürlichkeit, und in der Schnelligkeit einer lebendigsten Mimerin. Ich glaube mich kaum zu irren, daß Mad. Wurl für die stumme

Lokal ein Kanill ein nahe erbaulichen und unterhaltungswerthen Talent besitzt. Die äußere Erscheinung war eines eben so anziehende als gutmachenden. — Theater-Hanns! Mächtige Beherrscherin im Reiche der Zoblet! Unerreichtes Vorbild moderner Gesangskunst! Habe Preßerin des Erstaunen — wo weilst du, wo weilst du?! — Hrn. Feudringer als Hanhser, und die vorzügliche Leistung der Mad. Jäger als Bauernmädchen, haben wir noch nachgiebig her sprechen. Hr. Wallner brachte die so sehr auf die Goethe gebildete Geschichte-Scene in der Posse: »Thor,« welche er mit meisterer und ergötzlicher Wahrheit durchführte, und Hr. Arbuster war als dessen Bedienter, Franz, eine komische Erscheinung. Hr. Burl spielte seinen eine Scene und: »Hanns Sachs,« worin er recht sehr anfrand, und so der und Pilz. Holm als Mad. Wallner vorgeführt wurde. Mad. Wallner trat den Ton und die Färbung der Komödie recht getroffen, doch wird im Allgemeinen auf Aussprache und Haltung noch viel Fleiß verwendet werden. Von dem übrigen unbedeutenderen Theil, ist nur noch eine Scene lobend und erwähnungswerth, worin Mad. Jäger im Vortrage komischer Lieder erscheinen. Ein Gesichter Pas de deux wurde von den kleinen Mädchen Blasl und Gödfner auf so feiner Virtuosität und Charakteristik getanzt, daß beide einstimmig bewundert gerufen wurden. — Im Schlusse jeden Akts producirte der blindgeborne Herr Georg Werner, — Dem ein gewaltiger Ruf vorangegangen — durch Modulation der Stimme verschiedene musikalische Instrumente und einen Wagen, mit Radabsturz verschiedener Thiere. Hr. Werner stellt wie ein Hund, gierrt wie eine Taube, pupt wie eine Grille, schnattert wie eine Gans, fraht wie ein Hahn, klingt wie ein Nachtigall, brüllt wie ein Kahe, wiehert wie eine Lerche, quakt wie ein Frosch, brüllt wie ein Ochs, miaut wie eine Kahe, schreit wie ein Esel, gackert wie eine Henne, zwitschert wie ein Sperling, blökt wie ein Schaf, mäckert wie eine Ziege, wiehert wie ein Pferd, pupt wie ein Küchlein, heult wie ein Wolf, und ist kamm wie ein — Esel, — und zwar Alles so überraschend und naturgetreu, daß man mit jedem dieser anzeigen Andeutungen zu tonvertiren glaubt! Wer also von Freund von ähnlicher Konversation ist, dem können wir — die jedenfalls gut Honorarbesuchen Bestrebungen des Hrn. Werner — nicht warm genug empfehlen. ⊙—

Literarisches.

— Der diesjährige Oesterreich-Bücher-Katalog zählt an Büchern und Broschüren, wissenschaftlichen und vermischten Inhalts, 2118, in amtlichen Sprachen 419, an Romanen 166, an dramatischen Schriften 41, so wie an Land- und Himmelskarten 100 Nummern, zusammen 2931 Schriften, wovon 205 im Auslande, und die übrigen in Deutschland (die Schweiz, Ungarn und die nicht zum deutschen Bunde gehörenden Staaten Preußens dazu gerechnet) erschienen sind. Zur ganzen Anzahl haben 619 Verleger beigetragen (darunter ob auf Meigel in Kopenhagen, 67 auf Wasse, 87 auf Reimer, 56 auf Mang in Augsburg, 50 auf Cotta, 47 auf Arnold, 43 auf Brockhaus kommen u. s. w.), und, die sämmtlichen nach den Staaten Deutschlands eingetheilt, Preußen 1080 (auf Berlin allein 470), Königreich Sachsen 280 (Leipzig allein 207), Baiern 430, Würtemberg 280 (Stuttgart 208), und Oesterreich 208 (Wien allein 186) davon geliefert.

— Hr. Rödert hat die Bildung in Erlangen ein neues Manuscript: »Roßem und Subrah,« Heldengeschichten in 12 Büchern, erscheinen lassen.

Theatralisches.

(Paris.) Eben lange hat sein Stück so gefallen, wie das im Odeon gegebene Drama: »Le Bourgeois de Gand,« von Hyppolite Romand.

(Mantua.) Die Eröffnung des hiesigen Theaters war eine stürmische. Das erste der drei angekündigten Stücke wurde ausgepfiffen. Beim zweiten suchte man und trieb so argen Spektakel, daß die Behörde einschreiten mußte. Das Haus wurde wieder geschlossen und dem Direktor aufgeboten, eine andere, bessere Gesellschaft zu engagiren.

(München.) Vaala, der königl. Hofschauspieler aus Dresden, ist als Abrahat Neumann, Mephistopheles, Michel Perrin, Gauthier, im spanischen Rocque und als Baron Summerling in der »pariserischen Landsmannschaft« aufgetreten.

Kuriosen.

— Die moralische Einwirkung auf Institutionen des Thieres wird in Oesterreich nicht selten benutzt, um den Thäter einer Diebstahls ausfindig zu machen. Wenn in einem Hause irgend eine Kostbarkeit vermißt wird, so werden zuweilen die Hausbedienten eingeln betragt; ist dies vorgeschieh, so untersucht man sie einer feierlichen Probe. Ein Brannte leitet die Ceremonie. Er läßt alle Hausbewohner in einen Raum zusammenkommen, und ordnet sie sehr ernst in einen Kreis herum. Dann nimmt er eine alte kupferne Wage, und entblößt eine alte silberne Münze, deren man sich bei solcher Gelegenheit bedient, von ihren Hälsen. In die eine Schale der Wage thut er die Münze, in die andere so viel Kautschuk, als sie Gewicht hat. Jedes anwesende Individuum erhält die gleiche Portion, um der Vorschrift, sie zu kauen. Wenn der Brannte glaubt, daß das Kauen vollbracht sein könne, so läßt er Halt das Gebäude ertönen, und begrüßet alsdann den Schuldigen, denn während des allen Übrigen das Kauen gehörig vollbracht worden ist, ist der Arme, den derselbe im Munde behält hat, unvermindert geblieben. Die Erscheinung erklärt sich leicht aus dem Einflusse des Metalliken auf die Öhrsamme des menschlichen Körpers. In dem erwähnten Falle kommt die Gemüthsbewegung des Schuldigen eine fast völlige Unterdrückung der Speichelabsonderung, und laut also dem Kauen des Kautschuk ein Hindernniß in den Weg. Es ist auch nicht unbedeutlich, daß der Dieb, sich dem Auge des Brannten dann einen Ausdruck von Verlegenheit im Antlitze, aber durch irgend eine unwillkürliche Bewegung verraten haben mag: die forschenden Blicke des Brannten verwehren dann die Betrogenheit und tragen zur Aufgeklärtheit der Entdeckung des Schuldigen bei, der, wenn der Brannte ihn als solchen bezeichnet hat, gewöhnlich der verdienten Strafe dadurch zu entgehen sucht, daß er bekannt, und den Ort angibt, wo der gestohlene Gegenstand verborgen ist.

— Unter den Anzeigen der londoner Blätter lieft man folgendes kuriöses Vorrüsement: »Kutscher des großen Luftballons im königl. zoologischen Garten in Surrey. Unter dem nunmehrigen Patronat Ihrer Majestät. Am kommenden Donnerstag, den 16. Mai, wird eine der außerordentlichen Recheiten, die in der Beschreibung des Publikums dargeboten worden, Statt finden, nämlich das Aufsteigen mehrerer Luftschiffer in einem sogenden neuen Ballon, der, nach Montgolfier's Ersten, mit verdünnter Luft, erhalten des Gehäuse, aufgeblasen ist — der erste, jemals in England nach diesem Prinzip aufgemachte Luftzug: Dieser Ballon ist die größte aerostatische Maschine, die in in diesem Lande verfertigt ward, denn er ist über halb so hoch als das Monument) und von verhältnißmäßigem Umfang, und enthält 170,000 Kubikfuß Luft. Seine ungeheure Hebungskraft und seine eigenthümliche Aufhängungsmethode machen dieses erste Aufsteigen zu einem einer Stechen in der Geschichte der Luftschiffahrt. Eine große, erhöhte Plattform ist am Ort im zoologischen Garten errichtet, von wo die Füllung und Aufsteher Statt finden werden; und selbstverden gut gesehen kann das ganze Schauspiel von der neuen Hängebrücke aus werden; Militärmusik u. s. w. wird nicht fehlen. Aufzug 10 Uhr. Eintrittspreis einen Shilling. Der Ballon wird noch einige Tage vor der Aufsteigung öffentlich gezeigt werden.«

*) Die bekannte, von Hell hebe, zum Andenken des großen Brandes, 1684 errichtete Säule.

Unterlei.

— Ein Pförtch von Verdauy in Paris angekommener Privatmann soll in einem böhmischen Spielhaus die Summe von 70,000 Frks. verloren haben.

— Ein junger Gaskr, der in Mosqauem den Monat Juny in der Armee des Khalifa Hadsch Mahomed gedient, ist zum Mohamedanismus übergetreten.

— Ein Engländer soll 100,000 Fr. für die Feder angeboten haben, mit welcher Hr. v. Talleyrand den Brief an den Erzbischof von Paris geschrieben, in dem er alle seine Ämtsämter abschwur.

— Horace Vernet hat mit Pariser-Verlegern einen Vertrag eingegangen, um die Summe von 60,000 Fr. von Zeichnungen zu einer Geschichte des Kaisers Napoleon zu liefern.

— Als die ersten Gerichte in den amerikanischen Freistaaten eingeführt wurden, wurde ein Schuhmacher wegen eines schweren Verbrechens zur Galgenstrafe verurtheilt. Als aber der Tag der Hinrichtung herangekommen war, erinnerte man sich, daß er der einzige Schuster in der Umgegend sei, und daß es räthlicher sei, ihn zu erhalten. Um jedoch dem Gang der Gerechtigkeit seinen Gnhalt zu thun, hängte man einen Weber an seiner Statt; da die Behörden erwiesen hatten, daß beide nicht seien, als man vermeinte.

— Die Gegend von Bourbon-Vendée, ist seit langer Zeit durch ihre schöne Race Hunde bekannt, und von allen Theilen Frankreichs kommen Käufer dorthin. Die Behörden haben deshalb zwei jährliche Hundemärkte veranstaltet, von denen der erste (am ersten Montag im Mai) sehr lebhaft ausfiel. Ein Hund erster Race soll dort mehr als eine Kuh gelten. Sonderbar genug wird dieser Handelsartikel auf benachbarten Plätze gebauen, der sonst den großen Herren der Vendée zum Zeitvertreibe diente.

— In den englischen Grafschaften York und Durhe ist noch in der zweiten Hälfte des Mai so viel Schnee gefallen, daß an vielen Orten die Verbindung unterbrochen war.

— Bei der Krönung der Königin von England wird die Größe Maria Theresiens, und dem Hause Lothar, das Haus der ersten Schlesyen-Herzoginnen übertroffen.

Wegen den eintretenden Feiertagen werden die Montagsblättern am Dienstage ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Landwehrgasse Nr. 845.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 89. Montag, 4. Juni. **Wien, 1838.**

Die Heilung.

Humoristische Erzählung, von J. J. Castelli.
(Fortsetzung.)

Übrigens war ihre Stimmung von seltener Art, es war eigentlich nicht Traurigkeit, es war auch nicht jenes sanfte „Schmachten, jene Verwirrung, jene himmlische Schamröthe, der letzte Wiederschein der Mädchenhaftigkeit, es war etwas anderes, es war ein Bischen Melancholie, ja, Verwunderung.

Wie? fühlte sie vielleicht, da sie sich ohne Liebe verheirathet hatte, jetzt erst die ganze Leere ihres Herzens? — Armer Mehlbach, armer Pygmalion! gelang es Dir nicht, als Du diese schöne Statue belebtest, sie für Dich zu beleben?

Ich weiß nicht, ob Du, mein lieber Leser, von diesem ganzen pathetischen Aufruf etwas verstehst, ich verstehe auch nichts davon, und wir Beide wollen uns damit trösten, daß Vater, Mutter, Gemahl und Arzt eben so wenig verstanden, was in Salchens Innern vorging.

Selbst die sonst so kluge Madame Rifling machte nur einen Scherz aus dem Trübsinne ihrer Tochter, und als Salchen ihr Köpfchen an dem Busen ihrer Mutter verbarg, um zwei Thränen zu verbergen, welche an ihren Wimpern, wie Thautropfen an einem Blumenblatt hingen, gab sie ihr ein zärtliches Klöpfchen auf die Wange und sprach: »Meine Tochter! sei doch nicht so kindisch, das Heirathen kostet ja den Kopf nicht, wer haben's Alle erdulden müssen.«

»Wir haben's Alle erdulten müssen,« setzte Herr Rifling dazu, und Mehlbach machte mit stolzer Miene einen Kücker aus seinen beiden Schöhen, so daß er aussah wie ein Pfau, der ein Rad schlägt.

Indessen nahm Salchens Trübsinn von Tag zu Tage zu. Was konnte sie wünschen, Gold? Sie hatte alle Kisten und Kasten voll. — Huldigung? Lieber Himmel, die Frauen verstehen unter diesem „Worte sabe Liebeserklärungen, Geständnisse ohne Leidenschaft, übertriebene Komplimente, Liebesblicke von einem Kanapé zum andern, wo derselbe Mensch zwanzig Schönheiten an demselben Tage wiederholt, die er oft ganz ohne alle Hoffnung von sich schleudert. Und wenn eine Frau links, rechts, von allen Seiten Galanterien solcher Art empfängt, so heißt es, ihr wird gehuldigt. Ich mache ihr mein Kompliment, wenn sie derlei glücklich machen kann.

Man muß sagen, Salchen empfing mehr dumme Komplimente, als ein großer Herr Minat auf seiner Reise. Allein dennoch war sie betrübt. Auch genoß sie eine ziemliche Freiheit. Mehlbach war eben nicht eifersüchtig, aber wohl etwas Schlimmeres — er war mißtrauisch. Es ist, glaubt mir, ein großer Unterschied zwischen Mißtrauen und Eifersucht. Ich weiß zwar nicht, ob Ihr das begreift, aber ich will Euch nicht erklären, denn, wenn Ihr es begreift, so hab' ich nicht nöthig, es zu erklären, und begreift Ihr's nicht, so verdient Ihr nicht, daß ich es Euch erkläre. Ich beschränke mich darauf, Euch zu sagen, daß das Mißtrauen nie von Nutzen ist, wenn nicht etwa für Jene, welche der Gegenstand desselben sind. Denn die Furcht, welche sie haben, macht sie vorsichtig und gewandt, ja noch mehr, sie flößt ihnen einen unwiderstehlichen Hang ein, zu betrügen. Wir sind schon so, daß es uns eine wahre Lebensfreude gewährt, diejenigen zu hintergehen, welche uns mißtrauen. Bei der Eifersucht ist es anders, sie stellt sich gewöhnlich erst nach dem Betruge ein, während das Mißtrauen ihm vorher geht und ihn oft herausfordert.

Mehlbach's Geschäfte riefen ihn oft auswärts, oder hielten ihn lange bei seinem Schreibtische. Da war nun sein Weibchen ganz frei und ungehindert, und ein ganzer Postwagen hätte alle seine Briefe mit aller Sicherheit in ihrem Gemache ablegen können. Allein ich schwöre Euch, es kam auch nicht ein einziger Brief, nicht einmal sechs Wochen nach der Hochzeit.

Wohlan denn! Was konnte diese Frau, reich, angebetet und frei so sehr betrüben? Sie, die von Natur aus so fröhlich und lachlustig war? Welches Leiden ermattete ihre Augen, sonst so lebhaft, — bleichte ihre Wangen, sonst so frisch und rosenroth?

Mehlbach glaubte die Ursache zu ahnen. Er ließ seinen Arzt kommen, einen jungen Mann, ganz nach der Mode, der in Nervenzufällen schon sein Glück gemacht hatte. Der Charlatanismus dieses Mannes verstand nicht darin, daß er seine Kunst selbst rühmte, sondern darin, daß er sie so viel möglich verklemmte. »Die Ärzte,« sagte er oft, »wissen gar nichts, und die ganze Medizin ist nur eine große Betrügerei. (Welcher Meinung ich, unter uns gesagt, auch bin, wenn mir anders nichts fehlt.) Jene, welche etwas zu verstehen meinen, sind gerade die Unwissendsten. Ich will mich nicht für besser ausgeben als ich bin. Ich gestehe aufrichtig, daß ich nicht mehr weiß als die übrigen. Mein einziges Verdienst, wenn ich anders eines habe, besteht darin, daß ich nichts gegen die Natur thue.«

Diese falsche Bescheidenheit, diese Affektation von Unwissenheit, gab dem Manne ein Ansehen von Treuherzigkeit und tiefen Kenntnissen, und seine Praxis war sehr groß.

Als der Arzt eintrat, machte Mehlbach wie gewöhnlich einen Zicher aus seinen beiden Rockschößen, sagte ihm verschmitzt einige Worte in die Ohren mit einer so zufriedenen Miene wie ein Huhn, das ein Ei gelegt hat, dann führte er ihn zu seiner Frau.

Der Doktor Albert Seltern sprach sehr arg über Musik, Theater und Literatur. Er ereiferte sich über Meyerbeer und Bellini, lobte das letzte neue Stück Bauernfeld's, wußte einige witzige Einfälle von Saphir auswendig, kam darauf er wieder auf, und nahm, ohne auch nur an den Zweck seines Hierseins zu denken, wieder Abschied.

Mehlbach fand es daher für nothwendig, ihn daran zu erinnern, und fragte: »Nun, Herr Doktor! Wie finden Sie meine Frau, und was sollen wir brauchen?«

Nun erst fühlte der Arzt auf eine sehr graziöse Art den Puls und sagte: »Es ist nichts, gar nichts. Hübsch warm halten, — viel Zerstreuung, etwas Lindenblüthen mit Orangenzucker, und das Übrige wird die Natur thun. Übrigens werde ich heute noch die Ehre haben, eine zweite Visite zu machen.«

Nachdem der Doktor fortgegangen war, kannte Frau Rissling, welche dabei gegenwärtig war, ihre Indignation nicht zurückhalten: »Schöne Konsultation! und diesen Menschen nennen Sie einen Arzt, Herr Schwiegersohn? Ein Mann, der von Musik und Komödie spricht, und nicht einmal die Zunge des Kranken besieht. Ein Mensch der sagt: Es ist nichts, gar nichts, und der kein anderes Mittel hat als die Natur walten zu lassen, als wenn man einen Arzt brauchte, wenn man sich damit begnügen wollte. Nein, Herr Schwiegersohn, der Mensch kurirt mein Kind nicht, und ich bestehe darauf, daß Sie ihm seine Visite bezahlen, und ihn gleich wieder fortschicken. Ich sehe wohl, daß Ihnen die Gesundheit Ihrer armen Frau gar nicht am Herzen liegt, und ich hätte das nie von Ihnen geglaubt.«

»Nein, wir hätten das nicht geglaubt,« wiederholte Herr Rissling, aber, — o Wunder! er setzte diesmal auch noch ein Mehreres hinzu. »Sehr,« sagte er, »ich will eben nicht behaupten, daß der Mann seine Wissenschaft nicht gelernt hat, wie ein Anderer, aber sein Kostüme! o Himmel, sein Kostüme! Was mich betrifft, so weiß ich, was ich von einem Geiehrten, der sich so wenig achtet, daß er sich öffentlich in blauem Fracke, feinener Weste, gelben Handschuhen und Stiefeln zeigt, zu halten habe. Da ist Herr Doktor Aberlein ein anderer Mann, Du kennst ihn ja, Schatz, er hat Dich in deiner letzten Krankheit behandelt. Schwarz, ganz schwarz wie ein Rabe, von den Füßen bis zum Kopf. So ein Anzug thut schon die Hälfte bei einem Kranken.«

»Gewiß,« setzte Frau Rissling hinzu, die ganz außerordentlich erstaunt über die Beredsamkeit ihres Mannes war. »Diesen Mann müssen Sie rufen lassen, Schwiegersohn!«

»Wir können es ja später versuchen,« erwiderte Mehlbach, »für's Erste wollen wir abwarten, was der mürrige bemerken wird, ich habe die Hoffnung, daß wir nicht nöthig haben werden, zu einem Andern unsere Zuflucht zu nehmen.«

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Der Strauß'sche Walzer, bei dessen Beginnen wir den Tanzsaal des Fürsten von A. verlassen haben, war noch in vollem Zuge, als Junker L. eintrat. Von Wenigen bemerkt, mischte er sich unter die Gruppen der Zuschauer und Lächler. Sein Auge schweifte dabei ungeduldig im Kreise herum, es suchte Jemanden, und der ungewöhnliche Glanz desselben bewies nur zu bald, daß es gefunden habe. Sein Antlitz verfärbte sich, er schien neu belebt, und hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als dem Gegenstande seines Suchens und Findens so nahe als möglich zu kommen.

Ängstlich trippelte er jedesmal dahin, wo Prinzessin Josephine nach zurückgelegten Tanztouren zu stehen kam. Er schien neu aufzuleben bei ihrem Anblicke. Die hohe, schlanke Gestalt, das lieblich Köpfchen von dunklen Locken umschattet, die großen, blauen Augen, und denen Hoheit und Sanftmuth zugleich strahlten, der rothe Mund, um den Grazien herum spielten, — all die mannigfachen Reize der schönen, jungen Prinzessin schienen zauberisch auf ihn einzuwirken, so wie sie schon tausend Andere bezaubert hatten. Er suchte sich ihr auf jede mögliche Weise bemerkbar zu machen, und zog die Rose mit dem Sinnspruche aus der Tasche, und drückte sie an die Lippen, so oft er vermuthete, daß sie ihn sehe. Es dauerte nicht zu lange, daß sie ihn in der That erblickte. Ein bald unterdrücktes Lächeln überflog leicht ihr Antlitz; sie wandte sich zu Grafen Hugo, und theilte ihm ohne Zweifel ihre Entdeckung mit, denn der sah gleich darauf nach der Seite hin, wo Junker L. stand, und blickte ihn an, mit einem Blicke, in dem sich Geläutert, Geringschätzung und Mitleid im wunderbaren Gemische vorfanden. Der Junker merkte aber nichts davon; er war zu sehr vertieft in den Anblick der Dame, die seinem Herzen so nahe stand. Er sog ihre Reize mit gierigem Auge ein, und war eigentlich nur für sie aber vielmehr wegen ihr, nicht wegen der Gesellschaft da. Später erst, und zwar sehr unwillkürlich kam er mit dieser hinein in Berührung.

Prinz Karlos faßte ihn in der nächsten Tanzpause beim Arm, und rief mit scheinbar großem und freudigem Erstaunen: »Wie, Baron, Sie haben sich so früh entschlossen, dem Fürsten ihre Gegenwart zu schenken? Ohne dem Gebrauch Zeit zur Antwort zu gönnen, fuhr er weiter fort: »doch wenn Sie nur kamen: besser früh als gar nicht. Ich war sehr besorgt. — es hätte mir wahrlich leid gethan. Sie diesmal zu vermissen. Es ist schon Gesellschaft da, — schöner als bei den früheren Bällen. Sie sollen Ihre Freude haben, ich will Sie einigen Herren vorstellen, einigen Freunden, die hier noch fremd sind, und deren Bekanntschaft Ihnen wesentlich nützen kann.«

Ein ganz junger Mann wollte in diesem Augenblicke an Karlos und den Baron vorüber. Karlos trat ihm rasch entgegen, vermeinte sich, und sprach: »Herr Präsident erlauben wohl, daß ich Ihnen einen unserer talentvollsten, angehenden Staatsdiener vorstellen darf?«

Der junge Mann stutzte über diese Anrede des Prinzen, — ohne sich aber daran zu kehren, stellte Karlos die beiden Herren einander vor. — »Junker von L.— — »Sr. Excellenz Herr Graf von Adlerhorst, Präsident des Regierungscollegiums.« —

Der junge Mann stutzte noch sichtlicher über die Art und Weise, wie er dem Junker vorgestellt wurde. Als sich aber Karlos entfernte, die beiden, eben einander Vorgestellten zu verlassen, und im Begriffe war dem jungen Manne einen bedeutenden Blick zuwarf, dem Junker aber ins Ohr raunte: »suchen Sie sich zu empfehlen, Sie können Ihr Glück machen!« da schien der Ersteren den Prinzen zu verstehen. Ein kaum merkbares Lächeln zuckte über sein Gesicht, und er nahm wie schon vor dem Junker Miene und Stellung an, wie sie einem Präsidenten geziemen.

»So sind Sie beschäftigt, mein lieber Junker?« fragte darauf mit viel Herablassung recht liebreich der Präsident.

Verlegen und eingeschüchtert wie eine zarte Jungfrau, mit der ein Roué zu scherzen beliebt, mit der andern am Ohrläppchen spielend,

den Oberleib vorgebeugt, den Kopf starr in die Höhe gerichtet, verwiederte der Junker mit Lächeln und Lispeln: »Ich, — ich, Er. Excellenz, bin im Bureau des Regierungsrathes von H. beschäftigt.« —

»Haben Sie viel zu arbeiten?« —

»O ja, Er. Excellenz!« —

Ein schallendes Gelächter wurde in diesem Augenblick vernommen. Es rührte von einem Klub junger Herren her, der sich um die eben Sprechenden versammelt hatte. Karlos, Albert, Hugo und Graf A. waren darunter. Der Präsident selbst wandte sich abseits, um nicht laut auf zu lachen. Karlos bemerkte dieß kaum, als er mit möglichster Fassung vor trat und recht kordial zu Junker K. sprach:

»Es sind noch einige andere Herren hier, mit denen ich Sie, guter Freund, bekannt machen will. Aber mit diesen thun Sie nur zu nicht so ehrerbietig, wie mit dem Präsidenten. Nur recht heiter und aufgeweckt. Bange Devotion taugt nicht für den Tanzsaal. Ein heiteres Gesicht wird Sie uns Allen willkommen machen.«

Junker K. gab sich eine etwas kecktere Haltung und lächelte noch süßer, noch inniger, als er außerdem zu thun pflegte. Karlos aber zog einen jungen Lieutenant an der Hand herbei und rief: »Sehen Sie da den General-Kommandanten der nördlichen Landesgrenzen. Begrüßen Sie in ihm meinen Busenfreund Grafen Hing-Hang, und finde Sie nicht bedenklich wegen der Husaren-Lieutenants-Uniform, die er an hat. Es ist des Inkognitos wegen.«

»Habe noch von seiner Familie Hing-Hang gehört,« wagte Junker K., doch wieder etwas schüchterner zu bemerken.

»Was Ihnen nicht einfällt,« entgegnete Karlos, verlassen Sie nach China, da werden Sie hören, daß man schon in den ersten Jahren der dortigen Zeitrechnung Hing-Hangs und Hang-Hings in Menge kannte. Die Familie ist chinesischen Ursprungs.«

Karlos wollte fortfahren, dem Junker die Genealogie der Hing, Hang zu erklären, da drängte sich einer von den Bedienten des Hauses herzu und fragte unterthänig, ob den hohen Herrschaften nicht ein Herr Junker von K. bekannt sei, an den er ein Billetchen zu besorgen habe

»Der Junker steht hier,« sprach Karlos, »gib Dein Briefchen nur ab.« Und zu Junker K. gewendet fuhr er weiter fort: »Ich gratulire, Baron! Gewiß ein zärtliches billet-doux, das Sie da erhalten?«

Was, ein billet-doux?« rief Albert mit dem Ausdrucke höchster Verwunderung. »Wir, Junker, Sie haben es auch mit Weibern zu thun?«

»Albert, das weißt Du nicht?« fragte lachend Graf A. »Der Junker ist einer der gefährlichsten Herzenverderer. Das ist eine alte Geschichte.«

»Die sich aber nicht geziemt für einen angehenden Staatsdiener,« setzte ernsthaft der Präsident, welcher sich der Gruppe wieder genähert hatte.

»Was geziemt, sei der Gouverneur Hing-Hang rasch ein. »Müde in Ehren, kann Niemand wehren. Ja lobe den Junker, daß er das ernste Leben sich mannigfach zu versüßen strebt.« —

(Fortsetzung folgt.)

Sedez-Aufsätze.

Von Marzroth.

5. Liebe.

Du fragst, was Liebe sei? frage nur dein eigenes Herz, und gibt es dir keine Antwort, und findest du darin dich Himmelsmort nicht mit Jenn Blitzen entsprossener Flammenschrift geschrieben, so magst du alle Konversationslexica durchblättern, magst du alle Definitionen der Liebe studiren, du wirst es nimmer wissen, und wirst sein, wie der Taube, der fragt, was der Ton sei, wie der Geruchlose, der sich den Duft erklären, wie der Blinde, der sich von Licht und Farbe erzählen läßt. — Nicht wahr, diese drei da sind recht arme Menschen, aber der Mensch ohne Liebe ist der allerärmste!

6. Vorschlag zu einem Mäßigkeitsverein.

Wer hat nicht von der Brannteinpest gehört, und von den Mäßigkeitsvereinen, die in manchen Ländern, und mit Erfolg dagegen geschlossen werden? — Wie wäre es, wenn man gegen eine noch weitgreifendere Pest, deren Beulen besonders in gewissen Zeitschriften, diesen literarischen Spitälern sichtbar sind, wenn man gegen die Recensirungspest, die Männer und Weiber, Kinder und — Narren anfleckt, einen Mäßigkeitsverein stiften möchte?! — Die Statuten wären ungefähr folgende:

1. Jedes Mitglied enthalte sich jeder Art Recensirens, d. h. nach dem jetzigen Wortsinne: alles Redens über Sachen, die besagtes Mitglied nicht im Geringsten versteht.

2. Da aber Jeder Alles zu verstehen meint, so wäre nicht übel daran gethan, selbst von dem, wovon man am meisten zu wissen glaubt, nur kurz und wenig, und auch reiflicher Überlegung zu sprechen. (Die Damen ergehen vielleicht hier einen kleinen, gelindern Stimmenausdruck des Unwillens, aber ich habe nicht daran gedacht, dem weiblichen Sprechorgane einen Hemmschuh anlegen zu wollen, denn wozu Gedanken von Unmöglichkeiten?).

3. Wird jeder Privatmann, der dem Verein zuwider handelt, verurtheilt zum wirklichen Recensenten; und jeder Recensent von Profession muß seine Kritik 568 Mal abschreiben, wenn er nur des Schreibens kundig ist, was ihm aber auf jeden Fall manchen Tropfen Schweiß, und manches begeisterade Glas Bier kosten wird; — u. s. w. u. s. w., denn ich will diesen Plan nur angedeutet haben, und überlasse die Ausführung und den gewissen Dank der Menschheit großmüthig einem Andern.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Gestern der Signora Sofie Schoberlechner dritt' Debut; den 4. Juni.

Zu den größten Piecen, die diesen Abend vorgetragen wurden, gehört der zweite Akt von »il Giuramento,« und der zweite Akt von Donizetti's »Anna Bolena.« Die Verschiedenheit sowohl der verschiedenen Vortheilarten als auch der einzigen Dramatik und der Sigri. Carsagnenza und Pedrazzi in erfterer Oper, ist eine bekannte. — Signa. Schoberlechner ist eine jener ausgezeichneten Sängerinnen, die zwar einen jeden Part des Singes hoher Kunstlerschaft aufzufassen, einen jeden mit dem reichen Pinsel der Virtuosität schmücken, aber dennoch wieder zu jedem neue, wundervolle, überraschende, brillante Bravur aus dem Schatzkästlein ihrer Meisterschaft hervorziehen. Die Anna Bolena der Signa. Schoberlechner dürfte wohl das Größte sein, was wir noch von dieser Prima Donna erfahren gehört haben; sowohl im Duette mit der Seymour als im Terzette mit Enrico und Percy, besonders aber in der Schlußarie, entwickelte Signa. Schoberlechner eine solche Fülle von wahrhaft großartigem Gesange, daß sie Alle zum Enthusiasmus hinriß. Da war ein Beweben à Abwild gewöhnlich einer Meisterbarbierin muß, so sang Signa. Schoberlechner noch die große, wundervolle Arie aus dem zweiten Akte von Weber's herrlichem »Freischütz.« »Leise, leise, trauter Worte.« — Wenn man lange Zeit Alles nur mit der linken Hand ausführt, und dann etwas mit der rechten vornimmt, so geschieht es, obschon man auch mit der rechten ganz leicht und gut seine Bewegungen zu machen im Stande ist, doch nicht mit jener ganzen Anmuth, mit jener ganzen, freien Gewandtheit, als wenn man die linkerhand gebrauchte; schon das Piano- und Mezzo-a der Letztern, die es gewohnt ist, Alles angenehm, leicht und ruhevoll zu singen, Hinderniß. Italienischer Gesangsstyl ist der Gesang der Arie, ruhig und ganz und voll, sie dringt zum Herzen, erfüllt es und ruhet darin, es gewinnt sich darinnen; deutscher Gesangsstyl hingegen ist der Gesang der Violine, sie ist nicht minder voll, nicht minder rund, aber sie ist leidenschaftlicher, sie dringt zum Herzen, ergreift es und gewendet es. Und Schoberlechner ist vorzüglich eine deutsche Sängerin, aber sie ist unvergleichen viele Jahre eine der ersten Gesangsschülerinnen Italiens gewesen, sie hat gar sehr die schöne Manier — bei italienischer Musik — gibt dem Ton durch durchaus deutschen Gefangsstyl, wo viele Nüe es ist, wenn sie auch nur wenig sagt, eine Färbung, die es nicht haben darf. Mad. Schoberlechner sang zwar die schöne Arie so, daß die Musikerin nicht zu verkennen war, aber es war mehr jene Gesangsart, hinreißende Gewalt, die sich in diesem Vortrage italienischer Arien stets kund gibt. Nicht dem Bester Gebauden sang die Bocciarini auch in einem Terzette aus Donizetti's »Maria di Rohan,« mit den Sigri. Poggi und Marcellini. Die Piece an sich ist unbedeutend und der Sigri. Poggi und Marcellini. Die Piece an sich ist unbedeutend und der vor wenig aufgeführt. In der »Anna Bolena« waren noch entgegenstehender Dir. Holzbera. Signora. Die sich heute, wie noch nie, Beifall und Anerkennung von Duette mit Sigra. Schoberlechner erwarb, und eine Poggi, besonders in dem berühmten: »Del voder la tua vendetta,« eine

welcher Arie er vor drei Jahren sich singend einen Weg in alle Herzen bahnte. Die treffliche Benefiziantin und Dlle. Goldberg wurden nach dem Duette dreimal, erstere aber nach der Schlußarie auch noch dreimal gerufen. Gleiche Anerkennung wurde dem Sgr. Poggi zu Theil. Außer der ewig schönen, trefflich ausgeführten Ouverture zum »Freischütz,« hörten wir noch eine von Hrn. Martino, zu dessen Oper: »Marcello.« Theils, daß Werke gerade Komposition erst gehört werden, theils, daß solch Anlagenthumes verbreitung, was Schuld daran, daß dem Tonbilde des Hrn. Bartay seine günstigere Aufnahme wurde. Das Haus war sehr besucht.

—h—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Donnerstag den 31. Mai: »Ida Diavolo.« Musik von Auber.

Hr. Baumanor, vom Hoftheater in Braunschweig, sang den Fra Diavolo als Gast, und Dlle. Dielen als neu engagirtes Mitglied die Zerline. Ich muß gestehen, daß ich sehr begierig war, Hrn. Baumanor zu hören; man hatte mir, da ich verhindert gewesen, bei seiner ersten Gastdarstellung zugegen zu sein, viel Gutes und Schönes von ihm, d. i. von seiner Stimme erzählt. Erstere hatte ich es gewünscht, daß der erste Eindruck von einer Partie, wie die des Fra Diavolo sie zugiebt, sympathisch sei. Jedenfalls habe ich entnommen, daß Hr. Baumanor sowohl der Stimme als Schule nach, zu den besseren Tenoren Deutschlands gehört. Nur erfordert sein jetzt noch sehr rohes Spiel mehr Ruhe und besonders das Zuviel angewendeten. — Herr Baumanor sang die große Arie im zweiten Akte mit Ausdruck, und mußte wiederholen! — Dlle. Dielen ist und schon näher bekannt. Seine Partie, wie die Zerline, fangen ihr erst kleinern Bühnen recht an, für eine große ist sie zu schwach. Auch sie mußte die Spiegelarie wiederholen! Dlle. Eder gab niedlichländlich einen zu schäkernden, man hatte Mühe, sie zu verstehen. Hr. Koch genügte als Lord. Hr. Erl sang den Lorenzo, und die Herren Meißler und Hofmann waren Giacomo und Pappa. — Das Ganze ging recht gut zusammen, nur hätten wir etwas kräftigeres Hervorheben gewünscht.

—h—

Petersburger Salon.

Aber die endlosen Musikfreuden vergeht ich ganz des Hofdings zu gedenken; bei ihnen wäre es ein Maschall-Verbrechen, den prächtigen Hofding zu vergessen — in ehrender Unmöglich! — Doch bei uns — da ist ein Anderes; der Hofdingsordnung unverbrüchlicher Sitz bei und von einem gewöhnlichen Dinnage war bisher da, daß man ein paar Amerikanische Matrosen dekoriren konnte; ich sage nur kann, denn ein ehrbarer Familienvater darf mit seinen erwachsenen Töchtern diesen Zusammenlauf der Intriganten gemeiner Gesellen und ungebändigter Lebemänner nicht besuchen. Dieser Vergnügen wies somit dem Hofding das gesitteten Familienlebens verständigen; das Theater bietet nun noch das einzige Vergnügen durch gegend eine lustige Hofmachtsposse vor die Zuschauer. Diesesmal war es Nebroni: »In einer Ende und erster Stock,« welches ends, war das ich selbst verstehe, hart besucht war. Ich nun nach Schlittenfahrt eine dieser Jahr und die Kälte nicht abgegeben, so wurden am Theaterwittwoche noch einige Schlittenpartien, großentheils von gesellschaftlichen Gesellschaften, veranstaltet; so kamen die Fastnachtsreuden und entschwanden, und

— schnell war ihre Spur verloren.

Ein Anderes ist es mit der Butterwoche (die Woche vor dem Fastding), die den Russen wie den Italienern mannigfaches Vergnügen gewährt. Überall Maskenschaaren, Morgens und Abends Vorstellung in allen Theatern und große Promenade auf dem Marsfelde, Eislaufen, Fahrten zu Pferde und auf dem Eise, und Boxkier aller Art, die ihre Künste produziren; es war eine fröhliche Zeit, aber — etwas herzlich kalt.

Ähnliche Vergnügen, nur im Sommergewande, eine Eisbergs, bietet aber mit Karoussel und Schaukeln, beten die Oßern auf dem Jelagin-Inse; das herrlichste Wetter begünstigte die Promenade, aber der Schnee, beharrlichst durch die warme Witterung, beständigst den Fastding, und machte ihn sogar den Boulevard zuweilen unpassierlich. — Die große Welt und der Kaufmannsstand zeigten hier Reichthum und Pracht in Equipage und Pferden, die aber nach einer halben Stunde Reise-Entfernen ähnlich sahen, die bei solchen fernen Wege 10 Meilen zurückgelegt haben.

Als Jahresfestlichkeit kann hier noch aufgezählt werden, daß die kaiserliche Familie noch in der Osterwoche von den Eisbergen auf ihrem Sommersitz, dem Bolsorie Jelagin, gehoben ist, und dann, daß in der Woche vorher, wie in dieser Woche, täglich bis 12 Uhr Rennrur (im Schatten) war.

Das deutsche Theater ward am Montag in der Osterwoche wieder eröffnet, und wir bekamen hierbei manche recht interessante Novitäten zu hören; die bemerkenswerthesten unter ihnen sind: Das musikalische Quodlibet: »Brüder- und Kean,« in Beiden gebissen sich unser vormaliger erster Tenor Holland aus, der sich jetzt, bei theilweisem Verlaste seiner Stimme, dem Baudeville und dem Lustspiele widmet. Hr. Holland hat bei einer angenehmen Persönlichkeit eine elegante Ouverture, und ein feines, gewandtes Spiel. Seine Leistung als »Brüder« kann mit Recht eine seiner Vorzüglichsten genannt werden; im »Kean« zeigte uns Hr. Holland (Kean) sein Talent für das Schauerliche, und befriedigte vollkommen die Erwartung; er ward auch Beifall unterstützt durch Mad. Armand (Anna Danby), Hrn. Mohr (Solomon) und Hrn. Schwarz (Herzog Devonshire).

Nächst diesen Beiden sahen wir: »Die heimliche Vermählung,« »den Telegraphen,« »die kinderlose Ehe« und »Le Brun's Wettermeister.«

Außerdem hatten wir das Vergnügen, zum zweiten Male »Wallenstein« zu hören, wie auch »Johann von Paris,« in diesen Letzteren sang Hr. Breiting die Partie des Johann; ein herrlicher Oberschweizer, aber — — — — Dlle. Bethe (Alissin) — Olivier. — Hr. Berling — Cornichal, vortrefflich. —

Das russische Theater ist für diesen Augenblick ein Anziehungspunkt für alle Freunde Thaliens, durch die Anwesenheit des Komikers, des ausländischen Mosanischen Theaters, Herrn Tschepkin. Was soll ich Ihnen über diesen Mann sagen, der in allen Rollenfächern seiner Kunst vorzüglich ist? Man muß russischen Nationalität genau kennen, um beurtheilen zu können, wie genau sie Tschepkin in allen Situationen und Nüancen des Lebens kopiren kann; sehr muß man ihn aber in den russischen Original-Dramen »Kummer aus Verwandtschaft« und den »Revisor,« nach Molière's »Betrüger,« um sein Talent zu bewundern. — Auch macht jetzt im russischen Theater ein lustiges Drama: »Karl der Kühne,« für die Musik von Rossini: »Wilhelm Tell,« nach dem Walter Scott'schen Roman gleichen Namens gedichtet, viel Furore; mein Nächstes bringt Ihnen hierüber ein Mehreres.

Für das französische Theater kann ich aufgezeichnet ich Ihnen nur das Benefice des Komikers Bernet (den 19. April) nennen, in welchem wir drei Novitäten: »Mme. de Bonne et Mme. de Rougie,« »Vive le chemin de fer« und »Mal satisfaisons« zu schauen bekamen, im Letzteren sangte Hr. Bernet mit Dlle. Anna die Cadenze und riß zum Applaudiren hin! Das Publikum lachte, und — der Zweck war erreicht!

So viel über Theater, jetzt zur Musik.

Am 21. April d. J. gab der eleiige Musik sein großes Dilettanten-Concert zum Besten des Kinderhabitats. Gott ist Ihnen die berühmten Namen alle nennen, deren Vorhaben sich in der Geschichte der russischen Monarchie auszeichnet haben, und die selbst die ersten Ämter des Staates bekleideten, und hier ihn aufrechtesten Zuruf theils im Orchester hielten oder Solopartien und im Chore sangen? — Das wäre zu viel! — Gott ich Ihnen die Damen alle nennen, Fürstinnen, Gräfinnen und Baronissen, die in den glänzendsten Verhältnissen leben und, hier zum wohlthätigen Zwecke mitwirken? — Das wäre bei ihrer Angahl unmöglich! — Ich beschränke mich nur auf die gekanntesten Partieen, deren Aufführung, nach Programm-Ordnung, Ihnen gewiß Ehre gemacht hätte, es sind diese: ein Concert für's Violoncello, von Romberg, gespielt vom Grafen Mathias Wielhorsky; Fantasie für das Pianoforte, von Liszt, gespielt von der) Gräfin Marie von Nesselrode; Trio aus »Anna Bolena,« gesungen von der Gräfin L. von Bantenkorf, den Fürsten G. Watkonsky und Hrn. von Andreeff; Arie aus »Robert der Teufel,« gesungen von Fräulein Alissandro; den Schluß bildet berühmten Lobgesang, übrigens in seiner Art, wenig, Musikern von Ansehen: »Hymne.«

Die Summe von circa 10,000 Rubel, war der Ertrag dieses edlen Wohlthätigkeitsconcertes; emig grünende Palmen flicht es in die Myrten der Tugendsamen der russischen Nation!

So viel für heute!

Auber.

Anzeige.

Meine im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall aufgenommenen Posse mit Gesang: »Das Gut Waldegg, die Husaren und der Kinderschreck,« Musik von Julius Hopp, kann auf rechtlichem Wege einzig und allein nur von der Theaterexpeditionskanzlei des Aarhart Pelz (Salzgasse an der Wien, neben dem Theater, Nr. 18) bezogen werden.

Friedrich Hopp,
Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Redakteur einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«
Diese dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 4 fl. Für Provinzien in den Provinzen des Kaiserthums bis zur kaiserlichen Grenze ganzjährig 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgasse Nr. 966, alten Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 348.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

A. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 23. Montag, 4. Juni. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Stadt-Negligé. Redingote aus vielgestreiftem rothen und grünen Taffet, vorne mit einem linnen Volant garnirt. Chäle-Kragen aus gestickter Mousseline. Chäle aus schwarzem Taffet.

Abend-Negligé. Kleid aus weißem Taffet. Kurze Ermel. Hohen Mund auf den Rücken, auf den Schultern und vorne sich trennend, mit einer himmelblauen Schleife befestigt.

Stadt-Toilette. Kastorbraunes Kleid aus Ziegenhaar, weißen und linas Streifen.

— Zu Fracks ist blau, besonders königblau sehr en vogue. Man trägt Alles sehr knapp. Die Anglaises sind sehr enge, haben einen niedrigen Kragen. Auf blauen Fracks trägt man bloß ciselirte Knöpfe.

— Pantalons sind am Vorderfuße ausgeschnitten, und schließen ganz den Stiefel bis über den Absatz ein.

— Von Gilets sind jene aus Sommer-Cachemire sehr beliebt.

— Roke aus schwarzem englischen Tuche, werden mit einer Reihe Knöpfe und breiten Klappen gemacht.

— In der von Mad. Eugenie v. Asfeld im »Cabinet de lecture« redigirten Mode-Revue, sagt diese bei Anlaß der im sogenannten Stile der Renaissance gefertigten Möbel unter Anderm auch: »Nach einigen hundert Jahren werden die Antiquare große Schwierigkeit haben, die Möbel unserer Epoche ohne Irrthum zu klassificiren. Sie werden daran eben so das Gepräge der Renaissance, wie auch einen Stempel unserer Zeit gewahren, den Geruch von rococo, und die Anzeigen des 19. Jahrhunderts. Man ist dahin gelangt, das Falsche zum echten Holz auf das täuschendste nachzuahmen.« — In demselben Aufsatze ist auch die Rede von einem durch den geschickten Möbeltischler Gaudlat in Paris erfundenen Doppelbette, welches beim beschränkten Raume eines Schlafzimmers von großem Vortheil ist. Das Bett scheint nur eins zu sein, schließt aber ein zweites, das etwas niedriger ist, in sich. Am Abend wird das innere Bett herausgezogen, am Morgen verschwindet es wieder, und so ist die Bequemlichkeit zweier Betten gewährt, ohne bei Tage den Raum eines engen Gemaches noch mehr zu beschränken.

Literarischer Kourier.

— Die »Southwark Literary Societe« hat am 9. v. M. unter dem Vorsitze des allbeliebten Romanschreibers E. L. Bulwer eine große Versammlung gehalten. Dieser herrliche Verein zählt gegenwärtig über 300 Mitglieder.

— Eugene Scribe hat bei Dumont in Paris einen neuen, zweibändigen Roman unter dem Titel »Fowdillon« herausgegeben.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Verlassene Sommerwohnung zu verlassen.

»Gehe Zeit wo bist du, kehre wieder
Holdes Blütenalter der Natur.
Ach, nur in dem Fernland der Liede
Lebt noch deine gattne Spur.«

Ich möchte keine Sommerwohnung sein! Was, soll ich mich auszanken, verrätzen lassen, wie es neulich im »Humoristen« geschah? Kaum trage ich mich in irgend einer Zeitung an, so rumpft man über mich Unschuldige schon die Nase. — Warum, weil die Sonne zwar scheint, aber wirklich nur scheinbar, sie scheint nur zu scheinen. Was kann da ich dafür? Und doch muß ich es entgelten. Da beklagen sie weidlich Städter in mir, um mich, auf mir herum: »Was, kein Ofen? die Wohnung kann ich nicht brauchen. — Wie, keine Winterfenster, die Wohnung kann ich nicht brauchen. — Was soll da die dumme Sonnenuhr, weg mit ihr. — Wie, Bäume vor den Fenstern, daß bei dem kalten Schatten das ganze theure Einheizen nichts nutzt?« — Und dergleichen Nebensarten muß ich armes Sommerlogis verschlucken.

Jetzt bin ich verlassen, und bin wieder zu verlassen, aber ich bringe mich nicht an. Kann ich denn nicht Etwas auftreiben, um mich anzubringen? Ja, ich werde Etwas thun — das wird helfen. Ich werde mich einrichten, schön möblirten und saumenschwellende Federbetten haben, hoch aufsetzthürmt, wie man sie nur noch in alten Schlössern und bei alten Bürgersleuten antrifft. Die Gemächer lasse ich malen wie das Innere eines Kachelofens, aber sehr elegant, versteht sich Fenster-Duplikate schaffe ich an, und dann werde ich sehr einladend auflehnen. Hernach setze ich in die Zeitung: **Herbstliches für den Sommer, oder: Winterquartier für den Herbst** zu vermiethen. Dann werde ich schnell von jungen Herren gemiethet sein. Man muß der Zeit vorausgehen. Das war mir bisher nicht eingefallen.

(Geschrieben im Monumonath.)

Etwas später.

Jetzt bin ich froh, daß ich kein Sommerlogis mehr bin, sondern ein Winterquartier! Ich habe die schönsten Bekanntschaften gemacht, und befinde mich recht wohl. Warum habe ich mich nicht schon längst kurrigirt? Sah ich denn nicht, daß man die Winterfenster gar nicht aufhängt (da es nicht der Mühe werth)? Sah ich denn nicht, daß man die Caleche und Gesellschaftswagen mit Schiebfenstern bewaffnet? Sah ich denn nicht, daß man zwei Caputröcke trägt? Und dergleichen. Also lernt das Land nach und nach von der Stadt; also wird aus dem Dorfe allmälig eine Stadt, aus der Stadt eine Festung; und dem bürgerlichen Kleid ein Panzer. Jetzt bin ich froh, und komponire ein sommerlich Liedlein, dessen Refrain:

Rauh in rauh
Statt lau in lau;
Grau in grau
Statt blau in blau!

Offr.

(Eine Folge.) Eine unverheirathete Dame, Fräulein S., die nicht mehr in der Blüte ihrer Jahre stand, auch sich weder durch Schönheit noch durch Sanftmuth auszeichnete, hat einen Herrn um Rath, wie sie sich von einem ihr widerwärtigen Bewerber befreie. — »Heirathen Sie ihn,« lautete die Antwort. — »Bewahre, ich möchte ihn lieber gehenkt sehen.« — »Heirathen Sie ihn nur, wie gesagt, und ich versichere Sie, es wird nicht lange dauern, so henkt er sich selbst.«

Bunterlei.

— Vor einigen Wochen starb in Paris der Doktor Albert, berühmt durch seine ausgezeichnete Behandlung der Hautkrankheiten und durch seine Schrift: Psychologie der Leidenschaften. Albert war sehr beliebt in der Gesellschaft, er war sehr unterhaltend und ein erklärter Liebling der Damen. Seit der Schlacht bei Austerlitz bewohnte er daselbe Zimmer, hier tröstete er durch Krystallen aus seiner Leidenschaftspsychologie und durch seine nützliche Kunst, alle Damen, denen eine feindliche Kugel, oder die Reize der liebenswürdigen Feindinnen einen Husarenrittmeister oder einen schmucken Offizier entrissen hatten. Sein Trost half gewöhnlich, sein Mittel gab dem blendenden Teint, der so sehr von vielem Weinen gelitten hatte, seine vorige Weiße wieder, und damit kann man wohl die große Gunst erklären, womit die schönere Hälfte des menschlichen Geschlechtes ihn beehrte. Während der sechs und dreißig Jahre, in denen Albert sein Zimmer bewohnte, durfte nie irgend eins seiner Möbeln abgestaubt werden, denn er behauptete, der einmal lose, schade nichts, aber die aufwirbelnden Atome, die in der Luft umherflögen, wirken schädlich auf die Lungen, auf das Gehör und die Augen, und waren vor Allem den Teint verderblich; daher lag bei ihm noch revolutionärer Staub, Staub des Kaiserreichs, der Restauration und der Juli-Regierung. Übrigens war der Doktor ein glänzendes Beispiel seiner Staubtheorie, sein Teint war bewunderungswürdig, seine Hand wie Sammet. Wenn er ein Bad nahm, steckte er seine Hände und der Badewanne, damit das Wasser sie nicht verhärte, und sie waren auch so weich und klein, daß manche schöne Frau eifersüchtig drauf war, und alle Welt kannte diese schönen, ungewaschenen Hände. Eine geistreiche Frau sagte einst: »Ich möchte gern den guten Doktor umarmen, brauchte ich ihn nur nicht dabei anzufassen.«

— Ein Friseur in Brighton hat eine Maschine erfunden, mittelst deren man mit einem einzigen Drucke auf eine moderne Weise das ganze Haupthaar abscheeren kann.

— Fürst v. Pückler-Muskau wird nicht wieder nach Preußen zurückkehren, sondern sich in Griechenland für immer niederlassen. Er hat seinen Reffen adoptirt und ihm die Herrschaft Muskau, die bis jetzt unter Administration stand, übergeben.

— Ein Europäer, der als Muselmann gekleidet, den Gottesdienst in einer der Moskeen von Kairo häufig besuchte, erzählt: »Jeder Muselmann läßt, wenn er in die Moskee tritt, seine Fußbekleidung an der Schwelle zurück. So lag denn immer ein Berg von Pantoffeln jeder Art und Farbe dort angehäuft. Beim Schluß des Gottesdienstes ging es hier zu, wie in Europa nach einem Balle, wo nicht gerade ein Jeder nach dem eigenen Hute greift, sondern nach dem besten, der ihm zur Hand liegt. Es war eine wahre Pantoffelplünderung, bei der man sich nicht einmal die Mühe gab, die Farben zu sortiren, und wo ein Jeder mit einer andern Fußbekleidung fortging, als womit er gekommen war. Was die Übersrommen betrifft, so verließen diese die Moskee barfuß. Andere aber, in der Qualität zu Schaden gekommen, suchten sich an der Quantität zu erholen, und nahmen zwei und mehrere Paar Pantoffeln mit fort, einen an den Füßen, die übrigen in der Hand.«

Blumen- und Pflanzen-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Die allhiesige seit in den ersten Tagen des Monnemonats in ihrem Gesellschafts des fürstlich Schwarzenberg'schen Gartens Statt gehabte Blumen- und Pflanzen-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, war heute etwas später, vom 23sten 27. Mai, und schon in dem durch die Gnade Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers diesem Vereine bewilligten neuen Lokale in der Ungergasse Nr. 383.

Wenn auch der ungeheure, mächtige doch stets wiederkehrende Gott, hieroa Prigida sein Unwesen heuer länger als sonst trieb, und trüben wollte, und uns so gerne gestohlene, heiss mit Sehnsucht erwartete Thürsi, mit all ihren reizenden Attributen der Blüten und Blumen ganz vorenthalten wollte, so ließ sich doch die liebenswürdigste der vier Jahreszeiten — Jahreszeiten genannt — nicht um all ihre Rechte bringen, und sprudelte Lust in manchen von den Freiligrath'schen Sagen aus ihrem Gürtel. Ja, es schien, als habe Flora dem alten Stiefvetter zum Trotz, die vollen Füllhorn, — das vielleicht für eine Ewigkeit bestimmt war, — zur heutigen Ausstellung bis auf die Neige ausgegossen. Eine außerordentliche Menge der ausgezeichnetsten, theils einheimischer, theils fremder Pflanzen und Blumen — 1646 an der Zahl, — und gehörtheder als sonst, wurde aus den Gärten Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Karl, des höchsten und hohen Adels, und vieler Kunst- Zier- und Handelsgärtner eingesendet.

Den ersten Preis für die seltensten und schönsten, zu einem gelungenen Grade der Entwickelung gebrachten Pflanzen, deren Vaterland außer Europa, und deren Einführung sehr neu ist — bestehend in der großen, goldenen Medaille der k. k. Gartenbau-Gesellschaft erhielt: da die schönste, blühende Pflanze, welche zu dieser Ausstellung gesendet wurde, Tetratheca speciosa, aus dem Garten des Hrn. Baron von Pronay, und der Kennzeichen gegogen, Grevillea nova sp., aus dem Garten des Hrn. Karl Freiherrn von Hügel. Das Accessit mit einer großen, silbernen Gesellschafts-Medaille erhielt Rhynchospermum jasminoides, aus dem Garten des Hrn. Lenhaber.

Von den als zweiten Preis für eine Sammlung seltener und schöner blühender Pflanzen, von wenigstens 5 Stücken, die zu einem gelungenen Grade der Kultur gediehen sind, und deren Einführung neu ist, bestimmten zwei kleinen, goldenen Medaillen, und zwar eine für einen Gartenliebhaber, die andere für einen Handelsgärtner, wurde die erstere dem aus dem fürstlich Metternich'schen Garten eingesendeten Kräutchen buxifolium, Boron Celsi, Physolobium elatum, Pimelia rosea und Prostanthera violacea, die zweite dem Handelsgärtner Heid, für seine Lachnea purpurea, Andromeda pulverulenta, Chorizema Hendenoodi, Aotus villosa, Euphorbia splendens zu Theil.

Den dritten Preis, mit der großen, silbernen Medaille, der schönsten, einzig blühenden, europäischen oder außereuropäischen Zierpflanze, welche im Freien aushauert, und deren Einführung in den Gärten neu ist, oder deren Kultur besonders Schwierigkeiten darbietet, erhielt Rosa Banksiae, aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten von Metternich.

Die als vierten Preis der schönsten Sammlung von blühenden Pflanzen, aus der Gattung Erica, von wenigstens 12 Stück und 8 Arten bestimmte, große, silberne Medaille, fiel auf die Sammlung von Ericeen des Hrn. B. Schiet. Der fünfte der schönsten Sammlung von blühenden Pflanzen, aus der Gattung Rhododendron, von wenigstens 12 Stücken und 8 Arten, Ab- und Spielarten, und der sechste Preis der schönsten Sammlung von blühenden Pflanzen, aus der Gattung der Cerasineen, von wenigstens 25 Stücken in 16 Arten, Ab- oder Spielarten, gewinnen. Der achte Preis der schönsten Sammlung von blühenden Rosen, wenigstens 25 Stück in 16 Arten, Ab- oder Spielarten verbreiten, wurde der Rosen-Sammlung Sr. k. k. Hoheit des Hrn. Erzherzog Karl, und einer der Handelsgärtnerei Hrn. Leidl, zuerkannt. Der neunte Preis, als der, der schönsten Sammlung von blühenden Pflanzen, aus verschiedenen Familien, von wenigstens 12 Stücken und 8 Arten, wurden den Pflanzen Sr. Durchlaucht Hrn. Fürsten Metternich zugetheilt. Hr. Heid und Handelsgärtner Heid, erhielten jeder eine goldene Medaille, als Curieux Preis. Von den für Handelsgärtner von vier eingelnen Mitgliedern, als Curieux Durchlaucht der Frau Fürstin von Metternich, für das schönste, blühende Cremplar einer, im Form einer Bäumchens gezogenen Pflanze, nämlich, von Ihrer Excellenz der Frau Gräfin Zichy-Ferraris, für das schönste Exemplar einer blühenden Viola tricolor, von dem Präsidenten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft Karl Freiherrn von Hügel, für das schönste Exemplar einer Mesembryanthemum und endlich von dem Sekretär der k. k. Gartenbau-Gesellschaft Dr. Stephan Endlicher gestellten Prämien, erhielt Herr Zaller 10 Dukaten in Gold.

Von dem Banquett wurde das mit dem Motto »Landbauer auf das preiswürdigste anerkannt.

Unter den Obstpflanzungen, und zwar den zum Genusse taugl ichen gelieben, erhielten den 1. Preis mit 6 Dukaten und der kleinen, silbernen Medaille, die Pflanzen des Herrn Joseph Baumgärtner, in Meidlingerhof; den II. mit 3 Dukaten und der kleinen, silbernen Medaille, die Pflanzen von Hr. Erzeugung dem Herrn Friedrich Egen, Handgraben von Hirschendorf; und den III. mit 4 Dukaten und der kleinen, silbernen Medaille, die Erdbeeren von

Den Holzmacht-Ly. Den Preis für aufbewahrtes Obst im früheren Zustande mit 1 Dukaten, erhielt Herr Andreas Prager, Papierfabrikant von Rodberg, bei Krems, für 16 Gefäß aufbewahrte Obst. Nachdem bei den, für aufbewahrtes Obst bestimmten Prämien 5 Dukaten erübrigten, so wurde damit das Kochen getriebener Weintrauben den Hrn. Franz Dröhaut beteilige. Von den Gemüsegattungen wurden 3 Gefäß Karfiol aus dem Garten Sr. Excellenz des Hrn. Johann Grafen von Englerth, mit der kleinen goldenen Medaille; dann 2 Gefäß Garten von Hrn. Franz Dröhaut, mit der silbernen Medaille, sodann 15 Gefäß Kohlrüben von Hrn. Johann Kattinger, mit einer silbernen Medaille, endlich 15 Gefäß Wirsing aus dem Garten des Hrn. Gesten von Schönborn, mit einer silbernen Medaille ausgezeichnet. Da drei Preise wieder zurückfielen, so wurden noch die 2 Gefäß Melonen aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Hrn. Fürsten Adolf zu Schwarzenberg und 2 Gefäß Melonen von Franz Dröhaut, mit silbernen Medaillen bedacht. Endlich wurde vorgeschlagen, die Garten Nr. 11 ehrenvoll zu erwähnen.

Übrigens war die Ausstellung, welche abermals die durch die eifrige Verwendung, Bemerkung und Anleitung der h. k. Gartenbau-Gesellschaft gesicherung Vorschritte in der Gartenkultur beurkundete, durch alle 4 Tage von dem gewöhnlichen Publikum, dem hohen und höchsten Adel sehr hart besucht, und Se. Majestät der Kaiser selbst, ließen sich huldvoll herbei, dieselbe am 3., als dem Tage der Eröffnung, zu besichtigen.

Karl.

Prager Salon.

Den 27. Mai 1838.

Herr Schmayer begann auf unserer Bühne am 20. d. M. einen Cyklus von Gastrollen. Opazien im »Freischütz« von Benjamin war die erste Partie, die er sang. Das Haus war übervoll, und der Beifall, den der geschätzte Sänger erhielt, in der That ein stürmischer. Es sind angenehm wohl, endlich wieder einen so gefunden, reinen, kräftigen Tenor zu hören, wie der des Herrn Schmayer ist. Die Hauptpartien der laufenden Opern gewinnen dadurch unendlich, und wir sahen bekannte sie auch immer sein mögen, man hört sie auf solche Weise doch gerne auf's Neue. Herrn Schmayers Spiel lasse Manches zu wünschen übrig, doch wer würde bei einer solchen Stimme nicht auf unbedeutende Mängel des Spieles vergessen?

Im weitern Verlaufe seines Gastspieles sang Hr. Schmayer am 22. d. M. den Werther in der Oper am 24. den Raimondin in der »Sommnon,« und gestern den Romeriso im »Liebestrank,« jedesmal vor vollem Hause und mit reichlichem Beifalle. Er soll heute den Zampa singen, in der nächsten Woche aber den Fra Diavolo, Oberon, Lamino. Don Octavio u. s. w. so zwar, daß wir den Gast innerhalb eines Zeitraumes von vier Wochen, in den beliebtesten Opern unseres Repertoirs werden hören und sehen können. Er wurde in der »Unbekannten« sowohl, als in der »Stummen« recht lobenswerth von Herrn Kunz unterstützt, der als Waldburg wie als Pietro, eine gleich vortreffliche Erscheinung war. Das Verdienst, welches sich Dlle. Kunz erwarb haben wir seit Pohl's Durchgang nicht so anmutig wie diesmal singen gehört. Hr. Kunz wurde heute mit kunstvollem Beifalle und gewinnigem Rufen beehrt, und bei unserm musikliebenden und lobenden Publikum wahrlich sehr viel sagen will. Beifall erntete in der Liebesprobe der »Unbekannten« auch Dlle. Gruber ein, deren Gesang sich immer mehr und mehr ausbildet, und vorzüglich bald vollends drei von Gebrechen frei wird. Auch Dlle. Eschen wußte als Hanne im »Liebestrank« recht verdienstlich mit. Noch erlangter, größerer Geläufigkeit und mit mehr Wärme und Ton in den Koloraturen, dürfte diese Sängerin in der Zukunft noch ungerne gehört werden. Ihre Stimme, wenn auch nicht so ausgebildet, wie uns wohlunterrichtet erscheint, hat wenigstens Klang und jugendliche Frische, zwei Vorzüge, die gar sehr zu schätzen sind.

Im Übrigen hat und die Oper seit meinem letzten Berichte wenig Neues hervorgebracht. Die lang angekündigte »Anna Bolena« wurde am 7. d. M. erstmal wieder gegeben, ohne sonderlich anzusprechen. Auch das Schauspiel brachte wenig Neues. Eine gewisse Vorstellung der »Verlorenen« wurde noch immer als eine große aufgenommen, und war sehr häufig besucht, wogegen Töpfer's »Erziehung« als echtes Kassastück noch fortwährend die Häuser füllt. Gest den »Wortbrüchigen« hat auch das Lustspiel seine Novität. In wenigen Tagen erst wird es uns eine solche bringen, die: »Der Maler und sein Schild« überschrieben ist, und als dessen Verfasser wieder ein heiliger Literat genannt wird. »Mein Herz und ihre Ehre,« von Koch, ist für die nächste Zeit gleichfalls zur Aufführung vorgemerkt.

In der Lokalposse war neu: »Glück, Mißtrauch und Nachtwächter.« Posse in 1 Akte, frei nach Alexis, von Meisel. Einfalles, in die fünf Lustren Akte sehr wenig verbreitet, und der Lachlust unwillkürlich erregende Dramen und Mache. Dank die Mühe der Herren Spitz und Breßmantel retteten auch Nichts, als vor dem Untergange, der ihr unfehlbar getroffen wäre.

Wir haben im Verlaufe dieses Monats noch einige Lokalposse. Sie kommen aus Anlaß eines Lustspieles der Dlle. Löffler zur Aufführung, und einige darunter, wie z. B.: »Herr Joseph und Frau Katherl,« oder: »Regent und Hausknecht,« werden durchaus, auf einer verbienten Mittelstufen, zum wahren Genuß des Publikums hervorgerufen. Dlle. Löffler präsentiere sich übrigens in den meisten dieser Possen recht vortheilhaft, und zeigte ein glückliches Naturell, dem es freue Überwindung kostet, sich dem Weben, dem Gehalte derselben hoffnungslich anzuschmiegen.

Mit Dlle. Löffler zugleich erschien ein Lützer, aus der Theatergesellschaft, welch-ehemals nur ersten Figuranten vom k. k. Kärntnerthor-Theater zu Wien, Herr Gr. Marie, und produzierte sich in einem Drama: »Der Bauernkrieg in Tirol« betitelt, und am 11. d. M. zum erstenmale wiederholt. Dieses Erzbrett hatte übrigens das traurige Schicksal, von dem gebildeten Theile des Publikums, so wie von dem weit gebildeten, gleich einstimmig ausgepfiffen zu werden. Die ersten Längerinnen unseres Ballets sind zwar recht brav, aber doch nicht in dem Maße eingeübt und brauchbarig, daß ein derlei Divertissement, wie der »Schwerterring,« welches ihre Mitwirkung so wesentlich in Anspruch nimmt, unterhalten oder gefallen könnte. Komische Ballets machen bei uns immer mehr Glück als ernstere, und so sind h. M. das neueste komische Ballet unsers wackern Hrn. Raab, das »Wiegenband-Hasel« betitelt ist, und am 11. d. M. zum ersten Male zur Aufführung kam, seitdem aber schon viermal wiederholt wurde, eine recht heitzliche Annahme. Hr. Raab, Mad. Springer und Hr. Hametner, Pierrot, sind darin recht allerliebst, und das Ganze wird sich mit seinem reichen Pomp von originellen, wenn auch mitunter etwas derber Komik, gewiß noch lange auf dem Repertoir erhalten. Möchte nur auch Hr. Raab noch recht lange der unsere bleiben. Das Ballet, welches wir haben, ist, wenn auch nicht ausgezeichnet, so doch gut, und weit stärker, als es die Kräfte einer Provinzbühne in der Regel zu gestatten pflegen. Es ist Hrn. Raab's Schöpfung, die ihm um so mehr zur Ehre gereicht, als er die Elemente desselben nicht schon vorfand, sondern sie erst mühsam selbst herumsuchen und bilden mußte, ein Verdienst, das nicht geringe Geduld und Beharrung voraussetzt, und das sich nur Wenige in dem Maße erwerben dürften.

Karl Prechtner.

St. Pölten!

»Der Mensch denkt, Gott lenkt!« — Da hatte ich mich in Krems schon recht heimisch gemacht, und eingerichtet, und wollte eben ausrufen: »Hier ist gut sein, hier laß uns Hütten aufschlagen,« — es soll einmal ein Sprung noch über Berg und Thal nach St. Pölten vorläufig. Mein Trost ist mein Wahlspruch: »Ubi bene, ibi patria;« aber wohlgemerkt, Leber Leser, dieses ubi und ibi muß nothwendiger Weise im Vaterlande sein, denn: »überall ist's gut, zu Hause aber am besten,« — und ich habe mein »zu Hause« überall, wo ich auch immer in meinem Vaterlande sein mag; denn überall finde ich die eine Hütte, die sich mir gastlich öffnet, und weist auch ein Herz, das sich theilnehmend anschließt, und seine Leiden und ein Herz — was braucht der Mensch zur Seligkeit mehr? Darum glaubt ja auch, daß ich mich in St. Pölten bald eingewöhnen werde, und hart dich, lieber Leser, wie ich dir versprach, im Geiste auf die Berge, und durch die Thäler um Krems zu führen, werde ich dir, so lange ich noch des Schicksals Willen mit meinem Nachen hier vor Anker liegen darf, kleine Skizzchen zeigen über meine Wanderung durch das V. O. M. B. mentheilen. Erwarte jedoch keine Festreflexion à la Nyendorf, denn meine beiden Füße sind die meiner Pferde, und selbst diese sind oft hundred pounds.

Die Stadt von St. Pölten ist zwar nicht romantisch, aber sehr angenehm. Den interessantesten Anblick gewährt man, wenn man auf der Kremser Straße die Anhöhe nächst Viehofen herabfährt in das weite, grüne Kesselthal, in welchem die Stadt zwischen dichtem Laubgehege hervorschaut, und welches östlich von einer mäßigen Gebirgskette begrenzt ist, hinter der jedoch höhere Gebirge sich erheben, deren höchste Spitzen noch jetzt mit Schnee bedeckt sind, und über welche also wieder der Erlacher in weiter Ferne hervorragt.

Die Stadt selbst hat ein heiteres, freundliches Ansehen, moderne geräumige Gassen, und viele schöne Gebäude. Der Umfang, das ist der Sitz eines Bischum und theologischen Lehranstalten, daß es ferner der Sitz eines Kreisamtes ist, daß sich endlich der Stab, und ein Theil des 1805. k. k. Infanterie-Regimentes Baron von Langenau, und dann die 5. k. Gen. Wache-Infanteriekompagnie daselbst befindet, endlich der Zusammenfluß mehrerer Hauptstraßen, und die in der Nähe sich befindlichen reichen Fabriken, — dies Alles macht St. Pölten zu einer, im Verhältniß zu ihrer Größe sehr belebten Stadt.

Klugs um St. Pölten zieht sich ein sehr anmuthiger Spaziergang, dessen schattenerfrischende Alleen jedoch noch mehr Behufe unter die Landleute laden würden, wenn nicht die Stadtleute, welche großen Theils in den Klaggassen zusammen, oft einen nur zu unangenehmen Geruch verbreiten möchten. Auch einen Volksgarten und — einen Prater, besitzen wir in St. Pölten. Ja, prahlst nur, ihr Wiener, mit Volksgarten und Prater! wir besitzen Beides, so gut wie ihr. Ist unser Volksgarten auch nicht so groß wie der eure, so ist er doch viel sicher, und der darin sich befindliche bürgerne Tempel ist, wenigstens ehrlicher, als der Zeit schon sehr verwirrt gegangen, obwohl Einige

behaupten, er habe drey Vorwärtsgehend eine schiefe Richtung bekommen. Und unser Pfarrer? — et nun, wer Landbauer sind sehr genügsam, einige Bäume und einige Baumchen, ein Beethaus und eine Kegelbahn, — das ist Alles, was wir unsern Pfarrer wünschen; doch sind wir mit ihm recht zufrieden, und er gewiß auch mit uns.

Von dem Kunstfleiße der St. Pölzner, gibt der Fürzlich in das Leben getretene Musikverein, dessen Plan und Gründung von den hohen Landesstelle genehmigt worden, am schönsten Zeugniß. »Durch Aufführung musikalischer Poesien, als: Oratorien und Instrumental-Chöre, Concerte, Arien und Chöre, so wie durch ernste und humoristische Deklamationen wurden Abwechslungen zu verbürgen, und der besseren Gesellschaft einen Vereinsgenuß somit zu geben, den unterstützenden Mitgliedern durch Gesellschafts-Concerte einigen Ersatz für ihre jährlichen Beyträge zu leisten, wohlthätige Zwecke durch Abhaltung von besonderen Akademien gegen Eintrittsgeld zu befördern; dann letzteres musikalische Talente zu wecken und vorzubilden, um sie einst größeren Anstalten zu übergeben, so wie überhaupt der musikalischen Jugend immer mehr Gelegenheit zu bieten, sich in der Musik zu vervollkommnen.« — Dieses ist, nach den eigenen Worten des aufgestellten Programmes, der Zweck des Vereines. Eröffnet wurde dieser Verein am 1. May d. J. mit einem Prologe. — Die vorgetragenen Stücke waren: Ouverture mit der Vorstellung: »Gegen Übermuth bethören Gebet.« von Schreiner; Concertstück für Oboe von Fechtig; große Arie aus der »Belagerung von Korinth.« Ouverture für die Violine von Pechatschek; Reitmanoren, und endlich: Marsch mit Chor aus den »Ruinen von Tarnek« von Beethoven.

Nun könnte ich den Leser, ohne ihn aufhalten lassen zu können, von der Menge schöner Pferde erzählen, welche am 1. d. M. hieher getrieben wurden, in der Absicht, um die Preisen zu bestreiten, welche nächsten zur Aufmunterung der Pferdezucht hier ausgetheilt werden — allein ich bin ein schlechter Pferdekenner, und darum Nichts davon.

Dr. J. Schaffer.

Laibach.

Am 10. May 1820.

Mit unserer Witterung sind wir sehr unzufrieden; der alte phlegmatische Winter, und der kurze, blondlockige Frühling liegen sich in den Haaren, und wir Armen müssen das Bad entgelten. —

Mäntel und Sommerkleider thun sich Eben von einander abgelegt, und lösen sich beinahe jeden Tag in einem Duvelle ab; so zwar, daß alle Ordnungsliebenden, die bisher gewohnt waren, einen davon während dem Gebrauche des andern im Verborgenen zu haben, in der größten Verlegenheit sind. —

Unsere wackere Theatergesellschaft hat sich schon am 9. April mit Gerlich und Hilf Horn's »Verwandtschaft« hat bekannt gemacht, und wir können aus nicht anders als mit Vergnügen äußern, daß Hr. Director Fund die heilige Bühne auch für die nächste Saison übernommen hat; denn er wird künftig besser unsern ganzen Erwartungen gewiß, eben so wenig, als bisher zurückbleiben.

Gegenwärtig hat seine ehrbarliche, ethnisch-panromanische Gesellschaft den Hrn. J. B. Donno unsere Vaterstadt in Beyfall genommen, und gibt mit ungetheilten Beyfalle ihre Vorstellungen, am wenigsten dessen das Auge die arbeitenden und heraklischen Kämpfe, welche von drey Mitgliedern der Gesellschaft wirklich offentlich schon ausgeführt werden, und worin Thormalyen manches Mal in die sonen Meskel laufe. —

Eine besondere Erwähnung verdienen die Herren Peter Donno und Perkuni, die sich an jedem Tage ihrer Kunst mit wahrer Meisterhaftigkeit hervorthun; Kraft, schöne Haltung und „Kündnet begeichnen jede ihrer Bewegungen, und die Ungezwungenheit und Sicherheit, womit sie ihre Künste geigen, erregen mit Recht laute Bewunderung und lassen über die Vollkommenheit dieser Gymnastiker keinen Zweifel übrig. —

Zum Besten der nothleidenden Schwerbrüder ist von dem hiesigen Kasino-Vereine eine Art »Liebhaber-« projectirt worden, wozu schon viele und wohlwollende Spenden eingelaufen sind, die eben so den edlen Wohlthätigkeitssinn als den feinen Geschmack ihrer Geber und Geberinnen beurkunden; überhaupt schmeichelt sich dieser würdige Verein seiner hochherzigen Leserin mit einer Warme allen Freunden und guten Zwecken an, und sein Unternehmungsgeist trägt bereits herrliche Früchte. —

rr

Kuriosen.

— Daß auch der grundehrliche und beschäftigte Gelehrte bisweilen von dem schlechten Landmanne Manches lernen könne, beweist die nachstehende Anekdote aus Newton's Leben. Dieser Gelehrte sinnt durch die Felder, als er die Stimme eines Hirten vernahm, der ihm zurief: »Eilen Sie, mein Herr, nach Hause, das nächste Dorf erreichen, wenn Sie nicht ganz durchnäßt heimkommen wollen.« — Über der Himmel war ganz heiter, und nicht eine einzige Wolke zeigte sich am Firmamente. Newton setzte demnach ganz ruhig seinen Weg fort; kaum war aber eine halbe Stunde vergangen, als er inner sah, wie sich die verneinende Vorhersagung verwirklichte. »Sonderbar!« rief er aus, »ich bin in einfacher Bauer ein so verlässiger Wetterprophet sein kann!« — Die Sache schien ihm einer sorgfältigeren Prüfung würdig. Ganz erstaunt kehrte er noch einmal zurück, und als er in die Nachbarn des Hirten gerieten, sprach er zu ihm: »Hier hast Du eine Gunze, sage mir aber, woher Du gelernt hast, die Witterung so trefend zu prophezeihen?« — »Recht gerne, mein lieber Herr,« antwortete der Hirt; »sehen Sie dort meinen schwarzen Hund?« — »Ja.« — »Nun, wenn der seinen Kopfen dem Winde zukehrt, so kommen Sie Ihr Leben einlegen, daß in längstens einer Stunde der Regen in Strömen fällt.« — »Das ist viel der große Dinge, als wollte ich, um Gelegenheit zu erhalten, jährlich meine Garnwaare verkaufen, um Dienen Hund zu beobachten.« — Zum Beyden mit Lachen. — er begleite die Gunze und entfernte sich eilig.

— Die Hanauer Zeitung berichtet für die Frankfurter Messe einen Elephanten von seltener Gelehrsamkeit an.

Musikalisches.

— Am 18. v. M. hielt in Paris im Concert-Saale St. Honoré ein Pianist zum Beben das »Mozart-Denkmahl« gegeben werden. Das Billet wurde zu 5 Fr. ausgeboten.

Theater-Kourier.

(Wien.) Das Kunstlerpaar, Hr. Perrot und Mad. Perrot-Grill, sind für den August Juny nach München auf Gastrollen engagirt, allwo sie am 8. d. M. eintreffen wollen. Hr. Perrot wird das hier angefangene und fast bey vollem Hause gegebene Ballet »der Kobold,« beendet in die Scene setzen.

(Paris.) Hr. Scribe hat der komischen Oper zwei neue Stücke übergeben; eine heroische Oper für Mad. Damoreau, Musik von Adolph Adam, und ein charakteres für Dlle. Jenny Colon, deren Komponist Hr. Clapisson sein soll.

— Mr. Castil de la Valle, von Ferdinand de Villeneufe, hat im Theater des Jeune-Dramatiques Beyfall gefunden.

— Mlle. Taglioni begibt sich ebenfalls nach London, um daselbst auf dem Queens-Theater zu tanzen.

(London.) Die letzte Kunst- und Rudereyle C. Knaus in Schottland, hat seinem irrthümlichen Vorsteher mehr als 1000 Pfund Sterling eingetragen.

(Hamburg.) Mad. Christiani, vom Hamburger Stadttheater, hat von der hiesigen Theater-Direktion eine ehrenvolle Einladung bekommen, und wird in wenigen Tagen auf unserem Nationaltheater einen Cyklus von 6 Gastrollen geben, dann aber wieder nach München zurückkehren.

(Bremen.) Damit unser Theater auf einen grünen Zweig komme, hat man heuer dem alten Schauspielhaus eine Reise Pappeln angepflanzt. Zum Glück sind die Bäume so jung gewählt, daß sich ihre Direktor daran aufhängen kann.

(München.) Die großen Erwartungen von der Oper: »Die Kapitulation« und Partisanen,« sind keineswegs in Erfüllung gegangen. Bey der Verarbeitung des Textes der »Jagenotten,« zu welchem die Musik gemacht ist, hatte doch wohl mehr zu diesem Text. Mad. Birch ist die Verfasserin desselben, und dadurch die Gegenstandsverfassung zweier, dem deutschen Publikum gewiß unbekannter Gottern der Oper allen Interesse genommen. Herr Mayerhofer hat sich daher auch über viele Verunreinigungen seine Oper in mehreren Bruchen an heilige Personen beklagt. Indessen findet man die Musik bei Weitem nicht so ungehend, als in »Kabert der Teufel,« und es soll sich daher auch wenig Beyfall hören. Da die Vorstellung sehr lange dauerte, so entfernten sich viele Zuschauer von dem Ende derselben. Über die Gesellschaftlust der Kostüme war man in großer Verwunderung, indem sie sehr unpassend waren, worüber sich die hiesigen kleinen Städter sehr lustig machen. Man sagt, sie rühren von einem neuen Kostümier her, einem hiesigen Maler, der an die Stelle des bisherigen, Hrn. Dreis, getreten ist, und von diesen Kostümen nicht sehr günstig denket her. Wir werden übrigens diese Oper vor der Hand nur noch ein- oder zweimal zu sehen bekommen, da Fräulein von Hasselt nächstens ihre Kunstreise antritt, zwar vorläufig nach Straßburg und dann nach Wien, wo sie 14 Gastrollen geben wird.

(Berlin.) Am 26. v. M. betrat die zum 1. Juni d. J. in Ruhestand versetzte königliche Sängerin Mad. Gelbler, in dem sie von Hr. Mantius dem Könige bevollmächtigten Beamten, zum letzten Male die Bühne. Sie sang die Cavatine in Cherubini's »Wasserträger« und die Zubelle im vierten Akt von »Robert der Teufel.« Die Künstlerin erhielt viele Beweise der Anerkennung.

(Pesth.) Am 26. v. M. wurde zur Genehme der Dlle. Carl, die ehrenvollen Hauke Rossinis »Tankred« gegeben. Sie erhielt stürmischen Beyfall.

— Die Arena wurde am 27. mit einem Spektakelstücke: »Parisina,« eröffnet.

Gedruckt bei Leopold Eyerl, am Rosenq. Zeitungsgasse Nr. 204.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 90. **Mittwoch, 6. Juni.** **Wien, 1838.**

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir*).

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vierlei Weise kann man zu dem Menschen sagen: Gib's Geld her!

Mit Ihrer gütigen Erlaubniß, meine hochverehrten Hörer und Hörerinnen, werde ich Sie durch diese meine Vorlesung ganz in die Lage jener Unglücklichen zu versetzen suchen, für welche Sie mir Ihre edle und freundliche Theilnahme schenken. Meine Vorlesung nämlich wird erst Ihre etwaige Erwartung auf's Eis führen, da wird sie einen gewaltigen Stoß bekommen, und nach diesem Eis-Stoß kömmt sogleich das ungeheure Wasser, wovor selbst der dritte Stock nicht sicher ist: rette sich, wer schwimmen kann! Jedoch findet ein großer Unterschied zwischen jenem Wasser und diesem Statt, jenes Wasser hat Tausende hingerissen, dieses Wasser wird keinen Einzigen hinreißen; dort fanden viele, und hier nur wenige Einfälle Statt, das ist aber nicht zu verwundern, meine freundlichen H. u. H., wenn man weiß, daß dort Alles auf Sand gebaut war, ich aber baue auf edle Herzen, und das ist ein fester Grund.

Schon einmal, m. f. H. u. H., haben Sie mir Ihre gefällige Aufmerksamkeit zum Besten der Abgebrannten in W. Neustadt geschenkt, heute schenken Sie mir dieselbe zum Besten der Überschwemmten. Ihre Güte hat also bei mir die Feuer- und Wasser-Probe bestanden; und diese meine Lese-Probe ist zugleich Ihre Gold- und Geduld-Probe. Aus doppeltem Grunde bitte ich gerne zum Besten Anderer vor Ihnen: 1. weil man mir besser liest, als wenn man für das Beste vor den Besten liest, und 2. weil man dann nicht von dem Vorleser sagen kann: er liest nicht zum Besten!

Alles ergreift jetzt die Gelegenheit, Alles zum Besten zu haben, und alle Künste, Wissenschaften und Systeme sind nichts als gute, bessere, und allerbeste Variationen auf das Thema: »Liebe Menschheit, gib das Geld her!«

Nicht nur bei dieser, leider zu traurigen Veranlassung, sondern auch sonst im Leben, sind z. B. alle Concertzettel doch nichts als gedruckte Pistolen mit der Inschrift: »Liebe Menschheit, gib das Geld her!« es wird von allen Seiten blind geladen, dann gehts los. Die Musiken blitzen ab! — Die so überhandnehmenden musikalisch-deklamatorischen Concerte, das sind die Pistolen mit zwei Läufen, das Publikum lauft am Ende auch fort, das ist der dritte Lauf.

In 30 Jahren, m. f. H. u. H., wird es z. B. gar keine Räuber mehr geben; wenn ein Reisender durch einen Wald fahren wird, werden 6 Räuber mit einem Concertzettel kommen, und werden ihn höflich einladen, zu einer: musikalisch-deklamatorischen Akademie, zum Besten einer heruntergekommenen Räuberfamilie, mit folgendem Programm:

1. Arie aus »Robert der Teufel«: »Ach, das Geld ist nur Chimäre!« vorgetragen von einem dreijährigen Räuberchen, welches seit fünf Jahren auf einer Kunstreise begriffen ist.

2. Monolog aus Hamlet: »Gehört das Geld sein oder nicht sein, das ist die Frage!« vorgetragen von einem Mordkünstler!

3. Humoristische Vorlesung einer geladenen Flinte über das ungeladene Thema: »Schieß mir Geld vor!« — Sämmtliche mitwirkende Räuber haben aus Rücksicht für den Unternehmer ihre Parthien und ihren Antheil übernommen.

Überhaupt, m. f. H. u. H., sind alle neuen Systeme und Erscheinungen in Kunst und Wissenschaft nichts als eben so viele Umlaute der Anrufung: Gibs Geld her! Sympathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie sind nichts als neue Fragezeichen: Wie soll der Mensch das Geld hergeben?

Meine heutige Vorlesung, der Versuch Wasser mit Wasser zu heilen, reiht sich diesen Systemen ebenfalls an. Das Wasser, m. f. H. u. H., gleicht gewissermaßen dem Verstande. Man sagt: Kriegsnoth, o. h. Überfluß an Krieg, Feuersnoth, Überfluß an Feuer, Hungersnoth, Überfluß an Hunger, allein Wassersnoth heißt eben so gut Mangel an Wasser als Überfluß an Wasser; gerade wie bei dem Verstande, Überfluß an Verstand, ist eben so ein Unglück als Mangel an Verstand, und es gäbe oft Gelegenheiten, Concerte zu veranstalten, zum Besten der Verunglückten durch Verstandes-Überfluß. Es ist sonderbar, m. f. H. u. H., man baut barmherzige Anstalten für Irre, welche Mangel an Verstand haben, da braucht man große Lokale, warum baut man keine barmherzigen Anstalten für jene Unglücklichen, welche Überfluß an Verstand haben; da braucht man nur ein ganz kleines Lokal.

Aber, m. f. H. u. H., ist es denn mit dem Glücke nicht eben so? Ist nicht Überfluß an Glück eben ein solches Unglück, als Mangel an Glück! Glück und Geld müssen

*) Gehalten im Josephstädter Theater, zum Besten der verunglückten Prager.

einen Zuſatz von harten Metallen haben, wenn ſie feſt und dauernd ſein ſollen! Stehendes Unglück iſt ein ſtehender Sumpf, in dem das menſchliche Herz verweſt, beſtändige Glücks-Fälle ſind wie Waſſer-Fälle, in denen das menſchliche Herz verſteinert. Das menſchliche Leben iſt ein Baum, ſein Blatt will ein anderes Wetter, ſeine Blüte will ein anderes Wetter, und ſeine Frucht will wieder ein anderes Wetter. Es iſt eine traurige Bemerkung, m. f. H. u. H., das Glück geht wie ein Pilger durchs Leben, allein und einſam, und klopft nur an einzelne Thüren an. Das Unglück aber zieht durch die Welt wie eine Karavane, wie ein Kranichenzug. Auch auf der Erde ſtehen die Glücksſterne allein und entfernt aus einander, die Unſterne aber viel und dicht beiſammen, ſo wie am Himmel die leuchtenden Morgen- und Abendſterne allein durch den Himmel wandeln, das Regengeſtirn aber und die Nebelſterne ſtehen in Maſſen zuſammen! Ein Einzelner aus Millionen gewinnt das große Loos, ein Einziger aus Millionen beerbt einen Onkel aus Oſtindien, ein Einziger aus Millionen macht eine glückliche Heirath, aber die Peſt rafft Millionen hin, Feuer, Waſſer, Vulkane zerſtören das Glück von Tauſenden. Und dennoch vergeſſen wir es unſerem Nebenmenſchen in Jahren nicht, wenn er ein Glück gemacht hat, ein Fremder und ein Unglück aber ſind uns nur in den erſten drei Tagen intereſſant. Es gibt nur ein Unglück, m. f. H. u. H., welches alle Menſchen, ohne Ausnahme, von Grund aus erſchüttert — — Ein Erdbeben!

(Fortſetzung folgt.)

Die Heilung.

Humoriſtiſche Erzählung, von J. F. Caſtelli.

(Fortſetzung.)

Das arme Salchen mußte nun drei Decken über ſich legen, ſich in Lindenblüthen baden, es half Alles nichts. Die üble Laune blieb immer dieſelbe. Der modiſche Herr Doktor hatte auch Zerſtreuung vorgeſchrieben. Mehlbach gab alſo Geſellſchaften, Concerte, Tanz. Er führte ſeine Frau auf Bälle und in's Theater. Seit einem Monate brachte jeder Tag eine neue Unterhaltung. Salchen hatte auch das Vergnügen, manchmal in Geſellſchaften alte Bekannte zu finden. So begab es ſich, daß eines Tages im Schauſpiele, wo Salchen nicht einmal über das komiſche Spiel Scholz's den Mund verzog, Mehlbach auf der Gallerie Schönhein erblickte, und laut ausrief: »Seht doch, da iſt der Bauſewind Schönhein.«

»Ei,« erwiderte Frau Riffling, »der kann's nicht ſein. Man hat mich in erſt vor wenigen Tagen verſichert, daß er ſich auf Reiſen, und ſehr weit von hier befinde, ich glaube gar in Italien.«

»Nun, wenn er wirklich auf Reiſen war, ſo muß er wieder zurückgekommen ſein,« verſetzte Mehlbach, »denn er iſt's, er iſt's wahrhaftig.«

»Sie können doch recht haben,« verſetzte Frau Riffling, welche jetzt ihr Auge mit dem Glaſe bewaffnet hatte, »denn ich ſehe jetzt ganz deutlich die rothe Nelke im Knopfloche.«

»Alſo iſt er doch wieder da,« ſagte Mehlbach, »und recht gut ſieht er aus, da doch die ganze Welt ſagte, er ſei mager geworden wie ein Skelett, wie ein Phantom, wie ein chineſiſcher Schatten. Seine Miene ſcheint mir wohl ſelbſt nicht mehr ſo heiter wie ehedem, aber für ein Opfer einer großen Leidenſchaft ſieht er noch recht paſſabel aus.«

»Wie meinen Sie das, Herr Schwiegerſohn?«

»Wiſſen Sie denn nicht, er ſoll in ein junges Mädchen verliebt geweſen ſein, und dieſe ſoll einen Andern geheirathet haben, bevor er ſich noch erklärt hatte. Darum hat er auch eine Reiſe unternommen. Warten Sie, ich will ihn rufen, er ſoll Alles ſelbſt erzählen.« Mit dieſen Worten machte Mehlbach mit Händen und Kopf Komplimente gegen ihen Schönhein, als er bemerkte, daß ſich deſſen Lorgnette gegen ihn wendete, und gab ihm ein Zeichen, zu ihnen in die Loge zu kommen.

Schönhein ſtand auch ſogleich auf, um der Einladung Folge zu leiſten, aber ein Umſtand verhinderte das Zuſammentreffen.

Wirklich hatten die vielen Vergnügungen, der Tanz, das Wachen bis an den Morgen, dieſes mehr verwirrende als unterhaltende Leben, auf Salchen die gewünſchte Wirkung nicht nur nicht hervorgebracht, ſondern ſie noch in eine größere Abſpannung verſenkt. Die Einſamkeit wäre ihr vielleicht zuträglicher geweſen. Ihre Geſundheit war ernſthaft verſtört, ſie hatte oft Krämpfe und einen kleinen trockenen Huſten.

Nur gerade dieſen Abend und in dem Augenblick als ihr Mann Schönhein ein Zeichen gab, zu ihnen in die Loge zu kommen, fühlte ſie ſich plötzlich, ich weiß nicht warum, übler als gewöhnlich, und verlangte fort zu gehen. Man verließ alſogleich die Loge, welche Schönhein, als er eintrat, zu ſeinem größten Erſtaunen leer fand.

»Nun hab ich Unrecht gehabt?« fragte auf dem Wege Madame Riffling, als ich ſagte, Ihr Doktor ſei ein Ignorant? War das vernünftig, einer liebenden Perſon Opern, Bälle und Concerte anzuordnen, die einen Geſunden krank machen könnten? Allein noch, will's Gott, iſt nicht Alles verloren, und morgen ſchicke ich Ihnen unſern Arzt, einen braven Mann, der die Zunge beſetzt, und dem ich es verdanke, daß ich noch hier bei Ihnen im Wagen ſitze.«

Wirklich erhielt ſchon am andern Morgen Salchen den Beſuch des neuen Arztes. Der Zufall wollte, daß er gerade mit dem andern zuſammentraf. Aber, befürchtet nichts, meine Leſer. Vor 40 Jahren hätten ſich die beiden Nebenbuhler noch am Krankenbette mit Fauſtſchlägen traktirt. In unſern aufgeklärten Zeiten wußen ſie beſſer zu leben. Unſere beiden Doktoren grüßten ſich ſehr höflich, beim ſich ſogar eine Priſe, und ſprachen Worte ohne Sinn mit einander, welche wohl ein Bischen Verlegenheit, aber keinen Neid verriethen, wie z. B. »Herr College! — vielmals Entſchuldigung — aber — ſehr erfreut Ihre Bekanntſchaft zu machen. — Im Gegentheil, darum bab' ich zu bitten u. ſ. w.«

Es war ein wahrer Kampf der Großmuth, womit Jeder dem Andern den Patienten überlaſſen wollte, welches allenfalls beweiſen kann, daß die Krankheiten jetzt ſo häufig geworden ſind, daß ſie gar keinen Werth mehr haben.

Endlich ſah Doktor Seltzers auf ſeine Uhr, und ſagte: »Ach, lieber Himmel, ich vergeſſe mich ganz, ich ſoll ſchon bei der Gräfin Hallſtein ſein, um dieſe Stunde bekömmt ſie ihre Nervenanfälle, zum Glücke geht meine Uhr etwas zu früh.

Übrigens, gnädige Frau, kann ich Sie in keinen bessern Händen zurücklassen. — Ich muß jetzt fort. — Ich bitte, betrauren Sie sich nicht, bleiben Sie — habe die Ehre mich allerseits gehorsamst zu empfehlen, a und er ging.

Doktor Aderklau war ein Mann von 60 Jahren, ein Mann von der alten Façon. Schwarzer Rock mit breiten Schößen, schwarze Beinkleider, schwarze Strümpfe, Schnallenschuhe, Manschetten und Jabot. Er ließ sich vom Kopf bis auf die Mitte des Rückens pudern, was Herr Müssling besonders ehrwürdig fand, und was er dem Doktor gemiß nachgemacht haben würde, um sich ein wenig in ehrwürdiges Ansehen zu verschaffen, wenn es sein Weib gelitten hätte, da es ihr alle Esseln verdarb.

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Der Junker hatte das Briefchen empfangen. Wie es aber lesen in den Kreis von Männern, der ihn umgab? Wie seinen Inhalt geheim halten vor den Blicken der Neugier oder des Muthwillens? Er war in der peinlichsten Verlegenheit, raffte sich aber schnell zusammen, bat auf ein paar Minuten um Entschuldigung und eilte in ein menschenleeres Nebenzimmer. Rasch nahm er das Briefchen aus der Tasche. Es war mit dem Wappen per Prinzessin Josephine gesiegelt: — niemand Anderer als Sie, als der Gegenstand seiner innigsten, seiner glühendsten Liebe, als das Ideal seines Herzens konnte es geschrieben haben. Er bedeckte es mit vielen und heißen Küssen, bevor es öffnete. Zitternd wagte sich darauf die Hand an das süße Geschäft, das Siegel zu lösen, und noch zitternder, noch banger fuhrete sie die enthüllten Zeilen näher dem Auge. Rose und Verse, die er des Abends schon zu erhalten so glücklich war, schwellten ihm dabei noch einmal vor dem Gedächtnisse. Er zog auch sie wieder aus der Tasche und lußte sie, und machte sich dann erst, voll von dem süßen Glück seiner Liebe, an das Geschäft des Lesens.

Das Briefchen hatte folgenden Inhalt:

»Allerner Junker!

Ich sehe Sie mit Mitleid und tiefem Bedauern täglich vor der Façade eines Palais herumstreichen, das ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche. Was muß Sie dazu bewegen? Der Zufall nicht, sondern Absicht führet Sie hin, das ist klar. Ihr lüsternes Benehmen, Ihr stundenlanges Hinaufblicken zu den Fenstern zeigt dieß deutlich an. Was soll aber dieß Hinaufblicken? Es hat bereits die Aufmerksamkeit einiger Personen erregt. Diese sind sämmtlich der Meinung, es wäre die Folge einer Neigung, die Sie für die Prinzessin Josephine im Busen nährten. Sollte dem wirklich so sein? Allerner Junker, wie wären Sie dann noch doppelt werth zu bedauern! Sicher, die Liebe Neigung doch recht bald und recht grundlich zu bekämpfen, und hören Sie auch recht bald auf, die Fenster des erwähnten Palais mit ihren blöden Blicken zu belagern. Verwerfen Sie diesen guten, wohlgemeinten Rath nicht etwa leichtsinnig oder unbesonnen, sondern Sie ihn vielmehr recht sorgsam zu befolgen. Sie können dadurch nur den Verdacht entkräften, daß man die Irrenanstalt der hiesigen Hauptstadt in kürzester Zeit mit Ihrer werthen Persönlichkeit wird beglücken müssen.

N. N.«

Man kann sich denken, wie dem guten Junker K. beim Durchlesen dieser Zeilen zu Muthe war. Von den schwarzen Gemäuerstöcken seines vermeintlichen, stillen Liebesglückes, fühlte er sich mit einem Male hinabgeschleudert in die unterirdischen, finstern Tiefen des Zweifels und des Unglaubens. Er sog jetzt und mehrmal die Zeilen durch; — sie blieben immer die Nämlichen, und immer schneidender verletzten der Spott, die Geringschätzung, die sie durchwehten, sein liebeathmendes, liebestrahlendes Herz.

Tiefer als irgend Etwas kränkte und verwundete ihn das verhöhnende Briefchen. Ein Meer von Unmuth tobte mit empörten Wellen in seiner Brust; — er wußte nicht, wie ihm Luft zu machen, da der Quell der Thränen selbst versiegt zu sein schien, vor der ungewohnten Glut des Unwillens und Zornes, die seine Adern wild durchjagte. Er blieb eine Weile regungslos, an seinen Pfeiler gelehnt stehen: — da rauschte es wie Entgegnungen an ihm vorüber. Er blickte erschrocken auf und verschauchte sich mit diesem Bilde noch erschrockener die Gemüthlichkeit, daß Prinzessin Josephine es war, die am Arme einer Freundin so eben vorüber eilte. Sie sah zurück nach dem Junker, zurück mit einem Blicke, der diesen vollends aus seinen entzückenden Himmeln stürzte. Er glaubte noch mehr Spott und Geringschätzung, ja selbst Hohn in diesem Blicke zu lesen. Doch was glühend verlangte Liebe nicht Alles? —

Junker K. wäre ohne Zweifel noch recht lange und recht gerne allein in dem Nebenzimmer geblieben, er wurde aber wieder unwillkürlich, wie nach seiner Ankunft, in den Strudel der Gesellschaft gezogen. Karlos kam daher, mit dem größten Theile seiner muthwilligen jungen Freunde, mit dem Präsidenten und Gouverneur. Rasch trat er auf ihn zu und beschwerte sich bitter, daß er sich so lange ihrem Kreise entzogen, dem seine Anwesenheit allein doch nur Reiz und Interesse verleihe.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Samstand den 7. d. M. Rossinis »Barbier von Sevilla.«

Hr Wachter, ein Sänger von ehrem, brauchbarem Schrot und Korn, den Besuchern dieses nettlichen Hauses noch von seinem vorjährigen Gastspiele in freundlichem Andenken, mochte sein heutiges Auftreten mit dem Figaro. Herr Wachter, dem es gelungen, vor einem Jahre sich zum Liebling des Publikums zu machen, wurde von demselben bei diesem seinem ersten Erscheinen sehr leidlich begrüßt, und im Verlaufe seiner Leistung oft mit vorbrausenden Beifalle und Hervorruf beehrt; ich wäre jedoch der Meinung, daß Hrn. Wachter's Figaro, zwar immer als der eines deutschen Sängers sehr lobenswerth, nicht zwar immer ausgezeichnetem Parte ist. Die Contexte-Arie können wir darum nicht von seiner Wirkung, wie den Refrain seines Gesanges.

Auch der Almaviva des Hrn. Bauwarer, ebenfalls ein Gast auf dieser Bühne, ist eine in vieler Beziehung schöne und verdienstliche Leistung. Die Anlage trug Hr. Bauwarer übrigens nicht mit jenem Vortrage, mit dem verschwenderischen Gebrauche seines schönen, wohlklingenden Stimmes vor, als es sich eben in dieser Piece hatte erwarten lassen. Übrigens erwarte auch Hr. Bauwarer seinen vollen Beifall und wurde gerufen. Dlle. Eder ist ein in Spiel und Spiel recht brauchbares, anmuthiges Rosinchen. Gleich ihre erste Arie, die sie mit Geschmack und ganz richtig und nett angebrachten Verzierungen vortrug, belohnte ihr Benehmen für ihre ganze übrige Leistung. Die sie auch auf lobenswerthe Weise durchführte. Dlle. Eder erhielt einstimmigen Applaus und wurde gerufen. Hr. Koch, Bartolo, genügte mehr im Gesange als im Spiele. Hr. Böllner unterstützte die Andern mit verdienstlichem Eifer.

Lemberger Salon.

Die Erwartungen, zu denen unsere Theaterunternehmer beim Beginne ihrer jüngsten Gastvorstellungsreihen in einer wintervorgerückten Jahreszeit und berechtigte, schienen sich in Wirklichkeit zu bethätigen. Im kurzen Zeitraume weniger Wochen, seit Eröffnung unseres Schauspielhauses nach den Oktoberferien, nahmen drei Leistungen zweier trefflicher Gesangskünstlerinnen, der Mad. Koner, erster Sängerin vom Theater in Brünn, und Mad. Pohl-Wagner, einer vorzüglichen Sängerin vom Hoftheater-Privatrepertoire, die Anmerksamkeit des Publikums in Anspruch. —

Als Norma in Bellini's herrlicher Tonschöpfung debutirte Mad. Koner am 26. April zum ersten Male; gewiß eine prächtig glänzende Wahl, wenn wir einer andern gedenken, welche neuben Stimme, dem getlungen Partiengedächtniß der Natur, künstlerischer Veredlung, der genialsten Aufgabe zu erfassen und zu bewältigen, sich eignet.

Norma ist die tragische Blüte italienischer Gesangsweise, die höchste sittliche Stufe, erreicht mit reicher Fülle melodischer Schönheit. Während das Zauberwesen schwarzkünstler, besonders Tiere das tonlosende Ohr umschwirrt, wird die Scene des Zuhörers zum Strome der großartigsten Konzeptionen ergossen, und bald auf den Hebeschwung glühender Erhebung, bald in den Abgrund tiefer Zerknirschung geschlendert. Bald ist es die rachedürstende Medea, die mit blitzenden Leidenschaften, bald das liebende, ungetrübte Weib, das mit Schmeichelungen um ihr Leben, um die süße Beute kämpfend, mehr Innerliches erschüttert. —

Mad. A. ch «das beyde, drollende, doch dramatische Sangerin. Sie führte uns die Julie, leidende Heroine mit innem Aufschwung der Empfindung, mit jener Heftigkeit, dagegerissen Raglamkeit vor, die in dieser Partie einzig und allein einen andgreifenden Erfolg bedingen. Sie angelt auch ihre umfangreiche, bezaubernde und wohltonende Stimme mit weichen Schmelzen, der üppigen Rundung und Frische, jenes Zauberes, der durch alle Poren des Herzens eindringt, so weit diese kontrastirte Künstlerin jedoch von ihren reichen Mitteln so passionirt Gebrauch zu machen, daß sie gerechte Würdigung überall zu Theil werden muß. Mad. R. hat bereits den Mal diesen Part bei Gelegenheit Bellini gelungen. Hr. Marschal sang den Romeo mit Wärmeheit und vielem Gefühle, so wie Hr. Ullram die Partie des Orsini recht wader vertrug. –

Eine junge Anfängerin, Mad. Greiner, leistet als Adalgisa in Verbindung ihrer noch unentwickelten Gesangsfähigkeit Verdienstliches. – Warum verschmähe es Dlle. Seeburg, sich sie in Abwechslung einer ersten Sangerin die Norma gab, diesen Part, den sie sonst vortrefflich sang, zu übernehmen? Ja wohl, es ist ehrenvoll, in einer ganz Adalgisa ein ganz anziehendes Spiel zu sein. Ungeheilsvolle Eitelkeit in der Kunst heißt diese profanisiren! – Wie lahm soldem Mad. R. mit gleich lebhaftem Interesse in der «Nachtwandlerinn» und im «Freischütz.» wieder jedoch sprach sie in der «Ballnacht» als Gräfin Neuerdings an. –

Eine in jeder Beziehung höchst interessante Erscheinung ist Mad. Pohl-Bentheimer, die am 19. Mai als Norma in den «Puritanern.» den Cultus ihrer Gastvorstellungen schloß, als die letzte merkwürdigsten Leben. Die Natur ist – im Fall. Die reichen Keime gaben ihr viel, unverhältnißmäßig viel, während anfänglich anbedeutende Erscheinungen sich zum innersten Besitz emporschwingen. Unser Künstlerin hat ihre reichen Mittel sorgfältig und glücklich bewahrt. Noch immer bleibt das lieblichen, frischen, aus dem innersten Lebensborne, aus dem Herzen hervorbrechenden Klange; herzliche plastische, gedankenvolle, brillante Vortrag. – Mad. Pohl kann um so mehr die Claire ihren vorzüglichsten Leistungen anreihen, als sie die gelang, die Palme des Abends mit Hrn. Ullram zu theilen, der sonst als Star seines Ranges Anerkennsamkeit absorbirte. Dieser noch so U. ein Mitglied unserer Bühne war, ging der Charakter von Bellinis seelenvollem Schwanengesange unbeachtet und spurlos über die Bretter; bis dieser junge Künstler den wahren Geist dieser Schöpfung beschwörend, ein herrliches Tongemälde vor unsern Augen entfaltete, und dem Publikum wahre Hochgenüsse, über Direktion reichliche Einnahme gewährte. – Seine Stimme ist so kräftig und melodisch, sein Vortrag so feurig und gemeisselt, daß es nicht unbedingtes Beifall ist, wenn ich behaupte, Hr. U. könne in dieser Partie mit gleichem Erfolge auf jeder Hofbühne erscheinen. – Unsre Direktion, Hr. Fritsch, verdient alles Lob in der gelungenen Durchführung des «Riccardo.» den er im ersten Akte eben so ganz, als kräftig und würdig zu guerien sang. –

Mad. P. B. erhöhen noch als Amina in der Oper «Nachtwandl» und Clarchen, und als Rosine im «Barbier von Sevilla.» ganz Rollen, die wir längst schon von dieser Künstlerin bewunderten, die jedoch durch ihre Vorzeichnungen ihre neuen Reiz gewahren. Der weiterhalte Vortrag, der von Hummel für die Klinger des Gesanges, Mad. Malibran, komponirten Variationen, die sie als Rosine sang, war hinreichend genug. Mad. P. B. dem Kunst-Vereine aufgezeichneter Künstlerinnen anzureihen. Am 26. Mai sahen wir unsern verehrten Gast wiederum als Elvire. –

Ich drücke hiemit gewiß nur die allgemeine Ansicht und den lebhaften Wunsch des Publikums aus, daß unsere umsichtige und thätige Direktion durch baneruden Engagement dieser Künstlerin unserer Bühne gewinnen möge, was für die Kunst von für das Interesse der Direktion nur beitragend sein dürfte. –

– Schließlich noch eine Bemerkung. Hr. Ullram wird nicht nur in deutschen Opern in Paris, sondern auch in Italienischen den deutschen dramatischen Sänger passenden Rollen verwendet. Geschieht es auf eigenem Antriebe des Hrn. U., dann verdient dieser seine Stellung, geht es jedoch von der Direktion aus, dann verdient diese ihren Vorwurf! – A

Theatralisches.

(Stuttgart.) Hr. Pauli, von Dresdner Hoftheater, der in München mit außerordentlichem Beifall gastirt hat, wird zum Gastspiel erwartet.

Musikalisches

– Fischer, ein zu Paris lebender, deutscher Komponist, will der Violine von Pianoforte's u. s. w. an die Seite der Violoncelle ohne tauchenden Saiten setzen. Diese Violine soll, wie er behauptet, elastischer und gefühlvoller als das Kontra-, und Violen von diesem Metall würden noch feinern und angenehmern Ton geben; Luft und Feuchtigkeit haben keinen Einfluß darauf, und da Platina sich mit Gold vermischen läßt, so können man auch Saiten aus einer Komposition beider Metalle machen.

Kuriosés.

– Niemand in Spanien ist so mächtig, daß er die Postillone hinderkommen, sich auf den Wagen zu setzen, wenn er einen Ritt hat, obgleich das Gesetz ihnen gebietet, zu reiten. Der Engländer von Toledo wollte diesem Mißbrauch abhelfen. Als er ein Mal sah, daß der Postillon, der ihn fuhr, nicht ritt, ließ er anhalten und bedeutete ihm Manne, sich dem Gebote zu fügen. Der Postillon aber knurrte, ohne ein Wort zu antworten, seine Pferde alle, setzte im Galopp nach Madrid zurück, und ließ den Wagen des Fremden mitten in einer Einöde zwischen Madrid und Toledo stehen.

– In Cape God, in Neu-England, lassen die jungen Mädchen, so wie sie verlobt worden, ihre Nägel an den Fingern wachsen, wahrscheinlich um davon verheirateten gegen ihre künftigen Gatten Gebrauch zu machen.

– Ein Gutsbesitzer in Frankreich ließ ein ziemlich bedeutendes Haus bauen, hatte aber wenig Geld und der Bezahlung der Arbeiter sogar ihn in Verlegenheit. Da kam er auf ein sonderbares Mittel, sich aus derselben zu ziehen. Am Gemeindetage, dem Zahltage, ging er früh den Arbeitern, welche die Gelder in Empfang nehmen wollten, ein Gastmahl, nach dessen Beendigung gedruckt wurde. Der Bauherr hielt Rath; da er fest gemacht, so ging sein Haus entzwei, aber daß ihn der Arbeitslohn einen Pfennig bekrie.

(Logik eines Unmäßigen.) Ein Bierliver hatte in der Trunkenheit Lärm erregt, und kam in Haft. Da indeß seine Freilassung Thätlichkeiten vorgefallen waren, wurde er bald wieder entlassen, vorher aber zur Ruhe und Mäßigkeit ermahnt. Darauf in der ersten Freude, daß er wieder frei sei, sah er einige Arbeiterkameraden an und sprach: «Kameraden! Ich habe recht viel, lieber Herr Referendarius, und wenn Sie so selber zu die Mäßigkeits-Vereine gehören, so sag' ich Sie doch: es bleiben immer entsetzliche Saufe dieser verdammt, die wollen man auf die Braunschweinbrenner los. Ich bin 'n freudiger Mann, dem mein nesiker Geschäft war man 'n Herner Übergang. Ich weiche mir in den Christ gar nich und drunk Bier und Schnaps, wie ich an grade den Tag aber bei Andre habe. Ein Schnaps, wenn vor doch von die Mäßigkeits-Vereine sehen, so ist das eine Verdammung. Se mal hier mir vor an ich habe mich bei alle, an bei Ärzte, ich habe mir entsprochen, seine Mäßigkeit, wie sie da in die Vereine aufschmiert sind, die reden alle mehr als all bei Bier und der Branntwein, den ich vertrage, weil er doch mal weg muß. Nicht für ungut, Herr Referendarius, an nehmen Sie's mich nich übel, wenn ich noch mal vor meine an denken lasse: Jeder muß nach seine Einnahme leben. Aber trinken muß ich mir nich, daß Sie mir Unglückliche werden sollen – ich empfehle mich Ehr.»

Kuriosités.

– Rene Cecile, der erste europäische Reisende, der bis Timbuktu drang, ist unlängst in Paris gestorben. Er hat eine Reisebeschreibung herausgegeben, und man verdankt ihm schätzbare Aufschlüsse über jenes Land, dessen Boden lange begraben war. In letzterer Zeit hatte er die Absicht, nach Afrika zurückzukehren; die Regierung verweigerte ihm aber die Mittel dazu. Herr Jomard schlägt in französischen Blättern vor, ihm ein Denkmal zu errichten.

– Die königliche Akademie der Künste in Berlin hat der Blumen-Malerin Louise Müller daselbst, das Prädikat einer akademischen Künstlerin durch Patent ertheilt.

– In Leske's Zeitschrift für die Staatswissenschaft macht ein Arzt die Bemerkung, daß die Trübheit des Gehäuses, das Dunkeln der Augen und der beginnende schwarze Staar, wovon vorzugsweise einzelne Handwerker, insbesondere Schneider, Schuhmacher u. leiden, einzig und allein von den Glas- oder Brillengläs herrühren, deren sich diese Handwerker der ihren nächtlichen Arbeiten bedienen. Das ausfallend große Licht dieser Kugel muß nothwendig dem gesunden Auge schaden, und kann bei einem bereits angegriffenen Gehörgange bei fortgesetztem Gebrauch, besonders bei den Arbeiten der Schneider in verschiedenartigen Zeugen, völlige Erblindung zur Folge haben. Die Mehrzahl ist ebenfalls der, welche vorsteht, wenn man das Auge längere Zeit auf Gegenstände verweilen läßt, die von der Sonne stark beschienen werden, z. B. wenn man längere Zeit auf einem von den Sonnenstrahlen beleuchteten Felde schreibt, Dann kommt noch der Nachtheil, daß der Blick oft unwillkürlich auf die total beleuchtete Kugel hinfällt, wodurch dieselben Erscheinungen als Blendungsfolgen, welche Schnee in die Sonne, hervorgebracht werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur. Judengasse Nr. 846.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 91. *Freitag, 8. Juni.* **Wien, 1838.**

Humoristische Vorlesung.

Von W. G. Saphir.

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weise kann man zu dem Menschen sagen: Gib's Geld her!

(Fortsetzung.)

Ein jedes neue System ist ein neues Unglück. Was heißt ein System? mehrere gleichartige Begriffe in einen einzelnen Zusammenhang gebracht; oder deutlicher erklärt: mehrere einzelne zerbrochene Sessel, auf welchen Niemand allein sitzen kann, in eine lange Bank zusammengenagelt, auf welcher Alle miteinander nicht sitzen können.

Die Homöopathie ist ein neues System.

Die Allopathie sagt zu ihren Patienten: »Gibst Geld her mit Scheffeln.« Die Homöopathie sagt: »Gibst Geld her mit Löffeln.« Die beste Auskunft über Allopathie und Homöopathie gibt die 4te Auflage des Brockhaus'schen Konversations-Lexikons. Bei der Rubrik Allopathie heißt es: suche Homöopathie, und bei Homöopathie heißt es: suche Hopfe sind Beide mit Recht gesucht, die Homöopathie sowohl als die Allopathie, obwohl sie nicht im Leben, wie im Konversations-Lexikon, Jene, die sie suchen, sich gegenseitig zuschicken.

Die Philosophie, das Jus und die Medizin sind die drei Grundstücke des menschlichen Geistes. Die Philosophie ist ein Wald, je tiefer man eindringt, desto finsterer und unsicherer. Das Jus ist ein Obstgarten, in dem die Bäume Früchte tragen; und die Medizin ist ein Kartoffelfeld, die Früchte liegen in der Erde!

Der Allopath sagt zu seinem Kranken: »Friß Vogel oder stirb!« Der Homöopath sagt zu seinem Kranken: »Friß Vogel nicht oder stirb!« Und der Hydropath sagt: »Trink Vogel oder stirb!«

In der Allopathie sind die Kranken wie die schlecht verwalteten Theaterkassen: sie nehmen viel ein, aber es gibt nicht viel aus. In der Homöopathie sind die Kranken wie die reisenden Geschäfts-Commis: sie nehmen wenig ein, aber sie erhalten sich von den Diäten. Die Allopathie gibt Medizin, die Homöopathie gibt Verschreibungen; die Allopathie braucht Apotheken, aber die Homöopathie braucht Hypotheken.

Unsere Schriftsteller, m. f. h. u. H., sind fast alle Homöopathen, sie wollen die kranke Zeit kuriren, und geben ihr solche Mittel, von denen eine gesunde Zeit krank werden muß.

Die Mehrzahl jedoch unserer Schriftsteller sind nicht nur Homöopathen, sondern auch Hydropathen, jede Buchhandlung ist ein Gräffenberg, und jeder Buchhändler ein Priesnitz.

Allopathie, Homöopathie und Hydropathie sind die drei Mahlmühlen der Medizin. Allopathie die Windmühle, Homöopathie die Pulvermühle, und Hydropathie die Wasserm ühle. Allopathie und Homöopathie zusammen machen die Zwickmühle. Im Genre der Hydropathie, m. f. h. u. H., wäre ein literarisches Gräffenberg für schreibkranke Schriftsteller eine wohlthätige Anstalt. Ein Schriftsteller, der an der Schreibsucht leidet, müßte folgendermaßen kurirt werden. Des Morgens gießt man ihm erst einen gestandenen Roman von der Frau von Chézy über den Kopf, gleich darauf bringt man ihm zwölf Seidel frische Journale bei, dann wird er in nasse Makulaturmatratzen und Preis-Novellen eingewickelt und tüchtig durchgewalkt, dann führt man ihn in ein Bad aus Briefen von Verstorbenen und Lebendigen, sodann bekömmt er ein Douche-Bad aus Musenalmanachen und Albums, dann kommt er unter die dramatische Brause, und vor dem Schlafengehen trinkt er vier Gläser moderne Humoristik. Wenn der Patient diese Kur sechs Wochen aushält, ist er kurirt, und schreibt sein Lebtag nicht wieder.

Woran liegt es aber, m. f. h. u. H., daß man jetzt so viel allopathische, homöopathische und hydropathische Kuren hat, und gar keine sympathische? Das kömmt daher, weil sich jetzt unsere Männer und Frauen ohne alle Sympathie die Cour machen. Beiden Frauen, m. f. h. u. H., findet die Homöopathie den meisten Anklang, weil sie, was Scherz und Ernst auch gegen sie sagen mag, auf jeden Fall eine geistreiche Erscheinung bleibt, und die Frauen im allgemeinen alles Geistreiche schneller und lebhafter erfassen als die Männer. Die Homöopathen mögen daher wie die geistreichen Männer viel geliebt werden, aber vielleicht auch wie jene, selten geheirathet, weil sie Beide — wenig verschreiben.

Die Liebe, m. f. h. u. H., ist eine allopathische Krankheit, die von der Ehe homöopathisch kurirt wird. Was heißt denn eine »Heirath aus Liebe?« das heißt: »Heirath, und aus Liebe.« Unsere Liebhaber sagen zu den Töchtern reicher Altern: »Mädchen, nimm mein Herz hin!« das ist

wieder eine Variation auf das Thema: »Vater, gib dein Geld her.« Plato sagt: »Wenn sich zwei Herzen lieben, so haben sie sich schon einst in einer andern Welt gefreit, und haben sich hier bloß wieder gefunden.« Das ist ein Finden, bei dem der redliche Finder nicht immer belohnt wird; allein, wie kömmt es, daß man in einer andern Welt gewiß nur ein Herz geliebt hat, und hier mehrere wieder findet. Dieses Wiederfinden, m. H. u. H., erinnert an eine bekannte Anekdote. Es fand einmal Jemand einen Dukaten; als er ihn zum Wechsler brachte, sagte dieser: »der Dukaten ist nicht vollwichtig, Sie müssen 12 kr. daran verlieren.« — Einige Zeit darauf fand er wieder einen Dukaten, er ließ ihn aber liegen, und sagte: »Ich heb' dich nicht auf, soll ich wieder 12 kr. verlieren?« so geht es Vielen mit den vielen Herzen, die sie wieder finden, sie lassen es am Ende liegen, indem sie ausrufen: »Soll ich wieder 12 kr. verlieren?«

(Fortsetzung folgt.)

Die Heilung.

Humoristische Erzählung, von J. J. Castelli.

(Fortsetzung.)

Doktor Aberkian verachtete im Allgemeinen alle modernen Krankheiten, alle jene, deren Ursprung nicht wenigstens bis zu jenem Zeitpunkte emporstieg, wo er studirt hatte, oder die nicht schon ihre bestimmte Benennung, ihre Geschichte, ihre uns Auge springenden Symptome und ihre festgesetzte Heilart hatten. Er liebte nur die durch Gewohnheit und Erfahrung, — ich möchte sagen sanktionirte Krankheiten. Salchens Zustand stand ihm nicht so recht zu Geschte.

»Also, mein Herr Doktor,« sprach Mad. Rifling, »fragen Sie, untersuchen Sie, und sagen Sie uns dann, was dem armen Kinde fehlt. Vor Allem aber suchen Sie ihr ja ihre Heiterkeit und jene frische Farbe zu verschaffen, weßwegen wir sie nur immer das kleine Madschangkerlpferchen hießen. Was mich betrifft, so scheint mir doch — Gott verzeihe mir die Sünde, aber der heilige Ehestand thut ihr nicht gut.«

Der Doktor fragte Salchen genau aus, befühlte ihren Puls, ließ sich ihre Zunge zeigen, und sprach dann, indem er fast nach jedem Wort eine Prise Tabak nahm: »Gut, gut! — Ja, ja, es ist ganz so, wie ich es mir dachte, ich weiß zwar noch nicht genau — denn der Magen ist gut — und die Brust ganz gesund.«

»Ach, das wußte ich wohl,« sagt Frau Rifling ein, »an dem Körper kann nichts fehlen, den ich selbst genährt habe; wir die Mütter, so die Töchter.«

Der Doktor machte eine bejahende Geberde und fuhr fort: »Das Unwohlsein der gnädigen Frau kann aus sieben und dreißig verschiedenen Ursachen entstehen. Die Aufgabe ist nun, die wahre heraus zu finden.«

Wirklich mußte es sich das arme Salchen gefallen lassen, nach und nach auf ganz verschiedene Arten behandelt zu werden. Sie wurde gebadet, geschröpft, und hatte schon eine Quantität Arzneiengläser und Pulverschächtelchen auf ihren Kommoden stehen. Sie ließ Alles über sich ergehen; denn der fatalste Charakter ihres Krankheitszustandes war eine gänzliche Gleichgiltigkeit. Manchmal lächelte sie sogar wehmüthig, wenn man ihr eine neue Arznei reichte, und sprach: »Ihr wollt es, und ich nehme es, aber es nützt zu nichts. Wenn die Blume zu welken anfängt, hilft kein Begießen mehr, sie muß sterben.«

Ach! es war leider wahr. Täglich verschlimmerte sich Salchens Zustand, und jeden Abend drückte die Blume mehr ihren Stengel.

Aber ich höre Euch fragen, liebe Leser: »Was war denn die Ursache ihres Uebels?« — Allein ich habe es Euch ja schon gesagt, daß Niemand diese Ursache wußte, und auch ich nicht, der Euch die Wahrheit gewiß nicht verbergen würde, wenn er sie wüßte, und selbst ihre Mutter nicht, die aufgebracht gegen die ganze medizinische Fakultät war, und gegen dieselbe nicht wenig schimpfte.

Nur des Arztes Hoffnung wuchs in eben dem Grade, als jene der Übrigen schwand. »Nur noch ein wenig Geduld,« sagte er, »ich habe, dem Himmel sei Dank, bereits erkannt, daß von den 37 Ursachen, welche die Krankheit der Frau haben kann, die ersten 29 nicht die wahren seien. Es bleiben uns also nur mehr 8 übrig, unter welchen sich die wahre befinden muß, denn die Krankheit kann doch nicht ohne alle Ursache sein, das wäre eine absurde Krankheit.«

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

»Was gibt's, Junker, das Brieferl ist Schuld daran, es hat Sie mit keinem angenehmen Inhalt überrascht?« äußerte mit verbindlicher Theilnahme der Prinz.

Da ein halblauter Seufzer und verlegener Blick des Junkers ganze Antwort darauf enthielten, so fuhr Karlos fort: »Sein Sie ein Mann und nehmen Sie die Launen eines Weiberherzens nicht ernster, als sie's verdienen. Sie müssen mit uns in den Redoute-Saal.«

»Ja! ja!« meinte der Gouverneur, »Sie müssen mit uns, der Hausherr hat vortrefflichen Champagner, der wird Ihren Verdruß mir verscheuchen.«

Er nahm den Junker lachend in den Arm, und führte ihn fort zum Redoute-Saal. Der Chorus der Freunde, Karlos an der Spitze, folgte nicht minder lachend nach. Bald saßen sie Alle an einem grünen Tisch und die gelben Gläser klangen und die Allerweisest des Junkers wirzte deren Inhalt. Verbunden mit dem Champagner erweckte sie in Allen die heiterste Stimmung, nur der Junker selbst blieb ernst. Das Schicksal hatte ihm an diesem Abende zu arg mitgespielt, um frei zu werden. Er schaute sich fort und der Mitte seiner ernsthaftesten Genossen, aufgedrungenen, muthwilligen Gönner und Freunde, fort vom Champagnertisch, und stahl sich auch bei der nächsten Gelegenheit unbemerkt weg, und stürzte in den Tanzsaal.

Da herrschte wieder geschäftige Bewegung. Mozart's schnelle Quadrille tönten vom Orchester herab. Der Tanz wurde eben eingeleitet. Die Tänzer arrangirten sich wieder; Alles ging bunt um wilden Gewirr durcheinander, um in wenigen Augenblicken in holder, zierlicher Ordnung erneut zu prangen. Prinzessin Josephine saß noch auf einer Chaiselue an der Seitwand. Schnell hatte den Junkers Blick sie gefunden. Noch schneller trundte aber in seiner Brust jetzt ein böser Gedanke auf, und unwillkürlich zog es ihn hin zu ihr, und seiner selbst kaum bewußt, forderte er sie zum Tanze auf.

»Ich tanze nicht!« lautete kurz und stolz ihre Antwort, und in seidem Augenblicke erhob sie sich, um mit Hugo unter den Tänzern Platz zu nehmen. Den Junker brohte eine Ohnmacht anzuwandeln. Nacht war's vor seinen Blicken, trug der fernhallen Betäubung das Saales. Wie ein Höllenchor klangen ihm die Töne von Mozart's Qua-

drille. Er stürzte fort, fort über die Treppen hinab, hinaus zum Pallaste, und jagte durch Nacht und Frost seinem beschneiten Schlitten zu.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die unvergleichliche Elßler brachte uns die »Satyride,« sie tobte, und die »Satyriden« blieb uns noch, nicht in der »Nord«- Parrot bestimmt sie auf die Bretter, sie glänzte, bis zu ihrem letzten Auftreten Preludien auf dieser Bühne, viele volle Häuser boten, aber Parrot-Taglioni scheidet, und der Nord steht mit Ihm. Am 3ten. Mai lieh er sich zum letzten Male sehen! »Das ist das schönen auf Erden!« Parrot und seine Gattin haben und vor ihrem Abgehen noch einen herrlichen Tanz vorgeführt, den Zapateado. Ihr Menschen sind sehr wunderliche Menschen! Die Cachucha hat uns Apetit, Essig, Hitzerteit gemacht, hat uns alle Sinne betäubt, ja, im ärztliche Wissenschaft seine eine neue Art Term kennen: Cachucha-Wahnsinn, und bei diesem Zapateado, der auch auf der pyrenäischen Halbinsel, dem Mutterlande der schönen Tänze stammt, von dem die Cachucha nur eine arme Verwandte ist, konnten wir gesund an Leib und Seele bleiben! Der Zapateado ist der schönste National-Tanz. Überhaupt geht mir jener Nationaltanz, und wäre es einer der Einwohner von Tombutu, über alle die erfundenen, schwindsüchtigen Pas mit den französischen Ballettiteln. Und wenn einer, einer seiner Völker sie erfunden worden, wird man in seinem eigenen Neste, nach nicht Gelobenen, nicht angehörigen Liebesreizen, sie es in der Eleganz der Formen, sie es in der Art der Gewalt und Wendungen, sie es in der Zierlichkeit und Anmuth der Gruppirungen anreihen. Grazie, Adel, glänzende Verbindungen, meterische Proportionen zwischen der Bewegung der Arme und jener der Beine, sind die schönen Attribute des Zapateado. Parrot und seine liebenswürdige Gattin tanzen ihn mit jener Grazie, die sie allen ihren Leistungen verliehen.

In deutschen Ländern, als der Kolosch zum letzten Male gegeben wurde, hörten wir auch einige neue Ouverturen von einem Dilettanten. Wenn dieser Dilettant mit solchen Ouverturen debutirt, so kann er bald auf den Namen Meister Anspruch machen. Derselbe hat sich ältere Meister, die wahren, einzigen Russischen Muster, bei seiner Komposition zum Vorbilde genommen. Ein Vermählen melodischer Motive, eine gediegene Verarbeitung von Licht und Schatten in der Instrumentirung, die jedoch nie zum ohrenzerreißenden Lärm wird, stellen diese Kompositionen auf die Stufe, welche sie verdienen. Wir sehen voraus, die wir sie hören werden, daß sie, wie sie sind, von den trefflichen Tonsetzer gebildet haben.

Als einer schönen Zugabe dieses Abends, müssen wir noch des fleißigen Tanzes gedenken, ausgeführt von Hrn. Lavilla und Dlle. Angiolina Mauri. Es war ihr erster Debüt-Tanz.

Das allerletzte Auftreten der herrlichen Tanz-Dioskuren: Parrot und Parrot-Taglioni fand am 4. d. M. Statt. Sie tanzten ein neues Pas, in dem sie wieder alle ihre Kunst-Entfaltung bewundern ließen. Sie tanzten sodann wieder den überaus schönen Zapateado, und wurden vielmal gerufen.

—b—

Stimmen aus Italien.

(Piacenza, April.)

Hier haben wir im Laufe dieses Monats die Oper: »Gabriella di Vergy,« von Mercadante. Primadonna: Sigra. Francilla Pixis, Tenor: Genero, Basso: Ronconi — das Übrige — namenlos. Dorn hat gesiegen — die Musik aber nicht. Das ist aber auch ganz natürlich. Was hier nicht wie Bombast und Zuckerwasser schmeckt, wird auch nicht erkannt. Hier geht man in die Oper, um die Oper in einen süßen Schlummer einlullen und dann sanft einathmen zu lassen. Ein solches Schlummern- und Wegsinken ist nun freilich Mercadantes Gabriella nicht. Indeß ist dieses in keiner Oper vorherrschend, und so vielen andern italienischen Opern fehlt, nämlich Charakter und Wahrheit. Die beiden ersteren Göttinnen will man aber hier nicht sehen, sondern nur die spielende, tändelnde Nymphe: Melodie. Allerdings ist es reizend und schön, weil diese Nymphe im Gefolge jener beiden Göttinnen einhertritt, wenn sie gewollen als Hauptrolle erscheint, wo die zeigende Form vorherrschen darf, aber es wäre sich sehr lächerlich anstellen, wenn diese Nymphe als Zuhörer zu einem Gelage vorlangte, oder bei einem Mahl oder während einer andern Szene das Entsetzens und Verderbens. Hier aber, in dem Falle, wo die Zitronen blühen (sollen nämlich, denn ich bringe am 4. Mai d. J. noch meinen Ofen), will man gar keine ernste, kräftige Gestalt sehen, sondern immer nur solche tändelnde, kokettirende Nymphen. In der Gabriella geht aber die tragische Muse einher, mit gebodenem Busche, die weiten, kolossalischen Gewänder schleppen hinten nach — und das Publikum staunt sich, und kann nicht begreifen, daß die ernste Muse bei langem Tanz nicht schlägt, und gerühmt, anmuthige Sprünge macht, zu irgend einer lustigen Melodie. Der Dorte Beifallsruf und die Benennung: Engel ein Donni, wo sie sich zum Konzepte auf Leben und Tod verdorren, und das Dorti singt mehr wie: Ai mai palpisi. Im dritten Akt wird Gabriella das herausgerissene Herz ihres Geliebten in einer Urne gebracht (Leonardo und Blandine) und Gabriella singt in ihrer Verzweiflung neue Gattyne: das Alles sind schwere Verbrechen eines Komponisten.

Der Akkomp ist so sehr lustig angelegen, daß sich die Szene einbilden, sie verstanden etwas von Musik. Die Motive sind sie empfänglich, ganz gewiß, aber nicht im Vereinigten für Musik. Melodien sollen sie sogleich auf, und gewiß wird man am großen Abende der Aufführung einer neuen Oper Alles was darin in das Fach der Melodie schlägt, seine Nachsingerchen von wimmern sehr schönen Stimmen, sehr richtig singen hören. Aber eben darum, weil sie sich nur auf Melodien verstehen, suchen und verlangen sie nur Melodien, und alles Übrige taxt sie halt und ebenlaubwürdig. Das Ernste langweilt sie, sie warten bei allen Arien auf die Cavetta, paßt sie zu den Worten und Situationen oder nicht — das ist ganz gleichgültig, die Cavetta muß sein.

Mercadante stellt das vortrefflichste sehr breit, aber er folgt darnach seiner besseren Einsicht. Ich sage nicht, daß Gabriella zu seinen besten Opern gehöre — sie ist bereits vor 10 Jahren geschrieben, aber sie ist doch gewiß eine der besten, die Italien hat. Sehr trefflich ist es auch, daß man in der Gabriella Reminiszenzen aus Alzira di Lamermoore und den »Puritani« findet, und es Mercadante übel nimmt, da doch diese beiden Opern viele Jahre später geschrieben worden, als die Gabriella.

Überdieß haben in dieser Oper die Sänger viel zu thun, und nur haben keinen Chor. Es gehen zwar einige weibliche und männliche Personage auf der Bühne herum, die zuweilen den rechten und zuweilen auch sogar den linken Arm aufheben, und den Mund öffnen, als hätten sie die schöne Ihre, singen zu wollen — aber zum Glücke hören wir nichts davon. Wenn also die Chöre bloß vom Orchester und der türkischen Musik auf der Bühne gespielt werden, so kann man nicht ganz genau darüber urtheilen, wie der Chor klingt, wenn er gutwilliger Weise gesungen werden könnte.

Anderem, daß der ganze Oper große Schönheiten enthält, die dem Obigesagten zu Folge, uns fremd bleiben, ist vorzüglich der letzte Akt, der die gräßliche Katastrophe enthält, meisterlich gedacht, und die Musik malerisch trefflich. Viele Jubiler, die aber auch in diesem Akte auf irgend ein lustiges und hüpfendes Motiv warteten, gingen dann sehr verdrießlich nach Hause, weil Gabriella durchaus keinen Walzer singen will, auch nicht wie sie in den letzten Zügen liegt. Das ist denn nun freilich sehr dumm.

Nach diesen Prämissen ist es begreiflich, daß die Sänger einen schweren Stand haben. Nichts destoweniger greift aber besonders Francilla Pixis als Gabriella Figur darnach. — Ihr Spiel im dritten Akte ist großartig und mahr — so wie aber ihre ganze Darstellung als Hauch und Imaginärlichkeit aufgegriffen lag, der dem Ganzen einen eigenen, höheren Reiz verlieh. Es ist zu verwundern, daß sie so jugendliche Sängerin, ohne irgend am Vorbild in dieser Rolle gehabt zu haben, so ganz und gar selbst schaffend, wirkt. Es ist eine große Schwierigkeit, jugendlich Sängerin und Schauspielerin zu sein; hier müssen sich zwei verschiedene Talente in einer Person gänzlich vereinen können. Man kann eine sehr gute Stimme von Natur aus haben, und kann auch Gefühl haben, Bildungsfähigkeit dieser Stimme, aber kein Darstellungstalent, und so wieder umgekehrt. Bei Sigra. Pixis ist aber beides in einem hohen Grade vorhanden, und der Vorübergehen Sänger. Ihre Darstellung wurde mit großem Beifalle aufgenommen, und die jungen Sängerin — Mal gerufen, so, daß der Beifall beinerte sich auch in den folgenden Vorstellungen. Genero und Ronconi fanden sie würdig zur Seite. Es ist überraschend, mit welcher Wendigkeit, Schnelle und Anstand Sigra. Pixis die Vorgänge im letzten Akte singt, und dann wieder, mit welcher Kraft den Ton gegen ihren Gatten anstrebt; dabei ist die ganze Haltung ihres Wesens hoch tragisch, und doch so weiblich dabei.

Die zweite Oper ist die »Sonnambula.« Man ist mit dieser Leistung sehr begierig, vorzüglich weil sie soweit in Gesang als Charakter ganz im Gegensatze zu »Gabriella« steht.

Dekorationen und Kostüme sind neu, reich und schön.

Das Theater wird in dieser Saisonne bis durch die Gegenwart J. M. der Erzherzogin Maria Louise verherrlicht, welche im Frühlinge hier zu Piacenza residirt.

Das Theater selbst ist groß, schön und sehr akustisch gebaut. Der Raum auf der Bühne hinter den Kouliffen ist ungeheuer, das Ganze großartig, auch von Außen ist es anschmeichelig und schön. Vor ein Theater kann man voll, daß die Kontributionen des Publikums. Es wurde in einem Jahre gebaut. K.

Literarisches.

— Ein Französisches Blatt gibt die Zahl der in Deutschland lebenden Schriftsteller auf 18,000 an. Von diesen haben 10 ihre vollständigen Werke, 6,000 blos ein Werk, und 12 über 20 bis 100 Bände, Broschüren mitgerechnet, herausgegeben; 4,800 haben durchgehends französische, und 9,000 gedruckte Werke herausgegeben. Die Zahl der Dichter ist 1,200. Ungefähr 10,000 Gelehrte und literarische Arbeiten in Journalen und periodischen Schriften aller Art.

— An Wochenschriften erschienen in London, mit Ausschluß der Zeitungen, zu Ende des vorigen Jahres 46, von denen 6 religiösen Inhaltes, 4 für literarische Kritik, 1 musikalischen, 2 medicinische, 2 naturwissenschaftliche, 18 verschiedene, 7 komische, 1 weltbewundernde, und 5 für die Verbreitung besonderer Lehren, nämlich die eine gegen die jetzigen Meinungen und Sitzverhältnisse, die andere gegen religiöse Verfolgungen. Von diesen der bemerkenswerthen sollen wöchentlich 100,000 Exemplare verkauft werden. An Monatsschriften werden am letzten Tage des Monats 280 regelmäßig verbreitet. Außer diesen giebt es noch 24 Vierteljahrsschriften, in Allem also 370 Zeitschriften, die hier erscheinen. Man rechnet, daß sie am Ende jedes Monats eine halbe Million Abdrücke verkaufen, deren Werth auf 25,000 Pf. St. angeschlagen wird. An Zeitungen erschienen in dem vereinigten Königreiche 370, und zwar in London allein 51; in England 190, in Schottland 33 und in Irland 76. Es wurden in einem Jahre 42 Mill. Zeitungen gedruckt, vor Herabsetzung der Stempelsteuer nur zwei Drittel dieser Zahl.

— Von Herrn Woodham Bruce Bruce, wird eine neue englische Übersetzung von A. W. Schlegel's Vorlesungen über dramatische Literatur erscheinen.

Theatralisches.

(London.) Der berühmte Bauchredner Alexander Vattemare, der bereits vor 12 Jahren hier so ungeheures Aufsehen erregte, ist in diesen Tagen angelangt, und gibt im Kolosseum fast befuchte Vorstellungen.

— In dem italienischen Theater in London hat ein lärmender Auftritt stattgefunden. Die Pauln sangen der Oper Don Juan und dem Ballet während nämlich dem Publikum zu lange, und als endlich der Vorhang aufgezogen wurde, wurden die Tänzer mit einem so durchdringenden Zischen und Brüllen empfangen, daß Mlle Taglioni, welche dem ersten Gruppe ausgeführt, gänzlich entsetzt, und die Figuranten wie verwirrt dastanden. Der Unternehmer, Herr Laporte, erschien endlich, und fragte nach den Wünschen der Zuschauer, wo denn nach vielem Lärmen die wirren derselben Erklärungen forderten, warum die berühmte Tänzerin Taglioni nicht engagirt sei? Als Herr Laporte sich darüber erklären wollte, ließ man ihn nicht zu Worte kommen, und wiederholte ihn zum Rücktritt, worauf der Vorhang fiel, und die Zuschauer nun ziemlich friedlich sich entfernten. Die Königin hatte der Oper beigewohnt, gänzlich Weise aber ihre Loge vor dem Ausbruch des Tumults verlassen, der in der That in dem einzigen Theater Londons, welches von der Medewski besucht wird, höchst ungewöhnlich war.

(Paris.) Victor Hugo arbeitet gegenwärtig an einem Drama für das Theater de la Renaissance.

(Berlin.) Raupach's neu nach der Geschichte geordnete »Maria Stuart,« wird von der Hofbühne zur Darstellung vorbereitet. Fräulein Charlotte v. Hagn spielt die Titelrolle.

Kurioses.

— In Anfange dieses Jahrhunderts, gab ein Reisender folgende wörtliche Übersetzung des Ausbängeschilds an der Bude eines chinesischen Tintenfabrikanten, der in dem Anpreisen seiner Waare unsern Marktschreiern nicht nachgibt: »Sehr gute Tinte, sehr schön, sehr alte Bude. Mein Großvater, mein Vater und ich, wir machen diese Tinte. Sie ist schön und hart, sehr hart (die Chinesen schreiben mit Pinsel), aufgetragt schön, schwarz vorher und nachher. Ich verkaufe sehr gute Tinte, der sehr Kunden ist sehr theuer. Diese Tinte ist schwer, sie ist aus Gold, Niemand kann solche Tinte machen. Andere machen Tinte, um Geld zu verdienen, und um zu betrügen, ich allein mache sie um der Ehre willen. Viele verrufene Leute kennen meine Tinte, meine Feinde betrügt nie.« Ich mache Tinte für den Kaiser und alle Mandarine, die ihn umgeben. Alle Leute von einiger Bedeutung müssen in meine Bude kommen und meinen Namen wissen: Ungemeiner Confchu.«

— Man liest in den Pariser Ankündigungen: Ein neuer Geschichtsschreiber wird einen theoretischen und praktischen Feuerlöscher der Geschichte zu schreiben eröffnen. Er wird mit einer langen Dissertation über die Anzahl, Beschaffenheit und das Spiel der Gesichtsmuskeln beginnen. Gebaren von dem Salon-, Stadt- und Dorf-Geschichtenschreiben sprechen. Er wird beweisen, daß die Franzosen eben so geschickte Geschichtenschreiber als die Italiener sind, und wenn die Grimassen der feinen Gesellschaft in Paris minder komvulsivisch sind, so sind die Nüancen dagegen verschiedenartiger und geistreicher. Seine Gattin, eine Schülerin von ihm, ertheilt Damen, die seine öffentliche Vorlesung besuchen wollen, bei ihnen zu Hause Unterricht.

Unterricht.

— Es befindet sich gegenwärtig in London auf dem Strande ein Neger namens A. Sont. Er gleicht jenen Bettlern, von welchen Lazarillo de Tormes sagt: Er nimmt ein Silberstück mit vornehmen Lächeln an, wirft mir ihm aber eine Kupfermünze hin, gibt es sie dem ersten gerlumpten Bettler, der vorüberkommt. Er ist sehr nett und ordentlich gekleidet: seine Kleider sind aus feinem Tuche, seine Wäsche von blendender Weiße. Unlängst war ein wolhiger angezogener Mann dem Herrn Bettler ein großes Compliment, und als er gleich darauf zu regnen begann, spannte er es aus und strach die Umstehenden, welche vom Regen durchnäßt waren, dazu ein, sich zu schützen in seinem Schirm hatten, um eine Gabe zu.

— In Dublin hat sich eine interessante Begebenheit zugetragen, die bei allgemeinen Tagesgespräch bildet und den schönen Gemüthern Irlands eher Ehre, macht, daß seine Kinder unter dem besondern Schutz einer höhern Macht: stehen. Gestern, als ein Hausmeisterlehrling, von Mitte Landpartieen machte, von der Insel entfernten, am Ufer des Lauungsberges gelegenen Dalkeny, einem herzogl. Jagdhause, das dreijährige Kind eines dortigen Bürgers, des Polizeiunteren R...., welches seine Eltern haben unbeaufsichtigt lassen, um der Gesellschaft, während der Zeit, als diese in den nahen Wald gingen, um ein kaltes Mahl zu verzehren. Man hatte sogleich Nachforschungen an, und setzte diese die ganze Nacht hindurch fort, indem man sogar Hunde dazu verwendete, ohne jedoch das Kind zu finden; heute Morgens begab sich von Neuem eine Menge Menschen (unter diesen einige Abtheilungen Polizeien) an Ort und Stelle, ohne jedoch glücklicher zu sein, und endlich gegen Mittag die Nachricht bei der Polizei zur Anzeige gekommen war, so ordnete diese weitere Nachforschungen unter der Leitung einiger ihrer Beamten an; unzählige solche und aller Umsicht und Sorgfalt derselben wurden, so nahte schon der Abend heran, ohne daß man etwas gefunden hatte, als es einem der Gegend kundigen Manne einfiel, auf einen höher im Walde gelegenen, freien Platz zu gehen, und dort zu suchen. Hier war er so glücklich, das Verlorene zu entdecken, und, man denke sein Erstaunen, in Gesellschaft eines großen Hirsches, der barfüßig im Kreise umging und gleichsam sein Wächter zu sein schien; denn er entfernte sich nicht bei dem Nahen des Mannes, und vertrat diesem den Weg, so daß derselbe Mühe hatte, zu dem Kinde zu gelangen. Endlich bei ihm angekommen, fand er es bei einer Quelle im Grase sitzend, und beschäftigt, Blumen, die umher wuchsen, abzupflücken, ganz ruhig und heiter, auf keine Frage, ob ihm nichts fehle, antwortete es, daß es hier Wasse getrunken, aber kein Frühstück bekommen. Man vermuthet, daß das Kind, als es den Hirsch sah, über sehr erschrocken, vielleicht vor seiner Entfernung Wein getrunken habe, der ihm zu Kopfe gestiegen war. Es wurde dieses dreijährige Geschöpf, nachdem es 14 Stunden im Walde einsam und ohne Nahrung zugebracht hatte, seinen erfreuten Eltern gesund zurückgegeben.

— Ein Franzose, der gegenwärtig Indien durchreist, hat in dem Rufe, eine große Kuriosität mit Napoleon zu haben, dessen Geburtstag, Sterbetag und Hochzeit er überdieß ebenfalls nachzuahmen weiß, besonders der Art, wie der Kaiser schneidet. Letzteres besand sich der Franzose bei einem reichen Marodite, der ihn ebenfalls erbeten, Napoleon nachzuahmen. Er legte deßhalb die Hände auf die Brust, dann auf den Rücken zusammen, ging, stieß Hörner, nahm den Hut ab, und setzte ihn wieder auf, — »Vortrefflich!« rief der Marodite, »nun schneiden Sie auf.« — »Nicht gern; aber um die Täuschung vollständig zu machen, brauche ich eine goldene Dose, wie sie Napoleon führte.« Der Marodite überreichte ihm eine solche, mit Diamanten besetzte Tabaksdose. Der Franzose nahm sie, schnupfte heraus, und steckte sie dann ein. — »Herr! schön, sehr schön,« bemerkte der Marodite, »doch ist noch etwas.« — »Ich danke Ihnen,« entgegnete der Franzose, und bestieg sein Pferd.

— Der Rajahan von Chanda, Gunjadhur Rao, befindet sich gegenwärtig in Agra, um seine Klage bei dem Generalgouverneur wegen einer Diamantenlüge und einer Jacke zu betreiben, welche von der Familie auf 3 Mill. 200 Pfund Sterl. geschätzt sind, und die sich in den Händen seines Agenten in Bengalen befindet, welcher sie wegen einiger Ausbesserungen geschickt wurde. Der Rajahan soll noch eine andere ähnliche Lüge besitzen haben, die 3 Millionen werth ist, sich zu derselben Zeit in Benares befand und noch dort in Verwahrung sein soll.

Anzeige.

Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice des beliebten Schauspielers, Hrn. Joseph Röder, Statt. Es wird gegeben, zum ersten Mal: »Lumpacivagabundus, oder: das liederliche Kleeblatt,« von J. Nestroy. Herr Wallner spielt die Rolle des Zufriedenen, und Hr. Forchtgott jene des Schneiders.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 8.: »Die beiden Figaro.« — Den 9.: »Die Wilden Hochzeit.« — Den 10.: »Der Gutsherr.« — Den 11.: »Die Fremde.« — Den 12.: »Der verbannte Amor.« — Den 13.: »Romeo und Julia.« — Den 15.: »Der Zögling.« — Den 16. zum ersten Mal, und 2., wiederholt: »Der Maskenfest.« — Den 18.: »Die Verlobten.« und »Der Student und die Dame.« — Den 19.: »Die gestörliche Tante.« — Den 20.: »Der Matheiser.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 92. Sonnabend, 9. Juni. **Wien, 1838.**

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weise kann man zu dem Menschen sagen: Gib's Geld her!

(Fortsetzung.)

Der Mensch, m. f. H. u. H., ist das widersinnigste Geschöpf in der Natur, der unedelsten Triebe schämt er sich nicht, den Mund und den Magen speist er öffentlich, sein Herz aber, seine Liebe, seine Sehnsucht zu nähren, das schämt er sich, und sucht das Geheimniß, gerade im Gegensatze mit der gewiß zarten Blumenwelt. Die Lilie erschließt ihren weißen Schooß, und die Rose ihren glühenden Busen, frei dem Hauch der Liebe, die Wurzel aber, mit der sie speist und trinkt, verschließt sie schamhaft in der Nacht der Erde. So unterscheiden sich auch in der Liebe die Männer von den Frauen. Die Frauen, diese Fantasie-Blumen der Putzmacherin Natur, verhüllen ihre glückliche Liebe in stille Schwärmerei, und ihre unglückliche Liebe in durchsichtige Wehmuth. Die Männer aber verhüllen ihre glückliche Liebe in undurchdringlichen Egoismus, und ihre unglückliche Liebe in undurchdringlichen Tabakdampf. Die Männer nennen die Frauen ihre Gottheit, aber die Opfer soll man ihnen selbst bringen, und in Hinsicht der Opfer sind die Frauenzimmer oft umgekehrte Isaks. Isak erkaufte sein Opfer mit einem Schaf, viele Frauenzimmer müssen ihr Schaf noch mit einem Opfer erkaufen! Unter den Männern gibt es mehr falsche Liebhaber und mehr falsche Freunde, unter den Frauenzimmern gibt es bloß mehr falsche Thränen, und mehr falsche Ohnmachten. Die falschen Liebhaber, m. f. H. u. H., sind wie die schlechten Wettergläser, sie stehen auf veränderlich, zeigen auf beständig, steigen auf Blutwärme, und sinken unter Null. — Die falschen Freunde sind wie die Ferngläser, auf der einen Seite vergrößern sie ihren Gegenstand bei Nahe, und auf der andern Seite verkleinern sie ihn bei Weitem. — Die falschen Ohnmachten der Frauen sind auch nichts, als Bittschriften mit geschlossenen Augen, und sagen im Grunde wieder nichts anderes, als: »Lieber Mann, gib's Geld her!« Die falschen Frauenthränen aber sind bald zu erkennen; wenn die Frauen weinen und schweigen, so sind das stille Wasser, sie sind tief und quellen aus dem Herzen; wenn die Frauen aber weinen und reden, dann hat es nichts zu bedeuten, denn Frauenthränen mit langen Reden, und Kölnerwasser mit langen Empfehlungen sind niemals echt! — Frauen, die weinen und sprechen auf einmal, sind Wolken, die unter dem Regen donnern, Beides schadet nicht.

Überhaupt sind im menschlichen Leben, die Frauen die Wolken, die Männer der Wind, der ihnen nachjagt.

Jedes einzelne Frauenzimmer, und jedes einzelne Wölkchen dienet nur dazu, unsern Lebenshimmel zu verschönern, seine Einförmigkeit zu unterbrechen, und seinen Reiz zu erhöhen; wenn aber viele Frauen, und viele Wolken zusammen kommen, wenn sie sich gegenseitig entleeren, dann ist das Ungewitter fertig. Von den Frauenzimmern und den Wolken, sind die schwarzen und die brunetten, die Blitz- und Feuerwolken; die gelben und blonden; die nässenden und schmollenden, sie grollen ganz still fort, bis sie uns das Haupt gewaschen haben; die grauen sind die Donnerwolken; die edlen, die lautern, die erhabenen der Frauen, das sind die hochgehenden Wolken, sie kommen dem Himmel am nächsten, durch sie fällt Mondenschein und Sternenlicht milder auf die Erde, durch sie allein vermag das Aug in die Sonne zu schauen, und wenn diese hochgehenden Wolken regnen, so sind es segensreiche Thränen. Diese Wolken sind die Töchter der Sonne, und wer die Töchter haben will, der muß der Mutter klar in's Auge sehen können! So, m. f. H. u. H., ist auch die schönste, die herrlichste Frau im Leben: »die Wohlthätigkeit,« die Tochter des Unglücks, und wir müssen der Tochter halber uns mit dem Unglück befreunden. Und wünscht denn nicht im ganzen Leben jedes Glück an der Grenze eines Unglücks, jede Freude am Rande eines Kummers, jedes Blümchen an den Lippen eines Abgrundes, und das Leben selbst am Saume des Grabes?

Die Züge der wahren Menschheit sind nicht aus dem Glücke zu erkennen, m. f. H. u. H., denn das Glück ist ein Porträt-Maler, es schmeichelt; die Züge der wahren Menschheit erkennt man nur aus dem Unglücke, denn das Unglück ist ein Steckbrief, der den Menschen verfolgt, und Steckbriefe zeichnen gräßlich, aber wahr!

Die Freude sieht auf dem menschlichen Antlitze aus, wie ein weltliches Lied, der Schmerz aber wie ein Gebet; in den Freudenthränen spiegelt sich bloß die Erde ab, in den Schmerzenthränen aber der Himmel!

(Fortsetzung folgt.)

Die Heilung.

Humoristische Erzählung, von J. J. Castelli.

(Fortsetzung.)

Endlich rief er nach einigen Tagen stolz aus: »Jetzt, meine Freunde, haben wirs! — Gott sei Dank, die letzte der 37 Ursachen hat sich bewährt, die Frau hat — Kummer!«

»Kummer?« schrieen Alle, »Kummer? und warum?«

»Ja, das ist eben das, was ich nicht weiß. Ich bin kein Arzt der Seele, sondern ein Arzt des Körpers. Aber es ist ohne Zweifel, der Kummer bringt diese Veränderung hervor.«

Medibach zuckte die Achseln, aber dieses Wort Kummer ergriff desto mehr Madame Pfiffling, und sie schrie: »Ja, der Doktor hat Recht, und ich ahne auch, welchen Kummer sie hat.« Mit diesen Worten eilte sie in das Kabinet ihrer Tochter, setzte sich neben den Lehnstuhl, auf welchem Salchen saß und ruhte, ergriff ihre Hand, küßte sie auf die Stirne, und sprach mit dem gemüthlichsten Tone zu ihr: »Nun weiß ich, mein Hühnchen, was Dir fehlt, Du hast Kummer.«

»Ich, liebe Mutter?«

»Ja, ja, Du. O! ich habe das schon lange bemerkt — Salchen, sei aufrichtig, schütte Dein ganzes Herz gegen mich aus.«

»Ich habe nichts auszuschütten.«

»Doch, doch. Ein junges Weibchen so plötzlich vom Fleische fallen, das ist nicht natürlich, besonders mit einer so vortrefflichen Leibeskonstitution, wie ich sie Dir gegeben habe. Ach, ich habe es wohl gedacht, daß Dich das Ungeheuer, Dein Mann, nicht glücklich machen werde.«

»Aber liebe Mutter, mein Mann ist brav, gut, großmüthig.«

»Nun ja, das kann Alles sein, aber das ist noch nicht genug zum Glücke in der Ehe. Sage mir, liebe er Dich?«

»O ja, er sagt es wenigstens.«

»Sagt es, sagt es! — ta ta ta! sie sagen's Alle. Aber sei nur aufrichtig, mein Mäuschen, gegen eine Mutter muß man nichts verbergen. Hast Du Dich in gar nichts über ihn zu beklagen?«

»Nein, Mutter.«

»Macht er Dich ganz glücklich?«

»Ja.«

»Aber warum bist Du dann so leidend?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du weißs es nicht, ich aber weiß es, er, er, Dein Mann macht Dir Kummer.«

»Ich wiederhole Ihnen, daß daß nicht der Fall ist.«

»Du suchst den Tiger umsonst zu vertheidigen, es ist zwar schön von Dir, aber ich weiß, was ich weiß, ich muß wachen über Dich, ich, Deine gute Mutter. — Armes Kind,« setzte sie noch hinzu, indem sie Salchen noch eine Weile betrachtete, ohne etwas zu sprechen, dann küßte sie sie noch einmal, indem ihr eine schwere Thräne auf der Wimper zitterte, und suchte dann wieder ihren Mann auf.

Die beiden Altern, nachdem sie sich miteinander besprochen hatten, begaben sich zu Medibach und forderten eine geheime Unterredung, der nicht wenig über die feierliche Miene seiner Schwiegermutter erschrack.

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Gereinigt von den verschiedenartigsten, allerunangenehmsten Empfindungen, war Junker A. zu Hause angelangt. Von Fieberglut erfüllt, hüpfte und trippelte er bald auf und ab, zwischen des Erschöpfens engen Wänden, bald warf er sich auf's Bäulettsium hin aufs Lager, bald eilte er zum Fenster, gedankenlos auf die Gasse zu sehen, oder zum Himmel hinan zu starren. Der Mond beleuchtete seine wunderlichen Geberden und war längst schon untergegangen, als den unglücklichen Liebethörichten erst einige Minuten Ruhe und Schlaf erquickten.

Müd und abgespannt wachte er am Morgen auf. Der Kopf brannte ihn unleidlich, das Herz that noch weher, er war physisch und physisch von Leiden gequält, von Leiden, die um so ärger waren, als der eigene Unmuth sie geschaffen hatte, und nicht müde wurde, ihre Anzahl ins Unendliche zu vergrößern.

Hingestreckt auf sein sadenscheiniges Sopha, langte er unwillkürlich nach dem verhängnißvollen Briefchen, das vor ihm lag. Gierig, als hätten sie's noch nie gesehen, flogen es seine Blicke durch. Nicht wohlthuender Friede war aber in den wenigen, mosaisten Zeilen zu finden, — er warf sie weg, und nahm statt ihrer lieber die schon bereits stark welkende Gentilesse, mit den Schiller'schen Versen, küßte die Erstere und durchlas die Letztern und — Himmel! wie durchzuckte das seine Brust, machte die Entdeckung, daß nicht dieselbe Hand sie schrieb, die das Briefchen geschrieben hatte. Eine Zentnerlast fiel von seinem gepreßten Herzen, er athmete wieder frei und freudig auf, und war zunächst nur damit beschäftigt, die beiden Schriftarten kritisch zu vergleichen. Schillers Verse hatte eine edel weibliche Hand geschrieben, jeder Zug sprach dafür, noch mehr aber bestätigten es ein paar allerliebste Orthographie-Fehler, die sich gewiß nur unwillkürlich eingeschlichen hatten. Das Spottbriefchen hingegen verrieth eine freie, leichte Hand, die sich bei näherer Betrachtung entschieden als eine männliche offenbarte. Immer mehr und mehr wurde es dem Junker klar, daß dieses Briefchen nur einer boshaften Mystifikation sein Dasein verdanke. Zu hundert Malen bat er sein hochgestelltes Lieb still um Vergebung, daß er ihm die Abfassung desselben zugemuthet habe. Zu hundert Malen pries er den Augenblick, der die Entdeckung der Schriftverschiedenheit mit sich brachte, der als ein freundlicher Lichtstrahl in die Nacht seiner Gedanken hinein zuckte, der ihm so schnell wieder den verlorenen Frieden, die verlorene Ruhe bot.

Je reiner aber Prinzessin Josephine vor seinem prüfenden Urtheile dastand, je freudiger und ehrfurchtsvoller er wieder zu ihrer Höhe hinaufblickte, und sich die Fortsetzung seines vermeintlichen Verhältnisses zu ihr mit unwandelbarer Treue gelobte; desto mehr und heftiger erwachte auch sein gerechter Zorn gegen den eigentlichen Urheber des Schimpfes, den man ihm durch die Zusendung des mehr erwähnten Briefchens zugefügt. Er erblickte in diesem Schimpf eine muthwillige Ehrenbeleidigung, und sann bald ernstlich darüber nach, seine beleidigte Ehre zu rächen. Wer es auch immer sein mochte, er beschloß, ihn schriftlich und ernsthaft, entweder zur bereitdigenden Erklärung, oder — da nach seiner Meinung beleidigte Ehre das Äußerste rechtfertigte, — zum Duell aufzufordern, und auf diese Art der Welt, vor allen aber seiner hohen, erträumten Geliebten zu zeigen, daß er nicht nur zu leben, sondern auch zu handeln wisse. — Schnell wurde der Schreibapparat hervorgesucht, und noch schneller hatte des Junkers Hand folgende merkwürdige Zeilen zu Papier gebracht:

»Unbekannter Beleidiger meiner Ehre!

Sie haben meine Ehre angetastet. Sie haben mir einen Spottbrief zugesandt. Die Ehre ist das Höchste, was der Mensch besitzt. Ohne Ehre ist kein Leben. Ich will leben mit Ehre. Sie wissen ohne Zweifel was Ehre ist? Sie werden mir meine unbefleckte Ehre wieder schaffen. Sie müssen sich schlagen mit mir. Die Waffe gilt gleich. Vor der Mündung der Pistole hätte ich Sie am liebsten. Wollen Sie sich nicht schlagen, so erkläre ich Sie für feig und ehrlos. Geben Sie mir Ihren Namen und Charakter an, oder geben Sie mir eine Ehrenerklärung.

Ihr ergebenster
von A.«

Selbstgefälligkeit überlaut er sich diese Aufforderung zu wiederholten Malen, siegelte sie, und wollte sich alsobald in den Pallast des Fürsten von R. verfügen, um sie dem Bedienten einzuhändigen, der ihm gestern das Briefchen übergab. Der Zufall ersparte ihm diese Mühe. Der nämliche Bediente trat plötzlich in's Stübchen, und stellte dem Junker eine Briefstasche zurück, die er gestern im fürstlichen Pallaste ganz unbewußt verloren hatte. Er dankte mit Silbermünze für den Empfang seines Eigenthums, und benützte sichtbar die sich darbietende Gelegenheit, seine Zeilen dem Bedienten zu übergeben, der ihre gewissenhafte Besorgung zusagte, keineswegs aber den Namen derjenigen nennen wollte, der ihn gestern zum Boten eines Schimpfes benützt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sedez-Aufsätze.

Von Märzroth.

7. Gleichniß.

Des Menschen Leben ist ein, sich bald stille, bald rauschend aufrollender Vorhang, der, je näher er dem Ende ist, sich desto schneller entfaltet, bis endlich das ganze Gemälde sichtbar ist: was aber hinter dem geheimnißvollen Vorhang sei, das weiß Niemand, bis es dem Dekorateur und Maschinisten gefallen wird, die Courtine aufzuziehen.

8. Zähne und Köpfe.

Zwischen diesen Beiden finde ich eine große Aehnlichkeit, nämlich darin, daß man Beide, wenn sie hohl sind nur mit Silber, oder gar Gold zu plombiren braucht, und sie können dann keck neben den gesundesten stehen, wenigstens eine Zeit lang.

9. Aufforderung.

Ihr, die das Schicksal roh sich höher als Andere gestellt, gewohnt euch eine theilnehmende Miene an, und schaut mild umher; denn ihr wißt nicht, wie erquickend es manchem bekümmerten, leidenden Menschen sei, dem vielleicht durch sein ganzes Leben kein freundlicher Blick ward, wenn ein Wesen, wie ein lichter Stern aus seinem Jammermeeren heraus, und ihm entgegen tritt, wenn ein guter Mensch, wenn sonst auch nichts, ihm nur einen liebenden Blick zuwendet, und so ein einziges freundliches Auge kann ihm zehn Leidensstunden vergessen machen. — O, seid wie die Sonne, die immer, und gegen Alles liebreich ist, doch auch nicht, wie die Sonne, die sticht, wenn sie auf ihrem höchsten Punkte steht.

10. Examen und Diplome.

Kannst du dich geschmackvoll kleiden? Kannst du tanzen und reiten? Kannst du auch ein Liedchen im Nothfall singen? Kannst du jedem Frauenzimmer Schonheiten sagen, d. h. oftere lügen? Kannst du gegen das schöne Geschlecht ein Fullhorn mit Aufmerksamkeiten sein? Kannst du bei eben demselben Geschlecht zu seiner Zeit zudringlich werden? Kannst du in Gesellschaft von gebildeten Männern das Maul halten, was noch das Beste ist? Kannst du dich nachlässig in den Stiefel, und die Füße malerisch übereinander werfen? Kannst du, wenn du auch nur an eine neue Kravate denkst, ein Gesicht machen, als denkest du über die Unsterblichkeit der Seele? Kannst du von Nichtigkeiten mit Ingerle, von Nichtigkeiten mit Pomp und aufwendig gelernten, poetischen Floskeln sprechen? Kannst du allen Sinn für Höheres, Reineres, wenn nicht gänzlich aus dir ausstoßen, doch wenigstens seine Ausbildung vernachlässigen? — — Alle diese Fragen hat Herr XYZ richtig beantwortet, und Proben seiner Wissenschaft abgelegt; wir Landesgefertigten halten es daher für unsere ersteuliche Pflicht, denselben zum Doktor des Bontons zu ernennen. — Unterschrieben: Mode, Nachäfferei, Schwachköpfigkeit, als Professoren an der Bedlamer Universität. Ein verwandter des Satans als Pedell.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Mittwoch den 6. d. M. zum ersten Male: „Käthchen, Eulenspiegel und Klapperl,“ Lokalposse mit Gesang, in 3 Abtheilungen.

Das Stück soll theilweise ein ganzes, altes, kein Lesepublikum mögen wohl angehen, denn „Alter schützt vor Thorheit nicht“ — aber das Ganze an der Sache will uns durchaus nicht für uns werden, wenn wir nicht etwa den schleppend-ermüdenden Gang der Handlung, und die platterdings Langweiligkeit des Ganzen annehmen wollen: Wir kennen zwar die ältere Auflage dieses lokalisirten Donauweibchens nicht, aber so wie es sich uns und sagt darbietet, ist es nun recht trocknes, langweiliges Ding. Da sind unsere Donauweibchen, d. h. unsere Weibchen am Donau-Schwimmbrunde, bei welchem kurzweiligen Namen, als viele Hulle et Komagnie! — Seien wir nicht bessere geworden, daß sich unser Schönheits- und Sittlichkeitsgefühl verletzen und verdutzt, und daß es unmöglich mehr unsere Lachlust erregen kann, umgehen; wenn Hulle, das Donauweibchen, sieben volle Akten, Wogen und Wogen, Herz und Schmerz, Lust und Brust ebreimt, und ihr edelste herumtreibendes, liebenswürdiges Kind von Hunden und Lumpen bellumm! — Unser Zwerchfell lacht sich zwar zeit auch noch erschüttern, aber nicht durch solche abgeschmackte und nackte Trivialitäten, wie sie uns dieses Donauweibchen servirt. Das Stück soll unbegreiflicher Weise nur so und so vielen Jahren außerordentlichen Erfolg gehabt haben — kann ich doch das Gelächter nicht begreifen: die drei bekannten Figuren, Käthchen, Eulenspiegel und Klapperl, sind nur als theatralische Lockfeile zu betrachten, die Dasein ist durch nichts bedingt, sie stehen in keinem wesentlichen Zusammenhange, und schieben wie ihren verschlungen Wegen und Spänen, mit ihren abgeleierten Bonmots und Liedern, wie die leeren Schalen an der Wand herum.

Meine Vordame sah also der neuen Vorstellung um die neue Aufwärmung und das unnütze Aufspinnen dieser Piece verzweifelt, ich schwur ja ergründen. — Die Langeweile des Abends war eine so unbeschreibliche, daß selbst das treffliche, launenstreifende Spiel der Herren Schatz und Meyer dieselbe nicht verscheuchen konnte. Von den weiteren von aufgetretenen Herren und Frauen ist Hr. Amesberger durch ein empfehlendes Aeußere und anständiges Spiel zu erwähnen. — Der Ausstattung sieh selbst die bescheidensten Erwartungen hinter sich zurück. Die Musik, von verschiedenen Meistern, war schätzbarst zusammengestellt.

Perther Salon.

M. G. Saphir's Vorlesung, zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen.

Endlich ist in unser, seit langer Zeit Vergnügungs, societäts Leben, durch die Ankündigung und Abhaltung dieser Vorlesung neue und aufregende Schwingungen gebracht, und überall und an allen Orten ist diese Vorlesung Grundthema der Conversation. Es kommt uns nicht zu, über den Werth oder Gehalt gewisser dieser, oder überhaupt irgend einer andern Vorlesung Saphir's, der an so vielen Residenzen Deutschlands mit so großem Beifalle glänzte, und bewundert, Publikum gefunden, und von dem Millionärbanden Lobsprüchen mit Beifall und Jubel überschüttet worden, ein Urtheil zu fällen; aber wie können wir nicht wundern, der edlen Gesinnung, die ihn antrieb, zum Besten seiner verunglückten Landsleute, geistige und physische Mühen in hochbetagtem Humanismus zu verbitten, und unbedingteste und feurigste Lob zu spenden. Herr Saphir wird und dem brillantesten Erfolge seinen, in jeder Hinsicht ausgezeichneten Unternehmens übereugt sein, daß dieses Lob ein einstimmiges, daß diese Anerkennung eine allgemeine und tief empfundene ist.

Diese musikalische Akademie wird wohl in den Annalen des artistisch-socialen Lebens in Pesth, eine Epochemerkende bleiben: sei es nun in Bezug auf die Tagung vorher gehegte Erwartung, oder auf die Neuheit der Sache, oder auf die Vorzüglichkeit der Mitwirkenden, oder auf die Erquung der Besucher, oder auf den Zweck, der zum Grunde lag. Der Zudrang war ein außerordentlicher, und um 7 Uhr Abends, der Beginn der Concertes, wogten die Thüren gedrängten und weiteren Einlasses, die noch zurückkamen, abgewiesen werden. Das Arrangement war eben so prächtig als bequem, und der Anblick eines so eleganten Auditoriums war eben so gelungen als überraschend wohlthuend. Die im Saale angebrachten Sperrsitze (Logen an der Zahl), wurden zumeist von der Elite des hohen Adels eingenommen. Unter den Mitwirkenden waren die Damen: Carl, Grill, Kalisch, Podjera und Müller; die Herren: Dessloir, v. Winterfeld, Brenner und Lustig. Nennen, die in der artistischen Welt einen guten Klang haben, und denen entsprechenden Talenten wir schon vielfaches Lob gezollt haben. Unter den Pieces, die Herr Saphir eigends für diese Gelegenheit dichtete, war ein Prolog: „Die Sühnung des Donnerwetters,“ ein Gedicht voll Witz und Begeisterung, das Herr Dessloir voll Gefühl und durchdringender Wärme vortrug. Sodann das Vorkommen des Donnerwetters, ein komisches Gedicht, das in dem Munde der ausnehmenden Mühler noch ungleich mehr und komischer klang. „Das Kindes Zauberflöte,“ worin Mad. Kalisch-Podjera und Herr Dessloir sich vortrefflich bewährte. Mad. Kalisch-Podjera sang dann, und deren ausnehmenden Talenten und ergreifender Gemüthlichkeit. Kein Trauersang blieb schwermüthiger, kein Jubelgesang Anklang fehlte die wahre Künstlerin. Die Vortrefflichkeit der Pièce, Carl sodann deute diesen Abend, der feierlichen Gelegenheit und der Bedeutsamkeit einer so schönen und gedeihlichen Institutionswürdig zu leisten — und sie in vollem Maße gelang. Herr Winkler und Herr Brenner stritten mit

Virtuosität und Eleganz am Kattbrennerschen Pianoforte. Mad. Gritt, die »die Tonleiter eines Männerquartetts« betitelte, erhielt durch die geschickte und verständige Vortragsweise verdienten Beifall. —

Herr Saphir ward stürmisch empfangen, und nach jeder Declamationspause eine oder mehrere Lachsalven gerufen. Eben so nach der Vorlesung, die mehrmals von applaudirenden Applause unterbrochen wurde. Nach beendigtem Concerte ward ihm der rege Beifallssturm zu Theil, in dem Kreis der höchsten Herrschaften gerufen zu werden, um dort die ehrenden Versicherungen der Anerkennung und des Beifalls in höchst schmeichelhaften und auszeichnenden Ausdrücken hinzunehmen. Dringlichen Aufforderungen, die Vorlesung zu wiederholen, konnte Herr Saphir, in seinem Leidwesen, sich nicht geneigt zeigen.

Unter andern, die dem Unternehmen in anderen Beziehen Vorschub leisteten, verdient Herr Ewmerling genannt zu werden, der den Saal gratis hergab; sodann Herr Director Schmidt, der sämmtliche Druckereien und andere Anstalten bestellt, ferner Herr Rost, der im Arrangement des Saales und in sonstigen Thätigkeitungen außerordentliche Thätigkeit entwickelte, Letzteren anderen, die ebenfalls zum Gelingen der Sache sich bemühten, sei vorerst vielseitiger Dank gebracht.

Die reine Einnahme von 1805 fl. 4 kr. C. M. und 7 Dukaten in Gold wird bei uns unverbrieft Ersteigen), ist von Herrn Saphir sogleich an die höchste Behörde abgegeben worden.

Diabelle.

Musikalisches.

— Der berühmte, jugendliche Violinvirtuose, Henri Vieuxtemps, ist, auf der Rückreise nach Frankreich, von Petersburg, wo er durch seine großartigen Leistungen über seine glänzendsten Erwartungen Ovation Bertot, Ehpinsky und Ole Bull den Weg daher trug, in Hamburg angekommen.

— Der berühmte Komponist, Simon Mayer, wurde am 6. Juni auf Verlangen in München erwartet. Der 73jährige Greis ist im Jahr 1763 zu Mendorf bei Ingolstadt geboren) sehr seine 50 Jahren zum Erstenmal das Vaterland wieder.

Theatralisches.

(Berlin.) Am 29. Mai fand die, durch ihre großartigen musikalischen Leistungen, namentlich durch ihre trefflichen Darstellungen der Hauptrollen Glucksscher Opern berühmte königl. Sängerin, Mad. Milder, geboren den 17. Dezember 1785, zu Konstantinopel. Ihre erste Rolle auf der heutigen Bühne war die von Weigl für sie komponirte Partie der Emmeline, in der »Schweizer Familie.«

(Mainz.) Schon wieder ein Mitglied unseres Theaters davon gelaufen. Diesmal ist das Publikum gegen die Desertion nachsichtiger. Das Publikum meint nämlich, desertirt Individuum sei allerdings beschäftigt gewesen, so daß es sich wohl am Ende noch zu Tode hätte, wenn es nicht bald das Freie gewonnen. Thatsache ist, daß die Durchgegangene wiederkehrt in einem Jahre in zwei und einer viertel Rolle aufgetreten ist. Das ist zu viel.

(Hamburg.) Döring hat das Stadt-Theater nach Uebereinkunft mit den Direktoren dieser Anstalt verlassen, und ist am 19. v. M. als Doktor Löwe im »Oberon« zum letzten Male aufgetreten, um einem äußerst ehrenvollen Engagement beim Hoftheater in Stuttgart Folge zu leisten.

(Hannover.) Zur Feier des Geburtstags Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen, ist im hiesigen Hoftheater Bellini's »Straniera« zur Aufführung gekommen, bei welcher Gelegenheit der berühmte Bassist Pöck, vom Braunschweiger Hoftheater, und der Tenorist Rauscher, früher Mitglied unserer Hofbühne, jetzt in Mannheim engagirt, als Gäste auftraten.

Buntes.

— Als man kürzlich den ehemaligen Kirchhof von Stranton in England aufgrub, fand man auf einem halbzerfallenen Sarg. Das Gerippe, welches in demselben war, lag auf der Seite, die eine Hand krampfhaft an eine der Brettenwände gestemmert, die andere über dem Kopfe aufgestreckt. Aus dieser Stellung glaubte man zu entnehmen, daß der Unglückliche lebendig begraben worden war, aus seiner Betäubung erwachend, verzweifelt gegen das entsetzliche Loos seiner Gefängniß gerungen hatte.

— Als einen Beweis der unerschütterlichen Seelenruhe des Fürsten Talleyrand in Paris erzählt man Folgendes: Der Fürst ließ sich eines Tages von seinem Chirurgen eine Geschwulst geben, und als man bald darauf zu ihm in sein Zimmer trat, fand man ihn in seinem Lehnsessel schlafend, und die Geschwulst, seinen Händen entfallen, auf dem Boden liegen. Man war neugierig, die Schrift zu kennen, welche diese einschläfernde Wirkung auf den Fürsten geäußert hatte, und fand, daß es eine in den leidenschaftlichsten Ausdrücken abgefaßte Schmähschrift auf ihn war.

— Es ist bekannt, daß die Amerikaner die Vorliebe ihrer Ahnen, Jeden Ball, für alle Art von Jagden zu nicht gemein haben, doch finden wir sie gerade Surrogat dafür in einem Neu-Yorker Blatte: »Das Rasiren gilt für ein aufschiebendes Privilegium, und diese allgemeine Neigung ist verantwortlich von einem Gesetzentwurf benannt worden. Der Beweg einen Wirthshaus in unserer Nähe Sonntags an, daß er ein fettes Schwein zuerathen — Barr und das Thier erhielt oder derselben doch um nächsten Freunde, soll das Schwein erhalten.«

— Als ein Pendant von dem enthusiastischen Empfange, mit welchem »Bruder Jonathan« (die Nordamerikaner) die Ankunft der beiden Dampfschiffe »Victoria« und »Great-Britain« aufgenommen hatte, erzählt der »Herald«, daß ein in Newyorker Hafen befindliches Dampfschiff über Malta gekommen sei, vielfache Beobachter fand, und gelegt einen Wettsteinen und den Dollars (ohne 8.) ausgeschlagen ward, was einige überseeige Bewunderer der Dampfschiffe und des dampfgewaltigen, interessanten Hundes noch »handsomeschiffs« finden wollten.

— Am 18. Mai Hörte in den ersten Morgenstunden ein Haus in der Highstreet in London zusammen, und mit der Polizeimannschaft der Bezirk war arbeitsame Rettung bereitete, fand er die Frau des Besitzers bei an das Kind in den Trümmern begraben. Sobald sie ihn erblickte, bat sie ihn, auf einer Seite, welche sie andeutete, den Schutt wegraumen zu lassen, und erst ihren Mann zu retten, dessen Gebeten sie hier. Der Polizeibeamte eilte befreite sie vorher aus ihrer peinlichen Lage, ging dann zu der bezeichneten Stelle des Trümmerhaufens, und nach wenigen Minuten ward auch der Mann tod unterirdigt gefunden, da ein Theil seines Bettes ihn getödtet hatte. Nach der Erzählung der Frau hätte sie früh ein lautes Krachen, und als sie aus dem Bette gesprungen, und an das Fenster gerollt war, stürzte das Haus zusammen, und begrub sie unter den Schutte. Das Haus war schon längst in einem baufälligen Zustande, und der Besitzer mehrmals ermahnt worden, es zu verlassen; er konnte sich aber nicht dazu entschließen. Sein Gesicht, von den Augenblicks des Einsturzes in einer Kammer des zweiten Stockwerks sich eben angekleidet, wurde auf die Straße geschleudert, wo er ganz unverletzt auf seine Füße zu stehen kam. Später fand man auch zwei Schafe lebendig unter dem Schutte.

— Ein französischer Arzt, Herr Bardin, hatte im vorigen Jahre, um dem Getreide über den Mißgerathenen ein Gut zu machen, einen Preis von 3000 Frk. für denjenigen Gemeindevätern ausgesetzt, der ohne Lüge, ohne Hülfe der Finger und des Betastens lesen würde. Ein Arzt in Montpellier hat nunmehr eine Tochter von 11 Jahren, die wirklich mit verbundenen Augen Geschriebenes und Gedrucktes liest; sie legt den Zeigefinger auf den Anfangsbuchstaben des ersten Wortes, geht aber mit demselben nicht weiter. Merkwürdig ist jedoch, daß sie nicht mehr lesen kann, wenn man sie der Hände auf den Rücken bindet, oder einen dunklen Gegenstand zwischen die Finger und das Buch bringt. Der Vater will mit der nach Paris kommen.

— In der Nähe von Kirchheim im Würtembergischen, wurde am 31. Mai ein 16jähriger Schreiberbursche, der sich während des Gewitters unter einen Buche Schutz, vom Blitz getödtet; um ihn her lagen 83 Schafe theils todtgeschlagen, theils erschüt. An dem Baum war seine Feyer von Beschädigung zu sehen.

— Die in Singapore erscheinende »Free Press« meldet, daß seit zwei Jahren die Lebensdauer des Spiels zwischen Fortfierte in China gemacht hat. »Der Damen das Spiel,« sagt diese Journal, »hat sich des himmlischen Reiches bemächtigt. Man findet jetzt überall Tafeln, in den Städten, auf dem Lande, an öffentlichen Orten, und in Privathäusern, in den Wagen und Sänften.« Das allgemeinen üblichen Spiel heißt »Domino,« und hat einige Aehnlichkeit mit der Lotterie. Das Spiel besteht in Folgendem: »Der Banquier hat vor sich dreißig Zettel, auf deren jedem der Name einer Stadt geschrieben oder gedruckt ist. Ein jeder Spielerin schreibt auf ein Papier einen dieser dreißig Namen; er legt das Papier wie einen Brief zusammen, verfiegelt es, schreibt darauf seinen Namen und die Summe, die er setzen will, beim Banquier ein, und thut mit dem Gelde dem Banquier ein. Hat man dieser die Papiere von allen Spielern empfangen, so schreiben die Zettel, auf welchen die Namen stehen, zusammengerollt, und in eine Urne geworfen, durcheinander gemischt, und von einem Knaben ein Zettel herausgezogen. Dann werden die verfiegelten Papiere geöffnet. Diejenigen, welche den gezogenen Namen erraten haben, erhalten das dreifache ihres Einsatzes; die Andern haben den ihrigen verloren.« Die »Free Press« sagt, daß dieses Spiel schon tausende von Familien zu Grunde gerichtet hat, und daß seit seiner Erfindung die Geldhwende in China sich um das Vierfache vermehrt haben. Die chinesischen Frauen sind eben so verpicht auf das Spiel wie der als die Männer. Man sieht Familienväter die Hausgeräthe und selbst die Kleider ihrer Kinder verkaufen, um sich Geld zum Spielen zu verschaffen.

— Der Liverpooler Telegraph sandte letzthin nach Holyhead, die englische Meilen weit, eine Frage, und erhielt Antwort darauf in der kurzen Zeit von 21 Sekunden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Judengasse Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 93. **Montag, 11. Juni.** **Wien, 1838.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche gesonnen sein sollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichst gebeten, ihre Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal bestimmt werden könne.

Die Redaktion.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weise kann man zu dem Menschen sagen: Gib's Geld her!

(Fortsetzung.)

Das ganze Unglück der Welt, m. f. H. u. H., kömmt von drei schlechten Einrichtungen der Welt her:

1) Daß man die Häuser von unten hinauf bauet und nicht von oben hinab.

2) Daß in unsern Lust- und Trauerspielen der letzte Akt nicht zuerst spielt.

3) Endlich, daß die Menschen ihre Leichenreden und Leichensteine erst nach dem Tode bekommen, und nicht sogleich, wenn sie geboren werden.

Bedenken Sie, m. f. H. u. H., wenn unsere Hausherren anfingen, von oben hinab zu bauen, so würden sie sogleich sehen, daß ihnen der Bau zu hoch kömmt; wenn der Hausherr, bevor sein Haus gebaut ist, schon auf dem Dache desselben stände, so bekäme er eine Übersicht über das Ganze; überhaupt müssen die Hausherren schon vor dem Bau auf dem Hause stehen, denn bevor sie noch bauen, nehmen sie doch schon Gelder darauf auf, und die sie von Grund auf zum Hause kommen, gehen sie vom Hause aus zu Grund. Jeder Hausherr ist das Jahr hindurch vier Mal eine Variation auf das gewohnte und bewährte Thema: »Liebe Partei, gib unparteiisch dein Geld her.« oder: »Der Mensch muß immer höher hinauf!« und jeder Einwohner ist das ganze Jahr nichts, als eine stets gesteigerte Erwartung.

2. Wie angenehm wäre es nicht, m. f. H. u. H., wenn in unsern Lustspielen der letzte Aufzug zuerst käme! Ich will damit nicht sagen, daß die andern Akte dadurch besser würden, sondern, daß sie überhaupt dann gar nicht kämen; denn in einem Lustspiele sollte man in den ersten Akten den Knoten schürzen, und in dem letzten Akte ihn lösen, in unsern Lustspielen aber handelt es sich nie um einen Knoten, sondern nur um Schürzen!

Das Schlimmste aber, m. f. H. u. H., ist das Dritte, daß die Menschen ihre Leichenreden und Leichensteine erst nach dem Tode erhalten, und nicht nach ihrer Geburt! — Man sollte jedem Menschen sogleich wie er geboren wird, seinen Leichenstein vor die Thüre setzen, ganz mit der Inschrift, die er nach seinem Tode bekäme. Eine Stadt von solchen Leichensteinen wäre eine große Schule der Moral, sie würde das Leben nicht zum Gottesacker, sondern zum Acker Gottes machen, und jedes Haus zum Friedhof; an diesen Leichensteinen sollte man die Kinder lesen lernen, so würden sich die Menschen gewöhnen, im Leben das zu werden, was von ihnen nach dem Tode gesagt worden ist! Ein jeder Mann würde alle Tage von sich lesen: »Hier liegt der edle, gerechte, wohlthätige Herr so, so; sein Herz war lauter, sein Wandel gerecht, er war der Erde und des Himmels werth, Friede seiner Asche!« — Jede Frau würde von sich lesen: »Hier ruht die Blume der Frauen, das edelste Herz, die getreueste Geliebte, die göttlichste Gattin, die liebevollste Mutter u. s. w. u. s. w.« dann würden sich alle Lebendigen vor sich selbst als Todte schämen, und so leben, daß sie ihrer Grabschrift werth werden. Überhaupt sollte man jedem Manne am Tage seiner Heirath einen Leichenstein setzen, mit der Inschrift:

»Hier unter diesem Leichenstein
Ging dieser Mann zur Prüfung ein,
Er wartet auf die ewige Ruh',
Er drückt erst eins, dann zudem Augen zu!«

Früher, m. f. H. u. H., heirathete man aus Sympathie, jetzt heirathet man aus Homöopathie, Sympathie und Antipathie. Die Homöopathie gibt den Kranken jene Mittel, welche bei gesunden Menschen dieselbe Krankheit hervorbringen. Wenn also zwei Menschen eine gegenseitige Antipathie gegen sich haben, so muß diese Antipathie dadurch gehoben werden, daß sie sich heirathen, denn die Heirath bringt bei gleichgiltigen Menschen eine Antipathie hervor. Das Gesetz der Herzens-Homöopathie heißt also: »Liebe aus Sympathie, und heirathe aus Antipathie.« — Hufeland sagt: »Die Sympathie besteht in der Wechselwirkung zweier Dinge oder

Wesen, die Antipathie aber besteht in der Atmosphäre, die sich um ein gewisses Wesen bildet, und die wir nicht ertragen können.« Die zarteste Sympathie besteht also zwischen Schuldnern und Gläubigern, denn diese stehen in beständiger Wechselbeziehung, wenn aber der Wechsel fällig ist, bilden sich um den Gläubiger eine Atmosphäre, die der Schuldner nicht ertragen kann. Die Sympathie des Gläubigers ist also nur eine Variation auf das Thema: »Gib mir mein Geld schon!« und die Antipathie des Schuldners eine Variation auf das Thema: »Laß mir dein Geld noch!«

(Schluß folgt.)

Die Heilung.

Humoristische Erzählung, von J. F. Castelli.

(Fortsetzung.)

»Mein Herr,« nahm Frau Rissling das Wort, »wir sind gezwungen, Ihnen eine Sache vorzustellen, die unser älterliches Herz in die größte Betrübniß setzt, aber endlich zur Sprache kommen muß.«

»Endlich zur Sprache kommen muß,« wiederholte Rissling.

»Aber was ist es denn?« fragte Mehlbach erstaunt.

»Ja, spielen Sie den Unwissenden,« fuhr Frau Rissling fort, »aber erfahren Sie, daß wir Alles wissen.«

»Ja, Alles wissen,« setzte Rissling hinzu.

»Aber um des Himmels Willen, was wissen Sie?« fragte Mehlbach.

»Was wir wissen? daß Sie unser einziges Kind unglücklich machen. — Ach! so weit mußte es kommen? Sie, die blühte wie eine Rose, — die stets lustig und guter Dinge war, der nie gefehlt hatte, was einem im Auge hätte weh thun können, die keinen Leichdorn und kein Hagelwärzchen kannte. — Sehen Sie sie jetzt an — Sie müssen bis in das Weiße ihrer Augen über eine solche Barbarei erröthen. Aber wir sind nicht gesonnen, es zu dulden, daß das arme Kind gänzlich ein Opfer werde, wir werden es nicht zugeben, daß Sie sie so frühe in's Grab bringen.«

»Nein, mein Herr,« wiederholte Rissling, »wir werden das Opfer nicht zugeben, und das Grab hernach auch nicht.«

Und auf solche Art wurde dem verdutzten Mehlbach über eine Stunde lang der Text gelesen. Umsonst suchte er sich zu vertheidigen, man überhäufte ihn mit Vorwürfen, man legte ihm zur Last, er sei ein Spieler, ein Trinker, ein Geizhals, ein Verschwender, ein Springinsfeld, ein Phlegmatiker, was weiß ich, was Alles? So war, daß Mehlbach am Ende auch die Geduld verging, und er seinen Schwiegereltern die Thüre wies, die ihm sogar noch mit Scheidung drohten.

Als Herr und Frau Rissling fort waren, zerbrach Mehlbach im Zorne einen Tisch und zwei Stühle, und würde vielleicht zum Fenster hinausgesprungen sein, wenn er nicht gefürchtet hätte, sich einen Schaden zu thun.

Der Arzt hatte Salchen die Eselsmilch verordnet; denn, sagte er, für Seelenleiden ist nichts Besseres als Eselsmilch, besonders wenn man sie auf dem Lande genießt.

Mehlbach bereitete sich daher, seine Frau aufs Land zu bringen, auch darüber erfreut, daß er doch einige Meilen zwischen sie und ihre Altern gebracht hatte.

Mehlbach's Landhaus war eines der schönsten in Dornbach, an einen Hügel gelehnt, und von einem sehr großen Garten umgeben. Auch gehörten schöne Wiesen und Weingärten dazu. Man sah von diesem Hause, welches etwas erhaben stand, mehrere andere artige Landhäuser, und unter andern auch jenes Schönbrin's, welches gerade gegenüber lag, und wie ich glaube, diesen Augenblick unbewohnt war, denn die Jalousies waren bis auf ein einziges fest geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Junker K. harrte die nächsten Tage recht sehnsüchtig auf Antwort. Es kam aber weder in den nächsten Tagen, noch den nächsten Wochen eine solche. Er war Anfangs recht unmuthig darüber, tröstete sich aber sehr bald so viel als möglich, und vergaß endlich vollends auf seinen ärgerlichen Ehrenhandel. Ein rothes und ein weißes Blümchen, sorgfältig eingehüllt in ein großes, blaues Seidenband, überraschte ihn an einem rauhen, unfreundlichen Abende aus demselben Fenster, aus dem die Centifolie herabsah. Es waren wieder Verse beigelegt, und zwar die erste Strophe von Sapphes Blumenbitte:

»Blumen sind gar süße Boten,
Sagen viel und sprechen nie;
Liebe! o meinen still die rothen
Und die weißen: wandle nie!«
Sprechen mit den Farben nur
Aus dem kleinen Blätterflore;
»Er leur dous langage est toujours
L'amprin de celle qu'on adore.«

Es braucht nicht erwähnt zu werden, in welcher Weise diese neue Überraschung auf den guten Junker einwirkte. Sie trug das Wesentlichste zum völligen Vergessen seines begonnenen Ehrenstreites bei. Er dachte nicht mehr an seinen muthwilligen Beleidiger, — er schwelgte nur entzückt im stillen Liebesglücke, und träumte sowohl bei Tag als Nacht davon. Bei Tag und Nacht ging es ihn ihn vor die Façade ihres Palais, wenn Niemand dort zu sehen war, beim rauhesten Wetterstürme, bei Schnee, Frost und Regen, so konnte man doch sicher sein, den Junker K. zu erblicken, auf und ab trippelnd und blauerstarrend zu den großen, hohen Fenstern der Fürstenwohnung.

Nach mehreren Wochen erst, wurde ihm eine Antwort auf sein Schreiben zu Theil. Sie war wieder mit dem Siegel der Prinzessin Josephine gesiegelt, und von derselben Hand geschrieben, die das Zierliche Briefchen geschrieben hatte. Ihr Inhalt lautete ganz einfach, daß man die Billigkeit seiner Aufforderung anerkenne, daß man ihm Genugthuung geben wolle, und daß er sich zu dem Behufe an einem der nächsten, bestimmten Tage, um die achte Abendstunde in das fürstliche Palais zu verfügen habe, in dem der Gegenstand seiner Liebe wohne. Dort werde vor erbetenen Zeugen das Duell Statt finden, — dort der ganze Streit auf eine zufriedenstellende Weise, und für immer geschlichtet werden.

Freude ertheilte des Junkers bleiches Antlitz, als er diese Antwort gelesen hatte. Rascher pochte sein Herz, und schneller führten ihn seine Schritte auf und ab, im bescheidenen Stübchen. Er prüfte seinen Muth, und fand, daß er mehr als hinlänglich sei, um das angenommene Duell mit Ehren zu bestehen. Er ordnete seine Garderobe dazu gleich in derselben Stunde, und hatte von dem Augenblicke an weder Ruhe noch Rast, sondern traf unablässig die verschiedenartigsten Vorbereitungen, die insgesammt mehr oder minder auf das bezeichnende, so wichtige Ereigniß Bezug hatten.

Um die achte Abendstunde, an dem bestimmten Tage, rollte ein Fiaker dem fürstlichen Palais zu. Der Junker von K. saß darin,

schwarz gekleidet, und lächelnd, wie er immer zu thun pflegte. Bald verkündete die Glocke des Portiers, daß er am Ziele sei, — bald empfingen ihn reich gekleidete Bediente, führten ihn die Marmortreppen hinan, und durch eine Reihe von Vorgemächern in die Mitte eines großen Saales, in dem bereits eine eben so zahlreiche als glänzende Gesellschaft versammelt war.

Sein Eintritt erregte sichtliche Bewegung. Allgemeines Lächeln und Flüstern verbreitete sich. Es war leicht zu bemerken, daß der Junker bemerkte es nicht, da er ziemlich verblüfft war, eine glänzende Gesellschaft, statt Gegner und Sekundanten zu finden, und sein Auge über diese Täuschung kaum so viele Kraft übrig behielt, als nöthig war, um Prinzessin Josephine zu gewahren, und sortan nur an ihren Reizen zu hangen.

Die Fürstin Mutter, als Frau vom Hause die Honneurs machend, empfing den Junker freundlich und liebreich. Es wurde ihm ein Platz im Cirkel angewiesen, und er sah sich nun nothgedrungen bemüssigt, an der allgemeinen Konversation als Zuhörer, mitunter sogar als Mitsprecher Theil zu nehmen. Im Verlaufe dieser Konversation wurde Prinzessin Josephine und Graf Hugo, auf eine eben so einfache, als herzliche Weise der Gesellschaft als Verlobte vorgestellt. Die freudigste Sensation entstand darüber, und die Neuvermählten wurden von allen Anwesenden mit Glückwünschen überhäuft, und Niemand war da, der nicht den innigsten, den wärmsten Antheil an dieser Verbindung gefühlt und bezeugt hätte.

Nur Einer machte eine Ausnahme von Allen. Nur Einer saß wie vom Donner gerührt, regungslos auf seinem Sitz, und fühlte und bezeugte nichts, weder mit Worten, noch mit Mienen. Es war der Junker von K., der unglückliche Liebhaber, mit dessen verzehrender Leidenschaft das Schicksal in neuester Zeit Fangball zu spielen schien, und es von einem Extrem launig zum andern warf, der alle Bitterkeiten des Mißgeschickes verkosten mußte, nachdem er kurz zuvor im Rosenschimmer des Glückes und der Freude sich gesonnt hatte. Er war in der peinlichsten Verlegenheit, und hätte in diesem Augenblicke lieber einsam in den Schauern einer Wüste, als im Prachtsalen seiner vermeintlichen Geliebten leben mögen. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarisch - Salon.

»Der Novellist,« eine Sammlung Erzählungen, Märchen, Sagen, u. s., mit Balladen von Vogl, in zwei Bändchen, herausgegeben von August Schmidt.

Hr. Aug. Schmidt, welcher und in dem Novellenfache schon mehreres Gelungenes lieferte und sein Talent als tüchtiger Erzähler an den Tag legte, tritt nunmehr auch als Herausgeber auf, und zeigt auch in dieser Beziehung, im Ganzen genommen, einen richtigen Takt, Umsicht und guten Willen.

Beide Bände enthalten 16 Erzählungen, sechs Balladen und zwei humoristische Aufsätze. Unter den ersteren nennen wir als vorzüglich die Novellen des Herausgebers. »Der Kosak,« (eine militärische Novelle), dessen Ton etwas düster gehalten ist, schildert uns das bunte Treiben und die Wechselschicksale dieses Standes mit lebendigen Farben. »Agathe,« eine musikalische Allegorie, ist eine Ehrenrettung des deutschen Liedes, in einem märchenhaften, lustigen Gewande, und dürfte besonders unter Musikfreunden viele Gönner finden. Diesen beiden Novellen reihen sich würdig an: »Der neue Prometheus,« »Der Trappist,« von Capilha, »die Burg Topnik,« von Heinr. Mirani (nach dem Böhmischen des Klikperra), und »der tolle Eulenspiegel« (nach Ohlenschläger).

Unter Vogl's Balladen dürfte »Räubers Abendgang« den Vorrang von den Übrigen verdienen.

Die übrigen Piècen, so wie die beiden Aufsätze, welche als humoristisch bezeichnet sind, scheinen uns unbedeutend.

Somit gestaltet sich diese Novität zu einer erheiternden Unterhaltungslektüre, welche viele Abwechslung darbietet und den billig Verdienden Genüsse leisten wird, welchen wir daselbe hiermit auf das Beste anempfehlen.

—l—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Oper ist immer eine der beiden, die in neuerer Zeit von italienischen Meistern geschrieben worden, und athmet im Ganzen sehr viel Poesie, lieblichen Anmuth und nicht unbedeutenden Antheil des Gegenstandes. Man überfanden Kenntnis einiger Dunkel mitunter; man drückt gerne einiges zu, wenn sich nur viele neuen, schönen Gedanken eine Lieblingserscheinung anschmiegt, hat man einmal die zu weit getriebene, deutsche Pedanterie begnügen, sich an diesen Gott gewöhnt — und da man sich leicht daran gewöhnt, bemerkt bald die Schönheiten, Poggi's, Brambilla's, Labolini's und Cartagenova's. — Resultat, daß jede Harmonie die barbarisch scheinen würde vor dem bunten Gelsometter der in viel gebrauchten Tonstücken gewöhnt der Text, welcher die Geschichte eines Heiden behandelt, und zwar, der als bemitleidender Singer die Oper eröffnet, und als Verbinder sie schließt.

Wer die künstlerische Vollendung aller in den Hauptpartien dieser Oper Beschäftigten kennt, konnte sich schon im Vorhinein eine ganz entsprechende Aufführung prognostiziren. Das vollendete Ganze ist bei den Vorstellungen der italienischen Saison ein noch anziehender Reiz, der uns in der deutschen Saison entbehren muß, das bald so manche italienische Komposition auf den Brettern vorkommt, und Aufführung von allen Seiten mit voller Kraft gethan wird.

Die Krone des Abends erntet wieder die treffliche Signora. Schoberlechner. Großartigkeit in Gesang, Spiel und Haltung. Anfangs getrieben und wehrhaft Hoß und Unwillig, daß sie den Gatten, den Vater ihres Kindes, den geliebten gerettet, verzweifelnde Schreckensbild. Bis »O denke dolla vendetta,« kann als im Folgenden Vorgange, ist eine außerordentliche, unerwartet eingetretene. Aus dieser Piece allein wäre zu erkennen, daß Mad. Sigra. Schoberlechner eine der größten, jetzt lebenden, dramatischen Sängerinnen ist. Schon in verschiedenen Anfangsarien, ist die Schlußarie: »Ogni e sposto, e dal perdono.« Mit der ersten Arie triumphirte Signra. Schoberlechner, mit der zweiten erregte sie Enthusiasmus. Ich begreife übrigens auch, wie einige Menschen so unbillig sein können, bei einer so anderungenden Piece nach der Wiederholung noch eine zweite zu verlangen, anderen, daß die anhaltende Anstrengung zu befürchten kann, daß sie bei einer wiederholten Wiederholung, durch die Athemfolgen, welche zu Gebote stehen, kann sie auch nach ihrer ersten Mal entschwinden. Signra. Schoberlechner wurde vielmal unter jubelndem Beifallsklatschen gerufen.

Signra. Brambilla, deren herrliche Leistung als Irene noch vom vorigen Jahre bekannt ist, war diesmal weniger die gefühlvolle, innige Trösterin des unglücklichen Bruders Verlust, der in rührenden Gesängen, inniger Wehmuth in lieblicher Gesangsmanier zum Herzen spricht. Das »Vergebet in mir« und »O eigene, so sei versöhnt« in Dem Duett mit Valtasio, sind ihre vorzüglichsten Leistungen.

Sign. Cartagenova darf den Beifall, den sie seinen vorzüglichsten Leistungen gelten, sein »Se potessi io piangere« und »Ogli Dei« ihre persönliche sind mit und Hervorruf wurde ihm oft zu Theil.

Der treffliche Bassist, Sign. Poggi, findet sie sein seltenes Talent, als zweiter Liebhaber, italienisches Tenor, zu wenig Gelegenheit, seinen bewundernden Beifall zu bewunderten lassen zu können, und so trefflich auch das »Ferma Nume« sie hätte ich doch von einem Poggi noch mehr Schwung darin erwartet, beim ausgezeichneter hingegen war er in dem Terzette mit Valtasio und Irene, im dritten Akte, welches wiederholt wurde; er wurde nach diesem sowohl, als nach dem Ende der Oper mit den Andern gerufen. Das Orchester, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Krenzer, war präcis und trefflich wie immer, bei Chöre wacker. Ob die Farben Costumspiel des ehrenvollen Ritters und purpurgrauen sind, da sie im Purpur einhergehen, mögen Archäologen entscheiden.

—l—

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

»Don Juan.« (Beschluß der Thl. Red.)

Irrungen, erhöht in die Straßensprache des leichtsinnigen Gottesleugners auf dem prachtvollen, goldstrotzenden Königsmantel, aber er gänzig auch auf der Brust,

Die das einfache, bescheidene Kleid trägt; schöne ist der Kopf Jungwirths in seiner ungewöhnlichen Pose, aber sie darfte auch bereits im Costume Gefallen. Wagners Nationenwerk, das Südkorn des Schönen, Süßen, Ergötzlichen, Erhebenden, aus dem eben so das Gemüthvolle der Gattenwelt, wie die lachende Menge, der Hohn des Lebens forscht. »Don Juan« sollte zwar, um uns mit seiner ganzen eigenartigen Größe, mit seiner himmelstürmenden Erhabenheit zu erfassen, um die wahre Größe der Kunst, den magischen Zauberstrom des Lieblichen und um die Seele zu schlingen, nur in den dazu vollendeten Organen seine Heimathe finden. Das Höchste kann nur in dem Höchsten abgespiegelt werden; aber wo ist die deutsche Kunstakademie, die einen Verein von deutschen Künstlerkräften, gar genügende vollkommenen Besetzung aller Partie des »Don Juan« besitzt: ja, es gibt vielleicht deren nicht zwei, wo nicht Jeder Einzel zu wünschen übrig bliebe; aber auch nur ein oder die andere Piece mit einem der Vollkommenheit sich annähernden Ziele aus »Don Juan« ausgeführt, gewährt höheren, exquisiteren Genuß, als das Anhören eines ganzen Duzis voller mittelmäßiger, schlechter, ärmlicher Opern. Es war daher von Dlle. Lerch eben so klug und fügsam auf den guten Geschmack des Wiener Publikums berechnet, als auch für sie, als deutsche Sängerin, ehrend, das Herrlichste der Tonkunst, Mozart, das Deutschen, Weiterschaffung zu ihrem Bereiche zu wählen. Die Räume waren ausgefüllt, jede Brust überströmte von Entzücken, man jubelte ob Mozart, man war außer sich, man freute sich, ein Landsmann des großen Genius zu sein!

Hr. Wächter ist unter Deutschlands Sängern einer der besten »Don Juans,« und diese dürften sich wohl nur auf drei reduziren: Wild, Pod und Wächter. Wild ist edler, geistiger, ausdrucksvoller in der Auffassung, schmelzend in der Gefühlsweise; Pod interessirt durch seine zaubervolle Stimme: Wächter ist minder genial in der Zeichnung des Liebeshelden, als Wild, aber ausgezeichneter und gewandter im Spiel, als Pod; er hält seinen Juan mehr in einem reflexionirenden Ernste, der in überwältigender Konsequenz der That vor Augen schwebenden Strafe, dem ewigen Pfuhl trotzt.

Ein schöner Vorzug des Hrn. Wächter ist die deutliche Aussprache bei ergreifenden Stimme und schöngebildetem Vortrage. Hr. Wächter wußte das Duett mit Zerline: »La ci darem la mano,« wiederholen, das Champagnerlied vorziehen er aber auf zweifache Weise. Die beim zweiten Male gelungenen Strophen, zur Ehre Mozarts, wurden mit einem jubelnden Applaudissus aufgenommen; das aufgefrischte Duett war keineswegs in Mozart'scher Manier gehalten, und dürfte von den Brettern herab dem Ideal des geläuterten Kunstgeschmackes feindselig anpfeifend sein; das dritte Mal sang Hr. Wächter die Arie italienisch.

Die lieblichste, anmuthige Bravelanerin hat sich mit der Donna Anna eine Partie gewählt, gefährlich, wie Parthie, an welcher die eminentesten Sängerinnen ein schwer zu überschiffende Klippe finden. Ihre klärende Stimme entfaltete sich zu einer schönen Gesangsblume; in ihrem Gesange lag auch Leidenschaftlichkeit und Glut, aber nicht der Stürmische, nicht der herrschende Rache, Verzweiflung, Wuth, Hohn und Ironie. Dlle. Lerch erhielt wohlverdienten Beifall und wurde gerufen.

Hrn. Hallwachs klagt der hohe Part des Ottavio tief in der Stimme, die er auf wahrhaft wohlthuende Weise zu gebrauchen verstand, und er entwickelte auch im Vortrage viel Wärme. Auch er erhielt Beifall und wurde gerufen.

Dlle. Ober, Elvira, bekundet von Tag zu Tag mehr sichtliches Streben zur Vervollkommnung, und führte auch ihren Part bis auf die große Arie und die Verwirrung im Vorgarte mit Ottavio und Anna lobenswerth durch, und erhielt Applaus.

Dlle. Dielen war als Zerline sehr vorzüglich, so daß man sie fast an keiner bedeutenderen Bühne besser wünschen kann. Es wurde ihr auch sowohl im Duett als im Finale vielfache Anerkennung.

Hr. Mellinger ist ein etwas weinerlicher, kopfhängerischer Leporello, der keineswegs zu einem Don Juan paßt.

Die Chöre hielten sich meistens im guten Geleise, und das Orchester, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Proch, lief so an Präzision nicht fehlen.

Fernere Mittheilungen über Saphir's Akademie in Pesth.

Der Pester »Spiegel« enthält Folgendes darüber:

»Nicht leicht wird man sich in Pest einer erheiternderen Sonntäglichkeit erinnern, als Saphir's Akademie und Vorlesung am letzten Sonntage gewährte. Wir sind noch ganz erfüllt von dem großen Eindrucke, den der hohe, geistige Genuß, der Anblick einer immensen Versammlung, bestehend aus der Elite der hohen Gesellschaft Ungarns und Personen aller Stände, so wie das Gefühl der Nöthigung des Wohlwollens solcher hohen Theilnahme für Kunst und Wohlthätigkeit, in uns erweckten.

Saphir hat nun auch in seinem Vaterlande einen großen Triumph gefeiert, einen Triumph, der um so glänzender ist, da Ernst und Heiterkeit, schönen Tandy mit Lorbeeren umrankt, ihn davongetragen. Man weiß, welchen raschen Erfolg seine ähnliche persönliche Unterhaltung in der Residenz: stets sein Gefühl für Vaterland ließ ihn daher nicht leben Minute, und es kam ein glücklicher Gedanke von ihm, an der Stätte der Verherrlichung seines hohen Talentes dem Magiade zu Gehör zu stellen, und zwar gerade zu einer Zeit, wo der Zusammenfluß von Personen aus allen Theilen des Landes, ein Auditorium bildet, das großentheils von der Verwaltung verschont gebliebe, und um so unterstreichener sein Schaffen zur Linderung des Verlustes hervorragen gekommen ist. —

Die Akademie begann mit einem Prologe: »Die Erhörung des Donat-Kronen,« Dichtung von Saphir, gesprochen von Hrn. Dessoir. Ein Gelegenheitsgedicht voll Witz, poetischem Schwunge und hervorbrechendem Patriotismus. Ein glücklich erfundenes, und mit reichen Farben ausgeführtes allegorisches Gemälde, dessen Deutung beifallsreichen Trost in die wunden Gemüther goß. Alle Kraftstellen, die sich so zahlreich boten, wurden von enthusiastischem Beifalle begleitet; Deklamator und Dichter, wurden stürmisch gerufen. — Herr von Winkler, und sonst rühmlich bekannter Klaviervirtuos, Hr. Brauer, spielten hierauf mit vielem Beifall ein Duo für zwei Klaviere, von J. Kalbbrenner. — Dann folgte »Die Lemixer eines Männerconcertes,« ein Vortragsmuskrikket Liederchores, von Saphir, gesprochen v. Mad. Grill. Lebhafter Applaus wurde beider allerseitigen Humorvolle gezollt. Mad. Grill wurde gerufen, hervor. Hr. Saphir zum zweiten Male. — Dlle. Henriette Gerl sang zum Klavier, die eine mit »Lose di Cantare« von Bertini, die andere aus »Norma il grandon von Bazzini, mit einer eminenten Bravour, in der sie immer so fleißend bewundert. Außerordentliche Bravour, Klangreinheit, und eine wahrhaft italienische Schule charakterisirten den Gesang. Sie erhielt großen, anhaltenden Applaus, ward dreimal gerufen, und mußte den Schluß der ersten Arie wiederholen. — Zwischen beiden Arien declamirte Dem. Müller ein hübsch gedigtes, neues Gedicht von Saphir: »Das Portrait des Lebens,« das sie mit vielem Ausdrucke vortrug, und mit Beifall belohnt wurde. — Mad. Kalisch-Pabiera declamirte: »Der Kinder Tod« von Saphir. Welches von Gepher. Eine Dichtung voller Gattung, die von Mad. Pabiera vollendet, und sonnen ausgezeichnet lieblichen Talente ein neues Zeugniß ablegt. Sie hat ganz den modernen Balladenton, eben so eine resolute Bücherei zu verfolgen. Sie ist kräftig, und wurde gehalten, daß während, das Herz ergreifende Momente, und eine beherzigende Lehre. Mad. Kalisch-Pabiera trug sie mit überströmendem Gefühle vor. Sie war von ihrer Aufgabe hoch begeistert. Das Publikum applaudirte ihr wieder, rief sie, dann d. Dichter zum dritten Male. —

Mit gehaltener Erwartung sah man von dem Komponisten entgegen. Die Pause 8 Abends, Saphirs Vorlesung, hatte begonnen. Saphir erlaubte auf der Tribune. Eine Beifallssalve empfing ihn. Das Urtheil lassen wir aus, weil es dem Hrn. Redakteur zu schmeichelhaft sein dürfte.) Saphir warb nach zwei Mal stürmisch gerufen nach der Vorlesung, und lobann von einer Menge hochgestellter Personen, besonders Damen, in Andrang genommen, die ihm ihre Glückwünsche darbrachten. —

Am Dienstag aber wird sich der Hof auszeichnen, dem das Vaterland und die Menschheit dem Ehrenwerthe Saphirs schuldet. — Den ungeschickten erwuchs eine neue, reiche Ernndtung. Der reine Ertrag soll die Summe von 1845 fl. 45 kr. C. M. und » Gold Dukaten! Ein der noch nie erreichten Dimension betragen!«

Theatralisches.

(Paris.) »Duchesse«, Komödie-Vaudeville in zwei Akten, von Colomb, wurde im Gymnase-Dramatique beifällig aufgenommen.

— »Linonois,« Drame-Monologue (eine neue Gattung!), von Lurcur, erhielt Beifall im Vaudeville-Theater.

(London.) Das »Dickchen« or »the veiled Lady,« komische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen von Bignall, Musik von Balfe, ist im Drurylane-Theater zur Aufführung gekommen; es ist der Text ein elender Machwerk, dagegen ist die Musik wahrhaft originell und köstlich, und macht so ganz und gar die Zuhörer des Textbuches vergessen, daß die Oper ein Kasse- und Repertoirstück worden wird. Balfe wurde stürmisch gerufen.

— Im Covent-garden-Theater geht eine »neue, von Costa nach dem Französischen bearbeitete Operette: »The Outpost.« Die Musik ist von Balfe, dem Komponisten der »Bilsne Etoquette.«

Wegen eingetretenen Hindernissen wird der »Allgemeine Welt-Kourier« nachgetragen werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 845.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 24. Montag, 11. Juni. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Männer-Moden. Was man sonst Mode nannte, existirt heute nicht mehr. Damals bestand die Mode in einem Kleiderschnitt, in einer Farbe, einem festgestellten Tipus, an den die Eleganz sich strenge hielt. Die heutige Eleganz ist ganz anders beschaffen, alles ist jetzt Geschmacks-Sache, und der Geschmack ist so verschieden, daß ein Jeder sein eigenes Kostüm, seine eigene Art, sich zu kleiden, seinen eigenen Begriff von Eleganz hat. Dieser trägt einen schmalen, jener einen breiten Kragen, dieser große, jener kleine Knöpfe, und so in allen Theilen die verschiedenartigsten Abweichungen und Gegensätze.

— Sommer-Röcke sind vorne stark ausgeschnitten, aber länger als die im verflossenen Sommer; Knöpfe sind elfenbein.

— Pantalons sieht man sehr häufig aus Woll-Satin in hellen Farben. —

— Reit-Röcke knöpft man bis hinauf zu, sie haben zwei Reihen Knöpfe, einen sehr breiten Kragen, und liegen flach auf den Schultern, was den Hals frei macht, und dem Leib eine Eleganz verleiht.

— Hüte aus vegetabilischer Seide sind sehr en vogue.

Die Mode-Vögel.

Der Mai ist nicht nur der Monat der Blüten, sondern auch der Vögel.

Der Geschmack an Vogelgärten war vor drei Jahrhunderten neuer, dem der Luxus besonders huldigte. — Wir meinen nicht die Falknereien, jene Schulen, in welchen man Raubvögel zur Jagd abrichtete, sondern die Nebe aus Seide und Goldfaden, unter welchen man die unschuldigsten und schönsten Bewohner der Luft in Haft hielt.

Der Frühling ist die Zeit der Koquetterie der Natur; da singt und blüht sie zugleich, wie die jungen Mädchen. Der Frühling war der Zeitpunkt, in welchem man die Vogelgärten bevölkerte.

So war damals eine Liebe zum Unnützen und Unnöthigen, deren Verschwinden man nur bedauern muß. Das Geld tilte was es nur konnte aus der Hand der Reichen, um Land und Meer zu durchkreuzen. Dergleichen Frivolitäten sind im Grunde wichtiger als man glaubt, weil sie viel zum Kommerz beitragen; alle diese unnützen Vögel, die ihre Zeit mit Nichtsthun zubrachten, machten mehr als eines Kaufmanns und Seefahrers Gewerbsweig aus.

Seit einigen Jahren sieht unter den Reichen und Mäßigen der Geschmack an diesen Thieren wieder auf; aber er ist nichts im Vergleich zu ehemals. Die Vögel, welche jetzt am meisten in der Mode sind, wegen der Seltenheit ihres schönen Gefieders, oder ihres Gesanges, sind: Die Kakadus, große weiße Papageien; die Aras, der Tukan oder Pfefferfraß, merkwürdig durch den Glanz seiner Federn, und die Länge seines Schnabels, die gehaubten Papageien, die Pfaffen-Drossel, der Argus oder Pfaufasan, die weißen Pfauen, die Goldfasanen, der wilde Steinhahn, die Araxaris, oder die Prediger, die man mit Zucker füttert; der kleine Bondsprecht, der besonders Liebling der Damen.

In Rom wurde der Luxus mit den Vögeln so weit getrieben, daß Cato und Fabricius die Verbannung der Papageien mit demselben Eifer betrieben, wie die Zerstörung Carthagos.

In den Lieblingsvögeln gehören noch: Der Soumonga, der Kolibri, der Zuckerfresser, der Paradiesvogel, der Calao oder Hornvogel, der Spimach oder Struppfuß, der Ani oder Madenfresser, der Plattschnabel, welcher der Zahnarzt des Krokodills ist, und mehrere Andere, die aber meistentheils unser kaltes Klima nicht aushalten.

Die Vögel sind wie die Dichter, sie überleben sich, und sind beide noch nach dem Tode schön.

Literarischer Kourier.

— In der städtischen Bibliothek in Brüssel, befanden sich 140,000 Bände; in der Königlichen 60,000; in Löwen 100 000; in Gent 60,000; in Lüttich ,,00; in Tournay 27,000; in Antwerpen 14,000; in Mons 12,000; in Namur 12,000; in Brügge 30,000; in Courtray 9000 Bände. Sämmtliche Belgische Bibliotheken enthalten also 509,000 Bände. In dieser Zahl können indeß noch 190,000 Bände hinzugefügt werden, welche in den dem Publikum nicht geöffneten Bibliotheken aufgestellt sind, wie z. B. in der Repräsentanten-Kammer, in der Akademie, in den Militairschulen, in den großen Seminarien von Gent, Brügge, Namur u. s. w. An Manuskripten besitzen die Belgischen Bibliotheken einen ungleich größern Reichthum, obgleich sie in den letzten fünfzig Jahren gerade in dieser Besitzung unersetzliche Verluste erlitten haben. Die Zahl derselben kann noch auf 19,000 geschätzt werden.

— Pariser Blätter theilen die Berechnung einiger Deutschen mit, nach welcher Göthe, während eines Zeitraums von 80 Jahren, 1600 Buch, also 80 Ries Papier; Schiller dagegen nur 900 Buch verschrieben hat. Wieviel wird nun erst Scribe verbraucht haben?!

— Die schöne und namentlich im Fache der englischen Topographie) vollständige Bibliothek der London institution hat, in neuerer Zeit, bedeutende Vermehrungen erhalten, und namentlich sind, auf den Wunsch mehrerer Theilnehmer, große Ankäufe deutscher Bücher gemacht worden. Der noch übrige Theil des Katalogs wird nächstens vollendet werden. Der Präsident der Institution hat demselben 100 Guineen zur Anschaffung eines Exemplr. der Description de l'Egypte, und zur Aufstellung desselben in einem besonderen Kabinet geschenkt.

— Die deutsche Literatur erhält in Nord-Amerika immer mehr Pflege. Verschiedene Zeitschriften haben für das beste Gedicht, die beste Novelle ꝛc. Preise ausgesetzt, die in deutschen klassischen Werken bestehen. Ein klarer Beweis, daß deutsche Geistesbildung, wenn sie

auch in ein Land verpflanzt wird, wo die materiellen Interessen vorherrschend sind, sich dennoch bald Bahn zu brechen weiß, und leicht Pflege erhält. — Die hauptsächlichste Bestrebung der deutschen Vereine in Nord-Amerika geht jetzt dahin, die jüngere deutsche Generation hier so heranzubilden, daß sie deutsch bleibt, aber dabei, um einen festern Einfluß in den Freistaaten zu gewinnen, auch der englischen Sprache vollkommen mächtig wird.

— Drei der ersten Dichter Englands sind jetzt mit der Biographie der großen Dramaturgen aus dem Zeitalter Elisabeths und Jakobs I. beschäftigt: Campbell schreibt das Leben Shakespeare's, Southey jenes von Beaumont und Fletcher, und Barry Cornwall jenes von Johnson.

— In Teheran erscheint seit dem 1. Jänner dieses Jahres eine Zeitung, das erste Unternehmen der Art in Persien. Sie besteht aus einem großen Bogen dicken Papiers, der auf zwei Seiten lithographirt ist; die vorderste und hinderste Seite sind weiß. An der Spitze steht man das persische Wappen: einen Löwen mit der Sonne auf dem Haupt, die eine Tatze auf die Weltkugel gelehnt, in der andern ein gezogenes Schwert mit der Inschrift: »Der Löwe Gottes ist allmächtig.« Die eine Seite ist den amtlichen Nachrichten gewidmet; die andere mit allgemeinen Neuigkeiten, Anekdoten u. s. w. angefüllt. Im Fuße liest man: »Gedruckt zu Teheran, im Hause des Kalifats, zur Belehrung der Welt.«

— Die Herren Pistor und Bornstedt, wollen in Paris eine deutsche Zeitschrift begründen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Liebe und Narrheit,

bei sechs Nationen der civilisirten Welt.

Der Engländer liebt am Weibe — Ernst und Würde; der Russe — Geist und Schönheit; der Italiener — die Dingebung; der Spanier — verzehrende Glut; der Franzose — feines Benehmen; der Deutsche — die Häuslichkeit. Der verliebte Engländer in der Verzweiflung trinkt — Punsch; der Russe Branntwein; Italiener und Spanier trinken — Gift; der Franzose trinkt — Champagner, und der Deutsche — Rheinwein. — Der Engländer — rettet aus Liebe; der Russe — kämpft aus Liebe; Italiener und Spanier — singen aus Liebe; Franzosen — tanzen, und Deutsche — trinken und schmausen aus Liebe. — Aus unglücklicher Liebe oder aus Eifersucht werden Engländer den — Spleen bekommen, und sich — erhängen oder ersäufen; Russen sich — duelliren oder prügeln; Italiener und Spanier sich — erdolchen; Franzosen sich wieder verlieben, und Deutsche — hypochondrisch werden. — Engländer — achten, Russen — schmücken, Italiener und Spanier — bewachen, Franzosen — vergöttern und Deutsche — belingen die Geliebte. — Der Engländer ist — philosophisch, der Russe ist — natürlich, — Italiener und Spanier sind — rasend — der Franzose ist — galant und der Deutsche ist — poetisch verliebt.

Der englische Narr ist originell und genial, der russische ist derb, der italienische ist fein, der spanische ist gravitätisch, der französische ist galant und der deutsche Narr ist gelehrt. — Die Hauptquelle der Narrheit des Engländers ist — Regierungseinfluß; die des Russen — Natürlichkeit; die des Italieners — das dolce far niente; die des Spaniers — Adelstolz; die des Franzosen — Weltherrschaft; die des Deutschen — Überschwenglichkeit. — Der englische Narr — philosophirt; der russische — tobt; der italienische — feilt Intriguen; der spanische — macht Donquichotterien; der französische Winddrehereien und der Deutsche — Affensprünge. — Der englische Narr wird bewundert, der russische — gerathelt, der italienische — belacht, der spanische — gefürchtet, der französische — bemitleidet, der deutsche — eingesperrt, und freundliche Narren kommen in die Mode.

Verliebte suchen die Einsamkeit, Narren die Gesellschaft; aber dennoch sind Gesellschaften und Bälle die Tummelplätze Beider. Beider Element ist die menschliche Schwäche. Die Liebe gleicht allen Unterschied des Ranges, Vermögens und Glanzes aus; die Narrheit auch. Armuth und Mangel legen der Liebe hemmende Fesseln an, der Narrheit gleichfalls.

Minnesänger und Handwurst sind stehende Masken auf dem großen Lebens-Karneval. Minnesänger und Handwurst sind Menschen, Anverwandte, Geschwister, und wir? — wir sind allzumal arme Erdensöhne.

Argus.

— Gleim pflegte alle Reime auf seinen Namen, auf den sich das Wort Reim selbst reimte. Bei einem Gastmahl in Halberstadt begann der witzige Bürgermeister:

Hoch lebe Vater Gleim,
Er ist der Freundschaft Leim. —
Der Poet fiel ihm ins Wort und rief:
Und der Herr Bürgermeister,
Er ist der Freundschaft Kleister.

Buntes.

— Paris besitzt gegenwärtig die berühmtesten zwei Boxer Großbritanniens, Adams und Swift. Swift, zwar von kleiner Statur, hat eine unglaubliche Hand, und wie der berüchtigte englische Fleischhauer Tom Wood, welcher einen Stier mit einem Faustschlag tödtete, auf dieselbe Weise schafft sich Swift die Menschen vom Leibe, die ihm im Wege sind.

Die beiden Boxer-Virtuosen rangen kürzlich miteinander im Boulogner-Gehölze.

Bei den Boxern ist es umgekehrt, wie bei den Pferden, je schwerer sie sind, desto mehr taugen sie, und in dieser Beziehung hatte Adams etwas voraus vor Swift. Anfangs maßen sich die beiden Boxer einige Minuten; dann näherten sie sich einander Fuß an Fuß, mit funkelnden Blicke, mit zusammengezogenen Augenbrauen, mit krampfhaft geschlossenem Munde, mit straffem Knie, und sodann begann der Kampf. Den ersten Hieben, welche Adams führte, wurde von Swift mit Geschicklichkeit ausgewichen, und mittelst einer schlauen Finte gelang es ihm, Adams mit solcher Kraft in's Gesicht zu schlagen, daß dieser einen Moment wankte, aber er faßte sich gleich wieder und griff Swift von Neuem an. Es war interessant, diesen Kampf mit anzusehen; es war ein seltenes und sonderbares Schauspiel, diese zwei Menschen Fuß an Fuß kämpfen zu sehen, und mit der Faust das zu bewerkstelligen suchen, was gewöhnlich mit der scharfen Spitze einer Klinge bewerkstelligt wird. Das Blut floß; dreimal wurde Adams gewaltig ins Gesicht geschlagen; Swift sprang in die Höhe, und wich so den furchtbaren Streichen seines Gegners aus. Einen Augenblick hielten sie inne, sie maßen sich vom Neuem; Etwas, wie ein Lächeln schwebt auf ihren Lippen. Adams erhob sich, und diesmal konnte Swift dem Streiche, der ihn in die Brust traf, nicht ausweichen; er stürzt zu Boden, aber er erhebt sich gleich wieder, wie der Blitz, und nach einer Regel des Box-Gesetzes, wirft er Adams seine Handschuhe hin, um sie mit ihnen zu vertauschen, die er an hat. Adams wollte diesmal nicht den Kampf wieder beginnen, der aber bald sich erneuern wird, wie man spricht.

— In London fand unlängst eine Auktion von Thieren Statt, in welcher ein Leopard um 500 Fr., und ein Puma oder Gold-Löwe um 486 Fr. verkauft wurde.

— Hr. Dübois in Paris, welcher das Vaccine-Gift unter allen Verhältnissen untersucht hat, theilte in der Sitzung der Wissenschaften folgende Resultate seiner Forschungen mit: 1) das Vaccinegift zeigt weder im frischen, flüssigen, noch getrockneten Zustande Spuren von Kügelchen; 2) selbst mit der stärksten Vergrößerung zeigt es keine Spur von Thierchen, Mißbildung; 3) in frischem Zustande, d. i. in den ersten Stunden, nachdem es aus der Pustel genommen wurde, ist es vorzüglich flüssig und klar; nach und nach nimmt es jedoch be-

stimmtere Formen an, es kristallisirt sich gewissermaßen; 4) im getrockneten Zustande zeigt es einerseits lange Streifen, theils dunkel, theils durchsichtig, die sich untereinander verzweigen; andererseits ein sehr feines, asterartiges Gewebe; 5) diese beiden physischen Bildungen (Streifen und Gewebe) sind der gutartigen Vaccine wesentlich, und reproduciren sich in allen Fällen; ihr Mangel beweist, daß das Gift seine Ansteckungskraft verloren hat; 1) durch anomale Entwicklung der Pusteln (ursprünglich fehlerhafte Bildung), so wie durch zufällige Ursachen, können sie verloren gehen; 8) zu hohe und zu niedere Temperatur verhindern die Entwicklung dieser Bildungen, indem sie die materiellen Verhältnisse der Vaccine, die dadurch ihre Ansteckungskraft verliert, umändern; 9) mikroskopische Untersuchung des flüssigen Giftes kann die Existenz oder Nichtexistenz seiner schützenden Kraft konstatiren.

— Die bevorstehende Krönungsfeier in London, ist die erste in der Christenheit, bei welcher auch ein türkischer Gesandter anwesend sein wird. Der dazu ernannte Achmed Feri', wird der Königin türkische Shawls, arabische Wohlgerüche und andere Kostbarkeiten des Orients überreichen.

— Der bekannte Trappistenmönch Pater Geramb (früher Stabsoffizier in österreichischen Diensten) ist, nach Erzählung französischer Blätter, kürzlich auf eine wunderbare Weise gerettet worden. Er wollte auf der Rückkehr von Rom auf einige Tage in dem bekannten Kloster Sacrespero in den Apenninen zubringen, das über der Grotte erbaut ist, welche der heil. Benedikt bewohnte. Um den Weg abzukürzen, schlug der Führer einen engen und steilen Pfad ein, der an einem tiefen Abgrund hinlief. Da glitt das Maulthier aus, die Erde öffnete sich unter seinen Füßen, der Pater Gerard blieb, Dank einigen Wurzeln, an denen das Thier sich hielt, über dem Abgrund schweben, und konnte noch gerettet werden. — Man hat an Ort und Stelle eine Eisenstange zum Andenken des wahrhaft wundervollen Ereignisses errichtet.

— Bei einer Vorlesung über Träume, welche Hr. Alexander kürzlich zu Lancaster hielt, erzählte er folgende Geschichte: »Es war da eine betrübte Mordthat an einem jungen, liebenswürdigen Manne, Namens Horrocks, verübt worden. Man hatte ihn beraubt und erschlagen gefunden. Dieser Mord erregte außerordentliche Theilnahme, und den Mördern wurde viele Monate hindurch lebhaft nachgespürt. Ein genauer Freund des Ermordeten erwachte einst in der Nacht sehr erschrocken, und sagte zu seiner Frau, Gott habe ihm im Traume offenbart, daß Samuel Longwith, von Bolton, der Mörder sei. Longwith war ein Mann, den der Träumer nicht kannte, den er kaum jemals gesehen hatte, und der zwanzig Meilen von ihm wohnte. Seine Frau rieth ihm, sich den Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, und wieder einzuschlafen. Er befolgte ihren Rath, erwachte aber von Neuem, durch den nämlichen Traum aufgeregt. Nun beschloß er, sich sofort auf den Weg nach London zu machen, und einen Verhaftsbefehl gegen Longwith nachzuholen. Er reiste; die Behörde, an die er sich wandte, verweigerte ihm aber denselben auf solches Zeugniß. Mißvergnügt darüber gehe er weg, begegnet auf dem Markte Longwith, und bittet ihn, mit ihm sogleich nach einem öffentlichen Hause zu gehen, weil er ihm etwas mitzutheilen habe. Daselbst angekommen, verschließt er die Thüre, und gibt Longwith den Mord auf den Kopf Schuld. Diese so unerwartete, ihm geworfene Anklage, und das Bewußtsein seiner Schuld, bewirkten, daß er den Mord auf's Neue läugnete. In seiner Verwirrung sagte er, er sei unschuldig und habe den Schlag nicht getban. »Wir wissen alle,« versetzte der Freund des Erschlagenen, »wer ihn that!« und der Mann wurde eingezogen und verhört. In seinen Aussagen machte er Ausreden, und wurde auf drei Tage zurückgeschickt, nach deren Verlauf er, nachdem er Stunden lang gebetet, gestand, daß er sich habe verleiten lassen, sich drei Leuten, die Verübung eines Straßenraubes anzuschließen; sie wären Horrocks begegnet, und seine Kameraden hätten denselben, als er sich widersetzt, erschlagen. Dieses Geständniß erfuhr die große Jury, und auf dasselbe wurde Longwith zum Verhör gebracht. Der Traum und alles Uebernatürliche wurden natürlich nicht als Zeugniß dargestellt.«

— Bei Melksham (Wiltshire) hat man im Zwey die Überreste eines ungeheuren, wahrscheinlich zum Geschlecht der Wiederkäuer gehörenden Thieres gefunden. Bei dem Herausgraben eines Nestes brachte man ein ungeheures Horn hervor, und bei näherer Nachforschung fand man auch den Schädel mit dem andern Horn. Die beiden Hörner sind 39 Zoll lang, haben 17 ½ Zoll an der Grundfläche im Umfange, und stehen 12 Zoll von einander ab. Auch eine Rippe von entsprechender Größe hat man gefunden.

— Der bekannte Dr. Antomarchi, Leibarzt Napoleons auf St. Helena, ist zu San Jago de Cuba am 8. April gestorben, und am 7. mit großem Gepränge beerdigt worden.

— An der belgischen Grenze bei Valenciennes bemerkte man seit Kurzem, daß die Schafe, welche von ihren Eigenthümern jeden Morgen über die Grenze getrieben wurden, am Abend ganz dick und fett zurückkehrten, und daß selbst neugeborene Schafe ein dichtes Fell mitbrachten. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß die Eigenthümer derselben magere und kranke Thiere bei den Belgiern gegen fette austauschten, und diese auf solche Art zollfrei über die Grenze brachten. Da die Stichzahl bestündig dieselbe blieb, so dauerte es einige Zeit, ehe der Betrug entdeckt wurde. Seitdem werden die Heerden von einem Mauthbeamten begleitet.

— Eine Konkurrenz, die seit Kurzem zwischen den Inwohnern Belgiens und den Insbewohnern der H. H. Guillerme, welche die Kommunikation zwischen Mauberge und Valenciennes verleiden, stattfindet, hat allmälig eine solche Aufregung in den Gemüthen der Pächter hervorgebracht, daß die Herren Cavalieren beschlossen haben, sich ganz auf die Gesinnung der Kutscher zu verlassen.“

— Der einzige Tagen führte in Graz ein Herr Brenner seine dritte Braut von den Altar; der Bräutigam ist 29 Jahr alt!

— In Chateaux und Umgebung, acht Stunden in der Runde, arbeiten 20,000 Männer, Weiber und Kinder in der Seidenfabrikation. Es werden jährlich 1,200 Ballen Seide, im Werth von 28,800,000 Franken verarbeitet. Der Arbeitslohn, die Interessen des Kapitals und der Gewinn der Fabrikherren werden zu 14,400,000 Franken, also zu 1/2 dieses Materialwerthes angeschlagen, wodurch sich der ganze Werth auf 43,200,000 Franken beziffert. Jährlich werden ungefähr 18,000 Ellen Band verfertigt, das die Fabrikation preis von 100 Fabrikanten und 600 Gewebe liefert.

— In drei Jahren hat in Cincinnati (amerikanische Medien Hundertausend) Dollars gewonnen, mit einer Anlage von nicht weniger als 15 Millionen Pfund Sterling — eine verhältnißmäßig noch höhere Million Gulden.

Drama.

Das gekrönte Shakspear Hausmann, hat in Sonnenfeld's »Zwei Familien« von sich Abschied genommen. Hr. Hausmann ist noch den drei Rollen in meiner letzten Theaterrevue, als Hildebrand in der »Hexenbrautvorstellung,« als Graf in »Nach der Hochzeit zu genannt,« als Gebieter in »Nur Eine ist den Zauberkranz,« Hamlet im »Bittschüler in Verwirrung,« als Hofmarschall in »Wasserkalk im Trondheim« zuletzt, Gutsherr in »Tagesbrechen« und Michel in »Zwei Familien« aufgetreten. Aus seinen Darstellungen, welche durchgehends das Gepräge der Wahrheit, Ruhe, tiefen Scharfsinns und natürlicher Beredsamkeit an sich tragen, dürfte man das Letztere vom Landen und die Wahrheit, ferner des Dichters Talentes, anerzeichnen. Auch Mad. Hausmann hat sich durch ihre Leistungen als »Röschen von Heidenau,« Evangeline in »Liebe kann Alles« und »Preciosa,« in unserem Schauspielkreise ein ehrenvolles Andenken gestiftet. In ihrer letzten Gastrolle trat das Auftreten des Gesangskünstlers, Hrn. Staudigl. Wir hörten ihn die zept als Kaspar im »Freischütz,« Kurtwelm in der »Belisar« und Oroest in der »Norma.« Hr. Staudigl ist ein großartiger Heros des Gesanges, mit der vollendetsten, dramatischen Ausbildung, und ein trefflicher Schauspieler: Begeisterung spricht aus seinem Tone, und eine Glut, die seinen Leistungen die wahre Weihe und Gunst verleiht. Sein durchschlagendes Beifallsorgan beim jedesmaligen Auftreten, ist ein Beleg, wie sehr man auch hier seine Leistungen zu würdigen weiß. Der gefeierte Gast tritt nun als Sir Georg und Bertram auf.

Ein anderer Stern erster Größe am dramatischen Horizonte, ist der geistr Oberregisseur der Kunst, Hr. Elsair, welcher hier mit dem Kriegsrath Dallner, einen Tellus von Gastrollen mit einem außerordentlichen Beifalle eröffnete. Die Zeit hat zwar die physische Kraft dieses großen Mimen gebrochen, aber selbst an der Ruine kannt man die großartige Einfachheit und durchgreifende Naturwahrheit an, aus welchen das Abenteuer ehemaliger Künstlergröße durchkommert. Noch nie hat mir ein Künstler so viel Ehrfurcht eingeflößt, als dieser letzte Repräsentant der alten, klassischen Schule. Er wurde als Dallner acht Mal gerufen.

Madame Melchior spielte als ihre erste Gastrolle die Gräfinn. Ihr Gesang ist eine gewandte Schauspielerin, mit einem recht angenehmen Organ

ausgeführt, die sich auf einer Tonhöhe voll Ehren behaupten kann; aber ein Gesichtspunkt hat sie sich eines nicht ganz günstigen Effekts gewußt; vielleicht wird sie auch im Vortrage ihrer Gattinnen besser beherzigen. Das Publikum rief sie jedenfalls hervor.

An Hrn. Wieczorek hat unsere Oper einen recht hochempfindenden Tenorsänger gewonnen. Seine Stimme ist kompakt, hat Portamento, und von Wärme des Gefühls belebt, und ist so rund, daß er die Partie Lodoiski ohne Bedenken sang. Zu so schönen Talenten gehört nur Fleiß und ganz Deutsch. Walter.

St. Pölten.

Am 8. d. M. fand hier das zweite Gesellschafts-Concert Statt. Die dabei vorgetragenen Stücke waren: 1. Ouverture aus der Oper: »Adolph.« von Prof. Wilfel. — 2. Lied: »Erlo wohl.« von Proch. — 3. Deklamation: »Der Kunstreiter.« von Mattig. — 4. Grand Duo für Violin und Piano-Forte Concertante, von Talent und Herz. — 5. Deklamation und Zwischenact »Ferdinand Cortez« für zwei Piano-Forte zu 8 Händen. — 6. Lied: »Glockentöne.« von Pysch; endlich 7. Variationen für die Flöte, mit Orchester-Begleitung, von Fahrbach. An die Ausführung dieser sämmtlichen Piecen den Maßstab der strengen Kritik legen zu wollen, wäre höchst ungerecht. Nicht unerwähnt darf jedoch bleiben, daß die Ouverture aus »Adolph« mit lobenswerther Präcision ausgeführt wurde. Am meisten sprachen die Deklamation für die Flöte an, und deren Durchführung verdient auch alles Lob. Nach diesen ist das Lied: »Glockentöne,« und dann die Deklamation zu nennen. Die Durchführung der Ouverture aus »Ferdinand Cortez« verrieth viel Kunstfertigkeit, aber eine Ouverture für zwei Piano-Forte zu acht, sage acht Händen!! —

H. J. Schaffer.

Musikalisches.

Strauß's neueste Komposition für Wien.

Der Kapellmeister des I. Bürger-Regiments, Strauß, hat bei dem herannahenden Frohsinnsmonate von London an Herrn Hauptmann und Bataillons-Kommandanten dieses Regiments, Herrn Franz Anton Kitter, geschrieben. Dieses Schreiben enthielt nebst dem Ansuchen seiner Achtung an das ganze Offiziers-Corps des Bataillons, daß er bei der Frohsinnsmonatsfeier nicht in Wien sein kann, und zum Beweise, daß er auch in der fernsten Ferne an Wien, die ihn unvergeßlich sterblichen Menschen, und das Regiment heute, daß er als einen Beweis seiner besondern Achtung für das Regiment einen neuen Marsch für dieses Regiment komponirt, und die Partitur von London an obgenannten Herrn Hauptmann hinbefördert. Dieser Marsch wird daher bei der Frohsinnsmonats-Parade von der Bande des I. Bürger-Regiments zum erstenmale ausgeführt, und sodann Hrn. Haslinger in Wien zum Drucke übergeben.

Nach diesem Schreiben wird Strauß nur bis nach beendigter Krönung unserer Königin Victoria in London bleiben, sodann Schottland und Irland, von wo er nochmal aufgefordert wurde, besuchen, ferners von dort erstens einen Theil des südlichen Frankreichs besehen, im September nach Mailand gehen, und bei der Krönung Sr. Majestät unsers allergnädigsten Kaisers hier zu können, und im Oktoberhalte in Wien einstreffen

— Interessant sind die so eben in Frankfurt a. M. erschienenen »Biographischen Notizen über Ludwig von Beethoven, gesammelt von Ferdinand Ries und F. G. Wegeler. — Letzterer war Geheimer Medizinal-Rath und ein Jugendfreund Beethovens. Die Schrift enthält, außer vielen unwichtigen Data, auch eine Anzahl Originalbriefe von Beethoven. Daraus erfährt man unter andern, daß Beethoven die »Ino« geschrieben Bischofs ersten anfangs Monaten« genannt hatte, weil er diesen Beiderm als Konsul so hoch verehrte. Da er sich aber zum Kaiser krönen ließ, strich Beethoven in ihm die so feindlich entwürdigten Lebensfunken des Ehrgeiz, gerieß den Titel und vermandelte ihn in den jetzt gebräuchlichen.

— Den 28. Mai wurde im Saale St. Jacques in Paris, zum Besten des Mozart-Denkmals in Salzburg, ein Concert gegeben. Es wurden dabei lauter Mozart'sche Kompositionen ausgeführt, und es soll eine sehr ergiebige Einnahme stattgefunden haben.

— Die »Gazette musicale« in Paris, theilt in Bezug auf Kastner's berühmte Canarien so viel possirlich und der Oper Lancredi folgende Anekdote mit. — Barrera war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein sehr geschätzter Komponist in Florenz; doch hatte er das Unglück, gleich dem großen Beethoven, das Gehör zu verlieren. Alle ärztliche Hilfe war vergebens. Da wahlsherr er an sein Libretto, und sein Lied mit schönen Aus Dankbarkeit komponirte er einen Chor zum Lobe der heiligen Jungfrau, der am 15. August 1787 zum ersten Mal unter dem Namen Litania della zum Loretto aufgeführt, und seitdem jährlich am Maria-Himmelfahrt wiederholt wurde. Kastner selbst gerade an diesem Festtage durch Lancredi, und wurde von den Schauden dieses Gelungenste so ergriffen, daß er, wie einst Molière, ausrief: »Ich nehme das Gott, wo ich es finde.« Er hat hierauf die geistliche Melodie seiner Oper Lancredi einverleibt, und so müssen wir denn, wenigstens das sehr berühmte di tanti palpiti seinen Ursprung hat.

— Der im vorigen Herbste gefaßte Plan, in Magdeburg ein Musikfest zu veranstalten, der bei der Anwesenheit der Choristen aufgegeben wurde, ist nun wieder aufgenommen, und es wird am 28. und 29. Juni Statt finden. Die Hauptaufführung ist ein Oratorium: »Absalon,« von J. Mühling, das, nach dem Urtheile von Kennern, ein höchst gelungenes Werk ist, das dem Komponisten Ehre bringen wird. Gegen 200 Personen haben sich zur Ausführung vereinigt, unter ihnen gefeierte Künstler für Gesang und Instrumente aus Berlin, Braunschweig, Halle, Leipzig, und man darf auf einen gediegenen Genuß rechnen, da seit vier Jahren ein so reicher Stand nicht dargeboten worden ist.

— Eine Londoner Zeitung vom 5. Mai berichtet: »Gestern Abend ist auf dem musikalischen Horizont ein neues musikalisches Phänomen erschienen, und zwar in der Gestalt eines kleinen siebenjährigen Mädchens, das von einem ansehnlichen Auditorium ihr Talent produzirte. Das Kind hat für die Alter überraschende Kenntnisse in der Musik, kann jede Note nennen, die sie hört, erkennt den Schlüssel, in dem sie ein Tonstück vorgetragen wird, transponirt ein solches in einen andern, und spielt es in jeder gewünschten Tonart und Alles mit der größten Fertigkeit. Sie singt sich zum Klavier, und komponirt ex tempore, obgleich ihre die Kleinheit ihrer Hände noch keine große Präcision gestatte. Auch ist nicht jene Note mit Sicherheit getroffen, und über haupt kommt die Produktion ihren Jahren nicht nach. Da sie aber augenscheinlich den Keim eines außerordentlichen Talentes besitzt, so wäre es bei weitem verwerflicher für die Kunst, und vorzüglich für die Begabte, wenn dieses Talent gehörig gehegt und gepflegt und ausgebildet würde, anstatt es jetzt schon auszubeuten, und der ewig grünenden Palmzweig der vollendeten Kunst aufzupfen, damit das phänomenartige Kind ein früherer, bald verwelkender Blumenstrauß schmücke.«

Theater-Kourier.

(London.) Die dramatische Saison im Covent-Theater wird nicht vor Juni vielleicht die Gränzenöffnen; die jetzige Gesellschaften. Das italienischen Truppe, den ersten Celebritäten des Gesanges, werden sich auch die ersten Celebritäten des Tanzes anschließen. Die Taglioni ist schon auf ihrem Posten, und soll nächstens zum ersten Mal als Sylphide auftreten — ihr schlechtes Ich die Schwestern Elsler an. — Guerra hat ein neues Divertissement komponirt, das gefallen hat. — Paganini will vier Concerte während der Krönung geben.

(Paris.) »Lafoli,« oder: »Die Bekehrung Griechenlands,« heroisches Ballet von Alexander Ragaine, geht im Theater der Porte-Saint-Martin.

— Im Theater de la Gaite wurde: »Le père Nöel,« Drame-Vaudeville in zwei Akten, von Montigni, neu aufgenommen.

— Hr. Robert wird das Privilegium des italienischen Theaters behalten, das im Saal Favart, den der Direktor umbauen lassen will, hielten wird. Um ihn die Mehr Kaution zu entschädigen, wird man das Privilegium auf 10 Jahre ausdehnen, und Hrn. Robert das Theater auf 10 Jahre gestatten. Eine Subvention des Theaters wird aber dabei nicht mehr stattfinden. Das Theater-Français und das erstere werden gemeinschaftlich verwaltet bleiben. Die komische Oper bleibt auf dem Börsenplatz, aber das Haus wird vergrößert erweitert, daß es 200 Menschen mehr fasse.

(Hannover.) Hr. Grabowsky, früher Mitglied der Königsstadtischen Bühne, ist auf unserer Hofbühne als »Richard Wanderer« aufgetreten, wurde vom Publikum herzlich empfangen, lebhaft applaudirt und zwei Mal hervorgerufen. Mad. Grabowsky hat als »Zerline Tanzmeister« ebenfalls den Cirkel ihrer Gastrollen mit vielem Beifall eröffnet.

(Frankfurt a. M.) Mit dem neu beginnenden Theaterjahr tritt auch in dem Personalstande unserer Theater-Verwaltung eine neue Einrichtung ein, von der sich Manches viel Gutes versprechen. Kapellmeister Guhr nämlich, als Direktor der Oper, und Herr Matz, als Vorsteher des dramatischen Faches, sind seitens bei den Theater-Einnahmen, worin jedoch die fixen Beträge der Aktionäre und Abonnenten nicht mit inbegriffen sind, zu gewissen Progressen, man sagt 3 Pf. für jeden, betheiligt worden, wogegen sie einen approximativen Theil ihrer früher bezogenen Emolumente aufgeben. Man glaubt durch diese Anordnung den Eifer jener Beamten für das Gedeihen der Anstalt sehr stärker anzuspornen, weil sonst ein oder drei pekuniären Interessen dabei mit in's Spiel treten.

Gedruckt bei Leopold Grund am Neuen Fischmarkt Nr. 303.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 94. Mittwoch, 13. Juni. Wien, 1838.

Humoriſtiſche Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Sympathie, Antipathie, Allopathie, Homöopathie, Hydropathie, oder: auf wie vielerlei Weiſe kann man zu dem Menſchen ſagen: Gib's Geld her!

(Schluß.)

Die Menſchen, m. f. H. u. H., ſagen oft: »Ich weiß nicht, warum? aber gegen dieſen Menſchen habe ich eine Antipathie!« Aber ſelten ſagt Jemand: »Ich weiß nicht warum? aber für dieſen Menſchen habe ich eine Sympathie!« Für die Antipathie hat der Menſch ein Augenmaß, aber nicht für die Sympathie. — So räumen viele Menſchen leider in ihrem Herzen der Liebe bloß die ſo fortgehende Gewalt ein, dem Haſſe aber die vollſtreckende Gewalt. Überhaupt hat von den Leidenſchaften in den Herzenskammern das Haus der Gemeinen leider das Übergewicht über das Haus der Edlen.

In unſerem Herzen, in dieſem Concert-Saale der Leidenſchaften, deklamiren ſtets drei große Schauſpielerinnen auf einmal: die Erinnerung deklamirt den Epilog der Vergangenheit, die Täuſchung den Monolog der Gegenwart, und die Hoffnung den Prolog der Zukunft; aber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ſind bloß drei Silben der großen Charade der Zeit, welche uns in dieſer Welt aufgegeben wird, deren Auflöſung aber erſt in einer andern Welt folgt.

Der Menſch, m. f. H. u. H., geht wie ein Kabinetts-Kourier des Himmels durch das Leben, er trägt ſeine Sendung verſiegelt mit ſich, er kennt den Inhalt ſeiner Depeſche nicht, bloß derjenige edle Menſch, deſſen Herz ſchon auf dieſer Erde magnetiſch wach geworden iſt, der legt dieſe Depeſche gläubig auf die Herzgrube, und lieſt ihren Inhalt mit geſchloſſenen Augen. Die Kunſt, glücklich zu ſein, beſtehe, möchte ich ſagen, in den Sympathie-Mitteln, zu dem Leben zu ſagen: »Daſein, gib dein Geld her!«

Das Geld des Daſeins, m. f. H. u. H., beſteht darin: der Vergangenheit den Glanz, der Zukunft den Duft, und der Gegenwart den Geſchmack abzugewinnen.

Jede gegenwärtige Stunde im Leben iſt bloß die Erzählung der geweſenen Stunde, und das Programm der kommenden Stunde, zwiſchen Erzählung und Programm dämmert unſer Leben hin, wie ein Traum zwiſchen der entſchwindenden Nacht, und der kommenden Morgenröthe, und ſammelt wie die Biene in der Dämmerung den ſüßeſten Honig für ſeine Herzenszelle.

Das Leben iſt ſüß, m. f. H. u. H., aber es gibt etwas, das noch ſüßer iſt, es iſt die Liebe. Die Liebe iſt ſüß, aber es gibt etwas, das noch ſüßer iſt, es iſt die Verſöhnung. Die Verſöhnung iſt ſüß, aber es gibt etwas, das noch ſüßer iſt, es iſt das Bewußtſein. Das Bewußtſein iſt ſüß, aber es gibt etwas, das noch ſüßer und das Süßeſte iſt, es iſt das Lächeln der Dankbarkeit, unter den Thränen des getrösteten Unglücks. Nur der Sehende kann den Blinden begreifen, nur der Gläubige den Ungläubigen bemitleiden, und nur der Glückliche ſich an dem dankbaren Lächeln des getrösteten Unglücks erfreuen.

Und ſo möge Sie denn, m. f. H. u. H., dieſes Lächeln heute begleiten, und Ihnen wiederſtrahlen aus dem Lächeln eines geliebten Angeſichtes, aus dem Lächeln eines geliebten Freundes, aus dem Lächeln eines zärtlichen Gatten, aus dem Lächeln eines holden Kindes, oder aus Ihrem eigenen Lächeln, wenn Sie Abends auf Ihrem Kiſſen, auf dieſem Erdgeſchoß aller Träume und Luftſchlöſſer, im Bewußtſein einer edlen That entſchlummern.

Die Heilung.

Humoriſtiſche Erzählung, von J. J. Caſtelli.

(Schluß.)

Hoch leben alle Eſel und ihre Milch. Kaum war Salchen acht Tage auf dem Lande und hatte getrunken, als ſich ihre Geſundheit ſchon allmälig beſſerte, ihre friſche Farbe ſtellte ſich ein, und ihre Traurigkeit nahm ab. Sie gähnte nur mehr ſehr wenig, wenn die Börſe ihrem Manne geſtattete, ſie auf dem Lande zu ſuchen.

»O Natur! Natur!« rief Mehlbach, »du biſt groß, du biſt allmächtig! Aber warum, liebes Weibchen, gehſt Du nicht öfters ſpazieren? Mein Garten iſt ſo groß. Warum bleibſt Du faſt immer da in dem kleinen Luſthäuschen?«

»Ich finde es ſehr angenehm.«

»Du haſt recht, aber nur für ein Stündchen, Du bringſt aber faſt den ganzen Tag darin zu; was thuſt Du denn?«

»Ich? — ich zeichne und male.«

»Ach, das iſt recht, und welche Gattung der Malerei hat Du denn gewählt? Figuren, Landſchaft, Architektur oder

Blumen? Ich wäre recht begierig einst Deiner Werke zu ſehen. Komm! führe mich hinein.«

»Nein, noch nicht, ich bin noch nicht ſoft genug, ich müßte mich nur ſchämen,« und dann ſetzte ſie mit jenem lieblichen Schmollen, welches Frauen ſo ſchön kleidet, hinzu: »das Luſthäuschen iſt mein, Du haſt es mir geſchenkt, und ich will nicht, daß Jemand hineingehe.«

»Aber ich — ich bin ja doch Niemand für Dich.«

»Nein, nein, auch Du nicht. Ich will allein ſein, ich liebe die Einſamkeit, ſie thut mir gut, und ich verbiete es Dir, hörſt Du? jemals den Fuß in mein Luſthäuschen zu ſetzen. Wenn nicht geſchieht, was ich will, ſo werde ich mich ärgern, und aufs Neue krank werden.«

Und mit dieſen Worten gab ſie ihrem Mann ein Kätzchen auf die Wangen, hielt ihm ihren Hals zum Kuſſe hin, und als ſie bemerkte, daß er lange Arme machte, ſie zu umfaſſen, hüpfte ſie, wie ein Reh, davon.

Mehlbach aber freute ſich nicht wenig über das Beſſerbefinden ſeiner Frau, und noch mehr, daß er ihren Ältern beweiſen kann, daß er kein Tiranu, kein Blaubart ſei. Er ſann ſich ein Plänchen aus, und ſetzte es ſogleich in's Werk. Er begab ſich nach der Stadt zurück, machte ſeine Börſengeſchäfte in Eile ab, holte ſeine Schwiegereltern ab und führte ſie mit ſich nach Dornbach.

»Wo iſt meine Frau?« fragte er, dort ankommend, einen der Bedienten.

»Ich weiß es nicht, Euer Gnaden, aber ich vermuthe, die gnädige Frau wird in ihrem Luſthäuschen, im Garten ſein. Sie vermuthete Sie vermuthlich nicht ſo früh.«

»Schon wieder im Luſthäuschen. Die Frau wird ſich noch die Augen verderben vor lauter Zeichnen und Malen. Geh und ſag ihr, daß ich ſie erwarte.«

»Ich bitte um Entſchuldigung, Euer Gnaden, aber die gnädige Frau hat ausdrücklich verboten, ſie unter was immer für einer Urſache zu ſtören, wenn ſie ſich bei ihrer Arbeit befindet.«

»Nun — Frauencaprice! Mag hingehen.« —

»So wollen wir ſie ſelbſt aufſuchen,« und er nahm ſeine Schwiegermutter unter den Arm, Herr Riffling folgte, und ſie gingen durch die nächſte Allee zum Luſthäuschen, deſſen Thür ſich eben öffnete, und an welcher Sachen erſchien. Sie ſtaunte, und ſchien wohl etwas betroffen, hier Beſuch zu erhalten, ja ſie erblaßte ſogar, ſchlug heftig die Thür hinter ſich zu, und ſtand wie eine Statue vor Ihnen.

»Erſchrecke doch nicht,« rief ihr Mehlbach zu, »ich bringe ja gute Bekannte. Ich hoffe, Du wirſt ihnen Deine Arbeiten zeigen.« Und Mehlbach ſchickte ſich an, die Thür des Luſthäuschens zu öffnen.

»Nein, nein!« ſchrie Sachen, »nicht hineingehen, ich befehle es, ich bitte Dich darum.«

Allein es war vergebens. Mehlbach beſtand darauf; er öffnete die Thür und trat hinein.

Sachen fühlte ſich unwohl. »Ach, Mutter!« rief ſie mit faſt erſtickender Stimme, und bedeckte ſich ihr Antlitz mit beiden Händen.

Mehlbach aber ließ ſeine Augen begierig im Luſthäuschen umherſchweifen, er ſah aber nichts als ganz gewöhnliche Möbel, einiges Papier, Zeichnergeräthe und Farben, und endlich bemerkte auf dem Tiſche eine ſehr ſchöne, feurige rothe Nelke, die Sachen vermuthlich hingelegt hatte, um ſie abzuzeichnen, und die nur einen Mangel hatte, nämlich, daß ſie ein wenig zu kurz abgepflückt war. »Alſo iſt das Räthſel gelöſt,« rief Mehlbach vergnügt, »Blumen zeichnet ſie, Blumen! Deſto beſſer. Eine reine, unſchuldige Leidenſchaft.«

Sachen befand ſich etwas unwohl, aber man ſprühte ihr nur mit kaltem Waſſer an, und ſie ſchlug die Augen auf. Ihr erſter Blick ſuchte mit ſichtbarer Unruhe ihren Gatten, als ſie ihn aber voll Verzweiflung vor ihr knieen ſah, als ſie fühlte, wie er ihr die Hände küßte, und als ſie endlich gar bemerkte, daß er die rothe Nelke im Knopfloch ſtecken hatte, da ging etwas in ihr vor, was ſich Niemand erklären konnte, ein tiefer, freier Athemzug entwand ſich der gepreßten Bruſt, als ob man ein Gewicht von hundert Zentnern von ihr genommen hätte, und mit einem Male plötzlich brach ſie in ein ſo ſchallendes Gelächter aus, wie man es von ihr ſeit ihrer Verehelichung nicht mehr gehört hatte.

Alle ſchrien nun auf einmal zuſammen: »Sie hat gelacht, ſie hat gelacht! ſie iſt geneſen!« Und die Freude wurde nun eben ſo excentriſch, als es früher der Schmerz war, man tobte mit ihr, man dankte dem Himmel, man umarmte ſich.

»Hab ich's Euch nicht geſagt,« ſchrie Mehlbach, »ſie iſt geneſen; denn der gegenwärtige kleine Rückfall hat gewiß nichts zu bedeuten, der iſt die natürliche Folge der Überraſchung, welche wir ihr gemacht haben. — Habt Ihr gehört, ſie hat gelacht und, und ich wär's doch gewiß nicht, der dieß Lachen hervorbrachte.«

»Herr Schwiegerſohn!« ſagte Frau Riffling, indem ſie Mehlbach die Hand reichte, »ich ſehe mit Vergnügen, daß Sie ein braver Mann ſind, Sie haben ſich gebeſſert, und ſind zu Ihrer Pflicht zurückgekehrt. Wir verzeihen Ihnen und wünſchen Ihnen Glück.«

»Ja, verzeihen und wünſchen Glück,« wiederholte Riffling.

»Danke, danke!« erwiderte Mehlbach, »allein ich bin mir keiner Schuld bewußt, daher lehne ich die Verzeihung höflich ab, und nehme nur den Glückwunſch an. Was mich betrifft, ſo glaube ich, es war weder die Eiferſucht, noch eine Verdunkerung von meiner Seite, welche dieſe Wunderkur hervorbrachte, ſondern es war die Natur, die Einſamkeit, es war die Liebe zur Kunſt, die Liebe zu den Blumen. O, es bedarf oft ſo wenig, um den Frauen ihre Heiterkeit wieder zu verſchaffen.«

Und Sachen winkte ihrem Manne freundlich bejahend zu.

Natur und Kunſt.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyhuber.

(Fortſetzung.)

Sein Zuſtand blieb aber nicht ſo unbemerkt als er glauben mochte. Der Schwall der Glückwünſche hatte ſich kaum gemäßigt, als Prinzeſſin Joſephine ſelbſt die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf den Junker lenkte. Im Gefühl ihrer reinen und glücklichen Liebe zu Graf Hugo ſah ſie da, prangend mit den mannigfachſten Reizen, die durch den innigen Verein von Natur und Kunſt entſtehen, — bisjetzt wie eine Monarchie, und im Übermaße des Glückes von einer Heiterkeit, von einem Frohſinn erfüllt, die nicht ſelten in die Grenzen einer allerliebſten Muthwilligkeit hinüber ſpielten.

Ein paar Worte [illegible] ihrem Verlobten wechselnd, und darauf holdselig lächelnd, stellte sie mit einem Male an den Junker K. die Frage: ob denn auch er sich seine ihre Verlobung, und ob er ihr nicht gleichfalls ein paar Wünsche schenken wolle, wie doch schon alle werthen Gäste gethan hätten?«

Da der arme Junker in dem Übermaße seiner Verlegenheit darauf keine Antwort zu geben wußte, so fuhr die Prinzessin fort: »oder hat Sie die wilde Kampflust unlängst erweckt, an den Freuden Ihrer Mitmenschen Theil zu nehmen, und sind Sie ausschließlich nur von dem Gedanken erfüllt, sich Genugthuung für eine angebliche Beleidigung im blutigen Streite zu holen? Reden Sie offen, lieber Freund; Sie brauchen vor unsern werthen Gästen in dieser Angelegenheit nicht geheim zu thun, — sowohl Damen als Herren sind von dem Grund Ihres Erscheinens unterrichtet. — Alles wissen bereits, daß ein freundschaftlicher, recht wohlgemeintes Briefchen, das Sie auf einem Balle des Fürsten von N. erhielten, und als Beleidigung hinnahmen, die Veranlassung zu einem Duelle wurde, und daß Sie in der Absicht hieher gekommen, dieses anzufechten. Alle haben zu nicht geringer Belustigung eine Abschrift des erwähnten Briefchens, so wie das Original Ihrer Herausforderung gelesen, und Alle wissen endlich, — daß ich selbst das Briefchen geschrieben habe, so wie es mein momentaner Unwille über Ihr sonderbares Benehmen, über Ihr lächerliches Herumstreichen vor unserm Palais, bekräftigte und gut hieß. — Ich bin also die Herausgeforderte, und muß den Zweikampf wohl anstehen, wenn Sie trotzig darauf bestehen sollten. Ein sonderbarer, höchst komischer Fall zwar, — doch für mich nur eine erfreuliche Gelegenheit, ein Prüfchen des Muthes abzulegen, den ich in mir fühle. — Geben Sie mir also nur eine letzte Antwort, ob unser Streit so ernstlich wird beendet werden, als es den Anschein hat. Sprechen Sie nur, ich bin auf Alles gefaßt!« —

Junker von K. wußte noch immer nicht, was er thun sollte; noch immer verlagte ihm die Sprache den Dienst, und das Übermaß von Beschämung raubte ihm in dieser sonderbaren Situation beinahe das Restchen von Besinnung, dessen er sich beim Eintritt in den Salon noch zu erfreuen hatte.

Er nahm sich höchst lächerlich aus. Der Bruder der Prinzessin Josephine, Prinz Karlos, und seine jungen Freunde, die wir auf den fürstlich N'schen Ball bereits kennen lernten, Albert, Graf A., der Präsident und Gouverneur, thaten sich keinen Zwang an, sie lachten herzlich, und mit ihnen auch der Verlobte der Prinzessin, Graf Hugo. Ihr Beispiel wirkte elektrisch auf den Mehrtheil der Gesellschaft, dem der angeborne gute Ton bisher nicht erlaubte, in ein lautes Lachen auszubrechen.

Lachend wandte sich Prinz Karlos zum Junker, und forderte ihn auf, sich endlich auszusprechen, was er in dieser verwickelten Sache zu thun gesonnen sei. Der gute Junker wußte aber auch jetzt keine Antwort zu geben, — er stotterte nur einzelne, unverständliche Worte, die ihn selbst noch mehr verwirrten, und das Amüsement der Gesellschaft noch bedeutend erhöhten.

Prinzessin Josephine ergriff wieder das Wort, und sprach: »ich bedaure, Herr von K., daß Sie sich noch immer nicht zu rathen, sind wir nicht zu antworten wissen. Waren Sie denn nicht vorbereitet darauf, daß es zwischen Ihnen und Ihrem Gegner, oder vielmehr Ihrer Gegnerin zu Erklärungen kommen könnte? Sollten meine Augen Sie in der That so sehr in Verlegenheit setzen, als es den Anschein hat? Nun, ich will nicht weiter in Sie dringen, — wir wollen vielleicht lieber zum Duell schreiten, und ich will Ihnen die Waffe präsentiren lassen, die ich als Geforderte gewählt habe. Meine Wahl fiel nach reiflicher Überlegung auf Stockdegen. Ich habe eine ganze Chatouille mit diesen Mordinstrumenten angefüllt, — will Jemand so gütig sein, sie dem Junker hinzureichen, daß er sich Eine auslesen kann?«

Es geschah nach dem Wunsch der Prinzessin. Die Rabatn wurden dem Junker präsentirt. Er blickte empor zu demjenigen, der hoffast genug war, dieses Geschäft zu übernehmen, und — ihn schnell erkannend, — verneigte er sich unwillkürlich, und rief mit den Worten: »Er. Excellenz, Herr Präsident!«

Der angeblich Präsident aber mußte noch mehr lachen, als er zuvor schon gethan, und rief laut aus: »Wie, Junker K., sind Sie noch immer von der Marotte erfüllt, die mir schon auf dem Balle des Fürsten von N. so vielen Spaß machte. Erblicken Sie in mir, dem Freiherrn von O., noch immer einen Excellenz Grafen von Adlerhorst, und Regierungs-Präsidenten?«

Prinz Karlos fiel in das Gelächter der Freunden ein, und rief aus: »Ach, wie köstlich! Wenn Du noch immer der Präsident bist, so ist auch Mitter P. noch immer der General-Kommandant, Graf Hing-Hang. Erkennen Sie, guter Junker, noch den Grafen Hing-Hang, auf dessen Wohl wir Chambertin beim Fürsten N. tranken?«

Der Junker aber, statt zu antworten, verharrete noch eine kleine Weile in seinem Schweigen, blickte unstät und verwirrt bald links, bald rechts, nahm dann plötzlich das Taschentuch vor den Mund, und trat schnell aus dem Salon, um nicht wieder zurückzutreten.

Rauschender Beifall und vielfeitiges Gelächter begleiteten seinen Abgang.

»Der ist gespielt, von seinem Wahnsinn!« rief Prinz Karlos frohlockend aus.

»Vielleicht nur von seiner unglückseligen Dummheit!« entgegnete liebreizend die Prinzessin, und ließ sich darauf viel Schmeichelhaftes sagen, über das Schwenken und Trefkenden ihrer Heilmethode.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Joseph- und Leopoldstadt. Zum ersten Male auf beiden Bühnen: »Der böse Geist Lumpazivagabundus,« oder: »Das liederliche Kleeblatt.« Zauberposse, von Johann Nestroy.

Dieser »lumpazivagabundus« bietet trotz seiner ausschweifenden Anbrüche und abgedroschenen Farbung, doch einen Extramundus verschwenden Verdienst und Lebendigkeit, doch eine der lustigsten und kräftigsten Gegenspitze der lokalen Musk, und unbestritt Nestroys gelungenste Posse. Das ausgeschwadte Zauberwesen ist hier ganz in Hintergrund gedrängt; die Charaktere haben Fleisch und Blut, wenn auch das Fleisch etwas roh, und das Blut etwas dick ist; und der Dialog weist an Fülle des Komischen, an, den Charakteren und der Situation angemessenem und tanig verwebtem Komikon Alles auf, was uns Preludie der Art seit einem Decennium geboten. Das Stück bewährte auch bei der Vorstellung eine kleine Partheilichkeit, die nur tobendem Erfolge aus der Ferne zogen. Auf erfreute Rufe wurde also liederliche Kleeblatt von den Herren Wallner, Hetschinger und Drechsler dargestellt. Wenn wir auch im Ganzen sehr hoch, brolle, reichsunterlegt und impressionirte Komik vermissen, welche hier so wohl placirt ist, und die Gesammtwirkung einen etwas zu dunklichen, fettigen Anstrich hatte, so war doch jeder der Darstellenden bemüht, seine Rolle mit Geist und Leben durchzuführen. Die übrige Mitwirkung, so wie die stetige Aufmerksamkeit verdient Lob.

Im Leopoldstädter Theater spielte Hr. Weiß den Zauberer, und gab seiner Rolle seiner Rolle, wo der pomeröse Charakter vorherrschend ist, viel heiterkeitsvolle Komik; hingegen war die schwerfällige Verwandlungsrolle, die plumpe Gruppe des verzauberten Kaiser Maximilian, nicht sehr glücklich begleitet. Hr. Hasenhut wußte, wegen plötzlich eingetretenen Heiserkeit, in Ton und Action überhaupt, und war stellenweise, so sehr ihn auch die Situation überwältigte, während wir und in dieser Rolle seinen Vorgänger als unübertrefflich ausgezeichnet denken.

Die sonstige Besetzung genügte.

Linzer Salon.

Es regnet, es regnet in Hut, auf Bäume
Wird noch mein armes Paraplui rennen.

Mit diesem klassischen Motto aus Nestroy's noch klassischerem »Robert der Teufel« reichen ich gute und mitleidsgekrönte meine Mittheilung, und wahrlich, ich könnte kein Besseres wählen, denn es regnet Tag und Nacht, Morgens und Abends ohne Aufhören, und es ist ein Wetter, das eigentlich gar nicht den Namen Wetter verdient, und das sich schämen sollte, wenn anderes Wetter und Prädikat über ihm heile hätten. — Sind wir nun alle dadurch gleichsam in Diebade-Zustand versetzt und von unsern heiteren

Gegengegangen, nahmen wanderschauen Umgebungen abgeschnitten, so wurden wir uns mit desto größerer Vorliebe zu der einzigen, uns übrig gebliebenen Ressource, dem Theater, zum so mehr, als eine interessante Erscheinung dasselbe neuerlich angekündigt machte. Es ist dies ein Gast, den wir unter unserer Direktion schon zum vierten Male, aber immer mit freudigen Gefühlen begrüßen, und einem Worte: Wilde! Hat auch die verwöhnende Zeit Manchen von dem Glanze und der Größe der Stimme gerauscht, so hat der gediegene Gast doch, so oft wir ihn wieder sehen, an Kunst und Methode gewonnen, und seine Leistungen bilden stets ein künstlerisches Ganzes. Hr. Wild gab drei Gastrollen, und zwar in »Norma.« »Ballnacht.« »Hamps.« »Rahnde auf Domingo.« (= Mal), »Robert der Teufel.« »Oberon« und »Don Juan.« Daß er stets voll war, daß der gefüllte Saal mit Geld und Beifall überhäufte, an jedem Abende mehrere Male gerufen wurde, versteht sich von selbst. Er wurde auf das Beste von unseren heutigen Sängerinnen, Mad. Schodel und Mad. Hörnheim, so wie von unseren Tenoristen: Schmidt und Pichler unterstützt, und die gebührende Anerkennung fanden: — Hr. Eyner hat Manches zu wünschen übrig, und wirkte namentlich als Herrram im »Robert.« Hörend ein. An Neuheiten sahen wir Wolfs schon gemein alte »Stockenspieler,« die gefielen; — weniger wurden wollen: »Das Lebendherz.« nach Victor Hugo, und »Der Schatz.« von Gitelius, ebenso: Die Strenge, ihre Engelsbrust und Hr. Hitmar in beiden Stücken hat alle Mühe gehabt. Angelo's »Roman« gefiel durch das lustige Spiel der Herren Schmidt und Engelbrecht, — ebenso »Die Taube von Portdrus,« in der Mad. Wagi als Mirchen einen lebhaften Beifallssturm erregte. — Herr Schmidt, früher, wenn wir nicht irren, in Brünn, trat als Doktor Löwe in »Oberon,« Parcival in »Gralsfeld,« Durval in »falschen Schlafrock« und Schneider auf, und gefiel; er ist ein ruhiger und verständiger Schauspieler, dem nur ein besseres Organ abgehalten werden sollte. — Mad. Schmidt debutirte als Einfacherl in »Maria Stuart,« und gefiel. — Heute spielt Hr. Czermak von Prag, den Georg in der »Bernsteinhexe.« — Dlle. Nina Hersch ist berufen zu Gastrollen eingetreten, während Hr. Steinmüller, kön. Hannov. Hof-Opernsänger, noch in diesem Monate erwartet wird.

Auch der Juli bringt uns einen alten und gerne gesehenen Bekannten, den k. k. Hofschauspieler Wohse; — Er kehrt, hieraus, bald aus das Theater für das Winter entschädigt, das uns immer gleich ist.

Während ich hierher schreibe, ist der 2. Juni, ein Kalender Acht Frühlinge und schönes Wetter, brauchen wir regnen in Strömen, — die Donau steht an der Brücke 7 Fuß über 0; — es ist eilig kalt, und während ich einheizen lasse und die Morgen Zeitschrift, Musik und Paraplnie zusammenrichte, summe ich vor mich hin:

Es regnet, es regnet so fort, auf d'Erd'
Wird noch mein armes Paraplnie ruinirt.
Erscheinen in großer Wasserneth. Achis.

Karlsbad.

Es liegt in dem freundlichen Bezirken der Brunnenumwenden, durch Trompetenklänge, wie es in anderen Brunnenbädern gebräuchlich, eine schöne, bergichte Gegend, wir verweilenen nun bereits Zeichen täglich recht oft, denn es verweilen bereits 782 Heilbedürftige, die die Brunnen gebrauchen, und heute die Badesaison erst im Beginne, die noch allen Ankömmen zu den glänzendsten gehören wird, die der berühmte Kurort in seinen eigenwollen Räumen feierte. Die Aromionen werden erst im Laufe dieses Monats beginnen, das Theater wurde schon am 13. Mai unter der Direktion des Hrn. Lud mit dem bekannten Lustspiele der Prinzessin Amalie von Sachsen »der Landwirth,« eröffnet; darinnen spielten: »Die Laube,« »der Hofrath von Rosenstein,« »die Baronesse seiner Mitschwester,« von Castelli, »der Major,« »der Graf,« »die Gräfin der Mutterliebe,« »Hutmacher und Strumpfwirker,« »Traum ein Leben,« von Gottlieb Hoppe »Bekanntschaft im Postwagenstrom,« »Herr Zeltner und Frau Babet,« wenn Dlle. Böllner, vom Königlichen Theater in Prag, als Gast erschien; sie gab die Sophie Springgurt mit vieler Laune, und erregte in diesem alten Stücke, wie im »Postillon von Gottle-Ingenbrück« als Magdalena Rund, und als Rosa im »Verschwenden« vielen Beifall.

Kuriosa.

— Einer Dame in Brüssel wurde kürzlich von einem Passagier des Dampfboots Great Western ein herrlicher und vollkommen frisch gebliebener Blumenstrauß aus New-York überreicht. Man denkt, daß vor Ende des Sommers der Generalgouverneurin mit amerikanischen Blumen und Früchten reichlich versehen sein wird. — Ein Baseler Bauernsohn, der am 6. Mai an Bord des Great Western in New-York eingeschifft wurde, traf am 21. in Liverpool ein, wurde in die Spinnerei von Preston gebracht, und ein Theil desselben war schon am 24. in Baden verwandelt.

— Die »Deutsche Zeitung« veröffentlicht in ihrer 107. Nr. folgende originelle Heirathe-Bekanntmachung: »Eine hübsche Dame (ung. Wwe.) mit Vermögen, in sonstigen unähnlichen Verhältnissen, wünscht.«

— Perkuren, welche nicht auf das Gesang der Vögel prochen haben, glauben, daß Vögel von gleicher Art verschiedene Gesang und verschiedene Melodien verschiedenen, da dasjenen am vorzüglichen Ohr finden wird, daß zwei Vögel von gleicher Art niemals ganz gleich singen. Der Vogelhändler in Londen geben den Gesang der Kanarien durch Ohr, und den der Buchfinken durch Ohr, und die Nachtigallen von Surrey und Kent von Mittelohr. Der Vogel, welcher dem vorherrschen Gesange der Nachtigallen am nächsten kommt, ist die Zeisterche, und es würde demselben vielleicht noch mehr gleichen, nehme er nicht so viel von der Musik des amerikanischen Spottvogels an. Selbst wenn die Zeisterche in ihrem natürlichen Gesange ganz vollkommen ist, nimmt sie in den engl. Kanarienvogel bald ab, in dessen Nähe sie hängt. Wenige Vorfuhren, welche Kanarienvögel halten, wollen, daß sie vorzüglich entweder den Gesang der Wiesenlerche oder der Nachtigall haben. Werden sie direkt von den Kanarien eingefangen, so haben sie selten einen vorzüglichen Gesang, und ohne Hoffnung als Sänger geschätzt zu werden, wenn sie eine Tiroler Erziehung genossen haben. Zeit wird die Zahl aber nicht durch Einfuhr entrecht erhalten. Die werden vom Festlande und England gebrachten Kanarienvögel sind von Eltern erzogen worden, deren Erzeugen von Nachtigallen unterrichtet worden sind.

Theatralisches.

(Hamburg.) Am 17. Mai ist Wergin's allerliebste Operette: »Nachtigall und Rabe,« die derselb ein Jahrzehnt gerade hat, im Stadttheater wieder in Scene gegangen. Die Zauberzeitte wird durch die mit jedem Tage in der Gunst des Publikums steigende Dlle. Haldreiter ausgezeichnet schön vorgetragen.

— Am 20. Mai produzirte sich zwischen zwei verschiedenen Lustspielen Dlle. Gerhard, angeblich erste (?) Tänzerin aus Wien, nebst ihrem Bruder, in einem Pas de deux und einem Nationaltanze. Dlle. Gerhard wurde mit allgemeinem Beifall und Hervorruf bedacht.

(Berlin.) Die Königlichen Bühne bietet eine freudige Überzeugung der neuesten Bulwer'schen Schauspiels: »Die Dame von Lyon,« ein, das im Königlichen Schauspiel-Theater bereits mehr als bedeutig Mal bei überfüllten Häusern gegeben ist, und im Druck binnen vier Wochen die dritte Auflage erlebt hat.

(München.) Die zweite Darstellung der »Angelika« und Pantomime wurde durch ein plötzliches, heftiges Erkranken der Mad. Mink verhindert. Da der Intendant bei diesem schnell eingetretenen Unfall keine Zeit mehr übrig blieb, die Vorstellung abzusagen zu lassen, und da auch kein anderes Stück zur Aushilfe bereit war, so mußten die vielen vorgekommenen Empfangen der Vorstellung nach Hause reisen, ohne daß sie auch dem musikalischen Genuß begierigen Besuch bei Jenner des Theaters gehabt hatten.

Musikalisches.

— Am 10. v. M. als an Oberon's Geburtstage, feierte der Breslauer Künstler-Verein sein elftes Stiftungsfest. Die heitere Stimmung wurde durch die ausgebrachten Gesundheiten, durch Reden, Lieder und Gesang erhöht, denen der Kapellmeister Lewy und Stadtrath nach einen bedeutenden Kandgenuß hinzufügte, indem er ein Stück aus dem dramatischen Waldhorn-concerte.

— Die Subskribenten für die Wiederherstellung des Shakespeare'schen Denkmals in Stratford, der Geburtsstadt der großen Dichters, beläuft sich bereits auf 1000 Pfunden.

— Dr. Parma in Neapel hat die Elektricität auf die vom Starrkrampf befallenen Kranken mit gutem Erfolge angewendet. Er wendet unter Anderm zu einem solchen Versuche eine Voltasche Säule von 60, die 35 Platten an, und stellt die Verbindung vom Ende des Rückenmarks nach dem Hals des Patienten gleiten. Der Kranke begann sogleich sich zu bewegen, der Mund öffnete sich, die Muskeln dehnten sich aus, die Haut wurde feucht, und ein regenmäßiger Schweiß drang heraus. Leider war der Kranke schon zu schwer so erschöpft, daß die Besserung nicht von langer Dauer sein konnte: er starb nach wenigen Tagen.

— Die Verfertigung der Gemüthsstimmung hat verschiedenen Arten. Brandes, in Genf, welche am 15. und 16. v. M. Kantons, andern am ersten Tage 54,000 und am zweiten 130,000 Frkn. ein. Es waren 29 verbreitet. Bücher, welche zur Verfertigung dienen.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«
Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 16 fl. Die Pränumeration in den Provinzen des Kaiserstaates bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 926, 1ten Stock), und für die Provinz bei den k. k. Oberpostämtern und Postämtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Jodenplatzgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 95. *Freitag, 15. Juni.* **Wien, 1838.**

Die Flurnachbarn.

Eine Bagatelle, von L. L.

»Nun, biſt Du mit Deiner Wohnung zufrieden?« fragte die junge, holde Aloiſe ihren Gatten, nachdem er ſich freundlich im Zimmer umgeſehn, welches ihre Liebe mit Kränzen ausgeſchmückt hatte.

»Du hätteſt keine beſſere wählen können, das Gemach, was Du mir zugedacht, iſt geräumig, hell, ſtößt an das Deine und was ich bisher von unſerer Wohnung in Augenſchein nahm, hat meinem Beifall,« verſetzte Reinhold.

»Und die Ausſicht,« bemerkte die lächelnde Frau, das Fenſter öffnend.

Er blickte ſchnell hinaus und rief: »Die Krone des Ganzen, herrlich! Vor mir der geſchmackvolle Garten, duftig, farbig, herzerquickend, hinter ihm die blauen Berge — nun wird kein widriger Lärm mich mehr ſtören, und ein Blick auf die liebliche Blumenflur macht den Gedanken zum Liede. Mein holdes, mein theures Weib, wie dank ich Dir für dieſe Wahl.«

Aloiſe lächelte noch holder, des Gatten Freude that ihr wohl und ſchmeichelte ihrer Eitelkeit, das Mittagsmahl ward im Garten eingenommen, und das Lob der neuen Wohnung blieb für dieſen Tag das Geſpräch, in welches Minna, Reinhold's ſechzehnjährige Nichte, lebhaft einſtimmte.

Nicht nur die Bequemlichkeit und Freundlichkeit, welche Reinhold in dieſer Wohnung fand, machte ſie ihm ſogleich lieb, in ſeinen Augen war ihr Hauptvorzug die gänzliche Abgeſchiedenheit von der Stadt.

Die Fenſter gingen alle in den Garten, auch das, in welchem Aloiſens Nähtiſch ſtand, nun konnte der Eiferſüchtige ruhig ausgehen, er wußte, ſeine Gattin empfing und erwiederte keinen Gruß der vorübergehenden, jungen Männer. Sie ſah keine Freundin an ihrer Wohnung vorbei in das Concert oder Schauſpiel gehen, welche ihr Luſt einflößte, nachzufolgen, und blieb Aloiſe zu Hauſe, dann wurden ihm alle Seufzer erſpart, welche ihm entſchlüpften, wenn ſie im Theater einen jungen, geſprächigen Nachbar erhielt.

Aloiſe war zu fein, um nicht den wahren Grund der Zufriedenheit ihres Gatten herauszufinden, aber ſie freute ſich deß, denn ſie liebte ihren Reinhold, und hatte dieſe Wohnung abſichtlich gewählt, um ihn von ſeinem Eiferſuchtsfieber zu heilen, denn in der frühern Wohnung war ein junger Lieutenant ihr Nachbar, und Reinholden ein Dorn im Auge.

Am andern Morgen als Reinhold vergnügt beim Frühſtück ſaß, trat Minna, welche eben im Garten geweſen, erröthend wie der junge Tag in das Zimmer.

»Ei, wie Du glühſt, was iſt Dir begegnet?« fragte der Oheim, und Minna verſetzte, um des Oheims Geſinnung zu erforſchen — »ich freue mich auf das Leben, welches in unſerer Stadt ſein wird, wenn der Herzog zum Beſuch kommt, ja, ja, er kommt gewiß, zieht an unſerm Hauſe vorbei und unſere Flurnachbarn, deren Fenſter auf die Straße gehen, können ihn ſehen, ſo ſagte mir eben der junge Dr. Arnſtädt, dem ich auf der Treppe begegnete.«

»Was will der Fant in unſerm Hauſe, es iſt ja Niemand krank hier —« brummte der Oheim, das Mädchen aber ſagte gekränkt etwas empfindlich: »Seinen Oheim beſuchen, unſern Flurnachbar.«

Dem Oheim fiel die Pfeife aus der Hand, er ſah gleichgiltig auf den zerbrochenen, theuern Meerſchaumkopf und ſprach, Aloiſen, die eben eintrat, feſt in's Auge faſſend: »Wer ſind unſer Flurnachbarn, Aloiſe?«

Sie ſah ihn an und erwiederte gleichmüthig: »Ich weiß es nicht, lieber Mann, doch liegt Dir daran, es zu erfahren, ſo mag das Mädchen ſich erkundigen.«

»Heuchlerin! Du wüßteſt nicht wer unſer Flurnachbar iſt?«

»Wahrhaftig nicht!« betheuerte ſie und ſah ihn offen mit den großen, blauen Augen an.

»So hör' es denn, der ſchmachtende Maler und Filzratſpieler Richard, Dein Geliebter aus der Kinder- und leider auch aus der Mädchen-Zeit, mein Feind, der Nagel zu meinem Sarge.«

»So beruhige Dich doch, lieber Mann« — ſchmeichelte Aloiſe. —

»Ich mich beruhigen? Welches Verlangen! Aloiſe, ich bitte, ich beſchwöre Dich! iſt Dir meine Ruhe lieb, liegt Dir mein Lebensglück am Herzen, ſo flieh Dich noch heute noch einer andern Wohnung um; zu Ende des Monats ziehn wir aus.«

»Aber es iſt ſo nett, ſo geräumig, ſo billig —«

»So intereſſant, ſo unwiderſtehlich!« fügte bitter Reinhold hinzu, »ich liebe Dich, darum bitt' ich Dich, und ſo lange wir hier wohnen, beſuche den Garten nicht, vermeide das Ausgehen, denn ach, ich weiß es, nur zu oft wirſt Du dem fatalen Maler begegnen.«

»Ich werd' es vermeiden, beſter Mann, und geſchäh' es auch, Richard war mir theuer, ich achte ihn noch, aber Dich liebe ich,

und meine Lieb' und mein Pflichtgefühl schützen Dich vor jeder Sorge um unser Glück!«

Reinhold schwieg und ging mit bekümmertem Herzen an seinen Arbeitstisch, und Aloise trat, von der trübseligen Minna begleitet, in ihr Zimmer, denn der Oheim hatte ihr nachgerufen: »Und Du, Fräulein, unterstehst Dich nicht, den Dr. Arnstädt noch anzuschauen!«

*

In demselben Augenblicke, in dem Minna von dem Flurnachbar gesprochen hatte, war auch Arnstädt in des Onkels Zimmer getreten, hatte zur Freude der Tante Emilie ihre Wahl und Einrichtung belobt und heiter hinzugefügt: »Und herrliche Nachbarschaft, beste Tante, Minna Reinhold tegegnete mir, ihr Oheim ist Ihr Hausgenosse.«

Der Oheim sah den Neffen vergnügt an, aber das Angesicht der Tante Emilie verlängerte sich merklich, und mürrisch rief sie: »Die Nörrin in unsrer Nähe, ich bitte Dich, lieber Richard, wie konntest Du das Logis miethen?«

»Du hast es ja selbst gewünscht, mein Kind!«

»Aber Du hast Deine Einwilligung gegeben, das hättest Du nicht thun sollen!«

»Ich weiß aus Erfahrung, daß es nicht gut ist, Dir zu widersprechen!«

»Es ist ein Unglück, daß Du mir hier nachgahst, ein Jammer, wenn der Mann nicht Herr ist!«

Richard lachte und rief immer lauter lachend: »Neffe, nimm Dir ein Beispiel, heirathe nicht; man mag dem Willen des Weibes Freiheit lassen, oder beschränken, immer ist man für ihre Thorheiten verantwortlich.«

Emilie warf sich auf das Sopha, den Prachthut dabei herunter, ohne ihn zu beklagen; Arnstädt ahnte einen häuslichen Zwist und empfahl sich in möglichster Eile.

Jetzt bemühte sich Emilie, das sonst so ganz reizende Weib nicht mehr, gefaßt zu scheinen, sie weinte laut und beschwor Richard mit Thränen, zur Stunde diese Wohnung zu verlassen, wenn ihm ihre Ruhe heilig sei.

»Aber theure Emilie, wie kann Dich die Nähe der Reinhold beunruhigen?« fragte er.

»Sie war Deine erste Liebe und ich — o ich sehe, daß ich verrathen werde!« jammerte Emilie.

»Bestes Weib,« bat Richard, »sei klug, wir wohnen hier allerliebst, die Reinhold ist eine liebe Frau, und wird Deine treueste Freundin sein, wenn Du sie nicht zurückstoßest.«

»Du liebtest sie, liebst sie noch!«—

»Sie war mir theurer, doch meine Verhältnisse erlaubten mir nicht, um sie zu werben, ihre Eltern trennten uns, weil ich brotlos und Aloise nur ein Jahr jünger als ich war. Sie verband sich später mit Reinhold, ich fand Dich, sie liebt ihren Gatten, Du bist mir Alles, was kann Dich beunruhigen?«—

»Die Gewalt der ersten Liebe ist mächtig, und Du bist ein Mann, folglich zur Untreue geneigt,« erwiederte Emilie seufzend, »doch wenn ich Dir nachgebe und die Wohnung nicht verlasse, so hoffe ich, Du wirst dafür die Frau Nachbarin fliehen, sie nicht anreden, hörst Du, guter Richard, sie nicht ansehn!«

(Fortsetzung folgt.)

Das Avancement *).

Bild aus dem Militärleben, von August Schmidt.

Ermüdet von den Beschwerden eines, Korporalsdienste verrichtenden Kadetten, war ich eben in meiner Wohnung, der Hinterstube eines kleinen Bauernhauses, angelangt, und schaute, nachdem ich das Gewehr bei Seite gestellt, mit sehnsüchtigen Blicken auf die einladende Bettstelle. Ich schwelgte in dem Vorgefühle der Lust, die mich erwartete, wenn ich die müden Glieder in die weiche Mitte üppiger Unter- und Ober-Betten gestreckt haben würde, als ein Pochen an meine Zimmerthüre mich aus den Ruhegedanken aufschreckte. Auf mein barsches »Herein!« nahm sich die lange, hagere Gestalt des Ordonanz-Soldaten mühsam in die Stube, und in steifer Haltung vor mich hinspflanzend, sprach die Automatenfigur, indem sie mit den Rechten ein versiegeltes Schreiben mir entgegenhielt, die Linke aber vorschriftsmäßig an den Czakoschirm hängen ließ: »Ein Brief an den Herrn Kadetten!« — Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte mich das Wort Brief, und mit dem Heißhunger eines Liebenden, riß ich ihm das Schreiben aus der Hand. Der Schlaf, der hierem auf meinen Augenliedern gelastet, war verschwunden, und mein Geist durch diesen Liebesboten zu neuer Thätigkeit gesporrt. »Ein Brief von Käthe?!« jubelte ich im Innern und wollte, ohne noch die Adresse gelesen zu haben, das Siegel erbrechen, jedoch um mich früher an den theuren Schriftzügen zu letzen, wendete ich schnell das Schreiben um. Allein, welch bittere Täuschung! — Nicht Käthens niedliche Schriftzüge, die mich so vieles Nachdenken schon gekostet, bis ich aus ihren hieroglyphischen Charakteren, die süßen Worte der Liebe herauszubuchstabiren hatte, nein, eine zum Verzweifeln deutliche Kanzleischrift von Männerhand stand auf dem Couverte, nach allen Regeln der Orto- und Kalligraphie. Wüthend zerknitterte ich den Brief in der Hand, und schleuderte ihn unerbrochen auf den Tisch, indem ich dem betroffen mich anstarrenden Briefträger ein kurzes: »Scon gut,« als Botenlohn hinwarf.

Unmuthig schritt ich einige Mal im Zimmer auf und nieder, bis sich die Aufwallung meines Blutes gelegt hatte. Von Neuem ergriff ich das Schreiben, das zu einem Knäuel geballt vor mir lag, und glättete nun sorgsam die Falten, um doch zu sehen, was der fatale Brief enthalte. Er war aus der Residenz. Wer in aller Welt konnte mir von dorther schreiben? Hatte ich doch mit Niemanden, als mit dem Vormunde in Korrespondenz, und der schrieb mir nur, wenn ich ihm früher ein Paar unbezahlte Konto's zugeschickt hatte; auch gelangten seine Antworten erst durch den Hauptmann an mich. — Vom Vormunde war er nicht, vielleicht — — doch wozu das unnütze Hin- und Herrathen, hielt ich doch das Aktenstück, das mir Aufklärung verschaffen konnte, in den Händen. — Schnell riß ich das Siegel herunter, entfaltete den Brief, und fing an, das Schreiben zu durchfliegen; allein kaum hatte ich die erste Seite zu Ende gelesen, als das Papier meinen Händen entfiel, Todtenblässe meine Wangen überzog, und mir's vor den Augen flimmte. Doch nicht lange, so löste sich diese lethargische Erstarrung in einen langgezogenen Seufzer auf, und mit dem Ausrufe: »Bitterla!« — sprang ich wie ein Rasender in der Stube umher. Den Hausknecht warf ich von mir, der Czako rollerte am Boden hin, Stuhe und Kanapehen flogen mit aufgescheuchte Nachtvögel im Zimmer umher. — »Hinweg von mir, ihr Attribute der Subalternität!« rief ich, und zerrte an den Überschwunglichen meines Säbels; jetzt sah mir das seidene Portd'épée in die Augen, und schnell nahm ich es vom Bügel herunter. — »Das goldene Ehrenzeichen wird nun an meiner Seite prangen. Einen neuen Menschen will ich anziehen, und stolz einherschreiten. — Die Ehrenpforte ist vor mir aufgethan, der Weg gebahnt, der mich zur höchsten Stufe

*) Aus einer Sammlung Novellen aus dem Militärleben, von denselben Verfasser, welche ehestens erscheinen wird.

des Ruhmes und der Ehre führen soll! — Wie will ich mich setzen, so fuhr ich nach einer kleinen Pause fort, wenn die hochnasigen Kameraden mit ehrerbietigem Gruß an mir vorüber gehen, und ich huldvoll ihnen zulächelnd denselben leichthin erwiedere. Wie stolz und in dem Bewußtsein meiner Würde will ich vor dem Feldwebel mich stellen, der mir so manche Schlappe bei dem Hauptmanne anzuhängen wußte, wenn er rapportierend mir gegenüberstand, und Käthe, die kleine Eidechse, wie wird sie jubeln, und Bervaltern Liese, die Stolze, wie wird sie mir nun freundlich zulächeln, wenn ich früh, an der Spitze meiner Mannschaft zum Exerzieren ausrückend, unter ihrem Fenster einherstolziere. —

So schweigte ich in Entwürfen und Entschlüssen, bis ich endlich ermüdet auf's Lager zum unruhigen Schlummer sinkend. Im Traume gaukelten die Bilder meiner Fantasie im bunten Gemenge an mir vorüber; bald hatte ich mich zum General aufgeschwungen, und ein Orden zierte meine Brust; gleich war ich wieder Kadet und stand vor dem Hauptmanne, der nach gewohnter Weise mir eine derbe Lektion gab, und zur Bekräftigung seiner Worte mich spießt in Arrest schickte, bald schwelgte ich in dem Jubel Käthe's, welche aber sogleich wieder wie durch einen Zauber einem Fremden zulächelte. —

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Der Zustand, in dem Junker K. den Salon verließ, läßt sich besser denken, als beschreiben. Wir wollen daher rasch darüber hinweg gleiten und nur bemerken, daß unser Held den Mehrtheil der Nacht hindurch ruhelos in den Straßen der Hauptstadt herum irrte, selbst nicht wissend, was oder wohin er wolle. Abgemattet und krank, mit sich selbst und der übrigen Welt uneiniger als jemals, kam er erst lange nach Mitternacht in seinem bescheidenen Stübchen an, und warf sich müde auf seine Ruhestätte, um auch da keine Ruhe zu finden.

Böse Gedanken, bange Träume, gegen in wilder Jagd an ihm vorüber, Fieberfrost und Hitze durchdrohten seine Glieder; — er befand sich in einer qualvollen Lage, die nicht besser wurde, als der Morgen kam und das freundliche Sonnenlicht wieder hineinlugte zu seinen unfreundlichen Fenstern. Er wandte sich unruhig hin und wieder, und war eben recht sehr betrübt, als es erst leise, dann stärker an seine Thüre pochte und endlich auf sein: »Herein!« ein Knabe eintrat und ihm stillschweigend ein Briefchen überzog.

Wieder ein Briefchen! Die jüngste Zeit hatte ihm alle Briefchen so verhaßt gemacht, daß er's gleichgiltig zur Seite legte und erst nach geraumer Weile wieder näher betrachtete, als der Knabe schon längst verschwunden war. Das Siegel der Prinzessin war das Erste, was er daran bemerkte. Ach! was wird dieses Siegel wieder verbergen? Diese Frage durchzuckte beim Erblicken desselben, süß-wehmüthig seinen Sinn. Er öffnete es und fühlte sich sonderbar betroffen, als er an den Schriftzügen alleinig dieselbe Hand erkannte, die ihn schon zweimal mit Versen überrascht hatte. Noch sonderbarer wurde ihm aber zu Muthe, als er das Briefchen Inhalt las, der nach dem, was gestern Abends verfaßt, unbegreiflicher Weise wieder also lautete:

»Mein einzig geliebter Freund!

Die Maske muß fallen, die unsere Liebe der Welt verbirgt. Allenthalben soll man es wissen, daß wir uns lieben, und glücklich sind in dieser Liebe. Ein heilig Band soll uns für immer vereinigen. Die Zeit ist gekommen, in der dieß geschehen kann und muß. Ich verlasse morgen das fürstliche Palais. Meine Abreise ist auf die neunte Abendstunde festgesetzt. Sie sind mein Begleiter. Vor dem Thore des Palais in geringer Entfernung wird mein Wagen anhalten. Da steigen Sie ein, und dann ein Weheres von Deiner

Dich ewig

liebenden Freundin.«

Der gute Junker fing nach Durchlesung dieser Zeilen an, an sich selbst irre zu werden. Träumte er gestern oder träumte er heute? Hielt jetzt noch Schlaf sein Auge umfangen, oder war dieß vor zwölf Stunden der Fall, als er im fürstlichen Salon weilte? Er konnte sich diese Rechenschaft darüber geben, blickte das Briefchen aber unzählige Male durch, lachte, weinte, sang, sprang, liebkoste sich an und wieder aus, geberdete sich überhaupt dieses und den nächsten Tag hindurch so, daß seine Dienerin, Frau Liese, mit weinendem Auge sich zugestand, daß ihre schon längst im Stillen gehegte Befürchtung nun endlich eingetroffen sei; — nämlich, daß ihr guter, junger Herr, der Himmel weiß, durch welchen tückischen Zufall, wahnsinnig geworden wäre.

Jemehr sich der zweite Tag seinem Ende näherte, desto schlimmer schien ihr sein Zustand zu werden. Bald nach acht Uhr Abends verließ er das Haus, nicht ohne die lebhaftesten Besorgnisse seiner treuen Dienerin.

Er eilte reisefertig, in einen langen Mantel gehüllt, vor die Façade seines gelichten Palais, — drückte sich gegenüber in einen Mauerwinkel und harrte da eine lange, lange Stunde hindurch, bis von der nachbarlichen Thurmuhr die neunte Stunde herab tönte. Ein Wagen rollte mit dem letzten Glockenschlage daher und hielt in geringer Entfernung vom Thore des Palais, das sich zu gleicher Zeit öffnete und aus dem eine weibliche, verschleierte, in Hut und Mantel eingehüllte Gestalt heraus eilte. Sie ging dem Wagen zu, der Junker that dasselbe; sie stieg stillschweigend ein, er auch, und bald darauf ging's fort, schnellen Laufes fort, zur Stadt hinaus.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

(Neue Musik.) Den 10. Juni wurde in der Kapelle des k. k. Arbeitshauses, auf der Landstraße, eine neu komponirte Messe in A-dur mit einer wegen zahlreichen Besetzung gut ausführenden Instrumentirung gehalten. Der Komponist, Herr Dominik Fuchs, ein Jüngling von etwa 19 Jahren, verrath ein ungewöhnliches Talent, in Erfindung neuer Harmonien. Namentlich ist das Kyrie und Credo hervorzuheben, dagegen können die Fuge, die durch den baldigen Eintritt der Orgel, und im Credo mit einer kleinen Modulation wieder zum Vorschein kommt, mangelhaft; die Beleuchtungsweise im Agnus Dei gehören wegen ihrer Gewöhnlichkeit ganz bedauern. Die Orchester hatte nach Kräften viel Präcision. Übrigens würde die Messe, in einem größeren Raume aufgeführt, mehr an Vibration der Töne, und an Effekt gewonnen haben. Der junge Komponist verdient Anerkennung.

— Von dem Novellisten in Musik, Leopold Sofer (Mitarbeiter des »Humoristen«), der bekanntlich in seiner Jugend unter Gallenti in Wien Musik studirt hat, erscheint jetzt eine große, vierhändige Sonate für das Pianoforte, ungleichen sein Vaterunser mit Klavierbegleitung.

Theatralisches.

(Wien.) Die Gabriele Allram, die junge, talentvolle Schauspielerin, ist von Prag hier angelangt, um Stadien bei der italienischen Oper zu machen; da sie eine wunderschöne Stimme besitzt, steht ihr eine brillante Karriere bevor, wenn sie zur Oper übertreten möchte.

(Paris.) »Roman Torre-Nuovo.« Vaudeville in einem Akt, von Colomb, wurde im Gymnase-Dramatique beifällig aufgenommen.

— Im Theater des Variétés sind »La Reine du Bonheur« von Achille Dartois und Cumberousse, eine neue Novität.

— Das Theater du Panthéon brachte ein langweiliges, wenn auch nur einaktiges Vaudeville: »La tante et le Représentant.«

Kuriosés.

— Kapitän Hopkins klagt über, daß die amerikanischen Republikaner, trotz der Vorlesungen der Mrs. Trollope dagegen, sich das Tabellauen nicht abgewöhnt haben. Einige tausend Gentlemen, die den Great Western bevölkern, haben die schönen Teppiche der Kajüte schändlich mit Tabelast besudelt.

— Kürzlich sah sich der Mayor von Stafford bei einem Ball genöthigt, einem Frauenzimmer, deren Geschmack nicht zu billigen war, mit der Anzeige das sogenannten Zoums der Thürsteher (soviel's heißt) zu drohen. Dieses böse Wortspiel besteht aus einer elliptischen, von dem einen zum andern Ohr gehenden, silbernen Bogen, über welchen ein Stück Eisen so angebracht ist, daß es vom Nasen bis zum Munde geht und den letzteren

vollkommen einschließt. Das Instrument hängt in der Gerichtsstube des Maires und wird gewöhnlich nur als Drohungsmittel gebraucht.

Vaterländisches.

— Am 10. Mai feyerte in St. Johann, drei Viertelstunden von St. Gallen, eine der Pulverschlittenversuchsstätten des Kantonsrathes Lüthert zum Andenken in die Luft, ohne jedoch Jemanden zu beschädigen. Als Veranlassung gibt man Folgendes an: Knaben beschäftigten sich auf der Höhe über dem Pulverthürmchen damit, daß sie sich in der Weite ihrer Steinwürfe nach den Hütten hin in die Wette erprobten wollten. Ein Kind traf einen Dachsaal, zog einen Funken, und entzündete so den feinen Pulverstaub, womit solche Hütten gewöhnlich über und über bedeckt sind.

— Horace Vernet, ist in Berlin sehr ehrenvoll aufgenommen worden. Die Künstler gaben ihm ein Gastmahl, und die Kunsthändler brachten ihm eine Nachtmusik. Sein für den Kaiser Nikolaus bestimmtes großes Bild, eine Parade vor Napoleon im Tuilerienhofe vorstellend, war einige Tage in Berlin ausgestellt, und ist jetzt auf dem Weg nach St. Petersburg. Es heißt, Vernet wolle auch die große Parade in Berlin, deren Zugegensein er war, zum Gegenstand eines Gemäldes machen.

— In der Baumwollspinnerei des Herrn Lieviugh zu Gent, sprang am 1. Juni, früh gegen 4 Uhr, ein Dampfkessel, wobei die Explosion einer Gabe von 18 Kanonenschüssen glich. Die ungeheure Masse drang durch eine dicke Mauer, und ward auf einen Kohlenwagen am Hofe geschleudert. Alle Maschinen sind vernichtet, ein Theil der Fabrik ist ruinirt; die Nachbarhäuser haben Hart gelitten; ein kleines Mädchen wurde leicht verbrannt. Eine Viertelstunde später hätte die Explosion mehr als 100 Menschen das Leben gekostet.

— In Baltimore feiert ein Sohn des Prinzen Hieronymus Bonaparte, aus der Ehe mit Miß Paterson. Kürzlich errang er in einer sehr verwickelten Sache seinem Clienten den Sieg, so daß dieser am Schlusse der Sitzung ausrief: »Herr Bonaparte, Sie müssen die Progesse eben so zu gewinnen, wie auch Ihr Oheim die Schlachten.«

— Das Dampfschiff Nikolai I., Kapitän Stahl mit 130 Passagieren und 33 Mann Besatzung am Bord, ist auf der Reise von St. Petersburg nach Travemünde, Nachts gegen 2½ Uhr, auf der Newa von der Feuersbrunst ergriffen und ganz ausgebrannt. Folgendes sind die näheren Umstände des muthmaßlichen Entstehens: »Der Reise von St. Petersburg war vom schönsten Wetter begünstigt; gegen Morgen (den 3ten Mai) ward die Post bei Nigan abgegeben. Abends gegen 11 Uhr, als alle Damen und Kinder schon ihre Schlafstellen gesucht, die Herren sich in den Gesellschaften oder an den Spieltischen versammelt waren, erscholl der Sorgenruf: das Schiff brennt! Alles sah man auch den Rauch und die Funken aus dem Raume, wo die Heitzkammer sich befindet, aufsteigen. Kapitän Stahl, der die Geistesgegenwart nicht verlor, benutzte die noch wirksame Kraft der Maschine, um dem Lande zuzusteuern, und hoffte nur die Hauptstrecke wirken; denn durch ein Gesellschen der Maschine und Anwendung der Dampfsprenge würden, bei dem Mangel an hinlänglichen Booten und Rettungsmitteln, eingetretenen, vorzugsweise Klippen und Bäumen möglicher Weise die Ufer bedeckenden Personen, ihren Tod in den Flammen oder in den Wellen gefunden haben. Das Feuer griff so rasch um sich, daß es nur eben gelang, das Schiff bei Kitty, ungefähr 100 Werste vom Lande entfernt, an den Strand zu setzen. Die Angst und Verwirrung war nun auf's höchste gestiegen, ein Jeder wollte zuerst gerettet sein; mehrere Passagiere sprangen in's Wasser, andere wollten mit Gewalt das Boot besteigen, welches aber getrennt. Alle sind jedoch gerettet, bis auf fünf Personen, welche ertrunken sein sollen, nämlich ein Herr von Golowstoff (oder Golowin) und ein Diener bei russischen Kabinettscourier, Herrn Markoloff (beide Leichen sollen bereits angetrieben sein), ferner ein Hr. Meyer, der einer Zuckerfabrik bei Hrn. Baird in St. Petersburg vorstehen soll, so wie zwei Mann von der Schiffsbesatzung. Von den 180 Mann sind zwei über Bord gewaschen, die übrigen sind verbrannt, so wie denn auch ein großer Theil der Passagier-Effekten verloren ist. Auch das Post-Instrukten und die Depeschen dreier Kouriere, welche nicht gerungen werden können. Dem Kouvanten soll nur ein Fäß Gold an Bord gewesen sein, in dessen Wiederbesitz man noch nicht zu gelangen steht. Kap. Stahl, welcher nur mit Antrag der Passagiere beschäftigt war, hat ebenfalls mehre seine Effekten nach Papiere gerettet. Die Mehrzahl der Passagiere ist in Travemünde ohne Schuhe und Kopfbedeckung angekommen. Das Schiff ist bis zum Wasserspiegel ausgebrannt, und es wird nichts verschlimmt, aus dem Kampf des Schiffes zu bergen, was möglich ist. Das Schiff ist in London versichert. Über die Entstehung des Feuers sind sich noch nicht die Gemüther sagen: einerseits meint man, daß sich aus den in trockenem Zustande eingenommenen, und mit Öl vermischten Kohlen brennbares Gas entwickelt habe, andererseits, daß der Brand wahrscheinlich in der Maschine entstanden sei.

— Die einzige Zeit gegen Abend wurde ein armer Knabe von Straßenkehrer in Paris von einem Kabriolet umgeworfen. Der Herr des Kabriolets hatte sogleich es, daß den Verunglückten selbst aufhelfen, und trug ihn mit in das nächste Haus, wo er seine Adresse zurückließ, um dem armen Teufel beizustehen, ob er gleich der dem Unglücke ohne alle Schuld sei. Die Frau des Straßenkehrers kam auch bald zu ihm, da aber die Forderungen derselben zu weit gingen, so glaubte er, die Sache einen Gang gehen lassen zu müssen, und so kam sie vor das Polizeigericht. »Meine Herren,« sagte er da, »verlassen Sie mir, Ihnen auseinanderzusetzen, wie die Sache gekommen ist; ich habe da in meiner Tasche, und Sie von meiner Schuldlosigkeit überzeugen, und Sie genugthuungen an Ort und Stelle verfügen wird. Hier nimmt der Angeklagte zwei kleine Packete der Straße Montmartre, und ich da in meinem Kabriolet. (Er nennt) aus dem Packet ein allerliebstes kleines Kabriolet in Miniatur.) Ich fahre in ein Gehöft vom Trottoir hin, und neben meinem Kabriolet befindet sich der arme Straßenkehrer. (Hier erscheint ein Männchen von Papier-Maché.) Mit einem Male kommt von dem Boulevart her eine Diligence oder ein Omnibus, kurz, ein großer Wagen, der mein Kabriolet an die Seite drängt. (Hier kehrt das Packet hervor die nächtliche Diligence von Blei, die man nur sehen kann, wie vier preziöse Spielschlangen von gleichem Metall.) Der Straßenkehrer, der, wie Sie sehen, zwischen zwei großen Wagen und mein Kabriolet gekeilt war, wurde natürlich ängstlich, trat einen Schritt zurück, und fiel in mein voriges Rad, das ihn umwarf, und ihm über den Leib ging. Sobald ich dies bemerkte, eilte ich ihm zu Hilfe; ich will aber von dem Weitern hier nichts sagen, sondern Sie werden, bei mir weiter Sie über Entscheidung, meine Herren, vor, ob Sie gleich erkennen werden. Daß mir kein Vorwurf zu machen ist.« Das Tribunal gab, nachdem die hölzernen Schächtelchen besehen waren, welche dem Publikum sehr zu gefallen schienen, zur Abführung der Zeugen über, deren Aussagen mit den von den Angeklagten gegebenen Erklärungen nicht ganz übereinstimmen, und verurtheilt ihn endlich zu 16 Frk. Strafe, und zu 200 Frk. Schadenersatz. »Dagegen werde ich appelliren,« sagt der Angeklagte, indem er das Kabriolet, den Straßenkehrer und die Diligence wieder einpackt.

(Bernadotte und die Wahrsagerin.) Bernadotte wurde einst von seinem Freunde Gerard verwundet, eine Wahrsagerin zu besuchen, und ihr von diesem als ein reicher Kaufmann vorgestellt, der große Handelsunternehmungen an verschiedenen Plätzen Deutschlands begonnen habe, und zu wissen verlange, ob hierüber gelingen würden. Die alte Frau muß den Generall mit unglaublichen Worten, sagen wir Dutzen, und schwing sangt. Endlich fängt sie die Augen wieder nach Bernadotte auf, und sagt: »Sie sind kein Kaufmann, sondern ein Soldat, und zwar von hohem Range.« Als man ihr das Gegentheil dennoch versicherte, schüttelt sie ungläubig, und fuhr fort: »Nun, wenn Sie sich in Handelsunternehmungen eingelassen haben, so muß ich Ihnen sagen, daß dieselben nicht gelingen, und Sie genöthigt sein werden, sie aufzugeben, und den Weg zu folgen, der Ihnen vorgezeichnet ist.« Sie betrachtete die Karten von neuem, und schien sie mit großer Aufmerksamkeit zu studiren. »Herr,« fuhr sie dann fort, »Sie sind nicht bloß ein Soldat von hohem Range, sondern ein Vermandter des Kaisers, oder werden es sein.« — Welches Kaisers? fragten die beiden Männer zu gleicher Zeit. »Ich wollte sagen, der Kaiser Napoleon.« Sie werden ihn aber bald als Kaiser sehen.« Endlich schien ein neues Gesicht sie hervorzubringen. »Ja,« sagte sie, »er wird Kaiser werden. Es sind aber einige Wolken, die Sie trennen.« — Bernadotte sah Gerard an. »Sie stehen dennoch Beide für ihn.« Ja, wie sein Stern steigt in Einem Augenblick schnell sie, und die Größe seines Unterwanderung entgegenstehen. »Herr,« begann sie mit Ferner von neuem, »Sie müssen vermeiden, sich mit ihm zu verwandten, denn er wird sehr mächtig werden. Und Sie, fern von ihm, Sie werden König sein. Ja, Sie werden König sein. Weiter sehe ich nicht.«

— Das Hotel des Fürsten Talleyrand, in der Straße St. Florentin zu Paris, wird um den Vierungspreis von einer Million Franks zum Verkauf an den Meistbietenden ausgeschrieben.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 16.: »Lieblicher und Liebenswürdiger in einer Person.« — Den 16. zum ersten Mal, und den 17. wiederholt: »Sein Diener und Quarantaine.« Lustspiele; dann noch: »Domestikenfreuden« zum ersten, und »Der Schwätzer wider Willen« zum zweiten Male. — Den 18.: »Das letzte Abenteuer.« — Den 19.: »Die Abenteuer.« — Den 20.: »Der Bruderzwist.« — Den 21.: »Die Wiederspänstigen.« — Den 22.: »Sein Diener.« »Der Kuß durch Anordnung« und »Quarantaine.« — Den 23.: »Die gefährliche Tante.« — Den 24.: »Heirathen!« — Den 25.: »Die Verlobten.« dann: »Student und Dame.« — Den 26. zum ersten Mal, und den 27. wiederholt: »Der Mathematiker.« Schauspiel in drei Akten.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgefälle Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 96. Sonnabend, 16. Juni. **Wien, 1838.**

Die Flurnachbarn.

Eine Novellette, von L. L.
(Fortſetzung.)

Richard hielt es für das Gerathenſte, zu ſchweigen, und Emiliens Herz ſchlug jetzt ruhiger.

Wirklich erfüllten Aloiſe und Richard die Bitten der Eiferſüchtigen, und wenn Aloiſe den Garten betrat, ſo kam Richard eben ſo ſchnell, als ſie ſich beeilte, über den gemeinſchaftlichen Vorſaal zu ſchlüpfen, wenn ſie des Nachbars Tritt vernahm.

Nicht weniger wurde Minna vom Oheim gehütet, und mehrere Tage hatte ſie mit Plänen, ihren Stillgeliebten zu ſehen, zugebracht, ehe es ihr glückte, ihn zu ſprechen. Sie theilte ihm nun den Grund von des Oheims Abneigung gegen ihre Verbindung mit Arnſtädt mit, und dieſer freute ſich herzlich, daß Reinhold nicht ihn, ſondern nur ſeine Verwandten nicht um ſich haben wollte. Mit ſeinem Oheim zu brechen war ihm freilich unmöglich, aber er hoffte, beide Familien zu verſöhnen, und hielt es für das Nöthigſte, vorher die beiden Eiferſüchtigen von ihrer Krankheit zu heilen. Wie er dieß beginnen wollte, wußte er freilich noch nicht, denn ihm war gar wohl bekannt, daß ein Eiferſüchtiger weder zu überzeugen noch zu beruhigen iſt.

Während Arnſtädt darüber nachdachte, wurde die heimliche, aber für den Hausfrieden doch ſehr nachtheilige Fehde eines jeden Ehepaares, mit jeder Lebhaftigkeit, die oft an Erbitterung grenzte, fortgeſetzt. Reinhold vernachläßigte ſeine Arbeiten, ſperrte nur immer darauf bedacht war, dafür zu ſorgen, daß ſeine Gattin im Zimmer blieb, wenn er Richards Zimmerthüre gehen hörte, und Emilie ward von dem vielen Treppenſteigen ganz mager, denn ſie begleitete ihren Gemahl, ſo oft er ausging, bis an die Hausthüre, und eilte ihm, ſobald ſie ihn auf das Haus zukommen ſah, pfeilſchnell entgegen.

Indem Beide, Reinhold und Emilie, ſich eifrig bemühten, jede Bewegung Aloiſens und Richards zu vermeiden, führten ſie dieſelben dadurch erſt herbei. Richard pflegte Abends ſieben Uhr einen Männerklub zu beſuchen, Aloiſe, eine vortreffliche Sängerin, einige Male in der Woche eine Singakademie.

Ward nun Emilie abgehalten, ihren Gatten zu begleiten, ſo bat ſie ihn flehentlich, eine Viertelſtunde eher zu gehen; daſſelbe verlangte Reinhold von ſeiner Frau, und dadurch fügte es ſich, daß Richard und Aloiſe ſich auf der Treppe begegneten.

Aloiſen war dieſes Zuſammentreffen höchſt unlieb, ſie eilte gewöhnlich pfeilſchnell an Richard vorbei, aber im Gehirn war es ihr doch empfindlich, daß der Mann, welcher ſie früher angebetet hatte, ſie kaum grüßte, denn ſie wußte nicht, daß er es nur aus Furcht, Emilie lauſche auf der Treppe, unterließ.

Auch ihm war es peinlich, Aloiſen zu begegnen, ſie nicht einmal anreden zu dürfen, es intereſſirte ihn, daß ſie bei ſeinem Anblick ſah, er dankte dieß ihr als Schonung ſeiner häuslichen Verhältniſſe, weil ihm Reinholds Eiferſucht unbekannt war.

Traurig genug für die beiden Eiferſüchtigen, fand dieſe Bewegung nur ſo oft Statt; ohne daß Aloiſe und Richard ein Wort gewechſelt, hatte ſich ein ſtilles Verſtändniß zwiſchen ihnen entſponnen, und wenn einmal Eins von den beiden Gepeinigten nicht zur beſtimmten Stunde erſchien, ſo verfinſterte ſich das Antlitz des Andern merklich.

Einige Wochen waren entſchwunden, Reinhold war ruhiger geworden, Emilie hatte ſich daran gewöhnt, Aloiſen zur Flurnachbarin zu haben, und ſo lebten denn beide Paare doch wenigſtens im Waffenſtillſtande, deſto unglücklicher aber das Liebespaar, denn Arnſtädt war, als er um Minnas Hand geworben hatte, weil er die Geduld verloren, bis zur Ausführung zu warten, von Reinhold kurz abgewieſen worden.

Minna zerfloß in Thränen, die einzige Troſt war die Theilnahme ihrer jungen Tante, welche den heimlichen Briefwechſel Minnas mit Arnſtädt im Stillen begünſtigte, ja, das Mädchen ſogar an das Fenſter rief, wenn Arnſtädt vorbei ging.

Geſchäfte nöthigten Reinhold, auf einige Tage die Stadt zu verlaſſen, er ſchied mit ſchwerem Herzen und ließ ſich vor ſeiner Abreiſe feierlich ſchwören, daß Aloiſe gleich nach ſeiner Abreiſe ſeine Tante beſuchen wolle, welche unweit der Stadt ein Landhaus hatte.

Wirklich erfüllte Aloiſe das Gelübde, und ging, von Minna begleitet, einige Stunden ſpäter zur Tante, welche die Gäſte freudig empfing.

Die Tante war eine alte Frau voller Sonderbarkeiten, zu denen auch die gehörte, ſich Nachmittags um ſechs Uhr ſchlafen zu legen, und Früh um drei Uhr aufzuſtehen. Eines Tages, als die Tante eben in ihr Schlafzimmer gegangen, Minna eifrig mit einer Stickerei, die ſie Arnſtädt zudachte, beſchäftigt war, ging Aloiſe, um ſich zu erheitern, in das Freie. Mechaniſch ſchlug ſie den Weg nach der Stadt ein, und blieb jetzt vor dem fürſtlichen Garten ſtehen, welcher eine halbe Stunde von ihrer Wohnung in der Stadt entfernt war.

Der Blumenduft lockte ſie hinein, ſie wußte, daß es erlaubt war, ſich darin zu ergehen, und ſchritt, in Gedanken

verloren, immer weiter. Mit Lieb und Sehnsucht gedachte sie des fernen Gatten, mit Grauser seiner Eifersucht, die ihr das Leben verbitterte, sie von allem Umgange trennte, nicht selten sie tief verletzte.

»Richard würde mich nicht so kränken!« flüsterte sie mit einer Thräne im Auge, und ging der Ruhe bedürftig nach einer schattigen Laube, doch wer beschreibt ihren Schreck, als sie Richard in der Laube sah.

Er stand auf, um ihr Platz zu machen, sie bat ihn, zu bleiben, er mußte nun schon aus Artigkeit verstehen, daß er sich entfernen würde, wolle sie nicht in der Laube einige Augenblicke ausruhen, und nun entspann sich zwischen Beiden ein Gespräch, welches immer lebhafter und interessanter wurde. Er erwähnte ihr früheres, schuldloses Verhältniß, und beklagte sich über ihre Entfliehen, sie zog ihm über sein Fremdthun auf, und so kam es gegenseitig zu Erklärungen, welche die beiden abwesenden Gatten im wahren Lichte darstellten.

»Ich wäre vollkommen glücklich, wenn mein Reinhold mir mehr Vertrauen schenkte!« schloß Aloise ihre Rede. — »Und meine Emilie ist ein Engel, die Eifersucht abgerechnet,« versicherte Richard.

Beide überlegten, wie die Mißtrauischen am besten zu heilen, und versprachen einander, zu diesem Zwecke sich den folgenden Nachmittag wieder im Garten zu treffen.

Aloise so wie Richard überredeten sich, ein verdienstliches Werk zu vollziehen, wenn sie Reinhold und Emilien von der Eifersucht befreiten, doch führte wohl ihn wie sie, mehr der Wunsch sich gegenseitig unbewacht und ohne Mißdeutung sprechen zu können, in den Garten, was an sich sehr verzeihlich war, denn Jedes liebet nur sein Gemahl, und war von diesem gehext wie Gefangene.

Daß bei dem zweiten Zusammentreffen auch von andern Gegenständen die Rede war, ist sehr begreiflich, und sicher würden sie sich auch zum dritten Male gesehen haben — denn Richard hatte Aloisen mitgetheilt, daß nächstens ein seltener Kaktus blühen würde, den sie doch ja ansehen möge — wenn nicht unvermuthet Reinhold zurückgekehrt wäre.

(Schluß folgt.)

Das Avancement.

Bild aus dem Militärleben, von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

Längst war der Tag angebrochen, und noch immer wälzte ich mich träumend auf meinem Lager, bis mich das Rumoren der Trommeln erweckte, und schnell zum Exerzirren anzurücken mich ermahnte. Allein, wie sah es in meinem Zimmer aus; Czako, Kamaschen, Schuhe, Portd'épée und Halsstock lagen im bunten Vereine beisammen, saß grauenhaft nahm sich diese Scene bei der hellen Beleuchtung des Tages aus. Schon war ich versucht, das Ganze für einen Spuk böswilliger Sinnen zu halten, als mir zur Freude und Trost der gemißhandelte Brief unterm Tische entgegenschimmerte, und mir das Ereigniß der vergangenen Nacht wieder in's Gedächtniß zurückrief. Der Kopf war mir so wüst, Arm und Beine wie gelähmt, allein die Trommel rief, und ich mußte eilen, wenn ich nicht den unangenehmen Theil meines Traumes verwirklichen wollte. O Qual! in der Schnelle hatte ich bald die Beinkleider über die Arme, die Schuhe über die Kamaschen gezogen, bald wieder das Portd'épée über den Halsstock gewunden, und so eine Irrung über die andere, bis ich endlich mit meiner Adjustirung zu Stande kam, und den Brief, das theure Kleinod in der Tasche, auf den Sammelplatz mich begab.

Heute währete das Exerzieren ewig lange, und trotz meiner gespanntesten Aufmerksamkeit machte ich Fehler über Fehler. Mein Gedächtniß hatte mich verlassen, statt Marsch, rief ich: Halt, statt Gerade aus — rechts um. Meine Augen waren geblendet, ich verfehlte jede Distanz. Endlich rückten wir ein, ich eilte auf mein Zimmer, warf mich todtenmüde auf mein Lager, zog zum Trost den Brief hervor, den ich gestern im Freudentaumel nicht einmal zu Ende gelesen hatte. Er lautete:

Lieber Freund!

»Du wirst staunen, von mir aus der Residenz ein Schreiben zu erhalten, allein wisse, daß ich bereits ein Monat als Offizier mich hier auf Urlaub befinde, jedoch morgenfrüh der Zerstreuungen, welche die Hauptstadt bietet, meiner Freunde in der Ferne stets eingedenk bleibe. Zum Beweis will ich den Briefwechsel, den unsere gegenseitigen Diskolationen zwischen uns beiden unterbrochen haben, mit der Bekanntgabe eines freudigen Ereignisses wieder eröffnen. Durch meinen Freund, den Adjutanten deines Regiments-Inhabers, erhalte ich so eben die Nachricht, daß Du unterm 28. d. M. zum Offizier befördert worden bist. Sei von dem aufrichtigen Wunsche Deines Freundes und frühern Zimmerkameraden im Bothinein überzeugt, der nur noch die Bitte beifügt, diese Andeutung, bis nach der Publikation, gegen Jedermann geheim zu halten. Indem ich dieses Versprechen auf Ehrenwort, als von Dir geleistet, annehme, empfehle ich mich Deiner Freundschaft, und verbleibe Dein Freund

von Tannfeld.«

»Also gegen Jedermann schweigen,« sagte ich nach einer langen Pause, und verfank wieder in stummes Nachsinnen, doch bald sprang ich vom Lager auf, stieß den theuren Brief zu mir, und in der Ueberzeugung, daß es besser sei, ein so süßes Geheimniß in der Brust länger zu bewahren, als den bewährten Freund durch Undank zu kränken, schrieb ich, mir feierlich gelobend, nicht durch ein Wort, nicht durch eine Miene Jemanden zu verrathen, im Zimmer auf und nieder. Doch nicht lange litt es mich in der engen Stube, in den vier Wänden befiel mich eine Bangigkeit, der ich keinen Namen zu geben wußte, mein Geheimniß wollte mir die Brust zersprengen, ich mußte hinaus ins Freie, dort konnte ich es doch den Bäumen sagen und die Lüfte zu meinem Vertrauten machen.

Noch hatte ich nicht das Ende des Ortes erreicht, als mir Verwalters Liese, am Arme unseres Premierlieutenants entgegenkam. Würdigte ich gleich die hochmüthige Kätzin keines Grußes, so forderte doch die Subordination, daß ich den Lieutenant salutirte. Ich schritt grüßend auf sie zu; allein Beide schienen mich und meinen Gruß nicht bemerkt zu haben und gingen ohne Dank an mir vorüber, nur Liese schielte mit höhnisch verzogenem Munde nach mir. — Ich vermöchte das Insognito, zu dem mich mein nicht geleistetes Versprechen verband.

(Fortsetzung folgt.)

Narr und Närrin.

Ein Bild nach dem Leben, von Karl Preyßner.

(Schluß.)

Es war eine dunkle Nacht, — nur einzelne Sterne blickten trüb vom Himmel herab, über den ein düsterer Wolkenmantel sich weithin gelagert hatte. Alles schwieg ringsum. Kein Lüftchen säuselte, kein Blatt, kein Quell rauschte, — das Rollen des Wagens allein störte die allgemeine Ruhe, die auch von den beiden Reisenden nicht unterbrochen wurde.

Erst nachdem sie lange Zeit gefahren waren, und die Stadt schon weit hinter sich hatten, begann die verschleierte Dame leise zu rufen: »Janke!« —

Eben so leise antwortete unser Held: »Josephine!«

Und sie fuhr weiter fort: »Sind Sie es wirklich, Junker von K.?«

»Ich bin es, Josephine.«

»So bin ich also endlich mit meinem geliebten, mit meinem angebeteten Freunde vereint, und stehe im Begriffe, dem höchsten, dem schönsten Glück auf Erden, einer ehelichen Verbindung entgegen zu eilen? Kann glaublich ist mir's, kann kann sich die entzückte Seele mit dem Gedanken befreunden, der ihr wie rosige Morgenröthe entgegen lacht!«

»Auch ich bin ganz erstaunt,« erwiederte mit süßer, lispelnder Stimme der Junker, »wie sich das so schnell, so wunderbar gemacht hat!«

»Liebe pflegt nicht lange, ihrem Glücke zuzueilen,« entgegnete sie, »ich habe Alles gethan, diesen Zeitpunkt herbeizuführen. Wie froh bin ich, daß wir so nahe am Ziele stehen. Es soll ihnen reichen Lohn bringen, für die seltene Treue und Zuneigung, die Sie gegen mich schon so geraume Zeit hindurch an den Tag legen, die Sie alltäglich hinführete vor das Palais, gleichviel, ob Sturm oder Schnee, Regen oder Frost die Promenade nicht weniger als angenehm machten.«

»Die Liebe ließ mich Alles vergessen!«

»Kann sein — aber Sie dauerten mich manchmal doch gar sehr, wenn es so recht natürlich stürmte, schneite und fror, und Ihr Blick trotz dem doch stundenlang sehnsüchtig und liebevoll nach meinen Fenstern gerichtet war. Zweimal warf ich Ihnen Blumen mit Versen zu, — haben Sie Freude daran gehabt?«

»Verse und Blumen hab' ich jetzt noch aufbewahrt. Sie sind mein höchstes Gut, Josephine.«

Sie drückte seine Hand; er aber bedeckte die Ihre mit einem langen Kusse, und vergalt ihren Druck mit einem, wo möglich noch stärkern.

Unter ähnlichen, zärtlichen Gesprächen, wurde die Reise fortgesetzt, und das Liebespaar langte früh am Morgen, als es kaum dämmerte, an den Ort seiner Bestimmung an. Junker K. war bisher der festen Überzeugung, an der Seite der Prinzessin Josephine zu sitzen. Da aber deckte sich sein fürchterlicher Irrthum auf, denn die Dame schlug den Schleier zurück, und es stand ein sittliches, ganz fremdes Wesen vor ihm.

Getäuscht, betrogen, beschämt, noch ärger als im Salon der Fürstin, ließ Junker von K. seine liebesüchtige Begleiterin zurück, und eilte mit derselben Gelegenheit, mit der er gekommen, zur Stunde wieder nach der Hauptstadt.

Dort hatte sich aber mittlerweile schon das Gerücht verbreitet, er hätte die älteste Kammerzofe der Prinzessin Josephine entführt, die denselben Namen wie ihre Herrin führete, als ein nicht mehe junges, dabei auch vielfältig überbildetes und überspanntes Wesen bekannt war, das schon unzählige Male unglücklich liebte, und in jüngster Zeit an einer Schwermuth, an einem Trübsinne litt, der zu vielseitigen Besorgnissen Anlaß gab. Ein Bedienter des Prinzen Karlos wollte den Junker und die Zofe vor dem Palais gesehen haben, in dem Augenblicke, als sie einstiegen und davon, fuhren. Das Verschwinden von Beiden zeigte am nächsten Tage nur zu deutlich, daß er recht gesehen habe, und schnell verbreitete sich die Geschichte dieses Vorfalles, ohne daß man jedoch den eigentlichen Grund desselben ermitteln konnte.

Junker K. kam krank in die Hauptstadt zurück. Er mußte nach wenigen Tagen der Irrenanstalt übermittelt werden, wohin spätrehin auch die Kammerzofe gebracht wurde. Sowohl er als sie befinden sich noch dort. Josephine wirft Cartoffolien und Blumen zum Fenster hinaus, wenn sie welche erhält; — der Junker aber träumt von Duellen und von Liebesverhältnissen zu hoch gestellter Personen. Beide werden nach der Versicherung der Ärzte ihr Leben in der Anstalt beschließen; — Beide werden aber schon lange zuvor, ehe sie dahin kamen, von allen verständigen Leuten, die mit ihnen zu thun hatten, mit den Prädikaten: »Narr und Närrin« bezeichnet.

Steierische Wanderbilder.

12.

Die Eremitage *).

Das hohe Gleichen, es wohnt in ewiger Stille,
Mit stillem Geist weit sich umschauen kann.
Schiller.

Im Strom der Waldesäfte,
Von Kräuterduft gewürzt,
Wo dumpf durch Moosgeklüfte
Die Wogenflut sich stürzt:
Wo einsam, mit Gebrause
Vom lauten Strom umdrängt,
Die Eremitenklause
Am Felsgestrüppe hängt:
Im Balsamhauch der Kühle,
Da schwärmt die Dichtung gern,
Dem lärmenden Gewühle
Des lauten Marktes fern.
Die Nacht des Buchendomes
Umfängt die Träumerin;
Im Goldsmaragd des Stromes
Entwallt ihr Nachen hin.
Sie schaukelt am Gestade,
Im abendrothen Glanz,
Sie pflückt am Trümmerpfade
Sich Wunderflor zum Kranz. **)
Sie strahlt mit Göttermienen,
Entzücken flehelt sie! —
Wie oft sie mir erschienen,
Mich fesselt die Magie.
Hier, wo im Buchenlaube
Der Dämmerschatten irrt,
Wo sanft die Turteltaube
Im Tannendunkel girrt:
Im Raum des Hüttendaches,
Von Laubgezelt umwallt,
Am Bänkchen, wo bei Baches
Bemoos'tes Ufer wankt:
Am Fels, wo die Najade
Den Schwanennacken hebt,
Vom Schaume der Cascade
Den Perlenschleier webt:
Da mag die Liebe schwärmen,
In stiller Lust vereint,
Da mag der Gram sich härmen,
Der lang verlassen weint!
Da hänge die Betrachtung
Dem großen Traume nach,
Da dichte die Umnachtung
Der Schwermuth dumpfes Ach!
Am Kreuze vor der Grotte,
Gefügt aus rohem Holz,
Da bringe sich dem Gotte
Des Menschen nicht'ger Stolz? —
Doch horch, was für Spektakel!
Wie, haust hier Bruder Taps? ***)

*) Die durch ihre romantische Lage bekannte, steirl. Einsiedelei bei Gratwein, am Bellerufer der Kainach bei Burgstall.

**) Saxifrage paradoxa (wunderlicher Steinbrech). Man trifft dies in ganz Europa seltene, zarte Pflänzchen hier an mehreren Stellen unter Felswänden. Gottfried fand sie auf seinen botanischen Wanderungen in der Steiermark, doch nirgends. Siehe Gebh. Steier. Alpenflora, Gratz, Kienr. 1820.

***) Der Mönch von Kormorkurk, in Walter Scott's »Ivanhoe.«

Was sieht die Flammenfackel?
Erhoh ein Jauchzen!? —

Horch, schrilleudes Gelicher,
Gejohl, Geschwirl, Geschrei! —
Auch du nicht länger scheer,
Asyl der Schwärmerei!

So klagt nicht die Empfindung
Ihr bitterfüßes Weh;
Ach, Mädchen in Verbindung,
Die kochen sich — Kaffee!

A. J. Draxler.

Literarisches.

— »Der Jäger.« — Unter diesem Titel tritt mit dem Juli 1830 eine Zeitschrift des Leben, welche, von Herrn von Cotta-Wiesbaden in Frankfurt a. M. redigirt, die Tendenz hat, Zeitschriften auf angenehme Weise und zwar zweckmäßig zu unterhalten. Der »Jäger« wird humoristische und schauerliche Jagdgeschichten, Jagdabenteuer aus allen Ländern, Naturbeschreibungen fliegen es auf die Jagd Bezug hat), Korrespondenzen und Referate über den Jagdbetrieb in einer Gegend, über hattgehabte Jagden und Jagdfeste (die Schützenfeste nicht ausgenommen) mittheilen. Der Humor soll darin vorwalten und von trockenen Artikeln nicht die Rede sein.

Musikalisches.

Der italienische Sänger Gudagni, war eben so berühmt wegen seines großen Talents, wie wegen seiner Hochmuth, das Erstere verschaffte ihm große Reichthümer, der Letztere zog ihm mitunter gewaltige Kränkungen zu. Folgendes geschah ihm zu Parma: Der Herzog, welcher ihn gern sah, hatte sein ausgezeichnetes Talent jenem vornehmen Kavalieren gepriesen, welche keinen Gott brüchten. Er forderte Gudagni auf, seinen Muf zu rechtfertigen; der Sänger aber, welcher die Franzosen nicht leiden konnte, sang mehrmals und spielte noch schlechter, wobei ihm seine Heiserkeit als Vorwand diente. Der Herzog gewährte ihm sechs Tage, dann mußte er wieder auftreten, aber er sang jetzt noch schlechter, als das erste Mal. Ein neuer Aufschub ward ihm gestattet, als er aber endlich in einem Concerte bei Hofe singen sollte, war er ausgeartet zu finden — er war auf die Jagd gegangen. Empört ob dieser Unverschämtheit, ließ der Herzog den Sänger in's Gefängniß werfen, und zwar mit dem Befehl, ihn nach Brod und Wasser zu setzen. Diese Anordnung behagte dem Gudagni hinreisend, denn er war noch niemals ein übermäßiger. Am neunten Tage ward ihm endlich in seinem Kerker ein köstliches Mahl aufgetragen, und ein Domestik bekam Befehl, ihm dabei Gesellschaft zu leisten. In dem Augenblicke aber, als der aufgetragene Gesangene über die Speisen herfallen wollte, bot ihm Letzterer höflichst die Hand, »Wenn Sie gestatten, mein Herr,« sprach er, »ich habe strengen Befehl, Sie nicht eher essen zu lassen, als bis Sie mir eine Arie vorgesungen haben werden.« — »Ich singen, was kann ich singen, ich sterbe fast vor Hunger.« — »Gleichviel, erst nachdem Sie gesungen, dürfen Sie essen.« Gudagni sang; der Domestik wollte sich darauf entfernen. — »Alle, Sie wollen fort? Wollen Sie mir nicht bei Tische Gesellschaft leisten?« fragte der Sänger. — »Nein,« entgegnete jener höflichst, »ich habe keine Zeit, ich muß heute noch drei Opernarien hören.« — »Die, Sie wären — — der Conservatorium?« »Ihnen zu dienen. Sie wollen nicht auf Befehl des Herzogs singen — jetzt haben Sie dem Hunger etwas vorsingen müssen.« — Die Geschichte ward schnell bekannt, und Gudagni sah sich genöthigt, seine Schande fern von Italien zu verbergen.

Theatralisches.

(Paris.) Das Theatre des Varietes brachte: »Nathan l'invisible,« von Bayard und Pilet. Die Aufnahme war nicht ungünstig.

— Im Theatre du Palais-Royal wurde sehr beifällig aufgenommen: »Les deux pigeonnes (Brüder und Schwestern), Vaudeville in 4 Akten, von Xavier und Michel Masson.

— »Le pauvre Idiot,« Drama in fünf Tableaux, von Fontaine und Dupeuty, hat im Theater de la Gaite sehr gefallen.

— Im Theater de l'Ambigu-Comique ist endlich das erwartete lustige Drama: »Edouard Mortier,« von Xavier Bourgeois und Dennery, Musik von Chantagne, zur Aufführung gekommen. Man lobt nur den zweiten Akt davon.

Kuriosen.

— Unlängst wurde in Confantina ein ziemlich heftiges Erdbeben verspürt. Ein Kabyle erklärte den französischen Offizieren diesen Phänomen auf folgende Weise: Ein großer Ochs trägt die Erde auf einem seiner Hörner, aber wenn er schon müde ist, so legt er dieses einen Horne zu tragen, streckt es hin auf das andere, und bei dieser Gelegenheit bebt die.

— In London wurde ein reicher Banquier, Namens James Barton, in's Irrenhaus gebracht, dessen Irrsinn folgenen Ort hat. Dieser Unglückliche bildet sich ein, daß er durch eine Pint Blausäure und eine Unze Mei vergiftet sei, daß aber er sich wieder ein, daß er keine Eingeweide mehr habe; manchmal behauptet er, mehrere Köpfe zu haben, und daß er mehrere Hose aus den Schultern hervorwachsen fühle; unlängst kündigte er an einem Morgen an, daß er die verlassene Nacht geboren hat.

— In Bitrigo's Nachlaß fand die Geschichte einer Selbstmörderin, die den »Werther« in der Tasche, in der Zim bei Werner aufgefunden wurde. Dieß erinnert an die vielen verderblichen Wirkungen jenes Buches, die auf das Gemüth des Dichters trüben Einfluß hatten. Man hat einige ungedruckte Verse, zu den römischen Elegien gehörig, die diesen Umstand andeuten, den Siche über die Verfolgungen um Werther's und Lottens willen empfand. Aber Göthes Arbeitsgenosse in Weimar betreten hat, erinnert sich des alten Mannes Klopft der römischen Elegien, das Bibliothekar Krantzer, damals Sekretär bei Göthe, einer seiner Mitmeister war bei dem Diamantenraube zerrete. In diesen sind viele Variationen behandelt, als sehr naive, oft sehr poetische erste Reflexion, die der Dichter verbesserte, bevor er die Verse veröffentlichte. Gleich in der ersten Elegie sehen die alten, entgegengesetzen Verse:

Ach, wo hab' ich so oft die ehrlichen Bürger verwünschet,
Die mein ingeniöses Heil unter die Menschen gebracht,
Und wenn Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen.
Komm verfolgte mich so rächend kein trauriger Geist.

Buntes.

— Als Peter der Große einen holländischen Schiffer, der früher gewohnt nach Archangel gefahren, und jetzt zwei Mal nach St. Petersburg gekommen war, auf der Promenade im Lustgart. Sommerbefragten sah, fragte er denselben, ob es ihm in St. Petersburg nicht besser gefalle, als in Archangel, und ob er nicht lieber eben so gerne segle, als voerhin? Der Schiffer antwortete ohne Bedenken: Nein! Der Kaiser, dem sein verwehrtes St. Petersburg so lieb war, fand sich durch diese Antwort beleidigt, und fragte bald die Ursache. »Ja,« antworten der Schiffer, »hier können wir keine Waaren einladen, als Menschen bekommen wir bei unserer Ankunft keinen Pfennigkram, aber dort gar nichts.« — »Gut, Schiffer,« erwiderte der Kaiser mit holländisch, »du sollst Recht haben! Kommt morgen mit allen deinen Landsleuten zu mir an den Hof, da will ich euch zeigen, daß hier nicht weniger gute Pfannkuchen gebacken, als in Archangel!« — Wirklich befand auch der Kaiser, sobald er an den Hof gekommen war, seinen Oberküchenmeister Befehl, eine ziemliche Quantität guter, holländischer Pfannkuchen auf's beste backen zu lassen. Als nun diese, sammt vielen Schiffer landen sie gar bekommen hatte sowohl von Kaiser als Kaiserin, wurden im Garten auch Buhe bewirthet, und erst bei anbrechendem Morgen wohlbesucht und freudig entlassen.

— Sir Granville Temple äußerte sich in einem seiner Gastreisen über die Ausgrabungen, welche er gegenwärtig in und bei Karthago leitet, folgendermaßen: »Wir sind einig damit beschäftigt, den Boden hier zu durchwühlen, allein bis ist noch keinen und ernsthaften Arbeit, da man bis zu einer Tiefe von 20 Fuß, und noch mehr graben, muß. Auch hat man bisher keine Inschrift, ein Haus am Meeresufer ausgenommen, das prächtige Mosaiken enthält; die letztern sind sorgfältig aufgenommen worden, und werden nach Europa geschickt werden. Die Araber gingen Anfangs bei ihrer Arbeit sehr planm zu Werke, und richteten vielen Schaden an; gegenwärtig geht es indessen viel besser mit ihnen, und Geschicklichkeit und Gelehrigkeit sind die Folgen, wenn sie irgend einmal gefunden. Aufserdem fangen sie aber auch an, ein Interesse an den Alterthümern zu gewinnen. Es überraschte mich sehr, als der Interpret, zu welchem unter ihnen in Bezug auf die alte Geschichte des Landes noch in Umlauf sind. Er erzählte mir ein Araber die ganze Geschichte der Dido: wie Malchus sich von dem Hofe ihres Bruders, des Sichaus, flüchtete, wie sie hieher kam, und die Ochsenhaut zerschnitt, wie ein fremder, morgenländischer Prinz bisher kam, näher mit ihr bekannt wurde, und dann wieder wegzog, und wie die Königin, in Folge dessen, sich selbst verbrannte. Ein Anderer erzählte mir von dem großen Zuge Hannibal; der vor sehr langer Zeit von Italien gewesen sei, das ganze Land der Alpen erobert, und ganze Kamelladungen von goldenen Ringen nach Hause gebracht, die er den Gefangenen abgenommen habe u. s. w. Karthago hat seine eigene Zeitung; sie ist in italienischer Sprache geschrieben; ich sehe indessen daß eine arabische Zeitung existirte zu sehen, zu welcher wenig die Lettern noch nicht angelangt sind. In Tunis ist täglich eine sehr große und schöne katholische Kirche gebaut worden. Der gegenwärtige Pascha und Bey ist in Glaubensdingen sehr liberal, und es wird sich unter seiner Regierung viel thun lassen. Er organisirt in diesem Augenblick ein Heer von 12,000 Mann disciplinirter Truppen, und hat bereits ein Dampfboot bestellt. Auch beginnt er die Mandelbäume und den Ackerbau sehr.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuber, Leopoldsgasse Nr. 505.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 97. Montag, 18. Juni. Wien, 1838.

Die Flurnachbarn.

Eine Bagatelle, von L. L.

(Schluß.)

Er begegnete sogleich seiner Nachbarin Emilie und sah sie in Thränen; der Gedanke, daß sie vielleicht über Richards Untreue, über sein Weib weine, stieg blitzschnell in ihm auf, und ohne zu bedenken, daß er als Fremder kein Recht an ihr Vertrauen habe, fragte er bewegt nach der Ursache ihrer Thränen.

Emilie, leidenschaftlich daran gewöhnt, sich gehen zu lassen, verhüllte den Grund ihrer Thränen, Furcht vor einem geheimen Verständnisse zwischen ihrem Gatten und Aloisen, nur schlecht, und gleiche Besorgniß machte zwei Feinde schnell zu Freunden.

Eines versprach dem Andern, den Gemahl zu hüten, und Reinhold gestand sich, daß Emilie recht liebenswürdig sei, daß er sie gern als Freundin seiner Frau sehen würde, wenn nicht Richard ihr Gatte wäre.

Auch Emilie nannte ihn im Stillen einen artigen, theilnehmenden und treuen Mann, welcher sein Weib sehr liebe, da er sie so bewache, was ihrem gleichmüthigen Gatten nie einfalle.

Das Wiedersehen Reinholds und seiner Gattin war sehr herzlich, und Aloise war froh, daß er in seiner Freude gar nicht fragte, ob sie Richard gesehen.

Arnstädten war es nicht unbemerkt geblieben, daß Tante Emilie den Flurnachbar jetzt mit freundlichen Augen betrachtete; er wußte von Minna, daß Reinhold bisweilen Emilie rühme, und so gelang es ihm leicht, Aloisen durch Minna, Richard unmittelbar so zu stimmen, daß sie sich Beide höchst eifersüchtig stellten, und nun mit der Genauigkeit, mit welcher sie bewacht wurden, ihre Wächter hüteten.

Natürlich mirkten Emilie und Reinhold im Gefühle ihrer Unschuld sich sehr gekränkt, sie empfanden das Bedürfniß, einander ihr Leid zu klagen, und kaum hatten sie sich einmal zufällig im fürstlichen Garten eingefunden, so kamen sie, wenn auch unter dem Scheine des Zufalls, mehrmals absichtlich zu derselben Stunde heim.

Dieser lustige Anfang hätte vielleicht ein ernstes Ende genommen, wenn Arnstädt sich nicht zur rechten Zeit in das Mittel geschlagen hätte. Er war der heimliche Beobachter beider Paare geblieben, und wollte sie heilen aber nicht trennen. An einem schönen Herbstabende kam er, seinen Oheim zu einem Spaziergange in den fürstlichen Garten zu veranlassen, und Minna hatte kaum einen Wink von ihm empfangen, als sie die gute Tante bereitete, mit ihr den fürstlichen Garten zu besuchen.

Sie waren kaum eingetreten, als ihnen Arnstädt und Richard begegnete, die beiden Männer begrüßten die Damen, Richard ging mit Aloisen voraus, Minna und Arnstädt folgten glücklich nach. Doch wer beschreibt das Erstaunen Aloisens und Richards, als sie Emilien und Reinhold im lebhaften Gespräch die Lindenallee daher kommen sahen.

Aloise, ein feines Weibchen, wußte im Nu, was sie zu thun hatte, mit vieler Freundlichkeit begrüßte sie Emilien, und wandte sich dann leise, aber mit bittern Klagen, an ihren Gemahl. — Richard zürnte lauter, und wollte die Versicherungen Emiliens, daß der Zufall sie mit Reinhold zusammengeführt, keinen Glauben bemessen.

»Du darfst, du sollst keinen Andern ansehen! schon das ist Untreue!« rief er Emilien zu, und Reinhold, dem Aloise dasselbe sagte, sprach kleinmüthig: »Aber Aloise, eine solche Eifersucht ist doch wahrlich Wahnsinn!« — Nachdem Emilie und Reinhold die Eifersucht ihrer Gatten und überhaupt alle Eifersucht verwünscht hatten, ohne an ihren eigenen Fehler zu denken, rief der Letztere zornig: »Aber was hat dich, Aloise, mit Richard zusammengeführt?« und Emilie hätte gern dieselbe Frage gethan, wenn sie nicht Thränen daran verhindert hätten.

Da wandte Aloise stolz ihr Haupt nach den Fragenden, und sprach: »Minna hat mich hieher begleitet und Richard mich nur angredet, um bei mir für seinen Neffen um Minnas Hand zu werben!«

»Wir begegnen's!« riefen hervortretend die Liebenden.

Die Einwilligung Reinholds und Emiliens erfolgte freudig, denn Beide fühlten ihr Unrecht, und nun, als die drei Paare vertrauend und heiter nur, eine Familie bildeten, unterblieben die heimlichen Spaziergänge, und sie kauften, um das freundliche Quartier behalten zu dürfen, von der Auftreuer Aloisens und Emilens gemeinschaftlich das Haus.

Die Sühnung des Donaustromes.

Prolog von M. G. Saphir *)

Dem hochwohlgebornen Herrn

J. M. von Minarelli,

k. k. Hauptmann, Ritter des Lucchesischen St. Georgs-Ordens 2. Klasse ꝛc.,

hochachtungsvoll gewidmet vom Verfasser.

Ich trat' heraus zu Euch mit bangem Zagen,
Ein Auftrag ward mir, der gar sonderbar,

*) In der vom Verfasser zu Pesth veranstalteten »Akademie und dramatischen Vorlesung,« zum Besten der durch die Überschwemmung verunglückten Pesther und Ofner, gesprochen von Hrn. Dessoir.

(Aus dem Spiegel.)

Für jenen Strom, der uns erfüllt mit Klagen,
Der uns erfüllt mit Schrecken und Gefahr,
Soll ich ein Wort der milden Schonung sagen,
Ein Wort für ihn, der uns so feindlich war;
Und spräch' ich nicht zur besten der Nationen,
Es würde kein Erfolg mein Wagnis lohnen.

Der stolze Strom, der, gleich dem Riesendrachen,
In Ringen wälzt den großen Wasserkanal,
Mit Wellenschwerpen und mit offnem Rachen
Nach Beute schießet, wie ein mächt'ger Pfeil,
Der wuthend gischt, daß Damm und Brücke krachen,
Und Schiffe splittern an dem Wasserfeil;
Für diesen Strom, und was er euch verbrochen,
Sei freundlich jetzt ein mildes Wort gesprochen.

Im fernen Land, wo keine Innerreben
Mit süß'gem Golde füllt der Sonnenstrahl,
Wo Trift und Flur von Segensfluß nicht beben,
Entwindet sich dem stillen Felsenthal
Ein kleines Bächlein, daß, geboren eben,
Sich scheu und irr aus Waldesdunkel stahl,
Nicht Schiff noch Mühle treibet seine Welle,
Und traurig eilt es von der Heimat Stelle.

Das Bächlein eilt hinweg aus seinem Sande,
Ein Sehnen faßt es auf mit Wundermacht,
Dieß Sehnen treibt es hin nach einem Lande,
Wo Sterne glüh'n in nie geseh'ner Pracht,
Wo mild am segenreichen Blumenstrande
Des Himmels und der Menschen Auge lacht,
Wo reines Gold, frei von gemeinen Erzen,
Die Erde füllt, die Trauben und die Herzen.

Doch nicht allein, nicht dürftig mocht' es kommen
Zum Lande, das so groß, so schön, so reich;
Drum hat es viele Ströme aufgenommen,
Erzählte ihnen von dem Wunderreich,
Von dem es gold'ne Kunde hat bekommen;
Und an der Väter Flut erkannt man gleich,
Daß Flüsse, Ströme und viel tausend Quellen
Mit Freudigkeit dem Bächlein sich gesellen.

Je näher nun das Bächlein kommt den Grenzen,
Dem heiß ersehnten, schönen Ungarland,
Je stolzer schwillt sein Herz, je heller glänzen
Die blauen Augen auf dem Blätterrand;
Die Berge reihen sich zu Opferkränzen,
Die Wiesen strahlen im Smaragdgewand,
Es faßt der Thau die reichen Wälderlocken,
Und zum Willkommen läuten Bimmenglocken.

Der Strom erglüht in Staunen und Entzücken
Vom Land und der Bewohner Heldenschaar,
Er fühlet sich beglückt — es zu beglücken,
Den stolzen Rücken beut er willig dar
Der schweren Last von Schiffen und von Brücken;
Und in dem reichgekrausten Wellenhaar,
In seinem weitgestrickten Silbernetze
Bringt er der Länder mannigfalt'ge Schätze.

Doch seinen höchsten Segen hat empfangen
Ein Städtepaar, das man mit Wonne nennt,
Zwei Schwestern, die, wie reiche Silberspangen,
Den vollen Arm umfassen, der sie trennt;
Der Wasserblume gleich ist aufgegangen
Ihr blühend Glück aus diesem Element,
Der Nixe gleich, die Leben hat gesogen
Vom Äther halb, und halb vom Reich der Wogen.

Und stärkt der Strom, und großen seine Wogen,
Wird er der freien Kraft sich stolz bewußt;
Und schleudert Schiffe er und Brückenbogen,
Was ihm verhaßt, hinweg von seiner Brust,
Wenn er empört die Stadt hat überzogen,
Das fremde Reich durchmischt mit wilder Luft,
Dann bringt er aus der Menschheit tiefsten Tiefen
Die Schätze erst ans Licht, die in ihr schliefen.

Denn gleich wie aus der Erde, wenn sie zittert,
Ein neuer Quell dem weitern Riß entspringt,
Wie aus dem Knospenblatt, wenn es gewittert,
Die Blume schneller, sich der Haft entringt,
Wie aus dem Wald, wenn ihn der Sturm zersplittert,
Der reichste Duft hinauf zum Himmel dringt:
So springt der reichste Quell aus Menschenherzen,
Wenn er erschüttert wird vom Schlag der Schmerzen.

Das Mitleid, diese edle Götterpflanze,
Sie' trieb empor aus jener Schreckensflut,
Viel tausend Blumen wanden sich zum Kranze,
Und um die Palme rangen Herz und Muth,
So manche Tugend stand in vollem Glanze,
Die in der Brust im Stillen hat geruht,
Und zu dem hohen rettenden Geschäfte
Vereinten sich der Menschheit höchste Kräfte.

Und doppelt nun erkannt in Gefahren
Den eig'nen Werth die edelste Nation,
Ihr Leben gaben Tausend preis in Scharen,
Gering und Vornehm spricht dem Tode Hohn,
Und Hoch und Nieder sich in Großmuth paaren;
Zum Rettungsdach' wölbt liebend sich der Thron,
Und in der Schrecken Mitte hilfreich schreitet
Ein edler Fürstensohn von Gott geleitet!

Der Strom hat aufgetobt, und seine Wogen
Betreten den gewohnten Friedenspfad,
Aus klaren Wellen strahlt der blaue Bogen
Mit seiner Sterne goldgekrönten Saat;
Und wie zur Sternen-Ernte, sichtumzogen,
Des Mondes Sichel aus den Wolken trat,
Da rauschet die Flut, die Wogen sich erhellen,
Ein Antlitz taucht empor aus Silberwellen:

»Ich bin des Stromes Göttin,« tönt es milde,
»Die frohe Zukunft geb' ich freudig kund,
Denn wie mein Strom jetzt dient zum Spiegelbilde,
Dem ew'gen Himmel mit dem Sternenbund,
Und wie mein Strom gleich einem Wappenschilde
Auf blanker Eb'ne trägt des Himmels Rund:
So seh' ich klar in seinem Flutenspiegel
Die gold'ne Zukunft und ihr Zaubersiegel.

Die Hände seh' verschlungen ich zum Feste,
Die jetzt noch wühlen in des Schuttes Gruft,
Gelnickte Stämme treiben Blütenäste,
Die Räume füllend mit dem reichsten Duft,
Aus den Ruinen steigen Glanz-Paläste,
Wie Frühlingslerchen jubelnd in die Luft,
Und aus den Fluten ringt die Marmorglieder,
Der Venus gleich, die stolze Stadt dann wieder.

An meinen Ufern seh' ich blühend schreiten
Mein ureins Volk in angestammtem Glanz,
Es hat der Sturm der wildbewegten Zeiten
Kein Blatt verweht aus seinem Lorbeerkranz,
Den Glücks-Götter wandeln ihm zur Seiten,
Im stillen Rathe und im Waffentanz.
Mit festem Blicke steht es auf zur Sonne,
Am Tag des Unglücks, wie am Tag der Wonne.

Und um den Kranz durch Kraft und Muth errungen,
Unsterblich in der Völker Ehrenthal,

Sch ich die Wissenschaften reich verschlungen
Und alle gold'ne Künste unter Zahl;
Und wie die Donau, durch den Geist bezwungen,
Durch's schwarze Thor nun trägt den freien Strahl,
So seh' ich durch der Zukunft gold'ne Thore
Des Landes Schutzgeist steh'n im Rosenflore.«

Das Avancement.

Bild aus dem Militärleben, von August Schmidt.

(Fortsetzung.)

So wie die Häuser meinen Blicken entschwanden, so legte sich auch mein Unmuth, denn der erhebende Gedanke an mein Avancement beherrschte endlich die Oberhand. »Nun ja Käthe,« sagte ich, »damit du doch Jemanden hast, der Antheil, wenn auch nicht an deinem Geheimnisse, doch an deiner Freudigkeit nehme.« Mit diesen Worten flog ich in schnellen Schritten die Feldwege dahin, mir zur Seite die Lustgebilde meiner Fantasie, welche in hundert Bildern die Freuden, die mich erwarteten, vorü geistige Auge brachten, ich schwelgte in dem Vorgefühle der Lust, die mich erwarten sollte, wenn meine Beförderung einmal publik geworden. Nun war mir meine Station zum Eldorado geworden, ich hätte sie mit keinem Orte in der Welt vertauscht, denn, tausend Triumphe wollte ich feiern, die Honoratioren des Orts, die mich kaum eines Blickes oft gewürdigt, sah ich schon im Geiste mir die Honneurs machen, schon hörte ich das Geflüster der Mädchen: »Seht dort den schmucken Offizier, das ist der Reitenberg, der in der letzten Kirchweih mit Müllers Käthe als Kadet noch vorgetanzt.« — In diesen und ähnlichen Gedanken hatte ich das nächste Dorf, Käthen's Wohnort, erreicht, ohne es zu ahnen; der Weg war mir heute unglaublich kurz vorgekommen. Schon hörte ich die Räder klappern und in dem Garten die Gäste Kegel schieben, — denn Käthes Vater hatte außer der Mühle auch die Ausschank — und bald stand ich vor der Hecke, die mich von den Fröhlichen schied. Da hörte ich in der Laube, die am Ende des Gartens in meiner Nähe stand, ein leises Geflüster; langsam näherte ich mich dem Orte, bis ich so nahe stand, daß nur die dichte Hecke, welche die Rückwand der Laube bildet, mich von den Flüsternden trennte, als — wer beschreibt mein Erstaunen — ich Käthes Stimme erkenne, welche die Liebeserklärung eines Mannes zärtlich entgegnete. Mein Athem war verflogt, das Herz stand stille und alle fünf Sinne hatten sich gemeinschaftlich in den Gehörsinn vereinigt, der zu einer solchen Schärfe gedieh, daß mir auch nicht ein Athemzug entging. Jetzt schien es, als ob sie sich küßten. — — Nun flog mir das Blut glühend zum Kopfe, und einem Rasenden gleich, wollte ich die dichte Hecke durchdringen, allein vergebens, die Hände blutig, das Gesicht zerrissen, mußte ich bald von dem vergeblichen Bemühen ablassen. Durch dieses Geräusch aufgeschreckt, stoben die Liebenden auseinander; Käthe flog in den Garten, die Gäste zu bedienen, und auch der glückliche Liebhaber trat aus der Laube; allein das Klirren seines Säbels, den derselbe an der Seite trug, machte mich stutzen. Wer konnte das sein? — Trug doch Niemand in der ganzen umgegend Säbel mit Stahlscheiden, als unsere Offiziere. — Schnell rannte ich einige Schritte vorwärts, um das Gesprieße lichter den Durchblick erlaubte, jetzt ging er vorüber, es war — der Fähnrich unserer Kompagnie.

»Er also ist der Beglückte,« rief ich zähneknirschend, und unwillkürlich ballte meine Hand den in der Rocktasche befindlichen Brief krampfhaft zusammen. »Unseliges Schreiben, das mich zum Schwein verdammte!« — Bald hatte ich den Eingang des Gartens erreicht. Ich mußte sie noch einmal sprechen, ich mußte die Treulose zur Rede stellen, und dann sie auf immer — verlassen. Lächelnd wie die Unschuld, stand sie am Schänktische. — Hörte ich nicht mit eigenen Ohren den Laut ihrer Stimme erkennt, beim Himmel, ich würde tausend Eide auf ihre Schuldlosigkeit, tausend Eide auf ihre unverbrüchliche Treue geschworen haben. — Zitternd vor Grimme ging ich auf sie zu, und mit einem Schwall von Vorwürfen überschüttete ich die Treubrüchige; allein nicht ein Zug ihres Gesichtes veränderte sich, nicht ein Wort der Entschuldigung entschlüpfte ihren Lippen, lächelnd gestand sie mir, daß sie den Bemerkungen des Zähnarichts geneigtes Gehör geschenkt, und seine Liebe mit Gegenliebe belohnt habe; »denn,« setzte sie schnippisch hinzu, »anderdem, daß er ein liebenswürdiger Mann ist, besitzet er auch einen Charakter, der ihm schon den Vorzug vor vielen Anderen gibt.« — Einen geringschätzenden Blick warf sie mir noch zu, dann sprang sie fort und ließ mich allein stehen in den verzehrenden Qualen betrogener Liebe. »O Schlangenbrut!« rief ich und schlug mir die geballte Faust vor die Stirne. »Warum kann ich nicht hintreten vor sie und mein Geheimniß als Zeis auf ihre Seele wälzen, und ihr mit der Stimme des Donners zurufen: »Siehe, den, den du verschmähst und hintergangen, er ist ebenbürtig den Edelsten, die je um deine Gunst gebuhlt.« — Thränen des Unmuthes erstickten meine Stimme, langsam verließ ich den Garten, und trat in weit gemäßigteren Schritten als bei meinem Hergange den Rückweg an.

Schon war es Abend geworden, als ich trübselig meine Station erreicht hatte. Die rege Geschäftigkeit auf der Gasse hatte nachgelassen, nur in einem Gasthause, an dem ich vorüberschritt, ging es noch lebendig her. Obgleich dieses lustige Treiben mit meinem Seelenzustande nicht übereinstimmte, so nöthigte mich doch Durst und Ermattung, hier einzukehren. Kaum hatte ich die Schwelle überschritten, als ich am Ende der Gaststube einige Kameraden bemerkte, die, wie es schien, es sich recht angelegen sein ließen, im gastlichen Vereine mit andern Zechbrüdern den Becher der Lust sammt den Hefen zu leeren. Lauter Jubel tönte mir entgegen, die Gläser klangen, und Wang und Stirne der Zecher hatte der Wein mit glühendem Inkarnat übergossen. Ich setzte mich von dem Tische abseits in eine dunkle Ecke, um da ganz ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können. Allein nicht so unbemerkt, als ich gewünscht und gewünscht hatte, war mein Erscheinen geblieben, bald nachdem der laute Jubel geendet, flüsterten sich die Kameraden einige Worte zu, welche das Signal zu witzigen Stichelreden gaben, deren Gegenstand indirekte meine Person war. Der Gleichmuth, mit welchem ich ihre Ausfälle hinnahm, als ob ich sie nicht gehört, noch verstanden, reizte mehr noch die Gemüther; lästig gewordener Groll stachelte die vom Weine Erhitzten auf, und immer rücksichtsloser wurden ihre Stichelein, bis sie endlich mein Verhältniß mit Müller's Käthe auf die unzarteste Weise berührten, sich über meine Zurückhaltung ereifigten. — Verdrossen war ich bemüht, meinen Unmuth über das Gehörte niederzukämpfen, er brach unaufhaltbar mit verdoppelter Kraft hervor, und durch die rohen Ausdrücke der unverschämten Wirthsleute bis zur Wuth entflammt, sprang ich vom Stuhle auf, stellte mich zornerglüht vor sie hin und gebot ihnen, augenblicks zu schweigen, wenn nicht die ganze Gewalt meines Zornes über sie herzubrechen sollte. Diese Worte, von Geberden begleitet, welche anzeigten, daß meine Worte bitteren Ernst verkündeten, sollten die Tollen zum Schweigen bringen, allein mit einem allgemeinen Hohngelächter wurde meine Rede aufgenommen.

Jetzt war der Damm aller Mäßigung zerrissen, meine Wuth aufs Höchste gesteigert, und ohne zu überdenken, was ich that, sagte ich mein fest verwahrtes Geheimniß unbedachtsam über die zornesblechen Lippen. Unter den fürchterlichsten Drohungen sagte ich ihnen, daß ich Offizier sei, und als solcher sie alle zusammen arretiren lasse, daß ein fürchterliches Gericht über sie hereinbrechen werde, die sich unterstanden, ihren — Vorgesetzten öffentlich zu beleidigen. Ein wüthendes Hohngelächter hallte auf diese Bekanntmachung durchs Zimmer, und der Ausruf: »Er ist ein Narr, glaubt Offizier zu sein!« — Die Eifersucht hat ihm den Kopf verrückt! — Er ist von Sinnen!« erscholl wie aus einem Munde.

War schon früher meine Wuth aufs Höchste gesteigert, so verlor ich bei diesem Ausrufe alle Besinnung. Einem Wahnsinnigen gleich riß ich meinen Säbel aus der Scheide, und drang auf die Schreier ein. In demselben Augenblicke aber öffnete sich die Thüre, und herein-

trat die Patrouille, nahm, ohne sich um den Vorgang dieses Auftrittes näher zu erkundigen, mich, der ich das Corpus delicti — den entblößten Säbel — noch in der zitternden Faust hielt, in ihre Mitte, und führte mich schweigend in — Arrest.

Hier hatte ich denn Muße genug, über mein Mißgeschick nachdenken zu können. Seit dem Empfang dieses Unglücksschreibens pünktete sich Unfall auf Unfall. Und dieser Brief — wenn er etwa gar eine Lüge enthielte? — Ich wagte es nicht, auszudenken. Unruhig pochte mein Herz und wieder versank ich in dumpfes Hinbrüten. Schnell fuhr ich in die Rocktasche, um den verhängnißvollen Brief noch einmal zu überfliegen — Himmel! er war — fort. Hatte ich denselben bei dem letzgehabten Auftritte im Gasthause verloren, oder — ein Heer von Zweifeln stürmte nun mit Allgewalt auf mein Gemüth ein, vergebens suchte ich den Armen quälender Gedanken mich zu entwinden. War es ein Hirngespinnst, hervorgegangen aus der Überspannung einer krankhaften Fantasie? — Wer gibt mir Licht in diesem Wirrsale der Gedanken? —

(Schluß folgt.)

Grundrisse der königlichen ungarischen Frei-Städte Ofen und Pesth sammt Umgebungen.

Wir haben dem geschätzten und sehr fleißigen Ingenieur, Herrn Dr. Blaschnek, zwei sehr interessante und werthvolle Grundrisse der königl. ungarischen Frei-Städte Ofen und Pesth sammt Umgebungen, zu verdanken. Auf dem einen erblicken wir diese Freistädte sammt Alt-Ofen, wie es dort war (fuimus Troes); auf dem andern, wie es in und nach der furchtbaren und beispiellosen Überschwemmung, die — wie bekannt — von 15. bis 16. März d. J. diese höchstbedrängenden und vollreichen Wohnorte schwer heimsuchte, aufgesehen haben. Der eine Plan stellt uns alles in lebhaften, frischen, ungetrübten Farben vor; auf dem Andern herrscht die Trauerfarbe vor, womit alle die eingetretenen sowohl, als auch die beschädigten Menschenwohnungen — jene schwarz, diese dunkelbraun — bezeichnet sind. Und diese Genauigkeit finden wir sogar auch auf Häusertheile ausgedehnt, so daß man deutlich sehen kann, an welchem Theile das Haus beschädigt worden. Der Kontrast ist ergreifend! besonders da auf dem letzten sogar der Umfang der Überschwemmung mit blauer Farbe markiert ist; mit genauer Angabe der wenigen höher liegenden, daher auch vom Wasser nicht erreichten Stadttheile, die als wahre Rettungs-Oasen weit da stehen, und im Ocean gleichsam sich verlieren. — Aber nicht nur die Ausdehnung der Überschwemmung, sondern auch der hohe Stand des Wassers ist überall in Wiener Zöllen und Zollen angemerkt; folglich Alles, was in dieser Hinsicht wissenswürdig sein kann. —

Für die Genauigkeit bürgt uns die Thatsache, daß der Herr Zeichner (der gleich vielen andern Hausbesitzern, sein eigenes Haus in der Josephstadt, Rennzasse Nr. 214 verlor), die hierauf aufgezeichneten Daten selbst persönlich, zwar mit blutendem Herzen, doch aber mit seinem hellen Ingenieur-Auge, an Ort und Stelle, und, im Detail sammelte.

Rechts und links umgibt die Grundrisse der Text der nöthigen typographischen Erläuterungen; unten steht — im letzteren Plane — das Detail über die beschädigten, eingestürzten und unbeschädigten Häuser. — Beider dieser Grundrisse Werth, wird mit der Zeit sogar steigen. Denn so wie es nicht daran zu zweifeln ist, daß Pesth nach einem neuen Plane prachtvoller, großartiger erbaut werden soll, — wo bei dem großen Umfang des, durch die große Häuser-, so Straßen-Zerstörung disponibel gewordenen Raumes, sehr wohl thunlich ist; so gewinnen dadurch auch die vorliegenden Plane an historischem Werth, indem man daraus den großen Unterschied zwischen der ehemaligen und neuen Stadtanlage wird ermessen können.

Noch ist zu bemerken, daß diese beiden Plane auch bis vielen, zum Behuf des betheiligten Brückenbaues mit aller Genauigkeit unternommenen Veranlassungen der Donauufer unentbehrlich angeben. — Der Preis der netten und genauen Grundrisse ist einzeln 1 fl. C. M. Von jedem Exemplar des letzteren verpflichtet sich der wackere Herr, aufgeber — obzwar, wie gesagt, selbst unter die Betheiligten gehörig — 10 kr. zu dem Unterstützungsfonde der verunglückten Ofner und Pesther abzugeben. Zu haben in allen Kunst- und Buchhandlungen; hier in Wien, am Kohlmarkt, bei Artaria, und Degengasse in der Kunsthandlung.

Joh. v. Czaplovics.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Freitag den 16. d. M.: Die Bollmacht. Große Oper von Scribe und Auber.

So lange Scribe nicht um ein Thema oder dessen Bearbeitung zu einem Opernbuche verlegen sein wird, so lange wird Auber nicht lange sein, eine Musik dazu zu schreiben. Beider Genius scheint gleich viel vermessen auf gleicher Höhe: in wenig Jahren noch einer großen Steigerung sich rühmen kann, so wenig hat Auber noch eine große Komposition geliefert. Aber seine Kompositionen sind wahre Lieder Frankreichs, ein eleganter Schmirr, gleich gefällig und gehegelt, Alles gut passend, nett und sauber, mitunter auch Geist, aber nirgends jedoch originell nur tüchtig für das Volk, und der ist Grund genug ist, als ein solches seinen Ruhm, seine Manieren, geistlose Wendungen, blöde ist und dem Heiteren verwebt, ein Conversationston, der man vorne weint, und hinten lacht; darauf enthebt das gewisse Schielen in Tänzerischer Musik, die jedoch ein Springenlassen ist, das weitens auf den gallischen Geschmack: Manieren zurückzuführt. Die «Ballnacht» erfordert, wenn man Auber Ehre anthun will, welcher den Hauptton gleichen Raum der Instrumentirung zu Solopartie als man passiert, mit einer Feder, gewandten Leichtigkeit aufgeführt werden. Der auf dieser Bühne gastirende Tenorsänger Herr Bullmayer, zu seinem Vortheil die heutige Vorstellung übernahm, sang den Graf, und mit vielem Beifall: nicht ganz zu seinem und zu seinem Gesang. Obne etwa darauf zu reflektiren, daß und Bretting's Leistung in den Chören vermindert anfing, der sich in dieser Partie wie in Robert eines Herrlichen kann, war die Stimme des Hrn. Bullmayer wenig glücklich disponirt. So schien Hrn. Bullmayer's Stimme, so schien mir doch zuweilen das Verbindung beliebten mit seinen Brustlönen, die nicht von der gehörigen verschmolzenen Verbindung Äußerten, daß der Graf seine Ballettpartie ist. Obrist die pittoresk, lebendige, französische Manier nicht ganz die Sphäre des Hrn. Bullmayer zu sein. Mehrmal in seiner heutigen Leistung war jedoch gelungen, wie z. B. im Terzette zwischen Graf, Amalie und Adverstan. Er erbiete auch mehrmalige Beweise des Beifalls. Hrn. Wächters Komödienton, war in Spiel und Gesang eine sehr schwierige Gestaltung, namentlich kann letzterer im dritten Akte als trefflich bezeichnet werden, wo ihn auch einstimmige Anerkennung ward. Die vorzüglichen Künstler sehr überall, in der deutschen und italienischen sowohl, als auch in der französischen Oper, als verständiger, fest und feingebildeter Sänger be. Die Leistung der Amalie war etwas mehr Eleganz anstatten, und sie könnte dieselbe zu einem ihrer vorzüglichsten Parte umschaffen; ihre schöne Stimme mochte auch heute durchaus über Accent gebieten, und sie wurde oft durch Applaus aufgemuntert. Dlle. Eder führte den Page Lucky durch, nur vermisse man den schwebenden, sich schmeichelnden Charakter des Pagen in Gesang und Spiel auszudrücken soll. Die Arie im letzten Akte wurde sehr nett von ihr gesungen. Das Lang-Dioramissement und das Masken-Arrangement waren sehr artig und geschmackvoll zusammengestellt: zwei kleine Längenmaen führten ein pas ein, das sehr viel Beifall fand, mit vieler Anmuth und mignoner Lieblichkeit aus; auch ein Ballettanz wurde beifällig aufgenommen und die Evolutionen genauen. Die Chöre, theils in der Mitglieder, so wie das Orchester unter der Leitung des Herrn Proch sich recht wacker hielt, das auf die zweite secondi, der zweiten pesperten. Das Haus war sehr besucht.

—s—

Nebst einer Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier».

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: «Allgemeiner Welt-Courier». Preis sammt Beilage für Wien 4 fl. Für Kudenzsteige in den Provinzen das Vierteljahr 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 956, oben Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Joseph Strauß, am Neubau, Andreasgasse Nr. 343.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 25. **Montag, 18. Juni.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die Mode in den Spitzen hat keine Grenzen. Weiß oder schwarz, alt oder modern, sie finden sich in größter Mannigfaltigkeit und Profusion in allen Toiletten vor. Hüte, Kleider, Mantelets, Châles, Alles wird mit Spitzen garnirt.

— Man trägt sehr häufig Capotes aus gestickter Mousseline. Man kömmt nie weiß und roth.

— Die kleinen Spitzenhäubchen werden fast alle mit Streifen gemacht, und die Garnituren und Schleifen gehen bei Allen bis hinter die Ohren; sie scheinen auch mehr eine Garnitur des Halses als des Gesichtes zu machen.

— Man sieht einige Sonnenschirme im Genre peruvien, das Ganze ist sehr elegant, koquet, aber es bleibt immer eine Seltenheit. Woher so viel Federn nehmen, damit es allgemein werde?

Buntes.

— Es gibt Schnupfen und Heiserkeiten, die man mit einer Unze Gibichsteltein heilt; die folgende Brustaffektion kam theuer zu stehen. Hr. Revial, Artiste der komischen Oper, sollte am 20. September d. J. die Rolle des Herzogs in der »Gesandtine« singen, aber des Morgens ließ er den Direktoren sagen, daß er krank sei, und daß er nicht singen werde; wirklich erschien er Abends nicht im Theater und man war genöthigt, anstatt der »Gesandtin,« welche damals sehr en vogue war, die »Schreibermeister« aufzuführen. Es entstand ein doppelter Prozeß. Hr. Revial verlangt seine Monatsgage, die ihm vorenthalten worden, und die H. H. Crosnier und Gerbere fordern eine Entschädigung für eine der stärksten Einnahmen, die man in der komischen Oper machen kann — nämlich die Summe von 6923 Fr. — Es handelte sich eigentlich darum, zu entscheiden, ob die Krankheit des Hrn. Revial der Art war, daß er nicht spielen konnte. Hippokrates sagte: Ja, und Galenus sagte: Nein. Zwei Doktoren der Fakultät, die H. H. Noir und Auffandon, behaupteten, daß Hr. Revial von einer coryza acuta, verbunden mit einer angina pharyngea befallen gewesen, und daß es ihm unmöglich gewesen wäre, nur zwei Takte zu singen. Zwei andere Doktoren, die H. H. Henry und Guillon, wollten in der Affektion, mit welcher Hr. Revial behaftet war, nichts als einen leichten Schnupfen erklären, und meinten, daß Hr. Revial mit etwas wenig Willen leicht seine Rolle hätte durchführen können. — Zum Unglücke für Hrn. Revial sind die Herren Henry und Guillon Theaterärzte. — Hr. Revial wurde zu 500 Fr. Entschädigung verurtheilt.

— In Rom befindet sich auf der Tiber ein Schiff, welches anstatt Dampf mit komprimirter Luft in Bewegung gesetzt werden soll. Der Erfinder ist ein Doktor Lewosky aus Athen.

— Die Herzogin von Abrantes, Witwe des Marschalls Junot, bekannt durch ihre, in der neuesten Zeit erschienenen, sehr reichhaltigen Memoiren über die Napoleonische Epoche, ist am 7. Juni in Paris gestorben. Ihre Krankheit hatte erst am Vorabend eine gefährliche Wendung genommen. Gerade am Morgen ihres Todes erschien in den Zeitungen die Ankündigung ihres neuen Romans: »Hedwig.« Auch in Paris gestorben.

— Herr Ferdinand Berthier, Professor am Königl. Taubstummen-Institut zu Paris, hat eine Subskription zu einem Denkmal für den Abbé de l'Epée, den Wohlthäter der Taubstummen, eröffnet.

— An einem Sonntag saß eine arme 80jährige Witwe zu Kirkheaton bei Huddersfield an ihrem Kamine; da fängt eines ihrer Augen an zu thränen, und bald darauf fällt es ihr aus dem Kopf in den Schooß, und rollt in die Asche hinab. Die Aerzte in der Umgegend sagen, es sei dieß ein sehr seltener Fall, der aber doch zuweilen bei sehr alten Leuten vorkomme.

— In dem Kasernenhofe der Sapeurs-Pompiers zu Paris, ist jetzt eine neue Maschine zum Besprengen der Straßen aufgestellt. Zwei Gießkannen mit sehr kleinen Öffnungen, vorn und hinten an der Wasserkunst angebracht, ersetzen die einzige und unvollkommene, gewöhnlich hinten befindliche Spritzgrinne an den bisherigen Maschinen. Die gleichmäßige und feine Vertheilung bewirkt ein Regulator, und bringt den oft lachenartigen Überschwemmungen vor, denen die Straßen bisher bei der alten Einrichtung zuweilen ausgesetzt waren. Die Leitungsröhren öffnen und schließen sich, ohne daß der Fuhrmann das Pferd anzuhalten braucht. Die Leichtigkeit des Wagens, bei großer Festigkeit, gestattet, eine dreifache Quantität Wasser einzunehmen, ohne das Pferd dadurch zu belästigen.

— Bei der Krönung der Königin von England wurden zwei alte Stühle aus Gisterzholz figuriren. Der Eine heißt der Stuhl des heiligen Eduard, auf welchem seit die Königin während der eigentlichen Krönungsfeierlichkeiten. Der Morning-Herald sagt: »Dieser Stuhl wird auf den berühmten Stein gesetzt, von welchem in Irland und Schottland eine eigene Sage verbreitet ist. Man behauptet nämlich, daß, so oft ein Stuhl mit wahrhaft irländischem Blute auf diesem Steine gesetzt wird, eine eigenthümliche Melodie daraus hervortönt.« Der andere Stuhl ist der Huldigungs-Stuhl, auf welchen sich die angelsächsischen Könige bei ihrer Krönung setzen, und auf welchem die heutigen Könige von England die Huldigung des Adels entgegennehmen.

Isis.

Mein erster Bericht, verehrter Humorist, wird nicht trocken sein, weil wir hier Wasser im Überfluß haben; denn wir traben Anfangs zwar das herrlichste Wetter, aber auch die drückendste Hitze, die sich bald darauf durch starke Gewitter abkühlte, wie durch sanften und erfrischenden Regen. Der wurde einige Tagen so anhaltend, daß die Traun das rechte Ufer bald überfliegen hätte, worauf ein solcher Frost erfolgte, daß die Berge ihren Sommermantel umwarfen, und ihre Kehrabfuhr aufstehen. Doch heute hellt sich der Himmel auf, und da das Salzburger Gebirge, das den Landleuten als Wetterprophet dient, rein und glänzend sich im Strahl der Sonne hebt, so ist es zu erwarten, daß das gute Wetter wieder kommen und dauernder wird.

Gäste sind noch wenige hier, aber die Flora der Umgegend ist so reichhaltig (Bergsteinsalat von seltener Größe und Schönheit, dann Bouquets von Dreifaltigkeitsblümchen und Kälber von den mannigfaltigsten Farben, die man in Wien und in Gärten sieht, in Hülle und Fülle), daß ich das Gegentheil, was Göthe in seinem Haus sagt, mit Recht sagen kann: «Aber an Gästen fehlt es allhier.» Je nehme man duftende Blumen dafür.» Demungeachtet wird Ischl diese Jahr sehr besucht sein, denn der Liste der angelegten Badegäste ist sehr groß, und enthält viele Gäste des ersten Ranges. Es werden Hoheiten und viele Fürsten aus Rußland, Dänemark und Deutschland erwartet.

Seit einem Jahr hat sich Ischl ungemein verschönert, und überall sieht man den wohlthätigen Einfluß, den die allerhöchste Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin mehrere verflossene Jahren in seinem Maße bewirkten. Es entstand vom Erzherzog Ludwigsbergen aus, nächst dem Kaiser Franzensgang, der über mehrige Höhen führt, die herrliche Aussichtspunkte nach Lauffen, die feine Wirthshäuser, unter vielgerühmten Kaiser Ferdinand, zur Erinnerung seines hochseligsten Vaters, auf seine eigenen Kosten bauen ließ. — Die Straße, die nach manchen seitlichen Hindernissen entstand, führt durch waldbedeckte Felsen und einen Arm der Traun, ist einer der anmuthigsten und schönsten Wege, gewährt die herrlichste Aussichten und ist die höchste, weitschichtige Verschönerung für ganz Ischl. Die Verschönerung geht auch mit Riesenschritten vor, Häuser werden niedergerissen, und neue erbauen sich. Es entstand der herrliche Ballast des Grafen von Gidlingen am rechten Ufer der Traun, in der anmuthigsten Gegend, in der Mitte des schönsten, aber noch jungen Parkes gelegen. — Der Badeplatz ist durch die Hinzugenahme von vier, die Poststraße verengenden Häusern freier und freundlicher geworden. Ein Badeplatz selbst führt eine Wandelbahn, die schattige, rasch sprudelnde Quell des Dottor Meurers für Mutterkräuter erbauen ließ. Die neu bequemlichkeiten Verschönerungen Ischls rechne ich jedoch die von beutschen verschönten Wasen begonnene Schöpfung, die durch die Übergang eines Hauses in der Viertelstunde entstand, wodurch die Verbindung der Traun mit der Salzburgerstraße auf dem Kürzesten Weg bewerkstelligt, und ein vorher terror, nur von wilden Blumen bewachsener Platz zu dem schönsten Zweck benützt ward, denn eine herrliche Straße zieht durch diesen Platz, auf deren einen Seite sich nach und nach prächtige Häuser erheben werden, auf der andern liegt ein anmuthiger, dem allgemeinen Vergnügen gewidmeter Park, in dessen Mitte die Büste des Herrn Hofrathe Wiser, Autor von Kutzenbach, von den dankbaren Bewohnern Ischls aufgestellt wird.

Ich hörte noch manche wichtige Verschönerung und Verbesserung Ihnen, theuerster Freund, zu melden, doch will ich damit gehen, daß ich noch einmal in Ihr, in dem schönen Stil erbauten Häuschen kommen kann, und da, wegen der geringen Zahl der Gäste, die Aerzinnen noch nicht begonnen, und das Theater (wovon sich zwar am Pfingstmontag Alpenjäger, aber von der letzten Klasse, hören lassen) erst am 10. d. M. geöffnet wird, so schließ ich für diesmal den Bericht, mit der Bitte: Ob ich ich Rosenstab bring, gar bald und fein, soll mir der Humorist stets offen sein.

Prag.

Den 13. Juni 1838.

Die Böhmenzeitschrift: «Der Maler und sein Bild,» die ich in meinem letzten Bericht erwähnte, kam am 10. d. M. zur Aufführung. Der Verfasser sagte sich den Namen Gustav Schmied bei. Man begeichnet den und den unter den hier lebenden Literaten als den englischen Pferdenamen, doch sieht sich beim vielen Verschiedungen als gerade anerkennen. Einestheinspruch's großes Lebensmotto: «Wir Menschen werden nicht,» findet innerhalb hiesiger Anwendung. — Der Verfasser des Stückes hatte sich übrigens getrost nennen dürfen. — Er braucht sich seines Kindes nicht zu schämen, denn es ist kein unerwachsenes, wenn auch gleich kein schönes. Die Handlung ist im Ganzen genommen nicht ohne Interesse, nur wäre ein näheres Kennenlernen einer Hauptmomente zu rathen gewesen, wodurch sie sich offenbar weit wirksamer gestalten und manches Matte und Schleppende verloren hätte. Der Verlauf erinnert unwillkürlich an gewisse komische Lustspiele, und der Dichter, der in sie verschollen ist, gestaltet sich offenbar als eine Art von modernisirten Shakespeare. Sollte das Stück etwa die Verdrehung eines Autors, französischen sein?

Gespielt wurde trefflich. Die Damen Hegl und Allram, die Herren Polawsky, Feldmantel und Dietz, schienen sich das Wort gegeben zu haben, der Novität einen günstigen Empfang zu sichern. Die Krone des Abends war jedoch Herr Tischer, als Maler Franz, und ihm vorzugsweise hat Herr Gustav Schmied die schwierige Aufgabe zu verdanken, die seiner Arbeit zu Theil wurde.

Sonst haben wir diese Zeit über keine Novität. Die fortwährenden Gastdarstellungen des Hrn. Schweger, dann die neu hinzugekommenen des Hrn. Hausmann, bringen jedoch hinlänglich Leben und Reiz in unser Repertoir. Hr. Schweger sang am 11. Mai «Joseph,» am 31. wurde den Chapelon im «Postillon von Lonjumeau,» am 1. d. M. aber den «Lisko» in der Wagnerschen Oper, die zum Benefice des Hrn. Strakati gegeben wurde. Das Haus war an diesem Abende, so wie am 6. bei der Aufführung des «Don Juans,» zum Besten der Dlle. Nettig, und amy bei der, der «Zauberflöte,» zum Vortheile des Hrn. Schweger stets, ziemlich übervoll. Das Publikum nahm diese drei Opern, die als Gierne erster Größe am Kunsthimmel Deutschlands glänzen, wieder mit dem rauschendsten Beifalle und Enthusiasmus auf, und kann man hier alle Produktionen Meyerbeer'scher Konkurrenzen, von so hier aufnimmt. Die bedeutendsten Gesangsstellen wurden wiederholt, und wurden selbst dann noch beklatscht, obwohl die Ouverture meistens hinausmeg der Worte oder Schüsse war. Der Name «Meyerbeer» wird hier Talisman erschallen. Seine Overturen übersteigen bei uns das Maß des Genießbaren, so zerreißt es aber ist, so scheint es doch, als ob das ganze Publikum von Jetzt zu Zeit gar zu sehr mit seinem Lieblinge koketire. —

Hr. Schweger wurde als Lisko, Don Octavio und Tamino, jedesmal sehr beifällig empfangen, und verdienter Maßen recht häufig gerufen. Reicher Applaus und die Ehre des Hervorrufens wurde auch Hrn. Strakati, welcher sonore bei der Aufführung der «Zauberflöte» zu Theil, in der er, wie gewöhnlich, den Part des Sprechers sang. Die Damen Wolfer, Hohenauer und Nettig wirkten in den den Opern, nach ihren Kräften, recht vortheilhaft mit.

Außer den angeführten Partien sang Herr Schweger noch am 4. d. M. den Otto in der «Vollmacht,» am 7. den Geyer in der «Norma» und am 11. den «Teufel Diavolo.» In der ersten und letzten Oper war Dlle. Eschen als Page und Fortine beschäftigt, und erwarb sich insbesondere in der letzten Partie vielen und verdienten Beifall. Dlle. Eschen hat bei unserer Oper einen sehr schweren Stand: sie singt Partien, in denen sich die gefeierte Lutzer jubelnd bewundernd. Unwillkürlich drängen sich dabei Vergleichungen auf, die kann freilich nicht zu ihrem Vortheile ausfallen, im Gegentheile gewinnen aber doch unendlich und hart sich. Unverdrossener, guter Wille, dann Fleiß, viel Fleiß, werden Dlle. Eschen in der Folge noch vollender machen. — In der «Vollmacht» war auch Hr. Kung, Kunstreiter, aufgetreten. —

Das Gastspiel des Herrn Hausmann begann am 3. d. M. mit der Darstellung des Sarastro in der «Zauberflöte.» Der Gast wurde tobend empfangen, und zu wiederholten Malen gerufen, obwohl seine Kunst nicht so lebhaft hervor trat, als vorlichst bei einem besseren, gemeinsamen Zusammenspiel der übrigen der Fall gewesen wäre. Mad. Allram, Rübezahl, und Herr Polawsky, Tiki, schienen verstimmt zu sein. Die beiden hielen letzteren Herren als Zeitschreiber mit mehr Effekt spielen sehen. Gegenwärtig gibt dieser Herr Gredinger sehr trefflich, aber nicht mit der vollen Übereinkunft des Polawsky'schen Spieles.

Mehr gefiel konnte sich Herr Hausmann am 10. als Bildhauer in der Benefice-Vorstellung, und als Kluf im «Teufel der Vornehmen» machen, da beide Stücke im Ganzen, wie im Einzelnen, gleich vorzüglich zusammen waren. Der Gast wurde mehrermals stürmisch gerufen, und drückte die herzliche Stimmung im Parte hervor. Man bekannt, daß seine Darstellungen nur auf drei Abende beschränkt sind. —

Theresa.

Marinirte Tutti-Frutti aus Italien.

Es ist nichts so komisch für Jedermann, der längere Zeit in Italien lebt, und das Land, die Sitten und Gebräuche genau kennt, als deutsche Erzählungen zu lesen, deren Schauplatz nach Italien versetzt ist, und wo auf jeder Seite zehn Verstöße gegen die hiesigen Sitten und Gebräuche zu lesen sind. Man kann zwar nicht verlangen, daß sich ein deutscher Schriftsteller in den Wagen setzt, und Italien bereist, ehe er eine Erzählung von einigen Bogen schreiben will. Thümmel war nie in Frankreich, und Le Sage nie in Spanien, und doch schrieb der Erste seine Reise nach mittäglicher Frankreich, und der Letztere seinen Gil Blas. Aber wie haben diese beiden Schriftsteller das Terrain studirt, und das sie ihre Personen verstehen! In andern guten, deutschen Erzählungen glauben die Verfasser, genug gethan zu haben, wenn sie

thum Personen italienische Namen geben, und einige italienische Städte figuriren lassen. Alles Übrige aber ist so durch und durch deutsch, daß man auf jeder Seite den Verfasser sieht, wie er beim warmen Ofen sitzt, behaglich Thee schlürft, und dazu seine Butterbrammen verspeist.

So sind ich einmal eine Erzählung, wo der Held der Geschichte hier in Italien auf einem Landtag zu einer Wittschwimsjagd eingeladen wird, und bei dieser Gelegenheit in den hiesigen Waldern (!) auch Hirsch und Reh schießt: Wer hier in Italien nur einen Monat lebt, wird wissen, was eine Jagd in Italien sagen will.

In einem heurigen Almanache fand ich eine solche Italienisirende deutsche Erzählung: »der Geizige,« in welcher der Verfasser dieser Überschwenglich gemüthlichen rührenden Geschichte eine wunderbare Kenntniß Italiens an den Tag legt. — Um dieß zu erklären, will ich alle einige Zeilen darauf näher bezeichnen.

Die Erzählung beginnt in Mantua bei der porta virgiliana, auf der eben die Büste Virgils steht. Nun hat aber Mantua seine porta virgiliana; sondern eine porta virgiliana, wo aber keine Büste steht. Doch das wäre eine Kleinigkeit.

Die Geschichte beginnt am 10. Februar 1810. Alle Bäume um Mantua haben weiße Blütenröschen an, und jede Flur einen grünen Mantel. — Wir bilden uns ein, wenn wir Italien nicht kennen heißt das, — hier zu Lande sei ein ewiger Frühling, schon wenn wir über die Grenze bei Pontera kommen. Wir glauben, Italien, von Deutschlands Grenzen angefangen, sei ein, Winter und Sommer durch, ewig grünes Land voll Oliven-, Palmen, Pomeranzenwäldern ꝛc. — Das kann alles der Fall sein, wenn man vom südlichen Italien spricht, Mantua liegt aber gefällig im nördlichen, und es ist sehr zu vermuthen, daß am 10. Februar bei Mantua allüberall noch Schnee liegt, daß alle die Bäume wohl weiße Knöpfchen haben, aber die Blatter keinen grünen Mantel.

In seiner deutschen italienischen Gastlust in Mantua, läßt der Verfasser einen Kreuzschnabel herumflingen, und in dem warmen Sonnenschein an die Fenster picken!!!

In italienischen deutschen Gasthäusern, hat man erhört gar keine Fenster, hindern in den Zimmern gehaunte Pfeiler, eben so wenig Ringen darin Kreuzschnäbel thronen. Auch weiß hier nie bei den ersten warmen Sonnenstrahlen ein Fenster geschlossen gelassen, sondern glasirte und papierne Fenster aufgerissen, damit Luft, warm und mürbige sie in die Zimmer vermehrt dahenden Kreuzschnabel das Picken ganz überflüssig gemacht wurde. Auch eine Schwarzmutter-Art und einen Gukuk hat in der Gastlust zu haben!! —

Der Verfasser hat sich dabei ein recht gemüthliches deutsches Gastzimmer gedacht, mit getretenen Boden, warmen Ofen, Glasfenster und einen Krug; dabei, der der erwachenden Fliegen wegjagt. Wenn der Verfasser einmal nach Italien kommen sollte, und in einem solchen Gasthause einkehrt, wie er sich das seine gedacht hat, wird er sich gewiß eines so oder seine Fenster, seine Wandbank und seinen Kreuzschnabel verwundern wie ich.

Aber jetzt! — O Vaterland wie seinen verlangend bin ich — wie klingt dein Ruf viele Meilen weit sodend herüber mit denen süßen Erinnerungen!

In welchem Gasthof in Italien — die größten Gasthöfe der größten Hauptstädte etwa ausgenommen — hat der Wirth Thee im Hause? Der Verfasser genannter Novelle ist aber so durch und durch norddeutsch, daß er sich auch nicht einmal in seinen Erfindungen von der germanischen Theekanne trennen kann. Der Wirth in Mantua bringt früh dem Geizer Thee — es fehlte nur noch ein Aschenbecher. Und wer ist dieser Geizer? Ein Tiroler! Kommt man einem Tiroler nur mit einem Thee. Höchstens wenn er krank ist, der Tiroler nämlich! —

Noch wunderbarer aber ist es zu vernehmen, daß der Wirth den Geizer in der Nacht aus der Stube Mantua herausgeklopft und noch mehrere Stunden begleitet. Es wäre wirklich interessant zu erfahren, wie der Wirth das anfing. Am Abend, kaum daß es dunkelt, werden, wenigstens im Winter, alle Thore Mantuas, welches wie bekannt eine Festung ist, geschlossen, und die Schlüssel an das Festungskommando übergeben. Im Jahre 1810 war aber ebendreie französische Besatzung darin; Hofer saß da gefangen, die militärische Wachsamkeit war also viel strenger als jetzt, und auch da führte sie der Wirth ganz gemüthlich aus der Stadt!!! Der Verfasser hat sich Mantua wohl so wie Italien gedacht, aber wie Deutschland?

Gründen von Mantua findet der wandernde Geizer ein kleines Dorf mit baufälligen Strohhütten. Wer in einem italienischen Dorfe eine Strohhütte findet, erhält den ganz Gewissen zu Belohnung. Baufällige Steinhäuser gibt es in den Dörfern wohl, — aber Strohhütten!!!!!

In der elenden Hütte, die er als Herberge erkannte, brachte man ihr frisches, gebratenes Weizenbrod, das ihm mit schweiliger Schüsse zu freundlich sehr kouchate(!!!!) Italienisches Brod ist dann, wenn es Sonn lang, und ganz getrocknet und gebrochen, weil dies meistens Pferde und schwerere Karren gebrochen wird, welche über dem Getreide sind und ab laden. Auch wird nie eine andere Sorte gemacht als aus dem Mehlern des türkischen Korns, welches sich vortrefflich dazu eignet, so wie auch alles Getreide doch ausgetrocknet werden.

Auch in dieser elenden Hütte schlug der Gastgeb sich neunmal mit den Fäusten und schrie neunmal auf der Wandbank. Der Verfasser hat eine besondere Liebe für die Gastgeb.

Früh trank der Geizer ein Glas warme Milch, ob Weißbrod dazu, — und sing. Wer in einem italienischen Dorfe, in einem elenden Wirthshause früh, ein Glas warme Milch und Weißbrod bekomme, erhält a gute Gerstaen Belohnung. Der gute Mann wird bei uns erwarten, ob wir Wein und Polenta genossen sein.

Auf diese Art nun werden italienische Geschichten geschrieben. Wer schon die unglückliche Idee hat, den Schauplatz seiner Fabel in ein Land zu verlegen, das er nicht kennt, sollte doch wenigstens in irgend einem geographischen Lexikon, oder in einer Reisebeschreibung nachschlagen. Norddeutschland hat in das vortreffliche Wort des Herrn Nicolai darüber, welches der herrlichen Aufschrift über Italien gilt.

Wer nur Deutschland mit seinen Thorlannen und Butterschnitten kennt, der schreibe lieber deutsche Erzählungen.

H. Dorn.

Kuriosa.

— Es ist merkwürdig, wie sehr die Ausdehnung des modernen Handels die Literarien u. dgl. verallgemeinert hat. Noch vor zwanzig Jahren hatte der Gelehrte, nach einer Reise von wenigen Wochen von der Heimat, für die übrige Zeit nichts als gelehrte Mode- und Gemeinschrift zu erwarten. Da kam irgend ein scharfsinniger Kopf auf den Gedanken, Reisen so einrichten zu verbinden, daß es, wenigstens für eine gewisse Zeit, stehen bleibe. Ein Literator griff diesen Gedanken an, und es gelang ihm, Lebensunterhalt für die Reise um die ganze Erde stets zu erhalten. Vor zehn Jahren fiel es einem amerikanischen Kaufmanne ein, Eis nach Calcutta zu schaffen. Er schiffte es im amerikanischen Winter ein, verlor zwar ein Drittel seiner Ladung unterwegs, brachte aber doch die zwei andern Drittel des Gangen hinaus, wo es nun zum Erstaunen sehr der Eingeborne als regenhaltiger Genuß gewordem ist. Lord William Bentinck gab dem Amerikaner mit Recht eine goldene Medaille. Vor zwei Jahren hat man denselben Versuch mit Brasilien gemacht, und die braunenden Söhnen Manner und Frauen Rio-Janeiro's werden, wenn das Thermometer 100° im Schatten zeigt, durch Wasser gekühlt, das beim Eisgrund in der Sonne gefror. Vor wenigen Jahr konnte man ein halbes Jahr hindurch in London keine Schalldrosseln haben; jetzt kann man dieses um Höchsten gefüllte Exemplar bei Ogland an jedem Tage bei Zahn erhalten, von der Größe, wie die Schalldrosse die Leben unter dem blauen Himmel an den heißesten Küsten Jamaika's ansehmen, bringen jetzt hermetisch verschlossen Büchsen von Ambrosia nach England, und man verkauft in London die Kanne zu 1 Thlr. 16 Gr. Nächstens wird ein anderer Experimentist hinzukommen. Es hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche Mutter-Austern von dem Vorgebirge der guten Hoffnung holen läßt, und, wenn sie erst in Afrika leben sind gelebt hat, ihr Gehäuse auch nach Ceylon und Bengalen ausdehnen soll.

— In London hat man an einem Gerüste die großspurlichsten Ankündigung: »hier ist der Schauplatz zu verkaufen, wovon sich Ihre Majestät, unsere gnädigste Königin, bei einem Anfall von Kopfschmerzen nur dem besten Erfolge bedient hat.« — Und der Kaufmann setzt seinen Lobel setzt der Zoll viel besser ab. Jeder will von der Perle schmecken, die Ihrer Majestät wohlgethan haben soll.

Theater-Kourier.

(Paris.) »Louise de Lignerolles,« Drama in fünf Akten von Soulard und Lagoune, hat einen guten Erfolg gehabt.

— Im Theater Saint-Antoine wurde als Gitanilla, Vaudeville in drei Akten, von Adolfe und Jaime, das aufgenommen.

— Am 8. Juni haben die Dlle. Sister zum letzten Mal vor ihrer Abreise gesungen.

— Man spricht von dem baldigen Auftreten einer jungen, englischen Sängerin, Mlle. Stuart, in der großen Oper.

— Das neue, nationelle Opernhaus soll mit dem 1. Februar 1831 wieder aufgebaut sein. Die Italiener werden während vier Monate im Odeon und zwar im neuen Theater singen.

— (Paris.) Die berühmte Schauspielerin Dem. Mars ist schon wieder beerdigt worden; es wurde sie nämlich eine auf dem Kamin aufgestellte gelbene Krone, 7000 Frs. an Werth, entwendet. Zur Entschädigung ward sie am Abend das Pariser Publikum Bismarkfrage zu.

— Ein Tagblatt hat berechnet, daß die Pariser seit sechs Wochen bloß für Opern, Operetten und Ballets 800,000 Frcs. ausgegeben haben. Außer den gewöhnlichen Darstellungen wurden noch prächtige Benefizvorstellungen gegeben. Eine Benefizvorstellung an der Oper ist in der That etwas ganz Vorzügliches, sogar Feierliches. Denn bei solchen Gelegenheiten kommt die ganze reiche Welt in ihrem Schmucke zusammen, und die ausgezeichnetsten Schauspieler der großen Theater nehmen Antheil an der Vorstellung, die daher auch Staatsfest, Oper und Ballet enthält, und selten vor ein Uhr nach Mitternacht zu Ende geht. Ein solcher Benefizabend trägt gegen 90,000 Frcs. ein.

— Scribe hat wieder einen neuen Opernstoff beendigt, zu welchem Auber die Musik schreibt.

(London.) Dem. Taglioni trat am 5. Juni zum Erstenmal für diese Saison auf, und erhielt darwischen Beifall. Es ist, sagen die Berichterstatter, noch dasselbe ätherische Wesen, wie immer.

(Mailand.) Eine der Pariser musikalischen Zeitschriften enthält eine sehr lebendige und angiehende Schilderung des Inhandes der Scala aus der Feder des genialen Komponisten Liszt, worauf wir Einiges mittheilen wollen. »Die Scala, auf dem Platze, wo früher die Kirche Santa Maria alla Scala stand, von Piermarini im Jahre 1778 erbaut, hat fünf Reihen Logen, die obere Gallerie oder den Loggione nicht gerechnet. Das Parterre zählt 600 Plätze, die auf 60 Banketten vertheilt sind, und das ganze Theater kann etwa 3600 Personen fassen. Die inneren Verzierungen wurden zur Krönung Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich gänzlich aufgefrischt werden, was auch bisher nöthig ist. — Der größere Theil der Logen ist Privateigenthum; man kann eine solche Loge mit ein Haus, und der Preis ist verschieden von 20 bis 30,000 Frcs. Einige dieser Logen sind im Innern wie kleine Besuchzimmer austapezirt, möblirt und erleuchtet; jede Dame macht in ihrer Loge die Honneurs, und empfangt während der ganzen Dauer der Vorstellung die Besuche, denen der Mann allmälig ihr dichten Pfeife überlassen muß, so daß er, wenn viele Besuche kommen, am Ende an der Thüre sitzt. Einige Männer, die das sehr unbequem finden, mieten sich daher eine eigene Loge, wo sie ruhig das Schauspiel mit ansehen können, und freie Herren sind. Alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft nehmen den lebhaftesten Antheil an Dem, was in der Scala vorgeht: von dem ersten Herrn, der auf das Allermannichfaltigste in seiner Loge den ersten Rangeh zählt, bis zu dem geringsten Lehrburschen in dem kleinsten Gewölbe Frankreichs, der für seine 15 Centimen in den Loggione geht, nimmt Jedermann Partei für oder gegen die Prima Donna, den Tenor, den Baß oder den Kapellmeister; das Ganze ist eine Volksangelegenheit, welche Alles in Bewegung erhält und kannt. Die ersten Vorstellungen sind immer sehr belebt. Das Publikum der Scala überläßt sich, außer an Abenden, wo der Komponist eine große Menge Beifalls aufgerufen hat, und daher einen sogenannten successo d'entusiasmo erhält (weil man annimmt, daß er seine Anhänger und Freunde zu dem großen Matlander Lieblingsgericht, dem risotto, hinlen Abend mit Brühe und Zwiebeln bewirthet hat), vollkommen seinem Urtheil, ohne auf den fremden Ruf der Künstler Rücksicht zu nehmen, und urtheilt dabei zuweilen wohl nicht zu scharf, wenn man die Art und Weise berücksichtigt, wie die italienischen Opern entstehen. Diese werden nämlich mit einer unglaublichen Schnelligkeit hingeworfen, man sollte glauben, die ganze Oper sei sukzessweise eingerichtet, und es bedürfte nur der Zeit, die Noten hinzuschreiben, auch ist von Begeisterung und Ueberlegung dabei so wenig die Rede, daß einst ein Theater-Unternehmer einen Komponisten, der ihm eine Oper schuldig war, ohne Weiteres in sein Zimmer einsperren und bewachen ließ, bis er die Oper vollendet hatte. Unter solchen Umständen kann man sich denken, wie eine Oper aufgenommen wird! Die Bedeutungen, auf welche sich ein Komponist eine Oper für den Unternehmer schreibt, sind übrigens nicht so, wie anderwärts; die Effekte erregen ein seinem Rufe angemessenes Honorar, und bei, wenn er dieses empfangen, dein Kaufe mehr auf seine Partitur, oder seine Ehimme über die Darstellung. Auch geht ihn nun das Gelingen oder Mißlingen der Oper gar nichts mehr an, und Alles ist Sache des Unternehmers. Bisweilen ist es der erste Tenor, der den Komponisten an dem Gelingen seiner Oper hat, den die Komposition macht. Während der drei ersten Vorstellungen muß der Komponist auf einem unbequemen Platze des Orchesters stehen, er muß Jenge des Geschlechts seiner Oper sein, das Pfeifen und Zischen mit anhören, wenn sie durchfällt, aber durch eine achtungsvolle Verbeugung sich bekunden, wenn sie Beifall erhält. Macht die Oper Furore, so wird der Komponist mit großem Lärm hervorgerufen. Nachdem er zum Erstenmale allein vorgerufen ist, erscheint er in der Regel zum Zweitenmale mit der ganzen Truppe, die er vorführt, und dann zum Drittenmal mit allen Sängern. Das Beifallklatschen, das Rufen, die Hurrah's vorbeppeln sich, und der arme Komponist, der am Ende nicht mehr weiß, was er anfangen soll, macht, da er die Letzteren das Lampenlicht hinaufgehen sieht, den Beschluß. Die ungeschickteren Dichtlinge von der Welt. In Italien wird das beliebte Kunststück gewöhnlich so bis 20 oder 30 Male vorgerufen; die Meisten aber müssen an einem Abend, wo sie in Bellini's Sonnambula sang, sechsmal und darüber Mal erscheinen.«

(Stuttgart.) Die Fr. Kammersängerin Dlle. Lagrois am 9. Juni als Norma auftreten und hat ungeheuren Beifall geerntet. Der deutsche Kourier sagt über das reife Künstlerin dieser Künstlerin: »Auf der Grundlage einer großen Kunstreife, welche das uns lange Künstlerin sich durch eine Erfahrung (das ja Prag gehoren) macht. In den Logen ihres Gesichts kann die Beobachtung manch daran gehabt, sich interessant zu machen, und war gleichwohl hat Hand und Auge, Mund und Ohr, auch ganz gleichen Theile auf Rechnung des erfreulichen Künstlers schreiben, daß Dr. Mai, der König und erstenmal nach längerer Abwesenheit wieder im Theater erschien, und Jeder sich hatte, den geliebten Monarchen erfreulichst zu begrüßen. Jubel als die Lieblingsarie in ihre schönsten Lieblichkeit auf der Bühne erschien, und als der Sicherheit ihres ersten Auftretens in der ersten Akte, schien auch in den angeblichen Momenten erregten Bedingungen nicht

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 98. **Mittwoch, 20. Juni.** **Wien, 1838.**

Eine Reisenovelle.

Von Franz Dingelstedt.

Ich war noch Student — mitten in jenem glücklichen Lehen, das keine Sorge kennt und keine Abhängigkeit. Die Zukunft lag weit und heiter vor meinen unbändigen Hoffnungen, die junge Brust schlug froh und frei, und ich ließ mich sinnig auf dem raschen Wogen der Gegenwart forttreiben. — Die ersehnten Herbstferien waren herangekommen. Ich suchte das leichte Ränzchen hervor, das mich schon oft auf meinen Zügen begleitet hatte, den alten Schulstaub schüttelte ich von den Füßen, und zog hinaus in die offene Gotteswelt, mit einem Gefühle von Kraft, Freude und Freiheit, wie es nur in jener Zeit gedeihen kann.

Nach Hause wollte ich nicht, den Rhein hatte ich schon gesehen; da schritt ich denn nach eigenem Gefallen, Herr meiner Zeit und eines frischen Wechsels, dem Thüringer-Walde zu. Es fand sich außer meinem treuen Pudel gerade kein Begleiter, der mir angestanden hätte. Meine Freunde wanderten meist heim, nach den Fleischtöpfen der lieben Mama, oder sie schlichen auf staubiger Chaussée an den Herrlichkeiten der Natur vorüber, in große, kalte, volle Städte, wo sie ein gutes Wirthshaus oder eine berühmte Oper fanden.

Das ist aber meine Manier nie gewesen. Ich mag nicht reisen, wie sentimentale Primaner, die auf jedem Berge eine Thräne fallen lassen, und in jedem Fremdenbuche eine Dummheit — noch auch wie einsiedlerische Bestien mit kranken Magen, leerem Herzen und vollem Theekessel, — endlich nicht wie hungrige Künstler, um eine gute Aussicht für ein Skizzenbuch oder eine abgedroschene Volkssage für die darbende Muse zu erhaschen. Ich laufe gern allein herum, bald durch Städte und Dörfer, mich froh unter ihre frohen Bewohner mischend, bald an der Brust der Natur eine stille Stunde verträumend, wie es so gerade Ort und Zeit und Laune mir zugefügt. Und wenn ich einmal ein Liedchen unterwegs macht, so denke ich nicht gleich an den Verleger dafür, sondern ich singe es eben, wie es meine Begleiter, die Vögel im Walde, mir vorgesungen.

So hatte ich schon eine ziemliche Strecke des Gebirgs durchwandert, auf dem Inselsberg einen Sonnenaufgang, die Wartburg fromm begrüßt und mich auf den unterirdischen Gewässern der Liebensteiner Höhle gewiegt, aber der Reisedurst, der mich aus der engen Studierzelle getrieben, war immer noch nicht gestillt. Da führte mich eines Abends, nachdem mich der Thüringer-Wald schon lange in sein eigentlichstes Heiligthum aufgenommen hatte, mein Weg durch eine köstliche Hochebene desselben. Ein klarer Waldbach lief munter und geschwätzig neben mir her, die Schatten der schlanken Buchen fielen lang und malerisch auf die schwellende Wiese, und die fernen Berghäupter brannten wie ewige Opferaltäre in den letzten Strahlen der Sonne. Hoch am Himmel gingen leichte Wolken, und mir war es, als sollte ich auf ihren Flügeln die ganze Erde umkreisen, so frei und so frisch fühlt' ich mich in dem Augenblicke.

Mit einem Male bog der Fußpfad, der sich allmälig der Tiefe etwas zugesenkt hatte, um eine schroffe Waldecke, und eröffnete mir die Aussicht in die freundliche Beschränkung eines Thales, dessen Anblick mich wunderbar berührte. Es breitete sich dicht vor mir aus, der Herbst hatte seine besten Farben und Früchte darüber hingegossen, und die Abendsonne lag gerade mit den warmen, weichen Flügeln auf der entschlummerten Ebene.

Es war nun eben ein Thal, wie andere Thäler auch, von Bergen begrenzt, durch ein Flüßchen getheilt, mit ein paar Dörfern besetzt; aber es mochte das Unerwartete seiner Erscheinung sein, oder die unverkennbare Ähnlichkeit mit dem lieben, fernen Vaterlande: ich stand wie bezaubert still auf meiner Höhe und verschlang das friedliche Bild mit brennenden Blicken. Und in derselben Minute, wo der Gedanke an die Heimat mich so plötzlich und mächtig berührt, höre ich meinen Namen dicht neben mir mit dem Tone der höchsten Überraschung laut ausgerufen. Erstaunt, erstarrt wende ich mich zur Seite: ich glaubte nicht anders, als einer der entfernten Lieben müßte nun aus dem Gebüsch treten, und mich stumm und zitternd in die Arme ziehen.

Das war es nun nicht, allein mein Auge fiel auf eine Gruppe, die seine Zeit aus meinem Gedächtnisse verwischen wird.

Rechts von dem Wege, welchen ich gekommen, und durch dessen Krümmung mir bisher verborgen, dehnte sich in allmäliger Absenkung zum Thale ein Kirchhof aus, der wohl zu dem nächstgelegenen Dorfe gehören mußte. An der einen Seite desselben, mir nicht gegenüber, stand in dem tiefen Schatten einiger Linden ein steinernes Gebäude mit runder Kuppel, durch Manier und Zierrathen als Erbbegräbnis einer vornehmen Familie kenntlich. Die Pforte des Hauses war weit geöffnet, und dicht davor saß ein engelschönes Mädchen von vielleicht vier Jahren, — das blühende, rosige Leben an der Schwelle des Todes. Das Kind hatte einen Kranz von Ähren in der Hand, mit dem es sinnig

spielte, die Augen waren tief niedergeschlagen, die blonden Locken flogen leicht und lose um das lieblich Gesichtchen, und die feinen Lippen schienen sich in kindischem Selbstgespräche zu bewegen.

Ich hatte kaum Zeit, das Kind ins Auge zu fassen, denn näher zu mir und seitwärts gewahrte ich eine männliche Figur, wie es schien eben aufgestanden aus tiefen Gedanken, Entsetzen und Entzücken in dem sichtlich bewegten Antlitz verschmolzen, die Hände nach mir ausgebreitet, wie zu freudem Empfange, die ganze Stellung wie versteinert. Dabei rief er im demselben Moment, in dem ich mich umkehrte, und das ganze mir bis dahin verdeckte Bild mit den Blicken überflog, mit demselben Tone der Freude, wie vorhin: »Franz, Franz!« zu mir herüber.

Ich wußte nicht, wie mir geschah. Dort die treue Kopie der fernen Heimat in wildfremden Umgebungen, hier ein ganz unbekannter Mann, die Arme mir entgegenbreitend, meinen Namen auf den Lippen — mir schwindelte.

(Fortsetzung folgt.)

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Levitschnigg.

Kapitän Achill Montmorency an Eduard Montmorency.

Kairo, am 27. Juli 1798.

Die momentane Ruhe, welche unserm Einzuge in Kairo folgte, gönnt mir eine Stunde Zeit, den Sattel mit dem Divan, den Stahl mit dem Kiele zu vertauschen, und dem fernen Bruder ein herzliches: »Ich denke Dein,« zuzurufen. — Erwarte keinen ausführlichen Rapport über den Kampf, der Egyptens Schicksal entschied; ein Tag wie der 21. Juli 1798 — der Schlachtag von Embabeh, an dem vierzig Jahrhunderte von den Pyramiden auf den Kampf zwischen den Söhnen der Republik und den Sklaven des orientalischen Despotismus herniederstahen, und die Erinnerung an ihn zu den Hieroglyphen eben dieser Pyramiden schrieben, läßt sich nicht mit Worten schildern — er mußte gewalt werden.

Ich kann die plötzlich ein schwaches Gleichniß geben: denke dir einen dichten Cedernwald. — Bärenmützen und Bärte sind sein Laub, Bajonette seine Zweige, gebräunte, benarbte Grenadiere seine Stämme. Dumpf rauschen seine Zweige, als wollten die einzelnen Stämme sich gegenseitig Muth einsprechen, dem furchtbaren Orkane und dem Blitze des Himmels zu stehen, wie sie beiden schon oft gestanden waren, kühn und unerschrocken, und eben deßhalb siegreich. Jetzt kömmt er daher gebraust, der verderbliche Sturm, der ungeheure Mamelukenorkan.

Ein dichter Nebel — es ist Pulverdampf — verhüllt das brennende Bild der Sonne. Ist es das zürnende Auge einer Mutter, welche den Schleier vor das Antlitz schlägt, um nichts zu gewahren von dem Kampfe auf Leben und Tod, den sich ihre erbitterten Söhne liefern?

Die braunen Reiter der Wüste kommen daher gezogt auf ihren schlanken Rossen — schnell, als hätten sie dem Adler die Flügel gestohlen — lärmend, wie Möwen ein scheiterndes Schiff kreischend umkreisen, weil sie ahnen, daß es bald ein Wrack, und Alles, was darauf lebte, ihre Beute sein werde. — Sie schwingen die scharfen Damascenerklingen, Allah! tönt es von ihren bärtigen Lippen, die Fieberu Augen flammen wie Blitze. Da schallt es von Peloton zu Peloton: Fertig! he! Feuer! hein Lavafrom saust aus tausend Läufen, und die dreifache Reiterschaar liegt blutig und zerrissen am Boden. — Manches herrenlose Roß jagt flüchtig über die Sandfläche, und bringt mit der Blutschrift auf seiner weißen Satteldecke, in die Zeitgasse seines Stammes, die erste Kunde von gedemüthigtem Reiterstolze und gebrochener Mammelukenherrschaft. —

Ich schritt Abends über das Schlachtfeld; der Thau sank in schweren Tropfen vom Himmel auf die schlafensunkene Erde, als wollte er das Blut von ihrem weißen Sande wegweinen, trübe und umdüstert strahlte der Mond, wie ein Feldherr die bedrängte Wahlstadt überblickt, aber sich nicht freuen kann an seinem zu theure erkauften Siege. Nur der Nil rollte stolz seine blutgefärbten Wellen — stolz, weil das rothe Meer nun nicht mehr allein zu erzählen weiß von einem verschlungenen Heerhaufen und einem rächigen Pharao.

Es war ein düsteres Nachtbild, und ich hätte bald geweint über unsern Sieg. Wenige Schritte vor mir lag ein sterbender, schwerer Mameluke: ich trat ihm näher, Rettung oder Linderung zu bringen, wenn eines von beiden möglich. Sein Auge starrte mich jammend an, die matte Rechte mühte sich vergebens, die schwere Scheitlinge zu schwingen, sein vorgebeugter Haupt sank zurück, und er starb mit dem Rufe: Gott ist groß! — Da schwand der Zorn von der blassen Stirn, die Augenbrauen glätteten sich, und um die eingefurchten Lippen lag das Lächeln der Überzeugung: Noch heute werde ich im Paradiese des Propheten sein!

Schlaf ruhig, Sohn der Wüste, und vergiß, daß du sieglos fochtest, und Schlachtfeld und Vaterland, Glück und Ehre, den Ruhm der Ritterd und den Lorbeer des Siegers an die westländischen Sandläufer verlorst. — Wer weiß, auf welchem Schlachtfelde ich einst liegen werde, besiegt und blutig wie du!

Am 2. August.

Kairo ist ein ärmliches Nest, und unter seinen 210.000 Einwohnern gibt es sehr wenige Menschen. Die ganze Stadt kömmt mir vor, wie ein nobilitirtes Dorf, welches durch einige Prachtgebäude seinen neuen Titel rechtfertigen möchte, aber wie echte Parvenu's seinen Koth und Dorfschlamm — bei Menschen nennt man dieß Gemeinheit — wegzuräumen vergißt. Es ist übrigens nicht zu läugnen, daß es einige sehr hübsche Einzelnpartien aufzuweisen hat. Seine Gleis, große, viereckige Gebäude, sogenannte Waarenbehälter, nehmen sich ganz stattlich aus. Die große Moschee Jemilazar, der Sage nach die größte im Oriente, stößt mir ordentlich Ehrfurcht für den Islam ein, so sehr er mir durch seine weinverabscheuende, blöde Nüchternheit und die ungeschlachtene Weiberbehandlung widerlich worden.

Ich habe nämlich ein Paar dieser verhaften und zur Waare herabgewürdigten Geschöpfe gesehen; sie hatten sich die große, durch unsern Sieg bewirkte Sittenumwälzung zu Nutzen gemacht, und durchspürten lustig, aber auch scheu wie Antilopen die grüne Dattelallee — den Boulevard von Kairo. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich wäre bald traurig geworden. Sie blickten durch den Schleier verstohlen auf die fremden Kriegergestalten, sie musterten wie ausgelernte Werber.

Gestalten, wie wir sie bei uns in der heitern Provence sehen, schlank und feingebaut wie Pinien, welche noch kein Sturm verbog. Wangen, die noch den Stempel der Unschuld tragen: Lilien, schwach geröthet, als hätte sie eben das Morgenroth geküßt, Augen, blau wie der Himmel, und durchsichtig, als könnte und wollte ihre Seele nur durch den Blick sprechen, blonde Locken, welche wie ein Heiligenschein den Alabasternacken umfließen, erfüllten mein Herz stets und immer mit einer Ehrfurcht, die keine Sehnsucht, aber darum auch wenig Theilnahme aufkommen ließ. Dagegen hier diese schwarzen Augen, die mit einem Blicke eine ganze Chronique scandaleuse erzählen, diese Rabenhaar, das wie ein Trauerflor um das maßlose Antlitz fliegt, diese rothen, aufgeworfenen Lippen, diese bajaderenhafte Beweglichkeit der Füße — stimmt mich ernst und traurig; eine gefallene Unschuld, welche sich ihres Falles zu freuen scheint, hat mich immer wehmüthig gemacht, und ich glaube, daß ich damals in Kairo laut gesprochen habe: Herr, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!

(Fortsetzung folgt.)

Das Avancement.

Bild aus dem Militärleben, von August Schmidt.

(Schluß.)

In dem Zustande, gänzlicher Sinnesverworrenheit fand mich der Morgen, an dem ich zu meinem Hauptmann beschieden ward. In langen und breiten Worten zählte dieser mir ein Register von Fehltritten auf, die er sehr gnädig mit dem allgemeinen Namen: dumme Streiche

bezeichnete. Er entwickelte dabei eine so bewunderungswürdige Schärfe des Gedächtnisses, die ihm auch nicht das Unbedeutendste entgehen ließ, so, daß er vom Kleinsten Ereignisse bis zu dem letztgehaltenen Auftritte, der meine Arretirung zu Folge hatte, und mit dem er den ersten Theil seines aufsehenerregenden Sermons beschloß, Alle haarklein aufzuzählen wußte. Von diesen nun ging er auf die Milde und Nachsicht über, mit welcher man alle diese Vergehungen bisher geübt habe — bei diesem Kapitel löste sich unwillkürlich ein Seufzer in meinem Innern los. — Den Schluß seiner langen Rede machte er mit einer wirklich hocht rhetorischen Wendung, die sich dem alten Heren nimmer zugetraut hätte, in höchst gewählten Worten that er mir nämlich meine Ernennung zum — Offizier zu Wissen. Obgleich er diese Schlußabtheilung seiner Rede einen langen Nachsatz von guten Lehren und Verhaltungsregeln, die mir sonst so sehr zuwider waren, anhängte, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß mir gerade diese Abtheilung in der ganzen Rede gerade am besten gefiel.

Nachdem ich ihm, als er geendet, mit den verbindlichsten Worten für alle väterlichen Lehren, ganz besonders aber für seine mir so oft bewiesene Milde und Nachsicht in breiten Worten — er liebte auch bei Andern die Redebreite — gedankt, empfahl ich mich auch für die Zukunft seiner Wohlgewogenheit. Berührt schienen er mir die Zordauer seines Wohlwollens zu, und bedauerte nur, daß ihn meine Transferirung außer Stand setze, mich in die Dienstleistungen eines Ober-Offiziers gehörig einzuführen. »Also transferirt?« sagte ich gedehnt. »Ja, Herr Fähnrich, Sie haben in möglichster Eile von hier zum 3. Bataillon abzugehen, so lautet der Befehl, heute werden Ihre Papiere in Ordnung gebracht, und der künftige Morgen soll Sie schon auf dem Wege nach Ihrem neuen Bestimmungsorte finden.« —

Ich empfahl mich, und ging nachdenkend nach Hause.

Also ich war Offizier! — allein die traurige Kälte erfreute sich ungestört der Liebe des Fähnrichs, die stolze Liese schritt am Arme ihres Verehrers wie früher einher, ohne von meinem Anblicke gedemüthigt zu werden, der Feldwebel, der mir so manche Sklaverei angehängt, hatte mir Nichts zu kommandiren, und die Mädchen sollten mich in der neuen, flattilen Uniform nicht bewundern, und mir erübrigte keine andere Rache, als meinen Kameraden in demselben Gasthause, wo ich Tags zuvor arretirt wurde, einen — Abschiedsschmaus zu geben.

Dramaturgische Theater-Didaktalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 16. d. M. zum ersten Male: »Sein Diener.« Lustspiel in einem Aufzuge. Nachher: zum ersten Male: »Philosophen.« Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen von Gerstle und Wagner, von Mathilde Zelder-Rolt.

Loyse d'Ambois hat in seinem Werke: »Nichts dürfe uns moralisch empören bewirken, daß er gerade das bekehrt, was er pertieren will, indem er der Natur verderblicher Romane einen Damm von langweiligen setzt. Der schrecklichste Tod ist ein langweiliges Leben, und der Leser stürzt sich lieber gegen den Damm der Langeweile in die Flut des Verderbens, denn auf der will er retten, aber für den Tod aus Langeweile ist kein Kraut gewachsen!

Ich habe immer darauf gehrungen, daß man auf dem deutschen Theater nur Original-Lustspiele aufführen, und so seinen Damm gegen die Fluthwerk gegen die französischen, brennbrechenden Gassenjungen, Lodenmädchen, Freiwerber und Mortier gebaut, allein es geht mir wie Loyse d'Ambois; das Meiste, was an Original-Lustspielen den französischen entgegengesetzt wird, ist noch langweiliger als die neue Antigone-Tragödie, Dammen Damm in die wässerige, mitunter schwindige, aber doch gewaltige Flut und frische (Sünd-) Flut der Übersetzungen auf dem Franzosischen.

Es gibt keinen Menschen, der meine Ansicht hat vor einem Theaterzettel als ich; wenn auf diesem papieren Dichterstimmen: Original-Lustspiel, so freue ich mich den ganzen Tag darauf, wie ein Kind auf die Butterbemme; ich gehe mit dem blinden Köhlergrauben ins Theater, ich werde lachen, ich werde müssen lachen. Wenn sicherer auf dem Theaterzettel: auf dieser modernen Morgenröthe aus Dramenschwärze steht: »Die Handlung geht vor sich,« so glaube ich fest und steif, es wird eine Handlung vorgehen, und vergesse in meiner kindlichen Gedankenlosigkeit an den Theaterzettelglauben, daß der Handlung im Allgemeinen gar keine Neigung, und Freud mich wie ein Bruder, sondern weil sie da erst vor der Thüre an gehen soll.

Dieser meine Respekt vor dem Theaterzettel geht noch und noch ganz in die Brüche! Lustspiel! Lustspiel! Modernes Lustspiel! Charakter-Lustspiel! Original-Lustspiel! Realistisch-Lustspiel! Titel ohne Worte! Diktionarien mit dem Namen, denen der Namensträger nicht selbst nachkommt!

Heute haben wir zwei Lustspiele gesehen. Eines, bei dem beim »Sache oder: »Sache« oder: »Frei nach« u. s. w. auf dem Zettel steht, also ein Original-Lustspiel, und Eines: »Frei aus« (dem Französischen) »aus« (Cerbe).

In dem ersten Stücke: »Sein Diener,« finden wir gar kein Element des Lustspiels. Die Handlung, ein Mann, der aus sein eigener Bedienter in das Haus seiner Braut kommt, von der erkannt wird, ist eine Idee, welcher zum Überfluß einige hundertzeilenlangweil begegneten. Dazu, daß sie noch von folgender Spreite dar, sogar keinen eigenen Brod, und kann also gar nicht von seiner Braut erschienen. Da fällt ihm ein, daß erzen seinem Vater noch die Reise, gottgedachte Tarese seines Bedienten hat, und er giebt sie an! Das ganze, sogenannte Lustspiel hat weder in der Entwicklung noch in der Situation irgend eine heitere Berührung, und der Dialog ist, ganz gelinde gesagt, alltäglich.

Von dem Spiele in einem so widersprechenden Stücke, läßt sich wenig Erfreuliches sagen. Auch wenn dieses Gebäude nicht nach »Sein Diener« gekommen wäre, würde es doch seiner heiteren Freundschaft halber angefeindet haben. Die Zier ist glücklich, obgleich nur entworfen und nicht ausgeführt, denn es hätten sich viele drollige Scenen aus der Situation entwickeln lassen. Das Ganze ist munter, schreitet lebhaft vorwärts, und ist am Dialog recht gesund hingestellt. Das Publikum erkannte sich einer gutgelungenen Aufnahme, und die Künstlerischen Übertragen hat ein günstiges Debut gemacht. Gefreut wurde gestern durch verschiedene. Der Herr: Die Müller, ist schon an und für sich ein Naturereignis, wenn auch das Stück selbst scheitert, um worauf eine junge Witwe, Frau von Ehren.

Die Müller ist noch von seinem unserer Naturereignisse ganz sicherer, bewährt, d. h. charakteristisch geworden.

Sie nennen sie: »die erste Künstlerin des deutschen Lustspiels,« »die Göttin des Witzes,« sie legen ihr ein Arsenal von Witz, Esprit, Ironie u. dgl. bei. Kurz, sie sind komplettirende Bedrohen, sie bedeuten zu objektivieren, gebe keine ernstliche klare Begründung ihrer künstlerischen Individualität hervor. Die Müller ist die einzige Künstlerin des deutschen Lustspiels, in der Art zu spielen, wie sie spielt. Sie hat das feine französische Spiel parfümiert, den allen Unarten gereinigt, und so eine französische deutsche Spielart geschaffen, welche das pikante, unvergleichlich Weibliche und Graziöse, das im Esprouvette et Capucin der französischen Komödie mit der affektationslosen, natürlichen Gemüthlichkeit und Gemeinheit, mit der innigen Herzlichkeit der deutschen verbindet. — Darum bin ich gewaltig erbrochen, als ich hörte, Die Müller verlasse die Bühne. Es war mir nicht klar, was sie, aber was mich, kann der Platz ist nicht zu besetzen, eben weil sie nicht eine Schauspielerin allererste, sondern eine einzige in ihrem Rode ist. Ich kenne, schätze und achte (als Künstlerin) manch deutsche Lustspielerin, es gibt aber eine geschickte Darstellerin im Lustspiel hat das deutsche Theater nur Eine, und das ist Die Müller. Wenn ein geistreicher Mensch einen Weltgegenstand schreibt, wenn ein geistreicher Mensch eine Kindermutzuppe beschreibt, so wird er es auf eine Weise thun, daß er den geistreichen Menschen verräth; und das ist der Fall mit den Rollen der Die Müller; der geistreiche Auffassung schlägt auf den Zuschauer, und der ersundene Streich springt hervor, Talent läßt sich ersetzen, Fleiß übertreffen, Kunst kann überflüssig werden, aber der Geist, der Geist, der kann nicht gelehrt, nicht gebaut, nicht gemacht werden, und darum bleibt der Vorzug der Die Müller ein unendlicher. —

Um zu unserem Lustspiele zurückzukommen, nenne ich noch Hrn. Zimmer als Jonathan gut, charakteristisch und munter, so wie Hrn. Wilhelmi sehr gelobt als Lieber Vetterle. Hr. Lucas gab den Gabriel de Rosaure mit vielem Fleiße. Das schien mir die Rollung des Sanges nicht besser gesagt, und zu wenig sonst.

Theater-Salon.

K. K. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Reihe der interessirenden Theater-Abende, freilich sich auch der am 16. d. M. auf dieser Hofbühne stattgehabte des Sign. Pedrazzi an. Nicht dem dritten Akte von »Norma,« vielleicht durch die brillante Ausführung des herrlichen Finales, in welchem der Meistergesang der Schodelagner und Marinelli's kraftgeschulte Stimme übrigens decorirenden, dann dem zweiten Akte von »Don Juan,« angehend durch den großartigen Sitz der Schodelagner, zuvor Pedrazzi gräßlichdurchdrehenes »Nel voler la tua Costanza,« und Dile. Waldbrugh schöne Leistung, ferner dem, von dem Vor gehenden, den Sign. Scalese und Marini trefflich exekutirten Terzett aus »Le avventure di Scanarella,« welchen sämmtlichen Dieses in diesen Blättern bereits die gebührend-lobende Erwähnung ward, erwarten reichen Beifall: ein anderes, das der erfolgenannten Oper, und in derselben Manier wie das vorhergehende gehaltenen Terzett, von der liebenswürdigen Labollini, dem ergötzlichen Frezzolini, und dem wackern Benedetti aus petante Weise vorgetragen, dann ein an sich wertlos Duettchen, ferner dem, von dem Vor nehmen, den Sign. Scalese und Marini trefflich exekutirten Terzett aus »Le avventure di Scanarella,« welchen sämmtliches Dieses in diesen Blättern bereits die gebührend-lobende Erwähnung ward, erwarten reichen Beifall: ein anderes, das der erfolgenannten Oper, und in derselben Manier wie das vorhergehende gehaltenen Terzett, von der liebenswürdigen Labollini, dem ergötzlichen Frezzolini, und dem wackern Benedetti aus petante Weise vorgetragen, dann ein an sich wertlos Duettchen, ferner dem, von dem Vor

Ausflüge aufs Land, Novitäten und Raritäten vom Lande.

Die Natur selbst schaffet und gestaltet, gebiert und vernichtet beständig, verändert und umhüllet lebende und leblose Wesen ohne Unterlaß, so beherbergt und ergangt sie das Unendliche die Mannigfaltigkeit. Sie selbst hat daher den Menschen die Umwandlung gebracht, ihm den Hang darnach eingepflanzt. Was Mancher alle, daß der Mensch selbst die Abwechslung liebe, sie suche, und nur in der die Befriedigung seiner Gelüste finde. Im Winter wollen und sie quartieren wir Converte, Theater, Bälle, Soireen, und es ergreift uns ein unangenehmes, widerliches Gefühl, ein Schauer, ein Frost, wenn wir an die nur einer Gedanke überzugrauen, unsern Dirnen, an die ungeheuren Schneemassen auf den Gebirgen denken. Im Frühling und Sommer aber denken wir ganz anders; denn kaum läßt die Sonne einige Strahlen durch das dichte Nebelmeer dringen, kaum schaut sie sich, so wollen, so können, so dürfen wir zürnen und trauern nur vor dem Lande, Landleben und Landpartien, schreit sie aber auch wirklich, und hat die gütlichste der Jungfrauen mit dem Rosenzepter ihr üppig grünes Prachtfeld angezogen, so laufen wir — mit Pferdskraft — hinaus, hinaus in's Freie; grünende Wiesen, blühende Felder und Auen, Berge, in Höher denn lieber, sind es, welche wir wünschen und haben.

Auch ich wurde in Arkadien geboren, und mir hat die Natur Freuden zugeschworen, daß heißt, auch ich bin ein Mensch den hingen gleich, darum suche auch ich von Zeit zu Zeit Erholung auf Land, ich bin aber auch Naturkenner, und als dieser will und werde ich Ihnen, verehrteste Leser, alles, was nur auf diesen Ausflügen Neues oder Interessantes vorkommt, mittheilen.

Da ich schon früher von der Veränderlichkeit der Menschen und Dinge gesprochen, will ich auch gleich mit einer sehr seltenen aber anerkennenswerthen Metamorphose den Anfang machen.

Die seit dem Jahre 1820 ruhmlich bekannten Leier- und Erziehungsanstalt des Herrn Kopetschny in Hietzing (Schreiberweg Nr. 70 und 71), hat sich über dem Winter »ihr eingepuppt, und ist in derungen Frühjahr — einem Schmetterlinge gleich — in einer anderen Gestalt, mit neuer Pracht und Eleganz, als Kasino — Restauration und Kaffeehaus — erschienen. Die Thore dieses Gebäudes, früher meistens verschlossen, stehen nun beständig weit und breit geöffnet, die Kommenden einladen zu laffen, das frühere Terrain der Jugend ist jetzt ein Tummelplatz für Jung und Alt, in den Gärten, im Garten, wo sonst die hurtige Jugend nur fröhlich und heiter herumsprang, vergnügt sich nun Jung und Alt.

Aber auch Hr. Kopetschny selbst hat sich metamorphosirt. Er, der früher ernste Erzieher hat sich in einen stets freundlichen, gefälligen, zuvorkommenden, sehr artigen Kasino-Inhaber — Bewirther — verwandelt. — Er hat die bewährte Ordnung eines Schulmanns abgelegt, und die Zeit heiterer, fröhlicher eines Zahlenadeles angenommen. Durch diese Metamorphose haben wir aber nichts verloren, sondern nur gewonnen, denn Hr. Kasino gebiet zu der ausgezeichneten — in neuester Zeit emporblühenden — und bermalen schon zu den beschrechten Vergnügungslokalen um Landes. Durch Kasino liegt in einer herrlich reizenden Gegend, dem V. U. Thorgarten gegenüber, mit der Aussicht in die Waltung dieses Gartens, und die sich daran reihende ganze Gebirgskette. Die Kegel- und Billard-Zimmer, die Speisesäle — eine Reihe von wenigstens 20 Zimmern — sind sehr geschmackvoll und elegant eingerichtet, und haben die herrliche Aussicht in eine romantische Fernsicht. Gedann ist ein sehr großer Garten mit erhabenen Lagen und Anlagen und duftenden Blumenbeeten, und vielfältig eine große Wiese, zum Tummeln zum Vergnügen überlassen; von da geht ein Weg auf eine Höhe, welche ebenfalls K. gehört, und ein anderer Weg führt in das reizende Dörfchen Hainbach.

K., der ehedem nur Knaben in seine Anstalt aufgenommen, bewilkommt jetzt Jung und Alt, männlich und weiblich, Ritter und Knappen, und bewirthet Jeden, wer nur immer kommt, als Gast im wahren Sinne dieses Wortes, so daß man gar nicht in einem öffentlichen Gasthause, sondern bei seinen Freunde zu Gaste geladen zu sein glaubt, und dem entsprechend seinen Honneurs thut, daß man am Ende doch bezahlen muß, man zahlt aber auch sehr gerne, weil alles, was man genossen, gut, und das Geld wirth war. Er schenkt den Theil der Charme seinem Körper zu die möglichst kleinsten Theile anzuhalten. Nicht Kaffee zu haben, aber die wenigstens in der Stadt die bei den Portieren, dieß ist schon zu lassen, und was früher bei diesen Zöglingen, Alt er jetzt bei seinen Gästen auf Aerdent und Unfindig, Schreck und Gefahr, Gott weiß, verschwendet hat durch diesen Kaffee gewonnen, es ist gleichsam vergessen, entschwunden. Sonst, wenn wir nach Hietzing fuhren, hieß es immer: »Jetzt Brüderlich,« und außer denselben suchten wir nichts mehr, schien uns die Welt mit Brettern verschlagen, jetzt preßt es »außen Brüderlich in die Kopenhagener'sche Restauration.« — Mit dieser Anstalt ist auch eine Molken-Kur-Anstalt verbunden, welche in medizinischer Hinsicht schon in den geschätzten Blättern gehörig gewürdiget worden ist, und worüber ich, da ich den Schüler Aeskulap's bin, nur zu schweigen habe, damit es nicht heißt: »Der Schuster bleibt bei seinem Leisten.«

Karl.

Kuriosa.

— Die außerordentliche Breite, welche, wie man spricht, von den verschiedenen Gesandten bei der Krönung der Königin von England entwickelt werden soll, erinnert an die Pracht, welcher die Botschaft des Herzogs von Buckingham am Hofe Ludwigs XIII. bezeichnete. — Bei einem Hofballe trug der Herzog ein Kleid, bedeckt mit nur sehr ausgesuchten Perlen, und die er als auf dem Parquet herumstreute. Ein anderes Mal, als der Herzog in ganzer Gesellschaft von einer Dame erhalten, nahm er einen Diamanten, im Werthe von zwanzigtausend Thaler, den er an seinem Hute getragen, und warf ihn zum Fenster hinaus, mit den Worten: »Ich will, daß dieser Moment, der für mich so glücklich ist, es auch für einen andern werden.«

— In der Armenschule in Amsterdam ist ein ungeheurer Schneidermeister der Knaben im Kostüm der alten Ritter, welches gewiß eine dem Armenschule zu stattes kommende Geschicklichkeit ist.

— Die öffentlichen Berichte über den Verbrauch geistiger Getränke in Großbritannien führen von immer der Beweis, daß die Konsumtion der gesundheitzerstörenden Getränkes in Zunahme begriffen ist. Derselbe wurden in den vereinigten Königreichen 18 Millionen Gallonen Getränke, von dem Verhältniß, daß eher auf England, arme auf Schottland und gehn auf Irland kommen. Dieß wird nun noch 4 Millionen 21,468 Gallonen Getränkes rechnen, welche auf dem Konsumtion eingeführt worden sind. Da nun die Bevölkerung etwa 28 Millionen Menschen beträgt, so haben dort in dem Jahre 1837 bis 1838 an 19 Millionen 20,256 Gallonen getrunken. Dabei kommt natürlich die gewaltsam Quantum unversteuert und heimlich destillirter Getränke gar nicht in Anschlag.

Musikalisches.

— Bei dem an den Pfingsttagen in Linz stattgefundenen Musikfest wurden von Sänger und Instrumentalisten mit. Am ersten Tage wurde die Symphonie von J. Ries (Cmoll), und das Oratorium »Josua« von Händel aufgeführt, am zweiten Tage Mozart's Symphonie aus D-dur, die Himmelfahrt-Kantate von J. S. Bach, die Ouverture zu Cherubini's »Abencerragen,« und die Kantate von Beethoven's »Preis der Tonkunst.« Am dritten Tage hatten die Mendelssohn-Bartholdy, der Lieder des Gesangs, auf dem Pianoforte, und Concertmeister David auf der Violine hören; auch wurde die Ouverture und der Chor aus »Josua« wiederholt. Der Konzert hat heren Mendelssohn zum Andenken an das, im Gange und Einzelnen sehr gelungene Fest einen kostbaren gearbeiteten Pokal verehrt.

— Dodler's brillanter Klavierspiel und eminente Darmstadt gefallen in London eben so, wie seine Kompositionen, und das ganze Genre der von ihm zu Gehör gebrachten Musikstücke mit Italien.

Theatralisches.

(London.) »The Mother,« Familien-Drama von Jerrold, ist im Haymarket-Theater beifällig aufgenommen worden.

— Oberon Knowles neueste dramatische Arbeit: »Woman Wit or: Lessons in Lessons« (Frauenwitz, oder: die Verstandesgaben der Liebe), ist im Covent-Garden-Theater mit entschiedenem Applaus aufgenommen worden.

— Ein neues spezialistisch Drama von Mr. Peter, betitelt: »The children of the Peppers,« hat im Haymarket-Theater so allgemein angesprochen, daß täglich Wiederholungen davon stattfinden.

Anzeige.

Im Laufe dieser Woche gibt Hr. Heinrich Proch, Kapellmeister im Josefstädter Theater, zu seinem Benefice: »Bellini's »Norma.« Das Verdienst des modernen Componisten, und die anziehende Besetzung der Hauptpartien durch Dlle. Lind, lassen einen zahlreichen Besuch mit Recht erwarten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jodengasse Nr. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 99. **Freitag, 22. Juni.** **Wien, 1838.**

Eine Reisenovelle.

Von Franz Dingelstedt.

(Fortsetzung.)

Das war alles eine Sekunde. Dann trug mich ein rascher Sprung über die niedrige Kirchhofsmauer; die Gestalt stürzte mir entgegen, stand still, starrte mich an, und verhüllte laut weinend das Angesicht mit beiden Händen. Meine Verwirrung war wirklich grenzenlos. Der überraschende Zauber der ersten Minute, des Ortes ernste Umgebungen stürmten auf mich ein. Jedoch ließ mich eben der Boden, auf dem ich stand, und die Figur vor mir einen großen Schmerz und eine schwere Täuschung wohl ahnen.

Das Kind war aufgesprungen, und eilte auf den Mann zu: »Nicht mehr weinen, Papa!« flüsterte es, mit scheuen Blicken auf mich, sich ängstlich an den Vater schmiegend, und dieser hob es auf seine Arme, und küßte es mit immer heftiger stürzenden Thränen.

»Wer Sie auch sein mögen, junger Mann!« wandte er sich dann in möglichster Fassung zu mir, der ich rath- und thatlos dagestanden hatte, wie ein erweckter Nachtwandler, »verzeihen Sie dem Schmerze eines Vaters, den Ihre Gestalt... und der heutige Tag... plötzlich überwältigten... vergeben Sie.«

Er redete abgebrochen, ich redete gar nicht. Gott weiß, wie es kam — aber ich blieb, und wir waren noch keine Stunde zusammen gewesen, da waren wir Freunde. Das Schicksal hatte zwei Menschen, die sich nie gesehen, durch einen Abend inniger verbunden, als es sonst Jahre vereinigen. Der Mann hatte sein Herz vor mir ausgeschüttet, und an meiner Brust geweint.

Hier ist es, was er mir in jener unvergeßlichen Stunde anvertraute. Ich gebe es, wie ich es empfangen, ohne Zusatz und Schmuck. Selbst wenn ich ihm solchen zu geben verstanden hätte, ich würde an die Geschichte des Unglücks die künstlende Hand nicht gelegt haben; sie war ja in seinem Munde so schön, und so rührend und so ehrwürdig.

Hier ist sie.

Graf... war in seiner Jugend gewiß von wunderbarer Schönheit gewesen, und es schien, als ob mehr ein langer Schmerz die hohe Gestalt niedergebeugt, und das edle Gesicht durchfurcht hätte, als das halbe Jahrhundert, das beinahe über ihn dahingegangen war. In jüngeren Jahren hatte er als Militär in ..schen Diensten gestanden, und sich sehr früh vermählt. Seine Gemahlin starb jedoch bald, und hinterließ ihm einen einzigen Sohn, Franz mit Namen, dem Vater doppelt theuer, als ihr Vermächtniß und ihr Ebenbild. Mit ihm hatte er sich auf das Stammschloß seiner Familie, eben das im Thüringer-Walde gelegene, zurückgezogen, und vielleicht war es die düstere Einsamkeit, in der der Knabe aufwuchs, vielleicht natürlicher Hang der Seele, und die trübere Beschaffenheit seines Körpers, die seinem Gemüthe und seinem Leben eine vorwaltend trübe Richtung gaben. Der Graf versäumte nichts, derselben zu begegnen. Er klagte sich selbst an, durch den eigenen Schmerz über den Verlust seiner Gattin von der Sorge für den Sohn abgezogen zu sein, und versuchte später Alles, um den jungen Mann mehr in das heitere Leben hinein zuziehen, und für eine praktische Thätigkeit heranzubilden.

Franz kehrte nach Vollendung seiner akademischen Jahre, und einigen Ausflüchten in's väterliche Haus zurück, körperlich und geistig ausgebildet, allein noch immer krankhaft zart, und mehr dem eigenen Innern zugekehrt, als dem Treiben und Schaffen außer ihm. Größtentheils wohl aus Liebe für den Sohn, verließ der Vater im fünf und vierzigsten Lebensjahre seine Einsamkeit wieder, und suchte die Residenz auf, in deren geselligen Kreisen er vormals eine bedeutende Rolle eingenommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Wettrennen des Lebens.

Von M. G. Saphir *).

Für **alle** Menschen hier im Erdenleben,
Hat das Geschick **gleich** abgesteckt die Bahn,
Die Wiege ist zum Auslaufs-Punkt gegeben,
Am Sarge weht das Ziel's weiße Fahn';
Nur in der Art, **wie sie** die Bahn durchwandern,
Drin unterscheidet Einer sich vom Andern.

Der geht, der **Andre** fährt, der **Dritte** reitet,
Der **Vierte** schleicht, der **Fünfte** kennt und rennt,
Der **Sechste** kriecht, wie von der Schnell' geleitet,
Der **Siebente** läuft, daß ihm die Sohle brennt,
Der **Achte** wälzt im Fette sich zu Grabe,
Der **Neunte** hinkt hinein am Hungerstabe.

Mit **Vieren** rollet **Der** ins Grab ganz wacker,
Und im Bedientenrock steigt hinten auf das Glück,
Der **Andre** fährt hinab beschrieben im Fiaker,
Und der kutschirt sich selbst hinab im Gig;
Doch schneller wird fast stets an's Ziel getragen
Die Equipage als der Leiterwagen.

Kontraste zeigt die Bahn und ohne Gleichen,
Wer raschen **Fortschritt** macht, der bleibt zurück;

*) In dessen »Kindern« zu Pest, deklamirt von Dem. Emilie **Müller**. (Aus dem »Ephegel.«)

Wer vorwärts ſtrebt, wird ſein Ziel erreichen,
Wer immer kriecht, der rennet in ſein Glück.
Wer ſchleichen kann, der fliegt auch! Gut ganz heiter —
Wer rückwärts geht, der kommt am Schnellſten weiter.

Der Eine will auf's hohe Roß ſich ſchwingen,
Der Andre reitet nur ſein Steckenpferd.
Der Eine hält ſich Reitersferd, nicht zu ſchinden.
Dem Andern iſt ein Marſtgaul bloß beſchert,
Und Viele, die wir immer reiten ſehen,
Sie reiten bloß, weil's gar nicht mehr will gehen.

Der Eine will den Pegaſus beſtriegen
Und tragt den lieben Sporn in ſeinem Korf;
Den Weg will Dieſer allen Reitern zeigen
Und hält den Zaumſtahl für den Kirchenknopf;
Ganz Andre, die in Kutſchen ſtolz ſich ſchwingen,
Die würden beſſer fahren, wenn ſie gingen.

Der Mann iſt auf der Rennbahn ſtets der Renner,
Die Frauen aber ſind am Ziel der Preis;
Wie rennen ſie, wie laufen ſie, die Männer,
Von ihrer Stirne rinnt der helle Schweiß:
Und wer am Erſten kömmt vom Reiterhaufen —
Der iſt zuerſt auch oft recht angelaufen.

Die Frauen laſſen mit dem Preis nicht ſcherzen,
In ihrem Herzen iſt der Richterſtand;
Sie wollen Vollblut von den Männerherzen,
Als Rennzeug iſt die Treue bloß genannt;
Im Trab, Galopp und Paß ſoll ſie nicht weichen,
Nur ew'ge Treu' ſei das Vereins-Zeichen.

Und ein Wettrennen ſehen wir zur Stunde,
Es rennen alle Menſchen hier herein,
Weil ihrem ſchönen Herzen ward die Kunde,
Daß der Gewinnſt ſoll für die Menſchheit ſein:
Und weil der Preis beſteht in Gottes Segen,
Drum eilt ein edles Volk ihm ſchnell entgegen.

Ein Wort jedoch ich noch zu ſagen hätte,
Ich weiß zwar nicht, ob ich's recht ſagen kann;
Es iſt wohl Mancher hier, der ſagt: ich wette,
Die nennt beim Deklamiren auch recht an —a
Ich bitt' um Nachſicht, meine wilden Richter:
Die ganze Schuld trägt einzig nur — der Dichter.

Literariſche Charaktere.

Von Uffo Horn.

Madame Junot, Herzogin von Abrantes.

Es wird licht und ſchütter in der ſtolzen Reihe der älteren franzöſiſchen Celebritäten — der Tod mäht mit wilder Freude die alten, berühmten Namen ab vom Felde der Gegenwart, und die noch übrig gebliebenen Stämme ragen einſam und traurig auf dem jüngeren Nachwuchs empor, und ein Hauch von Grabesahnung weht durch ihre Zweige.

Die Franzoſen haben nun eine geraume Zeit hindurch nichts Anderes zu thun, als Leichengängniſſe zu feiern und Nekrologe zu halten. — In wenig Monaten hintereinander ſtarben Reinhard, Sylveſtre de Sacy, Talleyrand. — Kaum athmen das »Journal des Débats« und der »National« auf, von dem Todtengericht über den Letztern, wobei das eine als advocatus coeli, der andere als advocatus diaboli fungirte, ſetzt der Tod einer literariſchen Celebrität ſie aufs Neue in Bewegung. Madame d'Abrantes iſt todt, ſie ſtarb den 7. Juni in der Abbaye aux bois nach einer kurzen Krankheit, die man für gänzlich ungefährlich hielt.

Madame d'Abrantes hatte ihre einſt ſo glänzende Poſition nicht bis zu ihrem Tode behaupten können, aber ſelbſt die Trümmer derſelben waren noch von großen Erinnerungen beſtrahlt; ſie war eine intereſſante Reliquie des Kaiſerreichs geblieben, ſelbſt ohne literariſche Reputation. Die franzöſiſche Literatur hat den Verluſt einer geiſtreichen Schriftſtellerin, die Geſellſchaft den Verluſt einer Frau zu beklagen, die im eigenthümlichen Hofleben Napoleons großgezogen, die Formen deſſelben auch in unſerer Zeit geltend zu machen wußte.

Madame d'Abrantes hatte, umgeben von der imponirenden Pracht des Kaiſerhofes, ihre Schule gemacht; ihre Schönheit und der Rang ihres Mannes — des Marſchalls Junot — gaben ihr eine hervorragende Stellung, die ſie mit vielem Geiſte ſelbſt in der Zeit zu bewahren wußte, als ſich die Verhältniſſe änderten, und das »rien plein pures ſeine volle Geltung fand. — Daß ſie zuletzt nicht mehr den alten Rang einnahm, liegt wohl zunächſt in ihren häuslichen Umſtänden, — die Anekdote von dem Mik ihres Friſeurs, welche alle franzöſiſchen und deutſchen Journale mit größter Indiskretion publizirten, gibt darüber genügenden Aufſchluß.

Madame d'Abrantes war durch die gewaltigen Begebenheiten, die ſich vor ihrem Auge abſpielten, — ich möchte ſagen — abgehärtet worden; ſie war nicht eingeſchüchtert, ja nicht einmal befangen durch den totalen Umſchwung aller frühern Verhältniſſe. — Sie hatte Gelegenheit genug gehabt, ihr Urtheil zu kräftigen, und mit Hilfe einer praktiſchen Bildung die angeborne weibliche Oberflächlichkeit in Dingen zu vermeiden, die mehr bleibende hiſtoriſche, als momentan ſoziale Bedeutung haben. Madame d'Abrantes war eines tiefern, ſyſtematiſchen Auffaſſens der Charaktere und Begebenheiten fähig, und hatte den Vorzug, daß ſie die männliche, bisweilen etwas rohe Form der Staël vermied. Daß ſie bisweilen in Schwatzhaftigkeit verfiel, und kleine Indiskretionen nicht immer geſchickt zu maskiren wußte, — iſt ihr wohl nicht ſo ſehr zu verargen, — da das letztere meiſt in perſönlichen Antipathien ſeinen Grund hat, und die Form des Memoire die ſubjektive perſönliche Anſchauung bedingt, welche neben treuer hiſtoriſcher Darſtellung ſehr wohl beſtehen kann.

Madame d'Abrantes hat außer ihren Hauptwerk, den europäiſch-berühmten Memoiren, noch viel, ſehr viel geſchrieben. Der Stil in ihren poetiſchen Produkten iſt weniger glänzend und geiſtreich, als in ihren Memoiren. — Die franzöſiſchen Schriftſtellerinnen ihrer Kategorie, deren Intelligenz gewöhnlich weiter ausreicht, als die deutſcher Frauen, — während dieß bei den Männern häufig umgekehrt der Fall iſt, — ſtehen ed mehr, Tendenzen zu verfechten, und ſoziale Reformen zu verſuchen, als bloß zu amüſiren. Das erſtere that Madame d'Abrantes mit weniger Gewandtheit, als man vermuthen ſollte, und die legtere ihrer letzten Arbeiten hat ihr geſchadet. Sie behnte oft abſichtlich, und nicht immer gelang es ihr, die durch die troſtloſe, öde Breite der Ausführung ermüdete Aufmerkſamkeit durch geiſtreiche Gedanken und frappante Wendungen neu zu beleben, — indeß hat ſie vor ihren Rivalinnen, beſonders vor Mad. Sofie Gay, manchen brillanten Vorzug voraus. Hätte ſie weniger kompakter und ſorgfältiger gearbeitet, ſo würden ihre übrigen Werke ſich gewiß ſo lange erhalten haben, als ihre Memoiren ſich erhalten werden.

Madame d'Abrantes war 53 Jahre alt, als ſie ſtarb. Unter ihren vielen geſellſchaftlichen Talenten, hatte das zum Komödienſpielen eine gewiſſe Berühmtheit erlangt *). — Ihre Umgebung war von ihrer unverwüſtlichen Grazie entzückt. — Ihr Salon, wo ſie meiſt Schriftſteller und Künſtler empfing, war ebenſo durch die Liebenswürdigkeit, mit der ſie Fremden und Einheimiſchen entgegenkam, wie durch den liberalen Ton, der daſelbſt herrſchte, einer der geſuchteſten in Paris **).

*) Man ſollte ſie ſogar an der Seite der Mars — aber vielleicht nur deshalb, weil Beide in gereifter beſtem Alter noch die Jugendrolle hatten, jenaus Rollen zu ſpielen.

**) Diese Notizen verdankte ich der Güte M. G. Sophie's, der es Paris ver-legenheit hatte. Mad. d'Abrantes kennen zu lernen. H. H.

Pester Salon.

Um so vielen Begehrungen beachtungswürdiges Unternehmen war die von Herrn von Frankenburg in dem Saale des Kommitatshauses, zum Besten der Verunglückten veranstaltete Akademie, worin er selbst eine humoristische Vorlesung in ungarischer Sprache hielt.

Wir waren begierig, einerseits die bisher aber geringere Theilnahme zu beobachten, die der dem, wie es heißt, anstößigen Sinne für vaterländische Sprache und Literatur sich bei dieser Gelegenheit herausstellen werde, andererseits den intensiven Werth einer Leistung zu erwessen, die, wenn nicht vorsichtig auch und ehrenwerth die bloße Intention und Kraftverwendung an und für sich ist, doch dem Genius der Sprache noch, und nach den geringen, in dieser Gebäre bisher zu Tage geförderten Belebungen mit nicht geringen Schwierigkeiten in Erlangung eines glücklichen Resultates zu kämpfen hat. Wie gerdenken die aber den letzten Punkt zusammenen Ansichten in einem eigenen und ausführlichen Artikel genügender zu besprechen, sobald der Vorlesung selbst, welche der talentvolle Vortrefer zum Besten der Verunglückten herausgegeben gedruckt, die Presse verlassen wird, können aber verschern, daß der Vortrag derselben vorzüglich häufig von lautem und einhmungem Beifall unterbrochen wurde. Auch den ersten Punkt betreffs, nahmen wir mit Erstaunen wahr, daß die Frequenz der Besuchenden mit dem steigerndem Eifer für vaterländische Autur keineswegs im Einklange stehe, und sonnte man auch das Auditorium ein sehr gewähltes nennen, so war es doch — im Verhältnisse zur literarischen Bedeutsamkeit und zum wohlthätigen Zwecke des Unternehmens, ein ziemlich mäßiges, was auch aus dem Reinberrage (der mit Einschluß der Autoren in ungarischer Sprache Hr. v. Hebeit des Erzherzogs Palatins (— S. K. H.) nicht über 6 fl. W. W. betrug) ersichtlich ist. Unter den Mitwirkenden verdienen die Fräulein v. Gosdanovits und Lamassini, so wie Hr. v. Kunoff nur Anerkennung genannt zu werden. Wenn benutzunge die Aufführung einer Ouverture des Herrn Rococo ist, so muß man die Exekution zweier sehr unpassend nennen. —

Hr. Wells angekündigtes »Album,« als der erste Theil des »Denkbuches der Überschwemmung in Pest und Ofen im Jahre 1838« ist nun erschienen, und wie sind, was den Zweck und die typographische Ausführung des Buches betrifft, nächstich gutrieben und befriedigt. Was den innern Werth der, einer an Rang, Geist, Bildung und edlen Gesinnung hochgestellten Dame dedizirten Dichtungen betrifft, so wollen wir der unserer bekannten Gründsätze zufolge in solchen Dingen vorsichtig behaaren, daß der Verfasser sich eine allgemeine Aufgabe gestellt, und daß wir nicht von dem Gesammtwerke nicht eine volle und unbedingte Anerkennung angedeihen lassen können, die wir einzelnen Theilen des Poemes gerne und willig zu zollen gesonnen sind. Wenn wir diese bedeutenden Theile aber an und für sich der schaffenden Prometheuskraft eines reichbegabten Dichtertalentes bedürfen, und die Philosophie einer unmittelbar dem innersten Schöpfungstriebe entquellenden Dichtung an der Stirne zu tragen, wie schwierig muß es erst sein, einer verschiedenen Gattung von Zuständen, die dem Stoffe nach von sehr verschiedener und verschiedenartigster Art sind, Sprache einer frei und freie aus dem Borne geistergeschaffener Ideen vorzuschlagen durch aufzudrücken. Diese Schwierigkeit in's Auge fassend, müssen wir gestehen, daß der Autor noch immer auf befriedigende Weise sich bei selbst aufgegebenem Pensum entledigt hat; unter andern gelbsten Händen wäre das Buch ein vortrefflichstes Memoire der Überschwemmungscrimen, und ein gereimtes Lexikon der während dieser traurigen Epoche sich entzündenden Namen geworden: Hr. Well, im Besitze eines schönen poetischen Talentes, einer, wenn auch nicht tiefer, doch bewerthin wohlthuenden Gemüthlichkeit, hat die meisten Klippen, die solchen Verhaben sich entgegenstellen, glücklich umschifft, und es wäre schwierverth gewesen, daß er seine Dichtergabe nicht immer am Gelegenheitsfarmen, sondern auch in reinen Ausflüssen ursprünglicher Empfindungen und Anschauungen erprobt und bethätigt. Daß er dies mit glücklichem Erfolge erkennen kann, beweisen einzelne Stellen seiner Albumsgedichte, welche einzelnen der Raum dieser Blätter wohl erlaubt. Jedenfalls aber verdient seine edle Intention den herzlichsten und anerkennendsten Dank, und wir wünschen dem Buche recht viele Abnehmer.

(Fortsetzung folgt.)

Kuriosa.

— Eine Dame wollte eben den Gemeinplatz vorbringen: Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König, als sie bemerkte, daß sich ein Einäugiger in der Gesellschaft befand. Bei den Worten: »Im Reiche der Blinden,« hielt sie verlegen inne, und errötete. Jener, ein Mann von Weltgewandtheit, sag sie aus der Verlegenheit, indem er sagte: »Warum halten Sie inne, Madame? Sie waren im Begriff, mich zum Könige zu erheben.«

(Unbekannte Geographie.) England ist eine ungeheure Werkstatt, ein großes Laboratorium, ein Universalwerkzeug. Frankreich ein großes Landgemach bebauter Zeit; das südliche Italien also verstanden Villa: das nördliche Italien eine künstliche Meise; Belgien ein Eisenhammer, Holland ein Bewässerungskanal; Schweden und Dänemark Wersten. Polen eine Halde; die Schweiz eine Sennhütte; Griechenland und die Türkei ein Gemüsebeet; Asien ein Bordell; Nordamerika eine volle Apotheke; Südamerika ein Kaufmannsladen, Westindien für Lebtlinge; Afrika ein Glutofen und Spanien eine leere Kaffe.

(Neue Deutschwörter.) Pionnen — Betsaufstegerwerkzeugsalmosenbüchsenbedienstetenschlagstöcken. — Rouleau — Bunderbarkeitsbluttentzündungsabwechselungsmaschinenbürgern. — Philosoph — Weisheitszerbeutungsgeordnungsmäßigenzusammenstellungsverrichtungsfähigkeit. — Candidat — Zimmerschrauben-bändchenverschlußdiebstahlmaschinen. — Postillon — Pappendeckelschachtelbeschäftigungsbüchsenverschließdiebstahlmaschinen. — Livlitationsfisch — Frauenzimmerverschönerungsgegenstandsverschließungsvorrichtungen.

(Ein Brief von Schiller.) Über die Vorstellung von »Kabale und Liebe,« in Mannheim, am 16. Januar 1785, schrieb Schiller an seinen Mezzen an Dalberg: »Ich weiß nicht, welchem politischen Raffinement ich es eigentlich zuschreiben soll, daß unsere heroen Schauspieler — doch meine ich nicht Alle — die Konvenienz der sich gefunden haben, schlechten Dialog durch gutes Spiel zu erheben, und gutes durch Dialog schlechter zu verderben. Es ist das fatalste Merkmal der Achtung, das der Schauspieler von seinen Dichter geben kann, wenn er seinen Text memorirt. Auch diese klenste Zumessung ist nur nicht erfüllt worden. Es kann mir Niemand helfen, bis ich einer Periode die daß möglichste Rundung gebe; und wenn das geschehen ist, so bin ich dem Dramatopfer, daß der Schauspieler meinem mühsam vollendeten Dialog nicht einmal einen ganzen Drittel verwendet. — Gott weiß es ist Mode, daß Schauspieler den Dichter beherrschen! — Goethen habe ich das mehr als hundertmal gesagt. »Kabale und Liebe« war durch das unglückliche Einstudiren der Meisten ganz in Lumpen zerrissen. Ich habe fast soweit Leute nicht selten lieber anhören müssen. — Mir selbst kann zwar an diesem Umstande wenig liegen; denn ich glaube, bekommen zu dürfen, daß die jetzt das Theater mehr durch meine Stücke gewonnen hat, als meine Stücke durch das Theater. Niemals werde ich mich in den Ball setzen, den Werth meiner Arbeit von diesem abhängig zu machen. Aber weil ich doch einmal von der heiligen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Art meiner Stücke sehr gleichgültig bleiben. Ich glaube und hoffe, daß ein Dichter, der drei Stücke auf das Theater brachte, worunter das »Räuber« sind, einiges Recht hat, Manget an Kenntnissen zu rügen.« — Dieser Brief ist kurzweg unterschrieben: »M. (Rath) Schiller.«

— Bei einer religiösen Versammlung zu Wangen in Schottland hatte eine Dame ihren Stand auf einer Bank eingenommen, so daß die hinter ihr Sitzenden Aber weil sie doch einmal von der heiligen Bühne öffentlich sprechen soll, so konnte mir die Art meiner Stücke sehr gleichgültig bleiben. Ich glaube und hoffe, daß ein Dichter, der drei Stücke auf das Theater brachte, worunter das »Räuber« sind, einiges Recht hat, Mangel an Kenntnissen zu rügen.« — Dieser Brief ist kurzweg unterschrieben: »M. (Rath) Schiller.«

— Bei einer religiösen Versammlung zu Wangen in Schottland hatte eine Dame ihren Stand auf einer Bank eingenommen, so daß die hinter ihr Sitzenden nichts mehr sehen konnten; wiederholte Ermahnungen, daß sie doch vorrücken möchte und sich setzen möchte, fruchteten Nichts. Endlich erhob sich ein ehrbarer, ältlicher Herr, und sagte ganz ernst: »Ich glaube, die Dame würde gewiß nicht stehen bleiben, wenn sie wüßte, daß sie in jedem Gemauf ein großes Loch hat.« Dies hatte die gewünschte Wirkung. Sie war in Mitten der Bank, und setzte sich. Ein junger Geistlicher, der die Bemerkung gehört, errötete bis über die Ohren, und sprach: »Mein Bruder, wie konnten Sie sagen, daß nicht wahr ist?« — »Nicht wahr?« erwiederte der zur Rede Gestellte; »aber wollte Sie denn in den Strümpfe stammen, wenn sie nicht in einem jeden ein großes Loch hätten.«

Musikalisches.

— Im Verlaufe des Februar 1837 bis zum 7. Mai d. J. hat die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserhauses zu ihren Ehrenmitgliedern ernannt:

Den Herrn Friedr. Schneider, Doktor der Tonkunst und herzogl. Hofkapellmeister in Dessau.

» » Franz Lachner, königl. bairischen Hofkapellmeister.

» » C. G. Reissiger, sächsischen Hofkapellmeister.

» » C. M. Ritter, Ehrenmitglied der Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst in den Niederlanden. Redakteur der Leipziger allgem. musik. Zeitung ꝛc. in Leipzig.

» » Felix Mendelssohn-Bartholdy.

» » Jul. Rep. Stitzenhofer, Domkapellmeister in Prag.

Das Fräul. Klara Wieck, k. k. Kammer-Virtuosin.

Den Herrn Sigmund Thalberg, k. k. Kammer-Virtuosen, und

» » Franz Liszt.

— Der Kapellmeister Spohr, der seine Tochter durch den Tod verloren, und nur so wie Goethe, die in Goethe am Lebtinge Karlsbrunnen Aufführung des Mendelssohn'schen »Paulus« selbst zu dirigiren.

Theatralisches.

(Paris.) »Procopine a singé son,« Drama in zwei Akten, von Honorate Auger, wurde im Gymnase-Dramatique (an aufgeführt.

— Wien. Marx, die auf den Theatern so viele und lang bewerbene Glück genossen, schreibt dagegen in seinem Journal zum Ungluck behauptet zu sein. Der Kampf mit unfähigen Orchester, in so vielen Orten mit gutem Willen, aber ohne Kenntniß, ohne Übung, ohne Sinn für Ensemble, ohne Ausdauer, ohne Ausmerksamkeit, ohne Ehrgeiz, ohne Liebe, ohne Begeisterung, ohne Ehre, ohne Gewissen, ohne Alles, was zu einer Kunstleistung gehört, geführt, ist ein Kampf, der mich zu Grunde richtet. Ich habe ihn 20 Jahre lang geführt, und ich bin müde, ich bin krank, ich bin elend, ich bin verzweifelt. Ich habe Alles versucht, Alles gethan, was ich konnte, was ich vermochte, was ich durfte, was ich sollte, was ich mußte, um mich zu halten, um mich zu retten, um mich zu erheben, um mich zu erhalten, um mich zu retten, um mich zu erheben, um mich zu halten, um mich zu retten, um mich zu erheben, um mich zu halten, um mich zu retten, um mich zu erheben, um mich zu hal

Nach einer Lebensgefahr entronnen. Einer ihrer ehemaligen Bedienten, wurde des Nachts im Hause ertappt, und gestand die Absicht, seine frühern Gebieterin zu bestehlen, man fand dagegen ein Küchenmesser, das auf Mordgedanken schließen ließ. Er wurde verhaftet, und gestand, daß er auch vor einiger Zeit mit zwey Genossen den Diamanten-Hirtshaft bei Dem. Mara verübt habe.

(London.) Als die ammalige Tagliani zum ersten Male in Covent-Theater ein pas mit Guerra tanzte, war sie beinahe ganz mit Diamanten bedeckt, und da kann man sagen, daß die erste Debut brillant war. Rückwärts auf dem Kopfe, an einer Seite, hatte sie ein Bouquet Diamanten-Aehren, befestigt durch eine Rosette aus Diamanten, auf der andern Seite eine Blume aus Diamanten; auf der Stirne eine Diamanten-Binde, und in dem Schleierhaare zwei Diamanten-Reihen, ein Collier, eine Brosche und Ohrgehänge aus Diamanten und Smaragden, sowie zwei Bracelets, eines aus Diamanten und Türkis, und das andere aus ähnlichen Smaragden. Was den Werth dieser Edelsteine noch erhöht, ist, daß ein hoher, fürstlicher oder königlicher Name sich an jedes dieser Geschmeide knüpft. Das Paar gehört so hoch, daß man es, um es bei der nächsten Vorstellung wieder zu verlangen, das Diamanten-Pas nannte.

Unterhaltung.

— In Bourg ereignete sich vor einiger Zeit ein merkwürdiger Auftritt. Ein gewisser Navaux, der ungewöhnliche Vorliebe von Pferdeabdeckereyen gegeben hatte, trat eines Abends an das eiserne Kreuz vor der Kirche, schwang sich auf den Pferdekarren desselben, und hielt eine Rede an die Vorübergehenden, die sich um ihn versammelten. Man forderte ihn auf, herunterzusteigen, aber statt dieser Aufforderung zu gehorchen, kletterte er auf das Kreuz hinauf, und nahm auf einem Arme desselben Platz, von wo er denn seine Rede fortsetzte, während Jedermann fürchtete, der Unglückliche könne von dem hohen Kreuze herunterfallen. Unterdessen sandte die Gerichtsdiener ein. Man legte eine Leiter an das Kreuz und forderte Navaux höflich auf, sich zu ergeben. Er aber antwortete, daß er nicht herunterkommen werde. Einer stieg auf der Leiter hinauf und drohte mit einem Stocke, Navaux aber entwandte ihn und trieb ihn schnell zurück. Man mußte zu einer förmlichen Belagerung schreiten, brachte noch eine Leiter, und mehrere Personen stiegen nun zu gleicher Zeit hinauf. Navaux, der sich so von allen Seiten bedroht sah, kletterte noch höher, und setzte sich auf die Spitze des Kreuzes, wo er heftig gestikulirte. Hier hatte er drey Stunden gesessen, als man einen letzten Angriff zu machen beschloß. Ein tapfer Gensdarm stieg seinen Muth bekommender Kollegen voraus, und schon hatte seine Schulter mit seinem Kopfe gleiche Höhe, als Navaux, der sich ohne Verstärkung unterlegen sahen würde. Es entstand ein fürchterlicher Kampf. Wer auf den beiden Armen des Kreuzes stehende Männer vereinigten sich gegen den kräftigen Gegner und bildeten eine einzige Gruppe, die fast in der Luft zu schweben schien. Das Kreuz schwankte und das Blut tropfte auf die Umherstehenden. Nachdem dieser Kampf mehrere Minuten gedauert, ergab sich endlich Navaux, und wurde folglich in Sicherheit in eine Irrenanstalt gebracht.

— In der Gemeinde St. Amans d'Haurifort bei Perigueux, hat ein Verfluch des Pfarrers und des Kirchenraths, die angeschworenen Einwohner im Chor unterzubringen, und die Bauern unten auf hörnern Bänken sitzen zu lassen, einen förmlichen Aufstand hervorgerufen. Die Bauern durchbrachen die Schranken, stürzten die Chorumgitter, jagten den Pfarrer in die Flucht; die Gendarmerie, die den Aufruhr stillen wollte, wurde sich in den Schiff bei Herzogs v. Damas flüchten. Endlich traten der Präfekt und die übrigen Behörden mit 200 Mann Linientruppen ein, und dem Zureden des Ersteren gelang es, die Ruhe herzustellen.

— In Aach in Frankreich befindet sich ein Mann, Namens Baias, der den Verstand verloren, und seit 70 (?) Tagen nichts mehr gegessen oder getrunken hat. Er spricht nicht, sondern antwortet durch Geberden auf alle Fragen. Sein Puls ist schwach; jedoch geht er noch fest einher. Alle Aerzte der Stadt haben ihn besucht.

— Ein junger Mandarin, Pudo-Chang genannt, ; seit sieben Jahren die verschiedenen Länder Europa's, um die Sitten der Einwohner zu studiren. Vor drei Wochen in London angekommen, mußte er Unpäßlichkeit halber das Zimmer hüten, was ihn aber auf benvorzügende Weise entschädigte. Sein Arzt bekam ihn dahin, daß einmal in freier Luft vom Morgen bis Abend zu bewegen. Der Mandarin war einverstanden, warf sich folglich in sein prächtiges chinesisches Kostüme, und ließ sich in Regentsparl führen. Da angelangt, sah einen ganze Menge Spaziergeher in der ersten Frühlingssonne, und der philosophische Orientale glaubte, er müsse nach der Sitte seines Landes alle Menschen; grüßen, denen er begegnete, und verbeugte sich fast bis auf die Erde, und kaum erhoben, mußte er sich wieder verbeugen, zu nicht geringer Belustigung der Umwelenden. Ein Kavalier glaubte aber, sein Pflichteifer verdiene ihn zu lachen, und dachte, die Geschichte so einer unermüdeter Verbeugungen Manns nur der Mühe zu bestehen sein, und führte ihn um. Manchmal es auch kann sehr einzelne Magdtragerinnen mit vielen Verbeugungen begrüßt hatte und endlich in ziemlichem Englisch sein Benehmen entschuldigte, bereite sich M. Kamtinfo, ihn sogleich entgegenlassen, und die Kavaliere von den chinesischen Gebräuchen zu informiren.

— Bei dem Geldermacher Howe in London ist der Anzug, welchen der Königin bei der Krönung tragen wird, zur Schau ausgestellt. Das Kleid, eines der schönsten in seiner Art, ist 10 Ellen lang, und nach bewährten Muster gefertigt, wie jenes, welches Georg IV. trug, der Grund ist goldbordirter Seidenstoff, mit Gold und Silber und den verschiedenartigsten Seidenstoffen durchwirkt; nicht weniger als 10 Wohlgleiche werden zu gleicher Zeit damit beschäftigt. Die Emblème der brittischen Monarchie: Krone, Rose (England), Klee (Irland) und Distel (Schottland) sind in geschmackvoller Zeichnung angebracht, eben so der Adler, die Lilien und andere Emblème fremder Kronen. Das Kleid sowohl als die kostbaren Draperien für die Wechmischrabbel wurden in Spitalfields verfertigt.

— Eine junge Waise von kaum achtzehn Jahren bewohnte bei Gutgrey ein Landhaus, ohne Beschützer ihrer Jugend und ihrer Unerfahrenheit, außer einigen Dienern. — Man kann sich denken, daß das junge hübsche Mädchen mit einem ähnlichen Einkommen von 18,000 Frk. eine große Anzahl Liebhaber fand; man sagt nicht weniger als vierzig dieselben unter ihr Dach bereits gemacht. Einer schien den Vorzug erhalten zu haben, als die graufer Lehrmeister erschien, der schon wiederholt Glück bei den Frauen gehabt hatte. In kurzer Zeit hatte er das Mädchen gewonnen und ihre Zustimmung zu ihrer Entführung erlangt. Der Bruder des Mädchens wurde von dieser Entführung sogleich benachrichtiget, eilte zu mehreren Freunden, und kurze Zeit nachher saßen alle zu Pferde und jagten in Galopp dem Entführer nach, der seinen Weg nach Saintes genommen haben sollte. Gegen zehn Uhr Abends hollten die Reiter einen Wagen ein, und alle stürzten darauf hin. Der Postillon, der von Räubern angefallen zu werden meinte, hieb die Zügel los, die erschreckten Pferde gingen durch und der Wagen wurde umgeworfen. Das Zimmern des Kutschers, der am Boden lag, das Aufgeschrei in dem Wagen, die Drohungen der angreifenden Partei, Alles machte die Sache zu einer Scene der Verwirrung, deren Ende das Blut des Entführers sein sollte, als endlich der Kutscherseitzug und Gewalt aufgerissen wurde und ein Sprung sie herausrannte, das friedlich auf einer Wiese begriffen, und durch einen Zureden aus süßem Schlafe gerissen wurden war. Während der Postillon seine letzte Liebkosung mit den Flüchten die Reise nach Saintes fort, wo sie den andern Tag früh ankamen; einige Augenblicke später brachten frische Pferde die beiden Flüchtlinge nach Bordeaux.

— Seit mehreren Wochen erhielten in London viele Bewohner eben Morgen einen oder mehrere Briefe unter ihrer Adresse, die eine Einladung von unbekannten Personen oder auch gar nicht enthielten. Jeder verlor sich in Muthmaßungen über die Urheber dieser Mystifikation, und Niemand erriet die Wahrheit. Es war ein gewaltiger Spitzbube, der als Briefträger gekleidet jeden Morgen ungefähr hundert Briefe austheilte, welche er den Tag vorher verfertigt hatte, und für die er den Briefträgerlohn in Umgang nahm, der ihm bei den 600 Briefen ungefähr 16 Pfund Sterling einbrachte; ein schöner Verdienst! Leider konnte auch das Beste nicht lange dauern, und unser Spitzbube wurde endlich mitten in seinem Geschäfte festgenommen.

— Die Gesellschaft der Schriftsteller zur Hemmung des unentgeltlichen Wiederabdruckes ihrer Journalartikeln, in Paris, hat wirklich ihre Thätigkeit begonnen, und schon sind einige Prozesse gegen mehrere größere Journale eingeleitet, die sich weigern, das geforderte Honorar für die abgedruckten Artikel zu zahlen; man ist zuversichtig, in wie fern die Tribunale der Gesellschaft dabei die Hand reichen werden. Dabei werden freilich von den Advokaten der Gegenpartei manche absurde Artikel der Statuten hervorgehoben werden, die gegen dieser Gesellschaft, der einmal vielen Dank beigetreten ist, eine große Tirannei ausüben. Nach einem derselben darf es z. B. nicht einmal einem andern Journale den Abdruck oder Nachdichtung erlauben, ohne gegen die Gesellschaft selbst in eine Geldbuße von 60 bis 100 Frk. zu fallen.

— Der bekannte Schriftsteller Pierre Harring ist, in Folge eines Streites mit dem Gouverneur der Insel Helgoland, wo er sich seither aufhielt, auf einem Kriegsschiffe von 16 Kanonen gefesselt nach England abgeführt worden.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21.: «Sein Diener.» «Pflegeeltern» und «Der Kuß durch Anweisung.» — Den 23.: «Die gefährliche Lente.» — Den 24.: «Die Verschwörung auf Kamtschatka.» — Den 25.: «Die Freunde.» — Den 26.: «Der Zögling.» — Den 27.: «Gefährlich.» — Den 28.: «Zwei Familien.» — Den 29.: «Romulus.» — Den 30.: «Das Fastnachtsspiel.»

Gedruckt bei Joseph Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 100. Sonnabend, 23. Juni. **Wien, 1838.**

Eine Reiſenovelle.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

Im Mittelpunkte dieſer Cirkel, ihre Centralſonne, ſtand zu eben jener Zeit Louiſe von .., eine junge Dame von ſeltener Schönheit und einem entſprechenden Geiſte in ungewöhnlichem Grade, und doch nicht auf Koſten ihres Herzens ausgebildet, mit echt weiblichem Sinne ihre Umgebungen würdigend, und ſich ſelbſt heiter und frei darin bewegend. Der Graf erkannte bald, was er in dem Mädchen gefunden. Erhatte lange die eigenthümlichen Reize des höhern, geſelligen Lebens entbehrt, und gab ſich ihnen jetzt mit neuer Luſt und vermehrter Empfänglichkeit hin. War es ein Wunder zu nennen, daß er die, welche dieſem Leben die höchſte Würze und den reichſten Genuß mittheilte, bald erkannte, und dann mit beſonderer Aufmerkſamkeit betrachtete, und als er ſie auch im häuslichen Kreiſe bewundert und tiefer in die ſchöne Seele geblickt hatte, endlich liebte? Sein Herz war nie entzweit worden durch männliche Koketterie, und ein leichtſinniges Spiel mit den edelſten Empfindungen; es ſchlug noch eben ſo warm und lebendig wie ehemals unter der glänzenden Uniform, und öffnete ſich jetzt nach langer Leere und ſchmerzlichem Verwaiſtſein von Neuem lechzend und ſehnend den Strahlen der alten oder der neuen Liebe.

Er hatte ſich ernſtlich geprüft; nicht nur die Stimme des Verlangens wollte er hören, ſondern auch die Stimme der Vernunft. Allein ſelbſt die beſonnenſte Überlegung konnte ihm kein wirkliches Hinderniß einer innigen Verbindung, einer Verbindung mit dieſem trefflichen Mädchen darthun. Seine äußern Verhältniſſe erlaubten ſie nicht nur, ſondern machten ſie wünſchenswerth, er ſtand in den Jahren der vollen, männlichen Kraft, und war noch immer ſchön zu nennen. Früher oder ſpäter mußte er ſich doch von dem herangewachſenen Sohne trennen, dann ſtand er allein; mehr denn jemals allein, mit dem Liebe verlangenden und Liebe verheißenden Herzen. Seiner Gattin konnte er nicht nur ein glänzendes, ſondern ein glückliches Los bieten; denn es war nicht bloß eine reiche Hand, die raſch gab, es war ein reiches, junges, ſchönes Herz, ein Herz, das nur Wenige verſtanden,“und nur Eine verdiente.

Louiſe hatte zu verſtanden. Sie nahm nicht mit flüchtigem Wohlgefallen die Huldigungen des Grafen hin; ſie durchſchaute ſeinen Kampf und ſeinen Wunſch, und das mit einem tief empfundenen Entzücken. Denn, ſie fanden ſich! Wer möchte es unternehmen, das Suchen und Begegnen zweier ſolcher Herzen zu ſchildern?

Eines Abends kam der Graf nach Hauſe, und fiel mit freudeſtrahlenden Augen in die Arme des Sohnes, dem er ſein Glück in frohem Jubel offenbarte. Franz umſchloß den Vater mit tiefer Inbrunſt und weinte warme Thränen an ſeiner Bruſt, wie dieſer glaubte, aus überſchwenglicher Freude.

Ach! er hatte des Sohnes Gemüth ſonſt immer ſo richtig verſtanden — warum gerade dieſes Mal in ſo grauſamem Mißgriff? Was der Vater als ſein Liebes, breite der Sohn als verloren an!

Franz hatte das Ideal ſeines Herzens in dem Mädchen gefunden; er hing an ihr mit der lebendigen Innigkeit und dem verſchloſſenen Feuer, das ſein Weſen bezeichnete. Aber er ahnte ihr nicht, weil eben die Schüchternheit der erſten Liebe ihn zurückhielt, und weil er ſich überhaupt nicht mit ſicherer Leichtigkeit in ſeinen geſelligen Verhältniſſen zu geben und geltend zu machen wußte. Später fand er gar mit dem ſchärfen Auge der Eiferſucht ſeinen Vater auf bedenklichen Wege. Er hing an dieſem mit ſchwärmeriſcher Zuneigung; ſeine Geburt hatte ihm, ſo ſagte er ſich, die erſte Liebe geraubt — ſollte nun ſeine Leidenſchaft auch die zweite aus ſeinen Armen ziehen?

Das ſchwere Opfer ward gebracht; Franz ſchwieg und entſagte, und begrub den erſten, ſeligen Traum ſeines Lebens kumm in dem gebrochenen Herzen.

Der Vater merkte nichts. Denn ſeine Liebe hatte ihn ſo ſehr beſchäftigt und eingenommen, daß er den Sohn eine Zeitlang aus den Augen verloren. Ob Louiſe auch dieſen über jenen überſehen, zumal da ſeine äußere Erſcheinung nicht gerade zu den bedeutenden gehörte, oder ob er die Neigung des jungen Mannes hie und da geahnt, bleibt ungewiß.

Die Zeit der Vermählung ward nunmehr feſtgeſetzt. Das Paar war ganz in das eigene Glück verſunken, und ſo gelang es dem heldenmüthigen Kampfe des Sohnes, ſeinen ungeheuren Schmerz zu verſtecken. Um ſodoch der eigenen Bruſt nicht zu viel aufzubürden, und verſtrickt in der letzten Hoffnung zu vergeſſen, bat er endlich den Vater um Erlaubniß zu einer weitern Reiſe, zur Herſtellung ſeiner Geſundheit, wie er ſagte, die ſeit einigen Monden gelitten habe. Das bleiche Geſicht beſtätigte dieſe Verſicherung, und erſchreckte den jetzt erſt aufmerkſam gemachten Vater. Er drang mit zärtlicher Beſorgniß in ſeinen Franz, bei ihm zu bleiben und ſich zu ſchonen. Als dieſer jedoch feſt und mit

englischer Haft auf seinem Wunsche bestand, gewährte es der Graf gern, und ließ ihn mit der Bitte, zur Hochzeit wieder da zu sein, wegziehen. Franz küßte seine Geliebte, die nun bald seine Mutter werden sollte, schloß den Vater traumhaft in die bebenden Arme und ritte ab.

So war denn der Herbst herangekommen, die festgesetzte Zeit der ehelichen Verbindung. Der Graf wünschte diese in dem Schlosse seiner Väter mit aller Stille und Einfachheit vollzogen zu sehen, als ihn mitten in den frohen Zurüstungen zu seinem Feste, auf der höchsten Stufe verlangender und sehnsüchtiger Liebe, die Schreckensbotschaft von dem Tode seines einzigen Sohnes zerschmetterte.

Dieser war vom Vater zur Hochzeit gerufen. Er kehrt um, nun auch das letzte, schwerste Opfer dem dringend bittenden Vater nicht zu versagen. Da hat er wenige Meilen vom Ziele einen unglücklichen (ach, wohl einen glücklichen!) Sturz mit dem Pferde, der dem vergifteten Leben schnell und schmerzlos ein Ende setzte. In den Armen seines alten Dieners war er verschieden, und dieser sandte dem Grafen mit pflichttreuer Sorgfalt die Papiere und Verlassenschaft seines Herrn; mit der Bitte, über die Bestattung der Leiche, die er nicht habe verlassen mögen, das Nöthige zu verfügen.

(Schluß folgt.)

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Levitschnigg.

Kapitän Achill Montmorency an Eduard Montmorency.

(Fortsetzung.)

Verzeihe und entschuldige diese langweilige Epistole; du weißt, ich bin ein Weiberfeind, und mache mir zuweilen gern ein Schwierigkeitsvergnügen. Ich will wieder zu meinem Gegenstande. Wunderschön ist die große Wasserleitung, welche dem türkischen Nebenbuhler des löwenerregten und tollen Engländers, dem ritterlichen Saladin ihre Entstehen verdankt. — Sehr bequem, wenn auch nicht sehr prächtig sind die hiesigen Kaffeehäuser, wo man Scherbet, Opium, Kaffee oder Früchte verzehrt, die Kunststücke der Gaukler und Tänzer bewundert, oder den abenteuerlichen Märchen der berühmten arabischen Erzähler zuhört. Ich habe mich, wie du weißt, seit früher Jugend der orientalischen Sprachforschung mit Lust und Fleiß ergeben, und bin so im Stande, dort Genüße zu finden, wo der größte Theil meiner Kameraden vor Langeweile sterben möchte.

Neulich wäre es jedoch einem dieser Märchenerzähler bald sehr übel ergangen. Es waren mehrere unserer Officiere gemeinschaftlich, und unter ihnen Einige, welche die Landessprache so ziemlich verstanden. Der Dichter, eine alte, abgehärmte Gestalt, die mir bekannt vorkam, weiß Gott woher, aus deren Augen ein glühendes Gefühl für die Freiheit seines Vaterlandes, und eine tiefe Weisheit leuchtete, und deren Haare, wären sie nicht geschoren gewesen, den weißen Turban gewiß an Farbe durften beschämt haben, erzählte seinen Landsleuten nachfolgende Matarne, welche ich schicke genug übersetzt habe:

Ein frommer Turbanträger — seinem Stande nach ein Straußenjäger — ging am Morgen — ohne Sorgen — hinaus in die Wüste — nach Straußeneiern stand sein Gelüste. — Doch keine Beute fand er — entfloh stand er — nicht einen Strauß zu sehen bekam er — zum Beten seine Zuflucht nahm er. — Da stand — im weißen Gewand — in der Hand — ein Palmenreis — vor ihm ein silberhaariger Greis. — Der sprach, wo Schakale — in ihrem Male — Strauße jagen — und ins Dickicht tragen — da heiß du um deine Beute betrogen — wirf weg den Bogen. — Die Damascenerklinge fasse — triff diese Brust — wirf sie ins Blut — dann findest du wieder — Straußeneier heute. — Jedern graue und blasse. — Der Greis verschwand — und offnen Mundes der Jäger stand — das Märlein ist zu Ende — ich aber will beginnen — und Landsleuten — seinen Sinn anbinden. — Am Nil im grünen Thale — wie hungrige Schakale — raubt aus eurem Schranke — Geld und Brod der Franke. — Drum faßt mit Muth und Kraft — das Schwert, den Langenschaft — und wollt mit scharfen Klingen — dem Frankenvolken bringen — im nächsten Streite — ein tüchtiges Stanzeleite.

Du kannst dir den Zorn meiner Kameraden vorstellen; nur mit Mühe vermochte ich den Alten vor ihren Mißhandlungen zu schützen. Als ich ihn mit sanfter Hand zur Thüre hinausschob, sprach er geheimnißvoll: »Wir sehen und wieder. Auch will ich dir ans Dankbarkeit einige Neugkeit mittheilen.« Er trat mir näher, und flüsterte mir in die Ohren: »Rebellen sind heute haben die Feuerschlunde am Nil gedonnert; Reisen hat der Absalte die französische Flotte vernichtet.« Ich entfernte mich Anfangs, sachte dann aber laut auf, als mir die Unmöglichkeit einer so schnellen Mittheilung — wenn anders die Schlacht wirklich geschlagen worden wäre — einleuchtete. Er eilte höhnisch lächelnd fort, und rief mir noch auf der Treppe zu: »Nächstens kommt vorm Falle.

Doch ich muß schließen — der Courier geht in einer Stunde ab. Nächstens ein Mehreres; lebe wohl, und behalte mich lieb.

Derselbe an Denselben.

Kairo, am 12. August.

Bruder, es gibt Dinge unter der Sonne, von denen sich unsere abendländische Fantasie nichts träumen läßt. Die Prophezeihung des Alten ist richtig eingetroffen. Am ersten und zweiten August haben die Feuerschlünde am Nil gedonnert; Nelson hat die französische Flotte bei Abukir vernichtet. Die Egyptier verbergen mißlaun ihre Freude, wie bekümmlige Knaben im Stillen jauchzen, wenn ihr Meister Hände austeilt und Schläge bekommt, der Oberbefehlshaber ist mürrisch und übergelaunt, und die Truppen singen ihr Vive la France um drei Tage tiefer und drei Mal des Tages weniger als früher. Selbst solche Gegenstände scheinen freudigen Antheil an dem türkischen, mit englischem Geschütze erfochtenen Siege zu nehmen. Die große Moschee blickt noch einmal so vornehm und verächtlich auf uns Giauren herab, der Nil rauscht mit seinen Wellen, als ob er sich tummeln müßte, die Laude unserer Niederlage so schnell als möglich weiter zu fördern; die Dattelbäume schütteln ihr Laub und unsere Früchte auf die Ruine, auf daß es keiner abendländischen Faust mehr gelüsten möge, ihre Stämme durch Berührung zu schänden. Oder bin ich wahnsinnig geworden, und sehe Dinge, welche nicht sind? Ich fürchte fast. Und es kann auch nicht anders sein. Die Märchen der tausend und einen Nacht, welche mich so tief ergriffen haben, als Kind und Jüngling, schienen sich an und mit mir wiederholen zu wollen. Denke Dir, ich ging vor zwei Tagen oder eigentlich vor zwei Nächten, von einer innern Neugierde getrieben, in die Stadt der Todten. Diese Stadt ist nicht das altegyptische Nekropolis, sondern der türkischer Begräbnißplatz. Er liegt nahe bei Kairo gegen die Wüste zu, und ist reichenschmückt mit Monumenten, Moscheen, Turbann, und wie alle die hundert Verzierungen heißen mögen, mit welchen islamitischer Aberglaube oder Glaube die Behausäte der Todten umgibt. Die Nacht war schon und heiter, der Mond blickte schmachtend auf die Erde herab, als ob er ihr ein zärtliches Geständniß zu machen habe, in den Tamarindenbäumen girrte die Nachtigall, und erzählte die alte Geschichte, welche immer neu bleibt. Mir war recht schwärmerisch zu Muthe, ich hätte mich an der Stelle verlieben können, und ich glaube sogar, daß ich im Gehen schlechte Verse gemacht habe.

Doch meine schmachtende Begeisterung wich bald einer ängstlichern Stimmung; denn auf dem Begräbnißplatze ging es sehr lärmend zu. Da saßen alte, schweigsame Turken, rauchten und stutzende Mammelucken, gelbe Kerzen, bettelnde Derwische, verhüllte Odalisken und taufluftige Bajaderen. Ich war im ersten Moment verblüfft, im zweiten schüttelte es mich wie kaltes Fieber. Das konnten keine Lebenden sein. Um diese Stunde hat die Stadt der Todten keine Besucher, welche Furcht und Beten haben. Schon wollte ich, von Gedankenschnelle ergrif-

sen, zurückeilen, da war es mir, als höre ich jenes höhnische Lächeln, welches die Nahrsicht von der Vernichtung unserer Flotte begleitet hatte. Gewaltsam nahm ich mich zusammen, und trat näher. Sieh da, je näher ich kam, desto kleiner ward die verdächtige Gesellschaft. Schlüpften die Leute in die Erde oder zerfloßen sie in Luft — ich weiß es nicht; als ich die Stadt betrat, war Alles verschwunden. Ich belachelte meine erhitzte Fantasie, und schickte mich eben an, die sierlichen Monumente zu betrachten, da schlug jenes höhnische Lächeln zum zweiten Male an mein Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Semiramide.«

Die hohen Traumgestalten, wie sie und die schönen Dichtungen der Alten weben, der weichen Kraft und Lieblichkeit mit zarter, gemüthlicher Weiblichkeit sich anschmiegt, in deren Hauche, dessen Lodenbau ein Antlitz voll weiblicher Anmuth beschattet, Mannesgroß webet, unter deren gewebtem mit Edelsteinen Panzer bebebten Busen, ein Herz voll warmer Liebe schlägt, gehen für den dramatischen Tondichter vielleicht mehr noch als für den Dichter, der Schwierigkeiten, die sich auf seinem Meere früherer Leistungen verborgen werden, die Organe der Musiksprache, welche mit der Poesie alle Gebiete der Seele durchziehet, und sich selben sprechen lassen kann, Erinnerung, Phädra, Johigenia, Medea, Dido, Cleopha u. A. Gestalten die lebhafte Dichterin wußt auch dem Londoner von dem Tragiker einen greifbarern Gruß bieten?

Das große Weib, Babylons Gründerin und Beherrscherin, die Schöpferin großer Weltumgestaltungen, der schwebenden Gärten und des großartigen Mausoleums, die königliche Semiramis, stande unter der Leuchtenden Mitternacht zu eben der großartigen, Geist und Gemüth ansprechenden Gestalt werden, als sie es vormals durch Calderon und Voltaire ward. Deutsch gehörte vielleicht am Ufer Asiens Boreas dazu, der in seiner »Iphigenia« und »Medea« bewies, daß er ein musikalischer Dichter für die Bühne war.

Rossini hat als Komponist von einer Tondate behandelt: all jenen Elementen betrieft, er brauete gleichsam damit an, welche Richtung eingeschlagen den Genius anstrebt; die Harmonie hatte wirklich den Sinn oft zu fangen, und er sie manchmal zu sehr zu Gunsten seiner heimgischen Melodien hinzugezogen; aber wo seinem »Reiz« irgend er sie ordnet in ihre weiten Bahnen sie: da ließ er seinen Flügen vor den Strömen, so zwar, daß auch diese Melodie mit Anmuth und aufgeschwungen zu sein wußten.

Man hat mit Unrecht Rossini die Einkömmen für das personlichen Mankos seiner Oper gehalten. Es findet sich allerdings mit Schönheit, und Tiefgedachtes darin vor, wie z. B. das Quartett: »di tanti palpiti« das Duettino beim Schwur, der wundervolle Arie Assurs vor dem Grabgewölbe; aber Rossini hat bewiesen, daß er diese Oper möchte, noch nicht lange in der Höhe, zu der er seinen Schwung genommen, verweilen; er sinkt zwar nicht, aber er schwebt doch wieder herab in sein Heimathsgebiet, wo die Accorden lebenerfüllig, sich verschlingen, die Instrumente gebrauen ist schon das Duett zwischen Semiramis und Assur, so wie noch viele Nummern das großen Ensembles bei Fest würdig sind, im Ganzen jedoch sind die Gesänge zu gedehnt.

In der Aufführung selbst, als Hauptpersonen, die Königin des Reiches, Signa. Schabertanner, im Gesammtgesange durch Laub-Dichtung andere eben an, Signa. Schabertanner und vielleicht nicht die beste Sängerin, aber gewiß eine der Vollendetsten sein. Sie wußte neben den Besten, übrigen Sängern der tönenden Brenner einen Blumen-Pfad der Anmuth und des Kunstgenusses Weichheit; der kostbarsten Sprünge der eminentesten Sesquin-Virtuosität wußten durch sie zum bezaubernden Tagtraum sind. Auch sing sie sich bei der verschiedenen Gelang, Spiel und Mimik, in allen Arten gut Hoheit und Größe, und deshalb stellt sie uns so vollendete Gestaltungen dar.

Würdig der zur Seite stand, befriedig in Gestalt und Gesang, Signa. Brambilla, als Arsace. Ihr Gesang ergreift nicht, erfaßt uns nicht mit Allgewalt wie jener der Schabertanner, bannt unwillkürlich und unbewußt nicht; sie spricht, sie singt, in einem guten Gemüthe wohnender talentirten Gelang. eine weiche Sprache der Liebe und der Innigkeit. Das Duett zwischen ihr und Signa. Schabertanner war so bedeutend, ungleich höher als jener, den uns der Zwischenfang dieser Künstlerinnen in einer andern Oper auch brachte. Das deutsche Aufgeschmungen durch Beifall und enthusiastischen Hervorrufen so oben Künstlerinnen zu Theil wurden, verdient sie von selbst.

Sign. Cartagenova hatte den Part des Assur übernommen. Wenn auch ein verdienter Sänger von so vorzüglicher Methode und sonstigen schönen, zur Kunst gehörenden Eigenschaften, wie Sign. C., einmal eine Partie sang, fallen lasse, so hat diese heutige doch für ihn einige schwer zu überschreitende Klippen, und wir hatten sie, obschon für eine höhere Stimme gesetzlich, doch dem Tiefste der trag sein Möglichkeit bei. Die Chöre, die, man weiß nicht ob mehr wegen ihres Fleißes, oder ihres baumeinwerthen Gedächtnisses bei dem vielen Umhören, oder ihrer trefflichen Leistungen, nicht genug loben kann, thaten sich auch heute wieder sehr gut und mehr. Das Orchester unter der Leitung des Hrn. Kapellmeister Koning war präcis wie immer.

—k.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Von anderer und in gewisser Beziehung gemeinnützlicher Art ist das so eben angekündigte Erscheinen eines neuen Taschenbuches (für 1830), welches zu Gunsten des verdienstvollen und wackern Buchhändlers Hartleben's hier bei den Herren Joh. Ebr. Mattioli und Dr. Sigmund Gabriel zu erfolgen gemeinschaftlich bewilligt sein werden. Dieses, laut von erstbenannten Programme, den Namen »Iris« führende Taschenbuch, soll eine doppelte Tendenz in sich haben, indem es nämlich außer den, in einem Almanache herkömmlichen Mittheilungen, belletristischen Leistungen, auch den ernsten, und Naturwissenschaftlichen Forschungen in Gebiete der Kunst, des Wissens und der geselligen Lebens eine bestimmte Stelle einzuräumen gedenkt, und indem es nebst den gelungenen Leistungen anerkannter, literarischer Kommunisten, auch jene Jünglinge talentvollen, vaterländischer Geister, zur Publizität bringen will, die nur der mehrenden Anregung und des zureichenden und gerechtesten Mutterpunktes bedürfen, zur Kraftigung. Verzeichnung und Anerkennung erstrebungen zu können. Es soll hiemit dem Begründung dieses Almanachs ein neuer und freilich sehr lauter Impuls zum lebhaftern Aufschwunge gegeben Lebens in unserm Vaterlande gegeben werden. Daß diese Absicht erreicht werden wird, dafür bürgt das Vergnügen der Mitarbeiten, die in der Schrift über Wertsmerkmale von ausgezeichnetem, mehrere derselben von anerkannten Rufe sind. Wenn die angegebene Tendenz, der edle Zweck, die vorzüglichsten Beschäftiger und Mitarbeiter sind, die Zukunft, die elegante Ausstattung, welche wir an allen Verlagsartikeln Hartleben's so schon gewohnt sind, die Beigabe von drei trefflichen Stahlstichen und anderen eben so vortheilhaften als interessanten, artistischen Beilagen, wohl berücksichtiget werden, dürfte der Preis von 5 fl. C. M. für ein in Beide gebundenes Exemplar nur ein geringer zu nennen sein. Die Zeit ist gespannter Erwartung dem Erscheinen dieses interessanten Almanachs entgegen, der für Unterhaltung wie für Belehrung so reiche und angenehme Nahrung zu gewähren verspricht.

In der theatralischen Welt gibt es hie einigen Zeit, beschränkt im engsten Kreise, manche Neuigkeit, von welcher Gehorgenheit viele aber kennt, wie gen Sie auch dem einzelnen, daß ich auf dieser Messe nur zwei erwähnenswerth finde, die nach abwarten den Namen Blum als Introduction, in deutsche Reviere tragen. »Bajazzo« und »Bruno« besitzt an Lustspiel, das Herr Blum nach dem Italienischen bearbeitet hat. Das erstere Sprichwort »es kommt selten was Besseres nach,« findet hier seine Bestätigung. Durch unsere Erfindung, sehr und unterstützende Verbindung, unbeschreiblichen und muntre Lösung, in dem Anfange und, in Originale selbst schon abschwächend ist, hat Herr Blum mit entschiedener Ungeschicklichkeit im Deutschen verpfuscht. Der einverwebene Handlung entbehrt vollkommen und wirkig ein wollen gar und einschlafender Dialog, und wie wenigstens sind noch nicht halbe gelangt, um einer abgekommenen Mentität Produktion einen ältern, aber besseren Schein zu verschaffen. — Gelinde wurde gut, insbesondere gedenke Ich Mlle. Herzog auf, die und in unserer Stadt früher durch ihr Talent, das schone Talent tiefer hoffungsvollen Schauspielerin, das sie in einer schwierigen Rolle, in einem eigenen Interesse beschäftigt zu werden verdienen, bethatet hat, und welcher auch das gelungene Publikum durch wohlwollendes Beifallen bereiten zu thatten schient. Die Belegung der beiden Tenorrollen durch Hrn. Berg und Rosenschein, so beschleunigt beschehen und ihre Aufgabe gelöst haben, darf trotz der Mängel gelobend werden, und beide würden sich gewiß natürlicher bringen, wenn sie ihre Rollen memorirten.

So unfreudig nun dieses Blumliche Produkt aufnehmen, so wenig soll müssen wir einer andern Bearbeitung des italienischen Lustspiels »Il diavolo biondo« lobend ertheilen. Hier ist die Erfindung gefällig, neuen und sehr überraschend neu, und komischen aufgebaut und gelungen, die Steigerung des Komischen gewandt und den Gefangen des Lustspiels angemessen fortbaut. Die Charakterzeichnung von ansprechender Anlage, die Situationen, wenn auch schon angewandt, doch immer von mehrem komischen Elementen durchwebt, die Lösung befriedigend und einem wohlverdienten Einklang gemäßigend. Dieses Lustspiel ist mit Gewandt dem deutschen Bedürfnisse mundrecht gemacht worden, und wir können es als eine wahrhafte Bereicherung unserer Lustspiel-Repertoirs betrachten. Die Aufführung ist lobenswerth zu nennen. Besonders aber hatte Mlle. Müller Gelegenheit, die entschiedenen Talent für komischen naive Partien

das günstigste Licht zu stellen. Dieser Applaus und Hervorruf mag für den Autor, auf den Verwirklichung hofft, für das Honorar des Aufspielt ermunternd wirken, der ausländischen Engagement zu suchen. Unter den Mitwirkenden verdienen die Herren Rosenhain, Kalis und Dessoir, so wie Mad. Denn und Leo erwähnt zu werden.

Über die mit einem reichen Aufwande an Arbeit, Dekorationen und sonstigen Schaustücken in der Oper gegebene «Armida» von Rossini, unter Mad. Carl zu einem Benefice, brauche ich nur Weniges zu sagen, da der geehrte Redakteur dieser Blätter selbst der Vorstellung dieser Oper hier beigewohnt, und wahrscheinlich sein eigenes Urtheil an Humoristen vernehmen lassen wird. Unter den vielen prächtigen, neuen Dekorationen ist uns die der Waldgegend, als wahrheit poetisches Gemälde, am meisten angesprochen. Die Aufnahme der Oper war in allen ihren Theilen vollkommen. Dlle. Carl als Armida, unvergleichlich, Hr. Stoll an vielen Stellen überaus vortrefflich, Hr. Oberhoffer und Koger sehr lobenswerth; die Chöre präcis; das Orchester, unter Leitung des schönen und überaus schön spielenden Hrn. Gehrdalmeister unterstützend hervor. Hr. Binder, vom k. k. Hoftheater in Wien, der schon an vielen Orten als «Othello,» «Belagerung von Korinth,» «Tancred» und «Semiramis» Beifalle gefunden, trug auch heyland zur runderen Ausführung der Tondichtung sein Scherflein bei. Wir werden auf dieses, durch richtige musikalische Beleuchtung ansprechenden Sänger zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Kurioses.

(Saldopoesie.) Rechnungen und Poesie haben wenig Ähnlichkeit mit einander, doch brachen sie einander wohl zu kommen. So hörten wir neulich folgenden Zwiegespräch: «Thun Sie mir doch sagt in seinem «Reichthum der Nationen»: – Das in einem Lande circulirende Geld und Gelder läßt sich sehr passend mit einer Strasse vergleichen, auf der zwar Lebensmittel zu Markte gebracht werden, die aber selbst nicht ein Getreidekorn verzehrungt. Die Operationen einer Bank dagegen eröffnen gleichsam einen Weg durch die Luft und machen es einem Lande möglich, einen ganzen Theil seiner Straßen in seine Weide und Getreidefelder zu verwandeln und dadurch den jährlichen Ertrag seines Gebietes auf seiner Arbeit zu vermehren. – «Es mag sein, mir ist aber der ganze Plunder der Gerade lieber als eine Luftbahn.» – «Eine Alliengesellschaft ist der Erfindung des Teufels.» – «Sehr gut, aber.» – «Die Aktien sind die Schlangen.» – «Aber.» – «Die Inhaber sind der Dampf.» – «Aber der Kessel?» – «Der Kessel ist die Gesellschaft.» – «Und das Kapital?» – «Das Geld, das sind die Getreidefelder.» – «Man verbrennt es, um die Maschine in Gang zu bringen.» – «Die erbrechen, ermürmen, bleiben, sie sind der König.» – «Und der Mensch?» – «Das ist der Nothnagel, den man zuletzt braucht.» – «Immer aber Unsinn!» – «Das mögt, aber immer gut Öhr des menschlichen Geistes und zum allgemeinen Besten.»

Theatralisches.

(London) Am 7. d. M. hatte Mad. Portini ihre Benefizvorstellung, die ungeachtet, welcher diese Saison noch Stand gebracht, «Barbier von Sevilla» war die Oper, welche die alten Mängel, die wurde von Rubini, Lablache und Lablache gespielt. Der Tagliani singt ein paar Arien mit Guerra.

(Portsmouth) Hier wurde unlängst das Gastspiel des Knochen im Theater verboten, und seit dieser Zeit sind die Haus fast leer, und der Direktor macht jetzt allein Bank.

Musikalisches.

– Der bekannte Komponist Vogel kam in vorigen Monaten und unbemerkt nach Paris, hatte aber das Glück, in einem fremden Zeitalter der Neugierde einen aufmerksamen und einsichtsvollen Gönner zu finden. Dieser hat Vogel die Idee dieser Mären komponiert er seine erste Oper, Demophon, und der Besitzer brachte es durch sein Ansehen dahin, daß der Direktor der großen Oper das Werk annahm, und es vorläufig seinem Orchester zum Durchspielen im Theater verwies. Die nationalsüchtigen Londonkäufer fingen beim Anblicke der fremden Waare, und sahen mit unzufriedenheiten Augen daß die Partitur, daß den Direktor, daß sich unter einander an. – Mehrere Opernbesitzmmen: Was kann es denn sie Oper sei? – Stimme der Direktoren: Von einem Herrn Vogel, der mir durch einen bekannten Mann, dessen Wünsche ich berücksichtigen muß, empfohlen worden. – Die Vorigen: Vogel?! Vogel?! Von dem wissen wir Nichts. – Der unter Musikkapellmeister: Eine Orchesterstimme: Ja. Es ist ein deutscher Musikus, ein leidiger Judenbube, der in allen Ecken herumläuft, und alle Ahrube mit einem deutschen Rauche zu Putze geht. – Violin: Der mag etwas Saubered zu Markte bringen!! Ich es auch der Mühe werth, sein Theatralisches durchzuspielen? – Der Direktor beschäftigte die Erklärung, und die Oper wurde vorgenommen. In vieler die Spielenden in die Ouverture hineinkommen, hörte dieser durch auch der Eindruck der Komposition auf die Gemüther. Mit jedem neuen Blatte wandte sich auch das Blättchen immer mehr zu Gunsten des verbissenen Fremdlings. Zuletzt allgemeine Bewunderung, allgemeines Beifallsrufen. – Vogel, der bisher verstohlen hinter den Kulissen gelauscht hatte, trat jetzt plötzlich hervor, verbeugte sich gegen das Orchester, und bestieg den für seinen Beifall. «Wer nicht mehr, meine Herren?» sagte er schelmisch hinzu, «Sie werden sich gewiß wollen, daß man vergnügen nicht beim Wasser für Stunde bringt?» – «Ja! je trinke dem so lange, und so viel Sie wollen» – sprach Alle unter Klatschen und Lachen zusammen – «trinke Wein, so viel in Dich hineingeht: Wir haben schon. Du Vogel und kein Wasser!»

Unterlei.

– Unter den Schauspielerinnen, welche zur Zeit der evangelischen Republik die Nationalbühne im tragischen Fache vorzüglich schmückten, behauptete Mad. Desgarcins den ersten Rang, und ihr schauerlicher Tode dürfte am besten beweisen, mit welcher Glut sie in das Spiel der von der Alternammen Rollen drang. Da der zweistöckige Tochter damals der Landluft bedurfte, so begab sie sich, zur besseren Pflege derselben, mit ihr nach Clignancourt, bei Paris. Einen Abends, während sie mit der Dienerschaft die Schule begaben lagen, drang aus Kundschaft in ihre Wohnung, bestellte die Unglückliche, und verpackte sie ihrer besseren Habe. Nicht gefunden damit, kehrte unser der Diebesbande in das Schlafgemach der Schauspielerin zurück, setzte sie einen Dolch auf die Brust, und drohte sie zu tödten, wenn sie die noch verborgenen Juwelen nicht entdeckte. Mad. Desgarcins reichte ihm gutwand den Schmuck, welcher sich im Innern ihres Nachtstuhl befand, bekannt aber mit dem Ausdruck der tiefsten Verzweiflung den voll entsetzenden Fremden, daß um ihren Hals aufgehangene Portrait ihrer Tochter, das sie lassen zu wollen. Von einer wenden Stimme der Mutter ergreifen, entfalteten die Räuber ihrer Beute, und gingen der übrigen Beute davon. Die Erfrauerung, welche die geistigen Kräfte der Schauspielerin bei dieser Gelegenheit erlitten, war furchtbar, so war die endliche Erinnerung an diesen Verlust in die unauslöschlich blieb. Nach langer Unterbrechung trat sie endlich in dem von Talma und von denselben Shakespeare'schen «Othello» an der Seite Talma's wieder auf. Das Schauspiel begann, und Talma, auf der tiefmenschlichen Ansicht begründet des Schauspielers, seine bei Publikum zu gewinnen, hatte sich eine Perücke gewählt, Mad. Desgarcins spielte die Rolle der Desdemona mit ihrer gewohnten Überlegenheit, und Talma, welcher sich vorgenommen hatte, sein Spiel zu mäßigen, um die noch schwankende Gesundheit der Künstlerin zu schonen; Talma, welcher mit der englischen Literatur vertraut war, und welcher unter dem Worte des Dacid und Ducé Shakespeare's Dunkelheit, Ironie und seinen Sinnung nicht verwechsen; er sah sich in seinen strengen Erwartungen, so seinen Zuschauern einst weilen Zeit hatten, sie zum Lachen war. Bei Kean und Macready gewohnt hatte, als sich bei nämlichen Wort des englischen Dichters entfernten. Im Studium Alle war der Schwächen der Mad. Desgarcins merklich. Mit einer glänzenden, und oft ausnehmenden Gewandtheit sang sie das bekannte Lied der Weide und ihres Schattens. Sie fürchtete sich vor Othello und vor seinem Dolche. Durch eine sonderbare Verwirrung ihres gestörrten Geistes fand sie in diesem Augenblicke eine Ähnlichkeit zwischen Talma und dem Mörder, unter welchem Talma sie zu Grunde gerichtet hatte. «Ist daher der Schauspieler sich dem Dolche nähernd, mit welchem sie bei der Vorstellung sing, daß sie einen fürchterlichen Schrei aus, und indem sie Gedächtnis der den Augenblick vorgegenwärtige, in welchem sie vor dem Mörder sehen: – «Ihr werdet mir das Bild zerschlagen,» rief sie zum Mohren, «Ihr werdet mich schlagen!» – war sie mehrfassung geworden. Der Vorhang fiel unter allgemeinem Schaudern. Die Frauen fühlten sich ohnmächtig, der Männer klagten einander, welch' eine schmerzliche Vorstellung sich mit dem Spiele verbunden hatte. – «Er hat sie getödtet, er hat sie getödtet, er hat sie getödtet!» – erschallte es von allen Seiten des Hauses – «die Bürgerin Desgarcins, die Bürgerin Desgarcins betaubt.» – Der Vorhang geht auf, und die Schauspielerin, blaß und mit starren Blicken, die bei ihren Umstehenden vermeinend den Portrait ihrer Tochter suchten, verbeugt sich ganz besonders Mahl vor dem Publikum, diesen Beifallsruf so oft mehr verdient. Talma hatte sie mit getödtet . . . Nur das Bewußtsein war der tiefen von ihr gewichen. Sie starb einige Monate später in ihrem siebenundzwanzigsten Jahre.

Anzeige für Bühnenkünstler.

Sänger und Schauspieler von Ruf, welche Engagement der beiden Bühnen zu erhalten wünschen, werden ersucht, sich persönlich oder mittelst portofreien Zuschriften an das Theaterspielschreiberbureau des Adelbert Prix (Kumpendorf an der Wien, neben dem Theater, Nr. 26) zu wenden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Verleger. Leopoldstadt, Nr. 804.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 101. **Montag, 25. Juni.** **Wien, 1838.**

Variation.

Neu erfundenes Pränumerations-Inſtrument.

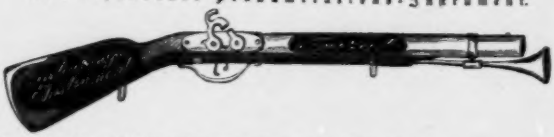

Der verehrte Leſer erblickt hier einen neuen Beweis von der Erhabenheit des menſchlichen Geiſtes, und von dem Fortſchritte im Gebiete der mechaniſch-techniſchen Invention.

Eine ungeheure Ehrfurcht muß man vor dem menſchlichen Geiſte bekommen, wenn man obiges einfache, in ſeiner Kombination ſo leichte, aber in ſeinen Wirkungen ſo unabſehbare Inſtrument betrachtet!

Nicht jeder Menſch kann das Pulver erfinden, und zwar nicht bloß darum nicht, weil es zufälliger Weiſe ſchon erfunden worden iſt, ſondern auch deßhalb nicht, weil es gar nicht nöthig iſt, daß jeder Menſch das Pulver erfinde!

Allein jeder Menſch kann etwas erfinden, muß etwas erfinden. Die unterzeichnete Redaktion hat obiges Inſtrument erfunden, ein Inſtrument, welches ſich an eingreifender Thätigkeit mit den zeitgemäßen Dampfſchiffen und Eiſenbahnen meſſen kann!

Der verehrte Leſer wird in dem erſten Augenblicke glauben, dieſes Inſtrument ſei eine Flinte; er wird aber im zweiten Augenblicke die Wahrſcheinlichkeit gewinnen, daß es wirklich eine Flinte ſein ſoll, und im dritten Augenblicke die Überzeugung erringen haben, daß es wirklich eine Flinte iſt!

Es iſt aber eine Flinte, die nie ausſchießt, ſondern bloß ſtets einladet! Wenn ich ſage, ſie ſchießt nicht aus, ſo will ich damit nicht ſagen, als ob ſie nicht viel Ausſchuß hätte, ſondern ſie ſchießt nie aus, oder ſie hat ſich nie aus- und zu Ende geſchoſſen.

Nun wird aber ein verehrlicher Leſer meinen, die Flinte ſei ſchon längſt erfunden; welches ich zwar nicht ganz in Abrede ſtellen kann, denn Alles, was erfunden wird, war ſchon längſt erfunden; aber die Anwendung iſt neu, eine neu erfundene Anwendung!

»Eine Pränumerations-Flinte.«

Man ſoll zwar auf Menſchen nicht ſchießen, allein eine ſolche Flinte wird nur auf Weſen gerichtet, die nicht pränumerieren, und ſolche Menſchen ſind keine Menſchen!

Denn wer auf dieſes Blatt nicht pränumerirt, »dieſes Blatt, welches Keinem fehlt, der Bildung hat, oder an Bildung glaubt,« der iſt ausgeſchloſſen aus der Reihe der denkenden, fühlenden und pränumerirenden Weſen.

Dieſe Flinte hat eine Poſaune zum Ladſtock, und das »Trara!« iſt das Geklapper, welches die Poſaune beim Einladen macht.

Der Hahn der Flinte iſt auch mein Hahn, zwar kräht er nicht anders, wie jeder andere Hahn, allein er räuſt ſich doch der einzige Hahn in dem ganzen journaliſtiſchen Henne-Gau! — (Dieſer Witz allein iſt unter Brüdern eine halbjährige Pränumeration werth!) — Auf dem Kolben finden ſich die ſimpeln, aber inhaltſchwerern Worte: »Einladungs-Inſtrument.« Dieſe Worte ſind von mir ganz original, und wollen auch ſagen: »Pränumeranten muß man mit Kolben zuſammentreiben!«

Die ganze Maſchine wird dem Leſer ganz alltäglich dünken, allein in ihren Folgen iſt ſie furchtbar. (Der Herr Setzer wird ſchon ſelbſt aus dieſem »furchtbare« ein »fruchtbare« machen.)

Der Gebrauch dieſer Maſchine iſt ganz einfach, und ihre Handhabung lernt ſich bald.

Man ladet nämlich zuerſt vermittelſt einer Poſaune, wie ſie vor den Mauern von Jericho üblich waren, mit un-
hörlichem »Tara! Tara!« zur Pränumeration ein. Pränumeriren nun auf die erſten Poſaunen-Stöße, ſo läßt man die Flinte ſinken, und weint einige Anerkennungs-Thränen. Findet ſich ein Hartnäckiger, der noch nicht pränumeriren will, ſo wird auf ihn angelegt; der Lauf wird auf ihn gerichtet, indem er überlaufen wird; er wird ſo lang überlaufen, bis er anläuft: die Flinte wird ihm auf die Bruſt geſetzt, in der Gegend wo die Briefta[illegible] ſich befindet, nun beginnts:

»Man wird laden!«
Sie hören nicht! blind geladen!
»Schlagt an!«
Der Anſchlag geht fehl!
»Hoch!«
Die Zeitſchrift kommt ihnen zu hoch!
»Feuer!«
Paf! Da liegt ein Pränumerant!
»Und ein Schrei dringt an mein Ohr!«
Es iſt nichts! Ce n'est qu'un Angeſchoſſener de plus!

Alſo, mein theurer Leſer, mein ſüßer Leſer, mein angebeteter Leſer, wenn dir dein Leben, welches mein Leben iſt, lieb iſt, was mir lieb iſt, ſo pränumerire gutwillig.

»Mich reizt, mich lockt deine ſchöne Geſtalt,
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!«

Ziere dich nicht, ſträube dich nicht; ich ſende dir 2000 Einladungsbriefe zu, und wenn du meine Handſchrift kennſt, ſo weißt du, was dir bevorſteht! Alſo ich bitte dich ber- und wehmüthig: pränumerire! ſonſt bin ich zu meinem größten Leidweſen genöthigt, dich ganz ergebenſt mit meiner neuerfundenen Maſchine perſönlich zu beſuchen, um dich knall und fall zu überzeugen, mit welcher Zärtlichkeit an dir hänge deine bis zu Thränen gerührte

Redaktion.

Blätter aus meinem Reiſe-Feuilleton nach Peſth.

Von M. G. Saphir.

I.

Ach, Lafontaine! — Was mich zu dieſem Ausruf bewegt? — der Nator; ſo heißt nämlich das Dampfboot, auf welchem ich am 26. Mai von Wien nach Peſth hinabſchwamm.

Ach, Lafontaine! Die ſchöne Zeit iſt vorüber, wo ein glücklich oder unglücklich Liebender ſich in den Poſtwagen warf und ausrief: »Das Poſthorn ſchmettere Entzücken in meine Seele,« oder »die Töne des luſtigen Poſthorns kontraſtirten fürchterlich mit meiner trüben Stimmung« u. ſ. w. Ihren, Poſthorn! Leb' wohl, du ſchöne Fantaſie des ſchleichenden Poſtlebens! Leb' wohl, du verlorne Romantik der Thümmel'ſchen Periode! Lautlos und klanglos und farblos fahren wir jetzt durch's Leben, aber ſchnell, ſchnell, ungeheuer ſchnell, ſo ſchnell, daß wir am Ende unſerer Bahn ſind, bevor wir ſie angefangen haben.

Für Reiſebeſchreiber iſt der Verluſt des Poſthorns unerſetzlich! Das Poſthorn war die Handhabe, der Anfangsfaden aller Reiſebeſchreiber. Ich ſelbſt ſchrieb im Jahre 1830 »Reiſebriefe aus Kißingen« und begann ſie mit folgender langperiodiſirter Maccaroni-Periode:

»Daß im erzgrünen Tone heiterer, einfacher und ermunternder Reiſepoſttöne ein lebendiges, inniges Entzücken brauſend ertönt, iſt offenbar häufig anerkannt, noch nie aber glänzender, erſchöpfender, lebendiger, treuer, einfacher, natürlicher dargeſtellt, in Einkleidung ſo einfach u. ſ. w.«

Meine Freunde neckten mich lange über dieſen kuriöſen Poſtſyntax, ich aber lächelte, denn nur ich und ſie wußten, daß die Anfangsbuchſtaben dieſer Periode beſondere Briefe an ſie enthielten, und daß es alſo hieß: »Herr, theurer, lieb Johanna, gelten dieſe u. ſ. w.« Von Tonen und Mustern nicht erzogen, von naſeweiſen Lauſchern unterbrochen kamen dieſe Briefe in ihre Hand. Es lebe der Erfindungsgeiſt! Dichter und Zinglinge bringen überall durch! Sie ſprengen alle Thüren und Schlöſſer; ſie ſchießen auf dünnen Sonnenſtrahlen durch die Ritzen der zugeſchloſſenen Fenſterladen, und tanzen Dudeln und Lauten und allen tauſend grimmigen Drachen lachend auf der Naſe. Den Anfang jenes muſterhaften Briefſtils verdanke ich dem Poſthorn; darum fühle ich noch einer Dankbarkeit gegen alle Poſthornäne, und vertauſchte ſie ungerne gegen das Armen-Sündergläckern, welches den armen Saiten das Zeichen zur Anfahrt auf Eiſenbahnen und Dampfſchiffen gibt.

Warum hat man die Eiſenbahnen und Dampfſchiffe noch nicht zum dramatiſchen Geſichtspunkte aus betrachtet?

Dieſe Anſtalten geben dem Luſtſpiele den letzten Gnadenſtoß!

Die ergiebigſte Quelle unſerer Luſtſpiele waren die Gaſthöfe, Poſthäuſer und Nachtquartiere. Verwechſelte Zimmer-Nummern, verſehlte Thüren, unvermuthetes Zuſammentreffen, getrockene Räder, umgeworfene Wagen, Stubenmädchenbekenntniſſe, Mirandolinen, das Gaſthaus zur Sonne, kurz, all der Jubel- und Maſch-Apparat der Luſtſpiele geht von verloren, und Thalia geht auf Steinkohlen ihrem Ende entgegen! Ich beſtieg den »Nator« mit dem feſten Entſchluß, nur ein Dampf-Reiſe-Abenteuer herauszuſchreiben, ich muſterte alle Herren, ob keine »Originale,« alle Frauen, ob keine »Sentimentale« unter ihnen, ich wollte par tout Reiſebriefe ſchreiben, und meine Schlafmütze als Wappen vordrucken laſſen, allein es begab ſich ſo ganz und gar nichts Außergewöhnliches, es war Alles ſo wie es immer iſt. Die Männer und Frauen waren alle ſo ſchlafrig, ſo ſchlafrig — wie ich ſelbſt; wir waren, des Peſther Marktes halber, ſo eng zuſammengedrängt,

wie die Heringe, wenn wir auch nicht alle ſo ſalzreich waren, wir hörten gegenſeitig, was wir gar nichts dachten, als: wären wir uns gegenſeitig nur ſchon los!«

In Preßburg warf ſich ein friſches Knäul von Reiſenden in den Nachen; ein ſchwarzbraunes Mädchen muß mich für ein Dampfſchiff in dem Dampfſchiff gehalten haben, denn es warf ſich mit aller Gewalt — nicht der Liebe — aber mit aller Gewalt einer derben, kompakten Kompoſition, an meine offenen Arme; — unter uns geſagt, auf der Reiſe reiſe ich immer mit offenen Armen, man kann nicht wiſſen, wozu das gut iſt, — ſie warf ſich alſo in meine Arme mit dem Ausruf: »In Gran ſteig' ich wieder aus.«

Da meine offenen Arme keine Miene machten, dieſe ſchwarzbraune Parantheſe einzuſchließen, warf ſie ſich von ſelbſt wieder heraus, und ſagte zu meinem Nachbar: »In Gran ſteig' ich wieder aus.«

Mein Nachbar ſagte ein trockenes: »ſo?« und die Neuangeſchiffte ſtieg vorwärts auf das Verdeck, nahte ſich den daſtehenden Frauen und ſagte ihnen nichts als: »In Gran ſteig' ich wieder aus.« Darauf wendete ſie ſich an einen ruhigen Mann, der da laß und von 8 Uhr bis gegen 11 Uhr ſtill und mit anhaltendem Eifer verſchiedene Beefſteaks unterſuchte, und ſagte: »In Gran ſteig' ich wieder aus!« und ſo durchſchritt ſie den ganzen Schiffsraum und theilte rechts und links die Kunde mit: »In Gran ſteig' ich wieder aus.«

Nach abwechſelndem Regen und Sonnenſchein kamen wir Abends gegen 9 Uhr in Peſth an.

Der Leſer wird geſtehen; daß man nicht ſchneller erzählen kann, als ich. Wenn ich einmal beim Durchkanal von Egypten bin, da will ich ſchon ausführlicher und mit mehr Selbſtbehagen von mir, und gelegentlich auch von ihm reden; für jetzt muß der Leſer ſo vorlieb nehmen. Was läßt ſich auch von Wien nach Peſth viel ſagen? Es iſt nicht der Mühe werth! Es waren ja viele Bekannte da. Die Hunnen mich Lügen ſtrafen.

Doch Eins noch. Beim Anlanden drängt ſich Alles mit aufſteigen will, auf jenen Punkt hin, wo die Ausſteige-Barriere iſt. Kein Menſch auf dem Schiffe ſagt warnend: »Ich bitte Sie, meine Herren, treten Sie zurück, man wird die Landungs-Brücke hereinſchieben.« So ſteht die ganze Maſſe bis dicht am Geländer, und plötzlich wird vom Ufer eine Brücke hereingeſchoben, ohne Rückſicht auf Zuhörende und Schienbeine, ohne Unterſchied der Kniequetſchung und Knöchelbrechung; nun drängt die ganze Maſſe zurück und tritt den Hintermännern auf die Zehen, auf den Riſt. Dieſe ſtoßen wieder vorwärts, und ſo ſchaukelt die ganze Paſſete vor- und rückwärts; und man hat von Glück zu ſagen, wenn man nicht köpflings in die Donau gedrängt wird.

(Fortſetzung folgt.)

Eine Reiſenovelle.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

Wer verſuchte es, den Zuſtand des Grafen recht zu ſchildern, nun! um noch und mit ihm zu empfinden? Morgen wollte er in die traute Abgeſchiedenheit ſeines alten Familienſitzes zurückkehren, und dort ſeinen Sohn wieder ſehen, wollte ſich mit der geliebten Braut auf ewig verbinden, und ſo alles Liebe und Theure im engſten Kreiſe um ſich vereinen. Nun war der Sohn todt; der Vater fand in deſſen Papieren, an deren Vernichtung der ſchnelle Tod den unglücklichen Jüngling wohl verhindert hatte, die Spuren und Gedächtniſſe ſeiner Leidenſchaft, und erkannte daraus mit noch vergrößernder Vaterliebe Alles, was dieſer für ihn gethan und getragen hatte. In der unbeſchreiblichen Qual des Augenblicks traf der Graf Entſchlüſſe und Anſtalten, die eine ruhigere Überlegung wohl verworfen haben würde. Louiſen wollte er die gräßliche Wahrheit wenigſtens noch jetzt verſchweigen, damit durch den ſchwindenden Wechſel von Freud und Leid, dem die männliche Bruſt erlag, ihre zarte Organiſation nicht zerdrückt werden ſollte. Er beſchloß ſeine Vermählung mit ihr wirklich zu vollziehen, und an demſelben Tage die Leiche ſeines Sohnes ſelbſt zu dem Erbbegräbniß ſeiner Ahnen zu begleiten. Deßhalb ſandte er einen Eilboten an den Diener des Verblichenen, mit dem Befehle, den geliebten Leichnam ſpäteſtens bis zum folgenden Abend in ſtrenger Stille und Verſchwiegenheit auf ein zu jenem Gute gehöriges Vorwerk zu ſchaffen. Dann ſollte er bei nächtlicher Weile ohne Wiſſen der Gräfin dort abgeholt, und in der beſtimmten Schlummerſtätte beigeſetzt werden.

Es geſchah, wie er es im überſpannten Gefühle des erſten, heißeſten Schmerzes, und in dem fanatiſchen Wunſche, die Manen des Geopferten durch dieſe Seelenqual zu ſühnen, eben treulich genug angeordnet hatte. Er ſah am frühen Morgen mit Louiſen zu ſeinem Gute hinaus, und ward am ſelbigen Abend unauflöslich an ſie gebunden, die er ſo innig liebte und unwiderruflich um ſo theuren Preis erkauft hatte.

Wohl mochte dieſer das zerſtörte Antlitz und die ungeheure Aufregung des Gatten auffallen: allein, bewegt, wie ſie ſelbſt war, glaubte ſie dieſes Alles aus den Erinnerungen, die auf ihn einſtürmen mußten, und theilweiſe durch das Ausbleiben ſeines Sohnes erklären zu können. So ging denn die Vermählung geräuſchlos und ohne Störung vorüber, und als die Mitternacht herannahte, lag das alterthümliche Schloß mit ſeinen Umgebungen ſchon in tiefen, dunklen Frieden.

Louiſe erwachte nach einem unruhigen Halbſchlummer wieder. Eine ſchwüle Bklemmung lag auf ihrer Bruſt; ſie ſah ſich bei dem ungewiſſen Schimmer ihres Nachtlichts ſcheu und ſchauernd in dem weiten, fremden Gemache um, das mit ſeinen antiken Formen und Zierrathen ihr unendlich öde und unheimlich vorkam. Doch ſchämte ſie ſich ihrer Furcht und mochte weder ihre Dienerin nach ihrem Gemahl herbeirufen, der ſie vorhin erſt eben verlaſſen hatte, und den ſie im anſtoßenden Zimmer vermuthete. Während ſie noch in banger Beklommenheit athemlos daliegt, ſieht ſie plötzlich, wie vom Schloßhofe herauf durch die hohen Fenſter ein heller Schein grell und groß in die Gemach fällt. Sie ſtutzt, ihr Puls ſtockt, dann fliegt ſie plötzlich auf, dem Fenſter zu —

Großer Gott!

Ein Leichenzug bewegt ſich langſam beim glührothen Lichte rauchender Fackeln vor ihren Augen dahin, hinter dem Sarge ihr Gemahl, ganz in Schwarz gehüllt, ein Bild des tiefſten Jammers, hinter ihm die Dienerſchaft des Hauſes mit wehenden

Trauerflören, in Thränen aufgelöst — ein Moment — da verschwindet Alles. Durch das heftig aufgerissene Fenster schlägt der eisige Nachtwind an den brennenden Busen, und ringsum ist Alles wieder dunkel und öde und stumm, wie ein Grab. — Sie sank ohnmächtig nieder.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Den 10. d. M. wurde zum Benefice des Hrn. Kapellmeister Proch, Bellini's herrlicher »Norma« gegeben. Die Localrolle war durch Dlle. Loeb, jene der Adalgisa durch Dlle. Ober, und der Oroveso durch Herrn Hofmann besetzt, Clotilde war Dem. Carl. Die Norma ist eine Partie, welche schon eine hohe Ausbildung im dramatisch-lyrischen Gesange erfordert, so sehr mir daher die schönen Mittel der Dlle. Loeb stets anerkannten, so gestanden wir, bei ihrer Jugend, und bevorab nicht, eine mirklame Durchführung dieser Partie zu erwarten, um so mehr überraschte vielseitige und stellenweise mit ihrem herrlichem Gesange, und wenn Dlle. Loeb nur etwas mehr Deutlichkeit und mehr Abrundung einzelner Töne, in den von ihr mit vieler Gefänglichkeit und Leichtigkeit gesungenen Passagen, sich angelegen sein ließe, so dürfte sie dieß schwierige Partie zu einer ihrer besten zählen. Dlle. Ober schien mir, und das mit Recht bemerkt, von Allen, und ich zum Gelegenheit hatte, von ihr zu hören, als Adalgisa das Beste zu sagen. Ihre Stimme trat heute mehriger hervor denn sonst, und fand hierzu Gelegenheit, sich auch in schöner Koloratur nicht ganz fremd zu zeigen. Das Duett in Duette des zweiten Actes wurde von den beiden Sängerinnen mit schöner Stimmenverschmelzung der Stimmen gesungen, und mußte wiederholt werden, auch fand worden Beide mehrmal gerufen und mit Beifall ausgezeichnet. Hr. Hofmann griff in der Introduction so ziemlich mit seiner wohltönenden Stimme durch. Hr. Erl war wohl bei Stimme. Die Chöre und das Orchester unter der Leitung des Beneficiauten hielten sich wacker, nur waren die Tempi gewalten etwas weniger zu gehemmt.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Den 10. d. M. zum ersten Male: »Das ungezogenste Kind lein«, oder: »Armuth, Reichthum und Weisheit.« Zauberspiel mit Gesang und Tanzvorsagen in zwei Akten, von Hrn. Alois Blankenstein.

Alois Blankenstein! Dieser eigenthümliche Dichtername hat seinen Namensmann, diesen Freie Thorheiten des liebenswürdigen Kopf- und Herzbrechens mit dem Theaterpublikum, verdient die wärmste Anerkennung von Seite der unbefangenen Kritik. »Klein will ich den Blankenstein, denn auch der Besten kleine schimmt!«

Bis hieher wäre die Sache ganz in Ordnung und sehr schön; aber wie kommen jetzt zur Beurtheilung des Produktes selbst, und dem können wir gerade nicht unser unbedingtes Lob ertheilen, da es einer der werth-, sinn- und geschmacklosesten, unter den werth-, sinn- und geschmacklosesten Kolaborationen der neueren Zeit ist. Dem Verfasser mag wohl eine centnerschwere Idee von der seinen Willen gehabt haben, er mag vielleicht auch den Vorsatz gehabt haben, eine Tendenz und Moral hineinzuverweben; aber seine Kräfte scheiterten an den Willen, und so entstand ein Konglomerat des tollsten Unsinns, ein wüstes componirtes von unverbindenden Scenerien u. und hirnlos-allegorischen Verwicklungen, ein unerklärbares Gewebe von poetisch sein sollenden Phrasen, Sentenzen, Metaphern u. s. w. Wir wollen den Versuch wagen, dem sogenannten Gang der Handlung ein wenig zu folgen. Max Jubelfeg, ein armer reisender Musikus befindet sich auf einen Boden (sogenannt Mansarde), und da der Mensch, — wie bekanntlich — die Beispiel, ohne der Ursache das Geringste näher nachzuforschen, so forscht ihm auch der Musikus nach, und findet da: Das Glück, gekleidet wie Fortuna, als die Hauptheldin eines Glückenspiels, der hierüber sich nach Amerika reiset, und auf seinen Gefährte der Zufall, welcher jedoch selbstverständlich begleitet sich aber nicht mit diesem Zufall, sondern er geht dem Musikus die Anleitung, auch an zwei andern Gleden zu klopfen, die gleichfalls durch die Erbe hindurchgehende bis nach Amerika reichen, und so entweder das Glück, oder das Unglück herbeigerufen. Es wird da gelautet wie in einem Einfahrtwirthshause; nur mit dem Unterschiede, daß unsere Stubenmädchen, Zimmerkellner und Hausknechte längere Zeit brauchen, um von einem Zimmer nach andere zu gelangen, als hier das Glück, Unglück, Zufall, um von einem Weltheil in den andern zu arriviren! Der Musikus sieht gleichgiltig an beiden Enden, so, dann, weiß — nun weiß! — Das Resultat ist bekanntlich, und das ist »Übersetzt« Man verlangt nun Glück Reichthum und Weisheit — doch nicht auf einmal, wegen der schweren Verdaumng, sondern jede dieser Gaben — separat! Das Glück ist ganz glücklich, daß sich darüber über geordnete Unglück, wird es in Ketten gelegt, und das ist unser Glück! Der Musikus wird nun, wie das seit Erschaffung der Welt ging und gehe ist, in einen reichen Lord umgewandelt, und verliebt sich in eine — schöne Sängerin. Plötzlich erscheint das abgeschaffte Unglück in seiner Behausung. Das wäre aber noch nicht das ganze Unglück, sondern das Unglück macht sich's sehr bequem, es setzt sich sehr breit nieder, nimmt die Harfe zur Hand, greift in dero Saiten, und singet von dem Menschen und Bauer, der da klebt und verklebt, ferner, von den Menschen und Bäumen, die da helle klehen und verklehen, und schließlich von den Bäumen und Menschen, die da welken, wieder aufblühen und anderes. Schaut und Ausgang, Kurzweile und Ehrenfels — Der Lord wird verpflichtet durch seinen Diener bestohlen. Sein Geld, sein Freund, seine Geliebte! Das Unglück in Gestalt des Dienstboten, reicht ihm sein Gut knapsel, um selbes als Lordgeld zu figuriren! — Im zweiten Akte bekommt nun Max Marmorpflaster, der sehr Herr von Schmaflum getauft wird, statt des Reichthums, die — Weisheit, und wenn die Weisheit immer in solchem Reichthum schwingen würde, als hier der Langenschwefelgeruch und praktischeste Herr Schmaflum, dann Hände; die Menschen würden in besserem Credite! Der mit Weisheit begabte Musikus, begeht nun die größten Raritäten, er wird Weltverstand, Wasserwasser u. s. w., und nach dem er als Weiser — Narr genug gewesen, wird er, wie sich das von selbst versteht, erst ganz glücklich! Die praktische Lebensansicht des Ganzen giebt also dahin, daß der Mensch ein — Baum, und der Baum ein — Mensch ist, sohann wieder, daß der Mensch ein — Narr, und der Narr ein — Weiser ist! Man muß gestehen: es sind Momente in diesem Machwerke.« Den dem Dialoge werden folgende Witze citirt: »Man hat nicht Messer, sondern Messer. — Ja gelt ich Matthäus heißen, — das ist ein Apfelschimmel, sondern ein — Pfauenhaarschimmel!« Dieses ungezierte Witz-Kleinblatt, gibt das Maß, unbegreiflicher Zerstreuung von der Armuth, von dem Reichthum und der Weisheit dieses Zauberspieles!! Die Gesangsrollen von Hrn. Schatzky waren so harmlos, und gehören so sehr, daß ihre Kritik Beleidigung erfahren, und folgende lustige Worte an das Publikum richtete: »Es ist mein erster dramatischer Versuch, je viel Nachsicht belohnt mich reich!« — Möge ihrer Kind Blankenstein viele reiche Nachsicht sich wohl aufbewahren, und mit nicht mehr in Verbindung führen. d—

Kurioses.

— Kaynell Duperron wollte in Bourgoin nicht den großen Mann für das Schicksal Frankreichs erkennen. Er wollte nicht wie sein Bruder, wie der Haufe anderer Gelehrten, ihm Weihrauch streuen. Sein Ungluck hat Napoleon erraunt, gab er sich seine Absagung, und dem Kaiser nicht der Treue geben zu müssen, und er sagte in seinen Freunden: »Dieser Mann wird mir meine Ruhe nehmen; aber ich brauche nur auf sein Haupt den Tod, und ich habe eben so viel, um zwei Jahre leben zu können. Das ist mehr als ich bedarf.« In der That starb er im Anfange des Jahres 1806.

Musikalisches.

— Der Dichter Carpani sagte seinem Freund Haydn zur Rede: »Wie es doch komme, daß seine neuen Kirchenstücke gar so mancher, in humoristisch-leichtfertig gerathen scheine?« — Haydn antwortete: »Ich weiß es nicht anders zu machen; wie ich's habe, so geht's.« Wenn ich aber an Gott denke, so ist mein Herz so voll Freude, daß mir die Noten wie von der Spule laufen. Und da mir Gott ein fröhlich Herz gegeben hat, so wird er mir's schon vergeben, wenn ich ihm fröhlich diene.«

— Paganini soll gehoben sein, zur Zeit der Krönung nach Rom den zu reisen, und im Dramatischen Theater Concerte zu geben.

Theatralisches.

(Paris.) Die Schwestern Elsler sollen, wie man sagt, mit dem Direktor des Queens-Theaters in London in einem Vertrag verwickelt sein. Da das Publikum Dlle. Tagliani verlangt hatte, hat ihnen der Direktor die Aufführung des mit ihnen geschlossenen Vertrages angezeigen. Diese aber verweigerten es auszuführen.

— Im Theater du Vaudeville hat: »Les impressions de Voyage,« Wunder volle in zwei Akten, von Scribe, Duport und Lanzanne gefallen.

(London.) Den 10. d. M. tanzte Mlle. Taglioni die Nonnette aus dem Ballete »Robert der Teufel.« Diesen originellen Tanz hat die unvergleichliche Tänzerin von Petersburg mitgebracht. Sie wußte ihn meisterhaft. Die Königin, welche Wunder bewohnt, und welche gewöhnlich nicht bis zu Ende des Schauspiels bleibt, blieb bis nach Ende der Nonnette, und klatschte der Taglioni viel Beifall zu.

Wegen eingetretenen Hindernissen wird der »Allgemeine Welt-Courier« nachgetragen werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zeitungsgasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 102. Mittwoch, 27. Juni. Wien, 1838.

Variationen.

1.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir iſt ein unendlicher Raum nach die Wiege.

Werde Mann, und pränumeriren mußt du ſogleich!

2.

Tell, tritt auf mit einem Pränumerationsſchein; von der Ferne kömmt ein Leſer.

— — — Hier — —

Vollend' ich's! — Die Gelegenheit iſt günſtig!
Von dort herab kann ihn mein Schuß erlangen.
(Er betrachtet ſein Schein.)
Komm' du hervor, du Bringer bitter Sorgen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchſter Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte unbarmherzig war —
Doch dir ſoll es nicht widerſtehen —!

Der Leſer. (Stumm im Selbſtgeſpräch.)

Ein neues Blatt will ich nun pränumeriren,
Ein anderes — ich will —

(Ein Pränumerationsſchein durchbohrt ihn, er ſinkt; mit matter Stimme:)

Herr ſei mir gnädig!

Das Volk.

Mord! Mord! Er ſinkt! Er iſt getroffen!

Leſer.

Das iſt Tells Geſchoß!

Tell.

Du kennſt den Schützen! Pränumerire keinen andern!

3.

Wallenſtein, ſitzt und unterſchreibt Pränumerationsſcheine. (Zehn Pränumeranten, von einem Gefreiten geführt, marſchiren auf.)

Wallenſtein.

Ich kenne dich, du biſt aus ſüdlich Erdberg;
Dein Nam' iſt Michel.

Einer.

Richtig, Michel bin ich.

Wallenſtein.

Du biſt der Seppel aus Lerchenfeld.

Anderer.

So iſt's, mein Redakteur.

Wallenſtein.

Ich vergeſſe Keinen, der einmal hat
Bei mir ſchon pränumerirt. Du nennſt
Dich Fetſchi, China iſt dein Geburtsland.

Dritter.

Fetſchi, aus China.

Wallenſtein.

Du aber nennſt dich Zizi, und Tombuctu
Iſt deine Heimat.

Vierter.

Zizi, aus Tombuctu.

Wallenſtein.

Daran erkenn' ich meine Pränumeranten.
Bringt ſie hinweg vor — zum Abſchub bei nächſter
Gelegenheit.

Ein Einladungsbrief kam uns zu Haben,
Der uns befiehlt, das Blatt dir aufzukünden,
Weil ſo' es iſt und unausſtehlich.

Wallenſtein.

Was habt ihr d'rauf beſchloſſen?

Befreiter.

Unſre Kameraden
Zu Braunau, Budweis, Mekka und Altofen
Gehorchten ſchon, und ihrem Beiſpiel folgten
Die Pränumeranten in Madrid und Engersdorf.

Wallenſtein.

Hört, meine Kinder; ich weiß, daß ihr
Verſtändig ſeid, d'rum hab' ich nie ein Urtheil
Euch aufgedrungen. Hab' als freie Männer euch
Behandelt, nie euch belehren oder beſſern wollen —

Ein Colporteur ſtürzt herein:

Das iſt nicht wohlgethan, mein Feldherr!

Wallenſtein.

Was?

Colporteur.

Die Freiexemplare treiben
Im Kaffehaus alle andern Ankündigungen weg,
Das muß uns ſchaden bei den Gutgeſinnten.

Befreiter.

Rechts um!

(Die Pränumeranten marſchiren ab.)

Wallenstein.

O grausam spielt das Glück
Mit mir! — Halt, Kinder, halt, —
Sie halten nicht, sie halten nicht —
Und halten nicht das Blatt — ach,
Es gibt halt keine Kinder mehr!
(Er verhüllt sein Haupt.)

4.

Furchtbarer Ernst!

Von den fünf Millionen Exemplaren, welche vom Humoristen aufgelegt werden, sind noch einige Exemplare frei, wer zu pränumeriren gedenkt, melde sich daher schnell!

Die Redaktion.

Eine Reisenovelle.

Von Franz Dingelstedt.

(Schluß.)

Besinnungslos und bleich, wie eine Leiche, fand sie der Graf, als er von der Leiche zurückkam. Es gelang ihm, sie ins Leben zurückzurufen; sie gestand ihm, von Fieberschauern geschüttelt, daß sie ihr eignes Begräbniß gesehen. Sie hatte die furchtbare Wahrheit, von der sie nicht die fernste Ahnung haben konnte, für eine furchtbarere Vision genommen. Der Graf gab ihr in verzweifelndem Schmerze Aufschluß, wollen, plötzlichen Aufschluß — das Licht blendete, wo die Dämmerung verdunkelt hatte.

Der Frieden der Ehe ward durch die Nacht nicht gestört. Die hart angegriffenen Gemüther schlossen sich liebend und vertrauend an einander an — allein die junge Frau konnte den Schrecken des Bildes und den Schrecken der Wahrheit nicht überwinden. Sie krankte an der Seite des Gatten langsam und unheilbar dahin, und am Jahrestage ihrer tragischen Verbindung gab sie ihm eine Tochter und starb.

»Und heute,« so schloß der Graf, »heute sind es gerade vier Jahre, daß diese Nacht voll Himmel und Hölle auf mich herabsank — vier lange, trübe Jahre. Als ich da mein Mädchen so ansah, die einzige, die noch mein ist, auf der weiten, schönen Erde, als ich an diesen Gräbern meine Vergangenheit noch einmal gerträumt, da mußten Sie gerade aus dem Walde treten, Gesicht, Gestalt, Gang — Alles meinem Frau so ähnlich, Alles mit schmerzlich süßer Täuschung an ihn erinnernd. Nun wissen Sie ja, warum ich seinen Namen rief, der auch der Ihrige ist, nun wissen Sie Alles, mein fremder Freund! Alles, was ich selbst noch weiß und wissen mag vom Leben.« —

Er schwieg, draußen war es schon ganz dunkel geworden, und die letzten Töne der Mahdglocke schwammen wie ferne Erinnerungen zu uns herüber. Ach! mir war unendlich wehe, und doch möchte ich jenen Augenblicke nicht aus meinem Leben vertilgen, nicht für eine Stunde voll Freude und einen Festtag voll Genuß.

Das Kindlein war eingeschlafen. Es hatte seinen Schmerz bald vergessen — und mit meinem Pudel über dem Grabe der Mutter Krieger gespielt. Ich trug es heim, und der Vater drückte mir die Hand, und der Pudel ging verständig neben uns her, mit den klugen Augen oft zu mir heraufschauend. Es war uns Allen, als hätten wir uns lange gekannt, und gehörten zusammen und könnten nicht mehr von einander lassen.

Drei Tage bin ich in dem Hause des Grafen geblieben. Am Morgen des vierten begleitete er mich wieder bis auf die alte Höhe; denn ich wollte nun umkehren, weil ich für die weitere Reise keinen leichten Sinn mehr fand. Da schlugen unsere Herzen noch einmal aneinander, und es war zum letzten Male. Ich hörte seine Schritte noch lange in der braunen, raschelnden Laube, ich hörte sein Töchterchen ferne nach meinem lieben Pudel weinen, und als Alles still geworden, da stand ich ganz allein auf der alten Waldecke, und mein Herz brach, und ich mahne meine Mähre ab und betete.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Sebaldus Mitläufler, der ewige Mitgeher.

Wer viel in Gesellschaft spazieren geht, der wird wissen, welch ein Vergnügen es ist, allein spazieren zu gehen, besonders wenn man ein so friedfertiger Spaziergänger ist, wie ich, d. h. wenn man sich selbst nicht neckt und sich zufrieden läßt. Equipagen und Reitpferde nur aus dem einzigen Gesichtspunkte betrachtet: Gottlob, daß ich Herr meiner Füße bin, daß ich keiner Surrogat-Füße bedarf, daß ich mich auf mich selbst setzen kann u. s. w.

Kurz, ich bin recht vergnügt, wenn ich allein gehe; allein man hat kein ungestörtes Vergnügen; — [illegible]

Ich gehe oft und viel spazieren, ich gehe fast immer spazieren, d. h. ich arbeite spazieren, ich schreibe im Gehen, darum gehts mir dem Schreiben.

Ja bin so vergnügt, wenn ich allein gehe, ich bin in der besten Gesellschaft, ich lade mir im Geiste ein, wen ich will, und so wandeln alle zu meiner Seite. Manchmal faßt ich im Geiste das schöne Thema aus der Equipage steigen, und mit mir die lange Prozession hinaufgehen, und wir unterhalten uns Beide sehr gut, leider kann aber der Geist nur einladen, nicht aber ausladen; der Geist kann nur Abwesende vergegenwärtigen, aber keinen Anwesenden entfernen!

Mein Freund Sebaldus Mitläufler ist mein Freund, d. h. er thut mir sehr schön, wenn er bei mir ist und ißt, setzt mir meine Eigenheiten, meine Art zu reden, meine Accentuation und Gestikulation ab, und belustigt dann andere Gesellschaften damit; er ist ein Verehrer, ein Bewunderer meines Genies, wenn er mit mir spricht, und ein Bewitzkelder, ein Belächler meines Dünkels, wenn er von mir spricht. Kurz, Sebaldus Mitläufler ist mein Freund!

Das wäre alles recht gut, aber Einer geniert mich sehr, er kommt fast nie zu mir, und geht doch sehr oft mit mir!

Er geht mit Jedermann mit! Er geht nie für sich, er geht immer nur als ein Anhängsel, als ein zu- und beigängiges.

Da geht ich in den Prater. Auf dem Straßendamm weht mir der Wind Sebaldus in die Arme. »Wo spazieren Sie hin?« sagt er. — »Ich gehe in den Prater.« — »Ich gehe ein Stückchen mit.« —

Darauf hängt er sich an meinen Arm, an dem eben eine Muse oder eine Grazie ging. Mir wird ganz flau, denn er unterbricht mich in der besten Fantasie. Ich komme endlich auf eine Idee:

Ich muß hier herein zum Zuckerbäcker, ich muß für ein Kind etwas kaufen.

Er. So? Ich gehe mit hinein.

Nun muß ich noch einige Grossen ausgeben, und habe meinen Zweck nicht erreicht. Ich gehe weiter, er spricht fort, ich aber höre nichts. Endlich fällt mir ein anderer Kunstgriff ein:

Ich. Verzeihen Sie, entschuldigen, hier oben muß ich Jemand abholen.

Er. So, das macht nichts, ich warte hier, bis sie herunterkommen. Ich muß nun wieder, scheinbar, ins Haus hinein, die Treppe hinauf, ein wenig verweilen, und finde meinen Mitgeher unten wieder.

Im Anfange der Jägerzeile sage ich endlich:

»Da im dritten Stock wohnt mein Freund, der Maler, den muß ich besuchen.« Sebaldus ruft aus: »Charmant! Schon längst hätte ich das Atelier dieses Malers gern gesehen, ich gehe jetzt mit Ihnen, das ist charmant!«

Große Schweißtropfen von Verlegenheit treten mir auf die Stirne; ich recognizire mich schnell, indem ich sage: »Da fällt mir ein, daß er um diese Stunde nie zu Hause ist.« Sebaldus bedauert sehr und geht immer weiter mit mir.

Glücklicherweise begegnet mir der Dr. N. N. »Entschuldigen Sie,« sage ich zu Sebaldus, »mit dem Doktor hab' ich etwas zu reden.« — »Genieren Sie sich nicht!« erwidert er, »ich kann ja ein Viechen warten!«

Wieder vergebens, der Doktor geht, und Sebaldus Mißtrauen geht wieder mit mir. »Die Frau ist gefährlich krank,« nehme ich das Wort, »so sagt der Doktor, ich muß doch nachsehen wie es geht, Sie werden schon verzeihen!« —

Sebaldus sagt: »Ich bitte Sie, machen Sie keine Umstände, ich gehe hier vor dem Hause auf und ab, bis Sie wieder herabkommen.«

Ich muß nun zum zweiten Male in ein Haus treten, verweilen und wieder kommen. Sebaldus geht auf und ab, und hängt sich wieder an meinen Arm.

So kommen wir nun in den Prater. Die Bäume scheinen mich anzuspähen, und schadenfroh drehen sich die weißen Duten an den Blattgehängen.

Endlich drücke ich ihm ganz feierlich die Hand, und sage: »Lieber Sebaldus, entre nous, ich habe hier ein kleines Rendez-vous, Sie verstehen mich!« — Er aber freut sich, und sagt: »das ist superb! Ein Rendez-vous? Da muß ich dabei sein! Ich werde mich schon entfernen, wenn sie kommt, und bleibe dann in Ihrer Nähe.«

Eine schöne Aussicht und eine köstliche Hoffnung! Verzweiflung beginnt nun sich meiner zu bemächtigen, eine tödtliche Ungeduld überfällt mich, nirgends war eine wirkliche Person zu sehen; ich glaube, wenn die Königin von Fez und Marocco da gegangen wäre, ich hätte mich, wie nichts die nichts an ihren Arm gehängt, nur um den gefährlichen Mitgeher los zu werden.

Da rollt ein Fiaker daher — ein weibliches Wesen sitzt darin — die Wuth macht mich tollkreisch — ich rufe dem Fiaker zu: »Halt!« und dem Sebaldus: »das ist sie! Adieu!« renne zu dem Fiaker, reiß die Thüre auf, werfe mich hinein und rufe: »Fahr' zu!«

Nun erst sehe ich, daß ich neben einer Kindsfrau mit einem kleinen Kinde sitze. Die Arme war ganz verdutzt und sah mich mit glotzenden Augen an. Ich war auch nicht weniger verblüfft und sagte: »Ich wollte Sie nur fragen, was denn die gnädige Frau macht?«

»Die gnädige Frau?— Welche gnädige Frau?« — »Nun, Ihre gnädige Frau.« — »Kennen Euer Gnaden denn meine gnädige Frau?« — »Freilich, darum bin ich ja Ihnen herein gekommen, sagen Sie ihr, daß es mit der Reise nach Ischl nichts ist; ich lasse sie grüßen und ihr die Hand küssen.«

Der Fiaker war indessen am Rondeau angelangt und ich sprang wieder hinaus, noch ehe die Erstaunte etwas erwidern konnte. Wie ich in die Seitenallee einbrenne, um allein zu sein, ruft mir eine Stimme zu: »Sapzie, warten Sie, ich geh' mit Ihnen!« Es war Sebaldus Mißtrauen.

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Leutschnigg.

Kapitän Achill Montmorency an Eduard Montmorency.

(Fortsetzung.)

Von einem Grabsteine, der ihnen zur Ruhestätte gedient haben mochte, erhob sich rasch der alte Makamendichter, und schnarrte mich grimmig an: »Was stört du meine friedliche Gesellschaft? Die Todten haben ohnehin so wenige Stunden, wo sie ihre von dem langen Liegen steifgewordenen Glieder gebrauchen dürfen, und die Armsten, welche du eben verscheuchest, haben noch lange zu warten, bis sie die Allmacht wieder in's Leben ruft, und ihre Heimat Egypten sehen sie heute nicht wieder. In seinen Jenen müssen sie ihre alten Schicksal aufs Neue durchleben; denn Seelenwanderung ist keine leere Sage, nur weiß sie nichts von dem Bramineunsinne der blöden Hindu's.«

Verwundet entgegnete ich: »Wer bist du, Alter? Ein Narr oder ein Betrüger?« — — Er lächelte schlau, und meinte: »Ich bin ein Mann, der öfter die Welt sah als du, und auf seinen spätern Wanderungen nicht vergaß, was er auf den frühern erlernte.« — Also ein Taschenkünstler, Gaukler, Nekromant, Geisterbeschwörer, Zauberer oder Magier — ich kenne die Titeln nicht alle, welche sich diese Zunft in verschiedenen Zeitaltern und Ländern beilegte, um dem Pöbel weiß zu machen, daß sie dem unbekannten Wesen, Gott, ins Handwerk pfusche.

Ergerlich antwortete der Alte: »Ich weiß es längst, ihr Abendländer glaubt nichts, an kein Jenseits und keinen Gott; ja, ihr habt, allem genug, erbärmliche Bücher in Masse geschrieben, welche auf witzig sein sollende Art den alten Jehova für zu schwach erklären, die Weltregierung weiter fortspinnen. Blöde Menschen, die ihr seid! Durch scholastische Verknüpfung eurer seichten Gedanken sucht ihr die Existenz deines wegzuvernünfteln, der euch eben diese Gedanken gab.« — — Er fuhr fort in einer blühenden, blendenden und doch strenglogischen Rede, unsere Schulweisheit oder Philosophie von den Flittergewanden, welche sie um ihren abgewelkten Leib mit so unsäglicher Mühe gewunden, Stück für Stück zu entkleiden. Am Ende blieb nichts übrig, als eine Vogelscheuche für den Geisterhöhl; er brauchte einen noch schlimmern Ausdruck, den ich keine Lust zu wiederholen habe.

Du weißt, Bruder, daß ich alle metaphysischen Spitzfindigkeiten und logischen Erörterungen wie den Tod hasse, sie stimmen mich flau wie Kahnzimmerstunden. Darum unterbrach ich ihn rasch: »Alter Mann, Logik war nie mein Lieblingsstudium, und Metaphysik habe ich vor Allen. Es war einmal ein Gelehrter, der mir in meinen Primanerjahren die schönste Filippika zuerst gegen, dann für die Existenz Gottes mit Bakel und Fäusten einbläuen wollte; aber es machte sich nicht — ich konnte durchaus nicht begreifen und einsehen lernen, daß die Schlußworte etwas zu bewiesen waren und richtig am gehörigen Platze standen. Darum verschone mich mit deinem theosophischen Unsinne, und sage mir lieber, war die Gesellschaft, deren du erwähntest, ein Gebilde meiner Fantasie, oder — Er fiel rasch ein: »Todte, welche zeitweise aufstehen, um den Gebrauch ihrer Glieder nicht zu verlernen für künftige Zeiten.«

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josefstadt.

Samstand den 15. d. M. zum ersten Male: »Die Reise nach der blauen Insel.« Original-Zaubermärchen in 3 Aufzügen.

Wenn der größte Theil unserer Lokalkritikergen deshalb zu seiner Kindheit und Entwerg gelangen, daß die Presse, ermüdet von den ewig wiederkehrenden Klagen über Mangel an einem regelrechten Gang der Handlung, über Klarheit und Festhalten der Grundidee, über Maße, Lenkung und Wortel, diese Klage niemalen vorkommen läßt; so ist es eben darum über bezeichnenswürdige Pflicht, dieses, wenn es auch nicht in Vollkommenheit vorhanden, wenn augenscheinen, um dadurch die beschäftigende Konkurrenz gewissermaßen zu fördern und anzuspornen. Wir haben ein Lokalblatt- und Protokollsystem, aber wie lächerlich und protzigen dieß das total Talente und Wortbild, das verschiedene Mißstimmungen und Abgeschmacktheiten glimmt hie und da aber ein schwacher Talentfunke, blitzt nur ein matter Geistesstrahl, schallt nur ein mangelhaft Gedankenvernehmen, dann rücken mit schon mit unsern Stempeln, scharfen Hacken und Spaten heran, wir platzen mit unsern verschmolzenen, verrosteten kritischen Pfeilen darauf, schießen Mist und unser Besten, und »das ist echte Wolkenmanier!« Hoch zur Gabel!

Durch die Handlung bleibt in Rede bekannten Gedichtes steht sich ein poetisch ethischer Gedanke; es ist die Intention, die Bedingungen und das Grundwesen echter Poesie in Bezug der Dichtung vorzuführen, und es läßt sich diese

gelbige Efeng hat in jedem Gesichtspunkte das Gefühl nach-ahmen. Es ist im Ganzen seine mehrentheils Wendung, sein verschiedenes Verhältniß, welches nicht damit zusammenstimmt, und es herrscht deshalb, ungeachtet mancher einzelnen Angemessenheit und Schwerfälligkeit der Gliederung, und manches allgemeinen Zusammenhanges eine unruhige, innere Entschiedenheit und Regelmäßigkeit in demselben. Diese Unruhe, diese Zerfahrtheit des Zusammenhanges ist offenbar eben ein Theil, die Zerfahrtheit der Form, die in einer hervorragenden Erscheinung von den gehreiben, schnellwechselnden und noch schneller verschwindenden Producten der modernen Lesekapelle stammt. Wir wollen zur Betrachtung des Gelagten die Handlung des Gedichts in sorgfältender Parallele mit der Zeit betrachten.

Zeitschaum da, Beherrscher der blauen Insel, hat zwei Töchter, Lamentola und Jolesa, wovon die eine behandig sacht, die andere beständig weint. Dieser Charakter ist ein treffendes Bild der geistigen Indifferenz, die unruhig und gierend auf das Treiben der Leute blickt, welche seine Töchter nach zwei Richtungen repräsentiren. — Ein Mensch, der sich einen Dichter schilt, dem aber alle natürlichen Gaben dazu mangeln, ein gewisser Fingerfix, ein junger poete, der in Europa mit all seinen Hoffnungen kaufcrott gemacht, unternimmt das Wort der Besserung. Und was ist mehr geeignet, das Gemüth des Menschen zu bewegen, den Sinn der Betrübten zu erheitern, und der Frivolität der gedankenlosen Leichtsinnigen zum wirklichen Ernst zu bewegen, als eben die Gewalt der Poesie? Die Liebenswürden zeigen sich bei diesem Geschäft, welches dem Genius allein vorbehalten bleiben sollte, am gahmsten, allein ihre Bemühung ist eitel und nichtig. Es geschieht so, daß Fingerfix, der einen Dichterpreis gewinnt, einen Arzt in das Land der Banalen, wovon die Genien des Lichtes und der Gemüthlichkeit beherrscht werden, sendet, um sich dort Verdienst zu dem Werke der Besserung zu holen, eben weil er so zuversichtlich, so dreist auf das Gelingen pocht, damit — scheitert. Fingerfix ist ein falscher Dichter, denn wahrgenommen, er hat in Europa leuter Lobgedichten geschrieben, und die guten Genien, der Witz und die Gemüthlichkeit, sind darüber entrüstet, daß ein solcher Strebert ihre Hülfe gewaltsam erzwingen wolle, deshalb beschließen sie, ihm einen Schabernack zu spielen, unterschieben ihm falsche Pflaster, den Ekel und die Affectation, welche sich für jene ausgeben, und auf den Händen dieser gleißenden, trügerischen Substituten empfängt Fingerfix groß Gewinste, eine Schellenkappe und eine Krenzung, welche ihn bei der Kur der zwei Prinzessinnen insonnenlichen Beistand leisten sollen. — Plattfisch und zugleich populärer läßt sich der Gedanke, daß Poesie etwas absolut Angeborenes, daher auf keinerlei Weise zu erzeugen und nachzuahmen sei, kaum darstellen! — An den Hof der Zeitschaum angekommen, begeht der Arzt, indem er der lamentirenden Lamentola eine parodistische Gnade auf einem Instrument, Schaufpiele, und der tofenden Jolesa eine eben solche auf einem tofalen Grab vorspielt, gerade die drei ihm zu Lande gang und gäbe sind. Diese Proben sind Zeugnissen der hellsehenden Lunatur, der abgeschmackesten Übertreibung, und sie haben in ihrer parodistischen Vergerung sehr viele Familienähnlichkeit mit den absurden Erzeugnissen der gefeierten Romantik, und dann wieder mit jener Schauderdarstellung, jener Verbrechlaß nach Probabilitätsregeln, welche ihm so oft gerümmert Zeit den guten Geist der Lunge von unserer Poesie verscheucht haben. Diese beiden Scenen sind kurz kolorirte aber schlagende Karikaturen, voll drastischer und eigender Satyre. — Das Resultat ist, daß Jolesa noch unausschließlicher lacht, während Lamentola bei den komischen Scenen zu Abwechslung fällt, und daß Fingerfix nebst seinem Diener zur Strafe und Bildung des Mißlingens in einen Gondelwich als Sklaven fortgeschleppt werden. Im dritten Akte erbarmen sich die Genien des Witzes und der Gemüthlichkeit des ungläcklichen Dichterlings, der Arzt verläßt ihn, und sagen ihm ihren Beistand zu. Durch die Vermittelung und die Dazwischenkunft dieser beiden Prinzipien aller Poesie, wird Fingerfix zum echten Dichter inspirirt. Sie begeben sich Alle an den Hof Zeitschaum-dort. Die Kur wird wiederholt angenommen. Allein nun beginnen die zwei Genien zu wirken, und das mag als begeisternde Gemüthsstimmung der Ihre gelten, daß bei jeder komischen Thätigkeit die Gedankenlosigkeit des Ernstgenommen in den Hintergrund zu treten, und sich so die ehrlichere Leichtsinnigkeit offenbaren und Beherrschung der Geister zu verschaffen pflegt. — Lamentola wird gebessert durch die komische Zerglieberung eines frivolen Mädchenherzens, wobei der Witz den Erklärer macht, und Jolesa vergißt die ersten Thränen der Rührung, als sie an der Hand der Gemüthlichkeit einen freudenden Gemeinaufgang in einer geschmackvollen Gebirgsgegend betrachtet. Zwei wird durch die Macht der komischen Satyre erschüttert, dieß wird durch die Macht der heiligen Natur gerührt. Aus dem Ganzen folgt, daß das Ihre, wenn auch nicht pointirt ganz exponirt, eine lösliche, die Erlösung, wenn auch gut complicirt, doch keine mangelhafte, und die Führung der Handlung, wenn auch etwas unklar und ungelenk, doch keineswegs schülerhaft zu nennen sei! Daß die allgemeinen Personen kein dramatisches Element in sich haben, indem z. B. der Witz, die Gemüthlichkeit u. s. w. sich nicht handelnd, sondern bildhaft repräsentiren, und auch in dieser Eigenschaft ihre Indeterminität nicht charakteristisch genug markirt ist, dürfte diesen Bemerkungen ebenfo zum Vorwurf dienen, wie der Umstand, daß Personen wie Jolesa und Lamentola eben so wenig mehr Interesse zu fesseln vermögen, als mehr Interesse einen Eindruck machen können, wie die beiden griechischen Philosophen Demokrit und Heraklit, welche bekanntlich mit ähnlichen Eigenschaften begabt, für nichts weniger als — Weise gehalten wurden! Zum Dialog, als Zaubermärchen und nicht als Posse betrachtet, fehlt es nicht an launigen, geistsprühenden Ein- und Einfällen, die Lieder sind nicht ohne erheiternde Würze, und der Gesammteindruck war nicht nur ein nach Außen beifälliger und glänzender, sondern er war auch durch seinen innern Werth, vorzüglich aber durch das anhaltende Lachen und allgemeine Heiterkeit, ein sehr günstiger und ehrenvoller.

Für die scenische Ausstattung wurde von der unermüdeten und nicht genug zu würdigenden Direktion dieses freundlichen Schauspielhauses so sorgfältig gesorgt, daß sie in den Annalen unserer Vorstadttheater nur sehr wenig ähnliche Beispiele vorfinden dürften. Wenn ein äußerst anständiges Honorar und glänzendes in die Scene setzen unsere berufenen und beliebigen Lokalkünstler nicht zur Produktivität anfpornt, dann liegt der Mangel wahrlich nicht an Wollen, sondern an Können! Die Tanz- und Decorationen bot noch immer rühren und rühmen Hrn. Kaiserl; vorzüglich aber sind das so sinnigen Arrangements der Herren Jachimowicz und Justitsch sind eben so würdigen als erschreckend. Das Kostüm als durchaus brillantest. Die Musik des Hrn. Heinrich Proch, eine gefällige, wenn auch immer dem Charakter und der Individualität angemessene, war vorzüglich von den Motiven und Liedern Jolesa getan mag. Hr. Direktor Pokorny wurde wahrenmal gerufen. Gespielt wurde von neuem. Als besonders vorzüglich ist Hr. Hillmer als Herr schaum zu sagen erwähnen. An Hrn. Walliser dem vorzüglichen Komikerzeichnete einen besseren Repräsentanten, als der leichtbeweglichte Mutenschen. Hrn. Beschtinger's Lieblingsvortrag fand vielen Beifall. Die übrigen Darstellenden thaten, was in ihren Kräften ist. Der Verfasser wurde am Schlusse einstimmig gerufen, in welchen Abwechsel Hr. Wallner seinen Dank ausbrach.

Wir hoffen der Piece das Prognostikon, daß sie sich eine Reihe beliebter Vorstellungen erobern wird, und bei der rastlosen Wirksamkeit der in Hartl-Haffen zum Kaffehhaus versammelten Dichter.

A—l.

Theatralisches.

(London.) Mistreß Siddons, eine vortreffliche Schauspielerin heißt, verbrach sich bei der letzten Vorstellung der «dramatischen Ehe» im Covent-Garden Theater auf eine Weise, die allgemeinen Lachen erregte. Sie sagte nämlich: «Ich bat den Gatschlief zugeschlossen und die Thüre in die Tasche gesteckt.»

— Mad. Vestris, die Direktrice des Olimpic-Theaters, hat in Dublin, sich mit dem jungen Schauspieler Mr. Mathews verheirathet zu haben. Vor ihrer Abreise wurde sie noch in einer großen Vorstellung im Lyceum-Theater von den Publikum geehrt. Diese Vorstellung wurde aus einem englischen, französischen und italienischen Stücke bestehen; in allen drein wird Mad. Vestris eine Rolle haben, da sie alle drei Sprachen vortrefflich spricht.

— Donizetti's «Parisiana» in 3 A. M. von der italienischen Opernsgesellschaft zur Aufführung gebracht war, eine schwach Gensation hervorgebracht. Die Aufführung war vortrefflich.

— Hr. Mitchell mit der Gesellschaft der italienischen Oper Paris, nach einem sehr erfolgreichen Aufenthalte in Liverpool und Manchester wieder zurückgekehrt; die vorzüglichsten Mitglieder der Gesellschaft sind Mlle. Schiercourt, Mlle Wyndham, und die Herren Sanquirico, Bettini, Frederic, Labache, Negri und Catoli. Der letztere wird, nachdem er noch in drei, in vielen Logen hervorbrechen, Concerte mit allgemein gepriesenen Kompositionen Benedict mitgewirkt, und Mariani abreisen, um so bei zum Beginn der Opera Buffa zurückzukehren wird.

(Paris.) Die Eröffnung des Gebäudes, welches Hrn. Bertley und Comp. die Verwaltung des italienischen Theaters gewährt, enthält folgende Bedingungen für die Unternehmer. Dieselben müssen das Theater bis zum 31. Februar 1839 wieder aufgebaut haben; sie müssen zwei Schauspielern, eine von 800,000 Frcs., die andern von 60,000 Frcs. für die Erfüllung der kontraktlichen Bedingungen stellen. Hr. Robert, der letzige Direktor, hat den unentgeltlichen Gebrauch des Theaters bis zum Ablauf seiner Pacht im Jahre 1840. Von da an hängt das Pachtsignum der Kompagnie Bertley auf 31 Jahre an. Nach dieser Zeit fällt der Grund und Boden des Theaters, so wie dieses selbst der Regierung zu. Die gegenwärtige Subvention von 50,000 Frcs. wird Hrn. Robert bis Ende des Jahres 1840 gezahlt. Von da an hören alle Subventionen auf, und die Gesellschaft verwaltet das Theater durchaus auf eigene Rechnung und Kosten. — Der Komponist der Hugenotten, Meyerbeer soll gestorben, daß der Direktor der italienischen Oper darauf seine Komposition französischer Muster zur Aufführung bringen darf.

Wegen des am Freitage eintretenden Feiertages werden am Sonnabend zwei Blätter ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Landstraße Nr. 245.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 103. *Freitag, 29. Juni.* **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Peſther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

1.

Ein kleiner Kreis von Verwandten und Freunden erwartete mich am Ufer, und geleitete mich unter ſicherer Bedeckung nach dem Gaſthofe zum *Jägerhorn*. Dort war bereits ein Abendeſſen für 40 Perſonen, und eine Nachtmuſik aus 50 Perſonen in Bereitſchaft, um Herrn Liſzt, welcher einem Mitgliede des Peſther Muſik-Vereines zugeſagt hatte, an dieſem Abende in Peſth einzutreffen, in Empfang zu nehmen.

Ich ſollte Hrn. Liſzt ausliefern, und erſt nachdem ich meine Taſchen umgekehrt, um zu beweiſen, daß ich ihn nicht etwa heimlich mitbrachte und unterſchlage, zerſtreute ſich die Geſellſchaft, die beſtimmt war, einen Andern zu zerſtreuen.

Mehr als die zu Waſſer gewordene 50köpfige Serenade, beunruhigte mich das zu Waſſer gewordene 40köpfige Souper.

Eine einſtudirte Ouverture iſt nach 8 Tagen auch noch zu gebrauchen, ein gekochter Fiſch aber, will vom Blatt, prima vista gegeſſen ſein! Der Veranſtalter einer fehlgeſchlagenen Nachtmuſik kann zu ſeiner Armee ſagen: »Es zeigt ſich kein Feind, wir können die Waffen von uns legen, ein Jeder thue ſich in ſeiner Heimat wohl!« Aber was kann ein Souper-Arrangirer zu ſeinem gekochten, gebratenen und gebackenen Souper ſagen, wenn Derjenige, zu deſſen unſterblichem Ruhm gegeſſen werden ſollte, zu deſſen Ruhm unſterblich gegeſſen werden ſollte, nicht erſcheint? Kann er zu den Fiſchen ſagen:

»Ihr traulich ſtillen Fiſche, lebet wohl!«

Kann er zu dem Spargel ſagen:

»Ihr Spargel,

Die ich gekauft, grünt fröhlich fort!«

Kann er zu dem Felde der grünen Wein-Bouteillen ſagen:

»Lebt wohl, ihr Wieſen, die ich wäſſerte!«

Kann er zu den gebratenen Lämmern ſagen:

»Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Haide!«

Kann er die gebratenen Gänſe zurückſenden in den Schooß ihrer Familien, denen er ſie grauſam entriſſen? Kann er die Hühner und Enten, die für die Kunſt enthuſiaſtiſch durch Feuer und Waſſer gingen, ihrem ſtillen Entenhaus und ihrer Hühnerhof-Halle wiedergeben?

Dieſe und ähnliche Gedanken beunruhigten mich ſehr, als ich mein frugales Abendbrot auf meinem Zimmer einnahm, und an Freund Liſzt dachte, mit dem ich an demſelben Tage, in der Früh noch, nach ſeinem Concerte, in der Stadt Frankfurt ſoupirt hatte, und ein Diner in einem der liebenswürdigſten und geiſtreichſten Cirkel Wiens einnehmen ſollte, und welcher nun auf dem Wege nach Venedig einem ganz andern Souper und einer ganz andern Nachtmuſik entgegen eilt!

In ſolche Gedanken vertieft ſang ich dem kleinen Bratfiſch, welcher mir vom Schickſal beſchieden wurde, das Lied aus ſeinem Concert D'Aleyn vor:

»Sei mir gegrüßt!«

ſchwang das Meſſer, und ſpielte in Gedanken den »Marche de supplices« dazu.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre und herein

Mit bedächtigem Schritt

Ein Kellner tritt;

und bringt mir im Namen der Frau Wirthin eine für mich bereitete Forellen-Mayonnaiſe,

Und ſtracks die Glieder,

Und ſetzt ſie nieder.

Ich ſeufzte: »Muß es mich denn immer mahnen?« Denn die Forelle erinnerte mich wieder an Liſzt's Begeiſterung des Liedes: »Die Forelle.« Dieſe Erinnerung erinnerte mich wieder an das für Liſzt arrangirte Souper, und wie ein Blitz fuhr's mir durch den Kopf: »Wie, wenn dieſe Forelle jene Forelle, Liſzt's Forelle wäre?«

Ich neigte mich ſtill zu ihr nieder und fragte ſie: »Sage, Schöne, biſt du für mich geſtorben?« Die Forelle legte die Hand auf den Mund und ſagte:

»Das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen!«

Ich aber drang in ſie, mir nur zu ſagen, ob ſie wirklich mir geſendet worden iſt, da unterbrach ſie mich:

(Mit Klarheit und Hoheit.)

»Steh' auf von dieſem Platz, der dir nicht ziemt,

An einen Größern biſt du geſendet!«

Ich aber, fühllos wie ein hungriger Autor, ſang höhniſch: »Yo que soy el contrabandista,« und verſchlang die Forelle ſammt der Mayonnaiſe, ohne mich um den Urſprung der Dinge viel zu bekümmern.

Vor dem Schlafengehen ſchrieb ich noch an Liſzt:

Verehrteſter Freund und Landsmann!

»So eben bin ich hier angekommen, und wäre bald ſchon angekommen! Man viſitirte mir alle Taſchen, ob ich Sie nicht mitgebracht habe, ich aber ſagte: »Solche Künſtler nehm' ich

niemals mit!« Da man bei dieser Gelegenheit in meinen Taschen gar nichts fand, so hielten sie mich für ein großes Genie, worauf ich ihnen sagte: »Sehen Sie, das ist List.«

»Ein Souper und eine Serenade hat Sie erwartet, allein seien Sie ruhig, eine Forellen-Mayonnaise, die für Sie bestimmt und mir zugetheilt wurde — l'uomo propone et Dio dispone — habe ich ganz in Ihrem Geiste verzehrt, ganz mit Ihrer Rapidität und Genialität. Noch ganz voll von diesem Opfer der Freundschaft, ergreife ich vor dem Schlafengehen die Feder, weil ich leider nichts Anderes zu ergreifen habe. Sehen Sie, Freund Franz, da habe ich unwillkürlich die Entstehungsgeschichte des größten Theils unserer Dichter niedergeschrieben: sie ergreifen die Feder, weil sie leider nichts Anderes zu ergreifen haben. Deßhalb fühlt sich auch nur die Feder und weiter Niemand ergriffen.«

»Ich habe Ihnen heute früh keine: »gute Nacht« wünschen können, und ergreife also wieder die Gelegenheit, Ihnen jetzt vor dem Schlafengehen einen herzlichen: »guten Morgen!« zu wünschen, denn in diesem Augenblicke sitzen Sie im Wagen und fahren einem Morgen entgegen. Gute Nacht, mir fallen die Augen schon zu, diesem Zufall verdanken Sie die angenehme Kürze dieses langen Schreibens; da ich gewiß weiß, daß Sie mir keine Antwort schreiben, so versprech ich Ihnen mit Vergnügen ein ausführlicheres Schreiben, sobald ich Ihre Antwort erhalten habe. Adieu, fahren Sie so fort.

Ihr

Freund u. s. w.«

Nach dieser geistigen Anstrengung entschlummerte ich, welchem günstigen Umstande der Leser diese angenehme Unterbrechung zu verdanken hat.

(Fortsetzung folgt.)

Seelenwanderung.

Fantastestück, von Hollschuigg.

Kapitän Achill Montmorency an Eduard Montmorency.

(Fortsetzung.)

»Wir unterhalten uns hier oft stundenlang, und ich mußte schon manchmal herzlich lachen über die chimärischen Hoffnungen, welche sich die armen Geister für ihre Wanderung machen.«

»Wie meinst du dieses?«

»Nun, ich habe dir ja schon gesagt, daß Seelenwanderung keine bloße Hirnverdrehtheit sei. Also wird wieder leben, und sein altes Schicksal erfahren.«

»Du glaubst also, der Wiedergeborne kehre in seine alten Verhältnisse zurück?«

»Ohne Zweifel. Er durchlebt dasselbe Geschick — versteht sich modificirt durch Zeitalter, Geburtsort, Klima, Kulturstufe, Erziehung, und wie die tausend Dinge heißen mögen, deren Einfluß auf die Gestaltung des menschlichen Schicksals einwirkt.«

»Vortrefflich,« entgegnete ich lächelnd, denn mein alter Hang zur Satire hatte längst die kindische Gefrorenserfurcht überwunden, vollo der gläubige Brownine, der behaglich am Ganges saß, und mit dem Zählen der Blätter des Lotos sein Lebenstagwerk abzuthun glaubte, saß nach hundert und aber hundert Jahren gemächlich im Federbusche in der Riesenstadt an der Themse, und zählt die Geldstücke seiner Börse. Und der Skaldendichter Iran's, der gülte und bullulte, daß ganz Teheran Ohrenzwang bekam, hält literarischen Thee im eleganten Salon an der Seine, und fündert seine Oden mit fetten Butterschnitten, und quält sie mit sattlosen Versen? Umgekehrt ruht die feingeschulte Dame der großen Modestadt, welche ihre Tage nach neuen Hüten zählte, und ihre Jahre nach echten Spitzen, diese elegante Zierpuppe sitzt in späteren Tagen oder ruht im Gummiwalde am Senegal, und kraut mit handschuhlosen, schwarzgewordenen Händen dem Wollkopf eines plötzlichen Negers?«

»Und es wird so sein, wie du sagtest,« versetzte ruhig der Alte, »der Brownine wird schachern, der Dichter Butter und Verse schmieren, und die einst so weiße Hand der Modedame in krausen Negerhaaren wühlen.«

»Auf was stützest du diese absurde Behauptung?«

»Auf Gründe, welche du so wenig fassen kannst, als die Sterne zählen, und das Sonnenlicht zerlegen. — Sage mir, woher kommt es, daß man so oft sich selbst sagt, in dieser Lage war ich schon einmal, diese Worte habe ich längst gehört, nur wieder vergessen, dieses Menschen Antlitz war mir gewiß schon vor grauer Zeit bekannt, angenehm oder verhaßt, dieses Wort muß ich, vielleicht vor unendlichen Tagen, geliebt haben, geküßt und warm?!«

Nachdenklich versetzte ich: »da du alles weißt und alles ergründet haßt, so sage nur, wer bist du, oder vielmehr wer warst du, als wir uns zuerst trafen? denn nach deiner Behauptung treffen wir die alten Bekannten im neuen Leben wieder, nur verkleidet wie fremde und doch bekannte Masken auf einem Mummenschanze.«

»Willst du deine Vergangenheit wissen?« frug er ernst und mich durchdringend betrachtend.

Zögernd antwortete ich: »Ich hasse, seit ich denke, alle Charlatanerien, und Prahlereien wundern mir immer widerlich, wie Seewasser oder Brechwurzeln. Aber weil du heute mit so unverschämten Lippen predigst, daß die größte Lüge wie eine tiefe Weisheit klingt, so will ich meine Abneigung bezwingen, und deine kabbalistischen Kenntnisse in Anspruch nehmen. Lasse mich meine Zukunft sehen als chinesischen Kriegsmandarin oder rothhäutigen Sachem, auf den grünen Salonen am Niagara.«

»Deine Zukunft liegt in deiner Vergangenheit.«

»So enthülle mir den Verlauf meiner jetzigen Wanderung durch das Leben.«

»Er liegt in deiner Vergangenheit.«

»Zum Henker mit deiner Vergangenheit,« murrte ich unwillig; »so entschleiere mir denn diese sogenannte Vergangenheit.«

»Es ist zu spät heute,« entgegnete der Greis, forschend den Stand der Sterne betrachtend, »die Nacht ist bereits auf der Flucht vor dem Strahlenheere des Tages, der Abendstern hat bereits wie ein Überläufer seinen Namen gewechselt, und schickt als Morgenstern ein fahles, erbärmliches Licht auf die erwachende Erde. Aber komme morgen um Mitternacht wieder hieher. Sei mäßig, faste und bete im Vorlaufe der kommenden Tage; denn nur dem Nüchternen und Gläubigen lüftet sich der Schleier der Geisterwelt.«

Er erhob sich rascher, als ich es seinem Alter zugetraut hätte, und verschwand, ohne mich weiter eines Grußes zu würdigen, zwischen den feinernen Monumenten. Da wird geschehen, daß mein nächtlichster Abenteuer immerhin als Vorrede zur Forsterung der tausend und einen Nacht dienen könnte. In meinem nächsten Briefe hoffe ich, die seinem naturlichen Ausgang melden zu können. Lebewohl, und bewahre mir deine brüderliche Liebe.

Derselbe an Denselben.

Kairo, am 12. September.

Du warst so schön, Polyxena, dein schwarzes Haar fiel auf die Marmorstufen wie eine feuerrothe Mitternacht auf eine elfenbeinte Alve, und jede Locke deines Haares wurde zur unauflöslichen Fessel für mein Herz. Dein Auge ruhte strahlend und warm auf mir wie die Mittagssonne am Ganges, und in seinem schwarzen Emaille spiegelte sich eine Welt von Liebe und Glück, und in dieser Welt war ich heimlich und unumschränkter Fürst. Ich habe die Hand, welche sonst nur den minnerstörenden Sterer warf, und den harnischbrechenden Stahl schwang, zitternd um deinen palmenschlanken Leib geschlungen, und wußte genau, wie Sonnenfeuer brennt, denn ich habe dich geküßt, zärtlich und oft. Meine schönste, ofterblühte Polyxena, warum haßt du mich verlassen,

als mich der Pfeil deines Bruders niederstreckte in dem Tempel meiner Tante, der schönen Liebesgöttin Cythere, eben als du mein werden solltest, für alles Leben und für alle Zukunft?

Doch wohin reißt mich die Erinnerung an den schauerlichen Traum, der doch so schön und süß war, wie ein fabelhaftes und nie genug gehörtes Ammenmärchen?

Du wirst dich erinnern, Bruder, daß mich der alte Nestor — Egyptier wollte ich sagen — auf die zweite Nacht beschließe. Höre den Verlauf dieser mir ewig unvergeßlichen Nacht. Ich blieb, wie der Alte befohlen hatte, die verangehenden Tage in meinem Quartiere, ließ mich mit Verwuthungen und sehnsüchtigen Erwartungen, faßte und schwärmte, und begab mich körperlich und geistig abgespannt zur bestimmten Stunde in die Stadt der Todten. — Es war eine nebelgraue, unfreundliche Nacht; der Himmel saß trübe, wie ein Mensch, welcher gern schlafen möchte, und vor Sorgen nicht einschlummern kann. Die Blumen schlossen tröstend ihre Kelche, und die Palmen rauschten dumpf im Winde, wie Kinder furchtsam einander zuflüstern, wenn sie ein schauerliches Märchen zu hören hoffen. Ich kam auf den bestimmten Platz, und fand den Alten bereits meiner warten. Er frug mich nochmals, ob ich auf meinem Wunsche beharre, und zog mich auf meine bejahende Antwort in eine offenstehende Moschee. Dort zog er bei dem rothen Scheine einer Pechfackel ein Fläschchen, mit einer gelben Flüssigkeit gefüllt, welche er Traumelixir nannte, aus seiner Brusttasche, leerte es zur Hälfte, und gab mir den Rest zu trinken. Der Trank schmeckte süß wie alter Tokaier. Dann zeichnete er mit einem schwarzen Stabe auf dem staubbedeckten Boden einen Kreis, hieß mich in denselben treten, grub in seine Peripherie mehrere kabalistische Figuren, las aus einem alten, vergilbten Pergamente in einer Sprache, die saß griechisch klang, eine Art Gebet oder Beschwörung. — Wäre es nun Folge der strengen Diät, welche ich an den verflossenen Tagen beobachtet hatte, oder narkotische Wirkung des Trankes, meine Füße wurden schwer, meine Augen trübe, eine unüberwindliche Schlafsucht bemächtigte meine Sinne — ich sank betäubt zu Boden.

Ich kam mit der bekannten unangenehmen Empfindung des Hinfallens, welche gewöhnlich einen so festen Schlaf unterbricht, zu mir, oder glaubte doch wenigstens zu mir zu kommen. Über diesen Punkt werde ich wohl niemals Gewißheit erhalten. Ich lag auf einem reichgeschmückten Feldbette in einem kostbaren Zelte. An den Füßen dieses Bettes stand eine allegorische Rüstung, welche mir äußerst bekannt vorkam — ich hätte geschworen, sie sei das von Homer besungene Meisterstück des Vulkan, die herrliche Rüstung des Peliden. Noch hatte ich mich von meinem Staunen nicht erholt, da rief eine wohlbekannte Stimme zum Zelte herein: »Erwache, schlaftrunkener Pelide! Die Zwietracht Hymens brennt, die Thore Ilions stehen friedlich offen, und des Priamus schönste Tochter erwartet den Sieger.«

Da kam ich zur Besinnung, da wußte ich es genau, ich sei der herrliche Pelide, dessen unnahbaren Händen der rosenkommende Hektor erlag. Vor meinen sehnsüchtigen Blicken gaukelte die zauberische Gestalt der schönen Trojanerinnen, und Männerwaffen, Weiberzeug waren vergessen; ich glich dem Aleiden am Spinnrocken der schönen Jürstin aus Lydien, »Jürne nicht, Patroklus!« murmelte ich in mich hinein, »ich kann ja doch nicht anders; ich habe dich klarlig gerächt, und dem friedlichen Oheim Aeas zum Trotze seine Schädlinge zu Hunderten als Sühnopfer an deinem Grabe geschlachtet. Aber nun hat meine Judlerische Tante Andromeme mein Herz umgewandelt, und in ihrem Tempel erwartet mich brünstlich geschmückt die schwarzäugige Polyxena.«

Da trat der Mann, dessen Stimme mich zur Besinnung gerufen hatte, der Greis, welcher viele Geschlechter entstehen und verachen sah, der silberhaarige Nestor in das Zelt, und sahe da, er trug das Gesicht des alten Egyptiers. Er begrüßte mich lächelnd — ich wollte fragen, aber er legte den Finger an den Mund, und hieß mich geduldig der Dinge harren, die da kommen würden.

Da traten sie herein die fremden und doch bekannten Gestalten; der völkerrasenende Agamemnon, der mir die schönen Briseis entreißen hatte, der furchtbare Ajax, der listige Sohn des Laertes; selbst der häßliche Thersites fehlte nicht. Vor dem Zelte schaarten sich meine Myrmidonen, und besangen in besseren Hexametern, als unsere Pingsstsen gemacht haben, das Hochgefest ihres Fürsten. Noch einmal öffnete sich das Zelt, und meine rosige Mutter Thetis stürzte in meine Arme, ten, und ihre Weiber und Sklavinnen im Stillen beneideten; mir aber kam es vor wie geschossener, schlechter Alkoh, in Wasser getränkt. Ich hätte mich weidlich, es zu sagen. Ihre holden Augen waren in Thränen gebadet, aber es waren Freudenthränen; sie glückte ihren geliebten Sohn gerettet, und zu Schanden gemacht das unbarmherzige Schicksal, welchest seinen frühen Tod beschlossen hatte.

Und wir gingen hinaus und zogen zum Tempel. Die Thore Trojas standen offen, und warten mit Kränzen geschmückt; auf den Wällen standen fröhliche Menschen in Festkleidern, und klatschten freudig in die Hände, und glaubten den langen Hader beendet. Vom Himmel lächelte Sol, als entschuldige er seine säumende Schwester Diana, welche sich, wie er glaubte, auf der Jagd verspätet haben müsse. Kronion faßte liebestrunken den Arm der ochsenäugigen Here, und selbst Ares reichte der jungfräulichen Pallas Athene die Hand zur Versöhnung, und hatte ihren furchtbaren Steinwurf vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Charaktere.

Von Uffo Horn.

Franz Dingelstedt.

Es ist ein eigenes, freudiges Gefühl, das mich ergreift, wenn ich den Namen eines jungen Schriftstellers mit Anerkennung nennen höre oder selbst eine Anerkennung seines Talentes aussprechen kann. Franz Dingelstedt — der jung und frisch ist an Leib und Seele — ist einer der Lieblinge des deutschen Publikums, das sich im Geschmack verjüngend — einen guten Theil der alten Vorurtheile aufzugeben beginnet. Das deutsche Publikum hat alle Ursache, sich des kräftigen Aufschwunges seiner jugendlichen Talente zu erfreuen — haben doch die meisten sein günstiges Vorurtheil gerechtfertigt, und unter diesen gehört der Herausgeber des »hessischen Albums« zu der erste Reihe.

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß die moderne Literatur die Kritik mit all dem nöthigen Feuereifer handhabt, der durch den Schlendrian der Reflexionsperiode und ihrer dennoch vielfachen Nachwehen noth geworden ist — und dabei eine frische, freie Produktivität entfaltet, welche die leider oft bemerkte Meinung Lügen straft, daß die Kritik die Selbstproduktion hemme.

Franz Dingelstedt's kritische Artikel sind alle durch treffenden Scharfsinn und eine gewandte, scharfe Form ausgezeichnet, immer anständig, und der redliche Eifer der guten Gesinnung ariet wie in Bilderstürmerei aus. — Die »Europa« und mehrere deutsche Journale brachten schöne, gemüthliche Lieder von Dingelstedt, die durch ihre weiche, sammetne Form und die Lebhaftigkeit ihrer Färbung mit zu dem Besten gehören, das die jüngere Lyrik zu Tage gefördert hat — ich nehme seinen Anstand, ihn im Allgemeinen über Karl Beck und Freiligrath zu setzen, obwohl der letztere, was Erfindung frappirender Bilder und Reichheit der Fantasie betrifft, Dingelstedt überlegen ist.

Als Novellist hat Dingelstedt unbedingt Tüchtiges geliefert, und als solcher ist er auch dem großern österreichischen Publikum bekannt. Es wäre sehr zu wünschen, daß man ihm öfter in österreichischen Taschenbüchern und Journalen begegnete.

Kuriosa.

— Neulich wurde in London der Sekretär des Mäßigkeitsvereins, Richmond Nicolas Jackson, vor den Aldermen Wilson geführt. Die Wache-Leute hatten ihn am Abende vorher in der Straße des rothen Kreuzes, in bewußtloser Trunkenheit, auf dem Pflaster liegend gefunden; indem sie ihn nach dem nächsten Wachtzimmer führten, hatten sie zu ihrem größten Betremden an seinem Halse die Medaille wahrgenommen, welche er an einem schwarzen Bande trug. Der Alderman Wilson sprach Angeklagten: »Schämen Sie sich nicht, daß man Sie in einem solchen Zustande gefunden, da Sie Mitglieder des Vereins, zu dem Sie gehören, Ihnen diese Medaille zur Belohnung Ihrer guten Be-

fragend zuerkannt?« Der Angeklagte: »Die Mehrheit ist mir nicht gegeben worden.« Der Alderman: »Wie sind Sie denn dazu gelangt?« Der Angeklagte: »Ich selbst habe sie mir zugelegt, um mich für meine Parteithätigkeit während eines ganzen Jahres zu belohnen, für die mich einem solchen Schelling gekostet.« (Allgemeines Gelächter.) Der Gehalt des Maßschneiderpersonals wird zu einer Gesammtsumme von 5 Schillingen veranschlagt; er zahlt die Summe und macht sich davon, unter dem Hohnlachen und Zischen der Anwesenden.

— Ein französischer Emigrant, Herr von Bonald, hatte sich in Hamburg niedergelassen und eine französische Grammatik geschrieben, die mehrere Auflagen erlebte. In einer der früheren Ausgaben nun hatte er als Beispiel einer Regel den Satz angeführt: »Man sagt, Bonaparte sei ein großer Soldner, er ist aber nur ein großer Räuber,« denn er dachte sich nicht, daß einige Jahre später Hamburg mit seinem Gebiete dem französischen Reiche einverleibt werden würde. Als dieser gestand, kam der arme Grammatiker in die größte Angst und wußte sich nicht anders zu helfen, als die Sache, worauf jener Satz stand, als Karten neu drucken zu lassen, aber, dachte er, den ganzen Satz wegzulassen, würde zu große Aufgeblichkeit verrathen, nur der Name muß verändert werden. Mit dieser Namensveränderung war der arme Sprachlehrer wieder unglücklich, denn er setzte statt Bonaparte »Bernadotte,« und kaum darauf erhielt der Marschall Bernadotte die Souveränität der Hansestädte. Er wußte nicht lange und er hörte von seinem Satze an der Grammatik; Anfangs lachte er herzlich darüber, dann aber nahm er sich doch vor, dem Werk ein wenig zu Leibe zu gehen. Er erfuhr bemnach den Polizeistreicher, ihm den Herrn von Bonald vorzuführen; dieser fiel in seiner Vorgesinnung dem Marschall zu Füßen, prahlte ihm dort die Moral los und dann auf, alle vorräthigen Exemplare seiner Grammatik abzuliefern. Herr von Bonald bestie sich, zu gehorchen, sehr ordnung, sah doch seine Exemplare geschlossen und ihm sagen ließ, er könne dieselben verbrennen, wenn er einen neuen Karten drucken lasse. Wie brauchen kaum zu erwähnen, daß jener verderbliche Satz diesmal völlig verschwand.

Musikalisches.

— Der gestrige Tonkünstler, bisher Kapellmeister am k. k. Hofbrauer nächst dem Kärntnerthore, Hr. Otto Nicolai, hat viele seine Stellung verlassen und sich gut sich als Kapellmeister nach Rom, allwo auch seine der komponirte Oper »Rosimunde« in die Scene gehen wird.

— Das Piano-Forte-Spiel, auf welchem bisher berühmte Tonkünstler seine schönen Werke komponirte, und das schon über mittelst Tuchen verbaut wurde, soll nun verwendung auf diesem Wege verwichert werden.

— Karl Maria v. Weber's Witwe hat sich nun entschlossen, seine nachgelassenen Werke bei Schlesinger in Berlin im Stich erscheinen zu lassen. Sie bestehen aus einer Symphonie in C-dur, einem Pianoforte- und einem Violinconcerte, einem Gesangsquartett, zwei Arien, einem Gradgesang und zwei Canons.

— Im Theater der Königin Anna in London unter Morelli Leitung am Abend des 2. Juni ein großes Vokal- und Instrumental-Concert statt, das mit Beethoven's »Pastoral-Symphonie« eröffnet wurde, während Mozart's Comoll-Symphonie die zweite Abtheilung begann; die Gesangs-Pieces gehörten, eine Händel'sche Arie (von Mad. Grisi in englischer Sprache gesungen) ganz neumann, sämmtlich der neuen italienischen Opernwelt an.

Theatralisches.

(London.) Am 5. 6. M. fand in Drury-Lane-Theater die Abschieds-Vorstellung von Charles Kean statt. Der treffliche Künstler wurde mit Ehrenbezeugungen überhäuft.

— Am 10. wurde die große jährliche Zusammenkunft der Mitglieder des Drury-Lane-Theatrical-Fund abgehalten; die Versammlung war höchst zahlreich, der Duke of Devonshire führte, in Abwesenheit des Herzogs von Buccleuch, den Vorsitz. Glee's, die ausgezeichnetsten Sänger und Musiker erfreuten die Gesellschaft, durch ihre ebenso gut gewählten, als trefflich ausgeführten Vorträge; eine Menge Toaste wurden ausgebracht, von denen die auf das Wohl der Königin, als einige Beschützerin der Kunst, so wie die zu Ehren des Herzogs von Sussex, Charles Kean, und auf das glückliche Gedeihen des Drury-Lane-Theaters, mit ungeheurem Beifalls-Tumult aufgenommen wurden. Die während des Dinners vorgenommene Sammlung brachte 500 Pf. Sterl. ein, zu der die Königin Victoria allein 105 Pf. Sterl. übersandt hatte.

(Mailand.) Die hier erschienene Zeitschrift all corriere del teatro spricht sich über die gestrige Wiener Tonperle, Dlle. Fanny Grisi, folgendermaßen aus: »Ihre Leistungen sind ganz durchdrungen von einer Sicherheit, welche auf einem vollkommenen Besitze der Kunst beruhet, die sich in jedem ihrer Gebilde ausdrückt. Die Leichtigkeit, die Elasticität liegen im harmonischen Einklange mit der höheren Stellung ihres Körpers. Ihre Schritte verlieren in der Schnelligkeit gar nichts an Festigkeit, Abrundung und Bestimmung; die Gewohnheit hat den Gingen des Knies, des Vorderfußes, in die schönen Windungen auf den Fußspitzen, an das Axiom im Aufrichten, im Schwunge, in das Herumdrehen bei den verwandten Schwierigkeiten zu sagen, ist bei der Grisi gar Natur geworden, welche ihr vor der Anstrengung aller Schwierigkeit, Kluft ist Kunst, die sich unter dem Schleier einer außerordinären Ungezwungenheit verbirgt, und die ein Zeichnen und schaffendes Gefühl der Natur schein. Die Grisi ist eine glänzende Zierde des Tanzes, und ihr ist auf welch immer bedeutenden Bühne schonmal der schönste Erfolg gesichert, und der rühmlichste Beweis ihrer Geschicklichkeit wird jedenfalls der sein, daß sie auch an der Seite der bezaubernden Cerrito, dem reichen Beifall erhält.

(Stuttgart.) Gott erregen Tanzen ist ein Wiener Tänzerpaar bei uns. Er heißt Mattis, sie Hermine Elsler. Der Name Elsler wird schon elastisch. Und wie diese tanzen! Zwar nicht wie die Taglioni, nicht wie Fanny Elsler, aber — man sah nun doch einmal wieder tanzen. Diese Eleganz in den Bewegungen, diese Elasticität der Füße, diese Grazie der Schwenkungen, — bei wem anders unsern Ballettänzern könnte man das finden? Das Publikum ist enthusiasmirt. »Mattis und Elsler heraus!« heißt es jeden Abend, wenn diese beiden tanzen. In Paris würde man zu Mattis sagen, in Neapel würde man vielleicht noch etwas mehr thun, als Pfiffikunststücken; aber in Stuttgart hat man seit den Zeiten der Taglioni so etwas nicht gesehen. Was thut nun unser Ballettmeister? Er macht sich einige neue Pas, und setzt sie seine Schüler. Aber was hilft das Alles? Das sehr denn auch das Publikum ein, und die Direktion sieht das ein, und die Direktion ist doch verliebt in das Ballett! Welcher Vater liebt nicht sein eigen Kind? Welcher Schriftsteller nicht sein Produkt? Warum sollte die Direktion die selbstgeschaffenen Ballett nicht lieben? Allein, wie gesagt, man ist zur Einsicht gelangt, daß an unserem Ballet blutwenig ist, daß es nicht zu gebrauchen ist in Opern, wenn es zusammenwirkt, nicht aber in eigens komponirten Ballettstücken, worin Solopartien die Hauptsache sind.

(München.) Unser ausgezeichneter Ballet Hr. Pellegrini, wird »Le« von Rossini zu seinem Benefize geben.

(Neapel.) Im Teatro nuovo ist eine neue Oper: »Il Pirata,« von dem jungen Komponisten Carlos Pecrella, mit beifallem Beifalle aufgenommen worden.

(Zürich.) Herr Lang, vom Münchner Hoftheater, gastirt auf hiesigem Theater mit vielem Beifall.

(Karlsruhe.) Hier ist ein achtjähriges Mädchen als Johanna in der »Jungfrau von Orleans« aufgetreten, und damit ihren ersten theatralischen Versuch zu machen. Sie stellt Sophie Reinecke, und ist ein Kaufmannskind aus der Gegend von Mecklenburg-Schwerin. Noch vor einem Jahre verstand sie nicht ein Wort hochdeutsch zu sprechen. Ihr Debut wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Vermischtes.

— Ein französischer Arzt in Paris erfand den Rathen auf Eisenbahnen großen wohlgemeinten Erfindung zu: Man denke sich — sagt er — wie groß auf der Oberfläche des Körpers die Wirkung eines Luftstromes sein muß, durch welchen man jene französische Meilen in einer Stunde macht. Von welcher, Seite auch der Wind auf einer Eisenbahn wehe, so hat man, wenn man sich in der Richtung des Impulses frei fühlt, immer den Wind im Gesicht, und wenn es Gegenwind ist, so wirkt er mit außerordentlicher Kraft. Es ist eine Art heftiger Besprengung, wie die Matten an einem Sturmlaufen Tage in einem Seebade, eine Douche von Luft, — welche ganz die Wirkung der Wasserkurgäste hat. — Es wird eine Zeit kommen, wo die Reisenden mit Dampfwagen in gewissen Zahlen so erschöpft und mit mehr Erfolg, als Reisen nach Dieppe und den Pyrenäen angerathen werden. Der Arzt wird zu den Patienten sagen: »Machen Sie 10, 12, 15 Reisen mit Dampfwagen,« wie man jetzt sagt: »Nehmen Sie 10 Gerbäder oder trinken Sie 10 — 15 Bouteillen Wasser.« — Der überhäuften Gesellschaft vorgeschlagene Gabe Asträum's scheint: »Es wird einen Arzt der Erfindungen geben, wie es einen Schiffsarzt gibt.«

Anzeige für Bühnendirektionen.

Übersetzung, das bei von mir nach Van der Velde's Erzählung bearbeitete Lustspiel: »Das Bataviaer-Theater,« durch die Begebenheiten auf der, von den meisten Bühnen verschwundenen »Barrière« nicht mehr getrennt ist, habe ich bestimmt ganz umgearbeitet, und jenem Logenbruder Trauerspiel, Friedrich Halm's dramatischen Gedicht: »Griseldis« substituirt. Diejenigen Theaterdirektionen, welche das Lustspiel in seiner alten Gestalt geben und dasselbe in seiner Umwandlung zu wiederholten erlernen sind, dürfen sich nur gefälligst an mich wenden, um die neue Bearbeitung gegen Vergütung der Kopialien zu erhalten, wie auch jene Direktionen, welche das Stück gar nicht besitzen, dasselbe rechtmäßig nur von mir beziehen können.

Prag, im Juni 1850.

W. A. Gerle.

Gedruckt bei Leopold Grnad, Kanten, Judengasse Nr. 845.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 104. Sonnabend, 30. Juni. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)

3.

»Morgenstunde hat Gold im Munde!« das mag wahr sein, allein sie macht den Mund nicht auf! Man sagt: aurora Musis amica; wenn die Morgenstunde eine Musenfreundin ist, so hat sie gewiß kein Geld, denn es sind immer die armen Schlucker, welche eine große Anhänglichkeit an Musensöhne und Genie's haben.

Ich stehe alle Tage mit dem Morgenroth auf, ich hänge an den Rosenlippen der Morgenstunden, ich küsse sie inbrünstig, allein das Gold wird nicht liquid!

Auch heute stand ich mit der Morgenröthe auf, und mein erst Geschäft war es, die Stadt und die Spuren der Zerstörung, welche sie durch die furchtbare Überschwemmung erlitt, in Augenschein zu nehmen.

Ich warf mich mit einem Freunde in den Wagen, und wir durchschnitten alle Theile der Stadt, besonders aber die Franzens- und Theresienstadt, wo das blinde, entfesselte Element seine gräulichsten Verwüstungen anrichtete.

Ich war auf einen Schreckensanblick gefaßt, allein die Wahrheit übertraf das entsetzlichste Bild, welches mir meine Fantasie davon gemacht hat.

Ich mag die Leser mit einer Schilderung dieser unglaublichen Zerstörung nicht ermüden, und die Flut der Beschreibungen nicht noch mit mehr oder minder Wasser anschwellen.

Mehr aber drängt es mich, den Blick auf die Wiederbelebung, auf die Regeneration, auf das Emporsteigen der jungen Stadt aus den Trümmern und Ruinen zu richten, und die goldene Zukunft aus dem Schmelz- und Probier-Ofen der schicksalvollen Gegenwart sich entwickeln zu sehen.

Der Blick des denkenden Forschers wird selbst in dem blinden Wollen eines unscheinlich gesetzlosen Elementes, die Hand der leitenden Vorsehung, das Zulassen einer nach unbekannten Planen waltenden, höhern Macht nicht verkennen, und in der augenblicklichen Vernichtung die Saat eines gehemmten Segens ahnen, glauben, fühlen, wenn auch sein starrumzogenes, sterbliches Auge das Wie? Warum? und Wozu? nicht zu schauen vermag. In welches unabsehbare Labyrinth von Muthmaßungen verlieren wir uns, wenn wir bedenken, welch ein schauderhaftes, nie zu reparirendes Unglück vielleicht die Zukunft in ihrem Schooß verborgen hielt, wenn die Stadt Pesth nicht frühzeitig diese zwar derbe, doch gewiß väterliche Mahnung des Schicksals, diesen warnend aufgehobenen Zeigefinger der Elemente zu sehen bekommen hätte.

Denken wir uns dieses Elementar-Ereigniß um 20 Jahre später, wenn die Sorglosigkeit und die Luxuriöse, mehr in die Luft als auf den Grund spekulirende Bausucht, sich immer mehr und mehr, in einer Art von Trunkenheit an den Busen der Donau angesiedelt hätte, wenn die Stadt Pesth noch einmal so groß, und alle Häuser sich locker an die Seite der Donau gehängt hätten, wenn alles Leben, aller Verkehr, aller Handel und Wandel an dem sandigen Rande und Strande dieser gleißnerischen Dame festgebannt gewesen, und dann ein solches Ereigniß stattgefunden hätte, mit welchem endlosen Jammer, mit welchem irreparablen Elend es verbunden gewesen wäre, und wie viele Menschenopfer es gekostet hätte, während dem jetzt, im Verhältnisse, wunderbarer Weise nur sehr wenig Menschen ihr Leben verloren haben. War es nicht also noch ein milder Zuruf bei Zeiten: »Bis hieher und nicht weiter!!« War es nicht noch eine gutmüthige Warnung des freundlich anstehenden Stromes, der sagte: »Vergeßt nicht, was ich kann, wenn ich will! Traut mir nicht zu viel! und sehet euch bei Zeiten vor.«

Überhaupt ist jedes Unglück auf Erden nichts als eine Adresse an den Himmel, eine Variation auf das alte Thema: »Auf den Himmel muß man bauen!« —

Zuweilen kömmt ein Unglück hergeschritten, um den Menschen zu zeigen, von wo sie, wenn die Noth am höchsten ist, ihre Hilfe am nächsten zu erwarten haben, um den Menschen den Weg zu zeigen, wo die Menschheit wohnt, wo die Retter, die Helfer zu finden sind; um den Adel der reinen Menschheit, die Würde der göttlichen, aufopfernden Natur im bessern Menschen glänzend, rührend und erhebend zu manifestiren.

Zu dieser so vielfach im Leben bestätigten Erfahrung, liefert die Schreckens-Epoche in Pesth ein seltenes Beispiel. Welch ein Füllhorn von Liebe, von Hingebung, von Aufopferung, von Theilnahme, von Großmuth, alle Grenzen überwogender Theilnahme, schüttete der Genius der schönen Menschlichkeit nicht über diese große Wassergrab aus! Welches Treiben, Drängen, Eilen, welch ein rastloser Eifer, welch ein Wettlauf in dem edlen Lande selbst, in der segensreichen und an Wohlthun majestätischen Haupt- und Residenzstadt, in der ganzen blühenden Monarchie, und selbst in dem entfernten, mitfühlenden Auslande!

mich durch den Schleier bitterböse an, als wollte sie mich verklagen bei meinem Großvater, den donnernden Zeus, daß ich sie zur trostlosen Witwe machte, — die Zweite blickte traurig vor sich hin, und Thränen rollten über ihre geisterbleichen Wangen; sie galten dem nahen, nur ihr bekannten Leide — es war die kalte Todesblässe Apollo's, die Unglücksprophetin Kassandra.

Aber ich sah nichts von dem Allen, mein Herz pochte stürmisch, mein Blut rollte heiß durch die Adern, als wäre es Lava; denn sie stand göttlich grüßend vor mir, das Mädchen meines Herzens, die bräutliche Polyxena — blaß wie eine sterbende, erste Liebe. — Schon stand ich am Altare, auf dem das Bildniß meiner Tante thronte, schon begann die bindende Feierlichkeit, und ich glaubte ihren Beschluß nicht zu erleben, drückte krampfhaft die Sammthand der Trojanerin, und meinte fast vor Ungeduld, daß ich noch nicht wundthaben dürfe ihre Rosenlippen; da klirrte es seltsam, wie wenn ein Bogen gespannt wird, ich empfand einen stechenden Schmerz in meiner Ferse, und wie ein Nebel schwamm es vor meinen Augen. Paris hatte mich tödtlich getroffen. — Ich wankte, schrie laut auf, blickte noch einmal der farblosen Tochter Ilion's in's weinende Sonnenauge, und sank bewußtlos und sterbend an ihre weiße Brust. — —

Ich fand mein Bewußtsein erst nach einem Monate wieder, in meinem sorgfältig verhängten Gemache zu Kairo. Ohne Zeichen des Lebens in der Moschee hingestreckt, hatten mich am Morgen nach jener furchtbaren Nacht unsere Leute getroffen und nach Hause auf mein Lager geschafft, darauf ich eine Krankheit auf Leben und Tod, ein bitziges Fieber überfand. — Von dem allen Opiumwischer war für der keine Spur aufzufinden, so sehr ich mich auch mühte und Nachfrage hielt.

Unsere Lage hat sich verschlimmert. Die Armee ist durch den frischen Feldzug zusammengeschmolzen, und schaut sich nach Frankreich; mir aber ist es gleich, wo sich mein Leben verschlägt: ich habe die schlanke Trojanerin verloren, und mit ihr meines Lebens Glück und Zweck. Es mag dieser Traum Folge der mißlichen Gespräche mit dem alten Beschwörer und Wirkung des Schlafmittels gewesen sein, aber ein wahrhafter Wiedersehen auf einem früheren Leben, seine Nachwirkung bleibt dieselbe — ich werde nie mehr wahrhaft glücklich werden, denn ich werde nie mehr lieben.

Dein will ich gedenken, schwarzäugige Polyxena, durch alle Tage, und schmerzlich um dich weinen jede Nacht. Ich habe dich warm im Herzen getragen, und lerne es wohl nimmer verschmerzen, daß ich dich nicht heimführen durfte, auf meinen schwarzen Schiffen in mein väterliches Reich. Schöne Tochter Ilion's, wo du auch weilen magst, gedenke mein, wie man einer theuren Todten denkt, der zwar vorangegangen ist, den man aber wieder zu sehen und zu begrüßen hofft in der Ewigkeit! Vergiß nicht ganz den unglücklichen Mann, dessen Ruhe Schicksal litt und entrunken ist in deines Auges schwarzem Meere!

So eben erhalte ich den Befehl, mich reisefertig zu halten; ich gehe in wenigen Tagen als Kourier nach Paris. Lebe wohl, Bruder; ich hoffe die bald mündlich bewissen zu können, was du, diesem meinem Briefe nach, fast verzweifeln dürftest — daß ich nicht verrückt, sondern nur sommerlich und unsäglich elend ward.

(Fortsetzung folgt.)

Prager Salon.

Den 14. Juni 1838.

Das lang angekündigte große Concert des Herrn Kinderfreund, zum Besten der Abgebrannten in Salmdorf, fand am 12. d. M. um die sonstige Nachmittagsstunde, im Saale auf der Bärbelbad, Statt. Es ist das zweite größere Concert, welches wir in diesem Lokale bereits zu hören Gelegenheit fanden, und hatte sich wo möglich einer noch größeren Theilnahme als das erste, von Seite unseres Publikums, zu erfreuen. Das Programm dazu war wieder höchst interessant, ganz so, wie es die bekannte und in solchen Fällen vortheilhaften Künstler des Herrn Concertgebers erwarten ließ. Auch die Zuhörerung derselben konnte man großentheils vollkommen befriedigend nennen, so sie mehr Dilettanten überzahlend vorkommen, der die mannigfachen Intriguen und Umtriebe kannte, mit denen mehrere Schriftsteller und Künstler Anregung, des nahen Concertgebers wunschenswerthen, und darum doppelt preiswürdigen Unternehmen zu vorzuglingen suchten.

Aus begreiflichen Gründen schreibt wir heute dieses Concert übergehen bemerken werden als alle zu früh, die wir in der bisherigen Concertsaison zu hören bekamen. Orchest will dazu ein eigenes Orchester zusammengesetzt und damit der Wahl getroffen wurde, es könne in unserer Hauptstadt keine musikalische Akademie gegeben werden, ohne daß gewisse Kosterien dazu beschäftigt zu sein zu werden. — Zweitens, weil wir darin eine humoristische Vorlesung von Sophie, gesprochen von Herrn Walter, zu hören bekamen, und dadurch auf ein neues, uns bisher nur vom Hörensagen bekanntes Genre von Concertvorgängen aufmerksam gemacht worden, welches in Zukunft vielleicht vielseitiger benützt werden dürfte.

Das Concert zusammenzugehöpfte Orchester bestand aus Dilettanten und aus der Musikbande des k.k. Infanterie-Regiments: Graf Latour, welche letztere unter der Leitung ihres genialen Kapellmeisters, Herrn Emil Titl, im Spiele ungemein Tüchtiges leistet, und ganz vollkommen zu nennen wäre, wenn die Stimmung ihrer Instrumente nicht nur Einiges zu wünschen übrig ließe. Die Ouverture zu »König Stephan,« von Beethoven, kann die übrigen Pieces, in denen dieses trefflichste Orchester die Begleitung, unter der Direktion des tüchtigen Violinvirtuosen, Herrn Bartak, hatte, wurden beifällig aufgenommen. Unter diesen Pieces nenne ich das erste: Satz des großen Concertes in C-dur von Mozart, welches Fräulein Sophie Wagel auf dem Pianoforte spielte, ferner ein großes Concert für's Pianoforte von Kalbbrenner, welches der Concertgeber auf einem höchst ausgezeichneten Wiener-Instrumente vortrug, endlich eine Ballade von Zedlitz, in Musik gesetzt von Titl, gesungen von einem jahrelangen Männerchor. Die Wiederholung dieses letzteren Stückes wurde stürmisch verlangt, und selbst nach dieser war des Beifallklatschens noch lange kein Ende. Diese neueste Komposition des Hrn. Emil Titl ist weiterhin auszeichnet, scheint mir aber mehr für den Vortrag im Freien, als im Concertsaale geeignet zu sein.

Die humoristische Vorlesung von Sophie, die sich Herr Walter zum Vortrag auserlesen hatte, führt den Titel: »Betrachtungen über den Mangel an Menschheit, bei dem Überfluß an Menschen.« Man war auf den Ernst derselben bloß gespannt, und er sah günstiger aus, als man nur irgend erwarten konnte. Herr Walter, einer der sachkundigen Mitglieder unserer Bühne, bot wir aus unbekannten Ursachen leider nicht so beschäftigt sehen, wie es wahrhaftig verdient erscheint, wurde bei seinem Erscheinen nicht nur empfangen. Sondern nach gehaltener Vorlesung auch förmlich gerufen. Sein dem Gegenstande entsprechender, vortrefflicher Vortrag verdiente diese Auszeichnung auch vollkommen. Sophie Wag und Seid, die sich in der gestrigen Vorlesung so reichlich wie in irgend einer seiner sonstigen Arbeiten offenbaren, erwarten die heiterste Erinnerung. — Wann wird uns der Genuß einer solchen Vorlesung in Original zu Theil werden? Sollen wir ihn vielleicht auch erst über die Schweiz eines Gymnasiasten zu uns kommen sehen, wie die Hervorhebe des Johann, bedeutigen Ungarn? Was meinen Sie, Herr Redakteur, sollte uns Herr Sophie in der That nicht früher diese Vergnügen bereiten wollen?!?

Die heutigen Gäste, die wir in Herrn Kinderfreunds Concert noch zu hören bekamen, waren ein Prolog vom Herrn Professor Zimmermann, gesprochen von Dem. Brey, dann ein überaus schönes Lied, von unserm wackern Mottl: »In die Berne-Überlichten,« gesungen von Herrn Strakati, endlich Brands »Elfenhorn,« gesungen von Herrn Schmezer.

Herr Schmezer wurde in dieser, wie in der ersten Akademie hervorragend ausgezeichnet, und hat sich entschieden auf der Bühne behauptet war. Er nahm gestern in der »Rosalie,« als Einsiedler von zwei Akten, nachdem er im Ganzen genommen zwanzig Mal mit enthusiastischem Beifall gerufen hatte. In den letzten 14 Tagen allein sang er sieben Mal, und zwar den Tenor, Romeros, Bivaldi, die man in die Scene gebracht »Richard Löwenherz,« den Robert, Chapelou, Otto und endlich Lorenzo. Er wurde in dieser letzteren Partie besonders ausgezeichnet, mit den auch Herr Kunz als Conte, der ihm allein würdig zur Seite stand. Die Damen Podhersky und Breslau führten wieder, und die Reklamation sangen mitunter selbst, so, daß die schöne Oper im Ganzen genommen nicht den erwarteten, angenehmen Eindruck hervor brachte.

Ein Herr Koch gedenkt am 19. d. M. als Gastrolle in Bauernfeld's »Neuem Abenteuer,« und am 20. als Fels Gast in Caselitz »Jugendverirrungen,« zwar eben so mittelmäßig, aber auch eben so gelallen. Herr Koch ist eine total gleichgültige Bühnenerscheinung, und wäre für unser Theater eine fernerweite Akquisitionsreise, da wir ähnliche Individuen anderweitig genug haben, und nicht erst aus der Ferne zu nehmen brauchen.

In den »Jugendverirrungen« haben wir auch einmal wieder Herrn Anschütz Emil als Karl Gottlieb, seine Erfindung wieder, der Gelegenheit

*) Schade!
»Ein Ich, die Leidte zu bewenden,
Dann so schön und wirklich erfunden!« Der Red.

wegen, wie die eines Gottes, und wir können nicht umhin, die ihnen Widerfahrende höchst Gottheits recht lebhaft zu wünschen.

Herr Strobl, vom Kunstvereinsbureaux zu Wien, trat am 10. als Ingenieur in das Nadelschen Pantomimen: »Arlequins Zauberpfeifchen« auf, und gefiel.

Karl Preußner.

Kuriöses.

— Die bekannte Pariser Schöne, Mademoiselle de Normand, spukt noch immer mit ihren Weissagungen herum. Sie hat seit dem Jahre 1831 ihre wohlbekannte Broschüren herausgegeben und soll jetzt mit einer neuen beschäftigt sein. Sie ist nahe an 80 Jahre alt und behauptet, sie werde bei ihrem Tode 100 Jahre zählen. — Wenn's wahr wird, können wir schwerlich ihre Prophezeihungs bewundern, im andern Falle ist die Sache sehr gleichgültig, denn auf eine Tage mehr oder weniger kommt es unsrer Zeit nicht an.

— Neulich stieß eine Frau in das Ankeln (Ruhr) eben abhanden gekommenen Mann durch einen Glasthürflügel auf der Straße.

— Ein junges, ziemlich artiges, aber sehr lockeres Mädchen zog vor mehreren Jahren in einigen Mittelstädten Deutschlands umher und gab Concerte als Sängerin, obwohl sie ganz elend sang, um sich und einen liederlichen jungen Laffen, den sie bei sich führte, durchzubringen. In . . . gab sie auch Concerte, und wollte gerade mit der bekannten Brandon-Arie: »Martern aller Arten.« und Mozart's »Entführung« auftreten. Ihr Begleiter stand am Ofen des Podiums, drückte sich und that sich gütlich, indeß die Zuhörer sich versammelten. Ein munterer junger Mann dacht auch da, und einer seiner Bekannten trat zu ihm mit der Frage: »Was gibt Mancell heute?« — »Verschwindt Martern aller Arten.« Der Herr Begleiter hörte das, und wußte sich, indeß die Andern lachten, in's Gesicht, zu mit gar zu harter Begleitung erröthet: »Hieraus das Finale: Marsch, marsch, fortin — Nichtig.« sahe jener ganz gelassen fort, und dann singt Einer: »Welche bergleichen Laffen.« — »Herr!« sahe der Begleiter auf. Der Freund lachte fort und sagte zwischen beiden: »Dreschkam Kampfe! frisch zum Streiten.« Der junge Mensch hatte indeß eine etwas bewaffnete, laute Bewegung mit seinem Rockenstocke gemacht und der Begleiter fand sie geraten, der Sache ihre hochdeutsche Wendung zu geben. Er blieb sich gelassend und sah sich die Worte auf dem zweiten Finale: »Ich vergeltes!« Der junge Mensch brachte seinen Stock wieder in die ruhigste Lage, drehte sich gleichfalls und sah sich an den letzten Satz an: »Wer so viel Huld vergessen kann, den soll man mit Verachtung an.«

Musikalisches.

— In Augsburg fand kürzlich ein großes Musikfest Statt, bei welchem Hr. Schaffner, aus Bordeaux, die oberste Direktion führte. Nach dem Concerte, welches bis zwei Uhr nach Mitternacht währte, fand ein großer Ball Statt, und Tags darauf wurde ein großer Ball abgehalten.

— In Wien wird ebenfalls ein großes Musikfest vorbereitet. Die schönsten Kompositionen der ersten Meister sollen von einem Orchester, das aus drei hundert Instrumentalisten besteht, und von dreihundert Stimmen ausgeführt werden. Unter diesen befinden sich sehr berühmte Künstler aus der fremdländischen Hauptstadt, als: Habenek, welcher dirigiren wird, Lovasseur, Gerardi, Alexis Dupont, Franz, Franchomme und Andere.

— Der Orchester-Direktor Julien in Paris, ist von einem Unfalltage gerührt worden.

— Der Kronprinz von Hannover beschäftigt sich eifrig mit musikalischen Kompositionen. Dieser Tage sind in der Hofmusikalienhandlung zu Hannover zwei Hefte Hannöver Gesänge von ihm zu Stich erschienen. Sie enthalten 12 Gesänge von Ernst Schulze, meist ernsten und schwermüthigen Inhalts, und sind der Gesellschaft der Komponisten, Prinzessin Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, gewidmet. Auch der Chorgesang in Berlin sind 6 vierstimmige Lieder des Kronprinzen (nach Dichtungen von Uhland), der Königin von Hannover gewidmet, erschienen.

— In den neuesten Erfindungen gehört eine Lampenregel, welche für die Locomotive von Lyne in England bestimmt ist, und der Eisenbahngesellschaft zugehört. Sie wurde von einem Gasthofen, Namens Birkett, erfunden, und hat acht Regulier, die eine Oktave mit ganzen und halben Tönen bilden. Es ist dies der erste Versuch, ein musikalisches Instrument mit einer Lokomotive zu verbinden.

Theatralisches.

(Paris.) »Fanny de Montsorel.« beschäftigt in einem Akt, von Duveyrier, das hiesige Théâtre-Français gestalten.

— Im Theater du Panthéon wurde gegeben: »Lauch le jeune, Chansonnier (Alphabet.) (?) in drei Akten, mit einem Prolog: »La nuit du Sabbatos (der Sabbath) und einem Epilog: »Travail de la Connaissance (Erwachen des Gewissens). Es sprach wenig an.

— Das Theater Comte brachte: »Cendrillon.« Vorwürfchen in drei Tagen und sechs Tableaux, von Maximilien.

— »Pretty.« Vaudeville in einem Akt, von Courcy und Murel, welches im Theater des Jeune Dramatiques aufgeführt wurde, ist eine matte Piece.

— In der komischen Oper wurde: »Largentière.« komische Oper von Scribe und Eugene, Musik von Adrien Boieldieu, gegeben, und befriedigte einigermaßen.

(Nantes.) Mlle. Georges ist noch immer bei uns. Den 10. d. M. wurde die Vorstellung einige Augenblicke durch einen panischen Schrecken unterbrochen. Aus einer Gasröhre entwich das Gas und entzündete sich; Alles begann bereits sich davon zu machen, aus Furcht vor einer Explosion, aber man verhinderte es noch bei Zeiten, und die Vorstellung wurde bis zu Ende gehalten.

(Hamburg.) Mlle. Sophia Schröder, vom Hoftheater zu Wien, hat als Jüdith in Hebbel's »Bogen von Mesina« einen Gastrollen-Cyklus eröffnet, und ist freudig begrüßt worden.

(London.) Am 10. d. M. sind Mlle. Taglioni in dem Ballet: »Diavolino« auf, in welchem sie das Pas der Diana und noch ein anderes tanzte. Sie erregte wieder Enthusiasmus. Die Vorstellung, welche auf diesem neuen Ballette, aus Karnivonale sowohl und dem dritten Akt von »Othello« bestand, brachte 1150 Pf. Sterl. (11,500 Fl. C. M.) ein.

Neuesten Blätter.

— In der Leipziger Zeitschrift »Rosen.« gibt ein Korrespondenzartikel aus Berlin folgendes Verzeichniß von den Berliner Romanschriftstellern: — »Willibald Alexis schreibt einen großen Roman, Rellstab schreibt einen sehr großen und dicken Roman, Saphal schreibt einen ganz großen Roman, Steffens arbeitet an einem langen Romane, Maxge an seinem Roman: »Ringern und Geisten« auch noch nicht vorüber, Heinrich Smidt arbeitet auch an einem größeren Romane, Heinrich Smidt arbeitet sehr heftig an einem großen Romane, und Herr Louis Schneider ist in wenigen Tagen mit einem großen Romane fertig. Also — doch, halt! beinahe hätte ich die Hauptsache vergessen: Hugo Hagendorf arbeitet nämlich an einem großen Romane, und zwar an einem, in welchem er das Leben der jüngern Berliner Dichter schildern will.« (Neun Romane auf ein Mal aus Berlin allein! Das übersteigt jede Zahl!)

Technisches.

— Ein Mechanikus, Namens Grimm, in Hamburg wohnhaft, hat eine Glashüttenmaschine erfunden, die, von einem Knaben getrieben, in einem Tage so viel Gut liefert, als drei Spinner in gleicher Zeit. Der Erfinder lebte früher in Greifsberg, und arbeitete dort fünf Jahre an einer Spinnmaschine, ohne sie jedoch dem Zwecke entsprechend herzustellen. Durch die darauf verwandte Zeit von seinem Erwerbe abgehalten, war er in Armuth gerathen, und wandte sich nun mit seiner Familie nach Hamburg, an seinen dort im Wohlstande lebenden Bruder, der gleichfalls Mechanikus ist. Bei diesem fand er denn auch Unterkommen, indem er mit ihm übereinkam, drei Tage in dessen Werkstätte zu arbeiten, und die übrige Zeit auf seiner Maschinenbau zu verwenden. Hier arbeitete er noch 10 Jahre daran, bis er endlich sein Ziel erreichte. Die Maschine ist zu der Vollkommenheit gebracht, daß sie jeder Geschwindigkeit, von dem größten Hebegrad bis zum feinsten Kammerton, folgt. Ein Engländer bot dem Künstler 60,000 Mark, unter der Bedingung, seine solche Maschine mehr zu fertigen, was er aber zurückwies.

Buntes.

— Anlängst wurden im London Lyceum Theatre Frauenzimmer zwischen 15 bis 20 Jahren zum Verkaufe gestellt. — Es sollen damit gethan werden. Frauenzimmer zu einer Ausstellung in einem Versteigerungslokale.

— Ein englischer Chemiker will entdeckt haben, daß der Alpdruck nicht nur zur Gemüthsaffektion, sondern auch zur Erhaltung der Leichen verwendbar, und von dem alten Egyptern zu diesem Zweck benützt worden sei.

— In St. Geor im Departement Calvados brach neulich, während einer Hochzeitmahls, der Holzboden zusammen, und die ganze Gesellschaft verlor mit den Leichen in das unten Stockwerk. Zum Glück wurden nur einige Personen leicht verwundet.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Laufergasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 105. **Montag, 2. Juli.** **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)

1.

Den himmlischen und den irdischen hohen Mächten nahen wir uns am hingebendsten, am gläubigsten, in den Drang- und Sturm-Zeiten des Lebens, und faßt nur dann, wenn das Schicksal verheerend rüttelt an den Säulen unseres Glückes, und daherfährt, gehüllt in Schrecken und Verderben, nur dann hält sich die menschliche Seele gerne fest an einem Höchsten im Himmel, an einem Höchsten auf Erden; dann geben wir uns gerne willenlos und demüthig in den Schutz der höherwaltenden Mächte, und erkennen, daß der Mensch ein unsichtbares Höchstes und sichtbares Höchstes bedarf, zu dem er Wünsche, Bitten, Hoffnungen sendet, und von dem er Rettung und Hilfe mit Zuversicht entgegen sieht, wenn das zermalmende Geschick alle Bollwerke, welche Dünkel und Egoismus, Glück und Zufall um ihn aufführte, niederreißt, und ihm zeigt, wie wenig Kraft er besitzt, wenn er auf sich allein angewiesen wäre.

Je höher die Woge geht, desto eher trägt sie uns zum Himmel und zu den Höhungen der Erde empor; und nur wenn der Mensch in Gefahr und Schrecken den eigenen Kopf verliert, erkennt er, welch ein Glück, welch eine heilige Gabe Gottes ein Oberhaupt ist, welches für ihn sorgt, denkt, fühlt und rettet!

Nach der Schilderung Aller, die ich sprach, ist das Elend nicht zu ermessen, welches dieses Wasser-Unglück verursacht hätte, wenn der blitzschnelle Eifer, die rastlose Fürsorge und die Alles aufopfernde Hochherzigkeit Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Joseph nicht sogleich, in einem solchen umfassenden Grade, in einer solchen raschhemmenden Wirksamkeit, dem heranwälzenden Rade des Geschickes in die Speichen gegriffen, und seinem verderblichen Umschwung Einhalt gethan hätte.

Noch wird jeder Mann, der davon spricht, zum Psalmisten, und in jedem Herzen wurde ein besonderer Hausaltar für den großen Retter in Gefahr errichtet. Tag und Nacht nur mit dem Gedanken an die traurige Lage der Stadt beschäftigt, entriß durch Seine allerhöchste Fürsorge jede Minute eine neue Beute aus dem geöffneten Rachen des Ungeheuers, jede Stunde rang mit dem Ungethüm, und rettete den schon erfaßten Raub.

Mit Thränen der Rührung wurde mir der Anblick geschildert, wie die Burg Sr. kaiserl. Hoheit zum allgemeinen barmherzigen Hause wurde, wie in allen Prunkgemächern die Unglücklichen untergebracht wurden, ohne Unterschied des Ranges, Standes und Religion; wie Ihre kaiserl. Hoheit, die huldreiche und mildgesinnte Frau Erzherzogin selbst, wie eine segenbringende Gottheit, unter den Bedrängten herumging, in mütterlicher Sorge, ob sie mit Allem versehen sind, ob es ihnen an nichts fehle, ob es besonders den Kindern an nichts mangle; und wie das ganze große, ausgedehnte Schloß nur einem segensreichen Versorgungshause glich, das seine großen Räume Jedem aufthut, der sich naht.

Inmitten aber der Gefahr, auf der großen Wasserwüste, in einem leichten Nachen, erschien zu jeder Zeit Se. kais. Hoheit der Erzherzog Stephan, der edle Sprößling des edlen Hauses, mit eigener Aufopferung, mit stets ungeschwächtem Eifer, voll jugendlicher Begeisterung für das göttliche Geschäft der Rettung, und brachte Hilfe und Trost und Ermunterung durch Seine Gegenwart, durch Sein hochherziges Beispiel, durch Seinen rastlosen Eifer.

Daß ein solches Beispiel, ein solches Signal wie ein Lauffeuer durch tausend andere edle Herzen lief, daß, an dem Hohen erhoben, an dem Starken erstarkt, und an dem Edelsten veredelt, Viele, Edle und Große aus der herrlichen, thatkräftigen Nation, viele edelmüthige Privaten Beispiele von Gefahr- und Todes-Verachtung, von Selbstaufopferung und Hochherzigkeit gaben, ist leicht zu begreifen, und die öffentlichen Blätter haben die Namen jener Edlen bereits mit aller Anerkennung genannt.

Jetzt, in diesem Augenblicke, in den ersten aber schmerzlichen Nachwehen des namenlosen Unglückes, gibt sich der hochherzige Eifer, der segenreiche Umblick Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Joseph auf eine noch dauerndere und tiefergreifendere Weise kund.

Se. kaiserl. Hoheit ernannten vor Allem eine Kommission zur Prüfung, Schätzung und Vertheilung des geschehenen Unglücks und der eingegangenen Spenden, und gerufen zum Kommissär zu ernennen: den königl. Statthalterei-Rath von Lumpay, ein Mann, der durch Gediegenheit des Charakters und der Bildung, durch Geist und Herz den tausend und tausend Anforderungen dieses schwierigen Postens ganz und vollkommen entspricht, und dessen Gedanken und Empfindungen ich eben so schwer als edel kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Zudem sind permanente Kommissionen in allen Stadttheilen errichtet, denen stets ein Magistratsrath und

Wahlbürger beigegeben sind, lauter Männer, die an Lauterkeit der Gesinnung, so wie an Eifer und umsichtiger Volkenntniß der Sache in jeder Hinsicht ihrem schönen Berufe gewachsen sind.

Se. kaiserl. Hoheit selbst sind fast zu jeder Tagesfrist an den Bau und Arm-Stellen zu sehen, wo Hochdieselben alle Maßregeln untersuchen, mit allen Betheiligten aufsuchen und liebevoll sprechen, ermuntern, anspornen, ermuthigen, und so mit beispielloser Abgegenwart einen eben so beschwingenden als segenbringenden Impuls zu dem schnellen Aufbau und zu der getreuen Einrichtung des Ganzen geben.

Es ist leicht zu begreifen, daß eine solche väterliche, herzinnige, allumfassende Hingebung an die Sache der Menschheit, an die Sache des Volkes, der einer Nation, wie die ungarische, welche einen solchen himmelentsprossenen Feuer Eifer für alles Hohe und Erhabene in sich trägt, die desto empfänglicher für das Echo alles Großen und Schönen ist, da ihre eigene Ernst hoch und erhaben für alle Großthaten der Menschheit geweiht ist, einen nie zu verlöschenden Enthusiasmus hervorbringen mußte und auch hervorgebracht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Der Unbekannte.

Novelette.

(Fortsetzung.)

Um eine Ecke herum biegend, stand aber mit einem Male wieder der Unbekannte vor ihr, der sie heute schon so vielfach beschäftigte. Tiefes Roth überfloß ihre Wangen, und bebend im Innersten, sie wußte selbst nicht warum, schlug sie den Blick zu Boden, der Glut seines dunklen, brennenden Auges nicht zu begegnen.

Er war ein schöner Mann, — fast noch schöner, als ihn ihr der erfindungsreiche, mit lebhaften Farben so verschwenderische Traumgott am frühen Morgen malte, — schöner als Adonis in der Liebesgöttin Nähe mochte gewesen sein! Seine Schönheit, verbunden mit edler Haltung und der höchsten, aber prunklosesten Eleganz in der äußern Erscheinung, machte einen tiefen Eindruck auf Amélien. Je mehr sie dieß fühlte, desto mehr beeilte sie ihre Schritte, voll mädchenhafter Scheu sich wundrad, auf öffentlicher Straße aus seiner Nähe hinweg zu kommen. Er folgte aber eben so rasch. Ein flüchtiger Seitenblick belehrte sie zu ihrem Schrecken davon. Er folgte bis zum Portal des Palais, das Ida bewohnte, — er folgte bis zur Treppe, und machte Anstalt, auch diese an Amélien's Seite hinan zu gehen. Sie war in peinlichster Verlegenheit, und zögerte eine Weile, das Zeichen auf die erste Stufe zu setzen, mit sich selber unrinn, was sie thun sollte.

Der Unbekannte mochte wohl merken, was in ihrem Innern vorging. Er bot ihr mit der Galanterie eines routinirten Weltmannes den Arm, und drückte zugleich auf eine höchst anmuthige Weise sein Bedauern über den Zufall aus, der ihr voll günstiger Laune ihm das Glück gönne, bis zu ihrem Bestimmungsorte sie begleiten zu dürfen.

Ohne abzuwarten, was sie thun oder sagen werde, legte er dreist ihren Arm in den seinen, und schritt mit der über und über Erröthenden rasch die Treppe hinan. Nicht wissend, wie ihr geschah, gelangte sie in die Prachtgemächer ihrer Freundin Ida, und endlich in's Boudoir zu dieser selbst, die sie recht herzlich empfing, und Amélie sowohl, als den fremden Begleiter, der sich mit der Sicherheit eines Hausfreundes benahm, um ein Täschchen herum Platz nehmen hieß. Das reiche Geschenk, das die Baronesse erhalten, lag auf diesem Täschchen ausgebreitet. Arm, Hals und Stirnbänder, vor allen aber ein Diadem in Kronenform, dicht mit Brillanten besetzt, fesselten unwillkürlich die Blicke der Angekommenen, und wurden auch zunächst Gegenstand der Unterhaltung.

Ida schien hoch entzückt von dem Schmucke. Sie wurde nicht satt, auf die schöne Form und große Vollendung jeder einzelnen Pieren aufmerksam zu machen, und Stück für Stück zur lauten Bewunderung den Freunden hinzureichen. In laute Bewunderung brach sie aber nur der Unbekannte aus. Der junge interessante Mann enthusiasmirte sich zu nicht geringer Freude Ida's, immer mehr und mehr am Anblicke der näher Betrachtung ihres reichen Schmuckes. Ein Amazonenantlitz von Lieb und Beifall, ergoß sich unaufhaltsam, und in den zärtlichsten, gewichtigsten Ausdrücken über seine Lippen. Er betheuerte wiederholt, viel Prachtvolles der Art, mitunter auch viel Werthvolleres bei Höfe gesehen zu haben, — aber so geschmackvoll, so modern, so überraschend schön, in dem Maße den strengsten und höchsten Anforderungen entsprechend, hätte sein Auge noch keinen Schmuck erblickt! —

In der Fülle seines Entzückens machte er insbesondere Amélie auf jede Einzelnheit aufmerksam, die sein besonderes Wohlgefallen erregte.

»Amélia, sehen Sie diese herrliche Fassung! — »Amélie, wie bewundernswerth ist diese Arabeske, — wie künstlich getrieben dieses Weinlaub! —

Auf solche und ähnliche Weise, die einen Grad des Bekanntseins, ja der Vertraulichkeit voraussetzte, dessen sich Amélie durchaus nicht bewußt war, sprach er sie begeistert jeden Augenblick an. Die unendliche Verlegenheit, mit der sie sich eintrat und Platz nahm bei Ida, wurde dadurch noch unendlich vermehrt. Es hatte nur zu bald das Maß des Erträglichen überschritten, und zwang das Fräulein, einer nahenden Ohnmacht immer zu kommen, rasch ihren Sitz zu verlassen, und in ein anstoßendes Zimmer zu eilen.

»Amélie, was ist Dir?« rief Ida erschrocken der Eilenden nach; — da ihr aber keine Antwort wurde, so eilte sie noch erschrockener in dasselbe Zimmer, und wiederholte, sie küssend, ihre Frage.

Amélie hatte sich hingeworfen auf einen schwellenden Divan, und schien unfähig, ein Wort zu sprechen. Ihr Gesicht glühte gleich einer Purpurrose. »Fort! fort!« rief sie den Küssenden, bebergten Freundin zu, und erst als diese rasch der Zimmer geflohen, und frische Luft labend auf das Glutmeer in Amélens Antlitz gewirkt hatte, konnte sie sprechen, und stellte unter Thränen die Frage: »Ida, war ist der Mann draußen?« —

»Du kennst ihn nicht?« entgegnete Ida erstaunt.

»Ich kenne ihn nicht,« war Amélens Antwort. »Er folgte mir vom Hause bis hieher, ohne daß ich mich entsinnen konnte, ihn jemals gesehen zu haben.«

»Wer mag er sein? äußerte Ida mit aufstrigender Besorgniß. »auch ich habe ihn noch niemals gesehen; es ist mir ein ganz fremdes Gesicht.«

»Wie leichter sühle ich mich hier, meine theure Ida! Die Vertraulichkeit dieses Menschen drängte mir die Brust. Eine Ohnmacht hätte mich überfallen, wäre ich länger draußen geblieben, seine keden Bekanntthun zerstiegerten. Scheu ihn fort, Ida, seine Anwesenheit hat nichts Gutes zu bedeuten.«

»O, hätte ich meiner innern Stimme gefolgt!« rief Ida ängstlich. »Ich wollte Dich beim Eintreten sogleich bitten, mir den Mann vorzustellen. Eine fatale Verlegenheit gegen die Schicklichkeit zu verstoßen, und die feste Überzeugung, Du würdest mir von selbst Deinen Begleiter aufführen, ließen mich aber allesammen davon. Was soll ich nun thun, um seiner Gesellschaft los zu werden oder zu erfahren was er will?« — —

(Schluß folgt.)

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Louisenigg.

(Fortsetzung.)

General Achill Montmorency an den Grafen Eduard Montmorency.

Pamplona, am 2. August 1809.

Du klagst, daß ich Dir so selten schreibe, und daß auch im günstigsten Falle zwei Schreiben eher einer Marschroute als einem Briefe

gleiche. Du haß mit deiner Klage Recht und Unrecht. Recht, weil es wenig brüderlich, Zärtlichkeit verräth, so selten und so kurz zu schreiben — Unrecht, weil du Dinge von mir verlangst, welche ich nicht zu leisten im Stande bin. Bruder, ich habe alles Briefschreiben, wenn darin nichts anderes vorkommen soll als die glatten, täglichen Spesle-Geh- und Theaterzettels, mit welchen langweilige Reisende ihre, sich mit Langeweile anfüllenden Verwandten begluckenz Zum Henker! was brauchen die guten Leute zu genau zu wissen, daß man um sechs Uhr in diesem oder jenem Dorfe Pferde gesattiret habe, um 8 Uhr aber in der nächsten Stadt eingetroffen sei, daß man bei'm gold'nen Löwen logiere, um zwei Uhr zu Mittag speise, schon vier Theater besucht habe. Es ist genug, wenn sie wissen, ihr Peter oder Christoph ist glücklich und gesund in Petersburg, Paris oder Kraljwinkel angekommen, hat kein Unglück mit Wagenumwerfen, groben Wirthen oder Räubern gehabt, schreibe aber schon wieder um Geld, kurz gesagt, ich hasse alle großsailichen Briefe, und wie wird immer ganz trübselig und mitleidig zu Muthe, wenn ich einen sechs bis acht Seiten langen, fein und sauber und orthographisch geschriebenen Brief in die Hand bekomme — vorzüglich, wenn ein Mann diese Menge unschuldiges Papier vollgeschwärzt, oder im Falle der erwähnten guten Handschrift kalligraphirt hat. Bei Weibern ertrage ich es noch eher; die müssen Alles schreiben und beschreiben, was sie essen, und wie sie es verdauen, wie oft sie des Tages gähnen haben, oder in der Nacht erwacht sind. — Gest sich da ein so ein Bildes und salzloses Briefgemisch nieder, und schmiert sechs Stunden lang in einem Zuge fort, und erzählt, daß es trotz Reisen und Wandern langweilig und einfältig wie früher geblieben. Die lieben Verwandten zu Hause aber sind selig und vergnügt über diese Redseligkeit und Schreibseligkeit und die Mutter weint Freudenthränen, und Vater und Bruder schütteln den Kopf, und Schwester und Freundin lesen den Unsinnsbrief tausendmal, und Nachbarn und Freunde kommen, wenn die Briefe glücklich da sind, und die Stimmung verschönert. — Nein, Bruder, Briefe müssen kurz sein, sehr kurz, nur Thatsachen, und Worter verlieren, wenn der Verkehr der Geschäfte, der Freund den Freund, der Sitz der Eltern Ereignisse erzählt, welche das soziale Verhältniß sind, die das Leben interessiren oder sie immer umgestalten.

Es sind elf Jahre verflossen, seit ich anfieng, lange Briefe zu schreiben, aber in jener Zeit hatte ich auch Stoff, das jährliche Papiererzeugniß einer Papiermühle in einem Monate zu verschreiben, und doch nicht auszulangen, wenn ich alles hätte niederschreiben sollen, was mein Herz bewegte und zerriß. Ich sehe zu meinem größten Mißvergnügen, daß ich trotz meinem Ernste auf mehrerlei Briefstilexcessen in denselben Fehler verfallen bin, und wie sie viel geschrieben habe über Nichts. Ich will daher was möglich zu dem Etwas:

Unsere Lage in Spanien hat sich bedeutend verändert. Guerillas bilden sich in allen Gebirgsschluchten, belauern die Heerstraßen, überfallen einzelne Abtheilungen und erwerben die Gefangenen auf eine paradiesische Weise. — Brunnen und Lebensmittel werden vergiftet, Häuser untergraben, Liebesbriefe als Meuchelbriefe benützt — kurz, ein förmlicher Vernichtungskrieg ist losgebrochen, und wird nicht so bald geendet sein. Wir werden die Banditen zehn Mal auf das Haupt schlagen, und in unsern Berichten und Rapporten als vernichtet und aufgerieben aufführen; aber sie werden unverwandt aufs Neue auftauchen, und die sichern Sieger in ihren festesten Lagern überfallen, und zu Tausenden hinschlachten. Bruder, was und einst zu den herrlichsten Siegen begeisterte und führte, ist jetzt gegen uns — die Meinung, und gegen die Meinung kämpften auch alle Götter von Baal, Odin und Zeus, bis auf den alten Jehova der Juden vergebens. Sie wird wie die zornige Hexe ihre Riesenbinder, die Titane der Freiheit gegen uns aufsenden, und sie werden den Ossa auf den Pelion thürmen, und den Gott des Krieges, unsern sammenden Sultan — wie ihn die Afrikaner tauften — in seinem schönen Olomp zu Gt. Cloud überraschen und bewältigen. Er wird wie sein Bruder Zeus viele tödtlich treffen mit seinen Blitzen, aber die Insel, welche er auf die heranstürmenden Gegner zu schleudern beabsichtigt, wird ihr Ziel verfehlen, und seinen Kerker oder sein Grab tragen!

Wir kämpfen nicht mehr für die Freiheit, wir fechten für ihren übermüthig und unduldsam gewordenen Sohn. Was sie zertrümmerte, bauten wir wieder auf. Orden und Titeln, Namen und Bauernrechte haben wieder Raum und Namen gefunden im französischen Wörterbuche. Ich muß lächeln, wenn ich Deiner jetzigen gedenke, wo man mich guillotinirt haben würde, hätte ich die „auf der Adresse des alten Grafentitel der Montmorency's gegeben. Jetzt schätzt man schon wieder diese glänzende, goldene Handhabe des Mannes, und die neugeschaffenen Kinder des Krieges neiden unsere alten Diplome, und daß unsere Hand so weiß ist, und umsonst von dem Säbelgriffe blutrünstig gedrückt, und vergebens von der warmen Sonne Italien's und Afrika's gebräunt wurde. Aber eben diese Rückkehr zum Alten ist unser Verderben. Die neue Monarchie ist ein usurpatorischer, schnöder Raub so gut am alten Königthume wie an der Republik, und von dem Augenblicke, als die Letztere ihr Siegel von den Fermen's ihres hinterlistigen Sohnes nahm, haben sie ihre Giltigkeit nicht bloß für Frankreich und Europa, nein, auch vor der öffentlichen Meinung und sohin für die ganze Welt verloren.

Jetzt sind wir die Zwingherren und Despoten, und hundert unschuldige und wie schlechter Erz zusammengeschmiedete Völker rütteln wuthentbrannt an den Ketten, die wir ihnen als Freiheit verkauften.

Ich sehe im Geiste die Zeit nahen, wo ganz Europa in Waffen gegen die stolze Riesenstadt an der Seine anrücken wird, um die neue Kinive zu vernichten; ich sehe in meinen schweren Träumen die Stunde voraus, wo Kosaken und Pandoren, Baschkiren und Bergschotten den Olomp zu St. Cloud überfallen, und Ambrosia und Nektar verzehren werden auf silbernen Tellern und in goldenen Bechern, welche den Göttern der Tuilerien Götter entstehlen.

Doch halt, unsinniges Ich schweifen über diese schwarze und blutige Zukunft, und vergessen, daß ich Dir einen Brief zu schreiben habe, und nicht ein Pamphlet gegen Napoleon, den Ersten und Letzten seines Namens, und Du kannst mich nämlich in diesem tollen Briefe machen, so vielen Absätzen abzubrechen haben wollen, — ich kann die darüber hin verlorne Zeit nicht bestimmen sagen, daß der geehrte Postmeister für unsere Briefe schalten habe. Es heißt, sie soll das Vergnügen Recordare's haben, und die Allgemeine Zeitung studiren, um die Geheimnisse der Cabinette und Kabinetsstellen gründlich zu erfahren, um dann Spione bei Schleiermacher, Kotzebue und einigen Andern, Diplomatie, Geist, Witz und Humor zu suchen; der Kampf wird also blutig, hartnäckig und vermuthlich langwierig werden. Auf keinem Falle wird es Lorbeern tragen; das ist das Schlimme bei Kriegen mit Banditen oder Rebellen. Lebe wohl; von Recordare, falls es nöthig mein Bestimmungsort wird, ein Mehreres.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Saison.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Zum 6. d. M. zum ersten Male: „Die Zauberreise“, oder: „In einer Erde und im Kalter.“ Große romische Zauberpantomime in 2 Akten, von Herrn Johann Nestl.

Bravo Nestl, Bravissimo! Doch nein, kein so frühzeitiges Lobeserhebungsfeuer, kein so herausgestürmtes Acclamationsfeuer. Piano, piano, si va lontano! Alle diese rauschenden, pantomimischen Worte ist es nur, die Deutsche verschwendend, geschwenkt, verwirbelnd und seinen Platz gründig anschwenkend, und der eben so unermüdete und unsichtige, als thatige und wackere Herr Nestl, bekundete seine Verdienung zum Pantomimenmeister abermals auf eine glänzende Art und Weise, indem er die nicht nur das gehörige Talent verlieh, sondern auch sonst nichts zu wünschen übrig ließ. — Anlangend gedachten, bei uns so beliebten Zauberstück, wenn auch nicht durchgehends neuen, doch recht interessanten und komischen Situationen, erfindenden Verhältnissen, drolligen Verwechslungen, geschmackvoll arrangirten Tänze, Ballonage und Decorirungen, vorzüglich aber durch die richtig und lobbart miteinander gestellte Darstellung recht sehr angenehmen, und wir können daher nicht umhin, Herrn Nestl ein Bravo, Bravissimo zuzurufen, und allen Künstlern und Mitwirkenden das Gedankenstrichgen!!! Die unverwüstliche Komik des Herr. Scholzius als Pierot, sodann die tanzmeistergerechte Gelenkigkeit und Springmeisterei der Herren Jörgenhauser (Mercurius), Joseph Nestl (Polichinelle) und Johann Nestl (Harlekin), welche in der so Recht schönen Pantomime entschiedener als sonst irgendwo hervortrat, ist in der That erfreulich, u.

bekommen, besonders aber sind es die beiden letztern, welche Fach-Kunstkenner produciren, wie vorhersehr Herr Carelli und Herr Lemin nicht in solcher Vollkommenheit gesehen wurden. Die Ausstellung ist eine gelungene. — Von der Pantomime wurde Iffland's: »Besuch auf dem Lande« aufgeführt, worin Mad. Rettich, welche Gastrolle, als engagirtes Mitglied zum ersten Male auftrat, und sich als recht verständige und verwendbare Schauspielerin empfahl.

Artistisches.

Christliches Kunstleben in der österreichischen Monarchie. Herausgegeben durch J. Bohmann's Erben in Prag. Wien, gedruckt bei den P. P. Mechitaristen 1838. Zugait der ersten Lieferung: Vorwort. »Das Gebet des Moses« von Leopold Kupelwieser, lithographirt von Fr. Lehnhold, sammt erläuterndem Texte.

Es war eine freundliche, fromme Zeit, die Zeit, als ich noch nicht ruhig einschlafen konnte, wenn ich nicht früher gebetet hatte zur ewigen Liebe. Das rauhe Leben mit seinen hundert Genossen und tausend Schmerzen rief mich in ernsten Streubet zur Zerstreuungen und Kämpfen, und verscheuchte mir fast einen süßen Kinderglauben vorzugsweise, phrisologische Charaktere und unbeirrbare Hypothesen metaphysischer Sprachlosigkeit.

Ich that damals Holz mit meinem lieben Anstierung am Tage, aber in mancher blauen Sommernacht überfiel mich das Zagen eines ertappten Uebelthäters, und das ferne Wetterleuchten mal mich blendend wie der fragende Blick des zornigen Jehova, und das dumpfe Rauschen der Bäume klang mir wie ein furchtbares Anathema über den Frevler. Die Thautropfen fielen perlend auf mein unglaubiges Haupt, wie Sommerthränen eines Vaters über seinen ruchlosen Sohn; und die Blumen schienen Mitleid mit dem Gefallenen zu haben, und sprachen für die stille Dorfgeist, und der traurige Nachtgall girrte: »Es ist viel Freude im Himmel über einen bereuenden Sünder.«

Da stürmte das Unglück über mich herein in allen Gestalten. Die Freundschaft wand mir ernstes den Rücken, die Liebe warf die Lilienkeid ab, und sangen den frechen Schmutzang der Bacchanten, und die feste Mutterbrust sprach thränenlosen von Aetherer: »Hungert dich wirklich so sehr, und bist du so unglücklich, um arbeiten zu können, und magst doch nicht betteln gehen, so erschieße dich; denn die Schießgewehre und Alles verdienen.« Da brach die Kruste von meinem sämerzerfurchten Herzen, und auf dem Grunde dieser Wunde schwamm die unsterbliche orientalische Perle — mein verlorner Glaube.

Es war ein heiliger Tag, an dem der Meister sein erstes Gebet sprach, und es soll damals große Freude sein der großen Heiligenbewohner im Himmel über den bekehrten Frevler.

Doch genug von diesen Herzenserschütterungen, es wird sich hervor manche gebrannte Feder, der du weißt, was Angstens ist, über diese Schuldbekenntniß gewundert haben, und mir hier schon die hundertstimmige Frage: Darf man Naivetäten in Phrasen übersetzen? Ich aber glaube, du lebe oder Naivetäten nur der Andrang der Empfindungen und Gedanken sein soll, welcher am Kunstwerk in dem Herzen und Verstande des Beschauers oder Beurtheilers anregte, daß der Autorg meiner Naivetäten der natürlichste war, und sich von selbst barbot. Ich schrieb die heilige Erinnerung nieder, wollte das herrliche Bild: Das Gebet des Moses, in meinem Herzen noch deutlicher, und ward der Künstler darüber etwas weniger zum Dichter, da dadurch mir dem frommen Maler, oder dem heiligen Lithographen, aber gar nur Bohmann's kunstsinnigen Erben, aber nicht mit mir.

Ich will aber übergrund ewig dieser Rechtfertigung dienstschuldigst zu meinem Gegenstande. Auf dem Gipfel des Berges sitzt der ostermüde Prophet auf dem harten Steine, und blickt andächtig empor zu dem alten Jehova. Da stützen die Brüder Aaron und Hur seine ermatteten Hände, und unten im Thale hört die Schlacht auf, zu toben, und die israelitischen Amalekiter flehen blos vor Jehova: dem Schwerte Gottes. Auf den ferneu blauen Bergen rauht der letzte Streifzug des zurückgebliebenen Feindes, freundlich mit der heiligen Bild einen liegenden Heldenern auf seiner unerschütterlichen Ruhe Wache. Aus dem Antlitze des Patriarchenverklärten spricht eine heilige Andacht und wenig Kummer, denn in dem glänzenden Auge funkelt die Ueberzeugung: Es ist sein Uebermächtiger als Gott, und in meinen ausgestreckten Händen liegt die Zuversicht der Hoffnung! Diese Gedanken drängen sich freilich erst bei längerer Betrachtung des Bildes dem Beschauer auf, und mögen theils Grund in der individuellen Stimmung des Letzteren zu finden haben; an und für sich ist das Bild so erhaben entlich gedacht, wie der biblische Schlachtbericht im Buche Exodus Cap. 17, V. 8 folgt.

Aber darin eben liegt meiner Meinung nach der schönste Lobspruch für die genialen Künstler. Die rechte Hand des Propheten ruht auf dem Priester Aaron. Es ist nicht viel Freundlichkeit in diesem Gesichte, im Gegentheile liegt Unmuth und Verdrossenheit in seinem Blicke. Man wird fast verlast, zu glauben, daß der Arm auch von Brudersorg beschränken könne, und ich sand die Meinung meiner Knabenjahre auch Manc bestätigt, daß dergleine Aaron überhaupt kein rechter Hur für das junge Israel hatte. Dieser gestalt wie der Ausdruck im Gesichte des ersten Hur. Die von der Anstrengung etwas schmerzlich zusammengedrückten Augen scheinen wenigstens zu sagen: Ich verlasse mich ganz auf den Bruder!

Um wenn Kennerbetrachtungen zu berücksichtigen, führe ich noch an, daß die Schlacht zu kurz nach den Vorbergrund gerückt ist, so, daß man auf dem ersten Anblicke von der Furcht befallen wird, der grimmige Wurffpießträger und Streiter des Herrn dem linken Flügel weiche sehr und legt ein gastliges Buch in den Brustwerd des armen Hur hinein. Ebenso gehe es auf dem andern Flügel zu stoß zu. Die kunstvollen Kriegergeschichten kommen nur wie wenige Pulsen und feige Waffenlappen vor Zwicken in ihrem scharfen Vorstoße weder auf den Feind loszukommen, und erst nach gestaltgener Schlacht hervorbrechen und räubermäßig zu plündern gedrohten. Doch das sind Kleinigkeiten, und werden unter hundert Beschauern kaum Einem auffallen, und es ist sonst möglich, daß sie ihre Art gehe vom Gemälde zur Lithographie über. Die Zeichnung hat Herrn Fr. Lehnhold vortheilhaft warme Anerkennung, und wird gewiß von Kennern, der die unsäuberlichen Verhältnisse zu würdigen weiß, bestritten werden. Er wußte denn an der unbestreitbaren Meisterschaft eingebohrene Kunstkenner, der Angekommene darunterbringen. Eben so lobenswerth ist das in der räumlichen Behandlung, ärmlichen Anstalt bei S. Kupelwieser gefertigte, große Lithobiat. Druck und Papier lassen an Eleganz, Reinlichkeit und Gewandtheit nichts zu wünschen übrig. Wenn Bohmann's Erben die lobenswerthen Unternehmen mit bewährten Fleiße, derselben kunstsinnigen Antheil und friedenden Anerkennung fortsetzen, wie sie es begonnen haben, so kann schon der glänzende Erfolg im Vorhinein verbürgt werden. Das Vaterland wird dann um eine Kunstzierung reicher werden, welcher das Ausland neu Anerkennung, vielleicht mit Neid erwähnen wird. Der Kunstsinnige findet darin einen reichen Zuwachs für seine Kunstsammlung, der Künstler eine treffe Quelle zum Kunststudium, und manches fromme Gemüth heilige Erinnerungen an den Vorkämpfer des Christenthums. Wäre ich ein Schutzherr, so würde ich schleunigst Deine Bilder mit anständigem Sinne betrachten, heißt heute! —ß—

Theatralisches.

(Linz.) Gott der Zukunft Donners, sind alle Gebäulichkeiten vollgepfropft von Fremden, und es mangelt ihnen an Raum in der großen Hauptstadt des Reiches, sie Alle unterzubringen. Auf der Eisenbahn von St. Etienne kommen ganze Wagenladungen, laufen ins Theater, reisen wieder ab, und werden zu kommen. Die Dampf-Gondeln führen alle Gesangsfreunde von allen Ufern, Buchten der Donau, von Macau, von Ebelsberg und von weiter noch her.

(München.) Unser k. Hof- und National-Theater hat an Hrn. Graudecker, der an einem plötzlichen Gehirnschlage verstorben, seinen tüchtigen Regisseur der Oper verloren, und dieß Stelle dürfte eine große Lücke schwerlich wieder zu ersetzen zu besitzen sein.

(Neapel.) Im Theater St. Carlo hat sich ein neues Ballet, »Die Sandbereitet, schon lassen. Der neue Dr. Faust wird nun bald durch alle theatralischen Abkürzungen gepeitscht sein.

(Paris.) Mlle. Garbeli ist von Paris, wo sie nicht, wie einige Zeitungen fälschlich gemeldet, engagirt worden, über eingetreten und wird zur Reisesaison ihrer Kunst angestrengtesten Gebrauch davon machen.

(Dresden.) Hier gastiren Hr. Hellwig, vom Hoftheater zu Hannover, der vorzüglich für gewisse Liebhaber engagirt wird, und Dlle. Benatz, aus Oppeln. Unsere Schauspieler sind bis auf Hrn. und Mad. Devrient, Mad. Schröder-Devrient, Hrn. Pauli und Dlle. Bauer sämmtlich von dieser Kunstreise zurückgekehrt.

Musikalisches.

— Nach der »Iris« macht die Violinspielerin Dem. Clemenz Naumann in Triest sehr viel Furore. Diese Zentlerin hat besonders das Gemüthliche, Zarte, Einfache in dem Vortrage der Künstlerin.

Nachricht.

Das Verbot der Uebersetzung in Pest und Ofen, von Philipp Weil, ist erschienen und die P. T. Herren Subscribenten werden ersucht, ihre Exemplare in der Landerschen Buchhandlung (Trattnerhof am Graben) gefälligst abholen zu lassen. Auch sind daselbst Exemplare auf Druckpapier für den Subscriptionspreis von 6 fl. C. M. zu bekommen.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis sammt Beilage für Wien 14 fl. Für Unterwegen in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze sammt Beilage 15 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Dominikanerbastei Nr. 918, eine Stiege), und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Aemtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgebäude Nr. 348.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 27. Montag, 2. Juli. Wien, 1838.

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die kleinen Knaben waren niemals so nett gekleidet, als gegenwärtig. Über ihre Hemdchen aus Cachemier oder Mousseline, aus rother, himmelblauer, oder perlgrauer Wolle, trennen sich Hosenträger aus schwarzem Sammt, die eine gefaltete und weite Matrosen-Pantalon in die Höhe heben. Unter diesem Hemde haben sie ein anderes aus Batiste mit einem kleinen Jabot, und einer Hals-Garnitur. Die Stiefeletten bilden Kamaschen, nach der Seite geknöpft. Der Hut, Jean-Bart, ist aus grauem Filz, von niederer Form, mit breiten Krempen, auf einer Seite mit einem Bouquet aus rothen, blauen, oder der Hutfarbe ähnlichen Federn.

Die Kostüme wechseln nach dem Alter. So hat der zehnjährige Knabe einen ganz andern Anzug. Dieser hat eine runde Mämschen aus schwarzem oder blauem Tuch, lichtgraue Pantalon, ein weißes Collet, und ein batistenes Hemd mit zurückgelegtem und garnirtem Kragen.

Was die kleinen Mädchen betrifft, so haben sie immer kurze Kleider und Pantalons. Die kurzen und engen Ermel haben eine ähnliche kleine Manschette, die sie umgibt, und die mittelst einer Schleife gehoben wird. Schwarze Klappenhandschuhe, Stiefeletten aus ungebleichtem Zeuge, eine kleine Schärpe aus schwarzem Taffet mit einer kleinen Spitze garnirt, kompletiren mit einer Capote aus Stroh die Promenade-Toilette. Die Kleider sind ganz, wie jene der Erwachsenen, aber en miniature, nämlich ein Kleid aus Mousseline mit einem oder zwei ähnlichen Volants, in deren Saum ein Rosaband durchgezogen ist. Derselbe Putz gilt auch für die Manschetten; daran kleine Rosetten an den Ermeln, an dem Leibchen.

Literarischer Kourier.

— Von der schätzbaren, bekannten Schriftstellerin, Karoline Leonhard-Pyser, erscheint künftigen Herbst, bei Gedicke in Meißen, ein Taschenbuch: »Herbstgabe.«

— Von den hinteren Seen in Nordamerika sind Bestellungen auf die »Allgemeine Zeitung« eingelaufen.

— In Brüssel erscheinen in flamändischer Sprache ein »Volksfreund« und ein »Eulenspiegel.« Organe zweier sich befindenden Clubbs, denen Jacques Bats, und der Abbe von Hasen vorstehen.

— Unter dem Titel: »Lettres sur l'Afrique« sind die Briefe, die der Fürst Puckler über Tunis und Algier hat drucken lassen, in einer französischen Übersetzung erschienen. Im englischen Gewande existiren sie bekanntlich ebenfalls schon, und so dürfte die Tour de l'Afrique Semilasso's bald auch die Tour de l'Europe gemacht haben. Die Revue de Paris spricht sich keineswegs günstig über das Buch aus.

— In sämmtlichen Ortschaften des Herzogthums Altenburg, sind jetzt auf obrigkeitliche Verordnung Foliobücher von dauerhaftem Papier angeschafft worden, in welche die Pfarrer alle Merkwürdigkeiten der Zeit eintragen sollen, so, daß daraus Ortschroniken entstehen.

Buntes.

— In Arras regnete es am 15. v. M. Frösche. Es fiel ihrer eine solche Menge, daß der ganze Hof der dortigen Citadelle damit angefüllt war.

— Hr. Pony, Gefangenaufseher in Orleans, wurde das Opfer eines schrecklichen Ereignisses. In der Nacht vom 17. und 18. v. M. wurde er plötzlich von einem ungewohnten Geräusch geweckt; er steht auf, geht im Hemd hinab, und da er fand, daß es ein Wächter sei, welcher, von einem großen Hunde begleitet, die Runde machte, so wollte er sich wieder auf sein Zimmer begeben. Auf der Treppe gewahrte ihn der Hund, und von seinem Nacht-Anzuge gestützt, stürzte er auf ihn los. Es gelang ihm, Pony, ihn anfangs beim Kopfe zu ermürgen, und ihn mehreremale von sich ab an die Wand zu schleudern; aber er fiel um, und der Hund ging wieder auf ihn los, und biß ihn wüthend. Der Wächter eilte herbei, und befreite seinen Herrn, dem die kleinste Verzögerung das Leben gekostet hätte, denn er hatte schon siebzehn Bisse von dem Hunde erhalten, der ihm auch an verschiedenen Theilen des Körpers Stücke Fleisch ausgerissen hatte.

— Im verigen Jahre befanden sich in Frankreich 42 sogenannte Mécaniques à Papier; gegenwärtig ist ihre Zahl auf 120 gestiegen. Jede Maschine gibt im Durchschnitte 1000 Pfund Papier in 24 Stunden, also 43,800.000 Pfund im Jahre; dazu kommen noch die Erzeugnisse der gewöhnlichen Fabriken. Und diese immense Quantität Papier wird also verbraucht.

— In London ist schon wieder ein neuer Prätendent auf die Hand der Königin Viktoria aufgetreten. Er heißt Klemens Pallanot, und wurde am Buckinghampallast verhaftet, als er eben mit Steinen nach den Fenstern warf. Er wollte sich hiemit nach seiner Äußerung die Zeit vertreiben, bis die Königin von der Oper zurück käme, und dann mit ihr in den Pallast gehen. Er sei bereits seit 11 Jahren heimlich mit der Königin vermählt, und habe ihr 100.000 Pfd. Sterl. Heirathsgut mitgebracht. Nach einer Übereinkunft habe die Verbindung bisher geheim bleiben sollen; jetzt aber sei die Zeit gekommen, wo sie öffentlich anerkannt werden müsse. Der Prätendent, in dessen Kopf es zu spuken scheint, wurde zur ärztlichen Untersuchung nach Bedlam gebracht.

Doppelfest in Kaschau

In dieser Stammerung wird unsern Lesern bekannt sein, daß der 30. May 1818 dieselbe, — es war der Tag, an welchem die Burger ein großes Doppelfest feierten:

„Das Namens-Fest unsers Allergnädigsten Monarchen,“ und:

„Der Weihe der Fahne des Bürger-Corps.“

Als in den Novembertagen dieses Jahres 1805 auf 1806 diese Stadt, diese Marken, der regierende Kaiser und König Ferdinand V. Kaschau zu seinem Aufenthalte wählten, sahen die Bürger der Stadt den Augenblick zu jungen Anwerbungen für tausenden Mann der Armee und Landwehr. — Da zu Vertheidigung des Vaterlandes alle organisirten Truppen in's Feld zieh, entstand das erste uniformirte Bürger-Corps, welches dem Monarchen und den Allerhöchsten Personen des kaiserlichen Hauptquartiers folgte, und erst in den Jahren des Friedens und der Ruhe aufgelöst wurde, bis vom Jahre 1814 selbes abermals zum Leben gerufen wurde. Das Corps wählte den damaligen Burgermeister, jetzigen Stadtrichter, den wohlgesinnten Herrn Johann von Kubek zum Kommandanten, welcher die Waffen-Charge schon abhielte. Dem jetzigen treuen zuversichtigen Wahl des Corps

Ihre Majestät die Kaiserin geruhten in gnädigen Andenken der Ihnen hohen Gemahl erwiesenen Dienste auf das hiesige Erziehungs-Haus von Seite des Herrn Majors, Graf von Stirum, und der Officiere den Bürger-Corps Gnaden eine ersten Fahnenbande zu begnaden, war der Inschrift:

„Anna Maria Carolina Dina Dedit amori Civium pro Augusto Conjuge Anno 1805, 1806 exulantia.

Der 30. May, als das Namensfest unsers Allergnädigsten Königs, war die schönste Gelegenheit dar, die Feierlichkeit der Fahnenweihe vom hohen Feste anzuordnen.

Die Fahne wurde in der Früh, in der Dom- und Pfarrkirche durch den hochwürdigen Herrn Bischof Paingon geweiht. — Als Fahnen-Mutter glänzte hierbei die Hochgeborne Frau von Semsey, geborne Gräfin von Keglevits, Ritter-Kreuz-Ordens-Dame, im prachtvollen National-Kostüm. Dem Feste wohnte die sämmtliche, hier befindliche hohe Generalität, der Administrator des löblichen Komitats Herr Graf Forgách, und das hohe Militär-Offiziers-Korps des daselbst und zunächst garnisonirenden Militärs, sämmtliche Beamte, der ganze Magistrat und eine nicht unbedeutende Anzahl uniformirter Krieger der Landwehrbande Eperies und Bartfeld bei. Vor der Pfarrkirche stand en front das gegen 300 Mann starke Bürger-Corps, unter Kommando des Herrn Hauptmann Bolesi, und gab bei den bestimmten kirchlichen Funktionen die Salven. Nachdem die Fahne der Hochwürdige Herr Bischof gesegnet und geweihet hatte, ward das, durch den Hochwürdigen Herrn Bischof erstmal ablaze Einsteigen Bürger-Korps, Herr Graf Stephan Esterhazy, die neue Fahne dem Korps mit folgenden treffenden Worten übergab: „Meine Herren! Mit Freig übergebe ich Ihnen die so eben durch den Hochwürdigsten Bischof geweihte Fahne, zuerkannt geheiligt durch das kostbare Fahnenband, womit sie die Allerhöchste Gnade Ihre Majestät die Allergnädigste Kaiserin und Königin geschmückt. Ehrenthum, um das sie sich in jenem Kriegsjahre muthig verbunden, wenn es die Vertheidigung Seiner k. k. Majestät und des Vaterlandes fordert. Ein hoher Grad königlichen Vertrauens ist die Bewaffnung der Tragung militärischer Waffen. Dieses hohe Vertrauen ist durch drei theurer Kleinod königlicher Huld und Gnade auf das höchste gesteigert. Daß Sie, meine Herren, dieses Allerhöchsten Vertrauens würdig sind, haben Sie im Jahre 1805, 1809 und erst neuerlich im Jahre 1813 bewiesen. Der Zweite, mit dem dieß heilige Kleinod allgemein begrüßt wird, ist mir der theuerste Beweis, daß jeder von Ihnen, meine Herren, wie einst, bereit ist, daß jeder Getreuste für Seine k. k. Majestät und das Vaterland, Blut und Leben mit Freuden zu opfern, worauf vom Batallions-Adjutor, Herrn Kabay, die Gelöbnisse abgenommen, und die feierliche Handlung mit einem Te Deum laudamus, wobei die Truppe eine Salve gab, beschlossen ward. Nach Beendigung dessen defilirte das ganze Korps vor dem hiesigen Herrn Truppen-Divisions-Kommandanten und einer großen Zahl hoher Militär- und Civil-Personen.

Die auch im kleinsten Detail ganz gleiche Abstimmung, die Gleichheit im Aufstehen der vorkommenden Hand- und Gewehr-Griffe, die Ruhe und militärische Haltung ließen selben vortheilhaften Vorbegriff in diesem Ausarbeiten den Bürger und Gewerbsmann vergessen, und ihn an Bürger-Korps einen gut organisirten und gedienten, von wahrem Geiste, militärischer Tüchtigkeit der besten Körper haben, von dessen harmonischem Zusammenwirken und Verbinden der Staat in erschütterten Zeiten die gemachten Aufforderungen nicht nur erfüllet, sondern auch übertroffen sehen würde.

Nach beendigtener Parade fand ein glänzendes Diner bei dem Hochwürdigen Herrn Bischof statt, welchem so Personen beiwohnten, eine zweite Tafel im Kloster der würdigen Brüder der Herren Dominikaner für die Offiziere, Corps auf das hohe Wohlsein unsers Landesvaters und unserer Landesmutter, d. k. Allerhöchsten Kaiser-Paares, des Erbprinzen Palatins und der hohen Gäste.

Die Feierlichkeit dieses unvergeßlichen Tages beschloß ein im hiesigen Redoutensaale abgehaltener, glänzender Ball. — Musik, und zur Erquickung auf Gast wurde auch der Pensionist des Herrn Administrators Beregh bestimmt, und das einfache und doch so schöne, in Angabe der Form des Knopfes, an der Kardemonde das verbindende, in der Zusammenordnung der in der mittleren Frone angebrachten Sterne. — Die Uniformirung der in der mittleren Frone tätigen Krieger, der in diesen Kleidern eine Verpflichtung des wahren Lebensbandes hielt, — die gewissenhaft angebrachten, durch Herrn Etzel Hauptmann von Hasla verfertigten, Generalen Insignien gaben vorher einen neuen Beweis von dem schönen Einklassen, das Herr Beregh bei absoluter Gelegenheit bewusst exponirt. Die weiten hier sämmtliche Insignien anführen:

3 Banner, Feldzeichen, Fahnenbande, Fahnenstange alles
die Stange zu Lanzen ungleich stark mit Kanonen Schrauben
Fahnenbande Bindestücken.
Tschako mit Cocardenschleife Gallon und Lion
mit silbernen Cocarden Cocard Schnalle Lanzen
Gehänge.

Das Kaschauer uniformirte Bürger-Corps zur neuen Fahnen-Weihe.

Unter dem Ordenster war folgende Inschrift:

Septentrionis. Astra. Radiates. Coronae. Principis. Custos. Civilis. Militis. Concordiensis. A Maria. Anna. Carolina. Regina. Patrocinium. Monarchae. Gallo. Foreste. 1805. Jo. Urbe. Hun. Dignatio. Augusti. Ferdinandi. V. Rome. Cesaris. Regis. Nostr. Turritis. Coningis. Celebrat. Primo. Pandens Sacrata. A. Praesulis. Signa. Patronae. Manus. Ens. Do. Sumus. E. C. Magbrich. Stirlin. Cronin. Insigni. Sanctionis. Prostans. Stephano. C. Do. Patrono.

Wir können hier jedoch nicht unerwähnt lassen das unermüdete Bestreben der Herren Gemeinde, Vorsteher, Lieutenant Koppi, Adjutant Lippe, und Stabslieutenant Bamboni, welche zu dem Einklange des Ganzen so entschieden beitrugen, daß auch nicht die kleinste Störung Statt greifen konnte.

Ein Theil der Promenade wurde in einen französischen Garten verwandelt, von wo aus zwei bequeme Stiegen auf eine, und von selber unmittelbar in den herrlichen Saal führten, und das Ganze reichlich beleuchtet.

Der Ball war von wirklich niedlichen und freundlichen Sälen so zahlreich besucht, daß ungeachtet alle aufschlossen, den Herren Offizieren des Kaiserl. geehrtesten Gemäster, und der Bequemlichkeit der zahlreichen Gäste preisgegeben waren, alle diese großen Räume die Menge dennoch kaum fassen konnten.

Der Ball dauerte bis zum kommenden Tag, und die aufgehende Sonne beleuchtete noch Freiheit das Ende eines Volks-Festes, das die schöne Stadt und Gaude Ihrer k. k. Majestät der Allergnädigsten Landesmutter noch das heilige, als Eden besonder Bürgertreue auf der Bahne des Korps gelegende Kleinod verherrlicht hatte, und das in den kunftertäuten, treuen Herzen so hoher Kunstwerke, die dem ehrenden Volk-Fest beigewohnten das Glück hatten, unvertilgbar verwirken wird.

Karlsbad.

Den 21. Juni 1818.

Die Gatten beginnt allmälig ihren Glanz und ihre gesellschaftige Mannigfaltigkeit zu zeigen, wir zählen in den Reihen der Kurgäste bereits hochgestellte Staatsmänner und ausgezeichnete Greise, die England, Rußland und Deutschland angehören. Durchwandern wir die Brunnenhallenkorridore vom 15. May bis 21. Juni, so begegnen wir vielen Anwesenheiten — von denen es einige im Interesse der Leser Ihres gefälligen und allgemein verbreiteten Blattes wünschten: Se. Excellenz Hr. Graf von Matuszewic, kais. russischer Geheimrath und Hr. Petersburg. Se. Excellenz Hr. v. Wassiltschikoff, Obristlieutenant der Kaiserl. Majestät des Kaiserl von Rußland, mit seiner Frau Gemahlin, geborenen Gräfin Apraxine. Se. Excellenz Hr. Basili von Tatischeff, kais. russischer außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter am k. k. österreichischen Hofe. Se. Durchlaucht Hr. Wilhelm Fürst zu Bentheim, k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, Hannoverischer Gesandter. Se. Excellenz Hr. Graf von Worontzow-Dalchkoff, Obristlieutenant der kaiserlichen Garde. Herr Graf de la Ferronnays, aus Paris. Herr Nikolaus Muramieff. General-Major, Kriegsgouverneur der Stadt Kursk. Herr Herzog von Montmorency mit Familie, aus Paris. Herr de Salette, Adjutant des Chefs des Generalstabes der Armee von Petersburg. Frau Fürstin randrine Fürstin von Radzivill, mit Prinzessin Tochter. Herr Freiherr von Gartenau, Geheimrath und Staatsminister aus Schwarz. Herr Graf von Tolstoi, kais. russischer Garde-Oberst, Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland. Se. Excellenz Hr. Graf v. Rostopchin, kais. russischer Vice-Kanzler. Se. Durchlaucht Hr. Graf Andre von Schuwaloff, Herr Marschall Sr. Majestät des Kaisers von Rußland u. s. w. Von ausgezeichneten

Gelehrten unter ihr: Ex. Excellenz Hr. Lehrer Prof. Ehrenberg, k. k. Geheimrath, und den Geheimen Medicinal-Rath Casper, auch Berlin.

Nachdem gedrohte in Ihnen meine Anzüchtung zu ergötzen, die Witterung erfreut und mit heiterer Lage, gebrochenen Lastzug von Seite der Hospitäler, erhalten unter den neuen Umgebungen, der Provinzialtheater Bellony, das ausnehmige Vierthen Hammer, wie in entsetzenem: Schlafzimmer, mit dem großartigen Garten, und die Kostüme Gildegen, mit der imposanten Kostümirede.

Zschler Bade-Salon

So oft ich, in den heißen Badetagen vorüber, Ihren Sommerlust von Haus zu Haus gehend, fand, dachte ich mir, wenn der Humorist einen so günstigen Platz in dem Zschler Bade-Salon einnimmt, worum soll nicht ein Zschler-Bade-Salon auch ein belebtheres Plätzchen im Sommerlichen haben, und somit sonder ich Ihnen den Vorrath beschreiben, als Einigung für die Gaben dieses Jahres. — Es sind gegenwärtig darunt (4,000) Personen mit ungefähr von Personen mehr, aber die Zahl der auch zu erwartenden Fremden, für die schon Zimmere bestellt sind, beträgt noch über 100 Neuert man dazu noch, daß existirenten Badegäste, namentlich Engländer, Russen, Polen u. s. w. seiten Quartiere im Voraus bestellen, da in guter, und zweckmäßiger Unterkunft ein Mangel ist, so läßt sich unserm Bade-Orte nur Gewerbsfleiß für diese Saison eine so bedeutende Frequenz wie in vergangenen Jahre prophezeihen. — Eine Wanderbahn für die, die Mutter-Kur gebrauchenden Badegäste, eine neue Gasse, ein Park, welch mehreren neuen Privatgebäuden gehören zu den Verschönerungen, mit denen Zschl, wie in jedem Jahre, auch dieses Mal fortschreitend bedacht war.

Das Wetter ist jetzt sehr beständig heiß, und es scheint, daß Zschler Eisvorst seinen ganzen Vorrath an Regenwolken erschöpft, und somit es aufgegeben habe, uns zu nassen.

Das Theater wurde am 15. d. M. mit einer neu einstudirten Vorstellung des Barbier von Sevilla eröffnet, und es ist zu hoffen, daß es nicht wieder zu Wasserverlegenheiten kommen wird.

Herrn Bäuerle, Redakteur der Theaterzeitung, und langjährigem Gast im hiesigen Kabinette, war es, während seiner Anwesenheit bei vorübergehen Hofen mit seiner Gegenwart, und seinem Rathe, gelungen, die Lösung der verwirrten Knäuelungen von 14 Akten, und 4 Akt, in Form von Prosa, einzuschneiden Gedichte vorzunehmen. — Bei einer Vorstellung: Das Paar Tauben, war es wirklich erstaunlich, was geleistet wurde, insbesondere bei, hier und der Alten der größten Eleganz bestehende Publikum, durchschnittlich, dennoch die Applaudirt. Und z. B. „Der Verschwender“ vier Mal, „Norma“ drei Mal, „Othello“ zwei Mal, u. s. w. ist stets überfüllten Hauses gegeben worden.

Auch in diesem Jahre hat Herr Brandeis seine Unterredung auf eine Weise begonnen, die seinen begründeten Ruf, als thätiger Direktor, glänzend rechtfertigt. — Eine sehr geschmackvolle und elegante Dekoration des Hauses, wie das Zuschauerraum (die beiden Foyers sind Anschlußzimmer bekommen) wurden mit eigentlichen Lampen, einer Anzahl neuer Dekorationen und Verschönerungen, für das heitige Theater eigends gemalt, eine recht gute Gesellschaft, und die Vorführung recht vieler Novitäten, wurden beim Theater-Konzert zu einem gewiß angenehmen machen. — Wir haben bis jetzt den „Strohmann“ von Carl, den „Oberst“ von Töpfer, die „Schlimme Liese“ die „Gattin“ von „Obrist“ „Herr Josef“ und „Frau Bäuerle“ und waren stets so wohl mit der Vorstellung und den Darstellern, als auch mit Aufnahme und Belohnung sehr zufrieden.

Mad. Bürstein, die vor als Samin, Oberst, „schlimme Liese“, Frau v. Springer in „I. m. haben, ist unbestritt die Perle der Gesellschaft, und ist hier und überzeugt, vielfache begabte Künstlerin, die wir im vorigen Jahre, als Gattin, in Vorstehen, wie Adelaide, Arlaco, Zerline, Anchen, Page in der „Hochzeit“, Lise in der „Nachtwandlerin“ u. s. w. mit so vielen Vergnügen sahen, nun als Schauspielerin mit einem solchen Feuer und Geläst, und dabei mit einer vorschriftlichen Laune und einem alles belebenden Humor, sich bewegen zu sehen.

Nicht ihr verdient volle Anerkennung Hr. Schmidt, ein denkender und sehr moderner Schauspieler, der uns als Doktor Bömm im „Obrist“ Gelegenheit gab, den umfassigen Künstler zu erkennen.

Von den andern Mitgliedern in meinem nächsten Berichte, da ich sie mehr gehören und genauer kennen gelernt habe.

Im Juli kommt Hr. Wenzel Scholz auf drei Gastrollen hieher, dem noch mehrere interessante Gäste folgen sollen. Bis dahin leben Sie wohl, und behalten Sie stets ein Plätzchen frei für Ihren ergebenen

Sirius Kegel.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Dramatisches Eisen.

Das eiserne Zeitalter ist da. Die Erze triumphiren allerorts. Wir haben Eisenbahnen, Schiffe, Betten, Stiefe aus Eisen, galvanisirt und nicht galvanisirt. Jetzt haben wir auch die Erscheinung eiserner Theater zu konstatiren. Die eisernen Theater sind in den verschiedenen Staaten, in dem Lande aller Erfindungen, erfunden worden. Wenn die Amerikaner sich nicht im Lust irren, wenn sie nicht die Anfänge der Eisen-Theaters verbreiten, so erfinden sie Formen. In seinen Mußestunden erfand Franklin den Blitzableiter, als er einen Drachen steigen ließ, Washington, während er den Lauf des Potomacstromes durchlief, erfand das Dampfschiff, und der Preußische Zuchse verbanken einen Theil seiner Popularität der Erfindung einer Art Zündnadelgun.

In Amerika ist keine Mühigkeit denkbar, eher daß man Genies erfindet. Denn Dessen sind die Erfindungen eben so verschiedig, wie Landstaaten. Der Gasthaus hatte vermehrt seine Gäste, zu Tagen, drohten er damit sie um die Erfindung einer Theorien vom Dampfe, von der Methode, das Eisenguß der Kessel zu verbessern, und von einer Gallerien-Maschine. In Amerika kennt man keine normalen Gebäude, keine Vorschriften; die Amerikaner machen Alles vermittelst der Figuren, und Theorien mittelst der Dampf. Auch die Damen gefallen sich in dieser Art Konversation. In Paris essen Damen Eis, man nicht seinen ein blankes Frauenzimmer sich zu einem Dinner einmieten, und das mit Schwierigkeiten Summe nach einem seiner Erfindungen zu fragen, die er so gut erfunden.

Von allen Bürgern der vereinigten Staaten sind es die Ärzte, welche am meisten erfinden. Da man in Amerika auf die Medizin nichts hält, sind die Ärzte genöthigt, Erfindungen zu machen. Einem Guten Einfalle verdankt man auch die Erfindung eines eisernen Theaters aus Eisen.

Der erste Versuch kann sich in Boston Glatt, die Stadt, welche so stark im Gilde ist. Der Dekorateurs, die Komiker, die Bänke, die Logen, der Gallerien, selbst das Loch des Souffleurs, das Parket, der Plafond des Hauses ist aus Eisen. Diese einzige Komposition verursachte ein besonderes Erstaunen bei der ersten Vorstellung auf diesem Theater.

Man gab ein Ballet, betitelt: „Der letzte Mohikan.“ Fremmer Casper war da, in einer Loge im ersten Range. Der erste Länzer erhob sich, um einen vor, seinem Fenstrecht zu schließen, der Chor, die Tragendanten betrat Lederstiefel, da stand er auf Eisenplatten, und sie hörten nicht singen. Das Publikum brannte sich anzufangen, die Schlittschuhe zu binden, und es war herrlich, sich auf dem Eise herum zu tummeln. Man trat, in dem Länzer, der noch immer fortgesetzt wurde, die Aufführung wurde besser, die Begeisterung größer. Man hatte noch nie ein Schauspiel von solchenlebter Vortrefflichkeit gesehen. Als nun der Vorhang fiel, applaudirte das ganze Haus mit Füßen und mit Händen, und das Länzen Wagen- und Erdbeben-Geräusch der Zuschauer, welches sich anfangs in solchen Schwindelgeist Stadt war, verwandte sich bei der zweiten Vorstellung auf eine Gebauerordentliche Weise. Ein Schlittschuhen, welcher einen ungeschicken Zeiger an seiner Uhr hatte, wurde auf ein Mal vom Parterre bis an den Plafond gejagen.

Lange hatten Ärzten garantiren sich die Einwohner von Boston, daß sie ein eisernes Theater haben. Man fürchtet bloß, daß die Länzer sich erhitzen, und die Länzerinnen leichter naß werden.

Shakespeare und Montaigne.

Montaigne ist vielleicht der einzige französische Schriftsteller, der gleich in allem Anfang von der englischen Kritik, die auf die französische Literatur seinen viel, viel, unerkannt wurde. Sein Buch »Essais« erhielt bald eine Popularität, die es niemals wieder verlor, und es wurde mehr von seinen Zeitgenossen, die überhaupt wenig lasen, gelesen, als in unsern Tagen, wo man so viel liest! Das ist, weil Montaigne alle Fragen, über die man zu jener Zeit diskutirten, einer Erörterung unterwarf: Philosophie, Religion, Politik, Literatur, Moden, jeder dieser Gegenstände hat sein Kapitel in seinem Buche.

Shakespeare, für den man im Grunde kein Interesse aufzubringen im Stande ist, las oft Montaigne; der englische Dichter liebte und schätzte sehr den Pariser denker Philosophen. In seinem »Sturm« übertrage er ein ganzes nach einige Zeilen aus dem »Essais«. Es war ein Beweis seiner Bewunderung für den Philosophen, den Freund seiner Nachtwachen.

Das Exemplar der »Essais« aus welchem Shakespeare schöpfte, auf welchem all das Haupt ruht, in dem Miranda, Ophelia und Desdemona entstanden, stehe drei Franken, schöner als die drei Grazien der Alten, wurde kürzlich in England aufgefunden. Es ist ein Exemplar in Folio, von der ersten Auflage der »Essais«, das in London im siebzehnten Jahrhundert eingebunden wurde, und zwar in rothem Marocquin; es hat Ribbener Decken, und trägt auf dem Rücken die Anfangsbuchstaben von dem Namen des Dichters, welchem es angehörte. Auf der ersten Seite, nach dem Titel, befindet sich eine Namens-Signatur, welche den Werth des Buches verdoppelt, aber vielleicht verdunkelt. Es ist die Signatur Wilhelm Shakespeares.

England ist außerdem dadurch der Lord, welcher am meisten die großen Thaten und seine großen Männer in Andenken behält. In dem Jubiläum Fest der Rajen nicht, er wäre wenig; so sind auf die Nachricht einer Entdeckung der

»Tonio,« welche Glanzleistungen gezeitigt haben, Bildnissen von Kunst-Inhaberinnen dem Eigentümer angeboten worden. Eine Versteigerung hatte über das Schicksal dieser Bilder entscheiden. Unterzeichnet ist das solcher Institutionen eine Profanation; es geht Dinge, die zu heilig sind, als daß man sie auf dem öffentlichen Versteigerungs-Podium feilbieten soll, und sie durch einen Auktionator verhandeln lassen, der wahrscheinlich die Bildnisse Hunden mehr schätzt, als der Eigenart der Schriftsteller.

Mannigfaches und Schätzenswertes sind Gegenstand von diesem Kampfe, den sie mit Journalen und anderen Veröffentlichungs-Effekten bei dieser Versteigerung zu bestehen hatten, glorreich hervorgegangen. Es wurde sehr hoch um sie geschrieen. Der Bankhalter Pisarro erlangt das teuerste Buch um 1100 Pfund Sterling. Er wird es wieder verkaufen. Gott töte es, daß er auf einen Menschen trifft, der es auswendig weiß, und von einer Prämonition und den Warnern schreit.

M.

Kuriosa.

(Der General in Washington.) Miß Martineau verbrachte häufig den Abend des Senats bei und sie sagt: »Der amerikanische Senat ist eine sehr imposante Versammlung. Ich glaubte, als ich das erste Mal dort erschien, niemals eine schönere Sammlung von Köpfen gesehen zu haben als die, so vor mir. Zuerst zog Calhoun's Gesicht meine Aufmerksamkeit auf sich: das glühende Auge, die eherne Stirn mit einer Masse starren, dunklen Haars darüber, die finsteren Brauen, der unbeugsame Mund — es ist einer der merkwürdigsten Köpfe in der Union. Neben ihm saß sein Kollege Benton in auffallendem Kontraste, ein Hünniger Mann mit einem runden, rothen, gutmüthigen Gesicht und großen blauen Augen. Neben diesen saß Oberst Benton, ein gutmüthiger Waldmann, der hauptsächlich durch seinen dicken Bauch merkwürdig wird. Er sah aufgeschwollen gerade einem Haufen von Paketen und Büchern und saß auch wie ein Mensch, den die Natur zu einem ausmarkirten Barbier und Wirth bestimmt, den aber das Schicksal genöthigt hat, ein berühmter Senator zu werden. Gegenüber bemerkte ich den transkontinentalen Wasser mit seinen vierfach gut Sternen und seinen Schleppungen, und hinter ihm Clay mit dem Gesichte und der Figur eines Predigers, aber auch mit einer Aehnlichkeit von einem Geschäfts-, weil er den Hut von den Schultern gerade nach hinten aufgenommen trägt. ... Einige Kameraden von polnischen Landbauern, einige von französischen Hausmeistern, einige von schottischen Portiersen, von irischen Hauptleuten ꝛc., und sie waren vielmehr aus Gentlemen, von Zuckersiedern, aus Kaufmannstalen, Bergmannern, Bauern und Pflanzern zusammengekommen. Jedem war der Stempel der Originalität aufgedrückt und solche Köpfe sind unwahrscheinliche Anzeichen. Ich habe niemals eine Gesellschaft gesehen, der auf die Gesichtsbildung einen solch so imposanten Eindruck gemacht hätte, als diese fröhlichen Gesichter, und es war Geist und Körper gefunden Mannes, die hier den Willen des Volkes vollziehen sollten.«

— Die Morning-Post berichtet unter der Aufschrift: »Interessant der Jugend Eigenschaften« folgendes: — »Ein Broughamscher Lieblingsausdruck) »ein Schneider in der Regentstreet lobte in einer Anzeige lustragenden »Arristen (alias — Gesellen) ein, sich bei ihm gastlich den Perioden der Erholung, d. h. sind aus Frühstück, Thee, Thee und Souper, — mit Arbeit zu divertiren.«

— Unter Walter Scotts Romanen hat oder Romanschreiben (St. Ronans Well) recht den Enthusiasmus gefunden, mit dem die frohern Romane des großen Unbekannten aufgenommen wurden. Um so mehr aber müssen sich die Bewohner des Städtchens Innerleithen, der welchem der Romanbraunen liegt, geschmeichelt. Die Notarien beschäftigt damit, Abschriften davon zu nehmen. Sie kennen Gt. Ronan bessen sollte, und nicht mehr Innerleithen. Der neue Name geht eine große Anzahl Lohnender von allen Seiten herbei, die Häuser klettern im Preise, die Wohnungen werden gesucht, und die Einwohner suchten dem gerecht sind. Walter Scott, der Dankbarkeit dadurch zu bezeugen, daß jede neue Auflage ihren Namen nach ihm, oder nach seinen Werken erhielt. So finden die Reisenden im Städtchen jetzt einen Abbotsford-Pub, ein Marmion-Hotel, eine Waverley-Straße, und ähnliche Benennungen.

(Wilhelm Tell eine Fabel?) Wie die Erfindung von Troja, wie die der Helleuen und Römer, so sind auch die Gründungen der Eidgenossenschaft, wie es sich kaum anders erwarten läßt, mit Fabeln und Sagen umwoben und umgeben. Es ist es neuerdings auch mit Wilhelm Tell ergangen, daß man diesen Heldenhelden für diese Fabel hat ausgeben wollen. Ob die Gründe, welche für diese Ansicht angeführt worden sind, an und für sich haltbar seien, soll ob sie in-ers Gewicht haben, ist am Orte abzuwägen, so lange nicht so viel gewiß ist, daß man nicht am einzigen äußerer Grund für die Wahrheit der Geschichte Tells sprechen, indem außerdem der Weg leicht alle und jede Geschichte auf den Augenschein und Hörensagen, wie es sich kann anders sich mit größerem oder geringerem Glaube, in dicke oder minder glaubhafte Gründe. Als z. B. auch an Napoleon und Luther gemacht hat. Was Tell anlangt, so theilte vor Kurzem die baierische allgemeine Zeitung (1838, Nr. 69) die Notiz mit, daß die Geschichte beschrieben in der geschwornen Boden über den officiellen Krieg erwähnt wurde, und daß es ein Epigramm sei, durch den Pfalzgraf bei Schweizergarden bekannten Barnard Wyrsinger (†1), Hermann von Hunenberg, den Adelichen Sänger der That des Tell, gebe, das alle heute:

»Dum pater in pomum fert in cerebrum a cornu
Telleus, ex pomo, cornu cerebroque, cano!
Pomum, cum cornu fugit Gessleria arundo;
Altera cum, altera, te, perclusere, petet.«

Dergleichen Dichtereien müssen jedenfalls die Fabel gestützt, die als solchen Grundes um nicht geringen Schwung in die Maschine der Tell's Geschichte legen.

Theater-Kourier.

(Berlin.) Die Schlegelsche hier gestern Vorstellung des Ballets: »Die Nachtwandlerin,« in der großen Oper, fand ein Standal statt. In dem Augenblicke, als Mad. Noblet und Mad. Alexis einen Pas mit vieler Anmuth tanzten, verwandelte man eine Zuhörung von Pfeifchen, eine von einem empfindsamen Menschen, welcher sich der Zudringlichkeit der andern Publikums kund gab, und es provozirte gegen diese Ungezogenheiten. Einstimmige Beyrad bewiesen augenblicklich, daß eine ähnliche Unschicklichkeit gegen ein so ausgezeichnetes Talent niemals im Saal der großen Oper ein Echo finden werde.

(London) Am Abend der Krönungstages ward hier in allen Theatern auf sämtlichen Beifall eine Gratisvorstellung gegeben; die größeren Theater erhalten dafür 100 Pf. Sterling, die Minoren 100 bis 200 Pfd. Sterl. Entschädigung. In mehreren Stadttheilen wurden Illuminationen erstellt, um die Armen an diesem Festtage mit Pudding und Roastbeef zu regalieren, und ihren Geist und Gaumen zu schonen. Nachmittags wird Hr. Green im Hydepark und Hr. Graham im Green-Park aufsteigen. Auf dem Weg, den der Krönungszug nimmt, sind man Sitze von 5 bis 10 Pfd. Sterl. machen. In der Westminsterhalle sollen für 10 Pfd. Sterl. Für zwei Freudenfeste an einem der kleinsten Häuser werden vergeben 20 Guineen gehören.

(Berlin.) Die Übersetzung des neuesten Bulwerschen Schauspiels: »Die Dame von Lyon,« oder: »Leid und Stolz,« wird auf unserer deutschen Bühne zum Beweis, daß der Anziehungskraft der beiden Herrschaften, in Berne gehen.

Kleine Stadt-Post.

Piratschade in Lauenburg.

Damit Se. Kurgl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Oranien auch Lauenburg mit all seinen Schönheiten, Alterthümlichkeiten und Merkwürdigkeiten sehe, wurde von Seite des Altersheiten Hofes Freitags den 29. Juni Nachmittags um 2 Uhr, bestimmt in einer Piratschade, und einer Wasserfahrt veranstaltet, und derselbe hiezu gestern Abend die hiezu Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die kais. Hoheiten, Erbprinzen: Georg, Karl, Johann, Ludwig und die kaiserl. Hoheiten Prinz Sophie, und Maria Ludovica, und eine zahlreiche Versammlung der Allerhöchsten Herrschaften ein. Nachdem der hohe Saal des herrlichen Zimmer und Säle des 9. k. Landhauses beschlossen hatte, begann die Piratschade. Eine herrliche prachtvolle Piratsch-e-Colonne von ungefähr 20 an der Zahl, bewegte sich durch den großartigen herrlichen Park. Den Zug führten der für Gastfreundschaft berühmte Adel, und der Oberst-Stallmeister Graf Wedna an. Ihre Majestät, die Kaiserin Mutter saß mit dem Prinz-n Prinzen in der ersten Piratsche, in der k. k. Hoheit der Erbprinz Georg mit J. Maj. der Frau Erbprinzessin von Parma, Maria Ludovica, in der 3 K. k Hoheit Erbprinz Karl mit J. k. Hoheit der Frau Erbprinzessin Sophie in der folgenden der Erbprinz Johann mit Ludwig und alle die übrigen dazu geladenen Allerhöchsten Herrschaften; den Schluß machte der Hr. Kanzleidirektor des Oberstallmeisteramtes Hr. Grill, und der Hr. Hofsekretär Pöppel. Es schwamm sie in das alte Ritterschloß, die Brauerschlange, wo der dort befindlichen Kanonieren und Kanoniers zu begrüßen. In der Burg hielt der Erbprinz Georg, Hofmarschall Knappen Wache, und Lanner's Bande spielte am Turmterrasse. Von da brach sich die turmähnliche Gesellschaft wieder zurück zum Lande, wo bereits gehörig Speisen die aufnahmen, und am Ende herumtrugen. Von da zum Schloß, welches vom Allerhöchsten Hofe bezogen waren, führte das alte der Schloßwarzmann Rad, das andere die Kapelle des Pionnier-Korps. Es war ein herrlicher, imposanter Anblick, so viele und so schöne Schiffen am Ufer die vorbeigelegten zu sehen; und wo sie sich nur hinwendeten, überraschte sie Musik. Am Teiche selbst war das Musik-Corps des löbl. 9. k. Infanterie-Regiments Hessen-Homburg in einem Schiffe, auf sogenannten steinernen Brücke, wo sie ihr Standquartier, war die Bande des löbl. Pionier Korps, und Lanner mit seinem Orchester war am Schloß gelegen. Auf der alten Burg wurden Kanonen abgefeuert. Nach der Landschaft fuhren sie wieder in den Piratschen nach dem sogenannten Schwedenstein, wo sie in dem ehemaligen Hause der Lanne eine Jause einnahmen. Hier waren abermals alle drei genannten Banden im das ganze Gebäude gelagert, und wechselten mit Musik ab, und tausend und tausende von Schaulustigen standen auch hier wieder, wie auf allen früheren Plätzen, wo die erlauchte Gesellschaft vorbeifuhr.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 106. **Mittwoch, 4. Juli.** **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

5.

Geschichte meines ersten Gedichtes.

Es war am sogenannten Melonen-Markt, die Wolle, die einschurige nämlich, war im Preise bedeutend gestiegen, meine ganze Umgebung war in der besten Laune, und mich traf das beneidenswerthe Los, auf einige Wochen von Moor nach Pesth gehen zu dürfen, und da zu privatisiren. —

Meine Freuden und meine Leiden gingen damal zusammen; und ich konnte kein Schaf scheren hören, ohne zu zittern. »Wenn man die Schafe scheert, so zittert die Lämmer,« sagt das Sprichwort, nun war ich zwar kein ganz junges Mutterlamm mehr, allein nicht das Lamm macht die Geduld, sondern die Geduld macht das Lamm, und so war ich denn ein Lamm auf der Haide zu Moor, und mein Glück hing an einem seidenen Faden, an der Laune der Iglauer Tuchmacher. Wenn diese viel Wolle brauchten und kauften, so durfte ich nach Pesth, nach Pesth, welches damal die Goldküste war, welcher meine Wünsche unablässig zustreuerten.

Es war Melonen-Markt, ich und noch einige hundert Säcke einschurige Wolle bekamen Erlaubniß, nach Pesth zu reisen, die Iglauer Tuchmacher schwärmten in heißer Liebe um uns herum, sie bewarben sich mit ungeheuchelter Empfindung um unser Herz, und die Wolle wurde, als ob sie ein zu verheirathendes Mädchen wäre, dem Meistbietenden hingegeben.

Ich war dienstthuender Kammerherr bei den Wollsäcken, der Magazinschlüssel hing an meinem Rockschooß, und mein Amt war einfach aber lieblich. Ich mußte jedem Iglauer das Magazin aufsperren, ihm die Wolle zeigen, und hinter ihm die aufgeschnittenen Wollsäcke zunähen.

Wer nie einen Iglauer Tuchmacher in Wollsäcke hineinschneiden sah, um die Wolle zu untersuchen, der weiß nicht, was Schneiden ist, der weiß nicht, wie tief der menschliche Geist in seinen Gegenstand eindringen muß, der weiß nicht, wie ein Geliebter seinem Gegenstand das Herz aus dem tiefsten Busen herausreißt, der weiß nicht, welch einen Schnitt das Schicksal machen kann, der weiß nicht, was Schneiden, Reißen und Recensiren heißt!

Von den Iglauer Tuchmachern habe ich meine kritischen Studien gelernt.

An demselben Melonen-Markt las ich Jean Pauls Titan zum Erstenmale, Liane und Albano saßen neben mir auf den Wollsäcken, und wenn die Iglauer Tuchmacher fragten: »Wo ist sie her?« (die Wolle) da glaubte ich, sie fragten nach Liane, und antwortete: »Aus dem heitern Portici, das Sonne und Meer mit Flammen bespühlen — und der herrliche Vesuv mit goldgrünen Maiblumen umwunden.« — Worauf die Tuchmacher untereinander sagten: »Der Junge ist ein Narr!«

So stand ich eines Tages in der Magazinthüre in der Kirchgasse, ich sah in allen Vorübergehenden lauter Liane und Linbanen und Roketten und Albanos und Gubenkis, da erhob ich meinen Blick, und zugleich mein dickes Stock sah ein Mädchen herab, und ich liebte sie.

Die Entstehungsgeschichte aller Liebe ist kurz, aber bündig. Allein wenn man auf so jedem Melonen-Markt einmal nach Pesth kömmt, und dann auch gestehen soll, womit sich, die Wunden, welche die Iglauer Hände Hunderten von Wollsäcken schlugen, mit starken Bindfaden zu heften, dann muß man sagen: »veni, vidi, vici!«

Allein wie ihr meine Liebe erklären? Ich sah hinaus und drückte eine Zuckermelone, die ich eben in der Hand hatte, an mein Herz, sie verstand diese Melonensprache nicht; da kam Freund R., um mich zu besuchen, er war ein rechter Bösewicht, zum Beweis, er ist jetzt auch Redakteur:

»Er war von je ein Bösewicht,
Ihn traf des Himmels Strafgericht!«

und sagte mir, ich müßte ein Gedicht an sie machen, er wolle es besorgen.

»Ich? Ein Gedicht?« — Schamröthe überfloß meine Wangen. »Der Mensch kann Alles, was er will,« sagte R., »besonders Dichten, das ist nur eine Gewohnheit.« — »Ja,« erwiederte ich, »ich bins aber nicht gewohnt, ich pflege am Melonen-Markt nie Gedichte zu machen.«

»Liebst Du?« fragte er mich. »Wie kannst Du fragen?« war meine Antwort. »Nun wohl,« sagte er, »wer liebt ist ein Dichter oder ein Esel!« und damit verließ er mich und meine Wollsäcke, und überließ uns unserer innern Zerrissenheit!

»Ein Dichter oder ein Esel? tertia non datur!«

Ich begann einen kleinen Hamlets-Monolog:

»Dichter oder Esel, das ist hier die Frage:

Ob aber im Gemüth', die Pfeil, und Schleuder
Des wähnenden Cupids erbullen wie
Ein Esel, oder ſich waffnend
Mit einem Heer von Verſen, durch Unverſtand
Sie rühren und zur Liebe zwingen — u. ſ. w.«

Ich beſchloß, Dichter zu werden; ein Eſel, dachte ich, haß du immer Zeit zu werden, am Ende deiner Tage, wenn du einmal in Ruhe und Frieden leben und von allen deinen Mitbenmenſchen geliebt ſein willſt; jetzt aber willſt du bloß von Einer geliebt ſein, da reicht du mit dem Eſel allem nicht aus, beſonders da du nicht Apulejus goldener Eſel biſt; alſo werde Dichter! Und ich wurde!

Zum Beweis mögen die erſten Zeilen jenes Gedichtes daſtehen:

»Pepi, Pepi, aus dem Magazine
Sehe ich nach Deiner Himmelsmiene,
Nach den Augen, die aus Deinen Locken
Lichter ſenden, wie die Blumenglocken.«

Ja, dazumal waren Lyrik und Eiſenbahnen noch nicht ſo alltäglich und auf allen Straßen zu finden, wie jetzt, und Gedichte wie obige, hätte man füglich in ein Schiller-Album geben können.

Inmitten einer der ſchönſten Strophen kam ein leidenſchaftlicher Tuchmacher, und wüthete mit Furienhand in die Wollſäcke hinein, ſo daß ich, von doppelten Qualen gefoltert, im Irrthum folgende Strophe zu Stande brachte:

»Tauſend ſüße Götter ſchelten
Düfte mir aus Deinem Löckein,
Und ich rufe Still zu Dir hinauf: —
— Reißts mir nur die Säcke nicht ſo auf!« —

Das Gedicht war endlich fertig, und Freund R. ließ es in der Trattner'ſchen Buchdruckerei auf feine, meine und aller Leſer Koſten drucken.

Da hatte ich es, mein Erſtgebornes! Ich liebte nun nichts als das Gedicht, und dann mich, und dann erſt die Geliebte!

Ich ſendete es an feine Beſtimmung, ſeine Beſtimmung ſagte: Das iſt Beſtimmung! und — es war nicht die erſte poetiſche Bekanntſchaft in der Welt, die wie der Rhein in Holland ſich in proſaiſchen Sand verlor. —

Aber ich war nun einmal ein Dichter! Meine Freunde zogen mich Abends aus dem Magazin nach Hauſe, Enthuſiaſten brachten mir ein Vivat, meine Fenſter waren beleuchtet, taufend Stimmen, die ſonſt keine Stimme haben, riefen zu mir herauf:

»Fazzoletto per Memoria!«

(d. h.: ich ſollte ein Sacktuch zum Andenken dieſer Dummheit hinabwerfen) allein, da ich dazumal grade eben ſo viel Fazzoletti als Poemi hatte, ſo warf ich kein Sacktuch hinab, ſondern erſchien am Fenſter und ſagte: »Geben Sie ſich weiter keine Mühe, ich weiß es, daß ich ein großer Dichter bin, aber ich danke Ihnen doch für Ihre gerechte Anerkennung!« Und von dem Augenblicke an wurde ich Dichter! So möge es allen ergehen, welche die Muſen mehr lieben als die Schafsköpfe, welche doch ſtets in der Wolle ſitzen.

(Fortſetzung folgt.)

Erdenwanderung.

Fantaſieſtück, von Lyrtſchnigg.

General Achill Montmorency an den Grafen Eduard Montmorency.

(Fortſetzung.)

Derſelbe an Denſelben.

Schloß Roccaduro, am 8. Auguſt 1809.

Wir haben einen blutigen Tag gehabt. Zwei Stunden vor dem Schloſſe, wo der Weg ſteil zu werden beginnt, und durch einen Wald läuft, deſſen Höhe und Dicke die Sage ſchauderhaft machen konnte, daß hier vor grauer Zeit der erſte Kaufmann begangen worden ſei, meldeten die aufgeſtellten Patrouillen und Klanzouret die Nähe des Feindes, — wenn ich anders die ſchlechtbekleideten und armſeligen Guerillas ſo nennen darf. Gleich darauf wurden ſie mit unſern Plänklern handgemein, warfen ſie zurück, und griffen uns mit einem Ungeſtüme an, der alle Sagen von alttürkiſchem Rittermuthe beſtätigte. Wie war, als hätte Egypten ſeine Mameluken abſichtlich, einſchiffen, und in die ſpaniſchen Berge wandern laſſen, um nochmals ihre alten Feinde, die Franzoſen, zu bekämpfen. Ich muß es wiſſen militäriſchen Präciſion, welche mich in Erſtaunen ſetzte. Sie wären in ein Paar Feldzügen würdige Gegner unſerer alten Garde geworden. Sie wollten ſo wenig von Ergeben und Pardon wiſſen, Platz verlaſſen hätten, auf welchem ſie ſaßen. Es gab nur einen eine ſchlanke, kräftige, adelige Geſtalt, ſchoß mit ſataniſcher Kaltblütigkeit nieder. Aber da ſtand ich auch ſchon bei ihm; denn meine Truppen wankten, und ich hatte deßhalb die Zähne ergriffen, und mich an ihre Spitze geſtellt. Ein roſcher Fechtergriff entwaffnete den ungeſchleuderte ihn ein kräftiger Fauſtſchlag bewußtlos auf den Raſen.

Als die Guerillas ihren Führer fallen ſahen, ſtürzten ſie ſich wie toll in unſere Bajonette, und räumten erſt dann das Feld, als die Hälfte von ihnen gefallen war. Ich ließ umſonſt nach dem gefallenen Führer ſuchen, der, wie ich ſpäter erfuhr, wirklich der junge Graf Lenigo war, — er war verſchwunden; ſeine Getreuen mußten den Ohnmächtigen in das ſichere Dickicht getragen haben.

Unſer Verluſt war bedeutend, wie es bei einem Kampfe Mann an Mann wohl nicht anders denkbar iſt. Nachdem meine Mannſchaft eine Stunde geraſtet, und von der Blutarbeit ſich erholt hatte, ſetzte ich ungehindert meinen Marſch nach Roccaduro fort. — —

Roccaduro iſt ein altes, aber noch ziemlich erhaltenes Bergſchloß, das in den erſten Zeiten der blutigen Kämpfe zwiſchen Chriſten und Mauren von einem Lenigo erbaut, und als Schlupfwinkel für ſeine Schnarpphähne benützt wurde. Du wirſt dich, Eduard, aus unſern Knabenjahren erinnern, daß es wie in Spanien ganz anders als in Paläſtina erging, daß ich immer eine ſtarke Vorliebe für die ſangkundigen, abenteuerlichen und ritterlichen Mauren hegte, und wie ein Kind bitterlich, weinte, wenn uns unſer Lehrer die letzten Tage von Granada's Herrlichkeit, und von dem letzten Seufzer des unglücklichen Mehrenkönigs erzählte. Ich habe die ehernen, ungeſchlachten, chriſtlichen Ritter, die mit zentnerſchweren Keulen den blühenden Damaſcener des mauriſchen Adels zerſchmetterten, und auf ſchwerfälligen, andalauſiſchen Streitroſſen mühſelig den pfeilſchnellen Arabern nachkeuchten, nie leiden gekonnt. Sie haben die blühenden mauriſchen Gärten mit den Hufen ihrer Roſſe zerſtampft, die goldnen Gitter der Harems mit eiſenharter Hand erbrochen, und ihre luſtigen, blumengeſchmückten Marmorhallen niedergeſtürzt und verödet.

(Fortſetzung folgt.)

Der Unbekannte.

Novellette.

(Schluß.)

Sie sann ein Weilchen, und langte dann nach dem Glockenzuge, einen Domestiken zu rufen. Der nämlichen Augenblicke stürzte aber Ida, Vater erschrocken zum Zimmer herein und rief bewegt: »Ida, was ist geschehen, wer will dem Sterben hier?«

»Sterben?« fragte Ida befremdet.

»Ja, sterben!« entgegnete heftig Baron O. »Sterben! Sterben! Ein Herr begegnete mir auf der Treppe und beschwor mich, ja eilen, da sich ein großes Unglück in meinem Hause ereignet habe!«

»Ich weiß von Nichts, Papa!«

»Aber Ida, es muß doch Jemand krank sein, denn er sagte mir, er werde gleich selbst einen Arzt bestellen und bat mich, bis zur Ankunft desselben nur niederschlagendes Pulver zu verwenden.«

»Es ist Niemand krank, Papa, Fernandin Amélie fühlte sich bor wenig Augenblicken nur unbedeutend unwohl. Doch das ist schon besser; Sie sind getäuscht worden, Papa!«

»Wie, man hätte es gewagt, le rief erzürnt Baron O.

»Wie sah der Herr aus, Papa, entgegnete Ida, der Sie mit so ungegründeter Besorgniß erfüllte?«

»Er war groß, schlank, elegant gekleidet, hatte dunkles Haar, bleiches Antlitz und ein Stutzbärtchen. Er kam aus Deinem Zimmer!«

»Gott! das war der Unbekannte, Amélie, den wir im Boudoir verlassen haben,« rief Ida.

»Wer ist dieser Unbekannte?« fragte ernst Baron O.

Ida erzählte, was sie von ihm wußte. Wie überrascht diese Erzählung, und wieder schon Besorgten beschwichtigen zu müssen, und wenden und Lieber einredend, in der Anklopfung des Fremden, in der dem Baron O. einen Arzt zu bestellen, kein Hang verborgen. Dieser Arzt erschien wirklich nach Verlauf einer Stunde und hatte vollauf zu thun, denn Ida sowohl als Amélie lagen ernstlich krank darnieder und selbst der Baron fühlte sich bedeutend unwohl. Der Schrecken hatte solches Unheil gestiftet, denn nach kaum beendigter Erzählung von dem Unbekannten, machte Ida die Entdeckung, daß ihr reicher Brillantschmuck verschwunden sei. Sie sah ohnmächtig in des Vaters Arme, der seine Sorge um sie nur zu bald auch auf Amélie ausdehnen mußte, die ein gleiches Loos mit der Freundin theilte.

Es bedurfte einiger Tage, ehe sich die beiden Mädchen erholten. Die Gesundheit des Körpers kam wieder, aber eine große geistige Unbehaglichkeit währte noch lange in ihnen fort, denn in Ida tauchte die Erinnerung an den schönen Schmuck selbst dann noch recht oft und schmerzlich auf, als er schon längst durch einen Andern ersetzt war, und in Amélien's Herzen blieb doch immer ein Schattenriß von dem Bilde des Unbekannten übrig, der sie an einem schönen Maimorgen so angenehm beschäftigte.

Karl Preyßner.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Rückblicke auf die diesjährige italienische Oper.

Wir wollen ihm noch ein herzliches Adieu zurufen, dem herrlichen Künstlerverein aus dem Süden, der uns durch drei Monate so schöne, vielfache Genüsse bereitete; noch einen freundlichen Gruß den Huldinnen der Kunst: der großartigen, hochbegabten, ergreifenden Schoberlechner, der liebenswürdigen, entzückenden Tadolini, der innigen, phantasiereichen Brambilla, und dem trefflichen Sängerpaare, welches den gefühl- und tonstarken Poggi, die vorfindlichen und vielseitig mitwirkenden Cartagenova und Porto zeigi, und die lebhaften und ergetzlichen Frezzolini und Scalese umfaßte.

Donizetti schloß den Reigen dieser Stagione mit seiner »Gemma von Vergi« und seiner »Lucia«. Ohne wieder auf das vielbesprochene Thema, das Verhältniß der Leistungen in den italienischen Monaten zu jenen in den deutschen, einem deutsch klingen Zeitraume, zu verfallen, wollen wir uns bloß beschränken, in einem paragraphischen Überblicke das Durchschnitts-Facit des diesjährigen italienischen Theaterlebens mit jenem des nächstvorigen Jahres zu vergleichen, in einer Totalskizze Rückblicke sowohl auf das Produzirte, als auf die Produzirenden.

Im vorigen Jahre hörten wir: Rossini's (»Cenerentola« und »Barbiere«), 9 Bellini'sche (»Sonnambula,« »Puritani« und »Norma«), 7 Donizetti'sche (»Lucia« und »Belisario«), und eine Cacciati'sche Oper (»Caterina di Guisa«). In Allem acht ganze Opern, darunter zwei bis dreimal hier noch nicht gehörte, von denen eine gar belobnet wurden. »Lucia.« In diesem Jahre kamen bloß an ganzen Opern: 3 von Rossini (»Barbiere,« »Otello« und »Semiramide«), 4 von Bellini (»Puritani« und »Sonnambula«), 3 von Donizetti (»Elisir,« »Gemma« und »Belisario«), 1 von Mercadante (»Giuramento«), und eine zu den bekannteren gehörte: »Giuramento.« Im vorigen Jahre regierte Bellini und nach ihm Donizetti, dieses Jahr herrschte zuerst Donizetti und dann gänzlich Rossini; so war aber dem Talente in verflossenen Jahren in seiner »Lucia,« so wurde auch dieses Jahr dem gesammten Sänger von Talenten in seiner »Semiramide« die gebührende Bewunderung erwiesen. Nicht nur in Hinsicht der Zahl der Opern überhaupt findet sich ein übermäßiger Vorrath für heuer vor, sondern auch in Hinsicht der beliebteren und bevorzugteren; im vergangenen zahlten wir 4 unter denen, in diesem 7 Donizetti, der diesen Mai sehr an Gunst war, wobei aber keineswegs mit dem mächtigen Gegengewichte Bellini's die Schale in gleicher Höhe zu halten im Stande sein, aber Rossini legte zwei schwere Pfunde mit in die Schale, dieß und der von zwei Künstlerinnen für Mercadante erfochtene Sieg schnellt in Hinsicht des Produzirten die Zunge günstiger auf die Seite dieses Jahres.

Aber nicht nur in den Gebrachten stellt sich, wie aus dem Gelagten so ziemlich erhellt, für die diesjährige italienische Saison ein reicherer Reflektat vor der vorjährigen heraus, sondern ich glaube, in gewiß, auch in Hinsicht auf das Künstler-Talentmaß, was im Grunde soviel aus der größeren Zahl nicht nur der in die Szene gegangenen Opern überhaupt, sondern auch der größeren jener unter diesen, welche vielseitig angesprochen haben, zu folgern wäre. Drei Primedonnen, deren Eine eine Stelle in der Reihe der anderseitigen Gesangskünstlerinnen überhaupt einnimmt, die andern zu den vorzüglichsten Gastrollen Zeichen zählen, entzückten uns dieses Jahr, während wir dieß im vergangenen Jahre mit den zweien jungen Damen auch hatten, auch hatten wir dießmal einen Buffo mehr, Lorenzo mehr, Alles aber zum Mal. Sodann, einen weiteren Vortheil für dieß Jahr, daß die Primedonnen, die Tenöre, die Bässe, ihre Rollen gleichmäßig vertheilt, und nicht Eine Stimme, Eine Kehle, Eine Brust, Eine Lunge, Eine Stimmbänderreihe mit Allem, was sie spannt, und nicht spannt, was sie bewältigen kann, und was sie überwältigt, zu sehr, zu lange, zu oft, zu viel angestrengt werden, wie es bei der vorjährigen Saison der Fall war, wo

Den Divertissement ging eine musikalische Akademie vor, welche Spontini's herrlicher Ouverture zu »Fernand Cortez« eröffnete; sodann spielten drei Orchester-Mitglieder dieses Theaters, jeder ein Solo, nämlich: Herr Cohn ein Concertstück für die Violine, von Beriot, Hr. Hieron, Adagio und Variationen für die Flöte, und Hr. Hartinger Variationen eigener Komposition für das Violoncell. Hr. Cohn war belangen und spielte die Beriot'sche Komposition ohne besonderen Auftrag; dagegen entwickelte Hr. Hieron »on seiner Virtuosität und sehr viel Zartsinn, seine mit der Doppelzunge hervorgebrachten Töne haben eine besondere Rundung und Weichheit. Hr. Hartinger wurde auch vorzüglich wegen seiner sauberen Technik und geschmackvollen Harmonie ausgezeichnet. Hr. Hartinger hat ein neues Solo, aber keine Komposition als Recens-Manier. —b—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 30. d. M. zum ersten Male und zum Vortheile des Hrn. Wirth: »Das Haus der Rabenschlucht.« Original-Schauspiel in 3 Abtheilungen.

Als dieses unterhaltende, sechsaufzüge Original-Opus in Lemberg unter dem Titel: »Die Gesten von Erdach« durch die Presse publizirt wurde, stieß in einem Morgenrath über den dramatischen Theaterhimmel aufgehenden, und eine unserer berühmtesten weiblichen Stimmen, bemerkte zu jener Zeit sehr treffend davon: »Jedoch schrecken und linken Hunden, ist eine bei weitem nützlichere Art it, als bereits schreiben oder gar reitsteren!« — Trotzdem beide Beschäftigungen, nämlich das Federmühlerlesen und Tintenklappen der Jahreszeit und Witterung nicht sehr angemessen sein dürften, so wollen wir doch lieber angelegentlich als langweilig sein, und versichernd daher unsere Leser mit einer näheren Zergliederung dieses Chefs d'oeuvre! Die Handlung ist ein fürchterliches Gebräu von Entführung, Raub, Mord, Verführungen, Erkennungen, Verlorenungen, Rettungen und Mord, sodann wieder von Mord, Rettungen, Verlorenungen, Erkennungen, Verführungen, Mord, Raub und Entführung. Was die Zwischenung der drei Abtheilungen anbelangt, so ist diese Rechnung, trotzdem sie nicht ohne — Wirth verstanden, doch eine deutliche und ergötzliche, denn wir dürfen die Dinge im sechzehnten Jahrhundert, wovon sich uns das Jahrzehnte nichts träumen lässt: über die Sprache dieser Rettungsdemüthe noch ein Wort verlieren, wäre zu viel Gewinn für das Wörterbuch des Unsinns, und darum — silentium! — Hr. Kunstspieler den Grafenjüngen Grafen Hugo von Rabenstein mit vielem Beifall, und Hr. Wirth diesen Grafenjüngen Diener mit allem ergenzenden Humor und allen spaßhaften Gesticulationen, die ihm nur zu Gebote stehen. Die Ausstattung war des Dramas würdig, und das Haus war voll von — leeren Bänken.

Kurioses.

— Seit einiger Zeit sind in London eine Art von Manchaster'schen Spähen im Schwunge, die man sich auf Kosten der Amerikaner und ihrer Zeitungswuth macht. Hier einige Proben davon. — Eine Zeitung berichtet, daß ein Amerikaner beim Schlafengehen seinen Rock ins Bett legte und sich selbst hinter der Thüre aufstieg. — Dagegen schreibt eine andere Zeitung, daß sie noch gar nichts: ein anderer Amerikaner habe beim Schlafengehen das herannahende Licht des Todes gelegt und sich selbst ausgelöscht! — Von einem dritten Amerikaner erzählt man: er wollte sein Pferd satteln, um auszureiten, satteln aber in Gedanken sich selbst und bemühte sich so lange, auch auf sich selbst aufzusitzen, bis er ermüdet vom Schlafe sich überwältigt fühlte. Er betand sich im Garten hinter dem Hause, diesen dicht an für sein Schlafgemacher, er zog seine Stiefeln aus, stellte sich vor die Gartenthüre, verschloß dieselbe, legte sich nieder und mit dem Bartel zugedeckt, entschlief er zur süßen Ruhe; als ein heftiger Regenguß ihn weckte, glaubte er zu träumen, bis seine Frau ihn eines Bessern überbrachten.

Musikalisches.

— Hr. Heinrich Proch, Kapellmeister im Theater in der Josephstadt, welcher schon sehr schätzbare Kompositionen von verschiedenartigem Genre geliefert, schreibt die Musik zu einer großen romantischen Oper, betitelt: »Katalin,« welche im nächsten Herbst zur Aufführung kommt, und in welcher die Hauptpartheie der talentvollen Sängerin: Dlle. Lend zugedacht ist.

— Herr de Beriot und Dlle. Garcia haben am 27. d. M. in Berlin ihr letztes Concert gegeben. Beide Virtuosen erhielten häufigen und ungetheilten Beifall, und der erstere hatte (was dort bei einem Concert selten, aber als geschieht) zu Ende desselben besonders hervorgerufen. Das Künstlerpaar Pehl trat im Begriff, eine Reise über Leipzig, Dresden, Prag und Wien nach München anzutreten, gedenkt aber, im Herbst noch einmal nach Berlin zurückzukehren.

Theatralisches.

(Neapel.) Der Abend des 16. Mai war für das Publikum unserer Hauptstadt von hohem Interesse, denn an demselben debutirte vor als Journalist und Kritiker bekannte Doktor Lorenz Borsini, als Bartolo in »Barbier von Sevilla.« Die entnehmen über diesen in den Theater-Annalen Neapels hochwichtige Ereignis folgende Details: einer im »Piccolo« enthaltenen Korrespondenz-Artikel. »Literaten, Musikmacher, Sänger, Schauspieldirektoren, der Adel, die für an meinem Theaten auf die gewöhnlichen Handlungen die Eingangsgenommen, kommen herbei, miteinander in der Absicht, mich auszuzeichnen, ohne daraus gewahr zu werden, daß sie mich, die der Doktor nur seinem Debut durch ein Manifest zu publiziren gestatten ließ. Der Erfolg zeigte, daß die Verfassung ihre Wirkung nicht verfehlt hatte. Das Theater war von Menschen überfüllt, von denen gewiß die meisten gekommen waren, um an dem armen Anwesenden schadenfrohe Rache zu nehmen, gar Manches half sich eine kleine Rache nicht gewesen, nur um bei dem Debut Borsini's nicht zu fehlen. Viele seinen Berufes gaben ihm ihr freundliches Gesicht, dem sogleich entlachen konnten, und man hatte sich satt um der Pfeife des ersten Aktes. Als hatte man die fühnste Gelegenheit, Alles zu bemerken. Die erbärmlichen Zeichen Borsini's hatten sich haben planirt; da waren z. B. Alle ohne Ausnahme, welche Borsini zu Modellen für seine Karrikaturen gewählt, die gewaltig unbekannte Journalisten, denen der momentan als Sänger debutirende Journalist seinen Artikel in sein Blatt aufgenommen. Antwort, die er Zeuge bewirkte; dramatische Dichter, denen vermeintlichen Werke er rücksichtsvoll; komische Dichter, Komponisten, Virtuosen, verbotene Novellisten u. s. w. Ein allgemeines Zischen machte das gehässige Auditorium plötzlich verstummen; der Vorhang ging in die Höhe. Die tadellosen Töne des »Barbier von Sevilla« drangen einschmeichelnd in die Ohren des Publikums, und Rossini's herrliche Melodien waren ein Balsam für die gegen Borsini erbitterten Gemüther. Endlich war allgemeines Ruhe, und bevor trat Don Bartolo — Borsini; unwillkürlich beschäftigten sich Viele wieder die erst vor Kurzem unterbrochenen Gefühle; aber der Komödian kannte die Leidenschaftlichkeit seiner Gegner, und wußte schnell die Freude, das Gelächter, um für diesen Abend seiner andern Empfindung mehr Platz zu machen. Borsini zeigte wie ein erfahrener Künstler das größte Vertrauen auf ein Publikum, von dem er wenig Gunst zu erwarten hatte; er sang, und das Publikum lauschte Borsini: er erkannt, gerufen, und das Publikum schreit, lärmt, rafft, als ob die Maitbrach als Rosinchen aufgetreten wäre. Als Letzte sangte die Szene, die Borsini vorzugsweise vorgeführt; aber unter diesen gibt es solche, die nicht so leicht zu beherrschen sind. Der Sänger nämlich, diese hatten ihm Rache geschworen. Im Finale des ersten Akts, wo Almaviva, als Soldat gekleidet, in Bartolo's Haus kommt, um die schöne Mündel zu sehen, und dem erschrockenen Vormund mit dem Säbel zu Leibe geht, dann Bartolano auf den armen Borsini schlägt zu, und damit dieser nicht lange über seine Absicht in Zweifel bleibe, sagte er ihm deutlich: »heute ist der Tag der Rache!« Bei diesem mitgeben Finale schien mir viel, daß das Theater eine gerührte wäre, in ungeheurer Beifall erhielt. Bei Schluß des Finale machte der Vorrathist aufgestellen, dann im Finale sagte er statt: »Ohi, Don Bartolo gleicht einer Statua.« Meine Applaus, meine Freude!, so, daß das Schauspiel seinen günstigsten Ausgang nehmen konnte. — Dieses Ereignis ist ganz neu in unserer theatralischen Welt. Borsini behauptet mit einem Applaus, wie ihn nur Tabelle gefunden, und erhielt für einmaligen Auftreten Hundertvierundzwanzig Dukaten, und, nebenbei gesagt, um prompte Zahlung hat Borsini sich bereits in Begriff, erhält.

(London.) Auf dem Theater von Drury-Lane werden die »Puritaner« und »Ferdinand Cortez« eingeübt, welche der 2. preuß. General-Musik-Direktor Spontini bei seiner Anwesenheit selbst dirigiren soll. Dem Vernehmen nach wird Spontini einen Monat hier verweilen, und dann nach Paris abreisen.

(Radstadt.) »Johann von Lyden,« oder: »Die Wiedertäufer,« große historisch-romantische Oper in 4 Akten, von G. Jansen, Musik von dem beim hiesigen Stadttheater engagirten Musikdirektor W. Aldorf, ist am 6. v. M. zum Benefice des Letztern, auf dieser Bühne mit großem Beifall in Scene gegangen.

(Hamburg.) Herr Moritz Schröder, Sohn der geliebten Hoftheaterheldin Schröder aus Wien, die gegenwärtig auf dem hiesigen Stadttheater einen Cyklus von Gastrollen gibt, wird Ostern Vorrathen nach auf unserm Tivoli-Theater (!!!) als »Robert Mandeville« auftreten.

(Hannover.) Die hiesige Hofbühne ist am 17. Juni mit dem von Lortzing, nach dem Englischen des Sheridan Knowles bearbeiteten Schauspiele: »des Stranders Tochter,« in das Innere Herzogthum geschlossen worden.

Literarisches.

— Auf Begehren der Antwerpener königl. Gesellschaft der schönen Wissenschaften und Künste, hat der Prinzipalmaler die Gelandheit gegeben, die Statue Rubens für dessen Denkmal in der Kanonengießerei zu Lierich gießen zu lassen. Die Inauguration des Monuments wird im Jahre 1840, der zweihundertjährigen Epoche des Todes dieses großen Mannes, den unsere Stadt den Namen haben wird, auf eine ihrer und seiner würdige Weise zu ehren, Statt finden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rotten, Judengasse Nr. 804.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang)

Nro. 107. Freitag, 6. Juli. **Wien, 1838.**

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von Dr. Debet.

Famos und Famos!

Ein Gesellschaftswagen-Dialog.

Ich fuhr nach Ottakrin. Im Grunde hat Niemand ein Recht, zu fragen: »Was machen Sie in Ottakrin?« Eine einzige Person, die ein Recht dazu hätte, fragt nicht; allein ich weiß, daß die Leser, und nicht nur die Leser, sondern überhaupt die Menschen nach nichts so sehr fragen, als nach dem, wornach zu fragen sie kein Recht haben. So muß ich schon antworten: »Ich fuhr nach Ottakrin, um — [illegible]

Doch nein, es ist besser, wenn ich der Leser nicht weiß, denn dadurch, daß ich es nicht weiß, entschuldige, ob ich es selbst weiß, ja, die Geschichtsforscher wollen sogar noch heute zweifeln, ob ich gar nach Ottakrin fuhr. Allein, da doch zweifels die Geschichtsforscher nicht Alles wissen [illegible] also, ich fuhr nach Ottakrin, um — [illegible] zum dritten Male: Niemand besser.

Der Leser kann jetzt aufschlagen. —

Ich saß neben einem sehr schönen Mädchen — das hat der pflichtige Leser gleich gewußt — allein, wenn er es gewußt hat, von wem hat er das Alles gelernt? — von mir? —

Ich saß neben einem sehr schönen Mädchen, und dieses Mädchen saß neben einem sehr interessanten, liebenswürdigen Mann, neben mir. Ich hatte für zwei Personen bezahlt, damit sich kein Dritter mehr zwischen uns einfalle; eine Maßregel, die nicht genug zu empfehlen ist, zu welcher aber eine große Fassungskraft gehört, denn nicht selten sagen die Gegenüberstehenden: »Ach, hier oben ist ein leerer Platz« und thürmen Schachteln, gebratene Gänse, lebendige Gugelhupfe und andere Viktualien auf diesen Platz auf. Man muß also, wenn man auf einem Gesellschaftswagen für zwei Personen bezahlt, für vier Personen Muth und Abwehrkraft haben.

Das schöne Mädchen und der interessante Mann saßen neben einander und sahen sich an.

Ich überlasse dem Leser die Entscheidung der verwickelten Frage: »Wer war der Beneidenswerthere?«

Das schöne Mädchen und der interessante Mann saßen nebeneinander, und sprachen miteinander von Ottakrin und andern großen Städten, von Gesellschaftswagen und andern Rippenstößen des Lebens, von Liebe und andern unverbürgten Nachrichten.

Ich war schon durch meine Interessantheit so weit vorgerückt, daß ich ihre Hand faßte, um bei dieser Hitze ihren Puls zu fühlen, und sagte eben so witzig als galant — wie ich es immer bin —: »Ihr Puls läuft so, daß ich wünschte, unser Gesellschaftswagen hätte zwei solche Pulse oder Pülse vorgespannt!«

Worauf wir Beide sehr lachten, wozu der Leser höflichst eingeladen wird; wer nicht gleich lacht, erhält aby Einladungsbriefe.

Auf dem Rücksitze saßen zwei Jünglinge, kühne Degen, hoffnungsvolle Heurigenlands-Vertheidiger aus dem jungen Lerchenfeld, und sie hatten ein Weilen, in der Mitte, welches die Schöpferin Natur als ein Räthsel in dem Lokal-Lustspiel des Daseins aufgab: »Es hat einen Schnabel, lange Locken, trägt ein Mieder und Federnbusch — was ist das?«

Die beiden Jünglinge wären Willens, dem zarten Amphibium die Schönheit der romantischen Umgebung aufzudringlich zu machen, und wenn ich Redakteur einer Zeitschrift gewesen wäre, ich hätte, ohne mich lange zu besinnen, den Titel »humoristische Parthien« gesetzt, und sie als Schilderungen der Umgebung Wiens aufgenommen. Sie waren Beide gleich stark in der Humoristik, nur unterschied sich Einer wesentlich von dem Andern darin, daß der Eine immer seine Rede schloß mit dem End-Trumpf: »Ist famös!« und der Andere mit dem End-Trumpf: »Ist famöhs!«

Der Eine. Die Gegend da hinüber, schaurig, dort hinauf, ist's, als ob der Berg ein grünes Jankerl an hätt', ist famöhs!

Das Amphibium. Ah! famöhs!

Der Andere. Wenns hinein kommen gegen Neuwaldegg, da gibt's Bahm (Bäume), die stecken die Äst in d'Höh, wie die großen Herzogeln; ist famöhs!

Das Amphibium. Oh! famöhs!

Der Eine. Und das Gras, das riecht wie der Frau Mahm ihr Brustpölsterl, ist famöhs!

Das Amphibium. Ah! famöhs!

Der Andere. Und aam Waldweg, do kon ma Grilln fangen, ist famöhs!

Das Amphibium. Oh! famöhs!

Der Eine. Und die Alleen in Dornbach, grün ausgschlogen, als ob's ein Tapezierer gemacht hätt, ist famöhs!

Das Amphibium. Ah! famöhs!

Der Andere. Mocher das Bier im Jägerhaus, man glaubt ſ's a Mauerankl vom lieben Doktor Mai, ſ't famohs!

Das Amphibium. Oh famohs!

So humoriſirten die jungen Naturhumoriſten immer fort, der Dialog wurde immer familiöſer und famohſer! Ich und meine ſchöne Nachbarin ſahen uns ſtill an, und bewunderten im Herzen, wie die Natur ſo alles ſchön humoriſtiſch eingerichtet hatte.

Da waren wir in Ottakrin, mein Mädchen ſtieg aus; nachdem ich ihr aus dem Wagen geholfen, fragte ich ſie, ob ich ſie den kleinen Feldweg bis zu dem Häuschen, das ſie zu beſuchen hatte, begleiten dürfte, ſie antwortete: »Nein, was ſich die Herren jetzt Alles erlauben, ſ't famohs!« — Ich nahm ihren niedlichen Arm, begleitete ſie und ſagte: »Ach, meine Holde, was Sie aber gütig ſind, ſ't famohs!«

Waldzirkel.

Hinaus in deine Räume, friſcher Wald,
Trag' ich, das Herz erfüllt von Überdruß!
Ha, — wie es mir entgegendampft und ſchallt,
Das nenn' ich wahren Freudengruß und Kuß!

Das iſt ein Kreiſ, wie er mir wohlgefällt,
Wo die Natur ihr Wort zu ſprechen hat,
Wo keine Zitterei die Luft vergällt,
Kein Schein ſich eindrängt an der Wahrheit Statt.

Wie ſteh'n die alten Eichen würdevoll,
Nicht überkünſtelt den grauen Greiſenbart,
Nein, — erauſ und kräftig, wie's das Alter ſoll,
Das Jugend ſich erbau' an ſeiner Art.

In ihren Zweigen rauſcht's, wie Bardenlied,
Des Waldes Muſſione ſteh'n da,
Und lispelnd durch die Blätterharfen zieht
Der Geiſt der Zeit, die unſre Ahnen ſah.

Und ſchlanke junge Tannen reih'n ſich dran,
Kraftjüngſtlingen vergleichbar, ehrſtolz, —
Und ſtreben mutig, friſch, zum Himmel an,
Nicht ſo, wie unſer Jugend, faules Holz.

Doch friedſamkund beſchränken ſenken ſie
Die Arme wieder, wenn zum Schuß bereit
Für Alles, was in bunter Harmonie
Sich um ſie drängt, voll Lieb' und Heiterkeit.

Das iſt drey Blumen gartes Volk, das mild,
Wie Frau'nſund Jungfräulein im Grünen lauſcht,
Und Anmuth hauchend auf das ernſte Bild
Sich ſoſend neigt, und flüſternd Reden tauſcht!

Das wirft den Blick nicht ſtörrend froh umher,
Das raſt nicht wild im Walzerreigen dahin,
Das ſummt nicht mit Geſchwätz den Kopf und ſchwer;
Aus frommem Buſen athmet's hohen Sinn!

Und auch an Nichtern fehlt's dem Kreiſe nicht, —
Zwar iſt's kein ſelbſtgefall'gerr Singerher,
Wo eitle Halbheit in Orakeln ſpricht,
Wo Bleichſucht ausſtraut ihr erheucheltes Weh;

Wo man aus unterdrücktem Gähnen weint,
Genüſſe leidet, und aus leerer Bruſt,
Wenn endlich die Erlöſungsſtund' erſcheint,
Sich ſeufzend zuruft: »Herr gab's eine Luſt!«

Brav, Meiſter Zink, — das nenn' ich mir ein Lied!
Aus welcher Schule? — ſüd-deutſch oder nord?
Schön, Nachtigall! Wie dir's die Seele ſingt! —
Nun ſag' ich's, — das ſind Lieder ohne Wort!

Und was dort aus der Quelle rieſelnd klingt?
Iſt's Undinge Muſik? Iſt's Elfenchor? —
Kein Meiſter, der die Tonen vorſichend zwingt,
Ruft dieſen Ton mit ſeiner Kunſt hervor.

Und Alles — Alles paßt mir da ſo gut,
Und Alles — Alles dünkt mich da ſo traut, —
Mein Aug' wird heiter, ruhig wird mein Blut,
Und Friede' iſt's, was auf mich herabirrt thaut.

Darum, du lieber Kreis, o nimm mich auf,
Schließ' feſt, recht feſt mich in dein Dunkel ein,
Verbirg mich vor der Welt und ihrem Lauf,
Ich will ja nicht von ihr gefunden ſein!

Joh. Gab. Seidl.

Gretenwanderung.

Fantaſieſtück, von Levitſchnigg.

General Achill Montmorency an den Grafen Eduard Montmorency.

(Fortſetzung.)

Wann, unglückliches Granada, werden die Roſenzeiten der Maurenherrſchaft für dich wiederkehren? Wann wirſt du wieder ein Hoflager in deinen Mauern ſehen, an dem ſchlanke, rabenhaarige Odaliſken, in deren Blicken ein Meer von Liebe und Zärtlichkeit ſchwimmt, und andere ſtarke ritterliche Mohrenfürſten, von deren Wangen die Glut jener Blicke wiederſtrahlt, den purpurgekrönten Statthalter wie Sterne die Sonne umſtehen? Wie! — Vergebens rauſcht dein Fluß, und erzählt dem an ſeinen Ufern ruhenden Wanderer von Welle zu Welle fortgepflanzte Traditionen, von den Tagen deiner Herrlichkeit. Sie werden nie mehr kommen, dieſe Tage, ſo wenig als der ewige Schnee auf den Alpiarra's ſchmilzt; zerbrochen iſt die ſchmeichelnde Maurenlaute, welche die Liebe des letzten Abencerragen begang, und nie mehr erhebt ſich auch ihrem Schutze die Königliche Alhambra. —

Alle dieſe bittern Gefühle des Schmerzes über den Untergang der Mohrenherrſchaft in Spanien, welche die Reize Brud des Knaben beklemmten, lagen als düſterer Falten auf der Stirn des Mannes, und trübten meinen Blick, als ich von der maſchinen Zinne des Bergſchloſſes auf die grünen, lachenden Thäler hinabblickte. Dort, wo einſt das ſchlanke arabiſche Roß in unglaublichen Sätzen ſeinen braunen Reiter umhüpfte, welcher ſinnend im Graſe lag, und Liebeshyſalen an ſeine dunkelhaarige Schöne ſang, lagerte unbeholfen eine abgemagerte Maultierkarawane, und ihr zerlumpter Treiber rauchte in ihrer Mitte ſtumpf und blode wie ſie ſeine Cigarre.

Von dieſer Weſte und, dachte ich, ſtürzten die chriſtlichen Räuber auf die ſorgloſen Mauren, und ſchleppten die Ernte ihrer Felder, und die Blüte ihrer Jugend in die fruchten, lichtloſen Kerker.

Ich hatte es in meinem tiefen Sinnen und meiner ſtillen Wehmuth gar nicht bemerkt, daß der alte Graf, dem ſein Stolz als ſpaniſcher Grande nicht zu ſitzen erlaubte, zu mir getreten war, und mich ſchon geraume Zeit verwundert betrachtete. Er mochte wohl aus meinen trüben Mienen, und etwas trockenen Blicken ſchließen, daß ich dem ganz gewöhnlicher roher Kriegsmann ſei, welcher im Feindeslande den Defpoten mit ſchwungloſer Grauſamkeit ſpielt; denn er redete mich freundlicher an, als er ſich vorgenommen haben mochte. Wie tauſchten die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, und ſprachen von den tauſend gleichgiltigen Dingen, von welchen Leute zu ſprechen pflegen, welche ſich nicht näher bekannt ſind, und gar keine Neigung fühlen, es zu werden.

Einen beyreit freundlichen, ja ich möchte faſt ſagen väterlichen Ausdruck nahmen aber ſeine Mienen an, als ich meinen Namen nannte. Ich glaubte Anfangs, mein gutadelsgilingender Name allein habe auf den abgeſtalten Bürgerſtreben dieſen günſtigen Eindruck gemacht; allein wie angenehm fand ich meine Meinung berichtigt, als er mich mit faſt jugendlicher Kraft umarmte, und den unſerem verſtorbenen Vater zu ſprechen begann, deſſen Bufenfreund geweſen zu ſein er ſich rühmt. Er ward nämlich in ſeiner Jugend der ſpaniſchen

Gesandtschaft zugetheilt, und sah in dieser Eigenschaft die verlebten glänzenden Tage des Hofes zu Versailles. Dort lernte er unsern Vater kennen und lieben — sie sollen noch in späten Jahren Briefe gewechselt haben. — Daß von diesem Augenblicke an ein freundschaftliches Verhältniß zwischen uns Beethoven, und die freundliche Stellung, welche mir der Titel »französischer General« aufzwang, vergessen war, versteht sich von selbst. Er sah mich zum Abendessen ein, was ich aber unter Vorgabe von Ermüdung — eigentlich aber nur, um der ungestört schreiben zu können — entschlug, und entfernte sich, mir nochmals herzlich die Hand drückend, um seiner Tochter die unwillkommene Nachricht mitzutheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Artistisches.

Malerisch-romantisches Denkbuch des österreichischen Kaiserstaates, mit Stahlstichen, von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern, nach eigens aufgenommenen Originalzeichnungen. 5. und 6. Lieferung. Pesth und Leipzig. Hartleben's Verlag. 1838.

Man lernt viel Geographie und Geschichte auf Gymnasien und Universitäten, wenn man fleißig ist, und sollen die Schule umgeht; aber studirender, der Gymnasiast in Halle und Jena, wie der Student zu Wien und Prag, werden durch diese Studien heimisch in der Fremde, und bleiben oft fremd in der Heimat. Ich kenne derlei junge Leute, welche Reil, Bach und Karte, Wetzel, Bell, und die Verantwortlichkeit am Amazonenstrom trefflich und meisterlich schildern; aber von den Schönheiten des großen Kaiserstaates wissen sie wenig zu sagen, und so auf Jahrmanchen, Gebirgen, oder während solcher Gebirgstouren durchpassiren haben. Gewöhnlich suchen die Reisenden das Merkwürdige, Seltene, Auffallende, Unerwartete, Ungewöhnliche, Ungeheure, Ungeschlachte, Ungeschlachte, Ungeschlachte

Fest im k. k. Volksgarten.

Gehrt, Gehrt, o Mensch! vergesse nicht, wenn die und das Herz gleich brechen; so machet Herr Conti bei der Veranstaltung des großen Festes im k. k. Volksgarten, unter dem Titel: «Der Feuerkampf des Vergnügens,» oder: «Wien's schönster Schmuck,» denken, denn zum Mal der Jupiter Pluvius verschlafen einen Strich durch die Rechnung gemacht, zwei Mal war die Abhaltung dieses Festes vereitelt. Doch endlich, endlich Montags den 4. Juli ist es dagewesen; er hatte vollkommen, was nicht einen Regen, es regnete auch an diesem Tage, aber nicht Wasser, nein, buchstäblich regnete es, was Conti wünschen und wollte, — — Menschen, Menschen, soviel als die Menschen. Gewonnen sollen sein die beiden Dorfbauern, zu dem großen Feste, und Niemanden, welcher mehr Wien's schönsten Schmuck zu sehen vermeint, verlieren wenigstens von außen den Schimmer von Wien's schönstem Schmucke können, es schien, als ob Jedermann zu Wien's schönstem Schmucke regnete, und daher bei dem Feste nicht fehlen wollte. Was soll, was kann ich Ihnen von dem Glanze, der Pracht des Festes selbst erzählen, die genaueste, getreueste Schilderung, sie war der regsten Fantasie, mit dem ganzen Witz zu Gebote stehenden, poetischsten Ausdrucke, sie gegebene Beschreibung wäre doch nur ein schwacher Abglanz von dem unendlich großen Feuerwerke. In der Mitte war eine herrliche, kolossale Feuerfrontis; der ganz neue, eigenes zu diesem Feste erbaute Feuerpavillon, war überraschend, herrlich, großartig und einzig in seiner Art, ein wahres, echtes Feenpalast; der Thurm-Tempel schwebte vom Grunde auf in Feuer und Flammen, auf der Vorderseite waren die Wappen der Monarchie, Wien's allergnädigster Kaiser, und Ihrer Majestät des Kaisers in einem Blumenreiche in Lebensgröße schwebend; dann eben diese Feuerkrone und auf der Spitze der kaiserliche Adler, rückwärts ein Bild des k. k. Volksgartens, wo man sich mit Bluemenlese, Feuerfontainen und Feuerrosen. Alles, jedes einzelne Blatt, jeder Grashalm schien ein Bild einer Flamme zu sein, geschaffen, zum Ruhm Wien's schönstem Schmuck ewig hellauf zu brennen. Aber nicht allein das Auge, auch das Ohr schwelgte im überreichen Überfluße breier Musik-Banden; im Feuerpavillon spielte Lanner seine für diesen Abschand eigends komponirten Walzer-Ouverturen, und ebenso seine Festwalzer, welche sehr beifällig aufgenommen wurden, und oft wiederholt werden mußten. Abwärts war das Musik-Corps des k. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Karl, und oben im Paradies-Garten Hr. Fahrbach mit seinem Orchester. Das ganze Fest war sehr gut angeschienet, und da man dieß von Hrn. Conti erwartete, auch von den ausgezeichnetsten Familien Wien's und der Mittelstadt und dem Adel sehr zahlreich besucht. Es wurde auf eine das k. k. Hofgerichtl höchst würdige Weise aufgeführt, und machte Hrn. Conti Ehre, und wir freuen uns auf eine recht baldige Wiederholung dieses Abends.

Ethnographisches.

(Die Kangjars in Indien.) Die Kangjars sind ein pigmenartig unterentwickelter Stamm, und machen vorzugsweise auf Vögel Jagd, vermittelst eines leichten Wurfspeers. Sie essen kein Rindfleisch, aber Krokodile, und was einen Hund in den Weg kommt. Die Männer sammeln Pflanzenfasern zum Verkauf, und machen Gerüste aus Gras. Auch gewinnen, was ihre Hauptbeschäftigung ist, ein Salz, aus welchem sie Kugeln formiren, in der heißen Jahreszeit machen sie sich einen Verdienst, indem sie eine gewisse Art Graswurzeln für Europäer sammeln. Ihre Frauen sind in einem der von ihnen bewohnten Dörfer (in der Nähe von Patna) fast die einzigen, welche die weiblichen Reize das Nähtuch. Die verehren eine Göttin, Namens Bibi (ein persisches Wort, das eine Frau bedeutet soll), und einen Mann, Namens Dorandhoni. Sie bringen Opfer, und der Priester, dessen Amt erblich ist, heißt Bhaktbaniya. Sie behaupten, daß Krate und andere kalten Fieber schon zu ihren Übergetreten seien, nehmen aber Niemand auf nehmen Kasten auf. Sie leben gewöhnlich in Hütten, ringsherum Schuppen, in Patna aber haben sie zwei oder drei Häuser, wo sie Getreide und Grasvorräthe verkaufen; die Eigenthümer derselben haben einiges Kapital, und verwenden ihre Brüder zum Einkommen.

Kurioses.

(Ein Naturspiel.) Vor einiger Zeit kam ein merkwürdiger Umstand vor. Ein Kartoffelstöckenbauer hatte eine alte Kühung von einigem Werthe gekauft und dieselbe gedacht, um sie vor dem Gefrieren zu bewahren. Seine Frau, die guter Hoffnung war, hat wenigstens das Thun ab, ohne aber bei dem Anblicke zu erschrecken, denn ihr Mann hatte mehr als Dutzend Kühungen in seinem Leben haben, und sie beunruhigte sich deßhalb auch nicht weiter. Vor einigen Tagen wurde sie jedoch von einem rothen Hinde entbunden, dessen Kopf vollkommen dem Leime einer Kühung glich; alle Knochen des Kopfes bildeten die verschiedenen Theile des Heimd. Das Kind hatte seine Augen, dieße aber zwei tiefe Höhlen. Die Nasenlade des Kindes hatte kein Gelenk, aber in der oberen befanden sich zehn völlig entwickelte Zähne, wie in der unteren vier. Der Körper wurde heute und das Gesicht ist im Besitzen der wohlgeschätzten Schule zu Paris zu sehen.

— Die ganze Chaussee d'Antin in Paris beklagt sich gegenwärtig über einen Schlafentwender, der Tag für Tag in seinem Zimmer schreckliche Spektakel macht. Zimmerhiebe, Hörner- und Trommelmusik, Hundegebell, Peitschenknall, jede Art schwarzen Gewerbes macht er sich damit vor, indem er behauptet, ohne diese Anregung seiner Fantasie nicht malen zu können.

Musikalisches.

— Herr de Beriot und seine Schwägerin, Mlle. Pauline Garcia, gaben am 15. d. M. in Leipzig ihr erstes Concert. Ein erstaunliches Volk den leidenschaftlichen Applaus.

Theatralisches.

Dlle. Lutzer in England.

Den zahlreichen Verehrern und Freunden dieser unserer herrlichen Künstlerin dürften wir hiermit Mehreres sind, und außerdem Blätter über ihre Leistungen bringen.

I. — «Norma.» Mlle. Lutzer aus Wien — Norma. — Ich kann kurz sein und will kurz sein. Ein Franzose soll neben mir. Er kam gerade von Paris. Die große Oper war Abends sein Lieblingsort. Nichts ging ihm über die große Oper. Der Vorhang ging auf, er hörte die Chöre, er hörte die Frau v. Pisaroni, er hörte Hrn. Rosner. Eine Veränderung ging in seinem Gesichte vor. Die Lippen waren halb geöffnet, die Ohren lauschten begierig. Bewunderung und Beifall fand in den Augen geschrieben. Laut schrie er Bravo, und Bravissima Lutzer! Ihre Stimme sei, Alles sind an ihr, über darf nicht ausgesprochen werden. Wären ich ein großer Musikverständiger, so würde ich allerdings italienische Ausdrücke brauchen und die Worte gebrauchen, die meiner Wissenschaft passen. Mlle. Jenny Lutzer würde aber deßhalb nicht mehr verherrlicht werden. Jenny Lutzer ist eine Eroberin. Alle Herzen sind ihr. Eine Zauberin ist sie nicht, denn es geht alles natürlich zu, und eben die Natürlichkeit ihres schönen Gesangs bezeichnet Alles; insofern ist sie aber auch eine Zauberin. Wenn man aber Mlle. Lutzer als Repräsentanten der «Vestalinnen» betrachtet, vergessen, sollte man nicht auch mehr der Zeit sein, wenn sie die Arme hängen läßt. Den Ton: Im ganzen kommen keine bösen Worte: «Daß die Diva nicht vergeblich sein.» — Sehen wurde der Mlle. Lutzer, der ersten und einzigen großen Sängerin Wiens, eine Abendmusik, schwärmisch: Gedanken gebracht. Hr. Lutzer hatte einen eigenen Walzer zu diesem Behufe gedichtet. Er heißt Lutzer-Walzer.»

II. «Den Freunden der dramatischen Kunst werden in diesem Monate ausgezeichnete Kunstgenüsse geboten, worüber sie der Intendanz Dank schuldig sind. Dlle. Lutzer hat durch ihren herrlichen Gesang so einen hohen Grad von Bewunderung hingerissen, daß ich es kaum wage, darüber zu sprechen, denn ich fühle, daß auch der lebhafteste Ausdruck weit hinter ihrem glänzenden Talente zurückbleibt, und ich beschränke mich, zu sagen, daß sie auf mich, wie auf sämmtliche Zuhörer einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht hat, und daß Alle nur mit wünschen, sie noch recht oft zu hören.»

(Paris.) Im Theater St. Antoine hat: «Gaspard aus einer gestellen.

— Im Königl. Lyzeum bereitet man ein Stück vor, betitelt: «Les Chiens de Mont-Saint-Bernards (die Hunde vom St. Bernhard). Die Direktion hat eine Menge prächtiger Hunde angekauft, eine ist groß sehr langsam her: mit der theatralischen Bildung dieser vierfüßigen Mimen.

— In der französischen Oper kommt nach der Rückkunft der Mad. Damoreau eine neue Oper von Scribe, mit Musik von Thom, zur Aufführung.

— Im Gimnase-Dramatique wurde: «Le medecin de campagne,» Vaudeville in zwei Akten, von Theaulon, Courcy und Merel, tan aufgenommen.

— Das Theater des Folies-Dramatiques hat mit: «Souvenirs de Bruxelles (Erinnerungen), Melodrama in vier Akten, von Antoni Bourgeois und Barlary einen glücklichen Wurf gethan.

— In der französischen Oper wird eine neue Oper «Judith,» von Scribe und Dupin, Musik von Clapisson, erwartet.

(Frankfurt.) Mad. Bischof-Schmidborn hat die Gattin mit der Rosa in Weber's «Oberon» beständig beschäftigen.

(Mannheim.) Die Münchner Sängerin: von Hasselt, gastirt mit großem Beifalle hier. Auch Dem. Hütz aus Dresden findet Anerkennung ihres nicht unbedeutenden Talentes.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur, Taborstraße Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 108. Sonnabend, 7. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)

6.

Hotel Jägerhorn. — Stubenmädchen-Physiologie.

Der Gasthof zum »Jägerhorn« ist ein Etablissement, welches wenig große Gäste in solchem Umfange und in solcher Vollkommenheit bedienen, und selbst in grandiosen Residenzen dürften es Wenige übertreffen.

Herrliche Wohnungen, so geschickt berechnet für die mannigfaltigsten Anforderungen der Reisenden, Bequemlichkeit und Eleganz, Ordnung und Sauberkeit, und das Alles — um billige Preise.

Und nun zur Tafelfreude.

Der umfangreiche Speisezettel nämlich, mit einer mahlerischen Umrahmung versehen, ist ein wahres poetisches Denkmahl, und wenn man weiß, daß die Hauptbeschäftigung der Arkadier in Völlerei bestand, so muß man auch, daß in diesem »Arkadien« das Rindfleisch, die Beefsteaks, das Kalbfleisch, die Schnitzel, kurz, die ganze Mythologie der Ochsenwelt in ihren idealischen Bilden und Masken erglänzt.

Wie mancher Minotaurus ist hier erlegt worden, freilich nicht auf einmal, aber doch nach und nach!

Der Wein, der dieses Arkadien durchströmt, ist rein und gut und hat sich auch nicht ein Bischen im Curotas gebadet. Nur mit der Musiktinte in Arkadien bin ich nicht einverstanden! Kann man denn nicht einmal in »Arkadien« mehr sicher sein und sich hinretten vor der allgemeinen musikalischen Ohrzerreißerei!

Der Herr von Mayer, Inhaber des »Jägerhorns,« ein Mann, wie es in Arkadien wenige gibt, ein Mann von Bildung, der allen Wünschen seiner Gäste mit aller Urbanität und Herzlichkeit entgegenkömmt, sollte Vater Pan, den musikalischen Schutzgott der Arkadier, nicht so mißhandeln lassen.

Es war ein Gastdiebstahl, daß meine Forelle in Essig und Öl einmal plötzlich aufschrie: »Nein, das kann kein Mensch aushalten!« — Und nun oft lange bis nach Mitternacht, gerade den Fremdenzimmern vis-à-vis!

A propos! Hr. Mayer unterzeichnet seine Speisezettel:

»Redigirt und herausgegeben von
M. Mayer.«

Also auch ein Redakteur! »Ha, willkommen in der Hölle, Brandgeschoß!«

Ist denn ein Speisezettel nicht auch ein Journal? Sie haben beide viel unverbürgte Gerichte, sie tischen beide oft aufgewärmtes Zeug auf, bei beiden reißt der Herausgeber das Maul größer auf als die Leser u. s. w.

Der Unterschied ist nur dieser, daß bei einem Journal der Leser nachher seine Rechnung selten findet, die Leser einer Speisetafel finden ihre Rechnung immer.

Und nun die Mixturbeilage:

Boeuf à la mode. — Die Moderedakteure.
Schafleisch. — Die faden Kritiker.
Junges Hasenfleisch. — Ironische Anfangsartikel.
Steckfisch mit Kraut. — Die Gelegenheitsdichter.
Bauern-Pastete. — Musikreferenten.
Schöpsernes mit saurer Sahnsauce. — Drolligen.
Gerstelet Hirn. — Fantasie-Stücke.

Der Hr. Redakteur Mayer aber ist ein Redakteur der oberen Gattung; ich war doch ein talentirter Künstler, und dennoch schickte er mir sein Blatt nicht sogleich auf den Hals, mit einer Quittung dazu. Ja, er kam nur einmal ganz höflich bei meiner Ankunft, und lud mich ein, aber mit keiner Einladungs-Flinte. Ich war mit seinem Journale sehr zufrieden, denn es waren lauter »Original-Artikel,« sogar das Chinesen-Compot, das Kalbsohr à la tartare, die Pariser Stangel, der Chester Käse, Milaneser Broccoli, Alles das, von dem man glauben sollte, es seien Übersetzungen, Alles war Original! Besonders original ist der spanische Wind, denn die Hauptsache bei einem Journal ist der Wind. Und wenn der Wind nur original ist, wenn er dem Leser auch spanisch vorkömmt, so ist doch Alles in Ordnung.

Also ich war mit der Redaktion und dem Redakteur im Jägerhorn ungemein zufrieden, und so sehr es mir das Herz mit tausend Widerhacken zerfleischt, von einem andern Redakteur ein lobendes Wort zu sagen, so überwinde ich mich, zur Steuer der Wahrheit, das »Jägerhorn« allen Reisenden, Verstorbenen, Lebenden, und noch zu gebornen Werdenden auf's Beste anzuempfehlen.

Die Stallungen sind auch sehr vortrefflich, und die Stubenmädchen akkurat, es wird also auch jenen Reisenden,

die mit Familie und Equipage kommen, nichts zu wünschen übrig bleiben.

Ihr lacht, daß ich mit Wichtigkeit von Stubenmädchen rede?

Ein Jeder, der reisen will, der lerne erst die Kunst, mit Stubenmädchen umgehen!

Die Stubenmädchen sind die Minister der inwärtigen Angelegenheiten jedes Hotels, und die Schwelle, über welche man zur Ruhe, zur Bequemlichkeit und zum irdischen Gasthaus-Frieden eingeht.

Wie ich in einem Gasthause abtrete, drücke ich sogleich dem Stubenmädchen die Hand, ohne Rücksicht auf Wucht, Gestalt und Gesicht!

Eine solche captatio benevolentiae wirkt oft Wunder!

Ich habe einmal von einem reichen Greishals gehört, der allen Leuten die Hand drückte, eben weil er ihnen nichts in die Hand drückte; die Stubenmädchen aber wissen sogleich, ob ein Handdruck einen Metallzug noch sich bringt oder nicht.

Ich vermählte mich sogleich beim Austreten greisig auf dem linken Auge mit dem Stubenmädchen; sie ist also meine fata Morgana, mein morganatisches Schicksal, und mein Schicksal muß für mich sorgen.

Ein Stubenmädchen ist die Handhabe des Hauses; mur sein Glück bei Stubenmädchen nicht zu machen weiß, der wird ewig auf Wartegeld sitzen, der wird hoffen und harren, und zu nichts kommen.

Clio, die Göttin der Geschichte, weiß es am Besten, welche Blätter aus ihrem großen Buche erst durch das weibliche der Stubenmädchen ihre pragmatische Sanktion erhalten haben, allein Clio ist ein Weib wie Alle, sie sind eifersüchtig, sogar auf Stubenmädchen!

(Fortsetzung folgt.)

Liebessegen.

(Für Musik.)

»Aller Segen kommt von oben!«
Und so war's auch manches Jahr,
Als sie wohnt am Berge droben,
Die mir Alles — Alles war.

»Aller Segen kommt von unten!«
Ruft mein Herz zu dieser Frist,
Wo sie wohnt im Thale drunten,
Die mir Alles — Alles ist.

Liebessegen, Liebessegen,
Wanderst unstät auf und nu:
Oben — unten — allerwegen —
Wo das Lieben wohnt, — ist Du!

Joh. Gabr. Seidl.

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Leutschnigg.

General Achill Montmorency an den Grafen Eduard Montmorency.

(Fortsetzung.)

Dieses Mädchen soll ein Wunder von Schönheit und ein Engel von Güte sein, und ich glaube, nicht mit Unrecht vermuthen zu dürfen, daß der ritterliche Geist, welcher die rohen Guerillas beseelte, und zum heldenmüthigen Widerstand begeisterte, zum Theile den Reizen der jungen Grafentochter sein Dasein verdankte. Nun, ich werde sie sehen, diese Hulde, spanische Schönheit, welche unwissende Bauern und versumpfte Muskitierreiter zu unerschrockenen Paladinen verwebte und ihre Fahne bald über den fränkischen Adler triumphiren gemacht hilft. — Ich bin gewappnet gegen ihre Reize. Jenes zauberhafte Bild, da dessen Brust ich im Traume stark, glaubt noch immer vor meinem innern Blicken, und jeder Schlag meines Herzens rauscht mir damals im warmen Lande am Nil den Namen Polyxena durch die leere und ausgebrannte Brust! Doch still; was nützt es, vernarbte Wunden aufzureißen? Ich habe eine andere, eisersüchtige Braut gefunden, welche keine Liebesklänge und Mondscheinlieder beschen, und nur kräftige Schwerthiebe und ein kühner Waglingsmuth rühren. Ich habe ihr noch manches süßes Liebesgeschenk abzutragen, und manche in früherer Jugend gemachte Schuld zu entrichten, und darf daher nicht liebesiech jammern und girren — sie will Thaten sehen. Du kennst sie ja auch, und trägst sie warm wie ich im Herzen, und liegt an ihrer grünen Brust im duftenden Gefilde der Provence; sie heißt: Frankreich. Erst wenn diese meine Mangen verblaßt und verschrumpft, meine Haare weiß und spärlich, mein Geist altersschwach und abgestumpft, meine Hände kraftlos geworden sind, will und darf ich mich friedlich rasten an ihrem Herde und in müßiger Ruhe freuen an ihrer ewiggrünen Jugend und Schönheit!

Derselbe an Denselben.

Schloß Roccadure, am 11. August.

Ich habe sie wiedergefunden, die schlanke, irrdische Schönheit, Polyxena ist Kastilianerin und Gräfin geworden, und hat mit mir die Taufschale getauft. Noch flattern die schwarzen Locken um die weiße Stirne, wie Raben um einen Schwan, süß klingt die Silberstimme wie ein Wiegenlied oder ein halbvergessenes Kindermärchen, und trügen mich nicht alle Sinne, so ruht das Sonnenauge zuweilen zärtlich auf mir, und in seinem schwarzen Emaile spiegelt sich ein Paradies, in dem ich meine lang verlorne, schmerzlich bewunte Heimat finde!

Denke dir, ich ging den Tag nach meiner Ankunft, dem alten Grafen meine Gegenvisite zu machen, und klopfte ahnungslos die Stallthüre — da — ewiger Gott, oder ihr Götter, und Vermandte aus Hellas! — da stand vor mir reizend und gefährlich die verlorne Geliebte! Ich war erschüttert, und mit Furore übergossen; der Graf lächelte wohlgefällig in sich hinein, und sprach auf die Bi[illegible] vorzuerinnerung: Meine Tochter Inez. Was ich gesprochen, oder vielmehr gestottert habe, weiß ich nicht. Es mag sehr albern gewesen sein, denn der Alte lächelte etwas boshaft, und sprach, um mir Zeit, mich zu sammeln, zu geben, von höchst gleichgiltigen Dingen. Und es brauchte Zeit, bis ich mich sammelte. Ich habe den Alten zwei Mal Priamus, und die halbe Spanierin die erste halbe Stunde fortwährend Polyxena genannt. Sie blickten mich Beide verwundert an, und ich wäre bald herausgefahrt, und hätte geprahlt mit meiner Schnellfüßigkeit und meinen muskulösen Händen, meinen schlanken schwarzen Schiffen, und dem Altarkleide meiner Mutter Thetis; Alles dieß hätte ich angeführt, um ihr Herz zu rühren, ohne zu bedenken, daß man in unserm Jahrhunderte keinen Wahnsinnigen als Liebhaber oder Gidam duldet, und dulden darf. Endlich faßte ich mich, vergaß den fantastischen Traum, und die Gestalte Ilions, und lebte in der Wirklichkeit, in Spanien und im Himmel zugleich. Wir gingen in den Garten hinab; ihr kleines Händchen lag in meinem Arme, ihr schwarzes Auge ruhte verlegen auf dem Boden, und flehte mich nur zuweilen verstohlen an, flüchtete aber erschrocken unter die langen, seidnen Wimpern, wenn es meinem liebesfreudenden Blicken begegnete. — Doch still. Du hast geliebt, Bruder, und kennst keine weitre Schilderung des Entzückens und der namenlosen Seligkeit, welche Herz und Sinn berauscht, an der Seite des Weibes, geliebt in tiefster Brust. — —

(Schluß folgt.)

Pester Salon.

»Harmonie ist zu uns getreten,« sagten die Alten, wenn das Gebrech in's Stocken gerieth, und an der schönsten Größe, die an unserm Gesellschafts-Horizonte herrscht, ist die unbestrittene, und für einen Kurso-

hundertem Aufwand unerhörte Taquillenbeute! Nicht abscheulichen Gottes gar nicht zu verdenken. O unglückseliger Residenz! o unglückseliger Kunstgenossen! Ja es nicht der Ehre größtes, daß gerade dasjenige, wenn im interessirte ausländische geselligen Leben das skandenhafte Ruhe herrsche, das Publikum am eifrigsten nach Neuigkeiten haschte, und auf außerordentliche Erscheinungen sehnsüchtig vorbereitet. H. Wolf sie unterhalten hin, so geht selbst Gast- und Kaffeehäuser. Da sitzt aber so ein Kabel Publikum ganz behaglich und gemächlich wie der Schaub Mammon, seinen Lederbissen, und will sich haben so einer Diät von interessanten Novitäten und Memorabilien, zu deren vorläufigem Verhandeln aber es auch nicht eines hemisphärischen Tamtams bedürfen möchte, verlangt, daß man es bequemlich mach erhalte, während doch seine exquisiten Schleppenfreiheit auch von der armen Reserenten Ohren herrschenden Zauber ausübt. Darum, liebes Publikum, trägst du einen Theil der Schuld, wenn die Kunstpflanze: Musikum bis und wieder in's Stocken gerath, und nur gezwungen sind, immer wieder zur alten Leier, zu Theaterneuigkeiten, zurückzukehren.

Doch auch hier sind die gebotenen Novitäten so unerheblich, daß wir lieber zu Besprechung einer Alt-ova, aber in ihrer jetzigen Darstellung kaum erkennbaren Oper übergehen. Es war es Gewaltsamkeit gibt, die nur durch den Kontrast der ganzlichen Unkünde Bedeutsamkeit erlangen, so gibt es Kunst-Erscheinungen, denen eigenthümlicher Reiz und Werth nur dann sich Geltung verschaffen kann, wenn sie gewisse Träger und Vermittler finden, welche die bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit sich entsprechender Mittel abgehalten, und zum allgemeinen Verständnisse zu bringen vermögend sind. Wer erinnert sich nicht, nur einen Beispiels zu erwähnen, daß die Oper: »Zampa« bei uns soll spurlos über die Bretter ging, bis der Virtuose Wild die Schönheiten hervorhob, womit nicht sinnlichen und musikerhaften, aber an manchen Vorzügen reichen Tondichtung so hervorgehoben wußte, daß sie in dem Kürzesten Zeitraum aber ein Dutzendmal in die Gunst ging? Ähnliches wird nun von dem »Postillon von Lonjumeau« zu sagen sein, dessen Unterhaltungen und Erheben mehr aus dem Bereich der Schwebenden und gänzlichen imaginären Lieder, als aus wahrer Darstellung entsprechen. In mehr dieser Operetten, dem Genre und Inhalte nach, zum Konversationsstücke, der musikalischen Ausführbildung nach, zu jenem Genre neigt, das die Virtuosität des Organs in seiner Gelungenheit bedingt, dabei weniger kannten wir mit jener Gegenstand gefreuen sein, die ebenmäß die Hauptpartie des Stückes (Madelaine) übernommen hatte. Man weiß, daß die Repräsentation dieser Rolle Leichtigkeit und Ungezwungenheit neben feinem Anstande und gragiöser Würde erheischt, und daß neben solch künstlerischen Gelangen die bloße Stimme entweder verdirbt wird. Dießmal gab Dlle. Carl die Madelaine, und wir sind Meister, daß wir noch nicht kannte, und legte Proben von der wortverständigen Gediegenheit der Stimme, von der Vielseitigkeit des dramatischen Talentes ab, die ihre bewunderungswürdige Virtuosität bekunden, in den verschiedenartigsten Gattungen mit gleicher Eminenz glänzen zu können. Wer konnte vermuthen, daß Dieselbige, die in der »Norma,« »Semiramide,« »Don Juan,« »Macbeth,« »Belisar,« »Don Sebastian,« »Templer und Jüdin,« »Armida,« die höchste Partei seltenschwierigster und tragischer Darstellung, der Kunst bringt, sich nun in die diagonale Richtung theatralischer Erscheinungen hinschlagen, mit solcher bedeutungsvollen Naivetätigkeit auf einem Felde bewegen werde, wo die schalkhafteste Naivetät, Munterkeit und Jokosität so sehr in Anspruch genommen wird. Wie schwer ist es hier, sich innerhalb der Grenzen des Feinkomischen zu erhalten; wie leicht und greiflich, wie einnehmend und wohlwollend, wie liebenswerth und anstandsvoll über die Dlle. Carl hierin ihre Aufgabe. Hier erst sahen wir, daß Spiel und Gesang nicht auseinanderfallende Elemente, sondern ungertrennliches, wunderbar verwandelnde Kräfte eines und desselben Kunstproduktes sein können, sein müssen! Welche Charaktere-Wahrheit ist nicht hier in den mannigfaltigen Situationen künstlerisch entfaltet, wobei ein geistiger Zusammenhang in die Gesammt-Appretiation gebracht worden. Was die Stimme betrifft, war sie hier dieselbe und einkömmlich und wohlrund, wie bekannt, und anstandslos

Dresdner das Schlafzimmer gingen in den Garten. Die Frau rief nun im Hause herum aus allen Kräften: «Diebe! Diebe!» Ihr Mann kam herbei, die Diebe drinnen erblickend; der Mann hatte seine Pistolen, die Bedienten ergriffen das erste Beste, was ein Waffe dienen konnte, und nun ging man muthig in das Schlafzimmer hinein. Wie erstaunten sie aber, als sie hier der bereits festgebundenen Personen am einen Tisch auf Fruchtschalen und andern Dingen sitzen und Chokolade trinken sahen. «Meine Herren, was thun Sie hier?» — «Wir speisen.» — «In dieser Gestalt und an diesem Ort?» — «Wir fanden eingeweihten Platz, nachdem Sie uns bereits ein Mal unterbrachen, und hatten doch unser Theewort gegeben, fortzufahren.» — Die Hauptsache war, daß der Hunderte betrug der Herren verschuldet konnte, sondern alle erst von andern Personen eingebracht worden waren.

— Eine Zeitung von Utica in Nordamerika meldet, daß die dortigen Wagenfabrikanten Gebrauch davon ein kleines Dorf verfertigen, welches auf der Eisenbahn nach Saratoga geführt werden soll. Es besteht aus mehreren Häusern und Hütten, und wird durch zwei Lokomotiven gezogen werden! —

Theatralisches.

(London.) Eine hiesige Zeitung verkündet im Ernste, es hätten sämmtliche Sänger und Cantoren einzig in der Absicht, Dem. Lagrisni singen zu hören, hier angekommen.

— «Parisina» hat nun der Gattin, mit Lumbertini und Labache am Cembalo-Theater sehr gefallen. In demselben Abend ergötzten die Schwestern Elsler zum ersten Mal in einem Pas de deux in dem Zwischenakte, und Dlle. Fanny Elsler sangte noch in dem Ballet: «Der Kaiser von Terracina». Auch Dlle. Lagrisni sangte ein Pas.

— Zum Benefize Laporta wurde gegeben: «Le nozze di Figaro» mit der Persiani, Grisi und Albertazzi; Dlle. Fanny Elsler beschenkte mit der Cachucha, und Dlle. Lagrisni mit der Lorelinen!

— Dlle. Lagrisni verläßt am 4. Juli London, und begibt sich über Hamburg, Berlinau, Moskau nach Petersburg, über Wasserreise durch vier Jahre; nach Petersburg erwarten sie Wien, Berlin, München und andere Städte.

— Am 1. Juli ward die Saison der englischen Oper mit Marschners «Vampyr» — der unter dem Namen «Ruth ou the Vampire» von Mark Lemon für die englische Bühne bearbeitet worden ist, eröffnet.

— Das in diesen Tagen im Opernhause stattgefundene Concert hat, durch seine neuesten Opern: «Die gierige Gemahlin» so allgemein gefallen Benedict, hatte eine außerordentliche Zuhörerschaft versammelt. Der Concertgeber wurde von den ausgezeichnetsten Künstlerinnen unterstützt, unter den vorgetragenen Instrumentalpiecen producirte sich das Concert für 3 Piano's von Gelinek, Bach, von dem Concertgeber und den Herren Moscheles und Döhler mit höchster Meisterschaft ausgeführt, vorzüglich aus. Die Damoreau-Cinti und die Persiani sangen eine Rossinische Duett in bewundernd schön, daß der Beifallssturm kein Ende nehmen wollte. Auch Rubini und Labache zeigten sich wieder in herrlichen Gängen. —

(Mailand.) Im Theater Re hat ein Ballspiel: «La vendetta di Diana» von dem Choreographen H. H. Horn, gefallen.

(Rom.) Die neue Oper von dem jungen Maestro Lillo, betitelt: «Adele di Riccy» wurde im Theater Argentina sehr beifällig aufgenommen. Die Strepponi, Mariani, welcher sein Benefize mit dieser Oper hatte, und Roncori erhielten dürmischen Beifall.

(Vicenza.) Hier wurden die Baccadabati, beider in Mailand, und Brambilla Marietta, welche die Messe dieses Jahr entzückte, in der Benennung Giapinos singen.

(Hamburg.) «Der Ballet.» Trauerspiel von Sylvester, von Mad. Sophie Schröder zu ihrem Benefize gewählt, ist bei der Aufführung total durchgefallen.

— Herr Heinrich Marr wird, vor seiner Abreise nach Wien, der hiesigen Theaterfreunde noch durch einen Cyklus von Gastrollen erfreuen. Schade nur, daß dieser Künstler, wie die Mad. Sophie Schröder, von der großen Mehrzahl der Mitglieder des Stadt-Theaters so schlecht unterstützt wird.

(Nürnberg.) Das Benefizconcertbedürfniß unserer unteren neuesten Bühnenerrungenschaften ist wohl das Gastspiel Gläsers, der acht Mal auftrat, nämlich ein «deutscher Hausfreund» — in «Puls.» — in «Pfefferkuchler», dann als Bertier, Nathan, Wallenstein, Kriegsrath Dalber und Oberförster Waldberger. Daß ihm stets der rauschendste Beifall wurde, braucht man wohl nicht zu erwähnen, wohl aber, daß er, nach den strengen Aufforderungen der Kritik, drastischen in einigen Rollen durchaus nimmer verfallen kann, namentlich als Wallenstein und Bertier. Die Lage seiner Kraft müssen, Naturgesetzen zufolge, vorüber sein, und wahrlich, es hat

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 109. **Montag, 9. Juli.** **Wien, 1838.**

Kosakenhochzeit.

Ballade.

Auf der endlos öden Heide, steht ein einsam hölzern Haus,
Horch, was schallt darin für Lärmen, für Gejubel und Gebraus,
Sieh, das Haus des greisen Iwan, Russe noch nach altem Schlag,
Und sein Töchterlein Marussa feiert heut den Hochzeitstag.

Denn der muthigste Kosake, Olaf, warb um ihre Hand,
Ist das wilden Treiben müde, will nun friedlich thun's das Land,
Schon der Pfeifer ist gestimmet von der Geigen Brüdern da,
Cymbel, Pfeife, Kessel, Schalmei, rasseln, tönen in Einem Fort,
Schau, wie ist im Nu die Stube voll von wirbelnden Gästen,
Geiger, so wie Cymbelschläger rudern gleich als ob sie toll,
Met und Branntwein fließt in Bächen, alle singen, was es singt
und klingt,
Vor der Last der lockern Speisen: Kuchen, Schweinefleisch und Fisch.

Und die jungen raschen Burschen, und die Dirnen sind und drall,
Ha, wie schweben die und schwingen sich herum beim Cymbelschall,
Olaf aber, wild und glühend, hält umschlungen seine Braut,
Die voll holder Scham und Wonne, kindlich ihn ins Antlitz schaut.

»O Marussa, theure Seele, also nenn' ich jetzt Dich mein,
Ach, wie wonnig, och, wie selig wird für uns die Zukunft sein!
Nimmer will ich von Dir lassen, die mir morgen angetraut,
Nimmer will ich — horch, was schallet vor dem Haus so wirr und laut?«

Und hinaus zum Thore fliegen Braut und Bräutigam und Gast,
Sieh, am Pult Kosaken ist es, der da kommt in Sturmesshast,
»Ha, willkommen, schön willkommen, tretet nur sogleich herein,
Hochzeit feiert Iwans Tochter und der Trank ist echt und rein.«

»Danke!« spricht der Führer, »reichet mir nur einen Krug auf's Roß,
Denn ich darf und darf nicht weilen unter Weg's mit meinem Troß,
Ungeduldig harrt der Hettmann unser an des Memels Strand,
Daß mit ihm vereint wir streifen weithin durch des Feindes Land.«

Spricht's und leert den Krug und danket, gibt darauf dem Roß den Sporn,
Und wie Schloßenwetter braust es weiter über Stein und Dorn,
Ha, wie glänzet Pik an Pike, wie das rasselt, schäumt und klirrt,
Bis die Hintersten des Zuges nebelgleich der Staub umschwirrt.

Und hinein zur Stube wieder drängt die Braut der bunte Schwarm,
Um auf's Neue sich zu ergötzen dort bei Met und Cymbelschall,
Olaf aber steht bleich und starret, steht als wie zu Stein erstarrt,
Und zwei schwere Zähren rollen ihm herab zum Krupp'gen Bart.

Ja der Bräut'gam hat es gemerket, sich in seiner Lust,
Und der Freude ist erschlossen Aller Sinn und Aller Brust,
Geige, Cymbel lärmen wieder, und der Tanz beginnt auf's Neu,
Als mit einemmal Marussa singet in wilder Hast herbei.

Und sie fragt mit Todesbangen, daß das Aug', die Wange bleich:
»Wo ist Olaf, wo ist Olaf?« spricht, sah Keiner ihn von Euch?«
Doch nicht Einer sah ihn, seit sie rückgekehret zu Tanz und Schmaus,
Und mit grauser Ahnung stürzet wieder sie zur Thür hinaus.

Sieh', am fernsten Rand der Heide streift just noch der Pull dahin,
Und ein Schimmel, und ein Kolbak, roth von Farbe, mitten d'rin,
»Olaf!« kreischt da nach Marussa, sinkt am Thorweg dann zur Erd',
Denn erkannt hat sie den Flücht'gen, an dem Kolbak, an dem Pferd.

Lärmend nah'n sich jetzt die Gäste, doch kein Mund frägt, was geschehn,
Als die Braut mit Kranz und Schürze hingestreckt im Staub sie seh'n,
Leise schluchzend steht im Kreise Alt und Jung um sie herum,
Tanz und Hufschlag sind verklungen — und im Haus ist's grabesstumm.

Johann N. Vogl.

Die Haggestolzen.

Novelle.

Es war an einem heitern Sommerabende, da saßen in dem Garten des Kasino vier Freunde an einem Seitentische, und hielten nitrige Konversation mit dem schäumenden Sprudlinge der französischen Rebtraube. Im Salon nationalisirte der neueste Overture, und vermuthlich gewar nicht Steine in Länger, aber doch sauerklingende Zitadinge in regungsloser Lage, durch eine halbe Dutzend Gutgaben und eine ganze Portion Ermattung. Aber weder diese rasselnden und heraufschallenden Töne, noch die jugendlichen Reize und anmuthsvollen schmachtenden Blicke mancher verführerischverdeckten Schönen, kannten die Zehre in den Saal locken; sie blieben fest auf ihren Stühlen, rauchten die feinsten Cubacigarren, und hielten ihre Champagnergeplauder für einen Bund auf Leben und Tod. So blau jedoch die Wolken waren, welche aus den dampfenden Blumenkrongen in kleinen Ringen aufstiegen, und so lustig die angeschwemmten Skizzen klangen, schienen nichts bedeutendere blaue Bilder und heitere Gedanken aus ihrem Kreise verbannt zu sein. Man hätte fast glauben können, die tiefen Falten auf ihren Stirnen und das hebraische Zucken der Augen deuteten nur dazu, die Augen vom Weinen und den Mund vom Seufzen abzuhalten. Wahre Weingen war Glückliche zum Jubeln, und kein Champagnerglas ist so tief, daß schmerzliche Erinnerung darin ertrinken konnte!

»Wie kommt es,« begann Fritz mit feiner, lispelnder Stimme, »daß heute die allgemeinliebe Gevin Melancholie den vortrefflichen Antillon vertaut, mit den allerzierlichsten Pas in unserm sonst so heitern und modern romantischen Gitel. Sollte der Anblick des gepriesenen Schönheiten, welche mit blauen Blicken Männerherzen beschießen, und mit weichen Tonen die Geschichte erzählen, wie leicht es ihrer Stammmutter geworden, den ersten Mann mit Aepfelkuchen zu füttern — sollte dieser Anblick unserer Entschlüsse erschüttert haben, und wier Hagestolze unter dem Tische verstohlene Versuche vornehmen, ob ihr Knie noch biegsam genug sei, zu einem zärtlichen Fußfalle?«

»Schweige,« entgegnete Heinrich, der jüngste von ihnen, und quale uns nicht mit deinem faden Witzfeuerwerke, das so wirkungslos verpufft, wie eine schiefabgefeuerte Rakete. Freund, wenn ich mich mit abgedrehschenen Späßen und schlechten Witzen martern lassen will, so habe ich keinen theuren Champagner in Hietzing. Das kann ich um dreißig Kreuzer haben bei der nächsten Vorstellung im Theater.«

»Hat gegeben,« antworten einstimmig Moritz und Rudolph.

»Gut! strafe Euch. Ihr abgelehrten und verknöcherten Seelen, die Ihr über jede Witze und elende Wortspiele schimpft, während Ihr doch selbst Cäsars sein in der allergrößten Langweiligkeit.« Mit diesen Worten leerte Fritz sein Glas, und sahe fort: »Sehe, ich verlange von Euch, daß er amusant sei, oder er doch nur in etwas amusable. Oder ist Euch auch dieser Witz zu hoch? Übrigens kann ich mir so ziemlich denken, was den verehrten Mitgliedern für Bedenken und Charlitz fehlen mag. Sind es vielleicht jene, gar süße Rücksichtnungen um Tage, von welchen noch Keiner sagte, sie gefielen ihm nicht? Tage, wo man von Küssen und Mondschatten lese, und von Rosenbanden schwärmt! Sie dauern aber nicht lange, diese Tage; man wird bei vorkommender Kost zu mager, und die Rosen welken, und übrig bleibt der Strick. Und da ich gerade von Stricken rede, so fällt Ihr mir ein, d. h. Strümpfe, und insbesondere Freund Rudolph? Sprich! ist es wahr, was die böse Welt behauptet, und trägst du wirklich einen Strumpf als ultimo pegno d'amore und wohlgetroffenes Portrait deiner verlassenen und traurigen, ersten und letzten Geliebten, auf dem noch immer liebenden und schmachtenden Herzen?«

Unwillig blickte ihn Heinrich an, und sprach: »Was hat dir nur Freund Rudolph gethan, daß du ihm —«

Kalten Hohn in's Antlitz schleudernd, entgegnete gelassen der spottsüchtige Wiedwold.

»Ich thu,« meinte düster lächelnd Rudolph, »er hat just so Unrecht nicht, der humoristische Erdatar Federigo. Zum zum Trotz, sollt Ihr sehen, daß er Wahrheit, meine Wahrheit sprach, und daß es einmal an sich hat mit wahrhaftigem Strumpfe.«

Er entblößte seine Brust, und zeigte ihnen in einer silbernen Kapsel ein niedlich zusammengerolltes, kaum angefangenes Strümpfchen. Blicke mit vieler Wehmuth darauf, und eine Thräne quoll aus seinem Auge. Ein furchtbares Gelächter erhob, aber weder vielmehr Fritz bei diesem Anblicke erhoben; aber Rudolph lieh ihm nicht dazu Trommeln, und seufzte: »Ja, lache nur, mein guter Fritz, und strike dich wunderlich nach deiner gewöhnlichen, wunderlichen Art; es hilft dir deren doch nicht, denn die Thräne der Wehmuth und Rührung zeigt dir bereits verlaut heraus unter den gesenkten Augenwimpern, und du gäbest die Hälfte deines jetzigen, fernbelorenen Lebens gern hin — eben für ein solches Strümpfchen. Nun Fritz, willst du nicht lachen?«

Aber der lachte nicht, sondern sprach mit bebender Stimme: »Ich trage zwar keinen Strumpf weder auf, noch in dem Herzen, aber auch ein Schneiderfratze vaut souvenir pour un souvenir.«

Er legte diesen nur wirklich eingebogenen Corneburne, welche Moritz mit einem sonderbaren Lächeln auf der Brieftasche genommen hatte. Stumm sahe Heinrich seine Kameraden, und zeigte den erbaunten Freunden eine um seinen Hals gebundenen Schnur.

Eine tiefe, lange Stille folgte dieser Souvenirs-Entblößung, und manche Wolke flog auch den Cubacigarren zum Himmel auf, als wollte sie die Kunder an eine Zeit erinnern, welche blau war wie sie, und heiter wie der Wendthimmel. Da regelt Rudolph sein Glas, leerte es mit einem Zuge, und es hart auf den Tisch fiesend, rief er: »Ich muß heraus, das lang bewahrte Geheimniß. Das Nächstes, welches hundert schönen und anständen Landsmannen manche schlaflose Nächte verursachte, sei gelöst. Die Welt soll wissen, warum wir Hagestolze geworden sind, und bleiben werden. Und da die Gäste im Garten Alle geworden und keine Lauscher mehr zu fürchten sind, so will ich der Erste sein, der

»In sich gehöret, mit treuem Blick,
Dang ruft die alte Zeit zurück.«

(Fortsetzung folgt.)

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Kruftsonig.

General Achill Montmorency an den Grafen Eduard Montmorency.

(Fortsetzung.)

Der Tag verging so schnell, daß ich bei dem Eintreten der Dämmerung blind zu werden befürchtete; denn daß es schon Abend geworden sei, konnte ich unmöglich glauben. Wir sangirten im Freien, und waren still aber selig, wenigstens ich; da nahm Jane auf des Vaters Wink die Guitarre, und sang eine altspanische Romanze von dem Ritter, welcher im Kampfe fällt, und der Königstochter, die sich darüber zu Tode weint. Hätte ich noch ein Herz zu verlieren gehabt, so hätte es mir auf der Brust gesungen.

Ich sah mich im Kreise Umstehender um. Den Boden liegen, und die zu Tode betrübte an meinen Vaters Brust. Im Hintergrunde leuchtete eine brennende Stadt, fliehen flehende, blasse Menschen, und vom Himmel donnerte eine zürnende Stimme: Das ist die leidenschaft des Achilles! Du siehst, daß der plötzliche, egyptische Traum mir durchaus nicht auf dem Kopfe saß. — — Laßt mich schweigen von der schlaflosen, und doch so süßen Nacht, welche diesem Tage folgte, — ich bin zu aufgeregt, um weiter schreiben zu können. Ich will den Brief fortsetzen, wenn ich gefaßter worden bin, oder es weiter gebraucht habe im Glase.

Einige Tage später.

Und ich habe es weit gebracht im Glücke! Das Hymen des Vergnügen, worme und schweigsame Sommernacht, deren Verstummungen zwei liebende leisen Lehren, und Einer von ihnen soll wahnsinnig werden vor Seligkeit! — Ich habe ihr Alles vertraut, meine Liebe und meinen hellenischen Traum, und Jane — Polyxena, hat lächelnd den Letztern, errathend das Geständniß der Ersteren angehört. Ich habe sie im Rausche der Leidenschaft und Herz gepreßt, so glühend, so fest, als

wären meine Arme Erz oder Stein, ich habe auf's Neue gelitten, wie Sonnenfeuer brennt, denn ich habe ihre Reflexlinien gelitten, und mit diesem Kuße fand ich Alles wieder, was ich im Traume am Mit verlor — mein Glück und meines Lebens Zweck; selbst der Herzenß erkrankene Ruhe tauchte wieder auf, aus ihren Augen schwarzem Meere! Mein Entschluß steht fest, und ist zum Theile schon ausgeführt. Ich habe bei dem Grafen um ihre Hand angehalten, und seine Einwilligung erhalten; denn seine Bedingungen entsprechen meiner eigenen Willensmeinung. Ich reichte mein Gesuch um Dienstentlassung ein, und gedenke, sobald ich sie erhalte, mit meinem theuren Weibe zu ihr in das freundliche Provencerschloß zu ziehen, und dort ein Leben zu führen, welchem nur die Gewißheit fehlt, um himmlisch genannt zu werden.

Auch ihrem Bruder, dem wilden Piraten, schrieb ich, und benachrichtigte ihn von meinen Wünschen, Hoffnungen und Entschlüssen. — Der Seeräuberhof soll meinen Brief zerreißen, und geschworen haben, mir denselben als Pfropfen in eine Büchse geladen an den Kopf zu schießen. Dieß ist der einzige Schatten in der Sonnenklarheit meines Glückes, und der den alten Grafen schon oft nachdenklich und ernst, und das Mädchen meines Herzens weinen gemacht. Mich aber läßt diese Drohung kalt; der volle Mensch wird schon noch seinen Franzosenhaß überwinden, und mich lieben lernen.

Eine Woche später.

Die Entlassung ist zwar noch nicht hier, aber der Alte hat meinen dringenden Bitten und den lebhaftesten Seufzern seiner Tochter nachgegeben, und den Hochzeitstag auf übermorgen festgesetzt. Ich gehe herum, trunken und glückberauscht, und möchte die ganze Welt an mein Herz drücken. Jene Liebe mich mit aller Glut der Töchter des Südens, und ich habe an ihrer Seite fabelhafte Freudentage verlebt. — Ich sah einst eine morgenländische Sage von einer paradiesvermeinenden Fee, welche alle Sterne durchpilgerte, um den Schlüssel zu den goldenen Thoren des Himmels zu finden. Diese Schlüssel war die Thräne eines herumirrenden Sünders. Ich habe in diesen fabelhaften Tagen oft geweint, aber nur Freudenthränen, und hätte die Heimatlose diese Perlen gefunden, sie wäre getröstet, wo diese Zähren vergossen wurden, und wäre glücklich gewesen, und hätte fürder keine Sehnsucht mehr in ihrem Herzen getragen nach Eden's Zitgelbäume und der namenlosen Seligkeit ihres Schatten!

Inez lebt in mir, wie ich in ihr; nur von der trojanischen Geschichte will sie kein Wort hören, und hat mich inständigst gebeten, nie mehr davon zu sprechen. Es würde ihr, sagte sie, dabei so ängstlich, so beklommen um's Herz, daß sie weinen müßte. — Könnte ich jetzt den alten Egyptier auffinden, ich wollte ihn belohnen wie ein Fürst; denn die Todestrankheit, welche mir sein Opiumtrank zuzog, ist millionenfach aufgewogen durch das märchenhafte Glück, das mein Herz in dem Besitze der Geliebten empfindet. — Liebe weiß. Du erhältst meinen ersten Brief erst dann, wenn ich bereits der glücklichste Ehemann — meiner Inez Gatte geworden sein werde.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Abschließende und allgemeine Vorbemerkungen der Geschäftsleitung bei mit den Ehrenmedaillen der Akademie zu Rom, Genua und Turin beschenkten Michael Anerino, ersten Akteur in Europa.

Wir ist so weit, daß ich wieder einmal etwas zu sagen habe, und freue es auch nur vorübergehen und arbiträren Vorbemerkungen: Man kann bei der Anzeige der Leistungen dieser Celebrität nicht genug »Vorsicht« anwenden, und wie entsetzen, Kraft unserer retrospectiven Macht, alles Fremden absoluter Kunstfähigkeit beizugesellen, dieselben vollständig zu verbieten, da sie Alles überreißen, und vielleicht in in dieser Art der gesehen werden. Wir schaudern vor der Absurdität und Genugthuung dieses Kunstgenusses, wir in Vorsichten zurück, und sprechen es zur Erfahrung des Effektes noch einmal ganz bestimmt und ruhig aus: »Die abendländischen und arbiterischen Vorbemerkungen der Geschäftsleitung Michael Anerino's übertreffen vollkommen Alles in der Art ihrer Gestaltung!« Die Produktion entfesselten Carlo Pasquallis und Amalia Anerino auf zwei parallel nebeneinander gehaltenen Seilen. Die hohen Schönheit soll den Effekt's eine solche Harmonie, eine solche Einmütigkeit der Kraft, gepaart mit der größten Sicherheit und leichtigkeit nicht zu brennbaren Gelegenheit gehabt. Doch beiderseitige Verbindungen, Verwandtschaft und Lösung der schwierigsten, halsbrechendsten Lebtänze und Evolutionen, das meiner Bewegung unerschöpflich ein tiefe wohlbestimmtes, ehrgeizerschwelt »Wunder« entsteht, daß es, obgleich das »Wunder« seinen Platz und nach der schwierigen Kunstübung, Kunstvorstellungen, ihre treuherzige Künstlerin und Geschicklichkeit, und aber über all dieß gute. Carlo Pasquallis den Tanz auf dem Seile nennen. Dieselbe will übertreffende Lobpreisheit, und wenn die Sänger der »Schwalben Rosse« von Cadi sang:

»Wer als ist Gott's auf seinem Pferde, dem Falken,
Der ist einen Kunstreiter vor einen halben!«

so finden wir nicht anders, von Carlo Pasquallis zu singen:

»Wer als ist Pasquallis auf dem Seile, dem gespannten,
Der erzählt es nur gleich all seinen Bekannten;
Wer als ist Pasquallis auf dem gespannten, gebogenen, dem Seile,
Der lauf nur gleich blenzt in aller, aller Eile!«

Amalia Anerino übergeben ist ein artiges, verführerisch Kind der Grazie gegen dieses weise, aufgeregte Nachtlied, gegen dieses Orlando furioso, ist ein wie eine lustige Bacchus auf's Ohr hingeschwebt. — Giovanni Alfonso, genannt Carravaja, produciert zu Pell und zu Boden Übungen oder auch man sehen! Jede Gaukelrung bleibt hier weit hinter der Wirklichkeit zurück, und wenn er auf das gefrorene Eis gaukelnd glühenden Feuer tritt, auf diese dann den zwei Zuschauern Köpfe eines Esels, und dann, selbst eines Esels auf der Kante dieses Gefäßes steht, so ist doch noch nicht die außerordentlichste equilibristische Denkwürdigkeit des Directors Michele Anerino. Die akademischen Übungen und akademischen Übungen der Hrn. Anerino und Metz bieten mehrfach plastische Gebilde, wie denn überhaupt all diese verschiedenartigen artistischen Produktionen eine ganz eigenartig, in ihrer Art noch nie dagewesene Haltung an sich tragen. Der modern fabelhaft noch einmal ein genialisch »Ernst« und verschieden und diese doch interessantesten Productionen beständig zurückgenommen. Der Beifall war ein ganz ungewöhnlich außerordentlicher, alle Mitwirkenden wurden 3—4 Mal gerufen, aber es wiederholte noch ganz besonders einem, al Signora Direttore, welchen mit einem geehrten von neuem!

G—r.

Wien.

Den 5. Juni wurde eine dramatische musikalische Akademie gegeben, in der die berühmte Klaviervirtuosin Leon auf ihrer Durchreise nach Petersburg ihre brillanten Leistungen in der Tonkunst in folgenden Pieces zeigte: eine Fantasie von Kalkbrenner über das dramatische Waldhorn, vorgetragen von dem braunschweigen Richard Leon; ein liebliches Divertissement für das Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Karl Leon; Variationen für das Violoncello, gespielt von Dlle. Melanie Leon; »das Waldvöglein«, gesungen von Dlle. Tomaselli, mit Begleitung des Waldhorns, und ein neues Concertstück, komponiert von Hrn. Karl Leon, und exekutiert von Hrn. Professor Leon und seinen Kindern. Das bedeutendste Stück unserer musikalischen Kritik, Wien wiederholte, und bewies seine einzigen Gründ dieser Künstlerinnen schon den verdienten Weltruf gefördert, und wenn einmal ein Künstler das Kunstgenügende und kunstbedeutende Wien — von wo aus in unserer Lage Begleitung, wie vom Vorhaus in der Nähe einer Gärtner die in einer Übertragenheit befindenden durchgehen, der der Instrumenten, der Komponisten, der Künstlerin und der Artist — auf das Höchste befriedigt, so bleibt es für uns und Provinzialisten nur interessant eine Übereinstimmung, in eine neue Kunstik über Erscheinungen einzugehen, die schon durch sich selbst Staunen erregen. Ich berichte daher nur, daß der liebenswürdige, geistreiche Virtuose Leon und seine süßen braunschweigischen Virtuosität sein Instrument beherrschten, daß er sind die größten Erwartungen des gebrochen Kunstverstand übertraf. Der Empfang war überaus, der Erfolg seiner Produktion entsprechend. Hr. C. Leon bietet die schwierige Komposition von Liszt und Andrad mit Geschicklichkeit, und im Schlußconcert hatten wir Gelegenheit, sein schönes Konzertstück-Talent wahrzunehmen. Die liebliche Melanie Leon, die ihren Instrumente weiten Silberton entlockte, machte ein brillantes Aufgehen in der Brust »der Jubler«, und mit einstimmigen Beifall wurde ihre virtuose Leistung belohnt. Dlle. Tomaselli sang »das Waldvöglein« mit sehr viel Delikatesse, die Begleitung des Horns von

Herrn Professor Lenz und das Pianoforte von Hrn. C. Lipp war ausgezeichnet. Was den dramatischen Theil der Akademie betrifft, wurde das einaktige Lustspiel: «Er besucht Alle,» gegeben. Eine etwas matte Komödie, entweder sich aber durch das gediegene Spiel des Hrn. Thiel und Mlle. Blumauer einer günstigen Aufnahme.

M. Enns.

Kuriosen.

— Bei der Vertheilung, welche von den Gegenständen, die dem Kaiser Napoleon gehört hatten, gemacht wurde, erhielt die Gräfin Lipona die Spazierstöcke, welche derselbe während der Schlacht von Waterloo getragen. Die Gräfin Lipona gab eine derselben dem General Excelmans, einer der tapfersten dieses Waffengefährten Napoleons und Murats, und die andere dem Arzte des einstigen Königs von Neapel, Herrn Xavier Marsel.

— Seit dem Tode des Hrn. v. Lotzmann findet in ganz Europa die neue Handel Statt; man trägt nämlich Stiefel, Schuhriemen, Schnallen, Ringe und tausend andere Dinge daran, die alle, und den Vorbesitzern, dem Hrn. v. Lotzmann gehört haben sollen. Es werden ungeheure Preise für diese vorgeblichen Reliquien geboten, und es finden sich je ziemlich viel leichtgläubige Menschen, welche sie kaufen.

Musikalisches.

«Wilde Rosen an Herthe» Gedichte von M. G. Saphir. In Musik gesetzt für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, von J. F. Kittl. Wien, bei Tobias Haslinger.

Ich bin kein Freund von fremden Liebesliedern, denn ich habe nur selbst oft genug dieser Schwärmereyerzeugnisse gemacht, und könnte sie andererseits nach Belieben, tagtäglich oder auch einzeln. — Diese alte Geschichte, welche immer so bleibt und die Herzen verleumden bleibt, denen sie passirt, wurde zu oft gesungen, in allen Sprachen und nach allen Melodien. Man singte sie in den Theatern, jedoche sie auf den Alpen, und selbst sie in Rossini und Kleberbeerisirung, gar grossenen Bauernmädchen für den Gimbern. Auch Deutschland hat Melodienlose — Duetten wie Schlachten — in diesem Artikel geliefert. Wie, nach dem Erscheinen des weltweisen Disputs von Gothe, der junge Parnell gähnt und blätterte, daß halb Deutschland Kopfschmerzen bekam, so warfen sich bei dem ersten Tone von Heine's Leier diese Jünglinge mit ihrer innern, oft auch äußerlich Kehrbesen zerreissenden auf die Liebe, und haben — sich erfunden gerne neue Worte — gemüthvoll und wonnetrunkengetanzt, daß Marmorbrüche das Weinen erzeugten. Und noch wundert es sogar noch, daß ich damals nie eine Anzeige in den Zeitungen fand: eine unbekannte Blumenspecies wurde in den Liebesträumereyreime entrunken getauften. Um so empfindsamer wurde ich, belagter Feind fremder Liebesklagen, durch die «wilden Rosen» überrascht, welche gleich bei ihrem ersten Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen, und den Wächter: Überdruß, die Seine Perlen, und meinem Herzen die alten, süßen, melodischen Märchen von Glück im Schmerze erzählten. Ich kenne sie zwar nicht, die gefeierte Herthe, aber ich könnte sie beinahe malen: diese schlanke, zarte Gestalt hat gewiß braune, blaue Augen, nur um die Lippen spielt das Lächeln des Unglaubens an Männerreue und Dichterschwüre.

Noch möchte ich sie befragen, wenn sie einsam die wilden Rosen durchblättert, und in jeder Knospe einen Spiegel findet, vor ihr holdes Antlitz treu wiedergibt — nur verklärter und klar? wahrhaftiger. «Ein Weg jetzt in dem Male stets bedeut, trug ihrer Sperrbüchse und Hörn, schon der gelehrtesten, weitlichen Exerlicht wollen, diese scheue Lettern sie verschonen, aber sie wird es gewiß, sobald sie Braut oder gar Ehefrau wird, vergessen, oder wenigstens vergessen glauben. Dann wird auch Jahren eine traurige Zeit kommen, die Zeit der eingefallenen Wangen und unverstandenen Seufzer. Ihr jetziger Schmeichler, der Spiegel, wird ganz treulos sagen:

> «Die Wangen blaß, von Schönheit aufgerichen —
> Ein Elendsbau von Sonnenglut verbrannt;
> Ein Pergament, drauf Runde das geschrieben:
> Für alle Zeit sind meinem Reich verbannt!»

und sie wird zu ihrem Schrank eilen, und längstvergessene Blätter hervorsuchen, und — weinen, wenn sie diese Blätter erblickt, und mit trauervollem Herzen erkennen, daß nichts grünend bleibe bis auf die Liebe des Dichters!

Doch ich eile zu meiner eigentlichen Aufgabe. Es werden gewiß viele schon längst den Wunsch gehegt haben, Saphir's innige Lieder wenigstens zum Theile in Musik gesetzt zu sehen — denn Musik ist in und die eigentliche, Naturverständlichste Sprache des Herzens. (Novalis haben Lachner, der Berliner Mitglied, Prch. Klingenbrunner und Andere. Saphirs «wilde Rosen» will und muß, bevor ich die musikalische Deutung würdige, meine Meinung über Liederkompositionen aussprechen, da mir seine Beurtheilung in allgemeinen Ausdrücken keinesweges genügt.

Die Komposition setzt sich nach meiner Ansicht zu dem Gedichte in dreifachen Verhältnisse, wie die Übersetzung zu dem Originale. Dieses Original muß gewählt sein, deutlich oder mangelhaft, englisch oder italienisch, in Prosa oder in Versen. Die Aufgabe des Komponisten bleibt dieselbe — er hat es zu der Sprache des Gedichtes zu übersetzen. Seine Hauptverdienst liegt in der Treue seiner Verdeutschung, und ich habe mich stets unbedingt gefürchtet, wenn ich Äußerungen, wie die nachstehende hören mußte. «Mozart Musik, und daß ist für eine göttliche Kunst, welche Gefühl legt da in schlechte Gedichten mit verschiedenartigsverschiedenste Worte!» Diese Äußerung bringt der Komponisten ins Stab, und treibt in ihrer Übereinkünftigkeit doch nur selten zu einer untreuen Übersetzung. Eben darum sollten derselbe Muster nur tüchtige Gedichte zum Vorwurfe wählen und in die allgemeine Weltbrauche übersetzt und allen Zonen verstanden. Es ist kommt nicht gelegt, daß die Komponisten schlechter Verse auch schlechte sein müsse — sie kann brauche, und den dennoch Harmonien und den Übersetzungen abgelaufte sein, aber sie ist eben dann keine Übersetzung. Sie kommt wie in diesem Falle vor wie ein Gebet, schönes Frauenbild, das Gelegenheit und gebildet Sandalen trägt, mit dem Binde Fergen fesselt, und durch den Metallklang der Stimme zu Thränen rührt, aber ein Gast, das ist im Vaterlande, das niederträchtigsten Jargon spricht. Dann muß der Komponistene die Worte übersehen, nicht weder getreu, sondern nur frei übersetzen, und bloß das Gefühl im Auge oder vielmehr im Ohre haben, aber nicht wie es sich ausspricht, in einen Notenbaren und saiten Bildern. Darin liegt auch der Grund, warum die meisten vortrefflichen Gedichte anderer weniger, mehreren Dichter, so schwer, oder vielmehr gar nicht in Musik zu setzen sind. Es sind — diese Gedichte nämlich — reine in schöne Worte gekleidete Empfindungen, so sind metaphysischer, oder politische Gedanken, und Musik, die blendendste Ornamentisirkunst, besitzt keine Farbe, und soll nie auf dem Weißtuche im Parlamente.

Dieß alles mußte ich voraussetzen, um dem Leser den Standpunkt anzugeben, von dem ich meine Kritik der vorliegenden Lieder anfasse; ich füge nur noch bei, daß ich eben diese zweiten Reihen für echte Lieder, das ist, für gar Kompositionen geeignete Gedichte halte. — Das vorliegende Heft enthält sechs Lieder, und es ist keines unter ihnen, das den Lobes einer Lieder oder gewaltsamen Übersetzung verdiente. Der Gesang schmiegt sich den Worten an, wie der Schatten dem Körper; und der Text an klaren und bestimmten Empfindungen ausspricht, überlegt die Melodie in jene verschwebende, geheimnißvolle Unklarheit, welche dem Herzen mit seinem Laute sein Meer von Gold und eins selben Ton und Schmerz erzählt. Die Lieder sind alle einfach und natürlich gehalten; nirgends zeigt sich das moderne, unheimliche Haschen nach seltsamer Neuheit oder barocker Originalität, und doch trifft man in diesem Liede eine wettlebende, im Norden wie im Süden, an der Themse wie an der Liber bemerkte Reminiszenz von europäischen Male. — Wunderwell und innig wie der Text bricht lieblichen Gedichtes ist das erste Lied. Die vermöhrende Entsagung bis zu dem Worte «Herze» im E-moll-Satz, bringt eine zauberhafte Wirkung hervor, und um so begeisternder, das reizen Gedankenlosen treu wiedergegeben, verfallen die Schlußworte. Ich glaube, daß dieser Satz bis zum wiederholten Worte «Herze» die Vortragsbezeichnung nonchalante ungefähr gerechtfertigt wäre, wodurch sich der zauberndes, langsame Gesang des Schlusstorte so von selbst bedingen würde.

Im zweiten Liede gefällt mir vorzüglich: die lieblich und zum Herzen sprechende Verdeutlichung der Worte: «wie? welch begrüßter Kuß» u. s. w. so wie die durch Wahrheit und viele Empfindung ausgesprochene Stelle in D-moll bis zur Kadenz in D-dur. Wenn ich meine individuelle Meinung aussprechen soll, so würde ich der Pause den letzten Takt garstreuen, aus welchem ich nur aus dem Grunde keine hervorragende Schönheit anführe, weil sie mir als gleich gewöhnlich und oft angebrauchen haben. Vortrefflich eingeschaltet ist das vierten Gedichte das «Schweben der Brust und die süße Freude des Himmels.»

Das fünfte und sechste Lied schließen sich würdig ihren Vorhergeschwestern an. Ich glaube dem talentvollen Komponisten eine Freudegebung zu bereiten durch die Versicherung zu geben, daß seine Melodien zu den wilden Rosen bald auf den schönsten Lippen heimisch sein, und manchest verschwonnenden Herz wohlgethan für Stunden seinem Liede entstehen werden. Papier und sonstige Ausstattung sind anständig.

Lentschnigg.

— Im vo. vorigen Monats entlarvte Herr Saphir von Wiesenthal als Rezensent des Frankfurter Gänse-Kontrolls, daß nun in wenig angeführten Meinungen auf einen Artikel des Gemeinnützigen konzentrirt ist, die Strafung durch die Mittheilung, daß er den Grundsatz zu einem «Musikinstrumentarium für alle Lande deutscher Zunge» legen wolle, worauf hier bestehen soll, und sich gewiß nicht minder blühen wird, als die von dem seligen Menschenfreunde Stiebel gehaltene Sparschraubstadt. Mozart soll, als schwerer Verdacht der Nachstörung, der einig leuchtende Lehrern des Gymbend sein, und der Erfindung seinen Namen leihen.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 28. **Montag, 9. Juli.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die wohlfeilen Kleider haben sich gegen die Volants verschworen. Die Schwierigkeit, mit welcher man ein Kleid ihrer Gattung von einem gewöhnlichen zu unterscheiden im Stande ist, hat selbst die elegantesten Frauen zu Gunsten der schönen Mousselines gestimmt, die jetzo bis zwölf Groschen die Elle kosten, so daß man für sieben bis acht Gulden das harmanteste Kleid, das man nur wünschen kann, sich anzuschaffen im Stande ist.

— Die Redingotes aus gefütterter Mousseline werden sowohl für Negligée, wie zur glänzenden Toilette genommen. Man macht auch viele Redingotes aus Gros de Naples.

— In Geschmeiden sind Eidechsen und Schlangen sehr gesucht. Eine Eidechse macht eine sehr schöne Nadel, wenn ihre schuppige Haut sehr fein guillochirt ist. Zu Nadeln nimmt man gewöhnlich Perlen, Opale und Diamanten. Die Vereinigung dieser drei Steine bildet eine sehr schöne Parure.

— Die Ringe trägt man immer noch an dem vierten Finger.

Literarischer Kourier.

— In Frankreich erscheinen gegenwärtig im Ganzen 730 Journale, darunter in Paris allein 300; von den letztern 21 politische täglich, 5 kleine ebenfalls täglich, 27 nicht täglich, 21 beschäftigen sich mit Religion und Moral, darunter 10 protestantische, 30 mit Gesetzgebung und Rechtswissenschaft, 3 mit Staatsökonomie und Verwaltung, 12 mit Geschichte, Statistik und Reisen, 45 mit Belletristik, 9 sind den schönen Künsten, Malerei und Musik, 2 dem Theater, 15 den Wissenschaften der Mathematik und Naturgeschichte, 28 der Medizin, 12 der Kriegswissenschaft und Marine, 32 dem Ackerbau und der Landwirthschaft, 23 dem Handel und der Industrie, 17 dem öffentlichen Unterrichte, 10 den Frauen und der Jugend, 12 den Moden, 13 verschiedenen Sammlungen, 7 Ankündigungen und 15 Revuen gewidmet. — In den Departements erscheinen 238 Journale, worun 138 politische, 4 literarische und 101 für Lokalangelegenheiten. Auffallend klein ist sowohl besonders die Zahl der literarischen Journale in den Departements, ein neuer Beweis, wie auch im Reiche der Wissenschaft für Frankreich das Centralisations-System obenan, Paris Alles ist.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Ein Franzose, spöttisch auf die Waterloo-Medaille eines englischen Soldaten blickend, sagte: »Wie kann Euch die Regierung mit einer solchen Kleinigkeit belohnen, die nicht drei Franken werth ist?« Der Engländer erwiederte ganz trocken: »Wenn sie auch unserer Regierung nur ein paar Franken kostet, so kostet sie doch den Franzosen einen Napoleon.«

Buntes.

— Die besuchtesten Stadtviertel in London sind jetzt voll von Anschlagzetteln auf vielfarbige Papiere gedruckt. Auf diesen Zetteln werden die verschiedenen Orte angezeigt, wo man gut den Krönungszug sehen kann. Die Preise der Plätze wechseln, nach dem Orte, von 1 Guinee (10 fl. C. M.) bis 250 Guineen. Ein Fenster für eine ganze Familie kostet 10 — 20 Guineen. In Piccadilly, St. James-Street, und Pallmall, ist der Preis für einen Platz: 5 Pfd. Sterling, für ein Fenster: 20 Pfd. Sterling. Die Preise der Plätze bei der Krönung Georg IV. wechselten von 50 Guineen abwärts.

— Bei Avallon hat man in einem Walde, welcher dem Grafen Cäsar von Chastellux gehört, die Trümmer einer römischen Villa gefunden. Alte Bäume wachsen auf denselben. Man hat bereits sehr schöne Mosaikböden und unter Andern auch 32 Gerippe, welche sämmtlich auf die Seite gelegt waren, aufgegraben.

— Die Sidney-Gazette erwähnt eines Menschen daselbst, der sehr als Vielfraß berüchtigt ist. Er ißt in einer Stunde 25 Pfd. Fleisch, mit einer verhältnißmäßigen Portion Brot und Gemüse, und trinkt dazu zweifmal so viel Bier, als einhundrer Mensch zu trinken im Stande wäre.

— In Bordeaux ist von Pondichery ein Schiff angelangt, welches fünf Bayaderen und drei indische Musiker mitbringt. Sie begaben sich nach Paris um daselbst ihre Talente glänzen zu lassen.

— In den Vauxhall Gardens in London, fand zur Feier der Schlacht von Waterloo ein großes Fest statt, an welchem weit über 6000 Personen Theil nahmen. Die Illumination war von nie gesehener Pracht; ein einziges Tableau, das Bild Wellingtons mit der Inschrift »Waterloo« und vielen andern Emblemen umgebend, vorstellend, bestand allein aus 11,000 Lampen. Unter den bei dieser Gelegenheit ausgestellten Gemälden und Ansichten glänzten sich vorzüglich die 3 Dioramen des Hrn. Cooke aus. Das unter Blewitt's Leitung veranstaltete Concert war glänzend und wurde von den Sängerinnen Miß Taylor und Miß Trig Matthews und den Sängern Bedford, Stransbury, Buckingham und Gardiner unterstützt. In dem Kotunda-Theater wurde ein neues Vaudeville zur Aufführung gebracht. Den Beschluß machte ein großartiges Feuerwerk.

— Der Luftschiffer, Herr Hampton, der bei einer nächtlichen Luftfahrt beinahe das Leben verlor, indem die Gondel beim Aufsteigen heftig gegen den Giebel eines Hauses anstieg, hat sich dadurch nicht von einem neuen Versuch abschrecken lassen. Diesmal war es das Wasser, welches ihm gefährlich wurde; der Ballon hat nämlich mitten in die Themse, und da Herr Hampton einen seiner Arme, in Folge des frühern Unfalls, in der Binde trug, so kam er dadurch in eine gefährliche Lage, bis ihn endlich ein hinzufahrender Kahn vor gänzlichem Untersinken rettete.

— Der Schrecken Corsika's, der berüchtigte Bandit Rinaldo Franchi Moriani, hat sein Ende gefunden. Da man Gewißheit erlangt hatte, daß er in einem Hause zu Matre Zuflucht gesucht, wurde eine Truppenabtheilung abgeschickt und das Haus umstellt. Er kam endlich heraus, bewaffnet mit einem Karabiner und Pistolen und feuerte auf den ihm zunächst befindlichen Offizier, doch verfehlte er ihn glücklicherweise. Der Lieutenant schoß wieder, und traf; Rinaldo stürzte, und in wenigen Sekunden war er, von den Kugeln und Bajonetten der Soldaten durchbohrt, ein Leichnam.

— Am 1. v. M. hat sich in dem Hafen von Marseille auf dem Dampfboot Tancred eine Kolonie Nonnen, die alle eine edle und bescheidene Haltung hatten, und meist jung und schön waren, eingeschifft. Sie trugen ein Kleid von weißer Serge, eine blaue Schnur, einen schwarzen Schleier und ein silbernes Kreuz auf der Brust. Sie gehörten einem Institut an, das sich unter dem Namen Notre-Dame-du-bon-Pasteur vor einigen Jahren in Angers und Arlon gebildet hat und dessen Zweck, traurmäßige Lasterhafte zu unterhalten, zu bekehren und zur Tugend zu bringen, und durch dieselben Mittel, aber ohne alle Verbindung mit den traurmäßigen Frauen, Waisenmädchen, die das Elend und das schlechte Beispiel so vielen Gefahren aussetzen, vor diesen zu bewahren. Unterrichtet von dem unermeßlich vielen Guten, was dieses Institut in den Städten, worin es besteht, stiftet, hat der Papst ihm seinen besondern Schutz angedeihen lassen, und es auch in Rom einzuführen beschlossen. In dieser Absicht hat Seine Heiligkeit die Oberin aus Angers berufen, um in Rom mit den Nonnen, die sie dahin führt, ein Kloster dieser Art zu gründen. Der Tancred wird die fromme Kolonie in Civita Vecchia an Land setzen.

— Aus der Neumark ist ein Ereigniß berichtet worden, das eben so grauenhaft als unerklärlich scheint, und künftigen Tragödien vielleicht den Stoff zu einem Schreckensdrama liefert. In der Gegend zwischen Königsberg (in der N.) und Schönfließ bemerkte nämlich vor einigen Wochen ein Feldhüter einen Wagen, der trotz alles Zurufens über ein Ackerfeld hindurchfuhr. Der Mann eilt dem Wagen nach, fällt den Pferden in die Zügel, und gewahrt jetzt in dem ziemlich eleganten Fuhrwerke einen leblosen Menschen, dem eine Kugel von vorn nach hinten durch den Kopf gejagt war. Voll Entsetzen fuhrt der Feldhüter den Wagen mit der Leiche nach dem nahen Dorfe, wo man in dieser sogleich einen Forstbeamten erkennt, der des Morgens früh mit seinem Wagen, man wußte nicht wohin, über Land gefahren war. Zunächst bemächtigte sich die Justiz des Feldhüters, weil von mehreren Seiten der Verdacht ausgesprochen worden, daß dieser wohl selbst die That begangen, und um es recht klug zu machen, um jeden Verdacht von sich zu entfernen, das Geschichtchen mit dem über den Acker fahrenden Wagen erfunden haben könne. Vielleicht mochte man auch wohl irgend eine Kleinigkeit, die dem Ermordeten früher gehört hatte, bei dem Feldhüter entdeckt haben, genug, der Aermste wurde festgenommen, und es stand ihm anscheinend ein hartes Schicksal bevor. Da stellte sich am folgenden Tage eine junge Frau dem Gerichte, eine Frau, die erst kürzlich mit einem vermögenden Mann verheirathet worden, und die die Tochter wohlhabender Altern auf einem andern Dorfe ist, und erklärte, daß sie die Mörderin des erschossenen Forstbeamten sei. Früher, und das wußten alle Leute der Umgegend, hatte sie in einem Liebesverhältniß zu dem Ermordeten gestanden; nachdem dieser jedoch von sie angehalten, und die Ältern ihm ihre Tochter verweigert, heirathete sie den Mann, den die Letzteren zum Schwiegersohn sich erwählt hatten. »Er hat mir nach meiner Hochzeit geschrieben,« sagte die junge Frau, und eidlich betheuert, daß er sich rächen und meinen Gatten sowohl als meine Ältern erschießen wolle. Kein Mensch, keine Maßregel hätte ihn daran verhindern können, und darum bin ich der entsetzlichen That zuvorgekommen. Ich lud ihn zu einer Unterredung in einsamer Gegend ein; er kam, sprang aus dem Wagen, und, indem wir uns umwarfen, drückte ich ihm das verfluchte Pistol in den Nacken ab.« In ihrem väterlichen Hause sahen hatte die junge Frau mit Schießgewehren umgehen gelernt; sie war stets als eine gute Schützin bekannt; von der physischen Seite also ist das Faktum weniger räthselhaft. Psychologisch erscheint es unerklärlich, wie eine zarte, junge Frau, bevor sie zu anderen näher liegenden Mitteln greift, um ihr Dasein unabhängig zu machen, zu einer so vorgeworfenen und doch so bedachtsam ausgeführten That — denn sie hatte den Leichnam darauf auf den Wagen gelegt und diesen dem Zügel der Pferde überlassen — den Entschluß fassen kann. Vielleicht wird die nähere gerichtliche Untersuchung diesen Räthsel mehr aufhellen.

Artistisches.

Ihrenthal der Jüngst zu Schwarzenberg. Gezeichnet und lithographirt von Franz und Michael Strobl, mit erklärendem Texte, von Anton Beck, Gerichts-Fiskal, in ganzen Figuren nach Original-Porträten in halbfärbigen Lieferungen zu zwei Blättern. Erste Lieferung:

Es gibt einen Namen, der seinen Nennung mein Herzpol klopft, und mein Blut auf die Wange treibt. Bei Nennung dieses Namens sehe ich im Geiste ein blutgetränktes Schlachtfeld und eine „Kärntner Kaisergarde, eine gottbegeisterte Armee und ein gerettetes Vaterland. In meinem Ohren schallt der ehrenreiche Grenadiermarsch, das Kanonendonnern und das Stürmen der verwüthenden Jäger. Dort und der Heere herüber klingt der treuer, rohe Waffenkameraden, der Jubel und Jauchzen um Triumphlieder um Sarge eines Helden. Tann bin ich stolz, daß ich ein Österreicher bin. Ich glaube, daß dieser Name bereits erraten hier hörter, und daß unserer Landsmann bei den rohen Worten von Namen Schwarzenberg jubelte. — Es ist ein edles, edles Geschlecht — eine ehre, deutsches Ehre, welche seit Jahrhunderten grünt, und ihre Eichenbefestigung treulich erfüllte — zu beschirmen und zu beschauen. Ich hab mich daher der vorliegenden Recension mit herzlicher Lust unterzogen, und hege nur die Furcht, mehr Wärgroß und Lobredner als Kritiker zu werden.

Die vorliegende, erste Lieferung enthält das Bildniß des berühmten Freiherrn Johann und das Porträt Johann Adolphs des ersten Fürsten zu Schwarzenberg.

Im Prinzipalrocke, und Mutzhaube sehr der Kurfürst Herr da, und Blut dragend vor sich hin. Ich glaube diese Frage zu verstehen. Sie lautet, was wollt da der Heldenrohen und rühmen, meinen Ahnengenossen? oder meine treuen Schlachtgenossen die bei dem Sachsenhaus, letzten Ritter? Oder meine tiefernsthe Feder und ihren Gemahrheit der deutschen Stände an die Entwürfe? Meinen Hab gegen die wüthige Bauern des Bauernkrieg, oder meinen tadlosen ernsten Fleiß? Oder möchtest du lieber meine österreichische Tapferkeit nach Palästina schildern, und wie ich gebetet habe, fromm und demüthig in dem heiligen Jerusalem? — Wie könte es rathen übrig, als den Leser auf den Text zu verweisen, von dem ich nur möchten möchte, daß er so lang und anständig wäre, als er dürftig und dürftig ist.

Alle auf ersten „ist gut möglich, der erste Blick zu Schwarzenberg von seinem Gesichte, und leider mit freundlichen Blicken den Beschauer, Platz zu nehmen im fürstlichen Prunksessel. Auf seinen Lippen schwebt die klarste Gelassenheit von dem sicherlichen, ein Mann versicherheitet überdauernden Kriege, und wo viel schwedisches und deutsches, französisches und spanisches Blut vergossen wurde, und wie damals Alles gewandt habe im deutschen Reiche, seine Städte und Burgen, nur nicht die österreichische Beharrlichkeit und die schwarzgelbe Treuhaftigkeit an Fürst und Staaten. — Die Zeichnungen sind vorzüglich. Man wird sich verbeten, zu glauben, der hohe Freiherr wache jetzt und jetzt die Augen erheben, und den Zeitgenossen seiner fürstlichen Gnaden einen Beweis von der Kraft geben, welche Lutherischen verbrannt, und Gericht gerich. Aus dem Buch merkwürdiger Gesichte spricht die ganze inhaltsschwere Vergangenheit, und ich möchte das Originalgemälde einen Spiegel nennen, um zu sehen, ob der heiße, orientalischen Sonne mit ihrer braunen Lebenskraft kein Viti auf die Wangen schrieb, welche als aus Furcht verblaßten. Das Einzige, was mir mißfällt, ist der gänzliche Mangel an einem eigentlichen Hintergrunde oder doch

wenigstens die freie Bürgerwahl in denselben. Man kann nicht ernsthaft, wo sich der Barte Freiherr befindet.

Dagegen ist das Prunkgemach des ersten Fürsten zu Schwarzenberg typisch, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß ein solcher Raumverlust demselben um einen ungeheuren Preis würde gemischt werden. Eben so vortrefflich ausgedacht ist das fürstliche Staatsgewand. Das Gesicht hat meinen, vielleicht treffen Mantel und einen fast spanischen Schnitt, der mich bei einem Spaziergange eines modernen deutschen Geschichtes Wunder nimmt. Gewissen hat verlangt das kunstreiche Lichtgewebe, welches mit allem Rechte aufgearbeitet ist. Wenn der Schreiber Strobl mit eben diesem Fleiße, und deutschen Kunstsinne seinen Weg fortsetzen, so kann der günstige Erfolg nicht ausbleiben. Wer in seinem Herzen gerechte Vorliebe für ausgezeichnete und hervorragende Männer seines großen Vaterlandes hegt, wird gewiß viele Befriedigung finden an den Bildern, welche sich eine Abendhalle eines Geschlechtes darbieten, das sich zu bringen suchen, welches stets eine Zierde des Vaterlandes war, und dessen Namen bei allen wichtigen Ereignissen in der österreichischen Geschichte mit ungeheuchelter Bewunderung und patriotischem Stolze genannt wurde.

—Ts—

Badner-Gsöllchen.

Den 4. Juli 1838.

Liebenswürdigster aller Redakteure! Wenn Sie mir versprechen, heilegrau bis **Gsöllchen** anzuschauen in die Zeit Ihrer banalsachsischen, reichsheiligen **Weltreise** entsprechen, so versprech ich Ihnen dafür, was in einem Badener Brief viel sagen will, hübsch einzlige trockene oder Wasser-Wig zu reißen, und wenn mir auch so leicht darüber zu Worte wurde, als hätte ich auf der Reise hieher den Vorsatz gefaßt, in Neudorf ein Glas Bier zu leeren! Hören Sie! Das feste weiße gothische Stadt und Land, das wunderte Gesichter, welches alle Arten des Stabs- und Handelsrad in sich schließt, das heißere Baden mit seinen gottgesegneten Mineralquellen, seinen brunnlichen Bäder-Physiognomien, seiner paradiesischen Umgebung, seinen wohrigen Gebirgsluft und wasserdichten Wettung, seinem gepriesenen Porte, seiner bürgerlichen Gratier-Ehre, seinen romantischen Felsenreitzen, und seinen klassischen Spielen (Ich sag allmälig mit Bogen und Lesen jeder Art, und auch Thalia, Melpomene und Euterpe, machen sich's recht bequem in ihrem Kunstemplacken, weshalb noch dem Prosaiker und Lyrikerinnen das Heiße im Bande ist, so der Hängst Hr. Pokorny unter seiner umsichtigen Leitung führt.

Dergleich weltlicht ist das **Schiller**'sche schwarz ist das Baden, und heißt die Stadt, so empfindsam plaudert, als auf der Vorderbrunn des heißen Theatergebäudes, dem Bürgerhof ist das Leben schwer, und die Kunst versteht Natur als hier. Wenn der Sommer im Allgemeinen eine Flitte des Publikums gegen Theaterpreise verbreitet, so ist dieß noch mehr in Badenern der Fall. Ist der Abend schön, so erhalten sich die Gäste gerne im Freien von den Genüssen der Kur, aber man erwartet die Bekanntschaften zu Land, welche man des Morgens zu Wasser gemacht hat, was aber nicht selten sehr — trocken ausfällt — — — bald sind sie der Abend regnerisch oder windig, so fürchtet man sich vor Verkühlung, Schnupfen, Abrahm, Gicht u. s. w., und bleibt schön zu Hause. Ein Theater auf dem Lande (Penzing) ist also durchaus nicht dazu geeignet, die beschriebenen Stimmen einer noch so beschwingten Theaterlaune zu stören, und wenn unter solchen Umständen nicht sehr schön gespielt wird, so ist das schon sehr gut!

Die hiesige Schauspielergesellschaft leidet aber auch — nicht nur von diesem prekären Standpunkte aus betrachtet — Gastspiele und Urlaubsverschied, und Mad. Neumeier, eine äußerst verdienstige, routinirte Schauspielerin, Dlle. Wildauer, Mad. Wood, Dlle. Zöllner und Roth, sodann die Herren Hensel (Regisseur) und Baumann, ebenfalls sich in dem Beifall bei gerade nöthig in Massen zusammenden und applaudfreudigen Publikum. Das Gehen betauern wir bis jetzt Dlle. Planer als Gretchen, und Maria Petrasch in den Gästen gleichen Namens zu sehen, in welch beiden Partien sie viele täglich verwechselnde Schauspielerin zu einer eben solch verschwindenden Erscheinung, wie in der Neidung stellt; sodann Dlle. Marie Schwarz, welche als Pauline im gleichnamigen Stücke von Mad. Weissenthurn, und Kunigunde in »Hans Sachs« ihren ersten dramatischen Versuch wagte, und herzlich aufgenommen wurde. Dlle. Schwarz besitzt ein angenehmes Aeußeres, ein wohlklingendes, wenn auch noch nicht genug ausgebildetes Organ, eine ungezwungene Bewegung und Haltung des Körpers, sodann eine gewisse mädchenhaftbringende, aber nicht gehörig gesammelte und geistigdarstellende Auffassung des darzustellenden Charakters. Mängel, die unter verständiger Leitung, und fortgesetztem, fleißigem Studium leicht zu beseitigen, und Eigenschaften, die bei gehöriger Routine zu erfreulichen Resultaten führen dürften. — Wir erwarten übrigens hier täglich die Opernsängerin Wolf des Josephstädter-Theaters, und sie soll und sehr willkommen sein, ohne daß wir ihre Primo-Donnen in großhäuterischer Krähwinkelmanier durch die Straßen unter Beifallgeschrei und Taschentuch-enthusiastischen Extramationen in ihre Wohnungen begleiten werden. — !!

Wie gesagt, das Leben noch hier täglich bewegter und bunter, die Anzahl der Gäste größer, und jene der zu vermiethenden Wohnungen daher kleiner, die Zerstreuungen auf öffentlichen Spaziergängen immer angiehender und belebter, und somit Alles ganz ausforderdentlich fidel! Belehen Sie mich recht bald, denn es hält bereits bei vier Wochen ein »klassisches Klavier« und einen ungebrochenen Hunderdruf für Sie in Bereitschaft

Ihre

Wilhelmine.

Stimmen aus Italien.

Reggio.

Wer noch seinen rechten, echten, italienischen Enthusiasmus gehört und gesehen hat, der komme hieher und gehe in das Theater. Daß es die Menschen enthalten, so zu jubeln und zu klatschen, das ist begreiflich — denn der Mensch kann überhaupt sehr viel aushalten, daß es aber das Theater aushält, das ist zu verwundern. Ein Erdbeben ist der letzte Hauch eines süßerlichen Zephirs gegen dieses Lärm- und Jubelwehe, die Wände haben nicht ganz Unrecht, daß sie zittern, ich zittre auch mit.

Das Theater in Reggio besitzt für die Zeit der Ihre zwei Sänger, und denen das Publikum vorzugsweise huldigt, und das doch unverzeihlich sind. Diese beiden Auserlen heißen Sign. Ungher und Sign. Coselli.

Das Zusammen des Publikums aus Modena, Parma, Mailand, Florenz, Bologna ist außerordentlich. Hundrette Personen in den Gallerien seines Unterstandt. Das Theater ist fast überfüllt. — Die Leistung ist eben auch außerordentlich.

Es wurden in dieser Saison zwei Opern: »Parisina« und »Marino Faliero« gegeben.

Die »Parisina« wurde für die Ungher in Florenz geschrieben, und sie machte damals überall ungeheures Glück. Nur eben Schade ist hier eine — gräßliche zu nennen, gibt über der Sängerin Geistgedanken, im Spiel und Gesang große Schönheiten zu entdecken. Hier aber wurde gewissen Nächsten beider hier große Schuld in einen verschwenden und heißern verwandelt, wodurch natürlich der Schönheit, auf welchen durch die Anlage der ganzen Oper hingearbeitet wurde, vollständig beeinträchtigt werden mußte. Dlle. Ungher ist groß in dieser Oper. Die aufgehaltene Schwierigkeiten, die sie bietet, sind mit ungemeiner Leichtigkeit (ich) und vorzüglicher, aber trug ihre gab man doch hier der Oper »Marino Faliero« den Vorzug. Die Gründe sind, weil in der oben besprochenen Wendung des Textes der »Parisina« theils darin liegen, daß man »Marino Faliero« früher gab, und daß diese Oper außerordentlich sich gewonnen hatte, theils auch darin, daß Coselli in der »Parisina« weniger beschäftigt ist, und seine ruglige Kunstweise weniger weiten lassen kann. Der rechtsthätige, vollkommen in den darzustellenden Charakter eingebende, große Künstler geigt sich ganz auch in der Rolle des Dogen von Venedig. Schon seine höhere Erscheinung bewirkt sein Gutes, aber die ganze Partie steht im Gesange und Spiel mehr im Hintergrunde, wo sie im Gegensatz im »Marino Faliero« ganz großartig hervortritt.

Diese Rolle des Dogen, den Coselli gesungen und gespielt, ist eine Kunstleistung, welcher in neuerer Zeit wenig oder vielleicht gar nichts Aehnliches an die Seite gestellt werden kann. Maske, Kostüme, Haltung, das ganze hochtragische Kolorit eines Charakters ist die höchste Vollendung. Und dann diese Stimmkraft, deutsche, dramatische Vorzug im Gesang! — Es ist das Erschütternde, was ich zu sprechen. Man kann nichts Eingreifendes hervorbringen, als es ein Gott, es ist ein vollendetes Gangen.

Das Duett im ersten Akte mit Bertotti, welcher dem Marino Coselli würdig zur Seite steht — die Szene der Verschwörung im zweiten Akt — und dann das Duett am Schluß der Oper sind gleich klassische Leistungen.

Die Ungher ist außerdem die erste jetzt lebende Sängerin Italiens. Sie ist bedeutender, daß sie alle jetzigen, vorzüglichen Sängerinnen Felne Jourdan weit übertrifft. Sie die Ungher, Sonderlinge — Gott und Oper.

Über die Leistung der Ungher als Heroine, über den ungeheuren Beifall, die allgemeine Begeisterung, die sie hervorbringt, kann ich keine Beschreibung niederschreiben. Außerordentlich war der ersten bei der letzten Nummer ist doch das Höchste, was man auf der Bühne in einer Oper hören kann: die letzte Duett mit Coselli. Ein solch vollendetes Zusammen wird gehören — gehört, mit empfunden werden. Vollendet als tragische Schauspielerin steht, wie als die Künstlerin entzückendste dalmatische, dramatische Sängerin, ist der Eindruck dieser Schauspielerin, den die Ungher hervorbringt, unbeschreiblich. Es ist es allein, die man im Spiel und Gesang der unverzeihlichen und unerhörten Matthäus in dieser Oper an die Seite stellen kann, in so der Momente, welche ganz theatrisch und Innerlich, obwohl die Matthäus nie in dieser Oper sang. Vom Applaudiren, Hervorrufen u. dgl. will ich hier gar nicht erwähnen, es geht das Unendliche. Indem ist das Publikum Zeit ein sehr gewöhnt, denn die vielen Fremden sind meist die Elite von dem was in allen Residenzstädten reich und kunstliebend ist. Die Ungher soll, wie ich vernommen, für das künftige Frühjahr nach Wien engagirt sein. Wien, das seine

berühmte Landsmännin hat so selten Talent nicht gesehen, wird schon vorausbestimmt. Stimme über diese großartige Erscheinung abgeben. Nur wäre zu wünschen, daß sie in Marino Faliero nur Costili auftrete — daß man diese zwei Kunstwerken nicht trenne, denn Rainer, Rainer kann und muß diesen Marino Faliero so wieder auf diese Art in's Leben rufen. Ja sie hat Partien in Mailand von einem sehr entgegensetzenden Charakter: Carriage none, ich sah sie jenen Andern, aber ich konnte erst in Reggio kennen, und Marino Faliero — war diese Helena — war überhaupt diese ganze Oper sie. Ich wünsche schließlich dem hervischen, dem kunstliebenden Wien diesen Abend, erwarte, vollkommenen Kunstgenuß. Reggio selbst zur dauernden Erinnerung und Anerkennung der vortrefflichen Leistungen der Signa. Ungher der marmorne Bilde verstehen in dem Herz seines Theaters auf. Die Bilde ist prachtvoll ausgeführt. :)

Die. Ungher ist auch für die Dauer dieses Jahres in Gastspiele engagirt.

Wenn aber nicht seiner berühmten Landsmännin einen neuen, frischen Lorbeerzweig nicht vorenthalten, und sie freuen, Italiens schöne erste Sängerin zu gehen zu haben. — L —

Klagenfurt.

Hätte es schon zu Herrn Perfalls Intendanz-Journale gehört, so möchte ich kaum begreifen, daß man zu seinen Zeiten einzelnen bekannten Prätendenten der ersten Plätze nicht auch noch das edle Interesse haben würden — eine sommerliche Vorstellung aus einer kleinen Stadt. Denn gesetzwidrig ist's, den Ton zu machen, verbrechlich ist das Tigern Zahn, jedoch der schrecklichste der Schrecken ist Schrecken Gottes, wenn man nicht kann — aus Ueberfluß an Großmuthigkeit nämlich. Sehe daher nicht das Gericht auf dem magern Gerichte, das ich Dir zu Deiner bescheidenen Tafel setzen, wenn wenn Gerber Hermesli, und lasse Dir es an einer bescheidenen Variation über das Thier-Medikamente-Mineral. J. m. Abe Thomas: »Hund und Katze« genügen, wobei das liebe Klagenfurter auch abwechseln das zu Gute hat, daß sein ärztlicher Weise viel geheimreller und seine Natur eine durchaus natürliche und gesunde bleibt.

Was brauchen wir glänzende Kronionen und brillante Instrumentals, so lange die grauen Kuppen der eisbeschäftigten Alpen im Brillantfeuer der aufgehenden Sonne in das Thal herunterblicken, so lange die Drau, wie ein smaragdenes Gürtelband sich durch den grünen Teppich der lachenden Auen zieht, und so lange Klagenfurts herrliche Umgebungen eben so viele Versammlungspunkte für seine benachbarten Bewohner bieten und mehr, als alle gepriesenen Kurorten und Badeanstalten zur Wanderung in Berlin sein Kaiserbad angetragen. Besonders ist der benachbarte, idyllische Wörtherser mit der mannigfachen Gelegenheit der ihn umkränzenden Alter häufig besucht, und ein Schiff am Ufer der Stadt und mehrere Gasthäuser am Lauferberg Katzhaus haben heuer, um ein weiterschlagen Publikum zu der am östlichen, der Stadt gegenlegenen Ende der Seen befindlichen, eben so gemüthlig als häufig angenehmen Militärschwimmschule zu transportiren, schon das freundliche Entgegen Kommen unterstützt sich, sich in die vergnügliche Zeit zu versetzen, damit sich auch »so wohlig wurde, wie dem Fischen auf dem Grunde« — Genug eben so, um sich an Ruhe und Bequemlichkeit dessen wie an allen Zigulten zu vergnügen. Zur Zeit einiger Zeit ein unter dem Titel »Musik- abgehaltenes Volksfest die heimischen Klagenfurterwelt und allen Städten versammelt hatte. — Noch ist Ebenthal mit seiner schattenreichen Allee ein bei andern Spaziergängen und Equipagenbesitzern vorzugsweise beliebter Ort. —

Was die artistischen Zustände betrifft, so weiß ich kaum, ob ich unter dieser Rubrigerie die Verdienste, den in seinem Genre ausgezeichneten Athleten und Akrobaten Amerika's erwähnen darf, der im Theater einige Vorstellungen bei vollem Hause geben hat. Herther Stöhr unsere Bühne vorstand, indem er sich im Monate September die Theaterlosten wieder dem Anfang nimmt. Der Direktor, Hr. Hunt, ist gegenwärtig in Engagementsangelegenheiten auf Reisen, indem wollte bisher noch nichts verlauten, was er und etwa als Mitglieder zur kommenden Jahr gewonnen habe. Es werden noch im Zeitenschrift, die hatten und die schwarzen Lose.«

Ein Gesellschaftsconcert des Fürstinerischen Musikvereins, welches vor wenigen Tagen in diesen Saale gegeben wurde, scheint durch die Wahl und Ausführung der einzelnen Pieces neuerdings einen schönen Beweis von der guten Gesammtleistung des Instituts und der tüchtigen Vorsteherinnen seiner Mitglieder. Besonders aber erfreut sich der musikliebende Chor einer Vollkommenheit, wie sie wohl auch die Vereine und Konservatorien großer Städte, als welchen Klagenfurt zugereist werden muß, nicht allzuhäufig darstellen aufweisen können. Ein Mercadante'sches »Ehrenmonolog« entzückender Damenchor ward mit solcher Präcision gesungen, daß man, wenn man selben auch eben erst am Conservatorium nicht dem Karntnerthore gehört, hier in der Kärntnerstadt bestimmt demungeachtet sicherlich erkannt, wie überrascht wurde. Diesem zunächst stand ein Duett von Donizetti, durch die deutlichkeit des Vortrags gehoben, ganzer der Gesangsmanieren ganz entwickelt sind. — Was die Übrigkeit der Direktion unseres Musikvereins, der Verdienste des Vereinsdirektors, Hrn. Harm, in seinem doppelten Berufe, als Musiker und Sänger, sind und endlich das in Klagenfurt beliebte, rege Interesse für Kunst und musikalisches Leben angeht, so hat sich bereits ein früherer Referent »in Chronicken« darüber ausgesprochen.

Nun zum Nachtrag noch eine literarische Neuigkeit: Dem Vernehmen nach soll der bekannte Gastwirther und Vorsteher des Katzischen Personlichspiels: »die Vermählung« Alte Horn in Bälde liebertommen, und etliche Wochen durch seiner der aufregen-bieten, um ein Paar von dem bereits begonnenen Dramen über in der freien Luft der Berge aufzuarbeiten. Wage es nur recht bald kommen, es soll und freuen, die hier zu sehen. — Gesamt, verschiedene Redaktion, oder eines Referat vollendet, und in Ihrer Hände empfehle ich meinem Gruß. — A revoir! —

R. M.....

Technisches.

— Die »Kunstreiter, der Kourier der Märte« enthält in ihrer Nummer vom 16. April folgende, aus dem »Mercurio encyclopedique et progressif« entnommene neue Erfindung, die sich gern verwundern und leicht glauben: Ein Handwerksmann, H. Ritter, in den vereinigten Staaten von Nordamerika, hat ein eisernes Pferd erfunden, welches ein sehr kostwolles Gewerbe enthält, und mittelst einer eisernen Spindel in Bewegung gesetzt wird. Seine kreisförmige Bewegung erfordert nur wenig Kraft und Aufsicht von Seiten der Reisenden oder Aufsehers. Es hat zwei Aehnlichkeit mit einem gewöhnlichen Pferde, und kann einen Weg von 10 engl. Meilen oder acht Stunden in einer Minute zurücklegen. Der Erfinder versichert, man werde durch seine Maschine in vielen Beschäftigen der Erdenbürgen jährlich ersparen können, weil sein mechanisches Pferd weder Heu, Kleien, noch irgend einen andern brennbaren Stoff, und nur jeden Monat ein wenig Oel erfordert. Man kann sich diese Maschine auf gewöhnlichen Straßen bedienen, wenn diese gut unterhalten sind, und somit eine große Ersparnis und zugleich ein rascher Transportmittel erhalten.

— Herr Dotarne, ein Spielkartenfabrikant in London, hat ein neues Verfahren der Verzierung von Visitenkarten erfunden, und sein darauf erworbenes Privilegium am 24. Juni 1840. (Mercure S.) veröffentlicht, wobei er sich und andern ein Geheimnis mit den sich ergebenden Preisen verbreitet.

Kurioses.

— Das vergangene Winter und dieses Frühjahr wurden in der Meteorologie der nordeuropäischen Reiche einig bemerkung bieten. Noch am 10 Juni zeigte die nördliche Küste der Insel Island am Eis in solcher Menge, daß es weitere Meilen weit in die See hinaus reichte, und an vielen Punkten vom Wasser zu erkennen war. Es ist dick an Ufer, unerhörtes Ereignis. Das Eis ist dabei außerordentlich kalt. Noch am 10. Juni war es auf dem Grunde fußgefrorenen Erde, welche 9 Ellen tief war. Die Fischerei ist dadurch gehemmt, und die über das Eis kommende Luft scheint mit einer Kälte vom Feld- und Gartenbau. Auch in den nördlichen Gewässern geht es viel Eis. Von den London nach Archangel bestimmtes Schiff wurde bei dem Vorgebirge Sudesnes Nos von dem Eis gestrandet.

— Auf dem Bahnwalter Jahrmarkt am 18. Juni stellte ein Mann seine Frau öffentlich zum Verkaufe aus, und setzte sie — an einen Schneider um 5 Gl. 5 Kr. (= fl. 6. 6 kr.) feil.

(Ein goldenes Journal.) In dem englischen Journale »Bee« liest man: »In unserm Semesland. Bieter werden wir einen Bericht über die Eröffnung mit goldenen Lettern geben.«

— In deutschen Museen zu finden kann man ein altes französisches Pamphlet sehen, welches vor 200 Jahren erschienen ist, in dem von den Gesellschaften des Erfindes (Augsburg) und von einer ähnlichen Verwendung bisher abgehandelt wird! Ein Beweis, daß es wahre Neues unter der Sonne gibt! Sagt das »Neue der Neuen.«

Theater-Kourier.

(Wien.) Im Theater An. Antonio hat »Bon« in eigenen »Wanderrolle« in XII. von Dr. Dorn und dem Parille wenig angesprochen.

— Einer der Hunde, welcher in dem im Ambigu-Theater zur Aufführung kommenden Stücke: »Le mont St. Bernard« eine Hauptrolle darin spielen sollen, hat als Dieter einen vorzüglichen Ruf.

— Grand Opera-Haus von Berlin, kommt nächstens in der großen Oper zur Aufführung.

(Prag.) Hr. Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler, ist auf seiner Durchreise nach Berlin, als Hamlet und Gerard mit ungeheurem Beifall aufgetreten. Hr. Wilhelmi und Dem. Reichel, ebenfalls vom k. k. Hoftheater, werden sich bereits hier, und werden nächster Tage auftreten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreas-gasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 110. Mittwoch, 11. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Peſther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortſetzung.)

7.

Die Ungarinnen.

Die Charakterſchrift der Nationalitäten wird ſich im Allgemeinen bald bloß auf die Frauen beſchränken müſſen. Bei den Männern wird mehr oder minder bald alles eigentliche Gepräge abgegriffen. Was der Beſuch fremder Univerſitäten, Aufenthalt in großen Reſidenzen, affektirte Nachäfferei ausländiſcher Thorheiten noch übrig ließ, werden die Eiſenbahnen und Dampfſchiffahrten bald ganz weggewiſcht haben.

Es wird für den Typus der Nationen dann keinen andern Maßſtab geben, als die Frauen, die durch ganz Europa den Ur-Charakter der Nation reiner an ſich bewahren.

Dieſer Bemerkung im Allgemeinen folgt folglich die zweite, daß hier bloß von dem Form-Charakter und nicht von der Charakter-Form die Rede ſein ſoll.

In welch ein labyrinthiſches Labyrinth würde es nicht führen, wenn man ſich mit Wieland in die Unterſuchung einließe, welche von allen perſiſchen, römiſchen, griechiſchen, deutſchen Schönheiten das wahre Ideal, das Urbild der weiblichen Schönheit ſei!

Es iſt für Dichter ſchwer, unparteiiſch zu ſein, denn da jeder Dichter ſein Ideal ſchon auf ein lebendes Weſen übertragen hat, ſo trägt er gewöhnlich dieſes lebende Weſen auf das Ideal zurück, und ſo würde Jeder nach der Geſtalt ſeiner Laura, Cidli, Molly u. ſ. w. das Urbild der Schönheit finden.

Iſt Aſpaſia mit dem länglichen Profil, mit der gerad herablaufenden, feinen Naſe, mit erhabener Stirn, ſanft zulaufendem Kinn das Ideal? Iſt's ein hoher, ſchafrichtiantiger Wuchs, mit roſigblühenden, orakelmäßigen Dunkelungen: Antigone, Electra? — Iſt's der kleinere, luftgewohnte, leichtbeſchwingte, zierliche Körper, den die Grazie umgaukelt: Melitta, Atlanta? — Iſt's die deutſche, lilienhalſige Geſtalt, mit den frommen Augen und goldverbrämten Locken, demüthig-herriſch und trotzig-ſchmeichelſam: Thuiskelda, Chriemhilde?

Die mediceiſche Venus iſt von Mittelform, und Raphael's Madonnen ſind alle auch von der kleineren, gefälligen Mittelgeſtalt, in welcher ſich mehr ſanfter Weibl.-Sinn, ſtiller Sinn und Liebesdrang ausdrückt, als in den hohen, herriſchen Geſtalten.

Wir Deutſchen lieben wie die Orientalen die hohen, etwas beleibigten Frauen, wie wir die Eichen lieben, eben weil wir gerne etwas heroiſchen Geiſt bei den Frauen lieben, während der Grieche mehr auf die eigenthümliche, reine Schönheit ſieht, welche mehr in ſich ſelbſt und um ihretwillen beſteht.

Wer in Jahren eine auffallende Schönheit ſah, der wird finden, daß der Eindruck, den eine italieniſche Schönheit macht, Erſtaunen iſt: dieſes Erſtaunen wird Reminiſcenz, und wo man einen Zug dieſer Art in einem Geſichte wieder ſieht, ſteht jene Geſtalt wieder ganz vor uns. Eine deutſche Schönheit läßt nur ein Gedächtniß im Gemüth zurück, ſie überraſcht nie, ſie frappirt nie, aber ſie macht uns fröhlich, fromm.

Die Polinnen und Ungarinnen ſtehen in der Mitte dieſer beiden Nationalitäten; jedoch ſind die Polinnen mehr gereift, ſie haben mehr franzöſiſche Sitten angenommen, ihre Sinne ſind geſchärft, ihr Verſtand, ihr Geiſt wurde im Schnellzuge des Geſchickes geſchliffen.

Die Ungarinnen ſind iſolirter geblieben, der Weltenſchlag des Fremdlebens drang nur bis an die Konteuren des Landes, nicht bis ins Mark hinein, und ſo ſind vielleicht die Ungarinnen unter allen Frauen die einzigen, die durch und durch national geblieben ſind.

Feuer, harmoniſcher Gliederbau, ſchöne Rundung und Fülle der Geſtalt ſind die Grundzüge ungariſcher Frauenſchönheit, die Leichtigkeit der Bewegung, die Sicherheit und didaktiſche Beſtimmtheit im Auftreten und Gehen iſt Gabe der Natur und des Schickſals. Das bauſchfällige ſchwarze Haar, die dunkelblauen, tiefglühenden Augen, die pfeilbeſchwingten Augenbrauen, etwas auseinander ſtehend, die ſternflammende Stirne, Alles zuſammen blickt ſich wie eine magyariſche Heldenſage an.

Von Gemüthsſtimmung iſt eine Ungarin mehr für die Epopö als für das Idyll geſtimmt. Die Ungarinnen kleiden ſich modern, jedoch ſind ſie nicht wie viele unſerer deutſchen Damen, bloß Erläuterungen zur Mode, lebende Beilagen zum Mode-Journal, ſondern ſie eignen ſich die Mode an, die Mode wird ihre Dienerin, nicht ſie die Dienerin der Mode.

In der Unterhaltung ſind ſie offen, theilnehmend, neu-

gierig, voll Leben, reich an Bildung, etwas oratorisch-gymnasiengehaft, und ihre Mimik vollendet oft unwiderstehlich das was sie denken und nicht sagen.

Deutsches Stillleben und das verdüftelte Inschlieben der Jungfrauen findet sich seltener, und das geniale Beschauen und Bilden in der sogenannten Hyper- und Über-Welt des Gemüthes. Kurz, die ganze Affektations-Theorie der weiblichen Welt ist ihnen fremd. Ihr Blick ist frei und natürlich in die Welt hinein, in das Leben, in die Menschheit.

Etwas herrschsüchtig sind alle Ungarinnen, dieß mag daher kommen, weil so Viele ihre Herrschaften selbst bewirthschaften und beherrschaften, und daher mische sich oft in ihre sanftesten Töne ein kathegorischer Imperativ.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hagestolzen.

Novelle.

(Fortsetzung.)

»Es war im Jahre 1815; die Würfel des Schlachtglückes rollten zuerst in den Händen Odin's, und die Titanen der deutschen Freiheit stürmten noch immer vergebens den neuen Olymp zu St. Cloud, von welchem der kleine Weltverseher seine Kanonenblitze schleuderte. Uns junge Titanen — ich war damals gerade Dragonerlieutenant geworden — kümmerten diese Blitze wenig; wir sangen Körner's Freiheitslieder, und schlugen mit unsern Säbeln den Takt dazu auf feindlichen Helmen oder Tschakos. Doch ich vergesse, daß dieses Taktschlagen erst nach aufgehobenem Waffenstillstande stattfand, und wir in meiner engumvergeßlichen Liebesperiode ruhig in Böhmen im Quartier lagen.«

»Ich lag bei einem reichen Edelmanne, der stark in Aebenarien a la Irinq war, und mich oft verführte, er könne eben so leicht das Tatter Unser vergessen als das »Gott erhalte,« und sein Alt-Österreich für immer. — Sein Sohn stand bei jenem Infanterie-Regimente, das, wie ein verabschiedeter Landwucht sehr treffend sagt, in der Wagramerschlacht so lang mit den Kolben auf die Neu-Olympier losstrommelte, bis es sich das Recht herausgetrommelt hatte, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Darauf war der alte Herr ungemein stolz, in meinen Augen aber hatte seine Schwester Marie ihm in meinem Herzen den Rang abgelaufen, und wiederholte mit dem jungen Dragoner die alte Spinnrockengeschichte der schönen Lydierfürstin.«

»Weiß Gott, ich habe damals viel geliebt, und manche Mondnacht durchschwärmt und durchseufzt, Liebeslieder schelkweise gedichtet, und wenn mir recht ist, so war es zu jener Minnesangzeit, wo obenangeführter Mond seinen Nachtwächterdienst versuchte, und seine Strile niederlegen wollte bei der himmlischen Gasbeleuchtung. — Doch kurz gesagt, ich liebte, aber ob ich wieder geliebt sei, das war die schwere Frage, und ich glaube, die zwei letzten Mohikaner, welche mit vergifteten Czarboden die Lefzewelt beschießen, würden keineswegs mit ihrem ganzjährigen Honorare knausern, wenn sie diese Frage in schlechte Verse gekleidet als Räthsel in ein herumgekommenes Journal einrücken dürften. — Ich quälte mich wochenlang, Maria auf eine pfiffige Weise zum Geständnisse der Gegenliebe zu bewegen, aber sie wollte mich durchaus nicht verstehen, und ich bedarfte damals schwer mit der Verstehung oder doch wenigstens mit ihren Unterbeamten in Sachen des Herzens, daß sie ein so unaufforderbares Schloß an die Alabasterbrust der Geliebten legten.«

»Endlich eines Tages oder vielmehr eines Abends faßte ich mir den Muth, las früher ein Dutzend verblümter Liebeserklärungen und unterschiedlichen Romanen, und marschirte mit ganzer Front, aber ja nicht in ihr Herz, sondern nur feindschenden in den Gesellschaftssaal, wo sich die Hausgenossen täglich zu versammeln pflegten. Das Glück war mir hold. Sie strichte an einem Seitentischel, fern von den Übrigen, und ich hatte so die beste Gelegenheit, ihr ein Geheimniß mitzutheilen, das jedes Mädchen im Momente erräth, als der Verliebte die Lippen öffnet.«

»Am großen Tische erzählte ihr Vater die matte Geschichte von der Schlacht bei Bauten, wo die Geschlagenen durchaus Sieger sein wollten, und die erhaltenen Prügeln als Lorbeern verkaufte. Dieß ließ mich kalt — nicht so die Liebesepisode einer jungen Brandenburger-Amazone, welche mit ihrem Theissel in die Schlacht sprang, an seiner Seite fiel, und so als eine umgekehrte Wlasta für ihre Liebe starb. Ich dachte mir Maria an meiner Leiche, und dieser Gedanke gab mir Muth. Leise sing ich an, verwirrtest Zeug zu stammeln; sie wird es schwerlich verstanden haben, denn ich verstand es selbst nicht, und würde noch jetzt mein letztes Ritterrant als Preis demjenigen zuerkennen, der diesen Unsinn entzifferte. Sie blickte mich etwas verwundert an; ich raffte alle meine Geisteskräfte und verendende Beredsamkeit zusammen, und wollte eben im Galopp attaquiren — da galoppirt der Teufel selbst zu meinem größten Erstaunen in den Hof. Ich hatte bisher immer gezaudt, er gehe sein spießbürgerlich zu Fuß, wenn er Unkraut unter dem Weizen hat, aber der Gute ward auch salonfähig in unserm reitenden Jahrhunderte.«

»Säbeln und Sporne klirrten auf der Treppe, und hereintraten zwei Infanterieoffiziere. »Mein Sohn,« polterte freudig der Alte, und umarmte den Ersteren, »und Karl, mein Karl,« jauchzte Maria, und flog, während sie mir vielleicht absichtlich Strickstrümpfen sammt Strumpf in die Hand schob, an die Brust des Zweiten, und der Sattanzerl, der junge Titan, versprühte zornig von uns Allen die sehnlichst begehrte, olympische Ambrosia, und trank mit langen — zwiglangen Zügen Nektar von ihren Lippen. Es war ihr Bräutigam, und in acht Tagen sollte Hochzeit sein, trotz Kugelregen und Kanonendonner. Ich aber stand da, ein größerer Sturm als der, den ich in den Händen hielt (die Freunde lachten), und sah mit einem Blicke, das Schlachtfeld sei verloren. So lag ich mich dann, bis auf die Kehrseite geschlagen, den Strumpf in der Rechten, an der Linken die Verzweiflung, in dem allgemeinen Freuden-Tumulte wenig beachtet, mit einer tüchtigen Generalbeharge von stillen Thränen zurück, ließ meinen Rappen satteln, und verrohte auf seinem geduldigen Rücken den Zorn über meine Niederlage. Als ich um Mitternacht zurückkam, lag Alles im tiefen Schlafe. Ich ließ mich packen, schrieb einen kleinen Zettel zum Abschiede, mit dem Bemerken, eben erhaltener Marschbefehl sei die Ursache meiner schleunigen Abreise — und der schöne Traum meines Lebens war ausgeträumt, und dahin des Herzens liebste Hoffnung! Ich habe mich damals krank melden müssen, denn ein Dragonerlieutenant mit verweinten Augen ist ein reglementswidriges Ding, und ein schluchzender Kommandeur taugt vor keine schwarzbärtige Front. Und weinen mußte ich damals — weinen wie ein Kind, das an dem Grabe seiner frommen Mutter kniet.« — —

Die Stimme versagte ihm; die Freunde reichten ihm schweigend die Hände.

»Als ich,« fuhr er über eine Weile fort, »nach der Schlacht bei Kulm, in der unsere Dragoner wie echte Jovanitter maltheſiſche Greßthaten vollbrachten, Abends über das Leichenfeld ritt, sah ich eine weibliche Gestalt am Boden liegen und mit dem Tode ringen. Ich sprang ihr zur Hilfe; in diesem Augenblicke trat der Mond hervor, und Blasko-Maria lag neben der Leiche des erschlagenen Gatten auf dem blutgetunkten Rasen. Gute Nacht! Laßt mich schweigen über die spätern Tage, und einen dichten Vorhang werfen über das begrabene Liebes- und Lebensglück. Daß jener Strumpf, welchen ich früher nur als heimliches meine Thekel upharsin auf zerrissenem Grolle aufbewahrt hatte, und mein Palladium war, und nicht mehr weg kam von meiner Brust, und daher auch begangen konnte, wie oft mein Herz mit dumpfen Schlägen den Namen Maria durch diese leere Brust rauschte, das werdet ihr Euch wohl selbst denken können. Daß ich aber seit dieser Zeit keine Romane mehr las, und geld ward von Galle, wie ein eifersüchtiges Weib, wenn ich ein Liebesleid höre, das will und muß ich Euch sagen, auf daß Keiner von Euch bei seinem Sündenbekenntnisse flegwerfüret, oder es gar wohl und modern gibt, und den wunderbaren, heimatmüden Heine plündert.«

Er schwieg, und griff hastig in seine Cigarrenbüchse. Da Moritz und Heinrich seinem Beispiele folgten, und, sich so zu sagen, in die Glimmstengeln von den Mienen verbissen, so räusperte sich Fritz, und begann mit einem halb wehmüthigen, halb satyrischen Lächeln, wie folgt.

(Fortsetzung folgt.)

Seelenwanderung.

Fantasiestück, von Levitschnigg.

(Schluß.)

Brigade-Adjutant Darnville an den Grafen Eduard Montmorency.

Schloß Roccaduro, am 25. September 1809.

Ich habe mich einer traurigen Pflicht zu entledigen, und Ihnen, Herr Graf, die schmerzliche Nachricht mitzutheilen, daß Ihr Bruder, mein General, aufgehört hat zu sein. Ich wurde diesen Trauerbrief augenblicklich abgeschickt haben, hätten mich nicht die furchtbaren Ereignisse, welche seinen frühen Tod herbeiführten, gezwungen, in das Hauptquartier zu eilen, aus dem ich so eben zurückkehrte. Ich werde suchen, die schreckliche Katastrophe so kurz wie möglich zu schildern.

Der Vermählungstag Ihres Bruders war gekommen, die Stunde zur kirchlichen Feierlichkeit schlug, und die junge Braut betrat am Arme ihres Vaters die festlich geschmückte Kapelle. Sie war wunderherrlich anzusehen, zum küssen schön, daß selbst unsere knasterbärtigen und bewehrten Grenadiere treuherzig meinten: Nur um einer solchen Rose willen könne, so dürfe man dem französischen Adler treulos werden. — Alles war heiter und froh, Ihr Bruder — nach seinen Blicken zu schließen — trunken vor Seligkeit. Die Ceremonie nahte ihrem Schlusse, da erhob sich plötzlich ein furchtbarer Lärm, Flintenschüsse knallten, und von allen Seiten ertönte das Angstgeschrei: »Die Guerillas! die Guerillas!« Sie hatten in der That das Schloß überfallen, unsere Wachen niedergeworfen, und brachen wie wilde Thiere in den Schloßhof.

Die Pforte wurde aufgerissen, und an der Spitze seiner Bande stürmte ein Bartheroisier, zerlumpter Jüngling in die Kapelle. Er trug seine Kugelbüchse an, und schoß. — Ihr Bruder wankte, brachte die mir unverständlichen Worte: »Paris, ziehl du immer unfehlbar!« Polyxena gedenke mein!« und sank blutend und sterbend an die Brust der zitternden Braut. Unser erster Schrecken wich dem Zorne, die Soldaten sammelten sich um mich, ein Pistolenschuß von mir streckte den Mörder — es war, ich schreibe es mit blutendem Herzen, der Bruder der Braut, Graf Pietro — zu Boden; die durch den Fall ihres Führers enimuthigten Guerillas wurden überwältigt, und Alles, was sich nicht durch die schleunigste Flucht rettete, fiel unter den Bajonetten und Kolben unserer erbitterten, rachesschnaubenden Grenadiere.

Ich eile zu enden. Die verblaßte Braut lag scheinbar ohnmächtig in den Armen ihres erstarrten Bräutigams, und die greise, kinderlose Vater stand trostlos, ein Bild des Schmerzes und der Verzweiflung, an ihrer Seite, und raufte sein weißes Haar. Wir versuchten die Bewußtlose zu laben, aber jede Labe war umsonst geworden.

Eine — nach dem Kaliber zu schließen — französische Kugel hatte sie mitten ins Herz getroffen, und sohin der Tod verlöschend vereint, was wilde Leidenschaft und blinder Haß zu scheiden versuchte. — Gestatten Sie die Versicherung meiner wärmsten, herzlichsten Theilnahme an dem unersetzlichen Verluste, welcher nicht blos Sie, sondern die ganze französische Armee betraf. Friede mit der Asche unseres wackern Generales!

Artistisches.

Malerischer Atlas und beschreibende Darstellungen aus dem Gebiete der Erdkunde, herausgegeben von Eduard Poeppig. 4. und 5. Lieferung. Leipzig, 1838. Hartleben's Verlags-Expedition.

Die vorliegenden Lieferungen enthalten außer dem Beschlusse über das Vorgebirge der guten Hoffnung die Beschreibung von Damaskus, einen vortrefflichen Aufsatz über Circassien, und eine mit dem Schlusse der fünften Lieferung noch nicht beendigte Schilderung von Ost-Peru. Ich habe die Beschreibung der alten islamitischen Stadt, diesem »pittoresken Auge des Orientes« oder »der Königin von Syrien,« wie sie der Wüstenwanderer nennt, mit vieler Theilnahme gelesen, und muß ihr das Prädicat einer »fesselnden und gründlichen« zuerkennen, obschon sie allen meinen fantastischen Träumen, und manchen der tausend und einer Nacht entlehnten Bildern, ein trauriges Ende machte. Ich glaube jetzt nicht mehr an die Herrlichkeit von Damaskus, und bin vollkommen von meiner Reiselust nach Syrien geheilt.

Mehr angesprochen hat mich die Schilderung des kriegerischen Volksstammes der Circassier. Ich sah sie im Geiste daherjagen, die kühnen Reiter der Berge, bewaffnet und muthig wie der Zahl, und den Kampf bestehen mit den bajonettbewaffneten Russen und langenschwingenden Kosaken. Ich hörte die sangesinnigen circassischen Schönen jubelnde Lieder singen, und bedauerte sie erstaunt, als sie sich als selbstsüchtige Opferlämmer eitrig schmückten, um als erlesene, Alles verdunkelnde Odalisken aufzutreten im Serail des Großsultans oder im Harem des neu-ägyptischen Faraos. Ich ward durch die lobhaften Berichte über die ewigen Vorpostengefechte dieses kriegslustigen Volkes noch blos an die lichtgrünen Rothjacke des nordischen Amerika's, sondern auch als verschiedener Grenzen an das flüchtertreffenden, raubsüchtigen Bosniaken erinnert, und an ihre einstmaligen Kämpfe mit mir und meinen Serezanern.

Doch still; Kritik und Selbstbiographie sind zweierlei. Gründlich und, so weit es das uralte Waldeshrthel am Maranon zuläßt, umfassend ist die Schilderung von Ost-Peru mit seinen unbarmherzigen Forsten und ewigsechenden Savannen. Die Statistiche entsprechen jeder billigen Forderung; Druck und Papier sind vorzüglich.

—h—

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Den 7. Juli zum Benefice des Hrn. Kunz und zum ersten Male: »Der eingemauerte Mann,« oder: »Der Maurergeselle.« Quodlibet in 1 Aufzuge.

Es gibt Autorthäter, welche uns ein neues Buch zwar auch geben, aber dennoch denkwürdigen Zug der Artigen, Vergnügenden, Belehrenden, Dornenräuber, Helme, Hartkörner, Barrikaden, Pamphlete u. s. w. in Wort und That abspiegeln; andere wieder, wo das Autorthäter in ein Autorthäter verwandelt wird, da gibt es denn für den Pinsel etwas zu sehen, zu hören, als z. B. berühmte Pferde, ihre Gemahlinnen, Gewehre, und von denen Wilhelm Gallegel sehr treffend bemerkt:

»Die Hartkörnern und Hunden und Harnischen prangen Johanne;

Traun! wir gehalt das Gedicht, wären nicht — Worte dabei!«

andere Autorthäterwerken geht es aber weiter, in denen man vor Langeweile, Kummer und Ueberdruß aus der Haut fahren möchte, und den Augen bald glauben, gedankenlosesten Zimmerstücke anzuschauen, kann diesen »eingemauerten Mann« Niemand streitig machen. Daß es wieder so ein alter Hexen-Handlung, mit noch alten Dämonenbesen und Menschenleinen herausgeputzt und verbrämt, da gibt sich wieder ein solcher Ueberfluß an Dachlosenmangel, ein solcher Reichthum an Erfindungsarmuth kund, daß es eine wahrhaft ironische Strafe wäre, diesen dramatischen Cadaver gramer noch zu anatomiren. Man kann und darf ähnlicher, durchaus nichtige, bald und faulsichte Machwerke, die überdieß noch mit einer gewissen arrogantem Gutsinnes auftreten, nicht anders als so abfertigen; und wenn nur den unbekannten Verfasser, der seine Helden »die Burg« mit seinen Zinnern u. s. w. bekämmern läßt, der Letztere einen beschämenden Blick sein, welches gewöhnlich nicht auf Unverstehen, sondern in Normalschein erzielt wird, und welches sich unter dem einfachen Titel »deutsche Sprachlehre« repräsentirt, warum anempfehlen, in so weit unterlein mehr humane als critische Thatsachen. Das Gebäude wurde durchschnitt unfehlig aufgenommen, welcher Erfolg den anonymen Verfasser schmeichelt erwarthige. Sagt darauf seinen Namen der Theaterzettel-Kinderschlecken dennoch Preis zu geben!!!

Kuriosa.

(Der König der Sturm.) Die Königin von England ist gebildet, die Juwelen sind mit großem Kostenaufwande, welche den Schmuck von Zitronen den glänzenden Tag anbringen sollen, an welchem die junge Viktoria die Hand mit der Krone Eisbeinig schmücken wird, sind schon wieder verkommt.

Im Lage vor diesem großen Tage, hatte eine andere Erinnerung, eine sonderbare Erinnerung Statt: Sir John Herschel wurde zum König der Sterne und der Welten erwählt.

Sir John Herschel war drei Jahre abwesend, er sah vor, nach dem Lap der guten Hoffnung zu reisen, begab sich aber zu den Mond.

Sir Herschel, der mit unserer Hemisphäre Mitleid hatte, studirte im vergangenen Jahre, unter der Gestalt eines Aronstein, verschiedene Plätter und dem Bache seiner Entdeckungen. Das Buch machte Sensation, und es gab nicht wenig Mißvergnügte.

Da Sir Herschel drei neue Planeten und eine Unzahl neuer Sterne entdeckt hatte, rief er sämmtliche astronomische Stände zusammen.

Auf den Ruf seines Gebieters, begab sich der astronomische Staatskörper in Glas-Scheibe-Hotel in London, das Hotel, in welchem der Komet von 1811 sein Winterquartier genommen.

Die Konversation war während des ganzen Dinners sehr lebhaft. Zum Glücke sprach man Alles in die Wolken hinein.

Nach dem Banquet wurden den unbekannten Welten Toaste ausgebracht, und zwar trank man Lerest auf Porto-Rico. Die Astronomen machten bald gesellschaftliche unter dem Tische ihre Entdeckungen, und man konnte sagen, da war Alles sternhagelvoll.

Den andern Tag kam eine Deputation zu Sir John Herschel und bat ihn die souveraine Krone aller unbekannten Welten, die er entdeckt hat, an. Die Deputationsrede des gelehrten Redenden erlauben ihm nicht, sie zurückzuweisen; er führt nun den Titel: König der Sterne und der unbekannten Welten.«

— In Paris befindet sich ein indischer Fürst, ein Anderer Brahmai, der an die sieben Verwandlungen Wischnous glaubt; er lebt bloß von Reis, hat ein jahrelanges Gelübde von Tigern, Bongos und Bayaderen. Er hat sich ein Hotel um 30,000 Franken gemiethet. Auf der Maueriet hinten, hat sich seine Garten in Chambernager als Wilden betrachtet, und sich in den Baumwuchs geflüchtet.

— »Das Öl ist im Fallen,« schreibt ein Marseiller Kaufmann an einen auswärtigen Handelsfreund, »nur nicht die Gesinnung der Verkäufshaltung, womit ich mich unterzeichne, als Ihren, ergebenden, N. N.«

— Eine unbekannte Sache ist das Durchgehen junger, bevorzugsbegüterter, und noch mehr heirathsfähiger Damen in England, um sich mit dem Geliebten in Gretna Green, über einen anderen Grenzorte Schottland's auf Fürgelt Weise trauen zu lassen, indem hier der einfachste Akt Trauung, nach welcher Mann und Weib sich unauflöslich einander besitzen, ehemahligen Mannes vorstellen, und sich als Mann und Weib angekleidet zu werden gelobten, gesetzlich noch gilt. (— um welcher Bedienung das Märchen vom Schmied in Gretna Green nichts weiter, als eben ein Märchen ist. —) Den Zeit zu Zeit ward nun dem Scherkum gegen Altern und Verwandten Trotz geboten, und auch dem Gesetze erbebrachet, wenn nur die Dame das erforderliche Alter (— wenigstens 19 Jahre —) hat. Viele exzentrische Heirathen sind hoch mit mehr oder weniger romantischen, Schauderlichkeiten oder Komödienhaften Greif gehenden Umständen begleitet. Manchmal werden die Rädelsführer eingefangen; nur ist dies dem einfachen Ehebedürfnisse nicht sehr hinderlich, aber es wächst der Verleger ein Lokomotive kommt Lawine, eigens zum Nachsetzen bewegen, wie es anfangs auf einer Bahn der Fall war, um einen Dieb einzuholen. Es kann aber die Eingeholte nochmal durchgehen, — und dieser Fall trat unlängst ein. Ein Fräulein von Gretna Green in Birmingham von Mutter und Onkel aufgefangen, wieder zurückgebracht, eingesperrt, aber zu solcher versucht worden, denn es entlief in Mannsvorstehlern, überhaupt eine jetzt Zeit hohe Mutter und entkam so, indem es weder von der Mutter, noch von dem Bedienten auf der Straße erkannt wurde. Die Entflohene eilte der See zu, wo der, als Heirathsantrag stehende Ehekandidat seine Laube erwartete, und sie nach Gretna Green brachte, um Hymens Knoten binden zu lassen. Die Mutter und Verwandter waren vom Ausflug benachrichtigt worden; da kamen gerade zur Ceremonie an, welche sie aber nicht mehr den bebenden Gehorn des Orts nicht hindern konnten, indem hier jegend ein volljähriges Mädchen heirathen darf, ohne von den Ältern gehindert worden zu können.

Musikalisches.

— Jacques Fromental Halevy wurde gegen Ende des Jahres 1800 zu Paris von israelitischen Ältern geboren. Sein Vater, Elias Halevy, war ein ausgezeichneter Orientalist, sehr geschätzt vom berühmten Sylvester de Sacy. Sein zwei Jahre jüngerer Bruder ist Direktor der Tragödien: »Egas Demerville« und »Lucher.« Eine unverkennbarliche Neigung zog den ältern Halevy von seiner Jugend an zur Musik. Später bei Konservatorium, besuchte er im deutschen Jahre das Amt eines Unterlehrers. Man hat die erzählen hören, daß seine Schüler ihm auf den Ernst Partituren legten, damit er zum Piano reichen, und sie allenmagnetes könne. Cherubini war sein Lehrer im Studium der Kompositionen. Halevy erhielt er den großen Preis der Akademie, und das Jahr darauf reiste er nach Rom. Zwei Jahre brachte er in Italien, eines in Deutschland zu. Sein Erstlingswerk war: »Clarissa,« komische Oper in einem Akt (1827), Text von Herrn v. St. Georges. Die Oper gefiel, aber außer einer Arie Chollet's, die jedes Mal wiederholt werden mußte, zeigte nichts von ausgezeichneter Eigenthümlichkeit. Den ersten außerordentlichen Erfolg gewann seine Oper »Charle« (1828). Mad. Malibran hatte den Hauptrolle des Werks, diesen Glück um so ehrenvoller war, als es auf dem italienischen Theater, wo Rossini's Genius herrschte, aufgeführt wurde. »La Dilettante d'Avignon« wurde im folgenden Jahre fast zum Vorlesungsthum, und füllte, obgleich die Oper nur einaktig ist, fünfzig Mal das Haus. Es folgten: die komische Oper »La langue universelle,« eine leichte und gefällige Komposition, das Ballet: »Manon Lescaut« und die Oper mit Ballet: »La Tentation.« Er verschaffte mit Glück die von Herold unfertig hinterlassene Partitur von »Ludovic,« und schrieb als Zulage die fünf neuen Akte vollendeten Akt schrieb. In derselben Jahre gab Halevy »Clotilde,« und endlich erhielt sein neuestes Werk: »Guido und Ginevra« seinen Namen und Werk. Obgleich kaum 30 Jahre alt, ist Halevy einer der Professoren am Konservatorium, die am längsten im Amt verweilen, denn er besitzt es seit 1827. Jetzt ist er Professor der Komposition, und hat der Schule in Rom getreuer Komponisten geliefert. Nach der »Jüdin« erhielt er den Orden der Ehrenlegion; auch ist er Mitglied der Akademie, in die er 1836 aufgenommen wurde, mit einer Majorität von 34 Stimmen unter 36 Stimmgebern.

Theatralisches.

Die Lutzer im Ausland.

(München.) Die Lutzer ist hier angekommen, und wollte am 2. Juli zuerst als Norma auftreten. Ihre zweite Gastrolle war am 7. die Gabriele in »Nachtlager von Granada.« Auch Herr und Mad. Rettich (geborne Slavy), vom Burgtheater in Wien, treiben am 6. als Percival und Griseldis zum ersten Mal auf.

(Alexandria.) Donizetti's »Belisario« hat bei der hier Statt gehabten Aufführung großen Beifall erhalten.

Technisches.

— Ein Einwohner von New-York hat einen sonderbaren Ingenieur unterrichtet, wie man in Amerika so viele Unglücksfälle vermeidet, die von Sporn- gen der Dampfschiff herrühren. Man stößt nämlich einen kleinen Raum in denselben sehr dünn. Mittelst dieser einfachen Vorrichtung, kann Jedermann das Springen des Kessels verhindern, und die nöthigen Maßregeln treffen.

— Als eine sehr wichtige Erfindung für das Kriegswesen kann die kürzlich von einem Artilleriesergeanten in Livorno, Namens Luigi Pierantoni, von Pola, gemachte gelten. Die zu Bolge werden auf gewöhnlichen Lavetieren oder Wagen, ohne sie zu verändern, in obigen Gestalten 60 Kugeln in beliebiger Richtung und mit der gewöhnlichen Schnelligkeit abgefeuert. Auch an Pulver hat der Erfinder seine Vorrichtung angebracht und man kann in gegebenen Zeitraume 6000 Schüsse thun. Eben so hat er Zeichnung und Modell einer Sachsige geliefert, aus welcher man in der gegebenen Zeit 1800 Granatkugeln in einer und mehreren Richtungen schießen kann. Die damit gemachten Versuche gelangen vollkommen, doch kann man bei einmal anerkannter Schießen nicht unterbrechen. Nach diesem Umstande verspricht der scharfsinnige Erfinder in der Folge abzuhelfen.

Buntes.

— Aus Pesth in Ungarn meldet ein gewisser Weiß vor 10 Jahren nach Amerika. Er hatte anfangs und hinterließ an Vermögen von 9 Millionen Dollars (18 Millionen Gulden C. M.) Er setzte drei in Ungarn zurückgelassene Brüder zu seinen Erben ein. Einer derselben war Kaufmann-Kommis und der Andere ein Pesther Krautverkäufer. Die Amerikaner wollen jedoch die Erbschaft nur dann ganz herausgeben, wenn die Erben ihren Aufenthalt dahin verlegen, und lassen nur den dritten Theil auf dem Lande führen. Der Pesther Erbe wählte das Letztere. Er hat eine einzige Tochter und die wird ihrem Vater zwei Millionen Gulden C. M. gebringen.

— Nach dem Bulletin semestrique von Monat Mai 1838, beschäftigt die Weiss-Industrie in Frankreich 2,000,000 Familien, welche 6 Mill. Seelen oder den fünften Theil der Bevölkerung ausmachen, und sie allein liefert den vierten Theil der Staatseinnahmen und die Hälfte der Revenuen der Städte.

— Giambattista Lorenzi (der Grüne), ein Jüngling Thorwaldsens, hat jüngsthin in Mailand ein Basrelief, eine Genre aus Dante, Ghetaubriands »Martyrer« vorstellend, ausgeführt. Als Kunstkenner stimmen in dem Lobe dieser Arbeit überein.

— Das größte und prächtigste Dampfboot im englischen Dienst, die »Gorgon,« ist in eben vollendet worden. Sein Tonnengehalt ist 1,050, die Länge des Decks 180 Fuß, die größte Breite 45 Fuß. Es ist auf den Werften von Pembroke gebaut.

Gedruckt bei Leopold Grund, Kranken. Andreasgasse Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 111. Freitag, 13. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)

I.

Theater. Arena.

Gleich nach dem Unglück, ein Schriftsteller zu sein, kömmt das Unglück, ein Theater-Direktor zu sein!!

Theater-Direktor! Mann mit einem Kopf — der es allen Köpfen recht machen soll, den Köpfen des großen Dalai Lamas: Publikum, und den Köpfen der vereinigten Tiranen: Schauspieler!

Theater-Direktor! Mann, der das Unmögliche leisten soll, und noch ein Pfund darüber; Mann, der die Kunst im Auge und nichts in der Tasche haben soll; Mann, der das Publikum zufrieden stellen, seine Mitglieder zufrieden setzen und sich selbst zufrieden legen soll!

Theater-Publikum! Wesen, das Alles will was es weiß, und nie weiß was es will! Theater-Publikum, Wesen, das immer satt ist und stets hungert; tausendköpfiges Orakel, argusäugiger Senat, allumfassendes Danaiden-Faß, ich weiß nicht: soll ich dich mehr bedauern, daß du von einem Theater-Direktor abhängst, oder den Theater-Direktor, daß er von dir abhängt!!

Die ganze Welt ist eine Stadt, sagte mein Onkel Toby, es ist dieselbe Klage, dasselbe Elend überall, nur der Dialekt ist verschieden.

In der ganzen europäischen Theaterwelt ist Übersättigung auf der einen, und gewaltsame, entnervende Aufregung von der andern Seite, und inmitten liegt der gerade Weg, unbetreten und einsam!

Das größte Unglück für alle Theater ist das enorme Gedächtniß des Theater-Publikums. Es will Alles haben, woran es sich erinnert! Schauspieler, wie sie vor 30 Jahren waren, Sänger, die es in seiner Jugend gehört, Tänzer, die es als Kind gesehen, Gäste, wie sie dazumal Anno so und so gastirt haben. Das Publikum bringt blos sein Gedächtniß und Vorurtheil, aber nicht seinen Geschmack und nicht seine Ansicht von Vorzeiten mit! Ich bin überzeugt, daß so Mancher, der ausruft: »Ach, das mußte man von Madame so und so sehen!« jetzt eine Statistin für eine Künstlerin halten würde, wenn er seine Theater-Ansichten und seinen Kunstgeschmack von dazumal mitbrächte!

Wenn selbst in der Residenz diese unbilligen, gegenseitigen Anforderungen Statt finden, so steigert sich das Verhältniß in andern großen und kleinern Städten noch bedeutender. Jede große Provinzstadt will Alles, was die Residenz hat, und dann noch etwas Extra. Jeder, der die Bühne in der Residenz besucht hat, bringt sein Gedächtniß aus der Residenz und seine Tasche von der Heimat mit, bei der Kasse soll das Niedrigste, auf der Bühne aber das Höchste geboten werden!

Dann gibt es noch ein großes Unglück für Theater-Direktoren, wenn das Publikum mitdirigiren will; wenn sie im Engagement Rücksicht zu nehmen haben auf die — Anhänge, und wo ist ein Konversations-Lexikon oder eine Klatschlerin, die nicht irgend einen Anhang hat! Von einem solchen Anhang wird dem Direktor zuweilen was angehängt, wenn er nicht verhängt was man will!

Kurz, ein Theater-Direktor in einer Nicht-Residenz hat mehr als jeder Andere Ursache, zu sagen:

»Wer nur meine Leiden kannte,
Schenkte gern sein Mitleid mir.«

Indessen darf sich der Theater-Direktor in Pesth noch gratuliren, denn er hat es größtentheils mit einem einsichtsvollen, gütigen, und in jeder Beziehung gebildeten und alle Verhältnisse wohlerwägenden Publikum zu thun.

Wohl Niemanden mag das Unglück der Überschwemmung härter, empfindlicher und anhaltender getroffen haben, als den freiwilligen Theater-Direktor, Hrn. Schmidt.

Der plötzliche Stillstand einer solchen kombinirten Maschine, die lange, nachwirkende, schädliche Störung des Ganzen, der Verlust von tausend Vortheilen, welche nur in ungehemmtem Fortgang einer Bühne bestehen, die stets fortlaufenden Auslagen ohne Einnahme u. s. w. Alles das muß auch die gegründetste Anhalt in ihren Grundfesten erschüttern, und es gereicht daher Hrn. Schmidt zum Lob und verdient die vollste Anerkennung, daß er nach so kurzer Zeit die Kunstarche von dem Berge Ararat flott machte, nachdem der Schauspiel-Rabe und die Opern-Taube mit dem Noten-Ölblatte lange Zeit keinen trockenen Boden fanden, ihren Fuß auf dem der Direktionsfuß fußt, hinzusetzen.

Den Musen schadet gottlob das Wasser nichts mehr, sie sind es gewohnt, daß es ihnen bis an den Hals geht, und da

ſie immerfort das Waſſer vom Podium auf's Parterre ſendeten, ſo ſchadet es ihnen nichts, daß es einmal auch vom Parterre auf's Podium kam.

Thalia und Euterpe kamen ſo ziemlich mit heiler Haut, und Melpomene mit etwas Schnupfen davon, bloß Terpſichore ſchrint noch naße Füße zu haben.

Ach, es war eine ſchöne Zeit! Ich meine nicht nur jene Zeit, wo ich noch gar kein Theater kannte, ſondern ſogar auch noch jene Zeit, wo ich zum erſtenmal ein Theater ſah.

Es war in Stuhl-Weiſſenburg, man gab ein Stück, deſſen Titel ich nicht mehr kenne, von deſſen Inhalt ich aber gar nichts mehr weiß; es war ein ſehr vortreffliches Stück! Ich erinnere mich nur, daß ich, als der Vorhang in die Höhe ging, mit in die Höhe ging, mich auf meiner Bank aufſtellte, von meinem Hintermann gefaßt und heruntergeworfen wurde, und ſo das ganze Stück unter der Bank mit anſah, und mich vortrefflich unterhielt.

Ich kann mich nicht erinnern, ob ich damals eine Recenſion über das Stück geſchrieben habe, es hätte Gelegenheit gegeben, zu einer gediegenen Kritik z. B. »das Stück war durch die Bank gut beſetzt.«

Ach, wer gibt mir meine goldene Theaterunſchuld von damals wieder!

(Fortſetzung folgt.)

Die Hagestolzen.

Novelle.

(Fortſetzung.)

»Es war eine ſchöne Zeit, die Zeit, wo ich die dritte Klaſſe in der Geometrie, und zweite Klaſſe in der Philoſophie bekam, und wie, ich weiß mich noch, als wäre es geſtern geſchehen, deutlich zu erinnern, wie der ſelige Profeſſor B. mütherot vom Seſſel aufſprang, und wie ein donnernder Zeus ſeinen großen Kopf ſchüttelte, daß das Haarpuder mich armen, fein ſchwarz gekleideten Kandidaten in die Farbe der Lilie, in die Tracht der Unſchuld ſtrieben. Und er hatte Urſache, der Gute, wüthend zu ſein, und Flatterſatz zu ſpringen. Glaubte er doch nach langem Nachdenken und unſäglichem Kopfzerbrechen, die leichteſte Frage gefunden zu haben, und keine ſchwierige Antwort zu verlangen, als er von mir die Geſchichte oder Definition der Materialiſten forderte. Armer, alter Herr, der du mich damals mit ſonorer Stimme zuerſt von Gewürzkrämern, und ſpäter von Leinwandhändlern ſprechen hörteſt! Aber es konnte auch nichts anders kommen; ſchwarzer Kaffee iſt kein kaſtaliſcher Quell, und ein Kaffeehaus kein Horſaal, und ich trank täglich viermal den erſtern, und verließ das letztere kaum auf halbe Stunden. Auf dieſe Art lernt man wenig, und der Gott iſt auch nicht ſo ſchlecht. — Schöne Kaufnen, die Muſen, und allen Reſpekt vor ihnen, aber ſie haben zu viel verloren an Schönheit und Embonpoint in ihrem zweitauſendſten Lebensjahre, und Antlitz weiblichen Geſchlechtes waren mir immer verhaßt. — Friede mit ihrem wollen Reigen!«

»Die Ferien wunderten mir beſſer; ich ging mit einem Schulfreunde nach Steiermark, und wurde von ſeinen Eltern und Schweſtern aufgenommen, wie ein wiedergefundener Sohn und lang vermiſſter Bruder. Die Aelteſte dieſer Schweſtern, Emilie, war — ja was war ſie? Ein Engel von Schönheit, aber mit dem Witze und der Bosheit jener Schweſterengeln, welche nicht links tanzen dürfen, aus Furcht, ſich auf den eignen Schwanz zu treten. Ihr wißt, ich werde nicht oder geſetzten Damenſoiree, und ſage keine Bettke in der Erſtern, und ſchlafe nicht ein in der Letztern, — aber Emilien gegenüber! Lieber eine Batterie ſtürmen, welche mit echtem savoir vivre, aber keinesweges savoir vivre die ſchönſten Pariſerbonbons in Geſtalt von kelikat zugerichteten Sechspfündern herumwirft, als mit ihr tête à tête converſiren, — ja, lieber ein Viertel im Bunde mit Cadrach, Meſſech und Abednago, ein ruſſiſches Schwitzbad im feurigen Ofen zu Babylon nehmen, als in der Schußweite ihrer Blicke manoeuvriren.«

»Doch was ſoll ich Euch weiter aufhalten mit allen Tölpeleien und Eſeleien, welche ich, als ob mich der Teufel reite, tagtäglich zu ihrem und Aller Ergötzen zum Beſten gab, juſt, wenn ich es am wenigſten anzuſtellen hoffte. Sprach ich mit ihr, oder ſollte ich vielmehr mit ihr ſprechen, ſo fiel mir auch nicht das Mindeſte ein; ich verdrehte die Augen, wie ein verendender Rehbock, und ſtotterte unverſtändliche Laute, wie ein ſchlechtmemorirender Schauſpieler. Ich habe mir damals in angſtvollen Mitternächten eine Sammlung brauchbarer, vortrefflicher Redensarten angelegt, aber ich benützte dieſe Phraſen am unrechten Orte, und ſprach um Mitternacht, wie ſchön der Tag ſei, und bei Regen und Donnerwetter von dem wolkenloſen Himmel und der ſtrahlenden Sonne.«

»Tanzte ich mit ihr, ſo war es nach einer Tour vorüber, denn ich hatte ſie gewiß ſchon jedesmal auf die Füße wund getreten, ungeachtet ich in ganz Wien für einen gräßlich und vortrefflichen Tänzer galt. Hatte ich das Glück, ſie auf einen Spatziergang zu führen, und gab es nach vierzehn regenloſen Tagen auch nur eine kothige Stelle auf unſerm Wege, — dort rutſchte ich auch, und beſpritzte uns Beide über und über.«

»Ich war ehemals ein guter Reiter, und flinker Voltigeur, aber ich habe einen Schwerzgeleiſtet, einen Schwur, ſo fürchterlich, daß die göttliche Majeſtät ſelbſt zu ſchaudern geruhte, als ſie ihn hörte — nie mehr ein Pferd zu beſteigen, und ich habe mein Wort noch immer gebrochen, aber dieſen Schwur hielt ich. — Der Fall war ſo: Mein Freund hatte einen äußerſt artigen, vollkommen rittigen Schimmel, der ſich ſonſt nicht im Mindeſten zu ſcheuen pflegte. Ich übte denſelben auf Courbetten, Lancaden, kurz, auf alle Paradekünſte ein, und hatte binnen einem Monate ſelbſt meine Freude daran, wie vortrefflich und über alle Maßen herrlich der Schimmel die Cachucha tanzte. Wie es kam — ich weiß nicht, hatte mein Freund ſo viel Rühmens von meiner Reitkunſt gemacht, oder wollte mir Emilie doch endlich Gelegenheit geben, mich von einer vortheilhaftern Seite als der lächerlichen zu zeigen, — kurz, eines Nachmittags wurde ich einſtimmig aufgefordert, in dem Schloßhofe Produktion à la Guerra zu halten.«

»Da ich juſt bei'm Mittageſſen bei dem letzten Toaſte ein Lieblingsglas des alten Herrn mit der Serviette vom Tiſche geſchlagen, daß es ſchändlich in tauſend Trümmer ging, ſo wollte ich dieſes kleine Malheur gut machen, und die erhaltene Scharte auf eine glänzende Weiſe auswetzen. Ich ſaß auf, Meiſter Schimmel that ſeine Schuldigkeit, und ſein Reiter war ſo combie des Glückes. Da ſprang, während ich feurig zu der Vielgeliebten meines Herzens aufblickte, ein Jagdhund des Vororts, der unglücklicherweiſe folgewordien war, bellend und klaffend an mich heran. Meiſter Schimmel wogte einen ungeheuern Satz, und der Kunſtreiter Guerra, der andere roſſetummelnde Heitzer, lag auf der Mutter Erde, wie ein Held auf ſeinem Schilde, den er ſelbſt im Tode nicht laſſen wollte. Ein allgemeiner Schreckensruf erſcholl; Emilie blickte, wie mich dünkte, etwas bleicher als gewöhnlich herab, und ich erhob mich eilig, um zu zeigen, daß es nicht den Hals gekoſtet habe, und blinzelte zu ihr hinauf.«

»Da — hoch ein gellendes Gelächter los, daß die Mauern dröhnten, und Meiſter Schimmel, der unterdeſſen herangekommen war, und mich freundlich anſchnoberte, Gas auf Sich machte. — Ich kam mit meinem holden Antlitze bei dem unglückſeligen Sturze in eine Pfütze, und trug den ſchönſten Orangefarbe à la cheval.«

Die Freunde lachten herzlich.

(Fortſetzung folgt.)

Halb eingetroffene Prophezeihung.

1.

Du brachst am Scheidetage
Mit ungestümer Hand
Vom fahlen Nelkenzweige
Drei letztes Liebespfand.

2.

Du sprachst: Wie diese Nelken
Verblaße mein Gesicht,
Soll dieser Mund verwelken,
Wenn er die Treue bricht.

3.

Ich bin hinweggegangen,
Schwerfällig war mein Tritt:
Sprich, wie viel Parasangen
Hielt deine Treue Schritt?

4.

Dein Herz war leicht zu rühren,
Und du warst überfroh,
Daß nicht mit deinen Schwören
Dein Wangenschmelz erstoh.

5.

Ein Mund nur ließ die Farben,
Und wurde nie mehr roth;
Denn meine Lippen starben
Den frühen Nelkentod!

Freiligrath.

Kurioses.

— Als Gutenberg in der Schweiz weilte, besuchte er auch den Pfalzgrafen Bernard. Dieser bedauerte, daß Engelthaler jedesmal sich genöthigt finde, seinem Vorbesitzer und Lehnsherrn Ausgetretenes zu bezahlen. Gutenberg sagte, das sei nur auf Offenbarungen zu verstehen und empfahl sich. Folgenden Tag (30. März) stand Gutenberg wieder mit vielen Geldsäcken vor dem Pfalzgrafen und bat, ihm Quittung zu schreiben. Bernard that es, wie er sagte, aus Neugierde, und bat, ihm Gutenberg's Offenbarung zu geben. Gutenberg sagte: Ich habe Ihnen Geld gegeben, aber ich habe es nicht. — »Wie haben die Geldsäcke?« fragte der Pfalzgraf. — »Ich habe die Geldsäcke in Verwahrung,« entgegnete er mit; »vertrauen Sie mir das Geld an, ich gebe es wieder, die Sie Rechnung abzugeben wünschen; reisen Sie mich vom Unterzeichneten? Ja ihm sind endlich, wiewohl mögen und mit Widerstreben, seinem Willen. Wie ich voraussehen hatte, so kam es: er war nicht im Stande, zu gehen, als der bestimmte Tag kam, und doch mußte ich Rechnung ablegen. Ich bestehe beständig zu Gott, er möge mir einen Weg zeigen und Mittel in die Hand geben, damit ich auf dieser schwierigen Lage erlöst würde. Ich erhob mich dann von meinem Knien, und begann in meiner Verlegenheit alle Schubladen zu durchsuchen und zusammenzuraffen, was ich fand. Da fiel plötzlich mein Blick auf ein kleines Papier, das ich gar nicht kannte; ich nahm es in die Hand, es war Gott's Hand; ich machte es auf, und siehe, ich fande darin die Summe, welche ich nöthig hatte, um richtige Rechnung ablegen zu können. Wie es aber dahin gekommen, ist mir bis auf den heutigen Tag ein Geheimniß geblieben.«

— »Wir sind ein gelehrter Arzt,« sprach der Fürst F... zu dem verstorbenen Hufeland. »Sie müssen alle Krankheiten heilen können, Sie kennen den menschlichen Körper so genau.« — »Den kenne ich allerdings,« versetzte Hufeland, »ist gibt und Gesetz in mir, wie den Nachtwächtern, sie kennen die Straßen wohl, aber sie wissen nicht, was innerhalb der Häuser vorgeht.«

— Die Einwohner von Montreux im Waadtlande machen Anspräche auf griechische Abstammung, und zwar, weil ein Wort in ihrem Patois wirklich griechisch ist. Es heißt nämlich ein krummer Mann plou und eine krumme Frau plouse. Dieß ist freilich ganz griechisch, denn also, meinen sie, müsse das vielsche Bedeutung. Den ganzen Beweis ist es aber nicht bekannt, daß in dem französischen und Italienischen, aus dem ihr Patois zusammengesetzt ist, viele altgriechische Worte sind, wie in dem Deutschen. Übrigens geht ihre Behauptung Hand in Hand mit einer Sage, die in Genf geht, daß nämlich nach dem trojanischen Kriege ein Prinz, Namens Lemon, an den Genfer-See sich geflüchtet, ihm den Namen gegeben und der erste Genf gebaut habe; der Mann ist wahrscheinlich in dem berühmten Nebelande der la Manche nie, geworden, und so erbleibt sich dieß von Kind zu Kind.

— Man war auf der toppenklassen Oberbaudirektorsstelle sehr unschlüssig über den Kurort und die Art der Zahlung, und es ergaben sich bei den Berechnungen manche Verschiedenheiten. Dennoch scheinen die Verlagsbuchhändler darüber einverstanden gewesen zu sein: daß das Schuldige überhaupt gezahlt werden müsse. Aber niemals pflegt man sich säumiger in Erfüllung seiner Verbindlichkeiten. Erst dem Ablauf der Messe ist das »Börsenblatt« mit Mahnungen erfüllt, und in jeder Nummer finden sich Anzeigen der Art: daß man Fortsetzungen u. s. w. nur an die Buchhandlungen liefern werde, die ihre Schuldigkeit nachgekommen seien. Sehr naiv nimmt sich die folgende Bekanntmachung aus:

Zur Nachricht
für hiesigen Buchhändler, welche in gar keiner Währung bezahlt haben:

a) selbstredend ist jede Verringung und Senkung von Neujahrten bis ultimo Juli;

c) wer dann seiner Pflicht noch nicht nachgekommen, ist für immer aus meiner Liste gestrichen. Otto Wigand.

Herr Wigand hat wenigstens Humor bei seinem Ärger. Aber beklagenswerth bleibt es, daß gesuchte Verlagsbuchhandlungen mit einem so elenden Troste den betrügerischen Manövern zu thun haben, denen sie hartgedrängten Dingen zur Nachricht gehen müssen! Und auch hier, wie bei der Piraterie der Nebelspalten, kann nur so das Zusammentreten der Betheiligten Abhilfe bringen. Bei den deutschen Buchhändlern wäre dieß viel leichter zu Ausführung zu bringen, als bei den Schriftstellern. Die Ersteren haben in eine ähnliche allgemeine Verfassung. (Rosen.)

— Einer der renommirtesten Ärzte in London hat ausgerechnet, daß unter gesetzten Personen der höheren Stände in England mindestens eine an den Folgen der innern Aufregung, welche das Spiel verursacht, stirbt.

— Ein englisches Blatt erklärt seinen Lesern, warum die Königin-Jungfrau Viktoria alle Jahr von England» genannt wird. Der Tag ihrer Krönung ist der nämliche, an welchem (im Jahre 1801) jenseit in England Rosen gepflanzt wurden.

— Während des Krönungsfestes war in Edinburgh alle Polizeidiener angehalten, zu welchem ein gesteigerteuer Zutritt verhindert; »daß hier alle Nachfragen nach verlorenen Zähnen zu machen sind.« In der That wurden auf drei Tage mehrere dieser armen Gliedmaßen, denen bestimmenden Thüren gerissen, gefunden.

Musikalisches.

— Die neue Oper »Le Portefeuille« von Gustave Garcia in Leipzig in der großen Concert-Saale gegeben. Garcia hat sich in dieser Oper, seine 3-Oper-Concert, und wiederholte unter begeisterten Applaus seiner Zuhörer; als Dirigent. Garcia sing Arien von Donizetti und Martini, in beiden Opern, den Rossini einer großen Schwester, und der eigenen Lied: »Das Ständchen Bergleb,« von Uhland.

Theatralisches.

(Paris.) »Robert,« Drama in drei Akten, von Cormon, Dennery und Granger, hat im Theater du Cirque-Comique eine sehr Aufnahme gefunden.

— Am 1. d. M. wurde das Odeon geschlossen.

— Im Theater du Palais-Royal ging »Un Drame,« Vaudeville in einem Akt von Dupin, Varins verübt.

— Gr. v. Candia, der immer Sagen hat, aber nicht Sagt, hat indessen in einem Ballett, um sich in der Pantomime zu üben, eine Rebenrolle gespielt.

(München.) Bellini's »Nachtwandlerin« hat hier nicht gefallen.

— Das ausgezeichnete Künstlerpaar, Hr. Perrot und Mad. Perrot-Grisi, ist nach vierwöchigem Aufenthalt von hier nach Mailand abgereist.

(Brünn.) Die Theaterdirektion ist fortwährend bemüht, durch ihre Einrichtung im Repertoir, der Schaulust des Publikums mehr zu erfüllen. Die Oper »Belisar« ist am 5. Juli glänzend in die Scene gegangen und mit wahrem Enthusiasmus aufgenommen worden. Mlle. Tomaselli wurde als Antonina gleich nach ihrer ersten Arie gerufen, welche Auszeichnung im Verlaufe der Oper Hrn. Dworzak, Belisar, Mad. Lach, Irene, und Bielkowsky, Alamir, ebenfalls zu Theil wurde. Die Ausstattung war vorzüglich. Zwei Musikchöre wirkten mit dem glänzendsten Erfolge. —

(Mannheim.) Dlle. von Hasselt ist, nachdem sie hier die Julia in den »Capuleti« und die Madelaine im »Postillon von Lonjumeau« mit großem Beifall gesungen, nach Karlsruhe abgereist, um dort zu gastiren. Sie wird von da noch einmal hierher kommen, und es sieht der allgemeine Wunsch im Publikum, diese Sängerin für unsere Bühne zu gewinnen.

(Leipzig.) Hr. Schmezer, aus Braunschweig, ist bereits zwei Mal aufgetreten, als Robert in »Pessonda« und als Tamino in der »Zauberflöte.«

— Hr. Emil Devrient hat in Rampach's »Lasset Tod« von uns Absicht gewonnen.

(Hamburg.) Mad. Sophie Schröder will einen Gastrollen-Cyclus mit der Göthe'schen »Iphigenia« beschließen, indem sie diese zum letzten Mal sein, daß diese berühmte Künstlerin vor unserm Publikum erscheint.

— Hr. Heinrich Marr hat am 3. v. M. seinen Gastrollen-Cyclus als Graf Rangon glänzend begonnen.

Technisches.

— Die Chinesen und Japanesen bereiten ihr Papier aus allerlei Pflanzenstoffen: aus Reisstroh, Heu, Bambus, Maulbeerbaum und sogar aus der schwarzen Außenseite der Puppe des Seidenwurmes. In Europa hat man (1798) zu London Papier aus Nesseln, in Holland aus Hopfenreben, Papier aus Wasserpflanzen gefertigt. Die Espe, Linde, der Ahorn, die Rothtanne, der Platanus, der Hopfen, das Pferdekraut, die Distel, der Binse, alle diese Pflanzen geben bei gehöriger Behandlung sehr dauerhaftes Papier.

Die Erfindung des Papiers aus Lumpen schreibt Scaliger den Deutschen und Graf Maffei den Italienern zu. Das älteste Stück Papier (mit dem Datum von 1319) fand Herr von Murr in einem Archive zu Nürnberg. Es scheint also Ersteres, als es auch einige Erscheinungen für einen Deutschen sindiren werden müsse. Aber der Name des Mannes ist unbekannt.

Buntes.

— Ein sehr charakteristischer Vorfall, der sich vor Kurzem in dem Städtchen Mistrenes in Kalabrien ereignet, zeigt uns, wie in manchen Theilen dieses Königreichs, wenn nicht der Form, doch dem Wesen nach, gar Manches aus den Zeiten des Feudalsystems hängen geblieben. Bloch der Capaleute und Bauernschaft leisten bisweilen zwei der angesehensten und reichsten Familien der Provinz, Polizzi und Longobuco, in fortwährender Feindschaft. Zwischen dem letzten und einzigen Longobuco und dem Giudacci Polizzi hatte sich dieselbe durch verschiedene Umstände noch mehr entwickelt. Einst Abends kehrt Polizzi nicht wie gewöhnlich von seinem nahe gelegenen Landgute zurück, und kann, trotz den eifrigsten Nachforschungen seiner Familie, während mehrerer Wochen nirgends gefunden werden. Endlich an den ersten Tagen erinnert man sich, daß Niemand vor der letzten Verfeindung zwischen beiden Familien mit Longobuco gesprochen und schließt daraus auf einen Racheakt derselben. Diese letzteren. Die meisten Mitglieder der Familie Polizzi begaben sich demnach zu den Schwestern des Longobuco, und beschworen dieselben auf das Kreuz, bei ihrem Bruder die Bestrafung des Giudacci anzuwenden. Longobuco will zuerst von nichts wissen, antwortet aber auf fortere wiederholte Bitten, es sei ja spät und jede Verwendung unnütz. Ungefähr 6 Wochen nach dem Verschwinden des Giudacci findet man in einem entfernten Wald, unter einem großen Kastanienbaume, Knochen zum Theil verbrannte Ueberreste eines menschlichen Körpers und einen Gürtel, der von der Familie Polizzi als ihrem unglücklichen Verwandten angehörend erkannt wird. Hierdurch aufmerksam gemacht, unternimmt die Polizzi ein strenges Examen mehrerer der Kutzern eingezogenen Bauburen, die auch bald bekennen, daß sie von Longobuco gedungen worden, den Giudacci Polizzi gefangen zu nehmen. Während die deutschen in Verwahrung gehalten, habe sie Longobuco öfters besucht und mehrmals heftig mit ihm gestritten, endlich aber den Verdacht erweckt, derselbe sei mit Giudacci und zu verbergen, welcher in einem Walde wortlich getödtet sei. Ähnliches sagte ein Schäfer, der das Treiben der Banditen oft im Gebirgen beobachtete, auf Furcht von denselben aber seine Anzeige zu machen wagte. Longobuco wurde nun verhaftet und mit sämmtlichen Beugbaften an die Gran. corte criminale von Neapel gesandt. Die Landesgerichte berathungen den König, für dergleichen außerordentliche Fälle ein besonderes Gericht eingesetzen, welches Sonntag nur dann eine weitere Appellation verstatten, wenn sie nicht in einem Monate und zu verbrechen, welches Sonntag gefällt wurde. Da nun Longobuco nur von fünf Richtern für schuldig befunden wurde, so ist jetzt die Causa dem obersten Appellationsgerichte anheimgestellt. Man glaubt, er dürfte von demselben leicht freigesprochen werden, da nur ein giltiger Zeuge, der Schäfer, gegen denselben vorhanden ist, welcher nach den heutigen Gesetzen nicht hinreicht, ihn zum Tode zu verurtheilen.

— In England sind folgender raffinirter Gaunerstreich fall. Der Bischof von C. reiste nach London, und sah unterwegs, unweit eines Gasthofes, einen Menschen in einer Stellung auf und nieder hupfen, als ob er mit sich selbst spreche. Der Bischof, durch diesen sonderbaren Spaziergänger neugierig gemacht, schickte sogleich seine Bedienten an ihn ab, erhielt aber durch dieselben keine befriedigende Antwort. Er ging also selbst hin, und fand sich mit ihm in folgendes Gespräch ein: »Was macht Ihr hier, Freund?« — »Ich spiele.« — »Mit wem denn? Ihr seid ja allein.« — »Mit Jemanden, den Ihr freilich nicht sehen könnet, mit Gott.« — »Mit Gott? Nun, dann ist die Partie sehr ungleich. Was spielt Ihr denn?« — »Schach.« — »Was habt Ihr aber von diesem sonderbaren Spiele?« — »Bald Gewinn, bald Verlust. Jetzt habe ich eben 50 Guineen verloren.« — »Ihr Ihr aber nie aufgeben werdet?« — »Warum nicht? Ich bleibe nie schuldig, und werde auch dießmal ungezweifelt glücklich bezahlen.« — »Aber an wen denn?« — »An Sie, Mylord; denn Gott schickt mir allemal in dem Augenblick, wo ich zahlen soll, im Namen der Armen, einen Beweisschuldigen zu, den ich jedesmal respektire. Aber ist das Weib, Mylord, machen Sie kommt, was Sie wollen.« — Der Prälat hatte den Menschen anfänglich für närrisch gehalten; jetzt aber änderte er seine Meinung um, nahm das Geld, und theilte es in London aus. Als seines Zuckerls fand er den Spieler wieder am nämlichen Orte, und verfuhrte nicht, sich abermals mit ihm einzulassen. »Nun, wie geht's? Ist Euch das Glück heute günstiger?« — »Das weiß ich meinen! Ich bin bereits schon in großem Vortheil, und werde meine Gegenpartei jetzt bald zum schuldnerischen Nachgeben nöthigen.« — »Ist Augenblick Ernst. — Richtig! Schach und matt! Ich habe 500 Guineen gewonnen.« — »Ich bedaure den Verlust.« — »Das ist gut, aber wer bezahlt Euch denn?« — »Ich bezahle ein Zahlmeister, den mir Gott allemal zu rechter Zeit entgegen schickt; jetzt sind Sie es, Mylord.« — — Der Prälat erschrack, und da der Spieler bemerkte war, so blieb ihm nichts übrig, als den lästigen Spielhahn zu bezahlen.

— Eine Art im Gewächshause zu Charlottenburg bildet jetzt einen wahren Wasserkrystall: Alles voll diese wundersame Pflanze, eine Agave, Eben, die ihre botanische Bilder fast schriftlich ausgetrieben, da bei dieser Treibhausarmen Witterung der 24. Juli lange Blütenschaft täglich 3 Zoll wächst, und jetzt bereits nahe an 20 Fuß hoch ist. Da sie 30 Jahren keine Aloe dieser Gattung, welche eine solossale Bilde von etlichen und zwanzig, anderthalb Fuß im Durchmesser hatteuden, an langen Armen beständigen Dolden hat, in Berlin zur Blüte gekommen ist, so entkommen sich auch die Altesten Greise des merkwürdigen Schauspiels nicht; man glaubt, daß der Geburtstag des Königs, der dritte August, der Tag der ersten Blüte werden werde. Es hat sehr in der Hand des Gärtners, diesen Zeitpunkt durch Pflanze oder wärmere Temperatur zu beschleunigen.

— Der Restaurateur Morton in Bibbesgate-Street zu London hatte bekannt gemacht, daß er zu Ehren der jungen Königin einen Ochsen braten lassen werde, was einen großen Zulauf von Neugierigen verursachte. Der Ochs wurde am Krönungstag früh 7 Uhr auf einen 20 Fuß hohen und 3 Fuß breiten Rost gebracht; das Feuer hierbei die Meisten: »Das Kostbarst von All-England.« Obgleich es in Strömen regnete, so waren die Ochs gebraten war, hatten die Neugierigen bereits Stand; zwei Hirsche und andere Wild wurden zu beiden Seiten des Ochsen angebracht, um den Anblick noch interessanter zu machen. Endlich wurde der Ochs in einen Saal gebracht und zerschnitt, was drei Stunden dauerte. Man schätzt die Zahl der Personen, welche während der zwei Tage anwesend waren, auf 8000. Herr Morton hatte schon vor dem Fest für die Königin in Guildhall einer Hauptmahlzeit glänzende Speisesalen gemacht.

— Der große Saal des neuen Parlamentsgebäudes »Whitehall« hat unlängst seine erste Reise von Hayer nach London vollendet hat, ist durch drei berühmte Pariser Maler mit Fresco-Gemälden geschmückt worden. Die ganze Einrichtung dürfte Besuch gleicht überhaupt wohl der eines fürstlichen Gastschlosses, als der eines Lehrgenges für Postzeiten zehn Stunden.

— Am 26. Juni entfloh sich die Königin Victoria, einem armen Hunde werfen in der Gue, Namens John Etterow, eine seit drei Wochen nachgelassen Anleihe zu ertheilen. Einigen waren sich der Königin zu Füßen, riefen den Thron ihres Kindes, und überreichte sie in dieser demüthigen Stellung ein mit tausenden Gnaden bedecktes Bittschrift einer Frau. Beim Professor, äußerte er, habe es von einer königl. Person, die er aus einer besonderen Gefahr retten erhalten, und seine Kinder und Kindeskinder auf die Bitte schwören lassen, es der ersten Regentin, die den deutschen Thron besitzen würde, zu überreichen. Die Königin hat dem armen, christlichen Handwerker eine Pension von 100 Pfd. Sterl. verliehen.

— Am 30. Juni Mittag versammelte sich zu München in den Räumen der königl. Ergießerei eine Anzahl von etwa hundert Personen, darunter auch der königl. würtembergische Gesandte, um dem Guße des für Stuttgart bestimmten kolossalen Standbildes Schiller's von Thorwaldsen beizuwohnen. Tiefe Stille und gespannte Erwartung, weil auch die und da ein Gerücht von Bauglücke verriethe unter den Anwesenden. Als aber gegen 1 Uhr der Zapfen angeschlagen wurde, und eine Masse von mehr als 60 Zent. Erz sich wandte und Funken von Zorn. Mancher gestammelte (?) ruhig in die Form, ohne daß irgend wo an Springen aber ein anderer Unfall bemerkt worden wäre. Da brach die Versammlung in lauten Jubel aus, der Guß ist allem Anschein nach durchaus gelungen, und auch dieses Werk, wie so viele frühere, wird unserer bildenden Kunst und ihrem Vorsteher, dem trefflichen Stiglmayer, alle Ehre bringen.

— Eine Frau, Namens Hebra, in Paris, die ihren einzigen Sohn zum Militär gehen sollte, wußte ihm anderes Mittel, ihn zu retten, als das schändliche, daß sie ihren eigenen Mann vergiftet, um so als Witwe den Sohn zurückbehalten zu können. Nach einiger Zeit wurde jedoch Verdacht geschöpft, und das Thatsam auch ihrem Sohn zur Rechenschaft gezogen. Die Assisen haben sie für schuldig erkannt, den Sohn jedoch freigesprochen. Die Strafe lautet auf lebenslängliches Gefängniß.

Gedruckt bei Leopold Grund, Nonbau, Universitäts-Gasse Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 112. Sonnabend, 14. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Peſther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortſetzung.)

9.

Theater. Arena.

Alles, was in der Reſidenz in fünf Theatern geleiſtet wird, muß von dieſer einen Anſtalt gebracht werden: Oper, Schauſpiel, Volks- und Spektakelſtücke.

Wenn man weiß, daß es zu meinen Privatvergnügungen gehört, in gar kein Theater zu gehen, und daß ich für meine Perſon das ſchlechteſte Buch, die langweiligſte Geſellſchaft, ja ſogar eine Parthie Whist mit einer kurzſichtigen Dame und mit einem hartherzigen Herrn dem allervortrefflichſten Theater vorziehe, ſo wird man begreifen, was ich in außerordentlichen Fällen für Waterland, Geliebte und Tugend für Opfer zu bringen im Stande wäre, wenn ich ſage, daß ich während der 16 Tage meines Aufenthaltes in Peſth so Darſtellungen (mit Arena) beigewohnt habe! und zwar:

»Armida,« zweimal; »Norma,« »Zampa,« »Beatrice di Tenda,« oder verbannte Amor;« »Adam Hafcherle;« »Monadelſchi,« von Both; »Volkp;« »Mirandolina;« »die Schule des Lebens,« von Raunach; »dreißig Jahre aus dem Leben u. ſ. w.;« »Bruno und Balthaſar,« von Blum;« »zwei Nächte von Valladolid;« »der Poſtillon von Stadtlengersdorf;« »der Schutzgeiſt;« »Hutmacher und Strumpfwirkerin;« »die Belagerung von Nancy.«

Und man ſage noch: der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf! Wenn man nun bedenkt, daß ich bei dem Allen auch noch meinen eigenen »Akademiker« beiwohnte, ſo wird man zugeben, daß ich eine unverwüſtliche Natur habe!

Die oben angeführten Stücke mögen Beweis genug ſein, daß das Peſther Theater-Repertoir eine Abwechslung darbietet, wie ſie ſelten von einer ſolchen Anſtalt geleiſtet wird.

Der Herr Direktor Schmidt bringt die nahmhafteſten Opfer, um den Wünſchen des Publikums und den Anforderungen der Kunſt — inſoferne beide parallele laufen — welches auch heißen kann, inſoferne ſich zwei Parallel-Linien nie berühren — zu genügen, und ich wünſche nichts herzlicher, als daß derſelbe nicht zwiſchen dieſer Scylla und Charybdis ſich ſelbſt vergeſſen möge.

Ich habe Ausſtattungen von Stücken geſehen, Aufwand im Glanz von Garderoben, Koſtüme, Dekorationen u. ſ. w., welche in jeder Hinſicht mit dem Herrlichſten in dieſem Fache konkurriren können, und von dem es kaum begreiflich iſt, wie ſie ein Theater-Direktor, bei den ganz geringen Einnahmsperſonen, beſtreiten kann.

Das Theaterperſonal ſelbſt zählt manche Mitglieder, welche die Zierde eines jeden Reſidenz-Theaters ſein könnten, und gar manche Leiſtung übertrifft an Rundung und Zuſammenſpiel, manche dergleichen, von denen unſere Patronen-Recenſenten in ihrer blütenreichen Überſchwenglichkeit nichts anderes ſagen, als: »Sie ließ nichts zu wünſchen übrig!«

Bei dieſer Gelegenheit ergreife ich die Gelegenheit, unſere Patronen-Recenſenten zu kommentiren, denn es iſt ſchon rahmvoll der Trogen von Ruhmvollen zu ſein.

Der feſtſtehende Ausdruck: »Sie läßt nichts zu wünſchen übrig,« heißt nichts, als: wenn man ſie ſieht, ſo wünſcht man lieber nichts! Ich bitte jedoch den geneigten Leſer, keine falſchen Rückſchlüſſe zu machen, und kein fat applicatio einzuſchieben, es war nur ſo ein Einfallchen, wie ſie manche noch lebende große Humoriſten zu haben pflegen — von mir rede ich gar nicht, und kann nicht unterlaſſen, den Leſer auf dieſen Zug meiner Beſcheidenheit aufmerkſam zu machen.

Beſcheidenheit! Das Wort ſteht da und ſieht gerade ſo aus, als ob es mich auslachen wollte; man glaubt nicht einmal an eine geſchriebene Beſcheidenheit mehr, und da hat man ſie doch ſchwarz auf weiß!

Ich weiß nicht, ob meine Leſer folgende Anekdote kennen; ich weiß zwar ganz gewiß, daß meine Leſer folgende Anekdote ſchon lange kennen, allein ich weiß nicht, ob meine Leſer folgende Anekdote wieder erkennen, denn ich erzähle ſie zur Abwechslung ganz ſo als »Drolliges,« wie ſie ſchon in allen alten Anekdotenkalendern war.

Es war einmal ein Branntweintrinker, der ſich das Branntweintrinken abgewöhnen wollte. Eines Tages ging er an einem Branntweinladen, in dem er gewöhnlich zu trinken pflegte, vorbei, und hatte ſo viel Herrſchaft über ſich, der Verſuchung zu widerſtehen, und, ohne einzukehren, vorüberzugehen. Als er einige Schritte vorbei war, ſagte er zu ſich ſelbſt: »Schau, das iſt brav! Weil du ſo brav warſt, das verdient ein Schnäpschen.« Und ging zurück und trank ein Gläschen Branntwein.

Weil ich ſo brav war und ſechzehn Tage ein Theater beſuchte

habe, ohne zu recensiren, das verdient Belohnung; daher will ich das Theater ein Bischen recensiren.

(Fortsetzung folgt.)

Maskenball-Abenteuer *).

I.

Eben brachte der Jokei die Zeitungen. Arthur, in die blaßblauen Wolken seiner Dos-Amygos-Cigarre eingehüllt, schob die japanische Tasse, woraus er seinen Kaffee geschlürft, bei Seite, nahm den Vert-vert und durchflog das Programm der Schauspiele.

— Maskenball im Théâtre des Variétés, rief unser Dandy, die Aschenspitze seiner Havannah an der Divanlehne abstoßend: par dieu! einen Maskenball darf ein Lebemann, wie ich, niemals versäumen. Da knüpft man im Handumdrehen ein ganzes Alphabet neuer Liebschaften an, da drängt ein Abenteuer das andere, da gibts zärtliche Blicke, Billetdoux, Intriguen, Späße und dann und wann auch ein kleines Duell. Qu'importe? Meine Rappiere fangen zu rosten an, ich habe mich schon sechs lange Wochen mit Niemanden geschlagen, es ist Zeit, daß ich Händel suche, sonst verliere ich die Routine. Holopherne!, rief er.

Der kleine, himmelblaue, silberbetreßte Jokei trat ein.

— Bläte aller dienstthuenden Geister, Perle aller Jokei's, ehrwürdiges Individuum, putze meine Rappiere, lade meine Pistolen und lege mir meinen rosenfarbenen Domino zurecht — ich will heute den Maskenball besuchen.

Der Kleine eskamotirte sich, kam aber bald zurück.

— So eben brachte man diesen Brief.

— Gib her, mein Äffchen. Goldschnitt — rosenrothes Papier — ein Siegel mit einem Bouquet und der Inschrift: Lis et crois — das ist ein Billetdoux. Ah! welch ein himmlischer Duft. Blüte aller Jokei's, rieche und sage mir, wie heißt dieser Parfüm?

— Patchouly.

— Getroffen, Holopherne!, getroffen. — Was wohl dieß Billet enthalten mag? Voyons! »Eine Witwe, die schon seit Monden das Bedürfniß fühlt, Herrn Arthur näher kennen zu lernen, wird heute den Maskenball im Théâtre des Variétés besuchen.« Hört! du, mein Holopherne? Eine Witwe fühlt das Bedürfniß, meine Bekanntschaft zu machen. Ich bin, beim Mahomet! ein geplagter Mann — zur Zeit des Karnevals gibt's der Witwen so viele! Aber weiter: »Die Unterzeichnete wird als Columbine erscheinen, die Sie an einem blauen Bande und einer weißen Rose, womit ihr Hut geschmückt, leicht erkennen werden.« Blaues Band — weiße Rose — notirs dir das, Holopherne! Sie werden ersucht, als Arlequin zu erscheinen und Ihren Hut ebenfalls mit einem blauen Bande und einer weißen Rose zu schmücken! »Amalie von D.... Die gute Dame ist verrückt — wie kann sie einem Manne, wie mir, zutrauen, mein edles Ich in die bunten Lappen eines Arlequins zu hüllen.«

— Du ärgerst Dich, fragte der eben eingetretene Edgar, worüber so empört?

— Eine Witwe, die das Bedürfniß fühlt, mich heute Abend auf dem Maskenballe kennen zu lernen —

— Gratuliere —

— Höre nur — diese Witwe verlangt von mir, daß ich als Arlequin erscheinen soll.

— Unglaublich.

— Lies und überzeuge Dich!

— Große Zumuthung!

— Ich hätte große Lust, gar nicht hinzugehen.

— Wer weiß, ob es auch der Mühe lohnt.

— Reden wir von etwas Anderm. Haß Du mit dem Pferdehändler gesprochen?

— Eben war ich dort.

— Und was sagt er?

— Er habe schon vor zehn Tagen den fälligen Wechsel von 3000 Franks, die du ihm für die Apfelstutte Judith schuldest, einem Freunde cedirt, der, so viel er wisse, bereits auf Personalarrest angetragen. —

— Auf Personalarrest, ha, ha!

— Du lachst, welch ein Leichtsinn!

— Sei unbesorgt, Edgar. Daß wäre der erste Hussier, dem die Kunst gelänge, mich zu ermischen. — Vor zwei Monaten wurd ich von Dreien zugleich verfolgt — ich lasse mich so leicht nicht fangen, das wissen die Herren und geben sich gar keine Mühe mehr, meiner habhaft zu werden. —

— Vorsicht —

— Ist die Mutter der Weisheit, willst zu sagen; wenn's darauf ankommt, bin ich sehr vorsichtig — so z. B. werde ich heute Abend — doch halt, ich will schweigen.

— Ich an deiner Stelle ginge auch nicht hin, sagte Edgar und zündete sich nun ebenfalls eine Havannah an.

Die Freunde rauchten noch ein Weilchen und gingen dann spazieren

II.

Im Théâtre des Variétés wogte eine bunte Flut von Masken, die, zu tausend tollen Streichen aufgelegt, bald hier, bald dort Gelegenheit suchten, sich gegenseitig zu necken, foppen und mystificiren. Musard's Melodien, die das Heer der Vermummten bald zum Galopp, bald zum Contredanse aufreizten, entzündeten eine so allgemeine, laute, lärmende Heiterkeit, daß der ganze Saal bald in Lust und Jubel schwamm.

Aus diesem Strom nackend durcheinanderrauschender Masken tauchte plötzlich ein ungewein gewandter Arlequin empor. Sein Hut war mit einem blauen Bande und einer weißen Rose geschmückt. Das konnte kein anderer als Arthur sein.

Wo aber weilt die gleichgeschmückte Columbine, die Witwe, die seit Monden das Bedürfniß fühlt, Arthurs Bekanntschaft zu machen?

Arlequins Auge schweift durch die dichten Masken-Alleen; wohl gewahrt er mehr als eine Columbine, die aufmunternd seine zärtlichen Blicke erwiedert, aber keine von Allen ist die Rechte, keine von Allen ist mit den bewußten Zeichen geschmückt.

Arlequin, sollte man Dich bloß gefoppt haben?! Nein, nein, man hat Dich nicht gefoppt, denn so eben tauchte aus dem Ocean der Masken eine schlankgliederige, spitzfingerichte Columbine empor. Der schwellende Sammt ihres Rockens, die luftigen Ringe ihrer blonden Locken, der schön geformte Arm, das fein gearbeitete Bein ziehen die Blicke aller Masken auf sich.

Wer mag sie sein, diese schöne, schillernde, diaphane Columbine, die, wie eine leichtbeschwingte Libelle, durch die staunenden Reihen ihrer Bewunderer schwirrt.

Der glücklichen Arlequin ist der Einzige, der diese Sylphe kennt, der Einzige, der es weiß, daß diese Maske eine Witwe ist, die seit Monden das Bedürfniß fühlt, ihn kennen zu lernen.

Und dennoch scheint sie ihn zu fliehen. Arlequin hascht nach Columbinen, wie ein Kind nach einem Falter, der von Blume zu Blume hüpft. Bald zeigt sie sich dort, bald zeigt sie sich hier, und will er sie festhalten, dann ist sie verschwunden.

Räthselhafte Columbine, weßhalb fliehst du den, den du suchst? Warum treibst du mit dem Gegenstande deiner Liebe ein so grausames Spiel? Arlequin schmachtet — Arlequin seufzt — Arlequin schwitzt — und die Witwe, die seit Monden das Bedürfniß fühlt, ihn kennen zu lernen, Columbine lächelt — Columbine erscheint — Columbine verschwindet.

Mort de ma vie, das ist zum Rasendwerden!

Plötzlich taucht aus der Flut der Masken auch ein Pantalon empor, heftet sich wie ein Schatten an Arlequins Ferse und verfolgt ihn, wie Mephistopheles den Faust. Der rothgrämmige Teufel scheint nichts Gutes im Sinn zu führen, denn warum lächelt er so höhnisch, weßhalb folgt er ihm auf Schritt und Tritt, warum sieht er so häufig auf die Uhr, und warum sieht er so scheu und ängstlich, wie ein Dieb, wenn er von Arlequin sich bemerkt glaubt. Ist diese Witwe etwa seine Witwe? Ist dieser Pantalon etwa ihr Gemahl, der, von Eifersucht getrieben, auf Rache sinnt. Armer Arlequin, der du so sorglos deiner Columbine umflatterst, am Ende droht dir ein Unglück!

*) Nicht nach dem Französischen.

Es schlägt Drei. Ebbe tritt in die Flut der Masken ein. Es schlägt Vier — es beginnt zu tagen — da winkt Columbine mit dem Finger und eilt zur Thür hinaus — Arlequin folgt ihr — Columbine springt in einen Wagen hinein und winkt ihm abermals — Arlequin folgt diesem Winke und sitzt bald darauf im Wagen.

Der geheimnißvolle Pantalon, der Diese einsteigen gesehen, schwingt sich blitzschnell auf den Hintertheil des Wagens. Jede seiner Bewegungen verräth das Bewußtsein des sichern Triumphs. Armer Arlequin, könntest du hinter deinem Rücken das höhnische Grinsen deines Feindes sehen, du würdest zittern und beben vor der Gefahr, die deiner harrt. Schnellerem Straßen.

— Schöne Unbekannte, rief Arlequin, mit liebevoller Glut Columbinens Hand an seine Lippen drückend, wie können Sie so grausam sein, mich noch länger auf die Folter zu spannen. Weßhalb wollen Sie mir noch immer nicht Ihr schönes Antlitz zeigen? Weg, weg mit dieser neidischen Larve, die mir so lange Ihre Züge vorenthält.

— Sind Sie denn auch wirklich Arthur, mein Arthur. O sagen Sie mir noch einmal, daß Sie kein Anderer sind.

— Noch einmal, ich bin Arthur, nun nehmen Sie aber auch die Larve weg, und lassen Sie mich Ihr holdes Antlitz sehen.

— Erst dann, Arthur, wenn wir am Ziele sind, wird diese Larve fallen, eher kann, eher darf ich mich nicht demaskiren.

— So sagen Sie mir vorläufig wenigstens, wer Sie sind.

— Ich bin — nein, Arthur, ich kann, ich darf es Ihnen jetzt nicht sagen.

— Jetzt nicht, wann denn?

— Wann wir am Ziele sind, werden Sie Alles, Alles erfahren.

— Sie machen mich neugierig.

— Dringen Sie nicht in mich, Ihnen früher, als es geschehen darf, ein wichtiges Geheimniß zu verrathen.

— Ich sitze auf Kohlen.

— Ich auch, Arthur.

— O wären wir doch schon am Ziele. Wo wohnen Sie?

— Im Ende der Stadt — in der Gegend von Tivoli.

— Es ist so finster, daß ich nicht sehen kann, wo wir uns jetzt befinden.

— Wir sind in der Rue Caumartin.

— Also nicht mehr fern vom Ziele.

— Dank dem Himmel, nein!

— Doch bevor wir aussteigen, habe ich eine kleine Bitte an Sie.

— Welche, meine Theure?

— Sie müssen sich jetzt von mir die Augen verbinden lassen.

— Die Augen verbinden lassen? Ei warum denn das?

— Sie dürfen das Haus, in dem ich wohne, erst dann kennen, wenn Sie es wieder verlassen wollen.

— Weßhalb all diese geheimnißvollen Umstände?

— Sie sind zu Ihrer und meiner Sicherheit nöthig.

— Eh bien, Madame, verbinden Sie mir die Augen. Blindlings folge ich Ihnen bis ans Ende der Welt.

— Sie lieber, guter Arthur, hauchte die zärtliche Columbine, und band ihm mit ihrem Shawl die Augen zu. Schwören Sie mir nun, mein Arthur, diese Binde nicht eher abzunehmen, als bis ich Ihnen erlaube...

— Sie verlangen viel, sehr viel von mir...

— Wollen Sie das nicht, Arthur, so muß ich Sie bitten, umzukehren.

— Wohlan, ich schwöre!

In demselben Augenblick hielt der Wagen vor einem großen Hôtel.

— Wir sind am Ziel, rief Columbine.

Der Kutscher ließ sich langsam vom Bock herab, um den Wagenschlag zu öffnen. Der geheimnißvolle Pantalon hatte unterdessen so viel Zeit gewonnen, leise aus Hanthor herauszuschleichen, um es mit dem Schlüssel, den er aus der Tasche zog, so schnell als möglich aufzuschließen.

Columbine faßte den verbundenen Arlequin unter den Arm, und führte ihn in das geheimnißvolle Haus, das bald darauf von Pantalon vorsichtig zugeschlossen ward.

Columbine führte ihren Arlequin in ein matterleuchtetes Zimmer zu ebener Erde.

— Wenn ich dreimal in die Hände geklatscht, werfen Sie Ihre Binde ab...

Es klatschte einmal, zweimal, dreimal.

Arlequin riß sich die Binde von den Augen. Columbine war verschwunden, vor ihm stand der verlarvte Pantalon.

— Himmel, wo bin ich? rief Arlequin.

— Im Schuldgefängniß, mein Herr, erwiederte Pantalon, sich demaskirend.

— Herr, wer sind Sie?

— Ich bin der Huissier, der mit seinen Kollegen die Wette eingegangen, daß Herr Arthur, mittelst einer feinzugesponnenen List, gutwillig in die Falle gehen wird. Der Brief, der Herrn Arthur zum Rendezvous einladen, war von meiner Frau geschrieben...

— Wie, diese reizende Columbine wäre Ihre Frau?

— Zu dienen, mein Herr...

— Und Sie glauben wirklich, daß Sie vermittelst dieser List Ihre Wette gewonnen, und Herrn Arthur in die Falle gelockt?

— Allerdings, erwiederte der Huissier, sich schadenfroh die Hände reibend.

— Sie irren, mein superklüger Huissier, ich bin nicht Herr Arthur von S....., sondern dessen Freund, Edgar von T....

— Sie sind nicht Herr Arthur? Das kann Jeder sagen, aber nicht Jedem wird geglaubt. Sie bezahlen nun diesen Wechsel von 3000 Francs, oder bleiben hier, da hilft keine Finte!

— Ich versichere Sie auf mein Ehrenwort, ich bin nicht Ihr Schuldner...

— Ehrenwort hin, Ehrenwort her, Sie bleiben mein Gefangener.

III.

Am andern Morgen erhielt Arthur die Nachricht, daß Edgar für ihn eingekerkert worden sei.

Zum Glücke hatte Arthur Abends vorher bei Frascati 200 Louisd'or gewonnen.

Es war nun Beiden geholfen.

Osttinger.

Die Haagstolzen.

Novelle.

(Fortsetzung.)

»Laß mich schweigen,« fuhr Fritz fort, »von dem was folge; ich war acht Tage wie verdutzt. Endlich naßte sich der schwarze Tag, wo ich mein gelobtes Land, mein nur durch den Zoll der Tücherlichkeit verschlossenes Palästina verlassen sollte für immer, — denn die Ferien gingen zu Ende. Da satte mich die Verzweiflung. Ich griff zur Feder, stoppelte mühsam in drei Tagen eine elende Liebeserklärung zusammen, und brachte sie nach 12maligem Abschreiben endlich fehlerlos, und ohne Tintenfleck ins Reine. — Gar selig schlich ich, diesen Freipaß, der Gartensalon zum gemeinschaftlichen Vesperrede. Ich war diesen Abend so ziemlich gefaßt und glücklich, — denn ich warf nur eine alte Kaffeetasse mit dem Rockschoße auf den Boden, als ich mich nach Emiliens Zwinknäul bückte, ja ich fand sogar, was ich suchte, nämlich Gelegenheit, ihr bei dem Abschiede die flammenheiße Liebeserklärung in die kleine, weiße Hand zu drücken, ohne ihr wehe zu thun. So hoffte ich wenigstens, denn sie verzog nur etwas weniges schmerzhaft den Mund, schrie aber nicht laut auf, wie bei meinem früheren, immer und ewig zu derb auffallenden Versuchen in der schönen, freien Kunst des Händedrückens.«

»Ich eilte monnetrunken in mein Gemach, liebäugelte schwärmerisch mit dem trockenen Monde, und forschte mir, das Glück der Liebe vollkommen und behaglich zu genießen, eine Pfeife. Als ich, um sie anzuzünden, nach einem Zündhaus suchte, und dieserwegen in die Rocktasche griff, zog ich — die unglückselige Liebeserklärung aus dem Sack. Mich traf der Schlag — hatte ich — sollte ich — Herr des Himmels!

ich hatte ihr meinen Schneiderkonto gegeben, der sich auf etliche hundert Gulden belief, und unten war, wenn auch nachtragsweise, doch sehr deutlich zu lesen: »Bitte dringend um endliche Bezahlung!«

»Der verfluchte Konto ward mir auch an demselben Abende mit dem boshaften Bemerken retourgesendet, er sei so eben durch einen Eilboten außer dem gewöhnlichen Postkourse von Wien gekommen. — Leben sie wohl! Am andern Tage war ich, ohne Abschied zu nehmen, in aller Frühe über alle Berge, und habe Emilie nie wiedergesehen. Sie ist auch schon lange todt. Aber den Schneiderkonto trag ich als Souvenir treu auf meiner Brust; denn seht — er entsaltete ihn, — hier steht mit seiner Schrift von Emiliens Hand: »Armer Frip.«

»Ja wohl, armer Frip,« seufzte er nach einer Pause, stierte sein Glas, starrt eine Weile gegen Himmel, und schlief: Dieß ist die Geschichte meines verlornen Paradieses, ich habe Euch nichts weiter zu sagen als dieses.«

Die Freunde umarmten ihn tief gerührt.

»O laßt mich,« rief er, »dieser Schmerz ist lange schon überwunden, und nur selten in einer schwachen Stunde taucht der schadenfrohe Dämon der Erinnerung auf, und quält mich mit teuflischem Ergötzen. Zum Glücke ist meines Lebens größter Theil vorüber, und dort drüben gibt es keine Pfänder, keine gerberschen Kaffeetassen, zarte Hände und klaffende Hunde, auch habe ich nirgends gehört und gelesen, daß der jenseitige Teint ins Orangefarbige spielt. So kann ich mich getrost auf die Stunde des Wiedersehens freuen, und Emilie wird dann verkümmerten Hagestolzen das Lächeln eines freundlichen Willkommens schenken, und einen blauen Blick, und nicht schmerzlich aufschreien bei seinem neuesten Händedruck. Und nun erzähle du, Moritz oder Heinrich, und dann laßt uns schlafen gehen, denn:

Des greis'gen Tages Anual war groß.«

(Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus Italien.

Bologna.

Hier bei uns ging neuerdings die »Gemsenjagd« in die Gemz. Es ist, als ob gar keine andern Opern existirten. Die Direktionen machen es sich auch gar zu bequem. Primadonna ist Signa. Borsoni. Ihre Figur ist Rein, aber hatte ist sie sehr häßlich. Ihre Stimme ist rein, hellklingend, etwas schwach. Sie hat viele Gelänfigkeit aber wenig Kantilene. Im Spiele thut sie bei Gemsen gerne einmal zu viel. Von dem übrigen Personale ist gar nichts zu sagen, denn wenn ich Ihnen auch die Namen nenne, so kennt sie doch kein Mensch. Die Chöre sind erbärmlich und gut. Das Orchester sehr brav — wenn es will.

Das Beste von der ganzen Vorstellung ist eine wirklich wunderbar schöne Dekoration, im 2. Akte mit der Mühle. Gewöhnlich steht auf den Mühlen ein niedriges Haus im Hintergrunde, an dessen einem Ende ein Rad — so groß als ein gewöhnliches Spinnrad, von einem schmutzigen Jungen gedreht wird, der aber mit beiden Füßen hervorragend, Schuhputzer und Zuhause zugleich ist, und überdem, was er sieht, das ganze Dorf ausgibt. Je, das die Mühle häufig ins Stocken geräth, trotzdem daß von oben ein dicker, schöner gemalter Wasserstrahl, der ausfließt, wie ein geradunter und verschwarzer Zopf, auf das Rad zu fallen scheinen soll. Oben auf dem niedrigen Dache, das auch abenteuerlich mit einem dicken Geländer umgeben ist, spaziert denn gewöhnlich ganz bequem der Nachtwandlerin herum, so, daß Niemand begreift, warüber die übergroßen Landkarten sie erforschen thun, und den Himmel kennen sie Nutzung sehen, da doch die schöne Mädchen nicht in der geringsten Gefahr ist.

Die Dekoration auf unserer Bühne ist aber wirklich der Art, daß sie Bewunderung für die Nachtwandlerin erregt.

Sie kommt links aus der Seitencoulissen Perspektive eines hochliegenden Hauses, und nähert sich so einer steilen Klust, durch welche der Waldbrom herab, und auf die tiefer liegenden Mühlräder klirgt. Eben dieser Wasserstrahl ist machthaft, so wie der unter dem Mühlräderm ausgespritzte Schaum, bedingt ist in seiner Bewegung, und mit einer solchen Wahrheit und Täuschung, daß diese letztere auch nicht vorzuschwindet, wenn man auch ganz nahe vor an das Orchester tritt, das Wasser bleibt gleichsam an den sich umschwingenden Rädern hängen, und fällt von den einzelnen Schaufeln wieder herab. Über diese steile Klust nun liegt ein schmaler, langer Steg, ohne Geländer. Dieses betritt die Nachtwandlerin mit der Lampe in der Hand. Die Höhe des Steges ist bedeutend. Wie sie in die Mitte kommt, schwankt der Steg — und jetzt fährt der Chor auf die Knie und betet. Es ergreift auch gewiß unwillkürlich Jeden an englisches Gefühl. Die Nachtwandlerin geht nach einige Schritte — und der Steg schaltet sich der Länge nach, so, daß ein Theil von unsern herabhängt, und nur ein schmaler Splitter auf dem andern Rande liegen bleibt — die Nachtwandlerin tritt die Lampe fallen — eine Stille tritt ein — endlich geht sie über den Rest des Steges hinüber. Ich verschwöre Sie, daß man nichts Schöneres und Täuschenderes sehen kann. Dazu ist eine klare Mondbeleuchtung, die ihren romantischen Reiz über die ganze Gebirgslandschaft ausgießt.

Auf einem Balkon ist auch der vorzüglichste Einfall angebracht, daß kaum, als die Nachtwandlerin in sicherer ist, plötzlich heller Tag wird, so, daß man nicht begreift, um welche Zeit eigentlich nachtgewandelt worden ist? Hier bei uns reitet der Mond nicht so im Galopp, und tritt sehr weit daran.

Nach einem de Cantron wird bei uns gegessen, gefällt Allen sehr wenig, so, daß gewöhnlich nur das Finale des zweiten Aktes, und zuweilen der dritte Akt aus dem zweiten der »Gemsenjagden gegeben wird. Bekanntlich nimmt man das in Italien nicht sehr genau, und oft wird der zweite Akt, wo die Gelübde stehn, voraus, und hinterdrein der erste gegeben, was sie wieder ganz lustig sind. Treiber entwirrt werden. Unser Tenor wäre nicht übel, wenn er Stimme hätte und singen könnte! Was aus die Zukunft bringen wird, wissen wir noch nicht. —R—

Wiener Neuigkeits-Portefeuille.

Rabbi Hirsch Dünemark, Professor der hebräischen und rabbinischen Literatur, von hoher ungewöhnlicher Kraft des Gedächtnisses und des Geistes nicht nur verschiedene, sondern auch die englische Bücher durchsehen, und der vor bischöfen und hohen Personen in verschiedenen Ländern Proben seiner Fertigkeit abgelegt, befindet sich seit Kurzem hier. Die außerordentliche Schärfe seines Gedächtnisses und seines Geistes erstreckt sich: 1. Ob er im Stande, beinahe die ganze Mischna und den Talmud mit all den zahlreichen Kommentaren und Marginal-Anslegungen, oder irgend einen beliebigen Akt oder Traktat desselben auswendig herzusagen, er begleitet auch sowohl die Seite auf, und die Linie mit welcher eine Stelle beginnt und endet, wie viele Linien auf jeder Seite enthalten sind, ohne zu irren oder stocken zu bleiben. 2. Wenn Jemand eine beliebige Stelle Blätter von der Mischna oder dem Talmud zwischen die Finger nimmt, so begrüßet der Rabbi die Seiten, mit welchen dieser Theil beginnt und endet. 3. Zeigt Jemand ein Manuskript, in was immer für einer Sprache und wie eng es auch geschrieben sei, oder auch eine gedruckte Seite oder ein Zeitungsblatt, so bestimmt der Rabbi auf einen Blick auch Genauigkeit die Zahl der Zeilen. 4. Durchsieht Jemand mit einer Nadel eine Kapitel Blätter in der Mischna und dem Talmud, so bestimmt der Rabbi nicht nur die Zahl der durchstochenen Blätter, sondern gibt auch das letztdurchstochene Wort an. Der Rabbi besitzt Zeugnisse vom Kaiser von Rußland, vom König von Preußen, vom König von Sachsen, vom Fürsten Pückler-Muskau, in dessen Gegenwart er folgende Proben seiner Gedächtnissen ablegte. Man las ihm die Namen von mehr als zweihundert Gelehrten vor, und er wiederholte sie gleich von- und rückwärts, ohne zu fehlen.

Kuriosa.

— Ein Gelehrter hat beobachtet, daß allemal in einer Familie, in welcher vier Generationen aufeinanderfolgten, ohne daß die Männer Gelehrtungen hatten, welche Verschiedene Anordnung erhielten, die Kinder, welche die fünfte Generation bildeten, sang und mehrentheils an Brustkrankheiten starben. Diese Beobachtung hat sich sowohl bei Gelehrten als Handwerkern bewährt, die viel im Zimmer sind. p. B. bei Schneidern.

Theatralisches.

(Paris.) »Le Fanon en Salon,« in Akt à l'Ambigu,« Vaudeville in zwei Akten, von Gormon und Matillon, wurde im Theater des Variétés sehr beifällig aufgenommen. »L. de Cap'Ine,« einaktiges Vaudeville, von Mme Michel und Auguß, hat im Theater im Palais-Royal nicht gefallen, auch »Adrienne Lecouvreur,« Drama von Poniat und Chabon du Boin, erfreute sich keines besonderen Beifalls. Besser Aufnahme hingegen fand im Gymnase-Dramatique: »Le bello cousine,« Drama in zwei Akten, von Dupont und Laurencin.

Literarisches.

— In südlichen Amerika erscheinen beinahe 130 Tagesblätter, in welcher Zahl die 11 Journale, welche Brasilien liefert, nicht einbegriffen sind. Die Tagesjournale bieten den unterhaltendsten und eigenthümlichsten Theil des Inhaltes dar. Wenn ein ehrenwerther Bürger Jemanden abgewarten oder zu besuchen vergessen hat, so kann er überzeugt sein, daß ihn am folgenden Tage im Feuilleton einer Zeitung der Vorwurf gemacht wird, er sei nachlässig in Erfüllung geselliger Pflichten. Vergeßt Jemand ein gestohlenes Buch wieder zu geben, so erhält er den Tadel und Mahnung im Diario. Übrigens sind diese Blätter so schlecht gedruckt, daß man mehrere nur mit Mühe zu lesen vermag.

— Eine der Töchter der Herzogin von Abrantes, Madame Constance Junot, schreibt die bedeutenden Memoiren-Artikel im »Constitutionnel,« die für weiter denn vorne den Tribut in meinen eben Mittheilungen, die sie in ihren Aufsätzen niederlegt enthalten, einstweilen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitäts-Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 113. Montag, 16. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

10.

Theater. Arena.

»Der Vortritt gebührt dem Königreich« d. h. die Oper kommt vor Allem dran. Unſer Jahrhundert wird vor Allen als das »geſangmäthige« bezeichnet werden. Der Mangel an Elektricität in der Luft hat alle Poſitivität bei den Menſchen aufgehoben, und Muſik iſt gerade da am Platze, wo gar nichts Poſitives iſt.

Man liebt rauſchende Muſik, weil man dabei nichts zu denken braucht. An großen Waſſerfällen, beim Sturmrauſchen eines dichten Waldes denkt man gar nichts, man hört bloß und iſt ſich keines rechten Sinnes bewuſt. Das mag eine Haupturſache ſein, warum die große Menge der Muſik ſo entſetzlich liebe, warum die mindeſtgebildeten Menſchen die lärmendſte Muſik, und die Wilden bloß Lärmen und Klapperblöcke gern haben.

Eine Oper iſt doch in der Regel weiter nichts, als geſungener Wahnſinn, für welchen die Muſik bald mit komiſchem Ernſt, bald mit traurigem Spaß vergebens um Entſchuldigung bittet. Eine Oper iſt nichts als eine Inſtrumental- und Vokal-Heuchelei, die man den Sinnen auf Koſten des geſunden Menſchenverſtandes macht.

Die Leute ſchämen ſich ſchon ſelbſt und machen ſich einander weis: »Sie hören gern Muſik!« Es iſt nicht wahr, ſondern: »ſie ſehen gern Muſik!«

Man verſuche es nur einmal, und gebe ihnen ſogenannte klaſſiſche Muſik, ganz rein, ohne Ausſtattung, Märſche, Tanz, Dekorationen u. ſ. w., und ehe der erſte Akt zu Ende iſt, haben ſie ſchon den zweiten verſchlafen.

Im Grunde aber geht mich die Geſchichte gar nichts an, und wenn ich bedenke, wie viele Leſer über dieſe Stelle die Naſe rümpfen werden, ſo kann mich nur das darüber tröſten, daß mich die Naſen der Leſer auch nichts angehen. Ich gebe vollkommene Naſenkampf-Freiheit.

Auch in Peſth iſt die Oper die gebietende Frau des Hauſes, d. h. ſie gibt den Ton an und macht den größten Aufwand, während der Mann: das reitende Schauſpiel, doch eigentlich die Hauptlaſt tragen muß. Ich glaube ganz gewiß, daß ſtets und überall das Schauſpiel der Hebel und Haltpunkt aller Theater iſt.

Ich habe die Oper »Armida« zweimal gehört, »Norma,« »Beatrice di Tenda,« und »Zampa.«

Die Quinquiaße der Oper bilden: Dlle. Henriette Carl, Dlle. Rauch, die Herren Stoll, Oberhoffer und Mößl. Hr. Binder gaſtirte als Alphonſo, in »Zampa,« ohne die Planeten aus ihrer Bahn zu bringen.

Dlle. Henriette Carl iſt als eine ausgezeichnete Sängerin längſt bekannt. Ich habe ſie vor einigen Jahren gehört, mit Vergnügen gehört, fand ſie aber jetzt ungemein großartiger, entſchiedener und entwickelter.

Die volle Zeitigung ihres dramatiſchen Talentes, die konſequente, durchdachte Gliederung ihres Vortrages, ihre glutdurchloderte Leidenſchaftlichkeit, welche von einer vollkommen künſtleriſchen Ruhe beherrſcht und beſonnen regiert wird, haben mir eine entſchiedene Anerkennung und Bewunderung abgenöthigt.

Die Stimme der Dlle. Carl hat ſich extenſiv gerundet und intenſiv markiger und fülliger geſtaltet, und in Hinſicht des ſceniſchen Effektes wirkt ſie, abgeſehen von dem Brimborium des Bühneneffektes, bloß durch edle Geſtaltung und artiſtiſche Darſtellung mächtig und ergreifend.

Es liegt eine große Schattirung, Farben- und Charakter-Abſtufung zwiſchen der (Roſſiniſchen) »Armida,« »Norma« und »Beatrice di Tenda,« und es gehört nur ein ſo reichhaltiges und vielſeitiges Talent dazu, um dieſe drei Rollen in ihren Eigenthümlichkeiten, Geſang- und Charaktergreifen darzuſtellen.

Als »Norma« großartig, erhabenruhig im Sturm der innern Befreiung, voll hoher, imponirender Kraft, voll ſeelenhafter Durchgeiſtigung der Empfindung, zwingt uns Dlle. Carl jene innige Bewunderung ab, die wir dem Anblicke des aufgeregten Meeres zollen, wenn es ſeine Tiefen enthüllt, und ſie majeſtätiſchen Wogen grollend gen Himmel aufthürmt. Als »Armida« flatternd in den Zaubergärten der Liebe, voll Roſenroſen und fingenden Reichen; luſtdurchglüht von dem aufgegohrenen Trank der Leidenſchaft, bald lockend, bald verlockt, ſchwimmend in den Funkenmeer orientaliſcher Flammen, Zauberin und bezaubert, reißt uns Dlle. Carl durch den anmuthigen Vortrag, durch die muthwilligſten, kühnſten, und immer glücklichen Zauberkünſte ihrer Stimme, ihres Geſanges und ihres Spiels zur lauten, fröhlichen, herzlichen Akklamation hin, ſo wie ſie wieder als »Beatrice di Tendo« durch Natur, einfache Gemüthsbewegung und durch herzlichen, in das Herz gehenden Geſang, durch Wärme des Spiels uns ergreift und befriedigt.

Nach allem dieſen wird gar kaum es nicht befremden, wenn wir den Enthuſiasmus ſehen, mit welchem das Publikum dieſe herrliche Sängerin empfängt, begleitet, und unzähligemal herausruft. Die Erſcheinung der Dlle. Carl gehört auch zu den glänzendſten der Bühne. Edle, in allen Situationen rein antiquе, runde Formen, ſtets wellenförmige und niemals eckige Bewegungen, in den meiſten Attituden plaſtiſch wirkſam und niemals in Tableaux-Spiele ausartend, ein Mienenſpiel beſonnen und ausdrucksvoll, das ſind wohl Elemente genug zu einer glänzenden Theater-Apparition.

Mit voller Anerkennung muß ich noch des Herrn Stoll gedenken, der den Rinaldo in »Armida,« den Sever in »Norma« und den Orombello in der »Beatrice« ſang. Eine recht ſchöne, friſche, angenehme, ſeelenhafte Stimme, recht friſch herausgebildeter Vortrag, ziemlich degagirtes Spiel und eine angenehme Figur ſind wohl Gaben, wie ſie jetzt nicht oft ſo beiſammen gefunden werden. Wenn Herr Stoll ſeiner Stimme mehr Fleurion und Ligaturgeſchmeidigkeit geben, und ſein dramatiſches Spiel mehr entwickeln wird, kann ihm einer der erſten Plätze unter den deutſchen Sängern nicht entgehen.

(Fortſetzung folgt.)

An einen Tiefdenker,
am Tage ſeiner Vermählung.

Was uns Klio ernſt berichtet,
Aus der Vorzeit dunklem Schacht;
Was man Schönes hier gedichtet,
Was ein Newton kühn gedacht:
Haſt du in den Weiheſtunden
Mitgedacht und mitempfunden.

Nicht des Nordpols ſtarre Küſte,
Die den Geiſt in Feſſeln ſchlug;
Kein Simoon in der Wüſte
Hemmte deines Wiſſens Flug;
Immer weiter ging dein Streben,
Immer daß'rer ward dein Leben.

Stoffe, die aus Kalk und Säure
Künſtlich die Natur gemehrt;
Selbſt der Raum, der ungeheu're,
Welchen Licht und Luft bewegt;
Konnte deinen regen Willen,
Deinen Wiſſens Durſt nicht ſtillen.

Grübelnd über Raum und Schwere
Lag in' Falten dein Geſicht;
Doch des Herzens tiefe Leere,
Füllte plötzlich Sonnenlicht;
Und der Liebe reinſtes Weſen
War in deinem Aug' zu leſen.

Auf're Farben, and're Töne,
Was dem Aug' entzogen war,
Alles Gute, Wahre, Schöne,
Ward dir plötzlich ſonnenklar.
Selbſt die Schlange unter Roſen
Sahſt du mit dem Schatten koſen.

Weisheit lernt der Menſch erſt ſchätzen
Den ein Druck der Hand beſeelt.
Mächt, wer nur ſtummen Göhen
Huldigt! wer ſich ſelbſt verzehrt!
Alles ſtrebt empor zur Sonne!
Liebe weht in jeder Zone!

Emil.

Die Hagestolzen.
Novelle.
(Fortſetzung.)

»Ich will es kurz machen,« ſprach Moritz, und mit einem raſchen Zuge den Schleier herabreißend, welchen Zeit und Willenskraft über das Heiligenbild meiner erſten und letzten Liebe zogen. Ihr wißt, daß ich vor zehn Jahren Adjutantenrange bei dem Grafen W. in dem Lager bei Tr. verſehen habe. Auf meiner Rückreiſe nach T***, wo mein Regiment garniſonirt war, traf ich auf der Straße durch einen ſeiner Güter unvermuthet mit ihm zuſammen, und mußte wohl oder wollens zu einer Spielpartie herhalten. Ich traf auf ſeinem Schloße einen glänzenden Cirkel, und unterhielt mich mit einigen Kameraden vortrefflich. Aber Gott, wie ward mir, als mich die Generalin zum Whiſtiſche rief, und wir bei beiden andern Partner einen alten penſionirten Oberſten, und ſeine engeliſchöne Tochter vorſtellte.«

»Wir ſetzten uns; die reizende Sophie ſpielte mit der Generalin, ich mit ihrem Vater. Jetzt hatte ich Muße, ſie näher anzuſehen. Das griechiſche, feine Cammtgeſicht war ſanft geröthet, wie eine eben aufknoſpende Roſe, die Locken blond, das Auge blau wie der Himmel Wallachlands und durchſichtig wie der See Genezareth. Der Blick war ſchüchtern und fromm. — Doch ſtill, wir fehlen, wie der krumme Lord aus England ſagte, Worte und Laut, zu ſagen, wie ſchön die Geliebte gebaut!«

»Ich war, wie Ihr Euch leicht denken könnt, höchſt zerſtreut, und der alte Haudegen brummte in einem fort, wie ein ärgerlicher Schriftſteller, welcher keine richtige Antwort bekömmt, und ſeinen Zorn doch nicht auslaſſen darf an ſeinem hochgeehrten Schüler.«

»Mein Spiel war ja der Thor eine Satire auf das herrliche, altenglliſche Spiel. Endlich traf es ſich, daß Coeur Aus wurde. Der Oberſt invitirte, und ſpielte, glaube ich — Coeur Zwei aus, Sophie deckte mit Coeur Drei, die arme Generalin hatte Renonce, und mir blieb der Lever mit Coeur Fünf. Ich erſtarrte, und alles Blut trat mir in die Wangen; ich wagte kaum aufzuſehen. Aber der alte Herr rieb ſich, die noch immer zitternde Generalin küßten aufeinander, freudig die Hände, und rief — Ihr werdet die Spielſchule wohl kennen — Lever du einz. Allons mordanox, jetzt heißt es führen.«

»Weiß Gott, wie das Spiel weiter ging; wir machten zwölf Stiche, Kleinſchlemm war fertig. Da zog ich meine letzte Karte; es war der Herzkönig und ihre Couardame, mit welcher ſie vortrefflich aber unglücklich impaſſirt haben mochte, war verloren. Sie wollte ſie, ſeit dem Kuße ſelbſt ſtark verlegen, nicht gleich zugeben; wir ſcherzten, und ich wollte ſie ihr entreißen. Das arme Kartenpapier gab nach, und Coeurdame war zerriſſen, zerriſſen wie ſpäter mein Herz. Ich entſchuldigte mich. Der Oberſt hätte mich vor Freude über den Großſchlemm bald gedrückt, und jumpelte an alle Spieltiſche, das große Ereigniß und Glück zu verkünden.«

»Die Generalin ſtand auf, friſche Karten zu holen, und ich blieb mit Sophie allein. Da bemächtigte ich mich raſch der verunglückten Couardame, und ſprach zärtlich: »Sophie, darf ich dieſes Blatt als Andenken an die glückliche Sekunde meines Lebens behalten?« Sie erröthete und ſchwieg, aber ein ſchwacher Händedruck, als ich ihre Rechte faßte, ſchien ja zu ſagen. Ich war überſelig, aber wie ward ich herabgeſtürzt aus allen meinen Himmeln, als mir der Oberſt nach gewendigtem Spiele den Baron H. — ich kannte den Spieler und Wüſtling ſchon lange — als ſeinen Schwiegerſohn vorſtellte, und ich in ihrem abgelebten und gelben Geſichte keine Spur von Liebe fand gegen ſeine himmliſche Gattin. Ich war vernichtet. Bleich wie Romeo an dem Sarge Julia's ſtand ich auf, eilte, Roſenblüten vorſichtgend, in mein Schlafgemach, und ſeufzte und weinte um und über den verſchacherten Engel.«

Moritz ſchwieg und trocknete eine Thräne, die Freunde betrachteten ihn mitleidig.

»Als ich vor ſechs Jahren, ſuhr er traulos fort, eine hieſige Irrenanſtalt beſuchte, machte mich der Direktor ſchon im Vorhinein auf eine junge Dame aus gutem Hauſe aufmerkſam, deren Wahnſinn einer der ſeltenſten Fälle in ſeiner langwierigen Praxis ſei. Sie halte

sich nämlich für die Couradour, welche der Treffkönig, nachdem er den Courtesan menschlings erschlagen, entführen wolle.«

»Dieß fiel mir auf, denn ich trug jenes verrufene Kartenblatt noch immer in meiner Brieftasche, und gespannt folgte ich meinem Führer. Wir hörten schon im Gange die Wahnsinnige toben und schelten; die Stimme klang mir bekannt, wie ein oftgehörtes und halbvergessenes Ammenmärchen, und drang tief ins Herz. Näher getommen und an der Thüre lauschend, hörte ich die Worte: »So hat er dich wirklich« meuchlings von hinten getroffen, wie der Bandit den Helden mordet, du allerschönster Herzkönig, und mich arme Couradame zur trostlosen Witwe gemacht, der abscheuliche Treffkönig. Und fort, Gemordertes, jetzt will er mich entführen und hinabschleppen in sein schwarzes, dunkles Reich.«

»Aber nein,« lachte sie wild, »mit mehren uns noch hergbaft und tüchtig; denn Weiberherzen sind sehr stark, und können viel ertragen, bis sie brechen. Drum bute dich, vielschlimmer Treffkönig. Couradame kommt und brennt dich zu Asche mit ihren glühenden Augen — es wäre denn, du ziehst es vor, in dem Strome von Thränen zu ertrinken, welche sie um den schönen König vergeß.« —

»Ich hielt mich nicht länger, und trat ungesehn ein. Die Kranke fuhr uns wüthend entgegen. Sie war es — aber Gott! wie entstellt! »Sophie!« rief ich, sie blieb erstarrt stehen. Ich trat näher, faßte sie bei der Hand, und rief nochmals: »Meine Sophie!« Sie blickte mich starr an, und murmelte leise: »Bist doch nicht der Herzkönig; den haben sie getödtet und angestrichen mit dem Kreidewerk des Todes.« — Als ich sie aber zum Staunen des Direktors fester umschlang, und ihr zärtlich ins erstorbene, glanzlose Auge blickte, seufzte sie: »Du bist es doch, aber du bist lange, lange ausgeblieben, und es hilft ja jetzt doch nichts mehr; denn sieh, dort kommt der mörderische Treffkönig, schwarz, ganz schwarzlich schwarz herangezogen, und wirft seinen weiten Trauermantel über mich! Hilf! Er erstickt mich!« — Sie drückte einen krampfhaften Kuß auf meine bebenden Lippen, und sank, einer schönen Leiche ähnlich, in meine Arme. Der Direktor eilte ihr mit Essig und Hirschhornsalz zu Hilfe, und meinte, das wird helfen. Es half aber nicht, denn sie war — gestorben.«

»Armer Moritz,« klagten die Freunde.

»Später,« endigte Moritz, versehe ich die ganze Trauergeschichte. Schon halb geisteskrank durch die schlechte Behandlung, welche sie von ihrem erbärmlichen Gatten zu erdulden hatte, und aufgerieben durch den Kummer, an diesem Elenden für alle Zukunft gebunden zu sein, brach sie in volle Raserei aus, als man ihr die Nachricht von seinem Selbstmorde am Faroetische unvorsichtig hinterbrachte. Man brachte sie in die hiesige Irrenanstalt, aber Menschenhilfe war fruchtlos, und Couradame fand ihren Verstand und ihr zertrümmertes Glück erst in dem Lande wieder, wo es keine Karten gibt, und keine Zarotische gedruidet werden.« — —

Eine bange Stille folgte diesem düstern Nachstücke, und nur die Dichter aufstreigenden Rauchwolken gaben Kunde von der Gemüthsbewegung der Freunde. Endlich warf Heinrich die abgebrannte Cigarre auf den Tisch, und sprach mit unsicherer Stimme, wie Einer, welcher ein quälendes Geheimniß zu verrathen hat, das jahrelang im tiefsten Herzen ruhte: »Ihr wißt, daß ich, von leidenschaftlicher Reiselust getrieben, schon in früher Jugend dem Vaterlande den Rücken kehrte, als ein anderer Odysseus vieler Menschen Städte und Sitten sah, und endlich gar in die Dienste der ostindischen Kompagnie trat. Bald nach meinem Eintritte ging eine Gesandtschaft nach Seri-Nagar, welches die Europäer irrig Kaschemir nennen, und der Sultan von Kaschemir that sein möglichstes, und knauserte keinesweges mit Rupien, seine gefürchteten, westländischen Nachbarn zu vergnügen. Ich will Euch keine langweilige Reisebeschreibung als Novellenunterlage liefern — studirt Geographie und Völkerkunde, aber verlangt keinen Unterricht in diesen Gegenständen von einem Dichter. Der Dichter hat das Menschenherz zu schildern, und dazu braucht er keine Kenntniß von Breitegraden und Statistik. Ich eile darum schnell zu dem Momente, der das Glück meines Lebens zu gründen schien, und es doch nur vernichtete für immer und ewig.«

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 10. d. M. zum ersten Mal: »Der Hausmeister,« komische Oper in einem Akt, nach Scribe und Bayard, von Anton Müller zum Operntext.

Die Oper ist im Original: »La maçonne vom Maçonja,« die Arznei ohne Arzt, und zwar ganz unrichtig, denn der Arzt ist wirklich da, um zu heilen, nur scheinen ihn die Arbeiten der Knastbrüderlichen, dem Hausmeister nicht auf besondere Kunstarme, das regierte Spectakum für Industrielle, welche an Kaiser-Johanns-Sarmonsucht, an dem Taschendrücks leiden; Geld ausgeschlossen. Umgedreht, doch dieß ist einerlei in dem Organismus des geselligen Lebens, gespielte Ehre dem Text durchaus, mangelte es denselben doch an einer regen Lebensthätigkeit, was da sonst den Scribe'schen Erzeugnissen innewohnt. Horaks Musik schmeckt zwar etwas nach »Zauna,« wie sich dieß z. B. auch in der Ouverture und der ersten Arie der Mistreß Berlington hört, hat aber so viel ganz unverkäufliche Nummern, die das erste Duett zwischen Polarello und Agathe, die große Arie Arthurs — in Gegensatz Absolutem Genre der Barcarolle in Anders »Sultan« — dann das Duett zwischen Arthur und Agathe.

In der Ausführung können wir behaupten der Dlle. Karoline Mayer lobend erwähnen; nur wäre ihr vielleicht zu rathen, sich einen gewissen Nachschleppen zu entwöhnen, womit sie den Ton ihrer eben ausgebrochenen Accent zu geben bemühte ist, was ihrem sonst recht netten und manchmal warmen Gesange etwas Fremd Schiges gibt. Hr. Pfister sang heute ohne Verstimmung; er bringt es oft in einen schreienden Aufregungt ab; und bleibt er so viel zu den Göttern auf dem Schauerboden empor. Hr. Forst sichrte seine Rolle verständig durch; Hr. Just und Dlle. Hölzl waren ihren kleinern Rollen entsprechend.

Heute den 12. produzirte sich Hr. Merckel aus Prag auf der von ihm verbesserten Franklin'schen Glasglocken-Harmonika. Die Glasglocken sind in einem Kasten angebracht, der wie ein Gefrierkasten gebraucht ist, und man setzt sich dazu wie ans Piano. Nachrichten des Tonet, glaube ich, hörte die Verbesserung der Hrn. Merckel seine Veränderung hervorgebracht; sie hat durch Unterstützungsvorrichtungen den über diesen Glocken vorher sich übrigens meisterhaft in den tiefen Tönen bisher kundet. Hr. Merckel weiß übrigens auf seinem Instrumente das beste vorzutragen, was dessen Beschaffenheit gestattet. Er spielte vier übrigen mit einstimmbegleitende Pianos und ein Rondoletto.

—o—

Journal-Invasion für Frauen.

Sie vergeben, meine schönen Damen, daß sich ein Unbekannter Zutritt in Ihren gemüthlichen Kreis dringt. Ich komme im Auftrage und als Gehilfe-Erfinnerin des wohlgen »Kaiserjubiläums,« welches demgemäß Verschiedenheiten verbinden, den heutigen Abend im Paradiese, hat sonst in ihrer Gesellschaft abgelehnt.

Er muß einem übertriebenen Dichter den deutschen Pelz stehen, und dann einige derbe Wippchen die nicht um sich greifende Gemüthlichkeit des neuen Portes zu stillen suchen. Wie bedrängt diese Krankheit sei, können Sie aus dem Umfange entnehmen, welchen er in einem Aufsatz von Verbesserungen bieten ließ. Er lautet: »Allen Führt zur Mannigfaltigkeit und Vertiefung derselben, und macht selbst, die allgemein nothwendigen Schwankungen des Daseins zu ertragen.« — Es ist sehr traurig, daß Hasenland bereits geworben ist; dieser Satz ist seiner Naivetät wegen sehr gerne unterstützt gewesen.

Was sieben Sie, mein schönes Fräulein, mit dem leuchtenden Blicke? Vergißmeinnichte? Da ist Schade um Ihre Mühe, die gestickten Blumen, die nachgeahmten Veilchen werden nie so blau werden wie Ihre freundlichen Augen. Und da ich gerade von Veilchen spreche, meine Gute sehen die große Sensation unserer Blumengärtner? Dottor Dedek hat die nachgelassene Zeitung des Journal rächen lassen: »Blumitus, welche einen großen Blumenverrath besitzen, können ein äußerst einträgliches Geschäft mit den Dichtern ihrer Flora abschließen, und dürfen die dortigeren Kärcher obendrein behalten. Anzeigen und die näheren Kaufbedingnisse einzuholen bei der Dichterin Agnes Franz in Jena, welche ihrer Freundin Julie von Lützow Herzens zu finden beabsichtigt.« Sie werden zugeben, daß der Spaß kolossal ist.

Und Späße sind jetzt ein theurer Artikel, um so mehr, seit die Böhne bei Jokus an der Wien auf sechs Wochen geschlossen wird. Aber wol ist da zu thun: ich kann es nicht ändern, es ist halt schon so. Übrigens dauert man gefunden Spaß nicht blos in Bretterhäusern; die »Theaterfreunde« liefert zwei ergötzliche Proben, daß er auch auf Papieren, die die Welt bedeuten, prunkt ist. Ein Schauspieler deklamirte nämlich als Herr Thaudius in den »Komödiantenmit komischem Pathos: Die »blutrünstige Kugel hat meinem mörderischen Gehn dahingerafft. Eben derselbe äußerte sich als Graf Appiani in »Emilia Galotti,« in der ersten Szene mit Claudia ganz gewöhnlich: Ihr Gatte ist ein braver Mann, ein Mother jeder weiblichen Tugend. Wer hat dabei das lustige Absch ist, welchen ich in einem Provinzialtheater bei der Aufführung eines alten Ritterstückes verübte. Die Zeit wollen Ihnen schenken, mein

verstaffenen Gebieterin die Zukunft Brod Quälerei und Kerkermeister, mit den Worten: Herr auf, gedenken, der Weingeist naht. Ist dieses Verfahren nicht originell?

Origineller wenigstens als der Inhalt der Originalien, von welchen ein Spitzer singt:

Dante Dir, Schreiber, ich bin kein Hirtner, kein Räuber,
Nichts als Original, jeder Zoll Original —

worauf ihm ein Whigbold antwortete:

»Originalien,« Freund, wär's wer, weiß nur wer praktisch in nennen!
Wahrlich das heißt ich gestehe! Sind nur der Anthangsgrund.
Besser wär' es von der, und »Originellen« zu nennen,
Weil unser Bauer und Herr uns Komer ist originell.
Originalien bringt er, das heißt, er bringt unverbrochen
Alte Originale für neu; sag, ist das nicht originell?

Ich lasse es mir durchaus nicht einreden, daß belagter Whigbold ein geborner Wiener ist, aber verlogener als Wien taube, als er diese Distichen verfertigte. So wenig diese Distichen sind, hier wächst sie nicht überreichen; man hat hier schon bessere erwartet, und doch nichts aufgetrieben.

Auch sind Überraschungen nicht immer wünschenswerth, sondern oft sehr unangenehm. Eine solche Überraschung machte sich, wie ich jüngst in einem Zeitungsblatte las, der Chevalier » Baute Boiser, einige Wochen vor der Hochzeit bei Waterloo. Er wollte seine junge Frau, welche ein Landhaus in geringer Entfernung von Brüssel bezogen hatte nach Anstand besuchen, mit ihrer süßen Gegenwart beglücken, und war deßhalb des Nachts nach Brüssel zum Lager. Die Thore der Villa waren zwar verschlossen, aber eine verdächtig gerung an dem Benehmen des Schildwachthabenden seiner Frau bestätigte Gewißheit gab ihm die bequemste Möglichkeit in den Himmel zu gelangen. Man denke sich die freudige Überraschung seiner gleichlosen Frau, und den Schrecken des wachsamen, seinen Dienstherrn Dragonerwachtmeister, welcher eine Barrikade hinter denselben Weg in das Paradies einsetzte. In einem solchen Falle, wenn Damen, blonde nichts anderes übrig, als mit strahlender Ruhe, Resignation zu machen, oder eine neue Ausgabe des Othello mit modernem Zuthaten zu veranstalten. Dieser wählte das Letztere, stürzte über seine ehemachtige Frau, und erstach ihren Liebhaber. Dann ritt er ruhig in das Lager zurück, und ließ sich, vermuthlich aus Gefälligkeit für seine Leser, welche keine Geschichte gewinnen, keine Ende gutschicht theilt, in der Schlacht bei Waterloo von einem preußischen Ulanen-Regimente niederreiten. Aus gleicher Gefälligkeit ging seine Frau in das Hospital zu Charenton, und starb daselbst im Wahnsinne.

Sie wissen, beliebtes Fräulein, über die Unglückliche! Sie hatte selbst und zwar früher weinen sollen. Dem rechtlichen Ehemanne nach ist doch das sicherste Mittel, in der Ehe glücklich zu werden. Zwei fremden verschiedne Namen muß nämlich auf dem Wege zur Kirche und in der Kirche beisammen wissen, dann aber bei dem Austritte aus dem Hause des Herrn das vorgenommene Schmutzband weit von sich werfen. Durch dieses Kunststück beseitigt sie alles Häufige Leid, und behält der gütigen Liebe ihren Garten bis an ihr seliges Ende. Praktisch verfährt der gemeine Mann unter ehelicher Zerrissheit gemeinen auch Prügel. Darum die ich der menschenfreundlichen Meinung, daß Bräute im Durchschnitte am besten thun, wenn sie statt der Schmuckbänder, ihre Jungfrauen — verstehe sich nach vor der Hochzeit — bei der Thüre hinausverkaufen.

Andere Länder, andere Sitten. Die Circassier halten das ganz anders als die Russen. Die schönsten, durchsichtigsten Töchter des Kaukasus stehen sich in ihre weißesten Gewande, ächten Schwefelern ihre Lippen: junge Rosen in das weiche Rabenhaar, und singen zur Laute glühende, schmachtende Ghaselen. Und es ist doch nur ein alter, schmutziger Sklavenhändler, der den Kaukasus bereist, blanke Perlen auf das Zähnbret klimmelt, und die blonden, schlanken Kinder mit sich wegführt, weit hinein in die Türkei oder das sultanische Land am Nil. — Aber das nennt man Romantiken — wollte man Märchenerzählen; da machen Aleern und Verwandte den armen Dirnen die schandbarste Beschreibung von dem namenlosen Glücke im Serail, und wie es herrlich sei einen Padischah oder einen aus egyptischen Juden zum Gatten zu haben. Später kommt freilich die Einsicht und die bleichen Kind die Reue, und ihre Schwester, die Erinnerung, erzählt von dem vergangenen Glücke in der Heimat, und von der süßen Gastfreundschaft auf den Wiesen des Kaukasus. Dann saßt das Heimweh die blumenumgeschmückte Gefährte, anderthalb bleibt Zuckerbrot und Eberbot, angeblich verfallen die schmachtenden Lieder des Heimwehs, und von den schmerzlich vergessenen Lippen rinnt der seufzende Klang.

An euch, ihr schwarzen Wälder,
Muß ich denken allermeist,

Und ein Meer von schwarzen Gedanken,
Ergießt sich über mein Herz!

Doch genug der Schwärmerei, ich sehe an der Hast, meine Gedächtnis, mir der Sie zum Spaziergehe eilen, daß Sie in wenig als mein Freund Damit eine Freundin von Schwärmereivergnügungen sind, und mehr auf Konversation über Kunst und Literatur halten wie »mein belagter Freund«, der Salonstürmer. —

Doch ich will sie durch meine Plauderstube nicht zum Spotte erhalten, bitte aber dabei nicht auf mich zu rechnen — ich hasse alle Spiele und Jagen behandert. Sie haben das gewiß, schöne Sophie, und halten sich für belehrt, weil ich auf die Lieblingsfrage: wie? wodurch? da muß ich wohl gleich aus dem Gespräche ein Lehrgedicht und gebrochen Spiel beklammern; es ist zugleich das Glaubensbekenntniß, das mein Herz Ihnen längst gern Ihnen zu Füßen legen hätte:

»Nur ein Tarnsheit ist das Menschenleben,
Die bürden nur es glauben, schwach Kind;
Die Kunden der Natur und Kunst gegeben,
Doch unglaich ungetheilt, dem Glück ist blind.
Die Spiele selbst sind nicht gar sehr verschieden,
Denn Ihre Ziele sind meistens Tappend Ziel,
Und ernstig traurig ich, wäre mir bekannten
In Ihren Herzen gar ein Colosseum.
Und darf ich dessen mich nicht unterwinden,
Auch gut, so sprich! ich einen Dreier aus,
Das heißt Sophie, Sie sollen nirgends finden
Ein Herz, das ernster hält der Liebe Schwur.
Es ward schon längst Dolet, das rauhe, harte,
Es sehr es sich im Kampfe hat bewährt,
Durch die von Ihnen in Ihrer Kurze:
Geist, Körperreiz, jungfräulichst Gemüth,
Verbrüderliche nicht grausam meine Bitte,
Ich möchte nie im Leben wieder früh,
Denn ich in Ihrem schönen Herzen blühe,
Im Heer von Ihrem Pagat stehen.«

Neunzehen Sie meine tollsichten Verse nicht zu Prange: es ist jetzt einzelne Mode, tollsichte Verse zu machen, und sie sagen in Gesangesbuch-Almanachen zu sammeln und damit groß zu thun. Meine Feder hat doch die Entschuldigung für sich, daß sie nicht von der Hand, sondern von dem Herzen geführt wurde, und das Herz hat bekanntlich seine Finger, und kann daher das vorgeschriebene Metrum nicht abzählen. Übrigens bin gelagt, es ist Lex und Mode geworden, sich in Versen und in Prosa gehen zu lassen. Wie weit es gekommen ist, davon will ich Ihnen, meine schätzbarsten Damen, in der Kürze ein Dutzchen vorlesen — ich gebe Ihnen den Extrakt eines Märchens von neuerem Zuschnitte, allein nur die Einfalt selbst, und geschrieben in der Prosa der Kindererzählungen:

»Es war einmal ein König und eine Königin, welche viele Langeweile und nur eine einzige Tochter hatten. Da sie nun nicht wußten, wie sie sich die Zeit vertreiben sollten, so verfuchten sie die Prinzessin, und sagten sie in den Wald. Die Prinzessin war aber eine vorgebildete und enthaltsame Person, ging ruhig fort, nahm Dienste bei einer alten Hexe, und wurde Gänsehirtin. — Ihren Aleern ward wieder die Zeit lang, sie machten sich alle mit einem schönen Nachbarn und Grafen auf die Reise, und suchten ihre verlorene Tochter. Diese ging immer als alles Vieh verkleidet auf die Weide, als sie aber der schöne Graf von einem Baume herab beobachtet, warf sie die Maske ab — und er verliebte sich in sie. Später gingen alle zur alten Hexe, und hatten sie, der Geschichte ein Ende zu machen. Die schmuhte die Hexe der Prinzessin als Lohn für ihre treuen Dienste die in Perlen verwandelten Thränen, welche sie über die harthergigkeit ihrer Aleern vergossen hatte, und der Graf heirathete die Personalbiographie, und lebte mit ihr viele hundert Jahre in ehelicher Einfracht.«

Ich enthalte mich aller weiteren Bemerkungen über dieses Machwerk, und ersuche Sie nur, diese Lektüre allen Ihren Freunden und Bekannten angelegentlichst empfehlen, welche an anhaltender Schlaflosigkeit leiden, dieses Opiat hilft gewiß. — Doch die Uhr schlägt Zehn — liebe Sophie — mit zehn Wunden im Herzen klopft der kleine Kaffeehausdoktorfrrrrgastorfayman.

—ie—

Beilage einer Beilage:

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Kronländer in den Provinzen des Kaiserthum bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerire für Wien ausschließend beim Redakteur (Stadtpfarrgasse Nr. 966, vier Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 248.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 29. Montag, 16. Juli. Wien, 1838.

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Die kleinen Reit-Strohhüte mit rundem Rande, und auf einer Seite mit einer langen Feder en marabouts gehoben, sind die elegantesten Kühlere, die man zu Festen oder Sommerreunionen nehmen kann. Die Hüte aus italienischem Stroh sind größer als alle andern, unten sind sie hinaufgerollt. Sie reichen tief hinab bis auf die Wangen. Die Bänder in Johannisbeer-Nüancen, werden meistentheils zu Garnituren des Strohhütchen genommen. Die schwarzen Spitzen, die man dazu mengt, stehen sehr gut zu dieser Farbe; auch das Dunkelblaue ist sehr in der Mode. Windglöckchen, Rosen, Mandelblüte, Kornblumen und Gyhen, werden am Meisten auf Strohhüte genommen.

— Die einfärbigen Cyklis oder Cachemirs mit breiten Fransen, werden eben so häufig getragen, als die Crêpes de Chine.

— Unter den Gala-Kostümen bei der Krönung der Königin Viktoria herrschte Weiß vor. Die Stickereien waren auf Goldgrund, und die Blumen machten den Diamanten-Parquet Platz. Die Frauen trugen viele Bracelets; die meisten Colliers sah man jedoch auf der Brust und in dem Haare. Die Herzogin von Southerland war die eleganteste.

Literarischer Kourier.

— Es ist unter den türkischen Gelehrten ein Streben aufgetreten, der Muhamedis göttliche Sendung läugnet, die Lehren aber empfiehlt. —

— In Nr. 198 des »Phönix« erzählt der Buchhändler J. Juvl, daß er an Jean Paul geschrieben habe: »Ewig verehrter Herr und Freund, — Tag und Nacht beschäftigt mich der Gedanke: wie unbeschreiblich glücklich Sie mich machen würden, wenn es Ihnen gefiele, worum ich es oft mündlich bat — mir einen Ihrer neuen Geistesprodukte anzuvertrauen ꝛc. Jean Paul hatte nur drei Louisd'or pro Bogen verlangt, Juvl bot sechs Louisd'or. — So enthusiasmirte Buchhändler finden sich wohl selten. Doch gewiß nicht seltener, als Dichter wie Jean Paul!

— Bekanntlich erscheint in Tunis seit einiger Zeit eine Zeitung in italienischer Sprache. Es soll nun auch eine zweite in arabischer Sprache herausgegeben werden, für welche die Lettern schon aus Triest angekommen sind.

— Professor Rosenkranz, der Herausgeber der Kantschen Werke, hat Kants Doktordissertation »de igne,« und andere Nova aufgefunden.

— Die Gesellschaft für deutsche Literatur in Athen, erhält täglich neue Mitglieder und Beiträge. So machte ihr der Königl. Herr Antonopulos aus Adrianopel mehr als 900 griechische Bücher von großem Werthe zum Geschenk. Bei Gelegenheit des Rektor-Wechsels an der Universität in Athen wurde bemerkt, daß die Universität nun mehr als 70 Studirende zählt, und daß seit der Errichtung derselben die Zahl der Gymnasial-Schüler von 200 auf mehr als 500 gestiegen ist.

Buntes.

— Von Tag zu Tag werden die Bewohner Baldams durch Bewerber um die Hand der jungen Königin Viktoria beunruhigt. Ein Herr Flower wollte unlängst mit Gewalt in die Loge der Königin in der italienischen Oper, und während der Krönung in die Westminster-Abtei dringen, um sich der Königin entweder zu nähern.

— Wer am Tage der Krönung früh Morgens in den Hyde-Park trat, dem bot sich ein ungewöhnlicher Schauplatz dar. Ein ganzes Lager bedeckte den Park; Zelte, Buden, von verschiedener Gestalt und Konstruktion, waren untereinander gruppirt. Flaggen, Wappen aller Nationen, Länder, Städte, von den verschiedensten Farben soh man da, für die Nationen der Bergvölker und nicht für Kriegs-Phalanxe auf heute Zeit aufgerirt. Es mögen ungefähr tausend Buden, Zelte, Hütten da gestanden haben. Richardsons oder vielmehr Lees und Johnsons Theater, war auf dem höchsten Punkte aufgerichtet, Clarks und Scowcroft auf der Südseite, und die andern unzähligen Vorrichtungen zu Unterhaltungen waren rund herum gelagert. In der Mitte waren die Pferdetummelplätze, die fahrenden Magazinen-provisionen waren an den vier Seiten des Square aufgeschichtet; außer diesen eine ungeheure Anzahl von Carousseln, Schaukeln und Luftschiffen u. dgl.

Der Anfang zu den Unterhaltungen wurde den vielen Tausenden von Menschen durch drei Schläge auf einem ofenländischen Gong in der Theaterbude von Lee und Johnson angekündigt, deren Bretter nacheinander von vier Sternen in Thespis Welt betreten wurden, im Gebiete der Tragödie, des Lustspiels, des Melodrama's und der Pantomime, und zwar von Kean, Osborn, Wallack und Barnet. Auf das gegebene Zeichen stimmten alle Anwesenden die Volkshymne: »God save the queen« an, worauf sich Alles der Freude und der Lust in die Arme warf. Die Feuerwerke, welche der Pyrotechniker Southon abbrannte, gehörten zweden schönsten, die man je noch gesehen. Die Unterhaltungen dauerten bis ein Uhr. Zwischen fünf und sechs Uhr kam die Königin, in einem Phaeton, von vier weißen Ponys gezogen, mit Vorreitern, in den Park.

Im Green-Park war eine Jilche von 72 Fuß im Durchmesser für die Feuerwerke bestimmt. In dem Augenblick, als das Signal verkündete, daß die Krone auf das Haupt der Königin gesetzt worden, flog Mistreß Graham, begleitet von Kapitän Currey, in ihrem Luftballon auf; sie schwebte eine Weile über dem Parke, und ließ sich dann im Marylebone-Lane herunter, da wurde, wegen Enge der Gasse, der Ballon sehr beschädigt.

— Dr. G. Salomon, Prediger am israelitischen Tempel in Hamburg (in welchem der Gottesdienst nach dem jüdischen, oder besser gesagt rein mosaischen Ritus gefeiert wird), hat von Sr. Maj. dem Könige von Schweden und Norwegen, Hochstwelchem er ein Exemplar seiner Uebersetzung des alten Testamentes zu senden die Ehre hatte, als Beweis der Anerkennung eine große goldene Medaille mit dem Königl. Bildnisse, und einer angemessenen Umschrift erhalten.

— Am 1. Juli Abends ist ein Ammonium-Apparat zwischen Ogersheim und Mutterstadt in die Luft gegangen, ein Gewölbe von 32 Schuh Länge, 9 Schuh Breite und 5 Schuh Höhe. In demselben Augenblick, als Wilhelmi, auf dem Gewölbe stehend, seinen Arbeitern das Signal ihrer zu verrichtenden Arbeit gab, flog derselbe mit dem ganzen Gewölbe in die Höhe, ohne seinen Körper im Mindesten zu beschädigen, nur dessen Rock wurde an mehreren Theilen durchlöchert. Derselbe behauptet, daß die schlecht gebrannten Steine, und der noch nicht trocken gewordene Mörtel Schuld an dieser Explosion gewesen seien.

— Die letzte Aufregung des Luftschiffers Green in dem Riesen-Ballon, war die Zweihundertfünfzigste derselben, und noch ihm die angenehmste, die er jemals gemacht hat. Der Ballon erhob sich über Hyde-Park, Kensington-Garden und die Birmingham Eisenbahn. Letztere soll sich besonders pittant ausgenommen haben. Die höchste Höhe, in welcher sich der Ballon befand, war 11,500 Fuß (ungefähr ½ österreichische Meile.) Als er über Uxbridge schwebte, exerzierten Soldaten auf dem Felde. Die Luft-Reisenden sahen, als diese schossen, das Feuer, und hörten erst dreißig Sekunden hernach den Knall.

— Schon seit längerer Zeit war die Pariser Polizei einer furchtbaren Diebsbande von 40 Personen, größtentheils freigelassener Sträflinge, auf der Spur, und hatte zahlreiche Verhaftungen vorgenommen; ein Theil der Bande wußte sich jedoch allen Nachforschungen zu entziehen, bis endlich am 30. Juni eine ganze Familie, aus Vater, Mutter, 3 Söhnen und 2 Schwiegertöchtern bestehend, eingefangen wurde, die zunächst das Handwerk des Diebshalts und der Diebsspielerei trieb. Die Masse der gestohlenen Effekten, die man bei ihnen fand, als Uhren, Silberzeug, Pretiosen, Wäsche, Kleidung u. s. w. war so groß, daß man zwei Wagen zu ihrem Transport brauchte; auch falsche Schlüssel und andere Diebswerkzeuge wurden gefunden.

— In Gr-ß hat ein Wolf, Namens Dembik, ein weibliches Kind gebor-n, das weder Arme noch Beine hat. Es lebt und hat die Taufe empfangen.

— Hr. v. Talleyrand hat in seinem Testamente dem Kloster der Krankenwärterinnen in Valencay, die sich mit der Krankenpflege befassen, 5,000 Frk. vermacht.

Concert der Künstlerfamilie Lewy zu Prag.

Am 10. Juli 1838.

Das hochgeschätzte Künstlerpaar, Herr und Madame Pichner, führt seit und in den größten Städten seinen Gastrollen zu entziehen. Während wir aber mit stets erhöhter Theilnahme, stets lebhafterem Interesse, die aufgezeichneten Leistungen desselben begrüßen und aufnehmen, haben wir der schönen Kaiserstadt an der Donau schon wieder einen neuen Kunstgenuß zu verdanken, den sie uns freundlich, aber leider, auf viel zu kurze Zeit abgetreten hat. Die Familie Lewy, auf einer Reise nach Deutschland und Rußland begriffen, ist über Wien hier eingetroffen, und hat uns heute bereits mit einer musikalischen Akademie im k. k. Theater erfreut. Wir sind dem Herrn Theaterdirektor Stieger unendlich verpflichtet, daß er uns so bereitwillig und schnell Gelegenheit gab, die Virtuosität des ganzen Pichner-Lewy, so weit sie seiner lieben Kinder, Richard, Melanie und Karl bereits sind bewundern zu können. Das Instrument, auf dem sich der Vater, und der kleine, neun Jahre alte Richard produzierte, ist das Violoncell. Melanie, etwas ein Jahr älter als Richard, spielte auf der Pedal-Harfe, und Karl auf dem Pianoforte. Nach Weber's trefflicher Ouverture zu »Oberon« überraschten die Kinder, namentlich aber Richard und Melanie, in Solo-Partien mit Orchester-Begleitung, dann folgte ein Lied von Kreutzer, gesungen von Herrn Stierkart, auf dem Violoncell begleitet vom Virtuosen; darauf gesangen von Professor Lewy, nebst Klavier-Accompagnement von Karl, und nach diesem Duett zum Schlusse hörten wir noch ein Quatuor concertirend — den Vater und seiner Familie ausgeführt. — Das Lied mußte unter unendlichem Beifalle wiederholt werden. Aber selbst dann noch war Professor Lewy noch förmlich wiederholt gerufen, da sein Spiel, oder besser gesagt, sein Gesang auf dem Violoncell, eine Meisterung und gar zu zahlreiche Publikum bewerkstellig, wie ich noch nicht bald auf eine ähnliche zu erinnern weiß. Einen Ton, so rein und voll, so kräftig und schmelzend, so überaus wohlklingend, und zum Herzen dringend, was der des Herrn Lewy, haben wir bisher schwer zu behaupten. den Instrumente nur höchst selten entdecken gehört. Nur einem vollendeten, wahren Virtuosen kann er eigen sein, und als ein solcher wurde denn auch der genannte Herr Professor mit Allmunsion erkannt und begrüßt.

Es bleibt aufzuzeichnen aber der Vater ist, so sehr ist es auch der Sohn Richard, für den ich heute ausführlicher Veranlassung, als das Wort: »Wunder-Kind« weiß, welche ihn — wenn ich nicht irre — Sabbe einmal hier gelegt hat. Der kleine Bildmann besitzt auf dem obenerwähnten Violoncell jetzt schon mehr, als manche große Hornist, der alle guter Spieler gilt, zu leisten im Stande ist. Was wird erst in der Zukunft aus ihm werden, wenn der allerliebste Knabe, nun dem lieblichen Knabenalter, zum Jünglinge oder Manne herangereift sein wird? Richard wurde heute von seinem Heldenstab im prenßischen Sinne des Wortes Aurore. Er wurde nach seinem Adagio beklatscht und zum Schlusse brennal gerufen; eine Auszeichnung, die dem Wunderkinde, — wenn ich noch dieses abgenützten Ausdruckes noch bedienen darf — auch vollkommen entsprochen und seiner würdig ist. —

Nicht minder wie der Bruder Richard, wurde auch Melanie ausgezeichnet, das zarte, schöne, freundliche Mädchen, das, an der Harfe sitzend und mit den Fingern fingerchen in die Saiten greifend, unwillkürlich an die Engelgruppen, harfenden Weibern erinnert, mit denen sich fromme Künstler, wenn Jemand gestorben, den Himmel ausgeben denken. Melanie wird auch allerliebst, und zwar mit vollem Rechte so wie Richard bezeichnet werden, und auch sie wird einen vielversprechenden Zukunft mit dem höhern Streichinstrumente vollendeter Meisterschaft!

Es ist eine wahre Wonne, diese Kinder spielen zu hören. Diese Wonne ist um so größer, als der Augenschein zeigt, daß sie nicht zu den Seltenheitswerken, muskalischen Treibhauspflanzen gehören, denen gewaltsam eingetrichtete Kunstbegriffe, Gleichthun und frühen Lob zur Folge hat. Der Genius der göttlichen Tonkunst schwebt ihre. Lewy's Kinder, jedes insbesondere zu beseelen, so scheint sie in der Mitte schon zu seinen Huldigungen erwählt zu haben, und preist sie nun frei und heiter, kindisch und gesund in seinem Kreise ein ergehen, das seine Grenzen auf Erden hat und Millionen Völker und Jahrhunderten dem Leben des Menschen schenkt!

Ich kann mir keinen Ort der gastfreien Welt denken, wo Richard, Melanie und Karl Lewy nicht einen Vater, nicht mit zauberischem Beifalle, so wie hier, empfangen müßten, wo sie sich nicht alle Herzen, wie blog bei und der Welt ist, gewinnen möchten. Ihre Reise wird eine lange, schöne Reise von Beifallsbezeugungen sein, die Süd und Nord in Ihrer und des Vaters Erinnerung gar angenehm verbinden wird. Möchte sie diese Reise doch nicht so schnell von dem musikliebenden und schönen Prag und Böhmen hinführen; möchten sie und wenigstens in der Zukunft wieder mit einem Besuche erfreuen. Das Andenken an sie wird freundlich in unserer dankbaren Hauptstadt fortleben und die zwei Concerte, die uns die Familie vor ihrer Abreise noch Täglich noch zu geben gedenkt, und denen man mit Ungeduld entgegen sieht, werden gewiß, wie wenig sie auch gewarten sind!

Karl Preyssner.

Stimmen aus Italien.

Florenz.

Bei Preyssen ist ein Vergleich sehr schwer, und gewöhnlich, bei Kunstwerken aller Kunstleistungen scheint es. Man war hier in der »Gesellschaft« die Signora Taccani gewöhnt, und glaubte, wie das häufig überall der Fall ist, nur die Taccani könne die Sonnambula singen und singen. Das

Gefühl kann sie vielleicht noch, das Herz aber nicht mehr, denn die Stimme, dünne Stimme, die sie einst besaß, hat sie nun häufig verloren.

Die Leute hier sind nicht ganz unfreundlich. Sie möchten gerne immer eine Maltheser, eine Giulietta Grisi, eine Lagrua, Vega Tamburini, Madame Pic haben, wollen aber nur einen dürftigen Fremden Entree zahlen, und den nicht alle Tage. Es ist natürlich angenehm für einen Impresario eine so traurige Stellung von hier. Das Publikum fordert sehr viel, daß es mehr, aber es zahlt sehr wenig. Der ärmste Impresario in der so genannten Lumbardei kann nun auch glücklich zu Grunde gegangen, und ich bin begierig, wer der Narr sein wird, in seine Fußstapfen zu treten. Das ganze Theaterpersonale, welches abwechseln kaum so viel beträgt, um sich vom Hungertode zu retten, bedarf für die letzte Staggione gar nicht. Es faßte daher den gemeinschaftlichen Entschluß, keinen Theater, wo es die Direktion wünscht, daß es: undecachiarbar sei, gar nicht zu singen. Und auch dieß Ruder schlug fehl, denn man fand, daß der Chor nie so gut gesungen, und so vortrefflich instrumentirt griff, als eben an diesem Abende, wo er gar nicht sang.

Signa. Pirzis setzt ihre Aufgabe sehr verdienstlich. Sie sang mit Genera und das Duettino; was gelang — wurde sonst nie gesungen wird, und machte darin, sowohl durch ihren richtigen Gesang als durch ihr nettes Spiel viel Glück. Oben so sehr gefiel die Schlußarie Genera's wobei sie den großen Beifall in vollem Maße einerndete. Ein Gleiches kann man auch von Signa. Pirzis sagen, die nach der Arie Rossini's sehr, doch war ihr Spiel etwas zu manchfaltig.

Signa. Pirzis gab zu ihrem Benefize den 2. Akt und die letzte Szene der „Odaliske,“ dann die 1. Arie aus „Romeo.“ Sie gefiel in dieser Arie außerordentlich, und wußte die Cabalisten wiederholen.

In dieser Oper, die zur Vorstellung hier sich noch Herr Pirzis auf dem Pianoforte und der Violoncelle hören. Die heutigen Einwohner sigen noch immer mit offenem Munde und verwundern sich. Wahrscheinlich hat man, so lange Theater hier steht, noch dem Munde so Fertiges gehört.

Das Theater war sehr voll — ein seltener Ereignis — auch an Galerien war dem Mangel.

Bei Hofe war ebenfalls großes Concert, wo Dlle. Pirzis, Hr. Pirzis, Genera und Rossi mitwirkten. Ihre Majestät, die Erzherzogin geruhten höchstern Zufriedenheit den mitwirkenden Künstlern huldreichst auszudrücken, auch einige Tage darauf Dlle. Pirzis zu sich zur Kammer-Sängerin zu ernennen.

Jetzt werde ich eine höchst drolligte vorgegeben werden auf der Bühne hier, in Briefschrede der Familie Chiarini, worin ihre alten Possenreisen gibt, die vorgegeben werden ist sehr traurig. Was den Schauspielerinnen aber an Kunst und Schönheit abgeht, ersetzen sie durch eine seltsame Fertigkeit, sich möglichst richtige Purzelreise. — Vor einigen Tagen wurde ein langerwartigen Gold: „Oesterich der Vierte,“ gegeben. In unserem Erstaunen erfuhren wir an diesem Abende, daß Heinrich der Vierte von Frankreich noch in unserem Jahrhundert gelebt haben müsse, denn Alles spricht in unseren Blättern, z. B. Heinrich Brod, Pantalon — Heinrich der Vierte aber erfahren in einer weißen Dragoner-Uniform, mit einer polnischen Mütze, rothen Epaulettes ꝛc. Das Publikum war damit ganz zufrieden, und verwunderte sich blos darüber, daß ich mich über den Kostüm verwunderte, welches man ganz passend fand. Ein Herr verschwörte mir, Heinrich der Vierte wäre also gekleidet. —

Vor einigen Tagen wurde von dieser Gesellschaft: „Fra Diavolo mit Pferden aufgeführt. Das Publikum lachte und schrie vor namenlosem Vergnügen. Ein weißen aber rief sie der Hund ins, der ganz Schlacht des ersten Akts den einen Reiter am Halse bis ans Ende biß. Das war denn aber auch gar zu fidel, und durch eine ganz halbe Stunde gab sich das begeisterte Publikum nicht gefangen, und wollte den Hund sehen. all'ora fuori — il cane — ingleses vedere il cane — scherzi Arte, wie beliebt — aber der Hund erschien nicht.

Ich hoffe, alle Primadonnen, welche in der Zukunft hier herausgerufen werden dürften, werden freundlich gegen eine solche Huldigung protestiren.

Brody.

Geehrter Herr Humorist!

Sie erfreuten uns in Ihrem Blatte einen Prospektus alles Lieblichen und Schönen im Gebiete der Kunst und Literatur. Alle Hauptstädte der gesegneten österreichischen Monarchie und fast ganz Deutschlands geben ihr Rendezvous in Ihren geistreichen Spalten. Einige ästhetische Notizen und einer nicht unbedeutenden Kommerzplatz sind Ihnen vielleicht nicht unwillkommen. Es dient als neuer Beleg für die Richtung des Zeitgeistes selbst bei den materiellen Interessen, die ästhetische Lebenslust nicht auf dem Auge zu verlieren. Brody ist nichts mehr und nichts weniger als eine freie Handelsstadt an der Grenze Rußlands. Es hat sich in den Annalen der Literatur kein Monument ernoven. Sie enthielt weder planetarische als solarische Geister. Doch ist immer das Streben nach schmeichelhafter Geltung bei einer kommerziellen Existenz eine seltene Erscheinung. Besonders interessant ist dieß Phänomen bei den dürftigen Einwohnern. Sie gehören größtentheils jenem alten, ernsten Stamme an, der so viele Plätze erzeugt und gebildet, zeigt aber von seinen Kindern ausgestreuten wird, und dem von jeher die geringe Neigung zu den heitern und launigen Talenten des Lebens als Vorwurf angeworfen wurde. Die Blatt ist hier in Aller Hände. Der „Humorist“ gehört nun zur Mode des Tages. Spricht dieß nicht viel für den Geschmack der Brodyer? Man ließ auch seine gerne Dulmer, Mannyat u. s. w., und alle Geburten und Mißgeburten unserer Zeiten sind. — Gehen Sie, wie die Bildung allgemein wird? Haben die Kenntnisse nicht zugenommen, wenn sie über die große Dolmen der Mittelmäßige Klage führen? Das Sterben der Schriftsteller, die uns mit Plagiaten aus guten Werken nähren, verdient volle Anerkennung. Man sollte ihre humanen Bemühungen lohnen, statt ihnen das eine unmenschliche Urtheil vor die Nase zu rücken! Sie bringen das Beste in Umlauf, und verringen nicht ein Mal die Gefahr gegen den Nachdruck! — Ein Theater gibt hier nicht. Ich würde Sie sonst von den trefflichen Künstlern, von den so enzyklopädischen Sängern, von Dilettanten und genialen Malerinnen, von doppelsinnigen Celebritäten, welche die Höhe der Kunst in einer russischen Provinzialstadt erblicken; von dem allen und unsern diligen und bedeutenden Recensenten wurde ich Sie unterhalten. Bringen Sie ein Opfer auf Thalia's und Melpomenens Altäre, daß sie Sie damit verschonen. Finden Sie Gefallen in Theaterkritiken; an Maueranschlägen, an Ein- und Ausfuhr, an Transito, ich könnte vielleicht einige Tabellarismen zusammenstellen, und Sie hätten einen Handelsbericht, der in einem Postschlitten herrlich figurieren würde, Ihren Lesern aber gewaltige Gnuai bringen würde.

Ich fürchte sogar, das Ihr Blatt ist schon zu Ihr will alle zum interessanten Thein meinen Kollegen übergehen, der unsern guten, lieben Myrons Thränen der Rührung und Freude entlocken wird. Auch wir sind in Arkadien geboren, auch wir haben, wenn auch nicht Klitschnigg und Kappe, doch getreue Imitationen dieser großen Seelenadigkeits- und Kraftheroen gesehen. Ein neues Beispiel des schrecklichen Unschicksereiens des Zeitgeistes. Bis in die äußersten Grenzen des Reiches ist die Klitschnigg- und Kappomanie gedrungen. Wie ein Kanzgrenn hat er sich verbreitet, der Geschmack an Zerrmerchen und Albernmachen. Allah ist groß, doch noch größer ist die Macht der Nachahmung! Ob nun ein Schauspiel für Dantze und Bruder, Griselda und Genoveva, oder auch bessers sehen sie da, die Damen in Strohhüten oder prächtigen Kameelhaaren aus Perlen und Diamanten, gleich den Houris aus Mahomeds Paradies, die Herren in französischen Frack, oder langen Kaftanen à la Mattl. Der Saal war brillant erleuchtet von vier mit argantinischen Lampen, die aber sämerlich gerußt waren. Der Vorhang rollte, doch nicht hinauf, sondern gar Seite, und da standen in ihrer natürlichen Größe ein Indianer aus Mohrad, eine Südamerikanerin aus Arringa, und eine Europäerin aus Brabant, die wahrscheinlich eigens die Reise hieher gemacht, und nebenbei blos Wien und dessen gleichen Städchen berührt. Diese Naturmenschen regalisirten und mit ihren Naturmelodien und Gesängen in ihrer Landessprache. — O! Natur, Natur, wie bist du groß in deinen kleinsten Werken! Wie unendlich verschwend in dem Ozean einer Tropfe! Unser Jean Jaquet! dein Indianer kann ich nun ein Mal nicht werden. Mit aller Ehrfurcht vor deinen Ideen, Hehr ist die Paradoxe auf, Dlle. Anger sage lieblicher und herzigster als die beiden Mädchen in ihrer allgemeinchristlichen Nationalcharakter. Zum Beschlusse bestaunten und die Wilde aus Neu-Guinea mit einer good night, die sie allen sehr lieblich anbrachte, erhielt aber als Gegengeschenk kleine Silberminzen, deren Werth ihre Naturmenschen kennen, und für welche sie keine Antipathie haben, und nannte eben nun!

Für das große Unglück der Schwefelhölzer brach sich hier eine sage, warme Theilnahme aus, die auch goldene Früchte brachte. Auch hier wurde für das Wohl der Verunglückten gesungen, deklamirt, musizirt und getanzt. Es ist viel und hergerissen, eine gute That mit einer leichten Muße zu bedecken. Hier haben die Wiener noch ein Verdienst, wie groß und wohlthuend sie in ihrem Thoren sind. Die ganze Monarchie folgt ihrem unermüdlichem Beispiele.

Leben Sie wohl, Herr Humorist. Können Sie diesen Briefchen ein Plätzchen in Ihrem Blatte. Ja will Sie dann gerne dann und wann ein Gleiß für den Brodyer Salon verfassen. Wird er auch nicht so reichhaltig, als der andere Salon, werden seine Gaben doch dem guten Willen des Gebers zeigen. Er kann auch den großen Vortheil bringen, durch das Veröffentlichen anscheinender Lokalinteressen, ein regen Streben für das poetische Schöne, eine wahre Theilnahme für alles Edle und Gute zu erwecken und zu begründen.

Mit Peter Hochachtung der Ihrige.

Pierre de Vin.

Kuriosa.

— Ein Diner, Hr. Holberg, bei welchem Dummheit und Geschicklichkeit bei Hrn. von Lallegrand gewetteifert, von denen wir einige anführen wollen:

Man frug den Hausherrn einst, ob er seine Memoiren geschrieben habe. »Wozu,« antwortete er, »ich weiß, daß mein Bedienter und Koch sie schreiben.«

Hr. Holberg trat einst Tages in das Zimmer des Hrn. von Lallegrand, glaubend, den Minister daselbst allein finden zu können. Dieser saß an seinem Schreibtische und that gar Geste bei Lesung einiger Briefe, sein Sekretär und Vertrauter Hr. Holberg erklärende nicht wenig, als er hörte, daß der Sekretär einen Rapport diktire, und der Minister daselben schriebe. Die Ursache war, daß Hr. von Lallegrand alle zwei oder drei Tage einen Bericht an den Kaiser geben mußte, von eigener Hand geschrieben, um es daher bequemer zu haben sich vor sich zu diktiren.

Hr. Holberg sah einst, daß Hr. von Lallegrand einen seiner Sekretäre suche, ohne ihn finden zu können, und er bot ihm daher seine Dienste an. Der Minister trug ihm auf, ein Blatt Papier mit Goldschnitt zu nehmen, und der Kürzern Instruktion zu schreiben. Während Hr. Holberg sich zum Schreiben vorbereitete, ging der Fürst an seinen Schreibtisch und suchte einige Papiere. »Nun,« sagte er nach einer Weile, »ich bin bereit fortzufahren.« »Aber Ew. Exzellenz haben mir ja nicht gesagt, was ich schreiben soll.« — »Ich schäftig,« antwortete Lallegrand; »wenn man an eine Dame schreibt, beginnt man immer von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth, von ihrem Geiste zu sprechen, das Übrige gehört für das Postskript.«

— Um den Geist der alten jüdischen Theologie zu charakterisiren, sagte Jemand sehr witzig: Welch ein Glück für die Juden, daß ihre Synagogen keine Glocken haben, sonst möchten die Rabbiner Jahrhunderte hindurch streiten, ob die Glocken Ding oder Wort sagen.

— Der Banquier Courtenay behauptete, als er neulich Abends auf dem Parlamentsungehäuse seiner Equipage harrte, er wolle mit einer Pistole den Nordstern vom Himmel schießen. Er schoß und seine Behauptung bewahrheitete, gethan zu haben, daß der Stern verschwand, gewandt hätte.

— Im Pariser Theatre sieht man das Porträt eines Priesters von Pagodini an Herrn Boudan. Für 12 Stunden, die er seiner Tochter Klavierstunde, vom Ihr zu geben, wie sie Musik lernen wollte, verlangt er 1200 Frcs., und dafür, daß er bei Herrn Boudan Lektion abnimmt, forderte, 24,000 Frcs., zusammen 26,200 Frcs. Er erhöhte dabei nicht — bewerkt er — die Lehrzeit, die er seiner Tochter wöchentlich bei Lili gegeben habe. Daneben lobte Pagodini die Zumuthung des Herrn Boudan ab, einen Kopf 100 Frcs. zu zahlen, weil er ihm »natürlich einige Kenntnisse gegeben habe.

Musikalisches.

— Am 18. fand ein großes Musikfest in der Bethlehemkirche Abtei Statt. Die Exekutanten waren 600 an der Zahl, worunter die ausgezeichnetsten Künstler und Künstlerinnen. Es wurden vier ebenso schöne als große Kompositionen aufgeführt. Die Resultate sind Thalen und dem Tu Deum von Händel, Die Resultate sind Thalen und dem Te Deum von Stephan. Mrs. Shaw sang eine Arie und der »Erlösung« und Hr. Phillips eine aus dem Oratorium »Paradise.« Sodann folgte ein Theil aus Mozart's »Requiem,« und das Ganze beschloß aus beliebten Stücken von Händel, Haydn, Beethoven und Cimarosa. Das Hervorzuheben von der Vollkommheit war eine Arie, gesungen von Mrs. Cerrito. Das Ganze leitete Sir George Smart. Einen Theil dirigirte Mori, einen andern Kramer, und einen dritten Lodge.

Technisches.

— In der Nähe von St. Petersburg soll ein Etablissement gebildet werden, wo Seidenwürmer ohne Maulbeerblätter zu ernähren, um eine Seide zu gewinnen, die, nach den Äußerungen der Unternehmer, der pflanzenseidenen gleich kommen soll. Die Anstalt erhielt Sch., Schulinge von Gartenbesitzern und dem neuen Verfahren bekannt zu machen.

Theater-Kourier.

(Paris.) Meyerbeer's »Robert der Teufel« ist in diesen Tagen zum 150sten Male gegeben worden. Ein ähnliches Beispiel ist in der großen Oper gar kein Beispiel vorhanden.

— »Anna an la Tongueuse,« Drama in zwei Akten, von Mad. Ancelot, hat im Theater du Vaudeville gefallen.

— Das Theater Ventadour soll gegen Ende September wieder eröffnet werden, und zwar mit einem Drama von Victor Hugo.

(London.) Spontini ist hier eingetroffen, und die Proben der »Vestalin« sind bei »Covent-Garden« schon in vollem Gange. Die nächsten Vorstellungen werden unter seiner Direktion im Drury-Lane-Theater zur Darstellung gelangen sollen, indem bereits begonnen. Spontini wird, wie man hört, nur einen Monat hier verweilen und dann nach Paris abreisen.

— Eine, für die diesjährige Saison unlängbare Szene fand am 30. v. M. im italienischen Opernhause statt. Man gab: »La nozze di Figaro,« und das Ballet: »La Dea et la bayadère,« in welchem Mlle. Taglioni zum erstenmale erschien. Als Logen, als Stalles, bei ganze Parterre war voll. Aber man war nicht gedrängt, daß auch die Bühne ganz voll sein wird, wie es bei dem Anfange des Vorhangs gelegt. Es war so eine Menge, daß, daß die Darstellenden kaum Raum sich zu bewegen hatten; schwerer war noch mit dem Auf- und Abtreten. Das ganze Haus erhob sich und protestirte gegen diesen doppelte Schauspiel und dieser Menge des französischen Kostüms mit dem spanischen. Man wollte anfangen, aber es war unmöglich, wegen des immerwährenden Geschreis: off! off! bis sich von allen Seiten des Hauses verstehen ließ. Man rief Laporte! Laporte! aber Laporte kam nicht. Laporte war bemüht, im Hintergrunde des Theaters die Bühne frei zu machen. Man hörte wieder: Laporte! Laporte! Vom Thron aus! (Wurde so hinaus!) Endlich erschien Laporte, und wollte, sprechen; aber seine Stimme konnte nicht durchdringen durch den lärmenden Donner, der sich nicht eher legen wollte, bis die Bühne leer ist von der eingedrungenen Masse. Der Vorhang fiel. Ein großer Theil der Eindringlinge zog sich zurück, aber der Vorderstheil des Theaters blieb so besetzt, daß Sitzen noch besetzt von Herren und Damen, denen sich einige auf die Vorstellung der Logen, Omnibus genannt, setzten. Um neun Uhr gelang es endlich Laporte, Singer bei Stimme zu werden, der zwar nach und nach abgeklungen war, aber nicht ohne rohe und gemeine Äußerungen. Man hielt es für ein Glück, daß die Königin auf diesem Theil nicht in der Oper war, denn niemals war mehr Lärm, hörte man mehr gemeine Ausdrücke an einem solchen Orte, als damals! Um viertel auf Zehn war die Ruhe so ziemlich wieder hergestellt, und die Szene di Figaro wurde gelungen. Die Sänger und Mlle. Taglioni sind vom ersten Male ausgezeichnet.

— Mlle. Taglioni feiert am 2. d. M. zum letzten Mal ihr Gastspiel in London; sie geht hierauf nach Dresden und Wiesbaden und Ehrenfeld.

— Bei den Gastdarstellungen am Kärnthnerthore treten alle Theater ins.

(Berlin) Madame Wiesert, ph. Schauspielerin vom Theater zu Düsseldorf, wird auf der Königlichen Bühne hier gastiren.

— Familienleben Heinrich IV.« Lustspiel in 1 Akt, frei nach dem Französischen, von C. Blumenfeld, und »Gretchen und Hans,« nach Scribe und Melesville, von C. Herrig, sind allerliebste dramatische Skizzen, wurden am 17. Juni auf dem Königlichen Theater mit Beifall zum ersten Male aufgeführt.

(Münster.) Mlle. Lager, k. k. Kammersängerin, ist am 4. zum erstenmal als Norma aufgetreten, und hat entschiedenen Beifall erhalten.

— Das Ballet »der Kobold« dem wegen der enormen Forderungen des Hrn. Perrot nicht zur Aufführung. Indes einem Gerüchte von der Kobold'se werden er auch noch von Hrn. für die Musik des Ballets.

Anzeige.

Im Verlage bei Mathias Artaria's Witwe und Komp., Kunsthandlung Nr. 914, erscheint in einer ganz neuen, sehr ausdrucksvollen Art, unter dem Titel:

»Abendunterhaltungen am Pianoforte.«

bestehend aus 6 Ouverturen aus der Tonsetzung »Variete als Kapr.« und 6 einer Arietta für Sopran-Stimme, betitelt: »Das Leben ein Walzer,« komponirt und Sr. Königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn und Herzog Adam von Württemberg, General-Direktor Sr. M. des Kaiser von Rußland, General-Lieutenant und Ritter mehrerer hoher Orden ꝛc. ꝛc. gewidmet, von

Abrigel Emp. Görgl,
Kapellmeister am k. k. Theater in der Leopoldstadt.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien, Leopoldsgasse Nr. 345.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 114. Mittwoch, 18. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Peſther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

II.

Theater. Arena.

Eine ſehr nützliche Erfindung iſt es, auf dem Theaterzettel zugleich ein Anzeigeblatt zu haben, ich weiß nicht, ob es zum Beſten des Directors, oder des Druckers geſchieht. Manchmal glaubt man, es ſei heimliche Satyre, wie denn oft der Zufall der boshafteſte Satyriker zu ſein pflegt. — Ich bin überzeugt, wenn man wüßte, wo der Zufall wohnt, und wie man ſeiner habhaft werden könnte, er hätte ſchon manche Naſen bekommen, und würde ſchon oft furchtbare Händel gehabt haben.

So z. B. fand ich auf dem Zettel vom »Poſtillon zu Stadtlengerdorf« ein »Pferderennen« angekündigt, auf dem Zettel von Raupach's »Schule des Lebens« war »extrafeines Ulloker Kämmatwaſſer« angezeigt, auf dem Zettel von »Bruno und Balthaſar« fand ein ſchöner »Wanzenvertilgungsmittel,« und auf dem Zettel von »Saphir's Akademie« war ſogleich angeboten: »Schnellfahrten, auf welchen man alle Augenblick nach Debrezin, Canize und Karanſebes fahren kann.«

Die Matadors der Peſther Bühne (Schauſpiel) heißen: Mad. Kalis-Padjera, Mad. Grill, Dlle. Müller, Hr. Deſſoir, Hr. Rott, Hr. Kalis, Hr. Dietrich, Hr. Poſinger. Dann noch Hr. Garde, Hr. Berg, Mad. Klimetſch, Mad. Demp, Dlle. Hoch.

Mad. Kalis iſt der Liebling des tragiſchen Publikums, um nicht zu ſagen der tragiſche Liebling des Publikums, denn es iſt ein tragiſches Geſchick, ein Liebling eines Publikums zu ſein, es zerreißt zuletzt, wie bei der Zanferlichſee, Alle, die es liebt.

Mad. Kalis verdient größtentheils die Gunſt des verſtändigen Publikums, durch ausgezeichnete Vorzüge, die ſie beſitzt. Unter andern Auſpicien würde ſie eine der erſten Stellen am Schauſpiel-Horizont eingenommen haben, allein das Schickſal gerdrückt ſo oft manchen Lorbeer, und Verhältniſſe der Gegenwart entziehen dem Genius oft ſeinen zukünftigen Ehrenplatz im Pantheon.

Mad. Kalis, als ich ſie vor einer Reihe von Jahren in Deutſchland zum Erſtenmale ſah, beſaß alle Elemente zur erſten tragiſchen Künſtlerin. Geſtalt, Organ, Auffaſſung, Wollen und Fleiß.

Ich war, als ich Mad. Kalis ſah, nur Holztheater-Intendanzrath, wäre ich Intendant geſtanden geweſen, Mad. Kalis würde jetzt mit allen Prieſterinnen Melpomenens egal ſtehen; allein ein Genie heißt ein Genie, weil es ſich nimmer genirt: locus a non lucendo.

Aus Mad. Kalis iſt nun Alles geworden, was unter ſolchen Umſtänden aus den begabteſten Geiſtern werden kann: eine recht tüchtige, wackere Schauſpielerin, die oft dem Geſchmacke von verſchiedenen Publikumern huldigen muß — ergo eine geſuchte Künſtlerin, die ſich keine ſtehende Kunſtform aneignen kann, und welche die Materie der Sache im Auge haben muß, denn ein Publikum vom andern unterſcheidet ſich nur im Geiſte, nie in der Materie, nie im Stoffe.

Ich ſah Mad. Kalis als Donna Iſaura in der »Schule des Lebens,« als Stella in den »Mädchen von Valladolid,« als Adelheid im »Schutzgeiſt,« als Amalia in den »Räubern« u. ſ. w.

Es war immer eine ſehr verſtändige, von innen herausgebildete, kernige und friſchfarbige Darſtellung, voll künſtleriſcher Fantaſie und Kraft. Manche Scenen wahrhaft ergreifend, und wo von einem Genius inſpirirt. Ihre Declamation iſt meiſt richtig und rhythmiſch, wohllautend, nur zuweilen jener Schärfe tritt der declamatoriſchen Artikerie, welche auf die Hinterſitzen der Gallerie abzielt und einklang einhergeht.

Die in neue aufgehenden Gärten ſind wahre Zufluchtsorte und Dohlenſchlingen für manche Declamatoren; ſie fallen mit dem Lonzipfel und Accentſchwanz hinein, und das neue klappt knarrend zu. Daß eine ſo einſichtsvolle und talentbegabte Schauſpielerin, wie Mad. Kalis, auch zuweilen in dieſe Fälle geht, iſt mir und der Kunſt leid.

Im geiſtigen Auffaſſen der Charaktere iſt Mad. Kalis höchſt ſchätzenswerth, es geht aus dem Maaß ihrer Leiſtung ſtets der innewohnende Geiſt klar und unzerſtückt hervor. Die hohe Leidenſchaftlichkeit ſagt ihr am meiſten zu, und daher mag es

kommen, daß auch ſie dieſer hohen Leidenſchaftlichkeit zu oft und zu ſehr zuſagt. Das Pathos, inſonders das höchſte Pathos, iſt ein unnatürlicher Zuſtand, darf und kann im Leben und in der Kunſt nur Erſcheinung bleiben, aber nie Geſtaltung werden.

Ich kann es dem Phidias nie verzeihen, daß er den Jupiter im Augenblick des Blitzſchleuderns dargeſtellt hat. Der fulminirende Jupiter mag ein erhabener Anblick ſein in der Wirklichkeit, wo das Blitzſchleudern mit dem Blitz kömmt und verſchwindet, aber in einer Statue einen Jupiter ſehen, der immerfort den Blitz ſchleudert, das iſt lächerlich, da wird der Jupiter zum Rappo und der Blitz zur eiſernen Spielkugel. So iſt's auch mit dem tragiſchen Effekt; der höchſte Schmerz, die größte Aufregung, der wildeſte Zorn u. ſ. w. kann nur einen Moment dauern; wie dieſe Affekte feſtgehalten werden, verſchwindet ihre Wirkung.

Ich würde der Mad. Kalis daher rathen, mit dem allerhöchſten Affekt und Effekt ſparſamer hauszuhalten, und oft den Ton der Worte mit ihrem Inhalte, mit ihrer Bedeutſamkeit mehr analog zu halten. Man muß einen Kreuzer nicht mit der Wichtigkeit eines Dukaten ausgeben.

Mad. Kalis ſollte das um ſo weniger, da ſie in ihrem wunderſchönen Organ ſo alle Höhen und Tiefen, alle Modulationen in ihrer Gewalt hat, und ſo reich an herrlichen Mitteln iſt, ſtets das Vortrefflichſte zu leiſten.

(Beſchluß folgt.)

Der geſellige Verleumdungs-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

»Den tauſend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Von Kunſt und Wind, von vielerlei Gebrechen,
Geſchwind! geſchwind! das laßt uns lange pandern,
Aus Hangwirt gute Namen klingerlichen.«
(Neu. Lyr.)

Uf! die Hitze! — Wohlthätige Sonne, die den Eintritt in Gaſthof's und Kaffeeklatſchen erleichtert, und Stoff genug liefert, ein vernünftiges Geſpräch zu beginnen. Ja, es iſt warm, meine Damen. Ganz Europa gleicht einem ruſſiſchen Schwitzbade. Die alte Jungfrau iſt warm geworden wie eine ſechzigjährige Schönheit, vor deren Goldſtücken ein liebender Jüngling mit blaſſen Wangen und zierlichem Schnurbarte kniet, verſunken in Liebe und Schulden. — In Trieſt ſind die Fiſche am Golfe gebacken und Gaſt geſchwommen, und hier zu Lande liegen die gebratenen Hafen und geſchmorten Faſanen ſchockweiſe in den Wäldern herum.

Es iſt ſchade, daß die Einwohner von Lewiſtown in der Nähe von Neu-York nicht den Zoll abwarteten, als ſie das große

Auto-da-fé von Kapitän Marryatt's Romanen

veranſtalteten, weil er bei einem Feſtmahle in Toronto einen Toaſt auf die Wegnahme des Dampfbootes Clineren auf dem Niagara ausbrachte. — Die guten Amerikaner hätten ſich viel Holz erſpart.

Doch was ſehe ich? Sie wenden ſich ſtreng von mir ab, meine Damen, und ſelbſt Sie, ſchöne Sophie, haben keinen freundlichen, blauen Blick für mich?

Oder ſollten Sie eiferſüchtig ſein, Sophie, und es mir nicht vergeben können, daß ich auf die Petersburger »Sylphide« ein Gedicht machte, um den

taglionitanzenlebenstüchtigen Chinesen

bei der diamantenbedrehten Tanzkönigin anzuſtechen? Das würde ſchwer halten; denn es macht einen großen Eindruck auf ein weibliches Herz, wenn man, wie der Chinese, dieſer Leidenſchaft und dieſer Plaiſir halber, zu Pferd die Extrapoſt nimmt, und direkte nach London fährt. — Der Mann hätte wenigſtens warten ſollen, noch einige Zeit Beteltauen dürfen. Es wäre noch immer Zeit geweſen, Pfauenfederwedel und Parafol zu ergreifen und einzuſtiefen, und zwar im Momente als der von dem »Humoriſten« erfundene Peſtkurs regulirt, und der gewöhnliche, langſame Poſtkurs dieſes auf Luftſonnagien berechneten Lokomotives halber, aufgegeben wurde.

Sie wundern ſich über dieſen Druckfehler (Peſt, ſtatt Poſt) im vorleſten »Humoriſten,« ja, ſie halten ſich ſogar darüber auf? Und warum ſollte der »Humoriſte« keine Druckfehler haben, warum ſollte er allein dieſes Rechtes beraubt ſein. Ja, ich glaube ſogar, daß er mehr Recht dazu hat, als andere Journale, die von ihm gedruckt werden; denn was brauchen dieſe außer ihren getreuen Irrthern noch Druckfehler? Darum ſollte der »Humoriſte« nicht wie deutſch, ſtatt der Worte: »den heut'gen Tages Oxal war groß,« ſetzen oder drucken laſſen:

Des heut'gen Tages Annal war groß!

oder noch beſſer:

Des heut'gen Tages Jahrsſchrift war groß!

Dieſert er nicht an manchen Tage ſo viel als eine andere von Nichtgeleſenwerdengequälte, und an Abonnentenmangel reiche Zeitſchrift in einem Jahre? Druckfehler ſind ſeine Privatvergnügungen, ſein »Drolliges,« ſeine

neuausgewürmten Meidingeriana.

Ich will Ihnen auch welche, d. h. keine altgebackenen, aber für neugebackne aufgegebenen Anekdoten, ſondern wirklich friſchgebackene, wenn auch nicht immer aufgebackene Geſchichten zum Beſten geben. In Berlin behauptet, als Silberſcherin der blaſſen Dame zu Pferde, die neuſte Scherin an der Spree,

die Jüdin Selma, daß die Geiſter zwar an Costume der alten Jahrhunderlichkeit erſtürben, aber ſo gut deutſch ſprechen, und die mit dich verwechſeln, als die Berliner ſelbſt. Übrigens ſind ſie, ungeachtet ſie nicht hebräiſch ſprechen, eingeſtandene, gute Juden. Das wird ein Kampf werden, wenn die Perverſtitionen, ſtrengchriſtlichen Geiſter den berlinerblauen, talmudiſtiſchen Geſpenſtern in die Haare ſollen! Da wird gerauft werden, wie vor Jeruſalem!

Ein anderer Berliner, der Überluſt an Schnupftuchmangel beſitzt, rühmt es ſehr, und freut ſich, daß die Nachtigallſtein Löwe ſich bei einer Thronregierungsfeier auf der Bühne

mit dem Ärmel die Augen wiſchte!

Ein ſchlauer Berliner! Ich wette, daß er dieſes Schnupftuchſparſyſtem zu Hauſe bereits eingeführt hat, um den Wäſcherlohn zu vermindern.

Ein Nareufant ſang in Hamburg nach der letzten Gaſtrolle der Schröder:

Vorüber, o Zeder, vorüber! es thut zu dem Herzen ſo wohl!

War ging vorüber, und that dabei weh? Die Schröder oder die Stadt Hamburg? Rührt dieſes Weh beim Vorübergehen von einem Tritte auf die Leichdornen her, dann halte ich es auf jeden Falle mit der Schröder. Die alte Hauſefrau hat ganz gewiß einen gutunterſchoren, ſteinernen Fuß, und der geht gewiß nicht mehr vorüber, und kommt gewiß nicht mehr fort, den ſie auf die Zehen tritt.

Beſſer kömmt man in Riga fort. p. M. als Theaterdirektor; denn die reine Einnahme der Akuſtiſchen Oper: oder Poſtillon von Lonjumeau, trug

433 Rbl. 85 K. S. M.

Freilich war die Vorſtellung zum Beſten der jüdiſchen Armenanſtalt gegeben. — Auf jeden Falle braucht man dort noch nicht, um das Publikum zu lodern,

Peſt! Erdbeben! Heuſchrecken! Kindstaufe!

über

Die Launen einer gemüthlichen Natur!

aufzuführen; es iſt auch nicht nothwendig in beſagter Stadt, im erſten Zwiſchenakte zum Vergnügen der Zuſchauer

zwei Mordbrenner feierlichſt hinrichten, und

den Galgen von griechischem Feuer beleuchten zu lassen, welches Experimental-Geschützerungsstück der »Argus*) herunter gekommenen Theaterdirektionen anträgt.

Sind Sie zufrieden mit diesen theatralischen Neuigkeiten, oder wünschen sie etwas Politisches zu hören, z. B. von der Frauen-Emancipation. Wohlan es sei; ich gebe Ihnen meine neueste Entdeckung preis:

Frauen-Emancipation ist keine Erfindung der M. Dudevant, nein, besagte Schriftstellerin hat das siebente Gebot übertreten, denn Frauen-Emancipation, ist ein an den Hindostanern begangener Diebstahl.

Sehen Sie, meine Damen, die hindostanischen Weiber haben schon seit grauer Vorzeit alle Rechte, welche die Dudevant für ihr Geschlecht vindicirt. Jede Frau, sobald sie das Geld in's Haus brachte, also die heirathende Person war, während der Mann blos geheirathet wurde, jede solche reiche Frau darf thun, was sie will, fremde Besuche nach Belieben empfangen, und den Mann, wenn er unartig wird, tragen ja auch Haare aus dem Barte raufen.

Woraus zu entnehmen, daß die Hindu's so galant gegen ihre Frauen sind wie die Franzosen. Die Engländer haben sie bereits übertroffen; denn diese Welt-Touristen, haben auf ihren Reisen einen Kontinental-Schönheiten-Haß eingesogen, und sind nur mehr gegen nehmen können, welches der schmucke Sergeant-Major im Regiment der königlichen Dragoner Noake zur Krönung der Königin Viktoria verfaßte. Es lautet:

To Britains Queen a round boys
With three times three, with three times three
And make the roof resound boys
With shouts of glee, with shouts of glee.
Then fill - fill to o' erflowing
This night shall see, this night shall see,
How British hearts are glowing
With loyalty, with loyalty.

No'er mind, though Whig or Tory
Our hands we'll join, our hands we'll join;
Let youth, and heads all hoary
Drink Britains Queen, drink Britains Queen!
The German, Gaul and Roman
Alike disdain, alike disdain,
So have a lovely woman
O'er them to reign, o'er them to reign.

And why? They' d no'er such beauty
Adorned with smiles, adorned with smiles
To bind men to their duty
As in our isles, as in our isles.
Then fill our Queen a round boys
For here alone, for here alone
Are women to be found boys
Who grace a throne, who grace a throne.

Ich habe dieses Gedicht frei übersetzt, da ich weiß, daß Sie, holde Sorgte, nicht englisch sprechen:

Jungen, laßt den Rundgesang erschallen,
Dreimal hoch die Britenkönigin!
Laßt den Ruf der Freude wiederhallen
Von des Hauses Giebeldachen.
Füllt die Gläser bis zum Übergehen,
Leert sie dürstig, werft sie jubelnd hin.
Diese Krönungsnacht soll Proben sehen —
Proben von Alt-Englands Tapferkeit!

Reiche Whig die Hand dem Tory heute,
Keiner ziehe hier die Stirne kraus;
Blondgelockte Burschen, greift beide
Leert das Glas auf's Wohl der Fürstin aus!
Mögen Romer, Franken und Germanen
Höhnisch schmähen unsern Krönungsschmaus!
Daß sie keines Weibes Unterthanen
Werden wollen, lacht die Narren aus.

Und warum? In ihren Landen findet
Sich ein Weib von solcher Schönheit nicht,
Welche wie auf unsern Inseln bindet
Durch ein Lächeln Männer an die Pflicht.
Jungen, laßt den Rundgesang ertönen.
Der das Lob der Britten fürstin spricht;
Hierzulande ist Überfluß an Schönen,
Deren Reiz um Throne Rosen flicht!

Trogen Sie, meine Damen, den Zorn über den ungalanten Engländer nicht dem Übersetzer nach, obschon er sie durch seine schlechte Version am ersten verdient hätte. Wenn Sie mir einen Kuß versprechen, blauäugige Sophie, so werfe ich dem Dragoner, so spät es bereits ist, noch am heutigen Abende den Handschuh hin, und herausfordere ihn aus dem Stegreife. Sie versprechen. Wohlan es sei:

Die Schönheit hat kein Vaterland,
Vom Nordpol bis zum Kap hinab,
In Linnenkleid, in Goldgewand,
Mit Spindeln oder Herrscherstab,
Mit Hauben oder Turband
In kalten, warmen Zonen
Bei Achmet's oder Urban's
Gibts Schönheitsregionen.

Die Schönheit hat kein Vaterland,
Die Rose wächst an jedem Zaun.
Mit schwarzer Haut, mit weißer Hand,
Ob schwarz gelockt, ob blond, ob braun —
Die Weiber sind geschaffen,
Als Sklaven und zu knechten,
Und Blicke sind die Waffen,
Die immer sieghaft fechten.

Das heiße ich Poesie, das heiße ich Improvisations-Talent! Sophie, ich bitte, Ihr Versprechen nicht zu vergessen. — Bon soir, Mesdames.

—28—

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern ging Kreutzer's schönes »Nachtlager« in die Szene, und zwar trat in deutschen Dlle. Gonsalettner zum allerersten Male als Gabriele und Herr Cunningen, aus Prag, als Graf auf.

Eine Anfängerin, die eine bedeutendere Partie wie die Gabriele, zum ersten Male, Debut macht, macht immer die Neugierde etwas rege. Es ist zwar keineswegs ausgemacht, daß eine Sängerin, der Kopf nach, erst alle Chargen-Stufen auf den Brettern durchlaufen, daß sie von der Pike, vom Chor auf anfangen müsse; aber es ist auch wahr, daß man nicht als gemeinte, ausgezeichnete Primadonna auf der Szene auf die Bühne springt. Es eine ganz große Partie, die wie aus einem Guße geformt sein will, erbricht gewöhnlich eine angespannte Erwartung, und wenn sie sie der Meister noch so gut gearbeitet gelungen. Dlle. Gonsalettner hat einen ziemlich reichen Sopran, einen schönen Sopranos, dessen Mittellage und Höhe wohlklingend anzusprechen klingend sind, in welchen einige Töne eine schöne, volle Rundung haben, aber in der Tiefe, da fehlenswerten sie noch, die mühsam noch durch heftiges Seelengluren gewonnen werden; denn hörten Dlle. Gonsalettner einen schönen Umfang haben. Die Debütantin ist überhaupt im Besitze einer artigen Gesichtsbau, ein Naturspielend, das jeder Donne, besonders aber einer Primadonna, sehr zu Statten kommt. Über Action war für das erste Mal Anstrengen gewiß frei, ihre Leistung in dieser Beziehung eine allenfalls gute. Besser und tadelnswerther als das Übrige, waren die ersten Nummern im ersten Akte, denn das Einsalz im zweiten Akte, wollte auch die junge Sängerin vom Publikum durch Beifall und Hervorruf anerkannt werden.

*) Hat es auch dem »Humoristen.«

D. R

Hr. Gabler, der rechtlichen mit ehrenden Beifallsbezeugungen von seiner Kunstreise wiedergrüßet ist, dem in der Opernsaale ungewöhnliche Aufgrabungen zu Theil gewurden, betrat heute zum ersten Mal wieder diese Bretter, und wurde als Violine des Publikums, von diesem auch herzlichst begrüßt, und im Vortrage seiner wahrhaft schönen Leistung als Jager, durchgehends mit vorbeistem Beifalle ausgezeichnet.

Über Hrn. Hummingen, der uns noch von der Zeit seines Hierseins unter dem Direktor Gröger in guttem Andenken ist, wollen wir, da der Part des Gomez, an sich nicht bedeutend, ihm, wie es schien, nicht ganz zusagend ist, bei etwa ferneren Leistungen an ausführlicheres Urtheil abgehen. Die Chore waren wie gewöhnlich trefflich und energisch; das Violin-Solo wurde von Hrn. Helmesberger so elegant und deutlich vorgetragen. —h—

Münchner Salon.

Kaum daß hr. und Mad. Perrot, die auch hier die vielen Freunde Terpsichorens versamel — ihre Kabriolsprünge — ausgeführt, und verlassen haben, ist die berühmte, in mehrfacht herrlicher Luft, dann des ausgezeichnete Kunstlerpaar Hr. und Mad. Rottig zu einem Gastspiel von Gastrollen dahier eingetroffen. Für der Verschönerung solcher Gäste gebühret vor Allem der Intendanz unser Dank.

Den 6. Juli begann Mlle. Luzer ihre Gastrollen in der «Norma» mit der Titelrolle.

Ungeachtet ein Gewand günstiges Wetter seine Attraktionskraft auf das Publikum zur Unterhaltung im Freien ausübte, und obwohl großmachtige Bankfahnen in allen Farben an den Ecken der Straßen zu einer musikalischen Produktion — einem musikalischen Zeltlumpen von den Musikchoren von Giesel, dem Münchner-Strauß, eingeladen haben; so war dennoch der stets angenehme Kunstsalon das Haus gefüllt.

In dieser Oper gab Bellini Gelegenheit, den Werth der Künstlerin, als «Norma,» schon gleich mit dem ersten Auftritt darstellen zu können.

Wenig, was nur die Schauder-Romane durch den Mund zu überreffenden Vortrag des ersten Recitativs das Publikum zum Lauschen Beifall zwang, so gelang es der Mlle. Luzer, im Verlaufe der Arie die heftige Bewunderung, die gerechte, allgemeine Anerkennung sich zu verringen. Hiebei das Publikum schon während der Arie nach jedem Moment einer Pause, um seinen Beifall auszudrücken, so überraschte dieser am Ende der Arie die beiden Orchester.

Mlle. Luzer bewährte sich, sowohl in dieser Gestalt als in früheren Darstellungen, in dem «Nachtlager von Granada» und in «Fernando,» insbesondere als die echte innerste deutsche Brustsängerin. Ihre hohe Sopran-Stimme ist voll Metall, bis zur höchsten Vollstimmhöhe abgerundet, ungemein hell, und namentlich für die Töne der obern Oktave das zum breitesten geöffneten D gleich kräftig. Die Intonation ist vollkommen rein, und auch von Ton um die leichte Schwebung zu hoch oder zu tief und bewerkbar gewurden. Die hierin nur die Triller in rein und ringig. Ihr Spiel in allen Tönen ist präcis, und ohne Mühe erreicht sie mit Adelheit und unbeirrbarer Sicherheit in den schwierigsten Passagen drei triumphirend an das Ziel.

Bei solchen Vorzügen konnte Mlle. Luzer nur einen ausgezeichneten Beifall, und in jeder der bedeutenden Darstellung einen mehrmaligen Hervorruf verdienen. — Daß übrigens eine so große Sängerin, wie Mlle. Luzer, unser Publikum entzücken muß, davon war uns Vorzeit gewiß. Ungewöhnlich war nur und jedoch bei der theilweise eingeschränkten Apathie für das Schauspiel, der Triumph, den Herr und Madam Rottig, vorzugsweise Letztere feierten.

Sie traten bereits in dem dramatischen Gedichte «Gutschild,» dann in Göthe «Faust» auf. Was soll — man kann es Ihnen berichten! Jeder Ruf ist nur ein schwacher Nachklang der Empfindung! Wo jede noch einer zweiten Schauspielerin, die über solche materielle Mittel zu gebieten, sie so vollkommen auszubilden hat? Indessen ist Mad. Rottig jetzt die größte deutsche — die größte dramatische Künstlerin unseres Jahrhunderts. —

Wie jetzt betrachten wir Mad. Rottig als eine seltene, als die größte Erscheinung auf der deutschen Bühne — deshalb wohl auch der allgemeine Beifallssturm, der in solchem Maße hier noch keiner Schauspielerin gespendet wurde.

Herr Rottig, nicht minder mit allen äußern Mitteln begabt, hat sich und als ein denkender Schauspieler, namentlich in der Rolle des Faust bewährt, und befindet auch allgemeine Anerkennung und großen Beifall errungen.

In debatte wir vor, mit dem Schlusse der Vorstellungen über diese so höchsteren Gäste von Wien, ehrerbietigen Bericht zu erstatten. Für heute mögen Sie nur noch erfahren, daß Ihre schöne Ballade: «des Kindes Zauberlied,» von unserm genialen Lachner in Musik gesetzt, bereits erschien, und Ihre in Prosa gehaltene Vorlesung über «Komposition, Interpretin, Akquisition,» welche neuerdings den trefflichen Humoristen bewährte, in mehreren hiesigen Tagesblättern erschienen ist, und die Münchner allgemein ergötzte. Unsere Dichter besingen die Sonetten ihrer Luzer und Rottig.

Kuriosen.

— Und ward geboren der Verzahlung (berichtet ein New-Yorker Blatt, und auch eben der Landmann «Zeitung»), eines Dämonchen! Eben zu Newton, der gegenwärtig in Newport in dem Wagen des Herrn King in Arbeit, und zu einem Gerichtsfest für den Kongreß Victoria bestimmt ist. Er ward, und dem Kinder Bedürfniß, das in den vorerwähnten Staaten so gehegen ward, verbreitet, durch die geschnitzten und plastischen Hände amerikanischer, junger Damen zusammengesetzt, und der Kongreß als ein Muster dessen, was das Talent, der Unternehmungsgeist und die Erfindungsgabe der Bürger Amerika zu Stande bringen können, überfunden werden. Es wird in der That etwas Prächtiges geben. Wenn er fertig ist, wird er auf eine Bühne, die von einem Modell des Kapitols von Washington ist, gehoben, dann in einen Staatssaalen gebracht, das Ganze aber in eine bolzerne Kiste und in einen Schauerlichen gepackt und dann mit dem Strom Westwärts bei der nächsten Ebbezeit durch Dampfschiffe nach England abgeschickt.

— Man hat neuerdings eine eigenthümliche Volksfeier auf dem Lande um Weimar zu bestehen Weingarden gehabt — die sogenannten Jungfernsprünge. Wenn nämlich die Pflaumbäume von den Wurzeln des Dorfes umgeschlungen, d. h. gepflanzt worden, so übernehmen die Jungfern die Arbeit der jubelnden Länger, geben zur Musik, unter Spiel und Blumenschmuck im Dorfe herum, und fordern Jung und Alt zur Theilnahme an ihren Freuden auf. Das ist ein Fest der alten Bauhaut, gegen deren Narrheiten schon Hans Sachs zu Felde zog. —

Theatralisches.

(Wien.) Dlle. von Hasselt wird nächstens zu einem Gastrollenverein auf dem k. k. Hoftheater eintreten. Dieser ist verlaubt auf 14 Vorstellungen bestimmt. Dem 1. Juli 1839 bis letzten März 1840 aber, ist Dlle. von Hasselt festengagirtes Mitglied dieser Hofbühne. — Dieselbe findet auf ihrer vermaligen Kunstreise allenthalben so viele Beweise seltener Anerkennung, daß wir mit Recht in ihren Leistungen seltene, ungewöhnliche Kunstgenüsse erwarten dürfen, und wir müssen der so ausnehmen Ehrenbezeugungen nach besonderem Fach wollen, daß sie freie Künstlerin ihrem Institute als Mitglied empfehlend hat.

(Mailand.) Im Teatro Carcano erwartet man die unter der Direktion des Hrn. Alli zusammengetretene Gesellschaft französischer Schauspieler. Auch der Impresario des Teatro Re hat französische Schauspieler verschrieben.

— Im Teatro Re tangen die spanischen Tänzer, Hr. Camprubi und Mad. Dolores Geral, einen Volero und die Cachucha; sie erhielten viel Beifall.

(Berlin.) Die Königsstädtische Oper bahnt zur Feier des dreißigsten Jubels Auber's «Maskenball» an.

Buntes.

— In Liverpool hatte vor einer junge Frau, Namens Smith, einen Geldbeutel, und ergriff dazu ein gewaltiges Messer, stürzte sich auf Gott selbst und darauf sah sie Wasser stürzte. Sie wurde zwar schnell herausgezogen, kam aber doch darauf um Gotte. Englischer Ehe soll sie zu hohem Gehalte verlobet haben.

— In der Breslauer Zeitung fand unlängst die Ankündigung, daß ein bekannter Hund in dem Hofe eines Gastwirths in der Neu- an Lemm, in drei Minuten in Ketten rötten werde. Lange war den bestimmten Stunde war der ganze Gasthof überfüllt mit Gästen jeder Standes und Charakters, welche die Neugierde hergezogen hatte. Alles verzehrte Bier wurde ausgetrunken und viele Wetten wurden eingegangen, als die Bestimmte herankam, wo für das versprochene Schauspiel bestimmt war, erzeh es sich, daß das Gange eine Mystifikation war, die sich ein Spaßvogel erlaubt hatte, und worau einen Antheil zu haben, der Gastwirth streng läugnete. Die Gesellschaft lief den Hetzen hingaben, und verlief ohne Unruh den Gasthof.

— In Nordamerika hat man ein Instrument erfunden, mittels dessen man durch das Wasser bis auf dessen Grund sehen kann. Es besteht in einem conischen Rohre. An beiden Enden sind Gläser. Man steckt das Rohr und Wasser und man kann ohne Schwierigkeiten bis auf den Grund sehen. Vermittelst dieses ungeheuchten Lampen, kann man auch bei Nacht die Gegenstände, welche im Wasser sind, unterscheiden.

— Die Zeitung von Gibara meldet den Tod eines Verurtheilten, Namens Juan Torra, der vor 56 Jahren nach Neuholland verbannt worden, und jetzt seinen Heimathsboden mit Vermögen von mehr als 50,000 Pf. St. Einkünfte als Frucht seines Fleißes bereichert. Er wurde mit allen Ehren begraben.

Anzeige.

Theaterdirektionen, welche von dem im Jahresbüdder Theater mit ausgezeichnetem Beifall gegebenen Originalzauberstücken: «Die Reise nach der blauen Insel.» Musik von Heinrich Proch, Gebrauch zu machen wünschen, belieben sich an Hrn. Ernst Ritter, Schauspieler (Wien, Neue Wieden, Schleifmühlgasse Nr. 800), von dem allein es auf rechtmäßigen Wege zu beziehen ist, zu wenden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Favoritengasse Nr. 240.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 115. *Freitag; 20. Juli* **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

12.

Theater. Arena.

Für das muntere Fach sind Mad. Grill und Dlle. Müller. Mad. Grill hat wahre Lustspiel-Augen, mit denen allein man schon eine schöne französische Übersetzung in allen Sprachen gut spielen kann. Der kongreve'sche Gebrauch solcher Augen aber muß von der Oberfeuerwerkerin Thalia patentirt und reglirt sein, und das ist bei Mad. Grill der Fall. Sie ist Herrin ihres Spieles und ihres jedesmaligen Purkhaus-Gewehrs. Schalkhaftigkeit, angenehme Ungezwungenheit und eine durchaus fein durchgeführte und in allen Sprüngen und Wendungen immer zum Auffassungspunkt zurückkehrende Rollengestaltung machen ihre Leistungen natürlich schön, und künstlerisch schätzenswerth. Bei etwas weniger Aufschraubung ihres Organs würde der Durchschnitt-Ton der Darstellung manchmal gewinnen, so wie sie manchmal eine zu schwere Gedanken- und Empfindungsfülle in Vorträge legt, die im Grunde nur die losesten und leichtesten Schwerterzeuge sind, deren ganzer Gehalt eben in Schimmerstaub auf dem Griff und nicht in der Inhaltsschwere ihres Körpers besteht.

Ihr Gatte, Hr. Grill, ist Kapellmeister und einer der tüchtigsten, kräftigsten und energischsten, die je den Taktirstock über den Häuptern der vereinigten musikalischen Feenstaaten schwang. Besonnen und doch feurig, zusammenhaltend und übersichtig, voll Thätigkeit, gründlicher Kenntniß, enthusiastischer Kunstliebe und rastloser Ausdauer. — Alle Opern, die ich von ihm dirigiren hörte, gingen kernig, gutherrlich, rund, kräftig und glühend ineinander; das Orchester, welches aber auch Künstler, wie die Herren Urbany, Pfeiffer, Todorsky u. s. w. zu Mitgliedern hat, leistet Erstaunliches, und kann sich mit jedem Hauptstadttheater messen.

Mit Dlle. Müller ging es mir ganz sonderbar. Ich weiß nicht, woher es stamme, aber trotz dem, daß ich in dem Trauerspiel Sophie Müller, und im Lustspiel Karoline Müller innigst liebte und bewunderte, habe ich auf dem Theaterzettel zu dem Namen Müller so wenig Zutrauen, als in Berlin zu dem Namen Schulze.

Es wird nicht bald ein deutscher Theaterzettel erscheinen, auf dem nicht der Name »Müller« zu lesen ist, wie schon in »Menschenhaß und Reue« bemerkt worden ist.

Ich saß also in Pesth in der Loge, und sah der »Miranda« von Dlle. Müller so matt und nichtserwartend entgegen, wie dem Versuche eines debutirenden Künstlers, der jedem Kritiker ganz extra ins Ohr ruft: »An allen Kritiken liegt mir nichts, bloß an der Ihrigen!«

Ich war sogar etwas ungeduldig, denn ich hatte mir die Korrektur meines Akademie-Zeitels ins Theater bestellt, und wollte nachher Reißaus nehmen; allein wie angenehm war ich überrascht, als die Miranda trat erschien, und ich in Dlle. Müller ein so frisches, blattgrünes, saftfrisches Talent sah, so naturgetreu, wie die Frucht vom Baume kömmt, noch mit etwas frischem Reif darauf. Die Kunst ist und bleibt doch stets nur Dienerin der Natur. Dlle. Müller besitzt die schönste, angenehmste Mundrichtheit, und eine so reine, ungespitzte Bildung und Färbung des Spiels, daß ich den ersten Akt hindurch den kritischen Pferdefuß und die recensirende Gottfriedinns-Feder einzog, und mit eigenen aufrichtigen Händen applaudirte: Mirabile dictu!

Nun fiel es mir ein, ich hätte ihnen noch ein neues Gedichtchen für Dlle. Müller zu meiner Akademie schreiben, denn, wenn die Menschheit schon für die Menschheit leidet, so soll die Menschheit in Gottesnamen um ein Gedicht mehr leiden.

Ich sprang hinab auf die Bühne, fragte sie, ob sie zum Besten deklamiren wollte, d. h. zum Besten der Menschheit, und — ich und die Veranlassung waren unwiderstehlich — zwei Unglückselige — sie willigte ein. Da fand aber schon der Druckerjunge mit der Korrektur, morgen Früh soll der Zettel angeschlagen werden, ich habe noch nichts geschrieben, allein das thut nichts! Ich setze in Himmelsnamen noch hinein: »das Weltereignen des Lebens,« von Saphir, deklamirt von Dlle. Müller. Das Gedicht wird der Genius schon bescheren, er muß ja, es steht in schon auf dem Zettel, wenn der Genius nichts bescheert, was geht's mich an, so ist er beschämt, ganz Europa, mit Ausnahme der ottomanischen Türkei, sehen mit gaund abgespannter Erwartung auf meinen Genius; er wird schon ein Übriges thun.

Ja, poetz die Mahljeit! Was thut mein Genius? Mein Genius, anstatt dagegen sich nach Hause zu laufen und die Feder zu ergreifen, geht er Paprikahendel essen, dann legt sich mein Genius schlafen, und als ich Morgens früh an den Straßenecken las: »Das Weltereignen des Lebens,«

von Saphir, war ich nicht wenig neugierig, wie ich der saubere Musje Gamin aus der Affaire ziehen wird.

Und wie er ſich aus der Affaire gezogen hat? —

Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht!

Die. Müller ſprach das Gedichtchen auch allerliebſt, nur hatte ſie beim Wiederholen deſſelben die letzte Strophe wenigſtens weglaſſen ſollen.

Ich ſah Die. Müller noch einige Male, und fand den erſten Eindruck beſtätigt. Es iſt ein allerliebſtes Talent, viel Natur, angenehmer Perſönlichkeit, liebliches Spiel und Verſtändigkeit im Durchführen. Wenn ſie nicht auf künſtleriſche Abwege geräth, ſo iſt der Anſtalt zu dieſer Acquiſition Glück zu wünſchen.

(Fortſetzung folgt.)

Die Hageſtolzen.

Novelle.

(Fortſetzung.)

»Vorher habe ich Euch noch die Bemerkung zu machen, daß ich der Landesſprache vollkommen mächtig, oft tagelang, mit der Doppelbüchſe auf der Schulter, durch die ſchönen Thäler am Behariſſe wanderte, und die dichten Palmenwälder leichtfüßig wie eine Antilope durchbrach. Auf einer dieſer Wanderungen hatte ich mich verirret. Der Schleier: Nacht, ſank auf das Antlitz: Erde, als ob er die Thautropfen in den blauen Lotosteichen verhüllen wolle — ich ſah einmal ein traurendes, blaudigiges Weib ebenſo ihren Schleier als Flormaske benützen, um ſeine Thränen zu verbergen. Der Mond durchſichtete das luftige Meer, und warf ſeinen Silberſtrahl als zitterndes Tau auf die Wälder, als wollte er ſich mit rieſigen Federnarben an die ſchimmernde Erde feſtnähren. Wäre ich ein Hindu geweſen, ſo hätte ich dieſen Strahl für einen Liebesbrief an die Lilie gehalten, und ihre Düfte für Kuhhändchen einer ſchönen Braut.«

»Der Oſtwind ſpielte mit den ſchwankenden Aeſten, wie ein Derwiſcher mit einem Kinde, ſchlief ein, und die Nachtigall ſang das Lied von den Königskindern, die ſich ſo lieb hatten und doch nicht beiſammen kommen konnten, »denn das Waſſer war viel zu tief.«

»Mir war ſehr ſchmachtend zu Muthe; ich vergliech den weichen Lianaranken mit einem buntgeſchlichten Teppiche, auf dem der Sultan: Leng, mit ſeinen Blumenvaliden kroſt, unmacht von rieſigen Palmenannuchen, welche eben ihre Beetauendwürdigkeit zur Seraillwache vom Grunde des Herzens verwünſchten, und beſtaldt mörriſch und ärgerlich mit den Blättern rauſchen. — Im Hintergrunde des Thales ſtand ein kunſtloſer Altar; an ſeinen purpurfarbnen Kamalatatrönen erkannte ich, daß er dem ſchönen Sohne des Himmels und der Täuſchung, dem indiſchen Liebesgotte geweiht ſei. Damals ahnte ich noch nicht, daß er bereits die Zinsgroſchen auf ſeinem Zuckerrohr geſpannt habe, und mit einem weißen Amorknopfpeitſche nach meinem Herzen ziele. Am Altare kniete eine weiße, entzückte, wunderliebliche Geſtalt, als ſei die holde, indiſche Göttin ewiger Jugend aus dem Zodiakus herabgeſtiegen, und bete zur ewigen Liebe.«

»Ich ſtand freudenerſtarrt, und wagte kaum zu athmen. — Da rauſchte es in den Büſchen, und mit einem Satze ſchwang ſich ein ungeheurer Löwe in das Thal, ſcharrte ſich auf die Hinterfüße, und rüſtete ſich zum neuen Sprunge auf die laut aufſchreiende, ohnmächtig hinſinkende Beterin. Zweimal donnerte mein Doppelrohr, und mit zwei Kugeln im Kopfe ſtürzte der Khan der Thiere zu Boden. Ich flog zum Altare und beſprigte die Ohnmächtige mit Waſſer aus der nahen Quelle, welche geſchwätzig murmelte, als erzähle ſie im Vorhinein die Geſchichte von einem verlornen Herzen. Sie ſchlug die Augen auf — es waren zwei Sonnen, die ſich in der Mitternacht verirrten, und dann wunderten, daß es ſo finſter ſein könne auf Erden. Als ich ihr blaſſes Antlitz ſah, wurde mir klar, woher es kam, daß die Abtreterin des Sommers durch tauſend Jahre vergeblich blieb — welcher Sonnenſtrahl ſchweige dieſes Eis? Ein dichter Wald von ſchwarzen Locken umwogte die Marmorſtirn — dunkel wie die Tinte, mit welcher Medſchnun das Lied vom Schmerze ſchrieb. Sie blickte mich an, halb ängſtlich, halb zärtlich. Weiß Gott, wie es kam, aber mein Haupt ſank herab, und Lippen glühten auf Lippen. Auf dieſer Roſenbrücke ſprachen ſich zwei Seelen, und erzählten ſich mit einem Kuſſe eine, Weltgeſchichte von Glück, und Drama fühlte ſich in dieſem Augenblicke arm in ſeinem Himmel.«

»Als wir wieder Beſinnung und Sprache fanden, und die matten Frauen über Namen und Stand austauſchten, erbebte mein Herz. — Sie war eines der Lieblingskinder Brama's. Euch nichtorientaliſchen, ungeliebten Donnerſohnen muß ich wohl in flüchtigen Worten nähern Aufſchluß über den Stand der bleichen Gangestochter geben. Sie war aus der für heilig gehaltenen Brahmenkaſte entſproſſen, und die Tochter des Oberbraminen. Als ich die Schnur, welche die Abſtammung aus der Brahmenkaſte bedeutet, an ihrem Halſe erblickte, ward mir ſchwarz vor den Augen, und in meinen Ohren gellte der Fluch des aus dem heiligen Geſetzbuche des Menu's: »Wer mit der Frau oder mit der Tochter eines Bramianen auf einer Wallfahrt oder an einem der Andacht geheiligten Orte redet, ſoll als ein Verbrecher angeſehen und beſtraft werden.«

»Eines Morgens erwachte ich durch einen ungewöhnlichen Lärm auf der Straße. Ich eilte zum Fenſter, da ſah ich einen Armenſündenzug, ich betrachtete die Beſterin und — ewiger Gott! — es war Kanenbah, blaß, entſtellt, im Kleide der Schande. Ich ergriff den Säbel, ſtürzte zur Thüre — da ſtanden zwei entſetzliche Scherzen mit aufgeſtanztem Bajonette, und der Adjutant unſeres Generales und Gefandten trat ein, forderte meinen Säbel, und meinte, ich ſolle Gott danken, daß die Braminen den Frevler an der hartnäckig ſchweigenden Tochter nicht wittern, und ſprach weiſe und ſalbungsreich von meiner Thorheit und der Gnade des Geſandten.«

(Schluß folgt.)

Ueber die pekuniäre Werthſchätzung der ſchönen Künſte.

Von J. Tupora.

Man hat oftmals die Frage aufgeworfen, wie es komme, daß Künſte, deren größter Bedürfnismehrt unſtreitig in der Natur iſt, oft ſo überreich belohnt würden. Man hat z. B. nicht begreifen können, warum die Füße einer Tänzerin ein Kapital, das Tanzen als Zinſen trägt, ausmachen ſollten, da manchem Dichter ein noch ſo genialer, leuchtender Kopf nur ein ſpärliches, ja mitunter dürftiges Auskommen ſichert. Man hat darüber Skrupel, Bedenken, ja bittre Klagen erhoben, man hat das Publikum der Unempfindlichkeit, der Kopfheit angeklagt, man hat Jeremiaden geſtreut, und ſogar Philoſophen losgelaſſen; und doch, indem man das that, hatte man den wahren, entſcheidenden Punkt der Frage nicht aufgefaßt, man glaubte, Gerechtigkeit zu üben, und war doch nur einſeitig.

Aber ſo iſt der Menſch! Das Gewöhnliche, Alltägliche, Gangbare mundet er mit beſpöttelnder Gebärde; wo eine auffallende Erſcheinung ſich zeigt, hervorſpringend aus dem Gleiſe des Alltagslebens, da ſucht er entweder zu beſtechen, oder er vermiſcht blindlings, beides oft viel Unluſt, ſondern meiſtens nach den Einſtößerungen ſeiner Laune und Neigung.

Und ſo wurde denn auch in dieſem Punkte abgeſprochen, und hauptſächlich gegen die Kunſt des Tanzes, wurden Bannſtrahlen des Zornes geſchleudert. So kam es, daß ſich ein Vorurtheil dagegen gewiſſermaßen verſchwerte, und von Munde zu Munde ging. Es ſprigte ſich z. B. in jener altrationaliſtiſchen Antwort, welche ein Tänzer einem angeſehenen Miniſter gegeben, und worin er ſein Beileid ausgedrückt haben ſoll, daß derſelbe nichts Räſonierens in ſeiner Jugend gelernt habe, als das Staatsgeſchäft.

Allein, der Lauf der Dinge kümmert ſich wenig um Anſichten; eine Taglioni entzückte mit ganz Europa, und als das heldenhafte Volk der Griechen unſere gute Stadt beſuchte, da brachte die Cachucha ſelbſt unſer Philoſophen in ſonatiſche Aufregung; wir laſſen ſtromweiſe herbei, um ihren Triumphe mitzufeiern, wir vergöttern ſie, tragen ſie auf

den Handen, noch lange entpfinden wird und an dem Nachhall dieser Freuden. Und Perrot, der vielgefeierte, ist er nicht auch ein lebendiger Beweis für die Allgewalt des Tanzes? Wer sehen, daß sich jener eingefrorenen Ansicht eine großartige Thatsache entgegenstellt, und wo dieß der Fall ist, wo wir sehen, daß sich irgend etwas praktisch fest behauptet, da sollten wir uns hüten, ein wegwerfendes Urtheil auszusprechen.

(Schluß folgt.)

Pesther Salon.

So eben ist erschienen: »Der Wald der Elementen,« und die »Blüthe des Monumentengrabes.« Dichtung der Überschwemmung u. s. w., herausgegeben von L. Bentert. Wenn man an diesen Buch seinen bekannten Patriotismus findet, als es zu seiner Veröffentlichung angekommen kannt, so wird man von derselben vielleicht befriedigt werden. Die Szenen der Überschwemmung sind in chronologischer Ordnung, mit Genauigkeit, und man könnte sagen, mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit dargestellt, und selbst Manches, was in den öffentlichen Berichten übergangen worden, wird zur Öffentlichkeit gebracht. In den Betrachtungen selbst Beweise und humaner Betrachtungen, während wie nach der sürchterlichen Katastrophe. Das Lied der Verunglückten wieder rührend zu machen, ist ebenfalls in vor den öffentlichen Augaben es gelungen, die gemüthliche Lektüre hervorbringt. Der Vortrag ist der Sache gemäß; populär. Die Darstellung gracia, klar und lebendig. Wer glaubt, daß dieses Buch geeignet sein könnte, als eine Quelle und der alter Klage erschütternde Schilderung dessen dient zu werden, was den anderweiten Ereignissen betrachtet zu werden, sowie in seiner Zeit die beiden sollte, die die angekommene Thronst späterer Generation aufbewahrt wissen will. Die Ausstattung des Buchleins ist gelungenswerth; Druck (in Landeron) elegant und korrekt, der Preis (1 fl. C. M.) genug. Es ist hoffen das Ertrag für die Verunglückten bestimmt ist, so könnte auch ein weiterer Beweggrund sein, dem Exemplaren recht viele Abnehmer zu gewinnen.

Im Stadttheater gelangt heute Tomaselli's »Raymund« zur »Diamant des Geisterkönigs« als Novitat. Eine gewisse Neugierde ist darüber laterale wollen (Lorbeer muß abgeschrieben, und der reiche Beifall, den er in der Szene hat ». Alles (auf der Hauptrolle) einverstanden, gibt bereits entschiedenes Zeugniß; man ist Neugierde nicht ganz und ferne Imitation Raymund'scher Lorbeerkompositionen einverstanden, und er kann sie weder in konkurrirender Hinsicht, noch in Bezug auf den beabsichtigten Eindruck glücklich nennen. Jede Imitation, und wäre sie der gelungenste, kann nur selbst die ins Auge fallenden Vorbilder, der, die Reformen verfehlen. Einzelne Szenen, einige Gesangsstücke, etwas Szenerie, kurz, etwas Unbedeutendes, das den Gesamt von vielen verkümmert. Für uns ist die unterschiedliche Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit und handwerksgerechter und lobenswerther, als die gedankenlose und verabscheute Nachahmung. Gelingt, Raymund's Opernwelt wäre in allen Beziehungen Muster und nachahmungswürdig gewesen (was aus, die wir ihn oft gesehen, problematisch bleibt), sie wird es, und noch ferner gebildeten wir geringen Eigenthümlichkeit, wenn nicht täuschend, doch originell und effektvoll war, bei allen Jenen, die dieses Terrestrisch wiedergegeben sich abgeben, zur Manier ausarten, und uns erfüllen für den Schauspieler nichts vorherrlicher, für den Zuhörer nicht weniger zu sein, als eben Manier. Wir wollen die weiteren Gestaltete abwarten, um ein gerügenderes Urtheil über die Leistungen bei jedenfalls ehrlichen Kunstfreis fällen zu können.

Im Comödie-Theater, das mit Acht täglich besuchter und frequenter besucht wird, wurde in dieser Woche Lessing's »Das Fräulein von Barnhelm.« Mad. Kalisch-Pabiera wird der Ehre haben, Ch. Elisabeth zu geben, welche der Szene. Eben dem Ehre gebührt. Ehre dem Publikum, Ehre der neuen und sehr gelehrigen Mad. Kalisch-Pabiera! Ehre für euch in der Szene angewandte Mühen und Dank dem diese anerkennende Be- und Anerkennung sehr verehrend sein. Nur keine Komplimentirchen. ! ! Redeau. Wenn es angebrachtes ist, in der Szene zu spielen (und daß es sich mehr ist, haben wir zu wiederholten Malen gesehen), so darf die Direktion dem Ensemble ihre Mitglieder zu vieler Unbeschäftigkeit verleiten; es ist gebieterisch, wenn der Lust dieser Anstrengung: — Dem sei, wie dem wolle, diese Vorstellung hat uns sehr vergnügt, und diesen romantische Spektakelstückchen hat hier einen zufriedenen Gönnen gefunden: diese beiden Leistungen der Charaktere nehmen sie, wenn auch etwas bizarr, doch in diesem Falle gelobt und die abgerundeten Situationen werden hier vorherrschen. Mad. Kalisch-Pabiera wurde mit Blumen schon Beifalls empfangen, und wir wollen sie für allen vergangenen Ruhm weiten Dank sagen. Wir antgegnen Beschäftigten sehr für ihre Aufgabe, und sagen Proben einer Darstellungsart ab, die wir daher an die nicht kennen. Im 3. Akte brachte sie in den verschiedenen angenommenen Masken eine Reihe von Nuancirungen zum Vorschein, die ihrem Darstellungstalente angemessen Ehre machen. Einiger Fehler in manchen andern Stellen kann, wenn wir die Leistung berücksichtigen, entschuldigt werden. Sie wurde mehrere Male stürmisch gerufen, und auch heute legt sicher die Ehre haben, in der Szene zu spielen. Dem vollkommenen Gewicht dieser Darstellung werden die Herren Kolowrat, Petzinger, Thoma, Jos. Lehrmann, Kalik, so wie Madame Klementsch entsprechend sein, und so wäre die Wiederholung der Piece sehr wünschenswerth.

Im ungarischen Theater wurde die »Bettina« (Mad. Schobel in Julia) gegeben. Wenn, so wie von dem Talente des gefeierten und verdienstvollen Gastes, von der Jugendlust, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit

Za. Notas.

Kuriosa.

— Der Fürst Radzivill soll einmal dem König August Poniatowski eine freie, laute Ehrene gegeben und ihn gefragt haben, ob er darauf gefragt wünsche? Der König antwortete lächelnd, daß er in seinem Staate sich selbst sein Hinderniß sein,« entgegnete der Fürst, »ich habe Euch Mundvoll morgen zu einer Jagd auf Elendthiere, Ehre oder Hirsche.« Und wirklich hatte sich den andern Tages auf dieser Ehrene ein Hirsch und zwölf Zauber erzeben, und man sah darin Ehre, Hirsche und Elendthiere in ganzen Rudeln, wie in einem Gewalde, herumschreiten. Der Fürst wollte dem König und dem Hofe seinen Gehorsam vom Thron von seinem Reichthume beweisen. Schon sind mehren Tagen waren Taschende von Bauern damit beschäftigt, Bäume zu verpflanzen und sie auf Wagen zu bringen; auf der Ehrene hatte man schon Bäumen zu einer Anpflanze hervorrat. In einer einzigen Nacht wurden von der Fürst aufgerichtet, das Wild in Netzen gefangen einer großen Ehrene hervorgezogen, um den Wald zu bevölkern. Der Gemahl schickte natürlich viel Geld; allein die Erinnerung an die Jagd des Fürsten Radzivill wird immer fortleben; sie wenigen Zeugen dieser Begebenheit werden erstorben; aber die Sage wird sich von den Vätern auf ihre Kinder fortpflanzen und wird nie erlöschen.

— In einer kleinen Stadt in Westfranken wurde ein Kriegsrath bei elender Polizeiwache in nicht geringen Schred versetzt. Die Ortsobrigkeit wollte durch einen Anschlag das Öffnen der »hoge« (Laden) verbieten; ungeschickterweise ergriff aber der Setzer statt des Anfangsbuchstaben » ein «, und somit stand es denn schwarz auf weiß, daß Niemand an diesem Tage seine Kundschaft »hoge« öffnen dürfe.

— Ein gottesfroher italienischer Schriftsteller erzählt, daß in Cattigliano im Pfarrhause ein Hausverein, Namens Beatrice, sich befinde, die mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit in Ohnmacht umzusinken, oder sich so zu stellen. Im Wonfalsorgane nach Beatrice immer begeisterter Verehrer, sie führt Beobachtung fort zu fangen, wobei sie immer mit dem Namen der zur jeweiligen Wortes ihrer Gegenfangerei anfange. Übrigens, erzählt derselbe Schriftsteller, ist in jenem Dorfe das Verkommen bekannt und angenommen Laster, am wahren Zustande der Leichenen und Leiden.

(Ein Gemeinderath Aldern.) Ehre Eing Lang, ein Schmied, empfehle sich zu Ehren: »Ich besitze ein Alban, so verleihe ich meine Dienstkunst sich empfehlenden erbiete, aber nur Personen lasse ich hinzuschreiben, weil in meinem Vaterlande die Frauen nicht lesen können. Ein sind so frei, daß sie die Engländer Barbaren nennen; ich werde ihnen nun gegen können, daß die Engländer keine Barbaren sind. Ich werde sagen, sie sind die Barbaren. Wenn sie mir nicht glauben und mich fragen, wie ich es beweisen wolle, daß die Engländer keine Barbaren sind, werde ich ihnen sind ihnen sagen, daß es ganz von englischen Damen gebräuchen ist.«

— Ein alter, charakteristischer Pariser Bürger wird gelegt, was er hauptsächlich für die Revolution getban habe. »Mein,« antgegnete er, »ich weiß wohl; ich habe sie ertragen.«

— Ein Bettler zu Madrid hat um ein Almosen. Der von dem Angesprochene entgegnete: »Schone die Hand nicht, zu bereits! Ihr würdet besser thun, zu arbeiten.« — »Mein Herr,« antwortete der Bettler, »ich habe Gott um Geld, und nicht um Rath gebeten,« und mit der ganzen Ernstheit eines Kastilianers schritt er weiter.

(Ein todtbereit Selbstmord.) Ein bekümmerter Jüngling nahm unlängst ein Brechmittel zu sich, welches augenblick seiner thränenvollen Geliebten, an der Verschwörung jener Knaben von Bergen, seiner Mutterin erkannt, die Bergehen daran fand, seine Person zu Eitle entgegnetes. Dieser Trager war beauftragt, zu einem berühmten Juwelirer, Hrn. Das D..., zwei Meilen von Amsterdam, ein Halsband mit Garnuren zu tragen. Dieser handelte dem Manne um Gold Geld und bezahlte einen großen Betrag, und sagte: »Da, mein Sohn, da hast du deinen gute Brodlohn.« Der Juwelirer, nicht gewohnt an solche Geschäfte, die in seinem Lande der Sparkassiere heißen zu finden ist, war betroffen darüber. Er dachte nun nach, was er seinem Diener entgegnen sollte, und es war ihm Bedenken seinen Gemal hatte, um ihn um Rath zu fragen, in welcher Gunst der Dieb gehorsamt werden sollte; so war er nicht wenig in Verlegenheit darüber.

In dieser gemeinschaftlichen gedachte er auf einem Fenster in unserem Gebäude einige Zeichen, die aufgegeben zu dem Diener. Er wusste, daß es nicht gar viel gelten märe, sie zu erkennen, und er setzte den Inhalt gleichfalls, der sie eine in die Hände gesetzt hatte. Er legte sich auf sein Bett zu ruhen, schaute seine Juwelen sehr fein, nahm seinen Hering und Brot dazu, und sing an, sein Brodlohn zu verzehren. Der Juwelier schrieben um einen besonders Gefangenen zu haben, er war nicht so wie der Gefängnis jener, die er gewöhnlich zu sehen pflegte, er verschlucke sie doch gänzlich, und als dem etwas unbegreiflich darum wurde.

musik er eine ganz portion Wasser heraus. Er hatte sich kaum den Mund abgewischt, so kam Hr. Von D. — und erbrühte die Trümmer der Zwischel. Er stürzte auf den armen Lohnträger los und schrie: «Elender! weißt du, was du gethan hast? verdammter Dieb du — — Nein, nein!» antwortete der arme Lastel. «ich glaube, daß man sie wegwerfen darf.» — «Werfe du, was du gegessen hast! Narrenvieh! antwortete: Gebrüte!» Bei diesen Worten faßte er den Lastträger bei der Gurgel, und drohte, ihn zu erwürgen. — «Ach,» sagte der Träger, «ich habe Zwiebel gegessen, die Niemand mehr mochte, sie stogen schon zu sremden an, sie waren ja nichts mehr gut, es gehörte nur meine Armuth und mein Appetit dazu, um sie hinunterzuwürgen.» — «Sie singen an zu schwatzen!» sprach Hr. Von D. — «ich ist leider nur zu wahr! Hermes, Leipzig! vermaledeiter Dampfapfel! und erkennen dich, daß du zu einem Lastträger und gebratenen Frantz Lehrerwohl gesessen hast.»

Theatralisches.

(Paris.) «L'amants pourvoyeur,» Vaudeville in einem Akte, von Hippolyte Auger, hat im Gymnase-Dramatique wenig angesprochen.

— Hr. v. Candia wird nun, wie man sagt, bald in der großen Oper auftreten, und zwar als Robert in der gleichnamigen Oper.

— Im Theater der Porte-St.-Martin wurde «Calas in Toulouse,» Drama von Ambroise, sehr beifällig aufgenommen.

— Das Theater des Vaudeville brachte ein drolatisches Vaudeville: «Monsieur,» von Paul de Kock und Varin. Der Hund Mouflon und zwei Ziegen, haben die Hauptrollen darin.

— Hr. Simart, ein junger, hoffnungsvoller Komponiteur, kommt bei Instituts, Schreiber des Musik zu einem Opernsujet, von Leon Halevy, betitelt: «le Vieux.»

— Dlle. Sabine Heinefetter, welche in Antwerpen in der «Normadie» großen Beifall erntete, wird, wie es heißt, im nächsten Winter bei unserem italienischen Theater eine Anstellung erhalten.

— Am 9. d. M. ist Duprez von seinem Landaufenthalte zurückgekehrt, und wieder in Palermo «Guido und Ginevra» in der großen Oper aufgetreten.

(London.) Am 5. d. M. tanzte Dlle. Taglioni zum letzten Male, in ihrem Benefice. Begreiflich daß an diesem Tage das große Amphitheater Revue in Westwick Garden, so wie das Covent-Theater doch gehörig voll. Dlle. Taglioni tanzte die Napolitanerin, den Pas der Diana und der Bayadere. Dieser Abend brachte ihr 90 Sterling ein. Mlle. Taglioni ist gegenwärtig in Manchester, wo sie für vier Vorstellungen engagirt ist, und für eine jede 160 Pfd. bekommt.

(Neapel.) In dem Theater «Real,» welches hier an vogue ist, sangt Mr. Wilhelmsdorf ein Solo, und Duett mit Margarethe von pro de dame. Die Herren und dem Blockstang machen von den vielen geringen Opernmännern vorzüglich Vergnügen.

(Hamburg.) Herr Heinrich Marr hat als Schema im «Judas,» und Gorgonio Gauthier im «Salvator Rosa» Furore gemacht, und die Bewunderung eines hohen Freunde und Kenner als dramatischer Kunst auf's Höchste erregt. Herr Marr wird hier vor und nach zwei Mal, und zwar als Mephisto, und wiederholt als Graf Rongau, in dem von ihm so geschickt bearbeiteten Lustspiele: «der Minister und Hofbrunnenkur,» auftreten.

(Dresden.) «Wilhelm Tellmann, oder: die beiden Alpenjäger,» Schauspiel in 4 Akten, nebst einem Vorspiele: «Andreas Hofer's Tod,» von J. Gandy, wird von der hiesigen königl. Hofbühne schon zur Darstellung vorbereitet.

— Von den in Paris mit so ungeheurem Beifalle aufgenommenen fünfaktigen Schauspiele: «Louise de Lignerolles,» hat Herr Theodor Hell eine deutsche Bearbeitung vollendet.

(Frankfurt.) Dlle. von Hasselt ist als Julie in Bellini's «Montechi und Capuletti» und als Norma mit ungeheurem Erfolge aufgetreten.

(Augsburg) das augsburgischen Nationaltheaters am Publ. im Juli 1834.) Am 1.: «Der Gefangene,» der Vogelfänger,» und «der Pudelkünstler, Posse von Hopp, übersetzt von Hensler, mit Deklamationen von Eugen, wiederholt.

Am 2.: «Die zwei Bilder,» Lustspiel in einem Aufzuge, und: «Der junge Ehemann,» Lustspiel in einem Aufzuge, von Mazerot, übersetzt von Jakob Gabriel Cerfonlle, und nach seiner Rückkehr aus dem Kantone zum ersten Mal in der Literatur.

Am 4.: «Jenny,» oder: «Die Mormorbraut,» große Oper in 3 Aufzügen, von Melesville, komponirt von Herold, in's Magyarische übersetzt von Szerdahelyi. Mad. Schoisi spielte die Familie, Conti Jenny.

Landwan Kirkwein.

Am 5.: «Die Brüder Foster,» Drama in 5 Aufzügen, von Schneider, übersetzt von Demeter Joannovich. Landwan gab mit vielem Beifall den Stephan Foster.

Literarisches.

(Dramatische Literatur in Leipzig.) Der junge dramatische Dichter Hagarow, der sich in Prag, Wien, Dresden und Berlin durch seine Dramen: «Der Verräther,» «Der Sohn der Wildniß,» «Der Bastard,» «Der Sohn des Vaterlandes,» «Der Mohrenfürst,» «Der Sohn der Haide,» «Der Sohn der Liebe,» «Der Sohn der Natur,» «Der Sohn der Freiheit,» «Der Sohn der Rache,» «Der Sohn der Sünde,» «Der Sohn der Tugend,» «Der Sohn der Ehre,» «Der Sohn der Treue

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 116. Sonnabend, 21. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortsetzung.)

13.

Theater. Arena.

Herrn Dessoir, der entschiedene Liebling des Pesther Theater-Publikums, hatte ich leider nicht genug und nicht in solchen seiner Rollen gesehen, um ein abgeschlossenes, bedeutsames Urtheil über ihn abgeben zu können.

Am schätzenswerthesten ist seine Charakterzeichnung, die von künstlerischer Intensität und vollkommen psychischer Vollkenntniß seiner Aufgabe zeugt. Er durchdringt seine Rollen mit einem neuen Belebungsvermögen, wenn sie auch von Mutter Dichter-Natur auf dem Todte und Boden einer unkörperlichen Gestaltung schweben. So sah ich ihn einige schwierige Rollen und besonders »Zolka« mit einer vollendeten Kolorirtheit malen und durchführen. Es ist nicht bloß Rubensartig, dick und roth, sondern auch Zeichnung und Färbung korrekt, warm und lebenathmend. Seine Deklamation ist klar und besonnen, nur selten etwas bauschig und von zu wenig Pausen, diesen Ruhestätten in dem zugestutzten Deklamationsbett, bevölkert. Einen sehr wohlthuenden Eindruck macht die Innerlichkeit, das Selbstergriffensein seines Spiels, welches immer ein wahres Manuscripta und Künstlerzeichen ist, und den Zuschauer mit sich durchschüttert und ergreift.

Hr. Kalis ist als Chevalier und in dargirten Liebhabern sehr verwendbar, bei einer großen Klarheit seines Wollens gibt sein überwiegender Verstand den Rollen eine eigene Physiognomie, der ihre Wirkung nicht versetzt. So sah ich ihn in »Zelly,« »Bruno und Balthasar« u. a. mit Glück und Vermunft Rollen dargiren, ohne sie zu karrikiren.

Hr. Dietrich Liebhaber und Held, gehört zu den tief verwurzelnden Schaulspielern, die zwischen den positiven und negativen Kunstpolen ein naturelles juste milieu haben, und im vorgeschriebenen Geleise wie redliche Leader fortwerken; so wie Hr. Posinger, ein Intrigant von altem Schrot und Korn, seine Böswichter nach Sitte unserer ehrlichen Ahnen mäßig und garnirt, mit Kraft der Stimme und mit greller Farbe ausstattet, stets beim Abgehen applaudirt wird, oft zur Freude der höhern Beschauer dem Bösen anheimfällt, und für seine schwarzen Thaten bestraft, der Erde die Atome und die Rächungen wiedergibt, die sie zu Schmerz und Lust ihm angeschwollt. Hr. Berg ist für komische Alte und bessere Väter recht brav, ohne eben eine große Mauerung in seinem phlegmatischen Westen- und Hosenaschen-Spiel hervorgebracht zu haben.

Im komischen Fache steht Hr. Rott obenan. Hr. Rott hat sich schon in Wien der besondern Vorliebe des Publikums zu erfreuen gehabt, und es kann uns also nur freuen, ihn auch in Pesth wieder als den Albeliehten wiederzufinden.

Herr Rott gehört zu jenen Komikern, die es sind, die nicht dazu gemacht werden, sich nicht selbst dazu zwingen, sondern in denen die Vis comica als Naturkraft, als Materia Matrix tief innen wohnt, und die wie ein arteslscher Brunnen, bloß der Veranlassung bedarf, um im vollen, frischen und erquicklichen Strahl hervorzuspringen. Man möchte rasend werden, wenn man manche sogenannte Lokalkomiker sieht, wie sie sich selbst greifen und kneten, wie sie sich selber zwicken und kitzeln, wie sie sich selbst beim Schopf in die Höhe und beim Fuß in die Tiefe reißen, wie sie wie die konvulsivischen Hampelmänner sich selbst herumwirbeln, sich in die Rippen stoßen; wie sie Gesicht und Stimme ein- und aus-zerren, wie sie mit Gewalt sich ins Parterre schleudern und auf die Galerie, und wie jede Muskel zu schreien schrist: »Nun, im Gukkukkamen, so glaubts mir es einmal doch, daß ich ein Komiker bin!«

Hr. Rott verschmäht alle Mätzchen und Mätzchen, alles Männchen- und Päpphen-machen, er ist ein heiterer Quell des Komischen, er ist komisch, weil er es sein muß, weil sein innerer Humor ihn erregt.

Ohne allen äußern Aufwand, ohne Anstrengung, ohne Aufgabe von Gewalt-Spiel, reißt er zur Heiterkeit hin. Künstlerische Bildung erhöht seine Rollen, statt sie — wie leider bei Andern der Fall zu sein pflegt — noch tiefer hinab zu ziehen. Ungemein drastisch und doch natürlich ist seine Repräsentation und sein Spiel so monnigfach variirt, und so reich an Nüancen, daß nichts unbemerkt bleibt und nichts verloren geht. Aber auch für das feinere Konversations-Lustspiel hat Hr. Rott ein entschiedenes Talent, und bewegt sich in solchen Rollen mit Feinheit und lebendiger Jovialität.

Hr. Gaede ist Komiker zweiten Ranges, und recht sehr gut an seinem Platze. Er ist im Besitze einer derben Komik, einer Komik, die etwas verträgt, und zu vertragen gibt. Er ist Colorirer ohne Zeichner zu sein. Ich habe recht herzlich über seine Darstellung gelacht.

Ganz ausgezeichnet ist Mad. Klimentsch im Lokalfache, und ich muß gestehen, sie ist in diesem Genre die allerbeste, die

ich kenne, und die jetzt in diesem Fache auf allen Bühnen lebt. Da ist noch die ehrliche, alte, herkömmliche, durch und durch eingetrunkte Lokalweise, mit aller nervöſen und muskulöſen Wahrheit, die dazu gehört.

Und nun, Heil mir, ich hält's überſtanden! Das iſt ſo ungefähr der Succaß der Perlner-Bühne, es gibt noch recht ſchätzenswerthe Talente da, die ich theils nicht ſah, die zu beſprechen auch der Raum und der Zweck dieſer Briefe nicht iſt.

(Fortſetzung folgt.)

Giacomo Mayerbeer.

Mayerbeer, geboren im Jahre 1794, in Berlin, iſt der Sohn einer reichen und anſehnlichen Familie. Wie alle Menſchen, welche von einem gebieteriſchen Beruf zur Kunſtwerkform gedrängt werden, entfaltete Mayerbeer ſchon ſehr frühzeitig ſein großes Talent für die Muſik. In einem Alter, in welchem die meiſten Kinder kaum ſprechen können, war er ſchon Komponiſt, und zwar Komponiſt voll Geiſt und Verſtand. Alle Geſangſtücke, die er von den Drehorgeln hörte, arrangirte er ſich gleich fürs Pianoforte, und zwar mit einer Schnelligkeit, daß kaum das Stück, welches er zum erſten Male gehört, auf der Drehorgel verhallt war, als es ſchon wieder unter den gelänigen Fingern des genialen Knaben, mit einer eigens geſchaffenen Begleitung, voll Anmuth und Harmonie-Richtigkeit friſch ertönte. Neun Jahre alt, war Mayerbeer ein muſikaliſches Wunder. Das an berühmten Inſtrumentaliſten reiche Berlin hatte keinen Rivalen ihm als Pianiſten entgegenzuſtellen. In dieſer Zeit hörte der berühmte Abbé Vogler den kleinen Virtuoſen. Die Gegenwart eines ſolchen Meiſters ſtachelte den Eifer Giacomo's, und er ſing an, mit einer faſt wüthenden Begeiſterung zu improviſiren. Der Abbé erſtaunte einerſeits über die Originalität der Ideen des jungen Komponiſteurs, andererſeits über das kühne Hinausſetzen über die Regeln der Kunſt, und prophezeihte ihm einen großen, muſikaliſchen Ruhm.

Sechs Jahre nachher, ſchüle Mayerbeer das Bedürfniß, auch den wildtobenden Wogen des Künſtlergemüths ſich in den Hafen des ernſten und gründlichen Studiums zu begeben. Der Abbé Vogler, welcher den lyriſchen Erholungen des Knaben beigewohnt hatte, wurde der ſtrenge Lehrer des jungen Mannes. Der direkte Nachfolger Bach's, hatte er in Darmſtadt eine Art muſikaliſchen Seminars geſtiftet. Die Schüler des Abbé Vogler waren: Karl Maria von Weber, bis zu ſeinem Tode der Freund Mayerbeer's, Gensbacher, Gottfried Weber und Mayerbeer. Der Tag begann immer mit einer, Meſſe, die der Abbé Vogler las, und bei welcher ihm der Dichter des »Freiſchütz« miniſtrirte; nach dem Gebete kam die Arbeit; der Meiſter gab Jedem ſeiner Schüler das Thema auf, das er während des Tages auszuarbeiten mußte; dieſes beſtand in einem Kyrie, einem Sanktus, einem Gloria in excelsis; Vogler ſelbſt machte ſich der ſünfte an eine ſolche Arbeit, und wan hatte am Abend ſo viel geſchaffen, um den ganzen, anbächtigen Gebrauch aller Pfarren im Großherzogthum Darmſtadt verſehen zu können.

Dieſer tüchtigen und exellen Bildung verdankt Mayerbeer das Talent, die großartigſten Effekte hervorzubringen. So iſt »Robert der Teufel« in muſikaliſcher Hinſicht eines der ſchönſten und vollkommenſten Werke, die es gibt. Mayerbeer blieb jedoch nur zwei Jahre in dieſer Schule.

Achtzehn Jahre alt, ließ Mayerbeer ſein erſtes dramatiſches Werk in München aufführen: »Die Tochter Jephte's« hatte einen ſchönen Succeß; dagegen gefielen die »beiden Califen,« in Wien aufgeführt, nicht; doch war das einzige Werk Mayerbeer's, das nicht gefiel, und ſelbſt dieſes Nichtgefallen war noch ein Succeß, denn der berühmte Komponiſteur der »Danaiden« und des »Tarar,« Salieri, nahm ſich die Mühe, den jungen Maeſtro zu tadeln, und munterte ihn für die Zukunft auf.

Mayerbeer kehrte nun ſeinen Blick zu dem Lande, wo die Zitronen blühen; er begab ſich nach Italien. Er lieferte daſelbſt ſieben Schlachten nacheinander, und trug auch ſieben aufeinander folgende Siege davon. 1818 ließ er in Padua für die berühmte Pisaroni »Romilda e Constanza« aufführen; 1819 brachte er auf dem königl. Theater in Turin »Semiramide riconosciuta,« gefungen von Mad. Karoline Baſſi; 1820 feierte er im Theater San Benedetto einen Triumph mit »Emma di Risburgo.« Hierauf öffneten ſich die Pforten der Mailänder Scala ſeiner »Margarita d'Anjou.« Nach dieſem verbreitete ſich der Name Mayerbeer immer mehr und mehr. »L'Esule di Granada hatte trotz vielen Kabalen eben einen ſo günſtigen Succeß wie »Margarita,« »Almanor,« welche Oper er in demſelben Jahre für Rom ſchrieb, wurde wegen einer ſchweren Krankheit der Baſſi nicht gegeben. Endlich erſchien im Jahre 1824 in Venedig »Il Crociato,« welcher bald die Runde um die Welt machte. 1826 wurde Mayerbeer von Hrn. von Larochefoucauld nach Paris berufen. Die Paſta ſang den Hauptpart im »Kreuzritter,« und derſelbe begann von Neuem ſeinen lyriſchen Kreuzzug; er durchlief alle Bühnen Europa's, kam ſelbſt nach Rio-Janeiro, und der Kaiſer von Braſilien ſchickte Mayerbeer den Orden des ſüdlichen Kreuzes.

1827 heirathete Mayerbeer; die Trauer über den Verluſt zweier Kinder entzog ihn zwei Jahre der Welt, welche Zeit er in der Einſamkeit auf einem Landſitze bei Berlin zubrachte. Er erwachte wieder, um »Robert der Teufel« zu ſchreiben. Während ſeiner Zurückgezogenheit hat Mayerbeer einen großen Theil ſeiner religiöſen Muſik geſchrieben, welche in einem Stabat, einem Miserere, einem Te Deum, zwölf Pſalmen, ſechs Geſängen von Klopſtock, für vier Stimmen ohne Accompagnement, einem Oratorium: »Gott und die Natur« und mehreren Cantaten, die ebenfalls religiöſen Charakters ſind, beſteht. Die Dithyramben an Gott, der Feſtgeſang zur Inauguration der Statue Guttenberg's in Mainz, ſind eben ſo anmuthige und erhebende Kompoſitionen als ohne Lehrzigen von Aprengell,« »Robert wärend einen Ungewitters,« »Rachel und Naphtalie« und endlich »der Mönch.«

»Robert der Teufel« ſetzte Mayerbeer die Krone des Ruhmes auf. Es iſt das erſte Werk in fünf Akten, welches von der Introduktion bis zu dem Schluß-Trio populär geworden iſt. »Roberte iſt ein Meiſterſtück in Geiſt, muſikaliſcher Tiefe, Ideen-Reichthum und Ausarbeitung. Es iſt eine Partitur, die Akt für Akt, Scene für Scene, allen Forderungen, allen Sympathien des Publikums entſpricht. Das Genie des Muſikers hat darin einen Schatz von Melodien verſchwenderiſch entfaltet. Aber, was am meiſten den großen Succeß dieſer Oper bewirkte, iſt die ergreifende Abwechslung in der Form; der Komponiſteur hat ein immenſes Werk ins Unendliche skandirt; er geß in den Schmelztiegel des Orcheſters die volle, ganze Macht der Harmonie, und die muſikaliſche Epoche, die hervorſtam, war eine vollendete, denn ſie beſitzt Anmuth, Geiſt, Heiterkeit, Leidenſchaft, Schrecken, religiöſe und profane Ideen; es iſt das Leben des Menſchen in fünf Geſängen. Man ſpielt »Robert« auf allen großen und kleinen Bühnen in Europa und Amerika. Zwei Welten ſchicken durch ihre Echos dieſe mächtige Muſik einander zu; der Ocean bietet als Bindungs-Mittel. Man wußte oft den Text überſetzen, aber die Melodie wurde von aller Welt verſtanden, ohne Überſetzung.

Nach »Roberte gehörte Glück und Genie dazu, um mit einem neuen Werke einen ähnlichen Triumph zu erringen. »Die Hugenotten,« welche nach Robert kamen, konnten »Robert der Teufel« nicht vergeſſen machen, ſie ſchloſſen ſich ihm nur mit einem ähnlichen Triumphe an. Meyerbeer war nicht ſo glücklich mit ſeiner »Fariante« nach dem »Freiſchütz,« und »Spontini nicht ſo mit »Fernand Cortez« nach der »Veſtalin.« Ein ungeheurer Erfolg iſt immer der größte Feind deſſelben Erfolges, der auf ihm folgen ſoll.

Mayerbeer's Wohnort iſt zwar jener aller genialen Geiſter, Europa nämlich, aber er wohnt, was man wohnen heißt, in Paris. Er iſt Franzoſe geworden; er trägt das Offizierskreuz der Ehrenlegion, er iſt der Freund aller pariſer Celebritäten, das Orakel des dortigen Konſervatoriums, der Beſchützer aller jungen Muſiker, der Rathgeber der angehenden Komponiſten, der Mann von Einfluß bei den Behör-

den, wenn es sich um eine Entscheidung in Angelegenheiten der Kunst handelt. —b—

Die Hagestolzen.

Novelle.

(Schluß.)

»Von Scham und Verzweiflung zu Boden gedrückt, stürzte Konradi unter meinem Fenster ohnmächtig nieder, und ich besinnungslos auf mein Lager. Nach wochenlanger Nasserei kam ich zu mir — aber zu sehr, um Nachforschungen anstellen zu können; denn unsere Gesandtschaft trat ihre Rückreise an, und ich mußte zwar fesselles aber streng bewacht meinem indischen Eden den Rücken kehren. — Als unsere Karawane an den Ufern des Ganges lagerte, und Mittagsruhe hielt, schwemmten mich zwei Kameraden mit gutherziger Zerstreuungssucht zu dem nahen Wasserfalle. Ich fand am Fuße des Katarakten, und verwünschte meine Schwimmfertigkeit, welche mir den Tod in den Wellen unmöglich machte. Da schwamm ein Leichnam daher, und die schäumenden Wellen schleuderten ihn an das Ufer. Wir eilten näher — Drama in deinem Reiche, was hatte die deine schöne Tochter gethan? — es war Kanandah.«

»Daß ich Ostindien verließ, und in der neuen Welt auf den grünen Savannen am Ohio meinen unglücklichen Jammer verbarg, wißt Ihr, ich bin ruhiger und gefaßter geworden, aber ich fand mein Herz nicht mehr.«

»Was hier in dieser freudenleeren Brust schlägt, kann nur ein verrückter Anatom so taufen. Dort drüben erst, wo Kaffeeduft eine Sünde ist, hoffe ich wieder zu finden, was ich an den Quellen des Lebens verloren habe, mein Herz, und sein namenloses, unglückliches Glück!«—

So endigte Heinrich, und mit tiefer Rührung und Wehmuth reichten ihm die Freunde die Hände. Adolphi füllte die Gläser, und sprach: »Es ist vollbracht, und der Wermuthbecher bis zur Neige geleert! Laßt uns schlafen gehen, und träumen von der alten Zeit und dem alten Glücke. Schon preßt der Morgenstern mit übermachten Augen die Zaglungsfähigkeit seiner nächtlichen, ungebetterlich lang bleibenden Gäste; leert denn Eure Gläser, und wollt Ihr durchaus schwärmend die heutige Nacht beschließen, so singt mit mir das unsterbliche Lied des Sermage, das es gedichtet haben mag in einer ähnlichen Nacht.« Die Freunde folgten seinem Gebeiße, und sangen:

»In mich gesehet, mit trübem Blick
Auf ich die alte Zeit zurück.
Kommt heut die Gegenwart mir mehr,
Die Zukunft, die ist hoffnungsleer.«

»Die Brust ist eng, das Herz schlägt bang,
Das Leben dünkt mich gar so lang,
Und wird mein Jam'res glühend spricht,
Die kalte Welt versteht es nicht.«

»Zurück, zurück du Frühlingszeit,
Zauber aus der Vergangenheit,
Und scheuch' den Frost der Gegenwart,
In dem mein fühlend Herz erstarrt!«

»Schließ' mir den Himmel wiederum auf,
Hemm' meiner Thränen ew'gen Lauf,
Gib meine Freuden mir zurück,
Und meine Todten, und mein Glück!«

»In mich gesehet, mit trübem Blick
Auf ich die alte Zeit zurück! —
Umsonst, sie flieht, und ruft mir:
Das Glück, es fürchtet sich vor dir!«

Levitschnigg.

Ueber die pekuniäre Werthschätzung der schönen Künste.

Von J. Tupora.

(Fortsetzung.)

Versuchen wir es, den scheinbaren Widerspruch beizulegend aufzulösen!

Wenn wir von allen denen, welche sich von der Zaubermacht des saubertichtenden Tanzes hinreißen lassen, Rechenschaft über ihre Gefühle fordern, so werden sie, wenn sie anders der Klasse der Gebildeten angehören, sicher einräumen, daß die Poesie dem Tanze, was geistige Würde betrifft, vorzuziehen sei. Sie werden ihren Schiller unbedenklich höher schätzen, als den kunstlichsten Pas. Aber die Würde, die Weihe einer Kunst, ist hier nicht das entscheidende Princip. Die Konkurrenz bestimmt hier am meisten.

Und die Konkurrenz, sie ist ein großes, vielleicht das größte Wort im materiellen Leben! Je seltener etwas zu haben ist, desto theurer wird man es tariren. Ein Diamant an bedeutender Größe wird theurer verkauft, als das kostbarste Manufakt. Das Nützliche, das Unentbehrliche ist oft das Niedrigste im Preise, weil es am verbreitetsten ist.

Gibt es aber eine größere Seltenheit als wirklich vollendete Tanzkünstler? Die Natur, in ihrer Laune, ist sehr sparsam damit, sie zu schaffen. Die größte Schwierigkeit liegt im Wesen der Kunst selbst. Der Dichter, der Maler, der Komponiste brauchen nur das göttliche Angebinde des Genies empfangen zu haben, nur den innern, gebenden Funken. Alles Übrige mag an ihnen beschaffen sein, wie es will. Bei dem Tanzkünstler hingegen, der Ansprüche auf Klassicität erhebt, muß nicht nur der geniale Funk da sein, ihm muß auch der ganze Organismus zusammenstimmen, alle seine Fibern und Nerven müssen geübt und gebildet werden. Dem Dichter steht das unendliche Reich der Bilder in vielen hundert Sprachen, welche auf Erden gesprochen werden, zu Gebote; der Tonkünstler beherrscht Millionen von Tönen und Akkorden, und dem Maler dient die ganze sichtbare Welt mit dem unübersehbaren Wechsel ihrer Gestalten statt eines geistigen Farbenspiels. Der Tänzer aber hat keinen andern Stoff, worauf er bilden kann, als sich selbst, die Glieder seines Leibes, und der Schwierigkeit, mit so dürftigem Materiale dennoch Kunstgerecht zu wirken, bedingt zum Theile jene ungeheure Bestechung, welche man ihm widerfahren läßt.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

L. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mittwoch, den 18. d. M.: »Wilhelm Tell.«

Viele, so vielseitig die meisten Opern Rossini's werden mögen sein, und wieser grandiosen »Tell« wird forttönen in gesangerfüllenden Hallen, noch forttönen neben wenigen Meisterwerken, die nicht nur aus Reihe von Jahren hindurch dem Geschmacke gelagen, sondern die sie alle Zeiten gefallen sind. Es sei nicht damit gesagt, daß nicht auch in andern Werken des großen Meister Zeilens sich viel des Schönen vorfinde; aber was viel gibt es mittelmäßige Opernsongen, nicht nur von italienischen, sondern auch von den neueren deutschen und französischen Meistern, die zu ihrer Zeit entzückten, Musikfreunden noch jetzt herrlich schienen, und die man mit wirklich verschlossen, musikalischen Pianos daß sie hören müssen, für immer den Todesschlaf des Vergessenwerdenseins zu schaffen. Es sehe sich nicht bestreiten — möge unser Zeitalter darüber erröthen — daß wohe alt- und jedem anderen, und dem letzten Jahrgehend, Partituren Beifall Rauh aufgenommen wurden, und wenn solchen dürften vielleicht die meisten in dem gelobten Lande das Gelangen hat. Doch der Wille artistisch haben; sinnlich ist der Produktionen in Italien ungleich größer als sinnlich ergreifen. Das Ohr ist das Verführerischt Reflexes zurückzunehmen, finde ich es für diesen sehr bedauerlich, daß er das Mißvergnügen erfahren, von seinem Lande, für das er so warmen seiner Opern gefeiert den, sein jüngstes und geratherstes Kind, dem das übrige musikalische Europa gleichgiltig, weniger berücksichtigen zu sehen, so daß man ihm entweder nie oder doch höchst selten auf den Theatern begegnet. Was mag wohl die Ursache davon sein? Doch nicht daß der Tell in Paris gefallen worden? Auch ohne Bestätigung und ohne Oper wurden manche gepriesen. Nicht einmal auf dem italienischen Theater in Paris ist diese herrliche, große Oper heimisch.

Es bedarf hier nicht der Wiederholung, daß die Aufführung dieser Oper eine der besten auf dieser Hofbühne, eine in sich vollendete, in allen Theilen lieblich und energisch zusammengreifende ist. Die beiden Musterleiter Wild und Staudigl bieten ihre Kunstreich heute, und wurden auch lebhaftest und freudigst begrüßt. Dlle. Maier hatte einbrechen den Part der Mathilde übernommen. Ich weiß, Dlle. Maier hat sich noch für keine Primadonna, wenn sie es auch hoch werden dürfte, denn sie mache Sänger enorm rapide Fortschritte, ein bedeutsamster Beweis ihres Fleißes. Wenn man also mit der gediegenen Vollkommenheit der früheren Besetzung dieses Partes keine Parallele ziehe, so muß man es billig sein, zu gestehen, daß Dlle. Maier mein

...ästlich alt man, da sie sich ganz selten Mal und nur zur Lustspiele zu vergleichen ...ngte, zu erwarten berechtigt sein konnte. In der Ouverture-Arie und im Duette ...ie Hrn. Wild im zweiten Akte erhielt sie wohlverdienten Beifall; das Herr ...vorzuheben war Hrn. Wild mag sie als Aufmunterung ansehen. Den Grafen sang Hr. Krause, der im Besitze einer wohltönenden, kräftigen, gerundeten Stimme ist, und den, in einer bedeutenderen Partie zu hören, sehr begierig sind. Wir stimmen gerne in den wohlverdienten Beifall, der ihm gezollt wurde.

Die übrige vortreffliche Besetzung der Hrn. Gaber, Wild, Staudigl, dann der Mad. Wentzlowsky und Dlle. Spanner ist bekannt, und ebenfalls heute wie immer die ausmerksamste und ungetheilteste Würdigung. Das Orchester unter der Leitung des Hrn. Kapellmeister Conradin Kreutzer wurde weder mit meisterhafter Energie, und wußte einen Theil der Ouverture trefflich vorzutragen. Das Duo de Trois, gesungen von Dlle. Angioletta Manet, Dlle. Daser und Hrn. Garoni, gefiel.

—+—

Lemberg.

Mad. Pohl-Beissekner hat ihre Gastspiele geendet, und die Festgenüsse in der Oper sind nun vorüber. Ihre letzte Rolle war Armand, in Mancini's »Vampyr.« — Prinz, Diener, Gebäude, und was weiß ich Hokuspokus ist: reiche Einnahmen, waren die Engel-Trompeten der geweihten Komödianten. Das Publikum rief an diesem Abend entsetzenvoll die Worte: »Pour bleiben.« — Den 7. Juli sahen wir zum letzten Male Donizetti's: »Die lustige Witwe.«

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 117. **Montag, 23. Juli.** **Wien, 1838.**

An Uhland.

Am Nekarſtrande ſang ein deutſcher Sänger
Den alten Feldruf zur Cheruskerſchlacht,
Und wie bei dieſem Rufe Deutſchlands Dränger
Zum erſten Mal' ans Fliehen hat gedacht.

Dann kam das Lied, das Lied vom ſchönen Ritter,
Der kalt von ſeinem Purpur Abſchied nahm,
Und furchtlos vor des Kerkers Eiſengitter
Dem Worte treu zum Baiernherzog kam.

Dem Liede folgten glühende Balladen
Von deutſcher Minne, deutſchem Waffenſchall,
Vom blut'gen Tod des beſten Kameraden,
Und jedes Lied war — eine Nachtigall.

Am Donauſtrande ſteht ein junger Sänger,
Sein Herz entzückt des Schwabenſangers Glut,
Und dennoch pocht's bei jedem Tone bänger
Und in dem Liedermeer ertrinkt ſein Muth.

Da färbt die Scham die friſch verblaßten Wangen,
Die Lippen wölben grollend ſich zum Fluch,
Daß zu verdammen, was ſie früher ſangen,
Und durch die Lüfte rauſcht des Unmuths Spruch:

»Verſtumme einmal Harfe, wunderlaut,
Die Deutſchlands Jugend um den Preis betrügt!
Was bliebe ihr übrig, Macedonierkönig,
Wenn du die Welt von Herzen haß beſiegt?«

Leviſchnigg.

Blätter aus meinem Peſther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

II.

Obſchon ich während meines kurzen Aufenthaltes in Peſth, theils vielſeitig beſchäftigt, theils vielſeitig in Anſpruch genommen war, alſo nur ein ſkizzenhaftes Beachtungsleben führen, und das öffentliche Leben nicht erſchöpfen konnte, ſo reichte das doch auch ſchon hin, um mich mit der freudigen Bemerkung zu durchdringen, daß jede geiſtige und artiſtiſche Ader dieſer Stadt in voller Pulſirung iſt, daß alle ſocialen, ſcientifiſchen und ſchöngeiſtigen Verhältniſſe in der ſchönſten Läuterungsperiode begriffen ſind, und daß die höchſte Bildung, Sinn für Schönes und Geiſtigwürdiges, ſo wie die geſelligſten Formen und Konvenienzen des konverſationellen Verkehres überall vorherrſchend ſind.

Es herrſcht ein aufgeſchloſſener Sinn und eine ſolche kraftreiche, unaffektirte Empfänglichkeit für Alles, was im Gebiete des Geiſtigen und des Schönen geleiſtet wird, bei dem größten Theile des Publikums; und der immer feinere Ton des Ideenaustauſches und des geſelligen Zuſammenlebens ſpricht ſich an allen öffentlichen Orten: Kaffeehäuſern, Theater, Kaffeehäuſern u. ſ. w. eklatant aus.

Im Kaffeehauſe beim Jägerhorn, bei Herrn Nicodemoff, findet man eine bedeutende Anzahl der beſten Journale aller Sprachen, und der Eifer, mit welchem in dieſem eben ſo anſtändigen, als in jeder Beziehung vortrefflichen Kaffeehauſe geleſen wird, die Ruhe in der Leſeabtheilung, der Inhalt des Geſpräches, beweiſen mir, daß Urbanität mit intereſſanter Bildung hier ging und gäbe ſind.

In ſchlagfertiger Beziehung war es mir intereſſant, den erſten Verſuch einer »humoriſtiſchen Vorleſung« (Humoriſtika ſolelouis), die Hr. A. Frankenburg im Komitatſaale, zum Beſten der Verunglückten hielt, beiwohnen zu können. Es iſt ſchon ein Verdienſt, einer Sprache irgend einem neuen Genre zins- und dienſtbar zu machen. Die Vorleſung ſelbſt, die ich nur mehr beſuche gewünſchet hätte, war reich an geiſtigen und witzigen Elementen, obgleich ſich die Sprache noch gewaltig gegen das humoriſtiſche Treffe blumte.

Gerade um dieſe Zeit erſchien auch ein »Denkbuch der Überſchwemmung« von Philipp Weil.

Es iſt der Gräfin v. Thurn, geborne Gräfin v. Sanſy gewidmet. Schon das nahm mich für den Herausgeber und ſein Werkchen ein. Gewiß kann ein Unternehmen, welches der Menſchheit angehört, und zugleich auch den Muſen gehuldigt iſt, keine paſſendere Ägide finden, als dieſen Namen. Dieſe Dame gehört zu den Gipfelbildern des weiblichen Geſchlechts; edel in jeder Beziehung, den tiefen Geiſt geſtützt an den Strahlen des wahren Wiſſens und Erkennens, die Blüte des Herzens und der lauterſten Empfindung erſchloſſen an dem reinen Lichte des wahrhaft Edlen, Frommen und Schönen, gehört ſie zu jenen höhern weiblichen Weſen, die einen ſogleich mit der wärmſten Verehrung und Bewunderung für Herz und Geiſt durch und durch erfüllen. — Einige Momente, in denen ich ſo glücklich war, in Geſellſchaft dieſer hochbegabten Dame zuzubringen, werden mir ſtets als koſtbar theuer ſein.

Der beſte Gedanke des Buches iſt alſo gleich vor dem

Buche: die Widmung. Damit will ich aber dem talentvollen Verfaſſer keineswegs nahe treten. Sein reelles, menſchenfreundliches Unternehmen verdient volle Anerkennung, und der Inhalt der erſten Abtheilung: »Album,« mit Beiträgen, bloß vom Herausgeber, hat ſo Manches, das von entſchiedener Befähigung erfreuliches Zeugniß gibt.

Es iſt vor allem die Frömmigkeit der Gedanken und die Wärme der Empfindung anzuerkennen. Der Ausdruck bleibt zuweilen hinter dem Gefühl zurück, welches eben ſo gut ein Lob der Empfindung, als eine Rüge des Ausdrucks ſein kann.

Ich fand recht artige Stellen in dem Buche. Z. B.

»Aus der dunklen Wolkenhülle
Spricht ſein mächt'ger, feſter Wille,
Er gebietet Sturm und Wind,
Und ſie brauſen weg geſchwind
Von der Sonne ihren Schleier,
Und ſie tritt in Strahlenfeyer,
Aus des Morgens Rutenthor,
Lockt ein Blumenheer hervor.«

Ganz allerliebſt ſind folgende Verſe:

»Deinen Glauben zu erproben
Hab' ich aus dem Netz gehoben
Dennen ſegenreichen Strom,
Daß er mild' in Haus und Dom u. ſ. w.«

Mitunter kommen auch Verſe vor, die aus dem Waſſer zum Waſſer eilen. Z. B. in dem Gedichte: »Treuen Dienern Lohn,« ſagt dieſer:

»Die Waaren will, das Geld ich ſichern,
Und folgen mir den Handlungsküchern!«

Indeſſen, transeat!

Ein Gedicht: »Der kühne Schiffer« (Se. k. Hoheit Erzherzog Stephan), iſt recht wacker und, wie man empfindet, aus warmer und aufrichtiger Bruſt gefloſſen. Es ſchließt mit den Verſen:

»Ihm ward in Chios großen Buch verliehen
Ein gold'nes Ehrenblatt, als junger Held;
Sie großmuthsvolle Fürſtenthaten blühen,
Wird ſeinem Muth ein Denkmal auch geſtellt.«

(Fortſetzung folgt.)

Champagner-Poeſie.

Erſtes Kapitel.

Das Souper.

In einem höchſt eleganten Hotel waren an einem mit köſtlichen Leckerbiſſen bedeckten Tiſche 20 bis 24 junge Männer verſammelt.

Die Mienen waren fein und geiſtesadelig gekleidet, nur Wenige trugen adeliche Röcke und gröberes Linnen, alle aber beſeelte gleich die lebhafteſte gute Laune.

Bald ſangen ſie, unbekümmert ob es die andern Gäſte genire, bald recitirten ſie Verſe, Geiſtesblitzen wurden ausgetauſcht, und ohe Worte Bäſen dabei in Strömen durch die roſenlichten Kehlen.

»Es lebe Metromane!« rief jetzt der Eine, und hob ſein Kelchglas.

»Sie lebe!« tönte der Chor —

»Und ihre freundliche Schweſter Thalia!« —

»Und Clio und Polihymnia!« ſchrieen einzelne Stimmen.

»Vergeßt Apollo nicht,« rief ein junger Mann, der am obern Ende des Tiſches ſaß, und der Zeiſiger ſchien, »unſern lieben, gütigen Bruder Apoll, der uns mitunter ließ die Göttlichkeit ſeiner Natur!«

Ein einſtimmiges Hoch erſchallte.

»Um Vergebung,« ſprach jetzt eine feine, halbkante Stimme hinter einem der Tafelnden. »Iſt das ein Kindtaufſchmaus, weil's gar ſo luſtig hergeht?«

Alles brach in lautes Gelächter aus, und blickte den Sprecher ſtaunend an.

Es war ein Münchner, kaum vier Fuß hoch, mit grauen, blitzenden Augen, hager, bleich im Geſichte, mit hochgeſträubtem Haare, und einem Zöpfchen auf dem Rücken. Er ſchien eingeſchüchtert und erſchrocken über das allgemeine Lachen.

»Ich meine,« fing er an, als ſich das Gelächter ſtillte, und einer von den Herren die glückliche Geburt eines Kindes feierte?«

Neues Lachen

»Ja,« rief jetzt der Zeiſiger, »ich feire die Geburt meines ſiebenten Söhnchens, das ich wohlbehalten heute der Buchhandlung überließ, und das in Kurzem ſich der Welt als ein ſingendes Bürſchchen produzieren wird.«

Der Alte machte ein verblüfftes Geſicht.

»Wie ſind Dichter,« ſagte erläuternd ein Anderer.

»Dichter!« wiederholte das Männchen, und ſchlug gläubig ſtaunend die Hände in einander.

»Ich bin Tragiker,« ſprach ein barticker, aufgeſchoſſener Jüngling.

»Ich verfertige Luſtſpiele,« ſagte ein Zweiter.

»Mein Fach iſt die Geſchichte, ſprichte Preuß, auch hab' ich mich auf die Erzählung geworfen,« äußerte eine dritte Stimme.

»Habt Ihr und denn nicht an dem genialen Schnitt unſerer Halskrägen, an dem Wurf unſerer Locken erkannt?« fragte ein Vierter.

»Ah, bitte ſehr um Vergebung, meine geehrten Herren, bitte ſehr um Vergebung,« bat demüthig der Alte, »ich bin ein alter Mann, habe wohl an vierzig Jahren in der Einſamkeit gelebt, dahero ich nicht die jetzigen Kennzeichen der Herren Dichter kennen kann. In meiner Jugend hatte man wieder andere Kennzeichen, nu, du lieber Gott, das unterliegt ja der Mode, wir alles Andern.«

»Der Alte gefällt mir,« lachte der Erſte, »ha, Herr Magiſter, oder was Du biſt, trinke hier ein Glas Champagner, ſetzt Du, das iſt der Wein, der uns begeiſtert, der uns hohen Gedankenſchwung gibt, kurz, der uns erſt zu rechten Dichtern ſchafft.«

»Der Wein,« ſagte der Alte mit kindlicher Freude und Staunen, »der macht Alles das, ach, das iſt ja ein prächtiger Wein. Iſt er aber auch echt?«

»Was kümmert's uns, wenn er nur dem Gaumen ſchmeckt. Man mache ihn jetzt in Ungarn, in Oeſterreich, ja beinah in allen Ländern, ſo gut, daß man ihn kaum vom echten kennt; wenn er nur hoch aufſchäumt, dann ſind wir ſchon zufrieden, ob er vom reinen Gefälle der Champagner-Rebe kömmt, um das frägt man nicht mehr ſo genau.«

»Ach, das iſt gut und wolle,« ſagte das erfreute Männchen, und ſeine grauen Aeuglein blitzten dabei, »denn wenn er nur auf einem Erdenflecken wächſt, wo Lüne denn die Begeiſterung für ſo viel liebe Herren her. He, he, he!«

»Nun, zur Geſundheit,« ſuhr er, ſich vorneigend, fort, und trank ſchnell das Champagnerglas aus, ſtellte es auf den Tiſch, und trippelte unter vielen Dankſagungen und tiefen Bücklingen zur Thüre hinaus.

Die Herren ſachten noch über den kindlichen Alten, zechten noch eine Weile, ergötzten ſich mit der Erinnerung ihrer letzten literariſchen Triumphe, und gingen dann, ſpät in der Nacht, Jeder mit einem ſtarken Doſis Begeiſterung nach Hauſe.

Zweites Kapitel.

Die Vorleſung.

Wieder waren die Herren beiſammen, wieder ſchäumte der ſprudelnde Franzoſe in ſchlanken Lilienglöſern, denn neue Werke, neue Gunſtbezeugungen der Muſen waren zu feiern, und ſolche Gelegenheiten ließen ſie nie unbeachtet.

Da öffnete ſich die Thüre, und herein ſchlüpfte, geſchmeidig und

ſchlichteten hinter dem aufwartenden Kellner, das kleine Mädchen, drängte ſich wie bis zum literariſchen Tiſche, und hörte, bis ihn einer von den Zechern erblickte. Endlich geſchah es.

»Da, guter Alter,« rief dieſer, »bei uns gegrüßt, wir wiſſen ſchon, Du kömmſt wieder um ein Glückchen von dem luſtigen Weine zu erhalten, nun, es ſoll Dir auch werden. Wir ſind keine Kinder, trinkt's mit dieſen Worten hielt er ein perlendes Glas ihm hin. Doch der Alte wegere beſcheiden mit der Hand es ab.

»Nein, liebe Herren,« ſprach er im halblauten, wichtig thuenden Tone, »dazu bin ich nicht gekommen, Ihr wißt wohl nicht, was mich heute verführet? Erzählen will ich, wie's letzthin mir ergangen, das iſt eine eigene Geſchichte, 's iſt gar zu ſonderbar, ja ja ja, ich muß lachen, lachen, wenn ich daran denke.«

»Nun, ſo erzähle,« riefen Mehrere.

»Du machſt uns neugierig, ſetze Dich zu uns,« ſprach der Erſte, »und gib uns Deine Geſchichte zum Beſten.« Da rückte ſich der Alte einen Stuhl ganz nahe zu den jungen Leuten, und erzählte.

»Als ich neulich zu Hauſe ging, da war ich überaus gut gelaunt, Alles ſchien mir ſchöner und heller, mir war ſo wohl, ſo leicht, als wäre ich im Himmel.«

»Ha, ha,« lachte Einer, »das war der Champagner.«

»Richtig, lieber Herr,« fiel das Männchen ernſthaft ein, »das war der Champagner, denn als ich nach Hauſe kam, und mich zu Bette legte, da ſtiegen Gedanken in mir auf, und es ſchlug herbar in meinen Adern das Blut, und ich fand keine Ruhe in meinem Bette, da war's auf einmal, als hätte mir Jemand geſagt, Du biſt begeiſtert durch den Champagner, alſo ſei Dichter!«

Alles lachte rings am Tiſche, »köſtlich, köſtlich, das geht ich morgen in meinem Blatte heraus, die Hiſtorie muß ins nächſte vieraktige Luſtſpiel als Epiſode,« ſo riefen die jungen Leute.

Der Alte aber blieb tief ernſthaft; »da ſprang ich auf,« fuhr er jetzt fort, »nahm Papier, Dinte und Feder, und ſchrieb, ſchrieb, ſchrieb, bis mir die Sonne auf's Papier ſchien, und der Champagner, die Begeiſterung, Alles verflogen war.«

»Aber das Geſchriebene ſtand da, ich konnte es nicht auslöſchen, und mich trieb es her, Ihnen mein Abenteuer zu erzählen, und wenn Sie erlauben, und mich nicht auslachen, mein Champagner-Werk zu leſen.«

»Leſe, leſe,« tönte die ganze Tafel, »wir wollen ernſthaft ſein, wie die Richter beim Gerichte.« — »Leſe, leſe,« riefen ſie wieder. Da zog der Alte ein dünnes Heftchen aus der Taſche, wiſchte ſich mit einem weißen Tuche den Angſtſchweiß von der Stirne. »Aber nicht auslachen, hat er nochmals demüthig« mit verbiſſenem Kichern verſprochen es ſeine Zuhörer, und er begann:

(Schluß folgt.)

Der geſellige Verleumdungs-Ableiter,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

Von Dr. Debek.

»Von tauſend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Von Kunſt und Wiſſ, von niedlich Geſchichten,
Geſchwind! geſchwind! von Luſt und Tanze zaudern,
Das Langweil ganz Damen ſtopfen wir.«

(Ego.)

Wie ich ſo lange blieb, daß ich nicht kam, um den ſüß dampfenden Frauenblicken-Defekt, den lieblichen Kaffee mit Ihnen zu trinken?

Ach, ich hatte viel zu thun! Ich mußte in Dobling Selterswaſſer trinken; ich war mit Fürſt Pückler-Muskau beim Diceking, und mußte es in großen Phraſen, mit einer fürſtlichen Krone bezeichnet leſen, wie viel Trinkgelder Se. Durchlaucht geben! Ich war in London bei der Krönung, und erzähle mich an dem Anblick des größten aller lebenden Agitators (O'Connell), wie er im ſchwarzen Haſſlied daſtand, und Zuckerplätzchen feil hatte; ich war vergnügt, daß Fürſt Eſterhazy einige kleine Fürſtenthümer als einzelne Brillantknöpfe auf der Uniform trug; ich war ganz ſelig, daß eine unſerer deutſchen Inſtinnen (die Fürſtin L. von Schwarzenberg) den Preis der Schönheit und Liebenswürdigkeit davon trug, und das »Without Parles and Diamonds.« Ich war auch ein Stückchen im Concert, wo Strauß die »Krönungs-Walzer(?), die »Grazien-Tonſeze (?)« und die »Nafera (?) ſpielte. Ich war auch ein wenig in Paris, aber Paris war nicht da! Denn der König iſt in Neuilly, Jules Janin in Mailand!

Auf der Rückreiſe ging ich über Straßburg, und berührte Stuttgart, wo edle Enthuſiaſten blühen, im dunklen Haus die Schwabenklaſſiker glühen.« Ich ſuhr über Felder von Spätzle und Schebeſſ-Knödeln, der Nektar ſchwamm voll Gedichten und Kränzen, und in Geiſlingen hörte ich auch »Drauſe« ſchreien.

Von da ging ich über Hamburg nach München. — Der gerade Weg iſt der beſte! — in Hamburg wand unſere Schröder neue Lorbeeren in ihren alten Kranz, ſie brachte aus Wien ein Kind mit: »Der Baſtard« (?), es fiel durch; als ich abreiſte, war es noch im Falken, das Kätzer, wenn es aufgeſtellen ſein wird, in Leipzig gab ein Hr. Glasbrenner eine »humoriſtiſche Vorleſung.« Wegen Mangel an Publikum konnte nicht gelacht werden, und aus eben demſelben Grunde können wir nicht zeugniß widerſprechen, wenn der Vorleſer ſelbſt in Briefen berichtet: »Das Haus war voll und der Beifall ungemein.« — Ein Zeuge verdient doch mehr Glauben, als gar keiner!

Ein Seitenſprung führet mich nach Frankfurt, und dabei erzähle ich Ihnen etwas von zwei »Phönixen.« In England iſt ein großes Dampfſchiff »Phönix« vom Stappel gelaufen, und in Frankfurt a. M. iſt das Dampfblatt:

der Phönix, von Duller

auf den Stappel gelaufen; d. h. der Phönix iſt eingegangen; das iſt das Erſte, was bei dem Phönix eingegangen iſt. Weder aus der Phönix ſelbſt nicht, ſo wird doch der Verleger Sauerländer aus dieſer Aſche verjüngt hervorgehen; requiescat!

Von Frankfurt über Dresden machte ich einen Sprung über Töplitz, kann Ihnen alſo von Töplitz nichts ſagen, eben weil ich es überſpringe; eben ſo mache ich es mit Prag, und bin nun jetzt bei Ihnen, meine holden Kaffee-Kolleginnen, um meinen lange unterbrochenen Plauderton wieder aufzunehmen, und Ihnen kund über Eck Manches mit Dampfſchiff-Schnelligkeit zu erzählen, was ſich in dem großen, runden Haus — Erde genannt, zuträgt.

Weil ich grade vom Dampf ſpreche, ſo will ich Ihnen erzählen, daß man jetzt ſchon

Dampf-Muſik

hat! Zwiſchen Newcaſtle und Carliſle iſt auf der Dampfmaſchine auch ein Orcheſter angebracht, welches durch den Dampf muſizirt! Dieſes Inſtrument gleicht einer Orgel. Sehen Sie, die Kunſt wird immer mehr mit Füßen getreten! Wir werden bald Dampf-Kapellmeiſter haben; der Dampf dazu iſt bereits vorhanden, nur die Kapellmeiſter fehlen.

Das Alles erfunden ſie in England! In England haben ſie auch, ich weiß nicht ob entdeckt oder erfunden, daß große Talente geehrt werden müſſen, und haben Herrn

Bulwer zum Baronet

ernannt. Der chineſiſche Chargé d'affaires hat dazu beförglich das Hompt geſchmiert. —

Haben Sie Bulwers neuen Roman:

Alice,

die Fortsetzung von Maltravers, gelesen. Der herrliche Autor hat diese Werke der deutschen Nation gewidmet! Bravo! Bravo! Alice ist ein wahrer Sittennamen, es wird darin der Sieg der Tugend über den Egoismus geschildert, und nicht verkehrt, wie bei den französischen Romanen. Meine lieben Freundinnen, wenn Sie einmal keinen Kaffee trinken, so lesen Sie dieses Buch, es ist lobenswerth.

Lobenswerth! Was heißt das?! Was wird nicht alles gelobt! Da haben sie im »Gesellschafter« ein Gedicht aufgefunden:

»Ulrich von Hutten preißt die Mark!«

Es ist auch rührend, wenn es im Gedichte heißt:

»Rechnet dazu die Zucht der Ochsen und der
lastengehärteten Esel!«

Was soll man aber von der »Mark« sprechen, wenn sich ganz

Europa

blamirt! nämlich die Lewald'sche »Europa« bringt die mit großem Pomp einen Artikel: »Leben in Nizza,« aus der »Pariser Modezeitung,« und stehe da, und stehe da, der Artikel ist in dem guten Berlin, in der guten Plahn'schen Buchhandlung, in den guten »Tagbuchblättern« bei guten Hrn. von Bornstädt zuerst im Deutschen erschienen, und ist von der Spree in die Seine geflossen, um in »Europa« zu landen.

Es tragen sich überhaupt in »Europa,« ich rede jetzt vor der großen Jungfrau, sonderbare Dinge zu:

Die Abendzeitung hat ein Großkreuz erhalten!

Viele Maximen und Einfälle in der »Abendzeitung« sind von Hrn. Großkreuz, das blendendste ist Folgendes:

»Es gibt verschiedene Heilarten in der Medizin, wie man zu einem Kirchhof auf verschiedenen Wegen gelangt.«

Meinetwegen, allerwegen!

Das Neueste und Nachahmungswürdigste aber, was ich aus London mitgebracht habe, ist eine neue

Ankündigungs-Maschine.

Das »Weekly Chronicle« kündigt sich also an: Ein zweispänniger Wagen mit Trompeten besetzt, auf diesem Wagen rothgekleidete Männer mit ungeheuren Tafeln auf langen Stangen, worauf die Ankündigung mit Riesenlettern gedruckt ist!

Wenn ich Equipage wäre und einen Redakteur hätte, d. h. wenn ich Redakteur wäre und eine Equipage hätte, ich wüßte sie nicht besser zu brauchen. Kraus, die und mit Trompeten die Stange halten, findet man für Geld bald, und das gäbe ein schönes Ankündigungs-Spektakel!

Weil ich wieder von London spreche, so will ich ein passant einen Rechtsspruch anführen, den der Gerichtshof von Paris ganz nach dem englischen Gesetze aussprach.

Es hat sich nämlich aus der Erfahrung dargethan, daß bei jedem vorhergesprochenen, gegenseitigen Selbstmord von zwei Liebenden, der Mann immer der überlebende blieb, während das Frauenzimmer stets ein Opfer dieses abscheulichen Verbrechens wurde. Die Jury hat bei solchen Fällen den Ueberleben frei gesprochen. Der Cassations-Hof hat nun bei einem ähnlichen Falle das Urtheil cassirt, und ein für allemal ausgesprochen, daß ein Jeder, der den Andern selbst mit seiner Einwilligung ums Leben bringt und dazu beiträgt, als Mörder zu betrachten ist. Die englischen Blätter sagen darüber:

»If this decision is maintained, the law on this Matter will be the same in France as in England.«

Um aber mit einer freundlichen Sache zu schließen, meine holden Kaffeegreifen, kommen Sie en passant ein Bischen nach Mainz, wo eben eine

Rosenbraut

ausgeboten wird.

Eine Gräfin de Broffe hat dieses Fest in Mainz gestiftet, und es wird nämlich das unbescholtenste Mädchen der Stadt, von dem Kapitel-Vermächtniß ausgeboten. Die Braut hieß

Barbara Simon.

Ein armes Mädchen, welche durch Stimmeneinheit als die treueste anerkannt wurde. Glück auf ihre Laufbahn!

Rosenbraut, meine holden Freundinnen, ist ein schöner Name! Rosen und Braut! Setzen die Rosen nicht aus wie Bräute, und die Bräute wie Rosen?

Ach, oft werden aus Rosenbräuten Dornenweiber!

Sie! Ich hab' nichts gesagt! Gott bewahre! Ich empfehle mich zu Gnaden, bis zum nächsten Kaffee!

Kuriosa.

— Als Lieutenant Dietrich und seine Begleiter in Arabien reisten, wurde ihr Zug von den gemeinen Arabern sehr feindlich. Die Hohe nannten dieselben »Kodrogie,« aber die Mohammedaner geruhten ihnen das mattere Prädikat »Dornwuthungen.« »Was haben sich sie?« fragte man von allen Seiten. »Wunderbar!« rief endlich ein alter Mann, und grau stimmel erhoben Hände, der vorher nicht gesprochen hatte; »wunderbar! Diese Ungläubigen sind zu einem Vorderben verdammt, und sie vordenken sie in fürchterlicher Heimath ihre Augen vor den Bildern des Allmächtigen.«

Musikalisches.

(Ramanns Papagei.) Der Redakteur Lullus, jener, welcher der Bewunderung des Redacteur »Castor und Pollux,« »Dortanna« und den berühmten Marsch der Mitten benutzte, Ramann, hatte nur zwei Dinge auf der Welt, seine Musik und seinen Papagei. Der seine Frau und seine Kinder hatte er blos eine legale Beschäftigt. — Harmonie ging ihm über alles, daher gewährte Jenen es ihm, angenehme seiner ausgesprochenen Kaltblütigkeit für Alles, was nicht Musik oder Papagei war, an ein Zeichen eines ausgesprochenen Zürnens. Seine Frau machte ihm daher das spartive Kontommen seiner Opern für Spitzen, Zuthaten und andere Nichtigkeiten der Mode unter Ludwig XV. verschwenden; er ertrug es geduldig, ohne etwas zu sagen. Verstanden in seine Kunst, sein Papagei-Gedächtniß ist bewundernswerth, Alles sah der große Kenner und Liebhaber.

Die Musiker, welche man gewöhnlich für eitel auf die Talente hält, sind in Ramann einen würdigen Repräsentanten. Wer sollte es glauben! Eigentlich war es, welche Ramann zum Kavalier Gernaut, zum Diener, zu zum Liebhaber der plappernden Lorette machte.

Ernst Lagni, als Ramann durch die Gassen der Minorites, nahe der Place-Royale, ging, hörte er eine sehr melodisch Stimme das Motiv seines berühmten Chores singen: Tricotez appelez! Pikes Randonnez! Dieser Gesang eines seiner Lieblingsstücke weckte augenblicks auf ihn; und, seine Schritte dem Hause zulenkend, auf welchem die nachtlaunige Stimme hervorkam, sprang er sich auf eine schmarze Bank, und verfolgte mit Entzücken seine eigene Melodie. Aber endlich auf dem Balkon des Hauses, wie er glaubte, ein junges und hübsches Frauenzimmer, der ihn entzückte, zu gewahren, sah er einen plattirten Käfig, in welchem ein Papagei, sich schaukelnd, die Worte wiederholte: Tricotez appelez! Pikes Randonnez.

Dieser Anblick machte einen solchen Eindruck auf Ramann, daß er sich sogleich zu dem Papageibauer bei vorübergehenden Papagei begab, und ihm denselben um gehn Louis'or abkaufte. Der Papagei wurde bald so merkwürdige Fortschritte in der Tonkunst, und erlangte einen solchen Ruf, daß, so oft eine Sängerin bei der Probe eine falsche Note sang, der Ramann in seinem rauhen und unmelodischen Tone sagte: »Mademoiselle, ich werde Ihnen meinen Papagei leihen, wenn sie fortfahren, so zu dissoniren; er wird sie immer korrigiren.«

Ramanns Haus stark, und wenn dieser sich Musiker am Tage eines Begräbnisses weinen, so geschah es blos wegen der Dissonanz der Glocken seiner Pfarre.

Nach Cocatte stark, und diese Stärke war tödtlich für Ramann, denn der Schmerz, welchen er darüber empfand, zerstörte seine Gesundheit; und als ihm einst Jemand seinen Papagei, sehr geschickt ausgestopft, brachte, fiel Ramann vor Freyheit zu Boden, und stand nicht wieder auf.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Man bittet Pränumerations-Einladung möchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freytag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Einwendungen in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Für Wien pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Hummelgasse Nr. 256, vier Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und löblichen Buchhandlungen bei Ihr- und Auslande.

Gedruckt bei Leopold Sommer, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 248.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage zum HUMORISTEN von M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 30. **Montag, 23. Juli.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Man sieht sehr viele Schürzen-Kleider aus Mousseline, es ist daß eine von den Moden, die zwar niemals einen großen Succeß gehabt haben, und deren Dauer unbestimmt ist. Man sieht auch einige Peignoirs mit Volants, andere haben Fransen.

— Man trägt sehr häufig die Blumen unter dem Schirm der Hüte. Ein Rosenzweig, Rittersporen, doppelte Hyacinthen ersetzen sehr gut: Haarbüschel oder Zöpfe.

— Eine sehr kleine Arche aus glattem Tull, läßt sehr gut um dem Schirme eines Seidenhutes.

— Wollgroge, und besonders Mousseline sind sehr beliebt.

— Die Etoffes aus Mousseline mit Spitzen garnirt, die langen Zipfel, rückwärts mit einer Schleife, gehören immer, zu einer elegenten Toilette.

(Runde Tische.) Es wird auch in England, mehr und mehr Mode, bei Diners runder Tische sich zu bedienen, die wenn so eingerichtet, daß man sie durch Einlegen verschiedener Blätter nach allen Seiten hin vergrößern kann. Für Devonshire-House ist neuerlich ein ungeheurer Tisch nach diesen Plane gebaut worden; er besteht in seiner vollen Ausdehnung aus mehreren Dutzenden von Stücken. Diese neue Mode der Tische hat auch eine neue Art Tischtücher von schöner Arbeit und hohem Preise hervorgerufen. Das Einsetzen der Fäden in einem Webstuhle zu einem großen, runden Tische soll über 450 Thlr. gekostet haben. — Auch die Mode, die Tische, mit Blumen aufzuputzen, greift in England mehr und mehr um sich. Die Römer sahen bekanntlich die Blumen bei festlichen Mahlzeiten für etwas ganz Wesentliches an.

Literarischer Kourier.

(Literarische Nachrichten aus Ungarn.) Gabriel v. Kazinczy's (des Vaters des verdienstvollen Mitarbeiters der ungarischen Bücher und Literatur-Zeitung, Franz v. Kazinczy, ist laut des „Figyelmezö" mit der Sammlung und Herausgabe des Briefwechsels des verdienstvollen, verstorbenen Franz von Kazinczy beschäftigt *). Von denselben jungen Literator besitzt sich eine Sammlung ästhetischer Spaziergänge, unter dem Titel: „Mahvirat" bei Trattner-Karolyi unter der Presse. Der erste Band enthält historische Novellen, eine freie Umarbeitung aus dem Französischen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts; der zweite Band auch eine Übersetzung Balzac'scher Erzählungen erscheinen. Er arbeitet auch an einer Übersetzung von Goethe's „Faust."

Der Bibliothekar der Pester Universitäts-Bibliothek, Joseph Gorg von Pozor, gegenwärtig der Vertreter der magyarischen und slawischen Literatur in Ungarn, dem wir viele philosophische Werke in magyarischer Sprache verdanken, hat vor Kurzem auch eine kurze Übersicht der magyarischen Sprache, unter dem Titel: „A' magyar nyelvnek elsö tekintetben, philosophiai tekintetben, (die ersten Blicke in Grundsätzen, und philosophischer Ansicht), Ofen, in der Universitäts-Buchdruckerei 1828, 56 S. in 8. Sie enthält vier Gesetze und Lehren, ist aber zu kurz, und kann vermöge im Vortrag nicht helfen den schwierigen Zusammenhang. Der Hauptlehrer des Vorstehers in der Philosophie ist Hermes.

Von den Reisen des Hrn. David Prahovßky (einen Kaufmann der Theresien, der sich in den Sprachen zu Übersetzung und Verführung durch Deutschland bedient, und gegenwärtig Emporer der Kinder eines Wagoners im Thorwaldsen-Komitat ist), ist der zweite Band erschienen. Er führt den Titel: allmanachovich Kömethonkou, 's Kalendinger schrift hinein 's einzahl wenger sein. Tongori in Pest. Einzelne Reisen sind gefunden und empfohlenen Lesebibliotheken in Deutschland und an der Donau, von David Prahovßky, zweiter Theil: Reise nach dem Norden, Gemälde, Kalisch 12 Gr. gr. 8. Der zweite Band ist so interessant wie der erste. Der Verfasser benutzt sich als ein humoristischer, guter Beobachter und geübtschreiber junger Mann. Der dritte Band befindet sich unter der Presse. Diese Reisebeschreibungen sind vorzüglich jenen Landleuten, die nur bei, aus Ungarn bei, sich in Ungarn und sind finden, und die noch den alten Wahrspruch: wissen Hungarium non est vita (Niemand ist ein Leben) im Munde führen, zum Lesen zu empfehlen, wenn sie sich nicht entschließen können, selbst nur nach der Kaiserstadt Wien zu reisen und dort die Naturwissenswürdigkeiten abzulegen.

— Da mehrere Pester Buchhändler, besonders aber der rasch junge Gabriel Hedenast, der durch Verlag magyarischer Werke zum Emporkommen der magyarischen Literatur sich bleibende Verdienste erwarb, durch die Herausgabe der Sammlung im Werth großen Schaden litten, so entschied sich der rühmlichst bekannte magyarische Dichter und Schriftsteller, Graf Joseph Dessewffy, in Kaschau, zu seinem Vortheil ein belletristisches Album unter dem Titel: „Magyarhoni regvirágok" (Pflanzenkränze) Landshut), in der Warterschen Buchdruckerei herauszugeben, wozu ihm bereits mehrere Schriftsteller Beiträge zugesichert haben. Da er schon vermöge, daß der junge Baron Joseph Eötvös zum Besten des, am meisten verunglückten Buchhändlers Gabriel Hedenast, die Herausgabe einer ähnlichen belletristischen Sammlung beabsichtige, und mehre magyarische Dichter zu Beiträgen aufgefordert habe, und er von ihm daraus erhebt wurde, und er zurück, überlassen den Baron Eötvös der Beiträge und überließ ihm die Herausgabe, um Kollisionen zu vermeiden.

Der rühmlichst bekannte, daß an ihm, von dem Grafen Johann Mailath und von Dr. Sigmund Kappler, zum Vortheil des Buchhändlers Hedenast herausgegebenen Almanach „Iris" außer mehreren ausgezeichneten, zu Deutschland gehörigen (schon einmals) Schriftstellern auch die ungarischen Schriftsteller Graf Karol Dessewffy und Baron Josika mitarbeiten werden. Nun sind aber die Mitarbeiter Alkay, Auguszti, Bajnai, Emilia Bezeredy, Csaplovics, Czuczor, Czuczor, Dobrentei, Döllinger, Fabchich Ignaz, Fabchich Karl, Fejérpataky, Fogaß, Fogarasdi, Fogaß, Fogarasdi, Fogaß, Fogarasdi

Kamp, M. G. Saphir, Professor Schedius, Trentler u. s. w., auch ungarische oder zu Ungarn gehörige (magyarországi) Schriftsteller, wenn gleich nicht alle von ihnen (aber doch einige, wie z. B. Clauſenius, Stul, Horváth, Kumy, Schedius) auch in magyarischer Sprache schrieben. Hoffentlich wird doch der Zeitenlauf diesen Schriftstellern das ungarische Bürgerrecht nicht ferner machen wollen, wenn sie entweder nur deutsch oder deutsch und ungarisch schrieben? Wollte aber der Zeitenlauf die deutschen von den magyarischen Schriftstellern trennen, so heißt er nicht den Zeitlauf (zeitenlauf) (deutschlandische, zu Deutschland gehörige), sondern nennt sich (deutsche Schriftsteller) brauchen sollen. Nichts scheint einmal zusammen!

Am 23. May starb zu Nathau der dasige reformirte Prediger, Johann Gallus, ein gelehrter Mann und thätiger magyarischer Schriftsteller.

Am 16. Juni starb in Aus Wolfgang Bolte, Advokat und vielzähriger Professor der politischen Wissenschaften an der königl. Akademie daselbst. Er überlegte das klassische Lehrbuch der politischen Wissenschaften von dem unsterblichen Wiener-Professor Sonnenfels (den Hauptbeförderer des guten Geschmacks in Oesterreich, unter der Regierung Maria Theresiens), das für die königl. Akademien in Ungarn als Kompendium vorgeschrieben ist, ins Deutsche, und gab seine in Gangen gutgerathene Uebersetzung im Jahre 1803, in 3 Bänden, in Pressburg im Druck heraus.

Im Pester Tarnschuh Nr. 45 und 46 steht eine ausführliche interessante Biographie des verstorbenen ungarischen Advokaten und verdienten protestantischen Schriftstellers Andreas v. Chalupa in Neusatz, von dem katholischen Professor Ernest Hollos in Neusatz.

—B—

— Der Herzog von Sussex besitzt in seiner Bibliothek nicht weniger als 25,000 Bücher in verschiedenen Sprachen und Ausgaben, deren Gesammtwerth 40 bis 50,000 Pfd. Sterl. beträgt.

Vunterlei.

— In Cairo lebten zwei junge Ehelente, die beide sehr ernster Natur waren. Der Mann gestand einst seiner Gattin, daß er kurz vor seinem Eintritte in den Ehestand schlaflich in den Orden der Trappisten zu treten gewünscht hatte; darauf gestand ihm seine Ehehälfte, daß auch ihr Wunsch immer der gewesen, ein gottgewichtes Leben zu führen. Sie kamen nun überein, ihre früheren Wünsche zu realisiren; der Mann trat in das Trappistenkloster zu Briquebec und das Weib in ein Nonnenkloster zu Caen.

— Der gegenwärtige Lord-Mayor von London, ist ein Glückskind. Am Tage der Krönung, und, während Ihrer Herrlichkeit als Königin der Stadt in der Westminster-Abtei saß, wurden in seinen Magazinen 20,000 Lampen zu acht Schilling und sechs Pence das Dutzend verkauft, zu den Beleuchtungen, die Abends stattfanden.

— In Glasgow hat man ein Hemd ohne Naht verfertigt, das für die Königin Viktoria bestimmt ist.

— Die Krönungsfeierlichkeiten in London haben sechzigtausend Pfund Sterling gekostet. Zwei hundert tausend Pfund Sterl. wurden an diesem Tage bloß für Plätze ausgegeben, um den Krönungszug zu sehen.

— Man schreibt aus Pekin, daß mehr als 300,000 Einwohner des himmlischen Reiches zur christlichen Religion übergetreten sind, der Kaiser selbst hat sich darin unterrichten lassen, und verehrt sie. Die strengen Gesetze gegen die Christen bestehen nur mehr auf dem Papier, und die für die Christen gutgesinnten Mandarine sind mit der Exekution dieser Gesetze beauftragt; das Gesetz, welches 1835 gegen die Christen gerichtet wurde, betraf eigentlich meistentheils die Engländer, deren politische Zusinnung der Kaiser zu fürchten begann. Es sind in China mehrere Vikariate, deren Chefs sich in Pekin, Nankin und Macao befinden, und das Christenthum breitet sich immer mehr aus in China.

— Jules Janin wird nicht nach Rom und Neapel reisen, sondern die Lüge, ihm zu seiner Reise gestattete Frist in Florenz verweilen. Die über ihn und seine Aeußerungen ungehaltenen Florentiner meinen, daß der Feuilletonist des »Journal des Débats« dadurch sehr viel an Bildung gewinnen werde.

— In Grenwitz, im Devonschen, hat sich wieder ein sonderbares Beispiel unnatürlicher Ehen gefunden. Dieselben hatten eine ihrer Kinder, ein Mädchen von noch nicht 18 Jahren, so, daß sie das arme Kind zwei Monate lang im Stall beim Vieh anbanden, es täglich schlugen, ihm wenig oder gar keine Nahrung reichten und nur so viel Stroh zum Lager hatten, als es von der Streu des Viehes für sich wegraffen konnte. Nach Verlauf von zwei Monden starb das unglückliche Wesen, und die Aeltern begruben der Leichnam unter einem Düngerhaufen. Indessen ward der Tod ruchbar, und man schritt zur Untersuchung. Da fand sich, daß das Kind vor dem Tode zu einem Skelett abgemagert, und seine Handgelenke und Fersen durch die furchtbare Mißhandlung gänzlich zerfleet waren. Die unmenschlichen Verbrecher sind daselbst ins Gefängniß gebracht worden.

— Herr von Rothschild hat, um zu verhindern, daß das Aspen- und Eyergewölbe von einem Kabriolet, der seinem Schlosse in Ferrieres abfuhr, den ganzen Rasen in einen großen Wiesraben fallen lassen, welcher 70,000 Frks. kostet, nun aber den Rasen wunderbar grün und frisch erhält.

— Ein Gastwirther von Dublin wettete neulich, daß er binnen 6 Stunden eine Hammelkeule von 10 Pfunden und einen ebenfalligen Plumpudding essen würde. Er gewann den Wettlauf, ging sich aber einer Unverdaulichkeit zu, an der er gestärkelich erkrankte.

Petersburg.

Den 23. Juni 1838.

Hochgeehrter Herr!

Über die Unregelmäßigkeiten meiner Sendungen klagte ich Ihnen, und bitte daher um Nachsicht; seit meinem letzten Schreiben sind bereits 4 Monate verflossen, und die Sonne hat in der Zeit viel Neues beleuchten, daß ich kaum weiß, wo anfangen, wo endigen. Da aber, wie bekannt, aller Anfang schwer ist, so beginne ich denn auch heute mit den Leistungen des deutschen Theaters, worüber ein Verbot mir so schwer zu fallen ist, ein Verbot, welches auch höchst im Einklange mit jenem Petersburger Korrespondenten eines Berliner Blattes lautet; dieß Herren, den wir der Zahl G. L. v. B. C. und B. z. zählen so viel oder Kapuzei-Artikel, welchen sich dabei gegenseitig herumtrat und scheuten jenes Blatt zum Kommentplatz der nichtigsten Persönlichkeiten erwählt zu haben.

Was lange währt, wird gut, laut ein altes Sprichwort, und so ging es denn auch mit Donizetti's »Anna Boulen,« die am 28. April d. J. zuerst die Bühne betrat. Die Oper bekundete vollkommen die Erwartung, die sie darüber in Musikerkreisen so lebhaften und oft wiederholt angeregt wurden. Dieses war namentlich der Fall von Frau Vestris, Kinz, Mlle. Neuenthor — Anna, Mad. Hoffmann — Johanna, Mlle. Bode — Smeton und Hr. Vestris — Percy; wenn auch hierbei letzteren das Studium italienischer Bühnengröße mangelt, so dürfte er dennoch seine Partheie zur Zufriedenheit der Zuhörer sein. Der ungetheilte Beifall des Publikums wurde Hrn. Bertini in dieser Oper, wie auch in Mehul's »Joseph« (neu einstudirt), zu welcher er den Part des Jakob mit dem ganzen Zauber seiner süßen, erschütternden Stimme sang, und daß bei so Vielem rühmt, und dann wieder zum rauschendsten Beifall hinreißt. Außer diesen können noch als Novitäten Wenzel's »Nachtigall« neu bearbeitet von La Roche (ebenso hierzu, talentvollen Dichters und der Stimme von Jagowille,« aufgeführt werden. In dem Meisterwerke glänzten sich die Herren Mohr — Rosenau, und Wohlbrück — Marbonel, durch ihr schönes, durchdachtes Spiel und; Mad. Armand — Georgel, daß als Stimme viel zu wünschen übrig. Das Ensemble klein und nur selten war auch das Gesetzlet der Mad. Dotzauer-Bürn, vom Münchner-Hoftheater, zu bedauern. —

Die Dame der Loge, Schade, viel Mezell in der Stimme, und ist eben keine unangenehme Erscheinung auf der Bühne, und dennoch spricht sie das hiesige Publikum bei ihrem ersten Debüt nicht an. —

Warum? — Das ist Geschmacks-Sache!

Über erste Gastrolle als Agathe im »Freischütz« (Mlle — Bretting. Kaiser — Bertini), war bis jetzt meiner Ansicht nach, die gelungenste, und ich schweige den Akkord an den meisten aber markigen Tönen deutscher Musik, ohne alle überflüssige Zierung. Diese Höhe der Gesangsart vermißte ich jedoch in ihrer 2. und 3. Gastrolle als Romeo in »Capulett und Montecchi,« und Alice in »Robert,« hier fehlte es bald an Glut, bald waren übertriebene Extemporen vorhanden. —

Das russische Theater ist in dieser Zeit wieder sehr flachig verwaist, namentlich hat ein kleines, totales Vaudeville: »die Tage im ersten Range zum letzten Debüt der Tagioni,« ungünstlichen Glück gemacht, und das Publikum angezogen; drei Mal wöchentlich wird die Bühne bei vollem Hause gegeben, und immer finden sich neue Neugierige und Liebhaber, die das Theater füllen. — Der Greif ist seiner Ankunft vom Bräutigam aus dem deutschen Bäderle entlassen, die der »Humorist« wie die meisten Bäderer des Auslandes ergötzt haben, und ist an und für sich sehr unbedeutend; an jedem anderen Orte würde das Gebäude sehr

sollen, da es die günstige Jahreszeit nur einigen Nationen verhängt; wir sehen nämlich vor uns den Vorhof des großen Theaters und erblicken bekannte Theaterspringer oder auch Personen, die sich durch auffallende Kleidung und sonstige Abweichungen unter den Kostümirungsmoden auszeichnen; unter verschiedene Nationen wohl und unter gewisse Kopfe der Kleidung und Manier fallen und bald das Original erkennen, welches sich gewissen selbst im Spiegelbilde wiederfindet. Es verfehlt sich von selbst, daß nur solche Subjekte gemischt sind, die die Zahlung des Entrékanns niemals gescheut haben.

Nun ein Wort zu erwähnte Oper: »Karl der Kühne,« ist noch ihrer glanzenden Ausstattung und dem großen Kostümaufwande, gänzlich gefallen; diese war und sein vorhergesehen, da die reichste Oper nur einen guten Tanzer (Portrait), und kaum zehn gutgeübte Figuranten besitzt. — Nachst besteht man nun: »Adelheid, oder die Gefangene,« »Ende und Vorhergesprochenes,« »der König von 15 Jahren,« »der schwarze Kavalier (nach dem Englischen des Maurin von Obdonnelly, und Lafont's »Rolla in Florenz« (Dr. Karatygin — Rolla), in schönen, singenden Versen übersetzt, von Lafont, dem Verfasser des Original-Drama: »Die Hand des Hochsten rettete das Vaterland.«

Im französischen Theater haben am 3. Mai unsere liebenswürdige Mlle. Dorothée in »Mad. de Sauve et Mad. de Nangis,« als Mad. de Sauve von dem Publikum, und zwar durch 3 wohlverdiente Hervorrufe, mit Recht ausgezeichnet. Am 5. Mai, zu Gunsten der 4 Monaten hindurch 18; die Monaten dieses Theaters bestanden aus: »Malvina et Arnold,« die andere de Napoleon,« »a Tourte avec ses Lectures (Kartoffeln — Mad. Gilan-Depreaux), »ay Montenay ale Mari a la Ville etc.« Dieses wäre in gemischt der ganze Vorrath meiner Memoiren; hier geht es diesen Sommer gewiß sehr her, da die kaiserliche Familie von den nördlichen Provinzen und hohen Herrschaften im Auslande sind. — Die herrlichen Gebäude macht unsere Residenz-Residenzstadt, da sie Einheit an Ernst und Wurde mit Mannigfaltigkeit an Bauvorgen ist der Anordnung so hart, daß das Gesellschaft kaum im Stande ist, die Sinn und Herabwerden zu plazieren; es gab Tage, an denen die Gemahlin »Ihre Adel Bes. beirne.«

Hiermit schließe ich für heute, und empfehle mich dem freundlichen »Hamerschen.«

C. A. L.

St. Pölten.

Am 23. d. M. wurde bereits das dritte Concert von Seite des Musikvereines gegeben. In der ausgezeichneten Einladung waren als vorgetragende Stücke angezeigt: 1. Ouverture aus der Oper »Wilhelm Tell,« von Rossini; 2. Variationen für die Violine, von Mayseder; 3. Ober »Mercedeske und glückliche Jahre,« von Beethoven; 4. Gesangs-Piece: 5 Variationen und Rondo für das Klavierst, von Brauer; 6. Balladen: »Die Wasserfee« und »Die Nixe« von Mitter. Schon die Wahl der Stücke für das gegenwärtige Concert bewegte einen guten Geschmack; und wer immer die Bestrebungen von Seite der Mitwirkenden in diesem, mit den Leistungen in dem vorangegangenen Concerte vergleicht, muß ein erfreuliches Fortschreiten bekennen. Obwohl aber die Vortrefflichkeit sämmtlicher vorgetragenen Stücke (die Gesangs-Piece blieb ob einer gefälligen (?) Hinderenisse auf) anerkannt sich verdient, so müssen doch die Variationen für das Klavierst, und die Variationen für die Violine von Mayseder besonders genannt werden. Die letzteren wurden von einem, wegzöller »hiesigen Knaben« aufgeführt, und zwar mit einer solchen Accuratesse, selbst in den schwierigsten Stellen, und so viel Gemüth, als sich in einem solchen Alter nicht leicht erwarten und auf wir außerordentliches Talent schließen läßt. Ich getraue mir zu behaupten, daß dieser Knabe viele von den öffentlich zur Schau gestellten, musikalischen Wunderthieren übertreffe, und daß auf ihn, wenn er in eine gute Schule kömme, und sein Talent sorgfältig gepflegt, aber zu noch vieles wird, ein ehrenvoller Meister werden wird. Was die besonders auszeichnet, ist der edle Vortrag, mit dem er sein Lied Violinen trug, dann seine schöne Fingerführung und sein vortrefflicher Strerich.

Fr. J. Schaffer.

Die Kaltbadeanstalt zu Laab.

Es ist schwache ein erhebender Gedanke, eine Ahnung des Überseligen, wenn man Natur, wie ewig der Mensch sich bestrebt, in alle seine Verhältnissen Grad von Vollkommenheit zu legen, der in manchen Zweigen des menschlichen Wissens wirklich überraschte. Überall, wohin wir blicken, schauen wir Gebrabrist der Form im herrlichsten Bunde, mit möglichst erkannter Zweckmäßigkeit zum vollendetsten Ganzen vereint. — Wer hätte wohl vor fünfzig Jahren daran gedacht, daß man den atmosphären Ozean in so kurzer Zeit mit der Kraft des eigenen Elementes durchschiffen würde, als wir jetzt vermögen? Wer hätte geträumt, daß man viele, viele Meilen in wenigen Stunden durchreisen würde? Kann man sich wohl einmal geschmiegsamer und vollkommenes denken, als ein Dampfschiff, eine Lokomotive? Sie gleichen dem Organismus und sind wie ein lebendiges Wesen. — Aber nicht nur sie Schiff und Wagen soll Neptun sein Reich und öffnen, sondern auch für die leidende Menschheit enthüllt uns der Gott des Meeres die geheimnißvollen Kräfte seiner Macht. — Jener preis schon Moses von der Heilkraft des Wassers und auch der gyptische Priester wußte den Lauf im Wasser zu heilen, doch war uns die neuere Zeit darin gelehrt, der Normand noch vorher gedient. Alle Wasser! Wasser! ist das Losungswort, heilbringend für das taurige Menschengeschlecht. —

Wo dieses Element auf die mannigfaltigste und geodnetste ist: Wenn sie die leidende Menschheit angewendet werden kann, davon kann man sich in der von Herrn Doktor Granichstädten errichteten Wasserheilanstalt zu Laab sattsam und genugsam überzeugen. Wenn man vor dem belebten Rathenhause vorbeifährt, so lenkt man augenblicklich diesen Gebäuden, den recht gelegenen Weg ein, der geradens gründenden Bergen und zu ein anmuthiges, freundliches Thal führt, das gleichsam eine Welt für sich, fast in der Mitte, den nördlichen Ort Laab einschließt. Ein Hauche liegt um die Felsen des malerischen Bergen, und ein-n gegraben, auf einer sanften Gebirgshöhe, liegt die abgewandte Heilanstalt, an es jeder sinnlich äußerst verbarmherzigen, und heilbringenden Werk.

In einer äußerst lieblichen Gegend errichtet, habe bei Österreichs Anlegung, vorerst durch Anstalt Alles in sich, was geschmackvoll und wohleingerichtet genannt werden kann. — Eine besteht aus zwei Gebäuden, wovon besonders das jüngst erbaute, durch Bequemlichkeit und Reinlichkeit, Helle und Gemauungsart sich auszeichnet. Im ebenerdigen Erde befinden sich die verschiedenen Badebäder, alle reinlich und bequemlich und mit den nothwendigen Erfordernissen versehen. In einer hoher Etagen gelüfte ein Badehaus durch seine Freundlichkeit zur Anwendung sehr Gelegenheit, und der Angabe des Herrn Doktor Granichstädten, mit dem Lage gehörigen Apparate. In das erste Stockwerk führt eine breite Treppe in die hohen und geräumigen Gänge, welche an den nicht wenigen freundlichen Zimmern leiten; dadurch befindet sich auch der Speisesaal, gemauert und hell und trocken, und durch Pissen zur Erquickung der Kurgäste entsprechend ist. Das gewölbte, geräumige und gleichfalls durch seine regulierte Zimmer und den daselbst wohlangebrachten Fenstern vorzüglich. Zugleich bemerkt man, daß dies Gebäude solcher Art ist, und weder durch ein paar Wendstöße umgeworfen wird, noch so brennbarer Natur ist, um leicht den Flammen Preis gegeben zu sein. Bei dem ältern Gebäude, das gleichfalls regelmäßige und angenehme Wohnungen besitzt, ist der Trockenraum mit Recht gepriesen, worauf ein ziemlicher Strecke sieht. Kranken und Nichtkranken einen wahren Genuß gewährt. Die Lage zwischen der Brunnerstadt ist so und sein Wasser so äußerst angenehm und lieblich, daß bereinige, der sich einmal daran gewöhnt, kein anderes Wasser mehr genießen kann. Dieser Brunnen trankt zugleich den bei dem neuen Gebäude befindlichen. An viele Gebäude schließt sich eine Anlage, worin ein Bassin mit einem Springquell und ein Teich mit Teichen auf freier Muschel liegend.

Die Anlage ist gut und ganz Promenieren der Kurgäste sehr erbaulich. Links von dieser Anlage liegt man über ziemliche Strecken zu dem gastronomischen Hause der Deutschen. Es finden sich darinnen vier Gemeinderäume, eine kalkende, eine aufklingende, eine horizontale und eine Gabelbrauste, welche letztere durch eine interessante und nützliche Kreuzung der Wasserstrahlen merkwürdig ein Gefühl erregt, daß ja den angenehmsten geradezu werden kann, und von welchem Doktor M. Mauthner sich sehr vortheilhaft äußert. Werde genannten erwähnt. Gleich darneben kömmt die Strahlbrauche mit einem doppelten Schlage durch einen durchdringen Kord aus gutem Stoffe, und eine andere mit grauem Korbe, so daß der ganze Apparat einen magischen Anblick gewährt, wohlthätig und wohlig das Gemüth erregend; obwohl man anfänglich nicht ohne Scheu unter diese Douche tritt, so findet man dieses wichtige Requisitet doch recht bald angenehm, wenn man sich einmal mit ihm bekannt gemacht hat. Von hier entschreitet zur Höhe des Berges werden neun Partien angelegt, wovon die eine man bad berühmte Thal in seinem ganzen Umfange und schönen Lage, welches als ein abgeschlossenes Ganzes eine recht originelle Szene darbietet. Von diesem hoher gelegenen Theile der Anstalt rechts, geht man zu der Strahldouche, Herbeiss genannt, deren Durchmesser fast ein viertel Zoll beträgt und von einer Höhe bei gewaltig fällt und darüber fällt, eine wahre Riesendouche. Der rege Eifer der Eigenthümers und sein wahrhaft praktischer Geist gibt die schönsten Hoffnungen, daß es in dieser Anstalt jedem Wunsche entsprechen, eine herrlichen Eigen und Hoff die Bewohner Österreichs und die leidende Menschheit hervorgehen wurde, was um so mehr glaubwürdig und erfreulich, da sich der Besitzer dieser Anstalt durch sein gediegenes »Handbuch der Wasserheilkunde,« sattsam als tüchtigen Arzt bekundet hat. — Wer übrigens die Heilkräfte aller Temperaturgrade des Wassers kennt, wer überdies bekannt, daß das Hautsystem gerade die großmöglichste Fläche zur Einwirkung auf den Organismus darbietet, und daß eben die Haut, sie wie die Rinde des Baumes eine Hauptrolle der Erhaltung des Lebens spielt, der muß auch gestehen, daß das Wasser in seinen verschiedenen Temperaturabgraden unter der Leitung eines klugen Arztes ein Hauptmittel zur Erstarkung der Haut und der Hautlinien bereitstehen ist und werden muß. Kurzem leuchtet ein, daß dadurch angeblige Krankheiten, die in schlaffer und zarter Hautkonstitution und daraus folgenden erhöhter und träger Hautton derselben begründet sind, wie Katarrh, Rheuma, Skropheln, und verschiedene Nervenzufälle, nicht nur gehoben, sondern auch verhindert und für die Zukunft vorgebeugt werden können, so daß die häufigen

Generalpause durch die gehörige Anwendung des Wassers nach den neuesten Entdeckungen von sämtlichen Leiden befreit sein dürften, was bemerkenswerth zu bemerken ist, indem das Hauptübel aus den meisten Organen des menschlichen Körpers zum Theil sympathetischer, grossentheils aber an mangelnder Assimilation rühre, und das Wasser einen der kräftigsten und unschädlichsten Assimilationsstoffe, so daß man sein Werth als Heilmittel für alle Zustände gehörig kein mag, besonders wenn es durch geschmackige und feine Infusion allgemeiner gemacht werde.

Dr. Sw—a.

Zugleich bemerken wir, daß der Besitzer dieser Wasserheilanstalt Alles gethan hat, um selbst unsern Damenwünschen den Gebrauch möglich zu machen und auch in diätetischer Hinsicht alles Nöthige verschrieben hat, so daß er allen Bedürfnissen und Wünschen schonstens entspricht. Andere Bäder sind anders denken und verbessern, Nachtheiles mag thnen jedoch bei kalter Witterung angerathen werden, daß das oben Angeführte Wohnen ist. So dürfte ein Separirtes, und Kochzimmer oder Abkochig eingerichtetes Zimmer zu ebener Erde, ersten oder zweiten Stockwerke zu — bis fr. C. M. Zur gefälligen Benutzlichkeit arrangirte Dr. Dr. Speisetabellen table d'hôte zu 1 fl., und 14 kr. C. M., wofür Frühstück, Mittag- und Abendmahl verabreicht wird.

Für Badewäsche kommen nochmehrlich: 3o kr. C. M. Für Badebedienung: 1 fl. C. M.

Dr. Sw—a.

Brünn.

Nachdem uns Meister Löwe durch seine genialen Gebilde als »Samiel« und »Barrik« im höchsten Grade enthusiasmirte, erfolgten die gerufenen Gastspiele des Hrn. Wilhelmi und Dem. Reichel vom k. k. Hofburgtheater. Dem. Reichel gastirte heraus als »Maria Stuart,« Karoline in »der Familie Riccburg,« Lucy im »Lustbuch« Adelgunde (»Der junge Offizier«). Ihre Muller in der »gefährlichen Lage,« Donna Diana, nicht als Katharina, in dem sie ihrer Darstellung gesteigerten Lustspiele »Die Widerspänstige.« In allen diesen hervorragen Partien wußte Dem. Reichel mit einer seltenen psychologischen Wahrheit, charakteristischen Nuancirtheit und Naturwahrheit, daß man die heimischen Spuren unverkennen konnte, Dem. A. studirte ihre Darstellungen an der Quelle der dramatischen Schauspielkunst — am Hoftheater nämlich, — und wir kann sehr sich bekennen, daß die hohen Vorbilder in die diese liebenswürdige Kunstjungfrau betreten, eine würdige Repräsentantin an ihr gefunden. Die gastirende Dame erhielt die lautesten Beweise der Anerkennung ihres vorzeitlichen Talentes: so wurde bei jedesmaligem Auftreten rauschend angefangen und hervorgerufen. Hrn. Wilhelmi sahen wir bisher als Genueveuse in »Glück besser Thorheit,« Anstellung, Aufsicht, Grammer (»Der Teufel und die Dame«), Competing in der »gefährlichen Lage,« Bapstin in »der Wiederherstellung« und als »Pirschen« in dem beliebten Kotzebue'schen Lustspiele »der beste Ton.« Ich habe mich in meinem letzten Referate, über die Kunstleistungen Lemp, schon angedeutet, daß es für einen Berichterstatter aus der Provinz schwierig sein dürfte, solche Erscheinungen kritisch zu detail anzugehen, die das Kaiserliche Wien bereits kanonisirte, und unwiderruflich sinde so manch veranlaßt, diesen Ausspruch zu unterbreiten.

Also nichts von künstlichen Pirouetten, von schönen Mienen, nichts von Jbealität und Fantasie, kein »Exzes« ausgelassen, und kein Lob-Hymne aufgestellen über die schon allenthalben anerkannte Genialität dieses in Rede bebenden Meisters, sondern lieber Lorgnez: Künstlergröße, dein Name ist Wilhelmi! und damit — Basta. Im langgenannten Lustspiele gastirte auch — nach zwei schon früher spartos verunstergegangenen Versuchen — eine Dem. Nowak aus Wien, (?) als Leopoldine, Tochter von türkischen Piraten, von schönen Worten, nicht von Jdealität und Fantasie — kein »Exzes« ausgelassen und kein Lob-Hymne ausgelassen, sondern lieber geschwiegen — und kamit — Basta. — Es gründet nur noch von unserem vorbenannten Mitgliedern des Ensemble, Hrn. Moriz und Dlle. Eypert, lobend zu erwähnen. — Letztere besitzt ein hochtonservirtes Talent, das besonders im Konversationstone schon bekrattend erscheinigt und bei fortgesetztem Fleiß und Studium für die Bühne sehr Gutes bieten läßt. — Alle unterzeichneten Partien waren brauchbar, zum Gelingen erwünschter Effekte der Mitgliedes beigetragen. — Die Oper »Bellastro« ging dieser Tage zum ersten Male in der Scene, — und hatte einen sehr günstigen Succeß. Besonders waren es Dem. Tomaselli und Hr. Dworzak, die durch die gregsse Exekutirung ihrer Partien der Oper eine höhere Bedeutung zu verleihen wußten. Rühmliche Erwähnung verdient der kräftige Kapellmeister Spetzler, der sehr viel Kraftauer und musikalische Tüchtigkeit besitzt. — Im Monat August wird uns, einem so oft zu Theil, der Genuß zu Theil, Mad. Gardner-Devrient zu hören. — Das ehrige Bedauern das Hrn. Direktor Ebtel, dem Publikum eine Vorstellung von Konkurrenten zu verbieten, bleibt ein sprechendes Beweis, daß sich das Vermahlung in sehr guten Händen befinden.

W. Ernst.

Französische Hepper, das Mädchen ohne Hände.

Der Mensch muß erst, welch ein glückliches Geschenk er unter den andern Geschöpfen dieser Weltkugel ist, wenn er als Mensch unglücklich ist, das ist, als organisches Wesen betrachtet; denn kein Gott, der ihn über das Thierische, welches sterblicher aus einer Störung seines Organismus entstehe, erhebt, kann sie als geistiges Wesen, das sich als solches in dem körperlichen seines höhern Lebens, in dem Geiste abspiegele, sehr unglücklich machen. Von Seiten der körperlichen Beschaffenheit ist er aber sehr glücklich. Ihm wächst zwar nicht, wie dem Baume der abgehauene Zweig, nicht wie dem Amphibium ein getrennter Theil wieder nach, aber einmahrer er erhebt die Theile, welche die Natur ihm verlieh, aber er der durch Zufall verloren, durch Künstliche, und denen er derselben Verrichtungen übertragen kann, aber er übertrügt andern Theilen die Funktionen, welche den ihm abgehenden gebühren. Es verhehle sich, daß darunter wohl nicht gemeint sei, daß sein alle Theile des Körpers stellvertreten lassen. Einschwalben unbeschadet sind es, die hier gemeint werden, denn der Verlust solcher Organe, die mit dem innern Leben in engen Zusammenhange stehen, aber auf die daselbe nothwendig bedingt ist, ist kein ersetzbarer.

Am organischen Baue des Menschen ist nicht die Hand der edelste Theil, in der Hand prägt sich der Adel seiner organischen Konstruktion am meisten aus, durch die unzähligen Nervengeflechte, die in der Hand sich vergrößern, in den Fingerspitzen sich endigen, kündet er den größten Lustenreichthum, der der Nervenwelt an. Lucy, die Hand ist der Mensch. Und doch kann auch der Fuß die Hand, folglich der Fuß der Mensch sein. Ein solches Beispiel sehen wir an der gegenwärtig hier anwesenden Französin Heppner, aus Kremsier in Mähren, die, ohne Hände geboren, mit ihren Füßen alles das verrichtet, was sonst den Menschen mit der Hand verrichtet, in ihrer Fuß-Hand Geschicklichkeit übertrifft manchen Hand-Menschen. Die Feder, Nadel, Pinsel, Schreibe, Lineal, Zirkel, Alles mit den Füßen aus, wozu man sonst die Hände benützt, und zwar mit einer Kunst-erregenden Geschicklichkeit. Es wird gewiß Jeden überraschen, solch behändelte Mädchen anzusehen, das sich im Grundrichter'schen Hause in der Jägergasse befindet, und nur bis gegen Ende d. M. verweilen, worauf es sich nach Gratz begebe.

Kuriosa.

— Das englische Blatt »John Bull« sagt in Bezug auf den dem großen Marschall Soult in London abgehaltenen ausgezeichnetenden Empfangen: »Derjenigen, die sich dem Heere näherer Kenntnis entgegnen, sind jetzt sehr bereit, von unsern Anregungen gelobet zu werden.«

— Kentucky ist der Lumpenkönig alles Wanderbaren Unfugs! mehrere man von einem berühmten Singvirtuosen, daß er das Kirchen des Hahnes so nachahmen verstehe, daß er am Sonntag in, die Gemeinde mit zum Krähen aufgefordert zu machen.

— In Brüssel hat ein Mann mit Gallenungen. Er ist ein Schuhflicker. Am Tage ist er ganzlich blind. In der Nacht, behauptet man, sie recht scharfsichtig, arbeitet er ohne Licht und hält die kleinsten Druckschriften.

— In der Provinz Zulenzlatiere kamen jüngst — ein zwölfjähriges Mädchen und — 3 Kinder heraus.

Theater-Kourier.

(Paris.) Dem. Bettarine Quiroga, die Tochter des bekannten spanischen Generals, will nächstens als Tänzerin öffentlich auftreten. Verlauten, daß sie gehört haben, und den Ruhm des Vaterlandes verbreitet die Theaterdirektion übernimmt, stellen sie der Maltbran und Grisi zur Seite.

(London.) Der ganz großen Theater sind geschlossen. Das englische Opernhaus wurde mit zwei neuen Pieçen: »The Gamins (die Jüngsten) und »Lying in Ordinary« eröffnet.

— Wie man spricht, soll auf dem St. James-Theater eine neue Oper von Hrn. Brochetzki, betitelt: »Il Turco,« zur Aufführung kommen. Jmanuel hat die Hauptrolle darin.

(München.) Dlle. Lager ist nun auch als Gabriele im »Nachtlager,« als Amme in der »Nachtwandlerin,« und als Madeleine in »Fidelio« aufgetreten. Seit der Meyer-Bergermann, der treue Sängerin sich in der Gunst des Publikums, ohne Rival, ohne Partei erwarben.

— Mad. Neitzig erntete als Gretchen und Gretchen im »Faust« einen ungetheilten Beifall, wie man sich hier bei ihrer selten wird erinnert. Auch Hr. Kettich gefiel sehr als Mephisto und Faust.

(Berlin.) »Pygmalion,« Lustspiel in 3 Akten, nach Gräfin Von-Von, von Lonelle, und »Frau über Schwefel,« nach dem Französischen von Gumpf, haben in königl. Opernhause neue angenommen.

(Carrara.) Der neue man an einem Theater, das erst letzter Monat aufgeführt wird. Man erbaute dem Architekten den Auftrag dazu mit folgender Meinung: »Bauen Sie uns etwas hin, das uns Ehre macht, daß es haben man es weiß.«

(Frankfurt.) Dlle. von Hasselt hat mit vielem Beifall ihre Gastrollen fort.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rossmarkt, Jodengasse Nr. 245.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 118. **Mittwoch, 25. Juli.** **Wien, 1838.**

Zum glorreichen Namensfeste unserer allgeliebten Landesmutter.

Der Mond beschien das grüne Lenzgefilde,
Das Deutschlands Niagarra stolz durchrauscht —
Ein frommes Mutterauge, das voll Milde
Des lieben Kindes süssen Schlaf belauscht,
Ich lag erschöpft auf meinem weichen Kissen,
Und schloß vergebens meinen müden Blick,
Wie Einer, der sein mahnendes Gewissen
Verschlafen möchte und sein Schwergeschick.
Es war umsonst. Ein lautes Volksgedränge
War Alles, was als Traum mein Auge sah,
In meinen Ohren rauschten stets die Klänge
Des stolzen Liedes: »Rule Britannia.«
Zum Dome zog die Krönungskarossa,
Voran ein holdes Weib in Purpurtracht,
Und was an Perlen schläft im Oceane,
Was Gold und Silber birgt der Berge Schacht,
Was an Demanten Hindostanne fanden,
Umglänzte reich die schöne Maiden Queen.
Ich glaubte fast, aufs Neue sei erstanden
Die reizgeschmückte Königin der Feen,
Da ward des Träumers blasses Antlitz bleicher,
Er streckte zornig aus die Jünglingshand,
Und niedergriffen rief der Oesterreicher:
Ist England alles Reichthums Vaterland?
Da stand vor mir im weißen Flügelkleide
Ein holder Engel oder Dernung,
Und sprach: »Der Deutsche hat nicht Grund zum Neide;
Komm', Jüngling, folge mir zur Kaiserburg.
Sieh dieses Weib im fürstlichen Talare,
Das fromm wie Engeln zur Kapelle geht,
Und gläubig hingesunken am Altare,
Für ihres Volkes Wohl zum Himmel fleht.
Betrachte diese Schnure Perlenspangen —
Ein biedres Volk hat heute sich vereint,
Und seine Thränen, die aus Dank entsprangen,
Als Perlen an der Mutter Brust geweint.
Betrachte diesen Schmuck von Blutrubinen —
Sie drückten mich, verströmtes Blut zu sein,
Da sagten mir des Volkes fromme Mienen:
Ein treues, deutsches Herz ist jener Stein!
Betrachte diese Diamantenkrone —
Du hast, wer sie gefertigt, nicht erkannt?
Sprich, hörst du nicht den Ruf der Nationen:
Wie Oesterreichs Liebe strahlt kein Diamant!«
Da sprang ich auf, und rief, und schrie mich heiser:
»Jetzt weiß ich erst, wie reich wir Deutsche sind!
Allmächt'ger Gott! erhalte unsern Kaiser
Und unsre Fürstin, Wälschlands frömmstes Kind!«

Levitschnigg.

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von W. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

15.

Auch ein Herr **Benkert** gab ein Überschwemmungsbuch heraus, ich führe darüber hier nur an, was die Ofner gemeinnützigen Blätter Nr. 57 darüber sagen.

»Wir gestehen, daß wir der Erscheinung dieser Schrift mit einiger Spannung entgegensahen, weil sie ihr Dasein einem außerordentlichen, in seinen Folgen unberechenbaren Ereignisse verdankt, durch welches auch uns, wie billig, ein gut Stück Arbeit zu Theil geworden; weil wir eben durch die noch immer fortdauernde Beschäftigung mit diesem Gegenstande eine nähere Kenntniß desselben gewonnen zu haben glauben; und weil wir endlich ein etwas lebhaftes Interesse für Schilderungen großer Begebenheiten und hochherziger Thaten bei uns voraussetzen. Aber ein sonderbares Gefühl beschlich uns, als wir in dem schmächtigen Büchlein uns umsahen und — längst Gesehenes und meist von uns selbst Verfaßtes und Geschriebenes fanden. Außer dem bei Kilian et Komp. im vorigen Jahre erschienenen Werke: »Gemälde von Pesth und Ofen,« P. Albach's Bericht über die Pesther Überschwemmung, der k. k. privil. Wiener-Zeitung ꝛc., ist es vorzüglich das Vereinigte Ofner und Pesther Zeitungs — einigemal genannt, einigemal bloß mit zwei dürren Buchstaben angedeutet (nur dem Kundigen verständlich), öfters gar nicht erwähnt — welche für die »Wuth des Elements und Milde des Menschenherzens« ausgebeutet wurde. Die zahlreichen Pränumeranten des Schriftchens werden sich wundern, in demselben bloß Kopien von Zeitungsberichten, die sie ohnehin längst gelesen, zu erhalten, und diese noch, verbunden mit ein paar Privatmittheilungen und den dürftigen Zusätzen des »Herausgebers« — in regelloser Zusammenstellung. Eine verunglückte Com-

pilation fremder Arbeiten. Dieß unser kurzgefaßtes Urtheil über das Büchlein.

Das außerordentliche Ereigniß erfordert eine andere Feder. Wie wir mit Gewißheit wissen, befindet sich eine Schilderung desselben von einem sehr talentvollen Literaten, der nach sämtlichen Quellen und eigener Anschauung arbeitete, bereits im Drucke, und wird in wenigen Tagen im Buchhandel erscheinen. Wir halten es für Pflicht, unsere verehrten Leser darauf vorläufig aufmerksam zu machen. Auch werden wir nicht ermangeln, das Werk, sobald es die Presse verlassen haben wird, in diesen Blättern zu besprechen.«

Bei Hrn. Heckenast erscheint ein Album, zum Besten dieser wackern und thätigen Buchhandlung, welche leider durch das Wasser so schmerzlich beschädigt wurde, unter dem Titel »Iris,« herausgegeben von Grafen von Maltath und Dr. Sigmund Saphir.

Eine bedeutende Anzahl der vorzüglichsten Schriftsteller des In- und Auslandes haben mit edlem Eifer Beiträge dazu geliefert, und es dürfte sich dieses Album als ein stabiles Unternehmen gründen, welches sich in der Flut von Almanachen und Albums durch den reellen innern Gehalt, durch Sorgfalt der Auswahl und durch herrliche Ausstattung für stete Zeit obenauf erhalten dürfte.

Ich könnte hier ein Bischen den preciösen Recensenten spielen und sagen: »Ich gebe deßhalb keinen Beitrag zu dieser »Iris,« um nachher desto unbefangener darüber urtheilen zu können.« Allein so lächerlich will ich mich doch nicht machen. Ich gebe deßhalb keinen Beitrag dazu, weil einer der Herausgeber ein mir sehr theurer Verwandter ist, nämlich mein geist- und gemüthreicher Neffe, der Dr. Saphir in Pest.

»Ja,« würde man sagen, »Onkel und Neffe, das ist klar, daß der Eine auffordern und der Andere geben wird!«

Es ist eine solche reiche Schaar von beliebten Namen in dem Verzeichniß der Beiträge zur »Iris,« daß der meinige weder als bedeutend, noch als fehlend sonderlich bemerkt würde.

Ich für meinen Theil, aufrichtig gesagt, ich arbeite an Almanachen und an allen Sammelwerken nicht gern mit.

Es ist, dünkt mir, sonderbar mit dem Literaturwald und mit den in ihm nistenden Gesangvögeln, Schriftstellern genannt, bestellt.

Ein jeder Vogel singt seine eigenthümliche Weise,
»Singe, wem Gesang gegeben,
Durch den deutschen Dichterwald,«

die Nachtigall und die Lerche, der Nußhäher und die Meise, der Fink und der Kiebitz, denn selbst in dem monotonen »Cuccu!« liegt eine Grund-Note der großen Wald-Partitur. Allein, jeder für sich, nach seinem Talent, ist in seinem Genre ein Künstler, und die Dohle verdient von ihrem Publikum so gut ihre Kränze, wie die Philomele von dem übrigen. Man muß sie nur Alle für sich allein singen hören, und jeden Vogel in der Stunde, die ihm geweiht ist: die Nachtigall, wenn die Liebe ihre Kehle wund gerieth hat und der blasse Mond sie beleuchtet, und wenn man eben selbst die Wonnen und Wehen der Liebe in sich wie blutige Thau auf- und abwandeln sieht; die Lerche, wenn sie die Morgenröthe begrüßt, den frischen Strahl herniedersingt in die grünen Furchen, und man eben selbst einer Hoffnung, einer Freude die Flügel des Herzens entgegenrudert: den Cuccu und die Dohle, wenn sie in einsamen Föhren den prophetischen, dodonischen Ton ausstreuen, und man dann selbst sich umrauscht fühlt von den unsichtbaren Nahenden düsterer Ahnungen und trübverwirrbrechender Stunden. In diesen Fällen ist Alles Melodie, und Alles Harmonie, und Alles Wohlklang.

Allein, welchen Eindruck will man mitnehmen oder herausbekommen, wenn durch eine Parforcejagd aller singenden Vögel der ganze Wald auf einmal, über- und nebeneinander anfängt zu flöten, zu girren, zu zwitschern, zu klagen, zu trillern, zu krächzen, zu gurren, zu schlagen, zu tirilieren und jubilieren?

Nicht aufschreuchen muß man die Nachtigall zum gemeinsamen Aufflug mit dem Hänfling, wenn sie ihre glutfähigsten Melodien aus der aufgerissenen Brust ausströmen soll. Man muß die Lerche nicht an den Nußknaker anbinden und den ghasenpar-bitenden Kanari nicht mit dem Kernbeißer zusammenketten und ihren gemeinsamen Gesang beurtheilen.

Alle Musen-Almanache der ganzen Welt sind aus eben diesem einfachen Grunde stets weit unter der Erwartung geblieben, und die Literaturgeschichte aller Zeiten und aller Nationen bestätigt diese Erfahrung.

Es geht mit den schriftstellerischen Beiträgen wie mit den Menschen überhaupt. Menschen, die überall zu sehen sind, denen jede Gesellschaft recht ist, die jede Einladung annehmen, die sich an jeden Tisch setzen, die Jedermanns Herzensfreund, die mit Allerwelt »Du« sind, sind gewöhnlich herz- und geistlose Menschen, ohne innern Charakter, ohne Seelenhalt. So ist es mit den Schriftstellerbeiträgen. Es gibt Schriftsteller, die überall zu lesen sind, die sich an jede gedruckte Schüssel setzen, die jeder Einladung mit tintenvoller Flügigkeit entgegen kommen, die ihren Platz neben dem Allergemeinsten in der Literatur nicht verschmähen, die in jedes neue Blatt ein Ei, in jeden neuen Almanach ein kleines Zinngeschnäbelchen legen, kurz, die überall einen tintenklexigen Flecken mit ihrer Namensunterschrift zurück lassen. Diese allzeit fertigen Kammerdiener der kollektiven, ephemeren und periodischen Literatur werden nirgends gesucht, und sind überall zu finden. Sie erscheinen in jeder neu auftauchenden Erscheinung, und wo man nur die Thüre aufmacht, um honette Namen einzuladen, hat sich so ein kleiner Windhund durch die Beine des Hereintretens mit in die Gesellschaft hereingetummelt.

Wenn auf der einen Seite eine solche rücksichtslose Sorbellenfischerei in Almanachen stattfindet, so tritt oft auf der andern Seite eine lächerliche Vornehmthuerei, eine alberne Sekthrerei und eine verwerfliche Parteigängerei in die Schranken, die ohne Rücksicht auf die Sache selbst, sich an Cliquen- und Kuhlgwist hält, und das Mitarbeitergeschäft nur mit Busen und Gevattern, Lob- und Bewunderungs-Kameraden bevölkert.

Natürlich erregt es oft im Allgemeinen schon solchen Ekel als Indignation, wenn manchmal Namen, die in der literari-

schen Welt Niemand kennt, und die nie über das Weichbild ihres Herdes hinauskommen, sich als privilegirte Schönheitsrichter und Tarifer von Namen und Gestalten aufwerfen, die sie kaum zu fassen, geschweige zu beurtheilen im Stande sind; man kann bei einem solchen Treiben nichts anderes als:

Beatus ille qui procul etc. etc.

(Beschluß folgt.)

Champagner-Poesie.

(Schluß)

Der alte Dom.

»Es stand einst, in alten, grauen, heiligen Zeiten, ein prächtiger, hoher Dom, gebaut nach dem edelsten Style, geziert mit den herrlichsten und zugleich kostbarsten Verschönerungen, die sich nur an solch einem Meisterwerke anbringen lassen. Aus blendend weißem karrarischem Marmor war er gebaut, schlanke korinthische Säulen hielten seine Kuppel, in deren reinem Golde die Sonne wiederstrahlte. Thürme hoben sich von der Kuppel aus hoch, hoch über alle menschlichen Behausungen, und diese Thürme waren rings mit Spiegeln umgeben, und in jedem malte sich eine andere Gegend; und wenn auch ein rauher Winter geningend auf der armen Erde lag, die Spiegelthürme zeigten sie immer im lockenden Zauber, und im Feierkleide des Frühlings.

In jedem Thurme aber waren Glocken, und diese Glocken klangen mild und beseligend, und sie glitten leise und wohlthuend in das Menschenherz, und bei ihrem Laute war der Leidende froh, und der Glückliche selig.

In diesem Dome waren Priester, von dem ewigen Herrscher zur Erhaltung und Bewahrung desselben aufgestellt. O, selig war ihr Loos, die Silberglocken durfte ihre Hand leise in Bewegung bringen, und ihnen glänzte das sanfte Spiegellicht am reinsten.

Hoch standen sie über den Irdischen; der schönste Beruf war der ihre, und mancher König hätte gerne vom Haupte genommen die goldene Krone, und hingelegt den Scepter und die Macht, um zu den Ihren gezählt zu werden. Aber nur Wenige waren berufen — Wenige nur, und die übrige Menge verehrte sie, und lichte sie, und lauschte selig den Glocken, und das Volk nur Lob, wenn Einiger aus ihrer Mitte Priester waren in dem Dome.

So war es in den alten, in den grauen, in den heiligen Zeiten.«

Der Alte hielt erschöpft inne, — seine grauen Augen blinzelten ängstlich umher.

»Nicht übel,« sprach halb ernst ein Tischgenosse

»Doch weiter,« sagte ein Zweiter, »was soll das Ganze? Weiter, weiter.« —

Da nahm der Leser sein Heftchen wieder zur Hand, und begann von Neuem:

»Jahre und Jahrzehende und Jahrhunderte fielen rauschend wie dürre Blätter vom frischen Kranz der Ewigkeit, und der Dom stand noch, und immer neue Priester bewahrten das Meisterwerk. Aber die Menschen waren anders geworden, nicht mehr waren sie zufrieden, von ferne zu lauschen den Glockenklang, nicht die Gesänge der Priester, die ihnen wieder erzählten, was sie in den lieblichen Spiegelbildern gesehen, gezeigten ihnen, sie wollten mehr genießen, und eine Menge drängte sich hin, um selbst die Weihe zu empfangen.

Sie drangen ein in das Heiligthum, griffen mit unheiliger Hand an die Silberglocken, und entrissen ihnen stürmische, rauhe Töne, die dem feinen Sinn eine tiefe Wehmuth waren. Viele drängten sich an die Spiegelthürme, doch die Gläser sprangen bei ihrer Annäherung, und die Unberufenen setzten gewöhnliche Spiegel ein, die keine zauberische, ideale Verschönerungskraft besaßen, sondern die Welt, gewöhnlich, behaftet mit ihren tausend Gebrechen, zeigten.

Andere aber, die nicht in den Dom selbst gelangen konnten, hoben frech den Meißel, und brachen Stücke ab von dem schönen Baue, und verstümmelten ihn, und wollten ihn nach ihrem Sinne umwandeln. Die Gemeinsten aber stiegen hinauf zur goldenen Kuppel, und löthen das edle Metall, und brachten es herab, und prägten es zu Geld. —

Und wehe, wehe, der alte heilige Dom ward zur Ruine. Die schlanken Säulen sanken ein, die Spitzel erblindeten, — schmerzergriffen flohen die Priester, und in stiller Einsamkeit erbauten sie ihrem Gotte Altäre. —

*

Noch immer klingen die Glocken, aber selten ist der Klang sinnlich und rein, — noch gibt es verborgen heilige Schätze im alten Dome, — selten aber werden Diamanten aus seinen Tiefen zu Tage gefördert, und allzuoft wird dem edlern Menschen Herz und Ohr beleidigt, durch die Kühnheit der unberufenen Menge.« —

*

»Das ist die Legende vom alten, heiligen Dome. Der Dom aber ist die Poesie. — Die Berufenen, die wahren Dichter, sind seine Priester.«

Das Männlein schwieg. Gegen Ende war seine Stimme lauter, eindringlicher geworden, seine Augen erglänzten feurig, seine Züge waren vom tiefen Ernste gefurcht. Rings schwieg Alles an der Tafel. — Kein Spaß ging mehr aus den rothrothen Kehlen.

Einer nach dem Andern erhob sich verdrießlich, und ging.

»Dummer Schnack,« murmelte der Zeitgeber, warf seinen Stuhl zurück, und suchte seine Zeche.

Der Alte blieb ruhig sitzen, sein Gesicht sank noch und noch wieder zurück in den alten Ausdruck von Kindlichkeit und Demuth.

Als Alle fort waren, wollte auch er sein Heftchen einstecken, und sich fortbegeben. Da kam aus einer Ecke ein großer Mann, mit blonden, gekräuselten Haaren, einen Schnurbart auf der Oberlippe, und eine mächtige Brille auf der Nase.

»Mein Herr,« sprach er zu dem Alten, »wollen Sie mir Ihre Legende für mein Blatt geben, so werd' ich sie einrücken lassen.«

»Ach, du lieber Gott,« erwiederte Jener, »Sie sind ja gütig! aber was werden die Herren da sagen?« »Herre Sie mich kennen würden,« entwortete Jener, »so würden Sie, daß ich schon in meinem Leben viel gethan habe, was diesen Herren nicht recht war, und mich nie darum kümmerte.« Dr. Apriss.

Die Journalier und Die Wildauer in Graz.

Die diesjährige Sommersaison bringt und wie immer wieder viel Schmutz und Gesindel aus Ihrer Kaiserstadt. Schade nur! daß der Sinn für die Kunst durch sonst für die Natur, die mit ihren reizenden Bildern unsere Staat umgürten, so sehr verwöhnt ist wird, und all diese fremden Künstler weit mehr aus diesem Grunde nicht durch einen zahlreichen Besuch geehrt zu werden, der mit ihrem Ruhe und wirklichen Talente in vollem Einklange stände. Die ungetheilte Aufmerksamkeit jedoch verdient dem wahren, und immer Bewegung hervorbringenden Beifalle, muß daher unserer verehrten Stadt wenigstens für den schönen Leistungen schon. Dieser Schöpfer hat, ungeachtet des prädominirenden Geschmacks für Musik, selbst während die Gesangsherren Wild und Straduhl getrieben, und die treffliche Gesellschaft Die Journalier oft und bei zwar würdigen Anerkennung, welche die Gastspiel begleitete, viele gerufen, wenn dieser sich allgemein verbreitete Ruf nicht so zuweilen trat. Klarer Verstand, eine richtige, natürliche Erfassungsgabe besonders komischer Charaktere, ein wahres Gefühl, verbunden mit einem imponirenden Aeußern und einem wohlklingenden Organe bethätigen Die Journalier zur Tragödie, wie wenige Schauspielerinnen, welche vorzüglichen ihrem Talente zu Charakter- und selbst der Komik mehr als das Gewicht zur Entscheidung kommen soll. — Maria Stuart, Griseldis, und das Kätchen von Heilbronn waren Leistungen, welchen selbst die rigoroseste Kritik ihre wärmste Anerkennung nicht versagen kann, wogegen der Partier Gamin und die junge Partie ihrer neuern Individualität minder gelangten. — In der neuen Bearbeitung des »Widerspänstigen nach Shakespeare, von Hrn. Regierungsrath Deinhardstein, rühmen wir an der Darstellung ihrer Katharina besonders das sittliche Gepräge und Zartheit, mit welchen sie diesen etwas unweiblichen Charakter zur Anschauung brachte. — Ueberraschet und ergreifet haben uns Publikum durch die Leistung der Dlle. Wildauer. — Wir wußten, daß diese Schauspielerin ihre dramatisch durchlebende Laufbahn vor allenfalls zwei Jahren begonnen habe, und dachten und in so eine Rolle, welche die Natur nur all ihren mater rischen Gaben verschwenderisch bedacht habe; nun wo aber durch mehrere Gastrollen mit ihrem Werthe in eine nähere Bekanntschaft getreten sind, wurde es uns klar, daß sie den geistigen Adern ihrer großen Umgebung auf den Wiener Hofburgtheatern tief in sich gefurcht, wo sie bereits mit ihren eige-

nen inneren Anlagen vollkommen ausgebildet, in wirklich trefflichen Verhältnissen zur Entfaltung kommt. — Die Wildbauer hat sich auf ihrer gefährlichen Bahn den rechten Führer: Wahrheit — gewählt; an der Hand dieses Führers wird und muß sie Stoff zur Lösung finden, sie kommt sie auch ihre Talente entwickelt, die Alles, was aus innerer und natürlicher Übereinigung hervorgeht, den Weg zum Verstande und Herzen nothwendig wieder finden muß. Und daß es also sei, davon wird Die Wildbauer der allgemeinen Beifall überzeugt haben, welchen der Leistung als Rosa in Gerstäcker's eben nicht vorzugsweise wahrhaften Gebürtstage fand. Nicht minder interessant erschien sie als Mirandolina, obgleich sie diesem fragenten Charakter eine mehr gewöhnliche Wendung zu geben strebte. — Dieser Darstellung folgte die der Polyxena in Atlhin's „Natur und Kunst,“ welche sich besonders an die rühmen muß, daß sie das etwas greil Geschachte, welches, wohl nur, um die Lacher zu gewinnen, dieser Rolle vom Dichter beigefügt wurde, mit dem Dedmantel einer natürlichen Naivetät umhüllte.

Heute spielt Die Wildbauer das Gretchen in Klauren's „Kartoffelkomödie,“ worüber wir nächstes Sternchen sprechen soll. Sch —

Jules Janin und die Florentiner.

Jules Janin hat bei der ganz Guide Florenz in besonderer Anregung versetzt: sein Freund, der Graf Demidoff, hatte bei Bezzuoli ein Gemälde bestellt; als Jules Janin das fertige betrachtete, fiel er sich mißbilligend grausend, und zur berühmten Koppel des Brunaleschi soll er mit verachtendem Blick emporgeschaut haben, und als ein tumultuöser Vorderer der niederländischen Schule, soll er den Raphael und die ganze italienische Schule schmachlich verschmäht, soll sich an und bewirrt einen florentiner gewandt haben, in demselben Blatte: einige der geringsten Florentiner gehen nun von Kaffeehaus zu Kaffeehaus und sämmeln die Erklärung des Blattes herum.

So erzählen die öffentlichen Blätter! Wie diese Fehde ausgehen wird, ist noch ungewiß; denn der Gelehrte, welcher die noch ungeborene Zukunft sorgt, ist bis dato nicht geröthet. Doch gibt der Verlauf zu in manchen Betrachtungen Anlaß.

Vorerwähnt hat Herr Janin Recht, aber er hat Unrecht; hat er Recht, d. h. ist seine Kunstansicht die richtige, so gibt es einen bessern Weg, dieselbe zu vorbereiten, wie ein verachtendes Achselzucken, und einen übergroßenden Ton, um sie aufzudrängen, als Naseweisheit. Hat er Unrecht, so hat er doppelt Unrecht. Irrungen ist in beiden Fällen im Spiele, dort etwas weniger, hier etwas mehr; doch that das nichts zur Sache. Hat sie Janin verdrossen, so ist es gleichgültig, welchen Übermuthes das Feuer dabei hatte; und ob Jemand ersoffen, so ist es wieder gleichgültig, ob das Wasser lau oder kalt war.

Kunstgerechtigkeit, ein Ersatz eines Interesses verwandte Autorenart haben, sind dadurch ehrwürdig geworden. Jedes behaglichste Urtheil muß dagegen die Waffen strecken, und das Einzige, was dabei gestattet sein kann, ist eine ordentliche, gründliche, und nach Kunstprincipien geregelte Prüfung. So was es im Jahre 1838 dem Herrn Jules Janin beliebte, die Koppel des Brunaleschi mit verachtendem Blick anzusehen, und den Raphael zu lästern, so war es auch eine von den größten Schnitzen des großen und zugleich schmachen Voltaire, den Shakespeare in den Staub zu ziehen. Zu Voltaire, dem großlichte Genius das Feuer des Genius wachen sah bei dieser Verzweifelt selbst sicherlich, und was Voltairen widerfuhr, das dürfte dem Herrn Jules Janin schwerlich gefallend bleiben!

Janin hat eines allerdürrsten Gemeinheit als geistreicher Kenntnisse: die Erfahrungen des Tages sind seine Sphäre. Was eben aufsteigt zu bemerken und zu introduciren ist sein Geschäft, seine Zierde. Alles aber, was aus der Gegenwart herausgefallen ist, und ein Pfeilern des Nahmen im Tempel der Zukunft zu erlangen strebt, gehört nicht mehr dem an. Der kritische Skeptiker, welchen der Journalismus stellt, ist Herkules in erster Instanz. Die Entscheidungen der höchsten kritischen Gerichte haften zu wollen, darin liegt eben die Irrungen, welche wir schon oben in seinem Benehmen rügten.

Man wird vielleicht einwenden, aber Jules Janin hat ja nichts über den Gegenstand drucken lassen, er hat bloß die Achsel gezuckt und die Nase gerümpft. Gebe wohl! Aber die persönliche Erscheinung eines so renommirten Mannes ist interessanter als jeder gedruckte Artikel, und ein Beleben Achselzucken und Naserümpfen ist da empfindlicher als ein noch so bissender Aufsatz. Er machte wohl, daß er einer Mehrungsmacht ausgesprungen, als er die Achsel zuckte und die Nase rümpfte, aber er schwieg, eben die Merkmale seiner Ansicht wünschte oder schriftlich zu entwickeln, und gerade als er schwieg, war er am absprechendsten.

Winkelmann und Lessing — hätten das nicht gethan! Ersterer war in Dresden, folgte an und für sich schon verschiedener Natur, und glaubte warm für soll bei heiligen Christus jener reinen Kunstliebe, welche am Schönen sich labt, und das Mangelhafte rügt, bloß um das Kunst zu fördern, aber nicht um einer Lage und Ohr aufgeworfenen Proselyten durch Achselzucken und Naserümpfen zu imponiren!

Wie nun aber, wenn es wahr wäre, worüber schon manches dunkle Gerücht in den Blättern verlautete, wenn Sich bestätigte, daß Jules Janin, der gefeierte Jules Janin, der unsterbliche Jules Janin, der naserümpfende Jules Janin, — in Rube des bisherigen Ruhm sich sonnt, und darüber nur wenig und nur Oberflächliches weiß? Wenn es wäre, es wäre grausam! Ist es nicht besser, in die Alternative gesetzt, seine Ansicht gründlich zu entwickeln, oder sich erbaulich dieserwegen? Und wenn ihm nichts über Recht als Recht, sehr er nicht nur der deutschen Leber seinen gräßlichsten Freund Gerstäcker, der aus dem ganzen Handel vielleicht am Lustigsten sahrieren?

Also denn auch sei, schreiben Tadel verdient in jedem Falle das ungeheuerliche Benehmen des Comoeren. Jules Janin ist etwas verlaut geworden, aber bestand ist er in dem Bodenrecht. Denn weder Bezzuoli hat sich ob seinen Tadels aufgehangt, noch ist die Koppel des Brunaleschi zusammengebrochen, noch ist der Ruhe der Hallenluft gestört worden. Wenn z. B. ein Schuhmacher einen Schuster macht, so soll ihn der Meister zurechtweisen und der Lehrer, aber auf der Bühne darf er ihn nicht hauen: Wer wird gegen einen modernden Kunstrath mit Knuten zu Felde ziehen?

Die deutsche Journalistik ergibt sich auf dem Gegen nur ein Achselzucken; das aber ist kein erbrechlich! Ein deutscher Journalist mag die Achsel zucken und die Nase rümpfen, so viel er will, sein Mensch bemerkt und Niemanden fränkt! Ja, der Eingelne mag insbesondern gegen die Anderungen in der Kunst, mit den Gewalten Jupiters: er vermag nichts zu erzwecken! Und warum? Weil Kunst, der Leben Werke zu einem Sage verbinden gelernt hat, alle Anderungen über sich erkennen will, weil jeder Aufbruch augenblicklichen Widerspruch findet, weil die Kunst in unserer Zeit selbst anerkannt und verwächst, weil es bei und gar keine festgestellten Principien gibt, und zwar weil im innern Raume der Spekulation herumtummeln, weil jeder Schüler gehören will, weil dadurch das Treiben der Kritik dem naturanalogen Thumben gleicht, und weil sich bei der schaffende Geist wenig oder gar nicht darum bekümmert, ha er nicht klug daraus wird! Die Anzuerkennung ergibt sich von selbst. Lavora.

(Wien.) Hr. Storm, ein geborener Ungar, der eine eigene Art Glasharmonika, die er Glasharfe nennt, erfunden, und auf welcher er im Theater zu Ofen sich mit vielem Beifalle hören ließ, ist gegenwärtig hier, und will auch da sich hören lassen.

Kurioses.

— Das Berliner Intelligenz-Blatt vom 9. Juli d. J. erhält folgende Anzeige: „Meinen geehrten Lesern empfehle ich meine Tabak-Handlung, und meinen geehrten Tabakfreunden empfehle ich meine Lebhöllichkeit. Wer mir namentlich für 1 Thaler Tabak oder Cigarren abnimmt, hat frei Bücherleihen. L. Müller, Rosenthaler Straße Nr. 36.“ (Englisch, wer auf die Lebhöllichkeit abnimmt, hat frei Tabak und Cigarren!!)

— Die Eigenthümer von Omnibuswagen in Brüssel wetteifern in der Erfindung pikanter Namen für ihre Gefährte. Einer heißt: Omnibus führt Jeder den Namen: Is omnibus, und soll — sonderbar genug — zu den eleganteren in der Stadt gehören.

Theatralisches.

(Berlin.) Im Theater-Français hat: „Philippe III.,“ Tragödie von Arnaud, welches schon vieles Jahre liegt, und dessen Hauptrolle für Talma bestimmt war, sehr besonders angefordert.

— Das Ostern ist enthusiasten für die italienischen Opernvorstellungen bestimmt.

(Berlin.) Im Königl. Schauspielhause ist ein neues hübsches Theaterstück von Raupach: „Adelheid von Burgund,“ in der Scene gegangen. Man sehe die Diskion.

(Posen.) Am 3n. Juni hat die Königl. Sächsische Hofschauspielerin, Dlle. Karoline Bauer, ihren Gastrollen-Cyclus geschlossen, und wir wohl überall. In hat viele gefallende, wahrhaft liebenswürdige Künstlerin, welche hier acht Mal zur vollen, oft überfüllten Häusern auftrat. Die rauschendsten Beifallsbezeugungen eingeerntet.

(Karlsruhe.) Hr. Director, vom k. k. Hofoperntheater in Wien, hat hier als Bertram Furore gemacht.

Buntes.

— Dem Mord will jetzt, um ihrer Diamanten willen ruhig schlafen zu können, ihren ganzen Schmuck bei der Bank von Frankreich deponiren, wo er vor den Angriffen der Diebe sicher sein wird.

Gedruckt bei Leopold Grand, Romber, Jägerzeile Nr. 306.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 119. *Freitag*; **27. Juli.** **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Pesther Reise-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

16.

Zu Ausflügen in die Umgegend blieb mir nur sehr wenig Zeit übrig. Einen Abend im Stadtwäldchen, einen Abend im reizenden, aber leider immer mehr zusammensinkenden Stadt-Maierhof, das war Alles, und einen sehr angenehmen Nachmittag in dem »Vorgebirge der guten Wein-Hoffnung in Promontorium«, in dem Riesenkeller des Wiener Großhändlers D. Pollak, in welchem ein liebenswürdiger Freund M. eine kleine Beleuchtung und ein Souper veranstaltete. Da sah ich, daß die Weinherrn in den Tiefen wohnt! Gigantische Fässer, voll mit dem edelsten Blute ungarischer Reben, lange labyrinthische, auf kolossalen Säulen gestützte Gänge, in denen kleine gebratene Theile eines Minotaur-Minotaurus und entgegendampften, und ein Kongreß von den verschiedenartigsten, auserlesensten Weinen uns erwartete. Auf einem kleinen Heidelberger-Faß hielt ich eine kleine Standrede über das Fas und nefas, einen solchen kleinen Erd-Wein-Globus zu umschiffen und anzupfeifen, und dann hieß es:

»Stoßt den Zapfen aus,
Gott bewahr' das Haus.«

Die Zurückfahrt ist sehr romantisch, links das Gebirge und rechts die Donau, auf welcher eben der große Kunst-Haifisch, das Dampfboot, hinbrauschte und die Fluten zerschnitt.

Eine der romantischsten und schönsten Ansichten und Überschauen der Städte Pesth und Ofen sammt Umgebung genoß ich im Redaktions-Bureau des »Spiegels« bei Herrn Wilson, welcher auf einem der reizendsten Punkte am Abhange des Berg-Kamms, auf der Festungs-Bastion wohnt, und ein mit Bildern und Blumen allerliebst dekorirtes Taschen-Belvedere bewohnt. Hier fand ich meinen wackern, vielbeschäftigten Freund Dr. Rosenthal, wor er mit eben so viel Fleiß als Talent den »Spiegel« arrangirte, polirte, glänzte, und ihn so einnahm, daß man mit Recht gerne hineinschaut, und sich an seinen mannigfachen, eben so sinnig als geschmackvoll gewählten Bildern, Beiträgen und geistreichen Aufsätzen ergötzt.

Man hört und liest so viel und so vieles über die romantischen Elb-Neker- und Rhein-Ufer, allein gewiß sind sie mit den Donau-Ufern, besonders weiter hinab, nicht zu vergleichen, und an malerischer Schönheit gleicht am ganzen rechten und linken Rhein-Ufer, wo ich mehrmals durchstreifte, gar nichts an Schönheit dem Anblicke, den man von den Fenstern der Burg auf dem Festungsberge, über die Berge, die beiden Städte, die sich hinter Pesth ausbreitende, ungeheure Ebene und den mächtigen, stolz dahinrollenden Donaustrom hat.

Wenn am Rhein die Fantasie mit zu Hilfe gerufen werden muß, um die Märchen und Erinnerungen, die wie Schwalben-Nester an Felsen und Burgruinen hängen, nach zu singen, und zu fragen, wenn wir dort die Lore-Ley, den Drachenfels und die Teufels-Leiter mit Nymphen, Schatten und klagenden Geistern bevölkern müssen, wenn wir historische Gedanken wie Geister der vergangenen Epochen über die Wogen schweben sehen, und dort jede Stelle durch das, was sie gewesen ist, interessant wird, so bietet uns die Donau durch die Gegenwart, welche auf, in und an dem Strom ihre geistigen und artistischen Ateliers aufschlägt, einen bedeutsamen, die wahren Interessen der Menschheit nicht bloß romantisch, sondern praktisch und nützlich ergreifenden Anblick dar. Die Beschauung einer kräftigen, wohl edlen, in sich fernigen Nation, die an den Ufern dieser einzigen großen Chaussé regsam waltet und schafft; treu dem alten Biedersinn, und treu dem eigenen Genius, den Zeitgeist sikrt und filtrirt, das Unedle ausscheidet, das Reine und wahrhaft Vortreffliche daron aufnimmt, mit dem Bestehenden weise und heilsam verbindet, und so stille und emsig am großen Geisterdom mitarbeitet, wiegt bei dem Tiefdenkenden die mythologischen und historischen Nebel auf, welche an die Konturen und Felsklippen der Rheingegenden theatralisch-pittoresk hängen.

Und liegt denn nicht auch überdem, schon gleich in dem Vorhofe der schönen Donauufer, von Preßburg bis Pesth, auch in der einzigen Ruine von Wisserad, in diesem zertrümmerten Epos, welches wie eine verschleierte Trauerweide seine herabhängenden Mauerlocken in die Donau hineinweinen läßt, eine schlafende Zitadel Lust nur einmal einen Homer kommen, den blinden Sänger, er wird sie aufwecken und nachsingen aus ihrem Felsen-Bette.

(Schluß folgt.)

Va-banque der Liebe.

Von A. M.

Wer liebt, der rafft, 'stöß Jugendwahn. Die Kur
30 besser noch, wenn Reiz auf Reiz entschwindet
An unserm Thron, und wir sehen nur,
Wie in uns Wärm' und Schönheit sich noch findet.
Nicht außen und nicht Zeit.
Byron. Junker Harold's Pilgerfahrt.

Fahre hin, arme Liebe, du bist die Zauberkönigin nicht mehr, die Wünschelruthe deiner Allgewalt ist dir unter den Händen zum morschen, todten Holze abgefault, sie ist in Staub zerfallen — und deine Macht

mit ihr. Die klugs, nüchterne Generation der Gegenwart iſt müde geworden, ſich am Schleppzaume deiner Launen zerren zu laſſen, für hat abgewerfen das ſchimpfliche Joch deiner drückenden Despotie: man liebt nicht mehr, man reflektirt; man ſchwärmt nicht, man ſpekulirt; man glüht nicht, man raucht; die Windbeute deiner fieberhaften Traumgebilde reißt uns nicht mehr blindlings durch das junge Leben mit ſich fort, uns führt raſch und ſicher an's ernüchtert Ziel der Dampf.

Liebe, du böſe, hämiſche Fee, die ihre Opfer über das klare Geiſterraue die Rebellapye der Blindheit und des Vorurtheils zieht, und dann fortteilt mit ihm auf den Siebenmeilenſtiefeln der Fantaſie, hinaus über den Marktſtein der gaim, treuen Wirklichkeit, damit es im ſahlen Meere der Täuſchung und der Zweifel elend untergehe — Harpye, die voll Mordluſt ihre giftigen Krallen in die hochklopfende Bruſt des Sterblichen ſchlägt, und mit nimmerlöſchtem Durſte das edelſte Mark und das heißeſte Herzblut der Seele ſaugt.

Liebe, du Erbſenſeele der Orthographie, die in tauſend und abermal tauſend Schreibfehlern mißhandelte und gehäufte Unſchuld unzähliger Liebesbriefe, ſchreit dem Himmel gegen dich um Rache an.

Biſt du es nicht, die alle Unglücklichen mit ſchwarzem Fiebermahne bethörte, auf das ſie ſich pinſelten auf den poetiſchen Geburtsſtuhl, wo ſie nun kriſſen und hineinkritzeln in den Muſenſaln, und in gebundenen und ungebundenen, maſſiven und fliegenden Schriften ihre miß- und ungerathenen Geiſtesfindlein dem langmüthigen Publikum zum öffentlichen Skandale aufzwingen?

Biſt du es nicht, die gerne aus dem lachenden Ende dieſer Erde, dem heiteren Abſpeiſequartiere auf der weiten Pilgerreiſe nach der ewigen Heimat, ein finſteres Bedlam ſchaffen möchte?

Biſt du nicht die ſchadde Gelegenheitsmacherin der drei Dämonen: Eitelkeit, Mißtrauen, Eiferſucht, die auf des ſtolzen Jünglings und der keuſchen Jungfrau heiligen Seelenfrieden gottigen Wermuth in glühenden Tropfen niedergießen, und nicht ruhen, bis ſie ihn ertödtet haben?

»Lieben,« ſagt Jean Paul, »mag nur der Teufel oder ein Gott; denn iſt die Perſon, die man zu lieben hat, nicht anweſend, oder mit Tode abgegangen (da möchte es noch hingehen), ſo hat man nach den bekannten, wenigen Zitterſunden ſeine Bleiſohre,« und wirklich bringt man ſein Leben dahin, wie ich einmal eine Nacht, unter offenem Sternenhimmel im Gebirge, die eine Hälfte meiner fleiſchlichen Blenigkeit am Feuer gebraten, die andere vom Abfroſte bis zur Empfindungsloſigkeit erſtarrt.

Darum ihr Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, wie dem auch die Welt und die Poeten Liebe heißen — ihr thörichten Jungfrauen, die ihr euch in eurem Herzleid abgrämt, daß ihr umſeht, wie die fetten magern Jahre — und ihr blaſen Mondſcheinritter und Ordensbrüder im Kreuzzuge des windigen Don Quixote — werfet von euch eure Liebesnoth und Liebesleiden, eure Liebestriebe mit all den Betheuerungen und Schwüren, die ihr doch nie halten würdet — eure Liebesgedichte, mit all den Arabien von Selbſtmord, Mondſchein, Arkadien, Tod und Ewigkeit — wahrlich, es wäre euch beſſer, die lettres d'amour wären euch in Geſtalt wohlthätiger Papilloten in die zerrauften Haare gefahren — und jede zarter verliebten Stanzen metamorphoſirte ſich in einen gemeinnützigen Zeidibus.

Zwar ihr ſollet lieben, allein nicht mit der Liebe, die nur unter erſchleichenem Paſſe reiſt — nicht mit dieſer Krämerliebe, die nur das ermeſſige, eigene Ich an die geliebte Perſon abſetzen, und dafür eigenmäßig genug, das Ich dieſer andern erhandeln will — nicht mit dieſer engherzigen, egoiſtiſchen Liebe, die ihre ganze Welt in der Bruſt eines einzigen Menſchen ſucht und findet, und darüber die Menſchheit und die Welt vergißt — ſondern mit warmer, weitoffener Bruſt, mit jener ſtolzen, umfaſſenden, ewigen Liebe, die uns Ahnung, Wiederſchein, Echo der allmächtigen Liebe iſt, welche Geiſter und Sterne ſchuf.

Nur der Schwächling, deſſen blödes Auge nicht vermag, hinanzuſchauen am Raume des Lebens, auf die Mirladen-Heſperidenfrüchte, die an ſeinen unendlichen Aſten in goldenem Schimmer prangen — nur der mag in verächtlicher Genügſamkeit mit der tauben Nuß ſpielen, die er unter dem Baume im Graſe liegen findet; hingegen der edelſtolze, lebenskräftige Menſch hat unzählige Gegenſtände ſeiner Liebe, und der reichgewölbte Born ſeiner überſchwenglichen Sehnſucht wird dennoch nicht ärmer.

Er liebt Gott, und ſeine ſeit Jahrtauſenden ergreifte, und doch ewigjunge Prieſterin, die mit ihrem ſilberklaren Sternenauge herein-ſchaut in die Nachtruhe der Erdenkinder — die Natur — und ſein Evangelium, das er mit dem ehernen Griffel der Ewigkeit in des Menſchen Herz gegraben — die Religion; er liebt Vaterland, Friede, Ruhm und Gerechtigkeit; er liebt den treuen Freund, aus deſſen Bruſt, dem Roſenanabohen des reichbeſaiteten Inſtrumentes: Menſch, eigener Schmerz und eigene Luſt in trauten, verwandten Tönen wiederklingt; er liebt ſelbſt Dinge, die' viele Andere gar nicht leiden mögen, wie Aufklärung, Freimüthigkeit und Wahrheit, er liebt eben ſo heiß und innig die Himmelstochter Poeſie, als er haßt und verabſcheut den unterſchobenen Wechſelbalg Fantaſterei; er liebt, wie Jeder, der »Kopf und Herzchen für ſie hat,« die allmächtige Muſik, die da hinbaut vor das entzückte Ohr den goldenen Regenbogen der Töne in tauſendfarbiger Pracht, — und die Kunſt in jedweder Geſtaltung und Form, — und die Zwillingsſchweſtern im Roſa-Feierkleide, die in den einförmigen Kalender des Lebens ſo manchen bunten Sonntag eingeſchaltet — die Freude und Fröhlichkeit — und die Frauen — doch nicht als girrender Seladon, gebadet in der Zwiebellauge verlichter Thränen, und geſtrieglet mit der weichen Bürſte der Sentimentalität.

Darum nochmal Va-banque der Liebe — Jerlicht, das den Wanderer ablockt vom ſicheren, geraden Wege des thätigen, beharrlichen Strebens in das dunkle Labyrinth des Selbſtbetruges und des ſchwerſichſten Irrthums — Larve, die ihr Egoismus und die Koquetterie vornehmen, wenn ſie die harmlos vertrauende Menſchheit äffen wollen.

Liebe — kurzer, flüchtiger Faſchingsrauſch, zu ihrer ertauft mit dem dumpfen Erwachen am Aſchermittwoche des Lebens, wenn keine andere Spur und Erinnerung zurückbleibt, als die öde Leere der eigenen Bruſt — tückiſcher Croupier, der den unbeſonnenen Spieler verleitet, alle Blüten aus dem Jantaſiekranze ſeiner Roſenzeit, den ganzen Schatz der angeborenen Poeſie auf einen Einſatz zu verwetten.

Liebe, verderblichſte Megäre, das Herz- und Thränenblut unzähliger, erbarmungslos von dir hingeſchlachteten Opfer reicht in dunklem Strome von den Tagen der Vorwelt herüber auf die unſrigen. Wer landte die Schlange, deren giftiger Zahn den Faden von Kleopatras Blütenleben abgeriſſen? wer gab die verzweifelte Dido dem grauſamen Flammentode preis? wer ſenkte den Mordſtahl in Rizzio's vertrauende Bruſt? wer ſchwang unerbittlich das Henkerbeil über der Stuart königlichem Marterhaupte? wer ließ Julias Liebling und Stolz, den vom Heiligenſcheine der Poeſie verklärten Taſſo, hinab in des Kerkers grauſenvolle Mobernacht? wer glühte das zerſtörende Blei, das Werther's warmes Leben in einem Schlage zertrümmerte? wer ſchürt noch jetzt in Werken, gezeugt im ſchönen Bunde der Dicht- und Tonkunſt, mit geſchlitzter Hand den Scheiterhaufen für die entehrte, ausgeſtoßene Jüdin, wie für die Sibille in Gallias heiligem Druidenhaine?

Du — und immer nur du.

Alle peinlichen Gerichtsarchiven des weiland römiſchen, heiligen Reichs, ja — was weit mehr noch ſagen will — der tauſendfache Scharfſinn vieler Dutzenden von Hugo's und Dumas vermöchten nicht, nur einen neunten Theil all der gräuelvollen Thaten aufzuweiſen, die du an deiner Natternbruſt geſäugt und großgezogen.

Du wächſtſt, daß die Menſchen alle dem guten, alten Heraklitos ähnlich, und ihre Trauer- und Thränendrüſe nimmer trocken würde, aber nicht aus Philoſophie, ſondern aus Wahnſinn.

Doch — Dank der Aufklärung und Fluch deinem Andenken! —

deine Zeit ist um: der Ehre, um welchen die Menschheit vergangener Jahre und Jahrhunderte ihren Weihrauch hielt, fliegt in Trümmern, der vermeintliche Weltpolitik hielt die Probe nicht, und der werthlose Glasstein mag fortan Andern zum verächtlichen Spielzeug dienen. Bald werden nur mehr todte Bücher deiner gewesenen Herrschaft Zeugniß geben, und Friede wird sein ein weiten Erdenreiche. —

Va-banque die Liebe — va-banque!!! —

Ueber die pekuniäre Werthschätzung der schönen Künste.

Von J. Tupora.
(Schluß.)

Ein zweites Moment, welches ihm vorzugsweise zu Statten kömmt, ist das sinnlich Auffallende und Bestechende seiner Leistungen. Er zieht als gekrönter Sieger durch das große Thor der Kenner in das Herz der Menschen; er mathet der Fantasie keine überschwenglichen Flüge, dem Gefühl keine extravaganten Ergießungen, und dem Verstand keine abstrakten Erörterungen zu; seine Leistung ist Sache und Bild, Idee und Form, und was der Sinn der Menschen am leichtesten faßt, was ihm in schmeichelnder Hülle naht, das erscheint ihm auf das Zusagendste, und wird von ihm am meisten im Preise geschätzt.

Auch ein altes Adamsübel; doch ein für allemal nicht zu ändern!

Ein drittes, eben so wesentliches Moment ist die Vergänglichkeit seiner Gebilde. Der Schatten selbst ist nicht vergänglicher. Kein Wunder, wenn sich die genußliebende Menge mit allen Klammern des Zulaufs und des stürmenden Beifalls an der vorüberstehenden Erscheinung festhält.

Wir haben beispielweise die Tanzkunst als Inhaltspunkt unserer Betrachtungen gewählt! allein die drei angeführten Momente entscheiden über pekuniäre Werthschätzung jeder andern Kunst. Sie lauten: Seltenheit, Sinnenfälligkeit, Vergänglichkeit. Nach dem Maßstabe derselben, erscheint z. B. die Kunst des Virtuosen gesuchter, als die des Komponisten, und wir finden es natürlich, daß Paganini größere Schätze zusammenraffte, als der eben so sammelsamige Rossini.

Doch in unantastbarer Heiligkeit bleibt die Poesie darum doch die höchste der Künste, und demüthig will neigt sich die Menschheit vor dem Genius des Schaffens, wo er sich kund gibt!

Die materielle Werthschätzung der Künste, wie sie weggenommen wird auf dem Markte des Lebens, ist ganz unabhängig von ihrem geistigen Werthe.

Gönnen wir den ausübenden Künstlern, jenen Helden der Fertigkeit, ihre nur zu schnell verklingenden und verrinnenden Triumphe; nur zu oft leider! bleibt nicht einmal ein Name davon zurück, während der Ruhm des Dauernden sich von Jahrhundert forterbt zu Jahrhundert.

Prager Salon.

Am 11. Juli. 1830.

Die Künstlerfamilie Lewy gab am 16. d. M. ihr letztes Concert im k. ständ. Theater. Wir haben sie im Ganzen darstellt viermal gehört, viermal an dem hohen Genusse einer öffentlichen Schaustellung ihrer musikalischen Kunstfertigkeit und erfreut, viermal die Vorzüglichkeit des Vaters, die jugendliche Meisterschaft seiner lieben Kinder bewundert und jedesmal mit Entzücken die Zusammenstimmung, die wunderschönen Chöre, die sie ihren Instrumenten kunstgerecht zu entlocken verstehen.

Ich habe in diesen Blättern das erste Concert der Familie Lewy bereits ausführlich besprochen. Was ich bei dieser Gelegenheit über das Spiel des Herrn Professors und seiner Kinder Richard, Melanie und Karl sagte, das wußte ich nur wiederholen oder variiren, wollte ich mir den letzten drei Concerten das Nämliche, wie mir dem Ersten thun. Es genügte die allgemeine Andeutung, daß sie in hoher Vollendung etwas weniger interessant oder weniger angehend waren, daß sie die vollste Theilnahme des wahren Musikfreundes gleich sehr in Anspruch nehmen, und daß die vorgetragenen Piecen, — theils Horn, Harfe und Pianoforte-Solos, theils Lieder mit Harmoniebegleitung, Duette und Quartette, durchgehends einen äußerst lebhaften, rauschenden, ebenvollen Beifall zur Folge hatten. Sie waren ausgezeichnet im vollen Sinne des Wortes und müssen allenthalben dieselbe freudige Sensation erregen, den nämlichen hinreißenden Anklang finden, wie hier in unserer Stadt der Tonkunst.

Das Talent jedesweiser, wackerer, lieber Lau, — Richard's Glanzwerthes, die Genugen seiner Kinderchen so voll überströmende Wärme, Kraft und singende Fertigkeit, — Melanie's Zartheit und für ihr Alter gewiß wundervolle Behandlung der Harfe, — so wie Karl's Talent, zugleich Spiel können nirgends eine große Wirkung verfehlen. Dieselben Allmannssonen, dieselben Beifallsübergungen, worden sie im Norden, wie im Süden begrüßen, worden sich allenthalben wiederholen, wohin die Familie im fernern Verlaufe ihrer Reise noch gelangen wird, wo man ächter Musik liebt und schätzt, und ihre Jünger zu ehren weiß.

Und das ist in Kürze Alles, was ich über die drei letzten Concerte der Familie Lewy noch zu sagen hatte. Ich enthalte mich absichtlich einer arithmetischen Aufzählung aller einzelnen Tonstücke, die darin vorkamen, da sie den Lesern dieser weitverbreiteten Zeitschrift gewiß nur sehr gleichgiltig sein würde, und da es mir immer war eine unverzeihliche Prophanie, wie ein Verbrechen vorkommt, wenn man das Schöne, das Ungewöhnliche, über den Leisten gemeiner Handwerksliste zu spannen versucht. Mögen Andere, für andere Zeitschriften das trübselige Geschäft übernehmen, eine mit ermüdenden Text- und Zeitwörtern vermehrte Auflage der Theaterzettels, als eine Beurtheilung der Familie Lewy, zusammen zu kopiren. Mögen sie diese mühsame, schweißerfordende Arbeit abdrucken lassen, und in ihrer lieben Einfalt und erzählen, daß nach der Piece a) die preiswürdige erschienen wurde, die Piece b) folgte, die der kleine Richard auf das Herrlichste vortrug. — Daß nach der wollerhaft ausgeführten Nummer 9 die Nummer 4 kam, die nicht minder anstrach, — daß auf das ebenso, das schöne Tonstück folgte n. s. w., wie sie bei allen ähnlichen Gelegenheiten zu erzählen pflegen.

Wie die Aufnahme, welche die Künstlerfamilie Lewy hier fand, von Seite des Publikums überhaupt eine überaus freundliche und ehrenvolle war, so war sie es auch von Seite der Behandelnden unter unsern einheimischen Tonkünstlern. Männer der verschiedensten Ansichten, der verschiedensten Lebensjahre, die sich unter ihnen vorfinden, kamen mit der Familie ohne Unterschied in recht ersreuliche Berührung. Von manchen derselben, wie z. B. dem rühmlich bekannten Herrn Kittl und Veit, dürfte sie in der Folge mit eigens gefertigten Tonwerkchen bedacht worden, ein Umstand, der gewiß größeren Bekanntwerden der zwei genannten Herrn Komponisten recht wesentlich beitragen dürfte.

Thersama.

Berlin.

Magazin d'Antiquen der Herren Muhe und Arnold.

Der Hauptreiz, der bereits von dem in jeder Beziehung merkwürdigen »Magazin d'Antiquen,« der äußerst reichen Sammlung von Waffen, Geräthen und Kunstwerken aus dem Mittelalter der Hrn. Muhe und Arnold in Berlin, die wir Jedem, der sie noch besichtigt hat, bewundert wurde, die von allen Fremden, welche Preußens Hauptstadt besuchen, als einer der interessantesten Gegenstände der Kuriosität vor so vielen andern Sehenswerthen besichtigt gleich in Augenschein genommen wird, gefunden. Diese seltenen Kollektion wurde nun auch die hohe Aufgedenung zu Theil, von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, bei Allerhöchstdero letzten Anwesenheit in Berlin, besucht zu werden, und zwar hohen Allerhöchstdieselben eine hohe Stunde besichtigt zugebracht, haben vielerlei und hieher merkwürdigen Sammlung an sich gekauft, und geruhten Allerhöchstdero Namen in das besitzt befindliche Album, in dem schon viele hohe und erlauchte Namen glänzen, einzuschreiben. Die Besitzer des Antiquitäten-Magazins, die Hrn. Muhe und Arnold, haben, um das Andenken an die ihnen geworden Auszeichnung bleibt hohen Besuches und an die ludevolle Herablassung des hohen Monarchen zu ehren, eine angemessene Gedenktafel an den Eingang, worauf Se. Majestät zu thun geruhten, mit der Inschrift anbringen lassen: »Spring dem Kaiser.« Es ist eben so ehrenvoll als erfreulich für jene würdigen Männer, ihre Sammlung von so vielen hohen Personen so gewürdigt zu sehen, wie wenig andere Privatsammlungen sich dessen rühmen können.

Kuriosek.

— Garrid und Hogarth saßen eines Tages in einem Kaffeehause, und beklagten, daß es kein Porträt von dem berühmten Fielding gäbe. »Ja gleube schon,« sagte endlich Garrid, »ich könnte sein Gesicht nachmalen,« weil er auch bezeich that. »Um den Himmels willen, David!« fuhr Hogarth auf, »bleib nur ein Paar Minuten so.« Garrid that es, und Hogarth skizzirte das Gesicht, das nachher nach Beider Gedächtniß gezeichnet ward, und diese Zeichnung ist das Original von allen später bekannt gewordenen Porträts des berühmten Verfassers des »Tom Jones.« —

— In Peking werden seit alle Tage tragische und komische Stücke mit Genehmigung und Mitwirkung, welche den ganzen Nachmittag bis zum Abende dauern. Die Zuschauer sitzen in Parterre und Logen auf bequemen Bänken an Tischen, und werden von den Theaterunternehmern unentgeltlich mit Thee bedient: auch brennen Lichter zum Anzünden der Pfeifen. — Ein solches Mittel dürfte auch bei uns nicht erfolglos sein, ein zahlreicheres Publikum in das Theater zu locken, nur wäre statt des Thees Bier zu empfehlen.

Theatralisches.

(Paris.) Die Oper de Monsieur de Vaudreuil in 1 Akt, von Méléville, hat im Theater du Palais-Royal gefallen. Es ist so ein Stück à la Vadé, und der Koch ein Opéra.

— Der berühmte englische Schauspieler, Direktor des Covent-Garden-Theaters, Macready, ist hier angekommen.

— Don Carlos de Lacroix, erster tragischer Schauspieler Spaniens, ist hier angekommen, und will, wie man sagt, seinen Sommeraufenthalt hierselbst nehmen. Er soll auch mit dem Direktor eines der ersten Theater unserer Hauptstadt abgeschlossen haben, um im französischen Drama zu spielen. Er spricht vollkommen unsere Sprache, da er am Hofe Joseph Napoleons Page war, und hatte einige Zeit in der französischen Armee gedient.

— Das Vaudeville-Theater ist am 17. Juli abgebrannt. Über die Entstehung weiß man noch nichts Gewisses. Es war um 300,000 Frk. versichert. Viele Schauspieler haben bedeutenden Schaden erlitten, da sich ihre Garderobe und andere Habe im Theater befand. Mad. Albert soll 15,000 Frk. an Kostüm verloren.

(London.) Am 16. d. M. fand im Queens-Theater das Nowinal-Benefice des Tänzers Guerra Statt. Man gab Donizetti's »Lucia« und ein neues Ballet, vom Benefizianten eben Novelist. Dieses heißt: »Der gerächte Amor.« Fanni Elsler ist darinnen unübertrefflich.

— Am 19. soll in diesem Theater das Benefice Lablache's stattfinden. Es wird dabei die neue Oper Balfe's: »Rathleen« gegeben.

(Hamburg.) Die Tagloni ist hier angekommen und sollte am 20. als Zelie in Auber's: »Der Gott und die Bajadere,« bei doppelten Eintrittspreisen zum ersten Mal auftreten.

(Leipzig.) Hr. Rott ist als Ballettänzer und als Lehrer angestellt und hat enthusiastischen Beifall erhalten.

Musikalisches.

Zur Kirchen-Musik.

Vor unter dem hohen Protektorate Sr. Durchlaucht des Herrn Erbprinzen Fürsten von Lobkowitz stehende Verein zur Beförderung echter Kirchen-Musik, hatte am 10. d. M. in dem Saale des Palastes seinen ersten Produktions- mit dem Musikfreunden durch Versendung von Statuten bekannt gemachten Verein. Diesen Statuten zufolge, hatte die öffentliche Prüfung im Beisein des hochverehrten Herrn Domherrndechants und Konsistorialrathes, Johann Schuster, dann des hochwürdigen Herrn Domdechants und k. k. p. k. Regierungsrathes, Johann Nep. Wurzerthofer, und einer zahlreichen Versammlung von Gästen vorgenommen. Die Prüfung begann mit einem Gebet für Männerstimmen, komponirt von dem Schul-Kandidaten Franz Mayer, vorgetragen von vier seiner Kollegen.

Die Komposition ist im echten Kirchenstile gehalten, und deutet auf ein vielversprechendes Talent, welches in dieser Anstellung dem als richtigen Komponisten bereits bekannten Generalbaß-Lehrer dieses Vereines, Herrn Franz Sölzl, viel zu verdanken hat. Die weiters vorgekommenen Prüfungs-Stücke waren: Die Generalbaß-Theorie; das Absingen und Absingen des Gregorianischen Kirchengesanges; Vorspielungen auf der Violine; Kyrie und Gloria aus der C Messe, von Jos. Haydn; Offertorium in A-dur, von Preindl, mit Tenor- und Violin-Solo, vorgetragen von den Schul-Kandidaten Johann Jarmer und Georg Reß; dann Credo, Sanktus und Benediktus aus obgenannter Messe, und endlich Chor in C, von Winter.

Da sämmtliche Parte dieser Tonstücke, die Violinstimmen abgerechnet, lediglich von den Sängerschulen des Vereins und den Schul-Kandidaten ausgeführt wurden, so konnte man aus diesen Produktionen ersehen mit den theoretischen Abhandlungen wie Vorgängen auf die ehrenvollen Bestrebungen der Lehrer dieses Vereines und die bekundenden Fortschritte der Schüler schließen; welche Anerkennung ihnen von Seite der hohen Schulbehörde, so wie der übrigen Anwesenden auch gewiß zu Theil ward. Ganz besonders bewährigende Zeugnisse fielen die Vorspielungen auf der Violine, von sämmtlichen Schul-Kandidaten ausgeführt, dar, und nehmen Herrn Liesch unter den Lehrern dieses Faches einen auszeichneten Platz ein.

Den Beschluß machte die Vorspielung durch den hochwürdigen Herrn Schulaufseher an die zwei würdigsten Kandidaten dieses Jahrganges, nämlich Benedikt Hettert und Georg Reß.

Wenn man die wechselseitigen Wirkungen der echten Kirchen-Musik im Allgemeinen, so wie des Gesanges bei den heutlichen Funktionen insbesondere näher erwägt, so wird man einsehen, daß sich dieser Verein durch den Einfluß auf die Landschullehrer, denen die Besorgung dieser beiden Zweige des öffentlichen Gottesdienstes wesentlich obliegt, einen hoch gemeinnützigen, in so vielen christlichen Lande höchst nothwendigen Zweck gesetzt hat: welcher um so mehr Beachtung und Würdigung verdient, als er dadurch nicht nur auf die Bildung der Jugendlehrer des Volkes überhaupt, sondern auch mittelbar auf die Erhebung des religiös-moralischen Gefühls desselben einwirket. Es ist demnach auch nicht zu zweifeln, daß dieser Verein eine besondere Theilnahme erregen, und sich in seinen schönen Zwecken stets mehr und mehr entbreiten und befestigen werde.

J. H. K.

— Dohler, Carosi, Bosio, Mad. Clari-Domeyko und Mlle. Gitt Borgani machen in Turin und Cheltenham Furore. Bosio, der Director, soull die Horte und die Einnahmen in den Brand. Alle Andern reichen sich auch das Los der Furie.

— Der Erste, welcher eine Oper komponirte, war Francesco Bapovini, ein italienischer Musiker. Die Oper hieß: »La coronazione di Dario,« und wurde 1480 in Rom aufgeführt.

Buntes.

(Verbrecherfamilien in England.) In einem offiziellen, statistischen Werke über die Verbrechen und Gefängnisse finden sich unter anderem folgende Beispiele von der Erblichkeit des Verbrechens in manchen Familien: Ein Mann, William Wynne, und seine beiden Söhne wurden wegen Mordes zusammen gehangen. Ein anderer Sohn beging ein Verbrechen und kam in das Gefängniß, nachdem er seine Freiheit wieder erhalten, nahm er Theil an einem Morde und wurde gehangen. Drei Brüder kamen wegen verschiedener Verbrechen in das Gefängniß und die Mutter war allgemein als ein erzböses Weib bekannt. Die Familie war der Schrecken der ganzen Nachbarschaft und hielt sich mehreren Generationen zusammen. — Ein Vater wurde mit einem 7-jährigen Sohne, weil dem er lebte, als er gleich verbrechtet war, wegen gewaltsamen Einbruchs gehangen. Seine erste Frau kam im Gefängniß und seine zweite wurde nach Botany-Bay deportirt. Einer seiner Söhne war ein bekannter Dieb und zwei seiner Töchter wurden wegen eines Mordes gehangen. Das einzige Glied der Familie, das noch gerettet, war ein Mädchen, das man dem Vater nahm, als er sich im Gefängnisse befand, und getrennt von ihren Schwestern erzogen wurde. — Der Großvater war einst in einem Irrenhause gewesen. Der Vater hatte einen Sohn wegen des Verbrechs irgend eines Besitzthums vor den Richter und sich selbst das Leben genommen. Die Mutter lebte mit einem andern Manne und wurde eines Mordes mit ihm angeklagt und verurtheilt. Ein anderer Sohn hatte von einer Familie ein natürliches Kind und wurde wegen Verbrechens, desselbe umgebracht zu haben, gefänglich eingezogen. Im Gefängnisse und ehe das Verbrechen begann, schnitt er sich die Kehle ab.

— Der Marquis von Waterford hatte schon wieder einmal vor dem Polizeigerichte, wegen Trunkheit und Straßenunfugs. Er hatte sich den Spaß gemacht, mit einem alt (Cabriolet), in welchem außer ihm, ein paar Freunde saßen, ein Bravourstück zu sehen, und den für Dahingehen bestimmten Trottoirs in der belebtesten Straßen der Hauptstadt herumzufahren. Er sagte in Gnaden, daß die Polizeiverordneten ihn nicht eher zu fangen vermochten, als bis sein Zuhrwerk mit Gewalt gegen einen Hemmstein stieß und die beiden Gefangenen herausfuhr. Der alte Lord war so betrunken, daß er sogleich auf die Wache gebracht werden mußte. Am folgenden Tage vorführt, schob er die Schuld auf sein Pferd, welches so jung und wild sei, daß er es nicht habe lenken können, wogegen der Polizeiassistenten mit eigenen Augen gesehen haben wollten, wie er das arme Thier mit großer Anstrengung und das Trottoir hinaufgetrieben habe. Als der Richter Zeugen vorlangte, sagte der Marquis, er wolle seinen andern stellen, als sein Pferd, und wenn man damit nicht zufrieden sei, wolle er lieber Strafe zahlen. Das Verdikt war überdauer schnell genug, schloß aber mit der Verurtheilung des Marquis zu 50 Schilling Strafe, welche er denn auch sehr bereitwillig bezahlte.

— Bei dem letzten Aufsteigen des Hrn. Green, machte auch eine junge und sehr hübsche Person Namens Anne auf dem hohen Seegel die Luftreise mit. Was wäre geschehen, wenn der Luftschiffer sich an Gretna-Green wiedergefunden hätte? In der That, wenn viele Liebhaber abgewiesener werden sollten, wie sehr sich solchen Entführungen à la Jupiter vorkommen?

— In Bonn in Garn, Departement Canal, sind am 19. d. M. ein solcher Schatz, daß die Landwirthe ihre Kartoffeln nicht unterbrechen mußten.

— Auf der Themse gab am 4. Juli der »Königlich Themse-Yacht-Klub,« dessen Patronat die Königin zu übernehmen geruht hat, zu Ehren der Krönung ein Segelwettrennen (sailing-match) das von Greenwich nach Gravesend stattfand. Ein Preis, bestehend aus einem großen, silbernen Pokal, 50 Guineen werth, war für die bestsegelnde Yacht erster Klasse, zwei weitere Silberpreise, 20 und 10 Guineen werth, für die besten Segler unter den Yachten zweiten und dritten Ranges bestimmt. An Bord des festlich geschmückten Dampfschiffes Royal-Sovereign, wo sich eine zahlreiche festtragende Gesellschaft versammelt hatte, waren die Preise ausgestellt. Vierzehn Yachten nahmen an dem Wettfeste Theil. Den ersten Preis gewann die Yacht Gazelle, die in sieben Stunden nach Gravesend fuhr, und nach Greenwich zurückkehrte; die Victoria den zweiten und der Brilliant den dritten Preis. Leider vergaßte es sich den ganzen Nachmittag über sehr heftig.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Zieglergasse Nr. 345.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 120. Sonnabend, 28. Juli. **Wien, 1838.**

Blätter aus meinem Peſther Reiſe-Feuilleton.

Von M. G. Saphir.
(Fortſ.)

17.

Zu den intereſſanteſten, mir in vielfacher Beziehung ewig denkbaren Erinnerungen aus Ofen, gehören die Momente, in denen ich des hohen Gaſtes theilnehmig wurde, den höchſten Herrſchaften vorgeſtellt zu werden.

Ihre kaiſerl. Hoheit die Frau Erzherzogin Maria Dorothea, welche die innigſte Verehrung Aller genießt, welche die hohe Leutſeligkeit und den allumfaſſenden Edelmuth kennen, womit Sie Zeit und Macht und Geiſt ſo fromm und eifrig den Intereſſen der Menſchheit widmet, und wie ein höherer Genius zum Boſtie von Tauſenden in Ihrer Region waltet, trägt in Ihrer unbeſchreiblich milden und huldreichen Perſönlichkeit alle jene magiſche Kraft, welche wirklich, aus kenntnißvoller Geſinnung fließende Herablaſſung, gepaart mit hoher, würdevoller Hoheit und Majeſtät, über alle Menſchen ſo unwiderſtehlich ausübt.

In den Worten J. k. Hoheit lag eben ſo innige Theilnahme an der traurigen Veranlaſſung, zu welcher ich meine Vorleſung hielt, als umfaſſender und geläuterter Sinn für die Gegenſtände der Kunſt und des Wiſſens.

Die lieblichſte, überſichte und lilienreinſte Blüte des Erzherzoglichen Hauſes iſt J. k. Hoheit die Prinzeſſin Herminе. Ich habe ſelten ein Antlitz geſehen, das mit ſo viel majeſtätiſcher Anmuth einen ſolchen unverkennbaren Ausdruck von tiefen Geiſt verräth. Die zarteſten, von der Grazie gezogenen Lineamente werden von jener durchſchimmernden Seelenhaftigkeit und Geiſtigkeit angeflogen und erhöht, welche folglich die innere Vollendung der pſychiſchen Bildung kund gibt.

Die wenigen Worte, welche J. k. Hoheit mit mir zu wechſeln die Huld hatten, waren voll richtiger, überraſchender Bemerkungen, eben aus dem geiſtigen Springbrunnen klar und friſch in das Leben gebracht, und in ihnen ſpiegelte ſich die herrlichſte, geiſtigſte Blume ab.

Der k. k Hauptmann von Minarelli, ein Mann, dem die Muſen und Charitinnen an der Wiege lächelten, und der Herz und Seele am lichten Lebensſtrahle gezeitigt hat, ſtellte mich Sr. k. Hoheit dem Erzherzog Stephan vor. In dieſem unbeſchreiblich liebenswürdigen Prinzen finden wir die Züge der erlauchten Schweſter wieder, nur daß hier die weibliche Zartheit ſich mehr zur männlichen Feſtigkeit hinneigt. Es iſt für jeden Menſchen eine beſondere Himmelsgabe, für einen Prinzen aber ein doppeltes, unſchätzbares Vermächtniß gütiger Himmelsmächte, wenn in ſeiner Nähe, in ſeiner Unterredung alle Schüchternheit des Vorgeſtellten ſchwindet, und einer treuherzigen Hingebung Platz macht. Dieſes iſt im hohen Grade bei Sr. k. Hoheit dem Erzherzoge Stephan der Fall. Es liegt eine ſolche liebliche Milde in ſeinem Weſen, eine ſolche innige Gemüthlichkeit in den Geſichtszügen, daß man ſich unwiderſtehlich angezogen fühlt. Ein längeres Geſpräch, daß Sr. k. Hoheit mit mir zu unterhalten geruhten, ſchloſſen mir die Zölle Ihres Reichthums an ſcenenſiſchen Kenntniſſen und Erfahrungen auf. Die Anſichten und Äußerungen, die Se. k. Hoheit über die verſchiedenartigſten Gegenſtände ausſprechen, zeugten von dem Reichthum an Wiſſen, und zugleich von der innerſten Kraft, mit welchem Sr k. Hoheit alles Erfaßte in ſich zur klaren Beſchauung und zur geiſtigen Reife gelangen ließen. Ich war überraſcht von dem durchdringenden Scharfblick, mit welchem ein noch ſo junger Prinz durch die Oberflächen von den Dingen im Reiche des Wiſſens und des Wirkens bis in ihre innerſte Weſenheit und Struktur eindrang, und ſie demgemäß erkannte und beurtheilte. Ein ſolcher Blick iſt eine Herrſchergabe und ein Thronangebinde der Götter.

Es thut einem im Leben unendlich wohl, wenn man Perſonen, die man lieben muß, auch gerne lieben kann, und es iſt eine angenehme Empfindung, wenn wir Perſonen, die zu huldigen wir verpflichtet ſind, ſo finden, daß dieſe Huldigung als freiwilliger Erguß der innigſten Empfindung und Hingebung aus Herz und Seele quillt, und wenn dieß Pflichtgefühl zum freudigen Herzensberuf wird! —

Die junge Morgenländerin.

Fantaſiebild von Lavitſchnigg.

Im Frühjahre 1826 ſtand ein junger Menſch in der Wiener-Kunſtausſtellung vor Amerling's ſchöner Orientalin, und vergaß, im Anſchauen verſunken, die Welt und die Zeit. Erſt die Stimme des Schließers, welcher ſchon eine geraume Weile ſeine Entfernung erwartete, riß ihn aus ſeinem wachen aber wundervollen Traume. Da warf er noch einen letzten glühenden Blick, der ohne weiters das Eis auf den Alpen dürfte geſchmolzen haben, auf die reizende Morgenländerin, und ſtürzte dann wie wahnſinnig auf die Straße. Daß er Alles, was ihm in den Weg kam, halb über den Haufen rannte, und welche zarte Titel dem Stürmiſchen nachgerufen wurden, dieß wird ſich jeder Vernünftige, der einmal ſeine Vernunft verlor, d. h. verliebt war, erwartet haben. Daß aber beſagter Jüngling auf das Glacis rannte, dort laut das allerzahſte Zeug ſchwatzte,

und endlich ſchlechte Verſe über ſeine letzte Liebe und Flamme improviſirte, dieß weiß nur Einer, — nämlich ich. Denn ich war es, der vor dem Bilde Amalings's den Verſtand verlor, und ſich wieder zurückträumte in die ſchöne Zeit der erſten Liebe. Wie ſchön und glühend die belauſchten Verſe waren, kann der freundliche Leſer aus dem Umſtande annehmen, daß es am andern Tage regnete. Es waren die Kummerthränen des beleidigten Himmels, der dieſen Unfug anhören mußte.

Ich weiß nicht mehr genau, wie lang ich im Freien ſchwärmte, aber es muß lang gedauert haben, weil bei meiner Rückkehr in die Stadt ſämmtliche Thore geſchloſſen waren, und auf den Dächern ägyptiſche Kater ihren heulenden Liebchen glühende Geſtändniſſe machten. — Es iſt zwar eine weitverbreitete und halb geglaubte Fabel, welche die Dichter erfunden haben, — ich meine das Märchen, daß ein Verliebter weder Durſt noch Hunger fühle, und höchſtens alle acht Tage einmal ein paar Kaffeelöffel Roſenduft und ein Glas Mondſchein zu genießen brauche, um ſein Leben zu friſten — aber keine Regel ohne Ausnahme. So kam es, daß der verliebte Orientale mit Siebenmeilen-Stiefeln auf den Roßmarkt eilte, und in das Donnſche Gaſthaus ſtürzte. — Was ich dort verzehrt habe, mag unbedeutend geweſen ſein, daß ich aber betrübtlich getrunken haben mußte, entnahm ich aus der Mütze, mein Hausthor zu finden.

Doch dieſes ſind Schnicken, welche zuweilen auch den Stärkſten befallen — wer wird viel Worte darüber verlieren. Ich legte mich halb angezogen auf den Divan, und gedachte zu ſchlafen — vielleicht auch zu träumen, von meiner Liebe und andern wichtigen Dingen. Aber der Himmel hatte es anders beſchloſſen — er wollte nicht unſonſt meine elenden Verſe angehört haben. Die Glocke auf der Domkirche ſchlug die Geiſterſtunde — und, Spaß, glaub ich, denn es gibt keine Geiſter mehr, weil ſie ſich, wie Bettina ſagt, vor den Geſpenſtern, nämlich vor uns fürchten. Da unterbrachen plötzlich meine Pantoffelklänge die nächtliche Stille, und eine ſüße Stimme ſang das alte Lied von ewiger Liebe und feſſelnder Treue bis ins Grab, und auch noch einige Meilen darüber hinaus.

Ich ſprang erſtaunt auf, und hatte genügenden Grund zum Erſtaunen, denn es kam bald noch wunderbarer. Zwei zierliche, in lange weiße Gewande gehüllte Mohrenknaben riſſen die Thüre einer Stube auf, und meldeten die Ankunft ihrer Gebieterin. Griechiſches blaues Feuer erhellte mein armſeliges Gemach, die ſüßen, verlockenden Töne kamen immer näher, und herein trat eine hohe, ſchlanke Geſtalt. Ewiger Himmel — ich ſtürzte lieberstrunken auf das Knie — es war die rührende Orientalin. Die dunklen Augen ruhten zärtlich auf mir, und erzählten mir mit einem Blicke ein Konverſationslexikon von Liebesabenteuern, und waren doch ſo ernſt und fromm wie eine ſüdliche Sommernacht. Die Seidenleiden wallten um das hohe Angeſicht wie ſchmiegſame Schlangen, welche ein Bett zu bewachen haben, darauf Lilien und Roſen blühen, die Lotosblickenlippen umſpielten ein ſchimmerndes Lächeln, und dieſes Lächeln ſagte mir in der Kuſſſprache: »Über dieſe Korallenbrücke geht der Weg ins Paradies!«

Die junge Morgenländerin hob mich zutraulich auf, ſetzte ſich zu mir auf den Divan, und ſchwatzte wie ein freundliches Kind. Was ſie ſprach, ich verſtand es nur halb. Sie erzählte von ihrer Heimat, und ihrem großherrlichen Serail, von dem ſüßen Sherbet und dem ſchmackhaften Honigbrote, das dort zu Lande ſo wohlfeil iſt — ja ſie bemerkte ſogar, ſie wolle für mich oder eigentlich für das für mich beſtimmte Backwerk feinerers Mehl nehmen laſſen, und meinen Sherbet doppelt mit Zimmt bedecken — Alles aus reiner Leidenſchaft für meine verkümmerte Perſon. Sie beſchrieb mir wie eine deutſche Dichterin meine Gedſgewande und meinen Turban vom feinſten indiſchen Stoffe, ja, ſie erklärte mir ſogar die Stickerei auf meinen zukünftigen Pantoffeln. Bei ſo bewandten Umſtänden wird es Jedermann natürlich finden, daß ich alle Schüchternheit verlor, etwas keck wurde, und den Arm um meine ſclanke Liebhaberin zu legen verſuchte. Sie ſchlug mich aber mit einem großen, ſauber in Saffian gebundenen, und mit Goldſchnitt gezierten Buche unſanft auf die Hand, und meinte, ſolche Freiheiten dürfe ſie mir erſt erlauben, wenn der Kadi den Heirathskontrakt aufgeſetzt habe. Da ſprang ich denn eilig auf, langte nach meinem Rocke, und wollte eiligſt zu meinen Zimmernachbarn, den Doktor mit ſeinbärtlaufen, um die verlangte Schrift herrigen zu laſſen.

Sie aber meinte, dieß würde nichts helfen, weil ohnehin noch eine große Kleinigkeit zu beſeitigen wäre; ſie hoffe jedoch, daß meine Liebe zu ihr alle Hinderniſſe beſeitigen werde. Da fiel ich ihr nochmals zu Füßen, beſchwerte ſich Lieder von Heine, und eine halbe Szene aus »Romeo und Julie,« und ſchwur ihr die heiligſten Eide, daß kein Opfer zu groß wäre für einen Mann, der in der Liebe der Geliebten ſieben und vierzig vorgehen, und den letzten mit dem Fuße zu doubliren im Stande ſei. Sie warf mir noch einen leuchtenden Blick zu, der mir deutlich ſagte: Salesko — ſo hieß ſie — in das tiefſte Herz brannte, ſchlug dann das große Buch auf, und las. Ja — was las ſie? Sie ſagte freilich, es ſei religiöſen Inhaltes, was in dieſem Buche — es war der Koran — geſchrieben ſtehe, mir aber kam es vor wie bekannteſte Gebiete aber franzöſiſche Romane, ins Türkiſche überſetzt. Die beſonderen Nachdrucke las ſie die Liebesgeſchichte des ſchönen Juſuf und der egyptiſchen Saleikha, und drückte mir nach jedem Satze verſtohlen die Hand.

Ich war ganz trunken von Liebe und Schwärmerei. Plötzlich ſchlug ſie das Buch zu, und ſprach: »Lege deine rechte Hand auf den Koran.« Ich gehorchte betroffen. »Schwöre!« Ich ſchwor. »Du ſollſt mir nie mehr ſagen, deinen falſchen Glauben abſchwören und meinen Propheten ertennen, bin ich dein, und mein Leib an Roſen und ein Palaſtaus an Dukaten hat, ſoll dein Eigenthum ſein, bis an dein ſeliges Ende.« — Ich erbebte, und in meinem Herzen erhob ſich ein blutiges Handgemenge zwiſchen Glauben und Liebe. Sie ſchlang den Arm als Kleiderſtrick um meinen Nacken — Sonnenſtrahlen brannte auf meinen Lippen — ewiger Himmel! ſie hatte mich geküßt! Mein Blut rollte wie Lava, und meine Bewegung ſtand an der Siedehitze, und empfing ſich auf ewig. Mich wie ein Nachtigallenlied und ſich wie die letzten Töne einer ſpaniſchen Romanze rauſchten die Worte von ihrem Munde: »Es iſt nur ein Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet!«

Schon hingen ſich meine Lippen, es iſt nur ein Gott, lallte meine Zunge, und — bei der heftigen Bewegung, die Saleikha bei meinen Worten machte, verſchob ſich das lange Gewand, und mein zugrabelt Auge erblickte — einen Pferdefuß. Entſetzt ſprang ich auf, und ſchlug ein Kreuz. Da verzog ſich das holde Antlitz zur grinſenden Larve, das blaue Feuer erloſch, und mit Hohngelächter verſchwand die Verführerin. — Da wollte ich ihr nacheilen, aber raſch packten mich die zwei Mohren, und ſchüttelten mich ſaugſamlich, und aus weiter Ferne erſcholl der Ruf: »Haimfuß!«

Das Schütteln wurde immer heftiger — und ich erwachte auf meinem Divan. Vor mir ſtand mein Freund Louis, und wiederholte, mich noch immer ſchüttelnd, die Worte: »Was weinſt und zitterſt du wie ein Eiperlaub, alberner Haimfuß!«

Poeſie des Lebens.

»Poeſie des Lebens« iſt heutzutage ein ſehr beliebter Ausdruck. Erſt vor einigen Monaten las ich ein Buch, wo er alle Augenblick vorkam, und ich war Anfangs nicht im Klaren, was man damit eigentlich ſagen wolle.

»Durch vieljähriges Nachdenken, und nach zahlreichen fruchtloſen Verſuchen, gelangte ich endlich, nach Anforderung beträchtlicher Auslagen,« — ſo würde ich ſagen, wäre die Entdeckung eine geldbringende. Da ſie aber nur eine taube, magere, nichts verſprechende, nicht ertragende iſt; ſo bleibt nichts anders übrig, als ehrenfalls ganz mager und kahlkatig zu ſagen: daß ich von der Poeſie des Lebens zur folgenden Anſicht gelangte.

Poeſie iſt ſoviel wie Dichtung, nichts mehr, nichts weniger. Dichtung ſetzt etwas Erdichtetes, folglich Unwahres; mag dieſe Unwahrheit in großer, oder auch nur in der geringſten Übertreibung beſtehen, deren Stufen zahllos ſind, wie die zahlloſen fruchtloſen und geldbringenden Verſuche. Je ſtärker alſo die Übertreibung, deſto poetiſcher iſt die Poeſie.

Und in der That besteht unser ganzes Leben meist aus Übertreibungen.

Man denke nur an die Komplimente, an die Titulaturen: sind sie nicht alle poetisch? Dahin gehört die unterthänigste, wechselseitige Versicherung aller Begegnenden, Einer sei des Andern unterthänigster Diener, oft sogar Knecht. Sollte man diese Höflichen beim Worte nehmen, und nur ein Glas Wasser von ihnen, als von unterthänigen Dienern verlangen: so würden sie gewaltig große Augen machen, und nichts anders erwidern, als: haben Sie die Güte, dasselbe Verlangen zu befehlen, aber nicht mir. Hier sieht man den Unterschied zwischen einem Diener oder Knecht, und einem Bedienten. Was ist dieß nun für ein unterthänigster Diener, der seinem Herrn nicht einmal ein Glas Wasser reichen will? — Das schönste ist, daß der Andere auch eben so einen unterthänigsten Diener sich bekennt; also, sprüchwörtlich genug: zwei unterthänige Diener sich gegenseitig bedienen wollen zu sehen, deren Keiner jedoch dem Andern auch nur den geringsten Dienst leisten will. Also Poesie des Lebens!

Poesie hat Jedermann sind auch alle Reden und Gegenreden in allen feierlichen Gelegenheiten. Welche Übertreibungen pflegen damals den Lippen der Redner zu entströmen! deren jedoch beide Redner nur zu gut sich bewußt sind. An die darin vorkommenden Ergießungen und Versicherungen glaubt im Grunde weder der Eine, noch der Andere, Beide wissen es nur zu gut, daß sie übertreiben, daß sie Unwahrheiten debitiren, und sie hören sich doch gegenseitig mit Vergnügen an. Also Poesie des Lebens!

Dahin gehören auch die meisten Nekrologe und Leichenreden! — Man pflegt über den Verstorbenen so viel Schönes zu sagen, daß der, mit der Poesie des Lebens unbekannte Zuhörer glauben sollte, die Weltangel werde vor Schmerz aufhören, sich herum zu drehen, nachdem der selige Patron, der sie doch im Ganze erhielt, nun einmal todt ist. Poesie des Lebens!

In Zeitungen heißt man alle Augenblicke: der oder jener Tag wird ewig unvergeßlich bleiben, weil Der oder Jener ein tüchtiges Mittagsmahl gegeben, weil dieß oder jenes Ferkenfleisch (zum Backen oder zum Weinen) an dem Tage gelachen ist. Und doch vergeht kaum eine Woche: so ist alles rein vergessen. Es kommen abermals andere solche ewig unvergeßliche Tage vor, die aber eben so leicht wieder vergessen werden. — Poesie des Lebens!

(Schluß folgt.)

Pesther Salon.

Viel Gerede in der hiesigen Theaterwelt macht ein neues Lustspiel, das unter dem Titel: »Der junge Arzt,« oder: »die Unerkannten« zum ersten Male in Scene ging, und zum Verfasser einen Dilettanten hat, der sich frei Kenyon zur Literatur gewendet hat. Gewöhnlich sind solche Erstlingsproducte einheimischer Dilettanten die Zielscheibe der Kritiken und beinvoglichen Beurtheilungen, indem die einen einen Genius in ihem Freunde wittern, während die andern unbillige Werke an einen rothen Faden der hohen Meßlatte anlegen: wir wollen mit der Wahrheit unseren einsichtsvollen und nachsichtigen Publikums bübsch fein in der Mitte bleiben, und ein besonnenes Urtheil zu fällen suchen. Das Lustspiel ist nach einer Novelle von Belani (Liebe und Verstellung) bearbeitet, und ist ungefähr so beschrieben: Ein junger Arzt, der die Hand seiner Geliebten, als des sterbenden Eigenthümers Herr Vaters, welcher seinen Buchhalter zum Schwiegersohn bestimmte, nicht erhalten konnte, und durch den plötzlichen Tod, daß in dem benachbarten Lande die Cholera herrscht, der eigenthümlichen Lage aber von der geringsten Seite Vortheilhaft besitzen ist, und er der einzige Arzt in der Umgegend ist, der Heilungen verstehen. (Schluß bei der zwei ersten Akte.) Im 3. Akte haben Braut und Bräutigam, kurz vor der Vermählung, eine kleine, wenig motivirte Streiterei, die aber ziemlich ruhig beendigt wird. Schon sind die Hochzeitsgäste bestimmen, und Alles harret auf den Bräutigam, als dieser mittelst eines Briefes an seine Braut so mißverstehen Worten die Unmöglichkeit seines Erscheinens darthut. Im 4. Akte werden allerlei Deutungen darüber für alle Parteien so verdächtigen Gestanzten (das corpus delicti ist nämlich mit einer Dame in seiner Behausung eingeschlossen) gemacht. Im 5. Akte endlich erfahren wir, daß besagte Dame eine Nichte aus dem Nachbarlande sei, die der edle Arzt, um die Gefahr einer möglichen Cholerauseinbreitung abzuwehren, in seiner Wohnung die Contumaz überkommen ließ. Sämmtliche Unschuld kommt an den Tag, die Jugend wird belohnt, und das Spiel geht zu Ende. — Beim ersten Anblick nun sind die jeder Knabige, daß der eigentlich zwei Handlungen, und Akte eine in Bewegung gesetzt werden, das Interesse daher getheilt wird, welches wohl daher rühre, daß der Verfasser die Novelle nicht gehörig genug in ein Bühnenspiel umgearbeitet verstand. Es haben zwar geschickte Kritiker behauptet, daß eine Novelle sich gar dramatisch zu Bearbeitung nicht eigne, doch erlauben wir uns bescheidentlich, anderer Meinung zu sein: wo wäre es denn gekommen, daß Shakespeare gewählt und Novellen die großartigsten Schauspiele, Schiller aus der Geschichte, diesem unermüdlichen Novellisten, die allermerkwürdigsten Dramen bedichtet? Dort ist der Genius das Zeitalter vom Weltenschauen zu fordern verstand, weil sie sich hohe Distanz der Umstände, das in einer Erzählung erlaubt, in angemessen ist, in einem eingigen Akten zu übergehen wußten, der den Kern der Idee, den Mittelpunkt der Handlung, das Centrum unserer, dem Spiele nachvorgender Gedanken und Empfindungen bestimmt. Man sieht schon, daß hierbei Geist von Intrigue, sondern treuer Idee und Handlung nach, ein Schauspiel gestaltet werden muß. Was der Worte, die Situationen macht bei Romane aus: der Sinn, der zum Ganzen liegt, erhebt den Regent darstellen. Wer verstärkter innerer Anlage mehr aus zu finden, wo sich der Verfasser anderer Briefe zur mehreren Beleuchtung und Augenkenntnis seiner Rabel bedienen? Wir können hier im Ganzen, abgesehen von der noch schwankenden Ökonomie, unsere Zustriedenheit aussprechen: wir finden zwar in den Charakteren nicht eigenthümlich hervorstechende, Originalität einer Phantasie: doch haben einige darstellen lebhafter Zeichnung genug, um unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Die Dialoge ist gewandt, fließend, der Dialog nie zieht witzig, doch oft scherzhaft und ethenirend, manche Situationen, wenn auch oft hatzad und fast aus reminis gegriffen, doch recht lachenerregend und effektvoll. Um alles erreicht zu sein, müssen wir aus Vorstehend stellen, daß Hr. Klein (der Verfasser des Stückes) seine äußerst gelungene Arbeit gefördert hatte, allerdings aber eine feste, der viel Anstrengung zu weiteren Versuchen verlieren. Möge er hierbei die dramaturgischen Gesetze genau befolgen, in der Wahl des Gegenstandes mit mehr Umsicht zu Werke gehen, eine weitere Übersicht beobachten, und es wird gewiß erreichen. Gelegenheit unserer Darstellung. Mad. Gritti aber, und Hr. Rott sind es, denen der Verfasser nicht genug danken kann. Was ganz seiner entschiedenste Darsteller vermögen das ungedankbare Publikum in ein anmerksames und gleichgestimmtes umgewandelt. Mad. Kalisch-Pocorny verdient rühmliche Erwähnung, nicht minder die Herren Berg, Pellinger und Mad. Klimesch. Wir wünschen das Stück in angemessener Bearbeitung wiederholt zu sehen.

Musikalisches.

(Aus Prag eingesendet.)

— Ein Prager Kaufmann brachte daß nach dem ersten Concerte der Künstlerinnen Lewy bekannt, eine Unterhaltung hierüber, die recht wohl gewonnen ist und Herrn Professor Lewy gewiß recht sehr zu Gunsten kam, wenn das erwähnte Lokalblatt nicht noch Art der Leichen mehr im Vordergrund, als im Öffentlichen bleiben würde. Dieser Umstand änderte Vieles und kann also auch zur neuen Beurtheilung das ersten, jetzt lebenden, deutschen Hornisten dienen, wenn es in der wohlgemeinten Beurtheilung vorkommt heißt: »In den heroischen Leistungen Herrn Lewy's Horn nichts, als ein ein ungleiches Aufsmelten des Tones, ein gewisses Gurgeln, welches der Rundung der Gesammtheit Eintrag thun.« — »Gurgeln!« Dieser seltsame Ausdruck scheint, der allem Anschein nach auf einer Schande Kenntniß und in der wohlgemeinten Beurtheilung des Lewy'schen Concertes, wohl zum ersten Male auf eine öffentliche, musikalische Kundmachung angewendet wurde, machte dem modern Concertgeber im ersten Augenblick wohl bedenklich verkommen, in vielleicht bitter noch dann, in der Voraussetzung, er sei etwa in Folge einer übeligen Meinung des Prager Publikums überhaupt gebraucht worden. Wenn dieß wirklich der Fall sondern sein sollte, so kann es wohl, Herrn Professor Lewy hiermit versichern zu können, daß er sich dabei ganz im Unrecht befunden habe. Das Prager Publikum ist zu ehrenwerth, und zu doch gebildet, als daß es sich im Urtheile durch irgend einen, auch noch so zuversichtlich auftretenden Kritiker sollte bestimmen lassen. Der unbekannte Schreiber der erwähnten Beurtheilung, der sich mit B. unterzeichnet, ist wohl ein Organ des Prager Publikums, noch hat er einen Einfluß auf dasselbe.

Der Custos von Sanct Wilhelm Reiss, der das talentvolle, reichbegabte Herr Komponisten Friedrich Kittl zu Prag komponirte, macht in den ersten Häusern dieser musikliebenden Hauptstadt bekanntendes Aufsehen. Er recht sich wahrlich an die Hoffnung, so deutlich aufgenommenen Arbeiten des genannten Tonkünstlers, und dürfte auch unser Herrn Kittl's Heimat eine ehrenvolle Beschäftigung erlangen.

Durch den trefflichen Vortrag der schönen Lieder, die er erhält, macht sich zu Prag insbesondere der erste aller heutigen Gesangs-Dilettanten, Freiherr von Lorisch, bemerkbar. —

(Ein Piano für eine Fleischbrühe.) Daß alle Schicksal, welches bei den Gelehrten die Bücher, haben bei den Tonkünsten die Pianos. Wenn die Komponisten sein Gott haben, verfassen sie ihre Piano's, um zu leben.

Es war im Jahre 1791. Ein Komponiste in Paris hatte so eben eine Partitur beendigt, in welcher er den ganzen Quell seiner Begeisterung himmlischen Tönen hatte fließen lassen; aber er hatte einen Rivalen, welcher nicht weniger Reichthum an Begeisterung besaß, und der beinahe, gewinnt, und von einer Volksversammlung Dank zuerkannt wurde.

Der erst angekommene Komponist, welcher wußte, daß sein Rival deutsche Natur in Musik sey, ordnete Tag und Nacht an seiner Partitur, und vor nachtheiliger Verbreitung seiner Leistungen, von denen er wußte. Er war unter den Theaterleuten, zu einer Epoche, in welcher mehrere Komponisten zu Paris nicht alle Tage ein Meisterstück zu Tage kommen. Unter seinen Komponisten, welcher schon vor zwey Monaten von Gastfreundschaft und Achtung in Amerikanischen lebte, verspürte endlich die nicht zu versagende Lust in sich, nach einer Luftveränderung Nahrung, besonders nach einer guten, heiligen Gastfreundschaft. Aber um seinen gastronomischen Genuß zu haben, dazu gehörte Geld, und, kurz gesagt, unser Tonkünstler hatte keines. Ein schreckender Gedanke drangte seinen Geist, es war der, sein Piano zu verkaufen, das Piano, der Freund, auf dem er so schöne, so edle Melodien schuf, auf dem er die mächtigen Effekte seiner Harmonien zuerst entwickelte. Es schien ihm freilich schrecklich, sich von einem so treuen Gefährten trennen zu müssen, aber seine Arbeit war vollendet, er mußte nun eine andere begehen. Sein Tonkünstlern und Sängern nachstanden. Das erforderte Mühe und Anstrengung. Die Kleidkünstler war alle eine Nationalsache, um viele machen zu können. Das Piano wurde nicht ohne hergebrachten Schmerz verkauft, die Kleidkünstler gegeben, und die verschiedenen Gänge blieben nicht ohne Erfolg. Auf der Kreide unseres Komponisten war sonnenklar stehig, und daß Hindernis der Zeit des Opernes Konzert die Oper «Armida» an. Dieses Werk hatte nur einen mittelmäßigen Erfolg, obgleich sich der Verfasser Mehrere nannte. Die einschlimmende Partitur des «Armida» war glücklicher: sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, und hatte ihn verdient. Es war «Armida» et Orphée, von Berton.

Ohne sein Piano hätte Berton nicht «Montano und Stephanie» komponirt, aber hätte es es nicht verkauft, würde er nicht die Kraft gehabt haben, die Gänge wegen der Aufführung seiner Oper machen zu können.

— London wird jetzt nächstens der Schauplatz der ersten Vorstellungsfeierlichkeiten in Europa sein. Man erwartet dort Thalberg, Döhler, Liszt, Wieck, Henselt und Litz.

Literarisches.

— Prof. Ohlenschläger ist mit einer Bearbeitung und Übersetzung der Dichtungen Ludwig Uhland's und Dänischer beschäftigt.

— Der Herzog v. Northumberland wurde auf seine Reise die ehrenvollsten Bewillkommungen, welche Sir A. Herschel am Vorgebirge der guten Hoffnung gemacht hat, drucken lassen und herausgeben.

Theatralisches.

(London.) Man schätzt die in der jetzigen Saison bisher gemachten Einnahmen Lagrenée auf 45,000 Pfd. Sterl. Niemals war in London eine solche Illusion, und noch niemals hatte ein Direktor einem Publikum einen solchen Beweis von Künstlern zu thun.

(Frankfurt a. M.) Herr Draxler, Basso vom Hofopernhause zu Wien, ist von der hiesigen Theater-Direktion, nachdem er in Karlsruhe glänzenden Beifall gefunden, ehrenvollst zu einem Gastspiel gewonnen worden, und am 16. d. M. als Bertram in «Robert der Teufel» zum ersten Male auftreten.

(Berlin.) Fräulein Charlotte von Hagn hat sich zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit, die durch die vielen Gastspiele bedeutend gelitten hat, über Hamburg, nach Dieppe begeben. Von dort wird sie einen Abstieg nach Paris machen, nach ihrer Heimat zurückkehren, und dann ihren ordentlichen Urlaub von zwei Monaten antreten.

Kurioses.

— Lahorpe machte folgendes Bonmot auf den Dichter Campenon, welcher Mitglied der Akademie zu werden wünschte:

«Un trône académique aspire Campenon;
A-t-il donc quelque droit, pour qu'il s'y campe? Non.»

Geographisches.

(Kolonisation im großen Weltmeere.) Allmälig erhalten jetzt selbst solche Inseln im großen Weltmeere europäische Bewohner, die bisher nur sehr selten von Schiffen besucht wurden. Oft erblickt man erst nach Jahren und durch einen bloßen Zufall etwas von solchen Niederlassungen, die immer kleine Anfänge haben, von denen jedoch manche, im Vortgange der Zeit, eine wichtige Rolle zu spielen berufen sind. Wir hergleichen gegründet werden, geht recht anschaulich aus der Kolonisirung der Osterinseln hervor. Diese liegen im großen Ozeane, in 27° 9' nördlicher Breite, und 109° 46' östlicher Länge von Greenwich, waren früher unbewohnt, und wurden vor einigen Jahren von der amerikanischen Kriegsbrig Pomied, Commodore Rodgers, besucht. Diese am 5ten August 1722 Abentheurer, die dem Glücke unter allen Himmelsstrichen nachgegangen waren, aber es so wenigen zu können, traten dort auf den Gedanken, sich niederzulassen, und hierzu bot ihnen, wie Kapitän Jacobs sagt, selbst an großen Ozeane, als ein wahres Paradies zu betrachten. Die herrlichen Cocosnüsse, so sagte man ihnen, wachsen von Cocospalmen und Früchte, die Quellen hätten klarlichst an Wild, an den Küsten reichen Vorrath, welche die trefflichsten Fischen bedecken, und der Boden so fruchtbar, daß er den Anbau wunderbar belohne. Das war zu locken. Die Abenteurer beschlossen, sich dort niederzulassen und entsprachen von den Anstrengungen und Mühseligkeiten einer solchen Arbeit. Die Thiere, besonders Hühner zu ziehen, um die Mühseligkeiten, welche sie dann entgegen setzten, mit Erfolgungen vertragen zu können. Im Frühlinge 1820 verließen dennoch Mister Mayers, ein Schmacker, Thos Chester und Nathaniel Somers, zwei Nordamerikaner und Matrosenkinder, Karl Johnson, ein Neger, John, und Richard Matthews, ein Engländer, die Sandwichsinseln und schifften sich mit mehreren Insulanern, Männern und Weibern ein. In Juni landeten sie bei der Insel, welche Barings Portsmouth benannt hat. Sie fanden zwar nicht das gelobte Land, welches sie sich erträumt hatten, sondern übergangen sich bald, daß die Cocos Früchte und Fische, die Quellen Erdbeeren und Gemüse, die Wälder das Arbeiten, ersetzen die bisherigen Genüsse und, während sich bei zur ersten Ernte vom Mais der Kokosnüsse und Schildkröten, besten sehr köstliche Hühnen und reichsten sich möglichst begnem ein. Die Männer versorgen sich recht gut miteinander, nur einer von 19 Weibern herrscht nicht immer die wünschenswerthe Eintracht. Ob viele neue Ansiedlung aufgegeben werden oder gedeihen wird, steht dahin; wahrscheinlich gedeihet das Letztere, da bisher einer solche Niederlassungen bei der Freundlichkeit Aller gewachsen und sich nur Erleichterungen verspüren sollen.

Buntes.

— Die Londoner bei Partie Vauxhallvergnügen rauchen noch am 18. Juli Donnerstag über die Entdeckung des Brandes ist eine Untersuchung im Gange; zwei Angestellte wurden verhaftet. Man sagt jetzt, daß 2 Feuer daselbst sind gegeben, und daß Belvedereleute Feuer entlassen sei, indem beider beim Hinausgehen nach der Vorstellung nicht gehörig ausgelöscht wurde. Auf die erste Nachricht von der Feuersbrunst eilten der Herzog von Holland, der Marschall Lefèbre und mehrere Generäle, der Minister des Innern und der Polizeipräsident herbei, und legten bei den Löschanstalten Hand an. Die Falle, Bäder u. s. w. wurden gerettet, alles übrige verbrannte. Dem Polizeiassistenten Cowlan wurden seine Kleider von den Leuten des Feuerlöschens Detachirten zu 15,000 Pfd. und ein Album zu 600 Pfd. Werth. Der Theaterdirektor Arnold kam erst nach dem Brande von einer Reise zurück. Mehr als 200 Familien sind brodlos geworden. Das Theater du Palais-Royal hat dem Vaudeville seinen Saal für 3 Wochentage angeboten; auch will die Gesellschaft am Erlandsitz nachziehen, auf den elysäischen Feldern ein provisorisches Lokal nach Art des Franconi'schen Circus aufgerichten.

— Einer der deutschen Künstler in Berlin ist der des Malers außer Dienst, Karl v. Gobbe, in Lüdden der Freundschaft z. L. D. Dieser v. Gobbe ist der bekannte merkwürdige Mann, welchen Friedrich der Zweite wegen seiner auffallend deutschen Züge einst fragte: «Kann Er deutsch?» und auf dessen bejahende Antwort repliquirte: «So sehe Er den Don Carlos in der Urschrift.» Dem ist die allgemein angenommene Version der Anekdote. Der Vorfahrens selbst aber erzählte sie einem Freunde abweichend, und zwar so, daß dadurch nicht bloß seine deutsche Zunge, sondern seine Dichtkraft ins Gedränge kommt. Als nun — erzählte er — seine Schüler, und unter diesen auch Gobbe, in die Akademie militaire kommandirt, Friedrich, welcher sich von den gemachten Fortschritten der jungen Leute zuweilen in einem Examen selbst zu überzeugen pflegte, fragte, wie die Reihe an mich komme: «Wie heißt Er?» — von Gobbe. — «Wer war sein Vater?» — Ferdinand von Gobbe. — «Sein Vaterland?» — Glückstadt in Holstein. — «Sein Alter?» — 18 Jahre. — «Kann Er deutsch?» — Nein. — «Kann Er französisch?» — Nein. — «Soll heißen Er kann kein Deutsch, und hat doch Lust von 18 Jahren erreicht.

(Die kleine Dorel.) Es war am Tage Sokrates, am 10. September 1813, als der Kinder in Beleg zur Herzogin Sophie Dorothea von Preußen Schloß, wo etwas geschah, gelaufen waren, um daselbst von der guten Fürstin beschenkt und beschenkt zu werden, die sie stumm und freundlich verbeschauten. «Mein Töchterlein, wie heißest du?» fragte sie ein kleines Mädchen. «Anna Pauline!» lautete die Antwort. «Und wie heißt du denn?» fragte Sophie weiter. «Liebe Dorel!» Der Name der Fürstin, der Dorothea, erregte große Freude bei dem kleinen Mädchen, und sie: «Fürstliche Gnaden nahm dem Kinde und der Gabe solcher Art zu Gnaden hatten und nicht viel deuten, vielmehr es wohl sei, daß das weibliche Geschlecht in Ehren und Hand Gut sich begnemen sie nennen.» Die aber führte die gute Fürstin ihre Hände, bot sie gen Himmel und sagte: «Herr sei gelobt für solchen köstlichen Lust, und weiß ich, so ist der Einen Bitte, in meinem Leben gegen eine Mai-Bitt nicht weichen!» Die Gemahl aber, der Herzog, umarmte sie und nannte sie hinfort nicht anders, als «liebe Dorel!»

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 348.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 121. **Montag, 30. Juli.** **Wien, 1838.**

Sekretär und Tänzerin.

Es war ungefähr um die zehnte Vormittagsstunde, als zwei junge Fashionables sich auf der Straße einer großen Stadt begegneten, der Eine ganz reinmännig gekleidet, der Andere in zierlicher Morgentoilette, und mit fragendem Blicke betrachtete dieser jenen, bis er endlich in einen Ausruf der Verwunderung ausbrach.

»Um Gotteswillen, Gustav! wo kommst Du her! — wir kannte Du es wagen, Dich in der Residenz sehen zu lassen?«

»Was wagt ein Ehemann von zwei und zwanzig Jahren nicht, um seine Gattin zu reklamiren, die man ihm auf unerhörte Weise entführt hat.«

»Wie, hat etwa ein Nebenbuhler —«

»Würde ich das unerhört nennen? Das wäre eine ganz gewöhnliche, ganz natürliche Geschichte, man schlägt sich mit ihm.« —

»Man sticht ihn todt.«

»Das ist wieder ganz gewöhnlich und natürlich.«

»Wie Du den armen Klein erstechen hast.«

»Warum nicht gar! ich habe ihm kaum die Hand ein wenig geritzt, davon stirbt kein Kanarienvogel, geschweige so ein vierschrötiger Bengel, wie Klein.«

»Aber er ist aus der Residenz verschwunden.«

»Unbegreiflich!«

»Das kommt vom Heirathen. Ich weiß gar nicht, wie Dir der tolle Einfall in den Kopf gekommen ist. — Du hattest die militärische Karriere ernsthaft wollen, Du wärst wahrlich ein wunderhübscher Husar geworden, die gewölbte Brust qualificirt Dich sogar zum Kürassier, und welches Mädchenherz hätte Dir in der Karabiner-Uniform widerstanden; doch nein, da macht er altmodige Romanenstreiche, entführt ein Mädchen — es ist entsetzlich, bloß um sie zu heirathen, — ersticht ihren Cousine —

»Ich sage es Dir ja schon zehnmal, ich habe ihn nicht erstochen.«

»Die Familie hat Dich aber doch als Mörder angeklagt — drum begreife ich nicht, wie Du hieher kommen kannst. Man sucht Dich auf, und wo ich nicht irre, ist man schon aufmerksam auf Dich geworden. — Komm mit mir, ich bin eben im Begriff, den Grafen von Orkkoren zu besuchen, wir stehen an seinem Hotel, ich führe Dich einstweilen in den Garten, Du erzählst mir Deine Abenteuer seit unserer letzten Umarmung, und dann bitte ich den Grafen um Schutz für Dich; denn wenn Du gewiß weißt, daß Klein lebt, so wird es leicht sein, Dich den Verfolgungen seiner Familie zu entziehen.«

*

Arm in Arm wandelten die beiden Freunde in den Garten des Grafen, und der Forstjunker von Ewald ging, den Herrn vom Hause aufzusuchen, nachdem ihm Gustav von Helm seine Geschichte erzählt hatte, die in der Anlage zu den gewöhnlichen in der Welt gehörte, nur die Schlußscene hatte einen ganz eigenthümlichen Charakter angenommen. Gustav lernte nämlich im Karlsbade die reizende Baronesse von Thurneisen kennen, und — was ihm schon oft begegnet — verliebte sich, wie ein Romeo auf den ersten Anblick in sie; doch verrauchte dieses Feuer nicht so schnell, als es bei ihm gewöhnlich war, sondern er fühlte nach einem halben Jahre noch ganz deutlich und bestimmt, daß er ohne Konstanzen nicht leben könne, erklärte dieses seinem Vater rund heraus, der nichts so sehr wünschte, als den jugendlichen Thorheiten seines Sohnes durch die Bande der heiligen Ehe ein Ziel zu setzen, und alsogleich zu Baron Thurneisen ging, ihn um die Hand der Tochter für seinen Gustav anzusprechen; ganz anders war aber der Vater der Schönen gesinnt, er kannte Gustav durch den allgemeinen Ruf als einen Flattergeist ersten Ranges, ja, was noch schlimmer war, es hatte sich ein paarmal zugetragen, daß junge Damen, welchen der Baron, dessen Herz noch keineswegs den Gefühlen der Liebe erstorben war, die Kour zu machen Beruf fühlte, der zwei und zwanzigjährigen Jünglinge angenehmer fanden, als den reifen Weltmann von zwei und fünfzig, und aus allen diesen Umständen ging das Facit hervor, er gebe ihm seine Tochter auf keinen Fall zur Frau; und selbst die Ueberzeugung, daß Konstanze dem liebenswürdigen Schmetterling bereits ihr Herz geschenkt hatte, konnte diesen Ausspruch nicht mehr annulliren.

Verdrüßlich kam Herr von Helm nach Hause, und erklärte seinem Sohne, er müsse sich die Sache aus dem Sinne schlagen, aber Gustav hatte zwar eine sehr gute Erziehung genossen, hatte die Rechte studirt, Französisch, Englisch und Italienisch, sogar etwas Spanisch, Tanzen, Reiten und Fechten, ein Bischen Zeichnen und Musik gelernt, und noch manche andere galante und nützliche Kenntnisse erworben; doch, sich etwas aus dem Sinne zu schlagen, was ihm so tief im Herzen saß, das hatte er nicht gelernt, und wollte und mochte sich auch durchaus kein

Talent für dieſe unbeſchreibbare Kunſt zutrauen. Er verfiel, was in ſeinen Jahren ſo natürlich iſt, auf das letzte Mittel einer Entführung, die aber leider durch den Verrath einer Kammerzofe vereitelt wurde. — Hier fängt die Geſchichte an, einen etwas ungewöhnlichen Charakter anzunehmen. — Suſanne verrieth dem Baron ein Rendezvous der beiden Liebenden, welcher ſeine Tochter mit ihrem Schmuckkäſtchen an der Hinterthüre ſeines Hauſes auffing, ſie zu ſeiner Schweſter, dem Stiftsfräulein von Thurneiſen ſchickte, das ſie bewachen ſollte, und ſeinem Mündel, dem etwas unbeholfenen Herrn von Klein die Rolle des genauigen Verhalt auftrug, durch einen Zweikampf mit Guſtav den Flecken von den Ahnenſchilde ſeiner Familie abzuwaſchen, der ſich ſeines Geſchäftes auch eben ſo unglücklich entledigte, als ſein Original in der unſterblichen Shakeſpeareſchen Tragödie, und von dem Tage an nicht mehr in der Reſidenz geſehen wurde. Als Sieger kehrte Guſtav in ſeinem Tilbury in die Stadt zurück, als er aber an der Wohnung der Baroneſſe vorüber kam, fuhr dieſe eben im Fall drauß in ein Kärmbiére, und Konſtanze ſtand weinend am Fenſter; da warf er ſeinem Jokey die Zügel zu, war mit einem Sprunge im Hauſe und auf der Treppe, ohne den freudelos fragenden Portier eines Wortes zu würdigen, im Vorzimmer gab er ſich mit göttlicher Dreiſtigkeit für einen Couſin des Fräuleins aus, welchen der verſtörte Vater abgeſandt hatte, ſie wieder in das väterliche Hotel zurückzubringen, und ſo unwahrſcheinlich die ganze Geſchichte klang, wagte doch die weibliche Dienerſchaft der Baroneſſe, eingeſchüchtert durch Guſtavs Keckheit, nicht, ſich ſeinem Beginnen zu widerſetzen, und als das Stiftsfräulein nach Hauſe kam, und vernahm, Baroneſſe Konſtanze ſei wieder zu ihrem Papa abgeholt worden, errieth ſie bald und half den Zuſammenhang, fuhr folglich zu ihrem Bruder, wie dieſer zu Herrn von Helm, und da auch Guſtav verſchwunden war, bot ſich deſſen Vater, um ſeine Unſchuld an der Entführung zu beweiſen, ſelbſt an, den beleidigten Vater in der Verfolgung ſeines geraubten Kindes zu begleiten; Poſtpferde wurden geholt, ungeheure Trinkgelder bezahlt, und die unglaublichen Liebenden in einer kleinen Stadt, etwa zwölf Meilen von der Reſidenz, von den beiden Vätern eingeholt. Nach den bitterſten Vorwürfen, womit Thurneiſen den Entführer ſeines Kindes und die Tochter ſelbſt überhäufte, und nach den ſalbungsvollſten Ermahnungen, welche Helm ſeinem Sohne gab, ſah der Erſtere doch ein, daß das Duell, wie die Entführung gewiß bereits eine Stadtgeſchichte ſeien, und er um der Ehre der Familie willen ſeine Einwilligung in die Verbindung der beiden jungen Leute geben müſſe; doch bedung er ſich, die Vermählung ſoll ganz in der Stille in dieſer kleinen Stadt vollzogen werden. Wer war glücklicher als Guſtav! — Der Ortsbedaut wurde in das Gaſthaus gebeten; alle Schwierigkeiten durch die beiderſeitige Einwilligung der Väter gehoben, und am folgenden Morgen um die ſechste Morgenſtunde vereinigte die Hand des Prieſters die beiden Liebenden; aber Guſtav's Freude ſollte von kurzer Dauer ſein, denn vor der Kirche ſtand Thurneiſen's Reiſewagen ganz aufgeraſt, der Baron hob ſeine Tochter hinein, ſtieg dann ſelbſt ein, ſchlug, als Guſtav ihnen folgen wollte, ihm den Schlag vor der Naſe zu, rief höhniſch, mit einer Handbewegung grüßend, ihm ein: »Adieu pour jamais« zu, und in fürchterlicher Eile jagten die beiden Braunen, in entgegengeſetzter Richtung von der Reſidenz, auf und davon.

Guſtav ſtand eine Minute wie verſteinert, dann rief er nach Poſtpferden, und fuhr, ohne auf das Zureden und den Troſt ſeines Vaters zu hören, den Wagen ſeiner Gemahlin nach, und ſo acht Tage lang auf Kreuz- und Querwegen immer in Irre herum, bald die Spur der Verlornen verlierend, bald ſo glücklich, ſie wieder aufzufinden, bis er endlich merkte, daß ſein grauſamer Schwiegervater ihn zu äffen und zu ermüden hoffte, und es für das Beſte hielt, in die Reſidenz zurückzukehren, wo er, wie wir oben geſehen haben, als er ſich ganz incognito in Thurneiſen's Hotel ſchleichen wollte, mit ſeinem Freunde Ewald zuſammentraf, der ihm im Garten des Grafen Oxſtetten ein ſchickendes Aſyl gewies.

Der Forſtjunker konnte den Grafen im ganzen Hauſe nicht finden, obſchon der Kammerdiener ihm verſicherte, der gnädige Herr ſei gewiß nicht ausgegangen. Guſtav ſah auf einer Kaſenbank im ſchottigen Boskett, und ſing bereits an, ein wenig trübſelige Langeweile zu haben, als mit einem Male, wie ein Gebild aus Himmelshöhen, eine zierliche Damengeſtalt im geſchmackvollen Morgennegligée vor ihm ſtand, die ihn, während Guſtav aufſprang, und ſich ehrfurchtsvoll vor der Nymphe dieſer Gefilde verbeugte, liebreundet maß.

»Ich« verſetzte endlich die Dame, »Sie ſind von Frau von Storch ja mir geſchickt.«

Guſtav zögerte mit der Antwort, aber die Dame fuhr mit großer Lebhaftigkeit fort:

»Sie hat mir Sie auf das Dringendſte empfohlen, und in der That, Sie haben eine warme Beſchützerin an ihr, und eine ſehr einflußreiche, denn ich hatte viel auf dieſe Dame, und da mein Geſtreife geſtern ſchon fort iſt, ſo könnten Sie noch dieſen Vormittag eine Probe Ihres Talentes ablegen, und wenn ich mit Ihnen zufrieden bin, gleich Ihre Sachen herbringen laſſen.«

Guſtav lachte innerlich über das ſeltſame Mißverſtändniß, doch war die Gräfin zu jung und ſchön, um ihr zu widerſprechen, zumal, da dieſer Irrthum es ihm um ſo viel leichter machte, ſo lange unerkannt in dieſem Hauſe zu verweilen, bis der verlorne Klein wieder aufgefunden worden, und er ſein Recht auf Konſtanzen, wenn es Noth thut, auf gerechtlichem Wege geltend machen konnte.

»Sie heißen Flint?« fragte die Gräfin den ſich tief verbeugenden Guſtav, und, ſehr froh, doch ſeinen Namen zu wiſſen, entgegnete dieſer ſehr laut, da er gerade den Forſtjunker auf der Allee treten ſah:

»Ja, Euer hochgräflichen Gnaden! ich heiße Flint.«

Ewald hatte den Grafen auch im Garten fruchtlos geſucht, und, da er nun meinte, Guſtav habe eine Schalkerei erſonnen, bekümmerte er ſich gar nicht um ihn, begann eine Converſation mit der Gräfin, und hatte eben die geſtrige Oper — zumal die Toilette der Sängerinnen — weiblich recenſirt, als der Graf dazu kam, ſeine Gemahlin ſehr freundlich, ja beinahe demüthig begrüßte, und ſich dann zu Ewald wandte, mit den Worten:

»Du hast mich gesucht — was willst Du denn?«

»Was ich will?« entgegnete der Forstjunker, eigentlich nichts wollte ich — Dich sehen, Deiner liebenswürdigen Gemahlin einen guten Morgen wünschen — das ist Alles.«

»Apropos, Graf!« versetzte die Gräfin zu ihrem betagten Gemahl, »Sie wissen, daß ich den Sekretär entlassen habe?«

»O ja,« erwiderte der Graf etwas niedergeschlagen, »ich habe es mit Bedauern vernommen.«

»Es war ein unleidlicher Pedant — er trug Jahr aus, Jahr ein einen wahrhaft transatlantischen Frack.«

»Er war ein recht geschickter Mann —«

»Und sein Kanzleistil — Gräfin Thanfeld hat mich neulich auf grausame Weise ausgelacht über mein Glückwunsch-Billet zur Verlobung ihrer Tochter.«

»Und dann und rechtlich — ich habe Ihnen dieß oft vorgestellt.«

»Und ich habe gesagt: ich will es so!«

»Ja, das ist ein kathegorischer Imperativ.«

»Frau von Storch hat mich einen andern Sekretär empfohlen.«

»So? — Frau von Storch. Ich kann die Frau nicht gut leiden.«

»Einen recht artigen, gewandten jungen Mann, Herrn Flint, da steht er.«

Gustav, der aus diesem wenigen Reden die Verhältnisse des Hauses sattsam kennen gelernt hatte, verbeugte sich tief gegen den Grafen, der ihn wohlwollend und nicht eben sehr freundlich betrachtete.

»Er spricht sehr wenig,« fuhr die Gräfin fort, »dafür wird er wahrscheinlich desto besser schreiben.«

»Aber, liebe Adele!« meinte der Graf, »man muß ihn doch erst prüfen.«

»Aber, lieber Graf!« entgegnete die Gräfin lobhaft, »das ist meine Sache. Ich habe heute mehrere Briefe zu beantworten, da soll er sein Rigorosum bei mir machen, und wenn er, wie ich nach seiner Physiognomie gar nicht zweifle, in der Prüfung besteht, so bleibt er gleich hier.«

Der Forstjunker lächelte, und Gustav verbeugte sich dankbar, während der Graf mit steigendem Unmuth zu warnen fortfuhr:

»Man muß sich aber doch erst nach ihm erkundigen, seine Zeugnisse durchsehen.«

»Zeugnisse? Herr Flint, wenn Sie welche haben, so bringen Sie mir selbe — haben Sie aber keine, so ist es eben so gut. Erwarten Sie mich in meinem Vorzimmer, Sie sollen schreiben, und wenn Sie gut schreiben, verlassen Sie unser Haus nicht mehr.«

»Aber, mein Schatz!« versetzte der Graf halb furchtsam, halb verdrüßlich, während sich Gustav abermals stumm und demuthsvoll verneigte, und die Gräfin erwiderte in entschiedenem Tone:

»Aber — ich will es so.«

Erschrocken und an dieß Herrscherwort gewöhnt subalternirte der Graf, Gustav begab sich, wie ihm von seiner neuen Gebieterin befohlen war, ins Haus, und Adele folgte am Arm des Forstjunkers.

(Fortsetzung folgt.)

Poesie des Lebens.

(Schluß.)

Eben so oft hört man in Zeitungen: eines solchen harten und langen Winters, eines so tiefen Schnee's, einer solchen Überschwemmung, Hagels, Sturmwindes, Sommerhitze ꝛc., können sich die ältesten Leute nicht erinnern; obwohl man es aus Erfahrung weiß, daß Gedächtniß der ältesten Leute gehöre unter die unverläßlichen Kennzeichen. Und in der That fleißige Vormerkungen aus der früheren Zeit sind oft sehr auffallende Beweise der Vergeßlichkeit der alten Leute: Also gleichfalls Nichts anders als Poesie des Lebens!

Und wie sehr poetisch sind die meisten Ankündigungen in den Intelligenzblättern der Zeitungen, davon kann man sich auf das widersprechlichste selbst überzeugen, wenn man sich die Mühe nehmen will, den Einladungen zu folgen.

Die feurigen Versicherungen und Betheuerungen der ewigen Liebe und Treue der Liebenden sind gleichfalls nichts anderes als Poesie des Lebens. Denn kann haben sie den Lohn, das Trinkgeld der ewigen Liebe und Treue weg, — so ist es auch mit der Ewigkeit vorbei, und es fängt erst die wahre Ewigkeit des Verdrusses der Untreue an.

Zum ewigen Angedenken pflegen manche Schriftsteller die Namen ihrer Pränumeranten dem Buche vorausdrucken zu lassen. Ein Stück Druckpapier soll also ein ewiges Denkmal bilden. — Und manche Verleger sind in einem so hohen Grade menschenfreundlich, daß sie beim Verlage mancher Bücher schlechterdings auf keinen Gewinn spekuliren (so prosanen sie wenigstens), sondern bloß auf das allgemeine Beste. Es scheint mir beides nur Poesie des Lebens!

Unter der Poesie des Lebens gehören auch die oft sehr überschwenglichen Zuschriften der Ältern an ihren lieben Kinderchen; die harmlose Credulität ganz besonders Wundergemälde und Seltenheiten sehen, und den Witz, den Scharfsinn, die Klugheit, die Schönheit ihrer Kinder nicht genug bewundern können. Trete man in welche Kinderstube man wolle, so sind der Vater, die Mutter sogleich mit Erzählungen bei der Hand, wie geistmnig klug ihre Kinder sind. Man erwartet darauf einst ganz besonders talentvolle Staatsbürger. Wäre dieß wahr, so müßte schon lange die ganze Welt aus lauter Sapphren, aus lauter einzigen, scharfsinnigen, klugen Köpfen bestehen. Allein wir sehen das Gegentheil. Nach und nach scheinen alle Kinder, so wie sie größer werden, und Bauernknödel umzubringen anfangen, zu verdummen, und sich in dem allgemeinen Typus, in dem gewöhnlichen Menschenschlag zu verlieren, ohne jedoch daß es den Ältern einfiel, den Unterschied zu bemerken, und etwa zu sagen: sie hätten nicht geglaubt, daß aus so witzigen Kindern solche Dummköpfe werden.

Ob zur Poesie des Lebens auch Folgendes gehöre, muß ich erst später, durch vieljährige Forschen, und vielfältige Versuche erfahren. So oft die Sonne heiße Tage macht, folglich auch die Wohnungen der Menschen über die Gebühr erwärmt, pflegen die Meisten den ganzen Tag hindurch ihre Fenster offen zu halten, damit frische (nämlich kühlere) Luft in ihre Wohnungen einströme, und ihnen die warme Luft erträglicher mache. Im Zimmer zeigt der Thermometer 20, draußen im Schatten 23 Grade; und dennoch wollen die Menschen frischere Luft haben. Was ist die Folge? — Nichts anders, als daß sie anstatt kühlerer Luft, eine gekochte bekommen, und daß die Zimmerwärme desto unerträglicher wird. Aber dieß allgemeine Verfahren kann ich mich nie genug wundern; denn es bedeutet soviel, als wenn Jemand, der sein Zimmer im Winter nicht genug heizen kann, und spricht, die Fenster aufmachte, um wärmere Luft zu bekommen. Was würde man wohl von einer solchen Poesie sagen?

Daß die Fabrikanten der Poesie des Lebens hauptsächlich die Poeten sind; kann man sich wohl einbilden. Horaz sagte: sublime feriam Sydera vertice, d. h. ich werde mich so aufrecht stellen, daß ich mit

meinem Schädel an die Sterne anstoße, wo er doch nichts mehr sagen wollte als: ich werde holz daraus. Was brauchte er nun deßwegen die Gestirne zu beunruhigen, da dieß eine platte Unmöglichkeit wäre, will — mächte er sich auch in der Drahtzieherei zum feinsten Draht amarbeiten lassen, ihm dennoch immer ein paar Ellen fehlen würden, um auch nur an den nächsten Mond mit dem Schädel anzustoßen. —

So erinnere ich mich, im Ossian gelesen zu haben: Fingal schüttelte von seinen Augenwimpern Schlachten. Der Dichter wollte damit nur so viel sagen, Fingal sei, was man gewöhnlich sagt, ein schüttelfestes tollo gewesen. Denn wie kann ein erbosster Karl Infanterie, Kavallerie sammt der hohen Generalität, sammt Kanonen und Mörsern, sammt Musikbanden, Zuschauern, und was Alles zu einer Schlacht gehört — von seinen Augenwimpern schütteln? — Daß er wohl die bekannten Spring- und Beiß-Insekten Lawon schütteln konne, ist kein Zweifel; aber von Schlachten kann nur ein Poet fabeln.

Auch das silberplattirte Tafelgeschirr gehört zur Poesie des Lebens, denn es soll ein reines Silber vorstellen, während es eigentlich nur von Kupfer ist.

Und so besteht denn, wie gesagt, das ganze Menschenleben größtentheils aus Poesie. — Also die Poesie des Lebens soll leben! —

Gleplowics.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 16. d. M. zur Feier des Namens-Festes Seiner, außerordentliche Vorstellung der akademischen und artistischen Gesellschaft des Michael Anerino.

Wir begannen unsere heutigen Referate mit jener herrlichen und gehaltvollen Ouverture, worin gewaltsam gestrenge und schauerlustige Trabanten das ehe satisfiren, nämlich damit: »Das Haus war in all seinen Räumen erhellt.« Denn dieses Tableau ist wohl das erschütternste Verhalt über derartige Produktionen. Es geht zwar solche garstgemeine und herzlose Leute, die da behaupten wollen, die Vorstellung wäre größtentheils »zu Ehren der schönen Anne« so überaus zahlreich besucht gewesen, allein es kann und unmöglich einleuchten, daß man »zu Ehren der schönen Anne« die akrobatischen und athletische Gesellschaft des Michael Anerino besucht, da es doch weit praktischer wäre: »zu Ehren der schönen Anne« die schönen Annen selbst zu besuchen, und wenn man uns hierauf erwidert: Ja! so sagen wir doch Nein! Dieses gelungene Wortspiel aber, sei den schönen Annen submissest bedeutet! — Nimm statt einen Aeteroten so sehe in Betrogenheit, als die Bescheidenheit und Anspruchlosigkeit, womit sich der zu bewerkstelligende Gegenstand ankündigt, und wenn Hr. Anerino selbst seine Vorstellung eine »große, außerordentliche,« und sich den »ersten Athleten Europas« taufe, so können wir doch diese jungfräuliche Bescheidenheit, diese magdliche Selbstverläugnung im Vergleiche mit unsern modernen literarischen und journalistischen Anländigungen nur allzusehr und pauver heißen!

Es haben sich noch solche affektirte Dramaturgen und gehreizte Aesthetiker vor, welche die Breter — so die Welt bedeuten sollen — durch ähnliche Produktionen entweiht glauben; wohl mag dieß von einem Tempel der Kunst im höhern Sinne der Fall sein, aber unsere Volksbühnen, wie sie leider jetzt großentheils bestellt sind, sinken durch die Beschaffenheit ihrer localen Konzessionen wohl herab, als daß sich solche Kunstreiter, Akrobatenvereine, Zauberer und Geistinger von Adams Zeiten bis zu den unsern — und darum kann und soll man ohne jedwede ästhetische Strenge die Nasenswürfen und durchgehends interessanten Leistungen dieser Gesellschaft beloben.

Carlo de Pasqualis, Amelia Anerino und Directora Michaele Anerino bilden das Trieb der leichtbeschäftigten, waghalsigen und stärkebetäubendrangenden Geistinger. Die beiden Ersteren flatterten wie bunte, irrenlose Schmetterlinge über das Geist hin, sie schienen in gespannten Verhältnissen mit sich selbst, und setzen sich nur kaum mit sich in Berührung, wenn sie ein momentaner Schwindel ergreift, gerade um die Gegenliebe zu unsern großbildenden Thiermännern, die sich mit ihren Gattinnen kaum erst wieder betrauten, wenn der Schwindel ein Ende nimmt. Direktor Michael Anerino aber, ist auf dem Seile wie zu Hause, ja und mit mehr Sicherheit, wie so Mancher in seinem, d. h. in eines andern Hause — er weigt, und dreht und rückt sich auf einem daselbst mit den äußern Füßen befindlichen Gestell mit aller Gemächlichkeit und Bequemlichkeit einen schaukelnden Faulthron herum, — und ich bin überzeugt, daß er sich in so mancher Nacht, wo er zu sehr von innen sinnlichen Gelüsten geplagt wird, welche in Nikolai's italienischer Aufbesserung eine so große Rolle spielen, und welche durch Bertolotti's Universal-Essenz in überraschenden Platz in der modernen Kultur erneuert, daß er sich in solchen nächtlichen Nöthen das Seil aufspannen läßt, und ganz gemächlich darauf schaukelt! — Giovanni Alfonso, genannt »Cortez aus Tartarus« ist ein griechisches Wort, und bedeutet so Poetisch: Schreibling. Nun wird man freilich fragen, warum sich Giovanni Alfonso Schreibers nennt, aber in solche Angelegenheiten hat sich Niemand zu mischen.

Giovanni Alfonso verwickelt seine Glieder, und zwar auf dem Seile, — so merkwürdig, daß man beinahe fürchtet, er werde sich selbst nicht mehr auf diesem Labyrinth zu recht finden. Exquisit ist pierrot- ist ein schalkhafter, wilder Junge. Mad. Anerino ist viel zu sogenannt bei ihren Produktionen, man merkt sie hat schon zu manchen und jeder Bewegung ob. »Das Spiel Cacc- ist wirklich recht!« Allgemeine Bewunderung verdienen die akademischen Leistungen der Herren M. Anerino und Pert. Ihre Lebhaftigkeit und Gewandtheit trugen alle das Gepräge der vollendetsten Plastik, das Ganze ist Melodie, hier ist Wechselt und Kraft in einem Accorde hingestellt. Kurz, Alles verdient gesehen zu werden, und daß es bisher verdient, bewiesen die sich stets mehr und mehr füllenden Räume.

Musikalisches.

— Am 15. Juni war in Lindau, am Bodensee, ein Sänger-Verein bei sammen, dessen Mitglieder aus den Städten Bulenz, Mörsenbroek und Bubenz herbeigezogen waren und zu denen sich, auf erhaltene Einladung, die Musik-Vereine von Ge. Gallen und Rheinberg gesellt hatten. Das Gelungenheit wurde unter freiem Himmel gegeben. Der Himmel zeigte sich dem Unternehmen günstig, doch hat schwüle Wetter, und sein erheblicher Tempel wollte sich freundschaft über die gehreizte Versammlung.

Buntes.

— Baumann Benjamin Ray, von Kentucket in den vereinigten Staaten Nordamerika's, Beschäftsbaber des Dampfschiffes der Segen, der täglich von einer Gemeinde von Poru in sein Vaterland zurückgekehrt ist, hat verschiedene Merkwürdigkeiten mitgebracht, die er auf dem Schiffe einer unterirdischen Stadt ausgegraben. Dieselbe ist in den Umgebungen Guarmonga in der Provinz Tarpille, im zehnten Grade Süden gelegen, und die Landeseinwohner wollen weder durch Tradition, noch Ueberlieferung etwas davon. Benjamin Ray besuchte die Städte dieser Nation. Pig in ihre Höhlungen blind, und untersuchte die Straßen und Häuslern, die man schon ausgegraben hatte. Die Mauern der Gebäude waren noch unversehrt, in welchen sich mehrere menschliche Gerippe vorfanden, so wie auch Hausgeräthe und andern Gegenstände, zu verschiedenen Verrichtungen brauchbar. Diese Leichname waren anscheinend mumienhaltig; ihre Haare, Nägel und häufigen Bedeckungen hatten keine Veränderung erlitten. Das Merkwürdigste war sehr wenig zusammengestürmt, obwohl gänzlich ausgetrocknet. Diese Notizen schreibt der Entdecker der salpeterartigen Beschaffenheit des Erdreichs bei. Die Lage, in der diese Mumien sich vorgefunden, läßt und voraussetzen, daß die gesammte Bevölkerung, die man, dem Umfange der Stadtmauern gemäß, an dreißigtausend Seelen schätzen könnte, gerade in ihren täglichen Beschäftigungen überrascht, durch irgend eine plötzliche und fürchterliche Erschütterung des Erdringes verschlungen worden. Unter andern grub man drei einen Mann und, der aufrecht da stand, in seinen Händen Schreibwerkzeuge Holz- und Silbermünzen vorfanden, welche die Entdeckerin nach Lima abfandte. Sachverner, die sie untersuchten, murmelten, daß sie theilweise chinesischen Ursprunge wenigstens 2500 Jahre verflossen sein müssen. Hr. Ray sah in einem Häuschen den Leichnam eines Weibes, gehüllt in ein sehr weites, baumwollenes Kleid (Tunika) vor einem Leinwandverschluß stehend, die im Moment ihres Todes mit Weben beschäftigt war; über dem Webestuhl, der aus Binsen geflochten war, war ein feines Gebe Zeug ausgespannt, ebenfalls schon gewoben. Das Weib hielt in ihrer rechten Hand ein spitziges Schiffchen, 8 zu 10 Zoll lang, um welches ein großes Knäul von sehr feinen, hellbraunen, baumwollenen Faden gerollt war; Ersähne von Baumwolle und Wolle verschiedener Farbe und Größe lagen auf dem Boden umher. Kapitän Ray hat das unvollendete Gewebe Zeug, das Schiffchen und mehrere Muster wollener Zeuge mitgenommen. Der Zeug hält ungefähr 9 Zoll in der Breite, also die Hälfte des Umfangs, den man ihm geben wollte.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis sammt Beilage für Wien 1 fl. Für Ausmärtige in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. ö. W. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgasse Nr. 956, 1ten Stock), und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Franzel Grund, am Neuen Zahnsteig Nr. 808.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 31. **Montag, 30. Juli.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Seiden-Mantelets in spielenden Farben, entweder mit Spitzen oder dem Zeug ähnlichen Streifen garnirt, sind viel hübscher geworden, seit man sie auf Kleidern aus weißer Mousseline trägt. Diese schillernden Farben, die in tausenderlei Nüancen glänzen, bringen bei Promenade-Toiletten eine harmonie Wirkung hervor. Niemals hat eine Mode den Männern so allgemein gefallen, Jung und Alt, Gelegt und Ungelegt, Alles bietet eine schillernden Chäles und Mantelets an. Alles behauptet, daß eine Dame hundertmal pikanter ist unter diesem herrlichen Farbenspiegel.

— Männer-Roben. Die Röcke mit einer Reihe Knöpfe, haben in der Form eine kleine Veränderung erlitten; die Revers sind so geschnitten, wie bei Röcken mit zwei Reihen Knöpfe, was dem Kleide, auch wenn es nicht zugeknöpft ist, eine schöne Form verleiht.

Gilets mit Chäles-Kragen aus Ziegenhaar, sind sehr beliebt. Helle Farben sind die elegantesten.

Literarischer Kourier.

Literarische Nachrichten aus Ungarn.

Von den Jahrbüchern (évkönyvek) der magyarischen, gelehrten Societät erschien zu Anfang Juli der 3. Band, mit dem in Stahl gestochenen Bildniß des verewigten, ausgezeichneten, magyarischen Dichters Berzsenyi, 2 Kupfertafeln und sieben lithographischen Zeichnungen. Ofen, gedruckt in der Universitätsbuchdruckerei. 666 S. in 8. Dieser Band enthält die Geschichte der Societät von 1834—1836 von Döbrentei und Dr. Schedel; zwei Reden des Präsidenten, Grafen Joseph Teleki, die er in öffentlichen Versammlungen gehalten hatte; Gedächtnißreden auf die verstorbenen Mitglieder: Simai (von Andreas Horváth und Dr. Schedel), Freiherrn Vincenz von Berzeviczy (vom Grafen Joseph Dessewffy), Johann von Horváth, Bischof von Stuhlweißenburg (von Ifdor Guzmics), Daniel von Berzsenyi (von Kölcsey); Biographien verstorbener Mitglieder; philologische Abhandlungen von Guzmics, Dr. Paul Balogh und Gabriel Fábián; philosophische Abhandlungen von Kállay und Rajnis; historische Abhandlungen und Mittheilungen von Hammer Purgstall (über den ursprünglichen Wohnsitz der Magyaren), Podhraczky, Johann Czech; mathematische Abhandlungen von Rajnis und Winicz; juridische Abhandlungen von Georg Stettner, Szirokay, Szlemenics und Karl Sikó; einen Bericht über die naturhistorische Reise zum Balkangebirge von Emerich Frivaldszky.

Ry.

— In London ist seit zwei Monaten unter dem Titel: »The Post Circulars eine Postzeitung erschienen, welche den Zweck hat, über diesen wichtigen Zweig der Staatsverwaltung im Publikum eine genaue Kenntniß zu verbreiten, vorhandene Mängel zu rügen, und Vorschläge zu Verbesserungen zu machen. Diese Zeitschrift wurde von dem Publikum, wie in England Alles, was auf die Förderung des Nationalwohlstandes Bezug hat, mit solchem Beifall und solcher Theilnahme aufgenommen, daß schon bei der achten Nummer die Zahl der Abonnenten auf breitausend sich belief, und die Mittheilungen von Seiten des Publikums an Wünschen, Rügen und Vorschlägen so häufig waren, daß Nr. 8 schon als doppelte Nummer von einem ganzen Bogen ausgegeben werden mußte.

— Kapitän Sir John Roß wird die »Memoiren des Admirals, Lord von Saumarez« nebst dessen Briefwechsels in London veranstalten. Die Originale sind im Besitz der Familie des verstorbenen Seehelden gewesen und nie zur Kunde des großen Publikums gekommen.

— Die »Korrespondenz von William Pitt« wird in diesen Tagen in London im Druck erscheinen.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Die Sterne und die Menschen.

Ein Capriccio von J. Tupora.

Die Astrologie ist längst aus der Mode gekommen, und der schöne Glaube, daß des Menschen Schicksal in den Sternen geschrieben stehe, findet keine Anhänger mehr. Doch hat man Unrecht, wenn auch das blinde Auge der Menschen zu lesen verlernt hat, die Schrift der Geschicke prangt doch noch immer in diamantenen Zügen auf der blauen Schreibtafel oben, und es gibt keinen Schwamm, der sie zu verlöschen im Stande wäre, die nassen Wolken, die dampfstrotzenden Gewitter vermögen es nicht.

Aber es ist Hieroglyphenschrift, und nur kundige, geweihte Augen können sie deuten. Voyons, Cinna!

Wenn man annimmt, daß der Erdball fünftausend Jahre steht; oder, besser gesagt, um die Sonne herumläuft, wenn man annimmt, daß die darauf lebenden Generationen von 50 zu 50 Jahr wechseln, so gibt das bisher 100 Generationen; wenn man ferner annimmt, daß jedesmal 1000 Millionen Menschen auf dem Erdrund verbreitet leben, so haben bisher hunderttausend Millionen das Licht der Welt erblickt, lauter billige Annahmen. Wenn man ferner so gefällig ist, anzunehmen — man muß höflich sein mit dem Leser, sonst dürfte ihm das Annehmbare leicht zu viel werden — daß der zehntausendste Mensch im Leben komplet verrückt sei, so — so — gibt es in jedem Augenblick 200000 Menschen auf Erden, die entweder gedichtet haben, oder dichten, oder noch dichten werden.

Dieser Schluß dürfte etwas überstürzt scheinen. Ich will dem Leser Rechenschaft geben, ich will ihm nämlich auf ein Haar die Wahrheit meiner Behauptung ausrechnen.

Angenommen, daß wirklich der phantasiereichste Mensch ein Narr ist, so gibt das bei der Population von 1000 Millionen, einmalhunderttausend Narren in jedem Geschlecht.

Was ist aber der Dichter anders, als ein halber Narr? Wenn dieses wahr ist, so kommen zwei Dichter auf einen Narren, und wenn es 500000 Narren gibt, so muß es 1000000 Dichter geben. Diese Berechnung ist klar wie Schuhwichs, sagt Rosfrog.

Gehen wir weiter! »Wie? Um Himmelswillen, noch weiter? Sind 1000000 Dichter zwölf hinreichend, den ganzen Parnaß zu erstürmen, und für ewige Zeiten besetzt zu halten? Wir wollen gern kapitulieren.«

Weiter!

Hundert Generationen mit jedesmal 1000000 Dichtern multipliziert, gibt die enorme Summe von zwanzig Millionen Dichtern, welche bisher dem Erdball die Ehre angethan haben, ihn zu bewohnen.

Man bedenke nun gütigst, daß jeder von ihnen die lieben Sternenwenigstens hundert und einige Mal zu Bildern u. dgl. verwendete; welche Unsumme von geschriebenen und gedruckten Sternen kommt da zum Vorscheine.

Es ist natürlich, daß diese papiernen Sterne wenig Kredit haben; die Hypothek der natürlichen Sterne reicht nicht hin, um sie zu exekutieren, und wenn das so fortgeht mit den Dichtern auf Erden, so wird der alte Himmel wohl noch Bankrott machen.

Aus dem Gesagten folgt —

»Sollte es möglich sein?«

Folgt, daß es sehr schwer ist über die Sterne etwas zu sagen, das nicht bereits, abgedroschenes Zeug ist. Und doch, wer vermöchte dem süßen, goldenen Verlocken zu widerstehen? Sie sehen so klar, so friedlich, so einladend, wie die Augen einer schmachtenden Geliebten, und wer läßt sich nicht hinreißen von solchen Bildern, selbst wenn er der trockenste Rechenmensch wäre.

O sehe doch einmal ein Stern zu uns herunter! Er würde vielleicht auf fruchtbaren Boden fallen, und ein Baum würde hervorsprießen, an dem Monde prangen würden, als helle Blüten und Sonnen, als glutgeträufte Früchte. Die Sterne sind Kernen so ähnlich; vielleicht waren sie das Zugewiede süßer Früchte, welche die stürmenden Titanen aufzehrten; und weil sie die Kerne nicht aufbeißen konnten, warfen sie dieselben verachtend weg.

Ein solcher Sternenbaum würde seinen Schatten vom Nord- bis zum Südpol werfen, und die Völker würden sich friedsam darunter lagern, und sie würden eine Sprache reden, eines Herzens, eines Sinnes werden, alle Zwietracht würde verstummen, die Werkzeuge des blutigen Krieges würden sie weit von sich schleudern, die Schlingpflanzen der Liebe und der Gerechtigkeit würden sich emporranken an dem göttlichen Baume, und die Botaniker der Weltgeschichte würden den Baum — die allgemeine Kultur benennen. Aber der jüngste Tag, wo die Sterne vom Himmel fallen, ist noch nicht erschienen, und wir müssen uns deßhalb gedulden!

Es dürfte dem Leser nicht unbekannt sein, daß wie Anno 1838 lehen; stele ein Stern vom Himmel in das Meer, er würde sich augenblicklich in klare Milch verwandeln, und die Flüsse, sie würden Honig führen und Sirup, folglich hätten wir 1838 das goldene Zeitalter wieder; allein, wie es scheint, müssen wir noch ein wenig warten. Bei unserem geschäftigen Leben wird und die Zeit so kurz, das Alter überrascht uns so früh, und das Gold macht sich so rar, soll da ein goldenes Zeitalter zum Vorschein kommen?

Wenn aber auch die Sterne weder zu Boden noch zu Wasser fallen, so stehen sie doch mit den Menschenkindern in freundlichem Verkehr, und das ist der Triumph der Astrologie!

Jedesmal, wenn ein neuer Mensch geboren wird, erscheint ein neuer Stern am Himmel, als Schutzgeist seiner Person.

Und mit gläubigen Geberden
Flehn die Menschen zu den Sternen,
Daß sie freundlich ihnen nahen
Aus dem ungemessnen Fernen.

Und die Nacht mit leisem Munde
Dient als Bote dieser Kunde.

Wie des Menschen Art und Weise,
Wie sein Sinnen ist gesinnet,
Also wird ihm auch willfahret,
Und er trifft, worauf er wartet:
Wenn die Sterne niederschweben
Wird geordnet jedes Leben.

Einem dient das Licht behaglich
Wie ein Fiakkus zur Pferde;
Anderer schmückt den hehren Scheitel
Mit des Ruhmes demantnem Reife;
In den Sack fällts einem Dritten,
Gold ist Ernte seiner Bitten.

Dem Gourmand fällts in den Magen,
Küßt in des Doktors Hirne,
Und als Grille schwebts dem Grießgram
Um die kraus bewölkte Stirne;
Ungefreiten äfft sein Schimmer
Unerreicht als Jerrwisch immer.

Und so ists bei Jedem anders,
Und dasselbe doch bei Allen,
Da die Wirkung sich gestaltet
Wie's mag Jedem selbst gefallen.
Dem nur blinkt des Himmels Wonne,
Dem es glänzt als Herzens Sonne.

Und nur dem erschließt sich funkelnd
Paradies der goldnen Dichtung,
Dem von seinen Herzens Altar,
Von dem Aufgang jeder Richtung,
Quillet Liederschein das Glühen
Malt im Quell der Fantasieen.

Darum bin ich den Sternen so gut, weil wir ihnen alle Poesie zu danken haben; aber höhere und geistige Leben aber wurzelt im Felde der Poesie.

Das ist der Triumph der Astrologie!

»Sind wir zu Ende, mon cher?«

Die Sterne sind aufgegangen. Schlafen Sie wohl!

Kuriosi.

— Der Kammerdiener des alten Grafen v. M. steckte an jedem Morgen seinem Herrn ein Taschentuch ein: am Abend war es aber regelmäßig verschwunden. »Gnädiger Herr,« sagte der Diener, »man stiehlt Ihnen die Tücher!« »Nein, mein Freund,« antwortete der Graf, »ich verliere sie — er hätte am nichts in der Welt von seinem Nächsten schlecht gedacht. Der Kammerdiener nähte endlich eines Morgens das Tuch an die Tasche seines Herrn fest. Kaum war der Graf 20 Schritte von seinem Hotel entfernt, als er bemerkte, daß Jemand an seinem Rocke zupfte. »Laß das, guter Freund,« sagte er darauf zum Dieb, ohne sich umzukehren, »heute hat man es angenäht,« und begab sich sogleich nach einer Kirche, um für die Bekehrung des Spitzbuben zu beten, der indeß von einem weniger weichmüthigen Sergeanten verhaftet wurde.

— Der Bischof von Toulouse, ein höchst wohlthätiger Mann, hatte unter vielen Andern, auch einem armen Mann eine monatliche Unterstützung von 10 Frks. bewilligt, die dieser regelmäßig von dem Bischofe abholte. Bei seinem letzten Besuche wurde er indeß durch den kostbaren Werth einer Uhr, die er in einem der Zimmer des Bischofs sah, verleitet, diese zu entwenden. Der Bischof vermuthete bei der Entdeckung des Diebstahls gleich, daß der von ihm unterstützte Arme der Thäter sein müsse, da Niemand außer diesem in dem Zimmer gewesen war. Statt jedoch bei Gericht eine Anzeige zu machen, ließ er, durch einen seiner Diener den Armen zu sich holen, den er mit folgenden Worten anredete: »Ich sehe, daß Ihr mit der Pension von 10 Frks. monatlich nicht auszureichen vermögt, ich bewilige Euch deßhalb von

nun an 30 Frk., doch bitte ich Euch zugleich, mir nun auch meine Uhr wieder zurückgeben zu wollen.«

— In dem Gebirge von Jallorena, auf dem Besitzthum eines gewissen Alexandro Beni, in der Nähe des kleinen Sees Ciliogete, entdeckt der Quelle des Aero, und ungefähr sechs Migliren von Stia in Casentino, hatte im Monat Mai ein Hirte eine kleine Bronzestatue des Herkules aufgefunden. Der ernährte Grundeigenthümer stellte darauf in Verbindung mit andern Personen an dem genannten Orte Nachgrabungen an, die im Verlaufe kurzer drei 600 Denkmäler, außer gegen 1000 kleinen Gegenständen, zu Tage förderten.

— In Paris begrub Jemand in seinem Garten sieben junge Hunde, um sie zu retten, setzen Frau sich, und ließ die Erde fest über sie stampfen. Einen Tag darauf wollte ein Student sich aus Neugier überzeugen, ob sie todt seien, und er fand sie sämmtlich noch am Leben, so frisch wie Tags zuvor, mit Ausnahme eines einzigen, der bereits todt war. Ein Beweis, daß im Innern der Erde sich ein und unbekanntes Agens befindet, das die Lebenskraft erhält und die Ursachen aller Verschütteten auf furchtbare Weise verlängern muß. Wie wäre es sonst auch erklärlich, daß man Vergrabene noch acht oder zehn Tage noch lebend gefunden hat! Einige traf man an, die sich die Arme bis an den Ellenbogen vor Hunger abgefressen hatten!

— Seit 10 Jahren hat die Zahl der Wahnsinnigen in Frankreich auf erschreckende Weise zugenommen; am Schluß des vorigen Jahres zählte man deren 18757.

— Herr B..., ein Kaufmann aus Marseille, hatte mit seiner Gattin eine Reise nach England gemacht. Am Tage vor ihrer Abreise von London sprach Madame B... zu ihrem Gatten: »Ich habe hier fünfzig Louisd'or, und bedaure, mir heute nichts dafür gekauft zu haben. Erst wollte ich mir Spitzen kaufen, und hatte mir sehr schöne ausgewählt; aber ich wurde nicht mit dem Kaufmann über den Preis einig, und ärgere mich jetzt, sie nicht genommen zu haben, denn in Frankreich müßte ich dieselben Spitzen viel theurer bezahlen.« —»Aber, meine Liebe!« erwiederte der Gatte, »Du kannst im Gegentheil froh sein, daß Du sie nicht gekauft hast. Weißt Du denn nicht, wie streng die Douanen sind?« — »Denkst Du denn, ich hätte die Spitzen in meinen Koffer gepackt? ich hatte mir ein vortreffliches Mittel ausgesonnen, sie einzuschleben; ich hätte sie unter meine Gewänder verborgen.« — »Ein schönes Mittel! Die Douane hätte sie auch da ausfindig gemacht.« — »Warum nicht gar? Meinst Du denn, eine Dame würde einer solchen Visitation unterworfen?« — »Ja wohl, meine Theurere, sie wird entkleidet, zwar nicht von den Zollbeamten, aber von zu diesem Behufe angestellten Frauen. Man hatte die Spitzen in Beschlag genommen, uns noch außerdem einen Prozeß an den Hals geworfen, und wir wären noch in Strafe verfallen.« — »Du bist auch gleich gar zu ängstlich.« — »Ich verschone Dich, meine Liebe, so kömme ich.« — »Meinetwegen. Aber zu weit dient dieser Streit, ich habe ja keine Spitzen gekauft.« Als Herr B... fort war, trat der Kaufmann mit den Spitzen zu Madame B... ein, und sagte ihr, daß sie dieselben für den gebotenen Preis bekommen solle. Madame B... trägt einen Augenblick Bedenken, nimmt aber doch die Spitzen, und verbirgt sie in den verborgensten Theil ihrer Kleidung. — Die Reise ging fort. Als das Paketboot im Angesichte von Boulogne war, konnte Mad. B... sich einer gewissen Unruhe nicht erwehren; ihr Gatte bemerkte dieß, und sprach: »Ich weiß wohl, warum Du eine so traurige Miene machst! Du bedauerst noch Deine Spitzen; aber in einer Stunde, wenn Du die Douane passirt hast, wirst Du nicht mehr bereuen, diesen Kauf unterlassen zu haben.« An der Douane begnügte man sich mit einer oberflächlichen Untersuchung, und Madame B... wollte sich schon ganz erfreut zurückziehen, als Herr B..., der überlegte, daß er vor seiner Frau als Lügner dastehen und Unrecht haben würde, wenn nicht die Douane bei der Untersuchung mit der ganzen Strenge verführe, womit er sie bedroht hatte, ganz leise dem Zollinspektor in das Ohr flüsterte: »Die Dame führt Kontrebande bei sich, ich weiß es gewiß, lassen Sie sie sorgfältig untersuchen.« Dieser Wink blieb nicht ohne Erfolg. Madame B... ward höflichst gebeten, in ein anstoßendes Zimmer zu treten; man entkleidete sie, und die Spitzen wurden gefunden. Man bedauerte sich, die Bestrafung des Herrn B... Er bezahlte die Strafe und die Kosten, und außerdem noch eine bedeutende Gratifikation, um fernere Unannehmlichkeiten zu vermeiden. Um das Maß seines Unglücks voll zu machen, beging die Dame noch die Indiskretion, ihm in Gegenwart seiner Frau laut ihrem Dank abzustatten. Daß ihm dieß bei dieser übel bekam, läßt sich denken.

— Die leserne Dampfboote kommen auf der Themse immer mehr in Gebrauch. Sie haben drei Vorzüge vor den gewöhnlichen Dampfbooten: sie sind leichter, haben weniger Tiefgang, und sind fast ganz vor Brand geschützt.

— Ein Geromo, d. i. ein Reisemodell von ganz Frankreich, wird jetzt im Garten Montrouge an der Barrière du Maine gearbeitet. Es ist 2000 Quadratellen groß, und wird alle Vergleiten in ihrem natürlichen Verhältnisse zeigen. Die Meeresgrenzen, Inseln, Buchten, Flüsse, Seen, Wälder, Städte und vorzüglichern Ortschaften mit den öffentlichen Gebäuden, Festungen, Militärstationen, die Departementsgrenzen, Straßen, Kanäle und Eisenbahnen sind mit größter Akkuratesse nicht nur angegeben, sondern wirklich dargestellt, und das Ganze gewährt dadurch nicht nur den belehrendsten, sondern zugleich den niedlichsten Anblick.

— Ein Journal von Rouen meldet, daß einer der Grenadiere der Nationalgarde in Evreux neulich zugleich Vater des Orts (d. h. vier einander folgende Taufgeschäfte) vorzunehmen, und zu gleicher Zeit Hochzeit Taufzeugen. Er sich seine Mannschaft in die Kirche marschiren, daß sie an Chor und Altar sich aufstellen, und nahm sein Buch und verrichtete den Gottesdienst mit geistlichem.

(Der habgierige Sultan von Marokko.) Der Resident von Tangerine, der im Jahre 1830 mit einer österreichischen Gesandtschaft in Marokko war, hat »Erinnerungen« von dieser Reise herausgegeben. Da erzählt er unter Anderem: »Der Weg der Karawanen wurde nicht aufhörend bei Gelegenheit der Geschenke, die es empfing und machte. Es erhielt Gold- und Silberzeug, Uhren, prächtigen Porzellan, seltenen Stoffe, Kaffee, Thee, Zucker und Tabaker; dagegen gab er gute tadellose Estanfie, edle Pferde, fünf Gazellen, die aber gleich darauf starben, einen Leoparden, mehreren schönen Hunden und Gottschaf und schließlich, um Gott gefälligst Leopoldi und der Hoheit von Hey. Die heftigen Gesandten erhielten ebenfalls jeder zwei Pferde. Diese aber waren, gleich denen für den Kaiser von Oesterreich, so schlechte Mähren, daß man sich gezwungen sah, zwei davon sogleich zum Austausch zurückzuschicken, wobei aber kein Vortheil herauskam. Da man vor dem Empfangen die mit leeren Händen erscheinen darf, der Gesandten aber gleich bei ihrer Ankunft gebeut hatten, sie würden zwei Audienzen haben, so theilten sie ihre Geschenke vorsichtig in zwei Hälften, der Sultan hatte aber davon gehört und ließ sagen, sie möchten nur Alles bei der Audienz mitbringen, er schätze sich darnach: bei der zweiten Audienz wolle er dann aber gar nichts verlangen. Der Wunsch mußte erfüllt werden. Was geschah? Da nun nichts von den Geschenken erhalten bei der zweiten Audienz, ließ der Sultan sagen: die Gesandten möchten nur die Hälfte herschicken, es würde sich gewiß noch Einiges finden, namentlich Reis von Zucker und Kaffee; wär's auch nur ein Kaffee voll, er würde auch dies Wenige mit Vergnügen nehmen. So wurde denn noch Alles zusammengesucht worden, um den Sultan von Marokko zu befriedigen.«

— Vor Kurzem besuchte ein Fremder, in Begleitung einer schönen Dame, das Gemäldekabinet des Hrn. Vanderhurst zu Lissa. — Dieser gewährte bald, daß der Besuchende ein tiefer Kenner der Kunst und Meister der alten Meister war, und erbot, daß derselbe eine Sammlung von Meisterwerken besitze und sein Kabinet sich zu Rom befinde. Der Fremde sagte, nachdem er den Herrn Vanderhurst für seine Gefälligkeit gedankt und gesagt hatte, daß er den Kabinet noch ein Mal besuchen würde, hinzu: »Ihr Empfang war so liebenswürdig, daß mehre ein so süßes Andenken an die Augenblicke, die ich hier zugebracht, mir, daß ich für Sie nicht anbetrauet bleiben will: ich bin der Bürst von Canino, Lucian Bonaparte.«

Zschler Bade-Salon.

Berichte sind Gerüchte. Kaum daß ich meinen ersten Bericht abgesendet, so fing schon die Wahrheit darin zu verblichen an und nach vier Wochen ist auch kein Tüpfchen Wahrheit daran, denn das Wasser ist verrückt; die Hitze wird durch öfteren Regen gemildert, der aber nicht ausgereichen und lästig wird, da er von langer Dauer ist, und die Kraft der Jahreszeiten die Felder bald wieder trocken legt. Die Natur hat sich in ihrer vollsten Pracht entfal-

tet und die Zahl der Gäste hat sich verdoppelt. Über zweihundert Familien, unter von Personen, sind versammelt, und noch hat Zeit und keine Unterhaltung den Punkt erreicht: denn viele Gäste sind noch angekommen und darunter Gäste von höherem Range. Man begegnet ganzen Scharen an Bedienten und an der ehen vorbeifahrenden Wagenreihen, die der Hr. Hofrath v. Wiener für Wohlhabende erbauen ließ. Überall prangt sich regen Leben, und Ehr, Herr Hammerl, haben wohl daran, auf Europa Zeit die Neidung für dieß tadelnde Lasterhafte zu verbannen; denn Gut schmeckt es da unbeschränkten Gute mehrere Rechnung haben sollen.

Unsere das schöne Wetter bei Tage ununterbrochen Gelegenheit hat, an Ausflüge in die reizenden Umgebungen Wiens zu machen, so bringt das Theater des Abends durch die Vorstellungen der Operetten des Hrn. Heinrich Bernstein und der mannigfachen Genüsse. Ein Gast folgt dem andern. Zuerst haben wir den Hofschauspieler Wothe, der als Kammerrath Hort, Vater, Pfeffer, Hofrath, Baron Abendstern und Cherubin auftrat. In ein heiteres Thema über diese Rollen sich eingewissen wäre überflüssig, da ihr Neidung schon längst den Werth dieser Leistungen des gediegenen Künstlers anerkannt und die Journale sie rühmlichst hervorgehoben haben, und die heutige Sammlung des Publikums, wie der enthusiastische Beifall haben von Hrn. Wothe bewiesen, daß auch Wien sein Verdienst zu schätzen weiß.

Hr. Schulz, der sein Gastspiel unterbrach und als Juden, Till Eulenspiegel und als Augustin in der Entführung vom Mastenball auftrat, erregte hier die größte Sensation, und der lebhafte Beifall, der dem gediegenen Künstler von allen Seiten des Hauses gespendet ward, wird ihn gewiß vermögen, künftiges Jahr länger hier zu verweilen als es diesmal der Fall war, wo er schon in Frankfurt und München auf einen großen Empfang von Gastrollen erwartet wurde. Auch Hr. Wothe hat Gastspiel als Schulz, Johann in den „Raubschützen“ u. s. w. Hr. Schulz, Hans von „Hans Sachs“ und Dr. Spreiben „ und auch hier ist ihm volle Anerkennung für sein meisterhaftes Spiel geworden. Auch noch Mlle. Strenge, seither Mitglied des Hoftheaters in Oldenburg, jetzt am Theater an der Wien engagirt, erwarten, wo ihre Gastrollen mit der Gewandtheit eröffnen wird. Wir bekommen auch durch sie den „Markt zu Silenbaum“, „Mirandolina“, „der Thurm neben Lieb,“ als gelungene Leistungen und Mlle. Strenge zu sehen.

Der diesen Monatsschriften Kreuzer, wo und in viele berühmte Künstler durch das Verbieten des Hrn. Bäuerle in Wien, welches sehr diesem tadelnde Manne um so mehr danken, da das Theater an der Wien dadurch gewinnt und ist. Aber auch seine Truppe ist bekanntgeworden; an der Spitze Beide er und seine Gattin. Vorzüglich verdient sie, Mad. Bürger-Pein, rühmt sich, da sie ein wesentlicher Prozeß in den verschiedensten Rollen erschien und überall eben Aufgabe mit gutem Erfolge löst. Nach ihr ist Mad. Vogl im Schauspiel, und der Hrn. Lottmann und Wolf als Komiker, wie Hr. Schmidt in Charakterrollen verdienstvoll. — Und nun, da der Most seinen Arbeit gethan, empfehlt er sich bestens.

Vale et fave.

Kuriosa.

Ein Brief Blücher's an seine Gattin.

(Aus Dr. Doran's „Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur,“ Berlin 1838.)

ist den Marsch nach Paris den 26 Juni 1815.

gefund bin ich, nach 12 Märschen von Paris bin ich heute zurückgegangen worden. Schon haben die Partisei und die Preußische Regierung Depeschen gebracht und diesen um einstellung der Feindseligkeiten, ich habe sie nicht angenommen. Bonaparte ist abgetreten, und will nach Amerika gehen, ich habe Nachricht heute nach Laon geschickt und von die Deputirte Bonaparte sein Lode oder sein anstellerung, die übergabe aller Festungen an der Somme und der Most verlangt. hierbei werden die Conditionen unter welche ich mit ihm unterhandeln wollte. Denn ehe er acht marschire ich noch heute gradu ge Paris, ich werde das Eisen Schmieden will er wahren ist hier, ich will vor dem herrn zu hause sun, lebe wohl passe tiefenthen, grüße alle bekannten, besonders Reichen, die Gorch und Werring, auch die Wird, dein Bruder und Gerd sind gesund.

Blücher.

Bücher.

(Englische Sitten.) Vor einigen Tagen erschien ein Mann vor dem Polizeigerichte in Mary le Bone (London), unter einer bittenden Anklage. Er hatte einen ganzen Tag lang in den Straßen Londons einen ungeheuern Zettel herumgetragen, auf dem man las: „Zweite Anklage. Ein Zeitstreit in der Familie des Marquis von Devonshire und Frage an alle Damen Englands, ob nicht solche Räuber wie der Marquis und seine Brüder, der Baron Sandys, die Lords und Georg Hill auf jeder angesehenen Gesellschaft ausgeschlossen werden sollten. Den Ritterstolz. Gedruckt bei Ritterstolz.“ Nr. 6. Kingsroad Chelsea.“ — Ein Diener des Marquis las diese sie seinen Herrn in wenig schmeichelhafte Ankündigung, sie über den Träger her, entriß ihm das Plakat, zerriß dasselbe und führte den Mann vor die Polizei, wo sich denn folgendes Verhör ergab. Der Richter (zum Zeugen). „Haben Sie den Auftrag gehabt, die Sie ihm für die Ankündigung entrissen haben?“ — „Nein, ich hatte dort nicht für nöthig.“ — „Sie war allerdings nöthig. Der Mann hat Vorlesens und der Drucker handen auf der Angeige, und wenn der Marquis sich für beleidigt hält, so geht er vor den Richter in London. Ich kann nämlich nicht. Ich der Marquis in der Stadt ist.“ — „Ja.“ — „Die empfehlen Sie mich, und sagen Sie ihm, ich könne nichts thun, er möge sich an seinen Advokaten wenden und klagen.“ — Der Angeklagte wurde freigesprochen in Freiheit gesetzt und der Ankündigung, daß er den Namen des Marquis um Schadenersatz verklagen könne.

(Robespierre's Gelassenheit.) Robespierre war sehr galant gegen die Damen, doch trug er seine Galanterie bisweilen etwas zu weit. Als er einst mit einer Dame auf dem Boulevards spazieren ging, bemerkte derselbe an Hand, daß ihr ungemein gefiel. „Machen Sie mir doch Ihnen schönen Robespierre. „Allerdings,“ antwortete die Dame. „Sie sollen es haben,“ entgegnete er, und er stach seine Klinge so weit, daß Letzterer jenes Hausbei als Zeichen der Republik anklagen zu lassen, worauf derselbe sogleich gefänglichen und sein Vermögen konfiszirt wurde, wodurch Robespierre leicht in Besitz des Hauses kam, und dieß in jener Dame schenken konnte. Er gab doch nicht über die französische Artigkeit!

— (Der Club Jeanbleu in Paris.) Unter diesem Namen ist eine Gesellschaft zusammengetreten, um bösartige Hund zu tödten: Alten, und da Hund in der Luft, und da schwimmt im Wasser, und beispielsweise, und auf eine Weise umhergeht oder herrscht auf dem Boden.

Jedermann, der in die Gesellschaft aufgenommen zu werden wünscht, muß sich eine Hund, welche sich einiger Gattungen auszeichnet, und daß er Geschick des Kunst über Naturgeschenken, den Hr. Gontfroy — Gr. Hilaire hält, besitzt habe. Nach den Statuten der Gesellschaft ist allen Mitgliedern eine gemeinsame Sprache unterlegt. Die dürfen keine Hundeerziehung und Lehre und keine Hüte und Zeit tragen, kurz, gar nichts auf dem Leibe haben, was von einem Thiere herkommt.

Der Club Jeanbleu macht Kommissäre in alle Gegenden Frankreichs, besonders aus Schauern und versehen mit Geld: das Geld werden sie den benachbarten Thierärzten her, und mit den Schauern durchkreuzen sie die Gegenden, welche die armen Geschöpfe gefangen halten.

Durch diese Mittel hofft man, es dahin zu bringen, daß die Affen auf der Erde wachsen: die Menschen werden nicht mehr die Thiere, sondern die Thiere die Menschen vorgehen.

— In Indien herrscht der Brauch, daß die Namen derer, welche die entsetzenen Tempel der Götter besuchen, aufgeschrieben werden; dann heißt es, der Gott kommt täglich und überträgt die Namen in die himmlischen Register. Als aber auch englische Offiziere an den Altar der Madhadeva ihren Namen schreiben wollten, weigerte man ihnen dieß, mit dem Bemerken: die Götter Mahadeva kann die englischen Buchstaben nicht lesen!

Theater-Kourier.

(Paris.) Ein besonderer Artikel bei dem Engagement der Schauspieler mit der Direktion des Vaudeville-Theaters bedingt, daß bei einem Ungläcksfalle dieselben sechs Monate zur Disposition der Direktion bleiben müssen, selbst ohne Besoldung.

(London.) Auf ausdrücklichen Wunsch der Königin soll gleich nach dem Schluß der italienischen Oper eine deutsche in London eingerichtet werden, „weil englischer Gänger den großen Mozart morden würden.“ (Dieß wäre freilich einer früheren Angabe, als sei die junge Monarchin nicht der deutschen Musik geneigt.)

— In der im kommenden November beginnenden Saison der Oper hatte sind folgende Mitglieder gewonnen worden: Mad. Laccani, Dlle. Grisi, Dlle. Alfandri, Mad Jenny Vendhem, und die Herren Rovere, Prof. Labiache und Catone.

(Breslau.) In der Mitte Juli kam hier zur Aufführung: „Markgraf Friedrich oder Bergmanns Lenze,“ Schauspiel mit Gesang, von Döring. Musik von Xander, Komponisten des bekannten „Bergmannsgrußes.“ Dichter und Komponist sind Lehrer am hiesigen Gymnasium.

(Pesth) Auf dem ungarischen Theater (i. Hr. Bonza als Orosod in Bellinis „Norma“ mit vielem Beifall aufgetreten.

(München.) Welche Strenge in den hiesigen Theaterarchiven herrsche, hat jüngst der Komiker Lang erfahren müssen. Von einer Kunstreise, die er nach Zürich gemacht hatte, kam er um einige Tage später, als sein Urlaub lautete, zurück, und verlor nun deßhalb in eine Strafe von 16 fl., mit dem schriftlichen Zusatz, daß er drei Jahre lang von jeder Urlaubsertheilung, die nicht ärztliche Leiden unbedingt fordern, ausgeschlossen sei.

(Berlin.) Bei der Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Königs (3. August) wird im k. Opernhause die neue Oper Lindpaintners: „Die Macht der Liebe,“ zum Erstenmale zur Aufführung kommen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 248.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 122. Mittwoch, 1. Auguſt. Wien, 1838.

Steirliſche Fahrten.

Von Uſſo Horn.

An eine Dame.

Mariazell, den 21. Juli.

»Infandum regina jubes« — doch nein, mein Fräulein! Grame iſt Ihnen lieber als Virgil — und ich bin kein pius Aeneas, wenn auch das nächſte Ziel meiner Reiſe Maria-Zell iſt. Meine Fahrt bis hieher iſt der des trojaniſchen Lovelace auch anderweitig unähnlich — ein Geſellſchaftswagen unterſchied ſich zwar nur wenig von einem Linienſchiff*), aber die Poſtſtraße machte alle Irrfahrten unmöglich.

Die Straße führt an intereſſanten Orten vorüber — die ſtolzen Klöſter »Heiligenkreuz« und »Lilienfeld« liegen breit und prunkend an der Straße, glänzende Beweiſe der Munificenz öſterreichiſcher Herzoge, deren letzter, der freithare Friedrich, in Heiligenkreuz begraben liegt. Die Kirche zu Lilienfeld iſt eine der ſchönſten in Öſterreich — Altäre, Kuppel, Orgel und Kanzel ſind von ſchwarzem Marmor, mit Gold verziert; auffallend iſt jedoch der Mangel an ſchönen Gemälden in beiden Kloſterkirchen.

Hinter Lilienfeld geht eine herrliche Gegend an, die weichen, dichtbewachſenen Berge, die alle ſo rund und wohlgenährt ausſehen, machen zackigen Felſen Platz. Die Natur wird kühner, bizarrer in ihrer Schöpfung. Einzelne Epiſoden machen die Straße reizend — da liegt eine kleine Glashütte am rauſchenden Waldbach, und die Funken ſprühen in das grüne Waldesdunkel wie Leuchtkäfer hinein. Weiter hin eine Einſiedelei — es iſt noch nicht lange her, daß ihr uralter Bewohner ſtarb, gewiß einer der letzten Repräſentanten jenes Hanges zur Einſamkeit.

Man muß vier Berge überſteigen, ehe man nach Maria-Zell kommt. Der Annaberg ſperrt eine ſchöne Schlucht — die Straße krallt ſich wie eine graue Schlange in das Mattengrün, und ſcheint in Staubwolken ſich aufzuringeln nach dem Dorfe Annaberg, das auf die höchſte Spitze geleimt iſt, und über dem der rieſige Oſcher in die Höhe ſteigt. Ich habe an das Hoſpiz auf dem Berhard gedacht, an Brentano's Lied:

»Zelt, das kleine Kirchlein tragend,
Wunderteinig — glockenſchlagend!« —

Wenn man zwei Berge überwunden hat, was für Roß und Mann keine kleine Arbeit iſt, ſo kann man ſich belohnen. Ich habe viele ſchöne Waſſerfälle geſehen, aber keiner hält an Pracht und Größe den Vergleich mit dem Lafingfalle aus. Von der Wiener Brücke führt ein Weg zu einer Schlucht, durch welche ſich ein ziemlich großer Bach windet, der in kurzen Abſtürzen immer haſtiger einem Keſſel zuſtrebt. Zwiſchen himmelhohen, ſtarren Felſen hängt über dem Falle ſelbſt eine Brücke, man ſieht in eine Tiefe hinab, die ſenkrecht 272 Fuß beträgt, und ein dünner Waſſerſtreifen fliegt über die Felſen und hüllt ſie in einen glitzernden, durchſichtigen Schleier. Ladislaus Pyrker, dieſer bedeutende Repräſentant der klaſſichen Epopö in Deutſchland, hat ſich hier ein Denkmal geſetzt, das ſeine Verdienſte um die Natur bekundet, wie die Tunifias ſeine Verdienſte um die Kunſt. Der Weg zu den Beſtes-rues am Falle rühret von ihm her, die halsbrechendſten Schwierigkeiten ſind ebenſo großartig überwunden, wie die metriſchen Felſenperſchien des Hexameters; ich habe beim Anblick des Waſſerſturzes an eine Stelle ſeiner »Tunifias« gedacht, worin ein Sturm an der Küſte geſchildert wird.

Ein Gebrüll von der Höhe heult durch die Felſen, wie ein ſchaumlockiges, wellenbärtiges Haupt glotzt die entfeſſelte Flut unter der Brücke hervor, und ſtürzt ſich dann in den Abgrund, die ſtolzen Wipfel der Bäume begeiſternd und eine Staubwolke, fröſtlind, farbenglänzend ſteigt in die Höhe, und die Sonne formt einen dreifachen Regenbogen daraus. Es iſt ſchade, daß die Flut nicht in einem Sturze fällt — auch geht ſie ein wenig ſchief, was den Totaleffekt etwas beeinträchtigt.

Wenn man nach Maria-Zell hineinfährt, reiht ſich eine der ſchönſten Gegenden auf, welche man denken kann. Der Ort liegt wie in einer Wiege, im ſtillen grünen Thal, und eine Mauer von Bergen ſchließt ihn ein mit ſilbernen Eiſhelmen und grünem Wälderharniſch. Ein Stillleben weht durch das Thal — die Pietät von ſechs Jahrhunderten hängt über dieſen klaſſichen Boden deutſcher Frömmigkeit — an deſſen Eingang der fromme Glaube und die feſte Hoffnung ſtehen.

Die Kirche iſt lang, ſehr lang — und hoch — in der Mitte ſteht die alte, ſchwarzgraue Kapelle, mit Silber verſchwenderiſch ausgeſchmückt, auf dem Altar derſelben das weltberühmte Marienbild, die Wände ſind mit Votivtafeln bedeckt, und mit Namen bekritzelt — ich wette, die große Mehrzahl deren, die ſich hier mit Kohle und Bleiſtift verewigten, hat dieß in frommer Intention gethan. Der Schatz iſt etwas monoton, weil ſehr viele Geſchenke dieſelbe Form haben, auch würde etwas mehr Reinlichkeit und Geſchmack im Aufſtellen die Wirkung erhöhen.

*) Spitznamen der Wiener Zeiſelwägen, die vor den Linien ſtehen.

Ich betrat die Kirche mit einbrechender Dunkelheit — die ganze weite Halle war grau und düster, nur in der Kapelle brannten Lampen und Lichter und spiegelten sich in den silbernen Arabesken des Altars. In den Stühlen waren nur wenige Better zerstreut — es war allerdings ein eigenthümlicher Anblick. Am Morgen ging ich wieder hinein — die verschiedenen Trachten der Wallfahrer, die Gesichter von Andacht verklärt, das laute, wogende Beten, das mit der Hast der Inbrunst durch die Kirche zog, brachten wieder einen neuen, seltsamen Eindruck hervor.

Ich blickte umher — an einen Betstuhl gelehnt und den Kopf herabgebeugt, stand eine schlanke Gestalt, schwarz gekleidet. Sie hob jetzt die Augen — auf dem schönen, blassen Gesicht lag ein tiefer Schmerz und die schwarzen Locken hingen wie Trauerflöre um die Wangen. Sie warf noch einen Blick vor sich hin, dann nahm sie ihr Gebetbuch und ging. Ich bemerkte, daß ihr ein Tuch entfallen war, ich hob es auf — es war thränenfeucht.

Sekretär und Tänzerin.

(Fortsetzung.)

Als die Gräfin ihren neuen Sekretär zur Prüfung seiner Talente in ihr Gemach kommen ließ, war sie eben beschäftigt, den Brief ihres Onkels zu suchen, den Gustav beantworten sollte; zum Unglück aber konnte sie das Blatt nicht finden, sie befahl Jenem also, sich an ihren Schreibtisch zu setzen, und diktirte:

»Theuerster Onkel!

Mit Vergnügen habe ich Ihre Rückkehr in die Stadt erfahren. Bringen Sie die liebe Cousine nur zu uns, sie soll unsere Herzen wie unsere Arme offen finden, und, offen gestanden, ich wünsche fast, Sie möchten recht lange damit zu thun haben, Ihren neuen Haushalt zu ordnen, damit ich die Cousine nicht so bald von mir lassen dürfte.«

Gustav wußte das Blatt der Gräfin bringen, welche mit beifälligem Kopfnicken versetzte: »Sie schreiben eine schöne Hand — nun, wir wollen sehen, wie Ihr Konzept sein wird — nach den Schriftzügen zu schließen, erwarte ich viel Gutes — sehr kurz ist mein Brief, aber ich habe keine Geduld, lange Briefe zu schreiben — dort sind Pariser Oblaten, machen Sie das Billet zu, und gehen Sie dann in mein Kabinet, auf den Etagen liegen einige Briefe, die Sie selbst beantworten sollen — aber nicht so lakonisch kurz wie der meinige, und viel zierlicher — es sind ohnedieß nur Ceremonienbriefe, da werden Sie schon selbst sehen, was zu schreiben ist, ohne daß ich Ihnen erst viel auseinander zu setzen brauche.«

Das Billet war geschmackvoll und zierlich gefaltet, und mit goldener Devise verschlossen, aber als Gustav sich in das Kabinet begeben hatte, die übrigen Briefe zu holen, kam der Kammerdiener des Onkels, und erhielt den Brief ohne Adresse, da die lebhafte Gräfin ihn nicht erst die Rückkunft des Sekretärs abwarten lassen wollte.

Gustav beantwortete nicht allein die Ceremoniell-Briefe mit seltener Gewandtheit und Courtoisie, sondern er war auch noch keine Stunde im Hause, als sich die Gräfin bereits vollkommen überzeugt hatte, ihr neuer Sekretär, der sich schnell ihre ganze Zufriedenheit erworben, verstehe eben so angenehm zu sprechen, als meisterhaft zu schreiben.

Gustav hatte seine hallende Schlafstelle kaum verlassen, und sich in das ihm angewiesene Zimmer begeben, als er schon wieder zur Gräfin gerufen wurde.

»Flint,« rief sie ihm entgegen, »da ist schon wieder ein Brief vom Onkel, lesen Sie mir ihn doch vor, er scheint etwas lang zu sein.«

Gustav brach den Brief auf; wer beschreibt sein Entsetzen und seine Freude, als er die Unterschrift: »Dein treuer Onkel Thurnisius« las, und mit schnellem Blicke folgende Zeilen überflog:

»Liebe Adele!

Du wenigen Zeilen, die Du mir gesandt, haben mir wohl viele Freude, aber auch mehr Schreck erregt. — Du schwebst in einer drohenden Gefahr, denn wisse, der leichtsinnige, verruchte Bube, der schon Deinem Hause als Sekretär entsetzlichen hat, ist kein Anderer, als der Entführer meiner Tochter, der Mörder unserer guten Klein, der als Märtyrer für die Ehre des Hauses fiel, derselbe, der mich zu dem Entschluß zwingt, mit meiner Tochter nach Hamburg zu ziehen, damit ich sie auf einmal und für immer seinen Zaubereien und einem unglücklichen Ehebunde entreiße. Ich sage den Zufall, welcher den verabscheuungswürdigen Verführer gerade zu Dir geführt hat, denn nun kann er unserer gerechten Rache und dem strafenden Arm der Gerechtigkeit nicht mehr entgehen. Sei vorsichtig und verschwiegen, lasse ihn aber auf keinen Fall mehr aus Deinem Hause, ich fahre jetzt zu dem Präsidenten, der sich leider auf seinem Landhause befindet, sonst flöge ich gleich zu Dir, den Bösewicht in Empfang zu nehmen. Der Verhaftungsbefehl muß heute noch ausgefertigt werden, und längstens bis Sonnenuntergang bin ich mit meiner Konstanze bei Dir.«

»Nun, lieber Flint,« sprach die Gräfin, »können Sie die Schrift des Onkels nicht lesen? — er macht freilich verwünschte Drudenfüße — wenn Sie damit nicht zurecht kommen, so geben Sie her.«

»O nicht doch, meine Gnädige! ich habe mich nur erst in die fremde Schrift einstudirt, und jetzt lese ich sie, als hätte ich den Brief eben selbst komponirt. Hören Sie mir zu: »Meine süße Nichte —«

»Ei, ei, der Onkel ist ja heute ganz galant.«

»Entzückt über die freundlichen Zeilen, womit Du mich beglückest,« fuhr Gustav zu lesen fort, während die Gräfin aus dem zweisetzigen Kopfschlitten gar nicht herauskam, weil ich, dieselben sogleich zu beantworten. Wer würde einen Augenblick zögern, wenn er so glücklich sein kann, in Deiner Nähe zu weilen; leider aber muß ich jetzt mit Konstanzen zu dem Präsidenten auf sein Landhaus fahren, und werde also erst Nachmittags oder Abends so beneidenswerth sein, Dich zu umarmen.«

»Und das ist Alles?« fragte die Gräfin, die Hand nach dem Briefe ausstreckend, »das ist ja nicht möglich, der Brief ist viel länger.«

»Ja wohl,« entgegnete Gustav rasch und etwas verlegen, die Hand mit dem Briefe retirirend, »es steht noch Manches hier, doch ist es nur ein unverdientes Lob meiner Wenigkeit, und die Bescheidenheit verbietet mir, das den Augen Euer hochgräflichen Gnaden vorzulegen — oder auch nur vorzulesen.«

Gustav machte Miene, den Brief zu zerreißen, doch rief er:

»Ich will es so — lesen Sie!«

welches die Gräfin ihm zuschierte, zeigte ihm, daß auch er diesem Zauber schon unterlegen sei, und plötzlich gehorsam fuhr er zu lesen fort:

»Ich sehe aus Deinen lieben Zeilen, daß Du einen neuen Sekretär hast, er schreibt sehr leserlich, wenn gleich der liebliche Geist, der die Zeilen durchweht, der Deinige ist. Schenke dem Menschen Deine Gunst, belohne ihn recht reichlich, und er wird gewiß einmal einen recht guten Briefstil bekommen. — Das ist gewiß wahr!« versetzte Gustav mit einem Seufzer und einem furchtsamen zärtlichen Blick auf die Gräfin, die nun auch nichts dawider hatte, daß er der Zeilen gerne, die ein so unverdientes Lob für den armen Sekretär enthielten.

Zu Gustav's Trotze spielte Ewald bei dem Grafen, und er fand Gelegenheit, ihn zum Vertrauen seiner kritischen Lage zu machen.

»Sei ruhig, Bruder!« entgegnete der Forstmeister, »Thurnitzen wird erst spät Abends in die Stadt kommen.«

»Aber er weiß, daß ich da bin, und wird alle Ausgänge besetzen lassen.«

»Ich führe Dich aus dem Hause, wenn es nicht anders ist in Damenkleidung. Die Kammerfrau der Gräfin ist eine sonst stattliche Person, daß Dir gewiß ihre Kleider passen; laß mich nur sorgen.«

»Aber mein Collier etc.!«

»Das muß fallen, als ein Opfer für die gute Sache, so wie der werdende Schnurbart, der so köstliche Früchte verspricht, wie die junge Frühlingssaat. Ich werde Dir auch ein Rasirmesser verschaffen; ziehe Du Dich nur in das Glaskabinet im Gartensalon zurück, wenn es zu dunkeln anfängt, ich suche Dich dort auf.«

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag den 19. Juli: »Norma.« (Erste Gastrolle des Fräuleins von Hasselt, blos: Kammersängerin. *)

Wir schicken den Münchnern unsere Lager, sie und ihre van Hasselt. Wir sind inlosen hocht die Gewinnenden, als wir von der Lager und die van Hasselt zugleich besitzen, und Letztere sind nach einem Jahre ganz angehören wird. Wie die Lager in München, so eröffnete die van Hasselt hier ihre Gastrolle als gallische Seherin. Es wird gewissermaßen zur Norm, daß deutsche Sängerinnen sich durch diese »Norma« als gewisse Priesterinnen im Tempel der Kunst ankündigen. Es ist wahr, es liegen nicht unbedeutende Elemente sowohl zur höheren dramatischen Situation, als auch schön zu wandelnder, italienischer Bravour-Tradition in diesem Parte, aber genauer untersucht, scheint doch einer mehr abgesondert, singulär Thränenweichheit auf Kosten wahrer, kräftig ferniger Weiblichkeit einmal mehr vorzuherrschen, als es der ganze Charakter vielleicht erheischen würde. Doch er bleibt immer eine herrliche Konception der genialbrechenden Tonmuse Bellini's, den wir mit Recht lieben, denn er steht nächst Rossini, dessen Tönen zwar auch größtentheils die feinigen sind, in bevorzugter Annäherung zu deutschem Geiste, besonders in der »Norma« Beziehungsweise, als alle anderen Gesangskünstler Italiens, obschon dieß auch nur bis auf wieder in seinem leichten Anwesen von unserem gebiegenen Gaste besteht. Doch nun zu unserer geschätzten Gastin.

Fräulein von Hasselt nimmt einen der ersten Ehrenplätze in der Reihe deutscher Sängerinnen ein, und zwar gelten ihr drei vielfachen, wahrhaft schönen Mitteln darauf ein vollkommenes Recht. Sie besitzt einen Stimmumfang, der selten so rein getroffen wird; ihre Stimme hat reinen Timbre, ist äußerst biegsam, der Ton ist sicher und voll, entwickelt sich mit Leichtigkeit, das Portamento ist von wunderbarer, vollendeter Stärke, Fülle und Rundung, ihr Piano und Pianissimo sehr deutlich und schmelzend, zwei herrliche Gaben, die allein schon für die Künstlerin von sehr schätzenswerthem Vortheile sind, auch die sonstige Kunstbildung ist eine gediegene; ihr Triller ist voll, und von starker Kraftdauer. Ihre sonstigen Vorzüge, mit welchen sie ihren Gesang noch überhöhet, schön und gefällig. Einen Punkt nur möchte, daß nämlich Fräul. von Hasselt zu dieser »Norma« nicht die großen italienischen Muster sich zum Vorbilde genommen habe, und die lassen sich schwer in italienischen Partien erreichen, besonders nicht durch ein Publikum, was das Wiener, welchen die Schwächeiten das italienischen Gesanges in italienischen Partien mehr als Andern verschonend sind. Wir finden, daß Fräulein von Hasselt ein Mezzo Voce, oder ein Piano hat anlegte, wo der Kontrast der Lebenskraft eine Hervorragendere Begeisterung erforderte, so schien uns auch das Moderato und Mercadante zuweilen nicht ganz gehörig placirt. Jedenfalls war die Leistung der Fräulein von Hasselt eine schöne, besonnene und klar durchgeführte, würdig des wohlverdienten Beifalls und der öfmaligen Hervorrufungen, und die uns mit Spannung auf die fernere, besonders die deutschen Partien der Künstlerin erzielte.

Hrn. Mayer, dessen schöne Leistung als Adalgisa bekannt ist, verdient besonderes Lob für das vorsichtige Anschmiegen an den eigens gebildeten Vortrag der gefeierten Gastin, auch sie wurde die verdiente Anerkennung im allseitigen Beifall und Hervorruf. Hrn. Diller's wackliche Durchführung des Oroveso, besonders in den Chören, verdient Belobung. Das Haus war sehr besucht. —b—

*) Das Rebattenr dieser Blätter behält es sich vor, auch selbst nach ein bereits erschienenen Urtheile über die Leistungen der Frau. von Hasselt abzugeben.

Gestern den 18. Juli: »Sophia von Montan,« parodirende Volksbosse in 3 Aufzügen, von Nestr.

Große Lettern ankündigten uns seit zwei Tagen den ersten Auftritt eines ersten Sängers, welcher vielleicht heute an der ersten Abendkasse das Publikum, vor einer zahlreichen Versammlung in Erstaunung ging, indem Herr Henry in einem pas de deux mit Mlle. Danse, und die Erfindung seiner Langfamkeit durchrannte.

Hr. Henry hat bekanntlich Mängel auch zu verbessern, wenn er an diesem Theater ariegerisch wirken soll, seine Vigueur ist keine natürliche, seine nervenen, er hatte sehr einmerkt, dem Vorlesen ist unbeschränkt und ohne Ausdauer, und seiner ganzen Kraftung fehlt das belebende Prinzip der Lunge, fehlt mit einem Worte, die Grazie.

Mlle. Danse wußte er daher gegen seine Längeren in den Schatten treten, gegen die lebhafte Mlle. Danse, die nur Grazie und Anmuth ist, und auch deßhalb stets vom Publikum verdienterweißen mit Beifall belohnt wird. Wenn Mlle. Danse gar nicht tanzte, sie würde durch den Rhomus ihrer Bewegungen schon Alles zum Entzücken hinreißen.

In einem vorhergehenden pas de trois des Hrn. Garani mit den Mlles. Angiolette Mayer und Baleg, zeigte ersterer recht erfreuliche Vorfortschritte, sowohl in seiner Kunst, als auch in der Gunst des Publikums. Wenn Herr Garani sich bemühen wollte, seinen Oberleib mehr im Einklang mit seinen Fußbewegungen zu bringen, seine Leistungen würden sich eines besseren Erfolges noch zu erfreuen haben.

Die Tänzer und Tanzerinnen setzen das Ballet mit Lebhaftigkeit, das Personenen ist von wunderbarer, vollendeter Stärke, Fülle und Rundung, ihr Piano und Pianissimo sehr deutlich und schmelzend, zwei herrliche Gaben, die allein schon für die Künstlerin von sehr schätzenswerthem Vortheile sind, auch die sonstige Kunstbildung ist eine gediegene; ihr Triller ist voll, und von starker Kraftdauer. Ihre sonstigen Vorzüge, mit welchen sie ihren Gesang noch überhöhet, schön und gefällig. Einen Punkt nur möchte, daß nämlich Fräulein von Hasselt zu dieser »Norma« nicht die großen italienischen Muster sich zum Vorbilde genommen habe, und die lassen sich schwer in italienischen Partien erreichen, besonders nicht durch ein Publikum, was das Wiener, welchen die Schwächeiten das italienischen Gesanges in italienischen Partien mehr als Andern verschonend sind. Wir finden, daß Fräulein von Hasselt ein Mezzo Voce, oder ein Piano hat anlegte, wo der Kontrast der Lebenskraft eine Hervorragendere Begeisterung erforderte, so schien uns auch das Moderato und Mercadante zuweilen nicht ganz gehörig placirt. Jedenfalls war die Leistung der Fräulein von Hasselt eine schöne, besonnene und klar durchgeführte, würdig des wohlverdienten Beifalls und der öfmaligen Hervorrufungen, und die uns mit Spannung auf die fernere, besonders die deutschen Partien der Künstlerin erzielte.

Hrn. Mayer, dessen schöne Leistung als Adalgisa bekannt ist, verdient besonderes Lob für das vorsichtige Anschmiegen an den eigens gebildeten Vortrag der gefeierten Gastin, auch sie wurde die verdiente Anerkennung im allseitigen Beifall und Hervorruf. Hrn. Diller's wackliche Durchführung des Oroveso, besonders in den Chören, verdient Belobung. Das Haus war sehr besucht. —b—

Gestern den 18. Juli: »Sophia von Montan,« parodirende Volksbosse in 3 Aufzügen, von Nestr.

Große Lettern ankündigten uns seit zwei Tagen den ersten Auftritt eines ersten Sängers, welcher vielleicht heute an der ersten Abendkasse das Publikum, vor einer zahlreichen Versammlung in Erstaunung ging, indem Herr Henry in einem pas de deux mit Mlle. Danse, und die Erfindung seiner Langfamkeit durchrannte.

Hr. Henry hat bekanntlich Mängel auch zu verbessern, wenn er an diesem Theater ariegerisch wirken soll, seine Vigueur ist keine natürliche, seine nervenen, er hatte sehr einmerkt, dem Vorlesen ist unbeschränkt und ohne Ausdauer, und seiner ganzen Kraftung fehlt das belebende Prinzip der Lunge, fehlt mit einem Worte, die Grazie.

Mlle. Danse wußte er daher gegen seine Längeren in den Schatten treten, gegen die lebhafte Mlle. Danse, die nur Grazie und Anmuth ist, und auch deßhalb stets vom Publikum verdienterweißen mit Beifall belohnt wird. Wenn Mlle. Danse gar nicht tanzte, sie würde durch den Rhomus ihrer Bewegungen schon Alles zum Entzücken hinreißen.

In einem vorhergehenden pas de trois des Hrn. Garani mit den Mlles. Angiolette Mayer und Baleg, zeigte ersterer recht erfreuliche Vorfortschritte, sowohl in seiner Kunst, als auch in der Gunst des Publikums. Wenn Herr Garani sich bemühen wollte, seinen Oberleib mehr im Einklang mit seinen Fußbewegungen zu bringen, seine Leistungen würden sich eines besseren Erfolges noch zu erfreuen haben.

Die Tänzer und Tanzerinnen setzen das Ballet mit Lebhaftigkeit, das

Breslauer-Salon.

Noch niemals hat unser Theater in so hohem Grade die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, wie jetzt (bekanntlich) Gerade' ich durch diesen Beginn meiner Mittheilungen heute), niemals ist das Theater so viel besprochen, und so wenig besucht worden, wie gerade jetzt, um das Gastspiel des hochgerühmten Künstlers Löwe, der eine der ersten Zierden des ersten Theaters Deutschlands ist, vermochte, leider nur an wenigen Abenden, die Räume unserer allein Musentempels zu füllen. Herr Löwe trat fünf Mal, zwei Mal als »Narcis,« und dann als »Richard,« »Jude,« und »Spieler auf, und wie natürlich stets war ihm enthusiastischen Beifall. Den Wienern, denen der vortrefflichste Künstler angehört, kann man von ihm nur berichten, daß sein Rollenwerth hier anerkannt wurde, wie er überall anerkannt werden wird, und daß wir Breslauer überhaupt die Wiener um ihren Reichthum an Bühnenkünstlern doppelt beneiden, da wir hier in der äußersten Armuth leben.

Hr. Löwe ist heute zu seinem Gastspiel nach Hamburg abgereist.

Unser bisheriger Theaterdirektor, Hr. Haase, kann sich nicht länger behaupten, und es gesagt am Wunderbare, daß es bis jetzt bestehen ist — aber die Schauspieler haben dabei eine Geduld und Nachsicht entfaltet, die ihnen Ehrenden macht, und es fand ein großer Schuldenmasse vorhanden, daß deren Tilgung der Haase'schen Pachtzeit, selbst bei den größten Einnahmen, unmöglich ist. Außer einer bedeutenden Zahl von Gläubigern — als Herr Haase sich mit einem Theil von ihnen vor ein paar Wochen [illegible]

haben auch alle Charakterist bekannte Eigenheiten. Aber nicht allein die Schauspieler, auch das Orchester, der Chor, selbst die Theatermaschiner, alle haben verhältnißmäßig große Vorkenntnisse an den Direktor, und die meisten Leute sind sehr schlimm daran. Sie sind auf diese Zeitungen mit ihrem Lebensunterhalt angewiesen (sie sind leider hoffentlich Mode) wenig Kapitalisten dargestellt befinden), und wenn nun diese Zeitungen noch und noch immer schlechter werden, und endlich ganz weggelassen sind? was sollen sie anfangen.

(Schluß folgt.)

Kuriosen.

— Zwei französische Appellrichter saßen in der Konseilsstube mit einer süddeutschen Bibel Lessing's «Minna von Barnhelm» auseinander, und sahen dem Gange des Stücks mit Theilnahme zu folgen. Nur als der Bedienstete Riccaut de la Marliere auftrat, nahm der Eine denselben an diesem Appellationsten Herr Nation großes Ergerniß; der Andere beruhigte ihn mit den Worten: «Laß es ewigen!»

(Ein zweideutiges Kompliment.) Der General Foß, ein amerikanischer Offizier und Begleitunger der Negeremancipation, stieß bei einer nordischen Gelegenheit eine ergetzliche Art an die farbigen Domestiken. Spärer wurde von ihnen befragt dem General ein Festmahl gegeben, und einer der dunkelfarbigen Anwesenden, der einen Theil ausgetragen hatte, wollte zu verschen gehen, der General sage, es sei gleich ein Weißer bei, die größte Theilnehme für die Schwarzen. Er fand deßhalb auf und rief: «Der Herr General Foß! Er hat eine weiße Haut, aber ein sehr schwarzes Herz!»

— Auf der Insel Mauritius hatte ein Neger ein Mal an dem Tische seines Herrn gedient, wenn man Bauterrot machte, gehe man höchstens die Hälfte von dem, was man schuldig sei, und es nahm sich sogleich vor, diese treffliche Regel auch zu verfolgen, da er auf seine Weise weiter vorwärtsen könnte. Er hatte deßhalb den gesammten, sehr bedeutenden Silberzeughaben, verschickt es in einen Koffer, und verbarg denselben in einen Brunnen, in welchem sich viel Wasser befand. Lange suchte man nach dem Silberzeughaben und dem Neger, bis man ihn endlich unten im Brunnen auf dem Koffer sitzen sah. — «Was machst Du da mit meinem Silberzeuge?» fragte ihn der Herr. — «Herr,» antwortete der Neger in seinem Kauderwälsch, «ich mache Bauterrote, wir machen theilen; mein par ti, mein par ni (die Hälfte für Dich, und die Hälfte für mich.)»

— In Hegel's Aesthetik (III. Bd., S. 445) findet sich folgendes: «Klopstock's Verleger in Halle bezahlten ihm für den Bogen der Messiade einen oder zwei Thaler, glaub' ich, derüber konnte aber sich er ihn eine Weste und Hose machen, und führte ihn so ausstaffirt in Gesellschaften umher, und ließ ihn in der Weste und Hose stehen, um bemerkbar zu machen, daß er sie ihm angeschafft habe. Dem Pindar dagegen setzten die Athenienser ein Standbild, weil er sie in einem seiner Gesänge gerühmt hatte, und fanden ihm außerdem das Doppelte der Strafe, mit welcher ihn die Lakedämonier um des übermäßigen Lobes willen, das er der fremden Stadt gespendet, nicht verschonen wollten; ja es heißt sogar, Apollo selber habe durch den Mund der Pythia erklärt, Pindar solle die Hälfte der Gaben erhalten, welche die gesammte Hellas zu den pythischen Spielen zu bringen pflegte.»

Literarisches.

— Bei der deutschen Zeitung in Paris, zu welcher die Herren Alexander v. Humboldt, Chateaubriand, George Sand und andere literarische Berühmtheiten Beiträge liefern, ist Fräul. Kathinka v. Diez (die rühmlichst bekannte Klavierspielerin) als Direktorin der musikalischen Kritiken erwählt worden.

Theatralisches.

(Paris.) Das Theatre Français wird zum Besten des abgebrannten Vaudeville-Theaters eine Vorstellung des Lustspiels: «Die Hochzeit des Figaro,» geben, worin Dlle. Mars die Susanne spielt. Dlle. Mars hat ihr Hotel in der Straße Larochefoucault um 100,000 Frs. verkauft.

(Berlin.) Göthe's «Faust» ist auf der Königlichen Bühne zum dritten Male gegeben worden. Die Worte des großen Dichters kennt man hieran, vom Geiste ließ sich wenig spüren. In neuzeitherter Ansetze muß ich mich frei sagen. Nach meinem Urtheil ist die Darstellung des Mephistopheles für durchaus verfehlt zu achten. Es ist ein großer Irrthum, den Teufel in dieser steifleinigen, von dem genialsten Humor bewegten Dichtung so trist, so typisch, als Vollzopang und Zopfnachtmütze anzusehen. Die geniereuse Konception liegt eben in der Verschmelzung des Mephistopheles, auch mit der Lebenslust des deutschen oder französischen Kavaliers gepaart werden. Die Szene des Figaro im Vaudeville hat diesen Humor nicht schlecht. So war Lemaitre in der guten Szene Herbst's unvergleichlich. Dieselbe, das Zusammentreffen dieser beiden Freunde und diese dämonische Komik, die Mephisto zum Gesellschafter des Herrn macht, begreifen und genießen werden. Das Schreckliche, Gräßliche und Unmöglichste liegt hinlänglich im Faust und Faustsage und der Dichtung begründet. Vor der Aufforderung des Teufels haben wir zu beben. In Mephisto ist der innere Gehalt verborgen, der eben mit seiner Dialektik, mit allem ironischen Witz, wie gesagt, nicht eines diabolischen Anstrich soll getaucht werden. Nichts aber war von alle dem in Grobheimann zu finden. Das derbste Thier, das der Teufel, ein plumpes, gelenkt und ungeschickt zu erscheinen, stämmt, grollt, faselt, seufzt und schnarrt die ganze Darstellung hindurch. Es verstehe sich von selbst, daß ein Künstler, wie Herr Grobheimann, trotz der, wie ich glaube, verfehlten Grundauffassung des Ganzen, auch seiner Konzeption auf eigene Hand, Momente von der größten Wirksamkeit und Bedeutung hervorhob. — Ich weiß hierbei auf eine von dieser Rolle völlig abweichende Würdigung Grobheimann's parirt, die ein gründlicher und gediegener Kenner in diesen Blättern früher aufgestellt.

(Bologna.) Der Tenorsänger Camardi hat Rubini heimgen wollen, daselbst, in seiner Vaterstadt, zu singen, dieser schrieb ihm aber zurück, daß er den festen Entschluß gefaßt habe, seine theatralische Laufbahn mit den Theater in Paris und London nicht zu unterbrechen, und daß er niemals in Italien singen werde. (Etwas ungelenk von dem Künstler gegen sein Vaterland.)

Bauterlei.

— Der ungeliebte todt Dresden wurde eine arme Frau, die Gattin eines Pyrotechnikers, Namens Wieland, in das Hôtel Dieu zu Paris gebracht. Am 19. Juli, als sie sich von dem Lager ihres Gatten, der sie eine gehörne Unterredung mit der Oberin der barmherzigen Schwestern. Am andern Morgen um 5 Uhr Kunde der Polizeikommissär Maunier an der Wohnung Wielands, Straße Papincourt Nr. 4a im vierten Stock. Auf seine Frage: «wo ist Euer Gatte?» erblickte dieser, und ehe er sich fassen konnte, war der Maunier in ein enges, dunkles Kabinet gedrungen, wo auf feuchtem Stroh ein junger Mann von 20 Jahren ganz nackt, mit Kurzem Blick, Fettgewordener Haar, wildem Bart, einer Kugel durchs Herz mausetodt lag. Wieland gestand, daß er sein Weib ist, und führt zu seiner Entschuldigung ein Kind, das schlechte Betragen seiner Frau, und seine Absicht an, nach Deutschland zurückzukehren; und dort seinen Sohn erziehen zu lassen u. s. w. Es ergab sich, daß der unglückliche junge Mensch seit seiner Geburt gänzlich abgeschnitt war, etwaß die Straße betreten durfte, und beim Wohnungswechsel wie ein Ballen Waare fortgeschafft wurde. Niemand, selbst nicht die nächsten Nachbarn ahnten sein Dasein. Der Vater rieb das Vorsicht so weit, daß er dem Wasserträger die Weisung auf den Treppe absagte, und ihn mit über die Schwelle ließ. Der junge Mensch hatte selbst im strengsten Winter keine Kleider; er kannte nur Vater und Mutter, und scheint sie sehr zu lieben. Von Religion, Gesetz und Gebräuchen weiß er gar nichts, obgleich sein Vater ihn lesen lehrte. Seine Nahrung war beständig Brot, und zwar in geringer Quantität. Sein Körper ist ganz vermahlen; die verwahrend gehaltene Stellung hat das Rückgrat vorgebogen. Die Verhaftung seines Vaters schien ihn lebhaft zu ergreifen; er selbst wurde, bis zu Anfang der gerichtlichen Untersuchung, in das Spital St. Antoine gebracht. Ein großer Holzhaufen, in meinem Winter seine Kleider; er kannte nur diesen Vorrath, und nur mit Mühe und unter Verwünschungen der Menge konnte der unnatürliche Vater bei der Abführung durchkommen. So erzählte die Gazette des Tribunaux.

— Man hatte bisher noch kein Wortspiel, daß ein Kanarienvogel (singing canary) sprechen gelernt hatte. Mrs. Hardy in London, Nr. 18, Piccadilly, besitzt nun einen Kanarienvogel, der so gelehrig war, einige Redensarten, die man ihm oft vorgesprochen, mit außerordentlichem Eifer zu wiederholen. Die Eigenthümerin hat das Thierchen vom Nest an aufgezogen, und es ist eben der Gegenstand ornithologischer Neugierde.

— Die hiesige Tage in Paris vorhergehende Bibliothek des Fürsten Talleyrand war weder an Zahl noch Beschaffenheit sehr bedeutend, und enthielt nur 8000 Bände. Einen Theil seiner Bücher hatte die Familie behalten, ein anderer war schon früher von dem Fürsten in London verkauft worden. Übrigens gingen die Werke gut weg: das römische Missale, dessen er sich im Seminarium St. Sulpice bediente, wurde sehr theuer verkauft.

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: «Allgemeiner Welt-Kourier.» Preis ganzjährig für Wien 14 fl. für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerire für Wien ausschließend beim Redakteur (Himmelpfortgrund, Fasangasse Nr. 968, 4ten Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judenplatze Nr. 808.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 123. Freitag, 3. Auguſt. **Wien, 1838.**

Sekretär und Tänzerin.

(Fortſetzung.)

Um Guſtav's Gefahr zu erhöhen, hatte es noch nicht zu dunkeln begonnen, und ſchon rollte der Wagen des Freiherrn von Thurneiſen in den Hof, und an des Vaters Seite ſah die ſchöne Konſtanze, mit einer ſo trüben Miene, daß ihr entzückter Gemahl ſich kaum enthalten konnte, ihr entgegen zu fliegen, und ſie an ſein klopfendes Herz zu drücken. Unſchlüſſig, ob er ſich ſogleich in ſeinen Verſteck zurück ziehen ſollte, war es gleich wohl, als hielte ihn ein ſtarker Magnet in ihrem Zauberkreis gefeſſelt, und er entſah in ein Seitenzimmer, als ſich die Hauptthüre des Vorgemachs öffnete; aber es war noch nicht der Baron, ſondern ein Mann von mittlern Jahren, gleich dürftig an Geſtalt wie an Kleidung, trat ſchüchtern ein, ſich rund herumſehend, ob er nicht einen Bedienten finde, der ihn bei der Gräfin anmelden könnte, ihm folgte Thurneiſen mit ſeiner ſchönen Tochter, und frug den Unbekannten mit vornehmem Kopfnicken, ob er zum Hauſe gehöre?

»Ja und Nein,« entgegnete dieſer.

»Eine ſonderbare Antwort, was machen Sie denn hier?«

»Ich warte auf die Frau Gräfin.«

»Und in welcher Abſicht, wenn man fragen darf?«

»Ihre Befehle zu empfangen. — Ich heiße Flint, und bin der Frau Gräfin von Frau von Storch zum Sekretär empfohlen.«

»Alſo — Sie ſind der Sekretär?«

»Euer Gnaden gehorſamſt aufzuwarten.«

»Ach, das iſt ein luſtiges Mißverſtändniß! — aber Herr Sekretär, Sie haben eine Hand, die eine ganz unglückliche Ähnlichkeit mit der Handſchrift eines Mauvais ſujet hat, und die Sie bald um den Dienſt in dieſem Hauſe gebracht hätte; doch ſein Sie ruhig, ich habe meiner Niece Verdacht gegen Sie beigebracht, ich werde das zu redreſſiren wiſſen.«

Mit freundlichem Kopfnicken verließ Thurneiſen den erſtaunten Sekretär, und begab ſich mit Konſtanzen zur Gräfin, welche die lieblich Couſine mit ſchweſterlicher Zärtlichkeit empfing.

»Apropos! liebe Adele,« verſetzte der Baron, »was haſt Du heute zu meinem närriſchen Billet geſagt?«

»Ja, lieber Onkel! Sie waren beſonders galant und — ſpaßhaft.«

»O nein, das war damals gar kein Spaß —«

»Alſo ein Übermaß von Güte.«

»Eine ſchöne Güte, wenn man Jemanden arretiren laſſen will; aber die Ähnlichkeit der Handſchrift war zu groß — doch Du errathſt wohl gleich, daß Dein Sekretär nicht der Gemahl meiner Tochter ſein konnte.«

Unſicher, ob ſie wache oder träume, ſah die Gräfin ihren Onkel verwundert an, und wollte ſich eben eine nähere Aufklärung von ihm erbitten, als die Thüre in die Thüre rauſchte, und in dem Schmuck ihrer Zärtlichkeit gegen die reizenden Nichten jede Frage erſtickte.

•

Guſtav fand durch Ewald's Fürſorge in dem Glaskaſtchen alle Vorbereitungen zu ſeiner Toilette getroffen, und hatte ſich kaum in eine impoſante verſchleierte Dame metamorphoſirt, als endlich auch der Schleier der Nacht auf die Erde herab ſank, und eine nämliche Geſtalt in den Salon trat. Raſch eilte Guſtav dem Ankömmling entgegen, und fragte mit kaum vernehmlicher Mezza voce:

»Ewald, biſt Du es?«

»Nein, mein ſchönes Kind!« entgegnete Thurneiſen, »ich bin nicht Ewald.«

Tödtlich erſchrocken konnte Guſtav keinen Laut hervorbringen, und der Baron fuhr, die Hand der unbekannten Schönen emſig ſuchend, welche dieſe haſtig zurück zog, mit zunehmender Freundlichkeit fort:

»Warum ſuchen Sie denn Ewald in der Dunkelheit dieſes Gartenſalons auf?«

»Er — er hat mir ſeinen Schutz verſprochen.«

»Ich will Dir auch meinen Schutz verſprechen.«

»Er iſt ein Freund des Intendanten, und will mir ein Engagement beim hieſigen Theater verſchaffen.«

»Ich kann Dir vielleicht auch ein Engagement verſchaffen. Wer biſt Du denn eigentlich?«

»Ich bin eine Figurantin, und wün ſche mich beim hieſigen Theater zur Tänzerin auszubilden.«

(Schluß folgt.)

Bindfaden-Roman.

Von G. M. Oettinger.

»Qui nunquam vidit somnia ignem,
Aut lupis est, aut bestia.«

Ja, ja, Äneas Sylvius hat Recht. »Wer nie der Liebe Glut gefühlt, iſt Stein entweder oder Thier.« Allein aber war weder Stein noch Thier, ſondern ein zur Liebe aufgelegter Müſſiggänger, der im Dörfle die Brunnenkur gebrauchend, im »Gaſthof zum goldenen Hirſch-

Dämmerlicht. Einen seiner Zimmer ging auf die lange Gasse, das andere auf den kleinen Hof hinaus, in dem drei freundliche Kastanienbäume ihren smaragdenen Schatten ausbreiteten. Im letztern Zimmer erfreute Alexis jeden Mittag, erschöpft von den Anstrengungen eines kanonischen Diners, seine Siesta zu halten.

An einem dieser Nachmittage, an welchem er gähnerischerweise am Fenster stand, sanken sich aus der Höhe des zweiten Stockwerkes Alexis wohnte im ersten) ein geheimnißvoller Bindfaden herab, an dessen Ende ein Bonbon, gehüllt in die Farbe der Hoffnung, befestigt war.

Alexis stutzte Anfangs, bald aber sagte ihm eine innere Stimme: Dieser Bonbon, der vor seinem Fenster lockend hin und herschaukelt, ist für dich bestimmt; Alexis, greife zu!

Und das that er denn auch. Unter der grünen Hülle des kolonialen Bonbons lag ein weißer Papierstreif, worauf folgende Devise gedruckt war:

»Was ist Leben ohne Liebe?
Fruchtlos abgelebte Zeit!
Meines Herzens schönste Triebe
Sind, Geliebter, Dir geweiht!«

Alexis hätte gern den Kopf zum Fenster hinausgestreckt, um zu sehen, wer diesen süßen Dragoman der Liebe an ihm herabgesandt, aber alle Fenster des ersten Stockwerks waren, vermuthlich um das Einsteigen zu verhüten, mit eisernen Stäben versehen, durch deren Zwischenräume sich wohl ein Arm, aber kein Kopf Platz machen konnte.

Alexis las die Devise noch ein Mal und gerieth in Extase.

— Schon wieder eine Eroberung gemacht, wiederholte gegen Tausendfasla, rief er aus und etablirte sich vor den Spiegel, um sich die Gemüthsruhe seines Siegers zu verschaffen. Aber wie mag sie wohl aussehen, die Dame, die, eine Treppe höher, wie ihren Herzens schönste Triebe weiht? Blond oder braun, groß oder klein, Mädchen oder Frau — mir gleich — sie liebt mich et ce suffit. Aber was sie ist und wie sie heißt, muß ich allogleich erfahren.

Ein Ruf am Klingelbande führte den Oberkellner herbei.

— Wer wohnt gerade über mir im zweiten Stock?
— Ein Herr und eine Dame.
— Mann und Frau?
— Ja.
— Wie heißt der Mann?
— Baron von L . . .
— Was ist er?
— Gutsbesitzer aus der Umgebung von Wien.
— Und Madame? Ist sie jung?
— Sehr jung.
— Schön?
— Bildschön.
— Wo essen sie?
— Auf ihrem Zimmer.
— Und der Mann?
— Ist schon bei Jahren.
— Genug, mehr brauch' ich nicht zu wissen. Kellner, holen Sie mir Bonbons.

Der Kellner eilte fort.

— Die Dame ist bildschön, der Mann schon alt, also eifersüchtig, und deßhalb führt er seine Frau nicht an die Table d'hôte. Madame muß mich irgendwo gesehen, muß mich interessant gefunden und — weil ich leicht begreiflich finde — sich über Hals und Kopf in mich verliebt haben. Wie schlau die Weiber sind! Durch Bindfaden davon sie sich Brücken zu ihrem Geliebten, und Bonbons werden die Chargés d'affaires ihrer Gefühle.

Der Kellner brachte die Bonbons und ging.

— Ich bin der schönen Frau eine Antwort schuldig und will sie nicht lange darauf warten lassen. Von Rechtswegen sollte auch ich in Versen an sie schreiben, in Betracht aber, daß ich mindestens acht Tage Zeit brauche, um vier Zeilen zusammenzureimen, in Betracht meiner poetischen Inferiorität will ich ihr in nackter, ungeschminkter Prosa antworten.

Er nahm einen Streifen Papier, und schrieb darauf: »Madame, ich liebe Sie.«

— Das ist kurz und bündig, sprach Alexis und faßte die lakonische Liebeserklärung ins Bonboncouvert. Wenn Madame nun, wie ich vermuthe, den Bindfaden wieder herabläßt, heftet ich ihr meine Antwort an.

Alexis hatte kaum ausgesprochen, als der Bindfaden, an dem eine Kirsche befestigt war, sich zu ihm herniederließ.

— Eine Kirsche? Was mag sie damit sagen wollen? Gleichviel, ich nehme die Kirsche, und schicke ihr den Bonbon hinauf.

Und das geschah. Bald darauf ward der Bindfaden in die Höhe gezogen.

— Ich bin neugierig, wie sie meine Erklärung aufnehmen wird. Die Dame des zweiten Stockwerkes sprach eben mit dem Kellner.

— Wer wohnt gerade unter uns im ersten Stock?
— Ein junger Mann aus Berlin.
— Was ist er?
— Kammergerichts-Referendar.
— Wohnt er schon lange hier?
— Seit vierzehn Tagen.
— Sagen Sie ihm . . .
— Was soll ich ihm sagen . . .
— Ich bitte, sagen Sie ihm gar nichts. Lächelte die schöne Frau und drückte dem Kellner ein Goldstück in die Hand.

— Auf die Hand, gnädige Frau, erwiderte der Kellner, und entfernte sich.

— Madame läßt mich lange auf Antwort harren, brummte der kleine Kammergerichts-Referendar, der unterdessen 8 bis 10 Mal in den Spiegel geschaut, und sich jedesmal gefunden hatte, daß er der liebenswürdigste Mann des ganzen Kammergerichtes sei.

Bald darauf erschien der Bindfaden, der, statt einer Antwort, eine Rosenknospe brachte.

Alexis nahm einen Streifen Papier, und schrieb darauf: »Kirsche und Rosenknospe — was bedeuten diese Emblème?«

Er wickelte den Streifen um einen Bonbon, und befestigte ihn an den Bindfaden, der allogleich in die Höhe flog.

Zwei Minuten später trat, eine Treppe höher, der alte Herr in das Zimmer seiner jungen Gemahlin.

— Schon, wir wollen aufsahren.

— Meinetwegen, sagte die reizende Frau, und eilte zum Spiegel, um Toilette zu machen.

— Darf ich mitfahren, Papa? fragte Tony, ein allerliebster kleiner Schelm von fünf Jahren.

— Freilich, freilich, sagte der Papa.

Und Tony schlug vor Freude die kleinen Händchen zusammen, und sprang jubelnd im Zimmer herum.

— Meine Toilette ist gemacht, ich bin bereit, sagte die junge Frau.

— So kommt, meine Lieben, sagte der alte Herr.

Der kleine Kammergerichts-Referendar harrten noch immer auf Antwort. Nach einem Weilchen ging er in den Hof hinab, um zu sehen, ob oben Jemand herausfährt. Die Fenster waren geschlossen.

— Madame sind vor fünf Minuten ausgefahren, sagte der Kellner.

— Allein?
— Mit dem Herrn Gemahl.
— Wohin?
— Das weiß ich nicht.
— Nun bleibe ich auch nicht länger zu Hause, rief Alexis, und stürmte mürrisch ins Freie hinaus.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ohne es wagen zu wollen, nach zwei Gastrollen ein vorgreifendes Urtheil festzustellen, glauben wir in der ausgezeichneten Leistung der geschätzten Gastin,

Fräulein von Hollatz, als Gabriele im »Nachtlager«, einbußen doch eine Beförderung für unsere vorgeführt gegebene Meinung zu finden, daß die bedeutsame Kunstbildung derselben in deutschen Partien glänzender zum Vorschein kommen dürfte, als in italienischen. Übrigens wollen wir uns auch hier nicht von einer einseitigen, irrigen Ansicht terrorisiren, und gerne anerkennen, daß dieser Umstand von der Künstlerin unmöglich gemacht werde, als sei, der ihrer trefflichen Schule, ihr ein Lächeln fein dünke, mit dem gebildetsten Gesammt unserem Publikum in der italienischen Manier vorträniert zu werden, und demselben entsprechender Folge zu leisten. Deutsche Gesangstalente — und einer der bedeutendsten ist Fräulein von Hollatz — vermögen Alles, Beweis dessen sind die gegenwärtig großen Triumphe Jenny Lindens, welche deutsch geboren und italienisch berühmt sind.

Die Gabriele des Fräulein von Hollatz ist eine andere aufgefaßte, als vor ihr uns mit Lug und Trug gezeigten bei barocken Lagen, aber im Ganzen einer vollkommener, wahrheit schöne Leistung. Es fehlen uns zwar Anzeigen etwas fremdartig, Einiges, bei uns nur Ton. Lager hervorheben zu dürfen gewohnt sind, von Fräulein von Hollatz minder markirt zu vernehmen; dagegen wünschte diese weiche Mehrheit auf eigenthümlich treffliche Werke, das uns mit dem Ganzen vollkommen aussöhnte. Aber vielen mit wirklich künstlerischem Gefühlen gefangenen Momenten im ersten Akte, gewann die Künstlerin, besonders im Schluß-Terzette des Duettes, in welchem sie dem herzerweichen Vortrage einen sowohl an Kraft als Süße schönen Triller, bei dem wir nur den Nachklang etwas gegitterter gewünscht hätten, anbrachte. Alles zu dem einstimmigster, lautesten Applause. Fräulein von Hollatz wurde auch sowohl im Verlaufe der Vorstellung, als nach derselben durch Hervorruf ausgezeichnet.

—b—

Ehrenvergessen hörten wir in einer seit erstaunen musikalischen Akademie des hiesigen Hoftheater Hrn. A. Piatti. Einen Ruf d. Konservatoriums in Mailand, der zwei Pferde auf dem Violoncelle spielte. Hr. Piatti, ein noch sehr junger Mann, ist als Violoncellist eine mehr als gewöhnliche Erscheinung in der Musikwelt. Es ist erstaunlich, mit welcher Leichtigkeit er die höchsten Schwierigkeiten auf seinem Instrumente überwindet, und er reißt sich in dieser Beziehung sowohl, als auch mit Accorde betrifft, schon jetzt den ersten Meistern seiner Zeit an; er hat jetzt nur mehr auf Accorde, und Kräftigen und gezogenen Anschlag sein Augenmerk zu richten. Jedenfalls aber bleibt der junge Künstler, wie gesagt, mehr als alltägliche Concertsänger. Meister Musik und Harmonisirung werden Hrn. Piatti zu Theil, in wie auch Hrn. Zierer, der Adagio und Variationen auf der Flöte vortrug. Hr. Zierer ist unbestritt einer der ersten, jetzt lebenden Flötenvirtuosen. Sein zartes, ausdrucksvolles Spiel, die Rundung und Fülle seines Tones, eine Fertigkeit, Leichtigkeit und Klarheit, selbst bei den schwierigsten Passagen, stellen ihn neben Drouet und Bärmann. Hr. Zierer wurde unter vielem Applause gerufen.

—b—

Frankfurter Salon.

Der Posse Hr. Beyrlein, dem vom k. k. Hofoperntheater, so wie von der Karlsruher Bühnen auf, ein recht ehrenvoller Ruf voranging, hat sich zwei Mal als Gast hören, und zwar im »Nobert der Teufel« als Bertram, und als Sir Georg in den »Puritanern.« Die Mittel dieses jungen Mannes sind allerdings überschwänglich, und es läßt sich in seinen Leistungen ein hoffnungsvolles Streben noch gediegenen Vorbildern nicht verkennen, jedoch diente Hrn. Beyrlein noch viel, sehr viel zu lernen übrig, um die künstlerische Bildung mit so imposanten Stimmmitteln in Einklang zu bringen. Hr. Director fand eine sehr beifällige Aufnahme. — Mlle. Jagodé, vom Hoftheater zu Hannover, gastirt gegenwärtig und sang die Zelt des Nachtwandlerin, die Regin und die Elvira in den »Puritanern.« Ein natürliches Darstellungstalent, gemischt angebildet, besonders im koloristen Gesange, sind die Vorzüge dieser jugendlichen Sängerin, die an jeder Bühne, wenn auch ohne Partie zu erregen, doch einer recht beifälligen Aufnahme gewiß sein kann. Als Manne erhielt sie die lebhaftesten Zeichen beifälliger Anerkennung, weniger gefiel sie als Regin, zu welcher Parthie ihre physischen Kräfte nicht ausreichen. Ein ferunrer Gast war Hr. Lanadée vom Mainzer Theater, welcher im Fache eines jugendlichen Liebhabers, das schon lange der ungenügend besetzt ist, auf Engagement gastirte. Seine beste Leistung war der Fritz; er sprach in sämmtlichen Opernrollen an, und soll bereits engagirt sein. — Als jugendliche Liebhaberin debutirte Dlle. Brohaut vom Karlsruher Hoftheater, welche vor Kurzem mit vielem Furore hier gastirte. — Auf diese Weise hegen wir die angenehme Hoffnung, unser Schauspiel auf einen höhern Standpunkt gestellt zu sehen, während die Oper immer noch auf schwachen Beinen steht, dem immer fehlt und noch eine gute Sängerin, und um nur größere Opern zur Aufführung bringen zu können, muß die Direction zu Gästen ihre Zuflucht nehmen. — Hr. Dobrowsky reicht mit dem Besten Willen für die ersten Tenorparthien nicht aus, — und Hr. Widerhofer neben Dettmer der beste von unserm Sängerpersonale, der in einer ausgezeichneten und gleichmäßig gestimmten Stimme ein recht lobenswerthes Spiel besitzt, wird, wie es heißt, unser Theater bald verlassen, um ein Engagement in München anzutreten, wo er kürzlich mit vielem Beifall gastirte. — Hr. Jachwitz ist freilich, was Schule und musikalische Bildung betrifft, ein höchst achtungswerther Künstler, dessen Stimme schon täglich mehr abnimmt, und Hr. Wiegand ist der einzi tchonen Stimme auf einer zu niedern Grade künstlerischer Bildung, um nur selbst genügen Erfolg hoffen zu können. — Die übrigen Gästen unserer muß so renommirten Oper sind bekannt genug. Dlle. Krautz, die verschollene, hochgefeierte Künstlerin, und Hr. Dettmer, der ausgezeichnete Bassist, nur der jüngere und gewaltigen Aufgesinnung; jedoch stets zu loben, bei Hr. Kapellmeister Guhl, dem nun die Zügel der technischen Leitung theilweise anvertraut sind, Alles anwenden wird, unsere Oper auf seiner Höhe neu emporheben zu lassen.

L. M.

Berliner Salon.

Endlich ist auch der Sommer bei uns eingetrieb, der Wollmarkt, ist vorüber, in den Straßen wurbelt ungeheurer Staub, die Theater stehen leer, der reine Wein hat Berlin verlassen, und es geht so wenig interessante Neuigkeiten, daß man vergeweint möchte. — Raber's »schwarzer Domino« hat bis der außerordentlichen Belagerung auf unserer Hofbühne im Garten nur einen gezogenen Erfolg gehabt, der sich wohl bei den späteren Vorstellungen gewiß noch steigern wird. Jetzt ist die Oper wegen Urlaubsreisen der Sänger gesperrt. Nächsten anständlichen darüber. »Drei Eben und eine Heirath.« Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von A. Cosmar, gefiel bei der ersten Darstellung auf dem Hoftheater zu Charlottenburg angenommen. Abgesehen von der Irrwitzigkeit des Gastes, enthält das Lustspiel höchst komische Situationen, einen fortwährenden, witzigen Dialog und kommt von Anfange bis Ende kaum, bei einem sehr guten Spiele in hohem Grade. Hr. Hendrichs und Hr. Otto Marbach, vom Hoftheater zu Hannover, so wie Mad. Hoffert, geborne Devrient, gastirten ohne besonderen Erfolg; da sich das Publikum bei der enormen Hitze zwar haben fand, 26 Juli, 26 Grade Reaumur im Schatten), war hierin im Theater entschuldet. Demnach war kürzlich eine große Opernpause bei der Aufführung von Gotter's »Iphigenie auf Tauris«, dessen Darstellung jetzt, der Abwechselung halber, Mad. Meichel des Königl. nachgegeben, ganz gefällt. Das Königstädter Theater brachte Ziegler Schauspiel: »Johanna, Königin von Jerusalem« auch Ingerlur, konnte dasselbe aber nach wenigen Vorstellungen nicht mehr geben. Im hiesigen Thalia-Theater gefiel: »Der Schwiegersohn.« Lustspiel in 1 Akte, übersetzt von Hrn. Harrys, eine sehr gefällige, wenn auch leichte Posse, welche durch besseres Spiel noch mehr gewonnen hätte. Herr Hod als Lampier Martin, war doch originell. »Gatten ohne Schwester,« Lustspiel in 1 Akt, nach dem Französischen von Gempt, ist durch die vorliche Verdeutschung, welche gestaltet angetragt ist, ziemlich interessant, kann jedoch nur geringen Beifall, und »Pepchen,« Lustspiel in 4 Akten, nach dem Französischen des Vaudeville Theaters, übersetzt von M. Lowalli, gefiel von allen bisher genannten, da es, wenn auch den leichten Faisonnirungen und da sich freilich etwas oft wiederholenden Unwahrscheinlichkeiten übersehen, viel Geist, höchst komische Situationen, und treffende Witzworte enthält, auch noch am erträglichsten gespielt wird. Es ist zu diesem Theater ein wahres Jammer mit der Darstellung feinerer Lustspiele, da auch nicht ein Einziger unter all' den Engagirten ist, der nur einen passablen Regisseurtanten abgäbe. Diese Piecen werden daher entweder zur Posse herabgezogen, oder verrichen, richtig gespielt, total den gewünschten Eindruck, da es auch mit dem Damen-Personal nicht viel besser steht. »Was in Originalposse in 4 Akten von Dr. Wolfheim ging übrigens über diese Bretter und gefiel nur theilweise. Bei der 6. Vorstellung war das Haus leer. —

* Die erschienene Druckschrift einer Krankheitsgeschichte des Hrn. Virtuosen von Bottenhorn, von ihm selbst erzählt, macht hier bedeutenden Aufsehen. Dieser junge Mann mußte nämlich wegen einer im Anfange vernachlässigten Kniegeschwulst 4 Jahre, schreibe vier Jahre, das Bett hüten. Endlich wurde ihm von unseren berühmtesten Ärzten hier die Amputation des Beines als einzige Lebensrettung vorgeschrieben. Auf Anrathen einiger Freunde wandte er sich indeß vorher an den Wasser-Doktor Priessnitz in Gräfenberg, welch er ihn auch nach einer neunmonatigen Kur von einem Jahre einzig und allein durch kaltes Quell-Wasser vollkommen und in der Art heilte, daß er seinen Dienst als Lieutenant wieder antreten konnte. Dem braven Priessnitz hat diese außerordentliche Kur namentlich viel Patienten aus den höheren Ständen von hier zugetrieb. Möge sein ausserordentes Wirken noch belohnt werden. — Dr. Murphy's Wetterprophet, welcher in London so viel Aufsehen macht, ist bei uns überlegt worden, macht aber durchaus kein Glück, da sich bei heute die angegebene Witterung tak immer entgegengesetzt gezeigt hatte. Die Gastwirthe, Kaffetiers ic. verfprachen sich von dieser berühmten Erfindung goldene Berge, ihre Freude ist ihnen im Irrenglase Sinne des Worts, zu Wasser geworden.

In diesen Tagen geht »Adelheid von Burgund,« von Raupach, in Scene, dann folgt: »Maria Stuart,« von demselben Verfasser; ferner: »Schwärmerei und der Mohr,« von C. Blum, und »Das Mädchen von Dom.« von C. L. Palmer. Am 8. August (Königs Geburtstag) kommen zwei neue Opern zur Aufführung. Im Opernhause: »Der Majorathsherr,« von Lindpaintner,

und im Königstädter Theater: „Die schöne Diamantenbraut.“ von Auber. — Nächstens mehr darüber.

L. Rosenfeld.

Breslauer-Salon.

(Schluß.)

Heute sollen nun der Entscheidungstag von allen Seiten sein; Alles war auf den Beschluß in der heutigen Versammlung der Aktionäre gespannt, das ganze Theaterpersonal hatte heute aus dieser Ungewißheit, in der sie schweben, nicht gehen zu können; mit großer Sehnsucht hat man diesen Tag erwartet, und heut Abend haben wir erfahren: daß heilschen werden soll... daß die Aktionäre sich in —4 Tagen wieder versammeln werden. Es ist aber alle Versicherung fabelhafter Dividenden, die unter diesen Verhältnissen, die nicht verschieden, lassen müssen.

Der meisten Mitglieder, die wo anders unterkommen müssen, oder sofern können, haben gekündigt, und das doch nicht gerade die Geschicktesten sind, wird man nur ohne Verbeugung glauben. Wie soll das werden? Da diese Unsicherheit hier jetzt gewiß in ganz Deutschland bekannt ist, wird, so lange diese Wirren dauern, auch Niemand weder als Mitglied noch als Gast hierher kommen wollen. Es ist auch unsere neu engagirte Liebhaberin, Dem. Brezal (wir sah, als ich vor an paar Jahren das Carlsruher Theater besuchte, von sehr hübschen Mädchen sah), noch nicht eingetroffen.

Nachschrift.

Herr Hasse hat nun endlich der Nordamerikaner weichen müssen, er ist nicht mehr Pächter und Direktor, und wir haben jetzt gar kein Theater bis zum 5. August, wo ein neuer Direktor gewählt werden soll. Wie ich höre, werden sich die Mitglieder der Oper vereinigen, und einige Vorstellungen auf eigne Rechnung und Gefahr geben. Madame Meier und Dem. Wolff, Herr und Mad. Peters sind bereits abgereist, die Erste nach Wien, wo sie sehr brandbare, tiefe recht beliebte Sängerin gewiß willkommen sein wird. Was es mit Herrn Hasses Gehaltlich beschaffen ist, zeigt sich jetzt deutlich.

M. Tauschke.

Kuriosa.

— Drei junge Leute, schon gelleidet in halb fashionabler Lumperei, saßen sich an einem Tisch im Bräuhof, wo eine Prozession vorüber kam. Bei Anblick des Ehrenbeamten bleiben sie mit bedecktem Kopfe, locker Gitten und Luchein auf den Lippen stehen. Auf ein Zeichen des Vierten, der Kopfbedeckung abzunehmen, fahren sie: „Herr Pfarrer, wir sind Philosophen.“ — „Mein“ so antwortete der Pfarrer mit größter Ruhe. „Nein, meine Herren, Sie sind keine Philosophen, ich kenne Sie wohl, Sie sind Schneider.“ Auf diese Antwort schwiegen unsere Philosophen in aller Eile und ganz verblüfft das Weite.

— Vor Kurzem kamen zwei Landleute ins Theater in Stuttgart, wo eben ein Ballet gegeben wurde. Das bloße Erkennen bewährte sich bei der tanzenden weißen Verkleidung der Damen, daß es ein Ballet, ambulante Marionettenbudenleute Dedankaden bei jetzt gesehen hatten. Endlich machte einer der Bauern seinem durch Verwunderung und Staunen gepreßten Herzen Luft, und sagte zu seinem Kameraden ahnlaut: „Nur, sieh, wann i net ganz gwiß wuß, daß der Deda von Holz sind, so that ich wacher meina, sie seit lebig.“

— Am Krönungstage der Königin von England, wurden in Brighton die Zöglinge der öffentlichen Schulen, jeden an der Zahl, bewirthet, und dabei zwei Pudding von 21 Pfund, 9 Unzen, und 21/2 Fuß im Durchmesser aufgetragen. Dieser ungeheure Pudding war 12 Stunden lang unausgesetzt am Feuer gebraten; er nahm die Mitte der Tafel ein, und war von den kleinen Puddings umgeben.

Theatralisches.

(Wien.) Dlle. Goldberg, diese liebliche junge Sängerin, welche während der letzten italienischen Saison selbst neben der gefeierten Schechner in der Aufmerksamkeit auf sich zu lenken wußte, und sogar von der Gunst dieser Protagonistin des Gesanges, welchen Beifall einerntete, beginl sich dieser Tage nach Mailand, um sie Mitglied des Theaters an der Scala ist. Es ist nicht zu zweifeln, daß die schönen Mittel, in deren Besitz Dlle. Goldberg ist, von der Sonne der italienischen Gesangskunst ihre volle Reife erhalten werden, und sie in wenigen Jahren eine der bedeutendsten Stellen unter den Primadonnen einnehmen werde.

(Karlsruhe.) Hr. Wilke, vom k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, ist hier als Zwirn in „Lumpazivagabundus.“ als Schiffer in Auber's „Maurer und Schlosser,“ als Florian in „Diamant des Gebirgskönigs“ und als Rapperl in „Verschwender“ aufgetreten, und hat in jeder Rolle durchgehends einstimmigen Beifall erhalten. Auch in Mannheim gibt derselbe einige Gastrollen als: den Herb Korburn in „Ein Duvedo.“ den Publikan von Tonjumeau und den Valentin im „Verschwender.“

(Paris.) Im Theater der Porte St. Martin ging: „Le mort du duc de Clarence.“ Drama in einem Akt, von Eugene Quenlin, kurlos vorüber. Ein gleiches Schicksal hatte: „Mar-Rang-Pauls.“ an: von Hartinger, Vaudeville in einem Akt, von Lefort.

— Mad. Dorvenay ist von London gestorben.

— Bertinsti Oper: „Guerrero Gelini,“ kommt im Laufe des Monats August zur Aufführung.

— Mauerbach. Auber und Halevy schreiben neue Opern, zu welchen Alles Scribe den Text liefert. Auch die Donizetti hat derselbe zwei Libretti vorrerlig, wegen des italienischen Theaters die Musik schreibt.

— Die Vorstellung im Theatre français für die Mitglieder des abgebrannten Vaudevilletheaters hat 6455 Frkk. eingetragen. Die Künstler Simonne, die seit Jahren auf dieser Bühne gemacht wurde.

(London) Balfe's neue Oper: „Bubbad.“ welche Lablache zu seiner Einnahme gegeben, hat ungemein gefallen.

— Mlle. Wagtis hat sich mit Charles Mathews verehlicht.

(Hamburg.) Der berühmte Komponist des k. k. Hofopernhauses in Wien, Herr Regisseur Ludwig Löwe, wird in den nächsten Tagen hier seine Gastvorstellungen eröffnen, und als Gastrol in „Barrol in Berlin.“ „Percival“ „Fidelio“ „Philipp Brouf im „Rhadet,“ „Romeo“ u. s. w. auftreten. Rollen in denen sich Löwe einen unverwüstlichen Ruhm in ganz Deutschland erworben hat. Goethe Gastspiele sind der Kunst, dem Darsteller, dem Publikum und der Theaterkasse gleich förderlich, ohne doppelte Preise und — große Oper — zu erheischen! —!—!

Buntes.

— Vor der Pester Verwaltungsbehörde erschien neulich das Weib Dudenbach, welche einen eigenen Art Gewerbe angefangt wurde. Sie benützte seit mehreren Jahren die Verehrung, welche das Volk zu dem Andenken des Kaiser Napoleons hegte. Sie hatte den Kaiser wieder auferstehen lassen, und sagte, daß sie von ihm beauftragt sei, für ihn, der verbannt, und ohne Nahrungsquellen ist, seinen Ruhm und seine Hoffnungen in einer Gasse der Josefsburg Se. Germain verbürgt, volle Beträge zu nehmen. Es fehlte nicht an Leichtgläubigen, welche für manches Stück Geld gutlichen liefen. Einer von diesen war ein Herr Lechappe. „Ein Tage war,“ erklärte sie, „daß der Kaiser gutbefragenen sei.“ Ich bin als alter Soldat, und ich sage mir immer: „Was sagt mir, daß er nicht gestorben ist; ein Mann wie dieser stirbt nicht.“ Nun, ich gab vielen Mehr Geld.“ Ein Weib, Gitin, erklärte, es zweifelt nicht, daß Napoleon nicht gestorben ist, da ihr dessen so gewiß, als hätte sie ihn gesehen.“ Ich habe diesen Morgen Alles, was ich hatte, dieser lieben Dudenbach gegeben, und ich bin weit entfernt, es zurückzufordern, sie hätte übrigens, wenn sie wollte, wenn, um mir zurückzuerstatten. Ich habe in ihren Händen Billets gesehen, von Napoleons Hand unterschrieben, Briefe vom großen Napoleon; sie verkauft sie mit Gewinn. Gentlemens mit Hammelstirn, welche der Kaiser so gern ab. Der Präsident bemerkte ihr: „Sie glauben alle wirklich, daß der Kaiser noch immer lebt.“ „Ich glaube was ich glaube,“ antwortete sie, ohne Thorin sagt: die Meinungen sind frei.“ Das Weib Dudenbach wurde freigesprochen, wegen nicht benöthigter Überwindung der Gemeinde.

— Die Neuing-Chronicle erzählt, daß man in einem der ersten Londoner Wechselhäuser, seinen Gebäude nach dem ehrlichen Gelde aufgeführt werden ist, einen großen, viele Fuß tief unter die Erde hinabreichenden, durch Cement wasserdicht gemachten Schacht über Brennen gegraben habe. Dieser Schacht, dessen Gewölbe bis in das Kellerwasser hinab reicht, ist den Tag über mit einer Kellerthür bedeckt. Nach dem Schlusse der Geschäfte werden aber die Kellerthür, die Papiere, die Wechsel, die Werthschreibungen, die Barbarten in geeignete Kisten und Kasten verschlossen, in Gegenwart sämmtlicher verantwortlichen Personen, mittelst einer eisernen, sehr künstlichen Maschinerie so tief sie in den Schacht versenkt, und über diesen die Kellerthür verschlossen. Des Morgens geschieht in Gegenwart derselben Personen die Erhebung der Kellerthür und die Losgeschreibung der darinnen Effekten.

— In einer der letzten Sitzungen der Königlichen Akademiegesellschaft, wurde eine Abhandlung über die Art, Pflanzen in Töpfen zu ziehen, welche mit Moos statt der Erde gefüllt sind, vorgelesen. Aus vielen angestellten Versuchen haben nämlich hervorgehen, daß Pflanzen und Sämereien in Moos besser, als in gewöhnlicher Erde fortkommen, nur muß das Moos in dem Topfe so fest als möglich zusammen gedrückt, und häufig begossen werden, wodurch es sich sehr leicht gestaltet, und zu einer vegetabilischen Erde würde, die der Entwickelung der zarteren Pflanzen besonders zuträglich ist.

— Ein Jude in Tunis, Salomon, schlug vor, aus der Trümmern von Karthago Ziegelsteine, sehr gut unbrennbare antike Brunn. Die Idee ist sehr nachahmlich, auf einem Dhau, und die Steine sollen ebenfalls Arbeit geben.

— In Boston hat man einen Mann verhaftet, der durch die Post an mehrere Personen mit Knallkiesel gefüllte Briefe abgeschickt hatte, deren Explosion die Empfänger des Geldes berauben, oder sie gänzlich entfernen sollte. Der Strafe sind Gemeine, 18 ungefähr 20 Jahr alt, und soll bereits seine Mitschuldigen genannt haben. ¶

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Unterzeughaus Nr. 548.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 124. Sonnabend, 4. Auguſt. **Wien, 1838.**

Sekretär und Tänzerin.

(Schluß.)

Ein ausgezeichnet ſchöner Fuß, deſſen ſich Guſtav bewußt war, hatte ihn bewogen, gerade dieſes Bühnengenre zu wählen, und, mit Wohlgefallen die Frauengeſtalt muſternd, fuhr der Baron fort:

»Liebes Kind! höre den Rath eines erfahrenen Mannes. Geh nicht zum Theater, die Schlingen, welche man Deiner Tugend legen würde, ſind zu gefährlich. Ich will mich Deiner annehmen, laß den Ewald gehen, und ich will Vaterſtelle an Dir vertreten. Du ſollſt ganz ſo leben, wie meine eigene Tochter.«

»Tauſend Dank, gnädiger Herr Vater!« entgegnete Guſtav, die Hand des Barons küſſend, welche Artigkeit dieſer trotz des Glacéhandſchuhes lebhaft erwiederte, »aber wollen Sie mir das nicht Alles ſchriftlich geben? — ich habe doch gar nicht die Ehre zu kennen —«

»Sehr naiv, und doch ſehr pfiffig — nun ja, dazu kann mit der Zeit Rath werden.«

»Mit der Zeit? — nein — das muß gleich geſchehen, ſonſt halte ich mich an Herrn von Ewald, den kenne ich ſchon länger.«

Ein heller Lichtſchein ſchimmerte durch die hohen Glasthüren herein, und ängſtlich rief Thurneiſen:

»Nur fort, mein Kind! Du ſollſt noch heute — ja gleich die Verſchreibung haben, nur jetzt verſtecke Dich in das Glaskabinet, ziehe die Vorhänge dicht zu, und rühre Dich nicht, denn meine Nichte hat den ſonderbaren Einfall, hier im Salon den Thee zu trinken; wenn Alle fort ſind, führe ich Dich auch weg.«

»Ich gehe, aber wenn ich nicht die Verſchreibung habe, ehe die Herrſchaften kommen, ſo trete ich mitten unter die Theegeſellſchaft, und nehme Alle zu Zeugen Ihres Verſprechens.«

Guſtav verſchwand in der Glasthüre, that folgſam, wie ihm ſein Schwiegervater geheißen, welcher von dem Bedienten, der die Lichter in den Salon brachte, Schreibzeug verlangte, und kaum wieder allein war, als auch Guſtav herausſchlüpfte, und ihn nicht aber verließ, bis er die Akte in Händen hatte.

Thurneiſen befand ſich allein im Salon, doch noch ſehr aufgeregt und befangen, als die übrige Geſellſchaft ſich zum Thee verſammelte, und die Gräfin zu ſprechen begann:

»Wiſſen Sie wohl, lieber Onkel! daß ich ſo eben einen Brief vom Couſin Klein erhalten habe?«

»Er lebt alſo? — nun Gottlob!«

Dieſes »Gottlob« fand ein freudig Echo in Guſtav's Herzen, der ſich ſogleich wieder auszukleiden begann, während die Gräfin fortfuhr:

»Er war nur leicht verwundet, und iſt bereits ſeit mehreren Tagen ganz hergeſtellt; doch kommt er nicht herein.«

»Nicht, und warum denn nicht?«

»Er kann es nicht über das Herz bringen, ſich unter einem Zeitraum von zwei Jahren wieder in der Reſidenz zu zeigen, wo er das Unglück hatte, von einem ſolchen Taugenichts beſiegt zu werden. Er reiſt nach Frankreich und England, und hofft, ſeine Scharte in der ſaſhionablen Welt auszuwetzen, wenn er recht viele neue Moden mitbringt.«

Zum großen Erſtaunen der Theegeſellſchaft, wie zum Schrecken des Barons, öffnete ſich plötzlich die Glasthüre des Kabinets, und Guſtav trat in ſeiner gewöhnlichen Kleidung hervor:

»Wie, der Böſewicht iſt hier?« rief Thurneiſen. »Mein Gatte!« ſeine liebenswürdige Tochter. »Mein Sekretär?« die Gräfin. —

Ewald lachte, und Graf Ottſtetten ſah ſtarr darein, ohne zu wiſſen, was um ihn her vorgehe.

»Klein lebt,« verſetzte Guſtav mit artigem Gruße gegen die Geſellſchaft, »ich bin alſo kein Mörder, und darf nun in den Kreis meiner verehrten Verwandten treten. Hier will ich zuerſt meine liebenswürdige Couſine um Vergebung bitten, daß ich Ihren Irrthum benutzt, und als Sekretär eine Zuflucht in ihrem Hauſe annahm, dann, daß ich ihr heute aus einem Briefe eine Menge Dinge verlas, wovon kein Wort darin ſtand. Mein verehrter Schwiegervater denkt zwar gewiß all das Schöne, was ich Ihnen aus ſeinem Billet mittheilte; doch in Worten hatte er es dießmal nicht ausgedrückt. Auch lobte er weder den Sekretär, noch ſeine Hand, die er als die meinige erkannt und — einen einzigen Lebensmoment ausgenommen — hat Herr von Thurneiſen noch nie, weder meine Hand, noch ſonſt etwas an mir lobenswerth gefunden. Wenn ich aber Vergebung erhalten, habe ich noch ein wichtigeres Geſchäft, nämlich nun erſt mit vollem Recht die Hand meiner angebeteten Gemahlin in Beſitz zu nehmen.«

»Halt, mein Herr!« entgegnete der Thurneiſen zwiſchen Guſtav und Konſtanzen tretend, »ſo lange ich lebe, wird mein Kind nicht in Ihr Haus gehen.«

»Sei nicht grausam, Bruder!« ermahnte die Stiftsdame.

»Nimmermehr vertraue ich meine Tochter diesem leichtsinnigen, flatterhaften Menschen, der sie unglücklich machen muß.«

»Brüderchen!« flüsterte ihm Fräulein von Thurneisen in's Ohr: »hat Dich das Schicksal Deiner seligen Frau gewarnt!«

»Bethafte Personnage!« entgegnete Thurneisen zornig, aber besänftigend nahm Gustav das Wort:

»Mein verehrter Schwiegerpapa scherzt nur, da er mir selbst, als wir vorhin allein hier im Salon waren, bereits seine Verzeihung gegeben hat.«

»Wer, ich? — Das ist eine schändliche Lüge!«

»Ich habe sie schriftlich und eigenhändig,« fuhr Gustav fort, ein zusammengefaltetes Papier aus der Tasche ziehend, »in unbeschränkter Großmuth will er uns eine anständige Wohnung miethen, eine Equipage halten. Ist's nicht so?«

Der Baron war verstummt, und Gustav, der sich so gestellt hatte — daß ihm Niemand in die Verschreibung sehen konnte, fing zu lesen an:

»Ich Endesge — wahrlich Papa! Sie sind zu bescheiden,« rief Gustav, als Thurneisen ihm das Papier entreißen wollte, »warum sollen unsere theuren Verwandten nicht den ganzen Umfang Ihres Edelmuthes kennen lernen. Da lesen Sie selbst, schöne Cousine, Sie könnten glauben, ich lese Ihnen etwas Anderes vor.«

»Nach dem Präbchen von heute wäre das leicht denkbar,« entgegnete die Gräfin, die Hand nach dem Papier ausstreckend.

»Halt, Adele! lies nicht!« schrie Thurneisen.

»Sie gestehen also doch,« fuhr Gustav fort, »daß das eine Verschreibung ist?«

»Nun ja doch, in's Teufels-Namen ja! nur her damit!«

Konstanze umarmte den Vater dankbar, Gustav nahm die ganze Gesellschaft zu Zeugen der väterlichen Vergebung, und empfing als Kaution für das verhängnißvolle Blatt die Hand seiner jungen Gemahlin, die er, von der ganzen Familie begleitet, noch denselben Abend im Triumph in das Haus seines Vaters einführte; dem Schwiegerpapa aber flüsterte Gustav muthwillig zu:

»Hüten Sie sich künftig vor Finsterniß und Tänzerinnen.«

»Und vor Sekretären.«

»Ja, so ein Sekretär ist wie eine Puppe, ehe man sich's versieht, fliegt ein verschleierter Schmetterling heraus.«

W. A. Gerle.

Bindfaden-Roman.

(Schluß.)

III

Am andern Morgen (der alte Herr war, wie Alexis durch den Kellner erfahren, eben sorglos ausgegangen, um seinen Brunnen zu trinken) lief sich wieder ein Bindfaden sehen. Diesmal war kein Bonbon, keine Kirsche, keine Rosenknospe, sondern ein silberner Fingerhut daran befestigt.

— Wieder eine Hieroglyphe, die ich nicht verstehe.

Er nahm einen Papierstreif und schrieb: »Madame, ich verstehe Sie nicht.«

Fünf Minuten später brachte der Bindfaden einen Handschuh.

— Ein Handschuh? Ah, so etwas lasse ich mir schon eher gefallen. Gleich will ich ihr schreiben.

»Tausend Dank für Ihr Andenken.« Diese Zeile wurde rasch wieder um den Bonbon gewickelt, der pfeilschnell in die Höhe flog.

Bald darauf schwebte der Bindfaden mit einem schmuckstickten Strumpfband hernieder.

— Handschuh und Strumpfband sind gute Vorbedeutungen ... es unterliegt keinem Zweifel mehr ... die gute Frau ist närrisch in mich verliebt: Alexis, nun muß du die Sache ernster anfassen.

Er nahm ein weißes, spiegelglattes Blatt Papier und schrieb:

»Meine Angebetete!

Meine Liebe zu Ihnen hat ihren Kulminationspunkt erreicht ... ich muß Sie sehen, muß Sie sprechen um Ihnen mündlich sagen zu können, was ich für Sie fühle. Ich habe Sie zwar noch nicht gesehen, aber meine Ahnung und der Kellner sagen mir, daß Sie ein Engel an Huld und Liebreiz sind — dafür bürgt Ihr Fingerhut, Ihr Handschuh und Ihr Strumpfband, theure Liebeszeichen, die mich zum Glücklichsten der Sterblichen machen. Madame, wenn Sie den Frieden, den Sie meinem Herzen geraubt, mir wieder geben wollen, so bestimmen Sie mir Ort und Stunde, wo ich Ihnen den Eid ewiger Liebe, eventualiter, ewiger Treue darbringen darf.

Alexis T.....r.«

Erst eine Stunde später überbrachte der Bindfaden folgende Antwort:

»Heute Abend, mit dem Glockenschlage Acht, erwartet Sie mit glühender Sehnsucht am Eingange des Schloßgartens

Ulrique L....«

— Gesiegt, gesiegt! rief Alexis und drehte sich wie ein Kreisel auf dem Absatz seines Stiefels herum. Mit glühender Sehnsucht, schreibe sie... ja, ja, die Frauen sind vernarrt in mich... Kammergerichts-Referendar, du bist ein Tausendsasa, dem kein Weib widerstehen kann.

— Gn. Gnaden, flüsterte der Kellner, den Kopf zwischen der Thür.

— Was gibts?

— Ich wollte Ihnen bloß sagen...

— Nun?

— Daß die gnädige Frau da oben...

— Weiter, weiter.

— Heute zum ersten Male unten an der table d'hôte eßen will.

— Ich verstehe, rief der triumphirende Referendar.

— Soll ich?

— Ein Couvert für mich belegen... das versteht sich.

— Schön, lächelte der verschmitzte Kellner und verlor sich.

III.

Von hundert Frauen sind in der Regel fünfzig geradezu häßlich, zwanzig nicht schön, fünfzehn nur erträglich, zehn ziemlich hübsch, und nur fünf wirklich schön.

Ulrique L.... war eine von diesen fünfen. Ihr Gesicht war ein Bouquet von tausend Reizen. Das klare Korvalumenblau ihrer Augen, das durchsichtige Schneeglöckchenweiß ihres Teints, der frühlingsfrische Rosenpurpur ihrer feingeschnittenen Lippen war eine elektrische Batterie, die mit einem Schlage tausend Herzen durchzuckte. Glücklicher Kammergerichts-Referendar!

Rechts neben ihr saß der alte Herr Gemahl, links neben ihr der blondgelockte Knabe. Ihr schräg gegenüber saß Alexis.

— Nichts geht über ein schönes Weib, sprach er zu sich selbst.

— Nichts geht über ein Stück Rindfleisch, sagte der alte Herr zu seiner jungen Gattin.

Alexis verschlang sie mit seinen Augen. Er zog ihren Handschuh hervor und drückte ihn an seine Lippen.

Ulrique schlug das Auge nieder und lächelte, der Knabe sah erst die Mutter, dann den Fremden an und lächelte. Alexis hielt dieses Lächeln für ein gutes Zeichen und lächelte ebenfalls. Der verschmitzte Oberkellner, der eben das Gemüse herumtrug, fing auch zu lächeln an, und auch der alte Herr, der durch den rechten Augenwinkel hinzielte, mußte — der Himmel weiß warum — auch lächeln.

»Ich lächle, du lächelst, er lächelt,
Wir lächeln, ihr lächelt, sie lächeln.«
Alle lächelten, aber Jeder aus einem andern Grunde.

IV.

Mit dem Glockenschlage Acht stand Alexis am Eingange des Schloßgartens. Er sah viele Damen kommen und gehen, aber nicht die Erwartete.

Plötzlich klopfte ihm Jemand leise auf die Schulter. Alexis drehte sich um.

— Sie sind Herr Kammergerichts-Referendar Alexis?...

— Zu dienen, mein Herr.

— Sie erwarten meine Frau.

— Ich, Ihre Frau?

— Ja, ja. Sie hat Ihnen heute, auf mein Zureden, ein Rendezvous gestattet. Da sie nicht selbst erscheinen kann, so sendet sie mich, um Sie zu bitten, ihr gefälligst den Fingerhut, den Handschuh und das Strumpfband zurückzubringen...

— Welchen Fingerhut, welchen Handschuh, welches Strumpfband?

— Den Fingerhut, den Handschuh und das Strumpfband, die mein kleiner Knabe heute Morgen an einem Bindfaden herausgelassen, um dagegen Bonbons von Ihnen einzutauschen.

— Alter Ihr Knabe?

— Glauben Sie etwa, meine Frau?

— Ich muß gestehen...

— Sie irren, mein sehr geschätzter Herr, entgegnete der Alte, zog seinen Hut und ging.

Alexis stand wie ein begossener Windspiel da.

Oettinger.

Mein Wunsch.

Zahllos flattert auf den Lebenswegen,
Uns der Wünsche bunte Schaar entgegen,
Und verlockt den Erden-Pilger nie.
Kauft'ger Thaten zarte Blüten-Keime,
Füllen sie die grenzenlosen Räume,
In dem Zauberreich der Fantasie.

Ihre Formen wechseln, aber immer
Lockt sie der neuen Hoffnung Schimmer
Wieder auf die trügerische Bahn,
Aber wie sie auch sich emblos mehren,
Ich, die meisten gleichen Ephemeren,
Sie vergehen mit dem kurzen Wahn.

Und ihr Dasein ist ein steter Ringen,
Jeder will die Herrschaft sich erzwingen,
In dem engen Raum der Menschenbrust.
Sei es eine Puppe — eine Krone,
Sei's der Ehre, sei's des Goldes Sonne,
Jeder ringt nach der Erfüllung Lust.

Da erscheint mit glänzenden Trophäen
Amor, und die Wünsche all verwehen,
Huldigen dem siegenden Panier, —
Nur die Liebe herrschet in dem Herzen,
Sie nur gibt uns Seligkeit und Schmerzen,
Eine Welt versinkt neben ihr. —

Einen Wunsch nur hat sie sich erkoren,
Er ersetzet, was wir auch verloren,
Ihn allein gewähre, o Geschick. —
Und den Wunsch, soll ich ihn wohl noch sagen?
Ewig werd' ich ihn im Herzen tragen,
Denn es ist, Geliebte, ja Dein Glück!

C. S.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 2. d. D. »Mirandolina,« nach Goldoni's Locandiera. Dlle. Adele Porthier, vom Nationaltheater zu Regensburg, in der Localrolle als Gast.

Die Mirandolina bleibt immerhin für eine Schauspielerin, die nicht auf einer hohen Stufe der Kunst steht, eine undankbare Rolle. Dlle. Porthier schont den Grundsatz dieses Charakters: geistreiche Koquetterie, nicht roher Witz Lage gefällt zu haben, sie verliert ihm theilweise einen zu ernsten, soliden Anstrich, ein Umstand, der den Erfolg nicht wenig schmälert. Ihr Organ ist ein ziemlich wohlklingendes. Die Sprache eine geläufige, der Vortrag ein anständiger und die Gesammtgestaltung eine gefällige und lobliche. Dlle. Porthier wird dereinstlich häufig Gelegenheit haben, in einer ihr mehr zusagenden Rolle ihren vorausgegangenen, vortheilhaften Ruf erneut zu machen. dl—

Concert-Salon.

Concert der Zöglinge des Konservatoriums der Musik.

Mittwoch den 2. August wurde die alljährliche Hauptsonderer, feierliche Prämien-Vertheilung im Saale des Musikvereins vorgenommen, welcher eine Produktion dieser Musikpflanzen vorausging. Wir haben schon dieses Jahr bei einer andern Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, wie vielfach die Vortheile dieses würdigen Institutes in Ausbildung musikalischer Talente sei, ein Datum übrigens, das die weiten in jedem Jahre aus dieser Anstalt hervorgehenden kunstgebildeten Jünger mehr als beweisen, das den Vereinen der Musik mit wahrer Freude erfüllt, und für welchen er den regen Eifer der eine hohe Stufe der Kunst einnehmenden Lehrer, für alle Lacher, nicht genug zu loben vermag.

Die vorgetragenen Stücke waren folgende:

1. Vierter Satz von Lanner's erster Symphonie, von sämmtlichen Zöglingen mit Violinen und theilweise Instrumentirgestion vorgetragen.

2. Arie aus dem Oratorium: »die Schöpfung,« gesungen von der Schülerin Karoline Gad. Eine schöne, modulationsfähige Stimme, ein guter Vortrag, im Ganzen schon eine Bildung, welche der trefflichen Gesangslehrerin, Dlle. Fröhlich, zur Ehre gereicht, der nur noch dramatische Schule hinzugefügen wäre, und wir haben Hoffnung auf eine vorzügliche Sängerin mehr.

3. Concert für vier Violinen, von L. Maurer, vorgetragen von den Violinschülern G. Gaudin, Leopold Lattner, Heinrich Ehrlich und Karl Dreßler. Ein schönes Concertstück, das nicht zu der leichteren Gattung gehört, wurde von den vier jungen Künstlern in sehr netter Eleganz, Andeutsamkeit, mortierter Kraft gespielt, ein Lob, um das sich wohl der herrliche und tüchtige Meister, Hr. Professor Joseph Böhm, am meisten verdient gemacht hat.

Nach diesem wurden unter Vorsitz des leitenden Institutsrathes an die vorzüglichsten Schüler die Prämien vertheilt, welche theils in goldenen und silbernen Fleiß-Medaillen, theils in zierlich eingebundenen Musikalien bestehen.

Ehre und Gedeihen dieser trefflichen Anstalt, möge sie in einer regen Theilnahme, welche das Wiener Publikum und Gute fördernde Publikum Wiens für sie gewiß stets haben wird, für ihren Eifer und ihre Bemühungen die schönste Anerkennung finden.

Prager Salon.

Den 28. Juli 1839.

Herr und Madame Pichler haben heute von uns Abschied genommen. Adolph und Mathilde in Karlsbad: »Frau« Hauptmann Wiesand und Laura im »Lagerhaus« waren die letzten Rollen, in denen sie auftraten.

Herr Schmidt's Kranz trefflicher Darstellungen, die uns im Verlaufe ihres Gastspieles so viele Abende verherrlichten, konnte nicht schöner geflochten werden.

Daß das überaus hohe Maß seiner letzten Leistungen mit eben so rauschendem Beifalle aufnahm, wie alle früheren, und das Künstlerpaar mit eben so vielfachen, so noch mehr Hervorrufungen beehrte, wie bei den vorangegangenen Vorstellungen, versteht sich von selbst. Die allgemein anerkannte, hohe Kunstvollendung, die seltene dramatische Wahrheit des Hrn. und der Mad. Pichler, entbehren der Nachempfindung, dieß anbedürftig zu bemerken.

Man säumte bei dieser Gelegenheit, gerechten Enthusiasmus laut werden zu lassen. Er offenbarte sich bei jedem Abende, wo Gatt oder Gattin beschäftigt waren, wo der Theaterzettel ihre Namen trug und mit möglicher Gewalt die leeren, der Sommerzeit entsprechenden Bänke, in volle, ganz dürftig in übervolle verwandelte. Er bethätigte aufs Neue die längst erkannte Thatsache, daß unser Publikum dem Schauspiele nicht so abgeneigt sei, als man mitunter zu glauben und zu behaupten geneigt ist, daß es die Vorliebe längst vergangener, schönerer Zeiten für dahlbe stets lebhaft bewahre und alsbald recht erfreulich an den Tag lege, sobald ihm nur Gutes und Gediegenes in Bezug auf Dichtung oder Darstellung geboten wird. Er lieferte uns endlich den schönsten Beweis, daß man hier seine Gelegenheit unbenützt laße, das Treffliche, einer Anerkennung Würdige auf die ehrenvollste Weise angedeihen

nen, daß man erst bereit sei, dem Verdienste seine Kronen und Ehre dem zu schenken, dem Ehre gebühret.

Als gute es einem Theaterfreund, der von dem Meisterspiele Fichtners, von dieser angestaunenen, leichten, freien Mimik, die den feinsten Nuancen der Gesellschaft zu entsprechen scheint, von dieser herrlichen Deklamation, die stets dem Gegenstande sich treu anschmiegt, die sich nirgends von ihm trennet, um geschraubt und unnatürlich einher zu traben, der von den Künstlern hoher Vorzügen sich nicht zur Bewunderung, zum Beifalle sollte hingerissen fühlen? Wo einem Theaterfreund, dem das seltene Darstellungsvermögen der Madame Fichtner, geschmackvoll mit einem übereinstimmenden von Kavezki und Heideck, umgeschmückt von den Grazien allen, nicht mit ähnlichen Empfindungen erfüllen sollte?

Nur möchte seinen »Empfindungen« keinen Raum in der »Donnerstagsblatt«, Zeitraum in »Rabale und Liebe,« seinen Mentor, Kortes, Doppelgänger, — wer über Tactic im »Tagebuche,« ihre Marie in »Mütter und Kind,« Emily in »Rabale und Liebe,« vor endlich ihre Messrin Galiner, in der »Fremdenfehn,« ohne nicht freudig einzustimmen in den Chor der beifallklatschenden und bewunderuden Menge?,

Es sind lehrreichster, wahrer, der Wirklichkeit entnommene Gestalten, doch Hoffen und Hoffnungen, die unsere Aufmerksamkeit fesseln, — es sind nicht bodse, herrliche Frauen, die das Unvermögen geschaffen und gewaltsam von der Lampenlicht gezerrt hat. Es sind Wesen, die nur Kunstrecht vervollständigten Anlagen der Personen, die sich der Dichter gedacht, die er in seinem Werke angeschaut hat. Genie und Gesellschaft haben die rohen Formen, die leblosen Umrisse belebt, haben das Gerippe mit dem Atlasmalt bekleidet, und treten nun als ein Ganzes vor uns hin, das für die paar Stunden seiner flüchtigen Erscheinung, mit Recht unser volles Interesse in Anspruch nimmt.

Sind diese paar Stunden vorüber, so lebt es dann leichter nur noch in unserer Erinnerung, da nur durch den Gedanken an ein Wiedersehen verlohnen mag und lebendig kann erhalten werden. Wenn aber Erinnerung und Wiedersehen es sind — wo und Hr. Fichtner am Schlusse seiner heutigen Vorstellung an der Seite seiner Gemahlin, bewegt, verschiedte — die den Musiker eilends zu treffen verwissen, dem Scheiden von einer liebgewonnenen Stadt, so sind sie es nicht minder, die auch uns seinen Abschied erleichtern. Erinnerung und Wiedersehen! Diese Worte rufen wir daher als Scheidegruß dem werthen Künstlerpaare zurück und sind sest überzeugt, es werde die schöne Hoffnung nur das Schwere, das es selbst anraten, nicht blos gelagt sein lassen, sondern freundlich und bald zu verwirklichen trachten.

Karl Postelberg.

Auszeichnung.

Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland haben während Allerhöchstihrer Anwesenheit in München den Hrn. Kammersängern, Dlle. Tuczek, sowohl von der herrlichen Leistung dieser ausgezeichneten Künstlerin als Prinzessin in »Robert der Teufel,« nach der Vorstellung ein Paar brillanten-Ohrgehänge von bedeutendem Werthe überreichen lassen.

Kuriosen.

— Der berühmte englische Physiologe Charles Barnes, reiste oft von Greenwich, wo er seine Erziehungsanstalt hatte, nach London, um sich von schwerer Schularbeit bei einem treuen Mahle unter Freunden zu erholen. Der Mann, der sich nicht zu schonen pflegte, woder in Arbeit noch in Lust, schonte noch wußte mehr, als die Jugend, und hasste Jeden, der die Thüre zu schließen vergaß. Auf einer seiner nächtlichen Nachhetzen von London nach Greenwich wurde er, wie öfters, von einem Hochwegmann um Uhr und Börse angesprochen. Er gab bereit ruhig hin. Aber der Räuber ließ den Kutschenschlag offen. Während rief ihm Barnes zurück; wie dem Ton des Schulherrschers gehört er: »Macht den Kutschenschlag zu!« Der Räuber verbrannte sich, that Demüthig das Verlohnene und verschwand.

— Nachdem William Irland erobert hatte, entdeckte man eine Verschwörung zur Restauration Jakob's. An der Spitze der Verschwornen fand dessen Obere Kammerherr, Lord Preston, dessen Leben durch seine Tochter auf merkwürdige Weise gerettet wurde. Diese Tochter Lord Preston's von noch nicht ganz elf Jahren sendete die Wachsicht durch ein glückliches Wort zu Gunsten ihres Vaters. Sie befand sich am Hofe in Kensington, und als die Königin Marie dieselbe eines Tages unvermuthet um Fortsetzung des Königs Jakob anbitten sah, fragte sie das Kind, warum es dieß thue. »Ich bachte eben,« antworteten das Mädchen, »wie hart es ist, daß mein Vater dafür hingerichtet werden soll, daß er den Fürsten liebte.«

— Hr. Dorian, Ergötzlist von Bordeaux, war keiner von Denen, welche sagen: »Bist verzeihe Mißbehaglichkeit könne bei mir selbst an's Verdorben kann man noch folgendem Zuge urtheilen: Der fromme Prälat war gewohnt, Alle den Armen zu geben, so daß er sich selbst die nothwendigsten Dinge versagte. Seit langer Zeit schon lag ihm sein Kammerdiener an, seiner Gutherzigkeit ein wenig nachzuhelfen. Täglich sagte er: »Monseigneur haben kein Paar Beinkleider mehr anzuziehen.« — »Was willst Du, Freund? meine Armen müssen Brod haben; spärlich wollen wir sehen.« — Endlich wurde der Kammerdiener des Anredens müde und klagte einer frommen Dame die Gutherzigkeit seines Herrn. — Diese befahl den Prälaten und sagte ihm: »Monseigneur! Ich kenne einen armen Unglücklichen, der recht zu bedauern ist, er hat keine Beinkleider, und wenn Sie ihm zu Hilfe kommen könnten, würden Sie ihm einen großen Dienst leisten.« — »Wie? er hat keine Beinkleider? rief der gute Erzbischof mit Lebhaftigkeit aus; »hat er gar nicht schicklich; stellen Sie sich schnell einen Schneider zu dem Geld zu, damit er sich kleide.« — Zwei Tage darauf brachte der Kammerdiener seinem Herrn ein schönes Beinkleid. — Der würdige Prälat wollte schmollen: »Was soll das heißen? ich habe Dir vorgesagt, für mich etwas anzuschaffen.« — »Aber Monseigneur selbst . . .« — »Nu?« — »Ja, der Arme, für welchen die Frau Gräfin Sie anbrand . . .« — »Nun?« — »Dieser Arme waren Sie, Monseigneur.«

Literarisches.

— Die »Blätter für literarische Unterhaltung« sagen von Dr. Siegmund Schlesinger's erster Dichtung »Winderborn«: »Solche Lokalschilderungen müssen nothwendig auch ein Lokalinteresse haben, und wir können es uns lebhaft denken, wie begierig die Bewohner der Kaiserstadt nach einem Buche greifen werden, welches die Stadt preist, wo sie ihre Tage hinbringen. Indessen wird auch der fernstehende Leser sich nicht ausgeschlossen fühlen, indem sich in diesen Gedichten bei freilich mitunter etwas trüben Vorstellungen, bisweilen Keimen und orthographischen Unebenheiten dennoch ein glücklicher Greifen nach epischer Lebendigkeit und objektiver Anschaulichkeit in den Schilderungen durchgängig entfaltet.«

Theatralisches.

(Wien.) Die vorübergehende und beliebte L. P. Hofschauspielerin Dem'le Bor, hat sich mit Herrn Winterkorner verheirathet.

— Mad. Maurer-Vio, ein Liebling des Münchner Publikums, debütirt unter der Direktion des Grafen Pallfy, als auch hier unter seiner der Direktion Carl, & von diesem werkte sie seine Ehre gewonnen werden.

(Bremen.) Dlle. Pistor, vom Kasseler Hoftheater, hat hier Furore gemacht. Unser englisches Publikum begnügt sich nicht, sie an einem Abend 3 Mal hervorgerufen, sie wurde auch noch während der Szene erschienen.

(Hamburg.) Meiners »Die schöne Fremderin,« oder: »Hoffart und Liebe,« hat in der Bäumann'schen Bearbeitung bei der am 15. im Stadt-Theater stattgehabten ersten Aufführung einen im Ganzen befriedigt Anklang gefunden.

Musterlei.

— In Paris ist ein Diebeskünstler, Raymond Chavreuseis, ein freigelassener Galerensträfling, verhaftet worden. Er gab den Dieben Geld und Papiere, hatte in allen Stadttheilen seine Spione, und wo er sie vor den Nachforschungen der Polizei vorbarg, und erhielt dafür gewisse Prozente von dem Ertrag ihrer Diebstähle. Er hatte sich durch dieses Mittel ein ansehnliches Vermögen erworben.

— Statt des abgebrannten Dachstuhls der Kathedrale von Chartres hat man in Paris einen eisernen angefertigt, der durch seine großartige und vollendete Arbeit die allgemeine Bewunderung erregt. Derselbe soll feierlich an Ort und Stelle gebracht, und als Muster für alle öffentlichen Gebäude angewendet werden.

Kleine Stadt-Post.

Die zwei Raben in der Brühl.

Diese anmuthige, inmitten des herrlichen Tempels des paradiesischen Brühls hingestellte Idyllmal, das Seine Durchlaucht der Herr Fürst Lichtenstein groß sinnig verbauen ließen. — Sie bietet in ihrer ganzen Einrichtung Alles dar, was den Münchnern des gastfreundlichsten Landesherrn in allen Beziehungen entspricht. Außer den verbreiteten eleganten Gesellschaftszimmern verdient der geräumige, sehr schön dekorirte Tanzsaal besonders erwähnt zu werden. Der Dachstock der Fürst haben dem Gastgeschäfte einen praktischen Luster zum Gelegnete gemacht, welcher mit seinen brillanten Tischtrieben den Saal auch Heiße erleuchtet. Ein trefflich besetzt Orchester spielte an dem Tage, an welchem dieses schöne Lokal mit einem glänzenden Feste eröffnet wurde, welches sich eines sehr bedeutenden Zuspruches von Seiten einer sehr ausgewählten Gesellschaft erfreute, die heiter und vergnügt Lang- Kompetitionen. Speisen, Getränke und Erfrischungen aller Art sind von exquisiter Schmackhaftigkeit, das Bedienstenhaber, der es seinem bedienenden Personale zur Pflicht gemacht, alle Gäste prompt zufrieden zu stellen, ist selbst von der zuvorkommendsten Dienstfertigkeit. Wer nicht im Innern des Gebäudes sich niederlassen will, kann im Hofe unter dem Schatten dichtbelaubter Bäume Platz nehmen, wo er zugleich den schönsten Anblick der reizenden Gegend daselbst genießt. Die Preise in diesem trefflichen Lokale werden von nun an billig stattfinden, und wir können jedem Fremden von geistreichem Landspartien kaum angenehmere als in die Brühl und zu den zwei Raben empfehlen.

Gedruckt bei Leopold Grand, Neuhaus, Ludwigsstraße Nr. 308.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 125. **Montag, 6. Auguſt.** **Wien, 1838.**

Der geſellige Verleumdungs-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

Von Dr. Debek.

»Von tauſend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Von Kunſt und Wind, von vielerlei Geſchichten,
Geſchwind! geſchwind! doch ſache uns lange fondern,
Aus Langweil gute Namen hineinrichten!«
(Egm.)

Einige Briefchen,
»— — auf Seidenpapier,
Umrändert von gold'nen Kanten,«

fragten neulich neugierig an, wer »Dr. Debek« und welch ein Doktor er eigentlich ſei!

Nun, da es beim Kaffee, meine lieblichen Kaffeefreundinnen, kein Geheimniß geben darf, da einer Kaffee-Geſellſchaft doch nichts anderes iſt, als eine »Natur- und Geheimniß-forſchende Geſellſchaft,« ſo ſchwinde der ſtille Reiz, der geheimnißvoll auf dieſem Doktor lag, und Sie, meine theuren Genoſſinnen in Mokka, mögen denn den enthüllten Debek eben ſo freundlich aufnehmen, als den Pſeudonymus.

Es begab ſich einmal, daß der Redakteur dieſer Blätter, den Sie am beſten an dem erkennen, daß er nicht zu ſchreiben bemüßigt iſt, in Berlin die »Berliner Schnellpoſte« und den »Berliner Kourier« zugleich redigirte, herausgab und ſchrieb. Ich bitte zu bemerken:

Redigiren
Heißt kompiliren,
Zuſammenſchmieren
Und exerpiren,
Was die andern Blätter führen.
Herausgeben
Heißt zuſammenkleben,
Ohne Geiſt und Leben
Kürbisſern und Zibeben
Aus dem Alltagsleben
Und vom Miſt aufheben
Und unter freien Tappen,
Schnell zuſammenpappen
Jeden Novitäten-Lappen.
Schreiben
Heißt am Schreibtiſch bleiben,"
Sich die Sterne reiben,
Selbſten ſein das Hauptgewehr
Seiner Orig'nal-Artikel,
Nicht von jedem dummen Pfiffel,
Der kaum kennt die Sprachpartikel,
Aufzunehmen jeden Pumpernikel u. ſ. w.

Dazwiſchen begab es ſich, daß der Redakteur dieſer Blätter, um nicht ſtets mit ſeinem Namen zu ſchreiben, viele Artikel unter dem Namen »Dr. Debek«

(D: der R: Redakteur. De: der, Be: Berliner, K: Kourier.)

ſchrieb.

Lange ſchrieb ich unter dieſem Namen, und es gab in Berlin »Debekianer,« welche behaupteten, der Debek ſchreibe beſſer als der Saphir, und »Saphirianer,« welche behaupteten, der Saphir ſchreibt beſſer als der Debek.

Ich war mit beiden Theilen einverſtanden. Allein bald wurde der Name »Dr. Debek« von andern Journalen dazu gebraucht, um Anekdoten, Einfälle, Calembourgs, Repliken und ſonſtige Witzſpäne unter dieſer Firma in die Welt zu ſpedieren.

Ja, meine Lieben, es iſt nicht nur an und für ſich ein Unglück, witzig zu ſein, ſondern es bringt auch noch das größere Unglück mit ſich, daß jeder alberne Patron, der einen ſchlechten Witz oder einen Einfall hat, der Jemand verletzt oder beleidigt, dieſen albernen Einfall im Namen des bekannten Witzigen zu Markte bringt, um ihn gleichſam ſo in Kredit und Umlauf zu bringen. Es gibt eine Menge beswilliger Männer, die zuweilen, um ſich in einer Geſellſchaft von anerkannten Stadthaſen und Klatſchliesen angenehm zu machen, boshafte Einfälle erfinnen, und ſie unter der Egide Anderer einſchmuggeln. Es iſt wahrhaft rätſelhaft, auf den Beifall ſolcher alten Schotterlerchen zu verzichten, als zu ſolchem erfinderiſchen, albernen Anekdotenkrattich ſich herzugeben. — —

Kann man denn nicht Kaffee trinken, ohne boshafte Witze zu machen, ohne andere achtungswerthe Frauen, die zu ihrem Unglücke ſchön ſind, zu verunglimpfen? —

Wir, meine Freundinnen im Kaffee, wir wollen eine Ausnahme machen. Wir fangen z. B. auch bei einer ſchönen Frau an, die wir anbrichten wollen, erſtens weil ſie ſchön iſt, zweitens weil wir ſie nicht erreichen können: bei der »Sonne.«

Was ſagen Sie, wie ſchlecht ſich die Frau Sonne aufführt! Man hätte glauben ſollen, weil ſie jetzt ins Zeichen des »Löwen« getreten iſt, ſo würde ſie uns recht heiß machen; gerade verkehrt! Der Löwe muß ſie ganz gehindert haben, ſie ſteht ſo kalt und ſchläfrig drein, als ob ſie eine Engländerin wäre, die eine Kunſtausſtellung anſchaut.

Während unſere Sonne uns den Wein verdirbt, nimmt ſich die engliſche »Sonne«

»The sun«

des Bieres gewaltig an! Die Tem's wollen nämlich die Bierhäuſer in London vermindern; dagegen ſträubt ſich die »Sonne« außerordentlich! Das iſt eine echt deutſche Sonne, ſie trägt gewiß weiß und blau! Sie ſagt: keine freie Nation kann ſich unmöglich eine Biereinſchränkung gefallen laſſen! Man ſagt, dieſer Artikel ſei aus Schelling's Feder in München gefloſſen.

Dieſelbe »Sonne« bringt die Nachricht von einem

Rieſenpudding (plum-pudding),

welcher in Brighton zur Feſtivität am Krönungstage verzehrt werden iſt. Er war zwei Tonnen und vierzig Pfund, und war acht Fuß im Umfange! Dieſer patriotiſche Pudding wurde am 29. Juni des Morgens in den Keſſel gegeben, und blieb auf dem Feuer bis 29. Juni Nachmittags um 6 Uhr, wo er in Gegenwart der 4000 Studenten in Brighton, aus ſeiner ſterblichen Hülle gerissen wurde, und unter einſtimmigem [illegible] ſeinen Geiſt

aufgab; dabei wurden in angemessenen Zwischenräumen dreihundert und dreiunddreißig Kufen Bier aufgefüllt, aus denen die weltheilbedürftigen Zöglinge ihr Wissen nach Belieben in kleinen porzellanenen Krügen schöpften!

Der menschliche Geist bleibt stumm und staunend bei der Beobachtung dieses Industrieritters stehen und setzt mit trübem Antlitz auf die kleinlichen Puddings seiner Heimat zurück! Rule Brittannia!

Weiß wir, meine freundlichen Freundinnen, schon in diesem feuchten Elemente sind, und wahrnehmen, welche durstige Leidenschaft jeder Enthusiasmus ist, so will ich Ihnen noch ein Amuse-gueule von dem »Globe« genannt, mittheilen. Bei dem großen Diner, welches die »Soultollen« (Soult-mad.) Birminghamer dem Marschall gaben, erzählte ein Gast seiner Frau zu Hause einen Theil des Marschalls Rede, auf französisch, welche begann:

»J'eprouve une profonde impression en repondant au toast qui vient de porter à la santé u. s. w.« worauf die Frau antwortet: »Ich verstehe zwar nicht französisch, aber so viel habe ich doch davon verstanden, daß er den ersten Toast auf unsern Wein und Porter ausbrachte!«

Schwingen wir uns nun aufs Festland zurück, indem wir noch einer kleinen, komischen Scene, einer

Deputirten-Wahl

in dem kleinen, französischen Orte Saint-Martin d'ouez beiwohnen. In dieser, an 200 Einwohner starken Gemeinde, befanden sich nur zwei, welche lesen und schreiben können, und folglich die Stellen eines Maires und Deputé Maires versehen; bei der letzten Wahl fielen im Municipal-Rathe gerade diese beiden Kandidaten durch! Ein königlicher Befehl löste den Rath auf, und man ist begierig, wenn sie wieder durchfallen sollten, wie diese Commune repräsentirt werden wird!

Nicht lesen und nicht schreiben, glückliche Gemeinde! Ist kein Redakteur unter euch? Doch nein, ein solcher muß zu Quittungen schreiben können!

Was kömmt aber dabei heraus, wenn man schreiben kann? Man schreibt Gedichte! Man schreibt Gedichte? Das wär' das letzte nicht! Man läßt sie auch drucken! Hier ist der Hund begraben! Da bringt der holzschneidende Holz-

»Gesellschafter«

eine Reihe von

»Studenten-Gedichten,«

den denen ich Ihnen einige mittheilen muß.

An die Schöne.

»Alle, die ich um Dich fragte,
Liebe, schöne Menschenrose,
Sagen, was ich längst schon sagte:
Daß Du bist die Tadellose.«

Haben Sie schon eine »Menschenrose« gekostet? Alle sagen, was ich längst schon sagte, man soll die Dichter ins Tollhaus sperren. Ferner:

Der Dampfwagen.

»Das Volk, erstarrt auf seinen armen Schollen,
Geschimmelt in Philisterhaftigkeit,
Kommt bunt und frisch herangequollen,
Des dampfbeschwingten Vogels Hurtigkeit,
Durchsauft den Schlafrock (!) bläst weg den Schimmel's.
Sehr hübsch! Eine Sprache wie Tellower Rüben! Weiter:

Akademische Jeremiade.

»Was bleicht euch Akademikern
Die jugendlichen Backen?
Was schleicht ihr ohne Lebenskern
In tugendlosen (!) Jacken?
Woher die schwindsüchtige Ohnemuth? (!)
Wohin der maunichtige Übermuth? (!)

Was sagen Sie, meine schönen Freundinnen, zu dieser Studenten-Poesie? Ach Gott! Wenn diese über den Rieten-Plum-Pudding gekommen wären, sie hätten die »jugendlichen Jacken« ausgezogen, und die »jugendlichen Backen angezogen, und mit »Ochsenmaths« eingeheizt! Es ist eine schöne, frische Poesie!

Aber es giebt nichts darüber, als wenn die Berliner Poeten witzig sein wollen! Wenn die Scene widrig wird! Da singt Herr Karl Simrock in demselben »Gesellschafter für Geist (!) und Herz (!)« ein Gedicht:

»Der Wolf in der griechischen Schule.«

Darinnen befanden sich folgende ungemein gemüthliche und geistreiche Wortspiele. Z. B.

Meister.

»So sprich mir hübsch das Beta nach.

Jüngstimm.

Beta? Bettag? Da liegt mein Magen drach!
Wie süßlim! Doch nur zu:

Meister.

Laß' sehen, wie er das Delta spricht.

Jüngstimm.

Tellower Rüben mag ich nicht!
Das Überist doch sehr wizig? Meister:

Meister.

Wie kommen jetzt zum Epsilon.

Jüngstimm.

Noch eppes Lehn?
Sie glauben das nicht, meine holden Leserinnen? So lesen Sie nur Nr. 113 des besagten Gesellschafters. Hören Sie nur:

Meister.

Das Eta, Theta, Jota noch.

Jüngstimm.

Was geht mich Thee an. Jotte doch!

Meister.

Es folgen Kappa, Lambda und —

Jüngstimm.

Ein Lamm da? Schnell hinaus mit ihm! Es ist wirklich erschrecklich! Entschuldigen Sie! Reden wir von etwas Anderm. Von was geschwind? Nun von

gewonnenen Lorbeerkränzen.

Das wird jetzt in Deutschland Tagesordnung! Hr. Dobrowsky, dem wir hier nichts vorgeworfen haben, als eine schwache Stimme, ließ sich in Berlin Lorbeerkränze vorwerfen! Der »Figaro« erzählt, sein Wirthsvolk habe Schlüssel- und Gänseblumen hineingekochten, gleichsam daß er zum Brustthee daraus trinke.«

Wann werden die faden Enthusiasten, die abgeschmackten Enragés ihren Unfug aufgeben! In Anspach sang eine gewisse Madame Lo, und nach dem Theater wurde sie von mehreren hirnlosen Jungen im Triumphe nach Hause geführt, und mußte eine Nachthaube als Andenken zum Fenster herunterwerfen! Auch gut!

Ich, mit dem Theaterwesen! Da liest man in den

»Asen«

aus Leipzig, daß Hr. Rott die »Schöpfungen der Dichter so in sich aufgenommen, daß sie sein Eigenthum geworden sind.« Hr. Rott wird also den Druck von Shakespeare, Göthe und Schiller verbieten, denn sie sind sein Eigenthum!

Ein anderes norddeutsches Blatt sagt über die Tagklonis:

»Sie entzückt durch das Aroma und nicht bloß durch ihr Jasminspiel!«

Der hat eine feine Nase!

Zum Schlusse könnte ich Ihnen noch geschwind was es Neues in Wien gibt sagen, z. B. daß die Welt in sechs Tagen erschaffen wurde, daß Berthold Schwarz das Pulver erfunden hat, und daß der Regenbogen gewöhnlich vor oder nach oder in dem Regen entsteht, allein sie könnten mir solche unverbürgte Berichte nicht

glauben, ich schließe also mit einer »Mode-Angelegenheit,« nämlich die Sonnenschirme werden jetzt in Paris immer kleiner und die Fächer immer größer. Warum? Das ist ein Geheimniß, welches die Pariser-Journale nicht sagen. Ich weiß aber die Ursache, doch sage ich sie Ihnen nicht bis ja meinem nächsten »Kasperlanderer.« Ein Bischen die Neugierde reizen, ist ein erlaubtes Mittel, sich interessant zu machen. Adieu, meine Lieben!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 3. August: »Hans Sachs.« Herr Hendrichs den Hans Sachs als erste Gastrolle.

Gastspiele! Gastspiele! Schicket an dem grünen Baum der Kunst' Nachspiele! Gastspiele! Wenn ich noch einst davon wieder lese! »Sind' s euch draußen im Freien, dann soll der blutige Kampf sich erneuen!«

Hans Sachs! Als Gäste glauben, sie müssen mit Hans Sachs anfangen! Wegen meiner!

Herr Hendrichs gab die Titelrolle. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Dichter im Leben und einem Dichter auf dem Theater: es ist ein großer Unterschied zwischen einem wirklichen und einem Theaterschuster!

Ah, du lieber Himmel, früher haben die Schauspieler die Natürlichkeit gestochen, an Händen und Füßen gebunden, und so mit der auf der Bühne agirt: ein gefundenes Essen, auf dem Arbeitertische wurde diese Natürlichkeit bald gar auf den Brettern dargestellt. Es gab lauter Flammen und keine Färbung; Nächte, Tage, aber keine Dämmerungen.

Nun ist's verkehrt, wir haben lauter Natürlichkeiter. Kindermenschen-Natürlichkeit, so kackerisch und gemüthlich, so ganz und gar natürliches Natur, wie sie nur unter solchen Verhängen erdichtet sollte. Die Lungen sind zu Herzen verlaufen, alles Athemholen hat sich in Gemüth aufgelöst, Lichter und Schatten sind in lauter Nüancen aufgegangen. Geist und Charakter sind durch sogenannte Naturerscheinungen zu gemüthlichen Motten zusammengelaufen. Es viel im Ganzen über die gastirende Naturlosigkeit, in welcher Herr Hendrichs sich auszudrücken hingegeben hat.

Es ist dem Herrn Hendrichs Fleiß und Bestreben nicht abzusprechen, aber eine Auffassung, die nicht ganz verkehrt ist, aber der Kern, der runde, der abgeschlossene, ist mehr auf der Hausmannskost Schule herangeschlichtet worden. Es ist so leben, daß Herr Hendrichs, trotz dem sein Organ schwach ist, so klug spielt, daß es nicht stören würde einmal, wenn er sein Organ in Ohnmacht sehen muß, und es zeigt von bedeutsamster Gemüthheit, daß er dennoch auf einen gewissen Theil des Publikums zu wirken weiß. Mehrere Accentuationsfehler sind gerade nur auf Rechnung der Befangenheit zu schreiben. Eben so mag es mit dieser Befangenheit zu verklaren sein, daß Herr Hendrichs den Dichter so ganz fallen ließ, daß er so nicht über sie gewann, auch nur stellenweise die poetische Weihe, die gottbegnadete Natur des Sachs anklingen zu lassen. Eben so vermissen wir die Glut des Liebenden in den Scenen mit Kunigunde, und fanden hafte zu viel flammend Spiel und Geschäftigkeit während der Erzählung des Kaisers am letzten Akt. Hans Sachs überhaupt ist summarisch, aber nicht verschmolzen, zusammengedrängt, aber nicht fleißig, nicht verklärende Glorie der Poesie um Personen und Lesten gehen. Diese schöne Gabe theilt Herr Hendrichs ganz unbegabt. Übrigens hat Herr H. unstreitig Talent, wir wollen ihm sein Organ-Unvermögen durch Ausdauer und Uebungen zu bekämpfen, und in seine Declamation Adern von Feuche und Leben zu bringen.

Herr H. ist seine ängstliche Erscheinung für Provinz-Theater. In unserm Hoftheater aber ist es schwer, da wo Meister Löwe viele Rolle mit solcher Weise gibt, daß das Publikum, welches immer so enthusiastisch applaudirt, wenn ihm zuviel der Theater aufgetischt wird, wochenlich und gleichsam, wie unwillkürlich und traumwohl zum Theile noch immer applaudirt, wenn auch dieser Krampf aufgehört wird. Die Darstellung des Herrn H. wurde theilweise mit Beifall und Rachsicht aufgenommen, und er wurde am Ende hervorgerufen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den 2. August.

Fräulein von Hasselt eröffnet bei jeder neuen Darstellung, in der sie vor uns erscheint, immer mehr und glänzender die lichten Seiten ihrer hohen Gesangs-Vorzüge, sowohl jene, die sie als Gaben der Natur reichlich zu Theil geworden, als auch die der trefflichen Bildung, welche sie durch die Lehrerin: Kunst, gewonnen hat. Es dürfte wenige Sängerinnen geben, welche es auf so einzige Weise wie Fräulein von Hasselt verstehen, auffallend inner merkwürdig kurz aufgetragenen, grellen Farben das figurirten Gesanges, wenn sie auch nöthigenfalls viele italienische Parie terminiren, durch Amalgamirung einer in portändiger Bekommenheit angebrachten Kolorature mit dem getragenen Gesange ein gartes clair-obscure hervorzubringen, welches von dem wohlthuendsten Effekte ist.

Schöpferischer Geist allein ist es, der die Lebensquelle in seinem Gebilde angiebend sein wird. Daß Fräulein von Hasselt über diesen schaffende Kunst gebieten kann, beweist sie und heute, indem sie die von Natur und hohl aufgegangen, äthereisch zarten Gestaltung umkleidet. Der ganze Part wurde von ihr mit einer zarten Hülle weltüberender Gesangsweise umgeben, alle Nuancirungen angelegt, und diese Wirkung blieb auch in seiner Nummer ein.

Am Treffendsten, zu einstimmiger Bewunderung hinreißend, war Fräulein von Hasselt in ihrem letzten Akt. — Die reichbegabte Künstlerin wurde nach jeder Nummer mit dem lautesten Beifall, nach der Arie im letzten Akte mit brausendem Jubel und sonst noch während und nach den Akten einigemale stürmisch hervorgerufen.

Einen gewiß Gastin Hörten wir heute in Dlle. Fürth vom Hoftheater zu Karlsruhe, welche den Romeo sang. Diese Bellinische Rolle ist ein Mittelding zwischen einem Parade-Gaul, der übrigens auch schon sehr an Courir verlaufen, und zwischen einer Arbeits-Kuh. Der Vorwurf-Galopp haben, oder man muß sie erschießen. Dlle. Fürth besitzt Mittel, die sie auf einer tiefern Bildung schwere Erfolge erwachsen mögen; auf dieser Bestehen wir nun die Forderungen sehr hoch stellt, reichen sie, wie sie jetzt sind, noch nicht ganz aus, um in ersten Partheien neben den sehr bedeutenden Kunstkräften, die man da in solchen Partheien gewohnt ist, einen Platz einzunehmen, wie sie ihn wünschte. Wir treffen sich gerne her nach jungen Sängern reinelweg abspreche, da sie auch selbst auf diesen Beruhen Beifallsstrahlen bilden können, wenn sie nur vorher ihre lobenswerthen Eigenschaften, die sie gut werdenden Künstlern besitzt, sehr gehoben haben wird.

Hr. Wild sang den Lorenzo eben so herrlich, mit derselben wortlichen Vollkommenheit, mit derselben künstlerischen Rundung, als er im Laufe dieser Woche den Gomez und den Seneschall gesungen hat. Daß Herr Wild immer der würdigen Beschäftigungen sein solle entsprechenden Leistungen erhöht, bedarf wohl keiner Erwähnung.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Die Bluteuse, Trauerspiel in 5 Akten, von Gottlieb Herr Heinz vom Theater zu Mecklenburg-Schwerin, als Jeremie.

Ich habe viel gelesen und erlebt, und das alte Jammerlied von der Sünde, Reuen zu spielen, die man nicht verübt, ist mir nichts Neues. Ich habe mit der Reue einige Staarvorstellungshüpfungs, dem sie die Haut in den »Kalbsgedärmen« gewandt, und darüber, als auch die Kunst als ein anderer Accentsentbehlichungsprozeß fragte, sich antworten. Ich bin von der vierten Legion des gepeinten Entsetzens. Ich habe bei jeder solchen Darstellung feierlich gebadet, »weiter« jede Jahre im Tartarus überstanden zu haben, bei dem ich Jahrhundert Regierungsrad an einem Abende abdrehen könne, heiter ich bei heute nicht gefunden. Dieser Stande — mit sage ich — diese Übergangung kam mir, als ich Herr Heine als Jeremie sah. Der Herr wird nun fragen: Was sieht du an dem Heine-Jeremie? Ich kann auf diese Frage nicht antworten. Ich kann höchstens sagen, daß man das Weinen bei der Lektüre meinen nie hören darf, und daß es eine geschmeidige Grausamkeit ist, wenn der nachfolgende Satz ihre arme Vorgängerin mit Haut und Haar verschlingt. Ich kann auch versichern, daß man in einem Theater nicht trippeln, noch weniger kann Schmerzensreiche Zuschauer oder Zuhörer durch einen plötzlichen, der Schande bei Thränen oder Lenzes gehaltenen Konzendenzer und obligaten Klavierfeier-Regimentsaufschlammen antworten darf. Auch hörten alle Wunderzeichen sämmtlicher Universitäten Wunder rufen, wenn sie in einem Theater Vogel Gertrudchen mit dem verwundeten Arme so rührig und todeswürdig vermenschen sehen, als stähe er als ein anderer Karl Moor eine Armee an seiner Faust. Endlich darf ein germanischer Räuber-Liebhaber, der seiner Geliebten seine Schuld gesteht, und sie bei dem treu und rein wie Gold sind, nicht durchsichtig werden, und den liebevollen Gefühlsmenschen spielen, der seinem Schatz das Bekenntniß von süßigen Wodisein machte, und dennoch Verzeihung — und Duldung erhielt. Dazu gehung von diesem Datum! Dlle. Reinlist spielte sehr brav, und wurde verdienter Maßen zwei Mal gerufen. Wunderbar schön gab sie die Gerne, wo Liebe und Treue das Meisterwerk der Erziehung und der Gewohnheit in den Stand warfen. Herr Hölzl war anständig, Hr. Marx vortheil sich einige Male aus der Souffleur, und Hr. Schrift und Wagner rapportirten auf das trefflichste. Das Haus war für den Sommer und das treffliche, aber alte Stück nicht leer.

TG.

Pesther Saison.

Donizetti's »Liebestrank« (Elisir d'amore) ging in diesen Tagen zur Benefice der wackern Sängerin Dlle. Rasch, in die Scene, und wurde äußerst beifällig aufgenommen. Nachdem sollen alle Ansprüche, die man an eine Opera Seria zu machen hat, an die dramatische Musik mit einem Schlage einen Leib und eine Seele angemachen soll, stimmig, und eine Opera Buffa, in der die Musik das Prinzipium hat, soll selbst als das beachte Lehen, und einzig Wahre zu erfassen, und allen Inhalt verschmähend, ihre Selbstständigkeit geltend zu machen, läßt sich viel nachsichtiger beurtheilen. Vorzugsweise muß dieses Opernganre als ein bloß religiöses Spiel betrachtet werden, wo den Sinnen mehr denn gewöhnlich geschmeichelt werden darf, und der geistige Erregung nur als untergeordnetes Mittel zum Zwecken gelangt. Trotz nun vorstehend das Reizende in solcher mustergültigen, graziösen, zaubermelodien Weise ins Leben, wie in dieser Tondichtung, regt es durch bunten Melodienwechsel, durch pikanten Tonbeispiel der mannigfaltigsten Weisen Gefühl und Fantasie so lieblich an, so geben wir uns, in traumloser Selbstvergessenheit, dem bezaubernden Eindrucke um so williger hin, als hier das Ideale entrückt, und nur Alltagsbilder in unser fantastisches Einbildung abgelesen werden sollen. Die Anstalt dieses Liebestrankes wird freilich manche Zugredenden zu Tage fördern, die an und für sich etwas triftig oder allgültlich scheinen, wenn Schauspiele darin, wird als allgemeinleicht befunden werden: aber das Gewisse ist so süß, die Verbindung der Liebenden, Händelnden, gefühlvollen Melodien so ergreiflich, der Beifallszoll selbst der musikalischen Bodenerien so tieflich, der Verbrennig des Wundertrankes so einladend, daß wir uns gerne davon berauschen lassen. Die vollkommenste Darstellung solcher Opern dürfte wohl nur italienischen Sängern möglich sein, dem beantragtesten in diesem Genre will nur die Rasch, nicht aber der Inhalt gelungen sein; Musik und Hauptsache, Text nur untergeordnete Zugabe. Man muß so dieser Werke die Leistungen einer Labellini, eines Peggi und Frezzolini gesehen haben, um darüber übergeugt zu sein. Wie indeß deutsche Sänger, denen diese Unvollkommenheit in dialektischer Hinsicht zur Ehre gereicht, lassen können, wurde bei uns in vortrefflicher Weise gelehrt. Hr. Stoll entwickelte als Nemorino eine Gewandtheit in Spiele, die recht ergötzlich war, und eine Annuth des Gesangs, die sich so unbedingter anderen freudige Anerkennung setzen, als dieselbe die Kraft und Beständigkeit seiner Stimme unterstützt und von allem Balladen der Schauerlichen fest zu Ohr und Herzen dringt. Dlle. Carl aber macht uns an unserer früheren Bekanntung vergessen, daß sie überall das Meiste thun soll, was sie vermag. Der Vortrag erfordert, daß darin Intelligenz, die schöne und geläuterte Stimme, und vor die Komplexvolle Reinheit, das hervorbrechende muss von, die metallreiche Intonation dieses Organes, sowie seiner schmeichelnden Fioriture kennt, der wird sich von der bewunderungswürdigen Leistung einen ungefähren Begriff bilden können. Dazu ebenfalls mit dem Gesange war auch das Spiel, in dem natürlich Schelmerei, kokettirende Grazie, reizende Lebendigkeit und Wahrheit zum Vorschein gelangten. Herr Antl gab den Dulcamara in dem entsprechenden Kolorite, und schärfte aber diese Partie das rechte Hülfsmittel seiner lustigen Laune und sokosen Liebenswürdigkeit. Hr. Oberhoffer wirkte als Belcore räthselhaft um, und die Bauerkeiten führte ihre kleine Partie getandet aus. Chöre, unter denen das Frauenchor im 2. Akte besonders niedlich ist, äußerst brav; das Orchester, unter Leitung des vortrefflichen Spiell, sehr kraft und geschmackvoll exekutirend. Die Aufnahme der ganzen Oper war seine enthusiastische, und die meisten Nummern mußten wiederholt werden.

Herr Binder hat als Robert und Masaniello neue Proben seiner glänzenden musikalischen Bildung und einer noch immer schönen Organ abgelegt, und die ungewöhnlichsten Beweise des Beifalls erhalten.

Herr Kunz sang seine Gastpiele im Stadttheater und in der Arena (Hamlet, Hasemann, Abelino, Peter von Siegern, Robert der Teufel), mit entschiedenem Glücke fort. — Hr. Hopp gastirt im Ofner Theater, wovon nächstens.

Dr. Rotsch.

Brünn.

Der ausgezeichnete Mimo Wilhelmi und die talentvolle Schauspielerin Dem. Reichel beschließen ihren Cyclus von Gastspielen auf hiesiger Bühne in folgenden Stücken: »Die unverdrossene Wittfrau.« Lustspiel. — Hr. Wilhelmi. »Der Verschwörgene oder Wilson.« Konversationsstück. Frosch — Hr. W. »Parteiwuth.« Goethes Kuks — Hr. W. »Sorgen eines Arzt und Noth ohne Sorgen.« Freiherr v. Poly — Hr. W. — Pauline Dem. Reichel. »Der Müller und sein Kind.« Reichard — Hr. W. — Marie — Dem. Reichel. Außerdem sahen wir noch die Reprisen: »Die Familie Rabenzug.« »Das Tagebuch« und die »Wiederkehrenden.« Auch in diesen dramatischen Produkten boten wir wie früher schon Gelegenheit, die vielseitig künstlerische Befähigung des Hrn. Wilhelmi zu bewundern, besonders wusterhaft gab er den alten Reinwald im »Müller und sein Kind.« Diese Rolle gehört unstreitig zu den bedeutendsten Aufgaben. Tragische Kraft, bedeutende Tiefe des Aberglaubens, große Begeisterung des Gefühl, aufwallende Verzweiflung und viele andere abstrahe Eigenschaften dieses Charakters sind nicht allein die Hebel, diesen widerstrebenden Charakter darzustellen, sondern es gehört auch ein großer Aufwand von physischen Mitteln dazu, um diese krankhafte Absonderung der übrigen sichen Gesellschaft in allen ihren Nüancen wirksam zu repräsentiren. Hr. Wilhelmi spielte diesen originell schwierigen Charakter mit vorzüglicher Meisterschaft, die man bei diesem großen Künstler als selbstverständlich voraussetzt. Wenn hohe Wahrheit und Natürlichkeit am Herzen liegt, der sehe Hrn. Wilhelmi; wenn ein Charakter in der Kunst seine Vollendung sucht, der studire die Darstellungen des Hrn. Wilhelmi: Sie erhalten das richtigste und beste Studium für dramatische Charakterkunst.

Das Hr. W. mit den komischen Nebenfiguren rauschend einhergehen und sehr oft stürmisch gerufen wurde, bedarf seiner Erwähnung. Dem. Reichel bewährte bewundernd, in den ebenangegebenen Rollen, ihr Charakterisirtes von entschiedenem Talente, die mit weiser Vorsicht die Klippen der dramatischen Charakterkunst zu umschiffen weiß, an denen schon so manches Talent scheiterte und unterging. Auch sie wurde von Seite des zahlreich versammelten Publikums mit der lebhaftesten Anerkennung gefeiert. Im Schlusse der Vorstellung aber Müller und sein Kind.« so heiße Bäche Thränen gerührt wurden, bestieg auch Hr. Wilhelmi, sodann Dem. Reichel mit sehr Gunst und beschiedenen Worten für die ehrenvolle Aufnahme. In der Umgebung, die viel Kurz an den Tag legte, machen sich besonders Hr. Moritz und Dem. Eppert bemerkbar. Ueberhaupt ist Hr. Moritz ein Schauspieler von Beruf, der sich nicht verleiten läßt, auf dem Wege der Imitation seine Gebilde darzustellen, sondern frei und rasch, wie es die Kunst erheischt. Eine schöne Gestalt, wohlklingendes Organ, männliche Haltung und Bewegung, lassen gleich bei seinem Erscheinen den Heldendarsteller erkennen, der sich bereits durch Fleiß und Talent in der Gunst des Publikums festgesetzt. Dem. Eppert dürfte immer eine sehr liebliche Erscheinung. Ein recht artiges Extemporiren, gemischt reine Deklamation und ein hübsches Spiel, sind die Vorzüge dieser talentirten Schauspielerin, welche sie für die Folge eine höhere Geltung in der Kunst anweisen. — Über die Oper »Donnamaria,« die vor einigen Tagen zur Aufführung kam, in meinem nächsten Berichte.

Ernst.

Theatralisches.

(Paris.) Das Variété-Theater soll einen Vorhang von Christbaum erhalten.

(London.) Mad. Vestris und ihr zweiter Gatte Charles Mathews, sind am 10. d. M. mit dem großen Dampfboot »Great Western« von Bristol aus nach New-York abgereiset. Der talentvolle Schauspieler Power hat sich dazu für diese transatlantische Kunstreise angeschlossen.

— Herr Bergheriche Oper: »Il Torneo,« welche im St. James-Theater gegeben wurde, hat eine enthusiastische Aufnahme gefunden. Die Einnahme gehörte den ausübenden Vokal- und Instrumental-Künstlern. Das ganze Parterre wurde in Gallas umgewandelt, enthielend 120 Sitze, welche von der italienischen Gesellschaft eingenommen wurden. Das Orchester bestand aus 80 Personen, und wurde von Cramer geleitet. Jwanoff sang den Hamptpart, den schwarzen Ritter. Der Beifalls-Tumult war außerordentlich, und legte sich nicht bis der Vorhang fiel.

(Hamburg.) Dlle. Taglioni hat durch die Produktion der Cachucha nicht nur ihre eigenthümlichen Gegner vollkommen gemacht, sondern das ganze Publikum zu einem so enthusiastischen Beifall hingerissen, wie wir ihn bisher noch nicht erlebt haben. Die ruhigen Hamburger schienen in die gluthvollsten Zuschauer verwandelt zu sein. Die Künstlerin rief von der über Doberan, wo sie auf Veranlassung des Großherzog's Vorstellungen gaben, nach Berlin.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 6.: »Die deutschen Kleinstädter.« — Den 7.: »Wallenstein's Tod.« — Den 8.: »Die Wahlverwandtschaften.« und: »Die lange Perücke.« Hr. Baudrichs, Eduard. — Den 9.: »Große Wäsche sind viele.« — Den 10.: »Der Verschwender.« — Den 11.: »Die Verbrautleute.« und: »Adam und die Grazie.« — Den 12.: »Othello.« — Den 13.: »Das Lebenmädchen.« — Den 14.: »Hütte und Herz.« und: »Der Ehestifter.« — Den 15.: »Der Pariser Lausbursch.« — Den 16. zum ersten Mal: »Die Gefangenen.« — von Leitner.

Wegen eingetretenen Hindernissen wird der »Allgemeine Welt-Kourier« nachgetragen werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, Verleger, Leitzeigasse Nr. 803.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

№ 32. Montag, 6. August. **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Mode-Bazar.

Es gibt Frauen, welchen die Mode Alles gestattet, oder wenn ihr es lieber wollt: es gibt Frauen, welche der Mode Alles gestatten. Jene sind die elegantesten, die hübschesten, denen Alles gut läßt, und welche sich eine Karaque anlegen könnten, ohne etwas von ihren Reizen zu verlieren. Aber man hüte sich wohl, sie zum Muster zu nehmen, sie nachahmen zu wollen; denn es würden daraus schreckbare Verrechnungen entstehen. Was der einen Physiognomie pikant läßt, würde der andern garstig stehen; was diesen schmachtende, blasse Gesicht so gut kleidet, würde sich bei diesem runden, rothen Antlitze nicht gut machen. Daher ist nicht Allen zu empfehlen, den Kopf so nach rückwärts zu traun, daß er behende auf dem Nacken liegt. Einigen Frauen steht dieses Genre gut, demungeachtet übertreiben es Manche so, daß ihre Coiffure ganz bloßgegeben ist. Der Schirm des Hutes geht sehr tief auf die Wangen hinunter, umgibt das Gesicht mit Blumen, Bändern, Flechten und Haarbüschein.

— Eine sehr artige Coiffure gibt für Sommerreunionen ein einziger Spitzenstreif, sehr nach rückwärts auf den Kopf gelegt, über den Chignon, und durch zwei tirolische Nadeln festgehalten; die Nadeln sind bei allen Sommercoiffuren sehr beliebt; man sieht deren in den verschiedensten Genre.

2. Liebeswerbung besonderer Art.

Bei den Dayaks, einer Völkerschaft auf Borneo, befindet sich jeder Bezirk, jedes Dorf sogar im fortwährenden Zustande des Krieges mit seinen Nachbarn, um sich stets Menschenköpfe, die bei ihren Ceremonien unentbehrlich sind, zu verschaffen. Bei einer Heirath muß der Bräutigam seiner Zukünftigen zwei von ihm eroberte Häupter, als Zeichen seiner Ehrfurcht, zu Füßen legen. Das Volk unternimmt übrigens nichts, bevor ein Menschenopfer einen günstigen Erfolg voraus verkündigt hat.

Literarischer Kourier.

— Unter dem Titel: »Germany, the spirit of her history, literature, social condition and national economy,« ist in London von dem Dr. Bisset Hawkins in diesen Tagen ein Werk erschienen, das für England, wo man gegenwärtig Deutschlands geistige Entwickelung mit dem größten Interesse betrachtet, von hoher Wichtigkeit ist.

— Die bei Gelegenheit der Krönungsfeierlichkeit in London in Goldbruck erschienene Nummer des »Sun« hat 3 Millionen 50 tausend Franks gekostet, und sind die Herausgeber, trotz des unerhörten Absatzes von 285,000 Exemplaren, für ihre Ausgabe noch bei weitem nicht entschädigt worden.

— Der Buchhandel ist in der neuern Zeit in Philadelphia so bedeutend geworden, daß man diesen Ort beinahe das amerikanische Leipzig nennen könnte. In jedem Jahre, mit Frühlings, wird eine Messe gehalten, zu welcher eine große Menge von Buchhändlern und Schriftstellern aller Gegenden der Vereinigten Staaten zusammenkommt, was dem Buch- und Papierhandel einen sehr bedeutenden Aufschwung verleiht. Die diesjährige Messe ist zu Ende, und, im Verhältniß zu den schwierigen Zeiten, und zu der finanziellen Lage des Landes, sehr bedeutend ausgefallen. Es waren 113 Verkäufer und 430 Käufer da, unter denen sich die Chefs der bedeutendsten Häuser in Maine und Louisiana befanden. Es wurden im Ganzen 349,336 Bände verkauft, und zwar: 12,462 Bibeln, 8047 Neue Testamente, 6347 Wörterbücher, 28,419 ABC-Bücher, 4937 Gesangbücher, 8160 Gebetbücher, 720 Geographien und 246,904 vermischte Werke. Sämmtliche Bücher wurden verliefert, und die Preise waren im Allgemeinen sehr hoch.

— Unter den Büchern des Fürsten von Talleyrand hat sich ein kleines, unscheinbares gefunden, welches gleichwohl unbezahlbar, und daher nicht mit den andern zur Versteigerung gekommen ist: Ein Exemplar des »Fürsten« von Machiavell, mit Noten von des Fürsten eigener Hand.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Ein Onkel vermachte mittelst Testament seinem Neffen die Bibliothek und den Weinkeller. Beides wurde versteigert, weil der junge Mensch noch nicht im Stande war, das Gut gehörig zu gebrauchen. Der Erlös aus der Bibliothek betrug ungefähr 50 fl., der Wein aber wurde mit 5000 fl. bezahlt. Als man sich über dieses artige Vermächtniß wunderte, gab der Erbe ganz trocken zur Antwort: »Der Onkel wußte wohl, was er that, der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig.«

Bunterlei.

— M..., ein bekannter Vaudevillist in Paris, befand sich unlängst nahe am Orchester im Theater des Variétés neben einem anständig gekleideten Menschen, welcher während des Zwischenaktes ein Gespräch mit ihm anknüpfte, ihn beim Namen nannte, sich sehr lobend über seine Werke aussprach, und ihm endlich vorschlug, daß er ihm ein Vaudeville vorlesen wolle.

M..., der seinen Nachbar keineswegs kannte, mußte sich nach so vielen erhaltenen Lobeserhebungen entschließen, das Stück anhören zu wollen. Er gab seinem neuen Kollegen, dessen Namen er nicht einmal wußte, ein Rendezvous. Dieser erschien mit einem ungeheuren Manuskript in der Hand. Der unglückliche M... lorgnettirte das ungedruckte Meisterwerk, stieß einen Seufzer aus, als er Reihen Korrulen wahrnahm, und nachdem er dem Vorleser ein Glas Zuckerwasser bereitet hatte, setzte sich M... in seinen Armsessel à la Voltaire, machte die Augen halb zu, und überließ sich seinem schrecklichen Schicksale. Die gefürchtete Wirkung blieb nicht aus, das Vaudeville des Anonimus war langweilig zum Sterben; bei der vierten Szene schlief M... die Augen drei viertel, und bei der fünften Szene war er ganz sanft eingeschlafen. Wie lange diesen

Schlummer dauerte, weiß M... selbst nicht, und als er wieder erwachte, hörte er nicht mehr die Stimme des Vorlesers, er war verschwunden, aber ach, seine Uhr war auch verschwunden, und mit der Uhr von Bergacr, sechzig Franks, die in der Schublade des Tisches, und der kleine silberne Löffel, welcher bei dem Glas Zuckerwasser gebraucht wurde.

— Der bekannte Luftschiffer Hampton, der unlängst von seiner Luftfahrt in die Themse gefallen, ist wieder aufgestiegen. Diesmal war dieß Luftreise glücklicher. Das Ballastauswerfen war sonderbarer Art; anstatt wie Green' Säcke mit Sand herabzuwerfen, warf Hampton zweitausend Exemplare von der ersten Nummer eines periodischen Blattes, welches bekannt werden wollte, aus seinem Luftschiffe herab. Das Journal hätte zu dieser Nummer die Überschrift geben sollen: »Scripta volant, verba manent.«

— Die Literary Gazette meldet als ein außerordentliches Ereigniß, daß eine Mißtreß Mottram, welche nächst dem Foundling Hospital (Findel-Haus) wohnt, ihrem Gatten am Krönungstage Georg IV. ein Kind, am zweiten am Krönungstage Wilhelm IV., und ein drittes am Krönungstage der Königin Viktoria geschenkt habe. (Zwar nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich.)

— Hr. C. hat vor Kurzem in einem der Pariser Clubs die Wette an, daß er in Zeit von 14 Tagen eine Lokomotiv-Maschine erfinden wolle, die ohne Pferde und ohne Dampf sich fortbewegen soll. Niemand wollte die Wette annehmen.

— In England fand unlängst ein seltsames Wettrennen Statt, nämlich zwischen einem Pferde und einem Schweine. Das Schwierige bestand nicht darin, das Schwein zum Laufen zu bringen, sondern es in der gewünschten Direktion zu erhalten.

— Ein Hammermeister aus Bilzere berichtet von einem Versuch seines Cousins daselbst, der allen Glaubentrotz der bisher bekannten, sogenannten Feuerkünste übertrifft. Dieser Mensch begab sich in den Ofen, gleich nachdem das geschmolzene Metall herausgeflossen war, um 11 Uhr Mittags, und blieb bis 2 Uhr Abends darinnen. Bei seinem Herauskommen zeigte das Thermometer 284 Grad Fahrenheit der Ofenhitze. Man nahm an, daß bei seinem Hineintreten in den Ofen dessen Temperatur 392 Grad betragen haben müsse.

— Einem Journale zu Folge soll Napoleons Wohnung auf St. Helena in eine Tischlerei, das Zimmer, welches er bewohnte, in einen Kuhstall (!!!) verwandelt worden sein.

— Die Einwohner der Grafschaft Selkirk (Schottland) lassen ihrem berühmten Landsmann Sir Walter Scott auf dem Marktplatze der gleichnamigen Stadt ein Denkmal errichten, der Herzog von Buccleuch (Haupt des Familiennamens Scott) hat mit 50 Guineen unterzeichnet.

— In Paris, in Versailles, St. Cloud, St. Germain, und der Umgegend hatten sich gegenwärtig etwa 20,000 Engländer auf. Die Gesammtzahl der in ganz Frankreich befindlichen Engländer beläuft sich auf 47,000. Die Summe, die von denselben jährlich in Frankreich verzehrt wird, ist auf 100,360,000 Fr. geschätzt. Die durch Frankreich nach Italien, der Schweiz, Deutschland und Belgien reisenden Engländer sind dabei nicht mitgerechnet.

— In einem von Downing über China edirten Werke wird im Kapitel über die Hunde bemerkt, daß sie drei häufig zur Speise dienen, und daß der Hundebraten zu den chinesischen Leckereien gehört. Die Fleischer in Canton müssen immer einen Stock oder eine andere Wehre mit sich führen, um die Angriffe der lebenden Hunde abzuwehren, die den Mord ihrer Mitbrüder rächen wollen. Das Hundefleisch wird, wie bei uns das Schaffleisch, auf dem Markte aufgehängt, und die jungen Hündchen, die in China wie die Lämmer in Europa als Leckerbissen gelten: werden in Käfigen und Körben, die man mit Bambusstöcken auf den Schultern trägt, zu Markte gebracht.

— In einem bituminösen Stein, welcher besonders in den Rheingegenden im Überfluß vorhanden, hat man ein angeblich unverschärftes Material zu einem Leucht-Gas entdeckt, welches ganz vortrefflich sein, und in der Wirkung das Steinkohlen-Gas übertreffen soll. Es ist sehr freundschaftlich von dem Stein, daß er den im Werthe hergehenden Steinkohlen und Brennholzern zu Hilfe kommt.

— Auf dem Pfalz Ludwigs XV. in Paris sind seit Kurzem die 8 Statuen enthüllt worden, welche als stehende weibliche Gestalten die Hauptstädte Frankreichs darstellen, und zwar in folgender Ordnung: Lyon, Marseille, Bordeaux, Nantes, Brest, Rouen, Lille und Straßburg. Die meisten derselben sind mit ihren Wappen und besondern Attributen versehen; Lyon zeigt seine beiden Flüsse, und Straßburg ist unter der Gestalt einer Frau dargestellt, deren Schönheit an den deutschen Typus erinnert, und die mit Recht einen Schild mit Schlüssel Frankreichs in der Hand hält.

— In Caen ist neulich ein Fuhrwerk ganz eigenthümlicher Art eingetroffen, nämlich ein mit drei Pferden bespannter Wagen, in welchem sich ein schönes Rennpferd mit seinem Jokey befand. Es ist dieß das Erstemal, daß man sich in Frankreich dieses Transportmittels für Rennpferde bedient. Das Thier gehört Herrn Clamorgan, einem reichen Pferdezüchter in der Gegend von Caen.

— Der Berliner Leonard, von der Gesellschaft des Herrn Loisset in Brüssel, hat sich, indem er mit Hülfe der Gesängen der beiden Herkules auftrieb, geärgert, und Brocelles, der zu Gent durch einen Sturz von Pferde um Leben des Herrn Loisset eine Rippe gebrochen hatte, ist an den Folgen dieses Sturzes gestorben.

Wiener Wochen-Kontrolle.

Der Freitag, wo ich nach gerne gehen werde in Dampfschiffe und Kaffeehäuser, sind vorüber. Meine Wangen sind frühzeitig vorlässt und eingefärbt, und selbst ein Vogt Kratzenmeyl darf seine vergoldete Gestalt nicht sehen, und seine heisere Stimme nicht hören lassen in der Nähe von Bretter, darauf Rollen drähen. Sie werden über drei Stockwerk weiter gehen, meine Damen, und noch weniger über das Schönbrunn, daß zwar meine Anhänger auf ihre Haut aber verminderte die Bewunderung des Schönbrunn in meinem Herz verstummten Herzen erlöschen sehen. Um diese heitere Gastrolle ist ein anderer Palatin der Lustbarkeit zu bemühen, weil ich zwar meine Lunge für Ihre Sache brechen, aber die Gesichten und Umgebungen Wiens als Ihr Ausgeschauer durchstreifen, und Ihnen wöchentlich zwei meiner Mappe kurze Skizzen Alles dessen vorlegen, was ich auf seinen Irrfahrten sah und beobachtete. — Da ich übrigens Ihren Spaß gegen alle langen Einleitungen und Vorreden kenne, so bemke ich meine Mappe aufzurollen und zu skizzen. Ich beginne mit dem

Theater.

Die schöne Griechin Medeamme ist mit ihrer englischen Gesellschaft Shakespeare vorüberen kurzen Urlaube in die alte Donaustadt zurückgekehrt — d. h. ohne Samuel gesprochen, bei d. 8. Hoftheaterdirektor wurde am 1. August eröffnet. Ich habe es sehr galant und artig, daß eine weibliche Hebe oder vielmehr die Gastrolle »der Jüngling« den Reigen der Vorstellungen in dem übergenannten Liebhabergenre der Kunst eröffnet. Die würdigen Jünger und Jüngerinnen der Lettern sind zum Theile von ihren Auftritten in die Provinzen oder in das Ausland zurückgekehrt. Löwe hat Brünn, Breslau u. s. w. entzückt, und die Breter dieser Bühnen sollen gezittert haben, als sie dieser »gehorsichtige Geist« betrat. In Gratz wurde der talentvolle Wallner Carl Sturk. Viele verwundete Herzen soll auch das jüngste Schoßkind Thaliens, die liebliche Wilhelmine, in Salzburg weilte der Gregor in der riviere de l'amours zurückgelassen haben. In München gefielen Herr und Mad. Retté. Der Erstere gefiel sehr, und seine geniale Gattin wurde mit Lorbeern — überschüttet. Die Brünner haben ein neues Wort erfunden. Man nennt dort in der Theatersprache, d. h. in Recensionen über Akteurs begabte Gemüthlichkeit, köstlichen Humor und allerartige Bieberkeit Jungens Wilhelm. Und unter liebenswürdige Charakterisirung Rolle ist auch gerechte, allgemeine Anerkennung in gedachter Stadt. Ein ähnliches nennt Wort wandern die Gastrollen der gefeierten Gerdes, in Nordwestdeutschland, kursiren. Was soll ich aber über den Enthusiasmus der stets mit ihrem Lobe so sparsamen Prager sagen, welche das Fräulein Ehepaar vergötterten. — — Im k. k. Hoftheater sieht eine gastierte deutsche Nachtigall — Fräulein von Hasselt — und ernntet gar vielen Beifall, aber nimmer einen höhlen Kranz Lorbeern. Nicht so glücklich ist seinem Debüt war der Tenor Henry — ich bitte gern der Meinung des Publikgerichts gemäß.

der erste Tänzer Henry geschrieben, aber ich müßte dann dem allgemeinen Urtheile widersprechen. In der Zofephadt giebt Amerino noch immer mit seinen wunderbaren Kunststücken und Gottlingerfindungen beifallklatschende Zuschauer in das niedliche Theater, und die Schlittenfee — der junge Lorimer — unterstützt ihn auf das Freundlichste in besagtem Magnetismus. Das Theater an der Wien ist noch immer geschlossen.

Natur- und Kunst-Wunder.

Das arme Mädchen ohne Hände hat uns verlassen, und zeigt seine Mitleid erregenden Zuftunstskünste in Baden. Dagegen blieb sich der Gulliver unter echten Riesen, ein lebendiges Riesen-Modell noch immer von Donaustrande, und das Wachsfigurenkabinet zeigt gestlisse Charaktere und wachserne Leidenschaften. Ein Mann, der ein anderer Ulysses, unter Menschen Städte und Sitten gesehen, Herr Brühbeck, zeigt gegen Billigen große, exotische Ansichten, und spricht von den Ländern, die er durchwanderte, und von den Abenteuern, die er erlebte. Genf und Petersburg mit ihrem See und ihrer See, mit Winter-Palästen und Kaiserstanen, mit ihren Einwohnern kann man hier ganz gemüthlich zu gleicher Zeit betrachten. Der Mensitzer hebt sein holzes Riesenhaupt, und predigt mit seinen Gliedern durch seine Schuld der Sommers Alpenveile seit tausend Jahren vergeblich blink. Drei Hafenstädte: Venedig, Rom, York und Rio de Janeiro haben sich ein blos- und ein Donaustrande, und um so tr. C. M. kann man nach Belieben die Gondel der Lagunen bestiegen, oder Wasser zum Löschen der ungeheuren Brunnbrunnst herbeischlappen, oder englische, französische und amerikanische Linienschiffe bewundern. Man braucht aber eben nicht im Hafen von Rio de Janeiro vor Anker zu liegen, um in Bewunderung zu verfallen. Auch in Wien ist

ein Tempel der Kunst.

In der Kunsthandlung auf dem Neumarkt (Paterno), sieben Gemälde, Kupferstiche und Lithographien, ein Haar von Kunstreitern und Gaffern. — Wunderlich ist die Verbindung ohne empfindsamliche Fischerstamme. Köstlich, wenn auch etwas zu derb ausgetragen, sind die Lithographien von Sonntag unter dem Sammeltitel: »Steeple-Chase.«

Steeple-Chase wird jetzt auch in der Literatur geritten.

Der literarische Bazar wird noch immer von Gelegenheitsgedichten, Albums und Taschenbüchern zum Besten der durch Überschwemmung Verunglückten überschwemmt. Der Verleger in Ulm hat bekanntlich in unsern Mauern, Materialiensammlung zu seinem altdeutschen Forschungen soll der Zweck seines hiesigen Aufenthaltes sein. Der feurige Balladenbichter J. Vogl beabsichtigt die Herausgabe seiner »Klänge und Lieder aus Ungarn.« Die Lesewelt darf sich von diesen Liedern um so mehr Genuß versprechen, als Vogl noch einer von den wenigen Dichtern ist, zu dessen Vorstudien man weder den Hagel Gabel, noch die »allgemeine Zeitung« als eingeschlossen Kanonenfeuer abwarten zu haben braucht. Seine Gedichte kommen aus einem glühenden Herzen, und sprechen dessen Empfindung und Leidenschaften ohne gesuchte Kunstscheinheiligkeit und egotistischen leidte Abstract aus. Der gesinnte Verfasser des »Columbus,« L. A. Frankl, stellt an seinem trefflichen »Juan von Österreich.«

Eine gemüthliche Erscheinung und Äußerung der Menschenliebe trat ich im

Salon der Gesellschaft.

Zur Nachfeier des Allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät unserer allgeliebten Landesmutter fand nämlich Donnerstag um 8. Abends eine Abendunterhaltung auf dem Wasserglacis statt. Die Beleuchtung des eingefriedeten Raumes erinnerte mich zwar nicht an die Lichtmeere in den Märchen der tausend und einen Nacht, war aber keineswegs karg oder armselig. Das Haus war nicht sehr gefüllt — Himmel! hatte hätte ich die grundmissige Menschenmenge gebraucht. Ich wollte sagen, die Zahl der dagelegten Eintrittskarten war gering; die Ursache dürfte zum Theil in den Regenwolken und unangenehmen Abendluft, denn freilich aber in der Bequemlichkeitsliebe und Kopfscheuheit vieler hundert Wiegen, welche ganz gemüthlich außer der Umfriedung die Lampen bepassen und die Musiker belauschten. Ludwig Worelli spielte mit gewohnter Fertigkeit und Eifer, und wurde von den andern Musikchören nach Kräften unterstützt. Einige Märsche waren vortrefflich exekutirt; ich war im Geiste im Feldlager und sah Truppen einrücken.

TB.

Lemberg.

Mad. Christiani, vom Theater zu Lemberg, hat das Ännchen im Freischütz, als ihre erste Gastrolle. Der Werth einer Sängerin läßt sich bei Ihrem ersten Auftritte schwer bestimmen. Mad. C. ist übrigens eine angenehme Bühnenerscheinung, wodurch sie um so mehr gewinnen muß, da dergleichen Erscheinungen bei uns selten sind — Im Belcanto singend Mad. C. ihre Sängerin, Mad. Gretzer, nicht zu erreichen, während sie, was musikalische Darstellung anbelangt, dieselbe übertrag. Sollte sie — wie man sagt, als Extemporisirerin engagirt worden, so würde dieses, angesichts ihrer fremden Dialekte, bennoch für unsere Bühne eine sehr vortheilhafte Akquisition sein, da die Lokalposse hauptsächlich auf Mangel einer guten Sängerin gänzlich darnieder liegt. Herr Marschal war als Max wieder die Zierde der Oper, und sang vorzüglich seine Arie: »durch die Wälder, durch die Aun,« mit Zartheit und Gefühl. Herr Ulram war als Kaspar wieder — der Herr Ulram — der beinahe jedes Mal um einen viertel oder halben Tonton hoch, aber zu tief singt, und doch dabei für einen Bassisten weder Tiefe noch Höhe besitzt. Auch Madame Rosner ließ als Agathe viel zu wünschen übrig. Die Partienschule dieser Sängerin eignet sich schon darchaus nicht für ein so jugendliches, zartes, liebenswürdiges Charakterbild, und seine Triller und Rouladen, womit man zwar so manche Zuhörer kützelt, waren verwegend, die anstrengene Darstellung zu beeinträchtigen. Die Erscheinungen in der Wolfsschlucht waren so fürchterlich, daß auch die geringen Kinder der Zuschauer aus Furcht davon laufen wollte, um nicht im Pulverqualm zu ersticken, und selbst die Claqueurs selbst Pfuchs nicht mehr nachkommen konnten. Ob der breite Witz für die ganz kleinen Kinder gepaßt wurde, dann schweigt die Geschichte, da der Geschichtschreiber bei dieser fatalen Geschichte ebenfalls davon lief.

J. B.

Vielitz.

Den 16. Juli 1838.

Einen so tiefen Eindruck hat das harmonische Spiel des Herrn Engikow auf uns gemacht, als daß sich dessen Andenken so schnell unserem Gedächtnisse entreißen könnte, allein zu früh ist er dahingeschieden, und mit ihm schien auch das Instrument begraben, und in Vergessenheit gekommen zu sein. Doch ein neuer Orpheus auf dem Harmonika-Instrumente, Raimund Eben, ist aufgestanden! Seit einer Reihe von Jahren mit dem Studium dieses Instrumentes beschäftigt, hat es Herr Eben bereits zu einer bedeutenden Vollkommenheit gebracht, und ist nun im Begriffe, seine Talente auf einer Kunstreise durch Deutschland geltend zu machen. Bei seiner Durchreise veranstaltete er auch hier ein Concert, welches allen Erwartungen entsprach. Es ist zwar nicht jener Engikow, jener weltberühmte, unübertreffliche, dem das Instrument in so weit zu Gebote stand, daß man ein leises Wind gewiget, dem Harmonie, Leben und Gefühl zu geben, nicht jener Mann, der so tief in das Herz des Instrumentes eingedrungen ist, daß es ihm sein Innerstes entdecken und den Hörer zu bezaubern; sondern wir fanden in Herrn Eben, der bereits auf diesem Instrumente ziemlich vorgerückt, und es in kurzer Zeit zu einer bedeutenden Virtuosität bringen könnte. Er trug mehrere Kompositionen von Strauß, Variationen über ein russisches Thema, und ein Potpourri aus Ouvertüren und Walzern vortheilhaft vor. Unser Applaus und ein voller Haus bekannten den Künstler Talent — Und bescheidener Rücksicht für den Concertgeber hatte Mlle. Josephine Bäuerle das Gedicht, einige Gesangsstücke vorzutragen, die sich das beste Verlangt zu erkennen gaben. Mlle. Bäuerle besitzt eine kräftige, glockenreine, gemüthserschütternde Stimme, und ein einnehmendes Exterieure; nur dürften mehr Schule und mehr Deutlichkeit im Vortrage ihren schönen Gesangsmitteln zu Hilfe kommen, um sie dann eine nicht unbedeutende Stufe in der jetzigen Gesangswelt einzunehmen. Sie trug das Allerchen, von Frau. Proch, und eine Arie aus einer italienischen Oper, mit Klavierbegleitung, vor. Ihr gefälliges Äußere und Hervorrufungen krönten die schöne Leistung. Dem Ganzen ging ein Quartett für Streichinstrumente voran, welches nichts zu wünschen übrig ließ, als — — gänzliche Hinwegtassung.

Mg.

Kuriosa.

— Newton behauptete die Frauen nicht gut leiden, weil sie sie nicht verstehe hatte. Wenn eine reizende Dame sich an ihn wandte, sprach er mit ihr von den schönen Gestirnen, und sah sie kaum an. Himmelblaue Augen, eine blonde Haarfülle, frische, rothe Wangen, eine feine, schön geformte Nase, ein bezaubernder Hut, eine hübsche Blume, Alles galt ihm Gleich, um über die sternen Gestirnen zu sprechen. Ein Bluestrumpf jener Epoche sagte: »Dieser Mensch scheint aus dem Monde gefallen.« Nicht zufrieden, die Frauen nicht leiden zu können, hasste er sogar die Männer. Er hatte einen Affchen vorn Heirathen. Man sagte, daß ihn eine verhexte Miß bis zur Wuth trieb. Sie sagte sich eines Tages: »Warum heirathen die Männer?« Der große Mann strafte sich immer den Ohre. Ein wiederholte die Frage. Newton antwortete: »Weil, die Männer heirathen, um kleine Altnonnen zu zeugen.« Die Miß aber antwortete: »Die Männer heirathen, um die Zahl der alten Junggesellen zu vermindern.« Hume sagt, daß der große Mann vor Ärger weinte.

— Die Theorie der Anhäufung macht immer größere Fortschritte. In Rußland haben es die Mutter übernommen, das Publikum von dem Vorhange oder dem Vorwichen irgend eines Gegenstandes in Kenntniß zu setzen. So hat unlängst ein zum Vorhang angekündigtes Paar bei Prinzen einer Beherrschung der

blutigen Schlacht gegen den Kaiser dem Publikum 3 Akte vom Drama, in Worten, die Entscheidung; so hat man bei der Aufführung eines Ritterschauspiels in Kassel eine Equipage über die Bretter fahren und ist gänzlich

Ziel.

— In Glasgow befand sich im vorigen Jahrhundert ein Schauspieler, Namens MacGregor, welcher besonders als Romeo alle Welt entzückte. In einer Nacht brach in einem Hause neben seiner Wohnung Feuer aus; er stürzte sich in die Flammen, um ein Kind zu retten. Er verbrannte sich aber so den Gesichte, daß er zum abgenommen werden mußte; und der trefflichste Romeo mußte nun in einem bildernen Beine dahergehen. Das Theater wurde lange Zeit darauf eröffnet, aber keiner der Schauspieler war im Stande, den Glasgowern zu gefallen. Eines Abends, als das Publikum erhalten hatte, daß MacGregor selbst hergestellt und gegenwärtig sei, erhielte es auf einmal Hause: »MacGregor! MacGregor! MacGregor! wir wollen ihn sehen!« MacGregor erschien, gestützt auf das Kind, welches ihm das Leben verdankte. Man jauchzte ihm zu; auf einmal erschall die Stimme: »Romeo! es soll den Romeo spielen« und das ganze Haus wiederhallte: »Romeo! Romeo!« Der Schauspieler zeigte auf sein hölzernes Bein, und in seinen Zügen malte sich sein Schmerz ab. »Das that nichts zur Sache,« rief Alles; »Romeo! Romeo!« MacGregor mußte nachgeben, und erregte mitsammt seinem hölzernen Beine einen seltenen Enthusiasmus. Herr Cherfersield, welcher eben in Glasgow war, ergötzte bei seinem Nächster und London Garrik, was er gesehen hatte. — »Und man ertrug den drummirigen Komödianten.« — »Er entzückte, enthusiasmirte; mein lieber Garrik mitsammt seinem — Beinen, rathe ich euch nicht, euch mit dem Glasgower Mimen in einen Wettkampf einzulassen.« Garrik reiste nach Schottland, war von der schönen Gestalt und dem malerischen Aussehen seines schottischen Kollegen überrascht, und fragte ihn, wann er wieder den Romeo spielen werde. »Niemals wieder.« »Ich bin aber von London deßhalb hergekommen.« »Nein, niemals wieder. Ihr würdet mich überdem auch schlecht finden; ich könnte nicht so viel Illusion bei Euch erwecken, daß Ihr meine Krücke vergesset.« Ja den ein verdammter Mensch. Man applaudirte, weil man mich noch von ehemals liebte.« »Ihr räsonirt Euch,« antwortete Garrik, »Lord Chesterfield, der verständigste Mann von England.« und denn, man spielt so keine Tragödie mit den Beinen.« »Nein, Herr Garrik, sagte Mac-Gregor, ich will wieder Gott, noch die Menschen verstehen. Das unmöglichste kann nicht zweimal Kattfinden. Ich will es nicht wagen, eine Reputation, die ich besitze, mehrig auf's Spiel zu setzen.« ne.

Musikalisches.

— Boehm. Curioni. Dochler, Giubilei, Mad. Tinti, Demoreau und Eliza Forgeot, waren am 16. von ihrer Reise in den Provinzen nach London zurückgekommen. Sie haben Geld und Ehre gesammelt. Dochler sollte am 25. nach Paris reisen, jedoch wollte er versprechen, den nächsten Monat nach London zurückzukommen, wo ihn Boehm zu einem neuen Anstrage erwartet.

— Nach dem Schlusse des Covent-Theater in London, reist der Violinvirtuose Mori mit Mlle. Albertazzi und Labache Vater und Sohn in die Provinzen.

— Spontini hat ein Concert in London gegeben, wobei die Londoner durch acht der berühmtesten Guitarristen aufgeführt und noch außerdem von Gebrüdern begleitet wurde. Die Wirkung war entzückend. Alles, was London an ausgelesenen Spanieren besitzt, war gegenwärtig, und es wurde sorgfältig applaudirt, so gar, daß nach der Production dieses Stückes eine Gruppe braunerlaubener Gesichter mit großmächtigen, schwarzen Schnurbärten sich nicht enthalten konnte, zu schreien: Viva Espana!

— Der bekannte Violinspieler Beriberer und Gesangslehrer Joseph Mainzer in Paris, hat seinen »Abbécédaire« und »Methode de piano et de chant pour les enfants,« wie der »Methode de chant für Männerstimmen, zum Gebrauch in den Normal- und Militär-Schulen, Kollegien und Handwerker-Vereinen, nun auch eine »Bibliothèque élementaire du chant,« eine Sammlung leichter Chöre enthaltend, nachfolgen lassen. Besonders Stück macht die »Hymne à la Femme,« die bald ein National-Gesang werden wird.

— Der Komponist Philipp in Breslau, hat von der Kaiserin von Rußland die ein für gewidmetes Diamantkreuz, eine werthvolle goldene Uhr erhalten.

Naturhistorisches.

Der Engländer Holme, welcher sich eifrig mit Forschungen über die Naturgeschichte der Giraffe beschäftigt hat, theilte in einer Sitzung der Adelaide Society zu Oxford, in welcher der Geolog Buckland den Vorsitz führte, einige interessante Notizen über diesel Thier mit. Es kommt schon auf den Monumenten Aegyptens vor, und zwar auf denen, welche die Oberhäupter der vier Nationen darstellen, die Thothmes III. Tribut bringen. Dieser König wird

von den Pharaon gehalten, unter welchen die Juden aus Egypten zogen. Ob diese letztern die Giraffe kannten, ist ungewiß; Aristoteles wußte nichts von ihr, wohl aber Timäus (400 v. Chr.), der ihrer in seinen nicht mehr vorhandenen Beschreibungen Erwähnung that. Agathachides (150 v. Chr.), dem wir, beiläufig bemerkt, auch die ersten Nachrichten über das Nashorn verdanken, beschreibt sie und sagt ausdrücklich, sie führen den Namen Kamelopard, weil sie so groß sei wie ein Kamel und so gefleckt wie ein Panthierthier; ihr Hals sei so lang, daß sie bequem die Blätter von den Bäumen herabtreffen könne. Bis auf Cäsar wird des Thieres sodann nirgend erwähnt, zu seiner Zeit aber wurden nach einer Bemerkung des Plinius, die ersten Giraffen nach Europa gebracht. Sie lebten also wohl nördlich von der Sahara, aber wahrscheinlich, da sie häufig über Aegypten und Habesch. Seitdem sah man ihrer mehrere im Abendlande: Strabo, der bekanntlich bis in die entferntesten Gegenden Oberegyptens Reisen gemacht hatte, beschreibt sie ausführlich, während der Bericht des Plinius sehr dürftig ist. Nur verdient erwähnt zu werden, daß sie zum Gefolge bei den Actionen Nabopharsis die Gefangenen nennen sie jetzt noch Nasy. Oppian, welcher wahrscheinlich die gefehlten hatte, welche zur Zeit der Gordiane nach Europa kamen, schildert sie im dritten Buche seiner Jagdgedichte ausführlich. Nach dem Untergange des abendländischen Reiches und bebauert, gänzlich hörte, weil die Araber das nördliche Afrika in Besitz hatten, der Verkehr zwischen Afrikanern und dem Abendlande ganz auf, und nach den Zeiten des Heliodor im vierten Jahrhundert erwähnen nur arabische Schriftsteller des Thieres, das für Europa erst wieder zu den Zeiten der Kreuzzüge aus dem Dunkel hervortritt. 1260 war eine Giraffe einer Braut des Sultans, welche der Mamelukken-Sultan von Egypten dem Kaiser Michael Paläologus sandte; später erhielten Kaiser Friedrich III. von Deutschland, Lorenzo, der Medicäer, jeder einen, gleichfalls von egyptischen Sultan zum Geschenke, und seitdem ist keines wieder lebendig nach Europa gekommen, bis auf die, welche vor einigen Jahren in Paris und Wien so großes Aufsehen machten. Die europäischen Reisenden aber, welche orientalische Höfe besuchten, ergänzen merkwürdigerweise alle von der Giraffe. Bufson beschreibt sie und gibt eine Figur einer Haut, die er von dem Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten hatte. Sie bewohnt ganz Abessinien, vom Kaplande im Süden, bis Kordofan im Norden.

Theater-Kurier.

(London.) Parren bereitet für die nächste Saison von Covent-Garden eine große Oper vor, betitelt: »The Devils Opera« (Die Oper des Teufels).

— Hier soll ein Wasserkünstler errichtet werden, in welchem die anziehendsten Stücke und Kunststücke ganz im Wasser spielen; es wird dabei Schwimmerkunstler geben, man wird mythologischer Tableaux sehen, und einen Akteur, dieses Schwimmertheater soll ein Mittel der Akteurstheater werden und man wird es so einrichten, daß auch Damen Vorstellungen besuchen können.

(Madrid.) Ein kleines Theater wird gegenwärtig von einer ungewöhnlichen Menge belagert, welche das ungewöhnliche Werk eines Bergmanns in der Armee, welcher weder schreiben noch lesen kann, bewundern will; sein Stück heißt: »el Trovador.« Ein anderes Drama: »el Amante,« von dem Sohne eines hier lebenden Deutschen, der auch ohne bessere Erziehung ist, erfreut sich eines großen Erfolges.

(Marseille.) Hier spielt gegenwärtig eine spanische Schauspielergesellschaft. (Berlin.) In Folge mehrerer in der letzten Zeit mißglückter Versuche, hat sich Mlle. Klara Stich nun endlich entschlossen, das unterbrochene Debütire, die Iphigenia Minerva, als Sängerin auftreten zu wollen, aufzugeben, und wird nun, Gott sei Dank! nicht mehr als solche singiren.

(Bremen.) Mad. Grahl-Seidler hat hier am 18. v. M. als Norma ein Gastspiel begonnen, das die Elite der Theaterwelt nicht nur für einige Zeit schwinden machen wird, sondern um so glänzender genannt werden muß, als Mlle. Pixler dort zuvor den Enthusiasmus unseres sonst mehr sehr empfänglichen Publikums völlig aufgebraucht zu haben schien. Jede Nummer wurde nicht nur mit den rauschendsten Beifallsbezeugungen aufgenommen, sondern immerfort durch stürmischen Applaus unterbrochen. Als die Sängerin am andern Morgen auf der General-Probe zu der am 14. stattgefundenen Aufführung von Bellini's »Puritanern« erschien, wurde sie von dem Orchester mit einem dreimaligen Tusch empfangen. Am Abend der Vorstellung dieser Oper wiederholten sich die Beifallsbezeugungen in noch vergrößertem Maße; am Schlusse wurde Mad. Grahl-Seidler mit einem Lorbeerkranz, beehrt.

(Münster.) Die seit einem Jahre nicht mehr gesehene Oper »Robert der Teufel,« wurde am 20. Juli zum Gastspiel wieder vorgeführt. Dem. Nina Schebek, die als Gast die Isabella gab, trieben in der schwierigen Partheie Alles, was von ihr erwartet werden kann.

— Hr. Scholz, der altbekannte Wiener-Komiker, wird hier auf Gastrollen erwartet.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 126. Mittwoch, 8. Auguſt. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Bertha.

Von M. G. Saphir.

123.

Wie an Blumen Schmetterlinge
Schlafend hängen nach dem Regen,
Duftberaubt, gewittertrunken,
Träumen, und ſich nicht bewegen;

So auch hingen lang die Lieder
Träumend mir am vollen Herzen,
Duftberaubt von ſüßer Liebe,
Lebensmüd' von bittern Schmerzen;

Hingen wie geſtorb'ne Wünſche,
Lautlos, mit geband'nen Schwingen,
Tranken ſtill doch aus dem Herzen
Luſt und Leid zum Liebesſingen.

Nun mein Herz iſt neu ergriffen,
Nun mein Herz iſt neu erſchüttert,
Nun mein Herz iſt neu durchſtürmet,
Daß ſein Kelch erbebt und zittert;

Sind erwacht die tauſend Wünſche
Und die Lieder auf den Träumen,
Und ſie flattern durch die Lüfte,
Kreiſe ziehend in den Räumen.

Tragen wieder auf dem Fittig
Gold'nen Schmelz von Liebesmahnen,
Tragen wieder auf dem Fittig
Eine gold'ne Welt in Thränen.

124.

Frühling kam, und wilde Roſen
Wandelten auf grünen Wegen,
Frühling kam, und wilde Roſen
Schoſſen fragend mir entgegen.

Neckten mich mit grünen Zingern,
Neckten mich mit rothen Lippen,
Steckten wie die Wurzelmännchen
Ihren Kopf aus Strauch und Klippen.

Sah'n mich an mit klugen Augen,
Und begehrten Wort und Rede,
Und die Dörnchen alle zupften
Mich am Wege, wie zur Fehde: —

— »Hat in deinen off'nen Buſen
Sich kein Frühling denn ergoſſen?
Sind in deinem Herzensgarten
Wilde Roſen nicht geſproſſen? —

— »Wilde Roſen, eurem Herzen,
Kömmt ein neuer Frühling immer,
Neuer Thau von Heſpers Lippen,
Und vom Himmel neuer Schimmer;

Meinem Herzen kam ein Frühling
Ohne Thau und ohne Schimmer,
Darum brach' er wilde Dornen,
Aber wilde Roſen nimmer!«

125.

Abends ſtand ich wie ein Steinbild,
Eingeſchnürt in Dämmerungen,
Die der Abend und die Bäume
Schleierhaft um mich geſchlungen.

Sah die Holde, in dem Garten,
Sich zu Blumen lieblich neigen,
Und wie Gold in Jaſpisblättern
Flog ihr Haar in grünen Zweigen.

Und ſie ſchwebte leicht vorüber,
Ahnte gar nicht meine Nähe,
Und mir ſchiens im Abenddunkel
Als ob Morgenroth ich ſähe.

Bei dem Licht der kleinen Lampe
Konnt' ich in das Zimmer ſehen,
Sah ſie in das Zimmer treten,
Sah ſie hin und wieder gehen.

Wie die ſehnſuchtsvollen Arme
Legten um die Fenſterwände,
Sich vom Boden aufwärts ringend,
Bäumchen ihre grünen Hände.

Um das Fenſter ſchwebten Blumen,
Gleich wie Lieder ohne Worte,
Wie die Geiſter meiner Lieder
Feſtgebannt am Liebesorte.

Und ſo ſtand ich, zwiſchen Träumen,
Zwiſchen Sinnen ſchmerzlich ringend,
Bis der Morgen war erſchienen,
Seine friſchen Roſen bringend.

Dann trat ich mit ſüßer Sehnſucht
Aus der dammumhüllten Tiefe,
Pflückte von erwachten Zweigen
Eine Handvoll grüner Briefe,
Warf ſie an das Fenſter, wo ſie
Beim Erwachen ſie wird ſehen; —
Doch ſie wird ſie nicht begreifen,
Doch ſie wird ſie nicht verſtehen!

126.

In dem Teiche wachſen Blumen,
Silbern wie verwunſch'ne Schwäne,
Schwimmen mit dem blaſſen Antlitz
Sehnſuchtsvoll um Schifferkähne.
Wurzeln nicht im feſten Boden,
Wurzeln bloß in feuchten Wellen,
Wie ſie auch das Haupt, das klare,
Gerne zu dem Strand geſellen.
Und ſo ſollſt du meine Lieder
Nur als Waſſerblumen wähnen,
Weil ſie leben nur in Zähren,
Weil ſie wurzeln nur in Thränen!

Gedankenſplitter.

Von Dr. Maizel.

Erſter Splitter.

Etwas über das Weinen.

So oft ich einen Menſchen weinen ſehe, und ſo oft mir ſelbſt die Augen übergehen, fällt es mir immer auf: warum die Natur das Geſchäft des Weinens den Augen übertragen hat? Die phyſiologiſchen Lehrbücher kennen mir keinen Grund dieſer ſonderbaren Einrichtung der Natur angeben, und nur in der Politik der Natur fand ich die Auflöſung dieſes Räthſels. Nun nehme aber keinen Anſtand, der Natur politiſche Zwecke unterzuſchieben; da Politik Staatskunſt iſt, und es keinen großern Staat als die Natur gibt, und nirgends mehr Kunſt als in ihr iſt.

Dieſer aufgefundenen politiſchen Löſung zufolge, ſcheinen die Thränen, dieſe Kontrolle der Leidensbücher, welche das Herz mit dem Leben führet, dieſe Thermen für unſere Ruhe, dieſer Karlsbader Sprudel, den das Herz zur Auflöſung ſeiner Gefühls- und Friedens-Stockungen trinkt, den Augen und keinem andern Körpertheile von der Natur anvertrauet worden zu ſein, weil die Natur die Augen, als die oberſten offenen Theile unſerer Maſchine, zu Dachrinnen und Thränentraufen am geeignetſten hielt, wodurch es ihr möglich wird, den heißen Thränenwaſſerſtrahl, als Waſſerfall auf die felſenharte Rinde unſerer Herzen fallen zu laſſen, damit durch dieſes Thränen-, Regen- und Sturzbad jeder vorübergehende Nebenmenſch, den dieſes Thränenzuſtrad trifft, aus der Schlummerſucht und Betäubung des leidigen Egoismus erwache, und zur Rettung des Unglücklichen herbeieile, über welchen der Wolkenbruch des Mißgeſchickes geſchah, und in deſſen Herzensgrund der Schmerz mit ſeinem Bohrer den artefiſchen Thränenbrunnen grub.

Die Natur hat früher als der Anſpacher und der Gräfenberger Mentor die Heilwirkungen der Sturzbäder gekannt; ſie wußte, daß ein kleiner Thränenſtrahl, der aus einer gewiſſen Höhe auf das ſchwache und aus Schwäche zitternde und zuckende menſchliche Herz fällt, dasſelbe mehr ſtärken, und weit leichter das Mitleid, dieſe Naturheilkraft der Menſchheit, anregen werde, als wenn das Herz mit der durch Eigenliebe abgeſtumpften Nichtenliebe eine Ewigkeit in einem Trockenofen baden möchte.

Wahrhaftig! die Natur hat keine beſſern Rothzeichen für ein ſchmerzhaftiges Herz erfinnen können, als die Thränenraketen von den Augenſternen beleuchtet, keinen geſchickten Souffleur für das Lebensdrama anſtellen, als die Thränen, und keinen geeignetern Ort zum Souffleurloche wählen können, als das Auge, aus dem der Leidens- und Schmerzens-Text zu allen Schauſpielern der Weltſchaubühne am vernehmbarſten und geſchwindeſten dringen kann.

Denn Klagen ohne Thränen können erheuchelt ſein, und das Menſchenſpiel iſt, ſeitdem jedes Haus ein Hoftheater und Hofſchauſpieler beſitzt, zur Masken-Leih-Anſtalt geworden, wo das Herz gegen Verpfändung des Gewiſſens ſeine Vermummungen borgt, und in welchen es ſich ſelbſt nicht mehr erkennt; aber Thränen! Thränen! — Ach, Natur! wie ſehr haſt du dich in deiner Politik verrechnet! der durch Aufklärung unerklärlich, und durch Auffindung des Prinzipes des zureichenden Grundes unergründlich und bodenlos gewordene Menſch hat auch, leider! die Thränen, dieſe ſonſt ſo treuen Dolmetſcher der Sanskrit-Sprache des Herzens vor den Schranken der Menſchheit meineidig gemacht!

Ja, auch die Thränen tragen nun Masken, auch dieſer reine Himmelsborn wird zum Answaſchen ſchmutziger, verbrecheriſcher und egoiſtiſcher Gedanken und Gefühle verwendet!

Dort jener Böſewicht, der von ſeinem Henker noch nicht erfaßt iſt, der aber längſt ſchon für den Galgen reif iſt, weint ja auch, und noch am Grabe ſeines Freundes, den er meuchlings ermordet hat; er weint und das Meſſer, welches er in das unſchuldige Herz ſeines Freundes ſtieß, raucht noch vom Freundesblute; aber es ſind keine Thränen der Reue, nicht vom Gewiſſenskrampf erpreßt, nein! ſie ſollen ihm den Strick vom Halſe wegſchwemmen, ſie ſollen ſeine ſchwarze That vor der blinden Nemeſis weiß waſchen.

Und jene buhleriſche Frau, mit den geſchminkten Wangen und der erlogenen Liebe und Unſchuld, weint auch heiße Thränen vor dem, dem ſie Treue am Altare gelobte; aber nur, damit ſie ſeinen Sinn und Geiſt in ihrem Thränenſchlamm erſticke, damit ſie die Zeichen ihrer Untreue unter der giftigen Doktorſalbe ihrer Thränen vor ſeinen Blicken, bis ſie zu erſprießen beginnen, verberge, und daß ſie dann ungeſtört auf dem Grunde ihres von Tugendgreifroen und Lotterungeliefer wimmelnden, trüben Thränenmeeres ihre ſchändlichen Verbrechen fortſetzen könne.

Ach! ſelbſt die unſchuldigen Sedez-Menſchen, die kaufzenden Kinder lernen ſchon zeitlich ihre Thränen als Zerſtörer auf den Sumpfe ihrer jungen Herzen gebrauchen!

Wundere dich, heilige Natur, darum nicht, wenn ſelbſt der beſſere Menſch mißtrauiſch und mitleidlos wird, wenn er an die Echtheit aller Thränen zweifelt, und ſelbſt vor dem wahrhaft Unglücklichen ſich ungläubig und hartherzig abwendet, da er überall nur Trug und Täuſchung ſieht.

Nimm darum, gütige Mutter! die Thränen aus den Augen, und laß ſie einen andern Weg aus dem Herzen nehmen, laß ſie verborgen fließen! Sie leiſten auf dieſem Wege nur Vorſchub der Heuchelei, der Sünde und dem Verbrechen. Oder ſehe' uns, Natur! ein Mittel, die echten von den verfälſchten Thränen zu unterſcheiden!

Vielleicht wird es einſt dem Chemikern, die auf jedes Gift zu reagiren verſtehen, gelingen, auch ein chemiſches Reagens für unſere Thränen ausfindig zu machen, um den Bitterſtoff aus den Thränen der Gallſüchtigen und Neidiſchen, ſo wie aus den Thränen des Verleumders den Arſenik und jenen des Schmeichlers das betäubende, narkotiſche Princip zu ſcheiden.

Bis dahin aber, bis auch eine Weinprobe für unſere Thränen, wie für verfälſchten Wein erfunden ſein wird, will ich über die Thränen der Menſchen-Thränen, echte Thränen des Mitleids und des Schmerzes vergießen, und den wenigen Thränen des wahrhaft Unglücklichen zu Liebe, mein Herz dem ganzen bitterſalzigen Thränenmeere vertrauen.

Dann trat ich weit fort der Sehnſucht
Auf der Lasmumpfhütten Bleſe,
Pflückte von erwachten Zweigen
Eine Handvoll grüner Briefe,
Warf ſie an das Fenſter, wo ſie
Beim Erwachen ſie wird ſehen; —
Doch ſie wird ſie nicht begreifen,
Doch ſie wird ſie nicht verſtehen!

126.

In dem Teiche wachſen Blumen,
Silbern wie vermunſch'ne Schwäne,
Schwimmen mit dem blaſſen Antlitz
Sehnſuchtsvoll am Schifferkahne.
Wurzeln nicht im feſten Boden,
Wurzeln bloß in feuchten Wellen,
Wie ſie auch das Haupt, das klare,
Gerne zu dem Strand geſellen.
Und ſo ſollſt du meine Lieder
Nur als Waſſerblumen wähnen,
Weil ſie leben nur in Zähren,
Weil ſie wurzeln nur in Thränen!

Gedankenſplitter.

Von Dr. Maigrat.

Erſter Splitter.

Etwas über das Weinen.

So oft ich einen Menſchen weinen ſehe, und ſo oft mir ſelbſt die Augen übergehen, ſtellt ſich mir immer auf: warum die Natur das Geſchäft des Weinens den Augen übertragen hat? Die phyſiologiſchen Lehrbücher kannten mir keinen Grund dieſer ſonderbaren Einrichtung der Natur angeben, und mir in der Politik der Natur fand ich die Auflöſung dieſes Räthſels. Man verſuche über Irlands Zuſtand, der Natur politiſche Zwecke unterzuſchieben; die Politik, Staatskunſt iſt, und es keinen größern Staat als die Natur gibt, und nirgends mehr Kunſt als in ihr iſt.

Dieſer aufgefundenen politiſchen Löſung zufolge, ſchienen mir die Thränen, dieſe Kontrolle der Lebensſäfte, welche das Herz mit dem Leben füllet, dieſe Thermen für unſere Ruhe, dieſer Karlsbader Sprudel, den das Herz zur Auflöſung ſeiner Gefühls- und Friedens-Stockungen trinkt, den Augen und keinem andern Körpertheile von der Natur anvertrauet worden zu ſein, weil die Natur die Augen, als die oberſten offenen Theile unſerer Maſchine, zu Dochtrinnen und Thränentrauen am geeignetſten hielt, wodurch es ihr möglich wird, den heißen Thränenwaſſerſtrahl, als Waſſerfall auf die felſenharte Rinde unſerer Herzen fallen zu laſſen, damit durch dieſen Thränen-, Regen- und Sturzbad jeder vorübergehende Nebenumſtand, den dieſes Thränengieſsbad trifft, aus der Schlummerluft und Betäubung des ſüßigen Egoismus erwache, und zur Rettung des Unglücklichen herbeieile, aber welchen der Wolkenbruch des Mitgeſchickes getroffen, und in deſſen Herzensgrund der Schmerz mit ſeinem Bohrer den arteſiſchen Thränenbrunnen grub.

Die Natur hat ſonſter als der Aufpacker und der Gräfenberger Meyrau die Heilwirkungen der Sturzbäder gekannt; ſie wußte, daß ein kleiner Thränenſtrahl, der aus einer gewiſſen Höhe auf das ſchwache und aus Schwäche zitternde und zuckende menſchliche Herz fällt, das ſelbe mehr ſtärken, und weit leichter das Mitleid, dieſe Naturheilkraft der Menſchheit, anregen werde, als wenn das Herz mit der durch Eigenliebe abgeſtumpften Nächſtenliebe eine Ewigkeit in einem Tyrannoſen haben möchte.

Wahrhaftig! die Natur hat kein beſſeres Rettungszeichen für ein ſchiffbrüchiges Herz erfunden können, als die Thränencaracteren von den Augenfenſtern beleuchtet, keinen geſchicktern Souffleur für das Lebensdrama anſtellen, als die Thräne, und keinen geeignetern Ort zum Souffleurloche wählen können, als das Auge, aus dem der Leidens- und Schmerzens-Text zu allen Schauſpielern der Weltſchaubühne am vernehmbarſten und geſchwindeſten dringen kann.

Denn Klagen ohne Thränen können erheucheln ſein, und das Menſchenſpiel iſt, ſeitdem jedes Haus ein Hoftheater und Hausſchauſpieler beſitzt, zur Masken-Leib-Anſtalt geworden, wo das Herz gegen Verpfändung des Gewiſſens ſeine Vermummungen borgt, und in welchen es ſich ſelbſt nicht mehr erkennt; aber Thränen! Thränen! — Ach, Natur! wie ſehr haſt du dich in deiner Politik verrechnet! der durch Aufklärung unerklärlich, und durch Auffindung des Prinzipes des zureichenden Grundes unergründlich und bedenlos gewordene Menſch hat auch, leider! die Thränen, dieſe Hauſe ſo treuen Dolmetſcher der Sanskrit-Sprache des Herzens vor den Schranken der Menſchheit meineidig gemacht!

Ja, auch die Thränen tragen eine Maske, auch dieſer reine Himmelsbote wird zum Antworten ſchmutziger, verbrecheriſcher und egoiſtiſcher Gedanken und Gefühle verpflichtet!

Dort jener Böſewicht, der von ſeinem Henker noch nicht erfaßt iſt, der aber längſt ſchon für den Galgen reif iſt, weint ja auch, und noch am Grabe ſeines Freundes, den er meuchlings ermordet hat; er weint und das Meſſer, welches er in das unſchuldige Herz ſeines Freundes ſtieß, raucht noch vom Freundesblute; aber es ſind keine Thränen der Reue, nicht vom Gewiſſenskrampf erpreßt, nein! ſie ſollen ihm den Strick vom Halſe wegſchwemmen, ſie ſollen ſeine ſchwarze That vor der blinden Nemeſis weiß waſchen.

Und jene buhleriſche Frau, mit den geſchminkten Wangen und der erlogenen Liebe und Unſchuld, weint auch heiße Thränen vor dem, dem ſie Treue am Altare gelobten, aber nur, damit ſie ſeinen Sinn und Geiſt in ihren Thränenſalzſaum einſieht, damit ſie die Zeichen ihrer Untreue unter der giftigen Doſirung ihrer Thränen vor ſeinen Blicken, die ſie zu erſpähen beginnen, verbirgt, und daß ſie dann ungeſtört auf dem Grunde ihrer von Ungrundgetrieben und Untergangſucht wimmelnden, trüben Thränenwaſſer ihre ſchändlichen Verbrechen fortſetzen könne.

Ach! ſelbſt die unſchuldigen Gott-Menſchen, die knoſpenden Kinder lernen ſchon zeitlich ihre Thränen als Geſchütze auf den Gegner ihrer jungen Herzen gebrauchen!

Wundere dich, heilige Natur, darum nicht, wenn ſelbſt der beſſere Menſch mißtrauiſch und mitleidlos wird, wenn er an die Echtheit aller Thränen zweifelt, und ſelbſt vor den wahrſcheinlich Unglücklichen ſich ungläubig und hartherzig abwendet, da er überall nur Trug und Täuſchung ſieht.

Nimm darum, gütige Mutter! die Thränen aus den Augen, und laß ſie einen andern Weg aus dem Herzen nehmen, daß ſie verborgen fließen! Sie laſſen auf dieſem Wege nur Vorſchub der Heuchelei, der Sünde und dem Verbrechen. Oder leſe' und, Natur! ein Mittel, die echten von den verfälſchten Thränen zu unterſcheiden!

Vielleicht wird es einſt den Chemikern, die auf jedes Gift zu reagiren verſtehen, gelingen, auch ein chemiſches Reagens für unſere Thränen ausfindig zu machen, um den Bitterſtoff aus den Thränen der Gallſüchtigen und Neidiſchen, ſo wie aus den Thränen des Verleumders den Arſenik und jenen des Schmeichlers das beißende, narkotiſche Princip zu ſcheiden.

Bis dahin aber, bis auch eine Weinprobe für unſere Thränen, wie für verfälſchten Wein erfunden ſein wird, will ich über die Thränen der Menſchen-Thränen, echte Thränen des Mitleids und des Schmerzes vergießen, und den wenigen Thränen des wahrhaft Unglücklichen zu Liebe, mein Herz dem ganzen bitterſalzigen Thränenmeere vertrauen.

Zweiter Splitter.

Lieblingsstudien.

Eine Lieblingswissenschaft oder eine Lieblingskunst wird mit Unrecht das Steckenpferd desjenigen genannt, welcher diese Geistes- und Fantasie-Favoriten reitet; denn weit eher werden solche Dilettantengeister von ihrem Lieblingsstudium geritten, deren Steckenpferde sie um so eher genannt zu werden verdienen, als sie oft steckbumm sind, und nicht ein Mal wie ein lebendes Pferd die Sporen ihrer Reiter fühlen, sondern ohne vorwärts zu schreiten, immer auf den zuerst eingenommenen Standpunkt stehen bleiben; ja, recht oft geben solche beritt'ne Kleingeister die wahren Packesel ihrer Kavalieresse ab.

Kunstwerk.

Daninger's Bronce-Altar.

Unsere rühmlichst bekannten Künstler, Herr Joh. Georg Daninger und sein Sohn Ignaz, wurden von der Frau Gräfin Artur von Potocka, geborne Gräfin von Pranitz a beauftragt, einen großen, ganz in Erzguß vergoldeten Bronce-Altar für die neue St. Georgi-Kapelle in der Domkirche zu Krakau zu fertigen. Sie vollendeten diesen seinen Kunstwerk mit eben so großer Sachkenntniß als Genialität; der Vater leitete das jetzt bald 24jährige, bei Hofe seiner Kunst in der spitzgothischen Periode rühmlich bekannte Talent, und der Sohn zeigte, daß er seinen vorzüglichen Kunstcharakter nicht an Vorbild nicht mühsig zugebracht, und die französische Kunstherrlichkeit in der modernen Färbung der Bronce erreicht, wenn nicht zuweilen übertroffen habe.

Die ganze Höhe dieses neuen Kunstwerkes, oder gesammtwerks, aus sechsfachen Altares beträgt 19 Schuh 6 Zoll, und war diese Höhe herkömmlich und bei gewöhnliche Bronce-Vergoldung bei gehörigem Lichte betrachtet, wird dasselbe kindes geschehen, daß Altäre nie in Wien, und schwerlich sonst in einer andern Stadt der In- und Auslandes dürfte aufgestellt worden sein. Der Altar besteht aus einem 3 Schuh hohen, 2 Schuh 9 Zoll langen Antipendium, auf dessen Vorderseite sich ei 2 Schuh lange, 14 Zoll hohe, ganz glatte, mit einem matten, ovalen Kranze und einem Kreuze gezierte Mittelplatte, dann 2 Nebenplatten mit mattgeschliffenen, getäfelten Engelsköpfen erheben. Die beiden Seitenwände des Antipendiums besitzen gleichfalls aus großen und vorgeschliffenen Platten mit mattgeschliffenen, getäfelten Engelsköpfen verziert. Die ferneren Bestandtheile sind der große Aufsatzkrystallgrate mit 6 Altarleuchtern und dem Tabernakel. In diesem reichgeschmückten Tabernakel findet sich auf einer Marmortafel eine Auferstehung, nämlich eine gelungenstehende Darstellung Christi, welche die Frau Gräfin in St. Heiligen Grab Jerusalem Gruppe erhalten haben soll. Einfach oder durch Blätter und Ranken, 6 Schuh hohe, 2 Schuh 3 Zoll lange und 10 Zoll breite Sokel, auf welchem der aus sechs Theilen bestehende, mit Garnitz und Perlen gezierte Rahmen des Altarbildes ruht. Letzter ist das Altarbild, welches ein italienischer, bedeutender Künstler malt, noch nicht vollendet; dasselbe wird natürlich der Effekt eines Kunstwerkes gesammelt, welches nur einen Heiler hat. — den Heiler, daß es nicht in Wien bleibt. Auf diesem Rahmen ruht ein prachtvoller, mit Garnitz, Ochsenaugen, großen Arabeskschnörungen und verschiedenen Zierden verzierter Aufsatz, und auf diesem Kunstwerke prangt ein zwei Schuh hohes Kreuz mit Kruzifixus. Auf beiden Seiten des Altars stehen 2 runde, 4 Schuh hohe, unten 10 Zoll Durchmesser haltende, im Innern vergoldete Bronce-Postamente, welche dem Vernehmen nach die Büsten des seligen Grafen und einer gräflichen Tochter zu tragen bestimmt sind. — — Die genialen Künstler haben die Allerhöchste Bewilligung erhalten, diesen Altar in der k. k. Hofburg, und zwar in der St. Johannskapelle zur Allerhöchsten Beschauung der k. k. Majestät und k. Hoheiten aufstellen zu dürfen. Am ersten August geruhten Se. k. k. Majestät unser Allergnädigster Landesvater, im Beisein Ihrer Majestäten der regierenden Kaiserin und Kaiserin Mutter, dann Ihrer kaiserl. Hoheit der Erzherzogin Maria Louise, ferner Ihrer kaiserl. Hoheiten der Erzherzoge Ludwig und Franz, in Begleitung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich jene Besichtigung vorzunehmen, und dem Kunstwerke Ihren Allerhöchsten Beifall zuzuwenden. In Folge dieses Allerhöchsten Verlaufs wurde den freundig verehrten Künstlern die Allerhöchste Gnadenzeit ertheilt, diesen Altar nun so weiter zur Besichtigung der hohen Herrschaften und des Publikums aufgestellt lassen zu dürfen, bis die verschiedene, erst im April nächsten Jahres stattfindende zweite Produkten-Ausstellung vorüber, und sodann dieser Altar nach Krakau für die Kunstwerk nicht benützen können.

Ich habe mich absichtlich auf eine specielle Beschreibung dieses seinen Kunstwerkes beschränkt, und alles Lobes enthalten, weil erstens der Namen der Künstler Bürge genug von der Vortrefflichkeit ihrer Leistung ist — ich erinnere an die in der ersten Produkten-Ausstellung vorgezeigten Kapitelle, welche mit der Allerhöchsten Zufriedenheit belohnt, und in allen Zeitschriften lobend besprochen wurden — und weil überhaupt dieser Altar keines Lobes bedarf, und durch seinen eigenen Glanz und seine Erhabenheit jeden Beschauer zur gerechten Bewunderung hinreißen dürfte. Es ist auch nichts derjenigen aus Bronce, in solcher kolossalen Vollendung, in solcher künstlichen Simplizität, so sinnig einfach und so großartig würdig und geistanregend verfertigt worden. Ich erwähne schließlich nur noch, daß jeder Kunstliebende sich einen hohen Genuß durch die Besichtigung der Daninger'schen Bronce-Waaren-Fabrik-Niederlage, am Eck der Herrengasse, bereiten kann, allwo die geschmackvollen und kunstreichen Bronce-Arbeiten von aller Größe und Art, von den höchsten bis zu den niedersten Preisen in einem die Regen blendenden Glanze aufgestellt sind. G.

Preßburger Salon.

Wäre wir vor einigen Wochen Journal, in Bezug auf unsere Theaterangelegenheiten mit der grammatikalischen Fragerage: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando entgegengetreten, ich hätte mich in den Knoten des Kulminations-Punktes aller Philosophie wohl schon anmerken müssen. Die ganzliche Wandlung unserer Unterhaltungen, daß sich aber nun nach zwei theaterlosen Stunden in ein frisches Plätchen umgesetzt, das uns von Wien und Baden herab allerlei Kurzweil zuwendet; wer sind nun nicht mehr auf altrömische Raumachien im Empyreum-Donaurom vermessen, wer wollen uns nicht mehr den Geisen an der Gurt- Strecken bewohnten Felsklüfte in der Au, zum Zwist hinabtragen, und können nach hinlänglich gehörtem Froschgelärm und Vogelsang, wieder das Stöckchen des Theaterzweiters, unseres Komplett und parodistische Quodlibets hören.

Herr Direktor Pokorny hat sich zwar lange Zeit, sein gegebenes Versprechen eines baldigen Nachrufes zu erfüllen, aber das mit allgemein anerkannter Freigebigkeit ausgestattete Mannigfache und Neue an Stücken, Personal, Decorationen und Garderobe, das er uns brachte, enthädigen hinlänglich für die paar Wochen Fersen, die er und sie zu Hause bleiben ergaben. Das Publikum sprach seine allseitige Zufriedenheit bisher, durch fortlaufen Theaterbesuch und mehrere Hervorrufungen des thätigen Direktors, in jedem neuen Stücke hinlänglich aus.

Ein langer, einlanger, aber herzlich gemeinter Prolog, gedichtet und gesprochen von Herr. Bäck, begrüßte das zur ersten Darstellung des »Postillon von Lonjumeau« zahlreich versammelte Publikum. Drastische Kräfte, wie die der Herren Wallner, Feldkirchner und Böttner, und einer so ausgezeichneten Lokal-Sängerin, als Dlle. Dietz, die mit bewährtem Spiel und schöne Stimme und Gesangsmethode besitzt, können uns jeder Zeit recht sehr gern- und sehrrechten Parodie und Posse, ein ganzes Kassa-Gericht voll. »Die Zauberzeichen,« oder: »Wunderzeits Wanderungen im Lande der Weiberl,« mögen unter den Fabeleien, Langweiligkeiten und Absurditäten, die die sogenannten Zauber-Possen, Mode sei einiger Zeit von dem sehr und regungslosen Meere ihrer Inaktivität abschäumen, eine bedeutende Stelle behaupten. Nestroy's: »Scheinwirf bei gewissen Hanswurst und Lotti's »Liebesleben in Lilly,« gehören hingegen.

Überrascht durch Erfindung, Laune und Situation tritt uns der Maria jener Mollmondnebulist: »Die Nixe und der blaue Jäger« entgegen, ein recht gemüthliches Talent beurkundend. Einzelne Stellen geben Sprache, Anstimmung und Urtheil; die den Wunsch rege machen, daß der talentvolle Verfasser sich in einer besseren, eigenen Sphäre der Bühnen-Poesie versuchen möge. Dem Verfall, den das Stück hier fand, belegen drei sehr bekannte Namen im Stadt-Theater. Raimund's Zauberwesen bieten, was man uns als scenische Täuschung bisher zu ersinnen. Seine Arrangements, Ensembles, so wie die einzelnen Lage seiner Schülerknaben, verdienen alles Lob. Beherrscht geist der Chiavier-Lang in »der blauen Insel,« wo er insbesonnt gerufen wurde.

Die singulären Leistungen unseres humoristischen Triumvirates: Wallner, Böttner und Feldkirchner sind rühmlich bekannt und oft besprochen worden. In Allgemeinen ist zu bemerken, daß Hr. Wallner es in der Kopie Raimund's bis auf Unübertreffliche brachte. Dr. Feldkirchner hat seinen eigenthümlichen Komiker-Vortrag und in der Darstellung »Scene in »Liebesleben,« und Hr. Böttner durch das Lebhafte seines Spiels, originellen Spielens, das Publikum des letzt Theiltheone erheiten, so, daß es sich gewiß nicht bestimmt angehen läßt, wer eigentlich besten erklärter Liebling sei. Die Dietz bringt, in sehergeie der Konzentrations-Punkt aller Partieen. Es thut auch wirklich wohler Einmal wohl, daß eine Lokal-Sängerin zu hören, die singen kann, Empfang und Applaus, die sie jedesmal zu Theil werden, mögen sie nun stets bei guter Laune erhalten.

Die aufserdem und in kleinen Lustspielen und Possen beschäftigten Herren Buel und Neuwerth, Mad. Roth und Dlle. Roth füllten ihre Plätze gut und gehörig aus. Neu sind: Mad. Wallner und Dlle. Cleffel. Erstere, einer überaus angenehmen Bühnenerscheinung, mit nicht zu bestreitendem Talente, dürfte als Anfängerin besonders Aufmerksamkeit auf das noch nicht angebildete Organ empfohlen werden. Dlle. Cleffel, die auf der Bühne recht beimisch scheint, spielt manchmal recht hübsch. Von dem zu erwartenden »Versuwender.« »Gut Malteza.« »Geisterschloss« und des Abrahamen Aberin's Vorlesungen, nächstens.

Im Juli-Concert des Musikvereines gefielen Gottfried Duwernes zu »Rose und Schwert« und Rossini's »Tell,« unter Leitung des Vereins-Kapellmeisters J. Freimann.

—v—

Kurioſes.

— Es wird anfangs verwirren Ihren Ohr Ausdruck von den zarten holländiſchen Harmonien bekommt ſein, die aus Beethoven, um ſich wechſelſeitig die Hunden abzujagen, die Preiſe ihrer Güte um die Wette ſo ſehr herabſetzten, daß endlich der Eine, um ſeinen Konkurrenten gänzlich aus dem Felde zu ſchlagen, den todten Gaſtoll bekam, ſeine Waare ganz umſonſt von dannen zu geben, in ſeiner ſiegverſonnen Anſtändigung ausbrüdte, daß er geſonnen iſt, ſein Lager von Grund auf mit neuer Waare zu verſehen. Ein ganz ähnlicher Fall ſoll ſich vor nicht gar langer Zeit zu Carnegaſia (wie aus dem Tagebuche eines neueren Reiſenden in Südamerika entnommen werden kann), zwiſchen zwei Verlegern ergeben haben. Jeder von beyden Kapitaliſten gaben den erſten Anlaß zu dieſer ganz neuen Art anſtändigen Geſchäfts und Mäuſereyen; denn ein zweiter Verleger hatte von eben dieſen Preſſe-leien eine neue und, wie er verſicherte, ganz Anſtände aufgelegt: er ſage darum: gute — weil ſie ihm ſchon ein ſchönes Stück Geld eingetragen hatte, als ſeinen Herrn Kollegen die Hollenſtein anwandten, ihm ſeinen Verlust dadurch zu verſüßen, daß er auch eine neue Auflage davon unter einem ſogenannten Schleuderpreiſe verauſtaltete. Sein beleidigter und überverthalter Gegner ſann auf Rache. Was that er? — Er ſändige die Herausgabe der Überſetzung eines großen Werkes aus dem Franzöſiſchen — die der Andere eben unter der Preſſe hatte, um den halben Preis an. Sein Widerſacher blieb ei ihm nicht ſchuldig und machte eine literariſche Anzeige in Groß-Folio, worin er mit Gottheiten bald ſchwarzen, bald rothen, bald vergoldeten Initialbuchſtaben — beſtändig in der Form unſerer jetzigen Gebetzettel-Anſtändigkeiten, das Publikum zu einer Pränumeration auf eine Sammlung ſpaniſcher Klaſſiker von Michael Cervantes anzulangen einlodet, im nettlichen Taſchenformat, das Bändchen um den ſpottwohlfeilen Preis von fünf Reis, angerechnet so kr. C. M. unſeres Geldes, — ein Unternehmen, welches bereits ſein Gegner begonnen hatte. Aber es vergehen keine fünf Tage nach dieſem merkwürdigen Friedensſchluß, als die Augen des Publikums auf allen Mauern, auf allen Straßenecken durch die riejige, inmitten der Anſtändigkeiten wohlhäbige für ihren Preis nicht mit dem mäßigſte verbundenen Lage ihrer Bücher ver-wundert wurden, und wären ſie bedauert darauf bedacht, die Korrektur ſolcher neuer Verlagswerke vorgängig vorzunehmen, ſo würde ſolch' ein ehrer Mißtreit nicht ganz ohne Nutzen für die Wiſſenſchaft und ihre Verehrer ſein. (Iris.)

(Regenſchirmbedürftigkeit in England.) Ein Regenſchirm verdient in England beſonderer Aufmerkſamkeit, da Regenſchirme, welche leider ſo unumgänglich nöthig ſind, überall auf die ſchamloſeſte Weiſe geſtohlen werden, ſobald man nicht beſonders Acht darauf hat. Dieſe Sache iſt ſo bekannt, daß wir zum Spaße eine Stelle aus der Zeitung über eine Geſellſchaft zur Beförderung der Tugend mittheilen wollen, welche die ehrenwerthe Handlung durch einen Preis belohnen wollte. »Die Wahl, heißt es dort, war außerordentlich ſchwierig geworden, und man war faſt entſchloſſen, den Preis einem Manne zu geben, der mehrere Jahre lang ſeine Schnurbartnadeln regelmäßig bezahlt hatte, als man nach einen andern vorſchlug, der zwei Mal einen Regenſchirm, der in ſeinem Hauſe ſtehen geblieben war, zurückgegeben hatte. Bei dieſer unerhörten That verfiel die ganze Geſellſchaft in ſtumme Verwunderung darüber, daß ſolche Ehrlichkeit ſich in England noch finde, endlich aber ließ Lantor und begeiſterter Beifall die Wahl nicht länger zweifelhaft.«

— Die Herzogin von Abrantes erzählt in ihren »Memoiren über die Reſtauration:« »St. v. La Penrière, Bruder der Gemahlin des Marſchalls Beſſières, war in ſeinen Vermögen zerrüttet; man verkaufte ihm Alles, ſo auch ſeine ſchöne Bilder-Gallerie. Darunter befanden ſich Gemälde, welche zu eigenthümlichen Zügen Veranlaſſung gaben, wie die Franzoſen keine ſtets mit Geld zu machen wiſſen. Man entwarf eine Liſte der Käufer und der von ihnen zu kaufenden oder gekauften Gemälde, die in dem ſogenannten Museum Lebrun in Paris aufgeſtellt waren. Nach dieſer Liſte hatte der Herzog Decazes einen Sturz des Phaeton von Lemoyne gekauft; Frau von Corbière ei-nen Alchimiſten, in ſeinem Laboratorium Gold machend, und einen kleinen Teniers, eine alte Frau in einer Kamindichen Wirthſchaft bar-bierend; die Frau Miniſterin war ſehr betrübt zu nehmen und ſehr lang im Gedanken; Hr. v. Lallemand einen Julian, der Apoſtat, von Gnido; Hr. v. Peyronnet: Raphael und ſeinen Fechtmeiſter; die Gräfin du J... eine Danae von Titian; Hr. Pasquier eine Zigeunerbande, welche Halt machte, um ihre Kunſtſtücke zu zeigen.

Theatraliſches.

(München.) Das Muſeum für Kunſt u. bemerkt nach einer Darſtellung von »Romeo und Julia« über Mad. Rettich: »Worin beſteht aber der Zauber, den Mad. Rettich auf Aug' und Ohr anzuüben weiß? Iſt es eine neue Art von Deklamation, eine kunſtvolle Berechnung der Effekte, wenn die Leidenſchaft ſelbſt ſpricht? oder iſt es körperliche Vorzüge, iſt es die Majeſtät der Geſtalt, der Glanz der Schönheit u. ſ. w., was beſitzt? Nichts von dem Allem; die Mimik dieſer Künſtlerin iſt die einfachſte, ſchönſte Kunſtſprache; ein ſeelenvolles Auge blickt auch an, allein es eilt dem Munde und der Handlung nicht voran. Ihre Deklamation iſt gleichfalls einfach und ſchreibar kunſtlos, es iſt hier keine Jagd nach einzelnen Situationen, kein Haſchen von Effekten, Alles iſt hier ein klarer, reiner Guß. Das Äußere der Künſtlerin wird durch einen wohnlichen Zug im Geſichte intereſſant, allein beſtrebend iſt es nicht, wie überhaupt die Vorzüge dieſer Künſtlerin ſinnerlich ſind. Paſſen wir dieß zuſammen, ſo ſcheint der Zauber dieſer Künſtlerin in der einfachen Natürlichkeit zu liegen, die ſie mittelſt eines feinen, unverdorbenen Gefühls ſtets in den edelſten Formen erſcheinen zu laſſen vermag. Mad. Rettich unterſcheidet ſich beſonders von vielen andern Künſtlerinnen dadurch, daß ſie das Natürliche, das Wirkliche ſtreng, Andere dagegen darüber hinaus ſtreben; letztere gefallen ſie, wo die Kunſt ſich verſteckt iſt, das erſtere, wenn ſie ſich ſelbſt verbirgt, wo das höchſte Kunſt, bei welcher angenommen der raſſel Gerebende die einfache Natur als die langerſehnte Heimat findet, die er mit ein treuender Obdſeuſt Zuhrelang umfingelt. Aber die Kunſt iſt eine Sterne, welche den, der nicht zu hohen Wehe gelangt iſt, in ihre Meere taucht und ihn verlöſcht, wenn er am weiteſten vom Hauſe iſt. Alle ſehen die Natur, Viele verſehen ſie, allein nur Wenigen gelingt es, ſie in der Kunſt wiederzugeben, denn dieſe höchſte Künſtlerſche Stufe faßt auf dem ganzen Laboriuhe von Vorſtellungen, wie das Gefühl der Finſternuß, das Geſetz aus dem Verbrechen und Gott ſelber aus der Menſchlichkeit hervorging. In jener langen Reihe von Negationen mag manher anſtrichtige Jünger auf halbem Wege zu Grunde gehen, aber die Wenigen, welche zum Ziele gelangen, mögen als Zeugen gelten, welch tiefen Zauber das menſchliche Gemüth anübt, daß ſie durch die verſchiedenen Phaſen der Kunſt hindurch in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Einfalt erhalten. Man wolle zum Beiſpiel beobachten, wie frei von beengenden Eſſeſſen der Spiel der Mad. Rettich war, und welch mächtige Wirkung ſie oft mit der Betonung eines einzigen Wortes hervorbrachte; und der deutſchen Betonung des Wortes »Romeo« weiß Mad. Rettich eine ganze Tragödie zu machen. Das Natürliche in dem Spiele der Mad. Rettich liegt in den ungetrübten, unverfälſchten Eingebungen ihres Gefühls und Gemüthe, und das Künſtleriſche liegt darin, daß von all dem, was ſie geſehen, gehört und gelernt, ihren Eindrücken nichts im Wege ſteht, und ſie daher vorzugt noch vorgeht. — Mad. Rettich verſteht uns, allein ihr Anderen bleibt zurück, denn wir möchten ſie nur ſo entlaſſen, wie Julie ihren Romeo, den ſie wie einen geliebten, gefangenen Vogel am ſeidenen Bande frei zurückfliegen möchte.«

(Braſſels.) Hier fand neulich die Benefizvorſtellung einer franzöſiſchen Sängerin, der Mad. Rouſſelaik, der Großmutter von Leontine Bay, ſtatt. Die Benefiziantin will ſich, nach einer faſt fünfzigjährigen theatraliſchen Laufbahn, von der Bühne zurückziehen. Sie war am 21. April 1789 zuerſt auf dem Pariſer Theater, als Cupidon'ſche in Gluck's »Iphigenie in Aulis« aufgetreten.

(Koburg.) Unſer Theater iſt ſeit einigen Wochen, wegen der eingetretenen Ferien, geſchloſſen. Als erſte Liebhaberin iſt jetzt Mlle. Mägge engagirt, die in kurzer Zeit der Liebling des Publikums geworden und ihre Vorgängerin Mlle. Bethge, ſchnell vergeſſen gemacht hat. Mlle. Mägge vereinet mit den einnehmendſten natürlichen Mitteln eine ſeine Kultur theoretiſch, die ſich in der durchdachten, geiſtreichen Auffaſſung und Belebung ihrer Rollen offenbart, und ſo wie ſie unter dem Damen-Perſonal unſerer Bühne den Vorrang behauptet, dürfte ſie es auch über die begabteſten jugendlichen Künſtlerinnen der Gegenwart überhaupt anzuzeichnen ſein.

(Paris.) Das Theater des Folies-Dramatiques zeigt jetzt ſeit einigen Tagen einem Publikum an, daß es eine lebende Hirſchkuh beſitze, welche alle Abend in dem Spektakel-Drama: »Genofeva von Brabant.« figurieren werde.

Nebſt einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Mit dieſer Zeitſchrift erſcheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Monate eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Auslandes bis zur äußerſten Grenze ganzjährig 16 fl. 48 kr. Man pränumerire für Wien ausſchließend beim Redakteur (Schwarzſpanierhaus Nr. 968, ein Stock), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Poſt-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Poſt-Ämtern und beſten Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fiſchmarkte Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 127. Freitag, 10. Auguſt. **Wien, 1838.**

Die Schuld.

Novellette, von Franz Dingelſtedt.

»Der Übel größtes aber iſt die Schuld!«
Schiller.

Eines trüben und naßkalten Julitages — eigentlich war es vorgeſtern, was aber der geneigte Leſer der Illuſion wegen zu ignoriren gebeten wird — ſchaute ich nachdenklich und verdrießlich zu meinem Gartenfenſter hinaus. Der Regen troff in dichten Strömen von Buſch und Baum, und ein kühler Wind wehte mir allerlei unerquickliche Herbſtgedanken ſpottend in's Geſicht. Ich war verſtimmt, ton- und troſtlos, wie der graue, kurheſſiſche Himmel, der ſich über meinem Haupte wölbte.

Plötzlich pocht es an meine Thür.

»Herein!«

Ein Bote mit zwei Paqueten tritt ein...

Kennt Ihr das Gefühl, einen Brief in den Händen zu haben, von dem Ihr nicht wißt, von wem er kommt, ſondern bloß, daß er an Euch geht? Da kann das Glück mit einem Male drin ſtehen, thurmhoch, rieſengroß, eine Erbſchaft, eine gute Recenſion, ein Paquet alter Liebesbriefe, die, wie ein ſaldirter Wechſel, remittirt werden, ein großes Loos, — eine wahre Pandora-Büchſe, aber eine des Glückes, iſt ein unerbrochener Brief.

Die meinigen zwei brachte nicht der Poſtoffizjant mit dem rothen Kragen, ſondern ein ganz ordinärer Menſch; ein verkappter Bote irgend einer großen Macht, dachte ich.

»Wohnt hier Herr Doktor Dingelſtedt?«

»So heiße ich.«

Er übergab die Briefe, und ging ab.

Da hatte ich ſie. Zwei große Briefe, jeder mit der Adreſſe: »Sr. Wohlgeboren, Herrn Doktor Franz von Dingelſtedt, berühmten Schriftſteller — Kaſſel.«

Menſchen, Chriſten, Freunde! Fühlt Ihr, ahnt Ihr mein Entzücken? Ihr, junge, bürgerliche Diplomaten, begreift Ihr, wie es thut, wenn Einer von geſchrieben wird, der nicht einmal zu iſt, — ſondern offen für Jedermann? Und Ihr, junge, ſtrebſame Schriftſteller, ermeßt Ihr die Wonne Eines, der ſeine »Berühmtheit« nur »ſchwarz auf weiß beſitzt,« und getroſt ad acta legen kann?

Ich ſchwindelte. Beide Briefe wog ich in den Händen. Der rechte — flüſterte mir mein Genius mit holdem Flötenton in's Ohr — kommt vom Fürſten Pückler-Muskau; in demſelben adoptirt er Dich und ernennt Dich zum Erb- und Gerichtsherrn ſeiner ſämmtlichen Kunſtgärten. Der linke aber, ja der linke enthält Kaſſenſcheine, ſo und ſo viel Gulden Konventions-Münze, die Dir irgend eine edle, von Deinen Werken gerührte Seele ſchickt, um Deine Schulden zu bezahlen, und von nun an ein gottſeliges Leben zu führen.

Sphären-Muſik!!

Leider, konnte ſie nicht ewig dauern. Ich beſchaute die Briefe von innen und außen; kein Poſtzeichen, keine Petſchaft, keine bekannte Handſchrift. Ich betaſtete ſie. Weich, wie eine Kaſſenanweiſung, fühlten ſie ſich an. Ich riß haſtig die Umſchläge zugleich ab, um keinem den Vorzug zu gönnen. —

Großer Gott! —

— Druckſachen — Zeitungsblätter — zwei Wochen-Lieferungen des »Humoriſten« von M. G. Saphir!

Saphir, Saphir! Dein böſer Engel wird meine getäuſchten Erwartungen in Dein ſchwarzes Buch tragen, und an jenem Tage — Du verſtehſt mich — da wir mit einander abrechnen — —

Ja! und wäre es noch ein Lob geweſen; ein Unſterblichkeits-Rezept für kranke Dichter, oder ein Hymnus auf meine ſämmtlichen Werke, ich hätte es dankbar hingenommen. Aber nein, dieſe Nummern enthielten nur den Abdruck meiner »Reiſenovelle.«

(Fortſetzung folgt.)

Steiriſche Fahrten.

Von Uffo Horn.

Grätz.

Ich habe mich lange darauf gefreut, das ſchöne Grätz zu ſehen, weil ſo viele meiner Freunde in Entzücken gerathen, wenn ſie von der ſteiriſchen Hauptſtadt und ihrer paradieſiſchen Umgebung ſprechen. Meine Erwartung wurde nicht ganz erfüllt — ich habe zwar nicht Zeit gehabt, alle berühmten Punkte zu beſuchen, aber der ganze Totaleindruck war kein außerordentlicher. Meine Reiſe von Mariazell bis hierher war dafür deſto dankbarer. Wir verließen mit Sonnenuntergang den Wallfahrtsort, und gingen durch eine mächtige Schlucht an einem großen Eiſenwerke vorüber. Es liegt wunderſchön zwiſchen die Felſen hineingeworfen, die von hier an ein ſehr fantaſtiſches Anſehen erhalten — die Mühle der Knappenhundsſtadt und die Hütten derſelben liegen im Thal zerſtreut — manche ſehr frappant an Felshängen und Waſſerſtürzen. Es war ſchon ziemlich finſter, als wir die Wegſcheide, ein kleines Gebirgsdorf, erreichten. Wir verlangten ein Nachtlager in der Schenke, eine laute Magd führte uns in eine abgraue, weite Stube hinauf, die beinahe den ganzen erſten Stock einnimmt, und ließ uns brummend allein. Fünf rieſige, altmodiſche Betten fanden in einer Reihe, durch acht zerbrochene Fenſter pfiff der Wind — die Thüre hatte weder Schloß noch Riegel — es gehörte ſehr wenig Fantaſie dazu, ſich in einer jener Wirthshäuſer zu verſetzen, die in den

Raubergeschichten der Sturm- und Drangperiode eine Rolle spielen. Ich war kaum eingetreten, so fing der Mond an die Stube zu erhellen — einige funkenhelle Ratten tanzen zum Vorschein, fliegen auf den Tisch und raschelten über Feldflasche und Zeltleinen hinweg; die Pferden unterstehen sich so laut, daß kein Schlaf mehr über meine Augen kam. Dafür war der Morgen so schön, daß wir auf die elende Nacht vergaßen. Wir stiegen den Seeberg hinauf, dessen Gipfel der einfach-freundliche Brandhof schmückt. Das Haus liegt da wie in einem heimlichen Stillleben — ein mächtiger Berg, auf dessen Spitze eine Schneefläche schimmert, steigt hinter ihm in die Wolken. Hier sah ich den ersten Adler in stolzer Freiheit um die Bergspitzel kreisen.

Steigt man von da zur Seemlese hinab, so reißt sich eine der schönsten Fernsichten auf, die denkbar sind. Über grüne Wälder zeigt sich die höchste Alpenwelt. Schneeberge glühen im Sonnenroth — von den Felszacken tropfen Waldbäche, wie Freudenthränen über die heyre Schönheit der Natur!

Von Brugg gingen wir nach Rothelstein. Die Nässe war aber so groß, daß wir die berüchtigte Drachenhöhle nicht besuchen konnten, ich muß mich daher an Adelsberg revanchiren. Zwischen Brugg und Grätz liegt keine Stadt, der Weg ist mit Ausnahme mehrerer höchsten Ruinen etwas einförmig. Die Mühe bleibt der treue Begleiter bis an die Vorstadt von Grätz; sie bildet jedoch wenig hübsche Parthien — die Drau putzt die Gegenden, welche sie durchfließt, bei weitem mehr auf.

In Grätz gefiel es mir sehr wohl; »wilder Mann,« »Elefant« und »Theater« theilten sich in meine Gegenwart — von dem Schloßberg habe ich Grätz in Abendbeleuchtung gesehen, den Glockenthurm betrachtet, auf dem Brockmann geboren ward. Auf dem Ruckerberg ist hübscher Aufsitzt zu haben und gute Chokolade — Grätz hat bei seiner Lage den Nachtheil, daß es sich ungleich gegen den Schloßberg zusammenzieht, und der Häuserklumpen der Stadt störend gegen die zerstreuten Vorstädte absticht.

Es hat einige schöne Plätze und Straßen, ziemlich hohe Häuser, ein paar Parthien der Stadt sehen wahrhaft großstädtisch aus. Ich danke es einem Freunde, daß er mich in das Johanneum einführte — ich brauche das Grätzer Publikum um dieses Centralpunkt geistigen Lebens.

Das Theater — hat eine schöne Vorhalle und ist ziemlich geräumig. Ich sah im Schauspiel leider nur schlechte oder altmodische Stücke; »die Hagestolzen,« »Mirandolina,« »die Indianer in England,« und in der Oper: »die Puritaner.«

So viel ich von zweimal hören beurtheilen kann, sind die Herren Chauer und Hetel ein Paar sehr brave Schauspieler — Hr. Korner, der erste Held und Liebhaber, ist ohne Feuer und Kraft, ganz so, wie er in Prag war. Der Tenor, Hr. Chrudimsky, hat eine schöne Stimme, ist aber noch zu sehr Anfänger — auch der Baritonist, Hr. Pichler, ist erwähnenswerth. Sängerinnen, die dieses Namens werth sind, gibt es keine beim Grätzer Theater seit dem Abgange der Dlle. Eschen. Herr Pellet, der eine lange Zeit eine gute Oper (mit den Herren Tischatschek und Draxler u. s. w.) hatte — setzt die Unmöglichkeit ein, eine konvenable deutsche Oper herzustellen, er hat daher den kostspieligen Versuch gewagt, eine italienische zu engagiren. Man muß dem wackern Manne, dessen Energie, Thätigkeit und Kunstsinn ich gebührend anerkenne, das volle Zeugniß geben, daß er nie aus den Augen setzt, was er dem Publikum und der Ehre seines Institutes schuldig ist; in oft alle seine Kräfte anstrengt, um die Anforderungen zu überbieten.

Dlle. Anna Löwe sah ich leider nur in einer kleinen Rolle, als Eidi in den »Indianern in England.« Ihr Organ hat an Kraft gewonnen — spielen läßt sich in dieser Rolle nicht viel. Sie ist übrigens der Liebling der Grätzer; es war von der geistreichen und talentvollen Debütantin schon in Wien vorauszusehen, daß sich ihr Talent in freier Sphäre rasch entwickeln würde.

Als »Margarethe,« »Mirandolina« und »Gurli« gastirte Dlle. Wildauer. Sie wurde mit reichem Beifall überschüttet, dreimal hinter einander gerufen.

Ich bitte, Herrn Ph. v. Leitner verleitet zu haben — außer den talentvollen Schilpin habe ich von der Grätzer Literatur nichts gesehen.

Dramaturgische Theater- & Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

»Claviger, der Hundrisch den Claviger.«

(K. K. Hofburgtheater.)

Zwischen den Iffländischen Ehrenmenschen-Zwitchen, den Kotzebueschen Lustgendlichen, den französischmodernen Sittenmalern, den Raupachschen Geschichtsfressern und den sonstigen neuern Luftspiel-Missgeburten, die sich im Lust- und Zimmer-Theile der alltäglichen Intrigen so breit machen, wie die Palmen des Morgenlandes, bleibt uns doch dann und wann die Zuflucht zu den Gestalten der Schillerschen Heroen, und in die Marmorgallerie der Göthischen plastischen Drama-Bildsäulen.

Es bedarf sich täglich, auf allen Bühnen, bei jedem Publikum, unter allen Gestaltungen, daß die Schillerschen Dramen selbst bei nur halbwegs mittelmäßiger Darstellung stets die Theaterkasse machen; die Göthischen dagegen selbst bei vollendeter Aufführung nur Theil- und Dilettantenstoff gefüllen.

Alle Schillerschen Helden wollen das, und die menschliche Natur, die psigentschtigste des Charakters, nach seiner Eigenthümlichkeit erbeitsam; sie liegen aber der ertragen durch ihren Charakter, dadurch, daß sie das sind, was sie sind; die Göthischen Helden sind immer nur Maschinen von Verhältnissen, Thermometer von Zuständen, dramatische Gleichungen zwischen ihrem Charakter und den Kreisen der sie umgebenden Welt.

Die sind nicht tragisch, weil sie weder mit dem Schicksal, noch mit dem Herzen, noch mit der Tragik kämpfen, sogen aber untergehen; sie stehen nur immer im Konflikte mit gemachten Zeit- und Familien-Verhältnissen, sie ringen mit Satzungen und Formen, und das einzige Tragische ist dabei, daß ein solcher Charakter in einer Epoche oder einer Kreis hineinsteht, wo die Veränderung der Dinge und der Zustände mit dem Inhalte dieses Charakters nicht mehr zusammenstimmt. Ja habe es schon einmal gesagt, daß Göz von Berlichingen ein solcher Charakter ist. Ein eingiziger ritterlicher Genius höchstens Rittersinnes, sein sein Charakter da, aber um diesen Genius hat sich die ganze Zeit deutscher Reichsstadt verwandelt, und diese Verwandlung der Zustände um ihn, dieß, daß innen Charakter um sie —

Egmont Liebe, warum liebst Egmont? Suchst du für seinen Charakter? Nein, er liebt, weil er vertraut, weil er nicht genug weiß, wie sich die Dinge und die Menschen und die Verhältnisse gestaltet haben. Egmont ist Egmont geblendet, aber die Niederlande sind nicht mehr die Niederlande.

In »Kasse,« in der »natürlichen Tochter,« in den »Geschwistern« u. s. w. sind es immer nur die Charaktere der Personen, die Kasse, Zweifel und Rätsel der Gegart, Rätselung und strebe Trennung der Lebens-Sphären, welche dem Charakter gegenüber stehen, und immer bleibt die Mittelpunktperson stehen, während sich das Drama der Figuren um sie drehet, und sie dadurch ihre Gestaltung als von sich ausgehend verarbeitet darstellen.

In Claviger ist der tüchtige Charakter durchaus zu seiner dramatischen Vollständigkeit gekommen, und das Publikum möchte dieses Charakters, ohne die praktische Gewalt für den Namen des Autors, unbedingt in die Reihe seiner historischen Charaktergemälde rangiren, in denen eben nichts, als die Charaktere tonangebend den Inhalt des Charakters ordnenden.

Claviger's ampfibisches Wesen, halb auf den trockenen Boden bürgerlicher Familienidylle stehend, und halb mit der romangeschaffenen, politischen Gewimmelwut in den unabsehbaren Ozean gregarischer Weltereignisse eines von ihm selbst vor unabsehbaren Zukunft hinfegend, geht dadurch zu Grunde, daß er beide Elemente vereinen möchte, im Grunde aber weder tüchtig genug sie kennt, noch groß genug für dieses ist.

Göthe hat mit besonderer Vorliebe solche immer burgerlichen gestaltet, wie eigentlich Familienleben, alle Liebe, alle edlen oder stillen Freuden der Liebe, das häuslichen Glückes, der Gewalt sogenannter Weltgeschichte und höhern Bestrebungen weichen, und sie, selbst zu Grunde gehend, den Vorrang einräumen müssen!! So geht auch Egmont mit seinem Weltgeschichtsheer über Goethens Liebe, sie zerschellend, hin, und so zerstäubt Claviger's treue Gemeinschaft, der beschränkte Gehalt, mit ein Schicksal über die Gestalten gewöhnlicher Menschenkinder hinwegbrausen, die unglückliche Marie und das Gift-Leben einer ganzen Familie.

Es ist eine perfide Gehässigkeit, daß in dem Streben für das Wohl von Hunderttausenden Entschuldigungen für die treulosesten und nichtswürdigsten Verrichtung Eingelner zu finden wäre.

Bei Claviger aber gefällt sich zu der Nichtswürdigkeit dieses Geschäftes noch noch der kalt lächerliche Hochmut, daß alle die Weltgeschichtsgelehrten und Glanzlöcher nur kleine Fernpunkte, ganz und gar noch im Nebel der Zukunft liegende

Hoffnungslosen sind; daß die viele großen Genies für Welt, Größe, Glück und Menschheit nur noch kaum ausgezeichnete Gelegenheiten sind, von denen nur auch noch nicht den Menschen klarvoll andere antworten können, als in dem phantasiemäßigen Irrsphärenkasten des menschenfeindlichen Karlos.

Ganz durch und durch und bis in's Tiefste des Herzens muß es uns wie Grauen und Unwillen ergreifen, daß der Dichter den Clavigo nicht bloß verstellt, als von Karlos erregetestet, als von einem andern der ihn liegenden und anregenden Dämon verleidet und angeführt. Marie ist verlassen, sondern, daß er selbst das alles fühlt, zwar zu schwach ist, sich dieser Fühlung hinzugeben, aber in sie selbst fühlt, daß diese Liebe mit einem Donnerkeile aus Wagen seiner dämonischen Pferde ist, und sich ihrer gern entschlägt, also halbwegs ein Zugehändnis gemacht wird, daß die Liebe nicht ein solcher Umwandlung fähig ist, und daher, unter besonderen Umständen, zu Gunsten weniger ganz Clavig Ausverlornen nicht so ganz zu tadeln sei!

Wer sehen endlich Clavigo getödtet am Sarge Marien. Seine Sorge um ihren Bruder, seine ausgestossenen Klagen haben keinen Glauben bei uns, denn wer sehen ihn nur eben dieser Verwirrung, mit eben diesem Instinnenbringen seiner Seele zu Marie zurückkehren, um ihre Vergebung auf den Knien zu erwirksein, und eine Minute darauf, gefehlt er Karlos, daß ihn in ihren Armen ein Gnadener der Seine ergreift.

Der Tegenstoß des Bruders in Clavigos Herz ist bloß das plötzliche Eindringen, daß Clavigo nicht mit eben diesen ernsten Gesinnungen eine Stunde nach Mariens Verdrängung vor uns erscheint. Wir haben diese Grenze für die Schicksal seiner Verbrechung bei Mariens Leichnam.

Mariens Leichnam aber wird uns nur im vierten Akt im Kontrast vorgeführt, insofern sie eigentlich schon vom Anfange des Stückes Leichnam ist. Marie kommt gleich im Anfang des Stückes todt auf die Bühne, und erst im fünften Akt wird sie begraben, nicht ohne durch die vier Akte hindurch einen beträchtlichen Moderduft um sich verbreitet zu haben. An und für sich, selbst im Stücke der Liebe schwindsüchtig, wie Karlos sagt, und von Augenblicke an, als Clavigo sie verließ, mit gebrochenem Herzen vollkommen todt, sie erscheint sie, und wie sehen, wie vier Akte hindurch von dem todten Mädchen vermittelst dramatischer Batterien und theatralisch galvanischer Säulen, noch einige Regungen und Zuckungen erzeugt worden.

Und wahrhaftig, es ist der Gipfel, daß wir sie als eine Todte betrachten, einer Todtenden hätten wir sie nie vergessen, daß sie einem solchen Verräther vergibt und ihn wieder annimmt, denn sie Lebende würde dadurch bewiesen, daß sie nicht das Glück des Gottesherz, sondern nur das eigene will. Eine innere Stimme muß sie sagen und sagt ihr, daß Clavigo sie seiner Natur nach nicht angehört, und nicht angehören kann, und nur einer Todten können wir diesen materialistischen Egoismus, mit dem sie nach ihm hascht, vergeben.

Wir finden auch darin, daß Marie so misverstanden, so verkannt, so unliebenswürdig, so wie ein ganz gewöhnliches Mädchen geschildert ist, unsere Ansicht noch mehr bestärkt, daß der Dichter den Trauerbesch Clavigos gerne und gleichsam mitempfindend beschäftigt, und und glauben machen möchte, ein gewöhnliches Mädchen dürfte vorzüglich in Grunde gerichtet werden, wenn ein Trieb nach Größe, nach Rang den Geliebten ertönt. Die moralische, ästhetische und dramatische Verwerflichkeit dieser herzlosen Reflexion braucht nicht erst nachgewiesen zu werden.

Wenn man nun zu Beaumarchais kommt, so sieht der Komödienbruder wie er leibt und lebt vor uns, der sich von jedem andern Komödienbruder nur darin unterscheidet, daß er weiß, was ein Komödienbruder ist, und sagt, er sei seiner; allein es ist doch leider sind, der seiner Reihen hatten, und nicht jeder Betrachter ist wächtern, der sagt, er sei nicht betrunken. Beaumarchais handelt durchaus ganz wie ein Komödienbruder, aber wie ein Komödienbruder mit Konsequenz. Ist es Liebe zu seiner Gemahlin, die all sein Thun bestimmt? Nein, denn er bringt die Liebe schonungslos noch einmal um; er ist bloß der Rachegeist der Familie, der die Familienschmach rächen will.

Nur Karlos ganz allein hat Dichtigkeit in seinem Charakterzeichnen, er ist ein Gesamtbrief, ein Kompendarischer Automat, alle Menschen sind ihm Gesetze, die man so und dort hinlegt, bloß, wogegen, um einem Ziele: von Gemüth der Parthie nachzuschreiben. Die ganze Gesellschaft, alles Vergnügliche, die Eintracht von Menschenwohl, die Scham der Tugend, Liebe, Ehre u. s. w., sind ihm nichts, sie müssen alle in den Hintergrund treten, wenn im Hintergrunde einer glänzenden Lebens eine große Rolle, eine Magnatur zu spielen ist. Die Liebe, mit welcher Göthe gerade diesen Karlos mit aller reduzierten Dialektik und verführerischen Spitzigkeiten ausstattete, ließe sich wähnen, er habe bei Clavigo, dem Genie, welches sich durch Kraft, Drang und unablässigem Streben zu den höchsten Zielen wirft, gewissen an sich selbst gedacht, und dadurch erklären wollen, wie es denn einer Mutt auf solchem Gemüthsgrunde gerathen und entkommt zusammenfinden sei, die Interessen von Menschenglück und bürgerlichen Wohlfahrt dem höhern Beruf von Clavig, Würden und Grenzenlosen unterzuordnen. Karlos soll dem Clavigo begreiflich machen, daß die kleinlichen Menschenrechte gewöhnlicher Menschen, die naturgemäßen Neigungen, Wünsche, Gefühle der gleichgiltigen Menge als thörichte und unbrauchenswerth erscheinen gegen hohe Ziele, gegen Plane von irdischer Größe, deren Erlangung als das einzig Wünschenswerthe im Leben bedacht! —

So würde Clavigo, wenn er am Leben geblieben und Staatsmann und Schriftsteller zugleich geworden wäre, wenn literarischen Machtverlöschung in seinen Schriften vorgetragen haben, und die Sache der Menschheit stets bloß Darum sehen wir den Karlos weder als Bösewicht, noch als Intriguant gehandelt, sondern als einen klugen, warmen, wohrbetten Freund Clavigos! Wie sollen ihn recht geben. Schon Lessing sagt in seinen dramaturgischen Briefen, daß Karlos kein Intriguant ist, sondern ein enthusiastischer Freund Clavigo's.

In dem antiken Aufgange des Stückes, in dem dramatischen Schicksalgericht sehen wir ersonder der Sache eines gewaltsamen und aufgehäuften Hanges nach einer tiefen Größe, ein höheres Recht eingerissen, als der Sache des menschlichen Rechtes, der gemüthenden Herzen, der gemorderten Liebe. Der Tod Clavigos ist ein Lohn, das Lebenbleiben Beaumarchais ist ein Strafe! Clavigo geht gestimmt aus der Welt, während Beaumarchais verbannt in der Nische! Ein Berliner Kritiker, ich glaube Bruno Horn, sagte: »Die Rache der Familie treffe am Ende nur Karlos, der selbst Beaumarchais, welcher seinen Freund tödtete, retten muß.«

Es ist kaum glaublich, daß eine solche Oberflächlichkeit gelingt werden kann! Ist denn Beaumarchais gerettet? Was nennt man gerettet? Daß ihn vor unsern Augen nicht die Häscher ergreifen und ans Blutgerüste schleppen? Daß er gerettet, daß er, als halbwegs Lachen da dem Tod der Schwester — so beschäftigt ihn wenigstens Goethe Gutherr — und als ganzer Mörder Clavigos entkommen kann, mit allen Gemüthsobjekten an eisernden Busen, mit dem Donnerruf: »Schändlicher Mörder!« in den zerrissenen Ohren? Seine Rettung ist eine grausame, lebenslängliche, peinliche Folter, er ist, wie die seelenen Verbrecher, an den gehetzten Hirsch seines jagenden Gewissens geschmiedet, welcher ihn durch alle Dornen und Klippen seines fernern Lebens schauderverregend schleift!

Wir bewerkennenwerth ist dagegen Clavigos Ende, der auf dem Sarge seiner Geliebten sein Leben, durch seine Hand Lob gefühnt, aushaucht, und so mit der vereint da erscheinen kann, wo sie Beaumarchais, der gerettete Mörder, nie erreichen kann.

Wir erstehen also auf die Nothwendigkeit der weltlichen Macht und die Verbrechen über Größe Gegend hervorgehen über die zertretenen Rechte des niedrigeren Familienlebens, und der geheiligten Rechte der Menschheit und der Liebe.

Über die Verstellung denke sie es wie anlandt, gerade von Hrn. Korn, als Karlos, zu sprechen. Wie so sehr bestellt, wie selbstenmen wohl, hat er diesen Charakter aufgefaßt, seine intriguirende Schlaue- und Marionetten-Manier, seine Lachmäuferpossen. Mit unentsprechlicher Bestimmung stellt er den Charakter auf, und gab ihn so, mit allem eigenthümlichen Verhältnissen wieder, der ihm zu Grunde liegt.

Die zwei Scenen mit Clavigo waren musterer und meisterhaft, und ich bleibe sie gerne lange dabei stehen, wenn ich einmal so was recht vom Herzen, mit aller innerer Übergezogung haben kann. Mit eben solcher glatten als süßen Gnade, als mit allem Glanz seines vollen, aber weltseinkundenden Verstandes gab er die Hauptscene, wo er Clavigo den Zustand seines Herzens und seiner Doppelverhältnisse vor Augen führt. Enthusiastischer Beifall überschreitete den liebenswürdigen Darsteller des hofentwerfenden Karlos.

Hr. Anschütz gab den Beaumarchais, er wurde beim Erscheinen vom Publikum einstimmig empfangen. Hr. A. gab den Beaumarchais bei der ersten Hälfte, wo er die Erzählung an Clavigo mit großer Wahrheit vortrug, indem er dabei den unterdrückten Grimm bei der entsetzlichen Kälte, als wie von einer fremden Sache, meisterhaft bezeichnete. Ja erlaube mir die Bemerkung, daß ich glaube, Beaumarchais müsse in dieser Erzählung bei den Worten: »und der Bruder sein sein Gesicht auf« fortfingen, und bei der Steigerung: »Der Verräther hob sich« nur einer leisernden, augenblicklich wieder entschwindenden Wurd auf Clavigo näher treten. Es scheint mir physiologisch richtig, daß, nachdem durch das: »Der Bruder hin ist« die ganze Scene eine andere Färbung bekommen, Beaumarchais noch einen Moment kann, ja, auch Clavigo kann unmöglich, nachdem er weiß, daß ihr Mariens Bruder, weder auf den Gedanken sagen bleiben. Das ist so meine Meinung, die ich als Kritiker bereiten bin aufzuopferen, wenn auch der praktische Brief und die Einsicht eines solchen Künstlers, wie Hr. Anschütz, vielleicht mir Recht anders denken.

Die Marie fand in Mad. Winterfeldt, geborne Pilar, eine würdige Darstellerin, welche das rührende, kränkende Unschuldsleben, das weichseingreifende Gemüth dieser Schmiedenden mit vieler Wahrheit und dauernder Auffassungsgabe darstellte. Sie wurde vom gerechten Beifall des Publikums beehrt. Hr. Genderich als Clavigo erwarb sich durch schönen, edlichen Vortrag und durch ruhige Innbedeutung seiner Rolle die freundliche Beachtung des Publikums.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am 7. Abends d. M. hörte der junge Violoncelliavirtuose, Hr. Alfred Piatti, zum ersten Male in einer musikalischen Akademie, welche dem Ballete oder Novitäts-vorangeht. Ein Allegro aus Concert-militaire von Romberg und ein von ihm selbst komponirtes Divertimento über ein Thema aus Donizetti's »Lucia di Lammermoor« waren die Stücke, welche Hr. Piatti vortrug. Wenn es auch jungen Künstlern nicht ganz zu empfehlen ist, nur Kompositionen zweifelhaften Kunstwerthes zu spielen, da in diesen nicht nur ein durch vielfältiges Studium errungenes, gediegenes Kunstunterrichten der schönen, musikalischen Gedanken überhaupt auf den Zuhörer wohlthuend einwirkt, sondern weil erfahrene Meister auch ganz genau zu bestimmen wissen, was solche Gedanken auf ihrem Instrumente gestellt sein müssen, um in das Gemüth des Hörers mit ihrem ganzen Zauber einzudringen, so ist doch der Zweck ganz verfehlt, wenn solche Concertstücke nicht im ganzen Geiste, mit all der Stärke und Reinheit, mit dem energischen Schwunge, die in ihnen ausgedrückt sein wollen, gespielt werden. Dieß ist auch die Ursache, warum Hr. Piatti mit seiner eigenen Komposition mehr Effekt zu machen wußte, als mit der berrlichen des Beteranen aller Violoncell-Virtuosen. Bei der schon zum Erfassen ausgezeichneten, technischen Fertigkeit des Hrn. Piatti, und dem festen, sonst mehrfach schönen Anstriche in seinem Spiele, fällt sich doch die Bewunderung, die wir ihm zollen müssen, großentheils auf den Gedanken, wie Bedeutendes er in wenigen Jahren leisten werde. In dem Pizzicatomeno war eine Klangeoretheile ganz ausgezeichnet; auch die Arpeggiaturen sind von bewundernswerther Leichtigkeit und Rundung. Hr. Piatti wurde nach dem zweiten Stücke zweimal gerufen. Zwischen den zwei Violoncell-Piècen trug Hr. Anton Roth, Orchester-Mitglied dieses Hoftheaters, ein Concertino für Waldhorn, über Motive aus dem »Nachtlager« komponirt von Hrn. Kapellmeister Kreutzer. Er bekundete gewisse Kraft, manchmal schönen Anstrend und viel Geläufigkeit. Auch er wurde gerufen.

—b—

Kurioses.

— Ein reicher englischer Pächter, als guter Läufer bekannt, und ein Baronet haben gewettet, ob der Pächter einen Weg von 250 (engl.) Meilen zu Fuß schneller zurücklegen werde, als dieß der Baronet mit Hilfe eines unbekannten Pferdes im Stande sein wird. Um selbstmörderische Wettläufe zu vermeiden, traut der eine dem andern auf Ehrenwort, und im September soll der drollige Wettlauf beginnen. Man hat sich noch nicht über die Bahn vereinigt, die man hin und her zurücklegen will. Der Baronet verlangt eine ebene Gegend, der Pächter eine bergige.

— Die »Vorsperlin« sagt: »Die Saison drückt der Saud jetzt weniger, denn ja. Es mangelt denn hier an den nothwendigsten Kleidungsstücken, und ganze Regimenter laufen barfuß.«

— In einem irrischen Regierungsblatte fragte der Doktor eines Kandidaten: »Was würden Sie thun, wenn Sie Ihr Dukel zum Erben einsetzte, und die Passion die Aktion überhitzen so?« — Der Kandidat antwortete gelassen: »Ihr auf solche Erbschaft wird i mi halt bedanken!«

Musikalisches.

(Händel's Verräthen.) Händel trieb den Luxus in den Verräthen bis zur Verschwendung. Er hatte eine Morgen-, eine Mittags-, eine Abends-, eine Kabinets-, eine Walks- und selbst eine Nacht-Verräthe, kurz, er hatte eine eigene Verräthe für jeden Moment des Lebens: als Privat-, als Künstler, als Hofmann und als Schäfer.

Um nun jedergeist die gewünschte Verräthe vorrätig zu haben, hatte der Komponisteure des Mattias und Judas Maccabäus, einen Verräthenmacher-Gesellen in seinem Dienste, welcher über die theuren Verräthen seines Herrn zu wachen hatte, mit der Sorgfalt, mit welcher die egyptischen Priester über die gebalsamten Mumien wachen mußten.

Händel war nie verliebt, er liebte zu sehr seine Freiheit; und doch sollte er sich einst in eine feine, hübsche Miß verlieben, die nicht anderes zur Aeußerer hatte, als zwei hübsche Augen und ein berühmtes Haarkünstler-Talent. Dieser kleine Roman entkand folgender Weise in Händel's Herzen:

Als eines Tages der König Georg ein großes Diner gab, wozu alle Berühmtheiten des vereinigten Königreiches geladen waren, war unter große Tausgeer, auf dem Wege nach St. James, mit seiner Verräthe an einem Laternenpfeiler, welches Zingeldecker bei einem Hands beredgeselen hatten, hängen geblieben. Händel war, wie alle Liebenden, sehr gerstreut, und er bemerkte es gar nicht, daß er seine Verräthe auf dem Zingeldecker-Kreuze zurückgelassen, und ging, ein erhabenes Motiv trillernd, weiter; er wollte eben in den Palast von St. James treten, als die Miß Jenny Brof, die Haarkünstlerin, am Saum des Rockes faßt, und sagte: »Mylord, Sie haben Ihre Verräthe vergessen.« — »Meine Verräthe,« rief Händel, die Hand nach seinem Kopfe führend. »In der That, mein Haupt ist kahl, wie das Knie Abaun's und will nun zu Haus, und soll ich anfangen, ich habe so einen großen Kopf, daß ich gewiß bei keinem der Perrückenmacher in dieser Nähe eine passende Perrücke finden werde, und ich möchte so weit — »Wenn Mylord mir mir vertrauen wollen,« sich meine nur zwei Stunden von hier bei meinem Vater, dem Perrückenmacher der Gesellschaften St. Maarlot, ich bin versichert, daß Mylord bei uns finden werden, was Sie wünschen.« — Händel, außer sich vor Freude, folgte Miß Jenny. Sie kamen in den Perrücken-Laden an, es wurde eine Menge Revision aller Perrücken, welche in dem prächtigen Arsenal vorräthig waren, vorgenommen, aber keine wollte Händel passen. Endlich rief die Miß Jenny eine, welche, beschieden unter dem Verkaufstische verborgen, dem Mädchen als Zufluchtsort diente, zu voluminös war sie. Ohne Händel davon etwas merken zu lassen, hatte sie Jenny durch einen Kameraden so konfreet gemacht, daß Händel sich zum königlichen Mal begeben konnte. Ein solcher Dienst verdiente eine schöne Belohnung, und er bot Miß Jenny seine Dienste an, aber sie lehnte sie mit edlem Stolze ab, und wünschte dieß, daß der Komponisteur ihre Kunstschuh werde; Händel war darüber entzückt, und versprach ihr nicht nur dieß, sondern bot er auch noch alle seine Freunde und Bekannte herbeischeiden wolle, und ging fort, nicht ohne Bewegung, denn die Haarkünstlerin hatte ihn angeklimmt, und dabei heute sich jene eigenthümliche, Schauerröthe über ihr Gesicht verbreitet, durch die bloß die Engländerinnen ihre Hauptgeheimnisse zu verrathen wissen.

Händel, der niemals geliebt hatte, dieses Tongenie, fühlte endlich, was er nie gefühlt hatte — und zwar gab eine Perrücke Gelegenheit dazu. Er wollte eben sich zu dem Vater begeben, und um seine Tochter anhalten, als er diese letztere im Hintergrunde des Ladens gewahrte, wie sie einem jungen, hübschen Offizier von der Garde Pupillaten auffrisirte, und dabei auf recht vertraulich Weise mit ihm lachte und schäferte. Dieß reizte ihn, um in dem Herzen des großen Tonkerer ein Gefühl zu erregen, das er bisher noch nicht gekannt hatte: Eifersucht. Händel zwang sich, in sich zu hatten, setzte sich neben seinem künftigen Schwiegervater nieder. Aber, wer beschreibt seinen Zorn und seinen Unwillen, als er hörte, wie Miß Jenny zu ihm: Brof sagte: »Papa, gehen Sie mir noch ein Mal zum Händel,« — als sehen wir selbst Papillonen, um unsern Offizier zum schönen Goldaten zu allen drei Reichen zu machen.« Diese Worte waren ein Donnerstreich für den armen Händel, und er rannte hinweg, verzweiflungsvoll ausrufend: »Nie meinem größten Meisterwerke, meinem Messias, Papillonen zu machen!« — Von diesem Tage an rannte niemals wieder ein Heirathsgedanken bei Händel, und er starb ledig. Nach seinem Tode verkaufte man alle seine Perrücken; es waren deren sieb Dutzende, von den verschiedensten Formen; die sämmtliche wurde zu einem Pfund Sterling verkauft.

Theatralisches.

(Baden, bei Wien.) In einem Anerbieten zum Benefize der beliebten und verdienstlichen Schauspielerin Mr. Adler, sing Hr. Krause, sein Talent. Theater zu Preßburg, das Lied in dem Schauspiele auf Kampen, und gelegte sich ein bedeutenden Sänger, mit einer nicht unverdienten, gefälligen Stimme.

(Berlin.) Herr Löwe, vom Wiener Hofburgtheater, soll, nach Verabredung seines Gastspiels in Hamburg, auf unseren Hofbühne als Gast eintreten.

(Hamburg.) Hr. Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler, ist am 7. d. M. zum ersten Mal als Garrik in »Garrik in Bristol« aufgetreten, und hat entschiedenen Beifall erhalten.

(Leipzig.) Hr. Wolf hat in der Rolle des alten Deffoners sein Gastspiel beschlossen. Der Beifall war stürmisch, der sowohl dem Gaste als auch dem Darsteller galt.

— Stolz hat am 27. sein Gastspiel als Dalmer in »Dienstboten« eröffnet, und wurde mehrermal unter enthusiastischem Beifalle gerufen.

(Frankfurt am Main.) Hr. Stolz aus Wien, setzte am 5. August sein Gastspiel in einer Parodie: »das schwarze Fräulein,« beginnen.

Literarisches.

— Nr. 10 der vielgelesenen, besten belletristischen ungarischen Zeitschrift: »Hasznelenk,« bringt eine Uebersetzung von Oettinger's »Musikanten-Romance,« die in Nr. 111 unseres »Humoristen« abgedruckt war. Es ist vermuthlich nur aus Vergessenheit geschehen, daß der Name des Verfassers und des Blattes, wovon solche Zuflug unterzeichnet gedrucken, ausgelassen ist.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 10.: »Romeo und Julia;« Hr. Heudrichs Romeo. — Den 11.: »Stille Wasser sind tief.« — Den 12.: »Der Müller und sein Kind.« — Den 13.: »Das Tagebuch,« und: »Die junge Pastor.« — Den 14.: »Othello.« — Den 15.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 16.: »Gorgen ohne Noth.« — Den 17.: »Die Königin von 16 Jahren,« und: »Der Verkäufer.« — Den 18.: »Emilia Galotti.« — Den 19.: »Die Widerspenstige.« — Den 20. zum ersten Mal und den 21. wiederholt: »Die Geschwister,« von Lembert. — Den 22.: »Medea.«

Gedruckt bei Leopold Sonnleitner, Redakteur, Judenplatz Nr. 803.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 128. Sonnabend; 11. August. **Wien, 1838.**

Naturgeschichte der Mädchenjahre.

Von W. G. Saphir.

1.) Die Luftschlösserjahre. — 2.) Die Kartenhäuserjahre. — 3.) Die Versorgungshausjahre. — 4.) Die Strohhüttenjahre. — 5.) Die Verzweiflungsjahre. — 6.) Die Hol's der Teufel!-Jahre.

1. Die Luftschlösserjahre.

Bis zum sechzehnten Jahre sind alle Mädchen Engel. Von dem Lichte, welches Umgebung und äußere Verhältnisse in ihnen und um sie verbreiten, hängt es ab, ob sie Engel des Lichtes oder Engel der Finsterniß werden.

Ein Mann hat um diese Zeit seine Flegeljahre, allein bei dem weiblichen Geschlechte verschmelzen diese Jahre in einen Gemüthszustand von Dämmerung, in ein Nebeln und Schweben, und das Herz eines Mädchens in diesem Zeitraum gleicht unsern lyrischen Produkten, in welchen Gefühl und Unsinn, hysterische Blöße und rosafarbne Dunkelhaftigkeit neben einander wohnen.

Erst mit dem 16ten Jahre tritt das weibliche Herz aus der Stiftshütte von Träumen, und aus dem Spinnhause nicht verstandener Gefühlsfäden in die Schule des Lebens, in eine Schule, in welcher leider das Examen erst dann vor sich geht, wenn das Leben kein Diplom und keine Preise mehr zu vertheilen hat.

Mit dem sechzehnten Jahre der Tochter fängt die erstaunte und gefallsüchtigste Mutter, so gerne sie erst selbst für nicht viel über sechzehn Jahre gelten möchte, doch an, einzugestehen, daß das Kind erstaunlich groß und unbegreiflich früh reif geworden wird.

Von diesem Augenblicke treten die Mädchen ihre Luftschlösserwelt an, und, indem sie von Fantasie und Einbildung große Summen aufnehmen, fangen sie ihren Bau an, und bauen, wie die meisten Bauherren, größtentheils auf eine Masse von Einwohnern, die theils neben-, theils nacheinander diese Schlösser bewohnen sollen.

Jedes Aushelfen, auf das sie ihr nachdenkliches Köpfchen hinlegen, wird zum ersten Stockwerke dieser himmelansteigenden Schlösser, und jeder Held aus dem eben gelesenen Roman macht die geflügelte Besatzung dieser Schlösser aus.

Vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahre sind die Luftschlösserjahre. Wehe dem Manne, der sich den Bauenden nahe, wenn er nicht Demanten als Ziegelsteine, Rang und Würden als Stukkatur, glänzende Aussichten als Fensterscheiben, und Ruhm, Größe, Glanz als pompejanische Wandgemälde zu diesen Luftschlössern liefern kann!

Am aufgethürmten, schwindelhaften Luftschlosse sitzt die schöne, junge, hoffnungsblühende Erbauerin, und prahlerisch und singt:

»In meinem Schlößlein ists gar fein,
Komm' Ritter, kehr' bei mir ein!«

Aber, ach, wir haben keine Ritter mehr, wir haben bloß Reiter; und diese irrenden Ritter springen höchstens über eine zwei Fuß hohe Barriere, aber nicht über die Barrieren der Convenienz, und daher kömmt es, daß kein Reiter-Ritter in das Luftschloß sprengt, und es von seinem Wolkenkukuks-Heim in die wirkliche Welt herüberhaut, und die Erbauerin mit demselben. So bleiben denn die schönsten Luftschlösser unbewohnt, und, meine lieben Leserinnen, in einem Luftschlosse ist es kalt und öde und unheimlich zu wohnen, besonders für ein junges Mädchen, und ganz allein!

Wie oft werden in diesen drei Jahren die Luftschlösser umgeändert, überbaut, mit andern Pfeilern und Säulen verziert und in andern Luftregionen verpflanzt, aber nirgends will der Schloßherr aus der Erde springen, und keine Wirklichkeit macht das Phantom bewohnbar! Endlich mit dem neunzehnten Jahre fängt die Fantasie an, nach etwas Haltbarerem als Luft-Baumaterialien zu greifen, und es beginnen

2. Die Kartenhäuserjahre.

Diese Häuser werden doch nicht ganz auf Nichts gebaut, wenn sie auch nicht auf festen Grund und Boden aufgeführt werden, so ist es doch ein dichter Gegenstand, auf dem sie errichtet werden. Die Mädchen fangen an mehr in die Breite als in die Höhe zu bauen; sie sehen schon mehr auf den Platz, den sie brauchen, als auf den Raum, den sie einnehmen möchten. Man fügt sich etwas williger dem Stoffe, der einem zu Gebote steht. Man gibt hier zu, und läßt dort nach. Es stürzt ein Kartenhaus nach dem andern ein; wenn die geschäftige Baumeisterin zu hoch hinaus will, so hilft es nicht, das ganze Gebäude fällt ineinander, und es müssen andere Karten zu einem solidern Hause geholt werden. Da lernen die Mädchen behutsamer bauen; sie sehen, daß man nirgends anstoßen, nicht ungeheuer von sich blasen, und recht sachte und obachtsam zu Werke gehen muß, wenn man ein solches Kartenhaus aufführen will! Sie

lassen sich die Mühe nicht verdrießen, einen Baupfau zehn und zwanzigmal zu erneuen, wenn ein Windstoß, ein böser Luftzug den Bau zehn und zwanzigmal über den Haufen geworfen hat. So ein Kartenhaus ist freilich solider und wohnlicher als ein Luftschloß, allein es sind doch nur Kartenhäuser, wenig Männer worden versucht, ihr ganzes Leben in einem Kartenhause zu wohnen! Da ist wohl Blätte von außen, und buntes Bildwerk von innen, aber es ist nicht fest gefügt, nicht hub- und heb-fest, nichts auf festem Grund, die Männer verweilen lachend einen Augenblick bei der noch immer schönen Erbauerin solcher Kartenhäuser, aber sie werden keine Einwohner bekommen, das dreiundzwanzigste Jahr kömmt heran, und mit ihnen:

3. Die Hausmannsjahre.

Die Luftschlösser waren bei der undankbaren Welt nicht affekurirt, und die Kartenhäuser waren auf Sand gebaut; das Leben wird aber immer sorglicher, die Jahre kälter, die Gesinnung schwalbenmäßiger, häuslich, in den flatternden Zipfel der Jugend ist nur noch ein Sträußchen Frühling mit sparsamen rothen Fäden eingemerkt, und Alles ruft aus dem Mädchenherzen: »Ehe, kehr' ein, denn es will Abend werden!« und da, auf diesem Wendepunkt des Krebses, fangen die Mädchen an, sich bloß Versorgungshäuser zu bauen.

Die Besorgung über die Versorgung fängt an, und die Baumuth ist von der schwindenden, bunten Höhe der Luftschlösser bis in die mausfarbene Region eines kleinen häuslichen Lebens gesunken, wo eigener Herd und Küche den Grundriß ausmachen.

In diesen Jahren von 25 bis 28, da fangen die Paradiesvögel, die vom Thau der Hoffnung lebten, und ohne Füße zwischen Himmel und Erde flatterten, allmälig an, die zarten Füßchen auszustrecken, um auf der lieben, prosaischen Erde, wo die Männer wachsen, festen Boden zu fassen. Leider fangen in diesem Jahre schon an, die Freierschwalben sich zum Abzug aus den herbstlichen Tagen zu rüsten; die Männer, die eine häusliche Versorgung lieben, tragen Bedenken, ob Weiber, die einige Jahre in Luftschlössern und einige Jahre in Kartenhäusern, möblirt mit dem kostbaren Geräthe ihrer Einbildung, zu wohnen gewohnt waren, lange und recht zufrieden bleiben würden in dem einfachen Versorgungshause eines bescheidenen Loofes, und so nahet denn oft das 28. Jahr unter Zagen und Bangen, unter Harren und Hoffen, unter Sehnen und Täuschen heran, und da beginnen:

4. Die Strohhüttenjahre.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schuld.

Novellette, von Franz Dingelstedt.

(Fortsetzung.)

Nun können sich aber meine vielleichten Leser keinen Begriff davon machen, wie ein gedrucktes Opus von mir meine Nerven angreift und aufregt. Wie Gespenster einer trüben und heuern Stunde stehen die schwarzen Lettern vor mir, alle Schärfen und Mängel des Gedachten treten verletzender heraus, das Ganze ist wie ein Fremdes und doch Eigenes geworden, gleichsam die verkühlte und erstarrte Lava eines glühenden Ausbruches. —

So gemahnte mich auch die »Reisenovelle.« Aber an etwas Schimmerei mahnte sie noch an eine Schuld. »Ich hatte demselben M. B. Saphir, der mir die täuschenden Blätter schickte, zugleich versprechen, eine andere Novelle nachzusenden, sobald die erste im »Humoristen« glücklich vom Stapel gelaufen sei. Und — was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen, war eine heil'ge Schuld; ich mußte zahlen!«

Armer Teufel!

Gebeugt und trostlos schob ich die vielversprechenden Kouverts bei Seite. Novellen schreiben, wenn der Regen vom Himmel gießt, und alle inneren und äußeren Blüten in der Kälte verhagelt sind — gibt es denn einen schwereren Beruf?

Aber meine »Schuld« drückte. Das Zimmer wurde mir zu eng; ich faßte mir ein Herz, und schlenderte unter meinem Paraplui gedankenvoll zum Holländischen Thore hinaus. Leute, die in Kassel bekannt sind, d. h. unbekannte Leute, wissen, wo das Holländische Thor ist.

An die Landstraße wollte ich mich legen und lauern. Jedem Vorübergehenden setzte ich die Pistole auf die Brust: »Herr, ein Abenteuer!« — »Mein Fräulein, ich bitte Sie um einen großen Gedanken!« — Aber es waren lauter ganz ordentliche Menschen, die keine Abenteuer und keine Gedanken hatten. Guten Muthes schritten sie ihres Weges dahin, ein Jeglicher zu seinem Geschäfte, die Handwerksburschen singend und jubilirend, die Dienstmägde mit freundlichem Schmunzeln, sich hoch aufhebend, um die weißen Strümpfe nicht zu beschmutzen... Ach, Alles war eitel Ruhe und idyllisches Behagen; nur ich allein stand mit meinen Mordgedanken, mit der drückenden Novellen-Schuld an der Landstraße, und wartete.

Das Warten ist überall ein gut' Ding. In Kurhessen ist es aber ein Wunder.

Mitterweile hatte der Regen so ziemlich nachgelassen: feine Tropfen sprühten noch bloß vom Himmel hernieder, seine Schleier zerrissen, und durch die leichten, davonziehenden Wölklein brachen die strahlenden Liebesblicke der neigenden Sonne. Vor mir aber baute sich der breite, glänzende Bogen der Iris von einem Berge zum andern aus, als wolle sich mir dorten ein Thor des Friedens und der Versöhnung bauen, wodurch ich einziehen könnte in ein besseres Land ohne Novellen und ohne Schulden. Ich ward sehr wehmüthig; zumal, da meine Füße, die eben an keine großen Wanderungen gewöhnt sind, schon eine Stunde von der Stadt mich schmerzlich an die Unvollkommenheit alles Irdischen erinnerten.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Mittwoch am 6. d. M. zum 5. Male: »Spiegel für Ehefrauen,« oder »Jung gefreit, hat Niemand gereut.« Komisches Gemälde mit Gesang in 3 Abtheilungen, von Joh. Nep. Hiller.

Großmuth gehört nicht zu den Tugenden eines Recensenten. Der Leser glaube sich schon im schönen Hafen, er glaube über die Scheel, welches schon 4 — 5 Mal über die Bretter gegangen, und worüber noch nicht abgeurtheilt wurde, auch in der Folge nicht mehr lesen zu dürfen, behaglich erfreut er sich schon seines gemüthlichen Postchen, da kömmt das Schicksal rauh und kalt, und bringt ihm eine nachträgliche Kritik wie aller Gewalt! — Folgendes hat aber ist die rühmende Historie dieses komischen Gemäldes: Theodor von Auxenthal, Kaufmann und Gutsbesitzer, faßen den thörichten Entschluß, sich zu vermählen, ihre Tochter Marie Wacker aber, den noch thörichtern, sich

zu vermählen, er gedenke mit Leopold Chelch, Oberstlieut. in Wien. Also die vermeintliche Geschichte des ersten Akts.

Im zweiten Akt, der um 10 Jahre höher spielt, und im dritten der noch über 10 Jahre hinausreicht, leben wir, aber sollen wir die Folgen des Hagelstorneidens im Tilde vor uns entwickelt sehen. Spiele und Ernstgen Tändeln und Unzärtlichkeiten mit sich selbst zurück, während der Hagelstorn, welcher dotanisirt, unaufmerksam, Privat-Komödie agirt, und endlich ein Hundeschwänzen Gesammtes. Unser Hagelstorn wird von seiner Haushälterin, früher Stubenmädchen und noch früher Kubistin, so tyrannisirt, als wenn er verheurathet wäre. Sie nimmt zwei Kinder ihrer Schwester in sich, und der andern, verunglückten, kranke Mann soll noch das Geschrei fremder Kinder mit anhören. Nun konnte man zwar die ganz simple Frage stellen, warum er die Haushälterin mit ihren Kindern, und diese mit ihrem Geschrei nicht aus dem sagt, allein der Hagelstorn muß das fremde Kindergeschrei hören, das ist tragischer Gerechtigkeit! —

Als Lichtseite zu diesem Gemälde, leben wir den Oberstlieut — der nun zum Gatwirth avancirt ist — nach einer schweren Krankheit, in welcher ein die zärtliche und sorgsame Gattin gepflegt und gepflegt, im Kreise seiner drei, in voller Gesundheit blühenden Kinder, das Genesungsfest, und nach 10 Jahren im vollen Hochgenuß seiner glücklichen Ehe den Verlobungstag seiner Tochter feiern. — Bei dieser Gelegenheit sühnen sich auch die ehebrecherischen Geschwister aus, nachdem sie genug Reue über ihr Hagelstorn empfunden! —

Aus dieser Inhaltsangabe ist leicht ersichtlich, wie wenig aus diesem «Spiegel für Ehefrauen» herauszuleben, seine moralische Folie ist eine zu handgreifliche, zu prosaische. Welche unnatürliche, welche zweckwidrige Hebel mußten da in Bewegung gesetzt werden, um eine so unbedeutende Moral herauszuquartieren? Die drolligsten Wege werden da eingeschlagen, die unwahrscheinlichsten Fakta und Charaktere werden da herbeigezogen, und die müssen im Schweiße ihres Angesichtes arbeiten, um eine einleitige sittliche Tendenz zu vertheidigen. Die Moral eines Stückes soll sich an dünnen, unsichtbaren Faden wie es hier der Fall ist — herbeigeschleppter werden; sie soll wie eine weibliche Wassernixe aus der Flut der Handlung auftauchen, aber sie soll nicht wie ein Nachtgeschöpf von Scene zu Scene umherschreiten und auftreten: «und alle Weiber Herren laßt Euch sagen, sagt wird's wie Euch was Moralisches vorschlagen.» —

Man darf die Notwendung eines Stückes seinen Zuhörern nicht aufdringen wollen, sie müssen selbe zwanglos herausnehmen, denn eine andere Moral ist jene des Predigers, und eine andere jene des dramatischen Dichters. Doch wo gerath ich da hin; — und welche Forderungen wollte ich an unsere Lokaldichter von heute stellen?! — Das Stück gehört übrigens nicht in die Kathegorie der gewöhnlichen Lokal-Fabrikate, der Spaß ist, wenn auch nicht immer der Situationen nach den Charakteren angemessen, doch nicht auf Possenreißerei und Bademeranz zusammengestudiert, — die Dialoge sind nicht ohne komische und satyrische Färbung, und der anonyme Verfasser dürfte wohl der Aufmunterung von Seite der Kritik nicht unwerth sein. — Unter den Spielenden trat Mad. Rodbeck durch lustige und charakteristische Gestaltung ihrer Rolle besonders vortheilhaft hervor. Hr. Grutta und Dlle. Rosis ernsthaften begleiteten in ihren Partien. Die Tableaux und Gruppirungen des Hrn. Rengl fanden lärmenden und wohlverdienten Beifall.

Die Musik von verschiedenen Meistern ist auch nicht übel zusammengestellt, — und soweit hat referirt — und doch Niemand's genirt! —h—

Artistisches.

(Von einem andern Einsender.)

Ein deutscher Dichter sagte von der Kunst, daß sie ihm nie erhabener erscheine, als wenn sie ein wilder Sturm mit dem Entsetzlichen in der Nacken an den Kummervollen des Elendes tritt, und die Thränen der Vergweiflung fließt. Ich weiß aber einen Moment, in dem sie mir noch ungleich größer, erhabener und rührender erscheint — nämlich in der Stunde, wenn sie als ein glänzender, heiterer Engel der Lust den Tempel des Musikalischen durchzieht, ihre Farben, Töne, Worte aber Meisterwerke zum Schmucke ihres Thrones verwendet. Eine solche schöne Stunde verlebte ich gestern in der Industrialhalle in der k. k. Hofburg, als ich den Enthüllfeier, ganz in Feuer vergoldeten Bronze-Altar besah, welcher für die von der Frau Gräfin Potocka in der Domkirche zu Krakau gestiftete und neu erbaute Kapelle bestimmt, das Prachtwerk zweier ausgezeichneter vaterländischer Künstler, der Herren Daninger — Vater und Sohn — ist. Ein hohen Beide das Außerordentlichste, man könnte sagen, das Riesenhafte in ihrer Kunst geleistet, und die französische Kunstvirtuosität im Putzen bewogen sie in der matten Färbung der Bronze bedeutend hinter sich gelassen. Oben so verdienen sämmtliche Schilder, welche seit Jahren in dieser Fabrik arbeiten, rücksichtlich ihrer Eleganz und Sachkenntniß die lobenswürdigste Erwähnung. Die großen, fast riesigen Platten glänzen wie flüssiges Gold, und blenden das Auge, als wären sie selbst ein Theil der Sonne, die sich in ihnen spiegelt. Der ganze, bei 20 Schuh hohe, würdig des Allerhöchsten, für dessen Andacht er bestimmt ist. Der Vortheil des einfach aber geschmackvoll aufgeführten Antependiums zeigt eine Mitteltafel, mit einem weiten, reichen Kranze und einem Kreuze, und zwei Nebengleiche Verzierung weisen die beiden Seitenwände. Wunderschön ist der Aufsatz Tabernakels erhebt die von echtem Golde getriebene Verherrlichung Christi auf Hochgelegt des Jahres Gregor einen um so höhern Werth bei. Schade ist es, daß das Altarbild, welches in Italien gemalt wird, noch nicht vollendet gekünstelten Rahmen bestehen bemerken kann. Entsprechend dieser leitenden Vollendung im Ganzen sowohl als in den einzelnen Bestandtheilen ist der mit Garnitz und Ostensorgen, Arabeskschwingen und Kandwerken geschmückte Aufsatz dieses Altarbildes und das auf ihm prangende, zwei Schuh hohe heilige Kreuz mit Strahlen. Ich muß gestehen, daß ich dieses seltene Kunstgebilde mit Freude betrachtet, aber mit trüben Minen verließ, weil der Gedanke, daß dieses Kunstwerk nicht in unserer Vaterstadt bleibt, mir unerträglich wurde. Alle Kunstfreunde mögen sich beeilen, diesen herrlichen Altar so bald wie möglich zu besehen; sie werden die Überzeugung nach Hause tragen, — auch in der Kunst einen gütigen Klang hat. Der Allerhöchste Hof besuchte die St. Josephskapelle am ersten August, und gerahte, dem Künstlerpaare seine Allerhöchste Zufriedenheit mit ihrer Leistung in gnädigen Worten zu äußern.

Die Zeichnung zu diesem Kunstgebilde entstand unter den Händen des berühmten k. k. Hofbaurathes und Direktors an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Herrn Peter Ritter von Nobile — ein Name, welcher durch sich selbst Kürzgeld leistet, daß die Zeichnung eine gelungene und allgemein bewunderte sein müsse.

Kuriosés.

— Als einst ein Hauderer einen Gerichtsschreiber führte, so geschah es, daß unter mehreren andern Fragen, welche dieser an den Oberkutscher richtete, auch die Frage gestellt wurde, ob er lateinisch könne? — Auf Verneinung dieser Frage erhielt man der Gelehrsamkeit des Kutscherbocke wenig. Nun geschah es aber einmal bei einer andern Gelegenheit, daß sie durch einen ausgetretenen Arm eines Flusses mußten, wo das Wasser so tief war, daß bald ein Pferd ertrunken wäre. Da kam dem Gerichtsschreiber wurde aber durch dieses Unfall so bange, daß derselbe hinausrief: «Johann, halte Er doch, das Wasser wird ja immer tiefer, da kommen wir nicht durch.» Johann aber, eingedenk der Rede des Mannes — gab ganz gleichgiltig zur Antwort: «I hat nichts zu sagen, Sie können ja lateinisch.»

— Die Umschrift der englischen Krönungsmünze, auf welcher die drei Königreiche ihre Huldigungen darbringen, lautet: Reimas tibi nobile regnum (Wir werden Dir ein edles Reich sein). Auf einer türglich erschienenen Parodie dieser Münze bringen die Lords Melbourne (für England), Normanby (für Irland), und Glenelg (für Schottland) ihre Huldigung dar, und die Umschrift lautet, mit der einzigen Veränderung eines Buchstabens: Reimus tibi nobile (ein wankendes) regnum.

— Die Engländer werden bald dem lieben Himmel in das Handwerk greifen, und Nacht in Tag verwandeln. Vor Kurzem gab die Herzogin von Somerset ein Frühfest, daß um 7 Uhr Abends anfing.

Musikalisches.

— Man hat in der Bibliothek des Vatican ein Manuskript von Abelard aufgefunden, das mehrere Chorsätze von diesen Komponisten und Bemerkungen über die Musik der damaligen Zeitepoche enthält. Der berühmte Noant beschäftigte sich damit, diese in modernen Stil zu übertragen, und sie sollen durch einen in Rom lebenden Deutschen demnächst zur Veröffentlichung gegeben werden.

— Spontini hat der Königin Victoria 6 Hymnen und Kantaten, die er aus Anlaß der Krönung komponirte, überreicht. Nächsten Winter sollen mehrere in England noch niemals gehörte Opern dieses Komponisten zur Aufführung kommen.

— Bei dem Frankfurter Sängerfeste betrug die Zahl der Mitwirkenden 256 Ausländer und eine Zeo Frankfurter. Unter den ersteren lieferte Darmstadt die größte Zahl (63), Hanau und Offenbach jedes 42, Mainz 27 u. s. w. Auch ein Kunstverein war ein Theilnehmer zugegen.

Literarisches.

— Während Moses Mendelssohn's Werke neu aufgelegt werden, kein Geist Felix in der Musik wirklich sein ist, meldet sich auch ein Dritter dieses Namens, um in die Reihe der produktiven Geister zu treten, Joseph Mendelssohn, ein Schriftsteller in Braunschweig; er macht Gedichte, und will sie wahrscheinlich, wie Niklas Müller, selbst singen und komponiren. Hr. v. Weyrother gibt zum seine Empfehlung mit auf den Weg. Die Gedichte werden auf Subskription erscheinen. Auch von andern Seiten hört man Vorbereitungen über Joseph und seine Muse.

— Der Rabbinats-Kandidat Littenthal, in München, ein tiefdenkender, geschickter, wackerer junger Mann, der nicht nur die Hörer seiner Konfession durch seine Vorträge in der Synagoge zur Theilnahme und Bewunderung hinreißt, sondern auch die Andersgesinnten anderer Glaubensbekenntnisse auf sich zieht, ist mit der Bearbeitung einer aschkenasischen »Beschreibung der Juden in Bayern« beschäftigt, welche ihr Verhältnisse dieses Kultus in klaren, wahren, interessanten Konturen darstellt. Hr. Littenthal schrieb auch werthvolle Notizen über die jüdischen, sonst unbenutzt gebliebenen Manuskripte in hebräischer Sprache der hiesigen königlichen Hof- und Staatsbibliothek.

Theatralisches.

(Wien.) Hr. Rödding, Bruder des berühmten Komikers gleichen Namens in Berlin, welcher auf vielen deutschen Bühnen bereits reichen Beifall sich erworben, wie viele deutsche Blätter bezeugen, befindet sich gegenwärtig hier.

(Paris.) Durch den Brand des Vaudeville-Theaters sind auch alle Partituren des Herrn Doche vernichtet. Der Letztere wollte, während alles in flammen stand, durchaus seine Violine, eine kostbare Amati, retten, um zu spielen. Ein Pompier, die Vergwerkung des Künstlers über den Verlust seiner theuren Instrumente gewahrend, trat zu ihm mit den Worten hin: »Sein Sie ruhig, ich werde Ihnen das Ihnen so theure Kleinod zu verschaffen suchen.« Kaum hatte er ausgeredet, als er sich in der Flammen Stärke, und bevor er nur wenig verirrt, bald darnach mit der gerettenen Geige wieder erschien.

— Im Gymnase-Dramatique hat: »La Coulisse,« Vaudeville in einem Akt, von Morel, sein Glück gemacht.

— Im Ambigu-Comique hat: »Le Cocher,« Vaudeville in zwei Akten, von Colomb, wurde im Theater de l'Ambigu-comique beifällig aufgenommen.

— Auf dem Theater du Palais-Royal werden spanische Schauspieler Vorstellungen geben.

— Die baierische Block-Instrument-Musikbande hat sich am 1. d. M. in der großen Oper mit Beifall hören lassen. Unter andern Piecen spielte sie auch Lannersche Walzer.

— Um die Mitte des Monats September soll das Theater Saint-Marcel wieder eröffnet werden.

(Hamburg.) Maria Taglioni hat ihre Vorstellungen beendet. Der Enthusiasmus für die Künstlerin wuchs immer mehr, so daß bei ihrem letzten Auftreten Hunderte von Zuschauern, ohne Platz finden zu können, das Theater wieder verlassen mußten, und wahrere hundert Damen, die nur großer Mühe ins Parterre gelangt, zum Sterben genöthigt waren. Die Künstlerin wurde mit allen möglichen Ehrenbezeugungen überhäuft. Es war vor allem der Mangel an geeigneter Unterhaltung zu bedauern, da wir hier durchaus kein anerkennenswerthes Ballet-Personal besitzen und Herr Marquardt noch das Unglück hatte, sich den Fuß zu verrenken.

— Der Komiker Peters aus Breslau ist hier eingetroffen, um einen Gastvorkommen zu beginnen.

(Lübeck.) Der hiesige Dekorationsmaler, Hr. Engelsing, wird als künftiger Direktor unseres Stadttheaters genannt. Als erste Opern werden Kreutzers »Nachtlager von Granada« und Auber's »Der schwarze Domino« auf dem Repertoire glänzen.

Vermischtes.

— Der geistreiche Edgar Quinet sagt in einem jungen Briefe, mit welchem Savoye das Panorama de l'Allemagne eröffnet, über Deutschland. »Es ist es auch erklärt und gedeutet, Deutschland ist doch noch ein Räthsel, es ist die Sphinx, die unbewegsam an der Pforte des Tempels ruht und jeden Vorbeiziehenden mit Fragen verwirrt. Dieses Dunkel, das um Deutschland flattert, hat nicht bloß in der eigenthümlichen Lage unsers Volkes seinen Grund; auch die Mittel, die man versucht, um Deutschland für Frankreich zu entdecken und zu deuten, waren falsch. Man machte sich allerdings mit Grund an das Geschäft, dieß Land in seinen Ideen, Träumen und Phantasien aufzulassen, man hielt dieß Volk für eine körperliche Sache, in seinen Sitten, in seinen tiefsinnigen Legenden und Märchen, in seiner Poesie suchte man seine Erklärung, da man glaubte, Deutschland habe keine andere, als in diesen Gebieten, man glaubte, die Deutschen hatten nur eine geistige Heimat, nur ein ideelles Vaterland. Dieser Abstraktion folgte man, ließ auf ein leeres, ungebornes Schattenreich und kehrte sich unbewußt wieder ab. Wahrhaftig Einzelne sah wir deutscher Philosophie beschäftigen, sich mit Geographie, Geschichte, Klima, Sitten und alles außer Acht, was den Geist belebt und erklärt. Deutschland ist nicht die herumirrende Seele, um welche sich in der Wüste die Dämonen des Zweifels und des Wissens streiten, die Deutschen sind eine große Nation, oder vielmehr eine Gemeinschaft von Nationen, die sich setzt mit gewaltigem Eifer auf die reale und praktische Welt werfen, als hätten sie nach dieser Seite hin einen großen, bisher vernachlässigten Raum zu füllen. Man kann über Deutschland die widersprechendsten Dinge sagen, ohne die Wahrheit zu verletzen. Keine Nation hat mehr Materialien, mehr tiefes Wissen, und keine hat zugleich tiefere Unwerthetie. Der Kosmopolitismus ist den Deutschen eingeboren, und doch ist der Nationalsinn bei ihnen eingewurzelt. — Den Raumnamen dem Reichthum unserer theuren Muttersprache nehmen wir besonders an den Adverbien der Zeit- und Ortsbestimmung wahr. Es sind ihrer 120. Wir machen uns das Vergnügen, sie in alphabetischer Reihe vorzuführen: Er hat ein gut Gefalle. Er trinkt den Wein. Er hat ein Räuschchen. Er hat 'nen Gieb. Er hat einen Stich. Er hat etwas im Kopfe. Er hat ein Gläschen über's Durst getrunken. Er hat sich begossen. Er ist wieder abgeschlossig gebaut. Er trinkt sich einen Pelz, damit ihm der Rare nicht erfriert. Er hat zu viel ins Glas geschaut. Er hat einen Hautbeutel. Er trinkt auf den künftigen Durst über drei Wochen. Er hat einen Hund, — einen Esel, — einen Gaul. Er ist illuminirt. Er spricht mit fremden Zungen. Er hat sich einen Bart gemacht. Er hat einen im Oberstübchen. Es laufe ihm im Gebiet. Er hat einen Giebel — einen Rausch. Er ist angeschossen, — selig. Er hat potulirt. Er schwebt. Er hat genug. Er sieht zwei Sonnen. Er sieht die Buchstaben doppelt. Er ist benebelt. Er hat etwas zu viel. Er hat sich heute gethan. Er ist mit einem Hasing durch den Hals gestossen. Er hat sich gut vorgesehen. Er hat was in der Krone. Es ist im Oberstübchen nicht richtig. Er sieht den Himmel für eine Besprenge an. Er hat der Buchse zu viel gethan. Er hat sich was zu Gemüthe geführt. Er hat sich! gelaben. Er hat einen Zapf im Kopfe. Er trinkt ohne den Wirt zu wissen. Die Zunge ist ihm schwer. Er hat Moses Zunge. Er kann lallen. Er ist herumgefahren. Er hat seinen Teil. — sein Theil. Er saufet. Er geht den S. S. Strich. Er hat in den Thran getreten. Er segelt mit vollen Segeln. Er geht, als wenn alle Häuser ihm gehörten. Er macht einen pas friez. Er ist gut gelegen. Der Kopf ist ihm schwer. Er hat Blasungen. Er kann um keine Ecke kommen. Er sieht sich begierig für 'nen Landschafter an. Er hat sich die Gurgel gelabet. Er hat den Mund verbrüht. Er fehlt Schlottkannen am Himmel. Er sieht den Bock für den Gärtner an. Er taumelt. Er war an einem guten Ort. Er ist bodsvoll geworden. Er hat seine Ladung. Er sieht ein Paar Stiefeln für ein Messerbesteck an. Dem Kawerod wird unwohl. Er ist betrunken. Er kann die Zunge nicht mehr recht heben. Er kann auf keinem Bein mehr stehen. Er hat wunde Füße. Er ist voll. Er ist a tout. Er ist voll, fertig, weg, hin, getiefert. Er schwimmt einem auf die Lunge, giebt einem auf die Lunge, hinter die Binde, nimmt einem gegen's beste Vorlier. Er hat was im Dache. Er hett wat im Kreitel, im Timpen, in der Krone. Kannabi, habi na bi! Er hat vom Kraftest-Wasser getrunken. Er hett sik beschimmert. Er drinkt mit Maaten (maßweise). Er ist benäkelt. Er hat sich schwarz gemacht. Er hat einen Tummel. Er kriet aus, wie 'ne Gans, wenn wettersleicht. Er ist krank. Die Zunge geht ihm auf Stelzen. Er kreugt. He hett sik todedet. He hett to veel pikelt. He pickt ut Lüst dran. Er sieht 'nen salzenberger Bauer für 'ne Erdbeere an. Er steigert sich rothen Kopfes. Er ist halt süden. He hett to veel kuplet. Er setzt ein Paar Hen für 'ne Pelzmütze an, — einen weißen Hund für 'nen Mahlitzknappen. He kann nig mehr hören Wort fruden. Er sieht gott wie ein g-flochtes Kalb. Er hat sich an den Laden gelegt. He hett de Jacke voll. Er hat sich besoffen, begiegelt, begumpelt, betubelt, bebadelt. He hett de Planken to leef. Die Worte brechen ihm zusammen. Er hat viel übergehonat. Er ist voll und voll. He is dick un dun. Er ist krankisch, klamhind bud, pobelsgerisch, blindvaarlowsk, so voll als en Dudelsack, knippelsvol. Er ist unterm Liche. Man hat ihn begraben. (Wörterbuch der deutschen Sprichwörter.«)

— In Newyork, in der englischen Grafschaft Herefordshire, ist auf den Fichten eine besondere Art Würmer in ungeheurer Anzahl zum Vorschein gekommen. Sie sind ganz weiß und zwei bis drei Zoll lang. Auf dem Mikroskop betrachtet, scheinen sie Köpfe gleich Lampreten zu haben. Sie fallen zu Tausenden von den Bäumen.

— Ein italienischer Gelehrter erzählt folgende, bis jetzt unbekannte Anekdote aus dem Leben Dante's: In Anfang seiner traurigen Wanderungen besuchte der verbannte Dichter auch das berühmte, reiche Kloster Montecassino, wo er von den Mönchen, trotz seines schon damals allgemein verbreiteten Ruhmes, aufs Herzlichste empfangen wurde. Kurz vorher war daselbst ein Mönch an einer Hirnentzündung gestorben, nachdem er im Delirium dieser Krankheit in lateinischen Versen ein fantastisches Gedicht aufgesetzt, welches Hölle, Fegefeuer und Himmel beschreibt, wo dann der Verfasser sie nach den Umständen seines Bekannten Strafe oder Belohnung zutheilt. Diese an sich wertvolle Poesie wurde dem wandernden Dichter gezeigt und soll demselben die Idee zu seiner »Divina Comedia« gegeben haben, welche er dann in der Bibliothek jenes Klosters noch immer aufs sorgfältigste bewahrt sieht.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rennhof, Andreasgasse Nr. 345.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 129. Montag, 13. Auguſt. **Wien, 1838.**

Naturgeſchichte der Mädchenjahre.

Von M. G. Saphir.

1.) Die Luftſchlöſſerjahre. — 2.) Die Kartenhäuſerjahre. — 3.) Die Verſorgungshausjahre. — 4.) Die Strohhüttenjahre. — 5.) Die Verzweiflungsjahre. — 6.) Die »hol's der Teufel!«-Jahre.

(Schluß.)

4. Die Strohhüttenjahre.

Vom achtundzwanzigſten bis zum einunddreißigſten Jahre ſind die drei parforce-romantiſchen Jahre, wo die Mädchen endlich auf Luftſchloß, Kartenhaus und Verſorgung verzichten, aus der Noth eine Tugend, und aus der Heirathſucht eine bloße Liebe, Schmacht- und Sehn-Sucht machen! Sie wollen nichts als ein liebendes Herz und eine »Strohhütte!«

In frühern Zeiten fanden ſich bei den Mädchen dieſe Strohhütten Fantaſien nur im Paroxismus des frühen Jugendfiebers ein. Da waren es bloß die Schneeglöckchen unter den Mädchen, die zarten Mägdlein, welche vor dem Frühling aus der Gefühlsdecke in die romantiſche Welt hineinwuchſen, die, großgezogen an Fouqué's blauſtämmlicher Minne, an Lafontaine's taubenfütterndes Anſichſehnen, und an Clauren's butterſüßliger Dahingebung, dieſes Sehnen und Drängen nach dem Lande, wo die Strohhütten blühen, in ſich verſpürten.

Jetzt aber finden wir dieſe Strohhütten nicht mehr am Eingange in die Mädchenjugend, ſondern am Ausgange, und die Mädchen flüchten ſich nur dann hinein, wenn ſie ſchon zu lange leeres Stroh gedroſchen haben. Dann werden bloß Herz, Gefühl, Liebe, Austauſch der Gefühle, inniges Erkennen u. ſ. w. als die reellen Güter der Ehe betrachtet, und man will ja weiter nichts, als ein liebendes Herz um ſich an, und eine Strohhütte, um ſich einzuſchließen!

Aber, ach, du mein lieber Himmel! Strohhütten findet man zu achtundzwanzig Jahren wohl im Rothhalle noch manchmal, aber liebende Herzen ſind in dieſer Gegend ſehr ſelten! Die »liebenden Herzens« bekömmt man bloß am Morgen des Lebens auf dem Wochenmarkt der Männer! Liebende Herzen muß man zum Gabelfrühſtück nehmen, und nicht zur Abendſuppe! Und ſo kömmt denn das einunddreißigſte Jahr und mit ihm:

5. Die Verzweiflungsjahre.

Das Schrecklichſte der Schrecken iſt ein Mädchen, das ſchon daran verzweifelt, ob es einen Mann bekömmt und doch à tout prix einen haben will! Wie jeder Menſch fürchterlich iſt, der von Menſchen oder vom Schickſal bis zur Verzweiflung getrieben wird.

In dieſen Verzweiflungsjahren muß man ihnen aus dem Wege gehen, wenn man nicht angefallen ſein will. Da ſind ſie fürchterlich, da gilt Gewalt und Fauſtrecht und Überfall! »Ein Mann!« iſt die Loosung, das Feldgeſchrei: was er iſt, wer er iſt, wie er iſt, was er hat, ob er was hat, das thut Alles nichts zur Sache. Von den Hilfszeitwörtern »Seyn« und »Haben« iſt es ihnen genug, wenn er nur iſt und ſie ihn nur hat.

Ich rathe allen Männern, den Mädchen in den Verzweiflungsjahren nicht nahe zu kommen, denn auf jeden Fall ſetzt es einen harten Kampf!

Dieſe Verzweiflungsjahre dauern bis ins ſechsunddreißigſte, dann an dieſem Eckſtein, an dieſer kalten, ſteinernen, eckigen Grenzſäule aller Hoffnungen beginnen:

6. Die »hol's der Teufel!«-Jahre.

Im ſechsunddreißigſten, da, nach jahrelangem Ringen, Hoffen, Zweifeln, kömmt die eiſerne, nothwendige, nicht mehr zu umgehende Entſagung!!! — Nach einem furchtbaren Kampfe unterſchreiben ſie in ſich, an ſich, die furchtbar ſchmerzliche Abdikations-Akte, und ſagen endlich:

Hol's der Guckguck!

Wie Marius auf den Trümmern von Chartago ſitzen ſie auf den Ruinen von allen Luftſchlöſſern, Kartenhäuſern, Verſorgungshäuſern und Strohhütten, hinter ihnen raucht die Schädelſtätte aller ihrer Wünſche und Hoffnungen auf, und vor ihnen liegen die langgeſtreckten Pampas, die ungeheuren Grasebenen ihrer Zukunft, und hier auf dieſem Bileamsrunkte ihres Lebens, hier entſagen ſie, reißen ſie alle Erwartungen aus ihrem Herzen, und werfen ſie wie deukalioniſches Gebein hinter ſich, und rufen aus:

Hol's der Guckguck!

Aber mit dieſem Reſignationsruf ſchwören ſie blutigen Haß allen Männern, und grimmige Rache allen Frauen und Mädchen! Sie weihen ihr Leben nun ganz wie die Pampas-Indianer der blutigen, wilden, ſchonungsloſen Menſchenjagd in den Pampas ihrer künftigen Jahre! Sie ſchleifen ihre Lippen um zu Scheln, und ihre Zungen zu Schwertern! Sie meßeln

alle Männerliebe, alle Mädchentreue, alle Frauentugend nieder! Sie zerfleischen Alles, was liebt, geliebt hat und lieben wird, mit den Zähnen; ſie waſchen ſich in dem Blute Aller, die heirathen, geheirathet haben oder heirathen wollen; ſie waten in dem vergoſſenen guten Ruf von Mädchen, Frauen und Wittwen; ſie ſcharren todte Skandale aus dem Grabe der Vergeſſenheit!

Gott behüte jeden guten Namen, jedes gute Mädchen, jede treue Liebe, jedes redliche Verhältniß vor den Mädchen in dieſen Jahren!!

Die Schuld.

Novellette, von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

Auf einmal hörte ich hinter mir das Rollen eines Wagens. Melodiſches Quellen-Geriesel für den Wanderer in der Wüſte! Ich wandte mich um. Eine leere Extrapoſt-Chaiſe kam den Berg herangekrochen, zur Seite ging der Poſtillon, geſenkten Hauptes, ohne mich gewahr zu werden.

Gefunden, jubelte ich! Du ſetzeſt Dich ein, der Poſtillon bläſt, Du erfährſt! Du erlebſt, Du erdichteſt Reiſeabenteuer; vom Himmel fallen ſie Dir zu, die Vorüberwandelnden werfen ſie Dir in den Wagen, Du biſt gerettet. Ja, gerächt biſt Du auch an jenem Shylock-Caphir, der Dir ein Pfund Seele ausreißen will, dadurch, daß Du ihm gerade eine Poſthorn-Fantaſie zuſendeſt, woran er ſeinen gottvergeſſenen Witz ausgelaſſen. Ahnt denn auch jener humoriſtiſche Novelliſten-Werber, was ein fühlendes Herz bei den Klängen eines Poſthorns bewegt? Welche Sehnſucht in die Ferne, welcher Duft, welcher Klang!

»Blaſe, Schwager, blaſe!«

Aber der Schwager blies nicht. Er ſah mich groß und verwundert an, ſchüttelte mit dem Kopf, und wollte ſeines Weges fürbaß ziehen. So leichten Kaufes durfte ich ihn nicht entrinnen laſſen, ich drang in ihn, er möge mich einnehmen, und nur eine Stunde weit bis in den friſchgrünen Wald da droben fahren.

»Geht nicht an, lieber Herr!« erwiederte er, abermals mit ſeinem traurigen Kopfſchütteln, und klopfte ſeine Pfeife ſeufzend aus.

»Nur die wenigen Schritte —«

»Iſt gegen die Poſtordnung. Ich, der Herr weiß nicht, wie ſtreng ſie da drüben ſind, und wie ein armer Poſtillon, wenn er zudem ſchon mit einer Schuld —«

»Wiederum Schuld! Mußte mir denn das furchtbare Wort auf allen Tritten nachſchleichen!«

»Was haſt Du denn, Schwager!«

Er ſah mich mißtrauiſch an. Sein Geſicht hatte etwas Rührendes in dem ſchmerzlichen Blicke der treuen, einfältiglichen Augen, die ſtarken, friſchen Züge des Burſchen ſchienen von einem geheimen Kummer umwölkt. Mich überraſchte der Eindruck, den er auf mich machte.

»Was kann Ihnen daran liegen,« ſagte er nach einer Pauſe, »wie es einem Schlucker, wie unſereinem, in der Welt geht? Sie ſind ein glücklicher, ein vornehmer Mann, Ihnen geht nichts ab, Sie wiſſen nicht, wie die Schuld —«

»Menſch, höre auf mit Deiner Schuld! Weißt Du was? Wenn Du mit Deiner übertriebenen Gewiſſenhaftigkeit die paar Groſchen Verdienſt von Dir weiſeſt, ſo laß uns wenigſtens zuſammen die Ecke hinaufſchleudern. Deine Gäule haben Ruhe, Du erzählſt mir, wir werden gute Freunde.«

»Mir kann's ſchon recht ſein,« entgegnete der Schwager.

Ich bot ihm zur Abwechſelung eine Cigarre aus meinem Etui an; er rauchte, ward zutraulich, geſprächig, erzählte:

»Sehen Sie, ich war ein zufriedener Kerl, wie Sie mich da ſehen, noch vor vierzehn Tagen. Ich hatte ein Mädchen in unſerem Orte, in Hofgeismar, wiſſen Sie, das mir gut war, und in drei Monaten ſollte die Hochzeit ſein. Sie brachte mir von den Alten ein Paar Thaler zu, mein Verdienſt kam dabei und was ich mir ſeit ſechs Jahren erſpart habe, wir konnten ein Leben führen, wie die Engel im Himmel. Dazumal ſtand ich noch gar gut bei dem Poſtherrn angeſchrieben....«

Er hielt inne, als ſchäme er ſich, fortzufahren.

»Ich hatte ſogar den Streifen.«

»Was heißt das, den Streifen?«

»Nun, wiſſen Sie, wer gut bläſt und auch ſonſten ſich ordentlich aufführt, auf ſeine Gäule ein gutes Stück hält, ſich — ich nicht — ſo betrunkt — der kriegt hier an der Uniform, dicht über dem Aufſchlag am Ärmel, einen rothen Streifen.«

»Da hat er geſeſſen,« fuhr er plötzlich heftig heraus und ſtieß mit ſeinen Ärmel beinahe in die Augen, indem er auf eine kahle Stelle an demſelben hinwies.

»Aber,« tröſtete ich ihn, »das hat ja weiter nichts zu bedeuten, ein Streifen am Ärmel weniger oder mehr!«

»Donnerwetter Herr! Meinen Sie, wir geringes Pack hätten keine Ehre im Leibe? Und dann, es brachte drei Thaler Zulage im Monat. Bei uns geht Alles ein Bischen knapp.«

»Nun, wie kam's denn aber —?«

»Jetzt iſt Alles vorbei, Alles verloren, Alles im — Heute vor vierzehn Tagen, juſt vierzehn Tage ſind es — Dazumal, wenn Sie ſich noch beſinnen, kam der Prinz von Oranien bei uns durch, der von Holland, wiſſen Sie wohl! Wir hatten drei Extra, zwei mit einem, eine mit ſechſe. Ich war bei der ſechſe, ich und — Hannjoſt.«

Er knirſchte den Namen zwiſchen den Zähnen und ſein ingrimmig aus.

»Wer iſt Hannjoſt?«

»Auch Poſtillon bei unſerem Herrn, aber ein Hallunke, mit Reſpekt zu ſagen. Nun warte!«

»Was hattet Ihr denn zuſammen?«

»Wir fuhren alſo die ſechſe, er auf dem Vorderpferde, ich hinten. Abends ſehte es gute Trink-Gelder, drei harte Thaler kriegte Jedes von uns — Gott lohne es dem Oranien-Prinzen! Der weiß einen rechtſchaffenen Poſtillon noch zu ſchmieren!«

Er knallte mit der Peitſche.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Freitag den 10. d. M.: Lalla (Fräulein von Haffelt, Debütte).

Keine bedeutende Parthie! Er — ſie hat nicht viel zu thun! ſo ruft gewöhnlich die muſikaliſche Gleichmacherie aus, welche Arien, Recitativen und Kavatinen, wie Anſtern, gerne Dutzendweiſe zu ſich nimmt, wenn ein Künſtlerindividuum nicht genügig Bogen an einem Abende herunterzuſpringen hat. Sauer muß ſich's eine arme Primadonna werden laſſen, durch drei volle Stunden, von Anfang bis zu Ende, voll Kraft und Kehle ohne Pauſe in Thä-

täglich sein, nur dann ist's recht! — Entsprache eine gleichmäßige Vertheilung nicht mehr dem stimmentrieferlenden Schönheitsgefühle, als wenn eine oder zwei Partien mit Textvorlage der Partitur belastet sind, und wie zwei Prachts- und Schmuckbehangene unter vielen Nackten, unter den andern, hier und dahergehenden Rollen, die bloß durch Kopfnicken zu begrüßen haben, daß die Beiden singen! Auch zwei oder drei Rosen duften schön, wenn auch nicht so gewaltig, wie ein ganzer Strauch, leider aber kann dieser betäuben und den Kopf schwer machen.

In „Tells" ist beinahe jeder Part, ohne überladen zu sein, von Bedeutung, so auch die Mathilde, welche Fräulein von Hasselt sang, und dann von einem großen Talente kann ein Part auch schon in einer einzigen Nummer zur Bedeutung erhoben werden. Wie hatten auch heute wieder Gelegenheit, in dem Gesange des Fräulein von Hasselt jene durchdringe, effektvolle Tiefe- und Schattirungsvertheilung, in der sie Meisterin ist, vielfach zu bewundern, die angebrachten Fioriturchen waren alle schön und lieblich, die ganze Leistung eine der trefflichsten Künstlerin würdige, besonders wurde Frau, von Hasselt im Duette mit Arnold, im 3. Akte, dann im Terzette mit Hedwig und Gemma, den Reichthum ihrer Stimmmittlungen und die schöne Färbung ihres Vortrages zu entfalten; im Terzette führten auch Mad. Gentiluome und Dlle. Spitzer ihre Stimmen vortrefflich durch. In dem ersten Duett mit Arnold hätten wir neben den vielen ausgezeichneten Momenten doch zuweilen etwas von der tremulenden Manier wegge wünscht. Die gelungene Szene erhielt reichen Beifall, und wurde nach jeder Nummer gerufen. Die bedeutende treffliche Leistung der übrigen in dieser herrlichen Oper Beschäftigten ist schon zur Genüge in diesen Blättern besprochen worden. Das Haus war sehr besucht.

—n—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 10. d. M. „Die Räuber auf dem Kulmerberge," oder: „Die Kegelbrüder Grabenau." Gemälde aus der vaterländischen Geschichte des 14. Jahrhunderts, in fünf Handlungen, von Heinrich Cuno. Dlle. Alois Derther als Gast.

Alle die unwahrscheinlichsten dieser sind Handlungen zu glauben, dazu gehört in der That viel Kraft und noch mehr Glauben! Der Anführer dieser Räuberbande aber, nämlich Monsieur Kuß, ist schertlich der größte Schmutzian unter allen dramatisch- und romantischen Räuber-Hauptlingen. Was haben Karl Moor, Abällino, Jaromir, Hans Sbogar, Rinaldo Rinaldini, Fernando Bernardini u. s. w. für bestechende Eigenschaften, die über ihre Genossen einigen Glanz werfen! Nichts! Ein feigherziger Räuber-Hauptling soll so für gar nichts Sinn haben, als für Geld, Geld und wieder Geld. Fi donc! Die Sache würde uns übrigens gar nicht so entsetzen, so nicht unser patriotisches Gefühl darunter verletzt würde, da dieß eben so ungeheuerlich als eigenmäßige Räubermanier vaterländischem Boden entsprossen sein soll! —

Dlle. Alois Derther spielte des Burgvogts Kohengrün Tochter Bibiana, und bekundete, daß sie sich das „Singen und Trauerspiel mit weh" Talent und Darstellungsgabe besitze, als sie das kultivirt. Ihr Anfassen und Uebergehen des Charakters zeugt von Fleiß und Studium, sie vermeidet jedes allzuhastige, effekthaschende Auftragen und bewahrt sich überhaupt als verständige und gebildete Schauspielerin. Die Derther spricht überdieß solch ein schönes, reines, wohllautgenden Deutsch, daß sie schon wegen dieser so seltenen Gabe allein, eine gute Akquisition für jede Bühne wäre. Sie wurde 3 — 4 Mal gerufen. Hr. Wagner, der den Junker Ottomar mit gutem Erfolge spielte, besitzt solch Talent und löbliches Mittel für die Darstellung jugendlicher Liebhaber, daß er bei gehöriger Ausbildung rapide Fortschritte machen könnte. Eine etwas gekünstelte, affektirte Manier, sowohl in der Sprache als Haltung und Bewegung, fällt sogleich vom Grunde aus unterbrückt werden. Hr. Schrei — der in letzterer Zeit mehr denn je in größeren Rollen beschäftigt war — begegnete heute als Räuberhauptling eben so sehr seine tüchtige Verwandtschaft als bei früheren Veranlassungen. Nur etwas weniger den Effekt suchen — und er wird sich sogleich von selbst einfinden. Recht wacker spielte auch oder wackre Veteran Hr. Hölzl den Ritter Heinrich von Ellingstein! Die Gallerien waren übervoll. —Daran erkenne ich meine Pappenheimer.—

Münchner Salon.

Ihre verehrten Gäste, Dlle. Luyer und das Rottisch'sche Künstlerpaar haben ihre Vorstellungen auf hiesiger Hofbühne nunmehr geendigt und Beifall und Kränze in Menge geerntet. Dlle. Luyer ward insbesondere nach der Vorstellung der Isabella in Maverbeer's „Robert," welcher J. M. die Kaiserin von Rußland beehrenden, von Allerhöchstderselben zu sich gerufen und mit einem reichen Brillantenschmuck beschenkt. Die Gastrollen der Luyer waren zwei Mal die „Nachtwandlerin," Madeleine in „Postillon von Lonjumeau," Isabelle im „Robert," „Norma," Susanna in „Figaros Hochzeit," Donna Anna im „Don Juan." Überall entfaltete sie den ungewöhnlichen Reiz einer gleichmäßig starken, umfangreichen, reinen, lieblichen Stimme, eine Kunstvertigkeit, die sie fast allen gegenwärtig lebenden deutschen Sängerinnen voranstellt, eine richtige Deklamation und vorzügliche Gabe des Spieles. Ich will hier bemerken, daß die schwankenden Beifallsgrüße sowohl sie auch in München zu Genüge hören und hören; aber das Stimmverhältniß sind Vorzüge, die höchst selten in so herrlichem Vereine sind. Dlle. Luyer wurde nach jeder Darstellung, sich immer nach anderen Akte jeder Oper gerufen, mit Beifall überschüttet, und auch außer der Bühne bestrebt man sich, sie zu feiern, und den Aufenthalt in München ihr zu verangenehmen. Trotz der bedeutenden Hitze und sämmtlicher Jahreszeit war das Theater doch stets übervoll, was den besten Beweis eines ununterbrochenen und gesteigerten Beifalls beurkundet. Ihre vollständigsten Triumphe feierte Dlle. Luyer als Madelaine und Sonnambula in wahrhaft Furore erregte eine in erster Oper eingelegte Cavatine: „Nein von Herold, aus dem „Zweikampf," das Dlle. Luyer — und es nicht mit Recht! — verstand den Gesang vorwalten läßt, und nicht zu jener heutzutage beliebten Manier greift, die den Namen dramatischer Sängerinnen verdienen wollen, dabei aber nur durch Spiel und Mimik den Mangel der edlern Gesangskunst ersetzen möchten. Ihr ist jedoch mehr das heitere Element zugewandt; so vortrefflich sie bei ihren seltenen Gaben auch die Norma, Isabella und Donna Anna (namentlich die letztere große Arie des zweiten Aktes sang, so läßt sich und die Art der Stimme und des Vortrags, der hier ganz schlicht gewählt und sich ungern zu einem langgetragenen Portamento bequemt, jedoch die obwohl im Ganzen höchst tüchtige Erscheinung ihres äußern Wesens doch zu wünschen übrig. Theils sind brustregische Rollen, wie eine Desdemona, Desdemona, überhaupt alle, wo eine imponirende Haltung erforderlich, scheinen dem Gesicht der Dlle. Luyer weniger zuzusagen. Nichts berechtigt uns aber, sie nicht auch in den ersten Koryphäen deutschen Gesanges zu zählen: als Gesangsvirtuosin steht sie vielleicht gegenwärtig unübertroffen da. Möge Dlle. Luyer recht bald wiederkehren, wenn uns ihre herzlichen Absichtsworte Hoffnung geben, sie wird stets willkommen sein.

Mad. Rottisch ist eine der ersten aufgezeichnetsten, dramatischen Künstlerinnen. Ihr Mann hat nicht minder sehr viel Verdienstliches, gute Stimme, guten Vortrag, gleichwohl dienten alle Mitspielenden, die stets nur ein Relief mehr zu geben. Erschütternd, zum innigsten bewegend, fein abnancirend, eine denkende, geistig vollkommene Schauspielerin trat sie vor uns auf, nimmt uns mit Recht den besten Theil des Beifalls ab. Ihre Gastrollen waren: Gretchen (2 Mal, ihre Glanzpartie), Jungfrau von Orleans, Donna Diana, Emilia Galotti (eine ihrer schönsten, tiefgeschilderten Leistungen). Wie der Sängerin Luyer, so wurde auch der Schauspielerin Rottisch ein sehr ehrenvoller Beifall, ein nie endender Enthusiasmus. Auch ihr wurden Kränze gespendet. Unser Schauspiel hat momentan einige Lücken, so, daß es unmöglich wurde, Mad. Rottisch - Stix noch in einigen Gastrollen, wie „König Lear," „Maria Stuart" u. s. w., was das Publikum und die Künstlerin selbst gewünscht, entsprechen zu können. Ein gewisses Spiel, ein wunderbarer, sehr berechneter Wohllaut der Stimme, eine feinere Feinheit der Bewegung, und andrerseits ermüdende Mimik gieben sich zu einem künstlerischen Ganzen hin, das Aug' und Ohr', alle Sinne vollendet gefesselt sind. Wahrhaft ist ein schönes Ziel, wornach Mad. Rottisch ringt, sie ist die glückliche Insel, wo uns die Träume der Fantasie zur herrlichen Wirklichkeit werden. In das Detail einzugehen, möchte Bogen anfüllen; ich wollte für diesmal kein Zergliederer der Schönheit sein. Und Herr Rottisch erhielt verdienten Beifall als: Percival, Lehrer von Thun, Romeo, Dunois. Hier wandeln gute Sitten, erkünstelte Doppelgenre, die auch am Münchner Horizonte bald wieder sich zeigen mögen. Nur hohe Bildungsgrad und das aufgezeichnete geselligkeitliche Benehmen der besten Gäste, wird sich gerühmt. Zum Schlusse will ich nur noch erwähnen, daß Mad. Rottisch und Dlle. Luyer, in dem Liebesmahlen-Concert des Herrn Franz Weber aus Wien, mitgewirkt, Letzterer mit einer Arie von Donizetti, Ersterer aber mit Ihrem wirklich schönen Gedichte: „Das Gnadenbrod." Der Künstlerin Vortrag, wobei die ganz vorzügliche Behandlung ihres Athems wahre Bewunderung verdient, sprach ebenso sehr an, wie die Dichtung. Gerne schließe ich diesen kurzen, einfachen, schmucklosen Bericht mit den Worten: Wo so viel Schönes geboten werden kann, wie schön muß es dasselbe zu sehen sein!

f f f

Das Syphien-Bad.

Ich habe immer eine große Vorliebe für das Orient gehabt, und mein Geld flog oft aus den Mauern der Vaterstadt weit hinein in das warme, märchenreiche Morgenland, mit seinen behaglichen Beduinenzelten in Mette, seinen üppig duftenden Pfeifen und bequemen und pierlichen Bädern. Ich habe es oft im dichten Gorgen bedauert, daß mir eine so kurze und unterbrochene Vaterstadt meinen Mann in ihren Anspannern zählte, welcher nach dem Muster der letztgenannten pierlichen Bäder eine elegante — ich möchte fast sagen — sultanische Badeanstalt zu errichten den Muth und die Kräfte hätte. Aber meine geringen Hoffnungen wurden auf eine glänzende Weise erfüllt. Ein Mann, dem der unentbehrlichste der Sinne, das Gehvermögen fehlte, gelangte mit seinem innern Auge den vollendeten Plan zu einer solchen Anstalt, und führte ihn mit dem Aufbe der Biene und der Kraft eines Titanen aus. Dieser würdige Menschenfreund und treffliche Bürger, Herr Morawetz, errichtete auf der Landstraße, Marxer Gasse Nr. 14, eine Badeanstalt, welche

an Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit nicht nur nichts zu wünschen übrig läßt, sondern auch an Eleganz Alles übertrifft, was bisher in dieser Hinsicht geliefert wurde. Ihre schwere Dresdner, Stuttgarter, Danzig- und Augsburger Arbeiten, was Umfang, Specialität, Vielseitigkeit, so selbst Pracht anbelangt, empfing in dieser Art den Vorrang. Der Augen- und die heilsamen Wirkungen dieser Schwitzbäder sind bereits so allgemein anerkannt, und durch sprechende Beweise, so wie durch die Zeugnisse der ersten Aerzte Europas so hoch in der gerechten und allgemeinen Meinung gestiegen, daß es wohl nur Wasser in den Wolkmeer treiben hieße, wollte ich der vortheilhaften Wirkungen anführen, welche der Gebrauch dieser Bäder sowohl auf den gesunden, als kranken Organismus äußert. Ich beschränke mich daher, in Kürze anzuführen, daß die Gebrauch gleichsam eine Umbildung des Hautsystemes hervorbringe, von welchem sich dann die Wirkungen auf alle übrigen Theile des Körpers verbreiten; beshalb leisten derlei Bäder so zweckdienliche, rheumatischen, katarrhalischen und skrophulösen Krankheiten die unglaublichen Dienste. Für Damen, vorzüglich in Krampfen, Migräne ꝛc. Auch die an Acne leidende junge Anstalt hat bereits neue Beweise beigebracht, daß diesem Uebelstande gesteuert, und an manchen Kranken Wunder gewirkt, und es ist nur zu bedauern, daß sie nicht vorzüglicher Gründe die Umstände nicht haben konnte, welche ihm die Genesenen weiteten. Doch ist alle zur Beschreibung dieser oben so menschenfreundlich gegründeten als geschmackvoll und zweckmäßig eingerichteten Anstalt. Durch die mit einem Treibeis versehene Gartenergasse gelangt man zu dem geschmackvollen Badehause, das eben so ausgezeichnet durch seine innere Zweckmäßigkeit als seine äußere architektonische Schönheit den herkömmlichen Fremden seine hoffnungsvolle Erwartung gewiß nicht täuschen dürfte. Im Innern, welches durch wohlriechende Blumitöpfe verschönert ist, befindet sich die Kasse, und rings um seinen Wänden laufen Sitzbänke hin, als weitere Sie die Wohen zum Ausruhen einladen. In der Mitte dieses Hofes ist die unterirdische Heizung, welche ihre Wärme gleichmäßig durch alle Gemächer des Badehauses verbreitet.

Die gewöhnlichen Wannenbäder sind eben so elegant aufgestattet, als auch durch die überall sichtbare vorzügliche Reinlichkeit. Die Wannen sind aus Porzellan und Steinzeug gefertigt, und stehen in einer Vertiefung; Boden von gleicher Masse führen zu ihnen Boden hinab, und bietet geschmackvolle Hausgeräthe denselben die Gelegenheit des Entkleidens. Um jedem gefälligen Wunsche in dem Bäder befindlichen Unrath abzuhelfen, befindet sich an den Hähnen, wodurch das Badewasser einfließt, eine eigene finnreiche Vorrichtung. Eben so zweckmäßig ist die Einrichtung, durch welche die Wärmung der Wäsche bewerkstelligt wird, indem sie den die Badenden so sehr belästigenden Kohlendunst am Badezimmer verhindert. Das höchste aber leistete Herr Moramek durch die vortrefflichen Gemächer zu Dunst- und Schwitzbädern. Diese Dunst- und Schwitzbäder bestehen sich sowohl zu ebener Erde als im ersten Stockwerke, und es unmöglich die leisesten Spuren an Pracht und orientalischer Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig. Vortrefflicher noch, wenn es anders möglich ist, ist die Einrichtung, daß die Dünste sorglos und durchdringig ausbleiben, und nicht in Gestalt eines dichten, beklemmenden Nebels den Kranken umwallen. Außer den drei Schwitzbädern, welche Herr so voller Thätigkeit gehalten werden, und nach Gelächter und Stand abgeordnet sind, wurde gegenwärtig noch ein Separat-Schwitzbad errichtet, welches einzelnen Personen zum Gebrauche überlassen wird. Höchst elegant, und den Kranken alle denkbare Bequemlichkeit bietend sind die kleinen Gemächer, in welchen man sich nach dem Bade zur Ruhe begeben, und seinen Körper für die äußere Luft und ihre Einwirkung vorbereiten kann.

Diese Gemächer sind so weit und heimlich, daß man bequeme vergisse, daß man in einer großen Badeanstalt ruht, und sich zu Hause auf seinem Divan träume. Äußerst sinnig ist die künstliche Vorrichtung, welche die Wollendecken und Bademäntel gleich nach jedesmaligem Gebrauche so trefflich erwärmt, daß man schwören möchte, diese Linnen und Wollenstoffe kämen gerade aus den Händen des Bäders. Wer soll sich von der Eleganz und Zierde des Konversationssaales sagen, dessen Meublemente von der modernsten Façon ist, und auf welchen hingestellten Tischen die geliefertes hiesigen Journale dem wißigen Badegaste zur freundschaftlichen Zerstreuung dienen. Man darf sich diesen Saal nicht zu heiß denken, und nach einem weitschweifenden, lend und Erste stärkenden Bade ein Stündchen der Muße und Lektüre zu sehr geschenkt haben, um die Abkühlung und unermüdliche, die kleinsten Details umfassende Sorgfalt des Badeinhabers würdigen zu können. Sehr geschmackvoll ist der gierliche Pavillon angelegt. Dazu kommt noch die herrliche Lage — ringsum Gärten mit ihren Blumenkatzpichen und Rabatten, der ruhige Prater und seinen Lustbäer, Alleen und Zerstreuungen, die Kettenbrücke mit ihren offenen Kettenarmen und hinaus den Fluten — fürwahr, die ganze Anstalt ist eine kleine Gartenanlage des lebenheiten Gesellschaft, in das die Genüsse der Lampe den schönen Kadin trachten, und die an Geld und Geist reizender gerückt nach Bagdad trachten. Ich würde mich, vermöchte ich übrigens oder schwächig zu sein, wenn ich diese Badegelände eine Zierde Wiens nenne, und oftes besuche, daß ich mich jetzt mit seltener nach dem südlichwarmen Bade an den Ufern des Euphrat setze, und nach jenen Märchen und Babern. Ich glaube auch ferner, dem blinden Genius dieses Zauberunternehmens seine Huldigung von Neuem zu geben, wenn ich sage, daß sein Dienst, seine Beharrlichkeit, sein Talent und die bekannten Opfer, die er für sein Etablissement brachte, reiche Früchte tragen müssen, und daß der Dank von Tausenden seinen Namen in das goldene Buch eintragen werde, das die Wohlthäter der Menschheit verzeichnet.

E.

Theatralisches.

(Wien.) Sicherem Vernehmen nach hat Dem. Carl, Primadonna am städtischen Theater zu Pesth, von der Administration des k. k. Hofoperntheaters eine Einladung auf 12 Gastrollen erhalten. Dem Carl wird im Monat Dezember hierher die exollen Rede Folge leisten. Wir freuen uns innig, diese Nachricht verwirklicht zu sehen.

Mad. Rettich und Dem. Lindner.

Das Frankfurter Konversationsblatt schreibt: »Die beiden hiesige Mad. Rettich ist nun hier schon in zwei Rollen meisterhaft aufgetreten. Wer kann sich hier der Parallele entziehen? Gewiß ist doch bei jedem Zuhörer zum Lob, daß Recherchirt von den Buchstabenbrot gemeiner großen Geister zu geben; und der Neuntöne, der vielleicht etwas weiter die Gerechtigkeit geht, sollen hier schweigen müssen? Ich sage müssen, denn es wäre nur eine Pein, hörten ich doch Ihnen nicht ziehen, ebenso wie einem Mutterwitze, der bewußt, daß eine Stadt gegegene Linie grade ist, abstehen zu Irrthümern sehe. Beide Künstlerinnen sind groß, nur sahe jede von ihnen ihre Rolle anders an. Die Lindner spielt Schiller, die Rettich Shakspeare. Die Lindner ist Idealistikerin, die Rettich naturalistikerin der Rollen. Nehmen wir die beiden Gesichte und Ehre zum Maßstabe dieser Behauptung. Die Lindner spielt das Kätzerkind mit ein süßes, reizgestrtes Lächeln; der Rettich gibt sie wie ein Weib Percivals. Bei der Lindner weiß man nicht, wie sie Percival gerade sie erkoren, und warum sie am Ende sie verstirbt, da nach der Auffassung der ersten vier Akte, der sinnlose nicht mehr in der hohen Charakterstufe gerieth; bei der Rettich ergreift man sich nach jedem Worte, das sie sagt Weib, daß den Vater des Helden wegen verläßt, und selbst eine Heldin nie seine mehr ist. Die Lindner liebt sie lieber; die Rettich spielt wahrer und charakteristischer, zum Theil über's Ganz, Dieß für den Geist. Eben so ist es mit der Ehre; die Lindner spielt die empfindlich verschwärmte Liebe, die reelle der Zuschauer zum Mitleiden bin; die Rettich hingegen geht jene verdorbene Opernwelt mit einer Nonne Donna Felicitas, die uns ihre Verrücktheit und Unverschämtheit begreifen läßt. Man nennt die Rettich mit Recht einen weiblichen Tragodianen", sie bringt viel in die tiefste Tiefe des Dichters, und erweckt ihn; die Lindner hingegen ist selbst eine Dichterin, sie dichtet dem Dichter noch etwas Schönerer an, als woran er dachte. Wer kann aber gerichten Besten wählen? Zwei Sonnen können nicht nebeneinander regieren, sie würden sich gegenseitig verbrennen. Glücklich genug sind wir, daß wir die beschränkt, große Lindner besitzen; lasse man hingegen die Rettich bewundern; denn die Lindner verwandelt sie vielleicht am Besten zuerst.

*) Ein schlechtes Kompliment für die Rettich! Bei E. ist unter Talent, bei A. Glut und Empfindung! Sapfir.

Sommer-Amusement.

Der wackere Musikdirektor Karl Bendl, welcher nun, da Strauß und Lanner abgedankt sind, die oberste Gewalt am Walzer-Himmel einnimmt, veranstaltet Mittwoch den 25. August in dem herrlichen Lokalitäten des Sinkenden Tivoli ein glänzendes Ballfest, unter der Bezeichnung: »Ball und Zeit,« wobei er die Ballszenen aus verschiedenen Zeiten im Kontraste mit jenen der Gegenwart durch passende Musik charakteristisch versinnlichen will. Er hat dazu neue Walzer unter dem Titel: »Novellen aus dem Konversationsleben,« und Tänze: »Sagen der Vorzeit,« eigens komponirt. Das Fest verspricht viel Schaumvergnügen.

Berichtigung.

In Nr. 108 dieser Blätter sind in dem Referate über die Tagesblätter, S. 512, 3. nach dem Namen Th. v. Tannenthal, die Worte: »und seine Schwester Emilie,« aus Versehen weggeblieben.

Wegen des am Mittwoch eintretenden Feiertages wird das für diesen Tag bestimmte Blatt am Donnerstage aufgegeben werden.

Eingetretener Hindernisse wegen wird der »Allgemeine Welt-Kourier« nachgetragen werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markt, Jodengasse Nr. 548

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 33. **Montag, 13. August.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Wiener Mode-Bazar.

Der „schwarze Adler“ auf dem Graben.

Auf dem Graben horstet ein „schwarzer Adler“, der einen Hort von Schönem, Elegantem und Kuriosem unter seinen Fittigen birgt. Die schöne Damenwelt Wiens ist ja von Adlern hold, wie sollte sie sich nicht von diesem Adler angezogen fühlen, der so recht zu Anziehendem ist. Dieser Adler ist nicht nur willig, sondern auch billig, den großen Vorrath seiner reizenden Toilette-Artikel den Schönen zu überlassen; er befindet sich in der Modewarenhandlung der Herren Leopold und Karl Hofzinser auf dem Graben Nr. 1091. Unter den vielen Eleganten in diesem reichen Mode-Depot sind besonders hervorzuheben:

Die neuesten Damen-Tücher, genannt Flower-work, nach einem englischen Original, sie überbieten an Schönheit und Zartheit des Gewebes, Lebhaftigkeit der Farben, Dauer, Leichtigkeit und Geschmeidigkeit nicht nur das englische Original, sondern Alles, was jemals in diesem Putzartikel erzeugt wurde.

Neue elegante Pariser Schürzen (tabliers parisiens), mit äußerst zarter, origineller Garnirung.

Eine nette Neuigkeit sind auch die kleinen, transparenten Damen-Tücher zum Einknöpfen, denen man die Form nach Belieben geben kann.

Ungemeinen Beifall haben die Theaterfächer, aus Seidenstoff, Spitzen und Spiegeln zusammengesetzt, gezeigt mit den Bildnissen der Dlle. Lutzer und des Hrn. Löwe.

Für nächstkommenden Herbst und Winter werden mehrere neue überraschende Seiden-Galanterie-Waaren, Gegenstände und Putzartikel vorbereitet.

2. Allgemeiner Mode-Bazar.

Es ist etwas schwer, jetzt eine genaue Angabe der Mode zu machen. Der Winter und der Sommer beginnen einander einen herkulischen Kampf zu liefern; darum veränderu eine Art Gouvernail, der es jedoch keineswegs an Reigen mangelt. Man hat zur Soirée eine sehr hübsche Haube à la Spitzhyde erfunden. Diese Haube ist sehr reich und prachtvoll, bestehen sie nur aus Spitzen und Rosen besteht. Die Spitzen-Wagen fallen wallend in breiten Maschenringen, in welche sich Rosen von fünf Nüancen mengen, auf die Wangen herab. Die eine Rose ist blaß, die andern steigend von dunklerer Röthe bis zu jener schönen Farbe der Königsrose.

— Die große, die Haupt-Toilette bei gegenwärtigen Momenten, machen die Mousseline-Kleider; man nimmt sie en perruque negligé, mit schwarzen Klapphandschuhen, man nimmt sie auch en parure mit Blumen und Diamanten.

— Was Geschmeide betrifft, so trägt man häufig mit Mousseline-Kleidern eine Schnur großer Perlen, echte oder falsche, darüber legt man sich hinaus. Andere ist es mit den Edelsteinen; farbige müssen immer echt sein.

— Die Männermoden wechseln wenig. Blaue, grüne oder kaffeebraune, auch schwarze Röcke zu weißen Pantalons oder Nankin.

— Das Wunder aller Wunder sind die neuen Hetz-Peitschen, welche Bordier in Paris macht. Ein Rhinozeros-Kopf befindet sich am Ende eines Stiels, der mit reichen und massiven, verschiedenartig ciselirten Ringen umgeben ist. Die ziemlich lange Peitsche ist rund und aus gestrem Leder. Eine solche Peitsche kommt auf zwei bis dreihundert Franks.

Literarischer Kourier.

— Der Leipziger Buchhändler Marenigh veranstaltet eine Prachtausgabe von Tasso's „La Gerusalemme liberata,“ die an Eleganz Alles überbieten wird, was in neuester Zeit in dieser Art in Italien gefertigt worden ist. Das ganze Werk wird in 24 Heften erscheinen, wovon ein jedes mit einem, unter Leitung des berühmten Raphael Morghen gestochenen, das interessanteste Scene jedes Gesanges darstellenden Kupfer verziert sein wird.

(Zur Geschichte der Zeitschriften.) Merkwürdig ist, daß Julius Cäsar die Zeitschriften erdachte (Sueton. vit. Jul. Caesar). Dieser große Römer wollte, daß ein Bericht über die Verhandlungen und Reden der Senatoren dem Volke vorgelegt werde, eine Art Moniteur. Diese Öffentlichkeit ward leider von dem von Horaz und Virgil so sehr gepriesenen August unterdrückt, aber dieses Organ der Regierung wurde, was kaum glaublich ist, jedoch von Tacitus ausdrücklich erzählt wird, unter Tiberius wieder ins Leben gerufen. Der Hauptredakteur hieß Junius Rusticus.

Kleines Album für Ernst- und Halbspaß.

— Die Äußerungen der Frauenzimmer auf die Heirathsvorschläge, die ihnen gemacht werden, ändern sich nach den Jahren. In Zwanzig fragen sie nach dem vorgeschlagenen Ehemann, mit hinzugefügter Gleichgiltigkeit: „Wer ist er?“ In Dreißig begleitet ein finger Blick die Frage: „Was ist er?“ In Vierzig giebt sich ein ängstliches Schwanken in der Wahl kund, und die Frage ändert sich in: „Welcher ist er?“ Aber in ultima thule, zu Fünfzig, da greift die Harrende blind zu und ruft ängstlich aus — „Wie ist er?“

— „Mein Zuckerherzchen, mein Marzipanherzchen,“ sagte jüngst ein alter Ehemann zu seinem jungen Weibchen, da Beiden eine Ohrfeigen offerirt. — „Lassen Sie das ja nicht laut werden, Herr von R....,“ sagte dieser, „sonst möchten die Käscher kommen.“

— Als kürzlich ein hoher Reisender mit seiner Gemahlin über ein Feld fuhr, verwunderte sich diese sehr über einen Storch, der, so lange sie ihn betrachteten, auf einem Beine stand. „Das ist nichts davon heran,“ sprach der Mann, „sonst wird der Storch mit 2000 Thalern beim Ballet angestellt.“

Buntes.

Das Schwarzenberg-Fest in London.

— Das Fest, welches Fürst Schwarzenberg am 22. v. M. im Castle-Hotel in London gab, war einer der glänzendsten, welches während der Anwesenheit Souveränen statt gefunden hat. Im Speise-Zimmer waren für 700 Personen Couverts gelegt. In dem prachtvollen, der Chemie gewidmeten erleuchteten Salon, waren die Wände mit der königl. preußischen Standarte und dem k. k. österreichischen Warren auf beiden Seiten dekorirt. Die übrigen Gemächer waren mit den ausgesuchtesten Blumen verziert. Strauß mit seiner Bande spielte im Ballsaale. Um sieben Uhr begann das Diner, wo es so lebendig, als möglich zuging. Um Acht machte die Gesellschaft eine Promenade in den Gärten; um Neun ward ein großes Feuerwerk abgebrannt und um Zehn nahm der Ball seinen Anfang, welcher bis Früh Morgens dauerte. Gegenwärtig waren bei diesem Feste: J. k. H. H. der Herzog von Sussex, die Herzogin von Cambridge, Prinz Georg und Prinzessin Auguste von Cambridge; der Fürst Esterhazy; der Prinz von Nassau; Fürst Esterhazy; der Graf de Lagay; der Landgraf von Fürstenberg; die Grafen Sebastiani und Stroganoff; Baron Bulow; der schwedische, der hannoversche, der türkische, der sächsische, der amerikanische, der hyanische, der portugiesische, der sardinische und neapolitanische Gesandte. — Ferner die Herzoge von Buccleuch, Bedford, Wellington, Cumberland, Palmella, Richmond, Beaufort, Sommerset, Rutheroud, Leinster und Argyle; so wie die Herzoginnen von Buccleuch, Richmond, Northumberland, Sommerset, Bedford, Rutherud und Leinster. Die Marquis: Salisbury, Lansdowne, Douglas, Huntley, Downshire, Devro, Lansdowne, Lothian, Hadford, Abercorn, Bartholomew und Reignole; die Marquisinnen — Salisbury, Westminster, Londonderry, Downshire, Reignole, Allesbury, Abercorn, Bartholomew u.

— Ein auffallendes Beispiel, wie verderblich die mißtrauische Absperrung den Archiven und Bibliotheken werden kann, bietet eine Begebenheit dar, die das allgemeine Stadtgespräch in Rom ausmachen ist. Der Familie Doria-Pamfili gehört ein Kollegium für angehende Geistliche, von Innocenz X. gestiftet, welchem aus dem Albrovandinischen Erbe reiche Schätze von Urkunden auf der Zeit Clemens VIII. zugefallen waren, und in einem streng verschlossenen Archive bewahrt wurden. Neulich fand sich aber bei einem Wurstkändler (pizzicarolo) ein Stück der Korrespondenz Clemens VIII. mit der Nunciatur in Spanien vor. Auf Befragen erklärte der Eigenthümer der Bude, er habe einen ganzen Stoß solcher Papiere von dem Koch des Kollegiums Pamfili, und dem Küster der außerhalben Kirche S. Agnese gekauft. Man erschrickt, könnt das Archiv und findet 28 Schränke leer. Auf besonderen Befehl des Kardinals Lambruschini geht der bedeutendste Gelehrte Roms, Professor Sarti, in Begleitung von Gendarmen in alle ähnlichen Boden und Verfassstellale der Stadt, und faßt durch seinen großen Eifer sieben Schränke von Neuem; die übrigen 21 sind leer geblieben.

—, Die beiden Gesellschaften, welche die Dampfschiffahrt zwischen London und Boulogne betreiben, suchen sich gegenseitig die Konkurrenz; in einer Art zu hatten, die dem reisenden Publikum nur angenehm sein kann. Neuen hatte nämlich die eine Gesellschaft angezeigt, daß sie Passagiere um einen Schilling aufnehme, so machte die andere bekannt, daß sie dieselben um die Hälfte befördere. Zwei Dampfboote haben kürzlich über 600 Personen von London nach Boulogne gebracht.

— Paris zählt nach den neuesten Angaben gegenwärtig 909,000 Seelen.

— In Alzey, unweit Mainz, fand unlängst ein landwirthschaftliches Fest statt, welches die Theilnahme fast der ganzen Provinz, wo nicht des Derjenigen, die sich für Landwirthschaft interessiren, und diese machen wohl zwei Drittheile der Bevölkerung aus, erregte. Von allen Seiten strömten man zum Volksfeste gegen Alzey, theils um etwas über die jüngsten Fortschritte im Gebiete der Landwirthschaft zu erfahren, theils um sich zwei Tage zu belustigen.

— Eine Silberbahn zum Weintransport. Bei Herrn W. in Paris, der ganz die englischen Gewohnheiten nachahmt, hatte man zu Tische einen Dienst bei Tischmesser weggenommen und stürzte auf eine prachtvolle Mahagonitafel, die in gewisser Entfernung kleine Löcher hatte, in welchen Minuten zwei Reihen silberner Schienen auf dieser Bahn wurde ein Wagen, ebenfalls silberner Wagen von einer mit Weingeist gehetzten Lokomotive gezogen; eine Art Zahne darauf diente zum Anhalten derselben und es gehörte Zeit eine ganz geringe Bewegung. Der hübsche Wagen war mit Wein beladen und fuhr lang sam an den Gästen auf der Tafel hin und her. Man hielt ihn bisweilen an, um sich einzuschenken. Man kann sich denken, daß dieser niedliche und seltsame Apparat ungemein ergötzt.

(Der englische Invalide.) Der Marschall Soult besuchte in London einige Fabriken und wurde von den Arbeitern mit Jubel empfangen, die ihm Sträußer boten. Als worauf sämmtlich geschmückt und der Marschall bedeutete sie freundlich, indem er sagte, er wolle den Leuten doch wenigstens die weißen Handschuhe brauchen, welche sie seinetwegen angezogen hätten. Einer der Arbeiter hatte diese Worte und sagte: »Mylord, wir brauchen Sie keine Handschuhe zu geben, denn Sie haben mir beide Hände genommen, die ich in Toulouse ließ.« Dabei zeigte er seine verstümmelten Hände, mit denen er jedoch noch einige Arbeiten verrichten konnte. — »Wenn dies so ist, mein tapferer Held,« antwortete der Marschall, »so muß ich Dich andere bedenken; Du besitzest Deine Beine noch, da, kaufe Dir Strümpfe.« Und er gab ihm eine Banknote von 5 Pf. St. (50 fl. C. M.)

(Der älteste und neueste Punsch.) Im Jahre 1763 wurde der Punsch auf folgende Art gemacht: man nahm Muskatnuß, gerieben und geschroten Schießpulver, einen Schoppen Branntwein und eine Kanne Limonade und rührte dieß recht untereinander. Den feinen Punsch macht man jetzt so: man nehme eine Ananas, zerschneide sie in feine dünne Schnitzchen und bestreue sie stark mit geschrotenem Zuckerhut, dann gieße man eine Flasche alten weißen Sillery und eine Flasche echten Kirschwasser, Cognac oder Rhum darüber.

— Den 3. Dez. 1812 übernachtete Napoleon in dem Schlosse des Fürsten Ogineski zu Molodetzno. Hier war es, wo er das berühmte 29. Bulletin diktirte. Nach seiner Abreise fand man über dem Kamine, vor welchem er auf einem Sopha gesessen hatte, folgende Inschrift mit Bleistift: »Napoleon der Große.« Einige Tage darauf bewohnte Kutusow das nämliche Schloß und besetzte Zimmer und nach seiner Abreise fand man, daß eine unbekannte Hand den Worten: »Napoleon der Große« hinzugefügt hatte: »und der Letzte.« Diese Inschrift wurde genauschaft gesehen und, wie Graf Roman Soltikoff in seinem Werke über Napoleon's Zeitzug in Rußland berichtet, befand sie sich noch vor kurzer Zeit über dem Kamine.

— In Valenciennes hat kürzlich ein Mitglied des Bezirksrathes, Herr Mathieu v. Quevsmaines, seinem Leben freiwillig ein Ende gemacht. Er war reich, wohlthätig, von Allen geliebt und geachtet, ohne Verwandte. Die Stadt ist in seinem Testamente reichlich bedacht. Er hinterläßt ihr ein mineralogisches und physikalisches Kabinet, theilt ein Kapital von 48,000 Frk. an, von dessen Zinsen jährlich zwei junge Leute von Talenten von 1200 Frk. zu ihrer Ausbildung als Künstler unterhalten werden sollen; ein Kapital von 30,000 Frk., über dessen jährliche Zinsen mit 900 Frk. der Akerbau-Verein zur Vertheilung von Prämien disponiren soll; 30,000 Frk. an die Spitalstadt des Bezirks, und endlich einen Aktien-Consen auf die Kohlengruben von Anzin, wovon die Dividende jährlich einem Arbeiter, der sich vorzüglich gut aufgeführt hat, zu Gute kommen soll.

— Man ist in Stuttgart gegenwärtig mit der Grundsteinlegung zu dem Schiller-Denkmal beschäftigt. Da die Statue ohne das colossale Fußgestell aus Bildhauer Gramm 60 Zntr. wiegt, so machte man bei dem Grundarbeiten ziemlich tief gehen und fand bei dieser Gelegenheit die Überreste eines unterirdischen, gewölbten Ganges eines alten Schlosses und eine bedeutende Anzahl Mammuthknochen.

— In den September-Zeitungen in Preußen soll unter Anderm auch auf dem großen Platz vor dem Rathhause ein Turnier abgehalten werden, zu welchem sich bereits mehrere junge Leute der ersten Häuser angemeldet haben.

(Der Appetit kommt mit dem Essen.) Einige Franzosen haben die Freude und die Ehre, die Wunder der Krönung der Königin

Viktoria mit anzusehen, sehr theuer bezahlen mussen. Schon Früh um vier Uhr, nachdem sie sich eilig angekleidet, hatte man sie in die Wechslerstraßen gebracht, und ihnen da ein Plätzchen angewiesen. Sie hatten nicht daran gedacht, sich mit Lebensmitteln zu versorgen, und wagten nicht, die vorne[illegible] Positionen, die ihnen nicht vergessen, um etwas zu holen. Gegen Mittag stellte sich der Appetit ein; um zwei Uhr war er da hungrig, und um drei Uhr konnten sie es nicht mehr aushalten. In dieser traurigen Lage wagte es einer, sich an einen Zuschauer zu wenden. Dieser hatte Mitleiden, und verschaffte ihnen einige Kuchen, welche die Hungerigen schnell verzehrten. Aber, o Schrecken! In diesen Kuchen befanden sich Senf und andere reizende Mittel, den Appetit zu wecken, und der Hunger nahm nur noch mehr zu. Der wohlwollende Zuschauer mußte jedoch bezahlen machen. Man taxirte ihn, was man ihm schuldig sei, und er antwortete: «Meine Kleinigkeit; jeder Kuchen 4— von der Größe einer flachen Hand —) leiste nur 12 Sextillinge (3 fl. C. M.)»

— Herr Garcin de Tassi, Professor der hindostanischen Sprache an der Schule für orientalische Sprachen in Paris, ist an Jaubert's Stelle zum Mitglied der Akademie der Inschriften und Literatur gewählt worden. Er hatte 14, sein Mitbewerber, Herr Dreyss, 12 Stimmen.

— Ein Hr. Th. Drosdorff zu Schwanebed bei Halberstadt erbietet sich, gegen ein Honorar von 3 Friedrichsd'or, das Gewerbe zu treiben, jeden Wein in Champagner zu verderben.

— Der Finanzminister Senat in Helsingsfors hat ein Polizei-Gesetz gegeben, nach welchem Jemand, der sich zum ersten Mal betrinkt, 3 bis 4 Rubel Strafe zahlt; bei dem zweiten Mal kostet der Rausch schon 6 bis 8, beim dritten Mal 10 bis 12 Rubel, wozu noch die Unbezahlbarkeit kommt, an der Kirchthür, bei dem Aufgange der Gemeinde im Stock zu liegen. Hat auch das nicht gebessert, und tritt ein vierter Rausch ein, dann wird dem Säufer ein Jahr Festungs-Strafe zu Theil. Unvermeigerde werden aber schon vom ersten Rausch an mit Arrest bei Wasser und Brod bestraft.

— Es war zu Drogheda — erzählt Leitch Ritchie in seinen Wanderungen durch Irland — wo uns der Anblick eines Haufens weil Vergnügen machte, der am Eingang eines Dorfes höchst gravitätisch die Post erwartete, mit unerschütterlichem Ernst den Briefbeutel empfing, und mit einer Wichtigkeit davon lief, als hänge er die ganze Würde seiner Amtsverrichtung.

— Eine beinahe in allen Theilen Griechenlands, vorzüglich aber in Rauplia, herrschende, sehr üble Gewohnheit, besteht in der Bestellung der Aerzte von Seiten der Apotheker, indem erstere mit letzteren gewöhnlich Kontrakte abschließen, und demjenigen, welcher das Meiste gibt, die Rezepte zuschicken. Dieser erhält nun alle Rezepte, und der Arzt exmanglet nicht, im Falle der Kranke das Rezept in eine andere Apotheke schicken will, über die andern Apotheken zu schimpfen.

— Das im September d. J. in Freiburg stattfindende Fest der Naturforscher wird ein höchst interessantes. Stadt und Universität bereiten sich Vorbereitungen zur würdigen Feier zu treffen. Man wird Alles aufbieten, um den Fremden, die man in großer Zahl erwartet, den Aufenthalt angenehm zu machen. Ein großes Gastmahl soll auf der Promenade zu Altbreisach gehalten werden.

— In der Kathedrale zu Rouen hat man unter dem Hochaltar die Kapsel entdeckt, welche das Herz des englischen Königs Richard Löwenherz enthielt; von dem Herzen selbst ist nur sehr wenig mehr zu sehen. Auch eine sehr schöne Statue dieses Königs ist daselbst aufgefunden worden.

— Der Nouvelliste Vaudois meldet: Zwei Jahre nach einander verschwanden zwei Kinder bei St. Maurice, und da man von jenem, welches diese Jahr abhanden gekommen, einen Schuh und einen Strumpf gefunden, so schloß man daraus, daß es die Beute irgend eines wilden Thieres geworden. Unlängst bemerkte man in der Nähe des Todes zwei Adler, von ungemeiner Größe, und es wurde beschlossen, wenn es möglich, der Rest aufzufinden. Nach langem Suchen gelang es, dasselbe auf einem hohen Felsen zu entdecken, als waren Geschwister. Die alten Vögel waren nicht da, und man nahm zwei sehr schöne junge, zwei Fuß hohe Adler heraus; aber am Hintergrunde des Nestes und auf den Felsen entdeckte man die großen Knochen und Stücke von den Kleidern der beiden Kinder.

(Die Hungerkünstlerin.) Hr. Jobard, aus Belgien, der Erfinder aller Lütticher Spaziergänge, hat jetzt Etwas erfunden, das noch mehr Erstaunen erregt, als mit geschlossenen Augen zu sehen, nämlich: den Puls der Leute in 10 Minuten zu überlesen. Man braucht nicht einmal Finger dabei zu wenden. Das Mittel, wie dieses bewerkstelligt werden soll, besteht in Folgendem. Man denke einen Menschen und ein Schaf an einer Hungerkünstler-Kadette, man glaube an Katzen an, und in 10 Minuten haben Schafer und Fahrzeug in Folge von Donner hervor. Durch diese Erfindung wird es möglich werden, Depeschen und Passagiere bei jeder Witterung über die Meerenge zu schaffen.

Prager Salon

Die Oper brachte uns am 13. Juli eine Novität, der man lange schon mit gespannter Erwartung entgegensah. Es war das vielbesprochene «Jütinen Goethe und Halevy». Sie wurde von Seite der Direktion mit vielem Aufwande in die Szene gesetzt, entsprach aber keineswegs der günstigen Meinung, die man soll allgemein von ihr hegte. Der Lange Besuch, den das gelitzerte Publikum brachte, galt nicht dem Tonstücke, sondern den Bewunderungen Einzelner aus der Zahl der Darstellenden.

Eine Novität der Oper, die am 3. d. M. zum Besten der Mad. Pochhammer Statt fand, machte auf den anwesenden Theil der ersten Aufführung durchaus nicht vergessen. Die Novität wird sich hier schwerlich zu einem Kassastück erheben. Weder die Kunst unserer Darsteller, noch die Musik der Oper an und für sich, scheinen uns geeignet, diese unmöglichkeit somit möglich zu machen. Was schon nicht in Paris und die Mittel und Kräfte dort, besitzt gewiß diese Oper sind auch nicht die unsern. Dort, wo man in Massen wirken und ergreifen kann, mag sich Halevy's Werk, das offenbar für Massen berechnet ist, wohl ganz anders ausnehmen und anhören. Die Fülle der Vokal- und Instrumentalstimme mag dort mehr Klarheit, Licht und Schatten, Andruck und Gestaltung über das Ganze verbreiten, während wir es hier entschieden und trennen an uns vorüber fluthenden sehen, und keinen Heil daran haben, keinen Gesammtgenuß, von dem uns es sich entscheidend würdigen und genießen ließe. Wie uns «die Jütin» gehoren wurde, läßt sich für nur einem Theile vergleichen, das man in äußerst matten, vagen Umrissen zu verantworten vermag. Wer aber ein vollendetes Gemälde erwartet, auf den kann eine bescheidene Erwartung, die er daher erhält, keinen erbaulichen Eindruck machen.

Ein Umstand, der das Gefallen der Oper noch erschwerte und erkannt, ist das Buch derselben, dem ein gehaltvolles Publikum wohl immer keinen Beifall wird zollen können. Diese fatale Romantik, die Alles auf die Spitze stellt, die nur der Wahrscheinlichkeit, wie nur einem Uebernatürlichen spielt, die mit alle Gradationen des Lasters in matter Blasse und widernatürlicher Verzerrung auf die Bühne bringt, für die wenigen Eindrücke einiger Stunden. Als Dasein nach den Hexiker und den ganzen Gefolge bringt, — wenn sollte sie erträglich sein, der sich einen guten, unverdorbenen Geschmack zu erhalten hat? Wer sollte in Deutschland diesen Ausgeburten, freilich oftmals genialen, nur zu oft aber ganz lahmen Unsinne ein Gefallen abgewinnen, der seine ästhetischen Grundsätze in seiner Jugend nach Lessing und Herder formte und als Knabe schon seinen Schiller und Göthe bewunderte? —

Gut die Musik und interessirten, von der wir, wie schon gesagt, bei dem besten Willen der Direktion nichts mehr als Umrisse und Andeutungen genießen können, die aber auch bei der vollständigsten Gruppirung sich nur als die Arbeit eines geschickten Verfassers von Mosaikbuer präsentiren mag, der mit Kolossalem der Gewandtheit und originellen Schöpfungsgabe, alles mit seinem Vorbilde gemein hat? Edel und die «Jütin» endlich durch die Darstellung ergehen? Ach, das kann sie auch nicht, denn Gesang singt und spielt schwach. Die süße Stimme des Comprimari kann sich selbst genug gehört, und mit dem Spiel aus Gefang des Chorgesangs können wir uns nicht einverstanden erklären.

An sonstigen Theater-Novitäten sind wir jetzt arm. Bei Direktor Strampfer unermüdlicher Thätigkeit, diverse und aber viele Novitäten auf die Bühne zu bringen, unserer Bühne Ehre überhaupt ein angenehmer Verlust seyn. Dem Direktor, der liebenswürdigen Doktor unsere beschäftigsten Veteranen, wird nächstens einen sehr ehrenvollen Akte nach Hannover folgen. Wir verlieren in ihr eine eben so schöne als talentvolle Künstlerin, die sich bei uns eine allgemeinen Beliebtheit und Wertschätzung zu erwerben hatte und vollständigen in der kurzen Zeit seiner erkrankten Proben ihrer vorherigen Wirksamkeit, stets in der Darstellung begünstigen Talentes gab. Möge in der Ferne die Bühne zur Blume werden, daburch aber der geistlichen Heimat nicht auf immer entfremdet werden, und mit einst wieder mit Dank und Ruhm erfreuen.

Auch Herr Dominger verläßt unsere Bühne.

Karl Preyßner.

Der Annaball in Caurebrunn bei Nobitsch,

am 25. Juli 1852.

Unter den, während der Kurzeiten in Caurebrunn stattfindenden Bällen, welche von Seiten der hohen, fürstlichen Stände als Eigentümer dieses Brunnenortes, an vier Sonntagen abgehalten werden, und den dem Sonntage vor dem Dominik beginnen, ist gewiß der sogenannte Annaball

gewöhnlich der brillanteste; allein so glänzend, so lebhaft, so geistreich belebt, als er heuer war, war er gewiß seit vielen Jahren nicht. — Es mochten ihn an diesem Tage, mit Inbegriff der aus der Umgegend zusammengeströmten Badegäste, wohl an vier Personen besuchen haben. Einige den Straßen Baden lange Reihen von Wagen, und das Herbeiströmen der Gäste dauerte so den ganzen Tag bis in die späte Nacht fort.«

Schon am frühen Morgen sing das neue Leben an — ein buntes Treiben und ein ungewöhnlich, geräuschvoller Geruch herrschte unter den Arkadenhäusern und Kolonnaden. In Mitte waren in dem großen Saale allem bis von Gebäcke, während die andern zwei Spezialitätsläden überlädt waren. Das Badeorte, weil

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 130. Donnerstag, 16. Auguſt. **Wien, 1838.**

Die Schuld.

Novelette, von Franz Dingelſtedt.
(Schluß.)

»Ehe wir aus Kaſſel zurückritten, fütterten wir erſt ein Bischen. Hannjoſt und ich gingen in eine Schenke, um einen zu trinken. Na, daran iſt nichts Unrechtes, nicht wahr?«

»Beileibe nicht, zumal an einem ſolchen Tage!«

»Sagte just Hannjoſt auch, der Racker. Darauf nöthigte er mir noch eins auf, zur Geſundheit des Prinzen. Ich trank. Noch eins, daß unſer Herr bald neue Pferde anſchaffen ſollte. Ich trank wieder, denn das thut uns, weiß Gott, auch. Noch eins, ich weiß nicht mehr worauf, zuletzt eins auf meinen Schatz!«

»Da konnteſt Du nicht fehlen!«

»Hätte es thun ſollen, lieber Herre! Kannte ja den falſchen Racker! Aber, wenn man ſo einmal im Feuer drin ſitzt!«

»Um elf Uhr Abends ritten wir aus Kaſſel, ich meine vier Gäule an der Koppel, er mit zweien voraus. Die Andern waren ſchon weg. Es war eine warme Nacht, recht zum Begießen eingerichtet. Im Holländiſchen Thore begehrte mir noch ein Paar Male und unterwegs — «

»Ach, daß ich's nur kurz mache! Weiß der Satan, was Hannjoſt mit mir angeſtellt hat! Aber andern Morgens wache ich im Stalle auf, mein Herr ſteht vor mir und ſchimpft mörderlich auf mich ein. Hannjoſt ſchlich eben aus der Stallthüre. Da war mein Hut geſtern Nacht verloren gegangen, mein einer Sporn zerbrochen, das neue Coller, das mir dem Prinzen zu Ehren anhatten, über und über voll Flecken, und mein Handpferd hinkte, der Hunter wild, wenn. Da hatten wir den Brüel.«

Der Arme ſeufzte und ſtellt die Pferde an, daß ſie auf der Höhe verſchnaufen ſollten. Mir that er vom Herzen leid und ich drang in ihn, mir das Ende ſeiner Schuld nicht vorzuenthalten.

»Nun, das kann ſich der Herr von ſelber leicht einbilden. In acht Tagen war es da von Kaſſel, daß mir der Stiefeln genommen wurde; Strafe mußte ich ebenderm zahlen. Das iſt aber noch lange nicht das Aergſte. Hannchens Altern ſind ehrenge, mehrſpondige Leute. Wie die von meinem Weſen hörten, ſagten ſie mir das Mädchen rund und kunſcheb. Der Alte wies mir die Thüre, »renn« ſagte er, »renn Sauſer und Kauſer — «. Aber Hannchen ſtand eben am Bodenfenſter und trocknete die Augen mit der Schürze und wollte runter, als wir, ſie bliebe vor doch gut und es ſollte dem Hannjoſt nichts helfen.«

»Nu, ſo denn!«

»Nun, ſind Sie denn ſo ſchwer von Begriffen? Der hatte ja Alles erpreß angeſtiftet, weil er dem Mädchen nachſtellte. Das wäre ſo ein Freſſen für den Karle! Der lotzenbuckelte nun bei dem Herrn — Gott wird — !«

In der Wuth hieb er auf ſeine Thiere, ſtatt auf Hannjoſt. Die Hufe griffen aus. »Schwager!« rief ich, »ſo halte doch!« Er hielt.

»Mache es der Herr kurz! Es iſt Zeit, daß ich heimkomme, damit Sie nicht etwa wieder in Grismar draken — Und Hannchen wartet auf mich! Heimlich ſitzt ſie immer am Fenſter —«

»Und Du meineſt Dich mit dem Horn?«

»Keinen freiwilligen Ton in's Horn, bis hier der Stiefeln wieder ſitzt!« bekräftigte er. »Aber Hannchen,« ſetzte er ſchmunzelnd hinzu, »Hannchen kennt mein Geſpann am Tritt und meine Peitſche am Knall.«

Zarte Symbolik der Liebe, nicht minder rührend, als der Schlam des Orientalen oder eine Berliner Blumenſprache!

Der Menſch geſtet mer. Überall Leid, ſagte ich ſeufzend zu mir ſelbſt, ſogar in dem engſten und beſchränkteſten Leben! Aber überall auch Liebe!

Mir ward ſehr wehmüthig. Der gute Burſche kam zu ſeinem Hannchen, und ich, wenn ich heimkehre, in meine Einſiedlerzelle, an einen Schreibtiſch, wo ein leeres Blatt mich furchtbar an meine Schuld mahnte.

»Grüße Hannchen!« ſprach ich zu dem Poſtillon und drückte dem Überraſchten die Hand, auch eine Klemmgabe hinein für Hannchen. Ehe er etwas erwidern konnte, wandte ich um und eilte ſchnell die Straße hinab. Ich dachte an Hannchen, an den Schuldigen, an meine eigene »Schuld« — und, ſiehe da! wie ich eines Morgens darauf aufwachte, war das leere Blatt über Nacht gefüllet und jene geſtigt worden.

Die Fahrt auf der Eiſenbahn.

Ein Wiener Lebensbild, von J. Tavora.

Die Fahrten auf der Wagramer Eiſenbahn ſind bei den Wienern ſo beliebt und heimiſch geworden, wie irgend eine andere öffentliche Unterhaltung, z. B. das Theater. Es iſt nicht mehr Sache der Mode, es iſt ein Bedürfniß, es gehört zum Leben, darauf competente reflektiren zu ſein. Viele Fahrten ſind gewiſſermaßen die Verſuchten, welche die Menge macht, um den erſehnten und geſteichten Zum dieſer Erfindung ganz zu ſaſſen: wie viel Unglückige mag es noch vor Unſerm gegeben haben, die es nie für möglich hielten, daß die Idee eines ſolchen Naturerſcheinens ſich praktiſch werde geſtalten laſſen. Und wie

überrascht sind sie zu sehen: Das riesenhafte Werk gedeiht unter ihren Augen, die merkwürdige eisenzunge wächst fort bis in unbegreifte Fernen. Tausende rüstiger Arme sind dabei in unaufhörlicher Bewegung, die dampfbeflügelten Maschinen brausen blitzschnell dahin, unbefangen vertrauen sich Hunderte den angehängten Wagen, und so sehen wir den wiederversprochenen Anfang eines für unser Jahrhundert ruhmvollen Werkes!

Welch reges, rüstiges Leben herrscht im Bahnhofe! Große, schöne Gebäude sind rings aus dem Boden hervorgestiegen. Hier werden Pfosten gehauen, dort wird gehämmert, in einiger Entfernung erblickt man halbfertige Lokomotive, und über das Tableau dieser Emsigkeit und wetterumgossen Geschäftigkeit ist der Geist der Ordnung und der stillen Friedsamkeit gebreitet! Wenn die festgesetzte Stunde der Abfahrt herannaht, dann fahren die Wagen auf, die bunt wimmelnde Menge drängt sich herbei, und wenn die Schläge geschlossen werden, so stürzt sich Alles in das Innere der Wagen, um der bequemsten Plätze habhaft zu werden. Das erste und zweite Glockenzeichen sind gegeben, die Billets werden abgefordert, und die Wagenthüren werden geschlossen; Alles hat gibt Stoff zu belebendem oder scherzenden Gespräche, endlich ertönt das dritte Zeichen; jener gewisse, gellende Pfiff, welcher auf der Maschine selbst mittelst einer Drehung hervorgebracht wird, dient als letztes Signal, und die Reise Wagenburg tritt sich anfänglich langsam in Bewegung, bis sie jenen gewaltigen Flug nimmt, welcher das Karriere der schnellstfüßigsten Pferde übertrifft.

Da ich ein besonderer Freund dieser unmittelbar Fahrten bin, wobei sich das Angenehme so schön mit dem Nutzlichen verbinden läßt, nämlich das Angenehme einer sanftschaukelnden Bewegung mit der Raschheit eines beschleunigten Fortkommens, so machte ich mir zuweilen das Pläsir, und lasse mich fahren. Eine Bemerkung, welche ich dabei machte, kann ich gleichwohl nicht übergehen. Ich fürchte nämlich, die Poesie des Reisens wird durch das Eisenbahnwesen zu Grunde gehen. Naturfreunde können in dem engeingeschlossenen Raum nur wenig von den verschiedartigsten Gegenden profitiren. Wenn und früher ein Rad brach, wenn wir im Kothe stecken blieben, wenn wir uns verirrten, zu welchen romantischen Situationen gab das nicht Veranlassung? Früher konnte im Reisewagen ein ganzer Roman durchgespielt werden; jetzt wird man, wenn man einem schönen Mädchen vis-à-vis zu sitzen kommt, kaum so viel Zeit gewinnen, um es mit Kennerblicken zu mustern, und man wird bereits an Ort und Stelle sein. Das wird zum Nutzen aller sesshaften Liebhaber und Ehemänner gereichen, aber das Reisen wird dadurch an romantischem Reiz einbüßen. Der schärfste Prohirstein der Tugend, war eine Reise. Wenn aber diese so kurz währet, daß die Tugend sich gemieren muß, in einer solchen Frist zu wandern, so wird Alles in statu quo bleiben, und unsern Novellenschreibern und Schauspieldichtern wird dadurch ein sehr reicher Quell der Erfindung eintrocknen. Die Regelmäßigkeit ist der Tod aller Poesie; wenn man aber zur festgesetzten Zeit abreist, stillhält, ankommt, so ist's mit all den schönen, abenteuerlichen Zwischenfällen des Zufalls vorbei. Sie werden so mechanisch reisen wie der Zeiger einer Uhr geht. Nicht einmal angefallen kann man werden auf einer solchen Eisenbahnfahrt, und die Epoche der Rinaldo Rinaldinis, ist mit der Herrschaft des allbemeisterenden Dampfes geschlossen. Allein das ist nun einmal so; die Poesie ist in unsern Tagen ein herumgekommener Don Quixote, und die Eisenbahnunternehmungen sind auf gewinntragende Actien, und nicht auf Dichtsätze berechnet.

Ich bitte den Leser wegen dieser kleinen Abschweifung um Verzeihung! Ich weiß wohl, Umwege sollen bei einer Fahrt auf der Eisenbahn gar nicht stattfinden. Doch nun schnell zur Sache!

Es war vor —, als ich wieder im Wagen saß; das zweite Zeichen mit der Glocke war schon gegeben. Da ließ sich im Hintergrunde des Bahnhofes eine schmetternde Stimme hören, welche zurufend: »Halt!« rief. Wenigstens sechzig Köpfe drangen bei den Wagenfenstern heraus, unter neun und sechzig übrigen, war auch der sechzigste meiner, und ich erblickte einen hohen, wohlgebauten Mann, an dessen Arme ein lang aufgeschossenes, halbwüchsiges Mädchen dahinwehte, welche wieder einen ziemlich großen und etwas rothhaarigen Knaben an der Hand zog. So eilig das Familien-Kleeblatt einer förmlichen Dampfwagenreihe, vor welcher der schnaubende Motor das Lokomotiv bildete. Dieser rief: »Halt, halt!« und strengte seine Korpulenz gewaltig an, um das Ziel zu erreichen. Doch als er den Punkt erreicht, von welchem die Schienen auslaufen, fixierte er, verlor das Gleichgewicht, fiel und ihm nach stürzte seine Nachkommenschaft. Allgemeines Gelächter.

Als sie sich vom Boden aufrafften, blies der dicke Mann die Backen auf, und säuberte mit dem Schnupftuch sein Gesicht von Staub und Schmutz, das Mädchen ordnete seine Locken, welche wie Flacht herunterhingen; der Knabe schrie. Endlich waren sie beim Wagen angelangt, und stiegen ein.

»Bitte sehr um Verzeihung, meine Herren!« begann das Haupt der Familie, »daß wir so spät kommen, bitte recht sehr. Aber Sie wissen schon, Mädchen können mit ihrer Toilette nie fertig werden. Meine Tochter da, ist zwar nicht eitel, und jeder Mama könnte sich gratulieren, eine so brave Frau zu bekommen, aber ein Bischen schmuck ist das ganze Geschlecht, schmuck, schmuck! Nun, schäm' Dich nicht, Marie! Was wirst Du denn gleich rot, wie ein Krebs? Ist denn das Heirathen eine Schande? Auch ich habe einmal geheirathet, sonst wärst ihr gar nicht auf der Welt.« Der Wagen setzte sich bei diesen Worten in Bewegung.

»Aha! Jetzt geht's an! Ich hoffe doch, daß es geschwinder gehen wird, als bisher. Toni, bade Dich nicht zum Fenster hinaus, es könnte sonst ein Unglück passieren.«

Der Knabe schien sich nicht viel um die väterliche Warnung zu bekümmern, sondern beug sich mit halbem Leibe hinaus, denn sahen er Kirschen aus der Tasche, drückte sie vorsichtig zwischen den Fingern entzwei, daß der Kern hinausflog, und dieses Manöver machte ihm ungeheuren Spaß. Plötzlich hatte ich als sein Nachbar Weste und Chemisette von rothem Kirschensafte voll.

»Siehst Du, infamer Bursche!« rief der grimmige Vater, »daß ich nicht gelogt, daß Du etwas anstellen wirst? Mein Herr, ich bitte tausendmal um Entschuldigung, aber, Sie sollen Satisfaction bekommen — Bei diesen Worten machte er die verhängnisvolle Postenume des Schnupftuches; allein der Knabe, gewitzt, dem väterlichen Zorn auszuweichen, suchte sich so geschickt zwischen den Beinen der Übrigen vorbeizuhen, daß ihm nicht beizukommen war.

»Ha, ja, ha!« begann der Dicke, »das muß ich sagen, pfiffig ist der Knabe. Komm nur hervor, Toni; wir wollen Dich für heute pardonieren, aber sei hübsch bescheiden und führe Dich gut auf.«

(Schluß folgt.)

Ueber den Verfall der Metrik.

Ein Beitrag zur Geschichte der Zeit.

Es ist gewiß eine nicht unmerkwürdige Erscheinung, daß wir heut zu Tage so kalt gegen metrische Schriften sind. Wir haben gar keine Neugierde mehr, uns in die Finten der lyrischen Ergießungen zu stürzen, wir schütteln den Kopf über ein Buch in Versen, und weit entfernt, daß uns der Dichter mit dem anscheinenden Schmacke lockt, treibt er uns durch sein Geklingel und sein Flittergold gerade fort. Liegt nun die Ursache in den Dichtern oder in den Lesern?

Es ist nicht zu läugnen, daß wir heut zu Tage Versemacher besitzen, die es einem Hölty, Bürde, Tiedge und Größern gleichthun, unter Minnar, deren Gedichte unsere frommen Väter zum Wohnsitze entzückten, und unsere Mütter in ihren Rosenzeit mit sanftem Feuer durchschmerzten. Wie viele tausend Herzen rührte Matthisson mit seinen süßen Abendglockenversen. Wie viele tausend Zwerchfelle erschütterte Langbein! Wie viele Divisionen Grenadiere elektrisirte Gleim! Und wem gelingt es heut zu Tage durch Verse ein Herz zu rühren? ein Zwerchfell zu erschüttern? einen Grenadier zu elektrisiren? Ich entsinne mich keines lebenden Beispiels. Ich habe in großen Versammlungen die Gedichte von R...., von W...., von L...., von J...., v. S...., von M..... von B...., von dem ganzen Alphabete, ja, meine eigenen vorgelesen, und was beyweitem ich? Von einem

allgemeinen Gähnen — kein Ihre! von einem allgemeinen sanften Thränenschauer — keine Ihre; von einem allgemeinen Lachen — keine Ihre; von einem allgemeinen Schmunzeln — keine Ihre! Es herrschte in dem ganzen Saale nur Eine Ihre, die ungeheure Ihre des Gähnens. Diese war in ihrer ganzen Gräßlichkeit personificirt. Da war kein großer, kein kleiner, kein zarter, kein feiner, kein plumper, kein holder, kein gerader- und kein schiefer Mund, der nicht gähnte; und es war doch der Mund eines Professors und einer Professorin, eines Raths und eines Näthin, eines Hauptmanns und einer Hauptmannsfrau, eines Grafen und einer Gräfin, kurz, alle Munde der menschlichen Gesellschaft gegenwärtig, und keinen einzigen konnt' ich zu Thränen bewegen — vielmehrigen zum Lachen. Ja, eine Dame, die ihren Mund nie öffnet, um (die Aerzte) ihre schwarzen Zähne zu verbergen, zog ihn an diesen Abenden nicht etwa zu einer Ellipse, sondern zu einem vollkommenen Kreis auseinander — und das war mein ganzer Triumph! Und so total schlug ich sie mit meinen Vorlesungen auf das Haupt, daß sie endlich gar das Schlachtfeld verließ. »Diesen stolzen Mund hat die Dichtkunst heut doch gebrochen,« rief ich weinend aus, und dasmal hatte ich nicht einmal noch meine Gedichte gelesen. Was diese erst für eine Erhebung verursacht hätten, verbietet mir meine Bescheidenheit zu vermuthen.

Wenn auch diese Geschichte nur eine Erfindung von mir wäre, so frage sich doch Jeder aufrichtig, ob sie nicht wahr sein könnte? Wir haben das Gefühl der Liebe (wohl zu unterscheiden von Liebe selbst), das Gefühl der Freundschaft, der Natur, der Resignation, der Trauer ꝛc. ꝛc., von unzähligen Dichtern aussprechen hören; wir sahen es beleuchtet von der Sonne, dem Monde, den Sternen; in Nebel, in Schnee, in Sturm, in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Wir, die Söhne unserer Väter, sind schon vertraut damit; uns öffnet der Dichter kein Wunder des Gefühls mehr. Wie wir mit den Wundern der Mechanik und Physik kühlen, die unsere Vorältern anstaunten, so spielen wir mit den Gefühlen, so befremdet sind sie und durch lange Lektüre, durch Erfahrung und Geschichte. Wie können uns unzähligen Büchern die Gefühle einer ersten, zweiten, dritten, zehnten Liebe, einer gebrochenen, einer befriedigten, einer entzückten, einer gemarterten Liebe; wie soll und die millionste Wiederholung einer solchen Liebe noch fesseln? Und nicht die Liebe allein hat dieses traurige Loos erfahren. Eben so setzt ist den andern Neigungen und Leidenschaften des Gemüths; denn es ist natürlich, daß die Dichter frühzeitig nach allen Falten des Herzens gefurcht haben. Bis sie nicht völlig auseinandergebreitet da lag, die schöne Harmonie, mußte jede ihrer Weitgegenden von höchstem Interesse sein, und der singende Schiffer, der eine glänzende auffand, war ein herzinniger Nolandus für die fühlende Welt. Alles, was darnach entdeckt wurde, war Eis. Darum gellnut und reizt kein ernstes Gedicht mehr; die Kämpfe, die das Epos schildern darf, sind bereits vergriffen, nämlich die universellen Kräfte des Menschengeistes mit der Außenwelt, des Geistes mit der innern Sinnlichkeit — des Rechtes mit dem Unrechte ꝛc. *). Darum, denk' ich, wollte Virgil seine Aeneide verbrennen, weil sie nichts als eine lateinische Ilade ist, und eben so gut hätte Wieland seinen Cyrus, und Voltaire seinen Heinrich verbrennen können. Die Welt des Epos ist zwar eine objektive Welt, aber auch das Herz des Menschen in seiner Allgemeinheit ist eine. In unserer Brust fließen dieselben Empfindungen, die in der Brust unserer Urväter flateten. Wir sind Edelmüthige, Tapfere, Neider, Spitzbuben, wie unsere Väter waren und unsere Enkel sein werden.

*) Ich gestehe in einem frühern Blatte ein klares Bild davon zu entwerfen. (Schluß folgt.)

An Ihn!

Lieblich ist mir Deiner Stimme Klang,
Wenn sie auf sanfter Welle
In meinem Herzen dringt.
Lieblicher als Philomelens Sang,
Wenn sie der Wiesen-Quelle
Ihr Lied der Liebe singt.

Herrlich ist mir Deines Auges Glanz,
Wenn auf dem treuen Bilde
Mir Deine Liebe spricht.
Herrlicher als aller Sterne Kranz
Der, daß er uns entzücke,
Aus dunkler Wolke bricht.

Himmlisch ist mir Deines Kusses Lust,
Wenn er mich will entzücken
Und süßem Schmerz erfüllt.
Himmlischer, kann ich an meine Brust,
An's treue Herz Dich drücken,
Das ja für Dich nur fühlt.

Aber wenn Dein Geist sich zu mir neigt
Und mich auf Seraphs Flügeln
Zur höchsten Höhe hebt,
Wenn er mir des Lebens Urquell zeigt,
In dem sich Welten spiegeln,
Der das Atom belebt.

Dann erfüllt die reinste Seligkeit
Mein Herz, und wonnetrunken
Blickt mir das höchste Glück.
Denn erheben über Raum und Zeit
Strahlt uns des Geistes Funken
Der Liebe Bild zurück.

G. E.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Wiederauftritt der Dlle. Jenny Lutzer, am 11. August.

Sie ist eine wiedergeborne, die herrliche Gesangsthalia, Krönger, Lagrange und Schmalcalden. Der Enthusiasmus sind, der Entzückungsturm, welcher in den Gemächern Hauptstadt Jung und Alt, Vornehm und Bürger, die selben Gefühlsorgane und die frappirtesten Sensationsfälle während ihrer Gastrollen erfaßte, versetzte sich mit ihr in diesen und jenen Grade ins zur Wuthigkeit in Grausamkeit und Mitleiden schreien, und zuschauen, ihrem Treiben und gewaltig die Hände, und schwärzigen schon voraus in Ohnmacht, wie wir unsern und der Kunst erworbenen Ruhmes abspringen wollen, daß sie nur drangen und hatten, und wir hatten Ehre, wir begrüßten die heftigst Heimgekehrte, ein sanftentsprungenes »Willkommen!« entfuhrte aus voller Brust der Herzen entgegen.

Vielleicht in ganzen Städten eigen, warum nicht einer Stadt, aber auch einem Publikum? Ja, wie dem und was zu Theil und die großen Kunstkräfte, welche und es quoll ersten Mutterstempel schenkten; es that und weht, sofer Urtheil über sie von Ausländer bestätigt zu sehen, erkennen wir doch auch gerne an, was bestätigt und an Künstlerinnen zuspricht.

Die Isabella in Haroldi »Italienische« war es, in welcher Dlle. Lutzer wieder vor uns erschien, und noch einer Rückkehr gein erkannt wieder erschien, ein Part, der zu jenen gehört, in denen es für sie unter deutschen Sängerinnen keine Rivalin gibt. Höre man von der Lutzer auch sonst nichts, als die Arie im zweiten Akte dieser Oper, so wird man schon, daß sie die größte deutsche Bravour-Sängerin ist. In dieser Arie entfaltet sie die möglichen, bewältigendsten Touarten ihrer wunderentfaltenen Extension, mißt sich mit allen Schwierigkeiten und den partenten Dollern, glänzt sichtlich mit ein nachher Triller auf und schlagende Passagen, schlägt bezaubernd, wie fallende Thränenperlen auf eine Silberschale, die beklemmenden Staccatos. Alle diese Prägnanzionen übte einen wahrhaft berauschenden Eindruck aus, wenn man gewahrt und sieht, mit welcher Leichtigkeit, wie ganz ohne Anstrengung, sie auf Brust und Kehle der herrlichen Klangfülle fließen. Ja die übergroß, wenn Dlle. Lutzer die Hoffnung gehabt hätte und konnte Instrument, welches sie vor ihrer Abreise von München erschreckte, diese Arie zu singen angelangen hätte, so wäre ihr unendlicher zu Ohren gekommen, und wäre freudig den Tausch eingegangen. Die Arie für das Horn, und es klingt hatte, hinzumischen. — Außer der Bravour-Leistungen Gesang, die benahm nicht enden wollte, erschallten der Prolegomena stumpf noch der Arie, welche sie zur Vorzüglichkeit Allen vorherhatte, als auch bei den vielen Hervorrufungen tobende Beweis und vollendete Applaudissements empfingen. Unter den übrigen in dieser Oper Beschäftigten, erhielten wohlverdiente Beifallsbezeugungen: Mad. Grattinone, welche wahrhaft schön und lieblich die Rosine sang, und auch in mehrmaligen Hervorrufe dessen Anerkennung fand, dann die Herren

Schober, Cammingati und Hr. Botti, der als Contarelli sich mit viel Kunst bewegte. Auch Mlle. Lucyat, Ruette, wirkte sehenswerth verdienstlich mit. Die Herren: Pistor, Morgn, und Lafar, Stolz, waren etwas schwach. —h—

Mailänder Salon.

Schon seit der Krönung unsers allverehrten Kaisers in Böhmen sahen die hiesigen Bewohner und nordischen Gäste auf jene Epoche der Monarchie hin, welche so glänzend waren, Gr. Majestät ihre Ehrfurcht und Liebe so vielgestaltig kund geben zu können. Absolutes Glück hatte schon 1837 werden, und was damals nicht geschehen konnte, hoffte man um September 1838 — Kaum langte aber die Nachricht der möglichsten Gewißheit an, so wetteiferte Alles in Ehrerbietung, zur Verherrlichung des Empfangs Ihrer Majestäten und zur Aeußerung seiner Wonne bei der Krönung und dem allerhöchsten Verweilen in unsern Mauern. Ganze Gassen und Plätze wurden erneuert und verschönert, öffentliche und Privatgebäude restaurirt oder neu aufgeführt, der großartige Friedensbogen mit seinen Nebenhallen vollendet und dauernd gegerrt, der Straßen in den besten Stand gesetzt und eine neue von Turetta schnurgerade nach Monza gezogen, Anlagen und Kabinete verschönert, ganz Empfange hoher Fremden würdig eingerichtet und dem Publikum eröffnet: die Maler und Künstler aller Art um königlichen Palaste vollauf beschäftigt. Die hohen Prälat des Domes, denen Giuseppe Mazzini die Napoleonsd Krönung durch den Kanonendonner zu Grunde gingen, wurden von unserm sehr geschätzten Stadtmaler Bertini, mit herrlichen Bauten der weit vorgeschrittenen Kunst, in Glas zu malen, aufgestellt. Und während Bertini diese gebrauchten, der Glaser und Maler Hand in Hand an Vollendung eiferten, übergroße seines Talentes und Gehaltes zum Gotischen Geschäft aufgiebt und dort angestrengt beschäftigt, arbeiten unter ihm tausend Hände an dem Throne, dem Gestühl und an den Verzierungen des Tempels, unter der Oberleitung unsers berühmten Architekten und Secretairs Alexander Sanquirico. (Vergessen wurden keinen Handwerkers von der hiesigen Staatsstelle eine Zeitung von daran zu — Inzwischen gestellet.) In der Nacht brannte zeit durch die Stadt eine solche Helle, daß sie der Mondschein. Die Illumination (mit Kanonade des französischen); geht es an der Nacht und der Tage schaut ga. Hierüber wurde ich Ihnen nächstens etwas Genaueres melden. Vor der Hand nur, daß sich die Freunde des französischen Theaters und der baldigen Ankunft der getreuten Marschmeisters, selbe des jetzt aber noch nicht angetroffen sie. — Möge römische und einige toskanische Zeitungen sind bereits hier angekommen, und begehren, daß zur Ankunft Ihrer Majestäten, Lombardier zwischen Monza und Como. Und den Bestellungen nahes Landsitze von Mailand und Monza sind, der Gesellschaft Zeit, die Vorrichtung und reiche Wettbauer, nimmt man an Zuströmen wahr, dessen Anfange mit dem Ende der Krönungsfeierlichkeiten noch nicht zu fürchten ist.

In der That, das Jahr 1838 wird in der Geschichte Oesterreichs und Englands ein Glanzpunkt werden. Beide Völker jubeln im Genusse innerer und äußeren Friedens und des großen Weltbundes, und wetteifern mit einander, ihre Wonne und Dankbarkeit durch Huldigung und Krönung bei von Gott gesetzten Herrscherhauptes kund Dankerkunde kund zu geben.

Die Giunte Mailand war von jeher ausgezeichnet, in allen Gaben und Gnaden mit andern Hauptstädten zu wetteifern, und wenn jene reichen und gebildeten Bewohner nicht in jedem Wettkampfe der Palme davon trugen, so standen sie doch andern nie nach. Um diese glänzenden Momente zu verherrlichen, waren sie nicht nur auf Vergnügungen und Feste, sondern auch auf bleibende und wohlthätige Opfer bedacht. Man projectirte eine Bilderhalle und beschloß dann, eine Kunst- und Industrie-Schule (Scuola d'arti e mestieri) zu bauen. Die in Verbindung mit den ehemaligen bestehenden zwei Knabe und zur auf Tausend angewachsenen Chorale-Schulen, hoffentlich Früchte bringen wird. Man gründet bei dieser Gelegenheit mehrere Kunst-Premien, Hermanns-Anstattungen und anderer Wohlthaten. Für bequeme und bei solchen Umständen möglichst billige Unterbringung der Fremden sind mit glachem Eifer, wie die allgemeine Belustigungen die besten Anstalten zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

Journalistische Literatur-Fabrik.

Es hat sich in Paris eine Gesellschaft zur Verfertigung von Feuilletons gebildet. Sie hat deren von allen Dimensionen, von allen Farben, und macht Verlegungen in der Tagesordnung. Die Unternehmung hat bei allen Fächern der Literatur eine große Anzahl von Erzählungen, Novellen, Scenen, Schilderungen, Chroniken, Beobachtungen, Gedankenspähne ꝛc. ꝛc. beschafft. Sie setzt sich nun mit allen Journalen in Verbindung und sagt ihnen: „Ihr fühlet euer thränenreiches Epochen unaufhaltsam mit Artikeln aus den Pariser Bläthern aus. Abgethan, daß dieses ein literarischer Buchhandel, für welchen auch die Gesellschaft der Schriftsteller bei den Gerichten bezungen kann, nicht für unsere Abonnenten Dinge sind, die sie schon in Kaffeehäusern, über der Pfeifen, von Pariser Blätter gehalten werden, gelesen haben. Eure Literatur kommt dann zu spät. Wir geben euch eine, die ganz neu ist, die noch nicht gelesen hat, und von den besten Federn kommt. Glaubt ihr eine, daß euch das nicht soviel kosten werde? Gut denn! — Zweihundert Franks! Nein, ihr Herren! — Hundert Franks? — Keineswegs! Fünfzig Franks! Auch nicht — Fünfundzwanzig Franks! — Ah, nun! Es kostet euch nichts oder wenigstens so viel als nichts. Es kostet euch eine oder zuweilen Seiten eures Journals. Wir schicken euch ein Feuilleton erster Classicität, von der besten Federn Europens, und wir räumen nur zur Belustigung zweihundert Zeilen zu Annoncen in eurem Blatte ein. Gegen diese geringe Entschädigung haben wir die besten und gelungensten Original-Artikel für eure Feuilleton. Notabene. Dasselbe Feuilleton kann zu gleicher Zeit an mehrere Journale expedirt werden; und die Administration verpflichtet sich, daß es an denselben Tage in allen Städten, die Bestellungen gemacht haben, erscheinen könne. Also, wo die Dampfwege, die Eisenbahnen, der elektrische Telegraph selbst nicht bewerkstelligen können, das wird das Feuilleton-Omnibus zu Stande bringen. An demselben Tage, zu derselben Stunde werden Rouen, Lille, Bordeaux, Nanant, Nantes, Toulouse, Marseille ꝛc. das neue Produkt lesen oder neues Heerz lesen können, und dieses Produkt wird vortrefflich sein, denn die Unternehmung schont selbst die größten Opfer nicht, um sich Waaren der vorzüglichen Classicität zu verschaffen.“ Die Gesellschaft kann auch in der That große Opfer bringen. Wenn ein Feuilleton denselben Tag an dreißig Journale expedirt wird, und von jedem dagegen ein Kredit von zweihundert Annoncen-Zeilen eröffnet wird, macht das 6 tausend Annoncen-Zeilen. Rechnet man die Zeilen, welche von der Unternehmung an den Pariser Handels- und Gewerbsstand verkauft werden, wird man sehen, daß, so bringt das Feuilleton fünfzehnhundert Franks ein, und es ist leicht begreiflich, daß die Gesellschaft die Feuilletons so bezahlen kann, daß Normand um die konkurrenz kann, und daß sie im Stande ist, die ausgezeichnetsten Schriftsteller zu Mitarbeiter zu gewinnen, wobei aber noch eine sehr reiche Dividende für die Aktionäre bleibt.

Theatralisches.

(Wien.) Der talentvolle junge und vermöthsam Schauspieler Hr. Schütz, dermalen ein beliebtes Mitglied am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, verließ Ende des vorigen Monates diese Bühne, um einem vortheilhaften, unterwünschten Engagement zu folgen.

(Paris.) el'orage ou : une idée à Vaudeville-Vaudeville, von Laurencin, nach einer Novelle von Frederich Soulié, hat im Gymnase-Dramatique sonderbares Fiasko gemacht.

— „Louise,“ Drame-Vaudeville in drei Akten, von Bayard und Victor Ducange, wurde im Theater des Varietés neu aufgenommen.

— Im Theater der Porte-Saint-Antoine hat: „La Pompe de la Barrière,“ Vaudeville in einem Akte, von Hyppolyte Hostein und Pourcelet Baron, wenig Glück gemacht.

(London) Laporte, der glückliche Direktor des Covent-Theater, hat in Begriff einen sonderbaren Konkurrenten gefunden. Der neue Entrepreneur bietet eine jährliche Summe von 100,000 Fr. an, um die Direktion des Theaters zu erhalten.

— Eine unpolitischen von einigen Tagen hatte Londons auf einige Tage von der Bühne verschwinden. Das Theater der Reine, welches bisher vernachlässigt wurde, fand daher starken Zuspruch. Es wurde hier: „La Dame blanche“ gegeben.

— In Astley's Weil-Theater fand kürzlich ein besonderswürdiger Vorfall statt. Eine Tänzerin, deren Kleider mit der Rampe in Berührung kamen, war auf einmal von Flammen umgeben. Sie wurde schnell von einem Maschinisten in die Koulissen getragen, welcher sie von ganzlicher Verbrennung zu retten sich bemühte. Demungeachtet befindet sie sich in einem schrecklichen Zustande —

(Straßburg.) Marschner's „Templer“ ist hier von der deutschen Opernvorstellschaft gegeben, und mit Beifall aufgenommen worden. Man fand jedoch, die auf den Theater-Affichen angezeigte Anmerkung, daß Marschner dieser Oper wegen zum „Doktor der Weisheit“ ernannt worden sei, höchst lächerlich.

(Pesth.) Im Sommertheater wurde Hopps Posse: „Das Gut Waldau,“ zum Benefice des Hrn. Rott gegeben, und wurde sehr beifällig aufgenommen.

Nebst einer Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: „Allgemeiner Welt-Courier.“ Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Ausmärsche in den Provinzen des Kaiserthums bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Himmelpfortgrund Nr. 926, eine Stiege, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und löblichen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Zeltgasse Nr. 806.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 131. Freitag, 17. Auguſt. **Wien, 1838.**

Fragment aus dem dramatiſchen Gedichte »Elektra.«

Von Ludo.

Dieſes Gedicht ſchließt ſich mit ſeiner Fabel unmittelbar an die Handlung der »Iphigenia auf Tauris,« von Göthe. In dieſer und keiner andern Beziehung will es neben dieſes Meiſterwerk des großen Dichters geſtellt ſein.

Die Scene iſt der Tempel des Apollo zu Delphi. Elektra, in gewiſſer Hoffnung, daß Oreſt das Bild der Tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erſcheint in dem Tempel des Apollo, und widmet den Dolch, der ſo viel Unheil in Pelops Hauſe angerichtet, als ſchließliches Sühnopfer dem Gotte. Dieß der Stoff der erſten Scene.

1. Scene. 1. Aufzug.

Elektra, Ariſtos.

Ariſtos (eintretend).

Mit Dank bewegtem, doch gepreßtem Herzen
Betret' ich dieſe Hallen Delios.
Du haſt vom ſichern Tode mich errettet,
Du gönnteſt mir die Rückkehr in die Heimat.
Nicht Allen, ach, die mit mir ausgezogen,
Ward dieſes Glück.

Elektra (Ariſtos bemerkend).

Ich bin allein nicht hier. —
Ein Fremder ſcheint's. Ich red' ihn an; vielleicht
Kann er mir Kunde von dem Bruder bringen. —
Kommſt Du aus weiter Ferne, Fremdling, her?

Ariſtos.

Von Tauris komm' ich.

Elektra,

Von Tauris, wie?
Von Tauris ſagſt Du? Habe Dank, Apollo,
Daß Du dem frommen, kaum gehegten Wunſche,
Wie aus den Wolken die Erfüllung ſendeſt.
Willkomm'ner Mann, willkommen wie kein Glück!
Dir folgt Oreſt, mein Bruder, nicht? Du ſagſt,
Der freud'ge Bote ſeines Glückes, voran!

Ariſtos.

Biſt Du Elektra? Nein, fürwahr, nicht Dir,
Oreſten's Schweſter, hoffe' ich zu begegnen!

Elektra.

Nun, um ſo beſſer fügten es die Götter.
Mich zog hierher des Dankes Drang, die Hoffnung,
Vom Bruder frohe Kunde zu vernehmen.
Ich flehte drum, und Du trittſt mir entgegen
Und ſchon auf Deinen Lippen ſchwebt das Wort:
Er iſt geheilt, befreit auf immer nun
Von der Erynnien quälendem Geleite. —
Nun, ſprich es aus; Du ſiehſt, wie dieſes Herz
Nach Deiner Worte ſüßer Kunde dürſtet —
Biſt Du ein Bringer guter Dinge, und doch
Legt Dein Geſicht in trüb're Falten ſich,
Und langſam nur, mit zögernd träger Hand,
Reichſt Du den Becher hin dem Lechzenden?
Um Glück zu künden ſende man die Jugend,
Sie naht beflügelt, wie der Götterbote,
Und heiter klingt das Wort von ihren Lippen;
Dem Unglücksbringer mag des Alters Krücke,
Des Alters ſchwer bewegte Zunge dienen.

Ariſtos.

Nun denn, ſo haben wohl mit Recht die Götter
Zum Boten ſolcher Kunde mich erſehen.
Dring' nicht in mich mit Ungeduld, o Fürſtin,
Schilt meine Zunge nicht, die ſchwerbewegte,
Nicht meinen Fuß, den alterſchweren Tritt.
Denn nie zu ſpät erfährſt Du, was ich bringe.

Elektra.

So iſt es Unheil, was Du bringſt und bieteſt,
Und was Du zögernd mir zu melden fürchteſt?
Gieß es nur immer aus auf dieſes Haupt.
Ich bin Elektra, Agamemnons Tochter,
Ich ſtamme aus des Tantalus Geſchlecht,
Und wie die Schlange des Alciden Wiege,
Umſtrickte meine ſchon ein herb Geſchick,
Und meiner Kindheit früheſte Ammenlieder
Beſangen meiner Ahnen düſt'res Loos;
Ein Hoffen hab' ich und ein Fürchten noch,
Nimm mir das Eine und den Göttern trotzend
Stell' ich mich kühn auf des Geſchickes Höhe.
Nur für Oreſt noch ehr' ich eine Zukunft,
Drum ſprich es aus mit off'nen, klaren Worten,
Lebt noch Oreſtes, oder lebt er nicht.

Ariſtos.

Oreſt iſt todt, im Tempel der Diana
Hat ſeiner Leiden lange Bahn geendet.

Elektra.

Du ſteht mich ruhig, ich erbebe nicht,
Wenn Du mit Deines Wortes ſchärfer Schneide
Das Tau zerhaueſt, das meines Glückes Schiff
Am Ankergrund des Lebens feſtgehalten,
Es will hinaus in's weite, wüſte Meer
Der endloſen Verzweiflung, hat getoſen.
Du ſteht mich ruhig, Darum ohne Rückhalt,
Sprich von Oreſt und ſeinem Ende mir.

Ariſtos.

Wohl iſt die Kunde nach Mycän gedrungen,
Wie der von Furien verfolgte Muttermörder,
Oreſt, Dein Bruder nach langer Jahre Qual
Zu Delphi, hier im Tempel des Apollo
Um Rath und Hilfe zu dem Gotte flehte.
Da ward — Du kennſt es — dieß Orakel ihm:
Zieh hin nach Tauris, wo Diana herrſchet,
Die Schweſter, die dort ungern nur verweilet,
In der Barbaren Mitte freudlos wohnet,
Führ' erſt zurück nach der Hellenen Land.

Elektra.

Das war Dein Wort, Apollo! — Ziemts dem Fürſten,
Dem Hochgeſtellten unter Sterblichen,
Dem Ziehenden, der ihren Thronet Stufen
Im Jammer der Verzweiflung feſt umklammert,
Statt Hilfe Hohn, Statt Rettung Spott zu finden?
Und was des Menſchen unwerth, ehrt die Götter?

Ariſtos.

Bezähme Deines Herzens Sturm, o Fürſtin,
Du Götter lästre nicht, ſei ſtill, und ehre
Die Mauern eines hingeſchied'nen Freundes
Mit ſtillem Schmerze — Wir zogen aus, Oreſt
Und Pylades, und wenige Krieger noch
Im engen Schiff. Dem Schutz der Götter mehr
Als unſern eig'nen Kräften und vertrauend.
Und wie ein Fürſt dem andern ſeine Lande
Gaſtfreundlich öffnet, ſo empfing Neptun
In ſeiner Wellen Reich die Fürſtenſöhne.
Mit günſt'gen Winden fuhren wir nach Tauris.
Kein Sturm erſchreckte unſ'res Schiffes Segel
Und freundlich grüßten uns die Nereiden,
Die Dioskuren an des Himmels Bogen.
Wir landeten in einer dunklen Bucht.
— Es rieth es Pylades gewandte Klugheit —
Und hielten dort verborgen uns 3 Tage.
Nur Wenige wagten, in die nächſten Hütten
Den Fuß zu ſetzen. Da erfuhren ſie,
Daß das Geſetz, das jeden Fremden fand,
Der dieſer unwirthbaren Inſel nahte,
Dem ſichern Tode überliefert hat,
Nicht mehr in Kraft, daß eine Prieſterin,
Aus fremden Land in Wolken von Dianen
Hierhergebracht, gaſtfreundlich, milden Sinn,
Den rauhen Herrſcher der Barbaren lehrte.
Doch ward Botung, wenns man uns verlockte,
War es der Götter Zorn, der uns verfolgte,
Kaum wagten es Oreſt und Pylades,
Den heil'gen Hain Dianens zu betreten,
Als ſie ergriffen wurden, und dem Könige
Gefeſſelt vorgeführt, der ſie der Göttin,
Ein langentbehrtes Opfer, überſandte.
Die Prieſterin ſchnitt ihre Locken ab,
Und weihte ſie dem Tode am Altare.
Zu Wenige waren wir, um ſie zu retten.
Nur Einige mit mir entkamen noch
Auf ſchwachem Fahrzeug dieſem Schreckensſtrande
Den Wellen eher unſer Loos vertrauend,
Als dieſer Scythen mitgerührtem Herzen.

Elektra.

Agamemnon, der, mit grauen Haaren, Du
Nach langer Jahr' thatenreichem Leben
Unwillig doch hinabſtiegſt zu den Schatten.
Wie ward Du glücklich noch! Es kam der Tod
Auf unſichtbaren Schwingen Dir entgegen,
Du ahnteſt ſeiner Nähe Dolche nicht.
Noch ſchlug Dein Herz, geſchwellt von Siegesfreuden,
Ein Augenblick nur, und es war vollbracht.
Ein anderes doch iſt Donner Kinder Ende.
Des Schlachtherrs Tod ward ihnen von den Göttern
Bei ihres Werdens erſtem Schrei gelobt.
Noch jung, im ſüßen Traum der frühſten Jahre,
Dem Leben froh entgegenblühend, wie
Die friſche Roſe in des Frühlings Lüften,
Ward Iphigenia von Kalchas Hand
Zum Opferrode am Altar geführt.
Nun loſen ſie Oreſt, den Unglückſeligen,
Nach Tauris hin, wo mit geſchliffenem Meſſer
Die Prieſterin ſein edles Leben endet.
Und wie der Sturmwind in's Grab der Wellen,
Zieht er den Freund, der retten ſoll, mit ſich,
Den edlen Jüngling, den mein Herz erkoſet.
O wär' auch ich den Hingeopferten
— Da es doch kommen muß — ſchon beigezählt.

(Schluß folgt.)

Die Fahrt auf der Eiſenbahn.

Ein Wiener Lebensbild, von J. Tupetz.

(Schluß.)

Der Knabe ſtreckte den Kopf vorſichtig in die Höhe, und blickte mit Lachlangen rings herum.

Als er bemerkte, daß dem Landfrieden zu trauen war, begab er ſich an ſeinen Platz; doch wurde er unruhig hin und wieder, und als der Wagen die erſte Stationsſtätte paſſirte, ſtreckte er die Hand hinaus, und ſchlug ſich ſo ſtark an, daß ſie über und über geſchwollen war, als er ſie wieder zurückzog.

»Gleichwie Du ſchon Recht,« rief der Vater, »warum will Du ſo vorwitzig ſein. Der Knabe heulte wie ein Wolf.

»Sehen Sie, Papa, die ungeheure Geſchwulſt! Waſſer iſt gut dafür.«

Ich zog einen Medicinalmanach aus der Taſche, und überreichte ihm: »Hier iſt Waſſer in Menge. Verwenden Sie es nach Belieben.«

»Sie ſcherzen! Aber im Ernſte, glauben Sie nicht, daß meine Tochter eine treffliche Hausmirthin ſein wird? Für Alles weiß Sie ein Mittel, überall weiß ſie Rath. — Und kochen kann ſie, kochen, ſag ich Ihnen,

mit Brand bedrohte Reiche blauer Haferer, die von Cremona herkommen. Kurz, das Drängen und Laufen und Rennen wird in jener Stunde heftig. Eine große Zahl Pferde wurde schon längst der Etrapfe über den Stelvio in Bereitschaft gehalten; man spricht von beiläufig 200 Postpferden.

Mailand am 7. August.

Kavallerie-Gefechte werden noch früher als gemeldet. Ich selbst sah gestern Weinbold braun und fuhr da in der Runde herum bekannte Gesichter vorbeigehen, die sonst in der Stadt wohnten. Die meiste Kavallerie und Artillerie liegt nun außer der Stadt. Gegenwärtig sind 3 Divisionen Kaiserl. Königl. und eben so viele Königl. von Sardinien-Husaren und 5 Batterien Artillerie hier. In der Woche geht es hier regelmäßig 3 Waffenübungen. Zwischen Porta-Venetiana und dem Friedensbogen in der Form einer halben Stunde außer der Stadt, ist ein Lager für 5 Bataillone und für eine Batterie aufgeschlagen. In solchen Lagern begegnierung so bis zu Gefechte, die sich aber bis 10 und darüber verwehren werden. Jedes Zelt faßt 10 Mann. Jeder Stabsoffizier mit dem Adjutanten hat sein eigenes Zelt; eben so das Artillerie-Corps jeder Division für sich und mit den nöthigen innern Abtheilungen. Lager-Kommandant ist Herr General-Major v. Weigelsberg. —

Seine kaiserliche Hoheit, der Erzherzog Vice-König Rainer sind gestern nach Innsbruck abgereist, um dort der Huldigungsfeier beizuwohnen. Man erwartet Höchstdieselben bei 14. d. M. wieder zurück, worauf Sie sich nach Verona begeben wird, um als Vice-König der Lombardie und Venedig Ihre Maschinen an der Grenze zu empfangen, wo Allerhöchstdieselben am 22. eintreffen sollen.

Ihre Majestäten wollen am 18. in Sondrio, und am 24. in Bellagio eintreffen, und dort in der zauberischen Villa Melzi am See übernachten. Unter den bauschaftigen Bemerken von Ehrfurcht und Liebe der dortigen Berg- und Seebewohner werden Ihre Majestäten mit der Harmonie und neuen Opernhäusern begrüßt werden, wozu die Bande bei den Allerhöchsten Namen fakrosten Infanterie-Regiments beitragen werden. Bei den Morgenfahrten bei 25. Aug. soll es schönen, als hätten die langen Hügel ihre Brüstungsstätten auf den Wasserspiegel geworfen. Von Como die Bellagio wird sich Tortas mit festlich gegrüßten Schüssen und Kahnen kleiden. Der 25. ist der glückliche Tag Como's und seine Bewohner, wie Plinius und Volta, werden ungeschen sich über die trunkene Menge freuen und den Vorsatz ihrer Vaterstadt mehren. Eine Illumination wird dort (wo fast 8 Tagen Volta's Standbild aus der Hand Marchesi's der Aufstellung besteht, Statt finden. Bei den Morgenfahrten bei 26. Aug. soll es schönen, auf den der Lage dieser Stadt erzeugt werden kann. Sie waren auf dem See; denken Sie sich alle vor der Hand nur auf seinen ruhigen Spiegel den Widerschein der kunstlosig beleuchteten Berghöhen und Villen. Daher der meiste Zudrang des Fremden in Como, wo wirklich seine Bedürfnisse mehr zu haben sind. —

Aber auch diese Illumination unsers großen Wasserspiegel zeichnen dem Prachtabend, dem Kaskade und der Arena (welcher gegenüber ein Tempel von Holz in spätmodernster Architektur aufgestellt wird), ist auf möglichst Wirkung berechnet. — Wer sich in die Großartigkeit des Einzuges, der Krönungs-Festlichkeiten, Militär-Paraden, Hof- und Gesellschafts-Bälle, Maskenfesten, Kriegs-Manöver, kurz, in die 15 Tage unausgesetzten, aber stets abwechselnder Überraschungen so recht lebhaft hineindenkt, dem schwindelt es. Hier wird von Porta orientale (durch welche Ihre Majestäten einziehen werden), dann in den Baltigarten, dem Tagtheater gegenüber, und ferner auf dem Platze am Justizpalaste garschiert. Dennoch soll es den Bewohnern dieser Stadt, wenn sie Corso-Avenue vermeidet, und der Pächter einer Taverne bei Porta orientale verkauft seine Zornitre-Bellerin à 100 fl. und vielleicht noch darüber. O, an Spekulanten fehlt es bei solchen Gelegenheiten wohl nie, und es gibt unter solchen auch moralische. —

— Der „Moniteur parisien“ meldet, daß man in Chambery, im Herzog. Savoy. Gallier, ein Exilei bei berühmten Mitbürgern v. Hotter und Born, der Professor Graffini aus Heidelberg, und der Professor Müller aus Straßburg hingegrüßt seien, den berühmten deutschen Dichter und geschwachten Kritiker Deutschlands, Wolfgang Menzel, erwarten. — Man wird auf den bekannten Verbrechern etwas lange zu warten haben.

Theatralisches.

(London.) Shakespeare'sche Vorstellungen in der englisch Opera haben aufgehört. Der Direktor, welcher den Alterar und sein Geld aus Liebe zu seinen berühmten Namen aufgenommen hat, findet, daß ihm das Unterhalten Shakespeare's dasmal sehr theuer war.

(Chiavenna.) Anfangs wurde im hiesigen Theater eine komische Scene improvisiert, bei Gelegenheit eines Pferdes. Während dem Zwischenakte erschien eine entsetzliche Furie in einer Loge. In männlicher Kleidung, und begann an das Publikum eine Rede zu richten, wegen Unredlichkeit, daß sie durch den Direktor angeführt wurde. Die Verschenken schrie seine Stimme für sich zu gewinnen, und die Vorstellung ging weiter vor sich.

(Sante. Jos. Julia.) Mlle. Josefine Rubini, Schwester des berühmten Tenors, eine junge und hübsche Person, mit einer schönen Sopran-Stimme, macht hier außerordentliches Furore. Sie hat in der „Straniera“ in „Cenerentola“ und „Furioso“ gesungen. Jedesmal erhielt sie Kränze und Geschenke. Nach der Vorstellung wurde sie noch jubel Mal von einer Menge, unter dem Geschrei: „Viva Rubini,“ noch lange begleitet, auch bringt man ihr jedesmal eine Serenade.

(Marseille.) Eine spanische Truppe erhielt auf der Bühne unseres Gymnas. Die pikanteste Scene der zwei Cabellaros'schen Stücke wurden applaudiert, nicht nur von den Vornehmen, sondern auch von den Arbeitern und ihren Frauen auf den Galerien, dem Marseille ist eine poligotte Stadt. Ein spanischer Schauspieler, welcher die Rolle des Shakespeare gab, sang zwei ernste Opernlieder; es kamen auch noch andere Knabrevuisionen in dem Lokkine zum Vorschein; weil man zufrieden der Provinzen nicht viel auf's Lachen hält.

Buntes.

(Hungersnoth und Krankheiten in Indien.) Über das fortdauernde Elend in Indien enthält das „Asiatic Journal“ vom Juli folgendes: In den obern und nordwestlichen Provinzen Indien's herrscht noch immer, mit Intensive weniger Dichtheit, Hungersnoth. Der Regen bleibt noch immer aus, und verbreitet dadurch das entsetzlichste Elend unter den ärmern Klassen der Bewohner. Zwar wandern die Verschwungen ganze Dörfer aus, um Gegenden zu verlassen, wo sie Nahrung finden, aber Tausende sind zu schwach, um diesen Wanderungen zu folgen. Und diese Elend bleibt möglichsten Dörfer noch zu machen, großen Krankheiten, besonders die Cholera, auf eine erschreckende Weise um sich, und rasten hinwegen hin, welche der Mangel verschonte. In Agra fielen täglich 160 bis 200 an der Cholera. In einem Brief aus dieser Stadt hieß man: „Der Hospital beherbergt gegen 600 Arme, im Armenhaus werden täglich gegen 1000 gespeist. Drei Todtenkarre mit Hunde, und beim Leichenzug werden nicht selten beobachtet. Ich durchschreite die Stadt mit Pistolen, von dem ein Arm völlig abgemagert ist, und spreche es: Todtenhaus und ungeschickt eben so viel beschwerte. Ich höre, daß Mütter bei Nacht die Gelegenheit abwarten und ihre Kinder lebendig in den Fluthen werfen. Eine Person, die den Fluß heraus sah, verschwörte aus, er habe Hunde und Schakals Menschen gerissen sehen, in denen das Leben noch nicht ganz erloschen gewesen.—

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 10.: „Zwei Familien.“ — Den 11.: „Der junge Gelehrte.“ und: „Das Lehrmädchen.“ — Den 12.: „Medea.“ — Den 13. zum ersten Mal, und den 14., wiederholt: „Die Geschwister.“ Schauspiel von Lemmer. — Den 15.: „Die Wiederholungsprobe.“ — Den 16.: „Die Geschwister.“ — Den 17.: „Der Gefühlsdoktor.“ — Den 18.: „Der Vetter.“ und: „Die Bekenntnisse.“ Den 19.: „Der Adept.“ — Den 20.: „Die Geschwister.“ — Den 21.: „Die Verwandtschaften.“ — Den 22.: „Die Braute.“

Gedruckt bei Anton Strauß, Buchdr. Universitäts-Str. 548.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 132. **Sonnabend; 18. Auguſt.** **Wien, 1838.**

Erklärung.

Ein für allemal.

In Nr. 182 des »Berliner Figaro« findet ſich ein Artikel: »Wiener Figaro,« mit der Chiffre »S—r« unterzeichnet.

Die Rechtlichkeit des Redakteurs jenes Blattes iſt mir Bürge, daß dieſe Chiffre nicht in der Abſicht unter den Artikel geſetzt wurde, um glauben zu machen, er ſei von mir. Allein da ſchon einige Artikel aus Wien in mehreren auswärtigen Blättern mit der Unterſchrift »S—r« erſchienen ſind, und weil beſonders dieſer in Rede ſtehende Aufſatz von einem Individuum handelt, mit welchem ich in keiner Berührung ſtehe, ſo finde ich mich gleichſam genöthigt, ein für allemal zu erklären, daß:

1) ich nie, unter keiner Chiffre und unter keiner Geſtaltung in aus- oder inwärtige Blätter korreſpondire, daß alſo jede Unterzeichnung und Chiffre, welche auf meinen Namen muthmaßen ließe, entweder zufällig iſt, oder eine abſichtliche Täuſchung bezweckt.

2) Daß ich, und mit mir jeder redlichdenkende Leſer, mit unausſtehlicher Verachtung den groben Theil aller Kurrilen und erbärmlichen, mit Gemeinheit durchtränkten Korreſpondenzartikel leſe, welche eine gewiſſe Clique von Geiſtern, die ſich auf der Bürde von literariſcher Unbedeutung und Vergeſſenheit, in welcher ſie lebt, um jeden Preis hervorarbeiten möchte, komagnienmäßig, nach Plan und Berabredung in gewiſſe auswärtige, jedem Skandal und jedem Aufſatz offenen Zeitſchriften einſendet. Letztlich und nachdrücklichſt erkläre ich ferner

3), daß ich namentlich den eben ſo hirnloſen als ehrloſen anonymen Einſender einiger mich betreffender Artikel im Leipziger »Planeten« als einen mit jenem Stigma der allgemeinen Verachtung gebrandmarkten, elenden Winkelſchriftler bezeichne, mit welchem alle Pasquillanten und Ehrenräuber, welche dickhäutige Gemeinheit für redneriſche Fülle, dickhäutige, von Gemeinheit aufgeſchwollene Arroganz für Schriftſtellerei; und die ekelhafte Salivation des allerniedrigſten Talentneides für den Ausbruch von gerechtem Eifer, in einem abgeſchmackten, elenden Tagliöhnerſtil von ſich geben, von der öffentlichen Meinung einſtimmig gebrandmarkt werden.

Auf jenem Einſender laſtet noch überdem der Schimpf buchſtäblicher, banditenmäßiger Feigheit, der Schimpf der ſchmachvollen Anonymität, hinter welcher er ſich trotz der Federwiſcherei Prahlhänſigkeit und der bauchgeſchwollenen Raboteage ehrvergeſſen und ſchmachdurchfättigt flüchtet. Nur durch ſein Hervortreten und ſich frei und offen nennen, kann jener Einſender, wenn auch nicht die Schmach der rohſten Gemeinheit, wenn auch nicht den Brandfleck der ehrloſeſten Verleumdung, wenn auch nicht die Lächerlichkeit des erbärmlichſten Schriftſtils, doch zum mindeſten nachträglich die Schmach der ehrloſeſten Feigheit von ſich herabwälzen, die ihn bis jetzt, wenn auch ſelbſt nur in dem kleinen Cirkel ſeiner Hehler und Helfer, ganz zu Boden drücken muß.

Ehrliebende Redaktionen, welche ihr Blatt nicht bloß als eine Pränumeranten-Preſſe, und die Journaliſtik nicht bloß als einen Abonnenten-Walker betrachten, werden von mir erſucht, dieſer Erklärung Raum in ihren Blättern zu geben; denn ſo divergirend ſich öffentliche Literatur-Anſtalten auch gegenüber oder abſeits ſtehen mögen, ſo feindſelig auch Redaktionen ſelbſt ihre Poſition gefaßt haben dürften, ſo läßt es ſich zur Ehre der deutſchen, literariſchen Rechtlichkeit doch als gewiß vorausſetzen, daß ſie der offenen Redlichkeit vis-à-vis feiger, anonymer und erbärmlicher Perſönlichkeit das Wort gönnen wird.

Wien am 15. Auguſt 1838.

M. G. Saphir.

Fragment aus dem dramatiſchen Gedichte »Elektra.«

Von Lucä.
(Gaſt.)

Triſtos.

Wenn, wie Oreſt um's Haupt der Parzen Hand
Das ſchwarze Netz des Wahnſinns hat geworfen,
Wenn ſie im Buſen das Aſyl zerſtört,
Wohin die Sorge aus des Lebens Wirren,
Wer in den ſichern Port ſo gern ſich rettet,
Dem naht der Tod kein unwillkommener Gaſt,
Dem bringt der Tod Geneſung nur.

Elektra.

Ja wohl
Iſt Tod Geneſung auch, und ſo erfüllt ſich
Des Orakels Wort, und anders als
In unſrer Einfalt wir's begriffen haben.
Wir wähnen ſie barmherzige Götter droben,
Die unſre Leiden kennen, Leiden hören,

Und treten opfernd ein in ihre Tempel;
Sie aber wohnen fern auf ihren Höhen,
Und ſehen ruhig, wie des Sterres Sterben,
Der auf dem Altar will ſich ſtrudend
Das Leben austhrüllt vor dem Götterbilde,
Ein zuckend Herz in Menſchenbruſt verſchneidet.
Es trißt der Menſch mit leichtbewegter Seele,
Ein frohes Kind, in's Leben gläubig ein.
Ein ſchöner Garten liegt die Welt vor ihm,
Geſchmückt mit Blumen, die ſein Aug' erfreu'n,
Und über ihn wölbt ſich der blaue Aether,
Wo ſeine Götter, die Geliebten wohnen.
Doch plötzlich naht ein Sturm und Wolken hüllen
Den Himmel ein, den er vertrauend anſah.
Der Garten ſchwindet, und wo Blumen ſtanden,
Greift rauh Geſtrüpp auf öder Haide nur.
Er eilt hinweg, um ihn die dunkle Nacht,
Es dringen Feinde zahllos auf ihn ein,
Da wird die Wuth in ſeinem Buſen wach,
Die Rothwehr gibt das Beil ihm in die Hand,
Er ſchwingt es will — und trifft des Vaters Haupt.
»Ha!« rufen jetzt die Götter richtend droben,
»Hervor, Erynnien, verfolgt den Vatermörder,
Jagt ihn, bis er erſchöpft zur Erde ſtürzt!«
Und der, wie die gehetzte Meute flieht,
Aus allen Wunden blutend, keuchend fort,
Bis er, der fromm die Götter ehrte,
Den Göttern fluchend von der Erde ſcheidet.

Ariſtos (aufgebrachter)

Ja, Du biſt Tantalus Geſchlechte entſproſſen,
Ein Enkel Priams, der Thyeſt zur Speiſe
Der eig'nen Kinder Leiber vorgeſetzt.
Will eurem Winken nicht das Schickſal folgen
Gleich hehre ihr mit des Titanen Muth
Die krampfgeballte Fauſt zum Himmel auf,
Und wie der Ruf der alten Hekate
Die Furien aus ihren Höhlen wockt,
So ruft der Schmerz aus eurer Seele Tiefen
Der Leidenſchaften volle Schaar herauf,
Und ſelbſt die Götter ehrt ihr nicht im Zorne.

Elektra.

Dir ziemt nicht ſolches Wort von Deinen Fürſten.

Ariſtos.

Und Dir nicht ſolches Wort von Deinen Göttern.
O glaube, Worte, wie Du jetzt geſprochen,
Erleichtern nicht das Herz, und zieh'n die Freunde
Nicht in den engen Kreis des Mitgefühls,
Leih Deinem Auge Thränen, Deiner Stimme
Der Klage weichen Laut, und Mitleid wird
Der Götter wie der Menſchen Bruſt bewegen.
Von tollem Rosen aber kehre mit Abſcheu
Der Menſch hinweg ſich, wie bis ew'gen Götter.

Elektra.

Hab' ich von Mitleid denn bei Dir gebeiteit?
Wer Mitleid ſucht, ſuche Troſt, und wer den Troſt
Der iſt zur guten Hilfte ſchon geneſen.
Doch ſo in Gram getaucht iſt meine Seele,
Daß ſie der Tröſtung Wort wie öde Speiſe
Mit Widerwillen von ſich weiſen muß.
O könnteſt Du in ihre Tiefen blicken,
Den heißen Schmerz, der mir im Buſen brennt
Nur eine Weile ahnend mitempfinden.
Du würdeſt nicht mich ſchelten, daß ich raſe,
Daß ich den Schmerz, den die Olympier
Mit ehr'ner Hand mir aus dem Buſen preſſen
Hinauf in ihre Höhen wütbend ſchleudre.

Ariſtos.

Ich ehre Deinen Schmerz, und theile ihn,
Nur wähne Dich gehaßt nicht von den Göttern;
Sie geben, wie ſie jedem Kreis der Erde
Doch ihrer Sonne warmen Strahl vergönnen,
In jedes Herz auch ihrer Hoffnung Troſt.
Ein jeder Menſch, der unglückſeligſte ſelbſt,
Wird ſich begnadeter Stunden rühmen dürfen.
Sie lieben das Geſchlecht der Sterblichen,
Und führen es auf gar verſchiedenen Wegen
Dem ſchönen Ziele der Vollendung zu.
Dem hohen ſie das Herz in großen Thaten,
Das langen Strebens ſpätgezeugte Kinder,
Dem gaben ſie den Geiſt, zu ſinnen, und
Zu denken, forſchend in des Menſchen Seele,
Ihr Wollen und Ihr Müſſen abzuwägen,
Und Jenen heben ſie, wie von dem Altar
Des Weihrauchs ſüße Düfte wogend ſteigen,
Durch Leid und Schmerz geläutert und geklärt,
Zu ſich empor auf ihre gold'nen Wolken.

Ueber den Verfall der Metrik.

Ein Vortrag zur Geſchichte der Zeit.

(Schluß.)

Das ewig Wandelnde im Menſchen iſt der Kopf. Die Völker ſind uns durch tauſend Bande näher gerückt, wir ſangen an, Weltbürger zu werden. Wir müſſen heut zu Tage ſo viel wiſſen, um nicht als Lächerliche dazuſtehen, daß wir uns ſchämen, nichts zu lernen, und aus Eitelkeit weiſe werden. Wiſſenſchaften dehnen ſich aus, Erfindungen überſchwemmen uns, neue Verhältniſſe treten uns entgegen — heraus müſſen wir aus dem warmen Winkel unſers Schlafrocthums, das rauſchende Jahrhundert trägt uns dahin in die endloſe Flut. Da muß uns denn der Kopf aufgehen, der unſer Raiſonnement in der menſchlichen Geſellſchaft iſt; wir bekommen neue Anſichten, und wieder neue Anſichten, und ſo zahllos fort. Wir ſind in dem Zeitalter der Anſichten. Die Alten nannten Alexander groß, weil er große Reiche ſtürzte; wir nennen ihn groß, weil er eine große Anſicht hatte, nämlich die Welt zu Einem Volke zu machen. Wir ſchreiben dem Kaiſer Juſtinian, der auch als Großer in der Geſchichte glänzt, ſeinen ſchimmernden Titel weg, weil er unſerer Anſicht nach keine großartige Anſicht hatte. So geheimnißvoll waltet die Reflexion in uns, daß wir uns ſogar erkühnen, die Geſchichte umzuwandeln, und nur Jene groß nennen, die es auch in unſerm Zeitalter wären, wenn ſie da lebten; und daß wir dem bloß Tugendhaften nur ein kleines Blättchen winden. So wird der altrömiſche Julian bald mit dem Namen des Großen auftreten, und der blutige Nero ſteht in einigen Büchern ſchon als ein Held da.

Es iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen, ob dieſe Reflexion ſchon

die höchste Potenz erreicht habe oder nicht; es würde dieß den Umfang eines Buches erfordern. Aber da ist sie, gut oder schlecht, alles Eins. Wir wollen Ansichten lesen; wir wollen Futter für unsern Verstand. Die ewig wechselnden Verhältnisse wollen wir erklärt oder dargestellt sehen; die Praxis des Lebens soll uns eröffnet werden. Jetzt sind wir auf dem Punkte, worum und der Werk nicht mehr gefallen will, und eine neue Weltgeschichte uns mehr interessirt, als eine Sammlung von Gedichten. Das Gedicht erfordert einen gewissen Schmuck seiner selbst wegen, und spricht zum Herzen. Es gibt Gefühle, wir suchen Raisonnement. Die steife Verkort kommt uns im Lesen, wie wollen auf der Eisenbahn des Gedankens dahinfliegen. Darum interessirt uns auch kein ausgewirktes Trauerspiel mehr, ja, kein Trauerspiel aus alten oder mittlern Zeiten, weil wir unser Leben da haben wollen. Daher finden die Lustspiele noch etwas mehr Anklang, weil sie auf Reflexion, die Trauerspiele auf dem Gefühle beruhen. Doch auch die Lustspiele wollen nicht mehr recht gerathen, weil der Herr Kommerzienrath, der Herr Banquier, der Baron X... bestimmte Bilder in Rahmen sind, und wir weltbürgerliche Zuschauer. Wie sind auf der Stufe der Geistesgleichheit, und diese wollen wir nicht in den Hirnschädel eines Banquiers hineinzwängen; der zeitgemäße Autor muß Ich sagen. Da weiß doch jeder Leser, daß er selbst gemeint ist.

Wir kommen nun zu einer zweiten, wichtigen Bemerkung. Gerade dieser Geist der Gegenwart, der die Leser stimmt, wirkt natürlich auch auf die Dichter ein. Sie werden ja in ihm aufgezogen und sprechen ihn aus. Aber es ist nicht mehr das Überwallen eines von dem Gotte erfüllten Herzens. Sie schreiben, wo sie nur können, Reflexion ein, die sich so ungern in die Ketten der Metrik schlagen läßt. So mischen sie Unmöglichkeiten zusammen — warmes Gefühl und kalten Gedanken — Punsch und Eisformes — und es erscheinen jene widerlichen Zwielichter, die weder recht erwärmen, noch recht erleuchten. Die Vergleichung, die nur als Verschmelzung gelten soll, stellt sich als Hauptzweck hin, und sie wird bis zum Ekel in die kleinsten Details fortgeführt, und so die Lyrik in der Gedankenfülle erstickt. Es ist keine Lyrik mehr, es wird aus dieser Vereinigung ein kurioser Zwitter — die Lyrik des Verstandes — geboren. Aber diesen Zwitter ist das Kind zu enge, in das man ihn pressen will — er eilt regellos durch die Welt, und du trifft ihn nicht mehr unter der einsamen Linde, oder am Grabe der Geliebten, aber sonst wo, da kein Mensch ist. Am Marktplatz muß du ihn suchen, diesen wunderbaren Jungen, wo er wählt und lärmt und donnert. Da spricht er zu der lauten Menschenwoge — in einer zwar angebundenen Sprache, die denn aber doch das wunderseine — dem inneren Ohre wohl hörbar — Metrum des menschlichen Geistes ist.

K. M. Böhm.

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 14. d. M. fand zum Vortheile der Sängerin Louise Ebner eine Vorstellung statt, in der folgende Pieces produzirt wurden:

1) »Sängerstiefbrudwohl,« von Hr. Hofmann, mit sehr günstigem Erfolge. Herr Hofmann ist im Besitze eines sehr lieblichen, schmeichelnden Baritons, nur sollte er diesen mehr zu behalten und beherrschen suchen. 2) Große Arie aus der Oper »Anna di Castro« von Persiani, gesungen von Dlle. Louise Ebner, mit gleich beifälliger Anerkennung. Diese beschränkten und vielgerühmten Sängerin verlebt gegenwärtig viele Bühne. Möge ihr schönes Talent die gebührige Würdigung und Anerkennung finden! Hierauf: »Ein Stündchen Incognito.« Vorstehet in zwei Aufzügen, von Dr. C. Töpfer. Zwanzig Regimenter ungarische Grenadier stunte man mit den »Rudelsw« abholten, welche in diesem deutschen Gewande zur Sprache kommen. Der Herzog, der Kastellan, der Gastwirth, dessen Frau, Tochter und Gärtnerstochter, kurz, alle handelnden Personen des deutschen Vorstheiles haben fortwährend Knödel im Munde, und würde einem die fingerdicke Nahrung bei schaudererregenden Grimassen und des schwerfällig-preußischen Volk nicht den Appetit verleiden, man möchte gleich lieber »ein Stündchen incognito« auf der Bühne als im Parterre beschäftigt sein! Die Vorstellenden thaten aber mehr als wenigst, wie sie im Stücke angekündet ist. Dlle. Leinfiet als Gastwirthin und Hr. Wagner als Bett, waren ganz absonderlich nedisch und naiv, Hr. Hölzl liegt in seinem Fach nicht zu viel! Theaterkritik an den Tag. Man kann nicht in allen Fächern gleich ausgezeichnet sein, — und so war denn der Ton und die Haltung des darzustellenden Gastwerbes um genügen vorhanden und unbeanstandbar. — Im Schlusse wurde noch gegeben: »Stunde, Hoffnung und Liebe,« Lied von Proch, gesungen von Herrn Kreipl. Das Lied dürfte nebst dem »Alpenhorn Prochs lieblichste und gelungenste Komposition sein, und ward von Herrn Kreipl mit solch entsprechendem Ausdrucke vorgetragen, daß es zur Wiederholung verlangt wurde. 3) Duett aus der Oper: »Norma,« von »Romani vorgetragen von Dlle. Lend und der Benefiziantin. Ein leises, bestrebtes Zusammenspielen schien sich von vornherein des gar stürmischen Beifalles zu versichern, ein bestrebendes Singen und volles Gefühlen angekündet, als die genannten Sängerinnen die Bühne betraten, und zwar nicht in Kostumen. Wenn man sich den ganzen Abend über, auf eine »in Kostumen« gesungene Arie freut und vorbereitet, — und diese Arie dann in gewöhnlichen Kleidern abgesungen wird, so bleibt das immerhin noch eine schwerliche Entsagung, — und so ging es denn auch nur dann erst an den ganz harmonien Vortrages der Dlles. Lend und Ebner, bis auch enthusiastischen Quellen die Wahrheit gesichert wurde: »das Normakostume wäre und Gastwirthen in Baden vergessen worden!«

Prag.

Epistel an den Redakteur.

Theater und Theater füllen die Spalten des »Humoristen« auf. Was das für eine Qual mit den Theatern ist. Überall muß man der Beurtheilung einer Bühne und ihrer Leistungen vorgehen, als ob das die Essenzen des gesammten Lebens wären, als ob das Wohl und Weh der Welt davon abhängt, wenn man erfährt, daß zu A. »Peter Squenz« mit vieler Anstrengung, z. B. »der Faden hergeht« mit Vollendung gegeben wurde, daß der Heldenspieler zu J. als Karl Moor zwei Koulissen und eine halbe Thür zusammenreißt, und die Primadonna zu D. mit der Gesangskunst der Dachlängerinnen in stillen Mondnächten wetteifert, daß der — u. s. w. — u. s. w. Wie genau sehen wir den Gästen. Wie genau aber nicht minder, wenn ich im Prager Salon des »Humoristen« nur dem Prager Theater reden höre. Daß sich der ganze Korrespondent nicht der Zumuthe enthalten kann. Er soll ein recht lieber junger Mann sein, aber das ewige Theaterreferiren! Warum referirt er nicht über? Ja, ja über was denn? Wissen Sie es, mein Verehrter, über was er referiren soll? — Je doch, es fällt mir schon ein. Warum referirt er z. B. nicht über eine Meierei zu Holeschan, die für's Leben weit wichtiger als unser Theater ist? Warum gibt er keine Betrachtungen über Hagelversicherungen, Kanalreisen und Holzhandel zum Besten, welcher letztere durch Gott betrieben wird? Er ist so einfältig in seinen Berichten, und solche buchstäblich Referate können nimmer genügen. Unsere Zeit ist vielseitig, ein tüchtiger Korrespondent muß es auch sein. Die Welt muß sich wiederspiegeln in seinen Aufsätzen, er muß sie fortwährend zum Manne nehmen, einmal die Redakteur mit einem Recept verwirren, ein andermal eine philosophische Betrachtung anstimmen, dann wieder über Industrie sich verbreiten und gleich darauf Ansichten über Poesie und Malerei, über Ästhetik überhaupt, in der so beliebten Weise des Verfahrens präsentiren. Sie giebt seine Anhänglichkeit bewies, sie schmackt sich wie Krämerkuchen und ist leicht, wie Zuckerwasser zu schlürfen. Sie — diese Weise nämlich — ist allein der Weg des Heils für den Korrespondenten, wie er sein soll. Nur durch sie kann er ein beitragendes Mittel zum Gelingen des großen Abonnenten-Heilschwindels sein, auf den man die Journale quartalmäßig mit den raffinirtesten Mitteln, mit künstlichen Anpreisungen, mit Köder und Lockpfeifen aller Art, ja sogar mit neu erfundenen Prämumerationsanstalten anglocken sieht. Nur durch sie kann er dazu kommen, daß man den Kalben und ganzen Mollionen der Leser ein Theil auch der seine ist. Nur durch sie — doch Ha! wie ist soll das dieses »Nur durch sie,« noch wiederholen? Genug, genug Ihnen, Hr. Redakteur, die Versicherung geben, daß ich im völligen Besitz dieser Weisheit, und wenn ich Ihnen feierlichst erkläre, daß ich bereit bin, ihre Mitarbeiterin von heute an, durch Korrespondenz-Beiträge in Ihr Journal zu erwerben. Wieß Ihnen aber gebietet sein mit dieser Bereitwilligkeit? Werden Sie Gebrauchwachen von meinen Anerbieten?— Sie schweigen? Sie sind also unentschlossig, an? Sie lächeln? Ja, ja, Sie lächeln und Ihre Augen verziehen sich. O Sie Schelm. Sie täuschen sich nicht! Schlagen Sie den Weg nicht ein, den ich so gütig zu Ihnen, verehrter Sie nur nicht so sehr, Passionen und Schwächen hat ja jeder Mensch, der Eine mehr, der Andere minder, je nach der Beschaffenheit und Größe seines Vorgesetzt. Diese haben ein großes Herz, ich weiß es. Sie wichten die ganze Welt darin beherbergen, und einer Ihrer Lieblingsträume ist gewiß der, daß sie sich selbst im Redaktionsbureau voll Eifer und Thätigkeit erblicken, vom Pult aus mit der einen Hand die Redaktion, mit der andern die Korrespondenz leiten. Sie greifen den umherirrenden Ball, der wie ein Reflexstift in der Sonne der Unentschiedenheit schwimmt, mit Nikerung an die Brust und rufen, mit einem Gesichtsblick auf den ernsten »Humoristen,« noch gerührter den wenigen Bewohnern dieses Balles zu:

»Held umklungen Mädchen,
Dieses Blatt der ganzen Welt!«

So träumen Sie ferner! Dieser schöne Traum endet Ihnen jetzt wieder durch den Stier. Noch mehr verzehren sich Ihre Lippen. Sie formen sich zu einer Verschwörung meines Knechtes, Sie sprechen ein verschwiegenes: »Ja!« aus, und ich werde Sie in den nächsten Tagen mit einem »Knall-Frutti« aus Prag, überraschen, das Alles, nur keine Theaterkritiken enthalten soll!

Bell Meunung.

Theatralisches.

(Wien.) Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore wird Dlle. Bolgorlacat auf Gastrollen erwartet.

— Dienstag den 21. August 1830 findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefize des Herrn Brahe statt, es wird an diesem Abende gegeben: »Roderich und Kunigunde,« dramatischer Schmarzhan in 3 Akten, von Castelli. Die Preise Bühne von beobachtet.

(Paris). Im Theater du Palais-Royal hat eine spanische Schauspieler-Gesellschaft ihre erste Vorstellung. Sie bestand in einem Lustspiele von Lope de Vega: »La moza de Cantaro« (»Das Mädchen am Brunnen«), in einer Loadella: »Pontes y Campositar,« und in Tänzen: Cachuche und Fandango. Ein Pariser Blatt gibt eine Recension in spanischer Sprache, in welcher gesagt wird, daß die Virtuosen-Gesellschaft, dramatischen Künstler weder spielen, noch singen, noch tanzen können, daß sie sagar, daß auf eine besere Loise, nicht einmal ordentlich spanisch sprechen.

— Im Theater-Français hat man: »Les Adieux au comtesse,« Lustspiel in einem Akte, von Epagny, Blasis gemacht.

— In der großen Oper hat eine Tänzerin aus Kopenhagen, Dlle. Brahe, ungeheuren Beifall erhalten. Sie wird engagirt werden.

— Die schon erwähnten indischen Baiaderen sind von Bordeaux hier angekommen.

— Ein Journal hat folgendes heute Urtheil über die Herren Auber und Scribe gefällt: Herr Auber ist der Scribe der Musik, hr. Scribe der Auber der Literatur. Hr. Scribe ordnet mehr auf die Menge, als auf den Werth seiner Stücke; er sorgt mehr für seinen Geldvortheil, als für seine Werke; eben so strebt Auber mehr nach einer Menge von Partituren, als nach deren Vollendung, und aus Furcht, ein armer Musiker zu werden, ist er lieber ein bettlagenswerther geworden. Scribe bringt in einem Stücke genau vier Gott und das Interesse an, welches der gewonnen Einsicht nothwendig ist; Auber, nachdem er seiner Vorsicht verschwendet er nicht einem Stücke seine Einbildungs- und Erfahrungskraft; eben so, wenn Auber bei der Komposition einer Oper auf drei musikalische Gebanken stößt, so spart er klüglich den vierten für die folgende Oper. Scribe zeigt nach dem Beifall der Neugierds-Magazine, der Modeläden und solcher weiblichen Wesen, welche nur die Sonne einer Königin, die Herzogin Angele, auf Aberkeiner ansehen. Auber's höchster Gorgeiz aber strebt, sich in Canalellen bei Italien und bei Mozart zu hören, wo die Anhänger und Anhängerinnen ihn. Gribe's sich amüsiren.

(Frankfurt.) Der preußische Kammer, hr. Gholz aus Wien, ist als Rapport in der »schwarzen Adler« und als Zuvor im »Kompagniebundes,« am vielen Beifall aufgetreten. — Das »Frankfurter Konversationsblatt« sagt bei dieser Gelegenheit: »Fremden Gebet ist unter aller Kritik und verdient nicht einmal, daß man diese drei Worte darüber schreibt. Dennoch zeigte man hr. Gholz, daß er ein Komiker und zwar ein echter ist. Nicht etwa, daß er das Gebet erhalten, aber haben könnte, dieses vermöchte ein Herkules nicht. Denn Herkules trägt nur eine Keule, mit der er kämpft, aber keine feinen Arzt. Hr. Gholz aber lacht nicht über sich selbst. Er tritt so ernst und bescheiden auf, als hätte er, ein Lokalvortheil zu unterschreiben; sein Gang, seine Kleidung, seine Bewegungen, Alles ist komisch und doch höchst natürlich originell. Er sang das Lied von Hab und Bärtele mit einer Art komischer Harmonie, als hätte er es wirklich als Bärtel, nicht als hr. Gholz so componirt, sang, er spielte den Bärtel, wie man ihn nicht besser in Natur geben konnte.«

— Über Mad. Rettich als Jungfrau von Orleans sagt das heute »Konversationsblatt«: »Das war eine Darstellung, des großen Dichters würdig. Mit der höchsten Kunststufe gelang sie und in den ersten Akten das jungfräuliche, fromme Gemüth der hellsehenden Hirtin, die von Vaterlandsliebe durchdrungene Heldin, die geotheglatte Seherin, und eben so trugen die Szenen in den letzten Theilen der Dichtung den Stempel hoher Meisterschaft. Die beiden berühmten Monologe Johanna d'Arc's habe ich kaum schöner gehört, als durch das unvergleichliche Organ unseres Gastes. Hr. Rettich gab den Tumult und glücklichen Erfolge und erhielt erkenntliche Anerkennung.«

(Stockholm.) Die französische Schauspieler-Gesellschaft aus Berlin, unter der Leitung des Delcour, wird im Laufe des nächsten Monats hier erwartet, um auf dem Kongl. Theater eine Reihe von Vorstellungen zu geben.

(Hamburg.) Die hiesige Zeitung meldet: Unsere hiesigen Leser, welche vielleicht nicht wissen, daß Erkannten auf dem »Jouer, des Dés,« ersehen, daß zu Dieppe in Frankreich eine Vorstellung der Dlle. Eaglioni der Antrag der Dilettanten so groß war, daß sie mit über Morgens bei sind über Abends eine zahlreiche Menge die Theaterpforten besturmte, daß sie nach vielleichen Anordnungen und Schlägereien es der Polizei gelang, eine Linie von drei Grenzen Länge zu etablieren, daß der Reine Saal nicht 1/10 der Kandidaten aufnehmen konnte und daß, wenn das Publikum der Längeren seine Gemahden gab und nicht die Pforte offen Morgens ließe, am sie selbst einzuhausen, daß nur unterblieb, weil dergleichen der Saal bereits verpönt ist.«

— Herr Ludwig Löwe hat als Hamlet und Coreggio — zwei Gricks, die in den letzten Jahren bei der klägischen Bühne Hamburgs vor seinem Auftreten gegeben worden — von dem gebrochen Auditorium enthusiastische Anerkennung erhalten.

Kuriosen.

— Als Prof. Gall gestorben war, versammelten sich seine Schüler, um, seiner Herschädelsehre gemäß, seinen Schädel zu untersuchen. Sie fanden aber alle Zeichen eines Dummkopfs darin. — — — Gall hat sich so in Zweifel darüber. Ob seine Lehre gewiß und wahr, so ist er ein Dummkopf, ist er aber ein Dummkopf, so ist auch die Lehre traun und umgekehrt.

Musikalisches.

— Paganini will nächster Tage von Paris nach Neapel abgehen, wo er von dem wahren Kinne die Wiederherstellung seiner Gesundheit hofft.

— Bei dem Frankfurter Musikfeste soll sich die Einnahme auf ungefähr 10.000 Gulden belaufen haben, und nach Abzug aller Kosten noch 5 bis 6000 Gulden für die »Mozartsstiftung« übrig bleiben.

Buntes.

(Großer Hunde-Markt.) Die Wenden ist an allen Zeiten das Klassische Land der Jagden gewesen. Keine andere französische Provinz hatte so gesuchte Jäger und zugleich so treffliche Jagdhunde aufzuweisen, wie diese. Besonders auf die Zichung der letzteren wurde große Sorgfalt gewandt, und die Zucht der Hunde der Wenden hat sich in anderen Provinzen sehr gesucht worden, so lange man besonders förmliche Meuterein an, die sich ausschließlich mit der Veredlung der Hunde beschäftigten, welche letzteren mitunter sehr theuer bezahlt und nach allen Gegenden aufgeschickt wurden. Zugleichen hat es für die Künter bisher immer große Unbequemlichkeiten gehabt, die ganze Provinz durchziehen und die Hundebesitzer aufsuchen zu müssen. Deshalb ist die Behörde des Orte Bourbon-Vendée, in welchen sich die besten Hunde gezogen werden, auf den Einfall gekommen, einen förmlichen Handmarkt einzurichten, der jährlich im Jahr, an erben Montage des Mai und an ersten Montage des Juli abgehalten wird. Der Markt, welcher eben im Juli statt fand, war sowohl von Verkäufern als von Kaufern ungemein besucht. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, als des Morgens früh von allen Landstraßen und Wegen die großen Koppeln prächtiger Hunde herbeiströmten. Der Markt fand auf dem alten Platze der Rochelle-Thor statt, wo sich in früheren Zeiten die reichen Opulente des Fürstenzuges zu einen Jagden immer versammelt hatten. Die Ordnung wurde stark im Gerangeln, und zwar auch nicht von Seiten der gebrechlich verkommenden Hunde, gestört. Gelbst viele elegante Damen bewegten sich forschend durch die Reihen der wachsigen langen Thiere, die zwar den Ebern, Wölfen und Füchsen gefährlich sind, in feinerer Gesellschaft aber auch zu zeigen wissen, daß sie von der französischen Galanterie ebenfalls Manches gelernt haben.

— Es ist schon im »Humoristen« erwähnt worden, daß das Theater Ambigu in Paris einen Pantomimentänzer Hund zur Aufführung der Hauptrolle in dem nächstens zu gebenden Stücke: »Le chien de mont St. Bernard« abrichten läßt. Dieser angebende vierfüßige Mime ist zum Mörder gewordem, umstatt, wie es seine Rolle will sie sich selbst bringt, Mordthaten zu retten. Am Abende des 19. d. M. führte ihn sein Mörder um Uhr bei Kanal St. Martin spazieren. Als hier die Hundeliebe wütterte, konnte er der Begierde nicht widerstehen, eine nautische Promenade zu machen; ohne daher erst seinen Meister von seinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, sprang er ins Wasser. Er hatte zum Unglücke vergessen, daß ihn dieser an einem um die Hand gewickelten Strick hielt, und zog ihn daher mit sich. Es war Niemand am Ufer, der arme Pudel ertrank. Von mehren sah Zeuge das Vorgehen, sein Opfer auf dem Wasser zu ziehen.

— In der Grafschaft Glarner, bei Weesen, wurde unlängst der, der Trunkenheitsgesellschaft gehörige, und gerade zur Absahrt bereitete Dampfwagen von den Beherden mit Beschlag belegt, weil die Gesellschaft die Armenkasse zu zahlen sich geweigert hatte. Einer der Wagen wurde in den Gasthof der Cyquanten gelassen, und die Automotive und den übrigen Wagen wurde dann der Zutritt verstehen.

— In der Hüfelderdorfer Zeitung forderte Jemand seinen Mitbieter in der letzten Klassen-Lotterie auf, sich zu meilen, weil sie beide zusammen das Viertheil des großen Looses an der ersten Klasse gewonnen hätten.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Leitungsgasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 133. **Montag, 20. Auguſt.** **Wien, 1838.**

Eine Novelle vom Weſerſtrom.

Von Franz Dingelſtedt.

Kennſt du wohl die Weſer, du freundliches Frauen-Auge, das früher oder ſpäter auf dieſen Blättern ruhen wird? dieſen echt deutſchen, vergeſſenen, geſchmähten, unberühmten Strom, der ein eigenthümliches Bild iſt des Landes, das er von Anfang bis zu Ende treulich durchfluter. Er windet ſich nicht ſtark und donnernd aus dem Schooße ſeiner Alpen los, wie der großmäulige Rhein, und nimmt dann ein niederländiſches Ende, wie dieſer. Seine Ufer ſind nicht von ritterlichen Feſten und berauſchenden Weinſtöcken bepflanzt, auf ſeinen Wellen tanzen keine Dreimaſter, allein er benetzt honette, friedliche Kornfelder, und ſchlecht ſo, wie ein guter bemittelter Bürgersmann, ohne Dampf und Spektakel zum Meere hinab. Jedoch hat er auch ſeine Flitterwochen, ſeine Flegeljahre — Stellen, wo grüne, klingende Wälder und zerriſſene Felſen in ſeinen aufbrauſenden Wogen ſich ſpiegeln, wo eine großartige Natur mit tauſend Reizen ſeine Wiege und ſeine erſten Schritte in's öffentliche Leben umgibt. Und wenn du dieſe Stellen nicht kennſt, dann iſt dir einer der ſchönſten Theile der deutſch-illuminirten Länder noch fremd geblieben, ſelbſt wenn du den ſagenreichen Rhein und die ausgeſchroeene ſächſiſche Schweiz ſollteſt beſucht haben.

Ich führe dich in jene Gegenden; aber meine Zauberruthe erſchließt ſie deinem Blicke nicht. In der heutigen Erſcheinung, getheilt zwiſchen Preußen und Heſſen und Hannover und freie Reichsſtädte, beſetzt mit geſichteeren Wäldern und menſchenernährenden Städten. Nein! ich erſchaffe vor deinen Augen eine ganz andere Zeit — eine Zeit, wo die hohen Eichen, welche den rhenaniſchen Adler hatten fallen ſehen, noch dicht und ſtark um den geliebten Strom ſtanden, wo fromme Klöſter und zerſtreute Ritterburgen die mild anſchwellenden Hügel ſtolz beſetzt hielten, eine Zeit endlich, wo man etwa 1000 post Christum natum ſchrieb.

Schöne, verſunkene Zeit, wo noch keine Jakobinermützen Mode waren, und die neue, poetiſche Schule die Gemüther noch nicht zerriſſen hatte. Damals wohnten an den Ufern der obern Weſer nur harmloſe Fiſcher, ſchuf bis an's Herz hinan auf den Burgen reſidirten niederdeutſche Ritter, nicht jenes ſtolze und kriegeriſche Geſchlecht, mit Fehden und Turnieren, wie es das ſüdliche Deutſchland erzeugte, ſondern eine friedliche editio princeps deutſcher Krautjunker. Sie ſäeten nicht, ſie ernteten nicht — ihr himmliſcher Vater und ihre irdiſchen Äcker ernährten ſie doch; ſie fochten nicht, ſie reiſ'ten nicht, ſie ſtudirten nicht, ſie beſuchten keine Börſen und keine Bäder. Was thaten ſie denn? — Sie waren »Ritter.«

Auf einer dieſer Ritterburgen — ich habe ihren Namen wahrlich! wieder vergeſſen, allein ich ſtehe dafür ein, daß ihre Exiſtenz und die nachfolgende Hiſtorie wirklich hiſtoriſch ſind. Dieſelbe befindet ſich in einem dicken, ſchweinsledernen Buche, deſſen Namen ich hier mit der ſüßlichen Satisfaktion eines philologiſchen Citatenjägers anführe: Monumenta Paderbornensia, zu Amſterdam von Jemanden herausgegeben, deſſen Namen nebſt Jahreszahl ich leider! auch nicht behalten konnte. Damals, als ich noch ſehr jung war, und eine poetiſche Wanderung durch's Weſerthal unternahm, um ſeine Berggeiſter und die alten Sagen, welche unter dem Banne der Proſa gehalten werden, kräftig in's Leben und in die Dichtung herauf zu beſchwören, — damals ſtudirte ich dieſes Buch und noch viele andere, welche biographiſche Nachrichten über meine Jugendfreundin, die Weſer, enthalten. Ich habe auch die Burg ſelbſt geſehen, und auf ihren Trümmern geſeſſen, zu der ich endlich heimiz zurückkehre.

Alſo eine jener Ritterfeſten, welche zu beiden Seiten der obern Weſer in anmuthiger Abwechslung mit ernſt andächtigen Klöſtern ſich hinabziehen, gehörte einem Grafen, den wir — nicht bloß der Romantik und des Wohlklanges zu gefallen, ſondern treu unſerer alten Chronik, — Dodico nennen wollen. Er machte eine Ausnahme von der Regel ſeiner Standesgenoſſen; er war in ſeiner Jugend ein wilder, lebenluſtiger Geſell geweſen, und hatte viel im Leben geſehen und mitgemacht. Als der ſchrecklichſte ſeiner Streiche war es bekannt, daß er die Braut eines Andern gewaltſam aus väterlichem Hauſe raubte, auf ſeine Burg führte, und ſich gegen ihren Willen mit ihr trauen ließ. Sie überlebte dieſe Gewaltthat nicht lange, und ließ ihn im Gewiſſensqual allein zurück. Seine einzige Hoffnung ruhete auf dem heranwachſenden Sohne, der ſich in ritterlicher Tugend und Kraft vor den kraftloſen Augen des Vaters ſtets herrlicher entfaltete. Er war nunmehr ſo weit gediehen, daß ihn der Alte nach urgermaniſcher Sitte, wehrhaft machen wollte, um ihm die Ritterpflichten demnächſt mit gutem Gewiſſen übergeben, und auf ſeinen Lorbeern ruhen zu können.

Dieſes Wehrhaft-Machen muß ein abſonderlich feierlicher Akkus geweſen ſein, und ich bedaure jetzt zum erſten Male, daß ich die akademiſchen Vorleſungen »deutſcher Alterthümer« ſo

wenig benutzt habe. Welch ein treffliches Bild dieser erhabenen Scene könnte ich meinen wißbegierigen Leserinnen hier entwerfen, wenn mir der Professor Grimm den Stoff, und der Herr von Tromlitz die Farben dazu lieferten! Da das nun leider der Fall nicht iſt, müſſen wir uns beiderſeits behelfen. So viel ſcheint mir aus meinem Chroniſten hervorzugehen, daß dem jungen Paladin dabei ein Paar güldener Sporen, und ein jungfräuliches Schwert überliefert wurden, im Angeſicht der ſämmtlichen Vaſallen des Hauſes. Dann mußte er ein Probereiten machen, vielleicht durch die Marken ſeines künftigen Gebiets, und hernach wurde tapfer gegeſſen und getrunken. Denn wir waren und ſind ja Deutſche. Welche Ceremonien weiter dabei vorgefallen, damit kann ich, wie geſagt, nicht dienen. Wem daran liegt, ſie zu wiſſen, wende ſich an ein Turnierbuch, oder an einen mittelalterlichen Ritterſpiegel; in Ermanglung deſſen an Gottfried Baſſe in Quedlinburg, der, wie bekannt, Ritter und Räuber in allerlei Geſtalten als ſtehende Verlagsartikel fertig liegen hat. —

Am Vorabende jenes bedeutungsvollen Tages, wo der alte Graf etwa mit denſelben Gefühlen zu Bette ſtieg, wie heut' zu Tage eine ehrbare Bürgerstrau, welche den andern Morgen die Probepredigt ihres Erſtgebornen anhören will, paſſirte unſern von ſeinem Schloſſe eine Begebenheit, von der er ſich gewiß nichts träumen ließ. Auch muß ich aufrichtig geſtehen, daß ſich dieſelbe nicht in meinem Chroniſten findet. Und dennoch glaube ich nicht minder an ihre Wahrheit. Denn eines jener grauen, kleinen, geſchäftigen Wichtelmännchen, die das ganze Weltengebirge bebende und ſchattengleich durchſtreifen, eine gutartige Variation der neckenden Bergegeiſter, hat mir die Sache mit leiſeflüſternden Tönen erzählt, als ich einmal unter einem zerbröckelten Pfeiler des alten Grafenhauſes in ſüßen Schlummer gefallen war. Ich hörte die zarte, monotone Stimme ganz deutlich und dicht an meinem Ohre; als ich mir aber erwachend die Augen rieb, und nach meinem geſchwätzigen Geſellſchafter umher ſuchte, ſah ich ihn, ſchlüpfrig und raſchelnd wie eine Eidechſe, in einer alten Thurmritze verſchwinden. Die Buchen nickten noch wehmüthig mit den grünen Köpfen, als wollten ſie mir beſtätigen, daß der kleine Gnome Recht gehabt hätte, und ſchüttelten aus den ſchlanken Zweigen einen blitzenden Regen kühler Maitropfen in mein traumglühendes Angeſicht, daß mir die Augen urplötzlich klar aufgingen, und ich die ganze Scene deutlich erblickte.

(Fortſetzung folgt.)

Sperrgroſchen und Nachtigallen.

Intuitionen eines Poeten, als er vor der Thorſperre nach Hauſe kam.

Von Amy Mußack.

Die Opera italien war zu Ende, Lorgnons, Stöcke und Handſchuhe hatten ihre Pflicht gethan, und die faſhionable männliche Welt ſtürzte aus Parterre und Logen, um die Flora der weiblichen auf der Wanderung zu ihren Karoſſen in der Vorhalle die Revue paſſiren zu laſſen — da ſtand ich noch immer bewegungslos, wie durch magiſche Gewalt in den Kreis gebannt, den eben erſt die Zauberſtimme der herrlichen Brambilla aus den köſtlichſten Tonperlen gewoben, und in meinen wonnetrunkenen Ohre hallten die Melodien fort, welche ihm zugeſtrömt aus dem Geiſterreichen Borne der Harmonie, und tauſend luſtige Fantaſiegeſtalten tanzten um mich ihren Elfenreigen — bis das Erlöſchen der vielen Lampen und der barſche Anruf des unpfliffigen Theaterſchließers mich endlich auf dem getrümmten zurück in das poſitive Leben führten. Da ſprang ich in einem Satze hinaus aus dem verlaſſenen Räumen, und blitzſchnell ging es fort durch das Gedränge der noch kuntbelebten Straßen, und die Treppe zu meiner beſcheidenen Stube hinan; denn mich trieb ein unbezwinglicher Verlangen nach Einſamkeit, damit ich ſo recht ungeſtört alle die neugeweckten, geheimen Regungen meiner Bruſt belauſchen und beherzen könnte.

Der Menſch hat ſo ziemlich für jede Situation ſeiner phyſiſchen und pſychiſchen Exiſtenz ſeine eigenthümlichen Ideen, alſo auch aparte Opernideen. Oder ſteigen Einem z. B. nicht auf Dampfwagen und Dampfbooten ganz luriöſe Blaſen auf, die mit den erzenen Dämpfen gemeinſames Schickſal haben? Kühlt man dieſe in Waſſer, jene in der froſtigen Atmoſphäre der Wirklichkeit, ſo werden beide zu tropfbarer Flüſſigkeit — zu Waſſer — zu Thränen. — Alſo ich hatte Opernideen, und die ſternengekrönte Fee, die Nacht, wie ſie mich halb verſchämt, halb lüſtern an's Fenſter winkte, und mir mit kühlendem Athem, kodern und Sterne ſchenkte, rief in mir Wehmuth und Sehnſucht wach, daß ich ſo recht von Herzen weinen mußte — denn ich hatte das Anathem der deutſchen Viertelſahrsſchriften gegen Thränen noch nicht geleſen — und zugleich hätte ich aufjubeln mögen vor ſeligem Entzücken und heiliger Luſt, und jeder verſtimmte Seele aus dem großen Chore der Menſchheit ein unico tu vieni, o miserae zurufen, und ſie mit mir aufwärts führen in die lichtgefüllten Ätherräume der Poeſie. Wie auch unſere modernen Proſaritter darob die kritiſche Naſe verziehen ſollten, es kann doch einzig nur der die tiefere Bedeutung des Lebens erfaſſen, dem es ſich in der heiligen Weihe der Empfindung aufzuthun: nur er mag die großen Hieroglyphen der Natur entziffern, und nur er mag in ſolchem Selbſtbewußtſein ſich ſagen:

Mon metier et mon art c'est vivre.

Eben ſchlug die Uhr des ehrwürdigen Thurmes gegenüber, der wie eine Reliquie der Walhallareligion in die religiöſe Epoche des Chriſtenthums hinüberſchaut, jetzt — denn die Geiſterſtunde zwölf konnte ich nicht en vogue erhalten, ſeit ſich die Geiſter in der Literatur empfohlen haben — und kaum iſt der letzte Glockenſchlag verklungen:

»Da heit das doppelt geſperrte Haus
Jedoch ſeinen Hausmeiſter auf einmal aus,
Der ſodann mit bedächtigem Schritt
Zur Thüre tritt,
Und ſteht ſich ſtumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,«

und krachend ſchlagen die Thoren zu — wo wird's ſtille rings im Kreis, und ruhig und heimlich auf den erſt noch lärmend durch wogten Straßen — und gemüthlich in des Menſchen Bruſt.

Ein Hausmeiſter!? — Schon das Wort iſt inhaltſchwer, bedeutungsvoll. — Hausmeiſter! — Muß man nicht von jedem Hauſe ſein, um in den Salons der Faſhion Entrée zu finden? Muß der geſchickte, brauchbare Menſch nicht in ſeinem Geſchäfte gut zu Hauſe ſein? Tanzt man nicht im Kotillon, wenn ſich der bunte Knäuel der Figur entwirrt, mit der Dame ſeiner Wahl nach Hauſe? Warum überſetzt der Franzoſe unſer »zu Hauſe« und »nach Hauſe« ſinniger Weiſe mit chez ſoi und »zu zu ſich ſelber kommen?« Warum verlieben ſich unſere von Hauſe aus ſpekulativen Junkrowables nur allzu gerne in die große Häuslichkeit der Hausherrnstöchter, als um ein großes Haus zu machen?

Ein Hausmeiſter iſt der wahre und echte Portier der Luft; erſchleicht vor die Thüre des alltäglichen und profanen Treibens den Riegel vor, und ſäubert die Paſſage vom Sternenſplitter dort oben zum Menſchenherzen hier unten, damit ſich der wohlthätige Blütenregen der Gefühle auf das fruchtbare Gedreich unaufgehalten niederſenke.

Die Sperrgroſchen, jener Zerrwitzer Tribut jedes Nach-

und Nachtigallen an den Hausmeister, ist der eigentliche Gefühlshebel; er ist der Minnesold liebender Schwärmer; er ist der Obolus der Lebendigen, der vom Charon-Hausmeister erhoben wird für die Überfuhr aus der freudenleeren, saubigen Steppe der äußern Welt in das Elysium der innern, voll würziger Träumblüten und Fantasieblumen.

Ein Hausmeister ist der liebende Genius, der uns sanfte Illusionskissen und Imaginationspolster unterbreitet, um uns auf der harten Pritsche des Lebens weicher zu betten.

Er ist der Regimentstambour unsers Gefühlsorchesters. Sobald die Hauptlyre mit Gewitter aus B-dur im Presto einsiel in den Engel gefallen, so beginnt auch schon die große A-moll Symphonie des menschlichen Herzens, erst Andante, und dann fort und fort in immer größerem Tempowechsel, bis sie endlich im melancholischen Adagio leise verklirrt. Kapellmeister und Komponiste ist die Sehnsucht — jene heiße, gewaltige Sehnsucht nach dem Leben über den Sternen, wie das Heimweh des Schweizers nach den Bergen des fernen Vaterlandes; Freundschaft und Liebe hauchen in den ergriffenen Melodien das Violin piano und second ihren Jubel und ihre Klagen aus — verdienen sie doch auch im Leben vorzugsweise den Namen Streichinstrumente, weil ihnen von der prosaischen Buchhalterei der Zeit der Kalkul oft so grausam zusammengestrichen wird; die Hoffnung gibt sich in der Flöte schmelzenden Tönen kund; die Schwermuth begrüßt das düstere Grab, als die Wiege der endlichen Verklärung in den feierlichen Choralakkorden der Harmonika; der unerschütterliche Glaube führt taktfest den Grundbaß durch, und nur selten mengt sich ein gellender Klang der Prosa, wie der eines Piccolo mit obligater Trommel- und Triangelbegleitung in die harmonischen Tonmassen des lyrischen Orchesters. — Für die Concertbeleuchtung sorgt die Mutter Natur, und besetzt dafür die flammenden Sternenlichter und den gemüthlichen Mond, der so stille und leise seine Bahn am Himmel geht, als hätte ihm der liebe Herrgott die Nachtwache über seine schlafenden Erdenkinder anvertraut, und er zöge nun mit liebebetrogtem Auge die Runde auf, daß keinem der Kinder ein Leid wiederfahre. Deßwegen habe ich auch nie über das Lied: »Guter Mond, du gehst so stille,« als über eine Antike spotten können, und Mond und Sterne schauen mir immer so treuherzig, so einträchtig und wahr in's Gesicht, daß ich die von Metzgkatzo aufgestellten Charaktere der Kunst vom Firmamente ordentlich herunterlesen möchte: Unità e verità sono i due cardini dell' arte. .

Im luftleeren Raume siedet das Wasser schon bei der normalen Temperatur des menschlichen Blutes, und hat sich die Sphäre der uns umgebenden Außenwelt von den mephitischen Dünsten der Profanität gereinigt, so wird bald das Vollblut des menschlichen Herzens mouſiren und brausen, und die heiligen Schutzengel der Menschen steigen von ihren Sternensitzen herunter, und sprechen so recht menschlich zu den kindlichweichen Gemüthern der Sterblichen, und in uns wird es klar, daß es Augenblicke gibt im Menschenleben, wo man den Sternen näher ist als sonst, und eine Frage freilich an das Schicksal.«

Seit ich in der Schule die Grundprinzipien der Astronomie durchgemacht, ist es mir Bedürfniß geworden, mit dem Anblicke gewisser Sternenbilder eine eigenthümliche Vorstellungs- und Gefühlsweise zu verknüpfen. So hat es mir immer wohlgethan, den Pegasus statt als den lasttragenden Miethgaul einer löblichen poetischen Zunft, als blitzenden Stern am Himmel zu schauen, der den Feuerbrand der Begeisterung in den Busen des Dichters hineinschleudert, auf daß er aus die Gräberaaben wecke und sünde, welche ungesühnt und unvertodet bis jetzt in ihm begraben waren. Beim Anblicke des großen Bären gedenke ich jenes andern, welchen das Schicksal bei der Geburt dem Menschen aufbindet, und womit er auf der breitgetretenen Heerstraße der Alltäglichkeit mühselig durch das lange Leben sich weiter schleppt, bis er am Ende der Rennbahn matt und erschöpft mit dem ungelösten Räthsel seines Daseins in die Grube sinkt. Das strahlende Sternenbild des Schwans, der da schifft in seidlicher Glorie durch die blaue Atherflut des Nachthimmels, will mich immer an die Poesie gemahnen, die den Menschen durch die Monotonie des Lebens treulend, beseligend und heiligend von der Wiege bis zum Grabe geleitet, und ihm hohe Bürgschaft leistet, daß alle die Schwanenlieder gefallener Hoffnungen und zerflatterter Träume dereinst zum großen Allelujachor zusammenklingen werden am gemeinsamen Auferstehungstage der Menschheit.

Darum, ihr lieben, freundlichen Sterne, bleibt mir gut, und wenn mich das grausame Verhängniß aus dem Kreise meiner Trauten und Lieben reißt, und wenn es mich in die unwirthbare düstere Ferne schleudert, so will ich das thränenreiche Auge und das gebrochene Herz zu euch emporheben und denken: Vielleicht ist eben jetzt auch der fernende Blick eines Freundes auf euch gerichtet, und unsere Gedanken begegnen einander dort oben, und tauschen die Größe zweier gleichgestimmten Seelen aus. —

Darum bleibt es solch ein schöner Beruf, Astrolog zu sein, und sehe ich stundenlang mit solch heiliger Andacht dem Gestirne der Venus zu, welches das erste des Abends aus dem Schattennebel des Himmels taucht, und am Morgen noch funkenhaft in Glanz und Klarheit, wenn alle die anderen Lichter längst erloschen sind: gleichwie die Liebe den ungetrübten Jüngling an der rosenumrankten Pforte des thatigen Lebens freudenvoll empfängt, und, wenn der Wanderer im Weltgetümmel ihrer Führung entreißen ward, treulich seiner beim Ausgange aus dem Jergarten des irdischen Treibens, wenn alle die Truggestalten menschlicher Bestrebungen längst verblichen, harret, und ihm mit sanfter Hand das müde Auge zudrückt für den Winterschlaf bis zum Erwachen am ewigen Maimorgen. —

Wenn so mein sanfter Blick auf dem silbergestickten Nachtzelte schwimmt, da wird die ganze heiße Sehnsucht, der volle Liebesdrang des armen, unterdrückten Herzens rege. Will denn kein Thautropfen heilenden Balsams den glühenden Schmerz der tiefen Seelenwunde kühlen? Lebt auf den Millionen leuchtender Welten, die über meinem Haupte ihre lichte Bahn nach ewigen Gesetzen dahinrollen, auch nicht ein Wesen, das mein Denken und Wollen begreifen, und mir von den Höhen herab die Hand zum heiligen Bunde reichen möchte? — Werden dieselben nimmer die heiligen Gewalten der Sympathie und Menschenliebe über das verdächtliche Regiment niedriger Habsucht und des rohesten Egoismus den Sieg erringen? —

Und so schwärmte und bezog ich wohl gar lange noch — da kam von Norden her eine Wolke angeschwommen, schwarz und ungeheuer, wie der Riese in den skandinavischen Volkssagen — und die Gestalt reckte die gewaltigen Arme, und schüttelte die pechfinstren Locken, daß die Winde heulten und der Sturm pfiff, und alle die flammenden Lichter erloschen — und Öde und traurig ward es am Himmel — und in meiner Brust. —

Da schlug ich schnarrend das Fenster zu, war wieder poetisch — und legte mich schlafen. —

Fragmentarische Reiseseenen.

Von Karoline Leonhardt-Lipfer.

I.

Zwei Frauen.

Der Regen strömt vom Himmel herab seit acht Tagen ununterbrochen, und ich bin in Flinsberg, wo baden und Brunnen zu trinken. Bücher haben wir nicht mitgenommen und finden auch keine; Gesellschaft ist nicht viel da, der Regen hat Viele fortgetrieben, und Andere, die gekommen sein würden, abgehalten. Die wenigen Brunnengäste, welche noch in Flinsberg sind, verkriechen sich wie Schnecken in ihre Zimmer, kurz, wir genießen hier alle Reize der Gegend, alle Annehmlichkeiten des Badelebens im vollen Maße.

Gesina Julie, die geistreiche, liebenswürdige Julie, klagt seit acht Tagen zu Bette, sie will das verdrießliche Wetter verschlafen, und ihr Gemahl sitzt auf seinem Zimmer und schreibt. Ich weiß nicht, wohin, mit mir, es faßt mir nicht einmal ein Abenteuer auf, und ich möchte mich hier zerstreuen, denn Julians Schmerz thut noch immer meinem Herzen weh.

Vor vier Wochen stand ich in der Dresdner Gemälde-Gallerie vor dem Bilde der sixtinischen Madonna, ganz in das Anschauen

dieser Herrlichkeit versunken, da hörte ich hinter mir eine süße Frauenstimme sagen: »Sei mir gegrüßet Maria.«

Ich blickte mich um und fand vor Julien und mußte nun, weil der Seufzer bedeutete, der ihre Worte begleitet hatte, denn vor sieben Jahren hatte Julie auch vor der Madonna gestanden, mit dem Manne, den sie so unbeschreiblich geliebt hatte, aber leider nicht unendlich. Große Liebe, die ein Ende nimmt, bringt viel Schmerzen, und es ist das Härteste im Leben, wenn man seiner Liebe nicht getrauen kann, um seinem bessern Selbst getreu zu bleiben.

Juliens Äußeres hatte sich sehr verändert, ihre Haltung war stolzer, ihr Gesicht ausdrucksvoller noch, ihr Anstand freier geworden, sie hatte gewonnen, denn sie hatte die ängstliche Schüchternheit abgestreift, die ihren Bewegungen früher etwas Linkisches gab, obgleich sie niemals ohne Grazie war.

Ich hatte Julien vor sieben Jahren zuerst gesehen, noch ganz jung, unbekannt mit der Welt, aber so liebenswürdig, so glücklich, verklärt zum Engel durch ihr Glück.

Damals liebte sie einen jungen Mann, den nur sie so unbeschreiblich lieben konnte, denn er besaß alle Eigenschaften, die ein Mann haben muß, um eine Zeit lang gerade von den ausgezeichnetsten Frauen geliebt zu werden.

Er sah fast immer finster aus, es schmeichelte dem Stolze und that dem Herzen einer Frau wohl, wenn der Finstere in ihrer Nähe freundlich, ja wohl heiter ward. Er verrieth geheimen Kummer, sein ganzes Wesen wie sein Charakter hatte etwas Geheimnißvolles, und geisterische, phantasievolle Frauen lieben am meisten den, der ihnen immer etwas zu errathen gibt und ihre Fantasie beschäftigt, bis sie endlich einsehen, daß hinter dem geheimnißvollen Wesen nichts als Launen und Grillen verborgen sind.

Er war gesteckt, wenn auch nicht im geringern Grade wie Julie, aber sie konnte dieß nicht bemerken, weil er wenig sprach und sich ansstellte, als hätte er seine sterbliche Seele für nichts, in sein Inneres zu schauen.

Damals, als er Julien stahl, als sie allein seine Seele füllte, war er auch wirklich ein besserer, kräftigerer Mensch, sein Talent fing an sich zu entwickeln und sein vom Mangel niedergedrückter Geist erhob sich hoffender, muthiger. Aber bald kam der Dämon der Eitelkeit über ihn, stolz, von einem Weibe wie Julie geliebt zu werden, trachtete er darnach, alle Frauen, die ihm einigermaßen gefielen, Interesse einzuflößen. Er schonte dabei weder Juliens Herz, noch ihre Eifersucht, die ihm so schmeichelhaft war. Das Band zwischen Julien und Julius, ward durch seine Eitelkeit und ihre gerechte, aber sich heftig äußernde Eifersucht immer loser und sie freute mich dessen, denn ich sah in einer Verbindung Juliens, diesem kräftigen, muthigen und doch so milden, echt weiblichen Wesen, mit Julius, dis charakterlosen elenden und von jedem Unfall gleich niedergeworfenen Menschen, nur Unglück für Beide; denn er war klug genug um ihren Werth und seine Schwäche zu fühlen, und wehe dem Weibe und dem ehelichen Glücke, wenn der Mann der Gattin gegenüber sich unkräftig fühlt. Was kommen mußte, geschah. Julienn, unfähig, sich sein Glück zu verdienen, das ihm durch Juliens Besitz werden mußte, zog sich von ihr allmälig zurück, und sie trennte sich von ihm. Damals sah ich sie krank, niedergebeugt, zum Sterben bereit. Sie bemerkte ihre Täuschung, sie bemerkte ihn, seine moralische Schwäche, sie weinte über sich selbst, daß sie so verlassen war. Julienn hatte Dresden verlassen und sich nach einer größern Stadt gewendet, voller Ansprüche an das Publikum, das sein poetisches Talent nicht so erkannte, wie er ermartet hatte. Julie hatte nichts gehört von ihm: als daß sein ganzes Streben nach Glück ging, und daß er sich mit einer reichen Witwe vermählen würde.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Der junge Violinvirtuos, Herr Alfred Piatti, hat sich abermals gehört zum letzten Male in diesem Hoftheater hören. Er trug in der Opernzwischenakt ein Concert, eine Fantasie von Kummer, über die Arie der Norma: »Casta diva« und über ein Thema von Mayseder. In der berühmten Arie selbst ist schon eine feurige, reiche, ins schönsten Tonten musikalischer Gedanken verwebte Fantasie enthalten, die daher schon allein, bloß auf einem Instrumente, wie das Cello ist, eine beträchtlich schwierige Piece, die, wenn vorgetragen, von hoch entwickelter Meisterschaft ist. Die Fantasie Kummers erreicht in diesem Grade keineswegs die Fantasie Mayseders. In der That machte auch das schöne Spiel des Herrn Piatti über der Arie selbst mehr Effekt, als mit dem darüber aufgethürmten Passagen- und Schwierigkeits-Gerüste, an dem nichts, als der Mensch und das feste Material des Tonhalters schöner ward. Was ich gleich, als ich Herrn Piatti zum ersten Mal hörte, aufgefunden, daß er, in Hinsicht der Bravour und Leichtigkeit, mit welcher er sie überwindet, den ersten Meistern seines Instrumentes sich anreiht, wiederholt ist jetzt, wo er bloß den Wunsch, daß er nach einem oder zwei Jahren, während welcher er auch gewiß die schönen Reise eines Virtuosen, das reine, anstandsvolle, gediegene Spiel sich ganz angeeignet haben wird, wieder zu uns komme, kann weiß man das Lob, welches man jetzt schon in so reichem Maße gebührend gezollt werden muß, vervielfältigen können. Herr Piatti erhielt Beifall und wurde gerufen. An diesem Abende trat wieder ein erster Sänger, Hr. Martin, zum ersten Male in einem von ihm selbst komponirten Pas, das er mit Mad. Martin-Hasenhut und Dlle. Gasti sangen, auf. Hr. Martin hat eine gefällige, ganz für einen Sänger gemachte, mit den schönsten Proportionen ausgetheilte Gestalt. Er bewandelt durch seine Bewegungen, seine Touren seine fertigen, runden, schnell aufeinanderfolgenden Bravourstücke das je zu dem gelobten Lande der Tänzer, in Frankreich, seine Schule gemacht hat. Was mir besonders an Hrn. Martin gefällt, ist, daß er mit den Pirouetten kaudon seinem musikdurchgebenden Mitsingen machte. Auch die Lauf-Kunststücke bewandeln sie Hr. Martin als Meister. Die Pas sind gewöhnlich aus Adagio und Kunststücke und Kunststücke und Cavatine und Cabaletta. Aber in dem Pas des Herrn Martin finden wir neue, recht schöne Fuß-Motive. Warum hat denn die Tanzkunst nicht auch ihre Rotten über Noten, worauf welcher man einen Pas, wenn er hier erfunden wird, zu Papier bringen, und in Paris dann auf den Noten nachsingen kann, ohne daß man sie früher gesehen? Hr. Martin arbeitet viel und wohlgefällig, Mad. Hasenhut und Dlle. Gasti spielend gerufen. In einem vorhergehenden Pas de deux, gesungen von Dlle Angiolina Mauro und Hr. Gazzoni, erwarb sich ersteres die beifälligsten Anerkennungen.

Kleine Stadt-Post.

Z. L.

Tirol, dieses ritterliche Hochland so von zauberischen Gärten der Umgebungen Wien's, dieses Paradies auf dem grünen Berge, hatte während einiger Zeit in der Gunst der erkennenden Kostenbesucher, etwas verloren scheint: es gibt schon solche ungastliche Momente im Leben der scheinen kann Kostenbesucher, aber dem Ersten, dem Besitzenden der richtigen Bemühung des nunmehrigen Inhabers, Hrn. Jungen gelang es endlich, diesem anmuthigen Aufenthalte zahlreiche Gönner zu gewinnen, und der Besuch wird nun von Tag zu Tag lebhafter, und die schöne Garten, die herrlichen Cedern stehen bei jeder Gelegenheit prale und ausgewählte Gäste, die Anschaffung ist nicht ohne Passagiere, und auf der Plateform des Gebäudes bewegt sich eine lebende Gallerie, welche sich an der schönen, da rund herum den Ring sich darbietenden Aussicht weidet. Hr. Junge ist voll Zuvorkommenheit, lange selbst ansässig, versteht selbst Fremder, wo seine Aufmerker der Menge der Gäste nicht zu genügen im Stande sind. Einen Theil der Unterhaltung, welche das Ehepaar Wenzel entzückt, nimmt auch der wackere Musikverleger, Herr Karl Haslinger, in Anspruch. Hr. Wendl nannte eine bedeutende Stellung ein, als Komponist der Tirolitäts-Länze. Seine Walzer sind eben so bedeutenderhand als reich an artigen Gedanken, und durch ein zweckentsprechend instrumentirtes Accompagnement verherrlichen. An seine beiden Kompositionen reihen sich auch die von dem letzten Ball besuchten Ball-Feste, welches Hr. Wendl unter dem Titel: »Fünf und zwanzig Jahre« in diesen Tabulaturen veranstaltet. Auch das Ländler, ein Walzer, Novellen auf dem Kunstreitanstalten genannt. Er wußte sie zum Mal wiederholten. Ich möchte nur Hrn. Wendl rathen, die Namen seiner Orchesters etwas zu verändern, so leidet es den Streichinstrumenten, und so gewiß nicht, daß Hr. Wendl bei seinem Talente, mit der Zeit selbst mit den weltberühmten Walzer-Autoren in rivalisiren im Stande sein wird.

W.

Wie dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag und jedem Monate eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis sammt Beilage für Wien 4 fl. Für Auswärtige in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 5 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur Himmelpfortgasse Nr. 966, 1ten Stock, und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Ämtern und solchen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lindengasse Nr. 348.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 34. **Montag, 20. August.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Wiener Mode-Bazar.

Lilas ist die herrschende Farbe bei Zeugen, Bändern, Blumen und allen Toilettegegenständen. Für den Herbst werden viele schottische Seidenstoffe vorbereitet, bei welchen Schwarz und Lilas vorwalten.

— Die kleinen Schürzen, welche man zu Hause trägt, sind meistens aus schottischem Taffet, mit einer Franse oder schwarzen Spitzen garnirt. Man macht deren auch aus Woll-Mousseline, auf glattem Grunde mit farbiger Seide gestickt.

— Die Capotes à Coulisses sind immer niedlich und werden sehr stark getragen, besonders aus Crêpe oder weißer Gaze. Das leichte und Diaphane dieser Gewebe macht sich sehr vortheilhaft zur Physionomie. Man garnirt sie mit sehr dünnen Blumenzweigen, mit Maßlieb, wilden Rosen, und einem kleinen Bouquet aus Marabout.

2. Der Tanz.

Es ist genau berechnet worden, daß eine Dame in der Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn sie dieselben alle mittanzt, was gewöhnlich ist, nach Schritten gezählt, einen Weg von vier Meilen zurücklegt, und das mit querfeldein Sprüngen, von einem Schnürleib zusammengepreßt und meistens auf den Zehspitzen hüpfend. Man muß aber eine solche Anstrengung erkennen. Sollte eine solche Dame, in bequemem Anzuge, zur Sommerszeit auf dem besten Wege, in zehn Stunden vier Meilen zurücklegen müssen, wahrlich, sie würde es für eine Unmöglichkeit halten.

Literarischer Kourier.

— Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder in geschichtlicher, topographischer, naturhistorischer und medizinischer Hinsicht, dargestellt von Leopold Fiedler, Doktor der Heilkunde, wirklichem Mitgliede der medizinischen Fakultät in Wien, korrespondirendem des Vereins für Natur- und Heilkunde in Dresden, praktischem Arzte in Karlsbad. Stuttgart, bei Scheible. 1838.

Bei der Menge von Brunnen- und Wasserschriften, die jetzt erscheinen und in denen man so oft dem Elemente, das sie behandeln, begegnet, thut es wohl in einem so gediegenen Werke einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen zu sehen. Der durch seine literarische und praktische Thätigkeit rühmlich bekannte Verfasser gibt uns hier eine umfassende und doch skizzirte Beschreibung Karlsbads und seiner Heilquellen. Die Schrift zerfällt in drei Abtheilungen: in die Reise nach Karlsbad, in den Aufenthalt am Kurorte und in die Rückreise aus demselben. Der Verfasser widerlegt siegreich die bisher geglaubte Frage, als wäre Karl IV. der Entdecker dieser heißen Quellen, diese waren, wie er gründlich nachweiß, viel früher bekannt. Seine topographische Darstellung des Kurortes ist, ohne weitläufig zu werden, höchst ausführlich, und übertrifft all das in ähnlichen und auch neueren Schriften über diesen Kurort Mitgetheilte weit. Nicht minderer Vollkommenheit muß der naturhistorischen Darstellung des Kurortes zugesprochen werden. Hoff, Buch, Berzelius, Bischoff u. s. w. wurden fleißig und mit Auswahl benützt, um in dieser Hinsicht ein abgeschlossenes, abgerundetes Ganze zu liefern; so ist denn auch der chemische Theil mit den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen bereichert. Die interessante Geschichte der Sprudelausbrüche und Beobachtungen über die Infusorien-Bildung an den Karlsbader Thermen beschließen den naturhistorischen Theil der Brunnenschrift. Was, und wie viel Karlsbads Heilquellen in bestimmten Krankheiten zu leisten vermögen, wird umfänglich erörtert und aus des Verfassers reichhaltigem Tagebuche mit Krankheitsgeschichten belegt. Die Zierde des Buches bildet die genaue und erwünschte Angabe der erforderlichen Brunnen- und Badedist, die auch das Verhalten nach der Kur berührt. Das Werk ist Sr. Exzellenz dem Oberstburggrafen, Grafen von Chotek, gewidmet und dieser Widmung und dem Inhalte entsprechend würdig typographisch ausgestattet. Und somit empfehlen wir dieses Buch Aerzten und Kurgästen, auf die es beide gleich Rücksicht nimmt; beide werden sicher ihre Erwartungen befriedigt finden. Emanuel.

— Unter dem Titel »Railroadianas« erscheint in England ein Werk, das sich ausschließlich mit der Topographie, Geschichte und Produktivität der auf beiden Seiten der Eisenbahnen liegenden Ländereien beschäftigt. Je nachdem die Eisenbahnen sich verwehren, soll auch dieses Werk fortgesetzt werden, das am Ende eine vollständige Übersicht von England gewähren wird.

— Professor Jahn hat in der Leipziger Zeitung folgende Bekanntmachung erlassen: Freiburg an der Unstrut, 7. August. Während einer Reise mit Frau und Tochter zum Jahresfest unsers Königs nach Bibra, und von da weiter zum Besuch bei vieljährigen Freunden, ist in der Mitternacht vom 4. auf den 5., durch die beispiellose Verruchtheit eines Mordbrenners, meine Wohnung gar plötzlich in Asche gelegt, und die Wohnungen der andern beiden Mitmiether sind gleichzeitig eben so schnell von den furchtbar entzündeten Gluten verzehrt worden. Allen Einheimischen und Auswärtigen, die mit beispiellosser Auszeichnung und Anthauer, ja mit Aufopferung das Rettungswerk versucht haben, meinen innigen Dank, wenn Dank Liebe lohnen kann. Stadt und Umgegend haben im Löschen gewetteifert, es als Ehrensache betrachtet, und die Feuersbrunst heldenmüthig bekämpft. Meine fahrende Habe ist bis auf Weniges verbrannt, die Büchersammlung ist in Rauch aufgegangen, und die Sammlung von Handschriften zur Geschichte des 30jährigen Krieges, nebst der Sammlung zur Aufklärung unsers Alterthums, in leuchtenden Feuergaben entwallt. Ich selbst bin der Vernichtung meiner Bestrebungen schon gewohnt; hart trifft nur der Verlust die gelehrte Welt. Dieß zur Entschuldigung der Bitte, an Vorsteher von öffentlichen Bücherein und an andere Bücherbesitzer, mir den Ersatz der entlehnten Werke für jetzt zu senden. Friedrich Ludwig Jahn.

— Professor Rückert in Erlangen hat die Einladung an Ewald

Stelle Professor der orientalischen Sprachen an der Göttinger Universität zu werden, abgelehnt.

Buntes.

— Ein schreckliches Drama, wie es die Annalen der Marine selten aufweisen, entwickelte sich unlängst nicht weit von den Küsten des atlantischen Meeres. Eine Kriegs-Corvette nach Brest oder Cherbourg bestimmt, erhielt im Golfe de Gascogne einen sehr heftigen Windstoß. Zwei Mastwächter wurden gleich in's Meer gerissen von dem heftigen Orkane. Ungeachtet der Wuth des Elementes stürzte sich die Equipage in die Chaloupe und es gelang ihr dieselbe flott zu machen. Elf Männer und ein junger Zögling waren darin. Es gehörte ungeheure Anstrengung dazu, um die unglücklichen Mastwächter zu entdecken, welche kräftig mit den grünenden Wellen kämpften. In dem Augenblicke als es ihnen gelungen, ihre Gefährten, deren Kräfte schon ganz erschöpft waren, zu retten, überfiel sie die Nacht. Man dachte nun daran, zur Corvette zurückzurudern; aber diese war in der Dunkelheit verschwunden, und das Heulen des Sturmes war Ursache, daß man die Kanonenschüsse, welche von Zeit zu Zeit wahrscheinlich abgefeuert wurden, nicht hören konnte. Man brachte die Nacht in einer ungeheuren Angst zu. Als es wieder Tag geworden war, schaute Alles nach dem Horizont; man hielt den Athem an; um vielleicht das Vereinigungssignal zu hören, aber es war nichts zu vernehmen, und vierzehn Menschen waren mitten im tobenden Meere, ohne Kompaß, ohne Lebensmittel, denn in dem Augenblicke, als die Chaloupe in's Meer ging, hatte Niemand an ein so furchtbares Ereignis gedacht. Drei Tage verflossen ohne Hoffnung. Da fing der Hunger, der ihnen in den Eingeweiden wüthete, ein Murmeln, dann Tumult, dann Todesgeschrei zu erregen. Sechzehn Namen wurden in einen Hut gelegt, und das unglückliche Opfer, welches durch das Loos bestimmt wurde, den Andern zur Speise zu dienen, verlangte, sich selbst den Tod geben zu können. — Endlich am achten Tage erblickten ein Vogel am Horizonte, man steckte ein Tuch als Signal aus, es wurde von einer Barke katalanischer Schiffer bemerkt, die Unglücklichen wurden gerettet, und nach St. Sebastian gebracht.

— Der Enkische Komet, welcher seine Umwälzung in 1200 Tagen vollendet, wird im nächstfolgenden Herbste sichtbar sein. Er wird am 25. Dez in seinem Perihelium sein, was anders sagen will, auf dem Punkte in seiner Kreisbahn, welcher der Sonne am nächsten liegt, und um dieselbe Periode wird er auch der Erde am nächsten stehen. Es ist ein ungeheurer großer Komet, sagt Hr. Arago, von 64,000 Mal größerem Volum als die Erde; aber seine Substanz ist so dünn, daß Sir William Herrschel im Jahre 1795 im Stande war, einen Stern von der zwanzigsten Größe durch seine Masse zu unterscheiden.

— In Cork wollte unlängst eine Frauensperson ihr Kind einem Arzte zur anatomischen Sektion verkaufen. Dieser berabrede sie zu einer zweiten Zusammenkunft, zu welcher er einen Polizeidiener mitnahm. Sie kam, und wurde festgenommen. Sie hatte das unglückliche Kind erst sich herumziehen lassen, und als es schrie und lärmte, sagte sie dem Arzte, daß er demselben etwas geben solle, welches es auf immer stille, indem sie dem armen Geschöpfe einreiben wollte, daß der Herr ihm etwas Süßes geben werde.

— In dem Buche, das Madame Tussaud, geborne Curtius, die Besitzerin eines großen Wachsfigurenkabinets in London, über die französische Revolution von 1789 herausgegeben hat, wird behauptet, daß Madame Kieber, die Wirtwe des berühmten französischen Generals, in der englischen Hauptstadt lebe, wo sie sich kümmerlich vom Unterricht in der französischen und deutschen Sprache ernähre. —

— Man schreibt aus Straßburg, 6. August: Hier eine Thatsache, die vielleicht einzig in den Annalen des Wuchers dastehe, und für deren Wahrheit der Judenpandt de la Moselle bürgt. Vor einigen Tagen befanden sich zwei Deutsche, zwei arme Auswanderer, die in den amerikanischen Landestheilen glücklichere und fruchtbarere Gefilde suchen, in der Nothwendigkeit, für eine halbe Stunde eine Summe von 2000 Frks. zu kontrahiren, um Beweise zu liefern, daß sie sich während der Durchreise erhalten können, und in Folge dessen einen Paß zu erlangen (d. h. zu deutsch: um die gesetzlichen Vorschriften zu umgehen und die Behörden zu betrügen). Die sehr waren sie erfaunt, als der ehrliche Leiher von ihnen für dieses augenblickliche Darleihen eine Summe von hundert und achtzig Franken für die Interessen von 2000 Frks. während einer halben Stunde begehrte. Dieß ist, wie Eulenspiegel sagte, theures Geld. Es ist dieß gerade zu 9 prozt. Es haben sich 48 halbe Stunden in einem Tage, und 365 Tage in einem Jahre. Stellt man nun diese Angaben zusammen, so ergibt es sich, daß der jährliche Zins dieser Anleihe drei Millionen hundert dreiundfünfzig tausend und sechshundert Frks. beträgt. Multiplizirt man nun diese kleine Summe mit zwanzig, um den Ertrag von 2000 so angewendeten Frks. zu erhalten, so erhält man nur dreiundsechzig Millionen zweiundsiebenzigtausend Frks.

— In Berlin wird gegenwärtig zum ersten Male der Versuch gemacht, artesische Brunnen zu bohren. Zwei Privatleute bestreiten aus ihren eigenen Mitteln die Kosten zu diesem häufig unbanthaften Unternehmen. Wie man hört, sollen zu deren Gelingen günstige Aussichten vorhanden sein. Berlin würde dadurch sehr gewinnen, da es sehr arm an reinem, guten Wasser ist.

— Die Grisi hat an einem Abende in London eine Einnahme von 60,000 Frks. gemacht; Sadiache erhält von der Königin für jede Singstunde 30 Guineen; Laporte hat diese Saison 50,000 Pfd. St. gewonnen; Dupreg hat in Lyon 12,000 Frks. in einem Monate eingenommen. Die Schwestern Elsler tanzen in London auf Guineen- und Banknoten-Haufen; Mlle. Taglioni durchstreift Deutschland auf einem Wege mit Gulden besäet. Eine andere Tänzerin, Mlle. Celeste, welche es schon müde ist, in London Millionen zusammenzuscharren, verläßt Europa, um in Baltimore in einem mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Palaste auszuruhen.

— In Paris stand vor Kurzem ein Schullehrer vor Gericht, der angeklagt worden war, weil er seinen Schülern zu stark die Ohren gezaust, und ihm also sündbare Denkzettel auf Rücken und Wangen gegeben hatte. Der Vater des mißhandelten Knaben verlangte eine Entschädigung von hundert Franken, um den Arzt, der den Knaben in Folge der erlittenen Züchtigung behandelte, und die Apothekerrechnung zu bezahlen. Der Schullehrer, der eingestand, er habe sich von der Hitze hinreißen lassen, wurde zur Bezahlung dieser Summe, und einer Geldbuße, und noch außerdem zu einer Gefängnißstrafe von acht Tagen verurtheilt.

— Neulich sing ein verliebter Mann auf den Boulevards und in der Straße Rivoli singieren, auf dessen Kleid ein Schwarm von Bienen saß, die ihn stach, während er sang, theilweise sehr unbarmherzig. Die an den Vorübergehenden prallten erschreckt auf ihn Acht, als ihnen, zur großen Verlustung des Mannes, der sich das Singen, das er ertrug, sehr zu stören schien.

— Nur wenig Tage nach dem Tode Talleyrand's Freunden, die Diplomatie von Monmorency. Sie wohnte dicht neben seinem Hotel, und täglich besuchte er sie. Dieselbe pflegte sie sich zu rühmen, Talleyrand's Meinung auszudrücken, ohne dieselbe zu haben. Seit dreißig Jahren hatte sie in ihrem Hausstand nichts ändern lassen, und von einer Thüre in der Nacht des ersten regime ging sie, daß sie mit dem Thüren in den einmöblirten Zimmern, der vergilbten Tapeten, in Erbsenfarbe nach dem Geschmack der guten alten Zeit, und die ergötzlichen sich die Gesichtchen ihres wohlerzogen Lebens, — ein Accacia-Bild, das einer Malerin würdig wäre.

— In Paris wurde kürzlich ein Bettler, Namens Dibelot, vor Gericht gestellt, der während 10 Jahren die Rolle des Stummen mit so bewundernswerther Standhaftigkeit gespielt hatte, daß selbst Personen, die täglich mit ihm umgingen, niemals Verdacht gehabt hatten. Im Gegentheil war einem Kameraden vergeß er sich einmal, und erwiderte dessen Beleidigungen mit einer Flut von Schimpfworten. Er ist wegen des vorübten Betrugs zu 4 Monat Gefängniß verurtheilt worden.

— Bei einem, in einem Fabrikgebäude des Kreises Grevenbroich in Rheinpreußen aufgebrochenen, aber sogleich wieder gelöschten Brande ist erwähnt worden, daß das Feuer dadurch entstanden war, daß ein neuer Zapfen in einer Verbrennungsmaschine durch die Schmelzhitze der Umdrehung (1000 Mal in einer Minute) sich entzündet, und die darauf befindliche Baumwolle in Flammen gesetzt hatte. Also ein abermaliger Beweis, wie leicht bei Maschinen- und Mühlwerken, ohne die gehörige Aufmerksamkeit, die kleine Reibung unter gewissen Umständen ein Brandunglück zur Folge haben kann.

— Kürzlich bekleiden in Paris zwei Freunde das Vermögen des Louvre, und fanden in demselben einen außerordentlich distinguirten Mann, welcher lange über die Höhen von Brest und Toulon die wünschenswerthesten und unglaublichsten Erfahrungen gab. Mit derjenigen Dankbarkeit schieden sie von dem freundlichen Herrn und begaben sich in ein nahes Kaffeehaus, wo sie jedoch, als es an das Bezahlen ging, die Bemerkung machten, daß der freundliche Cicerone ihnen die Borsen entwendet hatte, so daß sie dem Kellnerwirth ihre Mäntel als Pfand überlassen mußten. Es wurde sogleich eine Anzeige bei der Polizei gemacht, während, daß gleichzeitig, ein Galleriediener meldete, daß er in seiner Tasche zwei leere Börsen gefunden. Der Fall Dies hatte also nicht nur die Borsen entwendet, sondern auch augenblicklich das Geld herausgenommen, und dann die Behältnisse, welche ihn verrathen konnten, auf die geschickteste Weise an den Mann zu bringen gewußt.

Tutti-Frutti aus Prag.

Versprechungen muß man erfüllen. Bin ich schnell in der Erfüllung der Meinigen? Was glauben Sie, Herr Redakteur? Sind Sie zufrieden mit Ihrem neugewordenen Korrespondenten? Kann habe ich Ihnen meine wunderbaren Tutti-Frutti versprochen, so haben Sie sie auch schon erhalten. Meine Pünktlichkeit läßt nichts zu wünschen übrig. Ja wohl mit meinen Aufsätzen auch der Ball, so kann ich nicht umhin der Erste zu sein, der Ihnen die gestaltlichen Glückwünschen zu Ihrer neuesten Musenkind-Akquisition mit gerührtem Herzen entgegen bringe.

Der Tod hat sich im Kreise würdiger Männer ein Opfer erlesen. Der verehrte Herr Ritter von Sporschill, k. k. Appellationsrath und Bürgermeister, ist gestorben, ein treuer Staatsdiener und geliebter Chef seiner Mitbürger. Das Leichenbegängniß hat ein imposantes Schauspiel dar, nicht durch die Pracht seiner Ausstattung, nicht durch die langen Züge der bürgerlichen Infanterie und Kavallerie, sondern durch die Tausende und aber Tausende, die alle Gassen und Plätze füllten, durch die der Zug sich zu bewegen hatte.

Es war ein Fest für die Menge, ein Fest der Trauer, das Liebe und Wertschätzung einem verblichenen Oberamtmann bereiteten. Ja sind es ungewein ergreifend und rührend, so wie ich denn überhaupt in Festen der Menge immer etwas Ergreifendes und Rührendes zu finden gewohnt bin. Ob sie der Trauer oder Freude die Daseins verdanken gilt gleich. Freud und Leid sind in der Tedeum Ebbe und Flut. Sie sind die Wenge unserer Erdenwallen, ohne sie es gleichsam reizlos vorüber gehen, und in seiner steten Monotonie wohl unerträglich ermüden und abkanonen würde.

Dem eben erwähnten Fest der Trauer bewies sich übrigens Jupiter pluvius so wenig günstig, als den Festen der Freude, die man an vielen öffentlichen Belustigungsorten einige Tage früher gaben wollte. Diese warten durchgehends zu Wasser. Die Menschen, denen sie gewidmet waren, standen sie wenigstens nicht trocken finden. Aber auch nicht langweilig, denn sie wärmen gar feine Gäste.

In einer Gesellschaft schöner Frauen, beim dampfenden Kaffee und geselligen Plaudern, hörte ich Herrn Nowotna behaupten, daß er selbst das Rauchenlesen getrieben habe, das auf der Zuhörerin Seite finden sollte. Ich wollte den wackern Mann gegen diese Beschuldigung vertheidigen, doch unterließ, ich wurde nur zu bald überzeugt, daß seine Vertheidigung unnöthig sei. Eine blonde Nixe mit blauen Augkernen verschwor mich nämlich, daß er das Bewerkzeug, welches seine Feste abgekannt werden sollte, aus Meister Stumers Werkstatt in Wien bezogen habe. Ließ sich nach dieser Versicherung Herrn Nowotnas Gaudi noch bezweifeln? Konnen er nicht wie Tausend Andere das eigenthümliche Verhältniß kennen, in dem Herrn Stumers Frauenzimmer zum Regen stehen? Ich wollte schweigen, und will nun hier auch das Nämliche thun, um den verehrtesten Leser ein Vergnügen zu machen, die in andergeschlicher Vorkennung mein Tutti-Frutti bis jetzt gelesen haben.

Otto Prokopp.

Wien.

Wir wollen noch immer von Gästen schreiben. Bald nach dem Abschiede des unvergeßlichen Paares Hrn. Wilhelmi und Dlle. Reichel, dem die Gegenwart Mad. Mayer, aus Breslau, und trat als Gabriele, Nachtwandlerin und Prinzessin im »Robert« auf. Ihre Anstellung war eine recht beifällige. Mad. Mayer hat eine noch ziemlich klangvolle Stimme mit seltener aber etwas schwacher Höhe, singt mit Ausdruck und größtentheils rein, hat auch einen recht hübschen Triller, aber wir vermissen jenseiten die nöthige Glut des Gefühles, und in der Nachtwandlerin das charakteristische Spiel. Der einfache deutsche Gesang sagt ihr mehr zu, als der koloratur. Hr. Pichert (Jäger), Hr. Dworzak (Bertram) und Bletschacher (Gomez und Robert) sind wegen ihrer guten Leistungen bekannt, die zwei Ersten mögen es nicht an Fleiß und Ausdauer fehlen lassen, damit bald ihre Leistungen ihren brillanten Mitteln entsprechen. Als Novitäten gingen zwei Lustspiele in die Scene: »Jung und Alt,« Lustspiel in 3 Akten, und das gleichfalls dreiaktige Lustspiel (?) »Gretchen,« nach dem Französischen von Borzenstrop. Der »Alt des Ersteren ist recht amüsant durch komische Situationen, die durch den Kontrast hervorgerufen werden, daß ein alter Mann seine junge Frau mit Zärtlichkeiten überhäuft, während eine alte Frau bei ihrem jungen Gemahl die liebenswürdige Gattin spielt, wobei die jungen Hälften der beiden Ehen sehr fair sind. Aber in den anderen Akten springt der ungenannte Verfasser von seinem Thema ab und geht zu einem Verspiel über, worin ein Hurlebusch die Hauptrolle übernimmt und alle anderen am Seile tanzen läßt. Auch ist hier die Lauheit der alten Frau etwas stabiles dem Gefühle Preis gegeben. Unter den Darstellenden hatte nur Hr. Merk (Gaste) eine bedeutende Partie, die er auch mit Glück durchführte. »Seraphine« ist das Interregnum einer Ehe, zwischen einer dreijährigen Trennung und Vereinigung, das wohl mit dem Titel »Lustspielreig bezeichnet ist, da die Handlung von Handlung eine beinahe tragische Färbung hat, und außer einigen guten Witzen nichts Komisches aufkommt. Die Herren Oberti (Severin), Moriz (Adolph), Wium (Richter) und Dlle. Ferneri (Julie) genügten. Unter den alten Bildern war die Vorstellung des »Ritters Eisenfaust,« von Vogl, eine ganz mißlungene und eigentlich nur eine Parodie des Ritterdrama. Namentlich gab der Repräsentant des Hauptmanns Karl einen schächternen, feigen Soldaten, eine sich verwundende Karrikatur. — In böhmischer Sprache wurden: »Die Räuber auf Maria Kulm,« »der Deutsche und Mähren,« und Rotrou's »Alle und Brüntigane« gegeben. Hr. Ruder ist das Faktotum dieser Vorstellungen, welche ziemlich Fand besucht und gut aufgenommen wurden. Walter.

Karlsbad.

Die überall herrschende falsche Witterung hat auch unser Brunnengebiet nicht verschont und manche Karzäbe bewogen, ihrer frühern Bestimmung entgegen, die Rückreise zu beschleunigen. Die Zahl der einreisenden Parteien beläuft sich noch immer über 500. Daher die Morgenprozessionen auf der gedeckten Wandbrunnenkolonnade sehr belebt sind. Wir sehen Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland mit Ihrer Hoheit der Frau Großfürstin Alexandra auf kurze Zeit in unserer Mitte. Die hohe Fürstin kam am 11. d. M. Abends in Karlsbad an, nahm die Morgenbrunnenkur in Anspruch, besuchte am 12. Morgens sämmtliche Brunnen und setzte dann ihre Reise über Eger nach München fort.

Die Zahl der Engländer ist heuer bedeutend und auch gegenwärtig langen fast wöchentlich mehrere an. Der Herzog von Manchester, der unsere Heilquellen durch mehrere Wochen gebrauchte, hat uns bereits verlassen. Viele Engländer dürften sich von hier zur großartigen Krönung nach Mailand begeben. Mit Abelheid Kandle, die seit mehreren Wochen hier anwesend ist, hörten wir neulich in einem zum Besten der hiesigen Spitäler veranstalteten Concerte. Diese ausgezeichnete Gesangskünstlerin, die durch gegebenen Vortrag, so wie durch die erbauungswürdigen Manner und ungeheuren Umfang ihrer Stimme den ersten Grad des Kunstlebens anzuweisen ist, begibt sich von hier nach Prag, um auch dort zur Förderung eines edlen, wohlthätigen Zweckes in einem daselbst zu veranstaltenden Concerte mitzuwirken und gewiß wird es auch dort neue Blätter zu den schon errungenen fügen.

—0—v.

Linz.

In der ersten Hälfte des Monats Juli gab Hr. Wolfe, k. k. Hofschauspieler, einen Cyklus Gastvorstellungen auf der hiesigen Bühne, und zwar als Baron Wildung in »Alle Wasser kalt rint,« Baron Ahrnborn in »nach Gewitterregen,« Johann in »Donnerkittreckle,« Hanns von Ulrichberg in »Irrthum in allen Ecken,« Schelle in »der Gutsschlächter,« Altmeister Dorn im »Pfahlgrabrath,« Paul in »Pfingsti in der Klöse,« Schneider Pipi in »der gefährlichen Nachbarschaft,« Pfefferling in »Schauspieler wider Willen« und im »Schabernack,« von Max Heigl. Hr. Wolfe wurde in allen diesen Partien von unserm Publikum zuvorkommend empfangen, und während des Spiels, der Akte und am Schlusse jedesmal stürmend hervorgerufen; daß seine Leistungen auch dieser Anerkennung entsprechen, brauchte wohl nicht besonders erwähnt zu werden, denn er ist Mitglied des k. k. Wiener Hoftheaters, eines Kunstinstitutes, dem anerkannt, so weit die deutsche Zunge reicht, der erste Rang gebührt. Gute Natur im »Pfingsti in der Klöse,« ist vielleicht unübertroffen, man weiß nicht, ob man der Volubilität seiner Zunge und seiner richtige Aussprache des Französischen, oder dem Spiel überhaupt mehr bewundern soll. Das Haus war trotz der schönen Abende und unserer reizenden Umgegenden, stets anständig besucht.

Meyer.

Die Bayaderen in Bordeaux.

Der Kourier de Bordeaux gibt folgende Details über die anlangs bekanntlich aus Pondichery angelangten, nunmehr schon in Paris befindlichen Bayaderen:

»Seit acht Tagen ist in Bordeaux, im Theater, in Kaffeehäusern, auf der Promenade die erste Frage, die man einander stellt: haben Sie schon die Bayaderen gesehen? Auf der Börse hat man den Vorschlag gemacht, sie auf Aktien in einem Kapital von 3 Millionen zu setzen. In den Lese-Bibliotheken verlangt man nicht anders als Journal. Unsere Galeeren, wir haben deren unglücklicherweise, sprechen von Polaken, als von Affinen, von Pagoden und von Ganges. Wenig Personen haben noch die Tücher der Luft, wie sie ein heftiger Sonnenstich bestilich nannte, gesehen, und jeder stirbt vor Neugierde, sie in Augenschein zu nehmen. Die Damen sch

leicht denken, welche Reihe ich haben muß, der ich seit ihrer Ankunft allen alle Tage meine Aufwartung machen darf.«

»Ihr Freierkreis und der Zuzug von Liebhaber Personen wurden einen wirklich Handlungsschwer empfinden, und Hr. Cardinal Fesch in seinem Salon seines Hauses zum ersten Male zur Schau aus. Die Ordenszeichen waren von geringer Anzahl: unter diesen befanden sich ein Deputirter, junger und gefälliger Art, einige höhere Damen und ein alter Magistrats-Beamter von Pondichery.«

»Die Neugierde der Versammelten war schon bis zur höchsten Ungeduld gestiegen, da hörten wir in dem Benjamner Schellen-Getöne. Die Thür des Salons wurde geöffnet: fünf Tänzerinnen von schwarzgeller Farbe, angemalig in ein Tuch gehüllt, traten mit regelmäßigen Schritten vor: die erste Figur bewegten sich zu gleicher Zeit die zum Vorgrund und wie erwarteten das Salam mit beiden Händen. Hinter den Tänzerinnen gingen drei Männer: der Eine hatte auf der Geige und an den Armen drei weiße Streifen. Diese war der alte Ramalingam, der Symbolspieler. Die andern zwei waren jung, hatten einer eine cimbelartige Trommel trug, auf welche er mit den Fingerspitzen schlug; der andere hatte eine Art von Schalmei und Bambus, worin mit einfacher Ton eine Melodie mit jenem der Tanzkreise hat.«

»Die fünf Tänzerinnen blieben in der Mitte des Salons unbeweglich stehen, als wollten sie sich weiterer Bestätigung unterwerfen. Ihr Kostüm war von brillanter Originalität. Ein goldener Gürtel umfaßte knapp ihren Leib, und hielt eine Perlaten aus gebrochenen farbigen Steffe fest. Ihr Tuch wand sich wie eine Schlange um ihren Oberleib, und fiel durch seine Krümmungen über schwarze, goldgelbe, und weiß Seide glänzende Haut durchblicken. Sie wogten sich und die übereinstimmende Weise auf ausmerksam, kleinen Büchern von seltsamer Form, von fünf Bäumchen, deren Wipfel von einem Bande zu und der bewegt werden. Auf den Schlingpflanze hingen sie alle fünf ein Kippchen und gallenähnlichen Gelde, auf welchen eine Natter mit sieben Köpfen gravirt war. Diese sämtlichen Zierde heißt: Schadegalla. Ihre Arme waren mit Bracelets von bizarrer Form und blauen Türkeinringen umgeben. In den Ohren, den Nasenlöchern, und in den Lippen trugen sie goldene Ringe. Ihr Haar, von rabenschwarzer Farbe, fiel in zwei Zöpfen auf die Schultern herab, so vollständig, wie bei den Schweizerinnen; auf der Stirne hatten sie eine Binde schneeweiß gemalt.«

»Es wäre aber thöricht, von ihrem Kostüm zu sprechen, und nichts von ihrem Gesichte zu sagen; denn es geht heran unter ihnen, die mehr als ein Gehirn und seiner Tage bringen können. Man kann in zwei entgegengesetzten Graden Grundtypen und Ansang aufstellen. Die Physiognomie Grundtypen hat etwas Polarisch, und hat darum besonderen Reiz. Ihre Augen von blauer Schwärze, in einem schönlichen Emaile stehlmend, scharfen Blicke, die einen Zorn und der Aufzug Verlangen in Stande sind. Die Kund des Widerstehens ist bei uns noch in der Kindheit. Alle Expertten der Grade Paris müssen bei der Bayadere Lehren nehmen. Sonderbaum würde eine entgegensetzte Professorin in der Augenfrache abgeben.«

»Ramanz hat eine Physiognomie voll Sanftmuth. Sie ist groß und ausdrucksvoll wie eine Palme. Ihr Lächeln ist offenherzig und schwärmerisch zugleich. Sie ist achtzehn Jahr alt! Sonderbaum hat nur vierzehn Jahre! Die kleine Bayadere, sechs Jahre alt, hat eine Physiognomie von einem Taschchen. Ramanz hat einige Aehnlichkeit mit Sonderbaum, ohne sie jedoch ganz zu gleichen nach meiner Meinung. Was die alte Lilli betrifft, die Oberpriesterin, so mag sie einmal schön gewesen sein.«

»Gelle! Ramalingam schlägt die Cymbel! Sonderbaum bläst in seine Schalmei. Drei Tanzmeisterinnen treten mit seinen Fingerspitzen auf seiner Trommel. Ein melancholischer und seltsamer Gesang entschlüpft den Lippen der vier Tänzerinnen und den alten Weibern. Es ist ein heiliger Gesang, einen solchen, welche in den Mysterien der Bayadere abgesungen werden. Sonderbaum Amalia und Ramzan Amalia springen hervor, daß das Parquett unter den nervigen Füßen ihrer Herr zittert. Ihr Blick drückt sich, ihr Ausgesicht rollt, ihre Arme drehen sich aus, ihr Körper biegt sich mit der anmuthigsten Schamvollheit, ihre Finger bebren sich. Es ist schon Abr, sein Muskel, sein Nerve, der nicht in Spiele ist. Man möchte sagen, der Körper ist Klang und daß ein Gott ihn bewegt. Bald ist der Charakter des Tanzes gravirend, bald liebkosend, bald neckisch, aber immer voll Feuer! Manchmal würde man sie für zwei elektrische Feuerleuchtungen, manchmal für Zwei Sylfen, welche die Gaukuhs tanzt, halten. Ramalingam, der Cymbelspieler, ist in Extase. Er folgt den Tanzerinnen mit den Augen, er klatscht, er schlägt den Takt. Endlich hält auf ein Zeichen des Hrn. Tardivel Alles ein; ein kleines Salamalat beschließt den Tanz.«

»Ramanz geht nun, einen verliebten Tanz darzustellen. Sie tritt hervor, verhebt ihr sinkendes Haar. Ihre Füße gaukeln; sie legt ihre Hand auf ihr Herz. Sie drängt sich verschämt an, legend einen ungeduldigen Arm von Gluth zu erkennen. Da ergießt sie der Zorn. Ihr Arm wird starr, sie droht mit dem Finger; sie stützt mit der flachen Hand den Gesichtsraum über die Wange, dann schleudert sie einen verstohlen Blick auf sein Haupt. Es ist die verlassene Geliebte, es ist Dido, es ist Medea! Man schlägt weder Wellen die Augen wieder zu machen Werk.«

»Und Bayhen — Bayhen? — O, sie tanzt auch ein Pas allein, ein Pas, in welchem sie Bacchanten und Scherz entfaltet. Indem ist ein wahrhaftiges kleines Schlange. Dann kommt der Tanz, o quarre, ein Tanz, in welchem man der Kunst der Bayaderen, der spanischen Mönchsgad erkennt. Die Reifen werden ohne Zweifel der Übergang zwischen Indien und Portugal.«

Musikalisches.

— Am 11. August zog ein interessantes Concert in das neue Nationaltheater in Pesth, worin besonders Hr. Schelling, früher in K. K. priv. Theater an der Wien, jetzt erster Violoncellist dieser Bühne, Sensation erregte. Er ließ sich in einem Potpourri für das Violoncell von J. Böhm hören, eine Piece, die er mit einer wahrhaft meisterlichen Vollendung vortrug. Sein Spiel athmete Seele, Klarheit und anmuthige Zierlichkeit. Das Publikum war enthusiasmirt darüber, sollte ihm stürmischen Applaus, und rief ihn zweimal hervor.

— Das von den Musik-Liebhabern jährlich zum Besten des patriotischen Damen-Vereins in Petersburg veranstaltete Concert, lieferte dießmal eine reine Einnahme von 18,000 Rubeln.

— Man erwartet in Paris eine Truppe Gelehrt-Sänger und den Paganini. Sie besteht aus vierzig Personen verschiedenen Alters. Es sind fast lauter alte Hirten oder Aldersleute aus den baskischen und pyrenäischen Provinzen.

— Als Mozart das letzte Mal in Berlin ankam, war es gegen Abend. Kaum war er angekommen, so sagte er den Morgenton im Gasthof, der ihn nicht konnte: »Gleich diesen Abend nichts von Musik hören! — o ja, so sagte der Mensch: »da eben sind drei Fremde Oper angegangen haben. — »O! — was soll geben sie heute? — »Die Entführung aus dem Serail.« — »Ehrmensch! rief Mozart lachend. — »Ja, sehr der Mensch sagt, es ist ein recht hübsches Stück. Es hat es gemacht — wer heißt er nun gleich? — Unterdeß war Mozart im Restorad schon bald der Bühne gerückt. Im Eingange des Parterres blieb er, der Ankommer, stehen, und die Aufführung der Musik lauschend. Aber bald stutzte er sich ja sehr über den Vortrag einzelner Stellen, bald wird er ungeduldiger mit dem Tempo's, bald wachen ihm Sänger und Sängerinnen zu viel Schalkheiten; — Als die Entführung aus dem Serail zu Ende war, und Mehrere aus dem Orchester erstanden, Wie ein Kanonier ging es durch Berlin, und von da auf das Theater und durch das Parterre und die Logen: »Mozart ist da! Ein paarlaser Gaudien ergriff Sänger und Schauspieler, besonders die letztern, wußte sich über Sache nicht zu recht gewiß waren. Eine Sängerin, welche die Rhodes spielte, wußte darüber nicht wo der auf die Bühne, und Mozart erhebt es ihm den Musikmeister, hinter den er sich bereits gedrückt hatte. Sogleich eilte er durch die Seitenthüre auf das Theater, hinter die Coulissen, und sagte der Sängerin: »Madame! Was treiben Sie sie Zeug! Sie haben herrlich, herrlich! gesungen, und damit Sie's ein andermal besser machen, will ich die Rolle mit Ihnen einstudiren.« Die Sängerin trat getrübet wieder auf, das ganze Personal sah sich sogleich an, weiß es wollte, der Mensch sei verdrehen, und Mozart war nur mit weiterer Aufführung sehr zufrieden. Er ging selbst in den Proben, mit Sängern Unterricht, und so bildete sich dadurch zur vollendeten Künstlerin.«

Theater-Courier.

(Paris.) Adam komponirt für das Theater de la Renaissance die Musik zu einem Stücke: »Olivier Duveillon betitelt. Der Text ist von den Herrn Bradier und Gouvy.

(London.) Im Sommertheat hat: »Die Arbeiten Cupido's von Georgang Kalkbrenner, sehr gefallen.

— Die Griffi wurde bei ihrem Benefice »La gazza ladra« als Ninny gegeben, welchen sie Rubini aufsetzen.

(Neapel.) Den 22. v. M. wurde das Teatro Florentino zum ersten Mal als neues Drama, unter dem Titel: »Romolida Colonilla« gegeben. Der Beifall wurde dem Verfasser dem Romano »Mario Pieconda« zuerkannt. Es gefiel.

(Livorno.) Am 8. d. M. um 11½ Uhr in der Nacht, ist das hiesige Theater ganz abgebrannt. Der Schaden beläuft sich auf 80,000 Gulden, da das Theater nicht assekurirt war. In demselben Abende hatten die Unger und Corelli noch mit ungeheurem Beifalle in »Belisario« gesungen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuton, Judengasse Nr. 243.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 134. Mittwoch, 22. Auguſt. Wien, 1838.

Eine Novelle vom Weſerſtrom.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

Da nämlich, wo ſich die maleriſche Diemel durch einen grünen, mit Felſen beſtreuten Vordergrund hindrängt in das Bette der harrenden Weſer, um in ihrem Namen von den Mühen des kurzen Lebenslaufes auszuruhen, — an maleriſch ſchöner Stelle, ſtand um die Zeit, von der wir hier reden, ein einſamer, räucheriſcher Fiſcherhaus: Es war einer jener Frühlings-Abende, mit denen der vermeinte von der Welle ſeine nicht vermeinten Romane anzufangen pflegt, als vor dieſem Hauſe ein junges Mägdlein ſah, mit Aufbietung eines alterthümlichen Netzes beſchäftigt, und dazwiſchen oft über die kleine, verklärrauſchende Diemel hinausblickend, als ob ſie Jemanden dort ſuche oder von dort erwarte. Sie ſchien recht ſeelenvergnügt, und ſummte die Barcarole aus der »Stummen von Portici« leis vor ſich hin. Dieſe hatte ſie von dem langhaarigen, blonden Muſikanten gelernt, wenn ſie bei Vollmondſchein tanzend über die ſpiegelglatten Wellen hinhuſchten. Ich habe ſie ſelbſt das Lied oft anſtimmen hören, lange ehe es Monſieur Auber ihnen lieblich abgelauſcht und auf Pariſer Notenpapier niedergeſchrieben hatte.

Das Mädchen war noch ſehr jung und wunderſchön, wie eine verwunſchene Prinzeſſin. Wenn mir Herr Clauren oder ein anderer ausgezeichneter Portraitmaler ſeinen Pinſel auf einen Augenblick leihen wollte, ſkizzirte ich ihr Bild mit lockeren, leichtenden Zleiſtiftfarben hier abkonterfeien. Ich habe aber nicht zu thun und große Eile. Der junge Mann, der in dieſem Augenblicke am entgegengeſetzten Ufer der Diemel ſichtbar wurde, hatte auch große Eile. Er flog mit Pfeilſchnelle dem Ufer zu. Das Mädchen hatte ihn aber ſchon bemerkt, und mit dem langen Netze herübergewinkt, und dann die Hände vor die Augen gehalten, um ihn eher und beſſer ſehen zu können in der blendenden Abendſonne. Die dunklen Augen thaten und ſchwammen und ſuchten über, wahrſcheinlich auch von wegen der Abendſonne, und als ſie ſich jetzt raſch erhob, zitterten ihre Füße und ſchwankten ſehr. Aber ſie raffte ſich auf und eilte zum Ufer hinunter, ſchön dort einen der maſſigen Kähne ab, und ſchiffte gewandt und kurz dem gegenüberliegenden Geſtade zu. Wie das braune, ſchmutzige Ruder durch die weißen Hände der Dirne lief, wie ihr zitternder, vor Anſtrengung zitternder Leib ſich abſpiegelte in den zitternden Wellen, auf denen das weiche, warme Abendroth lagerte, wie die ſtillen Bäume ringſ ſchwammen und tauchten und hauchten in leiſem Nebel — nicht mahr, das gäbe ein niedliches Almanachsbildchen ab?

Als das Schifflein an's Land ſtieß, bewarte es noch eine Minute, und der ſchlanke Junge lag in den Armen des Mädchens und ein noch brauchender Jagdhund ſprang heulend an ihnen empor und lockte die innigſt verwachſenen Hände. Der Kauf des Mädchens ruhte in athemlos ſüßer Ermattung an der ſtarken Bruſt des Mannes, und die trunkenen Blicke, die ſchmeichelnden Finger ſtrebten ſcheu zu ihm empor. — Er aber hielt ſie feſtand umfaßt, und ſeine Augen begruben ſich in die dichte Nacht ihrer ſchwarzen, voll herunter wallenden Haare. Sie hatten ſich nicht einmal guten Abend geſagt, ſie küßten ſich ſtumm und hielten ſich feſt umarmt und ſchauten einander in die leuchtenden Augen. Denn damals galt es noch nicht für ungeheuer, ein geliebtes Mädchen wortlos zu küſſen.

»Otto,« flüſterte die Kleine und hielt ihn auf Armeslänge, indem ſie ſich langſam aus der Umarmung erhob, »böſer Otto! wie lange Zeit! Du Deine Liebertha warten? Die Schatten fallen ſchon länger und ungewiſſer über die Wieſen, bald wird der Vater heimkehren, und dann muß Du wieder fiſchen und Dein verlaſſenes Mädchen hat Dich kaum geſehen. Iſt das recht, Du böſer Junge?«

»Herzchen,« antwortete der Geſcholtene, unter ſchwarmenden Küſſen, und zog das Mädchen in den Kahn, um ſie wieder zu dem andern Ufer hinüber zu führen, »ich konnte nicht eher; Vater hatte mir ſo viel zu erzählen und von dem morgenden Feſttag vorzuplaudern.«

»Ein Feſttag?« fragte Liebertha, »und davon weiß ich nichts? Es iſt doch nicht ein Namenstag, den Ihr vornehme Leute feiern wollt?«

»Nein,« entgegnete Otto, »es iſt ein Ehren- und Freudentag für Deinen Freund. Man will mich muthmaßlich machen auf morgen; dann ſoll ich ein Schwert bekommen und goldne Sporen, und ſoll ein Ritter ſein und ein ganzer Mann.« — Dabei richtete ſich der Jüngling ſtolz an ſeinem Ruder in die Höhe, und ſah mit feurigem Entzücken auf das herſchende Mädchen, das zu ſeinen Füßen ſaß. Ihr feines Geſicht, welches mit ſinnlich reiner Freude zu dem Geliebten emporgehoben war, erbleichte bei ſeinen Worten. »Ach!« ſprach ſie mit tiefer Betrübniß, »dann wirſt Du ein mächtiger und mächtiger Herr werden, wie Dein Vater, und Deine Jagden und Bankette werden Dich ganz einnehmen. Wirſt Du denn noch kommen, wie Du bis jetzt

gethan, um Dein geringes, armes Mädchen einmal zu küssen?«

»Liebertha,« ſprach der junge Mann und ſein offenes Auge blickte ernſt und treu in die unendlichen Züge der jugendlichen Geliebten, »meinſt Du, ein deutſcher Ritter finge ſein Leben mit einem gebrochenen Schwur an? Meinſt Du, die Ehren-Ketten und Waffen, mit denen ſie mich morgen anthun werden, könnten die alten, heiligen Bande zerreißen, mit denen mich Deine Liebe umſchlungen? O, ich war ja durch Dich zum Gott gemacht, lange bevor mich die Leute zum Ritter ſchlugen und bewehrten krönten.«

Die kurze Überfahrt war jetzt vollendet. Udo hob die Jungfrau empor und ging ſie liebkoſend in ſeinen Armen an's Land. Liebertha's väterliche Hütte ſtand in geringer Entfernung am Diemel-Ufer. — Vor der kleinen Hausthüre, welche nach alt-weſtphäliſcher Sitte in zwei horizontale Hälften geſchieden war, ſtand ein junger Apfelbaum, der ihr ſchlankes Zweige ſehnend nach den runden Fenſtern ſtreckte, und deſſen ſtrebender Wipfel in wenig Jahren das niedere, graue Strohdach mit grünem Laub zu überwölben verſprach. Unter dem Baume ſaßen Lieberthas Vater in den Flitterwochen mit ſeiner kürzlich begrabenen Frau eine hölzerne Bank angebracht, die durch Alter und Wetter mit feinwollem Moos und ſchwarzer Rinde überzogen war. Zu dieſer Bank eilten die Liebenden, über die ſchwellend friſchen Wieſen hingleitend, auf denen die erſten Tropfen des Abendthaues glänzten. Hier hatten ſie manche ſtille Stunde geſeſſen, wenn der alte Fiſcher draußen war, Hand in Hand, und der verſchwiegene Apfelbaum hatte neckend in ihre Zärtlichkeiten hineingeflüſtert.

(Fortſetzung folgt.)

Fragmentariſche Reiſeſcenen.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

I.

Zwei Frauen.

Julie war ſpäter die Gattin eines armen, aber höchſt geiſtreichen und würdigen ſeſten Mannes. Erſt ſpäter ward er von ſeinem wirklichen Vater, der ihn aus Grundſatz als armen Knaben aufwachſen ließ, dem Grafen Morin, als Sohn anerkannt und in alle Schwachheiten eingeſetzt, und Julie ſah ſich jetzt von dem Glanze umgeben, der ihrer würdig war und den ſie liebte, aber auch willig entbehrt hatte.

Ihre Ehe mit Morin war glücklich, er liebte Julien über Alles, und nur ſeine Eiferſucht und ſein Haß gegen Anſelm, trübten bisweilen ihre heiteren Tage.

Von Dresden aus reiſten wir miteinander, ohne Plan und Zweck in's Blaue hinein, überall, wo eine ſchöne Gegend uns anzog, verweilten wir.

In einem kleinen Städtchen blieben wir über Mittag, die Hitze war ſo drückend, daß wir beſchloſſen, den ganzen Nachmittag dazubleiben und erſt gegen Abend weiter zu fahren.

Kaum waren wir in unſeren Zimmern in ſämtlich angenehm eingerichtet, als Julie triumphirend mich bei Seite zog und mir geſtand: »Wiſſen Sie, daß Anſelm hier in dieſer Stadt lebt?« »Ja,« ſagte ich mit zitternder Stimme fort, »er lebt hier, hat ein kleines Amt in der Stadt und wohnt in dieſem Hauſe, durch die gaſtfreundliche Wirthin erfahre ich es jetzt.«

Ich ſchwieg, Morin trat ein, das Mittagsmahl ward ſtumm eingenommen, dann ſtand der Graf auf und nahm ſeinen Hut, um ſich ein wenig in der Stadt umzuſehen.

Doch kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, als ſich zwei ſtreitende Stimmen erhoben, die Julie für Morins und Anſelms Stimmen hielt. Die Geiſter zitterte: »Mein Gemahl iſt Anſelm begegnet, o mein Gott! Er rief ſie aus, forderte ſie, mich noch ſich ſtehend, um ihren Gemahl aufzuſuchen und zu begütigen, denn ſie wußte, daß Anſelm den Grafen beleidigt und ſich ſeiner Zurechtweiſung entzogen hatte. Der Graf kam und ſchon an der Thüre entgegen, ganz ruhig.

»Liebe Julie,« ſagte er freundlich, »ich bin Anſelm begegnet und fand ihn ſehr verändert, ſo niedergedrückt, daß ich ihn meinem Zorne nicht mehr werth halte, er hat mich auch, ihn nicht ſo hart zu beurtheilen wie früher, er wünſchte Dich zu ſehen.«

»Mich!?« rief Julie empört, ſich hoch aufrichtend.

»Er wohnt hier im Hauſe, auf einer Flur mit uns, und ich bente getraut worden, willſt Du ihn nicht ſehen?« ſprach der Graf.

Ich verſtand ihn, er wollte Julien eine Genugthuung geben, indem er ihm, dem früher Julie ja arm däuchte, das blühende, herrliche Weib, im Glanze zeigte, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

Neugier und eine Regung von Theilnahme für den früheren Geliebten, malte ſich in Juliens Zügen, da ging die gegenüberſtehende Thür auf, Anſelm trat heraus, hinter ihm ein blondes, blühendes, herrliches Weib, im Glanze ſeiner, umſtrahlt vom Glück und dem Ruhme, den ſie ihrem Dichtergen dankte. Selbſt wenn Anſelm ſie niemals geliebt hätte, mußte er aus Eigenem ſeine Untreue bereuen, weil auch Julie kurz vor ihrer Trennung mit Morin, eine nicht unbedeutende Gröſſigkeit gemacht hatte.

arme Wesen, das mich bauerte, zu beruhigen. Später sandte ihr Julie durch mich ein reiches Geschenk, das sie auch annahm.

Als Anselm mich beim Abschiede durch Klagen selbsthaben wollte, sagte ich ihm nichts als: »Ja, es gibt eine Gerechtigkeit.«

Die Männer-Treue.

Es steht ein Blümchen, fein und zart,
Gar selten ist's in seiner Art,
Der Unschuld Farbe — hell und rein
Trägt es an sich im Silberschein —
Es steht's wohl andre rings umher,
Die Wiese ist viele farbenleer,
Wenn eine — doch — stolz hebt den Blick,
Zieht — die — beschämt sich zurück.
Ein holdes Mädchen, hold geschmückt,
Hat jüngst dies Blümchen noch gepflückt.
»Ach, Schwestern, hört« (so hört ichs schreib'n),
»Die Blume muß was Böses sein.
Sie schien mir nur ein eitler Tand,
Denn sie verlog — in meiner Hand —
Das Sinnbild ist's von Lug und Trug,
Das schon so manche Wunde schlug.
Es zeigt die Männer hell und klar,
Es zeigt ihr falsches Herz sogar,
Der Name' des Blümchens ist beweist',
Das Blümchen »Männertreue« heißt.
Das Herz glaubt man — ist schon besiegt:
— Ein Hauch — und — »Männertreu's« verfliegt.«

Hortense.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Sonntag den 19. August: »Kabale und Liebe.« Trauerspiel von Schiller.

Es ist ein bedauernswerthes, nicht zu verwindendes Unrecht, das Schiller's Werken durch die allzu häufige Aufführung zugefügt wird. Es ist ein Mißbrauch des schönsten Autorrechtes, wenn die Theaterdirektionen ihre Kassen auf Kosten der Dichter füllen, wenn sie ihre Bühnen durch sie allein zu Ehrentempeln machen, und die Dichter selbst, die ihnen Unsterblichkeit gaben, in Vergessenheit gerathen lassen. Wir haben in Wien Schiller's Werke fast zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal dankbar dafür. Wir haben uns an ihnen satt gesehen, und wir sind nicht einmal begeistert dafür. Wir haben uns an ihnen gelangweilt, und wir sind nicht einmal gerührt dadurch. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gerächt dafür. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gebessert dadurch. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gestraft dafür. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gesühnt dadurch. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gebüßt dafür. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gebessert dadurch. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gestraft dafür. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gesühnt dadurch. Wir haben sie zu Tode gespielt, und wir sind nicht einmal gebüßt dafür.

Es ist ein schlechtes Vorurtheil, nicht einmal verdienen wollen, daß Schiller's Werke durch eine häufige Aufführung an Interesse gewinnen. Die Rede, die die Regisseure über deutsche Treue halten, verhallt sehr selten auch auf ihre Schauspieler, und die Patronelle der Bühne, die eine allmächtige, an die alte Ehrenpflicht, an das Ehrengefühl eines verstorbenen Schriftstellerthumes nur gläubig verhallt.

Das erste Wiederauftreten, nach den Ferien, der Dlle. Peche als Louise, entschieden ein gewöhnliches, denn auch nicht der gewöhnlichsten Talentlosen, und eine Gesammtheit, welche sich bei Publikum gewordene, dem Theil der Empfehlung, und der höhere Gesammtheit ihrer Mitschauspieler unter gibt, sich dagegen eine Reihenreihe der Zeit, Dlle. Peche's und die Rolle mit einer Zartheit, die dem Charakter der Louise zwar, aber schwächer Energie verleiht, die in ihrer schwachen Umgebung so gar überwältigen Eindruck erhebt. Man bedarf Kraft Mal. die Rolle des Medizinalrath Müller, Hr. Anschütz ist der Mutter der höchsten Achse und der höchsten Selbstständigkeit, und den Beifall, den er erntete, war ein um so wohlverdienter, um so entgegenkommender jene Vorgänger in dieser Rolle war. Die andern Rollen waren in Ordnung, und wir wünschen auch in diesen Fächern.

R—k.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag den 19. d. M.: »Die Puritaner,« tragische Oper von Pepoli, deutsch von Treumann von Lichtenstein, Musik von Bellini.

Immer Bellini! der melancholie Lieb, das die Kunst Dir gab, als Du herabsteigtest zu Wir und ihrer Höhe, von Dich mit voller Begeisterung zu beider Zeiten Schätzung zu erfüllen, zwar auch der Lage; schwer ist doch, als hatte Dir Apollo den Schmerzensmann entgegnet. Doch nein, Du kannst es nicht, Du theure Dich, das natürliche Gefühl gönnte Dir nicht die schönsten Gedanken, der Gehöre der Wahrheit, in die Dein Genius, erkennend das Bessere, und dem Gefühle das Bittere und das Lachende Sicherste! Bellini schrieb seine letzte, beste Oper, in welcher deutscher Geist weht, und der Tod legte Ihm Schweigen auf! Bellini! deutsch seine letzte Oper, mit deutscher Treue und Vollendetheit, und das Leben, das blieb — arm, lag Ihm am Schweigen auf.

Nach und nach strahlte der deutsche Einfluß von Talenten, daß von der Scala seinen Lauf beherrschen, und sich der deutschen, unsere deutsche Geist er prägen hat. Die erste helle Erscheinung, allmälig zu nähern. Schon in »Norma« spielt sich und in die deutscher Kind hervor, und mehr Leichtigkeit, Fasse sich in »Beatrice« zu den »Puritanern« endlich hat er sich mit ganzer Kraft losgerissen von der heimathlichen Muse, und es reißt sich ihn von der Scala los Lebens! Nicht lange verweilte er sich an dem Strande, bis ihn die neue Richtung ergreifen!

Ein frisch, farbig, auf mailändischen Grundgedanken ausgeführtes Gebäude mit herrlichen Verzierungen, capriciosester durch letzte Oper Bellini's. Ein farbiges Zeitgebot von Massen in den Chören, eine wenig ordnungsmäßige, charakteristische Begleitung, kleine Erfindsamkeit, reizende Solo-Nummern, doch Alles muß einem großen Effekt hervorbringen.

Es dürfte kaum noch an einem deutschen Opernhause durch Oper so Großes eine ähnliche Belebung entwickeln können, wie sie es haben, und gleichwie der italienischen Darstellung, derselben in der ersten Eleganz, so wird auch hier deutsches Geld zu den beliebtesten des Repertoirs gehören, welches wir auch ganz Europa sein, und ihr an einen Abende nicht zwei gebrauchte Vorstellungen, die wir von diesem trefflichen Musikwerke, z. B. in »Stella« und einem Opern gesehen sah, nicht zusammen. Eine erste Darstellung ist Grunde nicht als eine gewisse Generalprobe, und wenige Abende werden die Aufführung, welche es sich doch immer schon eine trefflich, zu einer, die ganz eine sogenannte ist, machen.

Die Sänger ist durch die Chöre wieder um einen Part, in welchem sie die ganze Oberen ihrer sich immer nennt, schöner und übereinstimmender entfaltet. Vermehrte brachten solchen Sinn. Eine wunderschöne Basse, welcher sie sich in der Personen »Es naht der Jungfrau« einen Kranz und den bedeutsamen Tonblumen. Wie aus einem Dichters Massen sie hervor in den schwierigsten Partien. Herrlich gestaltet sie auch die leidenschaftige Arie: »Spur bei Kind meinem Schoße.« Wie ein Orkan toben der Apfelsee noch diesen ganz Gesangsfeuer, und die gehäufte Klarheit gab dem Wunsche des Publikums nach, und sang die aufregende Polacca noch einmal.

Herr Standigl, Georgel, und Hr. Scheber, Richard, ganz Puritaner des Gesangs, ganz tapfere Männer, denen Stimmen die schwierigsten Schlachtreminiscenzen überliefern. Wie brausender, wahrhaft liturgischer Thore hervorrien sie den kontrovenen Schlachtgesang, welchen sie wiederholen mußten.

— Herrgottschaut war auch Herr Schober im Vortrage seiner Arie im ersten Akte »Die heiligen Trübnen.« Hr. Standigl wird in der folgenden Vorstellungen gewiß seine schöne Nummer im zweiten Akte »Noch spricht die Pflicht,« wenn er sie auch jetzt schon trefflich singt, noch weitausgreifender zu gestalten wissen.

— Hr. Conrat, der sich aus in der Partie des Arthur zum ersten Male als vorzugsweise Mitglied vorstellte, wußte auch gleich alle Stimmen entschieden beifällig für sich zu gewinnen. Sein sicher Tenor ist sehr angenehm, besonders in den Brustlagen. Sein Talent bleibt sich auch mit der Zeit einen gediegenen Fortschritt sichern. Auch wenige Bedenklichkeiten im Vortrage können derselben leicht beseitigen. Eine sehr kleine Partie Bedingungsart; begegnen sing Hr. Conrat ganz vorzüglich im letzten Akte. Noch manen beifälligen: Hr. Krause als Walton und Dlle. Rosetti, Henriette. Hervorrufungen konnten sowohl nach den ersten Nummern als nach den Akten für alle von Genannten sehr oft Statt. Chöre und Orchester exemplirte man kannt. Hr. Kapellmeister Krenzer dirigirte. Das Haus war sehr besucht, und es ist der abwechselnden und übrigen Abonnirtheaters nur sehr als zu wünschen, dem schönen Talente auf die größten Chöre ist der elegant Dekorationen und Costüme, dem Talente die abwechselndsten und schönsten Gaukte zu benutzen.

—b—

Mailänder Salon.

Man hat schon Jene, wie heiß es jetzt wegen Annäherung Ihrer Maximiliane über gegeht. Die neue Mangerstraße ist alle Abende von Leuten bis zu Kanale und der Brücke von Porta mit Wagen Reugierigen gefüllt. Dadurch haben die Lastfuhrer der hiesigen großen Welt eine neue Richtung. Viele wenige und neuerfundene Briefe ist der Hauptstraße der breiten, herrlichen Straße, die ein früher dem Haus des Wundarztes vorbeigeht gewordenen Weg reicher Landkäufer mit englischen Pferden und hergischen landschaftlichen Schönheiten machen bereichert, und daher große Abwechslung darbietet. Wenn man aus dieser Straße zur Straße kommt, sieht man auf den Thoren der beiden Portale das öffentliche Gastzimmer an Gartenhaus und Belvedereaus-Gewölben tätschern und glimmern. Längst der öffentlichen Gärten an Forts wurden die ehrenen Stiller ausgestellen und bei Gute gestaltet, damit die Leute zu erwünschenden Trübnen freie Aussicht auf den Prospect erhielten. Gegenüber liegt ein Bier- und Kaffeehausgarten mit einer ziemlich großen Concerte. Viele wurden von Spaziergängen die begleitende Instrumente gehabt; auch hier wird gearbeitet, um in guter entsprechender Manier. Man versteht, daß die Bilder haben für die Portion und der Art, wie ihre Gastgeber es gestalten muß, und so wird durch die ganze Stadt überhaupt, in allen Richtungen, bis zum Gasthaus bei Porta Romana hinaus gebäumert, gequetzt und gebadet. Die Leute, die Gastwirte Vergnügung der Angabe bei Schritte ist vollendet. Zwischen hinein und den Feierabendzeiten, alle bei Brenn gegeben, an Abende bei Wochentagen

[illegible] an einem bisjährigen Trauerfeyerlage gefeyert. Pelikan wurde dem da einen Tempel vorhielte. Nun heißt es, man habe auf Mittel die Zuführung von Schwefelraum kommen lassen, und wolle so Ihren Majestäten den Anblick solch barbarischen Sommerspektakels auf in Mailand bei großer Illumination verschaffen.

Den Tod hat Sanguinetto, der schon an Abdachung alter Erbsünden Sterben und eigene Aufhaung erhalten hatte, allen Recht-Erbrechten beinahe vermutlich verschärfen. Doch gelang es einigen Personen, ein Loch hinein zu setzen. Das Innere stellt, was Ehe anbetrifft, ein lebendiges Bild von Schilderung der Kriegsmaschinen, Ehe-Verhältnisse, Ehe-Verhältnisse und Zeichnungen hervor, welche im Mai 1805 zu Mailand herausgegeben, und die wir gesehen und gelesen habe. Die jetzige Einrichtung bestehen bei mit einer sehr wenig genau, und erfordert vielfeinen Geist und eigenen Gehalt. Zu Sammelschaft vom Ehe zum Schlacht bei Ehrel, und die beiden Gemeinde der Montagnoise und Ehe. Johannesbeeren sind benützt und so eingerichtet worden, daß die heiligen Dreifaltigkeit von allen, die unsere Tempel Besuchenden, gefeiert werden kann. Die bei dem Ehe-Ehren-Ehren ausführende Erhebung des Protectorates ist daher bei einer der eingezeichneten Kunde, von welcher Seite der Erhebung in die hol. Kant Barrumbo - Linie beschlossen, aufgehoben worden, daß Ehe ganz verdeckt und unbemerkt ist. Im Krumsmittel, Hochrath unter dem Kurzeltuche, ist ein eigener Altar und der Art und Weise von Ex. Pierre zu Rom, an Bauten beschrieben, errichtet. Hat erhalten sich in einer schönen Gestalt, in vier Bogen verewigen. Über derselben verliert sich eine schöne, verschiedene Inschrift in eine wunderschöne Umgebung, mit achteckten Engeln u. dgl. Darüber hängen ein großer, reicher Baldachin, an dessen vier Ecken in einer Krone der vier Evangelien und über derselben die große Kaiserkrone von Ehren getragen werden. Das Ganze ist mit reichen, von Gold besonderen Stoffen umgeben, und an jedem Bogen steht eine von Lampe angebracht. Im Hauptgrunde, unter reichem Himmel, steht man den Kaiserthron, über welchem die österreichische Krone schwebt, und von welchem Ex. Majestät seit Wiener Kongresse regieren. — In beiden Seiten des kaiserlichen Thrones sind die Orte Ihrer Ehrenplätze, den Erzherzogen von Mailand und bei Potsmachen von Venedig, welche von den kaiserlichen Prinzen, Prinzessinnen, Damen u. s. w. umgeben sein werden. Vorne, von beiden Seiten, schließen sich die prachtvollen Logen für Ihre Majestät die Kaiserin und Ihre Hofdamen an. Vorne befinden sich an gewissen Thron; so hören sie von der ehrenden Krone ausgeben, vielleicht eben, weil jenen schönen Tag die ehrene Krone [illegible], weil es auf einer Gemeinschaft mit Waffen bei lombardischen Königsmahl gegeben, und weil die Krone Mailand nach ungelungener Gattung und der Ausführung [illegible] werden. Vorne [illegible] Thron angehen das Ehre für Ex. hof. Hofrat den Erzbischof Visconti, für Ihre Excellenzen die Herren Grafen von Harrig, Generalrat der Kinderbüle und von Spaur, Generalrat der venetianischen Provinzen, die die Herren Präsidenten, Vice-Präsidenten, Hofräte, Gubernialräte u. s. w. auf bestimmig. Vor Personen besuchen. Dieser amphitheatralischen Gegenstände entspricht gegenüber Grafen Alexandrine und das oberste Würdenträger des Königreiches, das heißen Ehre, Kammerherren, Trabanten u. s. w. — Mitarbeiten von dem großen Gange, erhöhen und erweitern Prachtstücken als einen Durchgang, der sich mit den gegenüber Empfindungen in den rechten und linken Arm des Kreuzes anschließt, so schließt sich auch dem Kaiserthrone Hofrat, bei Hofkammerrate Kongreß und der höhere Militärstand. — In der Länge des Schiffes bleibt gegen das Mittelschiff aber den Haupteingang bei Domes, großen für die Gäste für die verschiedenen Staatsbeamten wiederum Kongreß; hinter denselben sind längst der Seitenmauern 16 Schaubühnen für eben Personen errichtet. Die Empfangszeiten und Schauspiele sind recht vergessen. Alles übrige ist nach einer geraden, treffliche harmonischen Ordnung und rechten Gattung und Gestaltungen trappirt, besten reiche Zierden da über einige geschickte Bogen herabrollen, dort ein heiliges Standbild anschicken, und immer ein Symbol-Gegenstand bedeuten. Gestreute Blumenzweige, Blumen auf Metallfeld, die Wappen der lombardischen und venetianischen Städte, die Bildnisse einer gefeierten Abstammungs-Hochberger, aller Nationen, welche die ehrene Krone tragen, aller heiligen gefeierten Herrlichen sind als Vorgrunden bestimmt verstreut. Von dem hohen Gewölbe bei Domes herab, hängen 16 gestickte Lampen und Lichter mit den Wappen der heiligen Erzbischöfe von Mailand, Ambrosius ist an jener Stelle eine goldene Figur mit reichem Lorbeerkranz angebracht.

(Schluß folgt.)

Kuriosen.

— Jene Berliner Schreiben, welche 64 lange nicht getroffen hatten, begegneten sich gestern wieder auf der Straße. Der Eine hatte während der Zeit eine ziemlich eine und bedächtige Frau geheirathet, welche er seinem Kameraden als solche vorstellte. Dieser gluckte ihm und rief: „Du Hund, sage mir mal: hast Du hier noch nicht gefreiet?“

— Ein englischer Lord, der seinen Landsitz auch mit einer Bibliothek ausstatten, [illegible] an einen Buchhändler zu London: „Mein Herr! ich habe nur [illegible] einige [illegible] Bücherverzeichniß, die darin angeführten Bücher sämmtlich angeschafft, und als schönes großes Bücherzeichen kaufen zu wollen. Sie sollen mir aber noch so viel Bücher als [illegible] Literatur [illegible] Buch in Quart, in der Rechtsgelehrtenkunst sind Buch in Folio, und in den übrigen Klassen eine auch ein viertel in Octav, für deren Vorbehaltung ich hoher gefälligst zu sorgen bitte.“

Theatralisch.

(London.) Die Intrigen haben bereits bestätigt, daß in den beyden Theatern ein junger Mann, welcher William Shakespeare heiße, und angeblich ein Nachkomme des weltberühmten Dichters sey, das heutige Drama bearbeite, ohne jedoch irgendwelchen Beifall sich zu erwerben. Der junge Mann scheint gar keinen Begriff einiger dramatischen Szenen gehabt, in denen er mit der großen Shakespeare wetteifert, und allerdings ganz gezeigt war, die Neugierde bei Publikums zu erregen, aber er hatte sich dadurch auch deutliche Opposition gemacht, denn nicht blos die Personen sind das Spiel der Dramaten selben sehr Aufsehen, und dem Volke und der Erscheinung haben, sie sind von dem Dichter nach einen Traditionen verschieden, sondern auch an seine schwachen dramatischen Versuche wurde augenblicklich der boshafte Maßstab unvermeidlicher Meisterwerke gelegt. Sein Wunder ist alle, wenn das erste Debüt in gar nie verschwand. Gestern geht aber war die erste sehr gut besuchende Erscheinung des jungen Mannes ungewöhnlich überschritten: die Szene verfiesse sich nämlich vor dem Globe-Theater, dem alten Schauplatze des großen Dichters, der Königin Elisabeth, wo einen einige seiner Lustspiele über bekannte Ereignisse der damaligen Zeit dem Gehalt trafen, und die Thaten des Theaters aufgemacht wurden, und wo dem Dichter, an den Theaterbau priester, in barbarischen Gestaltung erblickt, in der das ganze Theaterwesen der Wahnsinnes-Zeit darbietet. Das Publikum brach in den lautesten Beifall aus; der junge Shakespeare schien natürlich der alte zu sein: es war dieselbe Gestalt und dasselbe nachkomische Gesicht, an dem besonders die beiden Ecken sich auch dem etwas blonde Gestalt der Physiognomie auszeichnete machten. Aber all der Enthusiasmus in den Vorbergrund trat, und zu sprechen begann, war auch der Dichter und seinen Mann verschwunden. Die Szenen, in denen Shakespeare vorgeführt wurde, waren [illegible] und [illegible] Gestalten, und der gewöhnliche Kauf, den man dem Dichter zugaben: „Der Königin Brief,“ war eben auch nur einen Lustspiel und Zwischiger. Man hatte nun geglaubt Shakespeare und nicht Shakespeare im Stück, und kam so haben sich in mehr in seinen Erwartungen getäuscht: in, Manche gingen so weit, einen Irrthum zu nennen, daß Junge für eine Entwicklung von Shakespeare's Genie zu schätzen, und leider kommt ging auch in die Menschheit Dichter über, wo man einen ganzen Mangel gar sehr aufgefallen wurde — und Einer, als er's in der That vorkommt, seinen Anlagen und ganze Stücke sind dem nicht abgesprochen, und auch kommt er für die Theaterdirektion und besonders Erwartungen, wie die Szene und von Theater gebraucht kommen? Die Leute der Hauptdes Kunst gar gut sorgt gegen die wurde, daß es ein Sprechen in die Thaten eingreifen, daß ganz gesprochen war, den unbedingenen Theil des Publikums wieder von den gegenwärtigen Empfindungen in den rechten und linken Arm des Kreuzes anschließt, so schließt sich auch dem Kaiserthrone Hofrat, bei Hofkammerrate Kongreß und der höhere Militärstand. — In der Länge des Schiffes bleibt gegen das Mittelschiff aber den Haupteingang bei Domes, großen für die Gäste für die verschiedenen Staatsbeamten wiederum Kongreß; hinter denselben sind längst der Seitenmauern 16 Schaubühnen für eben Personen errichtet. Die Empfangszeiten und Schauspiele sind recht vergessen. Alles übrige ist nach einer geraden, treffliche harmonischen Ordnung und rechten Gattung und Gestaltungen trappirt, besten reiche Zierden da über einige geschickte Bogen herabrollen, dort ein heiliges Standbild anschicken, und immer ein Symbol-Gegenstand bedeuten. Gestreute Blumenzweige, Blumen auf Metallfeld, die Wappen der lombardischen und venetianischen Städte, die Bildnisse einer gefeierten Abstammungs-Hochberger, aller Nationen, welche die ehrene Krone tragen, aller heiligen gefeierten Herrlichen sind als Vorgrunden bestimmt verstreut. Von dem hohen Gewölbe bei Domes herab, hängen 16 gestickte Lampen und Lichter mit den Wappen der heiligen Erzbischöfe von Mailand, Ambrosius ist an jener Stelle eine goldene Figur mit reichem Lorbeerkranz angebracht.

(Schluß folgt.)

Kuriosen.

— Jene Berliner Schreiben, welche 64 lange nicht getroffen hatten, begegneten sich gestern wieder auf der Straße. Der Eine hatte während der Zeit eine ziemlich eine und bedächtige Frau geheirathet, welche er seinem Kameraden als solche vorstellte. Dieser gluckte ihm und rief: „Du Hund, sage mir mal: hast Du hier noch nicht gefreiet?“

— Ein englischer Lord, der seinen Landsitz auch mit einer Bibliothek ausstatten, [illegible] an einen Buchhändler zu London: „Mein Herr! ich habe nur [illegible] einige [illegible] Bücherverzeichniß, die darin angeführten Bücher sämmtlich angeschafft, und als schönes großes Bücherzeichen kaufen zu wollen. Sie sollen mir aber noch so viel Bücher als [illegible] Literatur [illegible] Buch in Quart, in der Rechtsgelehrtenkunst sind Buch in Folio, und in den übrigen Klassen eine auch ein viertel in Octav, für deren Vorbehaltung ich hoher gefälligst zu sorgen bitte.“

Theatralisch.

(London.) Die Intrigen haben bereits bestätigt, daß in den beyden Theatern ein junger Mann, welcher William Shakespeare heiße, und angeblich ein Nachkomme des weltberühmten Dichters sey, das heutige Drama bearbeite, ohne jedoch irgendwelchen Beifall sich zu erwerben. Der junge Mann scheint gar keinen Begriff einiger dramatischen Szenen gehabt, in denen er mit der großen Shakespeare wetteifert, und allerdings ganz gezeigt war, die Neugierde bei Publikums zu erregen, aber er hatte sich dadurch auch deutliche Opposition gemacht, denn nicht blos die Personen sind das Spiel der Dramaten selben sehr Aufsehen, und dem Volke und der Erscheinung haben, sie sind von dem Dichter nach einen Traditionen verschieden, sondern auch an seine schwachen dramatischen Versuche wurde augenblicklich der boshafte Maßstab unvermeidlicher Meisterwerke gelegt. Sein Wunder ist alle, wenn das erste Debüt in gar nie verschwand. Gestreute aber war die erste sehr gut besuchende Erscheinung des jungen Mannes ungewöhnlich überschritten: die Szene verfiesse sich nämlich vor dem Globe-Theater, dem alten Schauplatze des großen Dichters, der Königin Elisabeth, wo einen einige seiner Lustspiele über bekannte Ereignisse der damaligen Zeit dem Gehalt trafen, und die Thaten des Theaters aufgemacht wurden, und wo dem Dichter, an den Theaterbau priester, in barbarischen Gestaltung erblickt, in der das ganze Theaterwesen der Wahnsinnes-Zeit darbietet. Das Publikum brach in den lautesten Beifall aus; der junge Shakespeare schien natürlich der alte zu sein: es war dieselbe Gestalt und dasselbe nachkomische Gesicht, an dem besonders die beiden Ecken sich auch dem etwas blonde Gestalt der Physiognomie auszeichnete machten. Aber all der Enthusiasmus in den Vorbergrund trat, und zu sprechen begann, war auch der Dichter und seinen Mann verschwunden. Die Szenen, in denen Shakespeare vorgeführt wurde, waren [illegible] und [illegible] Gestalten, und der gewöhnliche Kauf, den man dem Dichter zugaben: „Der Königin Brief,“ war eben auch nur einen Lustspiel und Zwischiger. Man hatte nun geglaubt Shakespeare und nicht Shakespeare im Stück, und kam so haben sich in mehr in seinen Erwartungen getäuscht: in, Manche gingen so weit, einen Irrthum zu nennen, daß Junge für eine Entwicklung von Shakespeare's Genie zu schätzen, und leider kommt ging auch in die Menschheit Dichter über, wo man einen ganzen Mangel gar sehr aufgefallen wurde — und Einer, als er's in der That vorkommt, seinen Anlagen und ganze Stücke sind dem nicht abgesprochen, und auch kommt er für die Theaterdirektion und besonders Erwartungen, wie die Szene und von Theater gebraucht kommen? Die Leute der Hauptdes Kunst gar gut sorgt gegen die wurde, daß es ein Sprechen in die Thaten eingreifen, daß ganz gesprochen war, den unbedingenen Theil des Publikums wieder von den gegenwärtigen Empfindungen in den rechten und linken Arm des Kreuzes anschließt, so schließt sich auch dem Kaiserthrone Hofrat, bei Hofkammerrate Kongreß und der höhere Militärstand. — In der Länge des Schiffes bleibt gegen das Mittelschiff aber den Haupteingang bei Domes, großen für die Gäste für die verschiedenen Staatsbeamten wiederum Kongreß; hinter denselben sind längst der Seitenmauern 16 Schaubühnen für eben Personen errichtet. Die Empfangszeiten und Schauspiele sind recht vergessen. Alles übrige ist nach einer geraden, treffliche harmonischen Ordnung und rechten Gattung und Gestaltungen trappirt, besten reiche Zierden da über einige geschickte Bogen herabrollen, dort ein heiliges Standbild anschicken, und immer ein Symbol-Gegenstand bedeuten. Gestreute Blumenzweige, Blumen auf Metallfeld, die Wappen der lombardischen und venetianischen Städte, die Bildnisse einer gefeierten Abstammungs-Hochberger, aller Nationen, welche die ehrene Krone tragen, aller heiligen gefeierten Herrlichen sind als Vorgrunden bestimmt verstreut. Von dem hohen Gewölbe bei Domes herab, hängen 16 gestickte Lampen und Lichter mit den Wappen der heiligen Erzbischöfe von Mailand, Ambrosius ist an jener Stelle eine goldene Figur mit reichem Lorbeerkranz angebracht.

(Schluß folgt.)

Kuriosen.

— Jene Berliner Schreiben, welche 64 lange nicht getroffen hatten, begegneten sich gestern wieder auf der Straße. Der Eine hatte während der Zeit eine ziemlich eine und bedächtige Frau geheirathet, welche er seinem Kameraden als solche vorstellte. Dieser gluckte ihm und rief: „Du Hund, sage mir mal: hast Du hier noch nicht gefreiet?“

— Ein englischer Lord, der seinen Landsitz auch mit einer Bibliothek ausstatten, [illegible] an einen Buchhändler zu London: „Mein Herr! ich habe nur [illegible] einige [illegible] Bücherverzeichniß, die darin angeführten Bücher sämmtlich angeschafft, und als schönes großes Bücherzeichen kaufen zu wollen. Sie sollen mir aber noch so viel Bücher als [illegible] Literatur [illegible] Buch in Quart, in der Rechtsgelehrtenkunst sind Buch in Folio, und in den übrigen Klassen eine auch ein viertel in Octav, für deren Vorbehaltung ich hoher gefälligst zu sorgen bitte.“

Theatralisch.

(London.) Die Intrigen haben bereits bestätigt, daß in den beyden Theatern ein junger Mann, welcher William Shakespeare heiße, und angeblich ein Nachkomme des weltberühmten Dichters sey, das heutige Drama bearbeite, ohne jedoch irgendwelchen Beifall sich zu erwerben. Der junge Mann scheint gar keinen Begriff einiger dramatischen Szenen gehabt, in denen er mit der großen Shakespeare wetteifert, und allerdings ganz gezeigt war, die Neugierde bei Publikums zu erregen, aber er hatte sich dadurch auch deutliche Opposition gemacht, denn nicht blos die Personen sind das Spiel der Dramaten selben sehr Aufsehen, und dem Volke und der Erscheinung haben, sie sind von dem Dichter nach einen Traditionen verschieden, sondern auch an seine schwachen dramatischen Versuche wurde augenblicklich der boshafte Maßstab unvermeidlicher Meisterwerke gelegt. Sein Wunder ist alle, wenn das erste Debüt in gar nie verschwand. Gestreute aber war die erste sehr gut besuchende Erscheinung des jungen Mannes ungewöhnlich überschritten: die Szene verfiesse sich nämlich vor dem Globe-Theater, dem alten Schauplatze des großen Dichters, der Königin Elisabeth, wo einen einige seiner Lustspiele über bekannte Ereignisse der damaligen Zeit dem Gehalt trafen, und die Thaten des Theaters aufgemacht wurden, und wo dem Dichter, an den Theaterbau priester, in barbarischen Gestaltung erblickt, in der das ganze Theaterwesen der Wahnsinnes-Zeit darbietet. Das Publikum brach in den lautesten Beifall aus; der junge Shakespeare schien natürlich der alte zu sein: es war dieselbe Gestalt und dasselbe nachkomische Gesicht, an dem besonders die beiden Ecken sich auch dem etwas blonde Gestalt der Physiognomie auszeichnete machten. Aber all der Enthusiasmus in den Vorbergrund trat, und zu sprechen begann, war auch der Dichter und seinen Mann verschwunden. Die Szenen, in denen Shakespeare vorgeführt wurde, waren [illegible] und [illegible] Gestalten, und der gewöhnliche Kauf, den man dem Dichter zugaben: „Der Königin Brief,“ war eben auch nur einen Lustspiel und Zwischiger. Man hatte nun geglaubt Shakespeare und nicht Shakespeare im Stück, und kam so haben sich in mehr in seinen Erwartungen getäuscht: in, Manche gingen so weit, einen Irrthum zu nennen, daß Junge für eine Entwicklung von Shakespeare's Genie zu schätzen, und leider kommt ging auch in die Menschheit Dichter über, wo man einen ganzen Mangel gar sehr aufgefallen wurde — und Einer, als er's in der That vorkommt, seinen Anlagen und ganze Stücke sind dem nicht abgesprochen, und auch kommt er für die Theaterdirektion und besonders Erwartungen, wie die Szene und von Theater gebraucht kommen? Die Leute der Hauptdes Kunst gar gut sorgt gegen die wurde, daß es ein Sprechen in die Thaten eingreifen, daß ganz gesprochen war, den unbedingenen Theil des Publikums wieder von den gegenwärtigen Empfindungen in den rechten und linken Arm des Kreuzes anschließt, so schließt sich auch dem Kaiserthrone Hofrat, bei Hofkammerrate Kongreß und der höhere Militärstand. — In der Länge des Schiffes bleibt gegen das Mittelschiff aber den Haupteingang bei Domes, großen für die Gäste für die verschiedenen Staatsbeamten wiederum Kongreß; hinter denselben sind längst der Seitenmauern 16 Schaubühnen für eben Personen errichtet. Die Empfangszeiten und Schauspiele sind recht vergessen. Alles übrige ist nach einer geraden, treffliche harmonischen Ordnung und rechten Gattung und Gestaltungen trappirt, besten reiche Zierden da über einige geschickte Bogen herabrollen, dort ein heiliges Standbild anschicken, und immer ein Symbol-Gegenstand bedeuten. Gestreute Blumenzweige, Blumen auf Metallfeld, die Wappen der lombardischen und venetianischen Städte, die Bildnisse einer gefeierten Abstammungs-Hochberger, aller Nationen, welche die ehrene Krone tragen, aller heiligen gefeierten Herrlichen sind als Vorgrunden bestimmt verstreut. Von dem hohen Gewölbe bei Domes herab, hängen 16 gestickte Lampen und Lichter mit den Wappen der heiligen Erzbischöfe von Mailand, Ambrosius ist an jener Stelle eine goldene Figur mit reichem Lorbeerkranz angebracht.

(Schluß folgt.)

Redigirt bei Joseph Gassl, am Perolan, Hofmarkgasse Nr. 148.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 135. Freitag, 24. Auguſt. **Wien, 1838.**

Eine Novelle vom Weſerſtrom.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

Dorthin eilten ſie auch heute mit verdoppelter Haſt, denn die Zeit war kurz, und dieſes Jahr hatte ihnen erſt ſo wenige Abende gebracht, die ſie auf der alten, geliebten Stelle hatten verträumen können. Es war eben im Monat Mai, und der Winter drängte ſie ſtets in die enge, einzige Stube des Häuschens, oder auf die unmittelbare Diele, wo der Rauch und die Flamme des häuslichen Herdes unbequem zu den ſchwarzen, getrockneten Dachſparren emporqualmte. Das war eine böſe, verhaßte Zeit für das junge Paar. Der Alte war dann gewöhnlich zu Hauſe, und brummte verdrießlich hinter dem Kamine heraus, wenn Eis und Schnee ſeinen Zügen und ſeinem Gewinne ein Ziel ſetzten. Liebertha mußte Netze flicken und Fiſche dörren, ſah den Geliebten nur ſelten, oft in vier langen Wochen gar nicht, denn die böſe Jahreszeit verſchwärzte die unwegſamen Thalgründe und die gefällige Diemel, welche ſonſt freundlich die Hand zu einem ſeligen Verein geboten, trat dann eigenſinnig aus ihren Ufern, bis zu der Schwelle des kleinen Fiſcherhauſes, oder bedeckte ſich mit groſſen, gefährlichen Schollen, die jeden Übergang unmöglich machten. Aber vom wunderholden Monat Mai, wenn alle Knoſpen ſprangen, wenn der Apfelbaum die erſten bleichrothen Blüten anſetzte, und der Alte ſingend und jubelnd ſeine Kähne zu neuer Fahrt beſtellte, dann kam Odo jeden Abend, zur Zeit wo die Veſperglocke hinausrief, vom nächſten Schloſſe herüber. Sein Mädchen holte ihn vom andern Ufer ab, und die Bank, worauf Vater und Mutter in ihren beſten Tagen geſeſſen, nahm die Tochter und ihren Odo mit gleicher Bereitwilligkeit auf.

Da hatten ſie ſich nun wieder einmal niedergelaſſen. Aber die alte, traulich Heiterkeit ſchien heute nicht über ihren Geſichtern zu ſchweben; das Mädchen lehnte ſtumm, mit ängſtlich klopfendem Herzen an der ſtarken Bruſt des jungen Mannes; dieſer ſtarrte mit glänzenden Blicken, in denen die Fülle Vorfreude des morgenden Tages und der Genuß der ſüßeſten Gegenwart zu einer ſtrahlenden Verklärung verſchmolz, hinauf in die Krone des Apfelbaums, deſſen Blätter und Blüten in ſpielendem Abendwinde ſäuſelnd, buntend durcheinander wogten. — Sein Hund hatte vergnügt den Kopf auf den Schooß des Mädchens gelegt, und die ſchnuppernde Naſe heimlich hinein in ihre Hand geſchoben, die ſonſt für den treuen Begleiter ihres Freundes immer einen Leckerbiſſen bereit hatte. — Heute ward er vergeſſen.

»Biſt Du durſtig?« fragte endlich Liebertha den jungen Mann und ſtrich ihm leiſe über die glühende Stirn. — »Nach Deinem Kuſſe,« war die Antwort, und ſeine Lippen ſenkten ſich ſehnend zu ihren Wangen herab. Das Feſt von morgen und alles Ritterthum ging ihm unter in den ſeligen Augen der Jungfrau, er ſah und dachte nur an ſie in dieſer Minute.

— Seliger Traum der erſten Liebe! In deinen Weben verſinken alle hochfliegenden Pläne des jungen Geiſtes, alle Thränen des Traums, alle Sorge und aller Schmutz des Alltags; mit freudiger Beſchränkung legt ſich dich hält und weiß, wo ein dämmernder Herbſtabend, um glühende Lippen — ſeliger, brennal ſeliger Traum, deſſen Lichter bleich und verſchwommen, am letzten Abendrand, in die graue, einſtönige Wüſte des Alters herüberzittern. —

»Wie ich hange um Dich, unſäglich hange!« ſprach Liebertha wieder nach langer, heißer, lautloſer Umarmung. »Engliſche Träume, die ich in der letzten Zeit gehabt, laſſen mich Schreckliches ahnen. — Odo! wenn Du plötzlich Liebertz oder mich vergeſſen möchteſt, und verlaſſen von Deiner Bruſt —« Die Stimme verſagte ihr, ſie ſtützte das ſchwere Haupt laut ſchluchzend in die gefalteten Hände.

»Bei mein Mädchen, mein ſüßes Mädchen,« entgegnete der Jüngling, und ſtreichelte mildend den Arm der Bewegten.

»Iſt es nun doch wieder Frühling worden, und kann ich doch täglich zu Dir kommen, was will Du noch, meine Kleine, ſüße Freundin? Fehlt uns denn etwas, ſo lange wir uns haben? Blicke mir nicht in eine ferne, ungewiſſe Zukunft, halte Dich an der vorübergleitenden Minute. — Gewiß! es muß, es muß Alles gut werden, denn wir ſind uns ja gut und treu!«

»Ach!« ſeufzte Liebertha, »der Zorn Deines eigenmächtigen, ſtolzen Vaters, der die Braut eines Andern gemacht, wird ſchwer auf Deinem Hauſe laſten, und verſtehe ich Dein Herze, daß ſchuldlos, unbetroffen, um die Strafe des Himmels für ſolche Frevel zu tragen. Meinſt Du nicht, wir auf ihn und ſein ganzes Geſchlecht der Fluch gelegt iſt? Wie man gegen Deinen Vater erſtarrt? Was unſere Gegend, weil ſie Euer Gebiet iſt, gemieden wird? Es thut nicht gut, Odo,« ſchloß ſie hoffnungsvoll, und ſchaute beklommen vor ſich nieder.

»Haben ſolche Worte ihren Weg zu dieſem Ohr auch gefunden?« ſprach der junge Graf mit finſterer Stirne: »Ich

ſagne die rauſche, ritterliche That meines Vaters, denn ihr verdank' ich mein Leben, meine Erziehung. — Und iſt unſer Gut darum weniger blühend und geſegnet als die benachbarten? Sind unſere Lebensfluten weniger gut? Hat mein Vater meine ſelige Mutter minder geliebt, weil er ſie als freier Mann errungen?«

»Oho, wie Du gottlos redeſt!« unterbrach ihn das Mädchen, und verſchloß den zürnenden Mund mit einem Kuß. »Sei nicht ſo wild und ſo heftig, Lieber! Du erſchreckſt mich immer.«

»Gerade in jenem vorurtheilsfreien Geiſte meines Vaters,« fuhr Odo fort, »welcher mich, den in zweer Ehe gezeugten Sohn, zum Erben ſeiner Güter einſetzte, gerade darin liegt ja die Bürgſchaft für unſer Glück, meine Liebſte, darum iſt mir alle Ahnungen, alle Träume fahren, Du frommes Kind! und beſtehe mich lieb — dann will ich Alles zum Trotz ein glücklicher, ein freier Mann werden!«

(Fortſetzung folgt.)

Fragmentariſche Reiſeſcenen.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

II.

Friedland.

Gräfin Julie ſaß in ihrem Zimmer, als ich von einem kleinen Auftrage nach Hauſe kam.

Sie ließ mich bitten, Ihre mit ihr zu trinken, und fragte mich, wo ich herumgeſchwärmt hätte.

In Friedland, in dem freundlichen Städtchen, das ſich zu den Füßen des Schloſſes anſchmiegt, und ſo vielfachen Intereſſe in ſich vereiniget.

Auf dem Schloſſe möchte ich wohnen, in den Sälen wo, wenn auch nur auf kurze Zeit, ein ſo autgeſprochener Geiſt wie Wallenſtein, verweilte. Täglich möchte ich von da hinabſchauen auf die reiche Flur, das Herz würde frei von manchen Sorge, und ich würde wieder lieder ſingen, wie in meiner Frühlingszeit.

Der ſiebenundvierzigſte, jetzige Graf Clam und Gallas, der den Zutritt in das Schloß Jedem ohne vorhergehende Förmlichkeit geſtattet, hat das Schloß noch mit einigen Mannorbildern und werthvollen Gemälden bereichert.

In dem erſten Zimmer gleich, ſehen wir die Bilder der: Margarethe Maultaſch, Gustav Adolphe, Karl V. und eine, über welche der Kaiſerlaus und gar nichts zu ſagen wußte, welche eher Aehnlichkeit mit dem Portrait des Torquato Taſſo hatte und mit ſeiner Todtenmaske, die ſich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden befindet.

Von den Bildern haben mich, außer den Portraits der zwei ſchönen Grafen Clam und Gallas und den der verſtorbenen Gemahlin des Erſten, vorzüglich noch zwei Andere intereſſirt, das von Wallenſtein, und das ſeiner Tochter. — Über ihn habe ich ſchon früher mit Ihnen geſprochen, auch ſahen Sie ein Portrait von ihm in Dux, das Portrait ſeiner Tochter iſt ſehr lieblich und charakteriſtiſch, und wunderlicherweiſe denkt man bei'm Schauen desſelben an Schiller's liebenswerthe, zarte, treue Thekla.

Julie äußerte den Wunſch, das Schloß zu beſuchen, und der Graf war ſehr bereitwillig, ihren Wunſch zu erfüllen.

Indem wir noch bei'm Thor ſtehen, erkünne die große Hundsbeiſe, wir hörten einen Wagen in, der Hund fuhren und bald darauf in unſerer Nähe Thieren gehen. »Horch Lieb, Freunde's rufen Graf und Gräfin zugleich.

Freilich hörte man ein Abentreur auf, ſprang ich, und ging hinab, den Namen der Angekommenen zu erfahren. Der Zimmerkellner ſagte mir: der Graf Wanin — ſeine Gemahlin und J....

III.

Marie, Zufall oder Wunder?

»Graf Wanin!« ſagte Marie erſtaunt, mein ſchönere Bekannter von mir. Als ich noch arm und unbekannt war, liebte er mich gegen meinen Talent, und manche glückliche Stunde hatte ich ihm. Er führte mich auch im Hauſe des Miniſters von B. ein, deſſen ſchöne, wirklich bewunderte Tochter Amelia, ich im Zeichnen unterrichten ſollte. Ein ſchönerer Weib habe ich nie geſehen, als dieſe Amelia, dieſe hohe, volle Geſtalt, mit den ſtrahlenden, blauen Augen, und langlangen ben, naturbraft goldenen Locken, aber auch kein eitleres. Es genügte ihr nicht, das ſchönſte Mädchen in der Reſidenz zu ſein, ſie wollte auch als die gelehrteſte, talentvollſte und gebildetſte Dame im ganzen Lande gelten. Sprachlehrer, Muſiklehrer, Tanzlehrer liefen den ganzen Morgen bei der ſchönen Baronneſſe auf und ab, und es war ein Wunder: daß Amelie bei dem vielen Studiren noch Zeit genug behielt, um ihre innere Anmuth und geſchmackvolle Toilette zu beſorgen. Ob die ſchöne Dame wirklich viel lernte, weiß ich nicht, ich gab ihr, wie geſagt, Unterricht im Zeichnen, und kann nicht eben ſagen, daß ſie dazu viel Talent hatte. Ihre Coquine übertraf ſie bei weitem, wie ſie denn überhaupt in Allem hoch über ihr ſtand, wenn auch Niemand davon ſprach, denn Marie war eine Waiſe, arm und von dem Miniſter als Geſellſchaftsfräulein für Amelien angenommen.«

Wenn ich Marien ſah, wie ſie ſich abmühte, durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ſich im Hauſe des Miniſters möglich zu machen, ward mir wehmüthig ums Herz, denn ich hörte und empfand alle die Bitterkeiten und das feindſelige Mißwollen, welches Amelie täglich wie ſpielend ihr zumarf. Ich ſah auch daß ſie, obſchon weniger blendend, doch eigentlich eine edlere, wahrere Schönheit als Amelie, brauchte auf den meiſten Bällen in des Miniſters Hauſe gar nicht bemerkt wurde, weil ſie gewöhnlich ſich neben Amelien wie deren Kammerjungfer aufſtellen.

Der Graf Wanin galt für den Bewunderer, ja ſpäter für den geheimen Verlobten der ſchönen Amelie, es hieß, er wolle nur ſeine Ernennung zum Geſandten abwarten, ehe er ſeine Verlobung bekannt machte.

(Fortſetzung folgt.)

Zwei Bläuchen.

Zwei Bläuchen hab' ich heut gepflückt,
Mein Herzchen ward damit geſchmückt.
Ich hab' ſie traulich da vereint;
Sie waren Lieb'chen ihr gemeint. —
Das eine ſah'n Antlitz hat,
Ob war's ſchön wie's Morgenroth,
Das andre weiß — ich ſah's genau,
Verwandt mit ſchönſtem Himmelblau.
Ich nahm ſie freudig mit nach Haus.
Ein Abendwind — reißt ſie heraus
Und fort! — das zarte Bläuchen bricht
— Doch blieb für mich — d'Vergißmeinnicht.

Dr. Axentl.

Erweiterte Fahrt auf der k. k. priv. Kaiſer Ferdinands-Nordbahn, von Wien bis nach Gänſerndorf.

Bald nach Mitternacht begannen ſich die Räumen der Betriebe des Bahnhofes. Alle die Beamten des Kaiſerhauſes hatten ein Band der Bahnangehörigkeit, und der Inſpizient entdeckte, und in Kurzer Zeit ein neuer Zug Wagen, und Locomotive zuſammengeſtellt, und das Dampfroß ſtand ſtolz zum Rennen bereit. Ein ſchöner Wagen für die Kaiſerlichen war prächtig mit Blumen und Kränzen geſchmückt. Kurz nach der Ankunft des Kaiſers, und Seiner Majeſtät der Kaiſerinnen, ſetzte ſich der Zug in Bewegung, und ſo ſchnell, daß man kaum die Gegenſtände unterſcheiden konnte, die rechts und links an uns vorüberflogen. Nur nach einer Stunde waren wir ſchon in Gänſerndorf, wo uns der Bürgermeiſter mit ſeinem Gefolge, und einer Deputation der Bürgerſchaft empfing, und ſeine Freude über die Ankunft Ihrer Majeſtäten ausdrückte. Nach einer kurzen Raſt, und Erfriſchung, ging es wieder zurück, und in Zeit von einer Stunde waren wir wieder in Wien.

Sonntag den 19. d. M. wurde die Fahrt nach Gänſerndorf, eine Strecke von beiläufig 4½ Meilen erwiederholt, und ſchon um 6 Uhr Früh waren die Räumen des Bahnhofes, und ſelbſt die Straßen ſtark belebt. Um 7 Uhr ſetzte ſich der Zug in Bewegung, und in 20 Minuten waren wir in Gänſerndorf. — Das ſchöne Wetter hatte viele Menſchen angelockt, und die Bauernſtraße »Gallia« hatte ſich mit einem Theile von ihnen in Bewegung geſetzt, um andere Theile zu ſtudiren, und ſo wurde auch manche Thräne der Rührung geweint, wo

mehr Kraft entwickelt. Die Hinfälligkeit unſerer Bilder bei bekannten Farbenſtoffen bewegten uns die Mittheilung vor unſeren Bildern beizu. Doch es ſind wir ſchon am Ziele, indem wir ſolchen greifen können lebendigen Colorite, daß wir Brabender bei Tertia in den Sonntags-ſchlichter Kleidung bitten; Erſtaunen und Bewunderung wollen ſich auf den Geſichtern der Lehrlinge, ob der unbegreiflichen Wandlung, ab bei Spalek. Es war ein beſonderer Beſuch für Se. der 19. Regts. Brudervereinſchaft feierten auf Peters weiter Zukunft. Dieſen reihen, und wir ſagen auch. In gemeinſ Minuten, waren wir von Wagram und in ſtürzig von Wien, eine Strecke von vier Meilen, hergeſchwebt. Daß arme Bäckerſtraße, war wirklich ſo, daß ſeiner Bewohnern, ſeit 1809, um es in kurzer Nähe recht nur ſehr lebhaft, trotzdem und daß rabiatheit bergeng, dem Morich vielleicht der Himmelsſtraße, trotz man auch durch die Erſindung auf ſeiner Vergeſſenheit hervor. Bei ihr war ja ehrlichkeit Reſtaurations-Anſtalt fertig ſein wird, ob einſtweilen am Zeit zu ſeinem Zwecke aufgeſchlagen, welches aber nicht zu wenig Raum für die Vielen, die ſo gerne zuſammen ſpeiſen möchten, abgab. Für die Vorwürfen alle, die da aber in dem ſchon früher beſtandenen Wirthshauſe, wo man übrigens auch gut bedient wird, keinen Platz finden, war der längere Aufenthalt, und für Nichtſitzen, bald drei bis fünf Uhr war Langeweile verbunden, denn zu beſtehrigerer Verkürzung dieſelben, trat man auch durch die Einladung des in dem Orte ſeine ſon. Das erſte Zeichen zur Aufbruch wurde gegeben. Man ſetzte ſich an, der Pfeif ergriffen, und in achtzig Minuten waren wir wieder in Wagram. Dieſſeits ſahe eine Muſikbande mit, aber auf der Erſteinfahrt ſie außer dem Pfeif eine andere Muſik, Unzufriedenheit in der von derſelben entſtandenen Mißgunſt, ſchwer zu vermeiden. In Wagram waren ja gleicher Zeit zwei Trains und drei Reiterabtheil «Bombardons» und «Bombonen» angekommen. Der Exerzierplatz war daher noch einmal ſo ſtark angefüllt von einer halben Stunde her erſte ab, und in 45 Minuten waren wir da, wo im Beherbot.

Die Abendzeit brachte herrliche Unterhaltungen von Tag zu Tag mehr vermannt, und es war ſo recht vollbracht beſchaun, früher, als wir es noch gewärtig ſein durften. Man muß Staunen über die Kühl ganzen ermangelnde und herkömmlichgewordene Ordnung, Ruh- und Einfluß, welche in allen Angelegenheiten der Feſten Hebenen beobachtet werden, und daher oft auch ſchon zu preſſen, daß man ſie einmahl ſolche Feſtelle zu bezeichnen haben mich, als auf andern Feſtabenden. Verſchiedene Corpsmuſiken und Abtheilungen entwickelt hierbei ihre muſikaliſche und ſchauſpielmäßige Geſchicklichkeit für den Gebildeten, Hr. Heinrich Gärtnermeiſter, der mit ſeinem Corps das Zeltinum dirigierte. — Die Prozeſſ, in den Hebenen oft anwendet eine ſehr Farbe, das beſtimmte noch Farbe hat auch, wenn die Nacht, was ſehr bald erfolgen dürfte, da bei nicht Brüne eingebrochen haben wird.

—o—

Mailänder Salon.

(Beſch.)

Mailand 18. Auguſt.

Während ich Ihnen ſchreibe, fällt ſich der Himmel und entlassenen heutigen Wochen in Augenweiden, und dem armen Winter Zeitvertreiber Stamer hier endlich ſein wird, weil er heute in der Arena von ſeiner Kunſt einen Vorbot gerſt geben wollen. Morgen beginnen in der Scala die Herbſt- und Winter-Vorſtellungen, welche bis 31. November dauern. Es werden da verſchiedene Opern gegeben werden. Den Anfang macht «Torrvaldo e Dorliska.» Ich vorſpreche mir nicht viel von dieſem beliebten Tonſtr und ſeiner Diktion. Gefällt ihr erſte Vorſtellung, ſo ſchreibe ich Ihnen Näheres; denn mir, wie Sie wiſſen, iſt Ihnen das Urtheil ſelbſtverſtändlich ſehr wichtig. Bellini hat Ihnen das Urtheil: «L'ucello di Corinto.» Das i. hätte hoffentlich Mangloſ ſo für dieſe Zeit eigens von Coppola komponirt und heißt: «Il proſeſſore di Compagna.» — Engelbert Gadenſtamer, Eugenie Tadellini, Donna Marra, Sonny Goldberg, Lorenzo Viotti werden als Hauptperſonen erſten, D. Gallian, folgend ſangen: Bonfiglio, Winter, Reppo, Conti, Gaſtellan, Jo. Martini, Salvatori Manella, Jo. Marcellini, Scalefe, Nanera, Lupin, Valentini, Pedini, Regini, Derini, Leoni, Bracchetini, Margetti und Marconi.

Mit dieſen Opern werden zwei eigens für dieſe Zeit vom Corteſi erbaute Ball-Lokale mit zwei Monticellian abwechſeln ausgeſtattet. Die von Corteſi heißen: «Il ſogli di Edmondo» und «Adamo.» Die Ballen von Monticini, Sal: «Il Bologna» und «Il Veneziani e Constantinopoli.» Die erſten Vorſtellungen und Lüngerungen ſind in alphabetiſcher Ordnung: E. Albert, L. Bratin, Donna Carlotta, Lenia Graff, Hr. Gioconda Perrot, L. St. Romain. Alle Monticini werden von den Damen Pallerini, Rangoni, Aman — und die Herren Rangoni, Mongetti, Rocci, Leigambi, Solbeni und Pratteſi leben. Da der Unternehmer Corteſi großen Theatern auch an der Carolinenen bei 16 Vorſtellungen (Comiſche Opern) und Tänzen unternommen, ſo werden dieſe Vorſtellungen ſämmtlich Opernhaus, erſten Tänzerinnen, welchen gleichen laſſen, auch Donna Carlotta und Joſina Perrot werden mit nur an der Scala und nur in 16 Vorſtellungen leben. Das Abonnement auf alle 30 Scala-Vorſtellungen beträgt 80 Zwanziger. Ohne Zweifel begehrt man jedoch Abonnent nur 3, und zahlen gehaben Sie ſchon der zweyten Ankündigsbedeute mit 30, außer derſelben mit 15 Zwanzigern. Wer an Hörnerungen leidet, muß ſich dieſe Anſtage gefallen laſſen, denn es werden dieſer Gelegenheit zur Ehre hundert Opernſtöße mehr hergeſtellt. — Im Theater Re ſpielt die Geſellſchaft Marbelli. — Die franzöſiſche Geſellſchaft Alix, welche gegenwärtig noch in Carcano ſpielt, iſt nächſt mit der Kunſt der Mlle. Mars anſetzt und ein ernſthaft machen. Alle Mars mich übernatürs, 3. L. 17. Auguſt, in Carcano bei erſte Mal auftreten. Man wollte die neuen abzuſpielen, und ſtatt ſich von Freitag-Vorſtellung bis Mittwoch trauen. Die Franzoſen ſind aber über dieſe Verſchiebe hinaus. Mars wird in neuen luſtigen Drama von Dinaux: «Madame Lafarge» auftreten. Dieſe, auf Entretreppen ſie ſelben Dienſt auf den Zwanziger auch für die franzöſiſche die Theater-Corſaren eintreten, und dieſe geht ſich in bei Feſtſpielen, keine Lorbeeren gewinnt. Das in anderen vier Lagebuchern wird geſchehen den Feldgeſchrei gemeinig gegeben, gefeiert und gebeilt. Im Caſino Olympeo ſahen Chiarini und Tournemire, im Empfehlungen bei Mailingerinnen tangt auf dem Ende der Geſellſchaft Carini und Jankerova, Kapellmeiſter war Peter Violanne die Geſellſchaft Philippo Cortini hieß. Das hat vorſtehenden Marionetten-Theater Carcano ſtreben trat ſich immer gleichen Zuſchauer. Dieſen Morgen iſt von dem ungarischen Infanterie-Regimente Erzh. Franz Karl ein in Stand geſtellt Benefiz-Ball im Caſino eingeladen und Hotel-Reſtaurant gegeben, welches, wie ich Ihnen ſchon geſchrieben habe, gegenüber Porta Vercellina und dem Friedenstempel in der Nähe einer hohen Stunde außer der Stadt aufgeſchlagen werden ſ. In Betreff Ihr

—o.

Peſther Salon.

Die Oberkammergraf-Literatur iſt in voller Blüthe begriffen. Sie theilt ſich die zweite Abtheilung des Weißkirchen Handbuches die Preſſe vorbehalten, und beſteht aus einer Dedikation an die geiſt- und gemüthvolle Frau Gräfin von Thurn, die, und, bis auf die unbefangene und wenig motivirte Klage über Mißgunſt, über angefeindet hat; ferner aus einem Vorworte, das nur den wenigen Worten: «Das Publikum hat ſich ſeit Jahrhunderten ſtets ſo benommen, wie es ſich jetzt benimmt» beſteht, ſodann aus einer Einleitung, die, in ſolche und ähnl auch die Einzelne, in ſolche und ähnl auch die Einzelne, in ſolche und ähnl auch die Einzelne

oder unſer Urtheil bis nach Erſcheinen des zweiten vorſtehenden Heftes zurückhalten.

(Schluß folgt.)

Amüſantes.

— Es gilt anjetzt eine große Wette zwiſchen zwei jungen Gelehrten Deutſchlands, und der Ausdruck der Sprache entſcheidenden ſoll: »garſtig« oder »garſtig«? Adelung's Wörterbuch wurde als Schiedsrichter angeführt, und entſcheidet für »garſtig«. Der Übermüthende ſetzte ſein Wette und legte folgenden Cartellbrief bei:

»Ich habe mich täglich geplaget,
Ich habe mich ſicherlich geplaget,
Daß beyde ich niemals geplaget!
Es hat ſich die Sprache geändert,
Ein Jed das Gemeine gepaßt,
Und liegt ihr gerade gegenüber.
D'rum ſi die die Gabe gegeben,
Nach der da die Lippen gepfuſcht.
Es ſind von die Berge gepfloget,
Es ward mir bei Schiffen gegangen,
Es hat da die Vorhaben gegangen,
Es wird da von Alles gepfeifet,
Und ich von Niemand gepfeifet,
Es haben die Löchen gegaben,
Die Gaben die Bäter geerbet,
Wo iſt die Gerechtigkeit gegrabet.«

— Auf dem Platze eines Dorfes ſtanden eine Menge Pulverwagen, welche von einem Artilleriſten bewacht wurden. Ein heftiges Gewitter zog heran. Alle einzige Bauern vorbei gingen, ſagte der Eine von ihnen: »Gut! wenn es in die Pulverwagen einſchlägt, ſo iſt unſer ganzes Dorf verloren.« »Da braucht du keine Sorg' zu tragen,« ſagte der Andere; »das iſt nicht ſo fürchten, es geht in eine Gottſchwache haben!«

Literariſches.

(Das wohlfeilſte Buch.) Man darf heut zu Tage in Buchhändler-Ankündigungen nicht ſelten von beiſpiellos wohlfeilen Ausgaben; allein eine Buchhandlung in Mannheim hat gewiß das beiſpiellos wohlfeilſte Anerbieten dieſer Art gemacht, indem ſie dem Publikum ein Werk, deſſen Verfaſſer dort lebt, das Exemplar zu Einem Kreuzer anbietet; wer den Exemplare zugleich wünſcht, der erhält das zweite gratis, und Folgendem gemäß noch größere Vortheile.

(Das theuerſte Buch.) Von der neueſten vollendeten, 60 Bände ſtarken allgemeinen Encyclopädie, herausgegeben und verlegt von Michaud in Paris, exiſtirt die gewöhnliche Auflage 4–6 Frkk., die beſſere 6–8, die beſte 10–12. Mit jedem Bande iſt ein Heft von 18 Abbildungen herausgegeben worden, zu 2, 4 und 6 Frkk. Ein einziges Prachtexemplar iſt bis jetzt vorräthig geblieben, und wird es wohl noch lange bleiben, denn der Preis iſt 600 Frkk. für den Band, d. i. 360 Rthl. für die ganze Sammlung (über 10,000 Thlr.) Ehe iſt vielleicht das theuerſte Buch!

Muſikaliſches.

— Hr. Kapellmeiſter Lanner, welcher mit ſeinen ganzen großen Orcheſter während der Faſtenzeit ſich in Innsbruck befand, und von dort bereits nach Mailand abgereiſt iſt, hat ſich die höchſt ehrenvolle Anerkennung erworben, bei den Bällen des Allerhöchſten Hofes während der Feyerung die Muſik zu beſorgen, gewiß auch die Ehre, am 12. in Innsbruck bei der Kaiſerfahrt, welche in der Burg, in dem Rieſen-Saale Statt hatte, ſich produciren zu dürfen. Auch der Produktion wurde bewilligt die Anſtellung zu Theil, daß Hr. Landsmann, dem erſten Oberſthofmeiſter Gr. Manſfeld des Kaiſers, Söhnen Collegen, zu ernennen, der ihn in beſonderen Audienzen die allerhöchſte Zufriedenheit JJ. Majeſtäten ſo wie JJ. kk. Hoheiten verſicherte. Am 17. weilte Hr. Lanner im Theater Italien, am 19. einem großen Ball geben, und am 20. nach Mailand abreiſen.

— Das Muſikfeſt in Cincinnati iſt auf den 12., 13., 14. und 15. des kommenden Monats feſtgeſetzt. Die Stelli, Liberati, Ivanoff, Lablache, Braham und Henry Phillipps, ſind dazu engagirt.

— Mad. Perſiani, Rubini, Negri und Tamburini, haben auf Ende dieſes Monats ein Concert in Cheltenham angekündigt.

(Eine Neuerung für Muſikunterricht von Paganini) Herr Paganini gab der Lehrer des Advokaten Dupont Lavalon in Paris Unterricht, und lehrte ihn nur einzige Töne folgenden artigen Brief.

»Ich weiß Ihnen keine Verantwortung darüber zu erkennen geben, daß Sie in wenig Tagen werden können. Ihre Schuld gegen mich zu entrichten. Duld Nachſichtigkeit nöthiget mich, Ihnen die Unkoſten in Erinnerung zu bringen, die Sie nicht vergeſſen haben ſollen, und ich lege Ihnen alſo meine kleine Rechnung mit der Bitte vor, ſolche ſobald als möglich zu berichtigen.

Für 12 Lektionen, Ihrer Induſtrie Lehrer die Art, wie Sie die Muſik aufgeſchrieben habe und den Sinn der Noten begreiflich zu machen, die Sie in meiner Gegenwart ſpielte . . . . . 1200 Frk.

Für mein eigenes ehemaliges Spielen verſchiedener Muſikſtücke zu verſchiedenen Zeiten . . . . . 18,000 —

Summa 19,200 Frk.

Ich rechne dabei den Unterricht nicht, den ich Ihrer Lehrer in Geſprächen bei Ihnen bei Tiſche gegeben habe.

Ich bitte Sie nochmals, dieſe kleine Rechnung bald zu begleichen, indem ich Ihnen benöthiget ſeyn möchte, andere Maßregeln zu ergreifen.

Nikolo Paganini.«

Lavalon wurde über dieſe Mahnung höchſt aufgebracht, denn Paganini hatte mit ſeinem Lehrer 72 Tage bei Tiſche gegeſſen, und alle möglichen Annehmlichkeiten in Fülle genoſſen; Lavalon, der ſogleich Rath ſah, wußte auch nicht zurückzubleiben, hatte den Meiſter vom Tabe gerettet, und als ſein Honorar Arbeit und Mühe über die Maßen gehabt, ja dem jungen Paganini Unterricht in Sprachen, Geſchichte ꝛc. gegeben, was freie Lehrer derſelben unterrichtet in Muſik zahlt. Doch allen rechnete Paganini für nichts, und der Advokat ſchickte ihm nun alle Honorare und den Mahnbrief zum Gegenrechnung.

Honorar für meine Arbeiten als Advokat für Sie . . . 18,000 Frk.

Für 72 Lektionen, die Miß Kiah Lavalon dem Advokat Paganini gegeben . . . . . 13,000 Frk.

Summa 31,000 Frk.

Lokales.

Milderfriſchungs-Anſtalt.

Wenn der Leſer aber auch die Lektionen in der großen Schulſtunde ſich ergeht, erbricht er aber ſie einige hitzige Anſtrengungsluft mit Lyceum und Polytechnikum, welche eberlei Arbeiten und Mühe präſentiren, verſteht ſich von ſelbſt. Allein wenn dann dieſer gewaltige Sturmlauf folgt, und in die allda vorgeſtellte

»Erfriſchungs-Anſtalt von Mignatte«

hineingeht, betreibet man ſich in einem höchſt natürlichen, gelehrtmachenden Gutthätigkeit, allerdings eingerichtet, und ein langer Vorhof von den beſtändigen und ſpezialiſirten Dienſtleiſten und Erfriſchungen labet den Gaumen ein, den Kopf der Nüchternen mit ſeinen tauſend pflanzen Abwechslungen zu ſich und verſüßen. Ein ganzer Konverſations-Lexikon von Mittelſorten. Das Ding hat den Vorzug, daß man ſich ſelbſt bedienen kann, daß es vollſtändiger und reichhaltiger iſt, daß man mannigfachen Artikel vor ſich hat, und daß man ſo viele eines gewiß Zeitpunkt erfreuen, ſo daß man einmal alle Artikel im Auge hat, und nach den entſprechenden Erfriſchungen und die beſte und gedeihlichſte Weiſen, Vorzeichnis und Mittelverwahrt haben.

—s—

Theatraliſches.

(Wien.) Das richtige Personenverzeichniß und kritiſche Darſteller des Barbier, St. Jul. Benzl, hat einen vorſtehenden Antrag auf einige Gaſtdarſtellungen nach Peſth erhalten, wohin er ſich Ende d. M. verfügen und den »Othello« in die Szene ſetzen wird. Bei der Beſtechlichkeit, welche dort Perſonen das bekannten gleichnamigen Bolleriat, durch die gelungenen und Beamtenmehren Produktionen des Hrn. Benzl, in d. k. pen. Theater in der Leopoldſtadt erworben, dürften den personenreichen Theaterfreunden Peſth's einige intereſſante Abende zu verſprechen ſein.

(Paris.) In Gymnaſe Enfantin hat ſich Mademoiſelle in einem Akte, von Berrayer und Auguſtin Dupont, gefallen.

(Hamburg.) Mad. Crelle hat als Lindane der Nacht in der »Zauberflöte« viel Beifall geerndtet. Sie hat ſich ſchon mehrere Male in der Hauptpartie dieſer Oper zu einer Autorität als einer ſtarken Stütze der ſonſt ſchwachen Vorſtellung erhoben.

(Düſſeldorf.) Herr Balſamo-Lafont hat ſich auf ſeinen beiden Gaſtreiſen und Dortmund von einer großen Kunſtreiſe von Hamburg nach Bremen, Oldenburg, Amſterdam, dem Haag, Rotterdam, Paris, London, Köln und Aachen zurückgekehrt und bedient ſich gegenwärtig hier, um wo und er eine Reiſe in das weitere Deutſchland unternehmen muß.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 26.: »Die Gefangenen,« Schauſpiel von Lontaine. — Den 27.: »Der Jude,« Hr. Marr, als neuengagirtes Mitglied, den Eleazar. — Den 28.: »Die Geſchwiſter.« — Den 29.: »Der Kluge.« — Den 30.: »Die Schauſpielerin,« Hr. Marr, Valere. — Den 31.: »Die Uebertölpelten.« — Den 1. April: »Zum Lichtenſtein,« und: »Der Kluge,« Hr. Marr, Müller. — Den 2.: »Die Geſchwiſter.« — Den 3.: »Gretchen.« — Den 4.: »Die Sternſeherin.« — Den 5.: »Die Braut.« — Den 6.: »Der Verräter.«

Verleger: Karl Leopold Gerold, am Graben, Paulerspitz-Gaſſe Nr. 846.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 136. Sonnabend, 25. Auguſt. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

126.

Dornenwunden, ſpricht die Sage,
Die man von der Roſ' empfangen,
Schmerzen, bluten nur ſo lange,
Bis die Sonn' iſt hingegangen.

Meines Lebens ein'ge Sonne
Iſt für mich in Nacht entſchwunden,
Dennoch bluten, brennen, ſchmerzen
Immer meine Dornenwunden!

127.

In dem Berge kochen Flammen,
Glut in ſeinem Eingeweide,
Außen ſcheint er fröhlich, lachend,
Angethan mit grünem Kleide;

Glühend gährt in ſeinem Innern,
Mark und Knochen zu verzehren,
Außen ſprießen tauſend Blumen
In dem Schmelz vom friſchen Raſen.

Wird das Feuer ihnen zu mächtig,
Daß es ausbricht hell in Flammen,
Sammeln ſich zum ſchnen Schauſpiel
Tauſend Menſchen bald zuſammen;

Denken nicht an all die Qualen
Die der Berg in ſich empfindet,
Wie er unter Krämpfen, Zähren,
Unter Schmerz und Glut ſich windet.

Und vom Nervenſaft des Lebens,
Von dem Mark der Eingeweide,
Aus der Lava, machen tändelnd
Sie ſich köſtliches Geſchmeide. —

— In mir wühlen ew'ge Flammen,
In mir ſtehen rothe Quellen,
Sprießen auch in meinem Leben
Manche luſtig-bunte Stellen.

Wird die Glut mir gar zu mächtig,
Schlägt ſie aus mit wilden Loſen,
Brechen will die rothen Flammen
Sprühend aus in wilden Roſen.

Und der Leſer pflückt die Roſen,
Freu't ſich ihres Farbenſpieles,
Ihrer Blätter zarten Glätte,
Und des ſchlankgebauten Stieles.

Denkt nicht, daß die Roſen alle
Sind gefärbt im Blut vom Herzen,
Daß ihr Duft iſt nur ein Seufzer,
Ausgepreßt von ew'gen Schmerzen!

Eine Novelle vom Weſerſtrom.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

Es donnerte nicht und blitzte nicht bei ſolchen leichtſinnigen und frevelhaften Redensarten. Der Himmel blieb klar und tief blau, wie zuvor; die leiſe heraufwandelnden Sterne ſchauten freundlich auf die Bank an der Fiſcherhütte herab, und hinter den dunklen Bergwäldern kam der Vollmond groß und glühend aufgezogen. Aber in dem Kloſter, das in weiter Ferne auf dem rechten Weſerufer ſeine ſchwarzen, ſpitzen Thürme emporſtreckte, wurde das Abendglöcklein hörbar. Seine Klänge ſchlangen, wie unwillkommene Mächter, mahnend an das Ohr der Liebenden, welche, in ihrem Anblick verſunken, lange ſtumm dageſeſſen hatten.

»Horch,« ſagte Ode und erhob ſich langſam, »die alten Töne, welche mich aus Deinen Armen reißen.« Das Mädchen ſtand ebenfalls auf und ſie wandelten — ach! wie ſchleichend ihre Schritte jetzt waren, gegen vorhin — dem Dimel-Ufer zu. Ode band den Kahn wieder los und Britz beſtiegen ihn. Denn Liſbertha pflegte den Freund hinüber zu begleiten, um ſo lange als möglich ſeine Geſtalt ſehen zu können, und wenn dieſe in dem Schatten der Nacht allmälig verſchwand, dann kehrte ſie langſam in ihr Schifflein zurück, und ſteuerte mit weinenden Augen der verödeten Hütte zu:

»Still ſich ſtreuend, wenn es wieder
Abend würde ſein.«

Der Mond hatte eine lange Straßenbrücke über den Fluß gebaut, das Waſſer durchſchrieb plätſchernd die eingeſchlafenen Wellen, und die neugierigen Nixen, die von dem ſpäten Geräuſch erwachten, tauchten lauſchend empor, und blickten mit grünen, nebiſchen Augen auf die beiden ſeligen Menſchenkinder. Wie gern hätte ſie das Mädchen hernitergezogen in das feuchte, kühle Reich, welches ihnen Liebesluſt und ihr ewig unbefriedigte Sehnſucht kalt umſchloß! Aber die Lage ihrer Herrſchaft war in

ſeit chriſtlicher Zeitrechnung vorbei, und ſie mußten ſich begnügen, den ſchönen, ſtarken Sterblichen mit ſeufzendem Verlangen anzublicken, und dem Mädchen ihre heimlichen, beſchwörenden Zauberworte nachzuſenden, mit denen ihre hellenischen Schweſtern an dem jungen Hylas einſt Wunder gethan hatten. Jetzt verhalten ſie leer über dem Waſſer, und die ohnmächtigen Göttinnen ſtürzten heulend in die alte Grabestiefe zurück.

»Weißt Du noch,« ſagte Lisbertha, als ſie am andern Ufer angelangt, »hier war es, wo Du mich an jenem Abend aus den Wellen gerifſen? Letzten Gregori ſind es zwei Jahre geweſen, daß ich an dieſer Stelle die Augen wieder aufſchlug und den Donnen begegnete, welche beſorgt über mir hingen. Mir iſt immer, wenn ich über unſere Diemel fahre, als ob die Wellen grollend nach dem einmal geretteten Opfer greifen; ich fürchte mich dann heimlich, und eile, das ſichere Land und die niedere Hütte wieder zu erreichen.«

»Damals,« ſagte Otto, den Augenblick ſeiner That und ihrer ſeligen Folgen faſt überzählend, »damals warſt Du vierzehn, ich ſechzehn. Es war Ende Mai, wo der Gebirgsſchnee im Oberlande ſchnell geſchmolzen war, und der ganze Gau einem großen Landſee glich, als ich, auf den weiten Gewäſſern kahrend, die Umgebung des väterlichen Schloſſes abſtechelnd verlief, und ſtromkundiger trieb. Dort an den Weiden ſah ich einen menſchlichen Körper, der hin und wieder aus den Wellen tauchte; hier riß ich ihn glücklich aus den Untiefen heraus — Lisbertha, Du wart's, Dein Leben hatt' ich gerettet, um dem meinigen ſein höchſtes Glück zu geben.«

(Fortſetzung folgt.)

Legende der eiſernen Krone.

Den vielen Bemühungen der römiſch-griechiſchen Kaiſerin (Mutter Konſtantin's des Großen), Helena, der Heiligen, gelang es, auf ihrer frommen Pilgerfahrt im J. 324 zu Jeruſalem die Stelle, wo das Kreuz des Heilandes aufgepflanzet war, das heilige Grab und mehrere Reliquien, worunter zwei durch Chriſti Blut geheiligte Nägel, zu entdecken.

Beide Nägel ſandte ſie ihrem regierenden Sohne nach Konſtantinopel. Der eine ſollte als Reifchen innen einem goldenen, reich mit Edelſteinen beſetzten Diadem als die koſtbarſte Krone (die ſogenannte eiſerne Krone) ſeine Stirne ſchmücken, der andere wurde 305 vom Kaiſer Theodos dem heiligen Ambroſius, Erzbiſchofe zu Mailand, vermacht, und von dieſem der dortigen Domkirche übergeben, wo er noch hoch über dem Hauptaltare aufbewahret wird.

An den Hof des Kaiſers Konſtantinus Tiberius lebte der heilige Gregorius als päpſtlicher Legat. Dieſer Kaiſer ſtarb im J. 582, und der heilige Gregorius wurde nach Rom zurückberufen. Er brachte aus Konſtantinopel die eiſerne Krone mit ſich. Damals war Pavia die Reſidenz der langobardiſchen Könige. Von 584 an, regierte dort Autari oder Othar, welcher die fromme katholiſche Prinzeſſin Theodelinda ehelichte, aber ſchon 590 kinderlos ſtarb. Theodelinda folgte dem Wunſche der vornehmſten Lombarden, und wählte ſich ſchon ein Vierteljahr darauf den Herzog Agilulf von Turin zu ihrem zweiten Gatten.

Der heilige Gregorius ſah damals ſchon auf dem päpſtlichen Stuhle. Er hieß Gregor I., und ſeiner ausgezeichneten Eigenſchaften halber der Große. — Theodelindens Freimmigkeit zog den heiligen Vater in hohem Grade an; und vermittelſt der hochwürdigen Prieſter Secundus, der bei der Königin ſehr viel galt, ließ er es ihr nie an weiſem, väterlichem Rathe fehlen.

Dieſe tugendhafte Königin bewog ihren Gemahl, vom Arianismus zur römiſchen Kirche überzutreten. Im J. 602 gebar ſie zu Monza einen Prinzen, welcher von dem Hochwürdigen Secundus nach römiſchem Ritus Adaloald getauft wurde. Dadurch ward ihr der Aufenthalt in der bei Mailand ſo nahen Brianza zum irdiſchen Paradieſe, und ſie ließ da ein königliches Schloß und die Johann dem Täufer geweihte Domkirche bauen, und bereicherte dieſe mit Einkünften und koſtbaren Kleinodien. Kaum hatte Gregor der Große jene Taufe vernommen, ſo langten aus Rom für Theodelinden, des heiligen Vaters feurigſte Glückwünſche, Segnungen und Geſchenke an, worunter die eiſerne Krone das koſtbarſte war.

Viele behaupten, Papſt Gregor der Große habe die eiſerne Krone ſchon im J. 590 zur Krönung Agilulfs nach Monza geſchickt, die förmliche Schenkung derſelben an Theodelinda ſei erſt zu Ende des J. 609, oder Anfangs 610 erfolgt, auf daß mit ſelber ihr Sohn und deſſen Nachfolger als Könige von Italien gekrönet würden. Die fromme Königin vertraute die Aufbewahrung der eiſernen Krone und anderer Heiligthümer und Prätioſen auf ewige Zeiten dem Dome zu Monza an.

Theodelinde ward 615 abermals Witwe. Sie regierte nun zum Frieden und Glücke Italiens als Vormünderin und Mitregentin ihres Sohnes Adaloald, gab ihre Tochter Gundberg dem damaligen Herzoge von Turin zur Frau, ſtiftete viele Kirchen, und beſchloß im J. 628 ihr heiliges Leben. Eine viel ſpäter aus Marmor gemeißelte Urne ruhen der Aſchrieſt in der Domkirche zu Monza ſchließt ihre Gebeine in ſich.

Die arianiſchen Vornehmen und Biſchöfe der Longobardie entſetzen nach Theodelindens Tode den römiſch-gläubigen Adaloald des Thrones, und ſetzen ſeinen Schwager Arioald darauf. Von Arioald bis zu Karl dem Großen ging die eiſerne Krone noch auf zwanzig, und nach Karl dem Großen bis Napoleon (mitbegriffen) wieder auf vierzig Fürſten über.

Nachdem die franzöſiſche Nation beſchloſſen hatte, in ihrer Hauptſtadt das einzige Central-Muſeum für Europa zu errichten, beraubte ſie alle unterjochten und befreundeten Staaten ihrer hiſtoriſchen und Kunſt-Schätze. Sogenannte Savants hatten zu dieſem Zwecke auch die Schatzkammer in Monza durchforſchet. Ihnen folgten im Jänner 1797 von der franz. Regierung beauftragte, und von Bertier mit dreyhundert Gemalt verſehene Kommiſſäre, welchen vom Munzer Dome die Schätze ausgeliefert werden mußten. Nur die eiſerne Krone gelang es den geflüchteten Bewohnern zu retten. Dieſe Rettung koſtete ſie große Summen und andererſeits Opfer. Ein hoher Werth wurde ihnen dem übrigens wahren Schatze beigelegt und nach Paris gebracht. Manches Koſtbare kam hievon ſchon auf dem Wege dahin abhanden und noch mehr wurde, wie man in Pariſer Zeitungen las, dort ſelbſt aus dem Cabinet des Antiquités und aus der Bibliotheque Nationale geſtohlen.

Napoleon ſetzte ſich dieſe eiſerne Krone zu Mailand am 22. Mai 1805 ſelber auf, wurde zum Könige von Italien ausgerufen, ſtiftete den Orden der eiſernen Krone, erſtattete aber Italien keineswegs ſeine Schätze zurück.

Nachdem das tapfere öſterreichiſche Heer mit Siegesland geſchmückt am 22. April 1814 zu Mailand ſeinen Einzug gehalten, und Napoleon von dem franzöſiſchen und königlich-italieniſchen Throne herabgeſtiegen war, nahm Franz I., Kaiſer von Öſterreich, ſeine Staaten in Italien, als lombardiſch-venetianiſches Königreich (1815) in Beſitz, beſtätigte den Orden der eiſernen Krone, erhob ihn zu einem kaiſerlich-öſterreichiſchen Haus-Orden, ließ den Kirchen, Bibliotheken, Gallerien, Muſeen und Kabinetten die geraubten Pigenthum aus Paris wieder heimſtellen, und ſo erhielt auch Monza wieder alles, was von ſeinem, achtzehn Jahre früher ihm mit Gewalt entwendeten Schatze in Paris noch vorhanden war. Über das Mangelnde ließ der zur Übernahme kaiſerlich öſterreichiſche Beauftragte, Freyherr von Ottenfels, von dem franzöſiſchen Konſervatorium ein urkundliches Protokoll aufnehmen. Der verewigte, allverehrte Kaiſer Franz erlaubte der Stadt Monza, in Bezug auf ihren Beſitz der eiſernen Krone die Wappen mit dem Titel: civitas Italiae Regni Monsoris magni ente zu zieren.

Dieſe Krone wird in der dortigen Domkirche, von der übrigen Schätzen abgeſondert, als ein Heiligthum aufbewahrt. Im 6. Sec.

1838 wird sie im hohen Dome zu Mailand auf unsers väterlich herrschenden Kaisers Ferdinand I. Haupte glänzen; und Gottes heiliger Segen darauf.

Dr. Jos. Leop. Groß.

Mailänder Salon.

Die Statue des am 18. Februar 1778 zu Como geborenen, und am 5. März 1827 gestorbenen, erfahrungsreichen Professor der Physik, welchem Napoleon in den Grafenstand und Pairswürde erheben hatte, und dessen Salon jetzt im Tagesliede lebet, eine Erfindung von Como und Mailand zu nennen, — ist vor wenigen Tagen unter der ausnahmsweisen Leitung des Ritters und Bildhauers Marchesi, auf dem durch die letzte Umarbeitung noch ganz erträglich gewordenen Pisbeckel aufgestellt worden; blieb aber bis 18. August verhüllet. Am Nachmittage dieses 18. um 6 Uhr wurde die Enthüllung des Monumentes vor den Augen der versammelten Magistratsherrlichkeit, des Municipiums, des Offizier-Korps einer zahlreichen Geschichten-Bevölkerung und Volksmenge, feierlich begangen. Die Ex. Ernennung, der hiesige Landes-Gouverneur die Bitte des hiesigen Municipiums, durch Beschreibung der ganzen seine Gegenwart zu verherrlichen, wegen anderweitigen Geschäftsdrangsal nicht willfahren konnte, so wurde das Standbild durch den Herrn Delegaten des Presidiums Como, unter rauschendem Musikspiele der vereinten Bürgerbande enthüllet. Der berühmteste Professor Moscati hielt hierauf eine gar kurze, aber recht passende Rede, verdiente die Anerkennung, vorzüglich da der Physik ehrgeizenden Inhalt, Zweck und Nutzen vor der Bewunderung, sondern auch der Nachahmung vieler Mannes, dessen Name schon durch die Voltaische Säule verewigt ist, und mehr einer Lobrede machten. Nach vollendeter und mit nationeller Begeisterung aufgenommener Rede, hat die Musik wieder ihre Stimme hören lassen, und die Umstimmungen, welche die Monumentansicht zu gewissen Stunden, durch Verhängung prägen hielt, nahm mehreren Lobgedichten auf Denkmäler zu bringungen verloren waren, die zur Verherrlichung des Denkmales beigebracht hatten.

Hier in Mailand hatten wir am deutschen Hende Gruneis Innerund in der Arena — und am 18. darauf, wie ich Ihnen schon berichtet, in der Scala die erste Arena der Festwochen hell — denn Oper: Lucrezia e Gerlinda, und die erste Vorstellung des musikalischen Lustspiels: Il gelli di Bagdad. Die Oper gefiel gar nicht und der Einsetzung war halb.

Gruneis verstimmte seine Landsleute und seinen angeworbenen Gönnen für den Kreuzzug gegen das Theater-Unternehmen — am 2ten Heiden. In seiner ersten Anstellung gefiel sein Instrument seinen Freunden und machte seinen Gegnern die schwere Arbeit, noch mehr sich zu ärgern, als gestern zu den Gegnern zu gehören. Heute schon hörten wir: „Variationen über Nizzas“ beliebtes, und gestern das hiesige Innerwerk der ein Instrumentalwerk und zahlen Abwechslung verschiedene, großen Publikum-Sammlung schätzungen.

Gestern (17. August) trat Mlle. Marx in Cavana unter der Impresa Gebellschaft Alice, als die 9te Vorstellung auf, und gewann die Zuschauerzahl, welche sich Ungeschlossen auf. Um 8 Uhr waren alle Logen gefüllt. Auch im Parterre war es voll, aber nicht gedrängt. Der Eintritt kostete 1 Gulden, 4 über geheurte Sch. Minderen Logen wurden um 6, besser um 10, die besten um 16 Gulden bezogenen. Das Drama, worin Dönzet und Lagrange ihre Eingang gefunden haben, führen sie hier zu Ehre schon einmal vorgestellt Marx war eigend gewandt. Es hatte Szenen, in welchen diese Künstlerin bewundern muß. Darunter vorzüglich: wie sie ihrem alten Vater (Balmes) den Schmerz, verbirgt, den die gewaltig entdeckte, von ihrem Manne (Adrien) an seine Schwiegertochter (Mlle. Mercier) geschriebene Einladung, zu einem Gastfreunde in die Gegenden; wie sie blaß, die Gewalten einer phlegmatischen Ohnmacht (Hubert) überreicht, erwachet, belebender, um sie ihrem Manne (Adrien) Mut vergibt und auf der Nienne hilft u. s. w. Zur Ehre der Gesellschaft ist es gesagt, daß die Gemahlin Marx eine edele Rolle. Auch die Herren: Derie, Balmeyer und Lafitte spielten sehr gut. Nicht minder Mlle. Mercier, die sich an weiblichen und schwierigen Rollen ganz besonders auszeichnet. Sprechen wir nicht von Angst und Schicksalsnot! Genug, das Stück hat sehr gut unterhalten, sehr gefallen. Der Applaus für Marx war vorüberall — und zum warf der Blumen und Lorbeerkranz auf die Bühne.

—e.

Pester Salon.

(Schluß.)

Die Monge theatralischer Novitäten zeigt uns, in der Beleuchtung derselben ebenwerth zu verfahren. Das »Gut Waldegg« von Heyn, gefällt in der Arena sehr. In dem freilich den Schluß des Stückes etwas zu umfassenden und aus dessen Inhalt, aber, nicht gehörenden, hat eben nichts, als gefällig doch, und die Direktion befindet sich wohl daran. Einmal versuchen Leuten — und wir meinen es sind gefallen Leuten, besonders wenn das Lustspiel und sicherlich wirklame Spiel verlangt. Lichtenstädter Natt (Wagemann) das Vorstehen zu hervorgehoben, die Schwierigkeiten in der Dunkel zu stellen verstehe. Herrn Gabriel (Wirtsmann, wenn auch Figuren als Lustspiel besser). Mehr minder bedeutsamen ist das Spiel des Herrn Rafenstein, in der Rolle des Thomas Hatz. Einnerstig und Herzog zu nennen. Das am Schlusse angebrachte Feuerwerk war eben so glänzend als überraschend. Die Direktion befriedigte dadurch in wahrhaft splendider Weise die Vergnügungssucht des Publikums.

In der »Sommernacht von Pesth« (Sommernacht Pesth. Nach Gott die ehrenvolle Erwähnung gethan, und wollen sie auch ab das Musikalische Durchsichtigkeit wiederholen lassen, doch glauben wir, daß eine pünktlichere und bei talentvollen Sängerin passender und geschmackvoller wäre. Jedenfalls hat Pilz, Gruß zu den schönsten Erwartungen, und Einsicht, Übung, Fleiß und Talent versichern für zur Konkurrenz machen.

Im »Postillon von Lonjumeau« gefiel Herr Granfeld (aus Prag) als Chapelou mit vielem Glück. Herr Granfeld ist allerdings ein Redner einer schönen, wenn auch nicht allzu wundersamen, doch hat und in Ganzen, ist angenehm, und die übrigenge nicht forcirt und daher wohlthuend. Das Spiel ist gut und natürlich, und, wenn bei Anfänger einer Partie eine bestimmte Individualität gebricht, in hiesiger Herr Granfeld die Konversationssprache eine wohlgefallende Abgestimmtheit sein. Die Carl, die an diesem Abende mehr kann in bei Szenen und Lieder sind, wurde von Beifall überschüttet, mußte mehrere Piecen wiederholen, und wurde mit dem Gesang wiederwurde gerufen.

Hr. Kunth hat seine Gastrolle mit gutem günstigem Erfolge fort, und werden an Referat seiner sämmtlichen Leistungen nachtragen.

Hier verbindung soll bei und in gutem Andenken bedrohte Schauspieler, Herr Graner, wird zu Gastspielen erwartet. Auch Mad. Granfeld dürfte als Theaterer Gastspielerin engagiert) wird in der »Norma« debütieren. Hr. Gropp, der in der Oper Arena durch die Partien Chorin's glänzt, scheint beliebt Beifall zu finden.

Musikalisches.

(Wien.) Hr. Eisenstand Gervaxzonsky, einer der ersten Violinvirtuosen in Österreich, Orchester-Direktor im Theater zu Pesth, hat sein angekündigtes Konzert, welches wir kürzlich besuchten Lage im k. k. Redoutensaale wirklich hören lassen. Wir wurden uns manchen Publikum und andern musikalischen Institutsfreier anerkennen.

— Paganini ist nun gute vierzig Male gegen einer Schadloshaltung vor Gericht belangt. Der Kläger ist ein Herr Escudier, der vom Fonds für geistiges Eigenthum verlangt. Man sagt, Paganini hat den Prozeß sehr unverdrossen und ergötzlichen Dinge und Tagesleben belangen wird.

— Spontini ist in Paris angekommen.

— In dem Concert Musarbeit ist ein sehr Unterhaltungen von Rossini gegeben komponiertes Terzettissement »Le Rendez-vous de chasse« und angekündigte Duett zur Aufführung gekommen.

Theatralisches.

(Wien.) In einem Anmeldungsbrief, betitelt: der Bedeutsame »Zeitung für die elegante Welt,« entdeckt die hiesigen Theater beschreibt, lesen wir: »Katharine Müller ist die Königin der Gesellschaft: sie besitzt die Talente, singen Frauen und Männer mit den gefälligsten Manieren der schönen Gesellschaft und in allen einfachen Bewegungen, in ihrer Erscheinung, und in ihrem ganzen Benehmen auf den Bretern, weiset der Welt der Aufrichtigen. Ihre Gestalten und Zügen, ihre Neigungen und ihre Leidenschaften, sind ein angebildetes und daher stets übereinstimmendes Spiel, erfüllt der glänzigsten Effekt. Der Beifall, der Name der Elisabeth Hartmann, eine Tochter des Kirchenpianisten Kaberwein, und deren Mutter eine ausgezeichnete Darstellerin Gesangerin Frauenrollen; sie besitzt all die schöne Darstellerin unserer Rollen, reich Komik, Lustigkeit, Neig und Gemüthen, Mut, Kraft und Leidenschaft, Witz, Laune, und die Anmerkt macht natürlicher Instinkt. Sie ist eine Hervorgerufene der Gesellschaft, und sie schein bei manchen schwankenden Spiel der günstigen Erfolg zu haben.«

Über das Theater an der Wien sagt dieselbe Korrespondenz: »Das der Vorstadttheater nennt ich gerne das prima. Theater an der Wien: nicht weil es das größte und geräumigste ist, sondern weil hier auch einige Talente wirken. Scholz, Meisner und Knaf besitzen viele weiten Räume; alle sind auf solchen Brettern heimisch und wissen ihre Rollen, welche sie spielt, zu fassen. Emanuel Gaisberger schwingt einen hübschen Schauspielstab, in Verbindung mit dem Direktor Zitterbarth, und Direktor Nitsch- und Stadtadel-Gelder und anderen Rollenarte zur Aufführung. Gaisberger hat solch Schauspieler, aber es mangelte ihm selber bisher Ernst, und Poesie, und er hatte bloß das Talent, den ungeschminkte Natur sich zu bedienen. Er war ein gewandter Komödiant, ein Charakterer und Komödienspieler, es ist bedauern, daß er Regisseur beim Komödienhaus der »Landstraßen« plagen, und es sah den gestalten Prinz durch die Darstellung verfehlt, welche seinen Lust in weiblicher Bewegung brachte.«

— Die gefeierte Mad. Schröder war noch ihres Kontrakts zum ersten Male unter in der Rolle der Gretlingerschen „Medea“ auf, und fand ihre ehre berühmte, großartige Leistung stürmischen Beifall. Auch Hr. Lucas wurde für die treffliche und höchst verdienstvolle Darstellung des Jason durch oftmalige Hervorrufung ausgezeichnet.

— Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt sind am 11. d. M., zur Vorfeier des hohen Geburtsfestes, Hrn. Brahe, eine Novität des dramatisch-parodistischen Genies: „Lustig und Komigantle o. d. m. — Extrakt, Stant, Xaver Feiten, andere Stimm, andere Gsicht, andere Parolen: Die Zeit der Naturgenien ist vorüber, und somit auch wir, die sie parodirten. Daß sich Hr. Castelli die außerordentliche Mühe genommen, diese fleißige Arbeit „ein für die Bühne einzurichten,“ können wir nur dem Umstande zuschreiben, daß er so gerne zu wissen scheint, was unsere Literatur und Dramaturgie treibt. Auch die Aufführung war nur wenig gelungen, etwas Interesse hat einzig Jenz und anderen Beschmack in sehr entrirkten Balmaschad zu erregen. Mit Ausnahme der Mad. Kaferad konnten die Darstellenden durchaus keinen Vorzug mit jenen darstellen Pfaar, auf einer andern derlichen Bühne aufhalten, und traun man Vieles nicht kann, so klasse eine absolute in dem unwillkürlich zum Vergleich herausfordernde Darstellung zumorten eine unleidliche.

(Bergamo.) Donizetti's Gloria di Lammermoor wurde hier mit Enthusiasmus aufgenommen. Die Barica, Poggi und Salvatori erhielten stürmischen Applaus, besonders gefiel Poggi. Er singt am Sänger, dem die stimmliche Stimme schon eine der emporragenden Stellen unter den Tenoren eingenommen hat, und und zum hohe seiner Leistung in dieser Oper in Venedig und Wien gelegt werden, läßt nichts mehr zu sagen übrig. Er erregte, wie natürlich auch hier, lebhaften Beifallsturm, wo andere wo, besonders erwähnt die letzte Arie einen außerordentlichen Enthusiasmus, welcher sich selbst wieder in der Arie laut machte.

(Turin.) „La Vanessa,“ Lustspiel in fünf Akten von Camille Berrau, hat gefallen.

— Maverbeer beschäftigt sich nun der Bearbeitung des zweiten Akts der von Weber hinterlassenen Oper. Der erste Akt ist von Kompositeur des „Freischütz,“ der zweite von einem des „Robert.“ Hr. Scribe-Georges hat den Text zu dieser komischen Oper geschrieben.

— Carafa schreibt eine Oper für das Theater in Neapel.

(Hamburg.) Das Gastspiel der Hrn. Ludwig Löwe, vom Wiener Hof-Burgtheater, hat mehrere Vorstellungen eines solchen Kunstgenusses bot, wie er ihn hier gewannen Zeit entbehrte. Es gelang Meister Künstler, die Neigung für's rechtmäßige Schauspiel bei unserem Theaterpublikum der Art zu erwecken, daß selbst die Oper am lange Zeit zurückgestrichen wurde. — Mit Herrn Löwe sah, und eingeboren, daß sein feinerer Talent der Eigenthümlichkeit besitze, daß es sich in jeder Darstellung ein bestimmtes, mit ungemeiner Schärfe ausgeprägtes der Fantasie entnommenes, scharfgezeichnetes Charakterbild vor Augen stelle, und daß es unser's Streben, größerenden Individualität, daß der Zuschauer von der ersten Natur der Gestalten derselben ganz durchdrungen und unwiderstehlich hingerissen wird. Der Beifall, der ihm in so reichem Maße geschenkt wurde, glich einem wahrhaften Jubel; in jeder Vorstellung wurde er empfangen, während den Zuschauchten und am Schlusse stürmisch gerufen. Die Leben von dem berühmten Kindler: Garrick, Hamlet, Götz, Posa, Perwoll und Piccolo, welcher Rolle war den Preis erhalten haben, können wir nicht entscheiden, da sie bei dem Gastspiel der Vollendung an sich tragen. — Leider scheint Herr Löwe so bald von uns, zum Bedauern aller Kunstfreunde, zum fein Gastspiel in Berlin zu eröffnen.

(Berlin.) Herr Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler, hat hier angekommen ist, wird während seiner Anwesenheit auch als Hamlet über die Bühne schreiten. Mit den Ahnen, welche sich der gefeierte Künstergeist hierdurch erwarb, sind wir hier gebrannt, da Herr Rott und Mad. Crelinger es nicht verschmähet haben, beide Rollen anzunehmen. Auch der Kammerer Potsdam-Gerhelmann ist beschäftigt gewußt.

(Mailand.) Die neue Oper, wird Raffini den 26. hier aufgeführt, und die Parte, k. k. Kammersänger, wird erwarten, um in den Gastbühnen Ihrer Majestät zu singen.

(München.) Herr von Schaat, der Dichter des „Antlitz,“ hat ein neues historisches Drama: „die Kaiserwahl,“ vollendet, das nächstens hier in Szene gehen wird.

(Weimar.) „Der Wolgar von Strasa.“ eine „Die Maskenball,“ Drama in 4 Akten, nach einer Erzählung des Paul de Kock, von einem angenannten Dichter, hat in gestrigen Tage der erfolgreichen Aufführung im Hoftheater gefallen.

(Prag.) „Die Verwandlungen,“ Gastspiel von Hr. Devrient, hat hier wenig angesprochen. Im Opern waren beschäftigt Mlle. Löwe, als Mariane, und Mlle. Herrnlein als Ottilie.

(London.) Am 16. d. M. sollte die italienische Oper geschlossen werden.

— Mad. Albertazzi, welche wünscht, daß die Direktion auch Rubini bringe, hat daselbst in das Drury-Lane Theater verlegt, und zwar zum Vortrag dem Schlusse des italienischen Opern. Sie wird zum ersten Male in einer englischen Oper: „Parliament Oaths“ singen.

Vaterland.

— Der „Banat. Lorkurier“ vom 10. April schreibt: „Der Monat von Jellach-Pergenau hat Gregorn Lord mit einer Anzahl von Erzeugungen in die Berner abgeschickt, welche durch den letzten Sturm getrieben worden sind, um die Zucht von Ochsen-Gattungen zu ziehen. Die Körper lagen noch alle Nachungen getrieben herum, einige ohne Arme, andere ohne Beine. Einige Arme wurden von den Gemsen fortgerissen, daß sie mit den Hörnern in die Erde getrieben wurden, und viele sind mit in dieser Gestaltung todt. Vögel-Gebäude wurden umgeblasen und die Vögel um einer große Entfernung fortgeschleudert, starke Kolonnad-Bäume wurden umgeworfen, und in einer Entfernung von mehrig bei einzig Tarini wieder hingeben. An einem Platze, Waldeck genannt, wurden fast hundert und tausend todte Körper gezählt; Frauenzimmer mit ihren Kindern lagen todt und schrecklich da, weil der Gewalt der Windes so stark war, auch von den Ueberschwemmungen die entsetzlich gehalten wurde; und dieß leider sie wo besten beobachtet entfernt. Die Gräthlinge gruben große Löcher in die Erde, und warfen die todten Körper hie und hinein; der Abergläube der Einwohnern spricht vielmehr unglaublicher Erzeugnis von Thiere einer Tafel bei, welche bei diesen Verschwendungen am Mangeln hat, von denen aber einige erhalten hatte, am allen Theil aufgenommen, deren Hand auch von dem Stamme eine schwingt blieb.

— Die Einwohner von Saint-Pierre-Eglise, Departement der Manche, wurden die sehr abergläubig gehalten. Einer von ihnen wurde anlängst auf besondere Art mißhriget. Er ging an einem Morgen in seinen Stall, und fand unter wenig erfreuet, daß Pferd nicht zu finden, während die Thür geschlossen geblieben, und es den Schlüssel in seiner Tasche gehabt hatte. Da entdeckte er an der Krippe einen ungeheuer großen Brief von Hexenmeister Siegel, und fand: „Ich bin der Teufel — dein Pferd scheint mir ein gutes zu sein — ich nehme es zu mir — wenn du verlangen hast, so hole du es in der nächsten Nacht von heute an, wieder holen. Empfange den Gruß des Teufels.“ Der arme Bauer hielt es für klug, zu schweigen, und rückte die zum Stamm bezeichnete Nacht abgewarten, die Mitternacht bei beschlossen Thüren, Herr es sind seine Gefange an der Thüre; entsetzt und bleich stand er auf, sobald zum Fenster hinaus, und die erblickte er am Hofe sein Pferd angebunden, mit einem großen Briefe am Halse. Er nahm den Brief, und las: „Ich bin ein Gesandter Junge, und dein Pferd ist mir gut. Guten Dank für, und nimm dich in seinen Schutz.“

— Englische Blätter erzählen einen interessanten Zug von dem großen Baumeister Telford, der außer vielerlei anderen Werken die Kanalbrücke über den Menaistrand anlegte. Um dem Lage, wo die erste Reise, welche die beiden über verbinden sollte, an den Pfeilern beendigt werd und Taufende von Menschen warten, dem Erfolg zu sehen, war Telford in übermäßiger von seinem Gelingen, daß er sich nicht entfehlt war. Anordnungen zu geben. Er sog sich in das Haus zurück, das er unterwegs bei Bauer bestimmte, verbarg sich im Bettlaken, und erwartete den Erfolg. Endlich tönigte ein lautes Freudengeschrei, daß der Versuch gelungen war, und er trat in das Haus ein. Sein Patient zu sehen, lag er auf dem Bette, und handte Gott für das Gelingen seines großen Planes.

— Die vermissten Kinder von England (8 binnen Tage von den Zeitungen bei Kirchspiel St. Martin in den Fields, deren Beschreibung durch Brand-Gott-Chaerakt, zum Beland von 150 Pfd. und etlichen Schillings, belohnt werden. Ihr Beland liegt nämlich in diesem Thermi. Die Kinder bestehen darauf, diese Gott sei nicht Gott, aber nicht ein Cerner zu begehren.

— Vor dem Kriegsgericht in Marseille erschien kürzlich zum abermaligen Erkennen ein Angeklagter in Kanonenmantel. Er war im Jahr 1808 wiederholentlich, sog aber das Mandatum dem Gerichtsdiener vor, und hatte sich nun, um für seine Widerbändigkeit Verzeihung zu erhalten. Er wurde freigesprochen, und an ein Regimente abgegeben, um gleich nach seiner Einreihung wieder exerzieren zu werden, da seine Kriegsverpflichtigkeit abgelaufen ist.

— Bei einer neulichen Trauung in Genfanne ergab sich, daß die Braut in den Geburtsregistern als Knabe eingetragen ist. Ein gehört indessen weiblich den weiblichen Geschlechte an, sieht aber durch einen sonderlichen Naturvorzug die Geburtsakte ratsormen lassen müssen.

— Der berühmte Instrumenten-Macher hat kürzlich in Paris von Pont d'Orsay und, seine letzte Instrumente einer sinnlosen Maschine und Stimmung gemacht, und als Gewehr nach seiner Instanz, in dem er Professoren von Paris gelegenen Ernst, glücklich unter gar Gehr gelangt, nachdem er von dem Gewehrmeist mit seinem Namen auf dem Gipfel einer hohen Eiche gemacht worden.

Redaktion bei Leopold Grund, Neudau, Leopoldgasse Nr. 845.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 137. Montag, 27. Auguſt. **Wien, 1838.**

Eine Novelle vom Weſerſtrom.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

So war es, obgleich dieſe Rettungshiſtorie den geneigten Leſern nur als eine ſchwache Anlage und Wiederholung tauſend ähnlicher Fälle erſcheinen mag, wo der erſte Held die erſte Liebhaberin aus Feuer- und Waſſernoth kühnlich erlöſt, um ſie hernach mit ſeinen Liebeserklärungen deſto ſicherer zu verbrennen oder zu überſchwemmen. Der junge Graf ſah bei dieſer Gelegenheit das Fiſchermädchen zum erſten Male; allein ſchon im Sommer deſſelben Jahres ſchoß die Blume ihrer Liebe hoch und gewaltig auf, und Odo ließ keinen Abend hingehen, ohne ſich von dem Wohlſein ſeiner Geretteten zu überzeugen. Sein Vater hatte ſich nie ſonderlich um ſeine Wege bekümmert, und ihn im Schooße der lieben Natur ruhig aufwachſen laſſen; ſeine Mutter war längſt in dem Herrn entſchlafen, und der alte Fiſcher hatte mehr zu thun, als ſich mit den adeligen Unterhaltungen ſeines Kindes zu beſchäftigen. Auf dieſe Weiſe ward es erklärlich, wie die beiden jungen Herzen, in dieſem von der Welt abgeſchiedenen Winkel ſich ſelbſt überlaſſen, bald dem Gefühle der Liebe zugänglich wurden, und in dem ſchnell vorüberrauſchenden Traume jener Jahre dem treueſten, innigſten Bündnis entgegen wuchſen.

Eben jetzt ſchlugen ſie zu ſchmerzlichem Abſchiede an einander. Dem Mädchen war bei der Erinnerung an ihre erſte, trübe Begegnung mit dem jungen Grafen ſo weh geworden, daß die geheimen Ahnungen von nahem Unglücke, die Kuß und Wort des Geliebten kaum beſchwichtigt hatten, von Neuem ſchmerzlich erwachten. Sie drückte ſich krampfhaft ſchluchzend feſt in ſeine Arme. »Odo,« hauchte ſie, »komm morgen wieder; nur für einen Augenblick komm zu Deinem Mädchen, daß es an Deiner Bruſt ſeine thörichten, furchtſamen Thränen weinen kann. O, wenn Du nicht wieder kämeſt, nie wieder kämeſt ——«

Wir wollen ihrem Schmerz und den Abſchied bekümmerter Liebe nicht weiter ausmalen; theils weil ich es nicht im Stande bin; theils weil in den vorhergehenden Seiten ſchon ſo viele Worte und Küſſe gewechſelt worden ſind, daß ich mich in die Seele meiner ſittſamen Leſerinnen hinein ſchäme.

Der Jüngling ſprang aus dem Schiffe und eilte hinweg. Liſbertha ſtand lange unbeweglich, und verfolgte ihn mit ihren Augen, ſo lange der Vollmond den Körper und den Schatten des Fliehenden ſichtbar machte. Dann ſchiffte ſie hinüber, und ging heim. Ihr Vater kam auch bald, und ſchalt das Mädchen, welches weinend vor einem kleinen Marienbilde kniete, ſtatt ſein Abendbrod zurecht zu machen. Er war ein Fiſchermann, wie es ihrer noch heutzutage viele am Weſerſtrome gibt, während die Species der Liſberthen an ſeinen Ufern ſehr ſelten wird. An ihre Stelle ſind große, robuſte Bauerndirnen getreten, welche unendliche Füße haben, und ein ſchreckliches Plattdeutſch reden. Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!

Und als der brummende Vater längſt nach ſeinem harten Lagerwerke in geſunden Schlaf geſunken war, öffnete Liſbertha noch einmal die Thüre der Hütte, und grüßte mit Hand und Blick und Lippe die Gegend, in welcher Odo athmete. Die Wellen der Diemel rauſchten und glänzten in mitternächtlichem Reize; der Apfelbaum ſchüttete ſeinen Regen feiner Blüten auf ihren Buſen, die Gegend lag ſtumm und licht da, wie ein gemalter Friedhof. — Einen Augenblick ſtand das Mädchen ſo; dann ſchritt ſie in ihre Kammer zurück. Die Thür der Hütte fiel ſeufzend hinter ihr zu, und es ward ſtille draußen und drinnen.

Stille, ganz ſtille....

— Ich laſſe jetzt, als gewiſſenloſer Novellenſchreiber, die ſchöne Gelegenheit zu einer dämoniſchen Abendſcene leichtſinnig fahren, aus welcher geſchickteren Händen gewiß ein Müllner'ſcher Monolog voll grauenvoller Ahnungen und Schickſalsſamben hervorgegangen wäre. Zu dem Ende brauchte ich nicht etwa die alte unverbeſſerte Geſchichte mit der Maſſenmache des jungen Ritters hier aufzuwärmen und aufgeputzt an's Licht zu ſtellen; ich könnte nur meinen nervenſchwachen Leſerinnen vorlügen, daß der alte Graf und ſein Sohn Odo nach der Zurückkunft des Letzteren in der großen Ritterhalle noch ein empfindſames Zwiegeſpräch gepflogen hätten. Dazu müßten denn die gemalten Ahnenbilder von der Mond- im täuſchenden Moublichte freundlich herunternicken, oder eine alte Fahne plötzlich mit donnerähnlichem Rumor auf den klingenden Fußboden fallen, und einige wenige Fledermäuſe herſchweb und ſchwirrend mit den Flügeln an die Fenſterſcheiben klopfen. Alles das würde die nachfolgenden, traurigen Begebenheiten effektvoll angedeutet und vermittelt haben. Trotz meinen augenſcheinlichen Anlagen für ſolche Mondſtücke, erkläre ich hiermit der ſtrengſten Wahrſcheinlichkeit gemäß, daß der alte Herr Graf längſt eingeſchlafen war, als Odo mit glühenden Wangen die kleine Meile von dem Fiſcherhauſe bis zu ſeinem väterlichen Schloſſe zurückgelegt hatte.

Mit dieſer, alle Romantik und alle Vogenverzückung aufopfernden Geſchichtstreue hoffe ich die Herzen meiner Kritiker zu verſtehen und reſpectirte zu verſöhnen, wenn dieſelben in der vorher geſchilderten Schätzerkunde einigen gerechten Anſtoß genommen haben ſollten. Vielleicht ſchien ihnen der Jüngling in derſelben nicht genug mittelalterlich, und über die Maßen ſentimental, oder das Mädchen zu vornehm, zu wohlredend; vielleicht fanden ſie einige Ähnlichkeit zwiſchen dieſer Scene und tauſend andern, die in ganz verſchiedenen Gegenden, zu viel ſpäteren Zeiten ſpielen?

Es iſt auch in der That eine ſchreiende Sünde gegen alle hiſtoriſchen Taſchenbücher, daß ein Ritterjüngling aus dem eilften Jahrhundert ein Fiſchermädchen liebt und mit ihr koſet, wie Romeo mit ſeiner Julie. Es iſt nicht minder gegen alle Regeln der Natur- und Erdkunde, daß ein Fiſchermädchen am Meeresſtrome weiße Hände und ſchwarze Haare hat. Es iſt rein unverzeihlich.

Und dennoch iſt es ſo. Die Schönheit blühet in allen Farben und Formen, durch alle Zeiten und alle Zonen, nach eigenem Geſetz und in freier Gabe; die Liebe aber geht wie ein heiliger Gottesgeiſt durch alle Geſchlechter und alle Lande, und wo ſie ein Herz ſegnend in ihre Arme nimmt, da wird es Frühling, und wo ihr Fuß ein Herz zertritt, da blutet es und zerbricht, — ſeyn ſo gut, wie damals, und einſt ſo gut, wie jetzt.

Das iſt gewißlich wahr. —

(Fortſetzung folgt.)

Fragmentariſche Reiſeſcenen.

Von Karoline Leonhardt-Lyſer.

(Fortſetzung.)

III.

Maria, Zufall oder Wunder?

An Mariens Bilde und den ſchwärmeriſch wehmüthigen Blicken, die, ſobald ſie ſich unbemerkt glaubte, auf den Grafen ruhten, erkannte ich ihre ſtille Neigung zu ihm, aber ich verrieth keiner Seele das Geheimniß und verlieh noch vor der Verlobung des Grafen die Reſidenz. Später hörte ich von ihm ſagen, daß er ſich mit einer Baroneſſe Trautheim vermählt habe, alſo doch mit Aurelien.

Unſerer Hausnachbarin, die Doktorin Halbing, ward angemeldet, eine breitleibige Frau, die ſehr gern etwas Gutes aß und trank, und wegen ihrer außerordentlichen Affectation eine Art Ruf hatte. Ihr Gatte war in dem letzten Regierwetter ausgegangen, ohne zu ſagen wohin, und zwar voller Angſt um denſelben. Endlich kam er nach Hauſe und ſie empfahl ſich, ihn zu bewillkommnen. Der gute Mann kam von Liebwerda, wo er Maulthiere gekauft hatte, alſo hatte holen wollen, denn er brachte nur zwei mit. Bei dieſer Gelegenheit hatte er einen Regenſchirm verbrochen, ein Taſchentuch mit Geld verloren und den Regen hatte ſeinen Anzug völlig unbrauchbar gemacht.

Wir lachten über die Gartenzeitung, welche er jedenfalls hatte anhören müſſen, und der Graf ſagte: »Zu den zerſtreuten Menſchen gehören ich ſelber auch. Ich weiß nicht mehr, wie viel ſeidene Regenſchirme, Hals- und Taſchentücher ich in meinem Leben liegen ließ und verloren habe, nur an ein weißes, feines Tuch von Leinwand erinnere ich mich noch, denn es hätte mich bald in Verzweiflung mit einer Strandhexe gebracht.«

»Mit einer Strandhexe?« fragte lächelnd Julie.

»Ich hatte dieſes Tuch von einem ſehr liebenswürdigen Mädchen erhalten, als ich Neapel verließ, um dem Gatten in das ſüdliche Deutſchland zu folgen. Ich liebte die holdſelige Tina von ganzem Herzen, ſie war meine erſte Geliebte, denn immer wußte ſie mir ſchöne Mädchen zu erzählen, immer hatte ſie ein Bildchen oder ein Gi für den Knaben.«

Ich war acht Jahre alt, als Tina mir das Tuch gab. »Verliere es nicht,« ſagte ſie wehmüthig zu mir, ich würde mich betrüben, wenn ich erführe, daß du es nicht mehr hätteſt.«

Meine Mutter nahm es in Verwahrung, weil ſie Tina ſehr liebte, und wenn ich beſonders gut folgte, durfte ich es anſehen und hörte von meiner Mutter eines der ſchönen Märchen nacherzählen, welches Tina ganz gewiß erfand hatte.

An meinem zehnten Geburtstage kam mein Oheim Erich, und bat meine Mutter, mir zu erlauben, mit ihm an den Hafen zu gehen, weil mein Pathe, der Kapitän von Koller, heute mit ſeinem Schiffe einlaufen würde.

Die Mutter bewilligte es gern, und endlich auf mein vieles Bitten auch, daß ich das Tuch von Tina mitnehmen durfte. Als das Schiff einlief und mein Pathe ſich auf dem Verdeck zeigte, ſchwenkte Oheim Erich ſein Taſchentuch, ihn zu begrüßen, auch ich zog das meine heraus, aber ich hielt es feſt, indem ich auf das Schiff ſchaute; der Wind entführte es mir und mein ſchönes, liebes Tuch ſank in die See. Ich ſchrie auf und wollte mich gar nicht beruhigen, vergebens redete Oheim Erich mir zu, ich hörte noch nicht auf, zu weinen, als der Pathe kam und mich mit ſich nahm in das Schiff nahm. Betrübt ſtand ich auf dem Verdeck, und als ich mich unbemerkt glaubte, beugte ich mich mit dem Geſicht hinab auf die See, und rief die Strandhexen um Hilfe an, ich beſchwor ſie: mir mein Tuch zurückzugeben, da tauchte ein gräßliches Antlitz empor, mit verzerrten Zügen, runzlig und gelb, umflattert von grünlichen Haaren, und der zahnloſe Mund kreiſchte, indem eine Knochenhand wie das Tuch zeigte: »Das Tuch iſt mein, mein für immer.«

Fieberkrank brachte mein Oheim mich zu meiner Mutter. Es iſt möglich, daß die Erſcheinung der Strandhexe nur ein Gebild meiner Fantaſie war, merkwürdig aber bleibt es mir doch, daß Tina an demſelben Tage, in derſelben Stunde ihren Tod in der Donau fand. Sie hatte mit Meſſerern eine Luſtfahrt auf der Donau gemacht und ſich unvorſichtig zu weit heraus über den Strand der Gondel gelehnt. Da ruft ſie plötzlich von Angſt erfüllt: »Weh' mir, was faßt mich!« und ſinkt hinab in die Tiefe. Alle Bemühungen, ſie zu retten, ja nur ihren Leichnam aufzufinden, waren vergebens.

Mit dem Tuche hatte es freilich eine eigene Bewandtniß, und ich darf es nicht erzählen.

(Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Theater- Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

»Die Geſchwiſter.« Schauſpiel in fünf Aufzügen, von E. Raupach.

Zwiſchen den langen Trauerſtücken der Tragödie mit ihren tantaliſchen Klagen über verdorbene Königshäuſer, über verwickelte Weltgeſchichte, über mit Gewalt zum Verbrechen hingezogene Junge, ſchottiſche Sagen, und zwiſchen den langen Ernſte des Luſt- und Intrigenſpiels mit ſeinen breiten Dialogen, mit ſeinen blauen Gardinen, mit ſeinen abgeheiterten Abenteuern, Miß- und Verſtehungen, mit ſeinen pronomen de mollissimis, und Fatzen de palais, faſchirt noch die redingote grise das weinfarbene Schauſpiel, mit ſeinem Alltagsleben Chapeau à trois cornes, mit den auf dem Rücken getragenen Haaren der Juſtiz-Räthe, Oberförſter und Präſidenten, nun, mit dem ganzen Apparat der Gerichtsſäle, Notare und Verhältniſſe, der bürgerlichen Ehen und Stuben- Gagen, der muſikaliſchen, malerſtehlichen und gichterlichen Lebensſeelen-Freuden, der Kanzelei und des Theaters in der Mentur, der Gelbverlegenheiten und Herzbeſtrebungen mit ſinnlichem Scharfſichtverbunden, und die ganze Haus- und Bett-Apotheke von Empfehlungsbriefen, ſittlichen Reflexionen-Lotterien, und beſonders mit den tiefen Schwerſtellenden Mitteln in Paraſol, Brennen und Taſchentuchverlieren und gurückgeben Verſtehens, einer Gottesvorlaugnung, plastischer Greifung, allen Mordarten u. dgl. m.

Diese »Geſchwiſter« ſind ein eben ſolches Schauſpiel: ein Iffland'ſches Sujet mit Raupach'ſcher Beſtellung.

Ein Juſtizrath, den Mündelgelder angreifen, ſtirbt mit dem redlichen Bewußtſeyn, daß er nur ſein Eigenthum verbraucht, und ſein Haus gerunnen will: daſſelbe, das einem Kaufmann mit Recht bleiben ſollte, ungetheilt ſeiner, jedoch mit dem redlichen Gewiſſen, daß er nur ſein Eigenthum verbraucht, und ſein Haus gerunnen will: daſſelbe, das einem Kaufmann mit Recht bleiben ſollte, ungetheilt ſeiner, jedoch mit dem redlichen Gewiſſen, daß er nur ſein Eigenthum verbraucht, und ſein Haus gerunnen will; es ſo verſtehen; es das eine der große, unentbehrliche Meinungen der Menſchheit: Tugend-

Polizeigemäßes? Ein junger Mensch, der die Schwester seiner Jugendgeliebten tödtet, eine Schwester, die ihn wieder liebt, beide durch Verhältnisse getrennt, durch ein teuflisches Kondoyreal zusammen gezogen und Verbrechen auf Verbrechen aufgethürmt, er brennt schaudernd, als man ihn für den Brandstifter hält, für geplatzter zwischen Verdorbenheit und Liebe, ist das nicht ein Liebesspaar, wie es war und der Barbarei der Hamburger und Mannheimer Bühnen aus der Zeit der Theaterprinzipale und der Stockstöße handwerksgemäß kam? Der ehrliche alte Sekretär, der immer knurrt, und den verwinselten Brandstifter mit den Zähnen vor seinem Heerd schützt, ist er nicht auch der Polizei- und Rüstkammer der alten ewigen Diener, der Vorbenanten aufgeschaffter Gespensmichle? Der Fürst endlich, der heraushemmt wie ein Maschinenmeister vom Schnürboden, um die verwirrten Seile und Bindfaden zu verbessern, das Bestgerissene zu binden, dem Verbrecher zu vergeben und die Ehe herbeizuführen, der sprechen: Sie sole! zu verreisen, ist eben nicht an jeder Hofstelle mit Gerichte der Zillanische Patschkag abgelaufen? Und dennoch, dennoch ist bei seinen Jahren kein Ende erfindenen, welches so große Gebäuden, so herrliche Charakteren den Sinn Gehalt, das so rasch an Geist, so mehr an Held und Seele, so gelungen in Zeichnung der Charaktere, so hohes Sinn schön und bewunderungswerth in Anlage, Bau und Durchführung, und so aufgeklärt mit der Charakterschaften, farrigen, glänzenden, gefälligen und herzerschend in Sprache ist, als dieses »Geschwister« von Herrn Raupach.

Mag sein, daß das alte Vicarsche Ding: »Kinder, die Idee zu diesem Schauspiele hergab, es ist eher so anders, so ganz anders, so durch und durch neu und frisch, kraftig, gesund, jugendlich und vollkommen deutsch, daß das deutsche Theater Gand dazu wünschen kann, ein Gericht erhalten zu haben, welches an Wahrheit und ächtester Schönheit der Charaktere, an wunderbarem schöner und harmonischer Körperfügung, an Grazie und Geist das größten Theil aller Erscheinungen der neuesten Bühnenzeit weit überflügelt. Und dieses Werk, an Gliederung des Meister verrathend, voll durchgemachter Bühnen- und Effektkenntniß, voll reicher Ansichten und den an wie und rein dichterisch, voll Gedanken, an denen die goldenen, fortreißen, kernvollen Früchte eines lang erlebenen, lang behalten, lang beobachteten L benn. Denkens, Forschens und Erkennens, mangeweis und sonnengereift hängen, soll von einem der jetzt unbekannten, jungen, namenlosen Autor, sein Erstlings-Produkt eines Debütanten sein?!

Ich kenne nur Einen dramatischen Dichter, der eine seine Bühnenkenntniß hat, nur Einen, der das Herz und die Seele der Menschen so ergründet, entwickelnden Gang des Dramas aufzufinden versteht, nur Einen, der eine solche Macht mit Wort gestalten und nicht mit Kot und Fluch Abscheulichkeiten, possirliche, gebrechlerische Gestalten hat, und dieser Eine ist: Raupach!

Wer den Ganz Raupach'scher Dramen beobachtet, wer den Fortschritt seiner Personen berichtet, wer der Richtung seiner Ideen gefolgt, wer das Material und die Werkstätten seiner Diktion kennt hat, der wird in diesem Raupach unmöglich verkennen. Hier ist nur es ganz, daß in diesem Andrejah von Wildenberg (vor Richard), die Bürgerlichen Hamlet mit allen Shakespeare'schen Ironie-Pointen und feinsten Menschenkenntnissen und lustigen Späßen mit Lachmuskeln über die gravite Ton salzen Ohrimi eingeschmiert ist, um die unmöglichste Shakespeareerwartung, die welche trug »Ritter und Knappe«, trotz dem verdrießlichen »Umwälzung in Raupach's Stücken nicht, auch in den »Geschwistern« deutlich zu erkennen.

Allein was schwören es uns, wer der Verfasser ist, wissen wir doch was er ist: ein vorzüglicher Charakterdichter!

Welcher ungeheure Wahrheit liegt in Rudolphs Charakter! Wie abgeklärte den gebrochenen Neigungen des menschlichen Herzens! Welche Kraft und Richtung seiner Ich in Jedermann Waller (Hr. Korn), der, trotz seinem südfranzösischen Charakter, dennoch geschickt mit dem Brennen des Lasterhaft und deutschen Behend ist. Mindestens und voll menschlicher psychologischer Schönheit ist es vom Verfasser durchgeführt, wie durch einen Zufall, durch einen Mißgriff die erste Idee von einem Verrathe in seinem Busen angeregt wird, wie dieser einmal in seine Seele gefallene Keim allmählig Raum nimmt, um sich greift, sich schwingert, an ihn hängt, sich wiederbricht, sich endlich immer ganz hervorringt und wie ihn gewaltsam zur That antreibt. Und nun wie schön, wie rein, wie ganz durch und durch weiblich und innig ist Eugenie (Mlle. Peche)!

Es thut einmal wohl, wieder eine ächte weibliche Natur auf der Bühne zu sehen, nachdem sich unsere modernen Schau- und Trauerspiel-Dichter darin gefallen, die weiblichen Natur zu entadeln, die Liebe als eine barocke Erscheinung, als Elevation von Trane, Hingebung und göttliche Neigung als Ueberschwenglichkeiten, als unwahr, und als dem weiblichen Herzen nicht eigen hinzustellen.

Ein geschrecker Kritiker hat gar ganz treffend von einem unserer Lustspielschreiber »Die Liebe wird von Ihnen getreten; ein Rose wird auf, sieht ein Frauenzimmer, wollte sich darüber in sein Taschentuch: Also so entzündet sich jetzt die Liebe!« Dieß ist der traurigstmögliche Punkt der modernen Liebe in Es ist nicht so verbrecherisch gegen die neue Zeit, als den Lumpen gut machen, die (die Liebe) gestohlen sich jetzt auf eine Verachtung der früheren frauenmörderischen und schwärmerischen Neigungen. Das Herz wird nur entehren wenn es sich gegen den Mund und den Willen wirft; und wehe der Liebe, die dem gebrochen ist, weinen kann! Welche reiner Frauenhaltung, die sich vor dem Gefühl fürchtet, Gefühl hätte, aber es nicht zu äußern wagte. Welche denen, die bei dem Anblicke solcher ergewungenen, lieblosen, raffinirten, brennenden Gefühle nicht die Kraft besitzen, die Lehen und ihre Marmen nach eigenem Gefühle zu bilden, oder die gar in unter der großmüthigen Gemüthlosigkeit hoffnungenden Apparate einer absoluten, sich von Dichter nach der Natur sprechend ähnlich in seinem Werke getroffen zu haben.

In diesen traurigen, genialen Worten liegt die verwirrende Gebrechlichkeit der meisten unserer modernen weiblichen Lustspiel-Charaktere gänzlich angedeutet. Wie sehen dort in unsern Lustspiel-Frauenbildern nichts als leidige Empfindungen, ein Spielen mit dem ehrlichen Gefühle, eine Lacher, zum Lon gewordene Mißachtung der eigenen, göttlichen Neigungen, eine Erniedrigung der Liebe zur Caprice, eine Verwechslung der Liebe zur Caprice, und alle Götterrahe des treuen, unerschütterten, reinen, stummen Herzens, gar selten, gut, und gewöhnlichen Plastinerie und Salon-Robinerie.

Wie schön, wie wohlthuend, wie erhebend, wie versöhnend mit dem angekommen einen Genius der Weiblichkeit steht diese Eugenie da! Im Heiligthum der ehrlichen Liebe, angethan mit den Silberstrahlen der schwärmerischen Treue, getischen Treue, treu sie, wie die schuldlose Luna, aus dem Gewölke ihrer Schaffell, schlicht, milde Klarheit verbreitend, durch einen eigenen Seelenglimmer, gleich Licht und Brechung. Schein in die tiefen Schatten »Gassen, und bringt Ruhe, zerreißenden Schlangen von Reptilien, und Götterrahe des treuen, unerschütterten, reinen, stummen Herzens, gar selten, gut, und gewöhnlichen Plastinerie und Salon-Robinerie.

In Eugenie schildert der Dichter nicht bloß ein Mädchen, welches liebt, sondern er faßt uns in für das Gebrest der Liebe, die Liebe selbst und ihre Allgewalt an. In ihr bewundern, neu, bewehen wir die Wunder der wahren Liebe. Eingewand Liebe, die Liebe, die Nahung der Welt und den Thaten des geistigen Lebens wahren einen Gegner auf der Welt; Alles Eingenes, was gut, alles Lieben jenen gebrungen Widerhalten, geschmieden in der vollendeten Schöpferkraft der unbedrohten Kalumnie, von ihrem Herzen reinen; er selbst, der die Welt durch das schwergerissene Glas des Menschenhasses betrachtet, beleidigt sie. Hält sie vor sich, heute er glaubt nicht an eine Liebe, die unverletzt über die glühenden Kohlen leichter Verführung wandelt! Allein Eugenie leite unbeirrt, rein, unerschüttertlich, ihre Liebe ist gewaltig, sie ein bricht spielend die Tarantelle Schlange der sie umbrechenden Lüge; sie bleibt den entrissenen Reinen Besitzt in der Luft, ehe er den Boden ihrer Ehre Verunreinigung, die ihr Verdrauen entziehen wollen; und endlich, als die letzte, größte, furchtbarste That der gewaltigen Liebe, beginnt sie den Zerfurcht in dem Busen des Geliebten, indem sie in die Unterwelt seines zerrissenen Innern hinabsteigt und den Knoten der Alles schwerbelastenden Verschwörung, die Schanden des Hofes, der Mitverwandt, des grimmen Kampfes in die Tiefen zerschlingend, und sein Herz, diesen Hafen des schwellenden Todes in einen Tempel seliger Ruhe verwandelt. Seinen aber wie ist ein liebendes Mädchen und ihre Thäten eher, mehr, wahrer, wunderbarer und rührender erschienen. Ich finde es ganz passend, daß der Dichter von solcher Weiben vor und zu großen sind Poesie stellt; daß es unmöglich einen Schmerz vor oder zurück zu machen kann, eines dem heiligen Gefühl, wenn nicht mehr ganz zu verbrennen, doch wenigstens zu verhüllen. Allein, gibt es in welchem ein edles, weiches, sanftes, tugendhaftes Herz in den schrecklichsten, fürchterlichsten Dilemma von Pflichten hindurchgehen und so gerettet wird, daß es sich selbst Scheint in dem Lustreise eines verschwiegenheiten Zweifels, eine geheimen und verborgenen Widerstreites und, und doch auch nicht selbe fassen kann unter den Peitschenhieben der gewissenlosen Schicksals!

Es ist nur der Unterschied, daß bei solchen tragischen Verwicklungen im wirklichen Leben die Personen die schwere Bürde, der große allmächtige Unbarmherzige den Knoten schlägt, und sich nach seinem unerschütterten Rath löst; während in dem Drama der Dichter selbst als schwacher Sterblicher den Knoten schlägt, die Personen zwar in das starkere hineinreicht sich durchdringender, unverrenkter und gegenstandsloserer Gefühle und Pflichten hineinführen kann, sich thun, den Kaufschlagen, aber dann selbst der göttliche Lösekünstler

fehlt, um seine Personen wieder aus diesen Fesseln- und Pflichten-Irrgängen und Krümmungen herauszuführen, und der Dichter am Ende selbst mit den Geschöpfen seines Geistes darüber, und auf einem glücklichen — Inzest warten muß!

Dieser Betrachtung haben wir den Versuch, diesen Gegenstand von den ästhetischen Ansein, diesen entsetzlichen Heiratsblitzern, zu verbannen. — Wie unendlich wahr, und auf der Erfahrung beruhend ist es, daß Eugenie gerade den menschenfeindlichen Rudolph mit solchem Wanderrecht der Liebe unaufhaltsich umkreist! Es besitzet sich tausendmal in der Naturgeschichte der Liebe, daß die weiblichen Wesen gerade durch den Blitz- und Donnerschwarm Wolkenbruchwut in den männlichen Herzen wie magisch gezogen werden, daß sich das sanftere, weibliche, verzagende Gemüth gerade mit festzugebohrt finden in dem wogischen Kreis des Mannes, der in diesem Kreis mit tollen Sprüngen um seine Festalten, mit unheimlichen Gewalten zu kämpfen hat: Ist es nicht des Weibes schönster Sieg, ein Mannerherz von den Pforten der schwarzen Gesinnungen zurückzuführen in die goldenen Auen des Dichters, in die der Liebe?

Doch ich bin schon zu weit ins Detail gegangen. Das Resume meiner Ansicht ist folgendes: wieder durchrolle, daß meine Geist von ganz anderer dramatischer Schönheit, wenn auch nicht von musikalischer ist, und daß sein Verdienst, wer er auch sein mag, nicht über die gewöhnlichen dramatischen Talente hervorragt. Wenn das ganze jenen Effekt nicht hervorbrachte, den es gefunderweise hervorbringen sollte, so liegt es vielleicht daran, daß wir seine gesunde Kost mehr schmackhaft finden. Wir wollen würde Situationen, die auf der Zunge zerflossen, das Gespräch im Garten hat uns schon zu lange gedauert, wir hätten schon gar zu gerne den schonen Brand gesehen und den hübschen Feuerlärmen! Die Charaktere sind uns zu tief; die Gedanken und Erfindungen sind uns zu fein, zu besonnend, zu nachkommend, wir sind gewohnt an den Absatz von Tabletgesprächen, an leichtsinnige, abgebundene Antworten, an pointirte und zerrissene Dialoge, an schäumige Oberflächlichkeit und wortgewandte Scherze über Liebeleien und Empfindereien: —

Gespielt wurde vortrefflich. Vor Allen nenne ich Dlle. Psche, welche als Eugenie ausnehmend trefflich war. Wie sie es war, mag ich nicht bestimmen. Es ist genug, wenn ich sage, daß keine deutsche Schauspielerin eine solche Begabung zu ähnlichen Rollen mitbringt, wie Dlle. Psche: daß keine deutsche Schauspielerin bei so vollkommener Verwendung aller Schauspielerie und Theaterreize, bei so großem Feuer, bei so großer Haltung eine solche herrliche Färbung, eine solche durchschimmende Wärme, eine solche sinnvolle Wahrheit hervorzubringen vermöchte. Künstlerische Ruhe, einzelne Durchdringendheit und ästhetische Schönheit machen ihre Darstellung zur vollendeten.

Hr. Pichtner als Wildenberg war ausgezeichnet. Er faßte die schwierige aber psychologisch eben so wahre als herrlich auf dem Leben gebildete Rolle mit vielem Studium, und gebrungener Energie auf! Er gab sowohl die erste sanftere Nachtseite, als die zweite Hälfte und Gewaltseite seiner Rolle mit Feuer, Kraft und Wahrheit.

Die Rolle des Justizrathes ist eine der dankbarsten, fand auch an Hrn. Korn, wenn sie auch in ihrer Grundverschiedenheit nicht in sein eigentliches Fach schlägt, einen eben so gediegen als trefflichen Darsteller. Insbesondere und am meisten gelungen war die kleine Szene, in welcher ihm der Gerichtsrath Feldner (Hr. Lucas) das Dokument über die 2000 Thaler übergibt. Bei dieser Veranlassung muß ich noch ein Wort über die Schönheit dieser Charaktere sprechen. Diese Kleinheit in ihrer kleinlichen Beschränktheit finden diesen Charakter (Feldner) vielleicht unbedeutend, vielleicht unwichtig. Allein, einem und nur ein Büchsen scharfsinnigen Urtheile kann die liebevolle mühvige Persistirtheit des Charakters selbst nicht entgehen, noch weniger aber, welch ein tiefer Sinn in dieser erschütternden Epitheodlinge liegt. Er muß den Gipfelpunkt in der Zerknirschung des Justizgrathes bilden. Nach dem vorgegangenen Vorbrechen stimmt er und bietet ihm das an, was alles hingeworfen hätte, das Vorbrechen ungeschehen zu machen. Es liegt die moralische Höhe darin, daß Mißtrauen zu Menschen, Mangel an Achtung (trotzdem Größe, und Lösungsbrechen, selbst Hohn die erste Staffel zum entsetzlichen Verbrechen bilden. Und wie trostlos erscheint durch den Kontrast dieses heitere, bewunderlichen Charakters die finstere und grausdunkle Charakterheftigkeit Rudolphs hervor. Diese Personen sind sich in Hrn. Lucas einen glücklichen, sorgsam und doch geistsprühenden Repräsentanten.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 18., Symbol: »Jesuida.«

Man kann sehr viel Achtung vor den schönen Schöpfungen der groß antiquirenden Tragödien Zwischen Italiens neuerer Zeit, von »Alfi« und den »Puritanern« haben, und sich doch den Mund voll Lachens in dem Repertoir-Kalender, an dem man Heutige Meisterwerke, wie »Jesuida« liest, verunglichtet, daß man eine gebildete, deutsche Seele, ein deutsches Musikgefühl, über das sich nach seine italienische Banditen gebildet, besitzt. Mögen Brahma und Mithraen sein gnädig sein, dem großen, deutschen Meister, für diese seine herrliche Arbeit.

Wie ich nur die gestaltete Geschichte lesen, Fräulein von Hasselt, gleich Anfangs in der deutschen Oper gedacht habe, so erschien sie mir auch heute in der Partbie der Jesuida. Die Rare, vollständige Entfaltung, das sehr, treuherzige Einfammen des Charakters einer jenen Nota von der herrlichen, reinen, klangvollen Stimme, die so schön und so ganz den Gesang erfüllt, der Ton in vollständiger Abrundung hervorringt, das der kundrische Gesichtsausdruck nach allen Seiten hin frei und wohlgestaltet hervortrete. Die große Arie im dritten Akte, wie sie die herrliche Künstlerin sang, reißt sich würdig dem Vorzüglichen an, das mir noch von derselben früher gehört haben. Ein stürmischer, repetitionssüchtiger Applaus erfolgte nach derselben, und Fräulein von Hasselt entfernte dem einstimmigen Wunsche und wiederholte. Der wurde nach dieser Arie wohrenmal und am Schlusse der Vorstellung gerufen.

Dlle. Fürth strebte vergebens, als Ungelik gefallen zu sollen, indessen war sie im Duette mit Robert nicht ohne Verdienst.

Von der sonstigen Besetzung: Hr. Wild, Robert, Hr. Schober, Tristan und Hr. Standigl, Dundau, die schon oft in diesen Blättern belvrochen worden, habe ich bloß zu bemerken, daß es vollendete, unvergleichliche Leistungen waren, wie man sie nur von einem solchen Künstler-Triumvirat, das eine Zierde des deutschen Sängerkreises ist, zu erwarten hat. Noch ist Hr. Just, als Lopez, lobend zu erwähnen; das wunderherrliche Terzett im dritten Akte wurde wiederholt.

Das Ballet wurde. Auch die Chöre bekannten wieder ihre Vortrefflichkeit; der feinen Männerchor im zweiten Akte wurde ebenfalls gerufen gelungen.

Ehrenvorstern hörten wir wieder Ballinks: »Montecuchi und Capuleti,« mit Fräulein von Hasselt als Giulietta, und Dlle. Fanxtine Potzorschek, k. sächsische Hofopernsängerin, als Romeo.

Ich habe mich bereits über die glänzende Leistung des Fräuleins von Hasselt, als Giulietta, in diesen Blättern ausgesprochen; sie gab sie heute noch vollendeter als sonst; sie hat jetzt jenes Stärkchen, jenes Pünktchen, das daran fehlte, handvoll zu entlernen gewußt; selbst der Schrei im dritten Akte — welcher Schreien ich nicht so leicht, als heute sah vorspielt — mit dem ich mich Anfangs nicht befreunden konnte, ist jetzt charakteristischer. Schade nur, daß die reichhaltige Szene auf einen solchen Part, dessen Geschicklichkeit sich von hier aus bis zur letzten Note nicht verfolgen, dessen Kraft verschwendet, dessen Worte sie nun auch Feuer und Farbe verliehe, Morcau, Mark und Knoll, die ihm erforderlichen abgeben, wird sie ihm nie zu erstellen im Stande sein. Die gelichte Hand sollte vor Diamanten schützen. Das Publikum war meiner ansicht vor der weiterhaften Durchführung dieser Partei, und die eitelnamischen Beifallsbezeugungen zeichneten die Künstlerin in vielmaligem hervorrufe aus.

Dlle. Karolina Potzorschek schaint die Szene, Anfangs welcher sie von uns abreisend war, zu ihrem Vortheile nicht ausbenützt gelassen zu haben. Ihre kühne Mi-e-Brünette hat in der Liede und den mittleren Chören an Kraft gewonnen, und wenn auch Belangvolnes in den ersteren Akten sie nicht zum vollen Gebrauche derselben kommen ließ, so konnte doch hier im letzten Akte, wo sie sich bereits gesammelt hatte, gelungen hervor. Ihre zeigten sich auch schöne Vorzüglichkeiten im Vortrage, und die stummen und Arie in den Duetten, welchem sie in den ersteren Akten nicht hinreichenden wollten. Wir sind der Ansicht, daß die junge Sängerin in der Folge, wenn sich einmal die lästige Bangigkeit, Belangenheit, welche die Szene am ersten Abend aus diesen heißen Brettern einflößt, sich verloren haben wird, auch in den ersteren Akten noch Vorzüglicheres leisten werde. Dlle. Potzorschek wurde am Schlusse vorbenannten mußen mit der unvergleichlichen Giulietta gerufen. Das Haus war an diesem Abende sehr besucht.

Buntes.

— Ein Pariser Morgenblatt enthält folgende Anzeige: »Alle denen Sie meine Herren, um die Gefälligkeit, bekannt zu machen, daß ich die Zeitungen, die seit langer Zeit sagen, daß jedes Mal, wenn ausgezeichnete Fremde nach Paris kommen, aber auch bei der Geburt oder der Vermählung hoher Personen, die Damen der Halle Bouquets als Glückwünsche darbringen, um irgend eine Gabe zu erhalten, Lügen strafen. Die Damen der Halle geben Almosen, aber begehren davon nie. Wir sind die Mütter und die Gattinen der Kaufleute, die von uns und die Unterthänigen der ersten Nothwendigkeit empfangen. Wir begehren die Fremde, welche sich den Namen der Damen der Halle zu eigen als Bettlerinnen: Es sind vorgekommene Weiber ohne Stand, die sich dieses Mittels bedienen um zu betteln.« — Folgen die Unterschriften der Vorsteherin des Marktes und 7 anderer Damen der Halle.

— Ein englischer Lord zahlte neulich für Gymnastikaufführung von Knaben auch Lieben mittelst Dampfschiff, jede Fahrt 60; ein artiger Schriftsteller

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 35. **Montag, 27. August.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

(k. k. Wiener Mode-Bazar.

Die Moden des gegenwärtigen Momentes stehen alle unter der Influenz der Temperatur. Heute erlaubt euch die Sonne ein Mousselin-Kleid, einen Organdi-Hut, eine weiße Schärpe mit Spitzen garnirt, und morgen schickt euch das wollige Wetter so viel Kälte über den Hals, daß ihr genöthigt seid, zum Seidenkleide, und selbst zum Cachemire Zuflucht zu nehmen. Bei den Cachemirets ist ein blauer Grund der Typus der heutigen Mode. Übrigens reduzirt sich das Wort Grund auf sehr wenig, und scheint gegenwärtig nur eine Nebensache bei den Shawls, denn die Dessins sind so reich, und erstrecken sich so über den ganzen Raum, daß der eigentliche Grund oftmals nicht größer ist, als ein Tisch. Es sind erst wenige Jahre, daß ein Anathem auf die kleinen Bordüren geschleudert wurde. Es gehört auch zum besten Ton in dem Schlafzimmer einer eleganten Dame, Shawls als Bettdecken zu gebrauchen.

Der Luxus in den Schnupftüchern nimmt immer mehr zu, so wie überhaupt reiche, kostbare Stickereien an aller Art Wäsche angebracht werden.

Literarischer Kourier.

— In Mailand ist eine sehr schwache Übersetzung von Göthes »Egmont« erschienen.

— Die französische Akademie in Paris hat am 9. d. M. eine öffentliche Sitzung gehalten, um die Montyon-Preise zuzuerkennen. Herr Alley hat eine Medaille, 4000 Fr. an Werth, für sein Werk über »die neue Democratie« erhalten, und Herr Artaud eine Medaille von 3000 Fr. für sein Leben des Papstes Pius VII.

— Mistreß Somerville in London, die berühmte Verfasserin des gelehrten, und mit großem Beifall aufgenommenen Werkes über den Zusammenhang der physikalischen Wissenschaften, ist die Gattin des Oberarztes im großen Invalidenhause von Chelsea bei London, wo sie auch in stiller Zurückgezogenheit lebt, und sich mit den Vorbereitungen zur Herausgabe eines neuen Werkes beschäftigt.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

— Ein Landmann ward bei der Landwehr zum Korporal ernannt. Seine Frau besprach sich mit ihm über diese Standeserhebung, und meinte, ihre Kinder dürfen jetzt nicht mehr mit den Nachbarskindern spielen. »Nicht wahr, Vater,« fragte einer der Knaben eifrig, »wir sind jetzt alle Korporäle?« — »Halt's Maul, Junge!« schalt die Mutter. »Hier im Hause ist Niemand Korporal als der Vater und ich.«

Unterlei.

— Der Chef einer der ersten culinarischen Anstalten in Paris, hatte sich fünfzehn Tage vor der Krönung mit einer kompleten, gastronomischen Zubehör nach London begeben, um daselbst eine französische Konkurrenz mit den britischen Roastbeefs und Plumpuddings zu etabliren, und hatte zu diesem patriotischen Zwecke eines der komfortablesten Hotels in der Gegend von Westminster gemiethet. Kaum hatte er sich daselbst installirt, so warf der Herzog von Northumberland seine Augen auf dieses Hotel, um daselbst eine Gesellschaft einzulogiren, welche seine Herrlichkeit zu einem prächtigen Feste eingeladen hatte. Der Eigenthümer konnte seinen Kontrakt mit dem Erbprinzen nicht brechen, und mußte daher das glänzende Anerbieten des Herzogs zurückweisen. Da schickte der Herzog seinen Intendanten zu dem französischen Spekulanten und ließ ihm sechzigtausend Franks antragen, wenn er ihm augenblicklich das Hotel räumt. Es läßt sich denken, daß der Restaurateur gleich seine Sachen packte, und mit seinen sechzigtausend Franks nach Paris zurückkehrte.

— Kürzlich gab Hr. Agnado, in Paris, seinem himmelblauen Jäger einen Coupon auf drei Sitze in seiner Loge, den er zu Herrn Pablo tragen sollte. Der Jäger verstandunrecht und trug ihn vis-à-vis der Oper, zu Paolo Brogi, dem italienischen Restaurateur. Besagter Paolo Brogi ein öffentlicher Koch geworden ist, war er Koch bei Rossini. Er war Anfangs ein wenig erstaunt, über den geschickten Coupon, aber er erinnerte sich an die unverkennbarlichen Beweise von Wohlwollen, mit welchen der Maestro Rossini ihn immer beehrt hatte, und entließ den Jäger mit den höflichsten Danksagungen für seinen Herrn. Aber ist es, daß Paolo Brogi seine Küche nicht verlassen konnte, sei es, daß er keine andere Musik hören wollte, als die von seinem alten Herrn, er gab die Coupons zwei subalternen Köchen und einer Scheuermagd, welche sich aufs Möglichste herausputzten, und kurz vor dem Anfange der Oper in die Loge kamen. Die Dame setzte sich mit ihren beiden Chevaliers ganz vorne in die Loge. Die Habitués der Oper kehrten alle ihre Blicke und die Lorgnetten nach der Loge des Hrn. Agnado, als sie die drei Personen, in dem sonderbaren Kostume, die Männer mit ungeheuren Vorlegeen und das Frauenzimmer mit enormen Ohrgehängen darin gewahrten. Niemand konnte sie und man glaubte, das müßen fremde, vornehmste Prinzen sein. Um die Mitte der Oper kam Hr. Agnado mit zwei Personen; er suchte, glaubte sich in der Loge geirrt zu haben, endlich sagte er zu einem der Köche: »Monsieur, Sie sind in der Loge des Hrn. Agnado.« — »Ich weiß es wohl.« — »Sie haben doch einen Coupon?« — »Ja!« — »Ich heiße Agnado.« — »Das freut mich recht sehr.« — »Ich habe einen Coupon an Herrn Pablo geschickt.« — »Paolo, wollen Sie sagen.« — »Wie, Paolo?« — »Ja, Paolo Brogi.« — »Nein!« — »Ein großer, himmelblauer Jäger hat Hrn. Paolo von Seiten des Hrn. Marquis den Coupon gebracht.« — Man ließ den Jäger kommen und der Irrthum wurde aufgeklärt. »In der That,« sagte Hr. Agnado, »der Coupon ist dem Hrn. Brogi zugestellt worden.« — »Sie genieren sich übrigens nicht,« sagte der Koch, »wir werden Ihnen Platz machen.« — Hr. Agnado ließ eine Loge öffnen, in welcher er die Küchengesellschaft postirte, und nahm in der seinigen mit den andern zwei Herren Platz.

— Wegen der auf Eisenbahnen hier vorkommenden Unglücksfälle

schlägt ein belgisches Journal vor, von den Dampfwagenführern eine Kaution zu verlangen, oder ihnen vorschriftsmäßige Gehaltsabzüge zu machen.

— Die diesjährige Versammlung der deutschen homöopathischen Aerzte, wurde am 10. August in Dresden eröffnet. Es wurde unter Anderm eine besondere Deputation zur Ansarbeitung eines neuen homöopathischen Dispensatoriums ernannt, und ein allgemeiner Bericht zu diesem Zweck, so wie durch Subskription ein Fond zu künftigen Preisaufgaben für Arzneiprüfungen gebildet, wozu der zum Fondsverwalter gewählte Hofrath, Dr. Rückenbein, 25 Louisd'or schenkte. Vorträge hielten der Medizinalrath und Leibarzt, Dr. Kurz aus Dessau, Apotheker Gruner aus Dresden, die übrige Zeit wurde zu wissenschaftlichen Besprechungen verwendet, und nach geschehener Wahl des nächstjährigen Versammlungsorts und Direktors (Leipzig und Dr. Haubold) die Zusammenkunft mit einem Gastmahl zu Ehren Hahnemann's geschlossen.

— Das Dampfschiff Paris, Kapitän Delarue, von 200 Pferden Kraft, welches Havre am 1. August um 11½ Uhr Morgens verlassen, ist am 8. August mit 16 Passagieren und einer Ladung auf der Rhede von Kronstadt eingetroffen, und hat folglich, nach Abzug von 16 Stunden, die es in Kopenhagen zugebracht, und von 1½ Stunde in Helsingör, die Entfernung von Havre nach Kronstadt in der beispiellos kurzen Zeit von 163 Stunden zurückgelegt. Am 15. wollte das Dampfschiff wieder nach Havre abgehen.

— In Fiume und der Umgegend wurden am 10. August mehrere ziemlich heftige Erdstöße verspürt; in dem drei Stunden entfernten Bukari stürzte ein Kirchthurm ein. Auch in und bei Triest hat man die Erschütterung verspürt.

— Nicht geringes Aufsehen hat unlängst in Neapel ein junger Schweizer erregt, der eines Abends von zwei mit Dolchen bewaffneten Banditen angefallen wurde, sich dieselben aber, ohne irgend eine Waffe zu gebrauchen, vom Halse geschafft, indem er dem einen zwei Rippen eingeschlagen, und dem andern den rechten Arm beinah' ausgedrehet. Sehr charakteristisch ist der Umstand, daß ihm Niemand die ganze Sache hauptsächlich deßwegen nicht glauben wollte, weil er sich nicht zur Wehr gesetzen. Wenn dem Neapolitaner ein Unfall begegnet, so ist nämlich das Erste, was er thut, sich zur Ader zu lassen.

— Ein Nachkomme Olivie Cromwells hat dem United service Museum in London das Schwert übergeben, welches dieser sein Ahnherr bei der Belagerung von Drogheda den 10. Sept. 1649 getragen hat. Bei dieser Gelegenheit wurden seine Truppen zweimal zurückgeschlagen, als sie die Bresche erstürmen wollten; als er dieß gewahrte, führte er sie selbst zur dritten Bestürmung, und war Sieger. Es ist ein breites Bügel-Schwert, und hat auf der Klinge zwei Löcher von Musketen-Kugeln erhalten.

— Aus Mailand wird gemeldet: Gestern am 15. brannte Hr. Stuwer, Porcellanhändler aus Wien, sein erstes Probefeuerwerk ab. Viele erwarteten etwas Überraschenderes, aber man muß auch bedenken, daß dieses Feuerwerk nur ein kleiner Versuch von denen ist, welche wir in der Folge von Hrn. Stuwer sehen werden. Indessen gingen Alle ganz befriedigt aus der Arena.

— Einen Morgen kommt, vor etwa 8 Tagen, ein Fremder in das Haus, in welchem Stuttgarts berühmtester Maler (Dietrich) wohnt. »Herr Professor Dietrich nicht zu Hause?« — »Nein, er befindet sich gegenwärtig in Neubulach im Badischen, wo er den ehrenvollsten Auftrag bekommen hat, die neue Kirche al fresco auszumalen.« — »Wollen Sie ihm diese Karte geben, wenn er zurückkommt?« — »Mit Vergnügen.« Auf der Karte stand ganz einfach: Thorwaldsen. Wie? hieß es jetzt: Thorwaldsen ist hier gewesen, und hat kein Mitglied des Schillervereins besucht? Er war nicht bei Dannecker, nicht bei Wächter, nicht bei Hofrath und Professor Dr. von Reinbeck, dem Verfasser der Reiselandereien und anderer Schriften? — Unmöglich! Wohl sagten Spaßvögel: Er hat den Ort angesehen, wo das Schillermonument hinkommen soll, und hatte genug, er wollte nicht mehr sehen; allein die Mitglieder des Schillervereins hatten Recht: es ist unmöglich! Thorwaldsen ist noch in Italien, und konnte vor 8 Tagen nicht in Stuttgart sein. Übrigens hat die Sache viel Rumor gemacht.

— Am Sonntag den 12. August, demselben Tage, an welchem auf der Saint-Germain-Eisenbahn der bekannte Unglücksfall sich zutrug, hatte ein ähnlicher Unfall auch auf der belgischen Bahn zu Termonde Statt. Ein von Brüssel nach Gent fahrender Kouvoi hielt in Termonde an; die Lokomotive wurde abgelöst, um Wasser einzunehmen; sie kam zurück, und stellte sich wieder an die Spitze des Trains, jedoch so ungeschickt und unvorsichtig, daß durch einen furchtbaren Stoß 8 Waggons und Diligencen buchstäblich zerbrochen, und 30 Personen verwundet wurden; einer Dame ward die Stirne gespalten. Das Unglück fällt der Unvorsichtigkeit des Kondukteurs zur Last. — Auf der ersten Eisenbahnfahrt von Murzen nach Leipzig, am 19. August, zersprang eine Röhre in der Lokomotive: »Windsbraut« der Wagenzug mußte daher von der Lokomotive »Columbus« nach Leipzig geholt werden, wo er zwei Stunden zu spät eintraf. Übrigens ist das Springen von Röhren auf dieser Bahn erst dreimal unter mehr als 2000 Fahrten vorgekommen, und jedesmal glücklich abgelaufen.

— Die Gazette des Tribunaux erzählt den merkwürdigen Fall, daß ein Mensch, um nur das öffentliche Mitleid anzuregen, und durch Betteln sich zu ernähren, 10 Jahre lang den Stummen spielte, und während dieser Zeit auch nicht ein Wort sprach. Erst vor einigen Tagen hat sich dieser Betrüger, dessen Name Diebelet, verrathen, indem er in einem Streit zwischen ihm und einem andern wirklich Stummen, sich zuletzt in einem Strom von Schimpfworten, und zwar über alle Beschreibung geläufig, laut mache. Polizei-Agenten waren hiervon Zeugen, Diebelet wurde als Betrüger verhaftet, und zu 6 Monat Gefängnißstrafe verurtheilt. Übrigens erklärten eine Menge Zeugen, daß sie seit 1825 kein Wort von Diebelet gehört hätten.

(Eigene Justiz in Texas.) Da die Justiz in den neuen Ansiedelungen in Texas und Nordamerika natürlich noch sehr mangelhaft ist, so wird dieselbe im Nothfalle von den Ansiedlern selbst gehandhabt. So erzählt ein Reisender, der neuerdings Texas besucht hat: Es hatte sich ein Mann an dem Colorado niedergelassen, und bewies sich bald als Dieb. Er stahl Vieh, Pferde und alles, was ihm unter die Hände kam. Seine Nachbarn mochten diese Diebereien natürlich nicht dulden, und zeigten ihm deßhalb an, er möge das Land verlassen, oder die Folgen ertragen. Da der Mann seine Anstalten zur Abreise machte, so begaben sich sechs Personen Abends in sein Haus, banden ihn an einen Baum, und gaben ihm neunundneunzig kräftige Hiebe. Dann sagten sie ihm, diese Strafe würde jede Woche ein Mal wiederholt werden, so lange er in der Nähe bleibe. Ehe aber eine Woche verging, hatte der Dieb sich aus dem Staube gemacht, und man hörte in der Gegend nie wieder etwas von ihm.

— Bei einer neulichen Auktion in Nottingham, wurde eine Locke Napoleons für 17 Schillinge zugeschlagen.

— Es hat sich eine neue Eisenbahngesellschaft gebildet, um London mit unvermischter Milch zu versorgen. Sie will in einer Entfernung von 20 bis 30 englischen Meilen, wo das Land wohlfeiler als in der Nähe der Hauptstadt ist, längs einer Eisenbahnlinie eine große Milchwirthschaft anlegen, und die Milch in einer Stunde in die Stadt schaffen. Ein Kapital von 20,000 Pfd. Sterl. soll durch 6000 Aktien gebildet werden.

— Am 10. August ward zu Mitweida die Ehefrau eines ehrigen Gutsbesitzers von fünf lebenden Mädchen glücklich entbunden. Diese Fünflinge waren sämmtlich wohlgebildet, und auch nicht die geringste Abnormität bei irgend einem derselben. Da jedoch die Geburt etwas zu frühzeitig war, so starben sie alle nach Verlauf etwa einer halben Stunde.

— Lissabon enthält nicht weniger als zweihundert und vierzig Kirchen und Kapellen.

Prager Salon.

Den 20. August 1838.

Zur Vervollständigung meines Berichtes über das Gastspiel des Herrn und der Mad. Pichler, muß ich noch die Namen der einheimischen Mitglieder nennen, die deutsche ganz vortrefflichen unterstützten. Es waren dieß die Herren

Bayer, Pochhäfy, Walter und Fischer, dann die Dlle. Bayer und Allram. Unter den Leistungen der Genannten, waren manche lobenswerth ausgezeichnet. Als solche erwähnen wir vorzüglich Hrn. Bayers Grafen Moris, Müller Reinhold und Präsidenten in »Kabale und Liebe.« — Hrn. Walter's Wurm im nämlichen Trauerspiele, Hrn. Fischer's Marquis Posa und die Maria der Dlle. Bayer im Wallensteinischen Schauspiele: »Die Fremde.«

Dlle. Bayer wurde in diesem Stücke zu wiederholten Malen sehr ausgezeichnet; soll noch mehr als bei den frühern Auftritten des vorherigen Geburtstages, worin sie in einer Hauptrolle beschäftigt war. Die angebende, liebenswürdige Künstlerin hat diese Auszeichnungen aber vollkommen verdient. Sie zeigte in dieser Maria, daß sie wieder einen Schritt vorwärts in der Kunst gemacht habe, zu der sie sich berufen fühlt. Es war ein so zartes, anmuthiges Gebilde, daß man ohne unmöglich die volle Theilnahme versagen konnte.

Dlle. Bayer hat leider von unserer Bühne schon Abschied genommen. Sie trat am 16. d. M. zum letzten Male als Fräulein in der »Königin von sechzehn Jahren« auf. Es war die schönste Königin, die man sich denken konnte, und daher hat vielfache Hervorrufen und Applaudiren ganz begreiflich, mit dem man die Scheidende beehrte. Sie dankte zum Schlusse tief bewegt in herzlichen Worten.

Dieses Krönungsfest schient nun, Gott zu unserm Theater zu werden. — Es lief sich dagegen weniger einwenden, wenn es nur seinen so verabscheuten Beschauer von Zuhause hätte. Wien ist der Fremdenstadt des gesammten Publikums, die Vorstellung und Erscheinung der Menge, die die Gänge auf die Bühne werfen, man möchte sich wohl hingerissen fühlen von der herrschenden Stimmung. Aber was Einzelne im großen Kontraste gegen die allgemeine Besonnenheit und Ruhe thun, das kann doch nur ungeschickt und abgeschmackt und bei öfterer Wiederholung nur unwiderruf erscheinen. Warum soll uns aber auch das Theater durch unnöthige Abgeschmacktheiten und Gaheiten verleidet werden? —

Die Stagnation, die nach dem Gastspiele der Ehepaare Lichtner eine Weile hindurch in den Leistungen unserer Bühne rücksichtlich des Interessanten und Mannigfaltigen sich bemerkbar machte, beginnt schon allgemein zu schwinden. Das Repertoir bietet sehr einiger Zeit wieder der alten Wechsel und Reiz dar. Es wird in der nächsten Woche noch manch weiteres Gäste beleben. Herrn Böttcher vom Berliner Hoftheaterverbande, Herrn Hendrichs vom Hannover und Hrn. und Dlle. Meier, vom Breslauer, werden wir bei dieser Gelegenheit hoffentlich wenigstens Einen zu sehen und zu hören bekommen. Hr. Böttcher gastirt darnach als Zerreißer der »Zauberflöte« auf. Hr. Hendrichs auf morgen den Hans Sachs geben. Der Ersten gegen ihn als Beige eines, es mag ihn achtenswerthen Bestrebens, und mochte auf die folgenden Partheien, die er noch singen würde, begierig.

Ein Hr. Behringer, vom Theater zu Cassel, trat am 31. Juli und 2. August als Don Octavio und Chapelou in »Don Juan« und »Postillon« auf. Er machte auf das vielfach Mangelhaft und Magere seiner Stimme, durch eine lobenswerthe Regelmäßigkeit und durch ein nicht übles Äußere so glücklich vergessen, konnte aber von sparlichen Beifall erringen, da wir an Tenore seiner Art, seit lange schon von Haus aus gewöhnt sind. —

Was Gäste anbelangt, sehen wir an Novitäten die Zeit über wenige. »Der Prozeß um ein halbes Hund.« von Vogel, war neu und wäre ganz spurlos vorüber gegangen, wenn nicht der arge Kitzlichkeit des Gegenstandes der Galerien erregt hätte. Ein gleiches Bewandtniß hat es mit dem »Gut Wallweg.« Posse in drei Akten, von Hopp, nur mit dem Unterschiede, daß hier jener Reiz sich packend und wirksam zeigte. Die Posse wurde gestern und vorgestern aufgeführt und wird nicht so bald vom Repertoir verschwinden. Der Reichthum von gelehrter zusammen getragenen Akten und Namen, guten und schlechten Witzen, gewann sie gleich an ersten Abende die Gunst der Menge, die in unserm Theater doch eben, hinter mächtigen Eisenstäben ihren Sitz hat. Das Publikum wurde vortrefflich bedient, bewerkte übrigens mit Schrecken, daß Herr Hopp nicht nur witzig, sondern auch sentimental in diesem saueren Äußern seiner Muse sei. Die Epigonen mit dem Kinderschrecke hielten in dieser Beziehung nicht die klugste Manoeuvre ein, denen der vorrige Michel seine bösen Tropfen schon wird angiehen können.

Gebricht werden heute, Hr. Opitz als Nipomuk und Hr. Heilmantel als Freischmaul, waren angezeigt, nicht minder Hr. Breitinger, Mad. Allram und Dlle. Bree. Wenn aber Dlle. Zittlau sang, so trug man Verlangen, daß sie sprechen, und wenn sie sprach, trug man solches Verlangen daß sie singen möchte; worin möglichst wohl seinen Grund haben? Die Herren Dietrich, Koch und Ruhan, waren als Kirchner von Hainau-Offizieren, von diesen Beide sich die Armeen nicht benahmen wollen.

Einer neue auch ganz artige Akquisition unserer Bühne ist Dlle. Waisnach. Im Besitze einer niedlichen Stimme, schon wie sie seit einiger Zeit in Mainz, einer Anstaugerin gefangenden Partheien, vorzüglich in Lokalpossen beschäftigt. Sie verdient mit Recht anmerksame Aufmunterung, da sie mit Fleiß und Talente, zwar nicht in der Hast, aber doch in Zeitabstand sehr leicht eine ausgezeichnete Erscheinung zu werden vermöchte.

Theone.

Gl. Posten.

Das diesmonatliche, im Ganzen vierte Gesellschafts-Concert des hiesigen Musikvereines, welches am 10. d. M. Statt fand, wurde durch einen, zur Feier der Ankunft des Protektorates von Seite des neuen Hrn. Kreishauptmannes, bei k. k. Regierungsrathe, Joh. Emanuel Wimmer, gedichteten Prolog eröffnet. Die übrigen vorgetragenen Stücke waren der Ordnung nach folgende.: 1. Ouvertüre aus der Tragödie »Egmont,« zu Beethoven. 2. Variationen für die Violine, von Jos. Danella, d. Symphonie aus der Oper: »Lucrezia Borgia,« von Donizetti. 4. Adagio und Rondo für das Piano-Forte aus einem Concerte von Herz; 5. das Gebet des Herrn, mit Musikbegleitung; 6. »Trockene Thränen« und »das sucherde Herz« — Gedichte von Holtmeister, Musik von Proch; »Doppelconcert für Oboe und Klarinette,« von Jean Miller. Auch dieses Mal kann über die Gesammtleistungen der Mitgliedern nur lobenswerth ausgesprochen werden. Die Violinvariationen (Nr. 2) wurden von einem noch in zartesten Alter stehenden Mädchen (Dlle. Anna Neckenberger) mit sehr netter vorgetragen, die Gesangs-Pieces (Nr. 3 und 6) aber mit viel Zartheit und Gefühl (von der Frau Anna Edlen von Tschoffen). Die Deklamation (Nr. 5) war gelungen. Den größten und verdientesten Beifall fand jedoch das Adagio und Rondo für das Piano-Forte (Nr. 4), und dann das Doppelconcert für Oboe und Klarinette (6). Das erstere wurde von dem Hrn. Karl Freimal aus Wien mit erstaunlicher Fertigkeit, das letztere aber von den Herrn Pröller, Kapellmeister, und Stastl, Handelsmann bei k. k. Zollamtes-Registratur Augustan, mit aller Virtuosität vorgetragen. Zwischen Nr. 6 und 7 übertraschte Hr. Freimal das zahlreiche Publikum durch Variationen, welche nicht angekündigt waren und ernteten hoffte den lautesten Beifall.

Ehe ich meinen gegenwärtigen Bericht schließe, muß ich noch, wenn auch in wenigen Worten, der Bachbenützung erwähnen, welche seit wenig Monden unter der Firma »Pallas« hier gegründet, und wodurch einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wurde. Obwohl ich in Erstehen, erhebt sich dieselbe bereits einen großen Aufschwung nicht nur von Seite der Stadt, sondern auch der Umgebung, so selbst aus entfernteren Orten. Sie hat vor den meisten Buchhandlungen das An- und Inländen in Verbindung, und alle erlauben Werke können binnen der kürzesten Frist durch sie bezogen werden. In Verbindung mit der Buchhandlung steht zugleich die Buchbinderei des Herrn Hofmann, was für die Bücherabnehmer um so beachtenswerther ist, da die Arbeiten, welche aus der Werkstatt des Hrn. Hofmann hervorgehen, dem Vorzüglichsten, was Wien in der Art liefert, ungefähnt an die Seite gestellt werden dürfen.

Dr. J. Schaffer.

Kurioses.

(Knigge und Iffland.) Knigge, der berühmte Verfasser des Schauspiels »Menschenhaß und Reue,« und der Freund von Knigge lebten Beide einst Zeitlang in einer nahmhaften Stadt. Knigge besaß einen sehr schönen weißen Pudel, den Kapellen zu haben wünschte und endlich für vier Friedrichsd'or käuflich an sich brachte, den Hund mit sich nahm und das Geld am andern Tage zu schicken versprach. Knigge wartete einige Wochen darauf, wurde endlich mit seinen Mahnungen beunruhiget, und sah da! Kapellen schickte ihm nach drei Wochen den Hund mit dem Bemerken zurück, er habe ihm wegen seiner Raufsüchtigkeit sich mehr versprochen, und was dergleichen lose Ausflüchte mehr waren. Knigge nahm den Hund zurück; war aber voll Zorn Erbannen, als er das feine, wohlgezogene Thier, ebenfalls aus Mangel an Nahrung, in ein hölzes, abgemagertes Windspiel verwandelt sah. Knigge wußte, daß Kapellen an jenem Abend durch eine bekannte Gesellschaft noch einem Kaffeehause gehen, und dort zu Nacht zu speisen. In dieser Gesellschaft mochte ein Bekannter von Knigge und dieser parterre. Er lief hinauf von gedachter Hand einem ganz hören, halbverstorbenen Pudel machen, das Maul zu. Er schreiben, schlüpfte an einen freundlichen, Hölle das Thier hinunter und verließ sich auf der Instanz: »Handschuh und Kanne.« Schon am zweiten Tage erhielt Knigge ein Schreiben von Kapellen mit dem Ersuchen, es um den verlorenen Pudel zu bitten, den doch in den letzten, prächtigen Hund, an den er sich so sehr gewöhnt habe, daß er ihn unmöglich wieder hergeben, noch einmal zu verlieren. Knigge schickte ihm den Hund und das Thier zum Zweiten verschwand. (Reisen.)

(Ein angenehmer Auftritt) ereignete sich kürzlich bei einem Gastspiele Ifflands zu Mannheim. Ein Gast, der bei der Anfunft des Schauspielers war, so daß er nicht dahin reisen konnte; man suchte nach einem andern Auftreten, der sich auch wirklich fand und seine Partie zur allgemeinen Zufriedenheit durchführte. Als er den Direktor des Festes besuchte, dankte ihm dieser dergleich für seine Bereitwilligkeit, die Rolle so übernommen, so wie auch für die Art, wie er aufgetreten habe und schloß mit folgenden sehr schmeichelhaften Äußerungen: »Wenn Sie den großen Mann sehen, so empfehlen Sie mich und sagen Sie ihm, wie sehr wir ihn bei dem Feste vermißten.«

— Die Casseler allgemeine Zeitung enthält folgende Belanntmachung: »Wer mit der Gerichtszeit, welche zur gerichtlichen Übergangung erfordert wird, zur Lotterie eingeht, welcher seit mehreren Monaten bei jeder Ziehung: »Wann? Und? Wann doch in Ruh!« Kauf sag: Absichten so rasch, so wie Demanten, welcher

soll noch längere Zeit durch Klopfen, Stampfen, Hämmern und dergleichen Geräusch noch das Nachbarhaus in Schlacht gewollt hat, denselben vorbereite ich eine Belohnung von fünfzig Thalern, und, wenn es zwei Personen vermuthen sollten, für die Anzeige einer jeden fünfzig Thaler. Cassel, am 6. August 1836. Wilh. Wolff, Landgerichtsexaktuar.«

Musikalisches.

»Hommage aux Dames de Vienne.« Lieder de Fr. Schubert, Concerts pour Piano par Fr. Liszt. Vienne, chez T. Haslinger.

Ich könnte wie bei dieser Recension ein herrliches Frühlingsgemälde machen, und mit schönen Worten und hellen Bildern die Geschichte von dem schmerzen Ritter erzählen, welcher unerkannt durch die Thore Bolsiens ritt, als ein anderer Grisian. Wieder Wieck und ihre Paladine und Amazonen durch den ersten Ritterschlag über den Haufen warf, und selbst die alte Garde einst hochgerühmten Helden auf das Haupt schlug. Aber ich will lieber meiner Schwärmereinreigung und Poesie für den genialen Pianisten zur Freude den Lesern entlagen, und ruhig — vielleicht auch langweilig den kritischen Feldzug beginnen. Ich entlage um so eher, als man im Durchschnitte poetisch aufgeputzte Recensionen für ungehörlich und bombastisch hält. Darum zur Sache. Lieber ohne Text, aber besser gesagt gesprochene Lieder sind keinenwegs eine neue Erfindung, und ich bin seit übergeugt, daß jeder aber jede meiner freundlichen Leser oder Leserinnen bereits manches Lied mit den Fingern bestimmt gefungen haben, ohne es vielleicht selbst zu wissen.

Unerreicht und als Muster in diesem Fache wie immer die deutsche Nachtigall, der unsterbliche Beethoven an der Spitze dieser Handsänger. Was ist sein Adagio in Cismoll, Op. 27, Nr. 2 anders als ein textloses Lied — ein einfaches, großes, göttliches Lied? Ja habe dieses Adagio einem talentvollen, aber leider blinden Geschöpfe vorgespielt, und er machte seinem Gefühle mit dem sonderbaren Ausdrucke Luft: Das ist Poesie in der Poesie! Einmal bekannte dieses Adagio ein ganz ungebildetes, der bienenden Klasse angehörendes Mädchen mit Tränen der Rührung, und meinte bitterlich, als die letzten Töne verhallten. Ach! Beethoven muß es doch eigentlich so tief empfunden haben, meinte sie naiv: »Ach Gott, das ist schön; man kann da so viel dabei denken.« Vorwitziger Beethoven, diese Thräne und dieses naive Wort ist wahrlich nicht das schlechteste Blatt in deinem ewigergrünen Lorbeerkranze! Ich begreife in der That nicht, daß noch kein Dichter den Text zu diesem Liede in seinem Herzen fand, d. h. für dieses Adagio, aber jenes herrliche in As-dur in der berühmten Sonate tremonda. Unsterbliche Worte dichtete. Doch meine Begeisterung für Beethoven reißt mich zu weit. Ich wollte bloß sagen, daß der Kritiker für solche Lieder und ihre Bearbeitung in den alten Schlachtsänger von Bettoria den besten Lorbeern finde, und ich bat auf ihn berufen dürfe, wenn er wie ich behauptet, daß Liszt zu reich sinnlich, d. h. zuweilen den Gesang durch die Begleitung erdrückte. Das Erscheinen ist mein Zweifel, wenigstens ein vorgefühlter. Im ersten Liede »Das Sträubchen« ist die Stelle vorgezogen: il canto quasi violoncello,« wo der Uebersetzer der Mittelstimme den Gesang übergibt, wäre der Ober- und Unterstimme die Begleitung überlägt, von überschlechter Wirkung. Sie bietet auch dem Spieler wenig Schwierigkeit. Von ähnlichem Geschmack und Geschicke zeigt die Stelle, wo der erste Gesang wieder eintritt, und in der Oktave um ein Viertel später als Imitation aufgenommen wird. Wunderlich ist im »Lobe der Thränen« die Stelle »langsam sempre e molto espressivo.« Hier hört man den Gesang deutsch, nämlich in der Oberstimme, in der Oktave, und in der Mittelstimme, welche zugleich eine der begleitenden ist.

In frühen Zeiten hatte es sich Niemand reden lassen, daß man mit zehn Fingern einen Gesang in 5 Oktaven zugleich, und noch eine gut markirte Bass- und vollständige Akkordbegleitung könne erklingen lassen. Das ist freilich nur durch Hilfe des Pedals möglich, durch welches man den Gesang immer fortklingen hört, während die Finger, welche ihn sus leben riefen, für die begleitenden Elemenen zur Verfügung stehen. Sehr gut ist es deshalb, daß die Bezeichnung des Pedales so genau angegeben ist, und der Spieler hat darauf ein achtsamstes Auge zu haben. Mit Energie muß endlich der Schluß des Liedes festgehalten werden, wenn er die begeisternde Wirkung hervorbringen soll. Das Lied: »die Perle ist eine treue Uebersetzung des Schubert'schen Liedes mit Veränderung der Originaltonart A-dur in Es-dur. Es gehören aber sehr flinke Finger dazu, um diese weit auseinander liegenden Es- und öftmaligen Akkorde zu greifen, und das Lied dürfte selbst keine passende Gabe für Damenhände sein: es wäre denn, die Damen bekämen sich einer Strechmaschine, um ihre Fingern und nöthigen Finger ein wenig in die Länge zu ziehen. Ebenso schwierig ist die Ausführung des letzten Liedes: »die Rose.« Weil nämlich dem Gesange die Begleitung größtentheils nachahmung ist, und daher ein verdoppeltes, gebundenes Spiel fordert. — Ich habe diese Lieder als durchgespielt, und schenke mit am Schlusse drei Wünsche gethan — einen schnellsagen, einen schnellsagen und einen schnellsagen. Schnellsagig wünschte ich, diese Lieder selber spielen zu können, schnellsagiger wünschte ich, sie nachmals von dem genialen Liszt spielen zu hören, und am schnellsagigsten wünschte ich, diese Melodien des Liederfrühlings Schubertslingen zu hören — aber von einem Sänger à la Liszt. Doch das sind pia vota. Anstattung, Stich und Papier sind gut. Eine artige Vorlage ist das Porträt des berühmten Tonkünstlers von unserm trefflichen Kriehuber.

L. C.

Theater-Kourier.

(Paris.) Eine höchst heitige Begebenheit ist dieser Tage dem Theaterdirektor Harel begegnet. Alexander Dumas hatte sich nämlich zu demselben verfügt, um ihm ein neues Drama zu Harel, entgegnet, daß die Papierrolle aufbinden, Dumas aber verlangt erst vom Herrn, ehe er das Manuskript liefere. Der Herr sehr abgeneigt, Harel bietet Wechsel auf Wechsel auf 4 bis 5 Monat, umsonst, Dumas will durchaus nicht, er droht, sein Manuskript wieder in die Tasche zu stecken. Endlich zieht Harel die Summe, Dumas kramt sie ein und das Manuskript wird entrollt. Schon sah Herr Harel seine braven Bänke wieder mit einem gehörigen Publikum bevölkert, als er das Stück durchlief und, o Entsetzen! nun ein Machwerk fand, welches kaum einen besseren Erfolg versprach, als »Don Juan de Marana« zuletzt gehabt. Er ist in fünf Akten und in Versen, mit viel Schönheiten, wie sie diesem Dichter eigen sind, durchflet. Die Hauptrolle hat Frederic Lemaitre.

(London.) Ritter Spontini beabsichtigt, unter Genehmigung seiner Regierung, im künftigen Frühjahr hier eine deutsche Oper nach einem größeren Maßstabe zu etabliren, und unter persönlicher Leitung unter andern folgende Werke zur Aufführung bringen: »Jphigenia in Tauris,« »Nigaro,« »Zauberflöte,« »Fidelio,« »Fernand Cortez,« »Armenhof,« »Belsalin,« »Agnes von Hohenstaufen,« »Freischütz,« »Euriante.« Mad. Schröder-Devrient wird mitwirken.

(Hamburg.) Mad. Ernst-Gelbler hat als Norma, den Ruf ihrer talentvollen Gesangsleistungen vollkommen bestätigt.

Kleine Stadt-Post.

Daum's Fest im Augarten: »Ariadne auf Naxos.«

»Evan, Evoe!« Ein solches Prachtfest kann nur der heitere Traubengott seinen auserkornen Ariadnen geben. Den ganzen Method des Zeitgebornen Dionysos hat uns Herr Daum in der schimmernden Beleuchtung gezeigt. Die herrliche Zeite, vor denen Thyrsusstäbe, umrankt von Epheu und Weinlaub, aufgerichtet sind, drei ein im Lampenfeuer schwimmender Tempel, wo die hehre Gruppe »Ariadne auf Naxos« zu bewundern ist, hier und überall Scenen aus der schönen Mythe bei Gelegenheit gemalen. Der tanzerlustige und tanzenden von Lampen im ganzen zum hellen Tageslichte Raum bei Garten aufgetrennt, verbreiteten einen solchen Glanz und eine solche Helle, als hätte Herr Daum das goldene Firmament, das über dem Garten leuchtete, auch in dem Garten aufgehetzet. Auch der finstere Gott des Orcus, dem Wachsel seine Gebiete endet, war nicht vergessen. Das Fest war eigentlich den Armen gewebt, aber Jupiter Pluvius gab seinen Segen den Weingott hinaus, wo es näher ist an der Zeit, wenn die goldenen Trauben geerntet werden. Jedoch, ein galanter Mann, wie Herr Daum, sagt: rosa minus teed qui jamais, und so sind auch an den beiden Rinnern heute das brillante Angedenke hat, welches er ihnen seither bestimmt hatte. Es war hier eine ein Riesen-Collier, funkelnd in dem schimmernden Feuer der kunstreichsten Jongeurs; man könnte damit die Hälfe aller Armen Wiens ausfangen, wenn es bunter blaue Schmerzenbrillie sind. Dieses Collier, so wie die Dekoration am Hintergrunde des Gartens: »Triumphzug des Bacchus und der Ariadne,« sind von dem k. k. Hofburgtheater-Maler, Philipp von Stubenrauch. Im Ganzen, wo getanzt werde, spielte eine Musikbande des Kapellmeisters Lanner, und im Garten die des Bandes des k. k. Infanterie-Regiments Hessen-Homburg und jene des Chevauxlegers-Regiments Kaiser Ferdinand. In diesem, in seiner Art so großartigen Gartenfeste, wie schwerlich vielleicht in Europa seines Gleichen haben dürfte, hatten sich mehrere tausend Menschen aus den gewöhnlichen Klassen eingefunden, und Alles war nicht nur höchst gesitten gestellt, sondern von wohlthätiger Verwahrung erfüllt, und Jeder Daumen bereit, das Seine. Daum, als Fest-Arrangeur, die erste Stelle in unserer Residenz gebühret, kann Alles, was er noch veranstalte, nur so angesehen, daß es stets die überraschendste Wirkung hervorbringe.

P. K.

Gedruckt bei Leopold Grund in Wien. Zur Anzeige Nr. 208.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 138. Mittwoch, 29. Auguſt. Wien, 1828.

Eine Novelle vom Weſerſtrom.

Von Franz Dingelſtedt.

(Fortſetzung.)

In der Bruſt des jungen Grafen hatte ſie ſich ſogleich niedergelaſſen, dieſe Liebe. Darum ſank er bald nach ſeiner Ankunft in unſchuldiger, inniger Freude auf ſein Lager nieder; darum ſchloſſen ſich die blauen Augen ſchnell und leicht zu einem tiefen Schlummer, und der Traum, den die Liebe mit leiſer Hand um ſeine Sinne webte, war eitel Wonne. So fand ihn der Vater am andern Morgen noch feſt ſchlafend, als er von innerer Unruhe getrieben, ſein Ruhebette früher denn gewöhnlich verlaſſen, und nach dem des Sohnes hindergeſchritten war. Lange ſtand der Alte vor dem ruhenden Jüngling ſtill. Die blonden Locken umfloſſen in nächtlicher Unordnung die glühenden Wangen des Schläfers, ſein einer Arm lag, regungslos und doch ſo kräftig, unter dem gebeugten Haupte, die halbgeöffneten Lippen ſchienen noch ſüßen Worten zu ringen, oder ſäßen Küſſen lechzend entgegen zu ſchwellen. Dodico verweilte mit klopfendem Herzen bei dem Bilde. Der männlichen Seele ging das wechſelnde Spiel ſeines verrinnenden Lebens noch einmal vorüber, die Geſtalt ſeines abgeſchiedenen Weibes glaubte er ſchwerlich lächelnd über dem Lager ihres Erſtgebornen ſchweben zu ſehen, und der ganze, reiche Segen ſeiner von den Menſchen verfluchten Liebe drängte ſich überſchwenglich in den Anblick des einzigen Sohnes, als die eben aufgehende Sonne des großen Feſttages eine verheißende Glorie um die junge Heldenſtirn flocht. Da wallte das harte Gemüth des Mannes in mannigfacher Ahnung und Erinnerung erſchüttert über, ſeine ſteifen Knie beugten ſich in gläubiger Demuth und frommem Danke, das ergraute Haupt ſank, vielleicht zum erſtenmale, mit weinenden Augen zu dem Bette des Jünglings hernieder.

Odo erwachte, und das Gedränge der früh beginnenden Feierlichkeit auch. Die Roſſe wieherten hell auf in den Ställen, die Knappen putzten emſig an dem blanken Waffenwerk, Graf Dodico ſchritt ordnend und ſcheltend und übergeſchäftig durch die ganze, feſttäglich angethane Burg. Die Fahne mit dem Zeichen der gräflichen Familie wehete luſtig in dem friſchen Morgenwinde von den Zinnen des Schloſſes herab, die Wellen der Weſer zogen blitzend, wie ein geſpanntes Netz, durch die ſtillen, grünen Berge, und ein elaſtiſcher Marſchwimmel hatte ſich liebend und leuchtend über die ganze, weite Gegend ausgebreitet. Der Held des Tages ſtand aber einſam auf hohem Söller, und ſein Auge flog ſehnend nach jener Gegend, wo die Diemel an der Schwelle des Fiſcherhauſes vorüberrauſchte. Unter all' den Bildern kommender Herrlichkeit ſchwebte die Geſtalt ſeines Mädchens lockend voran; die Hand auf das hüpfende Herz gedrückt, flüſterte er ihren Namen in die weichen Lenzlüfte hinaus, die ihm ſchmeichelnd, wie Liebchens Gruß, um die Wangen und durch die weithin flatternden Haare ſpielten.

Unten im Thale war es mittlerweile auch laut und lebendig geworden. Scharen geputzter Landleute wallten, mit froher Neugier in den kräftigen Geſichtern, von verſchiedenen Seiten zum Schloſſe, um die feſttägliche Bewehrung ihres künftigen Herren und Gebieters mit anzuſehen. Der alte Fiſcher am Diemel-Ufer hatte auch frühzeitig ſein Sonntagskleid aus der beſtäubten Truhe genommen, und den Netzen einen ſeltenen Ruhetag gegönnt, um nicht unter den Zuſchauern zu fehlen. Sein Töchterlein erwachte bei dem erſten Sonnenſtrahl, der hell an das kleine Fenſter klopfte, und ſchüttelte unwillig einen böſen, ſchweren Traum von ſich ab, der ihren ſpäten Schlaf beunruhigt hatte. Es macht mir Vergnügen, meinen Leſerinnen, die in zufälligem Beſitze eines Traumbuchs ſind, dieſes Exemplar eines ängſtlichen Traumes vorzulegen, und die Leſer, welche ſich über ſo viele unnütze und wirre Traumgeſchichten neuerdings heftig zu beklagen pflegen, mit einer neuen ein Weniges zu quälen.

Ihr träumte, ſie ſäße mit Odo an der gewohnten Stelle unter dem blühenden Apfelbaume. Da ſah ſie aus der Stirn des Geliebten plötzlich eine rothe Roſe entſprießen und, als der Kelch der Blume die glühenden Blätter knitternd entfaltete, ſiehe! da ſprang ein warmer Blutſtrahl aus den duftenden Tiefen, und übergoß den Leib des Jünglings und den ihrigen mit ſeinen Wellen.

Man wird nichts beſonderes in dieſem Traume der jungen Fiſcherin finden, weder etwas ſehr Wüſtes und Unheimliches, noch etwas Deutſames und Symboliſches. Doch verſichere ich, daß Liebertha heftig davon erſchüttert war; denn ſie litt noch an jenem mädchenhaften Aberglauben, den unſere aufgeklärte, nüchterne Zeit in die verſchwiegenen Herzen einzelner, poetiſcher Naturen, und in allerlei nebel-ſchwebelhafte Fantaſieſtücke zurückgedrängt hat. Darum ſetzte ſie dem ungewöhnlich wohl aufgeräumten Vater mit ihren Bitten und Liebkoſungen ſo lange zu, bis ſie ihm die Erlaubniß abgeſchmeichelt hatte, ihn auf ſeinem Wege nach dem Grafenhauſe begleiten zu dürfen,

um ſich die dortigen Herrlichkeiten auch einmal mit anzuſehen.

Wie zitterten die Hände des blondlichen Kindes, als ſie den rothen Staatsrock in haſtiger Eile um die ſchlanken Glieder warf, und das hölzerne Kreuzchen von ihrer ſeligen Mutter um den fieberiſch wallenden Buſen hing. Sie hatte das ſtolze Schloß, in dem der Geliebte reſidirte, immer nur aus ehrerbietiger Ferne geſehen, und war gefliſſentlich jeder Gelegenheit aus dem Wege gegangen, welche ſie jenen vornehmen Räumen hätte nähern können. Der Freund würde ihr fremd werden, meinte ſie, wenn ſie ihn einmal in dieſen glänzenden Umgebungen, in aller unendlichen Höhen ſeines Standes erblickte, und nur mit Zagen und Bangen hätte ſie in die dunkle, ländliche Armuth ihres Vaterhauſes zurückkehren können. Wäre ſie eine Kennerin der klaſſiſchen Mythologie geweſen, wie ihre ſpäten Schweſtern, ſo würde ſie ſich mit der neugierigen Semele verglichen haben, die ihr Gelüſt nach dem unverhüllten Gotte mit dem jungen Leben bezahlen mußte! Aber heute mochte ſie dem unruhig ahnenden Verlangen des Herzens nicht länger widerſtehen. Das lockende Bild ihres Jünglings in ſchimmerndem Waffenſchmuck, mit den ſtolz ſtrahlenden Augen und dem kräftig erhobenen Körper, ſchwebte ihr zu lebendig vor, und ſie beraubte ſich in dem Vortrauen der Feſtlichkeiten, mit denen man ihn heute überſchütten würde. Darum ſchmückte ſie ſich auf's Beſte heraus, um dem Geſtirnten nicht das Gefühl einer bittern Beſchämung zu bereiten, wenn einer ſeiner Blicke zufällig auf das arme, ſeiner Liebe gewürdigte Fiſcherkind fallen ſollte, und als ſie bei der Überfahrt über den Fluß ihr Bild in ſeinen klaren Wellen mit verſchämtem Erröthen verſtohlen muſterte, meinte ſie, leiſe flüſternd, daß Ode wohl herrlich ſein würde, wie eine flammende Sonne, und über die Maßen groß und ſchön, aber ſo häßlich ſei doch ſeine Liebertha auch nicht. —

(Fortſetzung folgt.)

Kärntniſche Fahrten.

Von Uſſo Horn.

Klagenfurt.

Post nubila Phoebus — ich hätte der ganzen Natur wenigen Haß geſchworen, wenn ſie das Sprichwort Lügen geſtraft hätte — es war hohe Zeit, daß ich ſtatt Nebel, Sturm und triefender Wälder, Sonnenblicke und Alpenhäupter zu ſehen bekam. Das herrliche Lavantthal habe ich unter ſtrömenden Regen durchgaſen — ich weiß von nichts als von geſchwollenen Bächen zu erzählen — die Kirchen und Schlöſſer konnte ich nur errathen. Einen Augenblick ſah ich das gewaltige Gerölle auf einem braunen Felſen über mir hängen — der Sturm tobte durch die gebrochene Thüre — und bog die Fichten bis zur Erde herab; aber nur einen Moment ſah ich es, dann verging mir Hören und Sehen — und ich ſtak unter das Schutzdach einer Wegmacherhütte: einen wüthenden Regen habe ich noch nie erlebt. Als ich in Klagenfurt anlangte, ſtak ich in einem Harniſch — meine Bluſe war ſteif und ſchwer wie Blech — meine Beine bis über die Knie ſo mit Koth gepanzert, daß ich faſt keinen Schritt mehr gehen konnte: es war eine entſetzliche Tour geweſen — ſechs Meilen im Gebirge, in ſolchem Wetter und auf dem elenden Weg in einem Tage zu gehen.

Der folgende Morgen ließ mich ein ſchönes Schauſpiel bewundern. — Die lange, braune, vielgegliederte Gebirgsraupe kroch ſich durch den Nebelkokon, und flog mit den Sonnenſtrahlenflügeln in den Himmel hinauf. — Klagenfurt liegt zauberiſch ſchön — wäre die Stadt an ſich auch nicht ſo hübſch — ihre Lage allein müßte ſie zu einem herrlichen Aufenthalte machen. Sie iſt klein — hat aber einen ſchönen Platz, ein paar breite Straßen — und ziemlich viele, große und geſchmackvolle Häuſer. Mehrere Punkte um die Stadt ſind entzückend — das Panorama vom Stadtpfarrthurme, eines der herrlichſten, die ich kenne. Über den Alpenring, der die Stadt weit einſchließt, erheben ſich hie und da die ſchneeſchimmernden Konturen einer zweiten Gebirgskette — die Berge ſind beinahe alle über ſiebentauſend Fuß hoch. Die ſchöne Natur iſt wohl die Hauptmerkwürdigkeit der Stadt, die ohne dem arm an hiſtoriſchen Erinnerungen zu ſein, doch nicht gerade viele Denkmäler aufzuweiſen hat. Es verlohnte ſich wohl der Mühe — die ſchönen Parthien am See, der ſtundenlang zwiſchen den Felſen ſich hinzieht — die großartige Ausſicht der Dietrich ſteinſchen Villa Hollenburg — u. ſ. w. genau und ausführlich zu beſchreiben — die wahrhaft wunderbare Schönheit dieſer Gegend iſt noch gar nicht gewürdigt worden — es iſt das Außerordentlichſte, was ſich dem Blicke verſchwenderiſch reich bei jedem Schritte entgegendrängt. Zwar haben mehrere wackere Patrioten bereits verſucht, dem Lande ſo vieler Naturreize die gebührende Anerkennung zu verſchaffen, aber dieß redliche Streben hat nur langſamen Erfolg. Es muß auch auf der Fremde her etwas dafür gethan werden — die Reiſen aus Deutſchland und die Damen aus England thäten beſſer, ſtatt langweilige Bücher über Wien, von dem man rein nichts Neues mehr ſagen kann, zu ſchreiben, ſich mit den noch wenig bekannten Parthien Öſterreichs zu beſchäftigen. Dafür würden wir ſowohl als das Ausland ihnen mehr Dank wiſſen, als für ihre alten Anekdoten und Lügen; wäre das Vorurtheil nicht noch immer vorhanden, daß Fremde beſſer keine beſchreiben können als Einheimiſche, ſo wäre längſt ſchon mehr von dieſen koloſſalen Naturſchönheiten bekannt geworden. Ich finde die Herausgabe der einzelnen Parthien durch den geſtreichen und geſchickten Landſchaftsmaler Wagner äußerſt zweckmäßig. — Kärnten verdiente mit Recht ebenſo beſuchen zu werden, wie der Rhein und Tirol.

In der Stadt gibt es vier Kirchen — alle im mittelmäßigen Stil — die Domkirche etwa ausgenommen, in der ein Paar leidliche Bilder hängen, was in den färntniſchen und ſteiriſchen Kirchen eine wahre Rarität iſt. Ein Bilderſchatz, den jedoch nicht einmal alle Klagenfurter kennen, iſt ein 3 Fuß hoher und ebenſo breiter Tizian, der die Vermählung Joſephs und Mariens darſtellt. Der wackere P. S. M. Mayer, der eine für einen Privaten ziemlich anſtändige Bildergalerie (worunter ein ſchöner Paul Veronese, ein Palma, Jäger u. m. a.) beſitzt, hat dieß koſtbare Bild, das als Paßleinwand verwendet worden war, gerettet. Tizians und ſeiner Geliebten Porträt, ſo wie die beiden Bildern eigenthümliche Figur des Alten und der beliebte Amorettenkopf kommen darauf vor — die Geſtalt und der Kopf des Hohepriſters ſind von muſterhafter Schönheit. Alle Männer, welche Joſeph umgeben, haben eine gewiſſe Familienähnlichkeit mit den ſterreotypen Zügen des Jeſuskopfes — Maria iſt voll Lieblichkeit und Anmuth — beſonders ſchön iſt ihre Hand. Schade, daß dieß herrliche Bild etwas gelitten hat, was aber der Schönheit beinahe gar keinen Eintrag thut: die Kunſtfreunde ſind dem wackern Erhalter allen Dank ſchuldig. P. Mayer beſitzt auch eine Sammlung von Gipsbüſten, worunter ein Paar Caracallas, ein J. Cäſar und mehrere Götter und Amorettenköpfe von beſonderer Schönheit ſind. Dieſe ſind die heuen rooten der Antiken-Sammlung des Fürſtbiſchofs Saim, welche nach ſeinem Tode an verſchiedene Beſitzer überging.

Nahe bei Klagenfurt iſt das ſogenannte Sadtfeld — merkwürdig durch die Trümmer der Römer-Stadt Noreja — die wahrſcheinlich von den Barbaren zerſtört wurde. Ich habe ein Haus, das vom Schutte gereinigt wurde, geſehen — es befindet ſich leider im Zuſtande völliger Zerſtörung — nur die Grundmauern ſtehen noch, und hie und da eine Wand mit Spuren von Moſaik und Malerei. Eine Geſellſchaft Alterthumsforſcher, von denen ich den gelehrten Schriftſteller M. Dr. Kumpf, P. Mayer und Moro perſönlich kennen lernte, beſtreitet dieſe Ausgrabungen mit vielen Opfern. Es wurden zwar mehrere Statuen, Gefäße, Meilen- und Grabſteine, Säulentrümmer, auch ein Paar ziemlich erhaltene Mirakelſteine bereits ausgegraben, aber der Erfolg hat die Beharrlichkeit jener Männer noch immer nicht belohnt. Das von P. Mayer mit aller Umſicht und Mühe redigirte Lokalblatt

»Karinthia« enthält vortreffliche Aufsätze über die verschiedenen historischen Merkwürdigkeiten Kärntens — besonders in den frühern Jahrgängen. — Unter seinen Mitarbeitern sind: der gemüthliche Prof. Puff — der rüstig strebende Lyriker Holzer, der Redakteur selbst, so wie der treffliche Bibliograph und Historiker Dudik (bereits durch mehrere wissenschaftliche Werke bekannt) ehrenvoll zu erwähnen; viele kärntnische Zeitschrift,e auch von P. Mayer herausgegeben, enthält lauter Originalaufsätze (worunter treffliche Beiträge von Baltzer, Freiherrn v. Moll u. A.)

Eine andere Merkwürdigkeit sind die Kärntnischen Herzogsstäle bei Kraindurg und auf dem Saalfelde. Die eigenthümliche Huldigung mit der originellen Figur des Bauernherzogs kennt ohnehin jeder aus Herder's »Stimmen der Völker.«

Klagenfurt hat sich von den Drangsalen der französischen Okkupation erholt — das gesellige Leben ist ein angenehmes — und lebendiges. Es existiret ein Kärntnischer Musikverein — mehrere kunstsinnige Familien bemühen sich, den Sinn für Musik und Poesie durch Anregung sowohl, als durch Beispiele anzufeuern — ich würde mit Vergnügen ihre Namen nennen, wenn ich nicht fürchten müßte, eine Indiskretion zu begehen.

Mein fortwährend verlängerter Aufenthalt ist nun zu Ende — die Scene wechselt — die Berge werden dem Meere Platz machen — von Triest ein Weiteres.

Schneeglocken.

An Johanna.

Von Willibald von Schmidt.

I.

In die Kreise kehr' ich wieder,
Drin mich erste Lieb' durchdrungen,
Daß, gleich frischer Quelle, Lieder
Meiner Jugendbrust entsprungen.

Ach, seitdem will nicht die Wunde
Meiner Brust sich wieder schließen,
Muß zu Klagen, Stund' für Stunde,
Liedverhüllet sich ergießen. —

Wandte schon, wies Ander machen,
Vielest an, um zu genesen;
Doch die allopathischen Sachen
Ließen mich, wie ich gewesen.

Und drum in die alten Kreise
Kehr' ich nun, um zu probiren,
Ob mich homöopathische Weise
Wird an Liebchens Brust kuriren.

Bergamasker Salon.

Vorsteherlicher Humorist!

Am 16. August ewrde das Theater Riccardi eröffnet. Eine erste Vorstellung in einer italienischen Stadt, und noch dazu zur Fiera(st, ist das interessanteste Spektakel, das man sich denken kann. Man gab die Oper: »Lucia di Lammermoor,« von dem fruchtbaren Donizetti und eine seiner tragica in cinque atti intitolata dal Coreografo Giacomo Borsini.

Wünschen Sie eine gestrische Kritik? à la »Salomon o'appryem pas,« ich kann damit aufwarten:

Atto primo. Introduzione, allegria. Aria d'Arthon (Salvatori) piano e chitarra, ripetuti pianni alla cavatina della Lucia (Garcia); applaudimento il duetto tra lei ed Edgardo (Poggi); Atto secondo. Aria di Raimondo (Catalano molto); finale, e quintetto applauditissimo e due chiamate nel palco.

Atto terzo. Duetto tra Edgardo ed Arthon, piano, Aria di Raimondo, nulla; Aria della Lucia, ripetuti pianni e chiamata; Aria di Edgardo, con trionfo, vive prolungati e tre chiamate nel palco. Hier haben Sie in Schnelligkeit eine Kritik, eine Kritik, wie sie in italienischen Journalen größtentheils ging und gäbe ist. Doch darum keine Feindschaft! —

Ich will Ihnen also in wenigen Worten mittheilen, daß die Oper »Lucia,« worin die Garcia, Poggi und Salvatori sangen, Furore gemacht hat. Die Garcia ist immer eine sehr achtenswerthe Prima-Donna, die seit zwei Jahren rüstig in ihrer Kunst vorgeschritten ist. Am Ende möchten wir bemerken, daß man aber auf viele Sängerinnen anwenden kann, das Nachahmen der Nachtigall. Wenn doch alle Sängerinnen natürlich singen möchten, und den Bombast von Schnörkeleien und gehäuften Vorgerungen wegließen, es ist ein ungeheures Nachahmen, kein Erreichen; und wer Alles, was die Natur sang, schön? Antworte. Sie war Einzig, und Alles, was Sie that, war schön! —

Was soll ich Ihnen vom Tenor Poggi sagen? Daß er zum Entzücken schön sang; Sie haben ihn ja in Wien gehört. Daß er mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde; Sie waren ja Zeuge davt, wie das Publikum ihn damit überhäufte. Was soll ich Ihnen also über ihn berichten? Daß er einer der ersten und besten Tenore Italiens ist? welches Sie schon zu wiederholten Malen haben singen hören. Sein bramatischer Vortrag der Recitative, und sein ganz Herzen bezwingender Gesang sind Vorzüge, die er einzig und allein besitzt.

Salvatori ist ein ausgezeichneter Künstler, und als dieser in ganz Italien bekannt. Schade, daß er gegenwärtig unpäßlich ist.

Die einzige tragica »Francesca da Rimini,« welche dieser heiße tragische Spektakelmime selbst sich würdig an die elenden Machwerke der italienischen Ballets, Gaukelung, Tanzen, Ausstattung, unverständlich; Kostüm und Dekorationen, überladen mit Geschmacklosigkeiten; Musik, ame ya; was Kleider da übrig? Nichts! Das Publikum schreit nur dann Bravo! wenn es sieht, daß die Sänger sich die Lungen noch gebrochener austrommen. Sie gleichen sich alle den wüthigen Barbierdiettern, wo Hören, und Gesichtmuskeln des Eigentlichsten brauchbarlich vorgenommen werden. Die steife Gallerie ist Pigmalion der Impresario und ganz egal wird trapiert, man gerath in Verbindung, zu glauben: les blanchisseuses de la villa de Bergame hätten hier ihre nianes aufgeschlagen.

Der Abonnementspreis ist sehr billig, und komisch ist es, daß man noch darum handeln kann; dagegen der tägliche Eintrittspreis 8 Zwanziger! sehr theuer, — doch es singen die Garcia, Poggi und Salvatori, und ich rathe gleich Arrivo: 8 Zwanziger und der Tasche, und ruhe: »Gleich Pferd, es schmeißt nicht!« — Gelegentlich ein Weiteres und Breiteres.

Ihr
Dr. Coco.

Bergame, 18. August 1838.

Großer Salon.

Italien ist die Heimat der Musik, die Wiege des Gesanges, darüber hat die Meinung der Welt entschieden; jene Welt ist durch kein Lamperament mehr gestöret, diesen seinen Grad der Sinnlichkeit in sich zu weden, zu nähren und zu reproduziren als jenes, besitzt kaum Musik, dessen Sprache schon Gesang ist. Und in der Wirklichkeit hat auch kein Land das Vergnügen größere Gesangstalente geboren zu sehen Italien, und der feine Bewohner der Weltkäste an der Seine, Themse und der Donau, erkannt mit schwerem Geiste jene Genialität, welche die Töne dieser südlichen Künstler in ihm rege machen. — Wohnen gleich in unseren deutschen Wältern auch Nachtigallen, wie sie in zahlreicher Menge sich unter den Schatten der Palmen und Lorbeern Hesperiens sammeln; so wissen Sie, theurer Freund, der Sie Deutschland wie ich kennen, nur zu gut, daß der Deutsche mit einer eigenen Begierde nach allem dem, was aus der Fremde kommt, greift; in in dieser Hinsicht so wenig Nationalität in sich trägt, daß er die Mittelmäßigkeit, welche ein fremd Land geboren, dem Talente vorzieht, das seine eigene Heimat gezeiget, und in der Bewunderung des Fremden einen Nationalpatriotismus äußert, der nahe an der Verachtung der Gegenschätzung des Heimischen steht. — Wenn ich also von mir, durch viele Prämissen sagen zu wollen, als könne ich die Kunst und daher das Urtheil über dieselbe an irgend ein Vaterland; ihre Heimat ist der Welt, der kein Grenze kennt, weil er nicht örtlich ist. — Doch lassen Sie mich von diesem Abwege auf eine Sensation gelangen, mit welcher die Nachricht von den Gastspielen einer italienischen Operngesellschaft auf die Bühne wirkte. Ich glaube, eine Wettbegierdenheit hätte manchen Gemüth wieder erregt, als die Theurie und mirakuler Neugierde, die melodiösen Produkte italienischer Tonsetzer in ihrer eigentlichen Kleidung zu vernehmen. Dage kommt noch in der neueren Zeit der Mangel einer guten deutschen Oper an unserer Bühne, so wie Dlle. Rott doch nie den Pflichten einer ersten Sängerin nachkommen kann, der Lorde Chrondimont schon bekannten Damen Fremdungen anerkennt, welche er bei seinem ersten Auftreten in uns erregte. Beschlossen hatten wir schon, — Natürlich sind die wegern Jahre auf jene letzten Zeiten, wo wir Schweizer, Tischlerlied, Donner, Pfeil, Druckfeier, Zimmer, Linke, Fischer u. dgl. Talente die unsern nennen, darum schwerer zu tragen, weil wir Besseres kennen lernen, und das vorhande Alt in der Wüste warten daher nach Wasser. — Da griff unser immer bereitwilliger Direktor Pellet nach seinem Notenstabe, die Thore Hesperiens thaten sich auf, weit auf, und heraus kam eine Zist italienischer Sängerinnen und Sänger. — Man aber war das Volk noch zu erfragt, um schaulos und der frischen Quelle mit gierigen Lippen schlürfen zu können, es mußte es darauf vorbereitet werden, und das geschah auch

durch das verschiedenartige Gerede in meiner Stadt, deren größte Stärke eben nicht das Schweigen ist. Da sahelte man von einem Tenore, der die Sirenen weinen machen würde und von einem Bass, der die Eichen unserer Wälder erschüttern sollte, von einer Primadonna, zu der, was Kunst anbelangt, die heilige Cäcilia selbst noch in die Schule gehen könnte, und siehe da, es war am 16. Aug. im Jahre 1838 nach Christi Geburt um die neunte Stunde des Vormittags, da sich die Sonne bereits der Mittagshöhe zu nähern schien, als ich an der Gensdarmerie, wo ich gewöhnlich den Kondukteurzettel zu lesen pflege, die erste Vorstellung der italienischen Opernge[illegible]schaft unter dem Impresario Rossi angekündigt las. »Normas« sollte jenes musikalische Drama sein, in welchem die italiänische Volksheiratz den Rossenberg über die deutsche Schwerfälligkeit errungen wurde.

Aber mit der Schicksals Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Schicksal schreitet schnell. —
(Schluß folgt.)

Literarisches.

— Immermann hat von der Universität Jena in Düsseldorf den Doktorhut der Philosophie erhalten.

Journalistisches Album.

Die »Quotidienne« haberet über die schnelle und schreckliche Zunahme von Verbrechen aller Art in Frankreich, was dieses Journal einzig und allein den materialistischen Principien und den revolutionären Doktrinen, welche die ganze Gesellschaft desorganisirten haben, mit Recht zuschreibt. Die gräßlichsten Verbrechen, deren die Tagesjournale erwähnt, leitet die »Quotidienne« her, von den militärischen Martyren, welche die Stelle eines moralischen Unterrichts in der Erziehung des Volkes usurpirt haben.

Musikalisches.

Grande Valse di Bravura pour le Piano-Forte par Fr. Liszt. Vienne, chez T. Haslinger.

Meine Damen, ich will Ihnen ein Märchen erzählen. Es war einmal ein Spielmann, ein junges, lustiges Blut, der eine große Leidenschaft für den Musikschorn und wenig Neigung zum Schlafen hatte. In einer blauen, südlichwarmen Mondnacht trat er im Walde die Eisenbahnen, als ihr eben Rosen gepflückt und Liebesgedichte. Es waren Verschen, welche später den bekanntesten deutschen Dichter zum Lieblinge der Damenwelt machten. — Sie blieben sich gegenseitig sinnschwend an und sahen sich die Sterne stille die nächste Nacht wieder, und dichten sich noch schwachender an. Der Spielmann zog in der unterirdischen Kristallschloß, und fand dort ein Mensch Glück und eine Welt von Seligkeit durch lange Jahre. Endlich erwachte das Heimweh in seinem Herzen, und er verlangte, die schöne Erde und ihre schönen Bewohnerinnen wieder zu sehen. Traurend verließe die Elfenkönigin ein, ihrer [illegible] wunderbaren Lang spielen, und entließ ihn mit einem heißen Kusse. Wie diesem Tage hatte es aber eine wunderbare Bewandtniß. Das Schicksal, das sich in Alles mischt, auch in Dinge, die es vernünftiger Schicksal gar nicht interessiren sollten, hatte den beschalten Autipruch gethan, daß die beiden Liebenden nicht eher wieder vereinigt werden sollten, als bis der Spielmann einen Künstler finde, der ihm belegten Tang nachzuspielen vermöge. Anfangs ließ dieser Ausspruch unsern Spielmann kalt; aber bald erwachte in seinem Herzen die Sehnsucht nach der verlornen Geliebten, nach ihren Liebesthränen und Liebesliedern. Da zog er denn durch alle Lande, besuchte Künstler und Künstlerinnen, gab unentgeltlich Unterricht, aber vergebens — Niemand wußte seinen Walzer. — Armer Tiefe, wann kehrst du wieder in das Kristallschloß? Niel — Ei.

— Hr. de Variot und Mlle. Garcia haben am 17. Aug. in Frankfurt, im Schauspielhause, ihr erstes Concert gegeben und ungeheuren Enthusiasmus erweckt.

Theatralisches.

(Wien.) Sonntend den 1. September findet die Wiedereröffnung des k. k. priv. Theater an der Wien Statt. Der ganze äußere Schauplatz ist neu dekorirt worden, und zwar, wie es sich von der Leitung, und den Angaben des Hrn. Direktor Carl erwarten läßt, höchst prächtig und geschmackvoll. Friedrich Halms »Adept,« worin Hr. Knaak und Mad. Pann als Gäste mitwirken, ist zur Eröffnungs-Darstellung bestimmt.

(Paris.) Man erwartet die Ankunft einer Truppe provenzalischer und languedocischer Akteurs, welche Lustspiele in Patois-Dialekte aufführen. Der Direktor der Truppe ist ein gewisser Andre, welcher alle Traditionen der alten Troubadours erhalten hat. Er soll auch als Komiker wenige seines Gleichen in Paris finden.

— In diesen Tagen verbrannte sich mit Blitzschnelle das Gerücht, das Theaterrestaurateur Selle in Brüssen. Zum Glück erwies es sich, daß nur ein dem Theater gegenüberstehendes Haus in Brand gerathen war.

— Ein dichtes Blatt gibt folgendes Gedicht, welches die beiden Bruderen Sandmann und Mangeon gesungt haben:

»Ich sah auf einer Palme zwei Tauben, sie wiegten sich auf den Zweigen, sie spiegelten sich im Marmor-Teiche; es ist nichts führet als eine Liebe. — »Aber ein Meer erhebt eine Laube, er trägt sie fort, zerreißt sie das Herz, gierig sie und Meer; der Meer ist die Vergessenheit. Es gibt nichts Traurigeres als eine Liebe.«

»Ich sah eine Blume die öffnen den Thränen des Thaues, sie erröthete von den Küssen der aufgehenden Sonne, und pflanzte vor Wonne auf ihrem Stengel. Es gibt nichts Zarteres als eine Liebe.«

»Wenn mein Geliebter mich mit seinen trunknen Augen anblickt, in schmiegt mein Herz, mein Geliebter glänzt wie die Sonne; ich erröthe, wenn ich ihn erblicke, ich zittere vor seiner Stimme. Es gibt nichts Zarteres als eine Liebe.«

(Berlin.) Der gefeierte Künstler, Hr. Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler, ist im k. Schauspielhause bereits als Gastrolle und Corregio mit ungeheurem Beifall aufgetreten.

(Liverpool.) Mlle. Schiroff, Wilson, Manvers und Stretton, Sterne erster Größe am London Theaterhimmel, sind auch hier in diesen Tagen erschienen, und haben vorzugsweise in Auber's »Maurer« glänzende Bewunderung erregt.

(Hamburg.) Herr Peters, früher Komiker bei Königstädtischen, jetzt bei Breslauer Theatern, gastirt hier, und gefällt so ungemein, daß dem die Direktion bereits sehr günstige Engagements-Anträge gemacht haben soll.

(Leipzig.) Bei unserer Bühne ist neben Herrn Schmidt auch der junge Tenorist Hr. Karl Grünbaum, Bruder der Sängerin am Berliner Hoftheater, engagirt worden.

Kuriosen.

— Der junge L. in Paris, jetzt ein vornehmer Tandenille-Dichter, hatte sich lange, aber vergebens bemüht, unter dem Schutz eines seiner gnädigsten Kollegen, dem Publikum bekannt zu werden. Schon begann er über seine dramatischen Zukunft zu verzweifeln, als er eines Tages die sehr bekannte, aber immer komische Anekdote, wie Mozart einen Baron durch einen armen Autor musikalisch murkte, erzählen hörte. »Ich werde ein Vaudeville daraus machen,« rief L. — »Ei ei! sehen gemacht,« antwortete man ihm. — »Nicht so, wie ich es meine,« erwiederte L. Am andern Morgen ging L., eine Papierrolle in der Hand, in das Cabinet der berühmtesten Schriftsteller und bat um die Durchsicht und Austheilung seines neuen Werks. »Wollen Sie es den Leuten geben.« »Der Titel ist gleich,« antwortete der Schriftsteller, »lassen Sie mir Ihr Werk und kommen Sie in vierzehn Tagen wieder.« Einem Andern bittet dieser Termin schon zu lange gedauert, Hr. L. wahrscheinlicher Platz forderte aber noch längere Geduld. Erst nach 6 Monaten fragte er wieder an, erhielt jedoch von seinem Patron nur an Schrecken, und bat den Baron, sich noch einige Tage zu gedulden, welcher es sorglältig aufbewahren. Er narrate abermals 6 Monate — bittere Enttäuschung. Es war ein Jahr verflossen, als endlich Hr. L. sein Manuskript zurückerhielt. Nicht konnte unserm Autor musikunerwartet kommen. Er suchte sogleich nach der Reihe in sein, durchblätterte alle seine Couverts — aber er fand sie nicht. Einige Tage darauf erschien L. in seinem Zimmer. »Ihr Werk ist mir abhanden gekommen,« redete ihn der Dichter an, »ich kann es Ihnen nicht wieder schaffen, aber ich kann es ersetzen. Hier ist ein getragen und vom Direktor bereits angenommenes Stück, welches eines Tages Stück machen wird. Meine Ehre die Hälfte davon zum Ersatz des Ihnen unterwillig gewordenen Vorlustes anzubieten.« Sie werden mein Mitarbeiter sein, man wird Sie nennen und Sie werden in Ihm wie gleich sehen.« Man kann sich denken, daß Hr. L. nicht Nein sagte. Mantge Tage ward sein Stück gespielt und sein Name applaudirt. Der glückliche Erfolg machte ihn bekannter, seine Arbeiten wurden gesucht und er ward in kurzer Zeit, was er jetzt ist — einer der aufgeregtesten Vaudevillisten, die den Sommer auf ihren Gütern verleben und auf den Gütern ihrer Kompleet Chatelier aufgeführt haben. — »Der Erfolg ist voll von verrückten Dingen, aber die Hauptrolle sagt mir nicht zu, und ich gebe Ihnen die Manuskripte zurück,« hatte Baron zu seinem armen Poeten gesagt, und dieser, dem Damoisie wie sorglältig der Baron gesiegen, der Manuskripte anterrollt, und sie als einzeln unbeschriebenes Heft erwies. Dieß war auch die Art des jungen L. — sein Vaudeville war nicht als eine Rolle weiter Papier. Späterhin entschädigten der reiche Dichter seinen Mitarbeiter, der ihm eine niemals seinen Betrag eingestanden.

— In Rom ist eine Diebsbande von 16 Personen verschiedenen Standes entdeckt worden.

—Die Verwaltung der St. Germain-Eisenbahn hat jetzt, um den Zusammenstoßen mehrerer Wagenzüge vorzubeugen, an jeder Station der Bahn mit farbigen Laternen anbringen lassen. Auch der letzte Waggon eines jeden Zuges führt jetzt zwei ähnliche Laternen mit sich.

— L. v. Chamisso, von Hitzig, ist todt! —

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Jodengasse Nr. 648.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 1794/043

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 139. Freitag, 31. August. **Wien, 1838.**

Eine Novelle vom Weserstrom.

Von Franz Dingelstedt.
(Fortsetzung.)

Der Vater vermochte mit dem Mädchen kaum Schritt zu halten, das rastlos über die schattigen, einsamen Waldpfade vor ihm hinschwebte. Armer, arglose Wassermann! Dich trieb ja nichts, als die Hoffnung auf einen Trunk deutschen Gerstensaftes, mit dem man die ländlichen Gäste da oben regaliren möchte; Deine Tochter aber beflügelte die Liebe, die erste Liebe, und die Engel des Herrn trugen sie auf ihren Händen an das Ziel ihrer Sehnsucht. Die fruchtglänzenden Maisnbüsche nickten ihr ein freundliches Willkommen zu, die munteren Finken schwangen sich plaudernd neben ihr her von Busch zu Busch, und als sie am Ende des Gehölzes das Grafenhaus blank und hoch im Strahle der Morgensonne vor sich liegen sah, als der Gedanke, daß der, dem Alles gehörte, was sie sah, weit und breit, nah und fern, daß der ihr Eigenthum sei, daß jungfräuliche Herz überfluthete, da lehnte sie ihr brennendes Angesicht an die ruhige Brust des nachsichtenden Vaters, und hielt den Erstaunten einen Augenblick lang fest umschlungen.

Kopf an Kopf standen die harrenden Vasallen, kein Athemzug in der ganzen Versammlung, in dem weiten Burghofe ihres gestrengen Herrn. Es war etwa um die achte Stunde des Morgens. Da öffneten sich die Thore des Hauses und heraus schritt Graf Dodico, angethan mit allen glänzenden Zeichen seiner Würde, das strenge Gesicht von behender Waterfreude bleich, an seiner Rechten Odo, der junge, ritterliche Held. Seine leuchtenden Blicke flogen über den dichten Menschenknäul, der ihn umgab — sie, die Ferne und doch so Nahe, entdeckte das freudetrunkene Auge nicht. Wie konnte er auch! Lisbertha hatte sich, erdrückt durch den Anblick des Ersehnten, schwindelnd von den gewaltigen Schauern dieses Augenblicks, eng an den Vater geschmiegt, und hielt seinen Arm krampfhaft umklammert. Jetzt hatte der alte Graf das herbeigeführte Roß bestiegen; Odo's starker westphälischer Streithengst stand an der Hand eines Knappen, seinen jugendlichen Reiter erwartend, welcher leicht auf ihn zuschreitet. Jetzt... —

Ich ersuche meine Leserinnen, die Augen eine Minute lang zuzumachen.

In der That: ich bin sehr betrübt, der Sache einen so traurigen Ausgang geben zu müssen. Die Gelehrten werden's mir nicht verzeihen, daß ich ohne psychologische Begründung, durch einen bloßen Schicksalsknoup, den Helden meiner Historie diabolisch umbringe. Allein ich kann nicht anders, besonders da mir nicht, wie Papa Lafontaine, eine milde Fürbitterin in der Person meiner Frau in die tödtlich geschwungene Feder fällt. Ich folge der Chronik meines Erzehlers auch hierin mit unbestechlicher Treue, und diese erzählt mit dürren lateinischen Worten: daß Graf Odo in demselben Momente, als er das gezäumte Streitroß habe besteigen wollen, durch einen Hufschlag desselben am Kopf hart getroffen worden sei, und sofort seinen Geist aufgegeben habe. Eine naturhistorische Erklärung dieses theatralischen Ereignisses findet sich nicht vor, weil Aufklärungen der Art vielleicht damals auch nicht so beliebt waren, als heut zu Tage.

Lisbertha, unselige Lisbertha!
— Da kommt das Schicksal — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde. —

Odo lag am Boden. Neben ihm kniete ein unbekannter Fischermädchen, und umschlang die Brust des leise Athmenden mit beiden Armen. In dem Augenblicke, da das Grßliche geschah, hatte sie sich mit dem Aufschrei: »mein Traum, mein Traum!« durch die erstarrt stehende Menge hindurch gedrängt. Das Blut, welches aus der tiefen Stirnwunde des Gestreten hervorsprudelte, bedeckte ihr Gewand, ihre Lippen hefteten sich auf des Jünglings verbleichenden Mund, ihre Finger suchten seine letzten, stockenden Herzschläge aufzufangen. Der alte Graf hatte bei dem Geräusche des aufschäumenden Pferdes den Kopf zur Seite gewandt, um nach dem Sohne umzuschauen; bei dem Anblicke des Entsetzlichen, war er ohne Laut von seinem Rosse hernieder geglitten, und stand mit niederhängenden Armen, stumm und, wortlos an der Leiche seines Einzigen; die Umgebung glich einem bewegten Meere, dessen Wellen ein Augenblick in eine starre, stumme Felsengruppe verwandelt hat. Nur Einer aus dem Haufen, ein dürftiger Mann, schwang sich nach den ersten Sekunden des Grauens, auf einen erhöhten Stein im Bereiche des Hofes. »Ich bin der Vater der Unglücklichen, die du geraubt,« rief er dem entsetzten Grafen zu, »und dieses ist Gottes Gericht für Deinen Frevel!«

Der alte Graf stierte sprachlos den Alten an, und warf sich dann händeringend in den Staub. Ergriffen von Reue und Buße gab er seine Grafschaft dem benachbarten Kloster gegen

eine Precaria für den Lebensunterhalt hin. Er starb im Jahre Domini 1020, und im folgenden Jahre bestätigte Kaiser Heinrich II. den Bischof Meinewerk und dessen Stift in dem Besitz der Dodico'schen Grafschaft.

So erzählen die Monumenta Paderbornensia, welche die Sage wohl verstehen müssen. Denn die ganze Geschichte passirte nicht weit von den Grenzen des paderbornischen Bisthums, und der Name des Grafenhauses, den ich leichtsinniger Weise vergessen hatte, ist mir bei der Gelegenheit auch eingefallen.

(Schluß folgt.)

Geben und Nehmen.

Man glaubt nur so im Menschenleben,
Es sei nichts leichter, als das: Geben;
Denn was man so vom Herzen gibt,
Das wird von Jedem auch geliebt;
Man glaubt ferner, daß zum Nehmen,
Man sich noch leichter wird bequemen,
Denn Nehmen, das kann Jedermann!
Man nimmt wohl stets mit Freuden an;
Doch wenn man es will recht bedenken,
Ist's leicht zu geben, leicht zu schenken,
Man gibt auf diese und auf jene Art:
Verstohlen, freundlich, herzlich, zart.
Doch das Gegeb'ne so empfangen,
Wie es vom Geber ausgegangen,
Zu nehmen, mit derselben Lust,
Wie sie gelebt in Gebers Brust,
Das ist, man muß es laut bekennen,
Das größte Meisterstück zu nennen!
Es liegt im Geben gar so viel,
Bald Eigennutz, bald eitles Spiel,
Denn wie der Liebe holde Gaben
Für Viele keine Reize haben,
So dünkt die Gabe mancher Hand
Uns herzlos, werthlos, nicht'ger Tand.
Und was der reinste Geist mag schenken,
Der Nehmer findet sein Bedenken,
Und grübelt oft um allerlei,
Was wohl des Gebers Absicht sei!
So wird oft in des Gebers Herzen,
Des Gebens Lust zum Quell von Schmerzen,
Und so verliegt das Gebens Quell,
Und war er auch so rein als hell!
Das Geben schlägt uns tiefe Wunden,
Ist oft der Quell von bittern Stunden;
Das Nehmen auch ist gar kein Glück,
Das Nehmen heißt oft: gib zurück.
Im Nehmen liegt des Gebens Seele,
Im Nehmen liegt des Gebens Quelle,
Im Nehmen einzig und allein
Kann oft die größte Großmuth sein:
Das Nehmen nur, nicht das Gewähren,
Das kostet oft viel bitt're Zähren,
Es kostet Thränen und noch mehr,
Das Nehmen nur allein ist schwer!

Albert —

Fragmentarische Reiseseenen.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Greifenstein, die Rosen.

Den andern Tag war der Himmel hell, wir hatten schon längst gewünscht, den Greifenstein zu besuchen, und zögerten nicht länger, da sich die Gelegenheit vollkommen hoch fügte. Der Graf war gegangen, dem Gesandten einen Besuch zu machen, hatte ihn aber nicht zu Hause gefunden und ließ den Wagen vorfahren.

Wir machten den Umweg über Messerdorf, welches früher, als der gelehrte Astronom und Meteorolog von Gersdorf noch als Gutsherr da lebte, einigen Ruf hatte. Den Thurm, welchen er auf dem Messerdorfer Berge erbaut hatte, konnten wir leider nicht besteigen, weil er ganz verfallen ist, vielleicht läßt der jetzige Besitzer von der Herrschaft Messerdorf, der Graf Soher Thal, den Thurm wieder herstellen.

Wir fuhren, wie es in der Gegend ist, über Berg und Thal durch das kleine, freundliche Städtchen Friedeberg nach dem Greifenstein. Die alte, zerstörte Burg liegt nicht so hoch, um das Besteigen derselben beschwerlich zu machen. Da der Berg, auf welchem die alte Ruine steht, isolirter als die übrigen dasteht, die Ruine auch noch ziemlich umfangreich ist, so präsentirt sich der Greifenstein von ferne sehr schön, in der Nähe aber macht die an sich nicht schöne Ruine keinen besonderen Eindruck, wenn man die Heidelberger und die, in meinen Augen noch schönere, von Kloster und Raubschlosse Oybin gesehen hat. Himmlisch ist aber die Aussicht von dem Berge, zu dessen Füßen im Thale, liegen die vielen schmucken Dörfer, die kleinen freundlichen Städte Friedeberg, Goldberg, Löwenberg, Lauban, Greifenberg und andere mehr, umkränzt von blumigen Wiesen, wogenden Feldern, umwunden von dem Silberbande des Queißes. Blickt man empor, so steht man fast das ganze Riesengebirge vor sich, und wenn man auch von den höhern Bergen, noch über einen größern Kreis schauen kann, so ist doch deßhalb die Aussicht vom Greifensteine nicht minder schön. Ja wenigstens gehöre ja denen, die sich an einer enger begrenzten Aussicht, wenn sie an sich schön ist, mehr erfreuen, als wenn sie von hohen Bergen einige Thurmspitzen zittern sehen, welche diese oder jene berühmte Stadt bedeuten sollen, die viele Meilen entfernt liegt.

Wir trafen einen Prediger der Gegend da, einen freundlichen, belesenen Mann, der uns folgende Sage von der alten Burg erzählte:

»Vor vielen, vielen Jahren, als das Schloß noch nicht lange stand, lebte daselbst ein Herr von Greifenstein, welcher seine Gemahlin außerordentlich liebte, und eben so herzinniglich von ihr geliebt wurde.

Da brach ein Krieg aus und auch der Herr vom Greifensteine mußte seine Reisigen und Vasallen sammeln und mit ihnen zum Heere des Kaisers stoßen. Mit Wehmuth nahm er von seiner herzliebsten Gemahlin Abschied und sie ergoß an seinem Halse fast in Thränen.

»Gott gebe, daß ich Euch wiedersehe, mein liebwerthester Herr!« schrie sie einmal um das andere und sah ihm noch lange nach als er geschieden war.

Einige Wochen war der Ritter vom Greifenstein fern, da kam der Tod zu Frau Mechthild und nahm sie mit sich, sie, stark, ohne ihrem trauten Gemahle Adieu sagen zu können und ward feierlichst beerdigt.

Als der Greifensteiner den Tod seiner Gemahlin vernahm, ward er sehr betrübt, und als er wieder auf das Schloß kam und in das Zimmer seiner Gemahlin, und sie nicht mehr erblickte, da ward er aufs Neue traurig und seufzte: »o Mechthild!«

Und um Mitternacht trat seine Gemahlin vor sein Bette, faßte ihn bei der Hand, sagte freundlich: »Lebet wohl!« und verschwand.

Aber sie ließ sich wieder sehen, im langen, weißen Gewande, so oft sich etwas Wichtiges, es mochte nun etwas Frohes oder etwas Trauriges sein, auf dem Greifensteine ereignete.

Als der Graf von Greifenstein im Sterben lag, ward sie auch gesehen und auch nach seinem Tode, so einige alte Leute in der Gegend wollen noch vor fünfzig Jahren die weiße Frau zu dem Fenster herausblicken, gesehen haben.«

»Weiter hin, zwischen dem Dorfe Schwerta und dem Städtchen Marklissa,« fuhr der Geistliche fort, »liegt der Zangenberg, in welchem sich der Sage nach ein verwünschtes Schloß befinden soll, auch wohnt in demselben eine Jungfrau, welche einen ungeheuren Schatz hütet, und zu Zeiten herauskommt, man sagt alle fünf und zwanzig Jahre,

um Jemand zu sich pfanta zu laden. Denn sobald es Einem gelingt, den Schatz mit sich fortzunehmen, so daß keine Münze liegen bleibt, so ist die Jungfrau erlöset. Am vergangenen Weihnachtsfeste will sie ein Bäckerlehrjung gesehen haben, im schwarzen, altdeutschen Gewande, mit einer langen Schleppe, schwarzer, gefalteter Haube und langem, schwarzem Kreppschleier. Überhaupt ist die Provinz Schlesien sehr sagenreich und es ist schade, daß noch Niemand alle Sagen Schlesiens gesammelt hat.«

»Die Deutschen lieben sehr die Sagen und Märchen der Ausländer, wie sie denn überhaupt Alles, was und der Ferne kommt oder fern liegt, dem Einheimischen in thörichter Bescheidenheit vorziehen,« sagte Morin, sich halb diese Schnäcke noch an seiner Nation zu sein in hohem Grade bewerkt.«

»Ich glaube, Du thust dem Deutschen Unrecht,« sprach Julie, vor sieht sein Vaterland mehr als er sich selbst eingesteht; auch geht ihm der Sinn für dessen gemüthlichen Sagen und Märchen keineswegs ab. Ob aber die deutsche Bescheidenheit nicht auch viel Gutes hat, möchte ich Dich fragen, ohne sie würden die Deutschen schwerlich auf einer so hohen Stufe der Kultur stehen, als es der Fall ist, auch geben und selbst die stolzen Engländer, die eingebildeten Franzosen zu, daß unsere Volksschulen die besten sind.«

»Gewiß, gnädige Gräfin,« sprach der Prediger, »daß Deutschland noch kräftig ist, hat es im Jahre 1813 gezeigt, und so schwächlich es vielleicht aussehen mag, wenn man liest, was manche junge Männer, Frauen gleich, schreiben, so würde ein zweiter Napoleon doch immer wieder eine Schlacht bei Leipzig erleben.«

Ein Herr und eine Dame erstiegen den Berg; der Graf erkannte den Gesandten und seine Gemahlin, und stellte ihr seine Gemahlin vor, dann mich.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gestern gaben hörten wir in einem musikalischen Abdenein, Hrn. Gouvinot Gervazzoni, Orchester-Direktor im Königlichen Theater zu Pest und Mitglied mehrerer philharmonischen Gesellschaften. Hr. Gervazzoni nimmt unter den bedeutendsten Violinvirtuosen einen der vordersten Plätze, ja, was Bravour allein betrifft, einen unter den Vorzüglichsten ein, was er in seinen Piècen, die er vortrug, zur vollen Übergeugung bekundete. Er spielte ein Concert in F-moll von Rode als souvenir de Paganini betitelt, und ein Concert voll blog ein Komponimum erklärender Bestimmte an der von deutschen Phantasien des Grafen Gallenberg, die Introduction zu der Piece dieser selbst vorgehen. Außer den flippigen Passagen von anderthalbfachen vierstimmigen Akkorden, Oktaven- und Dezimengängen bis an den Steg, Pizzicato mit der linken Hand, Doppeltrillern, rolla d'corda etc., die er mit Leichtigkeit und Korrigkeit ausführte, wußte Hr. Gervazzoni auch in den wenigen Gesangsstellen ein schönes, anmuthvolles, warmes, gutes Spiel an den Tag zu legen. Auch in der eigenen Komposition hat sich der Künstler eine Masse von Bravour-Difficultäten zusammengebracht; so wirksam sie indeß betreffs je gestalten mögen, so scheinen doch einige der schönen Lieder seines Vaterlandes, die er zu einem Potpourri verband, für das Violinen, von einem so kurzen Rhythmus, der monoton wirkt. Den Kunstmonarchen Kunstfertigkeit, welche Hr. Gervazzoni in der linken Hand besitzt, reiht sich auch sein fester Bogenstrich an, sein Staccato ist voll und gerundet, seine Arpeggien deutlich und markig. Herr Gervazzoni wurde bedeutend mit Beifall ausgezeichnet, und nach jedem Stücke mehrermal gerufen. Zwischen den beiden Violinpiècen sang Mlle. Gaßner, Sängerin dieser Hofbühne, Lachner's schönes »Wiegenlied« und wurde von den Herren: Randhartinger, Kapellmeister, und Kinsky, Orchester-Mitglied, auf dem Pianoforte und dem Waldhorne begleitet. Sängerin und Altungegnügen verdienten den Beifall und den Hervorruf, welcher ihnen zu Theil wurde. In dem auf diese Musikproduktionen folgenden Ballete: »Ottavio Pinelli,« tanzte Hr. Thomas Ch. Marie einen pas de deux mit unserer graziösen Tänzerin Hr. Charlotte Ch. Marie, der vor einigen Jahren dieser Bühne angehörte, hat sich während seiner Abwesenheit zu einem ausgezeichneten, vollkommenen Tanzkünstler herangebildet, Kraft, Grazie, Leichtigkeit, Anmuth sind die schönen Eigenschaften seiner Schritte. Die prima ballerina, die lieblichste Dame, tanzte mit gewöhnlicher Formen-Grazie in Schritten und Wendungen, und der ihr eigenen gewinnenden Freundlichkeit. Der Pas, welcher Lindorf eine Art pas de charge war, bot als solcher der geistigen Leistungen der Ch. Gerstenmaier wurden zwei Mal gerufen.

—o—

Mailänder Salon.

Am 18. d. M. wurde in Como, wo vom Bischofe Marcelli vorgetragen, und vor Kaiser Alexander von Rußland, der dort geboren und begraben und das Offizier-Korps, feierlichst enthalten. Dem Befehle machten abwechselnde Ehrenwachen, Lobgedichte, Musik und Donnerschüsse. — Am Abende desselben Tages war unsere Arena großartig gefüllt, und obschon der Vorverkäufer Steiner und Wien mit dem abwechselnden Vorstellungen seiner Truppe, und zugleich aber mit den nicht nur sehr beachtlichen, sondern auch ehrlichen schönen Gaben nicht gerade zufrieden waggengen: denn hier ist man gewohnt, nicht dem Bouvreute immer irgend einige Zwischenpiècen zu sehen, von welchen man die gestalten, besonders aber die lebendgefährlichen liebt. Am 20. September wird nach der festlichen Eröffnung des Brodwandbogens in der Arena das größte Bouvreut stattfinden, von welchem Steiner der Vorsteher aber nicht der Kasser sein wird, denn er verspricht seine Hoffnungen dem Hrn. Merelli, welcher gegenwärtig Unternehmer des großen Scala- und des Kärnthnerthores ist. Die erste Oper an der Scala hatte am 16. seinen Beifall gerndet. Auch der Kunstkenner geht nicht besonders. Am 17. trat Dlle. Mara in Cavcano als weiß Gattin einen höchst leichtsinnigen Ehemannes auf. Der Applaus war angethan und enbelost. Die französische Gesellschaft geht auch dem Theater Carcano, in welchem die königl. sardinischen Schauspieler am 25. d. M. ihre Vorstellungen beginnen werden, in drei Piècen, fast gegenüber liegende Konzerte zurück. Auch erste Vorstellung v. 25. in Carcano, wird nur nicht voll. Daß Herr Bessi und Frau Marchionni angewendet applaudirt werden, versteht sich von selbst. Doch, daß das Haus nur nicht sehr voll! —

Den 18. d. M. sangten hier wieder mehrere deutsche Fremde an, worunter Se. Exc. Alfat-Bey-Effendi, Botschafter der ottomanischen Pforte. Er sagte das für die schon heute gebundene Hand Gloriai in der Hallen breiten große Karte di Fiori: Se. Durchl. Fürst Colloredo-Mansfeld, erster Oberstkämmerer unserer Kaiserin, Frau in der Hoffnung ist, und wird wie alle zum Hofkante JJ. MM. befinden, hier wohnen. Durch sind auch die Appartements bereit für JJ. k. k. Hoheiten, die Erzherzoge Franz Karl, Ludwig und Johann; — Se. kais. Hoheit der Erzherzog von Toscana und Se. kön. Hoh. der Prinz Leopold beider Sicilien haben die Villa Reale zu ihrer Residenz; J. M. die Erzherzogin Marie Louise die Wohnungen im großen Regierungs-Palast; Se. Hoh. der Erzherzog Herzog von Modena, dann die Erzh. Ferdinand und Maximilian Este in Casa Reale; Herzog von Lucca in Casa Arabisci; Fürstin Metternich in Casa Belbelloni u. s. w.

Ich habe schon bei Lustgarn erwähnt, welches entschuldigt das Arco della Pace gegen Porta Vercellina eine helle Grunde von der Stadt errichtet ist. Gestern wurde bereits von 2 Bataillonen des Erzh. Franz Karl Inf. Regiments, 1 Bataillonen Erzh. Carl Inf. Regiments, einer Batterie Artillerie und einer Kompagnie der Pionniere besetzt.

Um 19. hatte in der Baggerei Statt. Vormittag war feierlicher Gottesdienst, und nach Mittag gab Se. Exc. der Bothmarschall, Graf Radetzky, einer eigend dazu erbauten und angekleideten und geschmackvollen Halten, eine große Tafel von 100 Gedecken, wobei alle hier anwesenden Generalissime, hohe Obrigen, die ganze Generalität, fast alle Stabs-Offiziere, und die auf dem gegenwärtigen Anlaß hier errichtete adelige Lombardisch-venetianische Leibgarde gegenwärtig waren. — Nach der Tafel schoß die 24 große Gesetze, und alle anwesende Vereine ungarischer Gebäude tanzte unter den Melodien der rasenden Pioniere: Gelge sein unverbrüchliche Nationalund Verbrüderungslied, während Kaffee und Erfrischungen eingenommen wurden. Es schienen die Bewohner von halb Mailand in diesen Gebäuden zu diesen Belustigungen Theil zu nehmen. Überaus viele Fremden waren an den schon angezeichneten Plätzen hingestellt.

(Schluß folgt.)

Grätzer Salon.

(Schluß.)

Die Primadonna, die sich in unserer Stadt nicht heimisch fand, flüchte deshalben Tages ein ungnaschenes Wochenblatt, und die Norma lag an 5 Tage zu Bette. — Endlich brachte Abend ward unter Gebeter Gewohnheit; trug bei erhöhten Eintrittspreisen heute sich einer ziemlichen Zuschauerzahl zu haben. Unsere Schauspielerinnen verschwendet, die Ouverture begann, der Vorhang rollte empor, und fremden Kleiden standen die unterirdischen Strumpfbänder Bellini's durch beinahe 3 Stunden, der Vorhang sank wieder, und man ist

gut Übergegangen genommen, daß nicht alle Vögel, unter dem heißen Himmel des südlichen Italiens geboren, Nachtigallen seien. Nicht ist es zu verdammen, daß Sigra. Karolina Lussignani eine politische Sängerin, in unmittelbar Nähe des Todes und Verfalles wirkig sei, der einzelne Momente ihrer Hoffnung begleitete; doch scheine mir, daß bei ihrem Gesange die Übersprünge vom Lichte zum Schatten zu grell markirt sind, und die Vortrag zu sehr auf den Effekt nach außenhin berechnet wurde. Niemand kann dieser Sängerin jedoch das Terzer im Spiele und Vortrage freilig machen, welches ihre Nation charakterisirt. — Adelgisa: Sigra. Giuseppina Ralfini, ist der vorgeschrittene Sängerin, und ihre Stimme, so wie ihr Spiel, haben in der That schöne Mittel, sehr ist jedoch in der technischen Beherrschung der Mittel und äußeren Produktivkraft weit nach. — Man ist Durst oder jene heilige Scheu, die oft so benommen auf den Gebrauch der Kräfte einwirkt. Pollione: Sig. Emilio di Angiolini, konnte durchaus nicht zu seiner Reinheit gelangen, welche doch die Grundbedingung des Gesanges ist: machten ihm die deutschen Sachen also bange, daß er nur selten zum Ton kam, den sein großer Komponist dachte? — Oroveso: Sig. Luigi Agnesi-Negrini. Da hat ja sonnen die wirklichen Wälder, sehr deutsche Männer! Heinrich Die unseren unerreichten Oswald Staudigl und seinen Polsamentaten gehört, Du würdest zurückgekehrt sein in Deine Heime, wo die Mandelblüthen duften, um dort an dem grünen Saum der leisen Quelle ein sanftes Liebeslied zu girren! O großer Staudigl, wie daß Du mir heute doppelt groß erschienen. Doch es wäre eine Vorzüglichkeit von mir, von einer Vorstellung, wo das Verwerfliche, auf fremdem Boden zu Hohen, der freien Entwicklung der Kräfte nachtheilig benommend entgegen treten müsse, auf die volle Wirksamkeit hoher werthen Gesellschaft zu schließen; vielmehr freue ich mich, von ihren klaffigen Vorstellungen Ihnen recht viel Lobenswerthes schreiben zu können, damit der ganze Wille unseres Direktors, der immer nach dem Hohen strebt, auch durch die schönere Wirklichkeit verführt werde. Bis dahin leben Sie herzlich wohl.

Theatralisches.

(Paris.) Im Gymnase-Dramatique war am: »Mont Revenir.« Drama in drei Akten, von Sophie Gay. Die Aufnahme war beifällig.

— Die Schauspieler Elsler sind von London zurückgekehrt.

— Die Bewohnern werden im Theater des Variétés sich sehen lassen, und zwar blos gratuit, worauf sie sich nach London begeben. Hr. Barré, welchem man die Direktorie der Jenny Elsler verdankt, macht auch die der achtjährigen Indianerin Amany.

— »Ma fabrique,« im Theater der Porte-Saint-Antoine gegeben, hat gefallen.

(Berlin.) Im Königstädtischen Theater wurde ein neues Stück: »Strozzi,« gegeben. Es ist nicht anders als das bekannte Opernstück: »Die Belagerung von Antwerpen« von Pichler, welches vor drei Jahren ungeheiße Verfasser, Hr. Berger, und der »Original-Dichter« nach Berlin verlegt hat.

(Mailand) Hr. Perrot und Mad. Perrot-Grisi haben auf dem Theater della Scala mit ungeheurem Beifalle gesangt.

Industrielles.

— Herr Dervaux-Elisé ist es, welcher die »Presse industrielle« berichtet, gelungen, ein Verfahren ausfindig zu machen, wonach er den schwefligsauren Kalk, den man in der Zuckerfabrikation angewandt mit großem Vortheile zur Verhütung des Eintrittes der Gährung anwenden kann, im Großen zum Preise von 10 Centimes pr. Kilogramm zu liefern im Stande ist. Als Beweis für die Wirksamkeit dieses Mittels wird angeführt, daß Herr D. 1500 Kilogr. Rübenmarc mittelst desselben 100 Stunden lang in einer Bottiche aufbewahrte, ohne daß es auch nur im Geringsten durch die Gährung gelitten hätte. Das entbehrliche Mark gab nämlich eben so süßen, eben so guten, und eben so reinen Zucker wie ganz frisch gepreßtes.

Unterlei.

— Anfangs kam in der Nacht ein junger Mann in Paris in ein Hotel.« »Es ist kein Bett mehr da.« — »Ich werde auf dem Billard schlafen.« — »Wie, Sie wollen?« — »Ja.« Den andern Morgen verlangte man auf Dr. von ihm. — »Die, acht Dr.?« — »Auf dem Billard habe eine Stunde einen Dr. Sie haben es nun viel über die Sieben eingenommen, das macht recht acht Francs.«

— Hr. Gibbara, der bei Mehemed Ali sehr viel gilt, und in der Wirthschaft, wenn auch nicht dem Namen nach, sein Finanzminister ist, hat zu Alexandria eine Menge Bäckereien angelegt. Da nun die übrigen Bäcker mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben, sich Getreide zu verschaffen, weil die das Monopol der Ausfuhrsteuer besitzende Regierung ihnen die Lizenz verschaffen von Ober-Ägypten her verweigert, so werden sie die Konkurrenz mit Hrn. Gibbara, für welchen natürlich jene Schwierigkeiten nicht bestehen, nicht lange aushalten, so daß Mehemed Ali, wie sehr der einzige Bäcker in Ägypten sein, und so an Brod wieder verdienen dürfte, was er deutlich durch die wohlgemeinte Unterdrückung der Konkurrenzfabrik einbüßte.

— Die in Paris anwesenden Bayadoren wurden am 18. August in die Tuilerien geladen, und tanzten daselbst zwei Stunden lang. Sie waren entzückt über die Art, wie sie aufgenommen wurden, und besonders über die Blumen und Früchte, die ihnen von der Königin und den Prinzessinnen dargeboten wurden.

— Der wunderbare Pferder in London, der man schon vor Jahren daß in Bilder sah, hat einen Rivalen Großbritannien's, oder Amerikas zum Vorschein kommen, und von dem man eben immer noch nicht weiß, ob er ein Geschöpf ist, oder in Folge einer eingezogenen Wette blos schön übel, nur weniger wieder in Skalpen. Der dortigen Polizei zeigte er sofort an, daß er vom Lord Byron's Erlandung erhalten habe, einige Tage auf der Straße zu exerciren, und sie möchte daher ihre Leute instruiren, daß sie ihn so lange nicht molestiren. In einer alten Frau, die dem Gentlemen Musikus eine Kirmigie zu geben wollte, sagte er: »Liebes Mütterchen, Du brauchst eher Geld als ich, und kannst mir nicht helfen.« Den öffentlichen Gebrüdigkeits-Anstalten in London hat er schon 2500 Pfd. — Pfd. St. p. gutmüthigen zugeführt.

— In Boston, in Amerika, wird eine Zeitung auf Federharz-Papier gedruckt. Dieses ist viel stärker und dauerhafter als das Lumpen-Papier.

— Der Kommandant des Schiffes Scarabäa, das in Calcutta vor der malaischen Küste anlangte, brachte einen Schild mit, den man den Wilden in der Torresstraße abgenommen hatte. Er hatte die Gestalt einer Schildkröte, und konnte neun Personen bequem bergen. Der Kopf des Kapitäns eines Schiffes, das vor einiger Zeit dort unterging, und die Köpfe von sechzehn Personen der Mannschaft und der Passagiere eingehegt. In diesen Köpfen sah man deutlich noch die Narben der Wunden, welche sie erhalten hatten. Der Kopf des Kapitäns ist an der Stelle angebracht, welche den Kopf der Schildkröte vorstellt, der einen Knaben an dem Schwanze und an der Seite befanden sich die der Matrosen.

(Der erste Schnellläufer der Welt, Mollen.) Mollen, dem noch Niemand die Palme in der Schnelligkeit zuerkennt hat, der auch sein Renommiren als erster Schnellläufer der Welt in Großbritannien, dem Nationalen Lande der exzentrischen Thaten und der Paradoxen von Fleisch und Bein, Ehrlang durch folgende Worte in Bezug auf Mollens Schnelligkeit gemacht. Mollen soll eine Strecke von tausend Meilen in neunzig aufeinander folgende Stunden durchlaufen, was gleich kommt 10 Tagen. Außer den Hauptreisegeld von den Gewinn, worden noch für oder gegen ihn sehr bedeutende Summen gewettet. Mollen ist ganz ruhig über den Ausgang. Denn man hat von der Schnelligkeit der Eisenbahnen gehört, laßt er, und behauptet nichts, als daß England nicht mit dem Kontinent verbunden ist, damit er trockenen Fußes einen Spaziergang um die Welt machen könne. Er würde sich, sagt er, das Vergnügen machen, den Mond immer in voller Scheibe zu sehen. Man würde sich nur eine mittelmäßige Zeit von seinem ambulatorischen Verbleiben machen, wenn man sagt: er läuft wie ein Hirsch. Der bewundernde Hase könnte ihm kaum folgen, und Peter Schlemihl mit seinen siebenmeilenstiefeln, müßte das Knie beugen vor Mollen.

— Der jetzt zum Kardinal ernannte Erzbischof von Mecheln, Engelbert Sterckx, ist der Sohn schlichter Landleute aus Brabant. Er wurde im Jahr 1832 Erzbischof, und ist nun der vierte Kardinal, der auf dem Stuhle von Mecheln saß. Der erste war Granvelle, der berühmte Minister Karls V. und Philipps II. von Spanien.

— Auf dem diesjährigen Jahrstag der Schlacht bei Waterloo wurden in Brüssel und den verschiedenen Plätzen mehr als 10,000 Pfund Fleisch vertheilt. (Mäßig, eine schöne Feier!)

Anzeige.

Einem verehrten Lesercirkel, einem großen heiteren und lieblichen, einer ernsten englischen Lesebibliothek, einem gebildeten Theaterpersonen und einem geschätzten Hausbesitzer, dann einem Bayerischen, sind ein vorschriftsmäßiger Empfangsort angewiesen worden von

Theodor Müller,
Direktor des Lemberger Theaters.

Auf der Wieden, im goldnen Baum wohnhaft, bis 10 Uhr früh zu sprechen.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 31.: »Wenn Sie belieben.« Zu Ende: Ballet. Dienstag. — Den 1. Sept.: »Die Wiederkehr.« — Den 2.: »Verschieden.« — Den 3.: »Die Verwandtschaften.« — Den 4.: »Familie Calmet.« — Den 5.: »Der Gesellschafter.« — Den 6.: »Die Fremde.« — Den 7.: »Die Gesellschaft.« — Den 9.: »Der Traum ein Leben.« — Den 10.: »Die Glücksritter.« — Den 11.: »Die Jugend Heinrich des Vierten.« — Den 12.: »Die Verwandtschaften.« — Den 13.: »Fortsetzung.« von Löffel.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuden, Leopoldgasse Nr. 846.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 140. Sonnabend; 1. September. **Wien, 1838.**

Eine Novelle vom Weserstrom.

Von Franz Dingelstedt.
(Schluß.)

Es war die Linie der Grafen Wartberg, welche auf diese tragische Weise erlosch, deren Andenken sich aber bis auf die heutige Stunde in dem Städtchen Wartburg erhält, welches auf ihrem ehemaligen Grund und Boden emporgewachsen ist. Der ernsthaften und unzufriedenen Leute wegen, welche mich der zwecklosen Erdichtung einer so betrübten Geschichte beschuldigen könnten, ist es mir ausnehmend lieb, daß ich meine Ehre und die Gelehrsamkeit meines Lehrers in der Geschichte auf diese glänzende Weise vertheidigen kann. —

Übrigens meldet die Chronik kein Wort, wie der Fischer vom Diemelstrome sein bleichet, schönes Mägdlein von der bleichen, schönen Leiche des Grafensohnes fortgerissen, und die Willenlose heimgetragen hat in die alte Hütte. Wie er sie unterwegs mit Fragen und Küssen und Drohungen und Flehen bestürmt, und doch keine Thräne aus den Augen, keinen Ton aus den Lippen herausgepreßt, wie sie daheim die Feiertkleider, welche das warme Blut des Erschlagenen durstig aufgetrunken hatten, still in die nah offen stehende Truhe geschlossen, und das einfache Mittagsmahl mit der unbewußten Geschäftigkeit einer Nachtwandlerin beschickt — davon reden die alten, vermännchen vom Weserzgebirge hat mir von der Fischerin in seinem wohmüthigen Mährlein desto lieber erzählt, und ich will meinen Leserinnen sein Ende nicht vorenthalten.

Es war Abend, der dritte Abend nach jener blutigen Mordesstunde, als Lisbertha zu der Zeit, wo Odo herüber zu kommen pflegte, aus der niedrigen Hüttenthür trat. Ihr Vater war in rathloser Angst über den Zustand seines Kindes, das er von einem bösen Dämon besessen glaubte, nach einem berühmten Wundermanne in ferner Gegend gezogen, der sich schon durch viel geistige und körperliche Kuren einen Namen gemacht hatte. Er hatte bei seinem Aufbruche, weil die Kranke in ruhigem Schlummer zu liegen schien, gewissenhaft drei Kreuze über ihre Stirn gemacht; nun würde das böse Wesen, so hoffte er, bis zu seiner Rückkehr mindestens nicht zunehmen.

Also Lisbertha trat heraus am dritten Abend und setzte sich still unter die Bank unter dem Apfelbaum. Es war Alles noch so wie vor drei Tagen, die Diemel rauschte, die Wiesen glänzten, die Bäume blühten. Der Mai war so recht in vollem Schaffen. Auch der Vollmond kam wieder hinter den dunklen Bergwäldern heraufgezogen, und goß seine weichen Lichtströme über die Bank, wo das Mädchen saß — nur das Mädchen, das einsame Mädchen. Und als die alten Abendglocken im fernen Kloster wieder aufwachten, da erhob sich Lisbertha und wandelte dem Diemel-Ufer zu, und band den Kahn los und feuerte hinüber. Auf dem Strome aber redete sie halbe, gebrochene Töne, und man wußte nicht, ob sie mit den murmelnden Wellen sprach, oder mit dem dumpfen Weiden, die alle längs dem Ufer standen, oder mit dem Monde, der wieder seine Strahlenbrücke über das Wasser gebaut hatte. Das braune Ruder war leicht aus den Händen der Schifferin geglitten, sie schien nicht zu bemerken, daß es müßig ruhete, und daß ihr Boot mit den Wogen der Diemel von dannen getrieben wurde. Wie schlafend saß sie am Boden des Fahrzeuges, und hatte den Kopf über den Rand derselben gelehnt, als ob sie den leisen, zischenden, stechenden Stimmen horchte, welche tief im Flutrauschosse ihre eintönigen Weisen forthauchten. Das waren die Diemelnixen, die ihren Kindern Wiegenliedchen sangen.

Die Stimmen wurden ihr aber immer lauter und lockender, die ersten Sterne schauten aus den spiegelglatten Wellen die Dahingleitende sehnsüchtig mit treuen, müde blinzelnden Augen an, hie und da erhob sich eine feuchte Hand aus den Tiefen, und griff nach ihrem Haupte. Da schwankte das Schiffchen urplötzlich. Die Darinsitzende hatte sich taumelnd erhoben, und der Kahn tanzte leer auf den Wellen fort.

Hei! wie regten sich da die Nixen und sprangen aus den kühlen Betten, als die gehaßte, beneidete Sterbliche in ihr Reich hinabfiel; wie schlangen sie die kalten Arme um den Busen der Unglücklichen, und küßten ihr den letzten lebenswarmen Seufzer von den blauen Lippen, und drückten die braunen Augen mit den nassen Fingern zu! »Endlich, endlich,« flüsterten sie in verbissener Freude, und tanzten einmal kreiselnd in die Höhe; die Weiden bäumten sich frohlockend, als ob ein träumender Sturmwind darüber hingefahren wäre, und gingen dann wieder ihrer Wege fort, glatt und glänzend, wie zuvor.

Der Vater kam spät am Abend von seinem Gange zurück, und hatte für seine letzten Sparpfennige einen ganzen Kasten voll Zauberssprüche eingekauft. Das Hüttchen war leer. Am nächsten Morgen brachten ihm seine Gefährten, die weiter stromabwärts wohnten, den Leichnam seiner Tochter, welchen die Wellen der Diemel als theure Beute an's Ufer gewarfen hatten, ehe sie sich mit der fremden Wasser vereinigen mußten. Da zerschnitt der alte Mann seine Netze, hieb den Apfelbaum und die

Bank darunter um, und ging, die Leiche im Arm, in die Hütte.

Das Wichtelmännchen wurde alt, es ist bis zu diesen Worten gekommen, sehr weich und still; denn die Geister am Weserstrome sind sentimentaler als die Menschen. Und als ich fragte, wo der Lisberthen-Baum gestanden hätte, da schüttelte es stumm das greise Kinderköpfchen. Es konnte mir die Stelle nicht zeigen; sie war verschollen und vergessen. Allein die Wiese mit den zerstreuten Felsblöcken darauf, durch welche die Diemel zur Weser hinabfließt, habe ich selbst gesehen, und an dem Ufer des Flusses gesessen in stiller Mitternachtsstunde, als es Mai war und Mondschein.

Schreckglocken.

An Johanna.

Von Wilibald von Schmidt.

II.

Grünes Laub sind meine Tage
Frischen Zweigen dicht entsprossen,
Liebessonn' hat sie erschlossen
Ihren Blick so licht und warm.

Fern entschwunden ist die Klage,
Freude trat an ihre Stelle,
Denn mein Auge klar und helle
Kennt nicht Trauer, kennt nicht Harm.

Ja, in meinem grünen Laube
Girret zärtlich herzerlabend
Jeden Morgen, jeden Abend
Meine Taube lieb und traut.

Und so läßt mich frommer Glaube
Früchtereichen Herbst erwarten,
Weil in meines Herzens Garten
Treue Lieb' sich angebaut!

Kleine Sparbüchse.

Pfeifenköpfe und Menschenköpfe.

Viele Pädagogen und Hofmeister behandeln Menschenköpfe wie ihre Pfeifenköpfe; sie stopfen nämlich beide, und verstopfen daher auch beide recht oft.

Nebel- und Herzenflecken.

Das Herz hat wie der Himmel Nebelflecken, und die des Herzens sind oft eben so wenig als Makel und Seelenverfinsterungspunkte anzusehen, wie jene des Himmels wahre Verdunkelungen sind; denn gleichwie eine letztere durch Teleskope in Sterne auflösen kann, können die Nebelflecke des Herzens auch in Sterne aufgelöst werden, wenn wir sie durch Seelen-Teleskope unseren Blicken und Herzen näher bringen könnten. Darum verdammen man nicht sogleich ein Herz, das ähnliche verfinsterte Seelenpunkte offenbarte; da die Zeit, welche sie uns näher bringen, oft hellglänzende Sterne aus ihnen hervortauchen läßt. Daher sieht man nicht selten auch aus Muthwillen Heldenmuth, aus Leichtsinn Edelsinn u. s. w. entstehen.

Vögel, Dichter und Menschen.

Ach! die Vögel erkennt man noch am Gesange, aber die Menschen nicht mehr an ihrem Reden, und auch unsere Dichter nimmermehr an ihrem vorsätzlichen Gezwitscher!

Glück und Sonne.

Das Glück ist wie die Sonne, wenn es verfinstert wird, offenbart es nur höchst selten seine Finsterniß dem bloßen Auge, weil seine Lichtstrahlen, wie die der Sonne, uns blenden. Man lasse daher das Licht eines Glückssternes, wer dessen Schatten zu schauen verlangte, durch die schwarzen Trauerflore, welche die eigenen Glücksstrählen einfangen und verschlungen, sollen. So müßten wir das Sonnenlicht durch schwarze Augengläser, durch welche wir schauen, wollen wir eine Sonnenfinsterniß beobachten.

Köpfe und Töpfe.

Leere Köpfe sind wie leere Töpfe. Jene geben wie diese einen lauteren Ton von sich, wenn man auf sie klopft, als volle. Blau.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Malerisch-romantisches Donaubuch des österreichischen Kaiserstaates. Mit Stahlstichen von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern nach eigens aufgenommenen Original-Zeichnungen. Siebente Lieferung. Pesth und Leipzig. 1838. bei C. A. Hartleben.

Auch dieses Werk oder vielmehr seine frühern Lieferungen wurden bereits in diesen Blättern besprochen. Die vorliegende Lieferung schildert die alte Ungarstadt, auf deren Thorm mit goldenen Lettern die Feldherrworte: »Moriamur pro rege nostro, Maria Theresia!« stehen sollten, in deren Mauern seit dreihundert Jahren alle magyarischen Könige (ausgenommen Ferdinand den Dritten, der die Krone in Ödenburg empfing) gekrönt wurden — das herrliche Preßburg, das durch die riesigen Liebesschienen — die Eisenbahn — bald eine lachende, freundliche Vorstadt unserer Kaiserstadt werden dürfte. Genau und anziehend ist die ganze Krönungsfeierlichkeit in wenigen Blättern beschrieben; dasselbe gilt von der alten Schloßruine. Unmittelbar darauf folgt die Beschreibung des malerisch liegenden Marktes Haßdorf mit zwei Ansichten. Wir können Jedem, der diesen wunderbar schönen Theil unseres an Schönheiten so reichen Vaterlandes genau zu kennen wünscht, mit ruhigem Gewissen dieses vortrefflich geschriebenen Aufsatz anempfehlen. Kurz, aber umfassend ist die Schilderung der alten Veste Tirolens und Sigmundsburg in Tirol, deren reizende Lage jeden Beschauer entzücken dürfte. Den Schluß der Lieferung macht das deutsche Rom, die alte Bischofsstadt Salzburg — dieses Potosi von Naturschönen für ein empfänglliches Malergemüth. Ich freue mich herzlich auf die Beschreibung des hohen Untersbergen, in dessen Tiefen der alte Rothbart auf den Tag der Erlösung wartet, um sogleich hervorzubrechen über die Feinde der deutschen Eichen. Druck und Papier sind gut, die Stahlstiche genügen billigen Forderungen.

J. T.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Dienstag den 21. August zum 23. Male: »Der Verschwender,« von Ferd. Raimund. Hr. Hr. Baptis, vom Stadttheater in Brünn, den Valerin als Gast.

Es liegt ein eigener Zauber in der Bescheidungsweise der Raimund'schen Charaktere, die Komiker mögen nun kommen von Osten oder von Westen, so gerathen alle in den unverwüstlichen Strudel der hinreißenden Raimund'schen Komik, die, so fein oder so grob sie auch aufgetragen sein mag, zuletzt stets immer einen Niederschlag von Mißbehagen an den Zuschauer zurückstoßen muß. Hr. Baptis, dem es wohl Ernst sein mochte, seinen eigenen Weg zu gehen, kam zuletzt doch allmälig in den alten, längst gewohnten Schlendrian der Nachahmung, und es ging ihm, da ich schon einmal auf dieser Bühne Gastrolle zu machen vorzuziehen hin, wie jenem Sänger aus der bekannten Anekdote, der sein angefangenes, räthselndes Lied, durch die vorbeifahrende Post irre gemacht, in die bekannte Postkornmelodie endigte. — Hr. Baptis schonte an gewandter Darstellur zu sein, und wenn auch seine via comica sie heute nicht, ganz so wie sie sollte, so wollen wir es sicher auf Rechnung des erstmaligen Auftretens, als seines Kunstvermögens setzen. Um so weniger können wir einverstanden sein mit der übrigen Besetzung. Mad. Nicolics — Ehrenstamm, war für eine Gesellenverheirathung viel zu materiell, und wenn man auch manchmal dem Publikum Zutaten genug zumuthet, für einmal — hinzuzudenken — mit dem Hinzugedenken geht es ihm zu beschwerer. Mad. Nicolics hat, ganz gewiß gelegt, wieder die pfychische und die objektive Belebung zu bieter Rolle. Hr. Wrede war — sein Trompeter. Hr. Lauber entsprach seiner Charakterrolle als komischer Baumeister.

K—s.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 18. d. M.: »Das Nixenbrüten, das Patent und der Schaukelschenkel«, in 3 Abtheilungen, nach Glauern, von Fr. v. Holbein. (Hr. Neumann als Gast.)

Daß der edle Glauern dieses »Nixenbrüten, das Patent und der Schaukelschenkel« wohl seinen Wunderg, der da weiß, daß er auch eine: »Mimili,« »Bimbi,« »Zerlli,« »Nelly« aus dem und in das Lagern u. s. w. der Unterhaltung übergeben, daß aber Hr. Holbein diesen aufgewärmten und abgeschmackten Quark dramatisch darstellen konnte, bleibt jedem ein Räthsel, der sich die feinere Kost gefunden Glauz erfreut. — Herr Neumann spielte den Baron von Rosenau. Ja Hr. Neumann ist sein oder jenes Praktikus auf der Bühne?! Der Theaterzettel — der sonst sehr pünktlich und gewissenhaft in dergleichen Sachen ist — gibt uns hievon keine Kunde, und das Spiel des Hrn. Neumann läßt uns darüber noch mehr im Zweifel. Manchen zeigt von Gemeinheit und Bübenhaftigkeit, wie z. B. das Bewußtsein des Aufsehens, Gaukelgeschwätz, Manieren, Bewegung u. s. w. — Anderes verräth wieder den Anfänger, als: Alten, Mimik, Deklamation u. s. w. Wo dem aber auch sein mag, ein ausübungsgerechtes Talent scheint hier vorhanden zu sein. — Vorzüglicher Gegstand hat Herr Neumann auf die Ausbildung seines Organs zu verwenden, auch die perpendikulartige Bewegung der rechten Hand dürfte äußerst Gegenstand beflissen werden. — Die übrige Besetzung genügte und verzeichnet theilweise. Es fanden Hervorrufungen Statt, welche aber vorgängig auf Hrn. Neumann abgezielen waren.

Am 19.: »Kunst und Natur.« Original-Lustspiel in 4 Akten, von Alfani. (Hr. Rüthling und Frau Brandt-Theater in Bremen, als Gast.)

Es dürfte nicht vielen unserer freundlichen Leser bekannt sein, in welch' tiefem, unsäglichem Elend der Dichter bei in Rede stehenden Produktes gelebt hat, und wie ergreifen die Gegenstände, darüber folgende gemüthsreiche »Silhouette literarischer Notabilitäten« aus einem gross- und gediegenheit entgegnen, auszeichnen Blatte zu citiren:

»Von Mordkmann war Lord am 6. Februar dieses Jahres zu Berlin, geboren 1777 zu Breslau, Kaufmann als Verfasser von: »Ja jedes und ja weiß,« »Endlich hat er es doch gut gemacht,« »Lo.,« unter dem Namen Adolf. Das Leben mancher Menschen ist oft vom Anfang bis zum Ende einem trüben, vollstalten Nebeltage zu vergleichen, der seine erklommenden Dämpfe nur schwach in das innerste Mark der Seele treibt; träumend oder krankhaft andenkend zieht dann zuweilen auf noch die Fantasie ihre bunten Gaukelgen, und ihre Gedankengänge ringen in den erfassen Armen der Wirklichkeit den phantastigen Traum; so sind die Lieblichste oder schönsten Gestalten sind finden oft verschwerzeugen und sterben, ehe sie in ringenden Glauben, und die ringenden Sünder des vergeltenden Aethers von seinen hohen Stufen hervorgehen. Mordkmann, unter dem Siegerkranze bereits wand; so ist die Welt — ja ist es oft eine Dichterfeele von Noth und Drangsal in die Bettlerarmen des alltäglichen Treibens gedrängt — vergleichbar dem edlen Reh, das die Gefahr des Winters aus der heil'gen Einsamkeit seines Waldes getrieben hat, um es dem Stanzwohnen der Dorfjugend dienstpflichten, dem Liede einer Nachtigall unter dem Schimmer einer Lebenslicht, einer verlornen Blume in den Staubkranzen eines Todesweges, an ein Dasein gebannt, das ihnen ist, wo das in einer dunklen Kohlengrube.

Aehnliches Gefühle sind gewiß in dem Herzen des Beobachters rege geworden, wenn er dem Verfasser in manchen wirklich genialen Konfiskationen im Gebiet der scherzenden Muse, dem Dichter von: »Kunst und Natur,« von: »Brautschau.« Komm von Mordkmann« gegenüberstand. In dem Gewirr der großen Hauptstadt, dem Schimmer ihrer immergrünenden Anfeuchter, in dem gewöhnlichen Weltleben ihrer flüchtigen Gegenwart, schien mühelig der kleine, hagere Mann, der früh gestützt Greis Lebin, wie Kleid und den erloschenen, blonden Augen blickend, die hohen Wangen von verwelkten, gelbgrauen Haaren dann umweht — mit einem seinen Anfang, der Traurigkeit von früheren besseren Tagen geben konnte; er trübere sein Leben, außer den Strang seiner poetischen Arbeiten, durch Unterricht in der Sprache Italiens, und in der englischen Sprache, deren er sehr mächtig war, und brachte dann den größten Theil des Tages bei einem italienischen Landsmann unter Tagesblättern und Zeitungen zu, bis er am Abend die Schritte seiner dürftigen Behausung in einem fernern einsamen Stadttheil zumaßen, wo ihm eine Gattin, in den letzten Lebensjahren gewählt und, wie es scheint, auch der minder gebildeten Volksklasse, das ärmliche Mahl bereitet hatte — ein bleiches Töchterlein auf dem Arm, das wahrscheinlich in das weite Reich dinaufschaute.

Manches Denkwürdige aus dem frühern vielbewegten Leben des Herrn von Mordkmann theilten seine Schriften unter dem Namen Angust Silesius mit; aber auch über Manches ist ein Dunkel gebreitet, und der in den dämon Greifern bei frischen Gastfreiheit über seiner Gruft stehende Weg verräth jetzt nichts mehr als: hier ruhen die Gebeine eines daß vergessenen, müden Wanderers. —

Gäste, nichts als Gäste! Ja, wenn wir Alle leben könnten, dann wären wir zu bemeiden! Rüthling und Brandt, und nicht Rüthling und Brandt sind!! — Hr. Rüthling und Brandt hielte den Zuschauern Plastisch. Man weiß es, wie schwierig es für den deutschen Darsteller ist, auf fremden Brettern Applaus durchzugreifen. Es ist eine eben so alte als bewährte Erfahrung, daß sich jedes Publikum gleichsam eher zum ersten Empfehlen, exaglichen Schauspieler, als mit einem fremdlichen verbrüdern. Es ist leichter auf der Thränendrüsen als auf das Zwerchfell der Menschen zu wirken. Der komische Geist, der Humor, die Laune bleiben freilich immer und überall verschieden, aber die Formen, in denen sie zur Anschauung gebracht, die Schale, in der sie sich repräsentiren, sind in Norden und Süden Deutschlands, überall von solch' eigenthümlicher, nationaler Art, daß nur ein sehr begabtes, einwendes Talent, und z. B. einem bei gegenwärtig mit solch' ausgezeichnetem und verdientem Beifalle im k. k. Hofburgtheater gespielten Komiker, wie Hr. Rüthling, die Formen so zu bewerfnen wird, daß auch der Witz überall seine Wirkung findet. Ja wohin der Komet des Josephstädter Hrn. Rüthling, eine gänzlich passive nennen. Er kann dem ersparenen und gutmüthigen Bürgschauer nicht entgehen, daß sich Hr. Rüthling in der Anlage seiner durchgutdenden Charaktere, ein recht komisches Gebilde erinnern mag, aber die Ausführung durch durchgehends nicht zur Anschauung gebracht, sie scheint nicht zum Austrag. Hr. Rüthling spricht seine Charaktere noch schnell zu fließend artikuliren der Komiker, und besonders der Komiker vor einem fremden Publikum muß aber en face reden. Man muß die Komik des Herrn Rüthling erraten, man muß seinen unkomischen Eigenthümlichkeiten komische Nuancen unterlegen, ja, man muß vielleicht selbst ein Komiker sein, um seine Komik gehörig zu erfassen und zu beurtheilen! Hr. Rüthling spricht gewissen. Dr. Reinlein — Prinzen. Wo aber noch viel günstiger, bei einer ähnlichen Gelegenheit, seine komische Charakterisirung darauf aufmerksam gemacht, daß sie für vergessen, ohnehin mit fingerlicher Nuance bezeichnet Charakteren zu sehr thun: »Sie parfumirt ihre Leichen, und schmückt ihre Reden« — pflegt Dalmer so treffend bei dergleichen Veranlassungen zu sagen. Nichts noch unnatürlicher als die Gurli, Mimili, Lieschi u. s. w. noch natürer spielen zu sehen, als sie in über ausnehmen Natur schon an und für sich sind. Hr. Rolle spielte den Ahlenmacher mit vieler Wirkung. Eine gewisse, forcirtere Aufdringung in Manier, des ungarischen Nationalgast, dürfte Hr. Rolle in der Folge seinem in dergleichen Rollen zu Anwendung bringen. — Recht wurden gehalten Mad. Klein als Gräfin von Wardenberg. — Im Allgemeinen sehen die Freunde dieses freundlichen Schauspielhauses noch einer Wiederholung im Repertoire.

Mailänder Salon.

(Schluß.)

Se. Exc. Hr. Radetzky traf noch vorgestern Nachts aus der Ob. Hof. Hubert der Erzh. Vice-König aus Gesundheit und Se. Exc. der Herr Gouverneur erst am folgenden Morgen. Ihren Marschällen des Vorwurf entgegen. Dem ist sind viele Mailänder, Fremde, Zeichner, Journalisten und Modistenfrau, von nach Como, oder noch weiter gefahren, um die Wiederkommen auf dem Lariosee zu beobachten, etwa sich zum Empfange bereit zu stellen. Gegen Mittag kamen sie daselbst. Hof-Parade-Wagen an, um diese zu sehen, wurden sie von Gesetzte oder Municipal-Palast verwiesen, und bemerkte darin im Hofe, von welchen ein breiter Gangweg führt. Alles mit Trübnen angefüllt. Es wurden um 11. und 12. Appell, während 23. MM. in Monza vorbeigehen, von 600 Bürgern bis eine Zahl aus dem Stadtwagen ziehen. Gleichfalls Dienstgut, welche eine der ersten 12 Nummern trifft, dann sie bekommen jede 100 Oesterreichische Lire zur Anschaffung, und werden gemalt einen Mann. — Da wird wohl die Blöße unserer armen Mädchen bedauern sein.

In allen Pfarren und Stadtvierteln wird bei den Pfarrei Trübung auf wohlgeordnete Weise unter den ärmsten Einwohnern Geld vertheilt werden, anstatt daß Krönungs-Münzen ausgeworfen wurden, weil dabei doch nur die sogenannten Gaudtrauben gut zu Theile kämen, und Unglück unvermeidlich wären. Den Armen und den bedürftigen Personen, welche der Barmherzigen Schwestern, werden die darüber gepflogen gedrungen und Silbernen Krönungs-Münzen (die so Jenen gar nicht Gelegenheit sind) reichlich eine gehändigt werden. Unter andern Wohlthaten, die man bei dieser Feier hat angewendet den Armen erweiset, verdient auch gewiß die eine Erwähnung, daß unser k. k. Vertheyner allen Expectanten der vom 1. August 1838 bis 15. August 1838 haben gebrachten Matratzen, Kapen, Kissen, Wollen- und Bettgrags seiner Art, mit Nachsicht des ihnen hatte gestellenden Kapitals und ihrer sämmtlichen Interessen, unentgeldlich zurückstellt. Kurz, die Behörden und die Bürgerschaft concurriren mit einander im Wohlthun, und in der Vorsorge für Ordnung und Billigkeit. Mit solchen Gesinnen sind die Vorbereitungen, bei welchen es an Mem-Spendgrammen z. bgl. nicht fehlen wird, getroffen worden, mit solchen Gesinnen ist für die Wohnung der Fremden, für Überfluß an Lebensmitteln, für geräumige und sichere Plätze der Zuschauer, und für freundliche Behandlung vorgesorgt worden. So hat jeder Bürger des äußern Domes und der Gassen, vor welchen der Zug vorüber geht, seine Bühne, welche für irgend einer Körperschaft oder für ein Kollegium bestimmt ist. Sogar hat Gemeiner hat seine eigene Tribune, und eine in die Inschrift der Laub-

kommen, der Hindringe, der Waaren ꝛc. Eine natürliche Folge davon ist, daß manche unverkäufliche Spekulant den Heim von seiner ausgebreiteten Reiche treiben muß. Wo man lange des Corso orientale dinsicht, erblickt man die billigsten Einkaufungen zum Handgen der Fremden und Kinnen. Ein Gasthaus vor dem Thore Orientale, dessen Haus, genannt al tre merli, gut Gasthaus trefflich gelegen ist, schien eine gedrängte Zahlen vor demselben auf, und bietet einen Platz auf dieser oder an einem seiner Fenster nebst einem guten Mittagmahle um Zwölf Zwanziger an, und in allen Gassen sieht man »Wohnungen für die Fremdengezeit zu vermiethen.« Heute sind schon die Flügeln Morgegen zur Verwendung jedes Ungeziefes, das immer sich so heben, seinen und freyen Erscheinungen drohet, vorgeschlagen worden. Sie bestimmen genauest die Absperrung der Thore, die Zu- und Abfahrten, die Untersuchung der Gepäckstücke der Ankommenden und Reisenden, sowohl für die Dauer der Eingangs als der nächstfolgenden Beobachtungszeiten; sie bestimmen, welche Wagen mit wenigstens zwei Pferden bespannt sie zu lassen werden u. s. f. — Nachdem der vorigste Beschluß des hiesigen Landesstandes (als Zeichen seines Jubels, eine technische Kunst und Handelsschule zu errichten) der Berathung begonnen, daß die Regierung obwohl im Begriffe ist, solche Schulen in allen Provinzen auf dem Staatsvermögen zu errichten, so beschloß dieser ehrenwerthe Stand, die jährlichen Zinsen seiner zu obigem Zwecke stiftungsweisen Summen auf jährliche Premien für die ausgezeichnetsten Kunst- und Handwerksschüler in Mailand zu verwenden. Es ergeuzt die Freude, 33. Mailänder bald in unseren Mauern zu wissen, schon vielseitige Großherzigkeit und begeisterte den Kunstfleiß, der vorzüglich dahin gerichtet ist, um in diesen glorreichen Tagen das Auge und den Geschmack zu entzücken.

Gestern Abends um 6 Uhr verkündeten von den Thürmen unserer Kastelle drei Kanonenschüsse, daß 33. M. R. den Boden dieser Königreiche betreten. Se. Durchlaucht Fürst von Metternich waren um 11 in Bergamo angekommen, von wo sie sich sogleich hieher mit Extrapost begaben. — Parade- und Hofwagen und Hof-Pferde kommen hier tagtäglich an.

So eben erhalte ich ein Programm dessen, was man in Como vor hat. Verschmitzen Gie davon folgenden Extrakt: Kamm wird am 25. August von Nervia's Höhe bis von Bellagio kommende Dampfschiff erwarten, so verkünden 3 Kanonenschüsse den jubelnden Volke die Allerhöchste Ankunft, und die Religionen aller Kirchen stimmen ein. Am Ufer der Villa dell Olmo landet das Schiff, und alle Behörden, Magazin und Kirchenvorsteher sind Zeugen dem Aufsteigen bewillkommen; die Häuschaften und Schüsse werden das Ego und seinen Gefolgten ringsum zur Freude weden; mehrgeschmückte Schutzmädchen werden Blumen streuen vom Schiffe bis zum Palaste Raimondi, in dessen Hof mehrere Militärbanden abwechselnd spielen werden. Abends Beleuchtung der Stadt und Umgegend, wie ich Ihnen schon vorausgesagt. Früher müssen sich die Barken mit ihren Emblemen, Fahnen und Verzierungen unter Direktion eines Gondolieri versammelt haben. Bei eindrechender Nacht rühren sie sich in Miller Ordnung, und umfahren dreimahl den Palast, bilden dort einen Halbmond, der mit der Lotalerleuchtung der großen Beleuchtung übereinstimmen muß. Auf ein Zeichen beginnen ihre Musik- und Gesang-Chöre, worunter das schöre. Volkslied in italienischer Sprache ihre künstlichen Bewegungen auf dem See, das Kanonenmarsch und die Banse auf den Bergheben. — Der Vormittag des 26. wird mit Hand-Andachten; und Kirchen-Feierlichkeiten den Gehor alles Guten gewehret. Nachmittag, und zwar gegen 6 Uhr, findet die große Schiffsvorbeifahrt (Regata) Statt, welcher 33. M. R. von einem dazu eigens für Bürgerton der Villa Serbelloni schönsten Pavillon zusehen werden. — Dieser große Tag beschreibung verbreitet. Später werden 33. M. M. das Theater besuchen, und im Nachhausefahren die Stadt wieder großartig beleuchtet finden. — Am 27. Früh werden sich alle Behörden und Würden in Palaste Raimondi einfinden, und die Vornehmsten der Bewohner von Como werden 33. M. M. den Dank ihrer Mitbürger aussprechen.

Die Allerhöchste Reise geht von da nach Monza in das große kaiserliche Lustschloß, wo 33. M. M. bis 1. September verweilen. — Dieser erste Septtag ist aber unser großer, glücklicher Tag, der Tag des Allerhöchsten Einzuges.

. . o .

Literarisches.

— Bei Brockhaus in Leipzig sind sämmtliche Gedichte von J. P. Hebermann erschienen. Sie zeichnen sich vor dem Schwalle der jetzt, durch die leider allzuviele graffirende Dichtungswuth täglich aufgetandenen, poetischen Versuche, bei welchen die Gesucht des Lesers am meisten verstimmt wird, auf eine erfreuliche Weise aus. Adel des Ausdrucks, Fantasie, wahrhaft poetischer Schwung und schöne Verse, welche nicht, wie es bei so vielen der neuesten Erscheinungen der Fall ist, nur gereimte Prosa sind, rämmen diesen Werken einen ehrenvollen Platz unter den besten literarischen Erzeugnissen unserer Zeit ein. Der Name des Verfassers ist von hier vortheilhaft bekannt, und durch diese Gabe hat er den früheren Ruf nur neu bewährt. Die Vorliegung einer Reihen, in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte an unsern geehrten Leserkreis, Hrn. Ka Roche, dürfte dem Respektiven am so angenehmer sein, als er uns angehört, und sein anziehendes Talent gewiß von Interesse gewährige wird.

An Karl La Roche.

Ein wahres Verlust, einig doch verwandelnd,
Und fest im Irrsalen Sinn der Reise handelnd,
Und gelegend eine Welt von Charaktern,
Hier Alle die im Tiefsten angehören.
Den Feigen Verrücker, die zum feigen Knechte,
Verkümmelte Schwäre, Kröpel, Gut' und Schlechte,
Den Edlens Andwurf, derselben Biedermann,
Stets daß du Jedem volles Recht gethan.
Von tiefster Größe, die zum höchsten Haar,
Weil du verrucht, bist eben ganz und gar,
Und nie zu viel! — Je mehr man dich gekannt,
Je mehr Verdienst wird man die gegeb'n! Gr—

— Se. Pr. v. Kamner hat von der Königin von England ein Exemplar der Krönungsmedaille in Gold, von einem halbvollen Brustbrettes begleitet, zum Geschenk erhalten.

Musikalisches.

Unter den vielen Nebenbuhlern, welche als andere Thieren den Tanzsaloon zu erdröhnen und Frau-Gesangt zu entthronen versuchten, diente Philipp Bayerbach einer der gefährlichsten Gegner sein. Seine bei C. Hoffinger bereits in bedeutender Anzahl erschienenen Tanzmanschen — wenn sie wohl so auszudrücken darf — zeichnen sich durch Neuheit der Gedanken, und Feinheit der Sitte aus, ungeachtet sie auch nicht sind an jenen weichen Melodrehen, durch deren Hilfe Lanner so lange mit Strauß um die Herrschaft der Tanzwelt rangen konnte. Es ist hier nicht der Platz, alle einzelnen Melodrehen zu durchgehen; es genüge die Versicherung, daß man keines dieser Hefte unbefriedigt aus der Hand legen wird. Papier und Stich sind so weit und deutlich, wie man sie bei allen Verlagsartikeln bei Herrn Tobias Haslinger zu sehen gewohnt ist. C. T.

Theatralisches.

(Paris.) Halevy ist verrückt über das Unglück, welches die letzte Vorstellung seiner Oper »Charles VI.« hervorgerufen hat. Zum ersten Mal wurden die Augen Aller durch Gräuel entzündet. Man schreibt diese Verderniss Herrn Nourrit zu, welcher nicht im Stande war, Massot in der schweren Rolle des Karls Bravour zu ersetzen.

(Hamburg.) Fräulein Charlotte von Hagn wird dieser Tage auf unserm Stadt-Theater als — Lieber man aus 3 Rollen bestehenden Gastspiel als Corona von Salinga eröffnen.

— Hr. Cumminger, vom Kärnthner Thore zu Prag, als Tenorist nicht unvortheilhaft bekannt, ist hier zu Gastrollen eingetroffen.

Buntes.

— Der bekannte Exs-Romanschreiber Eugen Sue in Paris hat einen Prozeß zugleich gewonnen und verloren. Er hatte seinen neuesten Roman »der Salamander,« dem Buchhändler Kendall verkauft, in der Absicht von »den Freimaurern, und diesen verfolgt, weil er weit mehr gebraucht. Dagegen hatte Kendall Klage gegen Sue erhoben, weil er ihn und das Publikum schon seit 1835 auf zwei abgeleimte Romane, »die Kadetten von Juvisy und Montfermeil,« und »der Fischer von Ouessant,« vorgeboten worden sein, auch dem Buchhändler Gosselin eine Anzahl seiner sämmtlichen Werke verkauft habe. Das Tribunal verurtheilte Kendall zur Zahlung der übrigen 6 Exemplare und »den Fischer« zur Entschädigung, den guten Mordthater aber zur Lieferung der »Kadetten« und des »Fischers« binnen 6 Monaten und bestätigte zu einer Entschädigung von 6000 Frs. an Kendall. Am schlimmsten kommt dabei offenbar das Publikum weg. Die Kadetten hat inzwischen 7 Jahre alter, also verwandter zu Brutenmonts angelegt oder dieselbenmonten gewordene, und wenn der verunglückte Post in einem halben Jahre zwei fertige Kadetten und einen neuen Fischerjungen zur Welt bringen, und obendrauf die Kindertaufen halte schon vorher bezahlen soll, wird er wenig Vergnügen bei seiner richterlich zugesicherten Entschädigung und doch legitimen Vaterfreude selbst empfinden und den Lesern verschaffen.

(Langsortigkeit der Hindumädchen.) Im Februar wurde in Malwah einigen angesehenen Bürgern der ostindischen Kompagnie von den vornehmsten Engelsmenen ein Festmahl gegeben, wobei die Unterhaltung grösstentheils aus Tänzen mehrerer Tänzerinnen bestand. Ein junges Mädchen namentlich erregte großes Aufsehen dadurch, daß sie auf der Schneide scharfer Schwerter tanzte und dabei das erste Mal Zuckerwasser, das sich an einem Stiele befand, auf den Schwertern in Stücke schnitt, das zweite Mal Kegeln Apfelsinen mit den Füßen auf den Degen in zwei Hälften theilte, während sie auf den scharfen Schneiden tanzte.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Rennhof, Leopoldstadt Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 141. **Montag, 3. September.** **Wien, 1838.**

Der Sieg der Liebe.
Ein Traumbild.

»Jetzt iſt's vollendet!« rief Heinrich, warf die Feder auf das Schreibzeug, ſprang vom Stuhle auf, und ging in großen Schritten im Zimmer auf und nieder, freudig die Hände reibend. Doch nicht lange, ſo zog es ihn wieder hin zum Schreibtiſche. In dem behaglichen Gefühle inniger Selbſtzufriedenheit blätterte er in einer Schrift, las hie und da eine Zeile mit gehörigem Pathos ſich laut vor, las Titel und Schlußwort, und mog endlich das ganze Heftchen wohlgefällig auf der Hand.

»Ja, du ſollſt mir Ruhm und Ehre bringen, du freies Kind meiner kühnen Fantaſie,« ſagte er, »du wirſt ſie verſtummen machen die Läſterungen gallſüchtiger Recenſenten, und indem ſie ihre giftigen Pfeile auf dich abdrücken, ſollen ſie, von deinem Lichtglanze geblendet, ihre eigene Bruſt zerfleiſchen. Im kühnen Fluge wirſt du, meinen Namen an der Stirne, hoch über die erbärmlichen Produkte all dieſer Skribler dich erheben, und der Unſterblichkeit zweilen. Wenn längſt mein Staub verweht, wird mein Andenken noch im Liede leben, und der ſpäte Enkel mit Stolz den Namen nennen, der im Tempel der vaterländiſchen Muſen prangt. Die ſchönſten Stunden habe ich geopfert, um dich aus der Tiefe meiner Seele an's Licht zu heben. Ich formte ruhelos Tag und Nacht, und ſah mit hoffenden Blicken deinem Gedeihen entgegen. Jetzt ſteht du vollendet vor mir, ein treues Bild meiner Seele, der kühnſte aller Wünſche iſt erfüllt, der Sieg iſt erkämpft — der große Wurf iſt mir gelungen!!—«

»Ohne Ruhm hat das Leben keinen Werth für mich, denn ein Namenloſer gleicht dem Wurm im Staube, ein Fußtritt vernichtet jede Spur ſeines Daſeins. Alle Mühe, alle Sorgen, ſind Umſonſtgeſchäfte, wenn nicht Ruhm, nicht Ehre mit unvermeidlichem Lorbeer ſie lohnen. Stellt mir die Schätze der Erde, die Freuden der Welt auf die eine Seite, Armuth, Elend und Entbehrung auf die andere, und ich wähle die letzteren, wenn nur die todesfeuchte Stirne den Kranz des ewigen Ruhmes umſchlingt.«

Er würde noch weiter geſprochen haben, hätte nicht das Anſichtigwerden eines Briefes, welcher auf ſeinem Schreibtiſche lag, ſein Selbſtgeſpräch unterbrochen. »Ein Brief von Marien!« rief er, riß ſchnell das Siegel entzwei und las:

»Mein lieber Heinrich!

Vierzehn Tage ſind verſtrichen, für mich eben ſo viele Ewigkeiten; da ich vergebens Deinem Beſuche entgegen ſah. Wenn der Sturm die Hausthüre rüttelte, ſprang ich hin, um ſie Dir zu öffnen, und an Deine Bruſt zu fliegen, allein nur der kalte Wind zerwühlte meine Locken, mein Heinrich aber blieb ferne. Was kann Dich abhalten, zu mir zu kommen, zu Deiner Marie, die mit kindlichem Herzen, mit ſo unendlicher Liebe an Dir hängt? — Deine Muſe? — Verzeihe dem unwiſſenden Mädchen, daß es von den Qualen liebender Beſorgniß erfüllt, in dem Gebilde, das Deine Fantaſie ſo reizend ſich malt, ein Unglück verheißendes Phantom erblickt. Denn nimmer kann ich mir denken, daß die Poeſie gleich einer wilden, ungezügelten Leidenſchaft das Herz mit Flammenqual erfüllt, nimmer kann ich glauben, daß ſie, die Allbeſeligende, die heiligſten Empfindungen in unſerer Bruſt vertilgt, und in ihr die unerſättliche Begier nach dem Unerreichbaren entflammt. Heinrich: Du jagſt nach einem Ziele, das zu erſtreben außer dem Bereiche Deiner Kraft liegt, und während Dein Fuß vergebend die ſteile Höhe zu erklimmen ſucht, zerreißt er die Blumen, die am Wege Dir duftig entgegenblühen. Du wirfſt das Einzige wahre Glück des Lebens, die Liebe, von Dir, und ſtürmſt gleich einem Raſenden Deinem Verderben entgegen. Dein Auge glüht vom innern Feuer, das Dich verzehrt, während Dein blaſſer Mund nur kalte Worte haucht, die blühende Röthe der Geſundheit iſt verſchwunden, und die fahlen Wangen ſind ein Bild Deiner zerſtörten Jugendkraft. Komm zu mir, Geliebter, entwinde Dich den Armen der Ehrſucht; an der treuen Bruſt Deiner Marie, wird der kalte Egoismus, der Dein Herz erſtarren macht, erweichen, und die Liebe wird Dich wieder in's Leben zurückführen. Leb' wohl, mein Heinrich, mein Alles! — Marie.«

Sinnend legte er den Brief auf der Hand, und ging mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und nieder. Mariens Brief hatte ihn mit Wehmuth erfüllt. Thränen ſtanden in ſeinen von vielen Nachtwachen gerötheten Augen, und indem er mit der Hand krampfhaft die heiße Stirne umfaßte, ſprach er kaum verſtändlich vor ſich hin: »Wenn ich vielleicht doch einem nichtigen Phantome nachgejagt hätte, das mich öffnet in Sümpfe und Untiefen zu leiten ſuchte, und dann, wenn es das heiß erſehnte Glück mir in der Ferne als unerreichbar gezeigt, mich treulos verlaſſen, und in Nichts zerſtieben würde, damit ich in der Qual ungeſtillter Sehnſucht vergehen mußte?!« — Da ſchien ein neuer Entſchluß in ſeinem Innern aufzutauchen. »Laß ſie fahren,« ſprach er zu ſich ſelbſt, die tollkühnen Pläne, die Dein Glück untergraben; ſteige herab von der ſchwindelnden Höhe, zu welcher Dich Dein ehrgeiziges Streben emporgehoben, kehre zurück an die treue Bruſt deſjenigen Weſens, das Dich über

Alles liebte. In ihm fändest Du Deinen Himmel, an seiner Seite allein bist Du Ihr Verbindungsknoten.« —

»Ja,« rief er aus, »Marie, Du himmlisch reines Wesen, Dir will ich ihn aufopfern, den Ruhm, der mich unsterblich machen sollte — unsterblich — a wiederholte er mit langsam gehobener Stimme, und fuhr sich mit der Hand über die vom Angstschweiß befeuchtete Stirne. »Unsterblichkeit — großes Wort. Hier liegt die Liebe, das höchste Glück im Menschenleben mit all seinen Freuden, mit all seinen unaussprechlichen Wonnen, dort liegt — Unsterblichkeit, ein lichter Stern, vom Diamantglanze umflossen, der wie die Irisflammen ewig fortleuchtet, im Aetherblau des Himmels. Städte versinken und Staaten verschwinden, ganze Nationen werden vom Zeitenstrome hinweggeschwemmt, doch fort und fort glänzt in hellem Schimmer der Stern der Unsterblichkeit hoch über den Wolken. — Wer da wohl wählen könnte! — —

(Fortsetzung folgt.)

Schneeglocken.

An Johanna.

Von Wilibald von Schmidt.

VI.

Schimmernde Sterne,
Wie blitzt ihr so klar aus der Ferne
Und so traulich mich an?
Hat euch mein Lieben geschauet?
Euch Grüße an mich vertrauet?
O, wie hätt' ich euch gerne,
Wenn sie's gethan!

Doch ob auch deine
Grüße nur sandte die Feine,
Aber euch hat sie erblickt;
Denn, traun, nur ihren Augen
Konnte den Glanz ihr entsaugen
Solch vielperrlicher Reiz,
Wie euch sie schmückt.

Drum seid gegrüßet
Liebend, die ihr mich umfließet,
Sterne, mit ihrem Licht;
Doch macht nur euch ihr im Gemüthe
Aufblühen, wie mir, die Blüte,
Die die Herzen unschließet:
Vergißmeinnicht! —

Fragmentarische Reisescenen.

Von Karoline Leonhardt-Ilyfer.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Greifenstein, die Rosen.

Eine liebreizendere Frau, als die Gesandtin ist, kann man nicht leicht erblicken, in ihren Zügen war das reinste, edelste Wohlwollen ausgeprägt. Sie und Julie schienen sich sogleich zu einander hingezogen zu fühlen, und während die beiden Frauen nach dem Plätzchen, wo die Nabobant steht, gingen, sagte der Gesandte zu Marie: »Sie sehen meine Gemahlin so freundig erstaunt an, liebster Graf, daß ich fast vermuthe, Sie wußten noch gar nicht, mit wem ich mich verheirathet hatte.«

»In Wahrheit, es war mir nichts bekannt, als daß Ihre Gemahlin eine geborne Baronesse Trautheim sei.«

»Und da dachten Sie an die Cousine meiner Frau, an die schön Aurelie, das ist natürlich; sie lebt jetzt seit dem Tode des Ministers in seinem Fräuleinstifte, ich aber bin als Marieens Gatte so glücklich, als ich früher nie zu werden hoffte.«

Zufällig verloren wir den Greifenstein und kehren zurück nach Rastberg.

Der andere Tag war der Geburtstag der Gesandtin. Julie hatte es erst spät erfahren, und brachte ihr, was sie in der Eile aufbinden konnte, ein von ihr gemaltes herrliches Rosenbouquet.

Die Gesandtin wurde nicht müde es zu betrachten, und sagte zu ihrem Gatten: »Die sinnreich der Zufall ist, welcher der Gräfin das Rosenbouquet hier wieder finden ließ, was konnte ich lieber sehen als diese Blumen, denen ich mein ganzes Erdenglück danke!«

Der Gesandte sagte: »Da wohl, einigen Rosen danken wir Beide unser Glück,« und als dessen Gemahlin sich entfernt hatte, um Toilette zum Diner zu machen, welches sie in Liebwerda in unserer Gesellschaft einnehmen wollten, erzählte er:

»Sie wissen, daß ich nicht weniger eifrig, als mancher Andere an dem Triumphwagen der schönen Aurelie zog, vielleicht gehörte ich auch nicht unter die Unbedeutendsten, so viel aber weiß ich gewiß, daß die Vater eine Verbindung zwischen Aurelien und mir sehr lobhaft wünschte, und nur einiger äußern Verhältnisse wegen, verschob ich es, bei ihm um die Hand seiner Tochter anzuhalten.«

»Wenn ich aufrichtig sein soll, muß ich gestehen, daß ich Marien wenig beachtet hatte, ich erwies ihr nur die allgemeine Höflichkeit, die ein Mann einer Dame schuldig ist, ihre Schüchtheit ward von mir, neben Aurelieens blendender Schönheit, nicht bemerkt, da sie fast niemals sprach; auch war ich damals noch nicht ganz frei von der Schüchtheit bei jungen Damen auf den Anzug und auf ihrer Stellung in der Gesellschaft zu sehen. Ich wollte nicht nur eine geistvolle, schöne, ich wollte auch eine elegante Frau haben, eine Frau, welcher der Hof gemacht wurde. Natürlich mußte mich bei solcher Denkungsart Aurelie anziehen, Marie kalt lassen.«

»Den ersten Januar sollte zum Geburtstage der Generalin von Stotter eine glänzende Redoute sein, bei Aurelien wurde viel davon gesprochen, und über die Wahl der Masken Rath gepflogen. Ich von ihr schied, sagte sie freundlich: »Ich habe noch Niemand meine Maske verrathen, aber Sie sollen wissen, daß ich als Flora erscheine, und Sie würden mich sehr erfreuen, wenn Sie mir viele, recht viele blühende Centifolien verschaffen könnten.«

»Blühende Centifolien im Winter, Gnädigste, halten Sie mich für einen Zauberer?«

»Einem Ritter, dem wirklich an der Huld seiner Dame gelegen ist, muß nichts unmöglich sein,« erwiderte sie scherzend und flüchtete davon.

Mit vieler Mühe und schweren Gelde brachte ich endlich aus den ersten Treibhäusern der Residenz und der Umgegend, wenige Stunden vor Beginn der Redoute, ein Körbchen schöner, kaum erblühter Centifolien zusammen. Ich sandte sie durch meinen alten, treuen Kammerdiener sogleich an Baronesse Trautheim, und warf mich in meine Maske. In Pilgertracht durchwandelte ich den Saal, mich vergebens nach meiner Flora umschauend, einmal glaubte ich schon ganz gewiß, sie zu sehen, da gewahrte ich, daß sie statt lebendiger Rosen, künstliche trug.

Verdrießlich ging ich weiter, da kam sie mir entgegen, ganz einfach weiß gekleidet, geschmückt mit den schönen Rosen.

Ihr Wuchs schien mir schlanker, ihr Haar dunkler, ihre Bewegungen befangener, aber dennoch glaubte ich, noch niemals sie so schön gesehen zu haben.

Ich redete sie an und sie antwortete mit süßer Stimme, so geistvoll, so liebenswürdig, daß ich ganz bezaubert von ihr war. Auch für die übersendeten Rosen dankte sie mir, sie versicherte mir: daß meine Aufmerksamkeit sie ganz überrascht hatte, was mich nicht wenig Wunder nahm.

Den ganzen Abend blieb ich ihr Tänzer, ihre noch passirten mir, denn ich wurde nicht müde, ihr zuzujauchzen, ich selbst hatte ihr so viel zu sagen. Noch beim Abschiede fragte ich sie, ob ich wohl eine ernstere Bitte, als die um einen Tanz an sie wagen dürfte, da antwortete sie, was mich innigst rührte, mit von Thränen zitternder Stimme:

»Nur hier in dem Getümmel nicht, morgen!«

Beim Auskleiden sagte mir der alte Kammerdiener: mit den

Rosen haben der Herr Graf große Freude bereitet, die gute Dame hat wohl wenig um sich zu schmücken, und zu diesen Ball einen so einfachen, raren Blumenschmuck. —

»Wenig, Raumann? Wem hast du denn diese Blumen gebracht?«

»Ei, wie Sie befehlen, der Baronesse Marie Trautenheim, sie wollte sie nicht nehmen und meinte, sie müßten für ihre Cousine bestimmt sein, aber ich, der ich wohl weiß, daß man einer solchen Dame nur Brillanten schicken darf, sagte: behalten Sie die Blumen nur, gnädiges Fräulein, sie sind wahrhaftig für Sie bestimmt.«

»Eine schöne Geschichte!« brummte ich, aber bei allem Aerger über das Mißverständniß konnte ich doch meinem Raumann nicht böse sein. Wie liebenswürdig war mir Marie erschienen, wie geistvoll, ach, und wie süß hatte sie mir gedankt. Ich begriff nicht, wie ich sie früher hatte übersehen können, ich wunderte mich, daß ihr nicht von allen jungen Männern gehuldigt ward, bis mir entzückten Menschen einfiel, daß die wenigsten jungen Männer ein armes, verwaistes Mädchen ihrer Bewerbung würdhalten und besäße es auch alle möglichen Vorzüge.

Den andern Morgen eilte ich zu Aurelien, die schönsten Entschuldigungen im Kopfe.

Im Vorzimmer eilte das Kammermädchen mit rothgeweinten Augen an mir vorüber und zischelte dem Kammerdiener zu: »Wenn ich nicht Fräulein Marien liebte, keine Stunde länger bliebe ich bei der Baronesse, es ist ja nicht zum Aushalten!«

Als ich auf das Kammerdiener-Versicherung, daß ich willkommen sein würde, eintrat, fand ich auch Marien in Thränen, sie entfernte sich sogleich, Aurelie aber rief mir freundlich zu: »Willkommen Graf, ich wollte eben eine neue, vierhändige Sonate versuchen, haben Sie Lust, sie mit mir zu spielen?«

Ich war froh, so leichten Kaufs davon gekommen zu sein, doch ehe ich ging, sagte sie: »Marie ist sehr betrübt, sie wird uns noch heute verlassen, um ihre Tante in D... zu besuchen.«

»Marie will abreisen?« brummte ich.

»Ja wohl!« versetzte Aurelie spöttisch, »Sie nehmen viel Theil.«

Indem ward Aurelie abgerufen, die Kammerjungfer trat zu einer Seitenthüre herein und flüsterte: »Schöne Dinge haben der Herr Graf angerichtet, Sie sollten doch wissen, daß nur feindlich gesinnte Fräulein Marien Aufmerksamkeiten erweisen dürfen. Eben habe ich Befehl erhalten, hier im Nebenzimmer ihre Sachen zu packen. Bei der alten Tante ist es fürchterlich, und nur die verwünschten Rosen sind schuld, daß sie dahin geschickt wird.«

Das Mädchen zog sich wieder zurück und Aurelie trat ein.

Ich sagte ihr noch einige gewöhnliche Artigkeiten und empfahl mich.

Wenn Aurelie mich noch den Rosen getragt und sogar ein wenig geschmollen hätte, würde es mich doch weniger irre an ihr gemacht haben, als daß sie so freundlich war, da ihr doch der Zorn auf dem Gesichte geschrieben stand.

Denselben Tag sprach ich auch mit Frau von Reisnitz, meiner mütterlichen Freundin, und hörte von ihr so manches über Mariens Stellung zu Aurelien, wobei Aurelie nicht im günstigsten Lichte erschien. Kurz, die Folge von den an Marien gekommenen Rosen war, daß ich mich von Aurelien zurückzog, nach D. reiste und dort Mariens glücklicher Gatte ward.

Gräfin Marie kam zurück und wir fuhren nach Liebwerda.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastrolle des Herrn Rüthling, k. preuß. Hofschauspieler.

Bisher ließen sich längere Krankheitsberichte als Gelegenheitsberichte machen, ein Anfänger-Akt bietet mehr Stoff zu, als ein Rechtfertigungs-Akt, und über schlechte oder mittelmäßige Schauspieler läßt sich mehr und länger sprechen, als über vollkommene und vortreffliche, es hält daher mir schwer, über Hrn. Rüthling, der in jeder Beziehung ein vollkommener Komiker ist, viel freisinnen Urtheil abzugeben, ohne in Allgemeinheiten und in öffentliche Ausserungen des Lobes der Kunst überhaupt hinzuzugerathen.

Ich kenne Hrn. Rüthling seit einer langen Reihe von Jahren, als einen der aufgeweitesten Künstler in seinem Fache, und fand bei seinen jetzigen Gastspielen nur, daß sich seine Laune freie, sein Humor kräftig, seine gestische Regsamkeit noch erhalten hat, und daß er an konzentrirter Auffassung, so wie an charakteristischer Abgeschiedenheit und Individualität noch gewonnen, und so wirklich gediegener werden ist.

Man wird verstehe, die komische Manier des Hrn. Rüthling, die unbeschreiblich eindringliche Gewalt seines Darstellungsvermögens auch nur durch Negationen angedeuten und zu lokalisiren. Wenn man sonst sagt und viel alte gute Komiker und sogenannten Humoristen, als seine Grimassiren und Karriren, als seine Gemüthlichkeit und Parforce-Gutmüthigkeit auf den Bühnen sich herumtreiben gesehen, wenn man großlig seine Reden an sich trägt von den Pulten und unnatürlichen Kapuzinaden der vielen sogenannten feinen und ersten Komiker, die nichts sind, als Karrikirer und Belagers mit verzogenen Gesichtern, so ist es am erforderlichen und am ordnen, was man an einem echten Komiker bewundert und liebt: das Vermeiden, das Nichtanfichhaben aller jener Waaren, das Vermeiden aller gewaltsamen Schaustreiter und Zweckerhaschens, der Nichtgebrauch aller jener Mittel, welche die Rolle hinunter, ganz hinauf ziehen, das Nichtanbringen aller Grimassen-Lappi und Mätzchen u. s. w.

Und Hr. Rüthling ist eben einer jener seltenen Paradiesvögel, die den Duft ihrer komischen Gestaltung so ganz und gar nicht auf den Boden der Farben-Spaß- und Possen-Kasterei setzen, sondern einen höhern, geistigeren Flug nehmen. Bei Herrn Rüthling ist es vollkommene, durchdachte, Ordnung, und von der innern Reinheit wenigstens die äußere, welche alle seine Rollen belebt, und einen den echten Geist des Humors einhaucht.

Die sieben Hrn. Rüthling als Lüll in dem »Gebrüderbändchen,« als Antonelli Pelli in »Das Haus der Barmherzigkeit,« als Blasebalg in »Heirathen und Kind,« als Johann in »Musik der Musik,« als junger Kraft in »Jägger und sein Sohn,« und endlich als Magister Bätting in »Herein nach Vorschrift.«

In jeder dieser Rollen trat uns die Kraft seiner ruhigen, aber bis zu den kleinsten Zügen vollendeten und wahren Charaktercichnung, mit unwiderstehlicher Wirkung entgegen. Es ist besonders ein hoch hervorzuheben, als Gegenstück wiederholt eingelobtes Mienenspiel, welches den physiologischen Humor-Dorfbeiter in ihm unverkennbar und humorvoll darstellt. Er weiß den Gesinnungsstand, in Richtern und Schatten, in Verlegen Momenten, aber ohne ins Kleinliche übertreibung, ohne das Kleinste Opfer am Großen, das großen Mängen der höhern Regionen, ohne die geringste Karrikatur, von welcher selber alle unsere Komiker hinreißen lassen. Die Wirkung, welche Hr. Rüthling hervorbrachte, bewies deutlich und ersichtlich, daß das Publikum das wahrhaft Vortreffliche gänzlich zu würdigen weiß, und daß es nicht nöthig ist, sinnlose aufzutragen, um die gebildete Lektüre zu angregen. Hr. Rüthling erfreute sich stets eines vollen Hauses, eines stürmischen, einhelligen Beifalls und öfteren Hervorrufens.

Wir bedauern, daß die Zeit seines Gastspiels so kurz gemessen war.

Von der Unterhaltung, welche Hr. R. in seinen Gastspielen fand, begnügen ich mir gerechter Anerkennung Mad. Hetter als Julie Kirchrath in den »Schlittschuhläufern,« und als Amtsrichter in »Das Blatt hat sich gewendet.« In beiden Rollen war ihre Leistung von drastischer Wirkung und gelang mit den effektvollsten Schatten und Farben einer künstlerischen Auffassung. — Hr. Wilhelmi als »Hamster« »Barbier und »Oberdorf« war stets kurzig in der Darstellung und hielt ergötzlich. Ganz trocken Charakter wurde ich von der eigenen, inhaltlosen und wahren Darstellung der Thomas in »Musik der Musik« durch Dlle. Reichel. Sie gab diese Rolle mit jeder Gesichtsfarbe, mit jeder innigen Wahrheit, daß Herrn Beifall allgemein und natürlich losbrach. Besonders schön sprach sie das: »Hatte dich, mein Herz!« welches von stürmischer Wirkung war. Gute, allerliebst und mit vielen natürlichen kleinen Zügen versehen, sind Hrn. Wildauer die Julie in den »Schlittschuhläufern,« und die Tantine in »Herein nach Vorschrift.« Schauspieler, Hochdeutsche Redner, in Gesellschaft von angeschminkten, einfachen, aber höhnen Herzensgesinnung, werden sie mit vielem Anbrache von Natur und Kunst stürmisch mehr hervorrufen.

Gaudy.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 31. August: »Die Hochzeit des Figaro.« Musik von Mozart. (Grafen: des Hrn. Standigl; Susanne: des Fräul. von Hasselt.)

Ist, die der Sinn und Gehör gesonnt hält an Götterstralen der Kunst, die, deren der himmelentsprossende Zauber der Musik die Seele erheben hat, ihr werden es ganz gewiß schon empfunden haben, daß es auch nur des großartigen, außerordentlichen Schöpfungen bedürfen, so sie auch lange nicht erquickt habe an thun, eben so ergeht, wie mit erhabenen, durch Geist, Macht oder Rang ausgezeichneten Menschen, welchen sie im Vorgriffe steht auch zu nähern. Schon wie der Theil, daß sie auch vor diese heiligen scheut, zagt sie in sich eine eigenartige, anticipirende Bewunderung oder Ehrfurcht, und sie bemächtigt sich mit aller Gewalt, nicht nur die langgesuchte Vertrautheit

en auch in eine feierlichere und ästhetischere umgestalten, sondern die Breite und Tiefe und auch auf allen Künsten, eure besten innern Güter hervorzuführen, und auf bessere Dicht zu sterben. Wenn euch eminente Londerungen weiter als in die Gebärgänge bringen, wenn sie ihre Zauberzüchtigen auch um die Sorte tagen, habt ihr mehr ähnliche Äußerungen wie die kurz angeführten wahrgenommen, wenn auch die langentbehrten Wunder bewerkstelligt. Ehe sie noch der magischen Zeichen ihres Wesens an eure Sinne knüpfen, ehe sie noch jene der ganzen Psyche des Menschen sich bemächtigenden, durch die Sprache nicht entsprechlichen Allgemeinheiten über euch ausstreuen, und die wunsige, wie Blumenduft und Sonnenerregung gewebte Empfindung entsteht, die euch unsern historischen Erden-Geist entreißt, erwacht schon das Bewußtsein, daß ihr mit ihnen in Berührung kommt, in euch ein eigenthümliches, unnennbares Gefühl, durch welches euch die Vorstellung gleichsam vorbereitet auf die erhabenen Eindrücke des Hochgeschaffenen, daß ihr abschätzlich und hergestellt selbst zum allmächtigen und gewaltsamen, daß sie euch machen die Poren eurer Kunstsinnen von jenen der tuerarten Mittelstraßen, daß sie absorbirt die Sonnen, mit denen ihr im Gebiete des Privaten und Gemeinen unbewandelt, wenn ihr euch der Flamme nahert, die den Geistgeberhaben, das ewig und einzig Große bringt! — Ja, wer empfänglich ist für das Hohe, das Göttliche, das wahrhaft Begeisternde, die belebigende und sonnenvolle Essenz echter Musik des größten Ton-Genies aller Zeiten, der Mozart'schen unerreichte Schöpfungen zu fassen vermag, der wird der angekündigten Aufführung dieser Oper, deren unvergleichlich hergestellenden Wesen seit vielen Jahren nicht zu denken Hallen erklangen, brausschreiben, mit einstimmiger Genugthuung entgegensehen. Welchem Verehrer der großartigen Tongebilde des unsterblichen Meisters schlug nicht das Herz hoch, als er las und vernahm, wie in Athens Hauptstadt, bei der jedes und auch dieses Jahr so oft erfolgten Aufführung der »Hochzeit des Figaro« das Lyceum-Theater von den Beiten gedrängt wurde, daß es der jungen Königin Victoria ausdrücklichen Wunsch ist, in ihrer Residenz eine deutsche Oper zu haben, und daß »der große Mozart von den englischen Sängern nicht getödtet werde.« Schicket es doch, leider! daß man Mozart in Deutschland an Monumenten setze, um seine Schöpfungen, die größten und genialsten aller Zeiten, darunter zu begraben! Sollte und denn wirklich der Zitter der transzendentalen Taumels so zu blenden im Stande sein, daß wir den tröstlichen Theismus, aus der Asche des Gemüthsschauders heraufgerufen, daher überfehen? sollten die Partituren Mozart's nur in den Musikverlagen und höchst selten auf dem Orchesterpulte zu finden sein? Nimmermehr! Gott sei Dank, in Wien ist keine solche Degeneration des Geschmacks zu befürchten, sondern sich auch bei uns seine jüngste Jugend, die bei den Werken des »Meisters der Tonkunst« die Schule machen wird, den arrogante Denkfreiheit der Schule bei jenen des Lehrers.

Es gibt nur eine Oper, die mit der »Hochzeit« als ebenbürtig sich messen kann, es ist »Don Juan,« denn ich bin der Ansicht, daß jene in ihrer Art eben so hoch steht als diese. Es sind die beiden Gebilde aller Opernwelt; die überirdischen Akme, mag es noch so vorzüglich genannt sein als Kunstwerke: Tonschöpfung, »Don Juan« ist eine wundervolle Nacht, in der den dann sich herumtreibenden Tongestalten verlängerte Schatten mit grausenden Zügen sich anhängen; da blickt in wilden Gilbergluthen Entsetzen, umgeben von funkelnden Sternen „Schrecken es im Hintergrunde und einer andern Welt dämmerlich herein blickt. In der »hochzeit« lacht ein ägyptischer Himmel; tändelnde Zephyre kürzlich wedeln über Blumen-Feen hin; Duft und Erdenbrunst nicht faß und zeitig aus der Natur weht. Die heitern Traumbilde heroischen Weisen aus, und sie sprossen hervor als üppige Blüten, aus denen Reichen lächelnde Engelsköpfchen hervorkommen. Mozart pflückte sie, und wand sie zum Kranze, der ewig frisch und immer duftend den Denkstein seines Ruhmes umschlingt. Die Traumbilder Mozarts ist nicht eine Nachahmung der Sprache einer körperlichen Welt, „Kindern“ so wie er es ausdrückt, würden Seelen lachen, weinen, klagen, jauchzen und drohen. Darum vermag ihn auch nur der zu fassen, der sein Gemüth schon in sich hat, und nicht nur mit dem Ohre vernimmt, der nicht die Töne zählt, die Notenreihen und ihre Gegensätze bewundert, sondern der durch sie sein Gemüth erhoben, erbaut, erquickt, getröstet, ergriffen, befeligt zu werden wünscht, wie einer, der zum geöffneten Himmel emporblickt, nicht die Zahl seiner funkelnden Körper zu ergründen wünscht, ihren Glanz aufnennen will, sondern in jene schönere, geistverwandte Welt, die über ihnen ist, sich hineinsaugt. Darum geht und nicht fort und fort jene von Jauchzen Genuß schnell gereizten Frohen, an denen wir bloß die schön gefärbte Schale, die uns gefällig anlacht, bewundern können, und deren köstlich-süßer Gehalt, so häufig geboten, annehmen muß, gebe und auch später die goldene Frucht reifen dem Garten, den die Kunst in Deutschland angelegt, daß wir uns an ihrem goldigen Safte erlaben und erquicken! Geht uns auf Mozarts und der ihm verwandten, unsterblichen, deutschen Meister Tongebilde!

Wien, als ungeeignet eben angetroffen werden, viele Opernsänger, sehr häufiger Zeit hervorgehoben zu die leichte Sänger-Oeuvre-Musik genannt, ihren verbildeten Geschmack zu dem hohen Geiste, der in dieser Oper und über Mozart spricht, nicht zu erheben im Stande sind, um so schwieriger scheint es die Virtuosen, welche die Organe der Komposition sind, für das Gesangsportamento, wenn sie großentheils einen andern Stil sich angeeignet, so, um den Geschmacks, erforderniß zu genügen, sich anzueignen genöthigt ist, Mozart'sche Musik mit dem Geiste, mit welchem sie ausgedrückt sein will, vorzutragen. Ein ganz neuer Sänger Mozart, der weder die sehr hohe Tonlage der Oper einhielt wurde, weder die geringen Noten, die darin abgehalten werden konnten, noch den Umfang berücksichtiget, daß in jeder ersten Darstellung, selbst bei den leichtern Genre der italienischen Produkte, Schwankungen und zu Mißverhältnissen sich herausstanden läßt, ein solcher, sage ich, würde in der heutigen Aufführung Ensteps, das vielleicht nicht recht in Mozart'schen Sinne ausgetragt, herausgehen. Wir wollen und dürfen nicht so eigensinnig sein, es traut und vielmehr, sagen zu müssen, daß sämmtliche jener Bedingungen mehr noch als bestridige haben. Wir können nicht in ein gehobenes Herzeit, der Eingeborn eingehen, und wollen daher und bei Allen länger fassen, dem trefflichen Bevorzeichnen wollen wir den Vorwurf lassen. Der Figaro läßt sich mit einem Bilde vergleichen, das aus vielen Stücken zusammengetragen ist, und deren beiden Seiten so gemalt ist, daß das Bild von der rechten wie von der linken Seite angeblickt, eine besondere Figur darstellt, durch die Zusammenkunft dieser Stücke aber scheint auch dasselbe Bild durch. Der Figaro bildet die Stücke, aus jeder Note blickt der Schalk, der durchgehende Gedanke heraus; das komische Spiel ist aber das hervorstechende Bild. Sr. Staudigl wird die ihm ertheilte Rolle des Figaro als vorzüglich, als großtragenden, deutschen Sänger, der den Kern deutscher Musik zu erfassen versteht, der mit der deutschen, klangreichen Stimme eine so gelungene Methode verbindet, wie kein Baßsänger in Deutschland mehr. Sein Vorzug der charakteristischen Art, die es gibt: »Bald artig du a. f. w.« war meisterhaft, und wurde wiederholt werden. Ganz für ihn geschaffen ist die Rolle, welche sich Figaro wählt: Susanne, eben so verschmitzt, nur feiner noch. Die Rolle in den Händen der Frau Lutzer, von der wir gehört sind, daß sie die Soubrette der höchsten Bravour bewältigt, bewährt heute, wie wiederzugreifen sie auch ohne diese ihren Gesang zu gefallen weiß, daß sie auch Deutsche sein kann, daß ihre Kunst auch eine edlere, einfachen und gediegenen Vortrage gewachsen ist. Lutzer, einstimmiger Beifall wurde ihrer Leistung zu Theil, und sie wußte das Duett mit Almaviva und jenes mit der Gräfin am Sorgfältigsten vorherrlichen. Unsere gefällige Gattin, Frl. v. Hasselt, sang den Pagen, und insbesondere die allbekannte Romanze war ausdrucksvoll und gemüthlich, es kann — ich möchte beinahe sagen — auf schlagenden Stelle angelegt, während sie eigentlich ein ganz verschiedenes, glanzvoller Gepräge verlieren und besser Lieder einen noch andächtigen Jünglings sein soll. Kanzschender Applaus forderte die herrliche Sängerin zur Wiederholung auf, dem sie auch entsprach. Auch Dlle. Mayer, Gräfin, gab schöner Beweise ihres Talentes und strengen Strebens, sie erhielt wohlverdienten Beifall, sowohl nach ihren Arien, als auch nach dem Duette mit Susanne, wo sie vorzüglich mitwirkenden. Hr. Schober, Graf, daß auch heute den gebildeten Sänger nicht verfehlen, auch ihm galt ein Theil der Beifallsbezeugung, welche dem Duette zwischen ihm und Susannen gezollt wurden, und verdient, wie oben erwähnt, wiederholt worden wurde. Herr Kapellmeister Kreutzer dirigirte. Das Ganz war so sehr befriedigend, wie sein langer Zeit nicht, und wir hoffen recht bald wieder Gelegenheit zu haben, unsere Meisterwerke, und eben so ehrenvoll für Wiens Publikum, als beweisgebend ist, daß noch echter Kunstgeschmack daselbst besteht.

Musikalisches.

— Der berühmte, vielseitige Violinvirtuose Apollinar de Kontski, von den Pariser »der kleine Paganini« genannt, hat sich im neuen Palaste vor der Königin Victoria hören lassen und die lebhaftesten Beweise der Anerkennung von dieser hohen Kunstbeschützerin erhalten.

Buntes.

— In Gerolls haben die Weber in den Cigarrenfabriken Rebellion gemacht. Sie verlangen sich, daß man ihnen anständige Nebenhände von Arbeitern nicht entziehe. Sie schalten deßhalb eine Deputation an den Direktor, um ihre Beschwerden zu führen. Doch die Vorsteherin wurde nicht vorgelassen, sondern die Weber in Worte, sie schlagen die Bureaux der Fabriken, warfen sie mit Steinen u. s. w. Selbst die Dazwischenkunft der bewaffneten Macht konnte sie nicht zur Ruhe bringen, und für die Nacht, daß sie am andern Tage Soldaten einlassen. Am folgenden Morgen fand wurden die Tabakfabriken (die der Regierung angehören), mit Truppen besetzt und Niemand mehr noch eingelassen. Indessen sucht sich die Regierung zu, durch zu verschaffen, um einen Theil der Schuld zu bezahlen.

Nebst einer Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.«

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend eine Nummer, und an jedem Montag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Courier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Die Monatsliste in den Provinzen des Kaiserthums 18 fl. zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. ö. W. fr. Man pränumerirt für Wien entweder bei der Redaktion (Singerstraße Nr. 961, eine Stiege), und für die Provinz bei dem k. k. Ober-Post-Zeitungs-Amte in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und solider Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 846.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 36. **Montag, 3. September.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Wiener Mode-Bazar.

Die letzten Sommertage, leider sind sie schon da! geben den Mousselines und brochirten Organdis noch den letzten Schwung. Die Volants machen diese Toiletten frischer und jüdischer. Schöne und einfache Toiletten geben die Mousselinkleider mit kleinen Streifen aus einem rosa, blauen, lilas Faden; drei oder vier Volants in derselben Nuance; Ermeln à la jardiniere, und ein Fichu à la Charlotte Corday, aus ähnlichem Stoffe, dessen Vordertheile sich auf der Brust kreuzen, und wieder nach rückwärts gehend einen Gürtel bilden.

— Die schwarzen Shawls machen den gestickten Mousselin-Châles, wie Spitzen garnier, den Organdi-Scherpen Platz.

— Die rothen Nüancen sind sehr in der Mode, selbst bei Wagen. Die elegantesten haben ein Futter von dieser Farbe.

Literarischer Kourier.

Malerischer Atlas und beschreibende Darstellungen aus dem Gebiete der Erdkunden. Herausgegeben von Eduard Poeppig, Leipzig, Hartleben's Verlags-Expedition. Sechste und Schluß-Lieferung.

Mit dieser Lieferung wird ein in diesen Blättern bereits lobend besprochenes Werk abgeschlossen, welches fortgesetzt sicher eine Zierde jeder Bibliothek geworden wäre, und auch in seiner Bruchstückform lobende Anerkennung verdient. Das vorliegende Heft enthält den Schluß der Schilderung von Ost-Peru mit seinen Riesenströmen und Wallhahara's, seinen rothhaarigen Indianern und kriegerischen Nomaden. Malerisch sind die Navigator- und Herrep-Tafeln gezeichnet; vortrefflich ist die Abhandlung Moorenhaut's über die Malaienverwandschaft ihrer Urbewohner. Die Beschreibung des Libanons dürfte zu den gelungensten Schilderungen gehören. Ich habe im Geiste den Riesenberg bestritten, und seine geheimen Waldverstecke belauscht. Ich hörte die frommen Mönche in ihren einsamen Zellen für das Wohl ihrer Brüder von allen Farben beten, und dem wilden Reisenden ein gastliches Salam Alakum entgegenrufen. Ich sah auf der Höhe von Beirout, Türken und Araber ihre leichtfüßigen Rosse tummeln, und den schweren Dscherid mit schwerer Faust schwenken; ich betrat neugierig das mit Shawls verzierte und aufspalierte Gemach in Betthebin, in dem der mächtige Drusenfürst Recht spricht, und die Schöne der Klippen wie die Kinder des Thales empfängt. Anziehend ist die Einleitung zur Schilderung von Yemen; das märchenreiche Arabien mit seinen fabelhaften Schätzen und vogelschnellen Reitern war immer das Land meiner Sehnsucht, und ich muß gestehen, daß ich nicht bald eine trefflichere Beschreibung gelesen habe, als die vorliegende. Gesund genug zum Enthusiasmus. Druck und Papier sind schön, die Staffirliche den Verhältnissen entsprechend.

— Die Spekulation der Pariser Buchhändler geht wirklich nicht nur in's Blaue, sondern auch in's Irre. Einer derselben hat vielbeschwore von Georges Sand und Alexander Dumas angekündigt, und Mad. Dudevant erklärt nun in allen Zeitungen, daß sie nicht den mindesten Antheil, noch Kenntniß von dem Buche hat.

— Alexander Dumas, der unlängst seine hochbetagte Mutter, die Wittwe des republikanischen Generals Alexander Davy Dumas de la Pailletrie, verloren, hat am 9. August eine Reise nach Belgien und Deutschland angetreten, wird sich einige Wochen in den Rheingegenden aufhalten, Frankfurt a. M. und die Taunusbäder besuchen, und vielleicht über Stuttgart nach Paris zurückkehren, wo man ihn gegen Ende Septembers mit einem neuen Drama für das Theater de la Renaissance zurückerwartet.

(Ein Brief von Bolivar.) Mad. Flora Tristan hat einige Briefe veröffentlicht, die Bolivar an ihre Mutter bei seinem Aufenthalte in Cadix schrieb (1807). Darunter befindet sich auch der Folgende: »Liebe Dame und Freundin! Ich habe Ihnen seit meiner Abreise von Paris nicht geschrieben; ich hatte Ihnen aber nichts zu sagen, was Sie interessiren konnte. Immer dieselbe Lebensart, dieselbe Langeweile. Ich will nun eine andere Lebensart aufsuchen, ich bin Europa's und seiner alten Gesellschaft überdrüssig, und kehre nach Amerika zurück. Was ich dort thun werde? — ich weiß es nicht. Ein wissen, daß bei mir der Augenblick über Alles entscheidet, daß ich wie Pläne mache. Das Leben des Wilden würde für mich Reize haben . . Vielleicht dann ich mir eine Hütte mitten in dem Walde von Venezuela. Ah, Theresie, glückich die, welche an eine bessere Welt glauben, denn die jetzige ist sehr langweilig und öde. Ich hätte recht gern den Obersten (— Vater der Mad. Tristan —) vor meiner Abreise noch ein Mal umarmt. Ich schreibe ihm nicht; was könnte ich ihm schreiben, das er nicht schon wüßte? Er würde mich für einen Narren halten, wenn ich ihm sagte, das Leben ist traurig, da er nicht so viel Zeit hat, um die Wolken, die über seinem Haupte schweben, die Blätter, die der Wind bewegt, das Wasser, das in dem Bache rinnt, und die Pflanzen zu bewundern, die am Ufer wachsen. Glücklicher Sterblicher! er braucht, um Ruh in sein Leben zu bringen, an den Dramen des Menschen keinen Antheil zu nehmen. Er findet Mannichfaltigkeit in der Natur, die mir so einförmig vorkommt als der Mensch, der sie quält . . Ich muß andere Menschen und eine andere Natur sehen . . .«

— »La duchesse de Langeuville,« sibirischer Roman von Saint Felix, befindet sich unter der Presse.

— Von dem »Dictionaire général et grammatical des Dictionnaires français,« von Napoleon Landais, das bereits in 48,000 Exemplaren verbreitet ist, ist so eben eine dritte Auflage von 30,000 Exemplaren im Umlauf gebracht. Das Werk ist vielleicht das ausgezeichnetste dieser Gattung.

Vaudeville.

— Der berühmte englische Schnellläufer Molloy, welcher, wie der »Humoriſte« bereits gemeldet, gewettet hatte, daß er 1000 engliſche Meilen in 1000 halben Stunden zurücklegen würde, hat durch einen Unfall ſeine Wette verloren. Er war bereits 276 Meilen weit ſehr munter und kräftig gegangen, als eine Verletzung am Bein, die er ſich durch Ausgleiten zuzog, ihn ſo empfindlich entzündete, daß er nicht mehr im Stande war, weiter zu gehen.

— Auf dem nach Braſilien beſtimmten Schiff Clementine brach kürzlich in Bremerhaven Abends Feuer aus, das zum Glück noch vor dem Schlafengehen der Mannſchaft entdeckt und gelöſcht wurde. Es fand ſich, daß das Feuer durch ein Kiſtchen mit chemiſchen Zündrohren entſtanden war, indem eine Flaſche mit rauchender Salpeterſäure, mit einem nicht auf dieſe paſſenden Stöpſel verſehen, ausgelaufen war, eine daneben befindliche Flaſche Alkohol entzündete, und dieſe ſich dann brennend in den Schiffsboden verbrannt hatte.

— Ein Arbeitsmann in Berlin hatte jüngſt einen, mit fünf Siegeln verſehenen Brief nebſt Note zu beſtellen, worin ſich, laut Adreſſe, einhundert Thaler in Kaſſenanweiſungen befanden. Er geht in der Straße vor einigen Häuſern ungedultig auf und ab; da tritt ein Herr an ihn heran, und fragt ihn, ja wem er wünſche? Jener hält ihm den Brief hin, bittet zu leſen, und ihm zu ſagen, wo er den Empfänger finden könne? Der unbekannte Herr wiegt den Brief in der Hand, und ſagt ganz unbefangen: »Endlich! Ich habe ihn ſchon ſehr lange erwartet. Der Brief iſt an mich.« Der Arbeitsmann, erfreut, daß er nicht länger zu ſuchen brauche, bittet nur um das auf dem Couvert verſprochene Porto von 10 Thalern für Brief und Note, welches ſein Principal, als Spediteur, verlangt, wie ſolches auch der beſtallgemäßen Rechnung zu erſehen. Der Herr nimmt ſeine Brieftaſche heraus, gibt dem Arbeitsmann zwei Fünfthalerſcheine, und außerdem noch einige Groſchen Trinkgeld. Kaum hat der Arbeitsmann das Seinige empfangen, ſo geht der unmerkige Inhaber des Briefes einige Häuſer weiter, eilt in einen Thorweg, reißt das Couvert ab, und findet — nichts, als einige Blätter weißes Papier, deſſen oberſtes mit dem Worte »Angſtloſe!« beſchrieben iſt.

— Auf der Leeds- und Selby-Eiſenbahn iſt kürzlich die größte, bisher in Leeds verfertigte Dampfmaſchine (aus der Fabrik von Fenton, Murray und Jackſon) probirt worden. Sie iſt für die Paris-Verſailler-Bahn beſtimmt, und ſogte mit einem angehängten Wagen und dem Train 60 engliſche Meilen in der Stunde, mit 140 Tonnen Gewicht aber 20 engliſche Meilen zurück.

— (Der clairvoyante Dieb.) Hr. Karl P... ehemaliger Bijoutier, hatte, nachdem er ſich ein ſchönes Vermögen geſammelt, ſich auf ein Landgut in Paſſy zurückgezogen. Er iſt ein blinder Anhänger des Magnetismus, und lieſt fleißig in Deleuze und Puyſégur, und um ihre Lehre auch praktiſch zu ſtudiren, umgibt er ſich mit Somnambulen. Die Erſcheinung der Mlle. Pigeaire hat den eifrigen Jünger Mesmers ganz außer ſich gebracht. Er wohnte einer Sitzung bei, in welcher die junge Somnambule mit feſt verbundenen Augen geleſen und geſpielt hat, und in ſeinem Enthuſiasmus hatte er ſich vorgenommen, an einem ſeiner Unterthanen derſelben Verſuch zu machen. Vor wenig Wochen kam ein junger Mann zu ihm, und ſagte, daß er die erforderlichen Eigenſchaften beſitze, um mit Mlle. Pigeaire zu rivaliſiren. »Ich habe gehört, Monſieur!« ſagte der junge Mann, »daß Sie ein großer Liebhaber des Magnetismus ſind, und daß Sie tiefe Studien in dieſer Wiſſenſchaft gemacht haben. Ich bin mit einer natürlichen Dispoſition zum Magnetismus begabt: wie Mlle. Pigeaire, ſehe ich ohne Augenlicht, und ich habe ſogar, da ich Maler bin, im Finſtern ein ganzes Gemälde gemacht. Ich habe dieſes Geheimniß nur einer ehrenwerthen Perſon mittheilen wollen, und dieſerwegen habe ich mich an Sie gewendet, und bin bereit, mich Ihren Experimenten zu unterwerfen.« Hr. P... rief ſich die Hände: »Wenn das, was Sie mir ſagen, wahr iſt, ſo erhalten Sie den von Hrn. Bourdin in der Akademie ausgeſetzten Preis von 3000 Fr.« Man kam überein, daß der junge Mann den andern Tag kommen ſolle. Er war pünkt, erſchien mit Leinwand und Plaſtin. Hr. P... führte ihn in ſein Kabinet, wo er ſich anſchicke, ihn zu magnetiſiren. Die Fenſter des Kabinets wurden mit dichten, doppelt zuſammengelegten Tapeten verhängt, daß gar kein Tageslicht eindringen konnte. Der ſomnambule Maler hatte ſodann verlangt, daß kein Magnetiſeur ihn allein laſſe, wenn er ſich ans Werk ſetze, da ihn die Gegenwart eines Menſchen in ſeiner Arbeit ſtöre. Als nun der junge Mann in magnetiſchen Schlaf verfiel, verließ Hr. P... das Kabinet, und zog den Schlüſſel ab. Nach einer Stunde kam er wieder, er zögerte einen Augenblick einzutreten, fürchtend, daß er irgend ein Derangement vorzufinden werde; aber der junge Mann war ſchon wieder wach, kam ihm entgegen, und hielt ihm eine Harmonie Karoſchoff entgegen. Unſer Magnetiſeur war freudig erſtaunt, und in ſeinem Entzücken umarmte er den außerordentlichen Somnambulen. Dieſer läßt ihn Landſchaft in ſeiner Hand, und unter dem Vorwande, daß er großen Kopfſchmerz habe, und daß er friſche Luft ſchöpfen müſſe, verläßt er ihn, und verſpricht, den folgenden Tag wieder zu kommen. Eine Stunde ungefähr darauf nahm Hr. P... die Tapeten von den Fenſtern weg. Als es wieder licht im Kabinet geworden, erblickt Hr. P... zu ſeinem Leidweſen, daß die Schublade ſeines Bureaus erbrochen, und die Barſchaften und ſonſtigen Effekte von Werth entwendet worden. Der Somnambule war ſo clairvoyant, ſich einer Summe von 600 Fr., und zweier Bank-Billets zu 1000 Fr. zu bemächtigen. Er hatte außerdem noch die Fantaſie, eine mikroſkopiſche Pendeluhr, welche auf dem Bureau ſtand, mitzunehmen. Es war nicht genug für den Magnetiſeur, daß er ſein Geld verloren hatte, er ſollte auch ſeine Illuſion verlieren: ein großer Fleck von friſcher Farbe war auf dem Parquet. Das Bild, welches der junge Mann gebracht hatte, war mit einer Couche Bleiweiß überzogen, welche über den Schein einer neuen Leinwand gab, und die er mit einem naſſen Schwamme abwiſchte.

— In Stannard, Irland, ſind ſechs Individuen, unter welchen drei Gattinnen, drei Ehemänner, zwei Väter, ein Sohn, zwei Schwiegerväter, zwei Schwäger, zwei Schwiegerſöhne, zwei Stiefmütter, zwei Töchter, zwei Stiefſchweſtern, ein Bruder, zwei Couſins, ein Onkel, eine Nichte, zwei Schwägerinnen ſind, indem dieſe ſechs Individuen zuſammen neun und zwanzig verſchiedene Verwandtſchaften bilden.

— Der Affenhof zu Dijon iſt Zeuge eines ſeltſamen Vorfalls geworden. Zwei Deutſche, Karl Rittinghauſen, Doktor der Rechte, 47 Jahr alt, Verfaſſer mehrerer Artikel in deutſchen Journalen, und Peter Schneider aus Köln, waren nach Dijon gekommen. Rittinghauſen hatte dieſen letztern zu Bonn und Köln gekannt. Beide waren Freunde, ergärrten ſich aber mitreinander, indem ſich beide zugleich um die Hand einer reichen Mädchens aus Köln bewarben. Schneider ſtarb plötzlich unter entſchiedenen Symptomen der Vergiftung. Man hatte Rittinghauſen öfter ſagen hören, er wolle furchtbare Rache an Schneider nehmen; er wurde daher der Vergiftung angeklagt. Es waren zwölf Körner Kupfer und Blei in den Eingeweiden Schneiders gefunden worden. Bei der Vertheidigung erklärte man dieß aus dem übermäßigen Gebrauch homöopathiſcher Mittel. Nach dem erſten Tage der Debatten gab es durchaus kein ungünſtiges Reſultat für den Angeklagten; ſein Advokat verſicherte ihn, er werde freigeſprochen werden. Im Lauf des Tages bekam jedoch R. einen Brief ſeiner Braut, worin ſie ihm erklärte, ſie werde ihn nicht eher heirathen, bis ſie ſich durch die eigene Durchſicht der Procedur von ſeiner Unſchuld überzeugt habe. Auch dieß ſchien Rittinghauſen nicht zu beunruhigen, und er ſpielte ſogar Abends noch Karten. Wie erſtaunte man jedoch, als man ihn am andern Morgen in ſeinem Gefängniß erhängt fand. In einem Briefe, der auf ſeinem Tiſche lag, betheuerte er ſeine völlige Unſchuld, wies ſeinem Vertheidiger noch einige Papiere zur Durſegung derſelben nach, erklärte jedoch, daß ihm ſeine Freiſprechung nichts helfen könne, denn nicht und der Beweis geführt werde, daß Schneider nicht an Gift geſtorben ſei.

— Unlängſt war im Cirkus auf den elyſäiſchen Feldern in Paris eine große Reitervorſtellung zum Benefice Auriol's. Dem. Knechel ſangte

ein neues spanisches Pas, und der kühne Bereiseleur sprang über 6 Pferde mit ihren Reitern, und über 24 Soldaten mit Waffen und Gepäck, die ihre Gewehre im Augenblick des Sprunges abfeuerten.

— Man schreibt aus Brüssel, 21. August: Gestern Abends kamen die fünf Wagen des außerordentlichen Convoi, welches den König und die Königin nach Ostende gebracht hatte, leer zurück, als zwischen Brugge und Gent das Convoi, bei einer Brücke angekommen, die aus Nachlässigkeit nicht zugerichtet, die Locomotive voran, mit einem schrecklichen Getrassel in den Fluß Lys stürzte. Der Convoiches und der Heizer blieben auf der Stelle todt, dem Hauptmechaniker, einem Engländer, der das Convoi geführt hatte, ward das Bein zerschmettert; andere Beamte, worunter der Hauptverwalter der Station Brüssel, wurden sehr schwer verwundet.

— Lord Brougham hat im Oberhause, Herr Lodge dagegen im Unterhause Zutrittsrechten eingereicht, um den Dechanten der Westminster-Abtei zu vermögen, seinen hartnäckigen Widerstand gegen die Aufstellung einer von Thorwaldsen angefertigten Statue Byrons in der Westminster-Abtei aufzugeben. Die zu diesem Zwecke angefertigte Bildsäule liegt nämlich schon seit mehreren Jahren, unausgepackt im hiesigen Zollhause.

— In einer französischen Korrespondenz liest man: »Das arme Dorf Tobosa, dessen Name durch Cervantes unsterblich geworden ist, das Vaterland der berühmten Dulcinea, wurde in der Nacht vom 17. Juli gänzlich verwüstet; das Andenken an den Ritter von der traurigen Gestalt hat es nicht besser geschützt, als unsere Truppen. Während des spanischen Krieges mit den Franzosen war dieß nicht der Fall: der Ruf von Tobosa war eine hinreichende Schutzwache, um es vor jeder Beschimpfung sicher zu stellen.«

Russischer Salon.

Das fortgeschrittene Europa blickt verwundert nach seinen östlichen Marken, und zugreift bald, die Bildungsbahnen der Civilisation angetreten, deren Kraft sich insgemein bewährt an unabsehbaren Ländersteppen, weiten unter Wüsten und Gebirgen, wo kein Grashalm aus dem Boden treibt, wo kein Sturmwind sich wiegt über saftstrotzenden Fluren, kein Strahlenmeer sich ergießt über blühende Ueberfahrte, wo rauh und kalt der Nord herrscht, ewiger Schnee die Fluren bedeckt, und alle Wärme nur in entfernte Gewächter gebannt zu sein scheint. Nur als scharfsinnige Beobachter des fleißigen Völkerleidens, der, vertraut mit der Sprache der Nation, einen vorurtheilsfreien Blick wirft in ihre gesammten Verhältnisse, kann den Hörsprung erwerben, den die Literatur, Kunst und das stille Leben der gebildeten Typoleser Russlands sein nicht länger Zeit verleihe haben. Es ist dieß ein Beweis für das unbezweifelte Talent und die seltene Kraft, die sich in dem russischen Volke birgt, das neben den übrigen Slaven unter den Stürmen der Zeit und dem Andrange der Mode seine Nationalität am wenigsten eingebüßt hatte. Die Slaven sind überhaupt das poesiereichste Volk Europas, und wo werden später noch Gelegenheit finden, einen Blick auf Gerhinos poetische Schätze zu werfen; aber Russland ist in dieser Beziehung unter allen seinen Stammverwandten vielleicht am wenigsten bekannt. Doch nicht die Kunstpoesie ist es allein, die den Russen den angemessenen werden könnte, sondern die Poesie des Volkes, dieser unmittelbare, elektrische Erguß durchdrungener Gemüther, deren Dichtungen von Herzen zu Herzen, von Munde zum Munde sich fortpflanzend, zum gemeinsamen Nationalgute werden. Es ist etwas Besonderes um die Volkspoesie! Die Dichter schimmern längst verwelkt und vergessen ohne alt gar nie gekannt, lebet ihre Lieder dem Vortschreiten der Zeit und der Veränderung des Geschmacks trotzen, wo hingegen die Kunstdichter weder ihre Namen, aber seltener ihre Werke im Gedächtnisse des Volkes erhalten. Der poetische Adler des Russen tottet sich nicht an einzelne Namen. Es scheint mir diesem Stammvolke die Poesie innig verwachsen; in Gesängen, Sagen, Märchen, Musik und Tanz tritt sie eigenthümlich hervor. Die älteren Volksdichtungen der Russen zeichnen sich durch das Ueberwiegende, epische Element, die neueren, durch vorherrschende Kraft aus.

Die Zeit der epischen Erinnerungen ist in Russland größtentheils geschwunden, aber bei den einzelnen Volksstämmen, besonders bei den sangeslustigen Kosaken bei Gebirgsvölkern, haben sich Lieder erhalten, die sich von da aus über ganz Alt-Russland verbreiten. Als Kaiser Alexander seine Russen zusammenrief aus allen Enden seines weiten Reichs, da waren die Nationallieder, die den Muth der Patrioten entflammten und mit Vernichtung drohten dem mächtigen Feinde und genialen Feldherrn.

Unter den ältesten Nationaldichtungen der Russen, deren Werth unbestritten, und deren Einfluß auf den Volksgeist nicht zu verkennen ist, stehen die epischen Gedichte: »Igors Zug gegen die Polowzer« und der »Epklus über die Verbrennung der Tafelrunde Wladimirs zu Kiew« oben an. — Vorzüglich ist erstere sehr individuell gehalten, und nur bei einigen Gedichten, die dem Kreise der letzteren angehören, läßt sich der Einfluß der vorwaltenden Sage kaum verkennen. — Den Uebergang von der alten nationalen, zur jetzigen Kunstpoesie in Russland, bezeichnet eine Periode, wo die Nation durch Thaten gar nicht, oder nur wenig aufgeregt erscheinet, indeß die Kultur Westeuropas an Russlands Ländermarken sich nicht gefangen war. Die rohen Kräfte im Innern wollten sich nach und nach entwirren, der Einfluß von Außen erwies sich indeß wirksamer, und fremdartige neue Formen traten sich um in Gestalt der schönen Literatur Russlands heimisch machen. Wer dieses Landes jetzigen literarischen Zustand, so wie den gegenwärtigen Entwicklungsprozeß der dortigen Nationalliteratur beobachtet, den dürfen somit die in der neuesten russischen Kunstpoesie so häufig vorkommenden Anklänge an Byron, Scott, Schiller, Göthe etc. nicht befremden.

Um jetzt zu weit greifenden literarischen Einleitungen entgegen zu arbeiten, haben sich Parteien gebildet, deren wirksame Bestrebungen der literarhistoriker Russlands nicht unbeachtet vorübergehen lassen darf. Vorzüglich sind es gegenwärtig zwei Schulen, die einander den Vorrang abgewinnen zu wollen scheinen, zwei poetische Richtungen, auf deren Mitte wohl mit der Zeit ein Talent hervorgehen dürfte, das, über die Schulen stehend, ohne Manier das wahrhaft Schöne erfassen und Neues zu schaffen vermöchte. — Doch wo bleibt dieser Prometheus, der diesen einhaucht den todten Elementen! Puschkin ist nicht mehr, und wenn die andern nachgeborenen Dichter verblühen, war dingt dafür, daß solche Früchte den Erwartungen entsprechen? — Man begnügt sich Petersburg als den Sitz der unruhig verwirrt drängenden Kraft, indeß in Moskau die besonnende Thätigkeit auch ruhig schlichtende Spitzen sich überwiegend gezeigt worden. In dem regsten Weltgewühle Petersburgs scheint die Leidenschaft auf die nach Lösung schmachtender Widersprüche zu herrschen, in Moskau jedoch liegt sie der Grund zum Widerstand, auf dem der Kampf einer unverwüstlichen Nationalität sich entwickeln und rüstig arbeiten soll, auf einer Vergangenheit in die fernste Zukunft ragend. Doch ist der Vorsicherte auf nationalem Wege nicht etwa als ein Hemmnis durch Vorurtheile zu betrachten, nicht als eine entgegensetzte Vorliebe für mittelalterige Barbarei, als lächerliche Huldigung feldherzalterer Vorzüglichkeiten dargebracht — anzunehmen. Das Nationale ist hier nur ein das geschmackliche, mit höchst und verwandelnde Mittel zur Erreichung moralisch-ästhetischer Civilisationszwecke. Wie überall, so auch in Russland hebt sich der Prinzip der Kunst und der Kunst über alles die moderne Vorgangenheit. Die jungen Adler des Ostens regen die Flügel, und tauschen über den alten Kerkthen Linden, welche in ihnen die Bildungslage der wichtigen Jahre der Vorzeit wieder erkennen.

In Russland selbst erheben sich mehrere Stimmen gegen die jüngsten Bewegungen der National-Literatur, aber nur die Unbilligkeit darf es wagen, unter den mannigfaltigsten Extremen auch das viele Vortreffliche nicht anzuerkennen. Es dürfen somit interessant sein, das Urtheil eines in voller Beziehung competenten Richters, der wenigstens die gründliche Kenntniß seines Gegenstandes besitzt, über die literarischen Zustände Russlands anzuführen; nämlich des russischen Literaten und Romanschriftstellers Thaddäus Bulgarin, der auch unter den Kritikern Russlands eine geachtete Stelle einnimmt.

»Vor zwanzig Jahren« — sagt Bulgarin unter Anderm — »alle sich in Frankreich die Romantik der Poesie und der Poesie bemächtigte, machte sich auch in der russischen Literatur bei Lesern neuer, regelmeerer Schöpfungen der Anfang, obgleich die Verhältnisse hier wenig günstig waren. Das vorzüglichste Hemmniß der literarischen Fortschritte bestand wohl darin, daß die begabtesten Talente sich mehr den Staatsgeschäften als literarischen Beschäftigungen zuwandten. Nichtsdestoweniger waren doch viele Romane erschienen, und die Romane wurden gewann eine neue Form. Neue Ideen machten sich bei der Nation und dem Publikum geltend, und die Nationalität war der Maßstab, nach welchem man die Werke einer Kritik schätzte. Das Publikum wollte sein Vaterland auf in angenehmen Werke kennen lernen, wie es den Engländern durch Walter Scott vorgeführt wurde, und die Nationalsitten Personen vermochten nicht mehr ein zahlreiches Publikum im Theater zu locken. — Auch wurde vormals die deutsche Sprache und Literatur in Russland nur wenig beachtet — nun ist sie jedem Schriftsteller unentbehrlich geworden und die jungen Literaten beschäftigen sich emsig mit dem Studium der englischen und deutschen Sprache. Ja, selbst die historische Philosophie der Deutschen findet in Russland viele Verehrer, und Hegel beherrscht die Katheder der Universitäten. Die neuerschienenen Romane geht jedoch auf die russische Art jetzt den weitesten Umkreis, und die jüngsten Früchte der Belletristik Russlands tragen die Spuren der Eigenthümlichkeiten Victor Hugos, Balzacs, Janins u. s. w. Es ist natürlich an sich, obgleich andererseits gegen die Gallomanie eifrig angekämpft wird.«

Schließlich sagt Bulgarin noch folgende Endresultate hinzu.

»Kritisches haben wir nur wenig geliefert, weniger als es möglich war und sich gebührte. In den Journalen herrscht viel Gleichgiltigkeit. — In der Gesellschaft sieht man mit Kälte der Regierung weiter fortschreiten. In der Geschichte haben wir mehr Meinungen als Thatsachen aufgestellt, als einzelt Wiederholen längst bekannter Thatsachen bei flachlichem Mangel an Philosophie und Urtheilskraft. In den mathematischen und Naturwissenschaften sind wir bedeutend zurück. — Alle Hoffnung beruht nun auf der Zukunft.«

Thun und Bulgarin in mancher Beziehung mit ganz Unrecht hat, so geht doch seine Indignation über die literarischen Gegenwart seines Vaterlandes zu weit, als daß sie allgemein als gültig genommen werden könnte. Wenn wir nach und nach die literarischen Stadien Rußlands überblicken, so zeigt sich eine Reihe gereifter Früchte und hoffnungsvoller Blüten, die eine ernstere Würdigung verdienen. Es hat sich in neuester Zeit neben der leichtfaßlichen Unterhaltungsliteratur, auch eine wortvollere Kunstpoesie gebildet, indeß sich die Poesie zu einer gedankenreicheren und gehaltvolleren Form gestaltete. Neben geistlichen Dichtern und Romantikern sind talentvolle Dramatiker erstanden, in der politischen und Literaturgeschichte sind Männer aufgetreten, die auf europäischen Ruf Anspruch machen dürfen, und wir wollen nicht unterlassen, die Resultate der literarischen und artistischen Bestrebungen Rußlands in kurzen Zügen hier vorzuführen.

Poesie.

Wir wollen zuvor der Dem. Semtusch, welche in der »Walpurgisnacht« als Page auftrat, das Talent nicht ganz absprechen, aber es war jedenfalls zu viel gewagt, sie so geringen Mitteln eine Bühne zu betreten, deren Publikum an den größten Künstlern des Gesangs zu klassisch Gefallen hatte, und auch diesen einen strengen Maßstab an die Leistungen eines jeden Gastes anzulegen gewagt ist. — Ihre mittelmäßige Leistung wurde mißfällig aufgenommen. Nicht der Ballade hätten wir auch die Oper »Zampa,« worin Hr. Pischek (Zampa), mehrere Proben mit vielem Beifall abzuwerfen wußte, und auch die übrigen Darsteller zum Gelingen des Ganzen mach Kräften beitrugen. Hr. Pischek wird diese Partie auch mehreren Wiederholungen gewiß zu einer der besten erheben, da er alle Mittel dazu vereinigt. Im Schauspiel waren neu: »Der junge Herr auf Reisen,« oder: »wie sieht es zu Berlin aus?« Posse in 1 Akte. Wer das Berlinerwesen kennt, der hat jungen Herrn durch jene Objekte, den dramatischen Werkstuhl, und endlich als Resultseffekt den Beifall am ersten Abend mit Anderung von so verdienstlosen sah, der wird gewiß seine Geduld zum zweitenmal nicht verlieren. Geduld wurde zwar viel, aber das gibt nicht als Triumphe über die Gutmüthigkeit der Zuschauer: man lache oft über die Plattheiten eines plumpen Einfalles mehr, als über viel Feinheit des treffendsten Witzes. Die zweite Novität war: »Margyna,« von Marli; ein gutes Effektstück mit blumenreicher Sprache, worin jedoch der Dichter nicht ganz verschont geblieb, weil er dem alten Hausmann, der durch sein treues Leben seiner Tochter und Margyne erhielt und rettet, den Trost der Verzweiflung mit beiden benimmt. Hr. Moritz (Margyna), Dem. Schiedermayer (Delia) und Dem. Eppert (Lyra), wirkten recht gute Gemüth und ernteten sich Beifall. Der Gute besonders durch den korrekten und phantasiereichen Vortrag seiner Erzählung im 4. Akte. Dem Hrn. Blum (Justus) sagt das Gebiet der Intrigen ganz zu, nur möge er gegeißelten mit mehr Besonnenheit gehören. Alle Gäste trist nächstens Dem. Schneider auf, und wir können der richtigen Direktion darüber nur danken, weil sie dadurch ein ungetrübtes Bild in der Oper bringt. Für die böhmischen Vorstellungen wird die Oper »Zelmyr und seine Verbannten« eingeübt, worin Dlle. Lomatschi und die Herren Pischek, Bielezky und Dworzak beschäftigt sind.

Walter.

Artistisches.

Proben derselben geographischen Lupen, erfunden und herausgegeben der ersten topographischen Landkarten, Wien, 1838.

Dampfschiffe und Eisenbahnen haben den Osten und Norden, das Gebirge, wo die Sonne mit ihrem Rothstabe das todte Steingebilde des ritterlichen Aethiopierthums weckt, und über Gestand, an dem sie verklirrt, verhallt, oder dürften sie in Wälde verdrängen, und die Entfernungsberechnung nach Meilen und Parasangen wird bald außer Gebrauch kommen, wie eine ausgediente Hieroglyphe. Aber auch dann, wenn die riesigen Eisenschienen als modern römische Heerstraßen alle Länder verbrüdern werden, selbst wenn das Flugschiff das berühmten Franzosen die Luft an Schnelle und Sicherheit beschämen sollte, wird es noch ein Lokomotive geben, welches all ein anderer irdischer Wunderwagen oder deutscher Hausmannsitz alle diese Reisefragmentchen des Schnellengangs beschaulichen dürfte. So schnell wie auf Landkarten die Fantasie, führt keine Karawane auf Eisenschienen, keine Flotte auf den Wogen und kein Nachen durch die Lüfte. Was die allgemeinere Verbreitung erschlichter und genauer Karten bisher verhindert, waren die bei manchen Anschaffungsartikeln, welche durch ihre Neue rauhende, und Kauf, Fleiß und Mühe erforderende Verzierung bedingt werden. Dieser vorgedachten sein Ergebnisse die anfgezeichnetsten Beschreiberreisen, Schriftsteller und Gelehrten sammelte Summen auf die Erfindung einer wohlfeilern Art, Landkarten in unbeschränkter Anzahl zu liefern. Ich will nicht untersuchen, ob die von ihnen eingeschlagenen Wege wirklich unrichtig waren, und ob man dem Ziele nicht näher — wie vor beiläufig drei Jahren in Preß — näher gekommen sei; genug, Herr Kaffelsberger übertrete der erste eines billigen Verlangens entsprechende, typographische Karte. Das verlangende Prachtstück soll gleichsam den Beweis liefern, daß seine Anwendung der Druckpresse für Landkartenvervielfältigung Erhöhung und selbst unerschwingliche sei. Dieser Zweck ist, wie bereits gesagt, ein billigerer Preis, schnellere Ergänzung, bequemerer Besitz und größere Verbreitung geographischer Kenntnisse. In wiefern dieser Beweis geliefert wurde, liegt außer dem Bereiche der Verantwortungsverbindungen eines vorübereilenden Recensenten, und nur die Zukunft kann und wird darüber entscheiden. Ich kann nur sagen, daß die Tabellen Nro. I. bis VI. inclusive sehr nett, dagegen die Tabeln VII. und VIII. etwas matt ausgefallen sind, und daß selbst Herr Kaffelsberger lobende Anerkennung seines Fleißes und seiner Geschicklichkeit verdient. L. B.

Kuriosen.

(Eine Verwandung auf dem Balle.) Bei einer der letzten und glänzenden Soiréen beim Marquis d'Al.. in Paris, saß sich ein Dandy, eben so berühmt wegen der seltsamen Manieren und der Pracht seines Anzuhmens, als wegen der geschmacklosen Einmischung seiner Kamele, seiner Pantalons und der fabelhaften Hyperhoie-Westen, auf einmal in den Wirbel der Walzenden hineingeworfen. Der Ball war seit einigen Minuten todtenstille; als man ein dumpfes Durchstoßen von Bäumen, Perlen, Saps und Sammet, als plötzlich während dieser Lawine eine Person aus der Gruppen ein Schrei sich vernehmen ließ. Man fragt wieder, man fragt und erkundigt sich, und man erfährt eine unglückliche — Wahrheit, nämlich, daß Höchst komprommirter von dem Opfern eines Mädchen, der sich unbemerkt in den Saal geschlichen hatte, Man drängt sich zu dem Verletzten herbei, dessen Wesage brot und viel war. Schon hatten zwanzig Lämpchen um die Wette ihre gerichten Schmerzlichen an, um dem Unglücks Einhalt zu thun. Aber ach! was vermochte gegen ein solches Unglück, selbst ein feinste Bastile, wäre sie auch in Gestalt der Portugal gewandelt! Man hob und trug den armen Sünder von ... Baumwoche, eine Schwerzeuge von ... Blumen, welche in der Hand flogen, um sich an weiche Massen anzuheften. Gerthem der unglückliche Dandy eine so unglückliche Erfahrung über die Nichtigkeit der menschlichen Werken gemacht hatte, hat er eine tiefe Verachtung gegen die Symmetrie seiner Bastelen gefaßt.

Theater-Kourier.

(Berlin.) Im »Figaro« sagt Hr. Friedrich Adami über den k. k. Hofschauspieler, Hrn. Löwe: »Der Corregio von Dresden hat Goethes Urtheil von einer Welt und Poesie des Gemüthlands durchaus nicht, wie einige Leute, bei Lichte besehen, gebrüderlich. Die Poesie liebt sonderbar, seine ausserordentliche Pinsel macht lange mehr Gesichte, und das Letztere hat mit seinen Gestalten dem Übertriebenen, nach welchem sie sich hinzuneigen scheint, gelungen wird. Hr. Löwe gibt dem Ganzen dadurch eine höhere Weihe, daß er den deutschen Maler nicht sowohl von der Mitte des Lorgen lebend, als vielmehr von der unbewußten Sehnsucht nach dem Unendlichen, nach fernen Zonen, vorgenommen und entrissen läßt. Die Übereinstimmigkeit, vor der dem plötzlichen Anblick des Raphael'schen Meisterwerkes selbst auf seinem Innern schaut, ist wohl mit das Höchste, was man auf der Bühne erleben und bewundern kann. In dieser Scene, wo dem Maler das Geheimniß seiner Kunst, die Ihre, die er bis dahin nur in seligen Träumen geschaut und angebetet hat, mit einem Male aus Raphael's Farben und Gestalten verführerisch entgegen tritt, erhob sich Hr. Löwe selbst zum Dichter. Sein Corregio war eine Offenbarung des himmlischen Sentiments — und wenn der Gott in eben dem Maße die bestimmte Gedankenschwere des Hamlet und die Weltschmerzlichkeit, und dem entsprechenden Sarkasmus des Faustes zur dramatischen Erscheinung zu rufen wüßte: dann würde man die Berliner Kritik gern auf seinem Willen und unserer Überzeugung in das Bollad der Wiener Kritik einstimmen.«

(Breslau.) Der Tod des neuen Schauspielerhauses ist von dem des Langhans in Berlin überrungen, und man erwartet sie täglich; denn bereits hat sich der König bei seiner letzten hiesigen Anwesenheit mißfällig über das endlose Zögern ausgesprochen, dessen sich der Verwaltungsausschuß schuldig macht. Den Langhans energischer Thätigkeit läßt sich erwarten, daß die ganze Sache sehr schnell beendigen werden dürfte. Seine Geschicklichkeit hat er besonders vor 16 Jahren durch den Bau der hiesigen Börse und Feuerassekuranz, und vorzüglich des Prinz Wilhelm'schen Palais in Berlin an den Tag gelegt. Noch sein Plan zum hiesigen Theater Lobes Beifall; und wird

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

Zweiter Jahrgang.

Nro. 142. Mittwoch, 5. September. Wien, 1838.

Der Sieg der Liebe.

Ein Traumbild.

(Fortſetzung.)

Von neuem ergriff er das geſchriebene Heft, und blätterte wie gedankenlos darin. Sein Haupt ſank endlich wie zum Schlummer auf die Schrift herunter, und verharrte regungslos in dieſer Stellung. Da ſauſ'te ein ſcharfer Windzug durch die Stube, und riß die Thüre ſo mächtig auf, daß die Angeln knarrten und die Wände erbebten, während ein wilder Sturm von Außen das Haus erſchütterte, und die Windsbraut in dem Giebel des Daches heulte; durch die geöffnete Thüre aber ſchritt eine ſehr hagere Geſtalt. Über den bleichen, abgezehrten Wangen thronten zwei große funkelnde Augen, welche ſich ruhelos im Kopfe bewegten, während um den blaſſen, verwelkten Mund ſich Eiskälte gelagert hatte, gebleichte Locken bedeckten ſpärlich den Schädel, und mit tiefen Furchen war die hohe Stirne durchſchnitten, um welche ein Lorbeerkranz gebogen war, der in rother Glut Funken ſprühte, und deſſen Blätter ſich an die Schläfe ſchmiegten, als wollten ſie ſein Gehirn zu Aſche brennen. Ein verſchliſſener Purpurmantel wehte um ſeine Schultern, ſeine nackten Füße waren vom Blute getröpfelt und zerfleiſcht von dem ſteinigen Pfad, den er gewandelt ſein mochte. In langſamen, wahrhaften Geiſterſchritten kam er auf Heinrich zu, blieb vor ihm ſtehen, und ſein Flammenblick haftete auf dem mit den Zügen banger Furcht ihn Anſtarrenden. Endlich hob er die dürre Knochenhand mit den Worten empor: »Komm, ich will Dich zum höchſten Gipfel des Ruhmes führen, einen unvergeßlichen Lorbeer will ich um Dein Haupt ſchlingen, Dein Name ſoll der Sonne gleich am Himmel glänzen, und Unſterblichkeit Dir zu Theil werden. — Allein, damit Du nicht etwa glauben mögeſt, ich ſei ein vorlauter Prahler, deſſen Verſprechen größer als ſeine Macht iſt, ſo will ich Dir zeigen, welch hoher Lohn Deiner harren, wenn Du den Muth und die Kraft haſt, das Höchſte zu erringen.«

Da brauſte und tobte es in den Adern des Jünglings, glühenden Lavaſtrömen gleich ſtunte das Blut in ſeinem Gehirne, ſeine Hände bebten, und er konnte das Auge von dem goldnen Lorbeerkranze des Greiſen nicht abwenden, auf deſſen Wink ſich plötzlich die Wände des Zimmers in Marmorſäulen verwandelten, die Decke aber ſich immer höher emporhob, und endlich zu einer ungeheuren Kuppel ſich rundete. Ringsumher an den Wänden waren Büſten angebracht, in welchen ſich Büſten großer Gelehrten und Künſtler befanden, über welchen der Name in goldenen Lettern pranzte. Ganz vorne zwiſchen zwei ungeheuren Säulen, welche aus ſchwarzem Marmor gleichſam gebrochene bis zur Kuppel ſich hinaufwanden, ſtand auf einem granitnen Piedeſtal eine ungeheure Büſte von carrariſchem Marmor. Unverwandt haftete der Blick des Überraſchten auf dieſem Standbilde, bis ſich endlich ſein Auge zu einer über demſelben angebrachten Tafel erhob, — von welcher — ſein Name im blutrothen Golde herabglänzte. Schon wollte er auf das Bild hinſtürzen, es mit heißem Verlangen an ſein Herz drücken, als ihn die bleiche Geſtalt zurückhielt, und mit dumpfer Stimme zu ihm ſprach: »Nicht ſo leicht, wie Du wähnſt, iſt der Nachruhm und die Unſterblichkeit erkauft, ſie fordert große Opfer.«

»Nenne ſie mir,« rief auf's höchſte begeiſtert der Jüngling, »kein Opfer iſt mir zu groß, das ich nicht freudig dem Ruhme darbrächte; kein Kampf zu ſchwer, dem ich nicht muthig entgegen ginge, wenn mir als Siegespalme die Unſterblichkeit in ihrer ewigen Glorie entgegenwinket.« —

Die ſerrotypen Züge des bleichen Antlitzes ſchienen plötzlich aus ihrer Erſtarrung zu erwachen, und das ordenliche Haupt des Alten bewegte ſich im unglaublichen Kopfſchüttteln; jetzt fixirte er mit durchbohrenden Blicken den Jüngling, und mit dürrer dumpfer Stimme ſprach er:

»Kein fremdes Gefühl darf in dem Herzen deſſelben wohnen, der auf der Bahn des Ruhmes das Höchſte erſtreben will. Gleichwie die Flamme Alles um ſich her verzehrt, oder in Glut verwandelt, eben ſo allgewaltig muß ſein Gemüth jeden fremden Wunſch, der in ſeinem Innern auftauchen wollte, vernichten. Freundſchaft und Liebe, Ältern und Kindes-Freuden, häusliche Geſelligkeit und ſtilles Glück liegen abſeits von der Bahn, die ihn zur Unſterblichkeit führt. Ihn muß die Kraft beſeelen, Alles mit leichtem Muthe von ſich zu werfen, Alles — ohne Ausnahme, ſeinem Ehrgeize aufzuopfern zu können. Kannſt Du dieß?« fragte jetzt die Geſtalt Heinrich, deſſen Augen feſt an dem lorbeerbekränzten Marmorgebilde hingen.

»Ich kann es!« rief der Jüngling entſchloſſen, und erhob die Hand wie zum Schwur.

Mit bedeutenden Blicken ſtand der Alte ihm gegenüber, bis endlich ein unheimliches Lächeln ſeinen Mund verzog und er in ſpöttiſchem Tone den begeiſterten Heinrich wiederholt die Frage: »Du kannſt es?« hinwarf — worauf ſich aber ſogleich wieder die vorige Eiſeskälte um ſeine Miene lagerte und der ſtiere Blick an dem Jünglinge haftete.

(Fortſetzung folgt.)

Der einsame Baum.

Sieh', dort vom Felsen rings umfangen
Ein tief gelegnes, schmales Thal.
Nur wenn die Sonn' erreicht ihr Mittagsprangen
Durchspäht die Kluft ein kurzer Strahl.

In Mitten kühler Dämmerungen,
Die sich gelegt im engen Raum,
Steht einsam in die schwarze Nacht verschlungen
Ein laubumkränzter, dunkler Baum.

Das tief begrab'ne Felsenbette
Als Wiege einst sein Keimen barg,
Nun seines Daseins unverrückte Stätte,
Wird einstmal auch sein stiller Sarg.

In weiten Armen starker Zweige
Trägt er ein zahllos wuchernd Laub;
Kein schirrer Ast ermahnt an Lebensneige
Und an der Zeiten frühen Raub.

Gleichwie auf schwarzen Marmorquadern
Des Heldengrabs ehern Bildwerk trotzt;
So wuchtig wurzelt in des Felsens Adern
Der Baum, der tief von Urkraft strotzt.

Kein Menschenauge setzt sein Walten,
Verborgen ringt empor sein Keim,
Sein Knospen, Blühen, seiner Kron' Entfalten,
Wie sein Entblättern bleibt geheim.

Der Vögel bunte, freche Menge
Macht gern in Ästen viel Geschwätz;
Doch nie sich singen anderwärts Klänge
In diesem dichten Blätternetz.

Was in des Baumes Wipfeln säuselt,
Der Träume zarte Melodie,
Wenn sich im Hauche Blatt am Blatte kräuselt,
Der aller Welt verhüllt es sei.

Vergebens hält auf blauem Stege
Der blasse Mond schlaflose Wacht;
Dahin erspäht sein Scheuen keine Wage,
Und undurchdringlich bleibt die Nacht.

Oft schleudern Wolken Donnerkeile,
Belagert auf der Wände Saum,
Doch halben Wegs zersplittern schon die Pfeile
Und keiner dringt hinab zum Baum.

Fern tost in tausendfachen Tönen
Der Lärm der wild verwor'nen Welt,
Und keine Kunde von dem Saus und Stöhnen
Des Baumes süße Ruh' vergällt.

Fern bleibt die Axt von seinem Stamme
Und fällt ihn nicht zu hohem Mast,
Daß tragend er der Flaggen Purpurflamme,
Das Meer durchwandre sonder Rast.

Kein Räuber lehnt in seinem Schatten,
Und brütet düst're Pläne aus,
Kein sicher Bettler sinkt hin vor Ermatten,
Und macht sein Dach zum Jammerhaus.

Getaucht in schwingendes Dergrägern,
Verstaut der Baum die flücht'ge Zeit,
Und schlürft in tausend vollen, trunknen Zügen
Das Himmelsabbal: Einsamkeit.

Nur wenn im Lenz zum ersten Male
Der Blumen Auge sich erhebt,
Ein Wandermeth, umgläntzt vom lichten Strahle,
Um Mitternacht zum Baume schwebt.

Aus schwarzen Rahmen langer Locken
Tritt hell der Sterne Wolbung vor,
Aus Augen, die in Glanz und Zähren stocken,
Fliegt bald der dunkle Blick empor.

Wie Rosen, in die Opferschale
Gelegt von frommer Kinderhand,
So glänzt auf ihrer Wangen Schneetale
Der Liebesröthe zarter Brand.

Gleich Dieben, die aus Reichen nippen
Und plötzlich schüchtern aus dem Strauch,
So rang sich auf den hellen Blätterlippen
Der Seufzer bald erfurcht'ter Hauch.

Die regungslosen Arme eines
Hin über sie entzückt der Baum,
Die leblos halb, halb überirdisch scheinet,
Wie eines Heil'gen letzter Traum.

O Baum des Glücks! an schroffen Wänden
Des Ödens, das dich rings umfängt,
Hab' klammernd ich mich fest mit wunden Händen
Und schau', die Brust vom Reid bedrängt.

Wornach umsonst den Dichters Träumen,
Das Paradies, es fiel dir zu;
Ein Wesen nur aus höhern Himmelsräumen
Fehlt deine nie getrübte Ruh'.

Trotter.

Die Bedeutung des Epos.

Eine Erläuterung, von Karl M. Böhm.

Ich habe in einem vorhergehenden Blatte (in Nr. 181) versprochen, ein anschauliches Bild von dem eigentlichen Epos (nicht von der epischen Poesie) zu entwerfen, und wenn ich es nur in Umrissen liefere, so möge es der enge Raum dieser Blätter entschuldigen.

Ohne zum Ursprung der Epopöe zurückzugehen, untersuchen wir den Inhalt einiger der berühmtesten epischen Gedichte, da in und diesen erst der Begriff des Epos sich bildete. Nehmen wir die Ilias. Da ist ein blühendes Volk, das der überströmende Segen des Himmels zu Schwelgerein und zum Übermuthe gestählt hat. Räuberisch fällt es das harmlos dahinwandernde Gute an, und brütet sich seinen That. Es entsteht ein verzweifelter Kampf. Auf die Seite des Bösen stellen sich die Götter der List, des Übermuths, der Rache; mit dem Guten kämpfen die Götter des Rechts, der Liebe, der Tugend. Es werden unerhörte Thaten ausgeübt. Ganze Länder klingen von dem Gerüchte der Waffen. Endlich siegt das Gute, das Recht und die Tugend, und feiert einen herrlichen Triumph. Es war ein Vernichtungskampf. Wie großartig auch einzelne Helden von beiden Seiten auftreten, sie gehen unter in der erhabenen Masse der Völker, und die eigentlichen Helden bleiben die Trojaner und die Griechen. Freilich blutet die Siegerin — Griechenland — an vielen schmerzhaften Wunden: Ajax geht im Meere unter,

> — es trug Jenen hinab in die endlos wogende Meerflut,a
> Menelaus geräth in die schauerliche Umarmung des Meergreises Ulysses,
> irrt zehn Jahre in feindlichen Fluten, Agamemnon findet den Tod in
> den Armen seines verrätherischen Weibes: aber was sind alle diese
> Leiden gegen den großen, herrlichen Gedanken: Troja ist vernichtet!
> Der Räuber an Griechenlands Ehre ist hinweggetilgt aus dem Reiche
> des Lebens! — Alle Inseln des Meeres jauchzen auf über den göttlichen
> Kampf, alle Reiche des Peloponnesos jubeln den rächenden
> Siegern zu! Es ist ein Freudenruf durch ganz Griechenland, von
> einem Ende zum andern; es ist der erhabene Triumph der Tugend
> über das Laster.

Von einer andern, beschränkten Art, ist des großen Dichters zweiter Heldengesang, die Odyssee. Nachdem Troja zerstört ist, will Ulysses, seines daheimgelassenen Weibes und Kindes mit Liebe denkend, mit seinen Freunden in's Vaterland zurückkehren. Aber ein grausames Geschick trennt ihn von den Gefährten, und er rettet sich allein auf die schöne Insel der Göttin Kalypso. Sieben Jahre hält ihn die Listige hier, mit Schmeichelworten ihn zur Vermählung bereden, wofür sie ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend verspricht. —

Aber der edle Held, ihr zwar den Vorzug der Schönheit ertheilend, sehnt sich nach Hause an die Seite seiner treuen Weibes zurück. — Weinend sitzt er am Strande des Meeres und blickt in die unendliche Flut hinaus. Endlich muß ihn Kalypso auf Jovis Befehl entlassen. In vier Tagen zimmert er ein Floß und vertraut sich den Wellen. Ein neuer Sturm überfällt ihn, aber die Meergöttin reicht ihm einen rettenden Schleier, und die Flut trägt ihn auf den gastfreundlichen Strand der Phäaken. Der König rüstet ihm ein Schiff aus, und so gelangt er, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, unerkannt auf seine heimatliche Insel. Er tritt zuerst den alten Schweinhirten. Diesem entdeckt er sich und hernach auch seinem Sohne Telemach. Zugleich hört er von ihnen, welch arges Wesen in seinem Hause vorgehe. Ein Schwarm von übermüthigen Freiern, noch Ulysses Schätzen gierend, drängt sich um die treue Penelope und bestürmt sie um ihre Hand. Lange täuscht sie die Zudringlichen mit List, aber diese wird endlich entdeckt, und das treue Weib ist in großer Noth. Auch erfährt der edle Held, wie die Freier sich seines Palastes bemächtigt, und in lärmenden Schmäusen seine Schätze vergeuden. Glühende Rache kocht in seiner Heldenseele. Er verkleidet sich als Bettler und lagert sich an der Pforte der großen Halle, wo die Freier ihr lärmendes Mahl halten. Der Streit entzündet sich, und es ist schauerlich süß zu lesen, wie der gekränkte Held, einem rächenden Gotte gleich, die tödtenden Pfeile von der Pforte aus auf die erschrockenen Übermüthigen sendet. Er steht als Sieger da. Es liegt etwas ungemein Erhabenes in diesem Siege, und wie in der Ilias ein ganzes Volk die Vorlesung seines Rechtes mit der Vernichtung seines Gegners straft, so trägt in der Odyssee der Einzelne durch Gottesfurcht und Kraft den ehrenden Sieg davon.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Montag wird dem Publikum: »Ein Wort zur Zeit« und »Doktor Thella« heißt es unter Anderm sehr richtig: »Es gibt nicht Recensionen, die sich für eine gewisse Summe jährlich bezahlt finden lassen. Alles zu loben u. s. w., verdirbt sie mit der Gottheit der Satire u. s. w.« Das ist gar nicht nöthig! Man andere etwas, gebe uns nicht an, es brauche Jeder nur, daß das fernste Publikum nicht bedarf, daß es in einer Recensionen gerade das Gegentheil der Wahrheit und der allgemeinen Stimme lieft, auf den Gedanken der Künstlichkeit gerathe. Jeder Rebakteur ist nur selbst handwerksmäßig und zugleich Mercurius à tout prix genug, um weder anständiges Lob zu geben, noch seine Recensionen so zu übernehmen, daß es die Kritik nicht in die Hände von »Dantun, die sich fürchten lassen,« wie der »Thella« sich ausdrückt, überliefere. Die »Thella« hat ungeheuer Recht, denn in unserer Zeit, wo das Publikum das kritische Gebaren in Bausch und Bogen verdammt, wenn man einige Gerichte in ihm wohnen, kann man nicht deutlich und verständig genug sein, um nicht mißgedeutet, mißgedungen zu werden.

Darum ist es kaum zu verwundern, wenn einen Mord man anklagt, wenn man die Wahrheit, die sich anklagig und klug durchseilt, auf ihren Götterwege bindert; man werden nicht nur die Wahrheit selbst, sondern man werden den guten Freund, ein »A-a-n« einen großen, geliebten Publikum, welches zum Jungern auf die Organe öffentlicher Kritik zeigt. Wahrheit von einen Vorlage, und wenn es denn gerechnetes, gerechtes, dramatisches Lügt Lobet, giebt den Glas leicht und anderes: »Das hat auch so sein Interesse« und kann den schmächtigen Regenten über das unständige und gerechte Lumpt des Rezensenten aufsteigen.

Diese Einleitung führe mir heute nöthig, um bei einem Theile der Lobe, die vielleicht nicht mit meinem Urtheile übereinkommen mögen, den Grund anzugeben, warum ich mich gedrungen fühle, aufzutreten, daß die mir Dann ungerechtigte, und mit Gebrechen reherrer Wieder-Eröffnung des Theaters an der Wien, hinter meiner Erwartung zurückblieb.

Die Lobe, daß, nachdem die Renovirung des innern Zuschauer-Raumes schon vorlag und fast unerläßlich war, Hr. Carl die Verrichtung beschloß, die Dekoration und die Beleuchtung — neues Es ist bleibt, wie an den ersten zwei Tagen — so wie die Malerei an Logen und Plafond, sehr schön und elegant hingestellt hat, daß es Hrn. Carl bei seiner Bemühtheit und bekannten Rührigkeit gelang, die Zuschauerräume, die ein Theaterbesitzer seinem Publikum zu schenken Zeit vorzüglichst ist, mit aller Heiterkeit und Einfalt in der Ausführung und in Wiederherstellung der perschen Räume dieses Theaters genügend zu bewerkstelligen.

Weniger einverstanden bin ich mit den Knarren, welche weder von besonderer Eleganz ist in der Konstruktion, noch von Eleganz oder Feinheit in der Ausführung Zeugniß geben. Eine übereinstimmende Dekoration, in welcher auch gewiß Laternen erscheinen, sind, anbegegen, die Worte sehen läßt:

Morgen haben wir die Ehre aufzuführen: »der Adept« u. s. w.

Schon dem Geschmacke der höhern Regionen zugethan, dem Steinergeschäfte wollte diese Art zu übersetzen nicht zusagend genug erscheinen.

Die Anmuth des Erscheinungsstückes »der Adept« von Halm, ist wohl seiner Wirkungen nach, da sich jedes Theater in der Welt auf Seide und Goldmachen beziehentlich, ganz analog, doch kann ich sie indessen nicht angemessen finden, als wir dieses Stück in unserm Burgtheater von unsern schönen Kräften dargestellt sahen, und eine Erwartung, die unwillkürlich zur Parallele wird, nicht zum Vortheil dieser Aufführung ausfallen kann.

Die Darbietung des Stückes sind bekannt, und die Kritik verhaut es sich, bei so bewandten Umständen ein Urtheil abzugeben. Da aber dieses Stück verschiedentlich worden Bäsyen, so sei es sich berichtigende eingeführt, daß die Aufnahme kau war, daß Zeichen des Beifalls spärlich waren, und daß bei der zweiten Darstellung das Haus leer war. — Herr Direktor Carl wurde am ersten Abend gerufen, und schien dem wohlverdienten Beifall für die mit Pracht und Kostenaufwand unternommene Reparation darbei gnädigen Dankes.

Ischler Bade-Salon.

Privatunterhaltung zum Besten der Armen.)

Dienstag den 16. August um halb 9 Uhr Abends versammelten sich die Gäste im Ischlern Badesalon. Nach einem langen, freundlichen Gebrüder ergriff aus ihrer Mitte die mitwirkenden Glieder des Concertes auf eine Erhöhung, und das Concert begann. Sämmtliche Musik- und Gesangstücke wurden mit großem Beifall aufgenommen, besonders gefiel ein Schweizer-Morgenlied, für Pianoforte und Pianoforte, das so vortrefflich vorgetragen, mit solchem Ausdruck, Präcision, sicherm Gefühl, in Begeisterung gespielt wurde, daß es auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Ah Gott! wie kamen wir an, daß ich einen Chronometer als Kreuzer von Herren und Damen gab, sie nicht zu nennen. Sie nennen sich Dilettanten und Dilettantinnen, lassen sich feiern, und nur personen hören. Und ach! wenn solche Kräfte feiern, wenn ein Verein für die Kunst. — Dlle. Müller entzückte uns durch die Deklamation der beiden Gedichte: »Die Deklamation,« von Langer, und »Ich war Sänger, so oder, — und ach, ihren süßen Mund, und ihr Auge, und mit Recht. Denn, wenn eine Künstlerin noch nicht am Theater wirkt, das Gefühl dieser vortrefflichen Künstlerin zu charakterisiren, und bei dem persönlichen Bestreben, sie lobend zu auszeichnen, seine ästhetische Begeisterung ihrer Individualität hervorging, wie sollte ich armer, armer Jüngling, der zum ersten Mal den deutschen Gedichten ergreift, das Wort treffen! — Aber nur Mark, ich will Euregen und Ihrer Recension so sichten »Die sehen, wie ausreichen ich bin, daß es der Leser für wenn eigenen Werk, und als ein glänzlich gelungenes halten sollen.

»Die. Karoline Müller giebt nicht den Künstlerinnen, die vorzugsliche Mittel wohl besitzen, sie aber nicht gehörig zu verbinden verstehen. Die Müller vermählt das patente, unvergleichliche materielle und praktische, das Ihr Eigenes der französischen Spielart mit der effektabweichenden und natürlichen Grenzbestimmung und Gemessenheit, und der innigen Herzlichkeit der Deutschen.« Sie schwebt wie die Göttin der Freude lächelnd und heiter und ausschauend über die durch sie begleiteten Reden, und wenn eine Thräne das Gefühl in diesen schönen Lage schimmert, so ist es, weil sie einen Augenblicken sah, sie nicht aber gleich weiter, weil sie den Zuschauer kennenlernt zu rühren gewollt. Und somit glaube ich, genug gesagt zu haben, — wenn ich sage, daß Dlle. Müller die »Deklamation« von Langer vortrefflich vortrug, und besonders das Gemüthliche, mit dem überwiegenden Theile des Humor, innigst und schön zu verbinden wußte. Aber so vortrefflich die deutsche Künstlerin das Gedicht vortrieb, so fiel und behorrt auch der russischen Beifall der Sänger für beweis, wie sehr sie bedeutend entzückt waren: so glaube ich armer, armer Kritiker in meiner kurzen Meinung, daß das Gedicht: »Ich war Sänger« so oft nicht gehört wurde. Nicht nur daß sich »Ich« durch die ganze Strophe zum Prädicirende wird, so entwickelte die Künstlerin durch einen feinen Schalk von Ernste, ernster Mederei und schmeichelnden Trug, der dem Gesicht der Verführung weicht, daß die Hörer sich und den Ort vergaßen, umgegeben von den Wellen der Donau, das Entzücken und der Begeisterung, im Reinen Gedichten zu sein glaubten, so daß die Gedichte der ernsten Dichtung vorging. Die Übersetzung, daß sie sich gestalten zu haben und der besonders Beifalls-Sturm, der den Deklamation mit vorgetragen und von Gedichte nicht enden wollte, bestätigen meine Meinung. Im Gedichte sämmtlicher Pieces, wo die Personalien wieder begann, wiederholt der Künstlerin, wie allen mitwirkenden Gliedern das Concertes die hohe Ehre, daß Ihre Kais. Hoheit, die Prinzessin von Dänemark, in den Kaiserlichen Zuhörern ihren Dank für das heute

die freudige Hoffnung empfundene Vergnügen, an sie rückwärts. Um so übler ging die Enttäuschung drein vergangen und einander.

Anekdoten.

— Ein Offizier, der sein Vermögen hatte, und doch eine Mutter und Schwester unterhielt, legte sich auf die Schriftstellerei, um mit derselben etwas zu verdienen. Er schrieb gut und machte humoristische Aufsätze, bei denen es nicht an Beleuchtung fehlte. Der König des Landes hatte in den Zeitschriften viele derselben gelesen, und sie hatten seinen Beifall gefunden. Bei einer Revue des Regiments fragte er den Offizier ein, und sagte: »Sie treiben Schriftstellerei und haben recht artige Sachen geliefert, aber schon Bekanntes, Gesagtes, ein Wort, ein ganzes Wort.« — Der Offizier verbeugte sich und sagte: »Wenn Ew. Majestät so gnädig wären, mir zu erlauben, Höchstdenselben ein Wort zu nennen, so werde ich Alles aufbieten, ein würdigeres zu vers fassen.« — Der König gab die Erlaubniß zu der erbetenen Meldung, und als etwa sechs Monate vergangen waren, erhielt er auch einen ziemlich erhabenen Band von einem Worte des talentvollen Offiziers, welches seine Verwandten aufbrachte. — Der König las nun keineswegs auch einen Bücherband verfertigen, und hatt bei schriftstellerischen Inhalt entheilt er 1000 R. in Banknoten. — Als der Offizier dieses aufgezeichnete Wort des Königs erhielt, verwandelte er nicht, sich auf das eheverbindliche und freudenreichste zu bekennen, und verfertigte einen zweiten Band zu dem ersten, den er gleichfalls vom Könige zuwiderte. Bei der nächsten Revue wandte sich der König zu dem Offizier und sagte: »Wie hat Ihnen mein Wort gefallen? — »O, Ew. Majestät,« versetzte dieser, »das selbe übertrifft jedes Andere, es ist ganz vortrefflich, und faßt nur einen Mangel übrig. — Die Verfügung.« — Der König lächelte — und in etwa vier Wochen darauf erhielt der Offizier wieder einen Band mit 1000 R., aber zu Ende des Einbandes fand geschrieben: »Zweiter und letzter Band.«

— In dem Vorsteher eines Mäßigkeitsvereins, berichten die Oldenburger humoristischen Blätter, kam vor einiger Zeit eine Bauersfrau und rief: »Sie haben meinen Mann in seinem Lagerzimmer für Ihre neue Gesellschaft geworben. Geben Sie ihn doch wieder los; sonst gehen wir zu Grunde, denn die Mäßigkeit leidet kein zu viel.« — »Wie das, liebe Frau?« — »Er trat den ganzen Tag: Gott sei Dank, daß ich den Schnaps lassen gelernt habe! Ich ist doch ein schön Ding um die Mäßigkeit. Aber heute seinen Andruf rundt er ein Glas Malaga.«

Musikalisches.

— Sigmund Neukomm, der würdige Schüler Haydn's, der Tonkünstler des »Oelberges,« mehrerer Kantaten, Requiems, Oratorien, war unter die wunderreiche »Beethovens Christi,« der zu den deutschen Dichtern »Brant von Messina« ein herrliches Tonstückmonument gab, der in London während der Krönung der deutschen Kunst neue Lorbeeren holte, und dessen Genialität sich neulängst bei dem Musikfeste in Frankfurt klar bewerthet, ist in München angekommen, und will seine Bauerkunst Salzburg, die Wiege unserer Tonkünstler, besuchen.

— Unser Landsmann, der berühmte Violine-Virtuose Heinr. Ernst, ist wieder in Paris, und hat sich in mehreren Concerten, sowie in verschiedenen Salons hören lassen. Alle Pariser Blätter stimmen enthusiastisch in das Lob dieses Künstlers überein. Er verbindet mit der glänzendsten, fast Paganini'schen Bravour noch nur ein Spiel voll Leben und Geist, sondern auch den zartesten, zum Herzen sprechenden, ergreifendsten Ausdruck. Seine Kompositionen haben mit seinem außerordentlichen Spiele gleichen Schritt. Man hält ihn für Einen der allervorzüglichsten jetzt lebenden Violinspieler.

Theatralisches.

(Paris.) »La figurante,« komische Oper in fünf Akten, hat in der Opern-Comique gänzlich durchgefallen. Autoren: Scribe und Saint-Georges.

Erzählung »Judith.« Die Musik von Ernst Giesipikow.

— Das Theater in Limburg-Camique ist das längst erwartete Stück: »Le chien du vieux-Bernard,« in die Scene gegangen. Ein Hund ist der Held des Stückes, welches Hrn. Antier zum Verfasser hat. Der Hund Lion wurde mit Beifall überhaupt, und seine drei vierfüßigen Kollegen: Jupiter, Brust und Wasse, hatten schöne Momente! —

(Hamburg.) Mad. Crelp-Gaibler, die ihren hiesigen Gastvorstellungen fortsetzen, ist als Primo-Donna für das deutsche Theater zu Amsterdam unter ganz ausgezeichneten Bedingungen gewonnen worden.

— C. Devrient's Gastspiel in Wiesbaden. — Er auf dem Stadt-Theater mit ungetheiltem Beifall gegeben worden.

Kunstsachen.

— Vor den Fenstern in Lemos kam neulängst eine Heerde vor, welche beinahe zweihundert führt. Drei Männer, Namens Daniel, Langridge und Elliot, waren angeklagt, auf einem herrschaftlichen Pleasureplatz in Lincolnshire, Theil zu haben, und der Hauptzeuge, um ihre Schuld zu beweisen, war das Vieh des Orts, und die Distanzen des zweiten Angeklagten! Das Vieh, welches sie verfolgten, gegen ihren Garten und ihren Kirchhof zu gewann, entsprang und dem Wunsche, sich zu früherer Vergehen und zu machen, ihren Mann bekannt zu retten, daß sie ihren Diebstahl entdeckt. Der zweite Angeklagte hatte sie gegen ihrer unerlaubten Verbindung verwiesen, und auf Rache vermeldete sie sie mit so dem Verbrechen zu beiden Ihnen. Wer haben hier drei Hauptdiebstahlsarten, erstens: Liebe, und zwar schlechte Liebe, die zum Verbrechen antreibt; dann Neuschlechtigkeit, und rohliche Rache. Die Diebstahl kommen sonst schrecklicher sind: Um mit ihrem Diebstahl schweigen zu können, überredete sie Einen ihrer Männer, einen Mord zu begehen, und dann bewegt sie den zu retten, das Verbrechen dem Mörder anzuzeigen. — Es erwachen später eine Reue in ihr, sie überdauert, daß es wahrscheinlich ohne ihr Zuthun noch der Mißbrauch sich schuldig gemacht hätte, und beschloß nun, ihren Diebstahl zu des Mannes Rettung zu sühnen. Sie hatte nun ihren Mann hinlänglich und verrathen, ihren Liebhaber und einen andern Genossen mit in die Gewalt verwickelt. Als drei wurden zu sieben jährigster Deportation verurtheilt. Als sie das Urtheil vernahm, klagte sie sich verwünschig von den Richtern an, und rief aus: »Ich bin ein verworfenes Weib!«

— In Cheltenham wird neulängst in dem Zimmer eines Kaufherrn der Boten in dem Momente ein, als der Pfarrer eines Kranken in demselben die heiligen Sakramente verabreichte. Der Geistliche und ein junges Mädchen, welches neben ihm stand, knieten in den Kober, ohne jedoch großen Schaden zu nehmen. Die Gerste, auf welcher das Bett sich befand, sind, aber die Kranke erlitten so sehr, daß sie gleich starb.

— Die kleine Insel St. Kilda, eine der entlegensten der Hebriden, ist von dem Verkehr mit Schottland so abgeschnitten, und auch so wenig von Bedürfnissen befriedigt, daß der wenige Geschäfte erst vor Kurzem die Nachricht von dem Tode des Königs William erhielt, und nun ganzes Jahr lang für die Gesundheit und das lange Leben des geschworenen Königs gebetet hatte. Die Zeitung, die in Schottland am Tage der Ankunft per Post gegeben wird, erhält der Geistliche gewöhnlich erst nach zwei bis drei Jahren.

— Ein deutscher Geistlicher in Marseille war neulängst auf einige Tage verreist. In seiner Abwesenheit erschienen drei Personen, wovon der eine, wie ein öffentlicher Beamter, mit einer breiteckigen Kopfbedeckung angetrieb war, gegen seiner Haushälterin an, sich der acht Betten verabfolgen zu lassen, die seinen drei Domestiken auf und nahmen alle Kopfbetten und alles Geld, einige 100 Frcks., gegen Empfangsschein in Verwahrung. Das Übrige ward verschont. Zwei Tage nachher kehrte der Geistliche von seiner Reise zurück und fand, daß er auf die schändlichste Weise bestohlen worden.

(Das erste Dampfboot in England.) In dem Journale »Chronicle,« Dezember 1789, ist folgende Notiz zu lesen: »Neulängst wurde der Probeversuch mit Miller's neuen Schiffen vorgenommen, welches durch Dampf bewegt wird, und das in geringer Zeit, daß mit großem Muth und Wetter segeln kann. Dieß Geschenk Erfindung wird durch ein Patent beleuchtet werden.«

— In der Gemeinde Chesnes, im Departement der unteren Charente, hat eine Feuersbrunst Statt gefunden, die durch die Unklugheit, welche sie begangen, heißt merkwürdig ist. Hr. Alfred Dumoulin, erst 16 Jahr alt, Absolut, hatte das Unglück gehabt, mehrere zu ersticken, und sich abgebrannt. Auf Verordnung seiner Mutter, die ihn sehr liebte, sollte er Abends Wasser holen. Er begab sich in den Garten, wo er, ganz in der Stille leben wollte. Da hatte verlegen sich auch der dritte verstorbene Phantasien. Er hält seinen Tuchen, den Pächter, in den Hand und Handel sie seinen erklärten beinahe, die ihn auch dem Leben beiden. Um sie möglichst ab zu vermeiden, ergreift er dabei einen Feuerbrand, und zündet das Gebäck an gänzlich Ernten angelegt an. Man hält ihn in Haft, mit Strafandrohung von 5 bis 20 Jahren Gefängniß.

— Der Tod hat in Paris, wie Jedermann weiß, die Gewohnheit, sich in Gesellschaften zu begeben, und dort seine Opfer zu suchen. Vor einigen Tagen war er in einer Gesellschaft, wo sich auch ein Mann befand, der ihn kannte, und ihn daher ersuchte, ihn nicht zu stören. Der Tod versprach es, und ging. Nach einigen Tagen kam er wieder, und sagte: »Ich bin ein verworfenes Weib!«

— In Cheltenham wird neulängst in dem Zimmer eines Kaufherrn der Boten in dem Momente ein, als der Pfarrer einer

die freudige Hoffnung emporhebenden Vorgängen, an sie richten. Und so ging die Gesellschaft bisher vergnügt auseinander.

Anekdoten.

— Ein Offizier, der kein Vermögen hatte, und doch eine Mutter und Schwester unterhalten, beide sich auf die Schriftstellerei, um mit derselben etwas zu verdienen. Er schrieb gut und mehrere humoristische Aufsätze, bei denen es nicht an Belehrung fehlte. Der König des Landes hatte in den Feldzügen viele derselben gelesen, und sie hatten seinen Beifall gefunden. Bei einer Revue des Regiments sprach er den Offizier an, und sagte: »Sie treiben Schriftstellerei und haben recht artige Sachen geliefert, aber nichts Vollendetes, Ganzes, ein Werk, ein ganzes Werk.« — Der Offizier verbeugte sich und versetzte: »Wenn Ew. Majestät so gnädig wären, mir zu erlauben, Höchstdieselben ein Werk zu nennen, so würde ich Alles aufbieten, ein würdiges zu verfassen.« — Der König gab die Erlaubniß zu der erbetenen Widmung, und als etwa sechs Monate vergangen waren, erhielt er auch einen ziemlich ordinairen Band von einem Werke des unterwürfigen Offiziers, welches jeder Erwartung entsprach. — Der König sieht nun keineswegs auch einen Bücherband verfertigen, und hat drei schriftstellerische Jahre erfordert er — zwei B. in Duodezton. — Als der Offizier bierauf aufgefordert ward das Königl. erhielt, erwiderte er nicht, sich auf das ehrerbietigste und treuherzigste zu bekennen, und verfertigte einen zweiten Band zu dem ersten, den er gleichfalls dem Könige zueignete. Bei der nächsten Revue wandte sich der König zu dem Offizier und sagte: »Wie hat Ihnen mein Werk gefallen?« — »O, Ew. Majestät,« versetzte dieser, »daß sie die übrigen Werke Ihres Andern, es ist ganz vortrefflich, und läßt nur einen Wunsch übrig — die Fortsetzung.« — Der König lächelte — und so etwas wie Worten darauf erhielt der Offizier wieder einen Band mit 1800 B., aber zu Ende des Bandes eine Hand geschrieben: »Zweiter und letzter Band.«

— In dem Vorsaale eines Ministerpräsidenten, bevölkern die Offenburger hymnenförmigen Blätter, kam vor einiger Zeit eine Bauersfrau und rief: »Sie haben meinen Mann in seinem Amtsgrammer für Ihre neue Gesetzkunst gemerbet. Geben Sie ihn doch wieder los, sonst gehen wir zu Grunde, denn die Mistkäfer rotzet ihm zu viel.« — »Wer das, liebe Frau?« — »Er rutt den ganzen Tag: Gott sei Dank, daß ich den Schimmel bekommen geworfen habe! Es ist doch ein schön Thier um das Mistkäfer. Aber immer leben Andrauf rennt er um Stini Mainga.«

Musikalisches.

— Sigmund Neukomm, der würdige Schüler Haydn's, der Tochter des »Odeonwirths,« in mehreren Sonaten, Nocturnes, Canzonen, worunter die zweiundsechzigste »Erabigung Eberli,« der zu den deutschen Dichtern »Mozart von Meissner« am deutschen Tonsetzungsmoment gab, der in London während der Krönung der deutschen Kunst neue Lorbeeren holte, und dessen Oratorium sich unlängst bei dem Musikfeste in Frankfurt sehr hervorthat, ist in München angekommen, und will seine Vaterstadt Salzburg, die Wiege unseres Tonlebens, besuchen.

— Unser Landsmann, der berühmte Violin-Virtuose heinr. Ernst, ist wieder in Paris, und hat sich in mehreren Concerten, denen in verschiedenen Salons hören lassen. Alle Pariser Blätter stimmen enthusiastisch in das Lob dieses Künstlers überein. Er verbindet mit der glänzendsten, fast Paganini'schen Bravour nicht nur ein Spiel voll Leben und Geist, sondern auch den zartesten, ja zum Herzen sprechendsten, ergreifendsten Ausdruck. Seine Kompositionen halten mit seinem ausführendem Spiele gleichen Schritt. Man hält ihn für einen der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Violinspieler.

Theatralisches.

(Paris.) »La Syrienne,« komische Oper in zwei Akten, hat in der Opera Comique glänzend durchgefallen. Unbekannt gethan. Der Text ist nach Scribe's Erzählung »Judith.« Die Musik von Louis Clapisson.

— Im Theater in l'Ambigu-Comique ist das längst erwartete Stück: »Le chêne de saint-Bernard,« in drei Akten gegangen. Die Hand ist der Hand des Gelehrt, welcher den Hrn. Antier zum Vorfasser hat. Der Hund Nox wurde mit Beyfall überhaupt, und seine drei vierfüßigen Kollegen: Jupiter, Diane und Wolf, hatten schöne Momente! —

(Hamburg.) Mad. Ernst-Seidler, die ihren hiesigen Engagements-Kontrakt gebrochen, ist als Prima-Donna für das deutsche Theater zu Amsterdam unter ganz ausgezeichneten Bedingungen gewonnen worden.

— C. Devrient's Gastspiel »Barrings,« ist auf dem Stadt-Theater mit lebhaftem Beifall gegeben worden.

Vermischtes.

— Vor den Thoren in Lemberg kam unlängst eine Scene vor, welche beweist, wohin bei Kinder führt. Drei Knaben, Namens Daniel, Langridge und Willis, waren angelangt, auf einem benachbarten Bleichfeld zu Lerchorf. Theil zu haben, und der Hauptgegen, um ihre Schuld zu bemänteln, war das Wort des ersten, und der Daleinen des zweiten Angeklagten! Das Gericht, welches sie verhörte, gegen ihren Garten und ihren Lehrer zu gewinnen, entdeckte und dem Mörder, um früheren Vorgehen nur zu machen, ihren Mann betrach zu retten, daß sie ihren Liebhaber anstifteten. Der dritte Angeklagte hatte sie wegen ihrer unbedeutenden Verdorbenheit verspottet, und aus Rache vermochten sie ihn mit in das Verbrechen der beiden Andern. Wer beiden hier drei Hauptleidenschaften, erführt: Liebe, und zwar frühliche Liebe, die zum Verbrechen reizt, dann Gewissensstöße, und endlich Rache. Die Details können kaum schauderwecken hier. Um mit ihrem Liebhaber schwingen zu können, überredet das Weib ihren Mann, einen Raub zu begehen, und dann bewegt sie ihn, das Verbrechen dem Gerichte anzugeben. — Es erwachte hierer eine Reue in ihr, sie überbaute, daß sie vielleicht ohne die Drohung nicht der Mitschuld sich schuldig gemacht hätte, und bekannte nun, ihren Liebhaber zu den Mauern Rettung zu retten. Sie hatte nun ihren Mann hinausgegangen und verrathen, ihren Liebhaber und einen andern Gienden mit in die Gewalt verwickelt. Alle drei wurden zu noch jähriger Deportation verurtheilt. Als sie das Urtheil vernahm, klagte sie sich erneuerlich vor den Richtern an, und rief aus: »Ich bin ein verworfenes Weib!« Mannes ein, als der Pfarrer unser Kranken in dunklen die heiligen Sakramente verabreichte. Der Geistliche und ein junges Mädchen, welches neben ihm stand, knieten in den Koth, ohne sich deshalb großen Schaden zu nehmen. Ein Greis, auf welcher das Dach befand, sind, aber die Kranke erkannte sie nicht, daß sie gleich starb.

— Die kleine Insel St. Kilda, eine der entlegensten der Hebriden, ist von dem Verkehre mit Schottland so abgeschnitten, und wird so selten von Dampfern besucht, daß sie erst vor Kurzem das Nachricht von dem Tode des Königs Wilhelm erhielt, und ein ganzes Jahr lang für die Gesundheit und das lange leben des gekrönten Königs gebetet hatte. Die Zeitung, die in Schottland am Tage der Krönung war, erhielt der Geistliche gewöhnlich erst nach zwei bis dreiviertel Jahren.

— Ein bejahrter Geistlicher in Marseille war unlängst einige Tage verreist. In seiner Abwesenheit erkrankten drei Personen, worunter er eine, an öffentlicher Beamter, mit einer brennenden Schrift wurde. Der Pfarrer, seiner Handschriften an, daß der alte Herr sich plötzlich am Schlagfluß befallen hatte. Inzwischen auf und nahmen alle Kalbverletzungen, allen Geistlichen einen Brief, gegen Empfangsschein zu Verwahrung, Einige wurden vorsichtig. Zwei Tage nachher kehrte der Geistliche von seiner Reise zurück und fand, daß er auf die schmerzhafte Weise beraubt ward.

(Der erste Dampfboot in England.) In Dezember 1789, ist folgende Notiz zu lesen: »Lieber den Dampfwagen, welcher auf Radbahnen laufen soll, ist Folgendes bekannt geworden. Das Modell eines solchen Gefährt vorgelegt, welches in Kurzem in Gebrauch werden soll, und das ist gebaut ist, soll es gegen 1000 Pfund Sterling kosten. Diese Entdeckung wird durch ein Patent gesichert werden.«

— In der Gemeinde Chenaux, im Departement der Unteren Charente, ist eine Feuerbrunst Stadt gefunden, die durch [illegible] Hände, welche sie begründeten, bedeckt worden ist. Sr. Alfred Duvergier [illegible] 46 Jahr alt. Absolut hatte das Unglück gehabt, wahnsinnig zu [illegible] Und sich eingebildet, bei er überall verfolgt werde. Er besitzt ein Messer, [illegible] Sr. Etablissem, der ist aber, trotz dieser gräßlichen Lage, der [illegible] Menschen, der Niemand zu leiden, der die ungeheure, Arbeit er einen Mörder, seinen Freund [illegible] Er ist eine feine Meierei in der [illegible] Gemeinde zurück, wo er ganz in der Stille leben wollte. Doch [illegible] Verfolgungen ihn auch hier verfolgten. Er hält seinen Diener, [illegible] Pächter, in den Hand des Gesetzes für seine erlittenen Drohen, die [illegible] Sr. Duvergier ist möglichst alle zu vermeiden, ergreift er daher einen Brandstock, und [illegible] Gegenstand, der ihm begegnet. Man [illegible] Hunde, mit Brandstock Haar und mächtigen Gebissen von einem Ort zum andern bringen, [illegible] Pferden, die er selbst ergründet. Ein Bedienter muß ihn [illegible] Lange wirft ihn aus übergroßer Kraft zu Boden, springt auch [illegible] Stiefel und zerschmettert dem Unglücklichen den Arm. Jetzt [illegible] Hunde an den Mähnen den heran; die Gemeinde stürzt [illegible] nur von den Klauen zu retten. Endlich gelingt es den [illegible] Einigen bedroht zu werden, aber doch erst nachdem [illegible] Schaden von [illegible] Sr. angerichtet hat.

— Bei der letzten Pferdewette bei Barbarossa in Frankfurt war die Equipage des Fürsten Esterhazy die glänzendste.

— Die Gesammtzahl der Soldaten im englischen Heere [illegible] Unterschied auf Anschaffungen wegen auf [illegible] Bataillone, betrugt 21,981.

— Die Zahl der eingetragenen Matrosen, welche auf [illegible] Schiffen dienen, betrug am 9. Juni 1838 184,870, und die Zahl der [illegible] Fischerei (seamen employed on fishing Vessels) betrug 12,170.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Unterzeichnete Nr. 308.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 143. **Freitag, 7. September.** **Wien, 1838.**

Wegen des eintretenden Feiertages wird das Sonnabend-Blatt heute mitausgegeben.

Der Sieg der Liebe.

Ein Traumbild.

(Fortſetzung.)

Tiefes Schweigen, in dem nur das heftige Pochen von Heinrich's Herzen hörbar ward, herrſchte eine geraume Zeit, bis endlich der Geſpenterhafte daſſelbe unterbrach, indem er mit tonloſer Stimme langſam die prophetiſchen Worte ſprach: »Nun wohlan, ſo höre. Vergebens ſuchſt Du im Leben die Anerkennung, die Du Dir träumſt. Fern von Deinem Vaterlande wirſt Du, verkannt von Deinen Zeitgenoſſen, Elend und Jammer zum Begleiter, Deine irdiſche Laufbahn beſchließen. Kein treuer Freund, keine liebende Gattin oder dankbare Kinder werden Dein Lager umſtehen, um Dir das müde Auge zuzudrücken. Erſt wenn Dein Geiſt von hinnen geſchieden, wird, gleich einem Unſterblichkeit entgegenraufen. Sieh hier Dein Geld!« — Auf einen Wink wandelte ſich die Halle in die enge, dumpfige Krankenſtube eines Hoſpitales um, eine abgemagerte Geſtalt, in welcher Heinrich, trotz den gebleichten Haaren und dem gefurchten Antlitze, auf welches Kummer und Entbehrung ihr fürchterliches Siegel gedrückt hatten, ſich ſelbſt erkannte, lag auf einem dürftigen Lager. Die unruhigen Blicke dieſer Jammergeſtalt ſchweiften ängſtlich in der Stube umher, allein Niemand erſchien, um den letzten Kampf ihm zu erleichtern; der kalte Schweiß perlte auf der bleichen Stirne, und die dürren Hände klammerten ſich krampfhaft aneinander, allein Niemand war da, der die feuchte Stirne ihm getrocknet, Niemand, der zum letzten Lebewohl die Hand ihm freundlich gedrückt hätte, bis endlich ein langer Seufzer, der letzte der ſchwer belaſteten Bruſt, langſam ſich entwand. — Schaudernd ſtarrte Heinrich nach ſeinem Spiegelbilde, ſeine Knie bebten und ein Fieberfroſt durchrieſelte ſein Gebein, bis auf einen Wink des Alten das Bild verſchwand und er ſich fragend zu dem tief erſchütterten Jüngling wendete: »Biſt Du noch entſchloſſen, um dieſen Preis die Unſterblichkeit zu erringen?«

»Ich bin es!« entgegnete Heinrich, der mühſam ſeine vorige Faſſung zu erringen ſuchte, und ſich ſelbſt ermahnend fortfuhr: »Du ſiehſt, ich zage nicht, zeige mir nun die Bahn, die zur Unſterblichkeit führt, wie Du mir verheißen, und ich will ſie mit feſter Entſchloſſenheit verfolgen und mit hohem Muthe gegen das widrige Geſchick ankämpfen, unbekümmert, ob mich ein Leben voll Jammer erwartet, wenn nur aus der Leiden-Nacht mir die Unſterblichkeit meines Ruhmes entgegenglänzt.«

Ungläubig ſchüttelte der Angeredete das Haupt und mephiſtophelles ſchien ein Zug von Hohn ſeinen Mund zu umſpielen.

»Du zeigſt wohl,« entgegnete er nach einer Pauſe, »daß Du im jugendlichen Leichtſinn das eigene Wohl Deinem Wahne aufzuopfern im Stande biſt, aber wirſt Du auch dann noch feſt an Deinem Entſchluſſe hangen, wenn durch ihn das Wohl der Deinen gefährdet wird? Wirſt Du auch dann noch Deinem Weg kühn verfolgen, wenn er über die Gräber Deiner Lieben geht, die der Kummer um Dich in die Nacht des Todes führte?« —

Kaum waren dieſe Worte den Lippen des Alten entflohen, als Heinrich plötzlich an den Grabeshügeln ſeiner Ältern ſtand. Ein elektriſcher Schlag, durchbebte der Schmerz ſeine Seele, ſeine Knie wollten ihm zuſammenbrechen und unter einem Strome von Thränen klammerte er ſich an das Todtenkreuz, das zwiſchen den Grabeshügeln ſtand. Die Erinnerung ſeiner Kindheitsſchwüre an ihm vorüber, und eine innere Stimme mahnte ihn, in dem frevelhaften Beginnen einzuhalten. Da fiel ſein Blick auf den Lorbeerkranz des Phantoms und der Gedanke an die Unſterblichkeit des Ruhmes durchzuckte ſein Gehirn, und mit der Stimme eines Raſenden rief er: »Ich folge Dir!« —

Verſchwunden waren längſt Gräber und Todtenkreuz, und Heinrich lehnte, trübe und hinſtarrend, an einer der marmornen Säulen, welche neben ſeinem Konterfey ſich emporwanden. Er befand ſich in einer ſtummen Betäubung; der letztgehabte Anblick hatte ihn tief ergriffen. Lautloſe Stille herrſchte zwiſchen ihm und dem bleichen Alten, bis endlich der Letztere mit den Worten ſich zu ihm wendete: »Glaubſt Du, daß jetzt wohl alle Feſſel gelöſet ſind, die Dich ans Leben banden? Haſt Du ſchon Allem entſagt, das Dir lieb und theuer geweſen?«

Gleichſam angehalten über dieſe Fragen, welche Gefühle in ihm erwachten, die er ſo gerne in ſein Innerſtes niedergekämpft und in den tiefſten Schlaf begraben hätte, maß ein unwilliger Blick des Jünglings den ſchonungsloſen Fragerr. Unwillkürlich griff ſeine Hand nach der Stelle des Herzens und ein tiefer Seufzer entwand ſich dem Innerſten ſeiner Bruſt.

(Schluß folgt.)

Rapsodie
an das Waſſer.

Waſſer, lieblichſtes Element, wenn du ſtill lächelnd erglänzeſt,
Wenn mit vergoldetem Strahl du die die Steine umkränzeſt! —

Jüngſt du der Sonne glühenden Kuß auf deinen Zügen,
Des Mondes blaſſen, tiefen Liebesblick? — —
Wenn goldne Flitter ſich auf deinen Wellen wiegen,
Gibſt Liebe oder Kälte du zurück? —

Von wannen kommſt du? — hat dich Gott erſchaffen
Als Quelle von dem ew'gen Thränenmeer?
Dienſt du dem Tod, dem Selbſtmord bloß zu Waffen?
Als Spiegel bloß dem großen Sternenheer?

Du donnerſt, wann im Sturme du ergbrauſt
Im Meeresbett mit ihm ein grauſenvoll Duett,
Wenn deine Wellen du mit Flotten nährteſt,
Da brüllt dein blut'ger Mund, doch nie iſt er beredt.

Sprich, Waſſer! — oder wenn wir leiſem Koſen
Du einen leichten Nachen ſanft umfließt,
In dem, bekränzet mit der Liebe Roſen,
Zwei lieb'nde Jugendſtirnen hold du küßeſt,

Kommſt du du aus Edens Luſtgefilde,
Wo der Strom der ew'gen Liebe fließt,
Der Urquell durch engliſche Gefilde
Ewig ſich in deine Ufer ergießt? — —

Sprich! — du biſt nicht ſtumm, melodiſch ſingend,
Harmoniſch ſäuſelt du im blum'gen Thal;
Muthig brauſend, fernehin erklingend,
Schwingſt über Felſ und Berg du deinen Strahl.

Ich liebe dich, o Waſſer, deine Tiefe!
Die Sonn' und Menſchen kehrt im kühlen Bad;
Mir iſt, als ob mich ihre Stimme riefe,
Als ſei ihr Grund ein fremder Weltenſaal.

Und wenn du ſchläfſt, und deiner Fläche
Von fern die Kähne ſanft vorüber ziehn — —
Und wenn ich einſam ſchwärmend mit dir ſpreche,
Stahl's Wünſche, die, wie ſie, durch's Herz mir ziehn?

Du ſchweigſt du doch, geheimnißvolles Weſen!
Läßt mich mit meiner Lieb' zu die allein;
Und hol' ich gleich zum Freunde dich erleſen,
So willſt du mir nicht Offenbarung ſein.

Alex. Ritter v. Forchhoff.

Die Bedeutung des Epos.
Eine Erläuterung, von Karl M. Böhm.
(Schluß.)

Denſelben epiſchen Charakter, den Kampf der Menſchenkraft, phyſiſcher und geiſtiger, mit den hereinſtürmenden Fluten der Außenwelt, findet man in allen Epopöen des Alterthums, und wenn man hinunterſteigt bis zur alten indiſchen Ramayana, wo der edle Rama den Fürſten der böſen Geiſter, Ravana, bezwingt. Von Oſſians Geſängen, die nichts als klingende Schlachtfelder ſind, will ich gar nichts ſagen. Selbſt in den Nibelungen, wo die Rache, wie bei allen rohen Völkern als eine Tugend erſcheint, wird derſelbe ſchauerliche Triumph gefeiert.

Aber es gibt noch einen Kampf edlerer, erhabenerer Art, den des **Geiſtes gegen den Geiſt**, den Kampf des guten und des böſen Princips in einem und demſelben menſchlichen Individuum. Wunderbar iſt unſere Natur geſtaltet. Es herrſcht ein immerwährender Kampf zwiſchen unſerm Fleiſche, unſerm Gemüthe und unſerer Vernunft. Dieſes Zerwürfniß konnte von einem Alten nicht geſchildert werden. Zu wunderbar und heilig war den Alten die Natur, als daß ſie je ihren Blick hätten abwenden dürfen. Ihre Götter waren aus der Natur genommen, ja dieſe ſelbſt war eine Göttin. Der menſchliche Geiſt war nur das beobachtende Organ der Natur. Und gerade darum ward er verhältnißmäßig, ſo wie der Menſch Millionenmal die Empfindungen ſann, fünf Sinne übte, bevor es ihm einfiel, auf den Bau ſeines Auges oder ſeines Ohres zu achten. Jahrhunderte, nein! Jahrtauſende mußten vergehen, bis der Menſch die Kryſtall-Linſe und das Trommelfell kennen lernte. So erging es auch der edelſten Kraft des Menſchen, dem Geiſte. Ihm ward eine gebührende Stelle erſt in Samaria an jenem Tage angewieſen, da das große Wort geſprochen wurde: Von nun an werdet ihr Jehova im Geiſte und in der Wahrheit anbeten. Das war der Todesſtreich für die ſinnliche Natur — der unſterblichen Menſchengeiſt ſchwebte über den Gewäſſern der Erde. Jetzt lernte man erſt begreifen, wie mächtig dieſer bis jetzt vergrabene Schatz auch in der Außenwelt wirken könne und wirke. Krieg und Frieden, Glück und Unglück lag auf einmal in dem Willen dieſes kleinen Gottes. Es machte nun der Menſch einen ſchimmernden Tempel des Herrn oder eine dunkle Mördergrube aus ſich machen. — So konnte dieſer Kampf auf Leben und Tod nur von einem chriſtlichen Dichter beſungen werden, und es entſtand das verlorene Paradies, welches freilich nur als erſter Theil eines größern epiſchen Gedichtes zu betrachten iſt. Denn wird in den Gabgelien

> They, looking back, all the eastern side beheld
> Of paradise, so late their happy seat.
> Wav'd over by that flaming brand; the gate
> With dreadful faces thronged and fiery arms.
> Some natural tears they dropt, but wip'd them soon:
> The world was all before them, where to choose
> Their place of rest and Providence their guide!
> They hand in hand, with wandering steps and slow
> Through Eden took their solitary way —

nicht der die Menſchennatur empörende Satz des Geiſtes der Finſterniß ausgeſprochen? Man zwang daher Milton zu nicht, daß er das zwiſchengenommene Paradieſe begeiſtere, und keine vielmehr aus dieſem Geſtändniß, daß ſein erſtes Wort unvollkommen ſei, den mahrhaft poetiſchen Geiſt des Dichters erkennen.

Als echter zweiter Theil zu dem verlornen Paradieſe, auch der Meſſias von Klopſtock, betrachtet werden, ſo die traurige Zerſtörbarkeit der menſchlichen Natur wieder geheilt, und der Menſch von ſeiner irdiſchen Zerſtörbarkeit wieder auf den Weg zum Himmel zurückgebracht wird. Und ſo geſtaltet ſich auch der Verſöhnung beider das wahrhafte Epos der Menſchheit, das Wort Gottes an der Menſchen.

Aus dem wenigen Angeführten wird man nun leicht den Charakter eines Epos erkennen. Dieſer iſt nämlich der Kampf zweier entgegengeſetzter großer Kräfte, wobon Eine der Menſch iſt. Aber dieſe Kräfte müſſen allgemein ſein; es muß nicht eine Leidenſchaft, ſondern das Gemüth, nicht ein Gedanke, ſondern die ganze Vernunft, nicht Löwe, Palme, Diamant, Luft, Licht, Waſſer, ſondern die ganze Natur ſich ergehen und in die Schranken treten. Wenn und auch der epiſche Dichter nur einen einzelnen Helden vorführt, wie in der Odyſſee, ſo iſt er doch für die ganze Gattung geſetzt, für etwas Geſammtes, Allgemeines. Ulyſſes iſt der einzelne Menſch im Kampfe mit der Außenwelt. Wie alle ſind Ulyſſes. Und alle nimmt die Natur bald feindlich und lockend wie Kalypſo, bald feindverwirrend wie Circe auf; oft gerathen wir auf der Wanderung unſers Lebens in die finſtere Höhle eines menſchenfreſſenden Cyclopen, oder das Schickſal wirft uns nackt an einen unbekannten Strand. Aber meiſtens können wir durch Gottesfurcht, Thätigkeit und Weisheit aus den gefährlichen Lagen uns ziehen, wie Ulyſſes ſich aus den ſeinigen zog. Es gibt keine Kraft der Seele, die Ulyſſes auf ſeinen abenteuerlichen Wanderungen nicht zu üben hätte; er ſtellt mahrhaft den menſchlichen Geiſt dar, im Gegenſatze der Natur.

Ich kann nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit noch eines epiſchen Gedichtes zu erwähnen, das vielleicht am allgemeinſten bekannt iſt, weil es jedes Kind kennt. Es iſt die Geſchichte des Robinſon Cruſoe, von dem engliſchen Dichter Daniel de Foe. In der Perſon des Ulyſſes und Robinſon findet ſich kein Unterſchied; beide ſtellen den menſchlichen Geiſt vor. Aber ihr Gegenſatz iſt ein anderer. Ulyſſes hat die hereinſtürmende Außenwelt zu beſiegen; Robinſon möchte gerne

den Kampf wagen, aber sie schweigt für ihn auf der einsamen Insel. Er ist gezwungen, sie aus ihrem Schlummer zu erwecken, damit er seine Kraft an ihr prüfe; sein Gegenzug ist der Tod der Natur. Sie erwacht auf den Ruf seines Geistes, und wenn sie kann, wie überall, mit ihrem regenmäßigen Takte blutpharmonisch einklingt in die willkürlichen Töne seines Geistes, so bezwingt er sie wie Ulysses.

Aber laßt uns betrachten, welches die großen Kräfte sind, die als würdigste Helden im Epos auftreten mögen. Den einfachsten Gegensatz bildet der Mensch und die Natur — darauf entspringt eine Odyssee und eine Robinsonade. Den zweiten Gegensatz bildet der Mensch mit dem Menschen — der Gerechte gegen den Ungerechten, und ihn beliebt die Iliade. Aber diesen Gegensatz brütet die menschliche Natur schon im einzelnen Individuum, und diese heimlich süße Iliade des Geistes erklingt im verlornen Paradiese und im »Messias.«

Wollt ihr noch einen Gegensatz, so gebe ich euch das Zerspalten des Geistes im Gemüth und Verstand zu. Laßt eins durch das andere vernichtet werden, oder stürmt dem einen oder dem andern die Außenwelt entgegen; seht, daß es von ihr vernichtet werde, oder als Sieger derselben auftrete. Versucht alle möglichen Kombinationen und ihr werdet nichts als einen Don Quixote herausbringen. Die Fabel dieses merkwürdigen Buches erzählen wollen, hieße eine Sache zum millionsten Mal auftischen. Alle Welt kennt den Schmuck wegwerfen und den lautern Kern betrachten. Don Quixote ist der Mensch. Wie sich in seinem Gehirn die Welt zur Ritterwelt färbte, so färbt sie sich in dem Gehirn eines jeden Menschen zu einer andern Welt. Vielen ist sie ein Garten. Sie rennen und jagen von Baum zu Baum, von Stunde zu Stunde, von Frucht zu Frucht. Aber wie oft finden sie ihren Lieblingsbaum vom Blitze zerschmettert, unter der reifendsten Stunde raschelt eine Schlange, die einladendste Frucht ist bitter, ja giftig. Aber diese Glücklichen ermüden in ihrem seligen Laufe nicht; sie finden einen andern Baum und eine andere Frucht. Hinwieder gibt es andere, die die Welt für ein Münzhaus halten. Auch diese rennen und jagen nach einem Thaler, einem Groschen. Aber ach! wie oft zwingt ihnen der Thaler von einer fremden Hand weggeschnappt, wie oft rollert der Groschen vor ihren Augen, in einen Abgrund! Aber diese Unersättlichen laufen und rennen zu; oft erhaschen sie eine Münze, noch öfter läßt sie ein Trugbild; sie fluchen und fallen, aber sie erheben sich wieder und laufen von Neuem. Wie sie plötzlich an ihrem Grabe angelangt sind. — Es gibt rohe Geister, die in jedem Menschen einen Feind erblicken. Sie zücken ewig das Schwert gegen die Menschheit, und haben sie den Einen ermordet; so jagen sie einem Zweiten und Dritten nach, und langen so athemlos an ihrer Ruhestätten. Aber wozu der Beispiele so viele, da ihrer Zahl Unendlichkeit heißt? — Zählen wie nicht Alle dann und wann und auch oft immer die schmerzhafte Vernichtung unserer wärmsten Empfindungen, unserer schönsten Gedanken durch die unerbittliche Außenwelt? Glauben wir nicht oft in einem reichen, glänzend auftretenden Manne einen edlen Ritter zu finden, und sehen später die gemeine Seele darin? Meinen wir nicht oft einen goldnen Helm zu sehen, was im Grunde nichts ist, als eine — Barbierschüssel? Sie schlucken wie tägliche Täuschungen hinunter und wir traben auf unsern Rosinanten geduldig unsern Gedern zu. Aber die Umstehenden lachen über uns, weil sie die Welt unsers Gehirns nicht kennen, und unsern Handlungen ihr Gehirn unterschieben. Nur dadurch wird auch der schauerliche Triumph, den das Leben über das Herz und den Kopf des Menschen feiert, und der in seiner bittersten Wahrheit im Don Quixote dasteht, boshaft und leichter zu ertragen. Ohne diesen wahrhaft genialen Kunstgriff des Dichters würde es kein zermalmenderes Buch geben, und selbst so ist Don Quixote eine äußerst wehmüthige, traurige Erscheinung, über die zu lachen man sich ja nicht mehr erkühnen wird, wenn man bei dem, Lesen seiner Abenteuer in seine eigene Brust greift!

Was bleibt denn nun dem epischen Dichter noch für ein Stoff übrig? Ich fürchte, keiner. — Du wirst Stoff genug zu einer Iliade und einer Odyssee finden, aber du borgst dem alten Dichter die Idee ab, um derentwillen du doch allein ein Dichter sein kannst und willst. Dein Aeneas, unbefreiten Jerusalem, im Orlando fehlt das schöne Nachbildungen des alten Meisters, nur dem Riesengeist Dante war, wie J. Paul richtig bemerkt, sowohl die dramatische als die epische Hirnschale zu klein, als er die Erbe betrat. Auch der merkwürdige Alexander könnte nur einen Nachahmer haben, so wie Heinrich IV. einen fand. Kolumbus steht in der Geschichte als ein liebenswürdiger und großer Held da, aber im Epos erscheint er nicht als der große Abgeordnete der Menschheit; jeder Mensch ist ein Ulysses, aber nicht jeder kann ein Kolumbus sein. Schiller hatte einmal den Gedanken, den König von Preußen zum Helden eines Epos zu machen; er that sehr wohl, es zu unterlassen. Wie oben so viel Vorstand hat Wieland seinen jüngern Epos nicht beendigt. Viele andere Epopöen sind beendigt und — vergessen. Vergessen sind Lucan und Claudian, vergessen selbst die Niebelungen, der kräftige Heldenbau, die fromme Gothie. Aber Niemand vergißt seinen Homer, seinen Don Quixote, seinen Robinson. In diesen Gebilden erkennt sich der Mensch vom goldenen König an bis hinunter zum nackten Bettler. Jeder Mensch ist ein Held, nämlich der seiner eignen Geschichte, und wo die Geschichte eines ganzen Menschen gefunden wird, da klingt seine eigene verständlich in seinem Herzen mit.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Einen Theil des dritten Bandes d. Bl. (S. 433) in diesem Saale über interessante, musikalische Akademie und, Hr. Pott, perpetl. Offenbarungsthor Hofkapellmeister ꝛc. ꝛc., welcher zwei Proben und der Direktor vertrug, mußte befunden die Honneurs bei dieser Gelegenheit. Herr Pott ist einer der sehr wenigen gebrechten Virtuosen, welche der einzig wahren Aufgabe des Tonkünstlers, dem eigenthümlichen, innigen und unverbrüderlichen Zusammenklingen aller Mittel: auf Herz und Gemüth des Zuhörers einzuwirken, in wirklichen Sinne bei Werken auch forschen. In den vier Sätzen der Violine liegt ein reicher Schatz der schönsten, tiefsten, mannigfachsten und göttlichsten Töne, wie sie durch die reinsten Instrumente zu finden; wer hatten wohl einer bekannten, richtig und wunderbar hervorzu geholen, die ganz und rein zu heben. Da heben sie unter Schmelz und Mäße mit dem stumpfen und schweren Spalten der gar zu überdünnen Bogenen bändig hat, wodurch sie entweder das Ohr zerschlitzen, oder es mit den Spähnen des überzähligen Schnitzerlohnes verstopfen. Vollkommene Reinheit ist schon eine halbe Seltenheit des Spiels, eine so tierlich die rhythmische Meinung, die Harmonieverbindung, welche Gleichmäßigkeit und dem Instrumente wohlzuzuhören; und bei Herrn Permanent erfreut man sich an dem fortschreitenden Gleichmaße. Verbindet sich nun einer temperirt reinen Intonation der Ton, eigener und gediegener Vortrag, wer man dies zum Lobe des Herrn Pott sagen darf, dann wird man mit Ruh und Liebe zu, dann genießt man Musik, indessen Herr Pott solche Töne bei verwandenartig aufgeschwärmten Schwierigkeiten alles Geheimnis zwar lassen. Er Pott hat aber nicht nur einen schönen und eleganten, sondern auch einen brillanten Vortrag, und letzterer verdient hohe Anerkennung um so mehr, als der Künstler Passagen von z. B. Doppelgriffen, Akkorden und Dergleichen, nicht nur sehr rein, sondern auch mit ungemeinem Nachdruck spielt. Den bedeutend ausgenommen und wohlthuenden Umfang und seine einfachen Gedankgriffen. Schon und der Wahl der Pieren war ersichtlich, daß der treffliche Virtuose über Zuhörer und nicht nur hier in der Lehrzeit heraus Instrumenten eingenommen durch sein Spiel entgehen will. Er trug ein gefühlvolles Concert von Viotti[sic] vor, welches sowohl den Vorbereitungen des Brosowsky-Quartet, als auch durch den guten, harmonischen Nachvortrag entschieden, und Variationen zu Ende, eine wunderschöne und anmuthige Komposition von Bernhard Romberg. Das Beste Gelehrte erwarb sich Hr. Pott neben und eindringlicher Kraft und wurde auch noch deutlichen anerkennend gerufen. Seine ausgezeichneten Productionen schloß sich der gelehrige Gehilfe, Hrl. von Hasselt, mit zwei Gesangsstücken, und zwar mit einer in italienischer Sprache gesungenen Arie aus der Oper »Orfeo« von Paccini, und Variationen von Rode. Komposition an. Man that Hrl. von Hasselt sehr Unrecht, wenn man sie nicht eine tüchtige Gesangsjungerin nennt, wenn sie auch die Größe und Fülle einer Pischeksmann, als in der Hochmeisterin ihrer Gesangsart entbehrte; sie, die der Lieder Natur theilte so viel dramatischen Ausdruck, Wärme und Rührung einzumischen verstand, ich glaube daher, daß sie die herrliche Künstlerin, welche mit ihrer anmuthigen Stimme in dem rührigern, edlen Gesange so schöne und glänzende Effekte hervorzubringen vermöchte, bereits gar nicht Lobeshymnerlied zu finden sei, wenn ich sage, daß das reine Bravour-Singen, jener Gesang, der eben nur durch seine vorn d'adresse glänzt, der verschwindenden Ordnung ihrer Charakterweise Methode nicht ganz gelegt. Wenn man aber eine solche Künstlerin, wie Hrl. von Hasselt, die in ihrer Art Vollkommenheit leisten kann, einstimmt, soll man sich, wenn man nur halb glänzt, nicht in seiner Größe sehen wollen. Die Künstlerin hatte indessen in beiden Stücken sehr schöne Momente, und wurde auch sehr

mit Beifall und Hervorrufung aufgenommen. Hr. Theodor Kroll mann, ein noch sehr junger Schüler von Herrn Professor Merk, sagte in recht artig vorgetragenen Variationen von Drouschek, Lanner'schen Themata ob, daß er immer der Hand seines virtuosen Lehrers bald ein tüchtiger Cellist zu werden vermöge. Großen Beifall mußte die Violinerie mit Lindpaintnerschen beroischen Touren zum »Pumper« ihr folgen das Beifall: »Der Retter.« —b—

Mittheilungen aus Dresden.

Wer kennt sich aus, viel über Effekterei zu sprechen, wenn der hat es bis jetzt nicht an Stoff gefehlt, die Einsendung des Wahlaufschlusses, wo noch täglich einige Dutzend schwarze Wesen gebucht werden, die Erfassung der Erscheinung von hier bis zur Winterruhe, das Gastspiel der Herren Kapellmeister Krebs, Anschütz aus Wien, Kalbe aus Hamburg und der Dlle. Grossler aus Prag, deren anlangenden Ruf zur Korrespondenz hat, dann aus der Korrespondenz des russischen Kaiserpaares und anderer hohen Herrschaften, welche die schaulustigen Dresdner auf die Garaus suchten.

Das Vogelschießen soll auch Gluck, dann abgleich das Wetter über alle Beschreibung schlecht war; so gingen die Dresdner hoch auf das Vogelneste, denn es ist einmal Sitte, daß jeder echte Dresdner im Monate August auf der Vogelwiese Heroine aufstehen muß.

Doch viele schönen Tage sind vorüber und ein ordentlicher Korrespondent muß nicht von der allgemeinen vergangenen Zeit, sondern von der letzten Vergangenheit, Gegenwart, und Zukunft sprechen.

Die Erbenhalle wird noch fleißig besuchen, und dieß muß allerdings der Fall sein, wenn die Kasse, welche sie verwaltet, daraus kommen sollen; man hofft, daß sie zu Michaelis das Oberrad ferig und zu Ostern auch darüber sein soll. Ob die Wirthe der auf den jetzigen Rekognoszirten erbauten Restaurationen dann auch ihre Rechnung finden werden, ist die Frage.

Die Dresdner Gemälde-Ausstellung hat dieses Jahr wenig Gemälde gebracht, und unter diesen wenig entsprechende. Das Portrait des Königs von Sachsen, vom Professor Vogel von Vogelstein und einige Landschaften vom Professor Dahl, sind allerdings vorzüglich. Beachtenswerth sind die fein Gemälde getauft, er ist jetzt abgereist, um sich in Düsseldorf noch in der Frescomalerei zu vervollkommnen.

Im Theater werden noch immer die »Jagenstein« mit außerordentlichem Beifall gegeben. Den 3. D. Lyser ist eine Broschüre erschienen: »Dionysius Longerhan, sein Leben, Wirken und seine Gegner,« in welcher auch seine lepten Opfer gründlich besprochen ist.

Unser neuer Tenorist, Hr. Tichatschek, und Mad. Schröder-Devrient, ersten in den »Jagenstein« Dramatischen Beifall. — Die Stimme der berühmten Frau ist in den oberen Tönen oft schneidend, und wenn sie in Affekt gerath, brüllt sie oft, statt zu singen. Die Spiel hat großartige Momente, aber in der Valentine geigt sie nicht von dem reinen Gottesleben, von dem geheimen Leide, was in diesem Charakter liegt, nur, was die Künstlerin am Stoffe zu fassen zur Anstrengung bringt.

Pfeifferbach wurde die »Jdiot,« eine der schönsten Partien aufhat kräftigen und mit einer ganz Herzen ergreifenden Stimme begeben Mal.

Neu waren: »Julari, die Pappmeister« und »die Schwalbe.«

Hr. Grohmann hat uns verlassen, um seine Gastin in Hr. Hellwig gefunden. Eine neue Oper von Otto: »Das Schloß am Aetna,« erwartet man.

In dem neuen Schauspielhause und an der Gasanstalt wird fleißig gebaut; überhaupt wird hier sehr fleißig gebaut, besonders vor dem Wiltnitzer Schlage, vor dem Wilsdruffer Thore und in Antonsstadt, und ich werde dann das bezaubernswürdige Resultat sehr vergrößert hier, wer Dresden gute Jahre nicht sah, kennt es kaum mehr.

Der milde, heiße Sommer hat den Bäumen und Feldfrüchten sehr gedeihet, und ein Obstsegen nach Ostern ist es bis jetzt nicht mehr zu denken. Dagegen ist die Heuernte vorzüglich gewesen.

In unserer Literatur ist es ziemlich still, bis »Wendpfennige« und der »Sommer« erschienen sind, dürfen wir hören und lesen wir von den Dresdner Schriftstellern wenig. Lied, Lieder, Lied, schreiben ganz schwärmen zu wollen: von Th. Hell ist das dramatische »Vergißmeinnicht« erschienen, aber schlecht aufgeschnitten, auch Gedichtmanns »Thiere« und »Herbstlieder« von Karoline Bernhardt-Lyser sind gekommen. Lyrmanig ist auch immer sehr fleißig. Lyser's »Lenore« und eine Nacht des Abendländer erschienen sind, und Roland »Blumenrath« ist da.

In Kürze ist heute den 18. August großes Vogelschießen, am 19. Früh wird deshalb das Andenken an die vor 18 Jahren dort statt gefundene Schlacht gefeiert.

Nächstens mehr. J. S.

Literarisches.

— Die Buchhändler in Frankfurt a. M. beklagen sich bitter darüber, daß zum bedeutend Buchhandlungen existiren und in bestimmer Einrichtung, als es nun am Meßcommissionsgeschäfte in dem Lokale anfangen wollte. Seit ungefähr zwei Monaten haben diese Handlungen die Lokal theils auf die Zeile — den besten und frequentesten Platz von Frankfurt, verlegt, theils noch neue Geschäfte daselbst gegründet; auf der Zeile liegen bekanntlich die besten großen Gasthöfe, und auf diese Gasthöfe haben die Herren commissionäre Jahrelang — Großen Handlungen belagern daher diese beiden Gasthöfe, und jede sucht da an die höchsten bezahlten Fremden, — die überhaupt hier nicht zu haufig sind — abzulangen. Daß nun, um dieß zu bewerkstelligen, Mittel angewendet werden, die für den Buchhandel im Allgemeinen nicht ehrend sind, kann sich Jeder denken; da werden z. B. die Logisbedienten als Provision 10., 15, 20 Proc. Rabatt, in Form einer förmlichen Bestechung, heute bedienten dieselben Herren den fremden Handlungen ein jährliches Gehalt. Die Logisdiener verdienen hier mehr, als die Handlungen selbst. Einige Commissionsbücher haben gedruckte Empfehlungsbriefe in deutscher, französischer und englischer Sprache, führen täglich das Fremdenblatt, und erfahren nun, so nachdem der Name deutscher, französischer oder englischer Abkunft scheint, obige Briefe an die Fremden, — so daß ein Reisender, der an diesem Platz ganz unbekannt ist, sich nicht wundern, wenn ihn drei Briefe von Handlungen erhalten, die er gar nicht kennt.

— Während jetzt Deutschland, Frankreich und England mit ganzen Regimentern fertigsiger Dichterlinien überhäuft, hält Spanien einen einzigen Marktor, den tüchtiger trockenen Don José Mor de Fuentes. Die Dichtungen seit diesen Gebrauchen grenzt an's Unglaubliche. Er ist Verfasser von Novellen, Romanen, Lust- und Trauerspielen, epischen und didaktischen Gedichten, Zeitsatiren, Epigrammen, Kritiken, Übersetzungen, poetischen und beletristischen Artikeln, Reisen, Biographien und Gedichten in verschiedenen Sprachen. In London hat er sogar ein deutsches Gedicht seiner Fabrik mit einer Gefälligkeit einer deutschen Dame vor, die sich ihm dazu mit einem holländischen Schnitzer verpflichtet empfiehlt. Don Mariano de la Rosa will er nicht wissen, und doch hat er diesen Poeten mit der Feder in der Hand, um eine nicht besser zu schreiben. Der junge Mann mag noch zu einer Reihe Hervorragen berechtigen.

— Die Charlatanerie geht doch jetzt weit. Der berühmte Professor Robert Peele, Lehrer in den Künsten zu: einer englischen Correct, oder Anweisung, die englische Sprache in acht Stunden zu erlernen. Preis sechs Groschen!

— Die Versammlung der Gelehrten zu Newcastle wird diesmal einen sehr innigen Theilnehmer in ihrer Mitte haben. Der Gelehrter Knobe, Mitz Mangelmeis, ist schon mit Reisen beschäftigt, und Professor Carpenter, von London haben abgereist, und auch Prof. Bell, der Gelehrte aus und Naturwunders zusammengesetzten Comptoir erwarten werde, um, nach den Mitgliedern des Professors, der Art und Weise zu beschauen, wie das Talent des Londoner sonder gemacht werden könne. Am 17. dies Mts vor einer gelehrten Versammlung in der Londoner Universität unter Anhern folgende, ihm vom Prinzen von Capua, der ausdrücklich von Richmond nach der Stadt gekommen war, gehaltene Rede eben so prägnant als scharf: »Angenommen, daß Jesus sagt, Moslem und Mensch, daß Jesus sagt, wie viele Hunderttausende wahren hier Jesus bekehren, wenn man vom Hunderttausend auf einen Teil brauche?«

— In der Versammlung der Naturforscher und Ärzte zu Freiburg im Breisgau werden große Verhandlungen gemacht. Der Großherzog hat dem Gelehrten, eben so viel die Stadt, und die Universität 1000 fl. Die Stadt hat den großen Saal des gesellschaft Kaufhauses einrichten lassen; das Gewölbe und Krautschaal werden verwendet und verschönert, die Gemeinden der Umgebung sind eingeladen. Man verabredet Ausflüge nach den Schwarzwald und den übrigen reizenden Umgebungen, und versucht sogar von einer Besteigung des Münsters, des höchsten und schönsten in Deutschland. Dr. Schreiber läßt einen Wegweiser für die Fremden drucken.

Theatralisches.

(Wien.) Heute findet im k. k. Theater in der Josephstadt das Benefiz des talentvollen Schauspielers Peter Rosa, Sohn. Er wird Schillers »Maria Stuart« geben.

Anzeige.

In dem anerkannt Ruf, welchen sich gegenwärtig einer bekannt gewordenen Zeitschrift erfreut, und bei einem vergrößerungsbedeuten Publikum in jeder Beziehung entspricht, findet Sonntag den 9. d. M. ein großes und glänzendes Ballfest Statt.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7.: »Die Braut.« — Den 8.: »Der Traum ein Leben.« — Den 10.: »Phädra.« — Den 11.: »Die Widerspänstige.« — Den 12.: »Die Vormundschaften.« — Den 13. zum ersten Mal, und den 14. wiederholt: »Jurückkunft.« Schauspiel von Töpfer. — Den 15.: »Gefängnis.« — Den 16.: »Jurückkunft.« — Den 17.: »Phädra.« — Den 18.: »Der Bettler,« und: »Der Jugend Heimath bei Verein.« — Den 19.: »Die Geschwister.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Redacteur, Redaktionsgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 144. Sonnabend, 8. September **Wien, 1838.**

Der Sieg der Liebe.

Ein Traumbild.

(Schluß.)

»Ganz recht,« fuhr der Alte fort, »Du hast die Stelle wohl getroffen, die ich meinte. Kennst Du die Liebe, die mit tausend Armen sich an das Herz des Jünglings klammert. Kennst Du die allgewaltige Lenkerin der Sinne. So manchen kühnen Plan, dessen Gelingen ich schon mit Zuversicht entgegen sah, hat ihre Dazwischenkunft gestört, so manches Herz, das schon mein eigen war, hat sie, die Süßschmeichelnde, mit gerandt, kenn in dem Herzen, in welchem sie wohnt, ist kein Platz für — Ehrgeiz und Ruhmsucht.«

»Jetzt ist der Augenblick gekommen,« fuhr er fort, indem seine glühenden Augen wild rollten und sein Antlitz sich ins Grauenhafte verzerrte, »jetzt beweise die Kraft Deines Willens, und erhebe Dich über Dich selbst. Kurz ist der Wahn der Liebe, und die Freuden, die sie bietet, sind Lustgebilde, die in ihr Nichts zurücksinken, ehe Du sie noch genossen, während auf der Bahn, die ich Dir zeige, ein ewiger Ruhm als Leitstern Dir entgegen glänzt, und zum Lohne für alle Entbehrungen Dir bleibende Kränze flicht. Nimm diesen Lorbeerkranz, er sei ein Talismann, und gebe Dir Kraft, die Schwäche Deines Herzens zu besiegen, und Deinen Muth zu stärken, aus ihm wirst Du hereinst die Krone Deines Nachruhmes Dir flechten, der eine Ewigkeit überdauern soll.« — Bei diesen Worten nahm er den Kranz von seinem Haupte, und wand ihn um die Schläfe des Jünglings.

»Jetzt,« rief er mit erhabener Stimme, »wage muthig den letzten Kampf — Unsterblichkeit ist der Preis des Siegers!« — Nach diesen Worten winkte er mit der Hand, und Tempel und Marmorsäulen zogen sich nach und nach in ein kleines Kämmerchen zusammen, das außer dem Beiden noch eine weibliche Gestalt einschloß, welche vor dem Bilde eines Jünglings auf den Boden dahingestreckt war. Das aufgelöste Haar der regungslos Daliegenden floß in üppiger Fülle über die Schultern hinab, das Gesicht, aber war dem Jünglinge durch die Hände, die es bedeckten, entzogen, obgleich das ungestüme Pochen seines Herzens ihn halb errathen ließ, daß das leise Schluchzen der Trauernden ihm näher anginge. Langsam erhob sich nun die Gestalt, und nachdem sie die wirren Locken zurückgestrichen, erkannte Heinrich mit Beben, daß das bleiche Mädchen — Marie, seine heißgeliebte Marie sei. Ein Schrei der Überraschung wollte aus der Brust des tief Ergriffenen hervorbrechen, welchen ein mahnender Blick des Alten nur noch mit Mühe zurückhielt. Endlich war sie aufgestanden und ergriff einen Kranz von Feldblumen, mit welchem sie das Bild schmückte, in welchem Heinrich sein eigenes Bildniß erkannte. Nachdem sie ruhig und ernst das Geschäft beendet, stellte sie sich mit gefalteten Händen vor dasselbe, und eine Flut von Thränen rollte über die bleichen Wangen hinab. Endlich, mit von diesem Schmerz halberstickter Stimme, rief sie: »Heinrich, mein Heinrich, Du konntest mich verlassen! — Du konntest das Mädchen, das Dich mit so unendlicher Liebe, mit unbegrenzter Zärtlichkeit umfing, einem Wahne aufopfern, der Dich ins Verderben reißt und die Arme namenlos unglücklich macht?!« —

»Heinrich, Dir war die Liebe Deiner Marie zu minder für Dein Herz, Du wurfst sie hin für eitlen Ehrgeiz; Dir waren die Blumen, die ich auf Deiner Bahn Dir streute, die Kränze, die ich in Dein Leben flechten wollte, zu schlicht, zu arm, Du strebest nach dem glühenden Lorbeerkranze, der Dein Herz verhärtet, der Dein Lieben von Dir genommen. So laß mich Dein Bild bekränzen, laß mich, o Heißgeliebter, bei Deinem Bilde knien und für Dich beten — da Deine Liebe für mich verloren ist?!« —

Zitternd fand Heinrich Anfangs vor dem armen Mädchen; jedoch als er ihre rührenden Klagen hörte, als er einsah, welches Glück er leichtsinnig von sich zu weisen im Begriffe stand, da konnten des Alten mahnende Winke ihn nimmer zurückhalten, und er stürzte bei den letzten Worten Mariens mit dem Ausrufe: »Marie! sie ist es nicht!« auf sie zu. »Noch bin ja ich bei Dir, noch habe ich Dich nicht verlassen,« fuhr er im beschwörenden Tone fort. »O nimm mich wieder auf, Du Arme, nimmer will ich die Bahn verlassen, die Deine Hand mir liebend weiset. — Du aber, Verworfener,« rief er, zu dem Alten gewendet, indem er während dem Kranz von seiner Stirne riß, und ihn vor die Füße desselben verächtlich hinwarf, nahm hin das Spielzeug, durch das Du mich um mein Lebensglück betrügen wolltest; nimm hin den glühenden Kranz, er brenne Dir die eigene Stirne wund, und lasse Dich in den Schmerz ewiger Entbehrung — verzweifeln. Meine Marie gibt mir Liebe, und Ruhm und Glück, und Alles finde ich in ihren Armen!« —

Bei diesen Worten war der Alte verschwunden. Heinrich aber fühlte sich sanft geröthet, und als er aufblickte, kniete sein Mädchen vor ihm, er aber befand sich in seinem Zimmer,

auf seinem Stuhle sitzend, den Kopf auf die eine Hand gestützt, welche auf seinem Schreibtische ruhte. »Du hast schwer geträumt, Heinrich,« sprach das bekümmerte Mädchen, und trocknete mit liebevoller Hand den Schweiß, der in großen Tropfen auf seiner Stirne perlte.

»Geträumt, sagst Du's — entgegnete dieser, und sprang plötzlich erwunternt vom Stuhle auf. — »Weinest Du nicht über mich, und hast Du nicht für mich gebetet?«

»Das that ich wohl,« sagte Marie, »als ich daheim vor Deinem Bilde stand, allein es wurde mir plötzlich so bange in meiner Kammer, und ich eilte zu Dir, mein Heinrich, fand Dich hier auf dem Stuhle, in unruhiges Träumen versunken, und rüttelte Dich aus demselben auf.«

»Also Traum's — erwiederte Heinrich mit gedehnter Stimme, allein plötzlich, als ob er sich eines bessern besonnen, schloß er sein Mädchen in die Arme, und drückte sie an sein Herz. »Jetzt,« rief er, »will ich nimmer von Dir weichen, und Nichts soll mir Deine Liebe ersetzen. Ich habe die schrecklichen Folgen des Ehrgeizes, der mich unglücklich machen wollte, im Traume geschaut, ich habe ihn von mir gewiesen, und will Dich jetzt, aufgewacht aus dem fürchterlichen Wahne, so herzlich lieben, wie einst.« Ein Kuß bekräftigte sein Versprechen; dann fuhr er fort:

»Und damit Du siehst, daß es Ernst mit meinem Vornehmen sei, so will ich zum Beweis mein Manuskript hier — er hatte bei diesen Worten die Schrift ergriffen, und wollte damit zum Kamin eilen — ein die Flamme werfen, damit nicht neue Lust mich befalle, Dich, mein Leben meinem Ehrgeize aufzuopfern.«

»Du wirst Das gewiß nimmer!« sprach Marie, sich ängstlich an ihn anschmiegend, »allein diese Schrift hier,« fuhr sie fort, indem sie ihm mit sanfter Gewalt zurückhielt, »darfst Du nicht verbrennen. Du mußt mir sogar versprechen, Deinem schriftstellerischen Streben nimmer zu entsagen, nur dem Ehrgeize und der Ruhmgier, mein Heinrich, bleibe Dein Herz verschlossen: allein die schüchterne Marie, die in einsamer Stunde Dich besucht, sei fortan Deine Freundin, wenn sie auch nicht Deine Geliebte ist, denn dieß Plätzchen in Deinem Herzen mußt Du allein für Deine Marie aufbewahren.«

Anguste Schmidt.

Schneeglocken.

An Johanna.

Von Wilibald von Schmaix.

IV.

Tannenbaum auf kahler Höh',
Blickst so traurig und verdrossen;
Sage mir, was ist dein Weh'?
Sag' es einem Leidgenossen.

Und der stille Tannenbaum,
Durch die Worte aufgerüttelt,
Dämmert auf aus seinem Traum
Und den Wipfel schmerzend schüttelt.

Erdwärts sinken nach und nach
Thränen gleich die Blätter schimmernd,
Und mit leisem Weh und Ach,
Säuselt's aus den Aesten wimmernd:

»Blicke in dein Herz hinein,
Dein stehe all mein Leid geschrieben:
Weich ein Schmerz, gestillet sei sein.
Ach, und fern stets von der Lieben!«

Fragmentarische Reiseskizzen.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.
(Schluß.)

V.

Liebwerda.

Liebwerda! freundlicher Name, ganz passend erfunden für ein ebenso freundliches Badeörtchen, umgeben von den schönsten, reich belaubten Bergen, umgrenzt von den anmuthigsten Promenaden, welche der verstorbene Graf Christian Christoph Clam und Gallas anlegen ließ und der jetzige Besitzer, sein Nachkomme, unterhält.

Das ganze Oertchen ist traulich und freundlich, die Bäder sind gut eingerichtet und werden meist von den Bewohnern der nahen Städte: Friedland, Reichenberg, Zittau und Görlitz gebraucht. Die Brunnen ist besonders zuträglich für Nervenschwache und für an Abmattung leidende Personen. Das Schloß, welches geräumlich ist, Anfangs von dem Besitzer besucht wird, ist eine Zierde des Dorfes. Im Traiteurhause finden viele Fremde Raum, auch ist es nicht allzutheuer und recht gut bedient. Dennoch wird der angenehme Ort weniger besucht, als das Jahrtausendgrenzen und nicht so freundliche Jlsenberg. Von Seiten des Grafen wird viel gethan, und kann man sich die Gegend nicht schöner denken und die Umgebungen: Friedland, Kloster Hainsdorf, Jlsenberg, Ferdinandsthal, Kaiserau und das ferner gelegene Reichenberg; aber es fehlt an einem Brunnenarzte, wie z. B. der Hofrath Jemplin einer ist, der das abgelegene, aufblühende Dorf Salzbrunn, wo man vor 15 bis 18 Jahren nicht die geringsten Bequemlichkeiten fand, in einen schönen, besuchten, freundlich gebauten, mit allen Bequemlichkeiten versehenen Badeort umgewandelt hat; einzig durch die Macht seines regsamen Geistes und seiner Thätigkeit und Gefälligkeit, denn der Graf Hochberg zu Fürstenstein hat für Salzbrunn nicht halb so viel gethan, wie der Graf Clam und Gallas für Liebwerda.

Wir besuchten die angenehmen, mannigfaltigen Promenaden und gingen dann in das Traiteurhaus zurück, unser Diner einzunehmen. Wir fanden noch mehr Gesellschaft da, meistens Brunnengäste, vor Allem aber interessirte uns ein junges Mädchen, welchem der Schmerz in den Augen und auf den Lippen saß.

Es war eine hohe, kräftige Gestalt, wie man sie nur unter Landmädchen findet, ihr Gesicht war nicht regelmäßig schön, aber angenehm und ausdrucksvoll. Ihre reichen blonden Haare und ihre schönen blauen Augen waren den bewunderungswürdigsten Schönheit, so wie ihre Zähne.

Ein junger, schwarzgelockter Mann mit einem genialen Kopfe und einem Augenpaar, aus dem wirkliche und moderne Zerrissenheit herausschauten, saß neben ihr bei Tische, beobachtete jede ihrer Bewegungen, betrittelte ihre Worte, ihre halb hochdeutsche, halb plattdeutsche Aussprache, und sagte ihr jeden Augenblick die Röthe der Scham und der Furcht auf die Wangen. Julie, die neben ihr saß, sagte mit ihrer eigenthümlichen Freundlichkeit zu ihr: »Es ist recht schön hier, man wird hier ganz heiter, ich möchte einen ganzen Sommer hier sein.«

»Ja, de Gegend is schmuck!« erwiederte sie seufzend.

»Brauchen Sie das hiesige Bad?« fragte die Gräfin.

»Mien Herr braukt den Brunnen!« versetzte sie.

»Sie werden hier noch recht heiter werden, denn das hiesige Wasser hat viel heilsame Kraft!« sagte Julie fort.

Die junge Frau kämpfte traurig der Gräfin zu: »Ach ja, ward ick ungemeckter dahn!«

Ihr Gatte unterbrach das Gespräch, indem er sie leise zurief: »Gewöhne Dir doch das Plattdeutsch ab, was Dich lächerlich macht, oder schweige,« dann mischte er sich in das allgemeine Tischgespräch und zeigte sich als einen Mann von Geist und vielseitiger Bildung, dem aber jede Gemüthlichkeit fremd schien. Er mochte wohl Leiden-

schaften haben, aber keine Liebe, und aus seinem ganzen Wesen sprach der Mißmuth, die Zerrissenheit und Unzufriedenheit, die so gern für Genialität und Erhabenheit des Geistes ausgegeben und leider auch angenommen wird, und welcher Erzieher und Altern nicht genug entgegenwirken können. Man sah es Herrn v. Elmen — so nannte er sich, an, daß er es für Beschränktheit, für einen Beweis schlechter Erziehung gehalten haben würde, wenn er mit Wenigem zufrieden gewesen wäre. Später erfuhren wir, daß seine Gattin auf Hildenäs geboren sei und bis in die neunzehnten Jahr daselbst gelebt habe. Als wir vom Liebwerder Berge hinab nach Kloster Haindorf sahen, und in Entzücken ausbrachen, sagte die Arme leise vor sich hin: »Ach, es ist doch nirgend so schön, als in meinem süßen Ländchen.«

Vielleicht erzähle ich später die Geschichte des Mädchens von Hildenäs.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 4. d. M. zum ersten Male: »Der Ehestein,« oder: »Die Wiener an der Moorau.« Lust. Dekal-Posse mit Gesang in 3 Aufzügen.

Es ist ein böses Omen, daß die hiesige Lokal-Bühne mit solch einem Dorf-Quarre eröffnet wurde, denn mit einer ähnlichen leidigen Machwerk begrüßte Gern Jahre auch im Lande des vorherigen Jahres, und man weiß, wie's dem Kerle der weltumgewandten Notabelnreise ihr in auf- und abbringenden Zinn nachgeschrieben? Ist es doch kaum zu begreifen, daß Wien, der unerschöpfliche Born von Lust und Laune, das Ziel der Hoffnungen und Bewunderung für mißlichtige und fahrengelagte Kunstjünger, diesen geschmacklosen, leicht schwunzlichen, traurige Repräsentanten ihrer geistigen Kaum bieten muß?! Aber weil unsere sogenannten Volksdichter ihre Schüler nicht dem Volksleben abgelauschen, weil sie einem mühelig erfonnenen oder zusammen gestoppelten Spaß die Charaktervolkst, oder in Schnurre Gott Angeschaut erdichten oder entlehnten Situation der Natur, einer schwerfälligen verschrobenen Handlung die Wahrheit geben; weil sie kaum halten auf der Bühne an bieten Gesichtspunkt, darum sind es auch leider langweilverschnürte, rohtgebarrte, unverkünstelte Bretterfabrikate, — und wir werden unerwünscht verführen, daß mit aller Strenge zu strafen, damit der Wahrheit der verschrieb, unverfälschten Recht wiederfahre.

Über die Darstellenden der in Rede stehenden Posse, läßt sich soll gar kein Rühmes abgeben, da ihre Rollen durchgehends verpfuscht und zerbrochen sind, und auch die Intonation des Gesangs sich der Art kund gab, daß ein Herr Vorsteher unmöglich gemacht wurde. Hr. Schelz ward mit einem enthusiasmus, besonderen Applaus empfangen. — Der Eintritt einiger sonstigen Gesangsnummern wie Mad. Wagner-Die wurde, wenn auch als unpassende Beigabe, doch sehr beifällig aufgenommen, und wir können uns, Mad. Maurer-Die in der Folge auch als Lokalsängerinnen und Sängerin beschäftigt zu sehen. Hr. Director Carl bekundete im Verlaufe dieser tumultuarischen Vorstellung wieder den gelassen und gewandten Vorsteher. — Über Hrn. Mohl (dem wir engagirten Komiker) halten wir uns ein Urtheil vor.

Prager Salon.

Den 9. September 1835.

Das dritte Gastspiel des Herrn Hendrichs, vom Theater zu Hannover, ging fast spurlos, ohne Theilnahme des Publikums vorüber. Es entstehen nur warme, aber schöne und dankbare Partien, nämlich den »Hanns Sachs,« den Max im »Wallenstein« und Prinzen Arthur in der »Schlacht bei Bosworth.«

In ersterer von diesen Partien verwandte aber Herr Hendrichs zu viel Anstrengung, ohne alle Schonung für sich zu gewinnen. Er wurde wohl ein paar Mal gerufen, und erhielt auch stark vom Parterre Beifall, — doch schien mir aber hauptsächlich nur auf Rechnung seiner schönen, bekannten Gestalt, dann einer gewissen verbindenden Ruhe in der Mimik zu fallen, die ihm zwar weit entfernt von aller Konkurrenzsucht hielt, selbstverstehe aber auch zu gründe, und nicht im entscheidenden Momente mit der Wärme erfüllen, mit der Glut der Empfindung, die in steter aber jener Szene herrscht. Dazu kam noch der Übelstand, daß das Gesprochene bei Hrn. Hendrichs so sehr an den Norddeutschen mahnte, daher oft zu gelallen, oft einer Grundsilbe beraubte, die nicht das Wort einer sächsischen Nationalität sein kann, — und daß seine Deklamation nicht weniger als rein war. Wir wurde Hellmuths Hans um die leichten, schönen, kräftigen Worte im Sand und Wadenstrom.

Es befriedigte als Hanns Sachs noch am Meisten. Als Max am Wenigsten. Seine Vorzüge und Mängel fanden sich in dieser Partie am Schroffsten gegenüber, und gaben sich am Deutlichsten zu erkennen. Das Äußerlichste anbelangt, kann das wunderbare Gemälde von Constructivität und Verrätherei, aus dem Schiller seinen Max formte, wohl kaum einen verderbenen Repräsentanten als Herrn Hendrichs finden. Ja kann mir den vorherrschenden, jugendlichen Helden noch besser, als so gebaut denken, wie er dasteht zur Aufschauung gebracht wurde. Das Auge war vorherrschend beschränkt; — ein anderer Gang aber, der im Theater nicht minder wie das Auge in Anspruch genommen wird, das Gehör räumlich, war doch leider nicht. Herr Hendrichs bekommte unverständig, betonte falsch, und verfiel oft häufig, übelstände, welche sich bald auf den angenehmen Eindruck vergessen machten, den seine, wie gesagt schöne Äußerlichkeit im Anfange hervorbrachte.

Was die Darstellung des Prinzen Arthur in der Schlacht bei Bosworth anbelangt, so fand ich in der einen günstigen Manier an Gruber. Sie schien sich mehr einem vergleichen, wohlerwogenen Plane zu fabrizieren, sondern nur dem jeweiligen Momente. Der Charakter des Prinzen erhielt aber dadurch einen widerlichen Anstrich von Knabenhaftigkeit, die nicht passend war, um einem Ehrsam ins andere Gesicht, und einer Schwachheit, aber dem Gefallen zu erwecken im Gemüthe. Herr Hendrichs stellte den Prinzen in der That noch zu sehr, als bei seinen vorhergegangenen Erscheinungen.

Die Unterstützung, die sein Gastspiel von Seite seiner Mitspielenden fand, konnte nur im Ganzen Gutes und Anerkennenswerthes genannt werden. Herr Potawsky, Mutter Gaffen, Herr Fischer, Kathe Mar. Herr Walter, Grafen Hesse und Dem. Brei, Kunigunde, wirkten ausgezeichnet mit, und die Darstellung hätte zu den besten gezählt werden können, wenn das Arrangement des Ganzen nur auch besser gewesen. Der Bürgermeister mußte sich mit Gewalt den Einzelne ins Rathhaus verstehen. Man sah schon die Thür in dem Augenblicke zu, als er den Duft auf die Schwelle setzen.

Die Aufführungen der »Wallensteins« und der »Schlacht bei Bosworth,« gingen vielleicht Gelegenheit an sich. In ersterer Gestalt wurde vorzüglich Jedermann vorbereitet auf die Darstellung der Lieblingsrolle eines, und im Ganzen, schien nur zur Gelehrsamkeit. Die Kanonade um v. Alte, erregte Lachen, und konnte in Zukunft unbehindert dem Ganzen wohl füglich angeschlossen. — Karl Percy Sorg.

Preßburger Salon *).

Herr Kunz war hier. Da haben Sie gestern die Frist dem besten Gastspiele. Herr Kunz befindet seiner Kunstverdienst, aber der Gedanke der Leistungen nicht vorhanden. — Herr Leiser, sonst mehr Mimik, aber eigenthümlich Vorbereiten auf irrthümlichen Applaus; ein geschwätziger Kontrolleur, dessen einzelne Effektvorsuche für manche Momente Wirkungen hätte dürfen, besten Kontrolleurhaltung weder in Kleidung noch in Physiognomie sicher kommt zu bezeichnen ist. Den wichtigeren Repräsentationen ist bei den Damen, wenn auch nicht in allen Theilen, doch im Ganzen die lobenswerthesten zu nennen. Dem Beiser gab er zu partheilig und gedämpft, den Percival aber, der eigentlich Strapazenhaben, abscheuend. Karl Moor trug auch am meisten die Merkmale seiner eigenthümlichen Darstellungsgabe, wenn Jugend und Biegsamkeit das Organ nicht in Dissonirung, wären. Ja konnte? Wir glauben, nein — ohne dem bestimmen das Prädikat eines vorwerfbaren und talentvollen Schauspielers offenbaren zu wollen. Ja, wir glauben, daß er in sich die Befähigung zu den höchsten Kunstleistungen trage, wenn er der richtigen Fortschreitung entlagen könne.

Ein Vorstädtigkeits-Concert, weiß von Dilettanten aufgeführt, war so gewählt besucht. Wir Ausführung zu warmen ist die präcis Ausführung von Beethovens: »Schlacht bei Vittoria,« — so wie einige Gesangsnummern der Frau v. Eichholtz, das Dilettant v. Gottgetreu und Bonarelli.

Im ungarischen Nationaltheater macht ein neues Lustspielstück von dem Redakteur der Zeitschrift: »Hazánkedvelö,« Hrn. Kuntsevits, viele und verdiente Aufsehen. Es heißt: »Die Zwei Heiner,« und ist bereits in fünfzig Vorstellungen häufig über die Bühne gegangen.

Theaterlicht gedenkt ein italienischer Sänger, Herr Paolo Corvaja, der sich als Tenorist der großen Oper alle Ehre in Mailand auszeichnet. Referent hörte ihn selbst eine Arie an, die ihn auf das Vollkommenste zufrieden oder nicht befriedigt zurückgelassen wurden. Dieses ausgezeichnet sich aus auf die Aufführung einer Oper, die der als Komponist der nur Beifall gespendeten »Venetian rischen Nacht« bekannte Hr. Bartay, in die Scene bringen wird. Der Text des Opernbuches ist von dem gewandten Verfasser und Übersetzer sechzehnter dramatischer Produkte, Hrn. v. Jakab, und es steht zu hoffen interessanter Genuß zu erwarten, als die Oper von Dilettanten zum Besten des Unterstützten aufgeführt werden wird.

Im deutschen Theater erlangten die gelungenen Produktionen einiger Kunstlichen ihrem Schluß den Mangel an Kassaleuten. »Der Kreuzritter,« »der Liebesverlust,« an und für sich ansprechend, erhalten einen so schwachen und wie wäßrigen Lagen unverhältnißlichen Reiz, wenn Dlle. Carl die Hauptpersonen spielt, und so war denn auch das Haus bei diesen Vorstellungen gehörige voll, die Leistungen entsprechender, der Beifall stürmischer und enthusiastischer. Wir hören und Behaupten, daß Dlle. Carl unsere Bühne verlassen will, hoffe

*) Von einem anderen Korrespondenten.

Verlauf erhöht und um so schwieriger, da ein Komplotteur heimer Kunstblätter für die Direktion eine äußerst schwierige Aufgabe wäre.

Mad. Crawfeld debütirte als „Didonenarie“. Die Blätter bringen zu sehen schien; so wollen wir unsere Beurtheilung bis zum zweiten Debüt verschieben.

Russischer Salon.

Als zu Peters des Großen die ersten Gründer der Aufklärung die Mode Rußlands durchdrungen und die europäische Kultur auch auf diesem erkannten Boden gute Früchte zu tragen versprach, da entschieden sich auch die ersten Bürden der russischen Literatur. Doch die bezeugenden Fesseln einer bis dahin fast ganz noch unausgebildeten Sprache mußten zuvor gelöst werden, wenn der Geselg bedeutend und einflußreich werden sollte für die Nation; und da war Komonosow auf, der gigantische Prophet Rußlands, der die rohe Kraft eines Barbaren, mit der Gemüthsmelodie eines romantischen Herzen paarte. Aber die Mode anthanasie hat kaum frei gewordene Wort wie neuen Artikeln; der französische Klassicismus und der vielgeliebte und so sicherlichen Verrücktheit Rußland bot sie, sind seine Vorbilder in Petersburg, und zwei Jrrthümer am Terrain der russischen Literatur immer Tage, gegen eine Reihe Nachahmer hinter sich, so, daß der nationale Geist in der sonstigen Flur der Alleinliteratur gänzlich zu erblühen drohte. Die Fürsten Dolgoruki und der Graf Zuwalow waren es vorzüglich, denen das Verdienst der in Rußland damals eingeführten Wallomanie zufällt. — Karamsin, der als Historiker und Novellist noch jetzt als Muster eines vollendeten Stiftlers gilt, war leider trotz seines ausgezeichneten Talentes noch nur ein Schüler der Franzosen, und den Russen bestimmt bald, man Diderot den Deutschen, nur daß letzterer noch als Dichter einen Funken Geist hatte und die Literatur seines Vaterlandes, erster nur nur als Prosaist. Es ist nicht zu läugnen. Karamsin ist der glänzende Prosaist Rußlands, entschieden aber die Kraft und Mannigfaltigkeit der Gedanken, so wie das charakteristische der genialen Werke über den Vorzug des Geists, so dürfte er in der Anzahl von denen der Jüngeren bei Weitem übertroffen worden sein. Doch er erfüllen zu einer Zeit, wo vor und neben ihm Niemand existirte, und bahnte den Weg allen kommenden Genossen und durfte liegt sein Verdienst.

Der Erfolg lehrte, wie wenig die französische Oberflächlichkeit jener Tage geeignet war, bei einer so kraftvollen jungen Nation, wie es die Bewohner Rußlands sind und waren, sich populär zu machen. Die Zeit rief die fremden Gaben heraus. Die Erinnerung der Aufklärung des russischen Reiches darf nur mit nationalen Farben geschmückt sein, wenn die Landesblüthe sie anerkennen und sie folgen sollen. — Da mußte sich in Deutschland ein neuer, romantischer Geist bemerkbar, ein solcher Dichter die deutsche, gewaltsichen Weltanschauung und mittelalterliche Reminiscenzen zu benutzen sind, und bei Hof Schule begründet den Übergang der russischen Literatur zu ihren neuesten Richtungen. — Shukowsky, ein bedeutendes Talent war es, der die ersten Klänge der romantischen Poesie in Rußland ertönen ließ.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

— Man schreibt aus Bordeaux: Wir haben die Pyrenäischen Sänger gehört. Ihre Eröffnung ist folgende: Man denke sich eine halbkreisförmige Linie, die von einem mit unbewaffneten Auge kaum aufzufindenden Punkte ausgeht, welcher ein Gänger ist; hinter lebendige Kirche erhebt sich nach und nach wie der Hals einer Hügels, und gelangt endlich zu einer Höhe von fünf Fuß und einigen Zollen. Man würde es nur weiten für ein großes Orgelgehäuse halten! Es ist in der That eine lebendige Orgel, die von einem sehr geschickten Organisten gespielt wird! Das Glöckchen klingelt; die Dekorationen werden erschüttert, und die Menschenhaufen drängen sich an sie, um zu versuchen, daß der musikalische Ortan sie nicht mit sich reiße. Man erwacht es, daß diese Sänger aus einem Gebirge kommen, und daß sie in Spanien und Frankreich internationelle Gewonnen gegeben haben. Unsere Theater sind nicht gewöhnt an solche Vibrationen. Diese Massen von Stimmen, so gewaltig sie auch sind, so harmonisch und rein sind sie. Die Töne sind von wunderbarer Stärke. Es mangelt nichts als die feine Zeit dazu. Wenn diese jungen Leute auf unseren Promenaden gesungen hätten, so wäre die Neugierde des Publikums wohl durch hundert Vorstellungen nicht gesättigt worden.«

— Das Stimmen eines Pianoforte wird besonders durch das Hörenwerden der Stimmen ziemlich schwierig und die Stimmung dadurch unsicher. Dieser Übelstand ist durch die Erfindung des Herrn Buschmann in Hamburg zu entgehen, der einen Contrapunkt in unveränderlichen Harmonieakkorden rein abgestimmt hat. Das einfache und sehr sinnreich konstruirte Instrument hat die Form eines Taschenbuchs, auf dessen Oberfläche die genauesten Töne hegeichnet stehen. Auf den Druck einer Feder erklingt der betreffende Ton und hält mehrere Sekunden lang an. — Buschmann Vater ist als Erfinder des Lorgelstimmt bekannt.

— In der Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn C. Mattis auf dem Graben, in Wien, ist ein Lied Walzer, „Dorfschwalben-Lieblich, von einem jungen Komponisten, Hrn. Wratny, erschienen. Diese Walzer gehören zu den besseren der Tanzmusik-Lang-Komponisten.

Theatralisches.

(Potsdam.) Die Sängerin Mad. Delfinalieder-Cohn, vom Mannheimer Hoftheater, hat hier 5 Gastrollen gegeben, scheint aber keine besonders warme Anhänger gefunden zu haben; denn mehr Saiten erregte Mad. Schubertagnus. Die deutsche Oper hat Opohrs „Abschieds- aus in Genre gesetzt.

(Mailand.) »Lucrezia und Dorilien« ist nun zu Grabe gegangen, und alle Zeitungen der Lagen ging nur der Schadenfreude, mit Donizetti, der Viotti, Rappa und Polonini in die Grube, und wurde sehr heftig angefeindet.

— Von dem neuen Opus Nicolai's: »Le pelerin d'Allemagne« hat schon die Proben angefangen.

Literarisches.

— Eine echt englische Kuriosität ist die Gattin: »Victoria!!! Ein Kunstbeitermagazin Ihrer Majestät von ihrer Geburt an bis zu ihrer Krönung«, enthaltend: höchst interessante und ergötzliche Anekdoten, private Züge und Charakteristische Skizzen von der Königin, und einen vollständigen und sorgfam gestochenen Portrait, von Mote. Das gelegentliche Buch ist in grünen und karmesinfarbenen Seide gebunden, und die Schlösser sind vergoldet. Es erschien in London, und wird jeder Buchhandlung mit schönen Bildung auf's beste gestens empfohlen.

Buntes.

— Herr von Chateaubriand hörte auf seinem letzten Balle heimlich einem bedeutenden Verlust in Marseille gehabt. Man fand an Bord des Paradies, wo er gewohnt hatte, längere Zeit wachte, nachdem schon mehrere andere Personen die Zimmer dann gehabt, mehrere Zeitungen fremder und französischer Orden, darunter die des goldenen Vließes, eine goldene Uhr und andere Kostbarkeiten, das Gange 10,000 Frks. an Werth. Der Wirth wußte nicht, wer der jetzt seine Gegenstände sei, und war bestürzt in einiger Verlegenheit, als ein Brief des Herrn Kammerherrn und des Herrn von Chateaubriand die Gewißheit brachte, daß dieselben vermißt würden, und man vermuthete, sie seien abgemacht worden.

— Das Hirnkraut von Milton Abbot in England ist in einem sonderbaren Zustande, und zwar wegen Mangel an Brennmaterial. Es sind deshalb nur noch verbrennbare Pächter, Hecke und dürftige Zaungerichten, leichter Hecke und dürftige Ackerlosen, vier Wirthen, und doch alle unverbrennlichen Brennmaterialien.

— In Bridges hat ein gewisser Jack eine Entdeckung erfunden, wodurch weiblichen man in Stande ist, auf dem Wasser zu gehen und sogar zu laufen. Diese besteht darin in einem Reifen von Kork, der um den obern Theil des Körpers gebunden, dampfdicht das Eingeweide hält, aber nicht bis auf den Gürtel des Kleides überdeckt. Zwei Gehäuse Holz, die auf dem Wasser schwimmen und durch Gurte mit dem Reifen zusammenhängen, verbinden das Aufbringen befestigen. Das Fortschreiten des Zusammenmen auf der Oberfläche des Wassers wird durch mehr bequeme Gummiben auf den Füßen erleichtert.

— Berlin hat 80 Maler! Nun sage man noch, daß die Kunst in Berlin nicht blühe! Es sind darunter sieben viel Portraitirer, deutsch und Gentlemaler, und eine große Anzahl Vieh- und Schafmaler; daß aber eher nicht, den Berliner Kunstenthusiasmus ist so gleich, und er malt, an Kunstfreiheit aber ein Gelegenheit, man malt doch, und die Preis-Enten Vögel und Mach werden mit den Gänsen und Hühnervögeln unter ein und dieselbe Rubrik gethan!

— Der als Erfinder des Dampfmaschiff, des Luftwagens, des schnellen Lastwagen Automaten und anderer wunderbaren Maschinerie bekannte Bernhard Bälger, d. h. verstorbener Hofmaschinist (als solcher Magazinbürger) ist auf der Überfahrt von Memmingen nach Ulm todt gefunden.

— In Martyrbeziehungen (in welchem englischen Redakteur) ist am 23. Juni ein Zug gefeiert worden, wie es wohl noch nie erlebt worden sein dürfte. Der Zug, ganz unerwartet, doch noch sehr richtige Schuldirektor Müller feierte nämlich seine goldene Hochzeit, den Gott, ein Bruder seine Pfarrer, seine Pfarrer, den Gott, ein Arzt, aber seine Frau, d. h. seine erste, und zugleich wurde in der nächsten Kirche, in welcher die Trauung vollzogen worden, und ein Amulet bei goldenen Jubelpaares, gemacht, welchen von einer von beiden Ehelenten zwei Tage vorher geboren worden war. Und der Bäte und Ferne waren Verwandte herbeigeeilt, um an diesem Feste Theil zu nehmen.

— Die von London auf der Jagd nach Barmerzen begriffenen Dampfboote »Prinzessin Victoria« und »Hope« liefen in der Nacht vom 22. auf den 23. August durch heftigen Sturm vor dem Hafen von Hinkhaven in Sicht einander, daß bei auf der Prinzessin Victoria befindliche, schwedische Boot der Königin von Großbritannien wegtag. Es wurde aufgefischt und in Hinkhaven in Verwahrung gebracht.

Gedruckt bei Joseph Brand, am Graben, Postgasse Nr. 548.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 145. Montag, 10. September. Wien, 1838.

Wilde Roſen.

An Hertha.
Von M. G. Saphir.

128.

Nacht iſt duftſchwül angebrochen,
Zauberiſch, mit blauen Wangen,
Eingehüllt im Silberſchleier,
Und geſchmückt mit Sternenſpangen.
Stolz, mit dunkelgrünen Kronen,
Stehen Bäume in der Runde,
Sprechen heimlich viel von Liebe,
Von der Dichtkunſt gold'nem Kunde.
Blumen kehren wie die Kinder
Ihren lauſchend Kuß zu Füßen,
Zwinge neigen ſich zuweilen,
Sie zu küſſen, ſie zu grüßen.
Und ich ſitze in der Mitte,
Zwiſchen Träumen, zwiſchen Wachen,
Höre Trauerlieder weinen,
Höre Brautgeſänge lachen.
Denn verzaubert iſt der Garten,
In den Blättern wohnen Feen,
Lieder wohnen in den Blumen,
Märchen wohnen in den Seen.
Doch ein Wunder, ſchön und reizend,
Wohnt im weißen Hauſe drinnen,
Über dieſes Wunder muß ich
Ewig denken, dichten, ſinnen.

129.

Wer den Blitzſtrin bei ſich führet, —
Heißt es in den Wundersagen, —
Den ſchon einſt der Blitz geſchleudert,
Wird vom Blitz nicht mehr erſchlagen:
Er darf wandern unter Wettern,
Unter tauſend wilden Blitzen,
Keiner wird ein Haar ihm ſengen,
Keiner wird die Haut ihm ritzen.
Weil ich trage ſtets im Herzen
Jenen Blitz, der mich getroffen
Aus dem Himmel ihrer Augen,
Darf ich wohl daſſelbe hoffen:
Ich darf wandeln unter Blitzen,
Die aus tauſend Augen flammen,
Keiner wird ins Herz mir ſchlagen
Von den tauſend Blitzen allen!

130.

Poeſie ſucht' ich im Leben,
Leben gab davon nicht Kunde;
Poeſie ſucht' ich in Büchern,
Blätter warend leer im Grunde;
Poeſie ſucht' ich in Sternen,
Fand nichts als vergeb'ne Lettern;
Poeſie ſucht' ich in Blumen,
Sah von Poeſie ſie entblättern.
Poeſie ſucht' ich im Gange
Tiefdenkender Philomele,
Hörte nichts als die Regiſter
Jen'ſcher Lockung in der Kehle.
Plötzlich kam aus dunkeln Tannen
Mir ein Frauenbild entgegen,
Wie ein Morgentraum, der lebend
Wandelt über Blütenregen;
Poeſie war's und doch Leben,
Menſchenkind und Engelsglieder,
Von den Wangen floß ein Lobſied
Auf den ſchönen Leib hernieder;
Und ſo iſt ſie mir erſchienen:
Poeſie mit Zauberſchwingen,
Poeſie iſt nur im Lieben,
Und nur Lieben lehrt uns Singen!

Der geſellige Verleumdungs-Ableiter,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.
Von M. G. Saphir.

»Von tauſend Sachen wollen wir jetzt plaudern,
Von Kunſt und Mode, von niedlich Gefälligen,
Geſchwindt! geſchwind! doch ſacht und lange gendern,
Aus Langmuth gute Namen klugzuſchern.«

(Epo.)

Meine theuren Freundinnen, wir haben lange nicht mit einander geplaudert. Das dolce far niente hat mich lange in ſeinen weichen, runden, wohligen Armen gehalten! Ich halte auf Modeſalonſitzungen, und ſo glaube ich, weil heiße Sommertage, klarer Himmel, mildes Klima und ſchöne Frauen das dolce far niente hervorbringen, ſo

müßte eine Rückwirkung des wieder für immer auch schönen Frauen, mildes Klima, klaren Himmel und heiße Tage hervorbringen.“

„Allein wenn, ich habe nichts gethan, ich war faul wie unter den Troyern, und doch kam kein Sommer! Ich muß also wieder anfangen!

Es gibt viel Dinge, die sich endlich von selbst machen, wenn sie nicht gemacht werden. Mädchen, wenn sie nicht verheirathet werden, verheirathen sich am Ende selbst; Rechnungen, wenn sie nicht geschlossen werden, schließen sich am Ende selbst u. s. w.; aber ein Journal, wenn es nicht geschrieben wird, das schreibt sich nicht von selbst!

Ich und Jules Janin, wir waren auf Reisen, aber wir kamen nicht weit! Er wollte nach Rom, Neapel u. s. w. und kehrte in Mailand um, und ich wollte nach dem südlichen Döbling und kehrte beim Währinger-Spitz um!

Haben Sie, meine Holden, die Briefe des

„Französischen Nikolai: Jules Janins

aus und über Italien gelesen?

Der arme Mann ist zu bemitleiden, das Überbleibsel seiner Kräfte. Jules Janin, die Karyatide des „Journal des Débattes mit der Gesichtswichtigkeit und Muskelanstrengung, als ob auf den Feuilleton-Schultern das ganze Journalgebäude läge; Jules Janin, der geistreiche Charakterzug der französischen Phrasen-Leinwand für die klaffende Wunde der Langeweile in den Pariser Salons, ist der Mann nicht, um Italien, dieses Land des Ernstes und der Kunst, diese Wiege der Geschichte und der Poesie, diese Terra Sacra aller Klassicität zu erfassen, zu begreifen, zu lieben, zu ehren! Genug, zu spielen mit den kleinen, bunten Muscheln, welche die Welle der tausenden Zeit an das flache Ufer der Gegenwart auswirft, erfahrene seine jonglirende Hand an dem Versuch, die großen Werke und die riesigen Denkmäler kolossaler Vergangenheit anzugreifen, und sie auf der glatten Feuilletonzunge balanciren zu lassen, als wären es Tänzerinnen und Komödiantinnen des Gymnase-Dramatiques!

Alle die Saillies und Epigrammes und Retour, der ganze pointillirte Flitterstil des liebenswürdigen, sachen Feuilletonisten perlest, zerstiebte und zerspitterte bei dem Anblicke all der erhabenen Erinnerungen, bei dem Anblicke all dieser ungeschminkten Größe, bei dem Anblicke all der ehrfurchtgebietenden Momente, die dem süßen Bonmots-Sauerteig darüber lagen:

„Bis hieher und nicht weiter!“

Jules Janin fühlte, daß der Dom von Mailand nicht mit frischen Hoskokin bearbeitet sein will, wie Mad. Dorval mit der spontirte haletanée er fühlte, daß Leonardo da Vinci nicht mit strapontes und contenances sich einzumachen ist, wie Mad. Albert mit dem couvrire mordant; er fühlte, daß Carlo Borromeo, die Porta orientale, der Arco della Pace, Correggio, Tizian u. s. w. Namen und Erinnerungen sind, die zu riesig, zu bedeutsam, zu heilig, zu weltgeschichtlich sind, um sich unter dem Filigrain-Stil der Pariser Petits-Journaux, und unter der ausgedrechselten und verschnörkelten, koketten, gefeilten, gemalten und geschminkten Schreibart des Pariser Theater-Aufsatzes zu einem Artikel für die Abonnirten und Affichen-Doubletts zusammen frisiren zu lassen!

Erschrocken, verblüfft, eingeschüchtert von dem ungeheuren Ernst, den solche Anschauungen erfordern, flüchtete der wohlerschrockene Tänzer des pikanten Feuilletons mit dem bunten Kleide seines Theaterberufs zurück in den weichen, bequemen Fauteuil seines Salons, wo keine weltgeschichtliche, klassische Todte, Monumente, Erinnerungen ihm den engen Athem verleiden, sondern wo die leichtgeschürzten Musen der Koulissen-Prinzessinnen, die schmeichlerischen Besuche der Besuchinnen vom Vaudeville und Vaudeville, von so vielen Klassischen Zutaten erschöpften, sentimentalen Reisenden entschädigen, für den unerträglichen, unausstehlichen Anblick aller italienischen Größe und „Schönheit!

Jules Janin verließ Mailand:

„Jean s'en alla comme il est venu,
Mangeant son bien et son revenu u. s. w.

Er brachte aus dem klassischen Lande nichts mit, gar nichts als den Spruch:

„Warum, ach mir meine Augionen wieder!“

mit dem er von Friedrich Soulié die Statistinnen des abgebrannten Vaudeville-Theaters forderte!

Sehen Sie, meine Schönen, wenn Jules Janin von der Rückkehr aus Italien nichts Interessantes zu sagen weiß, was soll ich Ihnen nach meiner Rückkehr vom „Währingerspitz noch erzählen?!

Also setzet ihm, und

Semilasso, der Halbmüde,

hebet sich! So schreibt er aus Smyrna. Sehen Sie, halb ist er müde vom Schreiben, halb sind wir müde vom Lesen, also:

1 Semi-Tasso vom Schreiben.
1 Semi-Tasso (Publikum) vom Lesen.

Facit: 1 Ganz-Tasse.

Also reist. Sie wissen, daß Lipland hier war? Man fragte ihn, ob er über Wien schreiben werde, und er erwiederte: er verachte alle jene Reiseschreiber, die aus Persönlichkeiten und aufgerafften Privatnotizen ein elendes Buch zusammen hoppeln!

Wissen Sie auch, daß die

Tagliani in Berlin

ist? Sie wird, dem Vernehmen nach, hieher kommen! Das wird ein Jubel sein! Aber die Jenny! Die Jenny! Die Elßler Jenny! Dann wird sie kommen!! mol, anjez da Fanny, ich will von keiner Andern die Cachucha tanzen sehen!

Auch die

Bayaderen werden kommen!

wann? weiß man noch nicht!

Ach Gott, die lieben Bayaderen! Das wird eine Zeit werden! Wenn ich nur schon alles das gelesen hätte, was wir schon mörderliches über sie schreiben werden!

Sehen Sie, meine schönen Kakerlakwesten, die Bayaderen nehmen schon noch und noch europäische Sitten an; als man sie fragte mit was man ihnen die größte Freude machen könnte, antworteten sie:

„Nur Schmuck!“

Ganz wie wir andern Mädchen! Wenn man uns andere Mädchen fragt: „Was soll ein Ehemann mitbringen? Geist, Tugend, Herz, Kauf u. s. w.“ Wir antworten:

„Nur Schmuck!“

Wir wollen nun vom Tanz auf den Gesang kommen, und ich melde Ihnen, daß die deutsche Musik, deutscher Gesang, einen neuen Triumph feiert! Spontini wird eine

deutsche Oper in London

etabliren.

Die junge Königin liebt die deutsche Musik:

„Victoria! Viktoria!

Hingegen ist ein strenges Urtheil von ihr ausgegangen:

„Oben die Schildkrötensuppe!

Verträgt sich aber Tortelsuppe und deutsche Musik nicht?

A propos! Ich gratulire! zum Einzug von Paris!

Bei dieser Gelegenheit bekam der junge Prinz von der Stadt Paris ein

räthselhaft Geschenk!

„Einen Degen, über dessen Erziehung man noch nichts weiß; d. h. man weiß nicht, ob die Stadt ihn als einen gezogenen oder ungezogenen betrachtet wissen will!“

Zum Schlusse noch zwei Anekdoten aus dem Departement der Weiblichkeit. In der

„Frauenzeitung

beginnt ein Aufsatz mit den Worten:

„Die Poesie fällt vom Himmel.“

Theuerste Freundinnen, wenn Frauen eine Zeitung herausgeben, mit Artikeln, Recensionen, ja, dann ist die Poesie wie vom Himmel

gefallen! Doch noch spaßiger ist folgender Zug eines verliebten Engländers, den ein englisches Blatt mittheilt. Lady M. liebt den Lord B. und wird von ihm auf's zärtlichste wiedergeliebt. Das verdrießt sie. Allein was sie nicht versteht, ist, daß Lady plötzlich einen andern liebt und ihn heirathet. Lord B. tröstet sich, das versteht sich, allein was sich nicht versteht, ist, daß er am Hochzeittage seiner ungetreuen Geliebten zu Pferde vor ihrem Hause erscheint, mit einer laut knallenden Reitpeitsche; damit reitet er vor dem Wagen, in welchem das Brautpaar sitzt, her, bis zur Kirche, immer laut knallend, wie ein Postreiter; dann geht er in die Kirche, ist Zeuge der Trauung, und begleitet wieder auf dieselbe Weise das Ehepaar nach Hause, macht dann ein gezwungenes Kompliment und reitet von dannen.

Wie nennt man diese Galanterie? Schwer zu ermitteln!

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den 5. d. M. zum ersten Male: «Antonia's Rache.» Große Ballet in 2 Akten und 6 Abtheilungen, von Herrn August Hus, Balletmeister am hiesigen k. k. Hoftheater. Musik von Herrn Gaston v. Gallenberg u. A. Dekorationen und Costume von den Herren Beiroschi, Millitz und Schlegel.

Der Bund geistlicher Finsterlinge, der Mode der Pantomimen und der Tänzerin Terpsichore wieder einmal Lebewohl sagen! Letztere drangt zu viel Raum zu ihren Evolutionen und bringt die ganze Sommer-Garderobe; die frühere Pantomime, selbst das munterste Ballet machen dem jüngsthervorgetretenen verlorenen Ballete ohne Inhalt Platz. Man findet mehr Gefallen an der plastischen Fuß-Schrift, als an der deutlichen Gebärdensprache; solche Fuß-Schrift gibt es von dem niedlichen Mignon-Füßchen «nine-pence», bis zum großen, lang-haarigen Cicero; bei letzterm werden die Augen mehr mit Vergnügen und Neugierde betrachtet, als bei diesem; jene Schrift findet sich in einem niedlichen, zierlichen, sommerlichen Dorfes-Liedchen, mit einem Hüpfen, mit einem Hüpfen, mit einem Hüpf

Russischer Salon.

(Schluß.)

Im Jahre 1814 trat dieser Dichter mit einem male jetzt in Rußland allgemein beliebten: «Lied im Lager russischer Krieger» auf, und wurde neben Derzawin als der erste Dichter Rußlands begrüßet. In seiner Heimat begeisterte er die Zeit zur, wo zur Pusckin eine neue russische Dichterschule, das herrlichste Romantik erfand. Seine Vorbilder waren Bürger, Göthe, Schiller und Uhland, unter denen insbesondere der letzte für in Rußland allgemeiner Beliebtheit erfreut. Zukowsky lieferte theils meisterhafte Übersetzungen, theils geschickte Nachahmungen dieser Koryphäen des poetischen Gesanges Deutschlands. In der Ballade hat sich dieser Dichter am meisten auszuzeichnen. Er verfolgte russischer Sitten in deutscher Form, und dieser Gattung der Poesie in Rußland Beliebtheit zu verschaffen, wie sich dieß in seiner «Lindmila,» einer Perle Russischer Poesie deutlich beurkundet. Mit diesen Gedichten begründete er seinen Ruhm im Vaterlande. Wie sehr die Vorliebe von Sagen seinem Talente zusage, bewiesen seine «Abentheuer» Als eine der schönsten Blumen im Garten der russischen Poesie ist Zukowskys letzte Werk, «die Undine,» nach der Sage Fouque's frei bearbeitet. Dieses Werk begründet die russische Poesie auf noch unübertroffen an russischem Romanze, und man weiß nicht, ob seine Komposition Poesie, ob wie die unnachahmliche Wortfülle seiner Sprache dem neuen der benannten Dichter Rußlands übertroffen werden könne. Bei diesen Allem ist Zukowsky ein classischer Mensch an Erfindung nicht zu vermissen. Zukowsky ist individuell, aber nicht originell. Große Talente zeichnen sich durch die Harmonie ihrer Productionen aus, Zukowsky geht auf verschiedenen Wegen, um zum Ziele zu gelangen. Bei dem herabeile die Poesie stets hervor in tausendfachigen Gestalten, wie in Balladen, epischen Dichtungen, wo die Poesie traumend hervorkommen war als glänzender Botschaft, besonders gelungen in Romanzen mächtig erregt und berührt. — Interessant waren Schilderungen seiner Reisen durch Deutschland, als Nachtigall das südwestlichen Europa hören, einen Zauberer gemacht zu haben in der Seelen und Herzen Russlands, wo sie in einem fremden Gedichte an jenes sich sagt, aber es ist wieder sie, die melancholische Elegie und der männerem Zorn, die den Übertragenheit gestehen, und seine sagenreichen Animen. Wieder sie, die sich hinreißend in verschiedene Tage, in ungestreute Gefühle, in wechselnde Abwechslungen und Liede und Herzlust. — Doch der Russe liebt wie der Deutsche. — In der Epische begründet Gnedisch einen Ruhm für russischen Staaten, Karl Batjuschkow, die Irene Daschkow, Fürst Schachowskoi, Fürst Schirinskoi, die Grafen Chwostow, Graf Ribeaupierre, Graf Uwarow, Fürst Wjasemskoi, Fürst Dolgorukow, Graf Kutusow, die Fürsten Gagarin, Fürst Ritzer

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 37. **Montag, 10. September.** **Wien, 1838**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Wiener Bazar.

Auf vielen Foulard- oder Pumhi-Soie-Kleidern trägt man kleine Schärpen aus geblichter Mousseline, mit Spitzen garnirt, welche rückwärts die Andung einer ausgeschnittenen Pelerine bilden, und deren beide Spitzen, sehr eng, sich um den Leib kreuzen, und rückwärts einen Knoten bilden. Dieses Genre von Fichus ist sehr elegant, wird noch zierlicher, wenn man auffolie Achsel Mousselin-Schleifen, mit Spitzen garnirt, welche auf den Ermel herunterfallen, setzt.

— Pekinet ist der am häufigsten verwendete Seidenstoff der Gegenwart; man sieht dessen in allen Nüancen.

— Amerikanische Sommer-Fashion. Die Zeitschrift »Boston pearle gibt folgende Skizze von einer amerikanischen Sommer-Fashion: »Mit dem linken Auge etwas wenig schielen; die rechte Hand in der Brust: der Daumen und der Zeigefinger schaut auf das Uhrschlösschen aufzuspend. Der Hut muß auf fünf Haaren sitzen; bei der linken Schläfe geht das Ende eines seidenen Schnupftuchs hervor. Die Backenbärte müssen lang sein, und die Haarlocken bis in die Mitte des Gesichts herabhängen. Unter dem Arm kann man einen leichten Stock tragen, welcher sehr geschickt herumgedreht wird, sobald man einen Gläubiger begegnet. Kommt man mit einer Dame zusammen, muß die Oberlippe gekräuselt werden, und wenn einer schöne Zähne hat, so muß dieselbe gleich mit einem komischen Gedanken überrascht werden, worüber man ein wenig lächeln kann. Sieht man einen armen Bekannten, so haltet man ein wenig still und klopft den Staub aus den Beinkleidern, oder stellt sich vor einen Bilderladen, wenn einer gerade in der Nähe ist, bis er vorübergegangen.«

Literarischer Kourier.

I

Humoristische Erzählungen und Skizzen, von den Verfassern der Pickwickier, der Waterloo-Erzählungen, des Hadschi Baba, Ralf Rattlins und Anderen. Aus dem Englischen von H. Roberts, mit Federzeichnungen nach Cruikshank. Erster Theil. 12. 196 S. Leipzig, bei J. J. Weber.

Ein Buch von so aufgezeichneten, und in der Romanenwelt rühmlich bekannten Schriftstellern verfaßt, und mit so treffenden Witze und köstlicher Laune aufgeputzt wie das Vorliegende, braucht seinen Recensentenempfehlungsbrief an die Oeffentlichkeit; es wird sich durch sich selbst überall freundschaftliche Aufnahme verschaffen, und zwar wie der weitgereiste Sohn des Laertes vieler Menschen Städte sehen, aber nirgends ungastlich abgewiesen werden, wie es diesem ein paar Mal geschah. Der erste Theil enthält sieben Erzählungen und Skizzen. Das gelungenste, mit dem treffendsten Witze und der feinsten Satire gewürzte Stück, ist Hadschi Baba's letzte Reise nach England, von Morier. Es reiht sich würdig den frühern, größern Werken des sprachkundigen Autors an, und der schöne Perserspiegel Zohrab, und die schwarzäugige Jungfrau von Kars, haben sich ihres jüngsten Brüderleins nicht zu schämen. In der Humoreske »Handy Andy« der (geschickte Andy,) grenzt zwar das Komische hart an Possenhafte, aber die Wirkung ist auch unverfehlich. Die Verwechslung des Zugsyfahrers mit der Injurienklage, könnte selbst den ernsten Römer Cato zu dem olympischen, unauslöschlichen Gelächter bewegen. Das öffentliche Leben Saltramble's, vormaligen Mayors und Mahlzug, von Boz, ist zwar sparsam mit attischem Salze bedacht, aber die zu Grunde liegende Idee, und die kurze aber deutliche Lehre, am Schlusse, werden diesem Genrebilde überall Freunde erwerben. »Wer hat meine Kuh gemolken?« oder das Schiffsgespenst vom Verfasser des Ralf Rattlin,« ist eine ziemlich launige Humoreske; aber wenn ich meine Meinung offenlich heraussagen will, der Verfasser hat schon Besseres geschrieben, und überspannt bereits zu viel auf der alten Leyer. Die Zeit, wo Matrosenspäße und Thorwitze, Schiffbruch und Kaperabenteuern ein dankbares und zahlreiches Publikum fanden, sind vorüber. Der Greis Chaid von O'Connidar, der Teufel und Johnny Dixon, von Maxwell, und die Selbstbiographie eines guten Wikmorten, haben mich kalt gelassen, und die Unart zu gähnen, dürfte durch mehrere solche Skizzen keineswegs außer Gebrauch kommen. Die Übersetzung ist fließend, Druck und Papier sauber, die Federzeichnungen nett. Levitschnigg.

II.

Londoner Skizzen, von Boz. Aus dem Englischen von H. Roberts. Leipzig, bei J. J. Weber, 1838. 12. 296. S.

Es war eine mißliche Zeit, die Zeit, in der ich nicht ruhig einschlafen konnte, wenn mir die Lösung einer Charade nicht beschafft wollte. Und ich hatte damals viele schlaflose Nächte, denn die Charadensucht von Rodenkrankheit geworden, und alle Journale trieben damit Handel en gros. Diese Manie hat gottlob nachgelassen, und nur in wenigen Zeitschriften treiben und trommeln sich noch geblümte Charadianer als letzte Mohikane herum, und marteen die Lesewelt wöchentlich mit gestaltverhöhnenden Charaden und schlechten Versen. Demungeachtet erlebte ich diese schlaflose Zeit nochmals, und habe mich durch zwei Sommernächte im Bette herumgewälzt, und vergeblich angestrengt, zu ergründen, warum die obenbenannten Skizzen gerade Londoner-Skizzen heißen? Sie könnten eben so gut in Paris und Petersburg gezeichnet worden sein, und würden in Mailand und Wien keinerwegs für Fremde gelten. Möglich, daß der Verfasser diesen Tadel für eine verblümte Schmeichelei hält, und ihn als schlagenden Beweis anführt, wie wahr seine Charaktere aus dem Leben gegriffen sein. Ich aber fürchte, daß er sich dabei stark vergriffen habe, welches Schicksal in Zukunft — nämlich das vergriffen werden — sein Buch schwerlich theilen wird. Die Sprache ist zwar fließend, verliert sich aber zuweilen in jene englische, oder vielmehr schottische und irländische Behaglichkeit und Weitschweifigkeit, welche schon manchen

fernigen Leſer zur Verzweiflung brachte, und manchen ehrlichen und fleißigſeienden Recenſenten zu ſtillen Flüchen verleitete. Nur in der letzten Skizze: »des Trinkers Tod,« erſteht ſie ſich über das alltägliche Chargiren, und macht das Leſen leicht, und das Recenſiren angenehm. Dieſe Skizze iſt unſtreitig die Beſte in dem ganzen Buche, wird ſicherlich ſehr bald bekannt werden, und ich freue mich ſchon herzinnigſt auf den Tag, an dem ſie in den Journalen unter einem neuen Titel erſcheinen, und ſich für mein geſundes Urtheil bedanken wird. Die Überſetzung, Druck und Papier, ſo wie die Federzeichnungen, laſſen wenig zu wünſchen übrig. Leutſchuhg.

— In Spanien entwickelt ſich mit jedem Tage eine rege literariſche Thätigkeit. In Kurzem wird ein literariſch-artiſtiſches Journal erſcheinen, das ſich vorzugsweiſe dem Theater widmet. Der Haupt-Redakteur, Herr Perel, befindet ſich gegenwärtig in Paris, um die nöthigen Erkundigungen und Materialien zur Herausgabe ſeines Blattes zu ſammeln.

— Die Times nimmt ſich des Dechanten der Weſtminſter-Abtei an, der wegen ſeiner Weigerung, die Statue Lord Byrons dort zuzulaſſen, von andern Blättern ſo ſtark mitgenommen wird. Sie meint, Dr. Ireland werde wahrſcheinlich eben ſo gut, wie die Freunde des Dichters, deſſen außerordentliches Talent zu ſchätzen wiſſen, allein als ein geiſtlicher Direktor habe er noch andere Pflichten als die, ſeine Achtung vor geiſtiger Kraft zu bekunden. Die Aufnahme der Statue würde einer Sanktion das höchſt unſittlichen Betragens und der äußerſt laxen Geſinnungen des Dichters gleichkommen, der, hätte er noch länger gelebt, wahrſcheinlich ſich ſelbſt wegen ſeiner Thorheiten und Ausſchweifungen geſchämt hätte. Manfait, oder die Vorfahle in dem Cradford'ſchen Spielhauſe, wäre ein paſſendes Lokal zur Aufſtellung der von Thorwaldſen verfertigten Bildſäule.

Vaudeville.

(Ein Gänſerich, der Entdecker eines Diebſtahls.)

Im Monat Auguſt wurde ein Ehepaar in der Provinz Rheinheſſen wegen Diebſtahls zweier Gänſe vor das Zuchtpolizeigericht geſtellt, und deßhalb auch zu Gefängnißſtrafe verurtheilt. Aus den Verhandlungen ergab ſich, daß die erſte Spur zur Entdeckung der Diebe — wer ſollte dieß glauben! — ein Gänſerich gegeben hatte. Im Verlaufe von drei Tagen wurde er nämlich ſeiner beiden Geſellſchafterinnen beraubt; den Verluſt der erſten ertrug er mit Reſignation und Treue; doch als auch die zweite von ſeiner Seite weggeriſſen wurde, da brach ſein Herz in laute Klagen aus. Seine Gefährten über Leben und Tod verſtanden bald die Sprache der ſchmerzlichen Geſänge des armen verwaiſten Thieres — es verſtieg jammernd ſeinen ihm angewieſenen Aufenthaltsort — voll trauriger Erinnerung, und den grauſamen Mörder ahnend, poſtirte es ſich vor das Haus, wo die treue Lebensgefährtin den grauſamen Tod der Erdroſſelung durch diebiſche Hand gefunden. Hier erhob der arme Gänſerich neue und rührende Klagen, bis endlich die Leiche — gräßlich verwundet — in der Wohnung des Diebes aufgefunden wurde — und nun hatte die Gerechtigkeit leichtes Spiel, die Schuldigen zu treffen. — Wer kann es wohl noch bezweifeln, daß die Gänſe unſerer Tage und unſerer Lande an Vorzügen keineswegs den Gänſen der Römerzeit nachſtehen, die einſtens das Kapitol und Rom gerettet!

— In London iſt ein gewiſſer von Armburgh aus Amerika mit einer Sammlung von vorzüglich ſchönen Löwen, Tigern und Panthern angekommen. Über all' dieſe Thiere hat er eine ganz ungewöhnliche Herrſchaft errungen, und zeigt dieß nun in dem Theater von Aſtley. Er kann ſie hin und herreißen, und auf alle mögliche Weiſe reizen, ohne daß ſie im Geringſten jene Wildheit äußern, die ihnen, inſtinktmäßig, zugeſchrieben wird. Sie ſpielen ſo gerne, und ſchreinen ſo gutmüthig zu ſein, wie die neufundländiſchen Hunde. Einer der Kunſtſtücke des Herrn von Armburgh mit dem großen Löwen dürfte jedoch unterbleiben, jenes nämlich, da er ſeinen Kopf dem Löwen in den Rachen ſteckt. Auf dem Zuſchauer macht dieß einen unangenehmen Eindruck, und iſt ein gefährliches Spiel, wie man aus verſchiedenen Beiſpielen weiß. Man brachte ein Lamm in den Käfig dieſer wilden Thiere, und ſie nahmen es auch Freundſchaft auf. Dennoch konnte man dem Wollenträger nicht anſehen, daß er ſich in ſo vornehmer Geſellſchaft ganz behaglich fühlte. Alle dieſe Thiere ſind edle Geſchöpfe, und wären auch ſehenswerth ohne ſolchen Grad von Zähmung.

— Um den Ruf der Verſailler Geſellſchaft als Kunſtſammlung einigermaßen zu rehabilitiren, iſt Horace Vernet beauftragt, zu einem eigenen Saale 7 Bilder zu malen, ſämmtlich auf die neueſte Geſchichte bezüglich. Vier davon ſind der Expedition nach Konſtantine, und 2 der Einnahme Antwerpen's gewidmet. Das ſiebente ſtellt die Erzwingung des Eingangs in den Liſſaboner Hafen unter Admiral Rouſſin dar.

— In dieſen Tagen wurde in Paris ein Dampfwagen von Brüſſel abgeſchickt, mit welchem man die Entfernung zwiſchen beiden Städten, die 60 Poſtmeilen beträgt, in 12 Stunden zurücklegen gedenkt.

— In Paris ging vor Kurzem ein Herr, welcher in dem Viertel Nouvelles-Athenes wohnte, auf den Montmartre. Da kam ihm die Luſt, einen Blick zu thun durch das Teleſkop eines peripatetiſchen Aſtronomen, welcher bei den Windmühlen ſein herumwanderndes Obſervatorium aufgeſtellt hatte. Nachdem er eine Minute hernmgeſchaut, richtete er das Teleſkop auf ſein eigenes Haus, um gewahrzu werden durch das offene Fenſter des erſten Stockes, wie ein Menſch die Schublade ſeines Sekretärs erbrach und mit aller Hurtigkeit den Inhalt ſich zueignete. Er rief nun mehrere Vorübergehende herbei, welche ſich ebenfalls von dem Diebſtahl überzeugten, und ſie erboten ſich, ihm vor Gericht es zu beſtätigen. Der Dieb wurde gleich eingezmittelt.

— Man ſchreibt aus New-York: Die älteſten Leute erinnern ſich keines ſo heißen Sommers, als der laufende iſt. Das Fahrenheit'ſche Thermometer ſtieg bis zu einer Höhe von 102 Grad auf der Schattenſeite von Chetnut-Street.

— In Liverpool ging unlängſt das Gerücht, man habe in einem leeren Hauſe in der Stanford-Street einen Geiſt geſehen; in deſſen Folge eine Maſſe von Menſchen das Haus belagerte, die alle den Geiſt ſehen wollten. Die Polizei, meinend, daß Diebe darin ſeien, ließ das Haus durchſuchen, aber weder ein Dieb noch ein Geiſt wurde gefunden.

— In Cerne in England hat das Weib eines Gärtners Drillinge geboren, die alle miſſamment der Mutter ſich wohl befinden.

— Mr. Pling, ein berühmter Kartenſpieler in London, ſichert ein merkwürdiges Beiſpiel, was die Natur manchmal zu bewirken im Stande iſt. Dieſer Mann war von Geburt an ſtumm. Einſt ging er auf den Bridgeman-Cliff, einen Berg in Cork, da ſah er plötzlich ein Kind zerſchmettert zu ſeinen Füßen liegen; es war von einem Fallen heruntergeſtürzt, darauf erſteht Mr. Pling gleich ſeine Sprache, indem er entrief: »O Himmel!« und ſeitdem iſt ihm die Sprache geblieben.

— In Fiſchbach, einem Dorfe in Oberbaiern, hauſten fremde Hausirkrämer herzhaft, daß ſie alles Korn, alles Gemüſe und andere Früchte wegfreſſen. In Zeit von 24 Stunden nagten ſie eine Jauchert Waizen rein weg. Obwohl man bei 400 Viertel dieſer Thiere gefangen weil und vernichtet hat, iſt die Gegend noch voll. Man ſchreibt dieſen Unfall dem Umſtande zu, daß die Eier in den von der Rhone aufgeſchwemmten Sand gelegt, und da derſelbe nicht weggeſchwemmt worden, durch die Hitze belebt worden. Man will durch eine künſtliche Überſchwemmung dieſer Gegend die Brut zu zerſtören ſuchen. Man hofft dieſer Gäſte, weil ſie nicht einheimiſch ſind, bald los zu werden.

— Vor einigen Tagen kam ein thätiger Beamter des Kriegsminiſteriums zu Berlin (der Kriegsrath Bertram) auf eine beſtürzende Weiſe ums Leben. Bei den faſt jährlichen Bauten und Umänderungen dieſes Miniſteriums, wurde auch ein Theil der Regiſtratur-Akten fortgeſchafft. Einer der Arbeiter ließ von der hohen Leiter herab ein Aktenſtück fallen. Dieſes Fallen dem Beamten in das Genick, und die heftige Erſchütterung des Rückenmarks bewirkte eine Lähmung, der nach zwei Tagen der Tod folgte.

— In den letzten Tagen empfingen die Gemahlinnen mehrerer fremden Gesandten in Konstantinopel, die Gräfin Königsmark, Madame O'Sullivan de Graß, Baronin Ruckmann folgende Einladung von der Gemahlin des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten: Madame Reschid Pacho pfie Mod. — da lui faire l'honneur de venir déjeuner chez elle Samedi prochain. Dieß zeigt, wie man sich dort zu europäischen Sitten, vorzugsweise in Kleinigkeiten. Viele wollen in jener Einladung den ersten Schritt zur Emancipation der Frauen erblicken, dieß ist aber wohl die letzte Reform, die bei den Moslims Eingang finden wird.

— Ein englisches Provinzialblatt, «the Shetland Iris,» erzählt ein auffallendes Beispiel von dem elenden Zustand des Unterrichts in den Fabrikanstalten, nach dem Bericht eines Angestellten, dem einer der Eigenthümer einer Fabrik ungern gestattete, die Schulstube zu besuchen. Ein Knabe führte ihn einige gebrechliche Treppen hinan bis in eine große Dachstube, wo in einer Ecke ein hinfälliger, gichtkranker Mann saß, umgeben von etwa 20 bleichen Kindern, die auf den Bänken schlafend sichten. Der ganze Büchervorrath bestand aus einem zerfetzten neuen Testament, und einem ABC-Buch für die kleinern Kinder. Neben dem alten Mann lag ein Riemen, den er gebrauchte, einen schlafenden Schüler aufzuwecken, an welchen die Reihe kam, fünf Minuten lang zu lesen. Der Fremde erkundigte sich nach den Kosten der Anstalt. Wöchentlich 6 Schillinge, war die Antwort, und die Schule wäre so gut, als man sie für Geld haben könnte. «Ich gebe selber — sagte einer der Mitgiftenthümer — zwei Schillinge aus meiner Tasche dazu, und es wird mir sauer genug.»

— Als JJ. MM. der Kaiser und die Kaiserin während Allerhöchst Ihrer Reise nach Mailand auf dem See gegen Como zufuhren, tönten harmonische Klänge aus einer hellerleuchteten Villa. Der Zug hielt inne. Eine Najaden-Stimme klang über die Wellen herüber zu den Hochenden. Die Sängerin und Frau der Villa heißt: Giuditta Pasta.

— Den neuesten Angaben zufolge zählt Berlin gegenwärtig 396 Aerzte und Wundärzte, 29 Antiquare, 35 Buchdruckereien, 70 Buchhandlungen, 86 Tortepianofabrikanten, 34 Kunsthandlungen, 67 Kupfer- und Schriftstecher, 407 Privat-Lehrer, darunter 185 Musiklehrer; 44 Leihbibliotheken, 65 Lithographen, 802 Maler, darunter 165 Portraitmaler, 126 Mechaniker und Optiker, 22 Musikalienhandlungen und 122 Schulen.

Linzer Salon.

Ich kann Sie versichern, verehrter Hymerli, daß wir hier durchaus nicht an Langeweile leiden, denn offenes haben wir ein Theater, gemeine Dampfschiffsund Eisenbahnen, und brittensorgantel gewichtig; wer haben alle der interessanten Unterhaltung vollauf. — Einem lange gehegten Bedürfnisse ist durch die Errichtung eines neuen, wirklich alles modernen Anforderungen entsprechenden Kaffeehauses abgeholfen worden. Herr Joseph Hartl (früher Oberkellner bei dem hiesigen Gastwirth, Herrn Mayrhofer, gegenwärtig noch Inhaber des Musikvereinhauses in Wien), ein eben so thätiger als gebildeter junger Mann, hat am 15. August sein neues Kaffeehaus an der Donau eröffnet. Ich kann Sie versichern, daß es an Bequemlichkeit, Eleganz und Comfort den schönsten Wiener Kaffeehäusern nicht nachsteht, und es ist dem wackern, dienstbefliessen Unternehmer nur eine in verdienende Unterstützung und Ermunterung von Seite des Publikums zu wünschen, als er ihrer zur Erweiterung seines in dankbarsten Etablissements bedarf.

Das Theater hat uns in letzter Zeit einen regen Wechsel von Novitäten und Gästen, unter welchen insonders vorzugsweise von k. k. Hofschauspieler Herr Wolfe, der Gastl Stetemüller von Hannover, Herr Schramm von Mannheim, dann Herr Mollinger und Dlle. Ober von Wien glänzten. In neuen Stücken sahen wir: Angelo «Dudboden» \Knollanders «Damen» lernen,» Blums «Oberst,» Lebrand «Wettrennen,» das «Fräulein von Stahl-Papierdorf,» das «Wunderwasser» von Cosmar, und das «Herzdoppelgericht,» die sich größtentheils einer sehr beifälligen Aufnahme erfreuten, besonders Gastlen machte der «Wettrennstein,» in welchem Herr Bornstein als dummstolzer Lord Pilcaton auch wirklich ausgezeichnet war, und vorkommende gerufen wurde; Bravo!

Drei Aufsehen machte unter dem hiesigen Theater-Publikum das plötzliche Verschwinden des Schauspielers und Regisseurs Karl Schwarz. Seit vielen Jahren bei dem Direktor Bornstein engagirt, mit dem vollen Vertrauen desselben beehrt, in pekuniärer Hinsicht sehr vortheilhaft gestellt, und von der Direktion mit Gefälligkeiten und Freundlichkeit überhäuft: ist derselbe, während Direktor Bornstein in Wien abwesend, und ihm die ganze Leitung des hiesigen Theaters anvertraut war, heimlich, mit Hinterlassung einer sehr großen Schuldenlast entwichen, um ein Engagement in Lemberg anzutreten. — — Da er am Abende seines Verschwindens in zwei Gesellschaften gewesen war, und man die erst vor dem Theater-Anfange vernahm, so machte die Vorstellung allgemeines Aufsehen, und der ganze Unfall ging durch den Saal, bis Herrn Regisseur Kramer und der ganzen hiesigen Gesellschaft, so wie durch das hiesige Publikum, das Vertrauen Bornsteins von Neuem, aber als unerklärliche Sendung des Apostolats ab.

Am Laufe dieses Monats beginnt Herr Wallenberg, Lehrer vom Polytechnicum, hier sein Gastspiel, er wird als ein recht tüchtiger Sänger gerühmt, dürfte uns aber Schauspiels wohl nicht so bald sehen. — Im Vorzimmer gehört, sind wir Linzer sehr begierig darauf, daß Schaad von dem renommirten Publikum Wiens so freundlich und gütig aufgenommen wurde; — er war vorige Jahre der Liebling, und hat seine Lorbeeren, meine Börsenhalle, hier begraben. —

Ein nächste Novitäten erhalten wir: «Der Wallfahrer und Bauernfelds «Zwei Familien.»

Unser Autorn: Wissen Sie nicht eine gute Sängerin für uns, da meine Buch fast dem Abgange der Dlle. Schmidt verweist ist?

Leben Sie indeß wohl, — bald ein Mehreres von Ihrem

Amerlia.

Kuriosa.

— Laut «Lumir» soll das Pfeifen im Theater alle verbannen sein: bei einem lebhaften Stücke möchten die Zuschauer den Vorhang selten zu sehen bekommen; «Ich weiß! ich bin, ich bin so weich» ꝛc. Alles hat nämlich; da hat es einem Pfeifen ein, zu pfeifen, und der Nachbarin, die in dem gedrängtesten Zustand seinem Ruf antwortet, ist es ebenso gegangen, sie hat ohne Weiteres den Vorhang fallen. Man lachte und klatschte, und von Neuem' es war das Pfeifen des ältesten Sohnes eingeschlafen.

(Bacchantisches Testament.) Ein Gentleman von Northumberland verfaßte neulich letzten die verwandten Knaben und der Umgegend seinen Letzten Willen. Nach beendigter Mahlzeit, als Jedermann recht munter gepfeift hatte, klingelte er seinem Diener an, er wolle seinen den Inhalt seines Testamentes mittheilen, indem es wahrscheinlich sei, daß sie von seinem Ableben in Kenntniß und Pfeife gebracht. Nach verschiedenen Formalitäten-Verrichtungen kam folgende Klausel: «Ich vermache die Summe von 500 Pfund, je mit einer silbernen Krone von 5th., zur Erbauung eines Wirthshauses, an der Straße, wo ich zuerst Gevatter sein sprenge; das Haus soll zum Goldnen Löwen ꝛc. Zum guten Lebens.» Mein Neffenam soll im Keller dieses Wirthshauses begraben werden. Ein Leichenstein, auf welchen mein Name, mein Geburtsort, das Datum meiner Geburt, und das meines Hinscheidens eingegraben werden, soll die Thüre zu dem Kellergewölbe bilden. Meine Gäste sollen so angeordnet werden, daß er auch die Mitte der Leichtrüge einnehme, welche eben auf dem Keller gebaut worden soll. Die jährliche Rente von 500 soll folgendermaßen verwendet werden: 5 th. meinem Kellner, John Hart, der obengenannte Wirthshaus führen soll, und dann diese Rente auf seine männlichen Nachkommen übertragen kann. 5 th., jedes Jahr zu zwei großen Mahlzeiten zu verwenden, wovon die eine in der Leichtfeier, an meinem Geburtstage, die andere an meinem Todestage an meinem Todestage zu halten ist. Jeder dieser Mahlzeit sollen 45 Gäste beiwohnen; der Oberst wird haben 18 ermessen. Jeden Gast soll eine Krone, 5 th. zum Andenken von Bier und Branntwein, den ersten Vorwegnehmen des Kanzel anzustellen. Und endlich 10 Pfund, um den Kellervorrath zu ermessen, der für die armen Insassen-Leute, welche im Wirthshause einkehren, und zu reichen verlangen werden, bestimmt ist. Das Wirthshaus soll das Eigenthum des Kanzel sein, darf aber nie verkauft werden. Die letzten Jeden waren folgendermaßen abgefaßt: «Und Euch alle beschwöre ich am jüngsten Tage zu einer Ehre vor dem großen Richter, daß meinem Befehle nachkommt, bis der Wirthshäuser erschöpft, um und vor den Wirthshäuser Nächtschaft zu halten.» Ein schallender Beifall erfolgte auf die Vorlesung.

— Man hat im «Journal de London folgende Anekdote: «Einzelne Männer dieser Stadt haben ihre Frauen und ihre Familien verlassen. Wer sie wiederbringt, erhält eine bessere Belohnung.

— Der Manchester-Guardian enthält folgende polizeiwitzige Prosopie pag. 5th die Pariser Gemeinde-Nachrichten in der Verwaltungsjournal parlet, und Stück in Paris. Gemeinde-Nachrichten in der Verwaltungsjournal. Sonntag Morgens hat die den verstorbenen Richter um ein Frühstück, und Sie. Dutzbuch erhielte der Gäste. Wir hoffen, daß vorher der Polizei von der ehrlich überraschenden Verhaftung, die Gelehrsamkeit um einen passenden Ort ohne Ehre, Leben, oder Ihrer ꝛc. eingeschlossen zu halten, wenn sie Gefahr, Leben, Ihre von den Dutzbuch haben. Ich über einer Anklage verschlagt, während die ganz Klagen auf dem Organisch beherrschen. Wie sind nun der Wahrheit, als

das Frühlicht kam? Um die zwei herzallerliebsten Neukonfirmanden gänzlich zu überraschen, benachrichtigten sich die Zehn der Gesellen, vergrößerten sie unter furchtbarem Ringen, und ließen auch nicht eine Frauenzimmer in die Hände der nelenden Minderheit fallen. Dieser argumentum ad ventrem (den Magen treffenden Beweisgrund) effectte den zwei hungrigen Unglücklichen die Augen über ihren Irrthum; ihre Hartnäckigkeit wurde aufgehangert, und die Zwei thaten Urfehde in England einstimmig zwischen müssen) gelangen zu einem Spruch.

Musikalisches.

Graz. Am 24. August hob hier der durchreisende rühmlich bekannte Wiener Componist, Hr. Pohlschil, in der Permanial-Redoute in der Waffenhalle, zum Vortheil der durch die Donauüberschwemmung im März verunglückten Grazer ein Concert, in welchem er sich auf der Violoncellowelle theils Solo, theils in Begleitung des Fortepiano's, producirte, und wofür ihm vielen Beifall einernotete. In diesem Concerte wirkten theils einige blosse Musiker von dem musikalischen Chor der Kaiserbrüderschaft (wie der Regens-Chori Hr. Seuler und Hr. Schaschl), theils einige gefällige Dilettanten in der Landsaal mit. Auch sieß sich eine Sängerin vom Lande mit ihrer anmuthigen Stimme hören. Das Concert wurde stark besucht, der Eintrittspreis war nicht beschränkt, sondern wurde, in die Einnahme für die verunglückten Grazer bestimmt war, der Gnaderschlist der Freunde der Tonkunst überlassen.

Naturhistorisches.

— Herr Porter hat der gestrigen Gesellschaft in London einen vom Amazonenfluß mitgebrachten Zitteraal vorgezeigt. Er ist 7 Pfund schwer und 4 Fuß lang, und die elektrische Bewegung; die er mittheilt, ist so heftig, daß das Pferd, in welchem er sich befand, heftig dadurch erschüttert wurde. Einmal fielen in einem Fluße, in welchem sich solche Thiere befanden, zwei zur Schwemme vorthin getriebene Pferde durch die Erschütterung umgeworfen sein. Der Zitteraal ist von Bösen, Hundsvieh und Enten verschlungen worden; die Negen werden ihn den Tauben. Man findet ihn häufig in der Hundswut Bay und in den benachbarten Gewässern von Chilmarin.

Theater-Kourier.

(Paris.) Das italienische Theater und die große Oper werden künftig unter der Oberleitung von Hrn. Agado, den den Herren Duponchel und Pillet verwaltet werden. Die französische Oper bleibt Hrn. Lepeletier, die italienische wandert nach dem Odeon; beide werden fast gänzl beisammen Truppen haben, so daß man Duprez und Nourrit in Paris erhalten kann, da der Letztere Madrid, der Ersterer Neapel verläßt; zu erhalten hofft man; daß verschiedene Neapolitaner wohl dort so mehrere sein werden gefegen Opern von Rossini (Lonna del Lago, Zelmira, Tancredi, Semiramis) verwendet; auch werden unter Donizettis persönlicher Leitung zwei Werke beliebten, die komische Oper «l'Elisir d'amore» und die ernste tragische Oper «Parisina» (die für Nourrit in Neapel geschrieben), und endlich Pierfonds «Anna di Cantro» aufgeführt werden. — Die Bayaderen verlassen uns in einigen Tagen. Der Taubenflug, das Malapou und die ganze indische Theorographie verstäubt sind. Die bedeutendste Neuerung Angelo Fait mit ihren Geschwistern von London.

— Das Theater Porte-Saint-Antoine, welches jede Gelegenheit benützt, hat auch bei der Geburt des Grafen von Paris ein Vaudeville gegeben: «Ne sont coups de canons» betitelt.

— Das Wiedereröffnen der Jeanu Gillier gibt dem theorographischen Horizonten der großen Oper wieder die frühere Interesse. Der Feuilletonist Hippolyte Lucas schrieb anläßig über dieses Ereignis: «Eine reizenden Blondinen mit alle Mädchen Händchen, die Lämpern um den Hälsen und geldreichen Lächeln, Dorfbier an Kummer und Franzosen an Geld, Jeanu Gillier, die so glücklich scheint über das Vergangene, welches sie um sie der verbrennt, und die zu bewundern man nicht müde wird, die Königin unserer Oper, bestrengt mit allen Blumen Gesellschaftsnamen, ist triumphierend wieder auf dem Theater der von Lepeletier aufgetreten. Da unsere Ballet-Dichter noch nicht etwas so Originelles und Elegantes, wie sie ist, hervorgetreten haben können, sollen sich Hr. Duponchel an Romantiquen um ein indisches Gedicht wenden. Diese chorwürdige Person würde uns ihrem allerliebsten Barte, das Symbol der Weisheit und Erfahrung, einige Perlen schenken, würdig, die schönen Füßchen der Jeanu Gillier einzufassen.

— Berlin ist nach der Verschiedung der «Figaronine» auf eine seiner neuen Bestimmungen, auf das Landgut Gerlenow abgereist. Ein Gefühl ernstlicher Erinnerung soll ihn zu dem Entwurfe dieser neuen Domaine bewogen haben. Da hatte er vor gerade Jahren mit den HH. Poisson und Mazodier vier oder fünf Wochen verlebt, welche insgesammt einen großen Succeß hatten. — Gedächtniß der Schriftsteller, welcher im Stande ist, den Ort zu finden, wo er begossen geworden.

(London.) Das Covent-Theater ist nun mit: «Le nozze di Figaro» und «Anna Bolenen geschlossen, und zwar nach einer glänzenden Saison, deren man sich erinnert. Ein englisches Blatt sagt, daß die Königin und das deutsche Drama sich wenig bekümmert, für nur während der ganzen verflossenen Saison nur dreimal in englischen Theatern, während sie bemahe alle Abend in der italienischen Oper erschien. «Herne sei es von mir,» sagt dieses Blatt, «dem Genius dieß zu verübeln, weil er ein Ausländer ist. Ja sängnen, daß die Künstler der Operntruppe ein vorzuzugsweise Talent besitzen, wäre eben so thöricht als ungerecht. Man nehme nur Fiorn von Signor Labloche. Man sprechen von ihm bloß als Schauspieler und nicht als Sänger. Er ist so erhaben in der Tragödie, als John Kemble, und so gewandt und genial im Lustspiele, als Elton. Er besitzt jene Universalgabe, welche Garrick hatte, und wir wissen Niemand, der mit ihm zu vergleichen wäre. Die Oper mit der Geschichte der letzten sechzehn geendeten einen hohen Genuß. Aber was führte diese Ausländer zu dieser Vollkommenheit in ihrer Kunst? — Erwerbung. Sie wurden geschätzt und vergegnet von den Höchsten und Mächtigen; und dersche belebende Einfluß würde auf jedem Boden ähnliche Talente hervorbringen. Sie fanden in der Größe ihrer Kunst einen sichern Weg zu Reichthum und Ehre. Ermunterung führte sie zu jener Vollendet, durch deren Kollisionen der Genuß immer höher kommt. Eine Griff hatte mit einer Pasta, und eine Persiani mit der Griff zu thun. Und wenn diese Künstler Rivalitäten, und nicht seinen die einander Mühe durch die Anstrengungen ihrer eigenen Kunstgenossinnen, mit welcher sie dieselben umgaben, genossenlich machen, und würde durch große Talente erst und dem heimischen Drama worden, dessen Kräftchen unerwünscht sind.»

(Gibraltar.) Neue Grenz-Theil.) Hier wurde ein neues prachtvolles Theater: «Royal Victoria Theatre» genannt, mit Shakespeare's «Othello» eröffnet.

(München.) «Maria von Medizis,» Originalballet, von C. P. Bodgori wurde beifällig aufgenommen.

(Berlin.) Der Anfang der K. Musikschule wird ein neues Ballet auf der Königl. Bühne eröffnen, das an Glanz alle bisher in Scene gegangenen übertreffen soll. Es ist vom Petersburger Balletmeister Taglioni arrangirt und «der Pirat» betitelt. Es sind eigens 4 Kanonen gegossen worden, mit welchen auf «Kriegsschiffen eine Seeschlacht dargestellt werden soll. Die Kosten des Ballets betragen nahe 18,000 Rthlr.

(Frankfurt a. M.) Marschner's «Vämpyr» wird hier einstudirt; hinter soll Auber's «Domino noir» folgen.

— Dem. Schulz wird hier erwartet.

— Der talentvolle Herr von Lavallade ist beim hiesigen Theater engagirt worden, eben so Dlle. Jagdis und Mad. Frühauf.

— Das neueste Stadtgespräch verspricht uns als Novitäten: Rauzzi's «Vier von Zehren,» und Jerrmann's: «Schicksraub.»

(Bad-Ischl-Gmunden.) Auf dem hiesigen Theater wurde vor Kurzem gegeben: «Johanna de Guelin,» ein Original-Lustspiel in Ein Akt, das zu lachen gefällt, welche das Lustdrama der Theater Napoleons sehr zu erheben erhaben hat. Hr. Devaux, Vorsteher der Post, hatte es sich selbst vorbehalten, in der Hauptrolle das Organ seiner Zufriedenheit zu sein. In Folge des letzten Lustkrieges erhielt Napoleon zu Pferde inmitten seiner Garde, um die feine Ehrerbie von der Insel Elba und seine Rückkehr nach Frankreich anzuführen. An einer der Kanon auf der Bühne stand eine war für militärischen Evolutionen und Artillerieexercitien, und das Pferd des Hrn. Devaux, scheint von gewissem Eifer und friedlichem Temperamente, wurde bald ein wenig scheu von dem Wirbeln der Trommeln, dem Donner der militärischen Musik, durch den Lampenlichte, blumen sich gewaltig unter seinem Reiter, der sich vergeblich bemühte, es zu bändigen, und Pferde und Mann sind — den Coulissen, Kanone mit dem Schweife die Pferde des ersten Vorlaufes ab, und ritte mit dem Kopfe in einen Kanonenhut, was ein furchtbares Getrache verursachte. Man denke sich den Schrecken der Zuschauer. Schon wollte Alles davonstürzen, als Hr. Devaux sich herstellt erhob und austrief: «Es ist nichts geschehen, ich habe mir nichts gethan.» Und in der That, durch einen bekannte wunderbaren Zufall, erhielt Napoleon wohlbehalten und unbeschädigt in Mitte der umgestürzten Zuschauerbank und der herabgefallenen Kanonenröhre, welche in Strömen von Öl schwammen, und aus den zerbrochenen Lampen geflossen. Hr. Devaux aber verlangte Napoleon an diesem Abend, und seinem getreuen Memoiren den Beifall, das Pferd wieder in die Koulisse zurückgeführen, trat wieder auf die Bühne und beendigte seine Rede zu Ende, unter unbeschreiblichem Enthusiasmus. Die Allamationen überstiegen alle Grenzen, als der Kaiser sich verunterbrochen und dem Souffleur, welchen der Hut des Pferdes bedeckte den Gehört verschlagen hatte, das Pferdchen zurückgab.

(Hamburg.) Dem. Charlotte v. Hagn hat als Caterina von Cleves, mit ganz außerordentlichem Beifall die Gastspiel auf dem Stadt-Theater begonnen.

(Neapel.) Brieben zufolge hat Nourrit während seines hiesigen Aufenthalts, durch die Einnahme von Kummer und die Aufführung des Komponisten Donizetti, die volle Sämmtheit seiner Stimme wieder erhalten. Eine Metamorphose, die ganz der seiner mit Duprez gleichkommt dürfte.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 146. Mittwoch, 12. September. **Wien, 1838.**

Ein Nachmittag am Roknabad.

Fantaſieſtück, von Levitſchnigg.

Ich hatte mich mit ihr zertragen, und war unglücklich und zu Tode betrübt. Der ſcharfſinnige Leſer wird augenblicklich errathen haben, daß es meine Geliebte war, mit der ich mich zertrug, aber das kann er nicht wiſſen, wer von uns Beiden den Apfel der Zwietracht gebrochen.

Die Sache war ſo: ſie hatte oder hat vielmehr einen kleinen, ganz allerliebſten Bologneſer — Pierrot heißt die Beſtie — und liebt ihn ganz unmenſchlich. Ich glaube, wenn ich und Pierrot bei einer Feuersbrunſt oder einem andern Malheur ohnmächtig würden, ſie trüge den Bologneſer aus dem Getümmel, und ließe mich liegen, und ich bin doch nicht ſchwer. Nun vorgeſtern kam ich wie gewöhnlich nach Tiſche zu ihr, und las ihr mein letztes Ghaſel mit glühender Stimme und prachtvollem Gebärdenſpiele vor. Sie aber drückte mich blauvergnügtſeligſtig an, ließ den Kopf ſinken, und tändelte mit Pierrot. Dichterzorn und Romeogalle ſtiegen mir zum Kopfe, — und ein kräftiger Fauſtſchlag ſchleuderte den Vierfüßler heulend und klaffend in die Mitte des Zimmers. Da ſprang ſie auf, warf mir einen zürnenden Rivalenblick zu, und eilte zu ihrem mißhandelten Lieblinge. »Tyrann,« war ihr letztes Wort, als ſie ſchied.

Ich aber warf mich zähneknirſchend in die Bruſt, und überſetzte Maria Stuart in's Hündiſche, und deklamirte wüthend:

Jetzt, da ihr hingeht, Pinſcherin zu werden,
Die keine andre Neigung mehr verſucht,
Jetzt darf ich endlich ohne Schamerröthen
Euch die beſiegte Schwachheit eingeſteh'n.
Ihr durftet werben um zwei Knabenherze,
Den braunen Schnurbart habe ihr kalt verſchmäht,
Und herzt den Pinſch mit liebender Gebärde.
O küſſe die zottige Elisabeth —
Mög' euer Lohn nie eure Strafe werden;
Gehet! Jetzo hab' ich nichts mehr auf der Erden!

Darum will ich auch fort aus der Welt oder doch weit in die Welt — am liebſten in das warme Morgenland, wo es Papageien und Affen und andere vernünftige Thiere gibt, aber keine ghaſelenverachtenden, zottigen Schooßhunde, und wo ich meine Geliebte maltraitiren kann, wenn ſie ſich einen geſchmackloſen Bologneſer hält!

Und wüthend ſtürzte ich fort, hinaus an den Donauſtrand, vergaß aber die Weltgegend, und ſtürmte, ſtatt öſtlich in die Türkei zu eilen, wie ein Raſender weſtlich — nach Nußdorf.

Auf dem halben Wege begegnete mir ein wandernder Krämer mit ſchlechten Hoſenträgern, Porzellanknöpfen und geleimten Brieftaſchen. Da er mich Eiligen und Kopfloſen etwas höhniſch anklingelte, ſo wollte ich ihn à tout prix zwingen, mich zu — achten, und begehrte deßhalb, mit ihm zu handeln.

Ich fand aber nichts, was mir zuſtand, bis ich endlich einen ordinären blechernen Siegelring erblickte, auf welchem ich einige arabiſche Lettern entdeckte. Ich warf dem Krämer einige Groſchen zu, ſteckte den Ring ein, und eilte, von ſeiner Achtung begleitet, nach Nußdorf.

Als ich bei der Roſen einige Krebſe verzehrt und einen Pfiffer Bier geleert hatte, ſtopfte ich meine Pfeife, um bei ihrem blauen Dampfe ruhig zu überlegen, welchen kürzeſten Weg in die Türkei ich einſchlagen ſollte; denn in das Morgenland mußte ich, — dorthin trieb mich meine Sehnſucht nach bemähtigen Odaliſken und ghaſelenſchätzenden Papageien, dorthin jagte mich mein Abſcheu vor hochmüthigen Liebhaberinnen und zottigen Schooßhunden.

Ich griff in meine Taſche nach Stahl und Stein, und zog den blechernen Ring aus dem Sack. Ich hielt ihn näher zu den Augen, und las die feinen arabiſchen Lettern. Die Aufſchrift lautete auf deutſch:

Wohin mich ruft das Herzens Zug,
Trägt Geiſter mich im ſchnellſten Flug.

Kaum hatte ich dieſen Zauberſpruch geleſen, ſo fühlte ich mich von unſichtbaren Händen gepackt, und zum Entſetzen des Kellners bei dem Fenſter hinaus, hoch in die Luft, und nach Oſten fortgetragen.

Wie lange dieſe Luftreiſe dauerte, vermag ich nicht zu ſagen, denn ich ward ſchwindlig, und verlor das Bewußtſein. Als ich wieder zu mir kam, ſaß oder lag ich vielmehr mit gekreuzten Beinen, was mir ungemein ſauer ankam, auf einem goldgeſchmückten, mit Purpurdecken belegten Divan. Knieende Sklaven reichten mir in goldenen Taſſen den köſtlichſten Mokkatrank, und liebliche Odaliſken mit kommenden, liaiſonanfpirenden Augen und verführeriſchem Lächeln erfriſchenden Sherbet. In der Mitte des Marmorſaales ſtand auf einem mit Waſſer gefüllten Fußgeſtelle eine reich mit Gold und Steinen beſetzte Urne — die orientaliſche Tabaksſpeiſe Huka, und eine der ſchönſten Sklavinnen reichte mir eine ihrer langen biegſamen Röhren, welche mit Seide und Gold überſponnen waren, und in Bernſteinkugeln als Mundſtücke endigten.

An meiner Seite saß ein reizgeschmücktes Weib, — schön wie Suleikha, als sie dem Yusuf zärtliche Geständnisse machte. Die Augen waren schwärzer als die Mitternacht der Verzweiflung, und die Wangen, der Busen und die Zähne weißer als frischgefallener Schnee oder Mandelblüte. Die Lippen waren fein geschnitten, und roth wie Scharlach; und erzählten mit einem lüsternen Lächeln ein ganzes persisches Liebesgedicht von Leila und Medschnun. Nur die Haare waren etwas roth, wie man sie in Circassien liebt.

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Wie tanzt der Geist?

In einem französischen Blatte lesen wir: »Die Elßler tanzte mit deutscher Anmuth und mit französischem Geist.« Am Ende wird man noch sagen: »Ein geistreicher Fuß!«

Der Selbstmord kommt auf den Hund.

Ein Zuckerbäcker in London hatte einen kleinen Hund, den er sehr liebte. Eines Tages muß sich der liebe »little dogs eines Verbrechens schuldig gemacht haben, der sehr Herr gab seinem Zuchtmeister eine derbe Lektion mit dem Stocke. Das kleine Mutterschönchen nahm sich diese ungewohnte Behandlung zu Herz, lief sporenstreichs in die Themse und ertränkte sich! — Trotzdem drei Zeitungen dieses Faktum erzählen, sagt doch noch ein viertes Blatt, es sei wirklich wahr! Man sieht, welchen schädlichen Einfluß die menschliche Gesellschaft auf die Thiere ausübt!

Was hilft nicht alles »Deutsch!«

Ein auswärtiges Blatt sagt: »Die deutsche Musik findet immer mehr Anerkennung, in England spielt Strauß, und in Paris machen die Bayrischen Bloch-Musiker Aufsehen.«

Ungeheure Ironie! Lächelt nicht da unten, ihr todten Unsterblichen: Haydn, Mozart, Gluck — vergebt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie schreiben!

Deutsche Musik, Strauß, Bloch-Bayern!
O sancta simplicitas!

Ist die richtige Mitte in der Mitte richtig?

Hr. Friedrich Adami (in Berlin) sagt: »Hr. Löwe ist als Meister der südlichen, Hr. Seydelmann als der der nordischen Kunst zu betrachten, während Hr. Rott der geniale Treffer der rechten Mitte zwischen Beiden ist.«

Jouquè'sches Himmels-Lachen.

Ich hab's gesagt, wir werden durch den Tod des herrlichen Chamisso viel zu leiden, d. h. zu lesen bekommen! Jouquè hat im »Gesellschafter« (Nr. 128) angefangen:

»Viel hast gesagt du, Hohes, aus den Sachen
Der Zeit (?), worauf wir Beide fromm gestrebt,
Einst sah' ich, weinend jetzt, im Himmels-Lachen
Höchst dunkel zwar, aber doch wunderbar.'

Gut gebrüllt!

Als der Verfasser der »Gesellschaft,« Hr. Laurencin, sich über die Kritik im »Journal des Débattes sehr empfindlich aussprach, tröstete ihn ein Freund mit den Worten: »Sei ruhig, wer für's Theater schreibt, muß seine Haut zu Markte tragen!«

Gleichlaufendes Urtheil.

Jules Janin hat über einen Gegenstand in Italien ganz angemessen geurtheilt: über den Thurm von Pisa. Sein Urtheil ist ganz wie der Thurm selbst: schief.

Die neue Milchstraße.

Es hat sich in London eine Eisenbahn gebildet, um die Milch von dreißig Meilen weit in die Stadt zu bringen. Ein Sternbild der obern Milchstraße soll dagegen protestirt haben: der Jahrmann.

Homöopathischer Hunger.

In Dresden wurde zu Hahnemanns Jubelfeier ein großes Diner gegeben, bei welchem die Homöopathen so gegessen haben sollen, daß die Allopathen bestürzten, es würde eine Theuerung der Lebensmittel eintreten.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag den 9. d. M.: »Der Postillon von Lonjumeau.«

Nachdem uns Fräulein von Hasselt während ihres Gastspieles in den Kunstkarakter ihrer italienischen Gesänge und in die Schattirungen ihrer deutschen Bildung geführt, und uns in beiden manches Gelungene und Vollendete, das sie darinnen vorzüglich, bewundern ließ, trat sie nun uns heute als Madelaine aus der Oper Lonjumeau in den Apparatement der französischen Nigaudonnerien pignanten. Die deutsche Sängerwelt ist in der That ganz und gar nicht zu beneiden. Nicht nur, daß sie ihren Gesang alle Tage mit einer andern Tracht zu bekleiden hat; heute Jacke und dann gebändertes Florentiner italienischer Fiormund, übermorgen endlich mit dem elegant und pikanten Chapeau à trois cornes habit Espagnol der Franzosen, soll man ein und dasselbe Individuum verkleiden zu einem Abend tragisch in Thränen der Rührung ersticken, und das alles am entgegen in nachtisch, scherzhaften und naiven Übermuth miteinverpflichten; heute Jean qui rit, morgen Jean qui pleure; lauter Chamäleons und Proteusse von Künstlern, wollen die deutschen Publikümer, Tant Fruit'e Gesang und einer Kritik begehrend sie nicht bedauern kann, wie schwer es schon ist, in einem Stile der drei Nationen so wie in einem Genre etlein, den sozusagen eben ironischen, Sentiments, Volksreden zu leihen. Wenn auch nicht sehr gelobenswerth, sondern sich doch deutsche Gesangskünstler, welche den unbilligen Forderungen, in Beziehung der verschiedenen Schulen aufgerechten, sehr fatten, ich möchte sagen, daß sie, Kinder sich ein vollkommenes Weltsonglotten-Talent in den verschiedenen Genres. Es gibt halt keine deutsche Gesangsschule.

Die gestrichte Gattin, Fräulein von Hasselt, hat uns so viele glänzende Beweise gegeben, daß die Gattung in Deutschland zu Hause, in Italien viel gewandert ist, und dem Norden angehören — und einer Partie läßt sich und kann bestimmter Schluß geben — und es auf Frankreichs Boden kommt, aber in allen drei Ländern dramatischen Gesangsleistungen, hörte Niemand, Irgend genommen — bei ihrer bedeutenden, schon auf so hoher Stufe stehenden Kunstbildung kann die Künstlerin gewiß noch größere Vollkommenheit nur im fortgesetzten Studium gewinnen. Nach schwächen, es etwas die Dorfbewohner über ihren Klangreichthum, daß sie nicht auch in der komischen Oper glänzt! Keineswegs. Die Gesangsschule Garcia'scher nicht die große Künstlerin, weil nur Meisterwerke und nicht auch Theile von Ihnen, ihr um die Seinne gewonnen? — Eine schätzenswerthe Künstlerin, und Fräulein von Hasselt, wird übrigens in keinem Parte den Zuhörer leer entgehen lassen, ohne ihn mit einem schönen Genusse zu bieten, sollte sie beschenken; so sang sie die große Arie von gestern Abend mit viel Gefühl und wahrhaft vollendetem, gewählterem Vortrage, und wußte sie uns wiederholten. Aber den Gesangsleistungen zu ersten, so wie der Vorzüglichen des letzten Akts, war nicht der wonnevolle, brillante Geist, die gewandte Spielgewandtheit aufgetragen, welche diese Rollenlinie so empfehlend machen, die freilich nicht Alle, Herrn Stammvorster, die Pflegerin Brunswik und Reunon nicht außer Acht lassen darf, d. h. das Spiel muß hier den Gesang nicht nur unterstützen, sondern es muß ganz gleichen Schritt mit demselben halten. Fräulein von Hasselt wurde mehrere Mal gerufen.

Hr. Schaur löste seine Aufgabe als Chevalier, als Graf mit vielem Gefühle und in allgemeiner Zufriedenheit. Er machte von seiner schönen Stimme den besten und verständigsten Gebrauch, piano und Forte nicht noch oft gefährlich sich entschlagenden Capricen, und so führte er auch den Part gesprochen sowohl in Gesang als Spiel auf schwerem Wege zu Ende; bewahrt wußte er auf der einzelnen Arie und dem vollkommen gut angeschlagenen Ensemblen zu bewirken, und er erwarb sich allmählich, redlich verdienten Beifall und Hervorruf.

Hr. Staudigl war wieder der treffliche, kräftige Bass-Virtuose.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 7. d. M. zum Benefice des Herrn Wolle: »Maria Stuart,« von Schiller.

Wäre ich ein Schauspieler einer Vorstadtbühne, ich würde mich vorzugsweise Tendenzen wegen, keine Schiller'sche Tragödie zur Benefice wählen; wäre ich aber dessen Theaterdirektor, ich stelle übermalen Schiller'sche und sonstige klassische Stücke zur Aufführung bringen, denn abgesehen davon, daß eine einsichtsvolle und anständige Theaterdirektion nicht immer der Kasse, sondern auch dem guten Geschmacke Etwas opfern soll und muß, so ist auch die Darstellung ähnlicher Meisterwerke von unberechenbarem Nutzen für die Darsteller. — Wer also ein Schauspieler sind, und nicht in solchen

Gemeinsamen, und ohne einzelne Sucht im Vorzüglichen behaupten, der Gesammtheit gemäß gehandelt werden, denn jedesmeges war die Gesammtverbindung eine **aufdringliche und fleißige.** — Maria ist der Centralpunkt, um Maria dreht sich das ganze Interesse, und darum ist auch Lieder die Maria auch die bestimmte Rolle dieser dramatischen Entwicklung. Die Intrigue spielte die Maria. Die ganze Gestaltung der Rolle war recht weich und klar, die eingelne Gliederung nicht ganz scharf, die Konturen zu wenig verschmolzen und ineinanderfließend. In den Momenten, wo sich Dlle. Lutzelfeld einer warmen Wärme überließ, war sie auch am wirksamsten und liebenswürdigsten, wie z. B. in der Gartenszene mit Elisabeth. Dem poetisch erhabenen Gesange, welcher Worten „ hätten wir mehr Schwung der Imitation, mehr Glut des pikanten Feuers des Gemüthes, mehr feelische Sprache nach der eigentlichen bedeutsamen Freiheit, gewünscht, und heißt es nicht:

„Erlaube Worten z. f. w. nur mit euch wandern, nur mit euch schiffen,"

sondern: „Wir mit Euch wandern, mit Euch schiffen."

Die Lutzelfeld fand vielen Beifall und für gehörer auch der Preis des Abends. Weniger verständigen konnten wir uns mit der Elisabeth, der Dlle. Planer. Es mag wohl sein, daß die äußere Erscheinung der Dlle. Planer zu sogendlich für eine Elisabeth sei, allein wir vermissen außer der Hoheit und dem Adel im Spiele, außer der Kraft und Wärme im Ausdrucke, auch gänzlich die feine, schlaue, listige, gleißnerische Elisabeth. So war hier z. B. jener schmeichelnde Ton Elisabeth Berechnung bei den Worten:

„Das alle sind die Neigungen, Herr Leicester,
Die ungebeucht sein Mann erblickt,
Kein and'res Weib sich mögen darf zu stellen u. s. w.

und wo jenes höhnisch-triumphirende Lächeln bei den:

„Jetzt zeigt Ihr Euer wahres
Gesicht, das jetzt war's nur Larve'n u. s. w.?

Man hat viel an dieser sogenannten „Konklusion" getadelt — und besonders verdammt sie Wilhelm Schlegel durchgehends als unkünstlerisch und unschicklich, aber welch pikanteste Lebenswahrheit, welch tiefe, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens liegt gerade in dieser Szene? Die Königin der Intrigen gegenüber, ist am Ende doch wieder: der Mensch dem Menschen gegenüber, und Gefühler mit seinem Verderben, mit seinem Verderben, wissen Jungen hat die Menschen getrieben. — Wie gesagt, Dlle. Planer hat mit der Elisabeth keine glückliche Wahl getroffen, und es dürfte nicht unterstrichen sein, sie diese Rolle mit Mad. Arbeiter alternieren zu lassen. Hr. Rotte — Mortimer. Hr. Rotte hat ein vortheilhaftes Aeußeres, ein wohlklingendes, kräftiges, modulationsfähiges Organ, und darum ist ihm das ungekünstelte Herausstehen der Worte doppelt schwerer nachzuholen. Freiheit und Ungezwungenheit der Gestaltungen stehen mit diesem im Einklang; allein Gelbstverleugnung und Maßung werden schwerlich das sein vorhanden. Gehen ab, schweifen, und ihm jene Sicherheit und Leichtigkeit erben, vermöge der Schauspieler sein Organ und den ganzen Körper beherrschen muß, um die besten Formen, das Resultat der innern Auffassung richtig hinzustellen, um sich in einem höhern Künstlerkreise hineinzuschwingen. Seine Darstellung des Mortimer war eine ziemlich befriedigende, wenn er auch die Züge der Leidenschaft zu sehr schärfen hielt, denn weise Mäßigung bei höchsten Affekts und künstlerische Begrenzung des Darstellen Gewalt in manchen Momenten, ist Mitgenuß so wohl placiert, als gerade hier. Hr. Rotte sind viel Anlagen, aber leider ein Fremd — Hand!

Mad. Klein (Kostüm), **Herr Rüdiling** (Burleigh) und **Hr. Wurl** (Leicester), trugen durch Besonnenheit und Anstand zur Rundung der ganzen Darstellung viel bei. Von den übrigen Beschäftigten, wollen wir ein Mehreres bei Gelegenheit bei auf dieser Bühne nächst zu erwartenden Parteis das **Kobelbuchen.**

A—

Mailänder Salon.

(Mailand), am 7. September 1834.

Die Witterung könnte nicht frauenvoller und schöner sein, als sie vorige Woche, seitdem Sie 33. M. in der Lombardei befinden. Während Allerhöchstdiesen in Monza alle Institute besuchten, der Kaiser die männlichen und die Kaiserin die weiblichen, denn alle Merkwürdigkeiten der Stadt besahen, wurde unter die Gesellschaftsmutter bei Domes, wohrere Zuhörten und die Umgegend, worunter das österreichische Gebiet mit dem freilich großlegen, an Kenntnis und botanischem Inhalte reichen Garten Dolfer, welcher von reichen Adeligen gebildet und worin die berühmte Sammlung Pola natürlich den romantischen Abend genossen hat, wie auch das im neuesten Geschmacke gebaute Landhaus des Grafen Mirolo Serbelloni bewunderten: hatten wir hier in Mailand noch vollauf zu thun, um Ihnen würdigen Empfange 33. M. vorzubereiten; in und der Vollendung vor dem Eintreffen gemäß zu sein, wurde bei Nacht und Nebeln und bei Morgens bei der Dämmerung noch mit vielleicht schon einmal schönerbeite gearbeitet. Canonica hatte sich in dem prächtigen Zeitenbogen einander einmal vorgenommen, aber es waren andere unvorgesehene Hemmungen eingetreten; darz — am 1. September um 9 Uhr Früh fand derselbe Alles fertig und bereit.

Der große Pedigtion, welcher in Verona 33. MM. zur ungestörlichen Bequemlichkeit diente, bis der Einzug aufgeschrieb war, war so natürlich von außen angethan, daß er einem germanischen Gartengeschmacke glich; die Verzierung war rothen und himmelblauen, goldeingefaßten Tuchern, war gleich.

33. MM. langten um 10 Uhr Früh, am Pedigtionen in Verona an; ihre Königen Allerhöchstdieselben ab, und wurden von den eigens hiezu bestimmten Ehrengreis übernommen, an deren Spitze befand sich zur rechten Seite der sich man den Herzog des Mailänder Gubernium und dann die Räthe der Gubernien von Mailand und Venedig, endlich die Deputirten. Zur linken waren die beiden Hof-Dicasterien, die Kapitane der Leibgarden, der Kommandierende General Graf Radetzky, der General-Adjutant F. M., die Landesbefehlshaber der kaiserl. venet. Königreiches und die Palast-Damen von Dienste. Nach Empfang und Bewillkommung begaben sich 33. MM. in die geräumigen Säle des Pedigtionel, unterdessen begann der Zug sich zu bewegen, und zwar in folgender Ordnung: die Trompeter des Königs von Gardisten Leibern. Regiment, Pferden den Zug, denen folgte der Kommandant und eine Division desselben Regiment, eine Batterie Grenadiere mit Musik und ihren Kommandanten, z. f. f. Vorreiter zu Pferde, die f. f. Hartschiere mit reichen Waffenbehren, jedes von zwei Palafreniern geführt und von Pferden. Alles prachtvollen und: Die Diener und die schönen Pferde! — Der Hof-Fourierzeichner und seine Trompeter. Und ein Zahn reuliere wieder heran und mit derselben erschienen die Garden zu Fuße des Monarchen zu Pferde. Jede Stadt der Lomb. venet. Königreiches stellte einen Harnisch. Da die Leipzig Moden der langen Haare und die Sporn- und Zaumleidern abgeschafft seiner Zeit entdeckt sind, so pochten auf solche recht gut die schönen Barrette mit den bunten Federn; die langen, engen, gefärbten Hosen, die Schabel von gemi verschiedenen Farben, ihre Mäntelchen, ihre Wämschen, die schönen nationellen Gesichter, alles wurde bedauert, bejubelt, bewundert, und diese Gestalten waren vorübergewandelt, da kamen die Wagen, welche die Bürgermeister der Städter, die Deputirten der Provinzen von Padua und Venedig, die Deputirten der Wissenschaften und Künste von Mailand, die Deputirten der Provinzial-Kongregationen, die Deputirten des Königreiches, die General-Deputirten, die Gubernial-Räthe von Venedig und Mailand, von dem Mailänder Gubernial-Vorsteher. Nun kam ein prächtiger Gala-Gebaum mit sehr geschmackvollen Livreen; es war die Kutsche Sr. Exzellenz des Grafen Spaur, Gouverneurs von Venedig; dann das ehrwürdig runde Gefährt Sr. Exzellenz unseres Landesgouverneurs, Graf v. Hartig; beide auf zwei Postpferden zu Pferde, die Vorreiter zu Pferde, dann wieder reiche Livreen. Hierauf eine lange Reihe von Wagen, in welchen die höheren Adel, worunter die meisten prunkvoll, z. f. sogar im eigenen Wagen, der 12. Jahrhunderts; die f. f. Truchsessen, die f. f. Kammerherren, die f. f. Räthe und die Land. venet. Landschaftsvertreter, worunter eine wieder aus dem Kaufherr in der Porrücke und den Diamant mit dem Stabe; — Eine Erscheinung, Graf Jacopo di Gallenstorfer mit den oberen Kanzlei, und der f. f. Oberpolizeidirektion, Polizeipräsident, und wieder Polizeipräsident bei Sr. allerhöchsten Hoheit, dem unsern Vicekönig trug. Hierauf reiten 6 berittene Gendarmen in Artillerie-Uniform heran. In glänzender Entfernung von unter dem Regierbereich Artillerie von gefahren, überaus reichgezierte Gala-Wagen Karls VI. verführt. Se. Maj. der Kaiser weigte sich so freundlich und so oft unter den wiederholten Acclamationen gegen die Menge, die sich überaus glücklich schätzte, sein gesundheit, liebenswürdi Antlitz zu schauen. Se. Maj. der Kaiser war in General-Uniform mit den großen Ordensbändern und übrigen Ordenszeichen. Und 2. Maj. die Kaiserin saß manchmal in der Kutsche der ungarischen Königin, und erwiderte gnädigst die Grüße. Der Schleier, der von Allerhöchst Ihrem Scheitel herabwallte, erhöhte Ihre Reize. Sie sah schön, in wunderbarer Art aus. In den Wagenschlage ging rechts vorwärts der Hof-Equipagen-Inspektor, an der rechtwartigen Wagenseite, Se. Exzellenz Graf Radetzky, auf der andern Seite der General-Adjutant des Kaisers, rechts und links 8 Leibtabten, 6 land. venet. Leibgardisten zu Fuß, und von ersten 2. f. f. Trabanten-Leibgarden. Der Oberstkämmerer, der Oberstceremonier unserer Kaiserin, die f. f. Leibgardehauptleute folgten 33. MM. unmittelbar zu Pferde. Die Einheimischen von Dienste schlossen sich an. — Nun kam das Gefolge Ihrer Majestät der Frau Oberstkammerfrau und die Gefolgschaften der zwei Hofdamen Ihrer Majestät der Kaiserin. — Die Land. venet. Leibgarde zu Pferde. Der Oberstpolizeimeister von Mailand und mehrere Hof-Offiziere zu Pferde. Der Reitzeugen 33. MM. — Ein ungeheuer Gendarmerie-Detaillon mit Hingender Musik, einer Division Neuß-Kürisser-Kuiraffen. — Am Ende Ordnung, deßen zwei gleiche architektonische Gebäude durch einen rechtwinkeligen, mit Gold verbrämten Himmel, den vergoldete Standbilder des Kaisers tragen, mit einander verbunden waren, übrigens der Pedestal von Mailand unserer Kaiser die goldenen Gnadenschlüssel auf einem prächtigen Kissen. Hierauf

war den ganzen langen Tag hindurch kein Ende weder des rauschenden Klatschens und Musik-Lärmens. Im Dome waren indessen schon zwei Bomben und Mörder verbrannt, welche zum Einzuge nicht rauchender gelassen waren. An den Straßen der Residenzstadt reichten die Karlsbader, der Engelsberg 9. Mailand und der Vorstand von Venedig Ihren Mitbürgern ehrfurchtsvoll das Weihwasser. In der Kirche wurde das Te Deum abgesungen, worauf der Tag in die Kaffeewohnung ging, wo die augenblicke obige Lustgarte, die Hoffnungen z. z. w. harrten.

Um 4 Uhr war eine ungeheure Menge Volk vor dem Thore 33. M. versammelt. G. M. der Kaiser geruhten sich zu zeigen, und das Freudenfeuer und Kanonendonner war seine Sorge. Abends war die ganze Stadt beleuchtet, und vor Ihrer Majestäten bewachen, worauf Sie herab gekommen. Gefeuer(n.) wurden Vormittags der Kaiserinnen, bei 6. 6. Offizier-Corps, der Eisenb. u. z. 33. M. vor gestellt. Die Redegierde der Deputirten und Bombarden wurde vom Kaiser sehr gnädig, und mit neuer Bewerb der hohe Seiner Unterthanen angenommen. Abends war großer Corso; dabei erschienen 18 Hofwagen, leider war recht Schwemme bespannt. Die Kutschen fanden zu langsamen in zwei Reihen. Nach dem Corso ging Alles in's Theater an der Scala. Die Theaterlist und die Armee der Dichter machte Platz vor dem Kaiserpaare und Vorlesen in die neu Armee der Dichter machte Platz vor dem Kaiserpaare und Vorlesen in die neu verfassten Logen gehoben werden. Die Damen in den Logen blendeten von Schmuck. Als 33. M. erschienen, setzen Alles vor Freudenthränen erblicken zu wollen. Allgemeine Umarmungen und Rührungen bei darzustellenden Freudengen begannen. Dann das Vorstellungen. Nach dem Ende der Komödie gegen Ende Ihre Majestäten gerührt.

...v.

Pesther Salon.

Wir hören mit Recht auf das Progredieren Pest hin, das wir anfangs von der hiesigen Kolonisten beimprotestanten Gradt zu einer Zeit schien, wo die Musen sich in entsetzen Klagen über den Verfall oder gänzlichen Ruin der rasch und flotzig emporgeschossen Kapitale Ungarns erschöpften. Wir verehren uns auf das Zeugnis jener patriotischen Fremden, die in ehrenbezeigter Weise unter Schutz Pest besuchten, ob irgend ein Symptom der Spuren der vorangegangenen Naturereignisse in augenfälliger Spur sich erblicken ließe, und mit Vergnügen Verschwinden, Verschwinden und lebhaften Lustbau und Wagen und allen Punkten des industriösen, merkantilen und geselligen Verkehrs sich sogar als Hemmnis eher eine wunde Stelle schließen lasse, die an unserem Organismus diesen nach dem Gesetzpunkte der Lebenssphäre unaufhaltsam vorgehen Centralschwindel unserer Kandel herauf oder lahmend verbergen wäre. Im Gegentheil stellt sich, als hätte der frohere Katastrophe war einen neuen und frischgrünen Impuls zur Hebung und Belebung alles, frischer und kräftiger entfalteten Lebenskraft begriffen. Zu Gebote gestanden, als hätte sie neue Früchte getrieben, die zum fortwährenden Gedeihen des Zusammenwirkens sich ingesamt regen, als hätte sie manche mit Gruben gerechnete Unternehmungen, zu früher und erfolgreicher Kraftentwicklung angeboren. Der Handel ist blühender, denn je; industrielle und gewerbliche Verbindungen traten lebenskräftiger und entschiedener hervor, in selbst die intelligenten Kräfte scheinen an diesem Aufschwunge collectiven Antheil zu nehmen, und auch den patriotischen Erscheinungen verbreiteter und herrschender Geselligkeit Platz verschafft. Die patriotischen Feste der Gesellschaft erregen bereits in früherer Schärfe, und die äußerlichen Verhältnisse gehen allmälig einer Vervollkommnung entgegen, die unter wachsamer Fürsorge Se. k. Hoheit des Erzherzog Palatins, wenn auch langsam, doch sicher bewerkstelligt werden wird. Vielleicht sind die Mittel einer nicht fernen und schönen Regeneration der gesetzlichen Gebäude, mannigfach und vielfach die Hebel zur Wiederherstellung bei, für eine lange Periode aufgeschoben unbedrohlichen und commerciellen Gewichts; die Mittel der materiellen Sicherheit, die Mittel commercielle Organisation sind es, die selbst trägt, werden den enormen materiellen Hilfsmittele, die und vermehrenden zahlreichen (die Summe der bis jetzt gezeichneten willkommen Beiträge übersteigt bereits die runde Zahl einer Million Gulden in Conv. Münze), und die unermüdliche und wahrhaft väterliche Sorgfalt, die Se. k. Hoheit der Reichspalatin der Palingenesie der Stadt zugewendet gerubt, als die beaufsichtigende und wortsame Triebfeder zur baldigen Wiederherstellung bedingt betrachtet werden. Aus Ungarischen gezogen ist die bisherige Mäßigung, in der Se. k. Hoheit die verschiedenen Seiten ruhen lassen und Zeit zu fassen, zu verweben, zu wahren und zu erforschen Resultaten zu bieten, unabhängige Sorge trägt. Dies erhabene Beispiel ist nachahmend von der sogenannten Wortsamkeit, und ist ganz geeignet, die erlittenen Unbilden in Bälde vergessen zu machen, und wie es einerseits Trost und hoffnungsvolle Aufmunterung in die Gemüther der Gebeugten und Zaghaften gießt: so spricht sich die allgemeine, einhellige Anerkennung in Danksagungen aus, die auf sämmtlichen Gebäuden Pest's Verschwinden Se. k. Hoheit weiter werden, und in denen sich die Kühe Verehrung und Liebe zu dem weisen und väterlichen Vorsteher der Nation, auch irgendwie Ausdruck und Aussprechen gibt.

Mehr für diese Blätter eignet sich die wortärmere Aufzählung aller jener Interessen, denen Se. k. Hoheit gedeihlichen Schutz zugewenden geruhten, allein die Erwähnung des gedeihlichen Fortschreitens einer Institution, dem Se. k. Hoheit besonders erhabene Prädilection zu theuten geruhen, und das die Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, darf hier wohl einen bescheidenen Platz finden. Wir sprechen von dem Blinden-Institute, dessen Zöglinge in dem großen Komitats- Saale öffentliche Prüfung befanden.

Wir müssen gestehen, daß, je mehr uns die Thatsachen treut, die dieser Anstalt von Seite der Hilfsbedürftigen und Gebildeten in der Gesellschaft gezollt wird, desto verwunderter ist die Kenntnis der größeren Publikums entwirft, worüber wir bedauernd Schweigen und erhobenen Gemüt nicht hinwegsehen können. Wie viel erbarmende und performende Genüsse sind es, die Gebote stehen, wir rechnen die Gemüthe, die wir dem Bedauernden dieser Anstalten entziehen zu dem gemeinschaften, nicht nur an Freiheit auf den materiellen Segen, welchen das Unglück dieser Armen wieder sichtbar gemacht wird, sondern in Hinsicht auf den Verband zur Emancipung, Ausbildung und geschaftlichen Benutzung ihrer geistigen, intellectuellen Kräfte, eben welche sie als zum Theile für den Menschenverkehr, wie zum Gewinde der Menschen- und Bürgerbildung gelungen können. Wir sind wenigstens in der Ihre erhoben und überzeugt, daß selbst von Natur unvollkommen ausgestattete Geschöpfe, kraft des menschlichen Geistes und der christlichen Liebe, zu höherer Ausbildung und Vollkommenheit gelangen, und zur Allgemeinheit in die verschiedenartigsten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zugleich genannt werden können. Die Prüfungen (der Religionslehre, ungarischen und deutschen Conversation, Rechnen, Geschichte, Naturgeschichte, Technologie, Materialien, Geographie, vaterländischen Erdkunde, Theorie der Musik) gaben der anwesenden Mitbewohnung des Institutsdirectors, Herrn Dolezalzek, so wie dem Gebäude und Fleiße der übrigen Lehrer und sämmtlicher Zöglinge das rühmlichste Zeugnis, und die Handarbeiten verdienen Zeugnisse, so wie die Bücher- und Instrumenten-Censuren folgten die Anwendungen in gerechtes Erstaunen. Die grammatischen Diktate, unter Leitung des gewandten und verdienstvollen Clair, wurden in gelungener Verwunderung auch deutlichen ausgeführt. Die Musikvorträge einzelner Zöglinge, wovon viele Lehrer eines erhöhten Unterrichtes in den Herzen Unserer vereinigt, verdienen für ihre philanthropische Anlage zu erwecken im Stande waren, und von erfreulicher Wirkung für das Gedeihen und glückliche Fortbestehen eines Institutes waren, das durch die hohe Kunstfreude so hoch hat gestellt werden wurde.

In vielen Logen hat die von dem Anblicke erhabenen gemeinsamen Bedürfnissen in Betreff der Errichtung einer Anstalt für Blinde, die in Pest so einen bedauernden Gebrauch gefunden, hoffen Kundthuung nicht nur die gemeinsamen Lebensbedürfnisse, von einander gleichen Ursachen, sondern auch Sorge zu machen vorhanden. Die 1831. Deputation hat sich nämlich, in Folge ertheilter Ermächtigung aller vorgelegenen Persönlichkeiten entschieden, daß der Sorge der Brüderen v. Sina angenommen werde, und ist demnach die Errichtung einer Kattenbrücke (aus zwei Pferden und drei Wagen bestehend) beliebt worden. Der lange unbenannte Platz ist in Folge obenhalb des Bernardiner Gebäudes, in der Nähe beim Promenadeorte. Die Aufführung wird wahrscheinlich vom Herrn Clair unternommen werden, der bereits an letzterschienen Herde die nöthigen Vorunterschungen angestellt hat. Das Grundbaumgebäude Medianar, das früher in Verbindung mit mehreren Miteigenthümern ein Separatprivilegium eingereicht hatte, hat sich aus freie Hände Sina angeschlossen. Der Bezirk des Baues ist bestimmt auf 4 Jahre, die Verbindung bestehen auf 4 Jahre unterwegen.

(Fortsetzung folgt.)

Kuriosa.

— Einen bis dahin den Geheimstaatspolizeiorte erhielt einiger Zeit die Gattin des Marquis von Westminster, nämlich derselbe Obergeboten und einen wahren Goliath, den man auf mehr als einen halben Meilen gemessen Thür schätzt. Die Obergebieterin bekam die Königin Charlotte, Gemahlin Georg III., und Indien; nach der Geburt wurde sie Prinzessin, und ihr behaglichen Zeitlang dauerte, gefreut und „ganz von dem Kleinen Emmanuel von Portugal.

Der wenige Weinhändler Louis Drucker in Berlin hat an einen Freund nach den Augsburger Lager einen Wagen Rheinwein, der sich im Laufe der folgende Ankündigung empfiehlt: «Weinmann von Pferden-Gebissen und von Rohrenbergs, Zuckter und Zuckerbrot, Segarren von bester Qualität, von 6 kr. per Pfd., erhalten gratis. Bedarf der Kaufer gegen Obigem gratis, daß Niemand besser Gewehr gebissen haben, als bei den bei Waffenmann, und es hat gewiß Niemand besser gerast, bisher erhaltenen Standpunkt, auf welchem sich, verschlossen zu haben, daß sie niemand noch entdecken, es Trübsen nämlich, gibt als Lage von Kenat großen Kriegsleben und Siegszügen, dem, bei meiner Verwandten und Zukunft in Frankfurter, die je Jahrmessen bereit sind, beherrschen. In beiliegen Spalten wird auch wieder erhalten, auf günstigst Wetter habe ich schon lange abwarten; bringen lange solcher Verwandten und per Bewegung schon Jahr- und Bergsteiger ebenso: Der Obige.»

Gedruckt bei Leopold Grund, Medicin, Universitätsgasse Nr. 5-1.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 147. Freitag, 14. September. **Wien, 1838.**

Ein Nachmittag am Nahnabad.

Fantasiestück, von Levitschnigg.

(Schluß.)

Ich war etwas verblüfft, ungeachtet mich sonst immer in der Nähe eines schönen Weibes eine bedeutende Keckheit anwandelt.

»Khoda shukur (Gott sei gepriesen),« sprach diese rothhaarige Schönheit, »daß mein Schwindel vorüber ist, schöner Achmet; Bo Chosm (bei meinen Augen), mir war bang, Du würdest nicht mehr erwachen, und Deine Leila hätte sich dann zu Tode gegrämt.«

Ich wurde noch verwirrter, und befühlte mich am ganzen Leibe, um zu sehen, ob ich wache oder träume. Der geneigte Leser kann sich mein Erstaunen vorstellen, als ich meinen Gebrauch verschwunden, und einen reichverzierten Kaftan an meinem Leichnam sah. Ich schweige von dem weißen Turban, der mein Haupt bedeckte, und den rothen Pantoffeln, in denen meine Füße steckten. Es war klar, ich sei ein Perser, ein Pascha, Vezier oder sonst ein orientalischer Graf. Das mußte ich herausbringen, und ich glaube, daß noch kein Philosoph so sehnsüchtigst gewünschen hat, zu wissen, wer er sei, als ich damals auf dem weißen Divan unter Odalisken und Eunuchen. Da ich zum Glücke ein starker Orientalist bin, so sprach ich ganz ruhig im besten Persischen: »Alham Du lillah (Gott sei es gedankt), daß mein Schwindel verflog; aber ich muß Dir aufrichtig sagen, liebe Leila, mir ist der Kopf noch sehr schwer. Ich kann mich gar nicht besinnen, wer und wo ich bin.«

Leila antwortete lächelnd: »Arzi mi kunum (gestatte mir zu sagen), Du bist der Stellvertreter des Stellvertreters Gottes (Vekil), des erhabenen Padishahs, Du bist der siegerkrönte Mezier Achmet. Stehst Du dort den silbernen Fluß ziehen, auf dessen Grunde Rubinen liegen und Nixen schlummern — es ist der schöne Nahnabad, der sich glücklich schätzt, Dein Landhaus umspülen zu dürfen, und freudig und stolz durch die grüne Sahara (Ebene) zwölf Parasangen (persische Meilen) vor Ispahan rauscht.«

Nun, ich muß aufrichtig gestehen, ich war mit mir oder vielmehr mit meiner Charge sehr zufrieden, und wenn ich die Leila, die sich an meinem Sarge zu Tode gegrämt hätte, betrachtete, noch etwas mehr als zufrieden. »Also,« dachte ich im Stillen, »so ist dein Lieblingswunsch erfüllt. Du bist Pascha und persischer Sonnenordensritter, kannst Scherbet und Mokkakaffee trinken maßweise, kannst Tabak rauchen aus echten Rosenholzröhren, und hast nichts dafür zu thun, als deine Waschungen und Gebete zu verrichten, und höchstens dann und wann einem unruhigen Sklaven eine großmannssuchtathmende Bastonade zu verschreiben. Hier hörst du Ghaselen des Hafis und das Epos des Firdussi aus dem ersten Munde. Hieher verfolgen dich keine schlechte Verse und grobe Gläubiger, hier kannst du deine Geliebte küssen, wann und so oft du willst, und brauchst doch nichts früher die Frau Mutter um die Erlaubniß zu bitten, oder einen klappenden Bologneser zu streicheln. Ja, hier laßt uns Hütten bauen und Betel kauen! Fluch auf dich, kaiserl. Franzosikan mit ungehorsamen Gelenkthieren, groben Recensenten und schlechter Witterung! Als Perser für immer!« —

Ich rieb mir vergnügt die Hände, und sprach mit zärtlichem Lächeln: »Biah pisch (komm' näher) schöne Leila; Du hast zwar meine Recensionen nicht gelesen, und verstehst zu wenig deutsch, um meine unsterblichen Gedichte zu schätzen — aber ich bin auch stark im Ghaselendrechseln, und will Dir zu Liebe eine Kasside dichten, die sich gewaschen hat.«

Und frech schlug ich den Arm um ihren palmenschlanken Leib, und küßte sie, daß die übrigen Odalisken etwas gelb wurden vor Neid und Aerger. »Barikallah (vortrefflich gemacht),« seufzte Leila, »Du bist heute sehr gnädig, Herr, mit Deiner treuen Sklavin. Die Sonne geht unter. Erlaubst Du, so lasse ich die Sklaven das Sham (Abendessen) bereiten.«

Mein Glück war von kurzer Dauer. — Ein ungewöhnlicher Lärm im Vorgemache weckte mich aus meinem Rausche, und ehe ich noch Zeit hatte, meinen Zorn in kühnen persischen Redensarten und Flüchen laut werden zu lassen, öffnete sich die Saalthüre, und hereinstrat ein riesiger Perser.

»Wessen Hund bin ich,« donnerte ich in echtpersischer Redefigur, »daß Du es wagst, die Schwelle meines Glanzes mit dem Staube Deiner Füße zu besudeln?« — »Ich bin der Jurkhi (Herold) des Statthalters Gottes, den Allah erhalten möge, und habe Dir diesen Kuhm (Firman) zu überreichen,« entgegnete der Riese mit höhnischem Lächeln.

Nun, dieser Firman enthielt saubere Dinge — eine seidene Schnur, und die höfliche Einladung, mich derselben gefälligst gleich nach Erhalt des Schreibens zu bedienen — d. h. mich etwas selbst zu strangu[illegible]. Fassungslos sprach ich zu dem Herolde: »Du bist ein wunterwolter Sphaitan! aufrichtig gesagt, ich habe wenig Lust, diese Schnur zu verkosten.« — »Dann muß ich Dich erwürgen,« entgegnete er ruhig, »es wäre denn, Du würdest

mich bewältigen.« — Das war eine verfluchte Zumuthung. Der sechs Schuh hohe, baumstarke Kustem und ich Wiener-Dandy! Da gab ich nach, versprach Gold, und weinte wie ein Kind. Aber es half nichts, der Riese war unerbittlich, und Leila, statt mir zu helfen, sprang freudig im Saale herum, und jubelte: »Der höllische Kerl wird strangulirt, und ich komme in das Serail des Großherrn, und werde Sultanin werden. Be Cheam! ich bin glücklich!« Das war persische Treulosigkeit. Ich war erstarrt; schon packte mich der Riese, da fiel mir der Ring ein. Ich faßte ihn, und rief eilig:

»Wohin mich ruft des Herzens Zug,
Trägt Geister mich im schnellsten Flug!«

Und schnell wie der Blitz faßten mich die Geister, und trugen mich in wenig Augenblicken an den Donaustrand, in das Haus meines Mädchens. Die Schöne saß gerade am Fenster, weinte, und gab sogar dem schmeichelnden Pierrot einen Fußtritt. Ich war schon seit sechs Stunden von ihr geschieden, und sie liebte mich noch, und hatte mich nicht vergessen! Das ist stark! Das ist deutsche Treue! Gerührt stürzte ich ihr zu Füßen, warf den Bleiring zum Fenster hinaus, und sprach: »Fluch Dir, falsches Morgenland, mit Deinen Bayaderen und seidenen Schnüren! Alt-Oesterreich für immer! Ich habe Dir Mädchen Alles verziehen, Deine Grobheit und Deine Pintscher, ja, ich will Dir selbst einen andern kaufen, wenn Pierrot krepirt, denn

Dich liebte ich immer, Dich lieb' ich noch heut',
Und werde Dich lieben in Ewigkeit.«

Der gesellige Verleumdungs-Ableiter,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Ich bin zwar, meine theuren Schwestern in Kaffee, auf meiner Ferien-Reise nach dem Währinger-Spitz, viel länger ausgeblieben, als ich sollte, allein dagegen trete ich auch jetzt vor Ihnen in lauter alten Novitäten auf. —

Ich bitte, meine Holden, zu bemerken: »Alte Novitäten,« das ist ein Ausdruck, den ich eigends für die moderne Zeit erfunden habe. Neue Alterthümer haben wir schon lange, aber »alte Novitäten« sind die Frucht unseres jetzigen Kunst-, Theater- und Industrie-Fleißes. Ich erzähle Ihnen z. B. die Novität, daß viele Buchhändler Charlatane sind mit ihren Ankündigungen, nun ist das eine »alte Novität,« allein wenn ich Ihnen dann noch erzähle, daß der Buchhändler Friese in Leipzig eine englische Sprachlehre mit dem Titel:

»Englischer Trichter«

um den Preis von sechs Groschen angekündigt hat, so ist das eine »alte Novität« mit neuer Belebung.«

Es wäre wirklich nicht übel, wenn man eine

»Alte Novitäten-Assekuranz«

— versteht sich: auf Aktien — errichtete. Z. B. gegen alte Novitäten im Theater, mit alten und neuen Be- und Zerstückungen; gegen alte Novitäten in Journalen, die das Allerälteste bringen, mit schlechten und schülerhaften Uebersetzungen; gegen alte Novitäten in Gesellschaften, in denen man die Bonmots vom vorigen Jahre und die Gradschneiderein vom vergangenen Semester erneuert, mit Zu- und Hintan-setzungen u. s. w.

So schlägt die »Dorfzeitung« eine

»Dilettanten-Assekuranz«

vor, gegen Kaffee- und Thee-Schwestern, und gegen die

»Korrespondenten der Schmäh-Journale.«

Solche Korrespondenten sind aber weder zu »kurriren,« noch zu »assekuriren,« sie faulen auf in dem stinkenden Laich ihrer eigenen Ausdünstung.

Wollen sie ein Pröbchen von Recensenten-Galanterie gegen Frauen? In der

»Ritternachtzeitung«

nennt ein »von Tx.« die Novellen von Amalie Winter:

»Schund.«

Es geht überhaupt bunt zu, in der literarischen Außenwelt. Der Buchhändler Hammerich fordert in den Zeitungen alle Buchhandlungen auf, ihm die

»Spaziergänge und Wanderungen, von Th. Mundt,«

die ohne Hoffnung auf Absatz lagern, zurückzusenden!

Und der »Rosens« setzen dornig dazu:

»Dem Manne kann geholfen werden!«

Wenn schon »Gänge und Läufte« (?) so liegen bleiben, was soll denn gehen und laufen?! Hat das viele recensirende Loben also nichts geholfen? Ach, Gott, das viele Recensiren verdirbt eben den Absatz. Jeder Recensent zieht ein Stück aus dem Werke aus, endlich hat das Publikum das Werk in den Recensionen gelesen und kauft das Buch nicht.

Aus Hildesheim schreibt eine Zeitung, daß dort so viel Jäger und Hunde sind, daß:

auf sieben Jäger und vierzehn Hunde ein halber Hase kömmt.

In der deutschen Literatur sind auch so viel Blätter und Referenten, daß auf sieben Blätter und vierzehn Hunde: ist oft Recensenten, ein halber Hase: ist oft Autor kömmt!

Eine sehr drollige Verhandlung in der Histrionenwelt ist folgende, die zu komisch ist, als daß ich sie Ihnen, meine schönen Freundinnen, vorenthalten sollte.

In Regensburg steht ein Schauspieler, Hr. Klusmann, der spielte den Brenner im »Goldschmieds Töchterlein,« bei der Stelle: »die Zukunft schaut zum Fenster herein,« machte Herr Klusmann das Fenster auf, um die Zukunft hereinschauen zu lassen!! So erzählte ein Korrespondent. Nun vertheidigt sich Hr. K. in einer Zeitung auf fünf langen Spalten; erklärt jenen Einsender als »heimtückischen Verleumder (!) und berichtigt seinen Verfall selbst: »Ich war der Rolle zwar mächtig, allein nicht so fest darin, wie ich es sonst in meinen Partien zu sein gewohnt bin! Als »Brennern hab' ich hin und wieder den Souffleur gebraucht (Bagatelle!), in jener Rede nun verband ich ihn (hm: besagten Souffleur) am Anfang jenes Satzes nicht recht (was schadet das?), um aber dem Publikum nun nichts davon merken zu lassen (Pfiffikus!), machte ich — um die Pause (Kunstpause?) auszufüllen, einige Schritte zur Seite. Daß diese Schritte unnöthig waren, weiß ich sehr gut, doch es geschieht wohl zuweilen (pourquoi pas??) jedem Schauspieler, daß er ein überflüssiges Spiel anbringt, um einen Gedächtnißfehler zu verbergen! Aber bei vielen ersetzen noch weit größere Fehler aus Mangel an Einsicht und Bildung.«

Ist das nicht höchst drollig! Nun aber kömmt das Drolligste. Hr. Klusmann fährt fort:

»Um aber die Leser in Stand zu setzen, zu beurtheilen, ob ich Einsicht und Bildung besitze, nenn' ich folgende Werke von mir, die bei Reitmayer in Regensburg erschienen sind:

— »Das Haus Calgan.« — »Die Wahrsagerin.« — »Olof und Rangwalda.« — »Welfen und Gibellinen.« — »Die Heimkehr aus Holland.« Ferner: »Mehrere Prologe auf allerhöchste Geburts- und Namens-Tage u. s. w.«

Ich habe jetzt zuweilige Nächte darüber gehabt, was das u. s. w. bedeute, und so weiter? und noch weiter?

Zum Schlußbrevier theilt Hr. K. noch einen langen »Allge-

rischen Prolog zum neuen Jahre mit, an dessen Schluß es noch heißt:

»Anmerkung: Hier endet eigentlich der Prolog (danke für die gütige Auskunft!), doch auf Verlangen der Direktion schreib ich noch folgende Verse nieder.« Nun kommen noch einige Verse.

Jetzt bitte ich alle unbefangenen Leser, zu beurtheilen, ob dieser Mann bei der Stelle:

»Die Zukunft schaut zum Fenster herein!«

das Fenster aufgemacht hat oder nicht?!

Von dem Direktor der deutschen Oper in Kopenhagen heißt es: »Außer daß er sein Personal, seine Garderobe, seine Dekorationen, sein Geld und seine Idee vom Kunstfonds besitzt, besitzt er Alles, was ein Kunstinstitut bedarf.«

Aus Riga, meine freundlichen Leserinnen, protestirt ein Korrespondent dagegen, daß die dortige Theater-Truppe eine »wandernde« sei. Sie »wandert« nicht, sondern sie »geht« bloß jährlich nach Mitau, weil es so ein alter Brauch ist!

Und nun, meine lieben Leserinnen, die Störche »wandern« schon, nein, sie »wandern« nicht, sie »gehen« bloß nach dem Süden, weil es ein »alter« Brauch ist.

»Eilende Störche, Segler der Küste. Wer mit euch »wanderte«, mit euch schiffte!«

Ad vocem »Wer mit euch »wanderte«, da hat der kose »chle im »Humoristen« der Dlle. Clairville vorgeworfen, daß sie als Maria Stuart sagte: »Wer mit euch »wanderte«, wer mit euch »schiffte«, und meint, sie mußte sagen: »Wer mit euch »wanderte«, wer mit euch »schiffte«. Um aber Frieden in meinem Reich zu erhalten, frage ich, wie wär's, wenn man sagen müßte: »Wer mit euch »wanderte«, wer mit euch »schiffte«!« Beide fluchen? Nun! ex ovvero est verum gaudium!!

Jetzt leben Sie wohl, und vergessen Sie mich nicht.

Und nun Adieu. Wie? Sie applaudiren? Sie rufen mich heraus? Da muß ich ja wohl eine Rede halten? Und zwar aus dem Stegreif, ich habe sie zu diesem Behufe heut' Tage einstudirt. Also, ich erscheine, bin gerührt, kann kaum reden, lege die Hände auf die Brust, bücke mich demüthig und beginne:

»O! — Ach! — belieben Sie Platz zu nehmen, denn ich werde lange reden! Den Beifall, den Sie zu schenken, zu zollen, zu würdigen so nachsichtsvoll, großmüthig, kunstsinnig, durchdrungen, angebeten lassen zu wollen, mit grenzenloser Huld gütigst zollen, ist Beruf im Leben des Glückes, auf der Bahn der Besserung zum Wege der Anerkennung! Ich bin 44 Jahre alt, in Ungarn geboren, lebte lange im Auslande, bin etwas furzsichtig aber ein guter Kerl, und wenn man mich nicht reizt, ein Schaf; das gehört zwar nicht hieher, allein weil ich gerade Gelegenheit habe, mit Ihnen, mein theures Publikum, zu sprechen, so will ich mich recht aussprechen. Ja, vor Ihnen will Beifall zu spielen ist Stolz und Glück und Bewußtsein, mit Ehrmacht und Begeisterung, mit Ueberfüllung; denn Sie sind anerkannt das gebildetste, kunstsinnigste, einsichtsvollste, einzigkompetente Publikum. Ich habe zwar dieselben Worte schon in Berlin, München, Hamburg, Leipzig und Olmütz gesagt, allein dort war es mein Spaß, hier ist es mein Ernst! Also, indem ich die Beweise der Darlegung von Anerkennung der Talentfülle im Übermaße, des Kunstsinns mit Stolz, der Laufbahn im Pflichtgefühl der Haltgunst u. s. w. Das Nähere werde ich Ihnen schriftlich mittheilen!«

So, und nun im Ernste Adieu!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Welchen Ernst hat uns wieder eine musikalische Akademie, die am 10. d. M. vor dem schönen Bustes »Gluck's« zu diesem Institute Statt fand. Der treffliche Violinvirtuose Hr. Jos. Pott, großherzogl. Oldenburg'scher Hofkapellmeister ꝛc., welcher schon bei seinem erstmaligen Erscheinen durch sein ausgezeichnetes Spiel mehr als gewöhnliche Virtuosen erwarb, haben hierorts auch heute wieder in ungetheiltester Weise zu Anhrud. Er trug das längst schon gefeierte Concert von Rigini's, auf Verlangen auch heute wieder, und Beavoux-Variationen von berühmten Komponisten vor. Die vollendetste Reinheit, der zarte Anhrud, der Leichtigkeit und Eleganz seines Spieles stimmen auch dem ersten Gehöre Alles zu bewundern, von Vollem begeisterten Hervorrufe. In der großen Pause, eine mehr zur Schmeichelprobe« Parade gebrauchte Komposition, konnte der Künstler nur Beifallsworte mit seinem herrlichen Vortrage bei allen Zuhörern ungetheilte Übereinstimmung mit seinem großen Vorgänger. Künstler, wie Hr. Pott einer ist, die eine solche Fingerfertigkeit im Vortrage besitzen, sollten nur solche Gelegenheiten Produktion machen, in welcher die Effekte immerwährender Bewunderung in ihrem Gefolge eingewebt sind. Wer sie zu fassen und wahrzunehmen vermöchte, wird sie schon herausfinden. In musikalischen Kreisen aufmerksamer gelesen, sind sie solches Gepräge, durch welches seine Meister einen solchen Ausdruck ganz durchdringen vermag, und die allem ist es, welches man findet, und welches Musikfreunden Interesse erregt. Hr. Pott weiß zwar auch viele Bravourstücke Gelegenheiten »Passagen« anzubringen zu gestalten: die müssen unterbrechen jedoch alle Expressionen. Die vierte und fünfte der Beavoux-Variationen, welche der Künstler hörte, sind davon auszunehmen, und diese erwarben ihm auch Beifall und enthusiastischen Hervorruf nach dem Gehöre. Unsere herrliche Kunst hat sie leichter auch von Hrn. Hasselt vorgetragene Arie auf Paccini's »Nisse.« Dlle. Kuhner ist ein ausgezeichnetes Mezzosopran im Brauvour-Style gesungen bekannt, hat auch diese Arie in einem Virtuosen Concerte schon vorgetragen, und damit jene lobende Sensation hervorgerufen, welche sich jedesmal, wenn sie singt, kundgibt. Dieselbe bewährte auch heute wieder ihre Vorzugsfähigkeit und Liebenswürdigkeit, die anmuthige Leichtigkeit und das schmelzende, gefällige Anfassen der Bravourens, welche sie mit seiner deutschen Sängerin theilt. Rauschender Applaus und zweimaliger Hervorruf. Der junge Schüler des Herrn Mayr, Hr. Krollmann, spielte Variationen über das Thema: »Schauderlied« »Schreckensmann,« aus der Oper Brillon. Erstaunt wurde die Akademie mit einer Ouverture von Hrn. J. Pott, welche an große Tonsetzer erinnerte.

Die letzte Aufführung des Protocoll oder komischen Oper, der unvergleichlichen Tonschöpfung »die Gedanken des Figaro,« welche am 11. d. M. Statt fand, hatte einen Zuwachs, der beinahe jenen bei der ersten beschmalen Darstellung überstieg. Es ist dieß nicht nur eine dem genialen Künstler der Musik dargebrachte Huldigung, sondern eine naturnothwendige Folge, ein enthusiastischer Beweis, welche Anziehungskraft das wahrhaft Große, das vollendet Schöne ausübt. Je mehr man diese Oper hört, desto mehr erfreut sie, in seinen Tiefen bietet dieses Werk klug eine Fülle der hinreißendsten Schönheiten, jede Note ist ein in Musik ausgesprochener wichtiger Gedanke. Die Darstellung ist nun schon zu einer seltenen, vollendeten Künstlichkeit gediehen. Die Tuper, welche von der Musik des Gelungenste unterstützen, durchdringt und unterschreitlicher Anmuth begeben Künstlerin, entfalten als Solisten einen schlichtmöglichen Zauber, einen wohlgeordnet singende Wohlklang im Vortrage, die Einen unglich entdecken: es ist ein Genügsal des Genießens, das man sich nicht genug ergründen und erklären kann; man möchte, daß die Akte unterbrochen niederblieben. Strandigl's Figaro, der im Gesange schon am ersten Abende ganz von seiner Aufgabe durchdrungen war, entwickelt auch heute mehr Gewandtheit im Spiele. Sehr gelungen soll das Lied des Grafen Almaviva: »Wenn ich vom Morgenstrahl« von Hasselt (Eberwein), ihre Romanze, gesungen haben. Mad. Schober (Graf) an, so wie alle andern Beschäftigten bestmöglichst zur gemeinsamen Zufriedenheit beitragen. Das Publikum zeichnet vor Ende Duettsmusik, Quartett und Quintett, und läßt sich die meisten Pieces wiederholen, und allem Anschein nach, wird auch die ehrenvolle Auszeichnung, welche seine nur erbeutlichen Oper führt, um diesen Tempel Patronen den ersten Rang in Deutschland behaupten zu lassen, noch bei vielen Vorstellungen dieser Oper von Mozart empfehlt sein, denn es ist gar nicht zu gestatten, daß die Einnahmen sich ferner nach den bisher Zuzugsbedauern, darüber zu klagen, sich gleichstellen werden.

—s—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 10. d. M.: »Companionsgasthaus,« von J. Nestroy. Herr Scholz, vom Königl. Stadt-Theater in Pest, das Kabarium, als Gast.

Hr. Scholz saßen das Kabarium in seiner großen Vorstellung, in seiner berühmtesten — vom Periseur vorgezeichneten — Durchheit auf, und ich muß es gestehen, daß wenn man schon ein solches Individuum auf der Bühne vorgeführt wird, daß es nicht natürlicher machen kann, als daß sie sich in einiger Zeit von einigen Durchheiten dieser Rolle getrübt! Das war ein sehr schwieriger Transformirt, ein sich ordnungsliebender Lump, ein sich ehrlicher Taugenichts, eine sich eingeschlossen, von seiner Liebenswürdigkeit durchdrungenes Kreaturwesen, daß der Übergang zum Fleiße, zur Ehre und Ordnung, mit einem Worte, daß seine Besserung motivirter erschien, als daß den gewöhnlichen Repräsentanten bisher durchschlagen Brandschätzen, denn die Verbindung der Extreme wird bekannt näher gerückt. Die Schätzung wird bekannt gewöhnlichen handgreiflicher gemacht, und eine freigrosse Moral will nicht an Gelbenthum verbrüdigen sein. Herr Scholz fand vielen Beifall, und wurde 3 — mal gerufen.

Kuriosa.

(Der Unternehmer zur Sicherung eines dramatischen Successes.) Ein Pariser Blatt enthält folgenden Artikel: Die Zeit ist nicht mehr, wo dramatische Schriftsteller, der Bühne nur fortgütig durchgesehene Werke übergaben, in dem Publikum einen wohlwollenden Richter fanden, der gerne ihren Dienst mit seinem Beyfall belohnte. Eine Literatur, die den Namen einer solchen trägt, hat die Bühne überschwemmt, und es geschieht sehr oft, daß die Autoren sich weniger damit beeifern, Lob zu verdienen, als es zu erhalten. Aus Mangel an freiwilligem Zujauk, hat sich für sie das Bedürfniß herausgestellt, ein applaudirendes Corps zu organisiren. Spekulanten haben es daher übernommen, ein Regiment Claqueurs-Miliz zu bilden und zu disponiren. Sie sah diese moderne Industrie etablirt, welche von jenen, die sie ausüben: «Unternehmung zur Sicherung eines dramatischen Successes» genannt wird; diese Anzeigen sind im Theater unter dem Namen Romer bekannt, woher schwerlich wegen ihres Wortes, Rom zu applaudiren.

Hr. Deronville, Advokat des Hrn. Mauvieux, gibt an, daß sein Klient mit Herrn Cog-Caqueur, dagegen Direktor des Ambigu-Comique, einen Vertrag geschlossen hat, daß er einer Truppe von Romern diese garantirt. Vom 1. November 1836 bis 1. April 1845 hat er es auf sich genommen, alle Stücke applaudiren zu lassen. Der Direktor verpflichtet sich, ihm 8,000 Frk. zu bezahlen für diese Zeit, dafür aber muß er alle Tag eine bestimmte Anzahl Billets austheilen. Hr. Mauvieux hat einige Zeit seine Funktionen erfüllt. Hr. Cog-Caqueur, der das Theater des Ambigu verlassen hat, wurde durch die Herren Germon und Cournol ersetzt. «Rufer Hauser,» welcher noch immer die Bedürfnisse des Boulevards angiebt, hat der Direktions-Uebernahme inaugurirt. Ein Jeder that seine Pflicht. Der Succeß war vollkommen. Aber das gute Einvernehmen scheinen zwischen den «Unternehmern zur Sicherung eines Succesßes» und den Theater-Direktoren bald aufgehört zu haben. Neue und Beyspiellose stürmen auf den Chef der Romer ein. Es wurden billigere Anerbietungen gemacht, und sein Rom beschlossen.

«Mauvieux,» sagte Hr. Deronville, «wurde einem Mitbewerber geopfert. Er stehe sich genöthigt, vor dem Gerichte die Erfüllung seines Vertrags zu verlangen.»

Hr. Cournol, einer der Direktoren, legt Erklärungen dar, aus welchen hervorgeht, daß die neue Direktion keineswegs weiß an Mauvieux gebunden sey. «Ich,» sagt er, «kaufe das Publikum nicht mehr von dem Applaudiren fangen: es weiß, wieder was es thut. Wir brauchen verständige, perfektionirte Claqueurs, welche zu richtiger Zeit zu lachen oder zu weinen wissen, um Seelenheil oder Rührung bei dem Anschauen der Zuschauer zu erregen. Mauvieux hat seine Romer mit Vorsicht und Umsicht ausgesucht. Er folgt einer alten Routine; er applaudirt nur. (Man lacht.) Die Administration kann einen solchen Menschen nicht beibehalten! Der Hr. Advokat des Klägers, sich berufend auf einen in den Journalen verbreiteten Punkt, welcher anfragt, daß alle Vorrufe, die in der öffentlichen Ordnung und in den guten Sitten zuwiderlaufen, für nichtig zu erklären sind, behauptet, daß das Tribunal einem Übereinkommen, welches auf die Skandalsucht des Volks der öffentlichen Meinung sich entgegenstellt, seine Sanktion nicht geben könne.»

— Mit dem Schwinden des Monats August, fängt das Leben der Natur und der Blumen zu stocken an. Das Wort: September, ist ein Ochsen und ein Weibermond, die heuland hauch einen Herbstwehen Abend pfeifen. Wenn Augst bei Mai ist dem Monat, der nicht den hebräischen Buchstaben A in sich schließt, den alle Völker und fernen Sprachen, welchen die Gutmuthsame ein Brüstel sind, so sehe verschiedenen. — Obwohl das A: «Oktober,» klingt wie ein Trauermonden weht; «Dezember,» ein Wind, der schaurig durch «Januar,» Zähneklappern; «Februar,» ein so stürmiger, regnerischer und unbehaglichkeit erschaffender Monat, daß der Astronomenkopf und Barometergeist für das menschliche Geschlecht sich nicht entsetzen konnte, ihm drei Tage zu nehmen; «März» (Merz) wunderlich, gärtnend und launisch, wie der Mensch, dem er seinen Namen verdankt; «April,» hartnäckiger Kampf der Blumen mit dem Schnee, die sich sträuben, bevor der Winter getrocknet, ihre Brust der Sonne zu öffnen.

— Heine sagt: «Die Komödianten, oder wie sie sich am liebsten nennen, die Künstler, hielten vorgestern gern in eigenen Gelden. Diese entsprechen Triumphe, ihre applaudirten Abgänge, ihre beschämenden Gewänden, ihre Blumenregen, Lorbeerkränze, die ganzen, absolutest Kunstjägerunwesthum, eine Gaudse, die nur auf den Brettern gedrechen wird, Blumen, die nur auf künstlich erlogenen Boden entsprossen, Früchte, die nur an der Orchesterlampe gereift, eine Natur, worin nicht der Thau Gottes, sondern das Gaslicht wirkt, von schmeichelhafter Lebhaft, kurze Wehmuth und Rührung Übersättigung, geschminkte Unschuld mit Kaiserrosenkranz, Mondlichtgesangsfeste, Trompetenstoß u. s. w.»

Aus Böttiger's Nachlaß, herausgegeben von seinem Sohn.

Als der noch lebende Sohn Voltaire, Abraham, geboren wurde, und dieser Namen von seinem Paten, dem holländischen Kammerherrn Schmid, erhielt, wollte der Name wären wegen des Versinkens a sehr unschicklich; worauf Voß erwiederte: «Nun, mag er Abraham heißen, aber nach Voltaire Theorie wird Gott auch ein jüdischer Patriarche.»

Göthe erhielt für «Hermann und Dorothea» 1000 Thlr. in Gold.

Voltaire hat vom Pompadour-Hof gesagt: «C'est une pierre brute, que l'on change en Marbre.»

Auch über den sogenannten «guten» Herzog von Enten (er war wirklich wahnsinnig) kann man recht unterhaltendes bei D. nachlesen. Er liebte trotz seines Irrsinns Herdern, mit dem er auch in Briefwechsel standen, sehr. Er hatte jährlich 20,000 Thlr. zu verpenden, davon gingen viele Summen in Händen, weil er oft fand auf die Straße geworfen hatte. Er sagte zu Böttiger: «Ich hatte vier Tauben, aber drei sind mir fortgeflogen, und mich sehr ungnädig macht!»

Böttiger erzählt, daß Voß im Jahre 1795 noch oft mit Frau Gerstenberg spazieren kam: doch hatten sich beide das Wort gegeben, nie über Religion, Politik und Hexameter zu sprechen.

In Helmstädt macht man sehr gute Seife. Ein dortiger Professor verlegt in Jerusalem, und bittet sich ein, daß er von Seife wäre. Heute er von Böhmen, so gerieth er in Wuth, weil er fürchtete, daß man ihn dann brauchen könne.

Als der Vater des jetzigen Königs von Preußen an die Regierung kam, war seine erste Sorge auf Dichter und Schriftsteller gerichtet. Klopstock gab er den Thlr. Zulage, so daß dieser jährlich 600 Thlr. Einkünfte hatte.

Anmuthiges.

(Die griechischen Epigramme.) Diese Fragen von Überraschungen aller Art, Einige der interessantesten sind nachstehende: Hermes war so beunruhigt und gemartet, daß es ihm eine Kleinigkeit war, durch ein Kabelöhr zu schlüpfen, sondern im schnellsten Fluge durchzuschwirren. — Dimas Inspicire auf den Sonnenwenden sich mit Lust einander und erzogen sich mit Lust einander und wanderten gymnastischen Übungen. Diese Verwechselheit wußte er aber immer beizubehalten, wenn sich, als er auf dem Gewerbe sich tanzend unterhielt, sahe, da kommt die verschiedene Optasie, schnaut ihm einen Faden um den Hals, stürzt den Dreher damit die Erde, daß er sich in die Luft und erwürgt ihn. Sosipater war von so jovialer Laune, daß ihn den Menschen wahrnehmen konnte; er behandelt sich nur auf Gott und Natur. — Marcellus war so klein, daß er mit seinem Kopfe ein Gemeindehaus durchstechen, in durch die gemachte Öffnung mit seinem ganzen Leibe kriechen konnte. — Daiad war so kriegt, daß er sich niederwarf Schlafstellen bedienen mußte, um nicht in der Luft fortgetrieben zu werden. — Proculus wollte einmal seiner anfassen: das Mißlich sich aber schlimm ab, denn es ergriff ihn der entflammte Rauch und entführte ihn zum Feuerschlosse hinaus. — «Was fürchten Sie?» fragte ein Religionsspötter einen Gottleugner. Dieser antwortete: «Ich fürchte Gott und noch Ihn obenzugen, der sie nicht fürchten.»

— Ein Mann mit einem Karren, der einen andern in Berlin auf der Straße einhielt, wurde von diesem gefragt, was er führe? «Donnerwetter,» antwortete der Erstere. «Ehe, dann fahre in Gottes Namen vor,» entgegnete der Fragende. «Du bist ein wahrer Berliner» — ist schon Grobheit.»

Theaterallerlei.

(Paris.) In der großen Oper erwartet man mit Ungeduld die Erstellung der Mlle. Rob. Schanet, eine Sängerin von großem Talente und großer Schönheit.

(Frankfurt.) «Bäbu.» Musik von Marschner, hat dem total Fiasko gemacht.

— Mlle. Sidbi hat unter dem Namen Klara Heinefetter am 9. d. M. ein Gastspiel auf hiesiger Bühne begonnen.

— (Wien.) Unser Theater ist mit den «Puritanern» wieder eröffnet worden. Die Preise sollen ziemlich ermäßigt worden und die Oper sehr vorbereitet worden. Die Benennung des Brandenburgischen Opernvereinsals für die besten Vorstellungen während der Anwesenheit des Großherrn, hat bekanntlich Stimmen gefunden. Die Nachricht eines einzigen Bassisten hat bekanntlich gung der Sänger bestätigt sich auf diese Thür.

Musikalisches.

— Rossini ist in Mailand angekommen.

— Bei dem großen Krönungs-Banquet werden die Pasta, Donizetti und Poggi zu singen die Ehre haben.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 16.: «Der Bettler» und «Die Jugend Heinrichs V.» — Den 17.: «Hamlet.» — Den 18.: «Die Geschwister.» — Den 19.: «Die Widerspänstigen.» — Den 20.: «Der Vater.» — Den 21.: «Maria.» Hr. Marr, «Die Fremde.» — Den 22.: «Die Jugend Heinrichs V.» und «Der Arzt heute» wiederholt: «Verschwörung.» Schauspiel von Lipsius. — Den 24.: «Die Schauspielerin.»

Gedruckt bei Leopold Grund, Wieden, Zahnengasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 148. Sonnabend, 15. September. Wien, 1838.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Viertels dieſes Jahrganges bitten wir die P. T. Herren Abonnenten, ihre Pränumeration gefälligſt erneuern zu wollen. Zugleich erſuchen wir diejenigen P. T. Pränumeranten, die das Blatt nicht in's Haus bekommen, daſſelbe vom Anfang Oktober d. J.

fünf Mal wöchentlich

gefälligſt abholen zu laſſen.

Wir haben es für beſſer befunden, anſtatt des »Welt-Kouriers,« ein förmliches, beſonderes Blatt des »Humoriſten« erſcheinen zu laſſen, wodurch der Leſer auch an ſchneller Mittheilung der Novitäten und Original-Aufſätze bedeutend gewinnt. — Das Blatt erſcheint vom 1. Oktober an am Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend.

Zugleich werden wir von nun an eine

»bildliche Beilage«

in unbeſtimmten Zeiträumen geben. Wir gedenken nämlich, je nachdem Muße oder Anregung und Stoff ſich darbietet, eine »Gallerie ernſter und ſinniger Bilder, Deviſen, Emblème, Blumen-Symbole, Mignon-Damen-Zeichnungen, Porträte u. ſ. w.« von Zeit zu Zeit, in größerem oder kleinerem Format mitzutheilen, ſo daß jeder Abonnent zuletzt ein kleines Album ſinniger Bildniſſe erhält.

Der Preis des Blattes bleibt unerhöht, nämlich: Man pränumerirt in Wien auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. (Die P. T. Herren Pränumeranten, welche das Blatt in's Haus geſendet wünſchen, belieben dafür wie bisher 10 kr. C. M. vierteljährig zu bezahlen.)

Der Pränumerationspreis für Auswärts und die Provinzen bis zur äußerſten Grenze iſt, mit Einſchluß der portofreien Verſendung und der gewöhnlichen Expeditionsgebühr: ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr. und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. — Man pränumerirt bei dem k. k. Ober-Poſt-Zeitungsamt in Wien, und bei allen löbl. Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen.

Wien, im September 1838.

M. G. Saphir,
Himmelpfortgaſſe Nr. 956, im 2. Stock.

Les adieux d'un Zeiſelwagen.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

»Neigungen haben die Götter,« ſagt Schiller, ſie ergreifen mit Eigenwillen unter die Menge,« und vertheilen Glück und Reichthum Aber dieſer Dichter ſagt auch: »ſie lieben der Einfalt kindliche Seele,« und ſo mag es gekommen ſein, daß die Götter des Reichthums und des Kindersegens, bei einem ihrer Spaziergänge zur täglichen Verdauung, durch die beſcheidenen Straßen der Vorſtadt Erdberg wandelten; eine Vorſtadt, die ſich wie eine Cerviſe an das C, an den Halbkreis der Stadt Wien anhängelt. Auf dieſer Wanderung greifen die Götter, wie Schiller ſagt, eigenwillig in die Menge, und wie ein Waiſenkind das Loos aus dem großen Looshennel zieht, zogen ſie das anſpruchloſe Haupt von Herrn Michel Schnepperer, und die »Einfalte ſeiner »kindlichen Seele« ſogleich erkennend, ſchütteten ſie Reichthum und Glück auf ſein Haupt aus.

Wir, lieber Leſer, bekümmern uns weiter um die wandernden Götter nicht, es iſt uns genug, daß ſie leider die »Einfalt unſerer Seele« nicht erkannt und ihre goldne Neigung nicht auf uns ausgegoſſen haben. Wir halten uns lieber jetzt an dem vorläufigen Helden und Hellenvater unſres Bildes, an Herrn Michel Schnepperer, dem ohne ſein Zuthun die Götter Reichthum, und ſeiner Frau, Anna Schnepperer, geborenen Dachsmilyl, vier ſchöne Töchter ſchenkten.

Nun ſoll man zwar einem geſchenkten Gaul nicht ins Maul ſehen, allein der Hiſtoriker hat heiligere Pflichten als ein Roßtäuſcher, und eine geſchenkte Tochter iſt kein geſchenkter Gaul, und wer, mein lieber Leſer, wollen dieſen Töchtern auch nicht ins Maul hinein ſehen, ſondern ins Herz oder in den Kopf, wobei wir ein ſchlechtes Geſchäft machen, denn in ihrem Munde erblicken wir zwei Reihen weißer, wohlexercirter Zähne, durch welche ein lebendiges Zünglein den ganzen Tag Spiel-

ruthen laufen muß, in ihrem Kopf und Herzen hingegen erblicken wir nichts als die Grundquelle von ihres Vaters Glück: »die Einfalt der kindlichen Seele,« reich garnirt mit der Schwatzhaftigkeit der Frau Johanna Schnepperer, gebornen Dachsmilzl.

Wie und auf welche Weise Herr Schnepperer so ungeheuer reich wurde, kann ich dem Leser nicht sagen, ob er Mitarbeiter einer Zeitschrift war, ob er von den Ge- und Abfällen eines hombopathischen Intendanz-Rath-Titels sich ein solches ungeheures Vermögen erwarb, oder ob er vielleicht durch reelles Verdienst, durch saure Arbeit, d. h. durch eine reiche Erbschaft so reich wurde, das geht uns auch nichts an. Wir sind in unserer Zeit so weise, bei dem Reichthum nicht nach dem Ursprung, sondern nach dem Fortsprung zu fragen; wir fragen nicht: wo kömmt das Geld her? sondern: wo geht das Geld hin?

Dessbald hab' ich ja gleich im Anfang einige Götter in diese Geschichte gebracht, gerade wie unsere Volksdichter, denn, wenn Einem Götter und allegorische Personen wie Jokeys und Botenläufer zu Dienste stehen, so braucht man keinen gesunden Menschenverstand und keine vernünftige Ursache.

Anna Dachsmilzl war eine reiche Bäckerstochter, schön, d. h. braun und rund vom Antlitz, wie ihre schönste Mundsemmel, eben so warm und so locker, schwarze Augleln, glühend, daß man in ihnen hätte Kipfel backen können. Die Fornarina von Erdberg war lange der feurige Gegenstand von Schnepperers Liebe; er hätte die schöne Bäckerin gerne geheirathet, denn sie hatte ihr Brot; und er hätte sich auf jeden Fall recht warm setzen können. Allein er war arm und Anna Dachsmilzl ein Mädchen wie alle, bei all ihrer Glut war sie doch kalt genug, um zu rechnen, und die glühenden Kohlen, die Gott Amor aus ihrem Ofen auf ihr Haupt sammelte, erloschen in dem aschgrauen Kalkul der gewöhnlichen Mädchen-Haus- und Küchen-Tabelle.

Jedoch die Kinder, die Narren und die Verliebten haben ihre eigenen Götter, einige dieser guten Götter erblickten plötzlich die Einfalt in Schnepperers Seele, machten ihn reich — und damit zu Dachsmilzls Ehegewicht!

Bei dieser Gelegenheit wird mir der freundliche Leser einen kleinen Seitenseufzer nicht verübeln. Ich bin ein Unglücksvogel. Seitdem ich denke, war ich immer erst ein Kind, dann ein Narr und ein Verliebter; das Kind hat sich verloren, aber ein Narr und ein Verliebter bin ich immer, wo blieben meine Götter?

Ich finde mich veranlaßt, Folgendes in öffentliche Blätter zu setzen:

Einberufungsedikt
der unbefugt abwesenden Götter der Narren und Verliebten.

Nachdem mehrere Götter, welche Behufs der Glücklichmachung der Narren und Verliebten vom Himmel auf die Erde gesendet wurden, weder ihren Paß verlängert haben, noch um Paßverlängerung unter Angabe ihres jetzigen Aufenthaltes eingekommen sind; und aber notorisch zu wissen wurde, daß sie, ihre Pflicht vergessend, einem ausgiebigen Dichter, Narren und Verliebten in Einer Person gar keinen Vorschub leisten, und ihn trotz dem gegründetsten Ansprüchen weder in seiner Narren- noch Verliebt-Zeit mit einigen nichtsbesagenden Millionen unterstützen, so werden sie angehalten, binnen sechs Wochen hieher zurückzukehren, als im widrigen Fall u. s. w.

Mythologischer Himmel,
aus dem obersten
Götterrath.

Jupiter,
Einstweiliger Präses.
Mercur.
(L. S.)

Ich hoffe, daß das etwas nützen wird, und ich bitte Alle, die bei meiner Narrheit oder Verliebtheit mitinteressirt sind, in Geduld abzuwarten, bis meine Götter, so zurechtgewiesen, sich meiner, und der »Einfalt meiner kindlichen Seele« annehmen werden.

Du aber, holde Leserin, die Du vielleicht in Seide gehüllt auf der schwellenden Ottomane ßitzt und diese Zeilen liesest, verzeihe, und rümpfe Dein schönes, kleines, langes oder stumpfes Mäschen nicht, daß ich Dich thunderfähre nach Erdberg, und in die niedergelegenen Regionen der Menschheit; und Dich aus Deinen Höhen hinab versetze in die Flach- und Morschländer des gewöhnlichen Lebens. Glaube mir, liebreizende Schmeslerin, das Leben und die Liebe sind und bleiben sich gleich, ob ihre Bilder auf der Seiden-Toque der vornehmen Welt oder auf dem Drill und Zwilch der untern Sphäre gestickt sind, die Züge machen das Bild, und nicht der Boden, auf dem sie gestickt sind!

Wenn Du mit mir wandern könntest, holde Gestalt, die Du Dich bequem in Deinen Lese-Sopha dehnst, wenn Du mit mir wandern könntest, in einer mondhellen Nacht, wenn die Sternlein oben ihren Tanz beginnen, und in den Bäumen sich ein ganzer Cyklus von Geheimnissen auf allen Zweigen wiegt, wenn Du dann mit mir verlesest die steinernen Strecken des Grabens, des Hofes, der Herrngasse u. s. w., und mit mir hinauswandelst zwischen die »Zinsleria und Ostanzeina der kleinen Häuschen in den Vorstädten, und Du könntest mit mir so geistig sehen und hören, Du würdest sehen, wie alle Wege gepflastert sind mit Novellen und Erzählungen, wie die Lüfte geschwängert sind mit Dramen und Lokalposse und wie vor jedem Hausthor ein Drama oder ein Lustspiel steht, und aus jedem Fenster ein Volksstück und eine Lokalposse herausschaut, und wie jeder Vorhang sich aufhebt, vor Lust, Dir Liebes- und Lebens-Erzählungen zu liefern.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 11. d. M. zum ersten Male: »Das Abenteuer in Venedig,« oder: »Der Deutsche in Mestre.« Romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen, frei nach dem Französischen: La famille Mercowski.

Wie sind im Allgemeinen keine Freunde von den langgedruckten, thatenlosen, urtheilanbrechenden Inhaltsanzeigen, und bekennen, wenn es sich um solch eine, wie hier handelt, die sich schon so vielfach in den verschiedenartigsten Variationen und Auflagungen auf den Brettern — welche die Welt bedeuten, — und in den Novellen — welche Nichts bedeuten — herumgetrieben haben. — Da sind zwei, sich auf ein Haar gleichende, deutsche Jünglinge: Graf Demetrius und Alexander Hohenberg, welch' letzterer, seinen erbeichend, in's Meer stürzt; eine verschämte und tugendsame Geliebte des

erben, Namens: Olivia Kafemäda, welche diese Entdeckung veranlaßt: eine bedeutende, scharfsichtige Mutter, Namens: Gräfin Jaromir, welche ihren rothseidnen Sohn Domenico aus der Fremde zurückerwartet, um ihn noch ihren letzten Segen zu geben; Johann Baron Unverwandt, welcher diesen Sohn zu ehelichen gesonnen ist. Ferner ergibt es sich, daß Donna Olivia, Kleffandro stillschweigend in das geheime Band eingetreten sind — Domenico einführt, daß die Gräfin in ihn den Sohn erkennt, daß Kleffandro seinen Vater darauf bei Donna Olivia — Platz sagt, und die schöne Anverwandte heimführen will, daß die doppeltverschämte Gesinnte hierauf zur Entlassung Kleffandro's wird, daß ein teuflischer Nachtgleichener Kleffandro am Tage seiner Vermählung das Geständniß ablegt, daß er Kleffandro und nicht Domenico sei, daß die Gräfin darauf den Doppelgänger verstößt, daß der erbschleichgesinnte, um Mutter gekränzte Domenico — genannt wurde, daß er labt, das mütterliche Haus zurücksieht, und als rächer Sohn erkannt wird, und endlich, endlich, daß Kleffandro und Domenico — — Zwillinge, und folglich auch Brüder seien! Nun, Erkennung, Fortgeh! u. s. w. u. s. w.!! —

Man wird aus dieser Flüchtigen und gedrängten Inhaltsanzeige leicht ersehen, wie sehr der Effekt hier alle Gründe passiren muß, wie die Personen nur kommen, um brillante Abgänge zu haben, und sich anmelden, um den Gott des Zufalls, dem Deus ex machina Botten gar zu argen Sudelarbeit zu theilen; wie die Charaktere, die handgreiflichen Unwahrscheinlichkeiten, die Züge ist, um die sie sich Natur und Wahrheit, Bildung, Verstand, wie die leitgestalten Charaktere, gleich bunten Seidenfäden, in die Höhe getrieben werden, um an der Sonne des Beifalls, zum Weiß der größten Farbenpracht zu entwickeln, und wie sie da gleich wieder niederfinken und gepflanzt; man wird endlich auch ersehen, wie leicht es wird zu effektuiren, wenn man — wie die moderne französische Romantik — : Natur, Wahrheit und Charakteristik, diese drei unumstößlichen Prärogativen der ästhetischen Einheit, der Zeit, des Orts und der Handlung, als diese Manichäi betrachtet und handhabt. Klares, mit der Haupthandlung aber immer in Verbindung stehende Rückwärtsbeziehen, daß freilich dem dramatischen Dichter gestattet, in sie erhöhen und spannen sogar das Interesse der Intrigue, aber sich von allen so Winden die wunderlichsten Epheben ziehen lassen, sich von allen Ecken und Winkeln der Welt, die Handlung scherzende und lächende Abenteurer zulaufen lassen, das gehört nicht in's Gebiet des romantischen Sauerkohls!!! Wodurch wird überhaupt die Haupt-Katastrophe des Stückes, Olivia's entsetzliche That motivirt? Durch die verschiedne Liebe des Domenico!!! Verschmähte, treulose Liebe, wird sie zu Gift, oder Dolchen, in Entleidung oder in einem gebrochenen Herzen oder in Gleichgiltigkeit gestillt, also sie wird sich nicht ihre Mörder machen, und mit diesen dann Trug haben und theilend in der Welt herumgehen!! — Und in welcher Pharmakopöe hat sie Donna Olivia das Narcotikum angetroffen, dessen betäubende Kraft nur 5 — 3 Minuten wirkt?!! Und wo ist die Mutter, die, und gäbe es auch ein solch bigarres Spiel der Natur, eine solche täuschende Doppelgängerei, die Kind nicht augenblicklich erkennen sollte?! Doch genug der Fragen! Die Bearbeitung verräth eine bühnenkundige und gewandte Feder. —

Die Darstellung dieses Theaterstücks, welches sowohl in Anlage, als in Entwickelung, sowohl in jeder Charakter-Nuance, als in jeder hochrealenden Scheingestalten Phrase, der Gewandtheit des sehr zahlreichen Personals aufgeboten ist, war eine gerundete und richtig instrumentgegriffende, nur besonders von den Hauptpartheien gelten mag. Hr. Gandt — Domenico. Hier ist Studium, Fleiß, guter Wille, hier ist ein Hauptgefäß, wenn auch nicht klangsames Organ, hier sind gefällige, körperliche Eigenschaften, hier ist Darstellungsanstrengung, und was noch insbesondere ist: ein gemäßes Verständniß des Charakters, aber hier tritt leider auch: Die Harmonie und Poesie der Darstellungsgabe. Der Uebergang von einem Gefühlszustand in den andern, ist zu scharf, zu jäh; die Konturen sind zu wenig verschwiegen und ineinanderfließend, die Stimmung ist zu sumpfig, zu schwerfällig. Der Charakter wird in seinen Formen, in seinen Nuancen, in vielleicht auch in seiner Tiefe erfaßt, aber nicht in seiner Höhe, ihm fehlt der Schwung, der Poesie, das Poetische. Hr. Gandt, in d. h. prim. Theater zu Pest, engagirt. — ist übrigens ein tüchtiger und verwendbarer Schauspieler. Seine Darstellung des Domenico erkennte ich der beiläufigen Anerkennung. Mad. Haun wußte als Gräfin Jaromir die Geschäftigkeit der gebrüsteten und leidenden Mutter wirksam auszubeuten. Hr. Director Carl spielte den trefflichen Kenntgeschehen mit dem besten und löblichen Erfolge, besonders war es der rhetorische Theil der Rolle, der sehr effektvoll hervorgehoben wurde. — Die. Immesberger — Donna Olivia. Die Rolle erscheint, wie die physische Kraft dieser begabten und aufmunterungswerthen Kunstjüngerin recht für diese anstrengende und anwälzende Rolle konstruirt sei. Das Ganze wurde befriedigt aufgenommen.

d—

Pester Salon.
(Schluß.)

Freundliche Aufnahme fand bei uns der »Kobold,« romantisch-komischer Zauberspiel mit Gesang, Tableaux und Gruppirungen, nach dem Ballet-Spiel frei bearbeitet von Told, in dem Hr. Benzl all sein Talent. Werk und Ausführung dieses Stückes wäre, und verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, verschieden zu bestimmen und zu beurtheilen, so nachdem jeder Forderungen derselben stellen wollten, oder wollte man mit bestimmter Anerwartung derselben, sich mit den mannichfal heiteren und die Schaulust befriedigenden Zugeständnissen der Prise zufrieden gestellen. Wenn es auch hier überlassen ist, daß wir mit dem Original »Spiel nicht bekannt sind, so scheint doch der Gehalt des Textes, selbst wenn er den vorkommenden Länge und lendigen Knoppheiten als Gedrängt- oder Bindungsmittel dienen sollte, viel zu gering, daß selbe aber viel zu wenig hervorstreuen, als daß sie solch einen Ballast von leeren Worten und Singlang beibehalten. Gleiche Zwitterprodukte müssen immer, selbst bei der besten Ausführung, von ungünstiger Wirkung sein. Wie müssen daher den Zuschauhörern, und der in jeder Beziehung practischen und zudeutenden Erscheinung des Schauhörs, die gänzliche Anstalme beistehen zusprechen. Hr. Rott verbeilte seiner Rolle (Fortunat) alle jene Geschmeidigkeit und Beweglichkeit, wodurch dieser an und für sich lustspiele Charakter gewandt werden kann. Hr. Rott war, ein wahrer Fortunat, in jeden Gebalt unverbrüchlich, und riß unwillkürlich zum unverlegtlichen Beifall hin. Referent wußte, daß die vorgetragenen Couplets von unbeschreiblicher Abgeschmacktheit waren, doch stimmte er, in Anbetracht der angedeuten Art und Weise des Vortrags, mit in den endlosen Applaus ein, der sich rings um ihn erhob. Mad. Thome (Juliet) entwickelte einen Fond von Schalkhaftigkeit, Komik und Naivetät, der sie auszeichnet, und der ihr stets den Beifall erwirbt. Die bereits erwähnte Gunst des Publikums wird durch solch verdiente gut Vorstellungen in Spiel und Gesangsweise, sehr Warzeln fassen. Die Herren Donna, Sachs, Tomaschek und Mad. Klimmetsch trugen zur allgemeinen Heiterkeit in ausgezeichneter Weise die Scherzsein bei. Hr. Benzl erhielt als Kobold die ausweidenzlichen Beweise der Anerkennung. Wir kennen ihn als ausgezeichneten Arrangeur kennen, und müssen seiner angenehm und oft überraschenden Agilität die anerkennendsten Lobsprüche ertheilen. Die, nicht allzuoft vorkommenden Länge und Gewandtheit seiner Hr. Benzl sowohl, als dem sämmtlichen Ballethersonale volle Ehre. Decorationen und Maschinerien hätten auf das gedrängt volle Haus den gewünschten Zauber and. Zum Beschlusse sangte die reizbildrige Auguste Benzl die Cachucha. Als Korrespondenz Sapphi, welcher sich gegen alles Lengen und Drossiren der Tenbor so energisch auflrach: enthielt sich Referent jedes übersschwenglichen Lobes, indem er aber die von dem versammelten Auditorium lebhaft geforderte Wiederholung des Tanzes nur gerecht, indem die talentvolle Jüngerin ein Terpsichorea angewandten Liebreiz und graziöse Präsentationsgabe entfaltet. Hr. Benzl wurde am Schlusse mit sämmtlichen Mitwirkenden gerufen. Der Direktion gebührt für diese Gemüthserdrehung die rühmliche Anerkennung.

Herr und Mad. Granfeld haben nun ihre Gastspiele beendigt, und wir dürfen nun unser Urtheil aussprechen und rückhaltlos aussprechen. Was Herrn Granfeld betrifft, so müssen wir, nach Anhörung seiner Leistungen als Rodrigo — Othello — und als Conrad in der »Norma« unser früheres Urtheil in so weit modifiziren, als wir bestehen nur zur Ausführung zweier Partien geeignet halten, indem er in jeder ersten oder heroischen Partie erstes Lengen ein Terrain findet, in dem er der sept, weder was den Umfang und Kraft seiner Stimme, noch was die Instrumentirung oder musikalische Gabe betrifft, keineswegs hermeln zu sein scheint, das insbesondere sicherer Schritt und musikalische Bildung zu erfordern, und dürfte für kleinere Bühnen eine sehr wünschenswerthe Akquisition sein. Was aber Mad. Granfeld anbelangt, so hat es mir ihren Leistungen (als Desdemona, Norma und Romeo) ein eigenes und eigenthümliches Bewandtniß. Wir wollen einmal von dem Urtheil der Menge, das ein gewisses wohlwollendes war, abstrahiren, und den Eindruck schildern, den die Gestalt auf uns machte. Es sind es Charaktere gibt, denen wunderbare, Gemüthsmenschen, und oft bei es's Bizarre sich offenbarende Handlungsweise einen eigenthümlichen aber anziehenden Reiz verleihen, und auch an denen Worte ihre macht: so hieter und der Charakter einer Kunstfassung, in ihrer Totalität betrachtet, so heterogene Elemente dar, die und in Zweifel lassen, ob wir mehr die widrigen Schatten, denn die zum Gedächtnissen herbeischeinen sollen. Wir schätzen jedes Talent, das durch sorgsamen Fleiß und Studium natürlich zum Anlagen zu einer gewissen Stufe der plastischen Entwickelung gebracht hat, aber wir werden jedesmal einen strengen Maßstab hier anlegen, wo die Bedingungen des Talentes zu Gebote stehen, und wo sie nicht vorhanden sind. Wie haben Mad. Granfeld bei Uebernahmung eigener Rollen rühren kann. Wie haben Mad. Granfeld bei Uebernahmung eigener Rollen rühren kann. Wie haben Mad. Granfeld deßwegen ungünstiger beurtheilen zu müssen geglaubt, weil dieselben Partien erst kürzlich von unserer ausdrucksvollen Carl mit so hinreissender Virtuosität ausgeführt worden sind: wir aber (wenn wir uns damit abzuverhalten Fug, daß Mlle. Carl seine passendere Rolle für ihre eminenten Leistungen erwählen konnte) sind solcher Ansicht keineswegs hold, weil eine jede Parallele das an und für sich Gutbestehenden mit einer hervorragenden Kunstleistung oben in unvortheilhafter Weise gestellt, und

in einigen Takten eben zu enthalten beginnt, statt im nächsten Gange gar leeren Hochlust zurück; eine eben schon begonnene Passage wird durch eine Lücke in Sonderes, mißfälliges, oder die natürlichen Mittel übersteigende, forcirte Ausführung widerlich und unerquicklich. Das Spiel ist durchaus anzuerkennen zu nennen, in oft den Eindruck, den eine gelungene Gesangsleistung zu machen gewohnt wäre, schwächend und störend. Wenn aber Mad. Grünfeld die passenden Partien aufzusuchen, die vorhandenen Mittel zu vervollständigen, die musikalische Ausbildung zu vervollkommnen, die gehörige Aktion und Mimik sich anzueignen bemüht sein wird, mag allerdings Uebung, Zeit und Gewöhnung gehört, so dürfte sie wol bald auf den Namen einer guten Sängerin mehr als Ansprüche aufzugeben haben.

Dr. Notas.

Theatralisches.

(Paris.) Halevy schreibt eine Partitur in drei Akten für die Opera-Comique.

— Das Theater des Folies-Dramatiques bereitet ein Zauberstück vor, das Separadores betitelt.

(Wien.) Hr. Dr. Gaheny, Königl. Hofsopernsänger, komponirt eine große romantische Oper, zu welcher ihm Hr. Otto Prechtler den Text geliefert hat. Man verspricht sich sehr viel von dieser Komposition.

(London.) Dem Direktor des Adelphitheaters ist es gelungen, allen andern Konkurrenten den Rang abzulaufen, und die Bewohnern bisher zu entführen; doch muß er sich mit einer Kassen von 4000 Pfd. St. anbeißig machen, sie im Januar oder Februar nach Paris zurückzubringen.

(Frankfurt.) Die Sängerin Dlle. Schebek, deren Gastspiel am 9. September beginnen sollte, kommt nun nicht. Sicheren Nachrichten zu Folge, hat dieselbe bei einer Landpartie in dem Dichterlegbrige von einem Pferde durch, und verwundete sich ziemlich bedeutend am linken Arme.

Buntes.

— Ein eigener Beitrag zu einer Warnungstafel ward unlängst in London durch den schrecklichen Tod eines Mordkünstlers geliefert, der, nachdem er sein von den Blutbrüdern behaftetes Weib mit seinem Gedanke abgewiesen, und dies dann wieder angewachsen für sich gebraucht hatte, plötzlich von derselben Krankheit befallen wurde, und unter den schrecklichsten Zerrissungen im Delirienstem seinen Geist aufgab. Keiner der Aerzte, als Sir Astley Cooper hatte diese Krankheit erkannt.

— Einem Kaufmann Namens Phist in Paris, der durch das Zusammentreffen zweier Umstände in der Vorstadt St. Antoine aus dem Wagen geworfen, und dabei so verletzt wurde, daß er lebenslänglich lahm bleiben muß, sind in erster Instanz 6000 Frk. Schadloshaltung zugesprochen worden; bei der Appellation wurde der Summe auf 10,000 Frk. erhöht.

— In dem Dreikaiserlande, das der in Leipzig verstorbene Fürst Schwarzenberg erhielt, wird von den Grundherren (in Markvanhöh) Fleißig gearbeitet. Es ist ein länglicher Viereck, der auf einem hervorspringenden Hügel ruht, gegen drei runde pallisaden Zeichnen; oben darauf ein Schwert, um einem Lorbeerkranz umwunden. In dem Kopf — welchem es zu Leben kommt, wird eine Reihe oder Grotte, gleichsam ein Mausoleum, angebracht, das durch ein offenes Gitter verschlossen wird.

— Von der Ausdehnung des Verkehrs zwischen den vereinigten Staaten, England und Frankreich mag der Umfang einen Begriff geben, daß vom 16. April bis 19. Juli von der Postdirektion in New-York 45,867 Briefe mit den französischen und englischen Packetbooten verlandet, und 30,497 Briefe vertheilt wurden.

— In den Gegenden am Ohio und Mississippi herrscht unter dem Rindvieh eine bisher unbekannte Krankheit, die Milchkrankheit. Man vermuthet, sie rühre daher, daß das Vieh eine gewisse Pflanze genieße, welche die Milch vergiftet. Der Gouverneur von Kentucky hat 1000 Dollars Belohnung für Denjenigen ausgesetzt, der den Ursprung des Uebels erwarrete.

— Ein junger Irländer, William, ging in der Gegend von Dublin spazieren, als er Klagetöne vernahm. Er sah über eine Mauer und erblickte am Fuße eines Baumes ein junges, hübsches Mädchen. Als sie ihn sah, schalte sie und wandte sich, zu ihr zu kommen. William setzte sich nach einiger Zögerung neben sie nieder. Das junge Mädchen bestürzte ihre schwarzen, wundervollen Augen auf ihn, sang sehr und ließ sich von dem Jüngling verschiedenemal wiederzukommen. Am folgenden Tage fand er sie wieder unter dem Baume und frante sie vergebens nach ihrer Geschichte. Ihre Worte waren unzusammenhängend, doch schien sie, so lange er bei ihr war, ganz zufrieden zu sein. William verließ sich, kam öfter, und bemerkte endlich, daß das Mädchen wohnsinnig sei. Die Liebe verschwendete jedoch allmälig den Wahnsinn, der Zustand besserte sich unter der Einwirkung dieser Leidenschaft mehr und mehr. Ihre Verwandten entdeckten aber das Verhältniß und verboten ihr den Umgang mit dem jungen Manne. Alsbald kehrte ihre Geisteskrankheit zurück und sie verlangte fortwährend nach ihrem Geliebten, so, daß ihre Altern William aufforderten, seinen Besuche zu wiederholen. Dies hatte die besten Folgen, das Mädchen genas vollkommen und sollte endlich ihrem Retter ihre Hand geben, der plötzlich Irland verlassen mußte. Unterdessen blieb das Mädchen gesund, aber die Gedächtniß verlor sich gänzlich und als William zurückkam, erkannte sie ihn nicht und wies ihn fort von sich. Da verließ der Unglückliche sein Vaterland von neuem, um auf fremder Erde seinen Leiden entgegen ein Ende zu machen.

— Aus Dresden wird berichtet: Die »Königin Marie« (bekanntlich der Name des Dampfschiffes, welches bisher zur Verbindung Dresdens mit der sächsischen Schweiz diente) hat neuerdings ihre Fahrten einstellen müssen. Das Dampfrad hatte einen Bruch erhalten, den man mit Mühe nur nothdürftig verbessern konnte. Dresdens eher besorgen auf Barken das Gebirgsvolk ungeübter sinnigen Passagiere das Dampfboot, um sich von Pirna nach Dresden bringen zu lassen. Kaum hatte das Schiff das Ufer verlassen und war in die Mitte des Stromes hineingekommen, als sich jener Bruch wieder öffnete und das Fahrzeug sich mit Wasser füllte. Es entstand eine grenzenlose Verwirrung. Eine Person stürzte dabei hauptsächlich ins Wasser und ward durch einen Hafen aus Leipzig, der sich unter den Passagieren befand — wenn wir nicht, so hieß der Elia Müller — gerettet — die Uebrigen kamen mit dem bloßen Schrecken davon, da man bald im Stande war, Hilfe herbeizurufen.

— Der berühmte Porträtmaler Lawrence, fand bei einem Portrait Lucian's ein altes, verfaultes Schloß, wofür er nur geringes Geld bezahlte. Als er den hölzerner charakteristischen Philosophen, der mit seiner Hand in Haare sich vertieft, gereinigt, fanden sich auf demselben die Worte: »Charlotte Corday 1793.« Der Fund ist um so wichtiger, als man bisher kein einziges beglaubigtes Bildniß dieser historischen Person besaß.

— In Nantes ist ein Luchs angekommen, den der französische Konsul zu Para in Brasilien dem Pariser naturhistorischen Museum als Geschenk gesendet. Er ist sehr zahm, erst 8 Monate alt, und schon 200 Pfund schwer. Thiere er sich in Frankreich akklimatisire, wird es binnen Jahresfrist ein Gewicht von 600 Pfund erreichen.

— In Jamaika sind kürzlich zwei Frauen im Alter von 160 und 180 Jahren gestorben. Beide hatten ihr Leben hindurch nur Wasser getrunken.

— Man schreibt aus Semarang (Java) vom 26. September 1845: »Es hat sich hier wieder einmal ein Unfall ereignet, der auch in diesen Blättern nicht vorgekommen ist. Wir wurden nämlich plötzlich durch den Knall eines Gewehrschusses erschreckt, und alsbald sah man einen wahnsinnigen Deutschen (so heißen die Eingeborenen in dem Lande Weiße auf Europäer) mit dem Kopf in der Hand, aus einer der Opiumbuden des chinesischen Kamp (Chinesen-Stadttheil) gelaufen kommen, der Arzt, und Ihn in den Weg kam, rief, schrie, und eilte fort, seine Richtung über den mit mehreren tausend Menschen angefüllten Platz nahm, wobei Jeder wußte, was geschehen war. Niemand, da mehrere sogar tödtlich verwundet worden sind, getraute sich, ihn zu verfolgen, bis er bei den Wachthäuschen der inländischen Wache von den Polizeidienern erst mit Lanzenstichen verwundet, alsdann mit einem Gewehr getödtet wurde. Es scheint nämlich ein Spiel, wonach jeder Zweig (unter welchem Namen man die von einer Art Tollheit Befallenen bezeichnet), gleichviel auf welche Art, getödtet werden darf, und jeder muhamedanische Gesetzeskundige hierzu angewiesen ist, das Todesurtheil an dem unglücklichen auszusprechen zu vollziehen. Es hat diese Krankheit mit der Wasserscheu so viele Aehnlichkeit, daß sie, ungeachtet der Tausende von Hunden, welche auf Java herrenlos herumlaufen und vor Hunger den Koth von den Straßen fressen, doch hier gänzlich unbekannt ist — Thatsache ist, nur mit dem Unterschiede, daß die von der Wasserscheu Befallenen das Wasser nicht scheuen, auch nicht ohne alle Besinnung zu sein scheinen, und daß die Krankheit selbst nicht ansteckend ist. Ob sie zu heilen sei, habe ich noch nicht erfahren können, und als Ursachen ihrer Entstehung bezeichnet man Angst, Furcht, Neid, und namentlich auch den Genuß des Opiums, welches hier nicht gepreßt, sondern mit Tabak vermengt, geraucht, und dessen Rauch durch die Nase eingeschlürft wird, daher bezeichnenden Krankheitsausdruck gewöhnlich in den Opiumbuden bei kriminalrichtlichen Spiel und Wetten zum Vorschein kommen. Der Kranke sitzt oft ein halbe Viertelstunde, stumm und starr vor sich hinsehend, da, fängt an mit den Zähnen zu knirschen, der Schaum tritt vor den Mund, und mit einem Male springt er auf, greift nach den Waffen, verwundet oder ermordet seine nächste Umgebung, und läuft dann zur Thüre hinaus, stürzt durch alle Gemächer und ins Freie, durch Gärten, Häusern, Bäumen und dergleichen Gegenständen ungestört, und so nicht selbst verwundet. Noch sind alle diese Anfälle-Kranken hier aufgerieben, erschossen, erschlagen oder gefangen worden, aber von selbst ist's Niemer gelaufen und ertrunken. Ein phlegmatisches Temperament scheint von dieser Krankheit befreit zu bleiben, weshalb auf Java auch immer nur Ausländer, auf Madeira dagegen namentlich die nachkommen Engländer davon befallen werden.

— Die Einwohner der Stadt Cardiel haben den Beschluß gefaßt, dem berühmten französischen Navigator, Jacques Cartier, welcher 1538 unter Franz I. Canada entdeckt hat, ein Denkmal zu setzen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 845.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 149. **Montag, 17. September.** **Wien, 1838.**

Les adieux d'un Zeiſelwagen.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Es gibt drei Dinge, zu deren Vollbringung mehr Gewandtheit gehört, als zwiſchen den Bayaderen und einem europäiſchen Publikum den Dolmetſcher zu machen, wenn man keine Silbe Bayaderiſch verſteht; mehr Grazie, als zu der Cachucha, wenn man mit der Elßler rivaliſiren will, und mehr Geiſtesgegenwart, als dazu, wenn man ſeine Geliebte Abends in der Laube erwartet und plötzlich den lieben Herrn Papa an ſeinen Buſen drückt. Dieſe drei Dinge ſcheinen ganz unbedeutend, kommen jedem Menſchen oft im Leben vor, aber wer ſie mit Gewandtheit, mit Grazie und mit Geiſtesgegenwart zugleich ausführt, der hat die höchſte Blüte des geſelligen Lebens gepflückt. Wer

Erſtens: Bei einer großen Tafel, während des eifrigen Geſpräches mit einem gelehrten oder gelehrſchigen Nachbar, Krebſen eſſen, der holden Nachbarin die Hand drücken und dabei die Serviette, welche ihm auf den Boden fiel, mit den beiden Fußſpitzen aufheben und herauf nehmen kann, und dabei lächelt, aufmerkſam zuhört, keine Krebsſchale ſchluckt, mit dem Stuhle nicht knarrt, das Glas nicht umſtößt, den Kopf bis unter die Tiſchdecke ſteckt, und die holde Nachbarin mit dem Ellenbogen nicht in die Seite ſtößt. — Wer

Zweitens: Einem Hunde, den ihm der Wind vom Kopfe reißt und vor ihm in der Straße einherkreiſelt, mit einem ſelbſtvergnügten Geſicht (wie ſchon Boz ſagt) nachlaufen, und dabei ſo unbefangen ausſehen kann, als hätte er ſich abſichtlich dieſen Spaß gemacht, und dieſen ſeinen Lebenslauf ſo vollbringe, daß die Zuſchauer nicht lachen, und das ganze Manöver den Anſchein einer von ihm veranſtalteten Lebensübung gewinnt; — und wer

Drittens endlich: Sich auf der Straße von Jemanden eine Banknote von zehn Gulden borgen kann, dieſe Prozedur aber mit einer ſolchen Vornehmheit und einem ſolchen air vornimmt, und die Banknote mit einem ſo erſtaunten und überraſchten Geſicht empfängt, daß alle Vorübergehenden, die es etwa bemerken, glauben, er erhalte die Banknote eben bezahlt, und könne ſich kaum erinnern, wann und wo er ihm dieſe zehn Gulden geliehen habe! —

Wer iſt nicht einmal ſchon ſeinem Hute nachgelaufen, oder wer hat es nicht ſchon mit angeſehen? Der Menſch lächelt dabei, als ob ihm nichts daran gelegen wäre, allein innen ärgert er ſich zu Tode; er möchte nicht gerne laufen, allein der Hut kollert immer weiter; er möchte nachläſſig und mit Anſtand den Stock auf ihn legen, um ihn feſtzuhalten, und ſchnellt ihn nur noch weiter fort. Alle Vorübergehenden bleiben ein Bischen ſtehen, ſchauen zu und lachen.

In einem ſolchen Falle iſt es wohl auch gerathen, man läßt den Hut in Gottesnamen forrollen, bis ein kleiner Junge oder ein gutmüthiges Dienſtmädchen ihn in ſeiner Karriere hemmt, geht ruhig vor ſich hin, eine Hand auf dem Rücken, und die andere vorne in die Weſtenklappe geſteckt, ſo glauben die, welche hinter uns kommen, man hat den Hut vorne in der Hand, und die, welche uns entgegenkommen, meinen, wir tragen ihn hinten in der Hand!

Ein ſolcher fortrollender Hut aber war es, welcher mich in die Familie Schnyperers einführte, und die klaſſiſche Ungeſchicklichkeit, wie ich dabei zu Werke ging, brachte mich in die romantiſche Geſchicklichkeit, mit der dieſen Schnyperer zuerſt in die allerunſanfteſte und dann in die allerſanfteſte Berührung zu kommen.

Es war an einem jener ſchönen Sommer-Sonntags-Nachmittage, wo in Wien jeder Wagen und Wagen überladen iſt; wo die Studentenmädchen und Kammerjungfern um fünf Uhr den Stuben und Kammern Adieu ſagen, und der Kaſerne entlang dem Simmeringer Caſino zueilen, oder in den Laub- und Schattengängen des »Wurſtelpraters« mit ihrem ſchmucken Kriegsbefliſſenen die ſüßen Früchte des ewigen Friedens pflücken, oder unter den Flügeln des »Paperls,« der »Elßler,« des »Eisvogels« von Empfindungen überwältigt, Salami genießen, und bald voll Geſicht und Melzenbier ſind. An einem ſolchen Sonntag-Nachmittag wanderte auch ich, allein wie der Einſiedler im Dornbacher Park, hinaus in die entlegenern Gegenden des Praters, in die Richtung nach Grünau, wo zuweilen ein einzelner Baum, wie ein altes bemooſtes Haupt in der grünen Wieſe ſteht, oder zuweilen eine Gruppe ſchöner, ſchlanker Bäume wie eine Gruppe friſcher Jünglinge zuſammenſtehen, die Arme ineinander ſchlagen, und von tauſend lieblichen Geſchichten zuflüſtern ſcheinen. Da lagern ſich die geringelten Schatten wie ſinnige Gedanken auf den Boden, und laden zum Sinnen, zum Singen ein.

Ich wandelte am Rande eines kleinen Gehölzes hin, an deſſen Saume hie und da Gruppen lagerten, deren umfangvolle

Körbe und Flaschen zeigten, daß der Sinn für die Natur mit Hunger und Durst Arm in Arm geht. Ich dachte eben tiefsinnig darüber nach, ob es gut gesagt ist, wenn Frau von Chézy sagt: »Die Blätter fallen gelb von den Bäumen u. s. w.« als ein Windstoß mir den Hut vom Kopfe riß, und ihn wirbelschnell vor mir hintrieb. Da kein großer Zuschauerkreis da war, setzte ich meine beiden humoristischen Langbeine in die vehementeste Bewegung, um dem Davonrollenden nachzulaufen; ich schnappte oft vergebens nach ihm, wie ein Lokaldichter nach einem neuen Witze. Ich war schon ganz athemlos, ich sagte dem Hute nach wie einem Phantom. Da, bei der Wendung des Gehölzes, trat eine Gesellschaft von Männern und Frauen plötzlich hervor, mein Hut rollte einer der Frauengestalten zu Füßen, ich ihm nach, bückte mich, um ihn aufzuheben, die Schöne bückte sich eben auch, wir fuhren mit der Stirne aneinander, daß es Funken gab, die Schöne schrie: Ach! ich verlor die Fassung und das Gleichgewicht, stolperte und fiel zu meinem Hut, vor den Füßen der Holden, der Länge nach hin. Da lagen wir Beide, die Opfer eines Windstoßes! Ich machte gar keine Anstalt, mich zu erheben, denn ich lag an der Mündung eines der schönsten Frauenzimmer-Füßchen, die ja von Leder oder Seide verhüllt wurden. Ich sah bloß auf und war im Begriff, die Baßarie zu singen:

»Hier in diesen heiligen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen
Geht Liebe zu Gericht!«

Da kam aber Herr Schnepperer, denn er und seine Familie waren die Spaziergehenden, faßte mich bei der Hand und sagte: »Wollen Sie denn heute da liegen bleiben?« — Das schien mir freilich nicht gerathen, ich erhob mich und meinen Hut, wollte mich nach dem sinnigen Kompliment an die Schöne, daß ich und mein Hut der Schönheit gerne zu Füßen fallen, entfernen, als ich und Herr Schnepperer bemerkten, daß durch meine unglückliche Niederlage mein weißes Pantalon eine solche grüne Marmorirung erhielt, daß es, in Ermanglung eines alleshedeckenden Überrockes, nicht gerathen war, mich in dieser Kolorirung, die mir das Ansehen eines halben Laubfrosches gab, durch den Prater und die Menschen zurückzuwagen.

Ich stand da wie ein Junge, welcher bei der Prüfung in der Deklamation stecken bleibt, sah mein Pantalon mit den grünen, kühnen Randzeichnungen, meinen Hut mit den eingedrückten Seitentheilen, und die holde Schnepperer mit der rothkarambolirten Stirne ganz verdutzt an. »Wissen Sie was,« sagte Herr Schnepperer, »bleiben Sie jetzt bei uns hier und essen Sie ein »Zaufen« mit uns, wenns dunkel wird kommt mein Wagen, und ich bringe Sie nach Hause.«

Gegen diesen Antrag sprach nichts, als daß ich die verehrte Gesellschaft zu kennen nicht die Ehre hatte, für den Antrag sprach ein außer Aktivität gesetztes Pantalon, ein ziemlicher Appetit und vier schöne Mädchen, worunter Eines, mit welchem ich schon eine empfindsame Konfrontation bestand; ich nahm es also an, und wir lagerten uns ins Grüne.

(Fortsetzung folgt.)

Zahme Gedichte.

Von Franz Dingelstedt.

I. Fein modern.

Lieben das heißt: in Thor's und auf Bällen
Bei'm ersten Walzer zusammenstehen,
Sich von Gott und der Welt Geschichten erzählen,
Und zuweilen mit Seufzen zur Erde sehen.

Lieben das heißt: sich fein ehrlich erklären,
Um den Ruf bei den Leuten nicht erst zu verderben,
Papa einen guten Gehalt bewähren,
Und Mama die Verpflegung gesunder Erben.

Lieben das heißt: sich mit Küssen und Ringen
Vor der ganzen werthen Familie versprechen;
Wenn die Küsse auch klein aufgefiederten Schwingen,
Das Gold, ist ja hart, das Lügen nicht zerbrechen.

Lieben das heißt: sich christlich heirathen,
Just wie es die Großältern auch getrieben,
Die Hochzeit zuerst, dann alle Jahr Taufen,
Am Ende ein Leichenschmaus — das heißt: Lieben!!

II. Heirathsfragen*).

Das Mädchen.

Wer? Ein Mann von jungen Jahren,
Schlank von Wuchs, von Augen klar?
Gibt er Thee's und kann er fahren?
Tanzt er? Trägt er falsches Haar?

Die Mutter.

Was? doch wenigstens Assessor,
Angestellt bei Hof und Stadt?
Ein Herr Rath wär' freilich besser,
Aber wer hat Glück so hat!

Die Tante.

Auch woher? ist hier die Frage,
Seht mir nicht bloß auf den Mann;
Auf Familie, herr'n Tage,
Kommt zuletzt das Meiste an.

Der Vater.

Erst wovon? Gehalt alleine
Thut's in unserer Zeit nicht mehr;
Hat er Renten, ist die seine,
Ohne Zinsen, gleich er Ihr!

Ledige Schwester.

Auch warum? wußt du erwägen,
Liebt er oder liebt er nicht?
Nimmt er dich des Geldes wegen?
Hat er schon 'nen Korb gekriegt?

Verwittwete Schwester.

Wie? Man täuscht sich oft im Manne,
Und das thut herrnach nicht wohl;
Schlank von Außen, wie 'ne Tanne,
Inwendig morsch und hohl.

Großmutter.

Wann? das wollt zuerst besorgen,
Kinder, dann den andern Akt;
Lieber Heute, als wie morgen!
Was ihr habt, das haltet fest!

*) Nach dem alten Dreidreck!
»Quis? Quid? Ubi? Quibus auxiliis? Cur? Quomodo? Quando?«

Auber.

Auber wurde 1785 in Paris geboren. Bevor er für die Bühne als Bergère Chatelaine, als séjour militaire, als testament, als billet doux geardeitet, schrieb er unter dem Pseudonym Lemoire sehr schöne Quartetten. Das Jahr 1820 war für Auber fatal denn sein Vater, welcher all sein Vermögen durch unglückliche Spe-

Falsionen verloren, starb, und ließ seinem Sohne kaum dreitausend Franks. Auber ertrug standhaft das doppelte Unglück, schon im auf ein Mal betroffen, und seine glückliche und sorgfose Jugend sich aus dem Sinne zu schlagen, dachte er daran, sich mit der Arbeit sein Brod zu verschaffen. Aber wer sollte es glauben? Der junge Komponiteur, dessen Namen schon auf dem Theater applaudirt geworden, traute nicht seinem musikalischen Talente, und wollte lieber von seinen kommerziellen Kenntnissen Nutzen ziehen. Durch mehrere Monate suchte der künftige Komponiteur der »Stummen von Portici« in Paris einen bescheidenen Platz als Commis in einem Banquier-Hause, oder als Buchhalter bei einem Negociant. Dank sei den Banquiers, oder den Modehändlern, welche den Solicitanten abwiesen. Wenn Auber 1820 das Glück, oder vielmehr das Unglück gehabt hätte, die kleine Stelle, den Gegenstand seiner Wünsche, zu erhalten, so befände er sich heute in einem Comptoir der Rue St. Denis, anstatt im Institute, und das Repertoir der komischen Oper würde zwanzig gute Werke weniger zählen.

Als Auber sah, daß es ihm nicht glücke, Commis zu werden, sann er darauf, von seinem musikalischen Talente Nutzen zu ziehen, aber diesmal noch nicht als Komponiteur. Er widerstand, so viel er konnte, dem Einflusse seines wohlwollenden Gestirnes, und gab Lektionen auf dem Piano. Glücklicherweise hatte Auber Freunde, die seine musikalischen Werke mit weniger Strenge als er selbst beurtheilten, und sie wiederholten ihm so oft, sich von Neuem der musikalischen Komposition zu widmen, daß der junge Piano-Lehrer anfing, von Cherubini Unterricht zu nehmen, und nach kurzer Zeit führte man in der komischen Oper »Emma« von ihm auf; die Piècr gefiel; Madame Boulanger sang vortrefflich darinnen! Auber aber, noch immer kein volles Zutrauen zu sich fassend, nahm noch drei Jahre fort Unterricht bei Cherubini. Der berühmte Direktor des Pariser Konservatoriums kann übrigens stolz sein auf den Schüler, der es seinen Kunstfolgen und seinen Lehren verdankt, daß er mit vollem Glücke Melodie und Harmonie verbindet. Nach »Emma« kam »Vericster,« dann »der Schnee,« »Leocadie,« »Maurer und Schlosser« und »Fiorella.« Diese Opera öffneten ihm die Pforten der Akademie Royale de Musique, und er debutirte auf dieser neuen Bühne mit der »Stummen,« deren Partitur einen Triumph feierte in der Rue Lepelletier. Auber setzte mit der »Braute« und »Fra Diavolo« wieder zur Opera-Comique zurück; dann gab er wieder der großen Oper das Ballet: »der Gott und die Bayadere,« und die drei Opern: »der Liebestrank,« »der Schwur und »Gustav.« Seit vier Jahren schreibt er ausschließlich für das Theater auf dem Börsenplatze, und man applaudirte seitdem von ihm »Lestocq,« »das Pferd von Erz,« »Alfton,« »die weißen Mützen,« »die Gesandtin« und »den schwarzen Domino.«

Auber hat schon eine schöne Route durchgemacht, die von vielen Erfolgen bezeichnet ist. Die Zukunft kündigt sich nicht minder glänzend an, und der Schöpfer des »schwarzen Domino« weit entfernt, dem traurigen und faulen Beispiele seines Kollegen Rossini zu folgen, denkt nicht daran, auf seinen Lorbeern auszuruhen, um behaglich sein erworbenes Vermögen zu genießen.

Es versteht sich von Tag, ohne daß Auber am Piano sitzt, und er arbeitet mit dem Eifer eines jungen Laureaten des Konservatoriums. Zur den nächsten Winter hat er zwei neue Opern vollendet, eine dreiaktige für die Opera-Comique, und eine fünfaktige für die große Oper.

Kläger und glücklicher als viele andere große artistische Korrypheen, verläßt Auber der Muster die Ordnung und Oekonomie. Auber der Kaufmann, und der junge Mann, welcher 1820 so viel gearbeitet hatte, daß er sich kaum ein Gerüchte Pianofortespiele hatte damit anschaffen können, ist gegenwärtig Eigenthümer von drei oder vier prächtigen Häusern im Quartier St. Georges. Auber, der wieder seinen Willen Komponiteur geworden, hat nichts von seiner frühern Schüchternheit, oder wenn man will Abneigung für's Theater verloren; denn der berühmte Komponiteur zeigt sich nur sehr selten in dem Schauspielhause, und es ist notorisch, daß Auber, außer bei den Proben, nie einer Aufführung der »Stummen« beigewohnt hat.

H.

Salon fremder Sprachen.

Thomas Moore, einer der lieblichsten Dichter Englands, ist der deutschen Lesewelt wohl durch seine größeren Werke, als: »Lalla Rookhe« und »The Loves of the angales« bekannt, nicht so aber durch seine wundergarten kleineren Gedichte, die doch wohl den besten lyrischen Produkten unseres an Lyrikern so reichen Vaterlandes an die Seite gesetzt zu werden verdienen. — Dieser Versuch möge in Erwägung eines besseren dazu dienen, nun dem lesenden Publikum einige hiervon näher zu rücken.

Irische Melodie.

Als unser Schiff vom Wind getrieben,
Die Ufer sah hin im Gewoge zog,
Da stieg sein zitternd Wimpel, fiebt,
Zurück zum Land, das schnell entflog,
So schwer gerannt sich von allen
Barden,
Ihren zarte Ketten und unsichtbar.
Es denkt das Herz in fernen Landen,
Noch Jener, die zurück wir ließen.

Wann einst nach langen Jahren noch,
Wir denken der Vergangenheit,
Im Auge Thränen, das anoch
Den Thränen weiter Strahlen beut;
Erinnerung und wieder weilet,
Wie alle Bande sie erschütternd:
Wie schmerzlich war der Becher, der dann freilet
Für Jene, die zurück wir ließen!

Und wann in ferner Zone blühe
Ein treu begeistert schönes Paar,
Wo man nur Freude und Blumen sieht,
Und Lied allein noch tönt dem Ohr:
Dann möchten wir als Gast es schauen,
Weil' euch das Hymnen Sprach begleiten
Zu sein ein Ohr und zu schon
Mit Jenen, die zurück wir ließen!

Wie oft nach Abend Feld der Wild
Das Mondlicht, der gen Osten geht,
Und zeiget auf die Gene zurück,
Wo glückerbreit sie weitergeht.
So bald, wenn wir dem Ge...
Kämmer
Den Tag der Freude sich's entfernen,
Das Auge nach dem letzten Schimmer
Des Glückes, das zurück wir ließen!

Wann einst nach langen Jahren noch,
Wir denken der Vergangenheit,
Im Auge Thränen, das anoch
Den Thränen weiter Strahlen beut;
Erinnerung und wieder weilet,
Wie alle Bande sie erschütternd:
Wie schmerzlich war der Becher, der dann freilet
Für Jene, die zurück wir ließen!

And when, in others climes, we meet
That look, or vain enchanting,
When music flows, fancy wild and sweet,
And naught but love is wanting;
We think how great had been our bliss,
If heaven had but assign'd us
To love and die in scenes like this
With some, we've left behind us!

As we turn oft look back, at eve,
When eastward darkly going,
To gaze upon that light they leave
Still faint behind them glowing.
So, when the times of pleasure's day
To gloom has once consign'd us,
We turn to catch on fading ray
Of joy that's left behind us.

An Rosa.

Ist denn Rosa's Harf' verstummt?
Die so süßes Lied gesungen;
Wie noch nie ein schön'rer Gang
Von der Lieb'gen Brust erklang,
Wenn Jeder im Duett erbebten,
Die erst seufzend nur sie wurden!

Liegt denn Rosa's Harf nicht mehr?
Der sang euch die Wunderweise
Bisbenell an Brendas Brust:
Ach, da war's ihm Elmerlust!

Aber Rosa's Lied vergehet!
Wenn sie Rosa's Sang vernehmt,
Und die Harfe liegt verlassen,
Und der Jüngling seufzt vergessen.
Der Schöne trübt, die Harfe schweigt,
Rosa's Lied und Sang entfliegt.

To Rosa.

Does the harp of Rosa slumber?
Once it breath'd the sweetest number!
Never does a wilding sang
Sound the breezy lyre along,
When the wind, in odours dying,
Wooes it with murmured sighing.

Does the harp of Rose cease?
Once it told a tale of peace
To her lover's gentle ear. —
Then he was divinely blest!

Ah! but Rose loves no more,
Therefore Roses song is o'er;
And her harp neglected lies;
And her boy forgotten sighs.
Silent harp — forgotten lover! —
Rose love and song are over!

Louise D—.

Prager Salon.

Den 11. September 1833.

Eine schnell vorübergehende, und da der Thor nicht ganz unbetroffene Erscheinung auf unserer Bühne, war Dlle. Meier, vom Breslauer Theater. Sie trat im Ganzen sechs Mal auf. Die Rolle in der »Nachtwandlerin« war ihre erste und wenigstvortheilhafte Partie. Sie sang und spielte sie eben so lobenswerth

als Anerkennungsmittel, und machte das Publikum mit dieser Rolle gleich auf die folgenden begierig.

Die Erwartungen wurden durch ihre Arien aber leider zu hoch gespannt. Ihr war als Bertine im »Don Diavolo« Angst in der »Jessonda« und Madeleine im »Postillon« gar bang, sie aber doch Manchen zu nähmen wußte. Ihr Talent in der »Zauberflöte« und Isabella im »Barbier« dagegen, verdienen ihr Lob.

Dlle. Meio ist eben nicht mehr, als eine schon ziemlich routinirte Kunstgeübte. Sie ist jung, hat viel Stimmmittel, viel Talent und keine üble Bühnen- und Spielgewandtheit. Ausgezeichnet nur in manchen Vorzügen, sollte sie aber doch nicht schon Alles singen wollen. Diese Partien, wie z. B. die Isabella Vogen ihr noch viel zu ferne. Die bittersüße Bänig. Dieß und ihre noch nicht all zu große Sicherheit, ihr Mangel an Feldmeisterschaft und Koloratur, machte daß sie solchen Partien stärend bemerkbar und bedarf der vollen Nachsicht des Publikums, wenn sie angehenden Sängerin dadurch nicht unangenehm compromittiren wollen soll. Nachsicht wurde der Dlle. Meio eher im vollen Maße zu Theil, und dieser sowohl, als dem schönen guten Willen und Fleiß, hatte sie eine bemerkenswerthe Anerkennung zu verdanken.

Hr. Meio, Regisseur vom Breslauer Theater, gastirte mit seiner Tochter gestern. Er war in manchen Partien ehrlgeizbefangenen Posen auf, ohne daß es ihm jedoch gelungen wäre, dem Publikum eine hohe Meinung von seiner Kunst beizubringen. Das konnte aber wohl nicht anders kommen, wenn man bedenkt, daß jene Gestalten, einem Komiker — wenige Ausnahmen abgerechnet — Gemeinheit ein Hauptersordernis ist. Hr. Meio als Komiker hätte darum vor unserm Publikum — das ihn nicht kennt und nicht gesehen ist, selbst dann noch einen schweren Stand gehabt, wenn er auch weniger unmelodisch, als er's in der That war, gesungen wäre.

Wie sahen ihn zuerst als Hühnchen und als Andres im Blumthale Publikum gastirt kommend. Er gab beide Partien mit einem Grade von Behendigkeit, wie man sie nur immer von einem Manne erwarten kann, der nicht mehr Sänger und Musiker zugleich — als das letztere in Hinsicht, indem er Violine, Waldhorn, Klarinet und Flöte nach einander spielte. Wenn ich nicht irre, so producirte er sich dabei auch noch als Bauchredner. Ich hab nicht viel auf ein Mal! Ich denke es ist zuviel und bin der Meinung, daß es besser wäre, wenn Hr. Meio lieber in einer Sache ganz, als in so vielen nur halb, in sie mir weniger als halb befriedigen möchte.

(Der Schluß im allgemeinen Welt-Courier.)

Karlsruhe.

Mehreren Gäste sind in letzter Zeit über unsere Bühne gekommen, und unter ihnen hat Hr. Dolloir, aus Paris, eine ungewöhnliche, in deutsche, entschiedene Theilnahme erweckt, so daß er, wenn sein Kontrakt mit der Direktion in Metz abgelaufen ist, hier ein Engagement antreten wird. Die Rollen, welche und dieser vielseitige Künstler darstellte, waren: Karl Kaf in der »Schachmaschine«, Graf in »Nachtlager«, Gaudent Wanter und Heinrich in »Lumpenmann und Bettelstab«. In dieser seiner letzten Rolle wußte der Künstler und das Herzerreißen gar nicht enden wollen. Nächst ihm, Dolloir erwarb sich das Nachsicht bei Hrn. Wurz, Komiker vom Theater in der Leopoldstadt, einer höchst vollendeten Anerkennung. Den Heinrich im »Verschwender,« welchen er bestimmt unübertrefflich und nach Raimund vielleicht am besten gibt, wußte er bestimmt finden, und zwar jeden Zug mit einem gediegenen vollen Humor und unter den komischen Beiwollenstraumungen. Das Personal der Oper: Komiker, Mengel Gotz, vom Theater an der Wien, hat zu allgemeinem Bedauern nur eine Gastrolle auf seiner Durchreise gegeben. Von andern einheimischen Künstlern, welche bei den vielen Gastspielen auch recht in Anspruch genommen werden, habe ich bisher noch zu bemerken, daß die Schauspielerin Löffler der auch Schauspielerin Mutter: Holzinger, Naumann, Dlle. Louise und Adolphine Naumann von Lag zu Tag an effektvollem Erfolgsmangel in der Theaterwelt sich bemerkbarer macht. Besonders ist es Dlle. Louise, welche jetzt schon als eine höchst anmuthige Persönlichkeit bekannt, und mit der Zeit zu der eminenten Höhe, welche ihre Mutter und Schwester einnehmen, sich emporzuschwingen, versprichts. Aber auch Adelheide, welche sich vom tragischen Fache entfernt, erfreut sich sehr der Gunst unsres Publikums. Gestern war Concert bei Hofe, in welchem Mad. Holzinger Ihre Devise: »O, o! Ho, ho! Ha, ha!« Kanzon in mit allen ihr eigenen verschiedenen Nuancirungen und allgemeinen Heiterkeit unter den Anwesenden erregend vortrug. Möchten wohl auch endlich sehen.

die »wilden Reben Sophie's« mit welche Nachtschwalmen, und die Schwalbe jauchzt freudig: Land, wenn dort Klänge erschallen. — Wenn man ein Konzert, der unter den Liederkranzen der Gegenwart zwar nicht als Chanteur, aber doch als Dichter der Dankenswerthesten, und durch die Erinnerung an seine Kinderklänge die Herzen in Wonnebeben zum Mitgefühle stimmt, einen so dankbaren Text wie die obengenannten Lieder in die allgemeine Weltbrache überfuhr: so kann und wird der Erfolg nur ein entsprechenderer sein. Der Dichter wird, wenn ich mich so ausdrücken darf, unübersehener, der Komponist bekannter und beliebter, und das musikalische Publikum an wohlerthen Liedern reicher.

L. G.

— Am 4. August d. J. wurde zu Prag das erste Mal das berühmte Oratorium »Judith« von Mendelssohn-Bartholdy, aufgeführt. Zur L. Gesellschaft fand eine Wiederholung, derselben Produktion Statt. Beide wurden im großen Saale des goldnen Wasserthieren Palastes und zwar jedesmal auf Veranstaltung der Prager Tonkünstlergesellschaft abgehalten. Die persönlichen Orchester des Prager Konservatoriums und Theaters waren mit der Ausführung beschäftigt. Der wackere Kapellmeister Strany dirigirte und erwarb sich dadurch den lebhaftesten und verdienendsten Beifall des überaus zahlreichen Publikums, das beiden Aufführungen beiwohnte. Alles war entzückt über den musikalischen Genuß, als über die, bisher wohl kaum übertroffene Großartigkeit und Pracht des ganzen Tonbildes. Es that wohl und bringt einen begeisternden Eindruck hervor, wenn man nach der längst so matten, verwässerten, nichtssagenden Erzeugnissen des Tages, wieder sich eine Schöpfung hört. Der Tonkünstler, in dem sie erhalten ist, die großen und tiefen und imposanten Gedanken, die sie wie der Odem Gottes durchweben, sind zugleich der ordentliche Beweis, daß das Meer von modernen, flüchtiger Impotenz, noch nicht alles Leben Perlen verschlungen hat, — daß es noch einzelne Genies gibt, die ganz Riesenkräften und der verderblichen Flut verwerfungen, und unbeschwert und frei auf das Wellen- und Wogenmeer emporschwimmt ist ihren Füßen bereit schaut, voll heiliger Begeisterung dem ewig Wahren und Schönen nachstrebt. Mendelssohn-Bartholdy ist solch ein Genie. Judith ist ein Beweis dafür. Wenn gelehrsamen, sein »Paulus« allein würde ihn als ein solches bezeichnen. Es ist ein Wunderwerk, in seiner Art, wohl die bedeutendste Tondichtung in neuerer Zeit und einzig wert sie in den Tempel des Ruhmes und der Unsterblichkeit gelangen, in welchem die Werke eines Händel und Haydn ganz zu Bewunderung für die Nachwelt bewahrt sind! —

— Von Hrn. Wenzel Tomaschek in Prag sind unlängst wieder hohe Lieder und der Königinhofer Handschrift, mit altböhmischem Text und der deutschen Übersetzung herausgegeben erschienen. Auch sie entsprechen dem hohen Ruhe, dessen sich Herr Tomaschek als Liederkomponisteur schon seit lange zu erfreuen hat. Obgleich sie dem einfachen Kunstgenre, Herrn Gustav Lex Thun von Hohenstein, gewidmet.

— Herr Friedr. Kittl arbeitet an einer neuen Symphonie. Seine, auch in vielen Blättern schon besprochene Jagd-Symphonie wurde von Kapellmeister Eduard zur Aufführung in Kassel begehrt, und hat dort, wie man hört, außerordentlich viel Beifall gefunden. Auch diese neue, nachrichtenreiche Symphonie ist bestimmt, in Kassel gegeben, und allseitig beifällig aufgenommen zu werden.

— Unter den größeren und kleinern Concerten, die in jüngster Zeit zu Prag stattfanden, ist insbesondere das Privatconcert des Herrn Proschek zu bemerken, das am 10. September im Lokale der Gesangsakademie Maroschutti Diskurrende von Tomaschek und Vorlesungen für die hiesige Bande. Es war überhäuft, auch erwies über die anwesende Virtuosität. Herrn Proschek's sagen zu wollen, in seiner Anerkennung alle Stimmen längst laut gewesen sind. Nur ein Wunsch läßt sich äußern, er möge seine seltene Kraft und angeborene Fertigkeit in der Behandlung des Pianoforte, doch auch in der Komposition gehörig verwenden. Dem Augenblicke, wo er sich mit einem Concerte ein Denkmal seiner Kunst setzen wird, sehen wir mit Verlangen entgegen. Das Publikum würdigte den Künstler durch Hervorrufen, und auszeichnen Beifallsbezeugungen. Herr Proschek ist eine der liebenswürdigsten und talentvollsten Persönlichkeiten, die man sich denken kann. Wenn mit seinem Virtuosenglänzenden, um ein weltliches und poetisches Maß von dem Maßstab der Pedanterie zu nehmen, und Kennen einer Wissenschaften bandwerksmäßig abzumessen. Das Wollen allein wird bei solchen Verhältnissen schon zum Verdienst und dämmliche Solatorie wird gewiß nie ermangeln, ein solches Verdienst mit dem rauschendsten Beifalle anzuerkennen.

B.

— Spontini ist von Paris nach Neapel abgereist, und hofft im nächsten Winter wieder dahin zurück. Mehrere der ausgezeichnetsten Dichter in der französischen Hauptstadt haben ihn Libretti angeboten. Man hofft, daß er sich entschließen werde, für Paris eine Oper zu schreiben.

Theatralisches.

(Breslau) Prinzessin Amalie von Sachsen hat ein neues Bühnenspiel verfaßt, das am 11. August zu Pillnitz auf dem Schloßtheater von den Hofdamen und Kavalieren der ersten Welt aufgeführt wurde. Der Titel ist: Maria Stuarts Hinrichtung. Die Prinzessin hatte selbst die Hauptrolle übernommen und mit großer Kunst durchgeführt.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

A. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 38. **Montag, 17. September.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Wiener Mode-Bazar.

Man beschäftigt sich schon allenthalben mit den Möblirungen, welche diesen Winter am meisten in der Mode sein werden, und während die Salons noch mit rosa- oder gelbseidengefütterter Mousseline drapirt sind, und Persien die Hauptkosten der Schlafzimmer trägt, denkt man an die luxuriösesten Veränderungen der neuen Saisen. Es ist jetzt mit den Gemächern, wie mit den Toilettes; eine jede Saison erfordert ein eigenes Genre, und es würde von schlechtem goût sein, im Frühlinge dieselben Dekorirungen beizubehalten, von welchen man im Winter umgeben war. Sammt allein hat das Prärogativ, sich zu perpetuiren. Besonders sind Sammt-Teppiche auf Theetischen zu allen Jahreszeiten sehr angesehnd. Andererseits verändert und vervollkommt sich der Sammt und seine Gemälde, wie alle Industrie, von Tag zu Tag. Jener, welcher zu Fenster- und Thürvorhängen dient, ist von wunderlieblicher Eleganz. Übrigens nimmt man zu Vorhängen auch Mousseline, von den abwechselndsten Farben, und mit den anmuthigsten Dessins. Auf die Mehrzahl der eleganten Betten breitet man Mousselinedecken, worne mit drei Garnituren aus gefältelter Mousseline, oder Spitzen wie Volants eines Kleides gereiht.

Zum Boston gehört es auch jetzt, einen eigenen Rauch-Salon zu haben. Dahin führt der Hausherr nach dem Dinner seine Freunde und Tischgenossen; die Damen dürfen dahieder gar nichts einwenden.

2. Die sächsischen Damen, geschildert von einem Engländer.

»Die Frauen in Sachsen,« sagt ein reisender Engländer, »sind Muster des Fleißes; sie mögen zu Hause oder außerhalb ihres Hauses sein, das Stricken und Nähen hört nicht auf. Eine Dame, die in eine Gesellschaft geht, würde leicht den Fächer vermissen, könnte aber gewiß keine halbe Stunde ohne ihr Strick- und Nähzeug sein. Ein Mann, der in eine solche Gesellschaft tritt, könnte in den leicht verzeihlichen Irrthum verfallen, er sei in eine Industrieschule gekommen. In Dresden wird dieser Fleiß so weit getrieben, daß die Damen selbst im Theater stricken. Ich habe es selbst gesehen, wie eine Dame den Strickstrumpf hinlegte, sich die Thränen aus den Augen wischte über die Leiden Thekla's in »Wallenstein's Tod,« und dann sogleich den Strumpf wieder vornahm (!).«

3. Etymologie des Wortes: Perrücke.

Rothes Haar zu haben ist bei den Menschen, wie Jedermann weiß, heut zu Tage ein Unglück; und doch hatten Petrarka's Laura und die meisten der von Malern und Dichtern verewigten Schönen capei d'oro, auf deutsch: rothes Haar, und die Perrücken verdanken der Vorliebe für rothe Haare ihre Entstehung.

Als nämlich Gallien durch die Römer erobert wurde, gefielen die rothen (vielleicht meist blonden) Haare der, freiwillig oder als Gefangene nach Rom wandernden Gallier — woher ihr Namen Gallus (Hahn) kommen soll — den römischen Damen dermaßen, daß sie — deren Haar meistens schwarz war — anfingen, künstlich gefärbte Haare von rother Farbe zu tragen. Weil nun diese falschen Haare für desto schöner galten, je feuerrother sie waren, so nannte man dieselben, nach dem griechischen Worte πυρ (Feuer), pyrrake, worauf sich die neueren ähnlichen italienischen, französischen und deutschen Benennungen perruche, perruque, Perrücke bildeten.

Literarischer Kourier.

Lyrische und epische Dichtungen, von C. A. Kaltenbrunner. Wien, 1838, bei P. Rohrmann.

Wenn Kaltenbrunner nichts als das herrliche Lied von der Schwalbe geschrieben hätte, dieses freudige Lied, das die Seele des Lesers aus dem kalten Norden der Gegenwart in das südlichwarme Land eines blauen Jenseits trägt — er hätte seine Ansprüche auf das Dichterdiplom glänzend gerechtfertiget. Es ist übrigens wirklich lächerlich, auf welche leichte Gründe diese guten Leute und schlechten Musikantensöhnen literarischen Bausch stützen. Zuerst ärgern sie sich, daß Kaltenbrunner im Vorworte die neue Schule bekanntet, und dann — gleich darauf — behaupten sie, er sei ein treuer Schüler eben dieser Schule. Ja will aber den Ärger nicht sagen; dieß sind individuelle Ansichten, vielleicht auch die Meinige. Aber die Behauptung — Donner und Doria! wo findet sich bei Kaltenbrunner jene Manie, den Helden an der Themse oder im Schwarzwalde ungebrochen Muthes sterben zu lassen, und das Bild dafür in einer blitzerschmetterten Eiche am Ganges zu finden? Wo bleibt jene Sucht, körperlose Gedanken zu Eisenreitern zu machen, und eine gemüthlose Sommernacht an der Elbe in den Panzer zu stecken? Ferner spotten sie über seine biedere Treuherzigkeit. Ja denn wirklich in unsern Tagen die Himmelsstürmer Poesie Hörer der Philosophie oder Abonnent der allgemeinen Zeitung geworden? Endlich glossieren sie über schiefgehaltes Glossen, und jammern über ausgebliebene Zeilen. Ja denn Bragy, der nordische Apollo, Schenkwirth geworden, und schenkt den Trank Mimers in metrischen Krügen feidl- und maßweise? Und wenn es so wäre — ich kenne ein Seidl, ein österreichisches Seidl, aber es wingt einen halben kastalischen Quell auf. Doch genug über dieses Kritikasternunwesen, bei dem mir unwillkürlich die Verse Calderon's einfallen:

»Es gibt nicht
So viel Stern am Himmelskreise,
So viel Funken in den Flammen,
So viel Sand in Meerestweiten,
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Staub im Sonnenscheine,
Als wie Recensentenvolk.«

Ich bin kein Lobhudler, ich bin überzeugt, daß es in den besprochenen Dichtungen viel Mittelmäßiges gibt. Ich fühle tief, daß die

Zeiten vorüber sind, wo der Dichter gemüthlich unter Rosen schlafen und Mondscheinlieder absingen durfte; ich fühle tief, daß in unseren Tagen die Muse einen Stahlharnisch anziehen müsse, und als moderne Penthesilea durch das Sturmhorn, aber nicht auf der Flöte ihre Schüsse auf den Parnaß rufe. Ich weiß, daß das Opusel nicht blos in dem Reimzwange bestehe, und daß das fabelhafte Morgenland mit seinen wunderbaren Märchen, seinem tiefblauen Himmel, seinen zärtlichen Leila's und kühnen Rosten's keinen besseren Spiegel habe, als eben das Opusel, und daß sohin Kaltenbrunner eigentlich gar kein Opusel geschrieben habe — — — aber ich bin fest überzeugt, ich fühle tief, und weiß es besser als unangekränkelte Verrückte und unreife Pomeranzen- oder vielmehr Citronengemüther, daß ein Mann, der Gedichte schreibt, wie: »der Furchtbare,« von die Schwalben,« »Abendfeier,« »Winterstrophsian,« »das Auge der Liebe,« »Mutterliebe,« »beim Tanze,« »stilles Weh der alten Gräbere« ꝛc. ein Dichter sei, und reicht darum freudig dem angefeindeten Verfasser die brüderliche Hand, die ich nach dem Muster einst reichen, aber unvergeßlichen deutschen Schriftstellers in Essig gewachen habe, um sie zu reinigen von den Opusblasen, erzeugt durch die frühern Seidenhandschuhpünderdrücke besagter Staubwürmer und Lavendelfesseln. Druck und Papier sind anständig.

Lewitschnigg.

Kurzgefaßte Mythologie der Griechen und Römer. Für junge Damen zusammengestellt von J. A. Hlubek, mit den Abbildungen der 12 großen Götter, nach Antiken. Wien, 1838. Bei J. Beck.

Über den Werth der Mythologie oder vielmehr über die Nothwendigkeit ihrer Kenntniß viel Worte verlieren, hieße, Eulen nach Athen tragen. Was ihr Studium für die Jugend, und besonders das weibliche Geschlecht etwas gefährlich macht, sind die liaisons dangereuses, welche im Olympe so heimisch waren, wie am Hofe weiland Ludwig des Vierzehnten. Diese Klippe zu umschiffen, war das Hauptbestreben des Hrn. Hladung, bei der Abfassung dieses Hilfsbüchleins, und die Absicht, die er in seinem Motto: »Den Reinen nur das Reine« aussprach, dürfte er auch vollkommen erreicht haben. Wir können daher dieses Buch mit ruhigem Gewissen allen Ältern und Erziehern anempfehlen, welchen die Bildung aber auch die Sittenreinfalt ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt. Druck und Papier sind vortrefflich.

L. S.

— Der Herzog von Remours hat aus Afrika mehrere orientalische Manuskripte mitgebracht, welche er der Königl. Bibliothek zum Geschenke gemacht hat. Es befindet sich darunter ein Exemplar von dem arabischen Geschichtschreiber Ebn-Bouthouta.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Kleine Sparbüchse.

(Fortsetzung.)

Guter Rath.

Haltet Freunde die Herzen eurer Liebe nicht! Denn das Herz ist wie eine Glocke; es thut nur dann hell und rein, wenn es frei hängt, und doch nichts in seinen Schwingungen gehindert wird.

Vorschlag für böswillige Recensenten.

„Es ist bekannt, daß die Hunde in den Tropenländern ihre Stimme und natürlich auch ihr Gebell verlieren. Wie wär's, wenn man alle bösartigen Recensenten dahin verweisen möchte? Vielleicht hören sie dort zu kläffen auf! denn beißen thun sie ohnehin nicht, weil Hunde, die bellen, nicht beißen.

Politur.

Wie! auch die Menschen sollen polirt sein? Ach! darum sind die Menschen jetzt härter geworden, damit sie Politur annehmen können!

Anden Erfinder des patentirten Steighiegels.

Der verewigte Erfinder des patentirten Steighiegels hätte sich noch ordentlicher um die Menschheit gemacht, wenn er einen solchen Sicherheitssteighiegel für unsere Dichterlinge erfunden hätte, damit die Armen sicher den Pegasus reiten könnten, ohne Gefahr zu laufen, sich den Hals zu brechen; da die Pegasus-Reiter leider! jetzt weit zahlreicher sind, als die Reiter auf unbeflügelten Pferden.

Wahrheit und Lüge.

Die Wahrheit ist eine Sonne, die Lüge eine brennende Fackel. Letztere leuchtet nur so lange, als es finster ist, und kein Tag noch dämmert; geht aber die Sonne der Wahrheit strahlend auf, steigt man nur den dichten Rauch der Fackel, und ihre Flamme geht im Tageslichte und in ihrem eigenen stinkenden Rauche unter, sie mag noch so sehr flackern.

Was steht zu erwarten?

Scipio sagte einst vom Mercellus: Wenn seine Mutter noch die fünfte Frucht tragen sollte, so würde sie gar einen Esel gebären. — Was steht aber nun vom Dichter Y zu erwarten, dessen erste Geistesfrucht schon mit Midasohren zur Welt kam?

Einst und Jetzt.

Einst wurden Gelehrte Narren, jetzt werden Narren Gelehrte. Die Thoren glauben, wenn Gelehrsamkeit in Narrheit umschaaren kann, so könne auch das Gegentheil Statt haben.

Wahre Liebe.

Wahre Liebe ist nicht blind, sie sieht die Mängel des geliebten Gegenstandes als Schatten an, die, zur Erhöhung seines Lichtes oder nothwendig, ihr als Hemdel daran, woran allein sie den glühenden Stern im heißen Herzen, wie man ein heißes Gefäß nur an seinen Handhaben halten muß, festhalten kann, ohne dabei Gefahr zu laufen, sich zu verbrennen und dann den geliebten Stern fallen zu lassen, oder, in die heilige Flamme greifend, sich einen Theiles seines Lichtes und Glanzes selbst zu berauben.

Herz und Metall.

Ach! daß das Herz nicht immer wie Metall weich bleibt, so lange es glüht, sondern oft erst, wenn es dem Erkalten nahe ist, weich wird!

Glück und Komet.

Der Glücksstern gleichet einem Kometen. Beide sind Wandersterne; beide sieht ein Mensch höchst selten zwei Mal über sein Haupt funkeln; beide machen durch ihre zu große Nähe die Atmosphäre, welche sie mit ihrem Schweifen, wie mit Feuerlohen Ruthen oft berühren, erleben, und die Erscheinungen beider werden als Boten künftiger Drangsale und ihres endlichen Untergangs angesehen.

Harte Herzen.

Auf harte Herzen poche man nicht; denn sie werden wie das Eisen durch Pochen und Hämmern nur noch härter.

Glückliche und Fensterscheiben.

Die Glücklichen, auf welche die Strahlen des Glücksternes lange scheinen, werden eben so blind für das Elend ihrer Nebenmenschen, wie die Fensterscheiben blind werden, die lange dem Sonnenlichte ausgesetzt bleiben.

Blau.

Buntes.

— »Mann,« sagte eine Ehehälfte zu Newport (bei Bristol) zu ihrem Gemahl, »trate ist ein fashionabler Bazar zum Besten der neuen Kirche; ich will hingehen, weil alle Ladies hingehen.« — »Du sollst nicht hingehen,« erwiederte der Mann. — »Ich will, koste es was es wolle; ja, ich habe mir ausgedrücklich den Finger mit dem Hackbeil hier ab, wenn ich nicht hingehen darf.« — Gesagt, gethan; der Mann hat kaum sein gröbstes Werk gethan, als schon der abgehackte Finger zu seinen Füßen lag; — und nach neuer Bitterrede folgte der zweite — ja, die Weiberhände rufet aus: »Nun sollt an die Hand gehen!« In der That sind des Weib wiederholtermaßen auf die Hand, und durchschneidet die Sehnen, ohne übrigens den Knochen zu verletzen. Sogleich wurde ein Wundarzt gerufet, die Doppelamputation der abgehackten Finger vorgenommen; kaum war aber die Verbindung vollendet, so rief die Eigensinnsheldin aus: »Ich werde lieber zum zweiten Mal thun, was ich so eben gethan habe, ehe ich leide, daß man meinen vornehmen und billigen Neigungen Zwang anthue.«

— Ein Schulmeister einer öffentlichen Schule eines Ortes in der Grafschaft York verübte unlängst ein satanisches Beispiel von eigener Industrie — er ließ seine Schulknaben, einen nach dem andern — in sein Wohnzimmer spazieren, wo sich ein Zahnarzt befand, der den Mund der Ankommenden untersuchte, und denselben die besten Zähne

anlegt — um dieselben nach Bedarf andern Leuten wieder einzusetzen. In dreißig Jungen war diese brutale Operation vorgenommen worden, und nur ein einziger kam ungeschoren davon, indem er sich durch Lockvieren und Zuckerstehen seine Zähne alle schon stumpf gebissen hatte. Der Jahnarzt bezahlte den Schulmeister angemessen, und ging seiner Wege weiter. Die Zeitungen berichten, das dieß Industrieunternehmen von einem Schulmeister kein Eingeborner Großbritanniens sei.

— Der Marquis von Waterford, Sir F. Johnstone, Baronet, der ehrenwerthe A. C. Villers und Hr. H. Reynard, erschienen vor den Assisen zu Derbi, als der Empörung und Unordnung beschuldigt. Der Inhalt der Anklage ist folgender: Als zu Croxton-Park Pferderennen gehalten wurden, hatten die vier Angeklagten zu Melton gespeiset, und ihrer Mahlzeit hatte einen Theil der Nacht hindurch gedauert. Als sie um 8 Uhr Morgens zu dem Hause herauskamen, wo sie die Nacht zugebracht hatten, hörte der bleufthuende Nachtwächter großen Lärm: er ging auf den Marktplatz, und erblickte mehrere Personen, welche die Buden der Krämer zerschlugen. Der Nachtwächter und einige seiner Amtsgenossen verhinderten sie, diesen Unfug fortzusetzen; aber der Marquis von Waterford forderte einen derselben zum Duell heraus; die Nachtwächter wiesen diesen seltsamen Vorschlag ab. Plötzlich ließ in einiger Entfernung Geschrei sich hören, in der Richtung gegen Tolle Bar; die Nachtwächter gingen auf diese Seite und sahen den Thürwächter des Marktes auf dem Boden liegen, der um Hülfe rief. Sie hatten die Urheber der vorigen Unordnung bald eingeholt; einer, der Rufestörer trug einen mit rother Farbe gefüllten Topf, und ein anderer hatte einen ungeheuren Pinsel; sie, strichen die Thüren und Fenster roth an. Einer der Nachtwächter suchte sich dieser Gegenstände zu bemächtigen, wurde aber von den Rufestörern umringt, die ihm das Gesicht und den Hals beschmierten, worauf sie sich entfernten, und in ihrer Beschäftigung fortfuhren. Hr. Reynard wurde jedoch von den Nachtwächtern ergriffen, und in eine Polizeistube eingesperrt; abscheuliche Kameraden zwangen den Konstabler, ihnen die Schlüssel der Stube auszuliefern, und setzten Hrn. Reynard in Freiheit. Dieser Lärm spektz viele Personen herbei, die als Zuschauer der so eben erzählten Thatsachen vor Gericht Zeugniß ablegten. Die Angeklagten durch ihre Advokaten vertreten, wurden von dem Jury der Unordnung und Empörung schuldig erklärt und verurtheilt, jeder eine Geldbuße von 100 Pf. Sterl. (1200 fl.) zu bezahlen, und im Gefängnisse zu bleiben, bis diese Summe ganz entrichtet ist.

— Am 23. v. M. waren die Einwohner von Jedburgh in Schottland nicht wenig erstaunt, als während eines stürmischen Regenwetters eine Menge von Lachsbrut aus den Wolken fiel, von welcher mehrere kleine Lachse lebten. Wahrscheinlich sind sie durch einen Wirbelwind in die Höhe gebracht worden.

— In Paris verzehrten neulich 7 Austernliebhaber zum Frühstück nicht weniger als 336 Dutzend Austern oder 665 Stück auf den Mann. Nach Übereinkunft sollte Derjenige die Zeche bezahlen, der zuerst aufhören würde. Einer darunter erklärte, nachdem er mit dem 42. Dutzend glücklich fertig war, daß er nicht mehr weiter könne, und mußte daher die Rechnung von 840 Frks. bezahlen, worunter 252 Frks. für Austern, 60 Frks. für Zitronen, 144 Frks. für Wein, und nur 1 Frk. 75 C. für Brod. Einer dieser Gutschmecker soll 77 Dutzend Austern ohne die mindeste Anstrengung verzehrt haben.

— Der berühmte Sinolog, Professor Neumann, hat aus China Briefe erhalten, welche melden, daß das himmlische Reich gegenwärtig einzig und allein von der schönen und jungen Gemahlin des jetzigen Kaisers regiert wird, indem der letztere sich gar nicht um die Staatsgeschäfte bekümmert.

— Als nach dem Frieden zu Amiens der französische Unterhändler Otto London verließ, blieb ein Arzt, Brunet, in England zurück, um seine französischen Landsleute in ihrer Gefangenschaft zu pflegen und zu warten. Die britische Regierung gewährte ihm zu diesem Zwecke volle Freiheit, die Seehäfen Englands zu besuchen; nur mußte er sein Ehrenwort geben, in seiner Korrespondenz nach Frankreich nichts Politisches mitzutheilen. Brunet konnte sich's aber nicht versagen, hin und wieder etwas dergleichen nach Paris hinüber zu melden; einmal unter Andern gab er dem Marine-Minister Decrès Nachricht von einer Anwerbung, die zu Portsmouth sehr eilig und insgeheim betrieben wurde. Kurz darauf kam Brunet nach London, und in Geschäften auf ihn mit Vorwürfen über sein wortbrüchiges Betragen. Brunet glaubte den Verdacht. Da schellte Windham, und ließ eine Kiste, verschlossener Bücher hervorbringen, dergleichen zu der Korrespondenz der höheren Beamten und Bureau-Chefs unter einander dienen. Er öffnete sie mittelst seines Schlüssels, und zog ein Papier hervor; es war Brunet's Schreiben im Original, mit der Nr. des Journals und Registernummer aus das Datum verwandt, wann es eingelaufen und wann Antwort expedirt angesetzt. Windham sagte zu dem vorbildlichen Doktor bloß die Worte: daß wir heute bloß weiter werden als Sie, und wohlseiler obendrein.«

— In Paris brach am 5. September, Abends 6 Uhr, ein schweres Gewitter aus, wobei die Schlossen größer als Nüsse fielen. Eine Menge Fensterscheiben wurden zerschlagen; unter andern sind auch die Glasfenster an den Gewächshäusern im botanischen Garten zertrümmert, und viele kostbare Pflanzen vernichtet worden. Viele Straßen bildeten nur einen See; im Palais-Royal, in der Straße Vivienne u. a. fanden die Kaufläden unter Wasser. Auch in den benachbarten Gemeinden litten die Obstbäume großen Schaden; man fand eine Menge Vögel vom Hagel erschlagen; Getreidewagen wurden in ihrer Fahrt zu Markte aufgehalten. Das Gewitter endigte erst Nachts um Ein Uhr.

— Die als Herausgeberin der Frauenzeitung und als eifrige Kämpferin für die »Emanzipation des Weibes« bekannte Dem. Pouttet, genannt v. Mauchamp, ist wegen Beförderung der Unsittlichkeit von den Assisen freigesprochen, ihr mitangeklagter angeblicher Gatte, Herr v. Mauchamp, aber zu zjähriger Einsperrung verurtheilt worden.

— Auf dem Kirchhof von Lucken ist bereits die kleine gothische Kapelle aus Gußeisen errichtet worden, in welcher die Marmorstatue der Mad. de Berlot-Malibran (von Herrn Geefs) zu stehen kommt.

— Man hat in England Versuche über die Eigenschaften des Korkholzes angestellt, deren Resultate zu der vortheilhaftesten Verwendung desselben führen. Die mit diesem zu Pulver gebrachten Stoffe gefüllten Matratzen und Kissen, haben nicht nur all die Elastizität und Weichheit jener, die mit Roßhaar und Wolle ausgestopft sind, sondern man fand auch, daß eine dieser Matratzen im Stande ist, sieben darauf befindliche Personen auf dem Wasser zu erhalten. Gesunde und Personen, welche zu Wasser lange Reisen zu machen haben, sollen es künftighin ja nicht unterlassen, das Korkholz zu ihrem Bett zu verwenden, indem dasselbe ihnen im Falle einer Schiffbruches sehr wesentliche Dienste zu leisten im Stande ist.

(Ein Abenteuer in Griechenland.) Der botanische Reisende Urquhart erzählt in seinem eben erschienenen Buche of the East das folgende Abenteuer: »Alle Muskeln und Sehnen zerschrieben; von da hatten wir zwei Gruben nach dem Kocher Quell und eben so viele nach Baria, dem Born, wo unser Zelt aufgeschlagen worden hatte. Alle schlugen die Richtung nach dem Kocher ein. Der Weg war entsetzlich wie alle in Griechenland, und oder beide Gruben nach Sonnenuntergang befanden wir uns am Rande des Sumpfes, in welchen Mitte das Kocher liegt. Wir riefen und schrien eine halbe Stunde lang, aber nur Schakals antworteten uns. Was sollten wir thun? Wir waren ungewohnt alle Strapatzen und Gefahren zu Pferde, umzuherren, aber uns nun inmitten Regen die Nacht über auf die hohen Gräser unter Musketen quartiren? Brüder zu legen, deren gänzlich Erlahmen in einem so großen Sumpfe (wo bis 8o englische Landmeilen), ohne Art Lebensmittel, und mit den Pferdezeichen der Erde verglichen werden konnten. Ich zog mich alle aus, band mein Hemd um meinen breitkrämpigen Strohhut und schwamm nach der Gruben und Umgrabe der Reisenden des Sumpfes. In der Schätzung der Entfernung hatte ich mich aber bedeutend getäuscht. Die Nacht war pechfinster; ein Kanal führt durch den Sumpf zu dem Kocher; die Ufer schienen fest zu sein, aber wenn ich mich darauf festzuhalten versuchte, sank ich in Schlamm oder verwirrte mich zwischen Binsen und Schilf. Da endlich alle wußten in den Kanale blieben, und das Wasser, das meinen Hut erreichte, zog um den Kopf plantzte und verklopfte mir die Ohren. Ich schwamm indeß

langsam weiter und bemerkte endlich, daß neben mir ein Kopf. Ich hörte es kaum als ich vernommen, und der Mund voll Wasser ertrinkte. Der Mann im Wasser erhoben über das menschliche Maaß, im Wasser nicht minder, weniger des Übergewichts, fiel in das Wasser und rettete sich mit Mühe. Ich ergriff zum Glück einen Büschel Schilf, um auszuruhen, und nun sprach ich in geringer Entfernung zu mir: „Wer bist Du?“ Antwort aber mir schien: und erst nach vorstellenden Verschwendungen und Erinnerungen erlangte man mir näher zu kommen, wo ich denn sah, daß zwanzig Pfunden und ein paar Kunkelschen gelassene Neuangekommen auf mich gerichtet waren. Trotz meinem beklagenswerthen Zustande mußte ich über diese schlechten Verbindungsanstalten lachen; als ich das Lachen jedoch überzogen hatten, daß ich kein Geist sei, da ich sonst nicht um ihre Gesundheit gefragt haben würde, auch kein Räuber, weil ich in diesem Falle sicherlich nicht so schreien würde, sondern stets ein nackter, gerupfter Reisender, wurde ich höchst zuvorkommend aufgenommen. Einer gab mir seine Schuhe, ein Anderer eine Jacke, ein Dritter Beinkleider ic. und endlich fühlte ich mich vielmehr trug man mich in das Kloster, während das Boot nach meinen Gefährten abgeschickt wurde. Aber mein Schwimmerstückchen konnten die Mönche sich nicht genug wundern, die versicherten, es sei oft ein Mal, so lange man wolle, vollbracht worden. Die Entfernung betrüge eine gute halbe Stunde. Man bedeute mich in warmes Wasser und bestrich mich mit Öl, denn an meinem ganzen Körper war kein Fell heil, der mir getragen gewesen wäre. Dann erquickte ich mich an Speise und Trank.“

— Der unlängst verstorbene Herr Christian Graf von Clam-Gallas in Prag, gehörte zu den höchsten Zierden des hohen böhmischen Adels. Ein reicher Kranz von seltenen Tugenden schmückte den edlen Mann. In genußvollster Stille des Privatlebens, geleitet von dem Geiste der wahren Humanität, übte er diese Tugenden. Die ihn zum ersten Diener des Staates, würdigen Kabinetter der Krone, großmüthigen Freund der Kunst und liebevollen Vater der Armuth machten. Sein Tod ist ein schmerzlicher Verlust für Böhmen und Prag, und sein Andenken wird sich so lange in dankenden dankbaren Herzen erhalten.

Prager Salon.

(Schluß.)

Seine Kunst als Hühnchen im „Best der Handwerker,“ wäre recht wirksam verwerten, wenn sie weniger Gemachtes, Gekünsteltes an sich gehabt hätte. Ob aber Knittler sie mitunter hart an die Grenzen des Abgeschmackten und konnte selbst auf den Galerien nicht ein allgemeines Gelächter hervorrufen.

Der Unterhaltung bei Hrn. Metz und sein Lustig in der „stählen Primadonna,“ waren meist und konnten keinen Augenblick auf das vergessen machen, was andere Komiker in diesen Partien früher schon geleistet haben.

Ein Hr. Schrader vom Kuchelmann Stadttheater, trat dieser in der „Bauberflöte,“ als „Jeffonde,“ zweyten Mann und im „Bibalus auf. Er sang in beiden Opern die vielbesagten Partien bei Lanzer, Rauert, George Brown und Bierstaten. Eine hölzige Bühnenfigur und tölpisches Spiel, dann ein schwacher, für eine größere Bühne durchaus nicht ausreichender Tenor, sind auch diesen Sänger in die unendlich große Klasse der sogenannten Epielmenen, die bei denen das Spiel die Hauptsache, der Tenor aber die Nebensache ist. Schrader konnte bei aller Anstrengung bisher nur die allerdürftigsten Beweise von Beifall erhalten.

Herr Wörtiker sagt heute den Beschluß. Sein Gastspiel erlitt durch Krankheit eine unangenehme Unterbrechung.

Das Vorwalten der Oper auf unserm Repertoir, hat durch die bisherigen Gastspiele so überaus begünstigt wurde, wird übrigens nicht lange mehr walten. Die unermüdete Direktion bereitet sich zu Stücken schon wieder eine Reihe von Novitätenstücken im Schauspiele vor. Sie gewann Hrn. La Roche zu einem Gastvorstellungen und Alles steht sich, die Meisterschaft dieses großen Mimen neuerdings bewundern zu können.

Die Redaktion.

Kuriosa.

— Der Prozeß, welcher zwischen Hrn. Mennevier, Unternehmer zur Errichtung eines dramatischen Concertes auf Hrn. Eug. Empereur Battgenanten, und wobei Ersterer von dem Gerichte mit seiner Forderung abgewiesen worden, (Siehe Journal Nr. 149), hat den Beweis geliefert, daß die neuen Komer große Furchtheiten gewonnen haben. Man will seine Claqueurs mehr, man sucht Lacher und Weiner. Die Ihre ist gut und kommt von Gerichte her. Er hat zuerst das Lachen fürs Theater de Madame erfunden. Jeden Morgen kam der „Unternehmer zur Sicherung eines dramatischen Succeses“ zu dem berühmten Schauspieldirektor, welcher ihm seine Theorie auseinandersetzte. — Das Lachen wurde auf den fünf Balkons gelungen werden. Es gab ein Lachen in A, in B, in C, in D, in E. Das Lachen in A, war das feine Lachen, welches durch einen unterdrückten Ton hervorgebracht wird: Ha, ha, wie das possirlich und drollig ist. Das Lachen in B, war das muntere Lachen: Ha, ha, das ist drollig. Das Lachen in C, war ein Lachen der Rührung: Ha, ha, das ist rührend. Das Lachen in D, das war das zwerchfellerschütternde Lachen. Das Lachen in E, war das Lächeln: Ha, ha! das ist nicht übel.

Unglücklicherweise verbanden die Logen sich einander nicht bei der ersten Vorstellung, die sind verschiedenen Arten des Lachens wurden verwirrt. Als Gerüst hatte Mitglied der Akademie wollte helfen, legte sich einer der Plätze der Aufsehne entgegen, und wollte den Sturm des Lachens mit der Theorie aufhalten. Glücklicherweise war die Akademie an innern Tag der Versammlung, man suchte den Gegner aus allen sind Gesichtszügen ins Gesicht, und Gerüst wurde zum Ringlied erwählt.

— Zwei Pariser Gelehrten hatten unlängst einen heftigen Streit miteinander, der mit einer Herausforderung endete. Darauf forderte die Mantelschneider die Kanons auf Pistolen. Sie gaben sich in einem Corridore de Mont-Rouge ein Rendez-vous, das ist, einen zur Ausgleichung einer Streitsache. Nachdem zwei Mal wechselseitig Kugeln abgefeuert worden ohne Resultat, erklärten die Zeugen, zwei entgegenstehende Künstler — in der Malerei, die Sache sei beigelegt, aber der Kampfverlangen wollten sich noch nicht verstehen. Man trennte sich ohne Accorde, und die wüthende Blicke zuwarfend. Der Gegenstand des Streites war ein Kattunhaber Gardine.

Technisches.

In der Pariser Zeitung liest man unter dem Titel: Eine neue bewegende Kraft — folgende interessante Nachricht: Sobald man die Möglichkeit gefunden hatte, durch die magnetoelektrische Kraft eine rotirende Bewegung hervorzubringen, wachte man sofort viele Versuche, um dadurch die Dampfkraft zu ersetzen. Das wollte aber lange nicht gehen. Endlich fanden Hr. Davenport in Rochesterville an, daß es eine Lokomotive von der Kraft eines Pferdes durch das elektromagnetische Bewegungsorgan verfertigt habe. Die Sache wollte zu England keinen Glauben finden, und deshalb sandte Herr Davenport vorjetzt ein Modell seiner Lokomotivmaschine dahin, um den englische Incredulität zu besiegen. Jetzt ist bestätigt in London zu sehen. Es ist ein Wagen, der sich auf einer kreisförmigen Eisenbahn bewegt, und zwei andere Wagen hinter sich herzieht. Zwei kleine galvanische Batterien besorgen diese Bewegung hervor. Die drei Wagen durchlaufen acht Meilen in einer Stunde. Achtzig Pfund Gewicht werden dadurch bewegt, und der kleine Wagen, welcher die Maschine trägt, hat nur einen Zweihundertstel Raum. Die Art der Einrichtung der elektromagnetischen Maschine ist noch ein Geheimniß, obgleich das Prinzip eben so wenig verheimlicht ist, wie die großen Vorzüge der Erfindung. In New-York an Nordamerika wird schon eine solche elektromagnetischen Maschine von zwei Pferde Kraft ein Journal gedruckt. Es wäre den amerikanischen Vorteil, wenn durch diese Erfindung nun auch der Dampf überflüssig gemacht werden könnte. Mit großer Genauigkeit sieht man jetzt während über diesen Gegenstand unter amerikanisch-industriellen Zeit entgegen. — Mit der allgemeinen Vorbereitung dieser wichtigen Erfindung würden auch die Nachrichten von dem Vorzuglichen der Dampfschiffe aufhören, welche in diesem Jahre allein in Nordamerika 1000 Menschen das Leb gekostet haben.

— Ein Hr. Pongnard in Angoulême, hat es nach zweijähriger Mühe dahin gebracht, einen Wagen zu konstruiren, auf dem er ohne Pferde und ohne Dampf, 7 Stunde in einer Stunde zurücklegen will. Er will nächstens in Paris eine Probefahrt damit machen.

Theater-Courier.

(Paris.) „Ein armer Mädchen,“ Drama in fünf Akten, von Empis, hat im Theâtre-Français nicht gefallen.

— Man spricht schon von einer Parodie auf die noch nicht aufgeführte Burlington Oper: „Norma von Colleln.“ Die wird „Mina, Mutter, Kind heißen, und der bekannte Hund wird die Hauptrolle darin haben.

— Ferdinand Berger (früher in K. k. Hofbesitzer schon) dem Kärntnerthore, welcher in der Oper als Sänger debutirt hat, ist mit Hrn. Bournonville, Ballettmeister aus Kopenhagen, behufs abgereist.

— Dieser Tage, hat dem Direktor Detel seine neue Forderung von 18,000 Franks, welche er gerichtlich eingeklagt hatte, zuerkannt.

(London.) Lumbardi und Capocesse, Direktoren des hiesigen italienischen Theaters, sind nach Italien gereist. Man versichert, daß die Angelegenheit des Direktors des Queens-Theaters während der letzten, brillanten Saison viel zu überlegen war. Der reine Gewinn soll sich schon immer auf 10,000 Pfd. Sterl. (100,000 fl. C. M.) belaufen.

(München.) Die Studenarauch, vom Stadttheater Hofbesitzer, wird hier gastiren.

— Fräulein von Hagn wird hier ebenfalls zu einem Gastdarstellungs eingeladen.

(Berlin.) Hr. Gerdelmann macht einen Ausflug nach Magdeburg, um dort einige Gastrollen zu geben und gleichzeitig neuen Sujet bei dem dortigen Theater anzuknüpfen.

— Hr. Emil Devrient, vom Hoftheater zu Dresden, wird im November auf der Hofbühne gastiren.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Postgebäude Nr. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 150. Mittwoch, 19. September. Wien, 1838.

Friaulische Fahrten.

Von Uffo Horn.

Triest, den 8. Sept. 1838.

Auch ich bin in Italien gewesen!

zwar nur in Friaul, aber ich habe von der Hitze, den Mücken und den Flöhen so viel gelitten, daß ich erstens dem Divisionsauditor Nicolai in Berlin abgeloben habe, und zweitens mir vornahm, nie mehr in Italien zu reisen, wenn ich nicht einen Wagen, wie der Fürst Pückler haben kann, wo ich schreiben, essen und schlafen, und die Gegenden durchs Fenster betrachten kann — wer einmal in einer Dorf-Osteria übernachtet hat, wird das Alles sehr begreiflich finden.

Es war ein göttlich schöner Morgen, an dem wir von Fellach fortfuhren. Den Tag vorher hatten wir unsere Klagenfurter Freunde bis zur Anna Falkenstein begleitet — und mir war das Herz doppelt schwer, weil Jene in die freien frischen Berge zogen, und ich in die heißen, flachkultivirten Mais- und Reisfelder von Oberitalien. In Ober-Drauburg verließen wir die Straße, die Tiroler Gebirge verengen sich dort zu einem Passe, und von der Höhe des ersten Gebirgszuges, den wir mit Mühe in der drückenden Sonnenhitze überstiegen, fliegt der Blick tief ins Herz von Tirol; die Drauburg liegt auf einem stattlichen Felsen am Eingang des Passes,

»Der Dogge gleich an ihres Herrn Schwelle,«

und ist die letzte der zahlreichen Ritterburgen Kärntens, die wir auf unserem Wege sahen. Der zweite steile und bedeutend höhere Gebirgszug, den wir zu passiren hatten, um nach Friaul zu kommen, steigt hinter dem Markte Mauten empor und heißt die Plöcken. Stundenlang geht der Weg auf einer mühsam hergestellten, nothdürftigen Fahrstraße aufwärts — oft scheint er nur an die Bergwände geklebt und von allen Seiten rauschen Gießbäche und Waldwasser durch die schwerliche Gegend. Wir kamen an Lawinen vorbei, die Karrend von gebrochnen Bäumen belagert, wie der todte Drache im Nibelungenlied, und ein Bächlein rinnt wie das Drachenfett aus der Eismasse und höhlt die Felsen aus. — Man muß die namenlosen Verwüstungen gesehen haben, um von der furchtbaren Wirkung der Lawinen eine Idee zu bekommen. Der schöne Bergwald steht wie gestreift aus — das Grüne wechselt scharf mit dem gelben Boden — denn wo einer Lawine stürzt, mäht sie Alles, sogar das Moos von dem Boden weg, über den sie hinfährt. Gewöhnlich fallen dann einige Felsblöcke nach, um die Scene der Verwüstung noch gräulicher zu machen; die ihrer Rinde und Blätter beraubten, mitgerissenen Bäume sehen wie Gerippe aus — wenn man sie aufsteigend durch die Zweige schimmern sieht, fühlt man sogleich, daß einer der Kirchhöfe oder wohl besser — einer der Richtplätze der Natur vor uns liegt.

Im Plöckenhause ruhten wir von der schweren Mühe. Es war noch lichter Tag — wir wollten noch über den Berg kommen und verließen trotz aller Abmahnungen der Anwesenden das Haus. Am Gipfel scheidet sich Kärnten von Friaul. Einen eigenen Anblick gewähren die nach Triest bestimmten Hunderttausende von Brettern (Plöcken), welche hier oben aufgeschichtet werden, und deren Erzeugung das ganze Gebirge sammt der umliegenden Gegend ernährt. Wir hatten jedoch bald Ursache, unser Wagnis zu bereuen, ohne Führer und in so später Stunde den Berg herabgekommen zu sein. Jede Minute stießen wir an die scharfen Felsblöcke. Die Dunkelheit war mit einem Male wie über die Berge gewossen, und aus den Schluchten wehte ein kalter, frostiger Wind. Die Straße geht jäh ab — dazu das ziemlich schwere Felleisen, das den Körper stark nach vorne zog — wir waren bei jedem Schritte in Gefahr, in einen der Abgründe zu stürzen. Wir legten uns daher unter einen Felsen, wo wir vor dem Nordwind geschützt waren, und beschlossen, den Aufgang des Mondes abzuwarten.

Es dauerte lang — unsere Glieder fingen an, steif zu werden, wir mußten aufstehen und coute ce qu'il coute weiter gehen. — Endlich kam der Mond — ich hätte dem bleichen lieben Jungen um den Hals fallen mögen, der mit seiner blanken Laterne unsern bittern Weg erleuchtete. Wie wir nun so allein durch die himmelhohe, schaurige Wildnegend hinabklingen, hörten wir Menschenstimmen. Mein Begleiter brummte etwas von Räubern und der Nähe Italiens. Wirklich sahen die beiden Abkömmlinge etwas verwildert aus, aber sie hatten es bald weg, daß bei mir wenig mehr zu holen sei als böhmische Hiebe — und gingen daher nach einigen Fragen in schlechtem Deutsch vorüber.

Um halb 11 Uhr kamen wir endlich nach Timau, dem ersten italienischen Dorfe, das entsetzlich zwischen losgegangene Felsblöcke hineingebaut ist, während ungeheure Wände hinter den Häusern aufsteigen. Hier sahen wir die erste Osteria. Die Leute wollten nicht dulden, daß wir uns an ihren Tisch, den einzigen halbleeren in der Stube setzten, und verlangten vom Wirth — wir sollten in der anstoßenden Küche bleiben. Deutsche oder böhmische Bauern

hätten das nicht gethan — gegen zwei todtmüde Reisende, die noch dazu kein Wort sprachen, oder sonst etwas thaten, das die Leute auch nur im mindesten hätte beleidigen können. Ich konnte vor Müdigkeit kein Glied rühren — und gab schnarchend nach. — Wir brachen sehr früh auf, und langten am andern Tage in Udine an. Die Einfahrt ist sehr schön — ein doppeltes eisernes Gitterthor sperrt die Straße.

Überall sind noch die Spuren der einstmaligen venetianischen Herrschaft zu finden. Zu den größten Merkwürdigkeiten gehören die wunderbaren Basrelieffs Canova's in der Kapelle der Grafen Marini, der große Saal im Justiztribunale, mit römischen und venetianischen Fresken, die Municipalität mit dem schönen Concertsaale und die Hauptwache, vor der ein Paar riesige Herkulessäulen stehen. Die Domkirche gefiel mir nicht besonders — es gibt keine schönen Bilder darin — die Seitenkapellen sind alle zu kurz, und sehen wie Nischen aus. Dafür gibt es mehrere schöne Gemälde in dem untern Saale des Municipalitätshauses. Schade, daß sie bereits stark beschädigt sind. Von Udine fuhren wir bis Monfalcone durch die düsteren Kalkgebirge, welche bis an die Küste laufen. — Zahlreiche Giebäche verderben durch den Anblick ihrer stundenlangen Sandfelder und Verwüstungen die Gegend noch mehr. Von Monfalcone ist es nur eine kleine halbe Stunde zur Seeküste — und morgen habe ich das Meer gesehen.

Der Kampf im Herzen.

Ewig schwanken, wie die Wogen,
Die Gefühle in der Brust,
Furchen, die der Schmerz gezogen,
Glättet bald der Hauch der Lust. —
So auch in des Herzens Raume
Kämpft die Hoffnung mit dem Schmerz,
Alles Glück, es gleicht dem Traume
Täuschend, flüchtig himmelwärts. —

Wenn ich Dir ins Auge schaue,
In den treuen Liebes-Blick,
Siegt die Hoffnung, und ich baue
Auf ein freundliches Geschick. —
Aber wenn Du mir so ferne,
Wenn die Sehnsucht mich ersaßt,
Ach, dann sinken alle Sterne,
Und der Hoffnung Schein erblaßt.

Deine Liebe seh' ich flehen,
Die des' Herzens Frieden stahl,
Einer Rose gleich verblühen,
Mit dem letzten Frühlingsstrahl. —
Und es bleibt dem armen Herzen
Nichts von dem getrübten Glück,
Nichts, als seiner Sehnsucht Schmerzen
In der wunden Brust zurück.

C. E.

Marinirte Tutti-Frutti.

Der kuriose Bruder.

Im Frankfurter Konversationsblatt sagt ein Korrespondent aus Mainz von dem dort gastirenden Seiltänzer Franz Kutz: »Er ist der Bruder von Hebe, Atalante und der Grazien!«

Da aber Hebe, Atalante und die Grazien keine Schwestern sind, so ist das unter Brüdern ein starkes Stück!

Dito Bombast mit Nachguß.

Derselbe morgenschwellende Referent sagt von dem Taschenspieler Bosco: »Der Zuschauer sieht sich verblüfft und hinausgemeldet aus der Domäne sämmtlicher Wahrnehmungsfähigkeit.«

Keine Zauberei, bloß Geschicklichkeit!

Ich bitt' ums Ideal.

Ein Hamburger Referent meint von Dlle. Brukner als Page im »Figaro«: »Sie bleibt hinter dem Ideal zurück was uns vorschwebt.«

Nun frage ich, was sollen wir von Dlle. B. denken? Kann eine Sterbliche einem vorschwebenden Ideal nachkommen?

Um zu beurtheilen, ob das wahr ist, müssen wir uns das Ideal ausbitten, bis wir das Ideal nicht in der Hand haben, können wir über Dlle. B. nicht den Stab brechen.

Wer das verstünde!

Ein Hr. »St. Ou sagt im »Berliner Figaro« von Dlle. Hagn: »Es bedarf nur eines leisen Winkes, einer entfernten Andeutung, und das Halbe rundet sich zum Ganzen (?), das Schiefe und Mangelhafte vollendet sich (?) zur reinsten Gestaltung.«?

Erkläret mir, Graf Örindur!

Real englisch.

In Danzig kündigt das Handlungshaus Soermann an, daß es Mastvieh kaufe, um es nach englischer Art zu schlachten!

Wahrscheinlich mit vielem Pflegma.

Gut geantwortet.

Ein Nagelschmied zu Grimol (England) hat recht Frauen gehabt, und stand im Begriff die Neunte zu nehmen. Man fragte ihn, warum er immer wieder heirathe. »Ei nun,« erwiderte er, »ich schmiede wie die Nägel zu meinem Sarge!« —

Salon fremder Sprachen.

Die schwarzen und die blauen Augen.

Nach dem Französischen, von Herzenbrom.

Die schwarzen Augen sind nicht zu verachten,
Sie sind ja so lebhaft, so sind so pikant,
Aber die blauen, wenn sie recht sehnsüchtig schmachten,
Die finde ich doch gar zu interessant.
Die schwarzen Augen, die sprechen und brennen,
Aber ich — ich kann mich doch von den blauen nicht trennen.

Die schwarzen Augen, mögen's und oft Allerlei glauben,
Es ist ihnen aber doch nie recht zu trau'n,
Sie fühlen nichts, wenn sie die Ruhe und rauben,
Drum sage ich: — ehrlich sind doch nur die Blau'n!
Die Schwarzen sind Lästig, wie Räthsel zu lösen,
Die Blauen sind stets offne Bücher gewesen.

Brünette wird stets und als Sieg'rin betrachten,
Ihr Blick ist ein Pfeil, den zwar Alles erlingt,
Doch Blondchen weiß gar nichts, von Kämpfen und Schlachten,
Gefühl ist die Waffe, wodurch sie besiegt.
D'rum sag' ich, die Schwarzen, die brennen und stechen,
Zum Herzen können aber doch nur die Blauen sprechen!

Es geht wohl ein Jeder die eigenen Wege,
Der Eine hat die blauen, der Andere die schwarzen gern,
Doch scheint mir, wenn ich's so beim Licht überlege,
Es hat wohl ein Jeder Recht, wie all lieben Herrn;
Denn das sind noch immer die schönsten Augen geblieben,
Die dem Gegenstand angehören, den wir lieben.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Den, den 18. d. M., der Ballet-Darstellung auf dieser Bühne voranzugehende musikalische Eindruck bestand aus Mozart's Ouverture zur »Zauberflöte,« welche das Orchester, zwar Manche Pikanterie, welche Hr. Stanislaus Gervacznansky, und zwei Violinspieler, welche Dlle. Karoline Bodorschof vortrug. Mit der ersten Piece, dem ersten Akte eines Ballet-Concertes von L. Maurer, hat Hr. Gervacznansky seine auf den Tanz, welchen eine öffentliche Produktion machen soll, verschiedenen Wahl getroffen, und ich zweifle auch, daß Viele desselben Gefallen an demselben gefunden haben, obschon man das virtuose Spiel des Hrn. G. bewunderungswürdig, ja groß Mal noch bewundern hervorrufen. — Wirkungsvoller waren die ziemlich bekannten Potpourri-artigen Variationen über den Tanz der Sonnenscheinchen, welche Hr. G., der nach Angabe des Zettels die Komposition eine auf Variationen spielte, Geschmack, Ausdruck, Fülle und Rundung des Tones entfalteten. Die Ottonen-Doppelgriff-Variation war durchgehends rein vorgetragen. In der zweiten hätte sich ein netter Spiccato vielleicht besser gemacht als der volle Bogenstrich. Hr. Gervacznansky wurde auch nach diesem Stücke, und zwar ganz verdienterweise, zwei Mal gerufen. Die, in stattlichster Gruppe von Dlle. Bolgerschof gesungenen Arien waren: eine aus Mayer's Medea in Corinth, und die andere (Duett mit der noch ungenannten Dlle. Wild vorgetragenen Duettino) aus Mercadante's »Donna Caritea.« In beiden wußte Dlle. Bolgerschof die handelnden Gestalten lebhaftest hervorgehoben, besonders aber in dem Mayer'schen Duette der Mercadante'schen Piece eine getilgte Dramatik darzustellen. Sie wußte auch jeder Piece gemessen auf der Bühne zu erscheinen. — Der Gesang machte dem Tanze Platz. Dlle. Pichler sehr wieder in seinem Genremagen haben, und tanzte mit seiner Alterstrockenheit Schnelle, Akkurat, entschmeckt von Tanzler, den rechten Takt und den sonderwerkstagerklaren Nachdruck. Dalleu tanzte in seiner Art. Es herrn und schmiedete die Pirlle, damit »Katarina Kobra in Erfüllung gehe. Wieder fällt sich noch immer zum Trotz der Gleiche das anmuthige pas de ciq des Hrn. Martin vortanzen, und findet, wie das zahlreich anwesende Publikum, Vergnügen an den herrlichen Kopen-Arabesken, die im Tanze aufgeführt werden. Die Wiede haben schon Kraften, und machen ihren Meister und Herrn, Monsieur Lanini, sehr Ehren. —

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 18. d. M. zum ersten Male: »Noch ein Kobold, aber vermuthlich der letzte,« oder: »Der lustige Herr muß wandern.« Diese Parodie nach Nachtigall, sondern nur eine kleine Travestie mit Gesang und Tanz in 2 Akten, weiß einen Vorspiele: betitelt: »Dichterleiden.« von

J. Schikh.

Ich falle gleich mit der Thür ins Haus, und erzähle, daß die eine Hälfte dieser Travestie Ernst gemacht hat, daß die andere theils sehr, theils beträchtlich aufgetragen wurde, und daß dieser Ernst sowohl durch die innere Beschaffenheit der Novität selbst, als auch durch die vorzügliche Vorgaben Darbietung und wohlverdiente war. Was meine Wenigkeit eines in den folgenden Zeilen noch in den kritischen Part zu brummen gekommen ist, das gehörig mehr auf reformatischer Pflicht, auf augenscheinlicher Kobold-Natur, als auf kaunter Nothwendigkeit, denn man hat sich sogleich annähert, es gab einen tüchtigen Opernschmaus, eine noch brillantere Zugabenweise, und damit — genug gesagt!

Die Piece beginnt mit einem Vorspiele: »Dichterleiden.« Ort der Handlung — Bierhaus, handelnde Personen — Bierhausgäste, Hauptperson — Bierwirth! Da werden denn alle Intriguen und Kabalen, welche bei der Aufführung einer theatralischen Novität die: »Dichterleiden« herbeiführen sollen, portraitirt. Ein Theater-Agent, ein Schauspieler, ein Theaterzettelmacher, einige Bier-Generationen, worunter auch ein paar Recensenten — die aber den kritischen Geschäftsgang haben — deklariren über das Werth und Erfolg der neu aufzuführenden Piece. Der leidende Dichter findet sich auch ein, er hat versonnen im dritten Stockwerke, er ist neu nach der Scherin der Muse, und wenn wir nicht selbst so viel davon bis: sogenannten Lokalitäten kennen würden, wir könnten ihm unsere reformatische Theilnahme nicht verlagen! — Das Ganze endet mit einer weltdramatischen Capriole beworthunter, nachdem es noch früher etwas von — Nichtanerkennung geschwirrt. Meine Lichtenstadter Herren! Wenn diese Klagen, wenn diese Bombardiren mit parfumirten Gunstbezeichnungen? Das Publikum erkennt das Gute und ehrt alle diesen Schmeicheleien mit freudigem Herzen an; das Publikum, das Wiener-Publikum weiß das Emsinnte in jedem Genre gehörigermaßen zu würdigen; es weiß heute einer gelungenen Dichtung Beifallsorgeln seinen innergründeten Lorbeer, und verlegt morgen einer Raimund'schen Poesie seinen unbegrenzten Beifall nicht, es jubelt heute für Mozart und Beethoven, und jauchzt morgen bei Strauß und Lanner, es kennt heute Raimund's tiefsinnige Deutung als König Philipp an, und lacht morgen bei Castelli'schen Gebilden der komischen Laune bei Gabriel entbehrlich. —

Es ist bloß der vierte Kobold, den ich zu Protzen setze. Wer der Kobolde, heute gestellt, stehen das Theater, bringen viel Geld! Der erste gaukelte uns ein liebestrunkenes Schmetterling über Blumen und Blüten, über Wellen und — Mädchenbrüsten hin; der zweite war, wenn auch ein verdrießlicher, doch brausgerissener Geselle; der dritte machte — zum Grausen Alles, zur tollen Sprünge, und der vierte endlich, der ganz und gar nicht in die Perlegenen den ersteren getreten, dem es glücklicherweise nicht eingefallen, die Gruft und Asrunde durch Plumpheit und Schwerfälligkeit verscheuchen zu wollen, hat den Kugel auf den Kopf getroffen. Es herrscht in der ganzen Travestie ein heiterer, humorvoller Ton. Witz, Schlagworte und Komödie gibt es bei so Fülle und Fülle; die Komödie reißt sich den besten an, und klatschen war ein Gleichen auch von den Lichern und der theatralischen Ehrenwelt der verschiedenen Gitterlogen berichten, wir theilen es mit nicht minderer Verschwiegenheit. —

In der Ausstattung herrscht soviel in Reichtum als Dekorationen, sowohl in Maschinerien als im sonstigen Arrangement der überraschendste und schönstwerthete Takt. Der unermüdete, den Wünschen des Publikums stets so sorgfältig entgegenkommende Hr. Direktor Pokorny wurde mehrermal stürmisch gerufen. Die Darstellenden waren sämtlich bemüht, das Ganze bestens zu unterstützen. Mad. Jäger, die Fürstin im Zeiten-Kostüm, strahlte von Gut, Sonne und Lebendigkeit. Das jedoch Kleidest dieser Bühne — die Herren Köllner, Wallner und Deschlinger bestehen leider über ihren früheren Augenstand, besonders charakteristisch trug ersterer die ersichtlichen Kabinettstreppe vor. Dem schönen Talente der Mad. Meichler wünschten wir einen etwas ältern Wirkungskreis, als den der Kobaltnixe. Eine recht heitere Leistung boten Dlle. Eisenlöffel und Mad. Klein den heranwachsenden Tierlerinnen. Die Musik des Herrn Proch verdient, bis auf das gelungene Trompeten- und chorgerechtliche Tremmel-Attentagement der Ouverture, die keine Begleitung hat. Würde Hr. Proch in dergleichen Kompositionen nur noch populärer sein wollen, würde er mehr volksthümliche Motive und leichtbegreifliche Melodien hineinzuweben trachten, würde er in der komischen Musik das Tragische abgetrennen suchen, und den lyrischen Dichter nur als Bühnen weiter in den Hintergrund schieben, so würde all seine dermaligen Kunstwerken weit, weit übertreffen. — Die pragmatischen Beiter empfehlenswerthen Novität recht viele frische Bäcker, und somit dürfte sie das passiren können aller Sprachfehlern und sonstigen Unternehmungen — die Kasse zur Genüge entfüllen. —

Karlsbader Salon.

Den 18. September 1838.

Die Zahl der Engländer an unserem Kurorte ist heuer sehr bedeutend, und auch jetzt, wo die Saison ihrem Ende zueilt, kommen noch einzelne Parteien und Kleinere Gesellschaft an, die die Brüd- und Badeorte gekommen, und den Winter über in Dresden oder in Italien zubringen. Die Herbstwitterung, die Anfangs sich sehr freundlich zeigte, hat sich seit Einigen Tagen sehr geändert, die Abende werden länger, und rufen uns in Theater, Konzert, der in einigen Tagen bis zur nächsten Saison geschlossen wird. Unter die neuen Bäcken, die Hr. Direktor Lay zur Aufführung brachte, verdienen: »die Zurückgekommenen« und »der Strandvogt Tobias« besondere Erwähnung. Das erstere Lustspiel, einst der besten, die Töpfer schrieb, wußte auf Vorlagen wiederholt werden. Dlle. Weiß, ein sehr schätzbares Talent, gefiel sich in diesem Gebiete als Klara durch ein höchst verständiges und gemäßigtes Spiel vorzüglich auf. Die Mathilde gab Dlle. Hoffmann mit immer mit Fleiß und Eifer. Dlle. Wolf würde auch für eine jede größere Bühne eine ganz Akquisition sein. Gleiches Lob verdient auch Hr. Braunmüller und die übrigen Mitwirkenden, die zum Gelingen und zur günstigen Aufnahme dieser neuen Piece wesentlich beitrugen. Der Strandvogt, aus Angeln, gab einige Tage bindurch ein höchstlustiges Gastspiel als eine ganz einheimische Komödie, wo seine Leistung durchaus, strikt-natürlich und ausgezeichnet Lachen in Gallungen, Kunstreiten, Springen und Purzelbäumen, die auf englischer Weise produzirten. In den merkwürdigsten Produktionen, die all Glanzlicht die Züchtung und Kunstreiten seinen Genossen, erwähne ich den Akton als Kunstreiter zu vorzüglichst, der überraschende Geschicklichkeit machte, im größten Galopp über mehrere Barrieren und springt auf seinem Pferde durch eine papierene Lampe hetzen. Alle bewunderten den schweren Akt, die außerordentliche Gewandtheit des Herrn Tredy, doch Einige übersahen, daß Skatiren der Zugeschicklichkeit, daß Viele so behende und erstaunenswerthe Produktionen nachahmen, bedauern aber zugleich, daß diese Akt, Mühe und Gefahrlichkeit nicht auf ein Thätigeres, Edleres und Gemeinnützigeres verwendet werden. —

Grätzer Salon.

Man hätte glauben sollen, es würden sich in diesen Jahre nur Wenige auf ihrer Heimat regen; sich eine Unbedeutsamkeit prädestinirte den Sommer hindurch in dem Kalender der wirklichen Witterung, und doch kamen wir selben

in viele fremde Gebieten vor bei Frau, all ihre 25 Jahr. — Die schöne Mode des Reisens hat in unserem fabrikerischen Jahrhunderte einen englischen Aufschwung erhalten, und während unsere Ahnen jahre in den Augen ihrer Umgebung eine mehrjährige Abwesenheit imponirten, wenn sie in einer langwierigen Lohnfahrt den Weg aus der Provinz nach der Residenz zurücklegten, muß man nun ganz mindestens Italien, Frankreich und England durchlaufen haben, um seinen Worte in der Gesellschaft einiges Interesse abgewinnen zu machen. — Doch zur Sache! — Unter den vielen Fremden, welche andere Gäste besuchen, waren auch Mendy, dessen Namen sich bereits einer großen und allgemeinen Anerkennung erfreute, und hat namentlich mit mächtigen Kräften daraus Werken. Der berühmte Minestänger, Bergrath Mohl, aus Wien, weilte durch beinahe zwei Monate mit dem Grunde in unseren Mauern, um seine einmal geschmächte Gesundheit wieder herzustellen. Möge dieser große Mann noch lange der Wissenschaft erhalten bleiben! — Eine andere Celebrität im Fache der Naturkunde war der ausgezeichnete Geograph: Paul Partsch. Rather am k. k. Naturalienkabinete zu Wien, der in den nächsten Jahren seine Lang erfahrne geographische Karte von Mitteleuropa und den Grenzgegenden der nächsten Provinzen zu enden gedenkt. — Der bekannte Arzt Dr. Rottet aus Freiburg besuchte die Familie seines verstorbenen Freundes Julius Schneller. — Ulfo Horn durchsicht Gutenwort, dann die Städte Provinzen, und wird von da wieder nach Wien zurückkehren. — Meinen lieben Gabl habe ich leider nur im Vorübergehen gesprochen, er hielt sich wenige Stunden bei seiner Familie und Verwandten von Wien Karte im Hotel auf. Ich und seinen Worten weiß, beabsichtigt er mit wieder mit einem Bande lyrischer Gedichte, welche den Gerald, und einem Bande Novellen, welche bei Tendler in Wien erscheinen werden. Der Name und der weltverbreitete Ruf des Dichters bürgen in Vorhinein für den Werth dieser neuen Erscheinungen. —

Mit Schluß dieses Monates geht die Kompagnegie um die hiesige Gallerie-Direktionsstelle zu Ende. — Unser berühmter Landsmann Lauer, einer der ausgezeichnetsten Maler zu Rom, wird in diesen Tagen eine Reise, um er für die Universitäts-Kirche um zwei Gemälde gefertigen und aufgestellt hat, erwartet, ob er aber, dem allgemeinen Wunsche gemäß, sich um die erledigte Stelle bewerben werde, steht noch in Zweifel. —

Die Direktion über unser Theater ist von den bewährten Händen an Hrn. Bauer übertragen. Wir wir bekannt, werden bereits hiese größere Aufmerksamkeit der Oper zu, wie dieß auch bereits bei mehreren Publikum in eine günstige Vorwendung geführt hat. — Es ist hier nicht der Ort um die Verhältnisse dieses hiesigen Theaters, und es gibt eine richtige Ansicht, die Mitwirkung für sich zu interessieren. Potter greift zu den verschiedenartigsten Mitteln, und es ist ihm bei dem vielen Talenten, und er und während seiner Direktion hat, gewiß zu verzeihen, wenn er manchmal einen Mißgriff thut, der sich auch später für ihn am meisten fühlbar zeigen. Es möchte in die Bekanntung wagen, daß sich die Gastspiele der italienischen Sängergesellschaft für den Vortheil mehrere Direktoren nur mindestens gewöhnlich bestätigt haben. Dagegen dürfen beweist sich der Mangel italienischer Opern in ihrer Originalität zu hören, und die Volksmusik will zur Manchfaltigkeit mehrere gewonnen hat. — Daß sich doch fremde Kräfte nur allgemeine damit verflechten, wo sie nicht zureichen würde diese Gesellschaft statt der schwierigen »Norma« die gewählt prosaische Oper »Elisir d'amore« von Maestro Donizetti zu ihrem ersten Debut erwählt haben, ob ferner die mangelnde in Einer werden, die Gesammtheit um die Hälfte zu gewinnen Gegen. Gerade Gastspiele (Mauerner) der Sänger mit einander wechseln, der durch die Verschiedenheit der Vortragsweise in seinem Vortrage sogar übertreffen macht, daß er, und den eigentlichen Musikalismus des Sängers betrifft, noch Stimmvirtuosität ist. — Sign. Giorgio, Rossi Gaetano (Dulcamara) hat anfänglich komische Kraft in seinem Spiele, zugleich ein wortkundes profundes im Vortrage, und mit der Zeit, daß ein Buffo nur immer auch Recht einer Stimme mit die Singen hörte, steine sich der Zuhörer bei Gastspiele. Die Sängerin Adelaide Tedesco ist noch jugendlich überrascht hat auch Elir Elisabeth in Ravenswood das Ziel. Emilia Stampatore, an dessen Talenten, wie ich mich bereits in meinem letzten Briefe aussprach, ich hundertes sein Gefallen finden konnte, in Donizetti's »Linda di Chamounix« eine solche Kraft und Wahrheit in der Wiedergabe des Schmerzes, daß dieser Sänger in der Situationen bei 3. Akte äußerst. Ihre Stimme die Verwaltung über und war gewiß Mitwirkende jenes Beifalles, der ihm einstimmig zu Theil wurde. — Die Musik der erwähnten Oper, ist schön, wie die großen Schöpfungen dieses Komponisten, mehr ein lieblich, harmonisch instrumentirtes Musikspiel denner Gedanken als der Ausdruck des eigenen Genies. Ich glaube kaum, daß Donizetti je groß erschienen würde, wäre sein Vorgänger Bellini nicht vorhanden so groß gewesen. — Noch sind mehrere Mitglieder der gestalteten Gesellschaft, die ich aber nicht besonders nennen will, und zwar theils aus dem Grunde, weil sie selbe noch nicht hören, theils aber, weil ihnen ihre Bekanntschaft eben nicht große Freude machen würde. — Chor und Orchester benehmen auch ihren alten Rut.

Musikalisches.

— Der gekrönte Liederkomponist Joseph Panny feiert sein 50jähriges Dienstjubiläum als Violinist (bei seinem Rathe) am 7. September in Mainz im 74. Jahre gefeiert. Er war am Kaiserhofe in Wien-Oberösterreich gebürtig.

Theatralisches.

(London.) Mad. Albertazzi hat im englischen Opernhause, in »Don Giovanni« ihre Einnahme gehabt, und es ist von dem gewöhnlichen Hause mit ungewöhnten Beifallsbezeugungen beehrt worden. Nach der Oper hatte auch ein brillantes Konzert zu diesem Zwecke Statt, welches von den italienischen Künstlern angeordnet wurde. Es soll sehr voll gewesen sein.

— Im Berliner Theater hat man die Tragödie »Hamlet« eben damit, und zwei Tage darauf im Theater Portman-Market »Othello« eben dort besucht.

— Die berühmte Tänzerin Mad. Taglioni erhält für ihre Vorstellungen auf dem Philadelphia Theater 2000 Dollars, und für 15 Vorstellungen im Chestnuttheater 1000 Dollars.

(Mailand.) Im Theater Canobbiana, welches bekanntlich der Scala einverleibt ist, erfreut sich Dlle. Goldberg — welche bekanntlich auf Pensionirung engagirt ist — des ausgezeichnetsten Beifalls. Nächstens wird Dlle. Goldberg die Adalgisa in Bellini's »Norma« in Umgebung der Mad. Pedrotti verkörpern, und der Herren Donizetti und Mazini in der Scala singen.

Kurioses.

— Der Danziger Dampfboot sagt: Auf dem Dampfboote Prinz Wilhelm, welches täglich den Weg Neufahrwasser, ist über dem Eingang zur Hauptkajüte das Gesetz in drei Sprachen angebracht, daß man sich des Rauchs mit dem Cigarrenrauche enthalten möge. Daß ist die Art aufgeklärt, wie dies in den verschiedenen Sprachen verschieden ausgedrückt wird: Die deutsche gebietet höflich gemäßigt den Passagieren; die französische wünscht von den Herren Reisenden; die englische bittet höflichst die Gentlemen und Ladies um das Nämliche.

Buntes.

— Die »Morning-Post« sagt: Es war heute Vormittag in Marlborough-Street bei dem Polizei-Gerichtshof erkannt habe, das Gehäng eines Kriminalverbrechers, bei dem die Leiche zugleich der Kopf und Gesichtsmuskel gezogen wurde, einen Gefangenen, welcher durch die Straßen Londons geht, sein gewöhnliches Buch, im rechten, statt vorgeführten Gehäuse unter dem Arm mit sich trugend, Begegnend kannte, daß er von dem ehrlichen Blut in Europa abstamme? Dieser Gefangenwärter Gefangene wurde von den Jägern der blinden Göttin, wegen der Diebstahl von vier und fünfzig Diebereien verurtheilt. Der glauben Sie, daß er eigentlich ist, er, der sich für einen Grafen ausgegeben? Er ist der Sohn eines Schneiders zu Bodyn. Dieser Schneider Graf, angeschuldigt Mann ist auch anwesend, und er seinen Abkömmlinge bestätigen und gerichtlich hat.

— Als anfangs Mad. Persiani und Rubini sich in den Concertsaal zu Mindheer begaben, überholte der Wagen, in welchem sie saßen, ein Kind von acht Jahren, welches über glücklicher Weise nur einen leichten Schaden nahm. Der Vorfall machte einen schweren Eindruck auf die Persiani, was der Zudrang in dem ersten Gebäude, welches sie sang, zu bemerken war.

— Den 30. v. M. war eine solche Hitze um London herum, daß in der Nähe von Kendal die Bäche mit einer Eisrinde von der Dicke eines Schilling überzogen waren.

Mit dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich vier Nummern: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag mit einem Monatag eine Beilage: »Allgemeiner Welt-Kourier.« Preis ganzjährig für Wien 14 fl. Für Ausmärtige in den Provinzen des Inlandes bis zur äußersten Grenze ganzjährig 16 fl. 24 kr. Man pränumerirt für Wien ausschließend beim Redakteur, Stadtgrieslergasse Nr. 956, zum Stock, und für die Provinz bei den k. k. Ober-Post-Zeitungs-Aemtern in Wien, und bei allen löblichen Post-Aemtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 845.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 151. Freitag, 21. September. **Wien, 1838.**

Eine Skizze aus meiner Wundertasche.

Von Hyazint v. Schultheim.

In einem waldigen Thale der Oberſteiermark ſteht ein friedliches Kirchlein auf einem Hügel voll duftiger Waldblumen, und blickt wehmüthig, wie ein frommer Gedanke, hinaus in die einſame Berggegend. Unten rauſcht ein ſchäumender Alpenbach über Felſen und Moos, und dreht die Speichen eines knarrenden Mühlrades; aus dem Fenſter der reinlichen Stube der Waldmühle aber ſchaut dich ein Mägdlein an mit Augen, wehmüthiger, wie die leiſe Abenddämmerung. Das unſchuldvolle Herz ruht auf ihren Zügen, und dazwiſchen hat die Natur mit dem Pinſel ihrer ewigen Wahrheit eine leiſe Falte über die Stirne gezogen, die von einer ſchmerzvollen Erinnerung ſpricht.

Jahrelang verrichtet Marie — ſo wollen wir ſie nennen — die Geſchäfte ihres kleinen Gewerbes mit ernſter Sorge, denn der Vater iſt alt geworden, und eine böſe Gicht feſſelt ihn an den warmen Sorgenſtuhl; zieht dann der Abend in das Thal, ſo läßt ſie das Mühlrad ſtille ſtehen, ſetzt ſich auf einem niedern Schemmel zu den Füßen des Greiſes, lieſt ihm fromme Sprüche aus der Bibel vor, und küßt ſein Alter von der gefurchten Stirne.

So ſaß ſie eines Abends, der noch mit ſeinem letzten roſenrothen Strahle durch das kleine Stubenfenſter hereinſah, und hatte das Buch eben zugeſchlagen, da ſie das Dunkel der Dämmerung beim Leſen übereilte, als an der Thüre, die ſie von innen zu verſchließen pflegte, leiſe gepocht wurde.

Das Mädchen ſprang erſchrocken an das Fenſter und erblickte draußen einen jungen, blühend ſchönen Wanderer, wie der Sommer zuweilen in dieſe romantiſchen Thalgegenden bringt. Ein edles, deutſches Auge blickte aus dem freien Geſichte, und eine offene Stirne, die das Gepräge der Redlichkeit an ſich zu tragen ſchien, adelte noch mehr die hohe Geſtalt des blonden Jünglings.

Sicher würde Marie, in den Anblick des Reiſenden verloren, den eigentlichen Zweck ihrer Unterſuchung vergeſſen haben, hätte ſie nicht der Fremde durch ein nochmaliges Pochen wieder auf denſelben zurückgebracht, und ſie eilte, nachdem ſie früher ihren netten Anzug noch in größere Ordnung gelegt, an die Schwelle.

Wohl hatte der Fremdling viel von der eigenthümlichen Schönheit der Mädchen aus dieſer Gegend vernommen, aber dennoch ſchien er überraſcht, als ihm Marie mit einem freundlichen: »Guten Abend!« die Thür öffnete.

Arthur hatte ſich in den einſamen Saumpfaden irre gegangen, der Gießbach, welchen er endlich verfolgte, führte ihn in dieſes Alpenthal, wo er durch die ſchnell herniederbrechende Dämmerung genöthiget, um ein gaſtlich Dach zu bitten gezwungen wurde, bis der kommende Morgen ihm neues Licht und neue Kraft zur Erreichung ſeines Zieles bringen würde. — Was konnte ihm aber die Gaſtfreiheit der Armuth bieten? — Ein liebevolles Herz bei einem einfachen Mahle, eine friedlich ſichere Ruheſtätte, und vor dieſem ein Geſpräch, während welchem ſich dem geiſtigen Auge des Fremden immer mehr die fromme Einfalt und das ſanfte Gemüth Mariens entwickelten. Arthur aber breitete vor den Blicken der ſtillen Thalmoſſner all die herrlichen Berge mit ihren Seen und Wäldern, und die blühenden Thäler mit ihren Fluren und Bächen, mit anziehenden Worten aus, wie ein Maler die täuſchenden Konterfeien unſerem Auge vorſtellt, dann ſchwebte auch wieder nebenbei mancher ſeiner Gedanken mit Wehmuth an das geliebte Vaterhaus in einer fremden Reſidenz, wo ſeine Ältern einen vornehmen Rang unter dem Adel der Hauptſtadt einnahmen. Gebildet an den vorzüglichſten Univerſitäten Deutſchlands, war Arthur eben im Begriffe, ſelbſtwirkend ſeine Thätigkeit dem Staate zu weihen, und auf daß er die wenigen Tage ſeiner glücklichen Freiheit noch wonnig genieße, beſchloß er eine Fußreiſe nach den gerühmten Gegenden von Öſterreich. Um das Geſpräch des Spätabends noch intereſſanter zu machen, öffnete der Reiſende ſein zierliches Ränzchen, holte aus demſelben einige mit lebhaften Farben gut hingeworfene Skizzen jener Gegenden, von welchen er eben geſprochen hatte, hervor, und ließ ſolche ſeinen freundlichen Wirthen ſehen. Nie hatten dieſelben noch Gleiches geſchaut, ſie kannten nur jene Farben, mit welchen der Frühling alljährlich ihre Wälder und den Thalgrund malte, daß aber die Kunſt ihrer hohen Meiſterin Natur mächtig nachſtrebe, war ihnen bis nun fremd geblieben. Die Nacht rückte indeß vor, und den Fremden verlangte nach Ruhe — Marie geleitete ihn nach der kleinen Nebenſtube.

Mehrmals ſchon hatte Arthur ihr während des Abends leiſe die Hand gedrückt, und er mußte ſich ſelbſt geſtehen, daß ihm dieſes ſeltene Bild der frommen Einfalt in jener kurzen Zeit mehr als lieb geworden war. Er wagte es, als gute Nacht, einen ſanften Kuß auf die Stirne der ſchönen Müllerin zu drücken, welche erröthend auf ihr Stübchen zurückeilte.

Das ehrwürdige Haupt des Vaters war indeß ſchlummernd auf die Bruſt geſunken — Marie fühlte eine Seligkeit, welche

sie bis zu dieser Stunde kaum zu athmen wagte, Gefühle pulsirten in ihrer Brust, die sie ehedem nie gekannt, überwältigt von der Süßigkeit ihrer inneren Erregung, hob sie die Hände empor, von wo aus der Born dieser unsäglichen Wonne in Ewigkeit strömt. Es waren die unbeschreiblichen Gefühle der ersten Liebe, welche wie milder Frühlingshauch den Busen der Jungfrau durchwehten, Anfangs nur das schüchternste Verlangen emporlockten, bis sich die innere Wärme zur Hitze, die Hitze zur Glut steigerte, die nach und nach einen Wald von duftenden Bildern in der Seele des Mädchens erschuf.

Was eine Nacht an süßen Träumen und Fantasiebildern der liebenden Brust bieten kann, das bot die heutige Marien, und dennoch war kaum noch der schwächste Strahl des Morgens in ihre Stube gedrungen, so eilte das Mädchen hinaus in die dämmernde Gegend, um nach Blumen zu suchen, wie sie der Wald bietet und die frische Thalwiese. Heute zum ersten Male hätte Marie beinahe ihre irdische Liebe die Liebe zu dem vergessen, der bis nun ihre ganze Seele ungetheilt besaß — sie sank nieder in das dunkelgrüne Moos der Waldflur, und ihre Gedanken lagen offen vor dem Auge ihres himmlischen Schöpfers, wie seine ewig klaren Sterne.

(Fortsetzung folgt.)

Kärntnische Fabeln.

Von Uffo Horn.

Schloß Trabuschgen, den 2. September 1838.

Ich habe endlich den Stand von meinen Sohlen geschüttelt, und bin fort in die Gitzberge hinaus. Klagenfurt war für mich Dudeys Hundsgat zum Capua geworden — und selbst meine Fahrt zum Großglockner glich auf ein Haar dem Zuge des lydischen Bachus.

Mit schwerem Herzen ging ich aus der mir liebgewordenen Stadt — ein Lakei machte den Beschluß, und ich kann es mit frohem Stolze sagen, daß manche Thräne auf dem Herzen kommend in den Abschiedsbecher fiel. —

»Ihr lieben Freunde ringsumher
Macht mir mein frohes Herz nicht schwer,
Und nun ihr Lieben weiß ich muß
Das letzte Glas der letzte Kuß — —«

Die lieben Freunde gaben mir das Geleit eine Stunde hinter die Stadt — in »Scheiden thut weh!«

In Villach fand sich die ganze Gesellschaft zusammen, welche die Parthie zum Glockner mitmachen wollte — der Prediger S. M. Mayer, der Entomologe Holzer u. A. Villach ist eine hübsche Stadt — sie war in den Zeiten der französischen Okkupation als Grenzstadt des Vicekönigthums Italien wichtig — die alte Kirche daselbst bietet jedoch nichts als steinerne Reliefbilder und Epitaphien. Das erste Nachtquartier ist Spittal, eine Stadt, deren einzige Merkwürdigkeit in dem neuhergestellten Palaste der Porzias besteht. Die Sage von der Erbauerin Salomanka, welche, als Strafe ihrer Afterliebe zu ihrem Sohne und ihrer Härte gegen alle übrige Welt, kinderlos starb, ist eine der verbreitetsten in Kärnten. Sie hat an S. M. Mayer und A. R. v. Tschabuschnigg geistreiche Bearbeiter gefunden. Ich habe ihr lebensgroßes Bild gesehen — es ist eines der meist charakteristischen Porträits, die ich kenne — das Bild erzählt auf den ersten Blick die ganze Sage.

Der erste interessante Punkt war der Danielsberg, ein freistehender Bergkegel, auf dessen Spitze einst ein römischer Herkulestempel stand, dessen Stelle nun eine Kirche einnimmt. Wie bestiegen mit einiger Mühe die Höhe, aber unsere Erwartung, bedeutende römische Alterthümer zu finden, wurde getäuscht. Zwar existirt ein sehr gut erhaltener Stein, der über das Dasein und die Bestimmung des frühern Tempels die genügendste Auskunft gibt — aber die beiden Basreliefs, welche den Herkules vorstellen sollen, sind sterilschlecht. Ich kann nicht begreifen, wie Herr Hofrath Thiersch in München eine so oberflächliche und leichtfertige Meinung über diese Alterthümer abgeben konnte. Die Tracht ist offenbar römisch — ich habe noch nie von einem Herkules 'in tunica und sagum gehört; Mayer vermuthete mit vielem Rechte, daß die beiden Reliefs das Ei des Kriegerfarkophages seien. Das Relief, worauf der Herr Hofrath Löwenjagd und Kuhe fand, ist in der Mitte so abgenützt, daß es positiv unmöglich ist, etwas Bestimmtes darüber zu sagen — wohl aber ist der Helm, der das Haupt der fraglichen Figur bedeckt, noch sehr zu erkennen — eine Darstellung des behelmten Herkules, ist aber ganz ungewöhnlich. —

Hinter dem Danielsberge liegt in einer freundlichen Gegend der Markt Obervellach — zwischen den beiden schönen Burgruinen Falkenstein und Groppenstein. Das ehemals Graf Stramperische Schloß Trabuschgen liegt am Ende des Marktes, und ist im Stile des 17. Jahrhunderts aufgeführt. Der Besitzer, Herr Mailli, führte uns durch die weiten, hallenden Gemächer, welche mit den bunten und mauvais restes der Stramperischen Bildergallerie ausgeschmückt sind. Einige große Gemälde des Kärntnischen Rubens, des langst nicht genug gewürdigten Fromiller, sind von überraschender Schönheit — es finden sich noch Bilder im Schlosse, die für Maler ein Schatz wären, unter andern ein ungeheures Olgemälde, den allumfassenden Pharaos darstellend, das von ergreifender und wunderbarer Conception ist, auch einige prächtige Stücke der niederländischen und neuern italienischen Schule. Einen andern Bilderschatz bewahrt die Obervellacher Dekanatskirche, nämlich ein Altarbild mit Jüngern, welches fälschlich für einen Albrecht Dürer gehalten wurde, worin aber der Prediger Mayer einen herrlichen Johann Schorel erkannte. Nach einigem Suchen fanden wir auch sein Monogramm — obwohl sein noch der Ehre der Maler im Bilde angebrachtes Portrait bereits für den Anspruch Mayer's zeugte. Es stellt eine Marien-Scene dar — unter den Figuren der Seitenklappen ist die der heiligen Veronika, wo auch das Monogramm zu finden ist, von merkwürdiger Schönheit. Der jetzige Dechant, Herr Einkpiller, will das Bild renovieren lassen — wenn und wann

müssen und nicht nachgeahmt werden können. Den Glöckner hatten wir gestern in prachtvoller Abendgloriaſzenen — heute flog er, von seinen Vasallen umgeben, rein und wolkenlos vor und in den Himmel. Wir eilten über den Gletscher, der jedoch zum Unglück mit Neuschnee bedeckt war — ich ging mit einem Führer und einem jungen Klagenfurter etwa tausend Schritte der übrigen Gesellschaft voraus. Der junge Mann fiel in einen der verdeckten Risse bis ans Knie — während ihm der Führer heraushalf — war ich weitergegangen und obwohl ich mit großer Vorsicht sondirte, stürzte ich doch in einen Gletscherspalt — und blieb bloß an meinem zufällig horizontal gehaltenen Alpenstocke hängen. Die beiden Andern halfen mir heraus und wir erweiterten den Spalt, daß die Andern nicht derselben Gefahr ausgesetzt wären. Wenn kein Neuschnee liegt — ist auch nicht die mindeste Gefahr, weil man alle Risse sieht, man kann sogar bis zur Johannishütte reiten; wenn aber die Risse verschneit sind, so ist es kitzlich, nicht außer die Fußstapfen der Führer zu treten. Die zwei Spitzen des Glockners waren nicht mehr zu ersteigen — es ist nur Wenigen gelungen, die oberste zu erreichen; der Letzte war Herr Müller aus Bremen.

Von der Johannishütte aus war die Aussicht auf die Gebirge bezaubernd.

Ein König steht der Gletscher, eisbehaart,
Im blanken Harnisch glänzen seine Glieder;
Der Sturmbach hängt, ein langer, weißer Bart,
Vom Felsenkinn bis zu der Erde nieder.

Lawinen, Wälderrauschen, Kirchengloden,
Sie hall'gen in verwirrter Harmonie,
Und dennoch schüttelt er die eisgen Locken,
Und die Lawine schlägt herab auf sie.

Berliner Salon.

Der dritte August (unseren verehrten Königs Geburtstag) ist auch in diesem Jahre freudig, und in einer, der Feier des Tages angemessenen Weise gefeiert worden. Dem Theaterinstitute wurden an diesem Tage zwei neue Opern und ein neues Ballet von der Verfasserin von »Lüge und Wahrheit« aufgeführt. Sie haben indeß beide sämmtliche ernste günstigen Rücksehen zu erwarten gehabt. Kindpaintner's Oper »Der Bergsturz« ist todt, Gerbert's komischer Versuch »Der Mairegen« ist ein Mißgriff, und Lindpaintner's Ballet

Musikalisches.

— Das Lied ist eine zarte, einfache, traulich und doch hoch anmuthige und reizende Gattung unter den verschiedenartigen Gebilden der Tonzusammensetzung, die sich weder mit Figuren-Schmuck noch mit Instrumental-Mosaik zu bekleiden und zu bedecken braucht, um zu gefallen, sondern die einzig und allein durch ihre natürlichen und lieblichen Züge sich die Herzen gewinnt. Das Lied bedarf so schön und verständlich jedem Gefühl zu jedem Gefühl den Weg. Da erhebt es die Seele zu Gott als Kirchenlied; dort entflammt es; das Kampflied Muth, als Kriegslied; hier schallt es aus den Lüften Lehren dem Landschafter entgegen als Wanderlied; und wieder dort ertönt es unter Freuden Jedem als Trinklied; jene Mutter singt ihr Kind in süßen Schlummer mit dem Wiegenlied; in einem Liede braucht jedenfalls und schreiberweise unter dem Zweifer der Geliebten ihre Gefühle aus. Österreich, der musikalische Boden aller Komponisten, war nicht nur früher schon hoch fruchtbringend und gedeihlich für das Lied, sondern ist es auch in der Jetztzeit. Kräftig und frischig sprossen den Blumenkranz: Beethoven, Schubert und Weber — Krenzer, Lachner, Proch, Eybler u. s. w. Es dürfte daher als eine sehr willkommene Gabe und rege Theilnahme und Beachtung verdienende Erscheinung zu betrachten sein, das von Hrn. J. Brauer, Lehrer und Inhaber einer Noten- und Schriftkupferstecherey, von t. Kon. herausgegebene, den Titel «Lyra» führende musikalische Monatblatt für Original-Liederkompositionen vaterländischer Tondichter. Die ausgezeichneten Liederdichter haben sich diesem Unternehmen als Mitarbeiter angeschlossen, nämlich: Bartl, Berger, Bossauer, Bischof, Hall, Krenzer, Lachner, Mathisson, Müller Adolf, Proch, Prenner, Rollfinger, Seufried, Spaun, Tomaschek, Wagner und Andere. Jede Woche erscheint ein ganzes Lied für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, im Umfange von zwei Musikbogen, mit schöner Vignette und glorreichem Titel. Das sehr billige Abonnementspreis ist ganzjährig 18 fl. W. W., halbjährig 10 fl. W. W. und vierteljährig 6 fl. W. W. — Alle Jene, die es fühlen, welche anspruchsvolle, gemüthreiche, sie selbst und Andere begeistigen wollende Musikfreunde sind, sollten sich Proch zu singen, machen wir auf dieses Lieder-Album, welches das Neueste, Beste und Abwechslungsvolle in diesem Genre zu bringen verspricht, vielleicht aufmerksam.

— Am 11. d. M. gab Liszt ein Morgenconcert im Redoutensaale zu Mailand, zum Besten des Pio istituto Tortole. Mlle Klara Novello sang bei einem mit ungeheurem Beifalle. Das Liszt außerordentliche Sensation erregte, braucht man wohl nicht erst hinzuzufügen. Das Concert war außerordentlich besucht.

— Der Preßburger Zeitung vom 21. September entnimmt in einer Korrespondenz-Nachricht aus Tirnau vom 17. August folgendes: Der gestrige Abend war einer der genußreichsten, wenn der Inhalt nur dessen Form eine so feine, von ästhetischen Vorgebungen und der größeren Welt aufgedrückten Stempel begünstigt. Die edle Absicht der Frau v. Csaszár-Ostrosics, zur Erquickung der dürftigen Kinderbewahranstalt durch die ausgezeichnetsten Talente beizutragen, hat mehrere Dilettanten zu einem Concerte hier verlassen, deren verschiedene Leistungen die allgemeine Erwartung übertroffen und das Verlangen nach dem baldigen Erfolge gebracht haben. Die Ehre eines freundlichen Empfanges der Frau v. Csiky in der Mitte und der Ehre «Gesellschafter» und die Anregende und ausgezeichnete des Präsidiums v. Bossány in einem Duette und der Oper: «Lady od Autarrose» mit dem Fräulein v. Jankovics; das brillante Spiel der noch der Ordnung der Virtuosenmusen folgenden Fräulein Marie v. Szathmári, Charlotte v. Sibinszky, Marie Wertits und Viola v. Rosgony-Bloß in einem concertanten Quartette für vier Piano-Forte von C. Czerny, und wohlverdiente des Hrn. Concertist Kanz und der Fräul. Emmie Pongrácz in zwei Concert-ähnlichen Variationen für zwei Piano-Forte von J. Moscheles und F. Mendelssohn, ist mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Hr. Podpiscáli aus Wien verfehlte seine Zuhörer auf einer bis zur höchsten Vollkommenheit gebrachten Pfeifenharmonika in die Regionen der Sphärenmusik. Seine bekannten Dreifklänge und die in eine annehmliche Form sich verwirrenden einfachen, dem magischen Instrumente mit einer Silber den Tönen schwebenden Hauch entlockten Töne, die alle Herzen zu sich zogen, würden noch noch lange in einer Art Verklärung erhalten haben, wenn das von unserem Herrn Ernst Pasta kräftig und drum vorgetragene Hummelsche Klavierconcert und nicht wieder ins irdische Leben herabgezogen hätte. Die bedeutende Einnahme von 1000 fl. W. W. entspradt dem edlen Endzwecke und war zum Theil das Werk großmüthiger Wohlthäter, unter welchen sich Herr Cadetter Graf v. Eberhagy mit einem Geschenk von 100 fl., und die Frau Baronin v. Berrer, geborne Gräfin Brunszwik, mit 50 fl. W. W. befunden aufgezeichnet haben.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater des Vaudeville ging als Novität von de la Chaussée Duval vorüber.

— «Les Rogations de Philidor», ein Vaudeville von Paul de Kock und Dartois, hat im Theater des Folies-Dramatiques gefallen.

— Im Theater de la Gaîté erhielt «Le couteau de chevalier», Drama in 4 Akten von Lucelot.

(London.) Herr Bates, Direktor des Adelphi-Theaters, geht von Pfingsten der Vaudevers, Herrn Lumley, vom Her. Cov., um für 12 Monate lang in England seine zu leiten, und macht sich dabei anheischig, für zu bestreiten. Für nach Juden zurückzugehen zu lassen.

(Mailand) Den 11. September ging im Theater alla Scala unter einem außerordentlichen Andrang von Seiten des Publikums die Novität in der Szene. Mad. Schoberlechner in der Titelpartie, Donzelli, als Pollione und Dlle. Goldberg, Adalgisa, erzielten wechselseitig den reichsten Applaus. Am ausgezeichnetsten war jedoch Donzelli.

Vaterlei.

(Merkwürdiges Gefühl von der Unbegreiflichkeit eines Löwen.) Herr le Comte erzählt in seinem neuesten Reisebericht: «Ein Franzose und der andere Klasse der Gesellschaft machte dem Sultan in Konstantinopel einen Besuch, im Namen der Regierung. Während der Sultan im Hof mit dem Franzosen sprechend ging, bemerkte plötzlich einen Löwen auf sie zu. Der Franzose erschrak zuerst, erholte sich jedoch als der Sultan ihnen winkte, und sie wie Hunde freigelte. Nach und nach wagte es der Gast, seine Finger durch die Gitterstäben des einen Löwen gleiten zu lassen, und sie zu liebkosen. Als der Sultan sah, daß das Thier ihn gezähmt, machte er ihm kund ein Geschenk, als welchen seiner Gnade. Gleichen kamen darauf, um den Löwen an Ketten zu legen. Er widersetzte sich mit allen Kräften, verwandelte Stimme, und urgab sich nun auf die bekannten Schritte seines Herrn. Der Löwe wurde in einen eisernen Käfig gebracht, und dann auf das Schiff. Aber kaum in das Meer gelangend, zerriß er die Ketten, und brüllte so heftig, daß man anfing, ihn zu fürchten. Die Matrosen liefen weg von seinen Gittern, und ging selbst an das Ufer. Kaum erblickte der Löwe seinen Herrn, so schien er als wollte er mit Gewalt den Käfig zerbrechen, bei dessen der Fremde knieete und seinen Augen, er zeigte seinen Herrn nahm die Pfote, gleichsam die um Verzeihung bittend. Als Gästen und Zeitgenossen Fremden gestürzt sahen sich freute Thier. Da sagte der Kapitän, «Gesellschaft, Ihr seid, alles! Der Löwe legte sogleich den Kopf auf die Pfote, schien sich nicht mehr, als ob] traurig wäre, und starb bald darauf daß Leben auf dem Meere.» Das Jagdrecht Dahein bürge für diese merkwürdige Begebenheit.

— Der dem Herrn Grafen Hoffmannsegg gehörige Park in Dresden hat die Höhe von 19,000 Fuß über die Erde erhoben. Bei einer Höhe von 11,000 Fuß über die Schneegrenze ein, so daß die Kälteszonen ganz mit Schnee bedeckt waren, der jedoch später in gemäßigter Temperatur wieder schmolz. Auf der obengenannten Höhe sah das Thermometer um die Mittag, und die jetzt noch nicht bemerkt worden war. Die des Herrn v. Humboldt 18 n. Reisenden gemachte Beobachtung, daß auf einer gewissen Höhe das Athmen schwieriger werde, haben Herr Green und seine Begleiter nicht bestätigt gefunden.

— Das Unbegreiflichste des Hundes ist das Menschen so spricht. Ein Advocat Portugal von Lebensgefahr der Hundeverständnisse trug sich folgendes bei Hr. Valdier, ein französischen Dramenkomponisten zu. Drei Hunde waren auf der Jagd: einer von ihnen verletzte eine wilde Gänsejagd die in ihre wirkliche Zustand, damit aber seinen Anlagen war haben; seine Kameraden hatten, nachdem sie vergeblich am Eingang gebissen hatten, entschlossen sich, gefährlichen nach Hause. An andern Tage verschwanden sie verschwand, sagte Abends ganz erschöpft, mit blutigen Pfoten, schmutzbefleckt und mit Erde bedeckt nach Hause, und so ging es mehrere Tage fort, bis man endlich entdeckte wurde. Einen Morgens bei Tagesanbruch verrathen der Eigenthümer bei den meisten Hunde bei Seiten meinem Hunde, die an seiner Thüre kratzte; wie sehr erstaunte er, als er sah, daß seinen Hund erblickte, schnell und abgemagert wie ein Skelett, und von seinen beiden Kameraden begleitet, die sie ihn von seinem Herrn unterhielt sahen, daß ganz erschöpft seinen Hund Einer) pantschten. Die beiden Hunde hatten die enge Öffnung der Thüre mit Anstrengung aller ihrer Kräfte erweitert und durchgraben, um ihren Kameraden aus seiner Haft zu befreien!

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Den 21.: «Fidelio.» — Den 22.: «Die Ahnfrau Hedwig.» — Den 23.: «Griseldis.» — Den 24. zum ersten Mal und den 25. wiederholt: «Der Liebesprobe.» — Den 26.: «Die Schatzmeisterin.» — Den 27.: «Die Zwillingsbrüder.» — Den 28.: «Der Pariser Taugenichts.» — Den 29.: «Corona von Reifenstein.» — Den 30.: «Die Braut.» — Den 1. Okt. «Die Jagd Heinrichs IV.» und: «Der rechte Weg.» — Den 2.: «Die Schauspielerin.» — Den 3.: «Die pensionirte Tante.» — Den 4.: «Die Verschwörung.» — Den 5. zum ersten Male: «Die Waldhexe.»

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Landstraße Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 152. Sonnabend, 22. September. Wien, 1838.

Eine Skizze aus meiner Wandertasche.

Von Hyazint v. Schultheim.

(Fortsetzung.)

Als ſich das Mädchen wieder von den Knien erhoben hatte, gewahrte es erſt, daß es nicht das einzige fühlende Weſen in der Gegend wach ſei, der Fremde ſaß bereits, durch einen Wildroſenſtrauch gedeckt, auf dem nahen Hügel, und zeichnete die kleine Waldgegend in ſein Portefeuille. Marie ſchlich leiſe und ungeſehen in ſeine Nähe; doch als ſie ſich unbemerkt über die Schulter des Fremdlings gebückt hatte, entfuhr ihr ein Schrei des Erſtaunens, denn der Maler hatte ſie auf ſein Blatt hinkonterfeit, wie ſie lebte und lebte, eben in dem Momente, da ſie ihn geſtern an der Thürſchwelle empfangen.

Überraſcht, ſich in ſeiner Einſamkeit geſtört zu wiſſen, wandte Arthur das Geſicht, und wurde nicht unfroh erregt, Marie zu finden, deren Antlitz vor Scham röther geworden war, als der erglühende Morgen. — —

Eine Stunde ſpäter ſah man den Fremdling bereits den Bergpfad verfolgen, der ihn wieder nach der rechten Straße zurückbringen ſollte, über die Mienen ſeines Antlitzes war ein ſtilles Weh ergoſſen, deſſen Veranlaſſung man ſich, ohne eben ein Lavater zu ſein, erklären kann, und an der Bruſt duftete ihm ein friſcher Strauß aus blühenden Waldroſen und zarten Genzianen, wozwiſchen, wie ein ſchüchtern ſich verbergender Gedanke, das dunkle Immergrün eingeflochten war.

Noch immer ſtand Marie an der Höhe des grünen Waldhügels und ihre Sehnſucht zauberte den Wanderer noch lange auf den Waldweg, von welchem er bereits geraume Zeit verſchwunden war, dann ſanken die Augen auf die vollendete Skizze nieder, welche der Maler in ihren Händen zurückgelaſſen, und der Mund las dabei die Verſe ab, welche Arthur ſeinem Bilde beigeſchrieben:

»Wenn die Schwalben wieder ziehen,
Wenn die Veilchen wieder blühen,
Roſen aus den Knoſpen ſpringen,
Wird der Lenz mich wieder bringen —

flüſterte das Mädchen mit erſtickter Stimme, und dazwiſchen rollten große Thränen aus ihren ſchönen Augen. Doch plötzlich hob ſie das Köpfchen, und der Blick ſchaute klar auf zum blauen Himmelsgewölbe, als hätte ein ſüßer Hoffnungsſtrahl ihr blutiges Herz durchzuckt, dann eilte ſie zurück in die tiefe Einſamkeit ihrer Hütte.

Der Sommer entſchwand, der Herbſt gelbte die ehedem grünen Wälder, der Winter machte die einſame Gegend noch einſamer, darauf zogen die Schwalben wieder, die Veilchen blühten wieder, und die Roſen ſprangen aus den Knoſpen; aber der Fremdling kam nicht wieder. Wohl ſtieg Marie täglich den Hügel hinan, und blickte von der Kapelle in das verduftende Blau des Abends, wohl zog mancher Pilger vorbei, aber fremd und kalt, wie einer, der nichts zu finden hofft, oder was er zu finden hoffte, bereits gefunden hat. —

Es war an einem Abende nach mehreren Jahren, als Marie, nachdem ſie ehedem lange mit der Hoffnung der Liebe, welche nie erfüllt, ſehnſüchtig in die Ferne geblickt, in die einſam verlaſſene Kapelle trat, um ſich Troſt für ihr in ſüßer Täuſchung blutendes Herz zu holen. In tiefer Andacht lag ſie vor dem Bilde der heiligen Mutter auf ihren Knien, und der verborgenſte Wunſch ihrer kranken Seele, ward zum Gebete. —

Da zitterte das Gefühl eines ſonderbaren Schlummers durch die innerſten Nerven der Jungfrau, die Wimpern der Augen ſchloſſen ſich leiſe, und das Haupt fiel ermüdet in die kleinen Hände. — —

Und ſiehe da! Marie ſtand mitten in einer großen, unabſehbar großen Stadt, endlos dehnten ſich Paläſte an Paläſte vor ihren Blicken aus, — Menſchen an Menſchen eilten an ihrem geblendeten Auge vorüber, und ſie ſtand da, in der Anſchauung der ſie umgebenden Gegenſtände verloren, als fühlte ſie ſich freudenlos in eine höhere, ihr noch fremde Welt verſetzt.

Unbeachtet und ungekannt folgte ſie willenlos dem lautloſen Gewirre immer weiter zwiſchen den kalten Paläſten, die ſie ſo ſonderbar anſtarrten. Plötzlich, ſie wußte nicht wie, war Marie in eines dieſer Gebäude getreten, ſie eilte die marmorne Treppe hinan, hoffend, in irgend einer Ecke des Hauſes Zuflucht vor dieſem Gewirre zu finden. — Eine nur angelehnte Thüre öffnete ſich bei dem ſanfteſten Drucke ihres Fingers, und ſie trat leiſen Schrittes in das Gemach, herrlich und prachtvoll, wie ſie dergleichen nur aus den Feenmärchen ihrer Jugend ahnen konnte. Rothflammte Tapeten, mit Gold reich geſtickt, ſchlugen ihre Purpurdecke über die nackten Mauern, Girandolen aus künſtlichem Kriſtall warfen ein dämmriges Licht, wie einen leiſen Wiederglanz der Abendröthe, über die Wände, und zahlreiche Spiegel ließen dieſe fremartige Pracht vervielfältiget wiederſchimmern. —

Aber, o Himmel! auf der Seide des ſanftgeſchwellten Divans ſaß Arthur an der Seite einer reizenden Dame, ſeine Hand ruhte in den Händen derſelben, und das letzte Feuer ſeines

erlöschenden Auges strahlte die Glut ihrer Blicke nur matt zurück. —

Marie hatte ihn erkannt, ohne Täuschung erkannt; — lag auch auf seinem bleichen Gesichte der Abglanz des Lasters, ruhte auch in seinem erlöschenden Auge der Fluch zerrütteter Kraft, und erinnerte nur leise mehr an ein schöneres Einst; in Mariens Brust hatte sich dennoch eine Falte des Herzens eröffnet, und daraus strömte der Farbenäther süßer Vergangenheit, welcher, wie der Lenz über die welken Blumen, über das Bild ihres Geliebten den zauberischen Schmelz verblühter Jugend ergoß.

(Schluß folgt.)

Prager musikalisches Album.

Abwechslende Sammlung von Gesang- und Pianoforte-Kompositionen zum Besten der Hilfsbedürftigen in Ofen und Pesth. Herausgegeben von Ludwig Ritter v. Rissersberg.

Die Himmelstochter Musica spendet hiermit eine kleine Beisteuer.
»Alle Leiden, alle Schmerzen,
Die der irdischen Brust genaht,
Löst die Harmonie der Herzen
Und der Liebe warme That —«

singt Egon Ebert im Prologe.

Den Reigen beginnt der Altmeister Tomaschek, mit einem netten Kunststückchen, nämlich ein volksthümliches Lied mit dudelsackartiger Begleitung und unterlegtem Texte von Juliana Glaser, geb. Ebert.

Die Rhapsodie von Hofmann ist voll Feuer und Keckheit, während der Mittelsatz weich und fließend. Das Anschließen an die Neuern wird durch die überladene Bezeichnung krankbar.

Emil Titl erfaßte vollkommen den Charakter von Heines Lied: »die Bergkimme,« und brachte auch schöne harmonische Effekte an; allein zu todeln bleibt, daß das Echo in anderer Tonart erklingt, was bei dem, hier so nöthigen, deklamatorischen Vortrage desto greller auffällt.

Notturno, von Veit, — eine treffliche Komposition, einschmeichelnd, anmuthig, fingend. Die Stimmführung ist mit besonderer Sorgfalt ausgearbeitet; nur gehören etwas weitgespannte Finger zum Spielen.

Dessauer komponirte zu einem der ansprechendsten Lieder von Heine eine äquivalente Musik; vielleicht wollte er auch den Charakter mancher leeren Phrase durch die unisono-Begleitung der Singstimme in Quarten andeuten.

Wittasek, allegro scherzoso à 4 M. — im Mozart-Haydn'schen Simphoniensinn.

Kleinwächter komponirte eben so zart als sinnig ein Lied von Blumenhagen; aber nicht bloß sein Vorname Louis! erinnert an Meister Spohr, sondern auch die frappante Aehnlichkeit mit dessen Tondichtungen, besonders mit der Romanze des Abu Hassel im Alchimisten.

Die Variationen von F. D. Weber sind wohl mehr Exercitien.

Die gemüthliche Dichtung »Klage nicht!« von Sophia Fürstin von Auersperg, wird durch das Anschmiegen der Kittel'schen Komposition zu einer fließenden Cantilene.

Führer's Impromptu beginnt mit einer würdevollen Introduzione, grave assai, welcher ein kräftig fugirter Satz folgt.

Dem Liede von Miechura glaubt Ref. schon anderswo begegnet zu sein, oder es täuschen die Anklänge auf Zampa. Im Gesange, wie in der Deklamation, ist das Trennen des Geschlechtswortes vom Hauptworte durch Ruhepunkte und Pausen ein Fehler.

Dreyschock's Variationen sind Bravourstücke; aber durch die instrumentgemäße Behandlung nicht so schwierig, als das Ansehen der angehäuften 3- und 4fach gestrichenen Noten glauben läßt.

Eine Dichtung von Löwe — und eine Fuge in der Gegenbewegung, vom Herausgeber komponirt, beschließen das Album. Das Lied ist ernst und düster, die Fuge im strengsten Style, voller Harmonie-Effekte, und nur durch einen tüchtigen Spieler ausführbar. Beide Kompositionen gingen von den fleißigsten Studien, von ernstem Streben und von einem beachtenswerthen Talente.

Hr. Ritter v. Rittersberg verdient einen zweifachen Dank; zuerst für die Gabe an die Verunglückten, und dann daß er einen Theil des musikalischen Preis vereint vorgeführt hat. Es sind einige Talente darunter, die wohl bald, auch außer den Marken Böhmens, mit Auszeichnung genannt werden dürften.

Die Ausstattung ist eine anständige, der Stich, von Joseph Rudl, gut, hingegen die Schrift unformlich. M—l.

Blumen-Lieder.

Von J. Helbling.

1.

Blume sprach und rief vor Freude:
»Duft, mein treu'rer Diener führe,
Wir herein den frommen Pilger,
Der da klopft an meiner Thüre.«
Und von Pilgers lichten Augen,
Seinen lichten Lockenhaaren,
Hat die arglos gute Blume
Bald, was Liebe sei, erfahren.

Sturm, verkappt als Zephir, war es,
Der da trat in ihre Klause;
Spielte bald als tück'rer Räuber
Frechen Spiel in ihrem Hause.

Blume klagte, Blume winkte:
»Sturm hat mir mein Kleid zerrissen
Und die Blätterspitzen vom Haupte
Hingestreut wie vor den Füßen. —«

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorstellungen der akrobatisch-arlekinisch-mimischen Gesellschaft des J. B. Bono, unter der Direktion des Pietro Bono.

»Barus, ga wir woan kagiaren wieder!« — Taverna, ga wir woan »Trara!« wieder — welchen ich vor in einem Monate begeisterten Beifall lärmend, in einem Monate entzückter Hingebung, in einem Monate reizverschlossener Unbefangenheit als unübertroffenen akrobatisch-arlekinischen Possengaukeln — ga wir dafür »Trara!« möchte ich so unlängstens, so vollständig noch seinem akrobatischen Künstlerruhm gespendet habe — wieder, Wie a gaute Taverna, denn ich brauche es wirklich sehr nothwendig für Pietro Bono, deutschen Pietro Bono, den du vor lieber so erwartig als Rivalen gefürchtet, deutschen Pietro Bono, den der Akrobaten kleinen Kindern wenig als nachahmenden Exempel: »Nehr warnend« — hörst Gott — Nicht zu werden diesem gleich!« — Ah! und wird Pietro Bono auch hier die verdiente Anerkennung finden, wird man sein unerreichtes und unerreichbares akrobatisches Talent auch gehörig zu würdigen wissen?! Die Theaters Herren mit in's Herz, denke ich daran, daß dem doch so sein könnte, denn ist das: »Eher früher kommen, macht früher,« nicht als eben solch verräthertes als bewährtes Sprichwort, sowohl in der literarischen als in der merkantilischen, sowohl in der theatralischen als in der akrobatischen Welt? Und war es denn nicht auch so mit Kotzebue's Romanen und Novellen? Und war es denn nicht auch so mit Regnet und Haibut? — Doch genug der bittern Zweifel! all dieses à bono, es ist möglich einen

Satani, wie man es von und geweint ist, lassen wir als erst die Damen die Reyse passiren. Den Braun, welche die Balancirstange, und den Braun, welche die Leber in der Hand halten, haben wir leider von jeher nur sehr wenig gehalten. Mad. Glaet und Dame Schiartini dürften hiervon eine Ausnahme machen! Also — Dame, Herr und Madame Bono, die beiden Sie das Seil zu bedienen, bevor Sie es aber wieder bedienen haben, steigen Sie gleich wieder herunter, bona — — — — Es mag wohl sein, daß die Gefangenheit des ersten Auftretens, aber auch die Veränderung des Klimas Schuld daran sein mag, daß — — — —. Doch darum keine Feindschaft. Sie mögen in Ihrem häuslichen Wesen recht liebenswürdig, wirthschaftlich und sonstlich tugendsam sein, aber auf dem Seile sind Sie nicht — ga Gaule! Pietro Bodini und Pietro Bono sind eigentlich das Bedeutsam, das Ausserordentliche, das Ringelspiel, das Augenaufreißende der ganzen Gesellschaft.

alle Übrigen gehören mehr oder weniger der Mittelmäßigkeit an; man bewundert von dem Malzage seinen mag, den wir eine kolossale zu nennen aufmuntern! — Pietro Perugini allein ist schon eine vortheilhafte Ausnahme von Michele Accorino, er ist weniger; Perugini aber ist mehr von der Schwierigkeit seiner Productionen durchdrungen, als er darauf aufmerksam macht — und das Verwandtschaft, daß die Pietro Perugino nach der Meinung Einer Gäste, spornt ihn zu dem Künstler und Vervollkommnen an, während Accorino, sich als Protestor seiner Gesellschaft wohl anerkennend, als einem ganz neuen Gebiete. Pietro Perugino, genannt Diavolette, ist einer wirklich ein Teufelskerl! Seine unbegreifliche Vielseitigkeit der Höhe, seine sonderbar schwebenden Proportion, sein mathematisch Vor- und Rückwärtsschreiten des Obelisken, sein ungemein blendendes Kostspiel, sein wildverworrenes Vor- und Rückwärtsspringen über tausenderlei Gegenstände, seine darmherzigkeitsvollen, mitleidigen Rundschauen gingen, seine barbierschneidigen und dennoch Haarbeutelvergnügen halb moralisch mit und ohne Polemikerfrage auf dem Gelde, sind Eigenschaften des Außerordentlichen dieser Art — und darum sage ich zu Michele Accorino wie Johanna zu König Karl: »Sieh auf von diesem Platz, der dir nicht gemäß, an diesen Großern dich zu gewöhnen!« —

(Fortsetzung folgt.)

Das Altargemälde in der neuen St. Antoniuskirche zu Triest.

Von Joseph Tunner.

(1 Fuß hoch, 10 Fuß 1 Zoll breit.)

Als Referent vor noch nicht unterstadt Jahren in diesen Blättern über die neue Antoniuskirche in Triest Bericht abstattete, sprach er sein Bedauern aus, daß das Innere dieses grandiosen Tempels so kahl und so wenig angemessen und würdig ausgestattet sei; seitdem hat der hiesige löbliche Magistrat diesem Mangel auf wahrhaft Wiener'sche splendideste gesteuert: er ließ von De Lorenzi eine Orgel *) bauen, die unbestritten nicht jener in Wien, doch aber die vollkommenste neuester Zeit angesehen werden kann; von Canon, ein Freskogemälde **) anfertigen, von Antonini einen Altar errichten, wovon die Engel (von Bosa) Meisterwerke der Bildhauer sind, und beauftragte die berühmten Maler Cregolotti, Liparini, Salsoni, Politi und Tunner die Wände mit verschiedenen Gebilden auszuschmücken.

Das Gemälde des Herrn Tunner wurde heute, als am Tage der Geburt Mariä, zur allgemeinen Andacht aufgestellt, und Referent bereits sich um so mehr, die Freunde der Kunst darauf aufmerksam zu machen, als er Ihnen, wenn sie hieher gekommen würden, eine sehr angenehme Augenweide davon verheißen kann.

Die bildliche Seite des Gemäldes ist:

»Christus am Kreuze« In beiden Seiten wird der Erlöser von zwei Engeln umschwebt; während in den mittlern Zügen des Einen Inschrift Worte: »Mit ist vollbracht!« Ausdruck gebung, wie wahren Schmerz so ausgezeigt sind, besitzt der Andere die Krone nach ihm aus, und in seinen Augen ist der Ausgang der Liebe und Gehorsam.

Zu Füße des Kreuzes steht zur Rechten des Gekreuzten die Madonna; der Schmerz gibt sich nicht in ihrem Antlitze durch konvulsivische Bewegung, sondern durch einen Thränenstrom kund, es ist ein stummer, tiefer, im Innern verschlossener Schmerz, der darauf hervorgeht, und die Beobachter wird mehr ergreifen und zur Theilnahme hinreißt, als jener, der durch Klagen und Jammer sich Luft zu machen sucht; dem gegenüber befindet sich der Evangelist Johannes; anbetrachtsvoll steht er da, und aus den sanften, doch großen Zügen, ruhen gegen Maria gerichteten Augen und den milden, sanften Zügen, spricht deutlich das im Herzen verborgene, gutes Gemüth und den Schmerz über den Verlust des geliebten Freundes und Meisters. »Deine Mutter,« scheint sein edles gebrochener Mund zu sprechen, »deine Mutter hat den Sohn verloren, du bist einen andern an mir wieder finden!« Das Kreuz selbst wird von Maria und Magdala umschlungen; ihre Stellung ist die der Demuth; ihre Physiognomie trägt das Gepräge der Zerknirschtheit; der heilige Thränenstrom hat das Auge gebrochen; es ist gleichsam und das ganze Wesen der Knieen scheint für die Aufnahme nicht mehr da zu sein. Im Hintergrunde werden Kriegsknechte, die der Künstler als Accessorien so dunkel als möglich darstellte hat, um dem Effekte des Ganzen seinen Eintrag zu thun und die Harmonie desselben nicht zu stören.

Die ganze Komposition ist höchst einfach, fern von jeder Überladung; nur das Studium Naturlicher Vorbilder ist darin nicht zu verkennen; die handelnden Personen haben gerade so viel Bewegung erhalten als nöthig war; sie sind völlig Gemäß und Seele. Die Formen wunderschön und edel; die Zeichnung sehr richtig; beim Kolorit ist die Natur zu Rathe gezogen worden; Halben und Gewänder vortrefflich angeordnet; der Wurf derselben den jedesmaligen Stellungen angepaßt, und im Ganzheit herrscht eine Harmonie, die dem Auge wohlthut und es mit Wohlgefallen darauf weilen läßt. Kurz, das in Rede stehende Gemälde ist ein Kunstwerk, das Herr Tunner in der That der ersten Meister sehr, die Deutschland mit Stolz nennen darf, und das ihm selbst einen bleibenden Ruhm sichert.

Wenn Referent es wagen dürfte, eine Ausstellung zu machen, so wäre es an der Carnation des Christus, bei der etwas mehr Braun wünschenswerth ist; die etwas zu sehr in die Augen fallende Weiße derselben dürfte sich indessen mit der Zeit von selbst verlieren oder gar vom Maler durch eine leichte Verschmelzung beseitigen lein.

J. Schmutzer.

Triest, 5. August 1838.

Russischer Salon.

3.

Es sind große, für ganz Rußland unvergeßliche Namen, die den literarischen Horizont eines Vaterlandes verherrlichen. Aber nur Wenige sie außerhalb der Grenzen bekannt? An den Marken ihrer Nachbarländer preisen die Töne der russischen Barde ungehört zurück, und Deutschland hat alle Ursache, sich seiner Unkenntniß der russischen Sangesgenossen zu schämen, wie es sonst den Franzosen in Bezug auf deutsche Zustände vorgeworfen wurde. Erst dem Übersetzungen der neuesten Zeit ist eine rasche Einsicht in die Herrlichkeit des Ostens gelungen, wenn auch die Resultate der bisherigen flüchtigen Forschungen den deutscher Seite gemacht wenige sind. Die erzwungenen Charaktere der Osten, Puschkin und Marlinski, wurden mit einer Eigenthümlichkeit die Neugier der Gelehrten, und insbesondere ist es der ersten, der sich einer sehr günstigen Aufnahme und seinem Nationalgenius in Deutschland zu erfreuen hatte. Wir erhielten später auf diesen gegensätzen Pfad verhältnismäßig, der mit seiner Kraft in dem recht naturwüchsigen Garten unverfälschter Poesie doch abgeschnitten und allein dastehe, und werden den Blick auf den bedeutendsten Poeten einer frischeren Periode, der, mit Berücksichtigung der Zeitverhältnisse, an Ruhm und Verdienst gleich doch gestellt werden kann mit Puschkin. Wir meinen Lermontow. Auch dieser war Dichter, und zwar der erste seiner Zeit, und das auf Puschkin der todte. Er allein repräsentirte die ruhmvolle Periode Katharina der Großen, und das prächtige Rußland prahlt seinem Namen eine Achtung, die an Verehrung grenzt. Das poetische Gebiet, das verschiedene und unabsehbare Land, ist die Ode, und der glänzen seinen hinreißendsten Bürgen für seinen Ruhm aufstellen zu können, als die Thatsache, daß der Kaiser den Ehrendenkmal Ode an Gott, auf Leppichen in Gold gestickt, als herrlichste Zierde in seinem ersten Gemächer aufstellen. Karamsin, Lomonossow, Derschawin und Semarokow waren Dorfhomere Lehrer und Vorbilder, der er indeß alle, je mehr sich von ihr drangenden Schöpfungen Zeitgenossen, Radeliefs u. A. in weiten übertragen. Er allein dürfte unter den großen Dichtern Rußlands neben Puschkin genannt werden, obgleich den Letzteren eine Schaar bedeutender Talente und viclversprechender junger Dichternamen umgibt. —

Unter den hervorragenden poetischen Charakteren Rußlands muß zuerst die vor nicht langer Zeit im 17. Jahre ihres Alters verstorbene Elisabeth Kulmann genannt werden. Ihre Dichtungen sind auf Unkosten der Akademie in 3 Theilen erschienen, und ordnen die zarteste Poesie, weit entfernt von weiblich sentimentalem Geschwätz. Schon als sie 14 Jahre alt war, kannte Elisabeth die klassischen Schriften der Griechen, Römer, Deutschen, Franzosen, Engländer, Spanier und Portugiesen im Original. Ihre Sonnets, ihre Reflexionsgedichte überfüge alle Mittelmäßigkeiten. Inspirationen gelangen ihr über Übersetzung Anakreon. In seinem unter den Namen literarische Barbaren Frauen verewigen, hat interessanter ist das Begegnen der Einzelnen und wie erinnern uns hier unwillkürlich und mit Wehmuth an die gleichzeitige, der Kulmann Haar- und großverwandte poetische Dichterin Anna von Krudner, eine Blüte, die eben so jung, eben so vielversprechend allzufrüh verwelkte. —

Übrigens haben aber alle die jungen Lyriker, Romanciers und Dramatiker Rußlands einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Es mochte sich Jeder einer Vorbildung, einer Form gewinnen, sondern Jeder trug den ganzen Nationalen beliebt. Körperlich leidend an Augen und Füßen, dichtet er seine Schmerzen in einer Reflexionen und in der Poesie, für welche ihn die Natur nicht nur begeistert, sondern mit den herrlichsten Gaben bedacht hat, Trost zu finden. Seine Gedichte werden mit den besten Thaten der Ersten verglichen. Es gibt Gedichte in seinen Heldern, in welchen von glühendem Hasse und Lob in sehr national, daß es scheint, der gewaltsame Umwälzung hätte sie zu einer Vorbildung und Form gezwungen, welche in Rußland so selten in der Prosa. Unlängst hat er einen historischen Roman in vier Bänden heraus, unter dem Titel: »Die Gründung Moskaus.« Die russische Kritik äußerte sich über dieses Werk nicht sehr günstig. Der Styl sei jedoch allzu interessant, als daß dieser Roman den Russen nicht angenehm sein. Der Dichter fand in diesem Stoffe Alles vor, wollen in zu einem prägnanten und poetischen Roman verwertet. Doch wird man nicht mit Unrecht dem Werke Kaslows den Mangel einer bei Sage beschreiben, die Begebenheiten verwirren Grundsätzen vor. An Poesie und historischer Kenntniß mangelte es dem Dichter nicht, doch sind in erwähntem Romane die Charaktere zu wenig entwickelt, die Lebenschaft nicht lebendig genug dargestellt, um als Muster der vorkommenden ertragenden Begebenheiten gelten zu können. —

*) Wurde im Sommerton (15. Febr. 1837) aufführlich besprochen.
**) Ibidem 22. Mai.

Der Fabrikherr **Koplos**, dessen siebenzigster Geburtstag am 1. Januar d. J. festlich gefeiert, und sich in allen öffentlichen Blättern zur Genüge hat sprechen machte, gab in letzter Zeit seinem neuen Fabrik heraus. Er schien sein Goldbergwerk verloren zu haben, und Niemand durch neuere, wichtige ge diegene Produkte seinen erworbenen und verdienten Ruhm zu verdunkeln. — Sollte dieß der Grund seiner Gottlosigkeit sein — wie einige russische Bu reichenBlätter angeben — so hat er Unrecht. Die Fabelwelt ist mehr Ver standesthätigkeit und daher vom Alter weniger abhängig; allein in diesem Falle läßt sich der hartnäckigen Weise etwas so verdienstvollen und gediegenen Manne wie Koplow nicht vorgreifen.

Einer der gebildetsten Diplomatiker Rußlands, die in jüngster Zeit in ihrem Vaterlande Epoche machten, ist **Tschitschagow**. Seine entschiedene Fantasie spielte Banken in ihren Schöpfungen, und die wunderschöne Sprache, in welcher seine Dichtungen gehalten sind, erregt allgemeine Bewunderung; doch scheint auch er an monotoner Erfindung. —

Die Gräfin **Rostopschin**, geborne von **Schuschow**, erlangte als hervorragende Diplomatin einen bedeutenden Ruf in unseren Tagen, und der Bauer **Kosten von Oberoost**, der Neues lehrt und Schreiben kann, doch ein gebrauchter Diplomat ist, erregt durch seine, jetzt erschienenen Gedichte allgemeine Bewunderung. **Weltmann** und **Bulgarin** sind zwei russische Dichter mit deutschen Namen. Ersterer besitzt das eigenthümliche Leben, letzterer dagegen blos literarische Lauschaue mit einer gediegenen Übersetzung des Göthe'schen Faust. Auch die Dichter **Lermantow**, ein junger Husaren-Offizier, und **Benedictow** werden in den Salons Rußlands viel Aufgehobenes genannt. Letzterer war Krieger, und ist ein Staatsbeamter. Seine gegenwärtige Stellung wird ihn hinreichend entschädigen, wenn man an die minderen Gehiergenüsse seiner neuen poetischen Produkte gegen die früheren erinnert. Mannigfache Anstrengungen haben ihn gesättigt, Erfahrungen und Studien drangen auf ihn ein, und seine politische Laufbahn in den Bureaus des Finanzministeriums, dürfte auf seine poetische einen bestimmenden Einfluß haben. Es wäre zu wünschen, daß sein Talent sich wieder ermanne und die Früchte trage, die man nach seinem ersten Aufstreben von ihm zu erwarten berechtigt zu sein schien.

Musikalisches.

— Unter den vorzüglichsten Werken, welche der täglich vorüberrollende k. k. Hofmechaniker Leonhard **Mälzl** verfertigt hat, sind besonders zu bemerken: 1. Das Panharmonicon, bestehend aus zwei und vierzig Instrumenten, welche verschiedene Ouverturen und große Simfonieen ausführen. Was man besonders in diesem Musikwerke bewundern muß, ist das unübertreffliche Spiel der Musiken, die sowohl in Hinsicht der Reinheit, als Zeitmaß ihren Dienst, als die graphische Art, mit welcher sie den Bogen führen, Staunen erregen. Dieß Panharmonicon gehört jetzt dem Handelsverein in Boston, welcher sie vor mehreren Jahren um 100,000 Dollars gekauft hat. 2. Ein Trompeter-Automat, welchen **Mälzl** 1808 in Paris verfertigte, und welcher durch einen einzigen Mechanismus, den **Mälzl** gelehrt hatte, Stücke ausführte, die man bis damals auf der Trompete nicht ausgeführen im Stande war. 3. Zwei Schachspielende Automaten, ein jeder nach einem eigenen Systeme gebaut. — **Mälzl** hat ein Vermögen hinterlassen, das auf einige Millionen geschätzt wird.

Literarisches.

— Der Buchdrucker **Meßner** zu Hamburg hat in einer unglaublichen Ausführung die Winkelmaschine dargethan, welche in der Angabe liegt, daß der Setzdraht des Mietzes «Die Sau.» mehr die Neigung der Königin **Elisabeth** beschreiben ist, zu 108,000 Exemplaren verkauft worden, und einen Reinertrag-wand von 760,000 Rthlr., oder wie der «Argus» sagt, von 2,300,000 Frankfurter Gulden. Ein Mal sei der Druck **Fein Goldbrand** geworden, weil, um mit Goldgittern zu drucken, seine Maschine zu brauchen sei, jeder Abdruck eine Stunde Zeit erfordert hätte, also auch für 108,000 Exemplare 14 Jahre nöthig gewesen wären. Wäre man in der That in Stande, mit Goldgittern auf einer Maschine zu drucken, so würden doch nur 1000 Exemplare in einer Stunde gedruckt werden können, und bei 1000 Arbeitern doch 108 Stunden, also 14 Tage, unausgesetzt erforderlich gewesen sein, um 108,000 Exemplaren auf jedem Exemplar 10 Pfärchen à 10 S. geschnitt, 108,000 Pfärchen nöthig gewesen, so viel Pfärchen aber in Großbritannien schwerlich aufzutreiben gewesen sein. Nimmt man aber an, es sei mit Drahtschnitt gedruckt, so hätten 108,000 Exemplare nicht weniger als 1800 Pfd. desselben erfordert, von welchem wenig geschickte Arbeiter blos 1 Loth auch schwerlich täglich abfertigen mag. Dann aber hätten die Pfärchen auch nur 120,000 Mk. betragen, welche in beiden der Verfasser angeblich 108,000 Exemplaren nur zu 1 S. englisch nicht hat gewicht, fondern auch noch einen Gewinn von 70,000 Mk., so, wenn die Drucker nur zu 1/2 Loth auf den Bogen gewicht hätte, von 107,800 Mk. gewährt hätte.

Theatralisches.

(Berlin) Die Hofbühne Berlins hat Trauerspiel «Wallenstein» ein, das auf mehreren süddeutschen Bühnen gegeben wurde.

(Breslau.) Hr. **Hüser** ist in Folge seines in Berlin aufgeführten Gastspiels hier engagirt worden.

(New-York.) Edwin **Forrest**, der amerikanische Tragiker, ist zum Publikum der Lieblingsschauspieler. Er will sich zum Landbauer für New-York und hat bei einer öffentlichen Versammlung eine lange politische Rede, die gedruckt worden ist und vorliegt, wird.

Buntes.

— In England geht jetzt ein junger Mann herum, der wegen einer von ihm eingegangenen verbrecherischen Wette einer Geldbuße, Confiskation macht. Seine Verbindlichkeiten bestehen in Folgendem: er muß ein Handwerk lernen, etwas er wissenschaft ist Ob. verlernen kann, ein Instrument spielen lernen, ein Instrument nach einem neuen Prinzip erfinden, 100 Pfr. durch Verkauf von Handschriften und Musikstücken verdienen, seine Briefe selbst bemerkenswerthigt ist, nur er in seinem Bette schlafen, seine Haare nicht schneiden, sich den Bart nicht rasiren, nicht schneiden, nicht rauchen, keine Kalk, keinen Wein, noch irgend spirituöse Getränke genießen. Dabei muß er alle Gemälde dem Vorstehenden beobachten, sich von der Predigt Memoranda nehmen, so wie auch über alle Repräsentigkeit ein Journal führen, um seinen Unterhaltsort zu bewahren, auch jeden Penny Einnahme oder Ausgabe aufschreiben. Seine Einnahme darf nur aus freiwilligen Beiträgen bestehen, und er darf Niemand anreden, ohne daß er angeredet wird, auch nicht darum, nicht einmal vor einer Thüre stehen bleiben, um zu spielen, sondern muß stets in Bewegung bleiben. Seit zwei Jahren ist er schon auf diese Weise beschäftigt, wovon er die eine Hälfte auf Erlernung des Tischlerhandwerks verwandte, einen Theil der Erfparniß während der Lehrzeit auf den Armen, weil sie nicht als Einnahme berechnet, und neben

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 153. **Montag, 24. September.** **Wien, 1838.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Viertels dieſes Jahrganges bitten wir die P. T. Herren Abonnenten, ihre Pränumeration gefälligſt erneuern zu wollen. Zugleich erſuchen wir diejenigen P. T. Pränumeranten, die das Blatt nicht in's Haus bekommen, daſſelbe von Anfang Oktober d. J.

fünf Mal wöchentlich

gefälligſt abholen zu laſſen.

Wir haben es für beſſer befunden, anſtatt des »Wolf-Kouriers,« ein förmliches, beſonderes Blatt des »Humoriſten« erſcheinen zu laſſen, wodurch der Leſer auch an ſchneller Mittheilung der Novitäten und Original-Aufſätze bedeutend gewinnt. — Das Blatt erſcheint vom 1. Oktober an: am Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend.

Zugleich werden wir von nun an eine

»bildliche Beilage«

in unbeſtimmten Zeiträumen geben. Wir gedenken nämlich, je nachdem Muße oder Anregung und Stoff ſich darbietet, eine »Gallerie ernſter und ſinniger Bilder, Deviſen, Emblème, Blumen-Symbole, Mignon-Damen-Zeichnungen, Porträte u. ſ. w.«

von Zeit zu Zeit, in größerem oder kleinerem Format mitzutheilen, ſo daß jeder Abonnent zuletzt ein ſinniges Album ſinnreicher Bildniſſe erhält.

Der Preis des Blattes bleibt unerhöht.

M. G. Saphir,
Himmelpfortgaſſe Nr. 956, im 2. Stock.

Eine Skizze aus meiner Wandertaſche.

Von Hyazint v. Schalheim.
(Schluß.)

»O halte feſt, du glühendes Herz!« flüſterte das Mädchen ihrer tobenden Seele zu, und drückte ſich in eine Ecke, wo ſie ſelbſt ungeſehen, doch ſchauen und hören konnte, nach dem ſie verlangte.

»Marie alſo nannte Ihr das luſtige Blümlein am kühlen Wieſenbache, wo der Kuhreigen tönt, und die buhlſamen Schalmeien hinaufziehen zur grünenden Weide? Ihr müßt Euch herrlich aufgenommen haben an der Seite der reizenden BauernDirne. Ich möchte Euch gürnen, daß Ihr mir die luſtige Geſchichte ſo lange vorenthalten habt.«

»Ja,« erwiderte Arthur lachend, »Ihr hättet erſt ſehen ſollen, wie ſich die Dirne geberdete, ſentimental und kokett, als habe ſie ſämmtliche Romane des neunzehnten Jahrhunderts durchſtudirt, o, es war ein unzahlbarer Scherz!« — —

Scherz! lachte es gellend weithin durch die leeren Räume des Saales, die Wände ſchwankten, die Lichter flackerten hell auf, der Fußboden erzitterte, wahnſinnig ſtürzte Marie die Treppe hinab, mitten durch die höhnenden Reihen der Paläſte, weit, unſehbar weit hinab, und immer noch tönte ihr, wie teufliſches Hohngelächter das Wörtchen Scherz — der Mond erſchien mit ſpottender Miene, die Sterne, ihrem ſo himmliſch mild, zuckten im wilden Tanze hin und her, und ihre Bilder formten in ewig neuen Geſtalten das Wörtchen Scherz — ſelbſt die Natur, ihrem ſo mitleidig ihren Geſchützen, ſchien ergriffen von der allgemeinen Erregung, die Blumen dufteten Gift, und der Nachtigallengeſang tönte wie Eulengekrächze das Wörtchen Scherz! —

Das war der Fluch der Verzweiflung eines getäuſchten Herzens, das ſich in ſeinen Hoffnungen verirrt, und dieſer Fluch trieb die Jungfrau hinaus, weit hinaus bis an einem wilden, wogenden Strom, der genug für ihren grenzenloſen Schmerz. — —

Ein Angſtgeſchrei und Marie war erwacht, die kahlen Wände der Kapelle ſtarrten ſie ſtaunend an, die Flamme des ewigen Lichtes ergoß ihr bläuliches Licht wie ein frommer Stern durch die Nacht der Kirche und das Bild der himmliſchen Mutter lächelte auf ſie herab mit ein heiliger Troſt von oben. — »Das war ein ſchwerer Traum, ſpitzig wie deine Dornenkrone, Heiland über mir,« ſeufzte das Mädchen, wiſchte die Angſtthräne aus dem feuchten Auge, flüſterte ein kurzes Gebet zu ihrer überirdiſchen Tröſterin, und eilte hinab durch das Grauen der Nacht mit zwar blutendem Herzen, aber ſchon fühlte ſie das milde Öl der himmliſchen Kraft in ihre wunde Seele dringen.

Sehr! diese Skizze habe ich erdacht, als ich das waldige Alpenthal zwischen den dunkelgrünen Bergen der Obersteiermark durchzog, an der eisernen Waldmühle vorüber, und mich aus dem niederen Stubenfenster ein reizendes Mädchen anschaute mit Augen, wehmüthiger, als die melancholische Abenddämmerung.

Jenseits des Thales in der reinlichen Dorfschenke angelangt, konnte ich lange nicht schlafen, vor der herrlichen Nacht, die mit ihrem bleichen Mondesmonde und den tausend Sternen in mein friedlichst Stübchen niederspähte, und was ich kurz ehedem erdacht, schrieb ich nun nieder als eine freundliche Erinnerung. Am frühen Morgen des künftigen Tages weckte mich der Hirte nach einem kurzen aber kräftigen Schlummer, ich eilte fort durch einsame Waldwege über die riesigen Berge meiner unbeschreiblich schönen Heimat, tausend frohe und trübe Gedanken zogen in meine Seele wechselnd aus und ein; doch immer wehte durch alle, wie eine liebe Melodie, die aus nicht aus dem Gehöre will, die Strophe, die sich, gleich einem wilden Traume, die Macht über in mein Herz geschlichen:

»Du stilles Blümchen im schlichten Grün,
Geboren im niederen Alpenthal,
Was kümmt dich für eitel Gefühle an?
Was sehnest du dich die Berge hinan?
Du thätest ja in dem fremden Strahl
Verblühen dein Leben, und ach, verblühen!« —

Scenen auf dem Jahrmarkt des Lebens.

Anfiß und Insiß.

I.

Stube in einem Gasthause.

(Ein Reisender ohne Zweck tritt ein.)

Reisender. Die ersten Worte der ersten Scene eines Stückes verhallen unverstanden, denn das Publikum ist Anfangs gewöhnlich noch sehr unruhig. Viele haben sich Vieles laut mitzutheilen, Viele kommen zu spät und nehmen ihre Sperrsitze polternd ein, um mehr als die Schauspieler bemerkt zu werden. Ich will also einige Mal auf großen Scheiten auf und niedergehen, um Aufmerksamkeit zu erregen. — So! nun ist's Zeit, anzufangen. (Er setzt sich.)

Nu — da sitz' ich denn und reise. Warum ich eigentlich reise, das weiß ich eigentlich selbst nicht. Ich konnte eben so gut zu Hause bleiben, denn mir liegt am Reisen und an der ganzen Welt so wenig als der ganzen Welt an mir liegt. Das hat aber nichts zu sagen; die Sache geht deßhalb doch ihren gewöhnlichen Gang, ich mag reisen oder nicht, — und das ist recht. (Der Wirth tritt ein.)

Wirth. Ehrsamst! Euer Gnaden denken wirklich sehr komen.

Reisender. Humor! Ein schönes, inhaltschweres Wort! Was denken sich denn der Herr Wirth dabei?

Wirth. I nu — so wie sag': »Fünf gerade sein lassen,« — oder: »Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht,« — oder: »Der Baum fällt nicht auf Einen Hieb,« — oder: »Langsam kommt man auch weiter,« — oder —

Reisender. Das heißt ich den Nagel auf den Kopf treffen.

Wirth. Ja, sehen Sie, ein Wirth hat immer die beste Gelegenheit, sich in der Humanität zu vervollkommnen. Die vielerlei Menschen, gute, schlechte und mittelmäßige, mit denen er täglich verkehret, machen, daß er Kopf und Herz, ohne es selbst zu merken, superfein ausbildet und mit dem Geist der Zeit gleichen Schritt hält. Man sollte jeden Menschen zwingen, wenigstens drei Jahre Wirth zu sein; das würde der Menschheit ungemein großen Vorschub leisen. Ein solcher Mensch wäre nach drei Jahren ein gemachter Kerl. Ein gewesener Wirth würde sich, wie sonst in seine Gäste, dann auch eben so in alle Menschen, in alle Lagen und Verhältnisse des Lebens finden. Es ist unglaublich, wie außerordentlich der Mensch sich veredeln läßt!

Reisender. Ich glaube es nicht, und Sie sagen ja selbst, daß es unglaublich ist.

Wirth. Belieben Euer Gnaden nur einmal die veredelte Schafzucht, ein Steckchen von unserm Marktflecken entfernt, anzusehen; da werden Sie sich von der Wahrheit meiner Behauptung vollkommen überzeugen.

Reisender. Man sollte aber doch meinen, daß Menschen und Schafe —

Wirth. Eben nichts Unmögliches sind.

Reisender. Darnach muß es nimmt.

Wirth. Eine sehr humane Antwort! Erlauben Sie mir meine Behauptung durchzuführen! Ich gehe davon sogleich wieder ab, und sage nur so viel, daß die Menschen sich gewiß eben so veredeln ließen als die Schafe, wenn man nur auf die Veredlung der Menschen eben so viel Mühe und Sorgfalt verwenden wollte, als auf die Veredlung der Schafe, die doch im Grunde leichter ist als jene.

Reisender. Ich gebe Ihnen Alles zu, was Sie wollen, denn als Reisender ohne Zweck kann ich mich nirgendwo lange aufhalten, nicht einmal beim Disputiren. Nur das Einzige will ich noch sagen, daß ein Schaf — es sei veredelt oder nicht — [illegible] immer besser daran ist als der veredelte Mensch, indem das Schaf nur Einmal im Jahre geschoren wird, der Mensch aber alle Tage ein geschorenes, geplagtes Wesen ist.

Wirth. Dagegen habe ich die Ehre, Euer Gnaden ergebenst zu bemerken, daß das Schaf, die auf seine Veredlung verwendeten Kosten besser lohnt als der Mensch. Belieben Sie nur zum Fenster hinauszusehen! Da werden so eben veredelte Schafe von der nächsten Herrschaft zu Markte getrieben; welche herrliche Kreaturen! Werfen Sie nun auch einen Blick auf den nicht-veredelten Führer der veredelten Schafzucht! welch ein vierfüßiger, gemeiner, roher, dummer Bengel! Die ganze Welt dürfte an seiner Veredlung arbeiten, und brächte sie doch in Ewigkeit nicht zu Stande.

Reisender. Sie mögen nicht Unrecht haben! Es ist traurig. Da ich aber ein Reisender ohne Zweck bin, folglich auch nichts Traurige bezwecke, so begnüge ich meine Zeche und reise weiter, wohin die Landstraße mich führt.

Wirth. Ich bitte nur noch ein Stündchen zu verweilen; Sie werden es nicht bereuen. Unser Markt wird von Verkäufern und Käufern in Menge besucht, und man bekommt hier die seltensten und seltsamsten Dinge zu kaufen, die Sie an keinem andern Orte, wenigstens nirgend in so guter Qualität finden werden.

Reisender. Da muß ich denn wohl — der Humanität zu Ehren — hier bleiben, und zwar um so mehr, als es mir höchst gleichgiltig ist, ob ich dort oder da bin.

Wirth. Eine echt philosophische Denkungsart! Sehen Sie? Da kommen die Kaufleute schon. Belieben Sie gefälligst den stattlichen Mann zu bemerken, der auf einem Dampfschiffe, wie nichts die nicht spielschnell über das feste Land dahinfährt!

Reisender. Hat man es schon so weit gebracht? Na, da wird man wohl auch bald mit Wagen und Pferden auf dem Wasser fahren.

Wirth. Ohne Zweifel. Kontrapte thun immer großen Effekt.

Reisender. Und wer ist denn dieser Mann, der das feste Land beschifft?

Wirth. Er war ehemals auf einer ausländischen Universität Professor der unentdeckten Wissenschaften, gab seine Kunpel auf, und handelt jetzt mit lauter unentdeckten und unentdeckbaren Erfindungen, mit Einbildungen, Phantasmen und Visionen.

Reisender. Was befindet sich in den vielen Kisten auf dem Schiffe? von welchem Stoffe sind sie?

Wirth. Von welchem Stoffe? von einem gar nicht existirenden! Caspetto! Und was sie enthalten? nichts als mystische und rein unmögliche Dinge.

Reisender. Ich werde zu Stein.

Wirth. Und mit Recht.

Reisender. Ich muß meiner guten Frau und den lieben Kindern etwas davon nach Hause bringen.

Wirth. Wie? Sie haben Frau und Kinder, und sind ein Reisender ohne Zweck?

Reisender. Eben deßhalb, mein Freund! Ueberdieß ist aller Zweck eine Pedanterie, und ich pflege genial zu sein. Jedes Ziel sei ein geistreiches Spiel!

Wirth. Charmant! Nu, das freut mich, gnädiger Herr! Es ist aber eine verfluchte Sache mit der Genialität! Es gibt, wie ich höre, sehr viele Nachdrücke davon, die man für Original-Ausgaben erklärt.

Reisender. Wer sind denn die beiden Herren, die, Arm in Arm, so freundlich einherschreiten, und sich immer noch den großen Waarenballen umsehen, die ihnen nachgeführt werden?

Wirth. Jährliche Marktgäste. Der Magere ist ein Dichter, der Dicke ein Recensent; sie bringen zu jedem Jahrmarkt ungeborne Geisteskinder, unreife und todt zur Welt gekommene Geburten, Mißgeburten, Vorreden zu nicht existirenden und Beurtheilungen von nicht erschienenen Werken, unausführbare Vorschläge, neue Formen für alten Unsinn, Privilegien auf excentrische Narrheiten, gereimte Ungereimtheiten, pudelnärrische Bocksprünge und Kapbalgereien, zu Wasser werdende Seifenblasen-Projecte, an die Unsterblichkeit ausgestellte Wechsel u. s. w. Diese Waare findet bei den neugierigen Tentren einen ungeheuren Absatz. — Jener lustige Herr ist ein bankrottirter Kaufmann, die hübsche Schöne, der er den Arm bietet, eine verunglückte Maitresse; Beide bringen nun ihre theuren Erfahrungen zu Markte. Jenes süßsäuerliche Mönchen ist ein Menschenfreund par excellence und Großhändler der Humanität, die er in den gefälligsten Formen, und als sehr schmackhafter Backwerk zu den billigsten selbstgesetzten Preisen liefert. Jener blühende hohle Jüngling verkauft Haarlocken, die er von seinen vielen Geliebten erhielt. Selbst Thiere finden sich als Verkäufer ein. Die geschmeidige Eidex bietet ihre prismatisch glänzende Gedanken; der Eisl trägt seine eigene Haut zu Markte; der Fuchs bringt Höhner, denen er das Blut aussaugend hat.

Reisender. Schon genug, Herr Wirth! Ich eile nach dem Marktplatze, um, als Reisender ohne Zweck, mir selbst treu zu bleiben und ohne Zweck einzukaufen, was mir vorkommt. (Ab.)

Wirth. Er geht, ohne etwas bei mir genommen zu haben, und ich lasse ihn ziehen, ohne eine Bezahlung zu verlangen! Ist das nicht sehr human von mir? — Ah! Er kommt zurück.

Reisender. Was bin ich schuldig, Herr Wirth?

Wirth. Ja so! — Das macht — macht — sieben Gulden und — neun und fünfzig Kreuzer.

Reisender. Hier! (Er bezahlt und geht.)

Wirth. Das war human von ihm! — Ich bin beschämt!

Kuffner.

Pietro Bono, genannt: Diavoletto.

Von M. G. Saphir.

»Wenn alle Striche reden, spreche ich über ein Gesicht.«

Lavater.

Gott von dem Antlitze des Allgemeinsten in Kunst, Leben und Literatur; ausgerüstet von der Meisterschaftlichkeit, die mit Bräunlichen Mädchen sich als das Außerordentlichste entblödet, fatarirt von den allgemeinen Erscheinungen der Tagtäglichkeit, weiset in tiefsinnigen Lüsten das tonstudentige Pinselrecht schlauen, und den mit sich selbst kokettirenden, bunten Gaukel durch den gebrauchten Silberstift unserer Kenner, Stutzer, Bewunderer und Verfertiger krankhaftgeistig behandelnswerthen, weise ich meinen wiederholt gemarterten Geist zu Die

Pietro Bono, genannt Diavoletto!

Sei mir willkommen, Pietro Bono, genannt Diavoletto!

Nicht der Bombast der papiernen Drachen: Journale, von hirtenden Kindern in die Wiesky getrieben, hat Dich ungeduldig. Du sagst nicht, ich Du bei einem ersten Theater in Paris, Londen oder Petersburg erste Länger bist! Du hast Dich den gründlichen Studien: Recensiren, nicht vor, gemengt mit Tanzkünstler-Schwören, und brauchst, Du kannst, Dir heilsvergessen und Du sagst:

Pietro Bono, genannt Diavoletto!

Und mit solchem Mienete sagtest Du, Pietro Bono, genannt Diavoletto?! Und über wen sagtest Du, Pietro Bono, genannt Diavoletto?!

Nicht Anonymen sagen Die mit Sicherheitsbriefchen voran. Nicht Lumpensammlern und bezahlten Publicumsrufen! wollten Die unter die Arme greifen; nicht eines Beamten-Lumpe und Der ihren gedrückten Gesichtsfarbe trauen; dem günstiger Abgang erklärterer Krankheit, Harm und Hergen; ja, nicht einmal jeder Boden ist Der geglaubt auf den Boretern, die den Weg bedeuten. Ein Gott, ein schwacher, blasser, schwankender Gott war es Dir gegeben, und auf diesem Gott, in schaut von der Strenge geistiger Superlativen und Diminutiven, in schwankend wie ein Mädchenherz, geistigen einem armen Soldaten und einem reichen Erster, so unsicher wie eine Unternehmung auf Aktien, und so schlüpfrig wie der Weg von dem Staub zu der Grube, auf diesem steinen Strich Erde — Erde? nein, auf diesem steinen Strich gebrechter Hantsing sagest Du allein mit Dir, durch Dich, für Dich:

Pietro Bono, genannt Diavoletto!

Wahrlich, von mir einen Gottheit auf Erden vollkommen macht, den oder ich höher, als wer mir einen Jupiter und Marmor mittelmäßig macht; wer auf der Musikcommissi das so weite linke Augenlicht verwechselt hielt, als wer einer Beethoven'schen Sonate auf dem Piano handwerksmäßig regelt, und wer auf dem Gott singt wie

Pietro Bono, genannt Diavoletto!

der entzückt, da begreifert mich nicht, als wer die rauschgold'nen Theaterkleider von Shakespeare und Racine haftigst in Schwerde bei Angeklätzt herumtragen!

Wer in diesem Buche das Außerordentliche leistet, der ist mein Mann, und so ein Mann ist dieser Pietro Bono!

Gehe hinaus, mein lieber Leser, in die Leopoldstadt, wenn dieser Pietro Bono im Leopoldstädter-Theater leistungt. Du wirst bewundern und gaukeln die Leber schwellen, daß man nicht bewundern muß!

Als Horaz sein weit schwierig aufhebt, und er vielleicht Pietro Bono gehaben haben.

Geh Du nicht, mein guter Leser, auf weniger das Leopoldstädter Theater bewundern! Wenn Du Pietro Bono gehaben hast, wirst Du Dich wundern, wie Du Nestroy hast bewundern können. Geh Du, mein guter Leser, nicht auf den Leopoldstädter Theater bewundern! Wenn Du Pietro Bono & Perrot auf dem Seile hast Perrotet mit so Kraft, mit mehr Eleganz, mit mehr Bekanntigkeit, mit mehr Grazie! Ich möchte sagen Pietro Bono singt mit den Füßen auf dem Seile! Er schlägt die geschmeidigsten Triller, er macht die gewissen Passagen, die kunstigsten Notenreisen, die kunstlichsten Cadenzen, und dabei geht vom Leib kein Wort verloren!

Aber wollen Sie sich mit Geistesgegenwart, meine schönen Leserinnen, wenn Sie Pietro Bono sehen, und Sehen Sie Ihre zarten Nerven gegen plötzlichen Schreck! Doch glauben Sie, Pietro Bono verschwindet einmal ganz in die Luft, allein er kommt doch wieder herab und klatscht, als ob er eben von einer kleinen Reise in die Provinz zurückgekommen wäre. Jetzt stürzen Sie wieder zusammen, er schwankt, er fällt, er stürzt — und Himmelsmillion! — Gemach, meine Gnädigen, es war bloß ein neues Manöver, seine Merkwürdigkeit ist wie die des Neuntödtes, ein Ding, ein Triumph! Gut, Sie haben einen Schrei und 1 oder 2 Ohnmacht! Er wird sich hüten bei den Füßen über den Kopf weg, — so sagt er auf Stimmige sich auf den Seile, die auf einer breiten gepolsterten Estrade sind!

Ja, Pietro Bono ist eigentlich jenes verhandelnde Ding zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nicht träumen läßt! Das Gott ist nicht etwa darum da, damit Pietro Bono darauf tanze, damit, das Gott ist bloß da, um von Pietro Bono mit Füßen getreten zu werden, so ist die mathematische Linie, die eigentlich gar nicht existirt, Pietro Bono ist nur so gut, das Gott anbeten zu lassen, damit der Zuschauer wisse, von wo aus er seine Noten in die Luft, und seine Sprünge in das Blaue beginnt, von den Punkt Aristos zu machen, von wo aus diese frohen, unglaublichen Wagnisse, diese schwindlichen und doch gewagt gewagten Mätchenhandlungen und Donnerwetterchen aufgehen.

So gehe denn hin Pierre, ich habe Wohlgefallen an Dir gefunden, und bin für mein Goldkörnlein voll Lob über den Weg bekannt zu Allen, die gefunden Gutschmack genug haben, das Hohe in einem niedern Genre höher zu stellen, als das abgeleitet Alltägliche in dem höchsten Genre, und somit gut by!

Aber und Dank, guter Pierre Beno, schon mich auch ein Blicken die Kunst, auf so schmalem, bescheidenem Pfade zu wandeln! Ich will zu gerne Gelübnger werden, denn, wenn Alle Gleiche reifen, langen wir Alle am Ende doch auf einem Orte: auf dem Marronsfeld!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

«Salzthal». Zweiballet.

Wir Deutsche, wie wir jetzt sind, brauchen es nicht zu scheuen, Nähe und Anknüpfungen mit den Franzosen in die Schranken zu treten, obwohl diese die Supermasse der civilisirten Nation der Erde in Anspruch nehmen wollen. Bei uns eine Gabe haben wir Alle so gut, und auch besser als sie. Unser redaktioneller Champagner stanzt in der Champagne nicht besser zusammengepanscht werden; ein deutscher Gesandter ist der Schreck Gott in der Schweiz; die französische Redaktion der Langen Bärtchen vor dem niedlichen Hübschen Paare einer Wiener Tänzerin; unser Gerard trug den King über Meyers und Valentino davon. Nur in einer Gabe sind die Natur bis jetzt stiefmütterlich gegen uns: sein ballet Länzer-Genie — ich meine nicht jene Walzer-Drehmänchen einer Galopp-Strampfer, diese gibt es von der besten Qualität — taucht unter und auf; mit gewandten, leichtschwebenden Männerbeinen fangte sie bekannt, wogegen solche in Frankreich jährlich wie die Grashalme hervorsprießen. In Frankreich schlägt der ausgeborne Knabe unter der Hand der Hebamme schon ein Entrechat; der Mann macht erschütternde Bonbon de jambes; der Nationalgeschrift führt auf das Kommando: ni droite ni Fleurette aus, wie den Regeln der Orchestrik vollkommen entsprechen, und die Paris-beau des Tuyaux lassen nichts zu wünschen übrig; während wir Deutsche plump wie die Bären in den Wäldern unserer alten Germanenne herumspringen. Ein guter Länzer, und Deutschland entsprossen, wäre eine Verirrung der Natur.

Hr. Gauron, erster Länzer der großen Oper in Paris, wußte in den heutigen Ballets des Jenni Rosiers gut, bekundete sich in dem pas de deux, daß er mit unserm ersten Länzerin, Dlle. Desse, ausführte; auch einen der ausgezeichnetsten Langsprünge, die wir noch zu sehen bekamen. Seine Gleiter, obwohl jener schon trefflichen Landsmannes und Kunstgenossen Perrot, Pirouette ein wenig hier hin. Er sieht, man bemerkt, Leichtigkeit und Sicherheit des Langes bereits, Perrot gleich, in der Gruppe der Bewegungen hat dieser schon etwas Originelles voraus. In der Mimik scheint derselbe zu wenig aufgedrücken. Hr. Garroy erhielt reichlichen Beifall für seinen Tanz und wurde mit der ausnehmenden Dame noch dreimahlen drei Mal, und auch noch dem Gehalte bei Ballotti ein Mal gerufen. In einem pas de trois, getanzt von Dlle. Angiolina Mayer, Dlle. Hasse und Hrn. Garroy, verbanden die Dänzerinnen lobenswerthe Genauigkeit, Gewandtheit und eine gefällige Figur.

—b—

Petersburger Salon.

(Schluß.)

Nach diesen Tänzerin sang Sign. Schoberlechner noch einen Monolog während des Zwischenaktes der Operette «Prätjah,» die Arie aus «Bellini,» auch ein russisches Lied, — wiederum vom ersten (Solowei mai colomi, d. i. meine kleine Nachtigall). — Das Publikum war darüber die Leistung dieser Dame entzückt, sie überzeugte sich überdem, daß sie noch immer dem persischen Gesange ihres Herr Heimat und die Sprache nicht vergessen hat, deren Eigenthümlichkeit sie in den Schlummer sangen. Ein donnerndes Beifallklatschen und ein lautes «Bravo» bewies der Beurtheilerin für die Ausdauer dieses Liedchens.

In dem Concerte der Sign. Schoberlechner war die Gewalt, der Pianist Franz Schoberlechner, verbeilegt, der dem Auditorie zu verschiedenheit, bekannt ist, und hier schon mehrere erwähnt zu werden.

Am 20. Juli verlauf und andern Tänzerin, um dem abgeschiedenen Komponisten auf dem Theater hella Gerbe in Mailand Zeige zu leisten, und mit bekannte recht sehr, daß sie und in kurze Zeit nur schenken konnte. —

Kaum war die Primadonna «Sonna abgereist, und noch schwirrten mir an den entzückenden Tönen, die sie in unserem Gedächtnisse zurückgelassen hatte, als das beurtheilte Theater Spohrs «Jessonda» (den 21. Juli) aufbrachte, und alle Theaterzeiten auch neue in Anbruch brachte, da nur fast keine Zeit nichts Neues gebiert hatten. (Die letzten Neuheiten der Oper waren die «Jüdin» und «Anna Boleyn.»)

Die Partitur der Jessonda ist eine der schönsten. Die Musik dieser Oper ist im höchsten Grade dramatisch, und gehöret sich durch viele Gelehrsamkeit und vielseitige Instrumentirung aus, nehmen wir zu diesen die fortwährenden Rezitative und Rhapsodien, und wir glauben, ein Oratorium zu hören. — Wir bemerken, diese Oper erfordert eine gleich große Kunstvollständigkeit unter den einzelnen Partien, und gleich große Talente zur Ausführung dieser Partien, da sie, in dieser Oper keine isolirte, sogenannte Arien-Partien gibt — und endlich, daß auch die Chöre von größter Genauigkeit ihre Schwierigkeit eben müssen.

Doch wo findet man alle diese Vollkommenheiten vereinigt!

Das erste Lob verdienen die Herren Breitzig (Radoin) und Worsing (Tristan d'Acunha), und namentlich der Letztere, für die glänzende Ausführung seiner Partie. —

Mad. Hoffmann (Almazili) führte ihre Partie, trotz dem, daß die hohe darinnen ihre Stimme überragen, so gut wie möglich aus, und erwarb sich den Beifall des Publikums. —

Hrn. Langenhausen (Dandau) glauben wir es verdanken zu müssen, daß auch ein Theil der herrlichen Introduktion verloren ging. —

Chor und Orchester erfüllten ihre Schuldigkeit und trugen zum Gelingen des Ganzen viel bei.

Wenn ich Ihnen nun noch erzähle, daß das Ehepaar Hoffmann, nach Wiener seines Konzertes in einem Konzerte am 11. August, dem Publikum Zeichen sahen, und einige Tage darauf unsere geliebten Tänzerin in unsere Residenz einfuhr, so habe ich mich gänzlich erschöpft; denn außer der bereits erwähnten Novität haben wir vor dem Schlusse des Theaters, vor der Nasen saßen (vom 1—15. Aug.), nichts Neues. —

Unsere Oper hat jetzt wieder einen neuen Zuwachs erhalten durch das Engagement der Dlle. Amalie Neitzmayer, einer sehr hübschen, jungen Dame, die Sache der ersten Sängerinnen (wenn ich nicht irre, war der Vater Barton am Hamburger Stadttheater).

C. J. B.

Theatralisches.

(Wien.) «Noch ein Kobold, oder verwechselt der Ingle,» macht am 5. d. seine Theater in der Josephstadt noch verwechselt noch Häuser, und verwechselt werden sich noch nicht die letzten sein. Dieses neueste gelungene Werk hat das modern Hrn. Gaisch, über welches sich alle Stimmen, ja alle drei schon Stimmen so einmal einstimmig ausgesprochen haben, wurde bei seinem Gastspiel Aufführungen sich noch beständiger und günstiger aufgenommen, als bei seiner ersten, welches der geschmackvollen Inszenesetzung mehrerer neuen und gelobenen Musik- und Tanzpiecen zuzuschreiben ist. Auch die Darstellenden bewogen sich jetzt bei weitem freier und ungezwungener in diesen höchst ergötzenden Dreiakter, und somit hatten wir Gott Jedes, Jedoch, er und doch, wieder einmal post. das heutigen wohl, einen guten Besuch bereitet hat!

(Breslau.) Stadt. Hrn. Haase ist Lebenslicht Hr. Direktor Naumann Director anfangs gestandenen Theaters genommen. Derselbe hat Hrn. Bergius die inspizirte Bühnenleitung und Hrn. Dr. Nemsy das eigentliche Dramaturgische übertragen. Ein Kunstfreundes sagt darüber sehr treffend: Gegen Trauerspiel ist mehr geeignet, sich Freunde zu erwerben, als die Direktion eines Theaters. Es hat z. B. Jemand ein Anlagen an die Kultur und da wendet er sich an Hrn. X. «Bergehen Sie,» sagt dieser, «die Sache hat Hr. B. unter sich.» Der Betrachter geht zu Hrn. B., und dieser erklärt: «mit welt gar nicht, wohl Hrn. X. verhält, die Sache gehört in das Fach des Hrn. K.» Hr. L. ist aber nicht zu Hause, aber angeb., aber abgeschrieben; aber es liegt die Verhältnisse sind noch zu wenig geordnet, um jetzt hinein zu können, aber in der Folge wird und den Theaterfreund bekannt sein werden über X., noch über B., am allermeisten über C. und geht ruhig von dannen.

(Hamburg.) Frl. Clotilde von Hagn trat hier am 10 Monden und stets in verschiedenen Rollen auf. Es bedarf keiner Erwähnung, daß sich entsprechenden Kunstlorn in allen Beziehungen einen Künstlichen Beifall bei stets zahlreich versammelten Publikums erwarb.

(München.) Im hiesigen Hoftheater war am 16. Sept. oder die Oper «Johanna» aufgeführt, Januar aber wegen Unpäßlichkeit der Primadonna Hofmann nicht gegeben werden. Dafür wurde gegeben: «In eigner Sache und ernste Sache.»

Anzeige.

Bühnen-Direktionen, welche gute neuerbaut, im Josephstädter Theater mit außerordentlichem Beifall gegeben, bereits sechsmal bei übervollem Hause wiederholtes Stück: «Noch ein Kobold,» oder: «Der junge Herr und wandern,» mit Musik vom Hrn. Proch, zu beziehen wünschen, belieben sich deshalb an mich zu wenden.

Josef Gaisch.

Stadt, Trauerdorf Nr. 84.

Allgemeiner Welt-Kourier.

Wöchentliche Beilage

zum

HUMORISTEN

von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

No. 39. **Montag, 24. September.** **Wien, 1838.**

Damen- und Mode-Kourier.

1. Wiener Mode-Bazar.

Für Mädchen von zehn bis dreizehn Jahren macht man viele weiße Kleider aus Batist- und Jaconet-Mousselin, mit Pelerin nach rückwärts geknüpft. Alles mit Stickerei geschmückt. Man sieht auch sehr viele elegante aus grünem oder blauem Taffet, mit weißen Spitzen garnirt.

— Aus besonderer Bizarrerie, gibt man, je jünger das Kind ist, einen desto älteren Charakter dem Kostüme. Für Kinder jeden Alters macht man Fichus à la paysanne aus Organdi.

Die Hüte anbelangend, läßt man die Kinder Kapoten à Kouliste, aus Organdi oder aus Gros-de-Naples, weiß oder rosa, tragen.

Von den Knaben-Kostümen läßt sich wenig Neues sagen. Hemden aus rothem oder blauem Cachemire, mit weißen oder grauen Pantalons.

Literarischer Kourier.

Zur Sprachkunde.

Tabellarische, französische Grammatik, zum Behufe des Schul- und Selbstunterrichtes, von Mathias Pablasek. Wien, bei Rohrmann und Schweigerd, 1839.

Ob die Kenntniß der französischen Sprache in den gegenwärtigen literarischen und geselligen Zeitverhältnissen von Wichtigkeit sei, wird sich jeder Gebildete selbst beantworten können; ob aber bei der Menge vorhandener, französischer Grammatiken (die Recepte oder Anweisungen, die französische Sprache binnen drei Monaten oder zweimal vier und zwanzig Stunden löffelweis vollkommen inne zu bekommen, abgerechnet), die Herausgabe eines neuen Lehrbuches dieser Sprache nothwendig sei, ist scheinbar eine andere Frage.

Der Verfasser der tabellarischen französischen Grammatik bemerkt gleich im Eingange seiner Vorrede, daß die Anforderungen, die man gegenwärtig an ein neues Lehrbuch der französischen Sprache zu machen berechtiget ist, diese sind, daß es wenigstens Eine gute Eigenschaft vor den bisher erschienenen Grammatiken voraus besitze, und in Rücksicht der übrigen an Güte und Brauchbarkeit denselben nicht nachstehe; und wir müssen gestehen, daß er die Herausgabe seines Werkes vollkommen gerechtfertiget hat.

Würde Jeder, der bis jetzt eine französische Grammatik dem Drucke übergab, diesen Grundsatz beachtet haben, dann müßten die Eigenschaften umfassen, daß wohl ein Fortschreiten in der Vervollkommnung derselben nicht mehr möglich wäre. Doch solcher konnten sich die Deutschen bisher nicht rühmen. Die Haupterfordernisse einer Grammatik, und der wir leicht, gründlich und schnell eine fremde Sprache lernen sollen, sind: Leichtigkeit der Nachbildung der fremden Laute für fremde Sprachorgane, Ordnung und Sichtung in der Vertheilung, Klarheit und Bündigkeit in der Darstellung der Regeln für den Verstand und das Gedächtniß. Wie sehr man aber den Mangel dieser Erfordernisse in der französischen Grammatik fühlte, bezeugt der Umstand, daß die so leicht bearbeitete Sprachlehre Meidinger's bloß der Einfachheit und Leichtigkeit der Methode wegen unverhältnißmäßig mehr Auflagen bereits erlebte, als die tiefdurchdachten Sprachwerke, z. B. eines Mozin, Vogtberg, Rambeln und Anderer je erleben dürften. Freilich liegt auch der traurige Grund darin, daß hundert Individuen die französische Sprache zu lernen anfangen, zum Beginne sich ein leichtes, wenn auch seicht bearbeitetes Lehrbuch anschaffen, aber unter diesen oft kaum acht sind, die nicht schon über den Anfangsgründen oder dem ersten Kapitel ermüden und zur Einsicht kommen, daß sie, um zu ihrem Ziele zu gelangen, eines andern Lehrbuches bedürfen.

Diesem Mangel suchte nun Hr. Pablasek durch seine tabellarische französische Grammatik abzuhelfen, indem er darin mit der Gründlichkeit und Vollständigkeit auch eine auffallende Leichtigkeit und Fasslichkeit vereinigt. Schon zur Erleichterung des Lesens verdeutlicht der Verfasser, was man bisher in keiner französ. Grammatik findet, die für Deutsche besonders schwierigen oder leicht zu verwechselnden Laute durch eigene Zeichen, z. B. das weiche ſ (ge) durch ſ und das noch weichere (j) durch ſ; den französischen Nasenlaut durch ñ, welchen er im §. 4 seines Lehrbuches so trefflich erklärt u. s. w. Vorzüglich gründlich und erschöpfend ist auch die Abhandlung der schwierigen Partie über die Fürwörter, so wie jene über die Regierung der Zeitwörter, welche der Verfasser zugleich durch eine neue und klare Eintheilung und Ordnung dem Lernenden besonders erleichtert hat. Schon durch diese Vorzüge erhebt sich diese Grammatik bedeutend über die bestehenden ähnlichen Werke. Da aber bei Erlernung einer Sprache das Gedächtniß vor allen übrigen Geistesfunktionen in Anspruch genommen wird, so hat sich der Verfasser durch die in seiner Sprachlehre durchgehends bestehende tabellarische Anordnung, wodurch der Lernende eine schön dargestellte, leichte Übersicht bekommt, ein nicht genug zu lobendes Verdienst vor allen bisherigen französischen Grammatikern erworben.

Dem theoretischen Theile schließt sich der praktische an. Dieser besteht aus einem bedeutenden Vorrathe von lese- und unterhaltungstreichen Übungsstücken zum Übersetzen in beide Sprachen, mit Hinweisung auf die §§. des theoretischen Theiles; aus einer wohlgemischten, auf die Gehörigkeit und Eigenthümlichkeit der französischen Sprache berechneten Sammlung von Gesprächsformeln und Redensarten, und endlich einem Anhange der zum Sprechen unumgänglich nothwendigen Wörter.

Aus diesem nun, noch mehr aber aus dem wirklichen Gebrauche dieser neuen tabellarischen französischen Grammatik wird Jeder die Überzeugung schöpfen, daß Herr Pablasek nicht Einen, sondern viele und so wesentliche Vorzüge diesem seinem Lehr-

Goethe verliehen hat, daß wir Deutsche uns mit Recht rühmen können, nunmehr eine vollendete französische Sprachlehre von einem Deutschen, der das Bedürfniß seiner Landsleute am Besten zu erkennen vermochte, zu besitzen.

Druck und Papier, und dem Verlage des Herrn Kohrmann, gleicht jenem der schönsten belletristischen Werke des Auslandes. — Dieses ausgezeichnete Werk hat der Verfasser dem Hochwürdigen Hrn. Prosper Hasslak, k. k. Regierungsrathe, Provinzial der frommen Schulen in Böhmen und Mähren, Direktor der k. k. Theresianischen Ritterakademie ꝛc. ꝛc., als seinem um die geistige Ausbildung vorzüglich verdienten, väterlichen Freunde und Gönner gewidmet.

J. J. K.

Molière's sämmtliche Werke. Übersetzt von Mehreren, herausgegeben von Koniletzky, II., 13. und 15. Lieferung. Aachen und Leipzig. Verlag von J. A. Mayer. 1838. S. 402 S.

Über Molière und seine Werke, über den Rang, den er unter den dramatischen Dichtern aller Zeiten und Zonen einnimmt, und einzunehmen verdient, weitläufig zu werden, hieße Eulen in den stillen Ocean gießen. Es handelte sich hier bloß um den Werth der Übersetzungen, welche aus den Federn zahlreicher bekannter Schriftsteller und Dichter, als: L. Braunfels, Demmler, v. Lüdemann, Runkel, Weyden, Wolff, Lax u. A. fließen, und dafür eine schärfere Beleuchtung verdienen. Die vorliegenden drei Lieferungen, welche das ganze Werk schließen, ohne daß Freiligrath sein Wort gelöst, und eine Übersetzung aus seiner trefflichen Feder geliefert hat, enthalten folgende Stücke. Die bekannte Tragödie Psyche mit Ballet in fünf Aufzügen; sie wurde von Viehhoff übersetzt, und zeichnet sich — die Übersetzung — durch fließende Verse und regelrechte Reime aus; dasselbe Lob verdient Viehhoff für seine Übertragung des heroisch-zweiaktigen Schäferspiels »Melicerte,« und des kurzen komischen Schäferspieles. Gerade das Gegentheil gilt von der Leistung des Doktors M. Punkel; holprichte Verse, grammatikalische Verrenkungen, und eine wahre Manie, so für der, die oder das (auch in der vielfachen Zahl), oder als Flickwort anzubringen, machen seine Übersetzung des Lustspieles »Amphitrion« unerträglich, langweilig und schwerfällig. Desto angenehmer überraschten mich die leichten, gefälligen Alexandriner des O. Wolff, welcher das Lustspiel »Die gelehrten Frauen« im wahren Sinne des Wortes verdeutschte. Der Herausgeber lieferte eine fließende Prosa für das kurzweilige Impromptu von Versailles, das köstliche, allbekannte, und oft citirte Lustspiel: »George Dandin,« oder »Der geprellte Ehemann« (le mari confondu), und den Zwischenspielen zu diesem Stücke. Druck und Papier sind nett.

L. S.

— Man legt gegenwärtig in Brüssel den Grund zu einer Gesellschaft der schönen Künste, die nach einem großen Maßstab gebildet werden soll. Personen, deren Namen in Belgien von bestem Klange sind, werden sich an die Spitze dieses durchaus nationalen Unternehmens stellen. Die berühmtesten Werke der flämischen Schule, werden in Holz- oder Kupferstichen oder in Steindruck von der Gesellschaft herausgegeben werden. Sie will eine Sammlung Belgischer in Kupferstichen erscheinen lassen, und Zeichnungen von allen merkwürdigen Denkmälern, die den belgischen Boden zieren, in so vielen Bänden, als der Staat Provinzen zählt, herausgeben.

— Der junge schwedische Geschichtschreiber M. Jolsons hat in isländischen Manuskripten die Entdeckung gemacht, daß zwei isländische Schiffer, Bjorn Herjoefre und Leif Erikson, Amerika schon im Anfang des zehnten Jahrhunderts entdeckt haben.

Buntes.

(Das Riesen-Schiff.) So geräumig und splendid auch heut zu Tage unsere Dampfschiffe sind, so gereicht ihre Prätensionen auf Comfort und Luxus kaum, so müssen sie doch sowohl an Reichthum als an Größe jenen Schiffen weichen, welche einst von den Königen von Egypten und von Sicilien gebaut wurden. Ptolemäus Philopator ließ ein Schiff bauen, welches 420 Fuß lang, 54 Fuß breit und 90 Fuß hoch vom Kiel bis zum Hinterntheil war. Dieses schwimmende Riesen-Fahrzeug hatte vier Steuerruder von 60 Fuß. Seine längsten Ruder waren 56 Fuß lang. Das Schiff war vorne und rückwärts mit 13 Fuß hohen Figuren, Thiere vorstellend, verziert. Das Innere war mit den schönsten Gemälden geschmückt, die Mannschaft bestand aus viertausend Ruderern, vierhundert Sklaven, zweitausend achthundert und zwanzig Seelenten, das heißt, es befanden sich auf einem Schiffe Lebensmal so viel Leute, als auf einem jetzigen, bewaffneten Kriegsschiffe ersten Ranges.

— Man meldet aus Corsika: Endlich ist es gelungen, der beiden berüchtigten Banditen, Manetti und Peterini aus Borgognano, von denen der eine mehrere Mordthaten und Diebstähle und der andere das Mordverbrechen begangen hat, habhaft zu werden. Beide hatten sich in die höchste Spitze des Gebirges von Bigorno geflüchtet. Drei Jufsiriche, welche zu ihrem Schlupfwinkel, einer Schäferei, führten, wurden zugleich von den Polizeyorgs besetzt. Das Vordringen war schwierig, die Zugänge kaum zu erklettern; endlich erreichte man die Schäferei, wo denn die Banditen sahen, daß sie umzingelt waren. Peterini versuchte sich hinter einem Felsen, sah aber, daß er sich nicht vertheidigen konnte, und ergab sich auf die erste Aufforderung; Manetti aber wollte fliehen, fand vor sich Truppen, sprang hinter ein Felsstück und feuerte sein Gewehr ab; die Kugeln trafen aber nicht, wenigstens wurde nur ein Soldat leicht an der Hand verwundet. Jetzt wurde der Bandit umzingelt, er erwiderte die Aufforderung, sich zu ergeben, noch einmal durch zwei Schüsse, welche aber ebenfalls nicht trafen, worauf die Polizeyorgs eine Salve gaben und zugleich auf den Banditen losstürzten, der zwar auch nicht getroffen war, aber doch das Unnütze eines weiteren Widerstandes einsah, und seine Waffen abgab.

— Man hat, sagt der Globe, eine Berechnung gemacht, um zu erfahren, wie viel wohl ein Mensch Vorfahren haben möge. Die Berechnung gab folgendes Resultat: Jeder stammt der Vater und die Mutter. Dann der Großvater und die Großmutter, darauf der Urgroßvater und die Urgroßmutter. Folgt man dieser Progression, so wird man beim 10. Grade 2024 finden und beim 20. Grade, d. h. nach zwanzig Generationen, wird jeder Mensch über eine Million Ahnen haben.

— In Edgeworth bewundert man ein merkwürdiges Stück aus dem Alterthume, nämlich ein über siebenhundert Jahre altes Brod. Dieses Brod gehörte zu einer Schenkung der Krone unter dem Könige Johann, und es ist seit dieser Zeit nebst allen darauf bezüglichen Dokumenten in der Familie Amboston in Verwahrung geblieben. Es soll vollkommen erhalten und nur etwas beschädigt sein, weil Neugierige sich Stückchen davon abbrachen.

— Ein nordamerikanischer Arzt soll die Entdeckung gemacht haben, daß einige Tropfen mineralischer Säure in die durch den Biß einer wüthenden Thieres entstandene Wunde gegossen, dem Ausbruche der Wasserscheu vorbeugen.

— Die Brüßler Journale erwähnen zweier merkwürdiger, nautischer Versuche, welche auf dem Teiche von Etterbeek Statt fanden. Mittelst einer genialen Vorrichtung ging Hr. Trifler ganz aufrecht auf dem Wasser herum. Er schritt langsam hin in die Mitte des Teiches, da blieb er in einer vollkommenen Unbeweglichkeit während zwanzig Minuten. Dann traten etwa zehn Soldaten mit leichten Flinten bewaffnet in die Arena. Sie schwammen auf dem Wasser mittelst einer Vorrichtung, welche unter dem Gürtel befestigt war. Sie machten verschiedene Evolutionen. Während sie ihre Gewehre luden, waren der Kolben und der Hahn unter dem Wasser, dieß störte sie jedoch nicht, zum großen Erstaunen der Zuschauer, Jener zu geben. Sodann kam eine Kanone, welche mit ihren Rädern schwamm. Dieses Geschütz wurde geladen und angezündet von zwei schwimmenden Artilleristen.

— In England sind kürzlich mehrere Personen an Hydrophobie

gestorben, die eine Folge unmäßigen Zigarrenrauchens sein sollen.

— Pariser Blätter enthalten kürzlich ein sehr romantisches Geschichtchen von einer Dame, die in der Nähe von Paris auf einem Landhaus einsam wohnend, 3 Nächte hindurch die Einbrüche von Räubern mit wahrem Amazonenmuth mittelst Pistolenschüssen zurückgewiesen hatte. Die Erzählung, die durch ihre Nebenumstände (z. B. daß weder bei der Polizei Anzeige gemacht, noch eine Nachtwache bestellt wurde) starken Verdacht erregte, hat sich erst nach näherer Untersuchung, wie so manches Andere, als ein Märchen gezeigt.

— Während des Karnevals in der Havanna gibt es drei Klassen von Bällen: die öffentlichen Bälle der Theater, die der vereinigten Bürgerschaft unter dem Namen Sociedad de Sta. Cecilia, und die des Adels unter dem Namen Sociedad philharmonica. Die beiden letzteren bieten einen glänzenden Cirkel dar und die adelige Gesellschaft unterscheidet sich allein dadurch, daß alle Gäste auf ihren Bällen freigehalten werden. Diese Freigebigkeit ist indeß, bei der Genügsamkeit der Einwohner, nicht erschöpfend, auf der Speisekarte figurirten nur eingesalzene Speisen, und zwei französische Gäste, welche von dem Wirthe des Orts mit vieler Mühe eine frische Hammelkeule erlangt hatten, sahen sich bald von einem Schwarm Herren und Damen umringt, deren Verlangen nach Bratenschnitten sie kaum befriedigen konnten. Ihre ungewöhnlichen Forderungen haben auch in den Reglements der philharmonischen Gesellschaft eine gänzliche Revolution hervorgebracht; bei einem zweiten Besuche mußten sie, wie andere Eingeladene, ihre Zeche bezahlen.

— Die Sängerin Grisi ist zur Ehren-Gouvernante des Weihnachter-Spitals ernannt worden, in Rücksicht der wesentlichen Dienste, welche sie dieser wohlthätigen Anstalt mit ihrem Talente erwiesen hat.

— Der Comptoirdiener eines Kaufmanns aus der Rue du Sentier in Paris, ging unlängst einigen Geld für seinen Herrn einkassiren. Auf dem Rückwege traf er einen alten Bekannten vom Lande. Sie gingen in ein Weinhaus und feierten die Wiedersehen da bei vollen Gläsern, und der Comptoirdiener hatte so tief ins Glas geguckt, daß er den Weg heimwärts nicht mehr fah, und er legte sich auf das schöne Pflaster der Faubourg Poissonnière nieder und schlief ein. Da kam ein Frauenzimmer, rief Jagdlich aus, daß dies sein Mann sei, daß er viel Geld bei sich habe, und sicherlich hier bestohlen worden könnte. Einige Vorübergehende riefen dasselbe, das Weib ja nahmen und seinen Ehrmann da liegen zu lassen, bis er wieder nüchtern sein werde. Der Rath wurde gleich befolgt, und das besorgte Weib leerte den Mannes Taschen aus und nahm auch noch seine Uhr mit. Der Mann erwachte später von seinem Rausch, fand, daß seine Taschen ihrer Last befreit, und erschrack nicht wenig; da tröstete ihn ein Krämer, der in der Nähe war, daß Alles in der Hand seines Weibes sei. »In der Hand meines Weibes?« antwortete er, »ich bin ja nicht verheirathet!« — »Dann seid ihr bestohlen worden,« sagte der Tröster.

(Staats- und öffentliches Eigenthum in Frankreich.) In den unterschiedenen statistischen Nachweisungen über Frankreich, gehört vorherrschig die nähere Angabe des Werthes von gesammtem Staatseigenthum dieses Landes, der, auf die Resorts der acht verschiedenen Ministerien, der legislativen Kammern, des Raths, des Forstwesens u. s. w. vertheilt, bis im Ganzen 10,771 verschiedene Parcelen umfassen, die ungefähre Summe von 1,277 Millionen 250,000 Francs ausmacht. Wir lassen nunmehr einige Notizen über die Zahlen der merkwürdigsten und bekanntesten öffentlichen Gebäude, Anlagen, Werke u. s. w. folgen.

Namen:	Francs.
Palais der Pairskammer und Deputirtenkammer	6,349,848
— Deputirtenkammer	2,610,000
Königl. Druckerei	1,038,000
Institut und Bibliothek Mazarin	1,258,765
Collège de France	1,500,000
Museum und Jardin-des-Plantes	9,364,150
Bauwesen des Luxemburg	1,000,000
Observatorium und Längenmessungs-Bureau	6,000,000
Königl. Bibliothek	5,707,308
Die Telegraphen	93,800
Große Oper	3,681,600
Material derselben, Gebäuder, Lampions	333,000
Ehren-Theater	1,200,000
Musik-Konservatorium	318,000
Schule der schönen Künste	4,869,845
Maler- und Bildhauer-Akademie in Rom	251,48
Hotel des Quai d'Orsay	7,500,000
Königl. Kirche von St. Denis	14,498,800
Marställe Sr. Majestät	10,000,000
15 andere Lagerställe	1,338,281
Konservatorium der Künste u. s. w.	1,000,000
Hotel der Invaliden	10,868,115
Militärschule Saint-Cyr	1,319,000
184 verschiedene Festungswerke	84,561,305
Kasernen	64,229,147
Arsenal zu Paris	18,889,889
Magazin zu Brest	1,338,000
Arsenal in Toulon	10,580,750
— — Brest	20,864,190
8 andere Arsenale	15,587,84
Hotel des Finanzen	11,068,184
Münzgebäude in Paris	8,763,800
11 andere Münzgebäude	1,567,189
Bergwerke (noch unverliehene)	14,000,000

— Künftig hatten vier pommerschöne Kinder, welche Ida von Ehren Kinder zur Pflege und Nahrung gehört, und damit nach Genossen zurückerstatten, bei dem Anhalten in Bourgeois die Kinder auf ein Billard gelegt, und warum sämmtliche nach der Küche gegangen, um Erbsenmehlsuppe zu kochen. Die Wirthin hatte sich unterdessen die vier Kinder, niedliche Knäbchen, und schob sie weiter auf das Billard, damit selbst herumzuspielen. Jetzt kamen die Kinder zurück, die Kinder waren aus der Kasse gekommen, wie sie bisweilen klagelos, und es war durchaus nicht zu ermitteln, wem jedes der fast ganz nackten Knäbchen angehörte. Da der Portschein zur Kinder bringen, so blieb zuletzt nichts übrig, als daß die Kinder unter den vier langen Spenzlern das Loos entscheiden ließen, und jede das Kind mit sich nahm, welches das Loos sie getheilte.

— In St. Mary bei Chavanton hat ein Boxer-Kampf stattgefunden. Die Kämpfenden waren Owen Swift und Adams. Nach einem Ringen, welches 1 Stunde und 10 Minuten dauerte, mußte der ersteren seinen Gegner Adams zu Boden.

Artistisches.

Die Malerin Katharina Ivanovics.

Es ist uns gestattet, die geehrten Leser dieser Blätter auf heute früh zeitig, und unter dem zahlreichen hiesigen (Wiedner) Volke allererste Erscheinung aufmerksam zu machen. Im Jahre 1819 zu Großwardein in Ungarn geboren, Tochter des daselbst lebenden Handelsmannes Ignaz Ivanovics, besitzt Katharina in ihrem 9. Jahre einen Kupferstich zu sehen, und — der schlummernden Talent erwachte. Ein verstecktes die Zeichnung zu beginnen, und ohne alle Anweisung gelehrter Sie Blumen und andere Gegenstände, die sie vorkamen. Ein Kaufmann mußte bei der ganz besonders Naturanlage an dem Mädchen gewahr, und gab ihr willig den ersten Unterricht. Nach ein paar Jahren schickten sie die Altern nach Pest, wo sie zehn Monate hindurch beim Maler Peschki lernte, und dann unserem Drange zu dieser schönen Kunst zu widerstehen unfähig, kam sie vor 4 Jahren, in ihrem 18. Lebensjahre, schon ganz vorwärts, nach Wien, um ihre Studien fortzusetzen. Zwei ganze Jahre blieben sie selbst überlassen, bis sie hieher Rath, die sie nur Rath und die richtige Anweisung für ihre ordnungen hat. Die Malerin Franz Eybl, auf das erste Kunstblick aufmerksam gemacht, verwendete nicht nur die Aufnahme der Künstlerin in die Kunstakademie, sondern sie hat sie und eine regelrechte Unterstützung zu Theil werden, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, ihr Talent fortan selber entwickeln, so daß sie, kaum hervorgetreten, schon in der »Kunstlaune« 1837 Nr. 19. S. 74. eben so bescheidene Zeilen als wohlgerathenes, in Öl gemaltes eigenes Portrait, bei Gelegenheit der Kunstausstellung zur Schau gelegt wurde. Im laufenden Jahre stellte sie, nach »Sonntag« Nr. 80, ihr Talent durch ein Gemälde ein, welches ein ländliches Brautfest, gleichfalls in Öl gemalt, der Regierung zu »Hausmutter« in Wahrheit bemerkte: »Wir hätten kaum geglaubt, daß eine weibliche Hand diesen kräftigen Pinsel geführt habe.« — Ihr Talent ist in die Gattungsmalerei, beide hier — und noch anderen Kunstvereinen bei St. Anna — wo die Künstlerin noch immerfort arbeitet, und auch wohnt — zu sehen, und bewundernte finden. Aber sie hat auch ihre eigenen schwierigen Kampfesstunden aufzuweisen, und hegt unter Künstlerinnen nicht allgemein, vielleicht gar feindseliger ist, als man denken sollte. — Sie lebt ganz ihrer Kunst, obwohl sie sie noch immer sehr bescheiden preist, und wünschte, ihre fernere Ausbildung in Italien zu vollenden. Wer sie so freundschaftig und Kunstfreund, diesen Wunsch, gewiß, eher Hilfe bekämpfenden Talent einst großen Mädchens unter den Frauen zu preisen? Es kommen schon Portraitbestellungen

wirksam sein. — Die Hrn. Redakteure anderer Blätter werden gewiß nicht anstehen, aus Rücksicht der kolossalwerthen Zweckes diese wenigen Zeilen in ihre Blätter gefälligst aufzunehmen.

v. Czaplovics.

Wien, den 18. September 1838.

Kuriosés.

(Ein gelehrtes Pferd.) Die Liste berühmter Pferde wird immer größer. Der Major Patchet von Watton hat unlängst eines Wenge Freunde ein, den Erwartungen einige Pferde beizuwohnen, das gelehrt ist, wie ein Professor der Rhetorik. Dieses Pferd, mit einem ungewöhnlichen Geiste begabt, kann Schnupftücher und Reitpeitschen, Westchen-Gerüche, Geldstücke, Zahnstöcke und Cigarren aufheben. Was noch mehr ist, es tanzt eine Gigue, um die Stallknechte herbei zu rufen, weiß in viel Kunststücke, eine eine Koquette, die ihrem Kammerdiener schellt, sucht auf Befehl seinen Herrn eine von Jemand gemachte Karte hervor, und bringt sie im Munde herbei, mit der Leichtigkeit eines Pudels, setzt Buchstaben zu Namen zusammen. Die merkwürdigen Gemüthsakten, welche man diesem Sonnenregenbogen Wissbegier zuschreibt, bringen die Mitglieder der Oxforder Universität außer Fassung.

— Das Danziger »Dampfboot« schreibt: »In Betreff der Gesinnung läßt sich gegen folgenden Anschlag an einer Gerichtsstube nichts einwenden: Die bis die Diebstähle betreffende Verordnung enthaltende Tafel abgerissen haben, angeigen, erhalten eine Belohnung.«

— Eine französische Zeitung bemerkt: Das Gelingen und Fallen der Papiere an der Börse ist jetzt ein wahres Kinderspiel, gleich dem Papierdrachen der Knaben, der auch von jedem leichten Druck des Windes hin- und herbewegt, in die Höhe und herabgerissen werde. Der Unterschied sei nur der, daß die Knaben die Spielzeuge der Natur überließen, die Papier-Männer an der Börse aber sich den Wind nach Belieben selber machen.

— Das »Tagblatt der Münchener« meldet: »Die allerneueste Zeitungsente trägierte Mittwochen ist nun gefroren; dieselbe trug nicht wenig zur Belustigung bei der Münchener Journalmenschheit bei, und ein großer Zeitungsjäger, der die Mittwochner zu Rath, auf welchem Blatt man sich abonniren soll.« Die armen Münchner, nun werden sie das nicht mehr erfahren, und am Ende gar nicht mehr abonniren — o ihr armen Münchner Journalisten! Doch nein, es wird sich dort gewiß noch ein Münchner-Lateiner finden, und besagte Mittwochner, die übrigens in Ruhm und Frieden ruhen mag, ersetzen.

Musikalisches.

— Zwei große musikalische Celebritäten, Paganini und Spontini, weilten unlängst den Concerten, welche Valentino in der Rue St. Honoré in Paris gibt, bei.

— Aus Grätzenberg wird gemeldet: Seit einiger Zeit befindet sich der berühmte Hornvirtuos, Herr Joseph Lewy (Bruder unseres trefflichen C. Lewy, Professor am Conservatorium) bei uns. Derselbe war im Monat Juli in Salzburg, und hier sich in Blechmusiken vor den Mitgliedern russischen und preußischen Herrscherhäuser hören. Die persönlichen Leistungen dieses Mannes sind nicht geeignet, ihn Ruhm seiner außerordentlichen Anlagen erschließen. Noch in Grätzenberg mußte derselbe, obschon leidend, auf den allgemeinen Wunsch der hohen Kurgäste eine musikalische Akademie geben, in welcher einige Virtuosen mitwirkten. Der Künstler gedenkt nach Vollendung seiner Kur, was bis Ende d. M. erfolgen wird, nach Wien abzureisen.

— Aus München wird gemeldet, daß ein Engländer, Hr. Gatzman, der sich im dortigen Theater auf dem Piano-Forte hören ließ, ungemein gefallen hat; man stellt ihn nahe den Mayerbeer'schen an die Seite.

— Der fünfte Jahresbericht der »Royal Harmonic Society« ist so eben erschienen, und liefert den erfreulichen Beweis von dem steten Vorgang und Aufblühen dieses herrlichen Musik-Vereins. So waren in den acht Concerten des verflossenen Jahres mehr als 1500 Zuhörer gegenwärtig. Die Zahl der Mitwirkenden betrug durchschnittlich 200. — Im Jahre 1833 betrug die Zahl der unterschriebenen Vereins-Mitglieder nur 30, Ende 1835 bereits 227, Ende 1836 schon 258, am Ende des vorigen Jahres schon 282. Im Jahre 1836 war noch ein Defizit in den Ausgaben, während sich 1837, trotz der vergrößerten Kosten, ein reiner Überschuß von 227 Thlr. ergab.

Theater-Kourier.

(Paris.) Nachdem man Meyerbeer lang mit der erwartungsvollsten Sehnsucht darauf gewartet, nachdem sie mehrere Male verschoben worden, nachdem Frédéric Gentil in einem Artikel über die Nichtvorstellung seiner Freudenstunde »Mutzlingen das Wort gelöst: nachdem man ein musikalisches Wunderwerk gehofft, ist Berlioz's Oper: »Benvenuto Cellini« am 10. September in der Akademie-Royale de Musique in die Szene gegangen, und hat ungeheuren Fiasko gemacht! Partout monte nauséeux ridicules mes! —

Der Komponist der »Vestalin« Spontini, und unser deutscher Robert, welchen dieser Niederlage das größtentheilsichen Berlioz bei, er hatte eine gänzliche Umwälzung alles musikalischen Rhythmus verbreiten, und bei eine unverständliche Verwirrung in seinen musikalischen Sätzen zu Tage gefördert. Alles, was der russische Minister am Berlioz's Talent gerügt, kam in dieser Oper zum Vorschein.

— Von Victor Hugos Drama: »Ruy-Blas« berichtet, haben die Proben im Theater Vaudeville bereits begonnen. Die Aufführung selbst unter der Regierung Karls II. von Spanien. Man will behaupten, daß das Stück Hugos bestes dramatisches Werk sei.

— In der Opera-Comique bereitet man eine Oper von den Verfassern des »Postillon von Lonjumeau« vor. Dieselbe heißt: »Le Brasseur de Preston (der Brauer von Preston). In diesem Theater erwartet man auch eine Oper in 3 Akten: »Thérèse,« von Caraffa und eine in 1 Akt von Adrien Boieldieu.

— Im Theater der Porte St. Antoine wurde ein neuer bal,o Comédien-Vaudeville in 1 Akt, von Argal, heftigst ausgepfiffen.

(Pest.) Hr. Binder hat als Raimbaut in »Robert der Teufel« Abschied genommen. Ein Hr. Leichner vom Hagenthaler Theater gehet sehr als Vertreter. Hr. Neugt, Theaterdirektionsrevisor vom Theater in der Leopoldstadt, hatte in der Zauberpossenreime »Hanswurst als Frankfurterin seine Einnahme. Am bemittelten Abende spielte Hr. Janka, Professor am Konservatorium in Wien, und wurde beide Mal gewürdigt.

— Im ungarischen Theater haben Herr Shaunfuss und Madame Landvan wieder in der »gefährlichen Lanze« Alles entzückt. Im deutschen Theater kommt nächstens ein neues Trauerspiel von einem jungen Schriftsteller, Ludwig Kuthy, zur Aufführung. Die kompetente Richter, die das Stück gelesen haben, versichern, daß der Dialog schöner sein, als in allen bis jetzt gehörten neuen, ungarischen Dramen.

(London) Im Covent-Garden-Theater hat sich Lorenz für Ludin,o Lustspiel von Buckstone, wenig angestrengen.

— Herr von Ambergh, welcher sich in Altona Amphitheater mit Löwen, Tigern, Leoparden und andern ähnlichen wundersamen Kunststücken in einem geologischen Speziakel-Gebäude, benennt: »der Löwe, Eroberer von Pompeji,« produzirt, wäre bald als Opfer des Ungrimms eines Tigers gefallen, er zeigte aber Muth, daß er den ihm beigelegten Namen »Bezwinger der Nachtschwärmer« verdient. Hr. von Ambergh hatte nämlich seinen Löwen, welcher er hatte, einen Tiger auf, ein gewiß Kunststück zu machen, welches bei Thier entweder nicht konnte oder nicht wollte; Hr. von Ambergh ergriff nun die Peitsche und züchtigte das Thier für diesen Ungehorsam. Das Thier brüllte unter den Streichen, wurde endlich wütend, sprang auf seinen Herrn los, und brachte ihn zu Boden. Hr. von Ambergh, der von herkulischem Bau ist, und ungemeinlicher Kraft besitzt, gewahrte augenblicklich die Absicht des Thieres, welcher seine Beute beschädigen, ihn in Stücke zu zerreißen, und mit seinem Maule und einer Geistesgegenwart, wie man sie selten findet, ergriff er sie bei der Unterlippe, und schnürte ihn dabei herum, wie ein Metzgerknecht einen Ochsen beim Abschlachten. Es entstand nun ein langer und herzzerreißender Kampf, in welchem sowohl der Mann als das Thier mehrere Male verschiedentlich sich zu Boden warfen. Endlich gewann Hr. von Ambergh die Oberhand über seinen Feind, warf ihn auf den Rücken nieder, kniete auf seinen Hals, und schlug mit der gekrümmgestalten Hand der einen Hand, welche er frei hatte, auf den Kopf, in die Schnauze und besonders auf die Nase drauflos, daß das Blut in Strömen von dem überwundenen Thiere floß, welches unter der Hand seines Besiegers zitterte. Endlich ließ Hr. von Ambergh das Thier los, es stand auf, und legte sich in einer geringen Entfernung von seinem Herrn nieder, schaute von der Seite, als ob erhalten hätte. Das Sonderbarste war noch, daß Diejenigen, welche dieser Szene beiwohnten, Anfangs der Meinung waren, daß dies ja nur Vorbedeutung, welche aus Ehrfurcht Jemanden stelle, gehört, und hierzu diesen Kampf festgesetzt sie ernsthaft, bis sie nicht die wirkliche Überzeugung, welche der Löwe von seinem Herrn erhielt, erhielten.

(Marseille.) In dem hiesigen Theater de Oyrmase kam eine Hundeszene mit ihren Mauern, während der Vorstellung, auf die Bühne, und bei dieser dem Schauspieler Rany nahmen in seinem Vortrag ihre Mauern an. Herr Rany behielt Geistesgegenwart und trat die Person ab, welche sich darauf zu Hrn. Bordier, der ebenfalls gerade in Szene stand, wandte. Da Hr. Bordier nicht fortan wollte, so begann die Frau ihre Mauern anzuspeien und anzubrennen. Die Schauspieler verließen nun doch in Verlegenheit, und das Publikum, welches die Hartherzigkeit Allgemein kannte, außer sich vor Gelächter, die endlich ernstliche Mittel angewendet wurden, um die unbefugten Debutanten von der Bühne zu schaffen.

(Straßburg.) Marschner's »Templer« wurde hier von der deutschen Opergesellschaft mit Beifall gegeben. Lächerlich sind nun schon die Bemerkungen auf den Theaterzetteln, daß der Komponist dieser Oper wegen, zum »Doktor der Weisheit« ernannt worden sei.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fischmarkt Nr. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 154. **Mittwoch, 26. September.** **Wien, 1838.**

Canditorei des Witzes.

Von M. G. Saphir.

1.

Öffentlicher Verkauf kritischer Phrasen.

Jedes Handwerk hat seinen goldenen Boden; warum nicht auch die Kritik, da sie doch schon einmal zum Handwerk geworden ist? Vielleicht hat aber unsere Kritik deßhalb keinen goldenen Boden, weil sie bodenlos ist.

Jedes andere ehrliche Handwerk will gelernt sein, man wird noch und nach Lehrbub, Wandergeselle, Meister; nur das kritische Handwerk wird nicht gelernt, da fallen Bube und Meister zusammen.

Warum müßte nur ein Recensent nicht wandern und fechten? In jedem Orte müßte eine Recensenten-Herberge sein für wandernde junge Kritiker. Wenn die Recensenten fechten gingen, so würden sie ihre Meinung wenigstens verfechten und aufsechten lernen, und sich nicht selbst von tausend Taufeleien aufsechten lassen.

Das kritische Handwerk braucht nicht gelernt zu werden, man lernt vom Zusehen, man sieht zu, wie's die Andern machen und macht es nach. Man schafft sich das Geräthe an, das Handwerkszeug, die Farben und die Patronen, und man ist ein Recensent auf eigener Faust. Es gibt verschiedene Arbeiten, in denen kein neuer Ausdruck erfunden wird; der Bergbau erhält seinen »Schwaden — einfahren — Grubenlicht — Glückauf!« — Taufe u. s. w. Die Schifffahrt hat ihr »Bugsiren — Beilegen — Kielhohlen — Ankerlichtens u. s. w. — und die Kritik hat ihre stehenden, unwandelnden Ausdrücke: »Wacker! — Planausfällen — glänzender Erfolg — ergötzliche Darstellung — leistete Erfreuliches« — und dann die ewigen, überall angebrachten Verzierungen und Arabesken: »überraf sich selbst! — in sich gerundete Darstellung — entwickelte glühendes Feuer — entwickelte erhabenen Schwung — entwickelte eine Rundung der Ideen und das ganze Heer der namenlosen »Entwicklungen,« in die sich der Kritiker so gerne verwickelt.

Unlängst starb in einer kleinen deutschen Provinzstadt ein großer deutscher Kritiker, der einen ganzen Apparat von solchen Farbentaschen und Patronen, und einen ganzen Pack aufgehäufter Phrasen zum beliebigen Gebrauch für plötzliche Recensenten und unvorhergesehene Kritiker hinterließ.

Die Witwe des wackern Verblichenen, der jetzt »seinen Platz ausfüllt,« bietet folgende einzelne Sätze und Ausdrücke um den beigefügten Preis an kunftlustige kritische Anfänger und Auslasser gegen gleich bare Bezahlung an.

»Das Publikum verließ zufrieden das Haus« 30 kr.

Das ist sehr billig. Man muß nur den Doppelsinn recht auffassen; wenn ein Publikum das Haus verläßt, ist es immer zufrieden.

»Beurkundete ein Eindringen in seine Rolle . . . . . 1 fl. 12 kr.

Die Urkunde verthuert das Ding ein wenig.

»Führte seinen Part mit angemessener Ruhe bis ans Ende durch . 2 fl. und eine Flasche Bier.

Der Part will aparte honorirt sein.

»Das künstlerische Streben dieses aufschwingenden Talentes verdient anerkennende Ermunterung . . . . . 3 fl. 36 kr.

Bitte aber, auch diesen schönen Maccaroni-Satz zu betrachten. Eine wahre Freude!

»Die Auffassung des schwierigen Charakters wurde von dem durchdringenden Geiste bis ans Ende glücklich gelöst. —

Ist käuflich nicht an sich zu bringen und bloß gegen zehn geliehene Gulden als ein Pfand bei dem betreffenden Künstler zu versetzen.

»Eine anmuthige Erscheinung . . . . 25 kr.

»Kraft, Feuer, Glut, Sicherheit, Delikatesse, Schmelz, Begeisterung und Liebreiz vereinen sich im Vortrage dieser geistvollen Künstlerin zu einem durchaus ganz vollkommenen Ganzen« — 25 fl. bar, ein kleines Gastmal und zwei Maßzeiten mit Champagner von Mousseé.

Ich bin überzeugt, daß das Alles für obige schöne, runde, motivirte und geknüpfte Phrase nicht zu viel ist.

»Errang den Doppel-Lorbeer, des Trauerspiels und Lustspiels. —

Über diesen lieblichen Satz muß man sich mit Demjenigen, dem er beigebracht worden soll, auf Privatweg vergleichen. — Der Satz ist unbezahlbar.

»Der Roscius unserer Zeit. . . 6 Dukaten. u. s. w. u. s. w.

Wer drei dieser Phrasen zusammen ersteht, bekommt darauf eine Handvoll von: »Verwendbarkeit« — »wackers —

»grundgende Anforderungen — vielfeitig gebildete — verregte Theilnahmen — pfiffkurirte, glückliche — »führte glücklich zu Ende — »Beweise von Theilnahme« ꝛc. ꝛc.

2.

Kritische Analekten.

Warum soll das kritische Auge nicht eben so gut auf die Pflanzenblätter und Milbenprodukte der Schlingenfligkeit, als auf ihre Pflanzenblätter und Mammouthknochen gerichtet sein? Steckt nicht zuweilen in einem winzigen Fingerhute ein besserer Kopf, und wenn es auch nur ein Nagelkopf wäre, als in großen Pläsch-, Sturm- und Filzhüten? Wie kärglich ist noch der Acker der Kritik bebaut! Brach liegen schöne Felder, und fette Gründe sind nicht urbar gemacht! z. B. die Kritik der Stammbücher! Welch ein Fund bietet sich dem menschlichen Geiste nicht in ihnen dar! welch ein Schatz von Schafrockgedanken und Kravatengefühlen! welche niederträchtige Zärtlichkeit bei der erhabensten Hirnlosigkeit! welche infame Originalität bei der hirnreichsten Unwissenheit! welche zerschmetternde Orthographie bei der korrektesten Albernheit! diese Fülle der Leerheit bei diesem systematischen Nichts! diese beschriebene Unverschämtheit bei dieser blödesten Zudringlichkeit! diese Entpulsamkeit des Witzes bei diesem Überfluß an gänzlichem Mangel!

Dann die Neujahrs-, Namens- und Geburtstags-Billete! Welche Ausbeute! wie naiv und mistisch! wie kurz und unbändig! Dann die Weihnachtskuchen-Chrestomathie! die Bauernkalender-Phraseologie! sodann die Blumenlese auf den Wachsfiguren unter Sturzgläsern, die alle einen Versegürtel haben! und zuletzt endlich die Bonbons-Literatur und die Conditorei-Devisen! Welch süßer Kern steckt für den Forscher unter dieser poetischen Hülle! diese Einfalt bei dieser Vielfältigkeit! dieser auffallende Witz bei dieser Hinfälligkeit der Gelegenheit! diese üppige Fülle des Reimes bei dieser wollüstigen Leere des Sinnes! diese orientalische Glut des Ausdrucks bei diesem grönländischen Frost des Eindrucks! diese Schnelligkeit der Überraschung bei dieser Langweiligkeit der Vorbereitung! diese Einbildungskraft des Beschauers bei dieser Bildlosigkeit der Bilder! Doch genug! wir war der Ruhm vorbehalten, den ersten Fingerzeig zu dieser Gattung der Kritik gegeben zu haben, und ich beginne dieses süße Recensirgeschäft bei unsern Bonbons.

Ein Bratspieß, an welchem vier Herzen stecken, mit der Unterschrift: »Sie brennen und braten alle für Dich.«

Kann man sich deutlicher und heißer ausdrücken? Ist dieser Stil nicht viel klarer als unsere Journal-Gedichte? Ein Herz, das am Bratspieße steckt! zärtliche Herzen, für die der sentimentale Spieß ein Braten ist! Ihr glaubt man, ein Herz müsse bloß für den Gegenstand seiner Liebe brennen, aber nein, es muß auch braten für die Geliebte, und so ist sie doch sicher, daß sie kein rohes Herz bekommt!

Zwei Augen und ein Mund mit einem Schlosse, und die Unterschrift: »Sieh' und hör' die ärgsten Possen, doch dein Mund sei stets verschlossen!«

Das ist erstens eine stumme Klage gegen die Vorsehung, daß wir zwei Augen, um und zu verschließen, und nur einen Mund zum Küssen und zum Geschäftsmachen haben. Die Unterschrift hat gewiß ein Vorstadt-Dichter für einen Vorstadt-Konditorjungen aufgesetzt, und der Conditor bezieht es auf die Liebe.

Eine Rose und eine Lilie, mit der Devise: »Nur die Rose und Lilie sei stets deine Devise!«

Ich wette, das ist irgend ein Opernsext, virtuirt aus der Europathe, und als Opernsext ist er köstlich. Zu was auch einen bessern, man versteht unsere Sängerinnen doch ohnehin nicht!

Ein Gewölk, worauf ein Blasebalg-Amor herunterhängt, mit den Worten: »In deinen Schooß er fällt, weil's ihm so gefällt.«

Welch ein armer, reicher Reim! Aber wie groß ist die Satire! Wenn Amor jetzt unsere Art zu lieben sieht, so muß er aus den Wolken fallen!

Dito ein zeigelfarbiger Amor auf einem Steckenpferde: »Ein Mädchen, das mir Geld beschert, ist mein liebstes Steckenpferd!«

Welch ein ofenherziger Amor! das ist der alte Amor nicht mehr, sondern ein ganz moderner! Unsern Jünglingen, wenn sie auch sonst für gar keine Wissenschaft Sinn haben, muß man es doch lassen, daß sie große Numismatiker oder Münzenliebhaber sind; sie sehen immer mit einem Auge auf das Gesicht der Braut, und mit dem andern auf das Münzengesicht.

Ein Mädchen, das einem Schafe einen grünen Kranz aufsetzt, mit den Worten: »Willst du schön und reizend sein, so bewahre deine Tugend!«

Wahrhaftig, so etwas läßt sich nur ein komplettes Schaf sagen! Es ist gewiß ein Mordsbraten, denn die Mädchen schenken diesen am liebsten an einen Schafskopf! Aber wie soll ein Schaf die Tugend bewahren? Die Tugend eines Schafes ist, daß es geschoren wird; also meint die Schöne: »Geliebter, bewahre deine Tugend, und laß dich in deiner Dummheit drav von mir scheren!«

Ein noch reicheres Feld bieten die »Traumbüchlein« dar, z. B. das »Augsburgische Traumbuch« nebst »Auslegung und beigesetzten Nummern,« mit dem Motto: »Das Glück ist immer flugelrand.« Im Vorworte heißt es: »Träume sind Bewegungen des Gemüthes und des Leibes, welche von innerlichen Feuchtigkeiten entstehen; je mehr die eine oder die andere überflüssig ist, verdrießt sie den andern Theil!«

Das A beginnt folgendermaßen:

»Affe, Glück in der Liebe.«

Das ist sehr sinnig!

B.

»Blind sein, ist Unglück.«

Eine auserlesene Wahrheit!

»Bücher lesen, ist Traurigkeit.«

Ach ja! leider gar zu oft!

C.

»Gemälde spielen, ist üble Nachrede.«

Das sind die Nonsensraten, die nach der Comödie übel reden.

D.

»Dinte brauchen, ist Mühseligkeit.«

Jeder Schriftsteller seufzt hier sein: O ja!

F.

»Flöhe fangen) zeigt auf Unruh', ist Zänkerei.«
»Frau nehmen)

Ein vertrauter Traumbuchdichter! Diese zwei F. sind wirklich Unruhe und dem F!

G.

»Gans sehen, ist Ehre.«

O, wie oft sagt man zu einer Gans: Es freut mich die Ehre zu haben, u. s. w.

H.

»Hunde,' kleine, die bellen, große Freude.«

Es gibt auch gar keine größere Freude, als sich von kleinen Hunden anbellt zu sehen.

L.

»Lumpen, sind heimliche Feinde.«

Gewiß, denn heimliche Freude sind Lumpen.

M.

»Narren sehen, ist Freude.«

Aristipp hat also doch Recht, das Leben ist voller Freude! Wie Wenige gibt es, die sagen können: »Der Mensch ist zur Freude [illegible] nicht gemacht!«

P.

»Perlen bedeuten Thränen.«
Aha, Fräulein Galotti, bin ich Ihnen auf die Spur gekommen? Juwelen bedeuten umgekehrt die Thränen der Frau, daß sie Perlen will.

»Pfeifen, bedeutet Trübsal.«
Ist das wahr, ihr Lokalpossen-Fabrikanten?

R.

»Räuber sind gute Freunde.«
Wie tief denn sind es nicht oft unsere guten Freunde, die unsere Ehrenräuber sind?

S.

»Stehlen, bedeutet Gewinnst mit geringer Mühe.«
Wie sein herausrechnen! z. B. ein Dichterleu stiehlt ein Stück und verkauft's unter seinem Namen an die Bühne, so ist das ein Verdienst mit geringer Mühe.

T.

»Taub sein, zeigt gute Ehre an.«
Ja so fern gewiß, als der Mann nichts anhört und die Frau Niemanden erhört.

W.

»Wahrsagen ist Unglück.«
Das heißt: Wahrheit sagen.

Z.

»Zeche bezahlen, ist Verdruß.«
O gewiß! das fühlt Niemand mehr als der Satiriker. Die ganze Welt ergötzt sich an seiner Tafel; doch muß er zu seinem Verdruß die Zeche bezahlen.

Des Dichters Diener.

Lord Byron hatte einen getreuen Diener, der ihm während zwanzig Jahre auf alle seine Reisen und durch alle Schicksale gefolgt war.

Dieser Diener hieß William Fletscher, und das Volk Londons bezeichnete ihn mit dem Namen »des Dichters Diener.« Dieß, dem großen Genie seines Herrn indirekt erwiesene Ehrenbezeugung schmeichelte auch der Eitelkeit des alten William. Fletscher war wohl ein Diener, aber für Byron war er ein Freund. In der That, wenn man so, wie sie, ein Viertel Jahrhundert zusammengelebt hat, so hört sich der Unterschied zwischen Gebieter und Untergebenen auf, und es fängt eine Art Verwandtschaft an.

Thomas Moore sagt in einem kleinen Kommentar über »Childe-Harold« von William Fletscher: »Nach so vielen Abenteuern zu Wasser und zu Lande, hat dieser treue Geführte Byrons einen Laden mit italienischen Artikeln in Charles-Street sich eingerichtet, und wenn er dabei nicht glücklich ist, so wird Jeder, der die Ehrlichkeit seines Charakters kennt, gerne zugeben, daß er ein besseres Loos verdient.«

In der That hatte William Fletscher einen Laden in dem schönen Viertel Londons eröffnet, in der Hoffnung, daß er alle jene, welche die Werke seines Herrn gelesen haben, zu seinen Kunden zählen werde. Aber leider realisirten sich seine Hoffnungen nicht. Man fuhr wohl fort, »Don Juan« zu bewundern, aber man dachte nicht an den armen Diener, welcher sein Büchsen Vermögen unter die Patronizanz des Verfassers dieser Epopöe gestellt hatte. Seine Geschäfte gingen so schlecht, daß eines Morgens Männer von unfreundlicher Miene kamen, um ihn in das Schuldengefängniß von Whitecross-Street abzuführen. Mit vieler Mühe konnte es der alte Diener Byrons dahinbringen, sich dem Gerichte für zahlungsunfähig vorstellen zu dürfen. Der Kommissär Harris erkannte und interessirte sich für ihn, und frug ihn freundlich:

— »Was wollt Ihr, William?«

— »Ich will,« antwortete demüthig der unglückliche Kaufmann, »daß man mich als unglücklichen und redlichen Schuldner freigebe.«

— »Was treibt Ihr für einen Handel?«

— »Ich handelte mit italienischen Artikeln.«

— »Auf wessen Anklage seid Ihr verhaftet worden?«

— »Auf die Anklage meines Hausherrn.«

— »Welche Bilanz findet sich in Euren Büchern?«

— »Mein Aktivum ist 231 Pfd. St. 45 Schill., und mein Passivum 449 Pfd. 11 Schill. 10 Pence.«

— »Was haltet Ihr für die Ursache Eurer Vermögensverrüttung?«

— »Daß mir eine Pension von 20 Pfd. St., welche mir die Schwester Sr. Herrlichkeit, Mistreß Leigh zugesagt, nun nicht mehr ausbezahlt wird.«

— »Gehöret Euch diese Pension?«

— »Es war bloß ein Gnadengehalt, eine Anerkennung für zwanzigjährige, treue und redliche Dienste, welche ich meinem berühmten Herrn geleistet habe.«

— »Warum hat Euch Mistreß Leigh die Pension entzogen?«

— »Weil es ihre Vermögensumstände nicht mehr erlauben, dieselbe mir weiter angedeihen zu lassen.«

Die Freimüthigkeit dieser Geständnisse und der demüthige Ton, mit welchem sie gemacht wurden, blieben nicht ohne Wirkung auf die Anwesenden. Der Kommissär Harris, welcher den rührenden Eindruck, den die Erklärungen Williams gemacht, bemerkte, erhob sich und sagte:

— »Hat Jemand der Gläubiger etwas gegen die Freilassung des alten Dieners Lord Byrons?«

— »Nein! nein!« riefen Alle einstimmig. Er wurde alsogleich freigelassen und M. Leigh zahlte die Gerichtskosten.

Die Geschichte wurde in London bekannt, und es wurde gleich eine Subskription eröffnet in der haute société, um William zur Wiedereinrichtung seines Geschäftes zu verhelfen. Das Geld floß herbei; die Unterschriften hatten kaum Platz auf den Listen. »Würde dieser brave Mann,« sagte Jeder, wenn jedem Exemplar, welches von den Werken seines Herrn in England verkauft wird, nur einen Penny bekommen, so könnte er den Rest seines Lebens in einer süßen Behaglichkeit zubringen.« Diese großmüthigen Worte fanden überall ein Echo. William Fletscher wurde in den Stand gesetzt, leben zu können, ohne seinen Handel erst wieder beginnen zu müssen.

Ein Jahr genoß William dieses friedliche Leben, da kam der Tod, um ihn in ein noch ruhigeres zu führen. Der wenig Wochen fand man ihn todt in seinem Zimmer, die Hand auf ein Buch gestützt. Der treue Diener entschlief für immer, während er Byrons »die beiden Foscari« las. Sein Testament enthielt bloß die Worte: »Man verwende mein Geld, wich, wenn es möglich, zu den Füßen meines Herrn zu begraben.« Wird man diesen letzten Willen des Dieners Lord Byrons erfüllen? —

Pesther Salon.

Der Pesther Musikverein hat sich bei der jüngsten Hauptsitzung, außerordentlichen Produktion des »Lyrer« benannt gefunden, den weiteren Beweis seiner Existenz durch die öffentliche Angabe zu verbinden, daß diese musikalische Vorbildung die letzte dieß jährige sein werde, und daß zur nächsten Vorsitzung eine ordentliche Vorberathung erforderlich sei. Wer sich durch dieses Gedankenspiel betrübt, oder nicht überrascht worden, dem war es haben schon vor einem Jahre die Beförderung angedeutet, der Bestand des Vereins dürfte nur durch die möglichst zweckmäßige Leitung, und unter der genauesten und unbefangenen Berathschlagung der Gesichtspunkte gesichert sein, die sich hier nicht der Zeit, verschiedig die Bedingnisse, Mittel und Wege anzugeben, wodurch ein solches Ziel der Kunst und für geselliges Leben gleich förderlichen Zusammenwirkens zu erreichen ist; aber Rat, sagt Sprichwort Zweifel, ob es überall möglich sei, der Konkunst auf dem, von den meisten Vereinen beliebten Wege, zweckmäßig und im wahren Interesse der Kunst, in der höheren Bedeutung des Wortes, pflegen zu können. Schon bekannt, daß zum materiellen Gedeihen derartiger Unternehmungen die Hinzugehung einer möglichst großen Zahl von Theilnehmern (im pöbelhaften Sinne) erforderlich ist, und die nothwendige Bedingung einer höheren Entwicklung und einst würdigen und sicheren Aufstehungen, nämlich die intelligente Macht in ihrer Wirksamkeit, so nicht entsprechen, daß man an vieles gewöhnlicht und verringert. Die geringen Interessen mit den materiellen in gehörigen und erfolgreichen Einklang zu bringen, muß und wird überall, selbst dort, wo der Kunstsinn noch in zu wenig hohem Grade entwickelt wäre, als das und, eine der schwierigsten Aufgaben bleiben: daß jede Gemeinschaft bei und ohne sich entbehrlichlige ist, davon gibt der in Rede stehende Vorgang einen genügenden Beweis. Man wird es, nach modernen Ansichten, angezeigt finden, daß wir zu dem möglichst intensiven Aufschwunge der Kunst und ihrer Leistungen, vor der Hand, nur die Mitwirkung, einer

beschränkten Anzahl von Freiheiten und Jüngern darstellen, für nothwendig erachten; denn erst, wenn die Vorsteher (Fürsten oder Patriarchen), concentrirt würden, das Wichtigste effektuirt haben, dann bei passender gewonnener Resultat eventuell, von bekanntgewordenen Anwalte und nachheriger Wirkung für die Gesammtheit hin. Was wird man aber erst sagen, wenn wir unsere Übergangung unumwunden aussprechen, daß der Bestand unseres Vereines (dessen Aufgabe nach des Referenten Ansicht darin bestehen soll: das Interesse für die höhere Bedeutung der Tonkunst nach zu erhalten, einen reinen Kunstsinn zu verbreiten, Kunstfreunden Gelegenheit zu musikalischen Genüssen zu verschaffen, die in gemeinnützigen Kreisen in bescheidener oder ungezwungener Weise vorgeführten sind, endlich empfehlenswerthen und befähigten Jüngern Anregung und Anlaß zur gedeihlichen Entwicklung angehender Kriebkraft zu geben), nur mittelst des fortwährenden, unermüdlichen, selbstthätigen Verbandes jener zwei Kategorien der Gesellschaft möglich ist, deren eine die Kenner vom Fache, die Künstler in sich schließt, die andere aber jene Stände, welche nur so oft der aufgezeichneten Art, in der sie von jeher auf Compositionsgang und Vervollkommnung aller Kunst influenzirt haben, die höhere nennen. Nur unter der Regide dieser vereinigten Potenzen dürfte jeglich fernerer einem Kunst-Institute mehr denn ephemere Lebensdauer zu verschaffen. Das Verbreitigt des Schönen, wie gefunden es freimüthig, wird nirgends so leichter, so klar und mit bewußtvoller Übergangung gefühlt, als eben in diesen Kategorien: und nur deren vereinte und gleichmäßige aktive Theilnahme dürfte für die intensive wie extensive Kräftigkeit des Vereines am erforderlichsten sein.

Wir haben bei manchen Productionen die tüchtige und gewiß sehr wünschenswerthe Bemerkung von geübten Kunstkritikern und den aberwundenen Reihen sämmtlich vernommen, daß das Gefühl für das rasch vorübergehende Schöne an mächtiger Anerkennung gebrach, so konnten wir ein andermal an der gelungenen Exhibition einer meisterhaften und der Würdigkeit des Zweckes und des Orte vollendungs entsprechenden Komposition nur einen äußerst geringen Erfolg finden. An wem hier die Schuld liege, wollen wir uns nicht an, zu entscheiden. — Die bedrängende und anziehende Macht der Kunst ist heutzutage so groß, so allgemein, so beliebig fremmend, daß sie für Recht auch ohne alle Berkunft der Werke anerkannt werden muß, und daß selbst die in ganz nahen vorigen Jahrhunderte so mächtigen Anziehung gebrach, so konnten wir ein andermal an der gelungenen Exhibition einer meisterhaften und der Würdigkeit des Zweckes und des Orte vollendungs entsprechenden Komposition nur einen äußerst geringen Erfolg finden. An wem hier die Schuld liege, wollen wir uns nicht an, zu entscheiden. — Die bedrängende und anziehende Macht der Kunst ist heutzutage so groß, so allgemein, so beliebig fremmend, daß sie für Recht auch ohne alle Berkunft der Werke anerkannt werden muß, und daß selbst die in ganz nahen vorigen Jahrhunderte so mächtigen Anziehung gebrach, so konnten wir ein andermal an der gelungenen Exhibition einer meisterhaften und der Würdigkeit des Zweckes und des Orte vollendungs entsprechenden Komposition nur einen äußerst geringen Erfolg finden. An wem hier die Schuld liege, wollen wir uns nicht an, zu entscheiden. —

Das Bedürfniß des Kunstgenusses, wenn nicht zu den glücklichen gehört, wird auch dem Nichtsingenwollenden leicht verständlich sein. Was charakteristischer Bedeutung für die Bühne hat, fällt hier weg, und es entsteht eine Lücke, die für den Kenner unausfüllbar, für den Laien aber äußerst abstoßend ist. Der geringe Zuspruch dürfte anzudeuten, daß die Mehrzahl bei Musik liebenden Publikums dieß im Voraus gedacht habe. Die Ankündigung war theilweise gut. Kunstverständige aber gelten dem talentvollen Sänger der Frau v. Eichholz (Minna) und Hr. v. Hohenhöffl (Bertram) besonderen Beifall.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Im Theatre-Français gefällt außerordentlich eine Mlle. Rachel, die vor einem Jahre auf den Bühnen der Provinz gastirte, in den Rollen Schülern von Corneille, Racine und Voltaire. Julie Janin in enthusiasmirt, und sagt, daß man auf den Mund der Mlle. Rachel wieder eine göttliche Sprache die schönen Worte hört, denen man seit dem Tode Talma's beraubt war.

(Hamburg.) Die berühmte Mad. Lortzing-Gelb ist mit ihren beiden Töchtern Bertha und Klara hier eingetroffen.

— In Folge der verstorbenen Ankunft Sr. Maj. des Kaisers von Rußland in Berlin, bei Prinz. Ed. von Sayn, sind einige für uns der k. Preußischen Intendanzen auf außerordentlichem Wege zugegangenen Rescripte, wonach die Rückkehr nach Berlin anordnen müssen, und ist bereits wenig Stunden nach ihrer vorgehorn Fortgehenden letzten Vorstellung. In der für uns Franzen und Türkischen Botschaftlichen Überhaupt wurde, am Kaiserspielen nach Berlin zurückgereist.

Musikalisches

— Mozart, der Sohn des unsterblichen Mozart, ist gegenwärtig in Wien anwesend, und wird, dem Vernehmen nach, sich der in Nr. 180 des »Humoristen« erwähnten Herausgabe der »Opera« des Meisterwerk anschließen.

— Das neueste Bedürfniß von Spohr, in Kassel, enthält eine musikalische Abendunterhaltung: ein Ungewitter in der Luft, gedichtet von Hoffmann von Fallersleben.

Literarisches.

— Der Pariser »Figaro« hat aufgehört, und zwar auf eigene Art. Der Kompagnie Halevy, welcher darinnen immer sehr arg mitgenommen wurde, dachte das Journal ganz an sich, und that es einzehen. Übrigens sagt man, daß der Kompagnie der »Débats« darauf Recht nicht zu verschwenden gewonnen hatte, denn der »Figaro« wäre so auch eingegangen.

— Der italienische Dichter Da Ponte, früher Professor in Wien, dann Director der italienischen Opern in London und New-York, ist im vorgerückten Alter von beinahe 80 Jahren als gedruckt. Er war der Verfasser des Textbuchs zu den Mozart'schen Opern: »Don Juan« und »Figaro's Hochzeit,« zu Cimarosa's »Matrimonio Segreto« ꝛc.

— Eine polnische Übersetzung von »Gretchen« von Halm, erscheint nächstens im Verlage der Buchhandlung bei den Frau. Pillet et Kompagnie in Leipzig.

Amusantes.

Neulich wurden in einer großen Stadt die Frauenzimmer wegen großen Einzug-Spektakels insofern beschränkt, um in einer benachbarten Schenke einmal zu trinken. Ein Kommissär alter den Schenken nach, und fand sie auf, als eben einer der Frauen einen herzhaften Zug that. »Halt! das spricht!« sagte er ärgerlich. — »Nein, Herr Kommissarius, das spricht schon,« gab Einer ganz ruhig zur Antwort.

Unterricht.

— In der Stallung eines Hrn. Comte zu Paris war Pferde in seiner und in seiner Gattin Abwesenheit zur Kutsche Bauer aufgebrochen. Die Stallerin Lachter schlief mit einem Wagenknecht und einer Dienstmagd Großmutter im zweiten Stock, eine voll Mark und Geldangelegenheit und der Wage des Kinder, und trug es in den Hof hinab; dann schene sie, warfen durch Rauch und Flammen, in das Haus gerieth, und brachte die Großmutter in Sicherheit. Durch das Beispiel des heldenmüthigen Mädchens angefeuert, eilten die Umherstehen so wirksame Hilfe, daß das Feuer in Kurzem gelöscht war.

— Wie weit die Charlatanerie der französischen Haarkrer geht, beweist folgendes lustige Geschichte, die sich zu Ost. 24 zugetragen hat. Ein Haarkrer verankündigte sein Haarkrauterwasser, das er zuerst zu 4 Frk. anbot. Sogleich fand sich ein Käufer, der einen Gran Haar 4 Frk. bot, ein zweiter bot drei Gran mehr, daß hatte man sich auf 4 Frk. 25 Centimes getrieben, worauf das Haarkrauterwasser zugeschlagen wurde. Als jedoch der Käufer es gegen Bezahlung verlangte, wollte man der Haarkrer seine Rechnung und wies ihn nach, daß gesetzlicher Weise bei jeder Auktion 5 Centimes vom Pfd. auf den Auktionator kämen; so wurde das Haarkrauterwasser 45 Centimes theurer und der glückliche Käufer legte 45 Centimes zu und hatte — Nichts.

— Zwei Juden war doch nicht aufzuh in Zwillen; wenn auch die Binnatur nicht dabei gewonnen hat, so hat er doch gewonnen, und zwar eine prächtige Villa in der Umgegend von Florenz, welche ausgeschrieben wurde, und auf die er zwei Juden gewonnen, unter welchen das die Villa gewinnende war. Die 18 hundertsiebzehn Thaler werth. Zwei Juden hat die Wahrheit seines Gleichen mit all dem Gleichgewicht bei Mammon, von dem Herzog Leopold, empfangen. Der Zusammenkunft der Welt, wurde die nicht außer Besitz bringen. Als sich der Verschlüger in einem Zweite seiner Villa überkommen, schüttelte derselbe verlegen mit einem Freunde, und legte diesem einen Zügel von einem Pferde vor: er hat ihn gestoßen, einen Zügel seines Pferdes in Florenz als Andenken anzunehmen.

— Man hat oft über die Bedeutsamkeit des Viehverkehrs der großen Hauptstädte Europas, namentlich von London und Paris, sich gewundert; viel größer ist sie aber in der Hauptstadt Großbritanniens, in England. Die 18,000 Einwohner dieser Stadt verbrauchen alljährlich: 300,000 Ochsen ohne Kühe und Kälber, 1,200,000 Schafe und Lämmer. Zweier Viehmärkte bedürfen bei dem großen Consumtionsgrad von Paris nur 1/2, bei dem jenigen faßt um das Siebenfache, und bei dem dritten um das Achtfache! Dagegen werden in England von Kälbern nur 1000 jährlich verbraucht. Dieser große Viehconsumtion ergangt sehr häufig Frankreichen und namentlich schon der jungen Kuhen Schlachtfeste, und macht namentlich Abentheuer und den Gebrauch sehr heftiger Abführungsmittel nothwendig. Alle Bedürfnisse der Hauptstadt Englands, der Residenz der Aristocratie, der Gesandtschaften in der Metropole, der Bankiers und der Börse sind nicht gegen das angeborene sardonische Maß, welches gar Feier der ersten, von dem Dr. Antonius Marcello, dem Pfarrer von Mannheim, gefeierten Messe gegeben wurde, und dessen der vorsorgene Residenz, Mart. Carlin, in seiner »Relation von Philipp II. erwähnt. Bei diesem Mahle wurden verbraucht: 10 Ochs, 16 Kälber, 18 weiße Schweine, 720 Hammel, 600 Lämmer, junge Hasen und Spanferkel, 600 Hühner, 65 Faß Bier, 65 Faß Essig, 50 Pfd. Pfeffer, Gewürz und Gewürz, 180 Gebacke Korn, 100 Pfd. Reis, 100 Pfd. Mandeln, 1000 Eier, über 1000 Stück Fische, 15 Faß Oder voll große Lorbeer-Blätter und eine große Menge Zuckerwerk. Die Zahl der Gäste betief sich auf 1800, unter denen sich auch der Erzbischof von Orleans befand.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus. Universitäts-Nr. 845.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 155. Freitag, 28. September. **Wien, 1838.**

Italienische Fahrten.

Von Uffo Horn.

Verona, den 17. Sept.

Ich übergehe Venedig, weil es mir jetzt unmöglich ist, ein mehr als oberflächliches Bild dieser wunderlichen Stadt zu entwerfen — ich will einen Ruhepunkt abwarten, und dann das Versäumte nachholen — das bewegte Reiseleben läßt mir kaum so viel Zeit, ein genaues Tagebuch zu führen. Noch voll der Wunder, die ich in Venedig gesehen — schiffte ich mich ein, und fuhr den Brentakanal entlang nach Padua. Der Weg dahin ist nicht so interessant als ich Anfangs gedacht hatte. Die Campagnen der venetianischen Nobili, welche sich in langer Reihe an den Ufern des Flusses hinziehen, sind mit wenigen Ausnahmen nicht sehr geschmackvoll, und fangen zum Theil zu verfallen an. Manche sind von erstaunlicher Größe, aber darin besteht auch die ganze Abwechslung, denn die meisten sehen sich gleich, und meine Erwartungen, die durch die feurige Beschreibung mehrerer Freunde sehr hoch gespannt waren, stimmten sich mit jeder Viertelstunde mehr herab.

Padua ist eine sehr große Stadt. Am besten nimmt sich der Torso aus — und der prado di le valle — (ich schreibe diesen Namen nach dem Gehör.) Letzterer ist ein grüner, baumgeschmückter Grasteich, von Wasser umgeben. — An beiden Ufern steht eine Reihe Ehrensäulen, welche die Stadt berühmten Männern errichtet hat. Auf den Säulen sind alle Embleme der Wissenschaften — die Harnische der Feldherrn, so wie die Talare der Senatoren sichtbar — es ist ein Pantheon unter freiem Himmel, ein schönes Zeichen nationaler Erkenntlichkeit. Gleich nebenan ist die große, prächtige Justinen-, etwas weiter die berühmte, innen sehr überladene Antoniuskirche. Das Universitätsgebäude hält keinen Vergleich mit den einzelnen Häusern zu Prag oder Wien aus.

Von Padua bis Vicenza ist die Gegend sehr monoton. Immer dieselbe Vegetation, die dicken Weingeländer, der gelbe Mais — keine Abwechslung, so weit das Auge auch durch die Ebene schweift. Vicenza ist die besterhaltene italienische Stadt, die ich kenne. Obwohl auch sie mehr verhältnißmäßig bevölkert ist, wird der Mangel dem Auge nicht so fühlbar, wie in Padua. Vicenza ist recht hübsch aufgebaut, die Bauwerke Palladio's springen imponirend aus den Straßen heraus — es ist noch frisches Leben in der Stadt und hie und da ein Anstrich des heiteren Luxus. Die Municipalität ist ein imposantes, prächtiges Gebäude — alles übertrifft aber der Säulengang, der zur Kirche madonna del monte führt. Dieser ist mindestens 25 Minuten lang — er führt den ganzen Berg hinan und gewährt in der Mitte eine bezaubernde Aussicht. Vor dem Auge Vicenza in der reichen, dunkelgrünen Ebene, welche die Alpen scharf begrenzen — zur Seite lockende Dörfer — und am äußersten Horizont die Thürme von Padua. Die Promenade bis zum Fuße des Berges ist sehr hübsch und da es gerade Sonntag war — auch ziemlich belebt. Wir verließen Vicenza mit dem grauenden Morgen und fuhren nach Verona. Unser Vetturin war einer der originellsten seiner Zunft — er hatte die Leidenschaft, deutsch zu reden, und uns schreckliche Räubergeschichten zu erzählen — über welche wir entsetzlich lachen mußten. Verona wird erst in seiner Größe sichtbar, wenn man näher an die Stadt kömmt. Sie ist weniger verfallen als Padua — und eben jetzt wird Manches ausgebessert, und Alles ist drauf und dran, die Triumphpforten und Illuminations-Dekorationen herzurichten, mit welchen man die Ankunft des Kaisers feiern wird. Ein Paar davon sind wahrhaft großartig und werden, mit Lampen behängt, einen imposanten Eindruck nicht verfehlen. Mich interessirte das Amphitheater zumeist — dieses riesige Vermächtniß der Römer an ihre Enkel.

Es ging mir hier, wie am Gletscher und beim Anblick des Meeres — ich habe hundert Abbildungen davon gesehen, aber es ist rein unmöglich, sich dieses ungeheure Werk in seiner ganzen Größe vorzustellen. Das Innere ist noch völlig erhalten — 72 Thore führen hinein, dreißigtausend Zuschauer konnte es fassen und weit über zwei Drittheile davon würden auch jetzt noch Platz finden, obwohl der obere Kranz abgebrochen, und von der äußern zierlichen Umfangsmauer nur ein kleines Stück noch vorhanden ist. Die Sitze sind aus ungeheuren Quadern von Marmor und Granit. Die Festigkeit der Bögen und Hallen übertrifft Alles, was die gothische Baukunst hervorbrachte — der Kitt hält noch 1500 Jahren noch so hart und fest, während die Steine hie und da zu bröckeln anfangen, oder vom Regen ausgewaschen sind. Man ist darüber, das Gebäude etwas zu reinigen, herzurichten — seine Außenseite wird illuminirt werden — der Anblick wird ein großartiger sein.

Zum Schlusse muß ich noch etwas bemerken, was ich bisher auf meiner Reise wenig Gelegenheit fand, nämlich die auffallende Schönheit der Mädchen und Frauen zu Vicenza und Verona. Es erinnert und lebhaft an die Gestalten Shakespeares und Göthes, wenn man sie, in ihre Schleier gehüllt, vorüberhuschen sieht — in den Gesichtern der feurige, glühendrothe Reiz transalpinischer Schönheit. Die Gestalten alle so schlank und doch so voll und weich geformt. In Verona stand

ich in dem prächtigen Grabmal der Scaligeri, und betrachtete mir die Reitergestalten darauf, die mit Lanze und Schild ihre eigenen Gebeine bewachen. Da kamen über die Piazza Signori zwei Frauen — das mußte Julia Capuletti und ihre Amme sein — denn ich hatte eben an sie gedacht beim Anblick der schweren Gitter, die das Grabmal verschließen. Es war ganz die schlanke, zarte Gestalt, um die der weiße Schleier flog, und auch ihr Gesicht trug den Ausdruck der süßen, naiven Schwärmerei, die man sehr oft und sehr schlecht dargestellt sehen mußte, um nicht jedesmal toll zu werden, wenn sie ihre ersten Worte spricht. — Mir ist zwar Merkutio unendlich lieber, als der süße Montague, aber ich wollte einmal Romeo sein — ganz Romeo — und ich sprach die Amme an. Deutsch konnte sie zwar nicht, aber es ist leicht, sich einer Italienerin verständlich zu machen. Ich kann es mir jetzt sehr gut vorstellen — warum Romeo so in Verzweiflung gerieth, als er von Verona fort sollte.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

„Durchsetzung." Schauspiel in 4 Aufzügen, von Dr. C. Töpfer.

Dieses Stück heißt im Französischen: „Profession d'une femme sage" Mad. Aurelie. Herr Dr. Töpfer gibt sie an, daß seine Stücke übersetzungen sind, welchen am Ende doch jedes Kind in der literarisch-theatralischen Welt weiß. Ich wurde auch nichts darüber sagen; allein ich bin genöthigt, es zu thun, um bekannt anzugeben, daß ich es bei meinem Urtheile über dieses Stück durchaus nicht mit ihm, Dr. Töpfer, sondern mit dem französischen Verfasser des Originals zu thun habe und haben will.

Es gibt viele Uebersetzer, die am Ende glauben, das übersetzte Stück sei wirklich von ihnen verfaßt! Sie nehmen sich den oft gerechten Tadel des Stückes so an't obgrimm-österreichische Herz, sind so zornig über die Regen, die man dem Autoren macht, als hätten sie das Kindlein nicht auf dem Dictionaire, sondern auf dem Schoose geboren, und beschuldigen oft die Kunst der verfehlenen Partheilichkeit gegen sich, da der Kritiker im Grunde es doch nur einzig und allein mit dem Verfasser des Stückes, und nicht mit dem Uebersetzer, und dem französischen Autor zu thun hat. Dixi et salvavi!

Eine Tochter, die von ihrer Mutter nicht geliebt, und argen von Jugend, gehetzet zurückgesetzt wird, beschuldigt den Tode entgegengehaßter, endlich durch einen Onkel, welcher sich darum wirbt, zum Glauben gebracht wird, die Mutter sei ihre Stiefmutter, und eben darum, daß sie nun der Mutter sich als eine Fremde gegenüber stellt, die Liebe dieser Mutter gewinnt, und auch das Mann, dem sie liebte, aber ihrer Schwester aufopferte, endlich heirathet, und vom Stadtarzt wieder heiter und gesund zurückführt, das ist der Inhalt des ihrer französischen Lust- oder Schau-Spiels.

Als Aktorten auf dem Personen's sind noch da: eine jüngere Schwester, welche sehr lustig und Braut des Geliebten der ältern, melancholischen Schwester ist, und ein alter Junggesell, welcher der traurige Halbon des Stückes heißen soll, und am Ende sehr ergötzt.

Die Mittheilungen des ganzen Stückes hat der französische Autor schon durch die unangenehme, abscheuliche Umgangart der Mutter, denn von Onkel (Mad. Sarobert) in das Stück eingeschwärzt, und an diesem Hauptcharakteren sieht es seine hämorrhoide Erfindung durchaus hin.

Die Spannung, glaub' ich, hatten sein Stück über Naturwahrheit, denn ihrer Meinung nach, kann dieses Verhältniß unmöglich natürlich vorkommen werden. Die dramatische Kunst sollte höhere Ziele haben, dramatische Dichter haben. Für entartete, widernatürliche Mutter, die ihr Kind, das Kind ihres Gemahls, ihrer Lieblingsschwester, das Kind, das sie mit Thränen und Wonnen empfangen, das Kind, das sie neun abendlang säugte, reizend, ingeweidet, lieblich, kurz, ein Engel, und noch obendrein ein weiblicher Engel, eine Tochter ist, nicht sieht, so sich mit Widerwillen davon abgestoßen fühlt, für solche Unnatürlichen der menschlichen Natur sollte das Drama kein Forum haben, und es ist und nimmer auf dem Felde einer erhabenen Unpartheilichkeit zur Besprechung an das moralische Tagslicht ziehen.

Eine Kindesmörderin ist ein entsetzliches, empörendes Verbrechen, die Natur empfiet sich, Erde und Himmel stürzen und donnern über dem Haupte der verfluchten Thäterin, und wenn es denn sein muß, so muß der dramatische Dichter sammt der Erde und Himmel stürzen und donnern! Eine Kindesgattin aber ist eine widerliche, verabscheute Kreatur, Erde und Himmel wenden sich mit Widerwillen ab, und mit ihnen der dramatische Dichter, der rühren, erbeben, erschüttern will, aber nicht anekeln, Haß erregen! — Frau von Hebel hatte ihr Kind ohne Unfall, sie ist aber Frau unbescholten, sie ist, wie Schnitzer, die sich selbst dem machen, absolvirten, denn sie selbst Verbrecherinnen, und der heilige Schmerz an ihr Kind hat nie bezahlt! Durch drei lange Akte sehen wir ein junges Mädchen moralisch verhungern, weil ihr die Mutter die einzige Nahrung: Liebe, nach der es lechzt, nicht reicht, und dabei immer weint, daß sie die diese Nahrung nicht reicht! Unser Herz wird nicht gerührt, unser zum Mitleid bewegen, sondern es wird unwillig, fast erbost, und der Eindruck wird ein peinlicher.

Ein wahrer wunderbarer Charakter ist Klara, die grundgütige Freundin, die, das kann sein, aber ein Drama wird nicht durch Engel erfunden. Gewiß ist es ein schwierigstes, ein ungeheuer schwierigstes Gebiet, sich von einer Mutter nicht getrieben zu wissen, und der Kummer darüber ist ein ganz natürlicher. Allein Farben sind nun nicht daran! Vollkommen unwahr ist darin krankhafte, krampfhafte Spielen mit Tod und Grab und Verwesung. Verstimmen unwahr ist diese unnatürliche Zerfleischung, diese perfectirten Todesfeierlichkeit, diese Todtenbildergalerie und diese Leichenraisonnements, dieses ewige, halbtodte, schwärzliche Aufsuchen und aufsuchende Schwärzen.

Wenn wir uns von dem Wunderspuk des Krankseins dieser Traumthorheit gehen, so fassen wir auf einen sogenannte Katastrophe oder Peripetie, die das Ding nicht durch ein natürliches Mittel zu Ende führt, sondern durch ein gezwungen, gleichsamwerkes oder gefundenes Kunststück! Es ist also doch ein glücklicher Zufall, der die Katastrophe ausmacht. Der Onkel, Hr. v. Hebel (Hr. Wilhalmy), um Klara zu retten, macht ihr glauben, ihre Mutter sei ihre Stiefmutter. Dadurch wird Klara froh und gelassen, denn nun hat sie eine Mutter im Himmel, die sie liebt. Sie nimmt von der Stiefmutter Abschied, wie von einer Fremden, dadurch hervorgerufen plötzlich die Gründe von dem Herzen der Mutter, und rinnt in aufgelösten Thränenbächen über das Haupt des auf einmal heißgeliebten Kindes hin! Klara, von diesem in besten Jahren aufgethauten Gletscher überkommen, erfährt, daß es doch ihre Mutter ist, daß sie nun Mutterliebe empfängt, und ist glücklich, indem sie noch all Schmerzensgüte und Vorgefühlen den Gründen ihrer Seele zum Manne bekommt.

Diese Krisis, welche Mad. Aurelie sehr scharfsinnig herbeiführt, ist gezwungen und glücklich gerathen, aber nur darum, weil Mad. Aurelie als Verfasserin des Stückes, und als innehmende Natur ihrer Patronen, diese Krisis zur Natur in Medicinalis machen konnte. Allein es wäre verfehlt, wenn Mutter bei jedem ähnlichen Fall angewendet, wo die Natur der Kranken nicht von dem dramatischen Gesichtspunkten der Mad. Aurelie abhängt! — Der beiden Letzten in einer medizinischen Zeitung gelesen, daß ein Nervenkranker, den alle Aerzte aufgegeben, in seiner Nähe mit dem heißen Stocke auf die Straße sprang, und — das Nervenleiden war heilt. Würde deßhalb ein Arzt seinen Nervenkranken ein Beispiel Mittel verordnen: vom heißen Stocke auf die Straße zu springen? Was aber in einem dramatischen Werke als Vorsegerung, als unentbehrlich Hervorhebt u. s. w. angebracht wird, muß auf allgemeine Wirkung berechnet sein, muß auf jeden Fall, für jeden Individuum am Specktrum sein, sonst ist es ein Fehler Dramaturg, ein individueller Fall, und anderer in die Reihe der Kuriositäten und Kuriositäten, aber nicht in die allgemein moralischen Heilkunde!

Noch unwahrscheinlicher, als daß Klara von dieser Liebe so ganz und gar plötzlich heilen und gerettet wird ist es, daß die Mutter gerade bedarf, daß sie Kind sie mit eine Freunde behandelt, plötzlich in Liebe zu sie geriecht: Das ist plötzliche Mutterliebe aus Haß und Widerspruch! Mutterliebe aus Caprice, aus Hyperreize! Wer bürgt uns für die Dauer, für die Haltbarkeit und Festheit einer Mutterliebe, die so Jahre in einem Todesbildnissaal mit Todten von einem Todtenbett erwacht wird, die Augen gewaltig groß aufreißt und ausruft: „Ja die Mutterliebe!" Wird sie diese plötzliche Schlaf nicht bei gut Mutterwetter, bei gesellschaftlichen Augenblicken wieder verschlafen? Wird, bei einem leichten Mutterrecht, wie diese Mutter verwechseln, kein Recht-Fall eintreten, da sie Mutter ein Gewalt- und Momentan-, aber kein Redlich und Präservations-Mittel war?

Ich weiß es nicht, aber eben weil ich es nicht weiß, kann ich Mutter und Tochter nicht für Ewige halten, und sie als vollkommen gesehen aus dieser Allusions-Enthalt entlassen.

In dieser Mutterliebe sehen wir wieder einen Beweis von weiblichen Gebären, wie sie uns unsere Ehrsüchtigkeiten als Normalgebilden der Zeitgeist aufdrängen wollen: leer, nichtig, oberflächlich, mit der Empfindung wirkend, das Gefühl an ein Moment verbindend, die Liebe als eine Mode an sich bringend, und der Ehe als eine ehrne contenue entwachsend!

Mathilde ab Brant von Baron von Herrn (Hr. Lucas), und als der Onkel sie bat: »Der Baron liebt Klara, und würde auch Klara heirathen,« sagte sie mit Lust: »Ja habe ihn so nicht geliebt, und habe ihn blos deßhalb betrachten wollen, weil ich glaubte, die Leute hätten von uns gesagt: »das ist ein schönes Paar!«

Und das will man und all einem Charakter verlassen?

Ja bitte, meine Leser, darauf ausmerksam zu sein, wie alle unsere Individualitäten die Basis einer Frauengestalten auf gänzliche Entabelirung des weiblichen Wirkens gründen, daß sie als Salon-Tod, als moderne Gesellschaftsdame das Dargebotene suchen, was im Grunde nichts ist als gänzliche Blasiertheit und durchgreifende Lebensoberflächlichkeit einer gerrissenen und gezogenen Art und Hyper-Bildung!

Sie überjagen die Roue's aus den Spielsälen Frascati's und die Gesellschafter aus den Wein- und Kaffeehäusern zu Wechsler, und nennen sie: moderne weibliche Charaktere! Sie lassen ihre Mädchen und Frauen nur Empfindungen äußern Thränen, sich drehen, sich über die heutigen Gebräuche unterhalten, jede zarte Regung über die Klinge eines Bonmots fechten und sagen: »wir sind so einen modernen weiblichen Charakter geschaffen!«

Wenn die modernen Frauen so wären, wie sie die modernen Dichter schildern, so wollen wir in Gottesnamen Amazonen lieben, und unsere Frauen aus den Gräbern auf Siegbetreten holen!

Auch der Baron von Horren ist ein bubiger Charakter; liebt Klara, verliebt sich mit Mathilde, freit zu Klara zurück, wird abgewiesen, verliebt sich darauf mit Mathilde, und verwechselt am Ende Klara: Mathilde, Pietro Bono wird seiner Vere und Rückfindigs kann auf dem Seile, die der Herr Baron auf dem dünnen Faden der Liebe macht. Der alte Onkel und der alte Diener (Hr. La Roche) sind schon dagewesene Charaktere, und bringen nichts Neues mit. —

Übrigens ist das Stück sehr französisch, witzsam, hat fragenen Situationen, ist voll Effekt und geschickt gebaut und gegliedert, sowohl die Talmerscher als der Zwischenakt finden in dieser echten Comödie harmonische Verbauf Verschürzung, und offenbarende sich in dieser Hinsicht mit Recht einer entschieden günstigen Aufnahme.

Und nun zum Spiel.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Montag den 28. d. M. zum 1. Mal: »Die Verlobungsringe.« Lustige Komische Operette in 1 Akt, aus dem Französischen von den Herren Duncet und Zaiser, von Karl Treibern v. Braun. Musik von Leonhard Kranzbar.

Kapellmeister an diesem k. k. Hoftheater.

Die französische Musik, welche komische Opernsterreiche in die Welt schickt, führt zwar alle Gerichte zu Tisch, die Kost und reichlich ist, und deren Andenken soll verloren haben. In Charakteren, Situationen und Lokalitäten existiert Mittel nimmt sie ihre Zuflucht. Erst erschien das Vaudeville, nun dann »Liebestrank« (wie schlimm), und nun für sich zu gewinnen. Aber es blieb ohne Wirkung. Sie verrieth dann ihre »Krämerlichkeit« durch das »Gelmittel.« Endlich greift sie zu der »Verlobungsringe-Oper.«

Welch eine Größe, in unbegreiflicher Effekt, diese eine Oper, eine Effekt, schöpferer, als alle Effekten und Einer, die von Componisten an die auf Lokomotiven hervorgebracht sind. Ein Königreich für eine solche Effekt! oder noch mehr: für zwei Lieder Wahrscheinlichkeit, dreißig Jahre, die man noch über diese zu sehen hätte!

Die Piece mag vielleicht in der Originalsprache komischer Wendungen und Wortspiele gehabt haben, die bei der Traduktion den Übergang so aufgeben sind. Aber schon die Anlage, welche dieselbe bieten konnte, eine solche, daß sich darum schwerlich selbst auf etwas dagewesenes Lustspiel, auf der Operette wenigstens läge.

Der leichte Charakter der Musik in einer Operette, gemal in der deutschen, ist weit mehr und inniger an den Text gebunden, als daß sie der Musik in der Oper, besonders in der modernen, der Fall ist. In dieser spielt auch Arie, Arie gebraucht, gehört und gegeigt, und dazu jedes Wort des Textes in mehrere Theile und jeder Theil eines Wortes in mehrere Abtheilungen auseinandergerissen, daß es verloren Mühe wäre, sich um einen Text zu bekümmern, da man ihn ja nicht verhört. Bei dem Singen, Langen Singspiele ist diese Auseinanderung der Gelegenheit nicht möglich, folglich keine Vorausbestimmung des Textes erlaubt, demnach eine enge Anschließung an denselben nothwendig. Das Singspiel, die Operette der Hrn. Kapellmeister Kreutzer sein Gattin, zu einem heiteren Texte, und dieser wollen und können von dem trefflichen Komponisten den »Nachtlager« Gattungsgrad per excellence. Oper und beider Arbeit werden zufrieden und abkommen. Er hielt sich an den Text, und da er zu diesem seine komischen Elemente vorfand, so arbeitet auch seine Musik in einen komischen Charakter. Das Zusammentreffen hat Hr. Kreutzer besonders Augenmerk gewendet, so ist schön und rund musiciert. Von den Gesangsnummern verdient Erwähnung: die Arie, »Lore, der Engerer. Mariens's Quadrilleverie trägt zu wenig den Typus dieser Gattung an sich. Möge und der wackere Meister bald mit etwas Besserem erfreuen! Von den Beschäftigten sind die Gesangsleistungen, die etwas zu hart mit ihrer Stimme hielten, dann die H. H. Pfeiffer, Lefer und Koch zu nennen.

Theaterzettel Fräulein von Haffelt zum letzten Mal als Gast diese Hofbühne. Sie verließ uns jetzt, und zwar in einem Jahre als Mitglied unserer Oper wiederkehren. Es gehört zu den in den Annalen der Gastspiele seltener aufgezeichneten Fällen, daß eine Künstlerin so kurzem Zeitraume oft und zwanzig Debüts auf einer Bühne gegeben. Damit ein Gastspiel Erfolg habe, muß sehr das Publikum den schönen Talente des Fräulein der Gäste anziehen, befand in »Norma,« »Nachtlager,« »Donnerstein,« »Jessonda,« »Pollilen von Lodomoor,« »Hochzeit des Figaro« und »Robert der Teufel« und ihr Rückkehr Datei sie in den aufgeführten Opern sang, waren es besonders die Gesänge in »Montecchi« und der Page in der »Hochzeit,« in welchen sie ungewöhnlich beifällige Übereinkunft gewann, und die sie auch ungleich öfter als die andern Parte wiederholte; sie waren ihr eigenthümlich Träger ihres Gefühles, und mit dem Ertragen sie sich die applaudierendsten Anerkennungen, die sie in reichem Maße zu Theil geworden. — Fräulein von Haffelt redet sich, in Erwägung ihres Gesammtgutes — immer einer bestimmten Grenze — einer trefflichen, edlen Gesangsbildung, eines warmen dramatischen Vortrages, und eines in tragischen Partien mächtigen und wirksamen Spieles, den entsprechendsten ersten Sängerinnen Deutschlands an, und war diesen gewiß unserer deutschen Oper keine glänzendere Erscheinung wünschen, als sie neben der herrlichen Lutzer zu besitzen. Welch ein schönes Repertoir könnten sich ganz entsprechender Gesangskünstlerinnen unter sich theilen! Welche Genüsse stehen uns für künftiges Jahr bevor, wenn das Schicksal nicht feindlich in unsere Theaterjournale eingreift! — Zum letzten Debüt des Fräul. von Haffelt wurde, wie schon erwähnt wurden, die »Hochzeit des Figaro« und der vierte Akt aus »Robert« gegeben. Die sämtliche Künstlerin sang den Cherubin und die Isabella. Wie haben bereits unser Urtheil über erstere Rolle abgegeben, und erwähnen blos, daß Fräul. von Haffelt unter den zweideutigen Beifallsbezeugungen ihre Romanze nur noch zwei Mal, und beim wiederholten wollte, die Wiederholung stattfindet vorzog, und mit allen andern nach dieser Oper gerufen wurde. Warum wollte Fräul. von Haffelt jetzt mit dem schönen Gedenke, daß sie mit Rosarie Musik hervorbringt, Abschied nehmen? Es erschien auch der ganze »Robert der Teufel« ist, in der »Hochzeit« eignet sich der köstlicher Gast nicht. Gestern, vorhanden, berechnet außerordentlicher Gelang allein, der seine Rolle und die von dem Bösen umstrickten Robert. Blenden und leiden muß sie die Gletscherin Isabella, mit dem Glanze reizender Kostume. Die Zauberkraft ihrer Bravour hebt heben den Zuschauern, der Akt ist Schluß verlegt, und eine solche gibt Fräul. v. Haffelt nicht unter einen vielen Gesangsnummern Künstlerischen Eigenschaften, wie wir dieß schon in einem früheren Urtheile ausgesprochen Gelegenheit hatten; und wir können auch jetzt nicht umhin, bei aller Anerkennung, die wir von dem Gesammtgutes und aufgeführtesten Talente der Künstlerin haben, sagen zu müssen, daß sie die Isabella nicht zu ihren besten Partien zählen dürfte. Nach dramatischen Herausrufungen Fräul. von Haffelt einige Dankworte.

Die Vorstellung, welche zum Benefice der scheidenden Gäste stattfand, war sehr besucht.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 26. d. M. »Walcha von Borken« dramatisches Kleinigkeit von Karl Lauber. Die Marie Schwarz in der Rolle des Walcha als Gast.

Ein Referent gewann seminal, nominis Wilhelmine, berichtete in seinen Blättern über den Gastspiel der Dlle. Schwarz in Baden (nächst Wien) folgendes: »Dlle. Schwarz besitzt ein empfindendes Herz, ein mittheilungsvolles, wenn auch nicht genug ausgebildetes Organ, eine freie, ungezwungene Bewegung und Haltung des Körpers, jedoch eine zwar gewöhnlich-natürliche, aber nicht gehörig geläuterte und geistgemäßbildete Auffassung des dargestellten, den Charakteren: Mangel, der unter verbildeter Leitung und fortgesetzten, fleißigen Studium leicht zu beheben, und Eigenschaften, die der geborgter Mensch zu erforderlichen Resultaten führen dürften.« — Wie wissen den referierenden Kritiker Wilhelm, im Bezug auf das eingenannte Organ, ungezwungene Bewegung, freier Haltung u. s. w. vollkommen beizustimmen. In der That besitzt Dlle. Schwarz ein gewisses sonores Organ, eine gewisse Gleichmäßigkeit der Bewegungen, welche für die Darstellung komischer Charaktere vorzüglich geeignet sind. Ihr Organ der Dlle. Schwarz scheint es aber nicht an Vielseitigkeit, allein auf diesen Mediation muß noch besonders Gewicht verwendet werden. Das Heben und Fallen der Rede, die reine Aussprache der Laute, die richtige Artikulation, die Verwendung des eigentümlichen Organes, sind die Klippen, woran so viele unserer sonstig begabten Kunstkünstlerinnen scheitern. Die Rednerinnen sind hier durch Übung, so wie die Gesangskünstlerinnen ausbilden, so es läßt sich durch unterbrochene Gespräche selbst der geringere Umfang der Stimme erweitern, wenn man darauf bedacht ist, da, wo es selbst auf die in der Höhe oder Tiefe, ruhig und nonchalantes sich absetzen. — Die Gestaltung des

Malchen — durch Besetzungsbruch etwas gestört — war übrigens eine recht gefällige und anspruchsvolle. Im Ganzen scheint sich das ausnahmsweise werthe Talent der Dlle. Schwarz — wie schon bemerkt worden — für das weitere Fonvenzionsleben Bahn hinzuneigen, und ein so sorgfältiger tact- und umsichtsvoller Unterricht, wie sie ihn bis jetzt genossen, wird hierselbst das noch Fehlende ergänzen und das Vorhandene endlichen heben. Jedenfalls aber ist Dlle. Schwarz für diese Bühne eine ganz harmonie Akquisition, welches auch durch den, außerordentlichen Beifall und das lebhafte Hervorrufen bestätigt erscheint. Sehr lobenswerth wurde Dlle. Schwarz von Madame Stuntz und Hrn. Brahe unterstützt. — Die Gesellschaftsrouppe macht vortrefflichere ganz Geschäfte und noch bessere Sprünge. Die Produktionen hierin sind Abwechslend, und debutirte schon einmal bei dem neuen Kunstfuße Pietro Bonati, wo es mit den Pferden an einem um Beifallsruhen dürftigen Seile hängend, Pietro Pedani bei den Haaren die hinter den Coulissen hinaufgeht, die Haare vor Staunen und Grauen zu Berge!

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Die ungarische Schriftsteller-Gesellschaft hat ihre diesjährige öffentliche Sitzung am 9. abgehalten, und dem von uns in diesen Blättern so äußerst günstig besprochenen Romane: «der letzte Barbier,» von Baron Josika, den Preis von 50 Dukaten zuerkannt. Dieser oben so beliebte als von allen literarischen Parteien geachtete Schriftsteller hat sich länger in einer dramatischen Arbeit versucht, und wir werden bei Erscheinen des Buches darüber sprechen können, in wie weit dem ehrenwerthen Autor dieser Versuch gelückt sei. Ferner sind die ebenfalls in diesen Blättern günstig empfohlenen Romane: «die Leichtfertigen» (von demselben Verfasser), und «Veronika Bradacs» (von Vajda) als lobenswürdig begutachtet worden. Über die übrigen Preisvertheilungen wollen wir uns hier lieber nicht aussprechen, da bei der Akademie der Grundsatz besteht worden, daß nicht einer absolutgutem, sondern der relativ besten Abhandlung unter den eingegangenen Preisbewerbungen das Akademie Prämium zugesprochen sei. Zufriedend aber sind in ehrlicher Hinsicht mehrerlei bleibt die Thatsache, daß unter 18, sage achtzehn eingesendeten dramatischen Arbeiten, keine einzigeal) preiswürdig befunden worden ist. Unter den neuerwählten korrespondirenden Mitgliedern finden wir zu unserer Verwunderung den talentvollen Publizisten, dessen «Tagebuch eines reisenden Engländers» in diesen Blättern so viele in vielen andern öffentlichen Blättern rühmende Anerkennung fand.

Dem Andenken des durch so viele Jugenden unvergeßlichen und in den Herzen seiner Landsleute ewig fortlebenden Prälaten Hr. v. Szepanski, dessen Tod für die Wissenschaft und volle humane Bestrebungen so bedauerlich ist, brachte das Mitglied, Hr. Czuczor, in einer gelungenen Rede eine würdige und allgemein anerkannten Panegyrikus. An die Stelle des verstorbenen wurden Mitglieder, Prof. Szabo, und der als Zoologe rühmlich bekannte Dr. Frivaldszky. Endlich wurden zu korrespondirenden Mitgliedern ernannt: der bedeutende Prälat Graf Franz Rhadasdy (Mahyar Bolyai), und der Obergespan des Zipser-Komitats, Herr Karl Csáky.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

— Die «Blätter für literarische Unterhaltung» sagen über eine Novelle von Gleichenstein: «Der Gang im Wirthshause»: «Behüte Gott, daß diese Bogen in die Hände einer sittlichen weiblichen Wesens fallen! Bücher dieser Art sollten einen Gesetzt tragen, der sie der Verwerfung denunzirte, und namentlich die Frauen schreckte, daß sie ihre Seelen nicht ohne Noth dem Verderben preisgeben.» —

Theatralisches.

(Paris.) «La famille Poisson,» Vaudeville in 1 Akt, von Moser und Montigny, ging im Theater de la Gaite ziemlich vorüber.

(Triest.) Im Teatro grande wurde die Gattin von Donizetti «Roberto Devereux» aufgeführt. Die Oper machte Glück. Von den Beschäftigten Mad. Meric-Lalande, Manelli-Duval und den Herren Pedrazzi und Rosconi gefiel letzterer.

(London.) Balmer und Knowles haben neue Dramen für die nächste Saison versprochen, und es sind 10,000 Thlr. von den Freunden der Tragödie unterzeichnet, um jeden Versuch zu decken, und die dramatischen Künstler für ihre Bemühungen zu sichern.

— Man spricht von dem Engagement der Mad. Albertazzi für die Covent-garden-Bühne.

(Hamburg.) In ihrem Benefice hat Frikl. Charlotte v. Hagn die drei letzten Akte von «Faust» und die «Mirandolina» gespielt. Gestern debutirt man eine Künstlerin, welche ihre Rolle so fein, so durchdacht, so ehrenvoll angelegt, und mit solcher Konsequenz, mit einer so richtigen Steigerung der Kraft und der Empfindung durchzuführen versteht, um über vielversprechende Kunstleistung und verhehlen zu können. Die Minona und Gabrielle spiel bewundert die gefeierte Künstlerin, deren trefflicher Konversationston der Schauspielerin zum Muster können kann. Was den plastischen Theil ihrer Darstellungen betrifft, so nannte Herr C. Töpfer sie die Taglioni unter den Schauspielerinnen, da alle ihre Bewegungen harmonisch sind, jede Stellung ein lebensvolles Bild ist.

(D. C.)

(Leipzig.) Wandelmann ist hier angekommen, und wird nächstens ein Gastspiel eröffnen.

(Berlin.) Im Königl. Opernhause hat das zum ersten Male gegebene Ballet: «Der Geenkönig,» von Paul Taglioni, Musik von Gährig, großen Beifall erhalten.

(Dublin.) Rubini ist mit anderen ausgezeichneten Künstlern der italienischen Oper hier angekommen, um im Saale der Rotunde mehrere Concerte zu geben. Später sollen diesen Concerten einige Vorstellungen im großen Theater folgen, das in diesen Tagen für die Winterstaison eröffnet worden ist.

Buntes.

— In einem englischen Journale liest man: «Ein Mensch, Namens Torre, ist hierher in Boston.» Das gefürchtet, mit Hintenlassung eines Vermögens von beinahe einer Million Pfd. St. (10,000,000 R. C. M.). Seiner Gattin hat er eine jährliche Rente von 1000 Pfd. ausgesetzt. Dieser Mensch wurde noch sehr jung transportirt, weil er Gänse gestohlen hatte. Er erwachsen ein Virtuos Violinfertigkeit, und machte bald große Geschäfte. Er bekannte ein Virtuos Hand in Sydney, und wenn er seinen Bekannten von alle Denjenige Lieder schickte, rock er immer zu dem Mund dreinsehen, ob er nicht davon gerrochen hat. Seiner Frau hatte nie eine Magd zur Arbeit im Innern des Hauses. Diese ganz lange Gasse in Sydney war fast Eigenthum, und schien er mehr als 100,000 Pfd. Sterl. Revenuen jährlich habe, leider er doch mit 50 bis 60,000 Pfd. Mit diesen beträchtlichen Revenuen war er noch glücklich. Er wurde fast wenigen Jahren verheirathet vom Schlage getroffen. Er kam jetzt mit sechzig Jahren als.

— Das Baiern, einer der wenigen noch vorhandenen Volksstämme, die nationelle Eigenthümlichkeit bewahrten, haben auch darin Ähnlichkeit mit den Israeliten, daß sie in gewissen Gegenden, wie im Thale Sill, Schaudplatz von Drama aufführen, von den Landleuten selbst verfaßt. Der Gruß ist theils auf der Bühne, theils auf der Gasse, theils in Verwandlungen und den Zwischenpausen. Der Plan an sich ist einfach, in Liedern und die Gebete sind; auch ist Alles auf den Hauptpunkt hingeführt, der, wenn die Handlung der Prologe gehörig angeführt, Karl der Große, Gottfried, Roland, Almanzor, Gottfried von Bouillon u. s. w. heißt. Der letzte Bühnenschmuck war Napoleon, auf dem neuen Bauern-Lustspiel gelegen wird. Die Theater ist bei einem Jahrhundert so primitiv und einfache Mittel beschränkt: die Zuschauer stehen und sitzen unter dem Theater-Gerüste, und die Gemeinde hat etwas Überlachen wird wenig genommen, daß Schmaus besteht, trinkt es wenig den Schnapsbrenner.

— Im Schnitzerjungen zu Paris befindet sich ein Mann von 49 Jahren, der wegen seiner Lumpereien angeführt ist. Seine Eltern waren der Name den Brod. Sonntag gebildeten; nach seiner Großvaterschaft sollte er hierüber einen Schuß und, der durch verschiedene Hände ging, durch Protzungsmann und Zinsbezahlen und auf 3700 Brod. angewachsen ist. Außerdem muß der Gefangene für seine Familie von Gläubiger noch 1000 Brod. Kosten vergüten.

— Man meldet aus Mannheim: «Ein angeblicher Gutsbesitzer hat einen Wiener Kaufmann verredet, der, aus Paris von einer Vergnügungsreise zurückkommend, den Lod in dem Stadtthurme fand. Er war mit bedeutenden Wechseln und Kreditbriefen versehen. Der Schuft hatte mantigen Franzosisch soll in der hiesigen Umgegend, besitzt Kanäle, auf welchen die grossen Straßen der Gegend vorüberfahren, zu fahren sein.

— In der Kirche zu Barnelle (französischen Departements Aisne) sah man kürzlich den ungefähren Herrn Gaudry, der seit seiner 40 Jahre allen Garten in feierlichen Tage dem Altar nahen, um in der von 65 Jahren und 3 Monaten geheiratheten Ehebandnis zu erneuern. Beide sind gesund und kräftig wie wohl. In der Begleitung befand sich eine ehrwürdige Frau, und der 70 Jahre alte Ehrbräutigam des Freudenfestes mit seiner sechzigjährigen Gattin. Beide sind 70 Jahre verheirathet.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: «Der Pariser Lorgenlicht.» — Den 19.: «Garrik in Bristol.» — Den 20.: «Jurisdiktion.» — Den 21. Okt.: «Der junge Offizier,» und: «Die Jagend Heinrichs V.» — Den 22.: «Die Fremden.» — Den 23.: «Die gefährliche Lante.» — Den 24. zum ersten Mal und den 25. wiederholt: «Der Wasserfee.» — Den 26.: «Die Geschwister.» — Den 27.: «Der Wasserfee.» — Den 28.: «Die homöopathische Kur,» und: «Die junge Pathe.» — Den 29.: «Der Vater.» — Den 30.: «Der Wasserfee.»

Gedruckt bei Leopold Grund, Wasser, Leopoldsgasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 156. **Sonnabend, 29. September.** **Wien, 1838.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Viertels dieſes Jahrganges bitten wir die P. T. Herren Abonnenten, ihre Pränumeration gefälligſt erneuern zu wollen. Zugleich erſuchen wir diejenigen P. T. Pränumeranten, die das Blatt nicht in's Haus bekommen, daſſelbe von Anfang Oktober d. J.

fünf Mal wöchentlich

gefälligſt abholen zu laſſen.

Wir haben es für beſſer befunden, anſtatt des »Welt-Kouriers,« ein ſtiemliches, beſonderes Blatt des »Humoriſten« erſcheinen zu laſſen, wodurch der Leſer auch an ſchneller Mittheilung der Novitäten und Originalaufſätze bedeutend gewinnt. — Das Blatt erſcheint vom 1. Oktober an: am Montag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend.

Zugleich werden wir von nun an eine

»bildliche Beilage«

in unbeſtimmten Zeiträumen geben. Wir gedenken nämlich, je nachdem Muße oder Anregung, und Stoff ſich darbietet, eine »Galleria ernſter und ſinniger Bilder, Deviſen, Emblème, Blumen-Symbole, Mignon-Damen-Zeichnungen, Porträte u. ſ. w.« von Zeit zu Zeit, in größerem oder kleinerem Format mitzutheilen, ſo daß jeder Abonnent zuletzt ein kleines Album ſinnreicher Bildniſſe erhält.

Der Preis des Blattes bleibt unerhöht.

M. G. Saphir,
Himmelpfortgaſſe Nr. 956, im 2. Stock.

Der Räuber.

Novelle, von L. Bed.

Das Kollegium war zu Ende! Die Studirenden zogen theils einzeln, theils paarweiſe durch die Straßen von Heidelberg, zerſtreuten ſich bald da, bald dorthin, je nachdem Neigung oder Beruf ſie führte, und binnen Kurzem ſahen ſich die beiden Freunde, Julius Weber und Friedrich Feldmann faſt allein auf dem großen Marktplatz, hinter deſſen Häuſern die Berge ſanft empor ſtiegen, gleichſam als wollten ſie die ſich freundlich an ſie anlehnende Stadt beſchützen, auf daß ihr kein Unheil oder Leid widerfahre. —

Der muntere Julius unterbrach jetzt das Schweigen, welches ſeither unter Beiden zu herrſchen ſchien, indem er halb lachend, halb unmuthig ausrief: »Fürwahr, einen ſummerern Geſellen wie Du biſt, hat es wohl, ſeit die berühmte Univerſität Steine beleben — das heißt, leere Köpfe mit tiefer Gelehrſamkeit füllen ſoll, noch nicht gegeben! — Du wandere ich nun ſchon lange an Deiner Seite, eines freundlichen Wortes harrend — ſtatt deſſen ſehe ſtarrſt Du entweder gerade vor Dich hin, oder blickſt ſinnend gen Himmel, als wollteſt Du in den freilich für jetzt noch unſichtbaren Sternen leſen und achteſt meiner ſo wenig, daß ich wie eine Null vor der Eins neben Dir herſchreite! — Das behagt mir aber nicht länger, darum thue der Herr Bruder entweder ſeinen Mund auf, oder ich laſſe ihn ſtehen wie einen Meilenzeiger und laufe ihm auf und davon!« —

»Vergib mir, lieber Julius« — erwiederte Friedrich, indem er dem Freunde freudig ſeine Hand reichte. —»Du weißt ja, wie werth Du mir biſt!« fuhr er fort, »ich war nur eben in Nachdenken über ein kleines Abenteuer verſunken, das mir vor Kurzem begegnete, und das mich vielleicht mehr beſchäftigt als es ſollte, obwohl es gerade keines der Alltäglichſten iſt.« —

»Ein Abenteuer!« rief Julius lebhaft. — »O geſchwind, laß hören, Freund, laß hören! und wenn Du mich dabei brauchen kannſt, ſo weißt Du, ich ſtelle meinen Mann!« —

»Scherze nicht,« entgegnete Friedrich düſter, »die Sache könnte leicht ernſter werden als Du glaubſt.« —

»In der That?« rief Julius gefpannt — »nun ſo erzähle nur, ich bin und bleibe der Deinige — ein braver Burſche muß zu Ernſt und zu Scherz bereit ſein.« —

»Ich will es« — antwortete Friedrich, »allein hier iſt der Ort nicht, laß uns nach meiner Wohnung gehen, dort ſollſt Du Alles erfahren.« —

Julius willigte ein und Beide betraten bald darauf das kleine, freundliche Zimmer, in welchem Friedrich Feldmann ſeit ſeinem Aufenthalte in Heidelberg bei achtbaren, jedoch ſchon bejahrten Bürgersleuten hauſte. — Eine Flaſche Rheinwein, die dem fröhlichen Julius nie fehlen durfte, wenn er ſprechen oder ſpähren ſollte, löſte nun auch ſeines ernſteren Freundes Zunge und er begann:

»Du weißt, daß ich eigentlich weniger aus Neigung, als aus Gehorſam gegen den beſten Vater die Arzneikunde ſtudire, denn ſchon ſeit meiner frühſten Jugend zog ich die Kunſt der Landſchaftsmalerei jeder andern vor. — Indeſſen mein Vater, ſelbſt ein ſehr geſchickter Arzt, wünſchte, ſeine weitläufige Praxis einſt auf mich zu vererben — es ſchilderte mir das oft gar traurige Loos des Künſtlers, deſſen Erwerb ohne eigenes Vermögen von der Laune oder dem Zufall abhängig ſei — und brachte mich dadurch zu dem Entſchluß, meiner Leidenſchaft zwar nicht gänzlich zu entſagen, ſie jedoch dem Brodſtudium, dem ich mich widmen ſollte, unterzuordnen. —

Daß ich dennoch jede müßige Stunde genieße, mich mit der so geliebten Kunst zu beschäftigen — daß ich mein Lager oft vor Tagesanbruch verlasse, um in dem Gebirge umherzuschweifen und die herrlichen Gegenden abzuzeichnen — daß diese Beginnen mir oft den gutmüthigen Scherz unserer Mitbrüder zuzog, ist Dir bekannt? Genug, vor einigen Tagen war ich abermals in das Gebirge gewandert, meine Mappe im Arm und mit einem Mundvorrath versehen, beschloß ich diesmal die Nacht im Freien zuzubringen, um den Aufgang der Sonne zu erwarten — manche malerische Aussicht, manche vorzüglich schöne Baumgruppe war bereits aufgenommen, die Dämmerung brach an und so begab ich mich auf den Weg nach dem Wolfsbrunnen, woselbst ich mir für heute ein bequemes Lager zu bereiten gedachte. —

Ich würde mich vergebens bemühen, Dir die Empfindungen schildern zu wollen, von denen ich mich ergriffen fühlte, als ich am Ziel meiner Wanderungen angekommen, mich am Fuße der hohen, uralten Eiche niederwarf, welche einer Königin gleich, die drei Reiche beherrscht! — Nur wer den echten, wahren Sinn für die unendlichen Schönheiten der Natur in sich trägt, nur wer sie in ihrer tausendfachen Gestalt zu bewundern versteht, nur der kann das Entzücken mit mir theilen, mit dem ich auf den mondbeglänzten Wasserspiegel schaute — dem Spiel des Windes in den Blättern der Bäume horchte, und mich im Geiste in jene längst verflossene Zeit zurückversetzte, wo dieselbe unverändert gebliebene Gegend einer anderen kräftigeren Generation zum Aufenthalte diente. —

Es mochte schon ziemlich spät sein — die tiefste Stille herrschte einzig umher, schon hatte ich mich auf dem weichen Rasen niedergestreckt, schon fing der Schlaf nach und nach an mein Auge zu schließen, da vernahm ich plötzlich ein leises Geräusch, das meine Aufmerksamkeit erweckte und schnell jede Spur von Schlaf von mir verscheuchte. —

Nicht allzu fern von dem Orte, woselbst ich mich befand, entstand hierauf ein Flüstern mehrerer Stimmen, von denen ich jedoch ganz deutlich unterscheiden konnte, daß die eine einem weiblichen Wesen angehörte. — Bald verstand ich auch die Worte, welche sie sprach; sie machte nämlich dem jungen Manne, der bei ihr war, sanfte Vorwürfe, daß er sie so lange verlassen habe — daß ihn, sich auf seinen nächtlichen Streifereien nicht so oft der Gefahr auszusetzen, von den Wilddieben, die sich, wie man sage, in der Umgegend blicken lassen sollten, überfallen, oder wohl gar getödtet zu werden, und schloß endlich mit Klagen über ihr hartes Schicksal, das sie zwinge, den Geliebten nur heimlich, nur an diesem fernen Orte zu sehen, da der böse Stiefvater ihm nicht nur den Zutritt in sein Haus auf immer verlagt habe, sondern auch jeden ihrer Schritte ängstlich belaure. —

Der junge Mann tröstete hierauf seinerseits die Klagende, indem er ihr versprach, von nun an öfter als bisher in ihrer Nähe zu sein, sie stets durch das zwischen ihnen verabredete Zeichen von seinem Dasein zu unterrichten und sein Leben zu schonen, so viel es die Pflicht ihm erlaube. — Er sahe dann fort, ihr die schöne Zukunft auszumalen, die sie Beide einst erwarte, wenn es ihm nämlich erst gelungen sei, so viel zu erwerben, daß er sie anständig ernähren könnte; dann, meinte er, dürfe der Stiefvater nichts mehr gegen ihre Verbindung einwenden, und die Liebe, die ihnen jetzt so viel Sorge und Kummer bereite, werde dann gewiß den schönsten, herrlichsten Lohn finden. —

Noch lauschte ich dem leisen Geflüster des zärtlichen Paares, das mich immer lebhafter zu interessiren begann — da glaubte ich plötzlich in ziemlicher Entfernung den Ton einer Pfeife zu hören, der eben so fein als durchdringend meine ganze Aufmerksamkeit erregte und mir die früher gehegte Furcht der Unbekannten wieder in das Gedächtniß zurückrief. — Unentschlossen, ob ich jetzt meine Gegenwart verrathen sollte? beschloß ich endlich, abzuwarten, was die Liebenden in meiner Nähe beginnen würden. Wie groß war aber meine Verwunderung, als der junge Mann seine Begleiterin sich unverzüglich zu entfernen bat, weil jener eben gehörte Ton ihm ein Zeichen sei, daß einer seiner Kameraden ihn in Dienstgeschäften zu sprechen begehre. —

(Fortsetzung folgt.)

Marinette Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Verfluchtes Ich!

Die »Thalia« sagt über Dlle. Hagn in der »Einfalt aus dem Lande«: »Sie ist eine Schauspielerin, die ihr Ich in den Vornwurf zu verstecken fähig ist.«

Etwas dunkel zwar, aber doch recht wunderbar!

Arbeitsamkeit.

Ein Schweizer Blatt sagt aus Freiburg:

»Die Naturforscher haben sich zu einem Mittagstische von 600 Gedecken versammelt. Die Sectionen haben ihre Arbeit begonnen.«

Noch getbanne Arbeit ist gut wahren!

»O laß grüßen!«

Hr. Stieglitz hat sich aus Grüßen geworfen. »Gruß an Berline« — »Vergeßgrüßen u. s. w. Ein Mixbold meinte, die Post ist unbondar! Hr. Stieglitz grüßt alle Welt und kein Mensch dankt ihm!

Nur zu, Schickal!

Alles dichtet, d. h. Alles reimt. Ein Hr. Schuler in Mannheim singt Gedichte, z. B. »An einen Käfer«:

»Auf jeder Blume kann' ich dich,
Du goldner Möbius,
Du tauchst im Kelche, (!) Kelche wonniglich,
Die rothen Fühler.«

Ich muß mitsingen! Alle:

»In jeder Zeile zeigst sich
Der liebe Schüler.«

Ein Gedicht »beim Tanze« singt:

»Es blicket die Sonne
Das Frauter hervor, (?)
Und streichet die Kränze
Im nördlichen Ohr.«

Da muß ich wieder mitsingen:

»Es dichten die Hühre
Mit länglichem Ohr.«

Aber eine ganz neue architektonische Erfindung bringt Hr. Schuler in dem Gedichte: »Einsamkeit«:

»O Nix, süße Einsamkeit,
Du Meierhof in Lüften,
Mit orangenen Pappeln, hoch gereiht,
Voe süßen Apfeldüften!«

Ein Meierhof in der Luft! Da muß ein luftiger Pächter kommen! Was sind aber »Pappeln, die sich vor süßen Apfeldüften reihen,« für Thiere?

Ich sag's ja immer, man sperre die Dichter ins Tollhaus!

2. Rhapsodie.

Was ist die Liebe?

Von Jeanette Lagonnis, Verfasserin der Rhapsodie »An das Meer.«

Was ist die Liebe?

Ein ist ein Sonnenstrahl aus besseren Landen,
Der schnell vergeht, so wie er auch entstanden;
Sie ist ein Zephir aus des Himmels Garten,
Der schnell im Erdenthale muß enterben.
Ein Echo, aus der Harfen Klang entsprungen,
Das bald wie Lobgesang auch verklungen;
Der Schmetterling, der schön in Farben glühet,
Und dessen Pracht schon beim Berühren fliehet;
Der Straßenbogen, der das Glück verkündet
Und unbemerkt ins Unbekannte schwindet.
Sie ist die Blume, die am Morgen blendet,
Und die am Abend schon ihr Grün geendet.
Sie ist der Ton, der noch die Saal entzücket
Und aus der Memenwelt schon ist entrücket.
Sie ist aus Zaubermärchen, schöner noch gewoben,
Wenn sie ins Leben tritt, ins Wirklichsein schon zerstoben.

Triumph der Oberflächlichkeit.

Satyrische Skizze.

Sie ist da, die schöne, ersehnte Zeit des Himmelreichs auf Erden, sie ist da, die Zeit der Lust, die müheleose Zeit, sie ist wieder da die gold'ne Zeit, auf welche der Muhamedaner hofft, die Zeit der Kanapees, der Karten und des Tabakrauchens! Jubelt, ihr Völker! Ihr habt euch ein Arkadien errungen! Wir sind nun fern vom ekelhaften, tiefen Eindringen in's Leben und Wissen; was brauchen wir uns zu mühen? Wir leben in einer Zeit, wo die Oberflächlichkeit, diese Befreierin von allem Geist- und Körperzerstörenden Nachdenken, ihren Triumphzug hält, und die glückliche Wahrheit spannt sich vor ihren Wagen, und ruft: Ei lebe die Oberflächlichkeit! — Und ist sie es denn nicht, die uns so glücklich macht, und von unzähligen Uebeln befreit. Drum Oberflächlichkeit in Allem! Zum Beispiele in der

Jugend.

Bei manchem unserer jungen Herren kann man nur auf dem Konfirmationswege wissen, daß er 20 Jahre alt sei, sonst könnte man nicht so leicht darauf kommen. — Und das ist doch herrlich! Was brauchen wir diese erbärmlichen Abgeschmacktheiten, die man ehemals von einem Jünglinge forderte. Sie mußte er stark sein, und kräftige Glieder und Muskeln haben, um in den Kampfspielen Sieger sein zu können.

Preisen wir uns glücklich, daß nicht mehr die fürchterliche Zeit des Feudalwesens herrscht! Aber wir können sicher sein, daß sie nicht wieder kommen wird, indem jetzt darauf gesehen wird, daß die Jugend zur Ausübung des Faustrechts, des Rechts der Stärke gänzlich untauglich gemacht werde, wenigstens körperlich untauglich, denn psychisch ist sie ein wahrer Raubritter, der Alles angreift, was ihn nichts angeht. — Und so forderten unsere Vorfahren von der Jugend auch, daß sie das Alter achte! — Ja, das war damals etwas ganz Anderes! Aber jetzt! Sehe nur einmal einen Jungen unserer Zeit an! Diese bleichen Wangen, diese dünnen Haarbüschel, diesen Stützen auf den Knöcheln, diese gefurchte Stirne, diesen Hinsturrern, und sagt nun, ob das nicht das Bild der Gebrechlichkeit und des Greisthums ist, und wer soll sich nun eher vor dem andern, vor dem ehrwürdigen, auszeichnenden Alter beugen? Und was ist denn eigentlich der Vorzug des Alters vor der Jugend? — Die Erfahrung. Wer hat denn aber jetzt schon so viel, wie ein 20jähriger Jüngling erfahren, während zur selben Erfahrung der Alte seine 50 — 60 Jahre brauchte! Also habt Respekt, ihr Alten vor den Jungen! Steht vor ihnen auf, denn ihr habt eher die Kraft dazu. Nehmt den Hut ab, ihr alten Jungen, vor den jungen Alten! Nehmt den Hut ab, denn ihr habt noch Haare auf dem Kopf, während diese sich der jüngern Glatzen wegen leicht verkühlen könnten: — Triumph der Oberflächlichkeit, wo nur im Geburtsschein die 20 Jahre zu stehn brauchen, im Herzen und Kopfe und corpore nicht!!

Oder sehen wir in der

Jugend.

Hier hat es die Oberflächlichkeit am meisten gebracht, denn es erschient nur noch das bloße Wort, und wenn einer von der Tugend spricht, so hat es immer einen Ton, als sagte er: »So geht die Sage.« Es ist zwar indessen schon weit genug in der Oberflächlichkeit der Tugend gekommen, indem man davon spricht, ohne weiter dabei etwas zu denken, aber wir hoffen, daß einmal ein Sprachreiniger dieß Wort »Tugend« mit dem übrigen Wortunrath ganz wegfegen werde, denn es wandelt ohnehin wie ein Gespenst unter uns, und in unserm deutschen und jedem Sprachschatze herum; obwohl einige Freigeister behaupten wollen, es sei kein Gespenst, sondern es stecke immer dahinter eine Spitzbüberei. Es sei dem, wie es wolle, wir verdanken der Oberflächlichkeit schon sehr viel, denn die Tugend richtet, wie man in der Welt- und jeder andern Geschichte lesen kann, genug Unheil hinter ihren Anhängern an. —

Oder unterschen wir in der

Liebe.

Was waren das ein Maul für dumme Zeiten, als der streut liebende Schäfere die Fußtritte seiner Schäferin küßte; den ein Blick von ihr auf 24 Tage glücklich machte, der nach ihrem Kuß lechzte, wie ein Durstiger nach Wasser, der Jahrelang um ihre Hütte schlich, und sang und weinte, bis er auf der Thürschwelle der Unerbittlichen, ihren Namen seufzend, starb. Die tollen Mondscheinlieben Alten nannten das beseligende Liebe!

Für so eine unsinnerbe, knechtliche Narrheit, wurden wir uns schön bedanken! »Die Fußtritte küssen?« Warum nicht gar! Daß wir uns so schöne Modekleider und Frisur beschmutzen, trinken, und die Manchetten? »Ein Blick!« — 24 Tage begeistern? Ei, in solcher Zeit haben wir die 4. Liebschaft! »Nach einem Kuß lechzen?« Das sind wir nicht gewöhnt! »Jahrelang um ihre Hütte schleichen? Stundenlang lassen wir uns gefallen, aber nicht schleichen, sondern mit gesporrten Stiefeln fest einherholzieren! »Singen und weinen?« Singen, mag sein, aber weinen! Das schickt sich nicht für Männer. »Sterben?« Da hat's Zeit! »Auf der Thürschwelle?« Zum Teufel! Wir sind ja keine Hunde! — Nein! wir lieben die Kommodität, und sie ist unsre treueste Liebe! — Wer wird denn sein Leben gar einem weiblichen Wesen opfern, das doch nur aus unsren Rippen gebildet wurde, und nicht aus unserm Magen, an dem uns mehr, als an den lumpigen paar Rippen gelegen ist! Geht's nicht mit der Einen, wird ja noch eine Andre zu finden sein. Man liebt jetzt nur, wenn man Zeit hat, d. h. wenn man gerade vom Nichtsthun müde ist, wenn man aufgelegt ist, und Nota bene, wenn es keine Mühe macht. Wir sind nicht so thöricht wie wenige unsrer »Ausgezeichneten« die Vile Romeo zu lieben die Dummheit haben!!! — Und so reden diese Herren noch Vieles weiter, indem sie gemächlich ihre Cigarre rauchen, aber dieß wenige ist genug, um auch hier den Sieg der Oberflächlichkeit zu erkennen, denn die Liebe richtete in jenen Zeiten genug Jünglinge und Mädchen zu Grunde, jetzt kann so einer unglücklichen Liebe nicht viel passieren, weil der Strauß, auf der sie gebaut, nicht tief, sondern oberflächlich ist. — O glückliche Zeit! — — — — —

(Beschluß folgt.)

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

»Barbarossa.« Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Dr. C. Töpfer.

(Schluß.)

Die Hauptrolle war in den Händen der Dlle. Peche. Es ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben, eine solche Heroinenrolle, welche mit einem Fuße in den Himmel und mit dem andern in das Grab hinabreicht, eine solche tragische Trauer-Cuirasse mit Lungen, in die Höhe Kothurnen Redegerüsten, als z. B.: »Meine Mutter wird dann mit Thränen ein Bäumchen begießen, welches aus meiner Asche hervorsprießt« u. s. w., ohne ein wenigstens Mitleidiges und Zerfließen hervorzubringen.

Der Genius, welcher Dlle. Peche hat, wie jene Hellseherin und Traumwandlerin auf und über die falsche Grenze gestellten Geschenke und Überredung, gewissen zu viel und zu wenig, fest und klar, und wie die letzte Schwankung schief, getrübte so heute wieder mit Sonnenverdunkelnder Kraft über die Bühne, verführerisch zu überkünstlerischer Schönheits-Linie gestalten Natur und Unnatur.

Wer hinreißender Naturwahrheit, mit sicherstreifender, elegischer Innigkeit, und doch so feurig, so ganz und gar feurig von allem Kraftausdrucken und Effekthaschen, sollte sie diese Rosa hat, und sollen Sie, das Theater ihres Schaffens, das Gemimmer in zarte Wehmuth, das Gedämpfte in dunkle Gewitter auflösen, hervorrufen sie und mit dieser lebendigen Gesichtsmaskerade, den in den ersten Scenen, in den ersten Worten entwickelte so reine leicht verbreitete Durchgestimmung im Anstreif und im Spiele, daß die Zuhörer in vollen Beifall ausbrechen. Von mehrfach überstürzter, mannerirter und pfeifelnagender Schönheit, gibt sie die Scenen, wo sie matt und bei Gegen blasset, und da, der Mutter gegenüber, gewissermaßen verlegen suchen und es nicht vermag. Diese Lesung der Dlle. Peche ist eine vollendete, eine edel vollendete, weil gar kein Kunststück zu Hilfe genommen wird, sondern Alles und dem Ergusse eines mächtig waltenden Talentes hervorgeht. Man kann nicht genug dabei verweilen und nicht genug davon sprechen, wenn Wahrheit, Natur und schmuckste Einfachheit einen solchen Sieg in der Brusterweit erringen, zu einer Zeit, wo selber und eminente Talente oft zu den gewaltsamsten Mitteln greifen, um auf die Menge zu wirken.

Ganz allerliebst gab Mad. Fichtner die allzujunge, unbeisammene, aber im Grunde gutmüthige Mathilde, deutlich und voll Anmuth gab sie die komische Resignations-Scene. Die anzuspinnende Erzählung der Mad. Gerber, als Frau von Lobet, ist nun so mehr zu loben, da diese Rolle außer ihrem Bereiche liegt. — Hr. Wilhelmi gab den Jean qui rit durchaus genug, dann weiß, wie'ich ein Meister Hr. Wilhelmi in dergleichen Rollen ist. — Hr. La Roche gab den Hrn. von Bieg vortrefflich, und es gelang ihnen beyden vereint und scharf aufgefaßten Künstler, dieser langweiligsten Theaterfigur eine Art von Realität zu geben, welche sehr interessant und ergötzlich war. —

Da ich einmal an meinem freislichen Referate, Recensir- und Satir-Tische sitze, noch einige Worte über die ersten Darstellungen unserer von Ihren Reisen zurückgekehrten Künstler.

Herr und Mad. Rottick betreten in »Don Karlos« die Bühne wieder. Mad. Rottick wurde bei ihrem Erscheinen stürmisch empfangen. Es ist bekannt, mit welcher hohen Begabung sie die Rolle der Eboli spielt: wie sie die Glut der Leidenschaftlichkeit und endlich in stille Läuterung ungewissen entbrennender Sinnlichkeit in der Scene mit dem Prinzen, in vollen Harmoniefarben aufstehen läßt, und wie sie die gestaltreiche, von allen Widersprüchen der Natur gefeilterte und zerrissene Seele in der letzten Scene mit der Königin, voll ergreifender und mächtiger Wirkung darstellte. Der volle und stürmische Beifall des Publikums zeigte, wie erschütternd und eindringend sie Spiel war. Mad. Rottick hat auf ihrer Kunstreise in München, Frankfurt, Mannheim u. s. w. überall die glänzendste Anerkennung gefunden, und Publikum und Kritik wetteifern in gleicher Bewunderung.

Die zweite Wiedergastdarstellung war Mad. Rottick war Gelbstich. In dieser Rolle hat die geniale Künstlerin Gelegenheit, den Kreis durch die Scala ihrer vielseitigen Talente durchzumachen. Mit erneutem, frischem Interesse sahen wir sie in dieser Prachtrolle das ganze Gebäude ihrer Kunst entfalten, und schauderten ihr, hingerissen von der hohen Leidenschaftlichkeit Isabella, als von dem Ausbruche des tiefen, verhaltenen Schmerzes, Jammers und unbändigen Beifall.

Hr. Rott ist erst als Gast hier, und als »Percival« vor uns worden auf, nachdem er im Auslande seinem Ruhme Ruhm zu verschaffen gewußt hatte. Selten haben wir zwei Rollen, die an so entfernten Polen liegen, als »Hamlet« und »Percival«. Hamlet ist durchaus Reflexion, Percival durchaus Körper, Materie. Hamlet will von innen heraus, Percival von außen hinein entwickelt werden; Hamlet will aufgefaßt und wiedergegeben, Percival memorirt und hergestellt sein. Daß Hr. Löwe in beiden Rollen so gediegen Vorzügliches, ein so in sich gehaltenes Ganzes, ein größtentheils Vollendetes darstellte, daß er alle an beiden Rollen der großen und plötzlichen Begabung eigenen Hervorhebungen einnimmt, ist eine längst anerkannte Sache, und es bleibt nur übrig, in verschiedener Thätigkeit und verschiedener Schwierigkeit sodann und langsam hinzuweisen zu berichten, daß Hr. Löwe mit Zubel empfangen und bis zu Ende seiner Rollen stürmisch applaudirt wurde.

Auch von gelehrten Freund Rosal, was wird und alle Theaterfreunde sehr erfreuen. Die Rolle unseres Lustspiels ist wieder die: Dlle. Karoline Müller. Man mögen die Kleine lang werden, Dlle. Karoline Müller wird ihnen lange Freude machen!

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Wenn wir zu den Novitäten im Bereiche der Kunst übergehen, müssen wir zuvörderst Werke der vorzüglichen Leistungen des Hrn. Prof. Jansa, Mitglied der k. k. Wiener Hofkapelle, zuerst Erwähnung machen. Hr. Jansa erwarb sich seit einer langen Reihe von Jahren einen blutänglichen Ruf, und konnte von dem allgemeinen und ausgezeichneten Beifall, der ihm hier zu Theil geworden, im Voraus versichert sein.

Wir kennen und schätzen das Talent, zur gut Gerie sprechende Spiel des Herrn Jansa der lange her, und wir, die wir an den modernen Virtuosi-Leistungen auf diesem Instrumente gewiß nicht den mindesten Gefallen finden, brechen für diese richtige, gemessene und würdevolle Behandlung der Violine, für diese gediegene Haltung unsere vollste Bewunderung aus. Nonen aber nicht minder, eine Klage auszusprechen, die wohl als individuelle Geschmacksäußerung, denn als kunstrichterliches Urtheil betrachtet sein will. Wir finden, daß die elegische Stimmung, an und für sich, und in mehrfacher Anwendung, von den plastischen Wirkung und Vortrefflichkeit sein kann, gelangt aber diese vorzugsweise zum Vorschein, so artet sie in eine Monotonie aus, die unbedingt, und wir lehn der unbedingten Vorzüglichkeit entbehrende Natur- oder Kunst-Manifestation, abkommen und anerkennend weis. Wir glauben, daß Herr Jansa durch das fortwährende Predigen eigener Kompositionen leider Abstand gestaltet, indem die Virtuosischen Modulation einer Klage in allen andern wiederkehrt. Der ehrenvolle Applaus, den der würdige Künstler an mehreren Abenden in so reichem Maße erhielt, wird ihn für diese bescheidene Klage genügend entschädigen.

Herr Jansa brachte außer dem »Rabolt,« der hier viermal bei gedrängt vollem Hause gespielt wurde, noch eine Bonbonpantomime in die Szene, die den Namen »Harlequin als Brautdiener« erhielt.

Die liebenswürdige Augustine Bongi gab und als ihre heiligen Gefühlen und poetischen Phantasien, die auf ein bedeutendes Talent für diesen Grad schließen lassen, anzuweisen. Um meisten aber entzückte uns der nationale Tanz, den Ihre Adelaid und Dlle. Wirsich höchst gelungen ausführten. Dlle. Wirsich entwickelte auf's neue eine graziöse Leichtigkeit, eine anmuthvolle Gedankenfülle, die es bedauern macht, daß dieselbe hier die vollkommene Entwicklung und Gelegenheitsübung ihrer ausgezeichneten Kunstfertigkeit in ungünstigen Terrain leidet. Herr Bettelheim, als Klingsohr, debutirte als Bertram in »Roberto« und als Wilcocki in »Beatrice di Tenda,« und erhielt vielen Beifall. Dieser junge Sänger ist von Wiener Natur mit einem schönen Organ Metall begabt, und es wird von ihrer Fertigkeit und richtig vorgetragenen Bildung bedürfen, um den talentvollsten jungen Mann aus den Beifall des bunt-verschiedenartigen Kritikers würdig zu machen.

Die Gastspiele des Herrn Grobmann aus Dresden, werden wir nächstens besprechen.

(Schluß folgt.)

Kuriosa.

— Drei Gastdarstellungen, welche merkwürdigerweise Ursache haben, sich über das Publikum Beschwerde zu führen, haben sich in einer entlegenen Gasse in Paris, in die Nähe des Theaters in Perrine, zugetragen, um sich da vor der Welt, ihrem Pomp und ihrem Prunk aufzuspielen. Es sind Zirkusreiter, gewöhnliche Frauenzimmer. Sie werden ihre Geschicklichkeit mit Pferden und Affen, einen Papagei und Hellen über ihre beiläufige Zuschauerzahl ein. Der Kasten machte bald die besten Vorstellungen in seinem Gesellschaftsleben, und es geht nun sein Geschäftsmann von einem Dache, sein Schauer von einem Vorsteher, sein Affen von einem Brettace vorüber, ohne daß der Vogel Ihnen die schrecklichen Worte: »Kasper! nicht den Männern,« sprach. Nun verstehen, daß die Gesellschaften das Vorrecht sich vorbehalten haben, dem Papagei einen Sprachfehler zu setzen.

Literarisches.

— Es befinden in Athen gegenwärtig 3 Zeitungen: die erste, der »Courier Grec,« in französischer und griechischer Sprache, ist das ministerielle Blatt; die zweite, der »Observateur,« griechisch in beiden Sprachen, ist das »Oppositionsblatt« die dritte endlich ist die schlimmste, welche man griechisch schreiben und in seiner Opposition ist.

Musikalisches.

— Herr de Beriot ist von seiner Kunstreise durch Deutschland nach Brüssel zurückgekehrt.

— Spontini beweist sich um die Stadt eines hervorragenderen Mitgliedes des Instituts; Kaiser hat dem großen Tonsetzer das Komponisten der »Vestalin« seine Stimme nicht verlagen wollen.

Theatralisches.

(Paris.) Der Berühmte Bauchredner erzählt einige Eigenthümlichkeiten mehrerer hiesiger Künstler: »Es gibt,« sagt Letzterer, »einen Künstler, Sänger, welcher die Gewohnheit haben, während einer Vorstellung zu trinken. Andere haben sie davon ab. Übrigens sind: ein tüchtiger Mahlzeit, ein Gericht kalten Brühe nicht ungefährliche Mittel, der Kehle die Beweglichkeit zu geben, welche durch die Anstrengung der Lustreise und des Kehlenbrechen entgegenstehen werden. Man versichert, daß Duprez, bevor er sich an die Arbeit des dritten Akts in »Wilhelm Tell« über in den »Hugenotten« macht, ein Glas Punsch und eine Dosis alten Burgunder zu sich nimmt. Nourrit, wenn er vor einer seiner Hauptrollen verspürte, daß sie Stimme auf das Niveau und in die Lustreise sprinen. Er trinkt das Wasser Lagny, aber den andern Tag kann sprechen. Das allgemeine Mittel der Sänger ist: sehr heißer, schwarzer Kaffee. Gegen die Trockenheit der Kehle, welche auf Anstrengung erfolgt, kennt man ein besten Mittel aber Brühe, Lösschwasser genommen. Mad. Stoltz pflegt stets einen Löffel (gewöhnlicher Größe) zu essen, was sie für das beste Mittel hält, um ihre Stimmbändchen zu erhalten.

(London.) Alle und Dover ist »The Road of Life,« Entwurf von Monerieff, bei im Strand-Theater Beifall gefunden.

— »Monomania,« eine neue Posse in » Akten, ist im Surrey-the-Theater mit sehr mäßigem Erfolge in Szene gegangen.

(Stuttgart.) Der als Tenorsänger rühmlichst bekannte Jäger, hat seine herrliche Stimme gänzlich verloren, und lebt jetzt gegenwärtig als Musiklehrer.

(Hamburg.) Dlle. Lucile Grahn, welche Hamburg das großen Theaters zu Kopenhagen, die bekanntlich während) ihres Aufenthaltes in Paris so außerordentliches Aufsehen gemacht, und dem Vernehmen nach für die große Oper gewonnen sein soll, ist engagirt, um auf dem Stadt-Theater mehrere Vorstellungen zu geben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fischmarkt Nr. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 157. Montag, 1. Oktober. **Wien, 1838.**

Freipassirende humoristische Lamm-Gedanken und Schaf-Aphorismen,
in diätetischen Portionen.
Von M. G. Saphir.

I.
Sprachkenntniß und Menschenkenntniß.

Sprachkenntniß und Menschenkenntniß sind die zwei Postpferde durch das Leben, sowohl für Luftfahrer als für Geschäftsreisende.

Sprachen und Menschen haben viel Ähnliches. Die todten Sprachen und die todten Menschen werden höher geschätzt, als die lebenden Sprachen und die lebenden Menschen; und von den Sprachen wie von den Menschen ist es vollkommen wahr: »Wem die Todten gleichgiltig werden, dem werden es am Ende die Lebendigen auch!«

Der Mensch lernt oft fremde Sprachen mit Eifer kennen, und seine eigene nicht; der Mensch studirt auch oft fremde Menschen mit Eifer, doch seinen innern, eigenen Menschen sucht er selten oder nie, kennen zu lernen! —

Je mehr Sprachen man kennen lernt, desto mehr Lust bekommt man, noch mehr Sprachen kennen zu lernen; je mehr Menschen aber man kennen lernt, desto weniger Lust bekommt man, noch mehr Menschen kennen zu lernen.

Gott hat dem Menschen die Sprache gegeben, damit er schweige; Gott hat dem Menschen das Schweigen gegeben, daß er damit rede!

Wie zur Sprachenkenntniß eine Sprachlehre, so braucht man zur Menschenkenntniß eine Menschenlehre, eine Menschen-Grammatik. Die Menschen-Grammatik besteht, wie jede andere Grammatik, in zwei Hälften. Zuerst kommen die Männer, die liefern die trockenen Regeln, wie die Menschheit konstruirt sein müßte oder sollte, aber sie liefern kein Beispiel dazu; dann kommen die Frauen als zweites, praktische Hülfte der Grammatik, sie liefern die auserlesensten Beispiele und Muster der Menschheit.

Es gibt Haupt- und Neben-Sprachen, so gibt es auch Haupt- und Neben-Menschen. Die Haupt-Menschen haben wie die Haupt-Sprachen ihre eigene Entstehung, sie verdanken Alles sich selbst, entstehen aus sich selbst; die Neben-Menschen verdanken wie die Neben-Sprachen ihre Existenz bloß Andern, sie leiden ihre Wesenheit von fremden Menschen ab. Man könnte jene auch Ur-Menschen, diese abgeleitete Menschen nennen.

Wer den Zusammenhang der Menschen und ihre Kunde ergründen will, muß, wie bei der Ergründung der Sprachkunde, dieses durch die Vokale, durch die für sich und allein klingenden Selbstlaute der Menschheit thun, und nicht durch die Menschen-Konsonanten oder Mitlauter, die für sich allein weder kurz noch lang, weder scharf noch schwer klingen, und bloß durch andere Menschen be- und gestimmt werden.

Wie unterscheiden sich die Männer von den Frauen in der Sprache?

Die Männer, wenn sie sprechen, sind sie wie Reisende, die bloß ankommen, aber nicht reisen wollen; sie haben das Ziel der Reise im Auge, nicht den Weg, sie gehen daher auf den Weg nicht Acht. Die Frauen hingegen, wenn sie sprechen, sind wie Reisende die bloß reisen und nie ankommen wollen, das Ziel ist ihnen gleichgiltig, der Weg: das Sprechen ist der Zweck; sie verlängern gerne den Weg, machen Umwege, sind beständig auf der Reise und nie am Ende der Fahrt!

Wenn ich einen Mann reden höre, so will ich es ihm sogleich abhören, ob er ledig oder verheirathet ist. Ein lediger Mann spricht in einem Zuge fort, er sieht sich während der Rede nicht um. Wenn ein verheiratheter Mann lange spricht, so sieht sich jeder Satz verwundert und ängstlich um, ob ihm die Frau noch nicht in die Rede gefallen ist.

Der Mann betrachtet die Konversation wie einen Frachtwagen, er beladet sie so sehr mit schweren Dingen, daß sie sich nur langsam fortbewegt. Die Frauen betrachten die Konversation wie einen Luftballon, je weniger Gewicht sie mitnehmen, desto leichter gehts in die Höhe. Je höher sie sich verfliegen, desto mehr Ballast werfen sie aus!

II.
Dichter-Natur und Natur-Dichter.

Was heißt ein Natur-Mensch? Gibt es einen Menschen ohne Natur? Einen Unnatur-Menschen? Leider ja!

Aber was heißt ein Natur-Dichter? Kann es einen Dichter ohne Natur geben? Die Natur kann sehr wohl ohne Dichter bestehen, aber kein Dichter ohne Natur!

Die Naturgeschichte der Naturdichter ist ganz einfach: weil sie in der Jugend nichts gelernt haben, und also natürlich im Alter nichts wissen, so werden sie wiederum natürlich Natur-Dichter!

Zu unsern Natur-Dichtern gehört eine gesunde Natur!

Ein Natur-Dichter ist eine auf den Kopf gestellte Dichter-Natur!

Eine Dichter-Natur schöpft ihre Dichtungen aus der Natur, ein Natur-Dichter schöpft seine Natur aus Dichtungen! Eine Dichter-Natur ist ein Wesen, wo die Natur hinter dem Dichter bleibt, ein Natur-Dichter ist ein Wesen, wo der Dichter hinter der Natur bleibt.

Der Räuber.

Novelle, von L. Bech.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen schien ängstlich über diese Störung, sie beruhigte sich jedoch durch das Erbieten ihres Geliebten, sie bis zur Stadt geleiten zu wollen; indessen erklang die Pfeife zum zweitenmal — ein lang anhaltender, fast verschwindender Laut des Unbekannten antwortete und ich vernahm nun auch, daß er sich eilig mit seiner Gefährtin entfernte, ohne zu dem Entschluß gekommen zu sein, ob ich bleiben, und den weiteren Verlauf der Dinge ruhig erwarten, oder mich so schnell als möglich aus dem Staube machen sollte? —

Nach einiger Ueberlegung wählte ich das Erstere — ein innerer, unwiderstehlicher Drang trieb mich, zu erfahren, in welcher Verbindung jener junge Mann mit Lenten stehe, die ihre Gegenwart durch so verdächtige Zeichen kund geben — ich wußte wissen, was für Dienstgeschäfte es waren, die so geheim gehalten wurden, daß man sie ihm nur in der Stunde der Mitternacht auftragen durfte, und zu entdecken suchen, ob das ärgste Mädchen, das ihm so innig vertraue, nicht vielleicht auf das Grausamste von ihm getäuscht werde? — Was mir die Kenntniß alles dessen nützen sollte, wußte ich mir freilich selbst nicht zu erklären, genug, ich blieb, faß entschlossen, das einmal begonnene Abenteuer bis zu seinem hoffentlich nahen Ende muthig durchzuführen. —

Ungefähr eine Stunde mochte vorüber sein, da hörte ich mehrere Stimmen in meiner Nähe, sie redeten ziemlich heftig in einer mir fremden Sprache, besonders aber schien einer unter ihnen ein bedeutendes Ansehen über seine Gefährten zu haben — endlich erschien auch jener junge Mann wieder, wurde mit Schelten, fast wie Befehle klingenden Worten empfangen, ich vernahm hierauf mehrere Male ganz deutlich den Namen Margrete und bald war es wieder so todtenstill um mich her wie früher, obwohl ich von nun an keinen Schlaf mehr empfand und den Anbruch des Tages in tiefem Nachdenken über das eben erlebte erwartete. —

Kaum dämmerte der Morgen, als ich der Stelle zueilte, woselbst die nächtliche Zusammenkunft stattgefunden hatte — es war eine dichte Baumgruppe, unter welcher sich ein ziemlich großer Stein, der hier zum Anhalt diente, befand — während ich den Platz genauer in Augenschein nahm, um ihn in Nächtigen Umrissen aufzuzeichnen, gewahrte ich zwei Gegenstände, die meine Aufmerksamkeit aufs neue erregten. —

Dicht neben dem Stamm schimmerte mir nämlich etwas Weißes entgegen, das ich bei näherer Betrachtung für ein Schnupftuch erkannte, in welches die Buchstaben M. W. gezeichnet waren; kaum hatte ich diesen Fund gehoben, als mein Fuß an etwas Hartes stieß, das vor mir im hohen Grase lag; ich bückte mich darnach, hob es auf und — erblickte ein langes Messer, fast wie ein Dolch geformt, mit schwarzem Griff, auf dessen Klinge sich ein Stern mit dem Buchstaben R. eingeätzt befand. — Erschrocken, ja fast ängstlich, verbarg ich dieß verdächtige Werkzeug und eilte nun, einen Ort zu verlassen, der mir in jeder Rücksicht merkwürdig geworden war; allein seit jenem Tage verfolgt mich das Andenken einer Begebenheit, in die der Zufall mich nicht umsonst verflochten hat, und die vielleicht ein Schatten werden dürfte, der die Lichtseite meines Lebens zu verdunkeln droht. —

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern eröffnete Mad. Pitschek-Schwarzböck, erste Sängerin am großherzogl. Hoftheater in Karlsruhe, ein Gastspiel auf dieser mehrere Hoftheater, und zwar in einer Partie, würdig wie wenig andere, kann sich als deutsche Sängerin vor einem deutschen Publikum zu produziren, als Fidelio in Beethoven's gleichnamiger Oper. Es dürfte von den jetzt lebenden Sängerinnen sehr wenige geben, die, ich will nicht sagen eine Schule des Künstlerischen Spieles besitzen, um in das ganze großartige Gewebe dieser mit romantischem Rombus umhauchten lyrisch-dramatischen Partie einzudringen, sondern die sich nur angenähert fühlen, derselben das tief und fein fühlende zu entwickelnde Studium, welches sie erheischt, angedeihen zu lassen, um sie in den wesentlichen Momenten auch wirklich in Stande sein, genau zum Zweck führende Andeutungen zu geben, wie die Erablenden Lichter, die bedeutsam Schatten, die Farbenhelle dieses, Anderen von Morgenröthe und Lagerfeuer zum Nacht durchbrennenden Meisterbildes zu gestalten sind; eigene, hohe künstlerische Kraft muß da den Pinsel führen. Die innerlichste Wahrheit, die wahrevolle Meisterschaft des großen alter Dichter's, der Sonnenbrand, hat gewiß der Dichter, der sie gebort hat, einen Eindruck zurückgelassen, den er schwer unvertilgbar haben, bei anderen Sängerinnen als Natalie für diesen Part anzutreffen, und Madame Pitschek-Schwarzböck greift den Pfad einer der gradesten deutschen Sängerinnen, und wir wollen, da wir sie heute zum ersten Male hörten, lobend und Gelegenheit geboten wird, ihre Leistungen in anderen Partien, wo denselben günstigere Umstände zur Entfaltung gereicht werden, uns auch gerne einstimmend anschließen. Aus ihrem Fidelio ergaben sich für uns noch keine bestimmten Momente, um uns über dieselbe als Artistin überhaupt aussprechen zu können, denn wenn auch einzelne bedeutsame Punkte in der Rolle lerne, und selbst in dem Duette mit Florestan, welches letztere der vollendete Gesang in dem reichen Diademe des ganzen Werkes ist, hervorleuchteten, so entbehrte doch die Personation der ersteren die dämmernde, erscheinte dramatische Intensität, die letztere den zur Freude aufblühenden, aufsprudelnden Gesang; Mad. Pitschek-Schwarzböck wurde übrigens von einem Theile des Publikums am Schlusse der Vorstellung gerufen, und sie erschien mit den besten freundlichen Dankbarkeit den Blumen und Kränzen, den Herren Wild und Staudigl. Hr. Wild sang die große Arie mit dem künstlerischen Ernste, der eine kunstmeisterende, Stern aufbauschende Geist begeistert, mit der tiefsinnen dramatischen Nuancirung, die ihn zum Meister in ähnlichen Partien machen. Der Beifall war stürmisch, den er dafür erhielt. Sehr lobenswerth im Spiele und wahrhaft ausgezeichnet im Gesange war Hr. Staudigl, als Rocco. Den Männerchor der Gefangenen muß man der Vortrefflichkeit seines Zusammenwirkens frei loben. Hr. Kapellmeister Randhartinger dirigirte.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Elisabetha Vollmer,« oder: »Der Galeerensklave.« Schauspiel in 4 Aufzügen, frei nach dem Französischen, nebst einem Vorspiele in 1 Akt, benutzt: »Die Jagd.«

Gewisse Stücke bewerthet man wie gewisse Menschen am besten, wenn man sie selbst recht viel von sich erzählen läßt, und so mögen folgende Zeilen den magern Gerst bevorworten: Der Abruzzen und Kirchenstaat Commissär Leonardi erzählt dem Herzog Ludwig von Brandau, wie er so den Seeräuber gefangen, daß durch ein höheres Schicksal, eine Maid, Namens: Elisabetha Vollmer, ihm zur Gattin entrissen sei. Der Herzog macht sich sogleich mit dem Astrologen und einem Jagdgefolge auf, um Elisabetha Vollmer heimzuführen, findet sie aber nicht in der Behausung — da reitet der Fürst die finstern Bronnen, und schwört dem Astrologen den — Kopf abzuhauen! Auf seinem Rückwege erblickt der Herzog plötzlich Elisabetha — die eben ihren Geliebten aus den Verliesen, den Diebe Friedrich von Reinolf, befreiet hat — beiend auf einer Brücke. Over der Herzog, begeistert von dem Anblicke Elisabethens, erwartet den Gruben v. Reinolf zu fassen — Brautwerber, er ist bestürzt, trostlos, denn für diese Brautwerbung ist sein Kopf verwirkt, weil aber ein kostbares, prodates Mittel in der Pharmacopöe des Astrologen Cosmus, das in einem Narkotikum besteht, dessen belebende Kraft dem Menschen ein vollkommenliches Ins- und Aufleben für eine gewisse Dauer verleiht, und welches Elisabetha zu sich nehmen soll, um Lebwohl dem Herzog aufzuopfern. Over der Astrologe ist Vater Elisabetha's, ist böser und trotz, wird von Elisabetha um die Urlaube seines Gemahl bestrebt, er schöpft ein Unwohlsein vor, sie bereitet ihm einen Trank, er wirft schnell das todtbringende Gift hinein, und reicht ihn den Becher, mit den Worten »Elisabetha, du weißt, daß ich nie einen Becher getrunken, bevor du ihn nicht gekostet!« — er trinkt — und stirbt schrecklich, aber scheinbar nicht. — Der Herzog weiß Elisabetha seine fürstliche Macht zur Rache an, und wir finden in dieser den Grafen von Reinolf, allerdings den Herzog, der seine Verbrechen auch einmal im Tode büßen will, er nähert sich seinem Sarge und überstürzt sich da seinem angeblichen Schweige. Der Graf von Reinolf bedauert

sich während dessen in der peinlichsten Lage, befürchtend, Elisabetha könnte gerade in den Herzog Siegemund erwachen. Sie — regt sich und macht alle Anstalten zum Aufstehen — da führt der Graf den Herzog auf der Stelle, und bittet die verwunderte und bestürzte Elisabetha auf sein — Schloß. — Elisabetha und der Graf von Anhalt sind gerade in traulichem Gespräche, als man den — Herzog meldet, man ist außer sich der Bestürzung — Elisabetha muß sich ins anstoßende Zimmer flüchten, und über hört sie, wie der Herzog dem Grafen seine Schwester Amalgunda zur Gattin bestimmt, da diese schon lange in Liebe für ihn entbrannt. Der Graf sucht Ausflüchte. Als diese Hemmniß ist aber kaum Rath gemachen, weiß aber ein sonderbares probates Mittel in der Pharmacopoe des Abrosianus Cosmus, das so einem Narrenthum besteht, deren beständende Kraft dem Menschen unter nothwendigen Zus und Ausleeren für eine gewisse Dauer verleiht, und welches Graf von Anhalt auf Elisabethens dringende Bitte zu sich nehmen soll, um dadurch dem Antrage des Herzogs auszuweichen. Bereits zwei Decrien! Graf von Anhalt ist mit dem ganz einverstanden. Er reicht Elisabethen einen zweiten Schlüssel zu seiner Behausung und der Gruft, da ein erfahrer bei der critischen Übergabe seines Schlosses dem Herzoge unentbehrlicher werden muß, und diesen Schlüssel erhielt sich die treulose Schwester des Herzogs Siegmunds, als Gemahl, unbekümmert Andern den ihrer verdächtigen Gelüsten und Absichten. Der Herzog gewahrt sie. Plötzlich wird dem Herzog gemeldet, daß man im Schloßgange der Gruft des Grafen von Anhalt eine verschiedene Frauenzimmer bei mondhellen gesehen, der Herzog läßt die verschiedene Frauenzimmer vor sich führen, und findet seine — untreugesinnte Elisabetha! Hoch ersann Verdacht und langer Erzählung, erwacht er seine Werbung der Elisabetha. — Elisabetha weiß diese entschieden zurück, und wird ob dieser Weigerung im herzoglichen Schlosse festgehalten. Der Tage hat den höchsten Grad der Verzweiflung erreicht, sie kann ihren Geliebten nicht auf der Gruft befreien, sie kann sich dem Fürsten nicht vertrauen, noch weniger anvertrauen! Da erscheint wieder das vertraute Pfennig, der Dom es machten, der Astrologus Cosmus Hilarius. Diesem vertraut sich Elisabetha, diesem gibt sie den Schlüssel zu den Grüften von Anhalt Groß-Bernburg. — Er verspricht ihr dieß zu bewerkstelligen, unterläßt es aber, da er sein astrologischer Plan erheischt, daß der Herzog Elisabetha heimführen soll. Da aber die Hilfe're schon zu weit gediehen, wäre es sehr grausam, den Herzog Siegmund Gnadung gewähren zu lassen, und so geschieht es denn auch, das Amalgunda dem Herzog von Anhalt und der Gruft befreit, daß sich der Graf von Elisabetha auf dem bergschlosse Schwerte zusammenfindet, das Amalgunda für Beide am Pardon bittet — daß der Herzog diese Beide Gnade findet, und daß sich Beide, nämlich Elisabetha Hollmer und der Graf von Anhalt ehelichen!!!

Die Leiden der ottenburgischen, die Leiden der barbarossischen Familie, die Leiden des jungen Werdichs, die Leiden eines Brautwerbung - Leiter, sind Nichts gegen die Leiden eines Referenten, wenn die zu Besprechung einer ähnlichen Piece berufen wird! Da soll hier die Klage beginnen und wo anfangen, und ersehnt denn etwas andanfangen soll, als ein Dank, dessen Grund und Boden durchwandert und erschüttert, dessen Fundige Materialien würde, verwalten und verschimmelt — Flügen und Sprüngen zu wollen? Und darum kein Raisonnement! — Um Himmelswillen, weil man denn überhaupt, solche Stücke überlesen? Ich mag von Brüllparzer, Immermann, Raupach, Halm, Schau! gar nicht reden, ich mag auch von den Leistungen minderen positiven nicht reden, aber solche Machwerke brauchen wir wahrlich nicht von den Franzosen zu borgen, und wenn man schon ein schlechtes Stück zur Aufführung bringt, so bringe man wenigstens etwas von einem vaterländischen Talente!

Gestern wurde diese Novität von Mad. Haun, den Herren Kund und Ouandt mit vielem Fleiße. Die Ausstattung war eine prächtige. d. l—

Pesther Salon.

(Schluß.)

Hr. Kapellmeister Schindelmeißer, dessen wir in diesen Blättern oft rühmlich erwähnen, hat dieser Tage eine Oper eigenen Kompositionen zum ersten Male in die Scene gebracht. Der Text des Dramas, das den Titel: die Elfenschaukel führt, ist von Gaus. — Wir bedauern sehr, daß ein talentvoller Musiker, wie Hr. Schindelmeißer, der mit großartigen Intentionen begt, und genug Talentkraft in sich hat, um diese Intentionen in der würdigsten Weise zu verwirklichen, ein Sujet gewählt, das, abgesehen von den bisherigen und ähnlichen Behandlungen, schon dem Stoffe nach wenig genügen ist, einer bedeutsamen und gehaltvollen Musik als genügsamliche Unterlage aber als vollständige Einfluge zu dienen. Die Idee! beweist sich in der äußeren Sphäre des gewöhnlichen Lebens, und weder ein einziger Charakter, noch irgend eine Situation ist im Stande, irgend ein Gefühl in uns zu erregen, das zu einer poetischen Stimmung, die Wort- und Tondichtung hervorbringen soll, erfüllend werden könnte. Wäre die Bearbeitung des Sujets als Konversations-Stück gut zu heißen (was sie durchaus nicht ist), so wäre erst das Mißverhältniß zu rügen, in dem die wichtige und ernste Musik zu diesen unbedeutenden und gehaltlosen Worten steht, und der größere Einfluß, welcher dem Erscheinen und der musikalischen Begleitung

derselben, ist, wie uns wenigstens, von dem unbefangen Eindruck geworden. Übrigens wir aber von diesem Übelstande und beurtheilen wir die Musik als getrennt von diesem Worte Subsistente, so können wir nur sehr lobend ganz über diesen Erstlingsversuch unseres talentvollen und strebsamen Künstlers aussprechen, in welchem er genügend dargethan, daß er, der tonsetzerem Kreise sich glücklicherer Quelle entnehmen Größe. Die Ouvertüre auf den Namen poet's beliebten Kompositionen in sich trage. Was den Stil betrifft, in dem die Musik gehalten ist, so möchte ich sie einen eklektischen nennen, indem, in nach der passenden und angezeigenden Stimmung, bald der französische, bald, vierwohl am seltensten, der italienische Gesang zum Vorschein gelangt. Richardsschwanger geht durch das Ganze ein Geist der Homogenität, daher auch demselben der Vorwurf einer musikalischen Konfusion durchaus nicht gemacht werden kann. Wenn der Behandlung im Instrumentale oft die gelungenste gerühmt werden muß, so ist, an einigen Stellen (z. B. im Quartette des 2. Akts, in der Baritone-Arie und im Schluß-Chore) bedeutsam Akzent auch das Vokale gelungend und erfolgreich behandelt worden. Als die schönsten Partien der Oper aber müssen wir die Ouvertüre zum ersten Akte nennen, die mit einem äußeren Pomps, den sie zur Schau trägt, doch innerlich tief und inhaltleer genannt werden muß; sodann die Arie im 2. Akte, die sanft ergreifenden Vorgang der Gemüthsruhe ist die Stille gänzlich entbehrt, und die selbst durch die schöne Instrumentirung nicht gehoben werden kann. Wenn der Gesang- und Orchester-Chor, Carl nur mühsam zu effektigem Ansturm die Bahn brechen kann.

Interessirt aber dürfen wir die Oper alles jenen Bühnen empfehlen, die den ehrlichen und gediegenheiten Tendenzungen deutscher Komponisten Eingang zu verschaffen bestrebt sind. Es gewicht dem Publikum sowohl wie dem Komponisten zur Ehre, daß seine Bestrebungen so laut und allgemein anerkannt werden, und wir stimmen in den enthusiastischen Applaus, der ihn nach jedem Akte hervorrief, herzlich mit ein. Den glänzigen Stücken, den die Oper effektvoll, sei es aber auch die elternvollen und trefflichen Unterstützung von Seiten unseres Opernpersonals und des gesammten Orchesters mit zu verdanken. Im ersten Range haben — bedeutende Partien, wo sich ein talentvoll Stimme Alles bemüht, die Leistung eines Kunstgenossen in freundschaftlicher Weise zu heben und zum würdigen Verständnisse zu bringen, wollen wir die Namen Alle, ohne Bevorzugung, nennen: Die Dlle. Carl und Rauch, die Herren Stoll, Oberhoffer und Röger verwendeten alle Zeit, da Gelegenheit Beschäftigung, und der Komposition günstige Aufnahme zu verschaffen, und boten auch vollständig mit gelungen.

Herr Doffolo, dessen Gastspiele in der Leopoldstadt zu einem glänzenden Engagement daselbst führten, ist bereits wieder hier, und ist in den Schauspielen als Karl Rau mit beispielsweisem Applause bewillkommnet worden. Auch nach seiner Scene in seinem Künstlerfache wurde er hervorgerufen.

Die Zeit der Bühnenferien wurde bei uns auch durch die Anwesenheit des Herrn und Mad. Brahmsolfo, von Berliner Königstädter Theater, verschönert, und wer freuen uns auf die Bestätigungen dieses Künstlerpaares, dem ein guter Ruf vorangegangen.

Mad. Gondel tritt nach langer Entfernung von der Bühne, morgen zum ersten Male in der »Straßburger« wieder auf. Dr. Rotsch.

Brünn.

Die Gastspiele der Dlle. Ehnes aus Olmütz, haben unsere Bühne gestalt belebt. Diese Sängerin ist bisher als Norma, dreimal als Amina, Zgathe, zweimal als Klärchen, Isabelle, Gabriele und Amalie mit glänzendem Erfolge aufgetreten. Ihre Erscheinung ist angenehm und gewinnend, die Stimme von großem Umfange, aber etwas ausgetragen, ihr Spiel entsprechend und in lebendig, daß es zuweilen in Übertreibung ausartet. Was die eigentliche Gesangsart anbelangt, läßt sich verstehen, daß sie sich in einer guten Schule bereits gebildet hat und gemachen ist, selbe größere Hindernisse italienischer Fülmanier passend angebrachter Zierarten um den glänzenden Effekt bringt. Amina war bisher ihre beste Leistung, worin sie durch die letzte Arie des zweiten Akts Furore machte. Für die tragische und von weiter bedeutsamlich durchaus Norma und für Alaide hat sie nicht hinreichende physische Kraft. Dlle. Tomaselli, die Herren Pichon, Zwerger und Bleiziffek, ausserhalben sie sehr rühmlich in ihren Rollen bekannt haben wir, hat Hr. Pichon mit seinem Fleiße an seiner Ausbildung arbeite und seinen Partheien bei schwierigster Wiederholung eine größere Vollendung gebe. Der Kapellmeister Hr. Spöttler und das Chor verdienen alles Lob.

Als Novitäten gingen in die Scene: »Der gefangene Student« von Lorzing, und das Lustspielchen der Fr. Mary Lacl: »Die Zigeuner im Schwarzwalde.« — »Der Pflegevater,« ein Schauspiel von der Prinzessin von Sachsen, hatte einen recht günstigen Erfolg. — Wir treten hier zwar nicht ganz Ortsmeiles, aber auch keinen modernen Versuch im Dialoge und den Situationen, die und von den neueren dramatischen Dichtern so gern hart einer Handlung angeboten werden. Das Ganze ist ein einfaches Gemälde, voll Gemüthswärme, rührender Scenen, mit einem sehr spannenden Knoten. Der Darsteller. Dlle. Schindelmeißer (Hedwig). Dlle.

Borelli (Borgoretbe), und die Herren Sinetti (Berbard), Moriz (Karl), Blum (Heinrich) und Riffl (Alfreder) verwendeten auf die Durchführung so viel Mühe, daß die Vorstellung recht gelungen war.

Die böhmischen Vorstellungen sind mit voller Bewilligung auf die Sonn- und Feiertage übertragen, und sind vom 15. September an permanent.

Weltzer.

Literarisches.

Reise des Marschalls, Herzogs von Ragusa durch Sicilien. Authentisches, unter Aufsicht und auf Anstand des Verfassers besorgte, deutsche Ausgabe. Wien, 1838. Bei J. B. Wallishausser. 8. 166 Seiten.

Die Hand, welche einst das Schwert so kräftig und den Marschallsstab so fest führte, wußte auch die unsichtbaren und vielleicht doch noch gefährlichern Waffe der Schöne Apollo's — die Feder — mit gleicher Gewandtheit zu führen. Man wäre fast versucht, zu glauben, das Wort eines unter auf geborenen Gerichtsbeisitzer, — wenn ich mich so ausdrücken darf — vor sich zu haben, sprühte nicht auch der Schilderung der tausend Kämpfe und Schlachten, welche die Heerbanen Italiener seit den Tagen der Karthagineser bis auf unsere Zeit bestanden, seiner übrigens Geist, welcher mit Talleyrand und Schwarzenberg behend manövrirte. Die Sprache ist männlich und kräftig, ungekünstelt und ungezwungen, auch frei von jenen dald sentimentalen, bald egoistischen Floskeln, mit welchen unsere modernen Reisebeschreiber und Ellgenthalenden ihre hungerzerquälten Machwerke verbrämen. Selbst die innere Ausbildung dieser Reisebeschreibung befundet den tiefdenkenden, gediegenen und seinem Stoffe gewachsenen Autor. Nach der Vorrede, welche sich durch gedrängtere Entstehung auszeichnet der Verfasser eine kurze, geographische Schilderung und einen zusammengedrängten, aber gediegenen Abriß der Geschichte Siciliens, mit Benützung der bewährtesten ältern und neuern Geographen und Historiographen; in steter Rücksicht der alten und neuen Zeit nehmen glücklich gewählte Beiträge zum Schmucke gedachter Schilderung. Ich führe sie der Reihe nach an, wie sie der Verfasser selbst benützte, sie heißen: Thucydides, Diodor von Sicilien, Pindar, Cornelius Nepos, Plutarch, Herodot, M. Cato der Aeltere — art de vérifier les dates — Robertson.

Dann folgt die eigentliche Reise selbst: sie beginnt bei der Landungsstelle der Sarazenen — der letzte Aufenthalt eines geflüchteten Königs — passirt die maltesischen Inseln mit ihren staunenden Seewunden und findet ihre erste Station in der Stadt der feindlichen Brüder in Messina, welche Gottfried gründeten und Zankleia nannten. Dann geht die Route nach Cosentina — zu Hohlaf Zeiten Consentinum — und über Pizzuta und Nicastro auf den Arno und später nach Catania. Hier schiffte sich der berühmte Reisende ein, und segelte nach der berühmten Stadt Syrakus, deren Beschreibung ein kurzer Abriß ihrer blutigen Geschichte noch einbrechen macht. Ich bemerke noch, daß diese geschichtlichen Abrisse bei jedem namentragenden, d. h. ehemerwürdigen Orte räumt oder doch bekannt gewordenen Orte beigefügt werden. Dann folgt die Beschreibung von Taormo, Pregolatto, St. Philipp d'Argiro, von dem alten Geburtsorte der Caros Cana, von Catalacibetta, Calamiserra, Caltagirone, Girgenti, Selinute, Sciacca, von den Ruinen Selinunts rc. Über Castellamare geht dann die Route nach dem schönen Palermo. Höchst anziehend ist die Schilderung des Hafens der daß. Mosalla, welches durch fünf Tage geleitet wird. Den Schluß macht eine allgemeines Übersicht des Landes, über gesellschaftlichen Zustand, Sitten, Gebräuche, Gebeten und Gewohnheiten der Bewohner. Eine sechsjährenwerthe Beilage ist der Anhang; er enthält eine vergleichende Tabelle der alten mit den neuen Namen, einen Anhang und einen gedrucken und bereits noch Bordeaux gewährigten Brief des Römischen Cäsarianers, über die vielverschiedene Temperatur von Palermo, einen Anhang über den Cicerone von Palermo, von denselben Gebräuchen, und endlich eine vortrefflich zusammengestellte Medicinal-Statistik des königlichen Irrenhauses in Palermo, von Dr. Gros, Arzte dieser Anstalt. Die Übersetzung ist fließend, Druck und Papier schön.

L. G.

— Ein britischer Gelehrter in Ostindien, Dr. Mill, hat unter dem Titel: «Kritik Sanskritta» (Christ Lehre), in altindischer oder Sanskrit-Sprache und im Versmasse der Sachsen's eine meisterhaft epische-didaktische Dichtung erscheinen lassen, worin er die Mysterien des Evangeliums den Brahmanen — denn nur von dieser Kaste wird die heilige Sprache noch verstanden — zugänglich macht. Dieses Buch soll von den Gelehrten Hindu's mit eben so viel Staunen als Begierde gelesen werden. «Als ich,» so erzählt ein Engländer im Asiatic Journal, «auf meinen Streifzügen nach den nördlichen Provinzen, in Khanasser vorwollte, besuchten mich fünf Brahmanen, denen ich die «Kritik Sanskritta» vorlegte. Alle lasen daran, und fanden die Diktion, bei vollkommener Korrektheit der Sprache, so schön, elegant und hochpoetisch, daß sie Mühe hatte, sie zu übergeben, der Dichter sei ein Europäer. Ein wahres Lesen Arbeit ein Wunderwerk, und ihr selbst einen Heiligen.»

— Briefen aus Paris zufolge, hat Herr Bérenger, den Titeln seiner gelehrten Pariser Freunde nachgebend, beschlossen haben, diese Stadt, wohin er sich zurückgezogen hatte, wieder zu verlassen, und seinen Wohnort abermals in Paris zu nehmen. Die literarische Gesellschaft zu Tours hat die Absicht, einen eine goldene Medaille, zum Preise an Werth, zu schenken, die auf der der Legende: «Tout pour la Patrie,» auf der andern nur die Worte: «Au» Citoyens de la Ville de Tours» tragen soll.

— Calhoun «Moderne Novellen,» enthaltend Hoofs ähnliches und Manja Bilder bei, kostet in Leinen broschirt nicht mehr als 6 Schilling.

Theatralisches.

(Paris.) Auber's neue lustige Oper: «die Bentänigin,» soll im großen Opernhause im November in die Scene gehen, und unmittelbar darauf Meyerbeer's erwartet Konwert folgen.

(Neapel.) Das «Omnibus Journal,» Dr. Lorenzo Borsini, hat vor Kurzem sein Benefice im Theater del Fondo gehabt. Er sang den Don Giovanni im «Ah sol imbarazzo,» wurde bei jeder Pause mit Blumen empfangen, und mit so viel Beifall, daß man nur nur und Beifall, und der Beifall Rieci mit Barolthei vor, und wurde nach dunklichen mit diesem gerufen, aber er erschien nicht, weil das anhaltigliche Lärmen, welcher ihn zu erschrecken aufforderte.

(Braunschweig.) Hr. Schramm aus Mannheim hat durch sein Gastspiel in Furore gemacht, daß er dem Vernehmen nach an Marx Stelle engagirt worden soll.

Buntes.

— Ein amtländisches Journal macht folgende Zusammenstellung über das Alter der Souveraine der civilisirten Lande. Die drei ältesten sind: der König von Schweden, Karl Johann, 74 Jahr, der Papst Gregor XVI. 72 Jahr, der König von Dänemark, Friedrich VI. 71 Jahr; die jüngsten dagegen: König Otto von Griechenland, 22 Jahr, die Königinnen Victoria von England und Maria da Gloria von Portugal, beide 19 Jahr, der Kaiser von Brasilien 13 Jahr, und die Königin Isabella von Spanien 8 Jahr.

— Ein amerikanisches Blatt meldet, auf dem Red River habe jetzt ein Mann auf einem mit zwei Alligatoren bespannten Kahn, der sich schneller als das schnellste Dampfboot bewegte. (Etwas für Münchhausen!)

— Ein egyptischer Dampfboot hat von Konstantinopel den größten Gelds gebracht, welcher das Meer je befahren hat. Diese beiden Kolosse wirkt mit großem Pomp in den Hafen gebracht, und in dem Zimmer aufgerichtet worden, allwo sich die Kleider und der Bart des Sultans bei Zeiten befinden.

— In verschiedenen Gegenden Englands sind die Hasen so selten, daß viele Personen das Jagen aufgegeben haben. Man schreibt viel der neuen Jagd-Akte zu, welche zugibt, daß Hasen das ganze Jahr geschont und erhaltlich verkauft werden dürfen, während der Jäger behauptet, daß dieselben Jagd benutzen Einschränkungen unternommen werden sollen, wie die der Rebhühner und Fasanen.

— Mr. Charles Harris, der bekannte Staatsgänger, welcher unlängst die berühmte Arbeit vollbrachte, und in 1000 Stunden 1000 Meilen zurücklegte, ist neuerdings eine Wette eingegangen, 1000 Meilen in 1000 halben Stunden zu marschiren.

— Ein englisches Blatt erwähnt eines in Cockermouth lebenden Schneiders der so geschmeidig in seiner Arbeit ist, daß er immer einen Becher mit Wasser gefüllt neben sich hat, um seine Nadel darin zu kühlen.

— Eine Jamaika-Zeitung gibt folgende Mittheilung über die abscheulichen Grausamkeiten, die am Bord eines portugiesischen, vor einiger Zeit von dem englischen Schiff Snake an der dortigen Küste genommenen Sklavenschiffes begangen wurden. Sie ist aus den Erzählungen zweier junger Negersklaven geschöpft, welche einen Theil des aus 280 Schwarzen bestehenden Cargo's ausmachten. Die unglücklichen Sklaven wurden im Anfang ziemlich gut behandelt, als aber die Nahrungsmittel zu gehen, ward ihnen das Fleisch der Neger, welche gestorben waren, eingeweidet und gekocht, vorgesetzt, bisher wurden junge lebendige Neger zu diesem Zweck getödtet und ein Theil ihres Fleisches sogleich zubereitet, der andere eingesalzen. Die älteren unter ihnen wurden davon vorzüglich unterstützen. Die Sklaven kannten entsetzlich über Hunger litten, als dieß geschah, entkam eine Mutter, die schon bald unterwürfig und in Folge davon eine bedeutende Zahl über Bord geworfen wurde.

— Der bekannte Er-Chef der Saint-Simonisten, Père Enfantin, soll Postmeister auf der Straße zwischen Paris und Lyon sein, und eine kleine Pension von einigen seiner Schüler erhalten.

— In Paris spricht man viel von einer beträchtlichen Partie Domino, bei welcher der Einsatz nicht weniger als 45,000 Frk. betrage; es sollen schon über 100,000 Frk. darauf gewettet worden sein. Die Partie soll jetzo Stunden dauern, und möchten zu Ende gehen.

Gedruckt bei Leopold Grund, Aschau, Leopoldgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 158. Mittwoch, 3. Oktober. **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

152.

Oben ſtand ich auf dem Berge,
Unter mir das Thal, das kleine,
Das wie eine grüne Muſchel
Meine Perle birgt, die reine.

Sah ſie wandeln in dem Garten,
Unter duftig-ſchwülen Bäumen,
Bald im Schatten dunkler Gänge,
Bald in freibeſonnten Räumen.

Mitmal rief ich ihren Namen,
Doch die Lüfte, die hier wallen,
Tauben gar ſo ſüß den Namen,
Daß ſie ſich den Schall behalten.

Pflückte Blätter von den Bäumen
Und beſchwerte ſie mit Grüßen,
Hoffend, daß ein Zephir treulich
Glücklich ſie zu ihren Füßen.

Doch kein eing'ges von den Blättern
Sah bei ihr ich angelangen,
Blieben hier und dort in Dornen,
In Geſträuch und Klippen hangen.

So gelangt auch mir zur Holden
Lied und Klage meiner Lippen,
Bleiben hängen auf dem Wege,
An den Dornen, an den Klippen! — —

153.

Habt ihr einen Baum betrachtet,
Durch ſein ganzes Sein und Leben?
Von dem erſten Keimen, Sproſſen,
Bis zu ſeinem Gipfelſtreben?

Wie er aufſchlägt erſt das Auge,
Schamhaft aus der grünen Rinde;
Wie er mit den Flatterlocken
Aufſchießt gleich dem ſüßen Kinde?

Wie er als ein ſchöner Jüngling
Ausſtreckt ſeine jungen Glieder?
Wie er treibet duft'ge Blüten,
Wie ein Dichterherz treibt Lieder?

Wie er dann, als Mann, von Früchten
Alle Äſte ſich läßt beugen?
Menſchen labt in ſeinem Schatten,
Sänger birgt in ſeinen Zweigen?

Wie als Greis dann iſt ſein Scheitel,
Blätterlos und ohne Säfte,
Und die Zweige niederhängen,
Wie die Arme ohne Kräfte?

Wie, wenn auch der Stamm verdorrte,
Doch die Wurzel friſch geblieben,
Die den Baum mit ſeinen Zweigen,
Blatt und Blüten hat getrieben;

Wie ſie zeugt, von euch verehret,
Ewig noch ein friſches Leben,
Wie ſie, von dem Beil getroffen,
Friſche Thränen euch wird geben? —

— Solch ein Baum iſt meine Liebe,
Die gegründ't im Hoffnungsgrunde,
Die gewachſen iſt in Sonnen,
Die geblüht in ſchöner Stunde;

Die gepflegt in ihren Zweigen
Hat ein Heer von Nachtigallen,
Der nun jetzund alle Blätter,
Alle Blüten ſind entfallen;

Die entlaubt von jeder Hoffnung,
Die, — vom Blitzſtrahl nicht zerſplittert, —
Dennoch ſtehet, ſchmucklos, leblos,
Abgeſtorben und verwittert!

Doch die Wurzel dieſer Liebe,
Arm an Freuden, reich an Schmerzen,
Lebt noch, tauſendfach verſchlungen,
Ewig friſch in meinem Herzen;

Fühlet, noch ſo zart berühret,
Wehmuth, Leid und Liebes-Sehnen,
Und vergießt, wenn ihr ſie ritzet,
Immer noch den Strom von Thränen!

Der Räuber.

Novelle, von L. Bech.

(Fortſetzung.)

Friedrich ſchwieg hier nachdenkend, Juliet aber, der ihm aufmerkſam zugehört hatte, ſchalt ihn jetzt lachend einen Schwärmer, deſſen reizbare Fantaſie mit der Vernunft davon gegangen ſei — Er erklärte

das Schicksal der beiden Liebenden für eine ganz alltägliche Geschichte, behauptete, der junge Mann möge wohl ein Jäger sein, dessen Dienst ihn natürlicher Weise zu nächtlichen Verrichtungen beordere und fand selbst an dem dolchartigen Messer, das ihm Friedrich vorzeigte, nichts Besonderes, da eine ähnliche Waffe zu auch dem Jäger zuweilen nothwendig sei. — Julius fügte überdieß hinzu: »daß, da er die beiden Leutchen ja gar nicht kenne, kein anderer Weg für ihn übrig bleibe, als der, seinen Fund dadurch bekannt zu machen, weil das Schicksal ihn außerdem wohl nicht ferner in jenes Abenteuer verwickeln werde — daß ihm aber Beide diese Ehrlichkeit wenig Dank wissen würden, indem sie dadurch leicht verrathen und um die Fortsetzung ihres ganzen, schönen Romanes, also um ihr höchstes Glück gebracht werden könnten.«

Ohne von der Ansicht seines Freundes eigentlich überzeugt zu sein, versuchte Friedrich doch nicht, ihm geradezu zu widersprechen — er brach daher das Gespräch für jetzt ab, andere Gegenstände verdrängten den vorigen, und schon nach einigen Tagen hatte der lebhafte Julius, der sich jedem neuen Eindruck mit voller Seele hingab, die ganze Geschichte vergessen. —

Nicht so Friedrich! Von Jugend auf zur Schwärmerei geneigt, welche durch seine leidenschaftliche Liebe für die Kunst der Malerei genährt ward, fühlte er sich von allen außergewöhnlichen Begebenheiten auf das lebhafteste ergriffen — auch der Vorfall in jener Nacht blieb daher treu in seinem Gedächtnisse, und schon überlegte er, ob er jenen Ort nicht noch einmal besuchen, die Zusammenkunft der Liebenden erwarten und dann mit seinem Fund hervortreten sollte? wobei es ihm vielleicht möglich werden dürfte, etwas Näheres über den Stand und die Verhältnisse des vermeintlichen Jägers zu erfahren. — Da ward er eines Morgens von seiner freundlichen Wirthin, die große Stücke auf ihn hielt, weil er sich durch seine solide Aufführung vor vielen seiner Mitbruderen auszeichnete, gebeten, die Tochter ihrer Nachbarin zu besuchen, die plötzlich krank geworden sei, deren geiziger Stiefvater jedoch durchaus einen Arzt holen zu lassen verweigere, weil er sich vor den dadurch entstehenden Ausgaben fürchte. — Die gutmüthige Alte fügte hinzu: Daß sie überzeugt wäre, der junge Herr Feldmann werde dem armen Mädchen ganz gewiß helfen können, daß sie ihn deßhalb ihrer Nachbarin vorgeschlagen habe, und daß er, wie sie ihn kenne, für diesmal auch ohne anderen Lohn als den des innigen Dankes der Genesenden zufrieden sein werde.—

Friedrich besaß bereits Kenntnisse genug in seinem Fach, um einen ärztlichen Rath ertheilen zu können, er beschloß daher den Zustand der Leidenden wenigstens vor der Hand zu untersuchen und auf diese Weise das ehrende Vertrauen seiner Wirthin zu rechtfertigen, bevor er den geizigen Stiefvater an seine Pflicht zu mahnen gedachte. — Von der redseligen Alten geführt, welche ihren Einfall schon im Voraus als einen glücklichen pries, betrat er bald darauf das kleine, zierlich ausgeschmückte Zimmer der Kranken, die ihn in Gegenwart der von Dank überströmenden Mutter mit schüchterner, ja fast ängstlicher Verwirrung empfing. —

Es war eine zarte, schlanke Gestalt, deren regelmäßige, ausdrucksvolle Züge das tiefe Leid ahnen ließen, welches Geist und Körper ergriffen haben mochte! Demungeachtet wollte sie durchaus nicht eingestehen, daß sie wirklich krank sei, nannte die Blässe ihrer Wangen ein zufälliges, leicht vorübergehendes Uebel, und entschuldigte sich, daß die allzu ängstliche Besorgniß ihrer Mutter den jungen Arzt ganz gegen ihren Willen zu ihr bemüht habe. —

Wenn Friedrich sich schon durch den ersten Anblick der schönen Leidenden wunderbar bewegt fühlte, so überraschte ihn der Ton ihrer Stimme jetzt in einem noch weit höheren Grade, er hatte diesen sanften, melodischen Laut schon irgend wogeküßt, war schon einmal durch ihn zur innigsten Theilnahme bewogen worden, jetzt nannte die Mutter zufällig den Namen Margreta, und, wie aus einem tiefen Traum erwachend, stand plötzlich die Begebenheit jener Nacht, so wie die Gewißheit vor ihm, daß die Kranke keine Andere, als die Geliebte jenes ihm so verdächtigten Unbekannten sei. —

Im ersten Augenblick beguelt Friedrich kaum Fassung genug, den Eindruck zu verbergen, den diese Entdeckung auf ihn machte; er sah jedoch schnell ein, daß dieß nicht der Moment sei, was er wünschte zu verrathen, daß er im Gegentheil Alles anstrengen müsse, sich die Gunst der Jungfrau zu erwerben, und wirklich gelang es ihm, noch vor nach, durch sein edles, einnehmendes Betragen, Margareten etwas mehr Vertrauen einzuflößen, ja es schien sogar, daß sie, nachdem er ihr einige Rathschläge, ihre Gesundheit betreffend, ertheilt hatte, die Einladung der Mutter nicht ungern höre, welche den Jüngling bald wieder zu hören, und ihrer Tochter auch ferner sein gütiges Bestand angedeihen zu lassen bat. —

(Fortsetzung folgt.)

Der gesellige Verleumdungs-Adreiter,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.
Von M. G. Saphir.

Ein Schälchen Kaffee! Bitte recht sehr! Was bleibt dem Menschen übrig, wenn ihn alle Lebensgüter verlassen? Wenn Walter Scott seinen Reiz mehr für ihn hat, wenn ein Walzer von Strauß ihn kalt läßt, wenn er seinem Sperrsitz bei der »Phädra« leer läßt, wenn das Wassergucken ihn nicht mehr anzieht, wenn die Freundschaft sibirischnig wird, wenn die Liebe an Frostbeulen leidet, wenn sogar Eduards seinen Zauber mehr haben, und eine Korrespondenz-Nachricht aus Wien in einem auswärtigen Blatte und gar kein Interesse mehr abgewinnt, was bleibt dem Menschen dann in diesem Jammerthal, in diesem Hundetag des Lebens, in diesen Bleikammern des Daseins, in diesem jämmerlichen, unsterblichen Bürstenabzug und Korrekturbogen des Seins und Athmens, was bleibt ihm dann noch anders übrig, als ein Schälchen Kaffee? Wenn alle Bande der Natur reißen, ohne, wie der unvergleichliche Schlegel sagt: »Nach Sprengung sämmtlicher Bande der Natur,« was hält die Menschen noch zusammen, wenn sie nicht ein Schälchen Kaffee trinken?!

Ja, meine holden Freundinnen, laßt uns festhalten am Kaffee, ohne Rücksicht auf seine Grundlose und seine unvermischte Abstammung! Im Weine liegt Wahrheit, aber im Kaffee liegt die Cirkulation der Wahrheit, und was nützte die Wahrheit, wenn sie nicht in Cirkulation gesetzt würde? Freilich verliert sie in der Cirkulation etwas, allein das macht ja eben das Zirkel: wo es der Wahrheit zu rund wird, das ist ein Zirkel!

Sehen Sie, folglich soll ein Bischen Wahrheit cirkuliren, was davon erlogen, ist eine Licentia Cafe-atica!

Aus Frankfurt am Main schreibt man, daß Klara Heinefetter dort gefungen hat,

»ohne Sensation zu erregen.«

Ist das was Neues?

Nun ist es aber, daß sich jetzt in London die

»dramatischen Dichter affekuriren lassen.«

Bulwer und Knowles haben sich von Freunden der Tragödie (?) 10,000 Pfund versichern lassen, um sich und die Künstler zu retten.

Bei uns in Deutschland braucht man das Gottlob nicht. Viele Dichter und Künstler decken sich selbst zu!

Ach Gott, die Bagabonen! Sie kommen nicht! Dem Himmel sei Dank, daß sie leider nicht kommen!

Wir haben den Ochsen-Hämpling auf dem Boulevard betteln gesehen, wir haben die Bettelkuh- und Dudenkönige in Elend herumwandern gesehen! wer weiß, wie diese Bagabonen enden! Ist dieser Menschen-Handel nicht mit dem Sklavenhandel aufgehoben worden? Unerhört! —

Wenn Sie, meine lieben Leserinnen, wegen der Ernte, bei dem so schlechten Sommer, in einiger Angst sein sollten, so kann ich Sie trösten. Den Zeitungen zufolge ist jener die

beste Ernte der Welt!

Wir lesen in deutschen Journalen Folgendes darüber:

1. Herr Baptist ernntete im Leopoldstädter Theater ungeheuren Beifall.
2. Herr Genée ernntete in Hamburg rauschenden Beifall.

3. Dlle. Hähnel erntete in Adams neuer Oper enthusiastische Anerkennung.

4. G. Depriest erntete neue Lorbeeren u. s. w. u. s. w.

Ist das nicht ein gesegneter Herbst? Die Künstler alle ernten, und sogar Lorbeern in einer Gegend, wo sonst nur Rüben wachsen! Die Künstler ernten, die Direktionen schneiden — sich oder andere — und die Kritiker dreschen — leeres Stroh —!

Eine neue Gattung

Kunst Pausen

ist auch erfunden worden. Man schreibt aus Petersburg: »Dlle. Taglioni ist hier eingetroffen, und wird für den Augenblick pausiren.«

Man weiß nicht, wieviel sie für einen »pausirten Abend« bekömmt; aber ich sehe noch die Zeit kommen, wo man unsere Künstlerinnen engagiren wird: »Jedes Jahr dreißig Monat Urlaub, und zwei Monat pausiren!«

Die Naturforscher, die jetzt in Freiburg versammelt sind, haben zum nächsten Jahre

Pyrmont

als Vereinigungspunkt genehmigt. Wer wird da das Bad ausgießen?

In Paris hängt jetzt vor den Affichen

ein Schnurbart-Prozeß!

Ein Schauspieler wollte sich in der Rolle Ludwig XIII. den Schnurbart nicht abnehmen. Der Direktor aber bestehte darauf, da jener König nie einen Schnurbart trug. Der nimmt es haarscharf! Da ist Gelegenheit für die Rechtsfreunde, beide Parteien zu bardieren!

Und somit Adieu für heute!

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Gastspiel des Hrn. Ernst Hanfel — Die tirolischen Alpensänger.

Hr. Hanfel ist ein ungemein komischer, witziger, gewandter, vorzüglicher Schauspieler. Er wendet eine Rolle nach allen Seiten, fordert sie von vorn und von hinten, von oben und von unten, um ihr die — mörderlichen Momente abzugewinnen, die Witzer und Schlagstichter wurden mit Gewalt hervorgehoben, der Effekt ist das goldene Kalb, auf das all seine Anbetungen losstürzen, über einen brillanten Abgang geht ihm Nichts, und in Lumpe ist das unübertrefflichste Opfer, das er sich bereitwilligst und feierlichst Herbei interpretiren und repräsentiren muß. Die Lumpe! die Lumpe! Wer gebenken nächstens ein Werkchen zu publiciren, unter dem Titel: »Komische theatralische Betrachtungen über den Schädlichen Einfluß der allzuharten Anwendung auf die Lumpe,« — und dessen und dadurch ein weltweises Vorwort um so manchen Autorenkummer, langgenagelneigtem Kritikerhaarbeln, noch mehr aber um so manchen verunschuldeten, leidenden Autorleum zu ersparen. — Möchten die Herren nur, aus welch unendlich feinen, blauen Veilchenduft und Lüftchehen, aus welch äußerst feinem Gewebe und welch zarter Vorgewebung der feinsten Aber- und Nervenspringlein so eine Lumpe besteht, wüßten sie, welch bedeutende, lebenswichtige Rolle diese im menschlichen Organismus spielt, sie den übergangt, sie würden sich bei ihren Rollen ihre Lumpen und unsere Trommelfelle mehr zu Herzen nehmen! Doch unser anonymes Wörtchen soll heuer höchst ernsthaften Gegenstand - dahingehend erschöpfen! — Herr Hanfel gebot, und somit hören wir auch dieses gerne berichtet.

»Tirolische Alpensänger.« Unser Glaube an »tirolische Alpensänger« ist ein etwas steif gewordener und schwankender geworden, als jener Schwere, Großere »Tirolische — Kapuziner! — Es reist seine Gliedsteifheit und sein steifes Kapuziner mehr unter dem Mantel! Wer da weiß, wie viel unpatriotische, lederdicke, tabackige, schnäuzige und wollschäfig-tirolische Alpensänger und Kapuziner wir bei ganz todte Jahr hindurch hören und verzehren müssen, der wird gewiß unsere Zweifel an der Echtheit beider verzeihlich finden. Als »Tirolische Alpensänger,« steif und wollenmuzen, und wenn Euch auch auf den Bretern — welche die Welt bedeuten — nicht eine gründliche Anerkennung verwehren, welche Euere charakteristischen Gelo-Zoller und Schnadahüpflar so sehr verdienen, so gönnt Euch derselben gar nicht — besonders Du nicht, Conf. Schmidt, mit dem rollen Gesichtchen, das Alpenglühen - Augen und der deutsch-tirolerischen Schuli — in einer schönern Welt, beim »Zeilig,« »Bärg,« »Jägerhorn,« »guten Gsellen,« bei die »zwei Länderl,« beim »Widdern,« heim wer und wieder!

Sl—

Der hundertjährige Zwerg.

Am 1. v. M. ist in der Umgegend von Dorpat der Graf Joseph Borowlasky gestorben, berühmt wegen seiner kleinen Körper-Statur. Er war in Bezug seines Wuchses ein Pygmäe, ein Myrmidone, ein fast unwahrscheinliches Wesen, in Beziehung seiner Tugenden hingegen, ein Gulliver, ein Aberglaube Kolosß, ein Obelisk von Nechtschaffenheit, ein Thurm Babels von Gutmüthigkeit.

Obiger neun und neunzig Jahre alt, besaß der Graf Borowlasky noch alle seine intellectuellen Kräfte. Er hatte wie Abraham an einem Auge, und sein Gehör erhöhterte. Man kann verbindet den pöbelhaften Lob beilegen dem übermenschlichen Schnupfen von jenseitigem Tabak zuschreiben. Die Tabaksdose, welcher er sich bediente, war nicht größer als ein Bulbenthal.

Der Graf Joseph Borowlasky wurde geboren in Polen, in Russisch-Polen. Die Liebe zur Musik entstellte sich frühzeitig bei dem Knaben. Man hielt ihm Messer, welche ihn zu Gesange unterrichteten. Später setzte er eine Lederhose über Violinspiel. Sein Vater verbrach dem Instrumentenmacher tausend Goldstück, welcher ihm Stunde drei Violin zu verfertigen, die dem Knabe seinem Gehöre proportionirt waren. Es gelang Normanden. Darauf entstehte sich der polnische Zwerg, daß Geige spielen zu lernen, auf einer Laschengeige, die er seinem Langenetter abkaufte.

In Folge der Unruhen, die in seinem Vaterlande entbrannten, während der Regierung des letzten Königs von Polen, verließ er, sehr jung noch, dasselbe, und ging nach Paris, und zwar bekannt er sich unter dem Schutze einer polnischen Dame von hohem Range, die ihn in ihrer Toilette-Chatoulle verbarg, um ihn ungesehen über die Grenze zu bringen. Nach einem langen Aufenthalte in Paris, verbrachte die entgegenkommen Revolution denselben, nach England zu gehen.

Vor ungefähr sechs und dreißig Jahren kam dieser kleine Lapp ein Mensch zu sich, unter dem Vorwande, ihm Nachrichten von seiner polnischen Besitzungen zu bringen. Der Graf nahm ihn sehr gut auf. Es war meistens die Rede von den Schicksalen des Zwerges. Der Fremde ging, mit dem Versprechen, wieder zu kommen, erschien aber nicht mehr. Kurze Zeit darauf gab ein Londoninter eine Geschichte des Grafen Joseph Borowlasky heraus, mit dem Epigraph: »Natur, wo bigst du deine Werke. Du legtest den Geist eines Mannes in den Körper eines Kindes!« Der Zwerg verlobt, daß sein Autorer, als jener Fremde sein Vertrauen mißbrauchte hatte.

Unter verschiedenen Begebenheiten, daß er sah auch einen Krebsbiß-Wagen machen, in welchen er sich legte, und sich von vier daran gespannten Raben herumspielen ließ. Sein Leichnam ruht in einer Thonschatulle, und sein Verwalgen vermachte er dem, der nach Kräfter sein wurd, als er war.

Literarisches.

Leben und Schicksal Nikolas Nickleby's und der Familie Nickleby, herausgegeben von Boz (Dickens). Mit Beförderung. Übersetzt von H. Roberts. Leipzig, 1839. Bei J. J. Weber. 12. 1. Band. 12.

Es gibt Lesepublica so lächerlich und zahlreich, daß man sich einerseits wieder des Lachens und des Nachdenkens über ihren Witzes oder Ungrund enthalten kann, andererseits aber bemüht verstehet wird, an Gemeinverdummung und alle bindenmache Märchen zu glauben. Die großen Helden, Dichter und Gelehrten haben durch solche Schwachheiten einen Theil ihres Ruhmes verloren, und sie hat eng und immer begnügen können. Da erinnere, da ich Gelesen hatte, war an Jean Paul und seinen Jüngen Jünglen von Männern, welche Klopper Pfeifen zu machen, an Bände einen Mannes nicht viel wissen, als wenn er Gier lasse. Ich sie nun sein sein Buch, auch den Gelehrten — es ist Dichter, mag, und muß ein anderer verschieden — aber meine Lesepublica ist ich so gut als Einer. Eine meiner größten sind die englischen Romandebütirungen mit ihren langweiligen Schenkerprägelein, mit ihrer tausendbefriedigung über in der Novelle aufzuhandenen Helden und Nichtshelden vom Schnitt bis zu den Zehen, vom Hemde bis zum Hute. Ich gehe immer mit Zagen an die Lektüre eines neuen vielbändigen Romanes, und das Engl-Deutsch eines zum Plaisir und obligaten Vergnügen, verdammten Banden ist kein Erquickung mehr in meinem Herzen, seit ich den ersten Romanen des leidigen alten englischen Novellisten in meinen literarischen Händen hielt. Ich wünschte wurde ich durch das vorliegende Buch überrascht, welches von Witz und Laune strotzt, und mir kurzweil, leider für einen Ausländer, für einen Nichtdeutschen nicht immer verständlichen Anspielen gewährt ist. Über den Werth, über die innere Anordnung des Ganzen, über den Zweck dieses Romanes kann ich mich Urtheil fällen, da mir nur der erste Band vorliegt: aber das kann ich mit Zuversicht Übergehung behaupten, daß in diesem einen Theile eine Menge Witz und ächtesch Geist verbanden ist, welches einen ganzen satt- und dutzenden Quodlibetgen Romanpudding genießbar, ja sogar wohlschmeckend machen könnte. Die Charaktere ist so sicherlich, daß man auf der Seite 167 — der letzten im Buche — gar nicht glauben kann, daß man das Buch bereits durchgelesen habe. Freilich ist dies auch ein Verdienst des rühmlich bekannten Übersetzers, welcher der deutschen Lesewelt schon manchen vergnügten Abend verschaffte. Die Übersetzungen sind

1834, der Druck ist mittelmäßig, das Papier und dem grauen Lichtspiegelgestalter.

Historisch-romantisches Denkbuch des österreichischen Kaiserhauses. Mit Stahlstichen von den vorzüglichen englischen und deutschen Künstlern, nach eigens aufgenommenen Originalzeichnungen. Pest und Leipzig, bei Hartleben, 1833. VIII. Lieferung.

Ich habe über dieses Denkbuch bereits zwei Mal referirt, und mich jedes Mal lobend ausgesprochen — aber das Mal — — mancher Recensentengrimm stehen; er tritt sich aber gewaltig, wenn er glaubt, daß ich hier bestehlet, immer gestählte Lobeshymnen aufzupfeifen gedenke, und verbrochene Verse — als Ritter mit eisenharter Lanze gegen den riesigen, einschüchternden Vorsatz. Im Gegentheile, ich ärgere mich nur bedeutend, daß die herrliche Beschreibung Salzburgs, dieser deutschen Gebenheitsstadt, so karg ist, und daß auch nicht eine der unvergleichlichen Sagen vom hohen Untersberge vorkömmt, daß nicht gesprochen wird von dem dortigen Kaiser, von dem grünen Schlachtschilde mit dem steilen Baume, an dessen Aesten der letzte Baiernschild seinem Schild am Tage vor dem Entscheidungskampfe aufhängt. Ich hätte gern noch eine halbe Stunde länger in diesem echt vaterländischen Werke gelesen. Angehend ist die Schilderung von dem berühmten Potentiatschusse in Salzburg, welchen Freischuß der heilige Rupert für die Erbauung der erstaugenen Münche des St. Peter Klosters gethan hat, und Polycarpum (Blumenstrauß) nannte. Den Schluß des Heftes macht die Beschreibung des Gmundnerisee (Traunsee), über welche ich kein Urtheil fällen kann, da sie erst im nächsten Hefte geendet wird. Gleichliche, Druck und Papier lassen nichts zu wünschen übrig.

L. G.

— Am 8. September wurde das britische Museum in London wieder eröffnet. Das zwei neue Erfindungen erhalten hat, jedes 2= Fuß lang, 2= Fuß breit und 33 Fuß hoch. Ringsum in jedem Saale sind Wortenschäue, Encyclopädien, topographische Werke und andere Hilfsmittel zum Nachschlagen ausgestellt. Beide Säle werden durch Luftheizung erwärmt und haben schöne marmorne Fußböden. In jedem befinden sich zwölf Lesetische, an denen also Personen bequemen Platz haben. Auch sind Vorkehrungen getroffen, den in neuester Zeit häufig vorgekommenen Beraubungen der Bibliothek vorzubeugen. Jeder Leser muß bei dem Eintritte einen Schein eine Karte abgeben, die er bei der Rückgabe desselben wiedererhält. Es ist darauf bemerkt, daß der Leser für die Bücher verantwortlich bleibt, in lange die Karte nicht durchstrichen ist.

Theatralisches.

(Paris.) In der großen Oper hatterte die liebenswürdige Fanny Elsler als Calypso in dem gleichnamigen Ballete, das seit zwei Jahren nicht gegeben worden, wieder über die Bühne, und riß Alles zum Entzücken hin.

— Zwischen dem Theater eines kleinen Theaters und einem seiner Akteure ist ein sonderbarer Streit entstanden. Der Direktor hat die Rolle eines jungen Ehemannes am Hofe Ludwigs XV., war bräunlichen Kostume und gepuderter Coiffure einem jungen Manne gegeben, welcher einen hyperbon Schnurbart von schwarzer Farbe trägt. Der Schauspieler will nun mit diesem, ihm von der Natur verliehenen Schmucke auf der Bühne erscheinen, der Direktor widerspricht ihm dem. — „Schwören Sie ihn weg,“ spricht dieser. — „Nimmermehr,“ antwortet der hartnäckige Mitglied seiner Bühne. Das Gericht soll nun entscheiden, ob ein Akteur nicht dem Besitzer seines Gesichts so gebrechen habe, wenn er ihm beliebt, das Kaiserreich zu den Lippenbart anzulegen.

— Die alleroue des Théâtreon liegt in einer Krise über Berlioz's Oper, unter Anderm: „Hr. Berlioz hat angedeutet gelegt, daß er seiner Partitur ein Kaufen würde, als für das italienische Theater eine Oper schreiben. Wir würden ihm jetzt rathen, die Gelegenheit zu benützen, und seine Waare in das Ausland einzumachen, über welches er seine Musik gebrieben.“

(München.) Beethoven von Lachmann ist als Intrigenin in Gluck's Oper und als Donna Anna in „Don Juan“ mit vielem Beifall aufgetreten.

(New-York.) Hr. Bernasconi, aus Verona, erbat Engagirt am Italienischen Theater zu New-York; das jährliche Gehalt soll einem Zeitraume von 9 Jahren verfallen. Er kehrt in sein Vaterland zurück.

Musikalisches.

Viktoria-Walzer. Ihrer Majestät der Königin Viktoria von Großbritannien in tiefster Ehrfurcht gewidmet, von Johann Strauß. Für das Piano-Forte zu 4 und 6 Händen. Wien, bei Tobias Haslinger.

Es war eine ruhige, bequeme Zeit für leidenschaftliche Tänzer, die Zeit als noch Ohrenbläser und Gevatterbitter Kammerdiener die Pflicht der tanzlustigen Jugend in Bewegung setzen, als man noch zwölf Touren um die Salons machen konnte, ohne den Athem zu verlieren, oder sich gezwungen zu sehen. Die süße Zeit des Kaiserwalzes ist vorüber, und der Walzer sind seinen Jahren, vor und der Tagesordnungsmenuette eine moderne Lustobjekt schof, und der langsamen Welt meistentheils Pflicht scheinen. Dieser Fehlen des Walzers sind freilich Nachkömmlinge von Sand am Meere und manches geistlichen Adelen, aber das Egypter, dem die Langweile gehörte, kannte den dritt Nebenbuhler entstehen, und der Name Strauß ist noch immer der gehaltene Magnet für alle Jugend — ich sage für alle Jugend, denn es gibt auch ganz häßliche Gesellschaften und rauhlige Mutterannehmbäre.

Sein neuestes vorliegendes Werk: die „Viktoriawalzer,“ welche in Phantasien und auf den Almen die tollen, blauäugigen Insulanerinnen und ihre feinen, dollarigen Tänzer in gelinde Ersatz und bebrennde Transsportation brachten, dürften als jüngster Beleg dienen. Es spricht und redet Walzern nach die alte Art, die das Ohr hinter der Schamröthe; sodann mit sanfter patrios anzugen, und die seelenvolle Melodie, welche im zweiten Gabrielsmenuetter manchen Lungs von, Himmerte und verborene Herz an eine schwere Zeit seines Lebens erinnerte — an die blaue Zeit der Jugend und der Liebe. — Sinnlich sind vorzüglich die zweite und vierte Walzer dieses Heftes. Sehr überraschend gedacht, ist mindest sich sagen, pikkig und Lowenmäßlichen erfunden ist die Verbindung des alten Volksliedes: „Heute Heimchen gar Interbrechen, und der berühmten Hymne: „God save the King“ zum Schlusse. Stich und Papier wie immer nett. —h—

Buntes.

— Am 16. September, Morgens 9 Uhr, kam zu Wien die Gräfinn Frau eines Fürsten Lamezkowitz, Namens Dolchamps, der schon längere Zeit in Wien wohnte. Die Gräfinn hat Lebensgefährten folgte ihr noch denselben Tag Abends um 10 Uhr nach. Nach 14 Tage war seinem Leibe gab er Lungenkrämen.

— Als Theaterstücken am 15. September von Kopenhagen anlam, hatte sich, trotz des Regens, eine große Menschenmenge gesammelt; Gelehrte, Künstler u. s. w. gegen sich in Blumenbekränzten Wagen entgegen, und als er gelandet war, spannte das Volk die Pferde aus, und zog ihn jubelnd nach Charlottenburg. Abends brachten ihm die Künstler einen Fackelzug.

— Doktor Chase, ein Engländer, hatte die Ehre, bei dem Sultan von Marokko zu speisen. Derselbe gibt folgenden Verzeichniß von den Speisen, die bei diesem Diner serviert wurden. Die Suppe war eine Hühnersuppe, in welcher ein ganzer Hammel lag, mit einer Garnitur von Gänsen, Gänsen und Truthühnern. Darauf kam eine Kapaunenpastete mit Tauben, Hasen, Rebhühnern und zwei Hühnern, und ein Kameelfuß. Das zweite Gericht bestand in zwei großen Gerichten, einem Kameelfuß in der Brühe und einer Schüssel gebackener Krokodilen und Eidechsen. Außerdem standen auf dem Tische zwei gebratene Rehe, sieben Fasanenpastenen und mehrere Schüsseln mit Hühnereiern. Das Ganze wurde von den Marokkanern verspeist. Im Getränk bestand in Zuckerwasser, Honig und besonders Kameelstuten-Milch.

— Der französische Konsulatsrath Caillé, der eine neue Reise, in einem Boot St. Simonisten, mit Kanonierung zu den Samandarufern, erfahren wollte, hat den Vorschlag seines Unternehmens dargebracht. Die alte Lüge hat sich in diesen Gleichen abgewiesen.

— Man liest in einem englischen Journale: Hr. Wiese hat Mängel eine sehr schöne Entdeckt gemacht. In dem Augenblicke, als der Komet sich in einer Höhe von 1,000 Fuß befand, machte das Gas eine Explosion. In zehn Sekunden verwandelte sich Gas, und der Komet fing mit außerordentlicher Schnelligkeit zu laufen an. Jene Gründe erhob sich ein Gebrüll, welches der Bestürzung entstand, und der Astronomie konnte nicht erhören, ohne Irgend einen bedeutenden Schaden zu nehmen. Derselbe vergleicht den Kometen, den er im Niederlegen empfand, jenem, welchen eine Person, die träumt, daß sie falle, empfindet.

— Die Gemeinde sind noch von der Monumentomanie ergriffen worden. In Genua ist eine Statt-Pyramide errichtet worden, um dem großen Maler Guercino, Murillo, ein Denkmal zu errichten.

Zur Berichtigung.

Mehrere Journale haben die, unbegründete durch einen übelwollenden verbreitete Nachricht mitgetheilt, daß die in Prag erscheinende Zeitschrift: „Ost und West“ eingehen werde. Der Unterzeichnete kann aber versichern, daß dieses Journal länger als vollkommen sein Stellung gewonnen hat.

Die verehrten Redaktionen der deutschen Zeitschriften werden ersucht, diese Berichtigung in ihre Blätter gefälligst aufzunehmen *).

Prag, im Sept. 1834.

Rudolph Glaser,
Redakteur der Zeitschrift „Ost und West.“

*) Nicht nur in „Ost und West,“ Weil auch in „Ost und West,“ Ihre Zeitschrift steht bei Euch Ihr Blatt Im Ost und Schwer und Nord! Es dürfen sich an Euch Und Andrianz! — Fest! Verlegen sich nur Mord!

Sapphir.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Jesuitengasse Nr. 801.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 159. Donnerstag, 4. Oktober. **Wien, 1838.**

Der Brunnen der Liebenden.

Novelle, von Louise Brack*).

Es ist eine eben so oft behauptete, als von den meisten Menschen anerkannte Wahrheit, daß die Liebe — nämlich jene echte, unwandelbare, der Zeit und jedem Schicksal Trotz bietende Liebe — in manchen Fällen sogar Wunder zu bewirken fähig sei? — Die vorliegende, zwar aus längst vergangenen Zeiten herrührende Sage, bestätigt diese Wahrheit auf eine so sinnhafte, so unterhaltende Weise, daß — da sie gerade nicht allgemein bekannt ist — besonders das schöne Geschlecht eine kurze Erzählung derselben in diesen Blättern nicht ohne Theilnahme lesen, und das Wunderwerk anstaunender, das Äußerste wagender Liebe, ganz so, wie es dasselbe verdient, würdigen wird. —

Trentin, berühmt von der Natur selbst zu einem schützenden Bollwerk des Landes auserkorenen Felsenschloß, war zur Zeit unserer Geschichte, vermöge seiner Lage, gleichsam der Schlüssel des nordwestlichen Ungarns, und folglich von der größten Wichtigkeit für den damals regierenden König Mathias, dessen Heereszüge gegen Mähren und Schlesien einen so mächtig bedenden Schutzes gar wohl bedurften. — Natürlicherweise mußte dem König hauptsächlich daran gelegen sein, diesen so äußerst bedeutenden Ort der kräftigsten Obhut zu vertrauen; auch war er überzeugt, die beste Wahl getroffen zu haben, indem er ihn den tapferen Händen des Grafen Stephan Zápolya übergab. — Zápolya, hoch geehrt durch die Gnade seines Monarchen, erster Trentin von nun an zu seinem beständigen Aufenthalte, dem Scharfblick des erfahrenen, geübten Kriegers entging jedoch die Bemerkung nicht, daß das Schloß bei weitem noch nicht befestigt genug sei, um seiner Bestimmung vollkommen entsprechen zu können; — er berief daher die berühmtesten Künstler, die geschicktesten Werkleute der damaligen Zeit zu sich, übertrug ihnen die für nothwendig erachteten Verbesserungen, und sparte weder Geld noch Mühe, dasselbe unüberwindlich zu machen. —

Die Arbeit, welche von allen Seiten mit dem größten Eifer betrieben wurde, gelang auch fast über alle Erwartung. — Undurchdringliche Mauern, durch breite, unmittelbar auf dem Felsen selbst herausgehauenen Wälle beschützt — wehrten dem andringenden Feinde den Zugang von der einzig erreichlichen Offeite; fest, wie für die Ewigkeit gebaute Thürme trotzten jedem Sturme, ungeheure Gewölbe schirmten die daselbst aufgehäuften Vorräthe — dreifache, mit Zugbrücken und Fallgattern versehene Thore bewahrten die Eingänge, nur ein — leider aber gerade das wichtigste Erfordernis dieses Riesenbaues fehlte — nämlich das Wasser. — Es war keinem Zweifel unterworfen, daß die große Anzahl sowohl von Menschen als von Thieren, welche auf Trentin hausten, im Falle einer langwierigen Belagerung, mit dem eben so ungewissen als unzulänglichen Hilfsmittel zweier Cisternen nicht auskommen, das erste aller Bedürfnisse nicht befriedigen könnten — daß der Mangel an Wasser nur allzu bald fühlbar werden, dem mächtigen, die stolzeste Sicherheit gewährenden Bau zum Hohne, seine Vertheidiger zur Übergabe zwingen und so die Verschmachtenden todt oder lebendig in die Hände ihres Feindes liefern müßte. —

Vergebens strebten Zápolya und seine Baumeister, diesem großen, alle anderen Vortheile weit überwiegenden Übel abzuhelfen — umsonst erschöpften sie ihre ganze Erfindungskraft, den Felsen bis zu der, wo man glaubte, hundert Klafter tief vordringenden Quellen zu durchbohren — die Natur schien hier aller ihrer Anstrengungen zu spotten, schien den armen Sterblichen ihre Ohnmacht recht fühlbar machen zu wollen, indem sie diesem Meisterwerke der Kunst gerade das einzige eigensinnig versagte, was nothwendig war, um es unüberwindlich zu machen. —

So schmerzlich dieser traurige, nicht zu beseitigende Umstand für Zápolya aber auch war, so wenig vermochte er ihn an der Fortsetzung seines kühn begonnenen Werkes zu verhindern; ja, der stolze Bau wurde eben um eifriger betrieben, als König Mathias den Grafen zur Heeresfolge gegen seine Erbfeinde, die Türken, aufrief. —

Stephan Zápolya, dessen kriegerischer Geist stets nach neuen ruhmvollen Thaten strebte, dem Kampf und Schlacht die eigentliche Bedingung des Lebens war, säumte keinen Augenblick, dem willkommenen Befehle seines Monarchen zu gehorchen; er rief mit seinen schnell gesammelten Banner alsbald zu den fleggewohnten Fahnen des Königs, drang, von höhem Muthe beseelt, unaufhaltsam bis tief in die Moldau vor, gedachte sich daselbst durch die glänzendsten Thaten und, erwarb sich abermals den Ruhm des tapfersten Kriegers, und erhielt deßhalb auch den bedeutenden Antheil an der gemachten Beute zum wohlverdienten Lohne, nämlich diejenigen Gefangenen, welche, wie man wußte, ihre Freiheit durch die größten Opfer, durch das reichste Lösegeld wieder zu erkaufen im Stande waren. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Nach einer Sage aus dem Taschenbuche für vaterländische Geschichte. 9. Jahrgang 1828, herausgegeben.

Der Räuber.

Novelle, von E. Bek.

(Fortsetzung.)

Tief bewegt verließ Friedrich die Wohnung der Kranken, noch wußte er nicht, ob und in welcher Art er von dem zum Theil entdeckten Geheimniß Gebrauch machen solle? — noch war er unreif mit sich selbst, in wie ferne er der Jungfrau nützlich werden könnte, ohne ihr Einverständniß zu verrathen — da hörte er sich plötzlich laut seinen Namen rufen, und erkannte aufbildend seinen Freund Julius, der ihm mit ungewohnter Eile entgegen kam. — »Weißt Du schon — sagt dieser ihm lebhaft zu — was für eine fatale Neuigkeit alle Zungen in Bewegung setzt? — man ist einer gewaltigen Räuberbande auf der Spur, die bereits seit langer Zeit auf dem linken Rheinufer ihr Wesen treibt, und jetzt auch uns, ohne alle vorhergegangene Einladung, mit ihrem Gegenwart beglücken, in der Bergstraße zu spuken beginnt. —

Friedrich sah seinen Freund betroffen an, dieser fuhr fort: »Sie sollen Helfershelfer haben, wie man sagt, das Verbrechen eines bedeutenden Antheiles an der Beute soll mehrere nicht eben talentvolle Leute, meistens arme Schlucker oder liederliche Gesellen, in ihr Interesse gezogen, in sogar so weit gebracht haben, daß sie ihnen alle Diejenigen verrathen, bei denen eine reiche Ernte für die unbemerkten Schnitter zu erwarten ist, und die Schlupfwinkel anzeigen, in welchen sie sich vor der blinden Themis, meiner sehr respektiven Göttin verbergen können.« —

Julius würde vielleicht noch lange so fortgefaudert haben, wenn er nicht in diesem Augenblick die Bestürzung bemerkt hätte, mit welcher Friedrich ihm zuhörte. »Aber mein Himmel, was fehlt Dir denn?« unterbrach er jetzt seinen Bericht, »Du siehst ja wahrhaftig aus, als ob Du selbst einer jener ungebetenen Gäste wärest, und Dich vor dem Ertapptwerden fürchtetest? was ist Dir denn mit einem Male widerfahren?« —

Friedrich, der sich die Ursache seines unwillkürlichen Erschreckens selbst nicht deutlich zu erklären wußte, seine gemachte Entdeckung jedoch gerade in diesem Moment um keinen Preis mittheilen wollte, beschwichtigte den Freund mit dem Vorgeben einer leichtmöglichkeit, die ihn zwinge, sogleich nach Hause zurück zu kehren, indem, nachdem Julius ihn verlassen hatte, wirklich in seine Wohnung, um dort ruhig zu überlegen, auf welche Weise er seinen wachsenden Verdacht gegen Margeretens Geliebten entweder bestätigt erhalten, oder den Jüngling desselben erfahren könnte. —

In einem der entlegensten Winkel des alten Schlosses, saß ganz sich unter den Ruinen desselben verborgen, lag in einer dunklen Gewitternacht ein junger Mann in horchender Stellung am Boden; er schien voll unruhiger Erwartung daß mit gespannter Aufmerksamkeit noch außen hin zu lauschen, bald wieder in tiefes Nachdenken versunken nicht, was um ihn vorging, zu beachten — plötzlich sprang er auf, that einige heftige Schritte, gleichsam als wolle er diesem Orte entfliehen, indem ward aber ein leises, durchdringendes Pfeifen hörbar und mit dem halblauten Ausruf: »Zu spät! zu spät! Alles zu spät!« stürzte er pfeilgeschwind wieder an seinen vorigen Versteck zurück. — Wenige Sekunden darauf trat eine tief verhüllte Gestalt zu ihm, setzte sich gemächlich an seine Seite und sprach: »Gut, daß Du hier bist, Bürschchen! wir haben noch eine halbe Stunde Zeit, darum will ich ein wenig ausruhen, denn unser Weg ist so ziemlich weit; aber warum bist Du so still? fürchtest Du Dich etwa vor der Expedition, die wir vorhaben?« —

Der junge Mann schwieg. — »Fasse Muth!« fuhr der Verhüllte fort — »aller Anfang ist schwer; auch ich glaubte einmal, ein Gefühl, das man Gewissen nennt, in der Brust zu haben, da aber führte mich das Schicksal nach Italien, ich gerieth in die beste Gesellschaft von der Welt und lernte bald alle meine thörichten Skrupel vergessen.« —

»Dann wart Ihr glücklicher als ich!« entgegnete der Jüngling dumpf. — »Sei ruhig,« tröstete Jener — »Du wirst schon noch zu einem ähnlichen Glück gelangen! Sieh,« sprach er weiter, ich war einst Bürger einer kleinen Stadt, war Gatte und Vater — mancherlei Unglück brachte mich an den Bettelstab, um mich davor zu retten, trieb ich Schleichhandel, ward ergriffen, in das Gefängniß geworfen und würde mein Vergehen vielleicht schwer gebüßt haben, wenn es mir nicht gelungen wäre, mit einigen meiner Mitgefangenen über die Alpen zu entfliehen.« —

Der junge Mann schauderte, sein Gefährte bemerkte es und rief spottend: »Du bist noch weit zurück, Bürschchen! aber nur Geduld, unser weiter Leitung soll schon noch etwas aus Dir werden, Du gefällst mir, ich habe Dich so zu sagen liebgewonnen und dem Hauptmann, bei dem ich viel gelte, empfohlen, sobald Du Dich gut auf, so ist Dein Glück gemacht — jetzt aber laß uns gehen, stehe auf und hänge — aber alle reiche Geistpakt, auf den es diese Nacht abgesehen ist, liegt gewiß schon im tiefsten Schlafe, es wäre Unrecht, wenn wir ihn allzu lange auf unseren Besuch warten ließen!« — Nach diesen Worten erhob sich der Verhüllte, gab dem Jüngling einen Wink und Beide eilten nunmehr, die Ruinen, welche sie bis jetzt verborgen hatten, zu verlassen. —

Der Himmel war indessen immer schwärzer geworden, die Blitze kreuzten sich immer schneller — fürchterlich hallte der Donner im Gebirge wieder, der Regen schoß in Strömen herab, dennoch schienen die Wanderenden ihr Ziel noch nicht erreicht zu haben, endlich fand der Verhüllte still, blickte, so oft ein Blitzstrahl die Gegend erhellte, aufmerksam um sich, und sprach dann mit bedrohtem Tone: »Wir sind verirrt — ich sehe weder die bezeichnete Wohnung, obwohl sie in dieser Richtung liegen müßte, noch sonst ein gegebenes Merkmal — hast Du uns betrogen Bursche, so zittre für Dein Leben!« —

Nach diesen Worten griff der Räuber wütenden seiner Gefährten, die jenen Beiden in einiger Entfernung gefolgt waren — sie kamen eilig herbei, umringten den Jüngling und schienen im Begriff über ihn herzufallen, um ihn zu binden, da fuhr plötzlich ein gewaltiger Wetterstrahl herab, in denselben Augenblick traf das Schwert des Angefallenen einen seiner Widersacher so heftig, daß er zu Boden stürzte, und diesen Moment geschickt benützend, entsich der Jüngling mit einer so unbegreiflichen Schnelligkeit, daß die ihm nachgesendeten Kugeln ihn weder zu erreichen, noch die Zurückgebliebenen ihn ferner zu ersehen vermochten. —

(Fortsetzung folgt.)

Marinette Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Meer-Weib! Rehe Weib!

In den Salmen-Netzen zu Donegal ist ein Meerweib gefangen worden. Die Naturforscher werden es wahrscheinlich für einen Fisch erklären, und ihn naturforscherisch essen.

Ein Dichter belang einmal den Neptun, zum Dank schenkte ihm dieser ein Meerweib, welches nur ein weibliches Antlitz hatte, aber sonst ganz Fisch war. Dieses Meer-Weib plauderte unaufhörlich. Der Dichter sendete es an Herrn Neptun, mit den Worten zurück: »Rehe weder Mehr Fisch oder Mehr Weib!«

Reit-Handbuch oder Reit-Fußbuch?

Da die Königin Victoria leidenschaftlich reitet, reiten alle Damen Englands. Es ist ein Reithandbuch, ein sequestrian Manuals für Damen erschienen. Zum Reiten braucht man aber kein Handbuch, sondern ein Fußbuch.

Die schönen Tage der schönen Tage sind vorüber!

Seit 6 Monaten habe ich nach der Krönung in London schon hundert Berichte gelesen, die damit anfangen: »Die schönen Tage in Aranjuez sind vorüber!«

Das ist schon Recreo! Der! Ein andrer Weib!

Auch nicht übel!

In Mainz herrscht die veraltete Gewohnheit, Probevorstellungen vor dem Beginn des Wintertheaters zu geben. Heuer befanden diese

aus: »Robert der Teufel — oder todter Gaß — und oder Schnaggisl.« Jemand meinte: »Wenn der Teufel den todten Gaß holte, so wär er unser Schnaggisl.«

Der Wiener Komiker Nikkal.

Aus demselben Mainz schreibt man: »der Wiener Komiker Nikkal besaß das recht Mal von Laune u. s. w.« Wiener Komiker, so nennt man sagt: »Wiener Tranksl.«

Triumph der Oberflächlichkeit.

Satyrische Skizze.

(Schluß.)

Oder erkundigen wir uns bei der

Freundschaft.

»Nur sich in keine Unkosten setzen.« ist ihr jetziger Wahlspruch. Zwei setzen sich im Gasthause, grüßen sich, setzen sich und trinken miteinander, und wenn der Eine mit den andern Gästen Händel anfing und hinausgeworfen wurde, schmaust der Andere ruhig seine Händel, und macht sich dann mit dem Staube. — Wer waren diese zwei sittlichen Menschen? Freunde! — Schildernswerther Anblick! — Und sagt, ist so eine Freundschaft nicht besser und räthlicher, als jene berühmte, wo Einer für den Andern sterben wollte? — »Wer kann denn das so genau wissen, ob's der Andere werth wäre?« ist die gewöhnliche naive Entschuldigung (als ob sie sich zu entschuldigen brauchten, die Gerechten!) und ich glaube, mit dem Wenigsten ist die jetzige Freundschaft charakterisirt! Und wem danken wir dieß? — Der göttlichen Oberflächlichkeit.

Oder wir wollen uns umschauen in der

Literatur.

Man braucht nur den Titel eines Buches, oder Dramas, oder Aufsatzes, oder Gedichtes zu lesen, so braucht man das Übrige nicht zu betrachten; so setzen wenigstens einige Recensenten, was schon von der Macht der Oberflächlichkeit gezeigt. Und man probiere es nur! Sieht z. B. »Lustspiel« auf dem Theaterzettel, so ist dieß das Einzige, was im ganzen Stücke auf Lachen deutet, so auch beim »Trauerspiele« u. s. w. Bei Aufsätzen schreibt man oben »humoristisch« oder, wie ich hier »satyrisch,« oder der Leser kann gewiß sein, daß der Aufsatz Alles, nur nicht »humoristisch« oder »satyrisch« ist, was dem lieben Leser angenehm soll, daß ich — in diesem Aufsatze ernste Wahrheit rede und mir keine Sticheleien erlaube. — In der Literatur ist also Alles oberauf, d. h. auf den Titelblättern und Aufschriften! — Lebe hoch! Oberflächlichkeit! In der Literatur ist jetzt Dein Herrschertham am ausgebreitetsten. Du rufst Jedem zu, der Literat werden will: »Zieh' die ein paar bunte Schwimmhosen, einen tollen Federnkopfputz an, hänge die ein paar Ochsenblasen unter die Achseln, und du schwimmst mit den kecksten und berühmtesten Schwimmern oberauf, und erregst Aufsehen!« — O, wie viel Gutes stiftest Du da, geliebte Oberflächlichkeit! — Sonst sah ein Schriftsteller gewiß bleich, quasi verklärt aus, weil der Gefühls- und Fantasie-Genius in ihm arbeitete, und ihn nächtig heraahm; jetzt sehen diese Herren wie braune Bierkrüge aus; denn man gibt sich jetzt nicht die Mühe, etwas durch und durch zu denken und zu fühlen (höchstens das Eine oder das Andere allein), die Fantasie wird nicht sehr in Anspruch genommen, denn man hat zu Augen, und was man z. B. auf der Gasse gefällig aufschnappt, ist hinreichend für unsern »Literatur-Haudmanns-Kost-Titel.« — Der jetzige Dichter will schreiben, und er setzt sich nieder und hat schon geschrieben, und das ist wieder ein Beweis, daß so viele Genies (denn nur ein solches ist dieß im Stande), nun unter dem Flügel der Oberflächlichkeit aufwachsen konnten, und sie werden leuchten als Sterne erster Kleine, denn wo kein ist, ist nichts, und nichts ist's, was jeder Dichter, als höchstes Ziel, zu sein sich bestrebt! — Und die Begeisterung ist auch lächerlich in den Bann gelegt worden; denn es ist bekannt, wie hinreißend diese sei, und »sich hinreißen lassen, heißt Mangel an geistiger Kraft,« und das wäre noch sauberes für einen Schriftsteller!! Und dann sind wir jetzige Literaten nicht solche Egoisten, wie die ältern Dichter, die Alles für sich machten, und dem Leser nichts zu thun ließen, als das Maul aufzusperren, während wir menschenfreundlicher und für die Geistesbildung der lieben Leser besorgter sind, indem wir Begeisterung und Fantasie ihm gänzlich überlassen, die er zur Lösung unserer Geisteskinder unumgänglich braucht. — Ein Spaßvogel fragte in Bezug auf unsere Literatur: »Was ist der langen Rede kurzer Sinn?« »Der,« antworte ich im Namen der ganzen Literatur, »Sinn??!!« — Was brauchen wir den? Wir sind geistige Wesen, und der hohe Zweck unserer Lehrzeit ist, zu sterben, d. h. den lästigen Sinn abstreifen, und in die Aethergeistigkeit übergehen! Und wir trachten schon auf Erden den Sinn abzuwerfen, und wenn einer sagt: die Literatur stirbt, so will dieß als ein großes Lob angesehen sein, und ich verstehe darunter, sie besteht sich, ohne Sinn zu sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und so könnte ich Alles, was in's menschliche Leben eingreift, durchmachen, um die allgemeine Oberflächlichkeit zu zeigen, doch die Leser würden nicht zufrieden sein, wenn ich einen ganzen Jahrgang des »Humoristen« mit solchen Oberflächlichkeiten füllte (denn im Stande wäre ich es schon), und so überlasse ich, nach meinem Vermögen, das Übrige dem gütigen Leser, der mir die Oberflächlichkeit dieses Aufsatzes verzeihen wird, weil ich doch meinen hier aufgestellten Gedanken treu bleiben mußte, und diese satyrische Skizze mit »Triumph der Oberflächlichkeit« überschrieb.

Märzroth.

Blumen-Lieder.

Von J. Holbling.

I.

Wenn Blumen sich bewegen,
Bricht aus dem off'nen Thor
Der wunderbaren Lippen
Ein gold'ner Strom hervor,
Und jede Stromeswelle
Die ist ein zartes Lied,
Das durch die grünen Blätter
Wie duft'ger Weihrauch zieht.

Militär-Salon.

Prag, den 24. September 1839.

Wir sind hier endlich wieder eingerückt. Ich benütze die erste freie, ruhige Stunde, um Ihnen über unsere gehaltenen Feldmanövers vorhergehenden Bericht zu erstatten. Schon seit Jahren fand in Böhmen keine so bedeutende Truppenkonzentrirung wie heuer Statt. Es wurden fast alle Regimenter, die im Lande liegen, dazu in Anspruch genommen. Man erhoffte durch möglichste Einberufung aller Reiterei bei den Grenadier-Bataillonen den Stand der Kompagnie auf 100, bei den Jäger- und Infanterie-Bataillonen aber auf 150 Mann. Die schwere Kavallerie brachte man durch beiläufig Verkaufen auf 100, die leichte aber auf 100 pr. Eskadron. Da im Ganzen sämtlichen Bataillonen Infanterie, drei Bataillone Grenadiere, drei Jäger-Bataillone, achtzehn Eskadrons schwere, acht Eskadrons leichte Kavallerie, dann vier ordinäre, zwei Kavallerie- und zwei Reserve-Batterien mit drei verschiedenen Kaliber zu drei Zwölfpfünder bemannt wurden, so erwächst die gesammte Truppenmasse beinahe die Zahl von 40,000 Mann nebst jener Artillerie. Die erste Infanterie-Division, bestehend aus der Grenadier-Bataillonen Neuenhof, Borosini und John, aus zwei Bataillonen Latour, zwei Bataillonen Wellington, zwei Bataillonen Kainer, einem Bataillon Litterscheid, dann aus den Jäger-Bataillonen 1 und 4, nebst zwei ordinären Batterien und einer in Reserve, lagerte unter Kommando Gr. Durfel, das Herrn F. M. L. Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg zum Brigaden gestellt der Brandeis, Ihre Brigadeoffiziere waren: Generalmajor Baron Hauer und Generalmajor Baron Dankelmann. Die zweite Infanterie-Division, gebildet aus drei Bataillonen Palombini, drei Bataillonen Trapp, zwei Bataillonen Hohenegg und dem Jäger-Bataillone Nr. 2, dann beiläufig Anzahl von Kavallerien und die erste, und lagerte unter Kommando des Herrn F. M. L. Grafen von Cavrozzini, bei Jung-Bunzlau. Ein nur gleichfalls in zwei Brigaden getheilt, die von den Generalmajoren Baron Molitor und Tafel kommandirt wurden. Die Kavallerie-Division stand für sich selbst und lagerte unter dem Kommando des F. M. L. Herrn von Gorczkowsky, und gehörte nun sechs Eskadrons Kaiser- und sechs Eskadrons Hardegg-Kürassiere, von drei Eskadrons Hussarenregiments-Bergener, acht Eskadrons Coburg-Ulanen und zwei Kavallerie-Batterien. Der Kommandostern ihrer zwei Brigaden waren die Generalmajore: Graf Salis und Graf Lilja. Die sämmtlichen Truppen traten am 10. September in ihre angewiesenen Lagern an.

Am 11. bis 15. dieses dauerte Gefangen in Belgien und Flandern vorgekommen worden, daß Personen nicht nur in den letzteren Tagen Gnade fanden, da es der ersteren soll unmöglich war und bleibt, sagen. Wie wurden bei unserm Kaiserhofe und Prag schon durch und durch sind. Sie können sich denken, daß bei solchen Umständen unsere Tage nicht die angenehmsten war. Nach dem soldgemachten Marsch in Wagen und Koch hatte es wohl gethan, ein weiches Plätzchen zu finden. Doch bei dem Durchmarschiren Regen war auch unser unsere Zelten an kein solches zu denken. Die kranke Kanonen viel und, daß zu ihrem Lobe sie's gelegt, — sie ertragen das Ungemach weiter, und waren vergnügter als in den Kasernen der Stadt. — Jeder soll sich, in gut er Freunde, und auf durch Weise fühlen als in den ungewohnten Quartieren unter den Bäumen, unter heimwand soll heimlich. Unsere Sorge wegen einer schädlichen Einwirkung der Nässe, auf die Gesundheit der Mannschaft scheint sich als unzugründen. Der beim Übernachtung zum Lesen war sehr gut gelegener, sondern auch gesünder als in der Stadt. Die frohe Stimmung, die unter ihr herrschte, wurde noch erhöht, als der Himmel mit und endlich Erbarmen hatte, und der grauen Morgen mit einem Male verheilte, der bisher sein Wunderbilan verhüllte, — als die Sonne wieder Hoheroll und freundlich auf und, zum Vorschein erwachte und gestärkte Menschenkinder heraus sah, und Kind und Kalb vergnügt, und mehrhüpfer wurden mit der verdrängten Augenlust. Es wurde wieder von Vergnüglich an gleich und's Tornister bekleidet zum Lager, und — wie ich alle Ursache habe zu glauben, — zur vollen Zufriedenheit unserer Herren Kommandanten und Generale vielleicht exerciert, manövriert und gefochten. Jedes Regiment und Bataillon that sein Möglichst.

Am 15. vormittags sah die Kavallerie-Brigade Graf Colloredo, sich Gelegenheit Siquetmont's Dragoner, sich in viele Hardegg-Klauffen, zum Gefechtend Kaiser-Kürassier und eine Batterie mit und, und Feldzeugmeister Baron Hauslab an, überaschen. S. M. der Kaiser ertheilte das Kommando über diese Truppenmasse, bei den nun auf bevorstehenden Kriegsmanöver Manöver selbst und die Bestimmung erhielt, um 17. früh Morgens die Operationen gegen die über Donauwörth heran rückenden, feindlichen Divisionen Cacciopieri unmittelbar übergegangen über die Iller zu beginnen. Unsere Jäger-Bataillone rückten am 15. und auch dem Donauwörth durch den vorliegenden Wald gegen Oberkorn, Lerpich und Rechenau an der Iller vor, und fassten dort die Brückenköpfe Posto. Wir hatten hierbei Gelegenheit, in den Lagern selbst und beobachtigen und den 16. über mit mannigfachen Bewegungen die Vorrichtungen des Terrains. Der Himmel war heiter und freundig und lockte einen Morgen Gäste in langen Wagenzügen und dem benachbarten Markte Lerpich Prag zu und herum. Viele blieben, um auch die nächsten Tage gar nicht wieder zu verlassen. Das ungewöhnlicher rasch Donnern von solcher Gruppe, das lustige, rege Leben, das heere herrliche, die ganze Gegend überhaupt fesselte, begeisterte von der schönen Umgebung, nur Schade aufgehend für Schriftverkehr hin. Wir sahen Herren und Damen den ganzen Tag über unsere Reihen und Lager auf und nieder wandeln. In 2000 Wiener, auch der letzte Gemeindrath waren hierzu herübergekommen, auf unsere leichte Kavallerie schon hoff angestrengt, weiten nach Viele zurück und. Das Diurnal nahm für uns durch Lust so möglich auch besser und eigentümlicher als auf Tage aus. Es wurde hoff auf das längere Mittage mit dem vollen Ruf einer Revüde. In ungestörter Ruhe überlief sich jeder den Eingebungen des Augenblicks, je mehr sie mit der Pflicht sich vereinigen liessen, als treuf, sang oder spielte, so nach Gut schallen, unterhielt sich mit den Kameraden, die um die Feuer herum saßen, oder lagen, ergötzte eine hiesig eine Erzählung an, oder brachte sich die auf die Seite, um, so gut es ging, zu schlafen, und sich zu sürken für die Strapazen des nächsten Tages. Die Wachtorte vertrieben sich die Zeit mit allerlei Kurzweil.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Herr Lemy hat das Theater de la Gaîté, welches seinem Talente verkauft worden, um 553,000 Fr. an sich gebracht.

— Die Einnahmen stiegen im Theâtre, so sind noch Gerüchten, allein für die drei Monate 56,000 Fr. betragen.

— Wie man hier spricht, soll der verwitwete Gatte der unvergeßlichen Malibran sich mit der Tochter Garcia's verheiraten, Dlle. Garcia, vermählen.

— Ein hiesiges Journal rühmt, anbei Mimmer, welche explodirten, Frauenzimmer zu nehmen, denn ein Frauenzimmer, das explodirt, gibt alle Rechenschaften mit. Man heißt sie niemals schweigen. Dabei ist, sagt man mit; meint man mit; und wenn es auch nur aus Gelassenheit, man hält sie Gold aufrecht, wenn ein Frauenzimmer sich zu seinen Gatten erklärt hat.

— Der Direktor des Theaters St. Antoine hat mit Hrn. Berr, Schriftsteller Mirabeaux, in welchen behauptet wegen der Zeitschrift stehlens und eine Buße nachwürdig sind, auf verbrecht Verschiedungen abgeschlossen. Hr. Berr hat es auch meiner gebraucht haben, als der bekannte Marcin, in dem Schauspiele, dem er seinen Namen eingeschrieben hat. Man will ein Geld für diese Thiere zusammenstellen.

Buntes.

— Wie haben bereits den Tod des Vorstehers der Akademie von Augsburg, Hrn. Jean- und Freiherrn des Empire, Barons de Pommer, gemeldet. Herr trug der Zahnarzt eines Dresden, das berühmte zwei Monat vor seinem Tode auch Neu-York an einem Freund in Paris geschrieben hat: »Hr. L. wohnt mehr mehr mit mir, und eine große Leere in meinem Herzen empfindet (und in meiner mehr als poetischen Brust). Sie Manier die Leere des Herzens ausfüllen Ammen Ihre Gedichte ist Ihnen erlauben, in Ehr und Freiheiten gemacht haben, daß Sie bald wieder nach Neu-York zurückkommen werden. Ich kannte Ihnen die die Erinnerung, in der Sie sich behalten haben, und Ihre Größe wenn sehr schmeichelhaft für mich; aber zwei kleine Übrige von Ihrer Hand: »Ich grüße Sie, guter Alter,« oder: »Erinnere dich meiner, lieber Bonnet!« hatten auf mein Gemüth tiefere Wirkung gehabt, als Lob auf Lob, über Zeiten und Erfahrungen.«

»Ob sein mich nicht wundern, daß man in Frankreich erkannt kann mich, noch mehr unter den Gebanken zu wollen; denn, in Wahrheit, man ist sein so vielen Jahren Ihnen gelitten, und man ist noch gegenwärtig in Amerika lebte, hatte mehr als einmal hingerissen, um mich zu den vorgenannten Genien des Lorbeers zu schalen.«

»Wissen Sie und der verschiedenen Empfehlungen, welche das Paradies des Pariser Bürgers entbindet, in Erwägung haben, sagen Sie ihr, ich hatte Ihr, daß der Vorsteher von Lord und Lady Brown, der Prinzen Salzgrin, Gallarati, Martinitz und Mocenigo, sowie an Kunstler der Operette, Historien und Musik Italiens gegeben, nachdem er ungefähr dem Jüngern gezählt, 18,000 Pfälzer Bände sind gelesen, öffentlich und Privat-Bibliotheken verzichtet, Preisfragen gelehrt, ihrem Prüfungen den Bände Deutscher Gelehrtheiten gesichtet, nachdem er endlich fast acht schrift Jahre alt geworden, und Alles, was er besaß, verschwendet, um Ehren als Dramen zu geben, verlassen und vergessen ist, als wäre er nie gewesen, aber als wäre er von den Lebenden entsprungener Vagabund. Ich weiß wohl mehr sagen, und ich kann Ihr, Alles zu entschuldigen, was Gallo und Ihren und meiner Feder preßte. Ich! wenn, anstatt mich nach Amerika zu werfen, das Gedicht mich nach Frankreich geführt hätte, so würde ich nicht bekommen, was meinem Leben den Frauden und Gefahr bieten zu müssen, und Amerika an dem Morgen, um den kleinen Theil Erde bezahlen zu können, der meine Gebeine aufnehmen und bedecken soll. Lorenzo de Ponte. — P. S. Haben Sie meine Opern in irgend einem Winkel von Paris gefunden?«

— In einer Nachricht bei Deutsch Erdgrunde, nennt Kaspel, wurde vor Kurzem ein bekannender Schatz gefunden. Der Eigenthümer derselben hielt eine alte, ziegelgedeckte große Scheune. Da die Einquartirung bei Schlacht und Waffenruhe, hat schaffen zu Zeiten verschwunt worden hatte, eine sehr schwierige Arbeit gewesen wäre, gegen die Arbeiter, in Gegenwart des Eigenthümers, eine Grube riegt um den Stamm, und gruben in derselben ein ziemlich Feuer an. Nachdem dasselbe eine Zeit lang gebrannt, und eben das Eigenthümer angegriffen hatte, entdeckte einer der Arbeitenden eine glänzende Flüssigkeit, welche bald für reines Gold erklärt wurde. Das Feuer wurde sogleich gelöscht, und man fand in dem Innern des Stocks eine bedeutende Menge geläuterten Goldes, einen unverletzten gediegen Stockdegen (alle wahrscheinlich aus ungeläuterten Goldstücken), und eine Menge sehr beschädigte Perlen. Der Eigenthümer der Maschine erhielt einen Theil von Gelde von ungefähr drei Pfund Gewicht und den besagten Stockdegen, und man weiß, daß der Herr Amtmann und die Arbeiter keinen weniger Mühen mit Gelde nach einem benachbarten Orte gelangen. Man glaubt, dieser Schatz sei entweder in unruhigen Zeiten von reichen Privatleuten oder auch von einer Diebesbande, die ihn von Raubverschlungen der Gerichtspflicht entziehen wollte, in eine Grube des Bauwal verborgen worden, die dann mit der Zeit so verwachsen, daß sie nicht mehr bemerkt werden konnte.

— Ein Bäcker hat auf der Börse von St. Malo von Bäcken gehandelt, welches in Lebensmittel eingemacht war. Es befand sich darin ein Siegelbrief und eine Schrift in fremden einem Lebensmittel, unterzeichnet: Peter Xaver, Bischof, Pastor ist und Manufrist von 1776, in dem Monate, wo das Schiff St. Marie oder St. Martin (unleserlich) ausgerufen wollte. Dieß Bäcken wurde also nun schon 64 Jahr auf den Meeresboden treiben. In dem Lebensmittel empfiehlt Peter Xaver dem Könige Ludwig XV. die Gegenden beherrschen, und nicht von dem Herrn besteht sind?

— In dem portugiesischen Garten in Liverpool hat eine Dame vor Jungem geworben. Es ist dieß, so viel man weiß, das erste Beispiel dieser Art in England.

— In einem Orte des Königreichs hatten sich vor einigen Tagen drei Bauern, unabreinander in Streit einer Wiese, entzweiten, daher kamen einer Schande eine Mal Saiten Bauernmenschen zu bringen. Der Unglückl wurde angefüllet, so arbeit, daß mit dem letzten Zuge Schimpf der Ehre der drei sein zu Boden flöhte.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Leichenzeugasse Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 160. Freitag, 5. Oktober. Wien, 1838.

Der Räuber.

Novelle, von L. Beck.

(Fortſetzung.)

Das Gewitter war längſt vorüber, ſchon dämmerte der Morgen, als Robert, ſo hieß der den Räubern entflohene junge Mann, an der Wohnung ankam, worin ſein Herr, der alte Förſter Berger, hauſte. — Noch lag daſelbſt Alles in tiefem Schlaf, er öffnete daher das ihm wohlbekannte Hinterpförtchen, ſchlich ſich leiſe in ſeine kleine Kammer, und warf ſich erſchöpft auf das bereit ſtehende Bett, ohne jedoch die ihm ſo nöthige Ruhe zu finden. — Aufgeſcheucht von dem Sturm, der in ſeinem Innern tobte, ſprang er ſchnell wieder empor, wandelte bald mit haſtigen Schritten auf und ab, bald blieb er vor einem weiblichen Bildniß, der einzigen Zierde ſeines ſchmucklosen Aufenthaltes ſtehen, indem er es mit ſtarren Augen betrachtete. —

»Bilde mich nicht ſo freundlich an« — rief er endlich halblaut — »ich bin Deiner längſt nicht mehr werth! Die Liebe hat mich zum Verbrecher gemacht, was ich auch nun noch beginnen mag, mich folgereißen von der Ferne des Lasters, ich bleibe dennoch verloren! — Warum mußte ich geboren werden? warum mußteſt du mich Unglücklichen im Schweiß deines Angeſichtes ernähren? warum mußte ich unter deinem Kummerthränen emporblühen, wenn ich beſtimmt war, deine treue, fromme Liebe ſo ſchrecklich zu belohnen? — Aber ich trage nicht allein die Schuld meines Falles! — fuhr er in leidenſchaftlicher Bewegung fort — »das Schickſal und die Härte der Menſchen haben auch ihren Theil daran!« —

Robert wurde dem Übermaß ſeiner Empfindungen vielleicht noch länger auf dieſe Weiſe faſt gemacht haben, allein jetzt hörte er mit einem Male die Schritte eines Kommenden, warf ſich ſchnell wieder auf ſein Lager, nahm die Stellung eines faſt Schlafenden an, und ließ ſich von dem eintretenden Jägerburſchen erſt mehrere Male beim Namen rufen, bevor er aus ſeinem ſcheinbaren Schlummer erwachte.

Der Burſche hatte den Auftrag, ihn zu ſeinem Herrn zu rufen; Robert, obgleich verwundert über die ungewohnte Stunde, gehorchte folglich, ſo wenig er ſich auch geſtimmt fühlte, gerade jetzt vor ihn zu treten, auch fand er den Alten in einer ſo heftigen Aufregung, wie er ihn nie zuvor geſehen zu haben ſich erinnerte. — »Du wirſt wieder bis gegen den Morgen aus?« rief ihn der Greis faſt zürnend entgegen — »wie kannſt Du das ohne meinen Auftrag wagen? — Während ſolcher unſerer heiligſten Pflicht ſein muß, denn noch geſtern ſpät am Abend habe ich einen Befehl erhalten, der uns Allen gilt, und wobei Deine Gegenwart beſonders nothwendig geweſen wäre.« —

Robert entſchuldigte ſein Ausbleiben, ſo gut er es vermochte; der Alte, welcher dem Jüngling trotz ſeiner rauhen Außenſeite im Grunde herzlich geneigt war — fuhr hierauf etwas gemäßigter fort: »So wiſſe denn, man iſt einer furchtbaren Räuberbande auf der Spur, die ſeufzend das Joch Aſpiens ſeufzend, jetzt bis zu uns herüber getragen ſein ſoll! — Man weiß, daß ſich mehrere ſchlechte Geſellen von ihnen erkaufen ließen, um ihnen theils die verborgenſten Schlupfwinkel, theils das Hab und Gut ihrer Mitbürger zu verrathen! Es ſind deßhalb ſchon einige verdächtige Perſonen eingezogen worden, die auch bereits ſo viel eingeſtanden haben, daß die Verbindung groß, und durch die Helfershelfer der Räuber überall verbreitet ſein. Man hofft nun der Regierung den ſchärfſten Befehl erhalten, daß jeder Landbeamte, Förſter oder Schütze die ſtrengſte Wachſamkeit üben, ſein Revier auf das ſorgfältigſte unterſuchen, und jede, auch nur den geringſten Argwohn erweckende Perſon alſogleich feſtnehmen, und dem Gericht überliefern ſollte.« —

»Du ſtehſt« — fuhr Berger, der Roberts Todesblaße im Eifer ſeiner Rede bemerkte, fort — »wie nothwendig es jetzt iſt, auf unſerer Hut zu ſein! meine Anſtalten ſind bereits getroffen, wir Beide durchſtreifen in der nächſten Nacht die ganze Umgegend und Mahe dem, der mir dann in den Wurf kommt! Vor Allen aber mögen die ſich vor mir in Acht nehmen, die ihre Mitbürger den Räubern verrathen, einem ſolchen Elenden auf die Spur zu kommen, wäre meine Luſt, und gerne ſetze ich mein Leben daran, ihn todt oder lebendig der ſtrafenden Gerechtigkeit zu übergeben.

Robert, welcher während dieſer Mittheilungen wie vernichtet vor dem Greis geſtanden, und ſeine Faſſung nur mühſam einigermaßen wieder gewonnen hatte — ſtammelte jetzt ein paar zuſammenhangloſe Worte von Pflicht und Geſetzlaſt — glücklicher Weiſe war der alte Förſter aber zu ſehr mit der ihm ſo höchſt wichtigen Sache beſchäftigt, als daß Roberts Verwirrung ihm für den Augenblick beſonders auffallend geworden wäre — er entließ ihn daher nach mehreren im ertheilten Aufträgen ohne allen Argwohn, und indeſſen er ſich den ganzen Tag über mit Anordnungen und Vorbereitungen zu der nächtlichen Streiferei abgab, ſchlich Robert, gänzlich unbemerkt, wie ein Verzweifelter, in den dichten Gebüſchen des Waldes umher, und ſchien mit eben der Ängſtlichkeit den Anblick der Menſchen, wie das Licht der Sonne zu fliehen. —

Endlich war es Nacht geworden; vollſtändig bewaffnet, und mit allem, was er zu ſeinem Vorhaben bedurfte, verſehen, gebot der Förſter dem ſtill vor ſich hinbrütenden Robert, ihm zu folgen; — er achtete weder der Laſt ſeiner Jahre, noch der ſchlechten gewagten Vorſtellungen des Letzteren, ihm die Pflicht dieſes Ganges allein zu überlaſſen, da hier, wie er meinte, Dienſt und Ehre ſeine eigene Gegenwart erheiſchten. Lange ſchritten ſie ſchweigend neben einander; von innerer, namenloſer Qual gefoltert, mogte es Robert weder einen Laut von ſich zu geben, noch gewahrte er, wohin ſie ſich wandten, oft im Begriff, entweder zu fliehen, oder ſich ſelbſt den Tod zu geben, ſchwankte er nur mechaniſch einher, auf dieſe Weiſe mochte weit mehr als eine Stunde verfloſſen ſein, und noch hatte ſich auch nicht das allergeringſte Verdächtige gezeigt. —

Schon glaubte der unglückliche Robert, dem eine Laſt, die er kaum mehr zu ertragen vermochte, auf dem Herzen lag, für diesmal der drohenden Gefahr entgangen, ſchon hoffte er der entſetzlichen Pflicht, die ſeiner wartete, entflohen zu ſein — allein jetzt fand der Förſter plötzlich ſtille, ein Leiſet, kaum vernehmbares Geräuſch ſchlug an ſein Ohr; dem Auge des geübten Jägers entging es nicht, daß eine dunkle Schattengeſtalt ſich unfern von ihm durch das Gebüſch wand — Robert, den ein Wink ſeines Herrn zum ebenfalls Innehalten

machte, trat schnell hinter einen Baum, in dem Augenblick kam die Gestalt näher, Berger rief ihm ein lautes, donnerndes »Halt!« zu — erspielt aber in dem nämlichen Moment einen so heftigen Schlag von hinten auf den Kopf, daß er sogleich bewußtlos zu Boden stürzte. —

Der Verwundete eilte hierauf mit schnellen Schritten zu dem Gefallenen, in der Absicht, ihn vollends zu tödten — allein jetzt sprang Robert mit gezücktem Jagdmesser hervor, und rief: »Zurück! ich habe Euch Wort gehalten, aber mag es nicht, daß mein Freund noch ferner zu verletzen, denn wisse, ich schütze ihn mit meinem Leben!«

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern, den 3. October, zum ersten Male: »Kurandot, Prinzessin von China.« Große Oper in 5 Akten. Bearbeitet nach Schiller.

Musik von J. Hayon.

Da haben wir nun die berühmte schon vorgestern Opfer, welche sich Schiller für seine geistreich erfundenen Rätsel sucht, im Gebiete Europens. Anstatt Rätselrichter haben wir die Rätselerfinder, deren daselbst einen Chor-Saal wieder singend antwortet. Es ist im Grunde das Interessanteren gar nicht zu verargen, wenn sie nichts Anzugreifendes schreiben, denn, welche Vorkommen erzählen jetzt dem Vorfasser eines Opernbuches leicht? Den gewöhnlichen Zuhörer fesselt weit mehr Interesse dem Gange der in Musik gesetzten Handlung, besonders es aber Licht sehr streng mit derselben, als sie mehr oder weniger Sinnreich ist, aber vielleicht gar an Unsinn grenzt, stimmert sich um der Verse gar nicht, es sie langsher oder nicht, sindend oder beherrscht sind, opponiren der schöne Gegenstand, einen Thron sind oder einige reizende Treffer seiner Sänger-Lieblinge, dann wird der Komponist seiner für seine Arbeit belohnt und herausgerufen: aber an der prima causa seines Vergnügens, an den Librette-Verfertiger denkt Niemand; dadurch wird manchmal ein redaktionsbrauer und menschenfreundlicher Recensent ihm ein schiefes, wolfes Gesichten gewerft, weiter dann den Kranzen, die er um die Schläfe des Tonsetzers und der Gesangerinnen zu winden sich bemüht, abreißt. Wegen dieser Geringschätzung und dieses Unbanks haben sich die Text-Verfasser, und besonders die der Komponisten zeitige Texte, welche ihnen zu gutem Musik boten anzugeben Ihnen stehen. Abbrechen der Komponisten von dem Texte, und schafft vollendet Schaum für sie, wenn sie ihm sein wollständiger Genius und seine Text zeugt. In gute Verse Schonheit in dem Knotenbe der Musik, der gleichen seiner Musik und dem Sinnbrunn durchdrer. Es ist dann ein Uebermaß, das dem Zeitschrift hat, worauf die Strahlen ungeprägt werden sollen. Denn, wenn es auch anfänglich ist, daß Musik eine Huldigung, eine allgemeine, jedem empfänglichen Gefühl verständliche Sprache ist, so folgt hieraus doch noch nicht, daß man auf der andern schon ein dramatisches Gebrech sich herausgebrechen vermag, daß in der Oper Poesie und Musik nicht in innigster, ungertrennlichster Verbindung stehen müssen, daß es eine dramatische Musik ohne Text geben könne. Die Poesie ist der Grundgedanke, Musik das Kolorit; die Gefühle und Affekte: Drei, Schmerz, Liebe, Haß, Rache, Mord ꝛc., welche das Wort des Textes ausdrucken, sollen durch die Töne der Musik klar gehoben werden. Die Musik macht freilich das Wesen der Oper aus, aber nur wenn deutlich bezeichnen müssen, daß sie die Poesie beherrschen solle, daß sie sie allein genug sie, daß sie nicht der treue Begleiter des Textes sein müsse? Man sollte beyer Hilfsmittels niemals bei einer solchen Opern-Komposition, wenn ein mutiel Textbuch die Gunst trägt, mit dem Vorsatze des Ergusses haben, sondern nur dem Tonsetzer, daß er den schönsten Text benutzt hat. Der Dichter muß den Sinn erst prüfen und wissen, es er Form und Stütze unter seinem Meißel angenommen genügend ist.

Mit ungewöhnlicher Spannung sah jeder Opernfreund diesem heute zum ersten Mal aufgeführten dramatischen Tonwerke entgegen. Denn in sehr Musik ist Allgemeinem in unserer Residenz bekannt wird, so viel und entgegenstehend auch Meinungen und in nicht geringem Verhältniß auch rohe Mißbilligung hierselbst zu finden ist, so gibt man in jüngster Zeit zur Mienge, der das Gebiet der dramatischen Tonwerke besitzen, über Gebrauch das deutsche Vaterland an Produktionen in der Opernwelt gewonnen hinter Italien und Frankreich zurückbleibt. Einem Dilettanten, Herr Hayon, verbannt durch Opfer des Erscheinung, entfernt das Verdacht, einen Dilettanten Vorsicht bei uns die Journale.

Herrn Hayon sind, wie die meisten neueren Komponisten, Mißgriffe in Betreff des Textes, dem er seine musikalische Sprache beigesellte. Wenn auch der Gang der Handlung, über für das orgelmende Schauspiel nicht von genügendem Interesse, dorfelbe gestalten, wie in dem Märchen Schillers, so hat doch der größte dramatische Dichter der Deutschen dorfelbe an wenigen zu einem Opernbuche erkoren. Die Musik soll Gemüthssprache sein, menschliche Gemüthszustände dem Gemüthe wieder vorbehandeln. Für Verstand und Reflexion hat sie keinen Zutritt; von Lust und Schmerz, von glühender Liebe und verzehrender Eifersucht, von Wuth, Rache, Verzweiflung u. s. w. soll sie, und das Wort »Liebe« nicht vermag, muß sie ein Bild in die Seele bringen. Hat den tadellosesten Schreibt, angenommen selbst, daß die Verse an Lebendigkeit und Vertrautheit ungemein, an Anmuthigkeit besitzen, aber, daß einen der Komponisten die Gitarre auf der Zeiten seiner Muse und allen Seiten und Dimensionen des Prosit und verreist, bindet doch das Einzel Metrisch an gewisse Personen Gefühlsweisen hat, wo sie von Hayon weinen und trauern, wischen und toben können. In der »Turandot« aber braucht der Held den Gefühl, daß er sich Verstand zu haben, um die spitzfindigen Fragen der grausamen Prinzessin zum Schluß, die für drei Rätselerfinder Herz und Hand rechte, zu beantworten! Anstatt, wo es sich von einer erbarmlichen, naturgemäßen Opernleidens gedacht, entgegnete: »Ich leide, euch sich in dem Ich nenne ich, und: »wie wandt du das, das Wenige schien es ist, Herr Hayon hat selbst bei diesem unbedeutenden Texte ein sehr bedeutendes Talent zur Komposition bekundet, seinen dramatischen Erfindungsreichtum kennet auf eine Gelegenheitsfähigkeit schließen läßt, von welcher man Bedeutendes hoffen darf. Der Instrumentalsatz in dieser Komposition würde, sowohl was Korrektheit als auch was gründmelodische Verbindung betrifft, dem effektvollen Instrumentalsatzen seiner Lieder machen. Nicht nur in der harmonischen Behandlung, sondern auch in eigenster, neuer verschiedene Instrumente verschiedener Begleitung, zeigt er mehrere bedeutende Gedanken an, sieht Thatsache Größe in der Oper des Hrn. Hayon sagt bei denselben an reiferen Einderungen in die Musik voraus, das bei fortgesetzten Arbeiten sich deutlichen Lauterer Würdigen hervorzutreten verspricht. In dem Vokale meistet, bei einzelnen Gesangsstellen, das noch unbekannt Sang, ein nicht ausgeprägtes Gangen; den eigenen, auch nicht immer und Sart genug auszudrücken, aber auf Recitativen bestanden Thorn bringen noch die für das unterzeugenden Erinnerungen der gemachten Studien an; überall aber leuchtet ein Streben zu dem Guten und Wahren hervor. Hervorzuheben sind besonders, besonders sich einer sehr beteiligen Aufnahme, und mußten wiederholt werden, die wirklich gute und wirkliche Melodie zum ersten Akthlied (G-dur), gesungen von Dlle. Lagier und Hrn. Wild, dann das Duett mit Chor: »Großen Prophete« (G-moll) im zweiten Akte, musikerhaft gehalten von Demoiselle Lagier und Mad. Gentilhomme. Nächst diesen verdienen Lob: das Duett des ersten Akts, dann die Romanze Adelmaß, gesungen von Mad. Gentilhomme. Der Chor dürfte leicht durch eine zweckmäßige Umarbeitung zu einer mehr Effekt machenden sich gestalten, als bloß bei ihrer dermaligen Form der Fall war. Jedenfalls können wir die vorerschlichte Erwartung hegen, in einem spätern dramatischen Werke von Hrn. Hayon einen ganz Vollkommenen zu erhalten. Außer den bereits Genannten: Hrn. Lagier und Gentilhomme und Hrn. Wild, welche wegen der Vorträglichen Darstellung ihrer Parte wiederholt durch Applaus ausgezeichnet und am Schlusse gerufen wurden, wirkten mit gewünschem Kunst-Eifer und unter beifallwerther Aufgabenung noch die Herren Staudigl, Schober und Forti mit. Dekorationen, Kostüme und sonstige Ausstattung sind von der rühmenswerthen Akkuratesse dieses Hoftheaters mit glänzender, in vorkommenderer Pracht bedacht worden. Herr Reisinger, einer der Dekorateurs, wurde einigemal gerufen. Hr. Kapellmeister Krenzer dirigirte. Das Haus war sehr besucht.

—n.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Elias Regenwurm,« oder: »Die Verlobung auf der Vorstadt-Insel.« Posse mit Gesang in 3 Aufzügen, von Friedrich Hopp.

Das Publikum hat dieses ziemlich kind der gestalten auf öffentlichen Bühnen Wien gewiß herzlich aufgenommen. Herr Hopp selbst wird beobachtet haben, daß seine Werkgeist ist als viel zu kurzer Frist, als daß sie so unbedingt an diesen »Augenblick« anbieten könne. Der Dichter soll nicht nur die Gegenwart, sie soll auch die Vergangenheit und Zukunft weit bei Hopp sein sollen, sie soll und muß vorgleichen und voraussehen, sie soll und muß in Berührung stehen, in die seine des Produkte der Gegenwart treue der Vergangenheit vorgenommen oder besser gelegen Kai, in wie ferne dieses im Gesichtsode der Zeit, aber in den Früchten ihrer Produktionen begründet liegt. Werden wir einen Blick in die Vergangenheit lassen wir nur die letzten Produkte der letzten zwei Dezennien die Revue passiren, und wir müssen und gestehen, daß das goldene Zeitalter unserer Bühnenliteratur noch nicht eingetreten ist. Jene genialische, poesiereiche, herzinnige Laune — welche unbeirrig, den Gegenstand des Witzes charakterisirt anbringen — schöne gänglich verschwunden, jener Humor — der Lachen, aus dem Lachenden und thränenden Auge, der in den Witzen Gemüthe hebt und trägt, das kräftige Echo gefunden und noch findet, scheint selber gänzlich verklungen und verschollen. Statt Natur, der begleitete seinen produktiven Gedichten, verbirgt es nicht, diese geschlechtsweise Seele angeklungen, er versucht solche Surrogate in eine wohlfeilige Erscheinung zu bringen, aber um und niemand unter Gemüth. — Hopf, Hopf und wieder Hopf, ist sicher das ausschließliche Losungswort all unserer Lokalbichter, er ist der allseitige Topf, um die für all sie Diäten

und Einem drein, so gerne sie sie, wo er nicht hingehört, so plötzlich thun auf, wo er nicht hingehört, Handlung, Mode, Situation, Lendenz und Moral sind nur die unvergnügendsten, todtesten Dinger des Spektakl, dem Spaße gegeben für Alle und Jedes. Doch wird die Zeit kommen, wo unsere Lokalitäten Theaters sein werden, wie einst Zeiten um und verwandte gelehrsame Anekdoten und Bonmots, als ein Repertoir der bedeutendsten Spaß- und Witz-Bücherei, als ein dialogisirtes Vademecum: — — Diese Betrachtungen dürften vielleicht Anregung so manch und gelegenheit placirt sein, als gerade hier, denn obwohl Herr Hopp einer unserer begabtesten Lokalcharakter ist, so hält doch vielleicht Niemand das einzelne drei Jahrzehnte Gebiet der Posse für so abgegrenzt, als gerade er. Niemand ist so berechtigt, sich in einer ganzen Sphäre seiner heterogenen Charaktere und monotonischen Situationen persönlich zu lassen, als Hopp. Niemand läßt den Spaß so mißbrauchen, so bedauerlich schalten und walten als Herr Hopp. In dieser «Partorre-Jagd» wird abermals zur toten Jagd gemacht auf die altvertrauchsten Späße und Schwänke. Der Plan, die Handlung, die Charaktere u. s. w. sind nur da, um diesen alle Zeit zu bieten, sie sind nur die Gelegenheitsmacher des Spaßes! —

Ein Baron von Malberg hat die Caprice, sich als Jäger verkleidet zum Namen Elias Regenwurm in sein Haus bei Oberförsterhaus von Eichenbach einzuführen, um in dieser Verkappung dessen Töchterein Theorie, welche er zu ehelichen gewonnen ist, näher kennen zu lernen. Der Schwiegervater in spe, wird gelüstigerweise von diesem originellen Plane des Baron unterrichtet, gebraucht aber diesen anonymen Elias Regenwurm ganz nach Lust und Liebe in seiner Manie spielen zu lassen. Nun will es aber der Lenderherr aller Zufälle, daß ein armer Knabe, ein wirklicher, ein geborener Elias Regenwurm, der Handel und Wandel in der Welt herumtreibt, an Malbergs Thüren heraufe wird, und sich zum Mauerbrecht-Plätzer des Oberförsterhaus flüchtet, allda von dessen beiden Töchtern, auf Furcht für deren zanksüchtige Mutter in einer Waldstreue vor Frost wird, sodann von dieser Mutter in der Waldstreue und als Elias Regenwurm entdeckt, zum Oberförsterhaus geführt wird. Elias Regenwurm bietet diesen um eine Dienerstelle in seinem Hause. Der Oberförsterhaus, sich nicht bedienen an das gänzlich passen, durch und durch verwahrlosigte Aeußeren des Elias Regenwurm, glaubt in diesem ganz seinen verlaufenen Schulgenossen zu erkennen, droht dem armen Knaben Prügeln und Pfui, führt ihn in seinen Kanzleiverkehr ein, trachtet ihn auf die gründlichste Weise, daß Elias Regenwurm Stücke sich das ganze Gebäude hindurch gegen ein solches Ansinnen durchaus nicht gebührenden Entgegenkommen, er benimmt sich bei allen Prüfungen ganz gewandt und geschickt, der Oberförsterhaus glaubt gerade in diesem Benehmen den wahren Baron von Malberg zu erkennen — und drängt dem Elias Regenwurm endlich gar die Hand seiner Tochter an. Die Tochter, der ganze Umgebung, Elias Regenwurm, selbst selbst sich gelt Entschlüsse gegen diese Heirat, bleibt nichts: Der Oberförsterhaus läßt nicht nach! — In der letzten Szene endlich stimmt der fälschliche Elias Regenwurm, er ist ganz erfreut über seinen Doppelgänger, gibt sich als Baron von Malberg zu erkennen, und nach vielen, vielen Reibungen wird er als solcher von dem Oberförsterhaus acceptirt, und der Hand seiner Töchterein verwirbt und der wirkliche Elias Regenwurm ausgejagt!

Wer sieht auch der Spaß hier bei den Haaren herbeigezogen ist, wie sehr sich alle Wahrscheinlichkeit projicirt wird, so wäre doch nicht der kürzeste Stab darüber zu brechen. — Es ist nur gelegt — Situationen zu bekommen, daß Herr Hopp einen der verschiedenen, unentbehrlichen Elemente der Posse: «der Spaß» zu Gebote steht, wenn dieser auch bisweilen an seine entsprechendere Partein der gegenseitigen Neckerei und gegenseitigen Mißverständnissen weist, wenn er auch zu gezwungen und gemacht erfährt, wenn er auch nur heran an den Charakter und der Situation angewiesener ist. Die Hauptstärke seines Spaßes besteht in einer genauen, treffenden Zusammenfassung der wunderlich-heterogenen Aeußerungen und Intimen + komischen Worte; in einer sich selbst persiflirenden, bis zur höchsten Potenz gebrauchten Naivetät, und in einer gewandten Zusammenfassung des Alten mit dem Neuern. Alle diese Stücke und Stückchen seines Repertoir sind dieser sein neuestes Produkt, welches seinen theilweisen günstigen Erfolg vorzüglich dem wirksamst kannigen, durch und durch voll komischer Momente gruppirten Spiele des Hrn. Meyrau und der urkomisch-charakteristischen Bildung, welche Herr Direktor Carl seiner in sehr und die Szene gebotenen Rolle gab, zu verdanken hat. Die Musik von Hopp-Sohn ist von verschiedenen Motiven zusammengestellt.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am v. d. M. zum ersten Male: «Die Verschwörung der Räuber in Kalabrien,» oder: «Alberini Spallotti's Tod.» Komisches Spektakel-Pantomime in einem Aufzuge, von Pietro Bono.

Das wahre Genie verbirgt sich Niemand, selbst da nicht, wo es einen gewaltigen Brei sprießt! Ein Genie wird entweder einen Bollenstrich, oder gar Verbrechen schaffen, und Pietro Bono wollte entweder eine ganz ausgezeichnete Pantomime komponiren, oder in eine gänzlich mißlungene, wie die in A. de Hofmanns Bono, Pietro Bono, genannt: «Pianoforte!» — Wie muß das österreichische Parterre! «Bono ist auch g'lungen, macht mit ehr g'lachen!» Der Bessere Bono, wenn Pietro Bono nicht vom Gelde herauszuforgiren wäre, wäre er auch schwerlich nicht so elendest durchgefallen. «Bono auch Patrolini ist gefallen!»

Indessen, daß nach vorhandenen Truppenzusammenziehungen und militärischen Spektakeln, von den Regierungsakten Kriegen etwa Anlaß zum Pantomimen und sonstigen Mißbrauchen hingeboten werden, wird in dieser «Vernichtung» nichts vernichtet, und nichts gerichtet, den Räuberhauptling etwa ausgenommen, der von einem 5 — 6 jährigen Jungen mordlustig erdolcht wird. Es dürfte denn doch nicht hinreichender Stoff für eine «komische Spektakel-Pantomime» sein, wenn einmal gut gegessen und noch besser getrunken wird, und dann wieder gut gerauscht und noch besser gespielen wird. Bei dem hohen Appetit, gibt's doch noch ein guter Magen haye, hierbei zu vertragen! Ja mag von der Spaßlosigkeit und Langweiligkeit des Ganzen gar nicht reden, mag auch das ganze lichen Mangels an frappanten Situationen und gewandelten Charakteren gar nicht Erwähnung thun, will auch das unsprechendere Pierrot, und der Kinderbelustigt bei weiblichen Personals nicht Erwähnung thun, aber daß der Bond, der Hund, der sich ganz besonders in den Augen hervorgethan hervorn und dem Zettel erlernte, ein solch schadenverursachendes Benehmen hatte, daß dieser Hund unsere Erwartungen so sehr enttäuscht hat, das ist das schmutzigste und beträchtendste an der ganzen Sache! Pietro Bono, scheint denn auch Pantomimenmeisterei sein Kind, und überhaupt das unsere wackere Hunde Jungl!

Militär-Salon.

(Schluß.)

Die bunten Truppen, die man den Abend und die Nacht über gesehen haben, sahen sich mitunter sonderbar genug an. Die verschiedene, bald große, bald kleine weiße Bekleidung bedingerte und der oft nur kurze Abstand der Einen von der Andern, führte die Wechselgefechte oft knapp an den Rand des Lächerlichen. Ein sakuratischer Maier hätte sich Stoffe zu höchst interessanten Nachtbildern, zu Tagesbildern hier holen können. Da denke, an der Seite einer halb erleuchteten braunen Hecke und Mauer in die Dunkelheit hineinblickend, lehnend daran, und hatte Niemand Zeit und Muße gewaig, an Pierrot zu denken, da man der sonderbarsten Lärmen, denn das von Viertelstund zu Viertelstunde wiederkehrte Geschrei unserer Patrouillen und Vorposten, war sehr wenig geeignet hierzu. Mein ganzes Leben lang, vergangenes und zukünftiges, an nur vorüber, kann ich mir Wolkenbilder denken, wie sie von dem Unterschiede, daß die Gestalte, die eine Lieutenantspatrouille, dem Hauptmanne tragen, doch nimmermehr bedeuten soll können, die bei Feldübungen Gestalt und Form annehmen. Pierrot bei Lügen vollzog! — In den ersten Morgenstunden wurde auf unserm Linken Flügel Kanonen geschlagen; es galt dem Regiments Latour, das sich bald darauf mit einer Abtheilung Kavallerie und einer Batterie in Bewegung setzte. Der schwarze Wald war mit neben et half in seiner Blätterschwere auf, und war bekannen die ganze Abtheilung erst wieder am nächsten Morgen zu Gesichte. Uns glaubte man noch Nahe bei um sind über Feld, denn hinten sich die Kanonenwolke und Trompeten in Bewegung. Die wackere Truppe, gestärkt zum Vorwärtsgehen, und marschirten bald darauf in Hainfeld- und Dürnkrut-Kolonnen vorwärts dem Walde zu. Wir blieben auf der Chaussee, die Brigade Daufkmann aber zog rechts zur Rechten, parallel auf einem Landwege hin. Ein erhebt die Direktion gegen Stertow, war aber die ganze Tuppe. Bald waren wir durch den Wald von einander getrennt, und konnten nur durch den starken Trommelschlag die Bewegung unserer Kameraden in Erfahrung bringen. Ein rückten rechts vor, und nach 9 Uhr hörten wir auf unserm äußersten Flügel, entlang der Chaussee, die ersten Schüsse fallen. Es war unser erstaunter Artilleriefeuer, das von unseren Jägern hervorkam, die hier am Uebergange mit den Feinde handgemein wurden. Das Feuer wurde prasselnd heftiger und wir hörten nicht zu lange, daß das Schnattern des Kleingewehrfeuer auch von eingelnen Kanonenschlägen unterbrochen wurde. Endlich um halb neun Uhr erreichte die Linie unserer Kolonne den Saum des Waldes. Es war hier nicht schnell gefechten, als vor uns Feind hinter Bergschlägig bemerkt und nur einigen Kanonenschüssen begrüßt wurden. Dort besetzten! unsere Feind gewalten mäßig vielleicht hätte sich hier Feind Heer gesammelt und die Mitte und mehr in die rauhige Nachmittagsluft verlegt, das Gefechtsfeuer kam nur schwach. Die rückten rechts immer auf der Chaussee vor, und sahen die Brigade Daufkmann auch in vollem Anzuge gegen die Höhen rechts gegen Stertow begriffen. Ein hatte bei diesem Corps auf zwei schnell erbauten Laufbrücken die Iller passirt, während ihre Kanongarde, unterstützt von einer Batterie, vorwärts Baden machte und die Vorposten des Feindes weiter und mehr gegen den Ortchen Von Nagen zurück brängte. Die Kanonade ging und die Musik wurde in die rauhige Nachmittagsluft verlegt, das Gefechtsfeuer kam nur schwach. Die rückten rechts immer auf der Chaussee vor, und sahen die Brigade Daufkmann auch in vollem Anzuge gegen die Höhen rechts gegen Stertow begriffen. Ein hatte bei diesem Corps auf zwei schnell erbauten Laufbrücken die Iller passirt, während ihre Kanongarde, unterstützt von einer Batterie, vorwärts Baden machte und die Vorposten des Feindes weiter und mehr gegen den Ortchen Von Nagen zurück brängte. Die Kanonade ging und die Musik wurde in die rauhige Nachmittagsluft verlegt, das Gefechtsfeuer kam nur schwach. Und von Frohnsdorf herüber, eine Stunde entfernt, auf dem Gebirgsrücken unseres linken Flügels, hörte man das matte Trommeln und Kanonendonner hören. Es kommen von den Feld unserer Brigade her, vom Regiment Latour und seiner Batterie, welche dort über die Iller gingen, um eine Diversion in das Feindes rechte Flanke zu machen. Wir sahen diese Truppe nicht, aber die Wir-

Jung Herr Montfort wurde nur zu bald [illegible]. Das Terrain war und lag so [illegible] gut werden, wir rückten durch Langig über den Iller, nach Pfrungen, Ingo und dem Württemberg Gebiete vor. Die Brigade Dankelmann [illegible] sich an unsern rechten Flügel an, und rückte gegen Ende jener Woche [illegible] vor. Der Feind machte eben so rasch Platz, und gegen ein Uhr waren wir auch mit der Kaiserlichen Kolonne in Verbindung. Eine glänzende Attaque der österreichischen Kavallerie auf die unsere, begünstigte den rechten Flügel der preußischen Bagagelinie. Das Feuer wurde stärker, und nach zwei Uhr schwiegen wir bereits wieder Kanonen bei Alt-Bennstadt auf. Die Märsche des Tag über waren ermüdend, aber das Wetter war schön. Das machte die Sache sehr unterhaltend, und half warm die Felder von Alt-Bennstadt herum, von der Anhöhe und dem Thurme unserer Armee in den Blick und die bei Alt-Dunglau erblickt.

Die Nacht war nicht minder angenehm als die vorher gegangene. Das nämliche Feuer und Leuchten hielte ihre Stunden aus, nur die Landschaft war eine andere. Bedeutung, Gewinn, Spiel, Marketender eilen Art, ganz so wie [illegible] und als es Tiefer und Tiefer wurde, [illegible] Träume von Ordre Parirende [illegible]. — Neuralg und Lagerfeuer begeisterten viel zu früh die [illegible] Ende. — Es galt wieder aufzubrechen, wieder sich mit dem Feind zu messen, wieder das heute hochgenommene Erdwerk gegen den [illegible] zu vertheidigen. Das ist Soldatenleben! — Wir rückten langsam gegen den Benediktiner Wald vor. Eine lange Kette von Tirailleurs ging uns voran. Das Terrain war natürlich Oberschlesien [illegible] günstig, vielfach durchschnitten durch Wald und Hügel und Thäler, und erforderte die größtmögliche Behutsamkeit. Die hörten wir Gefecht, haben aber wenig, soweit von Flügel, der gegen Klein-Augsch dirigirt wurde, hier am Fürchten gegen den Benediktiner Wald vor. Eine lange Kette von Tirailleurs ging uns voran. Das Terrain war natürlich Oberschlesien [illegible] günstig, vielfach durchschnitten durch Wald und Hügel und Thäler, und erforderte die größtmögliche Behutsamkeit. Wir hörten von Gefecht, haben aber wenig, soweit von unsern als feindlichen Truppen. Unsere Linie war hier aufgerichtet. Der rechte Flügel, der gegen Klein-Augsch dirigirt wurde, hat am Fürchten gehalten. Seine Anordnungen hatten nun erwünschte Wirkung. Namentlich wurden von zwei glänzende Attaquen unserer Kavallerie sehr entscheidend. Die hatten aber leider nicht lange Dauer. Unser Druck [illegible] wurde auch auf unserer Seite mit Hügel und Thäler, und erforderte die größtmögliche Behutsamkeit. Wir hörten von Gefecht, haben aber wenig, soweit von durch unsern rechten Flügel gedrängt, wollte es auch hier versuchen, und befand sich bald im vollen Anzug gegen Jung-Dunglau. Wir waren in der That so entschlossen, es folgen zu können, machten daher auf der Chaussee Halt, und der letzten Angriffe auf das feindliche Korps aus auf den nächsten Morgen. Das ist auf den 19. September, anberaumt. Der Feind erhielt aber in der Nacht bekanntlich Verstärkungen. Der fortgesetzte Angriff des Herrn [illegible] bei, Gottlob [illegible] Ordre. Der kommandirende General in Böhmen, Graf Colloredo-Mannsfeld-Voulieu, [illegible], und machten sie

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 161. Sonnabend, 6. Oktober. **Wien, 1838.**

Tirolische Fahrten.

Von Uffo Horn.

Wie ich den letzten Ödbaum sah, habe ich aufgeathmet, und wie ich das erste Roggen-Brot in die Hand bekam, hätte ich bald eine Freudenthräne geweint. Da bin ich wieder im gesegneten deutschen Lande, wo man mit Butter backt, statt mit Öl, wo es wieder Bier gibt und Sauerkraut und Rauchtabak, statt Maisbrot, Polenta und dintenschwarzen Ithrianer. Italien ist ein schönes Land, aber ich bin herzlich froh, daß ich wieder heraus bin. Wir verließen Verona mit dem grauenden Morgen, und kamen ziemlich schnell über die Grenze. Bevor man nach Roveredo, der ersten tirolischen Stadt, kömmt, nimmt die Gegend ein Aussehen an, so weit das Auge blickt, nichts als Steingerölle, das die Sonne mit der ganzen Macht ihres Strahles überfliegt, und in den kümmerlichen Zwischenräumen sprossen Oliven und Nußbäume. Roveredo ist eine blühende, gewerbsthätige Stadt — nicht groß, zählt aber viele neue, schöne Häuser, Fabriksgebäude. In Roveredo mietheten wir jeder einen Esel — um noch denselben Abend nach Trient zu kommen. — Unser Führer, ein langer Junge, der kein Wort deutsch konnte, als: Swanzger, trabte voraus, und wir zu meinem Unglücke hintendrein. Ich und mein Begleiter hatten nämlich, in's Anschauen der Gegend vertieft, nicht bemerkt, daß unsere beiderseitigen Esel eine zärtliche Neigung für einander gefaßt hatten. Während nun mein Begleiter eine Minute absteig, einzuholen, wobei er mich sehr unsanft auf einen Chausséehaufen warf. Ich hatte mich bald übergangt, daß keine Rippe gebrochen sei — um aber auch zu wissen, ob ich mir nicht einen Arm ausgerenkt habe, prügelte ich meinen Esel von Cagliaro bis vor Trient, das ist eine und eine halbe deutsche Meile, mit wahrhaft böhmischer Ausdauer. Der Führer lamentirte zwar, aber ich hatte in Trieft ein paar Lektionen im Italienisch-Fluchen genommen, und brachte ihn bald zum Schweigen. In Trient besuchte ich sogleich die Kirche Santa Maria maggiore, wo das concilium Tridentinum seine folgenreichen Sitzungen hielt. Ein altes Ölgemälde, die Sitzung darstellend, erklärt im großen Saale des Rathhauses. Die Domkirche ist alt, in hartem italienischem Geist — langgegliedert, ungelenk und unregelmäßig. Hier fand ich jedoch den Flitterausputz, die rothen Vorhänge und falschen Goldleisten nicht mehr, mit denen die Italiener in der Verzierung ihrer Kirchen so verschwenderisch sind. In Trient fand ich die erste deutsche Institution — nämlich einen Gesellschaftswagen nach Botzen; hinter Trient verschwindet der italienische Typus allgemach — in Saturno sprechen die Bewohner bereits beide Sprachen. Botzen liegt fast in der Mitte Tirols, wie ein Schlüssel in die Felsenschlösser an der Alpenwand. Botzen hat, wie alle Städte in Tirol, eine reizende Lage, es ist so offen und freundlich, wie man sich die Tiroler selbst vorzustellen gewohnt ist; der grüne Kirchthurm ragt so friedlich hinaus über die steilen Dächer, und um die ganze Stadt weht es wie ein Hauch der Freude. Es war gerade großes Schießen auf der Statt zu Botzen — da pilgerten denn von nah und ferne die Schützen herbei, die sorgsam eingepackten Stutzen auf der Schulter — ganz Tirol schien auf der Wanderung. Der Zusammenfluß aller Trachten gewährte einen interessanten Überblick — das Schießhaus war in allen Räumen gefüllt — und durch die Berge rollte ein unaufhörliches Echo:

»Zu Botzen auf der Statt
Da gibt's ein lustig Fest,
Im Grünen stehen die Scheiben,
Dukaten sind das Best.
Bald werdens dreißig Jahre,
Da galts ein andres Fest,
Franzosen waren die Scheiben
Die Freiheit war das Best.«

Hinter Brixen beginnt der klassische Boden des Tiroler Kampfes gegen Napoleon und Baiern. Wie wir so durch den schauerlichen Eisakpaß fuhren, da rollte ich mir ein Bild auf aus jener Zeit, wo Sterler-Größe und Heldensinn hier ihren Schauplatz aufgeschlagen hatten. Ich dachte an Immermanns Trauerspiel in Tirol, wo das Blutbad am Eisak so schön beschrieben wird; ich sah zu beiden Seiten der Straße die Felsblöcke, deren Wucht die stürmenden Feinde zermalmte, und ein Schütze, der, von Botzen zurück ins Pusterthal fuhr, erzählte mit großer Beredtsamkeit den ganzen Hergang. Vor dieser Straße steht jetzt die Franzensveste — und sperrt das Thal in seiner ganzen Breite. Sie ist in den Felsen gebauen, und da sie durch die Straße in die obere und untere Feste getheilt wird, vereinigt diese beiden ein breites unterirdischer Gang.

Die Gegend behält ihren wild-romantischen Charakter, — ja, dieser steigert sich, je näher man gegen Innsbruck kommt. Wir passirten den Berg Isel, wo Hofer einen Angriff des Marschalls Lefevbre aushielt, — und sahen von da aus zuerst die schöne Stadt Innsbruck in einem tiefen Thale, an

gewaltige Festwalze gelehnt. Durch eine marmorne Triumphpforte, die Flammen österreichischer Fürstinnen tragend — gelangt man in eine breite, schöne Straße — welche man Platz nennt, an deren Ende die alte Burg steht mit dem graubraunen Erker, über dem das berühmte goldene Dach hängt. Herzog Friedrich wollte dadurch, daß er eine Quadratklafter Kupferblech vergolden ließ, seinem Beinamen mit der leeren Tasche los werden.

Die neue Burg, am schönen Rennplatze gelegen, nimmt sich sehr stattlich und freundlich aus. Daneben steht die Hofkirche, die interessanteste Merkwürdigkeit Innsbruck's. Schlanke Marmorsäulen tragen das Gewölbe der Kirche, und zwischen ihnen ragen in zwei Reihen die lebensgroßen Erzbilder tirolischer Grafen, Herzoge und ihrer Frauen. Schwarzglänzend steht diese Schaar von Riesen durch die ganze Länge der Kirche bis an den Hochaltar, einige im Kaisermantel, die Krone auf dem Haupt, andere im Harnisch oder im weiten gestickten Pelzrock. In der Mitte der Kirche das umgitterte Grab des ritterlichen Max. Hinter ihnen steht ein weißes, marmornes Standbild — kaum lebensgroß — darunter ein Basrelief, und die Inschrift: Andreas Hofer MDCCCIX. Es existiren so viele Abbildungen dieses Schalter'schen Werkes, daß ich es nicht erst zu beschreiben brauche. Es war ein Zug fürstlicher Milde und Güte, daß der Bauer unmittelbar hinter den Fürsten seinen Platz hat, deren Enkel er vertheidigte, und für den er auf dem öden Wälle zu Mantua starb. Ich habe im Stillen Hofer mit Empecinado verglichen, die beiden ersten Volksanführer, die ihre Sache gegen den großen Helden des Jahrtausends verfochten, und mit momentanem Erfolg. Von ihnen ging die Anregung aus, die Deutschland in das Zeug brachte. — Der Gigant stolperte über diese beiden Steine zuerst, und der Riesenleib war noch nicht im Gleichgewicht, als er Moskau und Leipzig beschritt. Hofer war übrigens der Glücklichere — Spelbacher, Hasplinger und Eisenstecken bauten an seinem Ruhme mit, und französische Kugeln weihten ihn zum Märtyrer. Empecinado's blutiger Rumpf wurde durch die Straßen Barcelonas geschleift, und Spanier waren es, die den Helden ihrer Freiheit wie tolle Bestien zerrissen.

Auf frohes Wiedersehen in Wien!

Der gesellige Vereinsfreund-Ableiter,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Ver! Meine holden Kaffe-Schwestern, es ist so wollig, daß die Walter Scott'sche Meg Merrilies alle Augenblick unter uns wandeln könnte; es ist so kalt, daß alle Augenblick Sommer sein könnte, und ich bin so schlecht aufgelegt, als wär' ich bei Gödsche in Meißen erschienen.

Ach, wär' ich doch bei Gödsche in Meißen erschienen, da wär' ich doch in Lebensbeschreiben zu gebrauchen, aber so kann ich mich selbst nicht einmal brauchen.

Weil wir gerade von Aufgelegt und Verlegt sprechen, so ist es ein Zeichen der Zeit, daß, während ästhetische Lexikons wie Blei liegen bleiben und nicht abgesetzen sind, der Wegweiser Manzen in Berlin die fünfundzwanzigste Auflage besorgt hat! — Da muß man schnell eine Tasse Kaffee darauf trinken!

Schenkt ein,
Immer ein,
Ach, Jude,
Den Kaffee!

Diese Verse sind von mir! Sie gefallen Ihnen nicht? Ich bitt' um Vergebung, sie sind bloß zu einer Oper bestimmt, dazu sind alle Verse gut genug.

Ein Operntext ist wie das oft in Schauspielen vorkommende summe Spiel, welches vom Verfasser bezeichnet ist, das aber oft so unsinnig ist, daß kein Künstler es ausdrücken kann.

So findet sich in dem Stücke: »Die Engländer in Paris,« von Mad. Birch-Pfeiffer (in Gubitz's Theater für 1838), folgende Stelle vor:

Lord (der ein Stein von der Brust fällt).
Patrik (faßt mit einem fürchterlichen Gesichte auf die andere Seite nieder)!!!

Wie will das ein Künstler oder Komponist ausdrücken?! So finden wir in einem Oratorium vorgezeichnet: Die Musik drückt aus: »Das dumpfe Schweigen der Natur war Erschaffung der Töne!«

Das stehe sich in einem Ballete vielleicht ganz verständlich tanzen!?
In Italien hat ein, Hr. Fracoli einen
Riesen-Violon
gebaut, der macht solchen Lärmen, daß man ein ganzes Orchester ersparen kann, sogar bei einer Spontini'schen Oper! Dieser Violon wird nicht mit dem Bogen gestrichen, sondern wie eine Orgel getreten.

Ja ja, die Kunst wird immer mehr mit den Füßen getreten.

Wir empfehlen diesen Riesen-Violon sentimentalen Liebhabern, die ihren Damen eine heimliche Serenade bringen wollen! —

Der Prager »Novellist« schreibt aus Wien:

»Herr Rudolph Gernlein hört nach Wien zurück, um das musikalische Referat im »Humoristen« zu übernehmen.«

Das ist schlecht vom »Humoristen,« daß er mir bis jetzt noch nichts davon gesagt hatte. Ich sollte von Rechtswegen doch auch davon wissen!

Ein Redakteur und sein Blatt sind oft zwei verschiedene Dinge! So sagt das

»Berliner Konversations-Blatt«

einem neuen Redakteur, und — wie das »Frankfurter Konversations-Blatt« schreibt: — »Der ehrliche Finder wird gebeten, solchen (Redakteur) unter der Adresse »O. W.« in der Schlesingerschen Buchhandlung abzugeben.«

»O. W.? Oh weh!«
Aber was geht in der Welt nicht alles verloren! Im
»Journal de Londres«
steht folgende Ankündigung:

»Vierzehn Männer dieser Stadt haben diese und ihre Frauen verlassen; wer sie wieder bringt, erhält eine Belohnung.«

Man weiß nicht, ob die vierzehn Frauen diese Belohnung entgegenschicken haben, oder ihre Freundinnen.

Der Räuber.
Novelle, von L. Bech.
(Fortsetzung.)

»Knabe,« höhnlachte Jener, »Du willst mir wehren, zu thun, was unsere Sicherheit heischt? willst mir wehren, einen Feind zu tödten, der auf unseren Untergang bedacht ist? hinweg! erst gestern hast Du Dich uns als verdächtig gezeigt, es muß erst noch erwiesen werden, ob Verlaß oder Zufall und Ihre Führer? darum hinweg, sag ich, wenn ich Dich nicht den Brüdern verrathen und ihrer Rache preis geben soll?«

»Ihr!« so entgegnete Robert mit Heftigkeit — was soll das Leben einem Elenden, der mit Tod oder Schande vor sich steht? — mordet mich — mordet mich gleich hier — denn Ihr habt mir ja das Köstlichste auf Erden, die Ruhe meines Gewissens geraubt! —

»Ihr!« entwortete der Verwunmte — wer hat Dich zu unserem

Bande gezwungen? war es nicht Dein eigener Wille, der Dich zu uns führte? warum wähltest Du damals nicht den Tod, als man Dir selbst die Entscheidung Deines Schicksals überließ? hinweg jetzt von dem Alten, er soll in die Ewigkeit hinüber schlummern, bevor er sich von dem Schlag erholt und seinen mackeren Vertheidiger kennen gelernt hat.«

Nach diesen Worten schwang der Räuber abermals den gezückten Dolch, um den Förster zu durchbohren, allein schon blitzte Roberts Jagdmesser ihm entgegen: »Treibe mich nicht aufs Aeußerste, Verruchter! ich schrie er wüthend, wirf Du auf von dem Greis! laß ab, sag ich Dir — oder zittere für Dein eigenes Leben!a —

»Ho, ho, Bürschchen, ist das Ernst?« sachte Jenrr grimmig, indem er zu einem gewaltigen Stoß ausholte — da aber traute sein fürchterlicher Arm die Hand von dem gehobenen Arm des Mörders — laut heulend, unter gräßlichen Verwünschungen sog dieser in das Gebüsche zurück und starr, seiner Sinne kaum mächtig, stand Robert nun wieder allein vor dem noch immer bewußtlos da liegenden Förster, dessen bleicher, fast geschlossener Mund den Unglücklichen vor sich selbst weit schwerer anklagte, als es die drohendsten Worte, das härteste Strafgericht zu thun vermocht hätten. —

Das Gerücht von dem plötzlichen Erscheinen der gefürchteten Räuberbande, die ihr wirkliches Dasein schon durch mehrere in der Umgegend verübte Einbrüche und Gewaltthaten leider als nur allzuwahr bestätigten — hatte ganz Heidelberg in Angst und Schrecken versetzt. Sie waren das Gespräch des Tages, wie die Traumgestalten der Nacht; aller Orten hörte man wieder als Grundgeschichten, die freilich größtentheils erfunden, oder nach des Erzählers eigener Fantasie ausgeschmückt waren. — Aber Orten traf man Anfalten, sich gegen einen etwaigen Angriff oder Überfall der Unholden zu schützen, ja, da die Sage ging, daß die Räuber in den Häusern, welche sie plündern wollten, weißtod vorher erst Feuer anlegten, um die Verwirrung zu vermehren, so stürzte man beinah in allen Wohnungen über einige gefüllte Faß, sorglicher, die für jeden fallenden Löschsimern bereit standen. —

Niemand hatte mehr Sinn für einen anderen Gegenstand als den allgemein gefürchteten, Niemand glaubte sich seines Lebens mehr in den eigenen, ängstlich verwahrten Mauern sicher. —

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von W. G. Sophie.

K. K. Hofburgtheater.

»Die Matthäser.« Historisches Schauspiel in 5 Aufzügen.

Das jüngste Kind der Poesie: das Drama, schließt immer noch Personen und Begebenheiten aller alten und neuen Nationen in der Verwirrung des bunten Gemäldes ein, das epische Gedicht aus gleichen Grunde umfangreicher: Beide müssen Thun dem Epos und sein erhabener Gedanke muß unzerbrechbarer Nothwendigkeit alle allgemeinen Gesetz der Entwicklung darin walten; von der Tragödie aber muß sich darin ein bestimmtes Bewußtsein mit freudiger und voller Freiheit in seinem Wollen und Schaffen geltend machen.

Das Interesse, welches die Matthäser Überhaupt in der Geschichte, im Staats- und Religions-Leben einnehmen, ist ein durchgehends episches, es ist ein allgemeines, vollsthümliches, nationales. Es bedarf aber einer Idee in einer Epopöe, in welcher ein Held auftritt, und epische Gesetze kennt, wie z. B. in der Odyssee u. s. w. Anders wie in einer, in welcher ein Gedicht, Matthäser und Christen, oder der Gesammtheit das bewegende Ganze, das nothwendige, durchgreifende Leben ist.

Die Kraft aber kann nur durch ein persönliches, von dem Gesammtinteresse abgetrenntes Interesse neben dem epischen Elemente wirken. So treten denn auch in diesen Matthäsern, Mahren (Hr. Löwe), welcher Alphonsina (Mad. Retty), die Letztere das tragischen Gefühlen lieber, ihr entsagte, Johannister-Ritter wurde, und Alphonsina selbst, welche ihm folgt. Bei und soll für und mit ihm dort, beide als einzelne, aus dem epischen Gesammtleben abgetrennte Charaktere kommen, die aber durch ihr Wollen, Wissen und Wirken, neben dem allgemeinen Interesse noch ein individuelles hervorzubringen wissen, und zwar durch die Kraft und Haltung ihres eigenen Charakters, ihrer Leidenschaften, innerlichen Zwecken.

In diesem »historischen Drama,« in welchem alle mehr als in jedem andern das Epische vorwalten darf, sieht Sr. Laube (Hr. Anschütz), der Großmeister des Ordens, als eine der getrennt gehaltenen Gestalten da. In ihm haben die Schwierigkeit einer religiösen und politischen Stellung. In ihm, in seinen Worten aber haben Kraftsagung, Würde und die Gesammtheit seines geschichtlichen Zeitgeistes sich, in seinen Persönlichkeit, Ernst und hohen Ruhe und Freudigkeit der Erfüllung des Gesammtberufes ausgesprochen.

In Medran und Alphonsina haben die Gestaltung des Hauptinteresses in sie Gem, sicht sich wieder als ein Individuum bei dem Hauptinteresse haben getrennt.

Es haben sich schon viele und bedeutende Talente an diesem Stoffe: aber Meisterhaft verfaßt, allein in seinem Gesammtgehalt an dem großen Stoffe, eben weil er zu episch ist, zu monoton spielt. Die Liebe, diesen primum movens Meisterschöpfungen angehörigen, eben auf Alphons zu setzen, und dadurch in das Gebiet dieses Interesses hinüberzuführen, aber zur Leidenschaft in das Gebiet der Liebe, wie das tiefschönen, innigsten und schmelzendsten Farben der Liebe, mit Silben Worte und mit süßem Liede vorzutragen.

In dem reichen psychologischen, melancholisch-grüblerischen, dramatisch bewegten Bau der ganzen, tiefen, großartigen Gesammtanlage, lebt und webt noch, sich trotz und trotzig aufbäumend, das Wissen, Sollen, Hoffen, Dürfen, Vergessen und Wünschen einer ganz in Liebe getauchten weiblichen Seele: Alphonsina. Wie das ernsthaften Nehmen, Land- und Greuelgedanken der Epochen.

Die Epopöe — abwechselnde Zustände, Trocken und Dazwischen — ist oft, oft peinlich, durchaus bedauernd, und, wenn hier und dort einige Längen möglichen, durchaus motivirte und nachweisbar. Die Charaktere sind scharf und bestimmt gezeichnet, und wenn es auch nicht gerade nöthig ist, daß der Ordens-Drapier am nächsten Knopf ist, und wenn auch die Scenen mit der Gräfin Agnes und einen Lichtern süßlich ausgedehnten standen, ohne dem Gange des Dramas zu schaden, so erhalten sie wesentlich durch den Geist des Ordens, und die Balletsuh.

Nicht zu läugnen ist, daß von dem Augenblick an, in dem wir in die Hallen des Vater Medrans treten lernen, sein innerer Mensch uns gehalten, uns gleichsam erfasset, und der Großmeister und Medran des Dramas an ungeheuren und ungeheuer Interesse verliert. Medran und Alphonsina haben vollendet mit Laube an der Scheide, daß sie Beide nicht fort gehen waren, dem nicht ganz selbstständigen Gestalten ihrer Liebe nachzudenken; allein wenn ich Medrand Tod auf dem Purpurbette der Ehre verschwinden will, so thut es mir doch um Alphonsina einmal leid, daß sie so improvisirt an dem Pfeil eines Bubenknaben der Liebesleben aufgeben muß.

Es mag auch bestimmen, daß ein Gebot, wo um Ende zwei Leichen zu liegen, ein oft sogar spezie genannt wird. Allein die Maitia gewinnt ist, so scheint es, daß der Verfasser jenen höhern Zweck als den Leben des Dramas annahm, und so ist es denn natürlich in dieser Beziehung dem Trauerspiel.

Die Aufnahme dieses Stückes, welches in so mannigfacher Beziehung den Stempel eines sehr bedeutenden Talentes, eines solchen, das gelungenen Geistes an sich trägt, wurde von dem überfüllten Hause mit ungetheiltem, lautem Beifall aufgenommen, und der Dichter am Ende gerufen, an dessen Stelle aber Hr. Löwe kam und dankte.

Derselbe wurde vorerstlich. Hr. Anschütz als Großmeister gab den selbstbewußten, harten, aber auf hohen Zwecken aufgerichteten Greis, voll Kraft und erschütternder Wahrheit. Eben so spielte Hr. Löwe, trug seinen hörbaren Seelenstreit, den Medran mit Freund und mit treuliger Empfehlung, so wie Madame Retty die Alphonsina mit hinreißender Gewalt der Leidenschaft und der unglücklichen Liebe gab.

Noch muß ich, als charakteristisch hervorheben, den Ritter Hans Hermann Marx. Alle übrigen trugen ihre Rollen mit Fleiß und Fertigkeit vor.

Das ausnahmsweise Schauspiel ist eine neue Dekoration von Hrn. Platz, die Stadt Mainz im Morgenroth vorstellend.

Bicard, der Reimschmied, vor Gericht.

Eine Belustigung der Wiener, trotzen im August dieses Jahres einen Mann, Namens Picard, mit dem Beinamen: le Rimeur, vor eine Polizeibehörde, wo er zu folgendem Verhör kam:

Der Präsident.

Heiße Sie Picard?

Picard.

Freilich, freilich, Picard heiß ich,
Ohne Titel auch, daß weiß ich:
Dumpen kommt ich stand und frei,
Oft auch reimt dazu ihr Reim.

Präsident.

Hab Sie doch keinen Stand?

Picard.

Kampen muß, daß ihr in Hand,
Knechten dann und Bischof-Scharlen;
Daß läßt Brot für mich, den Hund,
Und für Frau und Kind erwerben.

Präsident.

Ihr habt Euch mit einem Kameraden gestritten; man wollte euch auseinander bringen und Ihr beleidigtet die Wache.

Picard.

Picard im Karren, von Kampen bedeckt,
Ist willig den Gesetzen unterthan;
Doch wenn er sich mit seinen Brüdern neckt,
Da kommt die Wache willig voraus an.

Präsident.

Ihr habt der Wache Achtung und Gehorsam zu beweisen; Ihr stehet weder bei Euch noch den Andern.

Picard.

Den Schützen Achtung und den Kriegern,
Ist mir Familien-Spruch;
Das bleibet, heißt danach zu handeln,
Mir Andrei sehen genug.

Präsident.

Ihr scheint Euren Familien-Spruch noch vergessen zu haben; denn die Wache beschwert sich sehr über Euer grobes Reden und heftiges ungeschicktes Aufbringen.

Picard.

Wenn der Mensch dem alten Trauke,
Den man Redensart benennt,
Sein Ich gibt, so fällt die Gedanke,
Es entweicht ihm der Gedanke;
Er weiß Nichts, schreit's, heißt Jedem
Arbeit, vor ihm nicht, heißt'gern,
Allen Teil zu Leide geb'n,
Und doch selbst nur wollig sich'n —
Herr, Ihr wißt mich selbst vorstellungen!

Präsident.

Es war schon sehr unrecht von Euch, so viel zu trinken, daß Ihr am Morgen nicht einmal wußtet, was am Abend vorher geschehen.

Picard.

Da hebt Ihr Recht; — so hier' ich auch
Den Kopf mit Zufriedung verbinden,
Darüber setzte mir Nein Hand
Von dem, was damals sich zutrachten.

Präsident.

Dann schweigt, es ist das Beste was Ihr thun könnt.

Picard.

Nun, ich will Euch und mich nicht quälen,
Jedoch zu guter Letzt
Den alten Kampenkamerader singt,
Den Vater Picard Euch empfehlen.

Daß man sich unterstehen Gefängniß gewesen sein, denn das Tribunal, wahrscheinlich entschlossen von der Demuth des Vater Picard, verurtheilte ihn nur zu vierundzwanzig Stunden Haft, wonach er freudig antwortete:

Mich ganz gehorsamst zu verbinden,
Trink' ich in Zukunft nicht zu viel;
Dann bleibt die Wache auch dem Spiel,
Und Alles in gehör'gen Schranken.

(L. v. S.)

Damen-Courier.

In der Hauptstadt in Mexico unter der Präsidentschaft des berühmten Dichters Lamartine abgehaltenen Congreß der verschiedenen Nationen hat Hr. A. Lavrentelle, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, einen Abhandlung über den gegenwärtigen Stand der Frauenemancipation in Frankreich, und welcher man hier einige Stellen mittheilen wollen: „Frankreich hat einige Publicisten-Amazonen laut schreien, daß man die Frauen emancipiren, ja selbst von Rechten, deren Recht sie verlangten, demnach seine eigene Hälfte unter die Banner. Ihre Absetzung gegen diese von den Emancipationsvorkämpferinnen aufgestellten Doctrinen schien mir ein ernsthafter und der Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand zu sein. Ich wäre versucht, darauf zu stellen, daß die Frauen im Grunde ihres Herzens nicht so empörenden mit ihrem Loose sein, als man vielleicht annimmt; ... — offen sehr großes Aergernuß ist eine Klage für die meisten Frauen. Ein Roman Balzacianischen Schwindels thun, ein großer Lärm läßt ihnen Kummer ein. Ein Fürchten zugleich den zu strengen Blickpunkt ihres Gesichtes, und das feierliche Verlust des männlichen. Sind die Frauen ohne Einfluß auf die politischen Ereignisse? Ja Viertel tausend verfluchte Bulletin aufsitzen, wollte ich einen Gang über die glühenden Kohlen der Geschichte machen ....“ Es gibt ein Reich, das sich die Frauen ganz erobert haben, und dessen Grenzen sie sich täglich mehr erweitern, es ist das einer hilfreichenden Barmherzigkeit. Es bedarf hier für sie von der Gesellschaft das Einstimmen her, um sie haben es mit unermüdlichem Eifer, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und oft selbst mit Heroismus ihrem Ziele vorstehigt. Das Evangelium zog aus dem Herzen der Frauen Schätze von Barmherzigkeit hervor, welche in der alten Welt wenig die Schwelle des dürftigen Lebens überreichen hatten. Wundern Sie sich nicht, wenn sie sehr unseren Missgeschicken ein Gesetz mit ganz erneuter Intensität wieder aufgenommen haben, daß ihnen ihre Stellung auf Erden anweist, und ihnen eine bessere im Himmel verheißt.

„Es gibt Frauen, Mädchen, die sich während ihres ganzen Lebensalter, der Pflege ihrer unglücklichen Mutter weihen, der Pflege blinder Männer, die an der schmerzlichsten Krankheiten ächzen. Die Religion, welche Liebe zu solchen Unglücklichen einflößt, ist gewiß bewundernswerth.“

Musikalisches.

— Liszt, der große Klavierspieler Europa's, macht eine Reise nach Konstantinopel.

— Der berühmte Komponist Donizetti besitzt eine außerordentliche Fruchtbarkeit im Arbeiten, die er aber häufig auf Kosten der Gründlichkeit ausübt. Man erzählt, daß er einst Abends um 4 Akkorden übernommen worden sei, die ihn aus der Polizei auf der Brust gezogen, in ihrer Höhle eine Oper zu komponiren, und vor Sonnenuntergang fertig zu schreiben. Er brachte die Oper zu Stande, die aber auch in der That zu seinen mittelmäßigsten gehört.

— Das große Musikfest zu Gloucester hat begonnen. Orchester und Chor bestehen aus 300 Personen. Am ersten Tage wurden mehrere Stücke von Händel und Haydn und die von Knyvett komponirte Krönungsmusik, am zweiten Mendelssohn's „Paulus“ am dritten Händel's „Israel“ und am vierten Händel's „Messias“ aufgeführt.

Theatralisches.

(Paris.) „Le Reine des Bleuchisseuses“ de Barbouille in 3 Akten, von Rougemont, Donnery und Granger, hat trotz der drolligen Collaboration wenig angesprochen.

— Von der spanischen Truppe, die in einer schlechte Nachahmung im Theater du Palais-Royal gefunden, ist die vorzüglichste Schauspielerin gestorben, Luisa genannt, und zwar wie man sagt aus Kränkung und Mangel.

— Im Schauspielhause, der sich weigerte, in Gesellschaft anderer Komponisten die Musik zu dem Ballete: „die Diamanten zu verkaufen,“ übergab den dreimal Akt, welcher für ihn bestimmt war, dem Hrn. Marliani, Komponist des „Negre.“

(Dublin.) Das königliche Theater wurde unter der ausgezeichneten Direction des Hrn. Th. Moore inaugurirt. Als der Dichter in seine Loge trat, erhob sich Alles im Parterre. Das Orchester spielte mehrere irländische Melodien von der Komposition Moore's, die jährlich applaudirt wurden. Dieser richtete einige Dankworte an das Publikum. Er sagte, daß die irländische Melodie bei der Gelegenheit von ein Echo gefunden. Er endigte mit den Worten, daß es sein größter Ehrgeiz sei, den Lust einer irländischen Dichtung zu vervollkommnen.

(Lemberg bei Hofe.) Der Tenor Poggi bekam für die Rolle in Bergame, 10,000 Lire, nebst garantirten 1000 Lire für sein Benefice. Bei der Anwesenheit des Kaisers singt derselbe in Vicenza, und erhält für 6 Vorstellungen 6000 Franks. Gehen ist derselbe für den Karneval nach Turin und für die primeren Staglone nach Wien mit der Ungher und Cosselli engagirt. Im Karneval hy bis 20 singt Poggi und der Baritonsänger in Triest, und beschließt seine Laufbahn nach Paris, London und Petersburg zu unternehmen.

Buntes.

— Englische Zeitschriften, Morning-Chronicle, Sun und andere, geben und interessante Notizen über Heilung der sogenannten Krampfsäle (spoke cupid), namentlich über die von einem jungen deutschen Arzte, Dr. G. Krauß, und Dilettant, mit bisher glücklichem Erfolge geübt vollständigen Operationen und neuen Krankheitsmethode, welche die größte Aufmerksamkeit aller Aerzte und Wundärzte Londons in Anspruch nehmen. Insbesondere, welche früher Hoffnung gaben verwundeten, durchwundeten und völlig mit der wieder erlangten Beweglichkeit ihrer Gliedmaßen die Chirurgen Londons. Besonderes Aufsehen erregte die von berühmten Arzte ergelete vollständige Heilung eines Jünglings von 17 Jahren, der auf einem Spitale zu London, wovon er 18 Monden gelegen, ungeheilt entlassen werden war. In wie die Operation zur völligen und neuen Kunstreisen des Gehens einer gründlichen Lösung, welche die Gehen des muss, theils verlor und das völlig gelähmungsgeeignete ligamentum plantarum durchschnitten wurde. Der alle Operation wird bewundert in das heftigste Beifall eintreten. Was man bestimmt, ist von Dr. Krauß auch nun eben so zweckmäßige als einfache Methode für Klumpfüße erfunden worden, welche ihr besondere Begehung auf das Durchschneidung des ligament plantare hat.

Gedruckt bei Leopold Grund, in Neutitschein.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 162. **Montag, 8. Oktober.** **Wien, 1838.**

Der Brunnen der Liebenden.

Novelle, von Louiſe Bed.
(Fortſetzung.)

Nach glorreich geendetem Feldzug, der nunmehr eine ziemlich lange dauernde Waffenruhe ſicherte, kehrte Graf Stephan Zapolya, an der Spitze ſeiner wackeren Krieger, gefolgt von den Gefangenen, als deren unumſchränkten Herrn er ſich betrachten durfte, nach Transilien zurück, woſelbſt er, deſſen Thaten der Ruf ſchon laut verkündet hatte, unter dem Donner der Kanonen, dem Schalle der Pauken und Trompeten, dem türmiſchen Jubelruf des verſammelten Volkes ſeinen Einzug hielt, und von ſeiner Gemahlin Hedwig, einer geborenen Herzogin von Teſchen, feierlich empfangen ward. —

Freundlicher als jemals hatte das wandelbare Glück dem Grafen in dieſem Heereszug geläch[elt]; reicher als jemals an Ruhm und Beute war er in der theuren Heimat angekommen — ſein Blick ruhte mit ſcheuchem Wohlgefallen auf der ihn umgebenden Menge, deren begeiſterte Huldigung er für einen ſchuldigen Tribut ſeiner Macht und Größe anſah — er weilte mit ſtolzer Siegesfreude auf den armen Gefangenen, die hier im fremden Lande, fern von allen denen, die ihnen theuer waren, der Gewalt ihrer bitterſten Feinde hingegeben, nach Erlöſung ſchmachteten. —

Schon hatte der Graf die ihn begleitenden Krieger in ihre Heimat entlaſſen, ſchon den Befehl ertheilt, die Gefangenen an den zu ihrem Aufenthalt beſtimmten Orten in ſichere Verwahrung zu bringen — ſchon wollte er ſelbſt ſich mit den Seinigen in die inneren Gemächer des Schloſſes begeben — als eine junge Türkin ſich raſch aus der Mitte ihrer Gefährten losriß, jeden Verſuch, ſie zurückzuhalten, vereitelte, und in der heftigſten Bewegung zu Zapolyas Füßen ſtürzte. — Überraſcht von dieſem unerwarteten Auftritt, fragen der Graf ſie gütiger als dieß ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre, nach ihrem Begehren — da hob die ſchöne Jungfrau ihre Hände bittend zu ihm empor, ſah ihn mit thränenfeuchten Augen an, und rief mit leiſer, halberſtickter Stimme: »Herr! der Gott meiner Väter hat ſich zürnend von mir gewendet, hat dieß einſt beglückte Haupt durch tiefen Gram gebeugt — hat mir Alles entriſſen, was ich mein nannte — gewähre mir darum die einzige Gnade, um die ich Dich anflehe, die einzige, du mir in meiner ſchmachvollen Erniedrigung zu Theil werden kann — indem Du mich den Händen meines bisherigen grauſamen Hüters entziehſt, und mich Deiner edlen Gemahlin als Eigenthum überläßeſt, deren geringſte Dienerin, deren Sklavin ich ſein will, bis entweder ein günſtigeres Schickſal oder der Tod mich von meiner unverdienten Knechtſchaft erlöſen wird.« —

Zapolya hatte der jungen Türkin nicht ohne einige Theilnahme zugehört, der Muth, mit dem ſie ſich an ihn, den Gefürchteten, gewendet hatte, gefiel ihm — auch ſeine Gemahlin konnte der rei[zen]den Jungfrau ihr Mitgefühl nicht verſagen — wie ja das wahrhaft Schöne nur ſelten ſeinen Eindruck auf die Herzen der Menſchen verfehlt — ein bittender Wink von ihr bewog den Grafen daher leicht, den Wunſch der Unglücklichen zu erfüllen, er gebot ihrem bisherigen Hüter, ſie ſofort den Frauen ſeiner Gemahlin zu übergeben, hieß ſie ihre Thränen trocknen, und vermied ſie gnädig auf Hedwigs, ihrer neuanvertrauten Gebieterin Haupt. —

Wirklich gelang es Fatimen, ſo hieß die junge Türkin, auch gar bald der Gräfin Neigung zu gewinnen. — Wenn die ſchlanke, edle Geſtalt der zarten Jungfrau ſich ſanft zu ihren Füßen ſchmiegte, wenn ſie die großen, ein mildes Feuer ſtrahlenden Augen mit freundlicher Demuth zu ihr aufſchlug — wenn die hohe, von dunkeln Locken beſchattete Stirne auf dem herrlich geformten, blendend weißen Arme ruhte, und die Roſenknoſpe des feingeſchloſſenen Mundes ſich öffnete, der gütig gebietenden Gebieterin von der theuren Heimat, von dem geliebten, nun ſchmerzlich um ſie trauernden Vater, von den Freuden ihrer harmlos verlebten Kindheit zu erzählen — dann blickte dieſe mit Wohlgefallen auf ſie herab, fühlte ſich immer inniger zu dem reizenden Weſen hingezogen, das ſo frühe ſchon in der Schule der Leiden gelitten, ſo frühe ſchon der theuerſten Güter beraubt werden ſollte, und gelobte ſich ſelbſt, das Schickſal der Armen zu erleichtern. —

Fatime war die Tochter eines ſehr vornehmen türkiſchen Beamten, deſſen Macht und Reichthum ihm ein bedeutendes Anſehen unter ſeinen Glaubensgenoſſen erworben. — In ungetrübten Beſitz aller wünſchenswerthen Güter dieſer Erde, geliebt und geachtet von denen, die ihn kannten, ein Apoſtel der Armen, deren Wohlthäter er war — hatte ſich ihm das Leben nur ſtets von ſeiner lichſeiten gezeigt, er kannte weder Schmerz, noch Kummer, leider aber ſollte auch er nun den Wechſel des launenhaften Glückes, und zwar auf die traurigſte, tief verwundende Weiſe erfahren. — König Mathias ſiegreiche Schaaren eroberten den Ort, wo ſelbſt Fatimens Vater bisher gewohnt hat, ſie drangen neugierig in die Häuſer der überwundenen Feinde ein, bemächtigten ſich aller vorhandenen

Schätze und schleppten noch überdieß ihre ehemaligen Eigenthümer als Gefangene mit sich fort. — Auch Fatime, die reizende Tochter Amar den Saids, gehörte unter die Zahl jener Unglücklichen, auch sie entging dem Schicksal ihrer Gefährten nicht, verlassen von denen, die sie schützen sollten, allen Schrecken eines blutigen Kampfes preis gegeben, gerieth sie in die Hände der tapferen Magyaren, und mußte den unerbittlichen Siegern in ihre ferne Heimat folgen. — Den Armen eines sie zärtlich liebenden Vaters vielleicht auf ewig entrissen.

(Fortsetzung folgt.)

Frauen-Salon.

Wir entnehmen aus dem eben erschienenen, höchst interessanten Werke: »Reise durch Schweden im Sommer 1836,« von Ferdinand von Gall, folgende, treffende Schilderung der Schwedinnen:

»Die Ausländer, ja viele der Schweden selbst, werfen den schwedischen Frauen einen großen Hang zur Koquetterie vor, und ich kann nicht läugnen, daß ich bei einem großen Theile der Schwedinnen die äußeren Erscheinungen bemerkte, von denen wir Deutsche nach unsern Ansichten und unserm Gefühle auf Koquetterie schließen. Ob diese Erscheinungen aber wirklich als eine Folge tadelnswerther Gefallsucht und eines nicht natürlichen Wesens betrachtet werden müssen, oder ob sie in der Eigenthümlichkeit der Nation und in den, den Frauen in jenem Lande durch Sitte bewilligten Freiheiten, begründet sind, will ich nicht entscheiden, aus Furcht, ein Unrecht zu begehen. Der Leser kann in dieser Beziehung selbst das Urtheil über den großen Haufen der Schwedinnen aussprechen, wenn ich ihn einigermaßen mit einer unserer Gesellschaften auf dem Mäler bekannt mache, und ihn versichere, daß dergleichen Scenen, wie die nachfolgende, aber immer in anderen Form, zu den sehr gewöhnlichen in Schweden gehören.«

»Eine auffallend schöne Schwedin, mit dunkelblondem Haar und großen blauen Augen, in welchen alles lag, was diese zu der gefährlichsten Waffe gegen unser Geschlecht machen konnte, — hatte ihre ungewöhnlich schöne, graziöse Gestalt, mit vielem Anstande, so auf den Divan in der Kajüte hingestreckt, daß keine ihrer Schönheiten den Beobachter ganz verborgen war. Eine ihrer hübschen Hände, von Handschuhe entblößt, und mit vielen Ringen geschmückt, hielt ein elegant eingebundenes Buch, das so die Aufmerksamkeit der schönen Leserin fesselte, daß sie nur bisweilen, bei dem Geräusche eines Hereintretenden, ihre großen Augen langsam, und mit einem Ausdrucke aufschlug, als wolle sie einen strafenden Blick dem Störer ihrer Ruhe zuwerfen. Vor ihr saß auf einem kleinen, japanischen Tischchen der Liebling ihres Herzens, ein grüner Papagei, und ließ bisweilen einen klagenden Laut hören, als wolle er um eine Liebkosung seiner Gebieterin bitten. Es konnte nicht fehlen, daß sich bald viele Anbeter um ein so schönes Bild versammelten, von dem mehrere so bezaubert schienen, daß sie sich gar nicht mehr aus dem nahen Luftkreise jenes lebenden Kunstwerkes entfernten.«

»Auf den stummen Bewunderern wurden allmälig bereits Anbeter, deren gewiß süße Worte, aber schreiber, während längerer Zeit, keinen Eindruck machten, und nur selten eine Unterbrechung der Lektüre bewirkten. Bisweilen, wenn die Philosophemie eines der Belagerer, das verrieth, weil seine nur unverständlichen Worte gewiß ausdrückten, ließ die schöne Nordländerin das Buch langsam auf ihren Schooß herab sinken, hörte dem Sprechenden wohl während einiger Minuten mit spöttelnder Ruhe zu, reichte dem Papagei dann ihren Finger, auf den er freudig sprang, führte den glücklichen Vogel zu ihrem Munde, und überhäufte ihn mit Küssen und Liebkosungen, als wollte sie zeigen, wie reizend die Zärtlichkeit sei. Dann nahm sie wieder das Buch, und überließ es den so Gequälten, ihre fast verlorne Fassung wieder zu gewinnen.«

»Nach vielen Stunden, während welcher das wirklich reizende Geschöpf konsequent in seinem Benehmen war, konnte man aber wohl merken, daß ein schöner Offizier das Interesse seiner Landsmännin für Buch und Papagei bedeutend in den Hintergrund verdrängt hatte, und dann hörte die nun in das Gewöhnliche übergehende Erscheinung auf, für den obig beobachteten Zuschauer anziehend zu sein.«

»Auf diese Art wird sich die Schwedin dem Reisenden öfters zeigen. Er wird aber auch Frauen kennen, die mit aller Liebenswürdigkeit ihrer Nation so viel Würde und Haltung verbinden, daß man selbst in ihren lebhaftesten Momenten durchaus nicht an den ihrem Geschlechte gemachten Vorwurf erinnert wird.«

»Die schwedischen Männer sind aber durch die Liebenswürdigkeit, Grazie und Schönheit ihrer Landsmännin nicht so verblendet, daß sie nicht recht gut deren Fehler einsehen könnten. Mehrere Schweden, welchen ich die eben genannten Eigenschaften ihrer Damen rühmte, erwiderten mir ganz offen: »Ja, das ist wahr; aber Schade, daß so viel Koquetterie damit verbunden ist.« Wenn aber auch einmal Koquetterie ein ziemlich vorherrschender Zug der Schwedinnen ist, so haben sie von der andern Seite so viel Liebenswürdiges und Reizendes, daß man gern mit ihnen sein muß.«

»Ob wohl wohl seiner Erwähnung, daß diese dem schönen Geschlechte sehr verzeihliche Gefallsucht, bei den feingebildeten Frauen Schwedens, nicht so groß, wie in der vorher geschilderten Scene, zum Vorschein kommt. Der wirklich gebildete Stand ist sich ja fast in allen Ländern gleich, und von ihm ist am wenigsten die Rede, wenn man von den Sitten eines Landes spricht.«

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Dem auf dieser Bühne gastirenden, ganz behenden ausgezeichneten ersten Tänzer der großen Oper in Paris, Hrn. Carrey, gesellte sich eine erste Tänzerin von derselben Bühne, Dlle. Louise Roquanet, bei. Es gibt zwei erste, erste gewiß und erste beliebte Tanzerinnen. Wenn man sich auf die Kunst beginnt, wie leicht vergißt man nicht da bei spitzester oder »ferme« Anfangspaden, aber läßt es nicht der größern Bequemlichkeit halber zurück? Man hält sie gewöhnlich all die Namen der vorzüglichen Tänzerinnen an der Akademie Namen in Anspruch. So sind auf den Namen: Noblet, Alexis, Hislaines Natalie u. A. noch aufgehoben. Wir können uns aber trotz allen Nachdenkens nicht entdecken, auch den Namen Dlle. Roquanet gehörig zu setzen. Indessen wollen wir Dlle. Roquanet nicht Unrecht geschehen, der Name Klang an der Pariser Bühne nicht Ersatz machen, nicht Ersatz sein. Sie besitzt die Fähigkeit gefunden, und, davon abhängend, äußerst reizenden Gliedergebrauch, besitzt, von einer Leichtung auf unserer Bühne bestehen. Das erhalten in dem Ballette: »Ottavio Pandolfi,« in einem pas de deux mit Hrn. Carrey. Es gibt Hoffnungen Sprünge, immer beleben die Körperform, durch feinen Fortschritt Bewegungen effekt das Publikum der Tänzer ein Vergnügen gewährt, gestalten einem Meyr und Mariner hervorgerufen hatte, und das Entzücken »Wenn beschränkt; aber es können wirs soll sie sich nicht bedienen, sie darf eben so wenig ihre Kunst schaft zu weit in den Raum ausdehnen, als in zu großer Kürzung und einer selbstgefälligen Beschaffenheit sorgen. Dlle. Louise Roquanet führte ihre Figuren, obwohl sie uns nicht mit neuen überraschte, rein und, und wir hatten, daß sie ihre Stunden bei Taglioni an der Pariser Hofschule genossen, aber die Grazie, welche man in dieser Schule wollend zu erzeugen pflegt, hat sie, vermuthlich in dem Streben, sie zu übertreiben, verloren. Dagegen waren wir von Hrn. Carrey vollkommen entzückt. Viele seine beide Leistungen, bietet Eingetrige Erfinden, viele Verbindungen und Tod in gefälligen Proportionen, viele abgerundete Bewegungen und Glieder, haben wir faß bei keinem andern Tänzer noch gefunden. Gründlicher Beifall wurde dem trefflichen Künstler, und auf einigemal erfolgten Hervorrufungen erfüllen er und Dlle. Roquanet. Auch gefiel sehr in dem Ballette ein pas de deux, welches die ausgezeichnete Dame von Hrn. Charles St. Marie ausführten. Erstere tanzte mit gewohnter Grazie, die sie uns schonend und heute reichen Beifall gewann. Hr. Charles St. Marie ist ein vorzüglicher Tänzer, dessen schöne Figuren mangelnde Kraft und Jugendverhältnis, sie können abgeschwächt, auch manchmal schwer; bewunderswürdig verdienste er Theilnahme des Kopfes, welches er empfing.

Morgenstern haben wir Dlle. Louise Roquanet, erste Tänzerin der großen Oper in Paris, zum zweiten Mal in einem pas de deux von Hrn. Carrey erfunden pas de deux, welches sie in dem Ballete »Pierrots« tanzten. Wir haben, und auch das eben von derselben über diese Tänzerin Gelegte, sind hinzuzufügen, daß sie etwas mehr als ein vorübergehendes Phänomen unsere Bühne kennen. Hr. Carrey aber stets wieder durch seine ganz besonders ausgezeichnete Fertigkeit gerechtfertigten Bewunderung hin. Dieser treffliche Tanzkünstler hat das hohe beschränkte Grad von Beliebtheit bei unserem Publikum erworben, wie kein ihm in der Kunst ebenbürtiger Landsmann Perrot. Er muß es wieder mit seiner Tänzerin in gewöhnlichen Erfindern nach dem Tod die applaudirende Anerkennung der Zuhörer entgegennehmen. In derselben Vorstellung führten auch die graziosen

Tanze und Hr. Martin ein von diesem letzteren komponirtes pas de deux aus. Hr. Martin ist eben so gelenkig in Erfindung mahrhaft geistiger Tanz, als er ein graziöser und gewandter Tänzer ist. Die Leipzig-Magdeburg-Braun, Handelsfarben- und Harzwurst wurde auch diesem trefflichen Tänzerpaare zu Theil. Die Musik zu dem Pas, von Edlem Pagni, verhält sich eben so schwerfällig zu dem Rhythmus des Tanzes, als das darin vorkommende, schwülstige Trompetensolo mißlungen ist.

—o—

Ehre, dem Ehre gebührt.

Eilenburg, den 17. September 1838.

Gestern beging diese Stadt ein Fest, das seine Macht sie geboten, sondern das sie feierte ihr eigen Herz ihr zur Pflicht gemacht, — es war der Tag, an welchem Gustav Gottfried Hoheit, der Erbprinz Karl aus — Ihr von Baden in Ihre Mitte zu erscheinen, und um fürstlich Eberhard'schen Schlosse abzutreten gewillet, um von hier als Inhaber zu den militärischen Übungen Hochdieselben in der Nähe Kantonnirenden Infanteriegiments Anordnungen zu machen. — Denn, als auch nur die Kunde hier von den Ehrbezeugungen Kunde erhielt; sandten in jedem Patrioten Sonn die erhabensten Erinnerungen gleich Sternen, Gestirnen aus dem Dunkel der Vergangenheit an den Erbprinzen, dessen glorienreichen Ahnherrn, Groß- und Heldenthaten auf, als Hochderselbe in jenen Heldenreichen Feldzeiten an der Spitze der k. k. Armee stehend, für der Länder Rettung Freiheit und Frieden mit solch einer hohen Geistesaufopferung, Umsicht und Tapferkeit kämpfte, daß selbst jener verhängnißvolle Bund sie zu ehren zu rühmen nicht umhin konnte, und ihm alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Alles war daher, dessen interessirten Herzen zu schauen, und ihn bestmöglichst würdig zu empfangen, bemüht. Die antiquarische Bürgermiliz marschirte um 8 Uhr unter klingendem Spielzeug und klingender Ehre am Schloßplatze in Front auf, der Zukunft Hochdieselben harrend, wo derselbe k. k. Justizkommissarius, von Ehrenberg gefolgt, sie behandschuhet traten hier und mehrere Male, aufgeschnitten k. k. Generals, penibelsten k. k. Stabsoffiziers und Honoratioren, der Magistratsalten der Stadt. Ehrenvoller Gegenstand, wie auch die Magistratsalten der hiesigen Stadt, selbst seinen Ahnherrn aus den nächstgelegenen Städten und umliegenden Dörfern herbeigekommen, um Ihre Offizierkorps das 10te. Infanterie-Regiment sowie am Tage selber dem offenen Gittenthor paraat gestellet.

Als der Erbprinz Sie Schenkhalt nahm, ward dies mit einem Böllerschuß angezeigt, und — Tage gelegentlich die Wunden, fanden Infanterie-Offiziere mit Hochdieselben Regiments Kassen Ehren erhaltenen Invaliden entgegen, und eilten sich zum Schlosse vor. Im Schloßhofe, durch die Garde, durch die Garde, durch die Garde

werden. Verdächtig übrigens sind in dieser Sammlung einige gefangenen Gedanken, als «der Erinnerung,» mit einem breiten etwas matten Gedanken, das heraus «Abendlied Mailüft,» dessen Schlußgedanke leider noch ein paar Mal in spätern Gedichten als Variante erscheint, «der Pilger,» der «Wasserlied,» «die Knabenzeit» — alles von jenen Melancholianten, «Andreas Hofer,» der «Bärtlicher Grenzgruß,» «des Sängers Weih- und noch mehrere Andere. Aber was sagen wir Dingen Herren in einem Buche von mehr als 16 Druckbogen? Daß übrigens in diesen Liedern viel Gefang und natürliche Melodie liegt, aber Vieles gelingt, daß sie singbar sind, beweist die Vorgesangenheit, ein großer Theil derselben wurde von verschiedenen Tonlegern, mehr oder weniger glücklich, in Musik gesetzt. Die Ungenannten sind mehr, wie Lemminde in Fabeln und Bilder, die Übersetzen ꝛc. harte Nüsse. Druck und Papier sind neu. L. G.

— Das berühmte Museum hat die größte Sammlung von Zeitungen an sich gebracht, die vielleicht in der Welt erstirbt. Dr. Barnes besaß nämlich eine Sammlung aller, von 1665 bis 1818 erschienenen Zeitungen, die 700 Bände betrug, und auf 1000 Guineen geschätzt wurden. Das Museum hat noch verschiedene auch noch die seit 1818 herausgekommenen Bücher an sich gebracht, und das Ganze bildet mehr als 2000 Bände.

— Es eben ist im Verlag der «Österreichischen Morgenblätter» (Stadt, Wollzeile Nr. 800 im 1. Stock) das sechste Bändchen der von Hrn. Nikolaus Österlein herausgegebenen «Historischen Erzählungen» erschienen. Dieses neue junge Unternehmen genießt mit jedem neu erscheinenden Hefte mehr Freiheit, und wenn auch die ersten Bände einiges matter waren, so können doch die letzteren, zu welchen der Herausgeber eine freigelungere Laune hat, als gelungen bezeichnet werden. In den beiden der bisher publizirten Erzählungen gehören: «der letzte Wolfenau» und «die Kanzelgruft,» beide von Heinrich Mirant, der ein schönes Novellentalent in seinen an den Tag legt, ferner: «der Gebannschwörer,» von Hermannsthal, und «Legierd: «Legte Tagebuch Mathorghatte.» Eine recht artige Gangart sind Vogels Balladen, so wie die Lithographien, großentheils recht und rein ausgeführt sind. Das Druck und die Ausstattung, von Strauß'schen sind, sind gefallsamlich, und somit können wir diese Schrift allen Freunden heiterer Lektüre bestens anempfehlen, und dem wackern Herausgeber bei der außerordentlichen Billigkeit des Werkchens (das Heft kostet 10 kr. C. M.) ein erfreuliches Prognostikon stellen. —b.

Theateralisches.

(Paris.) Carafa, der Komponist von «Valentin» und dem «Lorbeer von Cisenburg,» welcher lange Zeit gerade hatte, bei in der Opera-Comique eine neue komische Oper, in zwei Akten, Text von Planard und Lemoine: «Thérèse betitelt, aufführen lassen, die mit außerlichem Enthusiasmus aufgenommen wurde. Der erste Akt soll besonders gut gearbeitet sein. — «Le vie de chateau,» Vaudeville in drei Akten, von Dumersan, hat im Theater des Varietés nur wenig angesprochen.

— Im Theatre Ste. Antoine wurde: «Rose et Colinet,» ou: «Le piège de Nicolas,» in Vaudeville in zwei Akten, mit Gesang, von Moyer, beifällig aufgenommen.

(Venedig.) Bacci schreibt für die Venice eine neue Oper, welche im Karneval «Giorgio Lusignano» kommt, das Libretto ist von dem Dichter Jacopo Ferlanca.

Kuriosa.

— In französischen Blättern liest man: die Tauris-Eisenbahn wurde viel früher vollendet sein, als man glaubte, indem alle Grundbesitzer gratiosen Land in Baiern (!) und Württemberg im Nassauischen den Grundstock freiwillig abgetreten hätten.

Technisches.

— Die Herren Cocker und Sohn haben kürzlich in Chesterfield ein Patent auf eine Erfindung zur Fabrikation der Nähnadeln erhalten, welche sich gegenwärtig in ihrer Schmiede in Gang befindet. Diese Maschine zieht den Eisendraht zu einer gehörigen Dicke durch, richtet ihn gerade, schneidet ihn nach der verschiedenen Länge ab, spitzt ihn an der Spitze, bohrt die Nadel aus, gut Anbringung des Öhrs, bohrt die Nadel aus, gut Anbringung des Öhrs, setzt ferner die Härte, und läßt endlich in jeder Minute vierzig fertige Nadeln in die Gesellschaft fallen. Die Unternehmer sind eben mit der Verfertigung von sechzig solcher Maschinen beschäftigt, welche, von fünf Menschen allein besorgt, täglich die Anzahl von einer Million, zwei Mal hundert tausend Nadeln in fertigem Stande liefern werden. Das Verlangen des Gehalts der Nähnadeln war bisher für die Arbeiter stets gefährlich, weil dieses der feine Metallstaub in die Lungen und in die Adern trug; durch die verbesserte Maschine dagegen geht das Spitzen der Nadeln in vor sich, daß es wenigstens ist, die gefährliche Gesundheit dadurch gefährdet zu sehen.

Buntes.

— In Belmeinsang entwickelt gegenwärtig der Unterpräfekt eine Thätigkeit an den Tag, in welcher man die Hoffnung, den Verbrechen das Spiel der Natur: «die Harmonie,» zu verbinden. Dieser sonderbare Gedanke erinnert an den Vertrag, welchen ein Bauer mit seinem Diener in dem Augenblicke, als er ihn engagirte, schließen: — «Du sagst mir beständig, wenn Regen ist — «Ja. Herr, gewiß.» — «Du erklärst mir manchmal die Zeit aus dem «Kalender von Bauzanne.» — «Ja wohl.» — «Nun denn, ich verdiene Gnade. Es wird mir einmal den Tagen zu sagen, nur unter dieser Bedingung kann ich Euch in meine Dienste nehmen.»

— Aus Ormütz (Mährener Gebirgsländer) wird gemeldet, daß vom 7. August bis 12. Sept. d. J. fast jeden Tag eine Feuersbrunst die Einwohner in Schrecken setzte, so zu manchen Tage drei Tage viermal des Tages Feuer aus. Die Einwohner beschuldigen all die Juden in die Kellen, um sie vor dem verbrannten Elemente, daß sie unbedingt verschonten, zu sparen. Unwahrscheinlich scheint die Schuld dieser Verbrennungen.

— Mannes, welche im neuen Palaste von Sanssouci arbeiten, haben dieser Tage eine große Anzahl Silberner und kupferner Medaillen gefunden, von welchen die meisten den Namen Cleves tragen.

— Thorwaldsen ist vom Magistrat von Kopenhagen zum Ehrenbürger ernannt worden, eine Auszeichnung, die vor ihm noch Niemand zu Theil wurde. Am 19. September soll er zur Tafel geladen.

— Im Potsdam wird eine gepreßte Kunstpfanne für junge Enten errichtet, die sich dem Ruf eines preußischen oder topographischen Kontrebasses nähmen wollen.

— Der älteste Bewohner Wiens, Simon Meyer, Bäcker der «weißen» in Gumpendorf, verstarb am 21. September, Morgens 4 Uhr, eine Woll, so werden er 111 Jahre gewandelt.

— Bei der Herbst-Ausstellung der Londoner Blumen-Natur-Gesellschaft, welche im vorigen Monat Aufland, waren unter einem Zelte mehr als 1,000,000 Dahlien.

— In Bar-le-Duc lebte ein junges Ehepaar bei gemeiner Zeit in der dürftigsten Hofer, welchen die Trunksucht des Mannes verursachte. Vor einigen Tagen forderte endlich der Mann seine Frau auf fremden Gebiet. Dem Paar ging in aller Form vor sich, und der Mann erhielt von seiner Ehefrau eine Wunde in den Arm. Man beherzigte sich mit dieser Genugthuung und verschwand sich, doch sehr zu vermuthen, daß bald ein neuer Sturm losbrechen und dann das Ehepaar seine Ehre durch Duellen zu retten suchen wird.

— Im Hofgarten bei den Herr Cornelius ein Lokalmonat für die Königin Pinakothek verfertigt. Es ist vom lebenden französischen Maurer, das englischen Wappen in reicher und künstlicher Stickerei darauf angebracht, und auch der Rand mit Blumen und Laubwerk von der feinsten Stickerei umgeben. Zuletzt Meisterwerk von Geduld und Geschicklichkeit, hat 3 Monate Zeit erfordert, und wird auf den Quinzen gefragt.

Mode-Bazar.

Ein englisches Blatt macht folgende Bemerkungen über die neuesten Moden: «Die Gelehrsche sind verschwunden; doch muß Jeder gestehen, daß die weichen Ärmel denen am besten stehen, die nicht, und man sagt Bäumig oder unterlegt sind. Es gibt Personen, denen Alles gut steht, und diese sind am besten gruppirt sind, wenn sie am wenigsten gruppirt sind. Jenen, denen Blumen Etwas bedeutet, und denen Gefühl Gefühlen bedeutet, thun die sich heute anschwärmenden Haufen der gegenwärtigen Mode keinen Abbruch von ihrer Neuheit. Aber auf einem Ballen rauhen Gefühlen, das auf einem Rasen an einem Korper sitzt, nimmt sich in den Haufen-Bänder sind auch. Die Bogen von Herz haben sehr gemacht, und man sieht viele gefaltete Hutschleifen. Die außerordentliche Länge der Kleider, welche bei den Damen sind, und die Damen, welche sie tragen, hält zu Boden machen, daß Letzte, daß heute Damen wahrlich und schleppend herumschleppen, und wenn sie gar Etwas sind, erschienen wie Puppen, denen man die Füße und Arme ohne Beine gegeben hat. Genug, hierüber sind den Damen seiner Zeit: «Krinoline ist vollen, trotzungen sie nun lange bleiben.» Wenn sie sagt, wenn sie nicht von den neuesten sein wollen sagen, denn gelegt, sie sind rund und hoch, so muß man den Kleidern unter dem gelegen zeigen; aber unter der gegenwärtigen Herrlichkeit der Mode anbrechen: «Schuh den entsetzenswürdigen Pinseln, welche mehr gelehrt können.» Die schwarzen Schürzen, die lange den Schuhern schmückten, auf beiden Seiten des Kleides, machen denselben einen Gang schalen, und die Spazengänger sehen darin aus, wie einige alte Figuren aus Pompeji, die von eigenthümlich langer Gestalt sind.

Berichtigung.

In dem «Sonntags» Nr. 180 soll es in der «Ungarischen Literatur,» Seite 3, Spalte 2, Zeile 24, anstatt: ihrer Liebe nachgedungen, heißen: ihrer Liebe zu mitverhalten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Wrobeln, Leopoldgasse No. 848.

zum Bleiben zu vermögen, umsonſt verſchwendet ſah, überließ ich mich von nun an bis zu unſerer Abreiſe dem tiefſten Gram. — Doch ich Robert, der größeren Entfernung wegen, jetzt weit ſeltener ſehen konnte, trug freilich einen bedeutenden Theil zu dem unerklichen Schmerz bei, mit dem ich von dem Schauplatz aller meiner Jugendfreuden, meiner Träume und Hoffnungen ſchied. — Doch ich will Sie nicht mit zu großer Weitläufigkeit ermüden! Genug, wir kamen hier an, die neue Einrichtung war bald getroffen, während ich dem Andenken an mein geliebtes Dörfchen im Verborgenen heiße Thränen weinte — bemühte ſich der Vetter, meiner Mutter ihren unumwundenen Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen — wußte ſich ihre Gunſt in immer höherem Grade zu erwerben, und als endlich das Trauerjahr vorüber war, da reichte ſie dem feinen Heuchler ihre Hand am Altar. —

Margrete hielt hier einige Augenblicke inne, dann fuhr ſie mit tiefer Bewegung fort: »Laſſen Sie mich die Veränderung, die von nun an in unſerer Lebensweiſe eintrat, mit Stillſchweigen übergehen — meine gute Mutter ward nur allzu bald gewahr, wie ſehr ſie ſich in ihrem zweiten Gatten getäuſcht hatte. — Geiz, Habſucht und Roheit traten an die Stelle der früheren zärtlichen Aufmerkſamkeit; er wollte den Beſitz unſeres kleinen Vermögens erhalten und erreichte, daß meine Mutter ſich von ihm bereden ließ, ihn zugleich zu meinem Vormund ernennen zu laſſen, ſeinen Zweck ſo vollkommen, daß er die bisher angenommene Maske nun ohne weiteres Bedenken abwerfen zu dürfen glaubte. —

Schon als Robert und das erſte Mal in der Stadt beſuchte, empfing ihn mein Stiefvater mit ſichtbar verhaltenem Widerwillen, verbot mir nach ſeiner Entfernung die allzu herzliche Vertraulichkeit mit einem Menſchen, deſſen beſchränkte Lage ihm keine ſo innige Annäherung an eine Jungfrau in meiner Verhältniſſen erlaube, und nannte meinen früheren Umgang mit ihm einen Fehler, den die zu große Nachſicht meines verſtorbenen Vaters nunmehr zu verantworten habe. —

Ich will Sie mit der Erzählung meines tiefen Kummers, meiner heimlichen Thränen, meiner vergeblichen Verſuche, das Herz des beſten Mannes für unſere Liebe zu gewinnen, verſchonen. — Als Robert, dem die jetzige Lage der Dinge nicht lange verborgen bleiben konnte, daher eines Tages den Muth faßte, ſelbſt mit meinem Stiefvater zu ſprechen, und für die Zeit, wann er ein auskömmliches Brod erhalten werde, um meine Hand zu werben — da wies ihn der Grauſame mit den höhniſchen Worten ab: »Daß er einen armen Jägerburſchen nicht zum Schwiegerſohn brauchen könnte, daß er aber den Herrn Förſter, der ihm die Beweiſe eines anſtändigen Auskommens einſt vor Augen lege und ihn dadurch überzeuge, daß es nicht bloß auf ſeiner Stiefrochter Vermögen abgeſehen ſei, jederzeit willkommen heißen werde!— Bis dahin möge Robert ſein Haus meiden, widrigenfalls er ſich ſelbſt die Unannehmlichkeiten zuzuſchreiben habe, die ein ſolches Übertreten ſeines ausdrücklichen Gebotes zur Folge haben müßten.« —

(Fortſetzung folgt.)

Konverſations-Epiſtler.

1.

Er. Mein Fräulein, ich wage es, um Ihre Hand anzuhalten —
Sie. Kann nicht darauf reflektiren —
Er. Hab' ich zu wenig Intereſſe für Sie?
Sie. Intereſſe genug, aber zu wenig Kapital!

2.

Kritiker.

Mein Urtheil über Müllners »Schuld«
Iſt wohl doch ſehr erſchöpfend —
Satyriker.
Iſt wirklich ſehr erſchöpfend,
Erſchöpfend — die Geduld!

3.

Recenſent. Ihr neueſtes Werk über das peinliche Recht iſt wirklich ausgezeichnet —
Advokat. Die ſind gar zu gütig —

Rec. Es iſt ſo bündig, und doch ſo klar —
Adv. Sie, überhäufen mich mit unverdientem Lobe, mein Verehrter! ich bitte, Platz zu nehmen —

Rec. In Hinſicht der Eleganz des Stils könnte man es mit Sonnenfels*), und was Gründlichkeit betrifft mit Feuerbach**) vergleichen —

Adv. Wie? Was? Vergleichen? Von Vergleichen will ich nichts hören. Adieu!

4.

Parvenu.

Was ſehen Sie mich denn ſo an
Mit Ihren dummen, dreiſten Mienen?
Satyriker.
Früher nahm man nicht Notiz von Ihnen,
Aber jetzt ſind Sie ein angeſehener Mann!

J. G—b

*) **) Zwei berühmte juridiſche Schriftſteller.

Gedez-Aufſätze.

Von J. Mayrhofer.

11. Nach Sturm Sonnenſchein.

Nach einem großen, allgemeinen Unglücke ſtrigen von allen Seiten wieder Zeichen der Menſchheit auf, und Gefühle, die man vielleicht ſchon im Todesſchlummer glaubte, wachen auf, Gefühle des edlen Mitleids und der Theilnahme, und die Ausdrücke dieſer Empfindungen, die Thränen, ſind Perlen, die ſich um die Ehrenkrone des menſchlichen Herzens reihen.

So ſproßen auch, nachdem die Luft mit elektriſcher Materie geſchwängert, und Stürme vorher ihr Unweſen trieben, — die jungen, zarten Pflanzen überall aus der Erde hervor, und zieren die Natur mit ihrem Duft- und Farbenſpiel.

12. Römiſchen Urſprungs.

Die Römer hatten bekanntlich eine Geldmünze, die ſie »Talente« nannten, und daher mag es ſtammen, daß man noch jetzt, von Jedem, oft dem Dümmſten, der Geld hat, ſagt, er habe Talente, und jemehr Geld, deſto mehr Talente.

13. Ein Traum.

Ich ſah auf einem ſchönen, im Morgen getauchten Bergesgipfel, ſo träumte mir, einen Mann auf den Knieen liegen, und während Alles um ihn her ſich freute, auf ſtar das Auge erhob, und Alles wie in einem Gotteshauſe zur erquickenden Andacht geſtimmt war, jammerte und minirte er, und raufte ſich den Bart, und ſtieß Töne der Verzweiflung aus, und der Schmerz furchte ſchrecklich ſeine hohe Stirne, und die Wangen ſeinen ihm ein, und er rang die abgezehrten Hände. »Wie klagt Du!« fragte ich gutherzig den Armen, denn das zeigte mir ſeine körperliche Kleidung, und ſein Kummer machte ihn in meinen Augen noch ärmer. »Weh! weh!« krächzte er, »weh! Ich kann meinen einzigen Reichthum, den ich im Taumel von mir warf, nicht finden, und bin nun ſo fürchterlich elend!« Ich reichte ihm eine Goldrolle, denn ich dachte, der Verluſt vielleicht einiger Pfennige wäre die Urſache ſeines Wehklagens. — »Weg!« rief er, »was ich verlor, können Menſchen mir nicht erſetzen! Ich verlor das Gebet! O!« und er bedeckte ſeine aufgetrockneten, hoffnungreichen Augen mit den Händen; »Thränen ich beten, beten, wie ich als frommes Kind that; wie wäre ich wieder glücklich, ich Unglückſeligſter, der ich mir einbildete, ein Philoſoph zu ſein! Weh! wie iſt's ſo leer in meinem Herzen!« — Nun verſtand ich ihn, und ich konnte nun Thränen des Mitleids über ihn weinen; aber der Herr iſt voll unendlichen Mitleids, und ich ſah Thränen in den Augen des Armen, und ſeine Lippen bewegten ſich wie zum Gebet, und ſeine geliebte Seele ging zu ſeinem barmherzigen Vater ſinüber!!

Prager Salon.

Den 2. Oktober 1832.

Unſere Bühne hat in der vergangenen Woche Gaſtrollen, zwar nicht Fehlende Anſprüchende, aber doch mannigfach Intereſſirende. Indem ich über Leiſtungen raiſonnirend durchgehe, begegne ich zuerſt einer Novelle der »Zillia.«

hin durch eine andere Belehrung der Zuschauerhöhle vollständig genommen hat. Dlle. Elsner war zu stimmen für die Sarah. Es ließ sich voraus sehen, daß diese Rolle durch das rhetorische Gefange- und Declamationsvermögen der Dlle. Sroffer sich weit vortheilhafter gestalten würde. Die Sroffer trat, nach einem überwollen Gastspiele in Dresden, bei uns zum ersten Male als Klara, dann aber als Sarah auf. Sie sang in beiden Partien, namentlich aber in der ersteren, vielen und verdienten Beifall. Die Vorzüglichen dieser Sängerin sind in jüngster Zeit eben so überraschend als erfreulich und gerechten Dank hinzu eben so sehr, als der trefflichen Unterrichtsmethode unsers wackern Gesangslehrers, Hrn. Hasche, zur Ehre.

Hr. Böttiger sang nach seiner Wiedergenesung am 11. und am 15. September wiederholt den Tertow. Er muß zu den besten Tertoren dieses schwierigen Partes gezählt werden, und erwarb sich allgemeinen Beifall. Es könnte unsern Theaterfreunden nur Vergnügen machen, wenn das Gastspiel sich bestätigen sollte, daß er für die hiesige Bühne gewonnen sei.

Herr Hausse, von Breslauer Theater, trat in der »Hochzeit des Figaro,« als Figaro, dann als »Don Juan« und »Hans« auf. Durch ein Talent viel, versprechend an sichtbarem Fleiße, Streben und Bestreben auf der Bühne, wußte er Anfangs sich den Beifall der Zuhörer zu erwerben. Doch erkaltete selbst dieser immer mehr und mehr und verwandelte sich gänzlich in freundschaftliches Mitleiden.

In neuen Stücken sahen wir den »Wetterstein,« von Le Brün, »die Dame von Lyon,« von Bulmer und die »Homöopathische Kur,« von Kemdert. Das Erste und Letzte sind durchaus bekannte und gegebene Bearbeitungen fremdländischer Originale. Das Zweite ist die Übersetzung eines englischen Stückes, das im Londoner, dem Vernehmen nach, viel Glück gemacht hat, und auch in Deutschland mitgetheilt mißfallen dürfte. Es ist eine matten Gedichte aus Dramen übertragen, und hat die matten mißverstanden Mängel, den auch mißverstanden Vorzug. In dem Meer von Breiten, das fingerlange Übersetzungsperioden stets höher schwellt, mußte es sich recht erfreulich bemerken, und ist als eine namhafte Akquisition unsers Schauspiel-Repertoirs mit Recht zu betrachten. Es gab unserer renommirten Kraft gleich nach der ersten Aufführung sehr viel zu thun. — Eine kurze und treffende Beurtheilung des Stückes enthielt unser Journal: »Oft und Weit.« Sie wurde mit Vergnügen gelesen, eine Thatsache, die sich bei fast allen Artikeln wiederholt, nur denen dasselbe gelungene Glück seines Spaltens fehlt.

Theramo.

Ein luftfahrender Tiger.

Seit einigen Tagen herrscht große Bewegung in der Hauptstadt Großbritanniens. Es brandet sich um nichts weniger, als um die leibhaftig aus dem indischen Tigerei, in Gesellschaft des berühmten Green.

Das seltsame Thier hat den Entschluß gefaßt, den prächtigen Garten von Vauxhall zu verlassen, in der Absicht, in den ersten besten Mietwagen einzusteigen, behufs es weiter Tage und Nacht fegt. Deshalb erfüllte das Gerücht der seltsamen Absicht des Luftreisenden schon Alexandrien in seinem Gebiete zu bewundern. Der große Ereigniß bereitet sich demnach zu seiner Fahrt vor. Er schrieb folgenden Brief an seine Freunde und Bekannte in Indien unterm 30. Mai »Pfui von Pondichery:

»Meine theuern und geliebten Brüder!

Mit einer Thräne im Auge und einem Beile in der Luft schreibe ich diese Zeilen an Euch. Diese fondurbaren Engländer, mit denen ich seit mehreren Jahren lebe, wie die Journale es Euch berichtet haben mußten, wollen mich absolut mit einer Luft-Ballon-Promenade regaliren. Sie behaupten, daß diese neu Kasperl heißen werde, „mit welchem man die Natur der Thiere besser studiren. Ich meine indessen, daß diese meine erste und letzte Reise sicher sein werde, sintemalen das neue Ungeheuer, welches ich im Begriff stehe, mich zu begeben, nicht das kleinste Atom zum Vergnügen bietet. Ihr werdet mir vielleicht sagen, daß ein Atom meines Körpers meinem Gefühle nicht zur Vorstellung dient. Ich weiß das wohl, meine guten Brüder, aber die europäischen Gewohnheiten hat mich zum sinnlosen Menschen unter allen Tigern umgeschaffen, und ich würde lieber an einem Magenkrampf sterben, als die kleinste Unschicklichkeit dieser Art begehen. Indessen verlasse ich die Erde noch mit so vieler Zuversichtlichkeit! — Gestern Abend war, damit ich auf der Reise nicht angehalten werden sollte, beim Gin mit der Polizei Rendezvous einen Reisepaß gefaßt, der also lautet: »Wir, Baron Green, Großadmiral aller europäischen Luft-Marinen, Fürsten alle Civil- und Militair-Autoritäten des drei Königreiche auf, frei passiren zu lassen Jedermann bleibt, und Alles gestattig, der folgende Kennzeichen hat: Haar: röthlich; Augen: grau, etwas känglicht; Nase: ziemlich platt; Mund: ungeheuer groß; Bart: weiß; Gesicht: roth. — Da eben weiß ich den ganzen Rumm entdecken, welcher Brauns seit vierzehn Jahren brauchet. Urwohl hat England einzig und allein deßhalb so viele Jahrhunderte mit der Vervollkommnung der Luftballons zugebracht, um mir dieses außerordentliche Vergnügen zu bereiten. Lebt wohl, meine Freunde, ich werde Euch eine Beschreibung meiner Reise schicken, die mir jenen der Mrs Martineau, der Mrs Trollope, und des Fürsten Pückler-Muskau Ehre in die Schranken treten kann. Die beiden verstorbe ich, mit der innigsten Freundschaft und den herzlichsten Umarmungen, Euer treuer Freund Sharamton-y. Tiger von Bengalen, dermalen in Ruhe in dem Vauxhall-Garten zu London.«

Musikalisches.

Freiheitsarie. Cantate für das Pianoforte, von Robert Schumann. Wien, bei Tobias Haslinger.

Ob den mit steter Wehmuth und schmerzlicher Erinnerung an die Neuzeit den dieser »Freiheitsarie« gepaarten, und welche das literarische Stadtpersonal, die Feder, mehr als einmal verwirrt wegjagen, denn bunter meinem Strauß Band ein flechten, begehrt Mancher von braunen Koch, trat sich über meine Verlegenheit lachend die hübsten Hände, und stäckerte mir fantastische Märchen von Ohr. Ramsonsagt überhäufig, in zum Verhältnisse bei einzen Talent unausgesetzt nachwuchsig ist es, lieber Leser, daß ich das mit dieser Tagesfrage, die eben einem Tarantelspiele und Langeweile entsprungen zu sein scheint, etwas näher bekannt machte. Daß da nie in meinem Leben ein fabrikirtes Buch in der Hand gehabt, der dessen Lektüre da Anfangs nicht empfindlich, ob da zuletzt aber doch etwas weniges fürchten sollte? Daß da je ein solches Buch in der Hand gehabt, dann kennt ihr auch den feinen Mann im Sommerrock, dann weiß ihr, daß er E. T. A. Hoffmann heißt, in Berlin in der Spandauerstraße wohnt, und sehr bewandert war in Schreibkünsten, Musik und Malerei. Nun sieh, dieser Mann schreibt in einem Buche — fantastischen in Callots Manier benannt — Phantasien und Wahrheit und seinem Leben, und seinen musikalischen Leiden und Freuden unter dem Namen Kreisler ähnlich, und betitelte die ungeheure Philosophie »Kreisleriana.« Später schreibt er sogar in zwei dicken Bänden seine bald wahre, bald fantastische erlogenen Biographie. — Dieses Buch ist übrigens nun unter dem Namen: »Lebensansichten des Katers Murr,« betaufet. Was da nun unsere Kreislerianas zu verstehen hat, besonder wenig seine weitere Erklärung, aber dieses Ding kann ich nur englisch geben, daß Hoffmann, der tonsetzige Komponirer der verdammten Oper: »Undine,« hüpfsdrauf in seinen Verrücktheits-Fabeleinlehren schwergestiefen, wenn auch originelle Ideen, Fantasien gepaart hätte. Ja will dieser Meinungen dem geschätzten Virtuosen zu nahe treten: dieser wenn Zuschrank trifft nicht sein Wort, sondern nur der Text. Er wird sonst gehören und dieser will ich, daß eine Figur durch alle Tonarten brillant durchführen, noch nicht fantastisch heißt. Daß ich aber das Verbrechen, eine Fantasie zu schreiben wird, glaube ich am besten durch eine musikalische Besprechung der einzelnen Partikularien dieser Pieces zu beweisen. Die hohe und tiefste der Meinungsfarben in Nr. 1, wo es so fantastisch zu Werke ging das ganzen Stückes ist, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich es schöpfen eine nicht schwer spielbare Etude nennen könnte. Viel gebeitreicher ist Nr. 2, das Zwiegespräch ist sehr schön, und besonders begeisternd tritt hier der Bas hervor. In dem zweiten Theile dieses Zwiegespräches kommen plötzlich Takte in 2/4, Takte vor, eine Art, die mir Fantasien, und noch bei Nippsachen Mozart gehören sollte. Daß dieser in jenen Takte das 3. Viertel und Vorschlag weggeschlichen? Bei Beethoven, Spohr und andern Meistern findet man freilich auch solche Abweichungen, aber sie werden jedesmal durch das Tonstücken angezeigt. — Die Etude, aus der erste Tempo wieder eintritt, hatte ich für den gelungensten Theil: sie entspricht ganz der Bezeichnung: Fantasie. Übrigens ist diese Piece sehr schwer zu spielen, und fordert Meisterfinger. Nr. 3 ist eine Etude. Wunderlichen gebracht ist das vierte Stück; die auf die Fantasie Piece, die dem die Palme zuerkennt, ist es die Gelungenste. Den Namen Fantasien verdienen auch Nr. 6 und 7, während Nr. 8 barocco wieder mit Gedankengänge spielt, schwer es gar vergnügen, heiligenen Effekt macht. Diese Fantasien, so romantisch und wild sie sind, kommen mir doch in diesen Antrabat gebrauchen hart — mehrere von ihnen gehalten hat, haben mir der neuen Schule gefallen, sind schon eher dürfen jenen Lieblingsdichter E. T. A. Hoffmann, wenn er noch lebte, werden, belagern aber, wenn sie ein trübiger Spieler vortrügt, durch ihre Originalität und Bizarrerie, welche sich in einem Schauer nach Nachen gefällt, bekanntlich Wirkung hervor. Die Ausstattung, Stich und Papier lassen nichts zu wünschen übrig. L. G.

Literarisches.

»Englischer Dampf-Verkehr,« worüber sodann die englische Sprache in drei Lektionen eingegossen wird. — Herausgegeben von Dr. Meyer, Prof. d. Mlle. (Schwerin'sche Offizin und Klang, 1842. 8. 108 S.)

»Dampf über Land? Dampf über blauer Fluth?« so werden manche Leute sagen bei der Lektüre des Buchtitels, und das Büchlein selbst — antworten. Dampf! Dampf »Meteor entschuldige Alles, das »Verwerfen spricht auch von einem andern Buche. Lieber Vater mag sein Kind wenden wer er will. Meyer liefert seinen Vorrath zur »Anfangsgr.,« welchen in seiner Art und die seinem Fach wissen zu wünschen übrig läßt. Wo der großen Ordnung, Klarp.

Klarheit der Materienordnung empfindet es Beispielsweise und gerade die Anwendbarkeit [illegible] Frage und Antwort [illegible] — Einzig steht das Werkchen da durch den deutsch-englischen Text, wenn [illegible] Worte die Aussprache in deutscher Buchstabirn, und die Accentuation beigefügt ist, während das Lehren — unmöglich wird, und sind der Anfänger und das bereits Wort so und so Mal gut und richtig, so muß er es doch nur hören, und wird es nicht vergessen, und wenn mit der Zeit und die Gewandtheit dieser Verfahren haben und anwenden müssen, und sieht erst von einer Bearbeitung zu erwarten, die Bayer C. «In Stab. 1 arbeitet, welche von Joh. Ch. Moller des ganzen(?) Bicar et Adelfield mit gegenüberstehender Aussprache und Accentuirung jedes Wortes in deutschen Zeichen (sofern sich? Bezeichnen — er sagt, und ein vollkommener Mann sagen muß. Er schrieb eine Sprachlehre (Dampf-Drucker) für den ersten Anfänger, wer kein Anfänger mehr ist, und dem daran liegt, auf den Grund der Sprache zu gehen, dem bietet er im zweiten Anhang «Der Hilfsmittel zum vollendeten Studium der englischen Sprache» S. 181 bis 190. Vorschlüssel, sowie Anleitung und genauer Text des Werkchens gehören zum Vorliegen der soliden Buchhandlung.

x

Theatralisches.

(Paris.) Wie man hier spricht, soll Friedrich Gentz das Privilegium des Theaters de la Gaité erhalten haben.

— Die Grabe ist bei der großen Oper engagirt, wo sie, nach ihrer Rückkehr aus Kopenhagen, im nächsten May auftreten wird.

(Prag.) Demnächst ist den 1. d. M. von hier nach Paris abgereist, um dem Kontrakte Folge zu leisten, welchen derselbe mit dem dortigen italienischen Theater abgeschlossen hat, Monsieur und nun in der Oper: «Die de Talleyrand auftreten.

(Hamburg.) Die, Louise Grahn, vom Theater zu Kopenhagen, hat als Zofen in Auber's «Bete und Betrüger» enthusiastischen Beifall erhalten. Junge trachten es jetzt so weit, sie über die Tagliani stellen zu wollen.

— Der bekannte Lanoroff Vinder ist hier angelangt, und wird einen Cyclus von Gastrollen eröffnen.

Amusantes.

— Man schreibt aus Straßburg: Ein Bauer aus einer benachbarten Weingemeinde, der in seinem langen braunen Mantel und breitrandigen Filzhute auffällig von allen, ehrsamlicher Aufsehen, seine neulich rechten Schritte über die Landgasse. Als man ihn fragte: «Wohin so eilig?» antwortete er: «Ich wolle noch auch nach Straßburg, um die neue «Naturforschende» zu hören. Vor dem Schauhause angekommen, begab er sich gar nicht in die Oper, sondern ging nach dem Schießhaus, bei jenes Standort, schimmlichen Naturforschern dort beobachten zu haben. Wie erstaunte er, als er keinen sangen verband, und man ihm bedeutete, er müsse in die Stadt gehen, ins Komödie. Der Mann war ganz verblüfft; er hatte nämlich in seiner Einfalt geglaubt, die Lampe in seinem Zimmer vermöge gewisse Gelehrtenvorstellung besser und lauter anzuregen Naturforschern und Vorsprachkunden, die blos des Geschens wegen bisher gekommen seien.

— Ein in Konstantinopel gedrucktes Buch gibt auf dem Titel an, zu welcher Zeit der Verfasser es vollendete. Er meldet: «Die Feder hielt Moll auf einer Reise durch die arabischen Ebenen der Gesetzlosigkeit in der sechsten Stunde jenes Tages, welcher der achtzehnte ist vom dritten Dezember des ersten Schaltjahrs im zweiten Halbjahrhundert des Jahrhunderts vom dritten Punkt des zweiten Kreises der Wanderung unsres heiligen Propheten.»

Buntes.

— Ein Kleines Mädchen, welches Fürzlich in Sachsen in einen Faden mit Wasser getaucht, und ganz toll mit einer Kruke hervorgegangen worden war, wurde durch den Chirurgen Parker wieder Anwendung der Elektrizität wieder ins Leben gerufen.

— In der Magellans-Gesellschaft des jungen Wieland in Paris hat sich bereits ein Gottesstaat gefunden. Am 19. September wollen die Polizei auf ernstlichen Angriff der ersten Straßenbestimmung, der am Tage in dem Passage de la Trinité inne hatte, Haussuchung vor, und fand in dem Wieland eines Zimmers einen 25jährigen Knaben, ganz nackt, abgemagert, den ganzen Körper mit Wunden und Beulen bedeckt, auf dem Boden liegend. S. und seine Mitgliedschaften wurden in Untersuchungshaft genommen, das unglückliche Kind aber in's Spital gebracht.

— Eine der wichtigsten Entdeckungen der in alten in einer der Ausgrabungen in der Umgegend von Chatelard Giert gefunden; in einer Tiefe von 100 Fuß hat man einen fossilen Palmbaum gefunden. Dieser Baum hatte aufrecht, und seine Wurzeln durchdrangen den Boden auf mehrere Fuß; sein Stamm hatte einen Durchmesser von 36 Zoll. Der Baum hat, wie man sagt, zum naturwissenschaftlichen Kabinet von Besançon übersandt werden.

— Napoleon's Amme heißt Caterin, war die Frau eines korsischen Matrosen, hatte nicht mehr Bildung als Leute und diese Muttermilch ist bekanntlich [illegible] und man aufgefunden als extrem behilflich geschildert. Trug man erwacht sie sich nur durch außerordentliche Weise eine solche Gewalt, daß sie in ihrem achtzigsten Jahre noch die Mutter Napoleon's, Letitia, in ihrem eigenen Hause zu Rom unterstützen, und sämmtliche Hausgenossen vor die Thüren und Fenster jagte. Es wäre sein Wunder, wenn nachkeine Zeitung bewiesen wollte, daß Napoleons Harter Charakter hauptsächlich von seiner Amme stammt.

— In Kassel weilte sich im v. M. der spanische Schriftsteller Augustin mit dem Journalisten und Romanisten Marquis Bouillon, aber man neben Beider in Beziehung, ehe der Kampf noch begonnen hatte. Man waren zwei Schriftsteller zu sehen. Der Eine Kämpfer sei: «Feuer ist dein Element» in der Andere: «Du bei Journalen «Charivaris und Nationals» werden heute beim Blätter entgegnete.»

— Ein allgemeines Gastspielrecht, wenn auf Münchner der Nürnberger Korrespondent, ist der bekanntmachende Lob einer Bühnenmacherei in der Ku. der in einem Wirthshaus an einem gu großen Essen Platz erhalten. Charakteristisch für die Gemeinheit der jetzigen modern Wirthe war dabei das Weglassen der Brot bei Wirthshaus, wo der Fall vorging: Es sammelten sich nämlich um den langsamer Durchdrehen, sondern um das Fleisch, das ihm im Hause und der entzogen blieb!

— Folgendes traurige Ereignet) hat sich dieser Tage in Dortmund zugetragen. Ein Herr P., Commis bei Handel P. u. Comp., war im Ratsgehen begriffen. Er nimmt ein Gewehr, das er angeladen glaubt, zur Hand, und fragt scherzend seine Frau, ob er sie erschießen solle. «Mach' keinen solchen Spaß!» war Ihre Antwort. P. legt an, das Gewehr versagt; beim zweitenmal aber geht es los, und die unglückliche Frau, durch die Schläfe getroffen, fällt in ihrem Blute todter. Nach einer halben Stunde war sie verschieden. Der Mann ist verhaftet worden.

— Der englische Gnade sagt: Perkins, welcher bei einem Besuch im Fuchs Buckingham bei seinem 3. Mal gefunden haben, machten sehr überrascht sein, wenn sie geglaubt hatten, daß zum Königin war auf Silberwaaren und ausgestopften Affen sofahen Name. Die Leuten sich Kleinod, einfaches Hofdiner mit einer einzigen Mahrage und einem kalten Küssen. Wenn die Damen im Allgemeinen dem Beispiel unserer jungen Königin folgten, so würden sie vermöglichste Folgen haben sowohl für die Inhaber als ihre Gatten, und sie wahrhaft zu empfehlen.

— Nach Baltimore soll ein vollkommenes Gebiet von einem Manchen gebracht worden sein, welches 6 Fuß 9 Zoll hoch ist, und in den Rocky Mountains gefunden wurde. Die Meinung mehrerer Gelehrten, daß jenes Geschlecht vor den jetzigen Jahrtausenden von einem Eisgletscherzeitalter bewohnt gewesen sei, scheint sich somit zu bestätigen. Möglichkeit aber macht man bei dieser Gelegenheit von den in Nordamerika vorfindlichen Knochen beträchtlicher Thiere und von den Knochen der Zahlmann, welche von Engelmann herrühren, die in einem kurzen Nachschlagen vorfinden, einen Schrei auf ein kurzes Fleisch- und Knochenstück enthaltendes Menschengeschlecht. Es ist durch nichts konstatirt, daß es zu gleicher Zeit mit Urmenschengeschlecht und Urthiergeschlecht gegeben hat; die Menschenbildung scheint einer geordneten Erschöpfung angehört zu haben, als diejenige war, welche dem Thierleben seine Entstehung gab. Man weiß übrigens schon häufig Knochen von Urmenschen gefunden haben, aber die Beweis gestützten bei näherer Prüfung in nichts. Jenes Geheimnißvolle gehört einer Zukunft der jetzigen Einbildung, wenn auch einer naturgegangenen Natur an, als einer geschaffenen Zukunftem von der Regel.

— In Braunau hat sich bei Wels einer Postknechtes aus Steyrdorf und Leben genommen. Sie war, in wie der Gegenstand ihrer Zuneigung, ihr Mann, 70 Jahre alt.

— Als unlängst Mlle. Virginie de Galitzin, die Gräfin von Montijo zu besuchen, wollte sie zum Vorzimmer mit Ihr, denen sehr einen Brief unter dem Pförtel hatte. — Der eine Bediente bat Ihr der Name sei, der andere die gräflich Bemühungen ihrer gebrechlichen Gängin. Als sie dem Grafen ohne Anfall erfragen hatte, daß sie die Tante mit dem gräflichen Namen sei. Der Vorzimmer sagte sofort seinem Ding nach Gast zu, um der Name der Mlle. Virginie de Kagli sonst bereiten.

Anzeige.

Das Theater-Repertoir-Bureau des Adalbert Petz (Leipzigerstraße an der Mauer, neben dem Theater, No. 28) hat die am 1. d. pränl. Theater in der Jedermann mit angenehmem Beifall aufgenommene, [illegible] d. M. bereits zu Mal der vollen Saale zur Vorstellung gebrachte Posse mit Gesang: «Der Kobold.» oder: «Der junge Mann und Mädchen.» von Jul. Cahlo, Musik von Heinrich Proch, mit dem ausschließlichen Eigenthums- und Verbreitungsrechte an sich gebracht hat, [illegible] kann als auf redaktionellem Wege nur von genannten Bureau bezogen werden.

Gedruckt bei Leopold Grosch, Magdeburg, Jakobsgasse No. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 164. Donnerstag, 11. Oktober. Wien, 1838.

Der Brunnen der Liebenden.

Novelle, von Louise Bek.

(Fortsetzung.)

Getrennt von Allem, was ihr hienieden theuer war, gab sie sich während der ganzen langen Reise dem tiefsten Schmerz, dem trostlosesten Jammer hin. — Der Gedanke, daß sie sich völlig schuldlos in der Gewalt ihrer Entführer befinde, daß sie wohl gar bestimmt sei, einem Feinde ihres Glaubens ihre Jugend zu opfern, brachte sie fast zur Verzweiflung, sie flehte den Himmel in heißem, brünstigem Gebete an, ihr den einzigen Retter, auf den sie hoffte, den Tod, zu senden, und erst in dem Augenblick, in welchem sie auf dem Schlosse Trentsin angekommen, des Grafen Gemahlin erblickte, kehrte mit dem Vorsatz, sich ihren Schutz zu erflehen, ihr als Sklavin dienen zu wollen, wieder ein schwacher Trost in ihre geängstigte Brust zurück. —

Dieß war es, was die Gräfin nach und nach aus dem Munde ihrer schönen Gefangenen erfuhr, daß Fatime jedoch außer der eben so natürlichen als verzeihlichen Sehnsucht nach ihrem Vater, noch ein anderes, tieferes Weh in ihrem Busen trage, blieb ihrer Gebieterin nicht lange verborgen, obgleich sie selbst den Zustand ihres Herzens mit keiner Silbe verrieth. — Die heißen Thränen, welche sie Hedwigs forschenden Blicken nicht immer zu verbergen vermochte, das schwermüthige Sinnen, worin sie stets versunken war, sobald sie sich unbemerkt glaubte — die tiefen Seufzer, die ihrer Brust von Zeit zu Zeit entstiegen, verbunden mit der stillen, unbesiegbaren Trauer, welche sich täglich auffallender über ihr ganzes Wesen verbreitete, bewiesen nur zu deutlich, daß ein geheimer Gram auf ihrem Herzen laste. — Daß dieser Gram kein anderer als der der Liebe sei, erriet die Gräfin leicht, denn was hätte die holde Jungfrau, der sie längst schon weit mehr Freundin als Gebieterin war, so tief beugen, was sie so gänzlich allen Freuden des Lebens entfremden sollen? — um so inniger beklagte sie daher die arme Leidende, der ein grausames Geschick das Theuerste geraubt hatte, und bewies sich stets so huldvoll gegen sie, daß alle Bewohner Trentsins die schöne Fremde bald um den Besitz dieser ausgezeichneten, nie zuvor erlebten Gunst beneideten. —

Mehrere Monate waren seit Zápolyas Rückkehr vorübergegangen, der Graf befand sich eines Tages aber wieder bei seinen Arbeitern, in Beschäftigung der beinah vollendeten Werke begriffen, und wie immer den Mangel des Wassers mit bitterem Unmuth beklagend — als ihm plötzlich die Ankunft eines jungen türkischen Kaufmanns gemeldet ward, der von einem ansehnlichen, die Friedensfahne mit sich führenden Gefolge begleitet hier erschienen sei, und ihn dringend zu sprechen begehre. — Graf Stephan Zápolya ließ die Fremden vor sich kommen — ihr Oberhaupt, der Kaufmann, begrüßte ihn mit der ihm schuldigen Ehrerbietung, wandte sich hierauf mit edlem, Achtung gebietendem Anstand an ihn, und sprach: — »Von den reichsten und mächtigsten Familien meines Vaterlandes abgesendet, deren fast Jede den schmerzlichen Verlust eines ihr theuren Gegenstandes betrauert, ziehe ich schon seit Monden im Lande der Christen umher, um gegen ein hinreichendes Lösegeld unsere kriegsgefangenen Glaubensbrüder aus der Sklaverei zu befreien. — Auch Ihr, Graf Stephan Zápolya, hattet viele der Unsrigen in Eurem strengen Gewahrsam, ich komme daher auch zu Euch, mit der Bitte, mir die Summen zu nennen, welche Ihr für ihre Freilassung verlanget? — Ihr werdet nicht weniger Großmuth als die Edeln eines Volkes, als Euer König selbst, mir Dieselbe gewähren, damit ich dem Vater den Sohn, dem Freund den Freund, dem Bruder den Bruder wieder zuführen, damit ich Allahs Gnade preisen, und Euer dankbar gedenken kann.« —

Zápolya war ein viel zu großer Menschenkenner, ein viel zu geübter, erfahrener Krieger, um unter der täuschenden Larve des angeblichen Kaufmanns, welcher sich Omar nannte, nicht auf den ersten Blick einen muthigen, wohl aber des Befehlens als des Gehorchens gewohnten Jüngling zu erkennen, dessen kräftige, edelstolze Haltung, dessen feuriges, gebieterndes Auge dem angenommenen Charakter eines friedlichen Handelsmannes nur allzudeutlich widersprach. — Weniger rauh als dieß sonst vielleicht der Fall gewesen wäre, nahm Graf Stephan daher den Antrag des Abgesandten auf; nach kurzer Überlegung erklärte er sich bereit, die in seinem Gewahrsam befindlichen Gefangenen, sobald sie über das Lösegeld einig geworden wären, an Omar auszuliefern, jedoch mit Ausnahme einer einzigen jungen Sklavin, die seiner Gemahlin angehöre, derselben besonders werth geworden wäre, und deßhalb ihr unveräußerliches Eigenthum bleiben müsse. — Omars Bestürzung nach diesen Worten des Grafen war so groß, daß er sich kaum zu fassen vermochte; mit sichtlicher Anstrengung, mit einem nur mühsam verhehlten Beben der Stimme, fragte er endlich nach dem Namen jener so werthgehaltenen Sklavin, und als Zápolya, dem seine heftige Bewegung nicht entging, sie Fatime nannte — da färbte Todtenblässe die Wangen des jungen Türken, ein Laut des Entsetzens entfloh seinen Lippen, mit rollenden Augen starrte er den

Grafen an, und sank dann wie erschöpft von der Last eines allzuschweren Geschicks, einem stärker ihn zunächst stehenden Gefährten in die Arme. —

Zapolyas Scharfblick hatte ihn nicht getäuscht, Omar war der einzige Sohn eines mächtigen Paschas, er hatte sich, trotz seiner Jugend, in den Kriegen, in welchen die hohe Pforte verwickelt war, ruhmvoll ausgezeichnet, hatte schon manchen Siegeskranz errungen, als die tapferen Magyaren, geführt von dem Grafen Stephan Zápolya, die Stadt, die er vertheidigen half, eroberten, zahllose Gefangene machten, und unter diesen auch seine geliebte Fatime mit sich hinweg führten. — Zwar gelang es seiner beispiellosen Anstrengung, seine zerstreuten Krieger kurze Zeit nach dem Überfall wieder zu sammeln und sich den Feinden aufs neue entgegen zu stellen, allein diese — obgleich er sie die halbvertheerte Stadt wieder zu verlassen zwang — nahmen die gemachte Beute unangefochten mit und spotteten so aller Bemühungen des verzweifelnden Jünglings, sein höchstes, theuerstes Kleinod ihren Händen zu entreißen. — Omar bot von jenem unglücklichen Zeitpunkt an Alles auf, sowohl Fatimens nunmehrigen Gebieter, als den Ort ihres Aufenthalts zu erforschen; reich mit Schätzen beladen, durchzog er das Land der Christen, die Heißgeliebte nebst ihren Leidensgefährten zu befreien: — bald hatte er auch ihre Spur gefunden, bald erfahren, in welchen Gewalt sie sich befand, war von neuer Hoffnung belebt nach Trentschin geeilt, wofelbst sie gefangen schmachtete, und mußte nun, am Ziele seines rastlosen Strebens, durch den grausamen Ausspruch des Grafen erfahren, daß all sein Hoffen umsonst, all sein Bemühen vergeblich gewesen, und Fatime, die theure, geliebte Fatime, auf immer für ihn verloren sei. —

Die plötzliche Zerstörung seines einzigen, höchsten Wunsches, den er schon so sicher erreicht zu haben glaubte, wirkte zu erschütternd auf den liebeglühenden Jüngling, als daß er im ersten Augenblick seiner heißen Wuth mächtig bleiben können; kaum aber hatte er sich einigermaßen gefaßt, kaum Worte gefunden, seine stürmischen Gefühle auszudrücken, als er, die nöthige Vorsicht gänzlich vergessend, mit ungestümer Heftigkeit Fatimens Freilassung begehrte, und dem Grafen ungeheure Summen als Lösegeld für sie bot. —

Zápolya wies sein Erbieten verächtlich zurück. »Ich bin kein Sklavenhändler!« rief er zürnend, »der, um schnöden Gewinnst willen, den Preis seiner Waare zu steigern trachtet — der gleich einem Juden mit der feilsten, um ein paar Goldstücke mehr zu erlangen — noch einmal wiederhole ich Dir, daß Fatime die Lieblingssklavin meiner Gemahlin, daß sie ihr unveräußerliches Eigenthum, und folglich mir für alle Schätze Deines Vaterlandes nicht mehr feil zu machen ist! — Du kannst jetzt meinen Willen, weißt, daß er einmal ausgesprochen unabänderlich bleibt, thue nun nach Deinem Gefallen und gehab Dich wohl!« — Nach diesen Worten drehte er ihm mit stolzer Geringschätzung den Rücken, gebot seinen Leuten die übrigen Gefangenen alle in den weiten Hofraum des Schlosses zu führen und ging, ohne den jungen Türken noch eines Blickes zu würdigen, in sein Gemach zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

»Cyanen.« Taschenbuch für das Jahr 1829. Mit sieben Stahlstichen. Wien, bei J. B. Pfautsch.

Unter den sieben vortrefflichen Novellen und Erzählungen dieses höchst elegant ausgestatteten Taschenbuches dürfte die Novelle von Tschabuschnigg: »die Pforte zur Glückseligkeit,« die allgemeine Anerkennung finden. — Den zweiten Rang dürfte meiner Meinung nach die Novelle »der Helgolander,« von J. P. Lyser, verdienen. — In der einfachen, herzlichen und gemüthlichen Darstellung der an und für sich einfachen Handlung liegt ein unbeschreiblicher Zauber, und ich will es nur aufrichtig gestehen, trotz des köstlichen Humors, mit welchem diese Novelette geschrieben, wurde mein Auge mehr als ein Mal naß. Ebenso humoristisch und wahrhaft ergötzlich ist die Novelle »der Bücherkäfer,« von Julie v. Großmann geschrieben. Ich glaube, daß rationelle Ärzte einem an Hypochondrie oder Mißanthropie leidenden Kranken keine heftiger und rascher wirkenden Pillen verschreiben könnten. Ich halte diese Novelle für eine Radikalkur gegen Selbstmord aus Lebensgram und Schwärmereiblödsinn. Sehr wenig angesprochen hat mich die Traumlitterie — wollte sagen ewig lange Erzählung »die Beantwortung,« von H. Waldow; diese französischen Entsetzensdampfwagenkatastrophen lassen in dem Gemüthe des geschätzten Lesers ein Mißbehagen zurück. Sehr wundergreift, oder besser gesagt sehr deutschgreift ist die Übertragung der bekannten Novelle »Clemenza de la Paille,« und der Dalmatsch Freiherr von Fahnenberg dürfte mit ihr sein Übersetzerdiplom eingelöst haben. Hübsch ist der Gedanke, die ermüdenden Prosa durch Gedichteinbrüchlichkeit zu unterbrechen.

Die vortrefflichsten Lyrischen und epischen Beiträge hat J. N. Vogl geliefert. Mich hat seine leidende und zungrolas sonnende Elise Mercoeur zu Thränen gerührt. Sehr national gefärbten, und magyarisch feurig sind seine Spiegelbilder aus Ungarn — meisterhaft koloriert ist das Schachzeldl, und ich habe die alten Weisen des Bihary tagelang in meinen Ohren klingen hören.

Sehr schön ist das Gedicht »an einen Papageien,« von Bechstein. Rückert, der deutsche Hafis, liefert zwei köstliche kleine Gedichte in seiner bekannten Manier. Wunderbar herrlich sind die Gedichte J. G. Seidl's: »Auf der Alpe,« und das wehmüthig verklingende Lied »Kriegslos.« Gustav Schwab sang den schriftdeuten Gesang — nomen et omen. Der ausgezeichnete Verfasser des »Albertus« spendete zwei Trinklieder; in dem ersten persifliert mich das erhabene Gleichniß:

»Der Schmerz auch ist ein gutes Ding,
Die Glut im Salat.«

Poetische Beiträge lieferten ferner die Herren Carlopago, Kind, Körber, Kuffner, Silesius, Storch u. m. A. Das Papier ist fein, der Druck korrekt, die Stahlstiche köstlich — vorzüglich der letzte, »Selbstbetrachtung« betitelt. — Nicht genug der Anerkennung kann man den Herrn Pfautsch zollen, der an Kostenaufwand, Splendidität, Eleganz und Würdigkeit ein Taschenbuch herstellte, welches an innerer und äußerer Gestaltung den ersten Ehrenplatz in der Almanach-Welt einnimmt.

T. S.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Wiederauftreten der Dlle. Karoline Müller.

In den angenehmsten Abenden meines Theaterlebens gehörte der am 4. Oktober, an dem Dlle. Karoline Müller im »Wasserträger Florentin« als Baronin Hedwig nach ihrer Krankheit wieder auftrat. Das volle Haus bewies das lebhafteste Interesse, mit welchem die Theaterfreunde diese Künstlerin wieder erscheinen sahen, und diese bethätigte der lebhafte und laute Empfang, mit dem diese hochbegabte Priesterin Thaliens bei ihrem Erscheinen empfangen wurde. Die Darstellung dieser Rolle von ihr, ist schon oft gepriesen worden, und es läßt sich denken, daß sie heute eben mit solcher Vollkommenheit erschien, und daß wir all den reichen Schatz von Vorzügen in dem Spiele dieser Künstlerin wiederfanden, den wir längst all ihr Eigenthum kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Mehr Lobpreis ist alle sehr komplett, und wer diesen ausgezeichneten Theaterabend nicht mitgenießen konnte, dem ist wahrlich ein Genuß entgangen.

M. G. Saphir.

Z. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Allgemeinheit will man den Kunst des neuen Hauses: Zeit unterzeichnen. Überall und bei jeder Gelegenheit wird sie einmal aufgeführet. Unter dem obigen Titelchen, das der hohe Kommando von die anfänge, gehört auch: Sie sei arm an Talenten, und doch ist sie gründlich. Sie ist sehr eben so reich an Talentstimmen, als ehemals, aber man braucht gegenwärtig mehr. Jede stellt keinen Talente Stadt der sogt ihre Oper und ihre Lenore, was wohl sonst nicht in dem Maße der Fall war: dann stellt man ganz ungewöhnig größere Forderungen an einen Tenoristen. Auf dieser unserer Hoftheater erscheint wieder ein neu engagirter Tenor. Herr Ott sang als Knaben-Sopran, als Alt, als Tenor, als Bariton in Opern, von früher schon bekannt, da er vor mehreren Jahren auf einer andern hiesigen Bühne gefungen — und gerne hat er, wenn es nicht irre, dasselbst seine Partien: Debant gemacht — ist im Besitze einer angenehmen, klangreichen, frischen und kräftigen Tenorstimme und zeigt von in practischender Schule, daß er nicht verlegt hat, vielleicht durch übermäßigen Eifer seiner schönen Organes auf dem natürlichen Gesetze zu drängen. Dagegen wäre der dem Partner etwas mehr Hebung zu wünschen. Sein Vortrag ist bis auf das Recitativ ein ziemlich gefälliger, wenn auch noch gang unbefriedigt dramatischer. Er erwarb sich durch diese seine erste im Ganzen sehr anforderende Leistung reichen und verdienten Beifall, wovon die im ersten Akte als ganz vorzüglich den bedeutendsten Theil aufgerufen kann. Die Mariedike sang an diesem Abende wieder Mlle. Lutzer, mit aller Virtuosität, allem Zauber ihrer Kunst und ihrer reizenden Stimme, und die in diesem wie in jedem Theile entzückten und verhaltenen, wenn die unvergleichliche Künstlerin ihn auch zum allerersten Mal sang. Der Zubel, welchen sie heute als Mariedike erregte, den hat sie gestern als Lucretia auch bewirkt. — Weil ich gerade von der Lucretia spreche, so kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß diese Oper, durch welche wir ein recht Talent kennen lernten, von dem wir noch als Grundstützen im Gebiete der dramatischen Musik zu hoffen haben, durch vorgenommene Kürzungen bedeutend an Einheit der Komposition, und dadurch auch an vielem beifälligen Interessentheile von Seiten des bei der dritten Vorstellung dasselbe zahlreich anwesenden Publikums genommen hat.

—o—

Z. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern am 9. d. M. zum ersten Male: „Der Teufelsjäger.“ Posse mit Gesang in einem Akte, von W. A. Gerle, Komponirt von Adolph Müller. Hierauf: „Der Adjutantenbrief und die Entführung.“ Lustspiel in 1 Aufzügen.

Wie alle Männer von Geist und Talent, weiß heute man doch dem Verfasser der „Schatulle für Herzen und des Tagebuch aus dem Leben eines jungen Ehemannes“ zugeben muß, ein Held durch und durch gebildet und wortlieben Geist, wo Worten „Adjutantenbrief und Entführung“ der Publizität übergeben heute, daß seinen so zu verwundern, als daß, wer er ist Schreiben konnte! Man kann nicht wenig in Verlegenheit sein, so einen die Stoff schreiben, diese Plätze einer beschränkten Beurtheilung unterwerfen, denn von welcher Seite man sich auch immer beginnen wollte, stets muß man auf jene Schwierigkeiten treffen, auf jenes bedauerliche Nicht, wo selbst der Kritiker sein Rohr verlieren! Der Verfasser selbst sagt in seiner Ästhetik von dem Lustspiele: „Das Lustspiel ist die Darstellung einer zum dramatischen und häuslichen Leben geeignenden Handlung, deren Vorfälle komisch als die Charaktere der Handelnden zur Belustigung und Belehrung der Zuschauer dienen.“ — Ja ein Lied, der mit seiner Schwester in der Rheingegend herumreiset, und der einen jungen aber verliebten Lieutenant, zum Dank, daß er ihn eine Strecke Weges in seinem bequemen Reisewagen mitgenommen, diese seine Schwester an den Hals werfen will, ein auf dem täglichen und häuslichen Leben genommener Charakter? Oder ist vielleicht von der andern Seite Charakter — die Verliebte des Lieutenants — welche einen Liebesbrief einen „Adjutantenbrief“ schreibt, weil ihn ein gemeiner Abenteurer verstanden, und seine Stelle plötzlich in ihrem Kopfe und Herzen einnimmt, ein auf dem täglichen und häuslichen Leben entlehnter Charakter? Oder sind vielleicht die Zuschauer und theilnehmenden Schwester des Lords, der tartüffe und autemaratorische Diener, selbst, seinem die beschränkteste Gemüthe, und das sämmtliche Schmarotzer-Kindlein der Herren Gollinger, Bär und Hasenhuth auf dem täglichen und häuslichen Leben entnommene Charaktere? Und welche Belehrung soll man aus der Handlungsweise dieser zusammengeschmierten, durcheinander jagenden Personen, Liebe und Wahrheit entdeckenden Charaktere ziehen? Und steht etwa die Belustigung in einem Dialoge, wo Jeder sagt was er will, und Keiner was der Andere? Oder in einem Dialoge, wo Jeder sagt was er will, und Keiner was der Andere? Oder in einem Dialoge, wo Jeder sagt machen? Ehemal heißt es: „Wenn ich die nicht verliebe, verliebe er mich, und dann die ich verliebe, darauf können Sie sich verlassen, verlassen sie mich, Basta!

Mit der andern Novität des Abends: „Der Teufelsjäger.“ sind wir noch nicht ganz im Klaren, da ein Theil heute darüber nicht, worüber wir uns erst nach Abhaltung einer Detailsitzung definitiven möchten. „Klingt,“ schwierig, einfältig u. s. w.

Der angeschuldigte Teufelsjäger sagt:

„Und sie, der Frauen-Kuss.

Sagst auf mich, heraus mit Sohne!“

Schon gut, schon! Geschrei machen heute Vielen gewaltsehend und geboten.

—r—

Der Brand und das Theater in Lemberg.

Lemberg, den 16. September 1838.

In der Nacht vom 15. auf den 16. September wurden wir um halb 12 Uhr durch den schrecklichen Donnerschlag von Glocken geweckt, der nicht nur 12 Häuser in Asche legte, sondern auch vielen Menschen das Leben kostete. Da das Feuer in dem Theil der Stadt entstand, wo größtentheils Juden wohnen, der Wind heftig wehte, so verbreitete sich dasselbe mit solcher Schnelligkeit, daß in 2 Stunden, und mehr als 200 Häusern, in einem Zimmer zusammen gestürzt sind. Mehr als 1000 Familien sind nun obdachlos. Die Gassen sind, nämlichen Kapuzen gefüllt, ohne Obdach, denen der Magistrat auf alle mögliche Weise Hilfe leistet, und da alle Häuser schon im ersten Schlafe lagen, die Einigen der weiteren Nähe Häuser aber so eng und dunkel sind, daß man das Tage Wache hat, sie zu bewohnen, so können es nicht ohne Unglücksfälle abgehen. Über die Personen liegen noch in den Gassen, mehrere sind schon beerdigt, 15 ganz unglücklich in dem Schutt gefunden, und von den Verbrannten noch mehr beerdigt. — Noch dampfen die Ruinen, als am gestern Tage nachher gegen 6 Uhr Abends abermals Feuerlärm durch die Gassen tönte, und die Bürger in den Kasernen von der ersten Unruhestätte zu neuem eilten, wegen sich eine zweite Feuersbrunst in der Nähe des ersten Brandplatz verspüren und gewaltsam Hilfe zu leisten war. Es war in einer beiden Gründe dieser Nachtung somit gefahren Trauerschaft eines neuen Unglückes. Denn aber war und ist das Glück günstig. Der der Wind hatte seinen Juden nun fremd, denn sich bewegt darum machen. Glücklich war der Judenplatz in Prag dabei nun die Dachlatte dieses Nachtfeuer. Eine Kirche wurde sogleich verschlossen, deren Ursache sehr ergreifig, und der von nicht geschlossen ist. Die alter Feuerwehrmänner gab die Theaterdirection sogleich zur Mitbenung des Elends der abgebrannten Juden Haiden's Lieder, und die beliebtesten Repertoirstücke, die ab. 5. einerg. Die Aufführung war an Gangen gut, und erhob sich theilweise zur vortrefflichen: indem unsere besten Talente des Tages versteht, z. B. in dem Tarzett am Schlusse des 2. Akts, welches gewiß hätte sein sollen. Mad. Rosner, Gerst, ist eine dramatische Sängerin, was in Deutschland wenige gibt. Jede Note, jeder Schritt, jede Bewegung hat bei ihr einen hohen magischen Bedeutung, und Gerst schwarze Worte: „und schon Zoll ein Stück,“ u. s. w. sollen dem vorgeschwindeln auf ihre ganze Darstellung einwerfen. Sie hält die richtige Mitte zwischen der Natur, wo sie nicht übertreiben, und der Apathie mancher deutschen Sängerin. Ebenso Dr. Marschall, heute schöne Momente, wenn ich besonders das Prophezei rechne. Die Chorarbeit bei einen Juden zu entwerfen, wollte ihm nicht gelingen, und es ist in der seit vielen Jahren der Leitung des hiesigen Publikums, als daß man ihn darüber übel nähme. Hr. Ulram, der den Gunther sang, zeigt ein lobenswertes Bestreben, sich zum vorzüglichen Sänger zu bilden. — Bei seiner schönen Stimme und seinem bedeutenden Darstellungstalent wird es ihm nicht fehlen, eine hohe Stufe zu erreichen. — Die Chöre gingen bei weitem Beginn der ältesten Duvalten nicht gefegt.

Der hiesige Direktor Manfeld in dem rühmlichst bekannten Barbier Seville vorstehen einen Brief, der unserm Theaterbrief nicht benötigt, denn die Herren verwechseln eine lobenswerthe Thätigkeit, die sich auch auf eine preiswerthe Gastlichkeit in dem wöchentlich stattfindenden Gedichte haben. An neuen Stücken wurden gegeben: „Die Schwesterschaften“ — „Ich Liebe lebige — „Die Unverschämten“ — „Der Jägling“ — „Die verlassene Tochter“ — „Emil Sonnleiter“ — „Die Lustspielsoper.“ — „Der verlassene des Hauses“ — „Der kleine Alte“ — „Der Postschüler überlegt, ein sehr ganzes Stück! — „Die Schule des Lebens“ — „Der Vater der Debütantin.“ — Romane von Vorstehern, wie Lambert, Rümer, Marlitz, H. Mueller von Gachen, Raupach, Bauernfeld, Blum u. bewerben, daß sie bekannt und auf der schönsten Stufen reichen, und an ganzen in ernem Zeit das Theater stehen. Neue Opern waren: „Der Liebestrank,“ — „Antonio Grimaldi“ und „Belisar.“ — Von Donizetti. — Die weit steht er zurück hinter dem so früh verstorbenen Bellini, dem Maurerbeer und Halevy. Auch an neuen Ballettänzen und Pantomimen war kein Mangel. „Der glückliche Mensch“ — „Der Hexenkessel von Gnadel-Engelsdorf“ — „Der Teufelsjäger“ — „Der Trompeter“ — „Wild, Wildfang und Wildhexe“ — „Trauer, Verlobung und Hochzeit“ — „Der Wilddieb, Kohlenbrenner und Gerichtsträger“ — „Der Wallfänger“ — „Der falsche Herkules.“ Das Gewerbe genug von diesem Theater nehmen: Komödien und Mad. Rosner, den Erfolgen der Parodie, die beide recht brav und beliebt sind. Daß das Ensemble mit dem Ensemblestücken nicht in gleichem Verhältniß steht, ist abermals von Bemeis von der Richtung unserer Zeit, die zu praktisch und zu eroß ist, um sich ganz dem harmlosen Genuß hingeben. Das schon zu lang, und daher langweilig ist mein Bericht. Möchten mehr über das vorüberende Schauspiel und seine Endungen.

—o—

Literarisches.

Reise durch Schweden im Sommer 1838, von Archibald von Gall, Bremen, bei W. Kaiser. 1838, 2 Theile, 8.

Ich werde die lakonische Kürze und das Fehlen jeder Art von Empfindsamkeit, welche man Reisebeschreibungen vorwerfen, als ein Verdienst des vorliegenden, schwedischen Romans ansehen, wenn Gefühlsschwärmerei jemals am rechten Platz ist, und mit einer solchen Tugend von einem gewandschriftstellernden Kinde, mit einem naturgeschilderten Jüngling von einer unbegreiflichen, reifen Liebe träumen und klagen. Statt dieser Memoiren war die Geschichte Schwedens mein Lieblingsstudium und ein Roman oder eine Novelle, die in diesem Lande spielen, meine Lieblingslektüre. Ich denke mir Wetterwolf an E. T. A. Hoffmann's «Serapionsbrüder» — in selbst Döring's «reisiger Junker Roland von Bremen» war lange in meinem Gedächtnisse eine dunstige Erscheinung. Mir war so gewöhnt Deutsche ging ich an die deutschen Universitäten. Nein, ungewöhnlicher als Reisebeschreibungen sind es bei Weitem weniger Novelle heißt, und doch alle billigen Erwartungen getäuschten. Die Sprache ist klassisch und gediegen, lyrisch vom Hauptton einer kindlich-ahnenden Naivetät, und weiß nichts von den konventionellen Redensarten, und welchen abgeleimten Phantasieflecken von Morgenröthen und Veilchen ihre Feder gebrauchen. Reisenovellenkünstlern zu Gefallen verwenden. Es gehört mir auch sehr, daß der junge Verfasser mit seinem kindlichen Gemüthe gegen Gefühl, seine empfangenen Eindrücken aber Zärtlichkeitsstoffe aufgelöst, und nirgends große und tiefsinnende verschwindet, nur oft an der Gemeinempfindung einer Gebildeten, die sich in der Hauptstadt Stockholm, wo sie mit Gall und der berühmten Rhapt am Malar-See und dem Hofe Gustavs III. war, seinen leichten Thierkarten, seinem plastischen Kolorismus und dem wahrhaft klassischen Schnitte. Ich weiß nicht sicher Ueberhaupt in die weltberühmte Kleidertammer, rückte in Grüße schwingenvoll das schwarze Kleid, das einst der große Gustav Wasa trug, nachdem es die weltverbreitete Krone von der dankbaren Nation empfangen hatte, und wohnte die Thräne der Rührung auf das heldenmuth Antlitz, in dem ein großer Theil von Liebe hat, und vergaß die Zähne einen geringen Schmutzes auf den Augenblick, wo man den Hut vom Haupte nahm. Es war so schön und den Raum einer Neunzehn überfüllend, als Merkwürdigkeiten Stockholms angeführten, welche der Verfasser mit enthusiastischer Beschreibung schildert. Die dem ersten Theile beigefügte Organisation der schwedischen Armee ist von hohem Interesse für das Militär. Von Stockholm begab sich Gall nach der berühmten Universität Upsala (nicht Upsala), besuchte die Monumente Rudbeck's und bewunderte die uralte, reiche Bibliothek. Die Beschreibung der Bergwerke zu Dannemora, so wie die später folgende Schilderung der Schacht zu Falun hat mich, aufrichtig gesprochen, bedeutend kalt gelassen; ich habe mir eine gründlichere oder wenigstens glühendere Beschreibung erwartet. Desto lebhafter gibt sich der Verfasser nach dem Übergang über den Dalekf in dem grünen Dalekarlien, diesem uralten Sitz glühender Vaterlandsliebe und echter Treuherzigkeit. Die später berührten Gegenden und Städte habe ich nach dem Beispiele des Verfassers so flüchtig überblickt, als er sie durcheilt — nur von dem reizenden Gothade Gudenberg konnte ich mich so wenig losreißen, als er. Ich glaube übrigens, daß dieser Theil nicht blos als Unterhaltungslektüre seinen Zweck erreichen, sondern daß es jedem Reisenden in Schweden selbst die besten Dienste als Kommentar, Wegweiser und Nachschlagebuch leisten dürfte. Druck und Papier sind vorzüglich.

L. G.

— Die Zeitschrift «Natur» bringt in einer Korrespondenz folgende Schilderung des Aeußerlichen der «Europa»: «Napoleon II. ist tief in den Gesichtszügen noch Kind zu nennen. Sein Wuchs, wenn auch noch hoch, wächst in die Breite und ist jetzt ein Fett, ist er doch nicht ohne Embonpoint. Sein Kopf ist mehr rund als kräftig, und sein Antlitz mehr fett als wohlwollend, die Stirne aber ist schön zu nennen.

Leopold wendet, wie auf die äußere Auffassung seiner Schriften, auch auf sein eigenes Äußere sehr viel Sorgfalt. Es vergeht fast keine Minute, in welcher er nicht sein und Haar untersuchend, schmutzige Schmutzbrüchen bildhaft. Da habe ich ihn oft schon Minuten lang vergebens suchen und viele Male vorübergehen sehen, bis Rosen seiner Wangen seine nicht von der Natur, sondern aus dem Tiegel angemalt.

Leopold ist äußerst zuvorkommend, ein wohlwollender Weltmann, und ich darf überzeugt, daß, wenn er von irgend einem Kärrner in die Rippen gestoßen werden sollte, er sich noch höflich entschuldigen würde. Leopold hat stets ein freundschaftliches Lächeln bereit, das ihm nicht selten auf vielen Reisen gute Dienste geleistet. Er liegt also: mein Herr, bedaure immer: mein Herr und Herr! Dieser französischen Grazie, dieser europäischen Manieren hat Leopold außerdem seinen Lang zu verdanken, das er jetzt in den deutschen Provinzen studiert. Er spricht elegant auf elegantes Papier, und das ist der Zweifel. Die Zeiten sind vorüber, in welchen einem Kavalier ohne Weltkenntnis und Etikettenpraxis beizukommen. Jeder Weltgentleman sieht die Zierlichkeit. Kingsley erhielt für einen Druckfehler seiner «Westlichen drei Theile Hermann. Doch ist weniger, als Einer meiner liebsten Literaten an ein Druckfehl machte. Zu schönheiten, abgeschlossen Nichts wandelten die Männer einher, die der deutschen Literatur ihren Glanz verliehen. Ihre Nachkommenlinge haben ganz andere komplette Vorstheile und der Schriftsteller ist gleichen verschieden.

Einmal ist im Stande über jeden Gegenstand zu schreiben: denn er schreibt nicht aus dem Herzen, sondern aus der Feder. Ich habe den mit der größten Leichtigkeit über Dinge sprechen hören, die er gewiß nicht verstand, und an Gesellschaften Vergnügen fand. Das ist ein Adel talentirter Spezialisten. Papier, Druck, Stoff und Form.

Über den geringen Werth von Dichter zu besitzen, hat Leopold einen englischen Roman und Novellen geschrieben. Seine besten Proben scheint Leopold vorzüglich mit ein Dutzend auf der Regent-Street. Seine Proben lassen das gut sehen: aber wenn Du sie auf der Hand legst, merkst Du diese Zellverlauf Fingen. Denn eine sichergestrichene Thür hat Leopold weniger Mühsal in Anspruch Feder gebrauchen Produkte aufgestellt. Er macht manchmal an der Perle herum und macht sie recht artige Komplimente; aber er verwendet sie nicht. Deutsch ist die Mama von Welt und Erziehung. Er hat über Alles zu sprechen, über Straßburger Münsterbaupläne und spanische Etoiletten, über Weltanregung und Mantel Strahenraum. Der Adam aber ist das Theaterwesen sein Steckenpferd, und zwar weil er eine Mine war, wie man zu sagen pflegt. Er gibt die «Theaterzeitung» heraus und forscht in seinen Blättern wegen ob ersonnen- Aber sein Ich, sein Lobes und seine Persönlichkeit beherrschen sie höchstens auf Redouten, Konzerten, Gesellschaften, Balles, anderen Kronen und verglimmen Lappalien. Von dem, was Noth thut, ist keiner wie bei ihm die Rede.»

Theatralisches.

(Paris.) Man glaube ja nicht, unsere Mlle. Mars begnadigt und betrübere die wahre, bessere Literatur. Im Gegentheil — sie bedient heute nur mittelmäßig bedauernde Rolle neben Gal, und tritt am liebsten in mittelmäßigen Stücken auf, wo sie Gelegenheit hat Mängel Grund machen soll und vorüber, die Mars findet der Literatur und der Kunst nichts, und da sie als Theater bewährt, und unumschränkte Herrscherin darin ist, so muß man sich weiter der Mühe geben. Das Merkwürdigste ist, daß die Mars, so wie sie die Bühne betritt, eine andere Person wird. Ihr Gesicht ist so gespielt, lebendig, leidenschaftlich, geistig, schaut sie aber die Theaterkampen richtet, hat sie den Kreis im Leibe und geht mit allen ihren Eigenschaften durch.

— Die italienischen Opernvorstellungen haben am 1. Oktober mit «Othello» begonnen. Außer den hier und nicht gehörten «Diane Francoise» und «Roberto Devereux» kommt auch noch eine komische Oper von dem jungen Komponisten Capecelatro, «die Buddha der Kindern» betitelt, zur Aufführung.

— Der Chirol des Vaudeville wird mit einem biblischen Drama: «David und Goliath,» eröffnet werden. Der beliebte Hugo Bleu wird den Goliath machen.

Musikalisches.

— Der berühmte Komponist Meyerbeer hat bekanntlich sehr an Zerstreuung. Als ihm seine Gattin gestorben war, sagte er sich an sein Fortepiano, um seinen Seelenschmerz durch die Zaubermacht der Töne zu lindern. Da fiel es ihm bei dem Tantalieren auf den Zeitvertreib ein, daß es der Anfang erfordere, diesen Todesfall seinen Verwandten und Freunden zu melden. — Weil er sich aber augenblicklich hatte, nicht wußte, wie man Namen seiner Gattin zu unterschreiben, so ging er nach seinem Zimmer und sagte, indem er die Thüre öffnete: «Was meinst Du, liebes Kind, was ich nicht — hier lag ihm der entseelte Körper seiner Gattin vor den Augen! Schauerlicher kann seine Entschädigung sein.

Quaterlei.

— Gott einiger Zeit bemerkte man, daß einer der Löwinnen im Zwinger des Pfauen die Klauen so lang wurden, daß sie sich damit verwundete. Ein Wärter übernahm daher das gefährliche Geschäft, sie die Nägel abzuschneiden. Man fing ihr den Kopf in einer Schlinge, zog sie gegen die Eisenstangen, sing hierauf eben so die einzelnen Füße, und hierauf beschnitt und feilte der Wärter die Klauen, während das Thier fürchter brüllte und sich aus aller Macht wandte und sträubte. Doch ist die Löwin nicht so voll dankbarer Gesinnungen, wie sind der Löwe gegen Androklus, dem sieher einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, sondern benahm sich heftigen Zorn gegen den Wärter, das sie, insbesonnt wenn er sich prügt, durch Gebrüll und Pfauenschlagen äußert.

Anzeige.

Ein erster Tenorist und eine Soubrettenforte für Neuhaus werden gesucht. Vorzügliche Zeugnissen hierüber Briefe werden sich an Hrn. Petersen, Direktor des k. k. priv. Theater in der Josephstadt, zu wenden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 843.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 165. Freitag, 12. Oktober. **Wien, 1838.**

Der Räuber.

Novelle, von L. Bed.

(Fortsetzung.)

Unser Schmerz nach diesem harten Lebewohl kannte keine Grenzen; so sollte ich denn nun auch meinen letzten, meinen einzigen Trost, den Geliebten zuweilen sehen zu dürfen, entbehren? — Robert war außer sich, sein tief verletztes Ehrgefühl forderte Rache, nur mit unsäglicher Mühe vermochte ich ihn von einem unbesonnenen Schritt abzuhalten — der Gram über alles dieß fing an, meine Gesundheit zu untergraben, ich litt unausstehlich, meine arme Mutter, die sich ohnehin mit Vorwürfen über ihre unselige Wahl quälte, vermochte meinen Jammer zuletzt nicht mehr mit anzusehen — sie fand Mittel, den Geliebten von meinem traurigen Zustand zu unterrichten, und erlaubte uns von dieser Zeit an zuweilen heimliche Zusammenkünfte, die sie mit großer Vorsicht den Augen ihres strengen Mannes zu verbergen wußte. —

Daß diese Zusammenkünfte brennendster nicht die erfreulichsten waren, daß wir uns stets mit Plänen für die Zukunft beschäftigten, deren Unausführbarkeit und nur immer mit neuem Schmerz erfüllte, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern? — Daß über ein Jahr verging — zum Glück verschonte mich mein Stiefvater wenigstens mit anderweitigen Heirathsantrügen, weil er keine Eile hatte, mein Vermögen herauszugeben — da bemerkte ich an Robert auf einmal eine seltsame Veränderung — sein Betragen war gänzlich umgewandelt, bald heftig, stürmisch, ja fast ungestüm — bald wieder sanfter und zärtlicher als jemals; — so fand ich ihn mehreremale, ohne daß er mir, auf meine ängstlichen Fragen die Ursache davon angeben wollte. —

Bei einer unserer letzten Zusammenkünfte gestand er mir endlich, daß er mich von nun an seltener sehen werde, weil er in Geschäften, die ihm großen Vortheil brächten, öfter abwesend sein müßte. — Vergebens bemühte ich mich, zu erfahren, was dieß für Geschäfte wären? er beobachtete hierüber ein tiefes Stillschweigen, und bat mich zuletzt bei unserer Liebe, nicht weiter in ihn zu dringen, da Alles, was er unternehme, keinen anderen Zweck habe als den, meinen Besitz zu erringen. —

Wirklich sah ich Robert von nun an nur höchst selten, und wenn dieß geschah, konnte ich mich selber seiner Gegenwart nicht mehr so recht erfreuen, da ich ihn immer unruhiger, sein ganzes Wesen immer verstörter und sonderbarer fand. — Zwar suchte er mich dann durch die Versicherung, seine Geschäfte gingen vortrefflich, es würde bald Alles gut werden, zu beruhigen — allein eine mir selbst unerklärte Bangigkeit hatte sich seit jener Zeit meiner Seele bemächtigt, ich bemühte mich umsonst, die trüben Ahnungen, die in mir aufstiegen, zu verscheuchen, und schied jedesmal mit einem Gefühl von Schrecken, das mir keinen günstigen Ausgang seinem geheimnißvollen Treiben prophezeihte, und mich mit der qualendsten Furcht erfüllte, ich würde ihn wohl niemmer, nimmer wiedersehen. —

Sie, mein edler Freund, waren Zeuge unserer letzten Zusammenkunft! — Zum erstenmal nach langer Abwesenheit sah ich ihn damals an jenem weitentlegenen Orte wieder. — Sein Betragen, seine Worte, die schauerliche Art, mit der seine Geschäften ihm ihre Nähe verkündeten, die Eile, mit welcher er von mir Abschied nahm — Alles dieß erfüllte mich mit namenlosem Grauen, mit einer peinigenden Angst, die mich noch jetzt unablässig foltert. — Unfähig, den Geliebten zu mißtrauen, unfähig, ihn eines Verbrechens schuldig zu glauben, vermag ich es doch auch nicht, mir sein Beginnen zu erklären? — Diese immerwährende innere Qual, der rastlos nagende Kummer, den ich gleichwohl Niemanden vertrauen durfte, haben noch und noch meine Wangen gebleicht, man hielt mich für krank und erbat Ihren Beistand. —

Urtheilen Sie nun, wie tief ich erschüttert ward, als mein Stiefvater mir heute früh mit höhnischer Freude verkündete: man habe gefänglich eingebracht, dessen Namen er zwar noch nicht erfahren, der aber, wie man sage, den Räubern bisher den meisten Vorschub geleistet haben solle — und erflehen Sie meine Bitte, mir Gewißheit darüber zu verschaffen. — Robert ist nicht unter jenen Unglücklichen! er kann nicht darunter sein! aber bringen Sie mir die Bestätigung, daß ich nicht irre, belohnen Sie meinen Irthum durch eine frohe Nachricht, und ich will den Augenblick, den Sie in meine Nähe führte, mit dankbaren Thränen segnen. —

Margarete schwieg; Friedrich, dessen Theilnahme mit jedem Wort ihrer einfachen Erzählung gestiegen war, versprach ihr, sich so genau als möglich nach dem Gefangenen zu erkundigen, sein eigenes Herz gestehend nicht theilte; noch an demselben Morgen wollte er seine Nachforschungen beginnen und schied demnach dergestalt schneller als sonst von ihr, indem er ihr die baldigste Wiederkehr gelobte. —

Der Zustand, in welchem Robert mit Tagesanbruch den alten Förster in seine Wohnung zurück brachte, versetzte dessen übrige Hausgenossen in die größte Bestürzung. — Er war nach allen fortgesetzten Mißhandlungen Hilfsmittelos zwar wieder zu sich selbst gekommen, Besinnung verdeutlichen sollte. — Dieser erschien, auch der Amtmann des Bezirks, welchem der Vorfall gleichfalls angezeigt ward, verfügte sich nach dem Forsthaus, um die Vorgenommene genauer zu untersuchen, da er von dem was später um ihn vorgegangen war, keine Rechenschaft zu geben vermochte — man wandte sich daher an Robert, der mit einem Verzweifelnden vor dem Lager des Greises kniete, und erfuhr nicht selber offenbar widersprach, einen Theil der Geschichte. —

Es konnte nicht fehlen, daß Roberts ganze Art und Weise, während der Untersuchung, die Aufmerksamkeit des Amtmanns im höchsten Grade erregen mußte! — Seine Verwirrung, der Umstand, daß Beide, sowohl der Förster als Robert nur von einem Räuber sprachen, der Schlag aber, den Ersterer erhalten hatte, von hinten geschehen war — folglich nicht von dem noch einige Schritte entfernten Räuber kommen konnte — vermehrte seinen Argwohn; Robert verwickelte sich bei den an ihn hierüber gerichteten Fragen immer mehr, seine Antworten wurden immer zweideutiger, zuletzt, als der Amtmann schärfer in ihn drang, verstummte er gänzlich, und sank auf neue vor dem Bette des Verletzten nieder; — dieses pflegt auffallende Betragen überzeugte den Amtmann endlich, daß hier ein

Eleferers Geheimniß verborgen liege, und beschwuren ihn, den Verdächtigen ohne weiteren Verzug unter sicherer Bedeckung nach Heidelberg zu senden. —

Friedrich hatte diesen Vorgang, nebst den jedoch nur geringen Ergebnissen der ersten Verhöre, durch seinen Freund Julius so genau als möglich erfahren. — Roberts Geschichte erregte das außerordentliche Interesse, man hielt ihn für seine Schuld oder Unschuld. — Je ungewisser man war, wer den Streich auf das Haupt des alten Forsters geführt habe? je höher stieg die theilnehmende Neugier des Publikums! Ein unpolitischer bei den Richtern eingerichtet Zeugniß früheren Wohlverhaltens, welches der arme Verger, so schwach und leidend er auch war, dennoch zu Gunsten seines Zöglings übergeben ließ, vermehrte die gute Meinung für ihn, und so wähnte man bereits den größter Theil, die räthselhafte Dunkelheit, welche über jener That gebreitet lage, werde sich vielleicht bald erhellen, und der Ausgang der ganzen Sache für den Angeschuldigten nicht ungünstig sein. —

Alle diese Trostgründe brachte Friedrich der unglücklichen Margarete, der er Roberts Gefangennehmung leider nicht gänzlich verschweigen konnte — allein sie waren nicht hinreichend, ihr gebrochnes Herz zu heilen. — Der bloße Gedanke, ihn, den sie so unaussprechlich liebte, im Kerker zu wissen, ihn mit jenen Bösewichtern vor Gericht gestellt, vielleicht dennoch von Vielen für ihres Gleichen gehalten zu sehen, untergrub ihre längst zerrüttete Gesundheit täglich mehr — schwerlich hörte sie Friedrichs beruhigende Worte, schweigend ihrer bekümmerten Mutter innigen Flehen, sich nicht dem Gram so gänzlich zu überlassen — für sie gab es keine Freuden, keine Hoffnung, keinen Trost mehr, als im Tod. —

(Fortsetzung folgt.)

Blumen-Lieder.

Von J. Hoelding.

3.

Können kaum die eig'nen Qualen
Unsers Lebensschmerzes tragen,
Muß der Mensch auch seine Liebe
Und sein heißes Sehnen klagen.

Rißt in unser Blatt mit scharfem
Stifte, kurzgefaßt zusammen
Seines ganzen Leid's Geschichte
Bloß in Einem eing'gen Namen.

Fremdes Leid am Herzen heilet
Und vernarbt am Heilesbronnen,
Der umsonst in unser eig'nen
Herzen fremend kommt geronnen.

4.

Sind wir auch der Erde Sterne,
Ist doch unser furchtsam Schweben,
Zwischen Blühen und Verwelken
Nur ein armes Sternenleben.

Jene können ewig lieben,
Sphären, die sich einmal küssen,
Wenn auch ein Jahrtausend später,
Dürfen wieder sich begrüßen.

Können ihre Liebesketten
Goldbetreift durch's Weltall fenden,
Ihre Sprache spricht in gold'nen
Strahlen hin nach allen Enden.

Uns ist nur die kurze Spanne
Einer Früh- und Abendröthe
Eingeräumt zum Lieben, flüchtig
Nur der Duft als Liebesrede.

Literarischer Salon.

»Gedenk-mein.« Taschenbuch für das Jahr 1839. Wien und Leipzig, bei L. W. Pfautsch. Mit sieben Kupfern und Stahlstichen.

Dieser achte Jahrgang eines Almanachs, welcher mit seinem ersten Erscheinen immer eine der schönsten und liebsten Zierden einer eleganten Damentoilette war, enthält fünf Erzählungen oder Novellen, und eine Auswahl vorzüglicher Gedichte. Die meiste Beachtung verdient unstreitig die herrliche Novelle oder tolle Geiger zu Wien,« von unserem vaterländischen Dichter J. N. Vogl. Sie behandelt zwar wie alle Novellen der neuern Zeit die alte Geschichte, welche ewig neu bleibt, aber die tiefgedachten und doch so ganz fließenden Darstellungen und Entwürfen des Autors, die in trefflichen Umrissen plastrovirene Charakteristik, und die verständige Benutzung des gegebenen historischen Materiales, reihen diese Novelle würdig an die ausgezeichnetsten Leistungen, welche die neueste Zeit zu Tage förderte. Für den Wiener hat natürlich diese Novelle doppelten Werth, als sie die furchtbaren Tage des Jahres des Heiles 1340, und die Bürgermahd der schwarzen Pest in der lieben Vaterstadt eben so lebend als ergreifend schildert. Wunderherrlich und mit Walter Scott'scher Farbengebung ist die Scene in der Schenk zum ewigen Licht hinter der sogenannten Bürgerschranne geschildert. Den zweiten Rang dürfte die Novelle von J. G. Seidl: »Das verhängnißvolle Bild,« einnehmen. Es sind hier eigentlich vier Erzählungen in eine fünfte, gleichsam Stammnovelle verflochten, und jede derselben dürfte das Interesse einer sanftathmenden Leserin spannen und bis zum letzten Momente steigern, besonders die Stammnovelle mit dem berühmten Calamis, dem jährlich in der Stadt Faenza erscheinenden Volkskalender und seinem schreckenerregenden grande miracolo e ancor un grande miracolo. Ich komme nun zu der italienischen Novelle von Tschabuschnigg: »Ein venetianischer Mummenschanz.« Sie ist geschrieben: warm und göttlich wie eine florentinische Sommernacht; auf den blauen Lorettostraße des Himmels wandeln die Sterne wie fromme Pilger, der Mond blickt wie ein frommes Muttergut auf die schlafentsandene Erde, und im Haine flötet die Nachtigall das ergötzlich alte Schmerzgeschichte zweier Liebenden, welche eine Schlange um ihre Rosen bestahl. Nur der Schluß, oder vielmehr die letzten zwei Seiten des Schlusses haben mir eine bedeutende Geistesdämpfe gegossen. Um die bekannte Arie: »Giulietta, ob mio Giulietta, ove sei tu?« anzubringen, und einen brillanten Abschluß, wenn ich mich so ausdrücken darf, losgelassen, opferte der Verfasser alle Wahrscheinlichkeit. Armer Kammersänger Filippazzi, für so thörichte Hast ich dich nicht gehalten, dem Grafen, den du eigentlich gar nicht paßest, die Liebe seiner Liebe vorzulegen, und zu sagen: »Ich that es, ich war es, der diese Rose knüpfte.« Unser Castelli hat eine wenig bekannte Anekdote in der Novelle: »Zwei Nächte in Rom,« aufs Neue in das Leben gerufen, und den wegern Stoff durch seine fließende Sprache und sein savoir raconter neudargestellt gemacht. Weniger befriedigen konnte ich mich mit der Erzählung: »Das öde Schloß,« von Karoline Leonhardt-Lyser. Das Wunderbare in dieser Erzählung ist meiner Ansicht nach zu natürlich, und das Natürliche viel zu wunderbar; die Sprache jedoch fließend und leicht.

Eben so reich wie der prosaische ist der lyrische, oder besser gesagt der metrische Theil dieses Jahrganges bedacht. Vogl liefert drei liebliche Balladen, von welcher besonders die zweite: »Der alte Jahrgang,« eben so neu als gemüthlich ist. Seidl vortreffliche »Herbstlieder« und Manfred ein köstliches »Märchen beim Wein.« Der berühmte Verfasser der »Griseldis« liefert Bruchstücke aus seinem alten dramatischen Märchen: »Schwert, Hammer, Sack,« ich konnte aber nur den schönen Berthos, aber keineswegs das savoir vivre bewundern. Schön ist das Gedicht: »Der Himmelsbote,« von Hechelm. Carlopago's »lustrere Vagabitres dürfte manche Saiten Seinn finden. — Der Verfasser hat schon manches Besseres geschrieben. — Beiträge lieferten noch die Herren: Bube, Enk, Jüstingen, Hoffmann von Fallerslehen, Kind, Kuffner, Lyser, Pratuzzi, Storch, Tschabuschnigg und Waldow. — Druck und

Papier sind wunderschön, die Kupfer und Stahlstiche entsprechen allen Anforderungen. Ich glaube kein solcher Prophet zu sein, wenn ich diesem Almanache einen weit zahlreicheren Absatz voraussage, als seine beliebten Vorgänger hatten. T. S.

Kleine Sparbüchse.

(Fortsetzung.)

Moderne Liebe und Freundschaft.

Ach! auch Liebe und Freundschaft sind in unserem Zeitalter von Eisen eiserne geworden; doch nicht ihrer Stärke wegen gleichen sie dem Eisen, sondern weil sie wie das Eisen rosten, wenn sie nicht vergoldet werden.

Schwarze Gedanken.

Hütet euch Menschen! vor schwarzen Gedanken! Sie färben die Brüste der Hoffnung schwarz, und entmähnen die Menschen, wie das Schwärzen der Ammendrust den Säugling entwöhnt. Denn für die süße Milchkost, welche die Hoffnung, die treue Amme der Menschen, aus ihrer vollen und unversiegbaren Brust in reicher Fülle sprudeln läßt, gibt es dann nur im Tode Ersatz.

Äußeres und inneres Auge.

Das innere Auge des Menschen kontrastirt sehr mit seinem äußern Gesichtssinne. Wenn der Greis weitsichtig wird, leidet sein inneres Auge an Kurzsichtigkeit, da es das Glück nicht mehr in der Ferne, sondern in der Nähe sieht. Hingegen sieht der in unserer Brillenzeit gewöhnlich myopische Jüngling mit seinem inneren Auge nur in die Weite, wo er allein seinen Glücksstern zu erspähen glaubt.

Feigen und Menschen.

Die besten Herzen wohnen in dunkelgrünen Menschen, welche ihre Verdienste nicht zur Schau tragen, sondern sie in der Brust verschließen, wie die Feigen, welche ihre Blüthen in ihrem Innern verschlossen tragen, die süßesten Früchte sind.

Feuermauer.

Möchten doch die Menschen mit zwischen den Dächern benachbarter Häuser, auch zwischen ihren Herzen verwandter, befreundeter Menschen und Genossen Feuermauern errichten! daß die Flammen der Leidenschaften, die in einem Herzen wüthen, nicht so leicht das nachbarliche Herz ergreifen können. Denn für Tugend und Seelenfrieden gibt es keine Feuer-Assekuranz.

Spröde Herzen und Glas.

Spröden Herzen muß man, wie man das Glas nur mit dem härtesten Körper, dem Diamanten nämlich, schneiden kann, mit der größten Härte begegnen, wenn man sie verwunden will.

Glückliche und Unglückliche.

Wie das entmastete Schiff weniger von Meerestürmen getrieben wird, als das mit aufgeschwollenen Segeln auf dem Meere stolz dahinsegelnde, weil jenes den Stürmen keinen Widerstand mehr bieten kann, eben so haben Unglückliche weniger von Schicksalsstürmen zu fürchten, als glückliche Menschen. Daher spannet, ihr Glücklichen! nur wenige Segel auf, und diese nicht so straff! denn in Sturmesnächten bleibt oft keine Zeit, sie alle schnell einzuziehen.

Blitz und Unglück.

Mancher weiche Thor glaubt das Gold eben so geeignet zum Ableiter für die Blitze, welche das Schicksal schleudert, wie für jene, die aus den Wolken zucken. Doch ach! sie vergessen, daß der Blitzstrahl, den das Unglück schickt, immer nur das Herz trifft, was ihn auch leitet und wohin er geleitet wird.

Trost und Hilfe.

Die Menschen verwechseln Trost mit Hilfe, und weil nicht trösten der beste Trost ist, helfen sie gewöhnlich nicht und trösten.

Hartherzige und Feuerfeine.

Hartherzige geben Feuer, wenn man auf sie schlägt mit harten Worten, ohne nur im geringsten gerührt zu werden, hingegen lassen sie sich spalten, trifft man sie auf weichen Herzen mit weichen Worten. So spaltet man Feuerfeine mittelst hölzerner Hammer, wo hingegen der Stahl ihnen nur Funken entlockt, ohne sie zu spalten.

Muth und Quecksilber.

Der Muth ist für das Herz, was das Quecksilber für das Wetterglas ist. Muth und Quecksilber zeigen bei heiterem Horizonte und sollen wenn er sich trübt.

Aberglaube und grauer Staar.

Obgleich der Aberglaube dem grauen Staare darin gleicht, daß wie dieser dem kranken Auge das Sonnenlicht raubt, hindert jener den Zutritt des Lichtes der Wahrheit zum erkrankten Verstande; so muß man sich dennoch, den Aberglauben wie den grauen Staar erst reif werden zu lassen, ehe man ihn operiren will, denn gereifter Aberglaube kann nur mit dem Herzen ausgerissen werden.

Benedig.

Genedig den 6. Oktober 1833.

Endlich ist Venedig so glücklich, sein allgeliebtes Herrscherpaar in seinen Mauern zu besitzen. Gestern gegen halb 5 Uhr Nachmittags hielten der Kaiser und die Kaiserin Ihren feierlichen Einzug. Die Witterung begann eben so ungünstig zu werden, als sich gegen 4 Uhr Nachmittags die Ankunft des Kaiserlichen Paares verzögerte. Ein heftiger Regen, begleitet von einem starken Sturme, machte es sehr zweifelhaft, ob die Illumination, welche die Stadt heute Abends zu Ehren Ihrer Majestäten veranstaltet hatte, würde vor sich gehen können. Doch gegen 5 Uhr Abends hatte sich der Sturm gelegt, und der Regen hörte auf, so daß die Illumination, welche sich über die ganze Stadt erstreckte, und die Ufer des Canals Grande, wo die Kaiserliche Barke vorbeifahren mußte, in ihrer ganzen Pracht erscheinen konnte. Die Kaiserliche Barke, welche Ihre Majestäten, Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, Ihre Majestät die Königin Caroline, Ihre Majestät die Königin Beatrix, Ihre Majestät die Königin Maria Anna, Ihre Majestät die Königin Maria Christina, Ihre Majestät die Königin Isabella, Ihre Majestät die Königin Amalia, Ihre Majestät die Königin Maria Theresia, Ihre Majestät die Königin Maria Amalia, Ihre Majestät die Königin Maria Luisa, Ihre Majestät die Königin Maria Josepha

Die erste Oper der Singlese war »Adelaide Borromei,« von Donizetti, eine lange Maare, die überall noch, wo sie aufgeführt wurde, ihre verwüstende Kraft bewährt und Furia etwas aufgeräumt, weil dort die Mangi, Rosa und Pasqualini, hier die Wagner, Goffredi und Mariani agiren. Die aus der unbedeutendsten Rolle etwas Bedeutendes zu machen vermögen.) — Dann kam zum dritten Male, und die Lucrezia kann einen guten Ton mache hervorbringen kann, Pedrazzi schwach plastirt, die Manelli unbedeutend war und Romanini seine Stimme zu sehr forcirte; der Chirig war daher totalist Fiasko; die zweite Oper der Singlese »Lucrezia Borgia,« deren Inhalt von Donizetti, ging am 1. Oktober in die Scene. Einige Arien, neue Romanzen ausgenommen, enthält diese Oper nicht, was nur nicht schon früher gehört hätten; doch war es ein Staat, als Bellaforte, daß ein Duett aus Marino Faliero, daß eine Arie aus »Anna Boleyn,« daß eine gestohlene Arie aus Rossini aber von Bellini, kurz, die ganze Komposition ist ein Diebstahl.

Sie leben, daß ich Ihnen von unserer hiesigen Singer Saison wenig Interessantes werde mitzutheilen haben, und ich werde mich hüten, mich Ihnen weitläufig darüber kein wird, Hoffnung zu machen, daß Sie Ihnen Nachrichten bringen.

Im Theater Maurener agirt die Compagnie comica Mazzoni; sie gefällt sich besonders in Stücken in verschiedenen Dialekte aus, der wegen der Fruchtbarkeit und dem anfertigen hier sehr beliebt ist; in Gemeinschaft mit der gut Dr. Alfred Piatti bereits zwei Concerte auf dem Violoncello, mit sehr großem Beifalle. Dieser junge Mann hat ungemein viele Anlagen, und hätte es zu etwas Großem bringen können, wenn er in Wien geblieben wäre, um die Virtuosen beständ zu studiren.

(Schluß folgt.)

Prag.

Am 6. d. M. wurde das hiesige, städtische Theater unter der Direktion des Hrn. Louis Groll, für den dreijährigen Winterkurs, mit Holtei's dramatischem Gedichte: »Der Adept,« bei nicht sehr vollem Hause (wenn der kaufbare Schuld tragen mag, daß das hier garnisonirende Regiment noch nicht von der Konskription zurück ist) feierlich, war der Zuschauerkreis wollte, eröffnet. Worte und Melodien Beethoven's bekannt hellte, ob in der neuen, glänzenden Garderobe, oder in der Musik des Gedichts, muß ich nicht. Aber eben diese Musik ist ein Beleg, wie wenig Hr. Groll bis jetzt an Opern bekannten Kräfte in Ermahnung zog; und daß er die Rolle des Werner Holm für sich behalten hatte, zeigt, daß er sich für die ersten Rollen jeden Rachen gewachsen hält. — Ich will von diesem Abend keinen weiteren Schluß auf alle künftigen ziehen, doch Vorbedeutungen, wie die bei »Adepten,« können einem das Beisammen des Schauspielpersonals gänzlich verleiden. Es wurde im Ganzen viel unter der Mittelmäßigkeit gespielt. Hr. Groll schuf so unbemüht, daß man den Komiker weiter vorfand, als ihn. Eine lobenswerthe Erwähnung verdient jedoch Hr. Mayerhofer Heinrich Harteneb. Eine Beurtheilung der übrigen Mitglieder der Bühne behalte ich mir auf eine andere Zeit vor.

Bevor ich schließe, muß ich noch der Vorstellung erwähnen, welche Strauß, in der oberen Landstraße, durch eine neue Niederlage der schönen Wiener-waare, und durch die Eröffnung der Nürnbergerwaaren-Handlung des »Danz Wertheim jun.« erhielt. Beginne ich mit einer solchen Eleganz eingerichtet, daß sie auf dem Graben der ersten Modehandlung in Wien stehen dürfte. Der Inhaber derselben, ein junger, unternehmender Mann, hat von seinen Reisen einen guten Geschmack aus London, Paris und Mailand zurückgebracht, und seine Bemühungen werden durch reichlichen Absatz reichlich belohnt.

Dr. J. Schaffa.

Musikalisches.

Der großherzoglich Oldenburgische Hofkapellmeister, Herr August Pott, daß sich im vergangenen Monate zu Prag wieder zweimal öffentlich hören. Er gab am 11. Sept. ein Concert im Ständ-Saale, und spielte am 16. im K. Ständ. Theater. Der Beifall, der ihm jedesmal zu Theil wurde, war groß, ganz einzig seiner seltenen Kunstfertigkeit, seinem ausgezeichneten Vortrage, seiner eminenten Bogenführung und noch anderen Vorzügen, die Hrn. August Pott unter der Zahl der lebenden Violinspieler einen so hohen ehrenvollen Platz anweisen. Man lauschte begierig seinen tonen, getragenen Tönen, und war entzückt von dem Gesange, den er mit Meisterhand seinem Instrumente zu entlocken verstehe. Er hat sich bei der Zeit, wo er sein Talent zum ersten Male in Prag zur Schau stellte, wesentliche Vortheilerte gemacht. Alle Extremen waren darüber einig, und alle vergaßen in gerechter Anerkennung verschiedene, garne auf einzige Schnecken, wie z. B. ein mangelhaftes Staccato u. s. w., den denen sein Spiel nicht frei genug erscheint. — Wer möchte es unstillig sein, diese zu rügen, wo so viele Vorzüge sich geltend machen? Das Prager Publikum hat in Violinvirtuosenleistungen wahrlich eine kompetente Stimme. In jener Ehre sei es aber gesagt, daß es diese nicht misbrauche, und durchaus noch nicht in den Strudel moderner Kritikfreiheit hinein gerathen ist, die blind gegen die guten Seiten einer Sache, nur auf den schlimmen oder schwachen Beweis sein Lob. Nur die Bösen mögen alle Publikumsmeinungen in Zweifel ziehen, — so lange es aber Gemüthliche gibt, wird man jener Stimme an Kunstbesonnenheit vertrauen müssen. Doch mich es gut sehen und ehe sein, da, wo es nur immer geht, so viel als möglich zu hören. Herr August Pott hätte sich den Prager Musikfreunden sehr verbunden, wenn er noch öfter gespielt hätte. —

Am 4. Oktober wurde in der St. Egidi-Kirche zu Prag ein Trauergottesdienst für den jüngst verstorbenen, hochseligen Fürst- und Musikfreund, Grafen Christian Clam-Gallas, abgehalten. Die Zöglinge des Konservatoriums führten dabei, unter der Leitung Franz Tkadlcek, Herrn Diomys Weber, das berühmte Requiem von Mozart auf. Ein gelungenes bei dieser Gelegenheit, wie gewöhnlich bei allen ihren öffentlichen Produktionen, wieder rühmlich aus.

Liszt und Litzl — so heißen in Prag jetzt junge, hübsch musikalische Komponisten, die mit nachstehender Liede der Tanzluft huldigen, und seitdem besonders sind, ihren Tempel auch mit eigenen Opfergaben, so viel als möglich, stattlich auszuschmücken. Das ist aus »Glockenspiel nicht hübsch und löblich, und nicht läßt sich begegen einwenden, denn es

Singe, wem Gesang gegeben
In dem deutschen Vaterlande,
Das ist Pflicht, das ist Lieben,
Wenn es von den Zweigen schallt.

Wenn die beiden jungen Komponisten dabei nur nicht so ähnliche Namen hätten. Durch diesen Namensähnlichkeit entstehen nur zu leicht und zu oft Verwechslungen der Namen, die mit der Gediegenheit junger, beliebigter Männer nicht erbaulich Abwechslungen. Dem Einen wird häufig beigelegt, was der Andere gedichtet hat und umgekehrt. Es entstehen ein Judenthum entlangt in einem Wiener Blatte von Werken und Opusnummern, die der eine Theil Litzl gedichtet haben soll, und worunter er sich sehr ehrenvoll in der Musikwelt bekannt gemacht haben. Das ist aber etwas Anderes, als ein Gabenverleiher, denn es sollte Friedrich Litzl, dann Emil Litzl heißen. — Für die Musik des Publikums sind sie ein Verdorf sehr gleichgültig sein, für die Betheiligten ist es aber sehr unangenehm und dies um so mehr, da sie nicht dagegen thun läßt, als — um den geliebten Ausdruck zu gebrauchen — Zeitschriften mancher Journalredakteure zu behaupten, die Akte anerkennt, und Einer gehören und, nachstehen wert darum, welchen Grad von Vertrauen die Korrespondenten in seiner Heimat genießt.

Theatralisches.

(Wartha.) Die Gräfin Rhne hat in der am 15. d. M. Zwischen beiden Aufführung der »Rebenbuhlerin,« in der sie den Karoline Herrnfeldt familie, so wie von allen Seiten mit Beifall ausgezeichnet worden, daß Anton auf drei Monate von aus Königsberg gewonnen, um eine Kunstreise nach dem südlichen Deutschland anzutreten, von wo aus sie auch einen längeren Besuch in Paris abstatten wird, daß sie für das nächste Jahr der glänzende Gehaltsantrag einer Kunstreisenden Virtuosin zu machen vorgelegt.

(Brünn.) Der Sänger Pot wird der nächsten einen Cyklus von Gastrollen geben.

(Prag.) Herr La Roche ist am 5. Oktober als Othello, am 6. aber als Franz Moor auf der hiesigen Bühne mit ungewohnem Beifalle aufgetreten.

Kuriosen.

— Bei der Erbrandung Magdeburgs vor wenigen Wochen hatte ein Bürger sein kleines Häuschen in völliger Feuerbrunst gelassen und war die Worte klammert:

»Ein treues Herz für's Vaterland
Ist besser, als viel Gut verbrannt.«

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 12.: »Der Matthese.« — Den 13.: »Bürgerlich und Romantisch.« — Den 14.: »Das Leben ein Traum.« — Den 15.: Die Braut.« — Den 16. zum ersten Mal und den 17. wiederholt: »Der Wilde.« — Den 18. zum Besten des Invalidenfonds: »Gefechte.« — Den 19.: »Der Wilde.« — Den 20.: »Der Müller und sein Kind.« — Den 21.: »Die Wiederkehrige.« — Den 22.: »Der Matthese.« — Den 24.: »Der Wilde.« — Den 25.: »Das Bild.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Wien, Jodenzeile Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 166. Sonnabend, 13. Oktober. **Wien, 1838.**

Der Brunnen der Liebenden.

Novelle, von Louiſe Beck.

(Fortſetzung.)

Keine Feder dürfte wohl mächtig genug ſein, die Empfindungen zu ſchildern, welche Omars Bruſt von dieſem Augenblick an erfüllten! — In ſtummer, troſtloſer Verzweiflung ſtarrte der Unglückliche dem hinwegeilenden Grafen nach, ſein Elend war ja jetzt entſchieden, ausgeſprochen das Todesurtheil ſeines ganzen irdiſchen Glückes — kein Mittel blieb ihm nun mehr übrig, keine rettende Hand bot ſich ihm hilfreich dar, Fatimen zu befreien! — Er war ihr nahe, dieſelben Mauern umſchloſſen ihn und die Geliebte, dieſelbe Luft kühlte ihrer beider Wangen, derſelbe Himmel wölbte ſich über den Häuptern der lang Getrennten — und dennoch durfte er ſie vielleicht nicht ſehen, nicht einmal den Ton ihrer ſüßen Stimme hören — er mußte ſcheiden, mußte ſie in der Gewalt ihrer Feinde zurück laſſen, und konnte nichts thun, als ſein grauſames Schickſal mit den Thränen ohnmächtiger Wuth beweinen. —

Noch ſtand er tiefſinn ſchmerz verſunken, ohne das, was um ihn vorging, im geringſten zu beachten, noch wagten es ſeine Gefährten nicht, ihn dieſem Zuſtand dumpfen Hinbrütens zu entreißen — da erſchienen die Gefangenen, wie Graf Zapolya es geboten hatte, von ihren Wächtern begleitet — da erkannte der Freund den Freund, der Bruder den Bruder — mit rührender Freude begrüßten ſich die Gefährten ſo mancher heißen Schlacht, drückten einander feſt an die ſtürmiſch bewegte Bruſt, und vergaßen in dieſem frohen Augenblick die Vergangenheit, ſammt all ihrem tiefen, ſo ſchmerzlich empfundenen Leid. — Nur Omar allein blieb fern von den Fröhlichen, nur er allein hatte kein anderes Gefühl, als das ſeines heißen, namenloſen Schmerzes; lautlos vor ſich hinſtarrend, ſchien es, als habe die Welt keinen Theil mehr an ihm, als ſei er längſt ſchon todt für ſie — da drang plötzlich der Ton einer ihm wohlbekannten Stimme an ſein Ohr, er hörte ſie ſeinen Namen rufen, blickte auf, ſah ein weibliches Weſen mit haſtigen Schritten auf ſich zufliegen, und lag in dem nämlichen Augenblick in Fatimens ihn faſt umſchlingenden Armen. —

Das höchſte Entzücken hat eben ſo wenig Worte, als der höchſte, ergreifendſte Schmerz, darum würde es vergebens ſein, die Empfindungen der beiden Liebenden ſchildern zu wollen. — Kaum wagte Omar, ſeinen Sinnen zu trauen, kaum an das überſchwengliche Glück dieſes ſeligen Wiederſehens zu glauben. Die Lichterſcheinung eines Engels, ihm zum Troſte von Allahs Thron geſendet, wähnte er zu erblicken, und doch war ſie es ſelbſt, für die er ſo viel gezittert, gewagt, gelitten, deren Wiederbeſitz er ſo eben noch vergebens von ihrem harten Gebieter erfleht hatte. — Auch Fatime, der das tauſendfältigſte Gerücht die Ankunft eines türkiſchen Kaufmannes und deſſen Abſicht, die Gefangenen loskaufen zu wollen, verkündet hatte — die, von einer inneren Ahnungsſtimme getrieben, herbeigeeilt war, um ihn zu ſehen — glaubte zu träumen, als der unerwartete Anblick des Geliebten ſie überraſchte. — Trunken von Entzücken ruhte Aug in Aug, Bruſt an Bruſt, der Himmel lag geöffnet vor ihren Blicken, das Paradies winkte ihnen lächelnd zu ſeinen beſeligenden Freuden, ſie hatten keine Worte, nur Thränen, ihre Wonne auszuſprechen, allein nur allzubald ſollten ſie die Glücklichen ihrer ſüßen Selbſtvergeſſenheit entrückt, nur allzubald wieder an die Qualen des Erdenlebens erinnert werden — als Zapolya plötzlich vor ihnen ſtand und zürnend ausrief: »Hinweg von hier! es ziemt der Sklavin nicht, nach eigener Willkür frei zu ſchalten, die Schranken zu durchbrechen, die ihr gebühren, und dem Gebieter frevelnd Hohn zu ſprechen; — wag es nicht noch einmal, ohne mein ausdrückliches Geheiß, hier zu erſcheinen, nicht noch einmal Deine Pflicht ſo ſchmählich zu verletzen, oder fürchte meinen Zorn.« — Vergebens war das heiße Flehen der Liebenden um Milderung dieſes ſtrengen Ausſpruchs, umſonſt warf ſich Fatime zu ſeinen Füßen, umſchlang ſeine Knie und beſchwor ihn mit den rührendſten Worten, ſie nicht von dem Geliebten zu trennen — umſonſt betheuerte ſie, lieber den Tod zu erleiden, als noch einmal von ihm ſcheiden zu wollen, der ihr theurer als das Leben ſei — umſonſt vereinigte Omar ſeine Bitten mit den ihrigen, erinnerte das Erbieten eines ungeheuren, die habſüchtigſten Forderungen noch weit übertreffenden Löſegelds, erſchöpfte Alles, was Liebe und Verzweiflung ihm eingab, Zapolyas Herz zu rühren — der Graf blieb unerbittlich — er wiederholte Fatimen den Befehl, ſich augenblicklich zu entfernen, wandte ſich, nachdem ſie ihm in Thränen zerfließend gehorchte, an Omar, der betäubt von der Größe ſeines Schmerzes, ein Bild des tiefſten, herzzerreißendſten Jammers daſtand — und ſprach: »Biſt Du ein Mann, ſo lerne das Unabänderliche männlich ertragen, Fatime wird dieſen Ort nie mehr verlaſſen, wird nie die Deine werden, das ſchwöre ich Dir bei meiner Ehre! vermagſt Du es jedoch, ein Wunder zu bewirken? vermagſt Du es, hier dieſem ſtarren Felſen Waſſer zu entlocken? dann ſei Dein Wunſch gewährt, dann gebe ich ihr und ihren Mitgefangenen auch ohne Löſegeld die Freiheit;

Dieß ist der Preis, den ich für sie verlange, unter der Bedingung oder nie führst Du sie in Dein Vaterland zurück.«

Nach diesen harten, den bittersten Hohn verrathenden Worten wollte der Graf sich entfernen, Omar aber, der plötzlich, wie von einem elektrischen Schlag getroffen, aus seiner dumpfen Betäubung auffuhr, hielt ihn schnell besonnen zurück, und rief mit leiser, fast bebender Stimme: »Bleibt, Graf Stephan Zápolya, und strft mir Rede, wie es einem Ehrenmanne ziemt! Zwar weiß ich nur zu wohl, daß Ihr meiner spottet, daß Ihr mir zur Erreichung meines Wunsches ein Werk zu vollbringen auferlegt, von dessen Unausführbarkeit Ihr längst überzeugt seid — allein sagt an, wenn ich nun demungeachtet die Bedingung erfülle? wenn ich eine Quelle in diesem Felsen entdecke? werdet Ihr dann den stolzen Hohn, mit dem Ihr mein Flehen zurückgewiesen, in lauterer, treu verbürgte Wahrheit verwandeln?« —

Zápolya stand überrascht, er sah den Jüngling staunend an, der das Unmögliche vollbringen wollte, Omar, dem dieß nicht entging, fuhr mit ruhiger Würde fort: »Ihr scheint verwundert? zweifelt nicht an dem Ernst meiner Worte — ich will das kühne Unternehmen wagen, noch heute, noch in dieser Stunde soll es beginnen, kein Hinderniß soll mich abhalten, keine noch so große Beschwerde meinen Muth beugen — mein Leben setze ich an das Gelingen meines Werkes, Allah wird mir Kraft verleihen, und Ihr werdet dann erfahren, daß die Liebe zu erringen vermag, was Euer Gold Euch nicht erkaufen konnte.« —

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck nicht; Zápolyas früheres Erstaunen wich jetzt einem fast unwillkürlichen Ausdruck von Freude in den sonst finstern Zügen — er sah den jungen Türken prüfend an, reichte ihm alsdann die Hand und sprach: »Wohlan, versuche Dein Glück! gelingt es Dir, das Verheißene zu vollbringen, so sei dieser Handschlag die Bürge, daß auch auch ich getreulich halten werde, was ich gelobte.« — »Ich glaube Euch, Herr!« antwortete Omar ruhig — »nur müßt Ihr nicht ermüden, die Geduld nicht allzusehnell verlieren, wenn manch ein Tropfen in das Meer der Zeit sich senken wird, bevor wir unser Ziel erreichen.« — »Ich gab Dir mein Wortsprechen,« entgegnete der Graf, ihm nochmals die Hand reichend — »und das hat Graf Stephan Zápolya noch niemals gebrochen — der Vertrag ist geschlossen, wage den Kampf mit der versagenden Natur, entreiße diesem Felsen sein köstliches Kleinod, und sei gewiß, den Sieger erwartet der herrlichste Lohn!« —

Mit lange nicht an ihm bemerkter Heiterkeit erschien der Graf kurze Zeit nach diesem Gespräch bei seiner Gemahlin, ihr die neugeschöpfte Hoffnung mitzutheilen — um seine große, unverhohlte Freude, um sein rasches, fast überreit scheinendes Eingehn in Omars kühne Verheißung zu begreifen, ist die Bemerkung nothwendig, daß die Türken eine für die damalige Zeit wahrhaft bewundernswürdige Kunst im Graben der Minen, Sprengen fester Plätze und so weiter — besaßen — er durfte daher von dem kriegserfahrenen Jüngling, dessen Kenntnisse sich schon öfter als gediegen bewährt hatten, die Erfüllung seines einzigen, höchsten Wunsches mit Recht erwarten, für den ihm kein Preis zu hoch, kein Opfer zu theuer war. —

(Fortsetzung folgt.)

Der gesellige Vergnügungs-Ableiter,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Es ist jetzt ein Wetter wie ein Journal: nicht naß und nicht trocken; es ist eine Zeit, als ob der Zeit eine Grobheit gesagt worden wäre, sie ist nicht lustig und nicht traurig; wenn man nicht den einzigen Trost hätte, daß andere Leute im Theater sind, man hätte zu Hause gar kein Vergnügen!

In einer solchen halb-weinerlichen, halb-lächerlichen Weis hat die Buchhandlung »Müllinger in Linz den besten Anlaß ergriffen. Sie kündigt an:

1. »Die Thränen und Klagelieder des Jeremias.«

und

2. »Lustig! ein Räthselkranz.«

Da kann man lachen und weinen.

Ach, Himmel, die Klagelieder! Hab' ich nicht gleich bei der ersten Nachricht von Chamisso's Tod ausgerufen: »Wenn wir nur schon alle die Gedichte über diesen Tod überlebt hätten!«

Sie hören aber noch nicht auf! Im »Gesellschafter« singt ein Hr. W. Rauschenbach, aus Hessen, über Chamisso's Tod: Er saß im Wirthshaus, da:

»Mich nimmer kennend, ruft ein Stutzer aus:
Hört, welche Neuigkeit die Zeitung bringt!
Der alte Dichter Chamisso ist todt!«

Er glaubt es nicht, allein:

»Nein, diese Nachricht wird doch nimmer lügen,
Die Meldung ist ja aus Berlin geschrieben!«

Solche Gedichte sind der Auferstehung sehr hinderlich!

So haben sie in Halle einen Dichterbund gemacht (auf Österreichisch »a Bandl'n«), und Gedichte herausgegeben unter dem Titel:

»Werdelust.«

Die Geschichte ist mystisch-apokryphisch! Heißt das die Lust des Werdens oder das Werden der Lust?

Eine Stelle ist bemerkenswerth:

»Wenn der Verstand nicht weiter kann,
So stechen wir ein Zitherchen an —
Das hilft ihm trefflich ein.«

Da kann mein Verstand schon nicht weiter, wo soll ich anstechen? Die »Rosen sagen von dieser »Werdelust« Poesie:

Sie bringt eine Masse unverständlicher Laute: Kopf, Kekel; bisch, bisch; li, li; su, su; ku, ku; kix, kix; kukukrähe; schlizz, schlizz u. s. w.

Reine Natur! Kinderreich! Jedes Kind kann das so gut wie Klavier spielen.

Da hab' ich eine Nachricht gelesen, die mich einigermaßen über die Übervölkerung der Dichter-Kinder und Klavierspiel-Kinder beruhigt: »Von Tausend zu gleicher Zeit gebornen Kindern leben nach zehn Jahren nur die Hälfte.«

So berechnet ein Journal, daß in Paris alle Stunde zwei und ein Drittel Mensch geboren werden!

Nun haben wir Götter, Halb-Menschen und Drittel-Menschen, wo sind die ganzen Menschen? Die sind ganz in die Brüche gegangen!

Und nun vom Menschlichen zum Unmenschlichen, zu Theater- und Bühnenwesen und Unwesen, was im Grunde synonym ist. In Paris ist Jules Janin etwas gelinde rasend geworden in seinem Enthusiasmus über eine junge Schauspielerin im Théâtre français:

Die Rachel.

Er schäumt Entzücken und sagt: »Obwohl sie häßlich, mißgestaltet, dürre, schlotterig, roh gebildet und heftisch ist; obwohl ihre Arme schlapp herniederhängen, ihr Gang watschelig, ihr Auge leblos ist, sei sie doch ganz allein die

Barsival und Anderkorne, um Racine, Corneille und Voltaire wieder in den Arm der Nation zurückzuführen.«

Da sollten wir einmal versuchen, einer deutschen Künstlerin solche Elogen auf solche Unkosten zu machen! Die wir de uns klassisch die Augen auskratzen, und vom Leben zum Tode überführen und uns dann noch nöthigen, ins Theater zu gehen und sie spielen zu sehen.

Überhaupt wurde in Deutschland Dlle. Rachel schon an dem Namen: »Dlle. Rachel« scheitern!

Da krau' ich meine Puppenhaare! Einen solchen Namensfetz lassen Sie sich nicht einreihen!

Aus Mainz meldet man nichts als:

»Hanke ist hier.«

Hier ist Kürze, Klarheit, Bündigkeit; zum Überfluß bemerke ich, daß Hr. Hanke ein Schauspieler ist.

In Karlsruhe wurde eine Zeitschrift angekündigt:

»Die Wahrheit.«

Allein es blieb bei der Ankündigung. »Die Wahrheit« erschien nicht; das eben ist

die Wahrheit!

Stoff zu einer Erzählung aus Frauen-Hand für die »Frauenzeitung.« gäbe die komische Scene, die neulich in dem Seebade

Cramford, an der englischen Küste

stattfand. Die badenden Damen saßen plötzlich das Meer phosphoresciren und sich von einem Heere von Häringen umgeben, es war eine losgerissene und verirrte Häringsbank! Die Frauen kamen durch die Bank gut durch! Aber welche romantische Scene, das gäbe eine Novelle für Häring und Willibald Alexis!

Ein schönes Wortspiel! Gratulire!

Auch für die Naturforscher wäre diese Scene nicht uninteressant. Sie könnten die Häringe jetzt um so eher brauchen, als in Freiburg ihnen zu Ehren im Frühdrinchen Keller ein

»Naturforscher-Bier

gezapft wurde, und, wie die dortige Zeitung sagt:

»Mit vieler Anerkennung getrunken wurde.«

Nun, wenn das Bier nur anbricht, an Pinsern wird es auch nicht fehlen.

Auch unter den Schneidern von Paris hat sich eine Naturforschergesellschaft gebildet, und nennt sich

»Vorsehung für die Schneider.«

Das ist nämlich eine Anstalt, in der sich die Schneider über alle Industrie-Ritter Auskunft verschaffen, ob sie gut sind oder nicht. Das schützt sie vor allen Prellereien. Das Ding ist gut eingesädelt. Allein, auch die Industrie-Ritter haben ihre Vorsehung.

Mehr als diese Frivolitäten beschäftigt mich ein ernster, philosophisch-ästhetischer Räthsel — ich weiß es nicht anders zu nennen — das sich in Hamburg begeben hat.

Dort ist nämlich eine

»Kopenhagner Tagliona

aufgetreten: Dlle. Grahn. Nun sagt ein Bericht aus Hamburg im

»Nürnberger Korrespondenten:«

»Ihr ist ein großer Ruf vorangegangen, hinter dem sie nicht zurückgeblieben ist.«

Nun sage ich tagelang an dem Räthsel: wenn sie nicht hinter dem Ruf zurückgeblieben ist, wie ist der Ruf vorangegangen?

Mein Verstand bleibt stehen, wie in der »Werdenluft's Gratulire!

Ich schließe diese Plauderei, meine holden Kaffee-Genossinnen, mit einer Angelegenheit, die unsern Kreis besonders interessirt, nämlich mit

bittern Zucker-Angelegenheiten!

Der legitime Zucker und die ganz nichtswürdige Prätendenten-Familie von Kartoffel-Zucker, Runkelrüben-Zucker u. s. w., sind in Frankreich in offenen Krieg gerathen. Wir halten es wie in allen Dingen mit der Legitimität! Gundelowpe-Zucker ist griechischer König der Zucker! Damit, meine holden Leserinnen, bitte ich Sie, mir den Kaffee süß zu machen!

Prag.

Endlich, nachdem schon vor Wochen der Stab auf dem Repertoir stand, nachdem bereits am 5. d. M. die Affichen an den Straßenecken angeklebt waren, mit den Worten prangend: Dr. Karl La Roche als Stab, aber welcher gelöscht worden mußten, da er nicht eingetroffen war, endlich trat der Impresario vorgestern um 6. als Schema auf, und wurde von dem übervollen Hause mit einem minutenlangen Beifallssturme begrüßt. Darüber verschwand Alpinati während und nach der Vorstellung, und Tags darauf in den »Bäumen,« wurde Hr. La Roche, als glänzender gebannt hervorgerufen. — »Zauberflöte« Juden war auch hierbei mit der vollständigsten Gleichgültigkeit; es auch kann der Repräsentant eines ganzen Volkes gespielt, um Gimpelsdorfen's Instinkten als Künstler, als gänzlichen auszuhungern, und daher prägnanter, hervorzuheben. Dieß ist nun so vornehmlich, daß die Darsteller des Schema, um die Idee des Dichters vollkommener vorzuführen, die geistigen und sittlichen Eigenheiten der Gesammtheit konzentriren, und dem Zuschauer ein charakteristisches Bild der Masse zurückbleibt, während seine Individualität sich nicht über diesen speciellen Fall erstreckt. Übertreibung liegt ganz in der Nähe, ist aber aber nicht bloß ein Mißgriff des Talentes, sondern sogar eines poetischen Gesetzes.

Unter den Schauspielern, die in Prag diese Rolle spielten, verdient Gelbermann am meisten in diesen Fächer; La Roche aber noch weniger als Cyprandio. Er gebalten einen naturlichen, modernen Charakter; die Äußerlichkeiten, bei derzeichnen dargirten Figuren so verloschend für den Schauspieler, dienten ihm nicht als Zweck, sondern bloß als Mittel: und er bot eine ergreifende Frucht in dieser Hülle. Man wurde daher auch weniger zum Lachen gereizt, worauf besonders Gelbermann zielte; weniger zum Mitleid gezwungen, als zum Mitleiden getrieben; nicht durch Jammern und Wehklagen um das Klimpern einer Thräne gepreßt, sondern durch den gebrochenen, tiefbeingrabenen Blick eines unglücklich-beladenen Menschen. Um so größer trat neben dieser kunstvollendeten Gestaltung der Repräsentant Jabelli hervor, der durch mehrfaches Auftreten wohl der Gallerie ein Gräuel ließ, aber durch- aus keinen Sinn für Verderbtes, für Schattiren in seine Rolle legte.

Am 6. trat Hr. La Roche als Franz Moor auf. Da wäre einer Diskussion schreiben, um diese Leistung des geschätzten Gastes im Detail zu besprechen. Ich will nur bei bemerken, daß er, ganz abweichend von andern Künstlern, seinen Lorist, sondern einen Menschen darstellt, und daß er, aus an schillernden Farben zu Auftragen, besonders in den letztern Akten, verloren geht, durch ein naturgemäßeres Spiel ersetzt. Deßhalb zeigte sich auch schon in den beiden ersten Aufzügen, wo die Spitze der Gemeine erst anlegt, die ganze Aufgabend dieses Charakters; die Unbeholfenheit bei seinem Erscheinen beherrscht sich bis zum Ende, wofür das Gemälde des Zuschauers erfährt, und nur durch seine Verachtung wieder aufgehoben kann.

Die Zahl der Gastspiele des Hrn. La Roche ist auf 6 bestimmt, allein schon jetzt möchte man allgemein, daß er längere Zeit hier bleibe, und durch seine Kunstleistungen unser Repertoir belebe. J. R.

Triester Saison.

(Schluß.)

Vor vierzehn Tagen wurde der Eröffnung einer Anhöhe neben der Piazza Lipsia ein Denkmal aufgestanden, der zu dem einst hier gewesenen Kloster der Armenier gehörte. Außer einigen Grabsteinen aus dem 16. Jahrhundert, fand man viele Petrarene Gräfte mit Inschriften aus den Römerzeiten. —

Das hiesige deutsche Journal des österreichischen Lloyd geht einer sehr verschiedenartigen Reform entgegen: es wird sich nicht, wie bisher bloß auf Gees und Handelsberichte beschränken, sondern auch wissenschaftliche und belletristische Aufsätze enthalten; sein vorzüglichstes Augenmerk soll auf den Orient und Italien gerichtet sein. Der Erfolg dürfte ein sehr verschiedener sein, da die General-Direktion des »Lloyd,« der so viele Quellen offen stehen, Akte anbieten will, das Blatt auf die möglichste Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Es hat sich auch bereits von den tüchtigsten Literatoren in genannten Ländern in Verbindung gesetzt. Die Redaktion ist dem Hrn. A. Papsa und J. Rosenthal, Redakteur der »Triester Abendzeitung« worden, welch' auch letzteres Blatt Ende dieses Jahres aufhören wird. Lrn.

Die Pianoforte's und die öffentliche Ruhe.

Der »Argus« sagt folgendes Wort zur Zeit:

Es gibt auf der Welt kein lärmschlechteres Instrument als das Pianoforte. Die Trommel des Tambours, das Horn eines Kuhreihlers, eine Harmonika, Singstimmen eines besseren Chorales, aber die Stimmen eines Concertmeisters der Musikcommunal sind nicht dagegen, denen kann man entfliehen, aber Pianoforte sind eine Qual, vor der nichts rettet. Bisher glaubte man noch an die

Rube bes Landlebens, ob nur eine Meise, Nachtigall oder, um Lieb Gellerts Ohren, dieser Prosaiker, mit barbarischem Gurren auch nicht über das Wiegenlied der Gretchen hinausgekommen war, wo die Lerchenwirbel-, Pfarrers- und Schullehrers-Töchter noch nichts von Strauß, Hünten und Bellini, weil sie weiter nichts kannten und kennen mußten, als nur und einfache kleine nahen Klavierbegleitungs- ertönten.

Gott sei Dank, es ist vorüber, die Wiegenlied ewige Heer seiner Zeit, der süße Freude im deutschen Zimmer ist dahin, Ruhe ist am sonnt Wort, ein Schall ohne Bedeutung geworden. Da braucht Niemand mehr, weiß und mühe von bed Tagen sich und Haus, von der Anstrengung einer Abendunterhaltung mit geistreicher Konversation gerückt, und niemand Ohr vor, recht im Mittelpunkt mit dem Gesichtskreis: »die Mangelhaft hat Gott im Munde,« die man oder gehn Uhr am andern Morgen in den Armen des Schlafes zu ruhen, aber andern Ohr an andere eine Dame von geschmackvollen Alter, dem Haut sie gelegt, seinen Kopfschuß konfirmen den Leint, und um sich sich sehr Ihr erfüllt aus ihrem Zimmer ein neuer Wagner von Strauß. — Strauß, Strauß, dieser Mann muß belohnen von Fürsten unglücklicher Väter, Brüder, Onkel, Vettern, Verwandter, Ehemänner und Bräutigame sein, und Belohnungen müssen doch sonst ziemlich viel davon können, besonders Ermahnungen der Frau Schwiegermutter, Fräulein Tochter auf den Händen tragen zu wollen.

Es wäre für Aerzte und Physiologen eine interessante Aufgabe, zu erforschen, wie viel Menschen jährlich an Abermüdig gehenden Pianoforte starben, und an wie viel Gehörnerven das Pianoforte gehemmt hierher ist.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater de la Gaité, das nun eine neue Direktion hat, wurde: »Le couvreur de saint Paule (der Glöckner von St. Paul), Drama in vier Akten, von Bouchardy, beifällig aufgenommen. Die Handlung des Stückes spielt unter der Regierung Karls II. von England.

— Ein dieser Tage erschienenes Blatt erzählt folgende Anekdote: »In der Nacht nach der ersten Vorstellung von Scribe's »Malvina,« oder: »Die Heirat aus Neigung,« wurde der berühmte Bauchredner mit seinen Bedienten aus dem Schlafe geweckt, der ihm einen Brief übergab. Er rührte von einer Frauenhand her und lautete: »Monsieur! Ich wohnte mit meinen Kindern der ersten Vorstellung der »Malvina« bei. Bei der Mahnsinnsszene warnte meine älteste Tochter den Augenblick ab, wo sie allein sich, um mit der Krone, und gestand mir in Thränen, daß sie auf dem Punkte gestanden, sich einem Manne zu ergeben, der ihrer unwürdig ist. Ihr Geist hat derselben die Augen geöffnet und eine theatrale Leidenschaft in ihr erstickt. Sie betrat und klagt in meinen Armen. — Sie werden uns niemals kennen, aber sein Sie versichert, daß Ihr Name immer von uns verehrt werden wird. Sie haben uns Ehre und Leben gerettet.«

(Frankfurt a. M.) Der Sänger Bieberhofer ist von hier nach München — durchgegangen. Wenn wird endlich einmal diesem Unwesen gesteuert werden! Die Bühne soll eine moralische Anstalt sein, doch gehen leider manche ihrer Mitglieder mit sehr schlechten Beispielen voran und — durch.

— Die Meie aus Breslau ist hier zu Gastrollen eingetroffen.

— »Lindane,« oder: »Der Pantoffelmacher im Parterre,« romantischer Zauberspiel mit Gesang, von Hartl, Musik von Kayser, hat nicht gefallen.

(Berlin.) »Nixie und Hauchlied,« oder: »Die Schicksale der Familie Monteuxpfuisch,« ist im Königstädtischen Theater unter dem tarmenthen Tumulte durchgefallen. Die meiste Schuld daran soll die falsche Judasrolle tragen. In Folge dessen ist und der Regisseur, Hr. Spielberger, von der Direktion entlassen worden.

(Hamburg.) Hr. Binder ist als Leopold Meierhof im »Kell« aufgetreten.

— Die K. Bethe, k. russ. Hofsängerin, außerdem eine der vorzüglichsten, jetzt lebenden deutschen Altsängerinnen, ist gestern von hier nach Hannover abgereist, wo die Anwesenheit von sieben bereits im Gastspiel begriffenen Künstlern (Hr. und Mad. Reichel, Mad. Crelinger und deren Töchter, Dlle. Brehm, Hr. Binder) ein vorzügliches Ensemble der herrlichen Opernpoesie auf dem Stadt-Theater leider unmöglich machte.

(Kassel.) Am 20. v. M. ließ der Chorregie Meyerbeer's »Robert der Teufel,« ohne Einverständigung, für das Militär aufführen und wohnte selbst mit seinem Gefolge der Vorstellung bei.

(Leipzig.) Die »Zeitung für die elegante Welt« enthält in einem größeren Artikel »Ludwig Tieck und sein Haus« von Kuntze, folgendes über das Vorlesen dramatischer Produkte: »Göthe, der bekanntlich sein Freund vom Vorlesen war, äußert an irgend einem Orte, eine gute Vorlesung sei ihm lieber, als eine theatralische Darstellung, und rühmt diese Art ästhetischer Unterhaltung und Belehrung gewissen Zirkeln angelegentlich an. Die Wiener unserer Theater ist auch so hoch gestiegen, daß die Gebildeten auf jene Weise sich mehr und mehr Abneigung entschließen werden; in allen Fällen aber würde es von großem Nutzen sein, wenn man die oft unerträgliche Fülle der Theaterstücksmasse, durch langsameres würdige Beschäftigungen entstehen. Es sollten sich unter den Deutschen Gesellschaften bilden, in denen man dramatische Meisterwerke gemeinschaftlich mit vertheilten Rollen las und sie über Geschehen besprach. Das wäre die ebenste Nahe, die wir an der Hausbibliothek unserer Bühnen, unserer Schauspieler nähmen. Was bieten uns die Theater? Eine improvisirende Parodie des Lebens! Hinter dem geschmackvollen Vorhange verbirgt sich eine plumpe Lüge. Wollen wir es und länger gefallen lassen, daß man uns durch der Nase herumführe, daß man uns Gottes Ebenbild, den Menschen, so schamlos verunstaltet? Wollen wir keine Ehre mehr einlegen Manne ein, die er an die Schauspielkunst richten, und welche die durchschnittenen dramatischen Künstler pfuschen Weise sehr oft ungenügen. Diese steife Haltung von Künstlern doch leider dem ganzen Shakespeare fremd! Ihr Gehabet kann und nicht den tanzenden Theil von dem genügen, was wir und schon durch die Lektüre des großen Dichters gewonnen. Denen hat und doch unmöglich viel liegen, daß wir durch Kostüme, Kostüme und gelehrsamste Gesichter belogen werden. Die Gestalten waren doch, wie sie, und gehörterte Poesie, aber sie hatten in ihrer Bildungsstufe jenen Pappendeckel nicht, jenen steif einmal die Heldenhaft auf einem bekannten Gesichte sich abspiegelt, sondern suchen sich durch den individuellen Klang der Stimme hervorzuthun. Die Gebehrden waren über vor Feuer Leidenschaften! Ein verlorener Schauspieler mit Masken und Kostumen und weberen ihnen dadurch gleich von Anfang an alle Allegorien einer solchen Musik und Selbstständigkeit. Unsere Theater sind in ihrer Vollkommenheit so weit gediehen, daß sie recht unvollkommen geworden sind. Das hatte Tieck bei seiner scharfen, imaginärigen Beobachtung wohl eingesehen, deswegen that er den Vorschlag — der leider nicht befolgt wurde. Schade, daß der obige Konzilsentwickelung, befolgt das Wahrste befolgt worden sollte — die

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 167. Montag, 15. Oktober. Wien, 1838.

Der Räuber.

Novelle, von L. Beck.

(Fortsetzung.)

Wochen vergingen! der unermüdeten Thätigkeit, so wie den trefflichen Anstalten des Gerichtes, gelang es endlich, den größten Theil der Räuberbande gefangen zu nehmen, und der Prozeß gegen sie nahte sich bereits seinem Ende, als man eines Tages einen der geflüchtetsten jener Bösewichter, dessen man nach langer, verzweifelter Gegenwehr endlich habhaft wurde, gefangen einbrachte. —

Er war arg verstümmelt, trotzte jedoch noch jetzt seinen Richtern auf die empörendste Weise, indem er ihnen den Stumpf seines rechten Armes hinhielt, und höhnend bethuerte: »Daß sie es nur der ihrer fehlenden Hand zu verdanken hätten, ihn in ihrer Macht zu sehen, daß er aber den Schurken, der ihn derselben beraubte, noch jetzt mit der linken erwürgen werde, wenn er jemals wieder in seine Nähe gelangen sollte.« —

Dieser Umstand erinnerte die Richter an Roberts Erzählung seiner That in jener Nacht — jetzt konnte vielleicht das Räthsel gelöst, die Wahrheit an das Licht gebracht werden, obwohl der Gefangene zu nichts weniger als zu einem offenen Bekenntniß seiner Verbrechen geneigt schien. — Ein abermaliges großes Verhör war deinah vorüber, das gräßliche Trauerspiel kam seiner Entwicklung immer näher, als Robert und jener verstümmelte Räuber auf einen Mittel des Präsidenten in den Gerichtssaal gebracht wurden. — Ersterer ging mit zur Erde gesenkten Blicken, sein Antlitz war bleich, seine Gestalt gebeugt, tiefer Gram sprach aus seinen Zügen, und bewegte die Richter unwillkürlich zum innigsten Mitleid. — Letzterer trat ihnen wie bisher mit frechem Übermuth entgegen, theils ihrer Fragen spottend, theils dieselben mit finsterem Stillschweigen beantwortend. — Er mochte ungefähr fünfzig Jahre zählen; sein Gesicht trug den Stempel des Lasters, alle Leidenschaften schienen darin gewühlt zu haben, und gaben seinem Antlitz etwas so Abschreckendes, Grauen Erregendes, daß selbst die Richter sich eines leisen Schauers in seiner Nähe nicht erwehren konnten. —

Jetzt wendete sich der Präsident an Robert, welcher bisher in einiger Entfernung gestanden hatte, mit der ernstlichen Ermahnung, endlich einmal die Wahrheit zu gestehen, da er nur durch Aufrichtigkeit seiner Sache eine günstige Wendung zu geben vermöge, und fügte plötzlich die Frage hinzu: »ob er den mit ihm zugleich hier anwesenden Verbrecher erkenne?« — Kaum aber war Dieser näher getreten, kaum hatten Beide einander erblickt, als der Räuber wie ein Rasender auf Robert zustürzen wollte, indem er schäumend vor Wuth ausrief: »Elender Verräther, bist Du hier? jetzt sollst Du meiner Rache nicht entgeh'n!« —

Robert stand starr vor Entsetzen! er war keines Wortes, keines Lautes mächtig, Jener aber fuhr fort: »Obwohl meine linke Hand stark genug wäre, Dich Buben zu erdrosseln, so reicht eben Du allein die Schuld, daß sie in Fesseln geschlagen ist! aber rühme Dich Deines Werkes nicht allzu sehr — triumphire nicht zu früh, was keine Macht der Erde, keine Folter, keine Eisen mir abzuzwingen hatte, das soll die Rache vollbringen, ich will Alles bekennen, aber Dich heuchlerischen Bösewicht mit mir zugleich verderben!« —

Die nun folgenden Geständnisse des Furchtbaren, die selbst seine flammenden Richter mit Entsetzen erfüllten, gehören nicht hierher; als er aber nun endlich auch erklärte, daß kein Anderer als Robert den Förster niedergeschlagen habe, daß er längst ein Mitglied ihres Bundes, und bereits bei mehreren nächtlichen Einbrüchen zugegen gewesen sei — da richteten sich Aller Augen nach dem Unglücklichen, der von der gräßlichen Anklage auf das tiefste erschüttert, in krampfhaften, fast konvulsivischen Zuckungen zu Boden sank. —

Das Todesurtheil war gesprochen, der Tag der Hinrichtung bereits bestimmt! — Friedrich, im Auftrag der sterbenden Margarete, deren ahnende Seele diesen Ausgang vorhergesehen, hatte sich die Erlaubniß erwirkt, Robert in seinem Gefängniß besuchen zu dürfen. Er fand ihn in ruhiger Ergebung, dem Schicksal, das er verdient zu haben gestand, sich willig unterwerfend. — Die frühere dumpfe Verzweiflung, in welcher er sich seit seiner Gefangennehmung befand, war von ihm gewichen, er fühlte sich von der schwer drückenden Last seines Geheimnisses befreit, und ging der ihm zuerkannten Strafe mit Fassung entgegen. — Nachdem Friedrich ihm berichtet hatte, wer ihn sende, und auf welche Weise er der zufällige Entdecker seines Verhältnisses mit Margareten geworden sei — dankte er ihm mit den rührendsten Worten für den Beistand, den er der Unglücklichen geleistet, und erzählte ihm alsdann unaufgefordert die Geschichte seiner Verirrungen, die ihn in Schmach und Tod gestürzt hatten. —

Schon als Knabe lernte Robert den harten Druck der Armuth kennen. — Er erinnerte sich zwar wohl, daß er einst in einem schönen Hause gewohnt hatte, und von Überfluß umgeben war, daß seine Mutter aber dann unter vielen Thränen mit ihm von Straßburg, seinem Geburtsort, zu Fuß bis nach jenem Dorf bei Heidelberg gewandert sei, woselbst man ihr auf die dringenden Fürbitten des mitleidigen Schulmeisters, Margaretens Vater, zu bleiben, und sich mit weiblichen Arbeiten zu ernähren erlaubte. — Hier war sie von nun an Tag und Nacht bemüht, das Nothwendigste zu erwerben, würde aber dennoch haben darben müssen, wenn der eheliche Schulmeister sie nicht stets durch heimliche Wohlthaten unterstützt hätte. —

Von seinem eigentlichen Vater konnte Robert nie etwas erfahren, jede deßhalb an die Mutter gerichtete Frage wurde von ihr mit heißen Thränen, und mit der Bitte beantwortet, nicht weiter nach ihm zu forschen, und ihn als einen Todten zu bewainen; so gewöhnte sich denn der Knabe, in seinem Wohlthäter den Vater zu verehren, Dankbarkeit und Neigung fesselten sein Herz an die Tochter des edlen Mannes, er umschwärmte sie wie ihr Schatten, schützte sie vor jedem kleinen Unfall, kam allen ihren Wünschen, insofern es in seinen Kräften stand, zuvor, und pflegte auf diese Weise schon damals den Keim einer Liebe, die allmälig zum mächtigen Baume emporgewachsen, und nur mit dem Tode enden sollte. —

Als Robert sich später von Margareten trennen mußte, um nach seinem Wunsch die Försterei zu erlernen, als er endlich die wahre Natur seiner Leidenschaft für sie erkannte, da trat peinlich der Gedanke an seine Armuth wie ein schreckendes Gespenst zwischen ihn und die Geliebte — allein ihres Vaters Güte, durch dessen Fürsprache er von dem diesem befreundeten Förster Berger aufgenommen ward — die

Hoffnungen, einst durch Fleiß und Kenntnisse sich ein nährendes Brod zu erwerben, und endlich der kühne Muth der Jugend, dem kein Ding unmöglich, kein Ziel unerreichbar scheint, ließen ihn mit froher Zuversicht in die Zukunft blicken, die ihm in ihrem Zauberspiegel Margaretens theures Bild als liebende Hausfrau zeigte. —

Nachdem der Tod ihm den Wohlthäter, so wie bald darauf auch die Mutter entrissen hatte, sah er mit banger Ahnung das Gebäude seines Glückes wanken; der harte Ausspruch des Mannes aber, der leider Margaretens Stiefvater geworden war, machte ihn vollends auf eine grausame Art aus seinen beseligenden Träumen; er sah jetzt ein, daß die Gelübde für ihn verloren sei, wenn er die gemachten Bedingungen nicht erfüllen konnte, und grämte vergebens mit dem Schicksal, das ihn auferstehen hatte, das drückende Loos der Dürftigkeit zu tragen. — Tag und Nacht quälte er sich von nun an mit Entwürfen, deren Unausführbarkeit ihm bei näherer Betrachtung seine traurige Lage nur immer deutlicher zeigten — so vergingen Monden — Margarethens Schmerz, bei ihrem ersten heimlichen Wiedersehen — ihre Klagen über den harten Stiefvater, die Hoffnungslosigkeit, mit der sie in die Zukunft blickte, alles dieß vermehrte seinen Gram bis zum höchsten Grade, er hätte sein Leben für ihren Besitz gewagt, und wußte doch, daß dieser nur durch Gold zu erkaufen sei. —

(Schluß folgt.)

Literarische Charaktere.

Von Uffo Horn.

I.

Theodor Mundt.

»Göthe ist zwar gestorben, aber Mundt lebt noch, und die deutsche Literatur ist nicht ohne Haupt — Mundt wird der Augustus sein, der dem todten Cäsar nachfolgt.« Ich schreibe diese Zeilen aus dem Briefe eines meiner Freunde ab, und setze sie an die Spitze dieses Artikels, um mich sogleich in die Stimmung zu versetzen, in der man Herrn Theodor Mundt beurtheilen muß.

Theodor Mundt ist der literarische Sisyphus, der den schweren Stein der Verhältnißeit aus Leibeskräften auf den deutschen Parnaß hinaufwälzt, und den Verdruß hat, ihn immer wieder hinabrollen zu sehen.

Jeder Andere hätte Muth und Lust schon längst verloren, sich dieser undankbaren Arbeit zu unterziehen, aber Herr Mundt wischt sich den Schweiß von der Stirne ab, und schreit einmal uns andermal: »jetzt geht Acht, jetzt wird es gehen,« und blamirt sich wieder und fängt demungeachtet das Experiment von vorne an. Man weiß nicht, ob man sich über diese unverschämte Konsequenz, beklagen gefragt, die einzige, der Theodor Mundt fähig ist, ärgern oder sie mitleidig bedauern soll.

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß es noch immer Leute gibt, die mit dem Verfasser der »Madonna« glauben, es werde ihm doch einmal gelingen, den steinernen Herzogshut der Literatur auf die Stelle hinzuwälzen, auf der einst der Altar Apollos gestanden ist. — Mundt zählt noch Anhänger genug, die ein Wunder von ihm erwarten, wie die Juden von dem falschen Messias erwarteten, daß sich das rothe Meer auf sein Gebot theilen würde. — Es springen auf seinen Wink noch immer Gläubige genug in das Fahrwasser seiner Hoffnungen, und ertrinken darin, ohne daß die Übrigen klüger werden; Mundus vult decipi ergo decipiatur.

Der Termin ist verstrichen, welchen selbst die wohlwollendste Kritik und ein sanguinisches Publikum einem Talente zur Entwicklung stellen kann. Herr Mundt schreibt nun lange genug, daß man ohne Rücksicht und weitere Erwartung an die Beurtheilung seiner Werke gehen darf. Er selbst prädentirt eine Abgeschlossenheit, es wäre also unbillig, auf seinen Wunsch nicht einzugehen und einen andern als den strengsten Maßstab an seine Werke und seinen literarischen Charakter zu legen.

Mundt erfreut sich einer ziemlichen Bekanntheit seines Namens, weniger seiner Werke, und ist auch darin glücklicher als einer oder der andere seiner bisherigen Freunde, z. B. Ludwig Wienbarg, obwohl dem Letzteren an Talent und Geist und Witz, ohne Frage überlegen ist. Mundt war ein paar Jahre hindurch mit Männern zusammen genannt worden, die theils Anfangsproduzenten, theils im Einzelnen auffallende Schicksale hatten. Herr Mundt produzirte bei Allen, daß sein Name immer bekannter wurde, ohne daß er persönlich die bittern Erfahrungen seiner Freunde zu machen brauchte, jetzt aber will seine Ungeduld nun von Siebenmeilenstiefeln wissen, er opfert seine Freunde auf, um ihm glücklichen Falle eine zweideutige und unsichere Stellung zu erringen, wie z. B. Menzel.

Mundt hat sich den Ruf zu verschaffen gewußt, als sei er einer der Haupt-Regenerateuren der deutschen Prosa — ja, er spricht für sich einen größern Antheil an, als er denjenigen vergönnen will, die mit ihm nach dem gleichen Ziele gestrebt haben. Seine Kunst der Prosa ist gewissermaßen ein Bulletin an das Publikum, in dem er die Resultate seiner Mühe und Arbeit demselben vorlegt, so daß es den Anschein hat, als sei er, wo nicht der alleinige Lektor, doch der Chef der ganzen Entrepreise gewesen.

Der süffisante, vornehme Ton dieses Werkes spricht wenig für seine Bescheidenheit — die sichtbare Parteilichkeit darin verdächtigt seinen Charakter und sein unmotivirtes, oft malogisches Urtheil — seinen Geist. Der Nutzen, den Mundt gestiftet haben soll, ist noch nicht sichtbar geworden, am wenigsten an seinen eigenen Werken.

Seine wärmsten Freunde gestehen ein, daß er oft unverständlich sei, und jeder Leser muß dieses, wenn er ehrlich urtheilt, zugeben. Jedes Mundt'sche Buch kommt mir wie eine Redoute vor, worin maskirte Gedanken umhergehen, die alle prächtig in Sammt und Seide gekleidet sind. Aber da ist eine Harlekinsmaske und ein Schellenhut über Glatze, und darunter ein Kürassierstiefel oder die Beine einer Tänzerin. Nichts ist charakteristisch, und die tolle Zusammenstellung nicht etwa das Resultat einer bizarren Laune oder eines fröhlichen Humors, Maske hat die Prätension für etwas zu gelten, wo sie Lokalm — Mundt'schen Individuum gehört, doch nur stückweise sich eignet. Die erste Bedingung einer vollendeten Prosa, die Klarheit, hat Herr Mundt also nicht gelöst, darauf folgt, daß die Satzbrüche, die prägnante Kürze des Ausdrucks, und der gegliederte, abgeschlossene Periodenbau auch nicht vorhanden sein können. Man darf die scheinbare Abrundung und Glätte des Mundt'schen Ausdrucks nicht mit Kürze und Bezeichnung verwechseln, denn das Wort kann schön klingen, ohne bezeichnend zu sein. —

Aber abgesehen vom Gedanken, mangelt auch der Mundt'schen Prosa der Vorzug, daß sie sich gut zum lauten Lesen eigne. Sie hat allerdings einen gewissen Klang, aber sie ist doch nicht voll und wundgereckt, weil sie zu weich ist. Die Zunge hat keine Aufgemdte bei seiner Zusammensetzung der Worte, sie laufen einem durch die Zähne wie Zuckerwasser, und hinterlassen einen süßlichen, schleimigen Nachgeschmack. Am besten kann man sich überzeugen, wenn man nach einer Mundt'schen Periode einen Satz von Göthe und Görres laut liest. Und gerade der Klang ist dasjenige, was die Anhänger Mundt's als den höchsten Vorzug seiner Sprache bei jeder Gelegenheit anpreisen — wäre das auch der Fall, so würde es doch immer nur eine anerkannte Nebeneigenschaft. Herr Mundt hat nie den Gedanken gehabt, sondern er schleppt mühsam einen Haufen Worte zusammen, die einen Gedanken ausmachen sollen — wenn es geräth, ist's gut, wenn nicht, so thut es auch nichts, der Leser kann ja selber nachsehen, und der Autor aufzusprechen zu bequem ist, oder wenn er es doch nicht will, sich nicht getrost findet, so bleibt ihm ja auch der gute Glaube, daß Herr Mundt nichts Dummes sagen wird.

Herrn Mundt fehlt der packende Scharfsinn — wenn er auch weiß, was er sagen will, so versteht er in erwähnende, doktrinirende Weitschweifigkeit. — Diese zähen Debattirern versucht er bisweilen durch ein paradoxes Pfefferkorn zu würzen, aber damit hat er gewöhnlich ein Unglück — Mundt hat es in seinem Leben zu keiner Pointe gebracht. Man sollte doch meinen, da er in die pedantische

Schalmeyen so verstimmt ist, daß er wenigstens richtige Schlüsse folgern könne — aber das ist jetzt schon seine der Fall, außer der Satz läßt rosinte nur einen Schluß zu, wie ein Zimmer, das nur einen Ausgang, und nicht einmal ein Fenster hat, denn sonst könnte seine Folgerung die hinaus, statt ganz einfach durch die Thüre zu gehen. Hr. Mundt hat der Sprache geschadet. Jedes seiner Bücher hat ein Capitel für sie — die Stämme des deutschen Sprachbaumes hat er so lange gearbeitet und polirt, bis sie dünn und glänzend geworden sind, und verdorren, da der Kern und das Mark angefressen wurden. Der Zirnis ist ein schlechter Ersatz für die Rinde, welche Hitze und Kälte abhält, und selbst der Axt auch Widerstand leistet.

Intuitiven hat Herr Mundt blumenig. Seine Intuitiv ist so bürgerlich und phlilisterhaft und möchte immer gerne wild thun, und da wird sie forciert, bis sie Situationen schmipt, die greif, unnatürlich und lächerlich sind — und wenn sie ermüdet ist, und durchaus keine Sprünge mehr machen kann, da gibt ihr Herr Mundt gute Worte und ist am Ende mit der lieben Gewohnheitsthier zufrieden. Daher das oftmalige plötzliche Aufhören der Steigerung in allen seinen Werken — man sieht es, wie seine Muse abschnauft, bis sie wieder gehetzt wird. Mundt's Charaktere sind oft ebenso unmöglich und lächerlich, wie seine Situationen, und darin wie in der gleichen Manier ihrer Erschaffung liegt ihre ganze Verwandtschaft. Seine Muse ergetzt sie stückweise und getrennt — sie müssen erst zusammengesucht und gruppirt werden, und da ist fast jedes Kapitel eine Verwirklichung des berühmten Verses:

»Humano capiti cervicem pictor equinam!«

Mundt's Tendenz? ja, es war einmal stark die Rede davon, daß Mundt eine habe — mag er dies mit seiner Ehre und seinem Gewissen abthun! Ei, wie setzt die philosophische »Madonna« dein, wenn sie auf seinem Bücherschranke neben den frivolen »Weltfahrtene zu stehen kommt, die das Kapitel von der Tagioni enthalten, und voll jener leichtfertigen, seichten Enthusiasmus sind, den man ebensalls einem Dandy nachsehen könnte, aber nie dem gewichtigen Doktor, der ein Gelehrter sein will und ein Philosoph, und mit dem »Weltschmerze der Herren Kühne und Karl Bed kokettirt. Herr Mundt hätte gedenken sollen, daß diese romane, die dem Fürsten Pückler in jüngern Jahren recht gut stehen mochte, sich nur sehr ungeschickt und albern bei Leuten ausnimmt, die auf der Studirstube eben erst in den Salon traten, mit all ihrer Inexistenzmäßigkeit, submissen Schüchternheit. Herr Mundt ist par force ein roué geworden, aber seine Frivolität entbehrt die Grazie, welche allein im Stande ist, sie erträglich zu machen. Wie sehr sticht diese mühsam abgerauschte Noblesse gegen purtianische Deklamationen von früher ab, indeß hat Herr Mundt vielleicht nur das Prinzip der Bewegung studiren wollen, als er die Beine der Tagioni bewunderte, und in die Salons der volke Financiers und auf dem Podium der großen Oper Quadrille und Walzer tanzen sah. Über einige andere Widersprüche hat die öffentliche Meinung abgerechnet, und die Zuschreibung des H. Gust. zc. zc., am Freihafen mitgearbeiten, ist meiner Ansicht nach, kein genügender Grund für die verschrerte Achtung aller Männer von Ehrgefühl und Konsequenz.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ein alter Wiener-Witz-Dichter, dem wir gerne etwas häufiger auf diesen Brettern zu begegnen wünschten, rief uns vorgestern wieder in diese Hauß: Weber's herrlicher »Freischütz« war es, in welchem Mad. Pischek-Schwarzböck die Agathe zur großen Gastrolle sang. Die Vorzüge ist für eine Sängerin, deren Mittel bloß auf deutsche Partien hinweisen, eine der dankbarsten, wären es auch nur zwei Arien, in denen sie den Effekt durch Gesangsgut verrichten kann. Die Gattin hat, dem Vernehmen nach, seit ihrem Hierseie immer mit Unwohlsein zu kämpfen, und auf ihre Gesangs-Mittel vielleicht einen unabhängen Einfluß ausübt. Was den Erfolg ihrer diesmaligen Gastrolle betrifft, so stand auch dem Gelingen, daß es eben kein glänzenden, jedoch auch nicht ein der Gelungenheiten darver war.

Von der Agathe kommen ich zum Kaspar, Hrn. Staudigl, den ich

hatte es die Polizei für die passendste Rolle nicht anders erfunden, vorkommt gemäß zu können. Kapellmeister verzichtet auf seine Arien. Dieser Herr hat trefflichen Gesang, ist eine bessere Theaterfigur zu finden. Dieses Talent wird bekanntlich Hofrath, als Lehrer er es in einem Zeitalter schwungen Jäger gelernt, und dem musikalischen Leiter, in dessen abwechslungsvollen Talente Staudigl's »Freischütz« recht, die darauf das Publikum gebührt Beifalls-Pause erwarten, in wie er auch heute der Fall war. Er wurde nach jeder Wiederholung gerufen. Dem Herrn Pischek-Schwarzböck, und stürzte ein auf verdächtigen erwies sich heute. — Das Kasperlied, durch lustige Opern-Gestalten, war dem Publikum der Vorzeit ansprechend. Das Chören und dem Orchester unter der Direktion des Kapellmeisters Kunzing, und sich mit Umsicht geführt.

L. L. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern am 12. d. M. zum ersten Male: »Ohne Anfang und ohne Ende, und doch einmal für alle Gelinde.« — Posse ohne Anfang und ohne Ende, und doch einmal für alle Gelinde?« — Doch wollen ich diese schönen Verse auch weiter, ich habe keinen Sinn darauf im Anfange nicht und am Ende, und das ist gleich einmal für alle Gelinde! Man möchte übrigens über den Kopf zusammenschlagen die Hände, bekennt man, daß selbst schon eine Unsolidität-Posse, so ungereimt ist vom Anfang bis zum Ende! Dem genug der Dichtung, jetzt einige Worte der Wahrheit! Wenn Direktion Carl Carlstadt bleibt mit Ihnen, wie man mit nur einmal Gelassenheit und Bildungsanstand, wo man bei der großen Anzahl von vortrefflichen Novitätchungen sich einen Schatzel für alle Gäste zusammenstellen kann?! Wären man nicht von dem guten Willen der Direktion überzeugt, so könnte man mißmuthig auf den Gedanken gerathen, als wäre es darauf abgesehen, die Langeweile und Nonchalt bis zur Ekelerregtheit auf die Probe zu stellen, denn eine gedankenarmste Posse verdrängt die andere, ohne Gehalte recht sich der andern an, und zu keinen brillanten Theaterabend sollen z Dichter und 10 Komponisten die Schärfstein beigetragen haben?!! Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, der — — —

Die Vorstellung war bis Anfang gemein zahlreich besucht, jedoch gegen die Mitte zu, wo eine allgemeine Abwendung bemerkbar, und von Schlusse schon die wenig zurückgebliebenen Gäste ihr Mißfallen.

Musikalisches.

— Eine von Herrn Skarpa herausgegebene Sammlung ungarischer Volksmelodien ist in London erschienen, durch welche der Herausgeber, wie er in der Einleitung sagt, »den allgemein verbreiteten Irrthum, daß England keine Nationalmusik habe,« widerlegen will. Die Sammlung besteht indeß nur aus 60 Gesängen und Tanzmelodien, und diese geringe Zahl, in Vergleich zu der Menge von schweizerischen und irländischen Volksliedern, dürfte gerade umgekehrt beweisen, daß jener Irrthum so hart nicht ist, als ihn Herr Skarpa bekämpfen möchte. Auch an Schönheit lassen sich die englischen Volksmelodien mit den schweizerischen und irländischen nicht vergleichen.

— Paganini war vor wenig Tagen dem Tode nah. Als Ärzte hatten schon den fremden Künstler aufgegeben, welcher Sprache, Gehör und Gedächtniß verloren hatte. Die Muse rächten sich über die Treuerbrüder her, die ihr Verwandten dachten an den Tod Paganini's, um sich in die Mitlasse, welche das ersehnte Europa in den Besitz des großen Virtuosen hat sich stehen lassen. Man schickte nach um einen Arzt, auf den man Vertrauen hatte, um den Doktor Bianchi. Der Gelernte war glücklich, als er von Anti-Vermuthen-Gedanken. Der Doktor Bianchi kam, trat zu dem Kranken hin, fühlte den Puls und sprach: »Ich bringe Ihr den Tod.« Den andern Morgen schrieb Paganini die Worte, den dritten Tag bekam er die Sprache wieder, den vierten Tag hörte er und den fünften Tag sand er auf und spielte Violin wie ein Engel.

— Der glänzende Erfolg des im Jahre 1829 veranstalteten Musikfestes, bei welchem Handel's Oratorium: »Die Schöpfung,« durch mehr als 1000 Mitwirkende aufgeführt wurde, und der außerordentliche Antheil, welchen die Produktion erregte, forderte die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserthumes auf, abermals eine ähnliche Aufführung zu veranstalten, und hierdurch nicht nur einen vielseitig gehegten Wunsch, sondern auch der in ihren allerhöchst genehmigten Statuten gestellten Pflicht zu entsprechen. — Haydn's Oe. Meisterl. auf allgemeinstehenden Bitte, die Benützung der k. k. Winter-Reitschule auch diesmal dazu allergnädigst zu bewilligen geruhten, hat die Gesellschaft daher beschlossen, »ein großes Musikfest,« unter Mitwirkung von 800 bis 1000 Sängern und Instrumentalisten zu geben, welches am 4. November d. J. Statt

Thun, und am 2. künftigen Monats wiederholt werden soll. Um dieses doch durch ein naturähnliches Musikwerk zu verherrlichen, scheint noch nie mit solcher Vorbereitung gethan worden, und um das mit gutmüthigem allgemeinem Beyfall Empfangene steigert zu können, machte die Gesellschaft zu dieser Aufführung: „Die Jahreszeiten,“ Oratorium in zwey Abtheilungen, von Joseph Haydn. Die es jetzt möglich gemacht, und für die Mühe dieser Proben unentlohnt ist, um so allgemein bewunderte Musikwerk bey diesem Anlasse durch eine möglichst große Anzahl von Mitwirkenden ausgeführen, so werden diesmal sämmtliche hier anwesende Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, dazu eingeladen und ersucht, ihre thätlichen Erklärungen, unter Beylegung ihrer Namen, Charaktere und Wohnorte, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Singstimme, entweder an die Herrn Stadt-Kapellmeister, oder an Hr. L. v. Hof-Musikalienhandlung bey Herrn Tobias Haslinger, oder an der k. k. pr. Kunsthandlung der Herren A. Diabelli et Comp. und P. Mechetti abzugeben, oder aber sich eheschleunigst in die zu diesen Ende dort eröffneten Vormerkbücher eigenhändig gefälligst einzuschreiben. Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte mehrere Tage vor Anfang der Proben mitgetheilt werden. Ort, Tag und Stunde der Proben, — welche man, um die Mitwirkenden in ihren Geschäften so wenig als möglich zu hören, auf die ebenfalls kleine Zahl beschränken wird — werden durch die öffentlichen Blätter bekannt angezeigt werden; wobei das Erfuchen im Voraus gestellt wird, bey denselben zuverlässig und pünktlich zu erscheinen, indem die besonders Schwierigkeit des gewählten Werkes die größte Genauigkeit und Genauigkeit bey der Eintheilung derselben nöthig macht. Die Protokollirung selbst findet jedesmal um die Mittagsstunde Statt, und die dabey zu beobachtende Ordnung wird den Mitwirkenden bey der letzten oder Hauptprobe mitgetheilt werden.

Theatralisches.

(Paris.) In der Opera-Comique hat: „La dame Chanoine,“ komische Oper in 1 Akt, von Eduard Monnais und Paul Duport, Musik von Dorn Brown, gefallen.

(London.) Das Adelphi Theater ist mit „Don Juan,“ in Alberti-azzi als Zerline, eröffnet worden.

— Die Bandmann sind bereits in ihrem Theater angestrengt. Ihren Tänzen ging ein Prolog vor, betitelt: „Das Gesetz Bramas,“ oder: „Die Hindu-Wittwe.“ Es haben sich zwischen dem lauten Applause auch einige Pfiffe vernehmen lassen, aber sie wurden zur Ruhe gewiesen.

(Dresden.) In der letzten Vorstellung der „Hugenotten“ wurde Mad. Schröder-Devrient, die sich schon seit einigen Tagen leidend fühlte, nach dem erschütternden Duett des vierten Akts, in welchem sie sich selbst übertraf, so erschöpft krank, daß der Regisseur, um Scandal und Nachlaß darnach, hervortreten, und eine lange Pause vor Beginn des fünften Akts ansagen mußte. Als die geliebte Künstlerin dann erschien, wurde sie mit dem rauschendsten Beifall und der größten Theilnahme empfangen, welcher sich Folgerten, als man gemerkt, mit welcher Anstrengung und Aufopferung sie der Oper, durch das herrliche Talent unserer Lichatschek kräftig unterstützt, zu Ende sang.

(Berlin.) Se. Maj. der Kaiser von Rußland hat vor seiner Abreise der k. Hofkammersängerin, Fräulein Eh. v. Hagn, ein sehr kostbares Geschenk von Diamanten überreichen lassen, als Beleg seiner Zufriedenheit mit ihren Kunstleistungen.

— „Don Sebastian,“ dramatisches Gedicht in 5 Akten, von Dr. Wolfgang Müllner, ist von der k. Bühne zur Aufführung angenommen.

(Amsterdam.) Die neue deutsche Operngesellschaft dahier debütirte mit der Oper „Norma.“ Mad. Crelli als Norma und Herr Beckelmann als Oroveso machten großes Glück.

(Bamberg.) Donizetti's: „Der Wasserkönig auf der Insel St. Domingo“ soll demnächst zur Aufführung kommen.

— In der aus vorgeführten Wiener-Piecen: „Ein steirisch Kind,“ letzten Hr. Ziegler (?) vom Theater an der Wien, in Gesang und Deklamation Ausgezeichnetes. Namentlich erregte Hr. Z. durch die außerordentliche Beredsamkeit seiner Zunge den wiederholten Beifall des Auditoriums.

(Stuttgart.) Der an Gaydelmann's Stelle bei unserm Hoftheater engagirte Döring, früher Mitglied des Hamburger Stadt-Theaters, ist bis Ende September in mehreren Partien mit dem größten Beifall aufgetreten. Die Theaterchronik des Publikums Lage bei jeder neuen Aufgabe das trefflichen Künstlers.

Literarisches.

— Herr Bétant, ehemaliger Gehrer des Grafen Capodistrias, Präsident von Griechenland, gibt zum Andenken der Brüder das Verbrechen dessen politisches und Privatleben ausführlich heraus. Dieses für die Zeitgeschichten wichtige Werk wird nächstens erscheinen.

— In Paris erscheint ein Blatt unter dem Titel: „Der Dampf, Journal der Industrie und Maschinen.“

— Allgemeiner Anzeiger sagt sich in Danzig über die Art und Weise, wie ein Herr C., der unter dem Titel: „Der Dampf, Journal der Industrie“ herausgibt, die Gutsbesitzer für die Dauer zu fesseln sucht. Die überall herumvagirenden Reisenden suchen den Leuten gerade dann die Gutsbesitzerschen Prospekten vorzulegen, wenn sie schon gültig sind, und da für 1/4 Thlr. wöchentlich neben 1/2 Bogen Text auch monatlich eine schöne Lithographie geliefert wird, so unterschreiben diese sich, um nur nicht durch die Ankündigung Gläubiger der Reisenden lange gehört zu werden. Später zeigt es sich aber, daß man sich auf zwey Jahre, und zu 5 Sgr. Vorauszahlung hat verbindlich machen müssen, und so 1/4 Thlr. Sgr. als Lockspeise wöchentlich zu bezahlen. Der Redakteur hat seinen Reisenden auch Fragebogen zum Eingehen mitgegeben, durch welche die Eigenthum sogleich gerichtlich belangt werden.

Kurioses.

— Als der russische Feldmarschall Kutusow nach der Flucht der Franzosen auf Wilna einzog, kam der Direktor der dortigen polnischen Schauspielergesellschaft zu ihm, mit der Bitte, ein Stück zur Feier dieses Tages aufführen zu dürfen. Kutusow lehnte dieß ab, versicherte aber, daß er das Stück auf die Bühne bringen sollte, welches er an Tage des Einzuges der französischen Truppen hatte aufführen lassen, und bittet Lobpreisungen auf die Russen, und daß schändlichen Lobdichtern Napoleons. Der Direktor machte bescheidene Gegenvorstellungen, aber ohne Erfolg, er mußte gehorchen. — Am Abend fand sich Kutusow, in Begleitung seines ganzen Generalstabes im Theater ein, um durch seine Gegenwart allen Tumult zu verhindern, und bei jeder Lobeserhebung auf Napoleon, die mit seiner Ansicht im schneidendsten Kontrast stand, klatschte er den Schauspielern und Schauspielerinnen Beifall zu. Als Zuschauer folgten diesem Beispiel, und wie hat mehr eine Schauspielergesellschaft den der gepriesen Beifall so empfunden, als die ganze Wintergesellschaft an jenem Abende. Augenblicklich trat den sämmtlichen, bisherigen Personen auf die Bühne, bei jedem Worte, das sie deklamirten, und daß mochten sie es nicht, nur das Mindeste zu ändern oder auszulassen, und Kurier, daß solches als ein Ungehorsam Strenge gestraft worden dürfte. — Das war eine strafbare dramatische Gerechtigkeit, welche die Musen an ihren Jüngern nahm.

— Ein Londoner Journal berichtet von einem Vorfechter, welcher beim Vorfechte zum Gefechtsmesser sich gefährlich verwundet hatte: „Er sei jetzt außer Gefahr, und wird wenige Hingerichtet werden.“

— Ein amerikanisches Blatt enthält folgendes: Goldner Anblick. In Galveston wird eine große Expedition eines Dampfschiffes nach dieses Monat Statthaben. Jene, welche hierbei höhere Gehaltsziel genießen wollen, haben noch Zeit, sich an Ort und Stelle zu begeben. Es ist berechnet, daß nicht mehr als 200 Menschenleben dabei zu Grunde gehen werden. Personen, welche das Dasyerlie gehen, können das Vergnügen haben, mit einer die je zu Gerdbernerbanden gehört zu werden. Das Dampfboot Corsair geht von Galveston nach Houston in sieben Stunden.

Kurrier.

— In einem Jahre sind 44 Millionen Eier aus Frankreich nach England eingeführt worden, und dafür 6 Lasten Pfd. St. Einfuhrzoll gezahlt worden.

— In London ist ein Comptoir des Hauses Rothschild, Namens Samuel Gruen, mit dem Betrag von 250 Pfd. Sterl., die er gegen eine Anweisung auf die Bank in Manchester von Sovereigns entnommen, flüchtig geworden.

— Vorige Tage wurden in Paris die Gebeine des berühmten Dichterpaares verbrannt. Wie sehr sie bei Lebzeit ihre Ehe reichen, mag man daraus entnehmen, daß unter andern ein Arbeiter mit 6 Frcs. Lagelohn angestellt war, blos um die Nummern auf den gestohlenen Urnen anzumachen.

— Eine reiche Dame in Konstantinopel, die seit 6 Jahren ein Eisenbahnbett mit ihrem Kutscher unterhielt, und von ihrem Mann auf der That ertappt wurde, ist in Haft Pascha und die Mitschuldige von der Thür seiner Feuer gehängt worden.

— In Hoyerswerda im Bahnhofe ereignete eine Verwechslung des dortigen Kreisarztes den Beifall aller Besitzer. Es heißt darin: „Aus Gründen der Menschlichkeit, und aus gesundheitspolizeilichen Rücksichten wird auf Erfolgen Antrag, und im Einverständnis mit den Lokalpolizeibehörden hierdurch bestimmt: das Hetzen von Schlachtvieh durch Hunde ist unbedingt, und bei Verwendung einer Geldstrafe von 1 bis 3 Rt. verboten; der Metzger wird dabei für seine Gehilfen verantwortlich gemacht.“ Es hebt zu verhindern, daß diese Verordnung auch weitere Deutung erlangen, und nicht allein auf die Mißhandlungen der Thiere von Seiten der Metzger, sondern auf alle Hundsplagereien und Roheiten der Art ausgedehnt werden möchte.

Gedruckt bei Leopold Grund, Aachen. Verantwortlicher Dr. Red.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 168. Mittwoch, 17. Oktober. **Wien, 1838.**

Der Brunnen der Liebenden.

Novelle, von Louiſe Beck.

(Fortſetzung.)

Wirklich berief Omar noch an dem nämlichen Tage alle ſeine Gefährten zu ſich; er machte ſie mit der Bedingung des Grafen bekannt, gelobte feierlich, nicht eher von Trentſin weichen zu wollen, bis ſein Wort gelöſt ſei, bis er entweder ſein Ziel erreicht, Fatimens Freiheit errungen, oder ſein Leben im unermüdeten Kampfe mit einem feindſeligen Geſchick geendet habe. — Seine Gefährten ſtaunten zwar im Anfang über dieſen ſo ganz unerwarteten Entſchluß ihres Gebieters; aber bald erklärten ſie ſich alle einmüthig bereit, das Rieſenwerk unter ſeiner Leitung mit vereinten Kräften zu beginnen. — Auch die Gefangenen drängten ſich nunmehr herbei, auch ſie verlangten, die Arbeit ihrer Brüder treu zu theilen, um ſich der Güter höchſtes, die lang entbehrte Freiheit, zu erringen, und ſo ſah ſich Omar denn in ſeinem Unternehmen ſo bedeutend unterſtützt, daß er voll muthigem Vertrauen das ſchwere, aber auch ſo herrlich lohnende Werk begann. —

Allein Wochen und Monden vergingen, wie er es vorher geſagt, ohne daß ſeine raſtloſen Anſtrengungen durch den gewünſchten Erfolg gekrönt wurden. — Stets bemüht, den nach und nach erkaltenden Eifer ſeiner Gefährten aufs neue zu entflammen, fand ihn der erſte Strahl der aufgehenden Sonne ſchon tief im Schooß der Erde, der er ihr köſtliches Geſchenk gewaltſam zu entreißen trachtete; hier wußte er durch Wort und Beiſpiel alle zu unermüdlicher Thätigkeit zu bewegen — ihren Fleiß zu ermuntern, die Hoffnung des einſtigen Gelingens in ihren Herzen zu erwecken, und ſie auf dieſe Weiſe dem heiß erſehnten Ziele muthig zuzuführen. — Demungeachtet theilten bald nur Wenige noch ſeine freudige Zuverſicht; der Graf, deſſen Ungeduld von Tag zu Tage höher flog, fing allmälig an, an dem glücklichen Erfolg des Unternehmens zu zweifeln. — Seine eigenen früheren Verſuche, deren Mißlingen ihm ſo vielen Kummer bereitet hatte, ſchienen ihm jetzt durch die Unmöglichkeit gerechtfertigt, er ſah ſich auf's neue in ſeinen Erwartungen getäuſcht, das nur langſame Fortſchreiten der Arbeit, die fernen Vertröſtungen Omars ermüdeten ihn, und erfüllten ihn zuletzt mit dem bitterſten Unmuth gegen das Schickſal, das ihm die Gewährung ſeines Lieblingswunſches ſo hartnäckig verweigerte. Auch Fatimens Hoffnungen ſanken immer tiefer, je bedeutender die Zahl der langſam dahinſchwindenden Wochen und Monden ſich mehrte — auch ihr Herz wurde von der quälenden Angſt erfüllt, daß die ungeheuren, faſt übermenſchlichen Anſtrengungen des Geliebten fruchtlos bleiben dürften; — vergebens tröſtete ſie ihre Gebieterin, die das tiefe Leiden der Unglücklichen nicht ohne die innigſte Theilnahme gewahrte — umſonſt ermahnte ſie die Zagende, der Gnade des Himmels zu vertrauen; der Gedanke, daß Omar, ohne ſein Ziel erreicht zu haben, von ihr ſcheiden müſſe — daß ſie dann auf ewig von ihm getrennt bleiben, ihr kummervolles Daſein fern von ihm enden werde — machte ſie taub gegen Hedwigs treu gemeinte Vorſtellungen, fühllos für ihren mütterlichen Troſt, und ließ ſie den Tod als ihren einzigen Freund, als ihren einzigen Retter betrachten. —

Die Zeit, die dem Glücklichen im ſteten Wechſel von Freuden und Genüſſen nur allzu raſch entflieht, ſchleicht nach und nach auch an dem Trauernden vorüber; er ſieht ſie allmälig entſchwinden, ſieht ſie den letzten Troſt, die letzte Hoffnung auf ihren mächtigen Schwingen davon führen, und fühlt, daß ihm nichts übrig bleibt, als die Gewißheit ſeines Schmerzes — dieß ſchien auch Fatimens trübes Loos zu ſein. — Drei Jahre waren nun ſchon unter fortgeſetzter, jedoch vergeblicher Arbeit verſtrichen; längſt riefen die wiederholten Mahnungen, die dringenden Bitten ſeines Vaters, Omar in die Heimat zurück; längſt war der Glaube an das Gelingen ſeines Werkes in jeder Bruſt erloſchen — ſchon war er in eine faſt unergründliche Tiefe hinab gedrungen, allein noch immer ſpotteten der harte Felſen ſeines raſtloſen Fleißes, noch immer zeigte ſich von der ſo mühſam geſuchten Quelle keine Spur. — Muth, Ausdauer und Kräfte ſeiner Gefährten ſchwanden endlich dahin; ſie waren überzeugt, daß ſie ihr Leben einem unausführbaren Unternehmen opferten, daß eine trügeriſche Hoffnung ihren Gebieter täuſche, und daß ſie alle dieſer Täuſchung bald unterliegen müßten, wenn der mächtige Prophet des Grafen Herz nicht rühre, wenn er ihn nicht bewege, ihrem Herrn die grauſame Bedingung, deren Erfüllung ſich als eine Unmöglichkeit erweiſe, zu erlaſſen, und ſich mit dem ſchon früher gebotenen Löſegeld zu begnügen. — Leider aber war Graf Stephan Zápolya nicht der Mann, von dem ſich eine ſolche Sinnesänderung hoffen ließ; je eigenſinniger das Schickſal ihm die Gewährung ſeines höchſten Wunſches verweigerte, je feſter blieb er bei ſeinem einmal ausgeſprochenen Worte, ſelbſt ſeine Gemahlin, die das harte Loos der Liebenden im Stillen beklagte, die gerührt von Fatimens tiefem, verzehrendem Gram, gerne Alles aufgeboten hätte, der Unglücklichen die Freiheit zu erwirken, durfte es nicht wagen, den Grafen um Milderung dieſes Ausſpruches anzuflehen, denn unerſchüt-

tterlich wie der starre Greisen, der seinen Wünschen Zaum hat, würde er jeden solchen Versuch mit Härte zurückgewiesen, ja Denjenigen, der sich dazu erkühnt hätte, wohl gar strenge bestraft haben. —

Nur Omar allein hatte während dieser ganzen langen Zeit seine Standhaftigkeit nicht verloren; nur ihn allein begeisterte die treue Liebe zu fortwährender Anstrengung, zu minder ermüdeter Ausdauer. — Fatimens thränenfeuchter, mit der innigsten Zärtlichkeit auf ihm ruhender Augen, schälten seinen Muth — ihre Angst, der Kummer, den sie ihm nicht zu verbergen vermochte, entflammte ihn zu immer größerer Thätigkeit — galt es ja doch ihre Freiheit, ihren herrlichen Besitz, den er gerne mit seinem Leben zu erkaufen bereit war — und so konnte denn nichts seinen rastlosen Eifer hemmen, nichts ihn von dem ernsten Verfolgen seines einzigen Zieles abwendig machen. Aber leider muß selbst der stärkste Geist der Schwäche des menschlichen Körpers nur allzu oft unterliegen — auch an Omar sollte sich diese traurige Erfahrung bewähren; eine gänzliche Erschöpfung aller seiner Kräfte, die natürliche Folge seiner rastlosen Arbeit — und die geheime Furcht, daß der Graf, des vergeblichen Wartens überdrüssig, ihn endlich Treulosen werde verlassen heißen, warfen ihn aufs Krankenlager. — Allein auch hier verlor er sein Ziel nicht aus den Augen; er ließ seine Geführten zu sich kommen, beschwor sie bei dem Gotte ihrer Väter, standhaft zu bleiben, die Arbeit auch ohne ihn fortzusetzen, und selbst wenn der Tod ihn hier in dem fremden Lande ereilen sollte, nicht eher abzulassen, bis ihr Werk vollendet, Fatimens Freiheit errungen sei. — »Verlaßt mich nicht, meine Freunde, meine Brüdere — rief er mit fast sterbender Stimme — ein so mancher blutigen Schlacht Andern Ihr treu an meiner Seite, so manchen Lorbeer habt Ihr Euch mit mir erfochten, kämpft denn auch jetzt den schönen, erhabenen Kampf für Ehre und Freiheit mit dem alten, oft erprobten Muth. — Allah wird Euch nahe sein, er wird Euer Beginnen segnen, seine Huld wird Euch dereinst die Pforten des Paradieses öffnen, und rast er mich schon jetzt aus Eurer Mitte — muß ich von Euch, von der Geliebten scheiden, dann tret' ich selber Jenseits Euch entgegen und führe Euch ein in jene heil'gen Räume, wo Euch der Lohn für Eure Thun erwartet.« — Wie hätten die treuen, ihm so unbedingt ergebenen Diener es über sich vermocht, diesen rührenden Bitten ihres kranken Gebieters zu widerstehen? Sie gelobten ihm Alle einstimmig den pünktlichsten Gehorsam, schworen beim Barte des Propheten, seinen Willen genau zu vollziehen, ihn bis zum letzten Hauche ihres Lebens zu dienen — eher Alles zu dulden, als ihm die heilig gegebenen Worte zu brechen — und schieden nach dieser feierlichen Zusage, von Omars heißen Segenswünschen begleitet, um im Schooß der Erde die Quelle des Glückes und der Freiheit mit erneutem Eifer aufzusuchen. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Mähr vom Trinkhorn *).

Von Uffo Horn.

Das Trinkhorn kreist an der Tafelrund,
Ein Jeder setzt es fest an den Mund,

Und trinkt so lang nach ein Trauten quell,
Daß Keiner es dem Andern nehm vom Munde will.

Der König trank, die Ritter all',
Kein Becher saß mehr beim Freudenmahl,
Der nicht das Horn, wie sich gehört,
Zu dreimalen hat ausgeleert.

Es faßt so viel, wie der Helme drei,
Doch das gilt den Recken einerlei,
Sie trinken spielend wie Fische die Flut,
Des goldnen Weines köstlich Gut.

Da tritt ein Bote im Herolddgewand,
Zum Saale hinein, ein Horn in der Hand,
Und setzt es auf die Tafel her,
Daß war es dem starken Manne zu schwer.

Acht Knechte drücken sich darauf heraus,
Sie schroten ein Faß mit schäumendem Wein,
Und trucken unter der Rieselluft,
Ein Zuber geht in die Runde faft.

Der Bote spricht: »Ihr Recken seht,
Mein Horn, und Faß nur mehr steht,
Der König schickts vom Normannenland,
Als Freud' und Freundschafts Unterpfand.«

»Doch stellt er eine Bedingung schwer,
Und trinkt ihr nicht heute das Faß noch leer,
Aus diesem Horn im Zuge frei;
So ist es mit Friede und Freundschaft vorbei.«

Da lachen die biedern Recken zumal,
Daß laut erklingt der hallende Saal,
»Und tranken wir uns schon ein ehrlich Maß,
Für uns ist Spiel das stattliche Faß.«

Der König nimmt das Horn zur Hand,
Mit allen zehn Fingern es kaum umspannt,
Eine Elle lang ist der ehrne Schlund,
Das Horn faßt acht und wie ein Wallfischbund.

Doch schenkt er's voll und trinkt und trinkt,
Daß Wasser ihm aus den Augen springt,
Bis er's geleert auf die Tafel schlug,
Der König hat einen tüchtigen Zug!

Dann aber athmet er tief und schwer,
Steht auf vom Tisch und trinkt nicht mehr —
Und sagt im Gehen: »nun drauf und dran,
Ich habe heut schon das Meine gethan!«

Die Ritter trinken, es geht gar wohl,
Sie klopfen ans Faß, es klingt schon hohl,
Doch fällt auch schon mancher von Stuhl und Bank,
Das hohl beim Falle der Becher klang.

Stets kleiner wird der Helden Zahl,
Die aufrecht noch sitzen beim Königsmahl,
Schon treten längere Pausen ein,
Doch minder und minder wird auch der Wein!

Da sind sie fertig — sie können nicht mehr;
Doch bis auf ein Horn ist das Faß auch leer —
Doch das zu trinken ist Keiner im Stand,
Wie auch der Bote sie dringend ermahnt.

Er spricht: »So bietet ihr Friede und Span,
Statt Frieden und Bund meinem König an?«
Sie lallen, sind taub, vom Tisch sinkt die Hand,
Und vollzeuch lehnt sich der Kopf an die Wand.

*) Nach einer nordischen Sage. König Harald der Blaue, wurde durch seine Gemahlin in heidnischer Sage zur ehrem politischen und religiösen Kampfe bewogen. Der König, der das Horn sandte, war der damals herrschende von Norwegen, den mehrere Fürsten als mächtig verehrten, und aber auch seinen Thron feierwerfen hervorgerufen.

Roth glühen die Wangen, die Lippen naß,
Ein Jeder steht auf wie ein sittlich Faß.
Die Zunge wie Birl, das Auge stirr,
Drei fallen vom Stuhle, wie einer sich rührt.

Der Bote lacht, da tritt in den Saal,
Frau Ehrinmhild ein, des Königs Gemahl,
Und wie sie Alle da liegt und hört,
Hat sie zum Boten sich schnell gekehrt:

»Ich komme zu spät zum Ehrentrunk,
Doch weiß ich den ehrlichen Recken zu Dank,
Sie ließen mir doch noch ein Restchen Wein,«
Der Bote schenkt voll ihr das Trinkhorn ein.

Er denkt: Der Sieg bleibt dennoch mir,
Doch Ehrimmhild trinket für und für,
Und sagt nicht aus, bis ein und für,
Zum Grunde geleert der Becher war!

Der Bote liegt beschämt dahin,
Und Sieger bleibt die Königin,
Der Fried' ist bewahrt und der Tafelrund' Ehr'
Das ist vom großen Trinkhorn die Mähr.

Abhandlung über den Hunger,
als Anleitung zur medizinischen Praxis.
Vermächtniß meiner fünfjährigen Erfahrung, von M. Gr..

Vorwort.

Der Verfasser hat beobachtet, daß der mächtige Einfluß des Hungers auf die Menschheit sonderbarer Weise bisher noch nicht so gewürdigt worden ist, als er es verdient. Unbenkbares Geschlecht! Wer hat die ersten Staaten gegründet? wer die größten E- und Revolutionen bewirkt? wer hat den Pflug und den Krug, die Universitäten und die Spitäler, die Kartoffeln und die Pantoffeln, wer alle schönen und nicht schönen Wissenschaften in die Welt eingeführt? wer hat die Dampfschifffahrt und die Metaphysik? wer den Journalismus und die Rumfordische Suppe erfunden? Ja, so kam es, der Hunger, der geheimste Sekretär, welcher die unzähligen Werke über die gesammte Natur und Kunst den Verfassern in die Feder diktirte, er wurde verkannt, und seiner schämte man sich. Ich aber habe einen tiefen Blick in mein Innerstes geworfen, und die Ergebnisse dieser Selbstbeschauung in einer zwar trockenen, doch dafür kurzen Skizze aufgezeichnet; und weil ich mir das Stillschweigen über einen so wichtigen Gegenstand nicht anders als durch die Verwunderung erklären konnte, er sei eine geheime Krankheit, die man, offen zu gestehen, nicht die Stärke hat, so habe ich ihn vom medizinischen Standpunkte, d. h. als Krankheit betrachtet.

Definition.

Der Hunger im normalen Zustande ist ein Bauchredner, der nicht schweigt, bevor man ihm nicht den Mund stopft.

Der krankhafte Hunger aber ist eine Leere des Magengrundes oder Magensackes, die ihren Grund in einer Leere anderer Säcke hat.

Fragmentarische Geschichte dieser Krankheit.

Diese Krankheit soll, wie die Sage geht, Apollo gerufft den Dichtern, die zu fabelhaftig in seinem Lobe waren, über den Hals geschickt haben. Weil euch, sagt der Spottgott, der Apollos Worte buchstäblich auffaßet, mein göttliches Wesen ein zu kleiner Antrieb zu Gesängen war, will ich den Quell der Begeisterung in euch legen, der euch sagen soll, wie der Reiter das schlimmste Roß, wie Aeolus die rasenden Winde. Orpheus soll der erste und zwar in so heftigem Grade von diesem Enthusiasmus heimgesucht worden sein, daß er sogar die Steine zum Mitgefühl bewegt hat. Ein fruherer lateinischer Dichter singt: »Est Deus in nobis agitante calescimus illo.« Verse, die wahrscheinlich Helmont zuerst auf die Idee seines Archäus, seines so herrlich ausgedachten Magengeistes gebracht haben. Die Menschheitsperiode in unserem lieben deutschen Lande hat Dichter gezählt, die bleich und dünn wie die Mondesstrahlen umherschwankten und ein fettes Mahl so selten wie einen praktischen Gedanken hatten, während die neue französische Schule ein wahres Präservativmittel gegen den Hunger in ihrer blutrinnenden Romantik erfand, indem der Blutdurst bekanntlich (wie bei den Magern zu sehen), ein sehr nährendes Mittel abgibt. Und nun von den Verhältnissen des Monsieur Hunger in den jüngsten Tagen; doch da fällt mir wirklich der jüngste Tag bei, folglich basta und lieber gar

Natur der Krankheit.

Das Wesen dieser Krankheit besteht in einem Stillstehen der dem Auge unsichtbaren innern körperlichen Fabrik, wodurch eine Disharmonie der Organe, ein Schmollen und ein Grollen derselben gegen den Meister Magen entsteht, der sich mit Mangel an Stoff zur Arbeit entschuldigt.

Dieser bedrohliche, innerlich gährende Zustand, gibt sich von Außen durch folgende Schrecken erregende Symptome zu erkennen:

Der Kopf ist in dem Grade eingenommen als der Kranke nichts einnimmt, das Gedächtniß geschwächt, besonders das Zahlengedächtniß, die Ohren hören kein Klingen, die Augen sind weiter als der Hals, der Geruchsinn verfeinert, der Geschmack ist weniger auf das Schöne und Wahre als auf das Gute gerichtet, die Zähne, ohne abgestumpft zu sein, können nichts beißen, das Schlucken ist verhindert (wahrscheinlich worden derlei Leute nur ironisch Schlucker genannt), die Zunge ist nicht so sehr belegt als belechzt, die Respiration von tiefen Seufzern unterbrochen, der Bauch ist auf einer künftige Spannung sehr gefpannt, der Puls zeigt jeden Augenblick, wie viel es geschlagen hat.

Ursachen des Hungers.

Disponirt zu dieser Krankheit sind überhaupt diskarme und geistreiche Individuen von jedem Alter und Geschlecht, insbesondere: Schauspieler, welche häufig an Durchfall leiden, ehrlicher Spieler, Entdeckungsreisende sowohl wie Obstpacker, und vor Allen pflichtige Gastronomen. Übrigens ist sie erblich, wenn die Ältern nichts vererben, und erworben, wenn man nichts erwirbt.

Unter die erregenden Ursachen sind zu zählen: sechsstöckige Theaterstücke, das Galoppiren zu Pferde und beim Strauß, das Blättern in den Wiener Kochbüchern und in den Clauren'schen Romanen; endlich vorhergegangene Krankheiten mit zu strenger, homöopathischer Behandlung, als da sind: Faulfieber, Wechselfieber u. dgl.

Noch einigen soll diese Krankheit auch von den Einflüssen des Mondes bedingt sein, indem sie gewöhnlich zu Ende des Monates eintritt.

In der Auseinandersetzung der verschiedenen Zeitläufte dieser Krankheit gehen wir von den früheren Beobachtern ab, indem wir folgende auf Vernunft und Erfahrung begründete Stadien annehmen:

Erstes Stadium: Der Patient verliert sich sehr im Brodstudium, er scheut unnöthige Bewegung, eine Steigerung seines Übels befürchtend, die Komplimente werden unwillkürlich drei Zoll tiefer, macht Diskurs, wo er bald abgespeist wird, worauf er gewöhnlich sein Mittagsfräulein hält.

Zweites Stadium. Der Patient besitzt eine Wohnung von plus ultra, d. h. unter dem Dachstuhl, allein und verlassen, obgleich die Krankheit nicht ansteckend ist, der Schlaf ist unruhig, von fortdauern Tantalusträumen unterbrochen, ist in alle Köchinnereien platonisch verliebt.

Drittes Stadium. Der Zustand gerath an Verzweiflung, der Kranke fantasirt von Gleichheit und agrarischen Gesetzen, hat wehmüthige Erinnerungen an das gestohene Himmelsmanna, es gesellen sich deliria poetica hinzu, schreibt Elegien beim Klange der Mittagsglocken.

Ausgänge der Krankheit.

Die Ausgänge dieser Krankheit sind lustig, schaurig oder traurig, so wie wir's im Theater sehen:

1. Lustig, wenn gleich Alkende Mittel bei der Hand sind, daß findet Statt und conditione furente, d. h. durch eine gute Konditon,

ferner bei einer gänzlichen Krise durch Schweiß, wenn der Kranke nämlich sich wieder im Schweiße seines Angesichts das Brod verdient.

2. Schaurig, wenn der Kranke in Verzweiflung die Feder ergreift — oder wenn seine Finger in krampfhafter Zusammenziehung etwas Fremdes ergreifen, oder endlich, wenn sein Übel, wie es manchmal geschieht, in Verlegenheit übergeht.

3. Der Aufgang des Hungers ist traurig, wenn der Hunger gar nicht aufgeht.

Nur des Hungers, nicht zu vermechseln mit Hungerthor.

Aus den drei Naturreichen sind in dieser Krankheit bloß die Mittel aus dem Thier- und Pflanzenreiche anwendbar; das Steinreich bietet alles von den Medikamenten, so wie die Steinarbeiten von der Krankheit ausgeschlossen.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

Herr Franz Weber, Erfinder des Hörkornhalters, ist von einer Kunstreise durch Oberösterreich, Steiermark, Baiern und der Rheinkreis, allwo ihm überall die schmeichelhaftesten Anerkennung sowohl für die Erfindung seiner Instrumentes, als für sein vortreffliches Spiel auf denselben ward, zurückgekehrt. Wien eingetroffen, und gedenkt nächstens in seiner Musikwohnung ein Concert zu veranstalten.

— Strauß ist jetzt einer der populärsten Leute in Großstadt sammen und Irland. — Strauß — nämlich der Wiener Walzer-Komponist — wird nicht bloß überall gespielt, gesungen und nachgepfiffen, sondern man malt sein Bild auch auf Tassen und Pfeifenköpfe, und ein halbes Dutzend englischer Komponisten hat das Unglück, als Bewohner der Provinzen, seine Werke bearbeiten. Einer derselben, Herr Gung, hat a out of Favourite-Waltzes (eine Reihe von Lieblings-Walzern) unter dem deutschen Namen »Erhörungs-Walzer« herausgegeben, und dabei ausdrücklich auf dem Titel bemerkt, sie seien an Stelle des berühmten Strauß komponirt. Inzwischen scheinen diese Nachahmungen keinen rechten Anklang zu haben; ja, die Engländer behaupten sogar, die Alpen habe auf Strauß bloß einen nachtheiligen Einfluß geübt, denn die Walzer, die er angeblich in England komponirte, seien weit schlechter als seine übrigen Leistungen durchgehechtet; es fehle vollends seinen höhern Kompositionen jene lustige und elegante Melodie, für die man durch seltsame und unnatürliche Sprünge, durch phantastische Harmonien und durch unerklärliche Abweichungen von den gewöhnlichen Regeln des musikalischen Rhythmus nur schwierig entschädigt wurde.

— Piermarini, Direktor des Musik-Konservatoriums in Madrid, ist in Paris eingetroffen, um dem Vernehmen nach, eine neue Gesangschule, die Frucht langjähriger Erfahrungen, zu veröffentlichen.

Theatralisches.

(Prag.) In der Zeitschrift »Ost und West« wird in einer Korrespondenz aus Wien, Folgendes über Dlle. Pocho in Lyon »Zurückgezogen gelegt: »Eine echtes Theaterleben scheinbar weiblicher Charaktere ist wohl in Deutschland nicht zu finden. Um das Weben dieser Schauspielerin zu schildern — mußte ich Farben und Töne verwenden, das musikalisch-plastische Figurliren eines durchdringenden Musik-Dämmerlichtes und Schauerlichen, welches, weiches Leder, Gestalt, Organ, Geberden, Bewegung sind so fein und zart und sind, daß dem Zuschauer ein vorgeistigtes Wesen vorschwebt, daß man sich bei dem Erscheinen gleich angezogen, ermuthigt, in wohlthuender Umgebung fühlt, daß sich das Herz weit öffnet dem schönen, herzerfreuenden Mädchen. Es ertönt, daß sphärische Gestalten, wie diese Klara, umgeistet sie mit Duft und Klang, man wähnt von Empfindungen und Gefühlen berührt, und taucht selber Minne und Zärtlichkeit. Ihre Leidenschaften bleiben Art und bis in die unbedeutendsten Details gehaltenen abgerundet und vollendeten, und manchmal Wort, manchen Ausdruck, manche Bewegung, und Andere, gänzlich entschieden würde, könnt sie zur Beschreibung des Charakters, und selbst mit dieser Kleinlichkeiten enthaltsamkeit sie das Publikum. Um der 4. Szene schon, kann man sich zum Weinen, kaum der Applaus hält.«

— Hr. Karl La Roche hat seine Gastspiele mit ungetheiltem Beifalle fortgesetzt. Am 9. ist der treffliche Künstler als von Peters in Iffland's »Hagestolzen« aufgetreten.

(Mailand.) In der Scala bereitet man die Aufführung einer neuen Oper von Ricci vor.)

(Birmingham.) Hier wird nächsten Winter ein neues Theater eröffnet.

(Berlin.) Im »Bigaro« berichtet Hr. L. v. Alexandrow über Gerhardmann's Gastspiel in Leipzig: »Der Journal kann den Namen zu diesem Singvieh in der Singschule nicht genehmen, indeß wegen Wie mir gefallen, Ihnen Dieses ganz kurz die Meinung mitzutheilen, die ich von diesem Gerhardmann und seinem blöken Gebleate habe, und die ich in meinem »Theaterjournal« meiner ausführen werde. Er kann, selbst ich versuch, für Tenor hier nicht ganz eine Zeitmeile sein. Aber ein Tenorino, Mann für Tenorino, Mann für Tenorino, Mann für

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 169. **Donnerstag, 18. Oktober.** **Wien, 1838.**

Der Räuber.

Novelle, von L. Bech.

(Schluß.)

Nach einer abermaligen nächtlichen Zuſammenkunft mit ihr, die wie alle früheren mit Trauer und Thränen endete, kehrte er troſtloſer als jemals in ſeine Wohnung zurück. — Es war ſpät geworden, dichte Finſterniß umgab ihn, ohne des Weges zu achten, ſchritt er in tiefen Gedanken verſunken vorwärts, plötzlich vernahm er ein leiſes Geräuſch, blieb horchend ſtehen, und es währte nicht lange, ſo unterſchied er die Juſtritte mehrerer Menſchen, die ſich dem Orte, worinſt er ſich befand, vorſichtig zu nähern ſchienen. —

Aus ihrem Geſpräch erriethe er nur zu bald, wer ſie waren; zum erſten Mal hatten ſich einige Spione der Räuber hierher gewagt, um mit ihren Verbündeten zu unterhandeln. — Er hörte die lockenden Anerbietungen, die Letzteren gemacht wurden — hörte, wie ſchnell ihre Furcht vor Entdeckung, ihre Zweifel und Beſorgniß widerlegt waren, wie leicht man es ihnen machte, mit dem gewonnenen Gelde außer Land gehen und in einer fernen Gegend ein glückliches Leben führen zu können, wie ſie endlich einwilligten und ein unſeliglicher Handgeld als Vorſchuß ihres Antheils an der künftigen Beute erhielten.

Ein neues, bisher unerkanntes Gefühl bemächtigte ſich in dieſem Augenblick ſeines Herzens; der Gedanke, fern von hier an Margaretens Seite weilen, ſein Daſein der Liebe weihen zu dürfen, berauſchte ihn — tauſend Bilder einer glücklichen Zukunft umgaukelten ſeine betäubten Sinne, alle Noth, aller Kummer war vergeſſen, die heftige Bewegung ſeines Inneren ließ ihn nicht mehr bedenken, wo er ſich befand, ein unwillkürlich verurſachtes Geräuſch verrieth ihm Anweſenden ſeine Nähe, bald hatten ihn die Räuber entdeckt und eben ſo ſchnell blieb ihm nun nur noch die Wahl zwiſchen dem Beitritt zu ihrem Bunde, oder dem Tod. —

Der unglückliche Robert wählte das Erſte! — Liebe und Verzweiflung gaben ihm den Muth, ſein Gewiſſen zu verläugnen. — Er mußte hierauf einen furchtbaren Eid ſchwören, dem Bunde von nun an nicht nur treu zu dienen, ſondern auch alle Feinde deſſelben, ſobald es in ſeiner Macht ſtehe, zu tödten. — Hatd betäubt that er Alles, was man von ihm verlangte — ſein Leben war von jener Zeit an eine Kette fortwährender Leiden, die nur ſelten durch den Gedanken gemildert wurden, daß ihm ja kein anderer Ausweg übrig geblieben ſei, ſich Margaretens Beſitz zu verſichern. —

Er wollte, ſobald ſein Zweck erreicht wäre, mit ſeinem Antheil an der Beute wirklich in ein anderes Land fliehen, wollte an der Seite der geliebten Gattin, durch Wohlthun und ſtrenge Pflichterfüllung ſein Verbrechen ſühnen, wollte ernſtlich büßen, was er jetzt verſchuldete und beſchwichtigte durch dieſen Vorſatz wirklich — wie ſo manche, die da glauben, daß ſie durch ſpätere Reue alles geſtane Böſe wieder gut zu machen vermöchten — jenen die ihn laut anklagende Stimme in ſeinem Innern. — Als er aber in jener unſeligen Nacht mit dem Förſter die Gegend durchſtreifen, als er von ſeinem entſetzlichen Eide gezwungen den Arm gegen den Förſter erheben mußte, weil er einen ſeiner Bundesgenoſſen tödten wollte — da fühlte er, daß er jetzt ſein Leben verwirkt habe, daß er Margaretens unwürdig ſei und die begangene, ſluchwürdige That nur mit ſeinem Blute verſöhnen könnte. —

»Ich bin bereit zu ſterben!« ſo ſchloß Robert die oft von Thränen der Reue unterbrochene Erzählung ſeiner Geſchichte — »und würde ich mein Verbrechen ſchon weit früher eingeſtanden haben, hätte nicht der Gedanke an Margaretens Verzweiflung, wenn ich auf dem Blutgerüſt enden ſollte, mich ſtets davon abgehalten. — Jetzt erwarte ich den Tod mit Freuden, da ſie mir verziehen hat! bringen Sie ihr meine letzten Grüße, ſagen Sie ihr, daß nur die Liebe mich zum Verbrecher machen konnte, daß ich aber von der ewigen Liebe Vergebung zu erhalten hoffe; daß ich in der kurze, ſchwere Traum meines Daſeins ausgeträumt und ich finde Zenſeits den Frieden, den ich hienieden vergebens zu erringen ſtrebte.« — Tief gerührt verließ Friedrich den Unglücklichen, den er eben ſo wenig zu entſchuldigen, als gänzlich zu verdammen vermochte; er beſtagte die unſeligen Folgen ſeiner Leidenſchaft, die den Sterblichen ſo begläckend erſcheint, und bat den Himmel, dem armen, tief Geſunkenen in ſeiner letzten Stunde Kraft und Standhaftigkeit zu verleihen. —

Der Tag der Hinrichtung erſchien! Aus allen Umgegenden ſtrömten die Menſchen herbei, um das gräßliche Schauſpiel, von dem Jedermann mit banger Erwartung ſprach, mit anzuſehen. — Tauſend neugierige Zuſchauer hatten ſich bereits auf dem Richtplatz verſammelt — tauſend Augen waren ungeduldig auf den Weg gerichtet, den die Verurtheilten nehmen mußten, auch Friedrich und ſein Freund befanden ſich unter der anweſenden Menſchenmenge — als der lange Zug, welcher die Opfer der Gerechtigkeit ihrer Beſtimmung entgegen führte, ſich allmälig von der Stadt her zu bewegen begann. — Friedrich war hier, um Margaretens Wunſch — die ihrer Auflöſung nahe war — zu erfüllen und den unglücklichen Robert Zeugniß zu ſehen — oft hatte ſie noch geflehten Urtheil den Himmel angefleht, daß er ihren Geliebten früher hinweg nehmen, daß er ihn nur nicht durch des Henkers Hand ſterben laſſen möge, allein ihre Bitte blieb unerhört, denn Robert liebte und der gräßliche Morgen brach an, der ihn ſeinem ſchimpflichen Ende entgegen führen ſollte. —

Schon hatten mehrere Verbrecher unter dem Richtſchwert geblüht — ſchon ſangen die Zuſchauer nach und nach an, des blutigen Schauſpiels müde zu werden — jetzt betrat auch jener Verſtümmelte, Roberts Ankläger, den Todesweg — letzterer ſtand bereits ebenfalls mit entblößtem Halſe, den Augenblick erwartend, in welchem ſein Schickſal ſich erfüllen ſollte, da warf der Räuber noch einen Blick auf ſein Opfer, gewahrte ein dunkelrothes Mal in Form eines Sternes auf der linken Seite des Halſes, blieb plötzlich wie verſteinert ſtehen, zuckte krampfhaft zuſammen — ſchrie dann mit ſchrecklicher Stimme: »Mein Sohn! mein Sohn! ich habe meinen Sohn verrathen!« und ſtürzte in wilder Eile zu dem Block hin, auf dem in wenig Sekunden ſein verbrecheriſches Haupt fiel. —

Mit Entſetzen blickte die Menge auf den Körper des Entſetzten, und dann auf den unglücklichen Robert, dem dieß letzte Bekenntniß des Räubers galt, allein er war in demſelben Momente zu Boden geſunken, das gräßliche dieſer Entdeckung überwältigte ſeine wenigen

Kräfte, man fand ihn todt und gönnte seinen Gebeinen einen abgelegenen Winkel, welchen sie ruhen durften. —

Als Friedrich Margareten die wunderbare Erfüllung ihres Wunsches zu berichten kam, war sie schon hinüber geschlummert in jene bessere Welt: er bewunderte die Unglückliche und gedachte noch oft jener verhängnißvollen Nacht, die ihn in eine Begebenheit verflocht, welche in der That, wie er es gewünscht hatte, einen hellen Schatten in sein frauenhaftes Leben warf. —

Mariniete Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Die freie Frau im Gefängniß.

Mad. de Maucham**p**s, die Verfasserin der »Emancipation der Frauen,« ist wegen »Beförderung der Unsittlichkeit zu 18 Monate Gefängniß verurtheilt worden. Sie arbeitet im Gefängniß an »die vollkommene Freiheit der Frauen.« Einige Freundinnen, die sie besuchten, sagten ihr beim Eintritt:

»Wir sind so frei, Sie zu besuchen.«

Dramaturgie und Geographie.

Alexander Dumas hat eine Reise durch Deutschland gemacht, und legt seine Erfahrungen in der »Revue de Paris« nieder. In Luxemburg, sagt er, kommandirt bald ein deutscher, bald ein österreichischer General! Von Mainz spricht er als zu Preußen gehörig! Von den dramatischen drei Einheiten, ist die Einheit des Ortes die unerklärlichste!

Erist gefunden!

Der »Enkesche Komet« nämlich. Malz in Marseille hat ihn gefunden, und auch Olbers in Bremen.

Die erblichen Ziader sind sehr in Verlegenheit, wo sie ihn hinbringen sollen!

Saphirs Kunst-Gefieder.

Das Frankfurter Konversationsblatt plötzelt darüber, daß Herr Saphir von einer Künstlerin sagt: »sie entfaltete ihr Kunst-Gefieder?«

Es wäre gut, wenn sich die Journale gegenseitig ihren Stil korrigirten, das wäre doch ein wesentlicher Nutzen für die Literatur. Weit entfernt, eine solche Bemerkung übel zu nehmen, theile ich sie als Selbstbuße auch in unserm Blatte mit. Jeder Kampf um die Sache der Kunst und Literatur ist ehrenwerth, verwerflich ist nur die schmähliche moderne Manier, alle persönlichen Beziehungen der Literaten in die Öffentlichkeit zu bringen, und wenn man von den Gebildeten eines Schriftstellers spricht, darf den Namen einer Person zu nennen, an den sie vielleicht gerichtet sein dürften! — »Bleibt bei der Sache Myladi!« sagt Maria Stuart.

A propos.

Eine Korrespondenz aus Stuttgart in den »Rosen« fängt also an:

»Es gibt keine einförmigere Gegend, als die zwischen München und Ulm.«

Weil man gerade vom Schießen spricht!

Haar oder Perrücke.

Gewöhnlich pflegen sich rivalisirende Bühnen bei den Haaren herumzuziehen; die beiden Berliner Bühnen aber ziehen sich bei der Perrücke herum. Sie wollen Beide die Oper: »Der Perrückier,« von A. Thomas, geben. Das Königsstädter Theater wird auf den Perrückenmacher verzichten müssen. Wer wird es frisiren?

»Es herrscht große Bewegung am Himmel!«

(Astronom Sent.)

Es gehen große Gährungen in der Welt vor! Die wichtigsten Interessen der Menschheit spalten sie in Zwist! Die Weltgeschichte kreißt und geht zu einer großen Geburt! enfin, nous sommes à la veille des grands événemens!! Denn, in Hamburg sind die Gemüther nicht einig, ob die Cachucha der Dlle. Taglioni oder die Cachucha der Dlle. Grahn die bessere Cachucha, die ächtere Cachucha, die cachuchste Cachucha ist; und in Paris sind die Gemüther nicht einig, ob Dlle. Elsler als Sylphide die Taglioni vergessen machte oder ob sie sie nicht vergessen machte! Dieser Streit hat in Hamburg schon Millionen Actien des Lebens gekostet, und in Paris sind Ströme von Tinte durch die Journale geflossen!

Was ich dazu sage? Ich schlage mich auf die Seite der Actien!

Ich mische mich nicht in die Sache, bis mir nicht eine Armee von einer Million bewaffneten Soldaten zu Gebot steht. Dann werde ich dem Tanz ein Ende machen, bis dahin beobachte ich ein diplomatisches Schweigen und sage damit gar nichts.

Noch eine Schoppe!

Mad. Schoppe (geborne Weiße) klagt an, daß sie nicht J. Schoppe heiße, und nicht die Verfasserin von den Novellen ist, die bei »Jürst« erschienen sind.

Der kaskatische Quell ist sehr reich, beide Schoppen werden ihn nicht ausschöpfen.

Abhandlung über den Hunger,

als Anleitung zur medizinischen Praxis.

Vermächtniß meiner fünfjährigen Erfahrung, von M. Gr.

(Schluß.)

Als hier vorzüglich wirkend sind bekannt und benannt aus dem Reiche der Vegetabilien: Tausendguldenkraut, Pfeffermünze und andere Münzen, und von den Bäumen nur die guten Nahrungszweige, die Mittel aus dem Thierreiche, wo es deren eine große Anzahl gibt, sind nicht in der lateinischen, sondern in der Hundskiste zu suchen.

Niespulver wurden auch empfohlen, aber das bloße »Helf Gott« hat sich als unzureichend bewährt. Ein besserer Erfolg ist von dem vorgeschlagenen Eselkur aus dem rationellen Grunde zu erwarten, weil durch selbe der Appetit vergeht.

Ein guter Doktor, sei er aus Armenien oder aus Neuleerchenfeld, hat stets in dieser Krankheit seine unerläßliche Heilkraft gezeigt. Die Säuren leisten hier gar nichts, da das Leben ohnedem schon genug sauer ist, jedoch helfen zuweilen die Hasen. — Was meine Erfahrungen betrifft, sah ich Mitglied des trefflichsten Wirkungen hervorbringen.

Alle abführenden Mittel sind in dieser Krankheit so zu vermeiden, wie die Aufsuhr des Getreides aus dem Lande bei einer Mißernte.

Als Präservativmittel binden metallene Platten mit der bedeutungsvollen Inschrift: »Gott segne Sachsen,« nicht auf, sondern bei sich zu tragen.

Sektionsbefund.

Bei der Leichenöffnung ergeben sich viele sonderbare Metamorphosen:

Die Tabula rasa des Aristoteles ist voll mit Rechnungen beschrieben, über welche »Solle steht; über die Marolsbrücke läuft eine gläubige Seele, und wie sie in die Kammern kommt, findet sie nichts zu verpfänden, durch den Trichter rinnt bittres Wasser, die Kammerherrn sind wie die verrosteten Angeln einer Thür, die schon lange nicht aufgegangen ist, im Herzbeutel ist nichts als ein gutes Herz, die ersten Wege sind so öde, wie die Speisekammer in einem Armenhause, die Häute des Magens sind schlaff und runzlig, wie ein sorgenvolles Gesicht, der Pförtner hat schon lange von seinem ordentlichen Willen Sperrgeld bekommen, die Leber hat viel Galle, die Goldadern fehlen, das Zwerchfell ist wenig frequentirt. Was sonst nicht in Geschäften mit dem Meister Magen steht, ist normal.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 16. zum Erstenmale: »Peter Wilke.« Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen des Keller, von C. W. Koch.

Ich mag das französische Lustspiel nicht verdammen, — besonders da die wackere Kühe der deutschen Lustspiel-Milch nicht hinreichend Milch geben, — wenn es sich begnügt, auf feinem gebornen Intriguen-Geist mit drolligen Verwicklungen zu balancieren, an heren Zugvorrichtung, Verbarbung, Zurrtäuwerung nichts gelegen ist. Wenn es nur Kiebelein, wie Pikanterien, mit Witz

rionen, mit Moderaten Worten, mit Caprizen, Thorheiten u. s. w. spielt. Da liegt im Grunde nicht viel daran, wenn Unwahrheit, Schiefheit, Widersinnige u. s. w. mit unterläuft. Unerträglich aber dem besseren Geschmacke muß das französische Bedürfniß, wenn es auf seinem Schlapp-Gelle mit den ekelhaften Gebärden des Herzens, mit den heftigsten Gefühlsausbrüchen des Lebens herumdringt, und mit ihnen seine unnatürliche Caprizen und Laune narrisiren macht, daß einem vor Angst der Athem vergeht; wenn es mit Liebe, Tugend, Ehre, Pflichten, mit Dingen spielen braucht, Schätzen das Zahnen seiner Zuschauende und von scheußlicher Exaltirtheit machen will. Da, bei solchen Anlässen sehen wir, oder eigentlich empfinden wir es nicht, daß sie hier Empfindungen vorgeben, über erhabene Einfachheit mit schweren Worten erheben, und die hellen Wellen all eine Lärmtrommel herumgehen lassen. Die Moral in solchen Stücken geht wie eine Marktschreierin herum, und anstatt jedem ein Glückchen Schmerz auf, es ist aber nicht der kleine Engel des Himmels, sondern französischen Kalmael in perfecto worms!

Die Wahrheit dieser Beobachtung hat sich mir heute bei Kotzebue abermals à toute sous neuerdings bestätigt.

Ich will meinen Vorsatze, der freilich nicht groß ist, hin ich nicht im Stande, herauszubringen, welche Idee Hr. Kotzebue dem eigentlich Stücke machen wollte? Die weißen Gerüste, ohne es aus Lustspielen zu erfahren, daß sie Ehe ein heiliges, ein ernsthaftes Ding ist. Den Gist, den wir an einem jungen Manne haben fahren, welcher sich ein Vermögen, die Ehe von einem Andern mit leidenschaftlichen Anträgen verleidet, wird bei uns nicht von einem heftigenden Eindrucke und Gesinnungen über Ehe und Pflicht aufgewogen. Jene Anträgen trauen wir zuzumalig, aber jenes lebendige Bild wirkt und an.

Mit dem Beifall nehmen es die Franzosen nicht genau. Eine Frau wirft bei einem Mißverständnisse, um Verdächtigungen, will über Nacht sie bleiben, findet einen Fremden, der ganz unbekannten jungen Mann, und bleibt so passend gleich vier Wochen da, um ihn die Zeit zu langen. Zufällig finden sich Alle nach langer Zeit in Trieft in einem Wirthshause zusammen, zufällig lassen sie sich Alle einreden, die Pest sei ausgebrochen und reisen Alle pflichtig ab, ohne daß nur Einer sich erkundigt, ob denn die Sache wahr ist!

Es ist verständlich, daß bei solchen Verhältnissen die Zuschauer nicht zu warmen Theilnahme.

Wir müssen übrigens dem Hrn. C. H. Koch das Verdienst einer glücklichen Bearbeitung und einer von vieler Einsicht und Gewandtheit zeugenden Bühnenrichtigkeit um vollkommen Maße zugestehen. Die Rollen verdienen höchst sorgfältige und naturtreuliche Bearbeiter schon in vielen Berichte, darstumm und ertsprechen Gründe, daß es sich Mundes ist, wenn einmal einmal nicht von der glücklichen Wahl getroffen werden ist.

Die in Hrn. Koch's Bearbeitung dieses Stückes ist vorzüglich, die Situationen weiß trapponirt, die Charaktere angenehm und mit glücklichen Strichen und Nuancen unterhaltend durchgezogen. Was an diesem Stücke zu wünschen, zu verbessern, zu glätten war, hat Koch der sorgfältigste und gewissenhafteste Bearbeiter auf vollen Kräften.

Wenn ich nun zum Spiele übergehen soll, so ist es thatsächlich; denn ich brauche blos zu sagen: vorzüglich wurde von Dlle. Müller, von den Herren Korn, Wilhelmi, Stöckner u. s. w. das Publikum weiß nun, daß alles auch hinreichend gegeben wurde.»

Verwahren wir bis Sonntag die «Wochenbl.» von Dlle. Müller, so finden wir die Darstellung im Ganzen recht Wenigstens, die Darbeit ung: Spiel der Auffassung, die Grazie der Repräsentation, die Innigkeit aller Haut- und Bauchrollen, die logische Einheit in dem Ton- und Vortrag des Charakters, und besonders bezeichnet, worin Dlle. Müller einzig und unvergleichbar: die Kunst durch ein Verhüllen des Spiels, den Reiz und das Interesse des Beschauens zu erhöhen, zu festen. Das ist die höchste Kunst der Schauspielerei, wo der Schauspieler ganz fassen zu lassen, und so ist auch in der ist der Dlle. Müller unnachahmlich zu eigen. Es war alle eine Leistung, aber welche alle trefflichen Momente und Andeutungen möchte sagen können, «die Charakter sich selbst». Wir wollen alle die Preislinge auch nicht loben, es die Darstellung bedarf, daß wir ähnliche Rollen mit vorzüglichen Vorzeichnet von der gelegten haben, nicht eher dadurch an Wahrheit gewinnen, weil wir haben, daß tiefsitzen Effekte nur mit deutsch den Mitteln hervorgebracht werden können, als daß sie durch die portrait-ähnliche Treuheit in dem Wiedergeben bestimmten Charakters an Neuheit und Ueberraschung verloren?

Eben so ist mir Hrn. Wilhelmi, er gibt den alten Emerling zum Entzücken, nun ist dieser Rollenin ganz wie der alte Emerling, ihr alle nicht eine Verlegung der verrückten Wahrheit, wenn die Wiedergebung bestimmten Charakters weicher ganz wieder bestimmte Emerling ist?

Hr. Stöckner als Herr v. Simon fand ein genialen Mittel, seiner Rolle einen Anstrich von Neuheit zu geben, durch die vortrefflichen Charge seiner Maske; so wie die Herren Korn und Herzfeld alles möglichst thaten, um ihren Rollen Gut und Leben einzuhauchen. — Die Damen Brehm und Wildauer trugen richtig zur Darstellung bei.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern, zum Vortheile der Dlle. Jenny Lutzer: «Der Liebesbrief.»

Bei einer so hohen Kunstvollendung, bei einem Zuhörerkreise, aller Gebildeten und Freundenden, bei aus einem frischen Gesangs-Quell Strömt, bei dem Anlasse alles Anmuthigen und Liebenswürdigen, wenden wir der heimwehr Kun musikalischen Genusse hingerissen im Stande ist, bei einem solchen Gesammtschatze der Kunst, was er in Jenny Lutzer versinnigt, bleibt immer die schwere Pflicht und Bürde, immer dann zurück, und man muß dem anregenden Gefühl, hervorgerufen von dem Eindrücken des Gehörten, schreiben bleiben, und nach der Schale eines solchen Meisterkunstwerk gehörig nachträglichen Rekursen schreiben sollen. Ja, wenn man dem referirenden Kritik Sage: so könne, so müssigend, so abgerundet, so leicht fließen würden, wie uns der Kritik der Lutzer, wenn der Kunstrand dem Kritiker so zu Gehöre Stücke, wie der Lutzer, wenn man seinem reizenden Gemüthe so verschiedene seine Nuancen, wie die Lutzer ihrer verstehen, es wäre, wenn man eine solche Stimmkunst, solchen Beifall, solche Brunst, so stürm Hervorrufungen für eine Recension erhielte, wie die Lutzer für ihren wunderschönen Vortrag, dann, mit diesen Mann, wäre es nichts sehr Schwierigen über die werke mit verschiedene Leistungen, über diesen Reichthum, diese Lyrage Fülle, über die blühende Schönheit, über die Vollendetheit der Jenny Lutzer selbst denen noch zu schreiben, wenn auch schon in viel, so könnte, so gut und so schulgerecht über dieselben geschrieben worden, als es wirklich der Fall ist.

Es gibt noch große deutsche Sängerinnen, denen eine oder die andere vorstehet in einer oder der andern Beziehung der Lutzer gleich steht, es gibt aber gewiß keine einzige, deren Stimme so reizend, so jugendlichfrisch, so sichtmenschlich-natürlich, so anmuthsvoll, deren Vortrag der dieser solchen Vornehmheit so leichtbeschwingt, und endlich Repertoir in allen drei Kunstfächern so ausgebreitet und glänzend ist; und berechtigen aber ist es, daß ihr in der deutschen Oper alle deutschen Sängerinnen zurückstehen.

Die beiden Dlle. Lutzer im vorigen Jahre als Rhina gehört, wir waren von Manchem entzückt, fanden aber an Einigem noch nicht jene Vollkommenheit, bedauerten und prangenden Bühne ihrer Singerinnenen Kunstvollendung. Da kam die Kindesankündigung, glutvolle Hoffnungen, die Regina hatte in diesem «Liebesbrief», «Die verkehrte Rhina Zielland», wir schlürften und alle voll von dem, was diese Gattungen reizgestaltiger Gebilde ihrer Kunst: so vortheilhaft, wählten aber eine Oper, die ganz würdig, und den Liebesbrief nach der zu brauchen. Wir haben jetzt eine deutsche Lutzer-Oper in vierer Oper. Das heißt heißt, daß Dlle. Lutzer nicht nur die beste deutsche Rhina, sondern vielleicht noch der Tadellose überhaupt die erste ist; von solch Sonnenbeschienen Einfluß war das Anhören der T. auf diese unvergleichlichste deutsche Gesangsheldin. Man hatte in nicht eine Lutzer, daß es dem großen Künstlerinnen der Dlle. Lutzer gelingen Rhina sind, wenn sie auf der Leistung der vorherrschenden italienischen Sängerin so in dieser Partie — Einiges hat zum Gelegt genommen. Ist doch eine italienische Partie, und in doch Italien immer die Musikschule des Gesangs, und fest man auch so doch, so bleibt es immer doch ehrenvoll und freudebringend, dem von Hören all Musik nachgebrochen, und es zu erreichen zu trachten.

Zu ein ganz genauen Detail über die heutige Leistung der Kunst- und anmuthreichen Vorstellerinnin zu geben, mag mir der Leser gütigst erlassen; es trug Alles den Stempel der Vollendung; angemein entzückend, in hinreißend war die Künstlerin in der Arie des «Arie des «Rhina, den beiden Duetten mit Duiramore und in der Schlußarie des zweiten Akts. Das erste Duett wußte sie brennend, das zweite, wunderschöne, mit ihrer so brillanten Virtuosität mit zauberreizem, mutterbrechendem, naivbedingtem Ausdrucke gestaltet singen. Die Wiederholungen trug sie sehr hold in italienischer Sprache vor. Gewissen Stellen sie unglücklicherweise während des Akts, und am Schlusse glaubten mit den Rhina, und gewinnt allein.

Eine wahrhaft schöne Leistung war die des Sängers der Künstlerin Partner des Numerino, des Hrn. Schunk, um so ehrens und verdienstvoller für denselben, als ihm zur Lutzer ein italienischer Gesangs-Heros gegenüberstand, und nur hierdurch eine gewachsener, deutscher Künstler sehr respectabel vorzugsweise, und dann, daß er seine Stimme so überaus in Kunst-Gloria glänzenden Fülltinge bei Publikums in volle Anerkennung auf sich zu ziehen wußte. Gewiß, wir können Hrn. Schunk, nach seiner heutigen Leistung, eine baldige Vorrückung in die Reihe der ersten Tenore Deutschlands prognostiziren. Seine Stimme ist sehr wohlklingend, sein Umfang vortrefflich, sein Gefang voll Ausdruck und Charakter. Übertreiben wollen wir in dem Theile mit Italienern, in denen man leicht ins Tiefe kommt, und mit besonderer Innigkeit in dem Duette mit Lutzer, welches Pianissimo alle wiederholt werden mußten, und noch weiters so unter den ein-

Stimmlichen, mehrverstimmten Ballett-Begleitungen, in wie am Schlusse zweimal gerufen wurde.

Herr Gaudet, Bariton, hat ein angenehmes Organ, das wohlgeschulte Kunst seiner Gesangslehrer, mit der Gewandtheit einer reichverwandten Bühnenerfahrung und mit der Lust einer ernstlichen Methode in diesem Musikgenre auszuarbeiten. Mit besonderer Leichtigkeit und wirklich hörend lang er im Duette mit Demoiselle. Auch ihm wurden Applaus und Hervorrufungen zu Theil.

Hr. Forti gab den Dalcamara, der eigentlich mehr gesprochen, als gesungen sein will, mit viel Laune. Er bewährt, daß er mit solchen Bühnenfiguren vertrauter als die meisten deutschen Sänger ist. Er könnte sogar noch mehr aufgeben, solche Charaktere Rollen vertragen Alles. Hr. Kapellmeister Neuling war Dirigent. — Das Haus war sehr besucht.

—+—

Brünn.

Die Herren Schröder Klein, unter deren Leitung Ihr Bau der Eisenbahn von hier bis Nalgern steht, entwickeln, besonders seit den letzten Tagen, eine rastlose Thätigkeit zum raschen Fortschritt derselben, und wie man allgemein behauptet, sollen heuer noch die Probefahrten nach Nalgern beginnen. —

Ein glücklicherweise, auf die Karte Frequenz der Eisenbahn berechnetes, großartiges Unternehmen, ist die Erbauung eines luxuriösen Hotels von dem hiesigen Kaufmann Hr. Pahowsky, welches in kurzer Zeit soll eröffnet werden. —

Auf unserer Bühne wurde am 3. Oktober zum ersten Male: «das Gut Wallheim.» von Hopp, gegeben, und fand im Allgemeinen eine sehr günstige Aufnahme. Den 12. Oktober wurde zum ersten Male: «die Freunde.» Schauspiel in vier Akten, von Mosenthal, zur Aufführung gebracht. Die dramatischen Verhältnisse dieser vortrefflichen Dichterin, welche sich stets durch Geist und Bühnenkenntniß auszeichnen, haben an diesem letzten Stücke einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Moralischer Tendenz, eine rege, fortschreitende Handlung, eine fließende, und kräftige Diktion, und eine scharfe Charakterzeichnung, sind die Vorzüge dieser letzten dramatischen Opfer, welche vereinbungs die anerkannte Gewandtheit und den dramatischen Dichterberuf der Mad. Wolfensteinen bewähren. Gediegene Darstellung wurde hiebei gleichfalls sehr verbindlich. Der schlichte und höhere Charakter des Meister Lothar, von unserem talentvollen Schauspieler Moriz dargestellt, fand in diesem einen recht glücklichen Repräsentanten. Er verband sich, die äußere Form mit der innerlichen Gedankenfülle seines Charakters auf das Wohlthuendste zu verschmelzen, und erhielt daher auch den wohlverdienten Beifall eines gewählten Auditoriums.

Mit Wärme und Innigkeit spielte Hr. Riffel den jungen Arendsen. Hr. Direktor Thiel, der auf leider nur zu selten mit seinem vortrefflichen Darstellungen erfreut, spielte die Rolle des leichtsinnigen Rittmeister Simon, mit der ihm stets eigenen Gewandtheit und Bühnensicherheit. Hr. Sinetti gab den Kommerzier Hartzmill mit Kraft und Anlehnd. Die Damen. Schiebermeier, Blumauer und Eppert bewegten sich sehr verständig und gewandtmäßig in ihren entsprechenden Rollen; besonders war es Dem. Blumauer (Sabine), die diesem einfachen aber schönen Charakter Interesse und Leben zu verleihen wußte. Dem. Worrell (Anna v. Arendsen) wußte in dieser Rolle ihre stets wärmste Gemeinnützigkeit wieder zu beweisen. Die kleine Rolle gefiel uns sehr. Die große Oper: «Tarandot.» von Reißiger, wird nächstens mit glänzender Ausstattung zum Vorschein kommen und tüchtigen Kapellmeister Spettler in die Scene gehen. — Das am 7. k. Hoftheaterchor mit vielem Beifalle aufgeführte Schauspiel: «die Waldhexe.» wird nächster Tage zum Benefize des Hrn. Riffel Statt haben. Sg.

Musikalisches.

— Aus Leipzig wird gemeldet, daß Dr. Professor Lewy mit seiner liebenswürdigen, kunstgewandten Familie nach vier Jahre besuchten Concerten, in denen der Beifalls-Enthusiasmus stets auf dem höchsten Grade stand, diese Stadt verlassen hat, um sich nach Hannover, Bremen, Hamburg, Oldenburg, Braunschweig, und von da nach Berlin zu begeben. Die Reise nach Warschau und Petersburg will Hr. Lewy unterlassen. In den Concerten des Hrn. Lewy spielte auch ein ausgezeichneter Violinvirtuose aus Prag, Hr. Eduard Pfeng, mit vielem Beifalle.

— In Petersburg gibt es unter dem höhern Adel Dilettanten, die mit Recht das Prädikat «Künstler» in Anspruch nehmen dürfen. Unter den Besten zeichnet sich besonders der Kaiserl. russische Oberst und Flügeladjutant, Hr. v. Lenk, als produzierender und reproduzierender Künstler aus. Er ist der Komponist der russischen Nationalhymne, die besonders bei der Einweihung der Alexander Newski-Schule von großem und erhebendem Effekte gewesen sein soll. Auch mehrere russische Nationalkompositionen sind von ihm erschienen.

Theatralisches.

(Paris.) Die Nachricht, welche am Theatre-Français mit ungewöhnlichem Beifalle debutirte, und nun definitiv engagirt ist, ist eine Schülerin des Hrn. Samson, Schauspieler am dortigen Théâtre. Sie ist eine Deutsche und eine Jüdin, und seit vier Jahren nach dem Gesetze französisch getauft worden.

— Im Gymnase-Dramatique hat «Nationalität.» Comédie-Vaudeville, von Laurencin und Dupont, Beifall gefunden.

(Florenz.) Die Mlle. Marini vom Theater zu Parma, ist als Amina in der «Nachtwandlerin» mit vielem Beifalle aufgetreten.

(London.) Hier soll ein Schauspieler ertrunken worden, in welchem die aufgeblähten Glieder und Kunstkleider ganz im Wasser hielten, so wird dabei Schwimm-Kunstler gaben, man wird wahrscheinlich Lebtage sehen, mit einem Worte, dieses Schwimmexperiment soll ein Mord der Aufmerksamkeit werden, und man wird es so einrichten, daß auch die Damen die Vorstellung besuchen können.

(München.) Statistik! folgende Zuschrift von dem russischen Gesandten, H. Severin erhalten: «München am 25. September (5. Oktober) 1853. Se. Kaiserl. Hoh. der Großfürst Thronfolger von Rußland, hat mit besonderem Vertrauen der hiesigen Vorstellung des Trauerspiels «Wallenstein» auf der hiesigen Königl. Schauspielhaus beigewohnt, und Sie ebenmals mit dem ganzen Glanze würdevoller Erscheinung und langdauernderer Weiderholung in einer der Logen angewesen sind, in denen Sie unerkenntlich bleiben werden. Ich bin demnach beauftragt, Ihnen für die Leistungen einen Dukaten zu danken, der Se. Kaiserl. Hoh. den höchsten Genuß derselben Darstellungsfunst gewährt hat, und Ihnen zugleich, als Zeichen Seiner Wohlzufriedenheit, beiliegenden Ring zuzustellen. Selbst ein Vergnügen Ihnen Kund, erfülle ich diesen Auftrag mit doppeltem Vergnügen, und bitte Sie, immer vollkommenen Zufrieden versichert zu sein. v. Severin.»

(Kassel.) Der Komiker Wohlbrück hat sich, eine nicht unbedeutende Schauspielerin interessirt, ohne Zweifel auch eine nicht unreiche Mutter verstorben.

(Augsburg.) Die französische Schauspielergesellschaft hat den Hrn. Poligne gab am 10. Oktober ihre erste Vorstellung.

(Mannheim.) Die Regie der Schauspiele ist in Hrn. Herrmann's Hände übergegangen.

Literarisches.

— In Magdeburg erscheint seit einiger Zeit ein Intelligenz-, oder Plunderblatt.

— Ein Dr. Fischer hat bei der Gelegen des Königs Ludwig von Baiern das Lateinische überfetzt.

— In «Morgenblatten» wird gelesen, daß Göthe über mehrere Arbeiten Schillers, besonders über Brandstäde und «Wallenstein,» gegen Andere geäußert: «Er überspringt sich immer mehr.» Schiller soll einmal Gevatter zu seinem Kinde stehen werden.» — Er soll bekanntlich gleich Zwingen alle seine Pathenamen schenken sollte, so war es doch gewiß unschicklich, dergleichen hämische Bemerkungen hinter dem Rücken des Freundes zu machen.

Amsanten.

— Ein gelehrter Professor, der über Naturgeschichte las und sich vorzüglich über die Hahnenkamm-Arterie, wie nicht begreifen, daß beim Einkreten des Kollegium wieder eine Fremden Person, ging ihr zu diesem und sagte: «Meine Herren, ich bin das jene Vieh gekommen — (den Hahnenkamm entkleidet) — «weilen Sie sich nicht setzen?» — «Ich denke,» erwiderte dieser, «ich kann vom Eisl und Hahnd bleiben.»

Amusirtes.

— Man hat in Paris eine Bemerkung gemacht, die einen tiefernsten Sinn zu haben scheint, nämlich, daß in den Hospitälern, in welchen, nach Verhältniß der Kranken, die meiste Medizin, verbraucht wurde, die größte Sterblichkeit herrscht.

— Am 4. Oktober Abends zwischen 6 und 7 Uhr, der Herzog Max in seinem Palais zu München eine Vorstellung der blinden Reisenden, welche mit Elektrisiren verbunden werden, und auch mit der jüngsten Tochter angekommenen 5 Neger, die der Herzog in Augsburg engagirte, anwesenden.

(Wichtige Bemerkung.) In der Stadt ist gibt es ausländische Gebrechliche. Ein merkwürdigerweise Arzt soll neuerlich in einer Gesellschaft auf die aufgeworfene Frage: «worüber sich wohl Frauen mögen?» folgende bezeichnenswerthe Antwort. «Die werden sich über der Art und Weise der Kinder in früherer Jugend durch Vernachlässigung ihrer Mütter und Wärterinnen klagen, welche über Pfleglinge fast auf den Armen tragen. Oft sollte schon Deformitäten durch den Hebamme gar frühzeitig Pflicht gemacht werden, den Kindermärterinnen einen Muster anzuschaffen, und deutlichen anzuschreiben, die Kinder nie frei auf den Armen oder Händen zu tragen; dadurch werden, wie die Erfahrung in seinem Wohnorte gelehrt habe, nie ein Gebrechlichen eine große Seltenheit sei, das weiße Jünglind der Art verwachsen.»

Gedruckt bei Leopold Grund, Brünn, Zeltnergasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt von

M. G. Saphir.

(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 170. Freitag, 19. Oktober. Wien, 1838.

Der Brunnen der Liebenden.

Novelle, von Louiſe Bed.

(Schluß.)

Graf Stephan Zápolya war menſchlich genug, Fatimen die Bitte, an dem Schmerzenslager des Geliebten weilen zu dürfen, großmüthig zu gewähren; ihr Anblick ſtärkte den Leidenden, ihre Pflege hielt ſein ſiechendes Leben zurück — das ruhige, ungeſtörte Beiſammenſein Beider, ließ ſie mindeſtens auf Augenblicke ihr trauriges Schickſal vergeſſen, gewährte ihnen einen ſüßen, langentbehrten Genuß, und verſetzte ſie mit magiſcher Zaubergewalt in die theure Heimat, in die väterlichen Arme zurück. — Omars treue Gefährten hielten redlich Wort; täglich flatterten ſie ihm Bericht über den Fortgang ihrer Arbeiten ab, täglich ſah er ſich um eine Hoffnung ärmer, ſah Fatimen den ſchmerzlichen Moment der Trennung ſich näher gerückt — er hatte keinen Troſt mehr für die Unglückliche, die ſein Lager mit heißen Thränen benetzte, kein erhebendes, Rettung verheißendes Wort, ſie aufzurichten in ihrem Fallen, namenloſen Leid — ſein eigener, ſonſt ſo kühner Muth erlag endlich im Kampfe mit der hartnäckig verfolgenden Natur — demungeachtet war es ihm auch noch jetzt unmöglich, ſein Unternehmen aufzugeben, und damit ſelbſt das Todesurtheil ſeines ganzen irdiſchen Glückes unwiderruflich auszuſprechen. — Daß der ſchmerzliche Zuſtand ſeines Inneren Omars Geneſung verhindern, der Kunſt ſeines Arztes ſpotten und ihn dem Grabe immer näher führen mußte, war nur allzu leicht begreiflich — auch hätte er ein Daſein gerne dahin ſchwinden ſehen, das ohne Fatimens Beſitz ja doch keinen Werth mehr für ihn haben konnte — allein mußte ſie dann nicht noch elender werden, als ſie es ſchon war? mußte ſein Tod ihr nicht den einzigen armſeligen Troſt rauben, daß er litt wie ſie — weinte wie ſie — und das unerbittliche Schickſal wie ſie der grauſamſten Härte gegen ſich anklagte. —

Kränker als jemals ruhte Omar eines Tages auf ſeinem Schmerzenslager — aſchfahlend, mit ernſter, bekümmerter Miene hatte der Arzt ihn ſo eben verlaſſen — Fatimens Blicke weilten mit namenloſer, faſt an Verzweiflung grenzender Angſt auf den bleichen, entſtellten Zügen des Geliebten, deſſen immer zunehmende Schwäche ſie das Äußerſte befürchten ließ. — Schon konnte er ihr nicht mehr, wie ſonſt, mit ſüßen, innigen Worten noch fähig, was er fühlte auszudrücken — nur der Mund noch eines wehmüthig freundlichen Lächelns mächtig — immer höher ſtieg Fatimens innere, unnennbare Qual, immer näher und näher ſah ſie den fürchterlichen Augenblick heran kommen, der ihr ihn auf ewig raubte, der ſie dem troſtloſen Jammer preis gab. — Vergebens ſuchte die arme Unglückſelige Kraft im Gebet, umſonſt flehte ſie den Himmel an, ihr beizuſtehen, ihr Muth zu verleihen, das Schwere, Ungeheure zu ertragen — ihr gebrochenes Herz fand keinen Troſt, ihr brennendes, längſt ausgeweintes Auge keine lindernde Thräne mehr — in ſtummer Verzweiflung rang ſie ſich die ſchönen Hände wund, ſtarrte unverwandten Blickes auf Omars, wie im Todesſchlummer geſchloſſene Augen und lauſchte in lautloſer Achtſamkeit auf den immer leiſer werdenden Athem ſeiner Bruſt. —

Mehrere Stunden mochten auf dieſe Weiſe vergangen ſein, in denen ſie ein Jahrhundert voll Qualen zu verleben glaubte — da hörte ſie plötzlich in noch ziemlich weiter Entfernung ein wildes, verworrenes Geſchrei — jauchzende Stimmen ſchallten einander überlaubend in ihr Ohr — lauter Jubelruf durchdrang die hohen Hallen des Schloſſes, mächtiges Trompeten — endlich kam das Getöſe näher und immer näher heran, endlich vernahm ſie die deutlich ausgeſprochenen Worte ihrer Glaubensgenoſſen — »Allah ſei gelobt! er iſt groß und gnädig!« — Jetzt ward mit einem Male die Thür des Gemaches weit aufgeriſſen, Omars treue Gefährten, die gefangenen Türken, ja ſogar ein großer Theil der Bewohner des Schloſſes ſtürzten athemlos herein. — Erſtere warfen ſich vor dem Lager des Kranken nieder und riefen begeiſtert: »Erwache, Herr! erwache zu einem neuen, ſchöneren Leben! Du haſt geſiegt! der ſtarre Felſen iſt bezwungen! Allahs mächtige Hand hat Wunder gewirkt, hat ſeinen Diener hoch begnadigt, denn die ſo lang geſuchte Quelle iſt gefunden!« —

Der heilende Balſam aus Mekka — die köſtlichſten Spezereien Egyptens hätten nicht wohlthätiger auf Omar zu wirken vermocht, als dieſe beſeligende Kunde. — Er richtete ſich von ſeinem Lager empor, ein neues Leben ſchien wie durch Zaubermacht in ihn zurückgekehrt — eine arme, wunderbare Kraft ſeine Adern zu ſchwellen — ſeine Augen glänzten von nie geſchauten Entzücken, ſeine Lippen bebten von namenloſer Wonne — vergebens ſuchte er nach Worten, um das Übermaß ſeiner Empfindungen auszudrücken, er konnte die treuen Gefährten nur dankbar anblicken, konnte ihnen nur mit verklärtem Lächeln ſeine beiden Hände reichen und ſank dann freudetrunken an Fatimens hochſchlagende Bruſt. —

Noch war der erſte Sturm des ſeligen Entzückens nicht vorüber, noch ſtanden alle wie berauſcht von dem überſchwenglichen, längſt nicht mehr erwarteten Glück, da erſchienen auch Zápolya

und ſeine Gemahlin an Omars, des ſchon halb Geneſenen Lager. — Graf Stephan überhäufte ihn hier mit Lobſprüchen, gelobte ihm noch einmal feierlich, nun auch ſeiner Seits die gemachte Bedingung pünktlich zu erfüllen — hieß ihn nur erſt ſeine gänzliche Wiederherſtellung erwarten, um von Fatimen und allen ſeinen Glaubensbrüdern begleitet als glorreicher Sieger in die Heimat zurück zu kehren, und verlieh ihn dann nicht ohne ein tiefes Gefühl achtungsvoller Bewunderung für den edlen Jüngling, deſſen unwandelbarer Liebe, deſſen ausdauerndem Muthe das Unmöglichſcheinende möglich geworden, dem er die Erfüllung ſeines höchſten, einzigen Wunſches — Trentſéns Unüberwindlichkeit verdankte. —

Der lang erſehnte Tag des Abſchieds war endlich angebrochen — ein glänzendes Gaſtmahl, womit Graf Stephan Zápolya ſeine ehemaligen Gefangenen auf das herrlichſte bewirthete, vereinigte noch einmal in friedlicher, fröhlicher Eintracht, die durch Religion, Sitten und Gebräuche feindlich getrennten Völker. — Omar, der eigentliche König dieſes wahrhaft feiernden Feſtes, konnte nicht ohne die innigſte Rührung von einem Orte ſcheiden, an dem er ſo Großes, faſt Unglaubliches vollbracht, ſo Vieles gethan und gelitten hatte. — Feierlich erhob er gegen das Ende des Mahles ſeinen, mit dem kriſtallhellen Waſſer der von ihm entdeckten Quelle gefüllten Becher — dankte dem Propheten, der ihn, dem ſchwachen Sterblichen, ſo hoher Gnade gewürdigt, und verhieß allen Denjenigen, die hier treu mit ihm geduldet, Arbeit, Mühe und Sorge ſtandhaft mit ihm getheilt hatten, reichen, überſchwenglichen Lohn. —

Aber auch Graf Stephan Zápolya begnügte ſich nicht damit, den Gefangenen die Freiheit wieder gegeben zu haben, ſeine Großmuth überhäufte ſie noch außer dem mit den köſtlichſten, ausgeſuchteſten Geſchenken, ſeine verſchwenderiſche Prachtliebe ſtattete ſie ſo herrlich aus, daß ihre Reiſe weit eher einem Triumphzuge, als der Heimkehr gefangener Krieger zu vergleichen war. — Ein ſchneeweißes, mit purpurfarbener Satteldecke geſchmücktes Roß von arabiſcher Zucht, beſtimmt, Omar in die theure Heimat zurück zu tragen, bis ſchäumend in die goldenen Zügel — ſtampfte ungeduldig den Boden, und ſchien ſeine edle Laſt mit Sehnſucht zu erwarten. — Eine bequeme, nach orientaliſcher Sitte reich verzierte Sänfte ſtand bereit, Fatimens zarte Geſtalt ſchützend zu umſchließen, laut wieherten die ſtattlichen, von Knechten und Dienern gehaltenen Roſſe, welche der Graf den Gefährten Omars beſtimmt hatte, und eine beträchtliche Anzahl geduldig harrender, hoch bepackter Saumthiere bewies, daß ſeine freigebige Hand nichts vergeſſen haben mochte, ſeinen ſcheidenden Gäſten die lange Reiſe zu erleichtern, und ſein Andenken ſtets in ihrem Gedächtniß zu erhalten. —

Aber nicht die Bewohner Trentſéns allein ſollten bei dem Abſchied der ſo intereſſant gewordenen Fremdlinge gegenwärtig ſein — halb Ungarn hatte ſchon ſeit Jahren den Fortgang von Omars Rieſenwerk mit der größten Theilnahme beobachtet, hatte bald an ſeiner Vollendung gezweifelt, weil ſie außer den Grenzen menſchlicher Macht zu liegen ſchien, bald Omars innige Liebe, ſeine ausharrende Geduld, ſeine feſte, unwandelbare Treue bewundert — die Nachricht von dem nun wirklich gelungenen Erfolg, mußte daher eine eben ſo allgemeine als faſt fieberiſche Freude erregen. — Omar und Fatime waren die Helden des Tages geworden, man ſtellte ſie als Beiſpiel der edelſten Geiſtesverlängnung, als Muſter nachahmungswürdiger Beſtändigkeit auf, vergaß, daß ihr Glaube ein Anderer, ihr Volk ein den Chriſten feindlich geſinntes ſei, und hörte nicht auf, ihr Lob mit lauter Stimme zu preiſen. —

Als nun Jung ſtrömte in Folge dieſer aufgezeichneten Theilnahme an dem zur Abreiſe beſtimmten Tage von allen Seiten herbei, um den Heimzug des edlen, ſo hoch gefeierten Paares, und ſeiner treuen Gefährten mitanzuſehen. — Gerührt folgten ihnen die Blicke der tapferen Magyaren, deren Herzen Omars beiſpielloſe Zärtlichkeit zu würdigen verſtanden — als Fatime ſich mit dankbaren Thränen den Armen ihrer bisherigen Gebieterin entwand — als Omar und ſeine Gefährten den Zurückbleibenden das letzte Lebewohl zuriefen, und der ganze Zug endlich aus ihren Augen verſchwand — allein das Andenken des treuen, ſo hart geprüften Paares, lebte noch lange in dem Gedächtniß des Volkes fort, denn von jener Zeit an wurde die Quelle, welche in den, ungeheuren Felſenſchluchten des Geſchloſſes Trentſéns entſpringt — der Brunnen der Liebenden genannt. —

Der geſellige Verleumdungs-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

Ich bin ſchon wieder da, meine Holden, ich komme immer wieder, ich bin der ewige Gaſt, wie der »Wärwolfs vor einem Ballet.

Was wollen wir auch machen? Reden wir von Lektüre, Wetter und Schnupfen, drei Dinge, die in magnetiſchem Rapport mit einander ſtehen. Neulich ſah ich auf dem Kaffeetiſch einer Dame Reiſhard's »Blätter« liegen. Ich fragte ſie erſtaunt: »Wenn Sie dieſes Buch?« »Nein,« erwiderte ſie, »ich hab' es angefangen, allein, da ich an Rheumatismus leide, ſo kann ich es nicht weiter leſen, denn auf jeder Seite kömmt ein Windſtoß vor.« Ich lächelte, die Dame fuhr fort und ſagte mir, alle Helden dieſes Buches weinen beſtändig, und beſtrigen alle Augenblick ihr Roß.«

Sehen Sie, ſo verbinden ſich Wetter, Lektüre und Schnupfen beim Kaffee, das iſt ein glücklicher Gedanke.

Wollen Sie dieſen meinen Gedanken vergrößern, ſo ſetzen Sie ihn in Verſe!

So beſeitigt ſich ein Herr

Robert Köhler,

Jean Pauls Gedanken zu verſüßſiren! Jean Paul ſagt: »Die Liebe liebt die Gegenwart und fürchtet die Zukunft;« das ſchlägt Herr Köhler über den Reim-Leiſten:

»Die Gegenwart genügt der Liebe,
Bei jeder Zukunft wird ihr Auge trübe.«

Hat der Gedanke gewonnen? Nein, aber die Poeſie iſt um einen reinen Reim:

»Liebe — trüben«

reicher geworden! Auch gut!

Gehen wir zu einer der wichtigſten Diskuſſionen des weiblichen Lebens über. Es iſt Herbſt, wie ſoll man ſich kleiden, was ſoll man wählen? Drei Gewalten reißen ſich um den Alleinherrſch der Frauengunſt:

Criſpine, Mantille, Mikler!

»Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltſchwer,
Sie gehen vom Munde zu Munde,
Criſpine: gekräuſelt und kurz; Mantille: ſanft, legère,
Mikler: der Allerhöfler, der runde.

Wer nicht an diese drei Wortes glaubt.

Gehört nicht zum Geschlechte, das behandelt.

Crispine ist die Romantik; es ist Poesie durch, aber halb unverständlich; die poetische Figur bleibt halb sichtlich, halb verhüllt; ja, ich behaupte kühn, die Crispine ist für das Mittelalter, Frauen in der gemäßigten Zone nehmen sich in der Crispine am besten aus; es ist ein modernes Dämmerlicht zwischen dem Frühling der Jugend und Jahre, und dem Winter derselben.

Die Mantille hingegen ist der moderne Stil. Zu kurz für eine große Idee, und zu lang für einen momentanen Einfall. Die Mantille ist ein dramatisches Fragment, es gehört eine Art Handlung zu ihr, sie zu tragen, sie zu handhaben, allein die Verund Entwicklung ist zu rhapsodistisch.

Die Mantille ist das Kleid der Illusionen, der Erwartungen. Es läßt der Fantasie großen Raum, und der Beschaulichkeit kleine Privilegien.

Der Mikler ist ein Klassiker an Form, und ein Republikaner an Gesinnung. In dem Mikler sind alle Frauen gleich, sehen sich alle ähnlich. Die Dicken, die Dicke, die Gerade, die Schiefe. Er hat alle Sympathien für sich, und noch obendrein eine Tasche in der Seite. Ein Mikler ist ein Haus, in welchem sich die Frauen auf der Straße sicher und absperren.

Wenn der Winter kömmt, da fällt die Mantille in der Gunst, wie eine Sängerin ohne Stimme, und die Crispine wird bei Seite gelegt, wie Jemand, der bereits seine Dienste geleistet hat. Der Mikler allein wird ewig leben!

3. Rhapsodie.

Wiedersehen.

Da blinken die Sterne in himmlischem Duft,
Da lispelt von zärtlicher Wonne die Luft,
Da glänzet das Wasser im mondlichen Schein,
Als blickten unsterbliche Strahlen hinein!
Da säuseln die Bäume melodischen Laut,
Als flüsterten leise so Bräutigam und Braut,
Da jauchzet das Herz in wunderlicher Lust,
Bis wieder Genossenheit erhalret die Brust.

Jenaette Lazarus.

Artistisches.

Skizzen zu Shakespeare's dramatischen Werken. Gezeichnet, geätzet und radiret von L. C. Rudl. Mit Erläuterungen in deutscher, englischer und französischer Sprache. Kassel und Leipzig, bei J. C. Krieger. II. Lieferung: »Der Sturm.«

Es wäre eine abgeschmackte Wiederholung des bekannten marodirenden Kunstthäkel, und würde wie dieser, einen Schritt Erklärungsversuch vorbringen, wollte ich hier mit meiner schwachen Lunge den Belagerung des größten Dramatikers aufbauen. Sein seinerzeit Lieb über die Gebrechen, welche die Herzen der handelnden Personen leidet, und sein Lispeln über die Satange, welche unter den Reihen der Liebe wandelt. Und zwar vor Jahrhunderten erfunden, aber die Wiederhall tönt noch auf allen Herzen. Eben so überflüssig erscheinen mir, über die Tendenz, welche Skizzen eine gelehrte Kunstkritik vorgenommen, Gewonnen Kunstgeschichte, worüber Gelehrte zu hatten, oder auf der Gelehrsamkeit unserer jungen Gelehrtenvorträge darüber zu diskutiren. Daß viele Skizzen die Tüchtige Auffassung des Mimen in Stein gruben, aber vielleicht gar eine lithographirte Aktionsgebärdelei für fürchte Schriften abgeben sollen, liegt am Tage; es aber der Künstler immer die technischen Momente mit Lapidarschrift gefördert habe, läßt sich noch ganz Literarungen nicht bezweifeln. Für meinen Sinn genügt, wenn nicht alle Skizzen eingeln durchgesehen, eine kritische Schilderung der vorgeführten Personen. Die Hauptfigur ist der schöne neapolitanische Prinz, dessen Geschichtige in jeder Skizze ein neuer Gegenzug seiner Gemüthsbewegungen, und schön eine belangbarere Betrachtung des Künstlers. Künstlertalentes teils bieten. Weniger gefällt mir Miranda; die Gute scheint ein Frühlingsmädchen Gemüth zu haben, und dann selbst in den Armen ihres ersten und einzigen Liebe ihre Mädchenunruhe und Familienzuhörigkeit nicht vergessen. Prospero und Antonio sind vortrefflich in Mienenspiel leidend, in Gruppirung und Parallelismus, in der ersten Skizze umklammert er den Mund, und schneidet Gedanken, als ob er die Gedankenfülle habe, und ich möchte dem unter den Schauden Prospero freundschaftlich rathen, daß bei Zeiten um einen Regenschirm umgehören: denn man kann nicht wissen — — Trinkend gedenken ist der König Alonso in der Schlummerskizze, welche ich für gelungen erklären würde, wenn seine Gesichte nicht mit offenem Auge schliefe. Ein echtes Bandmangelchen trägt der Herzog von Mailand; ich glaube, daß jeder echten Herzog den Mann vom Fuß und Bürgsteig erreichen würde. Am vorzüglichsten sind Caliban, Gonzalo und Trinkulo; sie können einen fortdauernden regen Sinn machen bewegen. Auf diesen ferneren Andeutungen erscheint, daß der Künstler sich den großen Dichter zu Schulden habe kommen lassen, den Humor im freilich andern Sinne mit dem Worte »humane« ungefähr correkturen pariser equivalenten Sinne. Hier möchte die moderne, gemeinere Übersetzung heißen:

»Das Lustig ist der Mensch, Original.«

Der Druck und das Papier des Textes sind wunderschön. L. C.

Musikalisches.

— Die auffallendste Erscheinung hat in einem sehr interessanten Aufsatze: »die fremden Künstler in Mailand,« auch Folgendes über List und über Miß Klara Novello: »In diesem Verhältnisse erregt vorzüglich auch Liszt, der Liszt hat das Publikum einen Geisterkreis, den die Personen der Welt nicht hier gebannt sind; allein weit entfernt, sich dadurch zu blenden, gibt er es sich vollkommen bewußt eine Gruppe, die mit dem freien, ungebundenen Geiste seiner Kunst unvereinbar ist. Ausgezeichneten Menschen stehen oft Vorurtheile gegen das Herkommen gar, weil sie weder Zierrerei, noch Mangel an Sitte, sondern die eine einfache Folge eine besonders Anlage der Seele sind. In seinem hiesigen Gastspiele drückt sich besonders Schwermuth aus, manchmal durch heitere Töne; in seinem Auge wohnt eine verzehrende Feuerkraft; sein blendes Haupt fliegen in hoher Pracht über dem Herzog; am Piano ist sein ganzer Körper in Bewegung, von dem Drange des Genius bewegt, von dem Schrecken die Glieder anderer Menschen. In manchen Momenten schreit er verzückt und begeistert, als wenn er in seinem Innern paradiesische Landschaften und Gestalten von bezaubernder Schönheit sähe; in andern höher und wie jürnend, als sei alles menschliche Elend von ihm entgeschwunden. Vielleicht liegt von dem Allem nichts in seinem Gemüth, und er würde bezüglich sagen, wenn ihn der Zufall treffen sieht, daß man seine Haltung und den Mienenspiel so phantastisch ausgebrannt; allein Jeder, der hervorragt, Alles, das bewegt und ergreift, wird verschwindet und gebrannt, mit geheimen Sinn und vorbergrauen Gedanken beschenkt; man preist Gedanken in einer Dichtung, an die der Autor nie gedacht, und schreit den Handlungen eines Staatsmannes Bewegründe nach, die er nie gedacht. Als Beweis ist List durch Wahrheit und Güte im Umkreis der mannigfaltigsten Gefühle, so wie durch die feinere Abtönung seines Spiels gleich bewundernswerth; er bewältigt und schmeichelt, er peitscht und heilt; man kennt ihn an und genießt ihn doch. In der verzogenen Lippen liegt er durch, durchdringt die Tasten, ohne in sich zu verlieren, und wenn die Saite der Zuhörer sich gänzlich in Tonen, begeisterter Beifall verschert, benutzt er mit einem leichten Lächeln voll Freundschaft und Anmuth. — In dem Concerte von List hörte man auch Miß Klara Novello, die von einer Reise von Triumphen in Deutschland zur Ausübung ihrer Meisterkunst nach Italien zurückkam (S. Das Vergangene), das die berühmte Virtuosin hoch begeistert, Liszt sich auszeichnete und nur der freigen Harmonie ihrer Gemüths, die, wie eine reine, hoch und tiefe Gemüth in dem Schreie des Festes, auf das Gemüth eine starke, aber wohlthige Wirkung ausübt. Von innerem Trieb ist die Gesang bekundungsvoll; weder höhere Leidenschaft, noch der Ausdruck einer glücklichen Empfindung waltet in ihren Tönen; brillantell Beifall sie aus der Brust hervor, doch auch gleichgiltig, wie der Duft aus dem Kelche der Blüten; selbst äußerliche Fassung sie andeutungsvoll, und wie ohne Antheil an der Bedeutsamkeit ihrer Stimme. Aber eben in dieser Stimme wohnt ein holdender Zauber, eine helle Sorte, wohlthuend wie der Klänge des Frühlings, und sich erfreuend wie das große Auge eines Kindes in der Wiege — und darin liegt die Magie ihres Gesanges. —

— Rossini wird zu Ende November in Paris geschwommen, wo er den Winter zubringen wird. Die musikalischen Erfolge Meyerbeer's haben das eingeschlummerte Talent des Maestro von neuem geweckt haben; man sagt, er bringe eine bereits vollendete Oper in 3 Akten mit.

— Hr. Kapellmeister Bauer, dessen Probevirtuosen in Italien Glanz und Ruf seiner Gesangsmeisterschaft bestätigen haben, hat von Sr. k. Hoheit, dem Herzog von Parma ein sehr vortheilhaftes Zeugniß erhalten.

— Händel sollte 60 in London gefeiert, eine Inszigen möchtige Ehre haben, die Stadt zu verlassen; er ging nach Irland. Man empfing ihn mit Jubel, ganz Dublin war aufgeregt. Er führte drei seiner »Messias« auf und Jubel, ganz Dublin war aufgeregt. Er führte drei seiner »Messias« auf und bestimmte die Einnahme zur Vertheilung der Gefangenen. Dies geschah im Jahr 1741. Hiervon begleitet sich Prof. Moris: »Einen einen Dreissig, mit hundert Frauen, fand der gigantische Händel da!«

Theatralisches.

(Paris.) Das Theater des Palais-Royal hat im vorigen Monat eine 60,000 Frcs. eingenommen, größtentheils der Ertrag eines Stücks, in welchem Mlle. Déjazet die Hauptrolle spielte.

— Eine interessante Versammlung von dramatischen Künstlern fand kürzlich bei Herrn Véron (dem ehemaligen Opern-Direktor) Statt, wo sich auch der gegenwärtig Graf Caudia hörte ließ. Der junge Künstler, welcher von allen Seiten angebetet zu werden anfängt, hat die besten Mittel: eine kräftige, weit ausgedehnte Stimme, eine gute Methode, die alle Schwierigkeit zu überwinden weiß, und Duprez Schule vor sich; er verspricht einer der ersten Koryphäen der Oper zu werden. Zu der Versammlung, bei Véron, ich man auch die reizgekrönte Rachel, ein unschuldiges, zwölf Lichtelnes Mädchen von 16 Jahren, mit Blumen geschmückt, wie zum Tanze; unsere von der sel. Mlle. Alexandrine, mit schmerzlichem Blicke, in der gewissen Voraussicht, daß, der neuen Erscheinung gegenüber, ihre Kränze welken werden. Auch die Damen Dorus, Thorel und Fanny Elsler in ihren einfachen Diamantenschmuck, und Viele. Man waren gegenwärtig; indeß hatte man nur Augen für Mlle. Rachel, und nur Ohren für Mlle. Cawdia.

(Hamburg.) Der Binder hat auf gestrige Gastrolle des Grafen in »Barbier« gefungen, und lebhaften Beifall geerntet.

(Lissabon.) Meyerbeer's »Robert der Teufel« ist hier mit ungeheurer Pracht gegeben worden: 30,000 Thlr. werden auf Dekorationen und Garderobe verwandt, denn der ganze Portugiesische verschwendet allen theatralischen Flitterstaat, und will, als wär' er noch Herr von Indien und Brasilien, nur echte Goldstickereien, Sammet und Seide von feinster Güte sehen. — Zu der Scene des Nonnen in Portugal sind beordert, sind die Ordensfrauen beauftragt worden, in der Kirche Asche, weil die Kunst weder Bilder stehen? — Wie nichten. Also ist nur erschlaft, lebensmüde, und was hier Kunst heißt, ist nur geschmückte Lüge. Auch an andern Orten scheut sich das Jesuitism mit ertogner Pracht, und weist eine gleichsamige Dede über die Wunden der leidenschaftlichen Menschheit. Das Publikum applaudirt, aber es schläft sich leichter, und der Ernst, der mit blutigen Wangen sich zerrichtet, sammelt sich heimlich, und wird sich rächen. Ein Jesuitism läßt sich blos halten, aber die Menschheit selbst läßt sich nicht betrügen.

(China.) Die Frauen können, seit der Kaiser Abwendung eines Schauspielerin unter seinen Nebenfrauen aufnahm, nicht mehr auf der Bühne erscheinen, und weibliche Rollen werden jetzt nie bei den Alten, von jungen Männern und zuweilen auch von Eunuchen gespielt. — Debutanten sind auf dem chinesischen Theater nicht üblich, sowie überhaupt alles Dahingige fehlt, was zur Entdeckung der Gunst und zur Hervorbringung der allgemeinen Beifallsbezeichnung führt. Die Chinesen, und zur Hervorbringung der allgemeinen Beifallsbezeichnung führt. Die Chinesen, worauf man jetzt zu sehen, und diese zu ergreifen sucht, erscheinen für Europäer unbedeutlich lächerlich, und sind eben so geschmacklos, als sie von geringer Erfindungsgabe zeugen. Wenn z. B. ein General Befehl erhalten hat, sich nach einer entfernten Provinz zu begeben, so schwingt er die Peitsche, ergreift ein paar Ruthen von seinen Dienern, und man wahrem Mann unter seinen vorhergehen, die Thoren durchschreiten Hörnern von Trommeln, Pauken und Trompeten um die Wette herum. Hierauf hält er plötzlich still und verkündet den Zuschauern alles Ernstes, daß er nächstens an Orte seiner Bestimmung angekommen sei. Sodann die Mauern einer Stadt im Sturme erstiegen werden, so legen sich vier bis fünf Soldaten übereinander, am Wall und Graben vorgenommen. Der Feind wird hierin also das Mauer überstiegen; nicht so im Lustspiel, welches für die sittenlosesten Reden immer sehr passend und oft äußerst prächtig ist. Da die dramatischen Stücke gewöhnlich eine ganze Reihe historischer Jahrung und Unterlage haben, und sich aus leicht begreiflichen Gründen nicht auf die Ereignisse nach dem Einbringen der Mandschutataren beziehen, so ist auch das Lokalton auf dem Theater meist das der Chinesen vor der tartarischen Eroberung.

Literarisches.

— Alexander Dumas ist von Frankfurt, wo er am Abend zur gastiren hat, wieder abgereist. Er verließ es ungerne, besonders da er oft zur Erholung von seinen Arbeiten auf den Gütern des Hrn. v. Rothschild sagte. Halm's »Griseldis« hat ihm sehr gefallen, und er hat die beste Meinung darüber lassen.

— Der bereits so oft gedruckene und doch unbefriedigte »Figaro« wird in Paris wieder auferstehen, und dies Mal den Namen »Nain« auf seinem Mantel tragen.

Buntes.

(Hindostanische Grazien.) Auch der Orient hat seine Don Juans und Neuils so gut wie das Abendland, und in hindostanischen Gärten strahlen sich ihrer beider eine große Menge umher. Man erkennt den Bankier oder Großen auf den ersten Blick daran, daß er seinen Turban auch linke Ohr trägt, während gewöhnlich Jeder ihn etwas schief nach der rechten Seite zu schieben. Sein schwarzer Bart glänzt von Salben und besteht aus Wohlgerüchen; sein Schnupftuch ist von der größten Feinheit gestickt und gebrodt; die Hosen sind die weitesten Pantoffeln gestickt oder mit Goldborten besetzt, und um den Hals spannt er einen Shawl, dessen der Wind möglichst schaut und dann erfrischt.

Ein solcher Herr besuchte neulich, wie solcher nicht bei den englischen Einwohnern von Calcutta und Chamaisaures Kriegen gegen die Bantuer einlaufen. Von dem beschwert sich, daß seine Frau nicht mehr von ihm wissen wolle, seit sie Lieder oder seinen Bankier auf der Gasse begegnet sei; einem Andern ist die beste Ehehälfte gar davongegangen und hat alles Gold und alle Juwelen des Kaufmannes mitgenommen. Aber diese Anklagungen im Familienkreisen sind das geringste Vergehen, welches diese Monsieurs anrichten; denn sie verführen die schandbarsten Verbrechen und sollen zuletzt gewöhnlich der grausten Strafe anheim. Sehr oft nämlich verabreden sie mit einem befreiten Diener eine gehörige Zusammenkunft an irgend einem abgelegenen Ort, wo die lüstschtige erscheint im hohen Putz, bedingt und gefunden und den wertheilhaften Kaufmann. Wenn der Verführer sie an der Straße hat, die er sie haben will, dann fällt er ihn nicht schwer, indem einen Vorwandlung dem Zwecke zu finden; er thut, als gerathe er in Zorn und Wuth, packt den ausersehenen Opfer mit der einen Hand und stößt ihn mit der andern den Dolch ins Herz. Nachdem er die Leiche geplündert, läßt er sie liegen, oder schafft sie in den ersten besten Brunnen hinab. In solchen Fällen muß man gewöhnlich alle seine in Europa glauben lassen, hingerichtet worden.

Die Jagd dauert nicht lang, und in Indien wird für den Bankier die Zeit, wo es mit dem Bankiren der Bramen ein Ende nimmt. Die weiblichen ergreifen dann das Handwerk einer Gaunerei oder Diebes und ergehen selbst der verdienten Strafe. Werden sie in einer Stadt ertappt, so welcher englischen Gerichtsbarkeit gilt, so fuhrt man sie für eine Stadt oder von Jahren ein; gehe man sie aber da ein, wo indische Gesetze gelten, allhaun wird längere Prozeß mit ihnen gemacht. War das Verbrechen nicht sehr schwer, so schneidet man dem Schuldigen ohne Weiteres Obrigkeit oder Nasenspitze ab; war es schwerer, dann hängt er seine Hand ein; ist es auf Mordung einer mit Kanonen gefüllenen Kanone gefunden, um in tausend Stücke zerrissen zu werden.

— Die Wege sind in Indochina nicht überall sicher, und die Tiger machen das Reisen an vielen Stellen sehr gefährlich. Die Besitzung von Jakobsgut nach Kalkutta wurde jetzen Abend durch einen dieser Räuber gehindert, der etwa um Mitternacht die abgelegene Gegend passiren muß. Der Kurier verbreitet sich das Gerücht, man habe den Kurier gefressen und verschleppt an einem Baobe in seinem Gebüsche gefunden; der Briefbeutel lag nicht weit von der Leiche unversehrt auf der Erde, und das Pferd war auch unverletzt geblieben. Der Postillon war ohne Zweifel von einem Tiger unbemerkt worden, und dieser hatte sich dann den Kopf des Pferdes zum Frühstück gewählt. Es fand sich ein zweiter Kurier, aber auch der wurde, nach wenigen Tagen schon, ebenfalls eine Beute der wilden Thiere. Man fand seinen Leichnam gleichfalls verstümmelt. — Man hat darauf der aufgeregten Furcht verbreitet, und der Rabichah von Jakobsgut ließ alle seine Jäger aufbieten. Die sich da aufmachen konnten, war schon der beiden Kurier gerissen und halb aufgefressen. Nun fand sich Niemand mehr, der das Waghalz ferner anwerben wollte, und die Briefe besorgte man. Als endlich die Jäger alle beisammen waren, wurden in der Nähe der Bambus, wo man die Leichname gefunden hatte, einige Gerüste aufgeschlagen, und auf jedem mußte ein Mann mit gehörigem Vorrath Wasser halten, um tapferlich Feuer zu geben, falls der Tiger sich blicken ließe. Zwei Tage lang blieb dieser in seinem Schlupfwinkel verborgen; alle Anstrengungen, ihn herauszutreiben, waren vergeblich. Am dritten Tage endlich bekam ihn einer der Jäger, da er eben durch das hohe Gras sich fortschleichen wollte, zu Gesicht, und streckte ihn mit einem Schusse zu Boden. Es war ein Tiger von ungewöhnlicher Größe. Seitdem ist die Straße wieder sicher, und die Postboten können ohne Gefahr bei Nacht durch das Gebüsch reiten.

— Die spanischen Guerilleros nehmen sich einer großen Bücherlast im Schießen. Vor einiger Zeit befanden sich zwei in Zivilkleidern an einer Straße; ein Offizier von der feindlichen Truppe kam heran, und zwei Flintenschüsse knallten zu gleicher Zeit. Der Offizier war tot. Beide Guerilleros nahmen sich, ihn anzuziehen zu holen. — »Wenn plötzlich Du in tragte der eine den andern. — »Nach dem Jungen: und Du? — »Nach dem Augen. Man unterschieden den Feigsinn; er war in das Herz und in das Auge getroffen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19.: »Heute Willen.« — Den 20.: »Die Waffenbrüder.« — Den 21.: »Der Müller und sein Kind.« — Den 22.: »Heute Willen.« — Den 23.: »Emilia Galotti.« — Den 24.: »Die Verwandtschaftsprobe.« — Den 25.: »Das Veilchen.« — Den 26.: »Das letzte Abenteuer.« — Den 27.: »Student und Dame,« und: »Der junge Offizier.« — Den 28.: »Bayard.« — Den 29.: »Verschleierung.« — Den 30.: »Der Gefängnisbruder.« — Den 31.: »Die Widerspänstige.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 171. Sonnabend, 20. Oktober. **Wien, 1838.**

Die moderne Novelle.

Es ist doch ein großes Glück, wenn der Mensch Glück hat, z. B. das Glück im 19. Jahrhunderte, und nicht im Jahre 1750 geboren zu seyn, wenn man ein Novellist ist. Im verrauschten Säkule entwarf der Autor im Schweiße seines Angesichtes den vortrefflichsten Plan, verdalkte zwei Nächte mit der Exposition, und theilte sein Romanungeheuer zwölf Freunden und acht Gelehrten zur gefälligen Begutachtung mit, während man jetzt ganz behaglich zum Schreibtische eilt, ohne einen vernünftigen Plan die Feder ergreift, und zwecklos oder vielmehr ziellos in den Tag hinein schreibt, wie ich diese moderne Novelle. Jeder gebiente Novellist beginnt gewöhnlich mit einer Schilderung, die ihm am geläufigsten ist. Da ich nun eine bedeutende Stärke, auch starke Vorliebe in und für Beschreibungen von Sonnenuntergängen, Sternenkarawanenzügen und ungepanzerten Mädchen habe, so ergreife ich die Gelegenheit, d. h. den Anfang der Novelle, und lasse ihr zu Ehren und mir zu Liebe die Sonne untergehen, will auch, daß sich dieser Untergang wäsche — eine neue Waschoerdeutschung — ein Erkleckliches an welkenden Blumen und bleichenden Purpurwolken auf seine Schilderung verwenden.

Und ich kann mir troß dieses Bilderaufwandes das Ding sehr bequem machen, ich brauche nur eines meiner Gedichte aus dem Metrischen ins Prosaische zu übersetzen, und erwerbe mir durch diese kühne That zugleich bedeutende Verdienste um die Verbreitung des Schönen und meine künftige Unsterblichkeit. Also lassen wir die Sonne untergehen:

Die Nacht kam ernst und schweigend heraufgezogen, in Osten plänkelten die Vedettenposten ihres Herrn: die Lämmerwolken mit den letzten Strahlen des feldflüchtigen Tages und der Nachtwind rauschte grollend durch die Bäche, wie halbkante Fläche eines troß seiner Tapferkeit geschlagenen Heeres. Die Eichenkrieger schüttelten zornig ihre knorrigen Arme, und warfen Laub und Äste auf den feuchten Rasen — man hätte sie für eine alte Garde halten können, welche Kokarde und Feldzeichen unmuthig von den Bärenmützen reißt, und die Gewehre in Pyramiden stellt, weil sie nicht länger mehr dienen mag nach der Niederlage und dem Tode ihres gefeierten Feldherrn. Die Blumen schlossen fröstelnd ihre Kelche und zitterten ängstlich, wie kümmerliche Spießbürger, wenn sie das feindliche Sturmhorn hören. Ein rother Purpurstreif bedeckte die westliche Alpenkette, noch ein Flammenstrahl blitzte durch den dichten Nebel — und die Sonne war versunken. So hält sich ein weinender, besiegter König in seinen Purpurmantel, wenn er aus seinem Riesenreiche fliehen muß. An diesem heitern Sommerabende wanderten zwei rüstige Jünglinge durch den dichten Wald am Gardasee.

Sollte sich in jener Gegend zufällig kein Wald befinden, so wird der geneigte Leser höflichst ersucht, den Schwarzwald oder irgend eine bedeutende Waldstrecke des Libanons auf zwei Stunden nach Wälschland zu versetzen. Also durch diesen, freundschaftlichst für einen Sommerabend ausgeborgten Wald, wanderten zwei rüstige Bursche, und erzählten sich alte Geschichten.

»Ja, Pietro,« sprach der Ältere von ihnen, »als Du mich in der letzten Schlacht aus dem Grenadierquarré herausholtest, schwur ich bei dem Leben meines Vaters, Deine Heldenthat durch die Hand meiner schönen Schwester Theresina, die Du schon lange warm im Herzen trägst, zu belohnen, und freue mich schon jetzt kindisch auf den Tag, an dem Du mit ihr an dem Altare stehen wirst.«

Freundlich entgegnete Pietro: »Aber theurer Jacopo, wenn Dein Vater bei meiner Armuth nicht einwilligen wollte, und Deine Schwester mich nicht lieben könnte, oder schon einen Liebhaber hätte?«

»Den Bräutigam,« brummte Jacopo, »verwünsche ich, den Vater überstimme ich —«

»Und die Schwester?« unterbrach ihn lächelnd Pietro —

»Die wird von Dir geheirathet,« scherzte der stämmige Bruder, »doch mache mir den Kopf nicht warm mit Deinen Liebessorgen. Wir sehen bereits am Ausgange des Waldes; dort unten liegt die Fischerhütte meines alten Vaters, aber bevor ich sie betrete, muß ich am Grabe meiner entrunkenen Mutter am Ost ein frommes Vaterunser beten. Du kannst indessen schwärmen; besucht doch meine schöne Schwester, wie ich höre, alle Abende diese düstern Stätten.« — —

Ein gebildeter Leser, d. h. ein Mann, der sein Retrut im Novellenverbauen ist, wird mit inniger Seelenfreude meine echt moderne Manier bewundern, weitläufig von nichts als Allotria zu sprechen, und dann die ganze Novellenverwicklung in etliche Sätze zusammenzupressen. Solch ein Leser wird sich schon kindisch auf die gräulichen Mordthaten freuen, die jetzt nothwendiger Weise erfolgen müssen. Denn da die arme Theresina aus Zärtlichkeit und kindlicher Liebe täglich Abends zum Grabe am Ost wandeln muß, so wird sie heute bei diesem schö-

nen Wetter gewiß nicht zu Hause, oder fischerisch gesprochen zu Hütte bleiben. Daß sie bei ihrer Jugend und Schönheit gewiß einen benachbarten Fischerjüngling zum Geliebten hat, daß sie ihm am See zärtliche Stelldicheins gibt, und dabei warm und oft gefüßt wird, steht noch aller modernen wie altväterischen Novellologie zu erwarten; daß endlich der Herr Bruder, wenn er sie dabei erwischt, ohne weiters zu- und todtschlägt, auch dieß dürfte, wie ich den Mann kenne, keinem Zweifel unterliegen.

Übrigens könnte ich dem wordthatenlusternen Leser noch immer einen garstigen Streich spielen, und die Katastrophe verschieben. Ich dürfte dem alten Vater nur ein solides Wechselfieber verschreiben, und die fromme Tochter durch Kinderliebeskoketten an sein Krankenlager fesseln, oder gar den über den See schiffenden Liebhaber Schiffbruch leiden lassen — versteht sich mit obligater Lebensrettung durch seine eigene Schwimmfertigkeit, so wäre der blutdürstige Leser um den besten Spaß betrogen. — Aber ich will großmüthig sein und mir nicht nachsagen lassen, daß ein moderner Novellist mit Blut und Todtschlag geknausert habe. Um so mehr, als ich alle Personen der Novelle tod des schönsten Todes sterben lassen könnte, ohne daß es der Novelle Eintrag thäte; irgend ein Wunderdoktor würde sie ganz gewiß ohne mein Vorwissen durch Homöopathie, Wasserkur oder thierischen Magnetismus ohne alle Zauberei durch bloße Geschwindigkeit wieder ins Leben zurückrufen. — Also zur Katastrophe.

(Schluß folgt.)

Robert Schumann und die romantische Schule in Leipzig.

»Aus dem Tagebuche eines alten Thomas-Schülers.«

In unserm reichen und gesegneten Sachsenlande sind Dresden und Leipzig am »Elbe in Leipzig gestatten, und in dieser romantische die Journalistik gefunden war, so hat den Freunden ein Genüßen einander, wenn er gefällig unter die, sich rasch vermehrenden Horden gerieth, welche, sonst täglicher, lieber Brod, sich zur Belustigung Fremder prügelnden und mit Schmutz bewarfen; — um so erfreulicher war es, zu sehen: wie in den mannichfaltigen Zuständen Leipzigs sich ein freundiges, jugendliches Streben nach dem Edlen und Höhern in der Kunst entwickelte, und schnell herausbildete, so, daß es noch auf lange Zeit zur Ehrende aller Bevorgerufenen bestehen dürfte, wenn etwa unvorhergesehener, ungünstige Umstände eine gewaltsame Zuberung des Festigen und noch Werdenden herbeiführen.

Vor kein günstiges Zeichen dürfte es allerdings zu halten sein, daß Robert Schumann Leipzig verließ, und zwar eben jetzt verließ, da! Und ist das Gerücht gegründet, daß er Wien zu seinem bleibenden Aufenthalt wählen und somit nicht noch Leipzig zurückkehren wolle, so wäre dieß jedenfalls ein unerseßlicher Verlust — nicht nur für seine Freunde, sondern auch für die Kunst, denn nur der liebenswürdigen Persönlichkeit Schumann's war es möglich, so viele tüchtige Männer von den verschiedensten Ansichten einander nahe zu bringen, daß sie Bestrebungen sich vereinigten: einem schönen, großen Ziele zuzuordnen. — Dieß sind Sachen, unwiderruflich! Ja, daß Streben Bedingung war, die Artisten, die freilich solchen wage, blieb Jedem überlassen, denn Jeder wußte von den Andern — und Schumann wußte es von Allen: Keiner könne sich unwiderbarer Mittel bedienen. Wurde hier und da eine Ansicht auf allgemeine Art laut, so wurde die Art getadelt, die Ansicht aber wurde geprüft, und unbefehrt ward die die gerechte, unparteiische Würdigung.

Schumann war das Haupt dieser Kunst-Verbrüderung. — Mit dem Frühjahr 1834 aber traten Schumann, Schunke, Friedrich Wieck (Vater der Klara), Karl Banck, Knorr und der Dr. Otto zusammen und gründeten die neue, musikalische Zeitschrift. Ebenmäßigkeiter und Mitbegründer waren damals noch der rühmlich bekannte Sänger Banck, der Organist Becker, L. Böck und J. P. Lyser.

Das Unternehmen fand die lebhafteste Theilnahme, und bob sich rasch. Otto's Aufsätze über englische Musik, Böck's Beurtheilung der »Briefe eines Verstorbenen,« Lyser's »Vater Patzi und seine Freunde,« so wie mehrere folgende Kunstnovellen: »Bindsbraut,« »Wortheren,« »Gefechten Boo und seine Gäste,« fanden die ehrenvollste Anerkennung. Und Schumann's eigenhändige Aufsätze gingen anfangs in französischer Blätter über. Bald schienen sich heterogenste Geister von nah und fern an, Heinrich Panofka, Theodor Döhler, Pixis traten partheilich ein. Adolf Mainzer, L. Rellstab, C. Stein, Kreutzbauer sandten aus der Ferne mehr freundlichen Grüßen, gelegentlich Beiträge und wenn der Magister Fink, der Redakteur der alten musikalischen Zeitung, sich auch gar ungeberdig entstellt und die und da einige spitze Reden fallen ließ, so trat das ganze, jugendliche Heer nicht. Ernsterer Eifer im Streben, war die einzige Antwort auf alle Angriffe, und erst später folgten einige ernste Übertragungen, als das Gefühl gar kein Ende nehmen wollte.

Anregung zum Schaffen und Forschen war immer vorhanden. Ich erinnere mich noch mit Entzücken an jene Abende, wo Schubert, Donizetti, die Gebrüder Müller, Pixis, Hasse, Döhler u. A. im Quartett all ihre Meisterstücke entfalteten! Doch am Abend war leichtlich manche vielbeliebte, »große Musikaufführungen« oft.

Was aber gleich vollendet seinen Abenden, wo Franziska Pixis und das Musikchenchen Klara passionirten hielten und sangen! — Bant tief herum wie toll und suchte neue Liedersormen! Schunke, den Tod in der Brust, spielte seine Variatio »Beethoveren« — Bärt schnapste ein Büchen über, Lyser dichtete seine Wanderlieder an Klara's Klavier, und Schumann spielte dazu wohl in seinen Pagen gleich über seine »Kreisleriana« nachgesonnen haben, denn eben in jener Zeit war es, wo das Urbild des Kapellmeister Kreisler, der ungeschickte Ludwig Böhr, so fing Zeit in Leipzig auftrieb. Ein großes Blatt, welches Lyser damals redigirte, prüfte, wie auf einem bunten Maskenball, alle die Farben, auswirfen und wunderlichen Gestalten.

Die kurze Anwesenheit Mendelssohn-Bartholdy's gab damals Hoffnung, die bald und auf längere Zeit in Leipzig zu sehen. Es schien, als wolle die Direktion der Gewandhaus-Concerte bedurch, daß sie den jugendlichen Meister für das Institut gewinne, den Unwillen des Publikums verschaben, welcher sich laut und heftig über den Banalismus auflehnte, durch den Leipzig eben um eine seiner schönsten ernstlichen Kunstvorzüge gekommen war**).

Gegen das Ende des Jahres starb Louis Schunke! ein Genie, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und einer der liebenswürdigsten Menschen. Schumann setzte viel an ihn, und nun sein Mendelssohn-Bartholdy vermochte ihm später den Verlust zu ersetzen. In gleicher Zeit verließen noch Mitglieder seine Freunde Leipzig. Knorr und Otto traten zurück. Böhr ging nach Stuttgart, Lyser nach Hannover, so daß bei Schumann unter den Zurückgebliebenen, ihm weniger Nachstehenden, wohl oft vorübergehend fühlen mochte: was er in dieser Zeit komponirte, fortan blieb sehr bereinzelt sind. Das Verhältniß mit dem Verleger der Zeitschrift war auch nicht geeignet, ihn aufzuheitern, die Folge davon war, daß das Blatt auf Hartmann's Verlag, in den des Buchhändlers Barth überging.

Jetzt erhielt Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig und übernahm die Direktion der Gewandhaus-Concerte. Gleich' einen großartigen Aufschwung jetzt hierbei herrlichen Instituten erhielt, ist bekannt, denn der Rat bestehen ist in seinen Augenblicken ein europäischer.

Es war vorauszusehen, daß Schumann und Felix Mendelssohn-Bartholdy sich bald finden und erkennen mußten, und in gewissem Sinne der Verhältniß ist das innigste, auf wechselseitiger Achtung gegründet.

Das ernste, bedeutende Streben Mendelssohn-Bartholdy's war für Schumann ein gewaltiger Sporn, den, was in ihm lebte und sich gestaltete, auch zu Tage zu fördern, da er früher oft in genialer Laune sich begnügt hatte, für sich zu träumen oder am Klaviersaale am Pfluge seine Ideen auszuarbeiten, ohne daran zu denken, sie niederzuschreiben. Die Presse, welche er an den Gebrüdern Leipzig besaß hatte, zeigten ihm, Ähnliches in seinem Kreise zu versuchen, und so entstanden die wundersamen Studien, Capricciosi, die Fantasiestücke in Klara, Kreisleriana,« so wie die »Kreisleriana« nebst vielen anderweiten Blumen darf, daß er in seinen kritischen Aufsätzen sich gleichzeitig bedeutender und freier entfernte, als er es früher für angemessen halten mochte.

Mißverstanden konnten hier nicht ausbleiben und blieben sonst nicht aus! auch so ging es denn hin und wieder in der neuen musikalischen Zeitung etwas

*) Der Handel erhielten, denn im Originale bemerkt, denn ins Französische übersetzt in der »Revue Musicale,« doch ohne den Namen des Verfassers, der damals war den Verwechslungen bekannt war.

**) Dirk's Umwelt mochte vorzüglich mit daher rühren, daß er früher den Vater Lyser, den Lyser, übermüthig spielte, weil er ihn für eine Zeit lang des trefflichen Rechts hatte.

***) Man hatte, aus Ökonomie, Chöre herrlichen Breitkopf, worauf der Concertsaal gerannt war, und die einer Reparation bedurften, und sah gar von einem gewöhnlichen Tischermeister den herrlichen Saal gestützt aufbrechen lassen.

Haut und scharf her. Man muß sich aber wohl hüten, unsern Schumann Unrecht zu thun, und nicht auf seine Rechnung zu setzen, was nicht darauf gehört! — Und war wirklich es denn talentlos, wenn er sich das erhabene Wort seines Freundes, wenn er sur die »Paulus« entschlafende schwärmte? — Verwirft er dagegen nun Bieler Mozarderts Oper, und bemerkten die »Hugenotten,« indem er in diesem Werke nur eine Profanation des Heiligsten in der Kunst sieht, so verdient er deßhalb mehrlich nicht jene Anfeindungen und jenen bittern Tadel, welcher ihm von Meyerbeers blinden Verehrern gar ungerecht ward. — Wörtlicher dieses schagt den Komponisten der »Hugenotten« ungemein hoch, so wie gewiß Niemand weniger von dem Werthe Felix Mendelssohn-Bartholdys durchdrungen ist, als eben er; aber er findet es natürlich, daß, wer in dem »Paulus« das Höchste verehrt, und das neuere Musik darüberhinaus, mit den »Hugenotten« sich nicht befreunden kann. Gleichst übrigens Schumann gerne und freudig Jedem das Recht zu, seine Ansicht auszusprechen, ohne sich weiter darum zu bekümmern, warum solche dieß dann eben thun mögen, auch wenn sie ohne Leidenschaftlichkeit ist, wofür sich sie allerdings halte? Fragt man aber, wie es möglich sei, daß Schumann, wenn er einen Gedanken wie Meyerbeer verwirft, in den Vorlagen zu seiner musikalischen Zeitschrift das Publikum, neben dem Trefflichen, was er selbst und Mendelssohn-Bartholdy schenkten, mit dem verrücktesten satz- und inhaltlosen Machwerk eines Herzog Holler und anderer obskuren Kunstlinger regalirten mag, — so läßt sich Antwort darauf wohl machen können: Man urtheile:

Die neue musikalische Zeitschrift ging vor Jahr und Tag an einen dritten Verleger über, und dem Verleger zu Liebe seinen Redakteur Robert Briefe. Der Verleger einer Zeitschrift verlangt natürlich möglichst großen Absatz, das ist in der Ordnung! Ohne Beilagen aber und Extrabeilagen vermag heutzutage keine Zeitschrift zu erblühen — Also: Beilagen! oder wohet? Große Meister verlangen große Honorare, Anfänger danken Gott, wenn sie gedruckt werden, und nun vollends das Stümper!

Ja habe auch keinen Verleger getraut, der nicht die Kunst — (und geht ihm die an?) sondern nur seinen eigenen Vortheil richtig erkannt und beachtet. Der Schluß mache sich selbst.

Sehr möglich, daß an solchen Klippen endlich Schumanns Lanzwerk zerschellte, und es die heranstrebt in die Freiheit. — Und unser solchen Umständen und der neuen musikalischen Zeitschrift wird, mag der Himmel wissen, der Verleger, für Schumann's Freunde wäre, wie gesagt, der Verlust ein großer, nicht zu ersetzender, da Schumanns Einfluß für die neue Schule das war, was früher der Einfluß Fr. Rochlitz für die ältere.

Schumann selber bedarf sich wohl dabei bedanken, in seinem Leben wie in seinem Streben. Verdienst in sein Vaterland und Hymnenlied die Begeisterung des musikalischen Jean Pauls, so ist es Robert Schumann. Humor, der tiefste, innigste, herzigste Humor! Das ist das Wesen aller Schumann'schen Kompositionen. Deßhalb aber konnte ich auch nicht trauern, als er mir kund that: er wolle Leipzig für einige Zeit verlassen — sondern ich freute ihn: »Du thust Recht, es ist Dir Noth,« und wahrlich! es war ihm Noth.

Ist Robert Schumann nach Wien? ist er nach Paris? ist er nach Konstantinopel oder Athen gereist? noch Cochem oder Kreuz? Ich weiß es nicht, indem ich dieses schreibe! — Aber wenn er in Wien ist, so bitte ich den Humoristen, daß er's den Wienern sagt: daß sie sämmtlich und dem Knaben Robert verfallen. Er ist kein Robert der Teufel — (aber diesen Vornehmen gleich), wenn er ihm zu Gesichte bekommt, wird er wahrscheinlich werden! Sondern ein herziger guter Mensch, ein wahrhiger Jünger der Kunst, und wie gesagt sehr für das herzige Wien.

Als Klavierspieler, das dürften die Wiener bald finden! — wenn er sich nächstdessen kann, öffentlich sie hören zu lassen — ist Schumann vor seinem jetzt lebenden Virtuosen zu vergleichen. Seine Fertigkeit ist groß, doch wird er darin von der Mehrzahl weit übertroffen. Aber hier ihn fantasiren! hier ihn seine Improvisiren, seine Kinder, und vor allen seine »Kreisleriana« spielen. Es ist dieß ein ganz guter Rath, und ich wollte für diesmal nichts weiter hinzugefügen").

J. P. Lyser.

*) Der Vollständigkeit halber hab' ich in dem vorstehenden Aufsatz mehrermals von mir selber reden müssen. Es geschah ungerne, und deßhalb in der dritten Person. Möchte man's der Leser auch Wort glauben, wie gleichgiltig ich mir selber bin. D. V.

Kleines Album für Spaß und Halbspaß.

Liebeserklärung eines Naturforschers.

Wie gieben diese und ähnl. Erzählung »Dodo,« im Stuttgarter Morgenblatte: »Dymenia, es ist auf dieser Erde kein vollständiges Glück denkbar. — Der Mensch ist sinnl., der Puls ist unser Traum, sein Pochen ist das Pochen des Todesfingers an die Thür unserer Brust. Wir erkaufen jede besiere Minute von der zufällig glücklichen, gewissen Abzahlung unsers Glückgehäuses, das seinen langsamen oder beschleunigten Weg von der Zukunft bis zum Herzen macht. Jede unserer Empfindungen ist von einem Nerven abhängig, der gebrechlichste Theil unsers, und unser höchste Adagio mit Seufzerhorn, unsere Lage gibt in der ganzen Natur nur Ein Gewissen, das ist die Verzichtung.«

Pamela suchte zusammen, und ihre Hand entglitt der Krücke des Greisessel; dieser ergriff sie wieder und sahe fort: »Ich habe unter Sorgen gewandelt mit der Angst; ich weiß nichts von den traurigen Einbildungen und Träumen, mit denen die Hälfte unserer Mitmenschen sich plagen. Ich habe Hunger und einen Hochrothen Athem gu. Ich sag mit meinem zweiten Jahre an, die große Gesellschaft zu meiden. Die Ehe in den drei großen Salen im Nebenhause verwandert die Angenschein Satz in Gedanken, mit jeder Klage, die sie anspricht, mit jedem Kuß, der sie eine Triumphlarme bei jeder leichtfüßigen Chaise, über deren Grab ich Gefahl der Genugthuung in meiner Brust ein. Ja hatte ein Füßen von schnappt, und opferte es auf dem Altare der Wissenschaft. Könnte ich auch nur alles lernen und diese Welt verstehen! denn ich will nicht lernen, daß mich hirte Erfahrung das Dasein, die ich nicht erfahren kann, gerdet. — Der Perser. »Ich muß mich kurz fassen: Wollen Sie meine Gattin werden, Pamela?«

Theatralisches.

(Berlin.) — Die zweite Frau,« Lustspiel in 3 Akten, von C. Blum, hat im k. Schauspielhause nicht gefallen.

— Auf der königsstädtischen Bühne wurde vor Pfingsten „Schwank in 1 Akt (nach dem Französischen), von B. L. Herrmann, beifällig aufgenommen.

— Auf derselben Bühne hat Hr. Grün, vom Theater in Gnes, der in der »Banditenbraut« als Gast erschien, Beifall erhalten.

(Karlsruhe.) Der Komponist Bocks ist hier angekommen, um eine neue komische Oper zur Aufführung zu bringen.

— Dem Krollty trat am 7. Okt. auf unserer Hofbühne als Nelson in »Barbier von Sevilla« mit vielem Glücke auf.

(Frankfurt.) Hr. Pöck, der berühmte Bassist von Braunschweig, wird nächster Tage hier auftreten.

(Dresden.) Der Bau des neuen Theaters schreitet rüstig vorwärts. Man hofft in Jahr 1840 das ganze [redacted] Prachtgebäude vollendet dastehen.

— Mad. Garlach aus Wien gastirt hier mit ihrem Gatten.

Musikalisches.

— Paganini scheint sich in Paris zu gefallen; man ist ihm dieser Tage in einem neuen Oberrock auf dem Boulevards begegnet, der vorzüglich, daß er eine große Korpulenz erwarten. Seine Anstalten ist gewaltsam bei der Art, daß Paganini schonen wurde.

— Strauß und sein Orchester befinden sich in Ancona. Man sagt, daß der berühmte Walzer-Komponist eine Erfindung nach dem Gusen Frankreichs machen, und dann einen großen Theil des Winters in Paris zubringen werde.

— Es mögen ungefähr zwölf Jahre sein, als der Komponist Gomis mit einem Freunde durch eine Gasse in Madrid ging. Da hörten sie auf einmal eine junge Stimme, von unbeschreiblich wohlklingender Fülle ein Lied singen. Gomis war entzückt, rief seinen Freund und sie Beide, und sie gingen in das Haus, woher die Stimme kam. Sie fingen eine Treppe hinauf, und kamen in ein kleines Zimmer, wo die Sängerin sich befand. — Mädchen, sagte Gomis, wer bringen Dir Ruhm und Vermögen.« Auf diese Worte, Der Komponist sprach darauf von seinen wundervollen Stimme, machte ihr den Antrag, sie sire Theater ausbilden zu wollen, und sagte ihr eine glänzende Erstlung zu. Das Mädchen willigte ein. Sechs Monate später debütirte Juana im Theater Della Cruce mit einem Erfolge, der alle Erwartungen Gomis übertroffen hatte. Mehrere Jahre hindurch triumphirte sie auch nicht erlebt, als sich bei dem Debut dieser jungen Sängerin fand gab. Sie gab die Desdemona im »Othello.« Ein Sturm von Wogen rauschte in einige Zeit darauf ihre so reizende Stimme, bei ganz Madrid entzückt hatte. Joseph Pasta trat an ihre Stelle, sang anfangs für die Desdemona. Da hatte ein seltsames Schauspiel statt. Ein Frauenzimmer, blond, mit flatternden Haar, die Kleider in Unordnung stürzte auf die Bühne, in der Manieren, als Desdemona den Beifall hatte. Es ergriff das Theater mit beiden Händen, schlugen sie bis auf den Vorderarmen der Bühne, und schrie: »Madam

Gelang, meinen Gesang, ob mir meinen Gesang möchte. Er hatte Dodemona Mohr, sich insbesondere auf den Händen der Mohrsängerin, welche Juana war, die sie oft ausnehmend hatten. Den andern Tag sang man Juana im Irrenhause todt.

Literarisches.

— Ein Gelehrter in Bonn hat herausgefunden, daß Gutenberg in Frankfurt sein erstes Druckwerk zu Stande gebracht hat, und zwar sei dieß ein Donat gewesen, der im Jahre 1457 von ihm gedruckt worden. Die Frankfurter werden nun das »Gutenberg-Monument« sich von den Mainzern ausbedingen.

— Schoffel's »Brandweins-Fuß« hat nun auch eine »Wein-Fuß« und eine »Bier-Fuß« hervorgerufen.

— Michel Raymond hat ein neues Werk: »die portabelle noire« veröffentlicht.

— Durch den Tod des Baron Home in London ist in diesen Tagen eine sehr werthvolle Handschriften-Sammlung in die Hände des Sir Jos. Robinson, des Sekretärs der Oldenburger royal society, gelangt. Sie besteht hauptsächlich aus Briefen an den berühmten Geschichtschreiber David Hume, von Rousseau, Condamine und andern berühmten fremden Gelehrten, einigen Briefen von Hume selbst, und einigen handschriftlichen Abhandlungen und Werken.

Buntes.

— In Liverpool brach am 5. Oktober Nachts in einem Baumwollenmagazin Feuer aus, das sich schnell 5 anstoßenden Magazinen mittheilte. Die Lager bestanden aus Baumwolle, Öl, Salpeter und andern leicht entzündbaren Gegenständen. Als das Feuer die Gewölbe ergriffen hatte, sprangen die darin befindlichen Öle und Salpeterkisten mit furchtbarem Krachen in die Luft. Von der Gewalt der Explosion mag der Umstand einen Begriff geben, daß eine 18 Fuß lange eiserne Stange von Eisen weit geschleudert wurde. Die Baumwolle flog, wie vom Wirbelwind getrieben, bis auf 3 bis 4 englische Meilen weit, so, daß die Bilder einer schneebedeckten Landschaft glichen. Der durch die Feuersbrunst angerichtete Schaden wird auf 100,000 Pfd. Sterl. geschätzt. Ein Mann verlor dabei das Leben.

— Ein Advokat in Belgien, welcher den Prozeß für ein uneheliches Kind führte, nahm dasselbe mit in den Gerichtssaal. Während er seine Rede hielt, hatte er es in dem Arm, und als den Richtern ihn, und brachte dadurch rührende Szene vor. Das Kind wurde seinem Vater übergeben, welcher die Rede des Vertheidigers begleitete, bewegten die ganze Versammlung zu Thränen. Der Gegen-Advokat, dem dieses Erweichen aller Herzen nicht gefallen kann, fragte das Kind, warum es denn so weine? »Er zwickt mich,« antwortete dasselbe. Die Richter schlugen hierauf ein lautes Gelächter an, die Verhandlung brach, und der Advokat mit dem Kinde verlor den Prozeß.

— Nicht ohne Grund sind die Nordamerikaner gegen die Engländer weit fleißer, als gegen alle andern Völker, weil es die Engländer auch am meisten gegen sie sind. Die Kaltherzigkeit in diesem Punkt geht sehr weit. Ein Reisender erzählt folgende merkwürdige Anekdote: »Hr. X*** und H*** sollte in New-York mit Boden als Gäste aufwarten, und machte zu diesem Ende die Reise nach den vornehmsten Staaten in einem amerikanischen Packetboote. Auf der Reise fand er Anlaß, mit noch einem Engländer die amerikanischen Matrosen zu ärgern, und sie sogar bei einer Gelegenheit in Gegenwart des ganzen Schiffsvolkes — Hühnerdiebe (Fish-mongers) zu heißen, welche Beleidigung jener englisch mit einem Faustschlag rächte, der den Sänger des Andenken zu Boden streckte. Statt die eigenmächtige Handlung eines Subalternen zu ahnden, ermahnte der Schiffs-Kapitän auf die Klage des Herrn X***, daß er wenigstens einen seiner Leute einen Vergehens wollen Braten lassen, dessen er sich selbst schuldig gemacht haben würde, und von seinem Reisegefährten erhielt er auch keine befriedigende Antwort; ja, die Matrosen (gehorsame Amerikaner) weigerten sich sogar, mit ihm gleichgültig an einem Tisch zu essen. — Aber hier endigten seine Leiden noch nicht. Bei seinem ersten Auftreten in New-York soll er zu seinem Erstaunen die Galerien und Logen nur mit Männer besetzt, und als er anfangen wollte, zu singen, verschiedene Gin das Geräusch und Geschrei der Menge, daß er wohl daran thun, sich gerade zu gehen. Statt der angekündigten Oper verlangte das Volk für diesen Abend eine Nationalsänger und Matrosen. Das Orchester mußte Hail Columbia, Yanke doodle, Washingtons March, Jackson March und mehr noch die Marseillaise spielen, welche seine beste Nummer war. — Aber mit diesem gewaltigen Aufwand der öffentlichen Meinung war der englische Matrosen nicht zufrieden; denn nächsten Abend mußte er als prima donna in einer Russischen Oper auftreten. Man hat Herrn X*** auspfeifen, aber schwerlich er zu singen anfangen wollte, warf man mit faulen Eiern, Äpfeln und Birnen, welk auch mit Steinen und Eisen. Unter solchem Getöse sprangen jetzt das in den Straßen herrschte Wut die Thüren des Theaters, stürmte mit Prügeln, und von da auf die Bühne. Alle Fenster, Spiegel ꝛc. des Schauspielhauses wurden zerschlagen, und das Gebäude selbst dann wieder hergestellt, als der Unternehmer versprochen, daß Herr von Vorgestellung sei, und aufhöre, und daß Herr X*** nicht wieder auftreten würde. Herr X*** verschwand später, anderthalb an Gagen, namentlich in Boston, Philadelphia, Baltimore ꝛc., aber überall wiederholte sich dieselbe Szene — es kamen keine Damen ins Theater, deren Gegenwart das Volk in Zaum gehalten hätte. Gänzlich in seinen Erwartungen getäuscht, und ohne die Mittel zur Rückreise nach England, sollte seine Frau für ihn Gastrollen geben, was auch folgerich von den Theaterunternehmern abgelehnt wurde. Der Preis bei Damen ins Theater, und obwohl sie jetzterwo auftrat, wurde sie mit ruinirendem Beifall empfangen, und nach beendigter Vorstellung angenehmt ihres mittelmäßigen Spiels sogar hervorgerufen. Sie gab später in allen großen Theatern der Union Benefice-Vorstellungen, und verwies, wo nicht die Ehre, doch wenigstens den Geldverlust ihres Mannes von gänzlicher Vernichtung.«

— Es ist ein Worte, daß Hans und die reichen Kunstsammlungen Sicht in Weimar, als verlegen Glanz-Gegenstand zu machen und Alles in dem jetzigen Zustande zu erhalten, damit die Erinnerung an Goethe für künftige Zeiten durch diesen Denkmal lebendiger bewirkt. Der Preis bei Damen soll 30,000 Thaler sein. Das Manuskript, welches Goethes Geschäftsgeschichte (»Wahrheit und Dichtung«) vollendet, würde aber Eigenthum der Familie bleiben, da durch eine Testaments-Verfügung Göthes festgesetzt sein soll, daß es erst zwanzig Jahre nach seinem Tode gedruckt werden darf.

— Das officielle Journal von Neapel berichtet den Tod eines Schulknaben, der, geboren aus den Ehrungen, den 10. September zu Monte Gi. Angelo in der Capitanata, in einem Alter von 108 Jahren, 9 Monaten und 10 Tagen verstorben ist. Er hatte vier Frauen gehabt, war als ernährlich dient gewesen, hat die letzten vergangenen Jahre die Diotera überlebt, von der er 64 ohne Kind durch gänzliche Entfernung aller Nahrungsmittel und durch den Gebrauch des frischen Wassers betreute. Er genoß bis zu seinem letzten Augenblicke von seinen Gebrauch seiner Verstandesfähigkeiten und seines ungeschwächten Gehörs.

— Nach dem Journal du Commerce ist in St. Brie (Departement der oberen Garonne), die letzte Marie Peton im Alter von 156 Jahren gestorben. Sie war 1680 geboren, und verheirathet in ihrem 66. Jahre. Ihr männlicher Körper mit einem kleinen Gebiß soll um eine Linderung von 160 Pfund, die sie sonst 90 Jahre lang wog, in den letzten 10 Jahren leider 85 Pfd. von Kälte und Magenschwäche; der Leichnam war nur noch 60 Pfund, und war ganz zusammen. Ein Beweis, daß eine hagere Körperfülle der Langlebigkeit sei.

— Ein angeblicher Amerikaner hat letzten mehr als einem Dutzend, welches zu gleicher Zeit Pferder, Bedienter, Reisemantler und oft sogar Reisekoffer ist. Er prgt die Gasthof und Schenke, reinigt die Kleider, bürstet die Stiefeln, rasirt bei Bedienung auf, bürstet die Gäste, macht bei Tische auf, geht auf den Markt, führt die Bücher, und ist mit einem Wort das Factotum bei ganzen Hausgesinde. Er thut das, was in Europa wenigstens fünf Personen obliegt müssen, und ist augenscheinlich stets dabei sehr wohlbehaltener Diener als ein Europäer. Er ist immer zu Hause, immer thätig, und selbst an Sonntagen (eigentliche Feiertage gibt es nicht in Amerika), in seinem Zimmer eine Beschäftigung zu treffen.

— Es soll in London ein neuer Gottesdienst auf Zehen angelegt werden. Derselbe soll ganz die Gestalt eines englischen, mit Bischofsgewalten versehenen Gottesdienstes bekommen, so, daß es ein wahres Vergnügen gewähren muß, an seine einzige Anbetätte zu denken. Nach den Statuten des Vereins muß jeder, der auf ein Grab und Monument auf diesem Friedhof Anspruch machen will, jährlich eine gewisse Summe erlegen, die sich nach der Größe und Vergierung des Denkmals richtet. In Länge der Zeitraum fehl, daß jeder muß es besorgen; doch ist dieser Verlust bei der Liebe zum Leben immer als ein Gewinn zu betrachten.

— In der Gesellschaft des Herrn Jaggle in London, wird gegenwärtig das größte die jetzt existirende Lot versteigt. Es soll 4800 Pferde, aber gegen 8 englische Meilen lang werden.

— In Cuba und Mexiko haben die Mohrhändler eine unverbrüchliche Methode angebracht, sich Kunden zu verschaffen. Sie ständigen nämlich an, dem schönen Frauenzimmer, das in ihrem Laden kommt, einen Ephraim Schmid verabreichen zu wollen.

(Grabschrift eines Millionärs.) Der einzige lesbare Satz eines Millionärs in Paris, sind hierher lesbare auf dem Platz in Choisy die Denkmal setzen, dessen Reichthum die goldene Inschrift trägt:

»Ici pourra bonne«

(Beschluß.)

Gedruckt bei Friedrich Brandt, Augsburg, Jakobergasse Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 172. **Montag, 22. Oktober.** **Wien, 1838.**

Künſtlertreiben.

»Sieh, Welle, allen Himmelsglanz empfangen
Und ſpiegelnd in dem Ocean hier!
Du wirſt weit auch auf Dich ein Sternlein kommen,
Das ſpiegle hellig, rein und treu in Dir!«

Ernſt. Grün.

In einem Zimmer des dritten Stockwerks, deſſen wenige Einrichtungsſtücke ziemlich bunt durcheinander geworfen waren, und deſſen vornehmſte Zierde aus einem unter Noten, Kleidungsſtücken, Tabakspfeifen u. ſ. w. halb begrabenen Pianoforte beſtand, ſaß ein junger Mann am Schreibtiſch, die Feder, die er mit großem Eifer zu führen ſchien, in der Hand. Eine nähere Beobachtung hätte aber kaum zu der Muthmaßung geführt, daß er viel Arbeit beendigen würde; denn während dem Schreiben ſang er bald an zu pfeifen, halblaut zu ſingen, mit den Fingern auf den Tiſch zu trommeln, bald ſprang er auf wie ein Beſeſſener, ſchritt haſtig ein paarmal auf und nieder, und blieb dann wieder, in ſeine Gedanken vertieft, wie eingewurzelt ſtehen, vor ſich hinſtarrend, als wenn es außer ihm keine Welt mehr gäbe. Hatte er ſich auf den Stuhl mehr geworfen als geſetzt, und fuhr abermals zu ſchreiben fort, ſo ſchlug er bisweilen mit der Hand auf den Tiſch, und das halblaute Pfeiffen und Singen begann von Neuem. — Der Menſch war — ein Narr? — nicht weit gefehlt: ein Komponiſteur bei der Arbeit. Ich will dadurch nicht läugnen, daß die Komponiſteurs auch außer den Arbeitsſtunden große Narren ſein können, in letzterem Falle aber hängt es entweder von ihrem Gutdünken, oder von andern zufälligen Umſtänden ab. Emil, ſo hieß unſer Künſtler, bemerkte es in ſeiner Aufregung nicht, daß ein Gaſt in ſein Zimmer eingetreten war. Letzterer ſchlich leiſe hinter den Seſſel des Schreibenden, und, da er das Talent beſaß, zu niesen, wann er wollte, ſo nieſte er dem Komponiſteur in der Diſtanz eines halben Zolls mächtig ins Ohr. Emil fuhr ſo raſch in die Höhe, daß er dem Ankömmling einen derben Stoß in die nicht ſchnell genug entfernte Naſe verſetzte, und nach dieſer vertraulichen Bewillkommnung umarmten ſich beide Freunde mit Herzlichkeit. »Haſt Du wieder was Tüchtiges vollendet?« frug der Gaſt, welchen Emil mit dem Namen Fritz begrüßt hatte, »ſtehſt mir den Gefallen, und laß mich's hören! Denn Du weißt, daß ich eben ſo gründig Sanskrit leſen kann, als Partituren.« Lächelnd ging der Muſiker zum Pianoforte, warf ſo viel von dem Kram herunter, als nöthig war, um die Klaviatur zu enthüllen, und begann zu ſingen und zu ſpielen.

»Bravo! genialiſch!« rief Fritz, »ich bin zwar kein Kenner Deiner Schulgelahrtheit, aber Geiſt und Kraft finde ich in Deinen Tönen; Du thuſt viel für Deinen Ruhm!« — »Für den Ruhm!« — ſpottete Emil — »ich verachte dieſen Ruhm, und Jene, die ihn vertheilen. Wenn ich alle Früchte meines Fleißes, alle Gluten meiner Seele aufbiete, wenn ich mich von dieſer Begeiſterung hinreißen laſſe, die mich verzehrt, indem ſie mich erhebt, ſo iſt es, um mir ſelbſt zu genügen, nicht aber wegen der Gunſt jenes vornehmen und unvornehmen, unempfänglichen und überklugen Pöbels, den ihr Publikum nennt, nicht wegen dieſer Gunſt, die durch Verläugnung des edelſten, göttlichen Funkens, durch die Koketterie einer hübſchen Primadonna, durch Kabalen und beſtochene Federn erkauft werden kann, und dem gefeierten Günſtling endlich die Unſterblichkeit einer Seifenblaſe gewährt.«

Fritz. Es mache Dir Ehre, daß Du den Muth haſt, in einer verdorbenen Zeit faſt an dem erkannten Beſſern zu halten, und es mag Dein Troſt ſein, daß es noch Menſchen gibt, die für edle Schöpfungen der Kunſt nicht gleichgiltig ſind, warme, ausſchließende deutſche Kunſtfreunde!

Emil. Sage lieber: ausſchließende deutſche Narren! Der wahre Kunſtfreund ſchätzt das Gute und Schöne, es komme woher es wolle, auch Deutſchland oder aus Kamtſchatka. Wenn uns jetzt die Italiener mit Zuckerwaſſer und ungeſalzenen Maccaroni's überſchwemmen —

Fritz. Salami aus Eſelsfleiſch nicht zu vergeſſen!

Emil. So kann man nicht läugnen, daß Italien würdige Künſtler zählte, als es bei uns noch ſchwach dämmerte, und daß ſelbſt jetzt, als geſchähe es wider Willen, Funken von Genie aufblitzen, welche es wie ein ängſtlich bewahrtes Geheimniß verrathen, daß der Wilde in der Kunſt höher ſtehen könnte, wenn er ernſtlich wollte. Auch bei den Franzoſen laſſen ſich, trotz alles Unweſens, bedeutende Verdienſte um die Kunſt nachweiſen, und ich bemerke durchaus keinen Mangel an deutſchthümelnden Komponiſten, die das Waſſer aus ihren Trinkgläſern in die Partituren vermiſchen haben.

Fritz. Du haben's dem Beethoven abgeguckt —
Wie er räuſpert und wie er ſpuckt!

Doch um von Deinen Angelegenheiten zu ſprechen, wie ſteht es mit Deiner Oper?

Emil. Sie iſt beinahe vollendet.

Fritz. Und was gedenkſt Du damit zu thun?

Emil. Da es mein erſtes Werk dieſer Art iſt, ſo kann ich nicht verlangen, daß mich die Direktionen ſelbſt darum anſprechen; folglich muß der Verſuch, ſie zur Oeffentlichkeit zu bringen, von meiner Seite geſchehn.

Fritz. Das wäre ganz recht, aber wie willſt Du es anfangen?

Emil. Wie ſonſt, als indem ich meine Arbeit den Unternehmern der hieſigen Bühne antrage, mit der Aufforderung, ſich von ihrem Werthe vor der Abnahme zu überzeugen.

Fritz (lächelnd). Bravo!

Emil. Wenn die Mitwirkenden auf meine Muſik die gehörige Mühe verwenden, wenn ich bei der Leitung des Ganzen nur einigermaßen durch Bereitwilligkeit unterſtützt werde —

Fritz. Braviſſimo!

Emil. Nun, was findeſt Du da Lächerliches? Ich darf hoffen, mein Werk ſei nicht zu ſchlecht, um für ſeinen Werth ſelbſt zu ſprechen, und wenn mancher Ungebildete oder Böswilliges vielleicht darüber ein falſches Urtheil fällen wird, ſo iſt doch zu erwarten, daß die Einſichtsvolleren unter dem Publikum, und Jene, deren Beruf es iſt, den Ausſpruch der öffentlichen Meinungen in den Zeitſchriften niederzuſchreiben —

Fritz. Hahahaha! Geht mir doch den vortrefflichſten aller vortrefflichen Jungen! Jammerſchade, daß man Dich nicht längſt in Gold eingefaßt hat!

Emil. Ich weiß, was Du ſagen willſt: Protektionen ſuchen, die Journaliſten gewinnen, der Primadonna den Hof machen, und ihren Schooshund ſtreicheln. Du magſt nach Deiner Art zu denken Recht haben, aber ich glaube, es wie als Künſtler ſchuldig zu ſein, das, was ich im Stolze des Bewußtſeins fordern kann, nicht durch niedrige Intriguen zu erſchleichen.

Fritz. Ich ſehe ſchon, mit Dir iſt kein vernünftiges Wort zu reden; doch wünſche ich Dir herzlich, Deine Unbeugſamkeit möge Dir die beſten Früchte tragen. Wenn Dir das Glück ſchiefe Blicke zuwirft, ſo tröſten Dich wohl dafür die holden Blicke Adelens?

Emil. Ja, in dieſen ſeelenvollen Blicken finde ich Erſatz für alles Gemeine, das mich zurückſtößt, für alle Erbärmlichkeiten, die mich zum Menſchenfeinde machen könnten. Zwar kämpfen wir mit Schwierigkeiten, ihre Verwandten, ſelbſt ihre Eltern ſehen das zarte Einverſtändniß unſerer Herzen nicht mit Wohlwollen, und man möchte ſie bereden, andere Verhältniſſe anzuknüpfen; aber ich laſſe nicht von ihr, wenn ſich eine Welt gegen uns verſchwör! Alles Andere widert mich an, zieht mich herab in den Staub, ſie iſt das Ideal meines Lebens, ihr gelten die Töne meiner Begeiſterung, deren Funken in ihrer Nähe zur heiligen Flamme anflodern!

Fritz. Ich danke Dir im Namen Deiner übrigen Freunde! — Wird aber auch Adele dieſen Bund als unauflöslich achten?

Emil. Keinen Zweifel! er würde mein beſtes Sein zerſtören. — Sie muß ich lieben, anbeten, oder die ganze Welt und mich ſelbſt haſſen. Doch ſchon lange verſchmähte ich die Zeit, die ich zu ihren Füßen zubringen ſollte. Komm!

An der Hausthüre trennten ſich beide Freunde. Emil flog zu Adelen, Fritz ſah ihm bedenklich nach, und die aufrichtige, beſorgte Theilnahme um ſeinen genialen Freund erdickte ſeine muthwillige Sarkaſtik, die ſonſt den lichterloh brennenden Liebhaber nicht ſo leicht hätte durchkommen laſſen.

Im Rückwege begegnete er einer Dienſtmagd, die er für jene Louiſens, Geſangſchülerin Emils, erkannte. Als ſie ſeine Frage, ob ſie zu Emil geſchickt ſei, mit dem Beiſatz bejahte, ſie habe ſich zu erkundigen, ob dieſer nicht durch einen zugeſtoßenen Unfall abgehalten würde, ſeit längerer Zeit den Unterricht bei Louiſen fortzuſetzen, und wann ſie ihn wieder erwarten dürfe, ſagte Fritz, was er hierüber wußte, und verſprach ſeinem Freunde den Text zu leſen, weil er eine eben ſo talentvolle als liebenswürdige Schülerin vornehmlichſtige. Mein Fräulein war recht beſorgt um ihren Meiſter, ſprach die Magd, ſie behauptete, er habe in der letzten Zeit ſo verſtört und ſo angegriffen ausgeſehen, daß ſeine Geſundheit bedeutend zu leiden ſchien. Dieſe Worte machten Fritz nachdenkend, und er neigte ſich ſehr zu der Meinung, daß Emil für ſeine Gemüthsruhe beſſer gethan hätte, den Umgang Louiſens eifriger, als den, der für ihn ſo unwiderſtehlichen, mit ſo leidenſchaftlicher Vorliebe geprieſenen Adele zu ſuchen.

(Fortſetzung folgt.)

Die moderne Novelle.

(Schluß.)

Das Gewitter hatte aufgetobt — es war freilich ein heiterer Sommerabend, aber um die Schilderung der entſcheidenden Nacht feierlicher zu machen, kann es ein moderner Autor immer annehmen — alſo das Gewitter hatte aufgetobt, die Sternenkarawane wandelte friedlich wie fromme Pilger auf der blauen Mekkaſtraße des Himmels, und der Mond ſchimmerte verſtohlen durch den zerriſſenen Wolkenſchleier, wie ein verliebtes Weib durch die Gardinen lugt, wenn der Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit vorübergeht.

Die Roſen und Nelken ſchickten ſüße Duftgrüße durch die Lüfte, und die Nachtigall plauderte im Buſche in weichen Tönen von ihren unſchuldigen Schwärmereivergnügungen. Es war eine Nacht, in der ſogar ein Kentucker Eiſenbahnen und Dampfgeſchwindigkeit vergeſſen, und ſich in die nächſte beſte Bauerstochter ſterngartlich verliebt hätte.

An dem Grabe am See ſtand Thereſina mit einem hohen Jünglinge in ſüßem Zwiegeſpräche; zwei Seelen erzählten ſich mit einem Blicke eine Weltgeſchichte von Seligkeit. — Dieſe Phraſe habe ich zwar ſchon in einer meiner Novellen angewendet, aber ſie gefällt mir ſo gut, daß ich ſie nach dem Muſter anderer berühmter Novelliſten nochmals abſchreibe. Dieß zur genauen Darnachrichtung für meine allenfallſigen Nachahmer. Das Einzige, was bei dieſem ſo göttlich beſchriebenen Stelldichein unbefangenen Zuſchauern auffallend vorkommen könnte, iſt die maſſive Ruderſtange, die ich dem Liebhaber in die Hand drückte. Er hätte ſie freilich bequem in dem Nachen, der ihn über den See trug, liegen laſſen können; da ſie aber in dieſer Novelle den Schickſalsdolch aus der Abuſtan oder das Verhängnißmeſſer aus dem 29. Februar vor Kelli, ſo habe ich meinen Kopf aufgeſetzt, und der junge Fiſcher mußte ſie nolens volens mitnehmen.

Zärtlich lispelte Theresina: »Geliebter!« zärtlicher flüsterte der Jüngling: »Geliebte!« am zärtlichsten nachtigallten Beide: »Ewig Dein!« — da — Leser, sammle Deinen Muth, daß lang vorbereitete Unerwartete zu ertragen — da sprang aus einem, irgends zu diesem Zwecke für die heutige Vorstellung hervorgeschafften Gebüsche ein sonnengebräunter Mann, und geberdete sich wie ein Wüthender. Er soll sogar gerufen haben. Mit hochgeschwungenem Dolche sprang er vorwärts, brüllte donnerstimmig: »Stirb, Verführer!« und stieß noch dem liebestrunkenen Fischer, dem wir, weil die Geschichte gleich zu Ende sein wird, einstweilen seinen Namen schenken wollen. Warum sollte in einer unzusammenhängenden Geschichte, wie alle modernen Novellen sind, der Held der Begebenheit allein das altväterische Recht haben, benamset und geschildert zu sein? Jeder Leser setze seinen Namen, so gefällt ihm die Geschichte gewiß zweimal so gut.

Theresina fing den Stoß mit ihrem Alabasterarme auf, und sank dann lautlos und ohnmächtig zu Boden. »Meuchelmörder,« donnerte der Namenlose, und schmetterte mit einem grimmigen Ruderschlage den Angreifer mit zerschelltem Haupte auf den Rasen. »Unglücklicher!« jammerte Pietro.

Der Leser sieht, daß ich kein Barbar bin. Ein lautlos zu Boden sinkendes Mädchen ist noch lange nicht todt, und ein zerschelltes Haupt läßt sich verbinden. Ich wasche meine Hände in Unschuld; es hängt nur von dem Leser ab, wie er die Novelle schließen will. Bestimme der Namenlose sein wieder erwachtes Mädchen aus den Händen des verschönten Bruders, so wird es mich herzlich freuen. Läßt ihn der Leser etwas weniges erschießen, auch gut — Kanonenfutter — er fällt den Gruben so gut wie bessere Leute.

Für etwas difficile Leser zum Schlusse die Bemerkung, daß diese Novelle ein Bruchstück aus meinem nächstens in Otaheiti bei Uttamal erscheinenden, bereits in allen Südseeanekdötern rühmlichst angezeigten Werke ist, das den Titel führt:

»Kunst, in zwei Wochen ein Dichter zu werden.«

T. G

Frauen-Salon.

Die grünen Frauen.

Im vorigen Jahre waren alle Frauenzimmer aschfarbig, von Kopf bis Fuß. Ihre Hüte waren aschfarbig, ihre Strümpfe aschfarbig, und ihre Kleider aschfarbig. Vom Aschfarbigen trat man ohne Irrung einen Mittelübergang zum Grünen über. Gegenwärtig sind alle Frauenzimmer grün. Die fashionablen Frauenzimmer nähren sich wesentlich den Papageien. Der Hut muß apfelgrün, das Kleid meergrün, und der Shawl dunkelveilengrün sein. Alle Eleganten tragen abgerichtete Papageien auf der Hand, wie einst die Damen im Mittelalter Falken. Auf der Brust haben sie ein Bouquet von grünem Meergras.

Die grünen Augen sind jetzt sehr beliebt. Mehrere Romanschriftstellerinnen führen sie ein anstatt der blauen Augen; darüber ärgern sich die schwarzen Augen zu Tod. Das Frauenzimmer mit den grünen Augen ist eine funkelnagelneue Schöpfung.

Im achtzehnten Jahrhundert kannte man es noch nicht. Das grüne Auge hat bis jetzt noch keine ausgesprochene Eigenthümlichkeit. Man weiß noch nicht, ob es Eifersucht, Liebe oder Unbeständigkeit andeutet. Aber was wohl ausgemacht ist: es ist anziehend, es ist in der Mode.

Wer nicht hinter dem Zeitgeist zurückbleiben will, muß den blauen Augen Lebewohl sagen, den blauen Augen, die den Dichtern so theuer waren. Nur die Melancholischen, die Träumerischen, die Studenten werden den Augen aller Zeit treu bleiben. Die Männer von Bonton, die Dandies, werden andern Augäpfeln ihre Huldigungen darbringen. Alle Blicke bleiben ohne Einfluß auf sie, ausgenommen die spinatfärbigen. Ein jedes grünes Frauenzimmer hat jetzt zwanzig tausend Pfunde Renten im Auge.

Und die schwarzen Augen: welche Verachtung! Wer glaubt noch an heut zu Tage einen Werth haben soll, so muß er grau sein. Je mehr er sich der Gemsfarbe nähert, desto schöner ist er. Man liebt jetzt nur Augen à la jardinière.

Die grünen Frauenzimmer haben das Gute, daß sie selten sind. Findet man sie aber, so sind sie von einem Grün, daß ein Wald vor Neid gelb werden könnte. Es läßt sich nicht bestimmen, ob diese Mode lang währen wird.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Heimkehr.« Pantomimisches Divertissement, von Henri Aniel. Balletmeister an diesem k. k. Hoftheater, ist im Leben, als in der Literatur, gewaltig von einander verschieden; manchmal nicht bei, was der Name andeutet, sondern sie ist häufig sogar das Gegentheil davon. Denn, was sie ihrer Benennung nach sein sollte. Die Dinge können freilich nicht dafür, daß sie sind, wenn sie sind, aber der Menschen dürfen sie andern, als es ihrer Natur und Beschaffenheit erfordert, wird doch der Burgellian: Unterhaltung, niemals davon angewendet. — Wollte es glauben, daß Mozin, Vogtherr, und sämmtliche gelehrten unmische Wetterschicker-Verfasser es angestrengen vergessen haben, daß divertissement auch sonnen statt sonnel gebraucht werden kann? Damit wäre ihnen geholfen. Ich bitte nur, da dieselbe pantomimisches Divertissement benannt ist, noch hinzuzufügen: pantomimische Tanzerei.

Es dürfte übrigens nicht schaden, aus einem einladen, ganz anderen hergeholten Hauptheft bei Hofe und Cavalieren, mit denen die Heimkehr, ein wirkliches Ganzes zu gestalten. Daß seine Kunst in dem Divertissement ist, das wissen der geringste Vorwurf beim, der denselben zu machen wäre, denn dieser gar seine Handlung, als eine voll Handlung, wie sie größtentheils in derrorgegangenen Ergangenheiten vorgekommen pflegt. Aber mehr sollen. Daß sich der Knecht in eine Gerde hineinsetzt, und hinausgejagen wird, ist längst schon abgedroschen.

In dem neuen Divertissement erblicken wieder zum ersten Male eine neue erste Tänzerinn der großen Oper in Paris, Mlle. Blango. — Es scheint eine große Emigration der ersten Tänzerinnen bei der großen Oper eingetreten zu sein. Auf welchen Fuß kann sein Ballet zu stehen kommen, wenn Hr. Duponchel so viele Stöße Blango — eine mit einem sehr einnehmenden Äußern begabte jugendliche Gestalt — läßt sich nichts Bedeutendes sagen, da sie eben so wenig wie allen Andern eine Rolle, in welcher ihre Mimik hätte klar werden können, mit Hrn. Carrey, einer beträchtlichen Anstrengung. Mlle. Blango ließ was sehr artige, eine gewisse Eleganze und Bienlichkeit prägende Gebärde sehen, welche eine vorzügliche Tänzerin nicht verkennen läßt, aber keine Vertrautheit und Beschäftigkeit, die wir bei manchen ersten Tänzerinnen bewundern, ging dieser Leistung der Mlle. Blango ab. Übrigens schienen gewordenen sein, denn dieser Liegt, Mlle. Blanchet, drückte sich herum und stürmte seine Schritte und Figuren mit einer Nachlässigkeit, die dem Ballet überwirken, und in ihrer Art sich nur möglichen Grad von Vollkommenheit hat. Verdienst, daß ein brauchbares Hervorrufen nach dem Tod erfolgte. Nicht diesem erfreute sich nach Fug und Recht applaudierender Theilnahme ein gefälliges Verschlingungen, Gestellungen und Wendungen, so wie sichern den, Mad. Martin-Hafenhut, und den Hrn. Martin, und vor bemerkte mit Vertrautheit ausgeführten. Auch ein pas de trois gefiel, welches die Dlles. Angioletta Manco und Safe, und Hr. Campilli z. ganzen. Für mimischen Partheien, besonders um einen Verliebten zu hinten, scheint Hr. Campilli fanatisten begriffen. — Dem Divertissement, das eine anscheinlich Gestaltung noch dasselbe blieb ohne Wirkung.

—b—

Theatralisches.

(Paris.) In der italienischen Oper wurde zum ersten Mal für diese Saison Hommertenn's «Louis di Lamermoor» gegeben.

— Im Theater «Français» wurde «Richard» neuerdings von Desmousseaux und Lafont, beifällig aufgenommen.

(London). Die Sängerin Albertazzi, Lia, wie bereits gemeldet worden, vor einem Jahr einen Prozeß mit ihrem Gesangslehrer, hatte, ist neuerdings in eine Gerichtsche verwickelt. Mori hat die gerichtliche Anzeige eingereicht auf eine Summe von zwei Monaten in der Provinzen am Einkommen widerrechtlich vorgehalten. Im Falle dessen weiter er, daß sie bei dem Musikfeste, in Gloucester singen solle. Dieß war nichts als billig. Denn weshe sollte er eine Sängerin bezahlen, als für das Singen? Mad. Albertazzi war nicht dieser Meinung. Sie setzte dem Verlangen des Herrn Mori seine, metaphysischen Kräften eigentümliche Entschuldigung: Unpäßlichkeit entgegen. Was that hierauf Hr. Mori. Als die Sängerin entweder wieder hergestellt war, ihren schönen Körper zu der Kasse schleppen zu können, sagte er ihr das Entgegengehörige von dem, und die Klage in der Hand, vor Gericht sagte: «Sie haben nicht gesungen, so schulden sie mir.» Mad. Albertazzi hat nun wegen dieser Summe auf eine Summe Klage eingereicht.

(Dresden.) Der chemalige hiesige Hofschauspieler, Karl Maudorf, hat außer einem Provinzialrufe an der Braunschweiger, auch den Gastbef. «Stadt Nürnberg» genommen, an sich gehalt, und wird, wie es heißt, letzteren selbst verwalten. Er wird nun nicht mehr auf Gast erscheinen, sondern sich selbst Gäste anbitten.

(Prag.) Am 10. d. M. sang Mlle Klara Novello in den Zwischenakten des Hofkonzerts: «Die bewegenden Kur,» eine Arie und der «Pferme,» und Bachers «Waldvöglein.» Die anmutige Weise erregte ungeheuren Enthusiasmus.

(Königsberg.) Das hiesige Theater zählte im Jahre 1845 durch einen fremdenlosen Zufall Mitglieder von höherer wissenschaftlicher Bildung, wie sie nur selten angetroffen werden dürften. Heinrich Heine, der die Bäder spielte, war ein gelehrter Grieche, Weiß, der erste Tenor, ein Preußischer Offizier, Hermann, der Don Quixote bewies, Bürmer, der erste Held, unterrichtete im Englischen, und Karl Blum, der noch jetzt mit Einsicht und Gediegenheit für die Bühne arbeitet, war damals ein jugendlich aufstrebender Literat, das sich in allen Fächern versuchte. Er dichtete eine Oper, komponierte sie, setzte sie selbst in Szene, malte die Dekorationen dazu, und sang die Hauptrolle darin. Diese Oper hieß «Karl IX.» — Der dritte Kapellmeister Himmel, ein Sonnenkopf, brannte man oft auf den Straßen begegnen. Seine Hosen hatte er niemals zu berühmt gemacht, daß man sich fand, um ihn nachzuahmen. Er war ein Original von einem Schlemmer, wie er in unserer jetzigen Welt schwerlich mehr angetroffen sein möchte.

(Kassel.) Am 4. d. M. wurde auf hiesiger Hofbühne zum erstenmal eine «Ungarn-Heroine» zum Besten des Publikums aufgeführt. Der Haupt-Moment derselben bestand in einem Gefechte von Heinrich Grieglig mit blutigen Fäusten bekleideten Händen, die schließend sehr mitleidig und ohne Freundlichkeit der Malerei arrangiert waren.

(Hamburg.) Den 9. d. M. wurde im hiesigen Schauspielhause zum ersten Mal: «Nur eine Lös den Zauberstrauß,» Zauberposse von Wilhelm Kunstraub, gegeben, und fand eine beifällige Aufnahme. Hr. Wilhelm Kunstraub spricht sich in Nr. 6a der Hamburger Zeitschrift «Momusfone» über dieses Stück sehr günstig aus.

Literarisches.

— Die Geschichte für nordische Alterthümer in Kopenhagen hat soeben als Geschenk für ihre Bibliothek das erste Heft einer auf den Handschriftenlisten verzeichneten Zeitschrift erhalten. Sie führt den Namen «Nordiska Spectator,» und kam Anfangs d. J. in Honolulu, dem bekanntesten Ort auf Oahu herauf. Die Zeitung ist recht hübsch, und die Inhalt in mancherlei Beziehungen sehr interessant; es besteht in Nachrichten über die Lage und Beschaffenheit jener Inseln, über deren politischen und merkantilen Charakter ihrer Einwohner, ihre Erziehungsweise und Sprache, über die Verwaltung der dortigen Besitzerung, die Ebbe und Flut daselbst: den Schluß machen meteorologische Betrachtungen und eine übersicht der dortigen Schiffahrt, die sehr bedeutend ist. Es soll dieß das erste dort gedruckte Buch sein, was nach Dänemark und vielleicht nach Europa (?) gebracht ist; freilich hatte man schon früher Beschreibungen jener Inseln, welche aber in London erschienen sind. Die Haupt-Arbeiter an diesem neuen Journal sind die Missionare, welche seit 1820 für die Verbreitung des Christenthums und Anlegung von Schulen dort sehr gewirkt haben.

Wunderlich.

— Als Beweis, wie weit die geistige Bildung nicht nur unter dem Volke, sondern selbst unter den Beamten in Frankreich sie und da noch zurück ist, führt ein Provinzialblatt, die Presse von Heine und Isis, folgenden Vorfall an. Ein Unterpräfekt hatte die Maires seines Bezirkes aufgefordert, der Jugend in ihren Gemeinden behilflichen Sinn (civisme) anzupflanzen. Ein Maire, dem das Wort völlig unbekannt war, befand sich in nicht geringer Verlegenheit; sein Ehrgeiz wollte eben so wenig Rath: da wandte man sich an einen Schulgenossen des Orts, dieser aber, sei es aus Unwissenheit oder Bosheit, erklärte dem Maire: die «Civis» seien dickengroßen Personen, welche die Kirche besuchen; er möge daher drei Gemeinde nachsinnender an den Kirchthüren die Eintretenden zählen und der Durchschnittszahl daraus geben. Dieß that denn auch der gute Maire; zum nicht geringen Erstaunen des Unterpräfekten, der nicht begreifen konnte, daß in einer einzigen Gemeinde zweihundert Ixen vorhanden sein sollten!

— In Paris gibt es Pferdehändler, die Gärtel haben, welche Opern und Ballette gang überfüllig machen. Mittels eines Drucks am Vorderfuße des Gaules wird das Pferd gebuckelt und gesprießt, ohne daß es Jemand gewahr wird. Der Erfinder soll ein Engländer sein, der seit 30 Jahren sie anbot als ein Kunststück (spottweise) seinen hiesigen Gegnerinnen machte. Gesetzlich wird man wohl thun, es selbst verbietige sein, daß die Pferde ohne Gott (à pied) vorreiten zu lassen. Ohne Lage hat man auch in dem Bois de Boulogne zwei Reitpferde durch eine eigene Gabel, wie an den Magen zusammen gebunden, gesehen; das sinde sie den Herrn, und recht für die Damen. Auf diese Weise sind die Damen im Stande, das wildeste Pferd zu bedienen, weil der Kavalier und sein Pferd so zugleich an Zaume hatten. Die Gabel ist die Pferde beibemmen hält, ist der Art angebracht, daß man sie kaum bemerkt. — Die meisten Häume der Reitpferde sind auf ähnliche Art, weiß, rund, so daß sie Pferden von weit regnals, ganz leicht gemacht, und nehmen sich sehr gut aus.

— Man spricht von dem Bau einer Lüge, deren Räder der Dampf treiben soll, und die, wenn sie schlägt, in ganz Paris gehört werden kann. Durch eine solche Lüge könnte man alle übrigen in der Stadt entbehren!

— In der am 8. d. M. in Nürnberg stattgefundenen zweiten General der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, wurde Mannheim als Versammlungsort für das nächste Jahr genählt.

— Am 3. Oktober machte ein Luftschiffer in Chesterfield den vergeblichen Versuch, sich in einem Ballon aus einer Höhe von sechzehn Fuß herabzulassen. Obgleich ihm durch seine Freunde, ja selbst durch die Polizei, von seinem Vorhaben abgerathen wurde, so ließ er sich doch nicht beirren, sondern am besagten Tage verstopfte er das Mundstück mit einem nach Barnum's Grundsätzen konstruierten Luftkissen. Nachdem sich der Ballon mit seiner Belastung bis auf zwei Fuß erhoben hatte, schnitt er das Seil entzwei, worauf der Ballon mit Blitzesschnelle in die Höhe flog. Da mit einem donnerähnlichen Getöse entzündete, und eiligst zur Erde sich. Alle Zuschauer schrien laut auf, da sie langsam mit dem Schirm zur Erde. Die Sendung dauerte wohl eine Viertelstunde, während welcher Zeit Herr Hampton die angenehmste Empfindung gehabt haben dürfte, als er sich durch Schleudern sich der Atmosphäre entzog, schon ganz entkleidet, am Kopfe. Schrecklich schildert dagegen der Luftschiffer den Augenblick, wo er sich durch das Zerschneiden des Seiles von dem Ballon entfernte, dann seine eigene verhältnismäßige Handlung bis der größten Schrecken gänzlich aufgehört sah.

— Drei Individuen erlitten kürzlich bei einem Gewitter in Bordeaux, der eine knapp seinen Aberwitz tot, drei seine beträchtliche Schäden leben, und sagt zu dem Bürgermeister: «Das Gericht ist benachrichtigt, daß die neue Nacht sollen aufgeschüttet werden. Wir wollen die Diebe auf frischer That ertappen, die Gauner wird von unseren Agenten bewacht. Legen Sie sich schlafen, machen Sie kein Gerüchte, und wenn Sie wollen, daß die Jagd keinen Gang geht, so rühren Sie sich nicht.» Der Bürger erbordet, und in Zeit von wenig Stunden hatten die Gauner bei Dupuis sein aufgeräumt, und bei seinem Erwachen fand der Eigenthümer, daß er einen Dieb für den Gerichtsdiennstife gehalten.

— Eine Fürstin in den Rheingegenden ging einst mit ihrer Hofdame auf Feld spazieren, denn die grünen Bäume, das lebendige Wesen und der blaue Himmel gefielen ihr weit besser, so wie sie der liebe Gott gemacht hat, als wie sie auf dem Theater vorkommen. Da sagt sie ein armes, von Kummer und Elend gebeugtes Weib mit einem Säugling im Schooße. Die Fürstin sieht mitleidig darein und sagt: «Armes Kind ist wohl krank?» — «Ach,» versetzte die arme Frau, «der kleine Wurm ist zum Verschmachten schwach. Nahrung in meinen Brüsten ist vertrocknet, denn ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen, als ein Stückchen hartes Brot.» Die Hofdame langte und den Wind der Fürstin ein Goldstück hervor und gab es der unglücklichen Mutter. Diese aber weinte und sagte: «Wenn es doch stirbt in Gott wäre!» Dieses Wort und das Herz der edlen Fürstin. Sie hatte zu Hause auch einen Säugling, den sie selbst stillte. Sie legte sich also neben das arme Weib auf den grünen Rasen, nahm die das Kind vom Schooße und legte es an ihre Brust. — Ich hätte in diesem Augenblicke die arme Mutter sehen mögen, und die edle Fürstin, und wenn auch, wenn man sie mal sehen könnte, den Engel, der neben ihr kand und ihren Namen aufzeichnete in sein himmlisches Buch. — Es war eine deutsche Fürstin!

Gedruckt bei Leopold Brandt, am Neuthor, Judengasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 173. Mittwoch, 24. Oktober. **Wien, 1838.**

Künstlertreiben.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen die Einzelnheiten eines Zeitraums, während dessen Emil seine Oper beendigt, und mit mancher schmerzlichen Verläugnung jenes Künstlerstolzes, den er gegen Fritz ausgesprochen, erfolglos versucht hatte, sein Werk an das Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Aus Liebe zu dem Erzeugnisse seines Talentes und seines rastlosen Fleißes hatte er sich zu manchem sauern Gang entschlossen, manche Alberaheit, ohne nach seiner Gewohnheit aufzubrausen, angehört, um nicht vergeblich mit solcher Ausdauer und Anstrengung gearbeitet zu haben; überall traten ihm hemmende Kleinlichkeiten, unbezwingbare Erbärmlichkeiten entgegen, vor denen ihn Fritz ohne Nutzen gewarnt hatte, und, bares, empfindliches Gemüth im Innersten gekränkt, seine Stimmung fast bis zum Menschenhaß verdüsterte. Was ihn aber am meisten beunruhigte, war das seit einiger Zeit räthselhafte Benehmen Adelens. Fritz fand es nur allzuklar, hielt es aber für rathsamer, seinen Freund allmälig von selbst die Wahrheit entdecken zu lassen, als durch vorschnelle Dienstfertigkeit den leicht Aufgeregten bis zum Äußerste zu bringen.

Adele hatte es, wie so manche Dame, schmeichelhaft gefunden, den jungen, von Talent überströmenden Künstler, der trotz seiner launenhaften Eigenheiten dennoch ein durch Geist und feurige Empfindung liebenswürdiger Sonderling war, an ihren Triumphwagen zu fesseln, und durch seine Huldigungen die Galle ihrer Busenfreundinnen zu erregen. Aus diesem Antrieb hatte sie den allzu treuherzigen Emil an sich gelockt, die Hoffnungen des Jünglings ermuntert, für die Erzeugnisse seiner begeisterten Muse eine leidenschaftliche Theilnahme zur Schau getragen, ohne in der That viel dabei zu empfinden, und während der Getäuschte sich von den Zauberbanden geistiger und äußerlicher Liebenswürdigkeit gefesselt wähnte, machte ihn die reizende, aber auch eitlere Adele zum Opfer einer herzlosen Koketterie. So kam es, daß der E—rath Dickholz, der als Mann von Rang und Vermögen dazu bestimmt war, ihr auf der ferneren Wanderung durch die Lebensbahn seine Hand zu reichen, häufig gegen Emil Zurücksetzungen erfuhr, und dieser sich allzu leichtgläubig für den begünstigten Nebenbuhler hielt. Dickholz aber erprobte dadurch, daß er sich schon im voraus in die häufigen, sehr veränderlichen Launen seiner schönen Erkorenen geduldig fügen lernte, seine vollkommene Eignung zu einem unübertrefflichen Ehemann.

Emil hatte während den Widerwärtigkeiten, die er nun bekämpfen mußte, nicht so viel Gleichmuth (bei ihm ohnedieß eine spärsame Tugend) behalten, um selbst bei Adelen immer geschmeidig und nach Möglichkeit liebenswürdig zu erscheinen, dazu kam, daß sich der Hochmuth ihrer Ältern durch das nach und nach laut werdende Gerede von dem Verhältniß Adelens mit einem Künstler, und endlich sogar die Eigenlaube des positiven Bräutigams durch die scheinbare Begünstigung Emils verletzt fühlten; und diese Umstände hatten die Huldeerzeugungen der jungen Dame um ein Bedeutendes erkaltet. Sie wußte nicht so leicht mehr dem Künstler einen Schmeichelhaften über sein Talent zu sagen; sie konnte seine Lieder ohne das vorige Entzücken anhören, und wenn er sie unmuthig verließ, so lag er in ihren scherzhaften Bliefen aber Spott, als die Aufforderung, wieder zu kommen. Hefrig, wie er war, und unsäglich ein Schwanken seines Glaubens oder seines Gefühls zu ertragen, entschloß sich Emil, den gordischen Knoten zu zerhauen, und auf plötzliche, entscheidende Aufklärung zu dringen. Eben im Begriff, diesen Weg anzutreten, erhielt er ein Billetchen von Adelens Hand, mit einer kleinen Nachschrift von ihrer Mutter, worin ihm die seine ehrenrsten Hoffnungen vernichtende Auskunft eben so artig als spöttisch ertheilt wurde. Rasend über das Spiel, das man mit ihm getrieben, eilte er mit zerstörtem Gemüthe aus seiner Wohnung, unbewußt, wohin, bis ihn ein derber Schlag auf seine Schulter wie einen ertappten Dieb zusammenschaudern machte.

»Welcher Dämon plagt Dich denn schon wieder?« rief ihm Fritz zu — »Du rennst ja in die Leute hinein wie blind!« — »Blind? ja, ich war blind,« entgegnete Emil, »und ich möchte es ewig bleiben, um keine Koketten mehr zu sehen!« Nur das innige Mitleid, welches Fritz für seinen Freund empfand, hinderte ihn, in lautes Lachen auszubrechen.

»Ist Dir denn endlich,« sprach er, »ein Hellel Licht aufgegangen, armer Junge! So weh es mir thut, daß man Dich so gröblich zum Narren gemacht hat, so wünsche ich Dir dennoch Glück dazu, daß Dir endlich die Binde von den Augen fällt. Ermanne Dich! zeige, daß Dein Muth nicht von den Launen eines gefallsüchtigen Mädchens abhängt, und wenn Du das edlere Herz Louisens zu würdigen weißt, so kannst Du für die unheilvolle Täuschung reichliche Entschädigung finden.«

Emil. Schweig mir davon! die Weiber sind alle falsch, von der Bauerndirne, die ihre Mutter betrügt, bis zur Maitresse, die einem Prinzen das Gehirn verdreht, von der Eskimo, die den Schlittenhund in die Fesseln schmeichelt, bis zur Da-

jederer, die den weichen Brauinern am Narrenseil führt, von Delila, die den Helden Israels bethörte, bis zur —

Friz. Schade, daß Du nicht am Schreibtisch bist! Du könntest jetzt eine Symphonie schreiben, um den Himmel zu stürmen.

Emil. Eine Symphonie, um allen Koketten den Angstschweiß auf die falsche Stirne zu treiben, um ihnen die kalte Verschmitztheit in flammen des Wahnsinns zu verwandeln!

Friz. Unersetzlicher Verlust, daß diese Kraftgedanken nicht komponirt werden! Jetzt komm aber mit mir in Wassermann Keller, dort wollen wir die Grillen in vollen Flaschen ersäufen!

Emil. Ersäufen? ja man sollte die falschen Weiber alle ersäufen!

Friz. Was fällt Dir ein? dazu wäre Wasser gut, ich spreche aber vom besten alten Wein.

Emil. Was Wein? Gift! Gift für alle Koketten!

Unter diesen und ähnlichen Hin- und Herreden hatte Friz seinen Freund in den Weinkeller geführt, und bald machten sie der Bestimmung dieses Ortes Ehre, Friz mit klarem Bewußtsein des Genusses, Emil, ohne viel zu wissen, was er that. Künstler aller Art versprechen da den Abend unter mannigfaltigem, lebhaftem Gespräch, das natürlich häufige Beziehungen auf ihren Beruf enthielt. Ein Porträtmaler nahm das Wort:

»Unter allen Künstlern, welche über ihre Werke unsinnige, abgeschmackte Urtheile anzuhören verdammt sind, darf ich für meine Kunst den Vorrang mit dem größten Rechte fordern! Niemals kann ich der Wahrheit und meinen Kunden zugleich Genüge leisten; alte Weiber soll ich jung und mißgestaltete Fräulein hübsch malen, und die Männer sind in dieser Sache manchmal ärger als die Weiber. Nichts wird unbekrittelt gelassen, weder die Länge der Nase, noch die der Ohren, weder die Form der Frisur, noch die des Fracks, nicht einmal den Kamm und die Handschuhe kann man Jemanden jemals recht machen. Und hat man die Scylla der allerersten Einfälle seiner Kundschaften überstanden, ohne davon gleich zu sterben, so glaube man sich ja nicht gerettet; denn nun geräth man erst in die Charybdis der guten Gedanken, welche alle Freunde und Bekannte des Hauses, zur Besichtigung des Porträts eingeladen, ex officio auszukramen nicht ermangeln.«

Emil. Da sprechen die Leute wenigstens von Dingen, die sie alle Tage vor Augen sehen; aber in der Musik urtheilen sie oft über Gegenstände, von denen sie gerade so viel verstehen, als eine Schweizer-Kuh von einem chinesischen Buche.

A. Nicht genug, daß selbst viele Berichterstatter der Journale mit dem Technischen der Kunst vollkommen unbekannt sind, so wissen sie manchmal weder das Talent zu unterscheiden —

B. Nach diesem sollte der Recensent jedesmal den Ton seiner Kritik stimmen. Huldigung dem offenbaren Genie! anerkennende Würdigung dem wackern Künstler —

Emil. Und den Hunden die Karbatsche!

Friz. Gemach!

Auch die Schmierer wollen leben,
Brüder trinkt und stimmt mit ein!

Allen Stümpern soll vergeben,
Und die Kritik nicht mehr sein!

C. Alles lasse ich mir gefallen, nur nicht das, was mich langweilt. Über so eine altväterische Musik von Händel, könnte ich einschlafen wie ein Todter!

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Die unbegreifliche Gastfreundschaft.

Es war in einer jener nord-deutschen Städte, wo die Natur sehr viel Sand und sehr wenig Gemüth gedeihen läßt, und wo daher auch die Rohre, weißen, Wasser, und Stock-Rüben besser und häufiger gepflegt wurden als Herzlichkeit, Innigkeit, Freigebigkeit und Gastfreundschaft.

In dieser Stadt hatte der liebe Himmel den Banquier L. gesegnet mit Geld und Gut, und damit er in seinem irdischen Glücke nicht übermüthig werde, segnete er ihn auch mit einer Frau und sieben Töchtern.

Töchter haben, ist an und für sich ein geborner Hang zur Schwermuth, sieben Töchter haben ist ein natürlicher Beruf zur incurablen Melancholie.

Indessen: die Töchter waren schön, der Vater reich und die Mutter kurzsichtig, drei Umstände, welche ganz geeignet waren, den Besuch in diesem Hause zu dem angenehmsten zu machen, und so fanden sich denn immer junge Schafer genug ein, welche die sieben fetten Kühe auf die große Weide des Cour-Machens austrieben und mit ihnen abwechselten die ganze Wiese der Galanterie.

Unter diesen Schafern war auch ich; nicht etwa um eine jener Kühe am Abende des Courmachens heimzutreiben in meinen Stall, denn ich hatte keinen eigenen Stall, und auch sonst gar nichts von jenen fetten Heu- und Gras-Gaben der Natur, die nöthig sind, um mich für eine appetitliche Ehe-Wiese zu halten; allein der Winter im Norden ist sehr kalt, das Holz sehr theuer, in dem Gesellschafts- und Speise-Zimmer des Banquier L. war es immer so schön warm, und in der Gesellschaft dieses Siebengestirns befand man sich immer in einer Art von angenehmer und der Gesundheit zuträglicher Transspiration.

Es ist bekannt, daß die Musen viel Rosen und Veilchenwuchs, aber wenig Brennholz abwerfen, und daß die Musenhöfe die heißesten Herzen und die kältesten Füße haben.

Da ich von dem Speise- und Gesellschafts-Zimmer des Banquiers L. spreche, so muß ich dabei bemerken, daß das theatralische Begriffe sind für diejenigen Personen waren, welche, um speisen im Gesellschafts-Zimmer, und gesellschaftete im Speise-Zimmer.

Wenn ich sage man speiste, so muß ich wieder dabei bemerken, daß ich nicht aus historischen Quellen schöpfte, sondern aus Traditionen, aus Sagen, die sich mündlich im Publikum fortpflanzten. Augenzeuge war nie Jemand, ob bei dem Hrn. B. L. je gegessen wurde, und was gegessen wurde. Die Familie betrieb dieses Geschäft im Geheimen, gehüllt in tiefsten Schleier, wie war eine fremde Person Zeuge dieses Schauspiels, wie wurde ein Uneingeweihter zu diesen Mysterien zugelassen.

Was das ist, seinen Gast zu Tische bitten, kannte die Familie nur dem Hörensagen nach. Hr. L. hatte den Grundsatz: wer der ist gastfrei, der frei von allen Gästen ist.

Hr. und Mad. L., sieben Töchter, vier Söhne und eine alte Tante, welche zugleich Erzieherin der fetten Pleyaden war, sie setzten sich ewig und immer ganz allein an den Eßtisch, und so lange der Mond die gehörnte Sichel in den glänzenden Schilden der dicken Wangen der sieben Töchter abspiegelte, hat kein fremder Mund sich in ihr stilles Geschäft am Tische gemischt.

Ich war immer willkommen im Hause, denn die Mutter hielt mich für ganz ungefährlich, die Töchter wollten sich immer zu Tod

lochen. Wer meine peinlichen Einfälle, und der Tuer, glaube ich immer, duldete mich gerade dieses letzten Umstandes halber.

Ich kam immer eine Stunde vor Tische, entweder Abends oder Mittags, nie, wie Jemand zu mir: Bleiben Sie zum Essen da. Je näher die große Abfütterungs-Stunde kam, desto besorglicher wurden alle Mienen. Hr. und Mad. L. scharrten mit den Füßen, wie Schweizer-Vieh, wenn ein Gewitter in den Firnen steht. Die sieben Töchter gingen unruhig im Kreise herum, als ob sie Kolik hätten. Die Luft selbst wurde schwül. Ich, ich mich erhob, um zu gehen, und wenn ich sagte: »Sie wollen wohl essen? jetzt geh' ich.« glaubte das Antlitz des Hrn. L., wie ein Seidenhut nach dem Regen. Mad. L. lächelte freundlich, wie eine getrocknete Schmalzblume, und die sieben Töchter wimmerten selig untereinander, wie sieben Öl-Jetzangern auf einem Essigfallat.

Zwei Jahre nacheinander besuchte ich die sieben Töchter des Hrn. L., ich wurde dadurch nicht fetter, und sie nicht magerer, nie wurde ich zum Essen eingeladen, und mein mich nicht zuweilen am Abend, wenn ich hinkam, ein Zugwindfieber, der noch von dem geheimen Mittagstopfen im Zimmer herumzog, wie eine Weihrauchwolke, und ein Nachglanz auf den vierzehn Wangen der Töchter, der lieblich leuchtete, wie der belohnte Hunger, übergezogt hätten, daß hier gegessen wurde, gegessen mit Fraktur-Lettern, so würde ich immer mehr geglaubt haben, daß man in diesem Hause gar nicht an die Existenz des Magens glaube.

Ich kam zuletzt auf den Gedanken, diese Familie esse gar nicht mit dem Munde. Vielleicht, dachte ich bei mir, gab ihnen die Natur andere Auffangungs- und Einfangungs-Theile. Die Bäume essen mit den Blättern, die Blumen auch mit den Staubfäden, vielleicht speist diese Familie mit den Poren, mit den Augen-Drüsen, mit dem Ohr-Läppchen; wer kennt alle Capricen der in ihren Schöpfungen so bizarren Natur?! Falscher Scham hält diese Familie zurück, es vor andern Leuten zu essen! So dachte ich.

Eines Tages, es war im Jahre 1826, am 15. Dezember, kam ich wie gewöhnlich um 12 Uhr Mittag. Ich blieb immer bis früh die, der Abfütterung vorgehenden Symptome eingehend zu pflegen, nämlich allgemeine Bewegung, auf die Uhr sehen, in die Ohren pfeifen u. s. w. Heute kam nichts von allem dem. Eine besondere Zutraulichkeit der ganzen Familie drängte sich an mich, sie war nie so freundlich gewesen; die sieben Töchter schwammen um mich herum wie sieben Korysen um einen Semmelbrocken. Die Mutter klingelte mit den Juglein wie eine Eidechse, wenn man ihr auf den Schwanz tritt, und Hr. L. sah so schief aus wie eine Charade, welcher die Auflösung vorgedruckt ist.

Mir wurde unheimlich, ich ahnte, daß mir Ungewöhnliches vorgehe, ich griff eilig nach dem Hut, darauf sagte ich mein Trostsprüchlein auf:

»Sie wollen wohl essen? Jetzt geh' ich.« Allein Himmel! Welche Begebenheit! Das Unerhörteste ist geschehen! Nicht möglich und doch geschehen! Hr. L. sagte auf mich zu: »Wollen Sie nicht einen Löffel Suppe mit und essen?« — Ich blieb sprachlos stehen. Hatt' ich recht gehört? »Essen?« »Mitessen?« »Mit uns essen?«

Es mußte etwas Ungeheueres vorgegangen sein!

Ich war starr vor Erstaunen und konnte kein Wort hervorbringen. Mad. L. angelte mit der Hand nach mir wie eine Angel nach einem Weißfisch. »Ach ja, Sie sind heute unser Gast!« — Ich sieh mir die Augen, die Ohren, die Nase, ich wußte nicht, ob ich träume, wachte. Die sieben Töchter umringten mich noch und das allen Sieben ertönte es auf ein Mal wie aus sieben Bierflaschen, von denen der Stöpsel zu gleicher Zeit losging: »Ach ja, Sie essen heute Mittag bei uns!«

Dabei nahm man mir Hut, Stock und Handschuh aus der Hand, und ich blieb fast willenlos. Gewiß, es lag eine große Ursache, ein unerforschliches Geheimniß zu Grunde, und ich beschloß, es zu erforschen, und wenn es mein Leben kosten sollte.

Man speiste, man speiste gut, mit Fleiß und Ausdauer, mit aller deutschen Biederkeit und jener gesehenen, schon Unerzählbarkeit, die man an deutscher Philosophie und Gast gewohnt ist. Die Familie aß wie alle Menschen, nirgends eine Abnormität! Die sieben Töchter, freilich, die aßen jedes Gericht drei Mal: auf verschlangen sie es mit den Augen, dann verschlangen sie es mit der Nase, und dann erst mit dem Munde; dafür geschah dieses letzte aber auch so schnell, daß es wurde das Gericht mit einer solchen Blitzschnelle von der Zunge zum Magen übergeführt, daß es nicht einmal Zeit hatte, ein kleines Fegat an die Zähne anzuwerfen. Drei Essen war es Ende, alles in Ordnung, man war fröhlich und guter Dinge, nirgends konnte ich die Ursache dieser unerhörten Gastfreundschaft erforschen.

Ich nahm gerührt Abschied von der ganzen Familie, sie war freundlich und lieb bis zum letzten Augenblicke.

Ich ging, in Gedanken damit beschäftigt, die Ursache dieser außerordentlichen Erscheinung aufzuspüren.

Im Vorzimmer gab mir das Stubenmädchen meinen Mantel um.

Dieser Moment war immer einer der interessantesten bei dem Banquier L. Es war ein allerliebstes Wesen, und so konnte kein schönes Wesen den Mantel nach dem Wind' und um die Schultern hängen als sie. Da ich ihr beim Weggehen stets entweder die Hand selbst, oder etwas in die Hand drückte, welches stets mehr Eindruck auf sie zu machen schien, war sie mir sehr gewogen, und schüttete manches Familien-Geheimniß in meinen Busen und in meinen Mantel ein. Heute lächelte dieses Stubenmädchen ein Lächeln, in welchem viel »Drolligen« lag, aber Drolligen frisch und lustig, nicht alt und abgeschmackt.

Ich gewahrte das, drückte ihr die Hand beträchtlich und etwas Beträchtliches in die Hand.

Meine Druckfesten wurden reichlich belohnt. »Wissen Sie, Herr Dr.,« sagte sie, »warum Sie heute hier speisen?« — »Ich, Engel! sage es mir doch!« erwiderte ich. — »Nun,« sagte sie, »die alte Tante ist krank, und konnte nicht zu Tische kommen. Die Familie ist ungeheuer abergläubig, ohne die Tante wären sie freigeblieben Tische gewesen, und, ihrer Meinung nach, hätte Jemand von Ihnen sterben müssen, Sie mußten also den Tierzahnen machen!«

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern hielt Hr. Paolo Cervati, italienischer Tenorsänger, von seinem Theater, auf seiner Reise durch Wien, im zwei Piecen auf dieser Bühne seine Revue. Hr. Paolo Cervati wußte es, wie sehr wir Wiener den Italienern, ihren italienischen Gesang lieben, darum beschränkte er uns auf seiner Durchreise mit einer Cavatine aus zwei Acten, ohne sie vorzubereiten und der Oper »Anna Bolena« von Donizetti, und mit dem Duette aus einer andern Oper, ohne sie zu citiren und derselben Oper, welches er mit Dlle. Luzer sang. Man kann Hrn. Paolo Cervati nicht absprechen, daß er noch ein italienischer Sänger ist, aber zu dem Tenor dürfte schon das Mittelmäßige gerechnet werden, nicht mehr hinzufügen. Demungeachtet ließ Hr. Paolo Cervati einen für eigengemachten Vortrag besserer Art in den beiden Piecen erkennen, und dieser Vortrag ist es lediglich zu verdanken, daß die einige Sammen nach seiner Cavatine riefen, und der Wiederkrag der Dlle. Luzer, daß er mit ihr auch nach dem Duette wieder erscheinen konnte. Wenn die Gesangsleistungen wenig aufgemuntert konnten, so ließen die beiden Instrumentalstücke: erster Satz des B-moll-Concertes von Bernhard Romberg und deutschen Kunstreisenden »Souvenir über schwedische Volksliedern« auf dem Violoncell vorgetragen von Hrn. Martin Bauer, Mitglied des Orchesters dieses k. k. Hoftheaters, noch mehr Beifall. Hr. Bauer ist durch ein sehr richtiges Violoncellspielen, wie wir dieß bereits an mehreren Gelegenheit hatten, aber heute vermochte er nicht mit seinem Spiele recht durchzudringen. Das »Souvenir Suédois: »Gutonen Rudr.« die noch immer sich für die Ruhe entblößt, folgte den musikalischen Productionen.

Laibach.

Unsere Oper- und Schauspieler-Gesellschaft führt bis 17. September in ihren Productionen rüstig fort. Die neuesten Stücke sind »Fabeli von Ilofflano« ein, leerten den »Liebestrank« und beim nicht mehr neuesten, aber trotzdem stets gern gesehenen Gaste »Hanns Sachs.« Dlle. Thor, unsere Primadonna, besitzt anfreilig eine sehr brave Schule, und eine, wenn gleich schwache, doch recht wohlklingende Stimme. So viel und den bereits ganz oder theilweise gegebenen Opern zu ersennen war, sehe sie ihren Part sicherzeit gut auf, und ist in der Ausführung, wo diese nicht eine zu umfangreiche Stimme erheischt, meistens gelobt. Der Spiel betreffend, verdient sie ebenfalls alle Anerkennung, indessen scheint ihr doch ein heiteres, naives Fach mehr zuzusagen, als ein ernsthaftes. Mad. Christiani, vorzüglich Schauspielerin, und sie sie den a.

Sopran hier verwendet, hat viel Bühnengewandtheit, und weiß durch ihr gefälliges Spiel ihren minder routinirten Gesang gut herauszuheben, als die kolloraturgerne dürfte sie auch bei größeren Bühnen ihren Platz ehrenvoll ausfüllen. — Hr. Mettinger, Bariton, debütirte gleich als Marchese Forlipo den Rest eines gebildeten Sängers; seine kräftige, biegsame Stimme, verbunden mit sicherer Mimik, machte ihn sogleich zum Lieblinge des Publikums; es wäre nur zu wünschen, daß er sich einer deutlicheren Pronunciation befleißet! Was unsern Tenor, Hrn. Henkl, anbelangt, so hat er zwar an seinem vortheilhaften Aeußern und der allgemeinen Routine seit zwei warme Fürsprecher, aber das Ballet gebraucht er heute noch gar zu oft, was dem Hörender klingt, weit er mit schwerer Anstrengung von dem Brust in den Kehlkopf übergeht. — Das Publikum selbst ist übrigens derjenige Element, welches noch am gerechtesten Beifalle zu mangeln, wo er hingehört.

Im Schauspiele erwähnen wir für jetzt blos des Hrn. Gedrig, als Hob den und Liebhaber, der Heindorfstein's Meistersänger sehr gelungen darstellte.

Die junge Zeitschrift »Carnevalia« die unter der verdienten Redaction des Hrn. Leop. Kordesch nun ihren 2. Semester beginnt, und ihr muthiges Hörerstreben durch vorliegige, sehr erfreuliche Theilnahme gelohnt sehr, bisher Eigenthum des Redacteurs war, tritt nun in den Verlag ihres sie brauchenden Unternehmers, Hrn. Wiesnik, über, dessen Unternehmungsgeist dem Blatte durch viele Reisen einen neuen Aufschwung geben wird. Dasselbe soll noch eine wöchentliche Beilage, der theatralischen Mode gewidmet, erhalten, was um so wünschenswerther ist, als die vaterländische Literatur nicht soviel an Erheiterm, als wegen ungewachsenem Schaumwer derselben immer weniger Blüten treibt. — ro.

Curiosa.

— Als Herr Bolton, Affocié des berühmten James Watt, zu Georg III. kam, um ihm eine Vervollkommnung, die sie bei dem Bau der Dampfmaschinen angebracht, zu erklären, trug der König ihm: »Was verlangen Sie, Herr Bolton?« worauf dieser erwiederte: »Was die Könige lieben, Sire, — Macht!« Und wirklich bildet nun die Anwendung des Dampfes ein Hauptelement der englischen Macht.

Theatralisches.

(Paris) »L'idée de Voltaire.« Dramatik in einem Akt, von St. Amand und Lefebvre, wurde im Theater St. Antoine beifällig aufgenommen.

— Im Theater du Panthéon wurde »Paul Jones,« Drama in fünf Akten und mit einem Epilog, von Alexander Dumas, mit vielem Beifalle gegeben.

(Birmingham.) Im hiesigen Theater ist es neulich zu großen Auftritten gekommen. Als nämlich einer der Mitspieler, Signor Hervio Rano (d. h. der Zwerg; sein eigentlicher Name ist Lamb), welcher in einer der Logen ruhig saß, vom Unternehmer gerufen wurde, um seine Rolle zu übernehmen, rief er so laut, daß es das Publikum hören konnte, er werde auftreten, wenn man ihm zuvor seine Gage für das Spiel am Sonntabend zahle. Der Unternehmer erklärte hierauf von der Bühne herab, daß der Signor bezahlt sei, übrigens gehe es ihn nichts an, da er mit Herrn Yates, zu dessen Truppe Rano gehöre, in Vertrag und Sagen stehenbleibe. Rano wollte nun auch das Publikum anreden, aber jetzt kamen ein halb Dutzend Leute in seine Loge, welche Miene machten, ihn handgemeinen. Ob dies wirklich geschah, oder ob er sich selbst ins Parterre stürzte, war in der großen Confusion nicht zu ermitteln; genug, man sah ihn im Nu durch das Parterre, seinen Weg über die Bühne und auf der entgegengesetzten Seite Nas nehmen. Vergeblich war der Versuch, ein anderes Stück zu spielen, der Lärm war gräßlich. Bald gerieth der Zwerg hier mit einem Dutzend Theaterleute ins Handgemenge. Bis jetzt hatten sich die Götter (die Zuschauer in der oberen Gallerie) ruhig verhalten und die Späßen an dem Spektakel durch heftiges Herabwerfen einiger Theaterrequisitenstücke; so wie durch Absingen von »Rule Britannia,« und andern Liedern zu erkennen gaben. Allein jetzt war die Zeit da, und sie stehen von oben herab, das Parterre zu nämmen. Das ließ man sich unten nicht zweimal sagen; in unglaublich kurzer Zeit war der Befehl befolgt, und gleich darauf begann denn auch das Werf der Zerstörung, die Bänke der Gallerie flogen hinab und zerschmetterten unterwegs alle Lustres in tausend Stücke; dann wurden alle Lichter ausgelöscht und die Götter verfolgten sich.

(London.) Die Bewohnern hiesigen Orts wird es viel Power zu machen, als in Paris, und nur einen theatralischen Beifall wird durch die Neuheit als durch den Reiz der Erscheinung gezwungen zu haben.

(Hamburg.) Sophie Löwe wird hier zu Gastrollen eintreffen.

(Frankfurt a. M.) Die junge Sängerin Mlle. Meio, vom Theater zu Breslau, hat bei ihrem ersten Auftreten als Anna ungemeinen Beifall erhalten.

Literarisches.

— Friedrich Adami in Berlin läßt nächstens »Frauen-Schicksale« erscheinen.

Buntes.

— Eine neue Merkwürdigkeit in Paris ist der vierthehalbmal Elefantenhaus im Pflanzengarten. Zuvor saßen die Affen in einer Art von Käfig, welcher den armen Thieren nicht viel mehr Raum gab, als sie gerade nöthig hatten, um sich zu bewegen und zu drehen. Man hat es daher für zweckmäßig erachtet, ein eigenes Gebäude für sie zu errichten, und dies ist wirklich schön geworden und gibt einer neuen Zierde des Pflanzengartens ab. Einige Neugier in der Bevölkerungsklasse haben diesen Luxus getadelt, und das Gebäude den Affenpalast genannt, ein Name, der ihm auch geblieben ist. Ein Palast ist es nun wohl nicht, aber sicher haben die weißen Bandbewohner keine so hübsche Wohnung, als die Affen im Pariser Pflanzengarten. Die Vorderseite rundet sich in Gestalt eines Hufeisens um eine etwas erhabene, mit Erdberg umschloßte bepflanzte Bühne, über welcher eine auf eisernen Pfeilern ruhende Kuppel und Dachgestalt sich erhebt.

— Der wenig Tagen Hund in Wien in der Vorstadt Wieden eine Dienstmagd, Elisabeth Thaler, 16 Jahre alt, die bei ihrem 14., also 16. Jahre bei drei Generationen einer Familie gedient hat.

— Nach französischen Blättern ist in der Gemeinde Pernan der Ehefrau des Bauhauslier eine Frau mit Zwillingen niedergekommen, die zwei Köpfe, einen oben und einen unten haben; die beiden Gesichter sind nach derselben Seite gerichtet; jedes der beiden Kinder hat zwei obere und zwei untere Glieder; beide zusammen besitzen aber nur Einen Bauch, an den sie verbunden sind. Die Körper sind mager, aber gut entgewickelt. Die abgebundene Oeffnung der beiden Mäuler ist außer Zweifel; zwar weinen sie oft beide miteinander, manchmal aber trinkt das Eine, während das Andere lacht, oder Eines schreit, während das Andere ruhig ist. Die Länge beider Kinder beträgt 20 Zoll. Jeder der beiden Köpfe ist besonders getauft worden, der eine als Marie Louise, der andere als Hortensia Honore; Marie Louise ist die schwächere. Die Mutter ist vollkommen gesund, und schon im vorigen Jahre ist einem wohlgebildeten Kinde niedergekommen.

— Die junge und schöne Herzogin von Bauticach unternahm kürzlich mit einem Verwandten die Besteigung des Ben Nevis, welche leicht ungläubliche Folgen hätte haben können. Auf dem Gipfel des Berges angelangt, umgab die Gesellschaft ein dicker Nebel, daß der, Abstieg der Gegend nicht ganz sundige Führer, die Richtung gänzlich verlor. Die Herzogin bekleidet sich dem Mann, die Rückreise anzutreten, diese wurde indeß bei einbrechender Nacht immer schwieriger und würde wahrscheinlich nicht ausgeführt geworden sein, wenn nicht ein am Fuße des Berges wohnender Eigenthümer, durch das laute Anstrieben der Herzogin benachrichtigt, auf den Einfall gekommen wäre, ihnen mit einer Glocke, deren Töne die Richtung angaben, entgegen zu gehen. Von Neuem erhoben und gänzlich erschöpft, kamen die Reisenden an dem Wohnhaus an.

— Ein eigenes Zeit des französischen Departements Oise wurde kürzlich die Beute eines Feuerzeugmeers beerdigt, als es schon bunkel war. Kaum hatte man den Sarg ins Grab hinabgelassen, so hörte man deutlich ein Achzen vom Grunde des Grabes herauftönen und alle umherstehenden gewahrten nicht, daß da ein lebendes Wesen eingegraben wurde, und sprangen darauf, daß der Sarg geöffnet werden solle. Dies geschah, aber man fand, daß hier keine zu frühe Beerdigung stattfinde, und der Leichnam wurde wieder in sein Bett hinabgesenkt. Kaum war dieß geschehen, so erhoben neuerdings ein Achzen. Darauf entstehen die wildesten Anmerkungen der Gemeinde; aber ein alter Soldat, der seine Furcht vor Gespenstern hatte, verwandte es, und zwei der Beherzteren zu öffnen, in das Grab hinabsprangen. Sie fanden darinnen einen Betrunkenen, der wahrscheinlich in die offene Grube hineingetaumelt war.

— In Paris hat sich eine Affen-Gesellschaft zur Vorstellung der Wangen gebildet, und auch gegen Ratten und Mäuse wollen Affenaler auftreten. Wenn nur nicht die Affen selbst am Ende eine Landplage werden.

— Dem Besitzer eines Gasthauses in Elbing wurde ein heißer Ochs von der Weide weggestohlen und den Nachts in die Küche gebracht. Um den Ochsen geräuschlos durch das Thor zu transportiren, hatten die pfiffigen Diebe demselben Socken angezogen.

— Am 2. d. M. Abends wurde im Hotel d'Angleterre in Fauxbourg ein solennes Fest gegeben. Ungefähr 300 Personen, darunter 100 Damen, von verschiedenen Gründen, hatten sich dazu vereinigt, und Pächter und Landleute verschiedenen, diese Feier zu verherrlichen.

Verlegt bei Leopold Sonnleitner, am Graben, Jahrmarktgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 174. Donnerstag, 25. Oktober. **Wien, 1838.**

Künſtlertreiben.

(Fortſetzung.)

Hier brauchte Emil die Geduld nicht erſt zu verlieren, denn er hatte ohnehin keine. Während fuhr er auf C. los, und packte ihn bei der Kehle, mit den Worten: »Mops von einem Hund! was unterſtehſt Du Dich, den Namen Händels mit Deinen erbärmlichen Lippen auszuſprechen!«

Alle ſprangen von ihren Sitzen auf, um an dem plötzlich improviſirten Kampf Theil zu nehmen, Krüge und Stühle wurden in die Luft geſchwenkt, und die ziemlich illuminirten Gäſte drohten, ſich die Köpfe jämmerlich zu zerſchlagen, aber Fritz, nicht minder gewandt mit der Fauſt, als mit der Zunge, brachte durch ein wohlberechnetes Manöver ſeinen erhitzten Freund aus der Stube, und entfernte ſo den Hauptgegenſtand des Streites, der ſich nun in ein drohendes, verworrenes Geſchrei auflöſte, und zur Folge hatte, daß Emil im Publikum eine Partei mehr zu ſeinen Gegnern rechnen konnte.

Am andern Tag ſaß Emil wüſt und verſtört in ſeiner Stube, und dachte über ſeine Lage nach, welche in der That nicht beneidenswerth war. Jede Hoffnung, die er auf Ruhm und Liebe gebaut hatte, fiel vor ſeinen Augen in Trümmer. Im Genuße, wie in allen Empfindungen, heftig, leidenſchaftlich, hatte er ſelten der Mäßigung Gehör gegeben, und ſeine Körperkraft unbedachtſam, faſt muthwillig untergraben, dazu geſellte ſich der nagende Kummer über die erlittenen Widerwärtigkeiten, und förderte noch mehr durch geiſtige Leiden die phyſiſche Zerrüttung. Endlich hatte er, auf den Ertrag ſeiner angeſtrengten Arbeit rechnend, die Mittel ſeines Lebensunterhalts wenig geſchont, und ſah nun, wenn ſich nicht eine unvermuthete Geldquelle eröffnete, dem Mangel um ſo mehr entgegen, da er zu fühlen glaubte, ſeine Geſundheit würde ihm nicht lange mehr geſtatten, durch Unterricht die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe zu ſichern.

Habt Talent, deutſche Künſtler! — murmelte er vor ſich hin — opfert eure Jugend der Erwerbung höherer Kenntniſſe! ſchaffe mit Liebe und Fleiß Werke, die eure Kraft verzehren, — und ſeid dann die Narren eines lebendigen Geldſacks, der den Henker darnach frägt, ob er etwas Gutes zur Oeffentlichkeit bringt, wenn nur die Mehrzahl der Tölpel das Theater beſucht und zahlt!

In dieſem unerbaulichen Selbſtgeſpräch unterbrach ihn Fritz, der keineswegs geſonnen war, ſeinen Freund im Unglück hilflos zu laſſen.

»Hör' mal, Junge« — ſprach er — »ich bin zwar kein Gelehrter, aber ſo viel merke ich doch, daß etwas von Genie in Dir ſtackt, und das ſoll mir nicht zu Grunde gehn, wenn Du auch ein zu ſchlechter Politiker biſt, um Dich ſelbſt gelenkt zu machen. Jetzt laß mich einmal operiren, und hol' mich der — ! in vierzehn Tagen ſoll Deine Oper aufgeführt ſeyn, oder ich lehre all den Philiſtern das Oberſte zu Unterſt!«

Fritz war der Mann darnach, um Wort zu halten. Mit den dienlichſten Mitteln wohl bekannt, und nicht ſehr gewiſſenhaft in ihrer Wahl, eben ſo ſchlau als unternehmend, ſtand er mit noch mehreren Leuten ſeines Schlages in Verbindung, und begann nun mit ihrer Beihilfe den Krieg auf dem Felde der Intrigue zu Gunſten ſeines Freundes.

Zuerſt wurde die allgemeine Stimmung bearbeitet, wozu hauptſächlich einheimiſche und fremde Journale dienten. Mit einigen derſelben ſtand Fritz unmittelbar in Verbindung, von den andern nahm er die beſtechlichſten in Sold, und der Überreſt, ſeiner ſcharfen Feder unterthänig, arbeitete ihm wenigſtens nicht entgegen, um ihn nicht zum unverſöhnlichen Feinde zu haben. Überall wurde Emil marktſchreieriſch ausposaunt, und man machte keinen großen Unterſchied zwiſchen ſeinen Vorzügen, die er beſaß, und jenen, welche ihm fehlten. In einem Journal nannte man ihn den zweiten Roſſini, im andern den würdigen Nachfolger Sebaſtian Bach's, das ſchadete aber nichts; das Publikum verdaute es wie ein Strauß, und die Hauptſache war, daß Emils Lob allenthalben mit dem gehörigen Lärm verkündet wurde. Ein bedeutendes Hinderniß hatte ſich der junge Künſtler dadurch ſelbſt geſchaffen, daß er ſeine Meinung über Kunſt gegen Jedermann unverhohlen äußerte, ohne darauf die mindeſte Rückſicht zu nehmen, ob er dem Lieblinge dieſer oder jener Partei durch ſein Urtheil nahe trete. — Dadurch waren Viele, deren Gönen zu huldigen er verſchmähte hatte, zu ſeinen Gegnern geworden. Als gewandter Taktiker benutzte Fritz ſogar dieſes Hinderniß, und wußte ſich Waffen daraus zu ſchneiden. Hatte nämlich Emil die Z—ianer getadelt, ſo hinterbrachte man ſeine Äußerungen den Y—ianern, welche ſich darüber höchlich erfreuten; hatte er aber einmal mit ſeiner ganzen Unbefangenheit die Verhältniſſe beider Y—ianer beleuchtet, ſo wurden ſeine Worte faſt noch ſo warm, wie ſie aus dem Munde kamen den Z—ianern mitgetheilt, welche darin einen neuen Triumph über die Y—ianer zu finden glaubten.

Während dieſer Flanken-Operationen wurde die Contri-

Attaque nicht aus den Augen gelassen. Sänger und Sängerinnen der Bühne hatten sich gegen Emils Oper erklärt, erstens, weil sie nicht ganz leicht einzustudiren war, und folglich ihrer Bequemlichkeit einige Mühe verursacht hätte, und zweitens (oder eigentlich erstens) weil Emil es nicht für nöthig gehalten hatte, ihrem Eigendünkel unbedingt zu schmeicheln, und sich durch gehörige Wohldienerei in ihre Gunst zu setzen. Überdieß wurden Direktion und Sänger durch den Kapellmeister gehetzt, der in Emil einen talentvolleren Nebenbuhler fürchtete, und beseitigen wollte. Fritz wußte aber jeder Hacke einen Stiel im besten Stil zu finden. —

Basso und **Tenore primo** saßen würdevoll in Wassermanns Weinkeller, und beherten, wie sie singen sollten, nämlich mit Lust und Liebe zur Sache. Als Lückenbüßer zum Lustschöpfen zwischen den rasch nach einander folgenden Zügen aus dem Weinglase, diente ihnen ein Gespräch, dessen Mittheilung nicht unwichtig sein dürfte.

Basso. Ich möchte den eingebildeten Herrn Emil fühlen lassen, wie sich ein milchhärtiger Komponist seines Gleichen, gegen Orosist und Bertram zu benehmen hat, und aus dem Gröbler Fritz mache ich mir so viel als nichts — oh, gar nichts! aber —

Tenore. Stände ich nur nicht in Unterhandlungen mit der Direktion in Z***, aber hier ist der Schauplatz, für ein Talent wie ich, zu unbedeutend, und wenn ich in den Journalen herunter gerissen werde, so ist der fremde Direktor zuletzt schmutzig genug, um mir ein paar hundert Thaler weniger anzutragen.

Basso. Du kennst meinen armseligen Nebenbuhler, den dreisten Pez. Er hat zwar eine Stimme wie ein leeres Bierfaß, und könnte mir unmöglich schaden, aber es gibt Parteien im Publikum, und die öffentlichen Blätter —

Tenore. Sprechen sich immer lauter für Emil aus; und was das Schimmste bei der Sache ist, Fritz hat gewissermaßen zu verstehen gegeben, wer seinem protegirten Freunde in den Weg treten wolle —

»Der soll an mich denken!« rief barsch ein Dritter. Die verdrüßten Virtuosen bemerkten es jetzt, daß Fritz hart neben ihnen in einer dunklen Ecke gesessen sei, und sich nach den letzten Worten rasch entfernt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Die moderne Reisenovelle.

Die schwarze, menschenfeindliche Nacht war bei dem ersten Erwachsthahle entflohen wie ein scheuer Raubvogel, wenn er den goldnen Pfeil des Jägers blinken sieht, und der Morgen lachte rosig und heiter, wie ein Tag der Verheißung über ein gelobtes Land, von den schneebedeckten Alpen. Ich musterte mit flüchtigem Blicke die kleine Karawane, welche die schöne Waldpartie meines Vaterlandes zu durchstreifen und touristisch zu verzehren gedachte. Ich fand nicht viel, was mich angesprochen hätte. Einj vornehmthuender Britte, der gegen die Gewohnheit seiner Landsleute viel und schlecht in einem nach schlechtem deutschen Dialekte perorirte, und nicht undeutlich zu verstehen gab, die lächerliche Phrase: »I have seen the Niagara.« an der Felswand des berühmten Trollhättafalles sei sein Werk, ein beständig rechnendes Krämergesicht, dessen Eigenthümer jeden Waldplatz nach Klaftern bewunderte; zwei Studenten, die à la Hegel, also nur unverständlich sprachen und eine redselige Witwe sammt Zofe, welche mit ihren koketten Blicken meinen Jagdrock zu verderben gedachte, zogen mir eine bedeutende Gemüthsbeängstigung zu. Mißmuthig wandte ich mich ab. Da öffnete sich ein Fensterflügel im ersten Stocke, und eine Stimme, süß wie Honig und lieblich wie Rosenduft, frug im gebrochenen Deutsch, ob alles zur Abreise gerüstet sei? Auf die bejahende Antwort eilte die Eigenthümerin dieser herzerhebenden Stimme an dem Arme eines hohen Mannes in unsre Reihe.

Ich Gott! ich wollte sie gerne beschreiben, und dieser Schilderung zu Liebe einen weiten Gang nicht scheuen, Perlen und dem perlichen Meerbusen für ihre Zähne, Lilien und Rosen für ihre Wangen und Lippen aus Saron, kurz, alle Schönheitsingredienzen liebender Dichter aus allen fünf Welttheilen holen; aber was würde es nützen? Ich könnte eher die Sterne am Himmel, die Strahlen der Sonne und die Duftatome einer Rosenflur zählen, als ihr Bild mit den sehnlichsten Umrissen malen. — Wir zogen fort. Ich hörte wenig, was die Gesellschaft Langweiliges sprach; mein Geist flog zurück in jene blauen Tage, wo ich noch liebte und glücklich war, und eine innere Stimme rief in meinem Herzen: An dieser Seite geht das Weib, das Dich einst liebte, und doch verschmähte. — Zuweilen war mir, als ruhten ihre seelenvollen Augen stillsinnig auf mir, und ihr Begleiter warf zornige Blicke wie Kampfkartelle in mein krankrotes Auge. Verwirrt richtete ich ein flüchtiges Wort an den gesprächigen Britten. Weiß Gott, wie es kam, wir sprachen zuletzt von der schönsten Königin Schottlands und ihrem unglücklichen Ende. Ich schwatzte unverständliches Zeug. Ein schallendes Gelächter auf meine Kosten weckte mich aus meiner tiefen Geistesverwirrung. So viel ich mich erinnere, war die Ursache dieses Lachens meine tolle Behauptung, Maria Stuart liebe noch, und ziehe unter fremdem Namen durch alle Lande, Kämpfer für ihr heiliges Recht zu werben, und die schottische Königskrone auf Neue auf ihre Aladoretten zu drücken. — Ich aber, schloß ich, »bin Rizzio, und ziehe mit meiner Zither der schönen Gebieterin nach über alle Meere und durch alle Lande, und singe des Nachts unter ihren Fenstern das Lied der Liebe!« Der Fremde warf mir einen Blick zu, der viel Ähnlichkeit mit einem Dolchstoß hatte, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, das wahrlich keine Liebeserklärung an mich dürfte gewesen sein.

Die Gesellschaft hatte sich auf einer Waldwiese gelagert, und verspeiste Natur mit Schinken und Weißbrod, und trank Ausbier mit Dessertwein. Im grünen Gebüsche schlug plötzlich gegen ihre Gewohnheit eine Nachtigall, weich und süß wie eine sterbende Mutterliebe. Dieß lief Allen auf, nur mir nicht. In einer modernen Reisenovelle darf eine Nachtigall auch am Tage schlagen. Der Fremde war mit unsern Führern bei Seite getreten, und befrug sie — um was er sie befrug, hat der Leser kein Recht, einen modernen Dichter zu befragen. Genug, er mußte bei Seite treten, damit ich mit seiner Dame sprechen konnte. Ich wandte mich zu ihr, und sprach bittend: »Maria, singe! Du weißt, welches Lied ich meine.«

Sie blickte mich etwas verwundert, aber freundlich an, und sang dann das göttliche Lied Abalgisa's:

»Ripete, oh ciel, ripetemi
Si lusinghieri accenti
Per te, per te s'aqueiano
I lunghi miei tormenti!«

»God damn!« rief der Britte, als der letzte Ton verhallt war, »so singt nur die — doch nein, die nachtigall jetzt in meiner Vaterstadt, in der Flottenkönigin an der Themse.« Die die Fremde übrigens sang, vermag ich nicht zu sagen; genug, die ganze Reisegesellschaft war trunken von Entzücken, und die Nachtigall im Busche verstummte beschämt. Sie soll bald darauf aus Gram über ihre Niederlage gestorben sein. Die kokette Dame wandte sich eifersüchtig zu mir, und sprach spottend: »Nun ist es an Ihnen, Rizzio, die Gebieterin ihres Herzens zu besingen, und die herrliche Waldreise in schlechten Versen zu preisen.« —

Gedankenlos griff ich nach meiner Schreibtafel, schrieb und deklamirte wie folgt:

Von nie erklungnen Hellen Vorhängen,
Rauscht dumpf ein Wald so hoch und bleich —
Wenn sich ein Mitternächtes hier vergangen,
Den Sünder fände das Gewissen nicht.

Ein fahles Moos, farblos wie Weltertrene,
Bedeckt den Grund, der ewig kalt und naß,
Als wär' er Nachts der Schlummerpfühl der Reue,
Die Alles, nur das Weinen nicht vergaß.

Vom Felsen stürzt sich schäumend eine Quelle,
Wie euch der Quell den finstern Wald durchzagt,
Und stürmisch eilt, als wäre jede Welle
Der Seufzer Einer, der in Ketten klagt.

Die Bäume rauschen dumpf mit ihren Zweigen —
Ein Riesenheer, das trotzig Wache steht,
Dem schwern Wanderer drohend anzuzeigen,
Daß hier die Straße ins Verderben geht.

Im Busche lauern buntgefleckte Schlangen —
Ein Hinterhalt, der still im Dickicht harrt,
Den räubervollen Flüchtling einzufangen,
Der schlau die Riesenwache hat genarrt.

Doch tief im Wald, am wilden Hochzahn,
Schlägt weltverlassen eine Nachtigall;
Doch was sie sang, der Liebe süße Klage,
Wer hört und theilt sie? nur der Widerhall!

Wie dieser Wald so still und menschenfeindlich
Und schweigsam gibt sich manches Menschenherz;
Doch tief im Innern freundlich, ach, wie freundlich,
Verhallt das Lied, das Lied vom Glück im Schmerz!

Ein allgemeiner Beifallsruf — ein moderner Dichter muß sich selbst loben — belohnte mein Lied, und selbst der Fremde drückte mir versöhnt die Hand. Die fremde Schönheit sprach zwar kein Wort, aber ein Blick, warm wie der Sonnenstrahl am Ganges, fiel in mein Auge und weckte alle meilen Liebestosen in meinem herbstlichen Herzen. — Die Gesellschaft brach auf. Ich schritt gedankenvoll an der Seite des Dritten, und wurde erst durch den allgemeinen Aufschrei des Entzückens aus meinen Träumen gerissen, als wir, auf dem Gipfel des Berges angelangt, das grünste Panorama der Welt aufgerollt sahen. Wir traten in die Schweizerhütte; Alles eilte, seinen Namen in das Fremdenbuch einzutragen. Nur ich trat sinnend zurück, und blickte, an eine grüne Tanne gelehnt, wehmüthig wie ein Dichter, dessen schönstes Liebeslied ein trompetenstoßfieberndes, kühner, wenn auch barbarischer Accentent unbarmherzig herunterreißen, in das grünste Land Europa's. Eine süße Erinnerung zog durch meine Seele, ein glänzend beleuchtet Theater, die grandiose Bühne bella Scala schwebte vor meinem innern Auge, und eine unvergeßliche Stimme sang:

»I lunghi miei tormenti!«

Hufschläge weckten mich aus meinem Traume. Köstlich gezäumte Saumrosse dampften ungeduldig den Nasen, und reich gestickte Domestiken eilten dienstfreig zur Schweizerhütte. Die Fremde trat aus der Hütte, schwang mit ihrem Begleiter in den Sattel, und warf mir im Scheiden einen langen, wehmüthigen Blick zu. Ach Gott! ich kannte diesen Blick noch aus der Scala her. Die kokette Dame wurmte spöttisch über Schwärmereivergnügen und moderne Kuhgerlichkeit, der lange Dritte rief zwanzig Mal God dam, und die Studenten sangen halb lachend, halb schwärmend:

»Keine Kohle so glühend,
Keine Flamme so heiß,
Als eine stille Liebe,
Von der Niemand nichts weiß.«

Ich aber eilte in die Schweizerhütte, schlug ungeduldig das Fremdenbuch auf, und las den Namen der Fremden, den mein Herz schon lang errathen hatte — Maria Malibran.

T. S.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Seydelmann und Louis Drucker.

Diese beiden Berliner Renommées haben in Leipzig Gastrollen gegeben, und kein Glück gemacht! Man warf dem ersten vor, daß er zu viel berechne, und dem zweiten, daß er zu viel verrechne.

Journalkritik-Bombast Nr. 4.

Aus einer Provinzstadt lesen wir:

»Der jugendliche St. verwebte in den unbedeutenden Charakter des Claszar eine fast unglaubliche Kunstreife.«

Ein »unbedeutender Charakter« mit einer unglaublichen »Kunstreife »durchwebt,« ist eine sonderbare Metiffeurie!

Kritik-Bombast Nr. 9.

Ein anderer Berichterstatter sagt in einem Bericht über die »Zurückhaltung:

»Onkel Lobeck sehr sinnreiche Fiktion ist in dem herangerissen Wendepunkt(?) der Handlung mit psychologischer Realität (?!) begründet.«

Ich hab's ja immer gesagt, man sperre uns Recensenten ins Narrenhaus! Eine Fiktion, die in einem herangerissen Wendepunkt mit psychologischer Realität begründet ist, ist eine sinnreiche Charade für einen Räthsel-Almanach!

Was sind »bunte Gedanken?

Hr. Glasbrenner bringt im »Figaro Nr. 242 »bunte Gedanken,« in denen unter andern sich auch der Gedanke findet:

»Liebe ist Egoismus zu Zweien.«

Da ich vor einem Jahr diesen Gedanken in meinem »Humoristen niedergelegt, so ist es freilich »bunt« von diesem Gedanken, daß er da wieder erscheint. Allein:

»Schriftdiebstahl ist Plagiarismus in Zweien!«

So? Wie? Wie-So?

In der »Abendzeitung« Nr. 235 singt Hr. A. Buhe ein Gedicht:

»Schneepfad.«

»Drei drücken meine Schritte
Sich in den Schnee der Flur,
Doch bald von jedem Tritte
Verweht der Wind die Spur.«

»So (?) mögt nie verwehen
Im Flockensturm der Zeit
Die Straße, die wir gehen
Zur dunkeln Ewigkeit.«

Ganz so! So wie der Wind die Spur im Schnee verweht, so mögt nie verwehen die Straße zur Ewigkeit! Auch gut!

Poetisches Streben.

In Nr. 236 derselben Zeitschrift singt Hr. Zimmermann: »Wanderungslust.« Die erste Strophe beginnt:

»Ich strebe hinaus, ich strebe hinein,
Wohin mich führet mein Geist!«

Wenn einen der Geist führet, so braucht man weiter nicht hinauszustreben und nicht hineinzukriechen!

Lexikon! Lexikon.

Eine Dame sagte letzthin: »Auf wie viel »Konversations-Lexikon« soll man denn noch präniumeriren!«

Leider wahr! Es erschien ein

»Meintrinker Konversations-Lexikon,«

und nun erscheint in München ein

»Spezerei- und Farbwaaren-Lexikon.«

Bald werden wir erscheinen sehen:

»Konversations-Lexikon der Konversations-Lexikone!«

Begriff unbegreiflicher Unbegreiflichkeit!

Im »Gesellschafter« Nr. 166 sagt Hr. Teffing: »Wenn wir begreifen könnten, daß Alles bisher Unbegreifene auch für

immer unbegreiflich sei, so höre damit nicht nur der Begriff, sondern aller Gruß auf.«

Hat schon aufgehört. Grantler!

Auch ich bin in Arkadien geboren!

»Ost und West« in Prag, der »Freimüthigen« in Berlin, widersprechen dem verbreiteten Gerüchte, als hören sie auf. Auch der »Humorist« könnte davon ein Liedlein singen.

Die Ehrlärmlichkeit in der Journal-Zunft ist die ehrlärmlichste! Man lasse diese jämmerlichen Umtriebe unbrachtet. Zu was gäbe es denn »Ankündigungen?!«

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern ging die Hasinger'sche Gastspiel auf dieser Bühne nicht gegebene Maverbeer'sche Oper: »Robert der Teufel« wieder in die Scene. Mad. Fischer-Schwarzhof sang zur vierten Gastrolle die Alice, Hr. Wild den Robert, und wie gewöhnlich Dlle. Lutzer die Isabella und Hr. Standigl den Bertram. Die Alice ist eine wahre Gesangs-Aufgabe von einem Part, die Sängerin hat einen Mezzicr-schöpfenden Stein von Schwierigkeiten zu wälzen, ohne jemals damit auf Ziel: Effect und besonders Beifallsohr zu beweisen, zu gelangen. Darum ist auch jeder singenden Gastheaterin zu widerrathen, derselben ihren Debüt anzuvertrauen. Gelingt dann noch, wenn es ihr vollkommen gelingt, sie in allen ersten Hauptrollen und sogenannten Sonderbarkeiten zuerst zu finden, erbricht ihr kein rascher Anfang, was doch ein Hauptzweck einer Gast-rolle ist, an denselben, wenn sie auch singt von der Stange her mit dem reichen Gesangs-Apparate ausgestatteten Prinzessin in lichtärmern Hintergrund geführt wurde. Viel Arbeit und wenig Lohn. Mad. Fischer-Schwarzhof, welcher der Part zwar nicht ganz zusagen scheint, und manchmal ein etwas schwerer Kampf ihrer Mittel mit denselben sichtbar ward, gewann ihm dennoch stellenweise Terrain ab, auf welchem sie anbrechend verweilen. Am besten gelang ihr dieß im Terzette des letzten Akts. Im Ganzen stehen bisher nicht das günstigste Resumen über die Debüts dieser Sängerin zu wollen. Einen Grundsatz aber als ein freiherrn heute bestehe an dem heutigen Vorstellungs-Horizont der Zuhörer über Vorgehen gleichsam im Vorbeireiten ihre anfänglichen und einen gewissen Schatten auf den zweiten Frauen-Part wirft. Daß Dlle. Lutzer jene obenerzeugsdrande und bewunderungsanbetungswerthe Gesangsreize und Kunstgewalt nach einem applaudenswerthen Empfange und Debüt wieder entfaltete, die Arie wiederholen mußte, und nach dem Akte gerufen wurde, wäre, da es, wenn sie Sängerin, zur Norm gehört, gar nicht nothwendig zu erwähnen. Hr. Wild war heute bei guter Stimme, und behauptete sich brav wegen mit Glück. Hr. Standigl ist immer — ganz vortrefflich. —b—

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater du Cirque-Olympique wurde »Hervé von Glatz«, historisches Drama, von Ernest Bourgeois, sehr beifällig aufgenommen. Der Name Bibin, welcher den Gallach gab, zeigte sich als einen großen Schauspieler.

(London.) Im Hay-Market-Theater wurde ein neues Stück von »Sheridan Knowles: »The Maid of Marienburgh« (das Mädchen von M.) mit ungeheurem Beifall aufgenommen. Der Dichter wurde unzählig mal gerufen.

Literarisches.

— Der »Telegraph für Deutschland« schreibt: Es ist wahr, für die Theilnahme an der literarischen sind in neuerer Zeit mehr Menschen gewonnen worden, als früher sich für sie interessirten. Allein der Geschmack hat sie und dadurch verdorben. Die Anforderungen der größern Lesewelt sind überleichter geworden; die Literatur soll unterhaltend sein, wie ein Thee- im Theater. Die neue Skizzenmanier, die dramatischen Effectmacherei, das politisch-literarische Bücher der neuern Gazetten hat das Publikum so verwöhnt, daß es nur noch Brosamen, schnell sich übersättigend zu genießen vermöge. Ein großes Handwerk, zur Gesindel zurechtgeschnitten, liegt auch darin, daß das heutige Publikum alles Gediegene langweilig findet. Nichts soll ausgemalt, alles nur angedeutet sein. Künstlerische Ruhe und Besonnenheit nennt man Klingen. Man kann sich hier nur damit trösten, daß Göthen Wahlverwandtschaften und Jean Pauls Romane, und diesen Maßstabe betrachtet, gleichfalls entsetzlich langweilig sind.

— In der schwedischen Literatur gelten als Sterne erster Größe: Atterbom, Beltmann, der Dramatiker A. v. Beskow (dessen »Ewiges Kunstwerk« Ehrsüchtiger verbrannt hat), Wäringer (Dogent zu Upsala), Dahlgren (Commissär in Stockholm), Dr. Dahlgren (Professor der Theologie), Franzen (Bischof zu Hernösand), der, ausgezeichnet als Dichter, sich neuerlich auch im Drama versuchte, Geijer, die Dichter Lyttbom und Ling (früherer Mitglied der schwedischen Akademie und Verfasser einer trefflichen Krankengeschichte), Alexander, Stiernhelm, der allberühmte Tegnaer (Bischof von Wexiö) und der humorist Vitalis (vorbenannt Gyllenborg). — Von Sternen 2. Größe sind nur zu notiren als Romantiker und Novellisten: Cederborgh, dessen komische Romane sonst Lieblingslektüre der Schweden waren; Graf Sparre (Chef bei der königlichen Flotte), glücklicher Imitator Tegnér's; Baggesen Unge, unserm Heine nicht unähnlich, aber trocknen und steifen Charakterzeichner; Franz Kallberg, der Dalwer nachstrebt; endlich ein großer Unbekannter O. F., dessen Roman »Augenblancnen« die gesundene Aufgeschmung erregt.

— Herr Blanqui hat auf einer Reise nach Korsika eine große Anzahl Briefe Napoleons und seiner noch wenig bekannten Lebensjahre von 15. bis 21. Jahre entdeckt, und einige Bruchstücke davon in der französischen Akademie vorgelesen. Der Mann, der 20 Jahre später Frankreich und halb Europa beherrschte, schrieb im Jahre 1791 an seinen Großvater: »Schicken Sie mir 300 Frks.; diese Summe wird mir hinreichen, um nach Paris zu gehen. Dort kann man sich wenigstens gründen, Bekanntschaften machen, Hindernisse überwinden. Alles sagt mir, daß es mir dort gelingen werde. Wollen Sie mich daran hindern, weil wir von Adelige sehen?« Ein anderes Mal, im Juli 1789, schrieb er aus Aiaccio an einen Verwandt seiner Familie: »Ich habe hier kein anderes Hülfsmittel, als mein Talent. Ich werde mich nur alle 8 Tage an, und schäle sehr mir meiner Krankheit sehr beraus; es ist ungewöhnlich; ich trage mich um 10 Uhr nieder und stehe um 4 Uhr Früh auf. Ich nehme nur Eine Mahlzeit täglich, um 3 Uhr, und das schlägt meiner Gesundheit sehr wohl an.« — Herr Blanqui hat die Erlaubniß erhalten, von einer Denkschrift über die Manöverbaumzucht, welcher Napoleon im Alter von 19 Jahren schrieb, eine Abschrift zu nehmen; sie soll auf Kosten der Akademie gedruckt werden. Eine andere Abhandlung schrieb der militärische Vorbedeutung Korsika's, »Lenne ist nicht abgeschrieben; man hofft aber, die Besitzer werde sie selbst bekannt machen.

Buntes.

— Eine Gesellschaft von Steinkohlengrubenbesitzern in England will eine großartige Spekulation unternehmen. Sie kauft nämlich 40 Jahrgänge mit Kohlen von dem Hafen von Port und die jährlichen Lohnbrankkosten in diesen Umgebungen ab. Die Manil- und Ostindischen Kohlen stehen 1,250,000 Pfd. Sterl.

— Keinem Künstler ist eine schmeichelhaftere Huldigung gezollt worden, als Raphael im Pantheon zu Rom, verewigt vom Kardinal Bembo »Hier ruht Raphael; als er noch lebte, da konnte Natur, daß Sieger er sei, als er starb, daß sie auch Sterbe mit ihm.«

— Die Meinung, welche der Amerikaner für die öffentliche Sittlichkeit hegen, steht kaum hinter ihrem Religionseifer, und um so mehr, da man die Religion als die Grundlage aller andern Gemeinheit betrachtet. Der geringste Fehler in den Sitten oder der Handlungsweise eines Menschen wird seinem Mangel an Religion zugeschrieben, und in dieser Eigenschaft betrieft; aber es ist nicht die Beleidigung selbst, sondern das der Gesellschaft gegebene schlechte Beispiel, welches hier bestraft wird. Wer sich in Amerika gegen die öffentliche Moral vergeht, wird als Schänder der Religion, und als solcher als politischer Verbrecher und Rebell gegen die bestehende Verfassung behandelt. Darum muß das Laster wenigstens sich verstecken, wenn dem es gleich nicht völlig entrathen kann. Wie Argusaugen wacht die öffentliche Meinung über Worte und Handlungen einzelner Personen, und, was auch ihre geheimen Sünden sein mögen, ergeht von ihnen wenigstens eine öffentliche Anerkennung der Gesetze, der Sittlichkeit.

*) Alle die mit Raphael Umgalt gar wohlein waren
Werden morgen gewesen, es wandelte wohl.

Mode-Bazar.

(Die rothen Gilets.) Das Gilet ist der Ausdruck der Gesellschaft. Nach dem Gilet kann man gleich seinen Mann bemessen, aus dem Gilet kann man gleich auf den rothen Jüngeling die soziale Stellung und den innern Werth eines Menschen bestimmen. Das Gilet ist die Physiologie des Anzugs. An dem Gilet erkennt man gleich, ob Jemand sich zu Hause versteht. Wir wollen hier von den rothen Gilets sprechen. Das rothe Gilet hat die Jugend benommen der Handwerker-Schule und der Kirchweihen. In gewissen Häusen läßt das rothe Gilet zu vielen Dingen sehr gut: zu Soireen, welche Grimassen machen, zu Hüten, welche einsetzig sind, zu Röcken, welche alle Farben des Regenbogens durchgemacht haben. Das rothe Gilet ist ein wohlgefunden Typus in den Aristokraten und Schächern. Ein Frauenzimmer, das einen rothen Gilet den Arm reicht, wird niemals tiefste haben; ein über Jemand zu heftigen. Ihre Tugend ist unter Glas gesetzt. Gegenwärtig singt das rothe Gilet wieder an, beliebt zu werden, obschon es noch nicht ganz durchgedrungen und den Horizont der Unverbrüstlichen überflügeln hat. Stemmener und gesetzte Leute haben es noch nicht adoptirt.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rauhen, Tuchlauben Nr. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 175. Freitag, 26. Oktober. **Wien, 1838.**

Künstlertreiben.

(Schluß.)

»Träumt Rezia noch von Hyon, oder hat Donna Anna ihren Kummer schon ausgeschlafen?« sprach Fritz, indem er seine Morgenaudienz bei der Primadonna eröffnete. Diese, obwohl sie ihrem eleganten Negligé viel Verführungskraft zutraute, hätte doch lieber keinen Gebrauch davon gemacht, und sich verläugnen lassen; denn sie merkte wohl, daß Fritz weniger deßhalb kam, um sich von ihren Reizen erobern zu lassen, als um sie selbst zu Gunsten seines Schützlings zu erobern. Er war aber als geschickter General ins feindliche Hauptquartier gedrungen, ohne den Vorposten Zeit zu lassen, vorher ihre Kapporte einzuschlagen; da er jedoch den Feind nicht sogleich beim Namen zu nennen wußte, so argwohnte die Primadonna nichts Böses, und ließ sich überrumpeln. Fritz hatte keinen leichten Stand: er wußte eifersüchtige Liebhaber leichtgläubig zu machen, schelmischen Wirthen unverfälschten Wein, und Geizhälsen Gold abzulocken; aber der Eigensinn der Primadonna schien seinen Witz zu Schanden machen zu wollen. »Hohe, königliche Norma!« flehte er — »sagen Sie mir, ob Zerlinchen grausam sein kann! Allerliebste Vestalin —«

»Sie sind ein Spitzbube,« unterbrach ihn die gefeierte Sängerin, indem sie ihm einen Klaps mit dem Fliegenwedel gab. Fritz fuhr fort: »Ich werde von allen Seiten dringend aufgefordert, pikante Artikel für die Zeitschriften zu liefern. Sie wissen, Verehrteste! daß nichts begieriger gesucht und bezahlt wird, als Beiträge zur Chronik der Aergernisse, aber um keinen Preis von der Welt möchte ich die Namen meiner Freunde, oder gar meiner schönen Freundinnen der Unbarmherzigkeit boshafter Zungen bloßstellen.«

Dieser Witz suchte durch alle Nerven der Primadonna — er hatte gezündet, Fritz ließ sich mit komischer Verzweiflung auf ein Knie nieder, sang: »La felice un senatore!« und war Sieger.

Beim Theaterdirektor verschwendete er kein Wort, aber desto mehr bei der Direktorin. Die würdige Dame, welche einmal sehr schön gewesen, und noch immer nicht unempfindlich war, fühlte eines Abends nach dem leise verhallenden Schlußtönen einer herzbrechenden Serenade Thränen der innigsten Rührung über ihre Wangen herabrinnen, wovon die streifenweise abgewaschene Schminke deutliche Beweise lieferte.

Fritz, der bei der Nachtmusik thätig gewesen, dachte sich beim Nachhausegehen: Wenn Emil wüßte, daß ich mein eigenes Machwerk als seine Komposition unter den Frankern der ärgerschaftlichen Absicht unfehlbar den Hals brechen. Bald darauf machte Pylades Fritz seine Aufwartung bei der angesungenen Matrone, und sprach mit Wärme zu Gunsten seines Orestes. Die Dame erhob zwar manche Bedenklichkeiten, sie meinte: nicht für Alles gut stehen zu können, was ihr Gemahl verfügen würde, auch fürchtete sie gewisse unbegreifliche häusliche Mißverständnisse, wenn sie sich zu lebhaft für junge Männer interessire; aber Pylades wurde immer schmachtender, dringender, stürmischer; seine Zuhörerin immer weichherziger, nachgiebiger und — Orest hatte eine Produktion gewonnen. Nach dem Abschied waren die Mienen der Direktorin von seliger Verklärung umflossen, und ihr Antlitz war von Wonne um die Hälfte breiter als gewöhnlich; Fritz kam mit langem Gesicht nach Hause und verzog den Mund, als ob er Holzäpfel gegessen hätte.

Als der Direktor bei guter Laune war, wurde er von ihr aufgefordert, Emils Oper auf die Bühne zu bringen. Er wollte nichts davon hören, und antwortete:

»Ich gebe nichts als Werke von anerkannten Meistern, daher kann die Arbeit deines Clienten nicht angenommen werden, und wenn sie wirklich noch so schön und so gut wäre.«

Sie. Also wenn das Werk wirklich vortrefflich wäre, so könntest Du es aus bloßem Eigensinn zurückweisen?

Er. Das ist mir einerlei, ich gebe nun einmal nichts, was nicht von anerkannten Meistern ist.

Sie. Ebendeßhalb soll die Oper einstudirt werden, denn der junge Mann wird allenthalben als Meister in seiner Kunst genannt.

Er. Laß Dich nicht auslachen, mein Schatz! man hat ja noch keine Note von ihm öffentlich aufgeführt.

Sie. Ich aber habe seine Musik unlängst aufführen gehört und sie meisterhaft gefunden.

Er. Nicht möglich, wann und wo denn?

Sie. Das brauchst Du nicht zu wissen! mein Schatz!

Er. Aber ich werde doch —

Hier unterbrach ihn der Knall — einer Pistole? — Das weiß ich nicht, aber das Stubenmädchen, welches so unbeschrieen war, an der Thüre zu horchen, wollte sich der Aeußerung eines gewissen Pantoffels lebhaft erinnern.

Emil wunderte sich nicht wenig, als am nächsten Morgen der Theaterdiener die Operapartitur sammt Auftragsstimmen der

ihn abholte, um ſie vom Kapellmeiſter mit dem peremptoriſchen Auftrag zu überbringen, unverzüglich das Werk einzuſtudiren. Zwar galt es noch manches Hinderniß zu beheben, manchen Widerſtand zu beſiegen, um ſo mehr, da Emil, der beim Einüben ſeiner Oper nicht länger aus dem Spiel bleiben konnte, durch ſeine offenherzige Unbeugſamkeit ſelbſt ein Stein des Anſtoßes war, ſeine Gegner hatten ſich über den Haufen werfen laſſen, ohne deßhalb gänzlich das Schlachtfeld zu räumen; aber Fritz war immer ſchlagfertig, und ſein Unternehmungsgeiſt glich einer Lawine, die einmal im Rollen mit immer zunehmender Größe und Kraft unaufhaltſam bis an das Ziel fortſtürmt. Aus einer Verlegenheit jedoch, wo Fritz kaum Rath geſchafft hätte, wurde Emil durch ſeine Schülerin Louiſe gerettet. Die zweite Sängerin des Theaters war nämlich bedeutend erkrankt, und auf lange Zeit außer Stande, ihre Parthie zu übernehmen. Louiſe, die ſich unter Emils Leitung mit Fleiß und Talent zur Bühnenſängerin ausgebildet hatte, entſchloß ſich, in der Kompoſition ihres Meiſters den erſten theatraliſchen Verſuch zu wagen, und ſo ihren Erfolg an den ſeinigen zu knüpfen.

Endlich kam, in der von Fritz vorausbeſtimmten Zeitfriſt, der Tag der Aufführung. Freund und Feind ſtanden gerüſtet, zwiſchen ihnen der neutrale Theil des Publikums. Fritz hatte mit Feldherrengeiſt ſeine Streitkräfte in wohlgeſtellte Treffen geordnet, er ſelbſt hatte keinen feſten Standpunkt, die Meinungen ausforſchend, die Stimmung beurheitend, Rath einholend und Verhaltungsmaßregeln angebend, war er bald hier, bald dort, und überall, wo es Noth that.

Emil ſaß gleichgiltig und abgeſpannt am Direktions-Pult. Sein Zuſtand hatte ſich bedeutend verſchlimmert, wozu die Aufregungen und eifrigen Anſtrengungen der letzten Tage noch beigetragen hatten, in dumpfes Hinſtarren verſunken, ſchien er ſich ſelbſt und alle Gegenſtände ringsumher zu vergeſſen, ſo daß Fritz ſchon zu beſorgen anfing, ſein Freund möchte bei der Leitung des Ganzen aus Zerſtreuung irgend einen tüchtigen Bock ſchießen. Aber bei den erſten Klängen ſeiner Muſik belebten ſich die matten Augen des Künſtlers mit dunkler Glut, und funkelten beinahe geiſterhaft aus dem blaſſen, abgefallenen Antlitz hervor! Es muß bemerkt werden, daß hinſichtlich der Sänger Fritz für nothwendig befunden hatte, Tags vorher folgenden Journal-Artikel einrücken zu laſſen.

»So manche italieniſche Oper der neueſten Zeit, welche nicht nur in ihrer Heimat Furore macht, ſondern auch den Weg bis zu uns findet, würde dieſen Erfolg eben ſo wenig erhalten als verdienen, wenn ſie ihn nicht den ausgezeichneten Leiſtungen italieniſcher Geſangskünſtler, welche insgemein weit höher ſtehen, als die Komponiſten ihres Landes, verdankte. Durch die Empfindung, durch feine lebhafte dramatiſche Auffaſſung hebt der muſikaliſche Sänger oft an ſich matte Stellen hervor, gibt gehaltloſen Kompoſitionen eine ſcheinbare Bedeutung, und macht durch ſein hinreißendes Talent oft die gröbſten Fehler des Komponiſten vergeſſen, welchen er ſelbſt in dem Augenblick verdunkelt, wo er deſſen wenig verdienten Ruhm begründet. Wir können daſſelbe zum Glück nicht immer von unſern Tonſetzern und leider ſelten von unſern Sängern behaupten. Hat der deutſche Komponiſteur nicht eigene Kraft genug, um ohne beſtechende Hülfsmittel durchzudringen, ſo iſt er auch vollkommen verloren, und im beſten Falle iſt er zufrieden, wenn ſein Werk durch die Sänger nur nicht verdorben wird. Morgen erwarten wir eine Oper von unſerm talentvollen Emil. Wir hoffen mit Zuverſicht, daß die Sänger unſerer Bühne, welche beim Einſtudiren Martianiſcher, Donizettiſcher oder Auber'ſcher Opern ſich durch ſo viel Fleiß und Eifer auszeichneten, ſich herzlich ſchämen würden, wenn ſie nicht wenigſtens eben ſo viel für einen aufſtrebenden vaterländiſchen Künſtler thäten. Wir hoffen dieſes nicht nur, ſondern fordern es mit dem ſtrengſten Rechte, im Namen der Kunſt und deutſcher Nationel-Ehre, und freuen uns um ſo mehr darauf, über die morgige Leiſtung unſerer Geſangskünſtler ein wohlverdientes Lob ausſprechen zu können, als wir ſonſt mit Bedauern das Gegentheil thun müßten.«

Emils Kompoſition fand Anfangs etwas laue, nicht unbeſtrittene Anerkennung. Es hatte den Anſchein, als ob ſich Manche unglücklich fühlten, wenn ſie gezwungen wären, zu geſtehen, einer ihrer Mitbürger habe ſich etwas mehr, als ſie ſelbſt aufgezeichnet. Louiſens Mitwirken ſchien den Erfolg des Ganzen bald weſentlich zu fördern, bald ihn zu gefährden; denn von Emil mit einer tüchtigen Schule ausgerüſtet, löſte ſie mit eben ſo viel Talent als Fleiß ihre Aufgabe und leiſtete, durch ihren Eifer jeden Mangel an Muth erſetzend, viel mehr als man von einer ſo jungen Debütantin erwarten durfte. Aber eben dieſe Auszeichnung einer angehenden (noch dazu jüngeren und ſchöneren) Nebenbuhlerin, lähmte den Eifer der Primadonna. Letztere hatte ſo eben noch einer ihrer glänzendſten Arien das Publikum ziemlich kalt gelaſſen; Fritz, der auf die Wirkung dieſer Nummer beſonders Hoffnungen gebaut hatte, beſchloß nun eine Kriegliſt anzuwenden. Louiſe hatte eine der ſchönſten Stellen zu ſingen, und trug dieſelbe ſo rührend vor, daß die allgemeine Theilnahme des Publikums angeregt wurde: eben jetzt erſcheint hinter einer verborgenden Säule im letzten Winkel des Parterres ein erfolgtes Pfeifen. Dieſe ſchreiende Ungerechtigkeit empörte Freund und Feind, und das Theater widerhallte von lebhaften Beifallsbezeugungen, in welche Fritz, von dem der Pfiff gekommen war, ſammt ſeinen Vertrauten tapfer mit einſtimmte. Von nun an äußerten ſich die Meinungen der Zuhörer für Emil viel günſtiger, aber die Primadonna drohte noch einmal das Ganze umzuwerfen.

Das Finale des zweiten Aktes war der Moment, wo die Oper entweder durchdringen oder fallen mußte, und da die erſte Sängerin darin das Meiſte zu ſingen hatte, ſo hing die Entſcheidung größtentheils von ihr ab. Da man Louiſe den Augenblick vorher vom Publikum ehrenvoll ausgezeichnet wurde, ſo war die Primadonna nicht in beſter Laune, und fiel — ſei es aus Verwirrung oder aus Bosheit — gänzlich aus der Rolle. Die Oper war geworfen, wenn nicht Louiſe mit dem Werke ihres Meiſters vollkommen vertraut, und in dieſem Augenblick unbeſchäftigt, mit eben ſo viel Kühnheit als Geiſtesgegenwart die erſte Parthie erfaßt hätte, welche ſie, ſich ſelbſt überbietend, faſt über ihre Kräfte glänzend durchführte. Zum Glück waren die Worte des Textes von der Art, daß eine Verwechslung beider Sängerinnen ohne große Störung ſtattfinden konnte. Emil verſtand ſogleich ſeine Freundin, hieß das Orcheſter, welches bei

dem Bock der Primadonna zu ſchwanken drohte, mit Feſtigkeit zuſammen, das Publikum gerieth in Enthuſiasmus und die Primadonna in — Krämpfe. Fritz, der dieß vorausgeſehen hatte, eilte im Zwiſchenakt auf die Bühne, um ſeine Hausmittel an dieſen Krämpfen zu verſuchen, aber es war nicht mehr nöthig. Dieſen Triumph einer jungen Nebenbuhlerin zu laſſen, welche zum erſtenmale die Bretter betrat, war der gefeierten Sängerin durchaus unmöglich; ſie mußte Louiſen um jeden Preis um letzten Akte verdunkeln, und hätte ſie ihre Seele aufgurgeln müſſen.

Der Schluß dieſer Vorſtellung wurde nun für Emil eine immer reichere Ernte des Ruhms; das allgemeine Urtheil hatte ſich entſchieden für ihn ausgeſprochen; die Primadonna, welche zuvor aus Bosheit ſchlecht geſungen hatte, ſang nun auch noch größerer Bosheit ſo gut als möglich, die übrigen Mitwirkenden ſchienen ſich an der ſtets geſteigerten Theilnahme des Publikums zu erwärmen, nur Louiſe war durch ihren eigenen Erfolg ſchüchterner geworden; aber demungeachtet theilte ſie den ſtürmiſchen Beifall, welcher nach den letzten Takten der Muſik mit ſeltener Begeiſterung ausbrach. Emils Triumph war vollſtändig, aber — er drohte ſein letzter zu werden. Seine gebrochene Kraft, durch die Aufregungen des Abends konvulſiviſch auf das Höchſte geſpannt, verſagte ihm plötzlich, und Fritz mußte eiligſt dafür Sorge tragen, daß ſein Freund nach Hauſe geſchafft und gepflegt wurde. Emil lag gefährlich darnieder, ſeine Mitbürger, die ſich noch vor Kurzem nicht im Mindeſten um ihn kümmerten, äußerten jetzt den lebhafteſten Antheil an dem Schickſal des hoffnungsvollen jungen Künſtlers, und ſelbſt Adele ſagte, auf die Nachricht von ſeiner Gefahr, mit aller ihr zu Gebote ſtehenden Salon-Grazie: »Ah! wirklich ſehr Schade!« —

Aber Fritz und Louiſe ließen es nicht bloß beim Klagen bewenden, ſondern Emil, der nur ihrer aufopfernden Freundſchaft die ſorgſamſte Pflege und ſeine Rettung verdankte, lernte ſpäter an Louiſens Hand ſich über alle Kokketten tröſten, und widmete kurz nach ſeiner Geneſung dem wackern Fritz eine Simphonie, deren Plan wir mittheilen:

Erſter Satz.

Kampf mit Hinderniſſen, Unmuth Abſeits, Zwieſpalt mit ſich ſelbſt und mit der ganzen Welt.

Menuett.

Trinkſcene in Waſſermanns Weinkeller, im Trio die Prügel wegen Händel.

Adagio.

Rückkehr zu Louiſens Füßen.

Finale.

Erfolg der Oper, im Sturm errungen. Als Mittelſatz das Motiv des Finales, von Louiſen extemporirt, begleitet von Krämpfen der Primadonna.

p***

Liederkranz.

1.

An ihn!

Lieblich iſt mir Deiner Stimme Klang,
Wenn ſie auf luft'ger Welle
In meinem Herzen dringt.
Lieblicher als Philomelens Sang,
Wenn ſie der Wieſen Quelle
Ihr Lied der Liebe ſingt.

Herrlich iſt mir Deines Auges Glanz,
Wenn aus dem treuen Blicke
Mir Deine Liebe ſpricht.
Herrlicher als aller Sterne Kranz,
Der, daß er uns entzücke,
Aus dunkler Wolke bricht.

Himmliſch iſt mir Deines Kuſſes Luſt,
Wenn er mich mit Entzücken
Und ſüßem Schmerz erfüllt.
Himmliſcher kann ich an meine Bruſt
An's treue Herz Dich drücken,
Das ja für Dich nur fühlt.

Aber wenn Dein Geiſt ſich zu mir ſchwingt,
Und mich auf Serapho-Flügeln
Zur höchſten Höhe hebt,
Wenn er mir des Lebens Urquell zeigt,
In dem ſich Welten ſpiegeln,
Der das Atom belebt.

Dann erfüllt die reinſte Seligkeit
Mein Herz, und wonnetrunken
Blüht mir das größte Glück.
Dann, erhaben über Raum und Zeit,
Strahlt und des Geiſtes Funken
Der Liebe Bild zurück.

2.

Der Kampf im Herzen.

Ewig ſchwanken, wie die Wogen,
Die Gefühle in der Bruſt.
Zweifeln, die der Schmerz gezogen,
Glättet bald der Hand der Luſt.
So auch in des Herzens Raume
Kämpft die Hoffnung mit dem Schmerz,
Alles Glück, es gleicht dem Traume
Täuſchend, flüchtig himmelwärts.
Wann ich Dir ins Auge ſchaue,
In den treuen Liebes-Blick,
Siegt die Hoffnung und ich baue
Auf ein freundliches Geſchick.
Aber wann Du mir ſo ferne,
Wenn die Sehnſucht mich erfaßt,
Ach, dann ſinken alle Sterne,
Und der Hoffnung Schein erblaßt.
Deine Liebe ſah ich fliehen,
Die des Herzens Friede ſtahl,
Einer Roſe gleich verblühen,
Mit den letzten Frühlings-Strahl,
Und es bleibt dem armen Herzen
Nichts von dem geträumten Glück,
Nichts als ſeiner Sehnſucht Schmerzen
In der wunden Bruſt zurück.

Theatraliſches.

(Braunſchweig.) Außer dem Original-Luſtſpiel: »Die alte Jungfer,« gab es hieſen Tagen noch ein Original-Trauerſpiel: »Das Schwert des Schutzrichters,« in Verſe, deſſen Verfaſſer angeblich Ewald heißen, und viel Talent verrathen ſoll.

(Hamburg.) Das letzte am 11. d. M. ſtattgehabte Auftreten der Dlle. Louiſe Grahn im hieſigen Stadt-Theater, war von ebenſo außerordentlichem Erfolge begleitet, wie die früheren Vorſtellungen dieſer vortrefflichen Künſtlerin, deren Andenken noch lange in der Erinnerung der Theaterbeſucher ſortleben wird.

— Der Tenorist Schrader ist von seiner Kunstreise zurückgekehrt, und wird demnächst hier auftreten.

— Herr Grenz, Schüler des berühmten Tenoristen Nourrit, wird nächstens hier eintreffen, um Concerte zu geben.

— Zimmermann hat Hamburg schon wieder verlassen. Seine neueste Dichtung: »Das Opfer des Schweigens,« ist von der Direction des Stadttheaters angenommen worden, und soll nächstens in Scene gehen.

Musikalisches.

— Der große Händel, welcher, wie mancher geniale Mann, den Rheinwein liebte, hatte einst einige Freunde bei sich am Tische. Kurz vorher hatte er von einem unbekannten Günner ein Dutzend Flaschen alten Johannisberger erhalten, nach dem er ihn zwar sehr gefüstert, den er aber nicht zeigen mochte, aus Furcht, es möchte nicht viel mehr davon übrig bleiben, wenn seine Gäste mitgekommen anfingen. Das Genie ist erfinderisch, besonders wenn ein so mächtiges Motiv, als der Durst nach Rheinwein, es beseelt. Händel hatte die Oberkellnerin Fischern zu seinem Arbeitszimmer beten, welcher unmittelbar an das Speisezimmer stieß. Er sprang daher, als er seine Bestellung nicht mehr bezahlen konnte, plötzlich auf, klopfte sich an die Stirn und rief: »Ein Gedanke! Ein Gedanke!« Damit eilte er ins Nebenzimmer und that einen mächtigen Zug, während die Geschäftsluft in überraschendster Größe wartete, bis der göttliche Meister seinen außerordentlichen Gedanken auf Papier geworfen haben würde. Sie empfingen ihn mit stiller Bewunderung wieder in ihrer Mitte. Doch kaum war er wieder unter ihnen warm geworden, als er von Neuem einen »Gedanken« hatte. Er kam immer mehr in Begeisterung, und wurde so oft zu Gedanken begeistert, daß endlich einer der Gäste ihm nachsichte, um mit eigenen Augen zu sehen, wie Händel seine großen Gedanken aufschriebe. Der große Komponist stand unter lauter Flaschen, und trieb gerade die eine an die Lippen. Als er dieselbe wieder zurückstreckte, wurde er mit lautem Gelächter empfangen, und von dieser Stunde an hieß der Johannisberger unter seinen Freunden: »Händels Gedanken.«

Literarisches.

— In Bamberg ist ein Konvertent der Herrlinger Nonnenbrauerei verhaftet worden; er führte Manuskripte von Goethe, Schiller, Körner, Shakespeare u. a. bei sich. Noch vor wenigen Tagen hatte er (schon verhaftet) einem Bamberger Buchhändler eine bedeutende Geldsumme geboten, wenn er ihm ein Zeugniß, daß er für ihn in Geschäften reise, ausstelle. Man hofft auch seiner Genossen habhaft zu werden.

— In Brüssen ist kürzlich ein Band gedruckt worden, welcher das patriotische Band von einem Franzosen bekennt, der bisher auf ihm gesehen hat, hinter den Handschriften des Claudius-Archives sind nämlich mehrere auf den berühmten Dichter Camoens sich beziehende Urkunden und namentlich Ominungen von seiner Hand aufgefunden worden, welche bis in das zweite Jahr vor seinem Tode reichen, und auch deren hervorgeht, daß er vom Staat eine jährliche Pension von 1500 Reales (etwa 600 Thlr.), eine bedeutende Summe für jene Zeit, bezog. Sein Grabmal, welches sich hier, allen Nachrichten zufolge, in der Kirche Santa Anna befunden haben soll, bei Gelegenheit des großen Erdbebens aber verschüttet wurde, ist in den letzten Jahren von Gegenstand eifriger Nachforschungen gewesen. Eine im Jahre 1835, an, unter dem Ministerium Rodrigo de Fonseca Magalhaes, die Direktionen für Literatur und Alterthümer einen außerordentlichen Aufschwung nahm, ernannte Kommissionen fand an der durch Tradition all das Grab des Camoens bezeichneten Stelle unter einer Steinplatte ein Gerippe, wovon man den Schädel einem entwendigen Gelehrten Gall's zusenden will, um zu erfahren, ob es der Schädel des großen epischen Dichters sei.

— Bei der neuen Ordnung der Archive Frankreichs in Paris, wird auch ein Lesezirkel, aus allen in- und ausländischen Journalen bestehend, zur wissenschaftlichen Benützung errichtet.

Kuriosen.

— In Paris sind dieser Tage ein Komponistenstreit, in dessen Leben die Zahl Drei eine große Rolle spielt. Er hatte 3 Frauen, von denen jede 3 Kinder gebar, und die alle nach dem dritten Jahr ihrer Ehe starben, worauf auf er jedesmal 3 Jahre Witwer blieb. Er hinterläßt 3 Söhne; jeder derselben ist der Dritte von den Dreien, die jede der 3 Frauen zur Welt brachte; endlich sind diese 3 Söhne im nämlichen Monat des Jahres und in dreistündigen Zwischenräumen geboren.

Räthsel.

— Man sieht in einem englischen Theater: »Am 6. d. M. wird das Publikum im Königstheater Zeuge von dem effektvollsten Triumphe, welchen Hr. von Amburgh über einen Löwen davontrug, dessen theatralische Stellung er übernommen hatte. Hr. von Amburgh hatte seinen Zögling und seiner Lage gegegen, und ihn auf eine erhöhene Platte-Form gestellt, um ihm einige neue Kunststücke zu lehren. Der Krug des Thieres hatte sich Anfangs sehr gefällig gezeigt; aber immitten der gefährlichen Sprünge, die man ihn machen ließ, kam ihm der Gedanke, von der Platte-Form auf die Bühne zu springen. Die Schauspieler und Schauspielerinnen wandten eiligst ihren königlichen Kameraden Flug. Hr. von Amburgh, eine neue Caprice seines Zöglings befürchtend, suchte denselben mittelst einer Kette, die um seinen Hals befestigt war, zurückzuziehen, und als ihm dies nicht gelang, sprang er auf den Rücken des Thieres, lief bis zu ihm über einen Theil des Theaters empor, und hielt ihn mit einem Striche, der an der Kette befestigt war zurück, daß er nicht in die Stallungen des Pferdes sprang, wo er vielleicht die Bantalie gehabt hätte, einen der schönen Pferde zu fich zu nehmen, die zum Benefice des Hrn. Ducrow alda sich befanden. Endlich führte der Meister seinen Schüler in seine Loge zurück, und wieder schien durch wiederholtes Gebrüll seinen Gefangenschaft, Gefühlen die so eben erlittenen Abenteuer zu erzählen.

— Ein Herr Culmann, Eigenthümer der Ludwigsthaler-Papierfabrik, ist, Mitte von Nürnbergen, hat eine Art Papier angefertigt, die sich zum Bedrucken besonders eignet. Die Papierbogen »Handelszeitungen« empfiehlt sich Drei Bogen auf dem Lande. Hundert Stücke von resp. 44 und 36 Zoll Breite kosten 15 Kreutzer.

— In den elysäischen Feldern in Paris ist gegenwärtig ein Kanalorama, eine Ausstellung von einem Schiffe auf der See, nach Art der Panoramen, mit beweglichen Gegenständen, aufgestellt. Der Verfertiger dieses neuen, höchst merkwürdigen, und dabei ganz vorzüglichen Kunstwerks ist Herr L. Gamain, ein Schüler des berühmten Vernetzers Gudin. Ausgezeichnet wird der Uebergang des ruhigen Meeres zur Stürmenden See, und diese selbst dargestellt.

— In Boulogne an der See, wurde ein Bürger durch einen seltsamen Tod, der ihn bei Lider traf, überrascht. Es öffnet sich nämlich seine Thür, und ein junger Bär ohne Maulkorb tritt mit höflichem Gebrüll ein. Unser Bürger und die Familie sind keineswegs so höflich wie er, sondern, statt den Gast zu bewillkommnen, springen sie mit lautem Geschrei von ihren Sitzen auf. Der Bär hielt diesen Männern den Beifall für eine zudringliche Einladung, den Platz einzunehmen, und setzt sich ohne Umstände zur Tafel, indem er den ganzen, früh aufgetragenen Hammelbraten für sich in Beschlag nimmt. Inzwischen hatte der Hausherr wieder einige Fassung gewonnen; mit einem Knüttel bewaffnet, von zwei ähnlich ausgerüsteten handfesten Leuten sind er wieder ins Gemach. Doch der Gast wußte ein solches Anbieten der bewaffneten Macht unnöthig, denn da er unterdessen satt geworden war, ließ er sich ruhig an seiner Kette fortführen und hinausführen. Es ergab sich, daß er einem Engländer, der ihn zu seinem Vergnügen hält, gehörte. Der Bär weiß beschwichtigt zu pflegen, wenn Bürger nicht Lust haben, die ihm Bär erst um den Appetit, dann um das Mittagbrot gebracht, sich der Lust zum Essen einzuladen.

— Es wird in Paris sehr bemerkt, daß Jules Janin ein Schloß gekommen habe, welchen der gefeierte Beaufeuerist es selbst im »Journal des Débats« seinen Lesern ankündigt. Man erzählt sich, daß eine sehr hohe Person, ihm in Freundschaft verbunden, ihm dieses Schloß zum Geschenk machte.

— Bei der unter den Jugend ausbrechenden Uebergabenbewunderungs Krankheit hat das königliche Kadettenhaus Mindestens und Zuvorn unter andern, die Abwendung dieser Uebel bezweckenden Anordnungen, den Studierbogen auch aufgetragen, allen Schülern den Gebrauch unnützlicher oder unpassender Gläser zu verbieten, und überhaupt das Tragen von Brillen nur dann zu gestatten, wenn sie sich durch ein ärztliches Zeugniß nothwendig verweigern, daß ihnen dieselben nothwendig oder nützlich sein. — Verdient Nachahmung!

— Ein Bäcker in Braunschweig hatte dadurch die Käufer angelockt, daß er an den unsern Brodkorn beinahe Halbend Bergsalzen und Gläser einbuchte, wodurch das Brot weit größer erschien, als es wirklich war. Da das Brot jedoch, sobald es die Käufer in den Händen hatten, zusammen schrumpfte und unverhältnig klein wurde, entdeckte man endlich die saubere Einrichtung, und dem erfindungsreichen Bäcker wird jetzt im Gefängniß sein Brot gebacken.

— Ist einer der Bekannten, welche in London im Panorama-Theater sind bei sechs Vorstellungen geben, weniger anwesend als 1000 Dollars, und ist ein anderer einen Hunderl in Waterloo-Street in ein Zimmer im dritten Stocke das gegenüberliegenden Hauses, statt genannt, stattfinden werde. Die Wette wurde angenommen, und Ali gewann sie, ohne sich zu bewegen.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 26.: »Die Großmutter« und »Student und Dame.« — Den 27.: »Die Schlimmste.« — Den 28.: »Jurisdiction.« — Den 29.: »Bonard.« — Den 30.: »Erster Akt.« — Den 31.: »Der Gefängniß.« — Den 1. November: »Das Bild.« — Den 2.: »Die Ahnfrau.« — Den 3.: »Die hydrostatische Frau« und »Der Mensch.« — Den 4.: »Bonard.« — Den 5.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 6.: »Die Mutterfee.« — Den 7.: »Jurisdiction.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Universitäts-Nr. 848.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 176. Sonnabend, 27. Oktober. **Wien, 1838.**

Die moderne Polemik.

Motto:

Was hilft der Schärfst Vorderblätter?
Ich zahle jeden Preis. — —

Literarisches Schauspiel.

Kralter Parnaß. Fluch dir! daß du so hoch bist und so unerfreulich! Fluch auch dir, eigene Lorbeerdessele, daß du so matt bist wie die Limonade in Kabale und Liebe, und keine Adlervögel findest, mein nutzloses Citronengewächs auf den alten Titanenberg zu heben! Vergebens gerkaue ich die Feder, die meine Schuld trägt an unsere geschwisterlichen Verwandschaft von mütterlicher Seite, umsonst durchstöbere ich alle Papierfabriken um feines Velinpapier — meine Verse werden doch nicht zierlicher und feiner auf den goldgeränderten Blättern, und mein Name nicht bekannter in dem Lande Teut's. Und ich habe doch viel geleistet und geschwitzet — unglückliche Gedichte voll herrlicher Gedanken, die echte Zwillinge der Genialischen und Heinischen Ideen, so ihnen, so zu sagen, aus dem Gesichte geschnitten waren. Auch herrliche Novellen soll ich dem Vernehmen nach Dutzendweise geschrieben haben, aber ich hätte sie doch schreiben können — aber die Leute wollen es in der Länge nicht länger mehr glauben. Fünf Trauerspiele liegen angefangen aber unvollendet in meinem Pulte, und doch habe ich sie bereits in mehreren Schöndruckblättern als bereits aufgeführt angeführt — zwei in Kalkutta und drei in Kupferf. Meine Bewunderer werden zahlreich wie Anderer einer siebzigjährigen Schalheit, und meine Feinde murmeln süße Schmeichelreien von meinem Gelübde einiger Zehenentsagung und stillen Gedankenentbehrsamkeit. Man macht mit poetischer Marktschreierei kein Glück auf die Dauer. Es heißt — bandeln. Aber mit was? Ich habe keine neuen Gedanken und wenig Bilder, nur polyrichte Verse, und wasserverdünnte, fadenscheinige Prosa. Ein grüner Ritter kann ich schon an Mangel aus Heroismus nicht werden, und diese Paladine ohne Hosen sind auch bereits aus der Mode und von den Aradervengiten schmählich auf den Hund gekommen. Gesangene Kraftgedanken haben keinen Werth und keine Furchtbarkeit mehr — sie geben fürder keine literarische Spazenschüsse. Soll ich Liebeslieder singen? Diese Schwärmereyergangenen und Schmachtpsalfert beteuben jetzt nur noch verliebte Kater in warmen Sommernächten und freundlichen Mondenscheine. Auch mit der Hagelmuse will es nicht recht mehr vorwärts. Die blauäugige Herzensfesserin Poesie hat keinen Sinn für Schalmeiblut, und trägt keine Passion im Gemüthe für unausgekrystalte Dornen. Was bleibt mir übrig? Fluchen als ganz Eigenes mit abgewandtem Angesichte? Geht mir Vorderblätter — einen Scharfst voll! Ich zahle jeden Preis. Polemik! moderne Polemik!!! Licht, Licht! in meiner Unbedeutenheit achtverachtet Finsterniß.

Le jour de gloir est arrivé!

Vorwärts! Ich habe scharfe Zähne, die zwar kein deutsches Wort und eine wohlgeordnete Rede verschlucken, wie jener erblindete Schriftsteller mit Recht von sich sagen durfte — aber ich kann zehntausend hohle Frasen und eine Million sanfter Liebsworte der Damen aus der Halle. Vorwärts! Wen zerreiße ich, welchen Namen von echtem Goldklange frikassire ich, welche literarische Notabilität verzehre ich heißhungerfasten als polemischen Gabelfrühstück?! Was liegt hier für ein Buch auf meinem Tische? Rückert's Gedichte. Stirb, Liebe und verehre Rückert als einen unserer größten Geister. Meine gebornes Herz; ich setze das Rückerbere der todtgeschlagenen deutschen Unabhängigkeit vom fremden Joche im Doublirschritte über die Ebene: Schwedenkönigstod schreiten, die südnischen Knebelknechte liegen getreten unter den Hufen der österreich. Schwadronen, und unter dem Schalle der preußischen Sturmhörner verhallt der freche, rothe Guillotinenmarsch! Sein »Edelstein und Perlen« hat mir manche vogelfreie Stunde geschenkt, und mein engherziges Herz weit genug gemacht für einen ewigen Frühling der Liebe und des Glückes. Seine Ghaselen, seine persischen Liebeslieder, seine Makamen — Nil — Nil! — Ich will weiter darüber sprechen, wenn ich Blut gesehen habe. Ich fühle tief in meinem kleinlauten Herzen, daß Rückert an heißen Sommertagen mehr Geist und Gemüth zwischen seinen Fingern auskühlte, als ich je beseelen habe, heilige und heißen werde. Aber es kann ihm doch Alles nichts helfen. Einen Scharfst Vorderblätter her! Ich zahle jeden Preis! Rückert, alter Rückert, du mußt sterben unter den Händen eines literarischen Strandräubers, eines poetischen Buchschlippers, der gern berühmt und unsterblich sein oder doch werden möchte! Und ich kann es auch ohne Gefahr thun, eben weil du alt bist und schwach — du kannst mir nicht geben, was ich verdiene — die Genfmannsbruchstillende Ruthe. Auch wird du wahrscheinlich aus demselben Grundewenig mehr schreiben, und ich kann dann, wie der Dieb auf der Leiter, groß und herrisch thun und sagen: »Deutschland, du kannst den Schöpen. Das war Tell's Geschoß! Ich habe diesen Mann erschlagen oder doch wenigstens getroffen!« Freilich werden Manche an die alte Fabel von dem alten Löwen denken, und mich mit jenem grauen Thiere vergleichen, das ich nicht nennen mag, doch aber in der Zeit seiner Liebe noch verliebter wird — durch gelinde Stockschläge. Aber was kümmert's mich! Was kostet der Scharfst Vorderblätter? Ich zahle jeden Preis! Rückert! ich oder du! oder vielmehr ich und du! Wir sollen zusammen, wir wollen auch Beide zusammen unsterblich werden. Alter Mann, zerre mich nicht so widerspänstig am Rock! — Du mußt sterben! D'rauf und d'ran!

Literarischer Salon.

Erzählungen für meine Söhne, von J. C. Oberhörer. Mit vier Abbildungen. Wien, bei A. Pichlers sel. Witwe, 1838. Zweite Auflage, 2 Theile.

Unter dem Ferzehhore, welches seit Homers Zeiten den steilen Parnaß zu erklimmen sucht, mag und wird es vielleicht Manchen geben, der sich einer größern Geschicklichkeit im Klettern zu erfreuen hat, als der geschätzte Verfasser der vorliegenden Erzählungen, aber gewiß nur Wenige, die es mit der Kunst ehrlicher meinen, und ihren Pfad mit redlichterem Fleiße und männlicherer Ausdauer verfolgen.

Es gibt ein gewisses Streben im Leben sowohl wie in der Literatur, welches, so verwendend und bizarr es und auch anfänglich erscheinen mag, so wenig es auch mit der größtentheils leichtfertigen, frivolen Richtung der Gegenwart harmonieren mag, doch durch Konsequenz und Charakterfestigkeit mit der Zeit unserer unbegrenzte Achtung in Anspruch nehmen muß, und ein solches Streben, eines solche Beharrlichkeit des redlichen Strebens gibt sich in all den literarischen und journalistischen Leistungen kund, durch welche sich Herr Ebersberg ein eben so wohlverdientes Renommé als Jugendschriftsteller, wie seinem Journale einen gewählten, zufriedenen, und was in unserer materiellen Zeit wohl die Hauptsache ist — weiten Leserkreis erworben. Was sich Hr. Ebersberg in den Antrittsstunden seines bedeutungsvollen Ehrenamtes oft in stiller Einsamkeit selbst gelobt haben mag — der Lehrer und Leiter seines Leserkreises zu werden, und gleichmäßig auf Veredlung des Herzens, wie auf Bereicherung des Verstandes belehrend zu wirken — dieses schöne Ziel hat er erreicht.

Unbekümmert um die Anfeindungen unberufener Commilitonen, lächelnd über die thörichten Anmaßungen eigenes Lob wiederklatschender Skribler und Kritikaster, und unangefochten von dem sogenannten romantischen Schwindel der modernen Schule ging er sichern Schrittes den gewohnten Weg, und folgte nach dem alten Sprichworte — den besten. Die vorliegenden Erzählungen dürften einen neuen Beleg für die Wahrheit dieses Urtheils liefern, und praktische, lehr- und sinnreich durchgeführte Variationen des schönen Thema: »Wollen, Lernen, Handeln« abgeben, welches der Verfasser in einem gereimten Gedichte als Motto auf das Titelblatt seines Werkes setzte. Die Tendenz derselben spricht er selbst in der Vorrede mit folgenden einfachen aber herzlichen Worten aus: »Diese Erzählungen sollen das Leben von der wahren Seite schildern, Tugend und Gewissenstreue, Herzensadelhaftigkeit und Charakterstärke im wahren Lichte zeigen, Unglückliche trösten, Trostlose aufrichten und Ermattete kräftigen.« Den besten Beweis über die allgemeine Zweckmäßigkeit dieser Tendenz und ihrer trefflichen Durchführung dürfte wohl der Umstand sein, daß die erste Auflage dieser Erzählungen, aus 3000 Exemplaren bestehend, in Kürze gänzlich vergriffen ward, und daß selbst Ihre Majestät, die erhabene Kaiserin-Mutter, Sr. M., der ritterliche König von Preußen, und Se. Excellenz, der hohe, mächtige Beschützer der Künste und Wissenschaften, der oberste Kanzler und Präsident der Studienhofkommission, Graf v. Mittrowsky in gnädigen Handschreiben dem Verfasser ihre hochachtende Anerkennung zu äußern geruhten. — Ich eile nun zu dem Werke selbst, und will in Kürze aus den vielen Guten, das meiner Ansicht nach Beste herausheben. In dem ersten Theile dürften die Erzählungen: »So war Alles gefallen,« »Des Vaters verfluchte Liebe« und »Belohnt ihren ihre Pflicht« den allgemeinen, und das kurze Bruchstück: »Der Literat und das Leben,« einen: »Friedrich Christian Laukmann« den engsten aber vorläufigsten Leserkreis finden. Besonders Werth für den zum Sprichworte gewordenen österreichischen Patriotismus haben die Novelletten: »Die Strickerin auf dem Glacis« und »Kein Schleier ist für den Verein zu dicht,« in welchen Novelletten die erhabenen Wohlthäter der Menschheit, der Kr. k. Hofrath, zu früh verstorbene Erzherzog Anton und der unsterbliche Monarch Joseph der Zweite die Deus ex machina spielen. Wunderschön ist die Fabel »Der Feigen- und Affenbaum« am Schlusse der Novelle »Die Freunde auf der Probe,« ihre Moral liegt in dem Satze: »Das Wort ist die Bilder, die That die Frucht!« Im zweiten Theile spreche ich, ohne Bedenken, die Palme den Biographien zu, welche unter dem Sammeltitel: »So gewinnt man das Glück mit eigener Kraft,« das Leben der interessantesten, bildrischen, literarischen und artistischen Charaktere in neue, und gediegen schildern. Lesenswerth sind die Novelletten: »Kein Stand und Erwerb, das Laster nur entehrte und »Im Mißgeschicke verstaubt der Gute nicht.« Dasselbe gilt von den Skizzen: »Kindlicher Liebe wird immer ihr Lohne und »Eines Trunkenboldes Leben und Ende.« Den geschätzten Verfasser empfehlende »Lebensskizzen« und Skizzen zu meiner Lebensgeschichte« schließen würdig ein Werk, das Eltern, Erzieher, Lehrern wie der gesammten Jugend vom jüngsten bis zum reifsten Alter nicht warm genug anempfohlen werden kann, welches aber den geringsten Anflug von emunyanter Pedanterie und trockenem Kanzelton, doch beiseprend und erhebend wirkt, und welches bei dem so sehr um sich greifenden Übel, daß man der Jugend — Leihbibliothekenfutter ohne Wahl und Zweck zur Lektüre reicht, dieser warmen und nachdrücklichen Empfehlung unbedingt werth ist. Für Druck und Papier wurde von Seite der betriebsamen und wackren Verlagshandlung sehr anständig gesorgt.

ch—

Frauen-Salon.

Die Winter-Blumen.

Eine jede Jahreszeit hat ihre Blumen: der Frühling hat die Veilchen, der Sommer die Rosen, der Herbst die Dahlien, und der Winter die Frauen.

Die Frauen sind die wahren Blumen des Winters. Sie blühen in den Salons, in den Concerten, den Theatern, an der Sonne der Lüstres und Girandolen auf.

Der Sommer führt die schönen Frauen weg von Wien, weil er und die Blumen bringt. Der Winter bringt sie wieder, als frische Blüthen für die entblätterten der Pflanzenwelt.

Die Blumen des Winters sind eben so mannigfaltig, wie die der andern Jahrzeiten. Sie sind von der verschiedensten Form, von der verschiedensten Anmuth, von der verschiedensten Farbe. Es ist Unrecht, die Schönheit in einen Typus mehr als in den andern zu setzen. Die Lilien sind deßhalb nicht häßlich, weil die Rosen reizend sind, und ohne von dem Kelkod den Duft der Orangenblüte zu fordern, kann man mit demselben sehr wohl zufrieden sein. Es gibt eine Botanik der Frauen, wie es eine Botanik der Blumen gibt. Man muß die Blonden, die Brunnen, die Rothen in die Ordnung Klassifiziren, welche ihnen die Natur selbst angewiesen hat, und von dieser so mannigfaltigen Flora bloß die Häßlichkeit ausschließen.

Die Schönheit ist von allen Farben. Es gibt zwar auch eine Mode in den Blumen wie in den Stoffen. Es gibt Zeiten, in welchen die rothen und andere, in welchen die weißen Nelken en vogue sind. Aber die Mode ist eine Laune, die bald schwindet, während die Natur ewig unveränderlich ist.

Die Verschiedenheit erhöht nur den Werth der Gestalten, welche schön sind. Ein Salon mit Frauen ennuillirt, ist wie ein Beet, auf welchem die Blumen modelmäßig einander ihren Reiz erhöhen.

Ein Frauenzimmer für sich allein besitzt nur einen Theil von Schönheit. Das Ensemble, die vollkommene Schönheit offenbart sich nur in allen Frauen zusammengenommen.

Dieser Winter verspricht wieder so blüthenreich zu werden, daß keine Sehnsucht nach dem Frühling rege werden wird. Es wird Blumen aller Art geben, die vor den Blumen des Frühlings das voraus haben, daß sie ein Herz zu lieben, und schöne Augen diese Liebe zu verrathen haben.

ST.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern gab Hr. Neßer eine musikalische Akademie in diesem Hoftheater. Derselbe ließ uns mehrere seiner Kompositionen hören, nämlich: »Ouverture zur Oper: »Die Belagerung von Corinth,« von Rossini. Diese Instrumentalcomposition, nur zu wenig Melodieentfaltung, zu sehr, sowohl in Anwendung der Gesammtmittel, als Verarbeitung. »Liedercompositionen. Gedicht von Emanuel Geibel, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Wild und dem Komponisten. Das Lied, das auf seine Einfachheit, auf eine edle Schmuklosigkeit beschränkt ist, muß in sich selbst die Elemente der Gediegenheit tragen, da dort der Sänger wenig beizutragen, darum muß auch das Lied ausgezeichnet sein, um auf Gemüth und Herz zu

wurden. Hr. Wild wurde gerufen. 3. Schauderbilder, Gedicht von Seraphine, für eine Singstimme und das Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Standigl und dem Componisten. Die Komposition gefällig, der Vortrag munter, schmeichelnd, feurigvoll. — Sänger und Komponisten wurden abermal gerufen. 4. Duett: „Die Uebereden," Gedicht von Jantscha, gesungen von den Herren Wild und Standigl, auf dem Pianoforte begleitet vom Componisten. Kein Charakter, verworren, die ganze Färbung nicht originell. Hr. Meyer hat sich bedacht, daß er so viel an einem Abend von seiner Arbeit brauche, einer strengeren Beurtheilung seiner Kompositions-Fähigkeit unterwerfen. Wir wollen ihm gerne ein kleines Talent zugestehen, nur dünkt es uns noch etwas zu früh für ihn, um in ihrer Sphäre sich einmal mit so Vielem zu debutiren. Der Componist ist ein gebildeterer Boden für ein oder zwei dergleichen Pflanzen. In der musikalischen Akademie gebricht noch ein Schüler Hummel (vorgetragen von Fräulein Caroline Herrsberger), Gallerien des Hrn. v. Bolter. Das Meisterl Vortrefflichste, was bisher sich kund in der Gattung mehr als gewöhnlich erworbenen Gediegtheit, Bestimmtheit, Kraft, Reinheit des Anschlags und gelungenheren Vortrag an. Der noch sehr jugendliche Künstler dürfte sich bald den bedeutendsten Virtuosinnen anreihen. Dieselbe wird, dem Vernehmen nach, bald selbst ein Concert geben. Sie wurde gerufen.

Pesther Salon.

Seit Sappho's Dichtung hier, erinnern wir uns nicht eines höhern Zudranges zum Schauspielhause, als des gestrigen, wo lange vor Beginn des Gedichtes hunderte von Neugierigen sich vergeblich um ein bescheidenes Plätzchen bemühten, und ihre Schaulust bis auf die nächste Vorstellung beschoben wissen. Gestern Referent, der von Rippenstößen und Fußtritten sein besonderes Freund ist, wußte den verwegenen Gedanken, unter solchen gräßlichen Konjunkturen seinen gewöhnlichen Sitz zu erreichen, mit schwerem Herzen fahren lassen, und zu den Dreien Zuflucht nehmen, die die Welt bedeuten. Wenn diese Posten, oder, wenn man lieber will, Situation für einen Recensenten in politischer Hinsicht gefährlich ist, so dürfte sie nicht desto gefährlicher in ästhetischer Hinsicht sein werden, und wir möchten in der That bedauern das ehrenwerthe Publikum, vor dem wir zu erscheinen die Ehre haben, um Vergebung bitten, wenn wir, von mancher freundlichen und liebenswürdigen Umgebung freundlicher gestimmt, nicht die gewöhnliche, trostlose Andachtsgrundlust und feierliche Ernsthaftigkeit mitbringen. Die Piece, welche zu ungewohnem Eifer Veranlassung gab, war das lange im Voraus bekannte, und zur Neugierde des Herrn Bertuch gegebene Gedicht: „Der Wasserfloß," a melodramatisches Gedicht mit Chören und Tänzen, in 3 Aufzügen, von Alexander Gmith. Musik von Kapellmeister Gritl. Dekorationen von Neefe. Nicht entschuldbaren als die Neugierde, in der das Publikum ein dramatisches Produkt, das durch achtbare Persönlichkeit, wie durch verheißvolle Benennungen an Kunst, als um Befriedigung der Vergnügungslust gleich sorgsamen Theaterdirektion Gmith in Augenschein nehmen wollte. Ein Theaterdirektor und ein Theaterdichter in einer Person, das ist schon seinen Gutten werth! Heil uns, und wir wollen sehen, ob bei dem Gemenge, den der Theaterdirektor bei diesem Experimente gemacht, der Theaterdichter nicht verloren habe.

Wir glauben ungefähr die Ihee und Absicht des Verfassers errathen zu haben, wenn wir behaupten, er habe durch diese Arbeit einen Versuch gemacht, dem poetischen Drama, welches durch die berücksichtigende Gewalt, die in neuerer Zeit der Oper erlangte, von seiner frühern Abrundetheit viel, wo nicht Alles verlor, dadurch einen neuen produktiven Aufschwung zu geben, wenn die Effekte der von der Zeit begünstigten Kunst, der Musik, nach einem bestimmten Maß der Anwendung benutzt würden. Aber nicht auf dem bisher betretenen Wege, wo einerseits, dem Guten nach, ein Kriminalfall, und dem Grotesken zusammengeschleift, für genügend gehalten wurde, anderseits die Melodramenform seine handgreiflen, sondern eine tiefer war, wo die Musik zu entscheiden, und mit einem Zuhörerentscheidungsrecht versehen, zu stehen hatte, sondern wo in poetische und musikalische Effekte gleichmäßig und in künstlerischer Weise vermittelt werden sollen. Diese Bestrebung ist allerdings ehrenwerth und rühmlich; dem Verfasser, als solchem, gebühret die wärmste Anerkennung. Aber die zu einem vollkommenen Gelingen in diesem neuen Genre erforderlichen Bedingnisse sind so mannigfach, so schwierig, so durch und durch dem modernen innern und äußern Standpunkte theatralischen Zusammen entgegenstehend, daß eine befriedigende Lösung dieses Problemes in exoterischer Hinsicht liegt. Wir haben diese Meinung, dessen Tadel ein sehr oder minder auffingendes Analogon im Faust hat — seinem innersten Wesen nach, für zu kritisch, die subjektive Gemüthsstimmung hängt sich zu sehr in den Vordergrund, um nicht der dramatischen Wirksamkeit verderblich zu gehn. Andererseits ist es die objektive Ihee, die uns weniger befriedigt, aber nicht die denkende handelnde oder kämpfende Persönlichkeit mit ihrer Neigung und den Situationen Interesse, insoferne uns schon eine Bekanntschaft oder Gefühls-Anregung resultirte, aber nicht an den Personen, die von Seiten in der Situation verschwinden sind. Diesen höhern Ansprüchen gegenüber ist nun das Stück ein mäßiges. Desto reicher und glänzender wird es aber, wenn wir auf dem gewöhnlichen Geschäftsstandpunkte dieses Bühnenstück betrachten. Da erhebt es sich beispielsweise auf der Mitte des dramatischen melodramatischen Drangen, und fügt zu poetischer Konception eine, und zu seiner Gestik ihre Darstellung. Die darin gezeichneten Leidenschaften, Charaktere, Situationen haben den gewöhnlichen Ton, sie tragen ein höheres Gepräge, das, wo nicht von der höchsten Weihe, doch von einer edlen, gesinnerten Gesinnung, von warmer Begeisterung zeugt. Was die dramatische Gestaltung, die organische Gliederung die und die Motivirung betrifft, das muß natürlich durch die lyrische Wärme erspart, die, als stellvertretendem Gewichte hervorgeht, leicht und eindringlich ins Herz dringt. Die Sprache ist rein und fließend, und an seiner Stelle über Wirkung verschwand. Die Anstattung des Ganzen, wozu wir die musikalische und materielle dekorative Beihilfe rechnen, ist wahrhaft pompös und des Dramas würdig entsprechenden Beifalles ganz würdig. Die musikalische Begleitung ist von Hrn. Gritl sinnig komponirt, und den jedesmaligen Situationen mit klassischem Ausdruck angepaßt. Wenn Hr. Neefe nicht schon ehedem als Dekorateur und Maler einen besprochenen Ruf besäße, die prachtvollen, überraschenden und dem Schönheits-Sinne so wohlthuenden Arrangements dieses Abends müßten ihn allein zum sinnigen Künstler in diesem Fache bempeln. Die vorkommenden Länze, von Hrn. Stöckl arrangirt, entbehren aber noch absonderlich Originalität, daß größeres Lob aber verdient der von ihm mit Dl. Wiedisch gezogte und mit wundervoller Gelenkigkeit ausgeführte Tanz. Die Chöre führten einige schwierige Gesangsstellen mit lobenswerther Präzision aus. Namentlich boten sämmtliche Mitwirkende Alles auf, um im Einklang mit diesem äußerlichen Aufgebote aller theatralischen Hilfsmittel zu bleiben. Vorzugsweise nennen wir den Herrn Officianten, Hrn. Dessoir, der von Tag zu Tag, so wie in der Gmith die Publikum, und im Kunstdrama möchtige Vertheidigte macht. Er wurde wiederholt gerufen, und stets Beweis der Anerkennung erhielten auch die Herren Mierta, Rosenstein, Polinger, so wie die Damen Katie Pabsta und Müller. Die kleine Therese Katia erhielt und verdiente stürmischen Beifall. Der Verfasser, Hr. Gmith, mußte mehrmal erscheinen. Und nun hätten wir gesprochen, da wir heute dem Publikum einmal gegenüber stehen, eine unmaßgebliche Bemerkung zu machen. Wäre es nicht besser, wir verspurten uns alle Zuvorerzählungen bis zu den Abschlüssen, da durch eine Unterbrechung inmitten des Spieles die Illusion wieder gestört, und der Vortgang der Darstellung oft auf unangenehme und grillenhafte Weise gehemmt wird, unsere Gemüthsstimmung hingegen sich nach dem Akte eine günstigere erproben kann?

Dr. Watus.

Preßburg.

Quem deus vocare non possunt bene tamen audit.

Publ. Syrus.

Zu No. 48 des Spiegels schreibt dessen Referent aus Preßburg, indem er die Vorstellung der Dem. Lees, unserer jungen, liebenswürdigen und ungewöhnlichen Primadonna bespricht, eine begeisterungsweise, anspielende, aber im Grunde lächerliche und gar nicht eyistirende Diagnostik.

Welche sich belagter Hr. Referent über die Leistungen der Dem. Lees, über Stimme, Schule, Spiel wie immer geäußert haben, so konnte ihm darüber, als uns eigener Ueberzeugung, abgethener Kritik und Recension auch nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden. Privatverhältnisse, Persiflirereien aber verpflichten, stille, wenn auch und rasch, im Chiro-skuro, in einem Journale, das vom den Interessen der Kunst gewiß so hoch hält, zur Öffentlichkeit bringen, dem Publikum, dessen Urtheile an den Mimen, den Sänger, die Sängerin mit dem außerordentlen Vorhang beginnen, und mit diesen Rufe mit dem letzten Taktbrech erlöschen, Meinungen, so dies, Berichte zum Besten geben, einen höchsten Geschmack haben, mit Hintansetzung alles Partheihasses, aller Klatschsucht, mit vollkommener Interessenlosigkeit, eine achtbare und allgemein beliebte Jüngerin der Kunst lächerlich machen, das heißt nicht Kritik, das heißt nicht Recension, das ist Schmähsucht, Klatschsucht, Frau-Baselsucht, von denen wendet sich der bessere Geschmack, die unbefriedigte Gerechtigkeits-Liebe eines Publikums mit Abweisen ab, und wirft ihnen die gebührenden Pfuie — die Kritik — aber ein Zuhörer-Zungen-Urtheil.

—ss—

Briefe.

Den 21. Oktober 1837.

Wenn Sie, verehrtester Herr Redakteur, meinen Berichten aus heiliger Stadt in Ihrem hochverehrlichen Blatte gewerthen ein Keines Plätzchen gönnen wollen, will ich Ihnen versichern, was ich weiß. Dieß ist zwar nicht viel, wird aber sehr wenig; allein vielleicht liegt gerade darin, daß ich wenig spreche, das größte Interesse für Ihre, an so vielen Orte getrübte und verwöhnte Leser. Also zur Sache! — Unser Theater wurde am 16. d. M. mit dem «ersten Schritte» der Frau v. Weissenthurn eröffnet. Der zweite Theaterabend brachte uns als Novität «Rudera» in Madrid,» über welchen der «Sammler» ein Referat enthielt, welches Sie gewissenhaft genießen haben. Die Aufführung war etwas besser als mein Bericht, und etwas schlechter als jenes Referat. Zwei «Stunden der Andacht,» zwei «Prüfungen,» und ein «Opfer,» von der bekannten sinnlichen Dichterin, mögen Ihnen beweisen, daß wenigstens das Repertoir nicht mannigfaltig ist; doch muß ich auch der Aufführung des «Opfers» mit Lobsprüchen Erwähnung thun. Die Darstellerinnen waren an diesem Abende von der liebenswürdigsten Lust und Liebe zu ihrer Aufgabe beseelt, und dieser, so wie der Darstellung des Publikums: «Der Sang aus Jerusalem,» gebührt meine Lobes, und daß jetzt vorgefallenen Pfeifen, hat sehr Ruh. «Das Taschenbuch zu Frankfurt» wurde unter Mitwirkung der Cantine'schen Kunstleistungsgesellschaft gegeben, welche das Taschenbuch zu Pferde ohne Sattelung ausführte. Der Komponist Cantine fand an Herrn Lippert einen tüchtigen Repräsentanten. Das Concert lief was als Einheit einen Gesammt-Eindruck der Gediegenheit bewundern. Sie und Herr Direktor Feldtinger (Konzert von Clarinettenlang) wurden von der zahlreich versammelten Publikum gerufen. Beinahe sämmtliche Glieder der Gesellschaft müssen wir auszeichnen machen, in der gebundenen Rede die Endreime nicht so hart zu betonen; beim Anfangen solcher Deklamationen fällt nur immer etwas Gekünsteltes ein, nämlich ich bitte, wie ich am Geburtstage meines Vaters zum ersten Male deklamirte:

«Der schöne Tag ist endlich da,
Dem ich schon längst entgegen sah u. s. w.»

Ich will Ihnen nun noch meine vorzüglichsten Darsteller nennen, und da den Namen Zerl der Vortrefflichkeit gebührt, so fange ich auch bei ihnen an. Unser Chorus bekommt wieder Lobe. Conzett ist der erste Violin; er ist, der Beifall im Konzertsaale-Lokale, recht schmeichelnd. Herr Kunz im «Opern,» einer Novelle im «Sang aus Jerusalem,» verdienen vollen Ruh. Dann Herrn Mlle. Walzer, welche im Ruhe ungeschickter Kleidungsstücken zu einigen Hoffnungen berechtigt. Mad. Baumgartner für Mütter; Mad. Dingelmann für Soubretten und komische Rollen; Mlle. Busch, Anstandsdame. — Herr Direktor Feldtinger spielt jugendliche Helden vorzugsweise; doch gab er uns auch einen den Vorrat in «drei Stunden der Andacht,» und nicht ohne Glück. Herr Burggraf, Liebhaber, dürfen wir ein günstiges Vorgefühlen stellen; bei seinem verschiedenen Aeußeren braucht er ich nur eine mehr ausreichende Haltung, und weniger Bewegung mit den Füßen, angeschlossen. Herr Rauscher, welcher Väter und Charakter-Rollen spielt, ist ein routinirter und sehr verwendbarer Schauspieler. Sein Dr. Löwe im «Opern» und Engelmann im «Sang aus Jerusalem,» waren schöne Leistungen. Hr. Lippert als Maler, polterndes Alter, Komische, vielseitig verwendbar. Hr. Dingelmann ist ein sehr brauchbares Mitglied, welches mehr im Ernst- und Charakterfache eine Stärkung verspricht. Hr. Martinelli und Hr. Bolling sind Komiker; allein nicht Schulz und nicht Reffron, beschäftigt Hr. Martinelli nicht. Fernere Individuen: Hr. Bürkner; Hr. Gambell; Hr. Bild, u. s. w.

In kürzer Zeit werden auch die Lokalverhältnisse, über Mechanisse, wie es sich nennt, eine Gesellschafts- und Kunstleistungsfähigkeit, und eine Übersicht die Werken und Kräften bei uns. — Noch muß ich zu Lobungen einiger braven Schauspieler des «Hummelhofes» zurückkehren, ob denn die Schauder des Mittelgeschlechtes über die immer gräßlichen Strafen heilen?*) ...

*) Sie werden wieder erscheinen. D. R.

Artistisches.

— Wer hätte sie denn vergessen die vielgeliebte Lucia, der Jahrhundert, mit der Schnüre voll Silberung, voll Knabbelsteinchen und sicher Armband, mit dem Fächer, rosigwolk und ornamentig, mit dem Buche voll heimwehen Zustrophen, mit der Geburg, der und ihrer Zofe sich mank. Wer erinnert sich nicht noch an Klara Novello, wenn er sie gehört und gesehen hat? Die Künstlerin, welche vor langer Zeit hier durchreiste, wurde von Lutzhuber, dessen Meisterhand ihnen ein ganzes Bilder-Panthenon artistischer Ornamente gehandelt hat, in drastischer Übereinkunft, mit geworbener künstlerischer Ausführung auf Stein gezeichnet, und ist in dem Kunstverlag von L. Diabelli & Comp. erschienen. Ein billiger Preis macht besonders das Blatt zu einer empfehlenswerthen und geeigneten Gabe für Freunde von Künstlerporträts.

Theatralisches.

(Paris.) Die. März ist am 16. d. M. wieder zum ersten Mal nach ihrer Rückkunft von Mailand in «Lucia de Lammermoor» aufgetreten.

— Im Theater des Palais Royal hat das einaktige Vaudeville: «Un dernier rendez-vous,» von L. Marot, Beifall erhalten.

(Berlin.) Im Königstädtischen Theater wurde Donizetti's «Lucia von Lammermoor» zum erstenmal gegeben und mit glänzendem Beifalle aufgenommen.

(Mailand.) «La pelgrina d'Abdenago,» Musik von Ricci, hat bei seiner ersten Aufführung in der Scala eine günstige Aufnahme gefunden. Der Komponist wurde gerufen. In der Aufführung waren ausgezeichnet Mad. Schoberlechner, Gazzaniga, und Mad. Tadolini, Ehe.

Buntes.

— Der «Münchener Kunstverein» meldet aus Darmstadt, daß dasiger Künstler am 19. Oktober zu Ehren des Kaiserl. Ferdinand vor dem Hotel des k. k. Österreichischen Gesandten eine Serenade ausführen ließen, wobei folgendes Gedicht abgesungen wurde:

«Gott erhalte Österreichs Kaiser,
Heil dem edlen Ferdinand!
Österreichs Volk beherrscht ein Weiser,
Stark ist sein getreuer Stand.
Mild und hold zu walten weiß er!
Des Vertrauens schönes Band.
Gott erhalte Österreichs Kaiser!
Heil dem edlen Ferdinand!

Herrlich klangen seine Worte
Von Mildens Thron her:
«Keinen Kerker Schergenpforte
Thue den Gefang'nen mehr,
Und vom fernen Judenlande
Sei dem Flüchtling Wiederkehr.»
Gott erhalte Österreichs Kaiser!
Heil dem edlen Ferdinand!»

Gedruckt bei Leopold Grund, Rauhen, Tuchlauben Nr. 568.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 177. Montag, 29. Oktober. Wien, 1838.

Die Huldigung der Muſe.

Zur Ankunft Sr. Majeſtät des Kaiſers Ferdinand.

Von M. G. Saphir.

Nicht in das Jubel-Lied der trunknen Länder
Will ich mich miſchen mit dem Saitenklang;
Nicht in den Kranz der Blumen und der Bänder
Knüpft meine Muſe ihren Feſtgeſang;
Nicht in den Saal voll goldener Gewänder
Treibt mich der allgemeinen Freude Drang;
Mit Liedern nicht, im Lichte aufgegangen,
Will meinen Kaiſer heute ich empfangen;

Mich führet die Muſe weg aus goldner Zone,
In ein Gebiet der öden Schickſalsnacht;
Sie führet mich aus dem Sternenkreis am Throne,
In eine Gegend, wo kein Sternbild lacht;
Sie leitet meinen Blick vom Glanz der Krone
In der Kerker lichtverloſen Schacht;
Hier jauchzt ſie, daß es laut zum Himmel tönet:
»Dem Kaiſer Heil, der ſo ſich ſelbſt gekrönet!«

Denn plötzlich wie aus ſchwarzem Wolkenthore
Die Sonne ſchickt den lichtbeſchwingten Strahl;
Dem Lichte gleich, das aus dem Morgenthore
Die Flammenroſen wirft ins nächt'ge Thal;
So fliegt vom Kaiſerthrone eine Hore
Mit Himmelslicht zum Ort der finſtern Qual,
Und, überglühend ihre Götterpfade,
Bringt ſie die höchſte Himmelsbotſchaft: Gnade!

Ja, »Gnade!« tönt es jauchzend durch die Lüfte,
»Vergebung!« ſchallt es laut von Ohr zu Ohr,
Die Kerker öffnen ſich, die finſtern Grüfte,
Die Feſſel fällt, ein Freier geht hervor;
Verbannte trinken wieder Heimats-Düfte,
Verſtoß'ne finden Liebe wie zuvor;
Die Mutter hält den theuren Sohn umwunden,
Und die Verlornen Alle ſind gefunden!

Das war ein großer Tag! Ein Tag der Ähren!
Der Neugekrönte ging im Glanze zu Gericht!
Den Vater ließ er huldvoll nur gewähren,
Der Recht mit Gnade lieberoll verflicht;

Er wiegt gerührt das volle Maß der Zähren,
Die rig'ne Zähren wirft Er ins Gewicht,
Die Schale ſinkt, die Vaterhände beben,
Der Kaiſer ſpricht: »Und ihnen ſei vergeben!«

Und ihnen ſei vergeben! Dieſe Worte
Sie pflanzen ſich von Herz zu Herzen fort;
Sie bau'n ſich auf wie eine Siegs-Pforte,
Hoch über ihren Kaiſerlichen Hort;
Und unter ihr empfängt Ihn die Cohorte
Der Segnungen, von Süden und von Nord;
Und alle Völker haben Huldigungen
Um dieſe Pforte feierlich geflochtungen!

Die Muſe auch, ſie hat ſich eingefunden,
Mit einem Kranze ganz beſond'rer Art,
Als Blumen hat die Wünſche ſie gebunden,
Als Immergrün Gebete ſie gepaart,
Als Perlen hat ſie Thränen drein gewunden,
Und als ein Band ums Ganze, licht und zart,
Flicht ſie das Band: »Vergebung!« das hört oben
Ein Gott für Herrſcherherzen hat gewoben!

Der geſellige Verleumdungs-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetiſch.

Von Dr. Debel.

Es iſt jetzt, meine holden Leſerinnen, eine furchtbare, eine bedenkliche Zeit! eine Zeit der Kriſis, einer Zeit der allgemeinen Spaltung, des geſellſchaftlichen Auseinanderfalls! Alle Menſchen ſondern ſich jetzt in zwei Klaſſen ab: in »Menſchen, die ſchon einheizen laſſen,« und in »Menſchen, die noch nicht einheizen laſſen.« In den Menſchen, die noch nicht einheizen laſſen, gählt man beſonders jene Menſchen, die noch kein Holz haben, und jene Menſchen, die überhaupt kein Holz haben.

Die Societät iſt alſo vor der Hand in kalte und warme Plätze geſpalten, und man mag hinkommen, wo man will, ſo eröffnet ſich das Geſpräch entweder mit einem:

»Heizen Sie ſchon ein?«

worauf erwidert wird:

»Ach ja, in meinem Kalender iſt Winter, wenn es kalt iſt!«

oder die Frage geht vom negativen Holzmuth aus:

»Sie heizen noch nicht?«

und die Kaltſchlafs-Antwort lautet:

»Bei mir darf vor Mitte November nicht geheizt werden!«

Ich meinerſeits, meine Holden, halte es mit der folgenden Mittelſtraße: wenn ich die Wahl habe, entweder in einer noch nicht geheizten Stube mit einer ſanguiniſchen Geſellſchaft ohne Thee und ohne Sardellenbutter, oder in einem geheizten Theater, bei einem klaſſiſchen Stücke zuzubringen, ſo ziehe ich es vor, in einem traulichen Damenkabinete bei »das Lichtel geſelligen Flammen und bei einem Thee mit Butterbroten, über die Vergänglichkeit der neuen Häringe beſtandene Betrachtungen anzuſtellen.

Allein wo iſt denn Schiller's:

»Das Lichtes geſellige Flamme?«

Wir haben nicht nur keine Lichter und keine geſelligen Flammen, ſondern ſogar keine geſelligen Lichter mehr!

Auch die Lichter, und nicht nur die Lichter, auch die Kerzen ſind in Spaltung gerathen, ſie theilen ſich in »Kerzen« und in »Milch-Kerzen!«

Ein unparteiiſcher, leidenſchaftsloſer Kerzenkonſument weiß nun nicht einmal mehr, wo er die Kerzen holen ſoll, ohne in den Verdacht einer Parteigängerei bei ſeiner kritiſchen Zimmerbeleuchtung zu fallen.

Es gibt nur ein Mittel, um es mit allen Parteien zu halten, und zugleich auch gut zu ſehen; man zündet nämlich zwei gewöhnliche Kerzen an, ſtellt zu jedem eine brennende Milch-Kerze, beſuchet dann das Ganze mit guten Wachsſtöcken, und wenn man dann noch zwei gute, brennende argandiſche Lampen auf den Tiſch ſetzt, ſo wird man über dieſen Gegenſtand nicht ganz im Dunklen bleiben.

Genug davon. Jetzt, meine liebenswürdigſten Leſerinnen, kommen wir von Holz und Licht auf die Kalender-Angelegenheit. Wohin ſie ihr Auge ſetzen, ſtoßen Sie auf Ankündigungen von »Kalendern« und alle ſind ſie »wohlfeilſten!« Da alle die wohlfeilſten ſind, ſo finden Sie es begreiflich, meine Schönen, daß gar keiner »wohlfeil« ſein. Das iſt poſitiv gewiß!

Da haben wir Wand-Kalender, Schreibkalender, Anekdoten-Kalender, Genealogiſche Kalender, Jäger-Kalender, Bijou-Kalender, kurz, es gab nie ſo viel Kalendermacher als jetzt, und dieſe Fülle von Kalendern hat die Zeit und das Wetter kraftlos gemacht. Das Wetter ſchlägt in den Kalendern nach: wir werde ich morgen ſein? da ſteht in einem: »kalt,« im andern »Regen,« im dritten: »trocken,« im vierten: »veränderlich« u. ſ. w., das Wetter denkt ſich: »Ei, man kann nicht allen Kalendern recht machen!« und wird ungeduldig, und wir laufen Gefahr, daß uns die Kalender das Wetter ganz vertreiben, wir werden an einem hölzernen Morgen erwachen, und es wird gar kein Wetter ſein!!

Man denke ſich die allgemeine Stockung der geſelligen Welt! Alle Geſellſchaften, Cirkel, Theés, Aſſembléés werden abgeſagt:

Wegen gänzlichen Mangel an Wetter und Wetter-Geſpräch! Bloß einige ſparſame Herren, die das Wetter machen, werden die Finger an die Naſe legen und ſagen:

»Kein Wetter iſt auch ein Wetter!«

Eine Maſſe Menſchen- und Wetter-Hüte werden gar nicht wiſſen, wohin ſie ſich, und ihren Mantel drehen und wenden ſollen!

Sie, meine holden Damen, Sie ſind verloren! Sie Stricken!

Stricken! Stricken! das iſt der ſechſte Sinn der Frauen! Wenn einmal die Erde an einen Kometen ſtößt und in Trümmern geht, werden die Frauen ſagen: »Ich bitte Sie, ſtehen Komet, nur einen Augenblick, ich will nur noch zwei Maſchen abſtricken!«

Stricken, Stricken! da muß einem der Faden reißen! Man erzählt eine Anekdote, ſie ſtricken! Einen großen Gedanken; ſie ſtricken! Einen rührenden Zug; ſie ſtricken! Eine perzeptibleſte Begebenheit; ſie ſtricken! Man gezogen in Liebesgeſtändniſſen; ſie ſtricken!

Es gibt nur ein Mittel, sie vom Stricken abzuhalten: man befehle ihnen, zu stricken! — Iffland kannte nicht spielen an dem Tage, wo er eine Frau stricken sah, und d'Alembert bekam Krämpfe, wenn in seiner Gesellschaft gestrickt wurde!

Ja bist gewogen, meine Damen, genieren Sich sich nicht, nehmen Sie also — »stricken Sie herum.« Ich hab' eine starke Natur!

Es wird, wenn ich mich recht erinnere, in der

»Louise, von Voß«

auch gestrickt!

Von dieser »Louise,« meiner Schönen, ist eine

»Zweite Auflage«

bei Müller in Leipzig erschienen. Es freut uns, daß die »Louise einmal gut aufgelegt ist!

Wissen Sie was, meine Verehrten, wollen Sie nicht Opern-texte stricken? So ein Strumpf ist bald gemacht, und Hr. Reichmann in Berlin sabet

Alle Operntext-Poeten

ein, sie ihm einzuschicken, er will sie Alle komponiren lassen!

»Da eilt mal Hände hat, sich einzurichten,
Es regt geschäftig sich nun Jung und Alt;
Die Texte fangen an sich aufzuschichten,
Um Gottes willen! Kaufmann, halt!«

Ich habe Ihnen, glaub' ich, schon von den

»fürstlichen Veilchen«

gesprochen? Schadet nichts, können noch einmal hören, auf andere Manier!

Hr. Fürst in Nordhausen hat in seinem Verlag:

»Veilchen, von A. Schoppe.«

blühen lassen, darauf erblüht Mad. Schoppe, geborne Weise, jene Veilchen wären nicht in ihrem Garten gewachsen. Darüber ergrimmt der verlegte Fürst, und läßt ihr vorwerfen, ihr Sohn habe schlechte Romane geschrieben. Jenes war nicht weise, und dieses ist nicht fürstlich.

»Blühe, blühe, liebes Veilchen!«
Einer andere außerordentlicher Seltenheit findet sich im

»Allgemeinen Anzeiger.«

Hr. Gutz Muths, aus Ibenhain, protestirt gegen das übertriebene Lob welches seiner

»Methodik der Geographie«

in der »Schulzeitung« ertheilt wurde.

Welche Schriftsteller thun das noch ganz Muths?!

Zum Schlusse, meine theuren Lesterschlangen, ein Schlichen Säßgemischten. In der »Frauenzeitung« singt Thekla ein Gedicht:

»Abends:

»Aus der Luft fällt es feucht,
Im Abend ist es golden,
Im Garten kosten Maidvolden,
An den Zypfeln spielt bunten Gelenzt.«

Stricken Sie nur zu, meine Holden, es kommt noch ein Gedicht:

»Im Januar:«

»Hier, im Wagen, der rollt; —
Ihr schnellen braunen Pferde!
Warum jagt ihr so eilig Horde!
Ach, die Zeene kommen hier! ich gewahr!«

Sehen Sie, das kommt davon, wenn man vier Jahreszeiten schreibt!

Sind Sie fertig? Dreimal herum, zehn Maschen, so — künftig stricken wir mehr, Adieu, auf baldiges Wiedersticken!

Erklärung

des astronomischen Genre-Bildes:

»Saturnus wird von Venus eingeholt

am 19. November 1838.«

Von M. G. Saphir.

(Hierzu die Bilder-Beilage.)

Der Oktober geht zu Ende und der November beginnt. In der Thier- und Erdenwelt geht mehre Veränderung vor. Hunden und Gichtpatienten ziehen sich in ihre Zehen zum Winterschlaf zurück. Bienen und Theaterliebhaber begehen ihre Grabe wieder. Die Obstpflanzerinnen und die Almanachdichter legen Eier. Kirchenvorsteher, Krammetsvögel und Engländer kommen und nördlichen Gegenden an. Juristen, fastnächtige Thiere, Theater-Abonnenten, Jagden, Mitglieder amüsanter Gesellschaften fallen in den wohligen Winterschlaf. Kroken, Silberlingen und Schalotten werden stärker. Schweinigel und die Journal-Anfündigungen sind an allen Ecken zu sehen. Wasserröhren, Brunnen, Mispel und Brodjungenbücher werden in Gross gemacht. Pelze, Barenfell und Hundefrauen werden hervorgesucht. Schneefeuerung, Kaffee-Konsumtion und Pfänderspiele nehmen zu. Öfen und galante Männer, die nicht rauchen, werden sehr theuer. Doppelthüren und Doppelzungen werden in Thätigkeit und Anfangen eingebracht. In den Spinn-, Gesellschafts- und Gartenschirmen-Gärten hört man ewigen Schnarren und Knarren. Der Tag wird immer kürzer und die Zeit immer länger; Bibliothek und Gasthaus-Seelen thun den Armen sehr wehe! Von Schnupfen, Heiserkeiten und Klavierspielern bleibt sich kein Haus verschont. Die ganze Gesellschaft vergnügt sich in Gott, nur Nadelkäufer und Knochenverspeiler stehen ewig grün, und der Jurende schießt den Dezember und den Worten:

»Allerlei Wechsel, Wanderung, Vorübergang.«

In wohl! nach dem »Wechsel« wandert man sich und die »Wanderung« auf den »Vorübergang.«

Da alle in der Thier- und Erden-Welt Alles beim Alten bleibt, so sieht sich der Leser wie wir, und wenn er sehen sollte, wiederum seinem Bruder oder Gesellschaftsfest, in den Genre'schen Lustbarkeiten seiner Lustsale, in welchen ich diesmal, wie Thiere in Menschheit, den lebendigen, gestopften Tiger der Saturne mit einbringe.

Mein dreipelziger Tiger, der das Gute hat, daß er früher heult, ehe er seine Beute anfällt, folgt mir ein Barometer gerade deshalb in die Höhe, weil die Erde trübes Wetter hat.

Doch genug, ich bitte mich, sondern ich habe plötzlich alle Lust-Säle und Gesichtsbehemoten, welche mein Fantasie-Luftschiff mit dem Vater, worauf der liebe Leser reist, besuchen, ab, und indem ich mir einbilde, die Hämper derselben wären Bücher — nicht Geruch- und Geschmack-Bücher, sondern brillante Dramen-Bücher, — schreite ich über die Bücher weg, und indem ich irgend eine Lampenglocke darüber einer Leserin für eine Theaterloge halte, — Damenbuchdrucker und Buchmacherinnen sind ich heute absolut, daß sie Bücher zu hoch hängen, und oft ein Dramaturg muß zu sehen — fremde ich noch die exotischen Laube und meiner Lust-Brüder aus und bitte, mir Hund und Hundsfut an Leser und Leserinnen, und mit der Kapuze, daß wir — ich und mein Tiger — uns wohl befinden.

Schon trägt die Erde unter mir wie eine runde Kuh, und ich sie heran und anbeut? Indem der Mensch um und auf dieser runden Kuh sein ganzes Leben lang kommt gedrängt, alle runden Rücke, und Steine-Rücke, und Staaten-Rücke aufgehauen, die Thee von Sonnfest aufgemachen gegeben werden, braucht er so lange, bis er selbst mit allen gebauten und nichtgebauten Rücken in die Grube, runde Kuh eingedeckt wird.

Mein Tiger schüttelt hier mit dem Kopf und meint, diese langen Gänge würden ja lang für humoristischen Schriften an den dunklen Orchard der Bandwurm-Diligenten. Ich wieder sinn aber hypothisch, daß diese die Aeltesten in dem satyrischen Gemüsegarten: die Epigramme sein sein, und die Verfasser für Gehirn, wie die Aeltesten, in dem papyrigen Hirn haben müssen, humoristischer Blumenstoff aber gerade in entgegengesetzter Verordnung in verhältnißige Ab- und Neben-Schößlinge sich ausbreiten muß, und hohe Stimmhalter wird, je dunner und transfer sein rundes Herrenhutverhaupt wird.

Unter diesen und ähnlichen Dialogen und mehreren andern Wirthschaften nehmen wir die Plan-, Gucker- und Diamonds-Niederlage der Weltanregen, und da wir keine Damen mit haben, die von nichts so schwer herauszukommen, als von Dingen, in die sie gerne hinein kommen, als z. B.: Kinder, Spitzen und Heirathen, so schweben wir und darüber, die Wolken sagen wie ein Spaziergänger zwischen uns und der Erde — wie Schwalben und den ungeschlachten Lumpen der Sterne, die wie eine Theaterdamme vor der ewig unaufgeputzten Kouleur der Unendlichkeit schimmern und donnern.

Ich schlucke ein wenig, aber mein Tiger heißt ein Gemüthlich Lampenfieber, denn wirklich und Theaterne Linsenen haben das stärkste Lampenfieber, so Napoleon bei der Besteigung von Moskau, und so der verstorbene Beethoven, wenn er mit einer neuen Symphonie vor die Lampen trat.

So kommen wir endlich da an, wo die Planeten den Sternen Namen und Beleuchtungsgeschäft haben, wie den Buchdruckern, und sie numerirt haben, als wären sie Mitarbeiter an den »Blättern für literarische Unterhaltung,« oder andere Thiere, die für Geld die Erde umkreisen, wahre Sie wollen.

Den Saturnus erkennen ich sogleich, denn er trägt weiß. Sein edles Weiß-kommen: »Ihr viel Ehr ich eh'n. Dich trage zum Gute der Zeit trompete weiß, allein mein Tiger: die Saturn, beschreie mich, daß gerade jetzt die Zeit gekommen ist, wo der Zeit selbst nicht mehr weiß, was an der Zeit ist!

Diese satyrische Bemerkung macht deutlich bedingt durch die Sonnenuhr, welche unter »Saturnus« in der rechten Hand hält. Daß der Gott der

Zeit eine Sonnenuhr braucht, um Sie, im Fliegen, nach ihr zu richten, ist zur Zeit wohl das einzige Neue unter der Sonne. Von den vier Jahreszeiten kennt er den Frühling und den Sommer meistens zu haben, ein Verdienst, über welchen sich die Menschenfreunde mit Recht freuen können.

Unser Gastfreund, ich bitte den Leser, sich Zeit zu thun zu nehmen, ist ein moderner Saturnus, es ist die moderne Romantische Zeit, wo »Dampf« und »Journalistik« beflügelt, der Dampf aber das Journalistik überfliegelt, trotz dem sie selbst doch auch Dampf ist. Die klassisch-antike Klage, diese Lese Gigistik des Gestirns, aber am Sein Kinn ziehen sich die romantischen Wälder eines sogenannten Kinns und Knebelbarts. Man hat in der Naturgeschichte die Bemerkung gemacht, daß die Wohnungen sich von den Gebirgsketten senken, wie am Fuße der Berge; also

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 178. **Mittwoch, 31. Oktober.** **Wien, 1838.**

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von W. G. Saphir.

Die Kunst des Schmollens.

Lasse sie grollen, lasse sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!

Die Engländer sind nie glücklicher, als wenn sie unglücklich sind, die Irländer sind nie friedlicher als wenn sie Krieg haben, die Russen sind zu Hause wenn sie sich auf Reisen befinden, die Deutschen sind nie durstiger als wenn sie trinken, die Franzosen sind nie unwissender als wenn sie Alles gelernt haben, und die Frauenzimmer — diese ganz eigene Nation — haben nie ausgesprochen als da, wo man vergebens denkt, daß sie sich aussprechen sollen!

In der großen Waffen- und Rüstkammer der weiblichen, häuslichen Kriegs- und Zeughäuser, von den leichten Lanzen, Streitaxen und Dolchen der Worte und Reden, bis zum schweren Geschütz der 24 Thränen-Pfünder und Ohnmachten, ist keine Waffe so unzerstörbringend, als jene Art Geschütz, welche man in den frühern Kriegen »Kammergeschütze« nannte, und welches in dem Zwenkampf der Liebe oder Ehe »Schmollen« genannt wird.

Weinen und mit den niedlichen Füßchen strampfen, sind bloß das Ober- und Unter-Gewehr der Frauen. Schreien, Zanken, in die Haare fahren u. s. w., das ist das kleine Belagerungs-Geschütz. Krämpfe, Ohnmachten, Migräne, das sind die Mauerbrecher, Feldschlangen und Karthaunen, aber »Schmollen,« Schmollen, das ist die Aushungerung des Feindes!

Man hat Regenschirme, Lichtschirme, Sonnenschirme, Wetterableiter, Hagelableiter, Feuerversicherungsanstalten, aber man hat keinen Schmoll-Schirm, keinen Schmoll-Ableiter, keine Schmoll-Versicherungsanstalten!

Ein schmollendes Frauenzimmer ist eine immerwährende Dachtraufe, welche endlich den härtesten Gebäudstein aushöhlt.

Ein jedes Frauenzimmer spricht anders, ein jedes Frauenzimmer zankt anders, ein jedes Frauenzimmer schmeichelt anders, aber all. Frauenzimmer schmollen auf gleiche Weise! Das Schmollen ist die einzige Universalsprache von den Irokesinnen bis zu den Parisierinnen, von dem Eteen bis zur Hütte.

Wenn eine Frau, eine Geliebte zankt, so zankt sie bloß mit dem Mann, mit dem Geliebten. Wenn eine Frau, wenn eine Geliebte aber schmollt, so schmollt sie nicht bloß mit dem in schmollenstehenden Mann oder Geliebten, sondern dieses Schmollen erstreckt sich auf alle leb- und empfindungslosen Gegenstände und Umgebungen desselben. Sie schmollen mit seinem Hund, mit seinem Reitpferd, mit seinem Pfeifenkopf, mit seinem Schreibzeug, mit seinem Schlafrock, mit seinem Lieblingsgerichte, mit seinen Pantoffeln; wenn er ein Künstler ist, schmollen sie mit seinen Gemälden, mit seinen Büsten, mit seinen Rollen, mit seinem Gesichten u. s. w.

Sie schmollen nicht nur mit ihm, sie schmollen mit seinem verstorbenen Großvater, mit seinem Jugendlehrer, mit seinem Rasirer, mit seinem Hühneraugenarzte. Der schädliche Einfluß dieses Schmollens erstreckt sich vom Zenith des Mannes: von seiner Schlafmütze bis zu seinem Nadir: bis zu seinen Fußsocken!

Wenn die Frau gewöhnlich um neun Uhr den Kopf auf den Federn, und um zwölf Uhr die Federn auf dem Kopfe bringt, so lehe sie an großen Schmolltagen wie an großen Wasch-Tagen um 7 Uhr auf, um nur recht peinlich schon zu schmollen.

Wenn eine Frau in die Wochen kömmt, so trägt gewöhnlich das ganze weibliche Hausgesinde den Kopf um eine Spanne höher; auch wenn die Frau bluzt, d. h. wenn sie laut zankt, so wetterleuchtet das Stubenmädchen, und die Köchin hüpft sich wie ein ferner Horizont ab; wenn aber die Frau schmollt, so bläselt und näselt auch das Stubenmädchen Alles unter der Nase und zwischen den Zähnen durch, und auch die Köchin spricht und antwortet bloß in Anfangsbuchstaben und Abbreviaturen. Ja, sogar der Mops scheint im magnetischen Schmoll-Rapport mit der Frau zu stehen, und knurrt halb unverständlich wie ohne Souffleur.

Zum Reden haben die Frauen doch nur sechs Sprach-Werkzeuge: Kehle, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen und Fingerspitzen; allein zum Schmollen haben sie hundert Sprach-Werkzeuge. Sie schmollen vermittelst der Nasenspitze, indem sie sie hängen lassen, vermittelst des Ellenbogens, indem sie ihn aufstemmen, vermittelst der Zehe, indem sie sie in abgetretene Schuh stecken, vermittelst der Haare, indem sie sie nicht glattkämmen, und vermittelst anderer unzähliger Symptome von Staub und Unordnung an und in allen Dingen!

Zanken und Schreien muß ein Ende nehmen, die stärkste Lunge wird müde, und der zahlreichste Mund erschöpft sich, aber zum Schmollen braucht man weder Mund noch Zunge, schmollen kann man immerfort.

Im hergehenden Streit, im wüthendsten Wortwechsel, wenn

der Mann plötzlich nickt, so sagt die Frau doch, gleichsam unwillkürlich: »zur Genesung!« Aber während die Frau schmollt, darf der Mann niesen zum Zerplatzen, die Frau schmollt und sagt nie: »zur Genesung!«

Eine Frau, die mit ihrem Manne zankt, und wenn sie noch so laut donnert und tobt, sie läuft inzwischen doch in die Küche und sieht, daß das Kraut mit den kleinen Knackwürsten, die er so gern ißt, nicht verderben, und diese Lucida-Intervalla blähen die Athmosphäre ob. Allein eine Frau, die schmollt, vergißt die zartesten Bande der Natur, welche sie an die Küche binden, sie vernachlässigt Gerichte, die sie unter Schmerzen gebraten, und wo die Frau schmollt, da raucht der Suppe, das Zugemüse brandelt und der Braten leidet an vollkommenem Mangel an Zartheit und Empfindung.

Einer Frau, die schreit, kann man in die Rede fallen, man kann sich die Ohren zuhalten, allein wie weiß man einer Frau ins Schmollen fallen und sich vor ihr die Ohren zuhalten?

Eine Frau, die schreit, die kann man, wenn auch nicht überzeugen, doch überschreien; allein wie kann man eine schmollende Frau überschmollen?

Wenn die Frau schreit und lärmt, so finden wir Trost darin, daß solche Erschütterungen die Luft reinigen, und daß die Nachbarn, die diesen ewigen Lärm hören, Mitleid mit uns haben; allein wenn die Frau schmollt, so fegen die Nachbarn die liebe, stille, friedliche Frau, während der Mann unter dieser gänzlichen Windstille wie ein Schiff auf dem Meere auf einem Flecke zappelt!

Kurz, Schmollen ist der schrecklichste der Schrecken. Drum sage ich: »Laßt sie grollen, laßt sie tollen, wie sie wollen, nur nicht schmollen!«

Wien.

Die beglückende Rückkehr Ihrer Majestäten in Ihre treue Residenz veranlasste den Herrn Bürgermeister und den löblichen Magistrat, im Namen der Bürgerschaft, zur Feier dieses für sie höchst erfreulichen Wiedereintrittes den angelangten Monarchen in den Gränzen des k. k. Linienamtes ein gravitätisches Empfangen zu veranstalten, welches, aus den Gebräuchen hergebracht, am 27. d. M. abgehalten wurde, und zu dem viele bedeutende Personen aus dem k. k. Militär-, der hohen Geistlichkeit, und von den Behörden, von der Bürgerschaft geladen worden waren. Der k. k. Hofmarschall, Hr. Joseph Daun, dem es gebührend oblag Arrangement nach Niemand den Rang abzulaufen, stellte die Gäste durch den Tapezierer Hrn. Eckart auf eine der Feier sehr würdige Weise auseinander. In diesem Saale war das Bildniß Sr. Majestät des Kaisers aufgestellt, umgeben von den kaiserlichen Emblemen und reichen Draperien. Vor dem Sr. Excellenz, dem Hrn. Hofkriegsrathspräsidenten Grafen v. Hardegg, aufgebauten Tisch auf das Pferd Sr. Majestät wurde von dem Hrn. Bürgermeister Chapta und sämmtlichen Anwesenden mit knieen Zubel empfunden, und bei dieser Gelegenheit das nachstehende Gedicht aufgeführt:

Festlied.

Zur Feier der beglückenden Rückkehr Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand von Allerhöchst Seiner Krönung in Mailand.

Es schmücket festlich sich mit Farbenlagen
Mit Licht und Blumen sich der hohe Saal,
Und Wonnerauf und Freudenthränen-Tragen
Verwellen sich beim brüderlichen Mahl,
Ein Hochgefühl hat jedes Herz durchdrungen,
Und ein Entzücken webet das Liebesmahl,
Der Kaiser kehret zurück, die hohe Sendung
Hat Er vollbracht mit himmlischer Vollendung!

Drum mit dem Kronenzeit der Lorbeerkranz
Sei Ihr Stirn hehrst Herrscherstamm gebeut;
Und Weltenherr's Hut, gefüllt vom Hall der Nachen,
Hat Ihn vor draußen Lust mit Gruß umtreut,
Ihm hilligten das treue Landvolk Barden,
— Ihr solchen Enthusiasmus nicht gewußt —
Auch auf dem Jubelruf von tausend Chören
Ihr hatte der Greis das Ringohren zu hören.

Und Sie, die Mitte jener goldnen Zeit,
Die hohe Gerrscherin an Seiner Seit';
Ein sanfter Engel an dem Strahlenthrone,
Das Bild der Huld und hohen Freundlichkeit,
Sie hat den Sonnenglanz der Kaiserkrone
Mit Blumen süßen Glückes überstreut;
Und wo der Sonne Feier sich der Herrenwürdigkeit,
Erscheinen Sie mit Ihm in hoher Mildigkeit.

Drum jubelt mir ein hochgerührt »Willkommen!«
Dem hohen Vater zu und weiter Dreh,
Wir segnen Ihn, den Gütigen, den Frommen,
Der sich der höchsten Gnade ist bewußt;
Die Tugenden, vom Vater übernommen,
Sie werden Ihm zur süßen Herrscherlust,
Es singt die Wunsch und Acht, die Gnad' und Hoffen
In Seiner Brust ein ewiges Frühlingslied schon.

Drum walket ringsherum ein festlich Tagen,
Entgegen jubelt Ihm die treue Gnade,
Im Herzen wohnt und brüderlich Vertragen,
Wie Zephir's Hauch im frischen Blumenbeet,
Und jedem Auge quillt der stille Segen,
Der lauter Tropfen nur als Worte hat,
Und aus den Bürgerherzen, rein und bieder,
Entlebt den Ihn Seines Volkes wieder.

Drum dreimal hoch! bei vollem Jubelchore,
Bringt dreimal hoch! dem Herrscherpaare aus.
Und dreimal hoch! die ehrnen Schlachtenrosse
Aus hohem Stamm von edlem Heldenhaupt!
Und dreimal hoch! das Vaterländ'sche Panier:
Das Volkes Lieb', die männerwerthe Treue
Und dreimal hoch! dem Bürgerthum, dem schönen,
Der Treue Ihr, die stärkste aller Pflichten!

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Zu gab d. M. zum ersten Male: »Die Zauberschlange,« oder: »Karl der Große.« Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, nach einer Volkssage bearbeitet, von Christoph Birch-Pfeiffer.

Es ist der unverkennbarste Mißgriff des Schicksals, daß Mad. Birch-Pfeiffer allmählich einige dramatische Produkte zum Stapel senden läßt. — Dagegen läßt sich einmal nichts einwenden, als ob sich vermuthlich sie in den Gemeinen angefeindet, und wer haben dieses Schicksal gar sehr verdient, verdient hat den Gottmenschen unserer Literatur, welcher und in allen Lebensklugheit alle gültigen Offenbarungen mundgerecht machen. Daß diese sprachgewandte Koryphäe die Bretter der Mod. Bach-Pfeiffer gewandt, daß sie in ihren Schauspielen früher die Effektmomente, als die Lösungen, Zugeständnisse des Dramas berechnet, daß alle ihre weiblichen Gestalte einen bombast unweiblichen Anflug haben, daß sie Bühnen und Empfinden von der kultivirten Wirkung des Augenblicks eingemacht erscheint, können wir ihr eher verzeihen, als daß sie so oft das Buch der Geschichte aufschlägt, und sich die Charaktere für ihre dramatische Werkstätte herausstudirt, die sie dann nach Willkür und Gutdünken verarbeitet! — Karl der Große überging den Dichter, König der Longobarden, mit Krieg. — Desiderata, Tochter des Letzter, verlobt sich mit Karl den Großen, allein dieser weiß ihre Hand zurück, weil sein Herz sich bereits einer Adalgisa gegeben. Desiderata, durch diesen Widerstand noch mehr in Liebe entbrannt, wendet sich an die eigentliche Liebesgattin Thesda, die ihr ein Armband verspricht, welches den Zauber besitzt, Karls Liebe zu gewinnen und energisch soll sie halten, doch weiße diese Spange mit dem Blute ihrer Nebenbuhlerin getränkt sein, so wird dem Herz Desiderata selbst dessen Dolch dringen. Thesda versprichts nun, Adalgise zu tödten, allein es mißlingt, und sie erreicht ihren Zweck nur halb. Die Zauberspange macht indeß ihre Wirkung. Karl verliebt sich in Desiderata. — Allein nachdem gelingt, durch Hilfe des Bösewichts und Schleichhändlers Paul ihre Rivale aufgedeckt worden, vergißt er sich mit einem Male von Thesda bezauberten Mädchen. Der Zauber währt noch im Tode fort, und Karl der Große schmachtet so lang an ihrer Leiche, bis sie Paul der Spange zu bemächtigen weiß. Der Zauber ist gelöst, und Thesda erwartet den Lohn ihrer Verbrechen, welchen sie klug beging, um sich an Desiderat Stamme zu rächen, weil dieser einst ihren Sohn Adalgis hinrichten ließ.

So schön und poetisch auch die bekannte Mährlage von diesem Zauberding sein mag, solch einen ungeheuren Stoff hätte auch den Märchen, der Ge-

gültung setzen würde, so hat es sich doch allgemeinen Beifall erworben, daß den Großen wie einen jungen Wurmer stimmbaren zu sehen, sich von einer Leidenschaft ergreifen zu lassen, die sich nicht auf die Sympathie der Herzen, nicht auf den Zauber der Liebe, sondern auf den Zauber einer egoistischen Ueberlegenheit gründet, ihr gefällig gelagt, unerquicklich. Würde wenigstens das häufliche Leben Karl des Großen die Staffage zu dieser unnatürlichen Begebenheit bilden, es würde vielleicht nicht ein solch unbehagliches Gefühl in uns erwecken, als ihn auf dem Schlachtfelde, an der Spitze seines Heeres zum Spielball einer auf unnatürliche Mittel gebildeten Liebe machen zu sehen, als ihn an dem Gängelband einer egoistischen Zauberin leiten zu sehen. Daß Mad. Birch-Pfeiffer wußte Karl den Großen in solche Situationen zu bringen, sie wußte ihn so zu fangen und den Finger wickeln können, sie wußte ihn nach Belieben lenken und schmiegen können, muß wäre es schwerlich nicht so leicht verzeihen. Möglichkeiten zu verwenden gewesen! — Welches Interesse nehmen wir an Bertrada? Gar ist in eine Komposition von Mlle. Eboli, Corona von Solingen, aber weder die Musik noch ihre Leistungen können zum Austrocken. Sie ist gleichfalls nur die Staffage einer Melodien, sie muß gleichfalls dem Effekte des Momentes unter die Füße getreten haben. — Daß selbe gilt von Theodo — diesem weiblichen Offizier — und von Adelgise — diesem soldaten componirten der Lady Macbeth und des Käthchen von Heilbronn — welche übrigens, wenn sie nicht so flüchtig gar, so abgerissen hingeworfen wäre, dem Stücke noch einiges Interesse verleihen könnte. Auch der Sänger und Rechtsgelehrte Paul — welcher in der Geschichte als Paul Diakonus bekannt — ist als Sänger zu viel Rechtsgelehrter, und als Rechtsgelehrter zu viel Sänger, als daß er in seinen Eigenschaften nicht entschieden, nicht energisch genug auf — und wenn wir unsere Bewunderung darüber nicht unterdrücken können, wie dieser Rechtsgelehrte als verwickelndes Prinzip des Stückes auftreten könnte, so bekennen wir noch mehr, wie dieser Sänger eine solche unwiderstehliche Gewalt auf Karl den Großen ausüben konnte?! Wie gesagt, Mad. Birch-Pfeiffer bleibe bei ihrem »Fünfe,« »Pfefferrösle« und »Sammtpfoh,« und lasse uns unsern »Buttenberg,« »Adelen« und Karl den Großen, sie lasse uns das Buch der Geschichte unangetastet. — Schließlich wurde mit vieler Lust und Liebe, und besonders von Hrn. Kauf und Frl. Dietrich Carl gib. Al—

L. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Gestern kam zu 1. D. zum ersten Male: »Handlung und Gegenhandlung,« oder: »Die Familien-Verlobung in Katzpurg,« lokale Posse mit Gesang und Tanzeinlagen, in drei Aufzügen. — Nachlaß von weiland Hr. Jak. Kornherrn.

Es hat Leute gegeben, die über unsern Dono-Enthusiasmus zu tadeln haben. Dieser Enthusiasmus aber hatte zu vielfältige Gründe, als daß sie durch leichtsinnigen Tadler sogleich ernsten könnten. Die beiden lokalen Novitäten, welche seit der Jubelen, blühenden Dono-Epoche auf dieser Bühne zur Aufführung gelangten, bürften diese sonderbaren Gerüchten auf die Spur bringen, daß unser »Trauer- ein wahrhaftiges Geschäft, daß es dem aufgeräumtesten sei! Wir wissen, wie es gegangen mit, wenn Dono einmal zu singen aufgehört haben wird — und daher unser Enthusiasmus! —»Kanitsch und Eisenstrasser.« Wir wollen auch nicht in eure chemischen Verbindungen, in euer Ein-Mischen, gelingen, daß »weiland« eures Vorfahren, die Erinnerung an seine trefflichen Leistungen als Komiker, welche durch seine jetzigen Nachfolger auf dieser Bühne wohl am unvergänglichsten konservirt wird, schlicht und vor solchem Unfall! Dem ist gewiß, daß wir auf eher enthusiasmiren können, in der jetzigen Saison »Kanitsch« eingerechnet, als in der Saison »Bitterwasser« anzustehen, sodann eine »Familienverlobung in Katzpurg« zu arrangiren, als der Aufführung dieser Piece noch einmal beizuwohnen. Das Gold hatte übrigens schon in seiner Anlage so viel Anlage zu einem brillanten Posse, daß es gar keines modernen Lakeiels benöthigt hätte, um diesen durch neu eingelegte Verbrenzte verherrlichenden: Und der Mann, welcher diesem schwachen Geistesblitzen unter die Arme griff, wollte vermuthlich seiner Gnade gewiß sein! Sonst wäre es der Brandleitung des Stückes kurz, so werden wir in jener der Aufführung noch länger sein. Um Mad. Rohrbeck — die Beneficiantin — werden sich das ganze Interesse bei Abend. Sie wurde von dem Publikum mit wohlwollender Nachsicht behandelt. — Madame Rohrbeck ist der letzte Modellen dieser Bühne, sie und Mad. Jäger sind jetzt die einzigen Repräsentantinnen unserer komischen Muse, und die Parteien dürfte demnächst ein ernstschweres gestalten werden. Von den andern komischen Kräften, welche an diesem Abende beschäftigt waren, wenn ich einmal bei besserer Laune sein werde — di—

Kurioses.

— Es gibt nichts Lesen und Ungereimtes unter der Sonne, was nicht schon von Zeitungen aufgeschrieben und verbreitet worden wäre. So erzählt ein in Philadelphia (vereinigte Staaten) erscheinendes Blatt im vollen Ernste, und »und sehr ganze Ernste« seinen Lesern, die junge Königin von England sei eine so leidenschaftliche Freundin des Schauspielerstandes, daß sie schon, seiner angenommenen Nahen und mehrere Male, unter Andern als Julia in dem bekannten Drama des Herrn Knowles, aber Dasselbige, und zwar mit ausgezeichnetem Erfolge aufgetreten sei!!

— Mehrmals Ich hätte sich einen Hofmeister, der Malaspina heißt, von dem indeß nicht verlautet, daß er seinem Herrn die Wahrheit sagen darf, wohl aber, daß er sich viel muß gefallen lassen. Es spricht neulich ein Herr: »Malaspina, eine Partie Schach!« — »Ja Herr. Du setzest.« — »Du wirst jedoch verlieren.« — »Ja. Herr, du setzest.« — »Du hast heute Pech.« — »Gleichviel; Du setzest.« — »Du setzest.« — »Du verlierst.« — »Ja Herr.« — »Du wirst verlieren.« — »Ich will es wagen, wo nicht zu gewinnen ist.« — »Du bist!« Hier gab es wie Perlen, Du verlierst; aber wenn Du's sagst, wird Du in den Teich geworfen.« — »Ja Herr.« verlieren und werde in den Teich geworfen, wenn Du, Herr! befiehlst.« — Das Spiel wurde gemacht, Malaspina aber logisch. Dunnnöt und plötzlichgeworfen wurde er von den Herren gefischt, von den Ihm zum Leben bestimmten Kahlenair gerauft. — Der arme Malaspina hat Ehemal nicht zurückwerden, wie der Kitter in Schiller's Ballade den Handschuh; wenn's aber Malaspina nicht gern gethan hätte und nur Mängel den Herrn überwand, dann — soll er noch öfter auf den Teich gegangen werden.

Theatralisches.

(Frankfurt a. M.) Der berühmte Ballet Pitt und Beauvallet ist hier zu Gastvorlesungen angelangt.

(Hamburg) Die Oper: »Der Wahnsinnige auf der Insel St. Domingo,« Musik von Donizetti, welche über das misslungene Epos und den aufgepfropften Gesang der Mad. Walter und des Hrn. Hammermeister total Flasko gemacht haben.

(Brüssel.) Das Park-Theater wird jetzt durch Gas erleuchtet.

(Leipzig.) Gendelmann hat sich verlassen, nachdem er in 16 Vorstellen aufgetreten war.

Musikalisches.

— Ole Bull und der berühmte Dichter Wergeland haben sich verbunden, eine norwegische National-Oper zu verfertigen. Der Dichter wird den Textbücher dazu in diesem Winter den Text liefern. Von einem Concert, welches Ole Bull in Kopenhagen gab, hat er die Einnahme zur Begründung eines Musik-Konservatoriums bestimmt.

Literarisches.

— Herr Frederic Soulie in Paris macht in den Journalen auf einen frechen Betrug aufmerksam, der in diesem Augenblick der ganzen vornehmen Welt Deutschlands geprellt wird. Bei allen vornehmen Leuten wird ein, angeblich von ihm, als Mitglied der Akademie der dramatischen Schriftsteller, unterschriebenes Bittgesuch für einen gewissen Schriftsteller Raymond, der in Elend gerathen sein, bettelnd, und ein empfehlender Brief, der ganz mit der Liste der angeschriebenen Leute von Paris angefüllt, die zum Theil mit den Namen und mehr als unterschrieben haben, ihre Unterschrift werde auf den Betrug dadurch aufmerksam, daß mehrere Personen, welche der Bogen nicht zu Hause getroffen hatte, ihn direkt ihren Beitrag einsandten.

— Mistreß Loudon, die Lehrer eines Mathematikers in England starb letzthin auch eine Nachkommin des berühmten Lavater), hat, wie der Bibliothekar, der sie auf einem Diner der deutschen Aktionäre erzählte, die Bibliothek ihres Vaters in so hohem Grade geerbt, daß sie, nach der Ansicht des Bibliothekars, jetzt das beste Werk über Gartenbau geschrieben hat. Sie gibt darin auch Anweisungen, wie man seine Gärtnern verderben könne.

Buntes.

— Wenn in Neapel die Brunnen kein Wasser geben, dann kann man immer mit Gewißheit auf eine nahe bevorstehende Empörung des Volkes schließen.

— Herr von Rothschild hat jüngst eine große Jagd in seinem Gehege veranstaltet, welche, nach dem Ausdruck eines Journals, den Pistolenmord aller eleganten Vorgänglingen der letzteren Zeit gestiftet hat. — Durch ihre patriotische Zusammensetzung erinnerte die Jagd gefallene Gesellschaft an die früheren Tage von Clichy, als Madame Roumier von Rainey, als Herr Outrard bergleichen Jagdliche gaben, und an eine berühmte Jagd, welche Talleyrand dem ersten Konsul veranstaltete. Damals hatte man die Einwohner der Wälder und Gehölze mit Gewehr zusammengetrieben, und die Hasen und Kaninchen waren so zahm, daß sie Damen und Kavalieren Gericht fressen. Auch Spatzen pflegte, so lange es kein Attentat in der Straße Nivoli betraf, jeden Gr. Hasenjagd durch eine Jagd auf edliche Raben, Hasen und Füchse zu ersetzen, die man künstlich zusammengetrieben und Abends zuvor in den Park entließ. Von allen bergleichen ist hier nicht zusprechen. Das Wild war in der That wild, aber doch gebändigt, versprach heute

den Weihnacht vor allen Festlichkeiten. Die Unterhaltung war fröhlich, geistreich, sonderlich. Das Fest wird durch seine Anmuth und den heitern Anstrich ebenso im Gedächtniß bleiben, wie das (vor einigen Jahren so viel besprochene) Fest von Brandon sich durch das Uebermaß der Ausschweifungen und Zügellosigkeiten auszeichnete.

— Der Besitzer einer Restauration in Paris, dessen Schmerbauch drei Ellen im Umfang hat, erbietet sich in den Zeitungen, durch eine von ihm erfundene Speisenzubereitung die magersten Gäste binnen wenigen Monaten fett zu machen. In Folge dieser originellen Annonce wimmelt jetzt die Speisezimmer desselben von der Pariser Dürre und Magerkeit.

— Am 11. September war der Abend wunderschön. — Frau Cape von Watchet bei Taunton in England wollte ihn benutzen, um sich mit ihren 6 Kindern und ihrer Magd zu baden. Sie verließ ihre Wohnung um 5 Uhr Abends. Da der Mann sie um halb zehn Uhr nicht wiederkommen sah, so wurde er unruhig; er ging auf's Meer; er rief mehrmals laut ihren Namen; keine Antwort. Endlich hörte er in einiger Entfernung eine klagende Stimme, welche ihm antwortete: »Depuis mir, Joseph, ich habe drei unserer Kinder verloren.« Es kommt, daß Frau Cape, als sie anfing, sich zu baden, der Meinung war, die Ebbe trete ein. In dieser Überzeugung hatte sie sich, nachdem die Kinder angezogen waren, ruhig auf die Seiten am Ufer niedergelegt. Bald nahm sie wahr, daß das Wasser das sicherste Ende des Strandes bespülte, auf welchem sie saß; sie wollte fliehen, allein es war zu spät. Das Meer hatte sie mit Hand der Seiten um sich. Die kleinen Knabe von fünf Jahren hat sie, ihn in eine Höhlung an dem Gipfel des Felsens zu legen; denn, sagte er, wir werden alle verschlungen. Kaum hatte sie ihn hingelegt, so wälzte sich eine ungeheure Woge über die unglückliche Familie hin; als sie vorübergerollt war, fand die unglückliche Mutter nur noch ihre Magd mit den drei ältesten Kindern; einen derselben hatte die Magd nur halbtodt gerettet, das sie die Kinder mit den Zähnen faßt hielt. Ein Kreisel Mädchen von acht Jahren, der kleine Junge und ein 16 Monat altes Kind waren auf immer verschwunden. Personal mußte sich die Gattin der Unglücklichen lebenden, allein es gelang ihnen fest, ihre Stellung auf dem Felsen wieder zu gewinnen; das Gesicht der Magd war ganz schwarz. Frau Cape ist gestorben. R. C.

— In dem amerikanischen Blatte the Peoria Register und Rord Western Gazetteer lieft man Folgendes: Herr Thomas Brand, von Athens (Newyork) kannte seine patronirte Buchdruckerpresse und den Speckschneiden nahe bei Middletown, bei einer Tour durch Pennsylvanien, Ohio und Indiana. Diese Presse nimmt das Papier sogleich von der Papiermaschine, druckt es auf beiden Seiten, und läßt es durch trockene Cylinder gehen, die es glatt pressen. Auf diese Weise wird in einer Operation und insinuem Zeitraume von drei Minuten das noch naße Papier aus der Mühle genommen, und ein Buch von 256 Seiten ist für den Buchbinder fertig. Das Papier wird in einem fortlaufenden Bogen bedruckt, und eine ganze Auflage kann gleich fertig gedruckt, aufgerollt und in jede beliebige Entfernung versandt werden. Herr Brand hat auf seiner Presse Lord's Juvenile Readers von 256 Seiten, wovon er aus einem Bogen von ungefähr 70 Fuß Länge verfertigt, Junker geliefert.

— Ein wohlhabender Kaufmann Leipzig's erlitt vor einigen Zeit, daß er in der Berliner Lotterie ein Viertel vom großen Loose gewonnen habe. Der Freude darüber außer sich, übergibt er sogleich seinem Bruder, welcher beiläufig ein Gemüth hat, ihm Geschäfte besorgen hatte, seine ganze Handlung — all Eigenthum, und händigt in der Eile über Anordnung eines ganzen Bündels heraus das Lotterieloos einem Fremde ein, der eben nach Berlin reiset, damit derselbe dort die Zahlung der gewonnenen Summe von der Lotterien bewirken möge. Er selbst wartet hierauf ganz ruhig auf Rückkehr oder Briefe des Fremden. Aber ein Tag nach dem andern vergeht, und seine Hoffnung ist vergebens. Da fährt er endlich selbst nach Berlin. Hier findet er jedoch keinen Fremd, weder aber sein Bruder, daß derselbe das Geld von der Lotterien in Empfang genommen habe, und gleich darauf nach Hamburg, und von da zu Schiffe weiter gereist sei. Was hundert Andere, vorausgesetzt, daß sie keine eingeschlossene Gemüther sind, widerfahren wäre, das widerfuhr auch dem in schärfsten Gemüthern, und aller fernern Lebenshoffnung Beraubten — er verlor den Verstand, und lebt nun, allgemein von seinen ehemaligen Mitbürgern bedauert und bedauert, in einer Irrenanstalt, welche man in Wädern, einem Dorfe unweit Leipzig, vor einigen Jahren errichtet hat.

— Nach dem Code ist es selbst den in Berlin wohnenden Franzosen verboten, sich ohne die Regierung eine Prämie anher, sondern auch Privatlotterie nach jeder Frau, die sich in Israel niederlassen will, harte Konditionen vorzuschreiben.

— In mehreren Blättern liest man einen Brief, den die Königin Viktoria an den König von Neapel geschrieben haben soll, um eine gütmäßige Verlängerung des, ihrem Gesangsleher Lablache ertheilten Urlaubs zu erhalten, worauf der galante König mit einer wunderhübschen Bewilligung geantwortet haben. Das Geschichtchen ist artig erzählt, aber leider nicht wahr; Lablache steht nicht im Dienste des Königs von Neapel, er ist ein unabhängiger Künstler, der schon seit Jahren im Winter zu Paris, im Sommer in London singt.

— Durch in seinen Oriental Memoirs sagt: »Während meines Aufenthaltes in Delhi hatte ein Bünder, der drei abgerichtete Schafe zu verkaufen, sie machten in der Tat sehr viel Wasser liegen, so wie die Fähigkeit, zu tanzen, und eine gewisse Zeit lang unter dem Wasser zu bleiben. Da er nie eine Nachfrage bekam, ohne sich ein Drittel von dem ursprünglichen Schatze zahlen zu lassen, so war es ihm möglich, durch diese Geschicklichkeiten seiner Thiere, eine Frau und mehrere Kinder zu unterhalten. Ein Gottschmied hatte sich einen Streich mit seiner Frau gehabt, und diese nahm aus Rache die Juwelen und das Silbergeschirr ihres Mannes, und warf es in einen Brunnen. Der Gottschmied wendete sich an unsern Bünder, und verlangte, daß ein Drittel von dem Schatze zu gehen. Nach langer Nachfragung fand er den Schatz in dem Brunnen. Der Gottschmied weigerte sich, dem Bünder das verlangte Drittel zu geben, bieser aber wendete sich an das Gericht, welches den Gottschmied obrigkeit, sein Versprechen zu halten.«

— Ein tragischer Vorfall, herbeigeführt durch eine unglückliche Liebe, hat die Bewohner der Vorstadt Lees-Cloisters bei Grenadine am 11. Oktober hiesiges Jahres mit Trauer und Entsetzen erfüllt. August C. nämlich, ein Gottesgelehrter, hatte sich in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren der glühendsten Liebe für Fräulein P. Lowell entflammt, die Tochter eines Bankiers in Dover, hingegeben. Der junge Gottesgelehrte war bei Jedermann beliebt und geachtet, da die Tochter selbst diese Verbindung, in die sie wenige Tage zuvor gern eingewilligt hatte, nicht mehr zu wünschen schien. Was die Veränderung des Mädchens Sinne oder hatte sie triftige Gründe dafür? — Unsere Quelle läßt uns darüber im Zweifel. Der plötzliche Liebhaber soll alle seine Ansprüche von Lebensglück durch diese unbegreifliche Untreue vernichtet und der heftigste Gram bemächtigte sich seiner, in Verzweiflung soll er sich tief von den gewöhnlichen Thoren und pilgerte zur Hauptstadt, um in dem Getümmel von Paris wo möglich diese Leidenschaft, die das Unglück seines Lebens geworden, zu vergessen. Er weilte er drei Monate in der Fremde, ohne seiner Familie oder seinen zahlreichen Freunden ein Lebenszeichen von sich zu geben. Aber der Unglückliche hatte die Macht einer unbefriedigten Leidenschaft nicht in Anschlag gebracht. Je mehr er sich einsah, um so mehr sog es ihn nach Grenadine zurück; so kehrte er denn auch sein erster Gedanke dorthin zu sehen, wie es Emilie gehe, sein erster Wunsch, sie zu besitzen. Auch diese Hoffnung ist eitle. Schon bei seiner ersten Hand und erneuerte seine Bewerbung mit eben so geringem Erfolg als zuvor. Jetzt kannte die Erbitterung des jungen Mannes keine Grenzen mehr. Todesdrohungen entschlüpften ihm; aber die, welche nicht an seine Liebe hatten glauben wollen, glaubten auch weniger an seine Vergweiflung. Einen Tages brinat August C. indeß wieder Ob Hand unter dem Vormande, eine unbedeutende Angelegenheit, die er denselben Morgen in seinem Logen gehörgt hatte, einzuschreiben; sein Zweck jedoch war, das junge Mädchen bei Seite zu nehmen, um ihr noch einmal Vorstellungen zu machen. Aber ohne ihm Gehör zu geben, rief die Geschäftige ihren Vater, der den unglücklichen Brautwerber barsch zur Thüre hinaus warf. Den Grund an wurde das ganze Wesen des Verliebten steifer, und er rief sie und die Anwesenden von einem Todesplane sollen. Man sah ihn verschiedentlich das Haus Bankier's umschreiben, um zu sehen, ob man Mädchen ausgehen werde. Endlich kam sie einst Morgens in der Früh bei Magd von St. Martin »Ihnen heute, gnädiges Fräulein, auf dem Markte in die Stadt zu gehen; da gewahrte sie, kaum dreißig Schritte von Herrn, einen abgewichenen Verehrer. Er kam und sie zu, ergriff ihre Hand und sprach: »Emilie, heute sollst Du beschließen, was Du mir schuldig bist! — »Ach, laß mich, laß mich nicht ein!« antwortete sie ihm und riß ihre Hand aus der seinen, denn sein verstörtes Gesicht erfüllte sie mit unaussprechlichem Schrecken. Plötzlich sah sie, wie August in die Tasche griff und eine Pistole hervorzog. Ihren Umgehung zu Hilfe werfend und entschlossen, nur ein Moment, doch kamen hatte sie einige Schritte gethan, als sie den Knall einer Pistole hörte, das der Wüthende auf sie abgeschossen hatte, ohne sie zu treffen. Emilie, jetzt noch mehr entsetzt, lief zu einer Frau, die in der Nähe wohnte. Doch August verfolgte sie, ein zweites Pistol in der Hand, sie, er ergriff die Zitternde am Kleide und wollte sie auf die Landstraße zurückführen. Aber die Frau, die der Szene gehören war, riß die Thüre auf und eilte eben dem ohnmächtigen Mädchen zu Hilfe, als August sich mit einem Schuß tödt. August hatte sich auf derselben Stelle, wo er wenige Augenblicke zuvor Emilie verlassen hatte, die Kugel vor den Kopf geschossen.

— Die Modeschneider in Paris bereiten für den Winter Mäntelchen von Glasperlen, die sehr schön sein sollen.

Wegen des Feiertages wird das Donnerstag-blatt mit dem Freitagblatte ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Judenplatze Nr. 345.

HUMORISTISCHES BILDER-ALBUM.
Beilage zur Zeitschrift: "DER HUMORIST".

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 179. Donnerstag, 1. November. Wien, 1838.

Vorleſung eines Zucker-Rohres über den gänzlichen Mangel aller Romantik,

gehalten in einer Geſellſchaft von jungen Runkel-Rüben.

Von M. G. Saphir.

Meine ehrenwerthen Freunde und Runkel-Rüben!

Ihr Geſchlecht fängt an, ſich nicht nur unter die ganze Erde, ſondern auch über die ganze Erde zu verbreiten! Sie tragen mit dazu bei, alle Romantik auszurotten und eine induſtrielle, nüchterne Proſa an ihrer Stelle zu ſubſtituiren!

Wenn die Natur Runkelrüben-Zucker haben will, ſo hat ſie ſich mit der Geburt von Chriſtoph Kolumbus lächerlich gemacht, und Ludwig Auguſt Frankl hat Unrecht gehabt, einen Mann zu beſingen, den die kleinſte von Ihnen, meine ehrenwerthen Damen, entbehrlich macht!

Ja, Sie, Sie geben der romantiſchen Licht-Seite des Lebens den letzten Gnadenſtoß!

Die Aufklärung, die Reformen, die allgemeine Erfindungs-, Entdeckungs- und Erſparungs-Wuth hat allen Schimmer, alle Illuſionen von den Fittigen der Zeit abgeſtreift, und die

allgemeine europäiſche Civiliſation

hat die ſonſt romantiſch-bunte, maleriſche, poetiſche, phantaſtiſche, ideale Verſchiedenheit der Welt in eine einzige, große, einförmige, aſchgraue Livree gekleidet, mit blanken Knöpfen, auf denen der monoforme Namenszug der modernen Alltäglichkeit ausgeprägt iſt!

Die Mythologie haben wir längſt verſcherzt und die Götter Griechenlands; die Oreaden, Dryaden und Hamadryaden haben wir zu Schafsbalken und Kanalſchleuſen entgöttert; die Gnomen haben wir zu Steinkohlenjungen gemacht; Daphnes Lorbeerlattern in Wildpret-Saucen, und Vulkans Aetna ſchnaubt nur Dampfröhren und entgegen!

Aber es blieben unſerer Fantaſie noch ſchöne, große Domänen; unſerer Romantik blieb der ſchöne Witzenſitz: Orient, dieſes Land der Wunder und Fabeln. Uns blieben die ſchönen Sultaninnen mit langen Schleiern über lange Wimpern; uns blieben die Houris, Peris, Odaliſken aller fernen Zonen! Uns lieb das fabelhafte Indien, die lockenden Bayaderen; unſerer Fantaſie blieb Afrika, die Kaffraden, die Oaſen, die glühenden Odaliſken-Augen, die brüllenden Löwen, die behaarten Kamele, die klugen Elephanten u. ſ. w.

Alle dieſe Güter im Reiche der Einbildungskraft hat uns die allgemeine Civiliſation geraubt, geplündert, verwüſtet! Nicht ein haarbreit phantaſtiſchen Boden hat ſie unſerer Illuſion überlaſſen!

Die alte, zahlloſe, prüde, pedantiſche, ſteife, klug, aber abgeſchmackte Gouvernante Europa, hat die andern Welttheile an den keuſchen aber dürren Buſen genommen, hat ſie zu klugen, artigen, geſitteten Jungens herangezogen und herangebildet, und da ſtehen ſie nun die drei europäiſirten grauen Bengel, ſteif, uniformirt, höflich, kalt, fad, und bis zur Abgeſchmacktheit unterrichtet und civiliſirt!

Aus allen drei Welttheilen iſt kein einziger Tropfen Romantik mehr zu preſſen, Alles iſt ſo alltäglich civil geworden, ſo durchaus europäiſch proſaiſch und farblos, daß ſie kaum mehr Koſtüm-Ausbrüche für einen Theater-Koſtümier abwerfen!

Der Turban macht dem Cylo Platz, der Schleier dem Bibi, die Mandarinen tragen Achſelbänder, und an der Stelle der ſchönen Scherzade mit den ſüßen Märchen lieſt Mad. La Sultane-Baſcha den unſterblichen Paul de Kock! Aus den Boudoirs in Algier wird wie aus denen zu Paris geſchrieben:

»Madame Fatscha-Bamba prie Mr. Pluta-Ranka de lui faire l'honneur de prendre le thé etc. etc.«

Der Enkel von Dſchingis-Chan verbietet das Opium in Folge eines Mäßigkeitsvereins; das Opium, dieſen phantasmagoriſchen Zauberer, der den ſiebenten Himmel mit ſeinen Houris, Brama und Wiſchnu vor die Seele zaubert! Der Rumbus der Bayaderen zerfließt im Saal Ventadour! Die Löwen Afrika's empfangen Beſuche von den Pariſer Griſetten, die Jrra's, Lory's und Papagein ſagen: »bon jour.« Der Elephant exportirt und macht den Almaben. Alle Affen und Mandrills, und all die bizarren Menſchen-Jukunables der Schöpfung haben ihren Bürgerpalaſt im jardin des plantes!

Wo ſoll da die Romantik noch ihre Retraiten hernehmen? Wo die Fantaſie ihre Bilder fouragiren?!

Die Univerſalbildung hat die Romantik aufgegeſſen, dieſ poradiſche Civiliſation iſt eine epidemiſche geworden, hat alle Romantik mit Haut und Haar verſchlungen, wie der Boſſu den Empedokles und hat nichts von ihr übrig gelaſſen, als auch nur den lebernen Pantoffel!

Ich, das Zucker-Rohr, ich ſtehe nur allein noch als der

letzte romantische Mohikan da; meine Locken flattern wie die Trauerweiden Babylons an den Ufern des Ozeans, und ich schüttele wimmend mein Haupt herüber auf das von Runkel-Alben-Prosa durchackerte Europa!

(Gutzkow.)

Scenen aus dem Jahrmarkt des Lebens.

II.

Ein Garten.

Gärtner (mit Spaten, Baumscheere und Gießkanne).

Ein köstlicher Morgen, der mir lieber ist als die schönsten Morgengemälde aller Dichter, die man alle Stunden zu Dutzenden haben kann, während ein Morgen wie der heutige nicht alle Tage einmal kommt. In diesem Garten nimmt er sich aber besonders gut aus. Ich will nun auch Alles recht auf den Glanz herstellen, damit die Herren und Damen, wenn sie vom Jahrmarkt kommen, vor Entzücken rasend werden sollen. Also — frisch an die Arbeit! Zuerst müssen diese Bäume etwas beschnitten werden. Bäume und Duften müssen sich das gefallen lassen.

(Er nimmt die Gartenscheere, beschneidet die Bäume, hebt die gefallenen Zweige vom Boden auf, und stößt einen Schrei des Entsetzens aus.)

Was seh' ich! Ha — wer hat mir das gethan?
Ist's möglich? ist es Wahrheit oder Dichtung?
Natur! frischt du mir diesen Schabernak?
Ihr Götter! Darf ich meinen Augen trauen?
Kann die Natur sich selber narren werden,
Kann sie sich selber lügen ins Gesicht?
So was kann nur die Kunst, nicht die Natur,
Und selbst die Kunst thut's nicht, der Künstler nur.
Verruchte Künstlerhände haben diesen Frevel
Verübt, und die Natur in Kunst verwandelt!
Weh mir! Das Land der Eiche ist Papier
Von grüner Farb'! Die schöne Linde hier
Ist nur auf grüne Leinwand hingemalt;
Die Blumen sind von Seid' und Mousselin.
O, ich Unglücklicher! was kann ich thun?
Die Kunst hat die Natur und mich verdrängt.
Beschneide ich die Bäume, ach, so welkt
Kein Zweiglein nach; begieße ich die Blumen,
So sind Sie weg, statt schöner aufzublüh'n.
Aus ist's mit uns! Mir scheint, ich bin verrückt,
Und bin ich's nicht, so muß ich bald es werden.
Kunstgärtner heiß ich zwar, doch bin ich überflüssig.
In dem Kunstgarten jetzt. Was nun beginnen?
Ja, Wahnsinn, komm! Ich gebe Dir mich hin.
Wahnsinn'ge waren viel schon auf der Bühne,
Doch ein wahnsinn'ger Gärtner fehlt uns noch.
Ich packe diesen Garten hier, der nie verblüht,
Auf einen Wagen, laß' uns Beide engagiren,
Und gründe eine neue Schauspielgattung.
Vielleicht ein neues Reich der Poesie,
In welchem die Natur der Kunst erliegt,
Voll Klingklang und voll Blumen und voll Unsinn,
Wie das Papierlaub auf porpiernem Zweig.
Als Gärtner kann ich auch ein Dichter sein;
Mir steh'n zu Bildern, Blümlein, Farbenspiel
Und Blattgeflüstel, Duft und Quelle zu Gebot.
Dabei kann ich den Recensenten spielen,
Ich weiß mit Scheer und Messer zu handthieren,
Verstehe mich auf's Jäten und Beschneiden,
Kann schöne Annanas-Sonette bauen,
Mitunter Stachelbeeren der Satyre
Und Nesseln der Kritik, und Thränenweiden

Der Trauerspiele, und bunte Liebesblüm,
Die keine Früchte bringen, tanzte Nüss' auch,
Schwer wie Charaden aufzufinden, und so weiter.
Wohlan! Ich eile nach dem Jahrmarktsplatz,
Und biete den wahnsinn'gen Gärtner feilt
Dem kunstverrückten Dichtergarten feil;
Es muß gelingen, denn Wahnsinnige
Gibt's nie genug. — Was hör' ich? Gäste kommen.
Nun losgeschlagen!

Eine Deutsche und eine Griechin treten ein.

Deutsche.

Verzeihung für die unbescheid'ne Frage!
Wer sind Sie?

Griechin.

Göthe's Iphigenia.

Und wer bist Du?

Deutsche.

Ich bin das Fräulein Amalie von Seelenkampf aus Lafontaine's »Unverstandenen.« Ich habe das Vergnügen gehabt, Sie einmal im Burgtheater zu sehen.

Iphigenia.

Du bist mir fremd.

Amalie.

Sie sind es mir nicht minder.

Iphigenia.

Herrin in euren Schatten, rege Wipfel,
Treu' ich, — — — (Wie heißt es weiter? So! ganz recht!)
Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend.

Amalie.

Das wird sich geben, wenn Sie länger hier sind.
Sie müssen nur etwas Geduld haben.

Iphigenia.

Weh' dem, der fern von Ältern und Geschwistern
Ein einsam Leben führt!

Amalie.

Ein so liebenswürdiges Fräulein wie Sie, wird in kurzer Zeit eine Zierde unserer Salons sein. Sie sollen kein einsames Leben führen. Man wird Ihnen als einer interessanten Fremden, von allen Seiten Einladungskarten senden. Der Esel trägt seine eigene Haut zu Markt; der Fuchs bringt Hühner, denen er das Blut entsogen hat.

Reisender.

Schon genug, Herr Wirth! Ich eile nach dem Marktplatz, um, als Reisender ohne Zweck, mir selbst treu zu bleiben, und ohne Zweck einzukaufen, was mir vorkommt. (Ab.)

Wirth.

Er geht, ohne etwas bei mir genommen zu haben, und ich lasse ihn ziehen, ohne eine Bezahlung zu verlangen! Ist das nicht sehr human von mir? Ja! Er kommt zurück.

Reisender.

Was bin ich schuldig, Herr Wirth?

Wirth.

Ja so! — Das macht — macht — sieben Gulden, neun und siebzig Kreuzer.

Reisender.

Hier! (Er bezahlt und geht.)

Wirth.

Das war human von ihm! Ich bin beschämt. (Ab.)

Iphigenia.

Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zustand ist beklagenswerth.

Amalie.

Da haben Sie vollkommen recht; die Männer taugen nichts. Allein — Sie sprechen in Versen? Warum wollen Sie sich genieren? Man kann in Prosa, selbstständig auf der Bühne, sich eben so gut unter-

halten. Wenn Sie hier fremd sind, so erlauben Sie mir, Sie zu belehren.

Iphigenia.

Du ängstest mich mit jedem guten Worte;
Der Unbekannten bietest Du zu viel.

Gärtner (zu Iphigenia).

Da Euer Gnaden eine solche Freundin von der Einsamkeit und vermuthlich auch reich sind, so nehme ich wie die Freiheit —

Amalie.

Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie in die glänzendsten Cirkel einzuführen. Die Sympathie macht uns zu Freundinnen; auch sind wir beide manchmal zur Traurigkeit geneigt, beide auch unvermählt. Ich bin wegen meines Engagements mit dem Grafen v. Nebenstein unverehlicht geblieben; warum haben Sie nicht geheirathet?

Iphigenia.

Was ist ein Graf? was ist ein Engagement?
Zu dunkel ist mir Deiner Rede Sinn.

Amalie.

Der Kegel nach wird bei uns jedes Theaterstück mit einer Heirath schließen; nur ich habe eine Ausnahme von der Regel gemacht. Sie lachen darüber? Glauben Sie mir, liebe Iphigenia! ich habe auf dem Theater mehr Glück gemacht als Sie.

Gärtner.

Wenn es Euer Gnaden gefällig ist, diesen kunstgerechten, portlichen Garten hier zu kaufen oder zu miethen, so — — Es wird sich! da kommen ja wieder zwei Damen in ganz verschiedenem Kostüm? Ich will mit meiner Verstellerung warten. Solche kontrastirende Personen könnten einem Theaterstück etwas Pikantes, einen gewissen Haut gout, und mit ihrem sonderbaren Melange einen ganz eigenen Reiz der Neuheit geben. Wenn noch mehrere solche Leute kommen, so bin ich im Stande und erfinde aus dem Allem eine neue dramatische Gattung ohne Erfindung; ich brauche nur das Antike mit dem Romantischen in einem Kessel zu werfen, und Beides ein Bischen unter einander zu rühren. Es macht sich dann von selbst und sieht vielleicht recht genial aus.

(Gurli und Ophelia treten auf.)

Kuffner.

Blumenlieder.

Von Ferd. Helbling.

5.

Elf frommer Blumen-Glaube:
Es sei der Lüfte Zug,
Der über sie hin strömet,
Den Blumenengeln Flug,

Der eine Blumenseele
Im Schlummer vorbei trägt,
Daß sie erwachend das Auge
Erst drüber auf wieder schlägt.

6.

Es geht der Mond des Abends
Vorbei die Erde nie,
Daß er Demantenschmire
Herab nicht wirft auf sie.

Da fangen in bunten Schürzen,
Die Blumen auf das Geschmeid,
Und legen es sich an die Arme
Und schmücken damit ihr Kleid.

Und prahlen bis an den Morgen
Mit Lichtern reichem Geschenk,
Und daß er inmitten der Sterne
Der Blumen eingedenk.

Und prahlen so, bis die Sonne,
Des Mondes hoffärtiges Weib,
Den Schmuck des Thau's ihnen raubet
Vom schwachen, zitternden Leib.

Um Einen weniger.

Erzählung von Karl Preyßner.

Die Promenade war zahlreich besucht. Die Wege wogte bunt zwischen den schattigen Kastanienbäumen hin und trug entweder Reiz und Anmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit, oder eine Toilette zur Schau, die bei dem guten Geschmack der hohen Societät dieser Hauptstadt eben so sehr, als die weite Vorbereitung und den herrschenden Einfluß meines Journales bezeichnete.

Sie kennen doch mein Journal? Ich habe es der Kunst und Mode gewidmet und mit den günstigsten Vorbedeutungen schon vor Jahren begründet. Ich hoffte damals auf den hohen Bildungs- und Gesittungsgrad meiner Mitbürger, und siehe da! die Göttin mit dem Anker und grünen Kleide, die die jungen Menschenkinder schon beim allerersten Erwachen ihrem Bewußtsein anlächelt und die alten am Sterbebette noch so holdselig umgaukelt, — bewundern Sie mit mir dieses Wunder, sie täuschte mich nicht. Mein junges Institut gedieh bald zu einer erfreulichen Höhe, was recht ermuthigend auf mich einwirkte und mich in jeder Beziehung jene unverdrossene Mühe und Sorgfalt darauf verwenden ließ, die einem Redakteur die Achtung gegen das Publikum und gegen die Literatur zur unumstößlichen Pflicht machen.

Es ist ein eigenes, schönes Gefühl, das wohl nur Wenige in dem Maße, wie der Redakteur einer geachteten und vielgelesenen Zeitschrift empfinden, Einfluß auf die Gesellschaft zu haben — der Stimmführer und Leiter ihrer geistigen Ansichten, ihres Geschmacks zu sein, mit gefälligem Scepter im Reiche ihrer Mode zu herrschen und bei jeder Gelegenheit von dem Allen überzeugt zu werden. Dieses Gefühl ist die herrlichste Rose, die am dornigten Strauche des Redaktionslebens zur Blüte und Reife gedeiht, und mit süßem Dufte für so manchertei Qual und Mühe gar reichlich entschädigt. Es wird mir nie eine Gewohnheitssache werden, über die man kalt und gleichgiltig hinweg geht — es taucht immer neu und jung und hoch beseligend in meiner Brust auf und schenkt mir immer jene glückliche Gemüthsstimmung, in der man die ganze Welt umfassen, und aus Herz drücken, und ihr mittheilen möchte von der Wonne, die unser Inneres durchbebt.

So war mir auch heute zu Muthe. Ich schmiegte mich selber an Freund Roberts Arm und schritt freudewegt durch die Gruppen von Damen und Herren hin. Bei jedem Schritte wurde ich freudig an mein Journal erinnert. Hier besprach man eine Kunstansicht, die ich kürzlich hatte; — reizende Mädchen trugen Hüte und Kleider, die ich auf Anrathen meiner fantasiereichen Modistin als modern empfohlen und durch gelungene Stahlstiche veranschaulichen ließ, und junge Herren bewegten sich in Frack, deren Form einer ähnlichen Bilderbeigabe meiner Zeitschrift aus der jüngsten Zeit entlehnt war.

Ich war überglücklich beim Bemerken dieser Thatsachen. Mein Wirken und Streben erschien mir heute wieder im schönsten Lichte. Ich glaubte die Anerkennung desselben auf den Gesichtern der Menge zu lesen. Sie schienen mich so lachend und freundlich und liebevoll anzublicken, wie noch nie zuvor. Dieß freute mich aber, so weit man zu sagen pflegt, tief in die Seele hinein. Noch erhöht wurde diese Freude durch die Anzahl von Grüßen und freundlichen Bewillkommnungen, die mir von allen Seiten zuströmten. Es waren Bekannte, Freunde und mir von allen Seiten zuströmten. Es waren Bekannte, Freunde und mir von allen Seiten zuströmten. Es waren Bekannte, Freunde und Gönner, die mich auf diese wohlthuende Weise auch hier ihrer Gewogenheit versicherten. Ich kannte sie Alle, — doch nein, — nicht Alle, ein guter Theil war mir völlig fremd, und die Bewillkommnungen mancher von diesen Fremden, seien mir recht eigentlich auf. Am Anfallendsten darunter war mir jedoch die eines hohen, schlanken Mannes, der nicht mehr jung an Jahren, aber von einem Übermaß von Feuer und Beweglichkeit erfüllt zu sein schien. Ich hatte ihn niemals früher gesehen. Haltung und Bild verkündeten eben so sehr, wie die Uniform, die er an hatte, den wackren Militär, — doch war diese letztere nicht die eines aktiven, sondern die eines invaliden Kriegers, der im Gefühle seiner Ehre entkräftet vom geliebten Durchte für Fürst und Vaterland. Ein stattlicher Degen prangte an seiner Seite und ein Verdienstkreuz schmückte die Brust. — Ich liebe diese Kreuze, sie ehren und beurkunden den Mann von Ehre, und erwecken ein behagliches,

einanderwendet Gefühl — einen Grad von Achtung und Vertrauen zu demjenigen, der sie trägt. — Ehre ist ja das süßeste und schönste Panier auf Erden. Majestätisch flattert es über die Länder und Meere hin und beseligt den Gefitteten als Stützpunkt seiner Gesittung. Die Edelsteine der Welt sind als unermeßliche Legion um dieses Panier geschaart, und sie sprechen eine Sprache — die der Ehre, und sie führen ein Leben — das der Ehre, und sie begehen Thaten, die durch Ehre bedingt sind. Frägt denn Ehrenmann wo er auch sein und leben mag. Mir schlägt hochauf das Herz, wenn ich seine Gegenwart vermuthe und freudiger zagt das Blut durch die Adern, wenn ich mit ihm in Berührung komme.

(Fortsetzung folgt.)

Kuriosa.

(Die Neuerte Ehemeiber.) Kürzlich gerieth das schöne Geschlecht zu Edinburgh in eine große Bewegung über einen Artikel, welchen der angesehene Geistliche Moreis in dem »Northschire Advertiser« publicirt hatte. In diesem Artikel war gesagt, daß man auf die Ehemeiber eine Steuer legen sollte. Die Frauen geriethen außer sich vor Zorn, besonders die Mädchen, welche behaupteten, daß ein solcher Vorschlag ganz geeignet sei, daß sie zu keinem Manne gelangen könnten. Sämmtliche Frauen von Edinburgh zogen unter lauten Drohungen nach der Wohnung des Geistlichen, der so klug war, sich einzuschließen. Der Belagerte harangirte von seinem Ballon herab die Belagerer; er entschuldigte sich mit der Unzulässlichkeit der Bedrohung, welche das Wort »Steuer« (Chemeiber) statt »Weiber« gesetzt hatten. So war die Sache beigelegt.

— Man mage es nun, unsere Zeit des Protokollirens zu beschuldigen. Die Posse ist jetzt in die Zünfte der verschiedensten Handwerke gedrungen. In Leipzig ist ein Schneider als Poet aufgestanden. In »pikanten Gedichten kann es bei dem Chevalier de Faiguille nicht fehlen, auch dürften diese in der Form nichts zu wünschen übrig lassen, weil er ihnen überall das rechte Maaß zu geben versteht. Er teilt zwar nicht, aber schneidet und hutzt sie, wo es nöthig ist, zu, und wo zu wenig ist, klebt er an. Von bewährten, Poeten gemacht, waren in mehreren städtischen Blättern »Dampfbilder, der eigenen Welt gewidmet« abgedruckt. Er nähme sich darinnen, Alles mit Dampfmaschinenfabrikenbetrieb zu betreiben. In einem Gedichte heißt es unter Anderm:

»Ich längne es nicht: der Mitz ist mein Gebiete,
Mistommt Columbus, Renner und Komet,
Und Faustus sitzt an des Lebtings Seite,
Daß nie ein Augenblick mir geht verloren,
Und ich als Drache, und zur Frau erkoren,
Hab ich die Mitzbrunst, welche Wesen näht.

Er nennt hierin die sieben ersten Lokomotive der Leipzig-Dresdner Eisenbahn.

Theatralisches.

(Wien.) Der Komponist Gabussi, Vater der bekannten Sängerin, schreibt für das hiesige große Theater eine neue Oper, die im nächsten Karneval zur Aufführung kommt.

(Pest.) Eine neue Oper von Straffigna: »Ali Lampa« Fiabadska hat hier sehr gefallen.

(Prag.) Josesh Dessauer's Oper: »Der Besuch in St. Cyr,« die in Dresden sehr beifällige Aufnahme gefunden, kommt nächstens zum Benefize der Mad. Paddorsky zur Aufführung.

(Paris.) »Les Deux Marie,« Lustspiel in drei Akten, von Lucien Bourgeois, Melingue und ***, hatte eine sehr günstige Aufnahme im Theater Porte St. Martin gefunden. Dagegen hat »Grand Papa Guerin,« von Lurenceix, im Gymnase-Dramatique wenig anhrechen.

(Graz.) »Marina,« Drama in fünf Abtheilungen, nach dem Russischen des Bulgarin, von Franz Offelius, hat keine besonders beifällige Aufnahme gefunden.

(München.) In der Hauptkirche des königl. Hofbräuhofs ist am 16. Oktober das große Gemälde des obern Orchefts enthüllt worden; es zeigt die Huren, in deren Mitte St. Pegasus mit mächtigem Hufschlag erhebt. Das untere Hauptgeschoß wird brennenden Gummi einen ähnlichen Schmuck (Apollo mit den Musen darstellend) erhalten.

(Berlin.) Die Töne ist nach Hamburg abgegangen. Sie hat einen Urlaub bis zum 1. des Monats an schon benutzt, mehreremal auf Verlangen des Publikums singen. Sie erhielt für jedes Mal Singen den vierten Theil der Einnahme.

(Magdeburg.) Unsere Theaterfreunde leben jetzt Tage der Wonne. Madame Crelinger ist mit ihrem ebenso reizenden und talentvollen Töchtern, den Dlles. Bertha und Klara Crelinger, hier eingetroffen, und hat am 13. d. M. in »Die Schöne Müllerin« ein Gastspiel eröffnet, dessen Schluß zu eröffnen war. Daß der gestrigen Vorstellung das Publikum bedrängt Kopfan, ist auf sieben aufgefallen hat.

Musikalisches.

— Der Violinvirtuose Heinrich Wolf (Schüler des Hrn. Mayseder) geht in Frankfurt mit großem Beifalle Concerte.

— Mlle Klara Novello gab am 18. d. M. im Leipziger Gewandhause ein Zum besuchtes Concert. Die Sängerin ist von hier nach Berlin abgereist.

— Am 18. d. M. sang in Leipzig zum ersten Male die, von Mendelssohn-Bartholdy für 12 Concerte gewonnene englische Sängerin, Miß Shaw. Sie sang eine große Arie von Rossini, und die Ungarische Cavatine Lhadio vor, und bekundete in diesen Piecen eine sehr tüchtige Virtuosität, und eine vortreffliche Schule.

Buntes.

(Der Jäger.) Man verkauft auf Gainsche (Mandat) »Diese Tage kamen, als der Tag sich neigte, zwei Jäger zu einem Landmann einer benachbarten Gemeinde von Gainsche und baten um ein Nachtessen und ein Bett. Man bewilligte ihn, ihrem Wunsche zu entsprechen, denn die Jäger waren Freunde des Hauses. Nach dem Nachtessen, das bei sehr in die Nacht hinein verlief, wurden sie in das Schlafzimmer geführt, welches der Wirth ihnen eingerichtet hatte. Bald darauf wurden alle Lente im Hause durch das Geschrei: »Zu Hülfe! man erwürgt mir das Gesicht, man reißt mir die Nase ab! Hilf, Gott! in aufgerufen. Die Leute sind ins Zimmer gekommen, um unsere Freunde zu befreien, und sie schlugen sich mit einander so sehr die Haushen. — Man hatte sich in der Meinung bei, der Hausherr brauchte sich mit seiner Frau und nämlich seinen einzigen Diener und mit einer Laterne zum Begleitung mit sich; die Frau, die nicht weiß, wo sie sich hinwenden soll, bedeckt sich hinter der Truppe. Im Gehäumer angekommen, nähern sie sich dem Bette mit dem Lichte, entschlafen, zu fliegen über zu fechten, um das Leben der Freunde zu retten, von welchen der eine fortwährend um Hilfe ruft. Da erblickt sie ein fettsamer Anblick mit Entsetzen: sie sehen ein Bratschen, das die Jäger in der Nase einer der Jäger eingeschlossen hielt, obgleich sein Gesichter sich die größte Mühe gab, sich und das Thier darf an dem Finger zu befreien. Aber je mehr das wilde Thier, das bereits Blut gekostet hatte, sich mit den seinen Kaub entgehen wollte, je stärker Klammerte es sich an: um seine barmherzige Gastfreundin zu besiegen, ist man genöthigt, ihm den Körper mit einem Messer zu durchschneiden. Der verwundete Gast erhielt alsdann die sorgsamste Pflege. Der wenigen unverletzige als ungeduldige Jäger hatte, ehe er sich niederlegte, sein Bettchen recht bequemlich in seine Jagdtasche, die er an einen Nagel hing, eingeschlossen; sein Hund aber, zum Wächterdienst gezwungen, hatte Mumel gefunden zu entweichen und auf das Gesicht seines Herrn zu stürzen, um sein Gesicht zu beschützen. Lang einer nicht unbedeutenden Wunde, welche der Jäger gegenwärtig an der Nase trägt, hofft man, daß nach wenigen Tagen er sich wieder so wohl als vor dem Kampfe mit seinem Freunden befinden wird.«

— Neulich kommt ein Düsseldorfer Kaufmann zu einem Berliner Geschäftsfreunde, welcher ihm Mittel von Bonn braucht zu zahlen hat. Der Kaufmann zeigt die Wechsel vor, aber auf einmal reißt sie ihm der Schuldner aus der Hand, zerreißt und verschluckt sie. Der Kaufmann ruft um Hülfe, es eilt sich eine Gesellschaft, und der Polizeikommissär eilt herbei. Die Sache soll vor Gericht kommen und der Kaufmann nachweisen können, daß er die Wechsel mitgebracht habe, um sie einzukassiren.

— In Philadelphia wird Zeitungsnachrichten zu Folge der Dienst zwischen Washington und Baltimore die größte Diligence gehast, die es auf der Welt gibt. Sie besteht aus zwei Kutschwagen hintereinander befestigt, die beinen jeden 9 Sitze für 4 Personen haben. Beide Kasten haben zusammen 13 Fuß Länge, 5 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe. In deren Vorspannung sind 10 Pferde, welche von zwei Postillons und einem Kutscher geleitet werden, bedienen!

— Hr. Farahan, der Direktor des indischen Theaters in Calcutta, hat 6 Schauspieler, nebst einem Elephanten, einen Strauß, zwei Panthern und 12 bis 15 Schlangen nach Europa gesandt. Alle diese »Künstler« hielten nur wächter Verbindung in verschiedenen Städten; sind jedoch Muster und mehrere Vorstellungen erhalten den Tag ihrer Darstellungen; die Schlangen sind besonders durch ihre bewundernswerthen Länge merkwürdig.

— Aus den Gefängnissen von Boulogne sur Mer ist ein berüchtigter Verbrecher, ein Portugiese, dadurch entkommen, daß er eine Puppe nach seiner Gestalt von seinen Kleidern und dem Bettzeug angekleidet und in die Nähe des Schornsteins für den Wärter gesetzt hatte, während er selbst mit aller Macht durch den Kamin entkam.

— Von jedem Dattelbaum in Egypten bezieht der Vice-König ein Einkommen von fünf Thalern.

Gedruckt bei Leopold Grunt, am Neuhaus, Lattenstraße Nr. 304.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 180. Freitag, 2. November. **Wien, 1838.**

Vorleſung eines Zucker-Rohres über den gänzlichen Verfall aller Romantik,

gehalten in einer Geſellſchaft von jungen Runkel-Rüben.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Ich, meine ehrenwerthen Runkelrüben, ich Zuckerrohr bin ein Enkel der Mythologie! Die ſchöne Syrinx wurde von Pan verfolgt, ſie flehte bei ihrem Vater, Majoratsherr eines mächtigen Waſſergottes, um Rettung, wurde in ein Rohr verwandelt, und dieſes Rohr bin ich! In mir liegt romantiſch-dramatiſcher Stoff: Liebe, Verfolgung, Vaterfluch, die Peripetie zu Zucker, und endlich die ſüße und verſöhnende Auflöſung! Allein wo iſt eine Mythe, welche die Runkelrübe verſchönt, und wo iſt die moraliſche Tendenz des Runkelrüben-Stoffes wie die in mir: wenn die Mädchen von Liebe verfolgt werden, ſo verwandeln ſie ſich!?

Welches Mädchen würde wünſchen, in eine Runkelrübe verwandelt zu werden?

Mich brauchen die Poeten zu ihren ſchönſten Metaphern: ſchlank wie Zuckerrohr! Allein zu welchem Behufe kann man die Runkelrüben, dieſe Calibans unter den Pflanzen, gebrauchen? Kein Poet wird von einer Schönen ſagen: »Ihr Wuchs war wie eine Runkelrübe!«

Kotzebues warmer Poeſie iſt in meinem Schatten entſtanden! Lorenz Kindlein gedieh unter den Schatten der Zuckerröhre, unter dieſen hohen Rohrwäldern wuchs jene Liebe, aus jenen ſchlanken Zeugen ihrer Liebe ſchrieb ſie jenes: »ich folge Dir, ſobald ich kann!« welches all jenen rührenden Zauber um Lorenz Kindlein legt, der nöthig iſt, um empfindungsvolle Theater-Beſucherinnen in Thränen zu waſchen und zu baden! Glauben Sie, daß ſolch ein Werk der Liebe, der reinſten Liebe, der totalen Hingebung auch in der Athmoſphäre des rothen Mangold, der Dick- und Futter-Rübe hätte gedeihen können?

Und nun gar Kotzebues »Negerſklaven.« Was wären die ohne Zucker-Rohr! Setzen Sie ſtatt »Plantagen« Runkelrübenfelder, und der dramatiſche Effekt iſt beim Henker! denn Seufzer, Thränen und Plantagen, das iſt die natürliche oſtindiſche Kompagnie, die ſich für den Erfolg dieſes Stückes verbirgt; allein ſetzen ſie »Seufzer und Kummel-Rüben oder »Thränen und Rungkel-Rüben-Zucker-Fabrik« und alle elegiſche Stimmung iſt im Keime erſtickt!

Ich ſehe die Zeit kommen, wo ſich alle Rüben der Erde zu Zucker emancipiren werden!

Vor dem Geſetz ſind alle Ruben gleich! wird die Gurkenrübe ſagen! — Warum ſoll gerade aus dem Kaushaupte der rothen Rübe Zucker gepreßt werden, warum nicht auch aus meinem blonden, langgelockten Haupte? ſo wird die gelbe Rübe fragen. Dann kömmt das ganze Geſchlecht der Kohl-Rüben, der Mohr-Rüben, der Waſſer-Rüben, der Stock-Rüben, der Teller-Rüben, und die ganze weitverbreitete Familie der Rapunzeln, und alle werden wollen Zucker geben, und alle werden ſchreien: »anch'io son pittore!« Alle werden ſagen: »Preßt nur, preßt, unter der Preſſe gibt Kraut und Rüben auch Zucker!«

Alle Rübenbauer werden bei ihrer Saat deklamiren:

»Dem dunklen Schooß der heiligen Erde
Vertrauen wir die Rübenſaat,
Und hoffen, daß ſie erſtehen werde,
Als Zuckerrohr von beſſerm Grad!«

Selbſt die kleine Tetlower Rübe wird aus den Palmen-Wäldern um Berlin aus der Erde ſteigen wie ein kleiner Gnom, wird nach Berlin gehen zu Herrn Rellſtab oder Häring, und wird ſagen: »Ihr findet in jeder Naturrübe Stoff zu dicken Romanen- und Leihbibliotheken-Zucker: warum nicht auch in mir!« —

Seid nicht ſtolz darauf, meine ſonſt ehrenwerthen Runkel-Rüben, daß ein Zentner von euch ein Pfund Zucker gibt, denn aus welchen Dingen wird jetzt nicht Zucker gezogen! Aus Ähren und Mais; ja, ſogar aus Makulatur! Makulatur-Zucker!

Welch ein Troſt, welch eine Ausſicht für die Pflanzer der literariſchen Negerſklaven: für die Buchhändler! Zuerſt preſſen ſie den Schriftſteller, dann das Werk, dann die Leſer, dann das Makulatur! Wie muß ihnen der Kaffee mit ſolchem Zucker ſchmecken?!

Es wird eine Zeit kommen, wo man in dieſem Makulatur-Zucker ſo bewandert ſein wird, daß man bei jeder Taſſe Kaffee, die man trinkt, den Schriftſteller herausſchmecken wird, aus deſſen Makulatur er gezuckert iſt!

Die Empfindſamen werden Novellen-Zucker, die Romantiſchen George-Sand-Zucker u. ſ. w. haben.

Allein, das Alles wird vergehen! Alle andern Zucker werden zerfließen, alle Prätendenten dieses süßen Throns werden ihr Ende erreichen, ich allein, das legitime Zuckerrohr, werde bestehen, und in so viel Zungen sich auch die Menschheit theilen möge, es wird kein Mensch die Doppelzüngigkeit so weit treiben, um Zucker-Rohr-Zucker equale Runkelrübe-Zucker zu achten!

Und somit ende ich meine Betrachtung über diesen Gegenstand, mögen Sie mir, meine ehrenwerthen Adoptiv-Zucker-Stief-Kinder auch hinter dem Rücken ein Nüchen schaben, mich entschädigt mein innerer Gehalt! Ehre, dem Ehre gebührt:

»Voll Saft mag wohl die Runkelrübe sein,
Doch Zucker wohnt im Zuckerrohr allein!«

Um Einen weniger.

Erzählung, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

In dieser Beziehung fiel mir die Bewillkommnung des erwähnten Mannes auf. Ich hätte ihn gerne näher kennen mögen. Ein hochaufgeschossener, etwas blöde aussehender Junge hing an seinem linken Arm, ein Mädchen mit einem Engelsgesichte schwebte leicht wie ein Zephyr an seinem rechten dahin. Das große Gewicht hatte uns sehr bald getrennt. Freund Robert warf einen Blick zurück, der offenbar dem holdseligen Mädchen galt. Auch sie wandte sich um und schlug hoch erröthend und schnell das Auge nieder, als es dem Seinen begegnete. Ich fragte Robert, wer sie sei, wer der Junge sei, ob der alte Herr ihr Vater wäre und ähnliche Fragen mehr, wie sie die Neugier mir eingab, — doch auf keine erhielt ich Antwort. Robert war zerstreut. Der Anblick des Mädchens mit dem Engelsgesichte hatte seine Sinne verwirrt, er konnte nur seufzen, nicht sprechen; Robert — es konnte nicht fehlen, daß ich diese Entdeckung sehr bald machte — Robert war verliebt. Auch auf die Mittheilung dieser meiner Entdeckung hatte und fand er keine Worte. Er fühlte sich am Ende unbehaglich an meiner Seite, und eh' ich mich's versah, war er verschwunden und hatte mit dem Arm der Liebe aus den Tausenden vermuthlich sehr schnell die Eine heraus gefunden, für die sein Herz glühte und flammte, und folgte ihr auf den Wagen, die für ihn durch ihre Gegenwart geheiligt wurden.

Das sind und bleiben die ewig wiederkehrenden Folgen des Verliebtseins. Ich stellte lange Betrachtungen darüber an, und trieb mich allein noch einige Zeit auf der Promenade herum. Es war mittlerweile dunkel geworden. Die Menge verlor sich mehr und mehr, und dem Strome der nach Hause kehrenden, soliden Stadtbürger und Frauen folgte auch unwillkürlich meine Wenigkeit. Ich war schon nah' am Ausgang der Promenade — da trat mir mit einem Male ein Mann in den Weg und faßte meine Hand. Der Schein einer Laterne beleuchtete grell sein Antlitz; — es war der invalide Offizier, den ich vorhin gesehen. Er stand allein, ohne Begleitung vor mir. Mich frappirte seine Nähe, und eben wollte ich fragen, wen ich das Vergnügen hätte vor mir zu sehen, und womit ich dienen könnte, als er rasch die Frage stellte:

»Sind Sie Friedrich N**?«

Ich hatte kaum bejaht, als er noch rascher fort fuhr:

»Sind Sie ein Mann von Ehre? O ja Sie sind es! Wozu die Frage. Mann entgegnen Sie Beleidigt?«

»Jeden Morgen,« war meine Antwort, und nicht so bald hatte ich sie gegeben, als er mit einem Handdruck und der Versicherung Abschied nahm, daß wir uns nächstens sehen würden.

Er entfernte sich aus meiner Nähe nicht minder rasch, als er gesprochen hatte. Die Dunkelheit verhüllte mir die Richtung, die er genommen. Ich war höchst erstaunt über seine seltsame Anmäherung. Was mochte der Grund davon sein? Sollte irgend ein Zufall mich in einen Ehrenstreit verwickelt haben? Aber das konnte nicht sein, — wie ich auch sann und sinnen mochte, kein halbwegs vernünftiger Grund lag mir bei. Mein Leben hatte auch in jüngster Zeit jenen ruhigen, friedfertigen Gang gehabt, der es von jeher charakterisirte, — wenn der gute Mann Streit im Sinne hatte, so mußte irgend ein Irrthum ihn dazu bestimmen, das wurde mir bald klar, und ich suchte den ganzen Vorfall so gut es ging, zu vergessen. Das ging aber eigentlich nicht gut, sondern sehr schlecht. Unwillkürlich und immer und immer trat mir der invalide Offizier ins Gedächtniß zurück, wie er hager und lang beim Schein der Laterne vor mir stand, und mich fest an der Hand hielt und seine barschen Fragen stellte.

Ein unbehagliches, nicht zu beschwichtigendes Gefühl hatten diese Letztern in mir zurück gelassen. Ich schlief damit ein und der Traumgott trieb seinen Scherz damit, und zauberte mir aus dem geheimnißvollen Reich seiner Macht, ein Bild nach dem andern vor, fantastisch und unheimlich, wie nur irgend möglich war. Es machte mir herzliche Freude, als des Morgens erster Sonnenstrahl mich und dieser beängstigenden Gallerie hinaus führte. Freier athmend und froh schlürfte ich in meinen großblumigen Schlafrock, machte mir eine Havanah-Cigarre mund- oder vielmehr rauchgerecht, und warf mich recht konfortable in den großarmigen Lehnstuhl. Die Korrekturbogen der nächsten Nummer meines Blattes lagen vor mir auf dem Tischchen, ich nahm sie rasch zur Hand und fand in der, zwar eben nicht angenehmen, aber doch nöthigen Beschäftigung, die sie darboten, Stoff und Gelegenheit genug, um mich zu zerstreuen und auf das halbe Abenteuer sammt seinen Folgen zu vergessen, das mir gestern begegnete.

Ich war recht vertieft in meine profaische Arbeit, als mit einem Male ziemlich stark, dann noch stärker an meine Zimmerthür gepocht wurde. Unwillig, schon so früh am Tage gestört zu werden, rief ich ein mürrisches »Herein!« und bückte mich eher auf, als bis ich dicht vor mir von nicht unbekannter Stimme ein »Ergebenster Diener« hörte, und mit dem zugleich meine Hand gerade so gefaßt fühlte, wie gestern Abend, beim Weggehen von der Promenade. Ich traute meinen Augen kaum, — es war der invalide Offizier. Ein grauer Mantel ging um seine Schultern und deckte den Körper so, daß nur der Kopf, dann die rechte Hand, die die meine hielt, davon sichtbar wurden. Der Faltenwurf des Mantels zeigte mir schnell an, daß ein Pistolen darunter verborgen sei. Offen gestanden, nicht ohne momentane Verlegenheit gab ich der Vermuthung Raum, daß ein paar Dogen ohne ein Küchen mit Pistolen der Inhalt beistehen sein möchten. Ich erwiderte ernst den Gruß des Mannes, der mich nicht minder ernst grüßte, und wollte aufstehen, ihm zum Sitzen einzuladen, doch er verbat sich's und meinte:

»Lassen Sie das, lieber Herr! — es ist nicht nothwendig, wir Beide hatten machen nicht viele Umstände, — lassen Sie das, ich sitze schon.«

Und in der That, er hatte es kaum gesagt, so saß er auch schon an meiner Seite und sing an, sich's bequem zu machen. Ich traute mich einer Verwunderniß über sein bestimmtes, kaltgeordnetes Benehmen unmöglich entwinden, und begierig, wohin denn das führen würde, stellte ich zuvorkommend die Frage:

»Ihr werther Name, mein Herr?«

»Mat Name,« lautete seine Antwort, »hat Zeit, hat Zeit damit. Erst wollen wir die Sache abmachen, die mich hieher führt. Ich bin ein Mann von Ehre, das genügt Ihnen. Sie sind dasselbe, das genügt mir.«

»Und womit kann ich dienen?«

»Ei was dienen — nichts dienen — lassen Sie uns ein Wort im Vertrauen sprechen, — hören Sie mich an! — Sehen Sie, lieber Herr, Ihr Blatt gefällt mir's.

»Sehr verbunden.«

»Nichts verbunden, keine Komplimente gemacht, das schickt sich nicht für den Mann von Ehre. Ich sage Ihnen noch mehr, nicht nur Ihr Blatt gefällt mir, Sie gefallen mir selbst. Ich habe Sie durch Ihre Arbeiten lieb gewonnen, lange bevor ich Sie persönlich kennen lernte. Ich schätze Sie, ich achte Sie hoch. Ich wünsche mit Ihnen dauernd verbunden zu sein, und sehen Sie, dieser Wunsch hat mich hieher geführt.«

»Wenn es möglich iſt, ſo — —«

»Was möglich, was reden Sie von Möglichkeit! Alles iſt möglich, was ein Mann von Ehre mit Ernſt unternimmt. Wer wird Unmöglichkeiten ſcheuen? Hören Sie mich nur an, Sie ſollen an einer Möglichkeit meines Vorhabens nicht mehr zweifeln. Hören Sie an. — Als junger Burſche und Mann habe ich in Leipzig ſtudirt. Mehr als irgend Eine, bot die dortige Hochſchule Gelegenheit zu literariſchen Arbeiten. Alle meine Kameraden ſanden ſich zu ſolchen veranlaßt und was meine Kameraden thaten und gut fanden, das habe ich von jeher auch gethan und gut gefunden. Ich ſchrieb wie ſie, und ſo gut wie ſie und noch dazu mehr als irgend Einer. Verſe und Proſa, — gleichviel. Ein dreibändiger Roman und ein fünfaktiges Trauerſpiel, — gleichviel. Ein Stoß von Manuſkripten lag in meinem Koffer bereit. Eine Ausgabe meiner ſämmtlichen Werke hätte ſich damals unter dreißig Bänden nicht machen laſſen. Ich war auf dem beſten Wege, die vielbändigſten deutſchen Schriftſteller zu übertreffen, da kam das Jahr 1813 und Deutſchland erhob ſich, die Schmach ſeiner Zerknechtung abzuſchütteln und jeder wackere deutſche Junge raffte ſich auf und trat ein in die Reihen der heimatlichen Krieger und half ſtreiten für König und Vaterland. Ich war nicht der Letzte unter Allen. Ich ließ die Hochſchule zu Leipzig und meinen Koffer mit den Manuſkripten in Stich, wanderte hienüber nach Berlin und ließ mich einreihiren im Heere des alten Blücher, der, ſo wahr mir Gott helfe, ein großer Held und Mann von Ehre war. Wie ſchlugen an der Katzbach und bei Wartenburg tüchtig darauf los, marſchirten raſch gegen Leipzig und halfen am 16., 17., 18. und 19. Oktober mit Luſt und beſtem Willen der guten Sache den Ausſchlag geben. Wie freute ich mich, das alte Leipzig und meine Manuſkripte wieder zu ſehen. Dieſe Freude verſüßte mir das Ungemach und die Schrecken des Kampfes und nahm zu, je näher wir zu dieſem Herzen der deutſchen Literatur und Burſchenluft unter tauſendfältigem Kanonendonner und Jubel heran rückten. Eine leichte Verwundung am Bein nöthigte mich länger als meine Kameraden in Leipzig zu bleiben. Es war mir aber ein ärgerlicher Aufenthalt und warum? — weil ich nur zu bald in Erfahrung brachte, daß meine Manuſkripte, meine raſtlos geſammelten Bauſteine zu einem Ehrendenkmal für die deutſche Literatur, die bleileidigen Zeugen freilich benützter Stunden und vielfach durchwachter Nächte verſchwunden, ja unwiederbringlich verloren ſeien. Es geſchah mir ſchon recht, — warum hatte ich mich ſo leichtſinnig getrennt von ihnen, warum ſie nicht in beſſere Verwahrung gegeben. Die arme Bürgerfrau, eine ältliche, krankhafte Witwe, bei der ſie blieben, verſtand ſich, wie natürlich, auf ſolche Sachen ſehr ſchlecht. Sie verlor die Beſinnung beim Anblick der geſammelten franzöſiſchen Armee und betäubt von dem Tumult und Kriegslärmen, der Leipzig vor und während den Tagen der großen Schlacht erfüllte, dann ſelbſt nicht wiſſend, was ſie thue, trat ihr den ganzen Pack meiner Papiere einem franzöſiſchen Kommiſſionär ab, der ſie angeblich in ein Depot zum Patronenmachen ſchickte. Zum Patronenmachen meine Trauer- und Schauſpiele, meine Romane und Erzählungen, — ſollte man glauben, daß ſo etwas möglich ſei, haben Sie ja ſchon eine ähnliche Geſchichte gehört? Am Ende war die Kugel, die mir den Fuß ſtreifte, in eine unſterbliche meiner Dichtungen gewickelt und ich habe es nur den Zufall zu verdanken, daß dieſe Unſterblichkeit mir nicht den Tod brachte! Das wär' eine ſaubere Beſcherung geweſen und wem hätte ich ſie zu verdanken gehabt? Der kranken Witwe und ihrer unverzeihlichen Dummheit.«—

»Ich machte ihr vielleicht Vorwürfe, die ſie mit tauſend Thränen beantwortete und hätte ſie mit noch mehr Bitterkeiten überhäuft, wäre nicht Marie, ihre Tochter, ein holder Engel, an ihrer Seite geſtanden und hätte mit liebevoller Bitte den Unmuth meiner Beredſamkeit beſchworen. Sie brachte mich zum Schweigen und nur zu bald auch zum Lieben. Mein Bein heilte mir viel zu ſchnell — und hätte die Wunde ein halbes Jahr mich in Leipzig gehalten, der Aufenthalt wäre mir nimmer zu lang geworden. Marie war mein Loſungswort, als ich meinen vorangezogenen Kameraden über den Rhein wieder nachzog; Marie der Stern, auf den ich fortan mein Thun ſetzte, der Talisman, mit dem ich mich auf Neue in die Gefahren der Schlachten und Gefechte flügte. Es war dieſer Talisman aber nicht in eben dem Maße unfehlbar als werthvoll. Ich erhielt bei Brienne, an einem heißen Tage, wo der Schnee in großen Flocken fiel, eine tödtliche Verwundung am Knie, deren Spuren Sie hier noch ſehen können, und einen Bajonnetſtich in die Seite, — beide Wunden faſt im nämlichen Augenblicke. Sie machten mich untauglich zu allem ferneren Kriegsdienſte, und ließen mich nach langen Lazarethleiden nur noch ſo weit aktiv werden, um als Mann von Ehre und Offizier, eine königliche Penſion in Anſpruch nehmen, und meine Marie heirathen zu können. Die gebrochene Lebenskraft und Luſt flackerte neu auf, an der Seite meines liebenden und geliebten Weibes. Wie einſt auf meine ſtarren Manuſkripte, machte ſie mich jetzt auf meine noch ſtärkere Wunden vergeſſen. Wir führten ein glückliches Leben, gewürzt mit reichen Freuden, und es erreichte ſeinen Höhepunkt, als einen Tages Marie mit verſchämter Miene und über und über erröthend zu mir trat, mir jählings um den Hals fiel, und in verwirrter Rede die Vermuthung ausſprach, daß ſie wohl Mutter werden würde, und als es ſich ſpäter bewährte, daß ihre Vermuthung Gewißheit ſei. Sie gebar mir ein Kind, ein Mädchen, lieb und hold wie die Mutter, und — ſo wahr ich ein Mann von Ehre und Offizier bin, — ich ſchäme mich nicht es zu ſagen, wir rannen die hellen Thränen über die Wangen herab, als ich das erſte Mal die kleine Marie in den Armen hielt, ein junges Leben in den Armen, die ein paar Feinde getödtet, und wohl gewohnt waren mit eiſernen Waffen, aber nicht mit Wickelkindern zu ſpielen. Die Mutter ſah mir von der Ferne zu, und weinte mit mir. Ihr Antlitz war noch bleich und leidend, und die Thränen, die ſie vergoß, waren vollkommen dazu; — aber durch ſie hindurch, wie ein Sonnenſtrahl durch den Gewitterhimmel, ſtrahlte das Herzens Wonne und Seligkeit, und malte ſich in ihren Blicken, die heller und freudiger den jemals glänzten. Das iſt ein Schatz, den ſolch eine Scene nicht rühret und nicht werth iſt, daß ihr eine Mutter geboren habe, wer ſich nicht über Alles freut bei der Geburt ſeines Kindes. Wie gelagt, ich mußte beſtand meinen, als ich mein Kind Marie auf den Armen hatte, und ſelbſt jetzt noch müſſen Sie als Mann von Ehre dem Mann von Ehre ein paar Thränen zu Gute halten, die unwillkürlich ſein Auge füllen, und auf der Tiefe ſeines Herzens kommen.« — —

Mein ſonderbarer Gaſt machte in ſeiner Erzählung eine kleine Pauſe. Der letzte Theil derſelben, den er mit viel Feuer und Lebendigkeit vortrug, ſchien ihn ſehr zu ergreifen. Sein Auge war in der That mit Thränen gefüllt, und er hatte Mühe, das Hervorbrechen von neuem zu unterdrücken. Die Bewegung, die in ſeinem Innern vorging, erweckte mein volles Mitgefühl. Ich bat ihn, ſich zu beruhigen, und lud ihn ein, an meinem Frühſtücke, Backwerk und Waſſer, Theil zu nehmen, das mein Diener Johann ſo eben gebracht hatte. Er ſchlug meine Einladung aus, ſtopfte ſich ſchweigend dem Herrn ſeiner Weisheit zu machen, und fuhr bald darauf, wie folgt, in ſeiner Erzählung fort:

»Marie ſchenkte mir noch einmal Vaterfreuden, — ſie gebar meinen Sohn Wilhelm, und ſtarb bald darauf. Laſſen Sie mich raſch darüber hinweg gleiten, es würde mich nur noch weicher ſtimmen, wollte ich mich in Betrachtungen über dieſen Unfall verlieren. Wir müſſen ja auf das zurück kommen, was wir eigentlich zu verhandeln haben. Ihm ſchon habe ich geſprochen, und Sie wiſſen noch immer nichts Näheres. Aber gleich, gleich ſollen Sie Alles erfahren, hören Sie nur an. Ich war noch dem Tod der Mutter meinen lieben Kindern Vater, Mutter und Erzieher zugleich. Sie waren der Gegenſtand meiner ausſchließlichen Sorge, und fand ja meiner Freude und Zufriedenheit zum groß und reif geworden, und für die Welt heran gewachſen. Es muß etwas Ernſtes mit ihnen unternommen werden. Ich fühle es von Tag zu Tag lebhafter. Vor einiger Zeit drang ſich mir zuerſt dieſer Gedanke auf, und während ich darüber nachdachte, gab ein Zufall meinem Denken plötzlich eine beſtimmtere Richtung. Ich ſah meinen Sohn Wilhelm ſtundiren und Verſe niederſchreiben, preßte das Geſchriebene, und fand, — bei meiner Ehre, ich ſpreche nicht als Vater, ſondern als kalter Kritiker, — ein bedeutendes, lyriſches Talent in dem Jungen, das nur auf Gelegenheit wartet, um aufzuflackern in voller Pracht und Herrlichkeit.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern zum erſten Mal: »Die Doppelleitere.« Komiſche Operette in 1. Akt, nach Planard, von Karl Blum. Muſik von Ambroiſe Thomas.

Es fällt heutzutage ſchwer auf, daß Pariſer in Paris ſehr gefallen, und ungemein viele Vorſtellungen erleben, obſchon ſie aber über die Grenze nach Deutſchland kommen, aber vielmehr beruͤhmergebracht werden, da nicht daß Glück machen, weilen ſie in der Heimat gefallen. Demungeachtet hört Deutſchland nicht auf, von den Franzoſen zu borgen, ſoll auch und kann nicht, weil es ſelbſt viel zu wenig und darunter noch weniger Gutes für den Bedarf der nach Bühnennovitäten dürſtenden Menge erzeugt. Darum überſchwemmt die Franzoſen ſeine deutſchen Produkte? weil ſie dieſelben als ihrem Nationalgeſchmacke nicht zuſagend finden, und weil trotz der Devotion ihrer heimatlichen Literatur die Franzoſenluft ihrer Dichter ihnen Verderben droht, und weil ſie glauben, noch immer ihren eigenen Erzeugniſſen vor jenen anderer Länder den Vorzug geben zu können. In dieſer Meinung beſtärkt ſie wohl die große Verſuchung, die ihre dramatiſchen Muſen nach Deutſchland machen, am meiſten.

Die Operette als double acholon wurde vor einem Jahre unſerſeits in der Opera-Comique in Paris zum erſten Mal gegeben, gefiel ſehr und erlebte viele Wiederholungen; und doch gehört weder der Text zu jenen beſonders pikanten, die ſie nicht ſetten in franzöſiſchen Operetten vorgekommen pflegen, noch weniger aber darf die Muſik auf eine ausgezeichnete Beachtung Anſpruch machen.

Eine verliebte Garten-Doppelleitere, gehen angebracht, iſt es, auf welcher die Intrigue der Handlung, und die männlichen Perſonen des Stückes auf und niederſteigen. Eine Marquiſe aus den Zeiten der Pompadour, der Pabor- und Maudez-Epoche, gelobt dem König, den Schleier zu nehmen, aber ein Geneſchall macht trotz ſeines feſten Kleides und ſeiner weiten Aermel, daß dieſes Verſprechen unerfüllt bleibt, und ſie ſich beſtimmt mit ihm vermählt, da der König nicht daran erkranken ſoll. Der Gatte darf ſeine Gemahlin nur bei Nacht beſuchen, und zwar geheimlich bleib, daß er immer auf einer Doppelleitere auf ihren Balkon vor ihrem Zimmer hinaufſteigt. Die Marquiſe hat einen Couſin, den Chevalier d'Orgeville, der ſie mit ſeiner Liebe verfolgt. Um ſich derſelben vom Halſe zu ſchaffen, bedeutet ſie ihm, daß er nicht eher vor ſie ſich ſehen laſſen dürfe, bis er mich verheirathet ſei. D'Orgeville, um ſich dieſes ſeiner Couſine nahern zu dürfen, überredet eine junge Bäuerin, Groſette, daß ſie ſeine Frau ſpielen ſolle. Die Bäuerin iſt wird ſich verheirathet, und gauer iſt ſie die Gattin des Chevalier, im Schloſſe der Marquiſe. Die vorgeſtellte Chevaliere entdeckt ihrem Mann Alles, ſobald ſie mit ihm allein iſt, und geht ihm ein Rendez-vous Nachts im Parken. Nun ſingt der Gärtner Lubas ſo ſeinem Weibe auf der Doppelleitere, welche gleich darauf von dem Geneſchall auf die entgegengeſetzte Seite an dem Balkon der Marquiſe gebracht wird; zu gleicher Zeit kommt der Chevalier. Die poet, der Weibe an der Marquiſe wollen, ſteigen auf beiden Seiten der Leitere hinauf. Auf der Spitze begegnen ſie ſich; d'Orgeville bietet den Geneſchall, dieſer nimmt die Herausforderung an. D'Orgeville ſtürzt die Leiter hinab. Der Geneſchall, anſtatt ihm zu folgen, begibt ſich zu ſeiner Frau. Nun naht der Chevalier. Während dieſem erſcheint die Marquiſe mit dem Geneſchall auf dem einen Balkon und Gaſonne mit Lukas auf dem andern und Beide ſtellen dem verliebten Chevalier ihre Männer vor.

Die Muſik entbehrt ſo ziemlich der Originalität. Das Beſte davon dürfte wohl die Ouverture, ob gleiche B-dur, in welche das Allegro des Enſemble-Quintettes — Akolen'ſche Nachahmung — zuverwerfe iſt, ſein; auch ein anderes Quintett iſt mit Vivacität geſetzt. Im Ganzen zeigt ſich jedoch, daß Herr Thomas, wenn er einen Gegenſtand hatte, ihn nicht darzuſtellen verſtand. Es iſt daher kein Zuſammenſtrichlichen der muſikaliſchen Phraſen vorhanden. Jedenfalls kann die Muſik ſelbſt in Paris wenig Intereſſe erregt haben, und die Piece nur dem vielleicht durch leichtes Zuſammenſpiel gefälligen Enſemble längere Lebensdauer erringen haben.

Die Ausführung von Seiten der Mad. Gentilhomme, Marquiſe, welche in mehreren Stellen für ihre mir wenig Schönmaß angebrachten, hätten Proben von Beſcheid erwarb, Dlle. Aſſerotti, Gaſonne, Hr. Weinkopf, Geneſchall, Hr. Leſer, Lukas und Hr. Pfiſter, d'Orgeville, geſchah mit allem Fleiße.

Ehrengeſellen wurden in die Oper »Lucretia« von Hoven, zwei neue Pas eingeſchoben. Ein pas de trois, komponirt von Hrn. Martin, wurde von dieſem und den Dlles. Danſe und Saſſi unter lebhaften Beifalls-Aeußerungen ausgeführt. Hr. Carrey aber und Dlle. Diango tanzten ein pas de deux, von Erſterem erfunden. Auch dieſes wurde gut aufgenommen. Ein Tanz-Komponiſtum geſchieht heute Martin der Vorzug an dieſem Abend, wogegen als Tanzkünſtler Hr. Carrey den Vorrang zu Anſpruch nehmen kann.

—s—

Engliſche Grog.

Grog heißt man in England exzentriſche Anekdoten, Erfindungen à la Münchhauſen. Ein Schooſtänder und ein Irländer kamen in einem Salon zuſammen. Der Schooſtänder erzählte, daß ein Landsmann von ihm, dem in der Schlacht bei Waterloo beim einen Schenkel die Lunge abgeſchoſſen wurde, ganz ruhig das Glück aufgeboten habe, es wieder an ſeine frühere Stelle gebracht und mit dem Schnupftuche verbunden habe. Die Lunge ſei ihm aber noch einigen Tagen wieder ſo vollkommen geſundgewordenen, daß nicht die mindeſte Narbe geblieben. Auf dieſe Anekdote erzählte Paddy, der Irländer, folgende ähnliche Begebenheit: In derſelben Schlacht gerieng es einem meiner Freunde nicht, einen Bein aufzuheben, der auf ſein Gelück gerichtet war; mal geſchieht? er verliert die Naſe. Er bückt ſich, hebt ſeine Naſe auf und drückt ſie feſt mit ſeinem Schnupftuche an die Stelle, wo ſie früher geſeſſen, und kommt wohlig weiter. Was geſchah? In Zeit von acht Tagen hab er ſeine Naſe wieder vollkommen angewachſen. Nur mit der geringen Unregelmäßigkeit, daß er ſie verkehrt angeſetzt hatte, und der Naſenrücken oben ſtanden, und durch die Geſchicklichkeit der Operation geſchehen war. Aber dieß kümmerte ihn wenig, denn da er ein ſtarker Schnupfer war, ſo konnte er nun eine ſtarke Dulle Taſſet in die Naſe ſtecken, ohne daß davon etwas verloren ginge. Dieß ſind Beweiſe, welchen der Irländer, daß er, ſo oft er ſich ſchnupfen wollte, ſich auf den Kopf ſchlagen mußte!

Amuſantes.

— Eine nordamerikaniſche Zeitung enthält folgende Anzeige: »Wenn Jemand zu hoch gepfannt werden, ſo wenden ſie ſich an die langwierige Gewalt nimmt mit der Zeit ein Ende. — Ein Mann in Louisville, der ſo zu ſagen ein öffentlicher Mann iſt und dabei auch ein Schneider, der das Letztere ſo weit ausgebreitet, daß er ſeinen Nebenmenſchen die Hoſen anfchneidet, nur ſo kann, und ihnen Kleider amuſirt, hat ſich mit dem Kleidermachen zu begnügen, daß er nicht unmöglichen Leuten den Hoſenboden bricht. Arbeiten verbeſſert, daß es ſehr ſchicklich gehalten wird, ſeinem Charakter Ehrlichkeit.«

— Voltaire war bekanntlich unbeſchreiblich eingebildet, namentlich auf ſeine dramatiſchen Produktionen, und empfand jede Störung bei Vorleſung derſelben, wenn er in Geſellſchaften oft aufgefordert wurde, auf das Schwerſte. Einſt Abends, bei Madame de Saint Julien, als er im vollen Feuer bei der Vorleſung ſeines Tancred begriffen war, näherte ſich ein Bedienter auf den Zehen der Frau vom Hauſe, die mehr noch mit dem zu gehenden Gaſte, als mit dem Vorleſenden beſchäftigt war, und ſagte ihr etwas in das Ohr, als er ſich wieder entfernte. Da rief Voltaire, der bemerkte, daß ſie etwas zu erwiedern ſchien: »Was ſagte er? Ich bitte um Gottes willen, was hat er geſagt?« »Nichts, mein Herr, nichts, nichts, nichts

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 181. Sonnabend; 3. November. **Wien, 1838.**

Um Einen weniger.

Erzählung, von Karl Postnar.
(Schluß.)

»Wilhelm wurde mir von den Augenblicke an noch einmal so werth. Er hat ein gleiches Schicksal mit mir. Seine erste Liebe i st, was meine erste Liebe war, die göttliche Poesie, und beim Anblick des Sohnes fühl' ich mich wieder jung werden, und glühe auf's Neue für meine erste Geliebte. Ja, so wahr ich ein Mann von Ehre bin, so soll mir den Rest meiner Lebenstage verlassen. Ich will mich mit meiner ganzen Familie ihr in die Arme werfen. Sie soll unser Aller ferneres Glück begründen, und Sie, mein Herr, ja Sie, Sie sind der Hebel zur Erreichung dieses Glückes. Ich hab's Ihnen gleich Anfangs gesagt, ich wünsche mit Ihnen dauerhaft verbunden zu sein. Ohne Widerrede, ich wünsche es, und nach Allem, was Sie von mir gehört haben, können Sie als Mann von Ehre gegen eine solche Verbindung nicht nur nichts einwenden, sondern Sie müssen sie sogar beschleunigen.«

Mein Gast sagte dieß mit einer Art von Begeisterung. Sein Gesicht war dunkel geröthet, sein Auge glänzte, sein ganzes Wesen schien erfüllt von der Idee, die er im Sinne hatte. In diesem Augenblicke wollte ich ihm durch offenbaren Widerspruch gegen seine sonderbare Zumuthung nicht beleidigen und warf nur leicht die Worte hin:

»Sehr wohl, sehr wohl, mein Herr, aber in welcher Art soll denn eigentlich unsere Verbindung Statt finden?«

»In welcher Art? Ei, das sollte Ihnen aus meiner Erzählung schon klar geworden sein. Die Art ist ganz einfach. Sie nehmen mich als Mitredakteur Ihres Journales an. Ich liefere Erzählungen, Novellen und prosaische Aufsätze überhaupt. Mein Sohn Wilhelm wird als erster Lyriker placirt, und wenn das geschehen ist, dann, — da Sie noch ein junger, lebenskräftiger Mann sind, dann könnte das doppelte Band wohl noch durch ein drittes ergänzt und verwollkommt werden. Sie brauchen eine Frau, mein Herr und, — ja offen gesprochen, ich gebe Ihnen meine Marie. Das Mädel ist brav und schon und gut, das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter. Nicht um eine Million möchte ich sie an den nächst Besten hingeben, der daher kommt. Ihr Glück liegt mir zu sehr am Herzen. Sie sind der Mann, dieses Glück zu begründen. Sie habe ich mir dazu ausersehen. Wenden Sie nicht ein, daß ich Sie zu wenig kenne. Ich kenne Sie hinlänglich, ich bin Pränumerant Ihres Blattes und manche Seelenfreunde haben Sie mir durch die vielfältigen Aufsätze von Ihrer Hand bereitet. Also ohne langes Besinnen, rasch, schlagen Sie ein in meine dargebotene Rechte und unser Handel ist geschlossen.« —

Sage mir noch Einer, daß die Vorsehung nicht gütig sei, daß sie den Menschen, wenn er's nur abwartet, früher oder später nicht mit Segen überschüttet. Mein Gast sah mich fragend an, und hielt die Rechte, wie zum Handschlag bereit vor sich hin. Ich blickte ihn ebenfalls an, und mir kam während dem der Gedanke an die Güte der Vorsehung in den Sinn, die mir einen Mitredakteur, einen Mitarbeiter und eine Frau mit einem Male wie aus den Wolken herabschüttete. Ich war ganz außer mir vor Verwunderung. Meine Lippen zuckten krampfhaft; mit vieler Mühe unterdrückte ich ein lautes Lachen. Etwas ruhiger geworden, zählte ich mir unwillkürlich und laut vor, womit ich so plötzlich beglückt werden sollte, nähm. Mitredakteur, ein Mitarbeiter und eine Frau!« wandte mich darauf ernst zu meinem Gaste, die bescheidene Meinung aussprechend, daß es doch zu viel auf ein Mal sei!

»Zu viel auf ein Mal?« wiederholte dieser befremdet, — was meinen Sie damit? Tragen Sie etwa Bedenken gegen meine Befähigung zum Mitredakteur? O! so wahr ich Mann von Ehre bin, Sie sollen von dieser Bedenklichkeit bald zurück kommen. Zweifeln Sie an dem Talente meines Sohnes? Dieser Zweifel kann augenblicklich gehoben werden. Ich habe in dem Pocket hier eine Partie seiner Dichtungen, und will sie alsobald vorlesen. Haben Sie Einwendungen gegen mein Kind Marie zu machen? Herr, ich sage Ihnen, das ist ein Engel, und zu jeder Stunde bin ich bereit, das jedem Zweifler mit dem Degen zu beweisen!«

»O, ich bin weit entfernt, mein Herr, Ihrem Engel Marie nahe treten zu wollen. Doch Sie werden mir zugeben, daß eine Heirath auch mit einem Engel betracht sein will, — daß sie, um glücklich zu sein, nicht so schnell abgeschlossen werden kann, und nicht so sehr das Werk väterlicher Konvenienz, als der Achtung und Liebe der sich Verheirathenden sein muß. So viel über Ihre Tochter Marie. Was Sie selbst, mein Herr, anbelangt, so bin ich weit entfernt, Ihr Talent zum Redakteur und nur im Geringsten bezweifeln zu wollen. Doch ich bin noch jung und fähig genug, um der Hilfe eines Mitredakteurs nicht zu bedürfen. Sie würden mir eher hemmend als förderlich sein. Wenn Sie meinen Rath befolgen wollten, so würde ich meinen, Sie sollten ein eigenes Journal begründen. Bei der Masse derer, die mir ohnedem schon beistehen, und noch alltäglich aufwachsen sehen, kommt es auf eins mehr oder weniger in ohnedieß nicht an. Ihr Sohn Wilhelm wird Ihnen dabei sehr nützlich sein. Man hat kein sonderliches Behagen an den Gedichten unserer Journale; — vielleicht bringt sein Talent einen Geschmackumschwung zu Stande, dessen erfreuliche Folgen sodann zunächst Ihnen zu Guten kommen.« —

Mein Gast schien nur den Schluß der Rede gehört zu haben, die ich ihm so eben hielt. Er machte Anstalten, mir die Gedichte seines Sohnes vorzulesen. Mir graute vor dieser Vorlesung, ich weiß selbst nicht warum. Er fand eben im Begriffe damit anzufangen, als ich, meiner selbst nicht mächtig, vom Sitze aufsprang, und ihn dringend bat, damit einzuhalten, da meine Zeit beschränkt, und durch vielerlei Arbeiten in Anspruch genommen sei.

Der invalide Offizier schien aber dadurch höchst beleidigt zu sein. Ein tiefes Roth überfloß seine Wangen, sein Blick verdüsterte sich, er raffte sein Packet zusammen, und frug, im Aufstehen begriffen, barsch:

»Wie, mein Herr, Sie wollen keine Gedichte lesen hören, die ich Ihnen als gut empfohlen habe?«

»Mit Vergnügen würde ich sie lesen hören, doch, — wie gesagt, ich bin pressirt!«

»O, ich errathe! Ich habe mich überhaupt getäuscht an Ihnen! Pressirt sind Sie nicht, doch keine Lust, Ihr Herz haben Sie, den Vorschlag einzugehen, den Ihnen ein Mann von Ehre zu Ihrem und

seinem Besten gemacht hat. Sie sind nicht der, der Sie scheinen. Ein Thor war ich, als ich mich durch ein paar Aufsätze verleiten ließ, Sie für edel und gefühlvoll, und werth meines Vertrauens, zu halten. Aber junger Mann, ich sage Ihnen, mißbrauchen Sie dieses Vertrauen nicht, oder wir treffen uns den Degen in der Faust!« —

So unerwartet und plötzlich er gekommen war, so unerwartet und plötzlich entfernte sich mein Gast nach diesen Worten. Ich mußte über seine ganze Erscheinung nicht minder mich verwundern, wie über den Antrag, den er mir nach so langer Einleitung zu machen beliebte. Es schien mir im ersten Augenblicke seiner Entfernung, als ob ich geträumt hätte, doch ein paar Blätter aus dem Packete, das er mir vorlesen wollte, die vermuthlich aus Versehen zurück blieben, überzeugten mich nur zu gewiß vom Gegentheile. Jedes Blatt war mit einem Gedichte beschrieben, und unter jedem war des Dichters Name Wilhelm S** zu lesen. Ich habe nie krassern Unsinn in Heines Manier gefunden, als derjenige war, der sich in diesen Gedichten aussprach. Eines davon ist genug, um eine richtige Idee davon zu geben, und kann in gewisser Beziehung zugleich als Parallele der neuesten Lyrik und Romantik dienen, obgleich es wohl keinewegs in dieser Absicht gedichtet wurde. Es war überschrieben: »Lavine und Nachtigall,« und lautete, wie folgt:

1.

Mit Sehnsucht schaut die Lavine
Herab in's blühende Thal,
Und horcht mit Schmerzensmiene
Dem Liede der Nachtigall.

2.

Ihr wird in eisiger Höhe
Gar wehmuthsvoll und bang,
Sie will in traulicher Nähe
Belauschen das Liebeslang.

3.

Sie stürzt sich selber vorgestern
Mit lautem Donnergetos,
Die Wände des Gletschers wanken
Herab in der Tiefe Graus.

4.

Zertrümmert an Felsenwanden
Mit dröhnendem Widerhall,
Und muß ihr Dasein enden
Beim Liede der Nachtigall.

Ich dieß Pröbchen gesagt, um einzusehen, daß ich über den Verlust des Lyrikers Wilhelm S. nicht untröstlich zu sein brauche? Ich glaube ja, und versichere, daß ich in dem Augenblicke schon getröstet war, wo sein Papa mein Zimmer verließ. Der Verlust eines Mitredakteurs, Mitarbeiters und einer Frau, der sich daran knüpfte, ließ mich total gleichgiltig, nicht so aber der Verlust eines Pränumeranten, der sehr bald darauf folgte. Mein origineller Gast, um seiner Sonderbarkeit die Krone aufzusetzen, schickte mir nämlich sehr bald nach seiner Entfernung den Pränumerations-Schein auf mein Blatt mit einem Briefchen zurück, worin er erklärte, daß er nach dem, was zwischen uns vorgefallen sei, fernerhin in keiner, auch nicht der entferntesten Verbindung mit mir stehen könne. — Ich betrachtete recht wehmüthig den zurück erhaltenen Schein, der einer Grille wegen ein Krebs wurde, und strich seinen gewesenen Besitzer noch wehmüthiger aus der Liste meiner Pränumeranten, allm Einen weniger'n schlüpfte mir dabei mit einem tiefen Seufzer über die Lippen und das Herz drückte mich, so wie es bei verkannter Liebe immer zu sein pflegt.

Das Herzdrücken verging aber sehr bald und ich wurde vollends geheilt, als an einem der nächsten Tage Freund Robertsich unserwete und mir mit Freudenthränen seine Liebe zu Marie, der Tochter des invaliden Offiziers, gestand, und hoffentlich sonst nichts sagte, daß seine Geliebte ihn wieder liebe und mit ihrer und des Vaters Zustimmung in kürzester Zeit seine Gattin werden würde. Ich konnte mich nicht entschließen, meinem Freund zu erklären, daß es in meiner Macht gestanden habe, sein Glück zu zerstören; mein Ehrgefühl verbot mir auch über seinen künftigen Schwiegervater und seine sonderbare Erscheinung bei mir, irgend ein Wort zu verlieren. Später aber erfuhr ich zufällig, daß dieses Mannes Thun und Treiben durch eine höchst krankhafte Disposition des Körpers bedingt werde, die ihren Grund in seinen vielen Blessuren und namentlich in einer Verwundung am Kopfe habe. Der Arme dauerte mich von nun an sehr und mein Schmerz über sein Unglück wurde nur durch die Überzeugung gemäßigt, daß seine vortrefflichen Kinder, Marie und Robert, Alles zu seiner Pflege und Schonung aufbieten und mit Gewalt die wunderlichen Launen ertragen und unschädlich machen würden, die der Schmerz in ihm ausbrüte. Ich hatte mich auch in der That nicht getäuscht in meiner vorher gefaßten Überzeugung. Marie und Robert erfüllten sie vollkommen. Sie waren das glücklichste Ehepaar in der großen Stadt und viel glücklicher als ich, denn sie zählten in ihrer Haushaltung schon um Einen mehr, während ich noch immer anbrauen mußte: »Um Einen weniger!«

An einen alten Zigeuner.

Nimm die Geige, die mit schwarzen
Pferdehaaren neu bespannt,
Nimm den Bogen, nimm, und spiele
Alter, brauner Musikant!

Träum' bei deinen düstern Klängen
Dir zurück die schön're Zeit,
Wo du noch die Welt durchwandert,
Arm wie jetzt, doch ohne Leid.

Träume dich in die finstern Wälder
Zur erfort'nen Lagerglut,
Wo bei deinem braunen Liebchen
Frost und Harmlos du gerast.

Träum' dich in die fuster Schenke
Zu den Räubern, rauh und wild,
Wo das Cymbal sie geschlagen
Während du den Baß gespielt.

Träume dich zu der fernen Weide,
Wo du weidend sie verführt,
Weil sie hilflos dort gebettet,
Recht nach der Zigeuner Art.

Auf dem flücht'gen Flügelrosse,
Das man den Gedanken nennt,
Will ich jetzt in Indien nach andern
Räumen, die mein Innres kennt.

Fern im Thale, wo ein Häuschen
Reich der Rebe Laub umzieht,
Will ich weilen, weil ein Theurer
Mir an jener Stelle schied.

Unterm Baume, nahe dem Häuschen,
Wo ich einst so selig war,
Will ich ruh'n, daß seine gelben
Blätter er mir stren' ins Haar.

Doch wenn unser Traum verflogen,
Und dahin war wie geschaut,
Ach, dann schließ' ihr treiben Wellen
Mit noch trüb'rem Klageraut.

Denn mit stumm beredter Sprache
Sagt's das Roß in unserm Blick,
Daß umsonst gesucht auf Erden
Ich wie du, ein harmlos Glück.

Johann N. Vogl.

Lästige Besuche.

Die ganze Menschheit zerfällt in zwei dringlichende Theile, wovon der eine das offenbare, das andere das besenbare System besitzt. Seit Adam und Eva sich im Paradiese des Apfels wegen bekrigten, bis

auf den heutigen Tag, leben die Menschen in immerwährender, theils offener, theils heimlicher Fehde unter einander. Zwar ist die Art, seinen Nebenmenschen zu bekriegen, nicht bei Allen gleich, und es gibt viele Unterabtheilungen, aber alle lassen sich unter die genannten zwei Hauptabtheilungen bringen.

Nicht allein Diebe, welche unter dem Schutze der finstern Nacht sich den Weg zu des Nächsten Eigenthum bahnen; nicht allein Räuber, welche auf offener Straße, mit dem Dolche in der Hand, dem Wanderer die Wahl lassen, das Leben oder die Börse herzugeben; nicht allein Erzoberer, welche bloß, um ihren Heißhunger nach Ruhm und zu Beute zu befriedigen, ihre verwüstenden Heere auf die Fluren des friedlichen Nachbarstaates führen; nicht allein Prozeßkrämer, welche alle Welt um ein Nichts vor Gericht citiren, nicht allein Recensenten, die mit giftgeschwollenen Zehen Alles zertreten, was in ihre Nähe kömmt; — nicht allein Diese, sage ich, leben mit ihren Mitmenschen im Kriege, sondern auch die Verfasser ihrer schlechten Geistesprodukte, die Anekdotenerzähler, Schwarzer und Bistienmacher und Professionen, kurz, das ganze Heer von Müssiggängern und Zudringlichen, die auf jeder Straßenecke lauern, und dann auf ihren Raub loosschießen, oder von Haus zu Haus laufen, ihren Nächsten in seiner Kammer anfallen, ihm das tödtliche Messer der Langeweile an die Kehle setzen, und ausrufen: »Das Leben oder die Zeit!«

O, es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man mir die Zeit **vertreibt**, oder ob man mir sie **raubt**; und so angenehm einerseits der Besuch eines Freundes ist, so lästig ist andererseits der Besuch eines müssiggehenden Bistienmachers und Professors. Ich wollte einem solchen Menschen oft lieber meine Börse, selbst wenn sie gefüllt wäre, zuwerfen, wenn ich ihn hiemit vom Halse bringen könnte; allein er will kein Geld, er will Zeit, Zeit, die ich ihm geben soll, damit er sich die seinige vertreibe, und gebe ich ihm sie nicht willig, so braucht er Gewalt, oder schleicht mir sie ab, und wie ein Jude vom Dukaten, zwackt er mir mechanisch Minute um Minute von der kostbaren Zeit ab.

Solche zudringliche Besucher sind eine wahre Landplage, ärger als Heuschrecken. Wo sie niederfallen, da ist es geschehen um die Ernte, die da von einem ganzen Tage hoffte, denn die Stunden und Minuten, die sie nicht aufgegessen, haben sie vergiftet. Sie sind mehr zu fürchten, als Diebe und Räuber, denen Letztere greift die wollige auf, und überliefert sie der strafenden Hand der Gerechtigkeit, aber sie gehen ungestraft mit ihrem Raube dahin! Diese Gattung Menschen ist ein Ausfluß, gegen den noch kein Arzt ein Recept, kein Apotheker eine Salbe erfunden hat. Die Menschen dieser Klasse beginnen gleich nach dem Frühstücke, oft noch vor demselben, da sie sich eines suchen müssen, ihr hochwichtiges Tagewerk damit, daß sie ihr faules Ich auf der Flügeln des Müssiggangs spazieren tragen, und sich überall eindrängen, wo das lästige Gespräche der Schwatzsinn. Kein noch so wichtiges Geschäfte, das da haben könnte, wird beachtet, und will ein Domestik sie zurückweisen, so rufen sie mit Lessing:

»Den Unverschämten will ich seh'n, der mir
Das Zimmer meines Freundes wird verbieten!«

und treten mit einer Miene ein, als hätten sie die wichtigste Botschaft von der Welt zu hinterbringen, setzen sich, und maltraitiren deine Ohren mit dem fadesten Gewäsche von der Welt.

Selbst das Verstecken der Thüre hilft nicht immer gegen diese Menschen. Sie bleiben oft standenlang vor der Thüre stehen, lauschen, ob sie nicht ein Geräusch hören, welches ihnen deine Anwesenheit verriethe, blinzeln durch das Schlüsselloch, ob sie nicht deinen Schatten gewahrten, und rufen: »Ah, Sie wollen heute wieder scherzen, ich sehe Sie ja, machen Sie nur aus — stellen sich, wenn dieses nicht hilft, unter das Hausthor, gehen wie eine Schildwache auf und ab, immer nach deinen Fenstern spähend. Bist du so glücklich, heute den Klauen eines solchen Menschen entgangen zu sein, so kommt er morgen in aller Früh wieder, schleicht über die Treppe, und kaum steckst du den Fuß aus dem Bette, so öffnet er die Thüre, stürzt mit seinem: »Endlich hab' ich das Vergnügen,« herein, und unbarmherzig wie ein Hurone skalpirt er deine köstliche Zeit.

Ziehst Du, lieber Leser, auf das Land, und hat es ein solcher Mensch auch auf Dich abgesehen, dann bi Dir Gott gnädig! — In der Stadt bist Du doch nicht allein die Zielscheibe seines Müssiggangs, kannst ihm doch durch ein geschicktes Manöver entgehen, aber hier — eines Morgens, da Du eben aufgehen, und Dich an den Reizen der Natur ergötzen willst, kömmt er, wie aus den Wolken gefallen, daher, um Dich, als getreuester Freund, in Deiner Einsamkeit zu besuchen, quartiert sich förmlich ein, folgt Dir, wie ein Schatten, bei jedem Schritte nach, führt stets den Spruch: »Getheilte Freude ist doppelte Freude,« im Munde, vergällt Dir aber in der That jede Freude, und auf eine seine Art fortzudringen.

Wie oft ist man selbst da noch getäuscht, wenn ein solcher Bistienmacher Miene macht, fortzugehen! Viele kaute dieses Schlages haben lassen, um Dich im nächsten desto unangenehmer in Deiner Hoffnung zu täuschen. Dein lästiger Gast greift nach den Handschuhen, und bemüht sich, sie anzuziehen, Du folgst mit gänzlicher Erwartung diesem Manöver, — allein es währet einen Augenblick, bis er damit fertig wird, allein der muß mit dem Arme gehörig bekleidet, greift nach dem Hute — er den Stock, ersetzt sich langsam, geht — doch mitten im Zimmer fällt ihm Etwas ein, was um Alles in der Welt nicht unerzählt bleiben darf! — auch dieses wäre vorüber, Du beginnst neue Hoffnung zu schöpfen, schießt an Deinen Gaste, schon steht er auf der Schwelle und Du beginnst frei zu athmen, wie Sisyphus, als er mit seinem Steine auf der Spitze des Berges angelangt, aber ach!

»Wieder entrollt mit Gepolter der Hand der tückische Marmor!«

Da setzt er wieder mitten im Zimmer: der Mann des Entsetzens! —

Es gehört ein außerordentliches Talent dazu, einen solchen Feind, wenn er im Abzuge begriffen ist, nicht wieder zurückzurufen, die größte Vorsicht in Erwiederung seiner Reden, ein Ja, ein Nein, vor Deiner kann alle Deine Hoffnungen auf Beförderung zu Nichts machen. Als ein solcher Mensch, nach langem Weilen mit den Worten aufstand:

»Ich erinnere mich, daß es Zeit ist, mich zu entfernen,«

erwiederte ich ganz naiv: »Ach, Sie sind zu gütig,« — und glaubte meine Sache überaus gut gemacht zu haben, allein ich hatte ihm nur Stoff gegeben zu Einleitung einer neuen Abhandlung über meine stets heitere Laune und feine Manier zu scherzen.

Fr. J. Schaffer.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Karl Hafner, im Musik-Vereins-Saale, am 1. d. M.

Unser Concert-Saison hat sich wieder eröffnet. Die Erntezeit der Virtuosen und Virtuosinnen hat begonnen. Die Mittagsstunde mögt Musik im Munde. Wie wollen die gutherzigen Tage des Oberamgauerspiels preisen, wenn auch manches lästige Lag der Oberamgauer mitlaufen. Unter den verschiedenen Gattungen der Langeweile ist gewiß jene, die durch ein Concert verbrieflichkeit wird, noch die verzeihlichste. Wie viele Menschen gibt es nicht, die bei dem verschiedensten Concerte im Genuß schwelgen!

Weil der Virtuosität jetzt gar so eingeweihen ist, ist es hier schwer, als Virtuose besonderes Aufsehen zu erregen. Ein Pianist oder Violinspieler, wer es sein will, deren vielleicht zu zuviehen gibt, wäre vor hundert Jahren für ein Phänomen gehalten worden. Jetzt ist das ja ein nebensächlicher Mensch.

Hr. Karl Hafner, der heute Abend Reigen in der Saison eröffnete, ist ein noch sehr junger, aber schon tüchtiger Violinist. Sein Spiel ist ein tüchtiges, manchmal feuriges, stellenweise jedoch von seinem gerechten Eifer zu sehr hinreißendes, und von jener Mattheurung unbedarf sein soll. Er spielte zwei der schönsten und anmuthigsten Violinencompositionen, die für die Violine geschrieben worden: den ersten Satz eines Lafont'schen Concertes und Mayseder's reizende Variationen in A-dur. Der Beifall und Hervorruf, den er sich mit beiden Pieces erwarb, war sehr verdient. Zwei andere Pieces, worüber gestehen heute bei Concertgebern vorgetragen. Lieb: »Das Schweizers Heimweh,« von Herrn B. Groß, und dem Pianoforte begleitet vom Componisten, und auf der Violinharmonika, von Hrn. Lieb. Prodi's Lied ist lieblich, sinnreich und charakteristisch, die Begleitung dem Gesange so fügsam wie die Arme gestrickt, wie ich es noch bei den meisten Gelegenheiten dieser schätzbaren Kompositionen gefunden. Herr Groß hat eine schöne, weiche Tenorstimme, die im Concertsaale eine entsprechende Wirkung nicht verfehlen wird. Die Ballade von Thalberg, welche Hr. Groß mit Virtuosität hörte, dürften wir von dem Komponisten selbst bald besser hören.

—»—

Musikalisches.

— Unter den vielfachen Lobeserhebungsthränen, die an der k. Hauptstadt Prag zu Ehren des verstorbenen, hochgeborenen Hrn. Grafen Christian Clam-Gallas, an verschiedenen Orten gepflogen wurden, machte sich eine besonders bemerkbar, die die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, und der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen, gemeinschaftlich am 20. Oktober in der St. Salvators-Kirche begingen. Hier wurde durch ein solenes Requiem von Seyfried verherrlicht, das ein möglichst großes Orchester exekutirte — und eine Masse von Mitgliedern beider Institute, so wie von Verehrern des in Gott ruhenden, edlen Menschen und Kunstfreundes, wohnte diesem Akte der Trauer bei.

— Die in diesen Blättern schon benannt wurde, sang Mdl. Klara Novello am 12. Oktober auch zu Prag im neu, kais. Theater. Sie trug in den Zwischenakten drei Lieder vor: «Die homonymische Kur,» eine Arie aus der «Norma» und Tancred's «Wahlverleihen der, und fand großen Beifall von der Masse des Publikums, die in dieser Stadt der unbefriedigsche und artheilsfähige Kunstrichter ist, weil sie, nicht bewogen von geläuterter Pehantetie, nur vorgefaßten, bethaften oder dümmlichen Meinungen sich hin setzt, um an einem Kunstgenusse Theil zu nehmen. Die anwesende Dritten sich sich darauf noch ein zweites Mal übergeben hören. Sie gab am 16. um die Mittagsstunde ein Concert im Theater, in dem sie eine Arie aus Titus, die Arie: «si tanti splitis,» aus Tancred und einige englische und französische Lieder sang. Die Sängerin war diesmal viel besser als am 12. bei Grimmer, und entzückte namentlich durch ihren Liedervortrag hervorragen, daß der rauschendste Beifall gar nicht enden wollte. Schade nur, daß der Kreis der Zuhörer bei diesem Concerte ein so gar kleiner war. Die Größe des Kunstgenusses, der da geboten wurde, hätte ein möglichst großes Auditorium verdient; — doch ließ sich vorher sehen, daß kein solches vorhanden sein würde, denn mit Ausnahme eines einzigen, das Hr. Friedrich Kiel vor einigen Jahren auf eine höchst einfahrende Weise gab — hat zu Prag noch kein Concert von die Mittagsstunde Statt gemacht.

(Leipzig.) Vorbereitenden Donnerstag am 25. gab Hr. Kapellmeister Lanner aus Wien, auf seiner Rückreise aus der Fremde in unserm städtischen Theater mit seinem Orchesterpersonale von 24 Individuen, eine große musikalische Abendunterhaltung in zwei Abtheilungen. Unter den vorkommenden Musikstücken sind Walzern haben die Ouverture zu Lanner's Claudine, das wunderschöne Marsch-Potpourri und die Walzer: «Wille-Feuern» und die «Rosenbuen» besonders angebrochen. Die Fama hat wahrlich von Herrn Lanner nicht zu viel gesagt, und wir bekennen nur, daß seine Verhältnisse ihn bloß auf eine Produktion beschränken. Der talentvolle, verdienstvolle Künstler hat sehr zahlreich verschwenkten Zuhörerkreis, und kann sich in unsern städtischen modernen Gesellschaft, der uns lange in schönen Andenken bleiben wird. Einige Stunden darauf saß er im Wagen und fuhr gegen Berlin, wo er sich vorigen Sonntag hören ließ.

(Correspondent.)

— Professor Regnani, der Komponist der Ouverture-Potpourris, befindet sich in Hamburg.

— Donizetti ist in Paris angekommen. Zuvörderst Hatte man ihm dieselben Zimmer für ihn hergerichtet, in welchen Rossini wohnte, als er vor fünfzehn Jahren zum ersten Mal nach Paris kam.

— Paganini ist in Paris von einer Halsentzündung befallen worden, die ihn am Sprechen hindert, so daß er seiner Dienerschaft seine Befehle aufschreiben muß. Er will nächstens das weitere Klima Italiens aufsuchen.

Theatralisches.

(Paris.) In der großen Oper war am 21. Oktober heiniger Sturm. Jenny Lissier gab zum Debütmal ihre Rolle der Isabel: «das Donnerwetter,» die Rolle, in welcher die Taglioni so unvergleichlich war, und entzückte trotz dieser gefährlichen Konkurrenz das Publikum. Dennoch begannen einige Zuhörer zu pfeifen; da erhoben sich Parterre, Logen und Galerien in Masse, um durch stürmischen Beifallruf die Unartigen zu überstimmen; zugleich flogen Blumenkränze der Künstlerin zu, die mit nördlichen Enthusiasmus handte. Die Ultra-Gitterlauer, damit auch nicht zufrieden, wollten die Pfeifer hinauswerfen; das Parterre vermandelte sich in ein Schlachtfeld, und nach hartnäckigem Faustkampf mußte die Partei Ruhe bieten. Noch nie hatte man in der großen Oper, der Raumreichste der feinsten Pariser Welt, eine solche Grimmscene gesehen.

N. C.

— In der italienischen Oper ging am 20. November mit der Pasqualini als Zaira in der Gerne. Sie und Rubini wurden vielmal gerufen.

— «Zambinella,» Lustspiel von Dennery und Grange, hat im Theater de l'Ambigu-Comique erstaunten Beifall erhalten.

(Hamburg.) Die Gayda Löwe ist von Berlin angelangt, um als Norma einen Cyklus von Gastspielen zu öffnen.

— Auf einem hiesigen subordinirten Vorstadt-Theater wurde in diesen Tagen Schillers: «Wilhelm Tell» aufgeführt, und der Darsteller der Luitrude, ein tief unter dem Niveau aller Mittelmäßigkeit stehendes Subjekt, von dem anwesenden Jungen u. l. w. herausgerufen. Der Gerufene erschien, und brachte mit den Worten: «Da der Teil Schillers in mir wohne, so war es mir unmöglich schwer, den Kanaren zu gefallen.»

Kurioses.

— «The Englishwoman enthält folgendes Parallele zwischen London und Paris: Die Annäherung an Paris ist entgegengesetzt als die Annäherung an London, denn London ist die Stadt der Geschäfte, — Paris ist die Stadt des Vergnügens; London das Emporium des Verkehrs, — Paris das der Theorie; London ein Mall voll gedrehenden Handwerken, — Paris ein Garten voll üppiger Blumen; London ist der mächtige Thron, von welchen Gesetze und Gesetzen für die Welt ergehen, — Paris der Gesetzgebungstempel, dessen goldene Grundsätze die Welt einstiften; London ist die Stadt der ernsten, strengen Pflicht, — Paris die Stadt der sorgenvernichtenden Lust. London ist mit einem Worte die Hauptstadt der Welt für Männer, — Paris die für Frauen.

— Die «Port-Zeitung» bringt eine «Erklärung gegen Ansteckungen in Worschlag. Sie geht das Beispielchen eines Mannes, der sein Leben in Gefahr setzen, seinen Beruhen in Dresden, sein Vieh in Leipzig, sein Haus in Aachen, sein Handgeräth in Breslau, sein Geschäften in Paris, seine drei Töchter in Cassel verschenkt hat, und dessen Sohn überdies einen Einfluß macht in die Nürnberger Lustfeuer, und von jetzt an auch in die Militär-Verwaltungs-Anstalt. Da sind ihm nun die Beiträge zu über den Kopf gewachsen, daß er, sonst ein sehr wohl aufgewandter Mann, jetzt ein verlorner Mann ist, wenn ihm nicht verschiedene Unglück auf die Beine hilft. Er verwahrt dann unmißverständlich den bekannten Satz aus Fr. Schlegel's «Lucinde»: «Das Furcht zu sterben ist es gar gefährlich,» indem er sagt: «und Sorge nicht verlieren zu können, verliert sie Alles.» Deshalb rath er noch einem innerlichen Kopf, daß es halbsichern Untergange durch Versicherungen vorsichern könne.» — Kein übler Spaß in diesen Tagen allseitiger Übervortheilungen!

— Ein Chorist wurde Nachts aus dem Bette gerufen, um ein Gästchen anzuhören. Er öffnete das Fenster und rief hinunter: «Nicht um die Sache Judiens's.» — «Madam! die feine Narrenspossen,» antworteten die Unterscherer, «der Mann bekommt einen Frauenzimmer.» In wenigen Augenblicken war der Chorist da.

Unterricht.

— Über die Münchner Kunst-Ausstellung, die am 15. Oktober eröffnet wurde, hört man Klagen, wie man sie über die Dresdener gehört hat: daß Bauer-Werke könnte alle höheren und reineren Richtungen überwältigen. Die Genre-Malerei wird die enthusiasmen Kunst-Vereine, wie es scheint, nicht ungünstig beherrschen. Wohl gehen sie hier und da einem Künstler durch Beschlungen Mittel zur Erndtung; da aber hat, was sie fordern, meist nach dem Geschmack der Menge als nach dem rechten Andachten gerogete ist, richtet man das Bereden der Künstler auf Mode und Moment, nicht auf das Gediegene und Bleibende. Aus diesem Gesichtspunkt ist es nur zu loben, daß in der am 10. Oktober in Berlin stattgefundenen Versammlung von Kunst-Vereins-Vorstehern der Beschluß gefaßt wurde, darauf anzutragen, daß wenigstens alle zwei Jahre ein besonders bedeutendes historisches Gemälde durch Beschlung mage erworben werden.

— In Rußland eilt man eben so mit der Taufe eines Neugeborenen, als mit dem Begräbniß eines Verstorbenen, beides aus Übergläuben, weil man meint, daß beide Perioden den Gebornen, bis er getauft, und den Verstorbenen, bis er begraben sei, peinigen und quälen. Kürzlich erwachte ein zu früh beerdigtes Bauernmädchen, deren Sarg zum Glück über Nacht erst in die Kirche gestellt worden war. Ein Übergläubiger hat hier dem andern entgegen. Man hatte der jungfräulichen Leiche heimlich einen Ziegel unter wollen, weil ein solcher alle Zahnschmerzen heilt. Die bethan aber selbst wollen daran und rächten sich ganz Schrecken des Todtenbettes schnell von ihrem Sarge auf.

— Vor einigen Wochen entdeckten bekanntlich nordamerikanische als englische Journale eine Anklagung, worin der nächste Anverwandte eines gewissen Francis Boudsel aufgefordert wurde, vor der Obrigkeit in Castel-Garner, in der irländischen Grafschaft Kilkenny, zu erscheinen, oder wenigstens die Nachricht davon zu geben. Besagter Boudsel, aus letztbenannten Orten gebürtig, war nämlich vor vierzig Jahren nach Nordamerika auszuwandern, wo er bis zu seinem Tode verblieb, ein Vermögen von 180,000 Pfd. Sterl. (1,260,000 Dollars) hinterließ. Ein dermalen in Carl Hogenber Soldat vom 94. Linienregiment, Namens Joseph Boudsel, hat sich durch legale Urkunden ausgewiesen, ein Bruderssohn des Verstorbenen, und folglich der gesetzliche Erbe des Nachlasses zu sein, der ihm nun auch eingeantwortet worden soll.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Judengasse Nr. 840.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 182. **Montag, 5. November.** **Wien, 1838.**

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Dr. Eisenkorn, das Tausendsapperment-Talent.

Talentvolle Menschen haben gewöhnlich nur zu Diesem oder Jenem Talent. Niemand hat zu Allem Talent. Es gibt aber Menschen ohne alles Talent, die zu Allem Talent zu haben glauben, die sich an Alles wagen, in Allem versuchen, in jedem Genre zu jeder Zeit für Jedermann zu arbeiten bereit sind: kurz, es gibt Menschen mit einem Tausendsapperments-Talent.

Dr. Eisenkorn ist ein solches Universal-Talent. Er arbeitet mit jedem der zehn Finger für eine andere Unsterblichkeit! Er schindt sich wie ein Pelikan die Brust auf, und tränkt mit seiner Herzensaft alle seine literarischen Kinder. Er ist Mitarbeiter an allen bestehenden Zeitschriften, Korrespondent in allen Journalen, intim mit allen Schriftstellern, in genauer Verbindung mit den ausgezeichnetsten Zeitgenossen, Vertrauter und Rathgeber aller Kunst- und Theater-Direktionen, unzertrennlicher Gefährte und Hausfreund aller Künstler, Sänger, Tänzer, Tänzerinnen u. s. w.

Wenn er aufsteht so raucht er eine Cigarre, und schreibt eine Ode an das Morgenroth; dann frühstückt er, und schreibt eine Humoreske über den Kaffee; dann wäscht er das Gesicht mit der linken Hand, und schreibt mit der rechten eine Satyre; dann wäscht er das Gesicht mit der rechten Hand, und schreibt mit der linken ein Sonett; dann liest er die Theaterzettel, und schreibt ein Trauerspiel; dann läßt er sich rasiren, und dektirt eine Novellette; dann zieht er seinen Schlafrock an, und schreibt ein Epigramm; dann geht er auf und ab, und schreibt eine Charade; dann wirft er sich in den Schreibsessel, und schreibt Liebeslieder; dann stopft er sich eine Pfeife, und schreibt eine Ballade, kurz, er schreibt Alles für Alle, an Alle, auf Alle; dann schickt er die Charade an jene Redaktion, die Ballade an eine zweite, die Ode an eine dritte, das Sonett an eine vierte u. s. w. Dann fliegen die Briefe nach Ost, West, Süd, Nord, und immer heißt es: »Zwar kann ich meine Zeit nur selten zu literarischen Werken verwenden, allein den kleinen Raub an meiner Zeit bin ich so frei u. s. w.«

Darauf geht Dr. Eisenkorn aus.

Die Thätigkeit und Vielseitigkeit, die er in seinem Zimmer a la camera entfaltete, ist nichts, ist ein einseitiges Ding gegen die ungeheure, rastlose und alle Gegenstände umfassende Nüthigkeit und Allseitigkeit, die er nicht nur in den Besuchen zu allen Redaktionen, Direktionen, Ambitionen, Hektionen u. s. w entwickelt, sondern auch in den fruchtbaren Streifzügen, die er auf der Straße, im Gehen, en passant zu Wege bringt!

Auf dem Hauptplatze begegnet er einem Redakteur: »Ah, mein Liebster! für Sie hab' ich ein köstliches Aufsätzchen! Nicht gar groß, so in zehn, zwölf Fortsetzungen. Hr. N. N., Redakteur des So und so, wollt' es haben, allein Sie wissen, ich geb' es lieber in Ihr Blatt u. s. w.«

Zehn Schritte weiter begegnet ihm N. N., der Redakteur des So und so, er umarmt ihn: »So eben dacht' ich an Sie, mein edler Freund, ich hab' für Sie ein köstliches Aufsätzchen! Ein episches Gedicht in ganz neuer Form, noch gar nicht dagewesen! Nicht groß, gar nicht groß, 25 zwölfzeilige Stanzen, Hr. P. P., Redakteur von So und so, has's zufällig bei mir gesehen, und wollt' es mit Gewalt einkaufen, allein ich hab's einmal Ihnen bestimmt: ich mag dem P P. nichts geben u. s. w.«

Um die Ecke herum, küßt er auf P. P., schüttelt ihm die Hand: »Grad recht, mein Theurer, für Sie hab' ich was, ein köstliches Aufsätzchen! »Humoristische Lebensgeschichte einer Lederhirne,« nicht gar zu groß, 18 kleine Kapitelchen. Ich hab's gestern in einer Gesellschaft gelesen, wo auch Z. Z., der Redakteur des So und so war; der hätt' mich bald insultirt, daß ich es ihm nicht geben wollte u. s. w.«

In der nächsten Gasse stoßt er auf den Ballettmeister der großen Oper: »Zu Ihnen wollte ich eben, mein Verehrter, ich habe ein köstliches Programm zu einem romantischen Ballete: »Terpsichorens Triumph.« oder: »die geheilte Lebensverhärtung.« Das ist ein höchst romantisches Sujet; ich habe darin eine Gruppe von Allopathen und Homöopathen tanzen lassen, die außerordentlich pittoresk ist u. s. w.«

Der Ballettmeister empfiehlt sich dankend und Dr. Eisenkorn setzt seinen Zug fort: da kommt ihm der Kapellmeister der großen Oper in den Wurf: »Ah, guten Morgen, ein gutes Vorzeichen! Hören Sie, mein Hochgeschätzter, für Sie habe ich einen köstlichen Operntext! heroisch-romantisch:

»Mutter und Elephant,« oder: »wahre Liebe überwältigt Bestien.«

Da sind Gemüths-Scenen! Affekte! Abwechslung! Sie mit Ihrem Talente und dieser Text, ohne mir zu schmeicheln, das wird was ganz Neues u. s. w.

Kaum hat sich der beglückte Kapellmeister aus seinen Armen gerissen, so führt der bothafte Gott des Zufalls ihm

einen Direktor eines Volkstheaters zu: »Ach, himmlisch! mein Verehrtester! heute hätte ich Sie auf jeden Fall noch gesprochen! Ich habe etwas Köstliches für Sie! Noch gar nie da gewesen! Eine ganz neue Idee! eine neue Gestaltung der Lokalposse, ein Stück in drei Akten, mit einem Vorspiel, zwei Nachspielen, und drei Zwischen-Akt-Spielen, unter dem Titel:

»Hi-Hi! — Mi-Mi! — Bi-Bi!

Lauter Allegorie'n oder:

»Das bezauberte Grießmockerl.«

Eine nichtparodirende Parade-Parodie, in wilkürlichen Aufzügen. Das macht Ihnen wenigstens ein paar hundert volle Häuser, ohne alle Ausstattung, bloß das Stück, bloß das Stück u. s. w.«

Der Direktor unarmt ihn ganz erschrocken, empfiehlt sich, und sieh da, Hr. Eisenkorn hängt schon wieder an einem berühmten Schauspieler: »Guten Morgen, mein Bester, ich dachte eben an Sie, ich höre, Sie wollen im nächsten Concerte deklamiren? Da hab' ich was Köstliches für Sie! Eine Ballade, voll Effekt!

»Die große Pause der Natur nach dem Untergange der Welt!«

Da haben Sie Gelegenheit, Gefühl, Herz und Lunge zu zeigen! Da sind Stellen, Stellen, wo ich zerfurchte Feuerberge reihend einführe, und wo das ausgetrocknete Weltmeer nach einem Tropfen Wasser lechzt, das muß Furore machen u. s. w.«

Kaum wendet sich der betroffene Schauspieler zum Abschiede um, so hat Hr. Eisenkorn schon wieder einen Theater-Direktor erwischt: »Erzbenster Diener! Für Sie hab' ich was Köstliches! Da hab' ich diese Woche in einer müßigen Stunde fünf und sechzig neue Stücke aus dem Französischen übersetzt, eigentlich nicht übersetzt, ich übersetze nicht, bearbeite, frei bearbeite; eigentlich nicht bearbeitet, bloß mitgetheilt, mitgetheilt; eigentlich nicht mitgetheilt, ich mittheile nicht, sondern bloß nach der Idee, nach der Idee, nach fünf und sechzig Ideen! Sie werden Alle gewiß sehr gefallen u. s. w.«

Noch bei dem letzten Worte stürzt Hr. Eisenkorn auf einen andern Mann zu, es ist ein Lieder-Komponiteur: »Ach, mein Charmantester, für Sie hab' ich was Köstliches! ganz für die Musik! ganz lyrisch, echt musikalisch:

»Schnupfen und Seufzer, eine Serenade im Schneegestöber.«

Ich sag' Ihnen, das singt sich von selbst; das werden Sie himmlisch komponiren! u. s. w.«

Kurz, Dr. Eisenkorn ist überall zu lesen, zu finden, zu sehen, gedruckt in großen, kleinen und mittlern Lettern, über und unter seinen Aufsätzen, mit deutschen, lateinischen und gothischen Buchstaben; er schreibt »Gesammelte« — »Gefundene« — »Erbauete« — »Aufgeschnappte« — »Zusammengetragene« — »Fremdes und Eigenes« — »Steinchen« — »Bunte« — »Scherben« — »Späne« — »Splitter« — »Zahnstocher« — »Kuriosa« — »Körner« — »Pillen« — »Phibibus« u. s. w. und unter jedem Worte breit und klar: Dr. Eisenkorn.

Er schreibt als Anekdote:

»Berthold Schwarz hat das Pulver erfunden.« Dr. Eisenkorn.

Als Mixcelle:

»Horaz hat gesagt, man soll erst nach neun Jahren sein Werk drucken lassen.« Dr. Eisenkorn.

Als Aphorisma:

»Hamlet sagt: Sein oder nicht sein, das ist die Frage!« Dr. Eisenkorn.

Als Gedankenkästlein:

»Bevor Dr. Jenner das Impfen entdeckte, gab es mehr Menschen mit Blatternarben als jetzt.« Dr. Eisenkorn.

Als Eingeholtes:

»Shakespeare ist alt und doch neu!« Dr. Eisenkorn.

Als Nüsse für schöne Zähne:

Räthsel: »Wo haben die ersten Menschen den Löffel angefaßt?«

Auflösung: »Beim Stiel! Ha! ha! ha!« Dr. Eisenkorn.

Und dennoch, dennoch, — o unbegreifliches Wunder der Lesewelt! — bleibt Dr. Eisenkorn der Lesewelt unbekannt!

Es ist ein Unglück, ein Talent zu Allem, ein Universal-Talent zu haben!

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern am 5. d. M. ganz neues Stück: »Gegen Thorheit gibt es kein Mittel.« Lustiges Travestirspiel mit Gesang in drei Abtheilungen, von J. Nestroy.

Von Woche zu Woche, von Stück zu Stück, von Referat zu Referat vervollkommnet man sich immer mehr und mehr den Gedanken, daß wir die nächste Neuigkeit auf dem Felde der Dramatik haben, von wannen werden haben können. Wenn man es nur wollte, wie hart und hohl gedrückt, den finstern Lauf hindern zu müssen! — Die Referate bekommen dadurch einen einförmigen Anstrich. Der Leser braucht sich mit Aberstand von jeder lustigen Neuigkeit, und die Feinde können einen Abwalt entgegen! Mit welcher Zuversichtlichkeit reagiren wir nicht darauf, daß Nestroy diesesmal unserer Noth abhelfen werde, wie viel anerkannte, freundliche Worte hierüber wir nicht schon für ihn bereit — und wie sehr sind andere referentlichen Hoffnungen enttäuscht? Von welcher Seite wir immer dieses jüngste Kind der Nestroy'schen Laune betrachten, wir können ihm nichts Gutes nachsagen. In der sogenannten Erfindung der Handlung herrscht, abgesehen von derselben Unwahrscheinlichkeit derselben — da sie auf »vor sechzig Jahren« und »vor den einen Spielern,« und Raimund's »Verschwender,« und Paul de Kock's »Simson, oder ein Jonas« zusammengeschrieben ist — Unwahrheit und Unsicherheit.

Wir haben Simplicius, einen reichen Erben — und Repräsentanten der Thorheit — in drei Zeitabschnitten, als: Jüngling, Mann und Greis. Als Jüngling wird er von einer Sirene und deren Mutter verlockt, er heirat auf dem Punkte, sich zu verheiraten, da erscheint sein Bruder und rettet ihn und den Rauern dieser verderblichen Umgebung. Als Mann wird er in eine Spielhölle, wie seinem Vormalgen geht es zur Neige, da kömmt ein intriguanter Emporier, und bringt ihm die Kunde der Todten eines bankerotten Spielbankhalters an. Beide Parteien sind hinters Licht geführt, denn beide glauben sich durch einander zu arrangiren. In dieser Affiandischen-Noth kommt der Bruder abermals, will ihn aus seinem Verderben ziehen, er aber weiß dem zu entgehen. Als Greis haben wir Simplicius, der Lebens satt und Abtheilig, bei einer Gesellschaftsreise, deren Endergebniss der abermalige Emporier ist, als — Beiläge. Der Bruder kommt abermals, rettet ihn aus dieser traurigen Lage, und nimmt ihn zu sich auf's Gebirge. Hier verliebt sich Simplicius in seinem ehemaligen Verderben erzürnige Tochter, und heiratet diese zum Lohn und seinem Neffen entschiedenen Widerspruch. Der Bruder reist nach Amerika und überläßt Simplicius seinem Schicksale. Der Vorhang fällt. Ja möchte wissen, wo hier die Idee: »Gegen Thorheit gibt es kein Mittel,« durchgeführt ist? Denn wenn man als Jüngling von einer heißen Koquette und geldsüchtigen Mutter gezogen wird, so ist dies wohl

unerschöpfbarkeit, Verbindung, dem Thorheit und Dummheit! Und warum folgt der Bruder und seinen verbindlichsten Gesinnungen nicht Sorge dafür, daß Einsichten in bessere Geschäftsform geleitet? Und wenn ein Mann ein altes, vielfach leben rühmt, seine Zeit und sein Geld an Spectakeln vergeudet und verschwendet, durch Sag und Lug emporender Parteilichkeit angestiftet will, ist dieß auch Thorheit?! Und wenn wir einen Greis, der so viel Bitteres und Traurigen — wenn auch selbstverschuldetes — im Leben erfahren, im Hafen der Ruhe einlaufen sehen, und dieß kann allerwahrscheinlich und gewaltthätig gestört wird, können wir dieß mit Thorheit bezeichnen? — So viel von der Entstehung, dem Sinne und den Charakteren.

Ich komme jetzt zu der Einrichtung unserer modernen Lokalstücke gen. gute — Gypsfiz. — Dieser Ausdruck Localposse Spaß nicht immer, der den Charakteren Situationen erfindet verwickelt, nach dem Sag dieß nur neue Bahnen und Norden machen, der den verschiedenen Gang der Handlung den Rathsch anlegt, dem die Entwicklung nachdenken machen, sondern es war Zeit, wenn Lokalstücke auf Lokalposse, bei Sinn durch und durch Lokalen, ist auch Alles gleichgültig gehören und gefallen. Hier suchen wir besten edlen Schadenfreiheit auf.

Noch kann nur genug zu lobende Geschicklichkeit, sehr Verstand, den Gegenden gelungen Eigenthümer, hat Hr. Nestroy bisher selber Ton lassen. Wer Lokalen besonders, als in Lokalen auf Lokalcharakteren. In dem gelungenen Weihnachtsstück findet mehr unverdeutsch Anklänge an Raimund's »Fabrikant«, der Gedanke, daß die Geldangelegenheiten immer nur außerordentliche Verwirrung gibt, weil sie niemals ordentliches gibt, ist alt, und das »Schicksal rasple, Schicksal« aber ist Raimund's »Fabrikant« und Schiller's »Fiesko« entlehnt s. l. s.

In der Darstellung waren die Herren Nestroy und Scholz humoristisch zu loben. — Das Lokalstück des Erstern war eine kurze und gefreute. Gl—

L. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern am 4. November gab ein neuer Gast: »Hanswurst als Bajazzo,« aber: »Das Sonderbarste.« große komische Zauberposse mit 3 Akten, vom Verfasser des Hrn. Tannenmorgenstern Johann Nepomuk.

Die Pantomime selbst ist keine der bekanntesten Arbeiten Perglis. Das Neue der Idee ist, daß Hanswurst Talentlosen nicht bekommt, und gar Schade seinen Namen in eine Art von Lumpenai gemachen wird, wo Don Juan — Hanswurst das Unterhemd seiner Frau hält — einer Arbeit nachgrübeln zu sein. Posse besonders in Hanswurst Niederlage, wie er sich selbst, kommt ist im ganzen Stücke seine Spur, Witz — der komischen Komik zugleich wegen!

Durch diese Handlung sind mehrere komische Scenen gebohren, die ihren Reiz gerade nicht erhöhen, in deren Ausführung sich jedoch Hr. Scholz — Vieux — wie immer bewährt entzückend. So schwach und unsein auch gewollen der komische Theil der Pantomime ist, um so gelungener können wir den Choreographischen Theil, die komische Ausstattung, und besonders die wahrhaft überraschenden, Neu neuen und imposanten Schluß-Tableaux nennen. Hier bewährte sich Hr. Engl abermals als Kenner des komischen Arrangements, und zauberndes, verdienter Beifall wurde ihm sowohl nach dem sehr ausgestatteten ungarischen Nationaltanze, als am Schlusse jedes Aktes zu Theil.

Vorher zum ersten Male: »Der Onkel als Nebenbuhler,« nach Melesville, von L. Schneider. Lustspiel in einem Akt. Ein tanzlustiges Mädchen begrauselnd Ende hilft zu überleben, dazu gehört ein guter Magen, und wir wünschen dem Herrn Überleger Glück zu seinem — Gebäck. Das Publikum schien wenig Geschmack an dieser Leistung zu haben, besonders da Spiel und Stück gleiche Höhe hielten. Einen auffallenden aber wahren Oberstlieutenant in der Fibel zu spielen, mag nur dem Kunstkenner bei Hrn. Worle gelingen — weniger Befriedigte mögen davon zittern.

K—k.

Almanach-Schau.

»Aurora.« Taschenbuch für das Jahr 1839. Herausgegeben von J. G. Seidl. Wien, bei Fr. Riedl's sel. Witwe und Sohn. XV. Jahrgang.

Der Winter warf seinen Nebelschleier über Berge und Thale, die Sänger der Wälder zogen in das wärmere Süddand, und der liegende Jahreskreislauf des Sommers, die bunte Schmetterlingswelt, fand ein freudiges Ende. In den Salons entzündeten sich die Gaslichter, die Strandleben, und durch die treibhauswarmen, mit künstlichen Blumen geschmückten Marmorhallen flattern in Sammt gehüllt, und mit Perlmutter geschmückt die Winterreiter; die Winterreise. — Aurora. — Eine dichte glitzernden Schleiern hat sich ihr Morgenröthe durchbrochen, und ihre farbenschmelzreichen Blüthe entfaltet. Doch ohne Widerspruch zu suchen! — Einmag und darf ist das Widmungsgedicht an Ihre k. Hoheit, die Durchlauchtigste Erzherzogin Maria Anna, von J. G. Seidl. Weniger gefiel mir die Erzählung von Prof. Pusl, »Agnes« betitelt. Sie spielt in dem Jahre 1815, wo das große Wiedersehen der deutschen Bruderstämme durch Heldenthaten gefeiert, und die Ritterliche der Lutzowschen und Jenaischen Freischaaren entstehen wurden. Der schwache Vorwurf war einer Novelle würdig; die eingeschobenen Liebesgeschichten ist matt. — Der Romanzenfrühling: »Odin und Walwina,« von Eduard Sitelfeld, hat einige gute Verse. Über den blinden Barden, von Anton Gilas, mag ich kein Urtheil fällen, da ich ein abgelegtes Feind von Blindenanstalten bin, und daher parteiisch erscheinen dürfte; dasselbe gilt auch der »Armenreise« von Theodor Bachmann. — Die bekannte »Flucht des verbrecherischen Attila,« von Leon, und Lotosa, gab dem Buchkenner G. Garrit Stoff zu einer schönen Novelle. Die Poesie aber verdient auch selbst die Novelle von Ehrenfels »die eiserne Hand,« welche den Stoff des Lustspieles »Richard Löwenherz« von W. A. Gerle, und Fürgestalt der Bestrebungen von dem Talente Benzlik in Prämien. In Prämien Wachsblume selbst hat Talentlichkeit: »Die Johannisnacht,« von Beyrlee. Unter den poetischen Beiträgen verdienen nur die Gedichte von Seidl, so wie die Balladen Vogls eine weitere Anerkennung. Zum ist das Gedicht von Ludwig Schmidt. Übrigens verdienen sämmtliche Jünger Fouqué — Castelli, Marsano, Meta Communale, Preßler, Rappaport — welche solchen Almanach Gedichte beisteuern, keinen Tadel.

Druck, Papier, ansehnliche Beilagen, schöne Ausstattung machen der löblichen Verlagshandlung alle Ehre.

»Das Veilchen.« 10. Jahrgang.

Pflicht sind die Gedichten und Schmuck, einen Almanach und erzählt von J. G. Seidl. In Bart aufgetragen ist die alte Bierbank in der Novelette von G. Carrill: »Rache und Liebe.« Viele aufbrechen Bäche die Beilage »alte Spiele,« von Pust, welche schon als unterhaltender Satz einen gefälligen Lesekreis verdient. Doch weniger weiter mir der »Schwan und Kamel,« von Jrla, besagen; auch diese schwache Novelle reicht nach Mus mit die Liebe der Lady Mackenzie, Mundschenk ist das Gedicht »Verlassen,« welches das Pfälzer Lustspiel so sinnig mit Gesang schließt. Poetisch, mehr und weniger gelungene Beiträge lieferten die Herren Seidl, Bäter, Pust, Vogl. Von der Ausstattung gilt das Obengesagte.

»Der Freund des Schönen Geschlechtes.«

Die rührende Geschichte von der blinden Philippine hat auch G. Carrill einen rührigen Vorbeter. Nur der Titel »die Pfarrerstochter« wollte mir nicht recht sein werden. Die Erzählung nach dem Englischen: »Mutter und Tochter,« von H. Hofmann, ist ein alltäglicher Liebesroman. Ganze Fülle die alte Sage von »Pfingsten und Ostern,« erhalten in der Novelle, und nicht sicher in Inhalten, gefunden Preis erhalten, ist ein nett Nächtel. Poetischer ist »der Wettlauf,« von Langsfeld; die ungewissen Trochäen sind mit vielem Fleiße gearbeitet. Traurig sind die vielen Duelle von Meta Communale. Die Novelette von Martinovich: »Scherz und Ernst,« ließ mich kalt. Von den Dichtern, aber allgemeiner gelagt von den Poeten, welche diesen Jahrgang mit Beiträgen bedachten, nenne ich die Herren Seidl und H. Slginger. Die Übrigen — füllen die Spalten so gut wie besseres. Druck, Papier ꝛc. wie oben erwähnt worden.

L. G.

Theatralisches.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, dessen Gastspiel den 10. d. M. zum Benefice des Komikers, Hrn. Feuchtinger, ein Schwank: »Ehren, lieben, heirathen,« mit Musik, von dem talentvollen Hrn. Proch, zur Aufführung. Bei dem Briefe der Darsteller auf dieser Bühne, so wie bei der erlangten Übergewung von dem Bestreben der hiesigen Direktion, alle Gebäude auf glänzende aufzuführen, ist nicht zu zweifeln, daß diesem beliebtesten Lustspiele ein zahlreicher Zuspruch zu Theil werden wird.

(London.) Donnerstag, welches die Albertazzi verlassen hat, da die Sängerin in der Engagement mit der italienischen Oper in Paris treten mußte, hat die Tiger und Löwen des Hrn. van Amburgh, so wie die Russischen Pferde Ducrow's zu Hilfe gerufen. Diese wahren Kunstreuter-Künstler sind in einem Stücke, betitelt »Karl der Große,« mit glänzenden Erfolge aufgetreten.

— In Covent-Garden wurde nach der Russischen Darstellung des »Sturmes« ein neues Lustspiel in zwei Akten: »Diversions gegeben. Der glückliche Wind, der von allen Seiten bläst, hieß meinen, daß der »Sturm« zwei Akte mehr als gewöhnlich hatte.

— Der Barbe Bobaine, Abdallah, wird nächster bisher von dem Direktor des Covent-Theaters erworben, mit einer neuen Truppe arabischer Springer. Das Journal, das diese Neuigkeit gibt, fügt hinzu, daß Abdallah eine junge und reiche Engländerin geheirathet hat, die sich in den Marokkaner verliebt hat.

(Paris.) Kann haben und die Bagatellen verlassen, um vor dem Publikum londonl Platte zu machen, so kündigt man auf schon eine neue Sendung von Andetern Diseuse an. Aber dieses Mal ist eine vollkommene

Sendung und in allen Formen. Wir wollen nicht von der Kunst der Zuschauerinnen, die Pirouetten Evantsowas, und die bisweilen Viele Verbeugungen haben, und Alles seine Lokalnote hat, sondern nur erwähnen eine ganze Ladung von Schauspielern, Dichtern und Dekorateuren und Zuhörern. Der Impresario der neuen Hofoper Lemaire heißt Barabas. Er bemietet sich Direktor des Hoftheaters von Mariinski mehrere gelehrten Gesellschaften. Er hat seine Satzung in Calcutta eingetauscht. Sie besteht in Folgendem: Drei Dichter und ein Ballet-Komponisten. Drei Schauspieler, und zwei sehr lange Schauspielerinnen — Mittwochen werden auf den indischen Bühnen von Mannern gespielt. — Ein Orchester, bestehend in zwölf Musikern. Sänger der verschiedenen Pagode von Tripetty, Minister der indischen Malitze. Direkt: Joseph Lanciani. Er macht nur drei Hofkonzerte jährlich, welche die Lage der Bandleiten begleiteten. Paris wird durch die Bekanntschaft machen, mit dem bekannten Pianist, welcher sich an den Ufern des Ganges unterrichtet erhalten hat, und mit dem Letztenkonzert. Die Chöre, welche in den musikalen Drama sehr bedeutend sind, werden von vierzehn Sonnenpagoden gesungen werden, und so viel sie gern will, als Schauer der Kunstverwandtschaft in Calcutta. Komponisten und Dekorateuren sind zahlreich; sie schaffen in sich: einen Elephanten, einen Gesang, zwei Instrumente, sechzehn Schlangen, drei Gänse, fünf Feldmäuse und eine Karre Wasserpfeife. Alle Thiere spielen in den Tempeln, die und vorgeführt werden. Ihre Rollen erlernen sich darauf: der Elephant ist das Hauptthier, der Direktor ist Brahma erbeilig; die Schlangen helfen das Ballet Kampf der indischen Truppen: sie führen verschiedene Tänze auf, die sie und einem sehr angenehmen Zischen begleiten. Das Repertoire besteht in sechs Stücken, welche alle zum heroischen Genre gehören.

(New-York.) Dreamy, welcher lange Zeit auf dem Theater Drury-Lane in London spielte, und beliebt war wegen seiner Komödie sehr lange, befindet sich gegenwärtig in Amerika. Dieser Schauspieler verbindet mit der Liebe zum Theater eine zur Landwirthschaft. Er ist so gleicher Zeit Schauspieler und Landwirth. Alle Morgen sieht man ihn auf dem Markte, mit Gemüsen Knoblauch, selbst seine Milch, seine Butter und seine Eier verkaufen.

(Neapel.) Die Herren Prepiani, Alberti und Monti haben das Konzil. Theater in Florenz auf acht Jahre in Pacht erhalten.

(Berlin.) Unter den Künstlern, welche die anerwartung hier antreten, befindet sich auch Herr Bolon, von Dresdener Hoftheater: von dem sagt, um sich unserer Königlichen Bühne einen Engagementskontrakt abzuschließen.

Literarisches.

Dieser Volksbühne. Lebensbuch lustiger Spiele. Herausgegeben von W. Turrelltaub. Bei Wallishausen. Wien, 18[illegible]. Inhalt: «Verschwörung» von Reitzer, «Der Dalibard» von Gulden, und «Nur Eine lost den Zauberspruch» von Turrelltaub.

Die Tendenz des Herausgebers dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach eine poetische sein, erstens: dem Volkstriebe, welchem Kunst als geistvollster Geist auf den Parnasse, und ein Instrument gefunden Spaß für Andreas gilt, das erfahrene Rossenspieler sachkundig zu lichten, gewitzt: tungsvoll, wandernden Thespiskarrenleuten die besten Lokalpossen um ein Spottgeld zu verschaffen, oder doch wenigstens die fehlerhaften Manuskripte, welche den Bedürfnissen einer gebildeten Spottfeuerlustigkeit die Dalein verbanden, zu unterbinden. In wie fern der Herausgeber mit dem Lebefreie zu recht kommen wird, wage ich nicht zu unterbinden. — Was den zweiten Theil seiner Aufgabe betrifft, so dürfte es kaum zu fortem kommen, d. h. erst dann, wenn jene obengedachte Sanftmuthsgruppe ihren Aufenthalt auf ihren Lorbeern ruht. Es hieße ihm sonach nur über arme Teufel die Manufaktur dieser Schnellschreiber zu verrgiren. Doch das sind Angelegenheiten, die den Herausgeber und seinen Verleger mehr interessiren als mich. Übrigens hat mich dieses erste Bandchen überaus gründlich gemacht, und zwar durch den Umstand, daß es nur solche Stücke enthielt, die bereits gelesen, bereits gespielt und besprochen worden. — Es wurde nur die Mühe erspart, über den Geschmack eines unsren Mitleids und über die Verschuldigkeit eines ernsten Kritikers mann theilet nahmhaft die gebührenden Urtheilen zu vergeben.

T. G.

Hippologische Mittheilung.

Schon vor mehreren Jahren wurden mit allerhöchster Genehmigung auf Anordnung des k. k. Hofstallgestüthes durch die k. k. General-Kommando, Inspektion einige Hengste und Stuten von der Original-Race arabi gestiften und schweren Jagdschlag aus Burgund angekauft, wie wir die Abstammlinge derselben aus der inländischen Nachzucht an Bespannungen der Kammerzahlwagen und Donauschiffahrt erblicken.

Dieser Schlag von Pferden wird insbesondere in Oberösterreich, in Salzburg'schen, in Steiermark und Kärthen gezogen, ist bereits durch viele angekauften und dahin als Beschäler eingestellten Original Burgunder Hengste zu einer großen Vollkommenheit gelangt, und den genannten Provinzen nicht allein von großem Nutzen und Ehrgeizig, sondern so zu sagen ganz und gar unentbehrlich. In Verlaufe der Zeit ist von den erwähnten Originalbeschälern ein Theil in Abgang gekommen, der andere Theil aber hatte gar Zucht mehr weder vollkommen ersetzend: es war daher zu besorgen, daß die Nachzucht dieser Schlages in Zukunft mit der Zeit an Vollkommenheit abnehmen möchte, wenn nicht mit einer Auffrischung von Original Zuchthieren der erwähnten Race zu Hilfe gekommen würde.

Se. Majestät unser allergnädigster Landesvater, stets besorgt Gnaden nur das Beste seiner Unterthanen beerücksichtigt, ordnete auch diesen Gegenstand ihre väterliche Vorsorge huldreichst angelegen zu lassen, indem Allerhöchstderselben über einen Antrag des k. k. Hofbereitmeister-Amtes, daß auch Pferde von dem Original Vollblut Arabischen Hengsten, welche in Frankreich angekauft und als Beschäler in die dort gestandenen Gestüten aufgenommen worden, für die k. k. General-Kommando-Inspektion vorgeführt werden, die Allerhöchste Entschließung ertheilen vorgeführt werden. Allerhöchstdieselben Befehl: Hengste — ein in Böhmen, ein in Ungarn, ein in Galizien, ein in Siebenbürgen, ein in Italien, ein in Tirol, ein in Steiermark, ein in Kärnthen, ein in Krain, ein in Dalmatien, ein in Slavonien, ein in Banat, ein in Kroatien, ein in Militär-Grenze — ein in jedem Lande sehr ausgezeichneten Mann — zum Ankaufe solcher Zuchthiere in Frankreich gesandt. — Ludwig hat zu diesem Zwecke das Rittmeister-Amt von Hauer, Claus, Breslauer, Landwirt, die Kommandeur und Pferde-Inspekteur, und ist von nach einem halbjährigen Herumreisen zurückgekehrt, und hat all Pferde: 18 Hengste, 5 Stuten und 1 Fohlen, welche unterwegs geworfen wurde, mitgebracht. Die Pferde sind alle blaubraun, 4, 5, 6 und 4 Jahre, von ausgezeichnetster Größe, Form und Stärke, alle über 15, gegen 17 Zoll hoch. Besonders verwundern hat sich Rittmeister, von denen einer so bis zu Zentner wiegen, und so gut im Zimmer gehen soll. Ungeachtet ihrer Größe und ihres Gewichtes haben sie aber dennoch eine sehr leichte Bewegung und ganz Aktion; sie sind in ihrer All ausgezeichnet, und übertreffen alle bisher Pferde. Die wir bisher in Wien gesehen haben. Die Reisen interessiren, daß sie in den Beschäler-Stationen ernannt werden, um k. k. Reichs- und Kammerzwecke Depositorium zu Brunnerdt. Wie bekannt, und das allgemeine Wohl dieser Länder wohlthätig wirkend, dieser Anstalt sein wird, werden wir in kürzester Zeit sehen, indem Versuchen schon sich die Besitzer, in die wieder jungen Leuten Zucht über diese allerbeste Race bei dem Durchgange dieser Landpferde sich.

Wenn nur man in dieser allerbesten Stelle ebenso einen wesentlichen Schritt, der österreichischen Gestüt anderen allerwesentlichen Landesmann erkennen, und lassen zur Pferde und Vieh, den Bewohnern jener Gegenden kann verbessern, so wollen und müssen wir auch sagen: Gott segne Kaiser. Bei Betrieb alle seine beim Einlande dieser Pferde gehabte Mühe seine bewährte Kenntnisse und Sachkenntniß ehrenvoll erwähnen, denn war von Pferden, deren Einkauf, und beobachtet dem Anlauf von so seltenen Pferde bekommen, nur einige Kenntniß besser, weit weiter, weiß eine eigentl Aufgabe eine hohe Sendung ist.

Karl.

Technisches.

— Einem Forstbeamten, der bedauert Kontier gelegt hat ein gewisser Herr Gotes eine sehr Dampfwagen höchst wichtige Erfindung gemacht, durch welche die Friktion um zwei Drittheile reduzirt wird. An einem Modell mit 4 großen Anti-Friktionsrädern war ein Gewicht von 4 Ztnrn, welches an einer, über eine Rolle geschlungenen Schnur den Wagen fortbewegte, im Stande, eine Last von 6½ Pfund zu ziehen, während ohne die Anti-Friktionsräder dem der leere Wagen, welcher nur 1½ Pfund mog, von der Erelle bewegt werden konnte. Bei 8 solchen Rädern verdoppelte sich die Wirkung des Gewichts.

Karl.

Buntes.

— In Marseille sind neulich zwei Fahrdenmarie auf einer eigenen Weise nach Amerika entführt worden. Es lag ein Schiff von 93 Tonnen zur Abfahrt nach Amerika bereit, von welchem der Präfekt erfuhr, daß es mehr Reisende an Bord habe, als es vorschriftmäßig führen dürfe. Die Fahrdenmarie, welche deßhalb an Bord gebracht worden, sondern wurde wirklich 180 Passagiere, alle sog über die gesetzliche Zahl, weßhalb das Schiff unter Arrest gestellt wurde, und zwei Beamten über Nacht an Bord bleiben mußten. Über Nacht aber hatten der Kapitän die Klever, ging stumm den Beamten in Eer, und ein am folgenden Tage auslaufendes Kriegsschiff hat das Schiff nicht wieder einholen können.

— In Ohio will einer das perpetuum mobile erfunden haben, und sucht einen Theilnehmer mit einem bedeutenden Kapital.

Berichtigung.

In Nr. 109 dieser Blätter soll in dem Aufsatze «Scenen aus dem Jahrmarkte des Lebens» auf der vierten Seite, vierzehnte Zeile, dem Satze: Man wird Ihnen als einer interessanten Fremden von allen Seiten Einladungskarten senden. Sie durch entstehen: Indigenia — Jahrmarkt mit den Herren nicht.

Gedruckt bei Leopold Grund, Rotten. Unter negative Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 183. Mittwoch, 7. November. Wien, 1838.

Ein Salonabend.

Wir waren eingeladen, ich und Freund Guſtav, und blätterten in unterſchiedlichen Romanen und Büchlchen, um aus den niedlichen Zank Geiſtreichkeit und Gemüthsfluß herauszulangen; denn bei Banquier Helmut ging es immer modern-parnaſſiſch zu, und die ſämmtliche Geſellſchaft verſperrte in ſeinem Salon Thor mit Liedern und vortrefflichen Schüſſeln mit ſinnreichen Charaden.

Ich meinte ſchon vorhinein die ſchmerzlichſten Thränen der Zerknirſchung, ſollte ich doch als berühmter Dichter als Kalbsbraten herumgegeben und aus den herrlichſten Porzellantaſſen portionsweiſe getrunken werden. Da ſog mir ein Lämmerwolkchen Gedanke in die Seele, und alle Muſen, beſonders Grete, ſtanden ſich mit mir. Freund Guſtav war in der literariſchen Theegeſellſchaft ſo wenig bekannt als ich, trug deßhalb ſchlechtanſtändige Geſichter und dieſelben Pantalons, und konnte ſo ehrenwerther den weiblichen Dichter-Lämmerſchaud expreſſioniren. Er willigte herzlich lachend ein.

Wir traten mit der Zuverſicht unſerer heutigen Selbſtüberredungskunſt in den Salon; Guſtav ſtellte ſich als der ſelchene Lämmerſchaud vor, und eine Weltgeſchichte von Hohe lag in ſeinem blauen Auge, als ihm die Frau vom Hauſe, den demüthigen Striblern und ſapphoſtolzen Poeſiedilettantinnen ihres Salons vorſtellte. Ich wurde Anfangs ganz überſehen, und nur die Verſicherung Guſtavs, daß ich bereits zwei Gedichte, drei Charaden und ſieben Epaſſeln fabricirt habe, und überhaupt ſtark im Improviſiren ſei, rettete mich vor allgemeiner Verachtung. Der Thee war verzehrt, die Langeweile war bereits im grauen Surtout in den Salon getreten, und erzählte ihre alten Geſchichten, bei welchen kein Auge — offen bleibt, da machte der Hausherr den Vorſchlag, zu improviſiren. Der Vorſchlag wurde einſtimmig angenommen, aber dahin modificirt, daß nur Guſtav und ich unſere poetiſchen Gaukelſprünge und mettriſchen Seiltänzerkunſtſtücke gleichſam als Einleitungsgeſang in den literariſchen Klubb produciren ſollten. Was blieb übrig, als gute Miene zu dem böſen Spiele zu machen. Ein alter ſchwarzer Hut wurde als pythiſcher Dreifuß auf den Tiſch geſtellt, eine Unzahl beſchriebener Zettel hineingeworfen, und wir in poetiſche Lostnaben verwandelt. Auf meinem Zettel ſtand »Herbſtlandſchaft,« auf dem Papierſchnitzel Guſtav's: »Im Walde.« Ich wollte meine Dampfwagenverſe zeigen, verdrehte meine Augen, drückte begeiſtert meiner ſchönen Nachbarin die Hand, daß ſie laut aufſchrie, und deklamirte mit Pathos:

Herbſtlandſchaft.

Du dauerſt mich, vergilbtes Thalgefilde,
Die Sonne hat dich allzuwarm geküßt,
Und manche Tochter deiner Roſengilde
Durch dieſen Kuß die Schönheit eingebüßt.

Sie gleicht mit ihren glutverſengten Ranken,
Drauf roth des Herbſtes Lügenfarbe blinkt,
Die Bajaderin, die künſtlich ihr Erkranken
Zu bergen ſucht, und Mund und Wangen ſchminkt.

Die Vögel ſingen mant're Wanderlieder,
Die Eiche ſenkt den blätterloſen Aſt —
Ein alter Krieger, deſſen milde Glieder
Nicht länger tragen der Muskete Laſt.

Durch Regengüſſe ſchwoll der Bach zum Fluße,
Und eilt ſturmeilig an ſein fernes Ziel,
Gleich einem Mann'rer, der mit raſchem Fuße
Ans einer Gegend eilt, die ihm mißfiel.

Matt blüht in's Thal der Sonne letzter Schimmer,
Die purpurroth im Abſchiedsmeere ſchwimmt —
Ein naſſes Auge Einer, der für immer
Von Glück und Jugend traurend Abſchied nimmt.

Ich ſchwieg ſelbſtgefällig lachend, und über mich ſelbſt in tiefſten Herzen gerührt; aber ich ward aus meinem ſüßen Traume unſanft geweckt. Keine Hand regte ſich, kein Mund öffnete ſich, und die Stille eines Todtenhofes unter Mauerverſchlachtgefilde gegen den lauteſten Salon. Ich war ja kein Dichter — vom bekannten Rufe, keine — literariſche Notabilität! Guſtav ſah mich mitleidig an, legte ſein Geſicht in ernſte Falten, und begann mit feiner, Alpenhorn Stimme:

Im Walde.

Im grünen Eichenwalde
Dort ſteht des Förſters Haus;
Ich zog in Sommernächten
In jenen Wald hinaus.

Des Förſters blaſſe Tochter
Am off'nen Fenſter ſtand,
Hat mir in Sommernächten
Oft warm gedrückt die Hand.

Die Trommel rief zum Streite,
Ich zog hinaus zur Schlacht,
Hab' oft in Sommernächten
Der Förſterin gedacht.

Ich bin zurückgekommen —
So ſchnell kein Adler flog,
Als ich in Sommernächten
Hinaus zum Förſter zog.

Die Fenſter ſtanden offen,
Drin lag im ſchwarzen Schrein
Mein Lieb aus Sommernächten,
Des Förſters Töchterlein.

Im grünen Eichenwalde
Dort ſteht des Förſters Haus;
Ich ſteh' in Sommernächten
Nicht mehr zu ihm hinaus!

Guſtav ſchwieg erwartungsvoll, und ein Beifallsſturm brach los, daß die Wände barſten.

Die Geſellſchaft ſchwamm in einem Meere von Entzückung, ſämmtliche Damen wuſchen ihre Batiſttücher mit warmen, gefühlvollen Thränen, und die Tochter vom Hauſe, eine blauäugige, nervenſchwache Schöne, ſank mit den Worten: »des Förſters blaſſe Tochter,« in eine Sentimentalohnmacht von viertelſtündiger Dauer. Nachdem ſie durch Kölner-

wasser und Hirschhornsalz — der einzige Geist, den ich den ganzen Abend im Salon verspürt — ihre schwachen Verdauungskräfte einigermaßen gesammelt, und meinem Freunde mit einem Dutzend wasserblauer Blicke das Gift und die Ehrenliebe verbrannt hatte, brach der Beifallssturm aufs Neue los. Diesen Sturm zu beschwichtigen, schlug Gustav ein Räthselspiel vor. Die Gesellschaft schloß einen Kreis, und glühhitzte sich Herzensluft. Als die Reihe an mich kam, recitirte ich trocken das herrliche Räthsel der Göthischen Bettina: »Warum erscheinen den Menschen keine Geister mehr?« Tiefe Stille, Mangel an Scharfsinn; endliches Geschrei: die Auflösung, die Auflösung!

»Weil sie sich vor Gespenstern fürchten.«

»Wer? die Menschen?«

»Nein, die Geister,« entgegnete ich trocken, ohne das mitleidige Lächeln der gesammten Gesellschaft zu beobachten. Gustav nahm kaltblütig außer der Tour das Wort, und frug: »In welchem Lande ist das Brod am theuersten?« Niemand wußte diese Frage zu beantworten, und die ganze Gesellschaft zerknüllte verlegen Schnupftücher und Hüte. Selbstgefällig sprach Gustav: »In Egypten, da haben die Einwohner so Mehl (Kamehl). Die Überraschung der Gesellschaft war staunenswerth; es hätte wenig gefehlt, so wäre die Neuvermählte meinem Freunde vor Entzücken in die Arme gefallen. Die ganze Tourabel-Assemblee ward verrückt, d. h. die Stühle wurden verrückt, und mein Freund sank mit Umarmung in Umarmung. Aus Dankbarkeit gab er kurz vor dem Abschiede noch folgendes Räthsel zum Besten: »Wenn in einer Ehe ein junger Rabe sitzt, durch welches französische Wort kann man ihn hervorrufen?« Neues Kopfzerbrechen. Endlich bemerkte Karl: Essecrable (Es ist Rabe); doch Mal sank die Tochter vom Hause meinem Freunde seelenlich um den Hals, und weinte die Thränen tiefer Wonne und innerster Liebe. Ich aber nahm gerührt meinen Hut, machte der Gesellschaft meine Komplimente, und sprach, in gelinde Ertase übergehend: Das muß gedruckt werden!

Und wenn man's im Humoristen wird lesen,
Dann hab' ich gethan, dann bin ich's gewesen.

Leon.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von B. G. Sapphir.

Der redliche Finder wird belohnt!

Das »Berliner-Konversations-Blatt« sucht einen Redakteur, »der kein Honorar nimmt,« sondern auf halben Gewinn hoffen will! Am Ende dürfte der Verleger deklamiren:

»Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen!«

Bis jetzt fand sich keiner, der hoffen will; vielleicht findet sich eher ein Redakteur, der keine Hoffnung nimmt und auf ein halbes Honorar hoffen will!

Wie die »elegante Welt« grob ist!

Die »Zeitung für die elegante Welt« schreibt in Nr. 210: »Fortgesetzte dreiste Benützung ohne Quellenangabe unserer Zeitung, erlaubt sich Hr. Sapphir in seinem »Humoristen.« Erst neulich plünderte er den Artikel über Händel-Schütz und Bücher.«

Nachdem wir so artig gewesen sind, diese Notiz aus der »Eleganten« in unser Blatt zu nehmen, um sie mehr gelesen zu machen, wollen wir, da wir eben gar nichts, also nichts Besseres zu thun haben, und einen kleinen Spaß mit der »für die elegantes machen.

Den zähneflötschenden, blöden Ton ist man bereits an unserer »Eleganten« gewohnt! Allein, wenn die Benützung einer »Notiz über die Händel-Schütz eine »dreiste Benützung« und eine »Plünderung« genannt wird, wie würde sich die »Elegantes elegant genug darüber ausdrücken, daß sie, elegant selbst, in der Nummer 176, vom 8. September, einen großen Original-Artikel des Dr. J. L. Groß, »Legende der eisernen Krone,« aus Nr. 136 des »Humoristen« vom 25. Oktober, ohne Angabe irgend einer Quelle oder eines Namens, nicht als Notiz mit Colonell, sondern als ersten, großen Artikel, ab- und nachgedruckt hat?!

Wie würde Elegantelieschen eine solche Benützung zu nennen belieben? eine dreiste? Man könnte vielleicht auf ein nachdrückliches Epitheton Anspruch machen dürfen! oder vielleicht:

Die Elegante hat »geplündert«.

Ah, nein, die Eleganten plündern nicht, sie attachiren sich! Das ist das moderne Wort für plündern!

»Komm', elegante Dame!
Wo blieb denn der Name?
Komm! Komm! Komm!«

Aus dem Umstande aber, daß die »Elegante« sich herablies, sich an einen Artikel im »Humoristen« zu attachiren, wird und der Umstand erklärlich, daß jene Anklage der dreisten Benützung so geschrieben ist, als ob sie Jemand, der nicht deutsch schreiben kann, geschrieben hätte! Denn man heißt:

»Ohne Quellenangabe unserer Zeitung«

Anderer, als daß: »der »humorist« gibt die Quelle nicht an, und der unsere Zeitung schreibt!« Sehr elegant!

Um Gotteswillen, nur keine Recensionen!

Mögen sie schreiben, in Gottesnamen! die Frauenzimmer nämlich. Man gewöhnt sich nach und nach an Alles! An Männer, die Briefen, an Frauen, die schreiben, an Kinder, die an Abcschnitzen, und an Greise, die an Kinderfersehen sterben! Alles Eins, Eins ist entsetzlich: »ein Frauenzimmer, welches recensirt!«

Spricht mir von allen Schrecken des Gewitters, nur von einem solchen sprecht mir nicht! Die »Frauenzeitung« mag gut sein, ich habe nichts dagegen, singt, liebert, erzählt, novellistelt, witzelt, aber recensirt nicht, um Himmelswillen, recensirt nicht! Eine betrunkene Nachtigall und ein fluchender Schmetterling sind nicht so naturwidrig, als ein recensirendes Frauenzimmer! In der »Frauenzeitung recensirt eine Cäcilie. Wir hoffen, es ist ein Mann, dieser Pseudonym! Wahrhaftig, wär es kein Mann, es wär' mein Mann nicht! Diese »Cäcilie,« ein Frauenzimmer, findet (in Nr. 64) die Gedichte in Th. Mundts »Komödie der Neigungen,« poetisch und wahr! mirabile et horribile dictu!

Wie die Sprache auf den Hund kommt!

In Wilna ist ein Büchlein erschienen über die Sprache der Thiere. Die »Blätter für literarische Unterhaltung« liefern folgende Bruchstücke aus demselben:

Auf S. 43 des Büchleins heißt es:

Bei dem Pferde bedeutet hih hih hih: Ich befinde mich wohl, komm', setz.

Yh yh yh — yh yh yh: Gib recht schnell (nämlich den Hafer).

Beim Hunde heißt Baf: Wie befindest du dich?

Hyrrr: Was willst du, das gehört mir, ich werde dich zerreißen.

(Wie gern hörte ich dieses Wort vom Verfasser, oder noch lieber von einem gebildeten Hunde aussprechen.)

Mit S. 46 beginnen folgende Thiergespräche:

Gespräche zwischen zwei Hunden.

Erster Hund. Hyrrr paf hyrrr paf paf: Geh weg, fort von mir.

Zweiter Hund. Baf baf baf: Höre auf, wir wollen Freunde sein.

Erster Hund. Hyrrr paf paf hyrrr hyrrr: Ich bin sehr böse, ich werde dich zerreißen.

Zweiter Hund. Baf baf: Sei nicht böse.

Erster Hund. Paf paf paf: Komm her.

Gespräch beim Essen.

Erster Hund. Pif: Was ist das?

Zweiter Hund. Hyrrr hyrrr hyrrr: Davon wirst du nichts bekommen.

Erster Hund. Paf paf paf: Keineswegs.

Gespräch zwischen Hähnern.

Der Hahn. Ki ki li: Komm', komm!

Die Henne. Kok kok kok: Wir sind da, wir sind da.

Anderer Hahn. Kikiri kikiri: Zu mir her, zu mir.

Dritter Hahn. Kikiriki, kikiriki! Rühre dich nicht von der Stelle, Memme mit mir.

Eine Henne. Kok kok! Sei doch ruhig, lieber Hahn.

Anderer Hahn. Ko ko kak! Ich bin hier, ich herrsche vor Allen.

Es wäre nicht uninteressant, wenn uns der Verfasser einige Bruchstücke aus der Literaturgeschichte der Thiere mittheilte. Z. B. Dialog zwischen zwei Advokaten:

Erster. Pst! Was ist das?

Zweiter. Pst. Wau, Wau! ein Prämonstrat.

Dritter. Hyrrr, hyrrr, hyrrr: Da muß nichts davon bekommen.

Oder zwischen Übersetzern:

Erster. Ki, ki, ki: Diktionär, komm her.

Zweiter. Kak, kak, kak: Der kann ich auch.

Dritter. Kikiriki, kikiriki: Übersetze nicht, kämpfe mit mir u. s. w.

Sprüche.

1.

Ein Stückchen Silber oder Blei
Klingt mehr oft als ein ganzes Spezn,
Und inhaltschwerer ist ein Spruch
Gar oft als wie ein dickes Buch.

2.

Entreißt Du die Blume ihrem Grund,
Verwelken wird sie gar schon Stund',
Und reißt Du den Zweig aus seiner Zier,
Vergehen wird er vor Sonnenglut,
Und hackst Du die Wurzel dem Baume ab,
Bald sinkt er die todten Blüten herab;
Nur Einzig, das menschliche Herz ist so stark,
Du kannst es verwunden bis tiefste Mark,
Du kannst ihm entreißen sein liebstes Bild,
Daß die Thräne aus blutender Wunde quillt; —
Ein einziger leichenloser Sonnenstrahl,
Und fleh': es erblüht zu neuer Qual.

Haydn's »Jahreszeiten,«

ausgeführt von tausend Tonkünstlern und Musikfreunden,

in der k. k. Winterreitschule, am 4. November.

An das von dem Ewigen mit tausend Saiten gestimmte All, dessen Unendlichkeit der ernste Weltsinn nie verhallender Harmonien durchzieht, legte Haydn sein Ohr; Chöre, die in den Weiten erhallen, den süßen Gesang, der die unermeßlichen Räume der Natur durchtönt, nahm er, und den ewigen Klängen mit gläubender Seele Verlangen tragend, in sich auf. Groß und erhaben und zauberisch schön zugleich, wie sein Geist sie erfunden, gab er sie wieder. Ewig wie die Natur, deren Töne er in Musik setzte, deren Gemüth er durch Töne aufprach, ewig wie ihre Jahreszeiten müssen werden, werden auch Haydn's »Jahreszeiten« nicht aufhören, Ohr und Herz zu entzücken, zu erheben und zu erwärmen. Wo findet sich noch dieser tiefsinnig-kindliche Ausdruck eines so reinen, kindlichen, heiteren Gemüthes. Liebe, Seligkeit, Unschuld, Lust, glückliche Zufriedenheit athmen Haydn's Kompositionen, der Sonne Scheinen, des Abendrothes Glanz, des Mondes Leuchten, des Thaues Frische, der Blumen Duft und Schmelz, des Waldes Rüstern, des Baches Murmeln, der Lerchen Wonne sind in ihnen als das ewigreale, ideellste Bild ausgedrückt. Es ist dieß aber keineswegs — wie man fortwährend dem Meister der Tondrama den Vorwurf machen wollte — ein in Reinliche Spielerei auf ertönendes Nachahmungswesen der Laute verschiedener Naturbewegungen, es ist die herrlichste, unmittelbar Verbollmetschung derselben.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, hat schon oftmals den Verehrern der klassischen Musik, deren Zahl in dem pulsschlagenden Wien mit jener aller Gebildeten zusammenfällt, einige gediegene vaterländische Leckereie mit einem Aufwande, von bewahr enormitäts als qualitativ, ihrer würdigen Mitteln zur Produktion gebracht. Im November des verflossenen Jahres war die »Schöpfung« auch mit einer wohlorganisirten Schaar von tausend Exekutirenden zur Freude und zum Hochgenusse einer viele Tausende zählenden Zuhörer-Menge zur Aufführung gekommen. Die regelmäßige Wiederkehr in diesem Jahre, mit einem so grandiosen Musikfeste, ist um so erfreulicher, als sich darauf die Hoffnung schöpfen läßt, daß die Gesellschaft nun bereits schreitig selber Feste des Tondramas feiern wird. Daß den Kunst in der Kaiserstadt Pflege genug zählt, die Liebhaber Chöre schon stimmen, ist bekannter, als daß es nöthig wäre, sie darüber zu belehren, um den Musikfreund zu solchen Exekutionen noch weit mehr vorzubereiten zu können.

Wie die Aufführung der »Schöpfung« im November »ist«, war auch die Aufführung der »Jahreszeiten« eine durch und durch vollendete, großartige. Alle Theile, Soli, Chöre und Orchester schienen sich an Trefflichkeit überbieten zu wollen. Die Sopranpartie sang Mlle. Karoline Mayer. Diese gediegene Sängerin, mit ihrer Aufgabe schon vollständig vertraut, und ganz durchdrungen von derselben, hielt solche vollendet, um ihrem graziösen Talente all jene lieblichst Eindrücklichkeit zu erhalten, die derselbe erheischt. Ihre vollendeten, reinen Stimme hielt sich ein kaum Dauer an, während sich Alles, was sie sang, höchst ausdrucksvoll gestaltete, bekundete aber dann doch auch das Jungfräulich-Zarte, was sie Lieblich ist. Das Quartett: Auch uns hat Minchen Anerkennung finden. Wie gleicher Weise auch Hofer führten die Herren: Lutz — Tenor und Krauße — Baß ihre Partien durch. Herr Lutz gelenkenlige, leicht hervorkommende Stimme, in wie sein verschiedener, schlagendster Partung sich bekannt, und insbesondere sich auch in seiner heutigen Leistung auszeichnete, gefreute. Herr Krauße — Baß, stellt Himself seine ausdrucksvolle Rede und Weise anbrucht, welche dem Geiste des Tonwerkes angemessen sich; ganz besonders hielt er in den Recitativen erkennen, wie sehr auch einzelne er diese Musik aufgefaßt und geht. Die Chöre, die Prachtstücke, die das Tondrama nicht nur bietet, sondern sind auch den meisten Chören vertrauten, entwickelten eine Energie, ein Feuer, eine musikalische Intensität, deren Wirkung außerordentlich war. Es gibt wohl nichts Herrlicheres, als in den Prachtstücken, wie jenes des Schöpfungswerkes Kolorit hervorkommt. Diese Stimmen wußten erhoben sich halb schallend, daß die Hallen erbebten, halb dämpften sie sich wieder zu lindem Geflüster, Seufzen und sinnigem Lispeln, wieder mit einer Gewaltigkeit ab, als brauchten alle nur einen Athemzug lang. Welche Wonne aus solchen Chören gelingen sich wohl bekunden unter dem musikalischen Thyrsstabe Hellmesberger's! Welch eine Lust, diese brillanten Violinen zu hören! Der Zusammenklang der Pianisten mit 8 Händen klang wunderbar, und wohl sind noch Kenngelernten hatte, hätte es die Klänge der Produktion erlaubt. Gleichen Schwung in Tonarten und richtiger Auffassung mit den Chören hielt das Orchester. Mehrere obligate Stellen waren mit Meisterschaft vorausgeführt; so die von den Herr. Professor Gellner, und auf dem Violinen von Hrn. König.

Hr. J. B. Gansbacher hatten mit bekannter Liberalität und Uneigennützigkeit das Harfe. Drei Violoncellisten unterstützten die Partie Hr. Hr. Klemm als gewesene Tonkünstler, so wie der Kontra-Baß Hrn. Professor Hrn. Prof. Hellmesberger und Hr. Gansbacher, dann Hr. Prof. Hellmesberger am Pianoforte.

Das herrliche Meisterwerk nahm die größte Aufmerksamkeit und die lebendigste Theilnahme des sehr zahlreich versammelten Publikums in Anspruch.

Wir können nicht umhin, der Gesellschaft für den Genuß, den sie heute die großartige Aufführung dieses unsterblichen Tonwerkes gegeben, unsern einzigen Dank auszusprechen, im Namen aller Verehrer der klassischen Musik, und im Namen Aller, die die sehr verdienstlichen Mühen und Gerden zu Veranstaltung derselben zu schätzen und zu ehren wissen.

—o—

Prüfung.

Die Frage, ob wir noch hiesen Herbst auf die Eisenbahn fahren werden, ist so ziemlich die wichtigste unseren sozialen Lebens und in allen Gesprächen präsidiren die bekannten Worte: »Wird Nordbahn, als Lokomotive der Unterhaltung. Ja, wir haben die Allgemeinigen gesehen, und ihre Vorgeneten haben uns in Erstaunen gesetzt. Der Bahnhof ist bereits abgeschlossen, wiewohl noch wenig an seinem Außen geschehen, das großartige Viadukt aus seinen 19 Bogen, und den bedeutenden sich anschließenden Reihen und schönen Brücken, prangen schon in ihrem Doppeltleben, und selbst eine halbe Stunde über Klosterneuburg, läßt sich die Bahn belehren, nur einige Tage voll heißen Sonnenlichte und die Schienen können eröffnet werden.

Auf der Bahne geht es auch recht lebendig zu. Die Klaviervirtuosin Mlle. Ostsch, aus Wien, entzückte uns durch ihr zartes und sicheres Spiel und machte all Sängerin mit der Gabriele und Adelgida die ersten glücklichen Versuche. Die Berufenen führten uns mehrere Novitäten vor: Mlle. Blumauer »die Dame von Loos,« von Thoberg und Bulm's; Hrn. Robert Kotter's »der Traum und seine Deutung« und seine Operette »das Fortsbrot,« und Hr. Ginetti: Töpfer's »Zurückkehr.« In der »Dame« wird der Triumph der Liebe über Geld und Vornehmigkeit dargestellt. Das Thema verspricht viel, ist aber nicht so einem Knoten, aber der Gefecht, wie trübselig steht es da und dem Singe der Liebe aus. Der Inhalt der zwei ersten Akte giebt den Kern und den Gang

Wort zu Wort, und doch gut Deutsch seine Darstellung der Dante'schen Poesie breiter zu Boden kommt, als die Uebersetzer auf den Borsten erblühenden. Das Gedicht der Operette eignet sich blos für eine private Musik, bat gar keine komische Färbung, und meine sich auch in der Conversation und einzelnen Arien Talent nicht performiren läßt. In der That ist Rafael seine Musik dem Texte weder ganz angepaßt, und ein heterogenes Conglomerat geblieben. Die Ausführung wollung. Töpfer's «Zurückkehr» abgelehnt, daß sie kein Original ist, geht auf sehr schwachen, phantasielosen Beinen. Das Verhältniß Kinsky zur Mutter ist unnatürlich, Kinsky selbst in der Rolle, für die Liebe der Mutter zu erwarben, unbedeutend, der Baron von Herwen, ein blos gedrehter, mißiger Gelehrter, Madelaines Charakter in so schwachen Umrissen und das Ganze ein verunglücktes, psychologisches Experiment, in der Umdichtung des Textes sehr gewonnen. Schade nur, daß, besonders von Hrn. Schmidt und Dlle. Schiebermeister.

Außer der Bühne macht der «Ballerie Virtuoso» Ernst Rosenkohl viel Aufsehen, welcher von Konzert zur Unterhaltung seinen neuen und großen Talent ein Concert gab. Sein Vortrag übertrifft durch Bravourton und beurkundet in viel Gemüthlich, daß sich unter guter Leitung Tüchtigkeitsstreben erwarten läßt.

Bettes.

Kurioses.

— Thomas pflegte man zu Paris auf den beiden Seiten der Bäume Gräbe für Zuschauer hinzustellen. Der Kaiserliche Marschall bemerkte, daß ein Fremder Tagtäglich einen dieser Gräben einnahm, und so seinen Platze behauptete die Zuschauer gaben über den Fremd hinweg. Um ihn von dem Platze zu bekommen, sandte Fremd einen Tages alle Bäume zu seinen Füßen, Pfeife sich auf den Pont-Neuf, und verschwendete sie an seiner Umgebung und der umliegenden Bäume, daß Gedicht durch diesen Verlust zu unterstützen, den vorderen Graben hatte er seinem Platze angewiesen, und bisher durch sich gesetzt ein. In dem Augenblicke, als der Vorstand anfing, wurde auch das Parlamentum durch die Kammer entrichtet, und bei dem gänzlichen Zufluß der ausländischen Geschäftsleute auf dem Platze herrschte doch das ganze Publikum in ein lautes Gelächter auf. Ob das so bleiben? stehen tausend Thränen. Die Damen gebrochen, und — der lustige Spaßmacher schaut sich die nie mehr ein.

— Napoleon hatte in seiner Armee eine Art Doppelgänger, welche körperliche Aehnlichkeit mit ihm außerordentlich groß war. — Der Kammerdiener Giamarchi, ein gebornter Corse, hatte dieselbe Größe, dieselbe Gestalt, dieselben Gesichtszüge und dem Napoleon Züge. Im Jahre 1815 besonders, während der kurzen Lage, war diese Aehnlichkeit auffallend. Giamarchi, ein Mann von bekannitem Geiste, trug dabei Gläsern wie Napoleon, den kleinen Hut, den grauen Oberrock, und das Haar wie der Kaiser. Wenn er in dem großen Hofe des Kriegsministeriums stand, an ein Schildwachthäuschen gelehnt, die Arme übereinander geschlagen, wußte man soll thn für den Kaiser halten. Er dankte sein Amusement eben dieser Aehnlichkeit, welche Napoleon sehr wohl kannte. Er war beschäftigt Bataillonsvormundschaft ohne Bataillon. Eines Tages entdeckte sich der Kriegsminister, Gouvion Saint Cyr, der dieser Possüme «Komödie überdrüssig war, dem Kommandanten Giamarchi sagen, er möge die Uniform seines Regimentes tragen, und Giamarchi verschwand nun unbemerkt in der Menge. —

Theatralisches.

(Mailand.) «Nabucco,» historisches Werk, von Oberregent Carrafi, wurde im Theater della Scala mit vielem Beifall aufgenommen.

(Berlin.) Im Königsstädtischen Theater wurden zwei neue Stücke und dem französischen gegeben: «Der Elsässer-Chirurg,» oder: «Die Diplomaten» und «Der Schauspieler von Stettin.»

— Dlle. Schmidt, vom Theater zu Gratz, ist auf der Königl. Bühne als Rosine im «Barbier» ohne Beifall aufgetreten. Sie besitzt Gesangskraft, allein Übrige fehlt.

Musikalisches.

— Der Fürst von Hohenlohe-Oehringen, in Stuttgart, hat den Landsänger W. Speidel und Breslau zu seinem Hof-Kapellmeister in Schlesswig ernannt.

— Der verewigte Kapellmeister Naumann, zu Dresden, wird einstmal durch König Friedrich Wilhelm den Zweiten nach Berlin berufen, um dort zur Verherrlichung des Karnevals durch seine Kompositionen mitzuwirken. In einer der abgehaltenen Opernproben empfiehlt der Monarch — bekanntlich Freund und Anhänger der Musik in hohem Grade — ein Violoncell, und spielte seine Stimme trefflich durch. Naumann, gerührt und erfreut, wurde im Dirigiren seines Werkes immer lebendiger. Als ihm der königliche Künstler an einer leichten sinnlichen Stelle nicht rasch und laut genug mit eingriff, rief er ihm gütlichend zu: «Mehr persönlichen Feuer, Euer Majestät!» und der Monarch genügte freudig dem Kunstenthusiasmus des Meisters. Solches zeigt die Kunstgeschichte ein so selten Emporringen des Künstlers über das persönliche Verhältniß zu Herrn erhabener Macht.

Literarisches.

— «Es ekelmert es einen manchmal, so heißt ein neues Buch von G. Pfaff. Er überlandete ein Exemplar desselben dem Herzog von Orleans, und dieser schrieb ihm ein Billet, worin es mir einen sehr feinen Zeitpunkt zum Lesen des Buches vorschlug, indem es eine Vorlesung, wonach Pfaff in einer Krone Gesellschaft zum ersten Male vorlesen wollte, und Pfaff schrieb mir noch zu Theil am Tage vor der Vorlesung den Inhalt.

— Herr Ludwig A. Klenzlichen wird in Leipzig am 18ten seinen «Phantasiestücken von dem «Phantasie-Tonkünstler,» und somit eine sehr anbrechen Bühne anfangen.

— Mad. Dudevant (George Sand) erhielt von der Redaktion der Revue des deux mondes für einen Aufsatz von 6 bis 7 Oktavbogen 1000 Franken (6000 Thlr.). Mit dem Vorlager dieser Revue hat sie bei Ihrer Abreise gemacht, daß sie für ein jedes Manuel einen Bankzettel von 1000 Franken geliefert. Gewöhnlich schreibt sie zwei Bücher, bis diese Zeit abgelaufen werden, und für alle 16,000 Franken bringen. Wird das Buch von meinem aufgefaßt, so bekommt sie allermeist für jeden Exemplar zwei Franken. Demnach hat der Verlegt an ihren Romanen schon 100,000 Franken gewonnen.

Vaterländisches.

— Bei den letzten Gemeinde-Wahlen der Stadtbezirk Berlin ist [illegible] Bürgerdeputirten der Vorschlag gemacht worden, den Schlagworten Demokrat, Republikaner, Communist, Sozialist nicht weiter noch mehr Aufmerksamkeit, als eine Maske [illegible] — Der «Corsar» erzählt eine neue Originalgeschichte, Namen von B***, der seit mehreren Jahren unverschuldeten zu leiden weiß, und nun einer Zeit von Monat [illegible] Anstalten aufsucht. Niemand er in eine Gegend, wo, um sich eine [illegible] Verbindung zu verschaffen, er es für nöthig erachtet, die Bäume abhauen, und der Gehilfe durchstechen zu lassen, so nahm er seine Kasse, ausgerüstet sich mit dem Eigenthümer und machte Vorschläge. Sind wollte er [illegible] einen Kontrakt abschließen lassen, welcher, wie er meinte, die Kontrahenten [illegible] und der Verfasser in Wort war: aber man wollte seine Forderungen [illegible] fassen. Hat er seinen Zweck erreicht, betrachtet er die Arbeit [illegible] eine halbe Stunde, entfernt sich dann ohne Weiteres, und kommt nie [illegible] den deutschen Ort.

— In Nottingham lebt ein Hr. M. Wratten, der jetzt den Zeitungen durch eine Sonderbarkeit Groß gibt. Er hat schon seit mehreren Jahren den Berg, der einst seinen Besitzen unterkommen soll, im Zimmer, entgeht sich aber dabei nicht von den Freuden und Genüssen des Lebens. Nachdem hat er sich ein Gebäude Landes auf einem neuen Kirchhof gekauft, sich dort seine Gruft, höchst wohnlich und einzelne mit allen Reizen der Natur geschmückt, erbauen, und wird so vorläufig als Sommer-Wohnung benützen, um sich über angelehnt der Lektüre und Betrachtung der Dinge in der Welt überlassen zu können. Ob muß auch solche Käuze geben!

— Ein schottischer Schauspieler bekannte sich einst sonderbaren Mittels, um die Muskeln zu umgehen, und sich mit ganzem Frack-Kommentar zu verstehen. Er stellte sich eine sehr lange Blase, die er so weiten ließ, daß sie endlich war eine Ochsen-Blase, auch hatte er darum einen ausgestopften Gänsekragen und ganz braun. Diese Blase-Hose füllte er mit Bewunderung sich schaung sie sich nun an den Leib; auf seine Brust kam der Kopf, in welchem sich zwei großen Glasaugen befanden, zu Füßen. Als er an dem Orte angelangt war, den er für bemerkungen hielt, wo die Wachsamkeit der Menschenaugen die größte war, bewegte er den Kopf der Schlange hin und her, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß sich die Augen zu bewegen schienen. Alles sich ihm aus. Er hatte sich aber einmal so voll getrunken und seiner Bewunderung-Gattung, daß er auf dem Wege mit derselben niederkommenden und so entdeckt wurde.

— Eine New-Yorker Zeitung erzählt, daß eine sehr schöne Dame von 108 Jahren, die noch im Besitz aller ihrer Geistesfähigkeiten ist, vor Kurzem einen Verehrten in New-York einen Besuch abstattete. Dort angekommen, führte sie ein Einwohner zu einem Baum, der vor Jahr alt ist. Die beiden Alten unterstiegen sich von den Jahren, von der Boden, und verbrannt jetzt eine Zeitlang über Dinge, noch zum Theilerte gehören.

— James Janin wird sich in Paris niederlassen mit einer reichen jungen Pariserin vermählen.

— In Rouen hat man in einem Hause des Grabstein des berühmten Jean Sovel aufgefunden.

— Man hat berechnet, daß an den Eisenbahn-Aktien, welche an der Pariser Börse Kours haben, binnen vierzig Millionen Kapital verloren gegangen ist.

Gedruckt bei Leopold Grund, Magdeb. Andreasgasse Nr. 348.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 184. **Donnerstag, 8. November.** **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

134.

Herbſt, dich hab' ich einſt beſungen,
Weil du Frühling mir geworden,
Weil du brachteſt meine Roſe,
Meines Frühlings Blumenorden.

Brachteſt ſie auch dießmal wieder
In die Stadt, voll Frühlingsſchimmer,
Doch iſt's nicht mehr meine Roſe
Und du biſt mein Frühling nimmer!

Heißt's uns Frühling, wenn ſein Wehen
Unſre Wang' nicht lieblich fächelt!
Heißt's uns Roſe, wenn ihr Anhauch
Uns nicht roſig Liebe lächelt?

Roſe iſt die Gegenliebe
In des Frühlings Liebe-Lehen,
Darum kann es ohne Roſe
Keinen wahren Frühling geben.

Ohne Frühling, ohne Roſe
Bleibt mir Lieb' und Leben wieder,
Kalt und farblos iſt's im Herzen,
Kalt und farblos ſind die Lieder.

135

Sah ſie ſitzen in der Oper,
Und ſie ſchien mir blaß und leidend,
Sinnend ſenkte ſie das Auge,
Meinen Anblick ſchmerzlich meidend.

Töne rauſchten, Töne ſchollen,
Und ſie ſangen gold'ne Lieder,
Doch aus meinem heißen Auge
Fielen Thränen leiſe nieder.

Und ich mußte mir die Augen
Mit der hohlen Hand verhüllen,
Denn ich fühlte, daß von neuem
Sie ſich ſtets mit Thränen füllten.

Still ſaß ich und unbeweglich,
Durfte kaum das Haupt bewegen,
Denn es tropfte auf die Bruſtung
Leiſ' herab der Thränenregen.

Als die Thränen nur verſiegen,
Konnt' ich einmal nach ihr ſchauen,
Und ſie hob den Wimpervorhang
Von dem Aug', dem ſchönblauen.

Als ich dieſen Wimpervorhang
In die Höh' ſah langſam gehen,
War ein Trauerſpiel, ein großes,
In dem Auge ihr zu ſehen.

136.

Nimm mich auf, du ihier Garten,
Und ihr Bäume, ganz entblättert;
Nimm mich auf, verlaſſ'ne Hütte,
Und du Laube, jetzt entgittert!

Seht ihr ſinnend, trauernd, klagend,
Weil die Hallo euch verlaſſen?
So auch ſinnend, trauernd, klagend,
Will ich ſchmerzlich euch umfaſſen!

Dieſer Boden iſt geheiligt,
Und geweiht ſind dieſe Bäume,
Denn hier lebte meine Liebe,
Und hier weilten meine Träume.

Und hier wiegten meine Wünſche
Alle ſich in grüner Wiege,
Und hier übten meine Lieder
Alle ſich zum Sängerſiege!

Und hier klang die Roſenharfe,
Die ich trage in dem Buſen,
Angeweht und zart durchſchüttert
Von dem Götterhauch der Muſen.

Und hier liegen auch begraben,
In der blätterloſen Halle,
Meine Liebe, meine Träume,
Meine Wünſche, alle, alle!

Und die Bäume und die Büſche,
Und die Sträuche und Geſtrippe,
Und der Tannen und der Erlen
Bleiche, kaſcherne Gerippe,

Stehen wie die Trauer-Urnen,
Stehen wie die Leichenſteine,
Kalt und ſchweigend an dem Grabe
Wo ich heiß und innig weine!

Nur am Haus, am Teich, im Garten,
An der Laube auf und nieder,
Wandeln wie die düstern Schatten
Alle Geister meiner Lieder.
Denn sie wollen mit der Liebe
Lautlos in das Grab nicht gehen,
Wollen um das Grab stets wandern,
Bis die Lieb' wird auferstehen!

Der Fremde zu Chalons.

Von Hyazint von Schultheim.

François und Marie waren das unglücklichste Paar im ganzen Departement der Marne; wenigstens mußte es Jeder glauben, der sie am Abende des 19. Decembers im Jahre 1812 in der Trinkstube des Hotels zur Stadt Paris in der St. Venancestraße von Chalons sitzen sah. François, der Aufwärter des Hotels, sprach sich, als ob er nur mehr wenige Stunden übrig hätte, um sich zum Tode vorzubereiten, und aus den schönen Augen der Tochter des Hotelbesitzers strömten zahllose Thränen; nicht anders, als wollte sie sämmtliche Jugend Frankreichs, die in den Eisfeldern Rußlands erstarrt lag, zu Grabe bringen. Es war aber auch kein geringer Kummer, welcher an diesem Tage über die trefflichen Herzen Beider kam. Noch in der Frühe desselben Tages gingen François und Marie als das schönste Brautpaar von ganz Chalons auf die Municipalität, um von dort mit Einwilligung der Altern als das schönste Ehepaar zurückzukehren, allein der Braute des Civilstandes hatte ihnen die Celebration versagt. Als Grund dazu las er den Verlesern einen kaiserlichen Befehl vor, nach welchem kein zum Felddienste tauglicher junger Mann vor Verlauf einer bestimmten Frist sich verehlichen dürfe, nachdem die unglücklichen Schicksale der Armee in Rußland eine neue große Truppenaushebung nöthig machten. Es mußte daher jeder ehrliebende Mann sogleich bereitet sein, die Waffen für den Ruhm des Vaterlandes zu ergreifen.

François war nun so sicher der unglücklichste Rekrut in der großen Armee, als er ehedem der verliebteste Aufwärter in ganz Frankreich gewesen, und wir müssen ihm daher das desperate Gesicht zu Anfang dieser Skizze verzeihen. — Schon durch längere Zeit hatte das unglückliche Paar allein in der Gaststube gesessen; da rollte plötzlich ein Wagen in das Thor, und gleich darauf wurde ganz mächtig an der Klingel gezogen. François war ein zu tüchtiger Kellner, als daß er nicht aus seinem tiefsten Schmerze empor und alsogleich an die Stubenschwelle gesprungen wäre, und Marie hingegen zu sehr weiblichen Geschlechtes, als daß sie ihr thränendes Gesicht nicht in ein paar Augenblicken zu einer interessant schwermüthigen Physiognomie zu umstalten gewußt hätte.

Bald nachher trat ein kleiner, etwas wohlbeleibter Mann, in einen langen Reitermantel gehüllt, durch die Stubenthüre herein. Wenn man ihn so recht in das Auge faßte, so mußte man gewahr werden, daß er ganz gut als Dritter zu dieser Gesellschaft paßte. Das Haar rollte verwildert über seine kräftige Stirne, der trübe Blick starrte gedankenschwer vor sich hin, und um den Mund lag ein Lächeln voll des unendlichsten Schmerzes. Nachdem man ihm den begehrten Wein gebracht hatte, unterbrach der Fremde das Schweigen:

»Nun, was zieht ihr für traurige Gesichter,« begann er, »als ob ihr einen Todten zu beklagen hättet in den Schneefeldern Rußlands oder den Eisfluren der Beresina?«

»Ach nein, mein bester Herr,« nahm Marie das Wort, »es ist nicht also. Wir klagen nicht über fremdes Schicksal, wo uns das eigene Unglück so nahe liegt. Heute Morgens sollten wir uns heirathen; nun aber hat es der Kaiser verboten, und mein François muß hinaustziehen in den wilden, blutigen Krieg, von wo immer nur so Wenige wieder heimkehren.«

»Und Ihr, François?« fragte der Fremde weiter, »was sagt Ihr dazu?«

»Ich wollte mein Geschick muthig ertragen,« entgegnete der Aufwärter, »wenn nur die da drüben nicht so weinen möchte. Ich bin Franzose, und kenne die heiligen Pflichten gegen das Vaterland, und liebe den Kaiser zu sehr, als daß ich es für ein Unglück erachten könnte, unter seinen Fahnen zu kämpfen und zu siegen.«

»Ich denke auch, braver Freund, es muß so kommen. Doch wie, kennt Ihr Euren Kaiser?«

»Nie wurde mir das Glück, in sein Antlitz zu schauen. Als der Kaiser im letzten Frühjahre die große Armee nach den Norden führte, lag ich an einer schweren Krankheit zu Bette, und meine treue Pflegerin Marie kam mir nicht von der Seite.«

»Also, Ihr kennet den Kaiser nicht, und es ist demnach möglich, daß Ihr ihn liebt? ihn, der Euer Bruder hinausgeführt nach den Steppen des Ostens, und dort gebettet in den eisigen Schneegefährten?«

»Herr,« erwiederte François, »Herr! habt Ihr den lieben Gott schon je gesehen? und Ihr liebt ihn dennoch — und was den Untergang der großen Armee anbelangt, sag es nicht in des Kaisers Willen, sie zum Sieg und Ruhm zu führen? — Der Mensch denkt, und Gott lenkt — Tröstet erst die da drüben, und dann will ich willig hinaus an den strömenden Rhein —«

Der Fremde schien durch die Wahrheit des Gefühles, mit welchem François diese Worte sprach, gerührt, er begehrte nach Feder und Tinte, schrieb eilig einige Zeilen auf ein Blättchen Papier, welches er aus seinem Portefeuille gerissen, und nachdem er selbes zu einem Billete gefaltet, übergab er es an Marie, indem er sprach:

»Morgen mit dem Frühesten gehst Du sammt François auf die Municipalität, übergibst diesen Zettel an den Beamten des Civilstandes, und harrst mit Geduld auf das, was weiter geschieht. — Ich höre meinen Wagen, lebt wohl, Kinder!«

Damit trat ein Offizier in die Stube, meldete, daß die Pferde angespannt, und gleich darauf rollte die Chaise zum Thore hinaus.

François und Marie horchten noch so lange, bis das Rädergerassel in der nächtlichen Stille verklang, schlossen dann das Thor, zogen sich gedankenvoll auf ihre Stuben zurück, und bald hatte die Mitternacht all ihre Sorgen in eben so viele schöne Träume eingewiegt.

Es war noch kaum heller Tag geworden, da standen Fran-

reid und Marie schon vor dem Hause der Municipalität. Der Beamte, erst aus den Federn gekrochen, kam ihnen unwillig entgegen, und riß das Billet aus den Händen der erschrockenen jungen Leute. Nachdem er jedoch einen Blick auf das Papier geworfen, riß er sich erschrocken die Augen, riß voll Ehrfurcht die Schlafmütze vom Kopfe und las:

»Municipal!

Es ist mein Wille, daß noch zu dieser Stunde François, der Advokatier im Hotel zur Stadt Paris, mit Marie, der Tochter des Hotelbesitzers, getraut werde. François geht nicht zur Armee, sondern bleibt in der Heimat und sorgt dafür, daß seine Kinder Bürger werden, die für Frankreich und den Kaiser ebenso denken, wie er.

Napoleon.«

Eine Stunde später waren François und Marie das glücklichste Paar im ganzen Departement der Marne.

Frauen-Salon.

Nicht uninteressant scheint und hat, was die Verfasserin des »Schmuckes« (heroische Annals), über die »Kunst der Liebe« in der Ehe sagt. Wir theilen einen kleinen Auszug mit:

»In der Kunst zu lieben, wird der Mann stets Meister eines Harems, das ihm innigst zugeeignet, in ihm sein Höchstes und Schönstes auf Erden, und das göttlichste Geschenk des Himmels sieht. — Muß muß im Herzen des Weibes ruhen, und zur tiefsten Harmonie ihres Wesens geworden sein, nicht im Instrument, was ein Mädchen fertig zu behandeln wisse; sonst wird es diese himmlische und verdeckende Kunst, sind den natürlichsten Pflichten nachgehen müssen. Eine holde Stimme — wer kann ihr widerstehen? Wir kennen die Macht des Gesanges, und so lange das Lieder Zauber walten, ist keine Wandelung zu fürchten. Aber der Ehestand ist keine Oper, wo widrige Schicksungen in Glanz und Pracht abgelungen werden; er kann Erfahrungen enthalten, die zum Verstummen zwingen. Und so viel ist gewiß, die Illusion verblüht. Aber der Athem eines göttlichen Wortes ist auch spät noch wie Frühlingswehen für den Mann, das ihm jugendliche Träume zurückführt. Und wären ihm alle Hoffnungen zu Wasser geworden: das Wort der Liebe seines Weibes, welches der Anfang seines Glückes war, schwebt darüber, und — ein Hauch aus Gott! schafft es seinem Alter noch das ewig neue Paradies — eine Welt voller Genüge! — Die Blume des Verstandes welkt nicht — sagt die Schrift. Ob eine junge Frau auch noch so achtsam auf den Vortheil des Hauses sieht, was sie zu machen versteht, ob ihr Leben und Weben in Fleiß bestände, und die Schöpfungen ihrer zarten Hände von Jedermann angestaunt würden, wären diese Vorzüge hinreichend, den Gatten zu fesseln? Wir zweifeln daran. Doch wenn sie ihn anlähe und er dächte: »Mad mir dem Weg, dem alten, zieht mich ihr heiliges Lächeln hin zu ihre — dann wäre ihr das Schönere gelungen. Aber ein liebevolles Lächeln müßte es auch sein; kein anderes zieht mehr, jenseits der Schwelle des Altars. Ein erhabener Geist, der ein Berufener war an dieser Stätte, und manchen Segen gesprochen hat, dort und in seinen Werken sagt: »Güte ist der Seidenfaden, der am weitesten hineinsticht — und echte Güte ist Liebe!«

Sprüche.

3.

Viel tausend Blüthen zieht der Lenz
In seinen jungen Tagen;
Doch zieht er auch die Würmer mit,
Die selbe bald zernagen.

4.

Willst du auf Erden nichts von Schmerz,
Und keinen Kummer haben,
So rath' ich dir, deßwill den Sarg,
Und laß dich gleich begraben.

5.

Umstrahlt dich auch nicht der Sonne Schimmer,
Verklärt dich auch nicht des Mondes Pracht;
Verzweifle, Sterblicher! darfst du nimmer,
Es leht sich auch in der dunkelsten Nacht.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Karoline Herrschmann, im Saale des Musikvereins, am 6. November.

In Wochenungen pflegt das Concert-Lokal-Barometer meistens auf trüb zu zeigen. Die Sonne der Kunst dringt selten durch die Wolken der Gleichgiltigkeit. Selbst der anerkennenswerthen, europäisch renommirten Virtuosen wegen. Wenige wissen dieses erfreuen. Im Concert der Dlle. Herrschmann war zwar keine sehr zahlreiche aber die gewählteste Gesellschaft anwesend. Bekanntes erfreulich konnte es für die junge Pianistin sein, die Concert von der Allerhöchsten Gegenwart J. M. der Kaiserin Mutter und J. k. Hoheiten der Erzherzoginnen Sophie und Hermine beehrt zu sehen.

Es mag vielleicht nie gemangelt gewesen sein, mit Klavierproduktionen diesen Concertsaal zu beehren, all jetzt. Eine Herzog und ein noch mächtigerer Herrn auf dem Piano haben im laufenden Jahre auf diesem Terrains ihre unvergeßlichen Siege gefeiert; ein anderer Triumphator steht im Begriff. Ich die neue Bronne zu erobern; Thalberg wird nächstens wieder den Erfolgsalmel herausschwärmen.

In Dlle. Herrschmann, der die Beschäftigung, sich noch Schülerin zu nennen, sehr gut stehe gerecht, ist eine schöne Bürde der Kunst zu Entwicklung begeistert, die weit unter der Pflege eines Doktor zu weiter und herrlicher Entwicklung gereichen kann. Das Virtuosität-Diplom hat die Dlle. Herrschmann schon durch ihre Finger-Sicherheit, ihren schönen und reinen Anschlag, ihre Leichtigkeit in Überwindung der schwierigsten Gesang-Kombinationen und einen geschmackvollen Vortrag erworben; ihr Kunst muß noch erhöht werden, und unter Dieser wird die Spiel noch heben. Meine diese Eigenschaften wird übrigens Dlle. Herrschmann von Tag zu Tag mehr erlangen; sie steht noch in einem sehr jugendlichen Alter. Die Gabe, melodie darstellen zu können, wurde der erste Gut eines Concertes von Kalkbrenner, eine sehr schwierige Produktion sehr dankbare Puncte; dann Fantasie und Variationen über Motive aus »Don Juan« von Thalberg, mit Schwierigkeiten durchwoben, wie sie das Komponisten Fingerzungenvirtuosen verschont hat. Mit beiden diesen Stücken erwarb sich Dlle. Herrschmann wohlverdienten Beifall und Hervorruf.

Mitwirkende im Concerte waren: Hr. Weinkopf, welcher ein von Hrn. Meyer komponirtes, und auch von demselben auf dem Pianoforte begleitetes, gefälliges Lied, mit Geschmacksung seiner ungewöhnlich wohlklingenden Stimme und vielem Ausdrucke vortrug, wofür er auch unter Applaus geruhen wurde; dann Hr. Michael Hauser, welcher Beriot'sche Variationen auf der Violine spielte. Hr. Hauser dürfte einen der besten Jünglinge sein, die aus dem hiesigen Konservatorium hervorgegangen. Sein Spiel gedeiht Ihn durch Reinheit und Markigkeit aus. Sein Vortrag rich ist schön — nur Ich bedauert in seinem gerundeten Staccato und seinen deutlich gestalteten Arpeggio gelegt, — sein Vortrag bildet sich sehr nach dem unvergleichlichen seines trefflichen Meisters, Hrn. Mayseder. Der junge Virtuose, welcher viele Gaben der lieblichen Komposition sehr anduvidiosl hervorhob, erhielt während der Produktion Beweise einer beifälligen Anerkennung, und wurde nach derselben zweimal gerufen. Das Orchester des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt hielte unter der Direktion des Hrn. Grobl die Ouvertüre zu Mozarts »Hochzeit des Figaro.«

—|—

Prager Salon.

Den 2. November.

Sonntag den 27. Oktober sahen wir zum ersten Male Donizetti's vielbesprochene »Braut von Lammermoor.« Das Publikum war begierig auf diese Novität. Sie sollte uns früher schon vorgeführt werden. Nur zufällige Ursachen, zuletzt das Gastspiel des gefeierten Le Roux, hinderten das Vorgehen. Dieses Mißt wurde auf aber am bemerkten Tage auch noch gütig genug zu Theil. Die »Braut von Lammermoor« nimmt unter den Tonwerken Donizetten keinen höhern und keinen niedern Rang ein, wie alle übrigen Arbeiten desselben Maestro. Sie ist nicht als leichte Waare, wie man so gewöhnlich zu sagen pflegt. Zuckerwasser, auf dessen Lustperlen von Zeit zu Zeit der Strahl eines guten Gedankens sich plötzlich abbiegelt und ihnen mit seinen Regenbogenfarben gern das Ansehen wirklicher Diamanten geben möchte. Wer Lust hat aber nächsten daran? Höchstens der große Haufe, dem jede Galoppade ein klassischer Gedanke ist, der das Ohr in der Oper eben so, wie in der Restauration den Gaumen will gekitzelt haben, und der nichts fassen und genießen kann, als Oberflächliches, das ihm höchst nahe zur Hand liegt. Glück auf, wenn's Vergnügen macht! Das ist Geschmacksache und dagegen läßt sich am Ende nicht einwenden. Der edle Champagner hat seine feuri-

sächlichen Verehrer so gut, wie das leidenschaftliche Dämchen: — warum sollten Mozart und Donizetti nicht auch neben die Seinen hören! Warum bei Einer Alle und der Andere keinen Eingang? Die sind universell zu heben, sind es auch in der Kunst, und wenn Die der Oper behaupten und Euch beim Hausstein einen Dummenfang, Salonsadmirerwerfen heißen ein Unrecht anwenden wollen, so denkt, daß es auch Leute gibt, die sich nicht wenig darum darüber. — Sprecht also nichts weiter gegen Donizetti.

Seine »Noma von Lammermoor« wurde bei uns recht wader gegeben. Ein ist reich an Effekten, die ihre Wirkung machen müssen, eben so wie die in seinen sonstigen, bekannteren Opern. Vorgestern wurde sie beste Wirkung breitlich, wenn auch gewandtere Sänger und Sängerinnen, als sie waren — wie sie. Es ist von der großen italienischen Oper zu Paris und Wien — davon Beschränkte wären, aber auch von den Deutschen Bühnen, die sich besonderen Interessirungen werden die Leistungen des Hrn. Kunz, Mlaven, der Madame Podhorsky, Lucia und der Herren Cummings und Neß, Kunzendorf und Arthur jedenfalls vollkommen genügt haben. Hr. Kunz war die Krone von Allen, und vorzüglich seinen Bemühungen ist es zuzuschreiben, wenn die neue Oper noch länger auf unserm Repertoir sich halten sollte.

Nach nach einer ersten Aufführung, und zwar am 30. Oktober hören wir auch ein neues Lustspiel: »Die Emancipation« von Heinrich Börsch. Ein eine neue Oper, dann drei Tage darauf ein neues Lustspiel, und so fort und fort, Novität auf Novität. Sorgt die Direktion nicht hinlänglich für beides, vergnügte Theaterabende? Zeit und Mühe werden reichlich auf Novitäten angewendet, aber Schade nur, daß der Mitarbeit versichen immer von der Art ist, daß man nach einer ersten Aufführung diese angewendete Zeit und Mühe als verschwendet betrachten muß. Und bei dem neuen Lustspiele ist dies wieder der Fall. Die besten Kräfte unserer Bühne waren dazu beschäftigt, und hörenen einander: das Wort gesagen zu haben, mit Lust und Liebe zum Gelingen bei Sachen beigetragen. Doch mehr kann die Komödie nicht machen? »Die Emancipation« ist durch, und zwar mit Recht, denn sie ist eine eben so unbedeutende, unreife Jugendfrucht, wie schon mehrere lustspiele, die wir an Dramaste dieses Lustspiel gelegentlich Jahres zum ersten und letzten Male gesehen haben. — Herr Heinrich Börsch, der dem Verschenen nun hier sein erstes aber nicht einziges Werk zur Aufführung bringen scheint wohl eine

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№ 185. *Freitag, 9. November.* **Wien, 1838.**

Der gesellige Verleumdungs-Ableiter, oder: der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Guten Abend, meine holden Kaffee-Gebiinnen: haben Sie die Güte, machen Sie den Mund auf. — »Wie? den Mund? Wollen Sie uns auf den Zahn fühlen?« — Bitte um Entschuldigung! Ich will Ihnen bloß etwas einrichtern. — »Einrichtern? Was soll's« — Nun ja, ich will Ihnen Englisch einrichtern, durch einen englischen Trichter: Sehen Sie, meine Theuern, unsere Bildung ist auch dem Maschinenwesen anheimgefallen. Wir werden uns alle Sprachen, alle Künste und Wissenschaften durch

kleine und große Trichter

eingießen lassen.

In den Kindern wird die Gouvernante eine Sammlung verschiedener Trichter mitbringen. In einem einzigen Tage ist die Trichterbildung vollendet!

Man braucht zum:

Englisch einrichtern	. . . . .	2 Stunden
Französisch einrichtern	. . . .	3 —
Italienisch einrichtern	. . . .	2 —
Klavier einrichtern	. . . . .	2 —
Gesang einrichtern	. . . . .	1 ½ —
Moderne Bildung einrichtern	.	2 ½ —
Macht:		12 Stunden.

In einem halben Tag also kann ein weibliches Wesen vollkommen ein- und ausgetrichtert sein!

Man wird nicht mehr fragen: »Was für Erziehung hat sie genossen?« sondern: »Wie viel Trichter hat sie gehabt?«

In der Poesie haben sie in Schwaben:

»Natur-Dichter-Trichter«

erfunden; der erste beste Bauer reißt das Maul auf, man gießt ihm einen großen Trichter voll: Natur-Flur, Liebe-Triebe, Lust-Brust, Herz-Schmerz, Entzückt-Beglückt u. s. w. ein, und der Dichter ist fix und fertig!

Solche Naturdichter, meine Verehrten, scheinen in letzter Zeit besonders im Sande zu gedeihen, wenigstens zählt die sandige Spreestadt jetzt eine Masse Natur-Dichter!

Im »Elisium,« einem Garten bei Berlin, der sich von dem wahren Elisium darin unterscheidet, daß dort lauter Schatten sind, in ihm aber gar kein Schatten zu finden ist, in diesem Elisium singt der Naturdichter Heinzelmann; der Braumeister Josty braut Bier und Gedichte, mit dem Unterschied, daß nicht bei dem Bier, aber bei den Gedichten Malz und Hopfen verloren ist! Ein zweiter Braumeister Josty dichtet in drei verschiedenen Sprachen, in Berlinisch, Märkisch und Stechbahnisch, und bereits sollen sie in's Deutsche übersetzt werden!

Auch der Pfefferküchler Casmir dichtet seine Annoncen und seine Lebkuchen-Verse. Glauben Sie, er ist ein gelernter Dichter? »Ja, Kuchen's sagen die Berliner, »Natur, reene, pure, helle Natur!« Der Siegellack-Fabrikant Schulz verschickt seine Packete mit lyrischen Ergüssen extrafein! Das Straßenmädchen — Henriette Zilling — sitzet in freien Stunden die Musen à Couleur und singt verschiedene Schmachlocken und Zoverlis! Der Wirth Louis Drucker, findet noch immer Bewunderer, die das humoristische Nackerthun in ihn lieben und verehren, und der Gärtner Bauch singt:

»Blumen für meine Freunde,«

aus welchen die »Blätter für literarische Unterhaltung,« welche alle diese Naturdichter bei Namen nennen, folgendes Prachtkorn bringen:

Die Sprache der Vögel.

»Die Drossel »Davids« ruft,
Drei Pfiff für 'ne Kanne,«
Und »Prosit, Prosit!« bis zur Gruft,
Tief' ich das Glas, die Kanne.« —
Der Zeisig spricht im Baime da:
»Ja, ja, die Bäbin ist's, ja, ja!«
Und jener pfeift im Schilfe
Sein lustig: »Karl, Karl, lief, lief, lief,
Er küßt gar seine Friederike!
Sie ruft nicht 'mal nach Hilfe!«
»Markolfus« dort der Häher spricht,
Sein »Krälle ruft der Reiher!
Auch unser Weidwall (?) fehlet nicht,
Spricht: »Zuchen, ich bin trauer!« u. s. w.«

Dieses Gedicht gibt uns eine solche deutliche Lehre von der Sprache der Vögel, daß wir nun von selbst wissen, wie der »Gimpel« spricht.

Ja, meine liebenswürdigen Freundinnen, darum ist aber auch Berlin allein die Sängerstadt, und auf den Linden vom Brandenburger Thor bis zum alten Bücher sitzen Nachtigallen, und sie singen Alle, Alle! und wie singen sie! z. B. da singt im »Gesellschafter« Nr. 176 ein Herr Gottl. Zimmermann ein Gedicht: »Der Bach.«

Wir wollen zum Spaß sehen, wo der Zimmermann das Musenloch gemacht hat!

Zuerst singt er und vom Bach:

»— Der liegt gebunden,
Vom Winter streng bewacht.«

In deutsch: »Er ist gefroren. Todt ist er, mausetodt!«

»Todt scheinen seine Glieder,
Kaum daß noch Lebensblut
Im Herzen auf und nieder
Sich regt mit träger Flut.«

Auf- und nieder-regen! Eine schöne Erfindung! Das Blut des Bachs regt sich auf und nieder!

Allein es dauert nicht lange

»Da kömmt der Lenz gegangen,«

und ruft dem Bache zu:

»Wach auf! steh auf!«

Der Bach iſt faulſam, mächte gerne, doch kann er nicht.
»Da will der Bach ſich beſinnen,
Da regt er Fuß und Hand,
Doch ach, er ſpürt mit Stöhnen
Sich noch wie feſt gebannt.«
Der Bach hat alſo Hand und Fuß! Das hat der wirkliche Bach vor dem Gedichte »der Bach,« voraus. Der Bach fühlt mit Stöhnen!

Indeſſen wird ſein Stöhnen bald ohne Stöhnen ſein:
»Bald ſchmelzen ihm die Banden
Im Hauch von Süd und Weſt;
Er wirft von Fuß und Handen
Hinweg den letzten Reſt.«

Die »Banden (!)« muß man einem Bach ſchon zu Gute halten, bei dem der Reim: »Banden – Handen« ſich trägt »auf und nieder regt!« Allein, der Bach iſt konſequent in Hinſicht von Fuß und Händen (Handen), er wirft von Fuß und Handen »hinweg den letzten Reſt!« Welchen Reſt? Iſt der Bach ein Reſervedarius mit zuſammenſchlich viel Reſtern, wie die Berliner ſagen?

Doch genug, es iſt kein Wunder, wenn ein Zimmermann Sparren hat, allein dieſer Hr. Zimmermann iſt auch Kritiker, der die fremden Splitter richtet und die eigenen Balkenungetüme läßt, und das Ballen, die ſich mit Füßen und Handen, ohne alle Banden, in Zeitſchriften trag auf und nieder tragen!

Sehen Sie, meine geſtrengen Freundinnen, weil wir heute nun ſchon auf dem lyriſchen Schneefreſtrich ſind, theile ich Ihnen noch einige »Kurioſen mit.

In der »Abendzeitung« Nr. 238 iſt ein Epigramm, das ſich dadurch auszeichnet, daß die Überſchrift größer iſt als das Epigramm. Das Epigramm aber gar nichts iſt:

An Junker Fritz und Junker Holm, nach ihrem glücklich überſtandenen Zweikampf.

»Ei, ei, ihr Kinder, ſeyd nicht,
Macht mir das dumme Zeug nicht wieder.
Das garſtig Ding, was haut und ſticht,
Wie bald fährt das euch in die Glieder.«

G—t—n.

Man weiß wirklich nicht, welches das Epigramm iſt, die Überſchrift oder das Epigramm!

Jedoch, holde Leſerin, laß uns auch manch liebliches Blümchen pflücken, wenn es in lyriſchen Gefilden und beſchrieben anlächelt. Auch die Hanſe hat ihre Muſen! In Bremen ſingt Hr. H. W. A. Kogenberg Gedichte, die den unpoetiſchen Namen bald poetiſch machen werden; leſen wir

Das Frühlingslied.

»Freunde, auf, das Herz zu baden!
Frühling gibt uns heut ein Feſt,
Jeder iſt zu Gaſt geladen,
Der ſich froh beglücken läßt.

Virtuoſen ſind gekommen,
Amſel, Lerch' und Nachtigall,
Alle ſind in Dienſt genommen,
Eifern all' in Ton und Hall.

Bunt von Fackellicht und Kerzen
Glänzt der große, weite Saal,
Seid geladen Menſchenherzen,
Euch bereitet iſt das Mahl!

Lüfte gehn mit Freuden ſchwanger,
Athmet nur, ihr ſchlürft ſie ein!
Auf dem großen Blumenanger
Müßt ihr nun die Bienen ſein.

Auf zum Tanz und auf zum Reigen,
Wer hier iſt mit mir zu Gaſt!
Frühling, unſre Luſt ſoll zeigen,
Daß du wackre Gäſte haſt!«

Nur zu! Seiten ſind noch ſolche zarte Gedichte im Rathskeller zu Bremen entſtanden!

Doch nicht immer nehmen wenn iſt, mögen auch die Gedichte von »Gottfried Dürrefeld« (Arnsberg, bei Ritter) beweiſen, und insbeſondere das Gedicht von den Schlafe:

»Sternentiefe, heil'ge Stille
Ruht in Berg und Thal,
Und des Tages Lebensfülle
Schläft nun allemal.

Schlafe, holder Schlaf des Lebens,
Gib auch mir nun Ruh',
Daß die Thräne meines Strebens,
Mir die Augen zu!

Und in Mondes mildem Lichte
Spielet See und Baum,
Und die Flur wird zum Gedichte,
Wirklichkeit zum Traum.

Laß', o Schlaf, auch mich ſo träumen,
Wie's im Mondlicht webt,
Und in ferneweilen Räumen
Auf- und niederſchwebt!«

Jedoch, das Beſte erkennet mich, meine holden Leſerinnen, daß ich Ihnen ſchon zu viel vorgeplaudert habe, daß Ihnen wirklich der Schlaf ſchon die Augleins preſſelt!

Sagen Sie mir nur noch, meine Holden, — ach, ich kann mich ſo ſchwer von Ihnen trennen, — ſagen Sie mir, welcher von den beiden Sinnen-Kronprätthern: »Aug' und Ohr« macht früher Nacht?

Manchmal ſind die Augenlieder, dieſe Fenſterläden mit den ſolleren Vorhängen ſchon zugeſchloſſen, und die Seele geht noch durch das Ohr, durch dieſe Gehör-Wendeltreppe, in die Welt hinein! Das Auge ſchläft ſchon und das Ohr iſt noch hell munter! Iſt es ſo, meine Verehrten? So hab' ich Hoffnung, daß Sie ſchon mit geſchloſſenen Äuglein mich dennoch hören, und darum flüſtere ich noch leiſe: »Gute Nacht, tauſend gute Nacht!«

Sprüche.

6.

Ein Herz voll Wünſche,
Einen Mund voll Klagen,
Einen Sack voll Träume
Von beſſeren Tagen,
Viel Kummer und Sorgen,
Ein wenig auch Luſt,
Hat jedem das Leben
Als Patzengeſchenke mitgegeben.

7.

O glückliches Kind! o glückliches Kind!
Wo Schmerzen und Thränen noch Schweſtern ſind,
Unglücklicher Mann! unglücklicher Mann!
Wohl blicken auf deiner Lebensbahn
Dich tauſend dornige Blumen an;
Doch ach, es zittert kein Thau daran.

8.

Im Menſchenleben ſpielet oft
Das Schickſal blinde Mauß,
Es tappt im Dunkeln um ſich her,
Ihm weichet jeder aus.
Gar mancher glaubt im Winkel ſich
Verſteckt, bückt er den Kopf,
Und dennoch holt es ihn herein,
Und reißt ihm dann den Schopf.

9.

Einem würdigen Geiſte eine würdige Hand,
Einem würdigen Herrſcher ein würdiges Land,

Einer würdigen Horde einen würdigen Hort,
Einem würdigen Manne ein würdig Wort.

10.

Der volle Mond mit allen seinen Sternen,
Zehntausend Leuchten noch in funkelnden Laternen,
Demantenglanz, Rubinenlicht besaamt,
Sie werden seinen Sonnenstrahl noch geben.

11.

Gar manchen Baum, im Lenze Blüthenschwer
Fand schon der Sommer nackt und blüthenleer.

12.

Verherrend ist des Feuers Glut,
Verherrend ist des Wassers Flut,
Verherrend ist des Sturmes Kraft;
Verherrender der Mensch jedoch
Im Taumel seiner Leidenschaft.

13.

Der Trost auf besser Zeiten Klang,
So wie ein Märchen sanft und lind,
Mit welchem man ein weinend' Kind,
Doch nach und nach in Schlummer bringt.

Pesther Salon.

Unser Opern-Repertoir ist mit Donizetti's »Belisario« bereichert worden. Bereichert? Je nun — wir nennen's damit; und wenn man hie und da »Rubini in Madrid« als eine Bereicherung des Schauspiel-Repertoirs betrachten zu müssen glaubte, so dürfte dieser Ausdruck von der in Rede stehenden Oper wohl mit größerem Rechte gebraucht werden. Ich würde Ihnen nach Wochen berichten, warum mir die Oper nicht recht munden wollte, wenn ich nämlich ein grundgelehrter Musiker wäre. In bekannter Ermangelung dieser Gelehrsamkeit muß ich vorziehen, nach natürlichem Gefühl von dieser meiner Laienlust Rechenschaft zu geben. Dieselben Gebrechen, an denen das moderne conventionelle Drama leidet, sind auch den musikalischen Dramen gemein. In der Tragödie soll gewöhnlich die Wechselrede des innern Gefühles, dessen Ausdruck und rhetorischer Bombast die eindringliche Natürlichkeit der einfachen Rede, der hohle Prunk der pleonastisch sich ausblähenden Gefühle den Willen aber stärker ergreifenden Reiz tiefer und ungebrochener Empfindungen, Affection soll die unbefriedigte Natürlichkeit, Gehegtsein heit den Umfang und die Würde ersetzen oder verdrängen. Kurz — man giebt mit der großen Bärenwonne des Bojaren und der Marktschreier gegen den guten Geschmack zu Felde, man richtet alles Gelehrt auf den sinnlichen Menschen, ohne der geistigen oder sittlichen Natur desselben auch nur die geringste Konzession zu bieten, und man glaubt, das höchste und Allesverrichtende zu haben, wenn man Geist gewandt hat, oder, was ungefähr dasselbe ist, wenn man den Verblüffungsrem im Publiko blauen Dunst vorgemacht, den Unverständigen aber Sand in die Augen geworfen hat. Daß dem wirklich so sei, kann kein besonnener Beurtheiler wegläugnen, er müßte nur bekennen, »dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers,« »die Schule des Lebens,« werden vor ihm so leeren Bänken, eben so lau und schüchtig aufgenommen als z. B. »Wallenstein,« »Iphigenie« u. dergl. Dieses Jagen und Treiben nach Pikanterem und Aufregenderem ist nun ebenfalls das Schibboleth der neuen Opernbichter, Charakter und Ausdruck ist Nebensache; man sucht mit sündlichen Mitteln zu wirken, und da aus dieser Quelle nicht Jedem mit gleicher Ergiebigkeit sprudelt, so sucht man andere Effektmittel, und Beifallsbethör par force hervor: hier thut sich nun das Reich des Bizarren und Grotesk-Fantastischen auf, und der gähnende Schlund des Ungeheuerlichen. Diese Gucke nach Auffallendem, die Mauerbeer mit Geist und Geschick vorbedt, setzt bei einigen neueren Opern-Komponisten mit Ungeschick hervor, unsere Musik

besitzt aber sein mehr denn 250 Jahren die Wunderwelt, auch der alten Kinder Lachen zu machen. Der Vorlauf eines solchen Spieles ist folgender: Es wird ein Freimärchen wunderhaft vorgestellt; Geister, Zauberer, Rebellen, Feen und Prinzen werden auf die Bühne gebracht, und die tausenderlei Dinge eines Komödienspektakels, bis das Märchen zu Ende geht, und eben der Mumkei einen schwarzen Prinzen und seinen von einem Zauberer verhexten Prinzessin erlöst werden soll, als mit einem Male Bühne und Personen sich verwandeln, und einen höchst eigenthümlichen Anblick gewähren. Der Prinz erscheint in der Gestalt eines Harlequin, mit bunter Kleide, schwarzer Kappe und einem hölzernen Schwert, womit er Alles verzaubern kann. Die Prinzessin verwandelt sich in Kolombine, ein langendes Hutmeiden; der sie verfolgende Alte aber Zauberer oder Vermund (guardian) in einen Pantalon mit seinem, übermüthen Bart, und nach allen in herrlichen Farben gespielten Possenhen, wobei Knall und Fanilchen Gemeinde, an einem Stocke mit Zittern hinwandeln. Hierzu kommt eine neue Figur, der Clown in der buntesten Tracht, drei Haarbüschel auf dem Haupte, mit einem breiten Munde, verschiedenen rothen Flecken auf Schene und Wangen, und diese vier Personagen bilden die Helden des nun anderthalbstündig fortgehenden Spieles. Kolombine und Harlequin, von dem Pantalon verfolgt, von dem Clown geschützt, werden durch neue und aber neue Wunder, Verwandlungen, Verzauberungen getrettet, und Gelegenheit genug verbleibt, um die außerordentlichsten Kunst- und Lächerlichkeitsstücke zu bewirken. Die Flüchten sich in bekannte brennbare Gebäude, wobei alle Charlatanerien entdeckt werden, die Polizisten und Andere über, welche Konfusion, Jammer, Verdrießen entstanden, um Geld zu gewinnen, da, daß man Hoffnung hat zum Nachlassen seiner Kräfte gekommt wird. Ein Schuß folgt schnell dem andern, Dachfächer, pech-pechartiges, Alles kommt plötzlich und schwindet schnell, bis endlich Harlequin's Schwert von dem Pantalon getrennen wird, somit die Entzauberung Kunstfeuer, und die Verwandlung beim so geht. Man kann im Anfange nicht wissen, nach geschichtlichen Gesetzen sich solch arm alle Zuschauer für zum gestürzt zu halten, oder wie es einem Traume zu schweben, wo alle Kontraste sich vereinen, um und zu vermitteln, und Menschen, Thiere und Pflanzen, Zeit und Raum in einem Nebel zusammenschmelzen. (Bl. f. l. U.)

(Hamburg.) Die Gophia Lowe, die gepriesene Heroine des Gesanges, hat als Norma und Amine ihre Laufbahn endiget.

— Auf dem hiesigen Stadt-Theater wird Donizetti's »Belisar« aufgeführt, und soll nach Verabredung der Sänger in der Oper Lüwe in Szene gehen.

— »Johanna von Neapel,« historisches Gemälde, von J. Bauer, wird nächstens auf dem Stadt-Theater zur Aufführung kommen.

Literarisches.

»Immergrün,« Taschenbuch für das Jahr 1839. 3. Jahrgang. Wien, bei Karl Haas.

Ich war immer gut vaterländisch gesinnt, und wußte jede Blume, von der Duftviolenin Rose bis zum bescheidenen Veilchen, welche am Donaustrande erblühte, nach Verdienst zu würdigen, ich habe der freundschaftlichen Aufgabe blieferbeit und Gefälligkeitsliebe stets bewiesen in das Gesicht gelacht, und immer und ewig behauptet, und behaupte es noch, daß das altdeutschburgische A. E. I. O. U. das weltschaftlichste »Motto« sei, worum auch und universen auch auf dem Parnasse Vetilich sei; aber ich bin ein Patriotismus wie je mein gegangen, ausländische Waaren für Schmuggelwaaren zu erklären, und in contumaciam zu verurtheilen. Es gebethe ich auch jetzt der Wahrheit gemäß, daß das vorliegende Taschenbuch die beste Preis getheert hat, und daß ihre Verfasser — Ausländer sind. Am süßesten wundete mir die Novellette von Dingelstedt »Blinde Liebe.« Die ganze Geschichte ließ sich gnar in nachstehende Verse pressen:

»Einst ging auf öden Wegen
Ein alter Mütterlein —
Ihr nam ein Mann entgegen,
Mocht auch nicht älter sein.
Zwar sprach er nichts zur Alten,
Doch sie ward entzündlich —
Der Mann mit tausend Falten
Einmal ihr Herz brach.«

aber das sarein savoiter, mit welchem der räumlich bekannte Verfasser die wahre Geschichte wieder erzählt, dürfte manches verkümmerte Herz aus seinem langen Winterschlafe wecken, und ihm vorschmoren von den Tagen, wo es noch grün, zärtlich und glücklich war. Mit Lustbarkeit schrieb Blumenhagen die alte Sage von der Tibian's Höhle. Sein oberirdischer Helot ist ein mit blutigem Pinsel geschilderter Schreckensgemälde aus den finstern Zeiten der Fehdegierigkeit und des Faustrechtes.

Es ist keine moderne Damenstrikte, keine Zuckerwerke, die man mit einer Tasse Thee hinunterschlürft — freilich mit obligatem darauffolgenden Gemüthsabgrammer. Weniger wollte mir die geschichtliche Novelle: »Nordmann,« von L. Aria, zusagen. Seit der Belagerung von Friedrichshall unter dem Dichter-Kommando Max der Gelbe's, wenn ich mich so ausdrücken darf, ist es eine gewagte Kriegslust geworden, unter den Mauern dieser Feste den Trommel zu spielen. Sogleich ist es Seite 23 zu lesen, daß Gellenburg, der Mundschenk der Novelle, durch eine Kugel aus Friedrichshall sein Ende gefunden hatte.

In den gelungenen Gedichten gehören Dingelstedt's »Fastnacht,« das Einleitungsgedicht von Gaudy, über volle Grenadier,« von Vogl, »die Gitelsage,« von demselben Verfasser, »der sollende Stern,« von Zedlitzer, »die Lichtmeß,« von Frankl, Poetische Belange verfassen ferner die Herren Gaudburg, Martinovich, Kranenhorst und Oestler. Druck, Papier, artistische Beilagen und äußere Ausstattung sind wunderschön. L. G.

— Für eine der eigenhändigen Quittungen des Dichters Camoens, die man zu Lissabon im Staatsarchive auffand, bot ein Berner Antiquar von, dann 200 Pfd. Sterling. — Die portugiesische Regierung vermeint gerne dem Engländer zuvorzukommen, und hat gleich der Nachricht über den Verkauf eines seiner Dokumente, noch gleich der Nachricht über den Verkauf eines seiner Dokumente, noch gleich der Lord bei einer der höchst verdammerten den Seltenheiten des Schatzes zu diesem Zwecke und zu einem Antiquarium des berühmten Dichters zu gelangen. Die portugiesische Regierung könnte leichtgethan, wenn sie andere diese Art von Erwerb nicht scheut, aus der Veräußerung der Quittungen des Camoens eine schmuck größere Summe lösen, als der Dichter aus dem Ertrag an Unterhaltung erhielt.

— Der Academie Tiberiana hat den Prinzen Johann von Sachsen, den Übersetzer von Dante's Divina Comedia, zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

— Die Amerikaner sind da an gewöhnt, in allen Extremitäten, wie für eine Zeit lang mäßig sind, so mit der Hefftigen der öffentlichen Blätter zu beschäftigen. Eine amerikanische Schrift hat ein reicheres Leinenstreu, als die ersten Gasthöfe Deutschlands. Außerdem haben man Journale in den Barbierstuben, in den Expeditionszimmern der Notare, Ärzte und Beherden. Ja, man sehe sogar den Landmann, wenn er aus der Stadt nach Hause zieht, das Journal unter der Hand, zu Pferde thun. Der Anzahl der in den nordamerikanischen Staaten erscheinenden Zeitschriften beträgt man auf eine an. (Reise.)

Buntes.

— Die Berliner Polizei hat eine große Diebesverbindung entdeckt, 25 mehr als verhaftete Personen wurden verhaftet.

— Die abscheuliche Sitte des Weiberverkaufs dauert in England noch immer fort. Erst vor wenig Tagen führte ein Handwerker und der Gegend von Hull seine Frau zu Markte, wo ein gewisser Gallen, mit dem sie genau bekannt war, sie um 5 Pfd. Sterl. kaufte.

— In Batavia ist böse angekommen, seinen Kopf beim Schlafe vom Mond bescheinen zu lassen. Derselbe schwillt in solchen Falle auf, und bekommt fast große Beulen, die oft eine Aur, welche Monate dauert, nöthig machen. Die Europäer, welche nach Java kommen, erhalten alle eine Leidenschaft, und die daselbst geborenen Kinder derselben weisser als die in Europa sind. Ohne das mindeste Roth auf den Wangen, und nur mit blaßrothen Lippen zieren sie ganz Batavia von Wachs.

— Eugene Beride besitzt in seinem Wappen zwei übereinander liegende Federn und der Devise: »Nihil fortuna et libertas.« (Durch diese besitze ich Vermögen und Unabhängigkeit.)

— Der vor 5 Jahren von dem großen Koch zu Aargau beschlossene, leider unbeendet gebliebene Plan, dem großen Preßkopf ein Denkmal zu setzen, wird jetzt wieder in Anregung gebracht. Es soll nämlich auf dem Birrfelde ein Erziehungshaus für verwahrloste Kinder der Armen gestiftet, und darin die Preßkopf'schen Erziehungsgrundsätze für immer in ihrer Reinheit erhalten und fortgeleitet werden.

— Ein Uhrmacher in Paris hat eine Uhr übernommen verfertigt, welche die Temperatur der 24 Stunden des Tages angibt.

Anzeige.

Eine Bravourjungerin und eine erste Liebhaberin können unter sehr vortheilhaften Bedingungen bei einem bedeutenden Provinz-Theater ein Engagement finden, und haben sich deßhalb an die Redaktion des »Humoristen« zu wenden.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 9.: »Das goldene Kreuz,« und: »Das Tagebuch.« — Den 10.: »Das letzte Abenteuer.« — Den 11.: »Die Ahnfrau.« — Den 12.: Der verbannte Amor.« — Den 13.: »Die Gönnerschaften.« — Den 14.: »Die Verlobten.« — Den 16.: »Die Geschwister.« — Den 17.: »Georgio.« — Den 18.: »Bayard.« — Den 19.: »Die Fremde.« — Den 20.: »Gleiche Schuld, gleiche Strafe,« und: »Mein Diener.« — Den 21.: »Die Vermandtschaften.« — Den 22. zum ersten Male, und den 23. wiederholt: »Imelda Lamperlagi,« von Friedr. Halm.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 186. Sonnabend, 10. November. Wien, 1838.

Soll man zu früh oder zu ſpät in Geſellſchaft gehen?

Eine Lebensfrage.

Von M. G. Saphir.

»Man verſammelt ſich um — Uhr.« Das iſt leicht geſagt, aber eine diplomatiſche Note iſt nicht ſo unbeſtimmt und läßt nicht ſo viel Raum zu allenfallſigen Deutungen, Erweiterungen, Reſtriktionen und Reſervationen als dieſes: »Man verſammelt ſich um — Uhr!«

Geſetzt, die angegebene Verſammlungsſtunde ſei »acht Uhr,« wann iſts dann Ton, Gentlemanlike, in die Geſellſchaft zu gehen? Iſt es beſſer die erſte Schwalbe zu ſein, die noch keinen Sommer macht, aber doch das Gefühl erweckt: »Aha, die Schwalben kommen ſchon, nun wird's bald heiß werden!« oder iſt es rathſamer, ein nachzügelnder Kranich zu ſein, der einige Zeit nach dem großen Kranichzug geflogen kömmt, und der unbemerkbar, aber auch ungenirter ſeinen Streifzug vollenden kann?

»Man verſammelt ſich um acht Uhr.« Nun aber verſammelt ſich eine echte Gentlemanlike-Geſellſchaft fortwährend, ſie fängt an um acht Uhr ſich zu verſammeln, und verſammelt ſich ununterbrochen bis zwölf Uhr, ſie verſammelt ſich ſo lange zuſammen, bis ſie bereits wieder anfängt, ſich auseinander zu ſammeln. Der Letzte, der in die Verſammlung geht, ſtößt auf der Treppe ſchon auf einen Mann, der aus der Verſammlung kommt; was heißt alſo: »man verſammelt ſich um acht Uhr!«

Ein wahrer, echter Gentlemanliker, — man erlaube mir, dieſes Wort zu machen, — ein Gentlemanliker comme il faut, kömmt immer eine Viertelſtunde nachdem er weggegangen iſt, und entfernt ſich eine Viertelſtunde bevor er gekommen iſt.

Was iſt aber überhaupt ein Gentlemanliker? Wie muß ein deutſcher Gentlemaniker beſchaffen ſein? Welches ſind die Zeichen, die uns ſagen, ob er ein Gentlemanliker von Halbblut, Vollblut u. ſ. w. iſt?

Ein deutſcher Gentlemanliker muß zu Fuß gehen, als ob er reite, reiten als ob er ſchwimme, im Wagen ſitzen als ob er tanze, tanzen als ob er eben in Geſellſchaft ſäße, und in Geſellſchaft ſitzen als ob er ſich eben auf's Bett ſtrecken wollte.

Ein deutſcher Gentlemanliker ſpricht engliſch wie franzöſiſch, franzöſiſch wie italieniſch, italieniſch wie deutſch, und deutſch wie ſpaniſch!

Ein deutſcher Gentlemanliker riecht vom Fuß bis zum Knie nach ſeinem Hund, vom Knie bis zur Bruſt nach ſeinem Pferde, von der Bruſt bis zur Naſe nach ſeiner Pfeife, von der Naſe bis über die Ohren nach ſeiner Amour, und von den Ohren bis übers Gehirn nach gar nichts!

Ein deutſcher Gentlemanliker hat immer eine Reitgerte in der Hand, ein Lorgnon im Auge, eine Zahnſe im Munde, ſein Geld im Kopf und ſeinen Kopf in der Taſche.

Ein deutſcher Gentlemanliker ſpricht mit Selbſtſamkeit von ſeiner Cigarre, mit Selbſtbewußtſein von ſeinem Salonrock, mit Salbung von ſeinem Schneider, und mit Geringſchätzung von Allem, wozu man Verſtand braucht.

Ein deutſcher Gentlemanliker zieht nie einen neuen Rock an Feiertag an, trägt nie ein Paraplwie, und gibt nie dem Bedienten Etwas für's Hinaufbringen.

Ein deutſcher Gentlemanliker trägt immer einen zerknitterten Hut, und einen abgeſchabten Mantel, und ſchenkt nie einen alten Rock an arme Leute!

Ein deutſcher Gentlemanliker ſteht in Geſellſchaft nur um auszuheifen, tanzt nur, wenn ihn was beſonders intereſſirt, und ſpricht nur, wenn er gerade nicht weiß, was er ſagen ſoll.

Ein deutſcher Gentlemanliker iſt nie artig gegen Damen, bietet nie einer Dame oder einem alten Manne ſeinen Platz an, wenn ſie ſtehen müſſen, kömmt ins Theater immer während des Aktes, ſtochert ſich bei der Suppe ſchon die Zähne, geht ſich ſelbſt alle Tage zwei Stunden um den Bart, gibt nie einem Armen auf der Gaſſe etwas, weil es nicht gentlemanlike iſt, auf der Straße in die Taſche zu greifen, ſpricht von allen Künſten, und verſteht gar keine, iſt überall zu Hauſe, und nur bei ſich zu Hauſe fremd, iſt nie hungerig, und ſpeiſt immer fort, iſt ein Mäcen von allen Künſtlerinnen, und mißhandelt ſeine Domeſtiken.

Wenn man alſo ein Gentlemanliker ſein will, wann muß man in Geſellſchaft gehen?

Kömmt man früh, ſo zucken die Bedienten im Vorzimmer die Achſel, und ſtecken Einem mit einem halben Lächeln die Garderobenummer »Nr. 1« in die Hand. Zu welchen Leidſeligkeiten führt dieſes »Nr. 1!« Erſtens dient dann unſer Oberrock oder Mantel als Unterlage zu einem Chimborasſo von nachher darauf aufgethürmten Kleidern, und ſeine grämlichen Falten ſagen uns noch lange nachher, in welchem Drucke er gelebt hat. Zweitens, wenn man dann etwas früher ſich entfernen will, und man gibt dem Bedienten die Marque »Nr. 1,« erbleicht er, ſieht uns mit einem erröthenden Blick an, denn wie

ſoll er nun dieſe Nummer von allen auf ſie aufgeſchlagenen Rücken, Mündern, Polſtern u. ſ. w. befreien?

Noch dieſer Unannehmlichkeit kömmt die, daß, wenn man früh kömmt, uns im Hineingehen ein Bedienter mit einem Tiſch entgegenläuft und anſtößt, ein zweiter nach einem Kandelaber greift, und uns auf den Fuß tritt, ein dritter noch mit dem Lichtanzünden herumwandelt, und uns auf den Kopf tröpfelt u. ſ. w. In den noch leeren Zimmern überfällt es uns unheimlich, der Hauswirth iſt noch damit beſchäftigt, die Blumen zurecht zu ſtellen, die Hauswirthin hat noch an ihrem Boudoir zu nesteln, und nun müſſen ſich Beide ausſchließlich — mit dem Neuangekommenen beſchäftigen! Die Verlegenheit drückt ſich in allen drei Geſichtern deutlich aus. Dieſe Verlegenheit wird mit jedem Neueintretenden vermehrt! Denn ſo lange die Geſellſchaft klein iſt, muß man vom Wirth oder von der Wirthin gegenſeitig vorgeſtellt werden, und jede neue Vorſtellung iſt eine neue Unbequemlichkeit. Und ſodann in der Konverſation und im Schachſpiele ſind die erſten Züge die langweiligſten, die nichtsſagendſten! Da muß man aus allen Kräften arbeiten, um das liebe Geſprächsſchiffleln vom Stapel laufen zu laſſen. Überdieß nehmen ſich eine Perſon oder zwei, drei, in einem großen beleuchteten Saale ſehr matt und ſehr nüchtern aus!

Auf der andern Seite aber, welche Fatalitäten, wenn man ſpät in die Geſellſchaft kommt!

Im Vorzimmer wimmelt es von Bedienten, und faſt dieſe Domeſtiken machen ſchon ihre Glossen; ja, einige flüſtern: oder kömmt bloß zum Eſſen!« die Hausbedienten ſind ſchon in den Zimmern beſchäftigt, kaum kann man ſeinen Rock unterbringen, und erfährt nur mit Mühe die Stunde, wann der Wagen zu beſtellen iſt. Tritt man in den vollen Salon, da wenden ſich plötzlich hundert Augen, mit und ohne Brillen nach dem neuen Opfer der geſellſchen Suada. Da ſtecken ſie die Köpfe zuſammen:

»Wer iſt denn das wieder? — Ich kenne ihn nicht. — Aha, iſt der auch da? — Nun iſt's komplett!« — Und nun füllen ſie die große Lücke ihrer Unterhaltung mit der Charpie aus dem zerzupften Hereingetretenen aus. Das iſt aber nur der Anfang der Verlegenheit. In dem erſten Zimmer kennt man Niemand, man ſucht den Hausherrn, um ihn zu grüßen, wer weiß, wo der iſt! Man will ſich der Dame vom Hauſe vorſtellen, die ſitzt im ſechſten Zimmer auf einem Sopha, umſchanzt von einem drei-vier-fachen Frauenzimmer-Verhau. Zuerſt die alte Garde, dann die Gallerie des Mittelalters, dann erſt die friſchen, jüngſten Ausgaben der reifenden Mädchenwelt.

Eine Regimentsfahne auf der Mitte einer feindlichen Schwadron zu holen, iſt nichts gegen die Aufgabe, durch dieſe lebendigen Jericho-Mauern durch, der Dame vom Hauſe ein anſtändiges Kompliment zu applicieren!

Endlich iſt es uns gelungen! Wir haben eine kleine Breſche benützt, und haben unſere Verbeugung auf Schußweite angebracht; da ſtreckt die Jugend die Hälſe lang, das Mittelalter ſteht uns inquiſitoriſch an, und die alte Garde frägt manchmal ganz laut: »qui est-il donc?«

Das iſt noch nicht Alles! Wir finden in dem Kreiſe der Damen eine Bekannte, wir machen ihr eine ſtumme Verbeugung, die ganze Reihe der Damen neben und hinter dieſer Dame glaubt, man grüße ſie, erwidert es entweder freundlich oder vornehm vornuebers, man muß nun auch dieſe Damen grüßen, die wieder Nachbarinnen haben und ſo in's Unendliche.

Iſt man endlich fertig und hat ſeine ſtummen Komplimente alle abgeſetzt, ſo weiß man nicht, was anzufangen, alle Spieltiſche ſind ſchon beſetzt, alle Frauenzimmer abonnirt! der Bediente bringt uns Thee, er iſt ſchon kalt: wir ſtellen uns an einen Spieltiſch, um zuzuſehen, die Dame bekömmt ſchlechte Karten, man bringt Unglück, man entfernt ſich!

Kurz, Leid und Freud iſt faſt immer gleich, man mag zu früh, man mag zu ſpät in Geſellſchaft gehen!

Die Quinten.

Novelette, von J. Mayrhofer.

I.

Kalt und ſchneidend wehte der Wind. Die Schneeflocken ſchwebten im Mondſcheine, wie langweile Elfen umher, und behaglich ſtreckte ſich jeder Glückliche, der es konnte, vor dem wärmenden Ofen, und ſtille war es in den Straßen; nur hier und da klangen die gemüthlichen Klänge einer Zitter auch irgend einer Schenke, wenn gerade Einer zur Thüre hinaus- oder hereinſchlüpfte, die bald wieder die ſchwirchelnden Töne dem lauſchenden Ohre verſchloß, und dieſes ſtiller ſchien es dann auf der Straße als zuvor. — So pocht ind Herz des Unglücklichen oft die Theilnahme der Menſchen fund die Freude pocht auf wenige Augenblicke ein, und deſto ſchmerzlicher fühlt er dann die ſchreckliche Leere und theilnahmloſe Stille um ihn her. —

Da ſchritt der Muſikus Dreckteng mit langſamen und kleinen Schritten daher, und, obwohl er bei der ſtrengen Kälte nur ein leichtes Sommerröckchen an hatte, mußte ihm doch wohl ſein, denn er ſang gefühlvoll ein Beethovenſches Thema vor ſich hin.

»O, du großer Geiſt! Symphonien-König!« dachte er, und ſah zum freundlich erhabenen Mond hinauf, als hätte deſſen ſchweigſame, reine und ungekünſtelte Großartigkeit Bezug auf den, an den er eben dachte. »Beethoven! hätte ich jetzt das Orcheſter beiſammen, ich ließe deine Schöpfungen erſchallen, in deren jeder eine Welt von Harmonie lebt! Jetzt! Bei Nacht! Nur nicht bei Tage, damit nicht die heidniſchen, italieniſchen, gemarterten Töne, die als Opfer der Schickheit aus allen Gurgeln und Inſtrumenten herausfolgern, mit erkünſtelter Grazie, wie ordinäre Kerle im noblen Pahk, damit nicht dieſe unheiligen Töne ſich mit den deinen miſchten! — O, du unausſprechlicher Gott muſikaliſcher Tiefe! Möge ich nicht davon leben, ich ſagte meine Notenſeher nieder, und ſchriebe nicht meine Alfanzereien, wie die Andern. O, verzeihe mir armen Muſiker! Ich werde ohnehin immer roth vor Scham, wenn ich komponire und an dich denke, und ich denke ja nur an dich, mein Geliebter!«

Und er ſtreckte ſeine Arme aus, als ſuchten ſie Jemanden zur Mittheilung, und ſchauernd ſchüttelte er den Schnee von ſich; doch nicht der kalte Schnee berührte ihn ſo unſanft, ſondern es zitterte ſein Gefühl vor dem Gedanken des Alleinſeins. Denn er hätte gerne Alles, was er dachte, Allen, die er ſah, mitgetheilt, und er ſtand ſo allein! — »O, es iſt fürchterlich, allein zu ſein!« dachte er, aber mildernd flüſterte er nun: »es iſt nicht gut, allein zu ſein.«

Ernſt und ſinnend ging er durch die Straßen und rief die ſchimmernden Bilder ſeiner Jugend vor ſeine feuchten Blicke, deren damals hatte er noch einen Vater und andere Lieben, die ihn fragten: Was machſt Du, wie iſt Dir? und er ſeufzte.

O! wer kennt nicht dieß wehmüthige Gefühl, und wäre einem die reichſte und glücklichſte Gegenwart beſchert, ſo ſchaut er doch ſehnſüchtig auf die vergangenen, auch ſchmucklos ſeligen Jugendjahre zurück, und könnte man ſie mit dem Herbſtlaub vergleichen, und zurückrufen, man thäte es gewiß. Es iſt dieß eine von jenen geheim-

nißvollen Herzensregungen, die verhüllt sind, wie das Bild von Saïs. —

Da hält der Musikus, plötzlich gebietend, die Hand vor's Auge, und indem er dem Quelle des ausströmenden Lichtes nachforscht, sah er durch ein niedered Fenster zu ebener Erde ein kleines, zierliches Gräbchen; d'rin stand eine frische, muntere Frauengestalt im Nachtgewande, ein herabgebrannted Licht in der Hand und damit beschäftigt, einen Pack Noten in Ordnung zu legen. — Er sah ihr lange entzückt zu, denn sie war wirklich reizend, und ihre Beschäftigung machte sie in den Augen des Musikus noch reizender. Als sie aber eine Sonate von Beethoven nachdenkend betrachtete (denn er sah das genau), da konnte er sich nicht länger halten, und wie ein Blitz durchzuckte es ihn und: »Die ist's.« rief er, und wäre schier in's Fenster geflattert, das zum Glücke vergittert war; doch sie hörte ein Geräusch auf der Gasse, und sah verwundert, dann lächelnd sah sie ihn mit ihren großen blauen Augen an, und ließ schnell die Roulette herunter, das war für den Musikus ein wahres Verhängniß.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von D. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Neuue der Reprisen und neuen Besetzungen.
(Der Müller und sein Kind. Emilie Galotti. Das Bild. Bayard.)

Die juridische Gedankenlosigkeit: ob bei Zwillingen dem zuerst oder dem zuletzt aus Licht kommenden Menschlinge das eigentliche Recht der Erstgeburt gebühre, auf einer Modewaldwanderung entschieden, sange ich die Neuue bei der Logen-Erleuchtung an und gehe mechanisch in mein Gedächtniß zurück. Alle zuerst Bayard!

Bayard sei willkommen! Gehicke meines Kindergeist! Dort meiner eine Pigen Träume, Wünsche, Lustschlösser! Ich hatte nur wenige Stücken in der Tasche aufgeschrieben, die ich aus meiner ersten Jugendzeit bewahrte, aber es waren unsterbliche Gestalten! Ich selbst machte mir immer in meinen Gedanken und Träumen zu den Personen, die mich eben in einem Buche entzückten; ich spielte selbst Tagelange in meinen Lustschlössern die wundervollen, abenteuerlichen Charaktere von Tasso, Prinz Heinz und romantischer Ritter, die ich in meiner Lesewuth verschlang! Und so bin ich denn selbst als ein unsäglicher, interessirer Schauspieler herangewachsen! In meinem Repertoir fanden die verschiedenartigsten Rollen, und wie habe ich — o Seligkeit! — mein Repertoir geändert, wie eine Rolle verdorben. Ich spielte heute den Rinaldo Rinaldini mit gräßlicher Mordbrennerei; dann trat ich, bald wie die Zähne klapperten, als Siegwart mit dem Grabe meiner Mariane; dann schrieb ich mich feuerrother Schreckinger Hoffart in Räuberei Nöthe; dann sah ich mich wie Max Piccolomini Liebe gegenüber, und eilte so pathetisch wie nur irgend ein Hektor: »Den Manne kann geholfen werden!« Adelheid von einer meiner Lorer-Rollen und besonders der Hedwarde-Scenen spielte ich so, daß »ich mich selbst übertraf!«

Allein eine meiner Lieblings-Rollen, eine Rolle, die ich alle Woche wenigstens einmal spielte, war Bayard! Ich saß hinterm Ofen, und spielte mit stürmischem Gefühl! Bayard war mein Abgott! Ich wünschte aber auch selbst, als ich Blanka fand, und sie wieder verlieh; ich weinte laut, als ich in der Geschichte von Blanka las, und sie durch Nacht und Finsternis davonfuhr; ich weinte, nein, ich heulte laut, als ich in der Raubritter Burgen, und wieder die geräumerte Blanka fand! Ich spielte hinterm Ofen so laut, daß meine selige Mutter rief: »Was weinst du denn, Moritz?« und ich sagte blos: »Führt sie nach Santa Cruz!« Im Anfange war ich lange unschlüssig, welche Rolle ich im Bayard spielen sollte, weil ich der tapfere Degen Bayard sei, denn die Jugend weiß im Herzen schon, wie die Frauen nachsehen wie die Weiber, der zarest beinhaeß tausend Dukaten wegschenkt, dann »Soo Die Daten, dann wieder soo Dukaten! Allein auch Tarbien hatte viel Reiz für mich! Tarbien, pardien daß ist auch ein ganzer Mann! der kann an seine Rüstung schlagen, daß einem das Herz im Leibe lacht! Und — was mir am Besten gefiel — Tarbien hat doch einigen Respekt vor Dukaten, er bekommt »Soo Die Daten! Diese Rolle ist verführerisch! Allein als ich gestegt an die Grenze kam, wo die feindlichen Fahnen über den Herbeiruf Bayard aufgepflanzt waren, da war ich entschieden — ich sah mich da fliegen unter den bunten Bannern, ein Prinz an meiner Seite — ich spielte den Bayard!!

Ach, ich war ein glücklicher Schauspieler, denn ich selbst war mein Publikum und mein Recensent! Ich hatte das Unglück nicht, irgend einem bösartigen, lustigen, bösen, muthwilligen Recensenten anheim zu fallen, aber gar — der Himmel soll mir bei! — einem witzigen!

Bayard! Bayard! Sei mir herzlich willkommen! Aber auch im Ernste, wenn nur Bayard als Jugend-Erinnerung interessant war, so darf ich aber auch, abgesehen davon, mit Recht behaupten, daß er unterdessen an Allgemeinem, an hoch interessant in Beziehung zu unseren jetzigen dramatischen Gebilden geworden ist, älterer, stärker Stoffe, Gründe, Gründe die einst das Interesse ihrer Zeit waren, die den Heroismus einer einstigen Theater-Aera entwickelten, dann mit neuen und wieder vorgerufenen und auf in doppelter Beziehung zu unterhalten und zu belehren. Zu unterhalten und zu belehren, indem wir dadurch Seitengehalt finden, die dramatischen Gestaltungen einer frühern Zeit mit den jetzt courirenden zu vergleichen, und zu sehen, was wir, jetzt von uns so hochgepriesen, so bewunderte Vorzeit dem eigentlich Besseres schuf; und gewonnen wir schließlich zu belehren, wie wir uns seitdi regenerirt, reformirt haben, und mit welchen Anstalten und Gerüsten wir jetzt Prüfungen an uns vorübergehen lassen, die wir uns seinen Jahren hingerissen, entgehen haben!

Interessant aber dürfte unser Hoftheater das meiste Recht, in den lautern Bernf haben, und gerade in die bunte Reihe von modernen Komödien und Dramen, an denen wir stets und immer — bald mit mehr bald mit minderem Rechte — die Zeitverfassung und die moderne Landung zu rügen haben, einen Versuch der dramatischen Propete hineinzuschieben, und auch dem Genie einer von uns Fort mit einem Verklärungsblicke ausgestatteten Theaterpropet Gestalten herauszubeschwören, um sie und wieder zur Geltendmachung in industriöser und objektiver Beziehung vorzuführen.

Jungst war denn »Bild« an! Kaum sind einige Jahre verflossen, seitdem dieses Drama die Deskatteste aller deutschen Bühnen, der Zeitungsblätter aller deutschen Repertoirs, die große Lockangel aller Theaterbesucher war. Das Publikum pilgerte zu diesem Schatz, und besonders die Frauen liefen Thorgehäle, um Camillo ihre Angenkarte in Thränen auflösen zu sehen.

Einige Jahre verliefen sich, neue dramatische Impulse setzten die Theaterwelt in Bewegung; Gefangenschaft unserer Wertung kamen an die Reihe; die Thränen wurden zum Genussgenschaftlicher Pfand; die Emotion ging Hand in Hand der Explosion zurück; der Schicksalsschlag wurde dem Handlungsmotive weichen, die Liebesflamme der Bewunderung, die Freundschaft der politischen Verschwörung, der Intrigirung dem Gottsknoten, und alle Motive des Herzens, der Liebe, der Tugend, der Hingebung traten in den Hintergrund, und den Motiven der Zerfallenheit und Zerrissenheit, der Phantasme von falscher Ehre und Liebe, den Motiven der Gesellschaft, der Terrorismus, der allgemeinen Verdrängung Konflikthaft Platz zu machen.

Von allen Seiten erhebt sich nun die Klage: »Weich ein Verfall der Kunst! Weich ein Verrücken der dramatischen Grenzen! Weich ein Übergreifen über die Schranken der theatralischen Erregungs-Theorie!« Immer allgemeiner wird die Affirmation: »Geht aus unsere Theaterdirektoren aus unserem frühern Theater-Lappern wieder! Geht und die ferten Höhe früherer Zeit, gebt uns unsere Kabalen mit den komischen Bedienten, mit den komischen Mämmen, mit den modebedürftigen Umwechslungstheaterstücken u. s. w. Gebt uns unsere Schauspiele mit dem sommerlichen Familien-Drakel, mit den Intriguen Jugendhaften, mit den endlichen Entwicklungen à prix fx u. s. w. Gebt uns endlich unsere Trauerspiele mit den vielen Aufopferungen, mit der höchsten und tiefsten Innerer-Stätia, mit den Zerschlagungen und Verdammungen, mit den Ahnungen und Schwanungen, mit den krankhaften und melancholischen Gestalten u. s. w.«

Was kann alle Besserer und Zeitgemäßerer geben werden, als die gegenwärtige Kühe der einstigen Favoritstücke in Gottesnamen wieder aufgenommen, und uns einige Andeutete aus dem so gepriesenen und erschönen Reichsthum vorzuführen, damit wir sehen, was wir als verlorenes Gutes beklagen, und was wir dagegen als das jetzige unbrauchbarst finden.

Besonders aber darf diesen Verlust ein Institut würdig und freudig unternehmen, welches, wie dieses bei unserem Hoftheatre der Fall ist, in der Vollkommenheit der Darstellung, in den herrlichen Kräften, die es zu diesem Kunstexperimentzugeschrift verwendet, eine wie wunderbare Garantie für die angenehme Annäherung des Theaterdichters und für die Zufriedenheit des Publikoriums hat. Wir haben alls in jedem Falle einen Genius, denn wir sehr Darmandschaften — »Bild« — Bayard u. s. w. wieder vor uns wunderbestätigen sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Aufführung der »Jahreszeiten« von Haydn.

(Eingesendet.)

Wo weilt die Kunst? Wo mag sie heimisch liegen?
Er ist allhier — der Künstler Reihen erschallt!
Das hehre Werk erstand in weiter Halle,
Das Meisterwerk — wo sollt' man's überwiegen?
Ihr Künstler Wien's! Wer sollte Euch bekriegen?
Harmonisch drang der Einklang in Euch Alle —
Ihr schient in Ton und Wort, in jedem Falle
Gesinnsfrau nur, die Künstler zu besiegen,

Die ersser Ruh nach sich im Weltendrein?
Dem Geist des Gangen folget man so leise —
Und jeder Geist war das Gehör gezogen!

In Eure Welt habt Ihr uns vorgegangen —
Wie leisem Hauch die Aeolsharf ertönet,
So ward der Geist von Andacht fromm erhöhet!

Pesther Salon.

(Schluß.)

Eine andere und wahrhafte Bereicherung des Bühnen-Repertoirs ist durch die Vorstellung des von Mad. Greiff zur Benefice gewählten Schauspieles: «die Geschwister» erworben. Wer von dem Talente dieser Künstlerin noch keine Beweise hatte, das Hr. Saphir einer Dichtung ertheilt, die er selbst ein Iffland'sches Gemälde mit einer Raupach'schen Verklärung nennt! Dahrlich, diese Attribute waren wenig geeignet, dem Schauspiele andere Gunst zuzuwenden, und gerade die negative Eigenschaft derselben, in der es die von den beiden genannten Dichtern aufgestellenen Gesetze verletzte, war die Veranlassung, und die vielen positiven Schönheiten und Vorzüge noch schöner und vorzüglicher vorzuführen. Dem ist wie ihm wolle, die Poesie ist reich an Schönheiten, und ist es ein mehrer Vorzug dramatischer Erscheinungen, oft ein, wenn auch nicht mit Vollkommenheit und gar öfterrichem Genuge entwickelter Pfad zu betreten, der Dichter über ungethümme Bretter, Rechte, Bedeutung und Wirksamkeit wiederzuerwerben, und die Gesetze des Unmöglichen, Geschmacklosen, Gegenstand und Geschmack verletzenden verbannt, in der Natur des Natürlichen, des Einfachen, des Possible- und poetisch-Schönen gerechtfertigten. Hier ist ein Gebiet Mannigfaltigkeit entwickelt, das, wer eintreten ist auch dem vielen Bestrebenden nicht versagen mag. Doch Nichts entfaltet, was den Zuschauerungen an ein höheres Leben Schwebel nicht Genüge leisten könnte, hier ist ein Bild des Lebens aufgerollt, das, wie verzogen und der Nehmen für das innere und ganz eine allgemeine schwebende Linge des Einzelnen Bestrebens sein mag, doch im Allgemeinen eine wohlthuende Wirkung hat auf den Zuschauer geminnt. Diese wohlthuende Wirkung hat es denn allerdings auch bei uns hervorgebracht, und die interessen Güte der Piece war auch auf die Darstellenden von wesentlichem Einflusse. Wir erachten die Vorstellung zu den besten, die wir hier in verrinnenden Sache gesehen, und im rühmlichen Wetteifer suchten die Mitwirkenden dem Ganzen jene äußere Vollendung zu ertheilen, deren es so sehr fähig, so gar würdig ist. Hr. Dietrich erfaßte die wunderschönen Nüancen, die im Charakter des Justiz-Raths Walter hervortreten, mit Schärfe, und gab sie in einer Weise wieder, die, von innerem Ergriffensein begeistert, der Gestaltung Wesen und Leben verlieh, und, von gewissem Beifalle oft ermuntert, stets beifallsbedürftiger wurde. Mad. Greiff (Eugenie) hatte, wie das Gefühl der Liebe selbst, das sie in ihrer Person verkörpern sollte, einen schweren Stand. Die Liebe, im ganzen Reiche der Schönheit, wie Gefühl, verbindet, vermittelnd, erhaltend, wird in ihrem Auftreten nach Außen am meisten in Widersprüche verwickelt, am öftersten mißkannt, verhöhnt, feindgeschätzt: und nur die Frauen, die wahrhaften Höchterinnen dieses Elementes aller Gebilde, mögen die zarte und heilige Bedeutung, die seine und edle Würdigkeit dieser Eugenie und die freierwollte Wiedergebung durch die geistvolle Repräsentantin richtig aufgefaßt haben. Hr. Dessoir war nicht minder ausgezeichnet als Wildenberg, und es kann diese Parthie, wo es sich von der psychologisch richtigen Wiedergebung der Nachtseite dieses Charakters handelt, nicht naturgetreuer und edler dargestellt werden: aber, wir halten die andere Seite dieser an Zwiespalte mit der Außenwelt, wie mit ihrem innersten Genius begeisterten Natur nicht genugsam hervorgehoben. Der gesteigerte und gemüthvolle Wildenberg kann doch nicht ganz der Mißanthropie verfallen, und die dunklen Ahnen des Hasses und der Verachtung sollten doch durch die Wärme und den Schimmer eines Humors, der noch durch die eisige Rinde der schneidenden Ironie einen klaren Geist, ein warm pulsirendes Herz durchschimmern lassen soll, von einem wohlthuenden Kolorite verschönt sein. Hr. Katsch (Feldner) ertheilte seiner kleinen Rolle alle mögliche Bedeutsamkeit, und auch vom Publikum genügend gewürdigt wurde. Hr. Director Schmidt gab sein Gastspiel für die Benefiziantin die Rolle des Bürgen. Eine Gastspielrolle ist für andern werth, und wenn auch Hr. Schmidt hinsichtlich des Organes Mancher zu wünschen übrig läßt, so verstehen doch Auffassung und Repräsentation den gebildeten Mann. Die Herren Berg, Poslinger und Pauli sind ebenfalls mit Lob zu erwähnen. Der geschätzten Benefiziantin aber gebührt für diese gehaltvolle und lange Zeit vorzüglichster Dank. Sie, so wie die Herren Dessoir, Dietrich, Katsch und Schmidt wurden mehrermals gerufen.

Dr. Rotus.

Theatralisches.

(Paris.) In der italienischen Oper sang Mlle. Grisi, Gretl zum vollen Male als Rosine aus der «Gazza ladra» und gewann Anerkennung, selbst über viele Schwierigkeiten.

— «Maria Padilla,» Tragödie, von Ancelot, wurde im Theâtre-Français gegeben, und war mit ausnehmendem Beifalle aufgenommen.

(Frankfurt) Hr. Pölz, aus Braunschweig, ist als Figaro in «Barbier von Sevilla» aufgetreten, aber nicht mit jenem Erfolge, den man erwartet hatte.

(Dresden.) «Der Bäumenbarbe,» Lustspiel in 4 Akten, von der hohen Verfasserin von «Hoh und Wahrheit,» ist am 25. v. M. mit vielem Beifall in der Scene gegangen.

Buntes.

— Der «Nationale enthält folgenden: Ein Reisender, der eben sich aus Allen zurückbefindet, erzählt von dem morgenländischen Jahrmarkt eine neue Probe. Ein sehr anständiger Esel hatte sich, um einen Platz im Paradiese zu gewinnen, noch sehr jung die außerordentliche Mühsamkeit auferlegt, durch zwölf Jahre weder zu liegen noch zu ßen, sondern immer zu stehen. Um, von dem Gedanke überwältigt, nicht umzufallen, band er sich an einen Baum, so, daß die Gedanken sich unter dem Arme durchgingen. Als nun zwölf Jahre verflossen waren, that er ein gewisses Gebäten, seine gefaltenen Hände durch zwölf Jahre unbewegtlich über den Kopf zu halten. Am Ende des zwölften Jahres kam es, daß das Thier in seinen Armen nicht mehr circulirte; sie waren eingetrocknet, todt und unbrauchbar. Nach dieser verunglückgelungenen, grausamen Bestrebung, die er so lang ausübte, hielt man ihn noch bei Kraft eines «Fetwa» (Befehles) nicht würdig, fondern legte ihm noch zwei Prüfungen auf, die welchen beiden deutlichen Augenzeugen war. Man band den Unmünder bei der Füßen an eine Art Galgen, pfinden unter ihm ein großes Feuer an, und schwenkte ihn durch fast vier Stunden durch das Feuer, so schnell aber, daß die Flamme von der Flamme nicht ergriffen werden konnten. Als man ihn losgebunden, war er beinahe todt. Nächstdenkwürdiger schwebt man zur zweiten Probe, und groß ist sein in seiner Kraft, unter welcher er wieder sich den Strahlen begeben hätte. Was Wunder, daß der bestimmten Zeit groß und ehrwürdig erschien? Er — oder wenigstens sein Esel — war all Pepis entgangen. Da hatte der arme Esel nun die Kraft, seine Augen zu öffnen, all wollte er dem Himmel danken, und — verstarb. Was ist hier mehr zu bewundern, die Geduld des geistigen, oder die Stärke des physischen Lebens?

Concert-Anzeige.

Donnerstag den 15. November wird Hr. Karl Wittmann, zum Besten des unter dem Erzherzoglichen ausübenden Schutze Ihrer Majestät, der Kaiserin, Königin Mutter, stehenden Instituts der barmherzigen Schwestern, im k. k. priviligirten Theater in der Josefstadt, eine musikalische Akademie geben, wobei folgende Stücke vorkommen:

1. Prolog von M. G. Saphir, vorgetragen von Hrn. J. Löwe. — 2. Variationen für die Harfe von Parish-Alvars, vorgetragen von Dlle. Therese Brunner. — 3. Cavatine aus der Oper «die Puritaner» (ich vor sempre to si perdai) von Bellini, vorgetragen von Hrn. Schober. — 4. Polonaise für die Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. Karl Haffner. — 5. Duo für Flöte und Klarinet, vorgetragen von den Herren Khail und Feldsmöly. — 6. Lied «in der Mühle,» von Hrn. Proch, mit Violoncell- und Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von Hrn. Schober, Hrn. Merk, und Hrn. K. Wittmann. — 7. Gedicht: «Der alte Jüngling,» von M. G. Saphir, vorgetragen von Mad. Rettich. 8. Fantasie et Variations de Bravoure, sur un thème original pour le Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Hrn. Wittmann. — 9. Arie aus der Oper: «Lucia di Lammermoor,» von Donizetti (Ah giorno cieba), vorgetragen von Dlle. Jenny Lutzer.

Es gibt keine höhere, edlere Pflicht, als die, welcher sich diese frommen Schwestern unterziehen, es ist die bitterschwere Bewahrergattin für die leidende Menschheit; sie ist die schönste Blume weiblicher Tugenden, die Himmelsthräne, und welcher milder Wunderbalsam fließt. Das Institut, dieser dem gottgefälligen Werke, der Pflege der Kranken sich hingebenden frommen Frauen, steht unter dem Schutze des Engels der Wohlthätigkeit selbst, unter dem Hohen Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter. In einer Stadt, wo milder Sinn wo Menschenliebe und Menschenwohl ihren Sitz haben, braucht es nicht der Erinnerung, daß ihre Verehrer einer so wiederkehrenden Anstalt ihre Unterstützung angedeihen lassen werden, um so mehr, da auch die Kunst durch ihr aufgegriffenen Jünger ihre Schöpe für den Verein geöffnet hat.

Berichtigung.

In Nro. 180 des «Humoristen» soll es auf der dritten Spalte, 5. Zeile von unten in den «Anti-Pratis» statt 25. Oktober heißen: 25. August.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Andreasgasse Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 187. **Montag, 12. November.** **Wien, 1838.**

Die Quinte.

Novellette von J. Mörgroth.

(Fortsetzung.)

II.

Ich will nichts weiter davon erzählen, wie der Musikus noch lange dastand, und, wie aus einem Traum sich rüttelnd, dahin, und in sein Dachstübchen hinaufstieg, wie er sich nicht zu erklären wußte, warum ihn heute der Schlaf fliehe; wie er endlich spät einschlummerte, und von ihr träumte — wie sie mit ihm auf einem A-moll Akkorde über die Gräber seiner Aeltern schwebte, die mit Freuden aus ihren kalten Betten herausstiegen und als süße Glockentöne zu ihrem glücklichen Sohne heraufklangen, und das A-moll in C-dur sich auflöste, und so schwebten die gewandten Harmonien durch alle Tonarten, bis zu einem über die weite Welt, mit himmlischer Kraft erschallenden Akkord, der in das Musikus und seiner Geliebten Herzen wunderlaute Hymnen hervorrief und dagwischen den Donner als Tonika rollen ließ, und das war Louis van Beethoven, und der fuhr ihn an seinen Herzen und führte ihn zum Urton, aus dem Millionen Töne und Klänge ausströmten, wie Strahlen aus der Sonne, und es war Alles Musik! — Wie der Musikus erwachte, und sich die Augen rieb, und nicht wußte, wie ihm geschehen; von dem allen will ich weiter kein Wort reden, und wir finden ihn wieder auf derselben Straße, vor demselben Fenster, wo wir ihn Nachts verließen. Neben dem verhängnißvollen Fenster war eine Thür, die das Innere eines Ladens sehen ließ, in welchem hinter einem langen Tische, zwischen Papiertüten, Wagschalen u. dgl. Krämerzeugen, die unbekannte Schöne stand.

An den Auslagegemälden hätte der liebe Leser gleich eine sogenannte Greißlerei erkannt, und sich das nächtliche Notenzusammengehen der Greißlerin ganz anders und richtiger gedeutet, als der Musikus. — Denn, wer weiß nicht, daß die »Greißlereisen« und ihre verwandten Anstalten, die Beinhäuser sind von Lafontaine und Glauren, von den Sonate-, Variation- und Walzer-Schreibern, deren Knochen die undankbaren Romanen- und Noten-Leser gierig abnagten, und nun dahin warfen. — Wenn ich so ein verwelktes Buch oder Notenblatt da antreffe, so komme ich zur selben Betrachtung, wie Jener in Lucian's Todtengesprächen beim Anblick von Helenens Schädel.

Aber der Musikus wußte in seiner Unschuld nichts von dem Allen, und selig blickte er auf die schöne Unbekannte, und er hatte es von den, aus dem Gewölbe herausströmenden, einkaufenden, weiblichen Haus-Telegraphen, von den Dienstmägden bald heraus, daß sie eine Greißlerin und Witwe sei. — Er faßte einen kühnen Entschluß und trat in den Laden. »Um zwei Groschen Kolophonium!« lispelte er, obwohl er von dieser Waare zu Hause ein ganzes Magazin hatte, und mehr konnte er in seiner Herzensbeklommenheit nicht hervorbringen, und er hörte nicht, als die Witwe ihm sagte: sie führe diesen Artikel nicht, und der Blitz aus ihren flammend blickenden Augen, fuhr ihm in das, vom Lebenssturme morsch gewordene Herz, und es brannte lichterloh.

»Sie sind gewiß ein Violinspieler,« sagte sie, die feine Verlegenheit erfaßend.

»Ja,« antwortete er, und wagte es, sich zu verbeugen. »Ich bin der Musikus Dreiklang.«

»Freut mich, Sie kennen zu lernen,« erwiderte verbindlich die Witwe; »ich liebe die Musik,« setzte sie freundlich hinzu.

Dreiklang ward roth, denn unwillkürlich machte er einen kühnen Schluß, nämlich den, daß die Schöne, wenn sie die Musik liebe, auch dem Musiker nicht gram sein werde.

»Es thut uns so wohl, wenn wir Jemanden finden, der mit uns gleich fühlt,« sagte er, indem er sich den Schweiß abwischte, den ihm die Beklommenheit erpreßte.

»Es ist mehr,« erwiderte sie, und machte ein Fensterchen auf, um die zu starke Ofenhitze zu mildern, und wir setzen, daß sie ihm entgegnete. —

Da ich schon eine Novellette, ein Ding, halb Fisch, halb Mensch schreibe, so habe ich das Recht, die Gelegenheit nicht vorbeizulassen, und eine mächtige Reflexion zu machen, aber ich bin ein gutmüthiger Schreiber und mache nur eine schwächtige, wie folgt: Mißverständnisse spielen eine Hauptrolle in diesem Leben. Der Eine mißversteht sich selbst, der Andere versteht Andere anders; und daraus entstehe Glück und Unglück. Man untersuche nur diesen Satz, und man wird ihn wahr finden. Und wenn der Leser diese ganze Novellette bis zu Ende gelesen haben wird, wird er einsehen, daß diese Reflexion an ihrem Platze stand. (Jetzt habe ich wir selbst, gleich' ich, einen Strich gegeben.) —

»Sie haben gewiß einen reichen Notenschatz,« setzte die Witwe nach einer Pause hinzu, und wir merken, was sie eigentlich meinte. (Oder merkst du nicht, lieber Leser?)

»Und er steht Ihnen jeder Zeit zu Diensten,« antwortete der auf einmal galant gewordene Musiker, und man wundert sich vielleicht darüber, aber das Wundern wird gleich aufhören, wenn ich sage, daß Liebe sehr erfinderisch sei, und Dreiklang es bald gespürt hatte, daß er diese Gelegenheit, mit der Witwe mehr bekannt zu werden, nicht vorbeilassen müsse.

Sie dankte ihm freundlich, und das Gespräch war lebhafter geworden, denn auch sie fand an ihm Gefallen, ja, ich kann sagen, daß sie auch ein Bischen verliebt wurde, und da Verliebte nur dummes Zeug reden, sind wir froh, daß wir das weitere Gespräch nicht herzusetzen brauchen, und daß der Eintritt einer dritten Person die Beiden störte. Es war dieß ein Weib mit rother Nase, und vielen Röcken, wie man sie in tausend Exemplaren findet, eine Muhme oder Base der Witwe, oder wie sie sonst heißen, diese Störerinnen häuslichen Friedens, diese Bindfäden unpassender Gespräche, diese Feuerzungen und Sprengabeckerinnen. — Ehen, diese Feuerzungen und Sprengabeckerinnen. — Ehen, diese Feuerzungen und Sprengabeckerinnen. — Ehen

fragt scherzhaft: »Wie kam es, daß die Witwe sich so geschwind in den Mantel verliebte?«

Darauf antworte ich. Erstens: Zunder der Liebesfunken schneller als ein Gedanke aufflebt. Zweitens: Konnte aber die Witwe den Mantel schon länger vom »Sehen und „e und hatte bei ihrer, allen Geistlerindividuen eigenthümlichen Liebe zur Notenmakulatur, schon längst sich gesehnt, mit ihm bekannt zu werden, weil sie bei ihm eine frische Ausbeute hoffte, und als Dorftlang zufällig zu ihr trat, behandelte sie ihn mit aller nur möglichen Freundlichkeit, und — es ist schon Jedem einmal so ergangen, daß aus Spaß Ernst wurde — sie brachte sich so lange in die Freundlichkeit hinein, bis sie auch wirklich vom Herzen freundlich wurde. — Drittens: War ihr sel. Mann schon ein paar Jahre todt, und noch das Geschichtlichste war, daß er thun konnte, und wir möchten ihr fast die Erlaubniß geben, sich recht innig über sein Ableben zu freuen, denn er war ein wilder, rauher Saus- und Traufbold, den die verhängnißschwere Nothwendigkeit, als ihn gewesene Vormünderin (sie überhaupt als Eine bekannt war, »die sich kein Blatt vor den Mund nimmt,«), der Witwe zum Gegner gab, der ihr, so lange er lebte, an ihrem Irrthume wegwarf; — und da sie dann natürlich eine Abneigung auf einige Zeit von den Männern bekam (das gebrannte Kind scheut das Feuer), und Allem entsetzlich, was sie mit dem unschönen Geschlechte in Berührung bringen konnte — war sie von dem stillen Manne um so mehr eingenommen; und — es ist dieß ein merkwürdiges Phänomen, das sich oft bei beiden Geschlechtern ereignet — sie dachte nicht mehr an ihre frühere, unglückliche Ehe, und hatte schon Gedanken, die auf einen neuen Eintritt in Hymens Tempel hinzielten.

(Fortsetzung folgt.)

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von Dr. C. Gaspin.

K. K. Hofburgtheater.

Revue der Reprisen und neuen Besetzungen.

(Der Müller und sein Kind. Emilia Galotti. Das Bild. Bonard.)

(Fortsetzung.)

Das ironische Lächeln, welches und um die Lippen spielte, als wir »das Bild« wieder vor die Augen bekamen, verwandelte sich in ein freudiges, als wir die Namen: »Camilla. Mad. Rettich. Spinarola. Hr. Korn.« lasen. Solche Namen freilich sind wahre Ankerhalts- und Sicherheitsklarren und geben jedem Stücke Gewicht und Gelenke.

Allein trauriger Artikel freilich geräthet es, wenn man die schönste Kraft sich abmühen sieht, Luft in einem leeren Sack zu fassen, und Wasser in einem Siebe aufzuhalten. Was kann man aus »Spinarola,« was aus »Camilla,« aus diesen herrlichen, sonnenmittelpunktlichen Gestalten, ohne Wahrheit in sich, ohne Mark von Dichtigkeit um sich, ohne rechten Halt im Leben, in der Dramatik, in dem dramatischen Total, Erspießliches hineinz, daran oder daraus bilden?!

Wer längere Zeit in Gaben gelebt hat, dem ist diese wundscheinkleidige, fortgetriebene Liebe, die zwanzig Jahre lang in Reflexions-Spiritus aufbewahrt wird, die, wie ein Frosch im Sinne, ein halbes Jahrhundert von der eigenen Thränenfeuchtigkeit sich grün und frisch erhält, nicht Neues. Eine solche tödtliche Schmelzfreude ist die weichen Camilla und Spinarola, kränklich und krankhaft, kraft- und saft-los.

Es hat Zeiten und Nerven gegeben, welche für solche Unnatur, für solche abnormende Empfindelein empfänglich waren; und es gibt noch weibliche Herzen, die wie die kranken Mimosen ihr Herzblatt krampfhaft zusammenrollen, wenn eine Gewitterwolke mit ihren dünnen, flachen Thränenfäden darüber hinfährt. Allein jene Zeiten sind verkauft, jene Nerven sind gebläht worden, und die privilegirten Weinenninnen und Thränenvergießerinnen — jene Theaterbesucherinnen, die im Theater Bäche und weinen, und mit dem oben fertiggewordenen Taschentuche die Augen wischen — sind, bei uns wenigstens, aus der Mode gekommen! Eine gesunde Structur wird dadurch nicht mehr erschüttert, wenn eine Camilla, nach sechzehn Jahren, wie einem großen Gedenke an der Seite, gleichsam als lebendigen Gebrauchsartikel ihrer Umfassung, nachdem sie sich in Thränenbäche Augen ausgeweint und das zwar: Ein Auge um den Gewandt, und ein Auge um den Gesichten, wieder von einem gewissen Burse ergriffen wird, den sechzehnbrennige rubenden Heroenballon plötzlich mit reiner Strohhalme füllt, und damit noch einmal wie eine Winterthonnte hinaufsteigen in die bläuliche Atmosphäre der Schwärmereien und der geschlossenen Liebesmenuen!

Es schwindelt mir Camilla dünkt, sie weint und ohne alle Gedanken in Spinarola: gehüllt in einen Mantel von Künstlerthum, durch dessen blaue Löcher die Augen einer schwarmenden, unklaren Menschensucht durchsehnen. Er will sie nicht malen, weil sie doch, er erkennt sie, erkennt sie nicht, liebt, liebt nicht, gibt sich ganz aus, um sich selbst als mit einem Ochsen zu finden, und empfindsame Aesthetiker auf sein Grab weinen zu können; weil das früher von ihm gemalte Schafsfell (!) durchfroren, nun muß mit sie, weiblich, warm!

Und dieser Marchese di Correnti, der und vorkommt wie jener Portraitirer und Tizian, der zu seinen Bauern sagten: »Zeigt euch so wild als ich euch gezeigt, und ich kann warm ich will, jetzt werd' ich euch zeigen, was ich will! wenn ich mag.« und dieser Graf von Rock, dem der Gedanke gar zu gut gefällt, daß seine Liebe unter dem Ordensstern begraben liegt, wie eine Leiche unter einem weißleinenen Kreuz, der vom Anfange bis zum Ende mit Resignation handelt, Resignation entwirft, Resignation durch das Weltall hindonnert, der die Disposition verschleppt und sagt: »Ich hab' dich nicht gesehen,« und selbst auf die Resignation resignirt!

Und endlich dieses »Bild!« Dieses Bild selbst, um welches sich das Gold und alle seine Trabanten drehen, wie die Planetgeln um den Kindermühlenm, und nicht ein Einziger von Ihnen kömmt auf den schlichten, einfachen Naturgedanken, auf die mit Händen zu greifende Wahrheit: »Dieses Bild hat ein Maler gemalt, die Farbe kam im Hande des Verkäufers gebrochen und in Essig aufbewahren lassen.« Da und hätte jeder Bauernknecht gleich zusammengebrannt! Allein wie Brauchen ein Bild, an dem ein Datum mitarbeitete! Hr. Horwath wollte seine Schlafsalz-Tragödie, bei aber das Datum blieb von einem Stück auf ein Bild, von einem Dolch auf einen Pinsel übergeschleift!

Genug davon, sie, wie mehr kann sich der Schimmel, die gelinde Dummheit und der gelinde Gelehrtheit mit dieser Interessen, in welcher Gemeinschaft schwammiger Empfindungen, leben und, wenn mir die ungeschlachte Frage außerhalb lassen: ob eine Blinde, die in Augenlicht, durch Thränen weggeschafft, werden, bleibt in der Wortbrücke weiter erfahren kann, selbst auch, wenn wir diese magisch-mystische Katastrophe als eine Art Wunder und romantische Verklärung gutwillig hinnehmen wollten.

Was aus einem solchen Stück zu machen war, haben die Künstler, welche darin beschäftigt waren, redlich gethan.

Es ist leicht begreiflich, wie eine Künstlerin, wie Mad. Rettich, die mit einer solchen Fülle von Fantasie begabt ist, deren hohe Begeisterung so gerne das Höchste erfliegt, es vergog, und der Hoffnung von Camilla's Wirken, welches halb in irdischen Empfindungen und halb in einer überirdischen Heiligkeit befangen ist, eine ganze Gestalterin zu machen, die in Wort und Geberde, in verschwebenden, beiden Tan der fast entgegenen Pfeiles schon dem Reich der Wunder, der Idealität angehört. Durch diese geniale Durchdringungsweise Rettich dem Beschauer wenigstens die Freiheit, an ein ganzes Wunder zu glauben, an eine Gestaltung, die kaum noch auf Erden schwebt, die aber schon eine Verklärte, eine im Licht wandelnde, eine vollkommene Vorgeschaute ist, die mit den Augen hört, mit den Fingerspitzen fühlt, mit den Händen schmeckt, und deren Worte schon in halber Auflösung magisch verklingen. Daß ein so vollendetes Talent, wie das der Mad. Rettich, mit solchen geringen Mitteln ausgestattet, und diesen Mervenklangorgeln mit der an die gewohnten Vollkommenheit vornahm und zu Ende führte, bedarf kaum einer Erwähnung.

Auch Hrn. Korn gebührt volle Anerkennung, daß er selbst da, wo vielleicht auch die größte geistige Kraft nicht ausreicht, diese verschlungenen, in närrischesten Phrasen lang ausgesponnene Reden ganz flüssig getheilt zu machen, durch die Bestreitung dem Phantastischen bizarren seines Charakters einen poetischen Anstrich von Hitze abzuwinnen in Haltung und physiognomischer Weise zu geben, einen glänzenden Firnis für das Aus des Beschauers zu bereiten wußte. Die Herren Anschütz, Rettich und Mayerhofen ihren Rollen entsprechend und wirksame Farben. Besonders lobenswerthe Erwähnung müssen wir der Dlle. Zeimer für die nette Zeichnung ihrer Julie angedeihen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Vorgestern am 10. d. M. zum ersten Male: »Leben, Lieben, Hungern!« Lokal-Schwank in 3 Abtheilungen.

Konfusung ist eine schöne, lebenswerthe Tugend! Der Verfasser dieses aktuellen Schwankes wurde von der mächtigen, begeisternden Idee ergriffen, eine Gerstinger-Szene auf die Bühne zu bringen, allein da eine Szene noch kein Stück ausmacht, und keinen Theaterabend ausfüllt, so schuf der Verfasser dazu noch mehrere Szenen, welche einen Akt ausmachen, und da er diesen Akt für gut befand, so schuf er hiezu einen zweiten, zu diesen zweiten noch einen dritten — und nun der dramatischen und sonstigen Gerechtigkeit haben wir es zu verdanken, daß dieß nicht so in's Unendliche ging!

Ja soll hier nicht ex Anonymo, nicht aus Anonymus aufgetreten, Es sind gerade die Männer, die sich allein verbreiten, aber vielmehr verbergen können — und gerade diese Bescheidenheit macht sie unbekannt, nicht zu jener Höhe emporsteigen, wo in der Parabel vom Scheffelgebäude liegt? Ja Jemand schon eingeschlossen, Kunst einen Kunstsieg, Weisheitsgrad liegt? Ja Jemand schon eingeschlossen, einem Riesenstein die Parabel einer — Diamanten, in einem Kabinette einer — Nachtigall, in einem Acorn die Parabel einer — Anemone erfinden zu wollen? Wie in der Natur, so in der Kunst. Gute Schriftsteller, Dichter u. s. w. werden nicht durch Schriften gebildet, sondern durch Männer wie da ganz kurioser Parabeln erfindungen von künstlerischen Naturbildungen physischen oder dialektischen Eigenschaften von Gelehrten — dies gehört meinem Ge zu parabiren — und seien es auch die Gelehrten, die Poire übrigens nicht gar so weit, man schwerst nicht auf die Bäume. Bäume die Poire übrigens nicht gar so weit, man Parabeln sind die den Ingenieuren Spaß am Schaffe und gefallen lassen, aber man muß drei unendliche Dinge hindern zu sehr abgeschmackt, als daß das gebrauchte Mittel den darauf vorgelegten Kennern die geringste Entschädigung für die wahrhaften Strapazen des Abends bieten könnte. Kurz, wenn Byron ist abermals glänzend und diesem Kampf hervorgegangen, den parenthesis Parteien hat einer gar vielen Neuerlei erregt, und dieser neue Kampf macht nur meinen Sonn nur noch interessanter und wertvoller. Ein Byron, ein Boron, mein Königreich für einen Sonn!

Soll ich den verunglückten, für das Lustspiel seinen Poetikens so sehr belegten Poterno dadurch loben, daß er dieses Stück abermals mit allen erdenklichen Gaglich, mit innerlicher Pracht in die Szene setzen soll, meine oberlächer seine übermüthigen Actorinnen verbrechen mit dies. Die heilloser Dichter! Soll ich den rüchigen, so sehr verunstalteten Franken und Italiener gewandt und dem Stoff auf und eingegeben, mein gutes Gewissen kann dies nimmermehr thun. Grundfehler, der sich viel mißverstanden beseht, dieser auch durchaus nicht zu verzeihen sein mögen! Man haben mir als ehrlicher, gewissenhafter Rechenschaft darum doch von diesem Abend zu leben! Es ist das vorhängige, heilige Pflicht der täglich rüstig vorwärts schreitenden Dla. Planer, es sind die mächtigen materiellen, sinnlichen Gruppierungen des modern Naturells, es ist die poetische Musik des talentvollen Prosa, es ist die eigentümlichen Deklamationen der Herrn Jachmann und Anschütz, es ist die kunstverständigen Lobsprüche der beiden Redner Bretzner, ein Pierre Byron entstehen würde!

Ihr Gedanke ist zu klein, zu dürftig!

41—

Die israelitisch-deutsche Lehranstalt zu Pesth.

Unter den vielen Lehranstalten, welche reich frömmigkeit und wertvollster Menschenliebe zum Besten der israelitischen Kinder und Waisen stiften, dürfte die israelitisch-deutsche Lehranstalt zu Pesth, welche im Jahre 1815 unter dem humanen Gemeindevorsteher, dem hochverdienten Herrn B. Ullmann, von einer Privatschule zu einer Hauptschule von einer Klassen erweitert und erweitert wurde, gewiß Eine der Ersten sein, und so lange Dankbarkeit und Ehren heimlich bleibt, werden die Namen dieser edlen Gründer in den Herzen des liebevollen Lehrer und Schüler leben. Gleichen Dank verdient, und dieselbe ehrende Anerkennung fand, die aus sieben Mitgliedern bestehende Schulkommission, an welcher Kassowitz, dem Vorsitzer, J. Sapfir, Gabriel Hoffmann. Die innere Leitung dieser Schule besorgen die Herrn: Arnold Klader, Hermann Kotel, Daniel Lauer, Salomon Rohn, Salomon Kron — Männer, deren Namen den Gebildeten, den Kenner der Literatur, den Freund der Kunst und Wissenschaft an die Leistungen der Israelitischen und Rabbinischen Gemeinde erinnern.

In dieser Schule werden folgende Gegenstände vorgetragen: Lesen, Schönschreiben, Religionslehre, biblische Geschichte, Sprachlehre, Deutsch und Hebräisch, Rechtschreibung, Kopf- und Zifferrechnung, Arithmetische Aufsätze, Übungen, Rechtschreibung, Kopf- und Zifferrechnung, Arithmetik, Geometrie, Sierre Geographie, Geschichte, Naturlehre, Naturgeschichte, Geometrie, Sierre zeichnen, Mechanik, Baukunst, Gut, Bezeichnung, Weltgeschichte, Bibelliteratur, hebräische Grammatik, Zeichnen und Gesangslehre. — Die Einrichtung dieser Schule ist so, daß der Schüler jährlichen Anstalt ist von der Art, daß der Schüler bereits über das Schüler jährlichen Anstalt ist von der Art, daß der Schüler bei dem Austritt aus der 5. Klasse vollkommen fähig ist, das Gymnasium zu besuchen, oder zu einer Profession übergetreten, und noch zwischgeleget 4. Klasse beider Jahrgänge geringer ist, daß der Kunst oder dem Handwerker Mensch zu widmen. Ein besonders zweckmäßiges Integrant der Schule ist der damit verbundene sämtliche Gottesdienst, und welchem von Zeit zu Zeit die 5 permanenten Lehrer abwechselnd moralische Vorträge halten.

Ja habe diese Schule besucht, einer Prüfung auch den gehaltenen Gegenstänen beigewohnt, und die freudige Übergegnung erlangt, daß die Schüler Kenntnisse in dieser Anstalt bei einigem Fleiße alle Kenntnis und Bildung sich aneignen können, welche ein nützlicher Staatsbürger besitzen, und ein frommer Mensch in seinem Herzen heimlich wachen soll. Ja habe einem Vortrage des gottesrichen und gemüthvollen Hrn. Arnold Klader meine volle Aufmerksamkeit gewidmet, und wurde tief ergriffen von der echten Frömmigkeit, hohen Begeisterung, hohen Gastfreundschaft und dem morgenländischen Bilderreichthume, mit welchem der edelmüthige Redner seinen Zöglingen Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen, Eifersucht gegen Religion und Wissenschaft, Treue und Dankbarkeit gegen den erlauchten Landesherrn und das Vaterland lehrte.

Dies ist gewissenhaft eingerichtete Greisenhaus dürfte somit der Stadt einen schönen Zuwachs für unsere Schulen werden. Möchte doch der geschätzte Eifer, die warme Menschenliebe und der wertschätzige Sinn ihrer Gründer auch über das gesammelten Unterhalter und Gönner recht viele Nachahmer finden, damit viele wohlentsprechende Pflege in Bälde zur Ehre von hilfsbedürftigen Wohlthaten erwarte, auf daß in den künftigen Generationen auch jene Pracht, die so selten aber so schön ist, gerne und werde — die wahre Pracht der Dankbarkeit seinen aber so schön ist, gerne und werde — die wahre Pracht der Dankbarkeit seinen gegen die gottwohlgefälligen Kinderfreunde, das Vaterland und seinen erhabenen Beherrscher!

B. S. Sapfir.

Mode-Kourier.

— Ja war einmal verunglückt, mit einigen Frauenzimmern bei einer berühmten Modistin in einer bekannten Stadt Deutschlands einzusprechen, und dort bringe ich nun auch ein anderer Gelegenheit auf. Auch im vorigen Jahrhundert hatte auch die weibliche Tracht ihre Launen und Grillen, und die Jahrhundert hatte auch die weibliche Tracht ihre Launen und Grillen, und die größere oder geringere Vornehmheit spielte sich auf den Hauptkleidungsstücken jener Zeit deutlich genug aus. Denn ist jetzt mehr so, und am allerwenigsten bei Personen. Der einzige Unterschied ist, daß die Frauenzimmer, welche keine besitzen, und der Mutter noch wohl, daß die Kleinsten, welche keine sind, der Luxus mit Gaben und Kleinsten wohl, daß die Kleinsten, welche keine sind, der Luxus mit Gaben und Kleinsten wohl, daß die Kleinsten, welche keine sind, der die Galanterie, mit der er der Person beiwohnt, noch bleiben: sonnen läßt sich durch Glanz, und Luxus der Kleinsten nicht übertreffen, Gerade, Haltung, Umgebung u. s. w. besitzen die noch über die Kleinsten, Gerade, Haltung, Umgebung u. s. w. besitzen die noch über die Kleinsten, weil Weiber, wenn es sich um sie handelt, so unparteiisch entgegenstehen. Aber Kleidung einer Weiber, wenn es sich um sie handelt, so unparteiisch entgegenstehen. Aber Kleidung einer Weiber, wenn es sich um sie handelt, so unparteiisch entgegenstehen. Aber im Gemälde ist nur ein Andenken beschränken, und zwar, im Innersten das Mutter und der Abgeschlossen, der verschiedenste und natürlichste, Mutter und der Abgeschlossen, der verschiedenste und natürlichste, Mutter und der Abgeschlossen, der verschiedenste und natürlichste,

Kind Heilig in ihrer Religion) neben dem Schacht hängt, haben in einem solchen Ehre gegen alles Recht bekommen, daß sie bloß von Gemälde leben.

— Im Prospectus wird, wie man spricht, die deutsche Oper unter der Direction Spontini's ihre Vorstellungen geben.

— Die Angst der im östlichen Theile Deutschlands neu eröffneten Theater soll so groß sein, daß ein Journal meldet, daß einer seiner Redacteure, welcher am Sonntage sich dahin begeben hatte, um über sie zu berichten, den herausfolgenden Sonntag noch nicht zurück war.

(Paris.) »Der Bauer von Preston,« komische Oper in drei Akten, von Brunswick und Bowen, Musik von J. Adam, ist endlich in der Opera-Comique mit großem Beifalle in die Scene gegangen. Die Intrigue des Libretto beruht auf der Identität zweier Brüder. Die Handlung spielt unter Georg II. von England. Die Musik soll eben so viele gute Nummern haben, als der »Postillon von Lonjumeau,« von demselben Komponisten. Am meisten sprechen sich jedoch sowohl das Interesse der Handlung, als auch das Beste der Musik im zweiten Akte.

— Im Theater Saint-Antoine ging neue schauderhafte Komödie »Gaudin le Gaudin« in die Scene.

— Man erwartet sich viel, im Theater-Vaudeville seiner Einnahmen durch Gut zu helfen, all die, während des Monats Oktober waren (80,000 Fr.).

— Der König, welcher anfangs der Aufführung des »Cinna« im Theater-Vaudeville beiwohnte, hat der Mlle. Rachel zwei Brill., von einem schwindelhaften Schreiben begleitet, überreicht.

— Zwischen den dramatischen Schriftstellern Casimir Delavigne und Alexander Duval hat sich ein eigener Streit erhoben. Delavigne hegt den Wunsch, ein neues Lustspiel: »die Vormünder« im Theater-Vaudeville in die Scene; Duval glaubte darin das Sujet seines eigenen, längst vorgefassten Stückes: »der englische Neffe,« wiederzufinden, und da die Unterhandlungen zwischen beiden Autorenseen erfolglos blieben, so hat jetzt Duval die Theaterdirection gerichtlich zur Aufführung seines Stückes aufgefordert.

(Breslau.) Die »Schlesische Zeitung« schreibt, es sei aller Beachtung werth, daß unser Theater ohne Liebhaber, Jugendgeliebte, Mutter, Held und Helden u. s. w. allerdings Stücke- und Lustspiele nicht nur gibt, sondern auch beifällig aufnimmt. Gewiß, daß sie dabei das Publikum entweder und sein Geschmack bestimmen soll, können wir verneinen.

(Brüssel.) Hier wird nächstens Mlle. Hermine Gister debutiren.

Literarisches.

»Huldigung den Frauen.« Taschenbuch für das Jahr 1839. Herausgegeben von Castelli. Mit sechs Stahlstichen. Wien, bei Tendler und Schäfer. 12. Jahrgang.

Unter den, im Inlande erscheinenden Almanachen nimmt das Taschenbuch, in welchem der österreichische Dramatist sein altes sowohl unserer durch fünfzehn Jahre rühmlich bewies, gewiß einen der ersten Plätze ein. Auch der diesjährige Jahrgang dürfte einen entschiedenen Beleg für diese Behauptung liefern, und manches schöne Erzeugniss wird den greisen Sänger der Liebe und der Freunde daraus entgegenlächeln. Den Reigen eröffnet ein Gemeinschaftsgedicht von Wagl, welcher die Lebensschicksale der schönen Hälfte des Menschengeschlechtes schildert. Gelungen sind die zu diesem passenden Blumenbouquet gehörigen Stahlstiche. Die Palme unter den prosaischen Aufsätzen verdient die Erzählung von Lolo »die Braut von Botany-Bai,« nicht durch den eigentlichen, am Schlusse ziemlich weitentlegen Novellenvorwurf, sondern durch die wahrhaft poetische Darstellung fremder Städte und Sitten, welche der heimische Obstfreund durchwandern und bewundern lernt. Würdig schließt sich an diesen glühende Gemälde einer fabelhaft entfernten Zone, die noch viel zu wenig bekannt und von den Romanenschreibern zu wenig ausgebeutet sein dürfte, die Novelle »der Rächer,« von C. Strande, an. Der köstlich der komische Schriftsteller hat auch Neue bewiesen, daß die eigenthümlichen Jerrenladen über das Bradeligen der österreichischen Novellistik eben so alldern als ungegründet sind. Die Novelle von Meyners »der Verlorene« ist zwar meine Nachricht als Novelle, aber phychologisch richtig gehalten. Die Erzählung »drei Abende im Hotel H.« von Louise Brack, genügt allen Anforderungen, die man in einem Taschenbuche an eine Schriftstellerin bekannten Namens stellen darf. Die Novelle »der Verlobte,« von Rebenwald, mag auf dem Leben gegriffen sein, aber ehrlich herausgelegt, ist habe durch diese Novelle zur meine Übergangung bestätigt gefunden, daß greifen und vergreifen oft ziemlich Synonym sind. Unter den poetischen Beiträgen, unter diesem duftenden Rosenstrauße, habe ich wenig Wiesenblumen gefunden; von Nesseln und Dornen dürfte gar keine Rede sein. Erfindungsreich ist die Ballade von Vogl »der Carbonist,« lieblich Mosbammer's Gharel »die deutsche Jungfrau,« komisch Castelli's Neckerlage »Diabetes,« zart und lieblich das zweite Gedicht von Zedinger, »In süß« betitelt. Gelungene Poesien spenden die Herren Gänsburg, Deutschenleben, Brandl, Hammer-Purgstall, Mandhofer, Schober und Seibl. Lenau's Kritiker sind eine in poetische Worte gekleidete Anekdote — oder Geschichte. Druck und Papier entsprechen allen Anforderungen.

Z. G.

— Die Welt war nahe daran, sich ein paar Tage ohne die »Times« behelfen zu müssen. — Am 10. v. M. Abends brach in Printing-House-Square, der Hofraethe, wo die »Times« gedruckt wird und ihre zahlreichen Bureaus sich befinden, ein Brand aus, welcher zwei Häuser verzehrte. Eine große Masse gestempelter Papiere, der »Times« gehörig, wurde durch die äußerste Anstrengung noch gerettet, und so überkommt allen in allgemeine, daß nicht die mindeste Störung in der Herausgabe des Blattes stattfand. Übrigens ist das »Times Office« in der Absicht, sich von England verfassen.

— Als ein Beispiel, wie der Kardinal Mezzofanti Sprachen erlernt, dient folgendes: Ein Emissarius hatte erfahren, der Kaplan der polnischen Schwestergarde, ein Geistlicher, spreche die romanische Sprache, die Lieblingssprache der Polen, vollkommen. Der Kaplan ist Jesuit und derhalb bewillen mit einem Besuch, um von ihm eine Anstellung und so möglich ein Amt im dieser Sprache zu erhalten. Der über den hohen Besuch ganz bestürzte Kaplan fragte Se. Eminenz nur mit einem kleinen Gedenkbüchlein seiner Schwester dienen. Se. Eminenz nimmt dasselbe mit sich. Nach den Kaplan nach zwei Tagen rufen und zeigt ihm eine nach seinem Diktate entworfene Komödie in der romanischen Sprache. Nach sind aber doch Unterredungen, die Mezzofanti mit den Kaplan über dessen Muttersprache gehalten, kamen der große Prälatus darüber besser als sein Lehrer.

Buntes.

— Ein Londoner Optiker, Namens James Mackintosh, hat eine Erfindung gemacht, welche die Besitzer aller Art bald noch mehr außer Stand setzen dürfte, sich über bisher ihnen durch die Argusblicken kommen, bei Gut zu schützen. Das Material, welches er zu der neuen Beleuchtungsmethode verwendet, ist die aus nach ein Geheimniß, indeß vermutet man, daß besagtschaftig eine neue Gattung des sehr hellen, dichteren und Lichtstarken aber doch durchaus zusammengesetzten, nichtsdestoweniger geruchlosen Gases, mit Spiritus platten vermischt, welche durch zweckmäßige Einrichtungen in die einzelne Flamme des zu illuminirenden Locales verwandelt. Die Lichter eines solchen Beleuchtungsapparates sind ganz zu Anfang gemessen hoch, indeß allmählich sie sich in einen gewöhnlichen, nur einigermaßen eleganten Kronleuchter berechnet nicht, und werden dadurch vollkommen wieder ersetzt, daß einige Bouchen (ein halber Schillings) hinreichen, einen großen Saal 4 — 5 Stunden lang genügend und mit angenehmen Licht zu erhellen. — Es ist noch nicht zu bezweifeln, daß diese Erfindung, wenn sie sich so praktisch bewährt, wie es den Schein hat, sehr bald in Anwendung kommen wird.

— Dr. Wagziner empfiehlt in Veterinärzeitungen einen merkwürdigen Hausel, welcher früher Europäische Aufsehen Art bedingte. Einem Dombrowner Bauer war der Kühe von Gramineburg, K. Polacken, vor am 17. Juli d. J., während er auf dem Felde stand, eine Gehörne durch den Mund in den Magen gedrungen. Der Bauer hatte von dem lebendigen Thiere viel zu leiden. Verschiedene waren von seinem Rathen, worauf man Blitzerungsmittel anwendete. Erst nach 6 Tagen fand das Thier, und erst am 11. August gingen die Überreste der Schlange, einer Viper, durch den Stuhl ab. Der Bauer ist völlig wieder hergestellt worden.

— Bei dem Schlosse Richenstein in Stuttgart, welches W. Hauff zum Lorrain seinen gleichnamigen Romanes gewandt, hat man durch Nachgrabungen neben den Trümmern des Schlosses Überbleibseln von Grund einer noch höhere liegen, mit doppelten Gräben geschützten mittelalterlichen Burg mit römischen Antiquitäten aufgedeckt. Der letztere enthält unter Anderem eine großartige angelegte Cisterne, und zeigt in seinem ganzen Bau, daß er gar einem römischen Signalposten zwischen dem Posten und der Kgalia gehörte. Von römischen Grabschlachten fanden sich mehrere Urnenner vor.

(Ein verführerischer Reitknecht.) In Dublin macht eben jetzt ein Einführung ungeheures Aufsehen. Ein Gebeyerbesitzer, Namens, hat gebildeten Mädchen worde von dem Reitknecht ihres Vaters entführt, mit dem sie sich im Gebrechen trauen ließ. Der Entführer wurde zwar festgenommen sie sich im Gebrechen übergeben, da aber die Ehe geschlossen ist, so wird man nichts viel gegen ihn thun können. Dieser Reitknecht war allgemein seiner seltenen Häßlichkeit wegen bekannt. Das Mädchen hat für sich ein jährliches Einkommen von 1000 Thlrn., und ist die Nichte eines englischen Generals.

— Wie sonst brave Menschen, so hat in Gent auch ein Thierfreund Anerkennung seines Verdienstes gefunden. Der berühmte Hund Fink, dieses wertheste aller Thier, ein Wunder an Verstand und Gutmüthigkeit, dem viele ein würdige Thier, ein Wunder an Verstand und Gutmüthigkeit, dem viele ein menschliches Geschöpf seine Rettung aus der Todesgefahr verdankt, ist in einer Denkmünze von vergoldetem Silber worden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Landesgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 188. **Mittwoch, 14. November.** **Wien, 1838.**

Die Quinten.

Novelette, von J. Mayerhofs.
(Schluß.)

Weil wir schon auf dieß Kapitel kamen, das in mancher Liebesgeschichte das erste ist, und Kapitulation sämmtlicher Freuden fordert, das aber auch oft das schönste im ganzen Lebensbuche ist, weil wir, sage ich, schon auf die Ehe kamen, so will ich als treuer Biograph der Dreiklangischen Liebesgeschichten, dem lieben Leser einen Dialog mittheilen, und welchem man Dreiklang's Ideen über die Ehe so ziemlich erkennen kann:

»Grüß' Dich Gott, lieber Freund Dreiklang, mit deiner Frau am Arme!« rief der kleine, dicke Flötist dem Musiker entgegen, als der mit seiner Violine unter dem Arme, in's Orchester trat (denn wir vergehen, als früher zu sagen, er war Orchestermitglied). »Du bist sehr gesichtet,« fuhr der aufgeweckte Flötist fort, »daß Du Dir die Geige zur Frau nahmst, denn die bleibt Dir treu, und ist sie eigensinnig, so zieht Du andere Saiten auf, und sie muß Dir wieder gehorchen. Nicht wahr! ha! ha! ha! und er lachte über seine, ihm höchst originell vorkommende, witzige Rede.

»Glaubst Du denn, daß man sonst kein gutes Weib finden könne?« erwiederte der geregte Dreiklang.

»Nein! sage ich, nein! Auf dieser Welt nicht!« rief der Flötist, »und in der andern sind alle Bande, also auch jene der Ehe gelöst, was auch manchen Ehemann tröstet. Und ich weiß gewiß, hätte Sokrates von einer Ehe in der andern Welt gewußt, er hätte sicher nicht den Giftbecher so freudig geleert!«

»Unser Flötist ist heute sehr witzig und gelehrt!« bemerkte der zweite Flötist, der seinem Vormanne auch in die Fußstapfen des Witzes nachzutreten sich bestrebte.

»Ei, was gelehrt und witzig! Mit was will er mir denn die Unmöglichkeit einer guten Ehe beweisen?« sagte der immer mehr (wir wissen warum) aufgebrachte Dreiklang, und wendete sich weg.

»Wie sich der bisherige Hagestolz auf einmal um so was interessiert!« meinte der Flötist. »Aber ich will Dir beweisen, was ich behaupte! Schau nur alle Ehen an, und schau zu, ob Du je an ein Streiten über diesen Gegenstand denken wirst!«

»Das beweist nichts!« erwiederte der erzürnte Dreiklang, »die wissen alle nicht, was Ehe heißt, und haben den heiligen Bund geschlossen, ohne zu wissen warum, außer aus bekannten oder dergleichen Rücksichten, und dann schreien sie Zetter und Mordio! Doch nicht die Ehe, sie selbst sind Schuld an all ihrem Übel!«

»Daß ist wahr!« rief der Flötist, »ich kannte Männer und Mädchen, daß es eine Freude war, aber wie sie heiratheten, da waren sie wie ausgewechselt, und statt der weißen, schönen Kindlein, lagen häßliche Zigeunerwechselbälge da.«

»O! die waren sicher entweder früher nur weiß geschminkt, oder schwärzten sich erst selbst mit dem Ruße ihrer verbrannten, verzogenen Gefühle und Eigenthümlichkeiten, die einen Gegenstand fanden, der ihre Farbe nimmer annehmen konnte und wollte,« antwortete der Musikus.

»Und die Hauptursache aller unglücklichen Ehen ist diese,« fuhr er fort, »daß alle Ehe-Kandidaten und Kandidatinnen den Stand, in den sie treten, wie ein Handwerk betrachten, und den andern Theil als Werkzeug, das allen Erfindungen und Fantasien des eingebildeten Meisters gehorchen soll, und dann ist es ja ganz natürlich, daß sie sich oft wie Handwerker betragen. — Die Männer sehen dann in ihren Weibern Eigensinnige, und diese in jenen Tiranen. — Manche sind wieder wie die Rullen, denen sich immer eine andere Zifer vorlegen muß, damit das Ganze doch wie eine Zahl aussehe, und die Ältern sind die Rullen, die zu bedauern sind, immer sich als Vorgesetzte zeigen zu müssen, damit zwischen ihren Kindern auch Einheit bestehe. — Aber warum ließ der Eine seinen Sohn blos deßhalb einer Frau nehmen, weil sie geläufig französisch parlirt, und Strauß'sche Walzer entzückend spielt, und warum heiten die Ältern ihrer Tochter blos deßhalb einen Mann gegeben, aber vielleicht, warum hat sie ihn selbst genommen, weil er gute Wirthschaft und ein lebendiges Anekdotenbuch ist? — Hätte jener lieber einen französischen Lehrer, oder Klaviermeister genommen, und diese einen Hofnarren, so wären gewiß Beide besser daran gewesen.«

»Wie denn sollen denn erlogenen Menschen sein, die in den Ehestand zu treten die Weisheit haben?« fragte spöttisch der Flötist.

»Die wissen Sinn für Freundschaft haben und nicht meinen, in einem überspannten Kusse finde die ganze Liebe. Freundschaft ist die Ehe, eine Freundschaft, die durch hundert andere, süße und himmlische Bande noch fester geknüpft, festhält bis in die Ewigkeit! Und wer ein guter Freund ist, der ist auch gewiß ein noch besserer Gatte!«

»Das sind Fantasien!« rief der Flötist und wollte eben einen Witz loslassen, aber zum Glücke gab der Direktor das Zeichen, und zu Ende war ein Gespräch, das in den Orchesterannalen aufgezeichnet ist, als merkwürdiges Ereignis, weil der Musikus nie sonst so viel und so feurig gesprochen hatte.

IV.

Zwei Monate waren seitdem verflossen, und wie sich das Wetter verändert hatte, und auf einem frostigen ein trockenes wurde, so thaute auch in Dreiklang ein neues Leben auf, und sein Innerstes war ein schöner Frühlingsmorgen, denn er kam nun alle Tage zur schönen Wittwe, und wir können und verstellen, wie weit es gekommen war, da sie sich entschloß, bei ihm Generalbaß zu lernen (ein Frauenzimmer und Generalbaß kommen nie vor, wie ein Mann mit einem Strumpf!), und da sie selbst vor der Nothwendigen Gehörsmühe aus ihrer Liebe machte, und die freudig erzählte, daß sie bei ihrem Geliebten, dem berühmten Musiko Dreiklang Generalbaß lernen werde, worauf die Nothwendige seufzte, denn sie erinnerte sich dabei an ihren lieben Korporal, dessen tiefer Baß ihr immer wie eine Manikrommel in den Ohren tönte, und das war's auch, was sie für die Liebe der Wittwe welcher stimmte, als es vielleicht sonst der Fall gewesen wäre.

Nun wird der Leser sehen, wie ich mich, so viel als nur möglich, an Einheit des Orts halte, und ihn, den Musiker Dreiklang, wieder auf derselben Straße, und vor demselben Fenster, wie im ersten und zweiten Kapitel, finden lasse.

Es ist elf Uhr Nachts (ich für die gewöhnliche Klasse, und so früh für die Musen!). Dreiklang sitzt mit einer Guitarre, und sieht schmachtend in das Fenster hinein, wo aber kein Licht mehr zu erblicken ist.

Sein zurückgekämmtes, blondes Haar flattert im Winde, und er präludirt auf der Guitarre, und — seufzt.

Oho! eine Serenade!

Richtig, scharfsinniger Leser, aber du weißt nicht, wie schwer es ist, eine ordentliche Serenade zu veranstalten. —

Bis man die paar Freunde zusammenbringt, die nur aus purer Freundschaft unseren Punsch trinken, vergeht einem die Lust zur Musik. Und hat man endlich Alles schon bestimmt, da bleibt der Bratschist aus, und der erste Geiger verzieht den Bogen, der Sänger wird heiser u. s. w., und man ist froh, wenn sie nur schon, ohne zu musiziren, auf unsre Kosten soupirt haben.

Aber unser Musikus war geschickter, und kam nur allein, und auch einem sehr schönen Ritornel auf der Guitarre, sang er ein Lied, dessen Text von seinem früh verstorbenen Bruder, dessen Musik aber, eigens dafür komponirt, von ihm selbst war, und mit unendlichem Gefühle trug er es vor:

»Wer nicht liebet, der begehet
Einen Mord an der Natur;
Denn der Schöpfer hat geschaffen
Diese Welt aus Liebe nur.«

»Auf dem Zweige hüpft das Vöglein,
Das sein Weibchen zärtlich ruft;
Blümlein sich zum Blümlein neiget,
Schwelgend in der Liebe Duft.«

»Bächlein fließet zu dem Strome,
Daß er's liebend mit sich ziehe;
Liebend folgt der Ton dem Tone
In das Reich der Harmonie.«

»Sonnenstrahlen schmelzen liebend
Auch des Winters Herz von Eis;
Selbst der Donner folgt entzücket
Seinem Blitze, glühend heiß.«

»Alles was nur Leben athmet,
Groß und klein, und schwach und stark,
Trägt die Gottesfreyheit Liebe
Als des Lebens ein'ges Mark.«

»Sollen wir die einzig Armen
In der weiten Fremde sein!
Laß' uns, wie die Andern sonnen,
Liebchen, in dem Liebesschein.«

Noch hatte er nicht ausgesungen, da blickte es im Stübchen (der Musikus glaubte, es rühre von himmlischen Zeichen her, aber es war nur die Zündmaschine), und mit dem Lichte in der Hand, stand sie in reizendstem Negligé, und nun riefen Alle: »Ach!« und als sie die Thüre öffnete, da umfaßte er sie und zog sie, die Thür hinter sich schließend, in's Stübchen hinein; auch sie war einige Augenblicke betäubt, aber bald faßte sich die erfahrne Witwe, und sagte ihm: »Sie seien nicht alleine, denn die Rothhaarige übernachte heute zufällig bei ihr, aber er möge nur in jenes Stübchen gehen,« und sie riegelte eine Thüre auf, und hieß ihn hineintreten.

Er that es, war aber hinausgetreten, durch eine Nebenthüre auf die Gasse, und kalt empfing ihn die Nachtluft.

»Merk' Dir's für die Zukunft, lieber Dreiklang: Nicht Du allein, auch ich bin voller Tinten und Quintenlein« rief ihm lachend die Witwe durch's Fenster nach, und freute sich, aus der Klemme gekommen zu sein.

»Voll großer Quintenlein« sagte lebend draußen der Musikus, der durch die plötzliche Abwechslung von Hitze und Kälte zu fiebern begann, und in welchem die Musik zu jeder Zeit alle andern Gefühle beherrschte.

»Ja! und Eine nach der Andern!« sagte weiter lachend die Witwe, die glaubte, er gehe in den Spaß ein, und löschte das Licht aus.

Aber der Musikus hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu, denn es schien ihm, als wollten die unaufeinanderfolgenden großen Quintenen seine Seele zerreißen, und Thränen stürzten wie Ströme über seine bleich gewordenen Wangen, und er rief, wie ein Sturmwind durch die Straße sauset, ein um das andere Mal: »Auch sie ist voll Quinten! Kann denn nichts auf dieser Welt rein sein?!« —

Und man sah den Musiker Dreiklang nie wieder in der bewußten Gasse! —

Die Erde.

Die Erd' ist hart, Der Kampf der Leidenschaft,
Das Widersterben zweier Feindesmächte,
Das Mensch und Welt mit wilder Zauberkraft
Verfolgt und hetzet durch Tag und Nacht's Nächte:
Was ist es anders, als der harte Stern,
Der ewig sucht den sich verbergnen Herrn?

Die Erd' ist weich. Im sanften Rosenarm,
In weiten, lebenvollen Wasserständen,
Und oben, wo des Lebens Ströme fließ'n,
Kannst du der Liebe ew'gen Odem finden.
Was ist es anders, als der weiche Stern,
Der selbst im Haß die Liebe pflegt zu gern?

Die Erd' ist warm. Im heißen Treuenherz,
Verglühet in Sinnenlust Apollo's Feuer,
Verglühet im rothen Mann der Weltenkämmerz,
Verrecht des irren Weibes Unschuldsschleier.
Was ist es anders, als der heiße Stern,
Der ewig sucht Genuß in Mann und Frau?

Die Erd' ist kalt. Je näher an dem Pol,
Je mehr versumpfen Herz und Geist und Sinn.
Dem Eise nicht, wird es Felsen wohl;
Das Stern' ist todt, wie's ende, wie's beginne.
Was ist es anders, als der kalte Stern,
Der, wie die Schale, birgt den süßen Kern?

Die Erd' ist groß. Der Vater hat gebaut
Das schöne Rund in liebevoller Milde;
Und wo es sagt, und wo der Abend graut,
Erscheint des Schöpfers Liebe nun im Bilde.
Was ist es anders, als der große Stern,
Der seinen Schöpfer zeigt so nah als fern?

Die Erd' ist klein. In seiner Sternenlaut,
Der unermeßlichen, verklingt das Lallen
Des Staubes, und des größten Meisters That,
Wie Sporn im Ocean der Weltenhallen.
Was ist es anders, als der kleine Stern,
Der sich als Mittelpunkt erscheint so gern?

Die Erd' ist schwer. Des Lebens Eisengang
Zerreißt so oft das Wahr' und Schön' und Rechte,
Zermalmt die That und Dichters Götter-Sang,
Und würgt den Erdengott und seine Knechte.
Was ist es anders, als der schwere Stern,
Der Schlechte liebt und hebt vor Besserern?

Die Erd' ist leicht. Des Daseins Dornenfleid —
Der stille Engel streift es liebend nieder.
Nun wird das Leben groß und hehr und weit;
Die Psyche schwingt zum Himmel das Gefieder.
Was ist es anders, als der leichte Stern,
Der seine Menschen trägt zum ew'gen Herrn?

O nein! das ist er nicht. Der Geist entflieht:
Die Hülle sinkt, der Erde Schuppen fallen.

Des Sternes kurze Sinnennacht verblüht;
Ein hilf'reich Leben sproßt in fernen Gauen.
Es ist der Vater, der aus tiefer Gruft
Die Kinder in die ew'ge Heimat ruft.

Dittrich.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von W. G. Gaphir.

K. K. Hofburgtheater.

Neuue der Repriſen und neuen Beſetzungen.

Der Müller und ſein Kind. Emilie Galotti. Das Bild. Banarb.)
(Fortſetzung.)

Im »Emilie Galotti« ſahen wir Dlle. Peche die »Emilie,« und Herrn Lucas den »Appiani« geben.

Eine ſehr Gnade hat zwar Seinen und Gnade auch die einſtmalige Emilie Galotti. — Es hat viele und ſogar hohe verſtändige Schauſpielerinnen gegeben, welche dieſe Schöpfung, durch welche Leſſing alle Gaukelzüge auf dem Schauplatze der menſchlichen Gefühle demaskiſiren wollte, als ein ſentimentales, weinerliches, in Empfindung zerrinnendes Mädchen darſtellen.

Ich mag an jene Art der Darſtellung nicht rügen; allein ich ſie mich werde mich nie dazu verleiten eher hinreißen laſſen können, in dieſer Emilie etwas anderes als ein dramatiſchen Nachtwandl-Gespenſt, als ein Produkt eines in Subtilitäten ſich verlierenden Verſtandes, als eine Kalkulation zu ſehen. Emilie Galotti iſt das Produkt einer charakteriſirenden Denkens, eines Pſychologen und großen Philoſophen, aber durchaus keines reinen Dichters, am allerwenigſten eines dramatiſchen Dichters. Dieſe Virginia à la Alfieri ſpricht und ſchon innere Reflexionsſprache, ohne Wärme, ohne Empfindung. Sie fürchtet ſich vor Gott ſelbſt, es iſt alſo eine Blutsfrage und keine Tugendfrage. Sie bringt ihrem Vater die Rolle des alten Virginius auf (Emilie Galotti iſt die Bearbeitung eines früheren Leſſing'ſchen Entwurfes: »Virginia«), allein welch ein Unterſchied zwiſchen Odoardo und Virginius! Gerade ein ſolcher Unterſchied als zwiſchen Appianus Claudius und Marinelli!

Alberti Virginia iſt auch eine ganz andere Geſtaltung, als dieſe Emilie, obwohl auch ſie das eigentliche Kernleben: die reale Weltwahrheit mangelt. Welche unbeſchreibliche Zartheit und Innigkeit liegt in dieſer einfachen Verwahrlaſung vom Anfange an, wo die Perlen Thränen bedeuten, bis zu dem abſolutiſchen Gehäuſchluſſe, daß ſie ihrer eigenen moraliſchen Kraft mißtraut! Die Ketzter aller Zeiten haben lange hin- und her-geſtritten, ob Emilie den Prinzen liebe, ob ſie Appiani liebe, aber im Grunde liebt ſie nichts, nichts als ſich, denn Geliebt hat dieſe aufgeblaſene Seele nicht, nur Eigenliebe und dann ein Bewußtſein, daß ſie nicht bloß tugendhaft iſt, ſo daß ſie ihr Tugendhaftigkeit für Tugend hielt. Dieſe Gattung aber iſt weder ein Produkt ihres Verſtandes, ihrer Frömmigkeit, und ihr Furcht, dieſes Beſitzthum könnte ihr entwendet werden, treibt ſie dazu. Ich ſeinen Beſitzes um jeden Preis zu vergewiſſern. Die ſehen alſo, daß nur von dem Felde des Gefühls und des reinen moraliſchen Tugendſiegens auf das Gebiet des Rechts und Unrechts, des Mein und Dein, eigentlich auf das Gebiet des Gefühlsſinnes ſeines Eigenthums und der Rechtsehr geraſten ſind!

In allen ſchönen und gebrochenen Nebenmomenten der Emilie arbeitet kein Funke von Empfindung; die Form hat die Materie gebändigt und der Verſtand das Gefühl. Sie iſt eine kleine Diduktantin, eine ſubtile Philoſophin aber keine Liebende, keine durch Tugend und Tugendfleg ſelbſtvolle! Wer ſich vor der Schande umbringt, weil er ſich vor dem Tode in der Schlacht fürchtet, iſt kein Held; und eine Thatſ, die einen ſolchen Schritt zu verrichten hat, muß ſich meiſtens, weil ſie ſonſt nicht widerſtehen könnte, den Schritt zu vermeiden, die hat ihre Leidenſchaft nicht leidenmäßig beſiegt, ſondern hat ihr durch Beſitzen das Gegel entgegenſtellt!

Es iſt ſo ganz zu ſein, daß ich für dieſmal beende, nämlich daß Dlle. Peche, von ihrem Genius geleitet, die Emilie ganz in dieſer ſubjektiven Laubeit gab. Da war nicht etwa eine ſtarke Gemüthsgrenzenarbeit im Anfang, und eine fortwährend gehäufte Unterſtellerei; ſondern ſie gab die Emilie mit vollendeter Auflöſung ihrer ſubjektiven Seite; gewiſſen und doch mit einem Anflug von Empfindung; der Liebe Konſeſſion wurde verwehrend in der Scene mit Appiani, aber doch nur ſo, wie ſie eine Emilie machen kann: mit einem Präſerve und viel Bejahrtheit, da in Kaiſer ſie gewiſſert iſt. Dann in den Scenen mit Orſina hob Dlle. Peche, ganz im Geiſte der Rolle, gerade ſo viel Zammer und die Mutter hervor, und dieſen auch ſo gehöhert und verunſtalt, wie ihr Leſſing ihr in Mund und Hand gelegt hat; und ſo auch die eigentliche Virginia-Scene, überall ergreift Dlle Peche den Charakter von ſeiner weiblichen, eigenthümlichen Seite, und hütete ſich vor der dämmerlichen Übertreibung aller Extravaganzen, voll intenſiver Ruhe und Bedingungsloſigkeit zu Ende.

Hr. Lucas als Appiani war ſowohl in Repräſentation als Partie; dem es mehr als edel. Schade die andern Rollen, von den bekannten Meiſtern unſerer Bühne dargeſtellt, ſchon oft beſprochen wurden, ſo drängt es mich doch noch einige Worte über die heutige Darſtellung der Oper durch Mad. Bettelheim zu ſagen. Wie gut ſie dieſe Rolle mit ſolcher Überlegenheit, gleichzeitiger ſeelenſchattirtheit, wie mit ſolcher Kunſtwerken, hochaufathmenden Wahrheit als heute. Sie perſte in manche Stellen allen vorgetroffenen Hohn und alle ſcheinende Bitterkeit ihrer Situation, und jedes Wort wurde zum blitzſchnellen Schwerte der Vernichtung. Kurz, es war eine von jenen Leiſtungen, in welchen die Künſtlerin ſich ganz dem Fluge ihres Genius überläßt und ihn in der Vollſtreckung ſeiner Gedanken vergeſſen machen will.

Im »Müller und ſein Kind« ſahen wir Dlle. Peche als Marie. Über das Glück dieſe iſt bereits genug ge- und abgeurtheilt worden. Wenn Raupach den Stoff alter Romane und Novellen zu dramatiſchen Geſtaltungen benützt, wie z. B. »wilde ſtory,« ſo ſcheint er den Ausſpruch von De la Harpe nicht zu berückſichtigen: all est bon vare qu'un roman, dramatiſiez-moins, bon ſoit, bien conduit, soit bon à être mis en ſcène. Es wurde ſchon wunder Finger anderer im Kalmen der Erzählung als in dem des Dramas. Insbeſondere aber dürfte dieſes mit dem Lebensverhältniſſen, Krankenzimmern und Sterbebetten mit dieſer dramatiſirten Lungenſucht der Fall ſein. Wenn man mit von einem grämlichen, hektiſchen, ewig hüſtelnden, geretzten Alten ergötzt, ob der Endlauf ihn ſo widerlicher, als wenn man mit dieſen auf dem letzten Lache ſterbenden Mann, mit allen Einzelnheiten der nahen Auflöſung vorführt und vor den Augen läßt. — Und nun gar das Schickſal der Liebe, den dramatiſchen Wintermärchen eines Gräbers darauf zu bauen, daß durch den Einfluß, den das Cerebral-Syſtem auf die Stimmung und Laune eines Vaters, des Kranken, der Kranken, der Sterbenden hat, ſo ſeine Liebenden beſtimmt wird, das iſt doch ein Dichten gar zu arg. Indeß, da die Kritik keine barmherzige Schweſter iſt, ſo vermeint ſie auch bei dieſem »Müller und ſein Kind,« an dieſer biologiſchſten Krankenſtube nicht länger. Die Rolle der Marie, dieſe in ſich konzentrirte, mehr nach innen gekehrte, zurückweichende Natur, liegt ganz in der Naturkreiſe der Dlle. Peche. Der leidende, ſiegliche Ton, wo das Perſönliche in verſchloſſener Duldſ und Beiſtandheit, als in anderen Fällen und ſtürmender Leidenſchaftlichkeit liegt, das iſt eigenthümliche Gebiet dieſer Künſtlerin. Dieſe Stille, gemüthvolle und ruhtragende Subjektivität weiſend, giebt ſie einen milden, wohltuenden, ſanften Schimmer um alle ſolche Erſcheinungen, die an innigen Empfindungen, an rührenden, tieſliegenden und in ſich zurückgezogenen Leiden vorgehen und verenden. So gab daher auch dieſe Marie mit der Paſſionsart einer ſtillen Dulderin, mit dem wöchtig ergreifenden Reiz des Mitleids, den der Anblick ſolcher Liebenden, elten, verdrießlichen und in empfindſer Ergebung dahinſiechenden Weſens auf den Beſchauer ausübt.

Hr. Wallner beſchränkte ſich heute Repollen nicht Anmaßen. Daß man ein außerordentlicher Held, ein Ritter ohne Furcht und ohne Tadel, ein wahrer Liebesgeiſtgeiſter ſein kann und doch kein Held für ein Ritterſchauſpiel, das ſahen denn Hr. von Lebrun nicht zu glauben, und ſo brachte er und dem einen Mittelalterlichen Streiter, mit dem ritterlichen Gelärme von ſeinem Worten: »Der Sieger von Garigliano's — »Der Held von Marignano's — Das Gange, durchaltenen mit jenen Ritterſchauſpielen von welchen Dugas'n »wackere Diener« u. ſ. w., dazu einen Harniſch der trägt und einen langen Degen der klirrt, was braucht man denn mehr, um glücklich zu ſein!

Gehört wurde Bayern ohne Furcht und ohne Tadel. Jedenfalls übertraßlet wir Hr. Lutzsky, der die Lüſterlle ohne alle unnütze Kraftanſtrengung, ohne bedeutende Übermaterei, ganz ſchlicht, in bedeutender, ſinniger Mäßigung, und ſomit beſonders wirkſam und wahrhaft darſtellte. Nächſt dem ſind Mad. Retzer und Lutzsky ganz ausgezeichnet zu nennen ſein, welcher die genügende Naivetät dieſes mittelalterlichen Terminus recht verſtehend wiederzog. Ja kann hier nicht unterlaſſen, wie dieſer ganze Mann ſeit Langem eine Akkuratesſe und Vollendung in ſeinen Darſtellungen bringt, welche von Fleiße und Triebkraft eines unermüdlichen Talentes zeigen. Wenn ich von den gelungenen Rollen dieſes Künſtlers ſpreche, ſo kann ich nur von ſeinen Rollen in der Mehrzahl ſprechen, denn Rollen an und für ſich, ſind der Regel nach unbedeutend! Nirgends Entwicklung, nirgends Charakterbeſtand, nirgends ausgeſchrieben. Gelegenheit. Eine wahre Zuſtucht mit Blumen, hätte ſie ſich manchmal und zuweilen ein und das, ob dabei-einander, ob zuſammenbringen, was thut das zur Sache. Einer ſolchen unausgegorenen Gelegenheit dramatiſchen Heil, der eine, wenn auch nur momentan vorübergehenden Haltung zu geben, iſt eine faſt unlösliche Aufgabe, und nur der Bedeutungsloſigkeit der Mad. Retzer konnte es gelingen, ſie mit all einer Durchgreifendſt nachzuhelfen und in ihr bedeutende Rollen darzuſtellen, und ſolche Intereſſe zu erregen.

Und nun wende ich mich zu einer andern ſtrikten Betrachtung, zu den Darſtellungen der »franzöſiſchen Gaaſpieler« in dem Kärnthnerthor-Theater.

(Fortſetzung folgt.)

Theater-Salon.

T. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ein Gast hält den andern auf dieser Bretterbühne. Keine andere Administration dieser Kunstanstalt dürfte so wenig alle Mißlichkeiten, die betrachtlichen Opfern, so in jetziger Kindheitsepoche für die reinste und genußbringendste Abwechslung bereitet gewesen sein, seine sich so um die vollkommenste Zufriedenheit des Publikums so verdient gemacht haben als die gegenwärtige. Der blühende, die gediegensten Kräfte in sich schließende Stand der deutschen Oper, ein Verein der ausgezeichnetsten Gesangstalente Italiens, eine glänzende Besoldung des Ballet-Körpers erheben schon an und für sich dieses Kunstinstitut nicht nur zum ersten seiner Art in Deutschland, sondern reihen es an jene von Paris und London. Wenn doch auch nur ein französischer Sänger, ein Italiener, Ungarn viel verwendet diese Administration auch auf Verbesserungen von Bühne, sowohl in Sache der Oper, als auch des Ballets, und zwar sind dieß großentheils die anerkanntesten Talente. Wiewern dieses der ein- u. z. M. in der Partie des Arnold im »Tell.« zum ersten Male als Gast erschienene Hr. Dietz, erster Tenorist vom Hoftheater zu Münden, angewendet ist, werden seine fernern Gastspiele entscheiden. Der Part ist einer der dankbarsten, für ein Tenor zu interessirten, aber Hr. Dietz hat außer dem nothwendigsten, dem allererforderlichsten, Stimme, auch ein gutes Talent zu dramatischer Darstellung, über und geläufiger Kehle und Ton. Ein Zeichen davon an den letzteren Eigenschaften vermag wohl zu beschenken, daß man über einen geringen Abgang der ersten hinausgeht. Bei Hrn. Dietz fanden wir besonders Dürftigkeit sonoris an diesen als an jener, seine Stimme, die vielleicht nur in den höchsten Chorden einen deutlich und klar ausgeprägten Ton hervorzubringen im Stande ist, und theilweise im Zustoß eine Anwendlichkeit verräth, leidet im Ganzen an einem Heiserklange. Auch im Spiel und Bewegung zeigte sich Hr. Dietz nicht vollkommen mit der Oper, einen richtigen Auffassung dieser Partie. Sein etwas Gutmüthiges blieb daher ohne interessirenden Erfolg. Die übrigen Darsteller, die Herren Gahser, Standigl, Bauer, die Dlle. Lauer, Mad. Gentilomo und Dlle. Spangerg waren wie jederzeit in dieser herrlichen Oper und heute den reichen Beifall.

—b—

Dritte Aufführung des Oratoriums: die Jahrszeiten.

Am 11. d. M. wurde das diesjährige, von der Gesellschaft der Musikfreunde veranstaltete, große Musikfest, bestehend in der Execution des grandiosen Haydn'schen Tongedildes durch tausend Tonkünstler und Musikfreunde, zum dritten Male gefeiert. Der Eindruck, den diese wunderwerthe Komposition des großen musikalischen Genius und bei der dritten Production machte, war auf die ungeheure zahlreiche Zuhörer ein eben so genußbringender und wir Bewunderung erfüllender, als der von den treflich wirkenden Instrumental- und Vokal-Massen bei der ersten Aufführung hervorgebrachte. Wer wiederholt den Aufführungen beiwohnte, dem konnte das Großartige des Konnertes klarer werden, aber wenn auch dieß nicht, wurde es ihm doch möglich. Mehreres mit leichterer Auffassung ins Gehör zu ziehen, was bei einmaligem Anhören schwer, ja beinahe unmöglich ist. Mißstehenswerniger entgehen in einzelnen Tondichtungen, auch wenn sie das erstemal ins Ohr getungen. Es ist eine Imposition, durch jenes, welche der geschickte Dirigent, über ein großes, musikverständiges Dilettanten- und Gesellschaft machen.

Zwei der Solopartie waren diesmal in andere Hände übergegangen. Die. Marie Ehnes sang die Hanne, und Hr. Tietze den Lucas. Beide, würdige, naturbegabte und kunstgebildete Gesangstalente, geübt und erfahren in solchen Productionen, die auch in der heutigen mit dem lobenswertesten Eifer den ihre Aufgabe lösen. Herr Julius Krafft, Chormeister, hatte seine Sänger zum möglichsten Vereinzelnheit gebracht. Alle drei erwarben reichen Beifall. Ehres und Dreschler wetteiferten und diesmal mit größerer Begeisterung, um das herrliche Meisterwerk zur außerordentlichsten, imposantesten Exhibition zu potenzieren. Diese erzeugenden Musikkörper bewiesen wieder die imposantesten Effekte, welche Stimmen und Instrumente vereint hervorbringen können. Der Jagd- und Wingerchor mußten wiederholt werden.

So wären und dieses Jahr diesmal ein Genuß, herrlich und groß, durch die nothwendigste Geselligkeit der Musikfreunde geworden, für den sie andern ganzen Dank verdient. Einst bleibt nur zu wünschen, daß es möglich wäre, den Jahres öfter und an Productionen von solchem Maßstabe ergötzen zu können.

—b—

Musikalisches.

— Hr. Professor C. L. Lewe ist mit seiner Künstlerfamilie in Hamburg angekommen, und hat auf den 17. d. M. sein erstes Concert in Apollosaale angekündigt.

— Mlle Elara Novello hat am 4. d. M. in Berlin ein großes, fast beispiellos Concert im königlichen Schauspielhause gegeben, und ungeheuren Beifall erhalten. Die dortige Blätter berichten, daß die ausgezeichnete deutsche Sängerin während ihres kurzen Aufenthaltes in Italien ungemein an Vortrage gewonnen.

— In Berlin erwartet man für die musikalische Saison dieses Winters Thalberg, Ernst'n und Vieux.

Theatralisches.

(Wien.) Am k. k. priv. Theater in der Josephstadt findet nächstens eine Vorstellung der »Räuber,« von Schiller, zum Besten der unter dem Schutze J. Maj. der Kaiserin Mutter stehenden Kleinkinder-Bewahranstalten Statt, wobei die k. k. Hofschauspieler: Hr. Löwe als Karl, und Hr. La Roche als Franz Mor, der ihnen von der k. k. Hoftheater-Direktion in Absicht des wohlthätigen Zweckes gestattet worden.

(Kopenhagen.) Die Terpsichore des Nordens, unsere liebliche Lucile Grahn, ist zur Freude ihrer zahlreichen Verehrer, endlich nach langem Ausbleiben wieder zurückgekehrt und am 25. Okt. zum ersten Male wieder vor dem entzückten Publikum erschienen. Von dem enthusiastischen Empfange derselben, wird man sich so leicht keinen Begriff machen können. Die Kinderin wurde mit stürmischem Hurrah- und Bravorufe begrüßt und es dauerte eine lange Zeit, ehe der Jubel sich gelegt und der Tanz beginnen konnte. Der ganze Abend war ein unbeschreiber Triumph für den gefeierten Liebling, wie denn bereits alle Billete im Voraus verkauft waren.

(Weimar.) Am 31. Okt. wurde hier die Oper: »Die Bergknappen,« von Körner, zum ersten Male aufgeführt. Die Musik ist von einem in Frankfurt a. M. lebenden Komponisten, Hrn. Karl Oberle. Das Publikum nahm die neue Oper mit großem Beifall auf.

Literarisches.

— In Paris spricht man viel von einem Kontrakt, durch welchen Victor Hugo das Verlagsrecht für seine bereits erschienenen Werke einem Buchhändler auf 10 Jahre abgetreten, und sich zugleich verpflichtet hat, während dieser Zeit zwei neue Werke zu liefern. Der Preis hierfür ist eine Summe von 300,000 Frk., wovon ein Drittel baselig, der Rest in 5 Jahren zahlbar ist. Nach 10 Jahren tritt Hugo wieder in sein Eigenthumsrecht ein.

— Des Pariser Pückler-Muskau (Semilasso's) Reisen in Afrika sind unter dem Titel: »Des Négociateurs en Afrique« auch in Holländische übersetzt worden.

— Der durch seine Seereisen und in Deutschland bereitet gewordene Kapitän Marryat, macht in Gesellschaft amerikanischer Polizeibeamten eine Reise durch das Felsengebirge nach dem Stillen Meere.

Kuriosa.

— Räuber brüllten einst ein Buch also: Dieß Buch ist auf dem schlechtesten Papiere gedruckt. Schade um das schöne Papier! — Der selbe beurtheilte einen schlechten Trauerspieldichter:

Den Zweck der Trauerspiels, den weiß er zu erreichen.
Das Mitleid mit dem Stück und Autor hat er weit begleichen.

— Kein Ort ist in diesem Augenblick wohl so verlebt, als Buchstabung. Die Lebenden führen schwindsüchtige Dichternamen. Der Bürgermeister heißt Schiller, der Gerichtsdirektor Ziegler, der Superintendent Schmidt, der Obergerichts-Assessor, und der Direktor des Gymnasiums Richter. Überall sieht man auf Namen berühmter Dichter und Komponisten, als Günther, Hagedorn, Cramer, Schlegel, Lange, Gleim, Gemeide, Manuscli, Kunkelmann, Herrmann, Schreiber, Münter, Müller, Jacobi, Wachsmuth, Gutsmuths, Arndt, Görres, Müller, Jacobi, Wachsmuth, Gutsmuths, Arndt, Görres, Parr, Hoffmann, Apel, Friedrich, Schütz, Winkler, Arnim, von Dietzehen, von Vandermar, Bocke, Meyer, Ebert, Storch, Führer u. s. f. Dann Hasse, Abel, Wolf, Pfeiffer, Bogler, Schmitz, Himmel, Weber, Rhode, Schneider, Lehmann, Becker u. s. w.

Buntes.

— Die HH. Joseph Monteforte und David Salomond, früher Oberrift der Landauer Gitt, wurden in diesen Tagen als Friedensrichter für die Gemeinde Essen bestätigt — der erste Fall, wo Israeliten der »Communion of the Peace« beigegeben werden.

— Auf der großen westlichen Landauer Eisenbahn hat der Sturm den Damm in das Landwasser geworfen und vier Waggons, die zum Aufbauen bereit standen, zwanzig Meilen weit fortgetrieben.

Erklärung.

Das im Blatte Nr. 265 unterm 10. November 1839 abgedruckte Gedicht, unter dem Titel: »Über die Aufführung der Jahrszeiten,« von Haydn — wurde von Hrn. Joh. Bapt. Hell eingesandt. Die Red.

Wegen des Feiertages wird das Donnerstagblatt mit dem Freitagblatte ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lindengasse Nr. 808.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 189. Donnerstag, 15. November. **Wien, 1838.**

Die Tonleiter eines Männernamens.

Ein kontrapunktistischer Liebesscherz.

Von M. G. Saphir.

Deklamirt von Dlle. Karoline Müller.

Der Name eines Mannes, so hört man ringsum sagen,
Ist bloß ein Hauch, ein Nichts, ein leerer Schall,
Ein Zeichen, welches Diese, Jene an sich tragen,
Zu unterschieden sie vom leeren Schwall;
Der Name hat so gar nichts zu bedeuten,
In seinem Inhalt wohnet weder Sinn noch Sang,
Er nennt bloß Einen Euch aus tausend Leuten,
Es knüpft sich kein Gefühl an seinen Klang.
Zum Beispiel: Anton, Joseph, Ignaz, Adolph, Peter,
Gregor, August, Vincenz, Robert und Theodor,
So heißen Fürsten, Dichter, Kellner und Trompeter,
Ihr Klang berührt mechanisch nur des Hörers Ohr,
Laßn, im Namens-Laut liegt weder Herz noch Seele,
Nicht Geist noch Sinn, so urtheilt herrisch der Verstand!
Respekt vor dem Verstand, der sitzt nicht in der Kehle,
Den hat die Stimme nicht gleich bei der Hand!
Verstand, der wohnt im ersten Stock, im Kopfe,
Bekümmert wenig sich ums Andre in dem Haus,
Wie es zu ebner Erd' ans Herz auch klopfe,
Zum Augenfenster schaut phlegmatisch er heraus!
Ja, der Verstand wird niemals Seele legen
In eines Namens leeren, wohnlosen Klang,
Doch das Gefühl bringt glänzend oft zuwegen,
Was dem Verstande niemals noch gelang!
So will ich denn, zum Spaß, gleichsam zur Ehrenrettung,
Versuchen, wo ein Name unser Ohr belohnt,
Wenn das Gefühl, in Lust- und Schmerzverkettung,
In Scherz und Ernst, in Lieb' und Sehnsucht es betont.
Gesetzt, ein Mädchen liebte so vom ganzen Herzen
Den Mann, der wegen meiner »Adolphe« heißt;
Sie sitzt betrübt bei ihm, voll Trennungsschmerzen,
Weil er schon morgen, morgen Frühe schon verreist.
»Ach, Adolph!« hyperlt sie, und einer Zähre
Streichlt sich ins Aug', das gierlich nach ihm schaut,
»Mein Adolph!« Adolph tröstend spricht: »Ich kehre
In wenig Wochen wieder heim, Du süße Braut.«
»O, Adolph!« klagt sie, »wo wenig Wochen?
In wenig Wochen ist zu vielen Schmerzen Raum!
Ein Augenblick hat oft das schönste Glück gebrochen,
Ein Augenblick zerstört den schönsten Lebenstraum!«
Sie schweigt, und er spricht lächelnd: »Manche Treue
Bricht oft ein Augenblick, wenn man entfernet ist!« —
—»Was, Adolph! was sagst Du? Den Augenblick bereue,
Jetzt Adolph, jetzt sogleich die Hand gelübt!« —
Er aber will den Scherz noch weiter treiben,
Er stellt sich ernst und spricht im dumpfen Ton':
»Will man sein Mädchen treu, so muß man bei ihm bleiben,
Die Weltgeschichte liefert manches Beispiel schon!« —
Sie ruft bestemdet: »Adolph!« und in einem Tone,
In dem Erstaunen sich mit Wehmuth mischt;
Doch fährt er fort und sagt so recht im Hohne:
»Ein Bild im Frauensinn ist bald verwischt!« —
Sie springt empor, nur »Adolph!« kann sie sagen,
Und wiederholt dieß »Adolph! Adolph!« noch einmal,
Da fängt ihm an das Sünderherz voll Reu' zu schlagen,
Und um Vergebung fleht sein Wort, sein Augenstrahl.
Doch nicht so schnell kann sie das Wort vergeben,
Und strenge spricht sie: »Adolph, Adolph, was war Das!«
—»Mein süßes Kind,« erwidert er, »mein einzig Leben,
Es war nur so ein Scherz, ein ganzgemeinter Spaß.« —
Doch sie ist schwer verletzt, er soll es fühlbar büßen!
Sie zieht die Hand zurück und grollt: »Laß', Adolph, laß'!« —
Er sinkt nun bittend, flehend ihr zu Füßen,
Die schöne Hand, sie wird von Thränen naß,
Und bald versöhnt, und bald in Unmuth sagt sie wieder:
»Nun, schon gut, Adolph, schon gut, Adolph, nun schon gut!«
Er aber sinkt aufs Neue vor ihr nieder,
Ihr sanfter Ton gibt ihm schon neuen Muth:
»Ich wollt' Dich böse sehn, ich sag' es unverhohlen,
Du schmollst so lieb, das seh' ich gerne zu!«
Da blickt sie ihn schon freundlich an, doch halb verhohlen:
»Du böser Adolph! Du — Du, ja Du — Adolph Du!«
Er jauchzt empor, und dreht sich jubelnd durch das Zimmer,
Und singt dann lieberoll an ihrer schöne Seit',
Sie hält sich kaum und lacht: »Adolph, ich sag' es immer,
Wahrhaftig, Adolph, Du bist oft nicht recht gescheidt!« —
—»Ich nicht gescheidt! Kannst Du mir's schriftlich geben?
Das ist der wahren Liebe bestes Attestat!
Das ist der Liebe erstes Zeugniß eben,
Daß sie noch nie etwas Gescheutes that!« —

Sie ſieht ihn an mit wahren, liebevollen Blicken,
»Mein Adolph!« ruft ſie, und zieht ihn ſanft an ſich.
Die ſchönen Arme liebreich ihn umſtricken,
»Adolph, Adolph! wie unendlich lieb' ich Dich!«—
»Das iſt der Ton nun wieder, der Herzbezwinger!«
Ruft er, »ſo heiß' ich »Adolphe gern in Ewigkeit!«
Sie aber droht ihm ſchelmiſch mit dem Finger:
»Adolphchen! Du, Adolphchen! mach, daß mich's nicht reut!«
— Sie ſehen alſo, meine Herren und Damen,
Die beſte Tonkunſt lehret ein liebend Herz,
Es liegt Muſik in des Geliebten Namen,
Das »Dur,« das »Moll,« das gibt die Luſt, der Schmerz.
Die Namen, die der Mund der Liebe nannte,
Sie ſind Muſik in ihrem kleinſten Schall,
Doch nicht bei Adolph iſt das nur erkannte,
Bei jedem Namen iſt's derſelbe Fall.
Drum lernet erſt nur lieben, dann geht ſpäter
Vom Namensklang Gefühl ſchon ſelbſt hervor,
Dann tönt voll Inhalt: Moritz, Joſeph, Peter,
Gregor, Auguſt, Robert, Max und Theodor!

Die Erfindung der Perrücke.

Philipp der Gute, Herzog von Burgund, hatte ſein letztes Haar während einer langen, leidenvollen Krankheit verloren geſehen. Es konnte für ihn nichts Betrübenderes geben. Mehr als jemals bedurfte er eben in jenem Zeitpunkte körperlicher Annehmlichkeiten. Er wollte das Herz Iſabellas von Portugal, ſeiner ſchönen Braut, erobern.

In dieſem Zuſtande der Kahlheit beſchloß Philipp, ein Käppchen von ſchwarzem Sammt zu tragen. Sein ganzer Hof beeilte ſich, daſſelbe zu thun, und mit dieſer ſeltſamen Kopfbedeckung erſtie man das Beiname. Dieſe raſenden Köpfe und dieſe Sammtkäppchen überraſchten die Belgier; aber die Burgunder ſuchten Sie zu überreden, daß dieß ein neues, von einigen heiligen Canons angeordnetes National-Koſtüm ſei.

Die Feſte nahmen ihren Anfang. Niemals hatte man ähnliche geſehen. Philipp entwickelte den ganzen Glanz ſeiner Souverainetät. Er hoffte durch einen Akt überſtrömenden Luxus das erjagen zu können, was er durch ſeine Perſönlichkeit zu gewinnen nicht im Stande war.

Stille herrſchte im Palaſte, am Abend der erſten Zuſammenkunft. Die Uhr ſchlug Mitternacht. Die junge Iſabella murmelte, auf ihrem Bettkiſſen kniend, ihr Nachtgebet. Da hörte ſie auf einmal die Thüre ſich öffnen. Erſchrocken wendet ſie ſich um, und ſie ſah vor ſich jenen, für den zu beten ſie am wenigſten dachte. Der Herzog, blühe glühend, ſieß ſich ſogleich auf ein Knie nieder und bat um Vergebung für ſeine Kühnheit.

Iſabella ließ ſich nach und nach beſänftigen. Man ſprach viel, ſeufzte noch mehr, als es durch eine unglückſelige Bewegung geſchah, daß dieß Käppchen von dem Haupte Philipps zu den Füßen der tugendhaften Iſabella herabfiel. Bei dem Anblicke dieſes ehrwürdigen Hauptes, ſo ganz entblößt von ſeinem natürlichen Schmucke, konnte ſich die Prinzeſſin nicht eines unanſtändlichen Gelächters enthalten. Der Herzog blieb wie verſteinert ſtehen. Iſabella lachte immer mehr, und der Herzog verließ beſchämt und verlegen das Gemach, während Iſabella immer noch lachte.

Den andern Tag wurde die Hochzeit gefeiert. Aber auf des Herzogs Angeſicht war kein Zug von Freudigkeit ſichtbar. Der Abbé Joffredy erklärte ſich, dem Herzog zu ſagen: »Monſeigneur, Alles iſt verrathe über den Ernſt Euer Hoheit, läge es vielleicht in unſerer Macht, Euren Schmerz zu lindern?«

»Unmöglich, es gibt kein Mittel für meine Leiden. Ich möchte geſtehen.«

— »Aber Monſeigneur, die Prinzeſſin müßte nur blind ſeine —

— »Um dieſe Calotte, dieſe häßliche Calotte nicht zu ſehen, nicht wahr? kein einziges Haar darunter.«

— »Wer hat denn Haare, Monſeigneur?«

— »Alle Welt, nur ich nicht.«

Joffredy ſetzte einen großen Preis aus, wer im Stande ſein würde, mittelſt der Kunſt, eine täuſchende Haarbedeckung zu verfertigen. Schon verzweifelte er, eine zu erhalten, als plötzlich ein Mann aus dem Volke um eine Audienz bitten ließ.

Kaum eingetreten in das Gemach des Abbé, zog der Mann aus einem alten, leinenen Sacke eine Art von Calotte, aber eine Calotte mit wirklichen Haaren beſetzt, heraus. Bei dem Anblicke dieſes Meiſterſtückes, ſtieß der Höfling einen Schrei der Verwunderung aus.

— »Dein Name?« frug der Abbé den Erfinder dieſes Wunderwerkes, den er gerne umarmt hätte, wenne wir deinen Namen!«

— »Pierre Larchant, Barbier zu Dijon.«

Denſelben Abend gab Philipp der Gute in Brügge ein prachtvolles Feſt, wo er mit einer ſchönen, blonden Perrücke geſchmückt, erſchien. Einige Tage darauf hatten fünfhundert Edelleute den Herzog nachgeahmt.

Die Geſchichte erzählt nicht, ob Iſabella von jener Zeit an ihren Gemahl mehr liebte. Dieß kümmert uns andererſeits wenig. Die Perrücke war erfunden. BT.

Dramaturgiſche Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Franzöſiſches Theater.

Neben, vor oder über jedem anderen Vortheil, welchen uns das intereſſante Zuſammen einer Nationalität gewähret, welche die dramatiſche Meiſterſchaft aller deutſchen Oberſeyer iſt, dürfte eben der Vortheil ſtehen, daß wir Gelegenheit haben, den Originalſtil mit dem Deutſchungsverſuchen zu vergleichen.

Für die Menge, für die weniger Nachdenklichen dürfte noch das Intereſſe-Moment, und die deutſche Darſtellungsweiſe mit der franzöſiſchen zu vergleichen, den Unterſchied und die Übereinſtimmung zu beobachten, und darnach ein Urtheil über deutſche und franzöſiſche Schauſpielkunſt überhaupt und der Schauſpieler insbeſondere zu fällen und zu ſtellen.

Indem wir keinem Menſchen ſeine Verſtandesregungen verkürzen wollen, müſſen wir doch für die Kritik und für den Standpunkt, von welchem aus ſie dieſe exotiſche Erſcheinung zu beurtheilen haben, einen kleinen avant-coureur voranſchicken.

Dieſer avant-coureur ſoll den Leſer auf die Divergenz aufmerkſam machen, welche zwiſchen beiden Schauſpielweiſen liegt, und zugleich ſagen, daß es durchaus nicht ästhetiſch gerecht, noch äſthetiſch richtig iſt, unſere deutſche Künſtler- und unſere deutſche Schauſpielerweiſe mit den franzöſiſchen Schauſpielern und der franzöſiſchen Schauſpielweiſe zu vergleichen. So wahr es uns iſt, manchen Beſtimmen dieſes beſonderen Vergnügen des Parallelſirens zu rauben, ſo läßt es doch unſere kritiſche Wahrheitsliebe nicht anders zu.

Zuerſt läßt ſich von einer Schauſpielergeſellſchaft, welche, bei allem Vorzüglichen, welches ihr eigen iſt, doch mehr als den bloßen Einfaſſen unterliegt, welche nomadiſchen Exploitirern fremder Länder mit ſich bringt, durchaus kein Maßſtab an den eigentlichen Ziput der Kunſt anlegen, wie er nicht nur bei den Sociétaires du théâtre-français, ſondern auch bei den fabilen Künſtlern der Boulevardtheater als eigenthümliche Darſtellungsweiſe waltet.

Es wäre alſo ein Unrecht, wenn man in Deutſchland eine franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft, welche allen Ehren einer trübſeligen Pilgrimage, allen Mühſeligkeiten einer ganzjährigen Tour, den Zugwinden unverbrannte Kunſtpflanze unterliegt, mit den vorzüglichſten, muſterhaften und durchwegen Mitgliedern eines deutſchen ſtehenden Hof- und Staats-Theaters vergleichen wollte.

Zwar würde eben dieſes Unrecht hie und da nur beſto höher von einer Maſſe denken laſſen, die ſelbſt in ihren ſubordnen Säulen, in ihren unbedeutenden Zingern manchmal in einer Vollkommenheit erſcheint, die uns überraſcht, allein im Ganzen würde — wenn man einige Ausnahmen hiervon nicht im Auge behielte — der verſtändige und vorurtheilsfreie Beurtheiler nur ein abſprechendes Urtheil über das franzöſiſche Schauſpielweſen abgeben können.

Auf der andern, und weit näher liegenden, in unſer Intereſſe näher eingreifenden Seite aber iſt ein Umſtand zu beobachten, von welchem man mit Verwunderung ſich fragen muß: wie kommt es, daß man daran ſo ganz und gar nicht dachte?«

Nämlich: »unſere deutſchen Luſtſpiele — denn nur von dieſen kann vergleichungsweiſe hier die Rede ſein, da wir nur das Vaudeville, dieſen

ephemer) oder de l'émile- gaschen bekommen — kann man ohne Unrecht gar nicht mit den französischen Lustspielern vergleichen.

Die französischen Lust- und Schauspieler haben bei ihrer Geburt nur eine Anlage zu hören: «Die Verkörperung ihrer Individualität.» z. B. Im «Gamin» braucht der französische Darsteller den Instinkt, oder der des General Morin z. s. w. nur seine Persönlichkeit zu verleugnen, um endlich sich einen Straßenjungen oder einen General z. s. w. zu spielen. Der deutsche Darsteller dieser Rollen hat eine doppelte Aufgabe, er muß sich zuerst Mal verläugnen, erstens seine Nationalität, dann erst seine Individualität: Er muß zuerst sein Deutschthum in ein Französischthum umtaufen, und dann erst sein Jchthum in ein Gaminthum oder in ein Generalthum z. s. w.

Da unsere weißen Lustspiele und Dramas entweder direkte aus dem französischen übersetzt sind, oder sich immer, selbst in ihren sogenannten Originalstücken — die Figuren und Charaktere französisch sind, so hat der deutsche Schauspieler sich bei jeder Vorstellung eine doppelzungerische Aufgabe.

Der französische Schauspieler spielt in nationaler Beziehung immer nur sich, der Deutsche immer nur einen Fremden, einen ihm nicht anlagenden, einen ihm durchaus unbekannten Charakter.

Wenn wir diese Betrachtung in ihrer ganzen Bedeutsamkeit zu Rathe ziehen, so dürfte in die Wagschale der deutschen Lust- und Schauspieler ein Plus fallen, welches durch gar kein wandernamisches Talent aufzuwiegen ist.

Und nun zu der ersten französischen Vorstellung, welche in der Reprise des schon vor einem Jahre hier gesehenen «Gamin de Paris» und in der Novität:

«Le domestique à marier,»

(ein einaktiges Vaudeville von Gerbe und Moledville), bestand.

Den «Gamin» haben wir im vorigen Jahre mit einer andern Besetzung gesehen, und — was die Hauptrolle betrifft — so war die vorzüglige äußerst schöne, die prunige nationell wahren. Es ist bei Hrn. Jolly dem diesjährigen Jelly) mehr Manier-haftigkeit der eigenthümlich Pariser Bärbung da, gilt mir nichts nicht barbier, daß auf das Instinktmäßige der Kunst, auf die Verordnungs-Principien der darstellenden Muse gar zu wenig Rücksicht genommen wurde. Z. B. das auf den Schooß setzen der Großmutter, das dem Großvater auf die Schultern springen u. s. w.

Der General Morin fand in Hrn. Dollgang einen würdigen Darsteller, so wie Mad. Simon die Mad. Monnier mit leidenen Zügen gab. Mr. Bigot war nicht deutlich genug hervor.

Das Vaudeville: «Le valet à marier,» ist so matt, daß mir das wundern, es noch nicht überlegt gefunden zu haben. Eine unmotivirte Zusammenkunft, eine unmotivirte Trennung und eine plötzliche Zuneigung geben Hand in Hand, und der Knoten wird dadurch gelöst, daß sich der Bediente heirathet, und einen Brief, welcher eine Beantwortung enthält, nicht abgibt. Das ist noch mehr als ein Deus ex machina, das ist ein Bocken ex machina. Gelobet wurde das Spiel im Einzelnen gewiß gefällig, wenn auch im Ganzen flau und da genug Gähnen bliehen.

Mlle. Grave ist bis jetzt die jeune première und es stünden wollen wir ihr nichtlich Talent recht willig hinnehmen. Der jeune premier Hr. Plathier, schien heute keine große französische Regerei mitgebracht zu haben. Mad. Simon und Hr. Lallis verdienen Anerkennung.

Grätzer Salon.

Es braucht immer eine gewisse Dosis, bis ich auch in Ihrem Salonl als Sprecher auftreten kann; aber wahrhaftig: ich bin an diesem langen Schweigen schuldlos. Die eine ewige Anrede sagt ich Alles zusammen, und hat den geliebten Lesern Ihres werthen Blattes nur im entferntesten interessante erscheinen können; aber ich finde in den friedlichen Cirkeln unserer Mauern so wenig Neues und zugleich Aufsehenderes, daß ich stechen muß, meine Korrespondenzen werden den Winter über magerer werden, als eine von den hehren Rähen im Trauerkleide des verstorbenen Königs. Was die Literatur anbetrifft, vorhalten wir uns meist nur als konsumirend; wir nehmen das, was uns von Außenher geboten wird, und die geringe produzirende Kraft äußert sich in einigen schlechten Aufsätzen des Volksblattes. Jüngstlich tauchte über das Niveau unseres seichten Bühnenrepertoirs eine Novität auf, die in unserer Heimat selbst emporblühen, aber es war nur ein Aufwachen, um schnell wieder zu verschwinden. Ohne Zweifel werden Sie bereits errathen haben, daß ich von Hrn. Offelter's «Marianne Herche», die er nach dem Russischen des Bulgarin für die Bühne bearbeitet hat. Es wäre unbillig von meiner Seite, wollte ich diesem jungen Manne Talent absprechen; er besitzt wohl einer außerordentlichen Kenntniß des Bühnen-Effektes, eine leichtgängige und Reinheit des Verses, die wirklich selten genannt werden muß. Die unglaublich gewohlte Handlung war dieselbst vor Allem die Klippe, an der sein schon bemanntes Schiff scheiterte. Was ich aber an Offelter besonders rügen muß, ist das gemeine Gleichmaß und die höchst passive Indifferenz in seinen Charakteren! Aber nur immer Muth gefaßt, neuer junger Dichter. Rom wurde nicht an einem Tage erbaut, und mancher Held gelangte über verlorene Schlachten zum Triumphieren. —

Nun zur Malerkunst: Tanner und Rom war hier, und daß und die Hoffnung gerührt, wiederzusehen, um auf immer der unsere zu heißen. Unsere Vaterstadt konnte den Glanz nicht wünschen, einen solchen Künstler in ihren Mauern wohnend und schaffend zu wissen, und das Kunstinstitut der hiesigen Volkerin, durch Gisela Tod verwaist, wurde in ihm einen würdigen Vater finden. Wonliedler wollte in neuerer Zeit ein Attentat für die heilige Fundamentsberichte, Fantast von Damaskus vorbereiten. — Die Worte in der Angelegenheit der Apotheke ist sehr schön; schade, daß Schade der Künstler wenigen Sinn Augenwerk auf die Umgebung der Hauptfigur gerichtet zu haben. Hier verwechsle ich das Gerüstige und Genialo der Komposition. Die Vertheilung des Lichtes und Schattens, so wie der Schmelz der Farben sind sehr brav zu nennen. — Auch unsere Bauten beweist, wird noch immer mit Recht der Magnet an Gemeinsinn als Ursache gerügt, welcher dem Entstehen eines geregelten Ganzen hemmend entgegenwirkt. Zweifelsohne fängt man in neuerer Zeit auch hier an, recht geschmackvolle Häuser zu erbauen, aber Jeder baut nach seinem Sinne sich, ohne den Plan der nächsten Bauten und den Totaleindruck zu berücksichtigen —

Die Musik zählt in unserer Stadt mehr Verehrer als wirklich praktisch ausübende Mitglieder; der Musikverein erhält sich immer nur als eine Elementarschule recht, die kommt Jugend, und große Talente hat die Musikgesellschaft noch wenige gebildet. — Tanner spielte auf seiner Rückreise von Wien nach Venedig ein mal im Theater und einmal in der Redoute. Das Theater sowenigste bei der ersten Produktion eine Menge von Zuhörern, wie ich sie hier noch nie gesehen habe. Das Orchester mußte den Abend gesammt werden. — Daß es auch hier wie überall nicht an dem Beifall fehlte, die sowohl der Komposition Tanners, wie auch der Ausführung derselben überall zu Theil wurde, sich sich kaum erwähnen. — Und nun zum Schlusse noch über das allgemeine Thema unserer Konversation: Theater. Mit Ostern vermeinten Jahres sehe unserer Bühne eine förmliche Regeneration bevor. Schade um die tüchtigen Kräfte unserer Schauspieles, welches auf unserer Bühne für eine Provinz auf einer eben so werthvollen Stufe steht, als sich die Kräfte unseres Opernpersonals kaum bis und da über die gewöhnliche Stufe der Mittelmäßigkeit hier erheben können. Von den unmerhigen Mitgliedern verbleiben noch meinem Wissen der bisigen Bühne nur Hr. und Mad. Neumann, und die Herren Wallner und Engelwall. Wir bekommen sehr Neues in der Szene zu bringen. Auf diese Vorstellung sind das Interesse des Publikums unter Null, und ihre später gemietete Anstrengung brachte das gefunkene Thermometer nie wieder zum Steigen. Bald darauf gab die deutsche Opergesellschaft den Ueberschuß «Freischütz» mit prachtvoller Ausstattung, aber mit mittelmäßigen Sängern. — Leben Sie wohl — Sie wissen uns Alles, was wir selbst besitzen und.

Lemberg.

Lemberg vergrößert und verschönert sich zusehends. Mehrfach sieht man neue Häuser — in ganze Straßen im neuesten Stil, gleichem wie auch den magischen Schlag einer Zauberruthe entstehen. Wer die Stadt vor 15—20 Jahren gesehen, wird selbe heute kaum mehr erkennen. Die Handlungsläden und Apotheken, Kaden mit Gas erleuchtet, dürfen in Hinsicht der Eleganz Nichts mit jenen der Residenz in die Schranken treten. Unsere die besseren Gasthäuser gehören zwar den Herr. Georg Martels zum grünen Jäger, welches in jeder Beziehung ausgezeichnet ist, und den Fremden vorzüglich empfohlen 2.

Das deutsche Theater wird gegenwärtig nur sehr spärlich besucht. Die Direk, welche wenig betrachten konnte, trat als Anfang im «Barbier,» dann als Anna im Dongetti's «Liebestrank» — schon bei leeren Häusern auf. Hr. Marschal (erster Tenor) ist die Zierde der Oper, und Dlle. Gerdorf, Hr. Conradi, dann Hr. Binder seine des Schauspiels. — Hr. Tschuggnall ist mit seinem Automaten-Theater aus Rußland zurückgekehrt, und macht in Lemberg Furore. Hr. Tschuggnall, welcher im hiesigen Redoutensaale zum letzten und allerletzten Male, dann auf Verlangen, allgemeines Verlangen, unabänderlich, unwiderruflich und auf Gesellschaft seine Vorstellungen zeigte, spielt nun mit seinen Reinen Kunstlern in Gemeinschaft mit unsern großen Künstlern im Theater. P.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater des Vaudeville hat: «Le Vaudevilliste ou Un homme, Vaudeville in einem Akte, von Theaulon, eine heftige Aufnahme gefunden.

— Für Dlle. Rachel, die gefeierte Künstlerin am Theatre-Français, bereitet man die Aufführung der Tragödie «Bajazet» vor. Vierzehnmal, welche den Proben beiwohnten, sprachen mit Entzücken von der Lesung der jungen Künstlerin auch in diesem Gedicht.

— «Le dernier homme» (der letzte Mann), Vaudeville in 1 Akt, im Theatre Saint-Antoine gegeben, sprach nicht besonders an.

(Braunschweig.) Dem Vernehmen nach hat in diesen Tagen eine neue Oper aus dem Französischen zu erwarten; der Titel heißt: «Zwei Worte im Walde.» — Man verspricht sich viel davon.

— Hr. Haake, früher Direktor in Breslau, zur Zeit in Mainz, wird zu Gastspielen hier erwartet, und gedenkt sie das hiesige Publikum in ganz neuem Rollenfache anzustaunen. Er wird demnach die bis jetzt, wie Schramm's Gastrollen nicht auf dem Repertoir gewesen, Marschen Parthien spielen. (Bis jetzt verlautet noch nichts über die mögliche Besetzung dieses Faches.)

Buntes.

— Die Stadt Charleroi hat sich in der letzten Zeit durch einige schöne Thaten ausgezeichnet. Herr Gr. unternahm es, den 27. vorig. M. zu retten, während eine Schaarde ihm Fuß weit über gerieth, und zunder kriegte. Derselbe schwettete, er wolle länger in der Sonder bleiben, als irgend Jemand. Nachte n er sechs Stunden in dem Wasser gestessen hatte, schickte er nach seiner Maa tmähe und erklärte, er würde erst den andern Tag herauskrehen; das war seinem Gegner zu kurz, und er gab die Wette verloren.

— Der «Telegraph für Deutschland» schreibt: «Halle ist ein kleines Loudon; denn eine ewige Dampfwolke, aus den Salzsiedern aufsteigend, liegt über der Stadt; Halle ist ein kleines Paris; denn ein selten verwischter Schmutz bedeckt die Straßen; wie man hinzugefügt hat, Buchhändlerstadt nennen könnte, so Halle eine Gaunerstadt. Die Gauner sind hier so zahlreich wie nirgends; obschon sie das schauerlichste Pflaster besser als der ergiebigste Acker ernährt, so streckt doch ihre Spekulationsgier seine Polypenarme auf alle benachbarten Jahrmärkte und verkauft ein Paar Halbheiel für 1 Rthlr. 5 Sgr. Nicht mehr, einen Westenstreif oder Stiefeln? Sie bezahlen in Hamburg wohl breimal so viel? Dies wohlfeiler sind sie Zinnen die Häringe; hier nur die Seelen, Bücklinge und Stiefeln; denn Halle ist eine Gaunerstadt, die Gauner-Herberge deutscher Nation.

— Die beiden deutschen Maler Leffing und Bendemann, deren Arbeiten im vorigen Jahre auch in Paris so viele Anerkennung gefunden, haben von dem König der Franzosen den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— Man macht gegenwärtig Anstalten zu einem prächtigen Turnier, das auf dem Schlosse bei Lord Eglington in Schottland gegeben werden soll. Die Kämpfer, welche in vollständigen Ritterrüstungen erscheinen sollen, haben die gothische Waffensammlung Herrn Pratts und die Erfindung Herrn Taylor's, des ausgezeichnetsten, gegenwärtig lebenden Antiquars, in Kontribution gesetzt. Die Ritter werden die Kostüme verschiedener Jahrhunderte tragen; ein Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge wird mit einem Krieger aus der Zeit Elisabeths eine Lanze brechen, und Karl der Große mit dem Grafen von Leicester oder Wilhelm dem Rothen. Die vom Kopf bis zum Fuß gepanzerten Ritter werden von ihren gleichfalls gepanzerten Knappen begleitet sein.

(Unannehmlichkeiten der Größe.) Ich muß hier einschalten, erzählt Lord Londonderry in der eben erschienenen Beschreibung seiner Reise durch den Norden Europa's, daß von den zahlreichen Bällen, die im Winter in St. Petersburg gegeben werden, die vorzüglichsten die Privatballe der Kaiserin in dem Palaste Anitschkoff sind. In seinem derselben wird aber das diplomatische Korps eingeladen. Die Kaiserin geht deren nämlich bei strenger Winter, und sie sieht auch deshalb gewöhnlich große Gesellschaften, weil sie in diesen Zeiten Zugänge. Da ich selbst mehreren dieser Bälle beigewohnt, so kann ich versichern, daß ich jedesmal durchaus neue Zugänge sah. Ich hatte die Neugierde, eine Mutter zu fragen, welche diese Bälle öfters mit ihrer oder drei Töchtern besuchte, ob die dadurch veranlaßte Ausgabe nicht zu groß sei. Sie erzählte mir ganz ernsthaft, daß jeder Anzug von Atlasein sehr, alle von Sammet für ihre Töchter an dem einen Abende aufgebraucht werden müßten, wenn die «So für ihren eigenen Anzug noch nähme. Das unaufhörliche nun mit ganzzeug? Dennoch hörte ich die Großen nie über den häufig nöthig werdenden Aufwand klagen, obgleich ich weiß, daß viele Gelt auf ihre Güter anwenden müssen, um solchen Aufwand machen zu können.

— Schon mancher merkwürdigen Dogge ist von menschlicher Zuneigung ein Denkmal gesetzt worden, keine aber verdiente dieß wohl mehr, als ein Hund dieser schönen Race, der bei dem Schiffbruche des englischen Kauffahrers «Dromedary» an der Kaffernküste nicht weniger als 17 Menschen das Leben rettete; die Küste war zwar an der Stelle, wo das Schiff von dem Unglücke getroffen wurde, nicht sehr steil, allein die Brandung so gewaltig, daß die Kraft und Geschicklichkeit der Menschen nicht hinreichten, das Rettungswerk zu gewinnen. — Mars war sein Name — sah von der Küste, wie es Niemand versucht hatte, dem verzweifelten Kampfe der Schiffsmannschaft nur eine kurze Weile zu, kam aber sogleich zu sich mit unnennem Gebell in die Flut, und rettete zuerst seinen Herrn, den Kapitän des Schiffes, dann aber auch «6 Menschen, theils Matrosen, theils Passagiere. Ermüdig ließen seine Kräfte nach, und man sah deutlich, wie schwer sein Rettungswerk ihm gelegt wurde, aber sein schöner Eifer erhaltete nicht, und obgleich sein Herr ihn abpfeifen bemühte war, ließ er nicht nach, bis er auch den letzten gerettet hatte; kaum aber saß er diesen in Sicherheit, als er auch zwei, drei Mal traurschall ausbrachte, und dann zu den Füßen seines Herrn sein Leben aushauchte. Seine Leiche wurde von den Thränen aller von ihm Geretteten mit einer Pietät bestattet, die bei dem Heidenvolkagrelle manchen Christen nicht beschämt, und eine Tafel wurde über seinem Grabe errichtet, seine That in dauernden Andenken zu erhalten.

— Beinahe acht Tage lang war die Stadt Toulon in Bewegung. Die Bäuernmenn, welche von Marseille nach Toulon kamen, hatten abgeschmutzte Haare, indem sie die Schrecken von Odionist passirten. Die Bestürzung war groß; keine Frau wagte mehr, diese gräßerlichen Schauaten zu passiren, wo diese schlimme Verwirrung verbreiten wurde, deren Ursache man nicht entdecken konnte. Vor einigen Tagen passirte Herr Dem. B., welcher einer wohlhabenden Familie von Marseille angehört, diese Schrecken mit seiner Frau, ihrer Mutter und einem Kammermädchen. Es war Nacht. Herr und Frau B. gingen einen Abgang hinan, und waren ungefähr hundert Schritte voraus; Dem. B., von einer kaum überstandenen Krankheit noch schwach, blieb in der Chaise. Auf einmal entbrieft einem Hirten eine entsetzliche Gestalt, mit gesträubter Mähne, die Pferde in Unordnung, das Gesicht beinahe gänzlich unter einem großen Barte verdeckt, und einem das auf die Hälfte des Rückens herabhängenden Haare. Dieser Mann trug in der linken Hand einen großen Stock, und in der rechten Hand ein Blutiges Instrument; er näherte sich der Chaise, schnitt es mit dem Schlag, ergriff Dem. B. bei den Haaren, und drehte sich, ihm mit dem seinem Instrumente abzuschneiden, welches nicht ist als eine ungeheure Scheere. Auf das Geschrei seiner Tochter geht Herr B. zurück, sieht seine Frau todt getroffen an, um den Räuber zu fassen. Mehrere Bauern kommen ihm zu Hilfe, binden ihn mit Stricken, und führen ihn nach Toulon, wo man in ihm einen von Wahnsinn befallenen Bettler erkennt, welcher seit acht Tagen verwirrt wurde. Die Ursache seiner Verwirrung ist unbekannt. Dieser unglückliche hatte einen Anzug ohne Zähne erfunden zu sein weiß, daß die Zähne bei Kammen die Haare verderben: er erfuhr, daß ein Friseur in Paris die selbe Erfindung gemacht, und ein Patent darauf genommen habe. Er sah er die Früchte seiner Nachtwachen verloren, wurde gänzlich närrisch, und zog sich in die Gebirge von Odionist, benutzte wie einer Scheere, zurück. Hier gab er sich der sonderbarsten Idee hin, seinen Damen die Haare abzuschneiden, um wie er sagt, seinen Nebenbuhlern zu verhindern, sich ihrer zu bedienen. Diesen Unglücklichen hatte einen Anzug ohne Zähne erfunden zu sein weiß, daß die Zähne bei Kammen die Haare verderben: er erfuhr, daß ein Friseur in Paris die selbe Erfindung gemacht, und ein Patent darauf genommen habe. Er sah er die Früchte seiner Nachtwachen verloren, wurde gänzlich närrisch, und zog sich in die Gebirge von Odionist, benutzte wie einer Scheere, zurück. Hier gab er sich der sonderbarsten Idee hin, seinen Damen die Haare abzuschneiden, um wie er sagt, seinen Nebenbuhlern zu verhindern, sich ihrer zu bedienen zu können. Der Gast unter seinen Arm war voll von den Haaren seiner Opfer. Man brachte den armen Unglücklichen ins Krankenhaus.

— Ein berühmter Kreuzer nahm im Hafen des verflossenen Sommers ein mit Citronen befrachtetes Schiff zwischen Honduras und Cuba ungefähr gleichzeitigen Citronen wurden zu Belize auf's Land gebracht, und gar Erwärmung und Verderbniß an die Einwohner verbreitet. Für ihre Aufnahme, und nachmaligen für die Aufbewahrung an Kerkern, mußten die Neger ihren Wirthen drei Jahre hindurch unentgeldlich dienen.

— Die «Irische Zeitung» macht die Entführung zweier Kinder, eines Mädchens von 15 und eines Knaben von 10 Jahren bekannt, die weder den Willen ihrer Vormunder heimlich von den frommen Auswanderern nach Amerika auf die Reise mitgenommen worden. Es sind die nachgelassenen Kinder eines Predigers, und sie wurden durch den Pfarrer Walther, oder durch dessen Beschäftigten aus dem Hause ihrer Vormunder verlockt, um die Wanderung über Bremen oder Hamburg mit anzutreten. Die Polizei hat Gegenbefehle gegen den Pfarrer Walther und gegen dessen thätige Handlanger erlassen, und reklamirt die Unmündigen.

— Ein Dampfboot kam unlängst von Trebizond nach Konstantinopel. Da sich gerade Pferdelärm an Bord gefunden, so wurden Preise Rennen veranstaltet, daß das Schiff bei einer strengen Quarantaine unterziehen müsse. Diese Preise, die aus auf dem Schiffe waren, überstanden diesen Verlust, sprangen über Bord, und schwammen an das Ufer. Für ihre Kameraden und von dem Land gerührt. «Wurst Für Passagiere am Bord des Dampfschiffes?» — «Ja.» — «Habt ihr die Quarantaine gehenden?» — «Ja.» Der Gast gab ein Zeichen, und zwei Kisten rollten zu seinen Füßen hin.

— Am 29. Oktober starb in Mülheim (Reg.-Bezirk Frankfurt) eine Frau, 70 Jahre 9 Monate alt, in Folge eines ungeheuren Falles. Eine Kuh nämlich brach gerade, indem sie trächtig und sehr lebendig, heute mit einer Wolle getragen, war von Mal herbeigeeilt, gelegt die vielen Lebensleiter, und hatte eine Besitzerinnen von 14 Personen, resp. Kinder, Enkel und Urenkel, von denen sie bereits 16 in die Ewigkeit vorangegangen sind.

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuhaus, Judengasse Nr. 343.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 190. Freitag, 16. November. Wien, 1838.

Die grauen und die heitern Schwestern.

Prolog.

Von M. G. Saphir.

(Bei Gelegenheit der, zum Besten des unter dem Allerhöchsten unmittelbaren Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf abgehaltenen musikalisch-deklamatorischen Akademie, gesprochen von Herrn Ludwig Löwe.)

Sechs Himmels-Schwestern hat den Erdensöhnen
Der Ewige im Leben zugesellt;
Sie sollen hier sie an das Licht gewöhnen,
Das sie erwartet überm Sternenzelt,
Sie sind gesandt ihr Dasein zu verschönen,
Mit Duft und Blüten einer bessern Welt;
Vergangenheit und Zukunft, Heut und Gestern
Sind reich bekränzt von diesen Himmels-Schwestern.

Doch drei von diesen Schwestern sind die grauen,
Sie meiden gerne Prunk und Glanz und Licht,
Nicht in dem hellen Saal sind sie zu schauen,
Sie kleiden sich in bunte Farben nicht,
Im Dunkeln lieben sie sich einzubauen,
Ein zücht'ger Schleier birgt ihr Angesicht;
Die »Andacht« ist's! die »Demuth,« und in Mitten
Sie, die »Barmherzigkeit« mit Engelsschritten!

Die andern Schwestern sind die heitern immer,
Sie weben in des Lichtes gold'nem Strahl,
Sie sind gehüllt in einem Feuerschimmer,
Der Farben wirft, doch mild wie der Opal,
Ihr himmlisch Leuchten ist wie Sternenschimmer,
Sie senden Strahlen sonder Maß und Zahl,
Die Liebe ist's, die Hoffnung, und mit ihnen
Die Dankbarkeit, vom Freudenlicht beschienen!

Hier zeigt sich in des Daseins enger Zelle
Die erste Schwester mit dem dunkeln Flor,
Zum Glauben, zu des Heiles Gnadenquelle
Schickt sie den Blick, den gläubigen, empor;
Ihr strahlt das Licht, das überirdisch helle,
Schon jetzt ins Herz, aus Gottes Morgenthor,
Sie kniet verklärt im stillen Heiligthume,
Die Andacht ist's! des Daseins reinste Blume!

Dann wallt mit züchtiglich gesenkten Blicken,
Im wundersamen Reiz, ein zart Gebild!
Das Haupt geneigt, wie Blumenkelche nicken,
Wenn Ätherthau auf sie herniederquillt;
Und wo sie weilt die Herzen zu umstricken,
Ein Wanderhl des Herzens Stürme stillt,
An ihrer Hand erscheint der Friedensengel,
Die Demuth ist's, mit ihrem Lotosstengel!

Mit einem Kranz von goldgeflocht'nen Ähren
Erscheinet nun die rührendste Gestalt,
Ihr Thränenkrug ist voll von Freudenzähren,
Ihr Lächeln ist von magischer Gewalt;
Wie in der Kranken Ohr der Klang der Sphären,
Das Wort des Trosts von ihren Lippen schallt;
Sie ist's, die Botin aus dem Götterhause,
Barmherzigkeit mit ihrer Balsamschale!

Dem Silberschaum des sternerschreckten Meeres
Entsteigt ein Bild im höchsten Schönheitsglanz,
Hoch über ihm baut sich ein Farbenbogen,
Und um ihm schließen Blumen sich zum Kranz,
Und wo dies Bild kömmt magisch hingezogen,
Umfassen Horen jubelnd sich zum Tanz,
Die Erde jauchzt, die Himmel tönen wieder,
Die Liebe ist's, die Königin der Lieder!

Verklärt, geschmückt mit einer Sternenkrone,
Mit Immortellen um das gold'ne Haar,
Erscheint uns aus des Äthers reinster Zone
Ein Wesen, sanft und fromm und wunderbar;
An ihrem Busen blüht die Anemone,
Auf ihrem Auge strahlt es azurklar,
Sie lächelt — und geheilt sind alle Schmerzen,
Die Hoffnung ist's, die Priesterin der Herzen!

Mit frohem Blick kömmt nun der Schwestern letzte,
Die jüngste und die reichste an Gemüth,
Die Wimper birgt die Thräne, die sie netzte,
Das Aug' ist von Empfindung angeglüht,
Und was ihr Herz in süße Wallung setzte
Ist auf dem Antlitz rosig aufgeblüht;
Sie spricht am besten, wenn ihr Worte fehlen,
Die Dankbarkeit, die heilige der Seelen!

Und diese Schwester hat mich hergesendet,
An ihrer Statt, in diesen edlen Kreis,
Ihr ist von Zähren noch das Aug' gerändet,
Ihr Antlitz von Empfindung noch zu heiß,

Ihr volles Herz hat sie Euch zugewendet,
Und ihres Dankes Lob und Ruhm und Preis!
Doch — soll ich würdig mich der Sendung zeigen —
Erlaubet mir, zu fühlen und zu — schweigen!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Verdauungsmittel.

Wer im Herzen einen Donnerkeil des Schicksals schon beherberget, der verwahre ihn sorgfältig auch in glücklichen Tagen, und trage ihn als digestionsbeförderndes Mittel für härtere Kost künftigen Unheils. So verschlucken auch einige Vögel instinktmäßig Steine, damit sie härtere Speisen digerieren können.

Geist und Spiegel.

Der Geist des Menschen gleicht leider einem Spiegel; denn er hypogelt (wie dieser nur von leuchtenden Körpern das Bild wieder gibt,) auch nur die leuchtenden Punkte der Seele ab. Daher sehen die meisten Menschen immer nur ihre Vorzüge, welche entweder wirklich leuchten, oder von der Eigenliebe beleuchtet werden; doch ihre Fehler sehen die Menschen nicht, da die Fehler aus Mangel an Lichtstoff, keine Strahlen auf den Geist werfen, weßhalb auch die Spiegelfläche des Geistes von ihnen kein Bild entwerfen kann.

Corpora non agunt nisi fluida.

»Die Körper wirken nur im flüssigen Zustande auf einander,« ist zwar nur ein Gesetz in der Chemie der todten Körper, aber es findet auch seine Anwendung und Gültigkeit im menschlichen Leben: denn durch die Thränen verbinden sich die Herzen der Unglücklichen weit eher, rascher und inniger, als die Herzen der Glücklichen mit trockenen Augen, deren Thränen in der Hitze des Glückes verdunsten.

Erfüllter Wunsch.

Ein Taube träumte einst, daß er höre, und er freuete sich im Traume über den schönen Gesang der Vögel und die süße Stimme seiner Altern, Geschwister und Freunde; als er aber auch Lügen, Meineid, Verleumdungen, Lästerungen und Schmähungen von den Menschen vernahm, wurde es ihm bange im Traume, und er wünschte sich seine Taubheit zurück. Ach! Der Glückliche! Er fand seinen Wunsch erfüllt, als er erwachte.

Klinge und Verstand.

Erzieher haben oft die thörichte Maxime, den noch kleinen Verstand ihrer Zöglinge schon frühzeitig an gewissen Wissenschaften, wie z. B. der Mathematik, zu viel zu schärfen; doch sie vergessen, daß der Verstand wie eine Klinge ist, die durch zu vieles Schärfen und Schleifen sich zu sehr abschleift, und daher an Umfang so viel verliert und um so viel schwächer wird, als sie an Schärfe zunimmt, und daß darum eine zu feine Schärfe des Verstandes, wie die einer Klinge leicht schartig und stumpf wird, wenn sie zum Durchschneiden eines nur etwas harten Knotens gebraucht wird.

Glück und Licht.

Möchten doch die Glücklichen bedenken, daß das Glück wie der Lichtstoff ist, der nur dann sichtbar wird und leuchtet, wenn er von den Weltkörpern angezogen und zurückgeworfen wird, und daß darum nur diejenigen Menschen wahrhaft glücklich zu nennen sind, deren Herzen den Lichtstoff des Glückes einfangen und ihn leuchtend auf die Herzen ihrer unglücklichen Nebenmenschen, die sonst in Finsternis ihr Leben verfeufzen müßten, wieder zurückstrahlen.

Doppelzüngig.

Dionys von Sicilien erzählt von den Taprobanern, den Bewohnern der heutigen Insel Ceylon, daß sie gespaltene Zungen hatten, und wundert sich darüber, daß sie mit beiden Zungen zugleich und doppelt sprechen konnten. Wie würde er erst erstaunen, wenn er hören möchte, wie manche Menschen unseres Zeitalters mit einer ungespaltenen Zunge doppelzüngig reden können?

Begierde.

Ach! Haben denn die Menschen ihre edlen Gefühle und Gesinnungen für edle Metalle, daß sie, wie man die edlen Metalle, um sie geschmeidiger zu machen, mit unedlen legirt, auch das Edle ihrer Herzen mit unedlen Empfindungen und Gedanken mischen und legiren?

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

»Die Verbrecher.« Schauspiel in 5 Aufzügen, von Aug. v. Kotzebue. (Neu in die Scene gesetzt.)

Ich war nie ein blinder Verehrer der Kotzebueschen Muse, aber ich ward oft hingerissen ergötzt durch die oft überraschende Situationen und oder witzige Satz in seinen Lustspielen und Possen — ja, anziehend gestanden, ich ward oft tief ergriffen und erschüttert durch die gesundheitdrohenden, bösen seelenleidenerregenden, aber immer wahrheit aus dem Leben gegriffenen Gestalten in seinen thränenauspreßenden Rührstücken, mit obligatem Herzenskummer und entsetzender Gräuelsschwörung. In dieser zuversichtlich-erheiternden Stimmung ging ich auch heute in das Schauspielhaus, und fand diese Zuversicht und Hoffnung bestätigt und erfüllt; ich fand einen alten, lieben Bekannten, der mir freundlich die Hand drückte und mir die alte Geschichte erzählte, über die ich einst bitterlich weinte, als die Thränen noch wohlfeil waren. Doch genug — über den Werth oder Unwerth dieses Stückes viele Worte verlieren, hieße Wasser in das Weltmeer tragen, oder das Wasser des Ister skatieren. Obwohl wenig mehr ist aus Überfluß an Lebensfluß über die Bretzeln und das Spiel der beschäftigten Schauspieler zu sagen. Soll ich anführen, daß Hr. Löwe die gedrängte, aus Kotzebue schlecht genug Nigiete Weltgeschichte der Eiterschaft vom ersten Erwachen bis zur erbärmlichen Anfrost konsequent durchführte, soll ich anführen, daß Hr. Lucas ein Drittes war, dem man selbst ein arrogantes ad hanc oram des Ringaros verzeihen hätte, soll ich erwähnen, daß Dem. Baur einen Bösewicht, einen Schuft ohnegleichen zum Leben rief? Soll ich erwähnen, daß Dem. Hagen, Mad. Wimmer-Fichtner, und wie nein und lieblich Mad. Fichtner spielten? Genug — wer unser Hofburgtheater kennt, weiß, daß seine Vorstellungen jeden Kennerinnen nur Stoff zum Lobe darbieten; doch genug, genug! Die Vorstellung war vortrefflich.

L. G.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am Abend des 18. d. M. wurde von der französischen Schauspielergesellschaft aufgeführt: »Bruno le Tisseran, Tambour« in zwei Akten, von den Herren Cognard. — Der Tambourschlosser Bruno gelangt durch Lotteriegewinnung eines reichen Mannes plötzlich zu großem Vermögen. Um dieses Glück zu vervollständigen, reicht ihm Adele Maisonville, die er liebt, die Hand. Er macht nun ein großes Haus, hält prächtige Dienerschaft, und gibt glänzende Gastmahle. Da kommt die Eifersucht, um ihm diese Freuden zu stören. Gustave, ein junger Advokatenadjunkt, ein ehemaliger Geselle, ist der Gönner seines Bruders, Bruno hängt an seinem ein Bilderbogen auf, welcher Gustave darstellt, der den Kopf voller Locken trägt, in einer Bimmen-Bouquet kniet. In diesem plötzlichen Verändern wird auch Bruno als ein ungeschickter Mensch, der Adelens nicht würdig ist, der sie nicht zu schätzen weiß, geschildert. Der beleidigte Gatte ist außer sich, der Beleidiger kommt, seine Schuld wird ihm vorgehalten, und von Bruno ihm das Billet-doux ins Gesicht geworfen. Gustave schwingt seinen Stock, und es folgt eine Herausforderung. In dem Momente treit Adele mit dem Bouquet ein. Die Duellanten entfernen sich. Adelen wird von Couturier, dem Freunde Brunos, nach und nach die klerische der Entfernung ihres Gatten und ihres Cousins entdeckt, die unschuldige Gattin ist überrascht und voll Bekümmerß. Bruno kommt verwundet wieder, sein Wunsch ist, sich von der großen Welt weiter in ein friedliches, einsames Leben zurückzuziehen, seine Gattin willigt ein, und das Stück endet.

Die klare Handlung in diesem Vaudeville, ist wie aus dem Angelthoren erschließt, eine bis zur Abgeschmacktheit neue, und langweilenden Antoren verbrauchte. Die machen sich es leicht, sie gebrauen meistens aus ganz losen zusammengeschlagenen Knoten mit dem sumpfen Kappiere. Jalousie und Duelle sind die Hauptsebel bei französischen Konversationsstücken. Der Dialog ist recht lustig gehalten, mit Witz und besonders netten Couplets ausgestattet. Der Ton in den Gründen aller Nationen rauben gewordene Charakter des Couturier, eines Menschen und der niedern Klasse, der in die Salongesellschaft tritt, alle Standarten und Vorsätze gegen die feine Lebensart der besser sozierte zum Besten gibt, erregt leicht durch die gewandte Darstellung wenig Interesse mehr. Hr. Josse wußte ihm seltenweise komische Wirksamkeit zu verleihen. Im Ganzen hätte ich jedoch mehr Leichtigkeit in dem ganzen Verkehren von diesen viel Gewandtheit verratenden Schauspieler erwartet. Hr. Plantier hatte im zweiten Akte recht glückliche und mit einiger Wahrheit begleitete Momente. Dr. Hr. Josse und Mlle. Gerdun, welche die Adele spielte, wurden nach dem Vaudeville gerufen.

—9—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Zum 12. d. M. zum ersten Male: «Die Braut von Messina,» oder: «Die feindlichen Brüder.» Trauerspiel mit Chören, in 5 Aufzügen, von Fr. Schiller.

Die Ansichten unserer Herrn Recensenten, daß das Publikum hören, ehren Tendenzen nicht genehm, daß es sich nicht gerne bespreuen und mißhandeln, bewegungsvollen Lebenstragen, daß es dem Dichter nicht gerne folge auf die Höhen der Fantasie und des Geistes, in die Tiefen des Gefühles und der Empfindung, erscheint bei dieser Gelegenheit so plötzig, grundlos und thöricht, als bei der Aufführung von klassischen Stücken — und gebe diese auch nicht auf klassischem Boden der Sch. Wiener Bühne hier der gewöhnlich überfüllte, welche Zuhörer lauschen da ängstlich auf jedes Wort, und welche folgen der Dichtung mit dem lebhaftesten, wärmsten Interesse! Es sind wichtigen Dinge, auf welchen sich gewöhnlich dasjenige Publikum befindet, für welches unsere Bühnen sind, das gerne schreiben, nach dessen Beifall sie so gerne streben, und das sie zu sich herabzuziehen, weil sie der Meinung sind, daß sie es aus Mangel an Empfänglichkeit und Anlang nicht zu sich hinaufheben können!! Wahrlich, ein Publikum, das mit dem ungetheilsamer Vorliebe an dem mächtigen Zauber des Schiller'schen Liedes hängt, das darüber auch die etwaigen, willkürlich gebrochenen Tendenzen eines Künstlerdichters Nachsehen vorsehen! — und wenn Schiller sagt: «Es ist nicht mehr, und man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst beraubrichte: der Künstler gehe das Publikum an und, an allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, sie durch die Künstler gestalten; das Publikum brauche nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es,» — so ist dies in weiterem Sinne auf Alles anzuwenden, was den Dichter mit Darsteller mit dem Publikum in Rapport setzt, auf Alles, wodurch Dichter und Darsteller auf das Publikum zum Einfluß und Wirkung werden kann. Ein Theil des Publikums schreit freilich und donnert und tobt, um sich Verständigen, dem Irrlichten seinen Beifall, aber das gesündete auch größtentheils mit Ruh und, wenn es lange vorher mit dürftiger, schaler Kost abgefüttert wurde, wenn es gewaltsamen Gedanken daran gewöhnt wurde, und auch dann läßt es sich leicht dem Schönern, Edlern zuwenden. Ich erinnere hier nur an die Raimundische Epoche!

Der Dichter besserte sich nur, sein Publikum zu leiten, und wahrlich, es könnte sich auf solchen Wege entgegen. — Man dürfte leicht auf die Frage stoßen, warum wir gerade hier diesen Punkt berühren, aber weil unsere modernen Bühnendichtungen größtentheils von der Art sind, daß sie keine ernstere Aufgaben an sie anknüpfen läßt — und weil unsere Bühnendichter diese auch für zu ernstlich und prunentiös halten, so mögen sie hier ihr Bestreiterwand Einhalten finden. — Und nun zur Darstellung.

Don. Raul — Don Manuel. Don Manuel erscheint als der vorhängige, ritterliche und bereits in das reifere Mannalter eintretende Jüngling; Ernst, die Folge gemachter Erfahrungen, ist der Hauptzug seines Charakters, und Übertragung die Triebfeder seiner Handlungen. Die innige Liebe zu Beatrixen hat ihn verredelt, und bei diesem Gefühle bringt er seinen Hass gegen seinen Bruder mit. Seine Liebe ist die Frucht reiferer Überlegung, daher der Dichter diese Liebe schon lange bestehen läßt, während Don Cäsar nur einmal Beatrixen gesehen und in heißer Liebe für sie entbrannt ist. Dr. Raul sind von Ton und die Haltung der so oben angegebenen Kontouren dieses mehr passiven Charakters hinreichen sehr gedichtet, doch sieht er sich auch in manchen Momenten von einem unnatürlichen Feuer hinreissen. Dr. Raul ist auch immer nicht zu der Übergangung gelangt, daß er in der Darstellung, in dem Verschmähen des Effektes — der größte Effekt liegt. Daß sehr auch von dem rhetorischen Theile seiner Rolle gelten. Manche Stellen wurden sehr wirksam gesprochen, ohne daß die Wirkung gesucht ward, so z. B. gleich die erste Hälfte der Erzählung des ersten Akts:

«Hinter dem Rücken der Barmherzigen,
In einen Winkel gedrückt vor Scham u. s. w.

wohrend die letztere:

«Von Purpur sei, mit zarten Händen Geldes
Durchwirkt, der Schrei, der die Tunica u. s. w.

— eine Stelle übrigens, die selbst für den vollendetsten Darsteller zum Stein des Anstoßes in declamatorischer Beziehung werden dürfte — mit all zu viel tragischer und pathetischer Wichtigkeit vorgetragen wurde. Auch das ungetige Dehnen und Trennen gewisser Worte und Silben, wie z. B.: «Mor — gen,» wird — sich, «or den,» «sicher» u. s. w. dürfte sie. Raul beseitigen, um so keinen Hass sich mehr schrecken und lächerlichen Verfassungen das Gepräge der Mechtheit aufzudrücken. —

Herr Quandt — Don Cäsar. Der Hauptzug seines Charakters, ist jugendliche Heftigkeit, daher Don Manuel von dem wilden Sinne seines Bruders spricht, und daß er unbegwungen Zeit gebildet, bis die Liebe ihn besiegt. Diese Heftigkeit zeigt sich in der Neigung zu Beatrixen, die seiner mit mädchenhafter Furcht gebracht; in dem Ungestüm der Erwartung seines Bruders, und in den heftigen Ausdrücken gegen seine Mutter. Leicht und ohne Prüfung gibt sich Don Cäsar den ersten Eindrücken der raschen Leidenschaften hin — und vorzüglich schön geht die Verschiedenheit der Charaktere beider Brüder aus der Verhöhnungsscene hervor. Recht lobenswerth — die Zügel der Leidenschaft als zur Ungeit schießen lassend, der verschiedenen Übergangs nur wenig Gebrauch gönnend — gestaltete Herr Quandt seine Rolle, und wenn man etwas vermissen, so war es der ungeschliffene Ring der Fantasie, die Alles verschönende — Poesie! Auf den deklamatorischen Theil der Rolle wurde sehr viel Fleiß verwendet. Besonders schön und wortlich traf Hr. Quandt die Wunderrede Gottes:

«Wahl, meine Mutter?
Ihn Wahl, wenn das Geschwornt Macht der Menschen
Greift in der verhängnißvollen Stunde u. s. w.

Mad. Hann — Donna Isabella. In Donna Isabella finden wir die treulandende Mutter, die unter die Größe des ihr englischen Liebe und Sorge vereinigt, und der Laster leben wider des Vaters grausamen Willen beschützt. Sie erscheint aber auch als gebeugende Fürstin, die sich groß stützt bei dem Gedanken, der Söhne Zwist gestillt und sie in Freundschaft vereint zu haben. Edel und vornurtheilfrei sehe sie zwischen der Söhne grimmen Kraft, und mit die traurem wir über die schönen, leidenschaftlichen Empörung, die bei unerbittlich waltende Schicksal so unbeilbringend zusammengeführt. Mad. Hann — eine sonst recht verwendbare Schauspielerin — besitzt für diese Rolle weder physische noch intensive Kraft in dem nöthigen Maße. — Die hohe Würde und Fassung, welche diesen Charakter als Königsmutter auszeichnen, wurde zu sehr als bürgerlich gehandhabt, der Kothurn wurde oft dem Sammtschuh weichen. In den Scenen, wo die Liebe und Zärtlichkeit der Mutter, die trotzigen Rebel der königlichen Verhältnissenheit zerstreuen — gleich der erwachenden Sonne, die durch einige Wolken bricht — wurde allzuviel auf Effekt losgearbeitet, und ein unrechter, schallender Ton, ein Pathos, der die Lieder und Schatten der Deklamation aufheben muß, ließen die sonst beliebte Darstellerin dieselbe Hoffnung ihrer Aufgabe werden. Hr. Anzwehberger — Boutrier, ist seiner Aufgabe in seinen Schiller'schen Rolle noch zu viel Anfängerin. — Von den beiden Chorführern sind uns die Namen nicht aufbehalten, daß sie von der Gesangsbühne und dem Rhythmus ihrer, die Chorsprechung aller Poesie bildenden Verse, nicht sonderlich durchdrungen waren!

Das Gesammtverlauf war trotz der geringen Mängel ein erfreulicher, lobenswerther, die Scenerie eine sehr würdevolle, anständige, und die eben so lobl- als unbekannte Direktion dieses Theaters wird aus der Aufrichtigkeit dieses Referates ersehen, wie sehr wir sie bessern, schönern Streben zu möglichen wissen. Mögen wir hier mit der Reprise Schiller'scher Stücke begonnen, denn am Ende Rabet Schiller doch noch so viel Anhang, als alle Parodien des «Robolds,» die selben Beweis, wie das beginnt! ch—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Dienstag den 13. November: «Wer ist's,» oder: «Die beiden Gorgonen,» Schauspiel in 3 Akten, nach dem Französischen von Ludwig, von Th. Hell. Hr. Wilh. Grobmann den Gorgonen Robert als 6. G.

Wer kennt die beiden braven Gorgonen nicht? Gehen sie nicht wie Zwillingsbrüder den beiden Freunden der Schiller'schen «Bürgschaft» gleich? Gleiche Anlagerung, von beiden Seiten, gleicher Muth, gleiche Todesverachtung! und gutige auch erheiternde Rettung! Das Gleich, eine französische Arbeit, ist überreich mit Effekt zu nennen und taugt eben darum nicht zur Produktion einer Bühne. Es ist hier Alles so vorübergehend, so wenig motivirt und gegliedert, daß kaum eine der vielen in diesem Stücke hervorgehenden leidenschaften zur gehörigen Anerkennung kommen kann, und ehe eine Empfindung zum Ausdruck gelangt, hat sie schon eine andere wieder vorschlungen. — Herr Grobmann, Robert, spielte seine Rolle mit Besonnenheit und, und seine Leistung wurde beifällig aufgenommen, jedoch war die Rolle an sich keineswegs bei Art, jetzt schon ein entschiedenes Urtheil über sein Spiel zu fällen, und wir hatten uns eine ausführlichere Meinung vorbehalten. Der Gast wurde während des Akts und am Schlusse gerufen. Das Urtheil über die andern Darsteller muß um so gelinder ausfallen, als sie selbst darüber wenig im Stande sind. Genug gesagt werden, und ein solches dramatisches Paradoxerd war vorgeführt wird, wenn man einen Gast darauf — reisen zu lassen gedenkt — es wurde mit vielem Fleiße aber wie wenigem Erfolge gespielt. Unter den Schauspielerinnen zeichneten sich Mad. Albini und Mad. Stuna vortheilhaft aus. K—k.

Berliner Salon.

Unsere Kunstausstellung, welche vor Kurzem eröffnet wurde, steht in Bezug auf die Quantität der ausgestellten Kunstwerke gegen letztere Jahre im Nachtheil. Die hiesigen Künstler haben zwar reichlich beigetragen, jedoch nehmen besonders Ausgezeichnetes geliefert. Wach's «Judith mit dem Haupte des Holofernes,» welches in technischer Beziehung ein Meisterwerk zu nennen, ist leider in der Komposition so verfehlt, daß man demselben als historisches Bild wenig Bedeutung beilegen darf. Das Heft der Historienmalerei ist überhaupt nur so wenig gelegenen Gaben bedacht, daß man Lessing's «Hussiten im Gefängnisse» (welches nicht mehr zu erwarten), um so schmerzlicher vermißt. Die Düsseldorfer Künstler haben in der Mehrzahl nur Mittelgut geliefert. Die un-

seliger, verfehlte komisirende Richtung, zeigt sich diesmal auffallender als je in der Angabl Heiligenbilder, und der mit so wenig Geschmack gewählten Motive aus der biblischen Historie Hübner's »Ruth« umgeben von seinen Freunden«, ein Bild, welches, bei der vollendetsten Technik, und einem Gegenstand zur Anschauung bringt, der sich durchaus nicht zur Darstellung eignet, repräsentirt diese traurige Richtung in ihrer Verkehrtheit trefflich, läßt aus tadelt in ihren Folgen für die Entwickelung der Düsseldorfer-Kunstschule fürchten. — Mit weiterer Freude verbindet wir dagegen über Schröter's »Fußbad, seine Rebekka waschend,« ein Bild, voll des feinsten Humors und ganz im Geiste der Shakespeare'schen Dichtung gehalten. — Sohn's »Romeo und Julia« ist in so weit vorzüglich zu nennen, als der Kopf des Romeo ohne allen Charakter und Leidenschaft mit der Situation angewendet, bei der unglücklichen Verbindung, den Letzteren stand bei sich so aufgeschnitten schien, wenn Bid bes schwebt. Die Pariser Kunstschule ist durch Lepoitevin, Gudin, Roqueplan und Andere würdig vertreten, die Münchner Künstler haben leider fast gar nichts geliefert, da der größere Theil mit Freskoarbeiten so sehr beschäftigt ist, In Bezug auf die Quantität der verschiedenen Genre's ist das Landschaftliche das Vorherrschende. Die Genremalerei prangt sich diesmal besonders durch eine Anzahl schätzenswerther Arbeiten aus. Einzig in den Portrait, welche in Menge vorhanden sind, hat sich die Photographie schon theilweise ersetzlich ermähnen wir noch der Bildhauerarbeiten, so wie der übrigen zur Kunst-Industrie gehörenden Gegenstände, welche sich diesmal durch hohe Leistung, geschmackvolle Ausführung vortheilhaft auszeichnen. —

Am 11. September wurde unter den üblichen Feierlichkeiten die Eisenbahnstrecke von Zehlendorf bis Potsdam (9 Meilen) befahren. Die Locomotive, der 6 Waggons angehängt waren, legte diese Strecke in 20 Minuten zurück, welcher Zeitraum sich indeß bei stärker werdender Kraft bis auf 14 Minuten reduciren läßt. Bis jetzt zeigt sich noch nicht eine so recht allgemeine Theilnahme, was wohl großentheils dem Umstande zugeschrieben, daß dem größeren Publikum diese Verbindung, als Spazierfahrt noch zu kostspielig ist. In den ersten Tagen des November wird die ganze Bahn von Berlin bis Potsdam dem Publikum geöffnet. — Wir gehen zum Theater über: Lewe's Gastspiel bewegte sich mit Halm's »Griseldis« und Schiller's »Tasso,« welche beide Parthien wie zu den gelungensten seiner Darstellungen zählen. Wir schätzen in Löwe einen tüchtigen Künstler und bedauern mit Vielen den Eigensinn und die sonderliche Eitelkeit einiger unserer hiesigen Kritiker, welche dem Gaste so ungerechtlich begegnet und ihn durch seinen Verbesserungen, wenn auch nicht verhindert, doch wesentlich verdrießlich haben. Um so mehr freuen wir uns, daß er sich dennoch Bahn brach und mit so vielem Beifall erntete.

In Dlle. Lyadam, vom Stadttheater in Hamburg, begrüßen wir eine höchst freundliche Erscheinung. Sie trat zuerst in Lessner's »Schwestern« als Eugenie auf, und erwarb sich durch die richtige, klare Auffassung und Durchführung dieser schwierigen Parthie allgemeinen Beifall, der sie bei ihren ferneren Darstellungen begleitete, und sich namentlich in »Zurücksetzung,« von Töpfer's »Marie« und in Schiller's »Jungfrau« noch steigerte. Dlle. Lyadam besitzt neben einer einnehmenden Persönlichkeit ein weiches, wohltönendes Organ, welches sich zu benutzen versteht. Ihre richtige Auffassung der verschiedenartigsten Charaktere zeigt von einem großen Studium, und ein freies, lebendiges Spiel gibt ihren Darstellungen noch höheren Werth. Sowohl im modernen Lustspiel als in der Tragödie, wird sie bei fortgesetztem Fleiße Erfreuliches leisten. Möge ihr der jetzt so reichlich gespendete Beifall nur als ein aufmunternder erscheinen. »Die Geschwister,« großes Ballet von P. Taglioni, ist mit Beifall in Berne gegangen. Die Musik vom Kammermusikus Gährich, gehört zu der besseren in diesem Genre, und ist mit Umsicht und Geschick arrangirt. In der Action sind die Momente bedeutend Mittel trefflich benutzt, und an Pracht der Dekorationen, Kostüme und sonstigen Ausstattungsmitteln, übertrifft dieß Ballet fast alles Dagewesene. Die Mimik ist ebenfalls fast durchgängig unverständlich, und ohne Textbuch kein Verständniß möglich, allein dieß gemeinschaftliche Ballet-Unbehagen macht. Ein Bombardement zweier Frauenzimmer, welche sich gegenseitig gewandter Kanonenbonner und tückischer Mörser, bildet den Schluß, und macht im strengsten Sinne des Wortes — einen Knalleffekt. — Ferner war neu: »Das öffentliche Geheimniß,« nach Gugz, von Karl Blum. In diesem seinem, zur Gattung der höheren Lustspiele gehörenden Stücke, welches in der plattdeutschen Sprache liebt an »Donna Diana« erinnert, erkennen wir mit Dank die meisterhafte Uebersetzung Blum's, welcher sich bewährte, die eigenthümlichen Schönheiten der Diktion zu bewahren, die verstellten Stellen dem Zeitgeschmacke gemäß umzuwandeln, und beweist dem schweren Verständnisse des Ganzen entgegen zu kommen. — Die Aufführung war theilweise gelungen zu nennen. Fräulein Ch. v. Hagn (Lenau) hatte einige gute Momente, obgleich sie der Durchführung dieser Rolle nicht gewachsen ist. Sie hatte indeß die Mannigfaltigkeit ihrer Aufgabe gefaßt, und suchte dieselbe nach Kräften auszuführen, was ihr allenfalls zum Verdienste gerechnet. Hr. Jerrmann (Lorenzo) verkörperte viel zu kühl. Diese Rolle, welche viel Feuer und Leidenschaft erfordert werden muß, um die Glut der sinnlichen Liebe zu vergegenwärtigen, hatte er viel zu kalt und gewesen, so, daß die beabsichtigte Wirkung verfehlt wurde. Die übrigen Mitspieler werden nach Kräften sind, obgleich sie sich nicht recht in den Geist der Dichtung zu finden schienen. Außer der obigen Darstellung beigenehm und Hr. Blum mit einem Original-Lustspiel: »Die zweite Frau.« Wir müssen über dieß verfehlte Produkt den Schleier der Vergessenheit decken, und die ersten und bescheidlich letzten Vorstellungen mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe bedecken.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

— In dem mit besonderer Umsicht redigirten, in seiner Art trefflichen »österreichischen Zuschauer,« sagt Hr. Prix in einem mit Geist geschriebenen Artikel: »der deutsche Roman,« auch Folgendes: »Weil wir eben von Frauen sprechen, es lebt dort eine Dame, der es nicht an glücklichen Anlagen, vielleicht sogar an Genie, fehlt. Es ist die Leser, deren Schriften einzeln, ohne viel verdrängtes Feuerwerk und voll schöner Keime sind. Aber bei allen dem hat sie sich zu sehr in den dornigten Kreis der Tagesliteratur eingelassen. Sie hat Kenntnisse des Menschenherzens, wie unsere Dichterinnen sehr, in ernsten Fällen, immer selbst als der Mann, und eben darum sind die Resultate seines Denkens viel zutreffender. Das Werk hat überall einen praktischen, gesunden Sinn, der sich im Leben bewährt.«

— Eine merkwürdige schreibende Familie ist die der weiland Herzogin von Abrantes. Ihr ältester Sohn hat ein Melodram und einen Roman geschrieben; eine ihrer Töchter, welche eine Zeit lang darmherzige Schwester gewesen ist, den Roman Mad. Janot d'Abrantes führt, sich aber in diesen Tagen verheirathet und als ihren Namen ändern wird, schreibt jetzt religiöse Romane, und die dritte Tochter, Mad. Constance Xuder, Frau eines vermöglichen Obligirs, verfertigt Modevitzel im »Kemps.« Kein Mitglied dieser schreibenden Familie hat sich jedoch bisher durch die Schriftstellerei bereichert, der Sohn am allerwenigsten, er hätte aber auch weniger Schriftstellerisiert, wenigstens nach dem von ihm herausgegebenen zu urtheilen, und führt ein unruhiges Leben, als seine Schwester, die Romanschreiberin. —

Musikalisches.

— Unter dem Titel: »Soirées de Vienne,« hat ein Pariser Verleger a 6t der beiden Walzer von Strauß in neuen Arrangements mit dazu gehörigem Texte herausgegeben.

Lokales.

Herrn Wolfberger's Winter-Salon.

Eis (Gefrornes) ist die Lust unter den Erfrischungen. Ein Mensch, der kein Gefrornes genießt, ist aller Poesie der Jahren bar. Diese Konzentration des Süßigkeiten, belebend erquickende, labende Nektar, stellt heut-zutage Manna selbst eben so hoch über alle andere Erzeugnisse der Konditorei-Kunst, wie Champagner über Mineralwaniger, oder wie Attaß über Essigsäure. Ich trage darauf an, dem Erfinder des Gefrornen ein Monument aus Zucker zu setzen. Es ist aber eben eine so abgeschmackte Einbildung, daß man nur im Sommer, und nicht auch im Winter Gefrornes nehmen solle, als es thöricht wäre, zu behaupten, daß man im Sommer keine warme Suppe essen, oder keinen heißen Kaffee trinken solle. Hr. Wolfberger, Besitzer des Hotels zum Breiten vor dem Kratterthore, hat, auf vielfaches Verlangen der hohen seinen Gäste, seine Lokalitäten, Eingang in der unteren Bräunerstraße, im Baron Spiegelmann'schen Hause, ein Winter-Etablissement, allwo sich die schöne Welt versammeln kann, um Eis zu vergehren, errichtet. Dieses Lokal ist mit der höchsten Eleganz ausgestattet, und gewährt besonders Abends, durch Gas- und Lampenzylinder erleuchtet, den reizendsten Anblick. Das Gefrorne des Hrn. Wolfberger, in der größten Vollendet, in allen Nüancen, ist eine Meisterschöpfung der Konditorei. Eine ausgewählte, nach dem anerzeichnissen Stile einfache Gesellschaft ist immer da zu finden, die ganze Anstalt aber eine nicht genug zu würdigende Wohlthat für Gefrornes-Liebhaber.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23.: »Das letzte Abenteuer.« — Den 24.: »Der Ring.« — Den 25.: »Tancred.« — Den 26.: »Die Geschwister.« — Den 27.: »Bürgerlich und Romantisch.« — Den 28.: »Die Verlobung.« — Den 29.: »Die Fremde.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, Kirchengasse No. 63.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 191. Sonnabend, 17. November. **Wien, 1838.**

Literatiſcher Salon.

Zu dem Werke »Shakeſpears Mädchen und Frauen,« welches in Paris erſcheint, ſagt der geniale Verfaſſer der »Erläuterungen,« H. H., in der Einleitung Folgendes über dieſen unſterblichen Dichter: »Der große Britte iſt nicht bloß Dichter, ſondern auch Hiſtoriker; er handhabt nicht bloß Meipomene's Dolch, ſondern auch Klio's noch ſchärfern Griffel. In dieſer Beziehung gleicht er den früheſten Geſchichtſchreibern, die ebenfalls keinen Unterſchied wußten zwiſchen Poeſie und Hiſtorie, und nicht bloß eine Nomenklatur des Geſchehenen, ein ſtaubiges Herbarium der Ereigniſſe lieferten, ſondern die die Wahrheit verklärten durch Geſang, und im Geſange nur die Stimme der Wahrheit vernehmen ließen. Die ſogenannte Objektivität, wovon heute ſo viel die Rede, iſt nichts als eine trockene Lüge; es iſt nicht möglich, die Vergangenheit zu ſchildern, ohne ihr die Färbung unſerer eigenen Gefühle zu verleihen. Ja, da der ſogenannte objektive Geſchichtſchreiber doch immer ſein Wort an die Gegenwart richtet, ſo ſchreibt er unwillkürlich im Geiſte ſeiner eigenen Zeit, und dieſer Zeitgeiſt wird in ſeinen Schriften ſichtbar ſein, wie ſich in Briefen nicht bloß der Charakter des Schreibers, ſondern auch des Empfängers offenbart. Jene ſogenannte Objektivität, die, mit ihrer Leblosigkeit ſich brüſtend, auf der Schädelſtätte der Thatſachen thront, iſt ſchon deßhalb als unwahr verwerflich, weil zur geſchichtlichen Wahrheit nicht bloß die genauen Angaben des Faktums, ſondern auch gewiſſe Mittheilungen über den Eindruck, den jenes Faktum auf ſeine Zeitgenoſſen hervorbrachte, nothwendig ſind. Die Mittheilungen ſind aber die ſchwierigſte Aufgabe; denn es gehört dazu nicht bloß eine gewöhnliche Notizenkunde, ſondern auch das Anſchauungsvermögen des Dichters, dem, wie Shakeſpeare ſagt: das Weſen und der Körper verſchollener Zeiten ſichtbar gewerden.

Und ihm waren ſie ſichtbar, nicht bloß die Erſcheinungen ſeiner eigenen Landesgeſchichte, ſondern auch die, wovon die Annalen des Alterthums uns Kunde hinterlaſſen haben, wie wir es mit Erſtaunen bemerken in den Dramen, wo er das untergegangene Römerthum mit den wahrſten Farben ſchildert. Wie den Rittergeſtalten des Mittelalters hat er auch den Helden der antiken Welt in die Nieren geſehen, und ihnen befohlen, das tiefſte Wort ihrer Seele auszuſprechen. Und immer wußte er die Wahrheit zur Poeſie zu erheben, und ſogar die gemüthloſen Römer, das harte, nüchterne Volk der Proſa, dieſe Miſchlinge von roher Raubſucht und feinem Advokatenſinn, dieſe caſuiſtiſche Soldateska, wußte er poetiſch zu verklären.

Aber auch in Beziehung auf ſeine römiſchen Dramen muß Shakeſpeare wieder den Vorwurf der Formloſigkeit anhören, und ſogar ein höchſt begabter Schriftſteller nannte ſie epoſtiſch verzierte Chroniken,« wo aller Mittelpunkt fehlte, wo man nicht wiſſe, wer Hauptperſon, wer Nebenperſon, und wo, wenn man auch auf Einheit des Orts und der Zeit verzichtet, doch nicht einmal Einheit des Intereſſes zu finden ſei. Sonderbarer Irrthum der ſchärfſten Kritiker! Nicht ſowohl die letzte Einheit, ſondern auch die von Ort und Zeit mangelt keineswegs unſerm großen Dichter. Nur ſind bei ihm die Begriffe etwas ausgedehnter als bei uns. Der Schauplatz ſeiner Dramen iſt dieſer Erdball, und das iſt ſeine Einheit des Orts; der Zeitgeiſt iſt die Periode, während welcher ſeine Stücke ſpielen, und das iſt ſeine Einheit der Zeit, und beiden angemeſſen iſt der Held ſeiner Dramen, der dort als Mittelpunkt ſtrahlt, und die Einheit des Intereſſes repräſentirt. Die Menſchheit iſt jener Held, jener Held, welcher beſtändig ſtirbt und beſtändig auferſteht — beſtändig liebt, beſtändig haßt, doch noch mehr liebt als haßt — ſich heute wie ein Wurm krümmt, morgen als ein Adler zur Sonne fliegt — heute eine Narrenkappe, morgen einen Lorbeer verdient, noch öfter beides zu gleicher Zeit — der große Zwerg, der kleine Rieſe, der homöopathiſch aufgelöſte Gott, in welchem die Göttlichkeit zwar ſehr verdünnt, aber doch immer exiſtirt — ach! laßt uns von dem Heldenthum dieſes Helden nicht zu viel reden, aus Beſcheidenheit und Scham.

Dieſelbe Treue und Wahrheit, welche Shakeſpeare in Betreff der Geſchichte beurkundet, finden wir bei ihm im Betreff der Natur. Man pflegt zu ſagen, daß er der Natur den Spiegel vorhalte. Dieſer Ausdruck iſt tadelhaft, da er über das Verhältniß des Dichters zur Natur irre leitet. In dem Dichtergeiſte ſpiegelt ſich nicht die Natur, ſondern ein Bild derſelben, dem getreueſten Spiegelbilde ähnlich, iſt dem Geiſte des Dichters eingeboren; er bringt gleichſam die Welt mit zur Welt, und wenn er, aus dem träumenden Kindesalter erwachend, zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gelangt, iſt ihm jeder Theil der äußern Erſcheinungswelt gleich in ſeinem ganzen Zuſammenhange begreiflich: denn er trägt ja ein Gleichbild des Ganzen in ſeinem Geiſte, er kennt die letzten Gründe aller Phänomene, die dem gewöhnlichen Geiſte räthſelhaft dünken, und auf dem Wege der

gewöhnlichen Forschung nur mühsam oder auch gar nicht begriffen werden .... Und wie der Mathematiker, wenn man ihm nur das kleine Fragment eines Kreises gibt, unvergleichlich den ganzen Kreis und den Mittelpunkt dessen angeben kann, so auch der Dichter. Wenn seiner Anschauung nur das kleinste Bruchstück der Erscheinungswelt von außen geboten wird, offenbart sich ihm gleich der ganze universelle Zusammenhang dieses Bruchstückes; erkennt gleichsam Cirkulatur und Centrum aller Dinge, er begreift die Dinge in ihrem weitesten und tiefsten Mittelpunkt. Aber ein Bruchstück der Erscheinungswelt muß dem Dichter immer von außen geboten werden, ehe jener wunderbare Prozeß der Wettergänzung in ihm Statt finden kann; dieses Wahrnehmen eines Stückes der Erscheinungswelt geschieht durch die Sinne und ist gleichsam das äußere Ereigniß, wovon die inneren Offenbarungen bedingt sind, denen wir die Kunstwerke des Dichters verdanken. Je größer die letztern, desto neugieriger sind wir auf die Bekanntschaft mit jenen äußern Ereignissen; wir forschen nach Notizen über die wirklichen Lebensbeziehungen des Dichters, aber diese Neugierde ist um so thörichter, weil, wie aus dem Obengesagten schon hervorgeht, die Größe der äußern Ereignisse in keinem Verhältnisse steht zu der Größe der Schöpfungen, welche dadurch hervorgerufen werden. Jene Ereignisse können sehr klein und scheinlos sein, und sind es gewöhnlich, wie das äußere Leben der Dichter überhaupt gewöhnlich sehr klein und scheinlos ist. Ich sage scheinlos und klein, denn ich will mich keiner beträchtsamern Worte bedienen. Die Dichter präsentiren sich der Welt im Glanze ihrer Werke, und besonders, wenn man sie aus der Ferne sieht, wird man von den Strahlen geblendet. O, laßt uns nie in der Nähe ihrem Wandel beobachten! Die sind wie jene holden Lichter, die am Sommerabend aus Rasen und Lauben so prächtig hervorglänzen, daß man glauben sollte, sie seien die Sterne der Erde, ... daß man glauben sollte, sie seien Diamanten und Smaragden, kostbares Geschmeide, welches die Königskinder, die im Garten spielten, an den Büschen aufgehängt und dort vergessen, ... daß man glauben sollte, sie seien glühende Sonnentropfen, welche sich im hohen Grase verloren haben und jetzt in der kühlen Nacht sich erquicken und freudeblitzen, bis der Morgen kommt und das rothe Flammengestirn sie wieder zu sich heraufsaugt .... Ach! suche nicht am Tage die Spur jener Sterne, Edelsteine und Sonnentropfen! Statt ihrer siehst du ein armes, mißfarbiges Würmchen, das am Wege kläglich dahinkriecht, desselben Anblick dich anwidert, und das dein Fuß dennoch nicht zertreten will aus sonderbarem Mitleid!

Gotthold Ephraim Lessing war der Erste, welcher in Deutschland seine Stimme für Shakespeare erhob. Er trug den schwersten Baustein herbei zu einem Tempel für den größten aller Dichter und, was noch preisenswerther ist, er gab sich die Mühe, den Boden, worauf dieser Tempel erbaut werden sollte, von dem alten Schutte zu reinigen. Die leichten französischen Schaubuden, welche sich breit machten auf jenem Boden, riß er unbarmherzig nieder in seinem freudigen Baueifer. Gottsched schüttelte so verzweiflungsvoll die Locken seiner Perrücke, daß ganz Leipzig erbebte und die Wangen seiner Gattin vor Angst oder auch von Puderstaub erbleichten. Man könnte behaupten, die ganze Lessing'sche Dramaturgie sei ein Interesse Shakespeare's geschrieben.

Nach Lessing ist Wieland zu nennen. Durch seine Übersetzung des großen Poeten vermittelte er noch wirksamer die Anerkennung desselben in Deutschland. Sonderbar, der Dichter des Agathon, der tändelnde Kavaliere, Grenvile der Grazien, der Anhänger und Nachahmer der Franzosen: er war es, den auf einmal der britische Ernst so gewaltig erfaßte, daß er selbst den Helden aufs Schild hob, der seiner eigenen Herrschaft ein Ende machen sollte.

Die dritte Stimme, die für Shakespeare in Deutschland erklang, gehörte unserm lieben theuren Herder, der sich mit unbedingter Begeisterung für ihn erklärte. Auch Göthe huldigte ihm mit großem Trompetenstuß: kurz, es war eine glänzende Reihe von Königen, welche, einer nach dem andern, ihre Stimme in die Urne warfen und den William Shakespeare zum Kaiser der Literatur ernöthigten.« (J. f. d. e. W.)

Reiseskizze.

Ich habe zwar weder die Schweiz noch die westlichen Gegenden Deutschlands je andere, als mit dem Finger auf der Landkarte bereist; doch dieß that der Sache keinen Eintrag, und unsere modernen Reisskizzen-Fabrikanten werden mir gewiß beipflichten, wenn ich behaupte, daß dieß die bequemste und sicherste Art zu reisen ist. Man setzt sich hinter den warmen Ofen, breitet eine alte Karte auf den Tisch und durchreiset so den Kontinent und befährt alle Meere, ohne Gefahr zu laufen, durch einen Umsturz des Wagens Arm und Bein zu brechen, oder Schiffbruch zu leiden. Dabei sammelt man aus einer alten Länder- und Völkerkunde hinlängliche Materialien zu einem Dugend Reiseskizzen, beschreibt in ihnen die äußersten Polargegenden oder die Grenzen des stillen Oceans, schildert die Gefahren während einer Reise durch die Wüsten Afrika's, oder die mühsame Erkletterung einer vorher noch nie von Menschen betretenen Bergesspitze, und bietet Alles mit so lebhaften Farben, daß der Leser jetzt vor Kälte in eine Gletscherhöle verwandelt und jetzt von der Sextrocknet befallen zu werden fürchtet, jetzt vor Trockenheit verschmachten möchte und jetzt vom Schwindel befallen wird, bloß durch den Gedanken an die erstiegene Höhe.

Eine solche Reise gab auch Veranlassung zum folgenden Reiseskizzlein. Noch rief ergriffen von dem Eindrucke, welchen das herrliche Panorama auf mich gemacht hatte, das ich von dem Gipfel einer, der zerspaltete Aussicht über unzählige Berge und Thäler und auf gigantischer, himmelanstrebende Gletscher gewährenden Hochalpe aus, vor meinem Auge, in der Betrachtung der aufsteigenden Morgensonne aufgebreitet sah, stieg ich nachdenkend in ein, mit allem Zauber des Schweizer-Landes geschmückten Thal hinab. Plötzlich wurde ich aus meinen Träumen gestört. Mir war, als hörte ich neben mir sprechen. Ich sah mich um und ein zweiter, rüstiger Wanderer schritt munter und fröhlich dahin. Ich gesellte mich zu ihm und wir wurden bald gute Bekannte, wie dieß bei Reisenden, die der Zufall zusammen führt, häufig der Fall ist. Mein neuer Gefährte besaß die heiterste Laune von der Welt. Keinen Augenblick schwieg er still, und wenn er nicht erzählte, so brummte er eine Melodie in den Bart. »Ich bin,« erzählte er, von mir aufgefordert, mein Schweizer. Die Alpen des St. Gotthardts sind meine Wiege. Doch ich glaube, ich bin gleich nach der Geburt meiner Mutter entlaufen; ich finde nirgends mein Bleiben und darf reisen, wenn mir wohl sein soll. In diesem Punkte gleiche ich nicht den meisten meiner Landsleute, welche schon vom Heimweh befallen werden, wenn sie nur von der Fremde sprechen hören. Mich zieht es unwiderstehlich fort ins Weite. Vor allererst will ich Deutschland mein Ziel, ich will an der Grenze zwischen ihm und meinem Vaterlande dahin wandern bis Basel, dann mich nordwärts wenden, Frankreich berühren, und sodann durch Holland meinen Weg zum Meere nehmen. Wohin letzteres mich tragen wird, weiß der Himmel. Doch mir ist um mein Fortkommen nicht bang, denn

ich habe etwas gelernt: sprache deutsch in einer Menge Dialekten, französisch und holländisch, habe mir merkantilische und nautische Kenntnisse erworben, besonders die Flußschiffahrt gründlich studirt, und reiche ich damit nicht aus, ei nun, so schäme ich mich auch nicht, einen Fischlefferanten zu machen oder gar meinen Rücken zum Lastentragen zu verdingen.«

Ich fand bald Gelegenheit, mich von dem tiefen und vielseitigen Wissen meines Gefährten zu überzeugen und ihn zu bewundern. Er erzählte von Schlachten mit einer Begeisterung, als ob er sie mitgeschlagen, und sprach von den Zeiten der alten Römer mit einer Bestimmtheit, als hätte er selbst dazumal gelebt.

Daß wir ein solcher Reisegefährte stets lieber wurde, ist wohl begreiflich, und ich änderte seinetwegen meinen ursprünglichen Reiseplan. Als wir am Bodensee anlangten, bestieg ich, auf seinen Vorschlag, ein Fahrzeug, und er selbst war dessen Führer bis Konstanz. Hier erzählte er mir den ganzen Verlauf des Conciliums mit allen Einzelnheiten, als hätte er selbst den Sitzungen beigewohnt; auch zeigte er mir die Stelle, wo Hussens Asche in die Fluten gestreut wurde.

Ein Fall ganz eigener Art trennte uns. Wir zogen eines Morgens, ich glaube, es war in der Nähe Schaffhausens, ruhig neben einander hin. Plötzlich wurde mein Gefährte unruhiger, als ich ihn je gesehen hatte, er beschleunigte immer mehr seinen Gang, der bis zu dem schnellsten Laufe anwartete, endlich stürzte er sich schaumbedeckt und mit einem entsetzlichen, ohrenbetäubenden Brüllen, dicht vor meinen Augen über eine ungeheure Felsenwand. »Gott!« rief ich aus, trat entsetzt zurück und starrte hinab in die furchtbare Tiefe. Ich will es nicht versuchen, alle die Gefühle zu beschreiben, welche mich durchirrten, doch nie wird dieser Anblick aus meiner Seele schwinden.

Ich zog nun allein weiter, tief in der Brust das Andenken an meinen Schweizer bewahrend. Ich durchwanderte fast ganz Deutschland. Eines Tages hatte ich mir des schlechten Wetters wegen einen Wagen gemiethet. Verdrießlich blickte ich durch das Fenster, um zu sehen, ob ich nicht bald auf Erlösung aus dem Kasten, der mir übrigens nicht mehr Schutz gegen das Wetter bot, als ein zerrissener Regenschirm, hoffen dürfte. Ich weiß nicht, wie mir in diesem Augenblicke geschah. Ich riß den Wagenschlag auf, schrie: »Schweizer! Schweizer!« — Doch es war nur eine flüchtige Erscheinung, der Regen strömte wieder dichter herab, und ich sah nichts mehr und glaubte, meine Fantasie habe mir einen Streich gespielt. Ich war nicht wenig, jedoch freudig überrascht, als ich in dem Gasthause, das ich bei einbrechender Nacht erreicht hatte, von meinem ehemaligen Reisegefährten, als von einem hier Jedem Bekannten sprechen hörte. Mein Gedächtniß beschäftigte sich nun wieder lebhafter mit ihm, und als ich den Schlaf gefunden hatte, führte ihn der Traumgott vor mein geistiges Auge. Bei meinem Erwachen verkündete die Morgenröthe, welche durch den reinsten Aether ausgegossen war, den nahen Sonnenaufgang. Ich sprang aus dem Bette, öffnete die Fenster und — diesmal war es kein Traum! — zwischen anmuthigen Rebenhügeln zog er in majestätischer Ruhe dahin! Rasch hinaus! an deiner Seite will ich diesen herrlichen Morgen genießen, an deiner Seite, du guter, lieber — Vater Rhein!

Fr. J. Schaffer.

Alpen-Region.

An Franz R..... in Kärnthen.

Sonett.

Der Alpen Menge gleichet einem Heere,
Das Alle eint — sie bilden einen Stand!
Die Gletscher-Region wird leicht erkannt,
Sie prangt ewig — gleich dem nord'schen Meere!

Das Alpenland umkränzt der Felsen Wehre,
Die Veste der Natur nenn' ich das Land —
Man seh' den engen Paß — die schroffe Wand,
Sie ragt schwindelnd in des Raumes Leere!

»Ein Adler sein — den Alpen angehören,
Um frei zu hausen in der Höhen Raum —«
Den Wunsch hegt oft der Seele Sehnsuchtstraum!
Mich fesseln nun der Freundschaft heil'ge Bande
Im schneebedeckten, eis'gen Alpenlande,
Bin stets bereit, ihm Liebe zuzuschwören!

Jos. Bapt. Holl.

Concert-Salon.

Vorgestern den 15. November wurde im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf eine musikalisch-deklamatorische Akademie gegeben.

Es mag wohl viele Städte geben, wo der Sinn für Wohlthun eben so vorherrscht, wie in Wien; aber nirgend reicht man freudiger, nirgend bereitwilliger, nirgend mit mehreren Zweigen dem Hilfsbedürftigen eine Spende, als hier. Der Grundzug im Charakter der Österreicher, die Dankbarkeit, hat daran einen großen Theil: nicht minder die Mitbethätigkeit, welche im Tugendbunde des erhabenen Kaiserhauses so musterhaft und anregend glänzt. Das wohlthätige Institut der barmherzigen Schwestern erfreut sich des Protektorates Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter, welche beim Eintritte in die Loge vom jahrlich versammelten Auditorium mit hergebrachtesten Akklamationen begrüßt wurde. Auch Ihre hoh. Prinzessin, der Erzherzog Franz und dessen erlauchte Gemahlin begleiteten das Concert mit Höchstero Gegenwart. Die mitwirkenden Künstler waren die Herren Standigl, Merk, Haizer, Koczirz, Feldhammer, Wittmann; dann die Damen Therese Brunner und Hanuschek, welche statt Madame Rettich debutirten. Frau Dillenburger wurde unpäßlich, und Herr Standigl sang statt ihrer Arie »Improviso«, das schöne Lied von Proch: »An die Sterne.« Über die Leistungen Etwas zu sagen, hieße die Ähre abdreschen, und nur durch die Epitheta prädik. gelungen, treffend u. dgl. erweitern; eine Kunst verbietet der Zweck, wegen die Genannten so bereitwillig und dankbarlichst mitwirkten. Sie müssen sich für diesmal mit dem eigenen Bewußtsein begnügen; jedes Lob würde ebenso auf andere Rechnung übertragen, und der Tadel wäre am unrechten Orte. Zu bemerken jedoch ist, daß statt des Gaydischen Gedichtes: »Der alte Jüngling,« eines von Kind vorgetragen wurde. Und der von Gaydie eigens dazu verfaßte Prolog: »Die grauen und die heitern Schwestern,« gesprochen von Hrn. Löwe, ist ein gutes Gelegenheitsgedicht.

Hr. Direktor Pokorny muß auf die Idee kommen, daß Concerte mit Schauspielhäusern gekuppelt werden; die freundlichen und geräumigen Räume dieses Theaters werden mit Recht zu dergleichen Unternehmungen gewählt, sie werden vom Publikum mit Vorliebe besucht, so wie Hr. K. Wittmann für seinen edlen Eifer um einen so ehrenvollen Zweck volle Anerkennung verdient.

—b.

Berliner Salon.

(Schluß.)

Die »Doppelleiter« Operette in 1 Akt, von Thomas, schwebelt ein nettes, pikantes Genre. Die Musik des jungen Komponisten ist in seiner leichten, anspruchvollen Art gehalten, wie sie uns namentlich Adam, Adolphe in ihren Opern zu Tage gefördert, und prägt von dem entschiedenen Talente des Künstlers. Die Gründaum (Susanne) war in ihrer humoristischen Lebendigkeit, und dem schalkhaften Naiven ihres ganzen Wesens vortrefflich, und wir müssen ihr einen großen Theil des Erfolges zurechnen. — Präsl. von Hofmann (Marquise) hat einen Versuch gemacht, sich in das leichtere Genre einzudividiren. Der Versuch mißlang indeß, da ihre Gesangsweise, an der großen Opern gewohnt, an einen Breite und Schwere leidet, welche mit der tändelnden, leichten Auffassung zu Operetten, wie obige, durchaus im Widerspruche steht. Die übrigen Mitwirkenden spielten mit Lust und Liebe, brachten es zu einer gerundeten Darstellung und zum lebhaftesten Beifall des Publikums. —

In Bellini's »Puritanern« nahm Dlle. Löwe (Elvira) auf längere Zeit von uns Abschied. Sie ist gastirt nach Hamburg gegangen, und wird sich dann, wie es heißt, nach Paris begeben. Mit Bedauern sehen wir die talentvolle Künstlerin uns in der besten Theatersaison verlassen.

Das Königstädter Theater brachte vorigen Sonntag eine, wenn wir sie interessirenden hervorheben. — Dominiquetto »Maria di Lammermoor« ging ohne besondere Theilnahme über diese Bretter. Die Musik ist durch oberflächlich und nachlässig behandelt, und der Text, ein aus dem Scottschen Romane entlehnter Mischmasch, gehört zu den Erbärmlichsten seiner Art. Dlle. Hähnel sang und spielte als Maria bedeutend, ebenso Hr. Ellr als Heinrich.

Ein Hr. Kreipl, aus Pest, debütirte als Dobbiano in dieser Oper als Gegast auftrat, sich und den Dichter Ehre ein. Hr. Kreipl besitzt eine einen schönen, hohen, jedoch sehr schwachen Tenor, und singt in guter Schule gebildet. Sein Vortrag ist ertraglich. Sein Dialekt und sein Spiel dingegen unter der Kritik. Mißbräuche finden sich beides mit der Zeit. Eine

Dlle. Schmidt, und Stolz, gehört zu den besseren Sängerinnen, die wir in letzterer Zeit auf dieser Bühne gehört. Sie trat als Rosine in »Barbier« auf, und gefiel allgemein. Ihre sehr angenehme, in der italienischen Gesangsweise höchst ausgebildete Stimme gewinnt noch durch guten Vortrag ungemein. Sie sang im 2. Akte Variationen von Rhode brillant vor, und entwickelte eine Volubilität und außerordentliche Sicherheit in den Rouladen und Kadenzen, deren diese schwierige Musikstück so Mannigfaches enthält. — Leider ist die Oper und die Dialog so mangelhaft, daß wir unangenehm davon berührt werden. In Adam's »Postillon« spielt Schober, vom Theater in Hannover, gastirte mit vielem Beifall als Georg Brown, Figaro ꝛc. Hr. Brühl, vom Theater in Prag, ein tüchtiger Heldentenor, ist für diese Bühne engagirt, und dammit eine wesentliche Lücke ausgefüllt. Nelson's Posse: »Magret und Handschuh,« gab Veranlassung zu einem türmischen Theaterskandale. Der Inhalt wollte nicht sich recht gegen den Regisseur Spielberger, welcher auch noch an demselben Abende seines Dienstes entlassen wurde. In Folge dessen ist Hr. Spielberger gegen die Direktion klagbar geworden, da sein Kontrakt bis zum Jahre 1845 lautet. Wir werden das Resultat seiner Zeit mittheilen.

Hr. Spielberger war überaus, soweit wir wissen, ein Mann, der guten Willen und ein redliches Streben bei Ausübung seiner Funktionen zeigte. Seine Stellung war keineswegs zu beneiden, da seine Anstrengungen durch eine Clique, die hier bekannt genug ist, vereitelt wurden.

Z. Mannhof.

Wiesen.

Seit jener Zeit, wo ich die Ehre hatte, Ihnen einen Bericht zu überreichen, sind auf der Wien, d. h. auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, folgende Neuigkeiten vorgefallen.

In dem Lustspiele: »Der Landwirth,« von der Verfasserin des »Oheims,« gab Herr Direktor Holtei nger den Rudolph von Thürmer, und ich kann Sie versichern, vorzüglich. — Eine zweite Novität war: »Die Gewalt der Mutterliebe,« Drama in 3 Abtheilungen, von Karl Theodor Wagner. (Originalt?) Das Gefühl gehört jener Saitung des französischen Schauspiels an, welche sich Nahrung in »Jugendlicher Drama« nennen möchte. Diese Gewalt der Mutterliebe zeichnet sich unter den bekannteren Bildern aus diesem Genre: »Irrenhaus zu Dijon,« »Erstaunen einer armen Frau,« »Galeerensklavenꝛc. u. A.,« dadurch aus, daß sie weit langweiliger ist; diese Gewalt der Mutterliebe zieht mit Gewalt Reminiszenzen an andere Stücke herbei; wer dachte z. B. nicht einen Augen, aber nur einen ganz kurzen Augenblick an »Kunz und Jette?« Wem fiel es nicht einmal, aber nur ein Mal ein, Hr. Wagner habe seinen Lehrergeber dem Brüdenpfleger im »König Enzio« nachbilden wollen? Ebenso wenig wird Keiner mögen mit es vergeben, daß ich sie nach Hrn. Wagner genannt habe. Diese Gewalt der Mutterliebe sollte endlich eigentlich Gewalt der schriftstellerischen Eigenliebe heißen, und damit aus! Die Darsteller eines solchen Stückes sind jedenfalls zu beklagen, da es sehr schwer ist, in vorgiebigen Partien einige Anerkennung zu erlangen. — Oldor und Olga.« Oper, Hr. Kanfel. Wenn wir auch die Arie, wie Hr. Kanfel dieselbe sehr dargestellt, Kerndes Charakter aufgefaßt, nicht ganz billigen können, so wollen wir doch eingestehen, daß seine Leistung höhere Eingestehen hatte, und diese Hoffnung ist seinen besten zu zählen ist.

»Pocahontas,« Schauspiel mit Chören, von Wolff, und Musik von C. M. von Weber. Prächtig und Pracht erschienen zu Pferde und zu Wagen. Die Direktion hat Recht; Pferde haben die Fürbe Zugkraft, und diese wird sich so lange bewähren, bis ein Pferdeloroß Genie einen Elefanten mit Damenbrett und Theater bringt. Dlle. Conzett (Pocahontas) war eine Jugendrein, genau 11 Fuß; nein, nicht genau 11 Fuß, denn sie war höchst siebenundsiebzig, und das soll eine Jugendrein nicht sein; sie ward die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Mad. Baumgartner (Rebekka) verdient ehrenvolle Erwähnung. — Dem Hrn Direktor Holtei nger muß ich es zum Lobe nachsagen, daß er nicht nur dem Geschmacke des Publikums immer mehr zu begegnen sucht, sondern sich auch bei seinen vielfachen Direktions-Geschäften beinahe einem täglichen Studium von mehreren Bogen unterzieht, indem er fast jeden Abend in einer bedeutenderen Partie beschäftigt ist. — Ja und Amen im Namen jener Damen, denen Sie das freundliche Versprechen gegeben, die »Memoiren gerichte« wieder erstehen zu wollen, den schönsten Dank sagen; Sie sollen nur recht bald und recht oft fragen, damit sie die Damen nämlich) die Regeln der Minne nicht vergessen. — Ihr ergebenster ...

Theatralisches.

(Hamburg.) Dlle. Sophie Löwe erregte am 2. d. M. als Elvira in den »Puritanern,« wie am Montag bei der Wiederholung dieser Oper, den stürmischsten Beifall und wurde, wie sich das von selbst versteht, neben Herrn Wurda mehrere Male hervorgerufen. Vorzüglich war es der 3. Akt, wo die Darstellung den Kulminationspunkt erreichte, und die Anwesenden von Neuem die Übergangung gewannen, welchen tüchtigen Gast unsere Oper in Herrn Wurda besitzt. Die Wahrheitliebe erfordert die Bemerkung, daß Dlle. Löwe sich einer der Schwindsucht sehr schädlig machte, und auch zu Anfang nicht rein intonirte.

Kuriosen.

— Von dem seit einiger Zeit in Stuttgart gewordenen Aufsehen kann man sich kaum einen Begriff machen. Wird man es glauben, daß vor Pfingsten in dem Waiblinger Stadtwalde, einige Stunden von dort, mehr denn 500 Personen, darunter sogar ein Schultheiß, mit allen Schuldnern, im Kreis um ein verrücktes Weib gelagert waren, welche einen Geist bannen wollte? Die Sache lief indeß anders ab, als man vermuthet. — Der Geisterbannerin hatte, trotz aller ihrer Zauberkünste, seine Kunde von einer ausgebrochenen Feuersbrunst, Landjäger, welche sie verhafteten, während die übrige Gesellschaft nach allen Richtungen auseinanderlief. In Ludwigsburg macht gegenwärtig ein, unterirdisch durch Jul. Kerner's Geisterbuch sich bildender, genialer Spukgeist, welcher die Wache auf dem Schlosse beunruhigt, und über den der Geisterseher nun ungweifelhaft ein neues Buch schreiben wird, großes Aufsehen.

— Die französischen Zeitungen machen sich über deutsche Theaterpreise und das deutsche Theater lustig, da es nichts als Übersetzungen gäbe. »Bah,« sagt das Journal des Débats. »Deutschland lebt von uns, und sahet doch so kleinen Antheil ein so großes Wort über uns.«

Dunterlei.

— Am verflossenen 21. Oktober fand ein rumdumsartiger Zusammenlauf, vorzüglich von Weibern aus der niedern Volksklasse, vor den Eingängen zu dem Polizeibureau in Marlborough-Street in London Statt. Die sonderbare Ursache dieses Auflaufes waren in Umlauf, der Ruf des Geredsens und Gegenwart entschlüpfte jedem Munde. Nach der am Gerichtsdiener schon stattgehabten Erfahrung handelte es sich um ein, von einem Handelsmanne begangenen, in den Jahrbüchern der Kriminalgerichtshöfe unerhörtes Verbrechen. Das Innere des Gerichtssaales hat ein nicht minder aufgeregtes Schauspiel dar. »Ah, mein Herr!« — rief ein von der Gerichtsstaat auf den Zuhörbänken Platz nehmender — »lassen Sie mich wieder zu Athem kommen. Der Athem hindert mich am Sprechen. Ich komme der Sache auch nur einen kleinen Augenblick zuhören, und sehe schon solches aufgeregtes sagen! An einer Frau, die ihr Haar geboren werden sehen, ihn so viele Jahre der bedient hatte, ist es ja so grob. Dantbarkeit schuldig war's! Bei diesen von lärmenden Weibern unterbrochenen Worten sah die Klägerin zweien Polizeidienern, die das Gespräch vernahmen, und sich, sie zu unterstützen, sie genähert hatten, ohnmächtig in die Arme. Sämmtliche Zuhörer erhoben vor Schrecken, und erwarteten in ängstlicher Spannung das Ende der fürchterlichen Angabe. Die Wangen des Herren Richters verfärbten sich, und als einer vorgehenden unverdrossen Rührung richtete die ordnere Magistratsperson ihre Augen auf den Beklagten, wieder zu einiger Besinnung kommende Frau. »Das Ungeheuer — breche sie — seine Köchin an den Spieß zu hohen, sie braten zu lassen, bis sie zum Verbleiben recht ist!« Ein dumpfes Schweigen herrschte in der Versammlung. »Wer ist der Beschuldigte?« fragte der Richter die Klägerin. — »Herr Brod ist's — antwortete sie, und zeigte mit dem Finger auf einen neben der Behenden, elegant gekleideten, kleinen Mann der mit niedergeschlagener Miene dem zuhörte, was vorging. Bei den Gast erfüllende Publikum sah sich in sprachlosem erstaunen, wie das Brüllen eines im Käfige eingesperrten Thieres, der, hinderten ihn die Eisenstäbe nicht, herausgebrochen wäre, und den Angeklagten in Fetzen gerissen hätte. »Leute! nähet, Herr!« — bedeutet der Richter in strengem Tone. Lächelnd gehorchte der Angeklagte. »Was haben Sie auf die eben vernommene Anklage zu erwiedern?« (Tiefes Schweigen.) — »Nichts, als daß sie wahr ist.« Entsetzen bei Anklägerin, gefolgt von neuem Schweigen.) — »Sie gestehen also ...« In der That, ich wage nicht, die Frage zu vollenden. ... — »Ja, mein Herr!« ich gestehe, daß dieses hier anwesende Mädchen, oder Frau, meine Köchin sei, daß sie seit einigen Monaten alle die ehemals anerkannten Fähigkeiten verloren hat, daß an diesem Morgen, als sie sich auf die sinnliche Weise weigerte, mir zu gehorchen, ich, vom Zorn übermannt, die sage: daß, wäre sie sich derselben wieder bewußtwerden, ich sie statt ihres Bruders an den Spieß setzen würde. Das ist der wahre Hergang. Das habe ich gesagt.« (Zischen von Verwunderung und Erstaunen.) Der Richter zur Frau: »Das habe Ihr Bruder?« — »Ja, das habe ich gesagt.« — »Nicht, als daß sie wahr sei.« — »Worüber beklagt Ihr Euch denn?« — »Ich beklage mich über die zugefügte Beleidigung, und verlange eine Schadloshaltung von 50 Pfd. Sterl. Wie? man stellte mich ungestraft beleidigt haben, mich an den Spieß stecken und braten lassen zu wollen, und ich erhielte keine Genugthuung?« — »Keine!« — entgegnete der Richter — und weiß Euch an dieser Strafe, dünkig nicht zu viel Lärm um nichts zu machen.« Zwei Stunden später wurden noch zahlreiche Gruppen vor dem Polizeihause, und alle Gesetzerinnen des Quartiers erzählten jedem Vorübergehenden die große Neuigkeit, daß in eben ein reicher Kaufmann nach Newgate abgeführt worden sei, um von den nächsten Assisen gerichtet zu werden, weil er überführt sei, seine Köchin an den Spieß gesteckt, gebraten und gegessen zu haben!

(N. C.)

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Lindenstraße Nr. 308.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 192. **Montag, 19. November.** **Wien, 1838.**

Meister Michel's Thaten.

Eine deutsche Historie aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Karl Preyßner.

Vorwort.

Auf einer weitläufigen Reise durch Deutschland führte mich mein Weg durch eine weiland große, freie Stadt des heilig römischen Reiches, und Lust und Laune, noch mehr aber das freundliche Entgegenkommen, das offene, herzliche Benehmen desjenigen ihrer Bürger, an den meine Adresse lautete, bestimmten mich eine ziemlich bedeutende Anzahl von Tagen in dem Bereiche ihrer Ringmauern zu verleben. Es waren fröhliche Tage; — und was mir die Erinnerung an sie noch werther und angenehmer macht, das ist ein altes, vokuminöses, in Schweinsleder gebundenes und mit Messing-Klammern zusammen gehaltenes Manuskript, das ich damals auf eine Art und Weise, die hier wenig zur Sache thut, den fühllos zerfleischenden Händen einer rauzischen Tabagie-Vorsteherin zu entziehen so glücklich war. Kindische Freude belebte mich, als ich diesen literarischen Schatz mein Eigenthum nennen konnte. Sie fröhnt noch jetzt mit Macht durch meine Adern, wenn ich in müssigen Stunden, an schwülen Sommerabenden und langen Winterndchen darin herum zu blättern im Stande bin und wird nur wenig getrübt beim jedesmaligen Gewahren der Thatsache, daß leider ein Theil der Blätter in der ersten Hälfte des Buches ein Opfer der hornigen Hände der Tabagie-Vorsteherin geworden und also unwiederbringlich für mich und die Mitwelt verloren ist. Ich sage die Mitwelt und dieß zwar aus dem Grunde, weil ich mich unmöglich entschließen konnte, egoistischer Weise allein in dem Genusse dieses Werkes zu schwelgen, weil ich längst schon den Gedanken hegte, dasselbe wenigstens im Auszuge zu veröffentlichen und weil ich mich dieser Tage in der That mit Ausdauer darüber machte, diesen Gedanken zu verwirklichen. Ich liefere in der nachfolgenden Historie von »Meister Michel's Thaten« diesen Auszug und empfehle ihn, liebenswürdige Leserin, verehrter Leser, Deiner Gunst und Gewogenheit. Hab Du eben nichts Besseres zu thun, so nimm ihn zur Hand, durchfliege die Zeilen und unterhalte und erbaue Dich daran, zu Nutz und Frommen. Rechne aber dabei die Umständlichkeit, so wie die Form des Ganzen überhaupt, die der modernen Weise so schnurstraks entgegen läuft, nicht mit zum Verbrechen an. Ich fand sie im Originale so vor und glaubte sie so viel als möglich beibehalten zu müssen, weil sie der nöthigen, zeitgemäßen Färbung am Besten entspricht, und weil ich den unbekannten Verfasser, der Meister Michel'n auch selbst reden läßt, am Meisten zu ehren glaubte, wenn ich sein Werk so treu als möglich wieder geben würde. Nur die Anzahl der Kapitel, die sich im Originale auf mehr als »Zwanzige« beläuft, habe ich auf »Drei« zusammen gezogen und über jedes ein kurzes Motto geschrieben, das gleichsam als ein Summarium von »Meister Michel's Thaten« zu betrachten ist. —

Hiemit wäre in diesem Vorwort alles Nöthige gesagt und es beginnt die Historie.

Erstes Kapitel.

Motto: »Er lebte —«

— — — So war ich denn nun als ehrsamer Geselle von ehrsamen Meistern erkannt und das Seelenvergnügen, das ich ob dieses wichtigen Ereignisses empfand, hätte mir schier das Herz abgedrückt, wäre ich nicht zeitig genug in der Behausung meiner armen, alten Mutter angelangt, die mir weinend entgegen ging und mich so herzig umarmte, daß ich ebenfalls bitterlich weinen mußte, und wir Beide durch geraume Zeit nichts Anderes thaten als weinen. Das Weinen aber machte mir besser; ich wurde ruhiger und auch mit meiner Mutter war das Nämliche der Fall; sie warf dann zuförderst einen frommen Blick gegen Himmel, legte ihre zitternden Hände auf mein Haupt und segnete mich mit den rührendsten Worten und als sie damit zu Ende kam, erhöhte allgemach eine innige Heiterkeit den matten Glanz ihrer Augen und sie ergriff mich mit einem Male bei der Hand und zog mich hin in das Nebenstübchen, das mit allerlei erbaulichen Sachen gar wunderlam geschmückt, und zu würdiger Begehung der Sonn-, Feiur- und Festtage schon zu den Zeiten meines seligen Vaters bestimmt war. Drei zierliche Stühle mit fußdicken Lehnen und künstlichem Schnitzwerke standen bei einem mächtigen Tische, in dessen Nähe der Vater bei allen wichtigen Anlässen und Ereignissen mit absonderlicher Liebe zu verweilen pflegte und ein paar mächtige Krüge, umlagert von Schüsseln mit Imbissen, schimmerten mir in dem seltsamen Lichte entgegen, das durch buntgemalte Scheiben der Fenster gar mühsam hinein drang.

Ich verwunderte und erfreute mich zugleich beim Anblick der genußlichen Dinge, und die Mutter merkte dieß nicht so bald, als sie mir sagte, daß dieses Festmahl mir gelte, in Anbetracht der vielen Freude, die ich ihr heute bereitet hätte, und daß sie dazu auch noch meinen Taufpathen, den ehren- und tugendbelobten Schustermeister Herrn Eberhard geladen hätte. Sie hatte mir dieß kaum gesagt, so trat auch Herr Eberhard schon ein, angethan im feinen, schwarzsammtenen Wamms, in Beinkleid und Strümpfen von ähnlich gefärbter Seide und mit hochhörigen, an ihren langen Schnallen aufwärts gekrümmten Schuhen. Die Mutter eilte ihm freudig entgegen, und er bückte sie mit tief ernster Miene auf die Stirne, drückte mir bedeutend die Hand, und ließ sich hierauf in einen von den Lehnstühlen nieder, indem er uns zugleich aufforderte, ein Gleiches zu thun. Und als mir dieser Aufforderung gefolgt waren, da ging es unter allerlei erbaulicher Reden insgesammt über die vorhandenen Speise-Vorräthe los, und auch den mächtigen Krügen wurde so mader zugesprochen, daß es den Anschein hatte, als müßte binnen Kurzem für deren abermalige Füllung gesorgt werden. Doch ehe dieses in Wirklichkeit geschah, dämmerte der Abend heran, und es kam die Nacht mit ihrer unheimlichen, heimlichen Dunkelheit, und mochte, je mehr sie kam, ein wunderbares Sehnen und süßes Verlangen in den Tiefen meines Herzens, und machte mich einsilbig und stumm, der ich doch erst in Mitte des Mahles von Heiterkeit und Redelust beseelt war.

Herr Eberhard und meine Mutter aber fanden dieß sehr natürlich. Sie meinten, es sei wie Heute zu viel des Frohen begegnet, und das könne nicht anders auf mich wirken. Sie forderten mich auf, mich

in wohlthätiger Kühle der Nachtluft in sittiger Weise ein wenig zu ergehen, und ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern eilte alsbald fort, die Ecke des Hauses herum, ein Gäßchen hinunter, und dann noch eines und so weiter, bis ich an dem einsamen Pförtchen einer dunkeln Gartenmauer stand, die Klinke des Schlosses in der Hand hielt und sachte drückte, um mir einen Eingang in das Innere zu öffnen. Allein es blieb mir trotz allen Versuchen der Eingang verspert, und ich trat mißmuthig zurück, ablassend von fernerer Bemühung und zugleich sehr viel von dem Feuer und der Freude verlierend, von denen ich beim Kommen gar höchlich erfüllt war. Ich wußte nicht, sollt' ich gehen oder stehen bleiben, sollt' ich pochen oder rufen, und indem ich noch immer zweifelnd dastand, war auch Mitternacht vorüber, vorüber die Stunde, in der ich schon zwei Mal glücklich gewesen war, in jener vergangenen Zeit, als man mich noch einen Jungen benannte, und welches sich zum letzten Male erst vor acht Tagen ereignete, an einem Sonnabende, gerade so wie heute, und nur mit dem Unterschiede, daß mir damals das Schicksal unglücklich bessre wollte, als jetzt der Fall war. Ich dachte nach über Vergangenheit und Gegenwart, und wollte im Nachdenken mich einige Zeit verweilen, da fiel mir Herrn Wakerman's Rede bei, so er am heutigen Tage, bei Gelegenheit meines Freispruches gehalten. Heiß und kalt lief mir's dabei über den Rücken, in Andetracht der Gewißheit, daß mein Thun schon im Beginne verrathen war. Ich wollte ganz leise und unbemerkt fortschleichen von dem Garten, so Herrn Wakerman's eigenthümliche Besitzung war, und hatte wirklich schon ein paar Schritte gethan, als es am Schlosse kaum hörbar rasselte, dann stärker und stärker, als ob geöffnet wurde, und endlich eine wohlbekannte Stimme gar wundersam und lieblich, aber schwach, meinen Namen rief.

Dieweil nun ein Angesprochener Rede stehen muß, so vergaß ich auf Verrath, und jegliche andere, nichtige Bedenklichkeit, war mit einem Sprunge zurück am Pförtchen, und rief mit gleichem Tone, so süß ich vermochte: »Kunigunde!«

Kunigunde aber öffnete ein wenig das Pförtchen, und sagte: »Michael, seid Ihr's?«

»Ich bin's, ehrsame Jungfrau!« antwortete ich auf ihre Frage, und schmiegte und drückte mich so nahe gegen den Eingang hin, als mir nur möglich war, durch solches Beginnen mein heftig Verlangen ganz unverholen bezeigend, in unmittelbarer Nähe Kunigundens zu weilen. Sie aber that sprode, und schien mir nicht ungeneigt, sich meines Dringens zu erwehren; — indem sie sich aber wehrte und zierte, kam mir's in den Sinn, es ließen sich in unmittelbarer Nähe die Tritte des Nachtwächters oder der Schaarwache hören, und ich hätte irgend eine Unbill zu gewärtigen, und dieser Gedanke ließ mich alle Rücksicht dergestalt bei Seite setzen, daß ich mit der Vollkraft eines ehrsamen Kaufmergesellen mich an das aufgeschlossene Pförtchen machte, und mit einem Ruck vor der Jungfrau Kunigunde stand! — — — — — — *)

*) Hier bedecken einen großen Theil des Originales eine lange Reihe von Vorschriften, welche die ehrsame Jungfrau Kunigunde dem Michael Gantraum ob seiner Kühnheit gemacht; dann folgen Michels heftige Entschuldigungen, welche zwar Anfangs Widerstand, am Ende aber, wie das nun immer geht, demnach ein wenig zeigen Ohr finden. Es scheint mir ganz übrig, irgendwo diese Änderung zu genügen, und ich fahre mich eben zu lesen, gleich weiter fort.

(Fortsetzung folgt.)

Auf den Tod eines Mädchens.

(Aus dem Englischen.)

Wenn ich umsonst nach Dir mich sehne,
Wenn ew'ger Schlummer Dich umhüllt,
Dann weint' ich bis die letzte Thräne
Der wunden Brust das Auge füllt.
Doch wenn der Abgeschied'ne lebt
Und fühlt wie wir im Erdenthal,
Kein Seufzer meine Brust dann hebt,
Brich' auch das Herz in Kummer Qual.

Des Mondes Strahl war auf dem Strom,
Da bedt ihn eine Wolke zu,
Du warst der Strahl, der hold erglomm,
Die Wolke war die Todesruh.
Den Sternen hast Du angehört
Und warst für diese Welt zu schön,
Doch ach, ich hielt Dich allzuwerth,
Als daß ich dächt', Du könnst vergeh'n.

C—l—C—n.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Dorfgemeinde Geistheim brachte am 15. d. M. zwei neue Vaudevilles »Clermont, ou une femme d'Artiste.« in zwei Akten, von Scribe und Vanderburch, und: »Wo kommt er nur hergeblieben?« in einem Akt, von Laurent.

»C. erwacht« ist ein Gegenstück zu des wackeren Scribe's »Valerie.« Ein Maler verliert sein Augenlicht in dem Momente, als die Bestellung auf zwei Bilder einen erheblichen Gewinn in die Dunkelheit seiner Finanzen werfen soll. Nun beginnt wieder die alte Geschichte: Eifersucht, und zwar hier ganz gemeß blinde Eifersucht, verbittert ihm sein trauriges Dasein, aber das Ganze entwickelt sich wieder, comme de coutume, und Clermont sieht, das heißt, er erfährt — denn er wird nicht mehr sehend — daß seine fromme verzeihen, welchen er für den Mißhandlungen ihrer Unterne gebeten, für sein Wohl besorgt waren.

Dieses Vaudeville ist zu der Mittsammlung, welche durch einige dem Geschmacke der heutigen Franzosen zuzugestehen, sentimentalen Ausbrüche, die in den sogenannten moeurs de famille vorgelassen werden, hervorgerufen wird, mit Geschick angelegt, aber gerade der Charakter, in welchem man die bedeutendste Concentration des Interesses nach dem Titel erwarten darf, die Gattin des Künstlers entwickelt gar keine Thätigkeit vor dem Zuschauer. Auch ist die Lösung zu übereilt, man erwartet eben erst damit das Beste, als der Vorhang schon fällt. Hr. Josse gab den blinden Eifersüchtigen, bis auf einige Monotonien, in gut gehaltener Färbung, er erwarb sich mehrerwärts Beifall, und wurde auch gerufen.

»Wo kommt er nur hergeblieben?« ist eine Farce niedern' Genres. Ein alter Klavierstimmer hat eine Leidenschaft der seltsamsten Art, er hängt mit einer ungewöhnlichen Zärtlichkeit an sein altes, gebrechliches Paraplatie, ja, er liebt ihn alten Regenschirm beinahe noch mehr, als sein junges Weib. Dubocage, ein Mensch, der weder ein Weib noch ein Paraplatie hat, hat sich dieses bemächtigt, und labet den Verdacht auf sich, nach seinem zu gielen. Dieß führt einige heiterstimmende Verdrehungen und Verwirrungen herbei. In diesen Gräuchen machte Hr. Josse, dem eine so trockene Komik am wenigsten zusagt, viel Sachen. Die Natürlichkeit im Spiele der Hrn. Louis, welcher den Restaurateur Coquardon gab, verdient lobende Erwähnung.

—s—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Häuptlich Sparge,« oder: »Die Tiroler,« Pantomimischer Schwank in einem Akte, von Hrn. Pantomimenmeister Paul Rainoldi.

Ein gelungter Scherz, eine theatrische Kleinigkeit, die ein paar Abende amüsirend auf den Brettern vorüberziehen will: ein einfacher, gefälliger, musikalischer Blödsinn auf den grünen Terrien geschickt, das, ohne unter der stofflerischen Menge der Pantomime und der buntlappigen Hanswänden prangen zu wollen nicht ohne Reiz ist; ein landschaftliches Bildchen, in welchem frohliche Sennitter und Sennitterinnen, munter Sennen und Sennerinnen, wohnsüßige Buame und schwade, rothhadige, schwarzgeringte Dianl in den üppigen Alpenthälern nedisch und munter, schlarend und hoteind sich ihres Daseins freuen, sind und gewandt im wirbelnden Tanzreizchen sich umdrehen, die Arme in dämlichen Gewinde verschlingen, und unter zärtlichen Annäherungen und liebenedlichen Koyfetterien sich wieder trennen. Das und noch eine artige Schnitter-Gruppe wollte Hr. Rainoldi in seiner Bagatelle zur Schau stellen, und das ist ihm auch gelungen. Dieß sagt freilich dem nicht zu, der ohne den bestimmtigen Pierrot keinen Gefallen an einem stummen Lustspiele findet, der sich nie der einmaligen Anwendung des Trockschlegels am Garrogat der in tadellosem applicirten Aristotelischen Pantomimen-Vorgelesen-Reinigung nicht begnügt. Mit einem Worte, der Schwank war nicht mehr und nicht weniger, als man von ihm erwarten konnte und durfte. Eines nur fraute meine hallerreferencielle Seele, das war das naive der ländlichen Hauser und Anzüge eingeschwärzte französische Pad. Pah, pah! Die kommt solcher Stang in diese Hütte? — Die Länge wurden von Mad. Rainoldi, Dlle. Mayer, Mad. Mehlig, Hrn. Radetsch, Hrn. Seelbach, dann den kleinen Mädchenchen, recht artig, sind und gewandt ausgeführt; Herr Riegl mager einige kühne Sprünge und Sätze. Beifall erheiterten und warten gerufen die sämmtlichen in obengenannten, so wie Hr. Rainoldi am Schluß.

Dem Tantzmachen ging vor: oder metamorphosirte Bräutigam. Lustspiel in zwei Akten, dem Französischen des Scribe frei nachgebildet. Ein junger Mann[1] steckt seinen Kopf in eine graue Perrücke, geht gebückt, und sieht sich für seinen sechzigjährigen Onkel aus, um, ganz entgegen dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, als alter Mann Herz und Hand einer jungen Mädchens zu gewinnen. Dies gelingt ihm auch. Durch seine Verwunderung entstehen einige Quiproquos bei der Ankunft des Onkels. Das Stückchen ist nicht ganz ohne amüsirenden Anstrich, und wurde von den Herren Nolte, Zöllner, dann Dlle. Leinfelt recht wirksam gespielt. Zuletzt wurde der Ueberleger oder Bearbeiter gerufen, und Hr. Nolte dankte im Namen des Dichters. —k—

K. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Sonnabend den 17. November, zum Vortheile des Komikers Anton Maurer, zum ersten Male: «Rinaldini und Siegmar», oder «Jagd und Rache». Zauberposse mit Gesang in 3 Akten, mit einer Einleitung: «Die Wette der alten oder der neuen Zeit», von G. J. Gulden.

Unter allen Erscheinungen der neuesten sowohl als der neuen Zeit, oder wie ein dergleichen Stückchen noch mehr erlebe. Nicht daß wir in der neuesten Zeit zu wenig schlechte Stücke gesehen hatten, denn es wird wahrer in diesen Hohe gearbeitet, aber vielleicht nirgends wird den Bühnenregeln in allen ihren Theilen so allseitig Hohn gesprochen, nirgends jede Rücksichte- und Anstandsregel, die wir noch bei unsern Kunst-Fehl-Geburten zu fordern berechtigt sind, so bei Seite gesetzt, wie in Diesem. Der Verfasser, der manches Erträgliche geliefert hat, hat es sich diesmal über die Massen leicht gemacht, und ein Gebilde aufgestellt, das der Thurmverwirrung von Babel — ein Double vorgeben kann. Wer blos den Anschlagszettel dieses Stückes gelesen hat, kann sich einen Begriff von den Verwicklungen, den Witz der Verfasser wähnt, und was angelobt seine Tendenz sein möchte, der wird aber das Stück selbst gesehn, so weiß man nicht mehr, hat die alte oder die neue Zeit Recht, gehört eher jener der Sieg, u. m. dgl. Es ist durchaus nichts die Zeiten Charakteristisches und Unterscheidendes da zu finden, als das Vorgeschlagenen «Wetten des Gasmir Mehlthau, der ehrliche, Altväterliche der Constantia (neue Zeit). Daß dem also, möchten wir gern zu urtheilen ein Schulerzunge, Fridolin heiße, einen Zwischensatz vorgeben, und mit einem Radewitzchen buchlern will, mag wohl auch einem Zeitalter angehören, aber für die dramatische und Lokal-Literatur, ist es gewiß kein Gedanke.

So unbedeutend es wäre, eine Exposition der Handlung zu geben, so leicht ist es dem Leser einen überblick aller im Stücke vorkommenden Witze zu verschaffen — sie gehören sämmtlich der alten Zeit an, und werden der dramatischen Gerechtigkeit zum Trotz auf das wiederzinnige verschwendet. So muß z. B. Mehlthau ein Lebzelter und ein Lichtenzieher (!) sein, um an seinem Hochzeitstage (um Mann doch fort von seinen lästigen Verwandtschaften gewechselten «Entdeckung» producirt wird: Freilich macht der Repräsentant der alten Zeit diesen Witz, aber ist denn dieser Kerzenheiterkeit müsse auch den alten Chronos nicht übel Charakterisiren. Und nun zu dem Liebhaberie vor, die entweder der Sänger mit sich, der Ehemann comme il faut spielt, und noch Andere, kurz, es herrscht die angenehmste Abwechslung. Das Publikum, das sehr zahlreich versammelt war, nahm diese Leistung sehr ungnädig auf, und es kam so far zu entschieden darüber aus, daß die letzten Scenen beinahe ganz verloren gingen. Die unter diesen Umständen gespielt wurde, ist leicht zu denken. Der flinke Wahler Herr Maurer, Herr Scutta, stellte in seiner unabsehbaren Spielweise die Meyer-Manier passend dar. Wie wissen nicht, ob seine Wahl oder seine Leistungsgattung mehr Anerkennung verdient. Besonders Erwähnung verdienen die Dekorationen des H. Mayer, der auch gerufen wurde, und das Arrangement des Hrn. Stahlfried, der sich auch ein wenig vom Dichter aufdrucken ließ, und das Charakteristische des Altväterzeugs durch eine unpassende Hupfaer verwüstlichte.

R—k.

Linzer Salon.

Auf unserer Bühne beginnt nun mit Anfange der Winter-Vorgleben ein reges Leben, und Novitäten drängen sich auf Novitäten.

So sahen wir zum Benefize unseres beliebten Liebhabers, Herrn Engelbrecht, am 15. October: «Anbeau in Madrid». — Die Vorstellung, mit neuen Dekorationen und Kostümen elegant ausgestattet, war eine sehr gerundete. Hr. Engelbrecht (Rudens), Dlle. Strenge (Olivia), Herr Kramer (König Philipp) und Hr. Schmidt (Enrico) verdienen volles Lob für ihre ausgezeichnete Darstellung. Minderen Beifalls erwarben sich die Beschäftigen Vorstellung unseres wackeren Komikers Baptist, «das Gut Weidegg.» Hr. Baptist selbst (Jonas) spielte con amore, aber sowohl die Gediegtheit des Stückes selbst, als auch der Umstand, daß Hr. und Mad. Dürnstein nicht darin beschäftigt waren, ließen diese Lokalposse nicht so gefallen, als es hier sonst der Fall mit allen besseren Lokalposse ist, in denen das Ehepaar Baptist, Herr und Mad. Dürnstein recht zum Vorschein kommt. Am 22. October zum Vortheile des Hrn. Schmenner «Die Brenner.» von J. F. v. Weissenthurn. Seit langer Zeit hat dieses Stück so gefallen, als dieses neueste Produkt der gelehrten Schriftstellerin. Mad. Dürnstein (Schustermeister Balthazar und Frau; die diese sowohl in Gesang und Spiel, dann innerstem Leben gegriffenen Charaktere mit so viel Wahrheit und Gemüth darstellten, daß jeder ihrer Scenen entweder in lautem Beifall oder in Thränen ausbrach. Hr. Baptist (Schmidt), Hr. Kramer (Simon), Hr. Schmenner (Hansjakl), so wie die Damen Schmidt (Gusti), Strenge (Marie) (Schlußszene) und Mad. Dürnstein (Madelaine), die diese Oper zur Lieblingsdarstellung des Publikums machten, beigetragen haben mag. — Außer diesen sahen wir noch die Kunstreitern, Schuider Moralt, und Mantchen, die sich in Beethovenschen Quartetten und Ouvertschen Duetten für Violin und Cello mit vielem Beifalle hören ließen, und die Linzer Alpensänger Schmied und Schregel, die sich dreimal produzirten. Sie leben, es fehlt uns nicht an Abwechslung, und Hr. Dürnstein bietet am Weihnachtsfeste seinen Direktion noch Alles auf, um das Publikum wie immer zufrieden zu stellen. — Das Dürnsteinsche Ehepaar, die wie sein Stab sehr beliebt werden, und die Leistungen des Hrn. B. als Vater, General ebener Erde und erster Stock, «Chevalier in Verschwender,» Blasius Morin, Abendstern in «Nach Gutsmuthsgrundsätzen,» Johann in «Zu Gut in Glück, Mißtrauen und Rückkehr» u. s. w., so wie die der Mad. B. als Adelgisla, Page, Annchen, Zeitline, Urfache in der Oper, Gymnasiarchen, Kaplan, junge Oberst, Juliett, Rosa, Pfefferl, Nettchen u. s. w. in Schauspiel und Posse werden und Zeit in bereits so rühmlich bekannt, daß ich über diesen Punkte nichts hinzuzufügen brauche. Nur der Umstand, daß sich Nachsteiger, der Peitler, aus einer lieber Bekannter, und ehemaligen Mitglied seine trefflichen Direktion und seine fröhliche Führung des Grätzer Theaters, und als ein tüchtiger Direktor empfohlen ist, berechtigt uns über unsere theatralische Zukunft, da wir von Hrn. Peitler Vorstellungen hoffen haben.

Die schöne Menagerie des Hrn. J. Polito, aus London, befindet sich gegenwärtig hier, und hat sehr zahlreichen Zuspruch; — dem Vernehmen nach, begibt sich Hr. Polito im Frühjahre nach Wien.

Nächstens ein Mehreres von Ihnen

A....

Musikalisches.

Lieder-Walzer für das Pianoforte, von Karl Wendt, Resultat aus dem Konversations-Leben, Walzer für das Pianoforte, von A. Wendt. Wien, bei A. Diabelli.

Unsere Zeit hat drei spezi Lieblingspassionen oder Favoritleidenschaften — Verse zu dreschseln und Walzer zu tudeln. Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte oder vielmehr fürchte, daß in der kürzesten Zeit die talentvollsten Musiker und Versschreiberlanten schmählich und unbekannt unterzehen werden, weil sie keine Leser nur lauter Kollegen finden werden, daß in der nächsten Zukunft ein anderer Strauß oder Lanner auf Tausende von Exemplaren rechnen haben, blos weil sämmtliche Füße der Erde Spielen, Schuhe oder Pantoffeln anziehen, und jeder 2 bis 3 neue Walzer schreiben werden, die Schöpfungen der Goche ist, oder vielmehr das Übel wurde so groß, weil die Angahl ritter Tanzcabalettten doch lobbenlose und alle Welt verbindende Kunst in ihrem Wesen beschränkt wurde, wer im 3/4 Takt brummen oder jodeln kann, gangelsthierbeerträngen gehört zwar der durch früheren Tanzen- und lieblichen Spenden rühmlich bekannte Verfasser vorliegender Walzer keineswegs an, aber ansprüchig heraustgelegt, er hat schon Besseres und Originelleres geliefert. Ich meine aus dem musikalischen Konversationsleben sehr gut, wie eine musikalische Unterhaltung, wo Jeder zu Wort kommen und beliebchen Langmeister, oder keine alten Bekannten in zwar neuen aber nicht immer auf den Glanz hergerichteten Kleidern. Ebenso hin ich wie dieser wenn Kollege vollkommen Recht, und wehmuthige Lieder — selbst wenn sie in 3/4 Takt geschrieben werden — einen lieblichen Walzerrorwurf geben. Ich will es für möglich halten, es, ich glaube es, daß ein Schweizeregiment, wenn es seine heimatlichen Alpenvorrufe als Doudirwurfch vorgetragen hört, begeistert in die feindlichen Bajonette

klärt, aber daß es nach dieser Heimverklagt sangt — eher reimt der St. Geettverderberg noch, und lernt von der Fanny Elsler die Cachucha! Galg und Papier sind wert. L. B.

— Duprez gab dem in Paris anwesenden Donizetti ein großes Diner, bei welchem Mayerbeer, Auber und Halevy, so wie der Director der großen Oper, Duponchel, auch erwartet waren. Wie man sagt, wird Scribe das »Libretto« des Policiertes ins Französische übersetzen, und der nach Paris zurückgekehrte Nourrit in dieser Oper singen.

— Ein Geiger in Valenciennes, der an dem Tage, wo Duprez dort ein Concert gab, den Wachtposten hatte, schoß, als man ihn die für den Dienst gewöhnliche Ermittlungen anzahlen wollte, dieß mit der Äußerung ab: »da er sich durch das Vergnügen, einen solchen Sänger zu hören, hinlänglich bezahlt fühle.«

Theatralisches.

(Paris.) Den 6. November wurde das Theater de la Renaissance mit Victor Hugos neuem Stücke: »Ruy-Blas« eröffnet. Das Drama hat einen ungeheuren, und wie man sagt verdienten Erfolg gehabt.

— Das Theater Comte fängt jedoch schon eine Parodie des Dramas »Ruy-Blas« an.

(London.) Drury-Lane wird von Pferden und Hunden exploitirt. In Covent-Garden brennt aber Shaw. Im Haymarket giebt Knowles neues Stück noch immer an. In Adelphi rangen die Bauberern. Der Dolch-Tanz ist derselbe, welchen Morgiana in Ali Baba tanzt, als sie den Kaufmann tödtet. Dieser Gauklerischer Tanz, welchen Anna in und Gounday aufführen, ist älter, als die interessante Erzählung »Ali Baba.«

(Hamburg.) Im hiesigen unparteiischen Korrespondenten lesen wir über Mlle. Löwe folgendes: »Mlle. Löwe setzt sie Gastspiel in glänzender Weise fort, wenn auch die erste Rolle, die Norma, noch immer den Vorzug hat, denn die Anna in der »Nachtwandlerin« sowohl, als die Elvira in den »Puritanern« waren nicht so vollkommen in ihrer Darstellung, nicht so würdig effectreich in den Gesange, als jene erste Partbie der Norma. Die gediegene Künstlerin benutzt, zu unserm Bedauern, oft ihre so bedeutende Kunstfertigkeit, um ein dem Scheine gegebenes Publikum zu blenden, zu bestechen, und verschwand darüber die Erfüllung der Hauptregel aller Kunst: nicht dem Zweck den Mitteln zu opfern.« Ein ähnliches Urtheil haben auch Andere schon häufig über die Gesangsmethode der Mlle. Löwe gefällt, und bei aller Anerkennung ihrer ausgezeichneten Vorzüge um den Wunsch ausgesprochen, dennoch eine gewisse Charlatanerie nicht ungerügt lassen können.

(Prag.) Mlle. Nina Scheibe (Schwester der nächstens auf unserem Kärntnerthortheater debutirenden Sängerin, Agnes Scheibe) ist in »Montecchi und Capuletti« als Julie ohne Erfolg aufgetreten.

Literarisches.

Kalender für alle Stände für das Jahr 1839, von J. J. von Littrow, Director der k. k. Sternwarte in Wien. Wien, bei Beck. 148 Seiten.

Unter der Gluthhitze von Kalendern, welche bei dem Herannahen des neuen Jahres die alte Kaiserstadt an der Donau mit einer Pechverkäuferatmosphäre bedrohen, dürfte der Vorliegende unstreitig den ersten Platz einnehmen. Abzehren von dem Namen des berühmten Verfassers, der für sich allein jedem Worten den Stempel der Gediegenheit aufdrückt, dürfte die einzig genaue Recension eines Kalenders, d. i. sein Inhaltsverzeichniß, die beste Bestätigung der obigen Behauptung liefern. Dieser Kalender enthält: die Normatage, die Gerichtsferien so wie die Fest- und Trauertage in Österreich, das Chronologische Verzeichniß der römischen Kaiser im Occident und Orient, die merkwürdigsten Kanäle, das Verzeichniß der vorzüglichsten astronomischen Entdeckungen und Beobachtungen, die Epochen der Erfindung der vorzüglichsten astronomischen Instrumente, so wie der vorzüglichsten geographischen Entdeckungen, die sp. Schwere aller Dichte einiger Luftarten und Dämpfe, die sp. Gewichte mehrerer feste und tropfbarer Körper, die Geschwindigkeit des Schalles — doch ist mag nicht das ganze Inhaltsverzeichniß abschreiben. Genug, alles, was von einigem Nutzen in einem Kalender, oder besser gesagt Handbuche sein dürfte, findet sich in dem vorliegenden Büchlein. Druck und Papier sind sehr nett und sauber.

L. B.

— Ein englisches Blatt sagt bei Gelegenheit einer Besprechung der Taschenbücher: »In diesem schreibseligen Zeitalter ist nicht die Frage: »Wer schreibt dieß Alles,« sondern »Wer ist da, der nicht schreibt?« — In früheren Zeiten war ein Schriftsteller ein Lion in der Gesellschaft; und der seltsam-blickende Gentleman mit der hohen Stirne, dem blassen Gesichte, den zusammengezogenen Augenbrauen und dem gleichwenig weißen Halstuche, welcher selten worden sollte, wurde der Gesellschaft als der Verfasser von »Pinchcomkoff,« oder wie das Buch der Saiten gerade hieß, angedeutet, und die Augen der Damen blitzten auf dieser interessanten Gestalt hafteten. Alle Gemeinsätze, die seinen Lippen entschlüpften, wurden niedergeschrieben, und als denkwürdige Dinge eingeprägt. Jetzt giebt, in welche Gesellschaft thr wollt, ihr findet weder Schriftsteller noch Dichter, ausgenommen, wenn sie als exotisch in eine Versteckt von Kriebsthieren, wo jeder Ritter, Baron, Graf, Marquis oder Herzog prunkenen mit seiner Gemahlin, Baronin, Gräfin oder Herzogin, welche die Tafel schmücken, ein Buch gebrochen und herausgegeben haben, eingeführt werden. Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge, wenn Jemand in einer solchen »Schaar« der Mehrzahl unbekannt ist, und die Frage entsteht: »Wer ist dieser Mann in dem bordirten Anzuge, am untern Ende des Tisches?« so wird gewöhnlich: »ich weiß nicht — aber das weiß ich, daß er gar nichts geschrieben hat.«

— In der Geschichte des deutschen Buchhandels stehen Göschen und Cotta als zwei entschiedene Widersacher da. Göschen war bis zu der Zeit, als der selige Cotta die »Genies« in sein Interesse zu ziehen anfing, der Mäcen und Großverleger des deutschen Buchhandels gewesen; Cotta entschieden aber seine Autoren und Göschen hatte dieses bald inzwischig. Im Grabe wurde sich Göschen umdrehen, müßte er, daß jetzt, wo seine Handlung herabgekommen ist, Cottas Sohn sie für 97,000 Thaler gekauft hat! So spielt das Schicksal oft mit irdischen Dingen.

Curiosa.

— Der Theater-Referent im Chemnitzer Wochenblatt hatte berichtet, einer der Schauspieler, die gegenwärtig hier Vorstellungen geben, habe gespielt »wie ein Schneider.« Das fanden die Schneider zu spitzig und zogen gegen den Berichterstatter zu Felde. Es kam zu heftigen Gefechten, bis endlich der Referent erklärte, er habe eine ganz besondere Hochachtung für die Kleiderkünstler, indem er gar wohl wisse, daß Kleider Leute machen und dieses ihm öfter zu Gnaden getommen sei. Und so wurde denn der Friede geschlossen.

— Vor einigen Tagen hat sich in Berlin ein Geldschrank unter besondern Verhältnissen zugetragen. Ein Fremder nahm in einer Restauration vor der Stadt ein Mahl, das sich vortrefflich schmecken, leerte eine Flasche Champagner, und unterhielt die übrigen Gäste mit heiteren Gesprächen. Als endlich der Tafel bezahlte er seine Zeche und ging. Einige Augenblicke darauf fiel ein Schuß, und in dem Lustgen, schrecklich entstellten, am nächsten Baum liegenden Leichnam erkannt man die Person des vor wenig Augenblicken noch so heiteren und unterhaltenden Fremden. Man erfährt jetzt, daß es ein Kaufmann war.

— In Eger (England) macht gegenwärtig ein Wunderdoctor großes Aufsehen. Der Mann treibt sein Wesen hauptsächlich in der Umgegend von Rochford, giebt von Dorf zu Dorf, und kurirt, daß es eine Freude ist, alle Ärzten, die von sämtlichen Ärzten bereits aufgegeben sind. Das kann ihm auch durchaus nicht schwer fallen, wenn mehr ist, was er behauptet. Er behauptet aber nichts mehr und nichts weniger, als mit Gras, Moos und den Pflanzen in sehr genauer Verbindung zu stehen; und die Bauern glauben es ihm! Der Wunderdoctor trägt Germanenkleidung, und will seinen Menschen seinen Namen sagen. Seinen Bart hat er lang wachsen lassen, und ißt nur dreimal in der Woche.

Buntes.

— In Brüssel kauft dieser Tage ein Gänsehirt ein freien Staat, ein Schauspiel, welches, wäre es vierzehn Tage früher angekündigt worden, eine ganze Kolonie Engländer in die Hauptstadt Belgiens herbeigelockt hätte. Die Heiden des Schauspieles waren ein großer Neu-Fountländer Hund und ein Esel, mit seinen Packtieren beladen, welche mit einander kämpften. Dem Hund schien die Sache Anfangs gar nicht recht. Was ist mir ein Esel? schien er zu sagen. Er beug sich an die Ferse des Langohrs, biß, ohne recht einzugreifen. Aber der Esel wurde ungeduldig, und so wurde der Kampf bitzig. Man hatte Drei gegen Eins gewettet, daß der Hund gewandte Hund Sieger werden würde. Aber es war nicht so, der Esel schlug den Hund, und zwar so, daß er auf dem Schlachtfelde blieb. Der Hund hatte einen Führer. Dieser hatte gegen die Gesetze der Neutralität, für den Hund gekämpft. Aber der Esel blieb selbst gegen zwei Sieger.

— Vor vor 5 Jahren von dem großen Rath zu Bergen beschlossen, seither unbendert gebliebenen Plan, dem großen Spitalzug zu Dordrecht zu folgen, wird jetzt wieder in Anregung gebracht. Es soll nämlich auf dem Platze, da ein Erziehungshaus für verwahrloste Kinder der Armen gebildet, und darin der Spitalzöglichen Erziehungsgrundsätze für immer in ihrer Reinheit erhalten und fortgebildet werden.

Concert-Anzeige.

— Hr. B. Molique, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Violin-Virtuosen, gibt morgen Abends um fünf Uhr ein Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde. Derselbe spielt zwei Piecen, ein Concert und eine Fantasie von eigener Komposition. Hr. Dietz, k. bairischer Hofsänger, und Hr. Fahrbach, Bruder dem k. k. Hofopernsänger, unterstützen den berühmten Künstler, dessen Name allein schon einen zahlreichen Zuspruch

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 306.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 193. **Mittwoch, 21. November.** **Wien, 1838.**

Meister Michel's Thaten.

Eine deutsche Historie aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Darauf aber sagte sie: »Michel! es freut mich in den Tiefen meiner Seele, daß Ihr solch einen freudigen Tag, wie den heutigen erlebt habt! Und ich erwiederte: »Glaubt es mir, Kunigunde, erst durch Euch hat sich mir der heutige Tag zu einem freudigen gestaltet, da es mir absonderlich klar geworden, daß sich Euer Herz recht inniglich zu dem meinen geneigt habe!«

»Sprecht von was Anderem!« lispelte Kunigunde hierauf.

Ich aber ließ mich nicht irre machen, sondern fuhr also fort: »Mir nichten, ehrsame Jungfrau. Ich will von Minne und Minnegrüß zu Euch sprechen, da ich nicht weiß, wann mir solch Glück wie jetzt von Neuem zu Theil wird. Minne ist ja das höchste auf Erden, und ich fühle jetzt ganz die Schönheit der schönen Reime, welche mir jüngst ein anderer, das Fremd kundiger Junge auf einem neuen, schön gebrauchten Sang- und Liederhöchstein zum Besten gab.«

»Habt Ihr Euch die Reime gemerkt?« fragte holdselig die Jungfrau, und ich antwortete: »Wohl habe ich mit ein paar Absätze gemerkt und will sie Euch gerne wiedersagen.«

Ich that es, und die Jungfrau unterbrach mich mit einem Ausruf der Freude über solch unvergleichliche Reime; dann aber hielt ich ein wenig inne, auf daß sich diese Freude verjode und sie mit Ruhe einen andern Absatz anhören möge, den ich mir gleichfalls noch gemerkt hatte, der mir aber weit schöner als der vorige zu sein schien und also lautete:

»Faße mein Entzücken,
Eil' mich zu beglücken;
Mache mir kein Herzeleid,
Laß' Dich küssen, holde Maid!«

Wie ich es aber keineswegs erwartete, so folgte auf diese rührende Stelle nicht nur kein Freudenruf von Seite Kunigundens, sondern sie senkte vielmehr das Köpfchen recht bedeutend zu Boden und stellte sich nicht anders, als hätte sie die Sprache auf immerdar verloren.

Ich nahm mir das aber gewaltig zu Herzen, so, daß ich gleichfalls eine gar lange Zeit stumm blieb und dann erst zu fragen wagte: »Sprecht, Kunigunde, wie haben Euch denn diese Reime gefallen?«

Sie aber sagte hierauf, gleich als hätte sie meine Frage nicht gehört: »Geht nach Hause, Michel, es will mich bedünken, als dämmere der Tag schon heran und als habe unser Haushahn schon zum ersten Male gekräht.«

Der Gedanke des Scheidens machte aber, daß ich mehr Muth faßte und weiter sprach: »Gerne will ich Eure Worte beachten und will scheiden, so schwer es mir auch immer fallen mag, doch möge Ihr wissen, bei Allem, was mir lieb und werth, daß es nur dann geschehen soll, wenn Ihr meinen Wunsch erfüllt und mir sagt, wie Euch die letzten der Reime bedünken?«

Nach wenigem Zaudern, das Haupt zu Boden senkend, gleichwie sie vorhin gethan, erwiederte sie endlich: »Michel, mir dünkt, eine ehrsame Jungfrau sollte nimmer von dreierlei Dingen, wie Kuß und Küssen sind, mit einem Junggesellen reden, doch weil Ihr denn also in mich dringt, so mögt Ihr nur immer wissen, daß mir Alles gefällt, was Euch gefällt, somit auch die Reime, und, daß ich sie für schön halte, recht vom Grunde meines Herzens!«

Ich war aber wie berauscht ob Eurer Sprache der Jungfrau, nahm hierauf all meine Stärke und Besonnenheit zusammen, und sagte froher und muthiger denn je: »Nun ich einmal weiß, was Ihr von den köstlichen Reimen haltet, so müßt Ihr mir auch eine Bitte gestatten, ohne deren Erfüllung ich derohalb nicht glücklich mehr sein kann, und die ich Euch schon vortragen wollte, als Ihr mir das erste Mal dieses Pförtchen geöffnet, hätte ich nur mehr Muth und Entschlossenheit gehabt. Da aber dieß nicht der Fall war, so verschwieg ich's das erste Mal, dann das zweite Mal, und das Schweigen von beiden Malen hätte mir schier das Herz abgedrückt, wäre mir nicht ein Trost in dem Gedanken gewesen, daß sich Gelegenheit finden würde, Euch einst wieder in derselben Weise zu sprechen. Mein Hoffen hat sich Heute erfüllt und Maßen wir wieder beisammen sind, so wißt, ich kann mich nimmermehr trennen, eh' Ihr meiner Bitte nicht geneigt seid, welche kurz darin besteht, daß Ihr mir erlaubt, Euch einen Kuß zu geben!«

»Geht, Michel! es wird schon Morgen!« sagte Kunigunde ganz leise hierauf, während ich zitternd am ganzen Leibe, meiner selbst kaum bewußt, dann mit verwandelterlicher Keckheit meinen rechten Arm um ihren schönen Nacken schlang, und sprechend die Hälfte der obigen Reime, meine Lippen heftig an die ihren drückte.

»Ergreift und knebelt ihn!« tönte es aber mit einem Male an mein Ohr, und während sich Kunigunde mit einem gellenden Schrei aus meinen Armen raffte, rissen mich gewaltige Fäuste zu Boden, und thaten wie jene Stimme befohlen. Als es aber auf schmerzliche Weise vollzogen war, und ich, unfähig jeglicher Regung und Bewegung, darnieder lag, herrschte diese Stimme, die ich alsobald für die von Kunigundens Vater, Herrn Gottlieb Wabermann's, erkannte, einer alten, etwas entfernt stehenden Weibsperson zu: »Leuchtet her, Ursula, damit ich das Gesicht dieses Schandbuben ersehen möge, der es wagt, bei nächtlicher Weile mein Töchterlein zu besuchen.«

Die Alte kam und leuchtete, und er hieß mich mit dem Fuße und schrie voll erneuter Wuth: »Also doch bist Du es, Du abgefeimter Bösewicht und Meister in der Verstellungskunst? Treuhold, wirf mir die Kröte in ein Seitengewölbe meines Kellers, auf daß sie ihr Gift ausdunsten möge in der Jenseite des Ortes, und minder gefährlich sei für mich und die Meinen!«

Der Angesprochene that, wie ihm befohlen, und ich wurde nichts weiter von meiner Umgebung gewahr, als daß in dem selbigen Augenblicke Kunigunde aus einem Busch hervor sprang, und sich dem hartherzigen Vater mit vielem Geschrei zu Füßen warf. Alles dasjenige, was sich aber darauffolgend ereignete, blieb mir fremd, da mich Treuhold mit Schnelligkeit an den Ort meiner Bestimmung brachte, und auch die schwere Fallthüre schon zuließ und abschloß, eh' ich nur einigermaßen einer Erholung und erneuten Besinnung fähig war. Als ich es aber war, da stieg mir ein Grauen auf, und vermehrte sich wohl hundertfältig, indem ich meiner Schicksale gedachte im Verlaufe des jüngst vergangenen Tages, indem ich das

Unheimlich meines Kerkers erwog, dessen Finsterniß, Nässe und Kälte — und mich dabei meines elenden, wehrlosen Zustandes erinnerte, der mich gar leichtlich mit Molch und Unken, so in dieser Tiefe ohne Zweifel ihren Wohnsitz hatten, in Berührung bringen konnte. In all diesen Schrecken gesellte meine Einbildung dann noch das Konterfei meiner armen alten Mutter, wie sie verstört und bleich, ihr ungerathenes Kind weinte, und schier zu erliegen schien unter der Last ihres Mißgeschicks. Jede ihrer Thränen brannte in das Innere meiner Seele, gleich wie glühend Eisen in ausgedörrtes Holz und ich mußte weinen, so heftig und bitter, wie es noch niemals geschehen. Am Ende fiel mir bei, daß ich denn doch noch nicht so ganz verlassen wäre und wandte mein Inneres zu dem Herrn in der Höhe, der da die Dinge lenkt, so der Mensch denkt, faltete die Hände und begann hierauf also ein frommes Gebet. — — — —

Ich war noch tief versunken in mich selbst, als sich die Schlösser und Riegel der Zellthüre von Neuem bewegten, und ein freundlicher Lichtstrahl mir urplötzlich dergestalt die Augen blendete, daß ich nicht eher wußte, was sich mit mir begab, als bis ich mich ungebunden fühlte, stehend im lieblichen Sonnenschein im Garten des Herrn Gottlieb Watermann. Treuhold war an meiner Seite und herrschte mich rauh an: »Bücke Dich vom Schmutze, Du Schande der ehrsamen Küferzgesellen und wisse, daß Du mir folgen wirst zum Meister in die Stube!«

Ich that, wie Treuhold mich's geheißen, und folgte ihm in die obern Geschosse des Hauses, wobei mir das unaussprechliche Glück zu Theil wurde, daß ich, vorübergehend an einer halb offenen Thüre, die wunderliche Stimme Kunigundens vernahm, wie sie sich weinerlichen Tones gegen das Gekeife einer anderweitigen Person vertheidigte, so mir durchaus keine männliche, sondern vielmehr die der alten, verrätherischen Ursula zu sein schien. Gerne hätte ich gehorcht, da aber Treuhold gar knapp an meiner Seite einher schritt, so fand ich mich aus Furcht ob seiner Rohheit bewogen, nicht also zu thun, sondern lieber seinen Schritten zu folgen, deren Ziel eine hohe, mit wundersamem Schnitzwerk versehene Holzthüre war, bildend den Eingang in das große Gemach Hrn. Gottlieb Watermann's.

Als wir in daselbe gelangt waren, da wagte ich aber, ob vieler Scham, schier gar nicht die Augen aufzuschlagen, und als ich es dennoch that, da war das Erste, was ich erblicken mußte, meine arme, alte Mutter, bleich und verstört und weinenden Auges. Unsere Blicke begegneten sich, und dabei wurde der stille Vorwurf der in ihren Ihren stillterStimme gesprochenen Worte: »Michel, was hast Du gemacht?« los stehen, während der ehren- und tugendbelobte Schusterneister Herr Eberhard, so an meiner Mutter Seite, dann mein Lehrherr, so ihr gegenüber, an der Seite Herrn Watermann's saß, beide bemüht waren, sie bestens zu trösten. Sie aber achtete solcher Tröstung nicht, sondern wandte sich mit gefalteten Händen zu dem statr stehenden Herrn Watermann und rief: »Habt doch Erbarmen, Meister, und lasset mir das einzige Kind nach vorher an meiner Seite!«

Den Meister rührete aber solch flehliche Bitte nicht, er blieb kalt, keine Miene verziehend, sitzen, nahm ein Spälchen Wein in den Mund und sprach: »Frau Barbara, es dauert mich die ganze Sache, bloß um Eures seligen Mannes willen, dieweil wir stets in großer Freundschaft mit einander lebten und manchen Humpen des herrlichsten Hochheimers im traulichen Gespräche geleert. Wissen ich aber fest überzeugt bin, dem Seligen wäre das Getreide seines lieben Buben selbst im Grabe noch zu absonderlichem Zorne gereichen, so finde ich für gut, es bei dem reiflich Bedachten zu belassen und Euch nochmals zu bedeuten, daß Euer liederlicher Bursche binnen drei Tagen, dahinlage Stadt zu verlassen hat, will er sich nicht gewärtigen, nach dieser Zeit von mir beim öffentlichen Stadtgerichte zu Schimpf und Schande des diebischen Eindrucks bei nächtlicher Weile und der Beschimpfung meiner Ehre beschuldigt zu werden. Nehmt Euch dieß bestens zu Gemüth, und lebt jetzt allesammt wohl, ich muß mich in der Werkstätte ein Bischen mit dem Lenkkeile üben!«

Nachdem er dergestalt gesprochen, schüttelte er Allen die Hand und ging mit Treuhold davon. Ich aber mußte den Andern folgen, so nun genugsam überzeugt waren, es bleibe nichts Anderes zu thun, als verschwiegen zu sein, und mich auf die Wanderschaft zu schicken, in der Zeit von drei Tagen. Nebst diesem Beschlusse machten sie mir aber gar vielfältige und bittere Vorwürfe, nicht achtend auf mein armes Herz, das von seinem Schmerze und von der überstandenen Gefahr noch ganz wund und wehe war!—

Zweites Kapitel.

Motto: »Nahm ein Weib —«

— — — — — *) Und ich wanderte an der Seite meiner Mutter recht rüstig und wacker zum Thore von dahiesiger, freier Stadt unsers heiligen, römisch-deutschen Reiches hinaus, und hätte mich nimmermehr zurückgesehnt, wäre es nur so fort und fort bis in die fernste Ferne gegangen. So aber ging es nicht, und kaum waren wir an das Ende der vorstädtischen Häuserreihen gelangt, als schon die Mutter stehen blieb und mir mit mühsam zurückgehaltenem Schluchzen, mit Thränen die Hand drückte, stotternd und schwach lediglich die Worte hervorbringend: »Michel — der Himmel — behüte Dich!« —

Ich vergaß ihren Handdruck, täßte sie herzinniglich auf die Stirne, und blieb sodann stehen, vergessend auf Alles, was rund herum vorging, in dumpfen Betrachtungen über gar nichts verlunken — und als ich zum Bewußtsein meiner selbst gelangt war, da sagte ich: »Mutter, erwäßiget Euer Kümmernis und Trübsal, und — ich blicke während dem besser in die Höhe, Dabei mit einem Anfalle von Schrecken gewahrend, wie meine Mutter schon nirgend mehr zu sehen, und ich nun dastände allein und unbeschützt, in dem endlosen Raume der Welt. Niemand lebender befand sich in der Nähe. Alles feierte und ruhte und hatte Schutz gesucht in dem Innern der Häuser vor den brennenden Strahlen der Sonne, so hoch über meinem Scheitel stehend, sich allgemach zum Mittage zu neigen schien, einem Stabe heran, endlich gar gelangend in meine unmittelbare Nähe, da ich eingewurzelt stehen blieb und es nicht übel den Anschein hatte, als wolle sich mein Geist wieder unwillkürlich in seine dumpfen Betrachtungen über gar nichts verlunken. Das graue Mütterchen war aber ein Hinderniß dagegen, und brachte wieder lebendigkeit in meine schlaffen Gliedmaßen, da es vor mir stehen blieb, das gebeute Haupt erhob, mich lange und aufmerksam betrachtete, und sodann in die Worte ausbrach: »Du schmucker, junger Bint, hast wohl recht Herzeleid, weinen Du scheiden sollst aus dem Weichbilde der Stadt, ziehe aber nur hin und sei lustig und wohlgemuth. Die wird bald gar großes Glück erblühen!« —

*) Es brauchts viel, um Michel die Rechtmäßigkeit seiner Wanderschaft begreiflich zu machen. Dieß, so wie die Gegenreden und sämmtlichen Abschiedsworte, die er bei einer Familien-Abschiedsmahle erhielt, dann die rücksichtigung alle bekannter Ausdehnung und Trockenheit dem geneigten Leser vorenthalten.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Die Farbe der Hoffnung.

Die Menschen geben mit Unrecht der Hoffnung eine grüne Farbe; denn es gibt nichts bunteres, als die Hoffnungen der Menschen.

Art.

Als die Menschen noch eine Art waren und noch keine Art hatten, blieben sie dem Sprüchworte: Art läßt halten von Art, treu, d. h. sie waren Menschen; seitdem aber die Menschen Art haben, sind sie ausgeartet, eben weil sie von der Art nicht lassen, die sie haben, und die Art nicht mehr sind die sie waren.

Bitterstoff.

Der Bitterstoff des Lebens ist ein eben so kräftiges **Stärkungsmittel** für Kranke, durch Überspannung, Stolz und Übermuth überreizte und geschwächte **Seelen**, wie die **bittern** Arzneien die geschwächte Faser des Leibes stärken; nur mit dem Unterschiede, daß diese durch **Erhebung** des gesunkenen Lebens**tons** wirken, während der Bitterstoff, den das Schicksal ins Herz träufelt, durch **Herab**stimmung des Lebens**tons** seine Wirksamkeit äußert.

An einen Stolzen.

Unbeugsamer Stolze! zittere wenn Schicksalsstürme sich erheben, sie werden deinen Stamm schon dann zerbrechen, wenn sich das demüthige Herz unter ihrem Gebrause kaum nur neigt. So zerbricht der Sturm die unbeugsame, stolze Eiche, und rauscht über das weiche, biegsame Weidchen spurlos vorüber.

Das jüngste Gericht.

»Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.« Daher ist die **jüngste** Weltgeschichte immer das **jüngste** Weltgericht. Doch ach! nur die **böse Brut** feiert dabei immer ihre **Auferstehung**, und von der **Tugend** regen sich stets die **einzelnen** Glieder.

Das gefundene Vaterland.

Ich träumte einst, ich sehe einen Greis, in Lumpen gehüllt, auf einem Felsen sitzen und bitterlich weinen. Warum weinst du, Alter? fragte ich ihn im Traume. Friert dich? Quält der Hunger dich? Hier! nimm Geld, sagte ich zu ihm, und kaufe die Kleider, deinen nackten Leib zu bedecken, und Speise, deinen Hunger zu stillen, und ich reichte ihm bei diesen Worten einige Goldstücke hin. Allein der Greis wies verächtlich und zürnend das Geld zurück, und sprach tief seufzend: Was mir fehlt, erkauft man nicht um **Gold**, ist um **keine Schätze** der Welt feil. Ach! ich Armer habe kein Vaterland, und irre heimathlos in der Welt herum! Darauf sprach er mehr kein Wort, sondern weinte und schluchzte nur laut, und ich wischte meine Thränen mit seinen. Doch plötzlich sah ich die Wangen des Greises sich röthen, seine Augen verklärt gegen Himmel wenden und ein himmlisches Lächeln um seinen Mund schweben, und er rief dann in Entzückung: »Ich habe wieder ein Vaterland gefunden! Mein! ich bin kein Heimathsloser mehr!« Darauf fiel er vom Felsen und war todt.

Sprüche.

Von Hyazint v. Schultheim.

14.

Schnell streift der Hand des Herbstes
Das welke Laub vom Baum;
Doch schneller noch entblättert
Die Wirklichkeit den Traum.

15.

Ein Herz, darin die Unschuld noch
In frommer Einfalt glüht,
Ist einzig jener kleine Raum,
Worauf der Friede blüht.

16.

Kein Apfel ward noch gelobt im Land,
Den nicht die Sonne zur Reife gebrannt;
Es ward noch kein Korn zur Mahle gebracht,
So Sturm und Regen nicht wachsen gemacht.

17.

Die Masern muß ein jedes Kind
Einmal im Leben haben,
Wo ist der Mensch, sagt nur geschwind,
Der nie geliebt, begreifen's —

18.

Nicht schmeckt die Frucht, die gleich vom Baume fällt,
Wenn man sie auflesen nur, und dann den Mund aufhält;
Doch müßt du sie um sie mit heißem Blut,
Dann, glaube mir, sie mundet doppelt gut.

19.

Ein Baum, der ohne Zaun im Freien blüht,
Wird selten Früchte tragen,
Denn eh' sie reif noch, werden sie
Vom Aste schon geschlagen;
Ein Blümchen, das sich ganz verkriecht
Tief in den Grases Schooß,
Zertritt des frechen Wand'rers Fuß,
Es endet wirkungslos;
D'rum, lieber Freund, hör meine Bitte,
Und halte dich fein in der Mitte.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Der k. bairische Hofsänger, Herr **Dietz**, sang ehevorgestern zur zweiten Gastrolle den **Max** in **Webers** berühmten »Freischütz.« Ich habe mich über Stimmvermögen und Spiel dieses Gastes in einem früheren Referate ausgesprochen. Ohne noch dem ersten Debut ein abgeschlossenes Urtheil über dessen Leistungsfähigkeit und Stufe, auf welche derselbe als Sänger zu stehen sei, fällen zu wollen, neigte ich mich gleich zu der Ansicht, daß **Herr Dietz** mit seinen Gesangsmitteln für erste Partien auf Bühnen, wie diese, auf welcher er sich uns präsentirte, nicht ausgestattet sei. Der Max ist immer eine der dankbarsten, schönsten deutschen Partien, wenn auch keine, in welcher genialische Sänger im Brillantfeuerwerke der Kunst leuchten können, doch wohl deutschen Tenoren, das heißt solchen, die nicht die ganzen Gerüsten und Studium dem italienisch-deutschen Partheiunfuge widmen, genug Elemente zur Erbeitung bietend, um sich Kunst und Dank bei Zuhörern erwerben zu können. In der Arie »durch die Wälder« gaben die gelungenen Stellen vor den minder ansprechenden der Schale das Übergewicht, und zeigten sie gute Beistelle.

Die. **Mayer**, der wir gerne schon einen ehrenvollen Platz als Sängerin einräumen, bringt in der Agathe noch nicht jene tiefe Empfindung, jenen markirenden Ausdruck in jedem Tone und Worte, wie es die Nummern dieses Partes erfordern, mit, anders gesagt, Dlle. **Mayer** ist noch etwas zu jung für diese Parthie. Auch ihr mangelte es indessen nicht an Beifall. In vollem Maße wurde dieser wieder dem trefflichen **Staudigl** Kaspar zu Theil. Zwischen die Oper wurde dieselmal das ganze Ballet; aber Actweis mit allen Zugaben der Pas und Solotänzer eingeschoben, was wohl der die erst ½ auf Eilf sich hinausgedehnten Oper nach dem zweiten Akte viele Zuhörer entzog.

Einer früheren Opernvorstellung, in welcher eine abgeänderte Besetzung Statt hatte, bin ich auch noch eine Erwähnung schuldig. Statt **Gyges** »Jessonda,« in welcher Hr. **Carl** den Nadora und Hr. **Weinkopf** den Tristan übernommen hatte. Ich habe außer **Wild** noch keinen Sänger gehört, der es verstanden hätte, diesen Part ganz so wie sich ihn der Komponirer gedacht hatte, wiederzugeben. Hrn. **Carl** angenehme hohe Töne werden ihm in vielen italienischen Partheien Heil die Thoren eines schätzbaren Sängers erwerben. Zum Nadora aber ist seine Stimme noch nicht genug kräftig, liege seinem Vortrage noch nicht der geistige Schwung inne, mit welchem ihn der obgenannte Verein noch immer belebt. Eingelnes Lahmes und Verschleppendes fand in der Leistung des Hrn. **Carl** die verdiente Anerkennung. Hr. **Weinkopf** gab den Tristan mit sichtbarem Ernstige. Dlle. **Luzer**, Jessonda, sang in der Arie des dritten Aktes wieder im blendenden Glanze ihrer Kunstvollendung da, so daß sie schwer wieder den donnernden Applaussturm in vollem Maße hervorrief. Die wurde wiederholen. Auch Dlle. **Mayer** bekommte sich als Amazilli mit Anstrengung.

Vorgestern trug nach der Operette **»das Debut im Conservat.«** Hr. **Sigmund Kuhe**, Schüler des Hrn. v. **Bocklet**, die **Henselt**'schen Nocturnal-Variationen auf dem Pianoforte vor. Die Komposition war eine beliebte, vielverlangte und oftgehörte Piece der verstorbenen Concert-Saison. Klara **Wieck** wußte in sie allen ihren Vortrage eigenen Zauber hineinzulegen. Hr. **Kuhe** manifestirte in seinem Spiele schöne Vorzüge, welche er sich in der **Bocklet**'schen Schule erworben: einen kräftigen, vollen, deutlichen Anschlag, einen höchsten Vorrang, in dem jedoch der höhere Vortrag sich noch herausgestalten hat. Übrigens ist dies vielleicht das erste öffentliche Debut des Hrn. **Kuhe**, und da gestehede es seinen, daß das ganze Kunstlatent frei hervortritt. Hrn. **Kuhe** muß man aber ein solches zugestehen, wenn es auch noch von der Hand des Meisters seine gänzliche Ausbildung zu erwarten hat. Er erhielt Beifall — desselben dürfte er ihn für die Schluß-Variation verdient haben — und wurde auch gerufen.

—+—

Czernowitz.

Seit 21. Oktober erfreuen sich Thalien's Schützlinge (so nennen sich Alle, ungeachtet manche von dem Schutze derselben nicht viel zu erzählen wissen,

und mehr dem Manne in dem Kasten, als ihr zu verdanken haben), mit Vorstellungen, von welchen die erste »das Großmüthige, wirklich eine Vorstellung von einer Vorstellung genannt werden kann, denn, trug das äußeren Thiers bleiben wir ziemlich heiter, wenn nicht etwa irgend ein Kritiker über das bald ausgelegte Geld, in einen tiefgerollten Biersbrutzer ausbrach, und unsere gemüthliche Stimmung unterbrach. Hasslar (Mad. Geuffert) konnte in seinem indischen Kostüme sich nicht zum Manne emporschwingen, er blieb, aber eigentlich sie blieb, was sie war, eine Frau. Die Liebeserklärung war kühn und kalt, die sie der Göttin machte, wußte daher gerade ins Lächerliche fallen, und die arme Paris (Mlle. Wagner aus Hermannstadt als Gast), mit ihren pomadisirten Locken, wußte mehr an eine europäische Dalaisse, als an ein solches Naturkind, — Das zweite Gebot: »Die Bahrkar,« von Blum, gieng deutlich über die Breter, besonders jene Scenen, wo Sumeline (Mad. Geuffert) die natürlichen und charakteristischen Spiel entfaltete. Auch Oswald (Mr. Wagner) und Gottlieb (Hr. Gottwald) brachten durch ihre Leistungen das Publikum wieder in bessere Laune.

Mad. Czaban, früher Pohl-Beisheimer, wie der Theaterzettel angibt, k. k. Hofoperasängerin und Ehrenmitglied bei philharmonischen Gesellschaften zu Florenz, Verona, Bologna ꝛc. ꝛc., trat zuerst in einem Grau Concerte, dann in einer musikalisch-dramatischen Akademie, und endlich zwei Mal im »Barbier von Sevilla« auf. — Hr. Czaban, ihr Gemahl, früher Direktor des Lemberger Theaters, ist nicht bei Stimme, daher konnte ungeachtet seiner Routine sein »Figaro« nicht Glück machen. In obiger Akademie wurde uns das Glück zu Theil, auch ein Gedicht von dem Verfasser der wilden Rosen zu hören, nämlich: »Wala« vorgetragen von Mad. Geuffert, und wir können mit Vergnügen berichten, daß die Ihre gut aufgefaßt und meisterhaft vorgetragen wurde.

Im Laufe der Woche wurden noch gegeben: »Das gerauhte Kind,« von Bayard, dann eine Grundsätze, ferner eine verfehlte Roman „von Bramsbottom" und »Benützen ohne Brand,« von Herzenskron. In allen diesen Stücken glänzte Mad. Geuffert, die Direktrice unseres Theaters, und sie verdient um so mehr unsere Bewunderung, da sie mit personlichen Hindernissen zu kämpfen hat, und wenige talentvolle Individuen ihr zur Seite stehen.

Auch eine Privatunterhaltung tauchte in Czernowitz auf, deren sich die Salons einer Hauptstadt nicht zu schämen brauchten. Bei dem hiesigen Hrn. Kanzleidirektor Brandner wurde mit Zuziehung der Mad. Czaban »Figaro's Hochzeit« gegeben, und unter der Direktion unserer gefeierten Gesangslehrerin Hrn. Bortowski, von mehreren sehr ansehnlichen Dilettanten aufgeführt. — Ein Genuß, der Aller Erwartung übertraf.

Man will hier eine Gesangshalle eröffnen, die freilich erst mit der Zeit Früchte tragen wird.

J. C. P.

Musikalisches.

— Um die gänzliche Unparteilichkeit unseres Blattes in jeder Beziehung zu begrunden, nehmen wir rücksichtlich eines in »Humoristen« gestandenen Artikels Folgendes aus einer Korrespondenz aus Leipzig im »Frankfurter Konversationsblatte« auf: »Der »Humorist« besprich in einem eigenen Aufsatze von J. V. Lose die musikalischen Zustande Leipzig's im Jahre 1834, versieht im Uebrigen den Ton die Redaktion und Tendenzschrift seiner neuen musikalischen Zeitung, gibt aber nicht undeutlich zu verstehen, daß dieselbe unter den jetzigen Verlags- und andern Auspicien immer mehr und mehr an Werth verlieren werde. — Dieß verdient einige Erörterung. Daß jene Zeitung nicht die sanguinischen Hoffnungen erfüllte, welche man von Anfange hegte, liegt in dem allzu hohen Aufschwung, welchen die s. g. romantische musikalische Schule darin nahm, und in dem zwar sehr originalen, aber einseitigen Beurtheilungs- und Abfertigungsgeiste. Ein Mittelweg über die Kunst wurde nicht anerkannt und Alles nach einem Extreme bemessen: man brach und bahnte nicht den Weg, man lud die Anhänger nicht ein, sondern suchte sie mit Geisteblichen herbeizutreiben, man belehrte und belehrte nicht, sondern breitete den musikalischen Romanticismus nach Mehemed's Grundsätzen aus. Das erregte freilich Aufsehen, verletzte aber auch auf das Vielfachste. Daß demnach weder Hr. Bartz, ein Mann, der für ein tüchtiges, in sich fein Ganzes begründendes Wort alle Mittel aufbieten kann und aufbietet, noch der jetzige Verleger, Hr. Kol. Friese, ein Mann, dem es an Enthusiasmus über jede gemeine Spekulationsmachination brennbarer, Schuld daran sind, wenn der neuen musikalischen Zeitung etwas Unangenehmes zustoßen sollte, liegt auf der Hand. Darin aber hat Hr. Lose vollkommen Recht, daß es seit 1834 in den musikalischen Zuständen Leipzigs nicht besser geworden ist. Ja könnte seiner Meinung manche Bestätigung beifügen, wollte ich, nicht seinem »musikalischen Jean Paul,« Hrn. Schumann, dem Redakteur der besprochenen Zeitung, wohl aber einer andern abgeirrten verehrten Autorität, der man unbedingt alle Vollkommenheit und Vollendung beilegt, dabei etwas näher treten. Nur um das Recht redlich streiten zu helfen, schließt ich diese Worte hier nieder.«

Theatralisches.

(Konstantinopel.) Hier sind zur Geburtsfeier des Sultans und eine Vorstellung der italienischen Theatergesellschaft statt; über 5000 Zuschauer waren, gegen die Gewohnheit, um 5 Uhr zu Bett zu gehen, die Mitternacht durch das Schauspiel gefreiet.

Literarisches.

Zwölf Postzugs-Lieder, von Heinrich Strampfer. Wien, bei U. Klopf. 1835. 8o G.

Es ist doch sonderbar, daß man in der Fremde so leicht auf die Heimat vergißt. Ja will die Ursachen dieser Vergeßlichkeit nicht metaphysisch-spitzfindig untersuchen; genug, sie existirt, und wird wir sogar klar, weil sie wir ein langverschollenes Räthsel auflöst — das Räthsel, warum die Himmelstochter Poesie so wenig von ihrer Heimat, dem Himmel, zu sagen weiß? Doch deutlicher gesprochen, es war wir stets unbegreiflich, warum noch kein ausgezeichneter Dichter nach dem Beispiele des melodienreichen Jugendkönigs den Pfeiler salzig, und den Gottesdienst verherrlichte. Der Barfüßer vortrefflicher anfeuernder Lieder singt seinen Zweck im Auge gehabt zu haben. — Sein Lied hat er freilich nicht erreicht, in selbst über die Lüfte, wie er es zu erreichen strebte, ließ sich manches Wort des Tadels sagen; aber wer wird über unbedeutende, metrische Verstöße, und Mangel an poetischen Rosen larmen, wenn Frömmigkeit und Begeisterung, Andrangslosigkeit und Bescheidenheit dem jungen Dichter das Wort reden. Er flattert denn hin, die frommen Vögel, und Kugl zur frommen Andachtslieb: die werden Ohren genug finden. Die auch verstehen, und Herzen genug treffen, die das Verständene empfinden werden. Druck und Papier verdienen gleichfalls keinen Tadel. X.

— Der als großer Mathematiker bekannte Arago (Mitglied der Kammer und der Akademie) in Paris, hat dem Minister des öffentlichen Unterrichts die Beförderung des Studiums der Deutschen in allen Lehranstalten dringend anempfohlen. Man meint er, sollte man die deutsche Philosophie verschmähen, da sie die Deutschen hätten in allen Fächern so treffliche Werke, daß jeder richtige Verstand zur Verehrung des deutschen Geistes gezwungen würde, ohne daß er gerade mit dem barbarischen Jargon ihrer Philosophen sich abquälen müßte. In dieser Opposition gegen Cousin's Ansicht soll Arago von Alexander v. Humboldt bestärkt worden sein.

Buntes.

— In Berlin ist (wie der Hamb. Korresp. berichtet) dieser Tage durch die geschickte Hand des geheimen Rathes Graefe eine Operation gemacht worden, deren bisher noch vermuthliges Resultat wohl nur einzig für jetzt bedeuten mag. Eine polnische Gräfin litt nämlich seit dem Tode ihres Gatten an einer beständigen Gehirnwuth der einen Brust, gegen welche, nach der Konsultirung der vorzüglichsten Aerzte, alle Mittel fruchtlos angewendet wurden. Gestern Graefe erhielt auf der immer größer werdenden Gehirnwuth hin neuen Muth des rächtschaffenen Uebels, und beschloß endlich mit der gefahrvollen Operation sich der kranken Brust zu empathiren. Die angekommenen Jünger Aeskulaps, Grafen die kranke Brust an, durchschnitten die Muskeln, welchen dieser sich bis jetzt in der ernährenden Besteckung.

Der Arzt hatte nun die Beobachtung gemacht, daß der Saturn nicht so, sondern 4 concentrische Ringe habe. Bei der genauen Prüfung dieser Nachricht auf der Pariser Sternwarte hat sich gefunden, daß nicht blos vier, sondern fünf Ringe vorhanden sind.

— In Thionville sollte neulich eine Frauenperson hingerichtet werden, allein der Scharfrichter von Metzen konnte wegen Verhinderung nicht erscheinen, und Man befand sich deßwegen in Verlegenheit. Da erbot sich ein Mann, der als Zuschauer zur Hinrichtung gereist war, das Henkeramt übernehmen zu wollen, und erledigte sich dessen zur Zufriedenheit des Gerichts. — Dieß erinnert an einen ähnlichen Vorfall in einem nicht weit von Paris entlegenen Departement. Die Stelle des Scharfrichters war erledigt; mehr als hundert Bewerber meldeten sich darum, und von diesen hatte eine einzige Gemeinde sechs geschickt. Indessen wurde Keiner derselben berücksichtigt, und die Gemeinde zu der Klage veranlaßte: daß der Präfekt gar nichts für sie thue!

— In Genua treiben die Frauen das Handwerk der Freiheit. In einem Kopfzeug brauchen sie oft 4 Tage; doch muß dieser auch ein Jahr halten.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 805.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 194. Donnerstag, 22. November. **Wien, 1838.**

Ein Ball-Abenteuer.

Der Saal war glänzend erleuchtet, rauſchende Muſik klang durch die Marmorhallen, reichgeſchmückte Damen flogen wie bunte Falkinen, oder beſſer geſagt, wie ewigjunge Feen durch die Glasgallerien, und die langbeinigen, hochgewachſenen Söhne Alt-Englands hielten als modernifirte Titanen in kurzen Fracks und rothen Gilets Schönheitsherrſchau. Alle Märchen der tauſend und einen Nacht, alle Wundertagen von verſunkenen Paläſten und verwunſchenen Prinzeſſinnen ſtanden dramatiſirt vor meiner Seele, und eine ſüße Berauſchung drückte mich an die Marmorwand. Doch dieſe wundervollen Träume, dieſen Rauſch des Herzens und des Auges verſcheuchte, proſaiſch genug, mein etwas zu feines Gehör. Dort ſchwatzten zwei elegantgekleidete Groomſeelen von Rennern, Hunden und Wetten, hier klagte ein bleichwangigter Roué über Mißgunſt des Glückes und verderbliche Farbenvergnügungen, dort kreiſchten drei Mütergemüther über das Sinken der Aktien, hier jammerten vier Kannegießer über die Beſetzung Algiers und die mexikaniſche Siskade; — dort kicherten zwei blauäugige Töchter Albions über den geſchmackloſen Putz der Lady M. und wurden doch gelb darüber vor Neid und Mißgunſt; hier bräunten ſechs alte Kaffeeſchweſtern den guten Ruf einer ausgezeichneten Schönheit und klagten über die Sittenloſigkeit der jungen Männerwelt. Da ſchloß ich zornig die Augen, und verſank in die mir angeborne Geiſtesabweſenheit. Ein lebhaftes Geſpräch, eine Sündflut von Artigkeiten und petites tendresses weckte mich aus meiner Betäubung. Wem ſie galten, konnte ich nur errathen, denn ein Heer ſilberhäriger und blondgelockter Amateurs umſtellte die gefeierte Schönheit. — Endlich zerſtreute ſich der Schwarm — nun, die Gefeierte war eben keine Schönheit erſten Ranges, aber ein unnennbarer Zauber, ein feenhafter Liebreiz umſchwebte die ganze Geſtalt. Ich weiß nicht, ob der geneigte Leſer die morgenländiſchen Fabeln von den Peri's kennt, von dieſen zarten, geflügelten Weſen, welche von Roſenduft und Abendthau leben, und mit einem Blicke ein Menſchenherz namenlos glücklich oder unſäglich elend machen können.

Kennſt du, geneigter Leſer, dieſe morgenländiſchen Sagen, dann weißt du auch, wie ſchön die Fremde war, und wirſt es ganz natürlich finden, daß ich mich augenblicklich wahnſinnig in ſie verliebte. Ich war, um einen neuen Ausdruck zu gebrauchen, durch ihren erſten Blick herzerſchoſſen. Trotzdem, daß ich ziemlich nahe an ihrer Seite ſtand, trotzdem, daß ich Damen gegenüber und inſonders im Liebesrauſche keck bin, wie der erſte Grenadier de la France, wagte ich es doch nicht, die Fremde anzureden, nur meine Blicke ſprühten Zündlichterlava und Leidenſchaftsflammen in ihre Seele. Sie lächelte — ach Gott! wer ſo lächeln könnte — ich glaube Ebln, der perſiſche Teufel, predigte dem Prophetten Scherben, wenn er ihm dieß Lächeln lehrte! — Ich weiß nicht, wie lange ich Mode ſpielte und blickarterierte — da rauſchten plötzlich ſüße, bekannte Klänge, die Melodie des ſchmerzlichen adieu patrie eherie an mein Ohr — mein lieber Landsmann Strauß ſpielte ſeine europaberöhmten Walzer. Alles eilte zum Tanze — nur ich und die Fremde blieben allein. Aufrichtig geſagt, die holden Söhnen Englands und ſeine ſchnellfüßigen Söhne transſpirirten wacker, walzten aber — gelinde ausgedrückt — erbärmlich. Ein ironiſches Lächeln ſpielte um meine Lippen. Da wandte ſich die Fremde, die meinen Namen durch den berühmten Schriftſteller, der mich einführte, erfahren haben mochte, zu mir, und nachtigallte: »Dem Wiener ſcheint die engliſche Walzkunſt nicht zu behagen?« »Ja wohl,« entgegnete ich ſchergend, »ich habe ſchon im Stillen gebetet, denn ohne ſichtlichen Beiſtand des Himmels dürfte dieſe Unternehmung zu keinem guten Ende gebracht werden können.« Sie lachte herzlich, und frug mich raſch: »Walzen ſie gut?«

Weiß Gott, meine Feinde lieben mich ſehr, und haben mir freundſchaftlichſt ſchon vieles vorgeworfen, Wortbrüchigkeit, Treuloſigkeit, Schulden, Gedichte und Ghaſelen, Billardleidenſchaft, Porternegung mit darauf folgender, obligater Porterſchwankung — aber eines meiner Talente haben ſie immer ehrlich anerkannt und nie verunglimpft — die graziöſe Beweglichkeit meiner Beine und deren Tanzkunſt — ja, ſelbſt meine Todfeindin hat ſich einmal in einem Klatſchſalon gedrückt, ſie ließ ſich augenblicklich von mir entführen, wenn ich ihr eidlich verſpräche, täglich drei Touren rechts und zwei Touren à gauche mit ihr zu walzen.

Natürlich bejahte ich die Frage der Fremden mit der Arroganz eines Dichters, der ſein erſtes Lob vertilgt. Sie erhob ſich raſch, ein Blick fiel in meine dürſtende Seele, warm und doch erquickend wie ein Sprühregen auf ein ſonnenverbranntes Lilienbeet, mein Arm umſchlang ſie feſt, als wäre er Stein oder Erz, und wir flogen leicht wie Gazellen durch den Saal. Da bei der Unzahl meiner Feinde Gefälligkeitigkeit und eigenmündiger Lobtrompeten-

tuſch meine beſte Schirmwaffe iſt, ſo ſchwöre ich dem freundlichen Leſer einen heiligen Eid, daß während und nach geendigtem Walzer ein Beifallsſturm losbrach, der dem Sturze der Mauern von Jericho an Lärm wenig nachgab.

Die Geige des berühmten Walzerheros verklang, ich führte meine Dame à place, und ein trauliches Geſpräch wordete den letzten Reſt von Herzensruhe und Seelenfrieden, den mir ihre Augen übrig gelaſſen hatten. Wir ſprachen natürlich zuerſt vom Walzer, dann vom Tanze überhaupt. Die Frau dr war ſchrecklich für die liebliche Tachuchatänzerin Eißler eingenommen, und erklärte ſie für Eine der beſten Tänzerinnen der Welt. Dem widerſprach ich nun nicht, aber der Retrain aller meiner Tanzrecenſionen war und blieb: Die ſchlanke Sylphide Taglioni iſt die Königin des Tanzes. Die Fremde lächelte, und meinte: »Ihre Landsleute ſchienen dieſe Meinung nicht zu theilen, und ſelbſt Ihr Freund Saphir iſt Eißlerist vom Wirbel bis zur Zehe, und das mit Recht. Die Taglioni dürfte in der alten Kaiſerſtadt am Iſter eine zweifelhafte Schlacht zu ſchlagen haben.« »Glauben Sie das nicht,« entgegnete ich begeiſtert, »es gibt in Wien wackere Taglioniſten genug, ich ſelbſt würde die Fahne des Anſtruſes gegen Saphir aufpflanzen, und gegen meinen Meiſter ſtreiten, muthig und kühn wie ein alter Ritter der Tafelrunde für die Dame ſeines Herzens — ja, wie ich meines Gegners leichtentzündbares Herz kenne, er ſelbſt würde nach dem erſten Duhel der ſchönen Feindin zu Füßen ſtürzen, alle eißleriſche Ketzerei abſchwören, und als ein bekehrter Taglioniſt ſein Leben beſchließen.«

Wir ſprachen nun weiter, von dem jetzigen Zuſtande der Tanzkunſt, von den Bayaderen und ihren hindoſtaniſchen Tanzgedichten, und ſo kamen wir denn in das Land meiner Vorliebe — in das fabelhafte Morgenland mit ſeinen himmelhohen Palmen, ſeinen Märchen und Nachtigallen, und dem Meere von Roſen, und ihren Schweſtern, den rabenäugigen Odaliken. Ich ſchwärmte ein Beträchtliches, und deklamirte Hafiſ'ſche Ghaſelen. Unterdeſſen war es leer geworden im Saale, die Fremde erhob ſich, und flüſterte: »Sie könnten mir wohl ein morgenländiſches Liebesgedicht als arabiſcher Courmacher zum Abſchiede für das Leben dichten. Denken Sie, Sie wären Medſchnun, der von ſeiner Leila ſchreibt.« »Die reiſen!« frug ich erſchrocken. »Morgen,« entgegnete ſie kalt. Haſtig ergriff ich die Schreibtafel und ſchrieb:

Medſchnun's Abſchied.
(Arabiſch.)

Von den grünen Palmenzweigen
Läßt der Wind ſich ſchaukelnd tragen,
Und die Nachtigallen ſchweigen.
Memnon's ſüße Trauerklagen
Kunden laut dem alten Theben,
Daß der Tag die Nacht geſchlagen.
Silberweiße Wolken ſchweben
Durch die Lüfte faſt wie Schwäne,
Die zur Südfahrt ſich erheben.
Auf die grünen Wieſenpläne
Streahlt die Sonne warm und heiter,
Und der Thau wird Roſenthräne.
Leila! von der Himmelsleiter
Deiner Lippen ſinkt der Sänger,
Zieht dann weitverlaſſen weiter.
Weilen darf Medſchnun nicht länger,
Ihn verſcheuchen, ihn verbannen
Pflicht und Schuld, die böſen Dränger.
Lebe wohl! Schon längſt verrannen
Unſres Glückes blaue Stunden,
Flogen wie ein Traum von dannen.
Laß von Deinem Arm umwunden
Nochmals mich zum Himmel ſchweben
Auf die Dauer von Sekunden.
Vier verdammte Lippen beben
Ängſtlich, küſſen ſchmerzdurchdrungen
Sich zum letzten Mal im Leben.
Ihre Schwüre ſind verklungen:
Vier verdammte Augen haben
Sich zu einem Sarg verſchlungen.
D'rum die Liebe ward begraben!

Ich überreichte ihr das Gedicht. Sie las es flüchtig durch, drückte mir die Hand — und verſchwand wie ein flüchtiger Traum, wie das Glück der Kindheit, wie die Seligkeit der erſten Liebe. Ich ſtand betäubt, und hätte mir alle Haare ausraufen können — vergaß ich doch in meinem Sentimentrauſche, in meinem Liebesſchmerze das Nöthigſte, wußte ich doch nicht einmal ihren Namen. Da trat der berühmte Schriftſteller — die Welt kennt ihn beſſer als mich — er heißt Bulwer — der mich aufgeführt hatte, zu mir, und ſagte mir einige ſchmeichelhafte vom Herzen kommende und echt pathamiſche Schmeichelreien über meine Tanzkunſt.

»Sagen Sie,« rief ich haſtig, »wie heißt die Sylphide, mit der ich walzte?« Er blickte mich verwundert und mitleidig an, und ſprach: »Sprechen Sie nicht ſo laut, die Böſe möchte es hören. Sie kennen dieſe Sylphide, die ſatanmäßliche, diaboliſche Sylphide nicht!!! Es iſt die

Taglioni.

Meiſter Michel's Thaten.

Eine deutſche Hiſtorie aus dem ſechzehnten Jahrhundert, von Karl Preyſing.

(Fortſetzung.)

So aber ein Wanderer ſich auf den Weg macht und es iſt ihn gramt Mütterchen die erſte Perſon, ſo ihre Worte an ihn richtet, ſo mag er nur eilig und fürbas wieder heimziehen, dieweilen ihm ſonſt gar leichtlich ein Unheil begegnen kann. — Dieſer Spruch, welchen ich ſchon als ein winziger Knabe aus dem Munde meines Vaters gehört habe, kehrte jetzt mit einem Male in mein Gedächtniß zurück, und eh' ich mit mir ob ſeiner Wichtigkeit zu Rathe gehen konnte, ſetzten ſich meine Füße unwillkürlich ſchon in eine dergeſtalt ſchnelle Bewegung, daß ich ſchier meines Odems verluſtig wurde und mich über die Richtung dieſes Schnellaufes nicht früher zu verſtändigen vermochte, als bis ich in der Behauſung meiner Mutter, im Nebenſtübchen erſchöpft und müde, darnieder ſank.

»Biſt Du der Geiſt Michel's, oder ein Blendwerk des Böſen, oder biſt Du es wirklich?« — Alſo rief aber erſtaunt und entſetzt über ſolch unvermuthetes Wiederkehren meine Mutter, zugleich verſehend mit allen Mitteln und Vorſichten, ſo die Klugheit demjenigen an die Hand gibt, der da zu vermeinen glaubt, daß es in ſeiner Nähe nicht mit Rechten zugehe. Erſt dann, als ſie ſah, wie mir bei ſolchem Beginnen die Augen allgemach voll Waſſer geworden, fing ſie an, ſich allmälig von ihren Zweifeln zu erholen, trat mir näher, betaſtete mein Geſicht und ſtreichend meine Locken und ſorglam ſich ſelbſt vergewiſſernd, welch wunderſamer Zufall mich ſo urplötzlich wieder hieher in ihre ſtille Behauſung gebracht habe. Und als ich ihr hierauf den Vorfall mit dem grauen Mütterchen zu erzählen begann und ſagte, wie mich daſſelbe angeſprochen habe, wie ich ob dieſer Anſprache Bedenken trug ob meines glücklichen Fortkommens, da ſchüttelte ſie bedenkend das Haupt und ſprach: »Fürwahr, mein Michel, es iſt bei ſolcher Bewandniß gut, daß Du nicht geraden Wegs fort gingſt und wieder

zurück begleitet in die Nähe Deiner Mutter. Es ist Zeit zum Mittagsmahle, solches magst Du bei mir einnehmen, aber dann mußt Du in der Stille, ohne Aufsehen, wieder fort, da sonst der hartherzige Meister Gottlieb nur zu leichtlich einen Vorwand fände, unserm guten Namen eine Schmach anzuthun und Dich beim Gerichte zu belangen.«

Ich sah das Trifftige solcher Rede ein, gab mich mit dem Anerbieten meiner Mutter um so leichter zufrieden, als sie mir versicherte, sie wolle mich das Nachmittags noch weiter, als bis Morgens begleiten, und ließ mir darauf das Mittagsmahl so munden, daß es eine herzliche Freude für meine mütterliche Wirthin war. Sie vermehrte den Vorrath von Lachen, den sie mir bis Morgens gemacht hatte, auf's Neue mit einem Theile der Übriggebliebenen, fügte zu den alten Lehren noch ein paar Neue, verwundersame Erbauliche hinzu, und ordnete darauf meinen und ihren Anzug, auf daß wir und abermals hinaus in die weite Welt begeben möchten. Und in den ersten Nachmittagsstunden gingen wir wirklich sehr vorsichtig und schnelle, damit uns Niemand bemerken möge, durch Nebengäßchen dem Thore zu, und kamen bald glücklich wieder hinaus, unter die Häuserreihen der Vorstadt. Wir gingen rasch an der Stelle vorüber, wo mir das graue Männchen begegnet war, und schritten wohlgemuth einem Hügel zu, so etwa eine Viertelstunde entfernt, in unmittelbarer Nähe der Landstraße lag, und wir von meiner Mutter als das Ziel bezeichnet wurde, bis zu dem und nicht weiter sie mich jetzo begleiten wolle. Und sie hielt auch getreulich Wort und ging nicht weiter, als bis auf die Höhe des Hügels, wo sie sich ein Klein wenig an meiner Seite niederließ, doch alsobald wieder aufstand, abermals einen kurzen, aber innigen Segen ertheilend, und mir gebot, ruhig sitzen zu bleiben, bis ich sie aus dem Auge verloren hätte, und sodann mit Gott meinen Weges weiter zu gehen. Ich blieb sitzen und sie ging nach der Stadt zurück, deren Thorwe gar stattlich prangten, deren Häuser ansehnlich dalagen, im lustigen Sonnenschein. Bald hatte ich die Mutter aus dem Gesichte verloren, doch nicht eher sie bald die dahinter weltberühmte Stadt unsers heilig römisch-deutschen Reiches, sintemal ich sitzen blieb und gar wehmüthiglich sich von Neuem hinab sah, auf diese Wiege meiner Jugend und Pflegerin meiner Freuden, so Alles in sich schloß, was mir lieb und werth gewesen, von dem ich mich jetzo auf Geheiß meines grausamen Schicksales, unsichtlich auf immer, immer trennen sollte! Süße Gebilde tauchten in der Erinnerung an die Vergangenheit auf und unter diesen befand sich auch dasjenige der ehrsamen, wunderschönen Jungfrau Lunigunde, und der wunderseligen Augenblicke, so wir inniglich und traut mit einander verlebt, so nun wohl nimmermehr wieder kehren, sondern vorüber und dahin waren, gleichwie alles Irdische dahingeht!

Bei solchen und ähnlichen Betrachtungen erfüllte mich aber ein unaussprechliches Weh und Ihränen perlten in unaufhaltbarer Reihe über die Wangen herab, laut bedauernd von der Kümmernis meiner Seele und dem gewaltigen Trübsale, so mich ganz über die Maßen beherrschte. Ich weinte stets mehr und mehr und blieb sitzen, unbekümmert um Alles, was rings herum vorging, und nicht achtend auf den schnellen Lauf der glühenden Sonne, so sich bereits ihrem Untergange näherte, als sich mein nagender Schmerz wieder in etwas verminderte, und ich von Neuem herumblickte in den endlosen Räumen der Welt. Der Abend war sehr heilig im Anzuge, das sah ich an den langen und längern Schatten, so alle Gegenstände von sich warfen, und auch über der Stadt breitete sich allgemach ein düsterer Mantel aus. Thurmen in den Wolken, stand ich langsam auf von meinem Sitze, begab mich von der Höhe herab, inmitten auf die Heerstraße, und wandte dort mein Auge, um noch einmal den Sitz meiner Mutter, den Aufenthalt Lunigundens, — meine theure und mir vor Allem werthe Vaterstadt zu betrachten. Während ich aber stand und betrachtete, entdeckte es in dem Buschwerke auf der rechten Seite der Straße, und — wer beschreibt meinen Schrecken! — ein langerhager Hasenmännlein mit gewaltigen Sprüngen recht nahe an mir über den Hasenweg hinüber, in Sträuchten von ziemlicher Entfernung sich abermals verlierend! —

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Molique, im Saale des Musikvereines.

Da ist wieder ein großer, feiner, wahrer Künstler erschienen, einer der Auserkorenen, die mit freudevolle Tone in Jedem an dem schönen, allverklärenden Himmel der Kunst, Sonnen, vor denen glühenden Gemälden der Lage-Virtuosen-Nebelsterne in Nichts, in ihren wesentlosen Dunst zerfließen; Sonnen, die den reinen Lichtpunkt der Töne ausstrahlen, der zugleich glänzt und erwärmt.

Der Violine wird mit Recht der König der Instrumente genannt; ein König ist dieses Saiteninstrument, den ernsthaften, hochmüthigen Gebieter, den Violoncell, der mit seinem tiefen Brummen, und dem mehr tonlosen Pochen der Saiten, das geringere und lautere, schlechtverstandene Gold hervorzupochen, vor Andern, die sich auf Jenes mehr oder weniger als einem andern Instrumente die Palme der Virtuosität errungen. Ich höre nicht, wenn ich muß, mit welch Gemisch einem musikmäßigen Pianisten, als einem musikmäßigen Violinspieler zu, aber von zwei großen Künstlern gleichen Ranges und solchen beiden Instrumenten, wird mich immer der Violine ihrem Meister zum mächtigen, auf die Menschheit mehr Wirkenden wenden.

Molique ist einer der allerersten jetzt lebenden, der gediegendeutschen Violinspieler. Was beiden Instrumenten und Tonarten, dem großen Concerte gehört. Er verbindet mit der Energie des Ernstes und dem Adel des Vortrages — ohne dessen Übertreiben — eine wohlthuende Feinheit des Spieles, wie wir sie nur bei Lafont gehört haben. In Fülle und Rundung des Tones hat unter Mayseder einmal vorzüglich Bisher ist jemanden mit Violinen, jenen Ton, welch in den schnell aufeinanderfolgenden Grundakkorden und Doppelgängen verschiedener Art bis in die höchsten Lagen hinauf abgeschlossenen, reinen der Tonreinheit zu vergleichen. Wir sehen in seinem, in vollem Sinne des Wortes reifenden Spiele keine eminente Wirkung von Angenehmgefälligkeiten oder anderen derlei pagantinähnlichen Effekten, keine Purzelbäume und Schwierigkeiten, die außer dem Bereiche des Schönen, Edlen, Erhabenen liegen; aber es bedarf keines Zweifels, daß es solche Schwierigkeit ist, und solcher Kunstfertigkeiten, endlos, aber feingewachsen, hergenommenen, anmuthigen Flechten aus den Saiten zu singen, als durch Zauberrecepte, aber hyperkritische Dinge und Dogen-Virtuositätsfirsten den reinen Zauberquell der Harmonien, der in der Violine liegt, zu trüben. Molique's Instrument Ton haben eben die Stärke, Rundung, Reinheit und Tiefheit, die seine gegebenen eher gesteigert, und reichen sich einander zur Harmonie Hand-in-Hand Diamantsternen. Bewundernswürdig, mit der unabweichlichen Eleganz sind auch seine gebundenen Gegenstriche gebildet. Bei dem Allen gibt sich eine Ruhe bei dem musikalischen Künstler, während seinen Spielen kund, die bewußt, weiter Freiheit ist in sich ist, und nicht wie viele Andere unter Schweiß und Mühe, die schönen Klänge und seinen Instrumente hervor zu quälen.

Auch als Komponist hat Molique aufgetreten da. Die beiden Stücke, welche er heute spielte, sind eben so wunderschön in der Originalität ihrer Ausgestaltung, als ursprünglich in der Begleitung. Welche mit der Geigenstimme so fein spielen, die geistigsten Stücke hervorbringen den Autoren fehlt. In dem Concerte war der dritte Satz ganz besonders gelungener Art. Auch die Fantasie über Motive aus »Norma,« ist ein herrliches Instrumentenstück. Der verstorbene Meister wurde während seines Spieles mit der tiefsten Bewunderung und großen Kunstgenuß aufmerksam beobachtet, nach jedem Stücke aber mehrmal und den lebhaftesten Beifall gerufen.

Mit einem Vorspiele desselben ist es, daß der mehr als herrliche Künstler einen innern Gast bei seinem ersten Concerte hatte. Es hat zu erwarten, daß ihm bei seinen folgenden von dem Publikum Wiens, welches wahrer Kunst zu schätzen weiß, eine Reihe Gelegenheit verschönert. Ich einen Beifall gezollt zu verschaffen — bei Molique wird ihn aber ein ungemeinlicher gebaren — reichliche Entschädigung werden wird.

Wiederholte bei diesem Concerte waren: Hr. Dirz, k. baierischer Hofsänger, welcher eine Arie von Mozart mit schönem Ausdrucke und auf sehr anerkennende Weise vortrug; dann Hr. Fuchsbuch, Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, welcher Variationen eigener Komposition über ein Nationallied Tyrols mit vieler Fertigkeit blies. Die schöne Stellung des Hrn. Fuchsbuch sind schon beifällige Anerkennung, und er wurde, wie der Hr. Dirz, gerufen. Das Orchester bei k. k. Hofoperntheater möchte dem Künstlerherz eigener weiter der Leitung des Hrn. Hasl die bei Concert erklärende herrliche, glanzvolle Ouverture zu Oberon's »Elfen der Schöpfer mit Feuer und nicht zu mäßigen Klang leitender Präzision aus.

—s—

Musikalisches

— Der Tenorist vielbesprochene Pianist Hr. Alexander Dreyschock gedenkt Ende dieses Monats eine Kunstreise nach dem nördlichen Deutschland anzutreten. Dresden, Leipzig, Weimar, Braunschweig, Hannover, Berlin und Dresden sind die Städte, die er auf derselben berühren will. Man ist nun in begierigen, zu erfahren, welche Stufe sein Spiel in der Fremde haben wird, da zu Prag alle Stimmen längst schon zur gerechtesten und ehrenvollsten Anerkennung derselben sich vereinigt haben.

— Am 15. d. M. wurde den Musikfreunden Prags im k. ständ. Theater der Knabe Julius Schulhoff als Piano-Forte-Spieler vorgeführt. Er trug auf einem leichten ganzen Instrumente den ersten Satz des Es-dur Concertes von Mozart, dann die Fantasie Variationen über Motive aus «Norma» von Thalberg vor und fand die beifälligste Anerkennung seiner weit vorgeschrittenen Fertigkeit. Julius Schulhoff wird bei sieben fortgesetzten Soiréen die große Anzahl tüchtiger Pianisten, mit denen unsere Zeit gesegnet ist, sehr bald um Einen vermehren; — so viel ist jetzt schon aus seinem Spiele zu entnehmen, obgleich es sich, wie bei seiner Jugend nicht anders zu erwarten war, mehr auf Ueberwindung technischer Schwierigkeiten, als auf entsprechende Charakteristik und Auszeichnung der betreffenden Tonstücke bekundete. Das dürfte sich aber in einigen Jahren sehr leicht ordnen, wenn der junge Julius Schulhoff nicht zu häufig sich öffentlich hören läßt und durch den zu früh und zu viel eingelegenen Beifallssturm der großen Menge, nicht für ein ernstliches und unermüdetes Streben nach höchster und letzter Vollendung unlieb gemacht wird. Die gute Bühne im ersten Rennen hinaus zu stellen auf den Markt, den Mumus unterhält, ist ein sehr gewagtes Unternehmen und innerhin mag man Hundert gegen Eins wetten, daß sie dort nicht zur duftenden Blume, voll Kraft und lebenstrische sich entfalten werde. Ein oder zwei Mal Anregung der öffentlichen Ausübung eines so jungen Talentes wohl zugelassen, sie kann aufmunternd, belebend auf seine Kunstbestrebungen einwirken, doch eine öftere Wiederholung dieses Experimentes, läßt nur zu leicht Dünkel und ungezügelt Selbstgefühl zurück, in denen am Ende, — mit wenigen Ausnahmen, alles Bessere untergeht! Möge der Genius der Kunst den Knaben Julius Schulhoff davor schützen, und wachsen seine Erfolge dem erwachsten reifen Talenten vor einem größeren Publikum, doch in nichts so bald wieder ein Inzitiel und Drittes folgen lassen! — —

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater der Porte-Saint-Martin hat ein Lokalton die Fortugiesische Trauerspiel in fünf Akten und in Versen, von Paul Foucher, eine sehr günstige Aufnahme gefunden.

— «Un vengeance des médecins,» Vaudeville in 1 Akt, von den Herren Brisebarre und Lurine, hat angesprochen im Theater des Intérêts Dramatiques.

— Mlle. Georges gibt in Marseille unter ungeheurem Zudrang Vorstellungen.

— Victor Hugo's neues Drama: «Ruy-Blas» hat bei der gestern Vorstellung im Theater de la Renaissance seinen Fall eingeschlafen.

«Monsieur de Pourceaugnac» in einem Akt, wurde im Theater-Lyrique beifällig aufgenommen.

(Prag.) Dem hiesigen Publikum sehr in junger Zeit der Gegenstand bevor, zwei junge, reizende Mädchen, — Fräulein Gabriele Altram aus Prag und Dem. Spitzler aus Gratz, — im hiesigen Theater als Sängerinnen debütiren zu hören. Man ist allgemein gespannt, und neugierig auf den Erfolg dieser Debuts, und hält sich zum voraus überzeugt, daß die Prager Oper um diese Akquisitionen mit Recht zu beneiden sein werde, wenn das Kunstversprechen der beiden angekündeten Sängerinnen mit ihrer äußern Erscheinung im Einklange steht.

P.

Literarisches.

Theoretisch-praktische spanische Sprachlehre. Kritisch bearbeitet zum Selbstunterrichte, von D. J. Chirango. Wien, 1839, bei P. Rohrmann, Gr. 8. 6 Bl.

Ich war immer schonend gegen, und habe meine Mutterzunge immer und ewig allen fremden Sprachen und Dialekten vorgezogen; aber wenn ich einen freundschaftlich Leiten wollte, um mit einem beliebten Fremden zu sprechen, so geschähe es in der meinen bekannten Zunge. Diese weiche Sprache, diese sanfte und prägte Tochter der alma latina hat ihrer Mutter die süßesten Redensarten gelernt abgelernt, und, wie der Verfasser der vorliegenden Grammatik ganz richtig behauptet, ihre beiden Schwestern an Erhabenheit der Formen weit hinter sich gelassen. Und es konnte nicht anders werden — da der bezeugene Umgang einer schönen Mutter von den Gebrüdern glaubensschwachen Mannern, von den Rechten ritterlichen Sitten gelobt — und gelernt. Maurische Kraft und morgenländische Glut haben sich in die anfrennder amalgamirt. Doch es ist hier nicht der Ort, in das weite Zamaheen zu fahren — es handelt sich hier um Prüfung deutsche Lehrbuchmann. Der gründliche Verfasser hat mit seltener Dünnheit und höchst verständigem sonder Eifer das Wissenswerthe und Eigenthümliche dieser seelenvollen Sprache zusammengeschrieben, und ich glaube, diese Prophezeyung von Nutzen zu sehen, wenn ich behaupte, daß jeder Gebildete bei einigem Fleiße und diesem Lehrbuche eine gründliche Kenntniß der spanischen Sprache schöpfen könne. Äußerst günstlich und das so gebrauchst ist die Lehre von der Aussprache. Aber das wirmste Lob verdient das Kapitel über die Anlegung der Interpunktion, welches dem Lernenden sehr viel klar gesagt, welche Präparation, und warum er sie machen müsse, um recht gewissenhaft, und ansinnig zu sprechen. Anschaulich und mit Präcision wenigen Satz zum Nachdenken bietend, ist die Bemerkung handlicher Wörter erschöpfend, gewissen und grammatischen Ursprunges im Anhange. Druck und Papier sind sauber.

L. S.

Panorama der österreichischen Monarchie, oder malerisch-romantisches Denkbuch ihrer schönsten und merkwürdigsten Gegenden ꝛc. Mit Stahlstichen von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern. 2 Lieferung. Pest und Leipzig, 1839, bei Hartleben.

Diese 10. Lieferung eines in allen Journalen des In- und Auslandes rühmlichst besprochenen, und die Thätigkeit der Verlagshandlung ehrenvoll bekundenden Werkes schreibt die trefflich, topographisch und historisch ausgezeichnete Schilderung des alten Gothen Thurnau. Manches Lob verdient die schöne aber doch unbesonnene Beschreibung des schönen, freundvertrauten Marktfleckens Eisenerz im Brudertreise. Mit lebhaftem Interesse wird jeder Leser die Schilderung des riesenhaften Krongut nur dem im k. k. Hofwerth des Marquis hohlgegossenen, zehn Zentner schweren Glockenspieles durchfliegen, welches der milde Bauer der Steiermark, der erlauchte Erzherzog Johann im Jahre 1803 auf dem Gipfel des Erzberges errichten ließ. Dem Schaff sieht Heiter gibt eine mehrfach materiell-romantische Beschreibung des Schlosses Neu-Hardenstein und der gerühmten Reime Minnelieder, so wie auch der dicke beiden Gebäude, sondern die ganze herrliche Umgebung, das prachtvolle Brüderthal, die weite Bäder längst des königlichen Jäger bis zu den Landwerbergen, den Tempel der Landwirthe auf dem Reinen Anninger hat der Verfasser sieher Gitzge mit vollendeter Meisterschaft geschildert. Gnadthal, Druck und Papier entsprechen den strengsten Anforderungen.

L. S.

— Das Honorar von 10 L. C. M., welches Hr. Wilhelm Lovettaux für die Redaktion und Herausgabe der in vielen Blättern bereits angekündigten «Wiener-Volksbühne» erhielt, hat selber für die bereits Wiener Bühnenschriften in Prosa und Oden bestimmt, und hiedurch Prolog bereits der hiesigen Bühnenvorgang abgeschlossen. Wie der Verlagsankündigung sinnig schlossen Zustand mannern wir gleichgesinnt den wackern Herausgeber zur Fortsetzung seines oben so verdienstlichen als gemeinnützen Unternehmens auf.

— Die Archives du Nord, welche zu Valenciennes erscheinen, theilen aus dem Stadtarchive zu Lille mehrere sehr merkwürdige Dokumente mit, unter denen insbesondere ein Brief der Jungfrau von Orleans die Aufmerksamkeit erregt. Er ist in Abkunft am Tage der Krönung Karls VII. geschrieben, und an den Herzog von Burgund gerichtet, um diesen zur Versöhnung mit dem Könige von Frankreich zu bewegen: die Jungfrau hat bei mit einem Kreuze unterzeichnet.

Kuriosa.

— Der englische Kapitän Marryatt erzählt in der Beschreibung seiner Reise in das südliche Afrika: Das schreckliche Abenteuer ist oft von einer Wache begleitet, die begleitet vor Gefahr warnt, von einem Vogel mit grünem Rücken und blauem Bäuchen, von der Wache einer Drossel, welcher einen sehr hohen Sprung thut. Der Vogel nämlich hat von den Insekten, die von den Thier herumfliegen. Der Jäger, der das Rhinoceros beschleicht, beobachtet sorgfältig die Bewegungen dieses Wache haltenden Vogels. Bewegt das Thier bloß den Kopf hin und her, so fliegt der Vogel von dem Horne auf die Schulter, bleibt dort eine lange Zeit und scheint sodann auf das Horn zurück; bewegt der Vogel aber eine Gefahr und fliegt plötzlich davon, so mag der Jäger auf seiner Hut sein, denn das Rhinoceros fliegt sogleich ungestüm und wüthend auf die Seite hin, wo der Jäger sich befindet.

— In Anfange des diesjährigen Sommers hat der Pater Guardian des heiligen Grabes in Jerusalem an seinen Kollegen Custos und dem Horte Berrun die heilige Lanze erhielt, und im Monate August sollte er nach heftig Mutzenhaus zurückkehren, die sich bereits längere Zeit in seinem Unterrichte befanden.

— Ein Engländer in Boulogne hat von einem Gen. Lafebore ein Kaudgemälde, welches der bekannten Charlotte Corday vorstellt haben, in sein Land einen Brief, den dieselbe aus dem Gefängnisse, in welchem sie saß, an den Marat umgeschrieb hatte, an diesen Letzteren geschrieben hatte. — Sie enthält in dem Briefe, daß sie bereit ist, ihre Furcht und Gewissensangst vor Gott zu erklären. Auch soll Brief wurden von dem Engländer um 10 Pf. erkauft.

Gedruckt bei Leopold Grund, Redakteur Adolf Schmidl.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 195. *Freitag, 23. November.* **Wien, 1838.**

Die Locken.

Sage, von Karoline Leonhardt-Lyser.

Unweit Warschau lebte auf seiner großen, schönen Herrschaft der Woiwode Graf Kasimierz, einer der reichsten Edelleute Polens. Nicht minder glücklich war er in seinem Familienkreise, seine Gemahlin, die Gräfin Olga, war noch als angehende Matrone höchst liebenswerth und seine Kinder Stanislaus und Faniska konnte er mit Recht seinen Stolz nennen.

Stanislaus war ein schöner, hochgewachsener Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, in seinem Antlitze waren die sanften, schönen Züge der Mutter mit den edeln, männlichen Zügen seines Vaters auf das Angenehmste verschmolzen, aus seinen blauen Augen sprach Schwärmerei, auf der hohen Stirn thronte Muth, und da er auch Meister in allen ritterlichen Übungen, wie Meister auf der Laute war, vermochte keine Frau ihn ohne Theilnahme zu sehen, ja manche Jungfrau hat wohl heimlich ihre Schutzheilige, ihr den schönen Stanislaus zum Gemahl zu bescheren, ja sogar Maria Leczinska, die Tochter des Königs Stanislaus Leczinsky, die nachherige Königin von Frankreich, würde ihn ihrer Hand nicht unwürdig gehalten haben.

Des Bruders Ebenbild war die siebzehnjährige Faniska, nur daß ihr Äußeres und ihr Gemüth sanfter, echt weiblich war.

Sie galt unter ihren regierenden Landsmänninnen für die Schönste, und ward von den jungen Edelleuten nicht anders, als: die Schönste der Schönen genannt. Die edelsten Jünglinge, die angesehensten, würdigsten Männer strebten, sich Faniska's Beifall zu erwerben, welche alle die dargebrachten Huldigungen mit liebenswürdiger Bescheidenheit aufnahm.

In jener Zeit war das Reisen noch etwas Seltenes, deßhalb waren auch die Wege sehr schlecht, selbst die Hauptstraßen oft unfahrbar, und die Gasthöfe in kleinen Städten und auf dem Lande boten wenig Bequemlichkeiten dar. Für die Beschwerden, welche die Reisenden erdulden mußten, wurden sie freilich auch wieder in etwas entschädigt durch die Ehrfurcht, mit welcher weit geringere Personen selbst von Gebildeten betrachtet wurden, und durch die Aufmerksamkeit, mit welchen man auf ihre Erzählungen lauschte.

Eines Abends, als der Woiwode mit seiner Familie beim Nachtessen saß, meldete der Kammerdiener, daß doch vor dem Schlosse ein großer, schwerbepackter Reisewagen zerbrochen sey, und daß die Dame in dem Wagen gemeine habe.

Der Woiwode gab sogleich Befehl, den Fremden beizustehen, und sie in das Schloß einzuladen.

Die liebenswürdige Gräfin machte hierauf einige Anordnungen zur Bequemlichkeit der Gäste, und die Gesellschaft stand von der Tafel auf, um, begleitet von Stanislaus, den Fremden entgegen zu gehen.

Diese traten von dem Grafen Kasimierz und seinem Sohne geführt, in den Speisesaal; es waren augenscheinlich Geschwister, denn die Familienähnlichkeit war unverkennbar.

Beide waren hoch und schön gestaltet, blond, blauäugig, schön, aber in ihren schönen, bösenthaltenden Geschtern lag etwas Schauriges, Dämonisches. Mit der Artigkeit feiner Weltleute nahmen sie den gastfreien Empfang des Woiwoden auf, versicherten, nicht lange beschwerlich fallen zu wollen, und erzählten nun von ihren Reisen so anziehend, daß die Mitternachtsstunde herankam, ehe jeder in das ihm von der Frau vom Hause bestimmte Gemach ging.

Sie sprachen sehr geläufig Französisch, aber mit englischem Accent, und der Fremde hatte sich seinen Wirthe als Lord Hasterfield, seine Schwester als die verwittwete Gräfin Birrington vorgestellt.

Den andern Tag war der Wagen noch nicht wieder hergestellt, und sie mußten noch die Gastfreundschaft des Woiwoden in Anspruch nehmen, welche ihnen von ihm und den Seinen sehr gern gewährt wurde, denn Lord Hasterfield und seine Schwester Emilia waren beide wirklich höchst liebenswürdig und gebildet. Sie hatten beide Italien, Frankreich, Deutschland und ihr Vaterland durchreist, alles Merkwürdige in Augenschein genommen, überall die schönsten, berühmtesten und vornehmsten Personen gesehen, und der Woiwode, ein Freund solcher Unterhaltung, war ganz entzückt über das Geschwisterpaar!

Weniger war es seine Gemahlin; ja, sie gestand oft, daß sie vom Herzen wünschte, die Gäste, welche etwas Unheimliches für sie hatten, möchten sich bald entfernen.

Der Woiwode liebte die Musik sehr, sein Sohn blies die Flöte mit Gefühl und Fertigkeit, Gräfin Emilie war Meisterin auf der Harfe, Faniska hatte eine schöne Sopranstimme, Lord Hasterfield sang einen Tenor wie man ihn selten, und in der Regel am wenigsten in England findet.

Der Lord hatte kaum von der Neigung der Geschwister zur Musik sprechen hören, als er vorschlug, Musik zu machen.

Noten wurden aufgepackt, man besprach sich, und nach einer flüchtigen Probe gaben diese vier Dilettanten ein Concert, wie man es oft von großen Künstlern von Ruf nicht besser hört, und der alte Graf war ganz entzückt von seinen Gästen.

Den vierten Tag war der Wagen wieder hergestellt, die Fremden sprachen von ihrer Abreise, und ihre Dienerschaft packte auf ihren Befehl Alles ein. Der Woiwode hat sie dringend, länger zu verweilen, aber sie lehnten diese Einladung auf das Artigste ab.

»Den Heiligen sei Dank!« flüsterte die Gräfin Olga ihrem Gemahle zu, als der Reisewagen vorfuhr, »es ist mir, als zögen böse Geister aus unserm Schlosse, und wenn ich sie anfah, sprach eine Stimme in meinem Innern: sie werden Deine Kinder rauben!«

»Sei nicht so abergläubisch und ahnungsvoll, meine Olga,« sprach lächelnd der Woiwode, da traten die Geschwister ein, Abschied zu nehmen.

Schon saßen sie im Wagen und winkten ihren gütigen Wirthen freundlich zu, da erhob sich im Nu ein furchtbarer Sturm, die Pferde gingen durch, und Gräfin Emilie, welche sich durch einen kühnen Sprung retten wollte, blieb bewußtlos und blutend am Boden liegen, und in wenig Minuten befand sich Lord Hasterfield wieder in dem Zimmer, welches er bewohnt hatte, und seine Schwester lag im Bette, an welchem theilnehmend und geschäftig Gräfin Faniska und der Arzt des Woiwoden verweilten.

Was Gräfin Olga gefürchtet hatte, erfüllte sich: ihr Sohn Stanislaus hatte eine tiefe, leidenschaftliche Neigung für die kranke Gräfin gefaßt, Lord Hasterfield in Faniska's Herzen die Empfindungen der ersten Liebe geweckt.

Als verständige Frau sprach die Gräfin mit ihren Kindern nicht über Empfindungen, die sie sich selbst noch nicht gestanden hatten, sie verhinderte nur das gegenseitige Beisammensein beider Paare und betrug sich gegen den Lord und seine Schwester artig, wie früher, aber noch gemessener, zurückhaltender.

Da trat eines Tages Stanislaus vor seine Ältern und bat sie, ihm ihren Segen zu seiner Verbindung mit der Gräfin Emilie zu geben. Gräfin Olga erblaßte, sein Vater stellte ihm aber ganz freundlich vor: daß er, so liebenswürdig er auch die Gräfin finde, doch niemals in die Verbindung seines Sohnes mit einer Ausländerin willigen werde.

Vergebens bestürmte Stanislaus seine Ältern mit Bitten und mit Betheuerungen seiner leidenschaftlichen Liebe zu Emilien, vergebens stellte er dem Vater vor, daß er ohne Emilien Zeitlebens unglücklich sein würde. Der Woiwode beharrte auf seinem Ausspruche, und drohte seinem Sohne mit Enterbung und Fluch, wenn er sich seinem Willen nicht füge.

Einige Stunden später, ließ der Lord den Woiwoden um geheimes Gehör bitten, welches ihm dieser auch sogleich bewilligte.

Er erschien in Hofcracht, mit verschiedenen hohen Orden geschmückt, mit Dokumenten und seinem Stammbaume versehen.

Nachdem er den Woiwoden mit seinen Familienverhältnissen, seinen Gütern und seiner Abstammung bekannt gemacht hatte, bat er den Woiwoden in den ehrerbietigsten Ausdrücken um die Hand seiner Tochter. Der Woiwode erwiderte ihm artig, daß ihm das Loos Bewerbung um Faniska's Hand zwar sehr ehrenvoll sei, daß er sie ihm aber nicht geben könne, weil er sich fest gelobt habe, seiner Kinder nicht in's Ausland zu verheirathen.

Der Lord drang nochmals mit Bitten in den Grafen, und als dieser auf seinem ersten Ausspruch beharrte, entfernte er sich schwermüthig.

In dem Gemache seiner Schwester fand er Faniska, Emilie verließ es unter einem Vorwande.

(Schluß folgt.)

Meister Michel's Thaten.

Eine deutsche Historie aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

So aber ein Wanderer sich auf den Weg macht, und es läuft vor ihm ein Hase quer über denselben, so ist am Geräthenen, er möge eilig und zürnig wieder heimgehen, weil solch ein Zeichen nicht minder, als die Begegnung und Anfprache eines grauen Mütterchens, als ein gar bedenklich Omen zu betrachten sei! — Dieser Spruch, welchen ich schon als ein winziger Knabe vernommen, lehrte, wie natürlich, bei solchem Ereigniß in mein Gedächtniß zurück, erregend in mir neuerliche Zweifel und Bedenklichkeiten ob der Zuverlässung oder Unterlassung meiner zweimal begonnenen Reise. Ich stand und sann über solch wichtigen Gegenstand recht lange und ernsthaft nach, und wäre höchst wahrscheinlich von Einbruch der Nacht nicht fertig mit dem Sinnen und Denken geworden, hätte nicht der Zufall einen andern, reisenden Gesellen des Weges daher geführt, der groß und stark und einer gewaltig rauhen und finstern Ansehens war. Er kam auf bespanntester Stadt mit mächtigen Schritten gegen mich heran, bringend mich eine Meile geringschätzig, aber doch mitleidig von der Seite, trat näher und schlug mich mit derbem Handschlag so kräftig auf die Achsel, daß davon mein ganzer Körper erzitterte, darauf rief er mich mit einer gewaltigen, weittönenden Baßstimme folgender Maßen an: »Michel, was stehst du da und verträdelst die Zeit mit Sinnen und Nachtthun? Bist du ein tüchtiger Geselle, und führst du deine Wanderung nach der Stadt, so spute dich, denn bald hat der Wächter das Thor geschlossen, und du wirst dann um nichts, bis morgen verstehen; — so dich aber dein Weg weiter führet, so kannst alles Wohlauf und Kopfhängen, so nichts taugt, schlieb dich an mich an, und wir wollen im Bunde recht wacker und lustig dahin ziehen!«

Da mir nun diese letztere Aufforderung recht zu gelegener Zeit erschien, so antwortete ich dem Fremden, der mit seinem Handwerks ein Grobschmied zu sein schien, wie ich vom Herzen gerne seinen Vorschlag eingehen, und wacker und lustig mit ihm weiterziehen möchte, wenn wir nur der Vorfall mit dem Hasen, — den ich dabei umständlich und genau erzählte — nicht gar so bedenklich und zweifelhaft erschiene. Der Andere schlug aber eine schallende Lache auf, als ich zu Ende war mit meiner Rede und rief: »Alles bedenklich und zweifelhaft! Nichts erscheint mir bei der Sache bedenklich, als allein, deiner Hirnes gewaltige Stumpfheit! Lief die dem der Hase nicht im Rücken über die Straße, und weißt du nicht, wie der alte und wahre Spruch nur dann seine Gültigkeit hat, wenn er Recht, auf der Seite, gegen die du ziehen willst, geschähe? Fort mit Bedenklichkeit und Zweifel, und wenn du keine Memme bist, so folge meinen Schritten!«

Und hiemit setzte er mir den Rücken, und wanderte singend und pfeifend seines Weges dahin; ich aber beobachte mich nicht lange, sondern folgte schnell der Richtung, so er nahm, Maßen ich mir gar scheinig überdachte, wie es doch nicht so gefährlich mit der Erscheinung eines Hasen im Rücken sein könne, und wie ich bei eindrechender Nacht jedenfalls am Sichersten in der Gesellschaft eines Menschen sei, alle zuthunlich und stark wie der Gegenwärtige. Ich befand mich auch bald an seiner Seite, und indem ich ihm vertraulich die Schick-

fale und Prüfungen meines Lebens erzählte, dergestalt mein Herz gar überaus erleichternd, wanderten wir weit, weit bis in die dunkle Nacht hinein, und kamen erst spät in den Gasthof eines Fleckens an, so meinen Verwandtschaften zufolge, schon einige Meilen von dahiesiger Stadt gelegen war. Da ich mich niemals im Tartarus meines Lebens, in solch einer unermeßlichen Entfernung vom Hause befunden, so ist es auch begreiflich, daß ich mich lange umsah, als wir uns in der großen Stube des Gasthofes befanden, genau erkundend, ob da nicht etwas Anfangenswürdiges oder Anheimliches vorhanden sei. Da sich aber nichts dergleichen darstellte, so setzte ich mich ruhig an die Seite meines Wandergenossen zu einem großen Tische und trank auch nach Herzlust aus einem Kruge mit Wein, so durch die gewaltige Zusprache des Andern, zu meinem gar überwältigten Erstaunen, bald zum zweiten, dritten und vierten Male gefüllt werden mußte und es den Anschein hatte, als sei ihm's auch mit dem vierten Male noch nicht hinreichend genug.

Während aber mein Begleiter mit seinem Trunke so ganz außerordentlich beschäftigt war, näherte sich meinem Sitze ein Mann, von dem ich alsobald vermuthete, er könne nichts Anderes, als der ehrsame Meister eines ehrsamen Handwerks sein. Und hierin hatte ich mich nicht getirrt; denn kaum hatte ich ihm gedankt, auf seinen freundschaftlichen Gruß, so theilte er mir mit, daß er sich Ehrenreich benannte, Küfermeister dahiesigen Fleckens sei, und ein Vergnügen trage, seine Werkstatt mit noch einem ehrsamen Gesellen des Handwerks zu versehen. Ich fand darauf schon im Begriffe einzugehen in seine Wünsche, als mein Genosse mit einem Male so erschrecklich auf den Tisch schlug, daß die Stube erbebte, aufsand und mir zurief mit entsetzlicher Stimme: »Zahl den Wein und spute dich, du Milchbart, denn hier ist unsers Bleibens nicht la — Er war schon reisefertig und wartete nur auf mich, der ich ganz verblüfft die Unterhaltung mit dem Küfermeister abbrach, den Wein mit gar überaus vielem meiner Muttergroschen bezahlte, und dann wie durch Blitzwerk der Hölle mich gejagt sah, hinaus ins Freie seinen Schritten zu folgen. —

Die Nacht, so vordem lieblich und freundlich gewesen, hatte sich aber während unsers Aufenthalts im Gasthofe gar ungemein verändert, und war überaus dunkel und abscheulich geworden. Ein wilder Sturm brauste wie wüthig umher, schwere Gewitterwolken thürmten sich am Himmel in unabsehbarer Masse auf, und ein heftiges Wetterleuchten hellte gar unheimlich von Zeit zu Zeit unsern Pfad, der und hinaus aus dem Flecken führte, gerade in dem Augenblicke, als die Wächter langsam und feierlich zur Mitternacht bliesen, und der erste Donner sich mit wildem Krachen über unsern Häuptern vernehmen ließ. Ich zitterte bei solchen Erscheinungen am ganzen Leibe, vor Furcht und Angst, und fragte meinen Genossen, wo er denn hin wolle, bei solch' ungewöhnlichen, gefahrdrohenden Zeichen? Er gab darauf keine Antwort, sondern sprach allerlei verwandersame, mir unverständliche Worte und irgend einer fremden Sprache und machte mit den Händen so sonderbare Bewegungen, gleich als habe er's auf die Bannung oder Beschwörung von irgend einem Geiste abgesehen. Fortfahrend in seinem Thun, lenkte er dabei seine Schritte querfeldein, an den Rand eines großen Eichen- oder Erlenwaldes, und machte selbst Anstalten, in den Innerst zu dringen, als ich ihn am Arm packte, und nochmals mit Zittern und Beben fragte: »Streich, bei Gott und den Heiligen, wo willst du hin?« Er erschrak aber plötzlich über solch' eindringliche Anrede, und antwortete hierauf: »Still, du Milchbart! daß Gott und die Heiligen ruhen, — wir gehen in Mitte des Waldes, allwo sich ein hundertjähriger Eichstamm und rund herum im Lichten ein Schinderanger befindet, dort beschwör ich mit kräftiger Formel den Samiel aus den Tiefen der Erde, so und dann des Goldes und Silbers in überaus großer Menge verschaffen muß.«

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Ximene und Pylias,« anakreontisches Divertissement, von Salvatori Taglioni. In Musik gesetzt von Herrn v. Campilli.

Die anakreontischen Divertissements dürften man nicht unpassend als Vorbote der Heroengemälden Gyrogetz betrachten. Aber es gibt Menschen, denen die aufgetischte, süße Süßigkeit nicht behagt, die mehr nach der kräftigen Hausmannskost, inhaltreichen Pantomime oder dem ternigen Ballete Verlangen tragen. Obenderein spielt ein so anakreontisches Divertissement manchmal dem Publikum den Streich, und reicht statt des Bonbons eine leere Papierhülse, auf der nicht einmal eine sinnige Devise als theilweise Entschädigung zu finden ist.

Man soll auf einen Mann, der sich einer Berühmtheit erfreut, nicht zu viel bauen. Der Name Taglioni, der dem Pantheon der Hofballetter eine ganze Schaar seiner Sprosslinge einverleibt hat, gemeßt auch in der theatralischen Literatur einen klassischen Nennwerth. Ich kannte auf einen glänzenden Erfolg für dieses Divertissement gerechnet, einzig und allein aus dem Grunde, weil es von einem Taglioni ist. Aber meine kleinen Erwartungen gingen nicht ganz in Erfüllung. Das Divertissement hat zwar seine Handlung — wer's nicht glaubt, lese das Programm, denn er wird's nicht finden — aber auch der schärfste Lorgnettenspäher — und nur wenig hilfsbedürftige Gemüthsmenschen und Backfische, bei dem Pelzer, daß so viel, in einem fort, ununterbrochen getanzt wird, was wohl eine erwünschte Einrichtung mögen dürfte. Dennoch scheint es nicht unter die schlechtesten Pikes dieses Genres. Die drei mythischen Individuen waren Dlle. Dante, Venus, Dlle. Blangy, Jimene und Hr. Cornet, Pylias, beschäftigt. Letzterer wurde in ein Ungeheuer verwandelt, glich aber mehr einer Gestalt aus Ludwigs XIV. Zeitalter, einer ernsten Allongeperrücke, als einem Ungeheuer, weßhalb es auch Jimenen leicht ward, für seine Ungeheuerlichkeit Liebe zu fühlen. Auch ist der Gedanke gegen die Poesie, daß die einzig anakreontischen Divertissement wollen soll, daß die parthische Göttin, welche überall Liebreiz und Gutmüthigkeit verbreitet, unter deren Tritten Rosen sprießen, Jemand mit boshafter Absichtlichkeit beehrt. Das ja, da sieht, weßhalb von Hrn. Martin komponirt, von den Herren Charles St. Marie, Campilli d. j. und von den Dlles. Gatti, Engelbrecht Mayer und Weseg getanzt wurde, sehr komisch an dem Gemälde, als in den engelnen Gärtnern, nicht zurück hinter den schönen Lang-Schwingungen und tollsten Pas-Komplikationen, die wir bisher von ihm gesehen und welche alle noch stehe gelassen. In der Ausführung verdienen die Tänzerinnen lobende Erwähnung. Nicht ganz so gelungen in der Komposition, aber brauchbar und gefällig, war das pas de trois, getanzt von Herren Carrey, und den Dlles. Dante und Blangy. Carrey's Tanz erregt immer eine in saurem Beifall sich kund gebende Bewunderung. Auch Dlle. Zanlo und Blangy erwarben sich einstimmigen Applaus. Alle drei wurden gerufen. Auch Hr. Henry produzirte sich neue als Tanz-Komponist, aber der Versuch sei nicht am glücklichsten aus. Die Besten des Kompositionstalent sind Hrn. Henry auf gleiche Höhe mit seiner Tanzfähigkeit. Er führte seine Komposition mit Mad. Mattis-Hasenhut und Dlle. Mayer gut aus.

Börse.

Den 12. Nov. war der erste Verkauf der Wiener-Anlehnlose; bei dieser die alte Gewohnheitsordnung des sonntäglichen Nachmittags; denn gegen 3 Uhr wurde das Bureau, der Kassenstein und selbst das Gebäude im Glücke gestellt und gegen Gulden zu treiben. Als der Morgen die genehme Neuigkeit, wer doch die Lotterie des Lotteriens anstehen möge. Mehrere kamen und Abtrag von den Erfahrungen der neuesten Zeit, um eine Vorrichtung zu treffen, deren wichtige Folgen sie ahnen. Es waren schon 10 Minuten über 3 Uhr verfloss; sorgende von Hochmuth umschauten die Nacht und wogten am Platze ohne gangen der erwarteten Beschwerde entgegen — endlich wurde ein schwarzer Postwagen mit ausserordentlichem Dampfe des Gerüstes Hochst — immer größer erschien er, immer näher seinem nahenden Gebäude, und kaum waren einige Minuten verflossen, so fand das Lotteriebüro am Platze, als ob eine kleine Armee und hat eine Kraft von 10 Pferden. Es wiederholte sich noch Zur ersten brauchte es 16, zur 2. 13, und zur 3. 10 Minuten. Nachdem, wenn das Wetter dem wohlwollen Beim begünstigen soll, sehen wir den Herbst, der eine kennt herrlichen Abschied vielleicht Gutes haben soll.

Auf der Bühne wurden drei Novitäten gegeben, die nicht eine entschiedene günstige Aufnahme fanden: »Die Mutterlose,« von Kuffner, die Oper »Fernando,« von Reissiger, und eine Farce der Lumpensammler,« von Angely. Der Kampf um Mailand ist eine interessante Episode und der Geschichte Gedenkmund, des Gedächtnisses, und dagegen, daß die größte Schaar sinnentlose Effekten ist gegen den Heldenmuth eines Häufleins nichts entgegenstehen vermöge, eine Thatsache, die Lumpengeschichte zu den griechischen Thermopylen, zu Cajazzo, nur

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
W. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 196. Sonnabend, 24. November. Wien, 1838.

Die Locken.

Sage, von Karoline Leonhardt-Lyser.

(Schluß.)

Als der Lord sich mit Faniska allein sah, kniete er vor ihr nieder, entdeckte Faniska seine Empfindungen, und beschwor sie um Gegenliebe. Seiner feurigen Beredsamkeit gelang es, Faniska den Schwur ewiger, unwandelbarer Liebe zu entlocken. Sie versprach ihm, nochemmal vereint mit ihm in den Vater mit Bitten zu dringen, und, bliebe er dann noch unerbittlich, heimlich mit ihm ihre Altern zu verlassen.

Ähnliches besprachen im Nebenzimmer Stanislaus und Emilie. Zuletzt schenkte Stanislaus seiner Geliebten auf ihre Bitten eine seiner schönsten Locken, und Faniska reichte selbst dem Lord die Scheere hin, damit er sich eine ihrer schönsten Staralocken abschneide, und sie auf seinem Herzen trage.

Noch einmal baten die liebenden Paare den Woiwoden und seine Gemahlin um ihre Einwilligung zu ihrer Vermählung, doch die Altern verlogten sie, ja der Graf gab, wenn auch fein, doch nicht undeutlich zu verstehen, daß ihm die Entfernung des Geschwisterpaares unter solchen Verhältnissen wünschenswerth sein würde.

Da verlor das Antlitz des Lords alle Lebensfarbe, und mit hohler Stimme, wie ein Abgeschiedener, der als Gespenst wiederkehrt, sprach er zu dem Woiwoden! »Ihre Tochter hat sich mir durch Wort und Schwur zu eigen gegeben, und bindet mein, auch nach meinem Tode.«

Und zu gleicher Zeit ward das Gesicht der Gräfin Emilie so leichenhaft, daß die Gräfin Olga laut aufschrie und eilends das Zimmer verließ, der Woiwode folgte ihr und auch seine Kinder, die von Grausen erfüllt, alle Liebe zu dem Paare verloren hatten.

Als eine Stunde später der Kammerdiener des Lords in dessen Zimmer trat, fand er seinen Gebieter neben seiner Schwester lang ausgestreckt todt auf dem Zimmerteppich liegen, und ging, es dem Woiwoden anzuzeigen.

Graf Kasimerz machte deßhalb die nöthigen Anzeigen, und sandte den von den Todten hinterlassenen Schmuck, so wie die Dokumente durch seinen erprobtesten Diener nach England zurück.

Als er diesen abgesandt hatte, ließ er die Geschwister ihrem Range gemäß, in seiner Familiengruft beisetzen.

Stanislaus und Faniska waren, zur Verwunderung der Ältern, über den Tod zweier, früher von ihnen so leidenschaftlich geliebten Menschen gar nicht betrübt, ja es war Beiden, als wenn sie von einer schweren Last befreit worden wären.

Sie sprachen nicht gern von dem Lord und von Emilien und schauderten zu Zeiten vor dem leisesten Geräusch, als wenn sie Gespenster sähen. Die Kammerfrau Emilien's verließ das Schloß, der alte Kammerdiener des Lords, ein ehrlicher Mann, wurde von dem Woiwoden in Dienste genommen.

Eines Tages bat James, dieß war sein Name, den Woiwoden auf das Inständigste, Seelenmessen für seiner verstorbene Herrschaft lesen zu lassen.

»Ich weiß nicht, woher es komme,« setzte er hinzu, »aber mir graufet, wenn ich an meinen todten Herrn denke, und noch bei seinen Lebzeiten meinte ich oft, in ihm schon ein Gespenst zu sehen, das wieder zurück auf die Erde gekommen sei, weil es im Grabe nicht Ruhe gefunden.«

Der Woiwode schwieg und versprach ihm, seine Bitte zu erfüllen, was er jedoch später vergaß, weil Freude in sein Haus einzog, denn es bewarb sich ein edler, liebenswürdiger, polnischer Graf um Faniska's Hand. Ihre Ältern wünschten diese Freundschaft, sie schaute sich hinweg aus dem väterlichen Schlosse, wo sie so oft an den verstorbenen Lord erinnert wurde.

Die Verlobung des jungen Paares ward festlich begangen, doch als die Braut den Ring an ihren Finger steckte, schauderte sie zusammen.

Von Stund an ward Faniska bleich und immer bleicher, ihre Kräfte nahmen ab, sie wurde zusehends schwächer und glich fast einem Skelett. Weder der Arzt des Grafen, noch andere herbeigerufene, berühmte Ärzte, konnten Namen und Ursache der Krankheit finden. Alle Mittel, welche sie ihr gaben, blieben fruchtlos, und mit Schmerzen sahen ihre Ältern, ihr Verlobter und Stanislaus, den nahen und frühen Tod ihrer geliebten Faniska.

Da fing auch Stanislaus an auf dieselbe Weise zu kränkeln, er ward zusehends blässer und hinfälliger, und vermochte endlich nicht mehr, das Bett zu verlassen. Eines Tages, als der Woiwode

Eurer ärmsten Unterthanen es wagt, Euch rathen zu wollen; aber oft irren die gelehrtesten Aerzte, wo eine arme, alte Frau ein einfaches, heilsames Mittel weiß. Die Gräfin Faniska und der gnädige junge Herr Graf Stanislaus, haben mir oft Wohlthaten erzeigt, und ich nicht gescheut, meine armselige Hütte zu betreten. Mit tiefer Betrübniß habe ich von ihrer Krankheit gehört, und da sie allen Aerzten ein Räthsel bleibt, meine ich fast, daß Zauberei mit im Spiele ist.«

Der Graf und seine Gemahlin wurden aufmerksam und die Frau fuhr fort: »Ich erinnere mich noch gar wohl jener schönen, geisterhaften Reisenden, die sich einige Wochen hier aufhielten und starben. Oft schon hat man wahrgenommen, daß es höchst schädlich ist, wenn einem Todten ein Kleidungsstück von einer lebenden Person mit in den Sarg gegeben wird, und ich rathe Euch, meine gnädigste Herrschaft, auf das Dringendste, sogleich die Leichname des Lords und seiner Schwester durchsuchen zu lassen, und findet sich etwas von des jungen Grafen oder der Gräfin Kleidungsstücken, dasselbe sogleich wegzunehmen und zu verbrennen.«

Der Graf gab sogleich Befehl, die Särge zu öffnen, doch man fand nichts; Alles, was die Leichname trugen, war ihr Eigenthum. Schon wollte der Graf die Särge schließen lassen, als die alte Frau hinzutrat, dem Leichname des Lords den Mund öffnete, und eine schöne, rabenschwarze Locke herauszog, welche der Farbe nach, vom Haupte der Gräfin Faniska sein mußte. Auch in Emiliens Munde fand sich eine schöne, braune Locke, welche später Graf Stanislaus für die Seine erkannte.

Die Locken wurden verbrannt, und alsbald fingen die Kranken an, sich zu erholen; in vier Wochen waren sie völlig genesen. Faniska ward die glückliche Gemahlin ihres Verlobten, Stanislaus vermählte sich mit einem schönen, frommen Fräulein, die alte Frau und ihre Familie wurde von den Dankbaren reich beschenkt.

Meister Michels Thaten.

Eine deutsche Historie aus dem sechzehnten Jahrhundert, von Karl Preußner.

(Fortsetzung.)

»Und wer ist dieser Samiel?« fragte ich kaum hörbar.

Seine Antwort lautete: »Ein Weib ist's, wohl reicher und mächtiger, als irgend Eines auf Erden, ein Freund und Bruder ist's von mir und allen Gleichgesinnten, und nur die Schwachköpfe und Dummen, nennen ihn den Bösen.«

Ein entsetzlicher Donnerschlag, dergleichen ich wohl nimmermehr gehört, erdrosselte beim letzten dieser Worte, grausig heulte der Sturm durch die Äste und Wipfel der Eichen hindurch, und in meinem Innern pochte es, wie bei einem Hammerwerke in der Nähe von Eisenhütten. Funken sprühten, Flammen zischten wild vor meinen Augen, schwefelichter Geruch betäubte meinen Kopf, und aus der Mitte von Flammen und Funken, von Qualm und Dampf, glotzte mir unsäglich das nabelschwarze Gesicht des Königs der Unterwelt entgegen. Ich wollte zu Boden sinken, doch hielt mich eine höhere Macht und gab mir noch Kraft genug, den Namen des Dreieinen mit allem Aufwande meiner Stimmstärke auszurufen, umzukehren und mit Rehesschnelligkeit zuvörderst gegen die verlassene Heerstraße, dann auf hier gegen den gastlichen Flecken zurück zu eilen. Hohnlachen, Flüche und Zetergeprassel folgten mir knapp auf die Ferse, dunkle Rosse mit noch dunkleren Reitern galoppirten zur rechten und linken Seite und im Rücken, und da sie schwere Wurfspieße in den Händen schwangen, und also thaten, als wolle je Einer nach dem Andern den feurigen nach mir schleudern, so erschöpfte sich mein Körper in übermenschlicher Anstrengung, und als ich in den Flecken gelangte, da war es auch zu Ende mit meiner Kraft, und entseelt sanken von Blut Ströme zu vor der Thüre des Gasthofes gleich leblos darnieder. — —

Was sich nach diesem Ereignisse begeben, das habe ich erst lange nachher in Erfahrung bringen können, sintemal es nichts weniger, als eines Zeitraumes von vier Wochen bedurfte, ehe ich wieder zum Bewußtsein meiner selbst gelangte. Als ich das erste Mal die Augen aufschlug, da fand ich mich matt und schwach, liegend in einem Bette, dessen Vorhänge und Laden, gleich dem Weißzeuge, so ich an hatte, gar überaus reinlich und säuberlich waren. Ich wußte nicht, wo mit mir geschehen, und wie ich darüber allgemach nachzudenken im Begriffe fand, da bemerkte ich erst, daß ich nicht allein sei, daß sich noch ein wundersames, weibliches Wesen, voll Hoheit und Anmuth, stehend an meiner Seite befand, so mir die Locken streichelte und meine Stirne küßte, dann aber ihr Köpfchen über mein Antlitz neigte und darauf sie blanke, seelenvollste Augenpaar, geschmückt mit Perlen der innigsten Theilnahme, recht lange ruhen ließ. Als auch ich recht lange sie betrachtete, da wurde mir's immer sonderbarer und banger im Innern, und dem Gewirre von hunderterlei der lieblichsten und angenehmsten Erinnerungen gestaltete sich eine entzückende Ahnung, und diese hinwiederum verwandelte sich je mehr und mehr in eine ergreifende Wirklichkeit, über deren verwunderliches Dasein sich schließlich auch meine Augen mit Thränen füllten, und mein Herz zu pochen begann, gerade so wie in vergangenen, seligen Stunden es gepocht, als ich mich sinnend an Pförtchen der Gartenmauer des Herrn Backermann befunden.

Während aber meine Thränen über die Wangen rollten, streichelte mir das wundersame, weibliche Wesen, so an meiner Seite stand, abermals die Locken, und öffnete den Mund, um süßen Tones, wie folgt, zu sprechen: »Schonet Euch, Michel, und mäßiget Euer Leid, auf daß mir recht bald die Wonne zu Theil werde, Euch frisch und gesund in dem väterlichen Hause zu sehen!«

Und ich entgegnete darauf: »Kunigunde, wollet nicht glauben, daß ich Thränen des Schmerzes weine, nein, es sind Thränen der Freude, die ich über Eurem Anblick, Eure Defetia vergieße. Sagt mir aber, ist's denn kein Zaubermahn, so meine Sinne umfangen hält, und seid Ihr denn wirklich, so also traut vor meinen Blicken steht?«

Sie antwortete: »Kein Wahn der Sinne hält Euch befangen, ich bin's und mein Vater selbander hat mich hieher geschickt, auf daß ich im Vereine mit Eurer guten Mutter Euch pflegen und Euer baldiges Gesundsein nach Möglichkeit befördern möge.«

Sie erzählte mir darauf weiter, daß Herr Gottlieb in selbiger Nacht, so für mich die entsetzlichste meines Lebens gewesen, einen gar furchterlichen Traum gehabt, der in einer recht nahen Verbindung zu mir stehen mußte, da er bebend am ganzen Körper aufsprang, alle Bewohner seines Hauses zusammen rief, und bat, sie möchten ihm den Michel Guntram herbeirufen, auf daß er wieder gut mache die Unbill und Schach, so er ihm vor ein paar Tagen zugefügt. Als hierauf der Treuhold verstörte, ich sei schon am frühen Morgen des vergangenen Tages hinaus aus dahiesiger Stadt gewandert, da war er voll Kümmernis und Bangigkeit und wurde noch viel unruhiger, als ihm eines Morgens derselbe Treuhold die Kunde brachte, daß ich mich todtkrank in einem nachbarlichen Flecken befände. Er hatte keine Ruhe mehr, bis er mich meine Mutter zu sich kommen ließ, wo sie dann lange und eingehelm sich besprachen und er darauf wieder um Vieles ruhiger, ja sogar heiter sich zeigte und Kunigunden bedeutete, sie möge sich bereit machen, um alsbald in Begleitung meiner Mutter und des Treuhold's auf Miethpferden nach dem Flecken zu eilen, wo ich todeskrank darnieder läge, und wohe als jemals einer sorglamen Pflege zu meiner Rettung bedürfe. Als darauf Kunigunde zu seinen Füßen stürzte und ihm mit Thränen dankte, daß er ihr solch selige Beschäftigung auferlege, da gingen ihm die Augen über und er hieß sie aufstehen, und sagte: »Wart nur, mein Goldkind,

kommt nur erſt der Michel wieder geſund und wohlgemuth mit Euch zurück, dann ſollſt Du auch ganz Anderes erleben!«

Die Mutter und Kunigunde eilten darauf wirklich nach dem Flecken, wo ich lag, geleitet und geſchirmt von dem rüſtigen Treuhold. Sie trafen mich in einer dergeſtalt troſtloſen Lage, daß ſie zu verzweifeln, begannen, ob ich mich jemals wieder des Lebens erfreuen könnte; aber trotz dreier darniederden Anfällen ließen ſie ſich doch nicht ermüden in der angeſtrengteſten Pflege, die auch endlich Genesung zur Folge hatte.

Ich konnte im Verlaufe der ſechſten Woche ſchon wieder mich im Freien ergehen, und in der ſicheren Hoffnung, daß ich mich ſo wohl und geſund, daß wir beſchloſſen, am nächſten Sonnabende unſern Bündel zu ſchnüren, die Gäule zu ſatteln und heim zu traben. Und wie wirs beſchloſſen, ſo ward es auch ausgeführt. Glückwünſchend gab uns Meiſter Sprenereis das Geleite bis hinaus vor den Flecken und umgeſchr um Mittag gelangten wir ſchon zu dem Hügel an der Herrſtraße, allwo ich ſtehend vor einigen Wochen Abſchied nahm von dahieſiger Stadt und ſich jener unheimliche Genuß zu mir geſellt hatte. Wir machten dabei ein wenig Halt und ich erzählte gar umſtändlich den Zuſammenhang der damaligen Begebenheiten und zeigte auch die Stelle, allwo jener Haſe aufgeſprungen, die Richtung, ſo er im Laufe genommen und das Gebüſch, wo er ſich wieder verloren. Wir prieſen einmüthiglich die günſtige Wendung, ſo dieſe Dinge genommen, und eilten zum Thore der Stadt und endlich auch zu dem des Hauſes des ehrſamen Herrn Gottlieb Wackermanns hinein. Als man aber in ſelbigen die Roſſe unſerer Roſſe vernommen, da entſtand in allen Winkeln ein gar großes Getümmel und eine Lebendigkeit, wie wohl ſchon lange nicht in dieſen Räumen dieſes ehrwürdigen Gebäudes geweſen. Die ganze Maſſe der Baſen und Tanten und anderweitigen Verkannten, worunter Herr Eberhard und mein Lehrherr, ſtutzte und glückwünſchend entgegen und führte und junter lebhaftem Geſpräche hinan in das Gemach, Allwo ſich der Herr des Hauſes befand. Dieſer ſelbſt kam im Feſtkleide an der Thürſchwelle zu ſtehen, hatte zuvörderſt ſein Töchterlein recht feuerdenkmegt auf die Stirne, meine Mutter und alsdann ſchritt er gegen mich, der ich ſchüchtern über ſeinen Anblick daſtand, betrachtete mich eine Weile nachdenkend, öffnete die Arme und rief: »Komm an mein Herz, Du trefflicher Junge, ich habe Dir großes Unrecht und Leid angethan, aber der Himmel gab mir ein Zeichen, wie überaus ich im Irrthume ſei und alſo ſei's bei ihm geſchworen, ich will Dir reichlich das Zugefügte vergelten!«

(Schluß folgt.)

Briefe der Malibran.

(Aus dem Buche der Gräfin Merlin über dieſe berühmte Künſtlerin.)

Calais. Montag. Es iſt heute das ſchönſte Wetter, um ſowohl zu Pferde auf dem Lande, als auf dem Waſſer zu promeniren. Dieſen Abend findet das Concert Statt. Wir werden lachen. Unterdeſſen bereitet ſich der Präſident der Geſellſchaft vor, um mir zum voraus für den Geſang und für die wilden Gaben, die ich einſammeln will, zu danken. Geſtern Abend hatten wir ein ſogenanntes Vergnügen, eine Singerie — Verzeihung — Sängerin, Künſtlerin will ich ſagen, zu hören, die auf der Straße und einen Opernſchmaus gab. Engländer ließen ſie kommen, und zwei engliſche Damen erſtarrten geradezu mein Zimmer, um ſie zu hören. Da ich ein Piano hatte, glaubte ich der Straßenkönigin, einer wahren Opernſchinderin, einen Gefallen zu thun, wenn ich ſie begleitete, ſo, daß dieſer Mißmuſch mir wie ein fernes Echo vorkam, und ſie kam mir vor wie eine Katze, wenn man ihr Fell kreichelt. Es war ein herrlicher Abend, und eine Erinnerung an die Vergangenheit. Dieſen Abend geht's los! Wie freue ich mich, dieſen Armen ganz allein Brot zu verſchaffen. Sie haben ſo viel gelitten. —

Eben komme ich nach Haus. Sie hätten die braven Leute in ihrem Enthuſiasmus ſehen ſollen. Ich habe ohne die Einnahme 867 Franks geſammelt. Das iſt erſtaunlich viel. Nach der erſten Abtheilung ſammelte ich. Der Bürgermeiſter kam, und überreichte mir mit Pomp einen Kranz, dann einen Blumenſtrauß, dann eine Rede, dann Gedichte, Alles zu meinem Lobe. Und das Publikum ſchrie, klatſchte, klamſte mit den Füßen, — es wollte gar kein Ende nehmen. Ich freue mich herzlich, den Armen geholfen zu haben: ſie erhielten Alles. Nur bedaure ich den Bürgermeiſter. Adieu. Es iſt kein ſchönes Wetter, und ich ſchiffe mich nicht ein.

Briſtol. Sie ſind ein gaſtfreier Mann. Ich ſchreibe Ihnen von Gloucester aus, von Cheſter, von allen Ecken der Welt, und Sie antworten nicht. Es ſcheint, als ſei dieſer Zuhe der Literatur und den ſchönen Künſten nicht günſtig, wenigſtens den Leuten nicht, die ſich dem Briefſtil ergeben. Nun, keine Zhopeiten! Genug, ich hoffe, Herr Laurent iſt mir gut, und verzeiht mir, daß ich ihn »la partie«) geſetzt habe. Wiſſen Sie, was mich immer genirt? Daß ich gezwungen bin, unter ſolchen Thorheiten den Namen Maria Malibran zu ſetzen.

Morgen kommen wir an. Verſtehen Sie, morgen. Öffnen Sie Ihre kleinen großen Augen — Morgen. Ich trete in der Gaſſe auf. Mein Herz hüpft mir vor Freude, ich bin ſo luſtig und aufgelegt, wenn ich denke, daß ich all das Gezeug wiederſehe. Ich war krank wie — ein Hund. — Was ſache ich auch Vergleichungen. Meine Wohnung iſt herrlich, bravo oder heaven, wie Sie wollen. Ich wollte, meine Schweſter wäre hier. Ich werde Ihnen ſagen, warum? Sagen Sie aber nichts weiter. Hören Sie, Morand. Wollen Sie die Knickſe Sie dermüthigſten und närriſchſten Menſchen haben? So heiße ich, wenn ich luſtig bin. Ich ſchreibe Ihnen Briefe, gerade wie Sie mir. Wenn man ein Wort davon verſteht, ſo hole mich — hole mich — dixi.

O, welch ein Glück iſt doch das Wiederſehen!

tra la la la la la la la

M. J. Malibran.

*) Der Direktor des Theaters hieß Laporte. (S. f. d. U.)

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern am 20. d. M. zum erſten Male: »Die beiden Übelkannigen,« oder: »Die äſthetiſche Familie.« Lokales Poſſenſpiel mit Geſang, Evolutionen und Lokalem in 2 Aufzügen, mit heiterer Verbindung einer Erzählung von Chr. Kaſtner.

Stimmt nur ein, ihr wackern Leute, immer zu, immer nach — Plutzlau! Die Plutzlau der lokalen Produktionen ſind jetzt ganz beſonders im Gebrauche, ſie ſtehen und purzeln gar appetitlich. So hat jedes Ding ſeine Blütenperiode, ſein gottbeſtimmtes Zeitalter! Gewiß ſind unſere lokalkomiſchen vielleicht nur nicht Schuld an den Mißtingen ihrer Schöpfungen, es pflanzt ſich durch ein Kontagium fort, ein kaiſerlich Mandat oder wiſſenſchaftlich Statut mag hagen verkünden, und wenn von Seiten der Theaterdirektionen zum Neuen und Dreißigſten aller Sorten- und Lorbeerſüchtigen Dichterlein eine gnädige Einladung, eine ſo genannte inſtruktive Quarantaine arrangirt würde, wir hätten wenigſtens den Vortheil, ihre Manieren in größeren Zeitabſchnitten aufnehmen zu ſehen!

»Die beiden Übelkannigen.« Das Recht des erſten Übelkannigen kann man dem Autor nicht ſtreitig machen, aber das Recht des zweiten nehmen wir für uns in Anſpruch. Dieſer Anſpruch iſt ſchreiend ein gegründeter und wohlbegründeter, denn wenn nur auf unſere Bühnen kommt das Übelkannigen Mode gehen ſollte, ein Nichts nur bei freilicher Baume gebaut, und ihre beweiſen ſo müſſen, warum, wieſo, wodurch und woher es ein Nichts iſt! Alſo dieſes Nichts iſt ein Nichts, weil die Leute kommen und gehen, ohne zu wiſſen: warum, wieſo, wodurch, woher; weil ſie übelkannig ſind, ohne zu wiſſen: warum, wieſo, wodurch, woher; weil ſie ſprechen, ſagen, ſingen, ohne zu wiſſen: warum, wieſo, wodurch, woher u. ſ. w. Dieſes Nichts iſt ferner ein Nichts, weil Alles in Bewegung geſetzt worden iſt, Geſang, Gruppirungen, Tableaux, Gaukeleien, Muſiknen, Lokalitäten, gereimtes und bengaliſches Feuer, böhmiſche und franzöſiſche Redensarten, Bravoſtuft und türkiſches Gelächter, pigeoner und ungariſch Gezänzel, ſpaniſche und türkiſche Konfuſionen, um einen Abend damit anzufüllen, und doch Alles vermoch — Nichts half! Dieſes Nichts iſt noch ferner ein Nichts, weil — doch nichts, nichts mehr!

In der Darſtellung machten ſich wieder die Herren Brinke als Bohme, Hr. Eckhart als Zollner und Dle. Renie als Franziska bemerkbar. Auch die übrigen Darſtellenden verabſäumten nicht »Übelkannigkeit« mit glücklichem Erfolge. — Die Vorſtellung endete übrigens heute nach 1/2 11hr, und ſonſt — Ende gut, Alles gut!

G!—

Kuriöſes.

— Ein Reiſender beſchreibt eine Scheine-Auktion in London, wie folgt: »Ich ſah den Laden einer Gold- und Silber-Arbeiterin, in welchem man eine Scheine-Auktion anſtellte. Schöne Silbergefäße aller Art ſtanden auf dem

Tisch, Bretter in rothen Farben werden herumgetrieben, gierliche Rädern mit Silbernen Büchsen gingen von Hand zu Hand. Auf einem erhobten Platz hinter dem Tisch sah man den Auktions-Kommissarium; mit ungeheurdonem Hammer rufete er: »Zum Ersten — zum Zweiten!« und liess bald das weiße feine Silberzeug blinken. Die Worte: »Auktion wegen Bankerott!« — welche an einem in die Augen springenden Puncte des Lokals zu lesen waren, lockten die Vorübergehenden herein, und erklärten die hoffnungsvolle Preise. Auf der Strasse waren Leute angestellt, die jeden Fremden fast in den Laden schleppten. Ja was eben ein, als der Kommissarius einem Anwesenden den schönen silbernen Durchschlag in den beiden Preis gutschlagen wollte. Schon rief er: »Zum Zweiten — und —!« Da bietet jemand einen Schilling mehr, und in der glücklichen Besitzer eines plattirten Zuckerkalns, für den man kurz vor als der Doppelte seines Werthes geboten. Der Auktions-Kommissarius, die Schreiber, die verschwunden Leute — Alle führen zusammen eine Auktions-Rotte an, und das sah ein Fremder langen lassen, so sagen sie: »Wieder ein Narr!« und lachen sich ins Fäustchen.«

Theatralisches.

(Paris) »C'est Monsieur, qui paie.« Vaudeville in einem Akte, von Mayard und Varner, hat im Theater des Varietés sehr gefallen.

— Im Theater Gymnase-Dramatique wurde das Vaudeville: »Madomoiselle Clarion,« von Melesville, Carmouche und de Courcy sehr günstig aufgenommen.

(London) Das Gebäd »Karl der Grosse« ist sehr langweilig bis zu dem Momente, wo sich der unermeßlich große goldene Käfig entfernt, worin sich die wilden Thiere des Herrn Titus befinden, die nur einen Freund in der Welt haben, einen Freund, den sie aus Liebe genau fressen möchten. Van Amburgh und die Pferde des Herrn Ducrow ziehen noch immer eine sehr große Anzahl von Zuschauern nach Drury-Lane. Hr. Titus ist übrigens nicht der gütige, denn von sünfzig Pfund, die er wöchentlich von der Direktion des Theaters bekommt, gibt er Van Amburgh nur fünf davon, daß er sich der Bestie annähert, von seinen Zöglingen, wenn sie einmal viele leicht doch die Luft anmandelte, zerrissen und gefressen zu werden. Unlängst gab Hr. Van Amburgh wieder einen erstaunlichen Beweis von seinen Kenntnissen. Nach der Idee des Gebäds muß sich Van Amburgh in Gegenwart des ganzen Hofes von Karl dem Großen einsperren lassen, um sich Schaustpiel vorspielen zu gestalten, hatte Hr. Ducrow, welcher das Gebäd in Szene setzte, hinter dem Käfig eine doppelte Reihe von Soldaten, mit Piken bewaffnet, aufgestellt; aber ein einziges Lagen bedurfte sich Van Amburgh über den Köpfen, den dieser Reihe machten, und als sogar sich einer Art Zäunkreis überstiegen. Er erklärte, daß sein Leben in Gefahr sei, wenn diese Leute nicht entfernt würden, und daß er daher nicht mehr in den Käfig zu den Thieren treten werde. Das Publikum erfuhr hierauf, und bestellte war nicht wenig erstaunt, bei der nächsten Aufführung die Leute wieder hinter dem Käfig zu postiren, und den Enthalt Van Amburgh's zu hören, daß er noch lebendig bewiesen wolle, daß sein Verlangen mache auf Kinghein, als auf Mangel an Muth entsprungen sei. Das Schauspiel, wie sie Van Amburgh von den größten seiner Löwen zu Boden werfen, von den Tigern herumschleppen ließ, und dabei das Aufgebrüllen eines Menschen ausübte, welcher die Bestie dieser wilden Thiere wird, war ein haarsträubendes. Aber plötzlich erhob sich der Amerikaner, warf den Löwen nieder, öffnete ihm den weiten Rachen, stieg die beiden Rieker, daß es krachte, auseinander, hieß den Tigern die Köpfe einziehen, schlug, peitschte, jagte sie herum, brachte sie zum Heulen, und endigte damit, sich von ihnen umarmen zu lassen, wie, wenn er sie nie gesehen hätte.

(Breslau) Die langerwartete Oper, »das Schloß am Aetna,« wurde endlich am 8. Oktober, bei übervollem Hause, zum ersten Male gegeben.

(Dresden.) Am Hoftheater werden zunächst zwei neue Opern hier lebende Komponisten in Szene gehen, nämlich: »das Schloß am Aetna,« aufgeführt durch Wasserkunst« genannt, mit Musik von Otto, ein Werk, das schon vor mehreren Jahren von Pulte des Komponisten rühmen soll, und: »Prayerie,« ein nach Th. Körners »Prayerie bearbeiteter Text, als dessen Verfasser man den hiesigen Hoftheaterdichter Kriete nennt, mit Musik von dem noch jungen Meister und andere Kompositionen einheimisch bekannten Depauer, der, obgleich schon in vorgerückten Jahren, nun zum ersten Male mit einer Opern-Komposition auftreten.

Literarisches.

— Hr. Cabet in London hat ein Patent erhalten auf eine neue Art Wagenräder für Eisenbahnen. Die bewegende Kraft soll dadurch so vermehrt sein, daß Wagenzüge mit sechzehn Rädern in einer Stunde zwanzig deutsche Meilen machen werden.

— Ein Engländer hat ein amerikanisches Gas erfunden, das alle bis jetzt bekannten Gasarten an Wohlfeilheit und Leuchtkraft übertrifft. Die damit angestellte Probebeleuchtung fand zu Brighton angestellten Beifall, und sicherte den unbezweifelten Beweis, daß es bald alle anderen Gasarten, wie sie auch Namen haben mögen, verdrängen wird — da wir deren schon vorhandene beträchtliche Anlagen außer Gebrauch setzt. Das atmosphärische Gas wird nicht durch Röhren von einem Centralpunkte den Häusern zugeleitet, sondern es ist eine flüssige, brillante chemische Zubereitung, die fertig verkauft, in eine eigenthümliche Lampe ohne Docht gegossen wird — durch Anzündung und den Zutritt der Luft sich vor und nach in Gas verwandelt. Dieses Gas verbreitet ein außerordentlich schönes, weißes, geruchloses Licht, und weil es gänzlich frei von allen Schwefelstoffen ist, gerüst es nicht, wie das aus Steinkohlen gezogene Gas, die Brust, die Farben seiner Seide, Metall u. dgl. an. Die Wichtigkeit dieser neuen Erfindung ist unermeßlich, wenn sonst mit dem gewöhnlichen Gaslicht, gerade wie mit jeder andern Lampe, gebrochen durch das ganze Haus gehen, welches ein Vortheil ist, den man bei allen andern Gasarten entbehrt, und selbst die entlegensten Häuser und Zimmer nehmen das schöne, dem Auge so wohlthätige Gaslicht erhalten. Außerdem erspart man durch dieses neue Gaslicht ein Anlagekapital von 70-80 bis 100,000 Thaler, das nicht verzinset zu werden braucht, welches schon einen wesentlichen Einfluß auf den Gaspreis haben muß. Für die Bewohner der Städte, wo die Steinkohlengasbeleuchtung errichtet wird, ist bei wiederholte Anbrennen der Straßen zur Regung der Reinigungsröhren sehr lästig und unangenehm, welches durch die Herstellung des neuen Gases nicht mehr nöthig ist.

— Im Würtembergischen sind die Seidenraupen bei der ungeordneten Todtenfeier. In mehreren Dörfern ist Gelübde dem Schreiner angetraut, weil er den Sarg doch so machen habe. Die Wundärzte wollen sich nicht übernehmen, weil ihnen der Lohn zu schlecht und die Arbeit zu unehrlich (?) ist. In einem Städtchen kam neulich der Leichenbesorger, ein Leinweber, um ein todtes Kind zu besichtigen. »Das ist wunderlich,« sagte er zu dem Vater, »Mein,« sagte dieser, »der liegt da, das Kind schreit nur, und ist gesund, hat sich in seinem Bette liegt das gestorbene Kind.« Der Mann gehe zu den andern Leut und verlieh: »Mein, so ist das monströs.«

— Über die neulich gemeldete Operation des Arztes v. Graefe in Berlin bringt der Hamburger Korrespondent folgende Berichtigung: »Die angeführte, 18 Pfund schwere Brust pflegte nach 20 Minuten nach der Operation eine so leichte Muskelbewegung, und ein so deutliches Pulsiren, daß mehrere umstehende Ärzte, ohne nähere Untersuchung, ein lebendiges Wesen in der angebornen Gefäßwelt glaubten, und zu der vorseitigen Verwandtung der Operation riethen, daß kaum ein Finger oder Zehe enthalten sei. Eine bisher vorgenommene, genaue anatomische Zergliederung aber hat gezeigt, daß diese krankhafte Brust von mannigfaltigen Gefäßwülsten und verschiedenartigen Gewächsen umgeben war, die sich einen eigenen Lebensherd bildeten, und vermöge einer gewaltigen Kraft auch der Trennung vom Körper noch so lange pochten, Wie schon bemerkt, wird der geheime Rath v. Graefe in seiner ausführlicheren Beschreibung dieses seltenen Falls wissenschaftlich eröttern.

— Der Herzog Bedford, welcher jetzt in England reisen kann, führt ein schmutzige Mast an, daß Jemand vergleichen von Pudding in Schottland nach London, d. h. gegen 600 Meilen, für 12 Sh. 6 D. gereist sei. Er bezahle für seinen Platz auf der Stage-Coach von Perth nach Glasgow 9 D., von da nach Edinburgh, ebenfalls auf der Stage-Coach 6 Sh.; von Leith nach Hull auf dem Dampfschiffe 3 Gh. und, ebenfalls auf einem Dampfschiffe, von Hull nach London 8 Sh. 6 D. Und doch hätte er noch 8 Sh. 9 D. erhoren, also die ganze Tour für 9 Gh. 6 D. machen können, wenn er von Perthen nach Glasgow und von dort nach Edinburgh auf der Stage-Coach, die nicht sehr viel mehr Zeit zur Fahrt brauchenden Kanalfuhre benützt hätte.

Lokales.

Musikalische Revue.

Morgen den 28. November findet in den k. k. Redouten-Sälen zum Vortheile der Pensions-Anstalt bildender Künstler ein musikalischer Ball Statt. Die Musik ist unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Josef Lanner. Eintrittskarten zu 4 fl. C. M. sind bei der Kassa bei k. k. Hofbuchhändler Mathias Kärntnerthor zu bekommen.

Lanner's Hof-Ball in Dommayer's Kasino.

Lanner, der gemüthliche Walzer-Orpheus, ist wieder da. Die Alpen Sirenen wiederhallten seine lieblichen Lang-Weilen, in Italiens lauen Lüften flatterten seine »Schmetterlinge,« an den Ufern der Adria pogen seine »Schwalbenwellen,« und der Sonnblick schmolzte bei so Dreivierteil-Takte nach seinem »Freischütz-Lagern auf den Alberklaren Wogen. Das Wiener Walzer-Musik hat nun einen herrlicher werden. Am 27. November findet in den Sälen von Dommayer's Kasino ein großes Hof-Ball Statt, allwo Lanner seine neuste Kompositionen: »Krönungs-Walzer,« debütirt und: »die Piraten,« »die Verbunden,« und »die Venetianer,« dann eine »Regata-Galoppe« aufführen wird. Daß dieses Ballfest glänzend, wie es schon lange nicht gesehen, sein wird, läßt sich von den beiden Veranstaltern mit Gewißheit erwarten.

Gedruckt bei Leopold Grund, Stadtbuchhändler, Leopoldsgasse Nr. 208.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 197. **Montag, 26. November.** **Wien, 1838.**

Ankündigung.

»Der Humoriſt.« Dritter Jahrgang.

(Hiezu die zweite Bilderbeilage dieſes Vierteljahres: »Titelblatt des Bilder-Albums des Humoriſten. Gezeichnet von J. P. Lyſer in Dresden.)

»Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie ewig neu.
Und wem ſie grad paſſirt,
Dem bricht das Herz entzwei.«

Ja wohl! Es iſt eine alte Geſchichte, daß vor jedem neuen Jahre die Redakteure kommen, geputzt und geſchminkt wie alte Koketten; daß ſie mit langen Trompeten in die Welt hinausblaſen, wie die Thürſteher eines Wochtpuppen-Kabinets; daß ſie von ihren unerhörten Künſten ſprechen und ihre Annoncen überall ausſtreuten, wie die wandernden Gaukleriunen ihren Capricien-Zettel; ja wohl, das iſt eine alte Geſchichte! — doch bleibt ſie ewig neu! Doch kommen ſie immer von Neuem wieder; der Eine zieht bunte, lange Bänder aus dem groß aufgeriſſenen Mund und will dem Publikum weiß machen, er ſpinne nicht nur Seide, ſondern ganze Seidenfabriken in ſeinem Hals! — Der Andere tradt vornehm daher wie ein obergerichteter Bär und ſagt: »Ich bin kein gewöhnlicher Bär! Ich brumme gründlich und an meinen Tatzen wachſen klaſſiſche Nägel!« — Der Dritte tizelt ſich ſelbſt und glaubt, ſeine Leſer lachen zu machen; der Vierte geberdet ſich ungeberdig, um durch die Neuheit des Tones zu imponiren; die Fünften, Sechsten, Siebenten und Achtzigſten bieten Jeder ein anderes Stückchen, eine andere Leimruthe, eine ſpecifizirte Mauſefalle, eine klemmende Klapper, einen gekrümmten Lockerhaken und ein ſinnreiches Schild auf, und das Alles wozu? — Ja, wozu?! — Damit der Leſer um und das Alles wozu? — Ja, wozu?! — Damit der Leſer um Mauſihr herum ſage: »Aha, ſie fangen ſchon an, zu kommen, die Nachtwächter, die Feuerſpritzen-Männer, die Hundswürger, die Straßenfeger, die Zettelträger und die — Redakteure! Ja wohl, das iſt die alte Geſchichte, die ewig neu bleibt!

Doch wem ſie grad paſſirt!

Ja, wem ſie grad paſſirt, die traurige — nein, die ſammervolle Geſchichte: zum großen Publikum kommen und wie ein Sammervolle Geſchichte: zum großen Publikum kommen und wie ein Sammervolle Geſchichte: zum großen Publikum kommen und wie ein S

über dreitausend Exemplare drucken lasse!! Man vergleiche diese Summe mit der Summe aller wirklich gebildeten Menschen aller Welttheile, und man wird meine Auflage mathematisch bewiesen finden!

Daß ich auf den »dritten Jahrgang des Humoristen« auch noch »Pränumeration« annehme, ist gewiß, und wird durch den Umstand noch gewisser, daß ich jeden Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes und des Geschmackes einlade, sich von dieser Auflage persönlich zu überzeugen!

Daß die Theilnahme und die allgemeine »Beliebtheit« (Current-Stil!) des »Humoristen« immer noch im Steigen ist, ist gewiß, und wird durch den Umstand noch gewisser, daß ich Jeden, der daran zweifelt, höflichst einlade, auf den Humoristen aufzusitzen, wo er dann von diesem Steigen überzeugt sein wird.

Daß der »Humorist« eines der wohlfeilsten Blätter — und Verbreitenheit und auch weil es nicht wahr ist, sag' ich nicht: »das wohlfeilste« — ist, ist gewiß, und wird durch den Umstand noch gewisser, daß wer einmal den »Humoristen« liest, gerne auf alle Blätter verzichtet, und keines mehr vermißt!

Daß der »Humorist« endlich »Alles« mittheilt, und dieß »Alles« mit einer unbegreiflichen »Schnelligkeit,« ist gewiß, und wird durch den Umstand noch gewisser, daß er manchmal mehr als »Alles« mittheilt, und das zuweilen geschwinder noch, als die »Schnelligkeit« selbst!! Wie dieses möglich ist, das ist eben das Redaktionsgeheimniß und wird doch dafür nichts extra bezahlt!

Daß der »Humorist« auch ein

»Bilder-Album«

gegründet hat, in welchem er von Zeit zu Zeit sinnige Bilder, Devisen, Porträts, und sonstige bildliche Darstellungen gibt, ist gewiß, und wird durch den Umstand noch gewisser, daß wir

wohne den Preis zu erhöhen

(wir legen zwar auf diesen Punkt keinen Werth, lassen ihn aber zur Vorsorge noch einmal abdrucken, ja)

wohne den Preis zu erhöhen

schon im letzten Quartal eine Bilderbeilage gaben, und nun jetzt ein Titelblatt zum

»Bilder-Album,«

welches eine Versinnlichung des »Humoristen« darstellt, dieser Ankündigung beifügen.

Wir gedenken uns mit diesen Beilagen, die wir von anerkannten Meistern in Wien, Paris, Dresden und München zeichnen lassen, nicht in dem Stockfischstyle der Karrikatur, noch weniger in den Flachländern gewöhnlicher Trivialitäten aufzuhalten, sondern sie in das Reich einer sinnigern, tiefern Bedeutsamkeit zu erheben. Sie sollen vorzüglich als ein

»Album für die gebildetere Frauenwelt«

sich abgestalten, und sich mit ihnen stets eine sinnige Idee, ein geistiges Interesse, eine sentimentale Färbung verbinden. Die Erklärungen zu ihnen, sollen ihre intensive Bedeutsamkeit vermehren.

Auf diesem hier beigefügten Bilde, welches als

»Titelblatt zum Bilder-Album«

zu betrachten ist, findet der Leser im Mittelpunkte eine sinnige »Allegorie des Humors.«

Inmitten steht der Humor, kein übergeromeneß Männchen, kein zerrissener moderner Jüngling, kein weinerlicher Schulmeister, kein zähnefletschender Spaßmacher, sondern ein Mann, grad, kräftig, natürlich, aufrecht, offenen Blickes und heiteren Sinnes. In der rechten Hand gab ihm der sinnige Zeichner die Fackel, mit welcher er die Tiefen beleuchtet, und die Höhen vergoldet; die Fackel sprüht Funken und Blitze, Funken, die zu Blumen, Blitze, die zu Schmetterlingen werden, und zu phantastischen Gebilden, aber nicht zu unheimlichen, gespenstischen, bizarren. In seiner Hand hält er die Himmelskugel, umkreist von dem bunten Leben, welches tausendgestaltig um den Himmel des Humors weht und kniet.

Während auf der einen Seite die Thorheit mit Eselsohren und Zuckelkappe ihm ihren Schellenszepter reicht, wendet sich sein Blick doch mehr zur »Liebe,« die ihm den Blumenkranz reicht, wie denn der wahre Humor im Anblang der Liebe am schönsten leuchtet, im Anblang jener allgemeinen Liebe, welche selbst die Resseln der Satyre mit Rosen besenchtet, und die Dornen des Spottes mit der weichen, milden Baumwolle des Gemüthes umwickelt. Daß die Liebe, welche im Humor lebt, keine irdische, keine vergängliche ist, mag der kleine Liebesgott beweisen, welcher einen Todtenschädel mit Rosen bekränzt, ein Symbol, daß die wahre Liebe dieses Leben nur als eine Baum- und Rosen-Schule für unsterbliches, ewiges Leben betrachtet. Das Gegenstück zu dieser Gruppe bildet ein junges Weibchen, welches einem genzten Affen den Spiegel der Wahrheit vorhält. Den Einfassungsrahmen um diese Mittelgruppe bilden die Embleme zu den stehenden Haupt-Rubriken des »Humoristen,« und der Beschauer findet sich wohl selbst am besten in diesem vielfachen Bunterlei zurecht. Gefällt es dem freundlichen Leser noch hie und da, mit mir ein wenig zu verweilen, so wollen wir den losen Zeichner zu ernsthaft trachten, wenn er z. B. im »Kaffeeplauderern den Kannen und den Tassen Alles menschliche Angedichtet gab, gleichsam als ob er sagen wollte: »Ja, wenn die plaudern könnten oder wollten, da hätte es ein anderes Gesicht!« Daß der Zeichner den Kaffeeplauderer selbst zum Schmetterling machte, das kann ich nicht auf meine Flügel nehmen. Im »Mode-Kouriere bemerken wir unter andern Modegegenständen einen fragenhaften Haubenstock, wahrscheinlich ein Seitenstück auf den blinden Enthusiasmus, der selbst ein Stümpernerk für Meisterschaft hält, wenn man demselben einen Autoritäts-Schmuck verleiht!

Auf den zwillen Rosen schaukelt sich eine Nachtigall. Es ist zweifelhaft, ob sie als Satyre, oder als Kompliment für den »Sänger der wilden Rosen« da sitzt: denn sie kann eben so gut sagen: »Singe mir was!« als: »Halt's Maul, wenn ich du bin!« Der Pfeil aber, der an einer wilden Rose zerbricht, läßt manche Deutung zu. Im »Polemischen Salone wollen wir noch die zwei Kampfhähne auf der Zahne betrachten, zwischen beiden ruht ihnen der Boden, auf dem sie kämpfen, zu »Wegelagerungsrichte« denn gewöhnlich kommen die literarischen Kampfhähne am Ende von dem Boden ihres Streites ganz ab. Weiter unten zeigt ein umgewendetes Tintenfaß, daß die Leidenschaft Alles umstürzt und statt Beweise nur Kleckse gibt. Den »humoristischen Salon« repräsentirt ein kleiner »Eulenspiegel« mit seinen Attributen: Eule und Spiegel. Er scheint eben einen kleinen Beispielsieg zu einer literarischen Walpurgisfeier zu machen, und sagt: »Nicht ohne meine Jahne darf ich kommen!« Aus seiner humoristischen Lederhosche springen elektrische Funkelregen, und sein Trichter als Hut mag wohl sagen: jetzt wird einem alles Wissen ins Gehirn eingetrichtert.

Wenn ich nun zum Schluß noch bemerke, daß der Rand des ganzen Bildes auf Gold gedruckt ist, so will ich endlich damit sagen: daß Alles das auf Gold oder Geld abgesehen ist, das ergibt sich am Rande von selbst.

Und nun die Schlußpkokation, bekanntlich mit poetischem Feuer:

»Die nicht genug zu verehrenden, vielgeliebten Pränumeranten werden gebeten, zu bleiben: d. h. Pränumerantenz und die P. T. Herren Leser werden gebeten zu werden: d. h. Pränumeranten, nicht genug zu verehrende, vielgeliebte Pränumeranten!«

Der »Humorist« erscheint »fünfmal« wöchentlich, auf Velin, groß Oktav, elegant gedruckt. Er bringt lauter »Original-Artikel,« als möglich dem Gebiete des Humors, der Laune, der Erheiterung gewidmet, und ist in dieser Hinsicht von den bedeutendsten kritischen Organen Deutschlands als »Einzig in seinem Genre« begrüßt worden.

Die Rubriken: »humoristischer Salon« — »Satyrischer Bilderkasten« — »Tutti Frutti« — »Der gesellige Kaffeeplauderer« — »Konditorei des Josua« — »Dramaturgische Theater-Didaskalien« — »Minne-Go-

Beilage zur Zeitschrift "DER HUMORIST."

Aus der Druckerei des Chas. Sagel in Wien.

richtes — (sämmtlich vom Redakteur selbst) so wie »Novellen und »Erzählungen« von den besten deutschen Schriftstellern, der »Frauen-Salons«—»Salon fremder Sprachen«—»Salon aller Theater, Concerte und Novitäten« —»Mode-Salon« —»Salon aller Ergebnisse und Erlebnisse, aller Pikanterien und Choseries, aller interessanten Tags-, Kunst und Literatur-Erscheinungen aus ganz Europa,« und eine Masse anderer Artikel, die der Moment für den Moment ergezt, die alle den Zweck haben, den Leser zu unterhalten, indem sie ihn mit allen Zeitereignissen vertraut machen, mögen sie die Mannigfaltigkeit des Blattes zeugen.

Der Pränumerationspreis für Auswärts und die Provinzen, bis zur äußersten Grenze, mit Einschluß der portofreien Versendung ist ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., halbjährig 8 fl. 12 kr. C. M., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. Man pränumerirt bei allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen. Wer zum neuen Jahr als neuer Pränumerant bei der Redaktion (Himmelpfortgasse Nr. 956) eintritt, erhält die im vergangenen Jahre erschienenen Bilderbeilagen sammt Erklärung gratis.

Hier in Wien pränumerirt man ausschließlich nur im Redaktions-Bureau (Himmelpfortgasse Nr. 956, 1ten Stock), und zwar ganzjährig mit 14 fl., halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 80 kr. C. M. Wer das Blatt ins Haus zu bekommen wünscht, bezahlt 10 kr. C. M. vierteljährig mehr.

Wien, im November 1838.

M. G. Saphir,
Redakteur.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Zum 1. d. M. zum ersten Male: »Die beiden Louise,« oder: »Die Freunde und der Erpressungs-Anfall.« Lustspiel nach dem Französischen, von Lembert.

Wir kennen die Novelle, wie Jemand in Donau-Eschingen den Ruf von die Quelle der Donau setze, und antwortet: »Wie werden sie sich jetzt in Ring wundern, wenn die Donau ausbleibt.« Man könnte wechlich einen Ruf vor ein Boulevard-Theater in Paris setzen und antworten: »Wie werden sie sich jetzt in Deutschland wundern, wenn ihr Theater ausbleibt!«

Es ist mir schon wieder das traurige Loos beschieden, ein »Conditor Vaudeville« von H. H. Ancelot und Paul Duport, verfaßt im Théâtre des Variétés zum 20. Mai 1835, zum ersten Mal gegeben wurde, recensiren zu müssen, und die Compagnie Ancelot und Duport zu fragen: »Wer weiß ein Gie eigentlich damit sagen?«

Ich werde mich diesesmal befleißen, so kurz zu sein wie Erfindungsreiche, zu schmunzeln wie eine Herzblumde und so lustig wie ein Neuer-Mädchen. Ich werde zu dem Witz sagen: »Louise bist! ich kenne dich nicht, und sollte mir nicht in die Feder'n. Denn die deutschen Menschen, d. h. die Pekunien werden mir die deutschen Bücher noch tausend Jahre ist werden, und noch immer ihren keine neue Nacht um den Geist machen, sie werden noch immer etwas begreifen, daß man schreibend noch Worten sucht und Gedanken findet, daß man kurz Wahrheiten sagt und Wahrheiten erzählt! Wie d. h. mir dem Witz!

Ich werde auch dem »Humor,« diesem beschränken Artheile gerecht: »Louise bist! ich kenne dich nicht.«

Wer auch zu der Gründlichkeit, zu jenem unter ästhetischen Nebenarten verschwiegen Urtheile: »Louise bist! ich kenne dich nicht!« Wight einmal ein eigenes, aus Erfahrung, und Studien oder aus Gründen gezogenes Urtheil will ich heute süllen; d. h. mit der Gründlichkeit!

Ich habe mich alle jener und aller Weise bepeilen, ich bin so verliebt wie Karl Moor in der Szene, wo er seine Weisen von sich weist, ich binde selbst noch meinen rechten Arm an den Schreibtisch und rufe aus: »Ein Kind kann mich jetzt niederschreiben!« und so will ich Ihnen auch Ihre Louise erkennen! ganz einfach die Geschichte und einen Autor eingeschaut, um so sie so lange eingeschaut blieb, und wie sie erzählt, so lange meine und herrete, bis Hr. von Presenheim, ein guter, aber reicher und wohriger Mann, um ihre Hand anhielt. Ohne ihm die Verlegenheit zu bekennen (?), reicht sie ihm die Hand, um, wie sie sagt, auf dem Gutsangesicht beschäftigen zu!!

So als Frau von Drosenheim (Mad. Binder-Kriemer) findet sie bei Ballsaner im Anfange des zweiten Aktes. Sie ist immerhin zu Lieben und zur Ehre geneigt, aber sie hat in acht Jahren noch ihrem Manne, der sie mit Treue und Zärtlichkeit überzeugte, ihren an ihm begangenen Betrug noch nicht entdeckt. Sie und von Drosenheim (Hr. Mayer) erzählt und nun, seine Frau habe eine landwartie gemacht, indem sie eine Dame, von der sie oft Briefe erhielt, die seine Neugierde erregten, angekommen, bat er sie zu besuchen, um seine Frau mit ihr zu überraschen. Die Frau kommt, ist aber nicht wenig erstaunt überrascht, denn diese Dame ist die zweite Louise, die Freundin und der Pensions-Anfall, deren Mutter die Vertraute jener unglücklichen war, die auch noch im Besitz von Briefe und Brief des Entführers ist. Sie glaubt, die, welche Mutter habe der Tochter — eben dieser zweiten Louise — Alles entdeckt, und fürchtet, diese, eine leichtsinnige, lebhafte Person, die ihr auch Brief und Gedächtnis bringt, könnte die Geschichte an ihren Mann vertrauen. Im zwischen begibt es sich, daß zufällig ein früherer Geliebter der lebigen Louise, ein Hr. v. Mahow (Hr. Lucas), der die Tochter bei Hrn. von Drosenheim heirathen soll, auch ein früherer Bräutigam der lebigen Louise war, sie verließ, heirathen soll, auch ein früherer Bräutigam der lebigen Louise war, sie verließ, heirathen soll, und nun zufällig von ihr hier gefunden und förmlich reklamirt wird. Das und nun zufällig von ihr hier gefunden und förmlich reklamirt wird. Das Verhältnis soll nun sich gehen, da sagt die lebige Louise zu der verheiratheten Freundin: »Der darf sie nicht heirathen, machte, daß die Sache zurückgeht, sonst gehe ich die Briefe.« Sie spricht von den Briefen, die sie von Mahow's Jugendgeliebte bringt, einige Briefe, die ihr auch Brief und Gedächtnis bringt, einige Briefe, die ihr auch Brief und Gedächtnis bringt, einige Briefe, die ihr auch Brief und Gedächtnis

den Menschen »hinüberen« und der eisernen Zeit des Mittelalters irgend einen Gesichtspunkt abgewinnen kann, als das noch Jemand den Degen in sich verspürt, den dramatischen Bau Kalbrugh zu machen, der diese gehornischten »Ritter,« »Tiger« und »Löwen« auf die Bühne einführt. Ich weiß nicht, daß es der Verfasser des in Rede stehenden Schauspiels, dem man Talentenkenntniß und das Talent, einen hervorgetretenen Effekt zu benennen zugestehen muß, nicht ignoriren kann, daß in dem Felde der romantischen Schauspiele, in welchen sich das Heil der Handlung um die Eisenbeißer, die Raubritter und Degenlagerer dreht, Lorbeern eines Dramatikers selbst kaum nicht mehr zu pflücken sind, wenn es gelingt, zwei oder drei Effektszenen aus den verwobenen Fasern des Götzenraubes, des Brudermordes, des Frevels und der Gräuel herauszubrechen. Dieser schwarze Wust ist eines der besseren romantischen Schauspiele, das Interesse des Vorganges ist fast an alle handelnden Personen zerstückelt, bei dem sich zu gehäufigt folgenden Absängen der partiellen Verwicklungen — der Verfasser hat die Kunst, die er übrigens beherrschet, alle gleich bei der Hand — ein spannendes Hinhalten auf die Entwirrung des Ganzen, welche erst nach dem Vorhergegangenen den traurigen gestalten sollte, als es, um dem romantischen Schauspiel sein Recht wiederfahren zu lassen, der Fall ist. Eine mehr als gelinde Zuflucht des Pfalzgrafen ist es, den Vogelsanger Arnulf, genannt der schwarze Wolf, auf dessen Haupt er früher einen Preis gesetzt, so ganz ohne irgend eine Strafe freizulassen. Das diesen gerechten Pfalzgrafen ist es andererseits auch etwas unbillend, daß er bei einer gerechtfertigten Gelegenheit der Schwert nicht mehr in einen Mörder verwundet. Das augenblickliche »Gebunden der Renata, welche einen Dolchstich in die Brust erhalten, läßt die Kunst des Arztes den Habel etwas zu wirksam erscheinen, übrigens sind, wie gesagt, einige für dergleichen Szenen effektreiche Szenen, als die Schlußszene des zweiten Akts, jene zwischen dem schwarzen Wolf und dem Pfalzgrafen, dann zwischen dem Arzte Ben Habel und dem letzteren, wobei freilich die gelänterte, manchmal bilderreiche Sprache das Meiste beywirkt. Wie rathen dem Verfasser, an einem dem Zeitgeschmacke näher stehenden Stoffe seine Kräfte zu versuchen.

In der Darstellung hatten Hr. Kunz, Mad. Hahn, dann die Herren Carl, Grandt und Dlle. Hoch wirksame Momente. Die beiden Ersteren wurden gerufen.

—s—

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern am 24. d. M. zum ersten Male: »Kretzschmar« oder: »Opfer und Todtengräber.« Ein Lebensbild in 3 Abtheilungen mit Gesang, von Horn.

Ich habe der beidrischen Gottheit — deren Namen mir gerade nicht einfällt — den Stiere zu opfern versprochen, der gelobt, Herrn J. Nortz eben so sämmerzlichen als schmählichen literarischen Treiben gebührenswerthen Widerstand zu wollen, sodann noch einmal der Aufführung von »Stangerl und Siegmann« beizuwohnen, »Ueberraschen mit einer Novität besehren worden, die ich loben, die ich von ersten loben kann. — Ich werde mich bei der erwähnten Mängeln dieses »Lebensbildes« nicht aufhalten, denn selbst diese sind nach Graßen meiner Wenigkeit — lobenswerth. Denn ist es in einer Zeit, wo unsere lokalen Produktionen allmälig weder und weder in Schimmer verstinken, wo Trivialität ihre Bahn und Tendenz geworden, wo der Geist, der umwälzende, der den Hauern herbeigerufen, das gänzliche Spiel geworden, nach dem sie rastlos wandern, wo ihre Gebilde größtentheils Spekulation und Lakaien-Gedanke, und wo Harlekinen und Hornwachende Mutzel ihre Vorbilder geworden, ist es in einer solchen Zeit anbeimwerth, wenn sich ein junger, erst in den Mannesbrust strebender, eifersüchtiger Mann — Raimund und Istland zum Vorbilde wählt, in ihnen Angriffe in der ganzen Gliederung seiner Dichtung nachstrebt?? Und hier ist ein solch Festhältiges, schwunghaftiges Talent vorhanden, daß es zu erwarten steht, es werde auch diese benannten Fesseln abstreifen, es werde sich durch innern Bund von allen ängstlichen Nachahmungen der Form befreien, es werde sich selbstständigen Hülfsgeistern frei und ungezwungen entwickeln lassen, und so seinem schönen Berufe: Volksdichter zu werden, immer mehr und mehr entsprechen. — Plan, Charaktere und Tendenz des Stückes sind trefflich durchdacht, und auch die Gliederung des Ganzen verräth Geschick und Bühnenkenntniß. Hier stehe Einer mit dem Andern, die Situationen, die komischen sowohl wie die ernsten, die hochernsten sowohl wie die ergreifenden, entwickeln sich natürlich und durchgreifend aus dem Laufe der Handlung, hier ist nichts Gesuchtes und Herbeigeschneitet; die Charaktere sind »Selbst« zu und gegeneinandergestellt, und die Moral zieht sich durch das Ganze so klar und ernst durch, so wirksam und eindringend, daß sie Gleichen eben so ungern, daß als tadeln wäre. In der Diktion fassen wir auf solch eine reiche, poetische Ader, auf solch eine launistische Treppenlaune, auf solch eine Wärme und Wahrheit der Empfindung, und auf eine solch ungestörte, ungezwungene Sprache Nonnens, daß uns, die wir an solch schales, dürres Leben-Zeug gewöhnt sind, fast schwindelig wurde. Soviel von den positiven Vorzügen dieser Novität, sollte ich seine negativen anführen, ich müßte nur eine unserer jüngsten, lokalen Arbeiten hier abschreiben. Hier ist kein Polizeiraisonnen- und Kokettenwesen, hier ist kein Plapp- und Maskenunwesen, hier ist keine Hexe und Zauberei, hier sind keine Chöre und keine Quodlibets, hier ist kein Gesinngel und kein Geiodel, kein bengalisches und kein griechisches Feuer, keine Lokalsatiren und keine Captatio benevolentiae, und darauf wurde das Stück mit ungetheiltem, wohlverdientem Beifalle aufgenommen, und wohin kommt das?! Das will ich Euch erzählen! Das kommt daher, weil es der Direktor verlangt, gleichgiltig auf das Zuvorsehl und Herz zu wirken, weil er es verlangt, das poetische wollen der Wiener, ihe — Gemüth anzuregen, das kommt daher, weil er Geschick und Talent hat, und — — — — Die ernsten Lieder des Stückes kommen von einem andern hierorigen Bonvenetter her, der aber die Genialität und architektonische Vergierung der Worte besser zu handhaben weiß, als unsere gewöhnlichen Couplets-Banzer, und wir wunsern auch diesen rüstigen Bewann auf, recht tüchtig sein Lokalen und ersten Tempel Gott Josua durch seine gierlichen Arabesken zu verschönern. —

In der Darstellung überaschte uns das verständige und wirksame Spiel des Hrn. Wallner. In Charakteren der Art, wo die Gemüthlichkeit die vorherrschende ist, findet Hr. Wallner seinen Rivalen auf unsern Vorstadtbühnen. Ohne in Raimund'sche Imitation zu verfallen, und ohne den Effekt zu suchen, war seine Repräsentation sowohl seine des Dreschlermeisters, als jene des Todtengräbers von ergreifender Wirkung. Auch die Dlles. Reinlein und Dielen und Mad. Walter, dann die Herren Rotte, Perlinger und Paul, hielten mit vielem Fleiße und glücklichem Erfolge, was aber besonders von ersterer gesagt sein mag. Die Musik des Hrn. Proch, ist eine dem seriensen Stück angemessene und entsprechende, wenn auch das Klavierarrangement des trefflichen Todtengräberliedes Anklänge an jene des Raimund'schen »Hobellieds« enthält. Die Aufnahme des Ganzen war eine durchgehends günstige, und es steht kaum zu zweifeln, daß die Piece zu einem sogenannten Kassastücke avancirt werde. Der abermalige Vorstellung wurde am Schlusse dringend verlangt, und das freut den Vaterlandsfreund, das freut den Autorenen, der diesmal mit seinem so bezeigten guten bestanden, und vielleicht überbrudenden Lobe nicht weiter auf eine Gunstbezeigung rasten ist.

Zum Schlusse erlauben wir uns noch die Bemerkung, daß wir in den Gräben auf Otto Fuchs, wie z. B.: »Allmächtige« und »Allmächtig,« die ganz sinnwidrig nicht vom Unverstande Verstehen, sondern an die wir unsere Bayonetschwerer erkennen, und welche in der Folge für ihre Leistungen, und zum Besten eigenen Geschäftsleitern aufgenommen, unsere sehnsüchtige Bitte ist. Und jetzt zum Schluß-Schlusse noch einmal: Bravo Carl &c—

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater de la Renaissance hat: »Lady Melville von Saint Georges und Lemoine, Musik von Albert Grisar, viel Beifall erhalten.

Im Opernhause kommt nächstens ein Ballet: »Faliero« heraus, zur Aufführung.

Literarisches.

— Eine wallachische Dame hohen Ranges hat dem talentvollen Dramaturg Gerlach die Hermit, mit werthvollen Diamanten reich besetzt, überreicht. Diese Dame hat lange in Petersburg gelebt und wurde von der »Literar« blos Gartenstellen so entzückt, daß sie den Entschluß faßte, auf die angeführte Weise denselben ihre Dankbarkeit für das ihr verschaffte Vergnügen zu bezeugen.

Kunstblatt.

— Bekanntlich wurde in England von jeher das Taubenschießen als einmal gegen gute Sitten angesehen. Es änderte sich aber die Zeiten und Sitten. Der »Globe« macht die kurze Bemerkung: »Wir besuchen uns heut zu Tage nicht, es ist gegen die Fashion; allein wir besuchen und verdammen uns mit Gartenstellen. Jede Generation hat ihre unsinnige Unart, welche sie blos lächerlich zu machen braucht, um sie allgemein zu machen.«

— In den Werkstätten des Leipziger Eisenbahnbaues arbeitet seit einigen Wochen ein Galeerensträfling, der sehr gründliche Kenntnisse in seinem Handwerke sowohl, als auch im Maschinenbau besitzt, seit Dier trinkt, Rauch kaumpft, und ein Mädchen ist.

— Der Kurzen wurde im Salzburger Revier der Hirschkuh Neunaa ein Wild erlegt, das in Böhmen zu den seltenen gehört. Der Vorderlauf Kalbl hatte eine große Biene schwer an: ein gerader Spieß in den Kopf erlegte sie. Als sie todt der Schweiß Wunde in die hinten Waldungen verirrte wollen. Dieß mächtige Thier hat ein Gewicht von 180 Pfunden. In denselben Waldungen ist man noch zwei Bären auf der Spur, von denen der eine etwas kleiner, der andere noch bedeutend größer ist, als der erlegte. Ein Durchmesser der Pfote von Schneegrenzung hat die gefährte Höhe von dreizehn Fuß- nahmen gemessen.

Gedruckt bei Joseph Strand, am Hof m. Lehrerzeichen Nr. 965.

Der Humorist.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 198. **Mittwoch, 28. November.** **Wien, 1838.**

Meister Michel's Thaten.

Eine deutsche Historie aus dem sechszehnten Jahrhundert, von Karl Preyßner.

(Schluß.)

Er drückte und küßte mich lange, sammelte sich dann wieder und rief: »Folgt mir jetzt Alle, Ihr Freunde meines Herzens, auf daß wir uns bei dem zubereiteten Mahle über die glückliche Ankunft der Meinen erfreuen und mit dem letzten Becher, so im Kreise herum geht, ein Geschäft auf ewige Zeiten abmachen, nach dessen Beendigung sich mein Herz im Stillen gesetzet hat!« Wir folgten seinen Schritten nach dem großen Speisesaal, nahmen dort allesammt Platz an einer großen Tafel, die unter lautem Jubel damit geschlossen wurde, daß Herr Backermann sich seelenvergnügt von seinem Sitze erhob, an alle die Anwesenden eine gar ungemein lange rührende Rede hielt und mich und Kunigunde zum Schlusse segnend verlobte. Er bestimmte das Fest unserer förmlichen Verbindung dabei auf den dritten Tag und lud, während wir stumm Hände mit Freudentränen und Küssen bedeckten, zugleich die versammelten Gäste insgesammt zur Feier dieses Tages ein. Sie sagten glückwünschend ihr Erscheinen zu und es war am 28. des Erntemonats im Jahre des Heils — als die Sonne gar licht und freundlich über dasiegen Stadt herauf flog und sich ein langer Zug von überaus stattlich gekleideten Männern und Frauen nach dem Innern der Domkirche in Bewegung setzte. An der Spitze dieses Zuges war zu sehen ein abscheulich schmuckes Paar, — der Junge, blondgelockt und blauen Auges, angethan im schwarzsammtenen Wamms und auf dem Kopfe ein Hütchen mit wallenden Federn, die Jungfrau schüchtern und verschämt, den Blick zu Boden geschlagen, mit Rosen im dunklen Haar, himmelblau seidenem Kleide und goldgestickter Leibbinde. Sanfte Lüfte säuselten um dasselbe herum und küßten ihm die Röthe seiner glühenden Wangen, während Fanfaren von Trompeten erklangen und feierliches Glockengeläute von den Thürmen ertönte. An den Stufen des Altares blickte sich aber das schmucke Paar mit Thränen der Freude recht seelenvoll und lange an, tauschte die Goldringlein, so es an den Fingern trug und schwur sich im Angesichte des Herrn, Liebe und Treue bis ins Grab! —

Die Jungfrau war aber Kunigunde und der Junge war ich an jenem himmlischen Tage! —

Drittes Kapitel.

Motto: »Und starb!« —

Der Tod bildet wie allenthalben, so auch in der Geschichte von Meister Michel's Thaten, das letzte Kapitel. Es ist mit dem Schlusse des zweiten mein Manuskript zwar noch keineswegs beendet, es ziehe ich der Faden der Erzählung zwar noch lange fort, allein es vermag mir schwach zu interessiren und der Chor der geneigten Leser wird es mir vermuthlich nur danken, daß ich mich entschlossen habe, die vorangehenden Blätter hiemit durch diese Andeutungen zu ergänzen und so auf's Kürzeste zu einem Ganzen abzurunden.

Der Erzähler, nachdem er und die Hochlöblichen bei Michels Hochzeit geschrieben, läßt hierin als eine redende Person forthin nun und sich vor allem in wichtiger Breite über die Ordnung und innere Einrichtung seines Hauswesens ergießen; dann gibt er uns eine weitläufige Schilderung der Umstände, durch deren Vereinigung es kam, daß Michel das Meister- und Bürgerrecht der Reichsstadt erhalten und zeigt uns endlich an, daß er auch Vaterfreuden erlebt habe. Kunigunde gebar zuerst einen holden Knaben, der ganz das Ebenbild des Vaters war, dann ein Töchterlein, dann wieder einen Knaben und man kann sich denken, daß die Erweiterung der Ereignisse und begangenen Feste bei jeder Geburt, auf keinen kleinen Raum des Manuskriptes zusammen gedrängt ist.

Wird nun gleich bei solchen Anlässen auf vielen Seiten, von vieler Lust und Wonne gesprochen, so fehlt es doch auch nicht an einen so langen Äußerungen des Schmerzes und der Trauer, namentlich bei der Gelegenheit, als erzählt wird, daß Herr Gottlieb im Kreise seiner Lieben einer langen Krankheit erlag, und daß auch Michel's Mutter bald darauf der Natur mit dem Tode ihren Tribut bezahlte.

Das Wehe, das durch diese Vorfälle im Guntram'schen Hause erweckt wurde, konnte nur durch ein anderes, hocherfreuliches Ereignis verdrängt werden, das sich um diese Zeit zutrug und dem Chronisten mehr als alle frühern Stoff und Gelegenheit darbietet, seine unerschöpfliche Irrthümlichkeit in endlos langen Erzählen zu bekunden. Michael Guntram wurde nämlich zum Bürgermeister der freien Reichsstadt aus unbekannten Gründen erwählt und erreichte auf solche Art die höchste Stufe der Bedeutsamkeit seines thatenreichen Lebens.

Mit der Erzählung dieses Ereignisses ist auch mein Manuskript beendigt. Nur eine kleine Nachschrift gestattet noch ein paar Blicke in die Zukunft zu werfen, indem sie meldet, daß man über die Art, mit Michael Guntram seine Gewalt zu Nutz und Frommen der Reichsstadt gehandhabt, durchaus nichts Erhebliches sagen könne und als die Ursache seines Todes den Schrecken angibt, welcher ihn beim zufälligen Erblicken eines armen, zum Rade verurtheilten Sünders überfiel, der eine ungeheure Ähnlichkeit mit seinem wilden Genossen seiner entscheidenden Wanderschaft gehabt habe. Das Sterbejahr ist übrigens nicht genau zu ermitteln.

Der Körper wurde feierlichst in der Domkirche beigesetzt und eine große Marmorplatte zur Bezeichnung des Ortes an die Stelle gestellt. Diese wird in jetziger Zeit noch den Reisenden gezeigt und in ihrer unmittelbaren Nähe fand ich zur Zeit meines Dortseins ein, wohl nur zufällig dahin gekommenes Zettelchen mit unsers Geller's bedeutungsvollsten Worten:

»Er lebte, nahm ein Weib und starb!«

Der Aderlaß Ludwig XIV.

Im Jahre 1685. war Daquin Leibarzt des Königs. Er erwarb sich immer mehr die Gunst seines Herrn und immer mehr Vermögen, als einst Tages du Tartè, ein offiziöser Chirurg, von Paris nach Versailles kam, und sich im Vorzimmer des Appartements einfand, welches Daquin im Schlosse bewohnte.

Es gelang dem Chirurg schwer, in das Gemach Daquins eingeführt zu werden.

— »Nun denn! Hr. du Tartè,« sagte Daquin mit einem gezierten Tone, »was wollet Ihr?«

— »Ich komme, Euch zu bitten, daß ich dem König zur Ader lassen darf.«

— »Dem König zur Ader lassen?« rief Daquin, zurückschaudernd, »was soll das heißen?«

— »So hören Sie, Doktor,« sagte du Tartè, ohne auf der Frage zu kommen. »Sie wissen, daß ich der Geschickteste im Aderlassen in der ganzen Stadt Paris bin. Ich habe eine eben so sichere als leichte Hand. Aber seit einiger Zeit bin ich unglücklich in meiner Praxis. Ich habe das Unglück gehabt, einen Tuchhändler zu trepaniren, der mir unter dem Stahle starb; und da die Erbschaft unbedeutend war, machte die Familie einen teuflischen Lärm. Da ist auch eine alte Frau, die einen jungen Steuerbeamten, welcher sich das Bein gebrochen, gehairathet hat. Er ging lahm aus meinen Händen hervor. Die Alte wüthet gegen mich. Ich verliere alle meine Kunden, und ...«

— »Geht zum Teufel,« rief Daquin wüthend, »und wisset, daß es nur Hrn. Maréchal, erstem Wundarzt des Königs, gestattet ist, auf meine Verordnung die geheiligte Person Seiner Majestät mit der Lanzette zu berühren.«

— »Erlauben Sie, Doktor,« sagte du Tartè mit sanfter Stimme, »Sie fühlen es wohl nicht, daß nur Sie allein es vermögen, mir wieder zu meinem Rufe zu verhelfen. Ich habe da zwanzigtausend Livres bei mir, mit welchen ich meine Dankbarkeit für einen solchen Dienst bezeugen möchte.«

— »Seine Majestät,« sagte Daquin, augenblicklich beschäftigt durch den Anblick der zwanzigtausend Livres, »befinden sich gut, und wir sind nicht im Frühlinge.«

— »Es hat keine Eile,« sagte du Tartè und entfernte sich.

— »Bleibt in Vorsaale,« bemerkte ihm Daquin.

Einen Moment darauf erschien Daquin beim kleinen Lever.

— »Guten Morgen, Daquin, wie befinden uns wohl; aber mit Monseigneur de Reims ist's nicht so, besuchen Sie ihn doch.«

— »Ich habe ihn gesehen, Sire; eine Apoplexie.« Dieß sagend, näherte er sich dem König mit verlängertem Daumen und Zeigefinger. »Etwas bewegt,« bemerkte er.

Von da begab sich Daquin zu Mad. de Montespan.

— »Frau Marquise,« sagte er zu dieser, »ich komme so eben vom König.«

— »Mein Gott, Daquin, Sie erschrecken mich. Ist Ihre Majestät etwa unwohl.«

— »Keineswegs, Madame. Der König befindet sich sehr wohl.«

— »Gehe wohl! Ah!«

— »Der Vorsall mit Monseigneur de Reims macht mir bange. Sie wissen, daß dieser Prälat von einem Blutschlage gerührt wurde. Der König hat einen vollen und bewegten Puls,«

— »Großer Gott! was muß man thun, Daquin?«

— »Frau Marquise,« eine vorsichtige Aderlaß hätte Monseigneur de Reims bewahrt vor seinem Unglücke.«

— »Daquin, man muß dem König zur Ader lassen.«

— »Ja, das ist meine Meinung, aber ich wage es nicht, ihm es vorzuschlagen ... Ein starker, von Kraft strotzender Mann.«

— »Noch mehr Grund, Daquin.«

Die Flügelthüre des Zimmers der Madame Montespan öffnete sich, und herein trat Ludwig XIV. Der Leibarzt begann den König über seinen Zustand zu beunruhigen.

— »Nun denn, man rufe Maréchal!« sagte Ludwig. Dieß wollte aber Daquin nicht. »Sire,« sagte er, »Maréchal ist bei Monseigneur de Reims. Er ist ohne Widerrede der erste Wundarzt der Welt. Aber er hat eine schwere, plumpe Hand. Und da Euer Majestät nur eines sehr schwachen Aderlasses bedürfen, so halte ich Hrn. Maréchal nicht geeignet für diese Gelegenheit. Der Zufall hat diesen Morgen einen Wundarzt aus der Stadt zu mir geführt, welcher mit einer wunderbaren Kunst zur Ader läßt. Befehlen Sie, Sire, daß man ihn rufe.«

— »Lassen Sie ihn kommen,« sagte der König.

Du Tartè war nicht weit. Er kam nach einigen Minuten, und ließ dem König bei Mad. de Montespan zur Ader. Daquin hielt die Schüssel.

— »Sie haben Recht, Daquin,« sagte Ludwig XIV., »dieser Herr läßt mit mehr Leichtigkeit zur Ader, als Maréchal.«

Den andern Morgen las man auf einem schönen Schilde in der Straße des Bourdonnais: »Maître du Tartè, Wundarzt des Königs.«

ar.

Glosse.

Thema.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald.
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt!

Uhland.

Die Ihr mit Fleiß sinnen Andern
Verse in das Blaue schickt,
Bald so wässrig, bald so ledern,
Bald zerrissen, bald geflickt,
Weil ein Dichter sorglos sprach:
Schön sei's, Liedersang zu weben,
Denkt doch erst des Spruches nach:
»Singe, wem Gesang gegeben.«

Der nur singt, dem im Busen
Nicht der Götterfunken schlägt,
Der nur ist ein Sohn der Musen;
Doch nicht Jeder ist erwählt,
Jeder Baum nicht eine Eiche,
Drin der Sang der Lerche schallt;
Und es wachsen manche Sträuche
In dem deutschen Dichterwald! —

Wenn mit seinen Geistes Werken
Solch ein Dichter sich und naht,
Wird er trösten und und stärken
Für den rauhen Lebenspfad;
Wo er weilet, spriesset Lust,
Dank erfüllt uns für sein Streben,
Und es tönt aus jeder Brust:
Das ist Freude, das ist Leben!

Aber schweigen sollt Ihr Andern,
Denen dieß Geschenk gebricht;
Wollt Ihr weinen, wollt Ihr wandern,
Thut es, doch besingt es nicht:
Nachtigallen, will mich dünken,
Schlagen sparsam nur im Wald;
Und man hört gar viele Finken,
Wenn's von allen Zweigen schallt!

Hermann Frankel.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Pierre Jacques,« Vaudeville, von den Brüdern Cognard; »Clarisse Harlowe,« Vaudeville, von Scribe und de Courcy; »Une position délicate,« von de Jouvet und Bernard; »La mauvaise honte,« von Scribe, Dupin und Varner.

Im Übersetzen, Bearbeiten, Nachahmen französischer Literaturerzeugnisse werden die Franzosen immer Grimmer Leiden, im Vergleiche mit den Deutschen. Freilich üben die Deutschen das Übersetzungen mit mehr Assiduität. Da haben die beiden Brüder Cognard Regnard's »Pierre Jacques« umgeschaffen; aber auf dem heiter-gemüthlichen Charakter, dessen Grundeigenschaft, unverdrossene Resignation in seine Armuth, mit den dazwischen fallenden, rührenden Schattenstrichen der mehmüthigen Erinnerung an seine verlorene Gattin, ihm ein eigenthümlich interessantes Kolorit verleihen, wurde ein melancholischer, halb geistesverrätterter Musikus, eine weinerliche Gestalt, deren unaufgelegtester Klagetön einfiel wird. In der Darstellung des Jacques durch Hrn. Jeffe, gelangte dieser am wirksamsten das Ergreifendwerden beim Gesange seiner Lieder.

»Clarisse Harlowe,« dessen sie einige das deutsche »Pamela und Mündel,« ist eine wahrhaft einfache Geschichte, die in ihrer Einfachheit auch nicht an-

sprochen kannte. Hier lernten wir ein neues Mitglied der Gesellschaft, Hrn. Mueller, kennen, der in seiner, einer hervorbrechenden Raserei entsprechenden, hyperexplosionsartigen Spielweise sich keiner besonderen Applause erfreute. Vortheilhafter wurde in dieser Piece Hr. Pfeiffer, als Jude Hesekiel, und Hr. Lemis, der sich bisher in allen Rollen als vorzüglicher Declamator repräsentirte, als Doctor Eustach.

»Das position delicates besteht darin, daß zwei Ehemänner wechselseitig bei ihren Frauen eine traumhaftende Aberration machen, von ihnen souverain erhalten, aber auch gleich gegenseitig verrathen werden, und dadurch wieder auf den Weg der Treue geleitet werden.« Auf diesen Grundriß einige pikante Situationen, die ein lebhafter Dialog unterhielt. Das gewandte Zusammenspielen der Herren Pfeiffer und Lemis, dann der Mad. Dotzing, welche in diesem Stücke zum ersten Mal während ihres diesmaligen Hierseins auftrat, dann der Mlle. Grave, gehalfte die Darstellung zu einer ansprechenden.

In »Le monarque des orticons finden wir das Zusammenleben eines Maler, eines Musikers und einer Putzmacherin in einer Dachstube und in gemeinschaftlicher Armuth. Der Maler hat kein Geld, der Musiker ist ohne Beschäft und der Putzmacherin besitzt eben so viel als seine Stubenkameraden. In diesen höchsten Dürftigkeits-Umständen erwangeln sie nichts, den Mittagstisch für die Vodenlogement schuldig zu bleiben. Alle drei haben eine Neigung zu einem Mädchen, das sie ergötzen liessen. Die entscheidet sich aber für den Maler.

In diesem Vaudeville in 1 Akt haben drei Autoren gearbeitet! Wenn sie den Autorenlohn, welchen ihnen dieses Vaudeville erwerben hat, dürfte und erwerben kann, theilen sollten, was kommt auf Einen? ⁰/₀

Mlle. Luyer, die Krone unserer Oper, der erborne Liebling des Publikums, war zwei Wochen durch Krankheit von der Bühne ferne gehalten worden. Jeder sehnte sich schon mit aller Ungeduld nach dieser Göttin der Gesänge, nach diesem Rosenkuß des Gesanges, nach dem unvergleichlichen Trillern. Vorgestern kam sie wieder, die Herrliche, in »Liebe's Triumph«. Ein glänzender Beifallssturm bewillkommnete sie freudig. Entzückt, ermuntigt, gauderoll und hinreissend, wie immer, sang sie auch diesmal die Rhina, wiederholte die Nummern, wo sie unübertrefflich entzückt, wurde mehrere Male während der Vorstellung und nach derselben zweimal jubelnd gerufen.

Auch Hr. Gbober betrat nach langer Unpäßlichkeit als Belcore wieder die Bretter. Auch ihn sowie man sich wieder zu sehen, und belohnte ihm für seine schöne Leistung mit Beifall und Hervorruf. Gleiche Anerkennung wurde auch dem Hrn. Schmit, welcher den Normann durchgängig mit schönem Anstande sang, so wie Hrn. Forti, der sehr ergötzlich als Dalcamara tat.

—»—

Concert-Salon.

Concert des Herrn Joseph Meyer, im Gasth des Musikvereines.

Ich habe in Hrn. Meyer, schon bei Gelegenheit seiner im J. 5. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore abgehaltenen Akademie, in welcher mehrere seiner musikalischen Dichtungen producirt wurden, ein schönes, beachtenswerthes Kompositionstalent anerkannt, aber dabei bemerkt, daß der Raum eines Theaters nicht der ist, der geborgenen Effektverbreitungen geeignete sie die damals vorgeführten Gebete sei, und den Concertsaal als ein für derselben ansprechenderen Terrain bezeichnet. In der That war ich meiner Ansicht sie mich nicht war als mehr bestätigt, sondern ich wurde durch das heutige Concert in die angenehme Lage versetzt, mich von dem ungewöhnlichen, wirklich berufenen Talente des Hrn. Meyer genauer zu überzeugen, und ihn als einen mehr bestätigten jungen Komponisten zu begrüßen, den seine jetzigen Leistungen schon in die vordere Reihe der Tonkünstler stellen, der aber in der Folge noch Bedeutenderes zu leisten versprechen.

Nun allen in dem heutigen Concerte producirten Kompositionen des Hrn. Meyer, in denen allen gibt sich eine reiche und gehaltvolle Gedankenfülle durchblickend, gibt sich die Ouvertüre (Symphonie) der ersten Anspruch auf den Namen einer so schätzenden Komposition. Er hat die wirkliche innere Wesenheit, den eigentlichen Typus, welchen die Symphonie haben muß, klar durchdacht, er hat ihr das Kleid angefangt, das sie am schönsten schmückt. Freilich findet sich in manchen Stellen, besonders des zweiten und dritten Satzes, eine noch mehr ganz freie, lautere Gestaltung der musikalischen Gedanken, eine noch mehr nach nicht den bekannten, sogenannt Effekt bezweckende Anordnung in der Instrumentirung, aber im Ganzen ist eine schöne Arbeit, die auch dem Namen einer anerkannten Notabilität zur besonderen Ehre gereichen würde. Ganz vorzüglich sind der erste und der letzte Satz gehalten. Diese wurden auch mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Auch die vorgetragenen Lieder »Mein Glück« und »Salons Heb.« gehören zu den gelungenern ihrer Art. Das erstere wurde von Hrn. Mum, der im Verlage einer klangreichen Tenor-Stimme, die für den Concertsaal auch dienlichste Stärke hat, ist, sehr lobenswerth, die letztere von dem vortrefflichen Standigl, dem auch im Liedervortrage nur wenige Sänger zu vergleichen sind, mit dem hier bisher Anerkannt, und unter dem unbeschreiben Enthusiasmus wiederholt gesungen.

Auch das Lied »die Lautenspielerin« Text von Jaquisch, von den H. H. Mum und Standigl vorgetragen, von Hrn. Pollak auf der Physharmonika begleitet ist wie die Ouvertüre zu der Oper: »Die Belagerung von Gothenburg,« von dem Dobeiher des k. k. Hoftheaters erfindet, entrauten sich reicher Beifallen, Hr. Meyer wurde nach Jeder seiner Kompositionen mit dem wohlver dientesten Applause und Hervorrufe beehrt.

—»—

Pesther Salon.

Der hiesige Musikverein hat bereits sein drittes Lebensjahr mit einer Produktion begonnen, die weder hinsichtlich der Wahl der Musikstücke, noch hinsichtlich der Eminenz der Kunstkräfte uns von dem Urtheile, das wir jüngsthin in diesen Blättern aussprachen, abwendig zu machen vermögend ist. Eine Arie, eine Klavier-Piece, eine Ouvertüre und dergleichen, in einem Verwarrtheit supportable, und weder von hinlänglicher Wichtigkeit, noch Bedeutsamkeit, noch nachhaltiger Genußgewährung, um in solchen Räumen zu solchem Zwecke, einem zu hohem Gehalt berufenen Musikvereinsder Vorgängen oder Belebung, verschaffen zu können. Wir sprechen nicht von den einzelnen Individuen, die, nach Maßgabe ihres Berufes und ihrer Fähigkeiten viel Erfreuliches, ja, wenn man will, Bewundernswerthes leisten; wir aber bemerken dieß Alles in Bezug auf Forderungen, die man an ein solches Kunst-Institut im Allgemeinen zu stellen berechtigt ist. Daß die Versammlung an diesem Abende nicht sehr zahlreich gewesen, wollen wir auf Rechnung der Abwesenheit vieler Theilschaften schreiben, die erst in späterer Jahreszeit den ländlichen Aufenthalt mit dem in der Stadt vertauschen.

In ungarischen Nationaltheater macht der »Liebestrank« von Donizetti einigen Aufsehen, theils wegen der vorrefflichen Spielen und Gesanges des Hrn. Szerdahelyi (Dulcamara), theils wegen der Lorbeerkränze, die man der enthusiastisch gepriesenen Mad. Schodel (Adina) wirft. Wir, die wir weder eine Ladolini noch eine Luzer, die in der Darstellung dieser Partie eben auch nicht zu den Vier-Blumen gehörten, von Lorbeeren erbricht sehen, wunderten uns sehr wenig, als dieser zum zu ergenerirenden Art, seine Bewunderung auszudrücken. Es ist wahr, Madame Schodel sagt die Partie eben nicht schlecht — sie singt sie mit Fertigkeit, mit voller Uebergegung auszudrücken — sie singt manche Stellen mit lobenswerthem Vortrage und schönem Ausdrucke, aber du mein Himmel, wollen man ein Talent dieser Kategorie stets auf immer mit Lorbeeren regaliren, so wissen man ja genug Maßungen von Lorbeerbäumen pflanzen! Doch dieß gelegentlich und nur beiläufig. — Für jetzt wollen wir versichern, daß Mad. Schodel, was den Vortrag und Gesang betrifft, sehr empfehlenswerth ist, und daß sie in Manchem gerügten Parte Schönes, die vieles hat. Eine schöne, und eine sehr klangvolle Stimme, die vielmehr Ausdruck, einfacher Vortrag fordern unsere gesagten Modificationen äußerst sanft ist, plastischer

adoptirt, nicht so bald wiedergesehen werden kann. Mit Anfrichtung verdient Mad. Dens (Mad. Deschapelles, der einzige lebensfähre, und mit Anerkennung durchgeführte Charakter); Hr. Fröhlich und Kattz genannt zu werden. Auch Mad. Mitterisch und Hr. Posinger wurden applaudirt. — Hr. Dans wird dieser Tage den Coelina seiner Vorstellungen eröffnen.

Sibelia.

Auch den Weinen ihre Gerechtigkeit!

In einer hiesigen Zeitschrift vom 24. November Nr. 230 befindet sich auf französischen Blättern ein Aufsatz über den Vorbrauch des Champagner-Weines in Europa. In diesem Aufsatze werden die Champagner von Jacquesson, Cliequot und Bandor Pères als besonders berühmt angeführt, und insbesondere der Letztere über Verdienst herausgestrichen. Der Einsender hat aber die Firma Most übersehen, welche gewiß eine der ältesten und bewährtesten ist, und deren Weine sich gewiß der beliebtesten Absatzes zu erfreuen haben, und welchen auch besonders Damen mit allen Vorliebe trinken.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn der Firma Most Gerechtigkeit wiederfahre, und dieses in Ihrem geschätzten Blatte bekannt gemacht würde.

Mode-Kourier.

Rose Blanc-Chêle.

Alle Gelehrte, die in Paris einen bekannten Namen haben, sind bestimmt, ihren Namen irgend einem Gerichte zu leihen. Es ist dies eine Art unvermeidlicher, stehenbleibender Sanktion. Die Anhänglichkeit aller Kannibalen, aller Modesachen, welche den Namen eines Gebäudes tragen, würde zu lang sein.

Es war natürlich, daß nach dem Concert, welcher vor 14 Tagen auf dem Theater de la Renaissance wurde, irgend eine neue Mode sich dessen Namens bemächtigen werde. Diesmal ist's ein Chêle, welcher sich des Lieds des Dramaturgen so sogar bemächtigt hat. Dieser Chêle ist sehr weit, hat ein Capuchon, die Ermel können aufgeschlagen oder herausgenommen werden, mittelst kleiner Gehlingen. Diese Chêles sind aus Cachemire, Atlas oder Gamaut gemacht. Eine Golden- und Gold-Borte bildet die Einfassung dazu: das Futter ist aus Gelb oder Fuchsi.

— Die Spencer sind wieder da. Sie hatten ihre Zeit der Blüte, sie waren in Vergessenheit gerathen, da sind sie wieder, sich in der Gunst erhebend. Man sagt zwar, daß sie ihren Namen ändern werden, und nun sie Corsages heißen werden. Corsages sind Spencer mit Aermeln, mit Spitzen garnirt.

— Was die männliche Kleidung betrifft, so erscheint wieder der vorsündige Paletot mit seiner gaucherie gracieuse. Die Franzosen behaupten, es sei äußerst schwer, denselben mit Grazie anzuziehen. Es wäre zu wünschen, die Eitelkeit strebte ihm das Leben, und diese ihm Zeit, sich recht festzusetzen und populär zu machen. Als Neuheit, die vielleicht wieder vergeht, ist er eben: aber anderswäre es, wenn dieser, nur für das angenehmste Auge pikante und unsichere Kleidungsstück das Mittel würde, und von unsern knappen, glatten Kleidern mit steifer Taille zu befreien, und wieder etwas mehr Draperie in unsere Tracht zu bringen. Der Paletot gleicht dem Mantel mit Aermeln, wie er durch die ganze mittlere Zeit vielfach zum Vorschein kommt. — Die Westen sind immer noch weit ausgeschnitten mit Hemdkrimpen Garnirt, und schließen weit unten, um die Wäsche sehen zu lassen. Der Jabot wird jetzt auch Morgens getragen; er ist kein Luxus mehr, sondern eine Nothwendigkeit. Auch hier zeigt sich wieder Geschmack für freien Halsverwahr: man trägt häufig Kragen grand-père, die ungefähr drei herabfallen. — Die Richtung, welche die langen weite der männlichen Gedanken beschreibt des Kopfzeuges nimmt, ist eine derrübte Erscheinung. Es gibt bereits Elegante, welche wieder, wie ihre Großväter, eine volle Stunde unter den Händen des Friseurs zubringen, und zwar, um die meisterst verunstalten zu lassen. Denn das lange, glattgebürstete Haar ist in Andern gebräuchlicher Zopf. Beide war sehr wenigen Geschicken gut an. — Ein französischer Berichterstatter bedauerte die Mode's des vorigen den Vierteljahres folgendermaßen: »Die jungen Leute tragen fast sämmtlich ein dickes Rohr mit einem mächtigen Goldknopf, das sie, ganz wie ehedem die Generalpächter, tief unten fassen; ihre Haare sind gekraft, wie bei einem Meer des vergangenen Jahrhunderts, aber viemehr wie bei den Damen unter Ludwig XIV.; ihre Gesichter sind ganz wie gegenwärtig die weiblichen Halbbrüste, und dazu kommt der Patchuli, gleich dem Kanal des französischen Schiffers. Doch ist die Nationalität des neunzehnten Jahrjahrhunderts.«

Musikalisches

— Man schreibt aus Berlin: Man beschäftigt sich viel mit dem Beethoven-Feste, den eine fremde, talente Sängerin (Mad. Klara Novello) mit einem bedeutenden hiesigen Recensenten feiert. Der Letztere hat der Sängerin vorgeworfen, daß sie sich für die Mitwirkung in einem Concert, das ein armer junger Komponist gab, der sich eben auf Reisen begeben will, verschiedene Lieder vorzutragen lieh. Allerdings ein starkes Stückchen für ein paar Arien! Aber soweit der Concertgeber war mit dem Preis, als das Publikum mit der Leistung der Sängerin zufrieden. Ja es ette wird behauptet, darum die Fremde in einer vielgelesenen Zeitung so angegriffen, daß Abraid, als sie im Theater sang, einige Unzufriedene gegen sie auftreten wollten! Sie hat nun selber die Feder ergriffen, und mit der Unterschrift ihrer Mutter eine Antwort an ihren Recensenten senden lassen.

— Die Künstler-Familie Dreyschock ist in Hamburg mit ungeheurem Beifall ein Fast beschlossen Concert, in welchem Dlle. Sophie Löwe und der berühmte Violoncello-Virtuose Reynard mitwirkten.

— Der Klaviervirtuose Kontsky hat in Breslau ein besuchtes Concert gegeben, und begibt sich nach Rußland, den Winter über in Odessa und Moskau, von dort den Winter über zurückzugehen.

— Ein junger ungarischer Künstler, Heller, ist in Paris angekommen. Seine Kompositionen erinnern an Chopin, dessen Geschr er vielleicht, so Chopin auf einige Zeit nach Spanien gereist ist, um den Winter in Madrid zu verleben, auch anderwärts vertreten wird.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theâtre-Français wird nächstens ein junger Mann debütiren, der künftig erst im Konservatorium aufgewachsen und, wie es heißt, zu schönen Hoffnungen berechtigt. Vier einigen Monaten war derselbe noch Haartrassirer. Viele Schauspieler widmeten sich dieser edlen Handwirrung. Ja es kann von einigen Jahren sich vor der Bühne zurückzog und noch nicht erlebt ist, war Perrückenmachers-Gehilfe, beschäftigen einer unserer ersten Lumpier bei dem Theater-Français.

(Bremen.) Dlle. Löwe, vom Berliner Hoftheater, wird binnen Kurzem zum Gastspiel erwartet. Man ist sehr gespannt auf diese treffliche Sängerin, und sieht einer hoher ihrer Auftritt sehnsuchtsvoll entgegen.

(Hamburg.) Der »Lyon« Herr Neumann, vom Karlsruher Hoftheater, trat in der »Königin von Golconda« als Gast auf und in »Ein getheiltes Herz« als Pantine auf. — So viel ich nach diesen beiden ersten Rollen beurtheilen kann, nimmt Dlle. Neumann nicht allein durch ihre anmuthige Erscheinung, sondern durch ihr angenehmes Organ, und welchem sie ein für die Alter rene durchdachtes Spiel verbindet, sehr rasch die Gunst des Hamburger Publikums, der es mit der neuen Kraft gut sein scheint, und wünscht durch Fleiß es wohl dahin bringen kann, daß sie in Zeit eine glückliche Nachfolgerin ihrer talentvollen Mutter, der hochgefeierten Mad. Haitzinger-Neumann zu werden.

(Berlin.) Die Königsstädtische Oper will »Figaro's Hochzeit« zur Darstellung bringen.

Literarisches.

(Ungeheurer Absatz der in London erscheinenden vorzüglichen Wochen-Schriften, politischen und literarischen Inhalts) — Laut dem Stempel-Register werden wöchentlich ausgegeben: vom London Dispatch (der Londoner Depesche) — redigirt von Arthur Beaumont, der vermöge mir in dem sogenannten Aprils-Verschwörer-Prozeß in Paris — 200,760 Exemplare; vom Observer (Beobachter), 170,000 Exemplare; vom London Mercury (Zeitung von London), 148,000 Exemplare; vom Examiner (Prüfer), 109,845 Exemplare; vom John Bull (Lorp-Volksblatt), 108,000 Exemplare; vom Age (Zeitalter), 74,000; vom Spectator (Zuschauer), 73,600; vom den News (Neuigkeiten), 66,896; vom Atlas (Blatt des preußischen Herzogs von Auxtorland, gegenwärtigen Königs von Hannover), 60,000 Exemplare.

Kunterlei.

— Ein hoher Befehl ist in Berlin gedruckt worden. In einem auf dem Dominikaner-Platze haltenden Bader kam Abends gegen 6 Uhr ein Fremder und verlangte nach einem Aufbrechen in der Nikolai-Vorstadt gefahren zu werden. Er zahlte, weil er sich zuvor noch auf einige Minuten entfernen wollte, 5 Sgr. Aufgeld, kam bald zurück und verlangte zu fahren. Dies ist auch geschehen zu werden. Dort hielt er halten, und befahl dem Kutscher, ihm ein Billet an den Eigenthümer eines nahen Hauses abzugeben. Als der Kutscher zurückkam, waren Wagen und Pferde sammt Fremden verschwunden.

(Gouvernante in Rußland.) Es wird, außer in England, wohl in keinem Lande so viel für die Fremden des Gouvernt gesprochen, als in Rußland. Man sieht sie selbst freiherren mit Geiser auf. Der Lieblingsstoff Gerüchte, eine Art kleiner Seide, auf welchem man Gaze webt, wird von Rußland (in Thee) bezahlt. Kutscher, wenn sie früh im Jahre anlangen, bezahlt man mit einem Silberrubel (= Thlr. 5 Sgr.) für das Dutzend. Von Hamburg und Stettin gehen im Frühlinger Tausende von Kutscher nach St. Petersburg, wo die Verkäufer Zoll gute Rechnung finden.

Berichtigung.

In Nr. 197, in der »Ankündigung des Humoristen.« S. 786, 2. Spalte, 9. Zeile von unten, soll es statt groß Ostan — groß Quart heißen.

Gedruckt bei Leopold Grumb, am Neuban, Judengasse Nr. 845.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 199. Donnerstag, 29. November. Wien, 1838.

Ein Othello aus Hellas.

Die Badesaison war glänzender als je; schmachtende Italienerinnen, blonde Töchter Albions, träumende Französinnen und strickende Deutschinnen bildeten einen Rosengarten, ein modernisirtes Gulistan, um welches verliebte Jünglinge aus aller Welt als schwarzgekleidete Schmetterlinge flatterten. Aber die Krone der Schönheit und Liebenswürdigkeit war eine Fremde — ich sage eine Fremde — denn Niemand wußte woher sie kam. Sie war schön vom Antlitz wie ein Lilienbeet im Lenze, schlank wie die Ceder des Libanons, und hatte keine Augen — nein, Brandraketen, heiß genug, eine Welt von Männerherzen in Flammen zu setzen. Sie sprach gebrochen deutsch, und doch schwur Jeder, der sie auch nur ein Mal stottern hörte, daß sei die Sprache des Paradieses! Dem Gerüchte nach sollte sie eine vornehme Griechin sein, aber gewiß wußte das Niemand, denn sonderbar genug — die Schönste der Schönen hatte keine Anbeter, keinen modernen Paladin, der als ein kühner Lanzelot vom Eee den Schawl umgibt, oder das Ungeheuere wagt, und den klaffenden Schooßhund trägt. Und doch war dieses Sonderbare so natürlich.

Die blasse Athenienserin oder Spartanerin war sehr unglücklich — sie war verheirathet. Ihr Gatte war übrigens ein schöner Mann — ein sonnengebräuntes, orientalisches Gesicht, dessen Blick trotzig und unbeweglich saß, wie die Felsen im spanischen Engpasse. Weiß Gott, ich habe selbst viel Anlage zur Eifersucht, und viele Geschicklichkeit in psychischer Dressurmonenerdrosselung, aber gegen diesen Othello war ich ein Stümper, ein eitler Dilettant.

Doch ich will dich, geneigter Leser, nicht langweilen mit einer naturgeschichtlichen Beschreibung seines Othelloherzens. — Die Geschichte der Eifersucht ist eine alte Geschichte, und dem sie passirt, dem bricht zwar nicht das Herz, aber blaß wird man dabei und bedeutend elend. Ich eile zur Entwicklung.

Es war ein kalter, feuchter Herbsttag, die Sonne sah schläfrig wie ein schönes Weib, das die Nacht durch tanzte, der Nordwind ließ seine heisere Stimme hören, und brauste durch die Wälder als Blätterdieb und Eichelräuber. In einer Ecke des Konversation-Salons — ich weiß diese Zeitvertreibzimmer nicht besser zu bezeichnen — saß die Sahne der Badesaison, die Exclusives der Gesellschaft.

Es wurde viel gesprochen und gefaselt, süßer Thee und flaue Komplimente geschlürft — es war eine Unterhaltung, die einen Löwen nervenschwach und einen Pudel rheumatisch gemacht hätte. Ich zog ein Gesicht wie eine kokette Schönheit, welcher ihr letzter Anbeter seine dorniere adieux zu Füßen legt. Die schöne Gräfin O. sprach lächelnd zu mir: »Herbstlich verstimmter Muhamed, tragen Sie ihr Schärflein zum allgemeinen Plaisir bei — dichten Sie etwas, z. B. über das Herbstwetter?« Ich besann mich lange, aber die ganze Eleganceschaar kam in Gährung und überhäufte mich mit Bitten. Was blieb übrig, ich räusperte mich, und deklamirte mit ungeheurem Pathos:

Herbstlied.

Der Sommer hat sich empfohlen,
Und zog hinunter nach Rom;
Die Nebel des Herbstes umhüllen
Den blauen Himmelsdom.

So schlägt den Schleier vor's Antlitz
Ein Weib, das einst glücklich war,
Daß Niemand das Elend lese
Im blauen Augenpaar.

Die Bäume haben geeitert,
Und wurden wie Greise kahl;
Die Blumen sind alle gestorben,
Der Rasen steht welk und fahl.

Die Wandervögel verspotten,
Lautjubelnd die öde Flur,
Als schrieben sie Reisenovellen
Auf ihrer Südlandstour.

Nur Einer der Wand'rer bedauert
Das herbstlich verstimmerte Land —
Ein sterbender Schwan, der endlich
Das Ziel der Wanderung fand.

Er singt mit brechendem Herzen
Den ersten und letzten Gesang —
Die zitternden Töne verrauschen
Wie nordischer Hörnerklang.

Sie flüstern gar bang und schaurig
Von Stürmen und Blumenmord:
So sang vor Zeiten in Hellas
Der schöne englische Lord.

Den Schwan wie die heitische Leichenschaft
Ergriff des Propheten Schmerz,
Der über Jerusalem weinte,
Und beiden brach's beider das Herz.

Ich richtete meine Blicke unwillkürlich auf die Fremde, als ich zum Schluß meines Heldenbildes kam. Sie ward blässer, immer blässer; und als ich von dem schönen englischen Lord sprach, der über Hellas weinte, da rollten zwei Perlen über ihre Kreidewangen, und sie sank mit einem Ach! in Ohnmacht. Alles eilte ihr zu Hilfe — ich gleichfalls. Ihr Gatte schob mich rasch zur Seite, und warf mir einen Blick zu, an dem ein Nervenschwacher hätte sterben können. Die Ohnmächtige wurde nach Hause getragen, und die ganze Gesellschaft erschöpfte sich in leeren Vermuthungen. Mir selbst war ganz wüst zu Muthe — ich schützte Kopfschmerzen vor und entfloh.

Am andern Morgen wurde ich durch ein heftiges Klopfen an meiner Stubenthüre geweckt. Auf mein zorniges »Herein!« trat der Fremde in das Gemach, und sprach trocken: »Herr, sie müssen sich mit mir schlagen.« — Weiß Gott, ich war nie ein Haasenfuß, und habe an der bosnischen Grenze sehr oft das plaisir gehabt, die Zielscheibe fremder Kugelbüchsen zu sein — aber dießmal wäre ich beinahe über den lächerlichen Ungrund der Herausforderung erschrocken. Lachend sprang ich aus dem Bette, warf meinen Schlafrock um, und sprach mit pathetischer Stimme: »Ihre Wünsche sind mir Befehl — aber ich sage Ihnen im voraus, ich schlage mich nur auf Leben und Tod — auf Pistolen, dreißig Schritte Distanz in Avancieren. Der Fremde wurde plötzlich todtenblaß, murmelte etwas von verdammten Gewohnheiten, faßte sich aber bald, und sagte zu. Er schied mit den Worten: »Morgen um 7 Uhr früh im Walde an der Grenze.« Ich eilte zu einem meiner Freunde, erzählte ihm die tragisch-komische Geschichte, und bat ihn, mich zu sekundiren. — Ich will dem Leser die eigentliche Duellvorstellung schenken, und nur kurz anführen, daß der Fremde seine beiden Kugeln auf unschuldige Bäume abschoß, während ich im Doublirschritt an die innere Barriere eilte. Er warf die abgeschossene Pistole zähneknirschend weg, und avancirte todtenbleich aber festen Schrittes an den Schranken. Die Mündung meiner Pistole berührte beinahe seine Stirn. Ich visirte einen Augenblick, schoß dann in die Luft, und sprach dann trocken: »Ich bin kein Henker.« Nun, ein geschenktes Leben ist kein Pappenstiel, und ich halte es für sehr unhöflich, sich nicht dafür zu bedanken. Der Fremde schien aber keineswegs meiner Meinung zu sein, er murmelte etwas, das fast wie bestia tedesca klang, und entfernte sich eilig. Ich blickte ihm starr vor Erstaunen nach, und lachte dann in das Fäustchen. Am andern Morgen erhielt ich folgenden Brief:

»Mein Herr!

Entschuldigen Sie meine Narrheit und Grobheit. Ich will Ihnen mit wenigen Worten das Räthsel lösen. Ihr schöner Lord — Gott verdamme ihn! — war die erste Liebe meines Weibes, meiner Dione. Als ich ihr Bräutigam wurde, hatte ich mit dem englischen Dichter dasselbe Pistolenabenteuer von gestern, und dankte seiner Großmuth, wie ärmlich der Ihrigen, das Leben. Daher mein Erblassen, als sie von Pistolen sprachen. Genehmigen Sie die Versicherung meiner Achtung. N. N.«

Er hatte zwar seinen Namen mitgeschickt, und ist jetzt längst todt und seine schöne Gattin, die adorirte Byron'sche Liebschaft; aber Familienrücksichten hindern mich, dem Leser den Namen des letzten Othello zu nennen.

Concert-Saal.

Concert, zum Besten der Armen, veranstaltet von der Gesellschaft der adeligen Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen; im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, am 27. November. Unter Mitwirkung des k. k. Kammervirtuosen Siegmund Thalberg.

Concerte, zum Besten der Armen, veranstaltet von der Gesellschaft der adeligen Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen; im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, am 27. November. Unter Mitwirkung des k. k. Kammervirtuosen Siegmund Thalberg.

Es ist die schönste, aber auch die schwerste Sendung, die den Frauen, diesen Ebenbildern der Engel, auf Erden mitgegeben ist, Trost und Hilfe zu bringen und zu schaffen, denn, der ihnen Gebrot, leiden und Schmerzen zu heilen und zu lindern, Thränen zu stillen, wo sie fließen, Noth und Elend zu mildern und zu heben, wo sie die wenigen Stunden des Lebens verbittern und verdüstern. Nicht das Staatsschiff zu lenken, nicht das mächtige Schwert zu handhaben, nicht die gewaltet Diplomatenfeder zu führen, ist die weiche, zarte Hand der Frauen geschaffen. Hinweg mit einer Emancipation! Das Lasterhaftchen, welches Menschenliebe und Wohlthätigkeit gefällt, und dem linderade Tropfen auf die wunden Seelen, welche die viel und verschiedenartig verletzenden Dornen einst harten Schicksals gerigt, tröstete, gibt die Stiefmutter einer Frauen. Menschenliebe, dieser Cherubs-Abglanz eines schönen Herzens, verklärt am schönsten hohe Frauenbilder. Wohlthätigkeit, diese freundliche Erscheinung einer milden Stunde, ist die preiswürdigste unter ihrem Tugendgefolge.

Die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien, hat sich um den nothdürftigen Theil der Bewohner der Kaiserstadt insbesondere, so wie der Menschheit überhaupt, so viele preiswürdige Verdienste erworben, die zu bekannt sind, als daß man hier davon zu erzählen brauchte. Wie die hohe Vorsteherin, Ihre Durchlaucht, die Frau Fürstin von Odescalchi, ist die ganze Gesellschaft dieser edlen Frauen beseelt von regem Eifer, von unermüdeter Thätigkeit und Sorgfalt, den Armen beizustehen, die segnend ihren Namen nennen. Für die heutige reiche Einnahme haben sie jedoch nebst den edlen Veranstaltenrinnen vor Allen einen Namen, den Europa mit Bewunderung nennt, einen Namen, der mit Flammenschrift im Tempel der Kunst leuchtet, unsterblich anzusprechen. — Siegmund Thalberg spielte für die Armen!

Siegmund Thalberg! Dieser Genius, dem die Kunst ihre größten Schätze geöffnet, den sie mit ihren vollsten Kleinodien beschenkt, aber nicht mehr, da sie selbst sie abgerungen, ließ zum Besten der Armen den Glanz seines Kunstreichthums verwenden. Es ist wohl das höchste Glück eines hochgebildeten Künstlers, daß er wohlthätig sein, daß er veredeln geben kann, ohne sich etwas zu entziehen. Die Pflicht der Kunst ist der schönste Himmel, der sie umgibt. Diese Strahlendecke darf dem wahren Künstler nicht fehlen, er pflückt sonst einer Sonne, die nur fragt, die niemals begeisterungsvoll mit weiser Absicht eine lohende Brunst zur goldenen Reife bringt!

Wie haben Thalberg gehört, er hat uns entzückt. Er spielte »Fantasien über Motive aus Rossini's »Mose,« und Variationen über Adelaide und Ehre aus »Donna del lago.« Thalberg's Kompositionen tragen alle nobilmen, daß sie die vornehmsten Salonbesitzer, Komplimentirer und Fingerverrenkungsvirtuosen in die Flüchten, den Gewinst der Gelegenheit und den wirklichen Ruhm an sich. Aber ich glaube unter allen Pianisten-Kompositionen hörten sie vielleicht die ringen sein, wo von andern als Thalberg Kompositionen Meisterhand vorgetragen — ich nehme sie der eminenten Virtuosität nicht aus — der hätte ihren Geist verkannt gehört. Es ist noch nicht genug, sie an die Bogenstrangen, welche Kraft und Dauer einer Note, welchen Rhythmus an verleihen

denen Stellen zu beobachten man hat, zu halten. Selbst dann, wenn er Thalberg seine Stücke spielen gehört, wird es vielleicht — Einen aufgenommen — Niemand geben, der sie nicht weit anders, als sie gewöhnlich werden müssen, wie sie Thalberg spielt, vortragen wird. Thalberg spricht in jeder Note seiner Konception einen eigenthümlichen, nur ihm innewohnenden Geist, legt in sie einen nur ihm möglichen Accent, formt eine Verbindung, die man nie wieder von Andern hört, wenn sie seine Kompositionen vortragen. Um wissen oder gar Andern hört, wenn sie seine Kompositionen vortragen. Um wissen oder gar Andern hört, wenn sie seine Kompositionen vortragen. Um wissen oder gar sie dieß von seinen Kameraden. — Wie Thalberg spielte, soll ich berichten? Thalberg spielte, wie Thalberg nur allein spielen kann. Am herrlichsten Thalberg spielte, wie Thalberg nur allein spielen kann. Am herrlichsten und weiterschaffensten war die Stelle in der Fantasie, wo die linke Hand die Orgelhare mit dem bentharsten singenden Accorde ausführte, und die rechte vorführend über die Tasten schwebte. Der Beifall war rauschend und jubelnd, daß Hervorrufen bei dem ersten sowohl als dem zweitem Spiele unaufgefordert, bis er wiederholte, nach welchen Wiederholungen er jedesmal noch einige Mal erscheinen mußte.

Die andern Nummern des Konzertes bestanden: in Lied für Sopran, vorgetragen von Mad. Gentilomo, auf dem Waldhorn von Hrn. Hoschek und auf dem Piano von Hrn. Gentilomo begleitet. Die liebliche Sängerin, die ihre klangreiche Stimme und ihren schönen Vortrag auf die beste Weise geltend machte, erhielt Beifall und wurde mit den Accompagnateurs gerufen. — 2. Ein nicht effektreiches Gedicht: »Das eigene Herz« deklamirt von Hrn. L. Löwe, mit der diesem gebietenden Sprecher eigenen Meisterschaft, welche ihm ein gewinnaller Hervorruf von stürmendem Beifalle begleitet zu Theil wurde. — 3. »Sehnsucht.« Lied, komponirt und gesungen von Hrn. Randhartinger, k. k. Hofopern-Kapellmeister, begleitet auf dem Piano von Thalberg, und auf dem Waldhorn von Hrn. Hoschek; machte seine Gensation. — 4. Schubert's herrliches Quartett »Der Gondelfahrer,« gesungen von den Herren Tilly, Ander, Richling und Fuchs, würdig des Beifalls und Hervorrufs.

Der Saal war gedrängt voll, und das Concert durch die Allerhöchste Anwesenheit Ihr. MM. des Kaisers, der Kaiserin, und der Kaiserin Mutter, so wie Ihr. kk. hh. des Erzherzogs Franz und der Erzherzogin Sophie sehr beehrt.

—b—

Theatralisches.

(Paris.) »La vieunesse et l'amour,« Drama-Vaudeville in drei Akten, von Vanderburch und Alboize, hat auf dem Theater Saint-Antoine gefallen.

(Bologna.) Im großen Schauspielhause hat »Omone,« tragisches Ballet, von Jabri, einen sehr günstigen Erfolg gehabt.

(Oden.) Schiff's Zauberwelt: »Rud von Rudolf,« wurde hier sehr beifällig aufgenommen. Der »Spiegel« sagt davon: »Die Poesie hat eine ganz Anlage und Durchführung und viele unterhaltende Elemente.«

(Berlin.) Auf der königl. Bühne geht hier demnächst die Aufführung einer neuen Ballabeit von dem bekannten dramatischen Dichter J. B. von Zedlitz zu erwarten, das den Titel führt: »Ein Tag aus dem Leben Karl Gustav's II.« und bereits vor einiger Zeit von der Intendanzur angenommen worden. Es ist ein größeres Stück in 4 Akten, das den ganzen Abend füllen, und bei glücklich zu treffender Besetzung von großem Erfolg begleitet sein wird, da es einige sehr originelle Situationen aufzuweisen hat. Bei dieser Gelegenheit hörte man auch einige der früheren Arbeiten des Verfassers wieder hervorziehen.

Literarisches.

— Das von Mrs Louise J. Eberdan für 1839 herausgegebene Taschenbuch: »Das Blatten,« erscheint unter andern interessanten Beiträgen auch eine Novelle von Walter Scott, welche die verbannte Herzogin von St. Albans nach einer mündlichen Erzählung des großen Romandichters niederschrieb.

— Der unsterbliche Sänger des Messias, Klopstock, begann sein unvergängliches Werk zu einer Zeit, wo die Dichter ihre Arbeiten — man könnte sagen schmutzlich bezahlten. Klopstock erhielt für den gedruckten Bogen seiner Messiade von dem Buchhändler Hemmerde zu Halle Anfangs nur zwei Thaler!! — und da das Werk allgemein gelesen wurde — endlich einen Dukaten.

Der damalige Philologe und Professor Meier zu Halle, dessen Freund der Messiade so ganz für den Werth des großen Dichters entschied, fand unser Honorar so sehr geringfügig, daß er den Verleger, welcher dadurch Tausende gewann, wahrmals zu einer ehrenvolleren Bezahlung aufforderte. Hemmerde blieb kumm und unerschüttert, bis zuletzt der gute Klopstock, als die Messiade von Neuem aufgelegt wurde, nach Halle kam, und seinen Verleger bezahlte. Jetzt erwachte in Hemmerde plötzlich ein Funke von Dank- und Ehrgefühl. Er wollte seinen berühmten Autor nicht ohne Geschenk abreisen lassen. Er sandte ihm deßhalb einen — Schneiderock, und dieser nahm an dem Bücher das Maß zu Rock, Weste und Beinkleidern.

Klopstock hielt dieß für einen Scherz oder für ein Mißverständniß; aber nach wenig Tagen wurde ihm wirklich ein fürstlicher, mit breiten Tressen besetzter Rock von Hemmerde zugeschickt, welchen Kleidungsstücken Letzterer noch einen gleichfalls mit Tressen besetzten Hut beigefügt hatte. Klopstock's Gutmüthigkeit wollte diese Geschenke nicht anschlagen; Hemmerde wollte aber doch auch zugleich dem Dichter gezeigt, wie liberal er sich gegen seinen berühmten Autor benommen habe. Er ruhte nicht eher, bis Klopstock eine solche Uniform, und in seinem Tressenkleide seinem Verleger am hellen Tage über den großen Marktplatz und mehrere der vornehmsten Straßen begleitete, um Besuche bei mehreren Professoren abzustatten.

— In Edinburgh hat vor einigen Tagen J. P. Wood, der, von Kind auf taubstumm, doch einen sehr ausgebreiteten schriftstellerischen Ruf erworben hat. Durch die Geschichte der Pfarrei Cramond schrieb John Lamd von Lauriston, und seine Ausgabe von Douglas's »Scottish of Scotland« hat er sich als Antiquar, Genealog und Biograph gezeigt. Er bekleidete das Amt eines Accisenbeamten (collector of excise) in Schottland mit Geschicklichkeit und Treue.

Buntes.

(Hirt's Erinnerungskalender.) Bei dem k. k. Hofbuchbinder, Franz Ritter's sel. Witwe und Sohn in Wien, ist für das bevorstehende Jahr ein Kalender unter dem Titel: »Hirt's Erinnerungs-Kalender für das Jahr 1839« erschienen, welcher sich des allgemeinen Beifalls erfreut, und bei den Freundinnen und Freunden dieses anregenden Unterhaltungsbuches als eine sehr passende Neujahrs-Spende die beste Aufnahme finden wird. Herr Joseph Jakowitz, in der artistischen Welt nicht unbekannt, und ein besonderer Verehrer dieses so ausgezeichneten Mannes, liefert die Zier zu diesem Kalender.

— Keine Stadt in Europa enthält wohl so viele Equipagen, als man in St. Petersburg sieht. Wie sprechen hier blos von der Zahl, nicht von der Schönheit und von der kostbaren Verzierung, die so theuer zu stehen kommt, und die in den verschiedenen großen Städten Frankreich's noch selten getroffen wird. In St. Petersburg zählt man 8000 Wagen, 1561 Chaisen, 8365 Droschken, und 10,319 Schlitten. Für diese werden 80,161 Pferde unterhalten. Das Kutschen- und Anschaffungsgeld der Equipagen verwendet wurde, kann man auf 400,000 Rubel anschlagen, da Pferde selten nicht weniger als eine halbe Million. Wenn man nach englischer Sitte die Räder bezahlen wollte, etwa mit 5 Rubel für das Rad, und den Schlitten 10 Rubel das Jahr, so würde dieß der Stadt eine jährliche Einnahme von 400,000 Rubel verschaffen, und wenn man daselbe mit Pferden thun wollte, so würde die jährliche Einnahme leicht eine Million betragen.

— Die mächtig, rasch alle Verwüstation und Verwitterung, im Osten die Zauberkraft des Gebrechts noch jetzt ist, beweist folgender wahrhafter Vorfall. Ein deutscher Missionär, G—, durchreist mit einem Amerikaner Palästina.

Sie wollen aber nichts von Jerusalem nach Nazareth. Man redt ihnen deswegen ab, da sie allein zu Fuß die Reise beschwerlich. Auf dem Wege kamen eine der verrufensten Räuberbanden; ihr Anführer sei einer der grausamsten Mörderchen, und nicht Reiche und Kostliche allein, das Schärfichen und das Kind des armen Wanderers schone ihn nicht vor Anfall, Raub und Gefangenschaft. Aber die Missionäre traten dennoch ihre Reise in angegebener Art an. Am zweiten Tage nach Mittag sehen sie in einer öden, hügelichten Gegend Reiter in der Richtung auf sie zugerennen. Der Anführer, ein fürchterliches Gesicht, entspricht so gerne der Schilderung von dem Räuberhauptling, daß darüber kein Zweifel bei ihnen ist, und Furcht und Entsetzen sich ihrer bemächtigt. Sie berathen, was zu thun, ob sich verbergen, fliehen, mit dem Anführer der Buschklepfer verhandeln? Noch haben die Reiter sie nicht gesehen. Aber ehe sie zum Beschluß gekommen, oder er ausgeschrocken ist, schreit in S— ein Eselstreiber auf, der, ehe er sich darüber Rechenschaft gegeben, gar klug wird. Er eilt auf die Reiter zu, rennt und winkt. Sie suchen, und der Anführer lenkt das Pferd. Da fällt ihm der Missionär in den Zügel und redet ihn in der Landessprache an. Die er vollkommen spricht: »Kannst Du mir hinweisen, wo wir Den — (der Name des Häuptlings) treffen?« — »Was wollt Ihr von dem?« fragt der Reiter betroffen. — »Man sagt uns, er sei der mächtigste Häuptling dieser Berge, der starke Arm dieses Landes, der Einzige, der uns arme Wanderer schützen kann gegen Raub und Mord. Wir wollen uns in seinen Schutz begeben.«, und seine Gastfreundschaft ansehen.« — »Wollt Ihr das wirklich?« sprach der Räuber mit zornfunkelnden Blicken. — S— bethenerte es. Mit unwilligem Blicke, aber ohne ein Wort zu verlieren, wendet der Häuptling sich um und winkt einem aus seinem Gefolge. Dieser führt sie in die Hütte des Schreckens der Gebirge. Sie sind in seinem Schutze, in seinem Gastrechte, und werden über Nacht gepflegt und bewirthet, wie es die Sitte mit sich bringt. Um sie aber auf schrecklichere Weise von der Realität der Gefahr zu versichern, der sie auf so wunderbare Weise entgingen, werden sie noch in derselben Nacht erweckt, und Zeugen eines gräßlichen Raubmordes, den ihr Gastgeber und Gastfreund sich dicht unter den Fenstern der Hütte an zwei unglücklichen Wanderern vollbringen läßt. Am nächsten Morgen werden sie ungefährdet durch seine Beute den Nazareth geführt.

— Der bekannte Seeremonienmeister (?) Marrnat hat bei seinen langen Wanderungen durch die westlichen Staaten Amerika's nur mit dem Mißtrauen der Bewohnern zu kämpfen gehabt. Man glaubte, er komme, um Streit zu Recherchen und Schaffern unter die Amerikaner zu sammeln. Allenthalben ging ihm ein schlimmer Verdacht voraus, und nirgends empfing man ihn unbefangen oder gar freundlich. Briefe als 65= anonyme Briefe wurden ihm nach und nach zugesandt. Sie sprachen alle den Argwohn aus: Marrnat spionire umher, um Streit zu feindlichen Schilderungen zu finden. Boshafte Briefschreiber gaben ihn sogar Mitte, auf die oder jene Stadt oder Corporation, auf den Mann oder jene Familie zu achten. In Louisville in Kentucky hieß es, Marrnat sei zur Nachtzeit im Schlafzimmer eines Arztes gefunden worden, der abwesend war, und dessen schönen Frau der Reisende den Hof machte. Der Kapitän vertheidigte sich öffentlich, aber die Zeitungen fuhren fort, von einem galanten Abenteuer zu sprechen. Der Arzt vergrößerte die Lüge und unglaubige Stimmung des Publikums, indem er erklärte: er sei herzutiefst nach Hause gekommen, habe im Schlafzimmer etwas Ungewöhnliches zu sehen vermeint, und so für den Herrn Kapitän, Verfolg gebalten, und habe daher ein unnöthiges Aufsehen erregt.

(Napoleon und Langlès). Als Napoleon nach Egypten gehen wollte, war Langlès, der Conservateur des Manuscrits auf der Bibliothek, einer der gelehrtesten Männer Frankreichs, unter den Literaten, die er auffforderte, ihn zu begleiten. Aber Langlès glaubte mehr politische als wissenschaftliche Absichten in dieser Expedition wahrzunehmen, und weigerte sich also, als ehrlicher Republikaner, der Aufforderung des Generals zu folgen. »Nun, so bleibe ich zu Haus,« sagte Bonaparte. — »Aber, bedachte er antwortete der feine so witzige Langlès mit allem Ernste seiner Gelehrsamkeit. »Welche Ursache ich nur von der Regierung an. Und überhaupt, General, was wollen Sie eigentlich in Egypten machen? Sie wollen Ihren Ruhm vermehren, aber sie habe bereits einen europäischen Ruhm und ihn damit zufrieden.« Jetzt hatte Bonaparte zwar nicht weiter in ihn, aber er grollte mit ihm noch lange Zeit, wenn er ihn auch öffentlich seinen Unwuth nicht empfinden ließ.

— In dem sublimsten Theile der Stadt London fährt ein Gentleman mit einer Lady bei vollem Eigenthum der Pferde Post gerathrend, an ein Haus so gewaltig, daß das Fuhrwerk zerschellt, und er selbst mit seiner Geliebten auf die Straße geschleudert und bedeutend beschädigt wird; sogleich präsentirt sich ein Herr zur Hilfe, mit dem Bedeuten, daß man ferner nach seinem Arzt zu schicken brauche. Der Beschädigte bedankt sich höflichst, doch erbittet, einen so gefälligen Gutwetter und Galeman einzutreten gewahren zu haben. (Mehrere Leser werden sich hier des von einem Abenteuer gehörenden, und in Deutschland verschlungenen Buches: »Aus dem Tagebuche eines Arztes.« erinnern, wo ein ähnlicher Zufall Wendepunkt des Glückes des Helden wird.) Er lobt den Heiter in die nicht ferne Wohnung ein — und ein herbeigeholter Wagen bringt die Gesellschaft nach Hause. Hier verordnet der erzumperirte Doctor einige Tropfen Brannewein als Hauptmittel (sovereign remedy) gegen die — Verrenkung der Knöchel. Doch der Doctor spricht dem Mittel selbst am freigebigsten zu, nachdem es ein Bedienter in ungeheurer Klafche herbeigeschleppt hatte; — allein damit nicht zufrieden, nimmt er eine Uhr mit und Pferd mit, wird aber, welcher Schrecken! am Hausthore von einem Polizeidiener aufgegriffen, und nach Newgate (dem verrufenen Kriminalgefängniß) gebracht, um hier sein Urtheil abzuwarten.

— Vor einigen Tagen besiegen ein junger Mann und ein zwölfjähriges junges Mädchen, eine Wäscherin, Namens Zoë Bigot, den Thurm der Kirche Notre-Dame zu Paris; sie plauderten im Himmelreigen, und waren lustig und guter Dinge; allein, auf der Plattform angekommen, fürzte der junge Mann sich plötzlich vom Thurme herab, und fiel zerschmettert in der Straße Massillon nieder. Das Mädchen wollte ihm nachspringen, wurde aber vom Thürmer zurückgehalten, und nach der Polizeipräfektur gebracht.

— Der »Publicateur du Cöte du Nord« erzählt ein herzzerbrechende Greuelthat die folgende Geschichte: »Ein junger Bauernsohn diente acht Jahre einer Frau, als diese starb. Aber diese Letztere schärfte ihrer Tochter auch nach dem Tode nicht vergessen zu haben, denn sie unterwarfen sich Geld. Tag und Nacht das Mädchen, und trang in sie, eine Weltheirat auf ihren Knien von ihrem Wohnorte in Lexvallon, durch Guingamp nach Minac, zu machen, und darauf zu der Kirche Notre-Dame in Guingamp zurückzukehren. Nachdem das Mädchen diesen Befehl von der andern Welt den Lippen der Verstorbenen weggethalt hatte, und von ihnen etwas Geld auf die Reise mitbekommen hatte, machte es sich auf den Weg, und beendete die fromme Unternehmen.«

Anekdote.

— Ein Maler malte eine schöne junge Dame, Gräfin sagte sie zu gerühmten Malern: »Ja m'amie.« Der Maler gerieth sein angenommenes Wort und ging.

Berichtigung.

In dem letzten Referate vom 5. d. pris. Theater in der Josefstadt muß es statt: »spendendere — »spendenden« heißen statt: »Hier — »in heißen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Universitätsplatz Nr. 748.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 200. Freitag, 30. November. Wien, 1838.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

137.

Wenn ein Baum will nicht mehr blühen,
Wenn die Blätter von ihm ſchwinden,
Muß man in ſein Mark ihm Wunden,
Wunden in das Herz ihm ſchneiden.
Und der Baum erwacht durch Wunden
Aus der Stumpfheit ſeiner Kräfte,
Und durch Schmerz erſteht er wieder
Zu dem blühenden Geſchäfte.
Weil ich ohne alle Blüthen
Stehe in des Lebens Mitte,
Schnitt das Schickſal in mein Leben
Tiefe Wunden, tiefe Schnitte.
Darum treiben meine Blüthen
Aus dem Schmerz, dem namenloſen,
Und die Wunden ſind der Beete
Aller meiner wilden Roſen!

138.

Redet laut nicht wo die Liebe
Liegt in ihrem leiſen Schlummer,
Tretet ſachte auf das Grabmal,
Das bedecket Liebeskummer!
Denn die Liebe hört im Schlafe,
Und erwacht vom Lüftebeben,
Und die Liebe fühlt im Tode
Jede Mahnung an ihr Leben!
Hat ſie auch das Aug' geſchloſſen,
Sieht ſie durch die Augenlieder,
Habe ihr ſie in Sarg gelegt,
Hebt ſie ſtill den Deckel wieder,
Wenn ein Ahnen, wenn ein Mahnen
Ihrer Wonnen ſie erreichet,
Wenn ein Luftbild, wenn ein Schatten
Ihrer Schmerzen ſie umſchleichet.
Glaubte ſelbſt daß mir ſich Herzen
Leiſe ſchließe meine Liebe,
Ging um dieſes Herz ganz ſachte,
Wie um einen Schatz die Diebe.
Bat im Stillen die Gedanken
Ihren Odem anzuhalten,
Bat im Stillen meine Muſe
Keine Lieder zu entfalten.
Saß an meinem Herzen leiſe,
Und bewachte ihren Schlummer,
Sprach nicht mit vergang'nem Wonnen,
Sprach nicht mit dem jetz'gen Kummer.
Plötzlich floß der Name »Hertha«
Durch der Lüfte klare Welle,
Und erwacht war ſchnell die Liebe
Und ihr Aug' war Falkenhelle,
Und ſie ſprach mir ſo wie früher
Viel von ihrem Grame wieder,
Und ſie ſprach mir ſo wie früher
In das Ohr viel Klagelieder!

139.

Wenn die Sonne iſt am Abend
Lächelnd ſterbend hingeſunken,
Sieht ihr Luna nach mit Blicken
Die von Schmerz und Liebe trunken;
Und der Stern der Liebe funkelt
Ihr noch nach mit reinem Glanze,
Und er harret, lieblich leuchtend,
Bis ſie kömmt im Morgenglanze.
Meine Sonne auch ging unter,
Lächelnd noch im Abendroſenſee,
Meine Liebe ſteht am Himmel,
Ihren Augenglanz noch zu trinken;
Und der Stern der ew'gen Liebe,
Hoffnung, mit dem ſüßen Schimmer,
Strahlt allein an meinem Himmel,
Harret ihres Aufgangs immer.

140.

Liebe, ja, du biſt die Sonne!
Kamſt mir aus dem Meer von Thränen,
Weileſt einen Tag voll Stürme,
Und verſinkſt ins Meer von Thränen.
Liebe, ja, du biſt die Sonne!
Wirkſt bedeckt ſo mannigfaltig,
Von Nacht und Wind und von der Erde,
Und von Wolken, vielgeſtaltig;

Dennoch strahlst du jeden Morgen
Wie ein Held nach Siegesschlachten,
Und ich blicke auf zum Himmel,
Um zu beten, zu betrachten!

141.

Liebesschmerzen sind wie Bienen,
Flattern summend um die Herzen,
Flattern, schweben, kommen wieder
Mit dem Stich voll heißer Schmerzen.

Während sie so stechend flattern
In des Herzens off'ne Zelle,
Legen sie den Liebeshonig
In des Stachels Wundenstelle.

Der gesellige Vereinbarungs-Abiotiker,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Wir haben lange nicht geplaudert, meine holden Damen. Ja, ich bin zu glücklich dazu, und das »Schweigen ist der Gott der Glücklichen!« — Ja, ich bin glücklich! überglücklich! ich walze mich im Glücke!

Denken Sie sich, meine Süßen, mein Glück, mein enormes Theaterglück! Ich habe nun ein Theater mehr, ein französisches Theater! Die Last der Seligkeit drückt mich zu Boden! Deutsches Theater, französisches Theater, Oper, Volksstücke, Melodramen, Pantomimen, Ballete, und was Alles überflügelt: Concerte! Concerte von Morgen bis Mitternacht! Concerte Morgens, Mittags, Nachmittags, Abends und mitternächtlich! Concerte um sich hören, und Concerte um sich sehen zu lassen! Concerte in Theatern, in Sälen, in Stuben, in Kabinetten, in Kellern, auf Heuböden, auf den Treppen und im Küchenwinkel! Concerte mit und ohne Deklamation, Concerte mit und ohne Gesang, Concerte mit und ohne Musik, Concerte mit und ohne Publikum, aber nie ein Concert ohne Freibillete, nie ein Concert ohne Recension! — Nie ohne dieses! Dieses nie ohne — ohne dieses nie —!

Und ich, ich inmitten dieser Wolkenbrüche von Concerten und Künstlern in Lorbeern und Windeln, bekränzt und gewickelt; ich unter diesen Gießbächen von Genuß aus tausend Gurgeln, Geigen, Klavieren, Hörnern, Klarinetten, Flöten; ich herumplätschernd wie eine verliebte Ente in diesem großen Weltmeer von Tönen, von girren, giucksen, scharren, schnarren, krahen, distonieren, stullieren, krähen, krächzen, hacken, trampeln u. s. w.; und ich sollte nicht wie ein Granatapfel aufplatzen vor Künstlern und Saft und Fülle?!

Ja, jetzt ist nicht Zeit zum Kaffeeplaudern, ich, ich bin jetzt nichts als ein

Concert-Gommis!

Ich muß entweder ein Concert ankündigen, oder es anhören, oder es recensiren!

»Und man beneidet uns noch!«

Indessen gibt es doch noch andere Kunst- und Literatur-Genüsse, die mich interessiren, und so kann ich nicht umhin, Sie, meine holden Kaffee-Freundinnen, auf ein neues Werk einer

bedeutenden Schriftstellerin

aufmerksam zu machen. Ich gestehe, daß ich kein großer Freund von schreibenden Frauen bin, allein es gibt Ausnahmen und ich habe jetzt ein Werk gefunden, ein Werk eines Frauenzimmers, das ich vom Herzen loben kann, und es auch thue, um meine Unparteilichkeit zu beweisen. Es ist

»Die wirthschaftliche Wiener Köchin,«
von Josepha Kraft.

Ich kann Ihnen versichern, daß der Inhalt dieses Buches meinem Geschmacke mehr zusagt als Mad. Sand und ihre deutsche und altvaterische Commilitonen. Dieses Buch ist ein

»Brautgeschenk«

wohlerich passender als alle »Albums« und »Kerpsteins« und »Taschenbücher.« In diesem Buche (bei Mansberger) finden Sie zwar keine Regeln fürs »Andichten,« aber desto mehr fürs »Anrichten,« keine fürs »Ausmachen,« aber viele fürs »Sinmachen.« Ja, meine Süßen, ein Kochbuch ist jetzt für unsere gemischten Gesellschaften sehr nöthig, denn unsere jungen Männer sind meistens so roh!

Das ist ein Werk! da ist Feuer, Glut und Saft! Freilich handelt es sich da nur um Spieß-bürgerliche Verhältnisse, allein diese sind sehr nöthig für den Freitisch des Lebens!

Wenden wir uns vom Kochbuche zur Literatur — du sublimes an ridicule — ! so bitte ich Sie, wie zu sagen, ob es wahr ist, was Mad. Trollope erzählt, daß sich hier die Mädchen manchmal einen Tänzer kaufen und ihm, außer dem Entree — noch 5 fl. per Abend bezahlen? Das hätt' ich wissen sollen! Ich zeige Ihnen hiermit an, daß ich um 5 fl. für eine Ballnacht, zu tanzen bereit bin. Da werden Sie erst lernen, was tanzen heißt!

Aus Paris lesen wir, daß ein Hr. Abraham, Bruder der famosen Dlle. Rachel, nun auch die Bühne betreten wird. Was wird Isaak und Jakob dazu sagen?!

Über »Musik« muß ich Ihnen doch noch mittheilen, was der geistreiche Zimmermann an Michel Beer schrieb. »Die Musik verdrängt das Gespräch unter den Menschen, zerstört den Sinn für die bescheidene Wirkung der Poesie, und führt uns sanft der Barbarei entgegen. Das Wort ist die unterscheidende Gabe des Menschen u. s. w.«

Das ist ein Barbar. Er komme nur und lese unsere Walzerkritik, und er wird sehen, daß nur der Walzer die unterscheidende Gabe des Menschen ist!«

Schließlich, meine Holden, theile ich Ihnen noch eine neue Erfindung mit:

»Camillen-Paraplui.«

Die neue Zeit ist reich an industriellen Erfindungen. Am wenigsten aber ist für die Paraplui's gethan worden! Wie haben kein Dampf-Paraplui, kein Eisenbahn-Paraplui, kein Gas-Paraplui, ja nicht einmal hat noch ein Genie, welches das ganze Jahr vom Regen in die Traufe kömmt, ein Buch geschrieben:

»Die Kunst, in drei Stunden ein Paraplui zu machen.«

Desto erfreulicher ist es, daß in den Kronstädter recht trefflich redigirten

»Blättern für Geist, Gemüth u. s. w.«

ein sonst talentvoller Sänger »wilde Camillen« singt, in welchen wir lesen, daß seine Idee kam.

»Blätter waren ihre Hülle,
Aus der Nas' gesponnen für sie,
Und die schlichte Feldcamille
Diente ihr zum Paraplui.«

Das ist einmal eine Entdeckung! Regenschirme und Camillen! Das wäre etwas! für die Chaosregen!

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ehrenvorgestern den 11. November: »Der Kaufmann von Venedig,« von Shakespeare.

Noch ein Urtheil über diesen Dichter-Riesen, und besonders über die genannte Riesen-Dichtung abgegeben, diese wohl ein Sternlein an's Firmament setzen, damit das Dunkel verscheucht werde. Wie die Sonne hat dieser Genius Trabanten, englische Kommentatoren und deutsche Kritiker, welche bald mild wie der Mond, bald schimmernd wie die Sterne, bald feurig wie ein Komet, sein Licht widerscheinen, die Nacht erhellen, und unsern Horizont mit den schönsten und erhabensten Bildern schmücken. Doch manche, in ihrer viele schönen Arbeit, als Sternschnuppen erblicken, und nur im Momente ihrer Glückseligkeit glänzen, bei wohl Jeder schon beobachtet; aber auch die Planeten haben Nebelflecken, die Kometen sind oft formlose Dunst, und ich will eben ein Teleskop anlegen, um diese zu erkennen. — Ohne Metapher gesprochen:

ich will bei Brief einer Frau schreiben. Schlegel's bewunderliche Vorlesungen sind allgemein bekannt, in sie gehen Manchem als ein Evangelium; hören wir einige seiner Aussprüche.

«Der Kaufmann von Venedig ist für die Bühne Wirkung auf der Bühne berechnet. — «Othello ist nicht weniger als ein gewisser Jude: er hat eine sehr bestimmte, gehaltene und originelle Persönlichkeit, und besonders sind solche man in allen seinen Aeußerungen einen tiefen Anstrich von Zartheit und Edelmuth.» — Dieser Satz steht sehr schön und, aber nur für Kaufleute: «Jago's Leichtsinn besteht, ist er innerer Druck. Und dieser ist hat eine bestimmte, originelle Persönlichkeit, und dennoch: jeder muß einen Anstrich von Zartheit haben!» Mit andern Worten gesagt, heißt das: «Othello ist ein origineller Jude, und dennoch ein Jude. — «Man glaubt in den drei Gedichten Worten einen Hauch von Unsterblichkeit zu verspüren.» — daß selben alle Uebrigen, und besonders die Dichter Shakespeare's nicht maschinen, sondern blos in den Gedanken, leidenschaftlichen Scenen hat der Dichter hervorbringen. — «Shakespeare ist ein unterirdischer Mann, sagen auf seine Werke ein Dunkel;

Covent-Garden. — Die Musik der „Neuen Insel Lagoa“ von Neuer Oper, die hier gegeben wurde, ist von Rhein Barnhelm, dem Sujet des berühmten Kampfstücks der „weißen Frau“ entlehnt, und ist, wenn auch nicht ganz originell, von einem leichten, gefälligen Charakter, unsere Kapellen würden sie gewissen nennen. Die Handlung hat viel Aehnlichkeit mit jener weiß of the long, nur mit dem Unterschiede, daß sie hat eine unbändige Person in Gewahrsam bringt, statt sie schädlich zu überliefern. Mr. Wedford als der Schwaziger verdreifacht und mit Laune. Die Herren Pyne und Burnett sangen heute ausgezeichnet schön, und unterhielten sich sich dadurch, daß der erstere eine schöne Stimme, aber nicht die Mittel sie geltend zu machen besitzt, der zweite jedoch die Fehler seines schwachen Organs durch Kunst und Gefühl ausgleicht. — Sie müssen mir vergeben, wenn ich, daß ich mit solcher Kaltblütigkeit mich in die kleinsten Details der Acteurs unserer Schauspiele und Singer einlasse, doch denn wir hier von einem Lear, La Nache, einer Pasta, Artist, Unger und Abert Zeitschrift lesen, ohne sie gesehen oder gehört zu haben, und es uns kommen Vergnügen gewährt, zu glauben ich, daß es auch Ihren Lesern und Leserinnen nicht unangenehm sein wird, einmal über Sänger und Schauspieler in London zu vernehmen.

(Schluß folgt.)

Prager Salon.

Den 10. November 1830.

Herr Demmer ist unserer Oper wieder gewonnen. Das ist nun freilich kein Ereigniß, groß und bedeutend, wie der Wegzug von Lewy, aber es ist doch ein Ereigniß, und in Vergleichung eines Besseren, beginnt ja meistens bescheidene Berdienst damit. Wenige Tage nach seinem letzten Auftreten als Robert, sahen wir ihn schon wieder als Otto in der „Weißen Frau“, und ein Theil des Publikums begrüßte bei dieser Gelegenheit den Sänger recht freundlich und herzlich. Bedauernswerthe, Spielgenossen und Sicherheit vollkommen hinlänglich hier chronische Begrüßung, und Herrn Demmer's erneuerter Besitz kann und in dieser Beziehung nur Hoffnungsreich sein, wenn gleich nicht zu vergessen ist, daß durch die allein ersten Oper den besten Gesangskunst auch lange nicht wieder einnimmt, den sie, vom Jahre 1824 angefangen, ein paar Jahre hindurch einnahm.

Immerfort wäre es, wenn die Herren Demmer und Cuninger sich entschieden könnten, in den barmherzigen Opern zu alternieren. Da ist den Anderen bei, als würden sich auch die Sängerinnen Podhorsky und Grossler nicht mehr lange entschließen, so können dadurch manches vorzügliche Talentchen und Leben gerufen, und wenigstens Einiges aus den alten Opern mit neuer Theilnahme gehört werden.

Bellini und Donizetti stehen bei allemig mehr gegenwärtigen Opernrepertoir. Auber, Rossini, Herold, die nur nicht so lange Zeit recht bekommen zu sagen wären, sind heute die Herrn im Hintergrund getreten. Weber's deutsche Schöpfungen, Mozart's Meisterwerke kommen selten an die Tages- oder stehende Abendordnung, kommt, als sich endlich mit dem Interesse des Publikums um den Theaterbau vereinigen möchte. Vielleicht geht es wenige, und diese wenigen, wie z. B.: „Der Freyschütz“ kommen „nicht wieder“ heraus. Vielleicht macht der „Oberon“ von Weber, der zur Aufführung vorbereitet wird, eine rühmliche, willkommene Ausnahme davon.

Eine Operette: „Die beiden Schützen,“ von Lortzing, machte, die so manche von den neueren Opern, war ein sehr gastfreundlich Glück. Sie trägt alle Elemente eines guten, lustigen Bauerstücks in sich, wenn sie nur vom Dichter bereits, wie vom Komponisten nicht zu bunt, das will sagen, zu bunt und stimmerlich gehalten wäre. Es aber läßt sich von der besseren Hoffnung, für das Eine zu viel, für das Andere zu wenig und so entweder. Gibt ist den Stoff zu eng, und für den Stoff zu beschränkt, sehen comment und langweilig.

Mehr Bewunderer als die Oper, bringt und das Schauspiel, doch auch dieß vorläufig ein dürres Schicksal, der Bibliothek von Oben wird von einmal, und dann nicht wieder gegeben. Ein vollständig gebrochen „Shakespeare“ hat Herrn Reinhard, machen aufgespielt, und ein sogenanntes romantisches Schauspiel: „Das Mysterium in Venedig,“ von Carl, hatte doch ein abgebrochen Schicksal erlitten. Was Carl's Schauspiel, Gefühle Unbestimmtheit, konnte hier der Rede ausgesprochen sein. An diesem übrigens Autor wird das einst Mysterium in Venedig nicht allerdings in gewissen erhalten, in es kann sich an ihm, durch den fremden Zuschauer begleitet, da und dort selbst bei der Hitze einen Schlechtheit ausgeben.

Nicht vollständig aufgeführten waren in unserer Zeit nur ein einziges neues Stück einer wirklich Gelehrten: „Drei Frauen von der Gesellschaft Gesetzes,“ die ist einer Erzählung Hettingers nachgeschrieben, und recht glücklich in den Lustspielen, jetzigen Lese des Originales gehalten. Die Handlung ist Schwanks, so wie das Lustspiel selbst heißt, die darin Schlüssigen waren, verdienen das volle Lob in der glänzenden Stimmung. Es wurde bei ausgezeichneten gefallen, und gern sah es mehr, so ausgezeichneten Hr. Fischer als Bürgermeister und so trefflichen wie Hr. Brei, Amalie, dann den Herren Walter und Reichmantel, Merkl und Stein unterstützt wurde. — In der dramatischen den, bekannten Posse: „Mummer ...“ wurde viel gelacht.

Als neue Abwechslung unserer Bühne, lernten wir Englisch Mad. Jüngel kennen. Sie trat als Pauline in „Kunst und Natur,“ dann als Sabine in der „Schlacht von Landen“ auf, und wurde beifällig aufgenommen, da sie mit einer jugendlich einschmeichelnden Artigkeit, sehr viel Routine verbindet, die sie auf vielfiger Bühnen über Mangel hinweg gleiten läßt, was mehr noch anderes, als so, wie sie es gibt, sein könnte.

Hr. Jüngel, der mit seiner Frau zugleich engagirt wurde, scheint nur für gewisse und heute Partien von rasch moderner Schauspieler zu sein. Er dürfte neben Hrn. Diettrich ohne Gefahr einer Verdunkelung recht gut bestehen können. —

Die rasse.

Theatralisches.

(Wien.) Hr. Chelly, der Verfasser vieler beifallender, theils musikalisch-theatralischer Zwischenerscheinungen, wird im Laufe der nächsten Woche seine Einnahme haben. Das Stück, welches er dazu gibt, soll einen der merkwürdigsten Feld-Bühnenzuschauer sein. Chelly Einnahme, war sehr schon nicht, wenn es es sie sind, und war sicher zu sein?

Technisches.

— Ein Belgier hat eine originelle und sinnreiche Methode erfunden, die Zähne auszusprechen, wenn sie zu viel in dem Hölzen Thon, als daß sie auf eine gewöhnliche Weise entfernt werden können. Sie besteht darin, ein Loch von gewöhnlicher Tiefe in den Mund des Patient zu bohren, in welches dann eine Schraube gebracht wird, so daß der Unterzahn von dem Zahn ganz in seinem Gemüth hat, und deshalben sehr bequem und mit verhältnißmäßig geringem Schmerz ausgezogen kann.

Buntes.

Allerliebste Liebe der Thieren.) Ein Engländer Thierfreund hat Thieren ist eine große allerliebste Liebe. Nachkommen Zeitung bekanntem die Wahrheit dieser Angabe. Ein Kind des Reich-Offizier (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) war krank und hatte sich eine sehr große Liebe zu Thieren verfassen eine sein englischen Arzt, daß seine Gesetze verbannen ist; alle Bedienten waren aus Vorsicht auf seinen Wunsch Gehen gerichtet. In Mitte der wichtigsten Geschäfte verlangte er, um nach dem Krankenzimmer des Kindes zu eilen, und sich zu überzeugen, ob es der Pflege nicht vergaß. Es wurde dem Knabe eine Menge Dich von 14 Tagen bei einem Thier Reich-Offizier anvertraut sei berühren gleichzeitig, und gierig sein ganzes Essen handelte es dem, damit der arme Kleine nicht etwa andere Speisen bemerken möge, die ihm Gefahr erregen und seine Krankheit verschlimmern konnten.

— Bei der Verbrennung auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn, hat eine sehr heftige Explosion statt gefunden. Es waren einige Wagen an der Lokomotive gebunden, die die Herren Minister und Generale, so wie andere Personen enthalten sollten. Ein Pulverfaß von seinen Nerven, ein Faß, gerade so groß, um den Wagen anzufüllen, hatte unvorsichtig und gewaltsam Platz genommen, und außer den verschiedenen Personen wurden auch mehrere Fenster zerbrochen. Endlich gelang es doch anzuhalten, die Lokomotive von den ersten Wagen frei zu machen, und die Beschädigten nahmen Platz. Der Maschinist begann zu schmieren, bei Pulverfaß auf den beiden folgenden Wagen wurden auch schwarze die Haar, die — von Lächerlich sein Gesichten — Kopf der Maschinist, und von andern Wagen kamen die Herren Minister und Generale, so wie andere Personen, und den Maschinisten durch die Centnerwage die Waare einzusehen gestellt, die einst Lokomotive bereits hatten, und den Zudringlichen ein Schauspiel ertheilten. Man vergegenwärtige sich den Werth des betroffenen Pulvers, der in der ersten Hitze verbrannten und den Engländer schwärzlichen machen.

— Bekanntlich erfinden die Thiere das Gas, welches die Verbrennung der Kohlenwasserstoffe entwickelt, in Gasform. Man wendet sich ein Thier Pferde und Schwein, Gänsen und Hühnern, so verliert sie einen Theile auf die vorher mit Pferd getrockten Theilen aufgenommen werden. Die verschiedenen Kohlenwasserstoffe treibt Pferd Luft aus für alle in der Dreifuß befindlichen Theilen (in an der Zahl) alle Theilen gebalt. Die mehrere in Pferd Luft die Pferd entdeckt, in für alle mehr oder weniger an Kohlenwasserstoffe, Pferdeblasen, Kohlenwasserstoffe u. s. w. bilden; bei einem von diesen Pferd hat sich ein Pferd eines gasförmigen Pferdes gebildet. Das Pferd ist Pferd in der Dreifuß, bei der sich Pferd Gasen angesteckt, in das Pferd Pferd Pferd gebildet gebildet.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20.: „Die Braut.“ — Den 21.: „Der Verschwender.“ „Die Braut.“ Den 22.: „Die beiden Pachter.“ — Den 23.: „Gemälde.“ — Den 24.: „Die Verlobung.“ — Den 25.: „Das letzte Abenteuer.“ — Den 26.: „Der Verschwender.“ — Den 27.: „Die beiden Pachter.“ — Den 28.: „Die Braut.“

Gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Fleischmarkt Nr. 600.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 201. Sonnabend, 4. Dezember. **Wien, 1830.**

Kunſt-Capriccio.

Von Franz Dingelſtedt.

Stein und Schrein.

Eine Novellette.

Durch die Straßen der Reſidenz rollten zahlloſe Karoſſen. Die Laternen wogten im winterlichen Sturme, welcher heiſer über die hohen Dächer und durch die breiten, menſchenerfüllten Gaſſen fauſchte.

Im Theater war es ſchon hell, und einzelne Equipagen fuhren am Portale vor. »Orſellos ſollte heute gegeben werden, und Aline, der Liebling des Publikums, wollte in der Rolle der Desdemona den Zuhörern und der Kunſt Lebewohl ſagen. Ihr Abſchied galt alle Freunde der Oper und der tragiſchen Muſe derben, und das Haus verſprach ungemein voll zu werden.

Aline war eine höchſt liebliche Erſcheinung. Auf den Brettern gleich aufgegriffener als Sängerin, wie als Schauſpielerin, hatte ſie ihre zarte Weiblichkeit und den unbeſchreiblichen Ruf im Leben glücklich zu bewahren gewußt. — Ruhig ging ſie ihren Weg fort, unbekümmert um Kabale und Intrigue, der ihr hier und da zu durchſchauen vorkamen, dankbar für den verdienten Beifall der Beſſeren, und — eifrig in dem Studium ihrer Kunſt, die ſie mit Lebendigkeit und Geiſt auffaßte. Wie konnte es fehlen, daß bei ſo ſeltenen Vorzügen, denen eine reizende Perſönlichkeit bei ihr nur als Folie diente, Aline in kurzer Zeit der Liebling des ganzen Publikums wurde! Nicht, daß ſie blos im Theater immer mit entſchiedenem Beifalle empfangen und entlaſſen worden wäre — die beſten Häuſer der Reſidenz öffneten ſich ihr, und ſie genoß die ſeltene Auszeichnung, nicht nur in den angeſehenſten, ſondern auch in den geſchloſſenſten Familien freundlich aufgenommen zu ſein.

Eben in jenem geſelligen Kreiſen hatte ſich ein Mann gefunden, der ihr Herz und Hand erboten, und welcher durch beide der Jungfrau ein Schickſal zubereiten, wie es ihre ſeltene Treffſichkeit verdiente. — Er hatte ſich ihm hingegeben, nicht mit der wilden Leidenſchaftlichkeit und dem ſinnlichen Feuer, welche Schauſpieler immer wohl von ihren Rollen mit in's Leben hinüber zu nehmen pflegen; treu und rein und innig hing ſie dem Manne ihrer Wahl an, und ſie that den beſeligenden Schritt von ihrer glänzenden Höhe in die innere Beſchränkung einer familiariſchen Häuslichkeit, mit der ſichern Ueberzeugung, daß weder ſie, noch ihr Gatte ihn je bereuen würde.

Dem Theater gegenüber wohnte Alfred, der erſte Sänger. — Er lehnte gedankenvoll oder gedankenlos am Fenſter und ſchaute hinaus in den Sturmwind, welcher ihm den Regen in das glühende Geſicht trieb, und die Wetterfahnen kreiſchend in ihren Angeln herumwarf. Der Jüngling hatte die Hand krampfhaft auf das klopfende Herz gedrückt und das kranke, gebrochene Auge ſtarrte düſter in die trübe Nacht.

»Alſo heute zum letzten Male!« ſprach er in ſich hinein, indem er den Fenſterflügel zuſchloß und ermüdet in einen Seſſel ſank, das Antlitz mit beiden Händen bedeckend. »O, wer bei das gethan hätte, armer, thörichter Knabe! als du gerade heute vor drei Jahren zum erſten, Male die ſchimmernden Bretter betratſt. Damals, ach! damals war ich ein glückliches Kind. Mein Leben hing voll blühender Träume, und mein Weg lief lang und lauchtend und lockend durch meine Zukunft hin, voll ſtolzer Hoffnungen und ſüßer Wünſche. Aber ſie hat dich verworfen. Und nun geh' hin, du armer und thörichter Knabe! und ſpiele mit dem zertretenen Herzen, und ſinge aus der zerriſſenen Bruſt, und dann leg' dich nieder und ſtirb! Was iſt dein Leben und deine Liebe und deine Kunſt ohne ſie!«

Der Diener trat herein und wahnte zum Aufbruch. Alfred warf den Mantel um und ſtürzte hinaus, dem hellerleuchteten Opernhauſe zu.

Er gehörte zu jenen Menſchen, wie ſie die neueſte Zeit ſoviel hervorgebracht hat: unzufrieden mit ſich ſelbſt und mit der Welt ringt daher, ſtets befangen in unſerem, unſeligem Zwieſpalte zwiſchen Mögen und Können, immer höher hinaufſtrebend, und immer tiefer zurückſinkend in die verworrene Nacht einer modernen, geiſtigen Zerriſſenheit. Seine Jugend und ſeine Erziehung hatten ihm keine feſte Stütze mitgegeben in das bewegte Leben. Aufgewachſen in ländlicher Zurückgezogenheit, unter den unſichern Händen einer ängſtlichen Mutter, trat er als achtzehnjähriger Jüngling in die Welt, unbekannt mit ihren Forderungen und Beziehungen, mit ihren höheren Anſprüchen und ſeinen eigenen Gewiſſen, aber mit einem warmen, für alles Schöne leicht empfänglichen Gemüthe. Er ſollte ſich in jener Reſidenz, die zugleich Akademie war, für eines der höheren Studien vorbereiten. Allein der Reiz der Menſchen, wie ein früherer Hang, ihn ſo unwiderſtehlich zur Bühne. Er hatte nichts leidenſchaftlicher geliebt, als Schauſpiele, und als er nun die edlen Buchſtaben auf den hohen Brettern leben und weben ſah, da war er ganz für die ſchöne Kunſt eingenommen und warfe ſich das Land ihrer

Priester mit den frischen Farben seiner zügellosen Fantasie sehr reizend aus. Man fand ihn regelmäßig im Theater. Er schwärmte und in einzelnen Gesellschaften Alinen und das unbewachte Herz des jungen Mannes, welches schon lange das Gebürfniß der Liebe dunkel gefühlt, und nach einem festen Gegenstande seiner Träumereien gesucht hatte, ergriffen bald für das holde Mädchen, welches in seinen Augen durch das blendende Licht ihres Berufes nur verklärt wurde. So hatte er ein Jahr in der Residenz gelebt: bloß mit den schönen Künsten beschäftigt; unregelmäßig in seinen Arbeiten, unbeständig in Neigungen, schwankend in seinen Lebensplanen. — Da starb seine Mutter, und hinterließ ihm neben voller Freiheit ein nicht unbeträchtliches Vermögen, so, daß Alfred sich nun in den Stand gesetzt sah, seinem alten Hang und seiner neuen Liebe zur Bühne zu folgen, wo er ja Alinen traf, und sie zu erringen hoffte. Von der Natur begünstigt, und durch seine künstlerischen Studien vorbereitet, getrieben von einer, sein ganzes Wesen ergreifenden Leidenschaft, schritt er auf der betretenen Bahn mit unerhörter Schnelligkeit fort. In zwei Jahren stand er an der Seite Alinens, mit ihr die Liebe des Publikums theilend, in gleicher Bedeutsamkeit, als sie. Auch ihn empfing, auch ihn begleitete der rauschende Beifall der Hörer, und manche schöne Augen, manche sehnsüchtige Lorgnette, mancher hochgeborne Seufzer flog nach dem Jüngling mit der kräftigen Haltung, der süßen Stimme, und der interessanten Schwermuth.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Mahmud Schebisade's »Reinalm des Geheimnisses.« Persisch und deutsch, herausgegeben von Hammer-Purgstall. Mit zwei Ansichten des Derwisch Schebisber und der Grabstätte von Tebris.
Pesth, bei C. A. Hartleben. 1839. 4to.

Die Blumenbrücke aus dem Occidente in das märchenhafte Morgenland, deren ersten Grundstein in Deutschland Görte legte, ist bereits vollendet, und der Deutsche heimisch geworden in den langgrünen Lande, wo Cypressen und Palmen sprechen, Bülbül singt, und die reizende Peri um ihren unter Rosen schlummernden Erdenfreund herumflattert. Unter den Baumeistern dieser wunderbaren Brücke steht der Name Hammer mit Goldschrift obenan, und der Sonnenorden Persiens auf seiner Brust bestätigt nur, was seine Bauschriften längst mussten — daß Osterreich einen der ersten Stoß zu seinen Steinen gibt.

Das vorliegende Werk, das morgenländlerischste Gedichtchen von, enthält die Lehre der Sufi, welche in andern berühmten Gedichten — in dem Mesnewi Dschelaleddin Rumis, in den Tagelgesprächen Attar's, in dem Zimgarten Sinaiis — in verschiedenen Formen, als Erzählung, Fabel, Apolog u. s. w. erscheint. Hier wird sie als wissenschaftlicher System vorgetragen. Das Lehren selbst läßt sich in nachstehende Sätze zusammenverfassen: Gott ist die absolute Existenz, die Einheit, aus der die Vielheit der Erscheinungen hervorging, und doch nur Eine blieb. Das Dasein und von dem sinnigen Paradies, welches schwebt im Kreise gedreht, einem Kreis für das Auge bildet, während doch kein Kreis, sondern nur ein Punkt in Wirklichkeit vorhanden ist, dieses dieses Lehren erklären. — Das Dasein der Natur und ihrer Gebilde ist nur eine ewig wiederkehrende, in jedem Augenblick sich erneuernde Verwirklichung und Schleierung.

»Die Schleierung des Geliebten wird immerfort erneut,
Und wenn sein Leben und genießet die Liebe Zeit.«

Übrigens ist die Einmischung des Wahnsinns der geistigen. Die Freiheit des menschlichen Willens ist Wahn; ihre Äußerung liegt in der Ergebung in den göttlichen Willen. Aus dieser rückhaltlosen Ergebung folgt, daß die Erkenntniß Gottes in der Duldsamkeit bestehen müsse, und Unglaube nur Unkraut sein könne.

Dann dankbar sein dem Herrn, das heißt den Herrn erkennen.

Über den Ursprung und zugleich die innere Form des Werkes ist folgendes bekannt. Der Verfasser schrieb es drei Jahre vor seinem Tode — Im Jahre 1317 — als Beantwortung von 15 Fragen, welche der berühmte Scheich Seid Hussein aus Charezm nach Tebris schickte. Was im Werke seinen unmittelbaren Bezug auf die Beantwortung der Chorasanischen Fragen hat, wurde in 7 Regeln, 12 Vergleichungen und 8 Anbetungen zusammengestellt. Die Letztern erklären die mystische Allegorie, welche der ganzen mystischen Poesie des Morgenlandes, vom hohen Liede Salomons angefangen bis zu dem bereits angeführten Mesnewi Dschelaleddin Rumis zu Grunde liegt. Wie vor 500 Jahren ist vieles Gälächeln es noch heute die Basis der Lehre der Sufi, und wird, obgleich das Lehrgedicht der Alleinlehre, obgleich etwas gelitten, und selbst mit der Ascetik des Christenthums innigst verwandt, dennoch im ganzen Oriente als verbotenes Werk betrachtet, wie es auch dem gleich Anfangs mitgetheilten Rathe in dem zu Konstantinopel im Jahre 1834 in der zweiten Auflage gedruckten, gerinnten türkisch — arabisch — persischen, und zum Jugendunterrichte bestimmten Glossar des Chodscha Emi, Professors an der türkischen Staatsanzlei, erhellt:

Das Mesnewi nach der zum Seelenmahle,
Als Nachtgall Geheimnißrosenflores heul!

Diese letzten dürfte durch ihre Plötzlichkeit, oft deutlich genug ausgesprochene Tolerang, die Verbindungsbrücke zwischen dem Islam und dem Christenthume werden, oder auch den jetzigen ottomanischen Staatsprincipien bereits sein.

Auf den Lebensverhältnissen des berühmten Verfassers, welcher zu Schebister 8 Farsangen von Tebris geboren ward, und am letztern Orte begraben liegt, ruht ein tiefer Schleier, welchen bis jetzt kein Orientalist gelüftet hat. Selbst Dschami erwähnt in seinen Hauches der Menschheit — Nefhatul-ins Nr. 366 — bloß der Fragen des Hussein, hat aber dem Verfasser in seinen Lebensbeschreibungen gerechter Dichter nicht angenommen. Also, was der gelehrte Übersetzer seinen Lesern, sind die beiden lithographirten Abbildungen des Derwisch Schebister, und der Grabstätte des Tebris, wo Mahmud neben dem mystischen Dichter Kaschmi-Tewer, dem berühmten Verfasser des romantischen Gedichtes »Wüste und Wunderorte Mohamed Osmon und andere Gottesverwandten, schlummert.

Die Übersetzung, in gereimten Alexandrinern ist durchgehends metrisch genau, und liest sich fließend. Sie dürfte ein neuer Beleg, daß vielmehr eine neue Redeform in den universalliberen Reimfreyen stehen, welche Poesie und Sprachforschung dem unermüdeten Dolmetsch und des Osmen danken. Ja sagte mir Fürst Metternich und nicht Unrecht, dann der poetische Sänger der Liebe und des Rausches soll mit dem lehrlust werden, was er am liebsten beliebt. Druck und Papier sind vortrefflich. T. C.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zur Grundsteine des Hrn. Wallner zum siebenten Male: »Aschenbrödel,« oder: »Fanchon und Lottengrethen.« Schauspiel von Born.

Wer kann, bekanntlich, Vergnügen sagen wie seine Nachbarn, welche so schmecken und verdauen? Einem Jeden ist es anders, für einen Jeden muß Etwas in sehr mannigfachen Verhältnissen gefunden, und einige verwöhnte — empfindende Wesen sind. — Man darf darüber einzelne Stadt anderer schalten Weib trostlosen all einmal Abgeschmacktheit, Albernheit beurtheilen, sondern man muß es als Naturverschiedenheit dann gelehrt vernünftigen Verhältnisse der einzelnen Zeit betrachten, man muß es als Erfahrungsgesetzlich einzel beschränkten jungen Talent in Augenschein nehmen, und nun diesen Standpunkte mit den sämmtlichen Zuschauern mit, unserer Gesellschaft vergleichen suchen, wo sich auch bemerkt von anderen Gesellschaften verschiedenen Sitten gefunden d. Gastl Mr. Kean — der Mann, der in gewissig all seine tollsten Meisterwerke an Publikum, ungewaschen Kalmus übertrug — hat sich seinem »Sir edmund Orde and Gentleman« nicht getraut, und als Probeschauspiel bei Drurys and der Kunst seinen Portraits die Bühne seinen Namen, sind auch auf einer der größten Schauspiel-Kunst, als einzigen Repräsentanten der Dichtung vorge-

stört, hier wird nicht über Kosten der Haltung durch den Schneider geklagt und durch die Verkürzung gelitt, hier wird die Garnirung nicht durch wollige Bergaden, als da sind: Lüge, Gruppirungen, Gesichter, Gestikuliren u. s. w. unterbrochen, und entstandenheitet, hier entwickelt sich Kleid durch und folgerecht und dem Plan und der Anlage des Ganzen, hier werden bekanntlichere Verhältnisse existiren, als jene von den gegenwärtigen Küchinnen und heimathmüthigen Mädeln, hier ist Charakterstil, Spiel, Poesie und Gesammtgabe, und bei der freundlichen Theilnahme, die wir dieser Bühne von jeher geboten, wundern wir es auch, auf dieser beobachtenswerthe Talent ihre besonderes Augenmerk gerichten. — Goethe! Geist und Vorbildung finden auch heute die verdiente Anerkennung, und die neuen Repertoirmitglieder mit den Lieblingsdarstellern von unserem trefflichen Meidl schließen sich dem Ganzen würdig an. —

Concert-Salon.

Moligue's zweites Concert, im Saale des Musikvereins, am 9. November.

Wieder erschien er vor uns, der herrliche Künstler, der in liebenswürdig, so klügermäßig, so zart und bezaubernd mit den Saiten zu reden, so anmuthig zu singen versteht. Wieder rief heute Mayseder Lan, diesen stets frischen Regen, diesen runden, brillanten, klaren Quellen, diese reinen, Zeugen- und Ottavengänge, dieser ruhige, sichere Bogenführung, und entzückt durfte sie ganz vollkommene Spielweise unsere Engländer und unsere Bewunderung hervor. Moligue's Spiel ist von der ersten bis zur letzten Note gesangt. Er wirft nicht wie die meisten modernen Concertspieler dem Zuhörer eine oder zwei oder drei schwierige Passagen, die unter einem betäubenden, halbzerbrochenen Geräusche hervorgebracht, hin, sondern wie er den Bogen an die Saiten setzt, nimmt er die Zuhörerschaft gefangen, die er sich weder lockern läßt, in Anspruch, und daß diese selbst dann noch sorgfältig erhalten wird, wenn er in den Tutti nicht spielt, bezweckt er in der tüchtigen und gediegenen Instrumentirung der Orchesterbegleitung zu seinen Gunsten. In der That wählen die Kompositionen Moligue's, soweit man Gründlich, Gediegenheit, alles das, die in ganz auf den Tonzusammenhang berechnete Einrichtung anbelangt, Gros Gleichen finden. Besonders aber habe ich diesen herrlichen, Effekte hervorbringenden, structurschönen Instrumentirten der Prinzipalstimme gegen den Begleitungsquartett, von Soli und Tutti, Concert-Phrasen in angemessener Größe bemerkt. Der virtuosen Virtuose spielte in dem heutigen Concerte drei Pieren, von welchen die erste: Concert in A-dur, mit Adagio, Adagio und Rondo sehrgelo besteht; die zweite war die schon im ersten Concerte gehört, und statt auf Verlangen vorgetragene Fantasie über Motive aus der Oper: »Norma«, als keine tendenz er virtuosen Schwierigkeiten. In dem Concerte war besonders das Rondo wieder von der lieblichsten Anlage, sowohl in der Satzstimme für sich, als in dem Zusammenhalten derselben mit der Begleitung. Wiederum wurde auch die Schwierigkeiten auf die wunderbarlichste Weise besiegt. Der vortreffliche Meister wurde sehr oft während seinen anmuthigen Gesangs von ergeistet Bewunderung, die sich in Bravorufen und Händeklatschen Luft machte, unterbrochen, und nach jedem Solche stürmisch und enthusiasmirten Beifallsalven brausend gerufen.

Ein Violinkünstlerinnen hörten wir ein sehr gefälliges Lied von Lachner, mit Geschmack gesungen von Hrn. Pirk, k. k. Hofsänger. Hofsänger, und ein neues langes Klavier-Concert, sehr geistvoll gedacht von Hrn. Kabel. Beide erwarben sich Applaus und Hervorruf. Endlich wurde das Concert mit der Ouverture zur Zauberflöte, die von dem Orchester des k.k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, unter der Leitung des Hrn. Holz, mit Präcision und Feuer exekutirt wurde, Hr. k. k. Hofrichter, der Herr Ergiebung Franz Karl und die Frau Erzherzogin Sophie verherrlichten mit Höchstihrer Gegenwart dieses Concert, welches mehr besucht war, als das erste, das dieser ausgezeichnete Künstler in diesem Saale gegeben hatte. —b—

Bondoner Salon.

(Schluß.)

Drurylane. »Jung L.« die letzte Oper dieser Opernbühne, ist, als theatralischer Produkt betrachtet, das allerarmste Zeug, das je in einem Theater vorkam. Es mag wohl eine Haltung haben, aber der Inhalt muß nicht davon. Alles, was da wie Humor entstehen könnte, war, daß Jung L., König von Dunderich, ein Mädchen in sehr unbestimmter Weise behandelt, daß von seinem Vorhaben abstehet, weil diese ihm eine Arie voll ungereimter Phrasen vorsingt. — Er verschwört sich auch ein Gleichnamer gegen ihn stehen, macht aber, da Niemand es, daß Jung's heimliche unverheirathete Mädchen vermählen. Das einzige Gute an dieser Posse ist, daß sich Keen und Clifter auszeichnen. — Drurylane. Engl. Oberland, glaube ich, hergegeben sich, aber das Stücken benutzt auf die schlechte Manier, daß Pizzaro seine Freiheit singt. Denn daß die Arie der Jungfrau im ersten Akt, der angefügt so lautet:

»Hier mein auch die Erde, ich gehe sie hin,
Der einst Mädchen: Tage zu sein,
Glück müßte sie hin, von mattrosen Sinn,
Denn bei einer Alten sind ich nicht ein.
Ich trage ein Kämchen, ein Röschen von Gold;
Und wenn dann ein Freier die Herrn sie ehren,
Wer ich nicht dem alten, dem jungen doch hold,
Wie es dem freilichen Paare gefällt.«

folgende Strophe einer alten, wenig bekannten Gavotte ähnlich ist, nämlich:

»Ich, Mädle wie sind alle gleich,
Und wäre was immer mein Rang und mein Stand,
Ich würde nicht rasten, ich würde nicht ruh'n,
Bis mich hat ein Mädchen zum Manne ernannt.
Ich trag' ein Barret, die Schärpe von Sammt,
Den blitzenden Dolch an der Seiten,
Und einen Hengst, der aus Afrika kommt,
Den würd' ich sammeln und reiten.«

muß denn der Verfasser des Libretto dafür? Warum unterstand sich der ältere Dichter, den Gedanken früher zu haben? — Die Musik ist geschmackvolle reiche Anklänge und Nuancirungen sind unserer Werke, aber doch der Instrumentation bewußt der Komponisten, daß er seiner Kunst, und daß im hohen Grade ist.

Schließen sich einige Anglizismen in meinem Berichte eingeschlichen haben, so bin ich so gut, ein Auge zuzudrücken; bedenken Sie, daß Ihnen ein Landsmann und ein Bewohner Alt-Englands schreibt. And now for you well and in future will write when I can and beg you to believe me your affectionate, admirer Richard Livingston.

Artistisches.

Denkmünze und Tableau zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Jubiläums der Schlacht bei Leipzig. Leipzig, bei Ludwig Schreck. 1839.

Ich habe bei einer andern Gelegenheit von einigen Namen gesprochen, bei welchen Nennung mein deutscher Herz jedesmal Feuer fängt, bei welchen die Antlitze der weiteren unsere Augen einst meine Thrane erscheint, auf der die deutsche Freiheit ihre Namen trieben, und unter dem Jubelrufe ihrer Befreier Schwestern ihren Namen ernahmen und jubelnd Schmerzenstränen geweint. Von ungewöhnlichen den

Die Preise der Beilagen sind in Gold à Kreuzer, in Silber à Pfr. in Bronze à gr., und in Papier à gr. — Ein Quartzettel für beide ein Kreuzer. Eine ertige Zeigung gegen Pränumeration des Betrages und der Zeitung — Buchhandlung am Hirschgraben Jahrgang dieser Zeitschrift bestreicht. L. G.

Theatralisches.

(Wien.) Heute nimmt um 6 U. prin. Theater in der Leopoldstadt zum Benefize des modernen Schauspielers Joseph Gaasser, Bauernfeld's Parodie: «Schale und Dolche zur Aufführung. Die Wahl des Stückes, so wie die Beschäftigung des Benefizianten, lassen einen interessanten Theaterabend erwarten.

(Nürnberg.) Unser Theater bewegt sich immer auf dem Wege der Mittelmäßigkeit; neben manchen Gelungenen Brie leider viele Schlechte. Die Einnahmen fallen immer tiefer; auch ob die Lauheit des Publikums daran Schuld ist, oder ob die Besitzer der Direktion die Lauheit hervorgerufen haben, steht hier nicht zu untersuchen; daß man aber hier in das Theater geht, wenn etwas Gutes und Neues gegeben wird, ist unbestreitbar. Gestern gab der Komiker Weiß, aus Wien, gastirte ehemals, und jedesmal war das Haus gefüllt. Man sie aus neuen Benefizen: Löffel's «Zwischenakt,» welche effects mit großem Beifall gegeben wurde, Raupach's «Lorle Friedrich und sein Bube,» der Neuigkeiten des Tages,» «der Bauer als Millionär,» und die Opern: «Fra» «Pantoffeln des Pantoffeln» und «das Nachtlager von Granada.» Letztere war das Benefize für unsern Musikdirektor Bach, der nun einen ehrenvollen Ruf nach Leipzig erhalten hat, unser Theater hat dadurch viel verloren. Mtt.

Musikalisches.

(Musikliebhaberei des Sultans.) Donizetti's Bruder, Joseph Donizetti, lebt an der Spitze der Militärmusik des Sultans, von der die modernen Komponisten viel Vergnügen machen. — Daß selbst Musik meine der Sultan den Vorstellungen der Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach bei, und sagte den Favoritinnen seinen Harem hat er gekauft, durch Vorstellungen in vergnügenen Gegen zu leben.

Buntes.

— Die Abendschauung der Königin Victoria hat für die Damen in Rußland eine ganz besondere hohe Bedeutung erhalten. Bisherige Art schwankte sich zwar zu Pferde; die Damen in Petersburg reiten wenig. Es ist es denn eine ausnehmende Folge der Abendschauung Victoria's erwarten, daß die Lust zum Reiten bei den mit der sprachsicheren Reitern sich möglich mehr herausbringt. Die Bewohner Südrußlands sind ihrer Vorzeit nach ein Reitervolk; kein Wunder also, daß die Lust der heutigen Damen sich zu wahrer Manie wurde. Wer sich heute jetzt noch saumen, wenn es von den Pferderennen der Damen in Petersburg hört, das am 6. Oktober Statt fand. Alle Pferde, etwa achtzig an der Zahl, waren von Englischer Race, und gaben den Herrinnen in einer Art auf Schnelligkeit nichts nach. Die Damen ritten in phantastischer Kampfesrüstung, und von einer Carrière à la reine Victoire in Tscharskoe zur Krestinsel; hinter ihnen Schwarm von Grooms in Livree. Alles gängige von Gold und Silber, und die Schärpen schienen vermuthlich noch einmal so hoch und reizend. Während das Thermometer bald folgte dem Gefrierpunkt Reaumur der Schnee ein langer Frauenhandschuh von langem Saffianleder. Die Bahn hatte 4 Werste (etwa eine Stunde) Entfernung. Es waren zwei Preise ausgesetzt, deren ersten, eine silberne Vase, eine Gräfin bekommen, die Zweite, den gewöhnlichen Meisterpreis, erhielt eine der jungen reizenden Gräfin Mantschin gewinnen wurde, gewann. Den zweiten Preis, ein paar silberne Doppelbecher, den Fürstentitel der Mantschin, gewann Baron, ein schwarzer Hengst, den Frau Katakazoff, eine große Hoppelstuterin, ritt. Ein Preis betrifften Lagrat gab Frau Katakazoff eine große Schale, an der vier Perlmuscheln eingelassen waren, und Lagrat Frau Mantschin eine Morgenschlafhaube mit Tuch!

— Während der Hof-Maler von Leuden deutsch Porträt stellt, wurde es in seiner Arbeitsverrichtung durch ein Gerüst unterbrochen, daß die Bedienten eines Malers, eines italienischen Tafelmalers, auf einer Leiter vor ihm aufstellte. Der Italiener bekommt nämlich mit großem Beifall, den Hof, daß er auf den Jahrmarkte machen gestanden, daß man gehört, und es habe ihn sein einziges Mahlen verlassen. Der Maler aber bekommt, daß Hofgehen seinen lange sein. Der Hof-Maler war den Italiener erstlich nicht, und erkannte: Der Ehr hatte sich selbst erhoben, war sein Haus ist. Er belagt alle den besten Farben, etwas zu verlangen, um zu sehen, wenn er gebrauchen werden. Der Maler sah sich alle einen Kind in die Hand, und bezahlt das, das Kind zu gratulieren. Der Ehr gebrauchte das Kind, brachten bringen ihm den Kind mit den Kopf. Jetzt und der italienische Tafelmaler war, und lautet: Jubelchen, machte einen tiefen Komplimente vor die ganze Gesellschaft. Gesprach machte der Ehr mit dem Kind: Maler eine sehr Verbeugung, er klammerte sich um den Hals des Italieners, und der Streit war entschieden.

— In einer Ehe die Pfaffe Perdinne in Paris ist alle Musik eine unleidliche Musik. Ein Mensch, dem wohlschmeckende diese Musik nicht behagen wollte, befindet, eine Parodie verfertigen zu machen. In Folge dessen besten es so weit Leierwänner, als er nur auftreiben konnte, zusammen, und ließ von einem in derselben Gegend, als die unleidliche Musik spielt, an der andern Ehe das Pfaffen ein abscheuerregendes Geschrei anstimmen.

— In Liverpool wurde neulich ein prächtiger Löwe und der Barbarei heimisches verkauft, und wurde dem behaupteten Käufer Watty von einem Fremden zugeschlagen.

(Selbstmord wegen einer Blume.) Ein noch Jünglingsalter Jüngling hatte sich in ein Mädchen verliebt, und richtete sich um ihre Gunst zu gewinnen. Alle Tage sah er stillschweigend und mit der Blicke des innigsten Verliebten. Endlich war die erste Vorstellung von Hugot «Mayflower» gegeben Jüngling, da sagte das Mädchen zu ihm: «Höre, mein Theurer, ich gehe in das Theater da in Remarkonce, ich wünsch eine Blume sie meinen Hut. Sieht war die Fremde und hatte mir einen Jüngling sich sie nicht bitten, ging in die Gewölbe Kaufleute, rechnete auf dem Wege seine Barschaft zusammen, welche gewiß Franken ausmachte. Er trat in einen renommirten Modeladen, und forderte eine Blume. Eine der schönen Arbeiterinnen bedte sich auf dem jungen Menschen einen Scherz zu machen, und brachte ihm eine Gemeinblume von ungewöhnlicher Größe. Obiben der ganze Vorbereitungen von Blumen nicht gut viel verstand, sahen doch das Gemeinblume etwas seltsam zu einem Hute, und er bezweifelte sich den Liebenswürdigen. Aber beide schieden, ihm gleich den Mund und sein Herzen: «Hoch Blumen ist sein neuerdings Geschenk, mein Hort, und heißt gewiß Franken.» Der arme Jüngling sagte nichts weiter, gehte, nahm die Blume und ging. Als er die Blume seinen Geliebten überreichte, rief diese aus: «Mein Gott! abscheulich! Man hat mich zum Besten gehabt: bringe eine andere Blume, oder mage es nicht, wieder vor mir zu erscheinen.» Der Jüngling sah etlich gerührt in den Laden, und sagte trocknete: «Ich bitte Sie, nun hat diese Gemeinblume eine andere Blume zu geben.» «Sie sind wohl besessen, Mensch, gehen Sie!» gantwortete man ihm. «Hier ... » und sagte der Jüngling, mit Thränen in den Augen. — «Nun, und was ist dabei?» sagte man ihm, und ging. Als er die Blume seiner Geliebten überreichte, sagte diese: «Mein Herr! Sie sind ein Schuft

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 202. **Montag, 3. Dezember.** **Wien, 1838.**

Kunst-Capriccio.

Von Franz Dingelstedt.

Sein und Schein.

Eine Novellette.

(Fortsetzung.)

Alfred war nicht glücklich. Die schöne Kunst ward immer ärmer und kleiner, je tiefer er in ihr entweihtes Heiligthum eindrang. Seine Wünsche schweiften schon wieder weiter hinaus, und es war nur Alinens Bild, welches ihn noch festzuhalten vermochte. Aber auch hier fand sein Gefühl keinen Anklang, seine Sehnsucht kein Ziel, seine Bewerbung kein Gehör. Sie hatte sich vielleicht früher dem liebenswürdigen Jüngling mit einem natürlichen, milden Wohlwollen zugeneigt, wenn er ihr in geselligen Kreisen genaht war; denn aus seinem Gespräch blitzte ein freier Geist und ein tiefes Gemüth, eingehüllt in jene anbewußte Bescheidenheit, welche gerade sie in ihrer männlichen Umgebung wohl oft vergebens gesucht hatte. Das, was nur natürliche Güte und leichtere Freundschaft war, nahm der Jüngling, verblendet durch seine Hoffnungen, für tieferes Interesse, er baute Luftschlösser darauf, ja welcher Aline ihn nie berechtigt hatte.

Seinen Schritt vom bürgerlichen Leben in's künstlerische mißdeutete hinwiederum die Jungfrau. Sie erkannte darin nur den Abscheu vor einer geregelten, praktischen Thätigkeit, und die tadelnswerthe Liebe für ein dissolutes Künstlerleben, wie es ihr reiner, weiblicher Sinn an den meisten ihrer Standesgenossen mit gerechter Indignation wahrnahm. Das erklärte schon Alinens fremde Neigung für ihren Anbeter. Als sie aber gar sein leidenschaftliches Thun und Treiben wahrnahm, wie er von Stufe zu Stufe flog, ohne Festigkeit, ohne Genuß, ohne innere Befriedigung, da zog sie sich, unsanft berührt von solch' haltloser Reizbarkeit, die sie für krankhaft und unwürdig hielt, in sich selbst zurück. Wohl ahnte sie, was in der Brust des Jünglings für sie glühete; aber sie wußte nicht, wie stark und wie rein dieß Feuer war, und wie es, gepflegt und genährt von der rechten Hand, eine keusche und heilige Flamme auch für den häuslichen Herd hätte werden können. Sie mied Alfreden absichtlich auf; jede Erklärung wußte sie mit weiblichem Takte zu vermeiden, und auf den gesellschaftlichen Spähen, worauf der tägliche Beruf die beiden fast immer zusammenführte, hielt sie ihn mit jungfräulicher Würde so scheu in seinen Schranken, daß er nie hervorbrechen konnte, aber sich auch nie zurückziehen wollte, weil noch immer eine leise Hoffnung in ihm nach geblieben, und weil er, gereizt durch Widerstand, sich wie mit ehernen Banden an sie gefesselt fühlte.

Es war sein Spiel weiblicher Koquetterie, welches Aline mit ihm trieb, noch war es persönliche Abneigung, die sie von ihm trennte. Sie mißverstanden sich gegenseitig; er suchte — und konnte weder finden, noch verloren geben — sie zog sich von ihm zurück, und konnte ihn doch nicht ganz fliehen. Sie hatten sie ein für beide Gemüther an peinlichen Aufregungen reiche Jahr verlebt, als sich Alinens Schicksal auf die oben angegebene Weise entschied. Der Schlag traf den jungen Mann hart, sehr hart. Er hatte noch immer gehofft; wann hörte die Hoffnung der Liebe auf? Er hatte noch immer sie das theure Kleinod gelämpft, und nur für sie war er auf der Bühne geblieben; von der ihm ebensowohl sein unsteter Sinn, als eine traurige Erfahrung längst wieder herunterzog. Alfred wollte fliehen, und konnte nicht, ihn band sein Kontrakt und seine Ehre — er wollte dem Schmerze erliegen, und seine Natur war zu stark — er wollte sie und sich selbst vergessen im Taumel eines wilden Lebens, aber er war noch zu gut dazu, und liebte noch zu rein. So stand er, im Busen die ganze Hölle, neben ihr, die er anbetete, und verloren hatte; er durfte sie in wahnsinnig süßem Schmerze umfassen, und es war nur ein Spiel, eine täuschende Form; er mußte mit ihr scherzen und singen, und zum Schein den Lohn beglückter Liebe hinnehmen, während alle Furien der Eifersucht und alles Weh der verschmähten Leidenschaft in dem jugendlichen Herzen tobten. Willig, und vielleicht nicht ohne ein dunkles Gefühl von Zufriedenheit — denn der Jugend gefällt es ja, sich leidend zu wissen — völlig gab er sich allen Schrecknissen seiner Lage hin. Er schwebte, ohne es zu wissen, auf einer gefährlichen Höhe. Sein geistiges Leben war in einem ungeheuren Grade erregt und erschüttert, zerrissen und doch nach einer Seite hin konzentrirt; von Extrem zu Extrem warf ihn die empörte Woge seines Schmerzes, und sein innerer Blick über sich selbst, und die Dinge um ihn, der nie besonders klar gewesen war, litt bei solchen Bewegungen für ganze Stunden an mehrfachen Verfinsterungen.

*

»Bist Du fertig?« fragte Aline ihre Freundin, eine gute, einfache Seele aus den Cherubinern, welche sie bei der Toilette behülflich gewesen war. Und noch einmal trat die geschmückte Jungfrau vor den hohen Trumeau und beschaute mit einer Nuance weiblichen Wohlgefallens ihr Bild in dem schimmern-

den und anziehenden Putze, der sie nun heute zum letzten Male umgab.

(Beschluß folgt.)

Literarischer Salon.

Edward Bulwer und Boz (Dickens).

»They are both great, but greater still is he
Who knows the nation, and is known by him.«

Vr. Hill.

Die Britten waren von jeher eine eroberungslustige Nation. Es schien ihnen nicht mehr recht zu gefallen, auf ihrem nördlichen Eiland, in der Nachbarschaft der stürmischen Nordsee, und sie hatten lange Zeit eine schwärmerische Vorliebe gehegt für die weidegrünen Thäler von Guienne und die schöne Normandie. Es mag sich auch ganz anders leben und lieben unter den Schatten der immer grünen Eichen, statt unter den Nebelgestalten, und die dunkeln Augen der hellen soeurs de Toulouse verlocken mehr als die kalten, wasserblauen Blicke der blonden Töchter der Inseln. Indeß, wer weiß es nicht, daß Frankreich alle diese Liebhaber retournirt, und die hauptsächliche pucelle d'Orleans sie jetzt über den Kanal zurückgetrieben hat in das graue, barocke Albion.

Die Engländer übertrugen seitdem ihre planes de mariage auf andere Welttheile — sie verliebten sich in Ostindien, Nordamerika und Australien, setzten Botanybai in die Welt, und noch ein Paar solcher hoffnungsvollen Kinder. In neuerer Zeit jedoch, haben sie eine Invasion in Deutschland gemacht, und zwar eine friedliche, denn sie haben unter dem großen William Shakespeare das deutsche Theater erobert, und die literarische Mark Brandenburg — den Roman — durch Sir Walter Scott und Edward Bulwer.

Die deutsche Kritik betrieb sich dabei wie Schiller's Jungfrau von Orleans, sie verlieht sich nach einander in den alten und neuen Barone, besonders in den letztern, seit der Erscheinung des Maltravers und dem Dedikationskompliment an die germanische Nation.

Indeß können wir diesmal mit einiger Ruhe zusehen, wenn die deutsche Kritik den Baronet Edward Litton sich mit Liebkosungen, sich von ihm die Cour machen läßt, als seyen er eine solche englische Gunst gegen einen magern, preußischen Silbergroschen! Sie Edward hat und Walter Scott vom Halse geschafft — gegen fremde Landsleute braucht es auch fremde Propheten — das einheimische kritische Raßegift hat nicht einmal beim schwarzen Zwerge angegriffen, der Autor des Maltravers gleicht in mehr als einer Beziehung dem Rattenfänger von Hameln!

Auf jeder Seite eines Bulwer'schen Buches findet sich mehr Geist und Gedankenreichthum, als in den fünf Bänden eines Scott'schen Romans. — Ich verleume übrigens auch den wohlthätigen Einfluß nicht, den Walter Scott auf das deutsche Publikum ausübte; ihm allein haben wir es zu danken, daß man in Deutschland auch im Stande ist, einen spinnfindigen Roman zu lesen. Wesentlich hat gewährt der Sieg über die Autoren der Restaurationsperiode. Ohne Walter Scott würden vielleicht auch Clauren und die passirten Weiber von 1810 per genannt! Es ist nur Schade, daß alle diese wesentlichen Verdienste von einen so großen Nachtheilen wieder paralisirt werden. — Walter Scott hat bei seiner Fruchtbarkeit allein geschadet — seine Nachahmer lernen faß nicht auf neben ihm — und er hat also die Herausforderung ganz allein zu tragen, die originelle Kürze von jeher auf die Schuld ihrer Nachahmer zu schieben wußten.

Walter Scott ist ein Maler, der Fleiß und Unverdrossenheit genug besitzt, Freskokonturen mit dem Miniaturpinsel auszumalen, der Mann der englischen Beschreibung, des detaillirten Details, der tausendfältigen Charlatanerien, welche das Publikum so oft und so gerne für Poesie nennt. Walter Scott hat demselben seinen forcirten, hellonen Patriotismus für das Inbrillied der Begeisterung geboten, und seine ermüdenden historischen Details — dieß vom Stand einer Chroniken getrübte Eisternenwasser — für den frischen, krystallenen Quell der Erfindung. Er hat seine Gedankenarmuth hinter den Fiskalen der Kostümtreue versteckt, und statt — wie er gekonnt — ein Shakespeare der Prosa zu werden, werde er ein prosaischer Raupach; konnte er also der Nemesis entgehen?

Der große Unbekannte, der sich am Geburtstage Napoleons verständigte, im Interesse der Torys, ist verdrängt worden durch den Reformer Edward Bulwer. — Die Poesie rächt sich im Augenblicke, als man ihre Geschenke verkauft — feile Dirnen sind nicht besser, als die Banditen der campagna und die Gerichteten des palais royal.

Bulwer ist durch und aus sich selbst der Mann des Tages geworden — er hat nicht erst nöthig gehabt, den Tode des alten Walter Scott als die erste Etaffel seiner Größe, als die Fülle seines Ruhmes zu benützen — das betrübenswerthe Renommé des Baronets von Abbotsford läßt er unbenutzt liegen, bis der Sand der Gleichgültigkeit es verweht. Bulwer ist der Günstling der Poesie — sie liebt ihn wahrhaft, indem sie ihn warnt. Das Erscheinen der »Pilgrims von Sy ist eine wohlgemeinte Warnung in dem Moment, als Bulwer in übereilender aufmerken durfte. Die Poesie hat einen ebenbürtigen Gegner aufgestellt, um Bulwer vor Extravaganzen zu bewahren. — Der ungeheure Erfolg der »Pilgrims wird ihn auch rütteln aus dem Rausch einer überästetischen Eitelkeit und den Träumen von literarischer Dittatur. Maltravers und Alice sind lange nicht mehr so einfach und schlagend wie Pelham und Devereux — es sind gesperrigte Prätensionen darin, und wenn es so fortgegangen wäre: hätten wir vielleicht bald betrauern müssen, daß übertriebener Beifall einen Marmor in Ton verweicht, und daß Zweckmäßigen einer exaltirten Kritik einen »Regentdiamanten« in Kahlenstand versetzt hätte. Bulwer verläßt jetzt schon klüglich genug den festen Grund und Boden der Wirklichkeit, um mit dem Luftballe der Möglichkeit aufzusteigen — wäre Bulwer die Wahrheit nicht mehr so theuer wie sonst — müßte ihn auch die Poesie belenonieren.

Bulwer und Boz (Dickens) sind ein paar scharfe Kontraste. Bulwer ist jenes salzionable England, das ein Stück homerischer Bildung hat, und den Horaz citirt bei seinen Parlamentsreden im Gegensatz zu Joseph Hume und Feargus O'Connor; jenes England, das den Soleen nicht mehr als Bedürfniß anfaßt, das auf den Kontinent seine Vornehmheit und Independance mit herüberwinnt, aber sich fern hält von jenen oft allzumuthigen Bigarreien, welche die Engländer lächerlich machten sogar bei dem humanen Volke des campo vachino. Bulwer repräsentirt dieses England, das Wetten und Pferderennen nicht mehr zur Aufgabe seines Lebens macht, das auch ohne Fuchshunde existiren kann, und die Verschwendung nicht mehr systematisch betreibt, das sogar eine Art Kosmopolitismus äußert, der aber bis jetzt nur darin besteht, die Schweiz zu bereisen, die Schweiz, wo es als das graue Mahl — Rheinwein und Champagner besser als heimischen Portenbier und eine französische Zuschauk amüsanter als eine englische Whistpartie.

Bulwer ist ein unendlich gebildeter Mann, aber er singt an, fruchtig zu werden, seine Raisonnements sind nicht mehr so hypothesenfrei wie sonst — er wird hochmüthig und anspruchsvoll, er gibt zu oft zu verstehen, daß er ein vornehmer Mann, ein Lion der Gesellschaft sei — und Interest habe in die vornehmsten Zirkel bei uns — in die arrogantesten Kotterien von Sutswark und Regentstreet.

Das gefällt mir an Bulwer nicht — er hat nicht nöthig, damit zu prahlen — denn ein Publikum, das sich dadurch verblüffen läßt, ist ebenso dumm wie die Kritik, die z. B. vor dem Zürchen von Mutton den Hut zieht, die sie vor dem Herrn Pückler kaum gelüftet haben würde.

Möchte man nicht, daß es ein großes Talent bedarf, um den Devereux zu schreiben, so würden die Polizeiakten im Maltravers ihn kaum zu einem solchen gestempelt haben.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Im Laufe der vorigen Woche hörten wir andere vortrefliche Sänger wieder in zwei Partheien, in welchen sie unter deutschen Gästgenossen von Neuem Lorbeeren erwarben. Was sage ich da? Ich hätte jede dieser Partheien, besonders französischen Genres, die ihr den Lorbeerkranz auf den Kopf der

«l'ancienne Gängerin Deutschlands gibt? Als Dlle. Luther trat zuerst als Madeleine im «Postillon» und als Gabriele im «Nachtlager» auf. Wenn es heißt, Dlle. Luther war aus, so schließt sich daran zugleich die Gewißheit, daß die Leistung außerordentlich, daß das Publikum entzückt war, daß Vortheilhaftigen Sortiarten, daß man sie auch anerwärtet applaudiren und hervorrief. Die Rhina, Adelaide und Gabriele, sind drei Partheien, an welchen die verschiedenartige Persönlichkeit der Dlle. Luther an der Mannigfaltigkeit ihrer, den höchsten Anforderungen ansprechenden Stimme, dem ungemeinen richen Sinne des Vortrages, und an den ganzen ungewöhnlichen Eindrucke, den diese seltene Künstlerin hervorbringt, ein Bedeutendes hinzufügt.

Im «Postillon» muß auch Herr Schmit, dem sich von Tag zu Tag mehr die verdiente Gunst des Publikums zuwendet, mit besonderer Anerkennung genannt werden. Ich sehe nicht an, Herrn Schmit, nach dem wie er den Theaterton in dieser letzten Vorstellung gesungen, für den besten, den wir haben, doch in dieser Parthie gefällt Schilling, so hörte. Insbesondere, daß dieser schätzenswerthe Sänger seine vorherige steifen Gesangs-Manier auf entsprechende Weise entfernt, leistet er auch in Beziehung des Spieles, worauf in dieser Parthie nicht wenig Augenmerk gelegt werden muß, sehr Verdienstliches. Hr. Schmit erwarb sich auch die allerwärtigen und ehrenvollsten Anerkennungen.

Nicht so glücklich war Hr. Erl in der Parthie des Gontz im «Nachtlager.»

Die französische Gesellschaft brachte am 10.: «Les deux frères, ou: Le reconciliation,» Vaudeville en deux actes, traduit du Mr. de Kotzebue, et arrangé pour le même français par H. H. Masson et Villeneuve, und «Les premières Armures, ou: Les recrutes d'enfance,» Vaudeville en un acte, par Mr. Bertha.

Es gewährt ein eigenthümliches Vergnügen, einmal auch eine französische Übersetzung eines deutschen Lustspiels zu sehen. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo man deutsche Lustspiele an sichern in einer französischen Übersetzung sehen wird, und deutsch nur französische Comödien oder Vaudevilles mit abgespannten Zeugnis.

Die HH. Masson und Villeneuve haben Kotzebues «Versöhnung» gut, der im Originale sind Akte hat, in zwei zusammengezogen, und daher auch Manches abgekürzt haben. Es ist die Scene, wo Butler das Gefecht der Hauptleuten Greigsam, hier Mad. Wolf, mit dem Absalom beschäftigt, so ungemeinlich, daß jene einen Theil des Lustspiels hier lieber hätten, und einen recht niedlichen Scherz geraubt haben. Schröderinnen wird den Gefallen thun. Doch ist der Schluß nicht so herbeigeführt. Gefecht wurde das Gefühl mit sehr lebenswerthem Eifer. Verdienst machen Herr Dolligny, Hr. Louis und Dlle. Grave den richtigen Ton.

In dem Scribeschen Vaudeville: «Les premières Armures,» führen wir ein etwas verzogenes, mehr als gewöhnlich Mädchen, Emmeline, das über einen Hauptmilitär zur Gattin bestimmt ist, welches aber seinen seit vielen Jahren abwesenden Cousin, dem es noch von Kindheit sind gegeben ist, liebt. Der besagte Gatte, Aimille, kommt, gibt sich für den Cousin aus, wird als solcher von der Cousine mit offenen Armen angenommen, und sehr liebenswürdig gefunden. Indem ist es aber mit dem Vater, der mag den Neffen nicht, weil er ihn bisher, welcher ein sehr lästiges Verhältnis, und will Gewalten ist, begehren muß. — Auch Emmelinchen wird ein abgeß, als sie einen Ring, den sie dem wirklichen Cousin zum Andenken gegeben, und den freilich Aimille nicht haben kann, bei ihm nicht erblickt. Der wirkliche Cousin kommt nun, und läßt sich von Aimille, der ihn von der Liebe Emmelinen über seinen gehabten Liebesmangel unterrichtet, überreden, die Rolle Aimilles zu übernehmen. Endlich entdeckt sich Aimille, und erhält Emmelinen zur Hand, und der Cousin bei Ludwig Vergnügung. Ein sehr pikanter Dialog, und mehrere durch sehr drolligkeiten leicht herbeigeführte Situationen verhelfen diesem Vaudeville den besten an, der unter der Scribeschen Feder vorkommt. Das Zusammenspiel der Herren Louis, Pitatier, Bonnonvillie und Dlle. Grave war deshalb so gut, wie ich es noch bei keiner andern Darstellung dieser Gesellschaft gefunden.

—o—

2. k. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: «Die Königsbrücke,» oder: «Karl der Zweite.» Romantisches Schauspiel, frei nach dem Englischen.

Die interessante Handlung dieses Stückes, in England während der Bürgerkriege zwischen dem Parlamente, unter dem Protektorate Cromwells und dem englischen Karl II., von der Familie Stuart bestritt, entwickelt sich folgendermaßen. Im ersten Akte befinden wir uns in dem Schlosse Lord Worchland, der mit seiner ganzen Familie ein treuer Anhänger Karls ist. Ein Gut Cromwell's Generals, mit diesem gleichgesinnt, bringt Nachricht von einem Siege des Königs. Darauf entflammt der Muth in dem jungen William, Worchlands Sohn, er äußert den Wunsch, sich in das Lager des Königs begeben zu dürfen. Sein greiser Vater aber, seine alte Mutter und seine junge Base, die zugleich Verlobte sind seine Gefühle ab, wollen davon nichts wissen, weil sonst der ältere Sohn Worchlands sein Leben für den König verlieren. Der junge Mann aber kann der Königstreue nicht widerstehen und entweicht gegen den Willen des Vaters, die Thränen der Mutter und das Wehklagen der Geliebten und Verwandten hinter sich. In großen Akte ist er schon da, und wird mit Verschwörungen seines Namens dem König Karl vorgestellt, der ihn ungemein dieser Treuversicherungen freundlich aufnimmt. Dieser Akt schließt mit einem solennen Gastmahl, worinnen gerissen Reminiscenzen und Anspielungen von den Augen des Zuschauers. Karl wird gefeiert, und vorzüglich. Im dritten Akte finden wir ihn auf einer alten Burg vor der Küste eines Piratenstaates, wohin er sich von seinen Freunden geretter, welche behauptet-Königreich genannt wird, von Hunger gequält und von Allem entblößt, bis auf einen Ring, den er von dem Oberhäuptlinge der Piraten, Rent, dem er, ohne von ihm gekannt zu sein, das Leben in einer Schlacht rettighat hatte. Seinen Namen nennt, und auf denselben Namen, welcher dessen Juden er sieht, und von einem Juden, welchen Juden, Hr. Hopp und Hr. Groß, ein ungemeines Gewicht führen, eine Verbannungsakte angefertigt. Als sie fort sind, kommt der Pächter Arthur, liest diese Proklamation, zerreißt sie, betet zu Gott, daß er den König beschütze. Darauf mag sich Karl bewegen, sich sich die einen seiner Anhänger aus, und tritt in die Hütte des Pächters. Im vierten Akte ist William Worchlands wieder ins väterliche Haus zurückgekommen. Karl wird von dem Pächter dem alten Worchlands vorgestellt, und von diesem gastfreundlich aufgenommen. Worchlands und der alte Vater Cromwells sind außer sich vor Freude. Eben beschließt Karl, sich noch in der Nacht fort zu den Seinigen, jenseits des Meeres, zu begeben, als Cromwells Soldaten ins Schloß dringen, denn der Aufenthalt Karls in demselben ist verrathen worden. Karl wird zum verlangen, und William Worchlands als Wache vor das Schlafzimmer mitgegeben. Der feindliche Offizier rennt mit bewaffneter Macht ein, fordert den alten Schloßherren auf, ihm Karl auszuliefern. Dieser läugnet, daß der König sich in seinem Schlosse befinde. Man will betrügen ihn mit dem Leben; da bietet seine alte Gattin die Brust hin, und entfacht wieder die Nieder. Der Offizier hat's aber dieß auf den Alten abgesehen. In dieser Angst führt die alte Worchlands einen höchst merkwürdigen Gang. Sie sagt, wenn sie der feindliche Hauptmann das Leben des Gatten will einem Schwur verbürgt, welle sie ihm den König übergeben. Der Hauptmann schwört, und Mathilde geht. Der alte Lord ist außer sich ob dieser schändlichen Vermessen. Entsetzt sieht die Mutter ihren Gatten, der sich als Karl Stuart, welchen die Soldaten nicht kennen, stellt. Er wird fortgeführt. Als nun Karl, erklärt, welcher Opfer ihm gebracht wurde, und bestürzte, es an den Seinen vergelten. Worchland bei Königs, welchen dem Muth mit dem Bekennen gegeben, ihn zu belohnen, denn er einfonst von den treue, erscheint er in seinen Adelsmut, hinter um die Freigebung Williams, der bereits von jenem als Wache-Karl entlassen worden. Nur auf die Bedingung, daß er dem Karl selbst anführet, verspricht ihm Muth die Freilassung Williams. Karl ist ihm Begriffen, und stellt sich. Die weitern Beide freigegeben. Als Karl im Begriffe war, mit Muth zu eilen, und weiter gelungen genommen werden soll, kommt Muth, und meldet den Tod Cromwells und Karls Thronerbe besteigung.

Ich glaube, in dem Walter-Scott'schen Romane «Woodstock,» ist dieser Stoff auf ähnliche Weise behandelt. Das Stück kann, benutzt in Beziehung der Anlage, als der effektvollen Scenen, zu den besser dieser Gattung gezählt werden. Der Vorgang entwickelt sich leicht und folgerecht. Es ist nicht gemacht um Verbergirtheit. Die Zwei Akte schließen durch Gehen Karl des Königs zu Stuhlerhaft, ist ein sehr wirksamer Coup. Sie wie sich im Ganzen eine nicht übertriebene, gut gehaltene Mittelmäßigkeit kund gibt. Die Gedichte auf der Bühne gestalten sich Muth Mannheim und gute Mann Infanterie spielte tüchtig mitgeholfen können. — Mehrere Verdienst der Bearbeiter hat, wenn ich nicht zu irrdringen, in der mit englischer Original verbunden ist. Jedenfalls hat er ein Gold übergangen, das der langweiligen Elemente nicht zu viele hat, als die meisten anderen deutschen romantischen Schauspiele. Von den Darstellern sind Herrn Hanz, Muth, Wagner, Hr. Chantre, Hr. Carl, Hr. Wilhelm, Hr. Schmit, Hr. Sommerlatt, Pichler, zu nennen. Die besten besonders worden gerufen. Deutlich sah Hr. Nestroy als Cromwell sehr gut. Das Haus war gemischt leer.

—o—

2. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum 1. M. zum in die Scene gesetzt: «Lokale und politische Parodie und Zauberspiel in 1 Akte,» von J. Bäuerle.

Von welcher Vorzüglichkeit auch ein lokales Produkt sein, und für die nächsten Vorstellen in seiner Art gefallenden, doch gegen die Zeit entkleide von allen gelegentlichen Anspielungen, Parodien, und gezwungen Lokal-Witzen, unter anderen Umständen, und anderer Darstellung, mit anderen Personalnamen und anderen Schauspielerleistungen — kommt nicht ganz ohne Nachtheil ist?

Bekannt man, daß die früheren Darstellungen dieser Parodie folgendes mußten heißt zugen: Der Wiener — Mad. Condell, Ferdinand — Herr Korntheuer, Müller — Hr. Raimund und Lenkl — Dlle. Krenel, so kann man mit der heutigen — der Direktor der Darstellungen gemacht haben — recht sehr gefallen hin. Deutlich war Mad. Rotzroch als Lenkl, und

liebenswerth die Herren Stutta, Schaffer und Worle als Mitwirkende, und Herr Ferdinand Woll trefflicher Violinist in Kapellmeister Drechsler's Musik, und namentlich die Gruppirungen Schatzdorf's.

Concert-Salon.

Thalberg's Abschieds-Concert, im Saale des Musikvereins; den 1. December.

Der große Künstler wird und hald verlassen. Wir haben ihn heute begrüßt, und in ihm das trostende Gefühl bewillkommnet wollen, daß in der Verschiedenheit von Gaben sich an unserm Concertthemmel bleibend halten soll, als er unversucht und unsern Wünschen entgegen verspricht, nachdem er nur gewinnt seinen Sieg in unserm Concertsaal verbreitet.

Es gibt Künstler, für die es, obgleich für das Kürzeste überwältigt, das Ungeheuerste in der Kunst erklommen zu haben scheinen, doch immer noch eine höhere Region zu erliegen möglich ist, all man gewöhnlich für möglich anzusehen mag. Trotzdem, daß Thalberg sich schon zur Kanonenregentenden Meisterwürdigkeit erhoben hat, trotzdem er im raschen Tempo und Forteklang einen ergärenden Pferdelauf, der mit dem Orkane seiner Kraft, und mit dem Wirbel des Pedales die Taffenmelken aufwühlt, und im Adagio dem Gotte, der aus seinen spiegelnden Wogen eine schöpferisch-ruhende Himmelsruhe aufbringen sieht, zu vergleichen, trotzdem man während seines Spieles in all der Bewunderung hingerissen wird, ist Thalberg doch noch nicht auf dem Kulminationspunkt seiner Kunst. Er wird noch größer werden, als er schon ist; er wird noch Erhabenlichkeit mit seinen zwanzigfingrigschreienden Händen hervorbringen, als jetzt. Er wird noch neue Welten auf diesem Tasten-All entdecken, noch neue Schönheiten, die darinnen noch gehemmt sind, herausfinden. Er ist noch nicht ganz an der Grenze, welche sich sein Genius zum Ziel gesetzt.

Der Virtuose per excellence erschöpft, wie Enthusiasmus empfangen, sein Concert mit Variationen über Motive aus Beethoven's Symphonien. Es reicht das Gefäß auch an den elastischsten, die gerechteste Bewunderung erregenden, Thalberg'schen Brovouren sowohl, als an authentischsten Schöpfungen hetzen mag, und dem Künstler die entgegenkommenden Anerkennungsbeweise verschaffte, ist bekannt. Doch hinter den andern genialen, welche er vortrug, zu stehen, nützlich; die zwei Etuden über die Motive aus Rossini's «Mosé.» Die zweite Etude gehört wohl zu den herrlichsten von Allen, was man in und von dem Piano gehört hat. Wer eine Etude, die diese ist, so empfindet, wie Thalberg hierin sang, der braucht seine Etuden, im wörtlichen Sinne genommen, bei ihm als Studienobjekte, mehr. Ich glaube daher, daß der Name Etude so bloß als Thema solchen Stücken gegeben wird; es würde wohl eine andere Benennung und für sie passen. Der lebhafte, klarwirbe Wellenschlag Gilbt sich nicht, und hat Beethoven neben sein Etude, als der eminenter Künstler das Gefäß wiederhalte. Daß die sind noch der noch bewährtere Fantasie über Motive aus «Mosés» Gust. Wie oft Thalberg auf dem ostensiblen Enthusiasmus gerufen worden, habe ich nicht genau gezählt, es mag wohl nah an zwanzigmal geschehen sein.

In diesem Concerte hörten wir noch zwei Gesangsleistungen: «Schlummere,» von Schubert, mit Violinobl. gesungen von Hrn. Lutz, k. k. Hofopernsänger, und Arie Figaro's aus Mozart's «Hochzeit.» «Rudi wird die kleine Quadrille sc.,» italienisch vorgetragen von Hrn. J. Hunter, ehemals Sänger am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, und gegenwärtig einer der vorzüglichsten Figaro's; ferner: Variationen in E-dur, von Berlot, mit Violinobl. von gewollten etwas anlaufe im Vortrage, vorgetragen von Hrn. Joh. Mayer, zweiten Zögling des Konservatoriums. Diese drei Stücke, deren Exekutoren sich Beifall und Hervorruf erwarben, wurden von Frn. Prof. Hilchof auf dem Piano begleitet. Der Chor war, trotzdem auch das Orchester und der obere Chor zu Gehör vereinigt wurden, gehörig dünn.

Theatralisches.

(Dresden.) Hr. Bulson, der während seines Hierseins in verschiedenen Rollen, als: Doppelgänger, Corregio, Wallenstein im «Egmont,» junger Ehemann, Mentor, Eduard Keyll im «Schneider und sein Sohn,» Prinz Heinrich in «Heinrich IV.» u. s. sich die Gunst des Publikums in hohem Grade erworben hatte, verläßt zu großem Bedauern desselben die hiesige Bühne.

— Hrn. Treffz, früher beim k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore, ist als Gastrolle in «Mercadet» und Capitain» aufgetreten, und hat sich gleich neben der Schröder-Devrient, welche den Reigen gab, Beifall erworben; sie ist engagirt worden.

— Adami: «Zum treuen Schäfer» und Holtei: «Gaude und Clementine» kommen nächstens hier zur Aufführung.

— Herr Schriftsteller Hüttig hat Briefe in Beziehung des Preßwesens Europa's nach Belgien, Holland, England, Frankreich und Italien, um die Einrichtung der dortigen Theater dieser Länder kennen zu lernen. Herr Oberstkämmerfall von Reitzenstein ist mit der oberen Leitung des Theaters, und Hr. Hofrath Winkler mit dem Direktionsamte beauftragt.

(Breslau.) Bei der letzten Darstellung der «Zauberflöte,» auf dem großen Theater, sängte Mlle. Marin, als sie vorschwinden sollte, mit gewaltiger Hitze auf das Theater, so, daß die Vorstellung eine Weile unterbrochen werden mußte; dem Vernehmen nach ist die Künstlerin nur unbedeutend verletzt worden.

(Prag.) Der Richmist, romantische Oper von Georg Schmidt, Musik von Gyrowetz, ist am 28. d. M. hier in die Szene gegangen, und hat nicht den Beifall erhalten, den die ausgezeichnete Komposition des großen, beachtenswerthen Meisters verdient. Die meiste Schuld hieran soll der Text tragen.

(Pest.) Die Gottlinger-Gesellschaft Rossi hat am 28. v. M. mit ungetheiltem Beifalle ihre Vorstellungen auf der hiesigen Bühne begonnen. Man weiß nicht, soll man mehr über Rossi und Madame Lang sagen, oder die beiden gesammten, an ihre athletischen Übungen mehr bewundern.

Musikalisches

— Am 22. fand das letzte Concert der Familie Lewy in Hamburger Stadttheater Statt. Der Erfolg war gleich ehrenvoll, wie bei den frühern Gelegenheiten. Die Familie Lewy wird voraussichtlich noch zweimal in Altona (Museum und Singeverein) durch ihre früheren Kunstleistungen die Musikfreunde erfreuen. Von Hamburg werden die Künstler einen höchst vortheilhaften Engagement nach Bremen und Oldenburg folgen, um später von da ihre Reise nach Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Königsberg, Riga und Petersburg fortzusetzen, in welchen Orten ihnen über gleich ehrende Aufnahme, wie die bisher gefunden, zu Theil werden wird.

Amusantes.

— Jemand machte mir eine Reise zu Wasser unterwegen, denn, sprach er, das Schiff ist nützlich, es bewegt sich unaufhörlich; der Schiffer ist ein Thor, der sich nach jedem Winde richtet; das Wasser ist nicht klug, es hat nirgends Ruhe; und der Wind ist ein Tunichte, der immer herumbringt.

— In einem kleinen Gasthofe mußte auf einem Bischofsreisender von den deutschländischen Bürgersitten «Intigrien» angestellen. In der hohen Thüre des 4. Akts erschien Achilles ganz grimmig mit einem Paar Pistolen in Hand und dem Helme eines Carpenter-Pompiers. Während er voll Wuthbit seine Rede hielt, nimmt Agamemnon eine gemüthliche Prise aus seiner Dose, und sieht gerade, wo er seine Gegenrede beginnen soll, Englisch gekilt der tapfere Recke sich verbeugt und sein Kompliment, und sagt zu dem gemüthlichen Gaste den Worten hin: «Dem Wachtlein!»

Buntes.

— Die Ordnung, die in London in den Hauptmagazinsräumen ordnen Rangen herrscht, ist merkwürdig. Über sie erscheint wahrnehmen am rechten Ort, wenn man bedenkt, daß die Zahl der jungen Handlungsdiener, die in einem solchen z. B. Seidenwaaren-Gebäude angestellt sind, oft mehr als hundert beträgt, wobei die Eigenthümer nicht mitgerechnet. Hier, die zu dem Personal des Handlungsdienstes gehören, wohnen im Hauptsitz über dem Magazin, und dürfen erhalte seinen Gott und Mahlzeit seiner Bürgerinnen von seinem Prinzip. Die Leitung eines solchen Hausstandes, und die Erhaltung der Ordnung unter so vielen Menschenkindern erheischen eine eben so große Umsichtigkeit, wie die, welche in einer Festung herrscht. Jeder hat sein besonderes Bett; Alle nehmen ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich ein, in Abtheilungen und zu bestimmten Stunden, um nicht die Kapelle herbeizurufen zu sehr zu stören, die im Hause des Magazins beständige sind. Jeder hat seine Nummer, die ihm seinen Platz bei Tisch bezeichnet, damit kein Fremder sich in den Abtheilungen einschleichen, um sich zu Tische zu setzen. Die Stunde, die zum Mittagessen rufe, läßt sich an einer Uhr die vor alle Abtheilung hören, und alle laute Gespräche muß sie nach einander die verschiedenen Tischgesellschaften aus einer weiteren Nähe bei mir über. Aufstehen sind auch unschuldige Vergnügen den jungen Leuten nicht verlagt. Das Haus besitzt eine Bibliothek, welche Zeitungen und die beliebtesten Romanschriften enthält. Alles Spiel steht Bibliothek offen, und hier können sie in den Abendstunden Erholung finden von den Anstrengungen des Tages finden. Sie sind alle Glieder dieses Hausstandes, vom Morgen bis zum Abend, der Hausherr, oder dem Vorgesetzten, ein Schlaf, der weiß vorzüglich, Leben ist, als daß, welches man in weniger ansehnlichen Häusern beobachtet, wo die Gewandt außer dem Hause essen, und so Viele haben, die fast ihre Herren zu verschweigen, und jährliche Vermuthungen anzustellen.

— Jakob Lancaster, der berühmte und hochverdiente Urheber des nach ihm benannten Erziehungssystems, ist am 25. October zu New-York in seinem 60. Jahre gestorben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fischmarkte Nr. 806.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 203. **Mittwoch, 5. Dezember.** **Wien, 1838.**

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

I.

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Schlummernd noch im Schooß der Erde,
Daß im Leben ſie von Dornen
Stachelreich empfangen werde? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Eh' ſie noch der Erd' entſproſſen,
Daß im Leben ihrer harren
Reif und Nebel, Blitz und Schloſſen? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Daß ſie muß am Strauche ſterben,
Oder daß ſie rauhe Hände
Fühllos brechen und verderben? —

Weiß denn nicht voraus die Roſe,
Die an ſchöner Bruſt uns blendet,
Daß ſie wird hinweggeworfen,
Wenn der Ball und Tanz geendet? —

Dennoch bringt ſie aus der Erde,
Dennoch eilt ſie in das Leben,
Dennoch drängt ſie's, Duft und Farbe
Allen Stürmen preis zu geben;

Dennoch ſchwillt's in ihren Adern,
Und ſie ſprengt die Knoſpen-Cysten,
Dennoch aus der grünen Kammer
Treibt ſie ein ſüß Verlangen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' ſie treibt aus tiefem Herzen,
Daß im Leben ihrer warte
Nur ein Dornenkranz von Schmerzen;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' den ſtummen Mund ſie ſprenget,
Daß die Zukunft voller Schloſſen
Über ihrem Haupte hänget;

So auch weiß voraus die Liebe,
Eh' ſie ſpricht in lauten Klagen,
Daß die Lüfte ſie an Klippen
Und an taube Ohren tragen.

So auch weiß voraus die Liebe,
Wenn ſie auch wird jetzt begläcket,
Daß ſie bald wird weggeworfen
Wie ein Kranz, der nicht mehr ſchmücket;

Dennoch treibt ſie aus dem Herzen
Ihrer ungeheilten Flammen,
Und ſie ſchlagen unauslöſchlich
Über Glück und Leid zuſammen;

Dennoch bricht ſie aus dem Herzen,
Ohne Zagen, ohne Zittern,
Eilt entgegen, unbeſchirmet,
All den Stürmen und Gewittern!

Dennoch hat ſie ihre Kränze
Nur der Eing'gen ausgebreitet,
Wie ſie auch mit ſtolzem Schritte,
Sie zertretend, dahinſchreitet!

II.

Tauſend Schmerzen fühl' ich ſtündlich,
Ungeſtüm an's Herz mir ſchlagen:
»Laß' hinaus uns in das Leben,
Gieb uns Wort zur lauten Klage!« —

Und ich leide ſie in Ruhe,
Hülle ſie in weiche Worte,
Und ſie ziehen, weinend, klagend,
Aus des Herzens off'ner Pforte.

Denn ein Schmerz erträgt ſich leichter,
Gibt im Wort er von ſich Kunde,
Und die Luft, ſie kann nicht heilen,
Aber kühlt die heiße Wunde!

Nur ein einz'ger Schmerz, ein großer,
Bleibt im Herzen mir verſchloſſen,
Er begehrt nicht Luft und Worte
Wie die andern Schmerzgenoſſen;

Sitzt allein, von Krampf gepreßt,
Und zum Knäul zuſammengezogen,
Hat ſich an den Herzenswänden
Stumm und durſtend feſtgeſogen.

Wie ein Krebs, mit ſcharfen Scheren,
Sitzt er in des Herzens Krone,
Schneidet ein mit kaltem Biſſe,
Schneidet ein mit kaltem Hohne.

Und ich möchte seinen Namen
Meinem Schatten selbst nicht nennen,
Und den eignen Gedanken
Es verwehren, ihn zu kennen!
Wie der Mann mit Eisen-Maske,
Seinen eig'nen Laut behütend,
Sitzt er in dem Herzgefängniß,
An sich nagend, lautlos wühlend!

110.

Nur die Wolken, die ganz niedrig,
Wandern schnelle und vergehen,
Doch je höher schwebt die Wolke,
Desto länger bleibt sie stehen! —
Nur die niedern Erdenschmerzen
Ziehen fort nach kurzer Dauer,
Ewig schwebt an unserm Himmel
Höchster Schmerz und höchste Trauer!

Kunst-Capriccio.

Von Franz Dingelstedt.

Stein und Schein.

Eine Novelette.

(Schluß.)

Ich weiß nicht, wie wunderbar bewegt ich heute bin, sandte sie sich wieder zu ihrer Begleiterin, „Ist es dieser Übergang aus einem Leben ins andere, der mich so ungewöhnlich erschüttert! O, selbst auf diesen losen Brettern kann das Gemüth eine Heimat finden, von der es sich schwerer losreißt, wenn auch eigener Wille die Trennung herbeiführte. — Ach, Sophie! glaubst Du, daß ich glücklich werde?«

Und somit warf sie sich, überwältigt von dem Sturme ihrer Empfindungen, in die Arme der Freundin und verbarg die weinenden Augen an ihrer treuen Brust. Diese aber schaute bang und verlegen auf die gebeugte Gestalt, welche in ihren Armen lag, geschüttelt von heftigem, verhaltenem Schluchzen, und konnte nicht begreifen, was ihre Worte so ermuthen.

Da klopfte es an die Garderobenthür; das Spiel sollte seinen Anfang nehmen. Aline erholte sich und trocknete die schönen Augen, Sophie verbesserte noch etwas an ihrem Anzuge, ordnete ein lockeres Band, oder eine verschobene Schärpe, und dann eilten Beide auf die Scene.

Aline fand ihren Verlobten hier. Er hatte durch seine Verbindung mit ihr sich das Recht erworben, die bunte, theatralische Welt auch hinter den Kouliss en mit anzuschauen. Sie begrüßte ihn mit wehmüthiger Liebe und war so ergeben, so hingebend, daß den unglücklichen Mohren, welcher einsam an einer Säule lehnte und das glückliche Paar anstarrte, das Gefühl seines Verlustes immer schmerzlicher durchdrang.

Die Sängerin übertraf sich heute selbst — es war ihr Schwanenlied. Alfred wurde mit fortgerissen; seine Rolle spielte ihn, nicht er die Rolle. Schien es doch, als seien all die Ausbrüche wilder Leidenschaft und die verzweifelnden Klagen betrogener Liebe aus ihm oder für ihn geschrieben oder komponirt. Er war wahrhaftig vortrefflich in den Scenen mit Desdemona und mit dem Mohenkuhler. Das Publikum krönte vor hingerissenem Gefühl nicht zu den äußern Zeichen des Beifalls kommen. Die Kunst feierte ihren höchsten Triumph, aber um welchen Preis! Es war nicht Kunst, sondern die tiefe Natur, welche spielte, das zerrissenste Herz, welches aus dem Jünglinge sang.

Und so nahete der letzte Akt. Desdemona hatte zur Harfe gesungen und sich dann niedergelegt. Othello kam. Sein Gang war unsicher, seine Blicke rollten fieberisch, Hand und Stimme zitterten im langen, ermüdenden Seelenkampfe. Der Bettvorhang flog auf. Da lag sie, ein schlafender Engel. Ein weißes Gewand umfing den Körper, das dunkle Haar umfloß lang und weich, wie ein träumender Strom, das bleiche Gesicht und die Brust hob sich schwach, wie in ängstlichen oder süßen Träumen.

Alfred stand in stummes Anschauen versunken. Die Bilder einer glücklichen Häuslichkeit, wie er sie sich oft in hoffenden Augenblicken ausgemalt, zogen fern und nebelhaft noch einmal ihm vorüber, alles Schwere und alles Süße seiner ersten, einzigen Liebe drängte sich in diesem Momente zusammen, wo er auf ewig von ihr scheiden sollte, das Bild und die schreckliche Wirklichkeit verschwammen vor seinen umflorten Blicken.

Er riß sie empor. Kaltend wand sie sich vor ihm; er sah die liebende Geliebte, er sah den seligen Bräutigam in der nächsten Koulisse, die höchste Bewunderung und die brennendste Hoffnung im strahlenden Gesichte. Seine Kraft erlag, die Lichter erloschen vor seinen schwindelnden Augen, die Blitze zuckten über seinem Haupte, dazwischen schrie grässlich und höhnend die Musik, das Haus brachte sich um ihn herum in wahnsinnigem Wirbeltanz, und der scharfe Dolch, den er im Gürtel getragen, fuhr in die Brust der Jungfrau.

Mit einem leisen Wehruf sank die Unglückliche in seinen Armen zusammen, ein warmer Blutstrom sprang aus der tiefen Wunde. Er küßte mit wahnsinniger Wuth die verblichenden Lippen, und rief mit den zerreißendsten Jammertönen der Verzweiflung ihren Namen über das zerstörte Haus.

Es war ein Moment, aber ein Moment des grauenvollsten Entsetzens, ein Moment, in dem die eiserne Hand des Ernstes blutig in das künstliche Spiel hineingriff, und alle Herzen lebhaft zusammenkrampfte.

Alles war todtenstill im hohen, weiten Hause, jeder Pulsschlag stockte, kein Athemzug wehete durch die erstarrten Räume, nirgends ein Laut, nirgends eine Regung. So furchtbar hatte der gräßliche Übergang Alle berührt, daß Keiner seiner Sinne mächtig war, und daß selbst die vernehmste Dame zu einer empfindlichen Ohnmacht keine Kraft fand. Man schien die Wahrheit nicht vom Spiele scheiden zu können. Dieses hatte in der erschütterten Illusion alle Herzen fortgerissen, und jene war so ungeheuer, daß man sie eben deswegen nicht vor Täuschung zu bewahren vermochte.

Und gleich darauf brach im schaudervollen Gegensatze überall der verworrenste Lärm los. Man rief nach Kutschern und Mänteln, man stürzte durch und übereinander, der Vorhang fiel krachend herunter, Wachen und Schauspieler und Zuschauer rannten herbei und rannten hinweg — überall Angst und Nacht und Noth und Schrecken und Verwirrung.

Aline lag noch immer bleich und besinnungslos; ihr Verlobter umschlang bebend ihre Knie, er rief sie mit den zärtlichen Namen und lehnte ihr kaltes Haupt an seine stürmische Brust —

aber da war keine Hilfe. Der Unsinnige hatte zu gut getroffen. In wenig Minuten war sie nicht mehr, und der Verlassene sah mit dem stummen Entsetzen des höchsten Seelenschmerzes in die gebrochenen Augen seiner Braut, und küßte ihre erstarrten Hände.

Auf den Mörder hatte, in jenen Augenblicken des Grauens, sonderbarer Weise Niemand geachtet. Begünstigt durch die unbeschreibliche Verwirrung, und seine genaue Kenntniß aller Oertlichkeiten, war er entkommen — Niemand wußte: wohin?

Am dritten Morgen trugen die Leute Almens Leiche auf den stillen, schneebedeckten Kirchhof. Othello-Alfred ward nicht wieder gesehen; man fand seinen Dolch einige Tage später auf Desdemonens Grabe. —

Literarischer Salon.

Edward Bulwer und Boz (Dickens).

(Schluß.)

Ich weiß ferner nicht, warum Bulwer sich darin gefällt, altpsychische Stoffe zu behandeln, da er weniger dazu geeignet ist, als jeder Andere — nämlich jeder andere ihm ebenbürtige Talent. Hier reicht seine Intuition nicht aus, und daß Bulwer fähig sei — historische Studien auch in todten Sprachen zu machen, würden wir ihm auch ohne die letzten Tage Pompeji's gerne zugestanden haben. Er hat es verstanden, den altpsychischen Stoffen vielfache interessante Beziehungen abzugewinnen, er hat ihnen trotz seiner modernen Anschauung einen gewissen altsagenen Anstrich gegeben, der sie von seyns für Antiken aufsehen läßt; aber alle diese künstlichen Versuche haben den letzten Hauch v. Pompeji, und die Schilderungen athenienssischer Zustände und Charaktere nicht den Typus der ewigen Dauer aufzuprägen vermocht, der Devereux und Pelham, diese beiden Meisterbilder der Zeit und Sittenschilderung in unserem Gedächtnisse verewiget.

Daß Bulwer ein Liebling der Frauen wurde, gereicht ihm ebenso zur Ehre, als es den Kredit anderer Lieblinge des weiblichen Publikums, z. B. den der Pariser Romanschreiber Jules Janin, Balzac u. A. verdächtigt. Es ist dieß Faktum der Triumph seines Geistes, denn er hat sich nirgends jener leichtfertigen, frivol-übermüthigen Dämonstrationen bedient, welche die Frauen nur zu gern mit Genialerklärung zu verwechseln. Bulwer imponirt den Frauen, ohne sie zu cujoniren — und dieses Talent ist nie noch bei keinem Autor in dem Maße vorgekommen. Bulwer hat indeß den Frauen sie und da eine überflüssige Konzession gemacht, die öfter wiederholt ihm schaden konnte — es wäre seiner würdiger gewesen, auf den Zuspruch von Dienstmädchen oder Mandeser gegen die Korsetzeche zu donnern, als sich dafür zu anstrengen, daß man Frauen zu den Parlamentssitzungen zulassen solle — Alice schaint mir eine unverantwortliche Konzession; nur wie Bulwer den Frauen so oft bewiesen hat, daß seine ihre Schwächen, und seien sie mit der größten Vorsicht maskirt, mit der größten Routine versteckt, seinem durchdringenden Scharfblick entgehen kann, hätte nie einen Charakter, wie der Alices ist, erschaffen sollen.

Bulwer's mächtigste Bundesgenossin ist die Weiblichkeit — nun aber stellt er meistens in praktische Umgebungen — einen unmöglichen in Luft und Licht zerfließenden Charakter, der uns glauben läßt, auch Bulwer könne ein Träumer sein. Darin Wesen sind nur als phantastische Gebilde poetisch. Eine gestrenge Freundin verglich Alice mit der Miranda in Shakespeare's »Sturme« — aber ich glaube, daß Miranda besser neben Caliban paßt, als Alice in ihre Umgebung. Alice ist ein Fehler — man darf den Frauen nie schmeicheln, wenn man sie, durch die Weiberei beherrschen zu können.

Boz-Dickens ist der Gegensatz Bulwer's. Boz ist das reelle England von heute — der unverbesserliche John Bull, der den Steinkohlendampf mit heißem Punsch hinunterschwemmt, und sich am Boxen ergötzt und an Hahnenkämpfen. Boz ist der John Bull, der im Klub sitzt und mit aufgekrempelten Hemdenmeln die dampfende Bowle mischt, der cheers und groans ruft, das Rostbeef wie ein Kannibale halb blutig ißt, und kennoch die Welt mit Erfindungen revolutionirt und die magna charta entwerfig weiß bis zum letzten Jota.

Diese Spitzbuben sind ein Meisterwerk wie Don Quixote! Boz, der englische Cervantes, und in ihm die Elemente der möglichsten Popularität. Ich stelle darin Boz über Bulwer, wie ich Goddett über Sir Robert Peel stelle — der Autor, der sur eine Klasse schreibt — meint es weniger ehrlich mit seinem Volke, als der, der ein Orakel der Gesammtheit ist.

Dickens ist ein Verwandter Shakespeare's, er wird die komische Muse rehabilitiren, wie Bulwer dem Roman-Unfug ein Ende gemacht hat. Wer Bulwer's Geist in sich hat, wird keinen ausgemachten Roman mehr gestalten — wer Dickens gelesen hat, wird höchstens nur noch Bulwer lesen wollen, außer ihm!

U y.

Concert-Salon.

Erste Quartett-Unterhaltung der Brüder Morale, Mitglieder der k. baierischen Hofkapelle, im Saale des Musikvereins.

Immer häufiger werden in neuester Zeit die Erscheinungen ganzer musikalischer Familien, immer mehr Bestätigung, daß sich das musikalische Talent vererbt in einzelnen Geschlechtern, aber ist's vielleicht gar eine Anderung, daß ein solches Talent, wenn auch nicht angeboren, doch Erziehung, Fleiß und dahertrichtet Verwandten erzungen werden könne? Denn worum finden wir nicht in einer andern Kunst so oft diese unbegreifliche Erscheinung darstellen von Vater auf Sohn, aber was noch mehr ist, diese unbegreifliche Verbreitung unter einer und derselben Familie? Doch nein, wir wollen die häufig wiederkehrenden Erscheinungen musikalischer Familien lieber aus häuslichen, als aus Gründen der Erziehung und Verwandtschaft herleiten, denn diese letzteren würden der Kunst einen Instrumentalvirtuosen über ganz Poesie stellen, ich sage, einen Instrumentalvirtuosen, beim Gesange muß doch immerhin etwas angeboren sein.

Wenn es einmal Unbestritten in musikalischen Unternehmungen gibt, so sind es Kunstreisen mit Quartettproduktionen in der Fremde gewiß am weisen, und zwar in gewisser, in gewisser-maßen-sicherer sowohl, als in reputationsprägender Beziehung. Man verdient gewöhnlich von einem fremden Kunstreisenden selbstverstandenen Werken, als es im Streichquartette möglich ist. Denn der gewöhnliche Zuhörer weiß das prächtig, seinen musikalischen Instrumentenwissen, dieses richtige Anlegen von Licht und Schatten im Orchestersatze, welche in dem Maße zu wünschen, als es der Schwierigkeit der Sache verbietet.

Die Brüder Moralt reihen sich diesen Leistungen nach den Besten an, was wir in dieser Art hier gehört haben. Sie spielen Mozart's herrliches Es-dur und Beethovens gleichfalls schönes C-moll Quartett. In beiden bekam sich die gehörige Präcision, die sehr in allen vier Stimmen mit gleicher Genauigkeit angewendete Nüancirung. Die Vorzüge eines jeden Einzelnen der Brüder, lassen sich hier nicht hervorheben. Der erste Satz des Beethovenschen Quartettes fand in der Auffassung dem Andern in einem gerieth. Das Beethoven-Quartett erfreut überhaupt der verschiedenen, lebendigen Vortrag, und wurde gerufen. Ein dritter Bruder: Theodor Moralt, blies ein Horntrio: ein neues, komponirt von Lindpaintner. Er behandelt sein schwieriges Instrument mit einer seltenen Geschicklichkeit, als Gefühlsmusik und Fertigkeit. Auch er wurde von einem Beifalle und Hervorruf beehrt. Der Saal war nicht sehr besucht.

—n

Lemberg.

Obschon musikalische Aufführungsordnungen — welche gegenwärtig bei uns an der Tagesordnung sind — gewöhnlich wenig Theilnahme erregen, so war doch hierbei bei den Konzerten des ausgezeichneten Violinvirtuosen Hrn. Karl Lipinski, der gewesenen Leibgarnisonsmusik Mad. Czapka (früher Pohlmann-Heimer) und dem ausübenden Kunstkenner der Violinigen Venceslo Balsano eine seltene Ausnahme. Hr. Lipinski verließ vor seiner Abreise nach Breslau, in zwei Konzerten sein Talent, welches alle jene Vorzüge vereinigt, die ihm den Rang einer der ersten europäischen Künstler geben. Der Beifall war ungemein, und mehrere Tage vor den Konzerten waren bereits alle Logen vergeben.

Mad. Czapka gab vor ihrer Abreise ein Konzert im Saale des hiesigen Gräfinsternpensionats vor einem gewählten und zahlreich versammelten Publikum, welches dem Lieblinge der hiesigen Bühne, für die bereits gelungenen Leistungen an vielen Abende, die beredtesten Zeichen des Wohlwollens bewiesen. Mögen sie doch bald von einem Kunstaufzuge zurückkehren, da sie ihnen an ihrem hiesigen Verbleibe entbehrt, und noch mehr der Theaterkasse! Die Lieblinge

Vorzüglich Bachno (Tochter des hiesigen Kammersängers und Musikdirektors Bachmann) gab ein Concert im Redoutensaale und entfaltete ihr ausübendes Talent auf eine recht anmuthige Weise. Die Stimme ist voll, und, für sie gerade Alter, bekommt durch Kunst. Besonders gut und geschickt trug sie die Arie aus der Oper «Normanbian vor; obschon unverwerflichen Belangen heit schöner war. Die. Bachno verdient zu den schönsten Hoffnungen.

Die Oper «Belisar» von Donizetti, wurde hingegen wieder für die teuren Bände gegeben. Die Hauptrolle ist in der Schlechten Besetzung der Tänzerinn zu suchen. Der Gesang muß aus der Kehle kommen, um durch die Gaumgläuber sich den Weg zum Herzen zu öffnen. Wo dieses nicht der Fall ist, da gehe der Sänger das Singen ganz auf. — Dlle. Fürth gab die Irene. Mad. Rosner (Antonina) schien unwohl zu sein, und man hörte sie beinahe bei jedem Satze Athem holen. Nur Hr. Marschall (Alamir) ist seiner Kunst und seines Singes jederzeit sicher und verdiente auch an diesem Abende die Palme. Statt des Hrn. Ulram, der schon mehrere Abende heiser ist, sahen wir als Justinian Hrn. Tomaselli. Eben so wurde Mad. Steiger (Eudoxa) durch Mad. Tomaselli vertreten.

Riegler's «Gestengriffe» wurde unter dem Titel «der brave Jude» gegeben, wo Hr. Binder die Rolle des Juden Joachim auch vortrefflich in jeder Beziehung recht brav spielte und wohlverdienten Beifall erntete. Der Charakter des Kreishauptmanns Schoenfeld wurde hingegen von Hrn. Bergmann nicht richtig aufgefaßt. Gretengriffe äußert sich keinesweges durch Weinen, Jammern und Wehklagen. Hr. Konrad (Finger), welcher den Charakter seiner Rolle richtig auffaßte und so bis ans Ende durchgeführt hatte, verdient vieles Lob. Hr. Conradi wird uns leider zu Ostern verlassen, da er bereits für das Josephstädter Theater zu Wien gewonnen sein soll. Auch Mlle. Gerhardt (Elise von Riengig) spielte mit Gefühl und Wahrheit. K.

Damen-Konzier.

Die Königin von Griechenland.

Interessant sind die Nachrichten, welche «Blackwood's magazine» (Nr. 180) über die Königin von Griechenland gibt. Der Berichterstatter schrieb ein fester Bewunderer der junge Königin zu sein; er sah sie einmal auf dem Ballon, als sie sich durch zahlreich versammelten Volke fortbewegte, in vortheilhafter und reicher, aber nicht ganz griechischer Kleidung, sondern in der Tracht der Bewohnerinnen von Zante. Später sah er sie auf einem glänzenden Hofball. König Otto, in der blauen, silbergestickten Uniform der griechischen Generale, eröffnete den Ball mit der Gemahlinn von Lamartine, die junge Königinn, welche der Reihe nach mit allen Napoleonsmännern der fremden Höfe tanzte. Quadrillen und Walzer waren die Tanzsänge, und ein Cotillon beschloß den Ball. Die Königinn war von der Freundlichkeit entzückt, die verschiedene feinen Tänze und ein sehr sinnlichen Vergnügen spiegelte sich auf ihrem Gesichte. Uebrigens war jener Ball eine Modenschau aller europäischen Kostüme, und alle Sprachen rauschten durcheinander. Einige Polizeiherren in ihrem malerischen Kostüme störten den ethnologischen Nationalzug auf. Auch für ältere Personen war es ein einmal langweiliger Anblick, Männer wie Kolokotronis, Mistiak, den Literaturfreier, und andere berühmte Helden des Freiheitskampfes in dem Saale umherschlendern zu sehen, indem sie sich nach Art der Herren im «Markette» die Hände reichten. Die Königinn mit ihrem frischen und ländlichen Gesicht, ihrer sonnverbrannten Taille und der Energie in ihren Bewegungen für die anmuthige Person der Versammlung erklärt; den Gesichtspunkt, bei wenig eleganter Toilette einer der Gang; und sind, wie in den südlichen Ländern überhaupt, die Männer weit schöner als die Weiber. Die junge Königinn erforderte mehr hier und da einige Verbesserung, einige wichtige aber sprach in ihrer Haltung viel Würde und Energie. Was an ihr am meisten gefällt, ist der gänzliche Ausdruck in ihrer Physiognomie, dieser Zug von Wohlwollen und diese Verzichtheit auf Anmuth, welche in allen Ländern das gewöhnliche Gesicht hervorragend auszeichnet machen, als es die beste Regelmäßigkeit zu thun vermag. Die Königinn empfand bei ihrer Kindheit das größte Interesse für die alte und neue Griechische Geschichtsmahl, so daß sie auf den Wunsch ihrer Aeltern hieß, das Land zu besuchen, und als Otto den griechischen Thron bestieg, wünschte sie, daß sie ihn einst mit dem Königinn zu theilen wünschte.

— Alle Reisende versichern, daß die Plätze der Parterrelogen vorzüglich schön sind. Ein Engländer schreibt hierüber folgendes Plätzer in der Hauptsaale ist, daß die Damen nichtige, immer auf den Logen zu gehen, wodurch die Vorderreihen geschützt und die Knöchel gut aufgeschlossen werden. Es ist nicht selten, daß den Parterre sehr stürmischen Scenen ziemlich hoch aufgeschlagene Damen in Strohhut weißen Strümpfen gehen zu sehen, welche auch nicht das kleinste Schmutzflecken an die Strümpfe bekommen, obgleich der Schmutz auf der Straße tief liegt. In den Hauptplätzen sind fast einzige Zeitungen gelegt worden, und hier können denn die Damen mit dem ganzen Putze auftreten. Hoffentlich werden dadurch die Plätzen der Parterrelogen nicht größer.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater-Français ging Racines: «Athalie» in die Szene. Die gefeierte Rachel erregte Enthusiasmus als Joram.

— «Trompette,» Vaudeville von den Brüdern Cogniard, hat im Theater des Variétés Beifall gefunden. Es ist eine Persiflage auf den Magnetismus und auf die bekannten Verbrechereien der Mlle. Pigeaire.

— Das Theater des Ambigu-Dramatique hat mit dem Vaudeville von Brazier: «Le ordonnateur du Désordre» (oder Schuhmacherin von Bilcoche) einen glücklichen Wurf gethan.

Musikalisches.

— Moscheles ist Direktor der philharmonischen Gesellschaft in London geworden.

— Auber, der bekanntlich nicht allein in der Musik gesteigert ist, befand sich kürzlich in Paris mit einem jungen Komponisten in Gesellschaft, und fragte ihn, wann er sich beschäftige: «Ich vollende jetzt,» sagte der junge Mann, «ein Werk von zwei großen Akten für die komische Oper, und für Ihr — o! ich arbeitete der verwichene drei bescheidene Tanzsätze mit bewundernder Miene: «ich habe eben fünf ganz kleine Akte für die große Oper beendigt.»

Amusantes.

— Über die Entgeistlin in Portien enthalten deutscher Zeitungen folgendes: Calembourg: Les destinées de l'Asie vont se décider par deux chats (Shahs) dans les plaines des Rats (d'Herat.)

— Ein reicher Engländer hat mit einem andern gewettet, daß er selbst in einer bestimmten Zeit seinen Knebelbart abrasiren werde. Der Engländer mit dem Knebelbart läßt sich zum Scherz bewachen, und gewettet, seinen Schnurr nicht ohne Kampf abgewinnen, wobei er vielleicht einen tüchtigen Schnitt abbekommen kann. Schnell setzt man vor sich ein Haar abgeschnitten, ist die Bedingung, daß der Knebelbärtige zum Rasiren ganz still halten muß.

Kuriosität.

— Fürst Paskewitsch veranstaltet auf dem nördlichen Jagdschlosse Skierniewice bei Lowicz die gebogrätzten Jagden in Polen. Eine angesetzte Rolle spielt bei diesen Festen immer das weltberühmte Gestüt, dessen Sperber Wunder der Jägerkunde verrichten, und leider das Federvieh, auf in Europa früher dem Pulver weichen mußte, von Reuem zu Ehren und Ansehen bringen können. Eine andere Zugkunft der Morgenstunde ist noch anzuführen. Diese Kinder des Ostens sagen nämlich eine Art großer, leichter, weißer wollgewebener Mantelsäcke, welche die unsern an Schmiegsamkeit noch übertreffen. Diese Alten nehmen sie mit sich zu Roß, und verstehen die Kunst des Wickelns, wobei die Hände im wohlverdienten Jagen sich zu halten wissen, und sorgfältig unter den Kleinen Arm herum nach der Rückseite Bente bleiben. Kommen die Jäger beritten nahe genug, so geben sie dem Hunde ein Zeichen, worauf dieser abspringt, in wenig Sprüngen das Wild erreicht, und dem Herrn zubringt, ein Schnabbel, mit gutem viel tödtlicher und unterhaltender ist, als bekanntere Jagdarten.

(Eine Einladung.) Vor einigen Tagen, mußte eine französische Zeitschrift, erschienen zur Ehrfeit unserer Nationalgardisten vor der Wohnung ihres Kapitäns in Rouen, der sie nicht erwarten und aufgegangen war. Die Herren wunderten sich, und gingen endlich wieder nach Hause. Die Sache klärte sich bald auf. Der Kapitän hatte einen Angriff Muskelschnitt ausgeschrieben und bestellten zur Ausführung seinem Hofmeister zugleich. Jene Kapitäne waren diese unterzeichneten Billets und Vorsichten in einem solchen Sinne abgegeben worden; ein Spaßvogel hatte sich das Vergnügen gemacht, sie mit einer Einladung zum Diner auszuführen, und diese Einladungsbillets waren die Post den Nationalgardisten zugeschickt.

— Als Beweis zur Gastfreundschaft mag folgender Vorfall dienen, der sich neulich in Paris ereignet hat. Ein Kammerfourrier, seine Frau und sein Hund durchschienen einen Sumpf durchs Hemde. Der Hund hatte einen Knochen, an welchem noch Fleisch ist, und war deshalb sehr besorgt darum. Der Hund hatte einen Knochen, an welchem noch Fleisch ist, und war deshalb sehr besorgt darum. Der Hund sah den Knochen sich selbst nicht, gab sie ihm einen Schlag mit dem Fuße; im Durchdringen gerieth der Hund unter das Rad einer Kabriolett, und kam über den Fuß gehe. Der Kammerfourrier, als er dies sah, und das Geschrei seines Hundes hörte, packte schnell seine Frau, und warf sie in die Gosse, daß sie ganz bedeckt ist, und da sie sich nicht schnell genug aufrichten konnte, gab sie das Rad einer andern Wagens über die Finger, und zermalmte sie ihr. Der Mann, endlich die Besinnung, nimmt seinen Hund unter den Arm, zeigt ihn sich gebrochen haben, und überläßt es den Sorgen der Damen, welche sich dazu bieten, seiner unglücklichen Frau Hülfe zu leisten.

— Man hat berechnet, daß das Kapital, welches jährlich auf der Pariser Börse umgesetzt wird, ungefähr 18,000,000,000 Frcs. beträgt.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Leitmeritzergasse Nr. 346.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 204. Donnerstag, 6. Dezember. **Wien, 1838.**

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.

Der Mann von Grundſätzen.

Von M. G. Saphir.

Mebor iſt ein Mann von Grundſätzen! Alles was er thut, thut er aus einem Grundſatz; Alles was er unterläßt, unterläßt er aus einem Grundſatz; er lebt bloß aus Grundſatz, und wenn er ſtirbt, ſo ſtirbt er gewiß auch nur aus Grundſatz.

Ein armer Mann bettelt ihn auf der Straße an, er gibt ihm nichts, denn er hat den Grundſatz, nie auf der Straße etwas zu ſchenken. Ein kleines, halbnacktes Kind klagt ihm in Froſt und Kälte hilfeflehend noch, allein er hat den Grundſatz, man verderbe die Kinder dadurch, und er ſchenkt ihm keinen Kreuzer.

Man kömmt zu ihm mit einer Kollekte, allein er hat den Grundſatz, nie zu einer Kollekte Etwas beizuſteuern.

Dienſtag, Mittwoch, Donnerſtag, Freitag, Sonnabend und Sonntag kommen die Nothdürftigen an ſeine Thüre, allein er hat den Grundſatz, bloß Montag Geld auszutheilen.

Ein Schauſpieler hat ein Benefice, und kömmt, ihn devotest einzuladen, allein er hat den Grundſatz, nie in ein Benefice zu gehen.

Ein junger Künſtler lädt eine Subſkription zu einem herauskommenden Werke zirkuliren, allein er hat den Grundſatz, nie voraus zu ſubſkribiren, ſondern die Sache erſt zu ſehen.

Zu Weihnachten und Neujahr warten ſeine Domeſtiken vergebens auf ein Geſchenk, denn er hat den Grundſatz, ſeine Bedienten zu bezahlen aber nicht zu beſchenken.

Ein intimer Freund bittet ihn dringend um ein kleines Darlehen, allein er hat den Grundſatz, unter gar keiner Bedingung Jemanden etwas zu leihen.

Jemand will ein Buch von ihm geborgt, allein er hat den Grundſatz: ein Pferd, eine Pfeife, ein Buch ſoll man nicht ausborgen.

Seine Schweſter möchte gerne ein Paar Zeilen bitten, allein er hat den Grundſatz: »Ich gehe überall hin, allein zu mir ſoll Niemand kommen.«

Er ſoll für einen Biedermann gutſtehen, allein er hat den Grundſatz: »Wer für einen Andern ſteht, der muß am Ende für ihn ſitzen.«

Er ſoll einem armen Mann bei ſeinem Kinde zu Pathe ſtehen, allein er hat den Grundſatz: es ſei ihm einmal ein ſolches Kind geſtorben, und er ſtehe nimmermehr zu Pathe.

Ein treuer Jugendfreund bittet ihn um Rath bei ſeiner Heirath, allein er hat den Grundſatz: »Zum Hängen und zum Freien, ſoll Niemand Rath verleihen.«

Ein früherer Schullamerad bittet ihn, bei einer Ehrenſache ſein Sekundant zu ſein, allein er hat den Grundſatz: »Was mich nicht brennt, das blaſ' ich nicht.«

Seine Hausinnwohner bitten um Verringerung der Miethe, allein er hat den Grundſatz: »Der Menſch muß immer höher hinauf.«

In Kaffeehäuſern ſteckt er die kleinen Überreſte des Zuckers in die Taſche, denn er hat den Grundſatz: »Wer das Kleine nicht ehrt, iſt das Große nicht werth.«

Stellt ſich hingegen irgend ein Großer an die Spitze eines wohlthätigen Vereins, ſo ſchließt er ſich aus, denn er hat den Grundſatz: »Mit Großen iſt nicht gut Kirſchen eſſen.«

Kurz, Mebor iſt ein eingebildeter Geck, ein hartherziger Thor, ein einſeitiger Freund, ein faber Patron, ein geiziger Mann, ein hartherziger Gebieter, ein tiranniſcher Ehemann, ein finſterer Vater, aber Alles aus Grundſätzen. — Gott bewahre jede ehrliche Seele vor einem ſolchen Manne von Grundſätzen!

Die Rettungsmaſchine.

(Aus dem Engliſchen.)

In einem Nebenzimmer des Landhauſes, wo Sir H..., ein Gentleman vom Lande, mit ſeiner Ehehälfte abgeſtiegen, um einige weitläufige Anverwandte zu beſuchen, und zum erſten Male die Hauptſtadt zu beſehen. Tags darauf machten ſich Beide auf den Weg, um vor Allem bei Lord B... eine Viſite abzuſtatten, denn dieſer, ſagte Miſtreß H..., iſt der leibliche Enkel von meiner ſeligen Muhme Vaters-Bruder-Geſchwiſterkind, und folglich einer unſerer nächſten Anverwandten, dem die Ehre des erſten Beſuches, primo loco, gebühret. Von der Triftigkeit dieſer Gründe durchdrungen, und ſich auf dieſe nahe Verwandtſchaft mit einem Lord, der unter die faſhionablen gehörte, nicht wenig zu Gute thuend, war Sir H. kaum Gemahlin bereits unterwegs, als es dem Erſteren einfiel, daß er unvorgeſehlich ein Zwanggeſchäft abzuthun habe, das trotz der nahen Verwandtſchaft mit ſeiner würdigen Gattin ſeligen Muhme Vaters-Bruder-Geſchwiſterkinds leiblichen Enkel keinen Aufſchub geſtattete; er ließ daher Miſtreß H. allein vorausgehen, mit dem Verſprechen, bald nachzukommen.

Nachdem er ſein Geſchäft ſo haſtig als möglich abgethan, eilte er zu Lord B., ward jedoch am Eck einer der vielen, überwölbig ſchmalen Straßen der City durch ein Gedränge aufgehalten, welches durch einen, gegen der Enge der Seitengaſſen wie gewöhnlich mit zwei Pferden, aber nicht wie bei uns nebeneinander, ſondern hintereinander, beſpannten Steinholzwagen verurſacht wurde. In dieſer Klemme ſtanden ſich zwei Männer feſt an ihn, und benützten die ſtattfindende

Preßfreiheit dermaßen, daß sich Sir H... schlechterdings nicht rühren konnte, als zu seiner unerfreulichen Überraschung über die Schultern dieser übrigen Leichen Mechtern eine Hand herüber langte, und mit der größten Präcision die Uhr des Landgentlemans vor seinen Augen ganz unbesangen herausholte, während Sir H... völlig unfähig war, den seit eingerenkten Arm zu bewegen, um das unfreiwillige Ansehen rückgängig zu machen. Das Gedränge war jedoch kein Hinderniß, daß sich die übrigen zu der verhängnißvollen Hand gehörigen Glieder sammt derselben, und insbesondere Uhr mit Blitzschnelle entfernten. Sobald Sir H... wieder zum Gebrauch seiner körperlichen Fähigkeiten gelangt war, griff er instinktmäßig nach seiner goldenen Dose, ein Erbstück von seinem Urgroßvater, und siehe da! auch diese war nebst Schnupftuch unsichtbar geworden. Auf das Zetergeschrei des Beraubten wandte sich einer der Umstehenden sehr höflich mit den Worten an ihn: »Man hat Ihnen Ihre Dose gestohlen, darf ich wir erlauben, Ihnen eine Prise aus der meinigen anzutragen?«

Der Erstaunen beinahe sprachlos, stammelte Sir H...: »Aber Goddam, das ist ja — »Was denn?« — »Meine Dose!« Bei diesen Worten hatte er Angezeigtenderte seine Augen dem Corpus delicti bedeutend genähert, der Fremde, welcher daraus paßte, schüttelte ihm den sämmtlichen Schnupftabak in die Augen, und während sich Sir H... unter unzähligen Goddam! die Schwerhörige anderte, war der Gauner verschwunden, und hatte keineswegs vergessen, die Dose mitzunehmen. Wüthend, und das Gesicht wie die Weste vom Tabak beschmutzt, gab der Landgentleman für diesmal den Besuch bei seinem nahen Verwandten auf, und rannte mit einer namhaften Dose von Spleen nach dem Gasthof zurück, wo er bereits seine Gemahlin antraf, welcher war glücklich zur Wohnung des Lord B.. gelangt; da sie aber, mit der Lebensweise der Londoner Zeitjünglinge unbekannt, schon um halb elf Uhr Vormittags ihre Visite abstatten wollte, so traf sie natürlich Mylord und Mylady noch in den Federn, und ihre Thüren geschlossen; daher sie sich mit Hinterlassung einer Visitenkarte begnügen mußte. Auf dem Rückwege begegnete ihr bloß die Kleinigkeit, daß sie bei einem ähnlichen Kohlenwagen, wie der, welcher ihrem edlen Gatten so verhängnißvoll wurde, etwas nahe vorbeikam, und während dem eben geschrieenden Abladen eine Schaufel voll des feinsten Kohlenstaubes über ihre schneeweiße Toilette kam. Durch ein tüchtiges Roßbeet mit neuem Lebensmuthe begabt, beschloß Sir H... Nachmittags, sich einen von den Rettungsapparaten anzuschauen, wovon er in Journalen gelesen hatte, und welche dazu dienen, daß sich Personen, die in obern Stockwerken wohnen, bei plötzlich im Erdgeschoße entstehenden Feuersbrünsten unbeschädigt auf dem Fenster auf die Gasse herablassen können. Da er diesmal einen Miethwagen bestellt hatte, so gelangte er ohne besondere Unglücksfälle hin und zurück; zwei solche Rettungsmaschinen, eine für sich, eine für seine theure Ehegenossin mitbringend, deren Festigkeit er beim Ankauf um so sorgfältiger untersucht hatte, als er und Mistreß H... nicht zu der leichtesten Menschengattung gehörten. Zu Hause angelangt, prüfte er sogleich die Stärke des Fensterkreuzes, und fand zu seiner großen Beruhigung, daß es stark genug sei, ihn und seine Gemahlin bei vorkommenden, feuerrettenden Luftschifffahrten zu ertragen. Nach einem sehrsanftantiken, reichlich mit Porter begossenen Abendessen, begab sich das hartgeprüfte Ehepaar um die gehörte Stunde zur Ruhe, in der angenehmen Hoffnung, die ganze Nacht ungestört zu verschlafen, welches sich auch Anfangs zu bewähren schien, denn bei Porters narkotische Kraft verfehlte nicht ihre Wirkung. Sir H... schnarchte wie ein brüllender Leopard, und war, dieses Schnarchen abgerechnet, von einem ansehnlichen Stück Holz nicht sehr unterschieden. Plötzlich erschallten von der Straße her laut rufende Stimmen, Pferdegetrappe und Räderrasseln, begleitet von starkem Pochen und Klingeln an der Hausthüre. Mistreß H... erwachte natürlich auch dem ersten Schlummer, und über den vernommenen Lärmen beunruhigt, weckte sie mit schwerer Mühe ihren Gemahl. Man denke sich den Schrecken des würdigen Paares, als dasselbe wahrnahm, daß von der Straße herauf ein starker Feuerglanz die Mauer beleuchte. Der erste Gedanken, den Beide zugleich hatten, war der Rettungsapparat zum Herablassen durch das Fenster. Mit der nöthigen Sthrung ihrer Ruhe hatte es aber folgende Bewandtniß. In der Londoner schlaflosen Welt ist es ganz und gäbe, sich um die zehnte Abendstunde, als einer dazu ganz schicklichen Zeit, Besuche zu machen. Lord B.. hatte die zurückgelassene Visitenkarte bei seinem Aufstehen erhalten, und wollte in der Höflichkeit nicht zurück stehen, setzte sich also gegen zehn Uhr Abends mit Mylady B.. in seine Equipage, und fuhr auf Besuch zu Sir H..., nicht ahnend, daß dieser bereits mit dem Winterschlaf eines Bären oder eines Murmeltieres wetteifere. Dem Wagen gingen zwei Läufer von Lord B..'s Livree voran, mit brennenden Fackeln, welche den erwähnten Feuerglanz verursachten, und pochten an die Hausthüre, welche um diese Stunde schon geschlossen war. Mylord und Mylady B.. waren so eben ausgestiegen und wollten sich in das Haus verfügen, als sie zwei mysteriöse, bei Geisterreichs verdächtige Gestalten hoch aus der Luft herabschweben sahen, welche, in der Nähe betrachtet, Niemand anders vorstellten, als Sir H... im Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln, und Mistreß H... in einem höchst charakteristischen Nachtgewande. Die flatterhafte Erkennungsscene zwischen den Besuchten und Besuchenden überlassen wir der Vorstellungskraft des Lesers.

—*—

Todesangst eines Geistes.

Als Kemble auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, spielte er einmal in Newcastle den Hamlet, und Bensley, der erste Künstler der dortigen Gesellschaft, hatte die Ehre, die Rolle des Geistes darzustellen. Kemble's großer Ruhm machte ihn auf diesem Provinztheater zu einem Wunderthier, und Bensley war daher nicht eben sehr guter Laune, mit ihm in einer untergeordneten Rolle spielen zu müssen. In größter Eile nur studirte er die seine, denn erst einige Stunden vor der Vorstellung war er von Kemble's Entschlusse in Kenntniß gesetzt worden. Ein Gedanke peinigte ihn aber unablässig. Er fürchtete seinen Künstlerruf zu kompromittiren. Als er sich in's Geisterkostüm warf, verdoppelten sich diese Besorgnisse. Er zog die lebernen Waffenstücke des Geistes an, die ihm ein furchtbares Ansehen gaben, und schimpfte einmal über das andere über diese, den Direktor, den Geist, während er dann und wann Brushstücke seiner Rolle wiederholte, in welcher er durchaus nicht sicher war. Endlich ging der Vorhang auf, und Bensley glaubte nun, daß ein zu rascher Trieb entgetrunkenes Glas Bigneur ihm vollen Muth geben werde. Immer noch seine Rolle repetirend, besaß er daher dem Theaterdiener, ihm ein Glas Wasser mit einem Gläschen Branntwein in dem nächsten Kaffeehaus zu holen.

Als der Bediente zurück kam, verschlückte Bensley, der noch immer seine Rolle in der Hand hielt, mit einem einzigen Zuge das Glas Wasser mit dem Branntwein, als er es wieder hinsetzte, gerieth er außer sich, wie er auf dem Boden derselben einen stark gerösteten Sud bemerkte. Bensley war nicht der Mann, so etwas ungerügt hingehen zu lassen. Er schickte auf der Stelle das Glas in das Kaffeehaus zurück, um zu erfahren, warum man ihm ein so abscheuliches Gemisch zusammengebraut habe, im nächsten Augenblicke darauf wurde er aber auf die Bühne gerufen, verließ die Garderobe, und trat auf den Kouliffen. Kaum hatte sich Kemble voll Schrecken mit dem Ausdruck zurückgezogen: »Ihr Engel und Diener der Gnade, vertheidigt uns!« als Bensley in die entgegengesetzten die Inhaberin des Kaffeehauses rufen ließ, welche die Hände rang, und ihm um Gotteswillen und mit dem Tone der Verzweiflung bat, herauszukommen. Bensley hielt die Frau für verrückt und sagte also fort, seine Rolle so gut als möglich zu spielen, denn in dieser Scene, wo er nichts zu sprechen hatte, schwang er feierlich sein Schwert, und machte Hamlet zugleich Zeichen mit dem Kopfe, während er wüthende Blicke auf die arme Frau schoß, die ein so gewaltiges Geschrei ausstieß, daß man es bis ans andere Ende des Theaters hören könnte. Als er abgegangen, fragte er sie endlich, was denn dieß tolle Benehmen zu bedeuten habe?

»O Herr Bensley,« rief sie aus, »verzeihen Sie mir, um Gotteswillen! Ich bin die unglücklichste Frau von der Welt! Ihre Hose ist zu Ihren Füßen! In dem Wasser, das Sie getrunken haben, war rother Arsenik! Sie sind vergiftet! Ach, du mein Gott! Meine Tochter hatte das Glas auf's Comptoir gestellt, um die Ratten zu vergiften, ich

habe im finstern Wasser und Branntwein hineingegossen! Hier zu Ihren Knieen bitte ich . . . Bentley sieht, vor Schrecken außer sich, die Rolle, die er in der Hand hatte, fallen. In diesem Momente rufte Kemble nach ihm, um die Ungeduld des Publikums zu stillen, denn der Geist des Königs von Dänemark mußte wieder auf der Bühne erscheinen. Bentley antwortete: »Ich kann nicht! Ich bin vergiftet!« — »Vergiftet?« fragte Kemble. »Sie sind ein Narr.« — Das Parterre pfiff indeß auf's heftigste. — »Was soll ich thun?« versetzte wieder Bentley. »Ich sage es Ihnen, ich bin vergiftet, ich fühle schon den Todeskrampf.« — »Nun, meinetwegen,« rief Kemble, »wenn Sie nun einmal vergiftet sind, so spielen Sie wenigstens diese Scene. Es geht ja nicht anders!« — Endlich schleppte der ungeduldig werdende Kemble seinen Geist mit Gewalt auf die Bühne, und der Auftritt begann.

Hamlet. — Wohin willst Du mich führen?

Der Geist. — Betrachte mich. (Bei Seite.) Ich kann keinen Schritt mehr gehen.

Hamlet. — Ha! unglückseliges Gespenst! —

Der Geist. — Ich bin der Geist Deines Vaters. (Bei Seite.) Verfluchter Branntwein! Ich sterbe.

Hamlet. — (Bei Seite.) Dummes Zeug! Halten Sie doch einen Augenblick Ruhe. Können Sie fester Schritts abgehen!

Der Geist. — (Bei Seite.) Nicht einen Schritt kann ich machen.

Hamlet. — (Bei Seite.) Nun denn, so gehen Sie zum Teufel! Ich will aus beim Publiko entschuldigen.

Kemble trat auch wirklich an die Lampen vor, und kündigte an, daß Bentley plötzlich eine Unpäßlichkeit befallen habe. Man ließ nun auf der Stelle einen Arzt holen, der, nachdem er das Unglücksglas untersucht hatte, auch nicht ein Stäubchen Arsenik darin fand. Man rief also wieder den Theaterdiener herbei, und erfuhr nun, daß das Glas nicht der Wirthin des Kaffeehauses, sondern dem Theater gehöre, und ein Präparat enthalten habe, womit man das Blut der Mörder in der nächstfolgenden Pantomime habe darstellen wollen.

(Aus der Zt. f.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern eröffnete die Darstellung das einaktige Vaudeville: »Le Sonnette Amour,« aus dem Französischen von A. W. Gerber und Malovaille, welches man antworten, daß sie solches Zeug in die Welt schicken. Wieder der gerühmte Spiegel französischer Gattenreime, der mit Ernste- und Lächerlichkeit-Lappen reingemacht wird. Wieder der verrathene, enttrauschende Handfreund. Wieder ein aufgezogenes Billet-doux und sonstiges dergleichen Modeunkraut, womit die dramaturgische Industrie von Goethe und Compagnie ewigen Fleiß Gelde verbreitet. Nimmt man den Ton hie und wieder gewandten Dialog aus, so bleibt der Piece gar kein Werth. Die Darstellung durch die Herren Jaeller, Michel und Costa, dann der Mad. Poitrier, die wir heute zum erstenmale sahen, und von der wir nach diesem kleinen Debut noch nicht wissen können, ob sie vor oder hinter die andern Schauspielerinnen der Gesellschaft zu reihen sei, war etwas schleppend. Viel amüsanter war das hierauf gebotene Vaudeville: »Le Cousine et le Parrapluie,« von Gerbe und Morero. Porzellanmacher und Haarkünstler, das klassische und das Romantikhaar, sehen wir hier im Kampfe. Puder und Pomade, Quaste und Papillote stehen sich feindlich gegenüber. Das Romantische siegt aber, und reicht dann dem Klassischen versöhnend die Hand. Denn der Porzellanmacher Poudret hat eine junge, hübsche Nicee, Justine, deren Herz sich dem Romantischen zuneigt, dem schönmahnen jungen Coiffeur Wirbische, der auch in das empfindsame Herz der alten eher noch lediglich Wohnenden Dutzchen, Josephine Pasdeloup, mit dem Brennreifen der Liebe gepackt. Hr. Louis, als Perruquier, excentrische die ergötzlichste Lebendigkeit, eben so war das schwärmerische Pathos der Mad. Simon, als Mlle. Dutzchen, von komischer Wirksamkeit. Die Piece wurde beifällig aufgenommen, und die Darstellenden, wie sie es verdienten, gerufen. —h—

Pilsen.

Von Neuigkeiten sahen wir Halm's »Adept.« Ich werde über diese fast viel zu viel und vielfach besprochene Tragödie keinen weitern Brief an eine Freundin schreiben, denn an eine Freundin schreibt ich keinen offenen Brief; allein Halm's »Adept« gehört zu den großartigsten, vorzüglichsten und klassischen Dichtungen.

Erwarme herzlichen sich, und ich gehe vom Theaterpfeile zur Poesie über. »Der Gut Gustaf,« die Hebern, und der Kinderkrampf« war die jüngst aus diesem Genre und vorgeführte Piece. Hopp ist unter den modernen Possendichtern wohl der erste nach Meyern; allein hatte ich den Vorsatz von »Hartmacher und Stumpfmacher« nicht schon früher so beurtheilt, wahrlich, sein neuestes Produkt mit dem lustigen Titel hätte mich nicht dazu bestimmt. Die Posse wurde bereits zweimal wiederholt.

»Jung und Alt,« Lustspiel in 3 Akten, von H. Ernst, Regisseur der k. k. Bühne zu Prag, gewährte einen angenehmen Abend. Das Lustspiel gehört nicht zu den schlechten, und wurde auch mit gemilderter Anstrengung gegeben.

»Die Gespensterseher,« romantisches Schauspiel, von Lady, machte, trotz den schönen Arrangements und der überraschenden Scenerie, Fiasko.

»Marianna,« nach Sheridan Knowles, frei von Treitschke. Ich kann über dieß Schauspiel nicht mehr sagen, als daß wir die Darstellerin der Marianna (Dlle. Cuzzeri) in den ersten beiden Akten sehr gelobt, denn im dritten Aufzuge zwang mich schon das nördliche Klima des Theaters, das Haus zu verlassen, und zähneklappend bestimmte ich:

»Kennst Du das Land, wo die Citronen blühn?

Dahin möcht' ich mit Dir, Geliebte! zieh'n.«

Ich bin aber doch nicht bedingungen, aus drei Gründen: Erstens, weil ich keine Geliebte habe; zweitens, weil ich Verreisenden um Pässen scheuen soll, und drittens, weil, Dank sei es dem Erfinder der edlen Heizkunst, das nördliche Klima des Theaters sich in ein gemäßigteres verwandelt hat.

Von ältern Stücken wurden unter Anderen auch folgende gegeben: »Lüge und Wahrheit,« in jeder Beziehung das erste unter den Produkten der fürstlichen Dichterin. — Im »Grafen von Burgund« sahen wir Mad. Fischer als Mutter Gertrud, und staunten über die Routine dieser, beinahe gar nicht beschäftigten Schauspielerin, welche in vielen Partien höchst verwendbar wäre.

Nächstens werde ich Ihnen von Gastspielen berichten; für heute leben Sie wohl, und behalten in freundlichem Andenken Ihren ganz ergebenen

...

Kuriosen.

(Die Hitze und die Zeitungen in Amerika.) Der Redakteur eines Tagblattes in New-York machte während der großen Sommerhitze folgende Bemerkung in seinem Blatte: Wer von einem Redakteur in der Glut, welche die Menschen drückt, lange Artikel verlangt, der ist grausam; wer sie aber lange, was sollte Schwachheit aus einem gedrehten Ohre haben. Politik gerinnt einem im Munde, und Poetische Ahndungen gerinnen wie Eyercreutlicher in der Sonne; selbst schreckliche Unglücksfälle bleiben unbedeckt. Was nützt z. B. die Explosion eines Dampfschiffes? Niemand zeigt die geringste Theilnahme für einen solchen Vorfall, da Jedermann selbst wie auf glühendem Kohle brennt. Wie gesagt, ob ein vollständiger Aufbruch beendet werden würde. Die Glut ist so groß, daß man sie sehen kann, und wir müssen nichts zu thun, als daß wir Jedermann rathen, Schwadronen zu trinken, denn er sich dergleichen verschaffen kann, und wenn die Unverschämtheit so weit zu treiben, einen kühlenden Artikel in einer Zeitung zu verlangen.

— Der freie Engländer ist in der Regel ein Sklave der Lieblinge. Alles muß einen Namen haben, warum der Mensch nicht, deutet er, daß Bataillon der Welt. Mensch wurde ein sonnigster Barbier von ein Polizeigerichte braucht, angeklagt, ein paar Pantoffeln Branntwein von dem benannt Posse gestohlen zu haben. Auf die Frage nach Lieut und Charakter, entwickerte er Folg: »Regenschirmfabrikanten der Londoner Hof-Gesellschaft.«

(Dramatisirtes Tabakrauchen.) Da die Cigarrenmacher die Tagesneuigkeiten mit der Cigarre im Munde zu ergründen pflegen, und die meisten Raucher die Theorie der Interpolation im Rauchen nicht zu verstehen scheinen, so empfehlen wir folgende Regeln: — Ein eingelegt Pud bedeutet ein Comma; Pud Pud ein Semikolon; Pud Pud Pud ein Colon und Pud Pud Pud einen Punkt. Eine Pause, während welcher die Cigarre im Munde gehalten wird, bedeutet einen Gedankenstrich. Wird die Unterlippe nach oben gezogen, und die Cigarre soll an die Nase gebracht, so bedeutet dieß ein Ausrufungszeichen. Das Fragenzeichen ist leicht dadurch hervorzubringen, daß man die Lippen bewegt, und die Cigarre in einen Fragewinkel setzt.

Theatralisches.

(Paris.) Das Theater du Palais Royal brachte ein sehr pikantes einaktiges Vaudeville: »Monsieur Rococo,« von Duvert und Lauzanne unter Beifallsrufen gegen Freund-Freundschaft, von Royer.

— Im Theater de la Gaité hat: »Guillaume Rococo,« Drama in drei Akten, von Raimbault und Demoliere, eine sehr günstige Aufnahme gefunden.

(London.) Dlle. Josephine Elsler ist im Drury-Lane Theater in einem neuen Ballete: »Das Spiel of the Air,« unübertrefflich der »Tochter der Luft« nachgebildet, mit vielem Beifalle aufgetreten.

— Koffini's »Otello« soll auf dieser Bühne mit ausgezeichnetem Kostüm- und Dekorations-Pomp in die Szene gehen.

— William Shakespeare hieß ohne Zweifel in Deutschland unter seinem wahren Namen Wharton. Der lebende Shakespeare ist todt und der gestorbene ist unsterblich.

— In einem englischen Provinzialblatte liest man: Der Besitzer eines Hundes von ungewöhnlichen Shauspieler-Talenten sucht für dieses Thier ein Engagement. Im Nothfalle kann er auch einen Löwen spielen.

(Leipzig. Abend-Zeitung.) Der berühmte komische Tenorist Roncalli, hat im Garten-Theater in der Oper: oder Schwan, von Mercadante, unter großem Beifalle debutirt. Er wurde schamlos gerufen.

Literarisches.

— Der Pariser Verlagsbuchhändler, hr. Dellone, hat unter dem Vorstande achtungswerther Kapitalisten das ausschließliche Privilegium der Herausgabe von Victor Hugo's Werken auf zehn Jahre für die Summe von 800,000 Franken erlangt. Derselbe Verleger machte die Akquisition der noch ungedruckten Memoiren Chateaubriand's vermittelst eines Vertrags, durch welchen Subskribenten von allen Klassen Frankreichs dem berühmten Schriftsteller eine unabhängige Existenz sichern, welche für ihn um so beschaffener sein wird, als er nur seinem Genie und seiner Arbeit verdankt. — Die Miteurer haben übrigens nicht nur eine ritterliche Handlung getan, sondern gewiß auch zugleich eine Spekulation gemacht.

Kunstblatt.

— Von der unübersehbar bei berühmten Wunderreisenden Amerika erzählt ein heiteres Reisender folgendes Beispiel. «Ein Engländer machte Amerika seine Aufwartung, und da er ein großer Liebhaber von Handschriften war, daß er sich von ihm als eine seltene Gunst die Genehmigung aus, seinen Namen auf ein Blättchen Papier zu schreiben. Der Held gehorcht, macht Anstalten und verspricht endlich, seinen Namenszug am folgenden Tage dem Reisenden ins Haus schicken zu wollen. Aber sein Versprechen nicht erfüllt, ist Amerika. Der Engländer dringt, die Amerikaner sind, die Handschrift bleibt aus. Der Liebhaber von Autographen schickt endlich die Zögerung auf Rechnung des bei Gelehrten angebornen Mißtrauens; Amerika, glaubt er, fürchtet, auf ein Papier seinen Namen zu schreiben, wovon man später einen Wechselbrief machen könne. Ein Freund von Amerika, dem der Engländer seine Besorgniß mittheilte, suchte darüber auf erklären, daß sie die Zögerung sehr einfach; der andere Theorien kann nicht schreiben.»

— Das Gleiche — ein französisches Blatt — meint; die deutschen Theater, mindestens die preußischen Sachsen und der Schweiz, hätten durchaus nicht den Instinkten von Schauspielschülern: in Frankfurt sei das Theater ein Haus, in Karlsruhe ein Kloster, in Stuttgart ein Vogelhaus, in Regensburg eine Baracke, in München ein Palast, in Nürnberg ein Wirthshaus, in Darmstadt ein Portikus, in Wien ein Belvedere, indessen das bombastische Theater immer das in Stuttgart, so dessen Eingange man nur auf einer prächtigen Treppe gelangen könne.

(Das Schlafzimmer einer Chinesin.) Ein Reisender erzählt, daß er während einer Incursion, die er nach China machte, sich in die Gegend von Dieh tun. «Ich trat,» sagte er, «in eine Wohnung, um ein Nachtlager daselbst. Aber der Eigenthümer bedauerte mir, daß er nur eine Schlafstätte besitze. Kaum hatte er dieses gesprochen, als in einem anstoßenden Zimmer ein Husten gehört wurde. Ich sah den gleich durch eine zerrige Wiene, und durch ein Kopfschütteln zu verstehen, daß aufgebracht ich über seine Frau sei, und vorgeschützt, daß er mich nicht einnehmen könne, sagte ich ganz laut, «ich auch eine Matte und ein Dach haben.» Auf diese Worte hieß sie mehr an und ein Gerücht hören. Ein Theil der Mauer aus Bambus schwere sich, und ein junges, niedliches Mädchen, mit einer weißen Tunika bekleidet, betunterschlungenen Haare, zeigte sich meinem Blick. Seine kleinen, schelmischen Augen betrachteten mich mit einer Aufmerksamkeit, in welcher sich zugleich Schrecken äußerte. Ihr halbgeöffneter Mund ließ die schönsten Zähne der Welt erblicken, und verbreitete, so schien, um meinen Sinn zu bezaubern. Diese reizende Erscheinung verschwand mich in eine der Ecke. Auf eine heftige Bewegung des Chinesen sollte sich der Vorhang wieder schließen; aber ich verabredete es, mich hartnäckig weigerte, denn ich war nicht wenig neugierig, das Schlafzimmer einer Chinesin in Augenschein zu nehmen. Das Bett, auf welchem das Mädchen ruhte, war nieder, ohne Matratze, mit einer feinen Mantille Matte bedeckt, die in Falten auf beiden Seiten herabfiel. An jedem Winkel des Lagers erhob sich ein Schwefelmetall Drache, mit Augen aus Email, breite, grün, gelb und purpurfarbige Flügel entfaltend. Neben dem Bette stand auf einer Art Gestell mit Porzellan und emaillirten Gläsern versehen, ein Becken aus weißem und blauem Porzellan, nur zwei Handtuch. Auf der Erde standen zwei kleine Pantoffelchen, etwas weiter eine Art Lehnstuhl, wunderlich gestaltet, Räume von seltsamer Gestalt, Becher, ein Langer, cylindrischer Stab in eine halbgeschlossene, auch aus Elfenbein gemachte Hand auslaufend, zwei Bücher, ein Schemelstuhl, sechs Gestell, eine spanische Wand und viele Gemälde. Gegenstände von zierlicher Mannigfaltigkeit darbeelend, Mysterien von der ausschließlichen Form, und nur viel Bedürfnis, Kunst und Gewandt geordnet, machte das übrige Ameisenarbeit aus.

— Ein englischer Reisender war bei dem Kaiserstiefen des Gemahl von Landes als Gast aufgenommen. Der Hauptling stellte ihm seine Frau und Töchter vor. Eine der letzteren, ungefähr 16 Jahre alt, war hübsch und schien den Europäern zugethan. Der Wirte fragte, was er zahlen solle, um das Mädchen zu erhalten. Man tarirte sie zu zwanzig Kühen, gewiß ein mäßiger Preis bei so hoher Geburt. Der Käufer forderte das Mädchen auf, ihre Garderobe zu holen, um mit ihm fortzugehen. Sie antworten, daß sie nicht habe, als ihre Krosse (kleine Schürze, die von den unvermählten Kaffern nun getragen wird; die Frauen haben gar keine Kleider) und ihre Mütze. Der Europäer bot ihr sein Pferd für die Reise an, aber das Mädchen zog es vor, zu Fuß zu gehen. Es war ein Vergnügen, sie viel Tomack bei so hohem Range zu sehen.—

— In Paris ist kürzlich ein Herr Desmarets, Aktuarius bei berühmten Polizeybehörden, gestorben. Er hatte, dieser Vornehmheit willen, unter Ludwig XVI., der Republik, Napoleon, Ludwig XVIII, und Karl X. alles Pension bezogen.

— Im Reinen Beil hat ein merkwürdiger Hang von vier zum Gefängniß der Waldthier gehörenden Geschieren Gott gefunden. Die beiden größten hatten selbst eine Länge von 14 Elen, und am dicksten Theile des Rumpfes einen Umfang von 11 Elen; die beiden andern waren ungefähr halb so groß. Wahrscheinlich sind diese Thiere bei den nördlichen schweren Eisstrom auf der Nordsee ins Innland bis zu dem Seine getrieben, wo man übrigens schon in früheren Zeiten, nämlich im Jahre 1640, einen großen Wallfisch gefangen hat, dessen Gerippe noch theilweise in der Kirche von Middelkerk aufbewahrt wird.

— Daß die Thiere gewisse Zeit der Nahrung entbehren können, ohne zu verhungern, wissen wir durch glaubwürdige Erzählungen: einen neuen Beleg zu diesen Erinnerungen liefert Nachstehendes: Vor 14 Tagen setzte man dem Bantenpfauen eines Hühnerhofes zu Regensburg eine Henne vom Dogrob. Da sie auch am andern Tage unberührt von ihm war, so verlohren. Zufällig am 20sten war gerade Tagen im Stadel einen Hund Gestalt umschmitt, daß man die verlorne Henne zwischen Mund und Hund so eingeklemmt, daß sie sich nicht regen konnte. Sie saß über zwei unverletzten Eiern, war sehr mager und matt: daß jedoch gierig, und schnitte sie schnell, nachdem sie 3 Tage gefangen hatte. —

— Abgesehen von dem ganzen abscheulichen Hundevolk, auf dem auch wissen, daß ein Bauer in London, schon so seine Beherzt ansetzt, daß ihr Zähne ausbrechen und ein klagliches Gebiß erzeugen läßt. Da nämlich der einem tüchtigen Vorsprung immer ein Paar natürliche Zähne mehr, gehen schaden, so verwahrt man sich auf eben angegebene Weise gegen den Schaden, welcher der Vorwurf hinderlich sein könnte. Die Angabe klingt angenehm, ist aber vollkommen begründet.

(Ist eines Schulmeisters.) Ein Mann in Dublin, der vorgestern starb, verschiedene Wochen zu begraben, die er als Zeichen einer Buchhandlung aufgestellt, ging neulich gegen Abend in einer der Hauptstraßen der Stadt hin, als er plötzlich von zwei Bienen den Handwerksrath ergriffen und so in seinen Gedanken gestört wurde. Der Schreiber meine jedoch die Gesetzgebungsmacht nicht, bezeigte den allgemeinen Unwillen gegen die Zahlung des Zehenten und stirte beifall: «Der Zehent! Der Zehent! Man verbietet auch auf das Verlangen eines Geistlichen, den ich nicht gehen, und den ich begleiten mein Gewissen nur nicht erlaubt.» Es sammelten sich bald mehrere Personen um ihn, die unter einander sich zum Widerstande gegen die Diener der Gerechtigkeit einreigten und sich gegenseitig ermunterten, den Verbrechen zu betreten. Es wurde auch nicht lange, und die beiden Gerichtsdiener, welche den Schuldner verhaftet hatten, sahen der Klinge nach in dem Kanale; unterdeß gab der Bürgermeister seines Gefolges Befehlsgeld, um weiter weg zu laufen, wenn die Sache sich entblöße, daß er als Verhaftsschuldner verhaftet worden sei, und den Zehent nur vorgeschützt habe, um zu entkommen.

— Ein junges Mädchen hat sich neulich durch Heldenmuth ausgezeichnet, indem es seinem Vater Schiffbrüchige von dem Dampfschiffe Portsmouthen retten half. Als Darling sich heilbeit der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit in England geworden, eine verehrte Dame schickte ihr neulich z. B. eine Banknote von 5 Pf. St., und erbat sich dafür eine Locke von ihr. Mehreren andern Damen hatte sie bereits Locken gegeben, und da man schonen, durch solche Beschenke gelegt ihr Haar zu verlieren. Ein reicher Gastbesitzer handelte vernünftiger; er schickte ihr einen wollenen Rock, und bat dafür um ihre Hand.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 205. *Freitag, 7. Dezember.* **Wien, 1838.**

Va-banque den Thränen.

Von M. G. Saphir.

Es gab eine schöne Zeit, eine himmlische Zeit, eine Zeit, wo ich an Märchen, an Knecht Ruprecht, an Liebesteren und an Thränen glaubte! Nur Thränen, Thränen waren mir die Beglaubigungs-Urkunde der Wahrheit, die heiligsten Zeugen der Empfindung, die Rechtsverbindlichkeit jedes edlen Gefühls!

Ach, ich wußte dazumal nicht, was Thränen sind, ich glaubte, sie seien ein Vorzug des wahren Schmerzes, des heiligen Unglücks, der innigen Liebe, ich glaubte, sie strömten grade aus dem Herzen in die Augenwinkel, ich war ein Ignorant! Jetzt weiß ich aber, daß die Thränen bloß aus der Mündung der Thränen-Röhrchen kommen, daß sie ins Auge treten durch Verstopfung des Thränenkanals; jetzt weiß ich, daß auch die Hyäne und der Schakal Thränen vergießen, und die Heuchelei auch, und die Bosheit auch, und der Neid auch, und der Wahnwitz auch, und daß die Thränen nichts sind, als willige, stets dienstfertige Augendienerinnen und Allerweltz-Geschäftsträger!

Va-banque den Thränen!

Und kennt denn der Mensch, und sieht er denn jene Thränen, welche die echten Boten des zerdrückten Herzens, der eingesunkenen Brust, der zermalmten Empfindung, der zu Grabe getragenen Hoffnungen, der aufgebrannten Wünsche, der betrogenen Hingebungen und des vernichteten Schamgefühls sind?! Kennt er denn und sieht er denn jene Thränen, die in finsterer Nacht auf dem verschwiegenen Kissen vergossen werden? Jene heißen, ätzenden Thränen, die stehender Gram mit der hohlen Hand verhält?! Jene salzreichen Thränen, welche oft beim vollen Becher mit Champagnerschaum heimlich gesichtet werden? Jene Thränen, die ein edler, aufbäumender Stolz im gezwungenen Aufgeben dieses Stolzes in der Wimper zerdrückt? Jene Thränen, welche im Vorbergrauen die Wangen von tausend und abermal tausend in ihren edelsten Empfindungen Getäuschten die blassen Wangen furchen?

Nein, diese Thränen sieht und kennt der Mensch nicht! Er kennt nur die Thränen, welche Leidenschaft und Aufregung, nasser Jammer und all die offenen Schäden des Schicksals auf dem sauren Markte des Lebens vergießen!

Weil der Mensch aber die wahren Thränen nicht sieht, und die Thränen, die er sieht, nicht mehr sind, darum:

Va-banque den Thränen!

Da ist ein blitzendes Auge, ein Feuerrad im flammenden Umschwung, es fällt sich mit Thränen, sie strömen über das schöne Antlitz in rollenden Perlen herab! Das schöne Weib weint, Sie weint entsetzlich! Sie weint unstillbar! Warum weint sie? Der Herr Gemahl ist ein Tiranu! Er mißhandelt sie? Wie mißhandelt er sie? Er will ihr zu Weihnachten den Hut um 90 fl. nicht kaufen!

Da wiederum rinnen große Thränen über ein blühendes Angesicht; die klaren Tropfen strömen stets von Neuem aus der unversiegbaren Quelle! Welch ein Unglück traf dieses liebliche Haupt? welch ein Jammer drückt diese empfindsame Brust? Der Vater will nicht, daß sie einen Ball besuche, auf dem einige leichtfertige Gäste die schlichte Tugend zum Tanz aufziehen!

Da perlen große Tropfen über ein erglühtes Antlitz! Es sind Thränen der Freude über den Korb, den eine Freundin erhielt!

Da weint ein ernster Mann, ein bejahrter Mann weint und knirscht mit den Zähnen! Welch ein Unglück muß diesen Haupt ergriffen haben?! Sein Freund erhielt das Amt, um welches er sich gleichzeitig bewerben!

Hier vergießt eine Theaterprinzessin Thränen, ganze Bäche rollen auf ein Zeitungsblatt in ihrer Hand herab, es sind »Thränen der Wonne!« in diesem Blatte steht:

»Sie übertraf sich selbst! — »Sie errang die höchste Stufe — »Sie ist die Priesterin der Muse u. s. w. —

Wiederum vergießt sie Thränen, ganze Bäche rollen auf ein Zeitungsblatt in ihrer Hand, es sind »Thränen des unsäglichen Schmerzes!« in diesem Zeitungsblatte stand: ihre Kunst-Schwester »errang die Palme!« u. s. w. —

Da fließen die gesalzensten Thränen auf den rietzigsten Kanten der reizendsten Kravate des elegantesten Jünglings! Welch einen Schmerz hat diese Brust erfahren? Die Königin des Balles hat einem andern Jüngling, mit einem andern Knoten an einer andern Kravate den Vorzug gegeben!

Da geht gebückt ein grauer Mann, eine langentbehrte Thräne preßt sich aus seinem tiefen Augenwinkel: was mag dieses greise Haar für Jammer erfahren haben? Die Tänzerin, die gestern im Ballette solche reizende Pirouettes machte, hat den schmachtenden Schluß von ihrer Thür gewiesen!

Va-banque den Thränen!

Es gibt nichts so Kleinliches, nichts so Geringfügiges, nichts

so Albernes, nichts so Heuchlerisches, nichts so Unwürdiges, worüber nicht schon alle Menschen, zu allen Zeiten, allerlei Thränen vergossen haben und noch vergießen!

Es ist nichts auf Erden so gemißbraucht, so schändlich gemißbraucht worden, als eben die Thränen! Nichts auf Erden ist so gleich und so gerne und so vollauf bereit, Falschheit und Bosheit und jede leise Regung des Herzens mit falschem Zeugniß zu unterstützen als eben die Thränen!

Va-banque den Thränen!

Mit erheuchelten Thränen wird das Herz des Mächtigen unter Wasser gesetzt; mit erheuchelten Thränen wird ein großes Publikum zur Nahrung gestimmt; mit erheuchelten Thränen wird das eiserne Herz, die eiserne Tugend erschüttert; mit erheuchelten Thränen wird Vergebung und Versöhnung erwirkelt; mit erheuchelten Thränen wird Entsagung und Aufopferung vorgelogen; mit erheuchelten Thränen wird Treue und Liebe erkünstelt; mit erheuchelten Thränen werden Herzen und Legate gewonnen!

Va-banque den Thränen!

Geht von mir, ihr Botenläufer und Lohnlakays aus allen Gasthöfen und Schlupfwinkeln der menschlichen Leidenschaften! Geht von mir, ihr Larventräger und Kombiantinnen aus dem Lust- und Trauerspiel des Lebens! Geht von mir, ihr Gladiatoren und bunte Kägelchen auf der großen Galanterie- und Quinquaillerie-Handlung der menschlichen Kunstempfindungen, ihr tänscht mich nicht mehr, ich kenne euch, ich durchschaue euch!

Va-banque den Thränen!

Dodekaton.

Französische Literatur-Zustände.

Die neuromantische Schule.

Das alte Frankreich verjüngt sich nimmer vor unsern Augen, es altert fort, und eben da, als es sich verjüngen wollte, als es mit Titanen-Gewalt die Grundfesten des Volkslebens, als es die Schichten und Triebfeder seines Staats- und Volkslebens niederreißen und in den Staub niederwerfen wollte, stehe, da ward es urplötzlich von der eisernen Faust des Kleingealterten, großen Manns, den die Welt anstaunt, in sein altes Wesen zurückgedrängt, und dem es nur zeitweilig herausgetreten war, wie der Strom, daß Wellen die Ebenen überschwemmen.

Ich zweifle nun und nimmermehr, daß Frankreich vor dem Veralten sich wahren könne. Es würde sich sichtlich verjüngen vor den Augen der Welt, wenn nicht ein geheimer Krebsschaden an Frankreich Staatssysteme und seinem literarischen Wesen nagte. Nun sind aber die Staats- und Literatur-Systeme Frankreichs so enge und innig mit einander verschwistert, daß es gänzlich unmöglich scheint, sich beide auch nur momentan isolirt zu denken. Beide sind wie die siamesische Mißgeburt, ein Fleischnes hielt beide Körper zusammen, in denen zwei Körperherzen vigirten, die aber nur ein einziger Pulsschlag belebte, in denen ein Gemüth und eine Seele athmet. Was Wunder, wenn die Politik sich also mit den literarischen Zuständen amalgamirte und zwar so innig amalgamirte, daß es schier unmöglich ist, einen Reaktions-Proceß vorzunehmen. Und Ihr wollt es durchsägen, dieses Neigewebe, Ihr Vernunftmenschen unseres Jahrhunderts? Eitle Mühe!

Die französische Literatur repräsentirt das Volk, mit seiner schwankenden Doppelliebe, dieselben cyklischen politischen, dieselben übertriebenen literarischen Tendenzen. Ihre Produktivität, ich meine dieß hier in Bezug auf die letztere, beschränkt sich darauf, die große Schwerfrage: Demokratie und Aristokratie zu lösen. Und bei alle dem ist die Politik und die Polemik der Hauptzug der französischen Roman-Schriftsteller. Gehört aber die Politik, dieses Körpergelent, ins Gebiet der erhabenen Poesie, die sich nur mit Idealen befassen soll, die auf der Erde nimmer heimisch sind. Wären demnach Dreuineau und seines Gleichen wirklich Dichter? Faß würde ich mein sprechen müssen, wenn nicht die Politik beim Pariser Hand in Hand ginge mit den Idealen der Poesie.

Ein gehemmt Übel sagt, wie ich vorhin bemerkte, am Literatur-Systeme Frankreichs und vorzüglich kränkeln und hüsteln die jungen französischen Schriftsteller daran.

Eben die geistreichsten unter ihnen, denen Natur und Kunst eine unverlegbare Schlagader des Genies, eine immer sprudelnde Fontaine spendeten voll Witzes, der sein Spiel hoch in künstlichen Adern treibt, verlieren; — eben diese, begabt mit einem prachtvoll üppigen Talente, in dem der Himmel mit seinen Myriaden Sternen wieder glänzt, sind es, die das soziale System angreifen, und statt die Gesellschaft vom Puder des alten Schlendrians, vom bleischweren Korsets zu befreien, den die guten Leute sich auf den unlautern Pfühen des Lebens angetreten haben, nehmen sie einzelne Menschen heraus, und wühlen sich mit ihnen von Salon zu Salon, von Pfütze zu Pfütze, von Sumpf zu Sumpf, und schnell wissen die guten Leutchen bei Seite zu treten, und ihre unglücklichen Opfer arg vor der Menschheit, die vor Lachen sich die Seiten hält, zu mißhandeln, da wo sie den Glauben an Menschenwerth und Menschenwürde mit eigenen Hammots und Calembourgs vernichten und in den Staub treten.

Ja wohl, taugt der Mensch in seiner Individualität, dieses Wesen voll ewiger Widersprüche, herzlich wenig, aber, wie ehrwürdig ist nicht die gesammte Menschheit, diese Coalition des Göttersunkens, diese ewig lautere, vestalische Flamme, die durch Myriaden Funken genährt und geschürt wurde. Der einzelne Mensch ist ein schier unsichtbares, falbes Sternlein, die Menschheit ist der nächtliche Sternenhimmel selbst, mit seinen tausend Wundern. Glaubt es mir, ihr Zweifler, man hat die Welt oft arg prostituirt und ihre Blößen aufgedeckt, aber sie ist nicht das, wofür man sie hält, sie ist selten schlechter als ihr Ruf, öfters aber besser.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Höhle bei Mauretas.“ Romantische Oper in 3 Akten, nach Chateaubriand, von Georg Otto. Musik von Hrn. Konradin Kreutzer, Kapellmeister an diesem k. k. Hoftheater.

Diese Oper wurde vor zwei Jahren schon im Josephstädter Theater gegeben, und zwar mit keinem glänzenden Erfolge. Bei der Aufführung einer Komposition durch kleinere Kräfte kann man zu seiner Beruhigung weder über den Werth, noch über den Unwerth derselben gelangen. Denn durch ein trübes Glas nehme ich eben so wenig das Schöne als das Häßliche eines Gegenstandes auf. Dieß mochte vielleicht Hrn. Kreutzer bewogen haben, seine Arbeit einiger Nachsichtung zu unterwerfen, und sie den bewährten Organen dieser Hofbühne anzuvertrauen, um durch diese sie noch einmal der Prüfung des Publikums zu unterbreiten. Daß er nicht vollständig erwägen mochte, daß man hier strenger über Musik richtet als kritisirt das Gelesene, daß Alles darauf ankommt, wie das Gehörte verbunden, welcher Werth, mit welcher Liebe Jeder an den Einzelnen seines Talentes hänge, und nur selten ihre Mängel vor ihren Vorzügen erkennt.

Ich will gar nicht reden von der Übersichtsmethode des Libretto, hat eben so wenig romantisch als sonst was ist, scheint nun einmal ein Unglück bei den Komponisten geworden zu sein, die gedankenleersten Texte sich als Kompositionsobjekt zu nehmen, und meistentheils ein nicht zu bestimmendes, ein darinnen Herumtappen gehabt, oder Liebe gefunden wird, aber Niemanden suchen, wenn es nur ein Text ist, und einen Titel und Personen hat. Das gastronomische Anpassen der Musik an den Text, ist eine Sache, die keiner besonderen Berechtigung mehr vom Komponisten postulirt wird — unter den gegenwärtig obwaltenden deutschen Zuständen dürfte nur Meyerbeer allein davon eine Ausnahme machen — und die Zuhörer scheren sich auch nicht viel mehr darum, wenn nur der musikalische Gehalte sie sich stehen ist, dementsprechend oder nicht, es er beim Becher oder beim Tanze gehangen wird, es ist nur für das Ohr einschmeichelnd. Also möchte von dem Texte der „Höhle“ noch von ihrer geheimnißvollen Bedeutungsschwere, die sich mit dem Leben Einem begeben läßt — und zu der Musik.

Hrn. Kreutzer's Hülfsmittel hat sich noch überall als eine sich mit starkem Übergewichte zu dem rein lyrischen hinneigende gezeigt, das ist eine seiner bekannten Gaben, und auch seine anerkannte Vorzüglichkeit in diesem Genre bedarf keiner Lobeserhebungen mehr. Ob man die lyrische oder andere Liedermeise in einer Oper so sehr vermissen lassen darf, als dieser Meister, und dieselbe von gefälligen Seiten bieten kann? ist eine andere Frage, die Hrn. Kreutzer's »Nachtlager« mit Bejahung, seine »Hütte bei Waverley« aber mit Verneinung beantwortet. In jenem nimmt nach der lyrischen Musik oft eine größere Annäherung zu dem eigentlichen komischen Charakter, zu der Opern-Arie. Das Lied im engsten Sinne kommet sich sorgfältig und mit möglichster Einfachheit an den poetischen Text, und verschmäht Modulationen, welche dieser nicht streng veranlasst; es hält sich in der abgemessenen Mitte zwischen dem poetischen und dem musikalischen Elemente. In der Arie hingegen überwiegt das musikalische Element. Der Text benutzt zugleich den Sinn des musikalischen Inhaltes an, die Worte sind der Notenschrift der Tonsprache, wie diese der verschiedenen Gefühle. Anderem, daß Hr. Kreutzer in dieser seiner Oper zu sehr den Liedcharakter nachahmt, manchmal sich darin zum Poetischen, Meister sich zum Übermaße wiederholend anzuklingen, und zwar solcher Motive, die sowohl des vollen Ganzen einer schönern Originalität, als auch jenes des Arie mehr oder weniger entbehren. So erinnerte die Melodie des Trinkduettes alle Augenblicke; so tanzte das Liebespaar im Duette zwischen Klara und William im zweiten Akte zu oft auf.

Der erste Akt enthält mehreres Vorzügliche von einzelnen Gesangsstellen, in den besten andern geht sich eine ziemliche Mageretei zu solchen kund. Chöre hingegen und Instrumentierung sind oft von ehrbarlichen Gedanken durchwebt. Die Bande auf der Bühne, mit lauter Trompeten, mag wohl wildbrieigerisch, aber auch geräuschmend sein. Im ersten Akte ist besonders zu begrüßen, ein wirklich kräftig und lieblich gehaltener Chor Cavalier, welcher wiederholt werden musste, ein Duett zwischen Robin und Damit, dann das gefälligeinfache Trinkduett Robins und Georges, in den andern beiden Akten ist bis auf das Finale des letzten nichts Bedeutungsvolleres hervorzuheben.

In die Exekution wendeten ihre bewährte Kunst und schönen Eifer: Dlle. Sutter, Demoi, die besonders am Finale des letzten Aktes die theilnahmvolste Herausstimmung des Publikums durch ihre Exklamationen im Vortrage auf einen Augenblick wieder zu erregen, und zu Applaud zu erwecken wusste; Hr. Gloder, Robin, Hr. Staudigl, Georg, welche das Trinkduett mit Beier sangen; Dlle. Mayer, Demoi, welche das Duett mit Robin im ersten Akte ausdrucksvoll vortrug, und Hr. Jos. Ehs. Hr. Carl, Williams, nur nicht gut disponirt. Die Chöre, die Leitung der ganzen Musik war vorzüglich, war brillant. Die Aufnahme der Oper war keine günstige, das Haus sehr besucht.

—h—

Theatralisches.

(Wien) Am 4. d. M. fand im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum Einnahme des wackern Sängers und Regisseurs J. Geipel, zwischen den erheiternden Extrastücke: »Die Gunst der Kleinen,« und Hengst's beliebte gewordener Pantomime: »Hanselin als Hausgeist« ein musikalisches Potpourri Staat, welches aus folgenden Pieces bestand: 1. Ouverture aus »Fidelio,« von Beethoven, welche von den Orchester-Mitgliedern dieses Theaters nach Kräften exekutirt wurde. — 2. Arie und »Duetto notturno,« aus Bellini, gesungen von Amalie Geipel. Die junge, anmuthvolle Dilettantin, in der trefflichen Schule ihres Vaters gebildet, hat eine recht liebliche, innere Stimme, welche dieselbe nur durch eine vorgefühlte Befangenheit etwas umflort war. Sie gefiel recht sehr, und wurde durch Beifallszeichen und Hervorrufung ausgezeichnet. — 3. Komische Arie, von Adolph Müller, vorgetragen von Herrn Geipel, in bekannter komisch-originellen Manier. Hr. Geipel wurde gleichfalls für seinen ehrlichen Vortrag durch die lärmendsten Beifallsbezeigungen ausgezeichnet.

(Paris.) »Les trois sœurs,« Comédie-Vaudeville, von Bayard, hat ziemlich stet gefallen im Theater des Variété.

— Im Theater du Palais-Royal hat »les Coulisses,« Vaudeville von den Brüdern Cogniard, sehr gefallen.

(München.) Hr. und Mad. Schunk, vom Stadttheater zu Leipzig, sind als neue engagirte Mitglieder unserer Hofbühne aufgetreten. Hr. Schunk gefällt, nicht aber seine Frau, deren Organ und affektirtes Spiel getadelt wird.

— Mad. Jost, die Gattin des (auf Hamburg bei Nacht und Nebel durchgegangenen) Schauspielers, soll als Sängerin engagirt werden. Ihre Stimme ist unsicherung baran.

(Genua.) Eine neue Oper von Ricci: »Chi due vuol,« am 15. zum ersten Male gegeben, hat eine ziemlich günstige Aufnahme gefunden.

(Mailand.) Das Theater à la Scala wird mit der »Norma« geschlossen werden.

(Venedig.) Im Theater Gallo hat »Betly,« Text und Musik von Donizetti, Glück gemacht.

(Berlin.) Die Z. f. d. E. lässt sich von hier schreiben: Nach langer Ruhe wurde »Heinrich der Vierte,« erster Theil, nach einer Bearbeitung Immermann's, gegeben, vermuthlich weil Hr. Rott sich als Falstaff gestellt. Die vielfach haben die Annalen des Theaters eine bedeutungsschwerere Darstellung dieses großen Meisterwerkes gesehen. Hier zeigte es sich ganz, wie gering die Mittel der Bühne sind, wenn es darauf ankommt, ein Werk zu geben, in welchem so viele tüchtige Kräfte vereint sein müssen. Die ganze bereits Mittelmäßigkeit bildete einen Phalanx, der unüberschwänglich genommen werden muss, und ohne irgend einen Namen zu nennen, können wir nur sagen, dass auch nicht Einer von Allen der Aufgabe gewachsen war. Am wenigsten aber die Rott, denn dieser ist unsicher Bezeichnung eines tüchtigen Schauspieler, qualte sich mit dem Humor des unvergleichlichen Lungenkicht, die er zum Überdruss für die Zuschauer wurde. Ein Grad von C. Blum, »die gewisse Frau,« war ein Werk, das noch der ersten Darstellung verschwand.

Musikalisches.

— Spontini wird in Rom erwartet. Der gefeierte Tonkünstler hat auf seiner Reise hierher seinen Geburtsorte Jesi besucht und daselbst, außer andern Wohlthaten, sich ein bleibendes Andenken gestiftet, indem er Jungen Frauen zur Errichtung einer Sacra Monte di Pietà (Leihhauses) anstiftete. Die Gründung trat noch während Spontini's Anwesenheit dort in's Leben.

— Der Musikverein in Mannheim hat einen Preis von zwanzig Dukaten für die beste Komposition eines Originalconcertes in Partitur für zwei Violinen, eine Altviola und ein Violoncell bestimmt, welches ein Allegro, Adagio, Scherzo und Finale enthalten muss. Die Bewerbungen müssen vor dem 1. Mai 1839 mit einem Motto und einem versiegelten Zettel, worin der Name und Wohnort des Komponisten aufgezeichnet, und worauf dasselbe Motto bemerkt ist, frei an den Vorstand des Musikvereins eingesendet werden. Es behält sich das Eigenthumsrecht des gekrönt werdenden Werkes vor und besorgt dessen Herausgabe. Die Preiszuerkennung und die solche Werke, wie bei der letzten Preisbewerbung, und damit Niemand von der Bewerbung ausgeschlossen sei, werden die Preisrichter erst nach dem 1. Mai ernennt.

Literarisches.

— Viele unserer Zeitgenossen bekennen und wissen vielleicht gar nicht, welche Wohlthat unsere wohlfeilen Bücher sind, im Gegensatz zu den frühern Zeiten. Denn früher konnten nur reiche Leute sich ein Buch kaufen. So z. B. der König von Northumberland im Jahre 800 gab eine kleine Weltgeschichte des Alterthums, die Gesta Anglorum genannt, und worauf lateinische Worte standen, für 300 Goldkronen und ein Landgut. Ein Kloster tauschte 100, eine Gemeinde 100, ein Gericht 60 Goldkronen und ein 30 Jahrhundert hatte eine der reichsten Abteien Ungarns nur 3 Offiziarien und ein Hemdlinnen in der Bibliothek. Im Jahre 1470 kostete eine lateinische Bibel über 200 Thaler, für welches Geld man damals wegen der allgemeinen Wohlfeilheit, 2 Wagen der größten Landwirthe bauen konnte. Mithin war es gut dieser Zeit eine ungeheure Summe.

— Die Abendzeitung meldet aus Berlin: Wilibald Alexis hat seine ersten Nächten im Publikum gelesen, und dies scheint ihm auf seinem letzten Wege nicht folgen zu wollen, ich meine nämlich den Weg, den er im »Hans Düdevang« betreten, und den er selbst für den besten hält. Er hat seine freie Zeit an sich genommen, und ich denke, das ist kein Zeichen bei einem Schriftsteller, sondern ein Kunstfehler. Das hätte unserdichten sollen. Ludwig Rellstab hat zwei Bände »Gesammelschriften« herausgegeben, die ich für Freunde von diesem Jahre hielt; aber sie sind alt und es findet sich viel Falsches darunter. Es gab die auch eine Zeit, wo der Redner Gelehrsamkeit noch keinen Kompost nein Weltgeschichten erregte und da glaubte ich auch, daß Rellstab unter seinem »Gesammelschriften« nur etwas schreiben könne; der Irrthum war mir aber mit der Bewerbung benommen, daß der ganze Gedankenthee eine Art Redouten-Tradition sei, die der Literatur der Aristokratie übrig bewegt hat. Leistern habe ich mir mehr an Rellstab's Originalität gefreut.

— Für die vielbesprochene Wette über den wahren Autor von Torquato Tasso's tragischer Einsterbung ist bis jetzt und der Sammlung dichter authentischer Handschriften des Dichters, die Graf Mariano Alberti in Borgo, mit einmal mehr Anwand als zu haben ist, angelungen hat, wenig hervorgegangen. Unter dem Titel: »Manoscritti inediti di Torquato Tasso ed altri prosegnati documenti per servire alla biografia del medesimo,« gesammelt und illustrirt dal conte Mar. Alberti e pubblicati con nozze fiorentine di Emanuele per cura di Pomeodio Conticini e Compagno (Bocca 1837), hat diese Ausgabe in Folioformat begonnen, deren erste jedoch ein eignes Missverhältniß des Textes zu den graphischen Beilagen zeigen, indem auf 14 Blätter Text 40 Kupfer kommen. Vielerlichteres verspricht jetzt der Graf Alberti, der den Gegenstand seiner Schätze hilfgerweise voranzugeschäft hat. Was er geben will, war nach seiner Versicherung einst im Gewahrsam des H. D. Guarini, dem Herzog Alfonso die Untersuchung von den Dichters Papieren anvertraut, um seine Ehre bei den Gesellschaft zu vertreten, die Tasso's Befreiung verlangten. Guarini habe dabei Manches gefunden, was Herzog Alfonso's Strenge rechtfertigte, und eben deßhalb für geraten gehalten, die Papiere zu unterschlagen, welche dem Gefangenen nachtheilig werden konnten, Alberti will zwei Duzfolgungsschreiben Tasso's an

Guarini, die daraus Vieles hätten, beibringen, und geht so weit, zu versichern, daß Guarini von Ferrara hätte fliehen müssen, als der Herzog den Kunstgriff gemerkt habe. Von Guarini's Sohne Alessandro seien dann die gerettesten Papiere an Mascardonis Joppi und Bergamo, einen Verehrer und Sammler aller Reliquien des Dichters übergegangen und durch ein Vermächtniß hatte Joppi's reiche Bibliothek Monsignor Otto Zuccaroni geerbt, dessen Familie Schätze dieser Art angehäuft hat. Graf Alberti kannte von dieser Familie Zuccaroni oft, und schrieb den Umstand, der ihm gut, besser zu brauchen. Einige Geschenke, die Tasso von den Fürstinnen gemacht worden waren, Ohrgehenken nach dem Geschmacke jener Zeit, waren Tasso in einem Briefe vom 4. Mai 1580 gedankt, sind das Einzige, was zu dem früher Bekannten hier nachträglich hinzukommt; sie bewiesen jedoch sehr wenig für die leidenschaftlichen Nachrungen, die man durch authentische Zeugnisse weiter erweisen zu können. Alles, was die bis jetzt hier gegebenen Mittheilungen darthun, sind höchstens einzelne Lichtstrien, wie sie sich die anschaulichste Vergleiche von ihrem Lampenschirm wohl heute noch nicht erwerben kann. Doch aus diese Andeutungen nimmt man dankbar hin, weil wirklich auf diesem Dichter ein eigner Geist ruht, der Allem, was von ihm ausgeht, eine gewisse Würde und den Reiz einer Neigung gibt, die der süßesten Gunstbezeugungen der Weib und aller liebenswürdigen Frauen, die sie auf Erden vertreten, werth war.

— Auch in Italien fängt man an, das alles eitrige Raffinchen und Bekanntmachen alter Briefe für ein Zeichen einer stagnirenden Literatur, wenn für Imprimirt alle für wahre Anerkennung zu nehmen. Briefe sind Geheimnisse: in großreicher und ungezwungener Form, wie sie sind, werden sie selten gegeben, und wo sie gegeben worden sind, ist die Literatur solcher Briefe in unsern Tagen: «Lettere inedite di alcuni Accademici della Crusca che hanno vanto di linguaggio (Florenz 1837), «Lettere inedite di Al. Manzoni italiani del sec. XIX» (Mailand 1835), «Lettere di V. Monti, Perseo Bandettini, e C. Ambris (Mailand 1830), «Lettere inedite di scrittori di chiara fama» (Milan) und «Lettere storiche di Boccalini, Montemayor, Muratori, Paoli, Bianca Retenzi ed altri, publicate con note da Carlo Morbio (Mailand 1836), sind Beweis dafür. Letzteres gethigt, dagegen sind der abhandlungen im Augustheft 1837 Briefe von Luigi Nicolai an Gius. Grossi und von D. Monti an L. Nolli zeigen, und dennt man in allen Journalschriftstellern sich auf der Höhe ausländischer Bildhaberein zeige, verwehrt ein Regierungsverbauer zu Modena dieses Material durch angehörene Originalbriefe, die er in dem «Catalogo di mille autocarte o più autografe di personaggi che furono rinomati sul trono, nelle case di governo o di stato, nel chiostro, nella scuola, nelle lettere o nelle arti, pertinenti al Antonio Gandolfi» (Modena 1837) beschreibt, verkaufe sich nun den beigelegten, sehr mäßigen Preisen.

J. L. v. Kurländers dramatischer Almanach für das Jahr 1837. Fortgesetzt von C. W. Koch. 19. Jahrgang. Leipzig, bei Baumgärtner.

Mehr als ein Viertelsjahrhundert ist seit dem ersten Erscheinen dieses kurzen dramatischen Kalters verflossen, aber der Alljährlichkeit ist noch immer nicht verwischt, und gänzlich in vielversachen Farben, und selbst Herzog Karl an seinen Hüthörnern. Doch ohne Metapher gesprochen — die Beliebtheit, die sich dem Tode des greifrischen dramatischen Polmerschers Kurländer alle Freunde dieser lieblichen Operette Thaliens überkam, die Angst, diese Lieblingsden Perlen des Jahres zu verlieren, ist beschwichtigt. Der um die Bühne hochverdiente übersetzer und Herausgeber Koch, hat seinen Kal auch als Herausgeber und Fortsetzer dieses Taschenbuchs glänzend gerechtfertigt und bewiesen, daß das soviele interessiren und mutter es enone mit dem alten dramatischen Vergnügen keineswegs zu Ende gegangen sei. Der vielseitige Mann hat es verstanden mit wirklame Lachpillen, nur wenigen aber durch milde Spleen und schwarze Sorge die Finger um die Welt ergreifen dürften.

Die meiste dramatische Wiesenmitte besitzt nach meiner Meinung das Schauspiel «Herz und Ehre» in drei und «Berard» beziehet. Diese ins Komische übersetzte Geschichte vom schwarzen Othello und seiner schattenfängerischen Elisenbeth dürfte trotz ihrer wahrhaft erschütternden Momente und dem etwas dürgerlich sentimentalen Schlusse ein unausbleibliches, bonnerliches Gelächter erregen. Höchst ergetzlich ist das Lustspiel: «der Minnesbesuch» mit Benützung eines Vaudeville des Anicet — und dem leichten Tone und der komischen Fabrikarbeit leuchtet aus diesen Worte eine tiefe Seelen- und Herzenskenntniß — und einer die Kenntniß des Verächtlichen — des weiblichen Herzens. Von komischer Wirkung ist das Lustspiel: «der kalte Gastfreund», nach Anicet, nur erinnert die Mäßigkeit des jugendlichen Helden zu sehr an die Simplicität des bekannten «Menteur». Etwas kurz ins Unwahrscheinliche und Ungeschickliche spielend trete «die Gesellschaften» auf: doch findet sich in diesem Lustspiele viel ächtliches Gold. Am wenigsten behagte mir die Posse der «Bretzelpitän.» Die ganze auf Heidenverwälzung gebügte Verwirrung ist zu unwahrscheinlich. Druck und Papier, wie bekannt, tadellos.

Curiosa.

— In einem Theater einer kleinen italienischen Stadt wurde die Oper: «Romeo e Giulietta.» mit dem dritten Akte von Vaccai gegeben. Als Romeo gekommen, seine Klagen über Giulietta's Grad anstimmen, war das Publikum still und in aufmerksamer Nähezug. Romeo nähert sich dem Sarge, hebt den Deckel herab, und vergisst Thränen über die verlorene Geliebte. Er war mit seinem Gesang zu Ende, und Giulietta sollte erwachen. Aber Giulietta rührt sich nicht, und liegt starr, wie ein wirklicher Leichnam. Der arme Romeo schlägt sie die Stirne in Verzweiflung, und ruft, sie den Sarge nähernd, mit halblauter Stimme: «Nun, Signora!.....» aber es erfolgt keine Antwort. Der Jüngling erbleicht, ist einer Ohnmacht nahe, die Zuschauer sind in der neugierigsten Erwartung, und da kommen worden. Endlich hört man ein leises Gelächter, wie von einer Person, welche schläft. Alle lauchen; und ist? Giulietta war in dem Sarge eingeschlafen, und schnarchte sehr behaglich. Es blieb Romeo nichts übrig, als sie aus ihrem Schlummer zu rütteln.

(Der Poet in tausend Angsten.) Von Lord Byron kam einmal in London ein wunderlicher Kauz angetommen, der sich als einen Schlingrath vom Lande herausstellte und von seinem Vater, einem handfesten Bauer, sehr übel traktirt worden war, weil er diesem gehn Pfund Sterling durchgebrannt hatte. Der berühmte Lord nahm das Dichterchen mit auf sein Zimmer, wo denn herauskam, daß ihm ein Freund gerade die hinterlegte 10 Pfund Sterling zur Geschäftsanzeige brachte, weil er der kleinen Angst abhelfen gehenke. «Hier sind 10 Pfund!» — sagte Byron zu dem zitternden, vaterlosen Dichterling — «versthat dann Euern Alten, und lasse ihn die Gedichte herausgeben, wenn sie ihm gefallen; und hier sind 5 Pfund für Euch, damit macht, daß Ihr heimkommt!» Byron sah der wie vom Blitz getroffen eine Post seinen Dank stammeln konnte, war Gr. Herrlichkeit der Lord unsichtbar geworden.

— Ein französischer Schriftsteller behauptet, daß die Engländer, mit Ausnahme Jäger, eine große Abneigung gegen die Instrumente der Musiken hätten. Selbst die englischen Frauenzimmer sind passionirt der Jagd ergeben. Eine französische Dame, auf dem Lande lebend, bringt den halben Tag im Bette zu, Nachmittags empfängt sie und ihre Freunde Gesellschaft, und Abends spielt sie eine Partie Trarré. Dahingegen führen die englischen Damen ein ganz anderes Leben: sie beschäftigen sich mit der Wirthschaft, politisiren, besorgen ein Pferd und wohnen selbst den Parforce-Jagden bei, einen Ehrenrock darin tragend, den dreieckigen Hut mit Gold und Silber verbrämt, und Stiefeln mit Sporen. — Ein Journal in Paris schreibt: Mlle. Georges's ganzes Leben ist nicht bloß, als ein Akt von Mlle. Georges. — Für wen ist sie es? Komplimente? Für den ganzen Musen der Mlle. Rachel, oder für den Arm von Mlle. Georges?

Artistisches.

Friedhofer's Meisterband, der mit schon eine so große, ausgezeichnete Gallerie lebensähnender Porträts aus der Künstlerwelt verdanken, hat diese seine herrliche Sammlung um zwei wahrhaft künstlerisch-vollendete Bilder bereichert. Es sind dies die in dem Kunst- und Musikalienverlage von Mechetti qm. Carlo erschienenen Bildnisse des gefeierten Pianisten, k. k. Kammervirtuosen, Siegmund Thalberg, und neben vortrefflichen Holzschneidungen von Gaber. Beide nur die im Druckes Kunst des Wortes wahrgetreueste Ähnlichkeit, sondern auch die erkenntliche Feinheit in der Auffassung, neben diese beiden Lithographien an die vorzüglichsten Arbeiten dieser Art, und stehen den besten ausländischen Werken des Faches, Virtuosen sowohl als des trefflichen Sängers, sehr vollkommene Gaben sein.

Concert-Anzeige.

Der aufgezeichnete Klaviervirtuose Hr. Karl von Mettler, der erst Imprevisator auf dem Piano, gibt Sonntag den 9. ein Concert im Saale der Musikvereins, wobei er eigene Kompositionen und drei Fugen von G. Bach ausführen wird. Die beiden Künstlerinnen des Concertgebers in Wurze, das Concert eines sehr gebrechen Jahrganes sich zu erfreuen haben, und daß dabei ein seltener Kunstgenuß geboten werden wird.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7. zum zweiten Male: «Amelia Lambertazzi,» von Halm. — Den 8.: «Die Widerspänstigen.» — Den 9.: «Bazard.» — Den 10.: «Verschiedene und Neue.» — Den 11.: «Amelia Lambertazzi.» — Den 12.: «Die Geschwister.» — Den 13.: «Die Verlobung.» — Den 14.: «Wilhelm Tell.» — Den 15.: «Die beiden Louisen,» und: «Das goldene Kreuz.» — Den 16.: «Amelia Lambertazzi.» — Den 17.: «Das letzte Abenteuer.» — Den 18.: «Wallenstein.» — Den 19.: «Verschwörung.» — Den 20.: «Die englische Ehe und Deinhardstein.» — Den 21.: «Wallenstein.»

Wegen des Feiertages wird das Sonnabendblatt mit dem Montagblatte ausgegeben werden.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Verantwortlicher Red. Bd.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
Zweiter Jahrgang.

Nro. 206. **Sonnabend, 8. Dezember.** **Wien, 1838.**

Hammer und Nägel.

Eine Gespenstergeschichte, aus dem Englischen.

Eine englische Familie saß im traulichen Gespräch um einen Kamin. Sie freute sich der hellodernden Flamme, und da sie durch Vorhänge, anschließende Thüren und Fensterladen, warme wollene Teppiche vor der Kälte geschützt war, so befand sie sich recht behaglich, während draußen der Schnee an die klirrenden Scheiben schlug, und der Sturm, den leise Klagetöne verkündigt hatten, mit lärmendem Tosen und Brausen vorüberfuhr.

»Dieß ist eben,« sagte der Jüngste im Kreise, »die passendste Nacht für eine Geistergeschichte; diese wilden Klagetöne, die in dem Sturme laut werden, scheinen von einer Schaar Dämonen ausgestoßen zu werden, die sich beeilen, bei irgend einer fürchterlichen Katastrophe gegenwärtig zu sein.«

»Nein,« rief ein Anderer, »mir kommt es vor, als zeigten sie uns an, daß sie sich einer armen, verlorenen Seele bemächtigen wollen, die ihre irdische Hülle so eben abgestreift.«

»Mir scheinen sie vielmehr,« sagte ein Dritter, »selbst verfolgt und gequält durch eine höhere Macht zu werden. So oft ich den Sturm heulen und wimmern höre, fällt mir der Gesang des Dante ein, wo die armen Sünder ohne Rast und Ruhe vom Winde umhergetrieben werden.«

»Wozu sollen alle diese Vergleichungen,« unterbrach sie ein hübscher, derber Schulknabe, »gebt uns lieber eine tüchtige Geistergeschichte.«

»Von welcher Art soll sie sein?«

»Eine funkelnagelneue; denn wir kennen Wort für Wort die andern auswendig, als: die Dame mit dem schwarzen Bande,« »die kleine Ratte,« »die guillotinirte Frau,« und »das verheirathete Weib und ihre Stiefsöhne.«

»Da Du, Eduard, so viele Erzählungen dieser Art kennst, so zweifle ich, daß man eine neue für Dich finde,« bemerkte eine ältere Schwester.

»O,« rief der Bursche, »ich wette mit Dir, daß Onkel Wilhelm ein neues Märchen weiß. Seeleute wissen immer lange Geschichten von übernatürlichen Dingen, ja und was noch mehr sagen will, sie glauben daran, ist's nicht so, mein Onkelchen?«

»Viele von ihnen glauben daran,« versetzte der Seemann. »Der Matrose ist gewöhnlich abergläubisch; doch erschrickt er auch über diese Dinge zur Stunde der Ruhe, vergißt er sie im Augenblick der Gefahr und der Beschäftigung.«

»Ich habe diese tüchtigen Burschen während der Wacht in schönen, sternhellen Nächten in Gruppen auf dem Vordecke sitzen gesehen, oder an die Kanonen gelehnt, und sie erzählten sich wechselweise Geistergeschichten, bis einer bisher als der andere ward. Und wenn die Pfeife des Bootmanns ertönte, erschracken sie, daß ihnen die Zähne klapperten, und mancher brave, rüstige Geselle verhüllte sich mit der Decke seiner Hängematte, damit sein geisterwitterndes Gesicht keine der Gestalten erblicke, die man ihm so eben beschrieb.«

»Sei so gütig, liebes Onkelchen und erzähle uns so etwas,« sagte ein roßmuthiges Mädchen, indem es auf den Schooß des Seemanns, der es mehr als alle andere liebte, kletterte, mit ihren Händen seine faßte, und ihm so bittend in's Auge sah, daß er nicht widerstehen konnte.

Die Lichter wurden in eine entfernte Ecke des Zimmers getragen, die Stühle zusammengerückt und Onkel Wilhelm begann nach einer Pause:

Ihr sollt eine Geschichte haben, die, als ich jung war, einen großen Eindruck auf mich gemacht, und die wir Knaben nur unter den Namen »Hammer und Nägel« kannten. — — —

»Im Monat Mai 17— segelte ein Schiff aus dem Hafen von Plymout, das nach dem Meere von China und Indien bestimmt war; es war wohl gebaut, und konnte in jeder Hinsicht schön und trefflich genannt werden, nur hatte es ein seltsames Aussehen, das schwer zu beschreiben war. Dieß kam wahrscheinlich von der Düsterkeit der Innen- und Außenseite her; denn alle Segel waren schwarz, der Rumpf schwarz, keine Spur von einer weißen, belebenden Farbe, selbst die Geräthe in der schwarzen Kajüte des Kapitäns waren von dunkler Farbe. Die Mannschaft bestand, den Kapitän abgerechnet, aus 27 Mann von verschiedenen Nationen, und in keiner Hinsicht bemerkenswerth, als durch eine gewisse Feierlichkeit und Ruhe, die unter ihnen herrschten. Sie waren sich dessen nicht einmal bewußt, denn ihre Natur fühlte sich nicht ursprünglich dazu geneigt, aber als der Lärm und die Angst, glücklich durch den Kanal zu kommen, vorüber waren, und sie sich durch ihre gewöhnlichen Scherze erheitern wollten, da tönte die Stimme des Unterschiffers dazwischen: »Hier darf man nicht lärmen,« bis endlich die ganze Unterhaltung nur durch gedämpfte Laute fortgesetzt wurde.

»Ich sage Dir, Thomas, wir haben da einen seltsamen Kauz von Kapitän gekriegt, ist's nicht so?« so sprach der Segelmacher

zum Barſchen, der ihm die Macht einer Schiffsdecke nöthig half. »Schau nur jetzt auf ihn hin, wie er mit gefalteten Augen an die Thüre gelehnt ſteht, den Hut ins Geſicht gedrückt, ſein krauſes ſchwarzes Haar üppig hervorquellend, und ſeine ſchwarzen ſcharfen Augen, die uns gern beim Schwatzen überraſchen möchten.«

»Es wäre beſſer, ihr zeigtet ihm nicht, daß ihr ihn beobachtet,« ſagte der Unterſchiffer leiſe dem Segelmacher ins Ohr. Der Mann erſchrack und verſtummte; doch als er den Mahner hineingehen ſah, um ins Tagebuch zu ſchreiben, flüſterte er noch: »die Stimme dieſes Geſellen iſt überall wie das Auge des Kapitäns.«

»Das iſt ſonderbar,« fügte ſein Gehilfe hinzu, »mir war ſtets ſo ſonderbar zu Muthe, ſeitdem ich hier bin. Ich weiß nicht warum, doch ich bereue es, auf das Schiff gekommen zu ſein, es iſt ſo ruhig darin, dann iſt es unerhört, daß ein Schiffskapitän an einem Freitag in die See ſticht.«

»Ich ſegle immer am Freitag,« ſagte eine tiefe, aber hohle Stimme, ganz nah bei ihnen.

Die Männer ſchwiegen augenblicklich, aber nach einer kleinen Pauſe rückte der unverbeſſerliche Segelmacher näher zu ſeinem Gehilfen, und indem er ihn ſachte unter der Decke anſtieß, ſagte er mit kaum hörbarem Flüſtern: »Ich merkte nicht, daß er herankam, halt Du ein!«

Das Schiff verfolgte raſch ſeinen Lauf, der Wind war günſtig, nichts Lebendes begrüßte ihre Augen, als ein Zug geſpenſtiger Seevögel, die blutſchaudi vorüberflatterten. Sie erreichten Nachts das ſchöne Eiland Madeira, warfen Anker, und den nächſten Morgen kamen die Zollbeamten aufs Verdeck. Der Kapitän empfing ſie mit der größten Artigkeit, indem er ſie portugieſiſch anredete, das er ſehr geläufig ſprach; als ſeine Papiere dargereicht und unterſucht worden, und der erſte Beamte Sta den geſprochen, lüftete er ſeinen Hut und bekomplimentirte ſie bis zum Bord ſeines Schiffes. Nicht die entfernteſte Einladung zu bleiben oder eine Erfriſchung zu nehmen, ward ihnen gemacht; doch das Benehmen des Kapitäns war ſo eigen und zugleich ſo höflich, daß die Beamten durch die Neuheit ganz überraſcht und überwältigt in ihr Schiff ſtiegen, ohne die kleinſte Bemerkung zu machen.

Der Kapitän gebot, ſein Boot zu bemannen, und ſetzte ans Land, wo er den ſtrengſten Befehl gab, daß keiner der Matroſen den Landungsplatz verlaſſe. Zwei Stunden hielten die Leute ruhig ihren Poſten, aber endlich, durch die Unthätigkeit gelangweilt, loſeten ſie mit ihrer eigenthümlichen Sorgloſigkeit. Einer blieb daheim, die Andern durchkreiſten die Stadt. Als ſie ſo ihre Neugier befriedigten, ſahen ſie einige betrunkene Portugieſen, deren ſeltſame Geberden ihnen ſo lächerlich vorkamen, daß ſie laut lachten und die Betrunkenen verhöhnten. Dorfe wurden zornig, fluchten, und endlich kam es zu derben Püffen. Es rotteten ſich immer mehr Leute zuſammen, die erboſten Portugieſen, durch die überlegene Anzahl ihrer Landleute unterſtützt, hätten bald die Matroſen überwältigt, wenn nicht ein großer, finſter blickender Mann ſich unter die Menge geſchlichen hätte; mit kräftigen Händen hatte er ſich bald Bahn gebrochen, und mit einer Stimme, die man durch die halbe Stadt vernahm, rief er: »Hyperа.« Die heftigſten Kämpfer hielten inne, und der Sprecher, die Hand gegen die Engländer ausſtreckend, wartete, bis die ſich ungefährdet zurückgezogen; dann blickte er mit einem Blicke des tiefſten Hohnes auf die Portugieſen, und ehe ſie ſich von ihrem Erſtaunen erholten, folgte er ſeinen Leuten, ſtieg ins Boot und beſetzt der Mannſchaft, zurückzugehen.

(Fortſetzung folgt.)

Dodekalog.

Franzöſiſche Literatur-Zuſtände.

Die neuromantiſche Schule.

(Schluß.)

Freilich ſind die ſchönſten Gefühle des Menſchenherzens nur von trieſtigſtem, lächerlichſtem Egoismus bittet; gäbe es denn wirklich im ganzen weiten Erdenraume, vom Nord- bis zum Südpol, und von einem Wendekreiſe zum andern, eine wahre, geläuterte Liebe, eine Freundſchaft, die ſich ſelbſt genug iſt, unter den Menſchen? Gibt es eine Harmonie der Seelen, wo die beſeeligendſten Gemüther in einander ſtrömen und auf- und zuſtrömen, wie die Stromquellen am Grunde des tobenden Meeres? Nein, o nein, und ſelbſt da, wo ihr den Abglanz der ungetrübten Paris Freundſchaft findet, iſt es nur geläuterter Eigennutz. Wirklich ſind es nur noch die Thiere, die man ſich zu Freunde erlieſen darf, wenn man nicht gefunden ſein mag. Unter den Menſchen iſt Treue und Freundſchaft verpönt, aber mit einem ſchweren Eingangszolle an das nimmerſatte, heerende Mädchenauge des Egoismus behaftet. Beiden, Liebe und Freundſchaft, iſt unter den Menſchen zum leeren Namen geworden, auch wo man mit ſeltener Ausnahme wirklich das Edelſteinlein im Staube findet, da liegt doch immer ein feinerer oder gröberer Egoismus zum Grunde. Selbſt die heiligſten Empfindungen werden vom Silberglanz des Egoismus geſpeiſet. Gefälſchte ſind falſche Münzen unter den Menſchen, mit denen ſie einander betrügen, ſo lange der Eigennutz nicht ins Spiel kommt.

Es iſt ſchwer, die Menſchen zu lieben, aber man laſſe es ſie nicht merken, denn ſie rächen ſich fürchterlich. Es ſchwebt denn die Liebe, die ihr dem Menſchen verlogen wähnt, der Menſchheit! Bemaßer vor Bewußtſein, denn nur dieſes vermag uns zu tröſten; denn wie mit unſerem großen, zerriſſenen Herzen auf dem Meere der Leidenſchaftlichen Lebens in und durch ſelbſt zerſchnitten. Einſt die Welt in Trümmern und umwandt mich auch der dampfende Schutt, ich hülle mich in Selbſtbewußtſein, ich ſelbſt bin mein Hort, und in mich will ich mich verſenken, in mir den Troſt ſuchen, den die Menſchheit mir verlagt; will wie die Veilchenblume den Kelch meines Herzens verſchließen, daß nicht unlautere Staubtheile es beflecken.

Darum, ihr Jünger der neuromantiſchen Schule, raubt dem Menſchen nicht ſeine Theodolite an ſich ſelbſt, denn wo das Selbſtvertrauen ſchwand, tangt bei Menſchen Seele nichts mehr, als die des Thieres oder die bekannte, faſelige Seele in der Feder, die man leiten und lenken und verſchicken kann, nach ſeinem Belieben. Darum man, mit eurer lockern, feldenmeiden Lebensphiloſophie: »Jeder ſich ſelbſt der Nächſte.« Beſudelt mich nicht mit dem Stigma des ſchändlichen Selbſtmords, verdeckt den Menſchen, ſeyet ihn das ehrne Bewußtſein, denn nur dadurch unterſcheidet ſich von der Marmorbüſte der Venus. —

Wirklich zeichnen ſich die Geiſter, ſo die Grundſätze der neuromantiſchen Schule annoncirt, und ihr Motto im Schilde tragen, durch Geiſt und Originalität aus, aber ein Tummeln hat ſie ergriffen, daß ſie dem Laſter einen poetiſchen Anſtrich geben, und es auf die geſchminkte Wange und die laſterverpeſteten blauen Lippen küſſen, daß ſie dieſes Krokodill in koſtbaren Windeln herumtragen, und ihm die Krone ihres Genies aufdrücken. Dieſe modernen Cynifer moraliſiren von ihrem einſeitigen Richterſtuhle in den Kneipen und Tavernen, ja, ſie moraliſiren ſelbſt dem verderbteſten Theil der Geſellſchaft in ihrer bunten Bachus-Jacke, da ſie die Brandwunden unſeres Gewiſſens nur noch wilder klaffend aufreißen, ſtatt ſie zu heilen. Epikuräer, in eleganten Frack und gelben Glacé-Handſchuhen, wälzen ſie ſich im

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17944/044

Feuerbrunstflamme des Pariser Volkslebens herum, ohne ihren Blick mit Sehnsucht in das Ja des Menschen zu erheben, sie sprechen mit Hohn vom Menschen und seinen Gefühlen, und beten den Gott unseres Jahrhunderts, die Selbstsucht, auf den Altar.

Wer das göttliche Genie der Lektüre hat, nimmt es am ehesten wahr, wo die Kunst den reichen Fluß der Lebenskurven getroffen hat.

Der Neger ist es aber, dieser Götterzug des Antikes, der die französischen Jünger, Victor Hugo, Sonvestre, und selbst die holdseligste Aurora Georges Sand verführt. Die Handlung des Romans ist nur Nebensache, es ist die rauschschwarze Dekoration, mit ihren großen Umrissen, aber die Negerinnen sind es, die wie ein Langer, nur wenig sichtbarer Faden sich durchschlängeln, und ein System bilden, an dem man mit verweilt, und in dem man nur sich selbst wieder findet. Die Gedankensplitter beleben das Ganze, diese begleiten den Leser, so wie die blasse Mondscheibe mit ihrem Silberstrahl den Wanderer von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, durch dunkle Waldespfade folgt.

Das Ich, diese Subjektivität des Autors, muß überall ergänzen, der Dichter muß sich selbst geben, er muß loslösen die Bestrebe seines Herzens, und dessen Fäden in all ihrer Schönheit entfalten. Eben darum bleiben jene Gebilde der Poesie unübersehbar, wenn der Dichter nur seine eigene Individualität wiedergab. Jeder Mensch hat seine Sitzerei, seine Ideen und Meinungen, auch wenn es mehr ist, was man so oft im Munde führt, der Stil sei der Mensch, so gibt es eben so viele Methoden, als es überhaupt Dichtertalente und Genies gibt.

Vor dem englischen Schriftsteller hat der Franzose dieses voraus, daß er nicht den Gedanken so setzt auf die Trockenkammer der Schilderung spannt, der Engländer ist leidenschaftlicher Landschaftsmaler, er gruppirt ganze Scenen, der feine Franzose aber hat das Auge der Landschaft des Menschen erfaßt, und so in kurzen und kräftigen Umrissen hingestellt.

A. G. Polz.

Dramaturgische Theater- Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 4. zum ersten Male: »Jmelda Lambertazzi.« Trauerspiel in 5 Akten, von Fr. Halm.

Die Kunst, insbesondere die dramatische Kunst, verwendet das Leben in ein Bild, um das Leben höhere Beziehungen darzustellen; die Kritik, die Wahrheit der Kritik, führt dies Bild wieder auf's Leben zurück, um die Beziehung des wahren Lebens zum Bildlichen darzustellen.

Die Kunst, die dramatische vor Allen, hat den tiefsten und breiten Inhalt des menschlichen Lebens, und das Bewußtsein des göttlichen Wesens im Menschen, selbst in seinen Gräueln, Kämpfen und Niederlagen versinnlichen, und durch Vorstellungen in unserm Herzen sprechen lassen; die Kritik aber muß diese Vorstellungen ihrer sinnlichen Gegenwart entreißen, und sie in ein Element überführen, wo Hören, Sehen, Vorstellen und Empfindung sich in die Einheit des Denkens, in die Intuition des Gedankens verschlingen. Das Drama stellt da also das Gemüth, die Fantasie, das Auge, das Ohr, in oft auch die Thränen-drüse des Publikums für sich, es stellt sich Gestalten im Zusammenfassen des äußerlichen Sehens, und die Kritik, welche dieses Zusammenfassen der Betrachtung, in die Sphäre der Bemerkung und Erkenntniß hinüberzieht, verbindet sich am Autor und Publikum gewaltsam nicht nur mit seiner Hand, sondern seine Verwandtschaft und oft als ein Temperament geschoben, weil sie oft dem getadelten Stücken das nimmt, wodurch es gerade getadelt wird: die Äußerlichkeit, die Oberfläche von Schein und Erfindung, und sie hebt das zumeilen, wobei sie die Dinge nicht gerne und nicht leicht einbüßen läßt: innere Lebensfunktion, notwendige Gliederharmonie — und, in der Verurtheilung, die sittliche Berechtigung der Anerkennung der Nothwendigkeit.

Die Kritik hat also nur einen kleinen Kreis um sich zu versammeln, in diesem aber ist sie Gebieterin und Allein-herrscherin.

Dieser kleine Kreis, der meiner Betrachtung zu hören gewiesen ist, erfüllt mit einer weitläufigen Inhaltserzählung, einem langweiligen Dramen-Kolossus mit der Handlung, ihm genüge eine Kontour, um das ganze Bild zu ersetzen.

Die Grafen Guelfen und Lambertazzi stehen in Bologna feindlich gegenüber. In diese feindliche Stellung stoßt der Gelichte die Liebe des Papis Gerzenzi (Hr. Löwe) zu Jmelda Lambertazzi (Mad. Rettich). Nach langem Kampfe mit sich und gegen sich ergibt sich Jmelda der Allgewalt der Liebe, um mit Papis zu entfliehen, welcher früher durch einen Brief, den er unterfangen, und gegen die beschworene Friedenshaltung beider Parteien, in einem Turniere über die Lambertazzis und besonders über Ugo (Hr. Rottsch), den Bruder Jmeldas, denen trug, den erwarmen Gott derselben auf sich zog, und welcher auch von der eigenen Partei verdammt wird, weil er Jmelda liebt, und nicht dem Verfolgungsgeiste der von in Streit entbrannten Parteien theilt. Bei einer nächtlichen Zusammenkunft mit Jmelda bahnt er (Papis) auf Ugo, dieser will ihn rächen, wird aber von ihm getödtet. Voll von Grimm schwören die Lambertazzis, vergaßt von Tod und Rache. Die übrigen von Papis mit vergifteten Waffen. Bernardo und Antonio Bruder Jmeldas) fallen von Papis Hand, allein der vergiftete Dolch Antonios reißt Papis Hand, Antonio ruft ihm das Verhängniß zu; in diesem Momente kommt Jmelda, sangt ihm das Gift aus der Wunde, und stirbt mit ihm. Die Flamme der Rache will den Hauptzorn der Gerwesis und Lambertazzis, und finden entlich die beiden Leichen. Der Todesbrief einige Worte der Versöhnung und der Verbrüderung stiftet.

Wir sehen aus der allgemeinen Übersicht, daß man diesem Stoffe machen wird, ist seine Unsichtbarkeit mit Shakespeares unübertroffener Liebesgeschichte: »Romeo und Julia.« Allein gerade dieser Vergleich scheint uns unrichtig und oberflächlich.

Der Kampf der Liebe mit den ihr entgegenstehenden Hindernissen ist an Allgemeinen das Grundthema der meisten Tragödien. In dieser Beziehung also müßte man alle auf diesem Grunde beruhende Trauerspiele als gleich oder als nachgeahmt verwerfen. Allein nicht darin, daß der Liebe Hindernisse entgegen treten, und nicht darin, sondern darin, wo und dieser Kampf von Liebe und Haß, von Liebe und Tugend, von Liebe und Kindespflicht, von Liebe und Vaterlandspflicht, von Liebe und Religionspflicht, von Liebe und Eifersucht, und aus allen tausenden verschiedartigen, wandelnden, unzählbar verwandersten Gemüthern, aus welcher der Kampf des Ringens mit den Begriffen und Konventionen des Lebens und anderer gehäuften Hemmungen des Daseins ergeugt, der Charakter der Helden und ihre Wirkungen hervorgeht, ob Sieger oder unterliegend, ob Helden und ihre Widersacher hervorgehen, ob Sieger oder unterliegend, ob Schuldige und ihre Verbrecher, darin liegt der Forschritt und die innere Lebensnähe und, so verstehen, darin liegt der Fortschritt und die innere Lebensnähe der tragischen Charaktere, sämmtlich der ganzen Tragödie.

Ob nun dem Glücke der Liebe sich ein eingeborener Haß eines Vaters, wilde Rohheit eines Bruders, oder die unbesiegbarsten Hindernisse der Welt in überhaupt sich entgegenstellen, ist im Grunde eben so gleichgiltig als, ob ein Gemälde auf Leinwand, Papier, Holz, Kupfer und so weiter gemalt ist. Wie leben wir Grauen und Entsetzen der Liebe, schlechter Weise, die sich an einem Leben heidet, die schlimme, unsichere, zurückbringen, wie Wasser, fondern die wir warm an den Puls klopfe, entzündet, glühe, zusammenbricht. Aber dem Puls wogende aber zerschlittert, und unter ihm zerbricht. Mörder es den Eisbrand, wenn der Frühe, dessen Widerstand wie dieses empfindet Schauspiel ist verbunden haben, Thatsächlich mit andern Herzen hat? Macht der Held das Schauspiel oder die ihn begrenzende Wogen, ihre Kraft, ihre Bedeutung, wie sie sich bäumen, heben, wenden, schäumen, stäuben ihn Kampf umgibt oder unerschüttert gestaltet?

Das Hindernniß der Liebe ist der Held, die Liebe ist die Welle. Ob dieses Hindernniß einmal oder continuirlich hervortritt, was sind Sie gegen? Wie aber das Herz, der Charakter an diesem Hindernniß bricht, wie sie sich winden, wie sie toben, kämpfen, stürmen, siegen, darüber vergessen oder an dem zerschellen und vergehen, das ist die Sache, damit sie die Erkennen!! das Herz der Dinge und ihrer Haarspaltend zu thun!

Nach dieser Betrachtung ist von »Romeo und Julia« gerade so viel in »Jmelda Lambertazzi« enthalten, als vom Ahl überhaupt in irgend einem Buche enthalten ist: Ahl und Bücher!

Nun gang anders ist Jmelda als Julie, wie ganz anders Romeo als Papis!

Julie ist nicht eine Liebende, nicht eine Verliebte, sie ist die Liebe selbst. Die Geschichte der Liebe in der Brust einer lebendigen Welt gefühlt. Der Blitzstrahl der Liebe durchirrt Julianen Herz, die Knospe Held plötzlich in voller, glühender Entfaltung, — das Mädchen ist schnell in Heldin verwandelt, ihr Wille concentrirt sich — es ist alle die Kraft von Daseyn, von den tausenden Bewegungen des Herzens umgeben; in welche sich dieses Feuer von den tausenden Bewegungen des Herzens umgeben; in welche sich dieses Feuer in sich zurückzieht, heiß glühender, heißer verzehrender wird es, und sie ist nichts als hingebung vom Anfang bis zu Ende; sie soll die Mission der Liebe auf Erden vollenden, sie soll ihre Sendung vollbringen, sie soll zeigen, daß die erste Sehnsucht, die erste Ahnung das erste Grünen der Liebe sind, die letzten Schicksal, die letzten Verwandlungen, die ganzen Leben mit sammt ihrem Tode ist. Julie ist die Liebe selbstständig, und Julie ist nur der Verschreckung dieser Liebe, in Jmelda aber ist Jmelda selbstständig und die ist nur der Verschreckung der Liebe. Julie empfängt die Liebe wie die Mutter Liebe ihr Kind empfängt, sie muß. Der Tropfe wird ohne für Hingehen zur Krankheit, aber zur Perle, sie starb an seiner Perle, aber sie hegt sie mit Gedanken. Jmelda empfängt die Liebe wie eine erobernde Stadt den feindlichen Sieger; es ist nicht der Sieg der Liebe, es ist der Sieg der Sieger; es ist nicht der Sieg der Liebe, es ist eine Eroberung, auch nicht der Hingebung an das Schicksal der Liebe, es ist eine Ergebung an das Schicksal des Verliebten! Welch ein Unterschied!

Im Charakter der Julia bleibt noch etwas nicht deutlich entwickelt: ihr anfänglicher Schwärm, der Widerspruch, indem sie sagt: sie müsse entsagen um Romeo's Heil willen. Dieses Motiv ist nicht klar genug. Romeo's Gesetzt liegt nicht in den Händen der Lamberstags, die Gatten stehen auf beiden Seiten gleich, und es ist die Frage nicht nur einen Grad Gefahr mehr vorhanden, wenn Julia offen handelt und dem Zufall nicht weicht.

Nun Romeo! Die Schwärmerei der Liebe, ihre Schwermuth, ihre Leidenschaft, die Sinnen, die Wagen, die Leiden, und endlich ihre süße, unnachahmliche ehrende Resignation, womit sie vom Leben Abschied nimmt! Jugendliche Weichheit und jugendlicher Ungestüm, Sanftmuth eines Lammes und Muth eines Löwen! Romeo stirbt durch sich, er vollbringt an sich die Sühnung seiner Schuld, er wirft sein verwirrtes Leben dem Tode der Liebe nach; Tapin stirbt aber durch Mordstahl, durch den vergifteten Dolch eines Bubenkrämers. Tapin ist bloß ein lustiger Verbrecher, aber kein Held der Liebe. Unthätig sehe er, unthätig stirbt er. Es ist nicht sein persönlicher Charakter, welches über ihn entscheidet, es ist die freche, ferocitante Schändlichkeit von zwei weltlichen Brüdern, seiner Gegner, die ihn erwürgt. Dieser sein Tod geht gar nicht als tragische Bedingung aus seinem Leben, aus seiner Thatit hervor. Es ist traurig, daß er erwordet wird, aber es ist nicht tragisch, daß er stirbt.

In Romeo und Julie ist es die Macht der Liebe, die den Haß überwältigt, in Julia und Lambertagi ist es aber die Macht des Hasses, welche die Liebe überwältigt. Kaum wissen wir, ob Antonio, der wildeste von den in fast thierischem Grimme entbrannten Brüdern, in seinem Tode nicht einen, nach seiner Anlage, moralischen Triumph des Hasses über die Liebe feiert.

Von der höchsten Bedeutsamkeit, ja von der allerersten Wichtigkeit ist der Umstand, daß in »Romeo und Julie,« Julie ihrem Gatten folgt, daß sie ohne heilige Pflicht erfüllt, wenn sie zur Strafe sich entschließt, daß aber Julia einem Gottesbot folgt, deßhalb wäre vielleicht der einzige, tragisch-gültliche Anfang der gewesen, wenn einer der Brüder an Julia den Gatwuf ihres Hasses und ihrer Ehre, und dem Lode an ihr selbst gerächt und gereinigt hätte.

Julia stammt und sengt ihm das Dirk aus der Wunde.

Das Tragische hat nicht nur sein Wiegenlied, sondern auch seine ästhetische Aissen, und vor dem Gerichte der ästhetischen Schönheit kann dieser Tod auf der Bühne nicht ungerügt bestehen; eben so wenig als wir das Verbrechen der vorgütigen Thaten, die den Tod Jagio's bewirken, dramatisch gut heißen können. Die Tragödie darf Entsetzen, Verbrechen und Schauder bringen, aber nie einen Anschauer, nie einen Widerwillen, sie darf ein Verbrechen bringen, aber dieses Verbrechen muß tragisch-thatsächlich, nicht moralen Absehen sein aus unserer Bewunderung, unser Anstaunen rege machen; das Laster ist gestattet, aber es muß durch seine Größe uns in Schauder, aber durch seine ihende Ironie uns in Mitleid versetzen. Ein gewöhnliches Laster, ein gemeines Verbrechen, ist außer dem Zusammenhange der Tragödie, und das insonders hier, wo das schändliche Vergessen des Volks Rom das Datum, statt der allenthalben, allüberdenen, allüberdenen tragischen Verschuldigkeit handeln soll.

Das erste Element der Tragödie ist: Die Gegenwärtigkeit des Schicksals in den handelnden Personen, ist nicht da. Das Zugrundegehen der Hauptpersonen ist nicht als in ihnen feimend und aus ihnen nothwendig entwickelt herbeigeführt, sondern es ist einer isolirten Zufälligkeit, der äußerlichen Kraft eines Giftrotzens übertragen. Die Macht, die als letzte Zudung in der Tragödie auftritt, muß eine fittliche sein, daß kann sie den Kampf der Handelnden, die in Zwiespalt der Leidenschaften mit der Natur, des Sittlichen und Moralischen befangen sind, weder schlichten noch sichten.

Nach Allem, nachdem wir fünf Personen erwähnt gesehen, stellt sich uns die Frage: welche Grundidee liegt als Phönix aus der Asche dieser Verblichenen zum Himmel einer gehobenen Auffassung empor? In dem Schlußworte des Herzogs heißt es: »Kein Fehl klagt an, ihr habt die Feindschaften verhaunt, der Fluch verwarf die Liebe, die Liebenden sind erschlagen, ihre Strafung ist vollbracht, soll keine Frucht aus diesem Tode sprossen? Laßt diesen Bund die Morgenröthe unter Liebe sein u. s. w.«

Mit diesen Worten verbindet er die Hände der alten Gegner und Lambertagi. Eben so endet »Romeo und Julie.« Allein, dort ist Romeo nicht von dem Hasse eines Capulets geboren, und die Hand des alten Capulet ist nicht von Blut befleckt, wie die des alten Lambertagi. Es scheint mir hier nicht, als ob die Versöhnung diese Folgen beschließen, wie bei Romeo's Tod, wo er sich durch sich und durch seine Liebe gibt. Romeo bethätigt den Zweck des Haupttreffens, der Versöhnung, wenn er durch seine Leidenschaft, in seiner Liebenschaft sich selbst tödtet, seine That wird Zweck der allwaltenden Vorsehung, denn sein Charakter macht die Folge seines Charakters, sein Leben bringt seinem Tod als voraus bestimmtes Schicksal. Jagio hingegen wird vollendet gewürgt, die That geschieht, aber sie ist von Schicksal nicht vorher in dem Thun und Leben Jagios voraufgesagt, nicht voraustbestimmt, sein Schicksal ist schiefer sich nicht in und an ihm ab, sondern ein fremdes Schicksal wird an ihm vollbracht, und befindet sich zwar auf der Entscheidung der Handlungen auch nicht heraus, daß sie Zweck und Lehre höherer Waltung, nicht daß sie um Wissen und Wollen des allwaltenden Himmels geschehen ist.

Wenn wir aus von der Analyse des Personenkreises dieser Tragödie zum Körper und zum Gestalte begeben werden, so sehe wieder das anerkannte, poetische Talent des vielbegabten Verfassers im schönsten Lichte vor uns da. Der Verfasser von »Schicksal,« von »Ahnfrau,« »Sappho« u. s. w., dem schon prunkende Kränze um die Schläfe flattern, der neuerdings seinen Reichthum an Fantasie, Epoche und Diktionsvermögen bewiesen. Der erste Akt ist niedrerum ein wahrendes Meisterstück eines Expositions-Aktes. Klarheit der Verhältnisse, Konzentrirtheit in großer Mannigfaltigkeit, ungezwungen gehäufte Darlegung daß durchkreuzender und verwirrender Interessen, und eine markige, kräftige, in's Licht setzende Charakterzeichnung. Im Allgemeinen finden wir die Sprache bedeutend, reich an wahrhaft poetischen Bildern und Umschlingungen, welche von den edelsten Dichtern des Geistes und Herzens unsers gebildeten, naterländischen Dichters glänzendes Zeugniß geben. Voll Wirkung und überschwenglich an Diktions-Schönheiten ist der vierte Akt, nach welchem das überaus kurze Dem Dichter Dürftigkeit verlangte. Der fünfte Akt, unfreitig der wiederzugewinne, fühlte die schöne Ahnung des Autoriums etwas ab.

Im Ganzen bewährt sich Hr. Halm neuerdings als ein Dichter, als ein gründlicher Kenner der Bühne und Dichter des Dialogs, und so bleibt auch dieses Stück ein erfreuliches Zeugniß seiner Bühnenrichen Kraft.

Die Aufführung fand mit aller Sorgfalt und mit allen Ehren, welchen es so hochgeschätzt Publikum stets und immer seinen großen Talenten, und doppelt freudig und eifrig jedem vaterländischen Talente angedeihen läßt. Gastt. Anstattung an Dekorationen und Kostüm glänzend.

In der Darstellung nennen wir Hrn. Löwe (Jagio) den ersten, trefflichen Helfer. Mit innigem Sinn und hoher Leidenschaftlichkeit verstand er die reine Mitte plastischer Vollendung, welche wenigen Worte sagen viel, und sie sollen das gelegt haben, was sie lassen. Wir geben andere Worte nicht aus, ohne ihr Wohlgemeinte zu nennen und zu bemessen. Gelungene Beispiel gab Zeugniß seiner herrlichen Leistung.

Weniger aufgehoben an beschenkenden Reizen und schönen Dekonationsformen ist die Rolle der Jawela, welche aber benannt von Mad. Rettich mit Feuer, mit Wahrheit, und die leidenschaftlichen Stellen bei in sich zurückgezogenen Gefühlsmacht, mit natürlicher Entfaltung, gegeben wurde. Sie wurde mit allgemeinem Beifalle belohnt. Unter den Andern nennen ich noch als ganz vorzüglich den Hrn. Anschütz als Bernardo. Das Publikum erkannte mit Grund die Vorzüglichkeit, mit welcher er die schwierige Szene spielt und hielte.

Die übrigen trugen mit ihren auszeichneten Talenten zur Rundung des Ganzen bei.

Theaterkritisches.

(Stuttgart.) Kürzlich hatten wir das interessante Schauspiel, eine männliche Heroindonna zu sehen und zu hören. Ein Prager Sänger, Namens Staut (von Strauß der betannt), trug ein Duett vor, in welchem männliche und weibliche Stimme so schön und zusammenklingt verschlungen, daß man in der That, wenn man nicht aus die Bühne sah, glauben mußte, es seien zwei Personen im Gesange begriffen. Seine weibliche Stimme, sein Falset, sondern Brustton, war so rund, so hell, so jungfräulich und doch so kunstvoll durchgebildet, daß ihn manche erste Soloängerin darum beneiden wird.

— Blum's »Carricatura« von Hrn. Regisseur Moritz in die Szene gesetzt, fand ungewöhnlichen Beifall.

— »Das Malers Meisterstück,« von Frau von Weissenthurn, und »Der beste Gemahl,« von Kurländer, sind mit lebhaftem Gefallen in Szene gegangen.

(Hamburg.) Die Emma Troyse, Schillerin und Pflegerinnen der verstorbenen Marianne Gelst, hat bei ihrem Auftreten am 19. d. M. als Amine in Bellini Gebrauter alle Erwartungen übertroffen und besonders in den letzten beiden Akten, wo sich die Leidenschaft vor erst 17 Jahr alten Sängerin, deren Auftreten an diesem Abend ihr zweiter theatralischer Versuch war, entfernt, das brillanteste Feuer gemacht.

Bunterlei.

— In den Hafen des innern Afrika strömt man artesische Brunnen, welche von den Alten gebohrt sind.

— In Asien gewinnt man eine Seide, die nicht von der gewöhnlichen Maulbeerraupe stammt.

— Der bekannte ehemalige nordamerikanische Präsident Jackson heirathete seine Frau auf ursprüngliche Art. Er wohnte in einem Hause, wo er durch die Mißhandlungen, welche ein Gentleman an seiner Frau beging, sehr gerührt wurde. Er verbat sich diese Gräuelungen. Der Gentleman forderte ihn. Jackson erschießt ihn und heirathet die Frau, die er früher als gehetzen, sondern nur flogen gehört hatte.

Gedruckt bei Leopold Grand, am Graben, Leopoldsgasse Nr. 369.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 207. Montag, 10. Dezember. Wien, 1838.

Hammer und Nägel.

Eine Seegeſpenſtergeſchichte, aus dem Engliſchen.

(Beſchluß.)

Die guthergigen Matroſen hatten bald aus Dankbarkeit, bald aus Scham, nach manchen unter ihnen vorgefallenen Winken und Geberden, den Steuermann befragt, für ſie zu reden; doch kaum hatte dieſer die Worte geſprochen: »Kapitän, wir wünſchen,« als dieſer, den er anſprach, ſeine Augen mit durchdringenden Blicken auf ihn heftete, und Stille rief in einem ſolchen befehlenden Tone, daß der beſtürzte Redner keinen zweiten Verſuch wagte, um Dankgefühl oder Entſchuldigung auszudrücken.

Der ganze Tag verſtrich, ohne daß es einem der Einwohner der Inſel geſtattet worden wäre, aufs Verdeck zu kommen, indem der immer bereitete Unterſchiffer unabläßig die Fallreepstreppe bewachte, um jede Verbindung zu verhindern. Als es Abend ward, wo ſich die Mannſchaft Hoffnung machte, einigen Grog zu kriegen, beorderte man ſie, zu Bette zu gehen, zwei aufgenommen, die wechſelsweiſe Wache halten ſollten. Einige machten Verſuche nach den verabredeten Plätzen zu ſchwimmen, bis des Kapitäns Boot bemannt hatten, aber kaum ſtreckten ſie die Hand nach dem verbotenen Getränk aus, als die Stimme des Kapitäns, den ſie im tiefſten Schlafe in ſeiner Kajüte wähnten, ausrief: »Hütet Euch,« und eilig zogen ſie ihre Hände zurück.

Am nächſten Morgen war Alles bereit, um die Ladung in Empfang zu nehmen, und ein ſchwerbefrachteteres Boot näherte ſich vom Ufer. Als es ſich an die Seite des Schiffes legte, frug ein engliſcher Schreiber: »Iſt dieß der ſchwarze Adler, Kapitän Conder?« Und als es ihm bejaht wurde, kletterte er die Strickleiter heran, und der Kapitän und der Unterſchiffer beeilten ſich, ihn zu begrüßen. Der Letztere übernahm die Einſchiffung des Weines, und der Erſte nahm den Schreiber in ſeine Kajüte.

»Mr. S—t hofft, daß er heut Mittag die Ehre haben wird, Euch zu bewirthen,« ſagte der Beſucher.

»Ich danke ihm, doch ich eſſe nie außer Haus,« war die feſte Antwort. »Eure Rechnung und Verzeichniß?«

Während dieſe unterſucht wurden, bot man dem Schreiber Erfriſchungen an; aber Alles was er ſah, ſo wie das Benehmen und der Ton des Kapitäns machte einen ſolchen Eindruck auf ihn, daß er ſich nicht verſucht fühlte, des Schiffsleckerbiſſen, die man ihm vorgeſetzt, zu koſten. Nach und nach nahm ſeine Geſprächigkeit ab, nachdem er ſein Geld empfangen und einen Schein darüber unterzeichnet, nahm er fröhlich Abſchied. Als er über den Fuß auf die Leiter, um hinunter zu ſteigen, ſetzte, rief er: »Welch ſeltſam Schiff, und welcher Kauz von Kapitän.«

»Euer Geſchäft iſt Wein, mein Herr,« bemerkte ſarkaſtiſch eine Stimme, die er in der Kajüte zurückgeblieben vermuthete.

Er kehrte ſich nicht um, um zu ſehen, woher die Stimme kam, ſondern klieg raſch hinunter, ſetzte ſich ſchweigend in ſein Boot, und kehrte an's Ufer zurück, wo er ſich wahrſcheinlich für die ſtrenge Enthaltung doppelt ſchadlos hielt.

Der blaue Peter ward aufgezogen, die Autoritäten kamen nochmals, um ihren gebührenden Lohn zu empfangen, und noch nie hatten ſie ihr Geſchäft ſo ſchnell beendet als j-tzt. Alles war bereit, die Anker gelichtet, und der ſchwarze Adler verlieh majeſtätiſch den Hafen. Die Reiſe war bloß ihrer Stille wegen bemerkenswerth; die Mannſchaft ward wohlgenährt, und obgleich nicht über die Maßen angeſtrengt, doch zu ſolcher beſtändigen Thätigkeit angehalten, und ſo ſorgfältig bewacht, daß die kleinſte Anlage zum Murren augenblicklich unterdrückt wurde. Einmal kamen in der That einige Abgeordnete vom Vorderkaſtell in das Hintertheil des Schiffes, und erlangten mit vielen Kratzfüßen und verlegenem Spiel in dem Haar die Erlaubniß, das Paſſiren der Linie mit ihren gewöhnlichen Ceremonien feiern zu dürfen.

»Die Linien, meine Jungens,« ſagte der Kapitän mit einem Verſuch zu lächeln, »die haben wir vor drei Tagen paſſirt.«

Als ſie dieß ihren Kameraden mittgetheilt, brach eine allgemeine Klage aus, die aber ſogleich und ſo ernſtlich unterdrückt ward, daß ſie wie jede andere ſich legte, und die Matroſen nach und nach jeden Hang zu Scherzen aufgaben; ſelbſt die Nacht des Sonnabends ging unbeachtet vorüber, doch die Gewohnheit, ſich während der Wacht Märchen zu erzählen, war mit ihrem Gefühl zu verwebt, als daß ſie es gänzlich aufgehen ſollten. Aber ſo wie ſie ſich verſammelten, ward der Unterſchiffer geſehn, der hie oder da angelehnt ſtand, oder auf einer Waſſertonne ſaß, und wenn ihn die Wacht hinunter rief, ſo dehnte der Kapitän ſeinen Spaziergang aus, und kam in abwechſelnden Gängen ſo nah, daß er das leiſeſte Flüſtern hören konnte.

Die Matroſen fingen endlich an, das Benehmen ihrer Offiziere anzunehmen, und die ganze kleine Welt bekam ein düſteres Anſehn. Dem Unterſchiffer zwar, wie ſeinen Untergebenen, war daß kein angeborner Gefühl; denn ſein Benehmen war durch Wohlwollen ausgezeichnet. Sein dichtes, kaſtanien-

braunes Haar fiel in Locken um seine männlichen Züge; er hatte das schönste blaue Auge, und sein Gesicht war schön, obgleich von der Sonne gebräunt, und ein lauerndes Lächeln, das er nicht immer unterdrücken konnte, zeigte gelegentlich die schönsten Zähne. Doch er schien es für einen Theil seiner Pflicht zu halten, traurig und feierlich zu scheinen, und da er gewissenhaft diese, wie jede andere Pflicht erfüllte, so sah er auch den Andern nicht das geringste nach.

Es war augenscheinlich, daß zwischen ihm und dem Kapitän eine starke Gefühlsverknüpfung herrschte; denn war der Letzte ungewöhnlich unruhig, so stand der Unterschiffer, und warf einen betrübten Blick auf ihn, und wandte sich dann rasch ab, als ob eine schmerzliche Erinnerung ihn überfiele; er bezeigte ihm die größte Achtung, erwies ihm die zarteste, leiseste Aufmerksamkeit, doch wurden sie selten im Gespräch mit einander gefunden. Des Kapitäns unruhiger Geist, der aus seinen stechenden Augen leuchtete, sein blasses Gesicht, halb vom schwarzen Haar bedeckt, seine hagere, doch kräftige Gestalt, die blitzende Schnelligkeit seines Ganges, waren die äußern Zeichen eines innern geistigen Übels, und man hatte schon oft vermuthet, was er gewesen sein, oder gethan haben konnte. Man wußte, daß Kapitän Conder und Mr. Osborn viele Jahre mit einander zu Schiffe gewesen, doch das undurchdringliche Geheimniß, das ihr Leben umgab, schreckte endlich jeden Versuch ab, es zu enthüllen, und was Anfangs seltsam schien, gewann in der Folge ein natürliches Ansehn.

»Was ist für Wetter, Bruder?« sagte die Wache zum Kameraden, den sie ablöste.

»O, Du brauchst nicht zu rathen, Thomas, was für Wetter ist; wir wurden schon so viele Wochen nicht mit dem Anblick einer einzigen schwarzen Wolke gesegnet.«

»Hänge mich, wenn ich mich nicht herzlich nach einem tüchtigen Sturme sehne, es ist so unnatürlich, immer gut Wetter zu haben.«

»Halt Dein Maul,« sagte sein Kamerad, als er langsam die Strickleiter hinunterstieg, »wer sind jetzt nah am Cap, und wer weiß, ob wir da nicht bald zu viel Wolken haben werden.«

Das Vorgebirg aber ward ohne das kleinste Hinderniß umschifft; ein sanfter Wind trieb sie vorwärts, und sie kamen endlich in den indischen Ocean. Die einzige Gelegenheit, die die Matrosen hatten, sich offen ihre Gedanken mitzutheilen, geschah durch geflüsterte Worte von Matte zu Matte, sobald die abgelösten Wachen herunterkamen, und so kostbar waren diese Augenblicke, daß sie, gegen ihre Gewohnheit, sogleich auf der erreichten Schlafstelle einzuschlummern, dieß Mittel ersannen, um sich ihre Muthmaßungen zu sagen. Nach ihrem Aberglauben stimmte Alles damit überein, daß ein unerklärlicher Zauber über dem Schiffe hing, den zu brechen sie nicht Kraft hatten, und dieß nur hielt sie ab, ihr Mißfallen über das Abstellen ihrer herkömmlichen Gebräuche der Erholung und Unterhaltung offen an den Tag zu legen. Doch beschloß der größte Theil, sobald er Indiens Küste wohlbehalten erreicht, auf seinen Sold zu verzichten, den Kapitän zu verlassen, und auf welchem Schiffe immer nach Hause zu segeln.

Als man den indischen Ocean erreicht, ward das Benehmen des Kapitäns mehr als je ungewöhnlich, und die Angst Osborns (des Unterschiffers) stieg mit jeder Minute. Die tiefste Stille herrschte bei ihrem Mahlzeiten, und die nur zu oft unterbrochenen Schäffeln des Kapitäns, wurden durch Osborn mit einem leisen Seufzer dem Koch dargereicht, und durch anlockendere, sich darbietende Speisen entsetzt. Aber weder die zarte Sorgfalt, noch die unablässige Aufmerksamkeit rührten den Kapitän, der seinen Gefährten, nur wenn es sein mußte, zu ertragen schien; doch anstatt sich in die Kajüte nach seiner Gewohnheit zu verschließen, wenn seine Gegenwart nicht auf dem Verdeck erfordert ward, ging er nun unausgesetzt von der Kajüte zum Hauptmast, mit einer Unruhe, die keine Linderung zu finden schien. Aber die Natur des Stärksten wird endlich erschöpft, und so ward er gezwungen, sich auf sein Lager zu strecken.

Sein Gemüth fand keine Ruhe, und eine Nacht, als ein Matrose das Steuerrad seinem Kameraden übergab, flüsterte er ihm leise ins Ohr: »Gib gut Acht.« Das Geräusch der abgelösten Wache war verklungen, und Todtenstille herrschte, als ein tiefer hohler Seufzer, dem bald ein zweiter, und ein dritter folgte, den Steuermann beunruhigte, und da er furchtsamer wie sein Vorgänger war, so winkte er den Unterschiffer zu sich.

»Was gibt es denn?« fragte Osborn.

»Haltet Euch nur ruhig, Herr, so werdet Ihr es bald erfahren.«

Die Seufzer ließen sich von neuem hören und Osborn's Angesicht ward bleich, ja gespenstig, als der Strahl des Mondes darauf fiel und seine Haare sträubten sich empor.

»Wie lange ists, Jakson, daß Du dieß vernahmst?«

»So lang ich am Ruder bin.«

(Beschluß folgt.)

Der gesellige Versammlungs-Abkürzer,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Ein zartes, ein delikates, ein intrikates, ein ganz extra subtiles Geständniß, aber vielmehr Angelegenheiten schwebt auf meinen Lippen, um es mit Ihnen, meine holden Leserinnen — heute werde ich sehr liebenswürdig sein, denn ich will etwas von Ihnen haben! — heute zu überdenken, zu überlegen.

Es kommt die Zeit heran, meine geistreichen und reizenden Leserinnen, die Zeit, wo man so wenig Zeit hat, die Zeit, wo man von Zeit zu Zeit sich bei Zeiten um

»passende Weihnachtsgeschenke«

umsieht.

Ich zweifle nicht, meine eben so liebenswürdigen als gewürdigten Leserinnen, daß Sie mir dafür mannigfache Dinge zum Weihnachtsabend bescheren wollen.

Allein ich kann mir die Verlegenheit denken, in welcher Sie über die Wahl dieser Bescherung sein mögen! Von jeher nur darauf bedacht, jeden Wunsch meiner nicht genug zu verehrenden und anzubetenden Leserinnen zuvorzukommen, will ich Ihnen jetzt auch einige Fingerzeige geben, wie und womit Sie mich überraschen können!

Ich bin nicht sehr prätentiös, meine holden Bescherinnen, und wenn Sie eben keine sinnige Arbeit fertig haben, so weiß ich Ihnen ein sehr

»passendes Weihnachtsgeschenk«

mit welchem Sie mich überraschen können. Die Beschäftigkeit verbietet es mir zwar zu sagen, allein ich will es verrathen: thun:

»Man pränumerirt auf den dritten Jahrgang des »Humoristen u. s. w.«

Wenn man bedenkt, daß in Zeitungen oft zu lesen ist:

Als passende Weihnachts- und Neujahrsgeschenke sind zu empfehlen:

»Die Zahnschmerzen und wie sie zu kuriren.«

oder:

»Die Gicht in allen ihren Ausdehnungen u. s. w.« so ist obiger Vorschlag einer Anempfehlung nicht ganz unwürdig. Um Sie aber zu überzeugen, daß ich nicht eigennützig bin, so empfehle ich Ihnen als

»passendes Weihnachts- und Neujahrsgeschenk die:

»Humoristische Damenbibliothek von M. G. Saphir.

4 Bände. Wien, bei Mausberger. 5 fl. 20 kr. C. M.

Das ist ein eben so sinniges als angenehmes Geschenk!

Jedoch zeige ich hiermit an, daß ich von »schönen Händen« Alles annehme! Lesepulte und Sopha, Briefstaschen und Taschenbücher, ja auch Bijouterien!

Scherz bei Seite, meine holden Damen, wenn Sie mir ferner Ihr Wohlwollen schenken, ist mir das hinlänglich und überschwenglich genug, als Schriftsteller nämlich, und nun von etwas anderm.

(Schluß folgt.)

Literarischer Salon.

Dramatische Beiträge von J. Bertheimer. Wien, bei Karl Gerold, 1838.

Weiß Gott, ich habe ein weiches Herz, und kann so gut Thränen in Jamben und Alexandriner bringen als der erste Primiant der Heinefchen Schule. Ich bin auch zerrissen worden von dem allgemeinen Weltschmerze, der in den Liedern unserer neuesten Hegelingen von geistiger Migräine und seelenvollem Bauchgrimmen fantasirt, ich habe endlich bei allen Jeremiaden der modernsten Dramatiker und Epiker mitgeschluchzt, und über den Verfall der Kunst eine metrische Gibbonade verfaßt. Mir wurde immer klapperschlangenweich zu Muthe, wenn ich ein neues poetisches Meisterstück aus der Garküche der Herren Scribe und Kompagnie zu verdauen bekam, ja ich hätte die Leber gern in Upasgift getaucht, wenn ich darüber referiren sollte. So kam es, daß vorliegendes Werk geraume Zeit unbeachtet und unbesprochen in meinem Pulte lag, um so mehr, als ich mit dem bekannten, heimatsmüden Deutschen ein und dieselbe Meinung theile, und die weltschmerzigen Britten bis auf Drei herzinnigst hasse. — Um so angenehmer wurde ich überrascht, als ich endlich mit der Frohbegeisterung eines mit der Seidenschnur regalirten Pascha's zur Lektüre dieser dramatischen Beiträge schritt. Das erste Stück — oder Bischlge „frei nach dem Englischen des Sheridan Knowles bearbeitet, und zuerst auf dem k. k. Hofburgtheater am 11. November 1838 aufgeführt — hat mich innigst angesprochen — ja, aufrichtig gestanden, ich würde mir gleich einen Backel anschaffen, wenn ich als Recensente auf gleich glänzende Art dramatisch verherrlicht würde. Die Übersetzung, oder vielmehr die Sprache in fünffüßigen Jamben, ist korrekt und leichtlich fließend; sie würde einem ergrauten Metriker alle Ehre machen. Eben so lieblich ist die Prosa in dem Lustspiel: »Ehelichet Leben,« von Buckstone. Ich finde es sehr natürlich, daß die 50ste Vorstellung dieses Stückes im Haymarket-Theater zu London, wo möglich noch mehr Zuschauer in das Schauspielhaus lockte, als die zweite Reprise. Über das Lustspiel: »Der Mantelsack,« von Gilbert, und seine drastische Wirkung, weiß ich wahrlich nichts rühmlicheres zu sagen, als was der geistvolle, talentreiche und aufprucholse Bearbeiter in der Vorrede aufführt — daß eine Posse, welche englischen Spleen zu verscheuchen wußte, in unserm gemüthlichen Vaterlande gewiß so viel Lacher als Leser oder Zuschauer haben müsse. Allerliebst ist die Originalsage: »Der Hirtensohn,« Drama in einem Akte. Hätte ich Metastasio früher nicht gekannt, er wäre meinem Herzen durch sein gemüthvolles Knotenentwirren ehrner geworden. Die gereimten Verse, die gefällige Sprache des Übertragers verdienen gerechte Würdigung. Druck und Papier ist schön. S.

Theater-Salon.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Chevorgestern hatte der Direktor der französischen Schauspiele-Gesellschaft, Hr. Doligny, seinen Benefice-Abend, es wurde hiezu gegeben: Antony Homelin, ou Une folie, par M. Emile Souvestre, und

Valmore et le Poète, par M. Scribe.

Warum hat Hr. Souvestre seinem Stücke gerade den Namen des berühmten Homelin, und nicht lieber einen des gemäß innovirenderen Charakters des Kaufmanns Cantal gegeben? Daß er der Handlung keinen Titel leicht entnehmen konnte, das ist leicht begreiflich, weil in ihr nicht so viel neuer Stoff liegt, als daß ihm daraus eine andere als eine schon hundertmal Benennung zu bilden möglich gewesen wäre. Die sentimentale Lyra sollenden Barmherzige und Dramen geringerer Kategorie der französischen Autoren präsentiren alle dieselben Wunden: Geldjammer oder ehrliche Leiden, Kummernis der Gatten-Treue. Sie können Alle einander mit dem Seufzer in die Arme fallen: »Ach, wir sind wohl einander ähnlich und bekannt.« Ein Dutzendstück des Hrn. Souvestre ist der Doppelgänger eines andern des Hrn. Melesville, und ein Drama der Hrn. Cognard ist das getreue Porträtbild eines dritten von Hrn. Scribe u. s. f. Der Titelheld des in Rede stehenden Stückes, wird mit dem ersparten Banquerot bedroht, und das ersparen entlarvt: der Onkel Cantal planirt Beides. Er verbindet das Durchgehen der Frau Homelin mit dem Maler Lambert, und bezahlt die Wechsel des wegen Beides schon vorgetriebenen Liebhabers Homelin. Die Versöhnung der Frau, der ihren Gatten, der einer andern Gattenzuneigung, die ihr derselbe hat, auf den Knien um Verzeihung für ihren Fehltritt fleht, hat etwas Rührendes und Herzbrechendes.

In der Darstellung gebührte der Frau Jenny, einige Momente recht wirksam, auch den verdienter Beifall und der deutschen Übersetzung gemäßem Gebrauch wurde es mit viel Lebendigkeit von den Herren Josse, Lafayette, Louis, Langenfeld, Doligny, Schabelitzki und Bernouville, Marconis. Vom Kunstrichen des Werkes Schabelitzki schien etwas zu viel gethan worden zu sein, es wäre sehr viel dieses so gemüthlich dem Laden.

Vorgestern sahen wir in dem Balette: »Untreues Recht,« Dlle. Potier, erste Tänzerin am k. Hoftheater zu Berlin, die auf ihrer Durchreise einmal diese Hofbühne betrat, in einem Pas de deux, welches sie mit Herrn

erforderlich zu dieser Oper vollständig komponirte Musik von L. Müller zu beseitigen, und eine neue dürfte zu verfertigen, ist vermuthlich nur dem Umstande zuzuschreiben, daß er die Theaterkassen mit einigen Akten bedenken wollte!

Concert-Salon.

Molique's drittes Concert, am 6. Dezember.

Die Theilnahme für das heutige Concert Molique's hat mit jedem Concerte mehr. Weit bestehter als die beiden ersten, kann man erst von diesem sagen, daß es nebst dem Lobne der ehrenvollsten Anerkennungen auch den materieller Vortheile dem Künstler brachte. Herr Apolant und eine Gesellschaft, die nicht einmal die Concert-Unternehmungs-Kosten deckt, dagegen braucht man seine solche Kunst-Bestrebung wie Molique zu besolden; auch mit einem minderen Talente wie das doppelt geniale Molique's, wird man im Concertsaale hervorgerufen; kurz, für einen Künstler auf der Höhe Molique's, ist die Ehre erst dann dem Verdienste entsprechend, wenn sie von einem vollen besetzten Saale erwiesen wird.

Molique hörte in diesem seinen dritten Concerte drei Pianos: 1. das ist sein eigenes Concert von produzirte, was wieder auf Verlangen vorgetragene 4-mall Concert mit dem wunderschönen Rondo brillante; 2. Rondo capriccioso; 3. Introduktion Variationen und Rondo über ein Originalthema; alle drei Stücke von den Virtuosen eigener Komposition. Ich glaube, weder das meisterhafte Spiel, wie über die genialen Kompositionen, welche Molique in poetischer Beziehung zu einer der interessantesten Erscheinungen in der Kunstwelt machen, bereits in diesen Blättern, in dem Maße, als es ein Journalbericht erfordert, genugsam auseinandergesetzt zu haben. Es dürfte nur Belegens wiederholen, wollte ich mehr als bloß berichtende erwähnen, daß alle drei Pianos den ungewöhnlichsten Beifallsturm und die ehrenvollsten Hervorrufungen des berühmten Künstlers bewirkten, und daß das Rondo capriccioso in der That eine mit den bekanntesten Schwierigkeiten durchwebte Komposition-Caprice ist, die aber nichts destoweniger mit aller Anmuth, Leichtigkeit, Verständlichkeit in den komplizirtesten Gängen, welche Moliqu's Spiel so sehr vor den andern Pianisten Virtuosen charakterisiren, ausgeführt wurden.

Noch zwei andere Nummern zierten das Concert, als: Lied, von Schubert, gesungen von Frau Dietz, auf dem Piano begleitet von Hrn. Hastinger. Der Vortrag gefiel, und das Lied wurde lieber wiederholt. Ferner: erster Satz eines Piano-Concertes von Kalkbrenner, vorgetragen von Hrn. P. Cavallo, aus München. Der junge Pianist hat viel Gutmüthigkeit, einen bescheidenen etwas zu blöthigen, fast ungelenk-bescheidenen Anstand, aber Reinheit und steigern Schwung hat er noch von einer weiteren Ausbildung zu erwarten. Großen wurde das Concert mit Beethoven's grandioser Ouverture zu «Egmont,» welche in drei trefflich besetzten Orchester, unter der Leitung des Hrn. Holz, die brillantesten Produktionen fand.

—o—

Gestner Salon.

Bemerkenswerth ist die Regsamkeit, die sich in allen Zweigen des gesellschaftlichen und industriellen Verkehrs bei uns wie im ganzen Lande bemerkbar macht und erfreulich, die auf theils frühzeitigst gegründete, und so erwas vorende Thätigkeit der intellectuellen Kräfte, solchem ernstigem Streben Richtung und Gedeihen zu geben. Daß für jede Branche bestehe ein mehr oder minder gediegenes Journal (meist in ungarischer Sprache), daß den Interessenten Belehrung, Anleitung und nützliche Winke zu geben vermag, und lebensvolle Anregung zu gemeinsamen Wirken gibt. Nach erzeugnisse eines für die Zwecke der technischen Kunst, und auch diesen Bedürfnisse ist durch Erscheinen der «Hetilapok» entsprochen worden, und die neueste Nummer, die die Angabe der praktischen Denkreise in Erlaß (erfunden von Leonard in Pest) enthält, muß gewiß auch jedem Ausländer die ehrenvollste Anerkennung unserer Fortschritte abzwingen. Der hochgelehrte Patriarch Erzbischof, Ladislaus von Pyrker, der so vielen Freschern und Jünnern der Musen ein so würdiger und liebevoller Mäcen ist, nimmt auch dieses Institut in besonderen Schutz, und es läßt sich daher berechnen daß günstige Resultate stellen.

In sonstigen literarischen Produktionen ist eine momentane Pause eingetreten, und außer der Monographie des Hrn. Joseph von Gyömörey, über die «Arpadenkönige,» die in schöner, gediegener Sprache und erschöpfender Kürze die wissenswerthesten Notizen enthält, die dieser edle Magnat auf einen Reisen sammelte, und die er als einen anerkennungswerthen Beweis seiner, am Throne der Jugend, wie unseren Barrikadenkriege gehabten Bemühungen, den siebenbürgen 1848, Kamitzbesitzern, wie an alle literarisch gebildeten Landsleute Denkende unentgeltlich zukommen.

Die in jener Hinsicht renommirtesten Hotels zum «Jägerhorn,» zum «Stadt von Ungarn» und zum «Palatin,» sollen durch prachtvolle Einrichtung eben neuen großartigen Gasthöfen, einen neuen Zuwachs erhalten. Ich könnte noch von der Tonau-Brücke stehende Kommissarische Haus besprechen, und viel wird von der Pracht, Eleganz und komfortablen Einrichtung gesprochen, die alles bisher bei uns Gesehene bei weitem übertreffen soll.

Die Theaterdirektion haben in letzter Zeit manches Neue und mitunter auch Interessante zu bieten bekommen. «Fiscal Negrenmann,» von Hopp, wird trotz seiner abgedroschen Erfindung und einiger mit Geschick hingeworfenen Lokalgenres recht gut aufgenommen. Es gibt doch gesunde Spaße und mitunter recht drollige Situationen auf bekannte gesellschaftliche Verhältnisse darin, mitunter auch recht ernstzuhaltender Witz und jedenfalls genug Lustiges, wenn auch etwas derber und vorstehender Humor. Gespielt wurde vortrefflich, und Hr. Rott (Fiscal) war der eigentliche Gott des Tages, und ihm vorzugsweise verdankt das Stück seine Aufnahme. Unter den Mitwirkenden verdienen die Herren Rolenschek und Juk, die Damen Kilmetsch, Schmidt und Hartig rühmende Erwähnung.

Die Novität des «Corradino,» von Rossini, ist insoferne erwähnter zu nennen, als dieselbe andern beiden Opernkräften Anlaß zur beleidigendsten Entweihung verschaffen gab. Die Oper bietet für die erste Exposition Schwierigkeiten, die mit ihrem innerlichen Werthe bei Weitem nicht in Verhältniß stehe, und andere Sänger verweisen für die gesungene Aufführung die rühmlichste Anerkennung. Hr. Strell (Corradino) verdient als deutscher Sänger das Möglichste, um die für eine italienische Rolle (man vergebe diesen Ausdruck) gebrauchte Partie dem Ohre so behaglich als möglich zu machen, und vor welche dieses Gefallenwollen in verwunderungswerthester Weise. Hr. Rottenschöner, war voll trefflicher und in den Szenen des Ausdrucks sich bewegenden Humors. Am verfehltesten schien mir Dlle. Carl (Matilde), deren talentwerthem Gesange nur die sinnlichste und grellste Opernweise zu vergleichen ist, wo der der Partie eigen doppelten und gefälligeren Reiz verlust. Hr. Strell und Dlle. Carl wurden vorherrmals gerufen.

Die Concerte der Herren D. Cohn und Lorenzo waren wenig besucht, machten aber dem verstummenden Auditorium viel Vergnügen und bewährten die Kunstfertigkeit des Herrn Cohn erregte allgemeinen Beifall.

Pietro Bono, genannt Diavolette, machte durch seine Komödienvorstellungen ungemein viel Sensation, und schon waren nur Vorbereitungen mit Interpolirung Abonnement ihren Erfolgen voll. Wer von diesem von plus ultra einer Equilibristikkunst und commentirten Geschicklichkeit einen Begriff haben will, der muß ihn selbst sehen, oder die getreue Narration im «Humorist» über ihn lesen.

Diavolo.

Theatralisches.

(Paris.) Im Opernhause-Dramaturge hat: «La discours de Rentrée,» Comédie-Vaudeville in 1 Akt, von de Najac, genannt.

— Im Theater de l'Ambigu-Comique war neu: «Pierre d'Arenas.» Drama in 5 Akten, von Dumanoir und Dennery.

— Von Victor Hugos: «Roy-Blas» ging im Theater des Herrn Gobert eine Parodie in die Szene, betitelt: «Roy-Bras,» an: «Les deux Vagabonds.» Tourte an einig bedeutsam, aber amüsirenament da gens sal, da vous at de Complan, «Roy-Bras,» oder: «Die zwei Vagabunden,» Tarte in fünf Akten, mit groß dem Gott, Herren und Teufeln gewürzt; die Parodie machte viel Lachen.

(Hamburg.) «Die alte Jungfer,» Original-Lustspiel, von Moreau, machte kein Glück.

— Nicht glücklicher war: «Das unglückliche Mädchen,» Drama nach dem Französischen, von Richard.

Vaterländisches.

— Der bekannte Trappist, Joseph von Berams, schildert den gegenwärtig ergierenden Papst also: «Gregor XVI. steht im 78 Jahre, sieht aber aus wie sechzig ein Greis, er trotz sich einer trefflichen Gesundheit und kann demnach noch viele Jahre leben. Gregor XVI. gehörte zur feinen Erhebung dem Orden der Camaldulenser an, und er hat noch immer einen Theil der strengen Regel beibehalten beobachten. Er, dessen Hauptist die deutsche Kunst schätzt, dessen Gemahl und Herrschaft sich über alle Völker erstreckt, schläft nehmt einem practischen Bette auf einem dürftigen Lager, das nur in einem Strohsacke besteht. Er lebt dabei wie ein vermögender Bauer.»

— Während der Anwesenheit Heinrich III., Königs von England, erhielt jeder, der dem Könige ein Buhn abgewann, einen Kronthaler. Als Gemahl II. in seinem Lande regierte, wurde dieß Prämie gar auf 4 Kronen erhöht. In einer Hofhaltungsrechnung aus jener Zeit findet sich folgendes aufgeführt: «Während des Aufenthaltes des Königs zu Woluwe an den Jägerhäusern in Brüssel, wurden während der Jagd vor dem Könige ein und über zwei Pfund Pulver verbrannt, worüber der König persönlich lachte. Gewinnig Schillinge verabreichte.»

— Der Gastmann sammelte, daß neulich ein Bote von Wien einem Soldaten von Häring gesagt habe, welcher über ein Pfund wiege und bei vorhandenen Umfange 15 Fuß in der Länge wäre.

— Ein großmüthiger Monotheismusbekenntnisser ist der Meinung: es gäbe in der That nichts Rührenderes in diesem Leben, als wenn große Gangen zu sehn, gut gewellt, gut gesorgen und getrauen zu haben, und dann gut zu schlafen. —

Gedruckt bei Stefanß Brand am Neuban, Zollergasse Nr. 848.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 208. Mittwoch, 12. December. Wien, 1838.

Hammer und Nägel.

Eine Seegespenstergeschichte, aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Abermals folgte eine tiefe Stille, als wieder ein Seufzer, lauter als die vorigen erklang, und ein polterndes Geräusch ließ sich vernehmen, als ob etwas zu Boden fiel. Der Unterschiffer stürzte auf die Kajüte zu, riß die Thüre auf und fand den Kapitän auf den Boden hingestreckt.

»Himmel und Erde, theurer Herr,« rief er, als er ihn aufrichtete, »fühlt Ihr Euch unwohl?«

Es erfolgte keine Antwort, obgleich der Leibende lebte.

»Ich beschwöre Euch, zu reden, werther Herr, und mir zu sagen, was vorgefallen. Bei all der Dankbarkeit, die ich für Euch fühle, bei dem schuldlosen Bewußtsein, das Euch entrieth, mich aus einem Unglück ärger als der Tod zu retten, ich will verschwiegen sein wie das Grab, gestehe mir nur, was so Eure Seele foltert,« so rief haſtig Osborn, als er den Kapitän in seine Arme nahm.

Ein schreckliches Zucken lief durch die Glieder des Gefallenen, und sich losreißend rief er zornig: »Was soll dieß sagen, Sir Osborn?«

Durch den kalten Ton und den Stolz des Kapitäns abgeschreckt und in seine vorige Schranken gewiesen, erwiderte der Unterschiffer: »Ich bitte um Vergebung, doch Eure Seufzer waren so laut, daß ich dachte, Ihr wärat unwohl, auch fiel Ihr zu Boden und eben jetzt hab ich Euch aufgerichtet.«

»Ei sehr,« sagte der Kapitän, »und wie, wenn ich es vorzöge, bei dieser Hitze auf dem Boden zu schlafen und die Nachtwache hätte?«

Osborn verbeugte sich, und zog sich zurück; da er aber an den neugierigen Blicken der versammelten Matrosen die Nothwendigkeit, eine Erklärung zu geben, erkannte, gab er ihnen die Antwort des Kapitäns.

»Es mag so sein,« murmelte einer, »doch dann hat er durch beide Nächte den Nachtwahe gehabt, dieß bin ich gewiß.«

Am folgenden Morgen nahm der Kapitän sein Frühstück in der Kajüte, und zeigte sich nicht auf dem Verdeck. Die Stunde, wo man die Höhe der Sonne mißt, war herangenaht, und Osborn nahm seinen Stand mit dem Lehrling ein, der während einiger Zeit durch eine kleine Unpäßlichkeit an der Ausübung dieses Amtes verhindert war.

»Was beträgt die Breite Mr. Scott?« sagte Osborn; »mess die Länge, und meldet mir den Erfolg auf meinem Zimmer.«

Der Bursche beendete die Aufgabe, und überbrachte dem Unterschiffer, der vor seinem Logbuch saß, das Ergebniß. »Nördliche Breite 3° 6′, östliche Länge 63° 20′ 5″,« sagte er, als der Kapitän leise die Thür seiner Kajüte öffnete, aber so sogleich mit der größten Hestigkeit in Schloß warf. Der bestürzte Lehrling eilte von dannen.

Die Stunde des Mittagmahls rückte heran, und der Koch bat den Herrn, zu Tisch zu geh'n. Aber es erfolgte keine Antwort, bis der Unterschiffer ihm anzigte, daß aufgetragen wäre. »Ich will heute nicht zu Mittag essen, Osborn,« war die Antwort; »diese heiße Breite raubt mir alle Eßlust, bringt mir etwas Sodawasser.«

Der Befehl wurde vollzogen, und Osborn beendete still sein einsames Mahl. Der Tag entschwand wie die andern, Jeder that seine gewöhnliche Pflicht, als zu aller Erstaunen der Kapitän auf dem Verdeck erschien, und mit einer Heiterkeit, die sonst nie auf seinem Gesichte glänzte: er hauchte den kühlenden Duft des Abends mit schlichtem Vergnügen ein. Er sprach gütig mit dem Unterschiffer, und versuchte zu lächeln, als der schmucke Bursche kam, der Nachricht über den Lauf des Schiffes brachte. Die Wellen kräuselten sich sanft um das Schiff, und über Alles war eine Art Heiterkeit ausgebreitet, als es so fröhlich auf [illegible] Spiegelfläche des klaren, blauen Gewässers dahinglitt.

Den folgenden Tag bereiteten sich Osborn und der Lehrling zu der Kapitän selbst, um ihre Beobachtung zu machen. Die Sonne erreichte die Mittagslinie, und die Breite [illegible] genommen; der Knabe blickte Osborn erstaunt an — [illegible] Breite war dieselbe, als am vorhergehenden Tage. Der Quadrant fiel aus der Hand des Kapitäns, doch Osborn hob ihn schnell auf, und sagte: »Vielleicht hielten wir und zu sehr ostwärts.«

»Dieß kann sein,« sagte der Kapitän.

»Ich bin ganz gewiß,« sagte der Steuermann, »daß wir seit gestern immer nach N. O. N. segelten.«

»Schweig still,« sagte Osborn, und zog sich mit dem Burschen zurück. Sie machten ihre Berechnungen und fanden, daß die Länge eben dieselbe wie gestern war.

»Hier muß ein Irrthum irgendwo walten,« sagte Osborn, und auf dem Gesichtspunkte müssen wir die Sache betrachten. Das Schiff scheint langsam vorwärts zu geh'n, doch dieß that es auch gestern, dachte er. Was kann über uns verhängt sein?«

Diese Nacht ruhten weder der Kapitän noch der Unterschiffer; der Letztere ging auf dem Verdeck herum, während der Erste in den Geister- und Frühstunden seine Kajüte unruhig durchschritt. Beim Frühmahl kamen sie zusammen, ohne ein Wort zu sprechen. Der Mittag nahte, und als sie ihren Stand einnahmen, sagte der Unterschiffer zum Lehrling: »Nun Bursche, steuerten wir durch die ganze Nacht gegen Norden gerade aus, und ich denke, wir werden einen Unterschied finden.«

(Fortsetzung folgt.)

Der gesellige Berlemundungs-Akteiker,
oder:
der Surrogat-Plauderer am Kaffeetisch.
Von M. G. Saphir.
[Schluß.]

Wollen Sie, meine Holden, eine große »Berliner musikalisch-literarische Kidelchereil«?

So hören Sie, was die Berliner, Leipziger und Hamburger Zeitungen für eine Beute über eine große Armseligkeit machen. In Berlin wollte ein junger Künstler, Hr. Ebert, eine Reise machen, und hatte, wie das bei alten und jungen Künstlern nicht selten zu sein pflegt, kein Geld dazu. Um sich Geld zu schaffen, gibt er, wie das junge und alte Künstler zu thun pflegen, ein Concert. Um dieses Concert interessant zu machen, ladet er, wie das junge und alte Künstler in der Gewohnheit haben, bedeutende Talente zur Mitwirkung ein. Hr. Ebert ladet Miß Novello ein. Miß Novello, die eben auch auf einer Reise begriffen ist, weniger um dem famosen Kritiker Hrn. Rellstab zu gefallen, als um Geld zu verdienen, wie das bei manchen Künstlern der Fall sein soll, sagt mit allem englischen Phlegma und mit aller deutschen Deutlichkeit:

»Ich gebe Concerte, um Geld zu machen, weil ich schon reise, du gibst Concerte, um Geld zu machen, weil du reisen willst. Gib mir 400 Thaler, und ich sage in deinem Concert.«

Und Hrn. Eberts Protektor, der Hr. Fr. Förster, sagte es zu, und tüchtige Miß Novelle als Mitwirkende an.

Nun aber traf es sich, wie das bei jungen und alten Concerten der Fall ist zu sein pflegt, daß das Concert nur 500 Thaler einbrachte, wovon Miß Novelle ihren bedungenen Ehrensold, wie das junge und alte Künstler immer zu thun pflegen, mit allem englischen Phlegma und mit aller deutscher Gründlichkeit einstrich.

Nun aber fangen Hr. Ebert und Hr. Förster in allen Journalen ein tausendfaches Gewitsch an, und perren diese 400 Thaler in allen Journalen herum, und schreien Mordio über die arme Miß Novello!

Miß Novello wird nun eingeladen haben, wie wohl sie gethan hat, sich von Hrn. F. die 400 Thaler mit allem englischen Phlegma und mit aller deutschen Vorsicht vorausbezahlen zu lassen! Ob nun Miß Novello Recht hat, 400 Thaler zu fordern, ob dieser Preis zu hoch, ob sie als ein Mitglied der most noble nation gratis hätte singen sollen, das haben wir nicht zu erörtern, aber wohl das, daß es eine Erbärmlichkeit ist, solche Zeitschereien in allen Journalen wiederzukauen. — Ein Leipziger Blatt fordert sogar die Leipziger Künstler auf, die Novello nicht zu unterstützen, wenn sie in Leipzig ein Concert geben sollte! Is is a piteous spectacle!

Wer, meine holden Leserinnen, steht an der Spitze der Lärmsänger? Wer schleudert die wüthende Fadel in das stille Lager schlafriger Journale? Etwa ein Böserwicht? Ein bekannter Wütherich? Etwa ein überdreister, anmaßer, flunkipper Kunst-Tiraun? Gott behüte!

Rudolph Gerstein schickt wüthende Manifeste in die Journale, in denen er die ganze Geschichte mit der Länge eines Tacitus beschreibt, alle Künstler bietet, ähnliche Forderungen an Miß Novello zu machen, und ruft am Ende mit Sophokles und Euripides aus:

»Ach hehe, die rächende Nemesis wird nicht ausbleiben.«

Es ist sehr schön von Hrn. G., daß er erlaubt, um 400 Thaler in einem Concerte der Novello mitzuwirken, so hat also Hoffnung, wenn sie zu ihm oder zu mir käme, daß wir ihr um diesen Preis mitwirkten! Hr. G. hätte ja die Nemesis so in die Höhe schrauben können, daß man um gar keinen Preis im Concerte der Novello mitwirken dürfte! Allein die Nemesis, Hr. G. und ich, wir sind doch noch immer gemüthlich!

Nur gemüthlich!

Als eine Anmerkung zu seiner sukzessiven Aufforderung bemerkt Hr. G.:

»In Wien hat die Miß bekanntlich gar keine Sensation erregt.«

Liebster Hr. G. gemach! Sie wissen, ich mag Sie sehr gut leiden, wenn Sie Anekdoten erzählen, gemüthlich sind, Guitarre spielen u. s. w., aber wenn Sie mir erzählen, was in Wien geschehen ist, setzen Sie, da habe ich meine eigenen Ansichten. Warum soll ich nach Berlin reisen, um mir von Hrn. K. G. erzählen zu lassen, was in Wien geschehen ist, wenn ich in Wien bleiben kann, und mir von Saphir erzählen lassen kann, was in Wien geschehen ist?! Sehen Sie, Hr. G., die Miß Novello hat ihre außerordentliche Sensation gemacht; Sie wissen das auch, vor mir brauchen Sie sich nicht zu verstellen, ich hab es Ihnen ja selbst oft erzählt, und Sie haben es hier gehört und gelesen genug! Sie werden also schon erlauben, daß wir hier sie unterstützen, wenn sie, von Ihrem Hasse verfolgt, den tüchtigen Fuß zu uns setzen sollte.

Überhaupt hat Miß Novello hier in allen Concerten zum Besten der Armen mit einer liebenswürdigen Bereitwilligkeit und mit einer aufopfernden Großmuth gesungen! Sie sehen also, Hr. G., daß Ihr glorreiches Manifest hier keinen Eindruck machen kann. Deßhalb keine Feindschaft nicht! Aber meinen Freund Gerstein hätte ich mir gemüthlicher, galanter, sanfter gedacht.

Sie sehen, holde Leserinnen, welch einen tapfern Ritter die verfolgten Damen an mir haben! In Berlin erfinden sie übrigens so Manches. Ein Berliner, Hr. Klos, veranstaltet in Berlin

»historische Concerte.«

Ein Mikrokosmus für »historische« Concerte. Hr. Klos will die Weltgeschichte in einem Concerte aufführen. Mit Babel wird der Anfang gemacht.

Jedoch, meine liebenswürdigen Kaffeegesellinnen, ich muß Ihnen eine neue Tücksfeste der Musik mittheilen. Am 1. Nov. reiste der Musiker Julius aus Mainz nach Bayreuth. Da kamen sechs Wölfe, von denen erzählt wurde, ob sie Billete zu seinem Concerte, oder die Einnahme, oder den Concertgeber selbst wollten. Er warf ihnen mehrere Freibillete hin, allein obschon billig wie Ravensteiner, nahmen sie sie doch nicht an. In der Angst sing Hr. J. an, sein neuestes Concert auf der Violine zu spielen. Die Wölfe fuhren, und nachdem Hr. J. immer fort spielte, verliefen sie — wie unsere Journale zu sagen pflegen — sogang vergnügt den Concertsaal, das heißt, sie liefen davon. Ob Herr J. mit diesem Erfolge seiner neuesten Komposition zufrieden war, oder ob es ihn ärgerte, daß ihn die Wölfe nicht dreimal herausriefen, davon kann ich Ihnen nichts Näheres sagen. Aber dieser Ereignißkunde den Naturforschern Aufschluß darüber geben: »Warum die meisten Concerte im Winter statt finden.« Es werden als Beitrag-Artikel zu den »historischen Concerten,« nun auch

»Wölf-Akteiker-Concerte«

Statt finden.

Mit besonderm Vergnügen erzähle ich Ihnen noch, daß ein Kollege von uns, der »Hamburger Argus,« der Dlle. Rachel in Paris, ein Present von

15,000 Franks!

gemacht hat. Hr. Rothschild nämlich hat dieser Künstlerin ein Geschenk von 5000 Fr. gemacht. Der »Argus,« wahrscheinlich selbst schlecht be-

richtet, machte 10,000 Fr. heraus. Wenn ich will, mache ich aus diesen 20,000 Fr. nun 30,000 Fr.

Sind wir genarrt? wir Redakteure, wir!

In Dresden ist die zweifache und dreifache Rose erfunden, Dortige Blumisten nennen Mad. Schröder-Devrient die vreifache Rose der Dramatik (!), und die Pianistin Dieß die zweifache Rose. Man könnte auch sagen die Eine ist Pferd und die andere Lanenzaun!

In Magdeburg, meine theuren Leserinnen, erscheint ein Rebenbuhler des »Kasperlvereins«: sein Plauderer. Der Redakteur heißt Dr. Schöpfer. Der wird schön aus allen Zeitungen schöpfen!

Und somit Adieu!

Concert-Saal.

Concert des Herrn Karl von Bohlen, im Saale des Musikvereins.

Nicht nur der Typus des Komponisten, sondern auch der des Virtuosen läßt sich als ein nationaler bezeichnen. Bohlen charakterisirt sich in dem ganzen eigenthümlichen Umfange seiner Künstlerschaft als deutscher Pianist. Welch ein Glanz umgibt diesen Deutschthum! Der deutsche im wahren Sinne des Wortes ist Tonkünstler ist, der in Innigkeit im Grunde Empfindet. Deutscher Tiefsinn, deutsche Gefühlsmalerei, deutsche Gedankenfülle, welche die Herz in ihren innersten Wesenheit ergreift, und sie wahr und klar, in ihrer natürlichen Hoheit, leuchtenden Schöne, sie nicht mit grellem Prunk und flatternden Flitter behängend, ins Leben ruft, das sind Bohlens Vorzüge, die gewiß jeden das Ehrenprädikat eines deutschen Virtuosen, eines deutschen Pianisten zu ertheilen kann. Er hat gefordert und gewungen nach diesem schönen ehren- und anerkennenden Titel, er hat seinen Namen ganz hinaufgezogen in den heiligen Hain der tonsinnlichen Tonmusik, ihrer Priester erhabenen Geist hat er ganz in sich aufgenommen, und sich zu dem getreuesten Dolmetsch desselben herangebildet. Die glühende Fantasie, die Gefühlsmalerei, den hohen Gedankenflug der großen Komponisten Bach und Beethoven versteht kein anderer Künstler so getreu, in ihrem ganzen Zauberkreise, in dem vollen Wiederglanze ihrer Geisteshimmelei wieder zu geben, als Bohlen. Im wirklichen Vortrage der großartigen Bach'schen Kompositionen dürfte er ganz sicher, ohne Mitwerber, gegenwärtig keinen Rivalen haben, und ganz eben so darum, weil kein Anderer eine in den Geist dieser Kompositionen so tief eindringende Fantasie besitzt. Darum ist er auch, wie diese beiden Apostel der Tonkunst, ganz deutsch, und weil er diese so versteht, weil er den großen Born Goethe's, der in ihren Werken liegt, klarverstehend durchgegangen, hat sich auch in ihm der reiche Quell seines großen Improvisationstalentes auf, welches sich in ihm als Früchten von innerlinnerlichen Zusammenverbindungen zu seinen freien Fantasien.

Der Beschränkteste im wechentlichen Singvereinsmonder kannte in Bohlen Spiel nicht genug in dem Maße zum Vorschein, als bei seinem zu zwei andern Piano-Heroen, die wir in diesen Zeitungen nacheinander hier hören; er wollte sich jedoch selbst auch hierin würdig an; aber in Gebiegenheit des Spiels ist, in sinnender Mertung des Gehörten, gabe es keinen leichten Kampf mit ihm ab. Ohne Pinsel ist mehrfacher Spielerklang, es ist das feste, ganze, ätherische Klopfen der Musik an die Geistpforten der Seele, die sich öffnend aufthut dem süßen Liebesschauer. Von da geht er innerlich in herrlich sich ineinanderschlingenden Gruppen machtender Kraft und Fülle bis zum donnervorbrausenden Fortissimo über, schwebt wieder perlend und verliert sich in vorbaulendem Pianissimo. Diese Darbenzung ist das Herrlichste in Bohlens meisterhaften Spiele.

Wir hörten von dem ausgezeichneten Virtuosen in diesem seinen ersten Concerte: drei Fugen mit Präludien, von Seb. Bach, Beethovens Es-dur Concert und eine freie Fantasie. Er wurde mit einem Sturme empfangen, schiere die beiden ersten Sätze unvergleichlich und, konstatirte mit aller Begeisterung, auf und abzugrund durch ein herrliches Gebenkenmoor. Man glaubte, man werde sich der Kühnheit der Ideen abgewunden haben, aber er kann sich immer neue Bäden, verleiht sie wieder zu dem schönsten harmonischen Gewebe, zu den wundervollsten Modulationen, und er stimmt viele leicht noch jetzt fast impromptisen, hätte das Concert nicht zu Ende gehen müssen. Nach jedem Stücke gab sich eine förmliche Applaus-Wuth in dem vollen Concertsaale kund, welche nicht eher sich beruhigte, bis der herrliche Künstler einigemal erschienen war.

Zwischennummern waren Gottes in diesem Concerte keine. Haustonsöffnungen, aber mal ein wahrer Bitterwurf des vielen Concertens ist, daß ausgebackene Produktionen angehender Virtuositätsinhaberen und Concertmeisterlinge, soweit dieselbst nicht, ein Portikchen Händegeklatsch machen.

Das treffliche Orchester, unter der Leitung des Hrn. Holz, exhibirte auf die würdigste Weise das Concert mit Cherubinis markigen Ouvertüre zu »Medea« prächtig und kraftig. Auch in der Begleitung des großartigen Concertes von Beethoven hielt sich dasselbe wacherlich. —b—

Prager Salon.

Von 7. September 1852.

Dem. Gabrielle Allram trat bereits gestern in der Oper auf. Die Rolle im »Barbier von Sevilla« war die erste, Rosine in der »Normande« die zweite Partie, in der sie sich dem Publikum als eine talentvolle Sängerin insbesondere. Sie sang die liebenswürdige, fremdländische Arie mit Geschick und Geläufigkeit, verfehlte aber in der Cavatine des zweiten Aktes den Ausdruck der innigen Empfindung. Anfangs etwas befangen, was bei einer Debütantin nicht zu verwundern ist, gewann sie im Verlaufe des Abends an Sicherheit und Ruhe, und bewies, daß sie über ein recht gutes Material verfügt, das sich durch Übung und Studium noch bedeutend heben kann. Ihre Stimme ist ein Sopran, dessen Tiefen noch nicht ganz ausgebildet sind, dessen Höhen aber rein und klar ansprechen. Ihre Vortrag ist gut, ihr Spiel ungezwungen und natürlich. Wir glauben, daß Dem. Allram sich mit Vortheil der komischen Oper zuwenden könnte, wo ihre Stimme und ihr Spiel mehr zur Geltung kommen würden, als in der Sphäre, in welcher sie gestern auftrat. Wir wünschen ihr Glück zu ihrem Debüt, und hoffen sie bald wieder zu hören.

Dem. Gabrielle Allram trat bereits gestern in der Oper auf. Die Rolle im »Barbier von Sevilla« war die erste, Adelaide in der »Normande« die zweite Partie, in der sie sich dem Publikum als eine talentvolle Sängerin insbesondere. Sie sang die liebenswürdige, fremdländische Arie mit Geschick und Geläufigkeit, verfehlte aber in der Cavatine des zweiten Aktes den Ausdruck der innigen Empfindung. Anfangs etwas befangen, was bei einer Debütantin nicht zu verwundern ist, gewann sie im Verlaufe des Abends an Sicherheit und Ruhe, und bewies, daß sie über ein recht gutes Material verfügt, das sich durch Übung und Studium noch bedeutend heben kann. Ihre Stimme ist ein Sopran, dessen Tiefen noch nicht ganz ausgebildet sind, dessen Höhen aber rein und klar ansprechen. Ihre Vortrag ist gut, ihr Spiel ungezwungen und natürlich. Wir glauben, daß Dem. Allram sich mit Vortheil der komischen Oper zuwenden könnte, wo ihre Stimme und ihr Spiel mehr zur Geltung kommen würden, als in der Sphäre, in welcher sie gestern auftrat. Wir wünschen ihr Glück zu ihrem Debüt, und hoffen sie bald wieder zu hören.

Eine andere Novität, die uns die Bühne bot, war die Oper: »Der Alchimist,« von Speyr. Das Buch derselben ist herzlich schlecht, aber man übte Nachsicht, wollte man dem schlechten Buche abrein, das Mißwollen der Oper zuschreiben. Der Brief hegen liegt vielleicht eben so sehr, in vielleicht noch mehr in der Komposition, in der die entschiedenste Mittelmäßigkeit zwischen Barmonie und Melodie, zwei entgegengesetzten Bestandtheilen der Tonwerke ist. Die Italienischen Opern mit vorherrschender Melodie, aber schlechter Harmonie aufgeführt, machen allenthalben Glück und gelangen in der Regel auf immer zu möglichst großer Popularität. Wie aber heißt heißt nur Opern der Fall sein, bei denen sich Verständnis angestrengt ist, die mit meisterhafter Harmonie, aber schlechter oder gar keiner Melodie ausgeführt sind. Solche Tonschöpfungen den Kenner, den Mann vom Fache entzücken, der gerne Hauptsache und kann sie nie genießen, da man Tonungemöglichkeit Schwierigkeiten gar in der Gesangsstelle, aber nicht auf dem Marktplatz erkennen und schätzen kennt. — Speyr's »Alchimist« wurde gestern auf unserer Bühne gegeben. Wir wollen ihn ein drittes Mal eben so wenig mehr, als derselben Meisters »Berggeist« zu hören bekommen.

Im Schauspiel war neu: »Der Maler,« nach dem französischen des Scribe, von Herrman. Der geschickte aber leichtertige Handhabungen der französischen Theater und der deutschen Übersetzungsfabrikate, Scribe, mit seinen Vorzügen und Mängeln, gabt auch jetzer Szene seines Gebiet heraus. Die mannigfachen Situationen und frappante Wendungen, mit denen es reichlich gesegnet ist, kann einzelne Akte und Gesellschaften, machen auf den völligen Mangel einer rotten, konsequenten Charakterzeichnung vergessen, und dürfen allenthalben ein Gefallen finden, wo es gut einstudirt und lebendig gespielt wird.

Weniger sprach ein Schwank von Hartmann »Der Verzeihen« behielt, an, und eine andere Posse: »Was den Einen Bürst, bringt dem Andern Brot,« von Albini, wurde nur durch das ausgezeichnete Spiel Hrn. Walters, als Dr. Trefferini, von Knüpfern gehalten.

Eine Darstellung des »Macbeth« stieg unlängst recht wacker zusammen. Sie erhielt für den Kunst- und Theaterfreund namentlich dadurch einen höhern Reiz, daß man die Hauptpartien mit den jüngern Kräften zu just Schauspielen besetzte, die denn auch recht lobliches leisteten und den Wunsch erregten, daß sonach bei Klassischen Stücken die Rollen immer auf ähnliche Weise vertheilt würden. Hr. Pischer, Macbeth, so wie Hr. Walter als Banquo wurden würdig gegeben.

Eine Aufführung der »Clemenza di Tito« von Hasnosch, haben wir nächstens zu erwarten; damit aber das Gerücht, das Repertoir mit besseren Stücken zu füllen, nicht auf ein Mal und zu auffallend Lügen würde, wurde den auch wieder »Nachts Hausgenossen« und »Hans Heiling« in die Scene gesetzt! —

Thesaurus.

Theatralisches.

(Paris.) Hr. v. Gaudin ist unter dem Namen Mario als Retter der Tenöre in der großen Oper aufgetreten. Man sieht seine schöne Stimme, im Vortrage ist er noch sehr Anfänger. Mayerbeer hat eine eigens für diesen Sänger geschriebene Arie seinem Werke hinzugefügt.

(Mailand.) Auber's »Maid di Portici« kommt zur Aufführung. Donzelli wird den Malaniello und Fanni Goldberg die Elvira singen. Auch erwartet man neue Opern von Mercadante, Ricci, Schoberlechner und Ferdinand Hiller.

(Frankfurt.) Sophie Löwe ist am 1. d. M. mit großem Beifalle als Norma aufgetreten.

(Warschau.) Im jüdischen Viertel ist zur Unterhaltung der israelitischen Bevölkerung der Hauptstadt ein Theater eröffnet worden, in welchem Vorstellungen in jüdisch-deutscher Sprache Statthaben. Das erste Stück, welches aufgeführt wurde, war »Rebekka, oder einem jungen Ehestifter«, Schauspiel genannt, und es soll viel Wirksamkeit haben. Der Verfasser desselben ist Kalisch'e Buchhändler. Eine Tragödie, »Esther« betitelt, und in rein hebräischer Sprache geschrieben, ist den Direktoren dieses Tempels von Hrn. Gutzkow empfohlen worden, aber man zweifelt, daß dasselbe angenommen werden wird, da der größte Theil der Zuhörer nicht davon verstehen würde.

Musikalisches.

»Die Schöpfung,« Oratorium von Haydn, aufgeführt am 6. d. M. zum Besten der Armen der Gemeinde Meidling, in dem daselbst befindlichen Theater.

Der wohlthätigen Kunst- und Wohlthätigkeitssinn der Wiener, hat seinen Ruf nicht nur in der herrlichen Residenz allein aufgefunden, sondern er erstreckt sich auch bis außer ihren Linien, bis zu jenen fantastisch-gruppirten Landschaften, welche sie in mannigfach wechselnden und wandernden, und welche im Frühlinge und Sommer mit eben solcher Vorliebe besucht werden, als sie im Herbst und Winter mit ängstlicher Hast gemieden werden! Was anderes alle, konnte ein nicht unbedeutender Skizzenbuch-Reisebeschreiber an einen solchen, regnerischen Dezembervormittag, durch ein enges und grundloses Kothgewirr, nach dem einsamen, »etwas verlassenen Örtchen« verloden, wenn nicht der ehrwürdige Name, »Haydn« gewesen wäre, der ihn dahin trieb? — Der Einband, den diese wunderherrliche Konception des Instituten, musikalischen Genius hervorbrachte, war ein die gelassenen versammelten Zuhörer mit großer Beredsamkeit ansprechendes, und die Totalaufführung — die Anklänge erwägend — eine ungemein lebend- und beifallwerthe. Die Solo-Partien waren in den Händen, oder vielmehr Kehlen der Dlle. Uffmann und der Herren Steiger und Haimerl, und somit in guten, sangerlichen. Die junge, anmuthvolle Dilettantin hat eine frische, innere Stimme, und scheint es nicht an nöthiger Schule zu fehlen, allein das gewisse Verschwommenseyn der eigentlichen Töne gebt bisweilen allgemeiner in Dehnung über, wodurch diese nicht selten an ihrem natürlichen Wohllaug verlieren. Mehrere Stellen, welche mit Geschick und Gefühl vorgetragen wurden, gaben dafür verdienten Beifall. Hr. Haimerl, der einen tiefen, umfangreichen Bariton hat, und dessen Vortrag auch ein recht kunstgebildeter genannt werden kann, sodann Herr Steiger mit einem lieblichen, ausbildungswerthen Tenor, lösten gleichfalls mit dem löblichen Streben ihre so schwierigen und den dennungeachtet Aufgaben. Sie wurden nicht minder durch Beifall ausgezeichnet, welcher aber besonders Hrn. Haimerl reichlich zugewiesen ward. Chöre und Orchester unter der liggenwohnten Direktion des noch immer rüstigen Kapellmeisters Jgnaz Aloser von Greifeld, dann des vordersten Herrn Klement und Hindes vertheilerten, um das herrliche Tonwerk zur bestmöglichen Exhibition zu potenzieren. Unter dem Mädchenchore gab es manch eckigst, blühendes Beschicksen, dem man sein bisweiliges Diskonsiren heyglich gerne nachsieht, aber vielmehr nachhört! Der Unterschauer des Ganzen, dem bishern und kunstsinnigen Herrn Johann Pendl, k. k. pens. Zahlamts-Inspektor, so wie der thätigen Unsigenmäßigkeit der Exekutionen, sei hiermit im Namen der Unglücklichen der wärmste, ungeheuchelste Dank entgegenbracht. Eine wünschenswerthe Wiederholung des Ganzen, dürfte vielleicht Sonntag, am 16. d. M., Statt finden. Glück auf!

Dr. Jgnorus.

— Unter dem Namen: Duchés versteckt, haben Martini, Döbler, Gallay, Brod, Dorn, Brandenmeyer, Kiesel, Chevillard, Daniel, Greiffitz und Capitain, die bekanntesten Instrumentalisten in Paris, ein musikalisches Institut gegründet, worin Saiten-Musik ausgeführt wird.

Buntes.

(Die Liebe nach Gicht.) Als neulich ein Postwagen auf der ersten Station von Dublin ankam, riet zu gleicher Zeit ein englischer Offizier in den Hof. Die Postknechte sangen an, und auf den Offizier machte ein junges Mädchen sogleich einen tiefen Eindruck. Er kam in das Frühstückzimmer, woselbst die junge Dame mit der größten Aufmerksamkeit, und sorgenvollen auf ihre Vogelreise auf aufmerksame Art. Endlich fuhr die Post weiter, die junge Dame glaubte, nun von ihrem zudringlichen Verehrer befreit zu seyn; aber sie irrte sich. In wenigen Minuten kam der Offizier in vollem Galopp dem Postwagen nach, und hatte denselben in kurzer Zeit ein. Er trat an das Fenster des Wagens, redete die Dame von neuem an, und sagte ihr, er habe nun so lange gejagert, um ein frisches Pferd zu nehmen, und sie solle schießen, ihr zu folgen, um zu erfahren, um sie weinte, da sie es nun bezahlen und nicht sagen wollte. Diese Zuvorkommlichkeit war der jungen Dame sehr unangenehm; da sie die Gabe aber nicht ändern konnte, so sah sie schweigend da, und antwortete dem Offizier nicht weiter. Endlich redete dieser sie wiederum in sie hinein, was bei der Lebhaftigkeit seines feurigen Pferdes keine kleine Aufgabe war. Es kam so weit, daß das Pferd sich bäumte und Alles verstopfte, seinen Reiter abzuwerfen. Da der Offizier strohem seinen Platz an den Wagenfenster behaupten wollte, so bemerkte einer der Postknechte, der bis dahin ganz ruhig dagesessen hatte, wenn der Offizier wünschte, in den Wagen zu kommen, so wolle er ihm seinen Sitz abtreten, und sein Pferd mitreiten lassen. Der Offizier war über diesen Vorschlag entzückt, und die Pferde wurden sogleich gewechselt; der tapfere Gallot empfahl seinem Gesellvertreter, recht sorgfältig zu reiten. Der Wagen rollte weiter, und der Reiter ritt schärfeten nach; das Pferd schien ihn ganz in seiner Gewalt zu haben, denn es galoppirte bald vor, bald zurück, und der Reiter saß so ängstlich darauf, daß Alle um ihn besorgt wurden, der Offizier aber laut darüber lachte. Endlich kam man in eine ziemlich weite Ebene, das Pferd that, was es wollte, brauste mit einem Male davon, und war bald außer Sicht. Der Offizier und die andern Passagiere fuhren ihm nach, und erwarteten jeden Augenblick, den unglücklichen Reiter herunterrollen zu sehen. Dies geschah jedoch keineswegs, der Reiter saß jetzt ganz fest, ja, er schien das Pferd nun völlig in seiner Gewalt zu haben, und als er eine Anhöhe erreicht hatte, drehete er sich nach dem Wagen um, nahm seine Mütze mit vielen Verneigungen ab, und sagte dann davon. Er ergab es sich klar, daß der Postknecht und dem Pferde vorsätzig. Der Offizier hatte allen Geschmack an fernerem Nachsuchen verloren, und kehrte behutsam von der nächsten Station auch zurück.

— Die Revolutionsgeschichte erzählt von einem wunderbaren Instrumente, das bei der Vertheidigung Mirabeau's zum erstenmal öffentlich gebraucht wurde, und auf die versammelte Menge einen so tiefen Eindruck machte. Dieses Instrument, das heute, in den neuen Komplotissen behandelt, nur allzuoft bekannt ist, der Lautsam, wurde für die Summe von 60 Fr. in einer Verlegenheit zu Paris einem Bettler zusammengelesen.

— Neulich fuhr ein Wagen in gestrecktem Galopp über den Pontneuf in Paris; Polizeidiener eilten ihm nach, und hatten ihn am Louvre ein; als sie ihn aber anhalten wollten, geworfen sie mit Schrecken, daß der Polizeiminister todt darin sei. Dieser sah todtenblaß ein, daß er den Verordnungen, die er gegeben, auch ganz gehorchen müsse, und ließ ein Protokoll gegen sich aufnehmen.

— Von der Grafer Grenze wird berichtet, daß am 18. November in der Stadt Claude (Jura) der Pulververwalter Dollez und seine Frau in ihrem gemüthlichen Berufe verunglückt seien. Die Letztere hatte nämlich während des Pulverfeuerns einen Pfundvorrat unter sich. Einige Körner fielen in die Glut; diese griff um sich, und Dollez und seine Frau wurden in die Luft gesprengt, und in weite Entfernung auf die Straße geworfen. Beide starben sogleich an den erhaltenen Verletzungen. Von der furchtbaren Explosionswuth blieben die Kronglocke der benachbarten Kirche zusammen. Zum Glück standen das Haus nicht, sonst würde ein großer Theil der Stadt das Opfer geworden sein.

Berichtigung.

In der Theater-Chronik über »Zwölfes Hausvorstage« in Nr. 268 des »Humoristen« ist auf der sechsten Spalte, dritte Zeile von unten, statt: »es ist nicht der Sieg der Liebe, es ist der Sieg des Geistes,« zu setzen: es ist nicht der Sieg der Liebe, es ist der Sieg des Geistes über die Liebe. — Ferner soll es in derselben Nummer, achte Spalte, zweite Zeile von oben, statt: »Antisentimentalen — »n o sentimentalen heißen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Fischerzeile Nr. 861.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nr. 209. **Donnerstag, 13. Dezember.** **Wien, 1838.**

Canditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

1.

Variation.

»Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuerflammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen!
Es sind Pränumeranten auf den »Humorist,«
Sie kommen, weil bald Neujahr ist!« —

2.

Entsetzliches Unglück durch Feuer; eine Aufforderung an die wohlthätige Menschheit.

Das Feuer ist ein furchtbares Element! Sowohl wenn es die Dächer, als wenn es die Herzen der Menschen ergreift; sowohl wenn es in den Thaten, als wenn es in den Küchen der Menschen mangelt; sowohl wenn die Mädchen und die Braten zu viel von ihm haben, als wenn Pferde und Heldenspieler zu wenig davon besitzen!

Wieviel tausend Unglückliche sind durch die Wuth dieses Elementes in Verzweiflung gerathen; wieviel blühende Städte sind zu Schutthaufen geworden!

Noch stets und überall aber hat der Genius der Menschlichkeit über die Härte dieses Elements gesiegt! Ihretwegen sind die besten Löschanstalten nach und für Feuer! Allein wie entsetzlich ist es, wenn dieses schaudervolle Element den Unglücklichen das vernichtet, was Menschengüte und Menschenwohlthätigkeit nicht wieder ersetzen können! Wenn es mit rother Zunge das aufzehrt, was des Menschen Edelstes, Theuerstes, Einziges auf Erden ist!

Und so Etwas ist geschehen! Ein vernichtendes Unglück ist durch Feuer über ein menschliches Wesen gebracht worden!

Vivos voco!

Hr. Z. lag in einer schönen mondhellen Nacht und las im Bette. Er und die Spitze seiner weißen Schlafmütze sahen tief in das Buch hinein. Das Gesicht des Hrn. Z. wurde immer länger, und sein Licht immer kürzer. Endlich sank seine Nase auf seine Brust, und die Spitze seiner Schlafmütze auf seine Nase. Schlafmütze, Nase und Brust mochten ungefähr ein Stündchen geruhsam gehabt haben, als ein grelles Licht sie aus dem Schlummer schreckte.

Hr. Z. und seine Schlafmütze erschraken, faßten sich aber sogleich wieder, sprangen aus dem Bette, um zu löschen. Das Licht war herabgebrannt und hatte das Buch und die Tischdecke ergriffen. Weder Hr. Z., noch seine Schlafmütze verloren indessen ihre Geistesgegenwart, mit Hülfe des bereitstehenden Trinkwassers wurde die Flamme bemeistert. Hr. Z. und die Schlafmütze kamen mit dem Schrecken davon. Allein bald sah Hr. Z., daß das Feuer sein Theuerstes, sein Alles, seines Lebens höchsten und einzigen Inhalt, seines Daseins Kern und seines Glückes Garantie, das Buch aus dem er gelesen, ganz zu Asche verbrannte! das Buch! das Buch! das Buch!

War es etwa ein Manuskript seiner Werke?

»Denn die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.«

Oder war es die »Kunst, in drei Stunden ein Humorist zu werden!«

Oder war es die Anleitung, den Stein des Weisen zu finden?

Oder war es die Kunst, mit Frauen glücklich zu sein?

Nein, es war etwas viel Kostbareres, Größeres, Inhaltreicheres, Wichtigeres, etwas, woran die eigentliche Wesenheit des Hrn. Z. hing, was seinen Werth und seine Schätzung ausmachte, sein innerstes Glück bedingte und seine gesellige Stellung festsetzte. Es war sein geschriebenes Anekdotenbüchlein!! —

Es war die Frucht eines halben Jahrhunderts, es war die Frucht von lebenslangem Forschen, Sammeln, Abschreiben, Auffuhren; es war der Schweiß von vielen in Kaffeehäusern, Bierschenken und Weinhäusern diesem Zwecke aufgeopferten Stunden! Es war die Blüthe seiner Vergangenheit, die Frucht seiner Gegenwart und die Saat seiner Zukunft!

Und dieses Alles ein Raub der Flammen!

Leser, Kenner, Schätzer, Mensch, du hast das Entsetzliche gehört!

Herr Z. ist in seinen edelsten Funktionen zerstört; in seinen zartesten Beziehungen vernichtet, in seinen blühendsten socialen Verhältnissen zu Grunde gerichtet.

»Menschheit, fühle und rette!«

Alle, die Gefühl für die leidende Menschheit haben, sowohl für die Menschheit, welche an Anekdoten-Überfluß, als auch für die, welche an Anekdoten-Mangel leidet, werden hiermit aufgefordert, »milde Anekdotenbeiträge« für den Verunglückten beizusteuern, und an uns einzusenden, die wir alle namentlich anführen werden. Die »ungenannten« werden gebeten, jeder ein Motto ihrer Gabe beizufügen, damit nicht der Ver-

dacht auf uns falle, daß wir von 100 Ungenannten 98 einſtreichen und 2 anführen, wobei jeder Ungenannte glauben kann, er iſt unter dieſen Beiden.

Wir nehmen dankbar an:

Abgetragene Anekdoten, alte Wortſpiele, zerriſſene Calembourgs, abgeblaßte Zweideutigkeiten u. ſ. w., kurz, für den Unglücklichen iſt auch das Älteſte, das Zerfaſerteſte, das Unſcheinbarſte eine willkommenswerthe Gabe. Es wird Alles dem Verunglückten übergeben werden, und wenn der fühlende Geber einſt eine dieſer gütigen Gaben wieder als neu gedruckt ſieht oder erzählen hört, ſo wird ihn ein ſüßes Gefühl ergreifen, und er wird ſich ſagen: **Wohlthun bringt ſtets reiche Zinſen!**

3.

Frühlings-Lied.

Ein Gelegenheitsgedicht zum Beginn des Winters.

Sei willkommen ſchöner Frühling,
Sei willkommen gold'ner Lenz,
Auf den grünen Fluren glüht es,
Auf dem Feuer-Ofen brennt's!

Und Concerte treibt die Erde,
Blätter bringt das neue Jahr,
Und ſie ſpielen Fortepiano
Bis am Ende Februar!

Und die ſüße Philomele
Leidet lieblich am Katharr,
Und die große Primadonna
Iſt wahrhaftig auch kein Narr!

Süßer Frühling, dir zu Ehren
Stehen hinterm Ofen Bänk',
Und wir leſen bei dem Ofen
Bücher von der Frau von Klenk!

Süßer Frühling, dich beſing' ich,
Freundlich nun mit o und ach!
Komm und laß' uns redigiren
Einen neuen Almanach!

H.

Annoncenblatt des geſtiefelten Jokus.

Geſucht.

Ein Herr von bauſtarken Grundſätzen wünſcht ein Landgut zu kaufen, wo Keiner Verſtand genug beſitzt, ihm zu widerſprechen. Er iſt erbötig, dieſen mit Freuden gegen die 4 Pfähle auszutauſchen, in denen er jetzt, Schulden halber, ſich den philoſophiſchen Studien gewidmet hat.

Eine Katze,

die in mehreren diſtinguirten Häuſern mit Glück Mäuſe gefangen hat, hat noch einige freie Stunden übrig. Darauf reflektirende Mäuſefänger geben ihre Adreſſe ab u. ſ. w.

Ein deutſcher Dichter,

welcher ein Theaterſtück geſchrieben, bittet einen Franzoſen, es ins Franzöſiſche zu überſetzen, damit er es dann ins Deutſche überſetzen und auf deutſchen Bühnen aufführen laſſen kann.

Eine Amme,

welche ſchon ſechs Klavierkünſtlerinnen geſäugt, wünſcht ein ähnliches Unternehmen.

Geſtohlen.

Von meinem elfenbeinernen Zahnſtocher hat mir Jemand den daran befindlichen Ohrlöffel geſtohlen, derſelbe war früher ein Vorlegelöffel und wiegt 44 Loth. Wer mir ihn ſo anzeigt, daß ich ihn faſſen kann, dem ſchenk' ich einen Verſatzzettel auf ein paar Stiefelſocken, den ich erſt geſtern verloren habe.

Eine junge Perſon,

die an einem Orte 20 Jahre und an einem andern 22 Jahre als Geſellſchafterin gedient hat, wünſcht bei einer verheiratheten Perſon ein Dito Unterkommen.

Ein franzöſiſcher Diktionär

mit einem ſeparaten Gange für Überſetzer, iſt aus freier Hand zu verkaufen.

Mehrere Kapitalien

ſowohl in großen als kleinen Beträgen, werden von mir täglich oder ſtündlich gebraucht.

Literatur- und Kunſt-Anzeigen.

Jugend-Schriften.

Über das Zittern der Hände aus Altersſchwäche. Eine Preisſchrift.

Die Cigarren in ihren häuslichen Verhältniſſen. Für Kinder unter 4 Jahren.

Es gibt keine wahre Liebe mehr! Ein Erfahrungsbuch aus den Papieren eines achtjährigen Wunderkindes.

Nur unverſchämt! Eine Belehrungsſchrift für die zartere Jugend.

Licht und Überdruß am Leben. Eine Schrift für Kinder-Wärterinnen.

Vermiſchtes.

Iſt Rieſen auch Muſik? Eine Preisfrage für Naturforſcher.

Der Dieb. Ein moraliſches Handbuch für Redakteurs und Korrektoren.

Viſitenkarten

mit dem Motto:

»Wenn der Herr nur nicht zu Hauſe wär'«

ſind zum Neujahrstage angekommen.

»Ach, wenn ich doch nur ſchon einmal
mit der Abendröthe perſönlich geſprochen hätte,«

ein neuer Walzer-Titel, nach einem Thema der Naturgeſchichte beider Sicilien.

Hammer und Nägel.

Eine Seegeſpenſtergeſchichte, aus dem Engliſchen.

(Fortſetzung.)

Wieder hatte die Sonne in ihrem blendenden Glanze den ſüdlichſten Punkt erreicht, und wieder ſahen ſich der Unterſchiffer und der Lehrling beſtürzt an; die Zeichen waren dieſelben, obgleich die Quadranten in der beſten Ordnung waren. Osborn erholte ſich zuerſt. »Bei Deinem Leben,« flüſterte er zum Knaben, verzähle dieß keinem Andern, doch meſſe die Länge, und komme dann ruhig und leiſe mit dem auf dem Rande des Quadranten geſchriebenen Reſultate zu mir. Nochmals, daß Du es Niemanden mittheilſt.«

Der Knabe ſetzte ſich in einen Winkel nah an der Thür — als er die Berechnung gemacht, ſo reichte er ſie dem Unterſchiffer, der den Kopf auf die Hand ſtützte, als rechne er in Gedanken, doch war es klar, daß er den Erfolg wußte; er ſchrieb die Zeichen ins Tagbuch ein, ließ dieß auf dem Tiſch offen liegen und verließ ſein Gemach mit dem Lehrling. Kaum hatten ſie ſich entfernt, als der Kapitän mit verſtohlenem Schritten herbeiſchlich. Dieſelben Zeichen, die zu dreienmalen ſich wiederholt, begrüßten ſein Auge; da glitt eine Welle der tiefſten Verzweiflung über ſein Antlitz; dann bedeckte er mit geballten Fäuſten ſeine Stirne und ſtürzte in die Kajüte.

Eine Todesſtille herrſchte auf dem Verdeck; die Matroſen ſtarrten ſich mit verwunderten, ängſtlichen Blicken an; der Unterſchiffer, der an der Laufplanke lehnte, rang mühſam nach Luft;

der Himmel war klar und glänzend und von jenem Azurblau, das so schön unter den Tropen ist; kein anderes lebendes Wesen war auf dem eben so reinen als blauen Ocean, und dieß bejammernswerthe Schiff mit seinen 46 Seelen schien der einzig belebte Fleck in dieser endlosen Wildniß zu sein. Nach einer Meile Lärmen der Kapitän, in dem Zustand eines Rasenden auf das Verdeck und schrie: »Setzt alle Segel bei, Osborn, daß das Schiff unter der Last sich senkend sinke. Bei allen Mächten des Himmels, diesen verfluchten Platz müssen wir verlassen!«

Sein Befehl ward befolgt und er legte selbst hilfreiche Hand an, damit die Ausführung schneller von Statten gehe; sein Hut fiel vom Haupte, die schwarzen Haare flatterten wild um die große Stirne, und seine blitzenden Augen, seine finstern Züge, seine hohe, rüstige Gestalt, Alles schien von einer übernatürlichen Kraft beseelt. Seine klare aber melodische Stimme, die vom Vorder- bis zum Hintertheil des Schiffes tönte, schien den ganzen Raum auszufüllen. Aber so viele Segel auch die Matrosen hinbreiteten, so wurden sie nicht gewahr, daß das Schiff sich bewege; die See ward glatt wie Glas, die Segel schlappten verdrossen gegen die Masten, aber immer blieb das Schiff ruhig, wie in einer Windstille, es schien in der Macht ungewöhnlicher Ereignisse.

(Schluß folgt.)

Fliegendes Blatt.

Von Karoline Leonhardt-Lyser.

Niemand will jetzt in einem Gedichte die Worte: Herz und Schmerz als Reime haben, vielleicht weil sie oft, einzig um des Reimes willen gebraucht werden, vielleicht auch weil man, da die deutsche Sprache jetzt so gebildet ist, das Verstemachen keine Kunst mehr scheint, Schmerzlogreifen sucht, um sich auszuzeichnen.

Ich kenne Dichter, die lieber einen schönen Gedanken aufgeben, als daß sie die Worte Herz und Schmerz reimen. Mich hat es immer geärgert, ich meine: Jeder soll sagen wie er will, und so gut er kann, ohne deßhalb dabei zu denken, was man dazu sagen wird.

Zu meinem Troste fiel mir jüngst, als wieder über Herz und Schmerz gesichert wurde, ein Ausspruch ein, der nachstehendes kleine Lied veranlaßte:

Herz und Schmerz ist ein Reim, den der Mensch gemacht hat, den Reim Herz und Schmerz hat Gott gemacht!

M. G. Saphir.

Warum soll man nicht sagen Herz,
Und nach dem Worte: tiefer Schmerz?
Weil dieser Reim zu leicht erdacht?
Hat Gott doch selber ihn gemacht!

Das Herz ist unser Lebenstrieb,
In seinem Innern glüht die Lieb',
Und diese Flamme nur allein,
Ist unser echter Sonnenschein!

Doch in dem Herzen wohnet tief
Der Schmerz, ob er auch lange schlief.
Er bricht hervor mit Macht, zerstört
Wenn er nicht heilig und verklärt!

Natur läßt in der Menschenbrust
Vereinigt wohnen Leid und Lust;
Nur lieben kann: wer kennt den Schmerz,
Drum, Dichter, kennst ihn nicht von: Herz.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Gastspiele der Dlle. Sabine Heinefetter.

Kennt das Publikum eine Sängerin von früheren Jahren her, weiß es, daß sie eine große, schöne Stimme, einen ausdrucksvollen Vortrag, ein vorzügliches Spiel hatte, so macht es eine Stunde vor Eröffnung des Theaters weit ausgedehnte Gänge, drängt sich vor Parterre und auf die Galerien, besetzt nach Opernschluß und füllt die Logen, um sie wieder zu hören, wenn sie nach Jahren von wieder erscheint! Diese herbeiströmende Menge bringt aber nebst ihrem Erwartungen auch noch eine urtheilsfähige Neugierde mit, zu wissen, ob das zarte Blumenleben der Stimme unversehrt getrieben von dem zerstörenden Hauche der Zeit. Jeder Ton wird auf prüfendrichtiger Wage mit aller Strenge abgewogen, ob er die Frische, Reinheit, den Metallklang, die ihn vordem so schön machten, auch jetzt noch habe. Darum muß eine bedeutende Celebrität mit beängstigenden Gefühle mehrere hindernden um ein so vielfältiges Tribunal, Publikum genannt, das sich gerne einen Unterschied zwischen einst und jetzt auffindet, und daß es etwas finden muß, was die Vergangenheit sicherer als die Gegenwart herausstellt, dafür sorgt der mächtige Siegbringer der Zeit, der, wo er sie findet, von Blüthen die hervorragendsten wegschneidet. Einen trennen Schätzen hat die Krämerüberschrift: Zeit, an dem neuen italienischen Stile, dieser reizenden, üppigen Blumen der Gesangskunst, in deren herrlichem Dufte auch viele für das Gesangwesen verderbliche Keime liegen. Resumé, der übrigens genialen Pflanze dieser Blume, ist einer jeden Primadonna für verlorene zehn Jahre glänzender Wiederweit vergnügenswerthe.

Daß auch Dlle. S. Heinefetter seit mehreren Jahren einen Theil von ihrer Stimme eingebüßt, läßt sich nicht in Abrede stellen; sie hat an Weichheit und Frische verloren; aber es blieben ihr noch Fertigkeit und Gewandtheit des Gesanges, Kraft und Dauer im Athemzuge, die ihr zwar nicht mehr die früheren Triumphe, aber dennoch die Geltung einer Sängerin ersten Ranges erwerben. Ihr Romeo, als erstes Gastbild, war nicht mehr von der hinreißenden Wirkung wie sonst, mag zum Theile der Umstand beitragen mochte, daß wir uns überhaupt jetzt weniger mit diesem Parte beschäftigen, als damals, wo diese Oper mehr zu sagen war; theils schien eine nicht genug besiegte Aengstlichkeit das ersten Wiedererscheinens vor einem strengen Publikum manche intonirende Schwankungen, und hin und wieder einige des Wohllautes Grenzen überfolgende Forcements herbeigeführt zu haben. Demnach waren mehrere Stellen in diesem Gebilde würdig des reichen Beifalls und der einmaligen Hervorrufungen, deren sich Dlle. Heinefetter zu erfreuen hatte. Einen höhern Lohn künstlerischer Geltung verlieh Dlle. Heinefetter ihrer zweiten Gastrolle, Desdemona. Es war eine verhängnißvolle, mit schöner Gesichtsausdrucksfähigkeit gezeichnete Leistung. Kraftlöhner und Schreckensdarstellungen, als die erforderlichen in der Balfischen Oper. Besonders reich an hervorgehobenen Schönheiten war sie es im ersten und dritten Akte. Es fehlte auch nicht an den wärmsten Beweisen ausgezeichneter Anerkennung.

Im »Othello« erschien auch Dlle. Dietz wieder als Emil in der Partie des Rodrigo, war aber auch möglichst mit sich befangen, als mit seinen früheren Debüts. Die Beharrlichkeit, welche diese Partie in Beziehung zum Ganzen hat, machte die mißlungene Durchführung desselben von Seiten des Hrn. Dietz um so fühlbarer, und war Ursache, daß sich rücksichtslosere Aeußerungen des Mißfallens vernehmen ließen.

Von den Gästen zu unsern heimischen Opernmitgliedern übergehend, habe ich vorerst der Uebernahme und der mit beifallvoller Anerkennung belohnten Durchführung der Gianetta von Mad. Gentilome zu erwähnen. Die hatte sich eine schwierige, genügte Aufgabe gestellt. Das Andenken an die allgemeinste Darstellung der Haffolt war noch frisch. Auch wußte es vor der Hand eben so schwer scheinen, sich neben der gegründeten Beliebtheit des Romeo als Gianetta geltend zu machen, als es neben der vorerwähnten Protagonistin dieser letztern Partie den Romeo nicht leicht war, durchzudringen. Aber Mad. Gentilome löste ihre Aufgabe zur allgemeinsten Zufriedenheit. Sie fand sich mit Geschick in ihre Partie, und erwarb sich dafür verdienten Applaus in reichen Maße und Hervorrufungen zu wiederholten Malen.

Wenn ich nun noch sage, daß Hr. Wild als Othello der alten Stimme bewährte, daß Hr. Schober, als Jago, im Duette des zweiten Aktes mit Othello, trefflich war, daß Hr. Standigl den Brabantio mit gewohnter Lust sang, und daß Hr. Klein sein in »Montecchi und Capuletti« mit wahrhaft ätherischer Zartheit vorgetragenes Klarinettsolo wiederholen mußte, so kann ich diesen Bericht schließen.

—b—

Theatralisches.

(Paris, 20. Juni.) Im Jahre 1807 wurde ein hübscher, siebzigerknabe, ein Sprosse einer der ältesten Familien Bordeaux's, von seinem Vater, einem ehemaligen Krieger, in die königliche Militärschule zu Turin gebracht. Seine Abkömmung, seine glücklichen Anlagen, sein lebhafter Geist, und besonders sein gefälliges Aeußere, verschafften ihm eine freundige Aufnahme von Seiten des Direktors. Aber dieser Abkömmling einer langen Reihe gewappneter Ahnen, hatte keine rechte Lust zum Soldatenstande. Das Schwertgefuchte hatte für sein Ohr keinen solchen Reiz, als die harmonischen Töne im Theater Carlo Felice, und die Augen des Kommandanten schienen ihm nicht so funkt als die Augen der Hebe. In allen italienischen Instituten wird das Studium der Musik mit Sorgfalt

Sitzt betrieben, und die Sänger der Italiener-Kapelle werden unter den Zöglingen erkrankt. Der neue Zögling hatte einen harmonischen Sopran. Mackra Comanne leitete damals den musikalischen Unterricht der Mädchen schule zu Turin. Er erkrankt das seltene Sängerpaar Candini, und betrieb seinen Unterricht mit ungewöhnlichem Eifer. Die achtjährige Tochter Candini seine Stimme; und dem Sopran wurde ein köstlicher Tenor. Auch seine Gestalt wurde männlicher. Wenn er in der Theaterschneiderinnen die Blicke der schönen Italienerinnen auf sich zog, so unterstützte er sich ihre Herzen vollends ganz, sobald er sang. Dadurch kam es nun, daß man sich für den jungen Lieutenant von allen Seiten sehr interessirte; und es geschah mehr als einmal, daß er an den Stunder der Wachparade wegen eines Rendezvous vergaß. Endlich wurde er wegen Vernachlässigung seiner militärischen Pflichten von seinem Obristen, der wenig Gefühl für dramatische Kunst hatte, und ein gar schwerer Feind des hohen C war, in's Arrest nach Genua geschickt. Was that der Lieutenant? Tenor? er ging nach Paris. Da lief er Sie vor dem Direktor der Oper hören. — Dieser engagirte ihn, und er debutirte sich für einen der schönsten und schwierigsten Partie meiner Komposition vor. Nach einem Studium von acht Monaten, benzet Hr. v. Candia als Robert die Partie der großen Oper, unter dem Namen Mario. Mario, der auf Liebe zur Kunst seinem Vaterlande und seinem Stande ungetreu geworden, hat sich zu der Höhe der französischen Kunst emporen lassen. Sein Kommandant ist nun der Chef des Orchesters in der großen Oper, sein Meister Duprez.

— Estimer Delavignes „Paquebot“ ist im Theater-Français mit ungeheurem Beifallsturm, und Kotzebue's „Pompe in die Scene gegangen. Beide aber trotz vieler Schönheiten, die es enthält, ziemlich kalt.

(Berlin.) Im Königsstädter Theater wurde neulich eine: „Der Pariser Portnagier,“ komische Oper in 3 Akten, nach dem Französischen der Pisanard und Dupont von Richtenstein, beifällig aufgenommen.

Musikalisches.

— Bei einem Konzerte in Koburg wurden neulich mehrere Musikstücke aufgeführt, zu welchen der eine der beyzigl. Prinzen den Text gedichtet, und der andere die Musik komponirt hatte. An der mittelst 200 Mitwirkenden veranstalteten Aufführung des Oratoriums von Haydn: „Die sieben Worte,“ nahmen Prinz Albert, Prinz Ernst von Würtemberg und Fürst Karl theilgen Antheil.

Literarisches.

— Das jüngstäberkrzte, wenn auch nicht jüngste von Bulwer's Werken (Rienzi, oder die Belagerung von Granada.“ Es liegt ein unerklärlicher Born von Poesie in dem sagenreichen blühenden Schauplatze dieser Erzählung, der einen nie verlegenden Reiz auf uns übt, wie oft wir auch von den Wellen des Lethe und Duero gehört, die wunderbare Mythen flüstern von dem Glanze vergangener Tage; von den Mooren- und Spanierenhainen der Vega, durch welche der Abendhauch die gebrochenen Echos der Lobergesänge trägt, welche die edlen ritterlichen Mauren sprechen, in denen der feurige, dichterische Araber der Kraft sich mit der weicheren Gefühlsart der Germanischen Poesie vermählt hatte, ihren Gluten entlocken. Es war ein wahrhaft gothisch Zeitalter für die Dichtkunst, das der Maurischen Herrschaft über Andalusien, über Granada, ein herrlicher Sonnentag, durch dessen Abendbämmerung die Geschichte das schöne Spiel gehoben hat, welches sie in blutiger: und durch die Nacht tönt Schwertergeklirr und Waffenklirren, der krumme Dattagan klirr und der Dichterwelt gilbt durch die Luft, als seien von Gamm Je die gefallenen Christenritter herumgegossen, die gewaltigen der Zwingur und Power de bron an ihrer Spitze, als seien die Schauren der Zagrie und Wenerrregen aus ihren Gräbern erstanden. Noch einmal und wie erwühret läßt unsre Fantasie wie bei dem Klange der Namen den gewaltigen Kampf beginnen, der Mond, Wenn tönt und das Allah el Allah der Vorgewiesenden, auf's Neue ertönt sich die Vega mit der Glut der Leidenschaften, bis der Halbmond sinkt und der Weherruf der Zerstörung über Minarette und Zinnen hallt, bis das Kreuzgebanner von den rothen Thürmen der Alhambra mit seinem Rauschen den Siegeszug: Gan Jago! grüßt. — So ist uns jedes Werk willkommen, welches jene Scene uns entsinnen weiß, die Fantasie anfeuchtend, wie eine Kosse und einen langvergessenen Heimat das Herz. Der Dichter der „Rienzi“ aber ist der Mann nicht, unsre Erwartungen, unsre Hoffnungen zu täuschen, mit denen wir in eine Schrift, und vertieften, die von der Eroberung Granada's handelt. Doch auch hier, bei dem für die Fantasie so verführerischen Stoffe, dieser Bulwer der Tiefe seines Geistes getreu, und die Wärme eines südlichen Himmels verleitet ihn nicht, sich behaglich in den Schatten von Orangenbäumen hinzustrecken, um den wollüstigen Hauch ihrer Blüte einzusaugen und das Denken dem kalten Norden zu überlassen. Nicht durch die Anregung der Einbildungskraft und das Schwelgen in jenen Erinnerungen hat Bulwer seinem Buche den Hauptreiz zu geben gesucht: dennoch aber ist das Kostüm der Zeit, sind die Lokalitäten besser wiedergegeben, als in der Novelle „Calderon.“ Wir vermissen nichts von dem, was unsere Neugierde wünscht, was unsre Gedanke fesselt und leiten dazu wieder die herrlichsten Reflexionen der scharfsinnigsten, philosophischen Betrachtungen. Nur Einen ist zu tadeln — die vielen Zauberkünste Almanen's, die zu sehr über die Wahrscheinlichkeit hinausgehen! Denn was auch immer man sagen mag von den tiefern Ansichten in die geheimnißvollen Kräfte der Natur, und der Herrschaft über der Wirklichkeit Einzelner davon gelungen sei, auf welche die alte Kunde Egyptischer oder Chaldäischer Magie überkommen; so hoch wir unsere Naturforscher stellen sie nicht, und ein Geschäftsmann derselben würde es nicht dem blendenden Dampf bilden — es möchte denn der der eigenen Geisterkunde sein. (D. T. B.)

Kuriosés.

— Die neue Idee einer unterwasserischen Schauspielbretterei in Londonderry verdient Beachtung. Es führt nämlich auf 6 Waggons von verschiedener Größe ein vollständig ausgerüstetes Theater, alle Vorbereite und Dekorationen, die sämmtlichen Schauspieler und das Orchester, und auf den letzten vier Waggons, wenn man sie neben einander stellt, den Raum für die Zuschauer, eine Reihe Logen und Parterre-Gallerie mit sich. So zieht er von Stadt zu Stadt, welche die Eisenbahnen durchkreuzen und verbinden, und führt als Prolog ein Lustspiel in einem Akt: „Der Wagen der Eisenbahnen,“ auf. Den Schluß seiner Vorstellungen macht gewöhnlich eine italienische Oper, von 12 bis 16 Sängern, von den kleinern Bühnen Italiens kommend, dargestellt.

— In England ist Alles für Geld zu haben, selbst heilige Kirchen. Man transportirt sie in Stücken zu Schiffe nach Australien und andere Orte, wo sie dann gehörig zusammengesetzt werden. Auch Predigen werden auf Verlangen geliefert, und den Zuhörer muß der Prediger selbst herbeischaffen.

Buntes.

— Als der treffliche Mime Previle sich einst Abends, als Gerhard gekleidet, die Pfeife im Munde auf die Bühne begeben wollte, ward er von der durchfressenen Schildwache mit um so größerer Hartnäckigkeit aufgehalten, da der, den sie für einen wirklichen Soldaten hielt, betrunken schien. „Du lieb mich doch passiren, Kamerad,“ bat Previle mit schwerer Zunge. — „Ja! darf nicht, ist ja verboten.“ — „Das Verbot trifft mich nicht, einer Maßregeln brauchen sich da nicht.“ — „Was ist, Du scheß mir ganz darauf will hervor, daß man mich hier nicht passiren lassen soll.“ — „Ja!

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 210. Freitags 14. Dezember. **Wien, 1838.**

Die Geiſterſchlacht.

Ich weiß nicht, ob du dich, geneigter Leſer, noch an den Salonabend erinnerſt, an dem meine Wenigkeit ſchlechte Herbſtlandſchaften beſchrieb, und alte Charaden zum Beſten gab, und demungeachtet für einen ſchlechten Geſellſchafter und erbärmlichen Erzähler paſſirte? Erinnerſt du dich daran, ſo wirſt du auch nicht vergeſſen haben, daß ich damals für meinen Freund Guſtav galt, während dieſer die Rolle des **größten jetzt lebenden** deutſchen Dichters ſpielte. Dieſes Incognito war längſt verrathen, und die gemarterte Geſellſchaft tief gerührt durch den herrlichen Witz, die tiefe Ironie, welche in dieſer Verkleidung lag. Natürlich war es bei ſo bewandten Umſtänden, daß mir am nächſten Salonabend die ganze weiße Damenelite, und das geſammte ſchwarze Männerheer zu Füßen ſtürzte, und inſtändigſt um neue Herbſtbilder und ſinnige Anagramme bat. Nur die waſſerblauäugige Tochter des Hauſes hatte mir den Schwanz nicht vergeben, und ſtrickte — Rache. Da wagte ich einen kühnen Sturm auf die ſtrickſtrumpfverſchanzte Batterie ihres zwirnbändigen Herzens, und ſprach flötend wie eine Nachtigall, an deren Seite **zwei Töchter** knien. Louiſe, kannſt du mir das Verſchweigen meines Namens nun und nimmer vergeben? Sprich, Herzgeppelte? Sie erröthete, ſeufzte melodiſch, und frug mich naiv um die Gründe meines Hochverrathes. Ich kürzte ſchmachtend in die Knie, und deklamirte mit dem Pathos eines hochverzuckten Katers nachſtehendes Ghaſel:

Was frägſt du mich? Ich trage **keinen** Namen.
Und lege ihr auch an dieſem **kleinen** Namen.
Ein ruhmbekränzter Held nur darf es wagen
Durch edles Land zu rufen **ſeinen** Namen.
Scheuſst du Geſchichte? Sänger alter Sagen
Nur dürfen gar ſo wichtig **ſchönen** Namen.
Drum ſchweige, blondes Kind. Willſt du mich ſehen,
So brauche nur den **allgemeinen** Namen:
Geliebter! und ich werde dich verſtehen.
Einmal, da hatt' ich freilich **einen** Namen;
Weiß keine Silbe mehr von ſeinem Klange,
Seit mir ins Herz ſchrieb Liebe **deinen** Namen.
Den laß ich oft, den nannt' ich da ſo lange,
Bis ich vergeſſen hatte **meinen** Namen.

Da ward die bleichwangige roth, wie eine ſchneebedeckte Firne, auf die der letzte Purpurſtrahl der untergehenden Sonne fällt, eine Thräne benetzte den feinen Strumpf, und ein Blick fiel in meine ſchmachtende Seele, warm wie die Sonne über den Hummimilttern am Senegal. Ich drückte ihr zärtlich die Hand, und eine Louiſen war geſchenkt für die ewige Dauer — eines Faſchings. Ich war der erklärte Liebling des Hauſes, der gefeierte Held des Salons. Laſſe mich ſchweigen, holde Leſerin, von den vielen verzweiflungsvergnügten Abenden, die ich an Louiſens Seite verlebte, laſſe mich ſchweigen von den kathartiſchen Gedichten und Novellen, welche ich in dem literariſchgefüllten Hauſe verdaute.

Alles wäre noch gut gegangen, da führte ein ſchwarzer Unkern, nein, ein ſchwarzgeſiedeter Hausfreund einen furchtbaren Nebenbuhler in den matrizgefütterten Frauenkreis. Es war ein ſchöner, ſchlankgewachſener Gardeoffizier eines benachbarten Staates, der viel Geld, mehrere Gedichte und mehrere Wetterobſervationen bei ſich führte. Ich kam nie mehr zu Worte. Er trat ein, ſprach von ſeinen Ritterzügen im Monde und ſeiner großen Majoratsherrſchaft in Afrika, deklamirte hagelange Schmachtgedichte, und ſchoß mit einem Hellenabenteurer, das zwei Jahre vor der Schlacht bei Jena begann, und am Tage bei Ligny endigte. Die ganze Geſellſchaft hörte ihn freudetrunken zu, und Louiſe ſeufzte wie das alte Steinbild von Theben, wenn die Morgenröthe den Thau von den Palmen und Roſen küßt. Da ſaßen mich die Verzweiflung, und ich ſie, und wir traten eines Abends rachebrütend Arm in Arm in die Geſellſchaft, und forderten den Salon in die Schranken. Eben erzählte er ſeine letzte Duellgeſchichte, und alle Herren wurden bleich, und die Damen zitterten wie Eſpen, als er mit bereits ſchußgeſchmeterter Hand die Piſtole erhob, und ſie feſtarmig wie die Felſenwand, an der Sportauerblut klebt, auf ſeinen Gegner abfeuerte. Eine bange, tantale Pauſe des kältellen Entſetzens folgte ſeiner Erzählung. Da erhob ich meine Stimme wie Ares, als ihm Pallas Athene einen zärtlichen, zwanzigpfündigen Stein an die Bruſt warf, und begann: »Auch ich bin in der Kaſerne geboren, auch mir hat die Natur an meiner Wiege Lorbeeren zugeſchworen, und ich wäre längſt Feldherr und Napoleon geworden, wenn mich das Glück immer ſo begünſtigt hätte, wie einſt in der Geiſterſchlacht gegen den grimmigen Konſtantinopelverſchlucker Dſchingis-Chan.« Die Geſellſchaft blickte mich verwundert an, der Fremde wollte ſprechen. Ich ließ ihn aber nicht zu Worte kommen, und brüllte beſſelben wie folgt:

»Es war eine finſtere, ſchtrabenpechſchwarze Nacht — wir lagerten im Schwarzwalde bei Stockeran, und thaten uns gütlich bei einem großen Branntweinfaſſe. Ich hatte ſchon vier Eimer und zwei Seidl im Leibe, und war kreuzfidel. —«

»Was, vier Eimer und a Seidl!« frug mich der Fremde höhnisch.

»Man unterbreche mich nicht,« entgegnete ich pathetisch, »wo blieb ich stecken?«

»Im Branntweinfasse,« versetzte trocken Freund Gustav.

»Richtig, ich lag im Branntweinfasse, oder vielmehr unter der Pipe, und war selig — ich hätte die halbe Welt umarmen und die andere Hälfte küssen können. Da meldete mir ein Korporal die Ankunft des Feindes. Er nahte heran in dichten, geschlossenen Kolonnen, mit dreihundert Elephanten, tausend Kamelen, zwölfhundert Kanonen, und einer Million Granaten. Die Vorhut bildeten zwölf Regimenter Eisenreiter, achtzig Bataillons hebräischer Grenadiere, unzählige Fourierschützen und sieben Schusterbuben. Mit einem Wort, seine Truppenmenge war unzählbar.«

»Fuit legio,« schaltete Gustav ein.

»Poz Feldschlangen und Blutwürste! Da gab es Courage! Mein Heldenherz pochte schlachtenfroh, und hätte mir bald den Brustkasten durchgeschlagen. Meine Truppen zitterten vor Muth, ein Feldwebel hätte sich bald selbst verschluckt — aber die Übermacht war zu groß. Da zog ein kühner Gedanke durch meine Seele; wir duckten uns im Gebüsche, und versteckten hinter einem eigens zu diesem Zwecke von einem Kastellknaben ausgeliehenen Heuschober das Branntweinfaß. Alles wäre gut gegangen. Zum Unglücke wurste ich niesen. Der Feind, schlau wie er war, schleuderte eine Handvoll auf die verdächtige Stelle. — Ich parirte sie mit ungemeiner Geschicklichkeit, warf sie aber schändlicher Weise auf das Branntweinfaß. Der Branntwein entzündete sich, und der ganze Wald stand in blauem Feuer. Die Feinde wankten. Wir, verzweifelt über den Verlust unserer Fourage, tauchten auf, wie blutleere Gespenster, und schrieen, daß drei Berge einstürzten: Wehe! Wehe! Wehe! Die Elephanten wurden scheu, und zertrampelten die halbe Armee. Poz Feldschlangen und Blutwürste! Da rissen sie aus, kollerten durcheinander, und liefen schnurstraks ins rothe Meer. —«

Die Gesellschaft lachte, daß die Wände dröhnten, nur der Fremde warf mir einen verächtlichen Blick zu, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, was fast wie Hanswurst klang. Ich trat an ihn heran, maß ihn mit einem furchtbaren Blick von oben bis unten, und sprach gereizt: »Pfuh! Wie gefällt Ihnen diese Geschichte?«

Er entgegnete verlegen und eingeschüchtert: »Ungemein.«

Die Hausfrau, welche meinen drohenden Blick bemerkt hatte, frug mich, um die Sache ins Komische zu ziehen: »Was heißt das Wort: »Pfuh!«» »Pfuh,« sprach ich, »ist ein aus den Anfangsbuchstaben des Zisches: »Poz Feldschlangen und Blutwürste« zusammengesetztes Wort, und taugt sehr gut als Lieblingsterminete eines großmüthigen Hasenfußes.« Ein neues Gelächter — aber nicht auf meine, sondern auf fremde Kosten — folgte diese Erklärung. Ich aber griff trocken nach meinem Hute, küßte meiner verblaßten gewesten Louise — um a la Saphir zu sprechen — die Hand, rief noch einmal mit stolzer Stimme: »Pfuh!« und verschwand.

T. S.

Hammer und Nägel.

Eine Seegespenstergeschichte, aus dem Englischen.

(Schluß.)

Als das letzte Segel beigesetzt worde und die Matrosen nichts mehr thun konnten, hörte jeder ein lautes, dröhnendes Gelächter — jeder dachte, es käme von seinem Nachbarn. Ein Luftzug strich zu Aller Verwunderung vorüber, doch noch immer schlappten die Segel, aber bald darauf war eine schmale schwarze Wolke am Saume des Horizontes sichtbar. »Eine weiße Wolke,« rief ein Matrose.

»Zieht alle Segel ein, klappt die Thaue,« scheie der Unterschiffer, »sonst sind wir verloren.«

»Das nennst Du eine weiße Wolke,« sagte ein anderer Matrose, »ich nenn es eine schwarze.«

Sie sahen sich nach dem Kapitän um Befehle um, doch er war hingegangen und man hörte seine Thäre mit der furchtbarsten Heftigkeit zuschlagen.

Die schwarze Wolke kam heran und breitete sich über das ganze Schiff aus, öffnete sich sodann, und zwei Gestalten von furchtbarem Aussehen stiegen herunter, einen Sarg mit sich bringend, den sie auf das Verdeck niedersetzten. Die eine stellte sich auf die eine Seite desselben, mit einem ungeheuren Hammer und mehreren Nägeln in der Hand, während die andere Gestalt den Deckel vom Sarge nahm und Karl Osborn rief. Der Unterschiffer nahte sich und wurde in den Sarg gelegt; doch er war zu schmal für ihn, und die grimmigen Gestalten nöthigten ihn mit derben Püffen, denselben wieder zu verlassen. Einer nach dem andern ward bei dem Namen gerufen, bis alle 25 den Versuch gemacht; für einen war der Sarg zu kurz, für einen andern zu lang, für andere wieder zu breit oder zu schmal, doch so wie jeder sich hineinlegte, so hob die Gestalt, die Hammer und Nägel hielt, die Hand empor, um zuzuschlagen und ihr Opfer zu verschließen. Die, die ein reines Bewußtsein hatten, nahten sich mit einem blassen aber ruhigem Gesicht, Andere zitterten heftig; diejenigen, die sich einer Schuld bewußt und viel zu bereuen hatten, zuckten konvulsivisch, und heiße Tropfen Schweiß troten von ihrer Stirne; diese kamen dem Maß so nah, daß die Geister vor Freude grinsten, sie drückten die Sünder tief in den Sarg, als sollten sie sie ausfüllen; aber die Dämone schüttelten ihre Häupter und stießen sie wieder mit derben Püffen aus dem Sarg.

Endlich war die Reihe an alle 25 gekommen und während sie ihre eigne Rettung priesen, blickten sie ängstlich nach der Thüre der Kajüte.

»Es ist noch Einer hier,« sagte einer der Dämone in einem hohlen Tone, »komm heraus, Ferdinand Conder.«

Mit aufrechter Haltung und gespenstigem Lächeln schritt der Kapitän zum letztenmal aus seinem Zufluchtsorte. Er sah einem Manne gleich, der wohl wußte, seine Stunde wäre gekommen, aber entschlossen, sein Schicksal mit Festigkeit zu ertragen. Er warf einen Blick voll Liebe auf Osborn und legte sich ruhig in den Sarg; augenblicklich ward der Deckel über ihn gehoben, neun Nägel, jeder auf einen Schlag hinein getrieben, und den Sarg unter ihre Arme nehmend stiegen die Gestalten in die schwarze Wolke, die sich über ihnen schloß. Das Schiff schien

sich aus den Wellen zu heben, und als es mit einem mächtigen Sprung auf die Oberfläche derselben kehrte, hörte man ein furchtbares Sausen und Brausen, und das Wort »Mörder.« Die Woge verschwand und Alles war ruhig.

E — l. E — b.

Das moderne Lustspiel.

Das deutsche Lustspiel ist in neuerer Zeit so behandelt, die Idee dessen so mißverstanden worden, daß ich es nicht für überflüssig halte, einige Worte über dasselbe auszusprechen. Auftritt die Natur — es wurde auch selten ein Wort so vielfältig gedeutet, als das ernsthafte — constant die einfache, doch stets schöne Natur zu zeichnen, geben uns die meisten Lustspieldichter ein Zerrbild derselben, statt der Licht- nur die Schattenseite, statt eines Ideals erblicken wir hundert gemeine, mit einander verwickelte Gestalten, deren matte Züge man kaum von einander zu unterscheiden vermag, kurz, sie bieten und etwas dar, welches sie, damit es mit dem Vorigen doch gewisser Maßen den Namen gemein habe, künstliche Natur nennen müssen! Gibt es nun einen größern Widerspruch? — —

Jeder Lustspieldichter muß bekanntlich auf die Handlung, die er dramatisch zu bearbeiten beabsichtigt, zuerst sein Augenmerk richten. Wenn die Handlung so sehr interessirt, daß der Zuschauer, welcher an ihr warmen Antheil nimmt, »bald mit dem Dichter dichtet,« Scenen zu Scene mit gespanntester Aufmerksamkeit und größerer Begierde verfolgt, und mit dem Gedanken das Schauspielhaus verläßt: »So hätte auch ich den Stoff bearbeitet,« so hat der Dramatiker sein Ziel erreicht, im Gegentheile können wir und im Voraus für die Mittelmäßigkeit des Stückes verbürgen.

Der Dichter wähle auch eine Idee, welche dem Zuschauer weder zu fern, noch zu nahe liegt, in seinem Innern bald Anklang finde, eine Handlung, welche weder die Jetztzeit, denn die Vergangenheit berücksichtigte, in der das sogenannte Moderne weder mit dem trüben, verdunkelnden Glase des blinden Hasses, noch mit dem Vergrößerungsglase der Überschätzung beschaut, wo scharfsinnige und witzige Vergleiche zwischen dem Alten und Neuesten angestellt werden, wo auf das Schwache oder Gute, wodurch sich beide stark unterscheiden, aufmerksam gemacht wird. Und wenn auch die Handlung nicht in die Zeit fällt, in welcher der Autor lebt, so können demungeachtet geistreiche Gleichnisse und feine Allusionen, selbst mit Bezug auf die Gegenwart, oft mit dem größten Erfolge angewandt werden.

Wo sich nun noch tiefe Ironie, ausgebreitete, auf psychologische Einsicht gegründete Menschenkenntniß und eine wahre Ansicht vom Leben hinzugesellen, macht die Handlung desto mehr gefallen. Man kennt sich nicht selten in die Ohren, daß die modernen Lustspiele dieser Angredienzien entbehren. —

Es erscheint mir auch hier die Gelegenheit schicklich, die Monotonie zu ermähnen, welche fast in alle neuern Lustspiele, gleich einer vorherrschenden Pest, eingedrungen ist, ich meine: Liebe und Heirath! Die Liebe ist wohl an Wirkung dem Magnete gleich, welcher die entsprechenden Pole einander zuführt und vereint, ja, sie vermag, wie die Poeten sagen, die stürmischen Elemente zu versöhnen, die Liebe, die der Menschen Werth steigert und erhöht, und die Seelen wie mit Demantfesseln an einander unverbrüchlich kettet, gleich der schönsten Perle, womit der Sterbliche sein armes, nothdürftiges Leben schmückt, nur sie bietet im Glücke, wie in Sturmestagen sichere Stütze, annehmbaren Trost, und zugleich den mildesten Hoffnungsstrahl für die Zukunft dar. Diese elektro-magnetische Kraft ist jedoch nur der geistigen Liebe eigen, die sich über das gemeine Irdische zu erheben vermag und welcher nichts Weltliches anklebt, die Liebe ist das Göttlich-Reine und Unbefleckte, welches wir mit Geistessympathie und Seelenharmonie viel richtiger bezeichnen. Jener Begriff ist leider von den modernen Dramatikern verunglimpft worden, denn sie haben das inhaltschwere Wort theils verstehen können, und theils nicht verstehen wollen, und es auch ganz anders gedeutet, als es gedeutet werden darf, kurz, es ist die geistige Liebe zur sinnlichen, die Seelenzur Volksharmonie erniedrigt worden. Es geht stets vollkommene Sittlichkeit, stets war bescheidene Zucht die herrliche Zierde der Jungfrau und der große Schmuck des Jünglings: bewegt sich dagegen in einem modernen Lustspiel das Mädchen nur ganz frei, und legt sich keine Schranken an, d. h. sie läßt 100 Liebhaber seufzen und lacht über die Narren, die sie für Sklaven hält, welche jeden Augenblick den Winken ihrer Herzenskönigin gewärtig sind; sieht freisig Romane und gefällt die Moral und die sogenannten erbaulichen Bücher — wie sie jedes nennt, für Verstand und Gemüth geschriebene Werk nennt — schelt schadenfroh über die Narren, die da an Vorsehung, Vergeltung, und wie der Charivari noch heißen mag, glauben, hält strengen Gehorsam gegen Ältern und Erzieher für lerer Etiquette und ist sein schüchtisch und keck: so kann das der moderne Lustspieldichter in seiner festen Überzeugung ein Musterbild getreu. — Ist der Jüngling ein reicher, unwissender Dalanthomme, der sich nobel zu präsentiren versteht, der durch Zaubereien wie hundert gemeine, mit einander verwickelte Gestalten, deren matte Züge man kaum von geschwachen versteht, der durch Fantasie ersetzt, was ihm an Verstand und Herz abgeht, der auch einige sentimentale Sonette von Heine, Öhlenschläger und Andern vergißt, um nur zu schmachten, zu kokettiren und geistreich zu erscheinen. Genug, am Ende gleicht sich Alles wieder hübsch aus; das bis über die Ohren verliebte Mädchen erhält den Gothaischen Genealogen, den sie nicht leiden mögen, die arme liebsten ihres Herzens, der Jüngling seufzt so lange, bis die arme Gurli, sich seiner erbarmend, ihn in ihren und Hymens Schutz aufnimmt; auch die schmachtende Hausfrau wird Herr, und erlebt von Neuem den verstorbenen Ehegemal Hand und Herz.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

L. L. priv. Theater an der Wien.

Am 10. d. M. zum ersten Male: »Die Theater-Welt,« oder: »Dichter-Schicksale.« Original-Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiser und Ferdinand Todtenkranz.

Ein weit weiter Bereich. Unser Urtheil kann deßhalb leider nicht mit jenem des Publikums übereinstimmen, und so sehr wir auch Gefahr laufen dürften, mißverstanden zu werden, so sehr auch unsere Ansicht als eine bizarre, krige, verurtheilungswerthe verdammt werden mag, so ist sie doch auch so sehr mit unserer Wahrheitsliebe verschmolzen, daß wir sie unterdrücken können. — Wo sehr das Kunstbewußt-Existiren schon aufgehoben sein mag, so viel die sogenannten Theaterfreunden und Kunstfreunden durch ihre allzusehr niederdrückenden Vorstellungen an übersachendem Interesse verloren haben mögen, so werden deren Empfehlung, wenn sie — wie es hier der Fall ist — bis zur höchsten Potenz gesteigert werden, doch noch immer einen Theil des Publikumsan zu fesseln wissen. Aber es gibt eine Stufe, bei der unser besserer Geschmack, unser besseres Gefühl unwiderstehlich ausruft: »Bis hierher und nicht weiter!« Und hier sind wir. Hier sind das Schöne und Anständige begraben und ist hier überschritten. Unsere kokette Muse ist so weit gediehen, daß uns die Begegnen, wenn auch nicht überall willkommen, doch sicher nirgends mehr überrascht, und warum sollen wir ihr also nicht wieder einmal auf den Brettern begegnen, welche wie die Welt noch immer behaupten will: »die Welt bedeuten sollen?!«

Man führe uns alle in Gottesnamen, wenn man ein Interesse dadurch zu erzielen glaubt, wenn dieß ein Vorwurf für die Bühne ist, jene »Theater-Welt« vor, wenn wir schon Verfasser haben, die man gebe nur immer von einem allgemeinen Standpunkte aus, man greife nur immer die Thorheiten und Schwächen der Menge, man stelle den Schleier der »Theater-Welt,« aber man führe uns dann »Theater-Zimmer« statt einer »Theater-Welt« vor!

Zu bedauern ist es, daß Herr Kaiser — dessen Talent wir schon bei früheren Veranlassungen zu rühmen Gelegenheit fanden — in wie sein dramatischer Kompagnon, Hr. Todtenkranz, über, wenn auch allgemeine übergängen und angeeignet, doch minderer schlagenden Vortheile, ihre komischen verfeinden Ans- und Einfälle, mit denen das Stück glänzlich erschöpft bedacht, ihre größtentheils gelungenen Couplets und bedeutende Bühnenkenntniß, an sich einem Autor vergeben hätten.

In der Darstellung excellirten wie immer die Herren Kopfrey und

Stahl, erfreut als Schalk Bonvenfeld und ergötzen als Heinzelmännchen und Liebesbächander Frau. Hr. Stahl, der den Gebrauch reproducirenden, machte da. [illegible] Theile des Publikums beluſtigen. Charakteriſtisch war Herr Direktor Carl als — Theater-Direktor Billig. — Und jetzt zum Schluſſe noch einmal, damit unſere kritiſche Ansicht durchaus nicht mißverſtanden werde: »Die Novitäl wurde laut durchgehends beifällig, theilweiſe ſtürmiſch« beifällig aufgenommen, und deren Verfaſſer zweimal ſtürmiſch gerufen!«

Dreßburger-Salon.

Mögen Sie mich immerhin unter die ſonntäglichen Ihrer Referenten zählen, mich den Nachtſchatten derſelben anreihen, mich treffet das Brandmahl nicht, nichts für die Verpflegung von langeweile und Sunnument zu thun, die durch Perdig. Referenten, die jede unbedeutende Gaſterei zur Matthean, jede gewöhnliche Klavierſpielerin zur Wied, jedes muſikaliſche Arrangement zur Kompoſition erheben, in die weite Oeffentlichkeit gibt. Da ich aber meinen dem einmal übernommenen Pflichten als Korreſpondent nachkommen muß und will, ſo werde ich mich ſo kurz als möglich faſſen.

Ende! Ein wenig beſuchtes Concert der Geſangs-Dilettanten Saubers, in dem die Nr. des jungen Violin-Virtuoſen Hrn. Saubers wohl die beſte war, ein ſehr beſuchtes Kränzchen »Musik-Vereins-Quartett, in dem wir von ausgezeichneten Dilettanten-Virtuoſen Hrn. Merk zu bewundern Gelegenheit hatten, verſchiedene Vorſtellungen von Dilettanten über Bedürfniß und Liebhaberstunden, Materialien und Zwecke, unſere Gattung von Weiſen von Einzelnen und Vielen, an Einzelne und Viele, und was dergleichen Dinge mehr ſind, die in Provinzſtädten mit akademiſcher Wichtigkeit behandelt werden, waren die kleinen Abwechslungen, die den Konverſations-Stoff, den die Theater-Abende brachten, vermehrten.

Unſer Schauſpiel, das außer Hrn. Röder, Hrn. Wagner und Melchior, wenig Lobens- und Rühmenswerthes aufzuweiſen hat, wurde erſt mit einigen Lagen durch Dem. Rennet um ein beſſeres Individuum bereichert, Mlle. Melchior, die in der Antigonide »Diethelb von Burgund« debütirte, verrieth zwar den guten Unterricht, den ſie von ihren Höhergewandten Ihren erhielt, gänzliche Gelehrigkeit und guten Willen, aber Feſt, Schule und Fleiß haben noch viel zu thun. Das übrige Perſonal verrieth in gänzlich die Mittelmäßigkeit die auf ihm. Renner, der ſich auch von der in beſchriebener Zurückgezogenheit hält, Mad. Wagner von und das Ehepaar des k. k. Hofſchauſpielers, Hrn. Korn, welches ſo wohlgefallenen Zuruf bereits [illegible] und rühmenswerth iſt, ſo wie der Mad. Wand, die frei ſtimm Organ nicht unbeträchtliche Vorzüglichkeit machte, bei einer Reihe geſchmackvollen Toilette, muſikaliſche Gruppe und Tournure beſitzt, und in manchen Rollen nicht unvortheilhaft, und freimüthigen Beifall fand. Mad. Jäger, nach Mad. Rayboff vielleicht eine der beſten Vokal-Sängerinnen, gefiele am oben in »Herr Jeſpeh und Frau Babett,« und entzückte durch ihr ſinniges Spiel unſere Komiker, Hrn. Tomaſelli, Hrn. Baumann und Pfeiffer, daß ſie durch Zuſpruch aller ihrer deutſchen Kräfte das Publikum den ganzen Abend bei guter Laune erfreuten. Mad. Jäger wurde einigemal gerufen. Das Repertoir des Schauſpiels brachte nichts Neues als Kaypoth's »Schule des Lebens,« worin Mad. Melchior und Hr. Wagner (Sandro Perez) gefielen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Carl's »Treffbuben« hat bei ſeiner 16., 17. und 18. Darſtellung noch ſo volle Häuſer gemacht, daß viele Fremdere wegen Überfüllung des Theaters zurückgehen mußten. Gleichen Verhältniß zu Folge hat Hr. Direktor Pokorny dem Verfaſſer — der zu Wien im Engagement ſteht — nicht nur ein Ehrenhonorar von 100 fl. C. M. überhändigt, ſondern letzteres auch für ſeine Bühne als Gaſtmatung gewonnen, wogen Beiden recht ſehr zu gratuliren iſt.

(Berlin.) Im königlichen Schauſpielhauſe ging: »Maria, Königin von Schottland,« a. hiſtoriſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen und einem Vorſpiele, von C. Raupach, mit glänzigem Erfolge in die Scene. Das Trauerſpiel behandelt die Lebensgeſchichte der unglücklichen Königin von ihrer Vermählung mit Darnley an, bis zu ihrer Thronentſetzung zu Gunſten ihres Sohnes.

(Stuttgard.) »Samuel,« a. humoriſtiſches Gedicht von Holtz, machte glänzendes Furore, wegen Mitwirkſamkeit in der Localrolle und das meiſterhafte Spiel der Mad. Wittmann (Perry) das Ihrige zu reichen Maße beitrugen.

— Kopfer's auf dem Franzöſiſchen überarbeitetes Schauſpiel: »Zurückſetzung,« gefiel nicht; da es den vorhandenen Meinen des Gluck in innerer Wahrheit gebricht, bei der Hälfte des Stücks die Meiſte aber ganz weggeblieben ſind. Eine leidere Arbeit, an der man die ſchaffende Gewalt der Darſteller ergreifen kann.

Journal-Ahnm.

Geiſt und Geiſt haben oft ein Ungleich in der Welt. Männer und Frauen von Geiſt ſchätzen Sie Alchen, und wenn ſie ſich ſuchen, dann zur Strafe einander heirathen. Daß man in der Mineſtgetreide des muſikaliſchen Lebens einmal Mieger und Brandenburg bringt, ein Gerücht oft krumm, und ein Dornen ſucht, iſt unter Geiſt, und wächſt ein Geiſt, wenn man dabei endlich noch auf dem Trockenen ſitzt. Bei allen Sprüngen und Purzelbäumen des Geiſtes ſpricht das Sinnbild des Lebens: »Laufe du, ich komme ſchon nach!« — wodurch der Geiſt, das Sprudel eingeſtreut, ſich immer mehr abkühlt, erſtarrt, krank wird, und ſein Gefährt, man hole ihn ein. Darum, wer das Sprungpferde, treibe es nicht zu wiederholt und heftig, ſondern nur als Sonntagsreude. Als Einleitung zum Wettlaufrennt. Letzteres aber ſei früh und lebhaft, denn mit Lahmen zu rennen, das ſind die zweites dem Geiſtreinigen entgegengeſetztes Unglück. Jean Paul ſagte ſich an den Theaterſtrick und ſprach: die Feder einnehmend: »Jetzt will und muß ich Geiſt haben.« Und er hatte ihn, weil er ihn wollte. Aber denke Euch den Schriftſteller, der dieſes ſpar und wieder that, und gleichſam wie eine Geiſtſucht ſich überbrüte, iſt er glücklich? Darüber gibt zum ganzen Leben und ſeinem Verluſte, und lieber ſollte man ſich zuweilen ſagen: »Jetzt will und muß ich keinen Geiſt haben.« Geiſtvolle Menſchen thun dieß nicht ſelten, und die Laune, um eben ihres Unglücks einmal los zu werden, und mit Gemüthsfreiheit am Sonnen und Alltäglichen ſich zu vergnügen.

(L. v. B. f. L. B.)

— Im Leben wie in der Literatur iſt die Zeit der alten Einfachheit verſchwunden. Jene ehrwürdigen Patriarchen des Schornſteins, die ſchwindelerregenden Folianten und Quartanten, welche Söhne und Enkel um ſich ſahen, ſind verſchwunden und haben einem kurzlebigen Geſchlechte Platz gemacht. Dürfte ſich eher im Gange die mittlere Lebensdauer dieſer Kinder des Geiſtes vermindert haben, ſo iſt dagegen der Vorzug: »Geiſt früchter und mehrer« und,« bis zum Ende der Erſcheinung gegangen.

(L. v. B. f. L. B.)

— Langer Genfzer.

Hr. Grillparzer in ſeinem »Vorgebichte« ſagt:

Die Fürſt auf ſilberfarbenem Pferde
Der junge König Ladislaus
Ihn hört die göttliche Raiche;
Am Hofe
Das Gerechte
Dehnt ſich ein langes Seufzer hin:
»Ach Cornelia!«

Hr. Heinrich Grillparzer, langer Seufzer, der ſich durch die deutſche Literatur dehnt. Sie ſchreibt er auch Gr. [illegible]:

Bim, bim, bim —
O endlos trübes Jammerthal!
Erſchauf denn Gott die ſchöne Welt
Zur Sinnes, zur Qual?

(D. R.)

— Obſchon die gewagten Spekulationen in Paris nun gänzlich an Kredit verloren haben, ſo kommen doch noch immer neue zum Vorſchein, und zwar manche recht einfältige. So z. B. Hinkjar neulich ein Anſchlagszettel ohne Perſchen rungsanſtalt gegen oder für Verbrennung an. Der Unternehmer behauptete nämlich, manche Leute ließen ihren Familien nicht ſo viel und, daß ſich ihnen ein anſtändiges Begräbniß zu Theil werden laſſen und ihnen ein Denkmal errichten könnten. Es habe ſich daher ein Verein gebildet, der den Abonnenten gegen eine ſächtliche Vergütung eine recht anſtändige Verbrennung und ein ſchönes Grabmal verſchere. Die Familien würden dadurch aller Sorgen wegen des Begräbniſſes überhoben und Jedermann könne mit der Beruhigung ſterben, daß er ehrenvoll beerdigt werde. Als ob bei Jedem Dem dieſes Begräbniß beſſer gefallen könnte machen! Dieſer Verein dürfte, falls er wirklich zu Stande käme, was ſehr zweifelhaft iſt, eben ſo ſchnell wieder zu Grunde gehen, als der, welcher die Leute der Sorge für Kopf und Kragen im Falle einer Krankheit überhoben wollte.

(Mod.)

Literatur.

— Die erſte neue Arbeit, die Thorwaldſen während ſeines Aufenthalts zu Kopenhagen zu vollendigen beabſichtigt, ſoll eine Büſte Holberg's ſein; — jenen längſt wünſchte ihr Künſtler ſeinem unſterblichen Landsmann durch Hinzufügung zu bringen, allein man hatte bisher nur einen unvollkommenen Kupferſtich von des Dichters Zügen, und dies hatte bei Unternehmen aufgehalt, bis ſich jetzt zufällig bei einem Kunſthändler in Kopenhagen ein in Wachs modellirtes Portrait von Holberg entdeckten hat, welches noch bei Lebzeiten des Dichters nach der Natur gemacht iſt, und ſehr charakteriſtiſch und ähnlich ſein ſoll.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 14.: »Gleiche Schuld, gleiche Strafe.« dann: »Die [illegible]. — Den 15.: »Wilhelm Tell.« — Den 16.: »Die Widerſpänſtige.« — Den 17.: »Die Familie Rückberg.« und: »Die beiden Freiſen.« — Den 18.: »Die Feinde.« — Den 19.: »Jucha Landerungs.« — Den 20.: »Zurückſetzung.«

Gedruckt bei Leopold Grund, am Graben. Paternoſter Nr. 743.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 211. Sonnabend, 15. Dezember. **Wien, 1838.**

Pränumerations-Einladung.

»Der Humoriſt,« von M. G. Saphir.

Mit dem Jahre 1839 beginnt der dritte Jahrgang dieſer Zeitſchrift.
Die allgemeine Verbreitung, die ſie gewonnen, und die Anerkennung, die ihr im In- und Auslande zu Theil wurde, überheben die Redaktion der unangenehmen Mühe, in bombaſtiſche Lobeshymnen darüber ausbrechen zu müſſen.
Einen ganz eigenen Reiz möge die neue

»Bilder-Beigabe«

beſonders für Damen gewähren.
Der Abonnent des »Humoriſten« erhält dadurch mit der Zeit ein

»Bilder-Album«

von ſinnigen Genre-Stücken, Bildern, Emblemen u. ſ. w., die mit der, ihnen vom Redakteur beigefügten Erklärung eine intereſſante Sammlung bilden. Ueber und Ausführung dieſer ſehr elegant ausgeführten Bildniſſe dürften ſich beſonders weiblich von Allem, was in dieſer Art erſcheint, unterſcheiden.
Dieſes ſoll vorzüglich als ein

»Album für die gebildeteren Frauenwelt«

ſich abgeſtalten, und ſich mit ihnen ſtets eine ſinnige Ideen, ein geiſtiges Intereſſe, eine ſentimentale Färbung verbinden. Die Erklärungen zu ihnen, ſollen ihre intenſive Bedeutſamkeit vermehren.
Der Pränumerationspreis für Auswärts und die Provinzen, bis zur äußerſten Grenze, mit Einſchluß der portofreien Verſendung, iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr. C. M., halbjährig 8 fl. 12 kr. C. M., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. Man pränumerirt bei allen löblichen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen. Wer zum neuen Jahr als neuer Pränumerant bei der Redaktion (Himmelpfortgaſſe Nr. 956) eintritt, erhält die im vergangenen Jahre erſchienenen Bilderbeilagen ſammt Erklärung gratis.
Hier in Wien pränumerirt man ausſchließlich nur im Redaktions-Bureau (Himmelpfortgaſſe Nr. 956, 1ten Stock), und zwar ganzjährig mit 14 fl., halbjährig 7 fl., vierteljährig 3 fl. 80 kr. C. M. Wer das Blatt ins Haus zu bekommen wünſcht, bezahlt 10 kr. C. M. vierteljährig mehr.

Wien, im Dezember 1838.

M. G. Saphir,
Redakteur.

Rückblicke.

Von Franz Dingelſtedt.

I.

Melancholiker reiſen zu Fuß, Poeten mit der ordinären Poſt. So iſt es einmal herkömmlich und recht; jene können bei der Gelegenheit alle oft einkehren, als ſie wollen, dieſe aber, die Poeten, preſſen aus ihren Reiſegefährten durch ſpätere Beſchreibung immer das Poſtgeld wieder heraus. Darum reiſte ich auch mit der ordinären Poſt von Hannover gen Kaſſel, und es war an einem Maitage, der eben grau und nüchtern über die Grenzberge guckte, als ich in Kaſſel über die Fulda-Brücke fuhr.

Unterwegs hatte ich ſehr viel geſchlafen, denn die Strecke von Hannover bis Kaſſel iſt, das einzige Münden ausgenommen, eine unerquickliche Naturſtrecke, und mein Herz hatte ſich an den Abſchiedsblicken und Trennungs-Zähren in Hannover ſo voll geſogen, daß es von Gegend und Reiſegeſellſchaft nichts mehr faſſen konnte. Dieſe war zudem ſelbſt für einen reiſenden Porträtmaler ſehr wenig verheißend: ein junger Buchhändler, von Profeſſion ungeheuer liberal, mit grünen Brillengläſern, durch die er die ganze Welt in guter Hoffnung ſah, in einem polniſchen Schnürrocke und revolutionärem Kranzbarte; außerdem ein reiſender Muſikus, der in Kaſſel concertiren wollte, ein ſchnupfender Homöopath, und eine verſchriebene Wirthſchaftsmamſell. Der Buchhändler zankte ſich mit dem Homöopathen, der Muſikus geigte mit beiden Armen, um in Übung zu bleiben, das Mädchen ſprach mehr dem Strickbeutel, ihrer tragbaren Vorrathskammer, als ihrem Geſellſchafter zu, und ich ſchnarchte mißmuthig, und mit einem, in Deutſchland vielleicht unerhörten Heimweh nach Hannover an den grünſaffianenen Wagenkiſſen. Die Leder-Ecken in ſolchen Poſtchaiſen, mögen manche ſchöne Wange getragen haben, manchen ſüßen Seufzer, manch' heiße Zähre; darum verbleichen ſie auch ſo ſchnell. —

Der Tag graute, als ich, durch das Rütteln des Wagens auf dem Steinpflaſter erweckt, die Augen aufriegelte; durch das halb offene Fenſter fiel ein unfreundliches Licht auf die

Die Jugend der flotten Horden! Warum sagte die Jungfrau von Orleans:

»Zerstöret euch, ihr Lämmer auf den Heiden« und nicht poetischer:

»Zerstöret Euch Die Jugend der flotten
Horde auf den Heiden!«

Nein, Schiller wäre kein Mitarbeiter für die »Frauenzeitung!«

Sonderbar.

Aus Mexiko bringt der »Figaro« die Nachricht: »Ob kam auch (vom Fürsten Pückler gesandt) hier an, ein Dromedar, viele Vögel, Affen und andere lebendige Thiere, die eine Menagerie bilden.«

Es ist sonderbar, daß Dromedar, Vögel, Affen und andere Thiere eine Menagerie bilden!

Gottlob, noch eine Pianistin!

Zum Troste aller Jener, welche etwa befürchten, die Klavierspieler könnten ganz ausstehen, berichten wir, daß eine neue Pianistin in Berlin aufgetaucht ist: Mlle Rebeca Anna Feldlau. Man sieht, sie hat sich bereits einen ziemlich großen Namen gemacht!

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die bei jeder Vorgabe der bewerkstelligenden Thätigkeit, bewundert oder im Textualischen Buche niemals genug zu verherrlichenden, goldenen Regel: »niemals dasselbe wird von keiner andern Bühne der Residenz mit solcher Treue Regsamkeit, mit solch unermüdetem Aufsehen im Auge behalten, als von dieser Kunstanstalt. Daß selben Abend recht der Vorhang vor etwas Neuem auf, sei es auf dem Gebiete des Hörens- oder des Sehenswerthen. Die französischen Schauspielergesellschaft schließt sich wie ihrem an Novitäten reichen Repertoir hiesem publikumsfreundlichen Bestreben gleichen Eifer an. Mit jeder Vorstellung wird ein neues nicht gesehenes Bonbonchen aus.

Als neueste Piecen, welche mir von dieser Gesellschaft sahen, haben wir zu erwähnen: »Monsieur Jovial, ou: l'histoire Chansonnier,« Vaudeville en deux actes, par MM. Théaulon et Choquart, und »Familien Vaudeville en un Acte, par M. Duvert.

Monsieur Jovial ist ein Gerichtsdiener, der überall, zu jeder Zeit, bei und zu jeder Gelegenheit, auf Alles Lieder singt und versteht. Er begrüßt Jedermann mit einem Lied, verfolgt alle Welt mit einem Lied, ja er singt sogar die Braut, und führt sie mit Stabträgerlangsam mit einem Lied; kurz, er dürfte ein deutscher Dichterprüfling sein, oder eine Oper komponiren wollen, brauchte er nicht mehr Lieder zu singen. Dieser M. Jovial ist die Hauptperson im Stücke, dessen Handlung darin besteht, daß Saint-Jean ein junger Mann nach der Mode, d. h. Einer der voll Schulden ist, dem liebenswürdigen Gerichtsdiener Jovial, der ihn wegen nicht bezahlter 10,000 Franks ins Schuldgefängniß einsperren will, einmal bedeutet entgeht, daß er mit ihm geht und singt, bis die Banne untergegangen, wo nach dem Beispiele in Frankreich dein Schuldner mehr eingesperrt werden darf, das zweite Mal, wo Jovial ihn im Hause der Mlle d'Albi erwischt, und, was bisher erwies ist, ihm eine Schnur um den Hals bindet, daß er ihm nicht entkommt, wird er durch die Mlle Cecile, die ihm die Hand reicht, von dem Gerichtsdiener befreit. Hr. Louis spielte den Chansonnier mit wahrhaft komischer Gewandtheit und Leichtigkeit. Er hat überhaupt eine sehr glückliche Darstellungsgabe für solche Typen aus der niedersten Sphäre der französischen Gesellschaft. Er ist sehr ergötzlich, ohne je karrikiren oder zu primiren. Unser Beifall und Hervorruf ward ihm zu Theil.

»Monty,« von Duvert, dürfte an Zuhaltslosigkeit den Preis unter allen bisher gesehenen Vaudevilles verdienen. In der Darstellung machte sich Mlle. Grave, die mit lauter schweizerischen Naturlichkeit in den Kapiten Soubrettenvertlichte Kunste, mehr als sonst einer Belobung verdient. —s—

Preßburger Salon.

(Schluß.)

Sagen wir nun gegen die früheren Unterhaltung, die uns das Schauspiel stoßt, die Leistungen unserer Opern-Gesellschaft und die Repertoire in die Wage, so können wir uns mit den Ersteren nicht ganz zufriedenstellen. Unser Tenor, tüchtiger Prima-Donna, Dlle. Lind, deren Stimme wieder seit einiger Zeit an Kraft, Klarheit und Schmelz gewonnen, die nun mit mehr Gefühl und geschmackvollem Vortrag zu singen, mit mehr Leben und Wärme zu spielen anfängt, möge in dem allgemeinen solchem Applaud, der sie jedesmal als Lucie, Zitella, Rosine, Gabriele, Norma, Amalia, Fortino ꝛc. ꝛc. empfängt, belohnt und begleiter Aufmunterung zu ferneren so erfolgreichen Kunstversuchen finden. Möge sie nie vergessen, die Kunst des Publikums die erste wie die letzte Stufe zur Vervollkommnung ist, und sie sich diese so erhalten wissen, als solche zu erwerben wußte. Hr. Brayler, ein deutscher Bad von außerordentlicher ersten Range, der in seiner Virtuosität-Reihe als Gurowitz, so wie als Neuvermählter in der »Ballnacht« und als Bertram in »Robert« entschieden Furore machte, so daß sein Auftreten sich jedes Publikum, jede Direktion, wohin auch wir, gratuliren kann, bildet mit Dlle. Lind und Hrn. Beer, der als Jäger im »Nachtlager,« Adam in »Lorle« seinen bekannten, trockenen Humor und die schönen Früchte seines Fleißes und Eifers geltend machte, eine Trias harmonien, die den Mann, der einen gleichmäßigen ingenieusen Ensemble erst recht schätzen macht, doch Volksmanneen giebt nicht unter der Sonne, wie sollte man es zwischen den Kamyen finden? Unser tüchtiger, anerwähnter, für die Unterhaltung und Zufriedenheit seines Publikums bedeute Hr. Direktor Lutzer, hat und wird in einen nicht gefundenen, und für uns nicht begreiflichen Ernst, an Hrn. Beer, der Gesangs-Routine und Spiel, Verständnißheit und überaus schöne Vorzug mit den nicht unbedeutenden übertreffen einer sind schönen Stimme verbindet, und an Hrn. Ehlert, einem jungen Manne, dessen Stimme besonders in den höhern Tönen vielversprechend ist, und zu guten Hoffnungen berechtigt, mehr als genügende Surrogate engagirt. Hr. Koch versteht sich Mühe und im Gesangs-Vortrag recht. Das Dlle. Beer, die Herren Brayler, Hofmann, Beer und Koch immer mit Vergnügen gesehen worden, versteht sich bei so bewährenden Leistungen von selbst. Hr. Schmann, dessen beste Partie bis jetzt der Grenschnell in »Haus du Furien war, spielte heuer als er sang, Mad. Schumann, eine angenehme Erscheinung, spielt recht hübsch und entspricht als Annchen im »Freischütz« und selbst als Alice im »Robert« nicht allzuübergen Anforderungen, singt aber bald eine so als, soviertige Symphonie, daß wieder so eine außerordentliche Anstrengte für und gegen ♯ und ♭'s, die den Mensch rege machen, daß sie einer gewaltigen Reflexfertigkeit etwas weitere Intonation verbinden möge. Erwähnung verdient noch die vom Publikum stets anerkannt aufgenommene Vereitwilligkeit, mit der die für erste Partien engagirten Mitglieder zur vollkommenen Darstellung einzelner Opern kleinere Rollen übernehmen, z. B. die Hrn. Brayler, Koch, Schumann das Hirten-Terzett im »Nachtlager,« Hr. Brayler und Schumann das Duett im »Alpenhirten« und »Pistolde.« Das Orchester unter Hrn. Offa, so wie der Männer-Chor sind viel besser als früher, es wäre also nichts, als eine vermehrte, verbesserte und verschärfte Aufgabe des weiblichen Chorpersonals zu wünschen übrig.

Die glänzende Aufnahme und günstigste Einrichtung des Repertoirs, hat die heutige Direktion bereits Sorge getragen. Grisart »Sara,« Lortzing's »erste Gedanken,« Adam's »Postillon« wurden und sind bereits gegeben; sogar die »Liebestrank,« »Barbier,« »Grimaldi,« »Undine,« »Jessy,« »Robert,« »Norbert,« »Norma,« »Nachtlager,« sind bereits zum Theil gegeben worden, um glücklich zu sein in Nächsten wenigen. —ss—

Theatralisches.

(Paris. »Nachts,« Drama in fünf Akten, von Mallefille, hat im Theater der Porte Saint-Martin wenig Beifall gefunden.

— Dlle. Rachel, gegenwärtig der Gegenstand der allgemeinen Neugier, darf es nicht wagen, in den Logen des Theaters zu spazieren, ohne von Neugierigen die zum Ueberwerfe beläßige zu werden.

— Mad. Dorus (Caroline Jay) verläßt mit ihrem Gatten das Theater »Français«, und setzt nach dem Gymnase, dem Schauplatze ihrer glänzendsten Erfolge.

— Mad. Dorus (Caroline Jay) verläßt mit ihrem Gatten das Theater »Français«, und setzt nach dem Gymnase, dem Schauplatze ihrer glänzendsten Erfolge.

— Die Einnahme der Vorstellungen zu Besten des Pensionsfonds der Mitglieder des Kön. Schauspielhauses in Berlin betrug 8,000 Thlr.

— Die Einnahme der Vorstellungen zu Besten des Pensionsfonds der Mitglieder des Kön. Schauspielhauses in Berlin betrug 8,000 Thlr.

(Hamburg) »Ostwendin,« oder: »Die Oper des Schweigens,« Lustspiel in fünf Akten, von Immermann, hat auf dem Stadttheater einen günstigen Erfolg gehabt.

— Der rühmlichst genannte Länzer-Verein, bestehend aus Hrn. und Mad. Benoni, Dlle. Virginie und Hrn. Heilmann, sämmtlich erste Mitglieder des Kön. Ballets zu Brüssel, sind hier eingetroffen, um im Stadt-Theater einen Cyklus von Vorstellungen zu beginnen.

— Donizetti's komische Oper: »Der Liebestrank,« hat bei der ersten Aufführung trefflichen Beifall gefunden. Dank sei es der vortrefflichen Darstellungsweise der Dlle. Haldreiter und der HH. Räder und Wurda, die ihre Rollen mit eben so viel Humor als Virtuosität durchführten, und denen sich Hr. Hammermeister auf würdige Weise anschloß.

(Kronen.) Dupreg gibt bei uns Gastrollen und begibt sich von hier nach Hanse.

(Konstantinopel.) Ein komischer Bauchredner, der viel für das Gymnasion-Theater geschrieben hat, ist hier angekommen, und beabsichtigt, ein Theater zu organisiren.

(Mantua.) Spanische Länzer erregen gegenwärtig einen ungewöhnlichen Enthusiasmus hier. »Es gibt nichts Herrlicheres,« sagt ein hiesiges Journal, »als die Cachuca, die weder Cachuca, gesangt von der reizenden Manuela, mit den großen, schwarzen Augen, mit dem schlanken Wuchse, mit den reizenden Stellungen.«

(Stockholm.) Ein junger Länzer, Namens Günther, Sohn und

Schüler eines in Carlsruhe lebenden Deutschen, bei im Königl. Theater mit großem Beifall als »Ben Dioscle debutirte; man sah nun so großseitigen Talent und Verdienst genug, als unser erster Tenor Gallmeyer, sich der allgemeinsten Gunst erfreut.

(Frankfurt a. M.) Mad. Cornet hat als Fidelio, Anna (weiße Dame) und Prinzessin (Stumme) großseitigen Beifall für sich erworben.

— Das »Frankfurter Konversations-Blatt« sagt von Sophie Löwe: »Diese Mädchen giebt von Hand zu Hand, bald von dem Sternenbelle strahlt anbetet, bald mit Hohn & Mißachtung gesteinigt, und unsere Schüler hatten Mitleiden wird und erst recht deutlich, wenn es sagt:

Beseligend war ihre Nähe
Und alle Herzen wurden weich.

Und so kam Sophie Löwe auch zu uns herüber, und brachte uns »Blumen und Früchte, gemischt in einer glücklichen Natur« — und so weit sie gab, hatte reicher wurde sie selbst wieder dabei, denn sie besitzt ein Pfündchen gesiegter Gabe, das gleich dem Hafe der Danaiden nie verliegt. Was sie gab an gereiften Früchten? Wer jubelt und vergnügt die Theaterwelt, die gleich blumentrunken Grotten aus den tausend Reflexmungen der Blumenkränze schimmern, wenn man sich in ihrem Antlitz beraufscht? Im süßen Nachempfinden empfindender Genüsse, wo die Feder in der Hand von des Herzens Fülle schöpfen Pflegt heißt, kann man unmöglich mit den Zinger an der Nase schreiben, sonst hätte ich schon längst von Sophie Löwe's Gastspielen als Norma, Fidelio in den »Hugenotten,« und von ihrer Anna gesprochen. Hat sich hier aber der Enthusiasmus — denn es ist hier vorzüglich, daß es werden — mit seinen Empfindungen recht garstig gefunden, wird auch der Dichter Worte finden können.«

(Köln.) Das Theater hat seinen guten Vorsatz; aber auch wunder Schwalbe wird, wie es heißt, seinen Vorsatz haben, weil er den Anfang von ihm gehegten Erwartungen nicht entspricht. Einige Häcker sind noch immer so gut, wie unbedeckt. — Das Herrn und Mad. Gerlach, geb. Schröder, hier man nichts mehr. — Unsere Oper ist gut. Herr Binder gefiel jetzt hier. Die Obern unserer Damen sind zufriedener mit ihm, als ihrer Augen! Ein wunderlicher Geschmack, das weiblicher! Er trat am »Den Dirgender als George Brown in der ersten Frau auf, wurde während der Vorstellung plötzlich rauschend applaudirt und am Schlusse gerufen.

Literarisches.

— Ch. Dickens' »Christmas Carol« unter dem Titel: »Die Glocken von Marienbourg« von Madame Ribaud ins Französische übersetzt worden. Dieser berühmte Roman ist von der Übersetzerin sehr gelungen, und auch sonst sehr behandelt worden; demnach sprichtet die französische Kritik, daß er den Autoren auch in dieser verkürzten Gestalt noch zu lang sein werde. Man meint zwar, daß sich darin oft genug eine ziemlich pikante Originalität finde, aber der Spaß sei zu derb, und genge selten von einem guten Geschmack. Die Scenen seien zu zerrissen, als daß sie zum Lachen reizen könnten. Hinlängliche Figuren und originell sei zwar die Figur des Herrn Pickwick; aber der Autoren sei zu weit, der Roman zu langsweinig. Man sieht, daß die deutschen Humoristen mehr Gesten- und Herzensverwandten in Deutschland als in Frankreich haben, und es war nicht der geringste antinationale Irrthum der jüngsten Literaturperiode in Deutschland, daß sich ihre Repräsentanten so sehr zu französischen suchten, während die Natur der Deutschen der deutschen viel näher verwandt ist, als der französischen.

— Man weiß, daß Mad. Dudevant in ihrer männlichen Verpuppung als George Sand längster Zeit Bekennerinn abgelegt hat, die sich einer Sie verschiedene für ihr vergangenes literarisches Leben und dem Verbrechen, sich zu bessern, ähnlich sehen, man weiß auch, daß sie viele Angriffe erfahren hat, welche sie auf die Bretter in ihrer literarischen Person, die man immerhin als Schutzpfäffchen ansehen mag, zurückgezogen gemacht haben mögen. Diese Erscheinung hängt offenbar mit einer veränderten Richtung des gesammten literarischen Geschmacks in Frankreich zusammen. Die Literatur des Tages drängt, das freien Wirken, der Umsatz, der Verpuvelung scheint sich überdrängt zu haben: man scheint dieser Übersättigung gewichen zu sein, weil um so weniger Wunder nehmen kann, je unklarer Charakter und Geschmack der Franzosen sind.

— Alexander Dumas, erzählt ein russischer Reisender, sah ich im Theater-français, und das neue Stück: »Le chef d'Oeuvre inconnu« gesehen wurde. Er hat ein bräunliches Gesicht, schwarzes Haar, wollig wie bei einem Neger, in eine halb afrikanische Physiognomie. Sein Vater, der General Dumas, der bei Neapel umkam, war von Geburt ein Neger (!). Alexander Dumas sah in einer Loge des ersten Ranges mit seiner schönen Freundin, der Schauspielerin Ida. Zwei weitere Logen sprachen mit einander. »Schade,« bemerkte einer von einen, »daß Hugo sich mit Dumas entzweit hat; solche talentvolle Leute sollten innige Freunde sein.« — Der Andere: »Das ist sehr schwer; wenn man sehen im gewöhnlichen Leben sich von Absolute und Real nicht vertragen kann, wie wollen Sie, daß diese nicht eine Ouot sie Männer werden sollen, die aus Ruhmsucht, Eigenliebe und Neidgefühl zusammengesetzt sind?« — »Ich verweise mich aber, daß Hugo den nicht so verabredungenen Schein hat, einen Anderen aufzudrücken, gegen Dumas zu schreiben. Das war nicht gut.« — »Ja! sehr, daß Sie mit den literarischen Treiben nicht sehr bekannt sind! In jedem Grunde, in jedem Beschäftigungs-Zweige gibt es Verhältnisse, die nach allgemeinerMaßstab nicht gut, so vielleicht höchst verabscheuert, aber in gewissen Fällen erlaubt, gestattet und nothwendig sind. Der Lobredner z. B., der zu den gehässigsten Verbrechen gehört, ist dem Gebaren auf dem Schlachtfelde eine Pflicht. So ist es auch in der Literatur; man kann im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben ein höchst trefflicher Mann sein, aber im Streit über Gegenstände der Literatur, indem man seine Ehre verscheidigt, sich einer Mittel gegen seinen Nebenbuhler bedienen. Was die allgemeine, gewöhnliche Moral sagt, weiß ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß sich bei uns nicht ein Dichter, nicht ein Schriftsteller ein Genießen daraus machen wird, eine oder irgendein gegen seinen Rival zu wirken, wenn dieser durch seinen Ruhm und seinen Vortheile sich beeinträchtigt. Nehmen Sie noch dazu, daß man das Maß dieser Maßregeln nicht in Geldberechnungen, die in literarischen Angelegenheiten immer gehässig sind, suchen in der Übergroßen sahen muß, daß man höher sieht, und in dem Wunsch, das Publikum für sich zu gewinnen.« — Das Beginnen des Gelächt wunderlich bleibt Verhältnis.

— Frau von Wolfsgangthürin soll hier Memoiren, die jedoch erst nach ihrem Tode dem Publikum übergeben werden sollen. Jedenfalls werden sie über Goethe Werthvolles bringen. Die Verwandtin des großen Dichters ist hoch in den Siebzigen.

Weihnachts-Bescherung für Kinder.

Die Zeit rückt heran, wo Eltern auf Weihnachtsgeschenke für ihre Kleinen bedacht sind. Als sehr passend, und der Kinderwelt gewiß höchst willkommen, können wir das in der Fr. Müller'schen Kunsthandlung auf den Leipzigerplatz vorräthige elektro Bilderbuch, oder Magazin-Bilder-Gallerien empfehlen. Es besteht dasselbe in einem niedlich ausgeschnittenen Gaste, und sehr gut bemalten, und verschiedenen, an 6 bis 7 Bogen betragenden recht artig nachgestellten kleinen Gemälden, mit einem erklärenden Texte, belehrenden, und für die Jugend gleichzeitig amüsanten Erzählungen, von Leopold Schmidt, die ein »ein Seiten Lustes Ostavbändchen ausmachen. Der billige Preis dieser hübschen Bagatelle, die sich in einem netten Schuber befindet, berechtigt noch besonders für den Ankauf derselben, als solche Christbescherung für Kinder.

Mode-Bazar.

Niemals hat sich die Mode auf eine frühere und mannigfaltigere Weise aufgebrochen, als dieses Jahr. Sie hat sich bedroht von jener für viele Frauen so viel Unannehmlichkeit bedeuten Ausschließlichkeit, sie fordert nicht mehr, daß Jeder sich nach einer Art, fondern, daß Jeder sich nach der Art aller Welt kleide. Das ist ein großer Vortheil in der Verfassung der Mode.

— Man sehe viele Kleider aus Atlas, Gamot, Perlin, mit schwarzen Spitzen garnirt.

— Reichhaltig sind sehr an roque diesen Winter, und man muß eingestehen, daß sie nicht nur warm, sehr kokettirlich, sondern auch sehr graziös der Physiognomie lassen. Man hat sie grau oder weiß, mit Federn oder Bändern.

Bunterlei.

(Höhe Lebenskraft der Kaimans.) Es war Reisende Gumboldt den bis dahin noch ziemlich unbekannten Verdienstlich im englischen Guyana bereist, fand er dort die Kaimans oder großen Alligatoren sehr zahlreich; der Reisende begegnete ihnen oft mitten in den Savannenbetten, wie sie den Kopf über den Wasser auf den Rücken offen breiten. Diese Thiere haben ein äußerst zähes Leben. Sind von ihnen empfing eine Kugel, welche ihm das Ende der Schwanze wegriß; unmittelbar darauf drang eine andere Kugel dem Thiere hinter dem Gehirn ein, worauf man ihn noch eine Stunde den Wunden beibrachte. Man schleppte man das Thier, das auch nicht die Spur von Leben zu haben schien, auf den Strandschutt einen Kanoe. Da hier das Kadaver während der Überwindung von Strandschnellen tüchtig wurde, so faßten zwei Aramakindianer Mord, und ergriffen das Thier, um es anderwärts unterzubringen; kurz darauf sprang plötzlich in die Höhe, und stürzte sich pfeilschnell in das Wasser. Gestern waren seine beiden Indianer nicht mehr zu vermögen, einen Kaiman anzurühren. Den folgenden Tag schnitt man einem Kaiman mehr als drei Zoll von der Luftröhre weg, und selbst nach dem

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 212. **Montag, 17. Dezember.** **Wien, 1838.**

Die Whistpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpsen und einer Lichtscheerer.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

Ich war in einer sehr bösen Laune. Es stackte mir etwas in allen Gliedern, entweder eine kleine Krankheit oder eine große Dummheit, und ich wußte nicht, sollte ich zum Arzt, oder zum Schreibtisch gehen.

Woher die böse Laune kam? Das muß man eine schöne Frau, einen reichen Mann und einen armen Redakteur nie fragen. Diese drei Naturreiche in dem Menschenreiche — wozu sogar der Natur-Arme: der Redakteur, gehört — sind so eigentlich dazu gemacht, um stets böse Laune zu haben. Die schönen Frauen, weil ein schöner Himmel nie schöner ist, als wenn er ein Bischen blitzt und donnert, und weil bunte Tauben nie schöner sind, als wenn sie kürrend das bunte Gefieder aufsträuben. Reiche Leute überhaupt, weil sie an der goldnen Ader leiden. Arme Redakteurs endlich sind die wahren Essigmutter, Schwaben-Nester und Rattenkönige der üblen Laune. Erstens schon darum, weil jeder Redakteur auch eine sie, ein Feminium in sich einschließt: die Redaktion nämlich, und also schon an und für sich Launen, diese Bandwürmer des schönen Geschlechtes, in sich beherbergen muß. Drittens endlich — eben aus Laune sag' ich nicht, wie ich sollte: zweitens — drittens endlich, ja, drittens endlich bin ich jetzt in böser Laune, daß ich mich selbst genöthigt habe, unerklärliche Dinge — böse Launen nämlich, erklären zu wollen.

Genug — ich war in böser Laune und hatte fest beschlossen, mit ihr heute Abend allein und zu Hause zu bleiben, denn mit bösen Launen und mit bösen Frauen muß man nicht unter Menschen gehen, wenn man nicht zu diesen Bösen noch ausgelacht sein will.

Ich sagte also zu meinem Joseph: »Heute Abend bleib ich zu Hause, du wirst Thee, Erdäpfel mit Butter und Häring bereiten, mir einen »Wegweiser durch Wien,« eine »Karte vom Rhein,« und den »Katalog der Düsseldorfer Gallerie« auf den Tisch legen, und einen Strick zum etwaigen Aufhängen an die Mauer hängen;« ich wollte nämlich dem Spleen ein englisches Fest geben, er sollte glauben, ich bin ein reisender Engländer, und ich wollte mich eigentlich in diese dichtsichtige, trägblutige, zähgichtige, dickmebelige Gemüthsverfassung einbachsen und einbohren.

Es war schon Alles so schön eingeleitet, da kam ein Brief. Wenn ich sage ein Brief, so verstehe ich darunter ein papiernes Geschieß, in sich zusammengekrümmt, gekniffert, gefaltet, und ineinandergeschoben wie ein gordischer Knoten, und auf dem Goldbildchen, welches diese Blattzwiebel zusammengesiegelt hielt, sprang ein Pferd über eine Barrière mit der Umschrift: »Hindernisse muß man überwinden.«

Die Sendung kam von der Alservorstadt, von der »Frau Raudhoferin, verwitwete Partikulierin.«

Der Brief enthielt nichts, als eine dringende Einladung zu einer Parthie Whist.

Frau Raudhoferin war sucessive Witwe zweier Männer geworden, und hatte aus diesem Succesio-Krieg nichts gerettet als das, was jeder Sieger aus jedem Kriege rettet: die Lust zu fernern Kriegen und Siegen. Siegerin aber blieb sie in beiden Kriegen, d. h. sie blieb auf dem Platze, während die zwei Männer das Feld und das Leben räumten! —

Ihr erster Mann war ein zurückgelegter »Zwetschken-Fabrikant,« wie sie ihn gerne und mit Selbstgefälligkeit nannte, weil sie es war, die ihn vermochte, zuerst seinen aufblühenden Zwetschkenhandel und dann sich selbst an den Nagel zu hängen, d. h. an sie, die ein Nagel zu seinem Sarge wurde. Sie hatte von diesem, den sie abwechselnd: »mein seliger Erster,« und: »mein seliger Zurückgelegter« nannte, zwei hinterlassene Zwetschken: Binchen (Sabine) und Röschen, zwei Zwetschken, auf denen noch der frische Jugendreif lag und deren Kern aus seligen zurückgelegten zehntausend Gulden Heirathsgut par Zwetschke bestand.

Der zweite Mann der Frau Raudhoferin war einer jener Glücklichen, die das beste Geschäft haben: gar keines, und den unantastbarsten Charakter: keinen; wenn man zu diesen beiden Eigenschaften ein sicheres Kapital von 10,000 fl. C. M. mischt, und Alles bei einer gelinden Faulheit und einer mäßigen Selbstliebe aufkochen läßt, so hat man in kurzer Zeit einen subkanzlisten »Privatier.« Ein solcher Privatier hat nichts zu thun, als zu liegen und zu essen, er liegt nämlich auf seinem Kapital und ißt seine Interessen. Ein solcher Glücklicher war ihr zweiter Mann, den sie stets nur: »mein seliger Zweiter,« oder: »mein seliger Privatmann,« oder auch drei mahl: »mein Privatseligere« nannte. Auch dieser Zweite machte sich zeitlich von hinnen, segnete dieses und alles Irdische und ging ein zu seinen Vätern, woron der Eine noch lebt und Großhändler

war. Auch dieſer ſelige Zweite hinterließ der Frau Kandhofer zwei Töchter als Coupons ſeines Privatlebens, Johanna und Dore, mit der Teſtamentsklauſel, daß die Nutznießung des Kapitals ihr bleibe, bis die beiden Töchter geheirathet werden, und zwar von ſittſamen, gewerbetreibenden Männern.

(Fortſetzung folgt.)

Rückblicke.

Von Franz Dingelſtedt.

I.

(Schluß.)

Meine erſte Thätigkeit in Kaſſel war Schlaf, nicht etwa ein unruhiger, verſtörter, verſonnener, träumender Schlummer. Nein — ein ſolider Schlaf, der ſechs Stunden währte, und nur dem Kellner mit dem Frühſtücke wich und der hohen Maiſonne, die mir unverſchämt auf die Bettdecke ſchien. Beim Erwachen fällt mein erſter Blick auf den Kalender, welcher unter dem Spiegel hing, ich gehe heran zu — du lieber Gott! der dreizehnte Mai!

Ich bitte Dich, mein Leſer, oder vielmehr Dich, herzlich geliebte Leſerin, denn nur Deinem zarten Sinne werden dergleichen Ahnungen und fromme Zuverſichten verſtändlich ſein, welche der Gelehrten-Pöbel Aberglauben nennt — ich bitte Dich, der dreizehnte Mai! der dreizehnte! Unter allen erwünſchten Möglichkeiten, gerade dieſe fürchterliche, dieſe verhängnißvolle Zahl, über deren tragiſche Bedeutung ſogar eine Novelle in der Urania geſtanden hat! Der dreizehnte!

Das war das dritte böſe Omen! Meine Zuverſicht ſchwand, ich wäre gern wieder fortgereiſt, um aufs Neue anzukommen, wenn's das hätte ändern können, ich wollte gern noch einmal zum Abſchied zwei geliebte braune Augen im Lande Hannover küſſen und einen ſüßen Mund. — Zum der dreizehnte!

Meine Hände zitterten, als ich meinen ſchwarzen Überrock anzog, und mich zum erſten Gange in die fremde Stadt anſchickte. Denn ich bin ſehr zarter Natur, und wenn meine ſelige Mutter noch gelebt hätte, ſie würde mich ſchon wegen meines Leichtſinns und des dreizehnten ausgezankt haben.

Und in den Augenblicken, als ich durch die ſonnenhellen, heißen Gaſſen kreuzte, bis daß ich es leer waren, als in der Stunde unſerer Ankunft, am Friedrichsplatze vorüber, der mich heute und mit alter Bekannten-Miene anſchaute, an klirrenden Offiziers und lörbeſchwerten Mägden her, dann und wann einem Affengeſicht und einer Kanzleifigur vorgleich und dem Wege gehend — in jenem erſten Morgengange durch die ſtille Stadt malten ſich mir alle die Schickſale kommender Tage aus —

Freilich der Wahrheit lange nicht gemäß!

Sankt, wenn ich als Student über das großſtädtiſche Pflaſter ſchritt, flogen meine Blicke links und rechts lebensluſtig in die Welt hinaus und kletterten an den gleißenden Häuſern ſuchend in die Höhe, bis ſie einen Lockenkopf hinter Blumen, oder eine ſchlanke Geſtalt auf vergoldetem Balkone erjagt hatten. Damals blieb ich noch ſtehen, wenn ein General mit breitem Ordensband an mir hingalloppirte, freute mich über die freien Plätze mit den Marmorſäulen und über die funkelnden Paläſte. In meiner Unſchuld hatte ich noch nichts Beſſeres geſehen, als die kleine Provinzialſtadt meiner Heimat, und das höckerige, zackige Silhouettengeſicht unſerer hohen Schule zu Marburg. Ein Leben in Kaſſel erſchien mir alſo das Non plus ultra menſchlicher Glückſeligkeit — in Kaſſel, wo das herrliche Zeitvertreib wachſt, wo der Churfürſt mit ſechs Pferden alle Tage durch die Stadt fuhr, und niemal die Woche Komödie geſpielt wurde. Die Seele hing mir noch voll kindlicher Träume und roſiger Unerfahrenheit, denn ich zählte kaum zehn Jahre, und meine kaum vom Schulriemen entſtellte Bruſt ſchlug hoch und friſch. — Ich glaubte, Kaſſel gehöre eigentlich mir zu und ſchritt am Arme leichter Geſellen ſtolz und glücklich wie ein neu kreirter Gott unter den Reſidenz-Menſchen umher.

Das Alles klang mir jetzt wie Melodien eines vergeſſenen Jugendliedes wieder in den Ohren, als ich gemeſſenen Schrittes die Königsſtraße hinaufging. Statt der bunten Studentenmütze hatte ich einen Filzhut auf, und in meiner rechten Rocktaſche ſteckte das Diplom, das mich als jungen, angehenden Staatsdiener in die Hauptſtadt des churfürſtlichen Landes rief.

O du friſche, fröhliche, freie Jugendzeit — wie ſehnt ſich das alternde Herz nach deinen Wunden, die es ſich jetzt in ſtillen Stunden wie Märchen am Kamine noch einmal vorplaudert, wie berauſcht es ſich in deinem Gedächtnis und verſenkt ſich, des Staubes und der Hitze ſatt, in deine Wellen zu verjüngendem Lethe-Bad!

Die Zeit ſtand aber vor mir, und doch abgeſchieden, als ich meinen Freund, dem mein früher Weg galt, zu Hauſe antraf, die alte, treue, ſtolze Seele — am Aktentiſch. Mit ſahen uns lange an und drückten uns die Hände ſtark, und küßten und ſaxten — ich glaube ſogar, ich habe geweint. Aber beſchworen kann ich nicht.

Das moderne Luſtſpiel.

(Beſchluß.)

Wenn nun der Held des Luſtſpiels ein luſtiger, flotter Junge, ein Mädchen mit einem hübſchen Körchen kaum ein Mal geſehen hat, voll Feuer und Flamme ſchon feſt entſchloſſen iſt, ſie auf Knall und Fall zu heirathen: ſo braucht man doch kein allzuſtrenger Sittenrichter zu ſein, um über den Heros das gerechte Urtheil eines Senſualiſten, nicht eines Wollüſtlings ergehen zu laſſen, der nur auf die Befriedigung ſeines thieriſchen Inſtinkts ausgeht. Und doch ſind ſolche edle Charaktere Helden des modernen Luſtſpiels!! Jürchten etwa die neueren Herren Luſtſpieldichter, in Folge ſolcher Entſagung und Aufopferung, der Schluß und das Stück ſelbſt werde dadurch tragiſch? — Die Entſagung, welche zur Pflicht wird, iſt ſchön, und die Kunſt behandelt nur das Schöne, während eine pflichtwidrige Entſagung nur unſchön wird, indem ſie nahmhaft das Zartgefühl verletzt, und daher auch aus dem Gebiete der Kunſt zu entfernen iſt, ſondern auch gewöhnlich eine tragiſche Kataſtrophe bildet.

Wie oft verläßt jetzt das Publikum bei Luſtſpielen das Haus und bedauert ein Mädchen, das dem Mammon ihres Verlobten, oder dem Ehrgeiz der Eltern, oder der Leidenſchaft eines Unbekannten, dem ſie mit Zwang, ohne wahrhafte Liebe, ihre Hand reicht, als Opfer fällt! Auch mir erſcheint dieſe Situation faſt tragiſcher, als die freiwillige Hingebung eines Regulus, der ſich ſeinem Vaterlande, aus innerem Antriebe und unaufgefordert, ſelbſt opfert. Der Zuſchauer iſt nicht mit dem befriedigt, was er in der gedrängten Zeit erſieht, denn, ſo wie dem Einzigen gleich nach den erſten Scenen ſich die Gegenwart erſtreckt, und er auf ihr auf die Vergangenheit zurückſchließt, eben ſo folgert er auch dem Ganzen die Zukunft, die ſich nicht ſelten dunkel darſtellt. Sogenannte Witze, das Zwerchfell erſchütternde Späße und ein Paar Knalleffekte, können für den Schluß nie entſchädigen

und den Dichter entſchuldigen. Und wenn unſere modernen Luſtſpieldichter nur die Geſchichte, ſammt ihren vielverzweigten Begebenheiten genau erwägen und beherzigen wollen, würde ſich ihnen auch gewiß das Stoffes darbieten, welcher der höhern dramatiſchen Bearbeitung, z. B. der Tragödie anſtehig iſt. —

Es dürfte auch hier die Beantwortung der Frage: ob man Tagesbegebenheiten zu Luſtſpielsandlungen gebrauchen könne, nicht unnütz und unwichtig ſein. Nur unterſtehen jene ein gewiſſes Intereſſe für ſich haben, und ihre Natur eine dramatiſche Bearbeitung zuläßt — denn Alles, was man ſchön erzählen kann, kann nicht immer mit demſelben Erfolge dramatiſirt werden — und unterſtehen ſie eine moraliſche Tendenz enthalten, welche aber nicht erſt gewaltſam herbeigezerrt werden darf, mögen ſie wohl Stoff zu einem kleinen, artigen Luſtſpiele bieten, ich ſehe deßhalb das Attribut: kleines ſinnig, weit, ſo wie der Materie die Form, der Umfang des Stückes dem Inhalte genau entſprechen muß. Iſt jedoch die Begebenheit zu kleinlich und hält eine dramatiſche Behandlung aus, ſo können wir ſie höchſtens in das Gebiet der Poſſe verweiſen, weil dieſe in der Wahl des Stoffes nicht ſo ſtreng davon jenes iſt. Was haben wir daher im Allgemeinen von dem ſchreibſeligen Scribe zu halten, der da jede Bagatelle, jede [illegible]ungsnotiz in dem an Alltagsereigniſſen überreichen Paris ergreift, und ſie ſofort in eine Comödie en 3 ou cinq actes verwandelt. Wenn wir überhaupt von der Kunſt und den Forderungen, die wir an ſie zu ſtellen berechtigt ſind, abſehen, und die Regeln der Aeſthetik gleich einem werthloſen Haargeſpinnſte, verwerfen: können wir vielleicht an dem kleinlichen Stoffe, der humoriſtiſchen Auffaſſung und den witzigen Wendungen Intereſſe nehmen, jedoch, ſobald das Gericht von dem Tagesereigniſſe verſchollen und daſſelbe den Reiz der Neuheit verloren hat, wird ſicher auch der Name des Dichters untergehen, und ſo das Werk nur der Eintagsfliege gleichen, welche, kaum geboren, ſchon alternd und — ſtirbt. Bevor wir jetzt weiter ſchreiten, wollen wir die hie und da gegebenen Winke in Eins verſchmelzen und daraus die Definition des Luſtſpiels bilden. »Das Luſtſpiel beſteht in der poetiſchen Nachahmung einer wahrſcheinlichen, im gewöhnlichen Leben ſtattfindenden Handlung, welche nach verſchiedenen Wechſelfällen und veränderten Glücksumſtänden der Helden, zur allgemeinen Beluſtigung endet, in welcher die herrſchenden Laſter und Thorheiten ſicherlich gerucht werden, und welche, in Begleitung des Komus, ſtets auf die Beſſerung der Sitten hinzielt.« —

Nächſt der Handlung ſelbſt müſſen wir auf die Bearbeitung unſer beſonderes Augenmerk richten. Die Handlung iſt wohl beim Luſtſpiele, wie bei jeder dramatiſchen Aufgabe, das Wichtigſte, bei der glücklichen Wahl eines guten Sujets, hat der Dichter ſchon viel gewonnen, aber was wird der karrariſche Marmor erſt unter der Hand eines großen griechiſchen Bildhauers?! —

(Fortſetzung folgt.)

An den »Wanderer« von Schubert.

Worte von Schmidt von Lübeck.

Du maſt in wenig tief empfundnen Worten
Des Erdenwanderers immer neuen Hang,
Zu ſuchen bis zu weltentlegnen Orten
Des Glückeliempels hochgeprieſ'ne Pforten;
Du dunkeln, innern, nie gelöſten Drang.
Der gierig, raſtlos nagend, unermeſſen
Ihn treibt nach Gütern, die er nie beſeſſen.
Dann maſt du ſeinen Sinn, der alle Farben bleichet,
Enthüſt jedem ungenoſſ'nem Glück entweichet,
Wenn es die nahe Wirklichkeit ihm beut;
Den falben Schein, der jeden Reiz entſtellet,
Den Überdruß, der jede Luſt vergället,
Die Nacht, die ein getrübtes Licht nur hellet. —
Denn was da iſt, erſcheint ihm wolf und trübe,
Und was er träumt nur würdig ſeiner Liebe.
Im Staube wallt allein des Wanderers Erdenhülle,
Im Unerſchöpflichen ſchweigt Ruhe ſeiner Sehnſucht Fülle.
Das Geiſterreich löſt ihm das däſt're Rätſel auf. —

Und troſtlos ſetzt er fort den ſteten Lauf.
Doch irrig iſt der Geiſterhauch erklungen! —
Nur wer den Feind kennt in der Bruſt bezwingen,
Kann Ruh' und Troſt auf ſeiner Bahn erringen.
Nur wer den Urquell ſucht der ew'gen Lieb' und Wonne,
Der ew'gen Schönheit, dem nur ſtrahlt die Sonne,
Dem lacht die Blüth' und Frucht, den macht der Blitz nicht beben,
Der nimmt wie es ſich beut, das irdiſche Wechſelleben,
Der ſetzt den Abglanz nur in allen Erdenfreuden,
Den Mangel nur des Lichts in allen Erdenleiden,
Der wallt bald treu, bald froh dem höchſten Ziele zu,
Und findet hoffend ſchon des Glückes Zauberruh.

Jeannette Lozanois.

Theatraliſches.

(Paris.) Es iſt nun endlich beſchloſſen, daß das Vaudeville aus ſeiner Höhle wieder auferſtehen ſoll. Die Hr. Arago die Truppe in dem Vürbon-theater inſtallirt, hat er für dieſelbe ein provinzialiſches Asyl im Gymnaſe-Muſeum gefunden.

— »Hamlet Fürſten.« Drama in drei Akten und Lebtzeit, von Alboize, einer Novelle von Michel Maſſon nachgebildet, hat im Theater Saint-Antoine gefallen.

(London.) Im Coventgarden-Theater wird ein neues Trauerſpiel: »Maria, Königin von Schottland,« in welchem Macready den Rathen ſpielen ſoll, einſtudirt.

(München.) Dokt. v. Stubenrauch gaſtirte zum letztenmale als Maria Stuart. Der königliche Hof war zugegen, und die Schottenin ward mit Beifall, Klingen und Gedichten überſchüttet.

(Berlin.) Die Damen ſind in Revolution gegen den Direktor des franzöſiſchen Theaters, Hrn. Deteon. Er hat ſie unterjochen, einen Befehl verbreiten, den Schauſpieler Jſidore, zu entlaſſen, weil ihm ein älterer Charakterſpieler von Rof mehr konvenirte. Die Gnade für eine ſolche Verſtümmelung folgte auf der Hulde: ſeine ſchönſte Liebhaberin kündigte ihm, weil er den beſten Liebhaber entließ.

(Karlsruhe.) Elſtair gibt gegenwärtig hier Gaſtrollen; bei ſeinem erſten Auftreten in »Broderpuſh« und Verſpannung wurde er mit großem Applaus empfangen.

(Lübeck.) Unſer Theater gerinnt unter der Leitung des Hrn. Engel immer feſteres Terrain, wozu in neuerer Zeit das Gaſtſpiel des Tenoriſten Winder ein Bedeutendes beiträgt, und wir können es der umſichtigen Direktion nur Dank wiſſen, daß ſie uns Gelegenheit bot, und an den Kunſtleiſtungen dieſes Sängers erfreuen zu können.

Muſikaliſches.

— In Frankfurt wurde kürzlich eine Oper des bekannten Komponiſten Dufſek, Olivia Dufſek Sutton, zur Organiſirung erwählt.

— Man meldet aus Berlin: Ein neuer Kunſtzweig hebt unſerer Reſidenz bevor. Der berühmte Klavier-Virtuoſe, Hr. Siegmund Thalberg, wird nächſtens hier eintreffen, und mehrere Konzerte veranſtalten.

Literariſches.

Journal's vaterländiſcher Pilgerführer für das Jahr 1839, 16. Jahrgang. — 16. Jahrgang des mähriſchen Wanderers in Brünn. Gedruckt bei Rohrer. Mit einer Abbildung der Kaiſer Ferdinands-Nordbahn und vielen ſtatiſtographiſchen Beilagen im Texte.

Die Zahl von dem wie raſenden Wandern, dem lebenathmenden Pilgerthume, der alten Menſchen Gebote und alter freien Sitten hat, iſt in weit verbreitet und bekannt, als die Sonne ſcheint. In der neuern Zeit hat er einen bedeutenden Rebenbuhler gefunden, der nicht bloß in Deutſchland an Popularität mit ihm rivaliſirt, ſondern in alle Zungen übertritt, aber doch vorzüglich von allen Zungen in den continentalen Landen heimiſch wurde. — Dieſer weltgereiſte Wanderer iſt — ich ſage es mit Scheu — unſer Landsmann, und reicht auf einen Fuß, den ihm ein in der Schriftſtellerwelt rühmlich bekannter Gelehrter und Menſchenfreund nannte, Hr. Jurende, entgegen. Seit einem Vierteljahrhundert erſcheint er am Schluſſe des Jahres mit geſtillten Gaben, und reicht, wie das ſchöne Mädchen aus der Fremde, jedem Gaſte — hier Leſer — die ſchönſten Gaben der neuen Schweſtern vom griechiſchen Berge. Und dieſes Jahr erſcheint er mit reichlich verſorgtem Wanderſacke auf Berge. Und dieſes Jahr erſcheint er mit reichlich verſorgtem Wanderſacke auf dieſer Reiſe. Die erſte Gabe, die freundliche Grüße und die mit ſüßer Bilderreicher Mappe. Die zweite Gabe, die ſorgfältige Karte und die mit ſüßer Poeſiemanie — doch was ſoll ich bekannte Namen niederſchreiben — vorgeſtaltet. Der ganze ſüßliche Schweſterbund hat ſein blondes Haupt und ſeine ſüßſtrahlenden Perlen dem ruheloſen Wanderer freundlich in die Hand gedrückt, und ſie mit dieſen Geſchenkchen hinausgeſandt in die weite Welt. Seiner Sendung gemäß wanderte, ſchaut er ſeine freigeworfen Gaben, und findet hier, ſchöne

Lehrein und geneigter Leser, zu Gabe. Breite wacker zu; da wird diesen Gewerbs- und Gesellenvermanntschaft nicht fehlen erfinden. Der Druck ist gut, das Papier leider noch immer weiß wie ein adeligenner Herdfrau. L. G.

— Von jungen Gelehrten und Dichtern in München ist im Verlag einer Gesellschaft: »Walhalla Lex.« das in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Zürich von der Bürgerschaft gebaute wurde. Das alte Wort ist mit Holzschnitten geschmückt. In die alten Thätschen über Thätschen sind gerade zu setzen, wie sie heut zu Tage noch erzählt werden, und wie sie Schiller darstellt.

— Von den naturhistorischen Prachtwerken wurden im Monat September folgende Exemplare gedruckt: der »Courier« zählte für 25,000 Exemplare, das »Conversations-Lexikon« für 6,000, der »Examiner« für 20,000, der »Globe« für 21,000, die »Morning-Chronicle« für 15,000, die »Morning-Post« für 60,000, der »Morning-Herald« für 120,000, der »Observer« für 60,000, der »Standard« für 170,000, der »Sun« für 90,000, der »Spectator« für 12,000, die »Weekly-Chronicle« für 118,000, die »Weekly-Dispatch« für 200,000, die »Times« für 350,000. (Die »Times« sind wohlen immer noch das gelesenste Blatt.)

— Dr. Guyon hat in der Bibliothek der Medical Society in London, ein altes Tagebuch eines einfigen Wirts von Stratford-upon-Avon, dem Wohnorte Shakespeares, aufgefunden, welches sehr Interessantes und noch nicht Bekanntes über das hänslicher Leben des großen britischen Dramatikers enthalten soll.

— In Kiew wird nächstens die Büste, die der berühmte englische Dichter Burns gebauen wurde, von der hortigen Schutzmacher-Zunft, welcher sie gehört, verkauft werden.

Kuriosa.

— Ein französisches Blatt sagt tückischerweise des jungen Napoleonen, der auf einem Condor reitet, wenn der »Phönix« schon berichtet hat. Folgendes: Von nun an werden die reichen Leute nur Condors, Aare und Geier in ihren Ställen haben. Das ist ein gewaltiger Fortschritt! Welches Vergnügen ist es, in unserm Zeitalter zu leben, wenn man bedenkt, daß es Jedermann möglich ist, sein Gefieder nicht Enten fressenden Vögeln zu halten! Wenn es auch nicht jedem möglich sein wird, sich Aare oder Condors, so wird sich doch jeder einige Wagen- oder Reit-Geier sich anschaffen im Stande sein. Die Mieniker werden sich in die Kammer begeben, in einem Wagen, der von Adlern gezogen wird, wie Jupiter; die schönen Damen werden in muschelförmigen Kutschen, gezogen von Condors, wie Venus Pronkwagen machen; die jungen Dandies machen Partien an der Seite des Kutscherstuhles auf Condoren. Der nächste Kongreßsitzung wird nicht in den Champs-Elysées, sondern einige hundert Toisen über der Meeresfläche stattfinden. Das schöne Wetter, welches niemals auf der Erde zu finden ist, wird vorherrschen in den Schichten, die sich über und dem Lande, sondern auch auf dem Wasser macht sich ein so gewaltiger Fortschritt geltend. Die Dampfschiffe hören auf. Eine Gesellschaft von Delphinen hat sich angeboten, die Uebersiedlung zwischen Frankreich und England zu besorgen. Die Gesellschaft soll, in die Breite, Zwölfte und Corvetten erhalten. In Bezug will man alle Gondeln verbannen; man wird sich der Meerschweine bedienen; es wird nun Paketfahrten von sechs Millionen Häringe-Fässer geben; man wird von nun an auf dem Meer ohne Furcht reisen können; man wird nur Einen, die Haifische zu fürchten haben. Marrin behändigt sich gegenwärtig damit, ein Mittel ausfindig zu machen, wie man sie zähmen kann.

Mode-Bazar.

— Ein Berichterstatter in Paris beschreibt die Mode des laufenden Vierteljahrs folgendermaßen: Die jungen Leute tragen fast sämmtlich ein dickes Rohr mit einem wächtigen Goldknopf, das sie, ganz wie ehedem die Generalsstäbler, tief unten fassen; ihre Haare sind gelockt, wie bei einem Lieve des vierzehnten Jahrhunderts, oder vielmehr wie bei den Damen unter Ludwig XIV.; ihre Gesichter sind ganz wie gegenwärtig die weiblichen Antlitzerin, und Hagen bemalt der Palette, gleich dem Kinkel des genialischen Schafers. Dieß ist die Nationaltracht des neunzehnten Jahrhunderts.

Buntes.

(Der verstorbene Cromwell.) Dieser Mensch, welchen die Dichter oft auf die Bühne gebracht haben, wurde immer unrichtig einer schweren Jünglichkeit. Wir theilen hiermit Dokumente mit, welche beweisen, daß sich doch Anlagen am Gutsmenschen in ihm vorfanden. Nach der Rückkehr von Whitehall, welcher sich nach Schweden begeben hatte, um einen Handelsvertrag mit diesem Staate abzuschließen, schien Cromwell, obschon verheirathet, irgend einige mit Liebe und Politik zusammengehende Projekte gefaßt zu haben, in welchen Christine eine große Rolle spielte. Er bekannte damit, daß er dieser Fürstin sein Vermögen schenken, und, mit Recht gewichtet, daß die Kopfe einen so wenig gefälligen Originals eine günstige Wirkung hervorbringen könne, flügte er ein lateinisches, von Milton verfaßtes Epigramm bei, welches Folgendes sagte: »Jungfrau, mächtige Königin, Königin des ersten Nordens, die Ihren die Bauern, welche Schlachten auf meiner Seite gewonnen haben; aber obschon als dem Anfassen, bin ich doch noch im Besitze der Reize eines Jünglings, und ich schreite festen Fußes in den unbetretenen Pfaden des Ruhmes einher. Unterdessen würde ich mit Vergnügungen das Erste meiner Pflichten für Sie betrachtigen, und die königliche Christine wird sehen, daß ich auf die gefeiertest Hampf bleiben kann, ohne zu ghren.« Das Portrait war von Mailin und stellte Cromwell in ritterlicher Kleidung vor. Der Maler hatte mit dem Haid des Abgeschiedenen eine Reise angebracht, welche ein Geschenk Christinens war. Von dieser Kette ließ er drei Kronen und unter diesen eine große von blendender Weiße herunterhängen. Das Ganze soll eine Anspielung auf einen Brief Christinens an Cromwell gewesen sein, in welchem diese Fürstin, voraussetzend, daß eine Heirath sie vereinigen könne, ihm die Krone des ehebeständigen Entlaubes zu seinem Gunsten anbiete. Da der Hoffnung, daß ein Alexander-Gemälde auf ihrer Verbindung ruhe, wurde. In einem Briefe, datirt aus dem Haag, welchen ein Gelehrter an den Gebrüder Charles schrieb, heißt es: »Sie zweifeln, ob Holland aufrichtig zum Frieden geneigt sei; aber hier hat man mehr Ursache, als die Engländer oder sie (Cromwell) wahrhaft sich zu dem Frieden neigen: die ist die Oranjeherr) und die 16 (die Republiken) behaupten fest, daß sie (Cromwell) nach Schottland seine Hand ausstrecke. Und erzählt man sich scherzend, daß das Bild von 14 (Christine) in seinem Zimmer hänge; daß bei der Theilung der 15 (Christinen) darüber eifersüchtig ist und gesagt habe: sie möchte gerne, daß ich todt sei, denn er würde gleich diese 14 heirathen.«

— Man erzählt, daß bei der letzten Belagerung von Konstantinopel ein Janitschar in der Hitze der Schlacht sein frisches Kleinzeug, der ihm zur Seite stand, eine Pfeife Tabak verlangte. In dringlichen Momente, als drohten ihm die Lebensluft zu reichen, schien ihm eine Konversation gut zu thun. Der Janitschar reichte sie mit der größten Kaltblütigkeit auf die andere Seite zu einem andern Janitschar — sagend: »Sey so gut, gieb Sie mir eine Pfeife, da hier die Lebensluft mir sich genommen hat.«

— In die Wohnung eines gewissen D. zu Paris waren zwei Diebe gedrungen, die denselben aufforderten zu sagen, wo er sein Geld habe. D. antwortete, er habe keines, sein Geld sei in einem Zimmer im Norden; er suchte also: »Ich — ich in dem Nord.« Da kam seine Frau auf einen glücklichen Gedanken und sich mit großer Geistesgegenwart ein: »Ja den Keller in einem Norden Hause.« Einer der Diebe nahm sie beim Wort, ging in den Keller zu gehen! der Mann, der sich nicht zu rathen wußte, überwältigte den zurückgebliebenen Dieb und rief zum Fenster hinaus um Hilfe. Zum Glück befand sich eine Patrouille in der Nähe, die sogleich in das Haus kam und die beiden Diebe in Empfang nahm.

(Die Franzosinnen (in Kurzen.) Bekanntlich wurden während der französischen Revolution und viele Damen enthauptet, eingekerkert und hingerichtet. Selbst in Kurzen aber blieben sie nicht unangefochten, denen der neue Adel gebt. Ein Polizeiwesen erzählt: »Die Leute sind sich in der Gemeingerste nicht von ihren Damen bekannt. Selbst, wenn bei ungefähr Dreuen in den Hof gelassen wurden, erkannten sie in gekleideten Puppen, und nichts an ihnen verrieth es, daß sie die Nacht auf einem einsamen Lager, vielleicht auf kaltem Stroh zugebracht hatten. — Meherer Damen, welche in das Gefängniß gebracht wurden, gingen noch in demselben von dem guten Tone trotzen Ball breit ab. Waren sie früh in Kapitel eingekommen, so kehrten sie in ihre Karter zurück; Niemand sah von ihr weiter jemaligen gefleidet und mit eleganten Kopfputze erkannten. Die Benehmen war ein anderes als früh; sie hatten etwas Entschiedeneres, etwas Würdevolles. Abends kamen sie zum dritten Mal in den Hof, und dieses im Deshabillé. Alle Frauen, die ich nur einigermaßen verwachten, blieben dieser dreifachen Kleidung treu. Die andern hatten die mangelnde Eleganz durch die höchste Reinlichkeit zu ersetzen. In dem Hofe befand sich ein Brunnen, und hier war Jedermann Meister, die nur ein Kleid mitgebracht hatte, oder nur eines besaß, bleichen und trocknen mit einigem Fleiße. Die eine Gruppe sahen Tagen war dieser Arbeit gewidmet.

(Kommunication zwischen Pest und Ofen.) Dem allerthätigen gnädige beschäftigt man zwei neue Donaudampfwagen für die Passage zwischen Pest und Ofen herzurichten, die gebaut, bequemer und eleganter als die bisherigen offenen sogenannten »Ordinarien« sein, und die gegen Erlag eines Zolles dem Gebrauche des Publikums überlassen werden sollen. Der Schiffer versichert sich, daß man nicht schon früher auf diese Idee gekommen, da man bei den jetzigen Kähnen, besonders bei rauher Witterung, ohne sich bedeutend zu beschweren, faß unmöglich von einer Kaufmannsfahrt zur andern gelangen könne. Den Damen dürfte daher diese neue Einrichtung besonders angenehm sein. — Aber zwei Dampfwagen scheinen doch weitem nicht hinreichend sein, um diesem Bedürfnisse zu entsprechen, da Dienstags, die diesen Gebrauch machen wollen, oft in die lange Reihe, eine halbe Stunde und darüber zu warten, bis ein solches Fahrzeug zum Abfahren bereit kann. Bei starkem Gange würde die Sache vielleicht gar unausführbar sein. — Doch man wird bald dergleichen Surrogate zum Kommunikationsmittel gar nicht mehr bedürfen. Die Ausführung des großen Nationalwerkes, einer Fahrten Brücke zwischen Pest und Ofen, hat bald bevor.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuthor, Leitmeritzergasse Nr. 603.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 213. Mittwoch, 19. Dezember. **Wien, 1838.**

Die Wahlpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpsen und einer Lichtscheere.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Es lag also im Interesse der Frau Raudhoferin, um diese zwei hinterlassenen Schatzkästlein von ihrem seligen Zweiten, lauter Männer zu versammeln, die kein Gewerbe treiben, z. B. Musikanten, Dichter, Schauspieler, Redakteure und anderes zweideutiges Volk.

Für die Kontumaz- und Heiraths-Absperrung der beiden Töchter sorgte Frau Raudhoferin; allein sie selbst war noch sehr genaigt, ihre eigenen körperlichen Reste, und die ihres ersten Seligen und zweiten Seligen dazu, an einen dritten Unseligen zu Hymens Altare hinzugeben. Sie meinte erstens: »Aller guten Dinge sind drei,« ob sie nun unter diesen guten Dingen die Männer selbst oder den Tod dieser Männer verstand, stehe mir und uns nicht zu beurtheilen; denn auch ein Humorist darf nie ein Civil-Richter seinen animus injuriandi supponiren. Zweitens dachte sie: »Einmal ist keinmal,« sagt das Sprichwort, folglich ist: »zweimal einmal,« und noch folglicher auch »zweimal keinmal,« und einmal muß man doch heirathen! Drittens, und, wie mir scheint, der triftigste Anlaß und die ratio sufficiens ihres Entschlusses war ein juridischer Skrupel über das jenseitige Gericht, eine anticipirte Gewissenhaftigkeit und Fürsorge für ihre einstigen Richter dorten.

Denn gesetzt, wenn ihre beiden Seligen dorten befragt würden: »Wie war Frau Raudhoferin als Gattin im Leben?« so könnte es doch sein, daß eine Gottheit der Stimmen eintreten könnte, und wie sollte da entschieden werden? Also tres faciunt Collegium; sie müßte also auch einen dritten Seligen bei Gericht sitzen haben, um dem schwankenden Pol den Ausschlag zu geben.

Frau Raudhoferin war noch in den besten Jahren, denn die Witwen nennen stets das Jahr, das zwischen den beiden Ehen liegen, die besten, so wie sie es für dritte Männer, für den vergangenen als auch für den futur conditionel wirklich auch sind.

Was die persönliche Schönheit und Gestalt der Frau Raudhofer betraf, so ersetzte die Quantität die Qualität auf jeden Fall. Wenn sie zuweilen das Grab eines ihrer Seligen besuchte, und das geschah immer bei jenem, dessen Töchter sie eben mißhandelte, so glaubte man von ferne, es wäre die Pyramide des Grabmales. Sie war in Hinsicht ihrer irdischen Konstitution eine Konservative mit zeitweiligen Neuerungen!

Es ist anzunehmen, daß — wenn sie den Gram um zwei gestorbene Gatten nicht gehabt hätte — sie ganz mager geblieben wäre. Allein, da sie selbst ganz und gar ein Gram war, da sie diesen Gram stets nährte, und Alles, was man nährt, dick wird, so ist es kein Wunder, daß diese Witwe in specie, so wie die Witwen in genere, eine Anlage zum Dickwerden hatte.

Bei allen dem konnte man nicht sagen, daß sie das Haupt hoch trüge, denn es liegt vielmehr so tief zwischen den beiden Speckschultern, wie eine halbe Mondl in der Fleischpastete.

Übrigens ist es eine bekannte Sache, daß jetzt und auch das hässlichste Frauenzimmer alle Gaben und Zuthaten, und so zu sagen dasselbe ganze Spezereigewölbe an Schönheitsmitteln besitzt, wie das allerschönste, nur sind sie nicht am rechten Orte placirt. Z. B. schwarze Haare, blaue Augen, rothe Lippen, weiße Zähne, lange Wimpern, eine gebogene Nase, rundes Kinn, spitze Finger, breite Schultern, schmale Füße u. s. w. sind so vereinzelnes Mobiliament zu der Hausapotheke Schönheit. Nun aber finden sich bei den Häßlichsten alle diese Formen, Farben und Größen, nur sind sie nicht am rechten Orte, und die Natur hat in aller Eile eine kleine Verwirrung angerichtet; daraus entstanden nun: schwarze Zähne, blaue Lippen, rothe Augen, weiße Haare, runde Nase, spitzes Kinn, schmale Schultern, breite Füße u. s. w.

Es wäre also Unrecht, eine Person häßlich zu nennen, die alle Zeichen der Schönheit besitzt, wenn diese auch nicht geographisch und topographisch richtig angestellt sind.

Die hinterlassenen Werke des seligen Zweiten, Johanna und Dora, waren sich sehr unähnlich, und nie sind zwei, an Inhalt und Einband so entgegengesetzte Exemplare aus einer Verlagshandlung in die Welt getreten, als diese zwei Schwestern. Johanna war schön, sanft, fing, und hatte sehr humoristische Augen, d. h. Augen, in denen himmelblaue Gemüthlichkeit und zuweilen eine ganze Herzensweltgeschichte aufleuchtete; und Dora war weder schön, noch sanft, noch fing sie hatte nicht nur keine humoristischen Augen, sondern der oberflächliche Beschauer hätte sogar an die Existenz ihrer Augen ganz und gar gezweifelt, so in sich versunken, zogen sie sich aus den Thoren und Irren dieser Lebens in ihre Höhlen zurück.

Ich war ein alter Bekannter und Hausfreund und pflegte gewöhnlich zweimal, manchmal auch dreimal in der Woche in ihrem Hause zu speisen, und nie ist Einem eine lange Bekanntschaft nachtheiliger, als die, welche man bei Mädchen aus so früher Zeit datirt.

Indessen besuchte ich, in meiner frommen Gemüthlichkeit, die Besuche, Wittwen und Waisen zu trösten, die Frau Rathsherrin und ihre zwei Töchter von Zeit zu Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Das moderne Lustspiel.

(Fortsetzung.)

Aber leider! nur allzuoft wird eine glückliche Idee nicht in ihre Heimat versetzt, weshalb sie auch nicht so blühen und gedeihen kann, während sie in ihr wahres Vaterland übersiedelt, oft strotzend in ihrer Fülle prangt. — Das erste Erforderniß, die conditio sine qua non ist treffender Witz, der aber nicht, wie das schäumende Meer, über das Ufer treten und seine Umgebung verheeren darf, sondern dem stillen, ruhig dahingleitenden Flusse gleichen muß, in dessen spiegelnder Fläche wir uns behaglich beschauen können. Mit treffenden Witze vereint sich die Satyre zum Humor, und dieser Humor durchwebe jede Idee, jede Periode. Auch die Satyre liege weder zu verborgen noch allzu offen da; jene gleicht einem Pfeile, der, der außerordentlichen Entfernung wegen, nicht treffen kann, während dieser wegen der auffallenden Nähe von dem Ziele abprallt. Wenn sie die rechte Mittelstraße beibehält, so muß sie unbedingter Weise treffen. Die Satyre sei wohl ätzend, zerstöre aber nicht wühlend, wie das Gift. Alles vom Grunde aus. Die Satyre gleiche der Weingeistflamme, die da schöne Farben spielt und hell lodert, sei aber nicht wie die ausfodernde Ölflamme, welche nur sengt und verzehrt. Der echte Humor, die feine Ironie und der tiefe Blick in des Menschen Inneres, sind es, welche vereint die wahre Tendenz des Lustspieles erreichen, wohlthätig auf Herz und Geist wirken; sie erheben den Zuschauer, machen ihn auf sich selbst aufmerksam, leiten ja einer ernsten Prüfung seines Ichs und seiner Umgebung, und scheiden den tändelnden Wahn von der hellleuchtenden Wahrheit. Die neueren Herrn Lustspieldichter entbehren aber ganz oder theilweise dieser nothwendigen Essenzen; sie führen nämlich ein Gebäude auf, ohne im Besitze von Baumaterialien zu sein, und doch soll es den heftigsten Stürmen trotzen? Mögen sie sich auch noch so fleißig Kunstwitzel bedienen, die da Mörtel, Bewurfe ꝛc. ersetzen sollen, das Haus stürzt doch über kurz oder lang zusammen. — Unsere Lustspieldichter zeigen auch statt des Geistes ein Irrlicht, statt der Mißdeutungen hie und da ein wenig phosphoreszirende Witze oder gar Witzflammen; anstatt die feine Satyre anzuwenden, welche sie nicht selten für überflüssig halten, schlagen sie quasi mit Knitteln und Stöcken ordnungslos darein (ich erinnere nur an den vamoderen Lotzebue und seine modernen Nachahmer), wo die Ironie hell hervorleuchten soll, wird gewöhnlich eine helle Lache aufgeschlagen oder herzlos moquirt; gefaselt und getrunken wird gerade da, wo das Gespräch geistiger gehalten und fortgesetzt werden sollte; kurz, die ganze Psychologie wird auf den Kopf gestellt. Da sich vom Alten im Leben wiederholt, so ist es leicht faßlich, warum ein witziger Gedanke sich in 100 Lustspielen gleich begegnet, und da will es oft der unselige Zufall, daß jene Geistesprodukte nacheinander zur Welt kommen. Ein Parteiführer könnte wohl argwöhnen, ein Dichter kopire die Witze von seinem Leibesgefährten, den wir boshaften Verbrechens beschuldigen. Ich kenne auch, wie in Paris, Berlin und Wien nicht nur dieselben Ideen, dieselben Worte sich oft wiederholen. Jedoch: will man, und sole,o sagten unsere wahrheitliebenden Ahnen, warum sollten wir im 19. Jahrhunderte, in welchem alle Gebiete des Wissens erschöpft sind, noch Originalität fordern? Ich fürchte daher in der That, daß ein Lustspieldichter, der heut zu Tage mit originellen Ideen auftritt, perplex würde, indem er den »Geschmack des Publikums« leicht verdurbe. Sprüche, nur allzuoft wiederholte Notizen, in unsern Tagen Witz genannt, jede Bemerkungen über den Theirich, Theater, Bälle und Concerte, ungegründete Klatschereien der Kaiserschneuse, verwerfende Aussprüche über Eisenbahnen, Dampfmaschinen ꝛc., einige Illusionen auf Neuerungen, Reformen ꝛc., erscheinen in unsern modernen Komödien als Episoden, die Akte, und nicht selten das ganze Stück ausfüllen. Denn aus Episoden sind ja die meisten Stücke zusammengeflochten! —

Um nicht durch längstbekannte Historien zu langweilen, wollen wir lieber auf die Kardinaleigenschaft der Bearbeitung zurückkehren. Vor Allem müssen wir auf die Leichtigkeit aufmerksam machen. Obwohl die Neueren in dieser Beziehung einen bedeutenden Vorsprung vor den Alten gewonnen, haben sie diesen Begriff bald zu sehr erweitert, die Leichtigkeit vielmehr in Leichtsinn verwendet, anstatt das leichten, flüssenden Stiles in einen allzuleichten oder vielmehr gar keinen Stil zu eigen gemacht. Alle Situationen müssen ohne Schwierigkeit und Zwang, und nicht gesucht, erscheinen, jede einzelne Scene muß sich der vorangehenden folgerecht anschließen, nicht nur an Form und innerem Gehalte, sondern auch von psychologischer Seite ihnen entsprechen, und sich aus ihnen gleichsam ableiten lassen. Die Sprache sei auch stets dieselbe, oder vielmehr den Charakteren ganz angemessen: hier nicht zu blühend, dort nicht zu trocken, da nicht zu sentimental und dort nicht zu frostig, da. Die Extreme müssen weislich gemieden und beseitigt werden, denn sonst könnte man leicht auf die Vermuthung, daß es in zu pantastischen Seelenzuständen geschrieben worden ist, welches offenbar die Bearbeitung und deren Erfolg beeinträchtigen müßte. —

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Münchner Jahrbücher für bildende Kunst. Herausgegeben von Dr. Rudolf Marggraff. Erstes Heft, mit drei Abbildungen und einer Erläuterungstafel. Leipzig, 1838. Bei Engelmann und Weigel.

Die Tendenz dieser Jahrbücher soll nach dem Prospekte hauptsächlich dahin gerichtet sein, das gesammte deutsche Kunstleben nach seinen vorzüglichsten Erscheinungen, durch Beschreibung, Urtheil und Abbild vor der deutschen Nation wie vor dem Auslande zu vertreten. Sie werden hauptsächlich auf die Thatsachenwelt der Kunstakademien und Kunstschulen, so wie die Künstler, welche als deren Begründer oder Bauunternehmer zu betrachten sind, ihr Augenmerk richten, und daher einzelne Kunstwerke, nur wenn sie bedeutsam sind und dauernd in den Nationalanschauungen des deutschen Kunstlebens eingreifen, schildern. Mit einem Worte, sie sollen ein deutsches Central-Kunstblatt gründen. Dieses Blatt sollen Beiträge zur deutschen Nationalkunstgeschichte, insonders Beiträge zur bairischen Kunstgeschichte, biographische Denkmale und Charakteristiken, Alterthumskunde, Geschichte der Kunstsammlungen, Aufsätze über die Theorie der Kunst, Kunstliteratur und Kunstchronik ꝛc. enthalten. In wie fern der geschätzte Herausgeber dieser Tendenz treu blieb, und seinem Ziele näher kam, läßt sich natürlich aus einem Hefte nicht beurtheilen. Es genügt hier anzuführen, daß sämmtliche Leistungen des Stichgrabes ausgezeichnet und gründlicher Kunstkenntniß tragen. Der Herausgeber selbst liefert 3 gediegene Aufsätze über den gegenwärtigen Zustand der Kunstkritik, über Lösung streitiger Kunstfragen, über Julius Schnorr v. Karolsfeld und seine neuesten Kompositionen — ferner einen Blick auf Peter Cornelius und das Standbild Maximilians I., Churfürsten von Baiern. Die Zierde des Heftes bilden die an Ort und Stelle selbst aufgenommenen Untersuchungen im Gebiete der Architektur — altgriechisch — von Eduard Metzger. Die Steinzeichnungen, der Druck und das Papier sind tadellos.

L. S.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 15. d. M. betrat Hr. Karl La Roche, der, zum Bedauern aller Verehrer seines ausgezeichneten Künstlertalentes, durch längeres Unwohlsein von der Bühne ferne gehalten wurde, dieselbe wieder als Antipodoten in Gaillet's »Wilhelm Tell.« Der lebhafte, stürmische Beifall, welcher den deutschen Mimen empfing, konnte über als Beweis gelten, wie wohlthuend erfreut man ist, ihn wieder auf den Bahnen seiner Wirksamkeit zu

sehen, und seine meisterhaften Leistungen wieder bewundern zu können. Die scharf ausgeprägte Charakteristik, die wahrheitgetreueste Zeichnung, welche allen Darstellungen des Hrn. La Roche innewohnt, erhalten auch die kleine Rolle des Arztes in einer sehr vorzüglichen, und sowohl diese als die so trefflichen Manieren so reiche des Hrn. Anschütz am Tell erwiesen die seltensten Anerkennungen der Bewunderung von Seiten des jedesmal versammelten Publikums, welches auch der ganzen übrigen Aufführung volle Anerkennung und die gerechteste Würdigung zuwendete.

Concert-Saal.

Gesellschafts-Concerte des Musikvereins.

Von diesen ehemahls in d. J. 7. grossen Abonnementsale stattfindenden Concerten wurde das erste am 9. und das zweite am 16. d. M. abgehalten. Im ersten kamen zur Production: D-dur Symphonie von Mozart, Arie mit Chor aus der Oper »Faust,« von Spohr, eine Komposition für Waldhorn von Gtorck, ein Violakonzert von Hoffmeister und Variationen für Violoncell von Romberg, »Adelio Ricordi.« Erwähnt man, daß viele Dilettanten, die es den ihrem Berufe unausweichlich obliegenden Künstlern nicht gleich thun können, in diesen Concerten mitwirken, so vermundert man sich nicht, daß einige produktionsfähige Unternehmungen in den Orchesterbüchern bemerkbar waren. Harmonischere Aehtsamkeit und Genauigkeit gab sich in dem Gallenbergschen Violakonzert kund. Mehr hingegen liess der Sänger der herrlichen Komposition von Spohr zu wünschen übrig. Er schien weder mit der Auffassung dieser schwierigen Gesangs-Stücke, noch mit seiner Stimme vollkommen im Reinen zu sein. Bei der Waldhornmusik hatten wir zur Klage die Wenge zu finden, wie dieser Gtorck mit seinem Gesange unter die Horn-Begleitung, die Mozart, Beethoven, Gallenberg und Spohr gesetzt. Hr. König, dessen Gesangsschule auf alle Musikfreunde wie gerne die anerkennendste und lobendste Gerechtigkeit widerfahren lassen, hätte zur Produktion ein Stück von einem bewährteren Namen und von gelungenerem Gehalte wählen können, als diese, alles äußeren musikalischen Effektes ganz und gar bare Komposition. Bei diesem ersten Gesellschafts-Concert hatte Herr Klemm die Leitung. Im zweiten derselben Hr. Gamsdorf, und es wurden dabei exekutirt: Beethoven's grandiose Sinfonia eroica und die erste Abtheilung des Oratoriums »David,« von Bernhard Klein. In der Sinfonie müssen wir vorzüglich der Ausführung des dritten und vierten Satzes das gebührende Lob ertheilen. In Klein's, in Händel'scher Manier gehaltenem Oratorium, sangen die Herren Roser (David), Lisy (Absalon) und die Mlles. Lutzer (Salomeh) und Sack (Thirza) die Solopartien, und, unterstützt von Chor und Orchester, gelang es ihnen übrigen Strecken und den Harmonie reichen Stellen gutsangenden Werkes, dem schönen Tonwerke die allseitige Anerkennung zu verschaffen. — Beide Concerte waren äußerst zahlreich besucht. m.

Triester Salon.

Nächster Tage beginnt die Karneval-Saison auf unserm Theater grande. Die engagirten Künstler für die Oper sind folgende: Primadonnen: Mad. Tarcioni, Mad. de Meric-Lalande, Mad. Gassi und die in Deutschland bereits bekannte Mlle. Kemble, welche anfangs in der Posse ihr erstes Debüt auf der Bühne mit dem Part Norma sehr glücklich bezeichnete. Tenor ist Hr. Debrazzi und Basso der Ihnen vortheilhaft bekannte Hr. Vincenz Negrini. Wann wir auch dieses Mal mit 4 Primadonnen Schiffbruch leiden, so werden wir uns nicht einmal mit dem Sprichwort: »Viele Köche versalzen die Suppe,« trösten können, denn dieß Sprichwort gilt nur Italien. Die erste Oper wird die Aufgeführte Norma sein. Tenorist lassen uns »Romeo di Verona« und »Montecchi e Capuleti« in Wien, im Vereine mit den Tenoristen Hrn. C. L. Fontana, J. Brambilla, C. v. Bruck u. A. engagirten werden. Das dazu erforderliche Kapital ist 30,000 fl. C. M., welches in 1500 Aktien zu 200 fl. C. M. vertheilt ist. Der Plan dieses Aktienvereines ist eben so sinnig als klar abgefaßt und das Unternehmen erweckt schon jetzt die größte Theilnahme des Publikums —

Bald soll auch bei uns die Gasbeleuchtung eingeführt werden. Die Gesellschaft hat Hrn. Jules Renaux, der sich durch die Einführung der Gasbeleuchtung von Montpellier, St. Etienne, Lyon und anfangs erst in Mailand bekannt gemacht hat, will diese herrliche Erfindung auch hier ins Leben treten lassen, und nächstens will man in Aquadotto einen Versuch der Beleuchtung auf Gas anstellen. Lenne.

Lemberg.

Die Oper: »Robert der Teufel,« ging wieder nach langer Unterbrechung zum Vortheil des Orchesterdirektors Hrn. Balzun mit neuer Besetzung über die Bühne. Hr. Marschall debütirte sich als Robert — so wie immer — als Sänger mit gediegener Schule. Er war sehr gut bei Stimme. Dlle. Hirth hatte die schwere Aufgabe der Prinzessin Isabella zu vertreten, welche Partie man früher von Mad. La Roche und Mad. Pohl-Wolfsteiner hörte. Hr. Hirsch gab den Bertram, und ließ an diesem Abend nichts zu wünschen übrig. Die Rolle der Alice, welche früher von Dlle. Grabung mit Zartheit und Gefühl, recht gelungen gegeben wurde, sahen wir von Mad. Rosner, welche sich für so jugendliche Erscheinungen nicht eignet.

In dem Lustspiele: »Das Liebhaber-Theater,« nach Van der Velde, von Gerle, sahen wir Dlle. Gebhard die Rolle der Ernestine mit reizender Gemüthlichkeit durchführen, und die wahre Anerkennung für ihre vorzügliche Leistung ernten. Auch Hr. Conrad (Reisender Wespe) brachte seine Rolle mit gewohntem Fleiß und Verständigkeit in allen Nuancirungen zur Darstellung; wie es hier Charakter erheischt. Mad. Martinelli (Dorothe) repräsentirte ebenfalls ihre Rolle genügend. Das Stück hat des Komischen selbst zu wenig, um eine Rolle genügend, die Hrn. Bergmann war — schon wie früher von dem so sehr beliebten Hrn. Köppl. — Die Rolle des Hrn. von Braus — welche früher Hr. Mansfeld gab, und sich besonders als Komandeur sehr natürlich bewegte — wurde von Hrn. Rolland genügend gegeben.

Die Oper: »Elias Regenwurm,« von Hrn. Hopp — welche zum ersten Male gegeben wurde — konnte sich keiner günstigen Aufnahme erfreuen. Hr. Lomasetti (Elias Regenwurm) ist zwar für sogenannte — Theaterrollen — brauchbar; aber als erster Komiker verwendbar; da in seinem Spiele auch nicht die mindeste natürliche Komik zu finden ist, und man einen Charakter gehörig aufzufassen, hier gar keine Rede sein kann. Hr. Binder ist als erster Komiker engagirt, gefällt allgemein, und wird in seinem Fache nicht beeinträchtigt. Dasselbe war auch früher mit dem beliebten Komiker Hrn. Höllner der Fall; und nur leere Häuser waren damals so wie jetzt das traurige Resultat dieser viel angewendeten Theater-Anziehungen. Diese Posse war übrigens so nachsichtig entfahren, daß außer Dlle. Gebhard und Hrn. Conrad Niemand seine Rolle wußte. Nur Mad. Martinelli (Salome) brachte einiges Leben in die Vorstellung. L.

Czernowitz.

Unsere Bühne währt fort, und mit Lustspielen und Opern zu erfreuen. Mit vielen Lachen wurden »Theorie,« von Deinhardstein, und »Die deutschen Kleinstädter,« von Gerle, gegeben, worin auch Hr. von Kotmar, ferner eine Jugendverwandte, Lustspiel in 3 Akten, nach Anceaux, von C. W. Koch, worüber als Lustspiel ich wenig zu sagen habe, indem es ganz durchaus ist, welches nur in den sonnerischen Theaterdirektorien in Nr. 197 des »Sonnenscheins« günstig gerathen; und waren die Personen im Mundirgute anderst benannt, auch schon der Grund, warum v. Sonnberg (Hr. Gonfort) die Rolle Bellemare (die lokige Haut, Mr. Gonfort) so gut spielen konnte. Die Aufführung war keine gelungene zu nennen. Beinah fanden alle Heden, ein Spaß in Posen, von Marsano, welches auf allgemeines Verlangen zum zweiten Male gegeben wurde. Berthe (Mlle. Wagner) und Jules (M. Gronfort) wurden einstimmig gerufen.

»Das Schloß Gerstenstein« oder »der Sammtschuh,« nach Karoline Pichler, kommt dem Vorspiele »Zutinne,« von Charlotte Birch-Pfeiffer, wohin alle Krähe der hiesigen Gesellschaft in Anspruch. Frau Reimer (Frau Erbin) gab seine Rolle mit Gemüthlichkeit, Hr. Gonfort (Hr. Wagner) und Mutter (M. Gronfort) standen ihm würdig nach, selbst Mad. Ulrich stärte ihren Part gut durch; nur Graf Gerstenstein (Hr. Gronfort) schien als beteiligter Gaste bei seiner Rückkehr auf das Schloß in seiner leidenschaft allzu bereit gewesen zu sein, und die Linie des Schicklichen überschritten zu haben, und Erbprinz Leopold (Hr. Waller), wahrscheinlich durch die gebrauchte Rauh zu dieser Rolle erhalten, romantische gänzlich verlorenen Würde, die einem so ritterwürdigen Bedienungen auszeichnen sollte, und Hr. Gonfort (Hr. Gronfort) schien als Bedienter Hans auf seine Verrichtungen warten wahrlich nicht geeignet, den Abgang dieser Rolle zu ersetzen, noch weniger seine Scenen, als er in der letzten Szene vom Affekte hingerissen, seine Hände ballte, als wollte er Jemanden zum Boden herumtreiben.

Den 27. November: »Der Pariser Tanzmeister,« nach dem Französischen, von C. Töpfer, verspielte und einen recht angenehmen Abend. Gemmi Moris (Hr. Erbin) spendi durch sein bekanntes Spiel allgemein an, und Julius (M. Gronfort) bemühte sich in den ersten Szenen die Lächerung zur zum Theil, so mehr sich aber das Stück verwickelte, desto mehr verwar-

stelle selbe ihr Talent, so daß wir die Frau gänzlich vergaßen, und nur den wunderen Tonen lauschten.

Den 16. November: — Die junge und die alte Gräfin, von Dr. Rumpach, übernahmen und durch seine moderne Ideen. Drei Bühnen (Hr. Gross) setzte die Rolle der seinen Hofmannel recht gut auf, und man muß ihm Überhaupt den ersten Rang unter den hiesigen Schauspielern anweisen, auch Angelo von Monzendorf (Hr. Gruber) bezeichnete mit wirklich in der Scene, wo ihre Eitelkeit sehr gemacht wird, und als sie sich wieder dem Grafen Bühnen zu nähern sucht, durch ihr unbesangenes und sentimentales Lieb.

Den 1. Dezember endlich lachte oder eigentlich verlachte uns die gutige und letzte Vorstellung des ersten Abonnements: «der Liebesprob,» und alle Liebe im Schauspiele von Cosmar. Schon im Lesegraben, der im letzten Augenblicke sehr zahlig erfüllt den Namen erhielt, übertrieb Herr Thalheim (Hr. Gottwald) durch seine allzugroße komische Agilität seinen Charakter, daß «Schlauch» aller Komik kaum fähig war der Bühne erhalten werden, so in den letzten Scenen brachte es entsprechen brausen Abonnenten war) völlig eingestürzen, man hörte schon seiten einen Widerhohn, und der unterirdische Donnermann konnte mit seiner Geisener wohl das Publikum ansüren, aber keinesweg das spielende Kleeblatt Pantine, Hellring und Marshal (Mlle. Wagner, Hr. Waller und Hr. Gruber) zur Bestrafung bringen, bis sie endlich durch Jenny (M. Gruber) gerettet wurden, die mit wenigen Worten das Eis, oder vielmehr den Knoten zerhieb. Merkwürdig aber bleibt noch das Erscheinen des Offiziers Delring (Hr. Waller) als er Pantinen seine Liebe erklärte. Aber er schrieb noch ein Anfangen, und kam seiner Verlegenheit nicht Meister werden, und da er ein ganz Gedächtnis hat, und einen deutlichen Vortrag, so dürfte er mit der Zeit vermoch zu einiger Hoffnung berechtigen. Also sei das erste und letzte Stück des ersten Abonnements durch.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

(Prag.) Am 20. Nov. d. J. hatt der rühmlich bekannte Klavierspiel, M. Durnik, im hs. Ständischen Theater sein Benefizkonzert. Da sich derselbe mit der Musik einen ausgezeichneten Lehrer, den Orchester des ständischen Theaters einen seiner ältesten Mitglieder, die musikalische Welt aber einen tüchtigen Beförderer der Klavierliebe. Durnik wußte seinem Instrumente einen schönen, vollen, zum Herzen dringenden Ton abzugewinnen, den er besonders in dem unnachahmlichen Vortrage des Adagio geltend zu machen wußte. Nicht weniger virtuos in den schwierigsten Passagen, brachte er diese im sanftesten Zeitmaße mit einer Leichtigkeit und Sicherheit hervor, welche ihn bei dem Kunstverständigen als einen tüchtigen Meister zeigten. Als solchen gelegentet ihn auch der unsterbliche Mozart an, als er seine Oper in Prag dirigirte. Die Liebe zum Vaterlande ließ Durnik dem ehrenvollen Ruf ins Ausland, der ihm zu Theil wurde — nicht folgen.

— Dem k. k. Professor der Chemie an der Universität zu Wien, Herrn Andreas Vlasichl, hat die Prager medizinische Fakultät ein Prager-Exemplar der Tantate (Partitur) gesendet, welche sich die Mediziner dort vor seiner Abreise nach Wien in dem großen Konzertsaale dargebracht haben. Professor Vlasichl hat damit sein langjähriges Wirken in Prag für die allgemeine Achtung in einem großen Grade erworben. — Während man die hohen Abschiedsfeier, bei welcher sich die königliche Liebe der Studierenden zu dem würdigen Monarchen so lange kund gegeben.

— Die Notizie del giorno melden, daß der k. preußische Musik-Direktor Spontini am 16. Nov. eine Privat-Audienz bei Sr. Heiligkeit dem Papst hatte, und von demselben mit dem Malteserkreuz empfangen wurde, welches Se. Heiligkeit eigen für, und ein Kleinod von hohem Werthgehalt verleihen.

Theatralisches.

(Hamburg.) Mad. Neumann-Spitzeder wird in Brünnde zu Gastrollen hier eintreffen.

(Konstantinopel.) Ein Theil der italienischen Operngesellschaft aus Odessa befindet sich gegenwärtig hier. Die Damen, welche gewonnt sind, mit den Hühnern zu Bette zu gehen, bringen die Mitternacht die Zeit in der Oper zu, und selbst der Großherr besucht das Theater mit seiner Gegenwart. Mad. Frisch, ehemalige Primadonna vom Josephstädter Theater, welche einige Jahre in der Walachei zubrachte und dadurch die türkische Sprache erlernt haben soll, befindet sich bei der Gesellschaft, und wird deshalb befindet hochgeschätzt. Es wurde bereits bestellt «die Unbekannten, oder Kreuzritter» und «die Italienerin in Algier» gegeben. Die Handlung der Opern erleidet jedoch dadurch bedeutende Umgestaltung. So erhielt sich z. B. «die Italienerin in Algier» damit: daß Isabella den Dei heirathet, und Taddeus eine kurze Bastonnade auf die Fußsohlen erhält, welche eine der beliebtesten Szenen sein soll.

(Mannheim.) Mad. Janik, Primadonna, die bei ihrem letzten Gastspiele hier sehr gefallen hatte, ist für unser Hoftheater gewonnen worden.

Sophienbad.

Diesem in allen Zeitschriften des In- und Auslandes rühmlich erwähnten, von allen Ärzten lobend empfohlenen Bade, wurde die Ehre und das hohe Glück des Besuches Ihr. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie. Höchstdieselben geruhten, diese Anstalt bis in die kleinsten Details zu besichtigen, und verließen sie mit der wohlwollendsten Äußerung: «Dieses habe alle Ihre Erwartungen noch weit übertroffen.» Sollte dieses Lob aus einem so hohen Munde nicht ein neuer Beweis von der Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit dieses Gesundheits-Institutes sein? Sollte das Zeugniß einer Journale und die Anerkennung und das Lob aller Ärzte dieser Behauptung nicht so viele Güte gewonnen, als es bei der jetzigen rauhen Witterung Freund und Leidende ziht? Herr Morawetz hat wenigstens mit beispielloser Thätigkeit und ungeheuren Opfern Alles gethan, und die zweckmäßigste und Eleganz einer solchen Anstalt aufstellen.» Den Beweis findet Jeder in einem einzigen Besuch oder Gebrauch dieses Bades.

Kurioses.

— Die drei Perioden eines Komponisten unterscheiden sich am leichtesten durch ihre besondern Lieblingsarten. In der ersten Periode sieht die Noten Puppen und Bilder; in der zweiten Pug und Manier, und in der letzten Karten, Hunde und Katzen.

— Ein Kaufmann empfiehlt jüngst einer Dame seinen Hof zu einem Kleide mit folgenden Worten: «Das Kleid hält Ihnen bis in Ewigkeit und nachher können Sie noch eine Schürze daraus machen lassen.»

Technisches.

Es diese Wasser in den stillen Meeren tragen, über die Vorbereitungen, welche sie seit wenigen Jahren bei dem Telegraphenbaue getroffen, viel Worte zu verlieren; auch ist diese Anzählung keinesweges der Zweck dieser Zeilen. Sie sollen nur kurzsinnige Publikum Wiens auf einen, selber noch nicht Vorbereiteten Klavier-Instrumentenmacher aufmerksam machen, dessen Instrumente den außerordentlichen Beifall unserer heimischen Künstler in hoher Begeisterung an die Seite gestellt worden dürfen. Dieser Künstler heißt Johann Jo-hannpil. In seiner Wohnung — auf dem Neubau, in der Hauptgasse Nr. 106 — stehen fertige Instrumente genug, welche die Wahrheit des gesprochenen Lobes praktisch bestätigen dürften.

Anekdoten.

— Eine historische Chronik berichtet folgenden Zug blinder Partheiwuth. Während die Eidechsinen einst Lagat alle Häuser ihrer Gegner anzündeten, sah eine Frau von der gottlosen Partei ihren gebrechlichen gelähmten Bruder, und auf der Bahre in der Hand auf die Hand getragen, um auch diesen in Brand zu stecken. Die Sieg, ihre beiden Kinder in den Armen, auf den Thoren der Stadt waren den Gegnern entschlossen und bald in Flammen aufgehenden Gebäude, für die Mondbeglanzten und die sich am Strahl sicherte. In riefen der grausame Bruder ihr zu, die junge Brut in die Flammen hinabzuwerfen, dann solle ihr Leben geschont werden. Die Mutterliebe überwog jede andere Empfindung; die Heldenmüthige zerbrannte mit ihren Kindern zugleich.

— Allen Cooper gehört bekanntlich zu den berühmtesten und geschicktesten Übersetzern aller Zeiten und Länder. Seine Praxis ist von unglaublichem Umfange, sein Gedächtnis aber auch von gleich großer Stärke. Wie er dieselben bezahlt wird, mögt das folgende Beispiel zeigen. Ein Engländer, der sich kürzlich in Westindien niedergelassen hatte, war dort reich und all gemeinen. Es erhielt eines in seinem bahaglichen Hause nicht, als — Gebrauch. Der Briefschreiber gedachte ihm, und er entschied sich endlich, nach London zu reisen, und sich von Allen Cooper operiren zu lassen. Die Operation wurde glücklich vollzogen. Als der Patient das Bett wieder verlassen konnte, kam er einmal seinem Arzter entgegen, der ihn befragte, und sagte: «Die Zähne habe ich bezahlt, Sie aber noch nicht; was bin ich Ihnen schuldig?» — «Hundert Guineen.» — «Das gehe ich nicht,» antwortete der reiche Pfänger, «hundert Guineen? Nein. — Ha!» und er warf ihm die Nachweisung zu. Allen Cooper nahm die Mühe, diese zu sehen, und sagte: «Alles von Ihnen ist mir recht.» In Kurzem fand er in der Nachweisung eine Anweisung auf 1000 Guineen (1000 Pfund St. C. M.) — Allen Cooper hat schon manches Jahr 200,000 fl. eingenommen, wie aber unter 150,000 fl.

— Der Grundstein zu Schiller's Denkmal in Stuttgart ist, entgegen Wolfe, im vollen Jubiläum gelegt worden. Von einer besondern Feierlichkeit war nicht die Rede. Raum, daß man hören kann, die Sache sei bei Lagabläse vor sich gegangen, denn man habe eine so trübe Witterung dazu gewählt, daß an dem Jubiläum auch noch das Dunkel kam. Die Feierer lagen, so wie Schiller einst bei Nacht und unter Beobachtung des Preußen Gefängnisses seine Flucht aus Stuttgart bewerkstelligt, so habe man handsam auch die Grundsteinlegung zu seinem Denkmal in den Schatten der Dunkelheit hüllen wollen.

Gedruckt bei Anton Strauß, am Neuen Fischmarkt Nr. 848.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 214. Donnerstag, 20. Dezember. **Wien, 1838.**

Die Whiſtpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpſen und einer Lichtſcheere.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Die Frau Rauhhoferin beſaß eine einzige Schönheit: eine ſchöne Hand; dieſe Hand und die des Schickſals lägen zwar lange und ſchwer auf den zwei vorausgeſchickten Relais-Männern, allein ſie hatte doch noch wenig von ihrer angebornen Schönheit eingebüßt, und ſie ſpielte alſo eine Hauptrolle bei der Frau Rauhhoferin.

Wenn ich kam', küßte ich ſtets ihr und Johannen die Hände, Hände von zwei ganz verſchiedenen Jahrgängen.

Sie, die Mutter, hieß ihre Hand, das einzige Vermächtniß ihrer gütigen Mutter Natur, lange in oder auf der Hand des Käſſenden ruhen, und überhaupt war es immer die Hand, welche ſich ſtets mit in die Konverſation miſchte, entweder mit Lichtputzen oder mit Tiſchabſtauben oder mit Lockenzurechtſchiebung, oder am liebſten mit und beim Kartenſpiel.

Beim Whiſtſpiel, da hat die Hand freie Hand, ſich zu produciren, beim Abheben, Miſchen, Tailliren, Schichtenſtecken, Karten zuſammen nehmen u. ſ. w.

Außer Karten geben wußte aber auch dieſe Hand vom Geben gar nichts, am wenigſten vom Tafel geben, oder vom Souper geben.

Wenn alſo eine Einladung zu Frau Rauhhoferin zu einer Whiſtpartie kam, ſo ſtand in meiner Fantaſie ein vierhändiger Abend da, mit zwei alten und zwei jungen Händen, aber die nichts mitbringen und nichts in die unſeren legen, als ſich ſelbſt, und eine Whiſtpartie mit noch zwei Sybillen aus der Alſervorſtadt, und ſonſt nichts, nichts, gar nichts für Hunger und Durſt und für ſonſtige unerläßliche Leidenſchaften des menſchlichen Lebens.

Bloß Johanna ſtand mit ihren blauen Augen in dem Hintergrunde dieſes Bildes und ſprach:

»Zwei Blumen blühen für den weiſen Finder, ſie heißen Hoffnung und Genuß, genießen mußt du nichts, aber hoffe, hoffe!«

Und ich ging und hoffte.

Das Geſellſchaftszimmer der Frau Rauhhoferin war beleuchtet, d. h. auf zwei Leuchtern, die zwiſchen Packfong und Meſſing ein gelbliches fades milieu hielten, brannten zwei Kerzen, wovon das eine ſchon geſtern ſein Licht hatte leuchten laſſen müſſen, und ſo zu ſagen, ſchon etwas abgekämpft war, und das andere eben erſt aus der Lichter-Erziehungsanſtalt in die Welt trat, und zum Erſtenmal an der atmoſphäriſchen Luft ſich entzündete. Da in jeder Geſellſchaft ſich große und kleine Lichter befinden müſſen, ſo habe ich es vorzüglich, wenn eine lange Kerze und ein kurzes Stümpfchen nebeneinander auf dem Tiſche ſtehen.

Die lange Kerze kömmt mir dann immer wie eine lange franzöſiſche Gouvernante vor, die ihr kleines Püppchen bewache, und dabei ſelbſt ſich im eigenen Feuer verzehre und zerrinnend hinabſchmelze.

Ich küßte die Rauhhoferiſche Hand, welche weiter unten, wo die Hand an den Vorderarm anſchließt, ſchon einige kleine Runzelzeichnungen des großen Faltenwurfzeichners: »Vierzigſtes Jahr!« an ſich trug, und dachte dabei an die Hand Johannens, die mir eben einen Seſſel zwiſchen ſich und die Mutter hinſchob, den ich auch ſogleich einnahm.

»Wir haben ſchon auf Sie gewartet,« ſprach Madame Rauhhofer, ohne Hr. Gröbel und Mad. Ritzinger. Ich machte mein Antrittskompliment und die Partie Whiſt begann.

Hr. Gröbel war einer jener unterirdiſchen Menſchen, die davon leben, daß ſie Einem die Haut abziehen und den Andern damit bekleiden, d. h. er war ein Kürſchner. Er hatte manchen Affen einen Bären auf den Kragen geſetzt, und manchen Haſen in Fuchspelz gehüllt. Er war ein ſehr dicker Mann mit ganz kleinen, ſtumpfen, fetten Fingerchen, und mit dem Sprichworte: »Ei du mein Zobelchen!«

Mad. Ritzinger war eine Quartier-Vermiethrin, und hatte weiter keine Kennzeichen, als daß ſie etwas hart hörte und ſehr laut ſchrie.

Mich ſelbſt kennt der Leſer, und ſo kennt der Leſer die ganze Whiſtpartie mit allen ihren Reizen und Annehmlichkeiten.

Für Leſer aber, die mich nicht kennen, ſage ich das Nöthigſte über mich hier bei, nämlich: daß ich die Gewohnheit habe, beim Whiſtſpiel alle Karten laut zu nennen, ſowohl die, welche ich ſpiele, als auch die, welche die Andern ſpielen. Eine Gewohnheit, die eben nicht zu den Annehmlichkeiten des Whiſtſpieles gehört.

Wir ſahen ſo:

Dieser viereckige Tisch war die Quadratur unſeres kleinen Zirkels. Der Tiſch war ein rechtwinkliges Viereck. Für mich aber war der Winkel, wo Johanna zwiſchen mir und Hrn. Gröbel — wie Figura zeigt — wie ein Vergißmeinnicht zwiſchen einer Bohnenſtange und einem Wolfspelz ſaß, der wahre, rechte und allerrechteſte Winkel.

An beiden Enden des Tiſches ſtanden die zwei Kerzen, an meiner Seite Pipin der Kurze und vis-à-vis Philipp der Lange.

(Fortſetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

Meine Holden, es wird Sie gewiß intereſſiren, zu wiſſen, welche Folgen meine letzte Aufforderung an meine verehrten Leſerinnen hatte, wie Weihnachtsbeſcherungen zu gehen.

Man ſagt ja nicht: die Frauen laſſen ſich nichts ſagen! Kaum hatte ich den Wunſch ausgeſprochen, als die zarteſten und ſinnigſten Souvenirs mit lyriſchem Backwerk aller Sorten einliefen.

Vor Allem, meine reizenden Leſerinnen, zeichnete ſich ein weißes Papier aus, in welchem wieder ein blaues lag, in dieſem ein grünes, darin ein rothes u. ſ. w., und endlich ein »Kupfergroſchen,« mit der Deviſe:

»Nicht dem Schriftſteller, dem Menſchen.«

Iſt dieſes ſinnreiche Ironie? oder unendliche Wehmuth? — Ein zweites Packet brachte ein Briefſtellchen mit folgenden Zeilen:

»Indem Du Dich entſchließt, haſt in den Humoriſten, Du mochteſt zu Weihnachten ein Geſchenk haben, beſonders eines Beſcheidenen, ſo überſende ich Dir ſie eins. Ich bore, Sie wird Dir gefallen u. ſ. w.«

Ob dieſe Orthographie Kunſt oder Natur iſt? Wer will das in den jetzigen Frauen erkennen? Allein

»Das iſt ja eben die Macht der Sympathie,
Daß ſie uns hinreißt, trotz Philoſophie und Orthographie.«

Nach dieſem eben ſo korrekten, als runden und gemüthlichen Vers, ſind Sie, meine reizenden Leſerinnen, genugſam zur Lektüre einiger Gedichte vorbereitet, die ich für Sie aus einigen Journalen angeſtrichen habe.

Zuerſt kömmt ein Gedicht von »Thella,« nicht von Wallenſteins Thekla, ſondern von der »Thekla der Abendzeitung.« Sie ſingt in der »Frauenzeitung«:

»Regen-Sonette.«

Ich bitte, den Regenſchirm mitzunehmen. Das erſte Sonett beginnt:

»O Regen, Regen, ohne Gnade
Herabgegoſſen auf die ſchon ſo naſſen
Kartoffelblüten, die ſich kaum zu laſſen
Mehr wiſſen von dem kalten Bade.«

Tom feiert! weiter:

»Den Stolz auf reine Strümpfe muß verbannen,
Wer auf der Gaſſ' einherzugehen will wagen!«

Den Stolz auf ganze Strümpfe muß verbannen, wer auf Papier einherzuſchreiten will wagen! Ein zweites »Regenſonette beginnt:

»Laßt Bruderſchaft uns machen mit den Schafen!«

Wenn die Schafe nichts dagegen haben, mir iſt es recht, da kann man verſichert ſein in der Wolle ſitzen und naß, wenn man gebeten wird!

Ein Schluß-Stück zu dieſen »Regenſonetten« finden Sie, meine Holden, im »Geſellſchafter Nr. 199.« Da ſind Herbſtlieder, wovon Nr. 7 ſo beginnt:

»Die bunten Länder welken
So luſtig auf dem Grund,
Und fallen aus den Lüften,
Mich zu umtanzen rund!«

Die bunten Länder ſind mir zu bunt! Es iſt aber ganz freundſchaftlich, da man ſagt von Raub: Räuber, ſo ſagt man auch von Laub: Länder und von Staub: Stäuber!

Sehen Sie, meine Holden, die Aufſätze gerathen den Berlinern beſſer als die lyriſche Gemüthlichkeit. So iſt das Kluge, daß ein Berliner Straßenjunge dem Ingenieur auf der ſchweren Eiſenbahn-Lokomotiv zuruft:

»Mutze Eiſenbeener, ſoll ik Se eens Droſchke pfeifen?«

Ein zweiter Gaſſenjunge ſagt zum dritten:

»Ick fahre man nie nich mit die Eiſenbeenen.«

»Warum denn nich?« fragt dieſer, und der Zweite antwortet:

»Die Bettlers mit die Stelzbeene laufen den Wagens eene Meile weit nach!«

Ja, ein Gaſſenjunge iſt doch ein ganzer Kerl! aber er macht doch keine Gedichte!

Ganz deutlich beginnt auch ein Grabgedicht in der »Mannheimer« Nr. 96, ein Gedicht mit dem Titel: »Am Grabe Angelika's,« mit den Worten:

»Um Eſchugmalls ſeltenes Puppenſpiel zu ſchauen,
Ging ich noch jüngſt mit meinen Kleinen aus.«

Sonſt möchte ich vor der Hand nicht, was Ihnen, meine Theuerſten, intereſſant ſein könnte, wenn es nicht etwa die Nachricht iſt, daß in Texas die Frauenzimmer ſo ſelten ſind, daß die Regierung jedem Anſiedler, der eine Frau mitbringt, ein Prämium verſpricht!

»Dafür, daß ich das, Gelobte, ſieh'n!«

Der Mangel an Frauen gibt ſich in Texas beſonders dadurch kund, daß im ganzen Lande ein greulich, tiefes Schweigen herrſcht! Ein Schreiber würde dort vielleicht unterſuchen:

»Das Schweigen iſt der Stöffchen!«
(Schiller).

Und nun zum Schluſſe, meine gütigen Zuhörerinnen, bitte ich Sie, mir zu ſagen, was bedeutet ein »Ha?

Der »Berliner Figaro« nämlich, bringt einen langen Artikel von Alfo Horn (Alter Balmer und Dichter) und dem »Humoriſt,« und ſagt nichts darunter als: »Ha.

Ha! Hi! was heißt »Hi?« Es kann heißen: »Humoriſt — Hannibal — Horn — Hallah — Hartmann — Holzhauer — Hartmann — Hardthurer — Hopfield — Hollatroy, und ſo ins Unendliche. Ich glaube, der »Figaro« iſt Mitglied des Berliner »Gegennachdruck-Zeitungsklubbs.« Was meint dieſer Klubb zu dieſem Hi? Ha! Hi! und nun für heute leben Sie wohl, meine Holden!

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern kam, zum erſten Male in der, als erſte Novität an dieſer Hofbühne neueingegebenen Oper, Moni, Satyrenruth, von Catto nun in die Scene geſetzte Ballet: »Der Korſar« zur Aufführung.

Eine der vorzüglichſten Choreographiſchen Kompoſitionen der an beſſeren ähnlichen Produkten eben nicht ſehr reichen letzteren Jahre, genügt aber Zuſchauer nicht nur den Forderungen der, den Hauptwerth eines Ballets in pompöſen Scheneryerungen beſtehenden und dekorationsluſtigen Anſpannung, großen Truppenzahl, bunter Lampenſeer und glänzenden Einzel-Tanz-Produktionen, ſondern er läßt auch, der Benennung ſinnentſprechend Ballet nachkommen, den Grund einer beſſeren Aktion in dramatiſchen Verflechtungen nicht fern ausgehen; ein bekanntes tadelnder Vorzug dieſes Ballettes liegt aber in der Oekonomie, mit welcher Länge und Handlung in gehörigem Verhältniß gebracht ſind. Dieſe, obſchon an ſich zu wenig durchgeführt und ausgeſponnen, wird, wie es meiſtentheils zu

geschehen pflegt, hier dem Innern nicht entspricht, und in den Hintergrund zurücktritt. Es wird nicht zu gewagt, wo der Lang grell und Orte indes, das gewaltsame eines Strenge Verschiedenung das Vergangen bewirkt; wie daher auch die letzten zwei Akte vom Lange freigehalten sind, und die Handlung ungestört ihren entwickelnden Fortgang nimmt, so kann nicht etwa den landschaftlichen Sperrung das Auffallen für einen Fall in neuer und nicht für einen solchen mortalen halten wollte.

Die erste Minisserin, Dlle. Mouli, empfiehlt sich vor Allem durch ihre einnehmenden plastischen Eigenschaften: hübe gefällige Formen in Gesicht und Gestalt, einen schönen, warmen Ton — das unterscheidungsreiche Hauptorgan der mimischen Sprache. — In der Rolle der Bettler jedoch innerten Gefühle des Herzens, im Zorne und deutlichsten hervor; und dem Auge allein leuchtet Alles, was das Innere bewegt, was es mag und wünscht, leidet, fürchtet und hofft, sprechend hervor; welch eine bewunderte Kessel für die sculptorische Kunst ist es, daß sie nicht, wie ihre Schwester, die Malerei, ihren Gebilden den Augenglanz, das Prisma, in dem der Sonnenstrahl des Gemüthes in allen seinen Farben abgebrochen erscheint, geben kann. — Schönen in der rein mimischen Schauspielkunst die Wechselrollen und das Wiedergutbestehen der rein mimischen Schauspielkunst die Wechselrollen und das Wiedergutbestehen der Darstellerin, bezüglich ihrer Aeußerungen, nicht auf so vielfache Punkte in den Aufsprich genommen wird, als in der redenden und singenden, so ist sie doch, eben weil sie so beschränkt in den Kräften, durchweichs sie sich verständlich macht, wenn sie mit Wahrheit, mit sinnigstestem Mienenspiele schildern will, um gar nichts leichter als diese. Man erwähne nur, wie wenig Individuen sich haben, die Weigerschlechten in dieser Kunst besitzen. — Wenn ich Dlle. Mouli, auch ihrem ersten Debüt, obgleich die Bühnen seine Rolle von der größten Wichtigkeit ist, nicht zu den ausgezeichnetsten Mimikerinnen zählen möchte, so rathe ich sie doch den Vorzüglichsten an. Wenn auch minder scharf und prägnant in dem Ausdrucke ihrer Züge, so zeichnet sie doch in ihren Gesten mit viel Leichtigkeit. Die Kerkerscene verdient ausgezeichnete Belobung, wie sie auch vom Publikum gerechte Anerkennung in Beifall und Hervorruf, und sie auch der Vorstellung wiederholte, zu Theil wurde. Bekannt ist die Trefflichkeit des Hrn. Carl als Corrado. Diese Rolle und jene des Petrosi in »Octavio Piccolomini« dürften vielleicht die besten Leistungen dieses ausgezeichneten Mimen sein. Hinsichtlich mit Dlle. Mouli wurde auch ihm die Ehre des Hervorrufes. —

Die Rolle der Irene, aufgeführt von Hrn. Henry und Dlle. Nopiquet wurde beifällig, ein schönes Paß de deux, getanzt von den Hrn. Pitrot, Gassi, Angiolini Mayer, Scribani und Basey beifälligst, und ein sehr schönes Paß de deux der Hrn. Carrey und der Dlle. Mayer all beifälligsten aufgenommen. Die Langeweile wußten Alle auch ihren Paß erscheinen. Die Kerkerdecoration ist eine der gelungensten Arbeiten der Theatermaler. Die Beleuchtung darin ist meisterhaft gehalten. Dem Ballet ging das Lustspiel beigefügten Aufsatz: »Neues Volkswerk« sehr schön zu Ende.

—o—

Prager Salon.

Über unser Theater habe ich schon oft genug und mehr als hinlänglich geschrieben. Musikalisches, Artistisches, Technisches, ja selbst Mißstände habe ich Ihnen, Herr Redakteur, auch schon eingesandt. Sie haben's genommen und drucken lassen — diese Thatsache bestimmt mich, auch einmal mit einer Topographischen den Versuch zu machen. Gleich diese Thatsache sollen sage geworden sein. Wie dagegen sie aber nicht auf unser erstes, altes Prag, sondern auf die heitere, lockende, anmuthige Vorstadt »Karolinenthal« lassen. Die mir dieses noch aufbehaltene Gebiet Naturgeschichte auch einmal den Gegenstand eines eigenen, wenn auch nur kurzen Berichtes sein. »Karolinenthal,« das von Jahr zu Jahr an Lustung und Ausdehnung gewinnt, daß gastfreundlich menschenwohler, lebendiger und besonders in industriellen Beziehungen immer bedeutender wird, hat diese Ehre schon längst verdient. Mehr als manches Andere, macht es sich ohnedieß bemerklich, und mich gleichwohl von unsern einheimischen Publikum, Kunstgenossen und Berichterstattern noch auf eine gewisse Weise ignorirt.

»Karolinenthal« liegt südlich von Prag, unmittelbar vor dem Frauenthore aller Stadtthore, dem Pyhnerthor. Es wird im Süden von den Zizkaberge und den Gemüsen Anlagen, im Norden von der Moldau, im Westen von der Stadtmühlen, im Osten aber von den Josefsbergenhäusern begrenzt, und bildet ein vollkommen eigenes Parallelogramm, von der Länge einer halben, und von der Breite einer viertel Stunde. Es gehört dem ritterlichen Orden der Kreuzherren vom rothen Stern, und der Grund, worauf es steht, nebst noch vielen andern bereits im Jahre 1257 von Constantia, der Witwe des böhmischen Königs Ottokar, geschenkt wurde. Die ganze Fläche lag anfänglich zum größten Theile wüst. Sie wurde nur hie und da zu Aeckern benützt, hie und da aber bei der zunehmenden Ausdehnung und Vergrößerung des nahen Prags immer mehr und mehr in Küchengärten verwandelt, zwischen denen man hie und da, meist auf Hügeln und Anhöhen, einzelne Gebäude erblickte. Ehemalige Gebäude wurden erst in neuerer Zeit hergestellt. In den Akten derselben gehören die Gasthäuser, genannt: »Karolo.« Nr. Con. 1, aber letzte Pfennig.« Nr. Con. 5, und »Pyhnerhs.« Nr. Con. 11. Der Zahlen von neuen Häusern steigt aber bis zum Jahre 1811 nur sehr langsam an. Man zählte um diese Zeit erst 70, insgesammt ziemlich klein und geringfügig. Gegenwärtig aber, unter dem Generalate des Hochwürdigsten Herrn Joseph Anton Rhyton, der jetzt noch, als Vorsteher des ritterlichen Kreuzherrenordens, das Gebieten Karolinenthals räumlich beherrscht, wurde der Ort gehörig größer. — Er erhielt wirklich Hofkanzleidekret vom 18. Mai 1817 seinen gegenwärtigen Namen und wurde auch noch im nämlichen Jahre, Kraft eines a. h. Entschließung Sr. Majestät des Kaisers Franz I., zu dem Range einer Stadt erhoben. — Der Vergrößerung dieser neuen Vorstadt in ihren 34 Häusern setzt seit drei Jahren. Im Jahre 1808 dagegen, zählte man schon 78 Häuser mit 863 und ein Decennium später, nämlich in diesem Jahre, besaßt sich die Häuserzahl bereits auf 140 mit mehr als 600 Einwohnern. Weit entfernt von einer Stagnation in diesem Aufnahmeprocesse, nimmt die Vorstadt Karolinenthals in solcher beigenden Verhältnisse zu. Die Baulust und Bauwuth, die sich in den letzten Jahren auch in Prag geltend und noch immer in Gerüst begriffen, die ganze Gegend herrschlich in der Vorstadt Karolinenthal. In jener Jahreszeit sieht man die Häuser bauen und schnell wie durch Zauber entstehen. Die wenigsten davon gehören der kleinern Gattung an, und verhältnismäßig viele, wie z. B. das Fabrikgebäude der Herren Porchheimer oder der Gasthof zur Stadt Hamburg haben eine Größe, die sie mit den bedeutendsten Häusern der Hauptstadt in Parallele setzt. Niemlich im Innern, machen alle diese Häuser durch ihr modernes, geschmackvolles Äußere, einen sehr angenehmen Eindruck, der durch die noch mitunter etwas lichte, sie doch im besten und gefälligsten Style ordnet, und dieser schmückt nicht nur die Gebäude der langen Hauptstraße, sondern macht sich auch an denen der Nebengassen bemerkbar. Von diesen Nebengassen ist bereits eine vollendet. Mehrere werden es in den nächsten zwei oder drei Jahren sein, und ihnen nach wird dann die Anlegung eines großen Platzes folgen. Auf Kirche und Schule wird dabei, wie natürlich, nicht vergessen werden. Auch für die Begründung eines Theaters ist die Möglichkeit vorhanden.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Die Vorstellungen des noch immer Gast besuchten »Kreuzfindlings« wurden durch die Unpäßlichkeit des Hrn. Wallner, als einer Pantomime von Rainoldi: »Charlotte als Alter,« und einem Lustspiele von Bäg: »Der Arzt,« unterbrochen. Demhiesiger Handlung, sowohlzur Einleitung

Musikalisches.

— Eine Wiederholung der bereits in vielen Blättern angezeigten Aufführung der »Schöpfung« von Haydn, in Meidling, zum Besten der dasigen Ortsarmen, fand am 16. d. M. Statt. Die Exekution des Ganzen war noch präziser und lobenswerther, als das erste Mal. Den Tenorpart übernahm, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit des Hrn. Steigert, Hr. Bader, dirigl. Hofsängerknabe statt, und führte selben mit bedungsloser Stimmvortrefflichkeit lobenswerth durch. Hr. Hoffmann und Herr Haimerl, welche sich unbereits unsern vorzüglichen Gesangs-Dilettanten auszeichnet, wurden auch diesmal durch ihre schönen Mittel kräftigst gestützt zu machen. Chöre und Orchester bielten sich wacker. Die wärmste Anerkennung gebührt dem verdienten k. k. priv. Bauholz-Inhaber Herrn Pendl, für die edle Uneigennützigkeit, mit welcher er seine Lokalien und Mühe hergab, daß Ganze unterstützte, und mit löblicher Konsequenz zum wiederholten Male leitete.

— Der »Spiegel« meldet aus Pest über den talentvollen Klavierspieler Kasonski: »Wenige Pianisten gehen in unserer Zeit so Mühe zu hoher Gediegenheit der auf erster Klassizität beruhenden Kunst — wenige sind im Stande das Wortes so wahrhaft würdige und durchgebildete Künstler; bei Kasonski ist kein solches Bemühen bemerkbar, seine freyere Geistesthätigkeit; es ist ein Bewegen in den großen, heiligen Hallen Polyhymniens — und er hat dafür bereits die Anerkennung aller berufenen Stimmen für sich.«

Journal-Album.

— »Journalismus« liegt ein französischer Ausdruck, welcher die Ideen des Tempel des Ruhms an sich gerissen und für sie allein sich hat machen wollen. Ein Sänger, eine Tänzerin, ein großer Schauspieler stehen in der öffentlichen Achtung höher als ein Dichter und Schriftsteller von Genie; überhaupt ist die Art viel populärer. Musik wird man noch bei Lebzeiten Shakespeare errichten, aber ein großer Mitbürger, welcher sein ganzes Dasein dem öffentlichen Wohle gewidmet hat, wird über Nacht vergessen sein. Das ist ein trauriger Symptom unserer Zeit.« So viel ist gewiß, daß wir in einer Epoche der bloßen Virtuosität leben, daß begeisterte unsere Konservatorien, Akademien und Bühnenbilder; ein Dekorateur, der eine Pose gut erfindet, ein Sänger, der ein schönes hoch schön vorträgt, werden höher gefeiert als der Dichter, der Komponist. Fertigkeit und Handfertigkeit gelten zuweilen, auch in den schönen Künsten, und selbst unsere Tugenden und löblichen moralischen Ereignisse sind nach gewissermaßen Gegenstände der bloßen Virtuosität.

— Wir machen an uns die Bemerkung, daß Kleinigkeiten in unserer Umgebung oder an unserm Leibe, daß Körperstellung, wie sie oft von dem innern Menschen beliebig angenommen, gestaltet oder gebildet wird, so auch an und für sich einen größern Einfluß auf denselben ausüben als man vermuthen sollte. Im Bogen sprechen wir bei uns, im Stehen an uns, im Gehen mit uns. Das Sitzen ist Gedankenstellung, bloß zum Denken bequem. Manchen Aeußerungen und Gedanken glaubt man es anzusehen, daß der Autor die Pantoffeln an hatte, so wanken; so lassen sie sich hören. Viele Schriften anderer Ihnen tragen die unverkennbaren Merkmale, daß der Mann das Schwert gar Seite hatte, und N. N. machte an sich die Wahrnehmung, seine trefflichsten männlichen Ideen in Stiefeln gemacht zu haben, und nannte dieselben mit Vorliebe seine gestiefelten Gedanken. Überhaupt ist es wie für den Menschen, so für den Autor besonders von Wichtigkeit, niemals sich gehen zu lassen oder sich selbst ein böses Beispiel zu geben.

Kurioses.

(Die Kunst, einen Mann zu finden.) Welchen Dank werden uns viele unserer Leserinnen für die Mittheilung einer solchen pikanten physischen Idee wissen! Also ohne lange Umschweifungen, Verbindungen und Debutationen, in ich unser Geheimniß! Um einen Mann, aber einen guten, vortrefflichen, gediegenen, quantenten Mann, einen Mann comme il faut zu finden, schöne Leserin, bis du nach einem suchst, forschst und fragst, nimm einen Ballon. Eine unlängst hergestellte Verbindung bewirkt, welche Passanten, welch ein unglaublicher Reiz in einer Heirathsanzeige liegt, die mit einem Ballon anfängt. Die berühmte Luftschifferin Garnerin, gab ihrer Tochter nebst mehreren Luftschiffern auch einen Ballon. Mlle. Elisa Garnerin, welche von ihrer Mutter die Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit geerbt hatte, flog neulich in Neu-York in die Höhe. Eine unzählige Menschenmenge hatte sich zu diesem Schauspiel versammelt. Bald entschwand sie den Blicken; endlich sah man sie wieder, aber in einer starken Entfernung. Mlle. Garnerin ließ sich bei einem reichen Kapitalisten, gleich Jupiter und den Göttern des Körpers und der Seele, als mit seinen Besitzthum. Die Bedauernswürdige Luftschifferin wurde zwei Wochen lang von dem jungen Amerikaner öffentlich bewirthet, und nach Verlauf dieser Zeit schloß er ein Ehebündniß mit ihr, sie jedoch das Verbrechen abzuleugnen, daß sie nie wieder mehr eine Luftreise machen werde. Am Hochzeitsabend sagte der junge Ehemann zu den Gästen: »Meine Herren, wie ist ein Weib auf den Wolken gefallen.«

Literarisches.

Ankündigungen für das praktische Leben. Zwei Theile. Wien, 1829. Bei P. Rohrmann. 12. Bog. 6.

Der Zweck, die Tendenz dieser gemeinnützlichen, gediegenen Druckschrift und den Werken der größten Geistesheller und Denker, besteht sich vollständig in dem alt Motto benutzten Sprache des Lukretius aus:

Floriferis ut apes in saltibus omnia libant,
Omnis nos itidem depascimur aurea dicta —

zu deutsch:

Wie sie blumigten Thal von jeglicher Blüte die Biene
Kostet, so pflücken wir auch den Reichthum der gold'nen Sprüche.

Recht meiner Übergangung hat der aufgeweckte Verfasser, ein Veteran der k. k. öhrr. Armee, sehr wohl daran gethan, daß er nicht trockene, langweilige Gemeinsprüche wiederkäuet, sondern die glänzendsten Geistesblitze und Kernsprüche der größten Denker seinem Auge emsammelt in den Mund legt. Die Ersten wurden der lehrreichsten Jugend, die Letztern großen Theils mit Flammenschrift in ihrem Gedächtnisse ein. Der erste Theil handelt von dem weisen Gebrauche der Zeit; der Zweite spricht von dem alten anodinen tonnere bonis von Mäßigung und Mäßigkeit. Ich weiß zum Lobe dieser geistreichen Sammlung nichts weiter zu sagen, als daß alle Leser und Leserinnen ihre ausgezeichnetsten Köpfe die Ohmänner zu diesem Geistesgenusse senden.

Um den Lesern einen Vorgeschmack von der nahrhaften Kost zu geben, welche sie an dieser literarischen Gourmandeise erwartet, theile ich nachstehende Kostsprüche ab:

Avec du temps et de la patience, la feuille de mûrier devient satin.
Proverbe chinois.

(Mit Geduld und Zeit
Wird das Maulbeerblatt zum Atlasstoff.)

Ferner den schönen Satzuß der Dubel von Picardy:

Le temps qui toujours fuit jamais ne se rappelle:
Malheur à qui n'en fait qu'un usage insensé,
Chagun instruit par ses autres est rendain offusé,
Et l'horloge le plus fidèle,
Ne nous en avertit, que lorsqu'il est passé.

Denn das europabeerühmte Wort des Pyramidenkönigs: Keine morge est une montre qui doit aller au certain temps, l'horloger n'a pas la faculté de l'arrêter, il ne peut la monter qu'à l'instant et les pour heures. Pour une fois qu'il l'aide et la repare à force de la tourmenter avec ses instruments tuisse, il l'endommage et fait par la détruire.

Endlich setze noch zum Schluß das naive Lied des Schweizers Uhrer — bei so wenig bekannten Vorfallers des deutschen Kunstreisenden »Brent und des Brems.« Ich habe mir Lieb den Namen aus dem durchgeschossenen Textern angeführt, um wenigstens dem Lesefreude dieses Blattes den Namen eines unverdient unbekannt gebliebenen Dichters zu Gedächtniß zu drücken. Das oben angeführte Lieblein lautet:

Gott muß Eins forsten
Ein Geschicken durch das Land,
Doch Jedpert Thun und Denken
Tagtäglich jeder Stand,
Und Jeder ruft dem Andern
Mit aufgeriff'nem Mund:
Ja viel ist ungesund.

Druck und Papier ist so nett, wie in jedem Werke aus den Händen der obrigen Verlagshandlung. Gebote, daß auf dem Titelblatte das 2. Theiles die seltene Jahreszahl 1830 steht, während sie auf dem Titelblatte des ersten Theiles und auf den Umschlägen mit 1829 vorgedruckt wurde. L. G.

Weihnachtsgeschenke.

In der Kunstausstellung von L. L. Neumann auf dem Kohlmarkt, findet sich eine große Auswahl der neuesten und geschmackvollsten Erscheinungen auf dem Gebiete der zeichnenden Kunst, kolorirt sowohl als schwarz, in großen und kleinern Blättern, die sämmtlich zu Weihnachts- und Neujahrs-Galanterie dem sparsamsten Publikum zu empfehlen sind.

Technisches.

— Der Hutmacher Ebb in Lewestoe hat auf Bitz einer Art Tuch verfertigt, das an Weichheit, Biegsamkeit, Eleganz und Dauerhaftigkeit entsprechen soll, aber einmal so kostspielig ist, denn ein solcher Rock kommt Gamma Guineen auf nicht weniger, als bei f. C. D. zu stehen.

Buntes.

— In der diesjährigen Kunstausstellung in Berlin, macht ein großes Bild von Bockelkamm aus Arbilel: eine Hexe Chair, gebunden von Hexen Hirten auf den ersten Preis Anspruch.

— Auf dem Gutenbergsdenkmale in Mainz, stehen nach 600 Sellen Schreiben.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 215. Freitag, 21. Dezember. Wien, 1838.

Die Whiſtpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpſen und einer Lichtſcheere.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Die Karten wurden gebracht, und Mad. Randhofer bemächtigte ſich des Geſchäfts, ſie zu miſchen, um dabei ihre Hand mit im Spiele zu haben. Dieſes Geſchäft war aber nicht ſo leicht abgemacht, als man glaubt. Die Karten nämlich, welche nicht von unten hinauf, ſondern von oben herab dienten, brachten den Frühling ihrer Tage, und ſo zu ſagen ihre goldne Jugend in einem Kaffeehauſe zu. Von da gingen ſie, wie ein bereits gekannter Baumeiſter, in das populäre Leben eines Weinhauſes über, aus dieſem Getümmel der Welt gingen auch ſie nicht ohne irdiſche Flecken heraus, als ſie von da, durch die dritte Hand in die der Randhofer kamen.

Dieſe Karten aber hatten in dem Laufe ihres wechſelvollen Daſeins und eben dadurch eine ſolche gegenſeitige Anhänglichkeit an einander gefaßt, daß man ſie nur mit Mühe trennen konnte, und es dauerte oft eine ganze Weile, bis ſich Carro-Bube von der Herz-Dame losriß. Vom Schickſal mürbe gemacht, verloren ſie auch viel von der angeborenen Feſtigkeit ihres Charakters, und nahmen eine Gemüthsweichheit und Schlaffheit an, welche beim Geben und Miſchen bedeutende Hemmungen hervorbrachte.

Mit Zeit, Geduld, und mit einer Nachbarin wie Johanna überwindet man Manches!

Endlich war das Miſchen überſtanden und das Spiel begann. Vorher noch ein Scherz.

Frau R. Wie hoch ſpielen wir?

Sch. Wie es gefällig iſt.

Mad. Ritz. Es iſt mir Alles Eins.

Hr. Gr. Ei du mein Zobelchen! Wie Sie wollen!

Mad. Randh. Nein, ſagen Sie.

Sch. Ich hab' gar nichts zu ſagen.

Mad. Ritz. Man ſpielt ja nicht, um zu gewinnen.

Hr. Gr. (lacht bedeutend.)

Mad. Randh. Nicht gar zu hoch.

Sch. Nein, nicht gar zu hoch.

Mad. Ritz. So ſagen Sie.

Sch. Ich? O, ich überlaſſe es Ihnen.

Mad. Randh. Was meinen Sie, Hr. Gröbel?

Hr. Gr. Ich? Ei du mein Zobelchen! ich meine, was Sie meinen.

Mad. Randh. Was meinen Sie, Mad. Ritzinger?

Mad. Ritz. Ich? Ich meine, was der Hr. Saphir meint!

Mad. Randh. Was meinen Sie, Hr. S.?

Sch. O, Ich meine, was die Damen meinen.

Mad. Randh. Nicht zu hoch.

Mad. Ritz. Nein, nicht zu hoch.

Mad. Randh. Ich meine, den Fiſch um einen ſchwarzen Groſchen. Was meinen Sie, Hr. S.?

Sch. O ja, ich meine, das iſt ein ſehr frugales Auskommen, o ja, ein ſchwarzer Groſchen um den Fiſch, will ich ſagen, den ſchwarzen Fiſch um einen Groſchen, nein, den Fiſch um einen ſchwarzen Groſchen, ganz recht, vortrefflich, richtig.

Auch das war alſo abgemacht, und das Spiel begann.

Inzwiſchen hatten ſich von Herrn Gröbel zwei junge Zobelchens, ein Junge von acht und ein anderer von neun Jahren, und ein Mädchen der Mad. Ritzinger, ein Kind von ſieben Jahren eingefunden, und hatten an den andern drei Tiſch-Ecken Poſto gefaßt, und in ihrer Begleitung kamen ihre zwei Hausmöpſe: »Billi« und »Fidel,« mit, welche ſich auf dem Schooße der Mad. Ritzinger und des Hrn. Gröbel anſiedelten, und mit den Vorderfüßen auf den Tiſch hinaufſprangen, als wollten ſie auf dem Tiſch um einen ſchwarzen Groſchen mitſpielen.

Es iſt noch zu wiſſen nöthig, daß Mad. Ritzinger kurzſichtig war, und zuerſt jedesmal fragte: was iſt geſpielt worden? dann die geſpielte Karte vom Tiſche nahm, ſie vor die Augen führte, ſie laut benannte und wieder niederlegte.

Wenn der Leſer nun den ganzen Schauplatz, die zwei- und vierfüßigen Helden der Whiſtpartie, die Kinder und die Kerzen kennen gelernt hat, ſo bleibt ihm nichts übrig, als auch noch die Lichtſcheere in Augenſchein zu nehmen, welche dieſen Kerzen beigegeben wurde. Wenn man behaupten wollte, ſie war aus Silber, ſo würde der Eiſenhändler mit Recht auf böswillige Kritik klagen, denn unſtreitig waren ihre Beſtandtheile aus dem eiſernen Zeitalter, obwohl ſie ſchon die ſilberne Hochzeit mit dem einen Leuchter gefeiert hat. Ich ſage: die Hochzeit, denn ſie war mit einer eiſernen Kette an den Leuchter angekettet, ſo daß man ſtets, wenn man das zweite Licht putzen wollte, den Leuchter mitſammt der Lichtſcheere zu dieſem verwickelten Geſchäft hinüberführen mußte.

Durch das lange und undankbare Geschäft etwas zur Aufklärung beitragen zu wollen, war besagte Lichtschere mit ihrem Gewissen selbst zerfallen, sie fand in sich selbst keinen moralischen Halt mehr, und fiel in einen Zwiespalt auseinander, so daß, wenn man das Licht putzte, die Schnuppe entweder auf das Licht, oder auf den Tisch fiel, und man dann noch immer die Natur-Lichtschere: die zwei Finger, zu Hilfe nehmen mußte, um diese Schuppe in ihr eigentliches Gemach wieder einzuführen. Dabei hatte sie in irgend einer Affaire einen Fuß verloren, und der eine Finger des Putzenden fand keinen Anhalt an der einheimigen Lichtschere. Und nun ist der Leser in vollem Lichte über die ganze Scene!

Das Spiel begann. Ich hatte die Vorhand. Ich spielte Treff Drei aus, und rief nach meiner Gewohnheit laut dabei aus: »Treff Drei!« Mad. Rauhhofer fragte zugleich: »was spielen Sie!« nahm die Karte vor die Augen und rief: »Treff Drei!« Mad. Pitzinger rief: »was sagt Mad. Rauhhofer!« Ich schrie: »Sie sagt: »Treff Drei!« — »Treff Drei!« wiederholte Mad. Pitzinger und gab Treff Neun, worauf ich laut sagte: »Treff Neun!« Hr. Gröbel aber lachte: »O du mein Zobelchen! Treff Neun!« und gab Treff Dame, worauf ich sagte: »Treff Dame!« Mad. Rauhhofer fragte: »was ist gespielt worden? Treff Neun? Wer gab Treff Neun! Wer hat denn ausgespielt!« Darauf nahm sie alle drei Karten vor die Augen und fragte: »Ist die Dame zu nehmen!« Ich fragte ironisch, indem ich Johanna die Hand drückte: »welche Dame!« Mad. Pitzinger fragte: »was sagt Mad. Rauhhofer!« Ich schrie: »ob die Dame zu nehmen ist!« — »ob die Dame zu nehmen ist? Freilich ist die Dame zu nehmen!« Darauf warf Mad. Rauhhofer Treffkönig zu, und wollte die Karten einziehen, allein auch die kleine Pitzinger wollte die Karten einziehen, wogegen aber seinerseits der Mops Einspruch that, der auch schon seine Pfoten nach der Löwe ausstreckte. Endlich zog Mad. Pitzinger die Löwe an sich, nachdem sie ihrem kleinen Ebenbilde einen starken und dem Mopse einen zarten Klaps angehängt hatte.

(Schluß folgt.)

Das moderne Lustspiel.

(Fortsetzung.)

Das Stück muß auch wie aus einem Guße geformt sein. Nachdem nämlich der Dichter den Plan desselben abgefaßt, und sich — nach Lessing's, Weisse's, Gewohnheit — die Akte und Scenen genau eingetheilt, setzt er sich an's Pult und zwar ganz ergriffen von der Handlung, welche er dichtet. Wenn er dieß unterläßt, und sich dagegen ohne die mindeste Begeisterung an das Werk wagt, in einem frostigen Zustande, der schon im Voraus nichts Erhebliches erwarten läßt, etwa in der Hoffnung, gleich nach Beendigung der dramatischen Muse Honorar und Lorbeerkränze einzusammeln, dann wäre es doch lächerlich, etwas mehr als Schüler- und Stümperhaftes zu erwarten. Ich sage, das Ganze müsse wie aus einem Guße geformt sein, es gehört aber auch dazu ein Zustand der Begeisterung, und es gibt daher auch nur eine Kunst, so wiedergegeben; vorhanden und zusammenzufügen ist, wenn zwei oder mehrere Autoren zur Dichtung eines Werkes zusammen treten, denn dann ist nicht mehr von gültiger Verbindung die Rede, sondern vielmehr von mechanischer Fabrikation. Es ist auch unmöglich, daß A. seine Überwelt, seine Menschenkenntniß, den nur ihm eigenen Humor und Schärfsinn in Wo Ich verpflanze, oder daß Beide einerlei Maß dazu besitzen, es ist unmöglich, daß die feichte, konventionelle Form, die witzigen Tour-naren im Dialoge und geistreichen, mit Tiefsinn gemachten Bemerkungen Wo nicht A Hellhaftig sind, kurz, es ist vom Zusammendichten mit Erfolg gar keine Rede, und es können deßhalb preisgekrönte Lustspiele, welche zwei zugleich zu Vätern zählen, nie den Beifall des Publikums erringen. Ich füge noch als Bemerkung hinzu, daß dieß nicht nur von dem tätlichen Punkte des Dramas, dem Lustspiele, sondern wie einziger Ausnahme der Posse, auch von allen übrigen Theilen desselben gilt. — Mit der Bearbeitung steht endlich die Charakterzeichnung in innigster Verbindung. Die Charaktere im Lustspiele sind gerade die verwandtere Zeit des Achilles, sie sind schwer zu zeichnen, noch weit schwerer aber zu erfinden. Man trägt entweder zu stark, oder wie es nicht selten zu geschehen pflegt, zu schwach auf; jene Charaktere sind vielmehr Helden des Trauerspiels, es fehlt ihnen nichts, als der Kothurn und der griechische Chorus. Diese gleichen willenlosen Puppen, welche nicht so sehr nach eigenem besserm Gutdünken handeln, als dem Gebote ihres Herrn gehorchen, kurz, es sind nicht selbstständige Charaktere, sondern figurinen gleichem, wie im modernen Ballete. Ein weiterer, dem Leben entnommener Charakter, der aber dem Originale nicht zu sklavisch treu nachgeäfft ist, ist wohl einer schwere Aufgabe, deren Lösung auch viel schwerer ist, als sie in der That erscheint. Es wird dazu ein geübter, geistiger Blick in die Tiefen der Scelen gewiesen, eine vielseitige, bittere Erfahrung, welche man nur in der Schule des Lebens nach mehrjährigem Dulden und Prüfen erwerben kann, eine ausgebreitete Lektüre und gründliche Kenntniß von der Psychologie und Logik erfordert, daher auch die richtige, treffende Charakterzeichnung das Lustspiel zur schwierigsten Aufgabe macht. In der Posse sind die Charaktere dem gemeinen Leben entnommen, wenn wir uns daher in seine Niederungen versenken, oder vielmehr das gewöhnliche Treiben ganz treu kopiren, und viele Verwicklungen gebrauchen, so haben wir bald unsern Zweck erreicht. In dem ernsten Drama, dem Schauspiele, wird bekanntlich das justo milieu zwischen dem Lust- und Trauerspiele beobachtet. Betrachten wir daher die Tragödie, das Großartigste und Erhabenste im dramatischen Gebiete! Hier ist der leidende Held die Hauptperson. Der Heldenmuth, mit dem er sein Mißgeschick erträgt, sein unerschütterliches Vertrauen auf ein Fatum, welchem er sich selbst im letzten, hoffnungslosen Momente noch hingibt, die unterliegende, menschliche Natur, welche das »Zuviel« nicht kennt, und in ihre engen Grenzen beschränkt ist, und endlich die tragische Katastrophe der Horen nehmen den Zuschauer zu sehr in Anspruch, als daß er an eine Detaile-Kritik der dramatischen Behandlung denken könnte, so wie, wenn der Wildhauer die verzweifelnde Medea oder die trostlose Ceres, wie sie ihr heißgeliebtes Kind im Tartarus aufsucht, und so vortrifft, daß unser Herz durch Unglück der Mutter sympathetisch gerührt wird, oder daß wir vor der in jedem Gesichtszuge tiefaufgeregten Verzweiflung oder der bewerkstelligten Ausführung des gräßlichen Entschlusses Medea's zurückschaudern: auch der dichtende Künstler sein höchstes Ziel erreicht hat, und die Unterhaltung, ob die Rose zu dem Munde, dieser wieder zum Kinne u. s. f. genau proportionirt seien, wahrhaft lächerlich wäre. Und eben die Situation, in welche wir jene Helden während der ganzen Zeitraumes versetzt finden, und das über ihm obwaltende Fatum erleichtern dem Dichter nicht wenig seine Arbeit und sind auch viel geeigneter, die Zuhörer für sich zu gewinnen und sie zu bestechen, ja hier bringt der richtig aufgefaßte Charakter schon die Sprache mit. In dem Lustspiele läßt der Dichter seine Helden, wie sie Verstand und Laune gezeichnet, sprechen, hier besitzt seltener eine günstige Situation oder die, jedem tragischen Charakter eigene Passivität, welche das Mitleiden jedes fühlenden Herzens erregt, im Lustspiele herrscht die größte Thätigkeit, es wird hier gehandelt, und wäre auch Jemand so thörlicht, gegen sein eigenes Lebensglück zu agiren, das er versteht, so wird er doch leicht bald, durch Neue gedrängt, seinen Irrthum einsehen lernen, und auch insofern ist er leidend-thätig.

*) Billiger Weise.

(Schluß folgt.)

Prager Salon.

(Schluß.)

In dieser Beziehung wußten sich die Karolinenthaler Kunstfreunde einzurichten mit einer bescheidenen Privatbühne begnügen, die Herr Stein bei seinem Weinhause errichtet hat. Das Lokal dieser Bühne ist freilich nur eine geräumige Scheune, die Darstellungen sind freilich nur Dilettanten der alleruntersten Klasse, aber das Ganze macht doch vielen Spaß, und es wird gute Vorstellung sehr besucht, da es ein eigenes Vergnügen gewährt, zuzusehen, wie junge Menschen beiderlei Geschlechts in diesem Nothstalle der Thalia, durch Dick und Dünn, einen dramatischen Beruhmtheit entgegenjagen. Ein drittes, größeres Theater wurde jetzt schon mit Glück in der Vorstadt Karolinenthal betrieben stimmen. Der Unternehmer Herr Ignaz Neuwirth scheint es um so weiter getrieben, als er eine ziemlich weite Reise hat, um sich des Abends in der Stadt an theatralischen Vergnügungen zu erfreuen. Nur ausnahmsweise, in seltenen Fällen wird diese Reise angetreten. Man findet sich besser durch gesellschaftliche Zusammenkommen theils zu Hause, theils in den Gasthäusern zu entschädigen, zu denen Karolinenthal in der That keinen Mangel hat. Unter ihnen sind einige, die vorzüglich zahlreich besucht werden, und den benannten Gasthäusern die Hauptstadt nur wenig über zur nicht nachstehen. Das erste Lang, das man nennen darf, dem Prager Bürger Herrn Nowotny gehörige zum Stadt Hamburg ein. Es bietet dem Fremden bequeme Unterkunft, den Einheimischen mannigfaltige Vergnügungen dar, und wird selbst von der Stadt aus recht häufig besucht. Die besondere, gesellige Seite der Vorstadt Karolinenthal, ist jedoch, trotz den vielen Gasthäuser, höher noch immer ihre Schwächen. Der Ernst des Lebens und der unbefriedigten Bedürfnisse ist in sie der meisten vorherrschend, und findet in dem Verhandlungen nicht Gegenstand, worauf die Interessen und Mannichfaltigkeit eine unterhaltende Nahrung. Industrie ist das beliebende Princip der neuen Zeit. Was diese Zeit schafft und bildet, steht mehr oder minder mit Industrie in Verbindung, und daher ist nichts natürlicher, als daß man keinen Haufen neuer Häuser beisammen sehen kann, zwischen denen nicht auch das Wahrzeichen der Gegenwart, ein hoch Dutzend lange, hohe Dampfschornsteinerscheinungen hervorragen. Karolinenthal zählt eine ziemliche Anzahl solcher Wahrzeichen. Wie eine neue, zum bürgerlichen Gedeihen zeitgemäß eingerichtete Vorstadt betrachtet, bietet Karolinenthal der Eisenbahn, Straßen die an, und Baumwärmer von Chaim und Rauch steigen und ihnen doch zum Himmel empor, als wollten sie den Sternen von der nächstbesten Fabrik erzählen, die jetzt den Erdball beherrscht und noch Pferden gewessen wird, während sie doch der Tscharnik des Pferdes ist. Die älteste, größte und schönste Fabrik Karolinenthals ist die Kattundruckfabrik des Herrn Leopold Jurisch. Sie wurde im Jahre 1800 begründet, und kann in ihrer Art als einer Musterstadt betrachtet werden, die durch Ordnung, Ordnung und Billigkeit ihrer Erzeugnisse mit ähnlichen Anstalten des In- wie des Auslandes ohne Scheu konkurrieren darf. Von weit minderem Belang, aber immer noch bedeutend, ist die im Jahre 1808 gegründete Kattundruck von Wer Porges. Neunundzwanzig und noch ferner noch die Kapitalsstatten von Mayld von Graf und David Fisch, die Baumwollspinnfabrik von Anton Meißner, Schafwollstoffe von Forchheimer, Wandtrichtungsgerichtet von Ring und Baumwollgarne, dann die Zuckerraffinerie von Strasnik und Lehnes. Karolinenthal besitzt nebst diesen größern Manufakturen, noch viele kleinere und kleine, und ist nebstbei noch der Wohnort einer Masse von Handwerkern und Gewerbsreibenden, die mit denen in Prag, theilweise, nicht ohne Erfolg rivalisieren. Es ist in dieser, wie in vielen andern Beziehungen jetzt schon ausgezeichnet. Im Wogen und Rauschen des Gewerbs, das seine Häuser füllt und durchwirbelt Neue zu den Alten hinzubauen, wurde aber auch der Nachbarinnen nicht vergessen. Karolinenthal besitzt seit 1829 ein Armeninstitut, dessen Druck gegenwärtig schon sehr bedeutend ist. Es hat durch wesentliches Barsein das eines Menschenfreundes Hrn. Leopold Jerusalem, eine Kleinkinderbewahranstalt erhalten, und wird durch die vorgesetzten humanen Bemühungen deutlichen nächstens auch mit einer, so nothwendigen Schule für Fabrikslehrlinge versehen werden. Viel der Armen wird auf diese Weise, dann durch die vor einigen Bemühungen des Obersten, so wie der betreffenden Seelsorger, sowie dem P. T. Hrn. Gubernialrath und Kreishauptmann Meyer von Kirlisch geholfen. Es wurde auch schon die so nöthige Sonntagsheiligung und Sonntagsbeschäftigung — diese mit Recht — bewerkstelligt. Mehr noch dürfte in der Folge geschehen. Die Bemühungen der Obrigkeit sowohl als der Kreisbehörde, werden dabei auf das Unterstützende und Rathende von dem Karolinenthaler Herrn Armenvorsteher, Max Birkhan, unterstützt. Eine schöne, blühende Zukunft winkt der Vorstadt entgegen. Möge der Genius des Friedens diese Zukunft herbeiführen und auch nicht die kleinste Wolke den heutigen Hoffnungshimmel trüben, der jetzt über die junge Vorstadt so wohlerquickend gespannt ist.

Tho sama.

Vilsen.

Auch wir sind in Arkadien geboren,
Auch uns hat die Natur Güte gezeichnet!

Vergessen Sie mir, geehrtester Redakteur, daß ich meinen Bericht mit den schon so oft gebrauchten, vorhandenen und entsprechenden Worten anfange: deutschen Gastspiele beginne; es fällt mir in diesem Augenblicke eben nichts Anderes ein, und doch Worte gaben einen passenden Anfang.

Herr Klinger und Mad. Pirsch, von seinem Theater, gastirten in Kopenhagen-Verwandtschaften — jener als Rath Bellmann, diese als Gretchen. Die. Durau ist noch sehr jung, und kann vielleicht bei fortgesetztem, eifrigen und thätigen Studium, etwas eine nicht unbedeutende Bühnenerscheinung werden. Sie besitzt ein vollkommenes Organ, welches noch des Schleifs und der Modulirung bedarf. Eine zimmerwährende Bewegung des ganzen Körpers, hauptsächlich des Oberleibes, ist ihr Uebelstand, der, wenn ihn Die. Durau nicht zeitig abgewöhnen lernt, leicht zur Manier werden könnte. Der andere Gast, Herr Klinger, ist ein Schauspieler, wie wir ihrer so viele besitzen: nämlich, ohne sichtbare zu sein, kein Künstler. Die Auffassung seiner Partien war charakteristisch; nur war die, jetzt allgemein in gang und gäbe gewordene Manier eine Zugabe, die, meiner Ansicht nach, kein Attribut eines fürstlichen Rathes ist. Übrigens glauben wir, nach einmaligem Auftreten des Gastes, den Ausspruch thun zu dürfen, daß er sich auf der Bühne nicht fremd fühlte. — Die Direktrice, Mad. Reichinger, bekleidete als Assignatin und Hannchen Cadet. — Ob man durch die gewählte Gastvorstellung, dem bei diesem zahlreichen Auditorium reichen Beifall erhascht.

„Zurückgesetzt,“ Schauspiel in 4 Akten, von Dr. Töpfer, erbeutet sich einer sehr günstigen Aufnahme, welche, wenn auch nicht durch das Schauspiel selbst, so doch durch das treffliche Spiel sämmtlicher Darsteller, vollkommen gerechtfertigt wurde. Der erste, und meines Erachtens noch verfehlteste Fehler des Stückes ist der, daß die Abreisung der Mutter gegen die eine ihrer Töchter so ganz und gar ungerechtfertigt ist. Warum wird Klara von Dem von Rebel zurückgesetzt? Wo und was ist der Grund dieser Handlungsweise? — Wir wissen ihn nicht; und glauben doch, es sei Pflicht und Schuldigkeit des dramatischen Dichters, Handlungen und Charaktere gehörig motivirt hervorstellen.

Schon aus diesem glauben wir das übertreibende Gebrechen der „Zurücksetzung“ von Dr. Töpfer zu erkennen; denn wie in Allem, so scheinen der Franzosen es auch in Erfindung dramatischer Schlingungen und Knoten nicht sehr gerade.

Nun will ich, um den Raum, welchen Ihr meinem Berichte gütigst schenken wollen und können, nicht zu überschreiten, die kritischer Sonde zurückziehen, und eingestehen, daß die „Zurücksetzung“ demungeachtet bei dem großen Mangel an guten Novitäten als eine Bereicherung des deutschen Repertoires angesehen ist, und der bühnenkundige Herr Dr. Töpfer verdient auch für dieses Schauspiel den Dank aller Theaterfreunde.

Und deshalb wurde es auch, wie schon gesagt, hier, so wie allerorthen, mit Recht günstig aufgenommen, und Klara (Mlle. Conzett) wurde für die Zurücksetzung der Mutter durch den reichen Beifall des Publikums entschädigt. Auch die übrigen Darsteller, als: Hr. Lippert (Rebel), Mad. Fischer (Frau von Rebel), Hr. Burggraf (Baron Herrn), Mlle. Balzar (Mathilde), Hr. Kanzel (Böge) und Hr. Siegelmann in der kleinen Rolle des alten Diener erfreuten sich gnädiger Anerkennung. Übrigens war die Vorstellung eine der gerundetsten der verschiedenen Gastrollen, und Mlle. Conzett wurde von einem Akte, und am Schlusse Alle gerufen.

Czernowitz.

(Schluß.)

Mad. Czabon, früher Pohl-Breitelner, eröffnet und nach vorausgegangenen Gastrollen. Wie glänzen noch alle schöne Mitglieder von Pasiello, und „Die Diamanten“ von Auber, und gefiern den „Freischütz.“ Wenn man bedenkt, wie wichtigen Schwierigkeiten das Gelingen einer Oper verbunden ist, und welche Mittel hier zu Gebote stehen, um diesem Zweck zu realisiren, so kann man nicht umhin, daß Hr. Czabon trotzdem Direktor des Hamburger Theaters) durch seinen Eifer und unermüdete Proben sich das größte Verdienst erwarb. Freilich kann hier von großen Chören nicht die Rede sein, auch weil manches Unzweckmäßige gestrichen worden, aber Mad. Czabon bekommte als Zerline und Aschen einen ausgezeichneten Ruf. Den Diamanten (Hr. Uhlich) stellte rein und ziemlich gebildet. Nur Pamela (M. Gottwald) ließ Manches zu wünschen übrig; Prinz und Diamant (Hr. Gottwald und Walter) fanden ehrenvollen Beifall.

Den 6. December: „Der Freischütz.“ Dieser hielt sich im 1. Akte ziemlich gleichen, befriedigt der Zuhörer. Der zweite ging schwächer, selbst Agathe (Mad. Czabon) erregte nur zum Theile den gewünschten Beifall, dasselbe stellte Aennchen (M. Gottwald) das Publikum gnädigen. Der 3. und 4. Akt hatten Beifall. Die Wolfsschlucht hatte einmal gar nichts Schauerliches, und selbst der Jungfernkranz und der Jägerchor klangen unwillkommen, in letzterer

erklärlich. Auch am Orchester hat sich viele wünschen, insonderst mehr Precision der Instrumente. C—z.

Musikalisches.

— Mlle. Botgorschek vervollständigte am 6. d. M. in Gumpelzhaid mit ihrem Bruder, dem Flötisten Franz Botgorschek, in Breslau, ein Concert, in welchem einige derrige schöne Musiker mitwirkten. — Mlle. Botgorschek sang eine Arie von Mercadante, eine Cavatine von Bisel, ein Lied von Proch, ein Lied von Reissiger, ein Lied in österreichischer Mundart, — und endlich und besonders auch bestellte das freundig überraschte Publikum zu Thränchen Beifall. — Hr. Franz Botgorschek trug mit vieler Geschicklichkeit und Innigkeit einige Concertsätze auf der Flöte vor.

— Hr. Professor Lewy hat am 7. d. M. mit seiner Familie ein sehr zahlreich besuchtes Abschiedsconcert in Hamburg. Der Beifall war äußerordentlich.

Theatralisches.

(Warschau) Die Theaterwuth ist hier im vorwährenden Steigen begriffen. Statt Liebhaber-Theater nach dem andern entstehet, und wir haben jetzt schon deren nicht weniger als 19.

(Hamburg.) Die Brüsseler Längerengesellschaft hat bei ihrem ersten Debüt am 6. December entschieden Beifall gefunden. Wenn Hr. und Mad. Bonani durch ihre seltene Langertalente zum Applaus aufforderten, so fesselte die reizende Erscheinung der jugendlichen Virginie Auge und Sinn der alten, wie der jungen Theaterbesucher, und hörten Publikum, Künstler und Theaterluft für die Folge gleich gut mit einander zufrieden sein.

Literarisches.

— Ein Pariser Buchhändler hat neulich den Plan, eine neue Übersetzung der Hoffmann'schen Werke herauszugeben. Er wandte sich zu dem Ende an einen Schriftsteller, dessen philologische Kenntnisse ihm von mehreren Seiten gerühmt worden waren, sah nachher er ihn über den Umfang des Werkes das Nähere mitgetheilt hatte, hieß er ihn sogleich zur Arbeit schreiten. Einige Tage darauf brachte der Übersetzer dem Buchhändler den Anfang seiner Arbeit; es erhob sich eine Schwierigkeit, und es kam darauf an, den deutschen Text zu vergleichen. Der Buchhändler, der einige Worte Deutsch verstand, schlug Hoffmann's Werk, und nachdem er den Philologen um Nachricht gebeten hatte, verfuhr er, wie seine Zweifel aufzulösen versprachen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er sah, daß der Übersetzer in Verlegenheit gerieth, stutzte und endlich eingestand, daß er der deutschen Sprache selbst nicht mächtig sei. Natürlich macht der Buchhändler dem Gelehrten und der Buchhändler nahm zu einem andern Übersetzer seine Zuflucht. Durch Erfahrung klüger gemacht, ging er aber erst nähere Erkundigungen ein und erfuhr, daß der Gelehrte, an den er sich jetzt wenden wollte, schon mehrere Werke aus dem Deutschen vortrefflich übersetzt habe. Er hatte auch im Anfange alle Ursache, mit ihm zufrieden zu sein: aber einst Tages, als er sich in Konversing mit diesem ausgezeichneten Philologen befand, kam auf den ersten Übersetzer, in Begleitung eines sehr einfachen und ärmlich gekleideten Mannes. Sie wollten den Buchhändler um Gehörsberichten in einer Streitigkeit anrufen, deren der arme Teufel war ein Deutscher, der für den ersten Übersetzer gearbeitet hatte, und die jetzt über den Preis nicht mit ihm einigen konnte. Kaum hatten sie Platz genommen, als der Deutsche, den neben dem Buchhändler stehenden zweiten Übersetzer gewahr werdend, schnell aufsprang und ihn eine tiefe Verbeugung machte.

»Wo kennen den Herrn?« fragte der Buchhändler.

»Das will ich meinen,« erwiderte der Deutsche, »ich habe für ihn die Übersetzung fort, die ich für diesen Herrn angefangen hatte.«

— In den nächsten Tagen wird Tieck in Dresden seinen neuen Wohnsitz beziehen.

— Vom Herzog Max von Baiern erschien in Kurzem das erste Heft seiner Reise durch Egypten nach Jerusalem, mit Zeichnungen von Mayer. Die Schilderungen, die der Herzog von diesem Lande macht, sollen denen des Fürsten Pückler Muskau entgegen stehen.

— Pariser Journale geben die Übersicht der Wirkung, welche die neuerliche Einführung des Studiums der englischen und deutschen Sprache in den Kollegien hervorgebracht hat. Von 100 Schülern erlernen angeblich 60 die 70 die englische, 30 die 35 die deutsche Sprache.

Kuriosen.

— Der Requisiteur des Hoftheaters zu D. hatte einen alten Hut ausfindig gemacht, der zu dem Stücke: Ehrlich hat er es gut gemacht, gebraucht werden sollte, und für den der Leihher 10 Gr. forderte. Der Theaterschneider fand diesen Preis zu hoch und meinte: es sei besser, den Hut gegen eine Vergütigung bloß zu miethen. — Der Leihher verlangte 4 Gr. für den Abend, der ihm der Requisiteur geschrieb. Das Stück wurde fertigmal gegeben und jetzt sah es dem Theaterschneider endlich doch ein, daß es angemessener sein möchte, den Hut zu kaufen. Aber der Leihher, nun erst über den wahren Werth seines Hutes belehrt, der ihm bereits 1 Thlr. 4 Gr. eingebracht hatte, forderte 10 Gr., bis ihn auch endlich einigen Thalern gewährt wurden.

Buntes.

— Ein französischer Offizier, Namens Simorre, gibt ein Beispiel, wenig schmeichelhaft für Frauen und wohl entsprechend Stand der Moralität zu erregen im Gemüth ist. Simorre hatte sich in seinen Feldzügen eine ehrenvolle Achtung zugezogen; welche ihn der Bewegung seiner Mitbewerber, bei Unterstützung, bei Gefahren, und endlich auch der Gnade herauhte; er glich mehr einer Gottes, als einem Menschen. Der Schlaf floh ihn; Tag und Nacht saß er unbeweglich auf seinem Sopha, auch brannte er sich nur nichts Anderm nähren, als mit ein wenig Suppe, die man ihm durch eine Zahnlücke in den Mund brachte. Endlich gelang es, ihn die zwei Schwerdtspitze herauszuziehen, wodurch es möglich wurde, ihm etwas mehr Nahrung zu geben. Nach 20 Tage erhielt er wieder in einem seiner Sprache, und als er diese hatte, bildete er allmählig innigen seiner Leiden einen Band Gedichte. In einem lag dem folgenden Epigramm über seinen möglichlichen Zustand:

»Privé de la lumière et perclus de son Corps.
Il ne vit de la vie en attendant la mort.«

(Es gibt noch starke Frauenzimmer.) Die spanische Gelehrte der schwärmischen Frauenzimmer ist bekannt, und es gibt ein Sprichwort, daß eine schwärmische Magd Pferde ist, als zwei dänische Knechte. In Goldheim bestand sich vor gegenwärtig eine Amazone, »6 Jahr alt, wohlgerathet, welche einen beladenen Wagen fortspielt, den sonst zwei Pferde von der Stelle zu bewegen im Stande sind.« Es bricht mir bei Fingern ein Hohnlein auszusinnen, und schneidet mir den Zähnen einen Theater entgegen. Übrigens soll dieses Mädchen und noch von ungewöhnlicher Schönheit sein; besonders rühmt man ihr feines blondes Haar und ihre seelenvollen blauen Augen.

— Ein ehemaliger Offizier von Napoleons Armee hat einige Haare des Kaisers, Marie Luisens und des Herzogs von Reichstadt in ein Medaillon gefaßen, auf welchem er auf einem Raum, ungefähr wie ein Zehn-Sousstück, die Anrede Bonaparte's an die Armee in Italien auf der Höhe der Alpen anbrachte: »Soldaten! Wir stürzen von diesen Bergen herab wie ein ungeheurer Strom; wir werden diese unermeßlichen Ebenen, die Gott erschaffen Lage erobert, erobern, und der Ruf unsrer Thaten wird verbreitet.« Das 156 Buchstaben, aus welchen diese Anrede im Druckpfeilchen besteht, sind schön, aber nur mit Hilfe einer Vergrößerungsglases lesbar. Die Arbeit soll den Offizier 5 Jahre lang beschäftigt haben.

— Vor wenigen Jahren wurden in Frankreich die Klöster in Schulen verwandelt, sagt scherzend ein Journalist zu Ende. So haben Geistliche die ehemalige Gymnasien in Chorus angefangt, und wollen hierselbst in ein Seminarium verwandeln, welches mit jenem zu St. Xaveri bei Amiens (von bekannten ehemaligen Jesuitenreligionen) in Verbindung stehen soll. Auch bei Cambray soll ein altes schönes Kloster, das als Postamt diente, zu einem großen Seminar umgebaut werden.

— In München ist eine Maladetheit von seltener Größe (gegen 10 Fuß mit dem Pferdeschwanz und Schweif), als Geschenk des russischen Kaisers an König Ludwig angekommen.

— In der siebenthalben Gesellschaft zu London, wurde in der Sitzung vom 4. November einer merkwürdigen Erfindung erwähnt. Ein mährischer Magnet in Fußeisenform wurde horizontal mit seinem Nordpol aufwärts gehalten. Der Druck von dem negativen Ende einer Voltaischen Batterie wurde auf den Magnet fortgeschickt, und als der positive Draht dem Magnet näher gebracht wurde, zeigte sich eine glänzende, ringförmige Flamme von elektrischem Licht, welche sich von links nach Rechts drehte. Als man die Richtung des Magnets umkehrte, und die Flamme von Süden des Magnets her erhielt, drehte sich die Flamme von Rechts nach links. Wenn man sich erinnert, daß der Magnet selbst in Verbindung mit der Voltaischen Batterie an den beiden Polen entgegengesetzte Umdrehungen macht, und daß Oberst Reid sich bei zur Leitung bewegt, daß sich die Cyklone in der nördlichen und südlichen Hemisphäre in entgegengesetzten Richtungen bewegen, so kann man sich über diese merkwürdige Zusammenstellen magnetischer Erscheinungen nicht genug wundern.

— Jakob Jonas soll auf folgende Weise seine Bibel gewonnen haben. Der Graf Dembsky, sein Dienstherr, hat sie ihm auf seine Weise geschenkt, mit der Bedingung, einst gerad ins Gesicht hineinsehen. Er forderte nämlich Jonas Jonas einen Tages auf, ein Paar Butterstullen [illegible] nahm, und nachdem jedoch geschehen, verbrannte er die übrigen Bogen, welche natürlich nicht aufgegessen waren, so, daß die Rauchern Jonas bei der Reibung herausgehen mußten.

— Ein Läufermeister in Bergbrehen hat, in Folge eines Gelübdes, eine Wallfahrt nach Jerusalem, und zwar in Pilgerrocke angetreten.

Gedruckt bei Leopold Grumb, am Neuthor, Universitäts-Nr. 503.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 216. Sonnabend, 22. Dezember. **Wien, 1838.**

Die Whistpartie mit vier Honneurs, drei Kindern, zwei Möpſen und einer Lichtſcheere.

Ein Genrebild, von M. G. Saphir.

(Schluß.)

So ging die Unterhaltung lebhaft und angenehm vor ſich. Jede Levée wurde zuerſt einzeln aufgerufen, beſprochen, hin und hergezogen, ein Kind oder ein Hund miſchte ſich darein, und ein Klaps endigte die intereſſante Debatte.

Von Zeit zu Zeit rief Mad. Raudhofer mir zu: »Putzen Sie das Licht, ich bitt' Sie!« Das war leicht geſagt, aber ſchwer erfüllt, ich mußte dazu meine Karten aus der Hand legen, den Leuchter zum andern führen, die unanfaßbare Lichtſcheere mit Liſt und Gewalt bei einem Ende erwiſchen, und dann erſt mit einem pfiffigen Manöver mich, die Lichtſcheere und die gefallene Schnuppe auf der Aſſoire ziehen. Hr. Gröbel machte, wenn es ihm zu dunkel wurde, Verſuche in der Experimental-Phyſik der Natur-Lichtſcheere, putzte das Licht mit den Fingern, worein oft ein ſchwarzer Verdacht ſodann auf die von ihm ausgeſpielte Karte überging.

Ich ſah den Moment kommen, wo er mit ſeinen Stumpffingern das Licht auslöſchen wird, und hatte auf dieſen Fall eine Haupt- und Staatsaktion vorbereitet.

Richtig, Mad. Raudhofer hatte eben den Herzkönig mit dem Herzbuben eingeſtochen, als Hr. Gröbel das Licht putzte, und es auslöſchte, in dieſem Momente hatte ich auch das wenige gelöſcht, und die ganze edle und liebenswürdige Parthie ſaß im Stockfinſtern.

Mit Vergnügen bemerkte ich durch mein Gehörorgan, daß alle meine Mitſpieler zuerſt darauf bedacht waren, ihre Kaſſe in Sicherheit zu bringen, und mit der einen Hand ſie zu bedecken! Indem ich mich damit beſchäftigte, meiner Herzdame zur Linken eine ſüße Levée von den Lippen zu pflücken, riefen Alle einſtimmig: »Licht! Licht!« Die Kinder fingen zu kichern an, zwickten die Möpſe, dieſe heulten, der Lärm dauerte eine Minute, bis Johanna, auf Befehl, Licht bringen mußte, und Kinder, Möpſe, Karten und Kaſſe [illegible] in Ordnung gebracht wurden.

Wir hatten von halb ſieben bis zehn Uhr richtig ganze zwei Robber geſpielt! Die große Zuſammenrechnung kam, ich hatte dreizehn ſchwarze Groſchen an Mad. Raudhofer, und Hr. Gröbel neun Dito an Mad. Ritzinger zu bezahlen; woraus erſichtlich iſt, daß Kürſchner und Porten Lebensart haben und galant gegen Frauenzimmer ſind.

Indeſſen hatten die drei Kindlein in meinem Hute gekocht! Sie hatten nämlich mitunter auch Küche geſpielt, Brotkrummen, Waſſer u. dgl. genommen, und meinen Hut zur Küche gemacht. Die Möpſe wollten auch an Aufmerkſamkeit nicht zurückbleiben, und zernagten meine Handſchuh, die aus dem Hute auslugirt und auf die Erde geworfen wurden.

Mad. Raudhofer tröſtete mich über den Verluſt von dreizehn ſchwarzen Groſchen, und ſagte mit bedeutungsvollen, hoffnungsgebenden Mienen:

»Unglück im Spiel, Glück in der Liebe!«

»Ach!« ſagte ich neu belebt, »glauben Sie, daß ich mir in der Liebe dreizehn ſchwarze Groſchen hereinbringen werde?«

Unterdeſſen war es ſpät geworden, ich mußte dreizehn ſchwarze Groſchen, fünf graue Stunden und zwei blaue Augen im Stiche laſſen, um Mad. Ritzinger nach Hauſe zu begleiten. Es war ein Katzenſprung! von der Aſſeranerſtadt bis nach der St. Marxer-Linie!

Ich wollte einen Wagen nehmen, das litt ſie durchaus nicht, es käme ihr gerade recht, eine kleine Bewegung zu machen, und ſie wüßte, ich bin ſehr galant!

Das ſind die Folgen eines guten Rufes!

Ich brachte ſie wohlbehalten in ihre Heimat und verſprach ihr, ſie recht oft zu beſuchen, denn ſie meinte: es ſei ein kleiner Spaziergang!«

Dodekaton.

Franzöſiſche Literatur-Zuſtände.

1. Viktor Hugo.

Wunderbar, was wir Deutſche für eine treuherzige Natur ſind, die wir ſo recht mit Leib und Seele uns hineindenken ins Franzoſenthum. Es gibt wohl nicht ſo leicht ein Volk, das fremde Koryphäen mit mehr Innigkeit an ſeinem Buſen aufnimmt, als eben das Deutſche. Aber es fürchtet ſich dieſes edle Volk, daß die Rauchflamme nicht über den tintenwirren Häuptern ihrer Papanz zuſammenſchlage; und eben darum iſt es geſchäftig, einen über die Favoriten der Modelitteratur zu ſagen, noch geſchäftiger aber, die innigſtgeliebten Zierpuppen zu betaſten, ſo allfälleich in den Anhängekaſten der Pariſer Bücher-Arſenale und Rüſtkammern ſich ſehen laſſen. Ei, ſo laßt uns denn feſthalten an unſern urkräftigen, deutſchen Eigenſchaften, aus denen unſer Sein hervorgegangen, laßt uns feſthalten an biederer Wahrheit und die Stammgeiſter jenſeits des Rheins muthig beſprechen; die in ihren räucherigen Schulen Emancipation des Univerſums predigen. Viktor Hugo ſelbſt, dieſe verzerrende Natur mit allen ihren Schrecknissen, iſt eine Kopie Shakeſpeares, eine Kopie — nein! Viktor Hugo iſt ein Original, dem der alte Britte nur die Konturen lieh. Fürwahr lag ſchon im Dritten Wilhelm der Keim zur neuromantiſchen

Schule, wo er nicht schon in jedes Menschen Herz, von der Natur mit transparenten Flammenzügen eingebrannt worden ist. Die sogenannte Schule und ihr Senior, wendeten von jeher ein forcirtes Mittel an, das Publikum einander in die Hände und an die Druckpresse zu sagen, ich meine, die dramatische und romantische Übertreibung; dieses Schwelgen in Blutströmen, dieses scheußliche Grinsen von Teufelslarven. — — — —

Hast Du je, lieber Leser, jenes bange Gefühl empfunden, so sich bei Menschenversuch begreifen, wenn man plötzlich das Schauerliche eines Panoramas betritt? Wie nimmermehr da Alles so groß und wirre, so weg und erschrecklich um uns, und dabei diese marmorne Ruhe, in der man faßt die Pendelschläge der vibrirenden Seele vernehmen konnte. Danke Dir nun an die Stelle der königlichen Lutetia, wie sie sich hindehnet an den Ufern der Seine — die Hölle — und Dich am Balkone. Setz hin und — bleibe ruhig, wenn Du's vermagst. Verschwunden ist die Hauptstadt mit ihrem silberwogenden Strome, verschwunden die Paläste vom üppigen Hotel, bis zur petite maison herab, verschwunden die herrlichen Gebäude der Tuilerien bis zum Pantheon hinab — Finsterniß und mehr als Finsterniß, höllisches Bangen umgibt Dich, das Firmament ist mit schrecklichen Fratzen ausgefüllt, Flammen schlagen um und über Dich, gräßliche Skorpione greifen mit langen Scheeren an Dein wundes Herz, und Vampyre saugen an deinen Gefühlen. Dort in jener Flammenhölle sitzt eine eiternde Gestalt, ein Körper und eine Wunde; und auf jenem Blutstrom, in dessen Riesenwelle Proteusthane schwimmen, jagen sich menschliche Satane in ein Flammenmeer. Und inmitten senkt sich in langsamem Fluge der Zauberer, der Herr dieses gräßlichen Salons herab, sein Flug ist majestätisch, sein Antlitz menschlich! Es ist Victor Hugo! Und bei allen dem ist es hier so ruhig und stille, aber in Deinem Innern wird es gähren und rasen, und die Riesenmacht wird Dich niederdrücken; niederdrücken sage ich, um vielleicht also wieder zu erwachen. Das ist die neuromantische Schule mit allen ihren Stollen und Grundsätzen. Ich bin vielleicht weit abgekommen von meinem Gegenstande, aber es mußte so sein, wenn mich irgend ein verwandtes Herz verstehen soll, und deren gibt es ja noch so viele auf der ewig oszillirenden Spannseite des Lebens.

Aber, wie aus dem Tartarus der Alten, führt auch aus diesem Panorama eine schmale Straße (wo nur die Gefühle den Zoll an die Sentimentalität zahlen), in das nördliche Cosmorama der Himmelsfixsterne. So unendlich der gräßliche Höllenanblick, so tröstlich ist das himmlische Rubelieben, wie es der ewiggrüne Zweig der Dichtkunst »Fantasie« schildert. Die Hölle ist leicht zu malen, aber der Himmel, nein — er ist es nicht. Nur ein Traum aus dem Mondschein, der unter Trauerweiden und duftigen Cypressenhainen perlend fließt, nur ein Blick in diese unendlich blauen Ägardhöfte, in denen leise Zefirstöne der Sphärenharmonie erklingen, und schon dieser Vorgenuß macht trunken.

Und hier ist es, wo ich leider zur Realwelt zurückkehren muß, hier ist es aber auch, wo Hugo am schönsten Kunst und Natur liebete.

Die Vereinigung zwischen Himmel und Hölle, unter Mond und Sieg, Gott und dem Menschen, Tugend und Laster, zwischen Mann und Weib, zwischen Tod und Leben, zwischen Allem und Nichts, lebt und webt hier einzig und allein.

Die wilde Großartigkeit hat Victor Hugo mit den schönsten Zauberblumen der Natur gemalt, diese wilde Natur ist nur die Folie, die den Smaragden Edelsteln hebt, daß er rein und brillant funkelt.

Natur ist Hugo und Hugo die Natur, sie beide wandeln in einander, wie Strom und Meer, und fassen sich gegenseitig mit ihren Schaumperlen.

Aber was bewegen sich auf Hugo's Welt für Menschen. Ach, es sind nicht die verordneten Säbrüchte des civilisirten Lebens, es sind rauhe Hyperbäuser, die einander würgen. —

Was für ein wunderbar Wesen ist der Mensch, nennt ihm seine Tugenden noch Fehler (denn auch diese sind oft liebenswürdig) und es ist ein Irrthum, nennt ihm aber den Verstand, und er ist Nichts über ein — Teufel!

Han von Island und Quasimodo, in diesen beiden Centurionen des Schreckens liegt eine Welt, vor deren Enthüllung mir schaudert. Han ist das überspannte von plus ultra Soll menschenfindlichen Hasses, eine Gestalt, deren furchtbares Epitheton nur unmenschlich, unthierisch sein kann. Aber, noch lebt die geistige Flamme in diesem Ekorbut-Menschen, der seinen Schmaus am Schlachtfelde hatte, und sich am Blute, am Bruder-Blute labt, es ist noch Verstand in diesem satanischen Fleischklumpen, aber ein irrer, ein böser Verstand. Quasimodo hingegen ist die entrirte Thersites-Häßlichkeit, aber der Verstand ist entflohn, darum ist Quasimodo furchtbar, vielleicht furchtbarer als Han, deß Herz am nordischen Glande vereiset. Die anderen Menschen der Hugo'schen Dramen und Romane, denn beide sind beides zugleich, sind nur Würmer, die im Lebenssumpfe vegiren, und die man nur durch das scharfgeschliffene Mikroskop der Philosophie erblickt. Hugo selbst hat sie in die dumpfe Tonne des Lebens eingepfercht, und ihnen ein Psychro und Brodero-Brandzeichen eingebrannt. Im Han von Island ist es die Tugend, die über das Laster triumphirt, in Notre-Dame im Gegentheile ist es das Laster, das den blutigen Sieg über Menschenwerth davon trägt, aber selbst mitstürzt, selbst in tausend Knochensplittern zerschellt, wie das Göthe'sche Skelett, das sich sein Sterbehemdlein von den Zierrathen der Friedhof-Kirche herabholt.

Dabei hat Victor Hugo seinen philosophischen Zaubermantel über das Firmament geworfen, und nur dann und wann sein tröstlich Silber-Sternlein gewiesen. Victor Hugo hat die Gesammt-Leiden der Menschheit in sein Herz aufgenommen, und sie durch die allesdurchdringende Flamme der Poesie geläutert.

Menschen, Schicksale, Erfahrungen und Welt, sind die vier großen Lehrmeister der Sterblichen, sie sind die vier Zauberer, die in den Hugo'schen Romanen einander in die Arme sinken, und einen Körper bilden, in dem ein Mensch ohne Namen ist, der unsern Geist emporzieht, und diesen Namenlosen nennen die Saiten und Töne unsers Herzens das Menschengefühl.

A. G. Poly.

Das moderne Lustspiel.

(Schluß.)

Schließlich wollen wir noch wenige Worte über Knopfung, Verwicklung und gänzliche Schürzung des Knotens hinzufügen. Nicht selten nimmt die Verwicklung der Handlung den größten Raum des Stückes ein, und in der allerletzten Scene findet erst die Auflösung Statt. Dieses ist aber ein Verstoß gegen die Regeln der Ästhetik, welche ein gewisses Verhältniß von Vor- und Entwicklung (wie z. B. 3:1) erfordern. So wie die Verwicklung nur nach und nach, und zwar vor den Augen des Zuschauers — denn das alte Sprichwort: »Was das Auge fängt, glaubt auch das Herz,« bewährt sich da insbesondere — vor sich geht, eben so auch die Lösung, welche gewöhnlich reichliche Gelegenheit darbietet, um den Zuhörer zu schwingen, obwohl der Dichter das, was sich der Lösung, die Handlung aufmerksam verfolgende Zuhörer selbst entwickelte, weiter verschweigen wird. Ich sage, die Entwicklung sei nicht zu rasch, sondern schreite mehr stufenweise vor, ich ihre dessen abscheuliche Verdrehung, weil in den meisten modernen Lustspielen dagegen gesündigt wird, und auch der Teufelsdruck dadurch verloren geht. Wenn der Dichter die Neugierde seines Publikums bis zur allerletzten Scene spannt, in der es sich ganz entäuscht sieht, so wird er auch ein sehr undankbares Publikum gefunden haben. Das klassische Lustspieldichter, der zwar langsam aber desto erfolgreicher sein Ziel erreicht, wird das Ende der lustigen Zuhörer wohl erraten lassen, und es auch in der That befriedigen. Auch oft ist die Verwicklung mit dem Erfolge so eng miteinander verbunden, daß es eine leichte Aufgabe wird, schon aus den ersten Scenen den Schluß zu folgern, dadurch erreicht aber die Langeweile ihren höchsten Grad, und das Stück sieht seinem baldigen Untergange

entgegen. Wer sich aber von der entgegengesetzten Wirkung die wahrhaftige Ansicht verschaffen will, der lese Shakespeare's Comedies. — Dieß Alles ist aber nur ein strenger Beweis, daß die gute Beurtheilung eines Lustspiels viel schwieriger, als die eines Schau- oder Trauerspieles, sey, daher andern dramatischen Aufgabe sei, und daß ein gelungenes Lustspiel zwanzig mittelmäßige Tragödien an innerem Werthe weit auswiege, und daß wir auch, wenn wir schon über die neueren Schau- oder Trauerspieldichter seufzen und jammern, ein weit größeres Recht haben, über unsere modernen Lustspieldichter herzlich zu klagen! D. Alt.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: »Die Hochzeit des Figaro.«

Man befingt den Frühling. Ja er ist wiederkehrt, die Bäumen, so oft sie wieder blühen, das Laub, so oft es wieder grünet; man preist den sonnigen Tag von heute, je nie man den von gestern, und wie man den morgigen loben wird; und ein, nach drei Monaten sich wieder einstellender Entzückungs-Erguß für Mozart's »Figaro,« in welchem ein sonniger Frühling der Musik blühet, wenn ewig frische Tondichten herrlich hatten, wäre ein zu oft wiederkehrender? Freilich zählt der herrlichste Zeitgenossund viele Proselyten sowohl neuen Dogmas, die sich nicht mehr hören wollen von den alten, großen Gönnern des hohen deutschen Ton-Olympus. Aber dieß brauchte die Verehrer seiner Büchlein doch nicht abzuhalten, ihnen von Zeit zu Zeit neuen Weihrauch zu streuen. Da ich jedoch, bei den, vor einem Viertelsahre stattgehabten Aufführungen dieser Oper, meiner Bewunderung für dieselbe in diesen Blättern ziemlich Luft gemacht habe, so will ich, um mich seiner Wiederholungs-Bürde anzuschließen, dießmal bloß von der Darstellung sprechen.

Die, in Allem den Wünschen des Publikums entgegenkommende Administration dieser Hofbühne, hatte schon bewirken den Genuß dieses herrlichen Tonwerkes nicht so lange entgehen, wäre für die Besetzung des Cherubim möglich gewesen: dieses Hosterzi wurde jetzt durch das Gastspiel der trefflichen Gesangskünstlerin, Dlle. Sabine Heinefetter, besetzige. Von ihr, deren Singstimmen wir es verdanken, die wundervolle Oper wieder hören zu können, will ich daher besonders sprechen, da ich die Leistungen unserer beiweitem Opern-Mitglieder ohnehin schon bei früherer Gelegenheit nach Verdienst gewürdigt habe.

Im Cherubim, einem Jüngling voll Glut im Busen, die das erste Mal in Liebesflammen auflodelt, voll rosiger Scham, daß zwar eine in Momenten wunder Beweglichkeit, ohne leidende Reizbarkeit — wobei sich jedoch nie der Adel verläugnet — den Umständen verrathen; es will aber beobachtet sein, daß solche Momente Mutwillen durchdringe machen, wenn auch eben so wenig in sinnlich-sangerischem Pikanten sich halten. In seinen beiden Romanzen spricht auch Text und Musik theils gelährende Sehnsucht, theils innige Gemüthsliebe. Im Spiele zog es Dlle. Heinefetter vor, ganz das Ehe vorwalten zu lassen, und theils sich streng entfernt von der Seite des Springinfelds. Den Gesang betreffend, hat Dlle. Heinefetter den Erwartungen, welche man von ihrem ausgezeichneten Talente für diesen Part hegen durfte, auch vollständig entsprochen, ja, sie hatte einen günzenden Erfolg mit denselben, denn sie wußte wiederholten und wurde einige Mal mit Hervorruf beehrt. Sie trug die zweite Romanze mit Innigkeit, Wärme und Adel vor. Dlle. Heinefetter steht einige, an sich sehr schöne und geschmackvolle italienische Blümchen in die Romanze ein; man kann diese Pausen schwer lassen, wenn man einmal an sie gewöhnt ist. Darüber wollte wir die treffliche Künstlerin eine Bemerkung nicht unterdrücken, diese auch keinesweges als Schulmeisterung der Verdienstvollen auffassen. Sie hatte einen glänzenden Erfolg mit denselben, denn sie wußte wiederholten und wurde einige Mal mit Hervorruf beehrt. Sie trug die zweite Romanze mit Innigkeit, Wärme und Adel vor. Dlle. Heinefetter steht einige, an sich sehr schöne und geschmackvolle italienische Blümchen in die Romanze ein; man kann diese Pausen schwer lassen, wenn man einmal an sie gewöhnt ist. Darüber wollte wir die treffliche Künstlerin eine Bemerkung nicht unterdrücken, diese auch keinesweges als Schulmeisterung der Verdienstvollen auffassen,

das Atelier einließ. Die Künstler begrüßten hierauf einander, und einer faß auf das Bild und verschwand. — Die Farben waren noch frisch — der Kopf und den rechten Arm. Der Diener — wiewohl heftig erschrocken — hatte sich bald gefaßt. Er stieg über die Schwelle herein, die Arme und Kopf wieder hergestellt waren. Was war zu thun? Bitten und Drohungen fruchteten nicht. Da wählten die jungen Männer Van Dyk, er sollte den Schaden wieder gut machen. Jetzt ward wieder er das Bild wohlgefällig betrachtete: «Fürwahr, der Kopf und der rechte Arm sind mir wohl gelungen.»

— Sir Grenville Temple hat nach sagenhaften Nachgrabungen an der Stelle des alten Korinths bei dem Tempel der Juno Castella von Münzung, weiterer Glas- und irdene Gefäße aufgefunden. Seine wichtigste Entdeckung aber ist die einer Villa am Meeresufer, 15 Fuß unter der Erde. Die bereits aufgedeckten 8 Zimmer zeigen, daß das Haus einem angesehenen Mann gehörte. Die Wände sind bemalt, und der Boden ist mit Mosaik, gleich jenen von Herkulanum und Pompeji. Belege. In den Zimmern fand man Gerippe, wahrscheinlich von Kriegern, die bei Erstürmung der Villa umkamen. In einem andern Hause fand Sir Grenville Temple ebenfalls Mosaikboden, welche sind) und wilden Thieren, dann Pferderennen u. dergl. darstellen.

— Der berühmte Wetterprophet Murphy in London hat so eben seinen Kalender für 1839 erscheinen lassen: er ist hierbei viel bescheidener in seinen Prophezeihungen, als im vorigen Jahre, und verheißt auch viel besseres Wetter als damals. Für den ersten Weihnachtstag prophezeiht er genau ein trübgrau Sturmwetter; indeß hat sich schon erwiesen, wenn er sonst recht berichtet, nämlich, daß die Kälte erst drei Tage nach Neujahr anfängt, nur sieben Tage dauert, und erst wieder nach einer Woche anfängt auf einige Tage heftiger zu werden.

(Mlle. Mars und die Compagnons-Diebe.) Erst kürzlich wurden Garcie, Noël, Gerault und Regen, welche einen Diebstahl von den Diamanten der großen französischen Schauspielerin machten, vor den Assisenhof verurtheilt. In Folge dieses letzten Angriffes entschloß sich Mlle. Mars, ihr schönes Haus in der Straße Lorschefoucault zu verkaufen, und einen Theil ihrer Schätze in die Bank als an einen sichern Ort zu legen. Aber die Diamanten der Künstlerin sollten noch immer nicht zur Ruhe kommen. Im dritten Akte des neuen Stückes von Delavigne: «La popularité», erschien Mlle. Mars, als Lady Stratford mit ihren Diamanten behängt. Als nach dem Monarchie, wo die Bühler von London den großen Reiner Diebstahl, mit vielen Kränzen verbrämt, der Vorhang gefallen war, trat der Polizeikommissär zu der Lady Stratford (Mlle. Mars) hin, bat sie, nicht zu erschrecken, und benachrichtigte sie, daß zwei von den Mördern noch mit den Kränzen in den Händen arretirt worden seien, nicht etwa wegen Raubes-Complicen bei Diebstahl-Versuch zu verhelfen, sich in Londoner Bühler und Compagnons des Theâtre-Français zu verkleiden.

— Kürzlich wurde ein vermalliger Bauer am Hauptgefängniß Inkirut in Petersburg, Namens Iwan Alexandrowitsch Alexandrow, auf Befehl Sr. Majestät, wegen eines Mordanschlages, vor ein Kriegsgericht gestellt. Verstellt hatte nämlich den Plan gefaßt, als Bettelgast verkleidet, bei einem der reichen Bergwerksbesitzer der russischen Krone in Nacht einzudringen, dessen Sohn zu verpflegen, um sich, angeblich auf allerhöchsten Befehl, nach Sibirien zu bringen, von dem Vater durch das Versprechen, Mittel zur Flucht zu lassen, 5 Millionen Rubel zu erpressen, den Sohn dann unterwegs zu ermorden, und selbst in das Ausland zu flüchten. Das schändliche Vorhaben wurde glücklicherweise noch vor seiner Ausführung entdeckt, und der Verbrecher wird zur Zwangsarbeit nach Sibirien geschickt.

— Daß die Verurtheilte wegen der Farbe der Haut in Westindien noch immer nicht verschwunden sind, bestätigt, was ein neuerer Reisender erzählt: Bei einem Ball sah ich ein außerordentlich hübsches Mädchen. Ihre Mutter bei Gouler, bat von den andern Damen gar nicht beachtet wurde. Sie sah so unglücklich, und dabei so anziehend und verlassen aus, daß ich mir zu Herzen ging, und ich sie zum Tanze aufzog. Bald aber bemerkte ich, daß ich einen Verstoß gegen die sklavenmäßige Etikette begangen hatte. Es entstand ein Schüpfer unter den Damen, sie bewegten ausdrücklich ihre Fächer, und begannen sich so rücksichtslos, wenn sie mit mir oder meiner Tänzerin in Berührung kamen, daß ich wirklich froh war, als der Tanz zu Ende war. Die Damen wurden mich nun, und benutzen mir Fingern auf mich, wie auf ein unbekanntes Insekt. Da ich durchaus nicht errathen konnte, warum ich so gewissermaßen aus der Gesellschaft ausgestoßen wurde, so wendete ich mich endlich an eine bekannte Dame, und erfuchte sie, mir das Räthsel zu lösen. Im Anfange antwortete sie nicht, später aber. Als sie meine Neue erkannte, dachten Sie, mir einer Farbige zu tanzen? — Nun war ich erst recht verlegen, denn ich mußte meine Unwissenheit gestehen, und das Wort «Farbige» gekränkt habe, und nahm es über sich, mich in die Kolonial-Etikette eine Kasten gibt, z. B. eine Mulatte ist das Kind einer Schwarzen und eines Weißen, eine Mestize das Kind eines Weißen und einer Mulattin, ein Fuchs das Kind einer Mestize und eines Weißen, ein Castize, die böse Mama, eben so großes Verbrechen begangen, als hätten Sie mit einer Gambo getanzt, die bekanntlich die Tochter eines Mulatten und einer Schwarzen ist.

— Ein französischer Schriftsteller hetzt einer Schauspielerin, der Bonaparten angehörte. Sie ist von Gott, Kein und schön, aber einfach gar arbeitet, und hat die Form eines A. Auf dem Deckel befindet sich ein zusammengesetzt aus Gelenken, und sie machte mit ihm alle Verbeugungen in Italien, Bonaparte führte diese Puppe auch in Egypten, und als er die Armee dort verließ, um nach Frankreich zurückzukehren, gab er sie seinen Adjutanten zum Andenken von General Kleber. Nach der Eroberung Kleber's wurde sie in Cairo mit allen Hofhelligkeiten bei Gerichtet von einem Juden gekauft, der die ganze Garderobe behielt, ohne etwas davon verkaufen zu können, bis der Oberst Sebastiani, der seinem Sultan Polska gewarben ist, ihm Alles abkaufte, was darunter auch jene Puppe, die Sultan Polska selbst dem Obersten Lahor schenkte, in dessen Händen sie sich jetzt befindet.

— Der «Figaro» meldet aus Burlon: Ein Herr Miller hat kürzlich hier, wenn nicht seine Werkwürdigkeit auf der Straße zu gehen, weil Kniffelogien (seinem sehr einen Aufsehen) und sich als einen echten chevalier d'industrie bewiesen. Er warb in den ersten Häusern der Stadt für ein Konzert, das er auf der Bühne geben wollte, schob dieses wegen eingetretener Hindernisse mehrmals auf, und verkaufte endlich, wahrscheinlich zu andern heilsamen Zwecken, nunmehr Geld, gegen die abgedruckten Billets, welche abgeliefert. Ein Anderer, ein Industrie-Ritter, wurde dieß freilich theuer bezahlen. Er war aufgehoben hier wirklich aufgehoben, und die Prämonstranten haben das theure Billet noch überdieß zum Andenken an den verschlauen Mietsherrn auf, den sie nicht gehört haben, und der hier wohl auch nichts mehr von sich hören lassen wird.

— In Nürnberg ist auf Befehl des Königs die Anbringung des Denkmals für Albrecht Dürer bei dem zum Jahre 1840 stattfindenden vorbereitet worden. In demselben Jahre wird auch der Donau-Main-Kanal, und die Walhalla bei Regensburg vollendet worden.

— Keine Dame in wortbrüchem Anzuge getraute sich in der jüngsten Zeit in Stuttgart Abend allein über die Straße zu gehen, weil seiner Morgen neue Klagen einliefen, daß Diebe an Mänteln und Öl bestohlen worden, ohne daß es gelungen wäre, den Thäter zu entdecken. Endlich hat man ihn ertappt. Es ist der Sohn eines Schneiders, der mit Kleidstücken handelt, und aus der Verlegung von Zudern in Gewändern ein Geschäft macht. Um mehr zu verdienen, war er auf die sonderbare Besserung gefallen.

— Die Chinesen haben eine Art Lotterie oder steinerne Tonne. Es wird eine unbestimmte Anzahl Billets verkauft, auf denen der Name einer von sechshundertzig benannten Karten steht, welche der Käufer wählen kann. Ein Mal in der Woche wird eine Karte aufgeschlagen, und Derjenigen, deren Billet den Namen jener Karte enthält, gewinnen und erhalten das Dreifachfache ihres Einlagegeld. Der Käufer eines solchen Billets kann übrigens für dasselbe so viel gehen, als er will, es bekommt dann das Dreifachfache des Einsatzes, wenn er gewinnt.

(Der erste Elephant in Deutschland.) — Laut der Gesetze erhielt ihn im J. den zu Lachen als ein Gegengeschenk vom Persönlich Karen. Das Thier, welches Elephant hieß, ward von einem Juden über Italien nach Deutschland gebracht und durch die zu Lippenheim. — Merkwürdig ist, daß das Andenken an diesen Elephanten noch in unserer Gegend zu finden scheint. Kinder zu schrecken, oder etwas Fürchterliches zu bezeichnen, sagt man noch in manchen Gegenden Westphalens: «Siehe da den Butenhal!» — Dieß ist sehr wahrscheinlich von Elephas abgeleitet.

Gedruckt bei Leopold Grand, zu Breslau. Ankerstraße Nr. 3-8.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 217. **Montag, 24. Dezember.** **Wien, 1838.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche gesonnen sein sollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichst gebeten, ihre Bestellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal bestimmt werden könne.

Die Redaktion.

Der Weihnachtsabend.

Von M. G. Saphir.

Wie gerne schiffe ich einmal hindüber aus den geruchsvollen Societätsinseln des Lebens und seinen Potsdamer Pfauen-Inseln zur stillen Insel einer wehmüthigen Stunde! — Gerne, gar zu gerne spannt das Herz an den Zug der Empfindung, den Nachtfalter der Wehmuth neben den bunten Aurorevogel der Freude! Jede Freude ist ein Meerweib, der schöne Leib endet meistens in einen Drachenschwanz von schuppiger Trauer; jede Fröhlichkeit des Lebens schleppt wie die Spinne ihr Mädchen Trauer-Fäden hinter sich mit; jeder hochfliegende, gaukelnde Genußrache wird am äußersten Ende von einem irdischen Bindfaden gezügelt; jede Karnevalsflamme geht einem Aschermittwoche entgegen; in jedem Wiegengeläute liegt die Präludie der Grabesglocke, und der prächtigste, rauschendste, wonnereichste, am stolzesten dahinströmende Lust- und Wonne-Rhein des Lebens verliert sich — wie der wirklich — in Sand!

Darum sind die Freudentage nur Schaltjahre im Leben, die grauen Tage aber und die schmuck- und farblosen Tage machen den ewigen Cyklus aus!

Darum pflanzt der Mensch so gerne Rosen auf Gräber, weil der Kelch der Rose selbst ein Grab ist, in welches Morgens der Thau und Abends sie selber fällt; darum steckt der Mensch bunte Lichter und Fackeln auf an seinen lauten und stillen Freuden, weil das Leben selbst ein Fackellicht ist, das an einem Ende die Flamme anzündet, um sich bis ans andere Ende herunter und zu Asche zu brennen; darum putzt der Mensch seine Maibäume und Weihnachtsbäume auf mit bunten Bändern und übergoldeten Nüssen und flackernden Kerzchen und gemalten Sternlein, weil er selber hängt auf dem Baum des Daseins, wie ein buntes Band, dem nicht sowohl die Nacht des Unglückes als die Sonne des Glückes die Farbe aufzieht; weil er selber hängt auf dem Baume des Daseins wie eine übergoldete Nuß, an welcher der Wurm sich nicht von Außen hinein, sondern von Innen herausbohrt; weil er selber hängt am Baume des Daseins, wie ein flackerndes Kerzchen und wie ein gemaltes Sternlein, welches ein Lufthauch auslöscht, ein Windstoß herunterschüttelt!

Der Mensch täuscht sich so gerne selbst! Er pflanzt seinen Weihnachtsbaum auf, und jubelt um ihn herum, und vergißt, oder will es vergessen, daß der Baum keine Wurzel hat, und keinen Wurzelboden, daß er nur ein abgehauener Ast ist, ein Zweig, gestern weggerissen von seinem Mutterstamme, um heute Zeuge eines fremden Festes zu sein, und morgen vom Undanke aufgegeben, vergessen dahinzuschmachten!

So brenne denn auch du, mein Weihnachtsbaum, gefüllt mit der scharfen Axt des Schicksals aus dem Nadel- und Stachelholze des Lebens! Und ihr alle, ihr herabgebrannten, abgeflackerten, verlöschten Kerzen des Herzens und der Seele, flammt zum Scheine noch einmal auf, und ihr Kinder eines erträumten Glückes, ihr Kinder der Hoffnung, des Wunsches, der Sehnsucht, all ihr Kinder der Empfindung und des Gemüthes tanzt noch einmal den lustigen Reigen um diesen Fantasiebaum mit seinen Irrlichtlein und Johanniskäferchen und bunten Kerzchen!

Lebenslicht.

Heiße Tage, ohne Sonne,
Mit Gewitterstoff genähret,
Viele Stürme haben gierig
An der Flamme dir gezehret.

Theilest früher deine Flamme
Gastfrei vielen Augen aus,
Hast nun jetzt, herabgeflackert,
Licht noch kaum fürs eigne Haus!

Mücken buhlten, flügelschlagend,
Um dein jugendschimmernd Licht;
Doch dein Licht ist matt geworden,
Und die Mücken buhlen nicht!

Liebeslicht.

Ach, wie schön hast du gefunkelt,
Liebesglicht in Liebesnacht!
Ach, wie schnell bist du verdunkelt,
Liebeslicht und Liebespracht!

Hast erhellet meine Seele
Mit dem schönsten Lebensschein,
Schickest deine reinsten Strahlen
In mein off'nes Herz hinein.

Doch da kamen blöde Menſchen,
Die dem Lichte ſind blöd geſinnt,
Weil ſie ſcheut, mit blöden Augen,
Sind für Licht und Sonne blind.

Leb' denn wohl, du Licht der Liebe,
Reine Flamme ſei verweht,
Denn was braucht ein Licht denjen'ge,
Der zu Grabe lichtlos geht?

Hoffnungslicht.

Bunte Kerze, grün und farbig,
Flackernd wie ein Irrwiſch-Licht,
Flackre, flackre für die Menge,
Mich allein betrügſt du nicht!

Thoren laufen, Thoren eilen,
Haſchen dich mit eitler Lieb',
Wollen fangen deine Strahlen
In dem großen Täuſchungs-Sieb!

Schmilz von dannen, falſche Kerze,
Lod're für die Kindermeit,
Weil ſich nimmermehr ein Weiſer
Deiner Flamme zugeſellt!

Geiſtlich.

Gleißend Licht für Wahrheitsſuchen,
Gleißend Licht für Zweifelswahn,
Schenkſt dein Licht dem Weg der Lüge,
Schenkſt dein Licht der Lügenbahn!

Schickſt die Strahlen in die Tiefen,
Schickſt die Strahlen hoch hinauf,
Zeigſt den Weg zum höchſten Himmel,
Zeigſt den Weg zum Höllenlauf!

Machſt betrunken, die dich trinken,
Und verblendeſt, die dich ſeh'n,
Daß dem ewig Flammenturm'gen
Beide Augen übergeh'n!

Glaubenslicht.

Du allein ſei mir willkommen,
Licht des Heils und Licht der Gnad',
Das da leuchtet allen Menſchen
Auf dem großen Lebenspfad.

Wenn die andern Lichter alle,
Alle ſind herabgebrannt,
Und ihr Docht, der inhaltsfahle,
Von dem Daſein wird erkannt,

Wenn die bunten Kerzen alle
Die wir haben angegafft,
Ihre Flammen, falſch und gleißend,
Ihre Strahlen abgeſchafft,

Dann verſammeln wir uns weinend
Um dein reines Gnadenlicht,
Liegend vor dir, betend, weinend,
Auf dem frommen Angeſicht.

Dann entbrennt in unſerm Herzen
Aller Lichter Lichterkron':

Licht des Troſtes, Licht der Gnade,
Himmliſch Licht der Religion!

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

Erlauben Sie, meine Verehrten, daß ich mich heute Ihnen von einer ganz neuen, glänzenden Seite vorſtelle: als Opern-Kompoſiteur!

Sie ſtaunen? Sie haben dieſes Talent in mir nicht geahnt? Ich auch nicht, man hat mich damit überraſcht! — Es iſt ſogar ſo gang und gäbe, daß die Zeitungen die Menſchen mit Talenten, Künſten und Lorbeern überraſchen, von welchen ſie — ſowohl die Zeitungen als die Menſchen — gar keine Idee haben!

Wie Mancher und wie Manche leſen nicht in einer Zeitſchrift von ſich, ſie ſeien ein Genie, ein Wunder, ein Ereigniß, eine Erſcheinung, und ſie glauben's!

Doch, zurück zu mir als Opern-Kompoſiteur. Sie werden ſich vielleicht noch erinnern, meine Holden, daß ich zuweilen bei außerordentlichen muſikaliſchen Erſcheinungen, meine Anſicht über dieſelben drucken ließ. Das iſt ſo meine Privatleidenſchaft. Ich ſagte aber immer dabei, daß ich nichts von Muſik verſtehe, und nur meinen Privat-Geſchmack mittheile. Die auswärtigen muſikaliſchen Zeitungen erwieſen mir oft die Ehre, dieſen mein muſikaliſches Urtheil, mit den ſchmeichelhafteſten Anmerkungen begleitet, ihren Leſern wieder mitzutheilen. Bloß einige italieniſche Blätter wollen nicht zugeben, daß ich einen öffentlichen Privatgeſchmack haben ſoll, und ſagten mir heimlich-öffentlich zurück, was ich Ihnen öffentlich-heimlich unter dem Siegel der Journaliſtik verſtraut hätte: daß ich kein Techniker, kein Mann vom Fach bin, daß ich ergo keine Muſik verſtehe!

Da nach dieſen galanten Anfeindungen die öffentliche Ruhe doch nicht geſtört wurde, ich ſelbſt keine Abnahme an Hunger, Durſt und Schlaf verſpürte, ſo beruhigte ich mich damit.

Was geſchieht aber? Wie rächt ſich die Nemeſis? Die italieniſchen Blätter müſſen mich ſelbſt nun zu allererſt zu einem Opern-Kompoſiteur machen!

Wir leſen nämlich in den italieniſchen Blättern: (Firato, Cosmorama Teatrale u. ſ. w.):

»Die neue Oper Saphir's: der »Alchimiſt,« welcher in Prag am letzten November zum erſten Male aufgeführt wurde, hat den großen Erwartungen des Publikums — nicht entſprochen.«

Das ſchmerzt! und warum: nicht entſprochen? Wer hieß die Prager eine große Erwartung zu meiner Oper mitbringen? Haben mich die Prager je auf muſikaliſche Talente ertappt?

Das »Cosmoramas iſt zwar ſo gütig, Alles auf die Darſtellung zu ſchieben und mir zuzugeſtehen, daß ich die Kenner der Muſik befriedigt hätte: »Saphir avrebbe certamente soddisfatto gli intelligenti.« Beſonders die:

»Conoscitori della musica sublime.«

Das will ich meinen! Die Kenner der ſublimen Muſik werden mit mir gewiß zufrieden ſein! Allein die Darſtellung! Da kann ich mich muſikaliſch zu Tode ſublimiren!

Ein anderes italieniſches Organ meint ſogar: »In der Muſik waltet auch Saphir's literariſcher Charakter vor, leidenſchaftlicher Ausdruck, brillante Gedanken, Gemüth, aber Mangel an ruhiger Berechnung.«

Ja, ich bin nun ſchon einmal ſo! Ich werde nie eine Oper ſchreiben, die einen andern Charakter haben wird! Ich habe mir dieß Genre geſchaffen!

Sie ſehen, meine liebenswürdigen Leſerinnen, Sie müſſen mir nun jetzt doppelt gut ſein. — Ja, Sie müſſen Enthuſiaſtinnen für mich ſein, Sie müſſen mich lieben — Trotz Stricken und Ach! — Ihnen zu Liebe und als junger Komponiſtner ſetze ich ſogar dieſe letzten Worte ſogleich in Muſik:

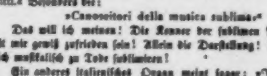

Diese Kompositionen ist gewiß gut, es kömmt Alles auf die Ausführung an!

Wissen Sie aber, meine neugierigen Leserinnen, wie es eigentlich mit meiner neuen Oper zugegangen ist? Die Oper ist von Spohr, und die guten Giornalisti haben den Namen Spohr für Saphir gelesen!

So kömmt man zu einem großen Rufe!

Dichter und Musiker in einer Person! Das ist ein Leben wie in Eldorado! und welch ein Reichthum!

Denn ein Dichter allein hat nicht nur kein Geld, sondern noch weniger als kein Geld; ein Musiker allein hat auch nicht nur kein Geld, sondern noch weniger als kein Geld, kommen nun diese zwei noch weniger zusammen, so gibt ja minus mit minus: plus

$$-+-=+.$$

Welch ein Reichthum oder unter der Literatur steckt, ist mir nunlich klar geworden!

Ich gehe nie, oder höchst selten in ein Kaffeehaus. Neulich führt mich der Regen und der Zufall in eines. Ich hatte gerade kein Geld bei mir — ich weiß nicht, ob als Schriftsteller oder als Komponiteur — und saß mit Schrecken, daß ich meine Brieftasche zu Hause gelassen hatte: also, daß ich auch zu Hause kein Geld hatte. Ich wendete mich an einen nahestehenden Bekannten: »Ich bitte Sie, leihen Sie mir einen Zwanziger, ich muß meinen Kaffee bezahlen.« Er erröthete und flüsterte: »Ich habe wirklich keinen bei mir.« Ich wendete mich an einen Zweiten, dieser sagte: »Ach, mit größtem Vergnügen!« er griff in die Tasche und holte eine Handvoll Kupfergeld heraus, ein Zwanziger aber war nicht darunter! Ich pochte nun einen Dritten an, der sagte schnell: »So eben wollte ich Sie um dasselbe bitten, ich habe nichts zu mir gesteckt!« — warum er nichts zu sich gesteckt hatte, darüber erklärte er sich nicht deutlicher. — Ich ging zu einem Vierten, Fünften, Sechsten, Alle hatten zufällig keinen Kreuzer Geld bei sich! Dadurch erfuhr ich zufällig, daß ich zufällig in ein literarisches Kaffeehaus gerathen war! — Endlich sah ich einen intimen Bekannten und bat ihn, er möchte mir zwei Zwanziger leihen. Er sah mich lange verwundert an, machte große Augen und sagte endlich nichts als: »Sie fordern von mir zwei Zwanziger und wissen doch, daß ich Ihr Mitarbeiter bin! Woher soll ich Geld nehmen?!«

Endlich fragte ich den Marqueur: »Kennen Sie mich?« Er antwortete: »Ich, wer wird so einen berühmten Dichter nicht kennen!« Mich faßte Entsetzen:

Also ist's an diesen Orten
Unten auch schon Kunde worden

daß ich ein Schriftsteller bin? Dann ist auch auf Kredit keine Hoffnung!

Sie sehen, meine holden Leserinnen, daß man im Leben und im Kaffeehause andere Saiten aufziehen muß, als die goldenen Saiten der Leyer und die Silbersaiten Euterpens. Und mit dieser Moral wünsche ich Ihnen, wohl zu schlafen!

Trostesworte.

An die Familie des verewigten G. L—r.

Vor seinen Thron zu kommen,
Beruft der Herr die Frommen
Zu seinem Gnadenlicht;
Ihr irdisch Auge beicht —
Ihr Lebenslicht ist ausgeglommen!

Wie selig, wer nach thatdurchlebten Stunden
Dem Dasein glücklich sich entwunden,
Wer, wie er, hienieden bringt das Kreuz
Den seiner Thaten Glanz
Schon dieserhalb hat für ihn gewunden!

Er hat des Lebens Kelch, des Lebens Blume
Geschlürft, gepflogen zu des Schöpfers Ruhme,
Sein Leben war ein Tugendbild,
Ein gottgeweihtes Schild
In einer Zeitwelt Heiligthume!

D'rum weinet nicht, und trocknet Eure Thränen,
Er ist geschieden nicht; er ist vorangegangen.
Er ist gegangen himmelwärts,
Wo verklärt er ist im Schmerz,
Nun harrt, Euch einstens Alle zu empfangen!

M. G. Saphir.

Concert-Salon.

Händel's »Zephtha« aufgeführt von der Gesellschaft der Tonkünstler, zum Besten des Pensions-Instituts für ihre Witwen und Waisen; im k. k. Hoftheater; am 22. December.

Zehn Jahre sind es schon, daß dieses Oratorium in Wien nicht gehört worden. Daher erkannten wir wieder die Vortrefflichkeit desselben. »Zephtha« war das letzte Werk des genialen Komponisten; acht Tage nach dessen erster Aufführung, die im Jahre 1758 zu London Statt fand, ging er aus dem Leben. Er war schon den Augenlichten beraubt, als er seinen »Zephtha« dichtete; aber hell und schön drangen ihm das Licht des weltlichen Geistes, der Himmelsglanz einer hohen Fantasie. Händel war der große Vorläufer der unsterblichen Meister, die mit dem Oratorium sich ein ewiges Monument ihres Namens errichtet. Er ging Graun, Rolle, Haydn und Andern vor. Händel's Geist flog kräftig und erhaben in weltlicher Schönheit durch das Reich der Töne, eine Cherubs-Schaar in den Wolken, mit mächtigen, eine Welt umfassenden Flügeln der Höhe und der Anbetung-Begeisterung. In verstummender Andacht des Menschengeistes Hülle und Entreitung von der Unterdrücker Joch erscheint, erschien bei Händel über das Oratorium »Zephtha«. Mutterverstand und Innerstes auf den Sieg einfahren. Himmel selbst seinen Segung an. Unter den komponirenden Kriegerchen läßt die Liebe ihre sanften Harpenklänge ertönen. In frohen Siegesliedes hehren die Kämpfer heim — herrlich ist hier der Marsch, der bei aller Einfachheit doch so reich an Effekten ist — Es begrüßen sie in freudigen Klängen die Jungfrauen — Händel entwickelt hierbei eine wundrbare Mannigfaltigkeit in Melodie und Harmonie — wahr und ergreifend geschildert, folgt nun die Schmerzerklage des Vaters, der sein Kind als Opfer seines Gelübdes erblickt. Innig und rührend weiß auch der große Komponirer die Ergebung der Jungfrauen in ihr Schicksal. Prachtvoll ist der Schlußchor des Oratoriums mit der Hymne. — Ich werd übrigens nicht, ob es, wie auf dem Zettel angegeben ist, damit seine Richtigkeit hat, daß »Zephtha« Händel's größtes Werk sei; bloße sein »Messias« mag den Vorzug haben unter allen seinen sechsundzwanzig Oratorien?

Ich glaube nicht, ja irren, wenn ich sage, daß die seit zwei Jahren im Aufnahmsfache vorgenommenen Aufführungen von Oratorien den Eindruck, den diese mit ein vorzüglicher Besetzung machten, gegen früher sehr geschwächt haben. Die Aufführung der klassischen Schöpfung Händel's war übrigens eine sehr befriedigende. Orchester ausgenommen, Chöre und Solisten insbesondere. Die Solopartien waren in den Händen der Dlle. Wittmann und Dienels, denn der Herren Lieps, Koch und Krause, als in ganzen: der Ruf ist sicherste Verbürgt einer gediegenen vorzüglichen Produktion, trat bei mehreren Stellen in Wiederholungs-Aufforderungen über. Dem Chore leistete mit sakkompagnirtem Orgel Hr. Gottsdacher; als Dirigent am Klavier saß Hr. Ullmayer, und bei den Violinen dirigirte Hr. Franz. Gehoben wurde das herrliche Konzert wiederholt.

Pesther Salon.

Das eben erschienene, ungarische Taschenbuch »Emlény« findet wieder den Freunden vaterländischer Muse einen gediegenen, die angenehme Lektüre. Wie wir ausführlichere Anzeige und Beurtheilung geben, wollen wir nur der ansprechenden Ausstattung gedenken, die der thätige und umsichtige Verleger (Gustav Heckenast) darauf verwendet hat. Das wohlgetroffene Porträt des k. Staatsdirektors Ritter von Szemere, das auch der jungen Kalamität als Lo-Gevatter stand, dürfte auch eine nicht unwillkommene Zugabe sein, und die Namen der Herren Mitarbeiter, als: Bajza, Bedeus, Ben. Jolika, Virág (von Letzterem wunderschöne Poesien, die besonders Antwortsworte verdienen) bürgen für den innern Gehalt des äußerst elegant ausgestatteten Buches.

Der Musikverein hat heute die zweite Produktion des Berichterstatters, der vielleicht zur Zeit noch übermäßig gehannte Forderungen macht, mehr befriedigt; andererseits aber auch Manches gesagt, daß es demselben mit Förderung seines Zweckes Ernst ist, und daß er entgegenkommenden Mängeln sich nicht ganz ungeneigt sein würde. Als besonders anerkennenswerth müssen vor der Produktion des Händel'schen: »Alexander's Gastmahl«, das von Klamm'schen Männerchoren mit Kraft, Würde und Präzision ausgeführt wurde, Lobes werth war auch die Ausführung der Mozart'schen Ouverture: »Titus«, die auf uns wieder, wie bei der ersten Produktion waren die übrigen Leistungen, ohne sich vor übrigens den gewöhnlichen Lobwurz der Herren Kobo. Schindler [illegible] für heute weiter Nichts. Es eben wird die heute Hypothesirung angeführt, die, nach den [illegible], von besonderer Kapitalsgröße für den Theaterfreund ist.

Fed. Kaz.

In Bäuer's Novitäten gibt es keinen Mangel, und im schlimmsten Falle würde der bewunderungswerthe Bono und der Tänzer Perlani, die für einen goldnen Louisd'or von 9 Vorstellungen gewonnen sind, dem großen Publikum einen momentanen Mangel an Novitäten vergessen machen. Nicht zu gedenken der Hh. wie Referent, und der einmaligen Bewunderung früher und unerhörten physikalischen Produktionen, endlich demonstrirt jetzt der Besuch der Vorstellungen immer evidenter, und zu dieser allgemeinen Ueberzeugung des Publikums mag der Direktion kaum der Kritiker nur sagen: »Ihr seyet unverschämt wie neu dimmthin.«

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

— Die wichtigste Neuerung in den weiblichen Kleidertrachten, welche seit dem letzten Winter aufgekommen, ist unstreitig die, daß die Pariser Damen anfangen, Röcke von deutschem Tuch, wie die Männer zu tragen. Nachdem sie sich mit Mahone Dubrunt und Rouget und der Revers, mit Mahone weiseste Puget der bewiesen, mit Mademoiselle Dorlin der großen Oper, und mit Madame Anriol des Theaterfrançais bewährtes, haben sie von Männern auch noch einen Stoff, der bis auf den heutigen Tag unser allerniegs Erbgut war und das Recht gab, alle weiblichen Kleidungsstücke und dem Lint »Bitterstoffe« zu bezeichnen. Im Tuilleriengarten und auf andern öffentlichen Promenaden sieht man diesen Winter viele Damen in Röcke- und jakenmilitärischen Tuchfabrikstoffen, und der Brauch empfiehlt sich mit gefälligen Schnitten gestalten. In diesem Anzug trägt man kleine Hutschleifen mit ziemlich gebrannten und hindurchgenommenen Knöpfen. Diese Hutschleifen scheinen ein gewisser Eingriff in die Männerrechte; und sagt sogar noch, daß die Damen das hemdsche Aehr in die Hand nehmen.

— Der Mousselin de laine, dieser neue Luxusstoff, scheint mit Hilfe der englischen Industrie einem Kurz geschwinden Verbrauch entgegen zu gehen. Nur, wie die Baumwolle sich bei allen Gelegenheiten einzudrängen weiß, fängt sie auch hierbei an, schon wieder einen Einfluß zu üben. Der »Glasgow-Constitutionale« sagt darüber Folgendes: »Der Mousselin de laine kam in Großbritannien vor ungefähr drei Jahren auf, und zwar ganz am Ende geeaelieret, daher dieser Stoff nur den wohlhabenderen Klassen zugänglich war. Den Anforderungen aller Klassen zu genügen, ging man nach und nach daran, über, Baumwolle beizumischen, auch gröbere Wolle zu nehmen. Auf diese Weise hat der Stoff einen Kurz geschwinden Verbrauch erlangt, und ist jetzt für jede Person zugänglich, die nur einen großmüthigen Preis bezahlen kann. Früher wurden Kurz Quantitäten davon aus Frankreich zugeführt und man bezahlte sehr hohe Preise. Seitdem hat sich ein Geist der britischen Manufakturisten eine so thätige Opposition gestaltet, daß nicht mehr auf der Fremde eingeführt wird, wohl aber bald davon ausgeführt werden dürfte. Eben in die Zeit der bei diesem Zweige beschäftigten Hände sehr bedeutend zu nennen. Außer Denjenigen, welche beim Drucken angestellt sind, beschäftigt sich die Fabrik aller Handweber in Schottland damit, den Stoff anzufertigen. Kaum ist noch ein mäßiger Ueberschuß jetzt vorhanden, und jeder Weber, der will, kann sie diesen Stoff Arbeit erlangen. Drei Webstühle ist dadurch ein neuer, wichtiger Zweig gegeben, wogegen viele der Baumwollenspinner klagen, daß die Frage für mehrere Gattungen ihrer Garne geringer geworden sei. Außer andern werthvollen Eigenschaften besitzt der Mousselin de laine auch die, durch Berührung einer Flamme nicht in Brand zu gerathen, wie rein baumwollener Mousselin oder Kattun.

Theatralisches.

(Paris.) Von Auber ist schon wieder eine neue Oper zu erwarten: »Die Brautwerber« und »Meyerbeer und Halevy haben jeder eine neue Oper vollendet.

(London.) Rossini's »Tell« ist im Drury-Lane-Theater mit ungeheurem Beifalle und pompöser Ausstattung in die Szene gegangen.

— Auf allen Theatern in London ist das Nationalstheater aufgenommen, wird »Oliver Twist« Boz's (Dickens) »Pickwickier« enthalten, gegeben.

(Rüdesh.) »Das Mausthron.« Lustspiel von Jean von Weissenthurn, ist am 5. d. M. mit Beifall in Szene gegangen. Die Aufführung war trefflich.

(Hamburg.) D. L. Hermann's: »Der Maler.« Gemälde in 3 Akten, nach dem Französischen, hat im Stadttheater bei der ersten Vorstellung am 13. December den ungetheiltesten Beifall gefunden.

(Edinburgh.) Mr. anlängst Beckett, Lünger im Königl. Theater, ein neues komisches Pas ausführte, verschwand er auf einmal inmitten des Tanzes wie ein Schatten vor den Augen der Zuschauer. Das Publikum war entsetzt über dieses schnelle Verschwinden, und forderte eine Wiederholung. Da erschien aber der Direktor, und benachrichtigte das Pub. das Beck des Herrn Beckett nicht in seiner Beine Lage, daß er eine Verletzung seines linken Fußes gethan habe, und daß er gänzlich Gott sich gefallen sei, ohne sich jedoch zu beschädigen.

(Berlin.) Die Hofbühne bringt gegenwärtig folgende neue Lustspiele ein: »Die Verwandtschaft« von E. Raupach; »die gefährliche Kur,« von Benedix, und »die Unbeteiligen,« von der Verfasserin des »Lage und Thränen.« Wenn die beiden, durch ungewöhnlichen und ungewöhnlichen Beifall sich Theaterpreise über Erstaufführung und »Zwei Familien gegeben worden sollen, ist noch nicht bestimmt.

(Brüssel.) Victor Hugo's neues Drama: »Ruy Blas,« wird hier einstudirt.

(Dresden.) Man sagt, Herr Dr. Garus habe, wie einigen andern hiesigen Aerzten, der Mad. Schröder-Devrient das Zeugniß ausgestellt, daß sie, in Folge einer schwierigen Halsgeschwulst, in dem nächsten halben Jahre nicht werde singen können. Dem gelegt wird, dem Vernehmen nach, die Intendanz beschlossen sein, für die Dauer dieses Winters eine tüchtige Sängerin an die Stelle der Mad. Schröder-Devrient zu engagiren.

Musikalisches.

— Die, im Laufe dieser Woche bei Artaria sol. Wiener (am Kohlmarkt) erscheinende musikalische Gabe, enthaltend die Tiedlatt gedichtet Lange: »Ach wenn ich dich nur habe,« Romanze, Cavatine, Chanson, Chanter, Mayer —, unter dem Titel: Harmonie-Album, von Joseph Gyrowetz, ist ein empfehlenswerthes Beitrag der gefälligsten Muse des Tanzes, und dürfte sich bei dem Umstande, daß es zu früh am Licht tritt, auch als passende Neujahrsgabe eignen.

— Lipinsky ist anfänglich des verflossenen Monats bei der k. Hofkapelle in Dresden als Concertmeister engagirt worden.

Literarisches.

— In Klausenburg in Ungarn ist ein recht heiteres und praktisch zusammengestellter Vergnügenskalender vom Grafen Stephan Szechenyi erschienen.

— Von Professor Gerle ist ein neues Lustspiel: »der Moderne,« zu erwarten. Es ist ein frisches, gut ingrandbildigtes Werk, voll feiner komischen Ironie, die Gerle komponirenden und dichterischen Talente. Vorzüglich scheint es sich mit verjüngter Kraft wieder auf seine dramatischen Arbeiten zu beschäftigen — Gott neuerdings angeregt Gerlen der jüngeren Bruder Klemens schenken ihm und seine Apostel erwecht zu haben — die uns bekanntermaßen mal.

Buntes.

(Ein merkwürdiges Geschäft.) Unter den merkwürdigen Thieren in Siam wird auch einer erwähnt, das Khan Pua heißt. Es wurde von dem Fürsten Monkaut und hundert Khans gehört; es gleicht einem Menschen. Es sind fast groß, geht aufrecht, hat aber keine Kniegelenke und kann schwerlich auf ein Pferd. Füße ist gelblich, so muß es sich an einen Baum oder sonst etwas einen andern festen Gegenstand stützen, um sich daran wieder auf der Beine zu setzen. Seine Haut ist so durchsichtig wie eine chinesische Fensterrose, so daß man die Eingeweide deutlich hindurch sieht, und sein Unterleib glänzt wie ein Spiegel. Klaut es, wer will. In Folge der abergläubischen Vorstellung, die Anwesenheit dieses Thieres in Handel werde Unglück bringen, erwarten die Eigenthümer die Besorgung, und die Verkäufer werden beschenkt, gar schnelle Kaufe, daß sie das Geschäft in die Hand gebracht hatten. Dadurch wurde Interessenten abgehalten, wiederum ein solches Thier in die Stadt zu bringen. (Dr. Aufschnaiger's Reis um die Welt.)

(Die Diebstahlsschau.) Die besten, in der ganzen Gaunerwelt berühmten Meisterstücken in London wurde der Ruf der Herr Gehandelsmann gaunerei, ein Neger, der sich bereits in Jamaika seiner außerordentlichen Kunst erworben hatte. Zufällig kam der Gesandte einmal in die Nähe, als eben durch seines berühmte Gericht gekommen wurde, ein großer schwarzer Kopf fand da, eine große weiße Mütze auf dem Kopfe, und mit emsthaftem Interesse, nahm das gedachte Gericht sehr bedächtig zwischen die Finger, bereitete es mit ein wenig Milch, und rollte es dann sehr feinem Teller, der vorher mit Öl eingerieben war, zu Kugeln. Der Gesandte sah die ganze Gaunerschaft, und gab seinem Schwarzen den Befehl.

— Der bekannte Verschwender Jaunin ist in diesem Augenblick zu Bordeaux. Einer der ausgezeichnetsten französischen Generale unterhielt sich neulich mit ihm und sagte unter anderem: »Ich werde nicht mehr durch Ihre Summen, ohne Sie zu behalten, und wenn ich einen Bedienten behalt, so werde ich mir die Haare schneiden lassen.« — »Ach,« antwortete Jaunin, »dann werde ich Unbedienter unter meinen Schwere haben sehen.«

Concert-Anzeige.

Übermorgen den 26. findet das zweite Concert des Hrn. Karl v. Holtei im Saale des Musikvereins Statt. Der berühmte Pianist Herr Leopold Kantalkowa von Moskau, ein Concert-Solo von Karl Maria von Weber, und einige freie Fantasie.

Wegen des Weihnachtstages wird das Mittwochsblatt mit dem Donnerstagblatte ausgegeben werden.

Gedruckt bei Joseph Brand, am Hof, Universitäts-Platz Nr. 564.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 218. Mittwoch, 26. Dezember. Wien, 1838.

Volksthümliche Aushängſchilde.

Von M. G. Saphir.

I.

»Zur ſchönen Seele.«
Putz- und Modewaaren-Handlung der Frau Beſcheidenheit.

Kommen Sie, meine liebenswürdigen, meine ſittſamen Mädchen, kommen Sie einmal mit mir in die reiche und herrliche Putzwaaren-Handlung:

»Zur ſchönen Seele.«

Wenn Sie genug geſehen und bewundert haben alle die niedlichen, reizenden, ſchillernden, geſchmackvollen

»Dingelchen,
Ringelchen,
Löckelchen,
Fächelchen,
Miederchen,
Flitterchen,
Schlenderchen,
Bänderchen,
Mantillchen
Und Häubchen,
Kriſpinchen
Und Leibchen«

in den wirklichen Modehandlungen, dann treten Sie einen Augenblick in die Putzhandlung der Frau Beſcheidenheit:

»Zur ſchönen Seele.«

Sehen Sie, meine Verehrten, es wohnen viel Leidenſchaften im menſchlichen Herzen, die deſto hungriger werden, je mehr man ihnen Nahrung gibt, und die deſto ſatter werden, je mehr man ſie ausgehungert, und zu dieſen Leidenſchaften gehört auch nun am allerreizbarſten: die Putzſucht.

Manche böſe Gelüſte ſind wie manche böſe Thiere nur durch Hunger zahm zu machen, und zu dieſen wilden Hausthieren gehört auch: die Putzſucht!

Ich will nicht ſagen, meine Holden, daß Ihr Euch nicht nett, nicht geſchmackvoll, nicht reizend kleiden ſollet, denn eben weil nur der Unſichtbare im Himmel in das Herz der Menſchen ſchaut, ſoll der Menſch für den Menſchen, der nur das Äußere ſchaut, auch etwas Angenehmes zur Schau tragen, aber Ihr ſollt Euch ſchmücken und nicht putzen, Ihr ſollt Euch kleiden und nicht maskiren, Ihr ſollt geſchmackvoll angezogen, aber nicht bunt behängt ſein, Ihr ſollt nach der Mode gekleidet geh'n, aber die Mode ſoll nicht nach Euch gekleidet geh'n!

Wie reich iſt die gütige Natur, wie reich iſt das Herz im Menſchen an Zierden und Zierath, an Schmuck und Verſchönerung, an Reizverleihung und Schönheitserhöhungen für die weibliche Welt! Wie wenig braucht die Natur die Kammerdienerin Kunſt!

Seht die Sonne an, meine Theuern, ſie ſteht des Morgens auf, bevor Ihr noch daran denkt, ſie zieht die Vorhänglein der Nacht zurück vom Himmelsfenſter, ſie möchte ſich die muntern Äuglein klar im großen Waſchbecken des Weltmeers, ſie ſchlägt das flatternde Strahlenhaar ſchlicht zuſammen, hüllt ſich in das Roſa-Morgen-Negligé ihrer einfachen Kammerfrau Aurora, und wandelt munter und leicht ihrer Tagesbahn entgegen! Sie läßt ihre Perlen und Juwelen hängen an Bäumen und Geſträuchen, ſie läßt ihre Spitzen und Schleier flattern in Nebeln und Wolken, ſie läßt ihre Schawls und Bänder wallen in Bächen und Strömen, und geht, mit nichts geſchmückt, als mit dem Lichte ihrer eigenen Schönheit, in nichts gehüllt, als in den Glanz ihrer Reinheit, mit nichts behängt, als mit den Strahlen ihres innern Werthes, durch den großen, blauen, unendlichen Himmelsſaal!

Unter den Mädchen und unter den Tauben, meine reizenden Leſerinnen, ſind das die ſchlimmſten und die am wenigſten für den freundlichen, häuslichen Taubenſchlag taugen, die ihre bunten Halsfedern am meiſten aufblähern, und mit ihnen ſchillern und prunken.

Ein jeder neue Mode-Artikel, den ein Mädchen anzieht, iſt ein neues Fenſter, wodurch das Mädchen in die Welt ſehen und von der Welt geſehen ſein will; ein Frauenzimmer und ein Zimmer aber, das viele Fenſter hat, iſt gut zum müßigen Hinausgaffen auf die Straße, aber es iſt nicht wohnlich. Wo viele Fenſter in einem Herzen ſind, da iſt wenig ſolide Wand, da iſt wenig Raum für die nöthigen Möbel des häuslichen Glückes, der Liebe, der Tugend, der Zufriedenheit.

Ein Mädchen ſoll ſein, wie ein Veilchen, man ſoll es nicht früher ſehen, bis man es aufſucht, bis man ſich tief bückt, um es zu pflücken; aber ein Mädchen, das alle Farben anzieht, um alle Augen anzuziehen, iſt wie die duft- und herzloſe Tulpe, die mit ihrem Sammt- und Farbenblatte kokettirt, ſich ſelbſt gefällt, und die bewundert, beſchaut, aber nie in Liebe gepflückt wird.

Einfachheit! Das iſt der erſte, faſt einzige Artikel in der Putzwaarenhandlung:

»Zur ſchönen Seele!«

Der Geſchmack, meine lieben Leſerinnen, iſt nichts als das Augenmaß der Seele, iſt die Seele geſund, hat ſie klare, heilſehende Augen, ſo iſt ihr Augenmaß richtig, und ſie wird nie geſchmacklos ſein, und nur das Einfache iſt geſchmackvoll.

Ein Mädchen, das viel Farben auf ſich trägt, trägt gar keine Farbe in ſich. Ein Mädchen, das hochrothe Roſen im Haar oder im Hute trägt, macht eine Satyre auf die Roſen ſeiner Wangen. Ein Mädchen, das goldne Franſen und goldne Stickereien auf ſeine Kleider nimmt, macht ein Pasquill auf das Gold ſeiner Geſinnung. Ein Mädchen, das, wenn es aufgeht, durch die Buntheit ſeiner Kleider die Augen der Menge auf ſich zieht, tritt mit jedem Schritt ſeinen guten Ruf, ſeine beſchriebene Individualität in die Erde.

Man ſagt: das Kleid macht den Mann! Richtiger iſt es: das Kleid macht das Mädchen!

Ich will in jeder Geſellſchaft den Hauptcharakter jedes Mädchens aus ſeinem Anzuge erkennen. Die Einfachſte iſt die Schätzenswertheſte; die Bunteſte, die Überladenſte iſt — gelinde geſagt — die Bemitleidenswertheſte! —

Wenn Ihr wüßtet, meine theuern Mädchen, wie die Männer und Frauen über jede Nadel in Eurer Toilette, über jeden Ring Eurer Ketten herfallen, und von dieſem auf Euch ſelbſt, auf Euren Charakter, auf Eure Häuslichkeit, ja, auf die Verhältniſſe Eurer Ältern übergehen, und all dieſen Überfluß, den ſie an Euch bemerken, mit einem Mangel in Euch ausgleichen, dann, ja dann würdet Ihr von Euch werfen all den in die Augen ſtechenden, die Blicke mit »Halohe und »Hurrah« auf ſich ziehenden Tand und Flitter, der Euch für den Augenblick einen eitlen Glanz verleiht, aber den Glauben an Eure innere Vollkommenheit gewaltig erſchüttert.

Wenn Ihr wüßtet, daß man von der Schätzung des bunten Kranzes um Eure Locken, von dem Flitterwerk auf Euren Mantillen, Tüchern, Kreſpinen u. ſ. w. direkt zur Schätzung Eures Verſtandes, Eures Gemüthes, Eurer Wünſche, ja, zur Schätzung der Vermögensumſtände Eurer Familien, und zur Schätzung der Zukunft Eurer künftigen Männer übergeht, dann, ja dann würdet Ihr von Euch werfen all dieſen auffallenden, blickaufſtehenden, feuerſchreienden, lärmſchlagenden, bunten Kleiderkram, und Euch einfach geſchmackvoll kleiden, züchtiglich reigend, und Alles würde von Euch ſagen: die iſt gekleidet aus der wahren, hinreißenden, unnachahmlichen Putzwaarenhandlung:

»Zur ſchönen Seele!«

Prager Tabletten.

Briefe an eine Dame.

Von A. G. Polz.

I.

Es iſt wahrlich, liebſte Minna, etwas Arges um's Schreiben! Ja, und da hat mich eben der liebe Gott geſtraft, da er mich einen Schriftſteller werden ließ. — Je nun, er mag ſeine Urſachen gehabt haben, par excellence damals, als er mir eingab, Ihnen, meine Theure, Briefe aus Prag zu ſchreiben, von denen ich leider ahnen konnte, daß Sie ſie würden drucken laſſen, um ſie zu verewigen. Da haben wir's, verewigen, ſchrieb ich, und wenn es einmal daſteht, ſo mag man's immerhin drucken, denn warum ſollte man ſchöne Damen nicht verewigen, deren Geiſt man ſo oft vergöttert. Ich ſende Ihnen dieſe Briefe auf Velinpapier, und ſie mögen immerhin die Tauben der Venus vor ihren Triumphwagen ſpannen, und Herrn M. G. Saphir dieſe jüngſten Kinder meiner Feder überreichen.

»Nun, was ſoll ich Ihnen wünſchen?« ſprach zu Neujahr ein Gratulant zu einigen Damen, ich aber ſage: was ſoll ich ſchreiben? Sie natürlich, meine Schönſte, wünſchen von mir bloß »Didaskalien über die Liebe,« damit iſt aber dem »Humoriſten« nicht gedient. Wohlan, ich will von Ihnen und Ihrem liebenswürdigen Geſchlechte in Prag ſchreiben. —«

Ja, die Prager Damen, wer könnte über dieſe ſchreiben, etwas nicht in Ernſte zu gerathen. Sehen Sie, unſer Prag, mit ſeinen hunderten von Thürmen und Kuppeln und ſeiner modernen Glas-Tendenz, es repräſentirt Vergangenheit und Gegenwart, das 13. und 19. Jahrhundert. Sehen Sie, meine Liebe, hier gleich einen Titel zu einem Roman. Herrje, wenn nur der Titel da iſt, kommt der Roman von ſelbſt, denn ein Wort gibt das andere.

Nun aber, auf unſere Sache zu ſprechen. Dieſer antike Anſtrich hat unſerem Prag einen eigenen Typus gegeben, dem ſich der Charakter des Weibes ſo leicht und gerne aſſimilirt. Die Prager Damen ſind aber auch in der That ein holdes Juwel, ſie bilden das zarte Zwiſchengrün, das mit ſeichten Feſſeln Vergangenheit und Gegenwart aneinander bettet, ſie ſind ein ewig duftender Blumengarten, in dem die ſchönſten Gefühle gepflegt werden. Sie haben vom Mittelalter die einfache Würde, den häuslichen Sinn, die erhabene Haltung, die ſtille Seelenruhe, kurz, die geiſtige Schönheit; das moderne Zeitalter hat dieſem Edelſteine einen gefälligen Schliff verliehen. Wer ſie dahinſchweben ſieht, dieſe Grazien, von der Salondame an, bis zu ihrer Zofe herab, findet nur eine einzige Seele in ihnen allen. Sie ſind aber auch alle hübſch, die Prager Damen, meinen alle Touriſten, und natürlich auch ich, wiewohl ich nicht auf der Reiſe, ſondern im Schlafrocke an meinem Schreibtiſche bin, und von Zeit zu Zeit ihr theures Gemälde küſſe. Sie ſind alle hübſch, die böhmiſchen Mädchen, meinen alle reiſenden Schöngeiſter. — In den feurigen Augen dieſer Halbheimen liegt eine ganze Liebes- oder vielmehr Lebensgeſchichte, denn bei unſern Damen kann Leben ohne Liebe nicht beſtehen. In dieſen Augen ſpiegelt ſich eine Überwelt ab, und wie gern mag man im Borne derſelben ſein eigenes Bild finden. Die Prager Damen ſind alleſammt eine einzige große Novelle, mit vielen herrlichen Nüancen und Variationen, aus jedem dieſer lieblichen Geſichter mag man Sujets zu zehn Novellen, Anregung zu hundert Heine'ſchen Gedichten finden.

Und wenn dieſe Mädchen in Ernſte gerathen, wenn die Muſoone der Liebe ſie erwärmt, oder wenn ſie ſich der Tanzesgöttin hingeben! Welch ein Feuer, welche Energie. Wirklich ſind Tanz und die Prager Damen faſt Synonime, und das tanzende Mädchen iſt bald nicht mehr Weib, es iſt der — Tanz ſelbſt. So innig hängt nicht ſo bald irgendwo in einem Winkel der Erde das weibliche Geſchlecht ſo ſehr am Tanze in ſeinen Vergnügungen, als in Prag.

Der fatale Tanz! Aber eben um dieſe Materie dreht ſich die Spindel unſeres geſammten ſozialen Lebens, in den zahlloſen Bällen knüpfen ſich oft Bekanntſchaften und Bund an, die da guten Leute ein Decennium ſpäter verwünſchen.

Fürwahr, Prag wäre für manchen alternden Teufel, der nichts verſteht, als zu handyſchen, eine entſetzlich fade Stadt, wenn er nicht in Bällen ſeine Friſche vermoderiren könnte. Doch genug indeß, meine Theure, über dieſe Materie, denn wir haben auch genug des Ernſten zu erwähnen, das vor Ihren ſchönen Augen Intereſſe gewinnen mag.

Ich ſprach in meinem letzten Briefe über Mädchen und Bälle, vergaß Ihnen aber etwas über unſere Unterhaltungsörter für die Sommerſaiſon zu ſagen. Die »Flederinſeln« und der »Baumgarten« ſind

es besonders, wo die fashionable Welt sich konzentrirt, wenn auch mitunter manche allzuroths Landwaage und mager Arm sich mit untermengt. Die Zärderinsel, dieses kleine Sedez-Inselchen, wie es mit seinen ordinären Zigarren und Bädern aus der trägen, silberwogenden Moldau sich erhebt, bietet die reizendsten Genüsse. Unter den Ballsälen rauscht der breite Strom hin, und das Auge sieht ein Rundgemälde von reizenden Partien unserer Stadt, vom Laurenzberge mit seiner Trauerkrone und dem antiken Hradschin an, bis in die fernen blauischen Berge von Königsal. Hier sammelt sich allzäglich die Elite der Gesellschaft und lustwandelt gern unter den hohen Silberpappeln. Manche schauerweise Braut hebt sich hier in Verwandlung der netten Mignon-Landschaft. Ein wohlbesetztes Orchester (meist die k. k. Militärbande) vergnügt die Lustwandelnden, bald ist es eine Komposition von Titl, bald wieder Labizky's böhmisches Potpourri, dem selbst die wundergarten Frauenhändchen ihren Beifall zu klatschen. Über dieses Potpourri muß ich Einiges erwähnen. Wir Böhmen haben nämlich einen Cyklus alter Volkslieder und Gassenhauer, die der Gebrauch und die Ancienniät unter dem Volke sanktionirt haben, und sich vom Vater auf den Sohn, wie eine Hausbibel vererben. Meist sind es finnische Verslein, die in Böhmens weiten Gauen von reisenden Musikanten gesungen, und von ein paar elenden Instrumenten begleitet werden. Stellen Sie sich ein böhmisches Dorf vor, die schattenden Buchen-, Tannen- und Fichtenwälder ringsherum, mit ihrem Moos und giftigen Schwämmen, die Dorfschenke mit ihren rauchgebräunten Bretterwänden und dem eisernen Dreifuß in der Mitte der Stube, wo ein lustiges Feuer brennt, daß der alte Rübezahl auf seinem Riesengebirge es sehen könnte, und hier die Mädchen mit braunem Teint und funkelnden Augen, und die jubelnden Burschen in gelben Lederhosen und grünen Jacken, das ganze liebliche Thal mit seinen heiligig aufgeschlagenen Lehmhütten scharf sich vor unsern Augen, und im Wirthshause sangt die wogende Menge. Ein paar reisende Apollosöhne wühwandeln die freudenden Gelgen, eine verstimmte Klarinette begleitet, das Ganze sind altböhmische Weisen. Nur der mag Labizky's Potpourri verstehen, der einzelne Partien dieses schönen Nationalen von Dorfmusikern exekutiren hörte. Es sind bald muntere, bald wehmüthige Weisen, wie denn überhaupt der Charakter der slavischen Musik großentheils in der dumpfen Verzweiflung, untermischt mit fröhlichem Jauchzen liegt. Schon die Umgebung stimmt den Eingeborn halb melancholisch, aber es ist eine zarte, schwermüthige Melancholie, die auch der Fremde Ihren Tribut zahlt.

Der Baumgarten ist seit einer langen Reihe von Jahren, seiner Entfernung von den Hauptstraßen der Stadt ungeachtet, stets sehr besucht gewesen, da es auch dem John Bull vergönnt ist, einmal des Jahres hier ein Volksfest zu celebriren. Der Volksgarten, mit der antiken Sternwarte Tycho de Brahes, der in der Prager Teinkirche begraben liegt, ist ein Werk unseres allgeliebten Oberstburggrafen Grafen von Chotek. Wer da weiß, wie öde sonst dieser Theil der Stadt war, staunt über die jetzige Veränderung. Bald dürfte das Prager Wauxhallbad ein Sammelort der elegantesten Welt werden. Seit Menschengedenken fließt dort eine heilsame mineralische Quelle, und erst im heurigen Jahre waren Bäder und Salons eingerichtet, wie wir sie in den renommirtesten Badeörtern Deutschlands finden.

Bamberger Salon aus Wien.

Quousque tandem abutere
Catilina patientia nostra?
Cicero.

Unparthelichkeit ist die erste Pflicht des Kunkrichters. Dem von Bestechung und Vorliebschleiern, dem von Neidischen Anwürfen und verabscheuungswürdigen Umtrieben, dem von den sogenannten Eigenschaften und ihrem Treiben, spreche der Kunkrichter, aber der sich dazu berufen fühlt, seine reine und wahre Ansicht aus, er habe Brot das Interesse der Kunst, nicht sein eigenes vor Augen. Dieses Alles ist zwar schon eine oft abgetretene alte Bemerkung, aber immer noch nicht genug unsern Herren Korrespondenten vorgehalten. Man muß leider sagt oft gegen diese Herren diesen Ton anstimmen, damit er ihnen immerwährend fort und anklinge.

Es ist ich in Nr. 08 dieser geehrten Blätter einen Korrespondenzartikel aus Bamberg, der sich durch seine große Parthelichkeit mit Unwahrheiten auszeichnet.

Es sonderbar es auch scheinen könnte, daß ich hier in Wien einen Korrespondenz-Artikel aus Bamberg für ganz parthelich und unwahr erkläre, eben so wird der geehrte Leser diese meine Entgegnung für gerecht und leidenschaftslos halten, wenn er weiß, daß ich während meines fünfwöchentlichen Aufenthaltes in Bamberg, in den Monaten September und Oktober d. J., Gelegenheit hatte, die dortige Bühne und ihre Kräfte genau kennen zu lernen, und daß ich als gebürtiger Bayjoner es für meine Pflicht halte, dieses in seiner Art öffentlige Institut meines Vaterlandes gegen rohe und rechtlosige Angriffe und schmachvolle Entstellungen von Fremden zu schützen, zumal bereits bei mehrer Anwesenheit in Bamberg, in vielen Cirkeln, Klagen und gerechte Klagen gegen die Unverschämtheit des dortigen Korrespondenten gestoßen worden.

In dem im Blatte 08 enthaltenen Korrespondenz-Artikel, blickt in jeder Zeile, die gänzliche Unkenntniß des Referenten hervor. So heißt es in jenem Artikel:

»Herr Tomasetti ist zwar sie sogenannte — Theaterdirektion — hinreichend aber als erster Komiker verwendbar, da in seinem Spiele nicht die mindeste natürliche Komik zu finden ist.«

Dieser Aussprung über den fertigen und vortrefflichen Herrn Tomasetti ist aber so unwahr, als er auch von den kühnen Begriffen des Herrn Korrespondenten über Komik überhaupt und übergangs. Gerade Hr. Tomasetti ist ein Komiker, der einen reichen Fond natürlicher Komik in sich schließt, und der einzige Komiker an dieser Bühne, der, sein von Abertreibung, der Wienerkokalposse ihr Recht widerfahren läßt, während Herr Binder, weit auch mit Recht ein Komiker sein beliebt, doch mehr sein Lustspiel sich eignet, und dem Herrn Tomasetti, in seinen lokalen Wiener-Dialekte, bei Weitem nachsteht. So sehr Hr. Binder in seiner Sphäre wie gesiel, eben so wenig konnte er den guten Eindruck verstärken, den Hr. Tomasetti auf mich machte. Wozu nun ein Talent wie das des Hrn. Tomasetti mit Gewalt unterdrücken wollen, das zum Vergnügen des Publikums schon so viel beigetragen, und vielmehr einer regen Aufmunterung bedarf.

Ferner heißt der Hr. Korrespondent in seinen Zeilen auf obigen Wortwindungen der beliebten Mad. Koch, dann dem Herrn Direktor Rosenfeld und dem braven und tüchtigen Schauspieler, Herrn Bergmann, nahe zu treten, doch vergebens. Diese Mitglieder haben bereits in der Theaterwelt sich einen Namen gemacht, und solchen leichten Kritischen Angriffen ins Gesicht, indem sie sich auf die kompetente Stimme des Publikums berufen.

Was nun der Herr Korrespondent sagt, daß die Posse: »Glaubenswarum,« sich seiner günstigen Aufnahme erfreute, kann wohl wahr sein, allein, ein Versuch, vor wenigen Tagen aus Bamberg hier angelangt, verspreche mich, daß es bei der ersten Aufführung dieser Posse in Bamberg zugehen war, und daß sie recht beifällig aufgenommen, ja sogar, daß der Tomasetti zwei Mal gerufen wurde. — Möge nun der wohlwollendere Korrespondenz in Zukunft seine Lobes gänzlich unbetheiligt lassen, oder habe beim Gebrauche seiner Korrespondenzen wie bereits gesagt, das Interesse der Kunst, die Achtung für Publikum vor Augen, und mißbrauche nicht die Güte des Herrn Redakteurs dieser Blätter, der sein billiges Interesse seinen Korrespondenten schenkt *).

Wien, im Dezember 1838. Wilhelm Lustellauf.

*) Der Redakteur hat einen dritten Stand, er kann nicht alle Eingesendeten und Begünstigerinnen jedem Korrespondenten und jeder Gunst trauen, und wird von besten Willen oft irre geleitet. Die Klagen aus Bamberg gegen den dortigen Korrespondenten sind so häufig gewesen, als daß sie nicht ungegründet scheinen. Ich habe alle für einen wichtigen, unbefangenen und unbestimmten Referenten bestellt gehalt, welcher ein nächstes Jahr seine Berichte aus Bamberg regelmäßig einsenden wird. Saphir.

Posther Salon.

(Schluß.)

Der »Mädchen-Krieg« hatte eine französische Frage, die der Anlage nach nicht ungefallen, aber der Ausführung nach schaudervoll verunglückt ist. Weberlich, es beherrscht der verrotteten Bigarrerie, der Ungeschmacks und der Trockenheit breier französischer modernster und einer deutscher Dichter, um ein solches Gerüst »hineinthun« und die Welt zu bringen. Wozu die Verunierung der Bühne mit solch erschlossen Unform? Schade, daß Mad. Kalis-Pahiera so viel Geschicken auf eine Rolle (Diska) verwendete, welche ihr der schwer zu befriedigenden Kritiker wenig Dank weiß. Deutsche ist von Hrn. Dietrich zu sagen, der mit Mad. Kalis-Pahiera oft applaudirt wurde.

Wir kommen zur Besprechung einer Oper, die bisher nur einmal, als Hr. Pixis hier gastirte, zur Aufführung gelangte. Die Rand wählte nämlich das »Nachtlager von Granada,« von Kreutzer, zur Benefiz, und es

ist der Direction für die kostspielige Aufdeckung der Partien einer Oper, die den verwöhnten Ohren der Menge vielleicht nicht in ursprünglicher Weise zugängig ist, gebührende Anerkennung zu zollen. Wie Ferne wir heute in Beurtheilung manches neueren Opern waren, hier haben wir volle Gelegenheit, unser unumwundenes Lob zu erheben. Das ist eine Musik, die es nicht verschmäht, der wie Recht hervorragenden Gemüthlichkeit und natürlichen, einfachen Innigkeit den ersonnten Gehalt frischer und lebenskräftiger Melodien einzuflechten. Ist auch die contrapunctische Führung nicht vollkommen ebenmäßig, und durch mathematische Kombinationen der rhythmisch-agogischen Tonfolge immer der harmonische und höhere Einheit nicht vollkommen herausgestellt, so kommt der Komposition andererseits der Vorzug einer reizvollen und ungehemmten Abwechslung zu Gute. Ein ziemlich zahlreiches Publikum nahm die mit seltenem und lebendigerem Feuer exekutirte Oper mit großem und ungetheilten Beifalle auf. Die Darstellerinnen (Dlle. Rauch) gab neuerdings lobenswerther Fortschritte, am Tage, wo die Sonne am entwärtig klingende Stimme in besserer und kunstgerechterer Weise ihr Gabe bringt, dann ist an Anerkennung nicht fehlen. Dlle. Rauch besitzt in ihrer Gestalt ein Lied zu Tage seltenes Kleinod, das nur des Anregen und ewigen Schliffes bedarf, um den ihn angehörenden Werth zum allgemeinen Verständnisse und zur Geltung zu bringen. In besonderer und äußerst räumlicher Weise war an diesem Abende Hr. Beitner (Jäger) hervor; eine jugendliche frische, kräftige Stimme, eine der innigen Tondichtung entsprechende und mehr als gewöhnlich hervorgehobene Aussprachsweise, fanden den Weg in alter Herzen, und vielfältiger Beifall begleitete die meisten von demselben vorgetragenen Nummern. Herr Gerstl bewies, daß man auch in quantitativ minder bedachten Partien Vorbereiten erringen könne. Nicht geringes Lob verdient das Chorpersonale, das zwei Nummern wiederholen mußte. Ein gleicher Beifall des Hauses und des Schlusses bestreite sämmtliche Mitwirkende, wollte ihnen, wie dem Kapellmeister und Hr. Bürger, den Regisseur, Hrn. Grill, gebührende Anerkennung. —

Hr. Bürger, aus Zürich, wird den Cyklus seiner Gastspiele als »Ruben in Madrid« eröffnen.

Sibylla.

Literarisches.

(Walter Scott's letzte Augenblicke. Auf seinem Memoiren.) »Am 11. Juli konnte Scott nach Abbotsford gebracht werden. Als er sein früher unterländlichen Gegend ansichtig ward, warf er schnell den Hut, und mit unverkennbarer Freude in sein Haus ein, streute sich bei seinen Dienern, Adolphus und ließ sich von seinen Hunden lecken und schmeicheln. Bedauert, daß seinen theuern Verwandten und zeigt an nicht verließ, schilderte auf die rührendste Weise, wie Alles in einem so sehr heimlichen Zustande blieb, wie man ihn aus seinem Bett in den Lehnstuhl und aus dem Garten wieder in das Bett trug, wie er mit sichtlicher Erkennung in und der Bibel vorlesen ließ. Die Geistigen erkannte er noch, seine Reden waren aber abgerissen; daß sang er sich mit halblauter Stimme einzelne Strophen aus seinen Balladen, daß recitirte er Stellen aus der Bibel oder aus der englischen Liturgie, daß gedachte er einzelner, trauriger oder freudiger Begebenheiten aus seinem Leben, die wohl Ziel oder lag er in einem halben, dumpfbrüten Schlummer. Wenn der Leser will der Einzelnheiten den herzlosen Verfasser bei diesen Erzählungen begleitet, so gilt dies ganz besonders der Scene am Mon- gen am 17. Juli, wo Scott eigentlich Absied von seinen Leben nahm. Er verlangte, in sein Arbeitszimmer gebracht zu werden. Er gedacht. Seine Töchter öffneten den Schreibtisch, legten Papier und Federn in die gewöhnliche Ordnung, und ich — erzählt Lockhart — schrieb ihn durch die Hand auf seinen gewöhnlichen Platz. Als der Stand gerückt war und er sich ganz in der alten Verfassung fand, schrieb er, handte und sagte: »Jetzt gebt mir meine Feder und laßt mich eine kleine Weile allein.« Sophie gab ihm die Feder in die Hand, er verfuchte sie mit seinen Fingern zu halten, aber sie ließ sie ihm wieder zurück, sprach: »Ich will Walter Scott bat ein wenig gerufen.« »Nein, William,« rief er ihm zu. »Ich will Walter Scott ist seine Ruhe und im Grabe.« Die Theuren stürzten ihm wieder auf den Augen. »Erwunde,« sagte er, »ich ist genug, bringt mich zu Bette, das ist für mich der rechte Platz.«

»Diese Scene war das letzte Aufwachen des Dichters. Von der Zeit hat ununterbrochen tiefes Dunkel den heiligen Geist gefangen, und Gott wollte an sich selbst das Letzten erfahren, daß er so entsetzlich in der Unterredung gnädigen Erstlaf Erstlangen und seinem, an allen Gliedern gelähmten Freunde dargestellt hat. Endlich erlosten der 17. September — als an Wochen nach dem so oben erzählten Ereignisse — dieser qualvollen Lage ein Ende zu machen. Lockhart, früh am Morgen durch den Tod nachdenken Mienden gerufen, fand Walter Scott bei voller Besinnung, aber im Zustande der äußersten Schwachheit. Sein Auge war klar und ruhig, seine Stimme der Erkenntniß, früheren Dispositionen. »Lockhart,« sagte er, »ich habe nur noch Minuten mit Ihnen zu sprechen. Mein Trauerfall, seien Sie ein guter Mensch — seien Sie fromm — seien Sie tugendhaft — seien Sie ein guter Mensch. Nichts Anderes kann Ihnen Trost verleihen, wenn Sie einst so liegen werden, wie ich hier.« Als er aufgehört hatte, sagte ich: »Soll ich Sophien und Annen holen lassen?« »Nein!« antwortete er, »sie sollen nicht verstört werden. Die Armen! ich weiß, sie haben die ganze Nacht gewacht. Gott segne euch Alle!« Darauf sank er in einen ruhigen, leisen Schlaf, und gab nur wenige Zeichen des Bewußtseins, aufgenommen als seine Söhne eintraten. Dies war um 1½ Uhr Nachmittags. Zwei Uhr darauf, am 21. September, eine halbe Stunde nach Mittag, athmete Scott zum letzten Male in Gegenwart aller seiner Kinder. Es war ein ausgezeichnet schöner Tag, die Luft war so warm, daß alle Fenster weit geöffnet waren, und so ruhig, daß das murmelnde Geräusch des Tweed, welches ein Lieblingston für ihn war, und Allen wohlbekannt sprechen war, all wie einzig um ein Bett standen und sein älterer Sohn die Augen zudrückte.«

Theatralisches.

(Prag.) Hr. Börger, vom Stadttheater in Zürich, gab in dem Schauspiele »Ruben in Madrid,« von Mad. Birch-Pfeiffer, die Titelrolle als erste Gastrolle. Hr. Börger präsentirte eine höchst günstige Theatergestalt und ist ein ausnehmliches Organ; sein Spiel bewährte eine Verwandtschaft mit dem Genannten, die von Vorsicht und richtiger Auffassung zeugen.

(Kassel.) Große Sensation erregte die Gästerin Dem. X. Bothe auf dem Hoftheater, die mit einer namentlich schönen Gestalt eine seltene Höhe der Kunstvollendung als Sängerin und als Spielerin bereits gegründet Spiel vereinen soll. Ein Kritiker bemerkt, wie eine mächtigere deutsche Repräsentantin des Romeo gehört und gesehen zu haben! —

Buntes.

— In diesem Augenblicke bildet in Christiania die Entlassung einer dortigen Gesellschaft das allgemeine Stadtgespräch. Der Inhalt ist kurz und eine höchst seltsame Weise mit im Spiele gewesen. Der Vormund einer Obrigkeit einer jungen Mädchen, deren Aufführung ihm mißfiel, setzt den Entschluß, ihn mit Gewalt ins Ausland zu schicken, doch daselbst erkundigung seine Hand von ihm abzuziehen. Ein fremder Gelehrter findet sich willig, zur Ausführung beizutragen. Es wird eine heiße Abendstunde verabredet, in welcher der Jüngling in einem gleichgültigen Anzuge seinem Vormunde aus Haus erscheinen und sofort aufgegriffen und entfernt werden soll. Statt seiner kommt aber ein Gendarm, der ihm an Gestalt und Kleidung völlig gleicht, um einige Briefschaften an einen der im Hafen liegenden Boote über abgehen. Man benachrichtigt sich hiervon, daß Jüngling sich in einen entlegenen norwegischen Hafen- ort begeben werde, geht an die Boote, und als jener nahe bei ihm ist, ihn anfällt, ergreift. Verbrechen kommt jener noch dem Gasthause, erzählt und ihm passirt sei, und dort ist man der Meinung, daß ein eben hingetragener, plötzlich Bekannter der Thäter sein müsse, der ihn und so heiße. Der Verwalter kehrt zur Stadt zurück, und macht der Polizei die Anzeige von dem Vorgefallenen. Diese begab sich sogleich in das Haus des Bezeichneten, und gelangte endlich nach langem Suchen und Warten gegen 11 Uhr Nachts vor das Bett des angeblichen Diebes, der hier ruhig schlief. Man durchsuchte seine Kleidung, fuhr darin den bezeichneten Geldbeutel, und bemächtigte sich dessen. Als nun auf diesem Rütteln den Schlafenden, ärmlich erwacht und nach aus dem Bette und kleidet sich an. Als er den Rock an hat, fährt er in den Taschen herum und spricht: »Da muß ein Beutel mit Geld drin sein, der hat ihn herausgenommen!« Der Mann der Polizei zeigt ihn vor, sagend, er habe ihn als sich genommen. »Nun, dann ist's gut. Es hat ihn mir heute Abend, als ich einen Bekannten nach den Boote geleitete, Einer in die Hand gedrückt, der muß ihn wieder haben.« — Der Polizeidiener bringt den ihm zugemeldeten Fremden nach der Behörde. Hier zeigt sich, daß der Beschuldigte nicht weniger als die Absicht gehabt hat, seinen derselben zu machen, daß er, seines Ganges nicht ganz mächtig, auf denselben zugetaumelt ist, und jener sie einen unbedeuten Augenblick gehalten, und durch die hingegebene Börse sei losgelassen gehabt, welche dieser, ohne es recht zu wissen, einsteckte.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Jodenplatz Nr. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

№. 219. Donnerstag, 27. Dezember. **Wien, 1838.**

Anzeige.

Die P. T. Herren Pränumeranten, welche gesonnen ſein ſollten, die Pränumeration zu erneuern, werden höflichſt gebeten, ihre Beſtellungen bald machen zu wollen, damit darnach die Auflage für das neue Quartal beſtimmt werden könne.

Die Redaktion.

Volksthümliche Aushängſchilde.

Von M. G. Saphir.

2.

Zu den drei Laufern:
»Jugend, Schönheit und Liebe.«
Spezerei- und Delikateſſen-Waarenhandlung des Lebens.

Ja, mein lieber Leſer, das ſind die drei Laufer des Lebens: Jugend, Schönheit und Liebe! Sie tanzen mit beflügeltem Schritte vor dem Wagen des Lebens daher; ſie laufen im Mai unſerer Tage um die Wette nach dem preisgeſchmückten Ziele, unter dem Zujauchzen all unſerer Sinne, unter dem Posaunenſtoß und Zitterklang all unſerer heftigen und zarten Leidenſchaften; und ſie fallen oft einen Schritt vor dem Ziele, oder ſchon am Ziele, oder auch ſchon mit dem errungenen Preis in der Hand, athemlos, leblos, entſeelt zu Boden!

Es iſt ein luftiges, leichtfertiges, athemloſes Kleeblatt, das Laufer-Kleeblatt: Jugend, Schönheit und Liebe!

In der Spezerei- und Delikateſſen-Waarenhandlung zu dieſen »drei Laufern« ſind die tauſend ſüßen und gewürzten Sachen, die tauſend Näſchereien und eingeſottenen Früchte alle friſch, herrlich und auserleſen! Die fünf Sinne ſind die flinken, ſtets willigen, bereiten, gehorſamen Ladendiener; das Herz hält ſtets offenes Buch; alle Hoffnungen, alle Wünſche, alle Träume, alle Luſtſchlöſſer haben unbegrenzten Kredit!

Die »Jugend« bietet Euch den beſten Champagne mouſseux der Kräfte, den feurigen Ungarwein der Begeiſterung, die üppigen, vollen Knackmandeln und Granatfrüchte der That, den Aalfiſch der Geſchmeidigkeit, das feine Tafelöhl zur Verſüßung aller ſauren Lebens-Sallate, die friſchen Auſtern von der ſtrotzenden Gefühlsbank im tiefen Meere unſeres Herzens, die Pikatzen und Pignoli aller Wünſche und Hoffnungen für die Zukunft u. ſ. w. u. ſ. w.

Die »Schönheit« bietet uns ihren weißen Kandis-Zucker der Lilienhaut, die Roſen-Bonbons auf den Wangen, die Sultanin- und Malaga Roſinen auf den Lippen, den ſüßen Copre in den Blicken, und das Citronat und das Dammbrot und den Muskat-Nuel und all die pikanten Glacés und Salze des Lebens vollauf in großen und kleinern Gaben!

Die »Liebe« bietet uns die ſüßen Orangen von dem glühenden Baume des Lebens; den Zwieback, der zwei Herzen beglückt; den Moſt der Empfindung mit dem lieblichen Wermuth einer ſtetn Beſorgung gemiſcht; den Aufbruch der Zärtlichkeit und die Eſſenz aller Seligkeit!

O, Ihr Alle, die Ihr gerne einkauft und Euern Bedarf holt bei den »drei Laufern«: Jugend, Schönheit und Liebe, kauft raſch, kauft ſchnell, denn der Laden iſt nur kurze Zeit offen, und gar zu bald wird er geſperrt, und das Schild wird eingezogen und herabgenommen!

Kauft raſch, kauft ſchnell, aber kauft und genießt beſonnen, und mit Ausmahl, und mit Mäßigung!

Dieſe »drei Laufer,« meine lieben Leſer, hält der ewige, gütige, große Hausherr des Himmels und der Erde allen Menſchen ohne Unterſchied! Dieſe »drei Laufer« tanzen nicht nur vor dem goldgeſchirrten Prachtgeſpann des Bevorzugten einher, ſondern ſie hüpfen eben ſo fröhlich, eben ſo luſtig vor dem Einſpänner, als vor dem Laſtwagen und vor dem Karren!

Die »Jugend« tanzt glühender, raſcher, gliedergelenker vor dem armen Fußgänger einher, als vor dem auf elaſtiſchen Federn ſich ſchaukelnden Glücksbegabten; die fromme Schwalde »Schönheit« baut ihr liebliches Neſt eben ſo an der einſamen Hütte der Armuth, wie an den Stuckkaturen und Geſimſen hoher Palläſte, und die »Liebe,« dieſer Nimmerſatt des Lebens, wohnt, wie der wirkliche Nimmerſatt, in dem niederſtehenden Schilf und Rohr des Daſeins eben ſo, wie in den hohen Prachtgärten, Wäldern und luxuriöſen Treibhäuſern!

Kauft raſch, kauft ſchnell, das Schild wird bald eingezogen!

Die »Jugend« läuft! Sie läuft, und wenn ſie noch im ſchnellen Laufe wie Atalanta die goldenen Genußäpfel alle auflesen will, welche das Leben ihr verführeriſch in den Weg wirft, verſäumt ſie Zeit und Ziel! Darum kauft raſch, was ſie bereitet. Aber ſeid nicht grämlich, wenn Ihr ſie ſeht, leichtgeſchürzt, fröhlich, muthwillig; mißgönnt Ihr die flatternden Freuden nicht; blickt nicht ſcheel zu ihrem bebänderten Tanz; greift nicht

finster, störrig, mißgünstig in den Lauf der unerforschlichen, lebensfrohen Jugend; denn die »Jugend« ist das Morgenroth des Lebens, laßt ihr den kurzen Schimmer, und die momentanen Strahlen, und das flatternde Lichtgewand, und die glänzenden Glastropfen und die flimmernden Lichttropfen-Juwelen, denn sie verschwindet bald, und macht dem heißen Tage, der drückenden Schwüle, den brennenden Stunden Platz! Ihr Alle, denen die »Jugend« schon entlaufen ist, seid nicht grämlich beim Anblick der fröhlichen Jugend! Krittelt nicht und nestelt nicht und hökelt nicht und tappt nicht tadelnd und grämlich an und zu, wenn die Jugend ihren Reentanz und ihren Zauberkreis und ihr buntes Farbentheater vor Euch aufschlägt! —

Die »Schönheit« läuft! Sie läuft, und im schnellen Laufe fällt ihr eine Zitter- und Flitter-Nadel nach der andern aus den aufgelösten Locken; jede Minute verdrückt eine Perle aus der Perlenschnur ihrer Reize; jede Sekunde zieht ein Blatt aus der gefüllten Zimmrose ihrer Wangen; jede Stunde setzt einen Makel an die Blüte ihres Lebens, und bis die Schönheit am Ziele ist, hat oft die grausame Pfänderin Zeit ihr all ihr Bischen Schmuck und all ihr reiches Natur-Mitgift ab- und ausgezogen und gepfändet!

Darum, ja eben darum, weil die Schönheit ist wie die Rose am Morgen, weil sie ist wie eine Blume gemalt in den Sand, weil sie ist wie eine Eisblume gehaucht an die Scheibe, weil sie ist wie ein Laut, gewiegt in der Luft, weil sie ist wie eine Wolke dahinziehend am Himmel, weil sie ist wie der Besuch einer Fee, weil sie ist wie die Welt eines Traums, darum lauft schnell, lauft rasch, aber lauft mit Mäßigung ihre Gaben! Jedoch seid nicht grämlich, seid nicht klennsüchtig, seid nicht grillenfängerisch, seid nicht maklsüchtig und fehlerklaubend, wenn die Schönheit vor Euch aufthut ihre Himmelssendung, wenn die Schönheit vor Euch daherzt in der Glorie ihrer Sendung, das Haupt geschmückt mit des Himmels offenbaren Begünstigung!

Wenn an Eurer Wiege nicht geschielt hat die Mutter Natur, wenn sie Euer Antlitz nicht berührt hat mit dem Kusse von Lilien und Rosen, wenn sie Euer Auge nicht gefüllt hat mit Äther und Sternenschein, wenn sie Euch gerade nicht herausgeputzt hat mit dem Hermelin und Purpur der Wangen, mit dem Königsthau der Glieder und mit den tausend Zierathen und Zierden des Leibes, so schaut darum nicht neidvoll oder verstimmt an das auserlesene Haupt, um welches künftige Götter gaffochten den Kranz der irdischen Schönheit! Freut Euch des Anblicks der Schönheit, sie ist begückt, Ihr seid die Bevorzugten! Seid nicht verdrießlich beim Anblick der Schönheit; zerrt nicht und zupft nicht und reißt nicht und bohrt nicht finster und mißgünstend an der Prachtdecke der Schönheit, wenn sie der Himmel über ein irdisch Wesen geworfen! Gönnt der Schönheit ihr Bischen Selbstliebe, ihre kurze Eitelkeit, ihr Bischen Gefallsucht, ihre kleinen Künste, ihre unschuldigen Manöver; bedenkt, daß jede Stunde der Schönheit ihre Sterbestunde ist oder sein kann, und greift nicht mit bittern Bemerkungen, mit höhnischen Seitenblicken, mit morosen Worten, mit säuerlichen Moralsprüchen in die kurze Lebens- und Sterbensstunde der Schönheit, die doch, wie ein Licht, mehr da ist, um Euer Auge zu ergötzen, als um sich zu leuchten, und die sich aufzehrt, indem sie Euch das Leben erhellt! —

Die »Liebe« läuft! Sie läuft, und in ihrem Laufe wirft das Geschick einen Stein nach dem andern in ihren Weg, aus Blumenwegen werden Dornenfelder, Abgründe thun sich auf und Kobolde und Murzelmandchen lauern am Wege, und tausend Klippen hemmen ihren kurzen Lauf! Darum lauft rasch, lauft schnell! Aber seid nicht böse Geister in dem Leben der Liebe, seid nicht Störenfriede in dem Stillleben der Liebe, seid keine Bohrwürmer an der Rose der Liebe!

Denn eben darum, weil die Liebe ist wie eine Waise im Waisenhause des Lebens; weil sie ist wie ein Gruß der Geister von Jenseits an diese Welt; weil sie ist wie ein Seufzer der Unendlichkeit, hingeweht in die Zeitlichkeit in unsern Herzen; weil sie ist wie die Alpenblume auf den Höhen der Empfindung; weil sie ist wie ein Kuß von unsichtbaren Lippen; weil sie ist wie eine Pilgerin durch die Wüste des Daseins; weil sie ist wie eine Rose, deren Thräne Niemand trocknet; weil sie ist wie eine einsam Sterbende, mit welcher Niemand redet, darum, darum, habt Ehrfurcht vor der Erscheinung der Liebe! Greift nicht mit roher Hand in ihre Regenbogenfarben; zerschlagt nicht mit ungeschlachter Faust ihre Thauperlen, ihre Thränen, ihre Seifenblasen! Kommentirt nicht mit Gassenliedern ihre stillen Seufzer, ihre schmerzzerstückten Töne! Wiegt nicht auf Eurer Hauswage ihre Träume, ihre Fantasien, ihre Klagen, ihre Hoffnungen!

Und Ihr Alle, denen nie beglückte Liebe, wie der Besuch eines Engels an die Herzens-Thüre geklopft, und Ihr alle, denen nie unglückliche Liebe, wie ein großer, aber reinigender Schmerz durch das Leben gegangen; o schüttelt nicht mit plumpen Händen an dem Tempel der Liebe; horcht nicht mit entweihten oder tauben Ohren auf die Jubel- oder Klagelieder der Liebe! Kratzt nicht mit den kurzen Dachstäben einer stumpfen Empfindung an den Gitterthor der Liebe und mischt Eure taubstumme Seele nicht in das Duo zweier harmonischer Herzen!

Silhouette der Dlle. Rachel.

Original-Brief aus Paris.

Es ist wahrhaft komisch, wie der französische Enthusiasmus sich überpurzt, und der Geschmack von den romantischen Fratzen der jeune France zu den Porzellanfiguren des Rococo flattert, wie die Fledermaus in der Zubel. Sogar das Théâtre-Français haben die Klassiker wieder erobert, dem Mitstreitaret hat Caligula und Hernani vertrieben, und nun ist nichts fadelhaft mehr in Paris. Die Triumphe Racine's durch Dlle. Rachel beschäftigen in diesem Augenblick die elegante Welt.

Jules Janin zupft sich bei den Haaren vor lauter Freude über den Erfolg der Rachel, das »Zeitalten des Debatte« ist voll seiner Überschwenglichkeit. Bisher hatte er nur deßhalb mit einer gewissen Anglaglichkeit an die Klassiker debitirt, um Alex. Dumas zu ärgern — aber er hatte nie aus den Augen gelassen, daß Dlle. Bertin, die Tochter seines Principals, einen Text des Hrn. Hugo in Musik gesetzt habe und die »Débats« die Romantik protegirten. Nun aber kann sich Jules Janin gehen lassen, das kleine J. J. fließt um wie ein kartesianisches Teufelchen, spricht eine Girandole von Lob und Entzücken um die Rachel her und schließt mit einer Tirade, worin es in französischer Sprache sagt: »La langage, que parlent les rois.« Es ist viel Abgeschmacktes in seiner Kritik über »Cinna« und Mitteraten — — er schlägt die Handlung breit über deutschen Leisten, dessen

ſich die deutſche Journaliſtik bedient, und bewieß, daß er nichts weniger verſtehe, als die kokoſſale Einfachheit Corneilles und der alten Poeſie zu würdigen.

Aber der Freiheitsmuth der mächtigen »Débats« iſt bei dieſer Gelegenheit nicht wie ſonſt Tonangeber, ſondern nur das Organ von Paris. Ich kann keinen blinden Autoritätsglauben anerkennen und noch weniger einen affektirten, und dieß letztere iſt Rachel ſichtlich groß. Die Schauſpieler des Théâtre-Français wiſſen mit den alten Stücken nicht mehr umzugehen, die alten Rollen ſind wie die alten Ritterſchwerter, die der Gegenwart, wo nicht zu ſchwer, doch zu mühſelig geworden ſind. Ich kann es den Herren nicht verargen, wenn ſie eine brillante Rolle in »Hernanie oder »Caligula« den ſchweren und nicht ſo lohnenden Aufgaben des »Cinna« oder »Mithridate« vorziehen. Außer Joanny und vielleicht Beauvallet gibt es keine tragiſchen Schauſpieler beim Français, die einen Charakter Corneille's darſtellen können — die Mars, ſo unübertroffen ſie in Molière'ſchen Charakteren iſt, war nie im Stande, Racine auf die Beine zu helfen, und die Dorval, nach ihr die größte Schauſpielerin des Français, iſt die perſonifizirte Romantik.

Die Rachel iſt eine intereſſante Erſcheinung. Sie iſt nicht häßlich, aber lange nicht ſo häßlich wie es die Dumesnil geweſen ſein mag — noch zu jung, um bereits jene Würde ganz mächtig zu ſein, welche die alte Tragödie unumgänglich bedingt, aber daſür ſo mehr jung und feurig, wie es nur die begeiſterte Jugend zu ſein vermag. Ich habe noch nicht den genau beſtimmenden Ausdruck gefunden für das Talent der neuen Pallas des Théâtre-Français. Es iſt übrigens merkwürdig, wie ſchnell die Rachel ſich Bahn gebrochen hat — denn die Marc und die Dorval hatten das Publikum verwöhnt. Die Rachel hat weder die unwiderſtehliche Tournure der einen, noch die unbändig ſchreiliſche mächtige Leidenſchaftlichkeit der andern — aber man wird wärmer bei ihren Schöpfungen, als bei denen der Mars, und man kann ihr mit mehr Beſinnung folgen, als der Dorval. Bis jetzt iſt aber die Mars, wie natürlich, in der Mäßigung der Charaktere ſowohl als des Dialogs überlegen, was jedoch bei der vierzigjährigen Routine dieſer Künſtlerin eben kein großes Verdienſt mehr iſt, und der Enthuſiasm der Beredſamkeit, die unſäglich, hinreißende, aufſtrömende, rückſichtsloſe Begeiſterung der Dorval iſt nicht zu überbieten, da es zuweilen bereits an die Grimaſſe ſtreift. Die Rachel weiß einen mächtigen, gewaltigen Ton in ihrer Rede anzuſchlagen — die Worte rauſchen majeſtätiſch über ihre Lippen, als trüge jedes Wort der Gewaltin des Mitleidet eine Krone; in der Steigerung iſt ſie faſt unübertrefflich — ſo wie im Ausdruck der eingeengten Leidenſchaft. Ich glaube übrigens, daß die Rachel nicht eher beſſer werden wird im Verlauf der Zeit — ſie macht zu viel Aufwand innerer Empfindungen, als daß ſie ihn in die Länge forttreiben könnte, ohne ſich phyſiſch und geiſtig aufzureiben.

Übrigens hat die Rachel bereits viel gewirkt. Victor Hugo hätte trotz ſeines neueſten Erfolges im théâtre de la renaissance für ſeinen Ruhm und ſeine tantièmes — es iſt auch der ſchmerzlichſte Schlag, der die Romantiker treffen konnte, daß gerade Racine, der franzöſiſche Euripides, der Sündenbock ſeiner Zeitgenoſſen, und das Schibboleth des Haſſes der Romantiker mit ſolchem Effekt reſtituirt wurde. Sie hatten Corneille und Molière verſchont, weil die Pietät der Nation und der Stolz ihres Ruhmes dieſe beiden Namen beſchützte — und Voltaire ihnen nur einſeitig verfaſſen war — Racine aber war die ewige Scheibe ihrer Wurfe, und der Pfeil, den Caſſagnac in der Preſſe des Hrn. Girardin gegen ihn abſchoß, iſt der ſchärfſte und giftigſte, den je ein franzöſiſcher Kritiker auf die Sehne legte.

Neues nichts — als Ruy-Blas — Herr Hugo fühlt, ſeine Zeit geht unter — Dumas iſt bereits ſo abgenützt wie Lamartine, dieſe hohle poetiſche Seifenblaſe der franzöſiſchen Literatur braucht der Reaktion, aber nicht mehr die und der Apotheke der Romantiker.

M. S.

Muſikaliſches.

— (Prag.) Lipinski, der einzige Violinſpieler, welcher mit Paganini Doppelconcerte gegeben und gleiche Anerkennung gefunden, daß ſie bei uns am 17. und 19 December in zwei Theater-Concerten hören. In dem erſten hörte er ſein Concerto militaire für die Violine, beſtehend aus Allegro maeſtoſo, Adagio elegico und Rondo guerriero, ferner Variationen über die Cavatine »Casa ridente il cielo« aus dem Aufſehen erregenden Kunſtconcert des Paganini, — in dem zweiten kamen das Allegro maeſtoſo und Adagio patetico aus ſeinem Concerte in Fis-moll, dann Fantaſie und Variationen über Themen aus der »Puritanerfamilie,« und mit Variationen die Reminiscenzen an Paganini. Unſer kunſtſinniges Publikum, das ſich rasch des bezeichnenden Beifalls bewieß, der ſich bei jeder Pauſe ſpendete, vollkommen würdig iſt.

Lipinski iſt in der That einer der ausgezeichnetſten Violiniſten der neueren Zeit, und dieß muß in unſeren Tagen, wo die Kunſt auf der Violine zu ſpielen in vervollkommnet iſt, daß ſie faſt in Künſtelei ausartet, vielleicht am meiſten Lipinski, abgeſehen von der mächtigen Eleganz, feinem Vortrage und der Gewandtheit des Prof. Holz, allein die Bravour und die Originalität ſeines Spieles ſtehen neben Paganini auf einer gleichen Stufe, höher noch unerreichten Grade. Mit ſeiner Applikatur, die mit der Schnelle des Blitzes gleicht und von einem erfindungsreichen, eiſernen Fleiße zeugt, hat der Künſtler ſein Inſtrument in ſolcher Macht, daß ihm die gewagteſten Spielarten, die ſchwierigſten Doppelgriffe und Paſſagen hervorzubringen, eine Leichtigkeit zu ſein ſcheint. Inſtrumente eigenthümlich iſt der Vortrag, mit welchem Lipinski, abgeſehen von der mächtigen Eleganz, ſeinem Vortrage einen Ausdruck, eigenes Leben verleiht. In jener Art, in allen den möglichen Modifikationen bewährten ſich es dem Kunſtverſtändigen eine Merkwürdigkeit, namentlich in dem gegangenen, bei welchem der Künſtler den Bogen mit einem ungeahnlichen Grade von Verwelten über die Saiten gleiten, und dadurch hervorklingen ließ gleichſam und den entfernteſten Nämmen in die Nähe des Zuhörers bringt. Seine Kompoſitionen ſind zwar beſſer als jene, die und Paganini hören ließ, gleichwohl kann man ihnen Längen und Hören nicht abſprechen. In dem Capriccio, das ein Theil der Zuhörer dem Künſtler im erſten Concerte abgetrungen, überlieg Lipinski, nachdem er bereits ſehr viel geſpielt hatte, einen Glanzzeugs von Schwierigkeiten, Arpeggios und Variationen.

Bleibig unterſtützten andere Sänger, Mad. Podhorsky, Hr. Kunz, Dommer und Strakaty mit dem Vortrage von gefeierten Violinſpielern Pieces.

Salon.

— Klara Wieck und Henſelt werden in Paris erwartet.

Theatraliſches.

(Wien.) Heute findet im k. k. priv. Theater in der Josephſtadt das Benefize der talentvollen Schauſpielerin Mad. Klein Statt. Es wird zum erſten Mal gegeben: »Kulenſpiegel,« oder: »Schabernak über Schabernak,« Poſſe von Meſtroy. Da die Benefiziantin einer der vorzüglichſten und beſchäftigſten Mitglieder dieſer Bühne iſt, und es auch von bedeutendem Intereſſe iſt, Meſtroy's Poſſe von den Brettern dieſes Theaters darſtellen zu ſehen, ſo läßt ſich dieſem Benefize ein zahlreicher Beſuch prognoſtiziren.

(Paris.) »La jeune de pauvre,« Drama in drei Akten, von Paul Boucher, machte ſein Glück im Theater de l'Ambigu-Comique.

— Die Eröffnung des neuen Theaters in der Vorſtadt St. Marcel, ſollte am 20. d. M. Statthaben.

— Im Theater des Boulevards-Dramatiques wurde »La Cassinaga du Théâtre,« Vaudeville in einem Akte, von Paul de Kod und Balard, gänzlich durchgenommen.

(London.) Balwer's neues Drama, das im Februar künftigen Jahres zur Darſtellung kommen ſoll, hat Salvator Rosa zum Gegenſtande, und wird in Rom, Neapel und den Abbruzzen ſpielen.

(Neapel.) Die Leute nennt ſich eine neue Oper von Meinerop: »L'ultimo Conte,« mit günſtigem Erfolge in die Scene gegangen. Auf hieſem Theater bereitet man noch zwei andere Opern: »Il Lavoratore napolitano,« von Agnelli und »Il Condannato a Morgione,« von Sabbatelli, vor.

Literariſches.

— Eine Geſellſchaft Gelehrter in Paris bereitet eine neue Überſetzung von Kant's ſämmtlichen Werken vor. Der deutſche Originaltext ſoll der franzöſiſchen Übertragung bei Seite gedruckt werden. Das hat der deutſchen Philoſophen gefehlt jetzt, namentlich bei unſeren Naturforſchern, zu gutem Lohn.

— Von Jahr zu Jahr mehrt der Dichterſtreit im deutſchen Weinſtockmonat Oktober, von Jahr zu Jahr ſchwindet das dünne Häutchen mehr und

mehr gekannten. Den Deutschland mannichfachen Dichtern verlagt Einer nach dem Andern seine Bewunderung einem Unternehmen, das so glänzend zur Ehre unsrer Poesie hätte beitragen können, wenn es Vielen möglich gewesen wäre, die Thatsächliche Empfindlichkeit zu bewerthen. Es verlorne dieselbe ein berühmter, brauchet seinen gefeierten Namen, die Kritik so rühm war, die blos anderen Verse, die er dem vorigen Jahrgang des Almanachs sandte, anderen noch immer von dem Mißverständnis tod, weil einen früheren Jahrgang einen Dritter liefert nichts, weil ihm seine besondere Aufforderung gewordet ist. ein Dritter, weil die Herausgeber früher einmal unter seinen Gedichten erstlingsverse einen jungen Dichters, den er protegirt, nicht der Aufnahmen werth befunden worden ist. so. Solchen erbärmlichen Geringfügigkeiten ist es Dichter so viele tern gebrochen sind.

— Als unlängst Jemand im Gasthause zu Zebrdan das, eine Cigarre rauchende Mannwoli Georgen Dash ansanne und ihren Namen nannte, Bürgen eine Menge Menschen herbei und band in den Ruf aus: »Vive badinas! vive Lola! vive André! vive Lorem Lorem!«

Anmuthiges.

— Folgende neue amerikanische Ehe sind jetzt in Berlin im Umlauf: — Ein Mann in Kentucky hat sich in der Zerstreuung selbst auf das Ohr, und wurde seinen Irrthum nicht eher, als bis er gattin zu fragen. — Einem andern Amerikaner, der sehr schwerhörig wurde, ist in Folge davon ein großes Unglück gefallen. Neulich sagte er sich nie gewöhnlich in das Bett, das in einem ganz kamen Zimmerchen steht, so, daß er mit dem Kopfe und den Beinen die Wand berührte. An andern Morgen war er seh zwischen die beiden Wände eingeklemmt, denn während der Nacht war er so schnell gewachsen, daß der Kopf und die Füße in die Mauern hineingedrungen waren. Als wir von dem Engländer hörten, waren seine Freunde eben beschäftigt, ihn heraus zu graben.

Kuriosa.

— And so more — And nicht mehr — ist gegenwärtig die Modephrase der Londoner fashionablen Welt beider Geschlechter. Seiten eine Anekdote, welcher diese drei Wörter nicht zum Schlusse angehangen werden. Oft aber folgen sie auch dem einfachen Worte Gerede und der witzigen Bemerkung. Auf den Grafen wie in Gesellschaften machen sie sich laut, und so weniger die Phrase Sinn und Verstand hat, desto sashionabler erscheint sie. — »Aber das nicht Graf N'Orsay?« fragt eine Schöne ihren Begleiter. — »Ja eigener Person und Italien zurückgekehrt ist he — »Vorgestern and so more.« — »In welcher Eigenschaft begleitet Baron Brunow den Prinzen von Koburg auf einer längerdauernde diese elegante und witzige Phrase einen plötzlich in Koth geworfenen unser gehn Meilen weit schreiende öffentliche Wagen — short enough — in viele Portionen im Innern und wie viele Augen auffingen dürfen, mit dem bestimmter Einsatz verordneten Zusatz: and so more.

Buntes.

— Es ist täglich in Berlin ein gewöhnliches Ding über die Tagesblätter erscheinen, das von sehr bemerkenswerthen Autoren, zwei königl. Maurerlehren und drei Köchen der Prinzen des königl. Hauses, in einer Recension sehr einschmeichelnd wird. Der Titel derselben ist: »Vollständige und umfassende, theoretisch-praktische Anweisung der gesammten Kochkunst,« von H. Jungnitz, Mundkoch Sr. Maj. des Königs von Preußen. Besonders der zweite Theil, auf dem die fünf Köche detaillirter eingehen, soll sehr gründlich und belehrend sein. »In den Vorzügen dieses umfangreichen Werkes,« heißt es unter Anderm, »gehört, daß endlich in ihm den bis jetzt so sehr gerühmten Behältnissen, einer bestimmten Quantität Angabe der Ingredienzien abgehalten, diese bei jedem Artikel möglichst genau und richtig aufgeführt, und das so nothwendige Bekanntsein mit den zur Bereitung vorkommenden Küchenprodukten durch ein systematisches Schema gefördert worden ist. Allgemein anzuerkennen ist dieses Werk dadurch, daß in deutschen die Anmerkungen zur Bereitung der zur großen Tafelordnung gehörenden Speisen, in Beziehung geregelten Abstinenten, der sowohl einmaligen als regelmäßigen Art, eine eigene Abtheilung angewiesen ist, wodurch das Werk einen vollständigen Universal-Küchenzettel in sich fasst, der dadurch noch ausgedehnter wird, weil in ihm alle fremden Benennungen, so weit es anwendbar war, in deutscher Sprache aufgestellt sind.«

(Mittel gegen die Langeweile auf dem Lande.) In dem, dessen Blättern stets folgende Ankündigung: »Hr. Joseph Jostik, der oft die traurige Erfahrung gemacht hat, wie sehr die Herren, welche in Wintersgute Garben ein Warten eröffnet, welches es sich zur Aufgabe macht, jenen Herrschaften, welche auf dem Lande wohnen, zu sehr billigen Preisen angenehme ländliche, erhalten die Gastfreundschaft alle Woche vier Gäste, je nachdem sie alle vierzehn Tage gewechselt werden können. Aus dem Vergnügen des Hrn. J. schadenbert Gesellschaften hat, die alle Augenblick bereit sind, wohin man es wünscht, abzureisen.

Der Gastfreiheit ist schuldig, seinen Gästen täglich vier Mahlzeiten und Claret zu geben. Wenn ein Gast dem Gastfreiheiten nicht gefällt, so kann er ihn gegen einen andern austauschen.«

(Napoleon und der Grenadier Berton.) Napoleon war ein besser zu Pferde, als wenn er sich unter seinen Soldaten befand. Bei einer Revue, welche er in Antwerpen hielt, entfernte er sich von seinem Generalstabe, begab sich vor die Front eines jeden Regimentes, ritzierte an einem und den andern verschiedene Fragen, wobei seine Lippen die Meinung gewannen, daß sie alle verstanden von dem Kaiser gelobt wurden. — Als er zu einem alten Sergeanten kam, der mit drei Bändern und dem Kreuz der Ehrenlegion bekleidet war, sah er ihn eine Weile an, und ritt dann weiter. Wahrscheinlich war ihm der Name desselben nicht einerlassen, und Napoleon hatte es vergessen, daß ihn sein Gedächtnis bei seinen alten Soldaten verlasse. Dem armen Teufel hatte das Herz vor Freude gepocht, als der Kaiser vor ihm Stillgehalten hatte, als dieser aber wieder sich entfernte, ohne ihn anzusprechen, drauner er sich nicht verhalten, mit einem Seufzer auszurufen: »Er kennt mich nicht.« Napoleon hatte es gehört, kehrte einen Augenblick zurückzehen, und legte dann seine Revue fort. Nach beendeter hob er die Truppen ein Quarré formiren. Entweder war ihm der Name wieder eingefallen, oder hatte er den Obristen um denselben gefragt: »Berton,« sagte er mit lauter Stimme, und den Blick den Kaiser hin. »Erinnert Du Dich,« sagte er, »daß Du bei Austerlitz dem Feinde, der auf mich feuern wollte, den Arm zerschossen?« »Ja, Euer Majestät,« »Bei Eylau wurde Dir das Kreuz gegeben, weil Du an dem Tage von zwanzig anderen Tapferen den Eingang in den Kirchhof, welchen gerade hundert Russen verthedigten, erzwangst.« »Ja, Euer Majestät.« »Bei Wagram war ich nur General; ich machte Dich zum Sergeant: jetzt bin ich Kaiser geworden; es ist billig, daß auch Du avancirst . . . ich mache Dich zum Brevet-Obristen.« »Nicht, mein Kaiser!« — »Warum?« — »Weil mein Regiment in den kaiserlichen Ländern begraben liegt, wo kein Mensch etwas von einem weiß. Wenn mich Euer Majestät, wenn es möglich ist, zum Grenadier in Ihrer Garde, ich habe Dich zum Obristen ernannt, und weil Du es nun durchaus so willst, im zweiten Jägerregiment unter Garde.«

Die Kameraden des tapferen Sergeanten umgaben ihn mit Freudenzeichen: der Obrist umarmte ihn, und alle Offiziere drückten ihm mit freundschaftlicher Ehrene die Hand.

— In Borkowo wurde unlängst ein Bierhaus entdeckt, wo vierzig diebische Frauenzimmer alle Tag sich versammelten, und an jedem Gold spielten. — Der Custos hat nebst dem prachtvollen Gatter, welches er der Königin Viktoria schickte, auch ein schönes Diamanten-Bouquet für die Herzogin von Kent geschickt.

— Paul Delaroche malt für den Großen Dauphin ein großes Bild Peters des Großen.

— Eine halbe Stunde westlich von Salzburg (an der Lippe) auf dem rechten Ufer der Lippe, und zwar auf dem Annenberge, hat Major Schmidt, vom königl. preuß. Generalstabe, die Überreste eines römischen Lagers aufgefunden, welches höchst wahrscheinlich zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Walde von den Deutschen erstürmt worden ist. Viele Waffen, Münzen u. dergl. sind bereits früher auf diesem Standpunkte aufgefunden worden. Unter dem vom Major Schmidt aufgefundenen Gegenständen ist vorzüglich der in einem Köcher befindliche vollständige Apparat eines römischen Feldschirurgen merkwürdig.

— Die Amerikaner fassen den Dampfmaschinenschiffahrten täglich eine höhere Aufgabe; so erfährt man z. B., daß jetzt in den vereinigten Staaten sogar Kanonen getroffen werden, daß die Passagiere auf den Eisenbahnen rasselnd, wie auf Dampfschiffen, nicht allein in gehörigen Zimmern reisen — und schon sein Augenschein hat — sondern auch in bequemen Betten unterwegs schlafen können.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 548.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 220. Freitag, 28. Dezember. Wien, 1838.

Candiskorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

I.

Variation der Pränumeration.

Obwohl die Pränumeration auf den »Humoristen« schon jetzt für das Jahr 1839 — 40 bis 1939 so überraschend, so über alle Erwartung angenommen hat, so bitten wir doch ganz demüthigst, daß noch einige Wenige pränumeriren möchten!

Die Redaktion.

II.

Minne-Gericht.

Frage.

Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden ist? *)

X.

Der Schiller.

Parodie des Handschuh.

Vor der Theatergrube,
In voller Garderobe
Stand der Direktour,
Und um ihn die großen Akteurs,
Und rings die Herren Regisseurs,
Comparsen und noch mehr.

Und wie er sucht unter den Sachen,
Um das Repertoir zu machen,
Herein mit bedächtigem Schritt
Ein »Pferdstück« tritt,
Und steht sich stumm
Ringsum,
Und schüttelt die Mähnen,
Die Dielen dröhnen,
Und die Regisseurs
Erzeugen ihm Ehre! —

Und wie der Direktor sucht wieder,
Da stellt sich behend
Ein zweites Thier,
Und es rennt
Mit wildem Sprung
Ein »Affes« herfür:

Wie der den Kappen schaut,
So kratzt er die Haut,
Und schlägt mit dem Schweif
Einen lustigen Reif,
Und schnalzt mit der Zunge,
Und die Herren von der Kunst
Sie empfangen ihn voll Gunst,
Und »sässem: sä rovoir!«
Und wird im Repertoir
Auch eingeschalter!
Und der Direktor sucht wieder,
Da speit das geöffnete Haus:
Zwei »Ritterstück« auf einmal heraus!
Die strecken sich mit Künstlersinn
Dem Pferde zur Seit!
Das beginnt gräßlich zu wiehern!
Und der Aff mit einer Frazz',
Richtet sich auf, da wird Platz,
Und herum in den Kreis,
Von Spiellust heiß,
Lagern sie sich zu Vieren. —

— Da setzt an des Repertoirs Rand,
Der Direktor mit zagender Hand,
Zwischen Pferd und Possen
Ein Stück von Schiller an!

Und zum Regisseur hinter Weis'
Wendet sich Aktrice Kunigund:
»Herr Regisseur, ist eure Lieb' so heiß
Wie ihr mir's schwört zu jeglicher Stund'
So streicht mir den Schiller aus!« —

— Und der Regisseur, still wie eine Maus,
Liest noch einmal die schrecklichen Dinger,
Erhört die Bitte,
Und aus der Bestien Mitte
Streicht er den Schiller mit kecken Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehend die Freiblicks und ihre Frauen,
Und gelassen bringt er die Rolle zurück,
Da schallet sein Lob aus jeglichem Munde,
Und mit zärtlichem Liebesblick
Empfängt ihn Aktrice Kunigunde.
Und er legt ihr die Rolle auf den Schooß!

*) Die Redaktion gibt, dem Wunsche vieler Leserinnen zu Folge, dem »Minne-Gerichte« wieder neuen Raum. Wir bitten um Zusendungen der Frage-Beantwortungen. D. R.

»Den Schiller, Madam, sind Sie los!«
Und im »Ritterstuck« spielt sie zur Stunde!

II.

Intelligenzblatt des Jokus.

1.

Etwas aus einem Taschenspieler-Büchlein.

1te Kunst: Man nimmt einen jungen Gimpel, zeigt ihn der Gesellschaft, und Alle überzeugen sich, daß es ein junger Gimpel ist. Dann schüttet man etwas Goldstaub über ihn, läßt ihn eine halbe Stunde liegen, dann sagt Jedermann: »Es ist Nathan der Weise!«

2. Man nimmt zwei Frauen aus der Konversation, läßt von ihnen mehrern Menschen die Ehre abschneiden, packt diese Ehre in zwei Plaudertaschen, und zählt: »Eins, zwei, drei!« und die Ehre aller dieser Menschen ist verschwunden!

3. Man packt in eine Schachtel ein französisches Stück, in eine zweite einen beliebigen Menschen, in eine dritte einen Diktionär. Zerstoßt alle drei Schachteln mit dem Inhalte in einem Mörser, schüttet dieses Alles in das Dintenfaß eines Recensenten, und siehe da, aus dem beliebigen Menschen und Diktionär ist ein »wackerer Dichter« geworden, und das französische Stück ist nirgend zu finden!

4. Man nimmt viele verschiedene Heiserkeiten, bläst den Staub von ihnen ab, und siehe, daß sie alle nur eine einzige Caprice sind.

Annoncen und Citate.

Im »Gesellschafter« begann die Kritik eines Hrn. L. mit den Worten:

»Die Leute haben mich immer ausgelacht.«

Ganz neue Bücher: »Una cosa rara,« oder: »der billige Hausherr,« ein Märchen.

Tausend Donnerwetter! Eine stille Musik für einen häuslichen Opernteri.

»Das Repertoir,« oder: »über absolutes Wissen und Gewißheit,« eine Flugschrift.

Die modernisirten Sprichwörter: z. B.

»Tugend ist aller Laster Anfang.«
»Thue Böses, scheue Niemand.«
»Der krumme Weg ist der beste.«
»Es flog ein Gänschen über'n Rhein,
Und kam als Pfau und Elster wieder heim.«
»Ein gutes Gewissen ist ein hartes Kissen u. s. w.«

Kein Theater! Ein Wort zur Zeit.

»Das Haar à la Lißt,« oder: »wie man einem Genie gleichsieht,« eine Kunst bei den Haaren herbeigezogen.

Ein Schreibtisch

mit acht Verhältnissen und mehrern Auszügen steht zu verkaufen.

Vorgestern

ist mir mein weißer Pintscher in die Seite gestochen worden; wer mir den Thäter anzeigt u. s. w.

Quer-Lesung. (Cross-Readings.)

Ein Mädchen von gutem Hause wünscht als Kammermädchen zu dienen — das Titelblatt fehlt, rückwärts steht die Jahreszahl 60.

Heute wurde meine Frau von Zwillingen entbunden — Wer auf zehn pränumerirt, erhält das eilfte Gratis.

Gestern fand die große Vorlesung des Hrn. N. N. Statt — Drei Personen wurden gerettet! Die Andern ertranken alle.

Vierundzwanzig Mutterschafe stehen in meiner Schäferei zum Verkauf. — Kinder bemittelter Eltern werden daselbst in Kost und Quartier aufgenommen.

Gestern fand das Debüt des Schauspielers N. N. Statt. — Der Thäter ist bereits zur Verantwortung gezogen.

Gestern feierten wir unsere silberne Hochzeit — Die ältesten Leute erinnern sich keines solchen verheerenden Sturms.

Dieses Lustspiel zeichnet sich durch richtige Charakterzeichnung besonders aus — Beweise dafür sind nicht zu ermitteln.

An das Neue Jahr 1839.

Schon naht' du, neues Jahr, in nebligten Gewanden,
An Eis ist keine Noth, und Schnee ist auch vorhanden.
Doch das ist schon so Brauch in unserm Breitegrad;
So komm' nur frisch heran, auf breitgetret'nem Pfad'. —
Es geht wie jedes Jahr: das Alte wird gerichtet,
Das Neue sich gewünscht, und wacker angedichtet;
Und so ergeht an dich submiß mein Ersehen nur,
Du wollest gütigst sein begnadender Natur.
Vor Allem laß die Frucht der Felder wohl gedeihen,
Daß allzufruchtbar nicht die Brodpoeten seien.
Leg' wenigstens im März die Winterwinden ab,
Die Er, der dich gezeugt, die auf die Reise gab;
Und bring', daß Niemand sonst, als Nachtigallen klage,
Die Mode wieder auf der schönen Frühlingstage!
Auch nicht zu vielen Wind', ergebenst bitten wir,
Doch Redenfrucht noch mehr als Helden vom Klaviere. —
Den andern Moden laß' nicht allzuviel uns narren,
Und schick' uns vor dem Duft meppistischer Cigarren,
Laß' Seidenwurm und Schaf, und noch manch' and'res Thier
Erzeugen in Gedald der Stoffe reiche Zier,
Daß stets den Frauen sei ihr Schmuck und Putz geboren,
Für Männerkopfschmuck woll'st nicht gar zu sorglich sorgen. —
Gib, daß sich Wasser nicht in unsern Straßen häufe,
Und unsern Geist auch nicht poetico ersäufe.
Daß Dampfkarossen zieh'n, stets mächtiger beschwingt,
Daß Niemand sich verbrennt, und daß kein Kessel springt;
Daß mancher krumme Weg, der unsern Weg geniert,
Manch' schöner Straße gleich, bald werde regulirt;
Daß manch berußtes Haus sich wandl' in Alabaster;
Laß' bald den Asphalt sein ein Pflaster für das Pflaster.
Laß nicht das Sidoral — einheim'sche Lichter schmälern,
Zum Trost für Gas und Wachs, und für die Milly-Kerzen.
Gib, daß Erfindungen der Geist des Menschen bringe,
Und daß man sie benütz', und nicht allein — besinge.
Laß' uns zur freien Fahrt die freien Lüfte zähmen,
Wenn's auch nicht grad geschieht, um Tiger mitzunehmen. —
Gib, daß man statt Porträts uns male die Geschichte,
Der deutschen Oper Nacht uns endlich wieder lichte,
Gib, daß im Karneval Gott Hymenäs Fackel brenne,
Daß die des Amor nicht so ganz vergebens glühe;
Doch seh'n wir schließlich noch zu dir, dem Vielbestehen:
Gib nicht so Viel, daß wir — nichts mehr zu wünschen hätten!

Fliegender.

Literarischer Salon.

In den Illustrationen zu Shakespeare's Frauen, von H. H., heißt es über Portia im »Kaufmann von Venedig«:

»Portia hat ihr gehäuftes Theil von den angenehmen Eigenschaften, die Shakespeare über viele seiner weiblichen Charaktere ausgegossen; neben der Würde aber, der Süßigkeit und Zärtlichkeit, welche ihr Geschlecht überhaupt auszeichnen, auch noch ganz eigenthümliche, besondere Gaben: hohe geistige Kraft, begeisterte Stimmung, entschiedene Festigkeit und Allem abschwörende Munterkeit. Diese sind angeboren; sie hat aber noch andere ausgezeichnete äußerliche Eigenschaften, die aus ihrer Stellung und ihren Bezügen hervorgehen. Sie ist Erbin eines fürstlichen Namens und unberechenbaren Reichthums; ein Gefolg dienstbarer Lustbarkeiten hat sie stets umgeben; von Kindheit an hat sie eine mit Wohlgerüchen und Schmeichelblüten durchwürzte Luft geathmet. Daher eine gebieterische Anmuth, eine vornehme, hehre Zierlichkeit, ein Geist der Pracht in Allem, was sie thut und sagt, als die von Geburt an mit dem Glanze Vertraute. Sie wandelt einher, wie in Marmorpalästen, unter goldverzierten Decken, auf Fußböden von Cedar und Mosaik, von Jaspis und Porphyr, in Gärten und Staubbildern, Blumen und Quellen und geisterartig flüsternder Musik. Sie ist von eindringender Weisheit, unverfälschter Zierlichkeit und lebhaften Witzes. Da sie aber nie Mangel, Gram, Dürftigkeit oder Mißerfolg gekannt, so hat ihre Weisheit keinen Zug von Düsterheit oder Trübheit; all' ihre Regungen sind mit Glauben, Hoffnung, Freude verlebt; und ihr Witz ist nicht im mindesten böswillig oder beißend.«

Obige Worte entlehne ich einem Werke der Frau Jameson, welches »Moralische, poetische und historische Frauen-Charakteren betitelt. Es ist in diesem Buche nur von Shakespeare'schen Weibern die Rede, und die angeführte Stelle zeugt von dem Geiste der Verfasserin, die wahrscheinlich von Geburt eine Schottin ist. Was für Portia im Gegensatz zu Shylok sagt, ist nicht bloß schön, sondern auch wahr. Wollen wir letzteren in üblicher Auffassung, als den Repräsentanten des starren, ernsten, kunstfeindlichen Judas betrachten, so erscheint uns dagegen Portia als die Repräsentantin jener Nachblüthe des griechischen Geistes, welche von Italien aus, im und welche wir noch heute unter dem Namen edle Renaissance» lieben und schätzen. Portia ist zugleich die Repräsentantin des heitern Glückes im Gegensatze zu dem düstern Mißgeschick, welches Shylok verräth. Sie blühend, wie rosig, wie reinklingend ist all ihr Denken und Sprechen, wie freudewarm sind ihre Worte, wie schön alle ihre Bilder, die meistens der Mythologie entlehnt sind! Wie treibe, kneipher im Gegensatz zu dem heidnischen Mummenschanz und schänzen. Portia ist zugleich die Repräsentantin des heitern Glückes Witz ist krampfhaft und strend, seine Metaphern sucht er unter den widerwärtigsten Gegenständen, und sogar seine Worte sind zusammengesuchte Mißlaute, schrill, zischend und quälend. Wie die Personen in ihre Wohnungen. Wenn wir sehen, wie der Dinner Jehovas die Juden verstopft, damit die Töne des heidnischen Mummenschanz nicht hineindringen in sein verheertes Haus . . . so sehen wir im Gegentheil das kostbarste und geschmackvollste Villeggiatur-Leben in dem schönen Palazzo zu Belmontet, wo lauter Licht und Musik, wo unter Gemälden, marmornen Statuen und hohen Lorbeerbäumen die geschmücktes Freier laufwandeln und über Liebeskelchsel sinnen, und inmitten aller Herrlichkeit Signora Portia, gleich einer Göttin, hervorglänzt,

»Das sonnige Haar die Schläf' umwallend.«

Durch solchen Kontrast werden die beiden Hauptpersonen des Dramas so individualisirt, daß man drauf schwören möchte, es seien nicht Fantasiebilder eines Dichters, sondern wirkliche, wohlgeborne Menschen. Ja, sie erscheinen uns noch lebendiger als die gewöhnlichen Naturgeschöpfe, da weder Zeit noch Tod ihnen etwas anhaben kann, und in ihrem Adern das unsterblichste Blut, die ewige Poesie, pulsirt. Wenn du nach Venedig kommst, und den Dogenpalast durchwandelst, so weißt du sehr gut, daß du weder im Saal der Senatoren noch auf der Riesentreppe den Marino Faliері begegnen wirst; — an den alten Dandolo wirst du im Arsenale zwar erinnert, aber auf keiner der goldenen Galeeren wirst du den blinden Helden suchen; — stehst du an einer Ecke der Straße Santa eine Schlange in Stein gehauen, der Schlange in der Tasche hält, so kommt die vielleicht der stolze Carmagnola in den Sinn, doch nur auf einen Augenblick! — Aber weit mehr als an alle solche historische Personen denkst du in Venedig an Shakespeare's Shylok, der immer noch lebt, während jene im Grabe längst vermodert sind, — und wenn du über den Rialto steigst, so sucht ihn dein Auge überall, und du meinst, er müsse dort hinter seinem wißtraurisch berechneten Gesicht, und du glaubst manchmal sogar, seine kreischende Stimme zu hören: »Dreitausend Dukaten — gut.«

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern am 16. d. M. wurde der Leitung das Eigenthümers und Direktors Carl zum ersten Male: »Der Bruno der Holzhieb,« oder: »Die Worte gilt ein Mädchen.« Posse mit Gesang in drei Aufzügen.

Die Vorstellung eröffnete ein moderner Prolog in Versen, welcher in entsprechender Form deutlichen, und von Herrn Direktor Carl vorgetragen wurde. Dr. Direktor Carl hat in dieser Dichtung sein »Wort.« Alles für diese seine neue Entrepreise zu thun, was nur in den Grenzen der Möglichkeit liege. Mit der heutigen Novität wollen wir nicht rast zu Gericht gehen. — Ein Holzhieb, der sein anderes Verdienst um die leidende Menschheit hat, als eben exquisiten, um selbe nach allen Regeln der Kunst und des Mißlingens zu behandeln, zu Hunden. Lord Dungham, »Besitzer eines Lanzgutes in Wien,« und dessen Frau Gemahlin, welche als Herr auf des Worts Landgut in Wien gesitzt, bekanntlich die Mündel unseres Holzhiebes, und da es dem Besitzer eines Landgutes in Wien, wie bekanntlich, auf eine Million nicht ankommt, so wird unseren Holzhieben die einzige Million auf Zauberwege zugewendet!! Nun weiter, Lord Dunghan, der seinen verlorne angelernte Güte auf seinem Landgute in Wien trabirt, mit einem Herrn von Sehnen, einem Holzhieb wird endlich durch den Umstand, daß man ihm eine Million zu sehr in die Enge getrieben, daß er sein Gehirn schwach verrückt und heim kömmt zu seiner ihm unverstehen Vernunft. Die Worte um das Mädchen verloren, unser edler Holzhieb erhält für seine unsterblichen Verdienste um den Landgut-Besitzer in Wien, eine kleine Landbestimmung!! — — verwirren Spitzen und Wiegen bedeutet, die Lieder sind durchaus so matt und verbraucht, daß selbst der neue Autor theilweise eine frühere Wiene dazu zu machen schien! Gesprutt wurde allerdings mit vielem Fleiße. Die neue Verleihung, weiß in blau, und die beiden neuen Kostümen verdienen Anerkennung. Herr Direktor Carl wurde am Schlusse nochmals gerufen, wo er wiederholt seinen Dank und Verbindung aussprach. —

Concert-Salon.

Zweites Concert des Herrn Karl v. Bollet, am 16. Dezember.

Bollet schwimmt nicht bloß durch Glanz, und blenden Schein in seinem Spiele; er reißt auch den edlen, geistigen, tief innerlichen Kern, welcher nur die bessere Musikel, sondern auch die ästhetische Perle. Es dürften sich schwerlich Klavierspielen finden, die sich so ganz in die Eigenheit einer Komposition hineingeben, wie Bollet, bei denen sich die Herrschaft über den Tonmechanismus auch so sehr mit dem höhern Antrieb lebt; oder richtiger ausgedrückt, jener diesem untergeordnet ist. Das Bollet mehr auf Geistiges, auf geistbelebtes Spiel, hin Augenmerk legt, ist schon aus der Wahl der Piecen, die er für seinen öffentlichen Vortrag trifft, zu entnehmen. Ehedem, daß er einmal eine Concert-Fantasie von Moscheles — welches Concertmusik, der Bizarrerie huldigt, doch auch sind des wahrhaft Schönen und Markigen in sich schließt — und ein Concert Webers, welches unter einem der obersten Plätze einnimmt. Welche Anmuth, welcher Liebreiz liegt in dieser Komposition, welche Fülle von musikalischer Herrschaftsheit! Wie vortheilhaft er aber auch Bollet vorzutragen, wie zauberwoll wußte er die innigsten weichen Saiten, wie belebt gestimmt er die kraftvollen Stellen! Es ist wahr,

die Komposition ist von der seltensten Vollkommenheit, wie viele hiesige sie aber so wie Liszt und Doktor Bach dasselbe spielte, er eine freie Fantasie. Es ist zum Erbarmen, wie mächtig und wie unerschöpflich B. in dieser Formweise und doch so gehaltvollen Gemüthsmenschen ist. Aus dem einzigen Gottesdienst eines einfachen Thomas schafft er ein herrliches, von den lieblichsten Melodien, von rauschenden Akkorden durchgangenes Gewebe, das er alle Art gruppirt auf eine neue glänzendere und schönere Seite wendet, es auspannt und zusammenzieht, wobei er sich der wundervollsten Verschlingungen und Verbindungen der Tonarten bedient. Der herrliche Künstler wurde mit dem lautesten Beifall und mehrmaligen Hervorrufungen nach jedem Stücke überschüttet, aber man gibt dem Concert gewiß den Applaus allein. Man hätte es kaum zu ahnen gemeint, daß B., der eben so ausgezeichnet als Virtuose, wie berühmt als vortrefflicher Lehrer des Piano, ein so wenig beliebtes Concert machen könne. Ein voller Saal ist nicht nur und hauptsächlich für den Concertgeber, sondern auch für den Concertbesucher ein Vergnügen. Ja freue mich schon auf ein solches Vergnügen, eine große Menge von Musikverehrern beisammen zu sehen, wenn Berend zum ersten Male seine Viotorie-Walzer produziren wird. — Erstaunt musse man über das herrliche Concert mit Beethovens Ouverture zu Coriolan. Dieses grandiose Tonbild wurde von dem trefflich besetzten Orchester, worunter acht der ausgezeichnetsten Geigen, mit wahrhaft energischer Präzision ausgeführt. Hr. Hofj dirigirte siebei. —)—

Musikalisches.

— In nächsten 14 Tagen soll uns berichtet Hr. Benedict von einem violinspielenden Automaten, welchen ein Hr. Maelzel verfertigte, und der im Pariser Konservatorium spielte, Folgendes: »Er spielt mit voller Orchesterbegleitung und seltener Präzision. Er sing mit einem sehr brillanten Präludium an, führte dann eine Fantasie in D-dur und ein Allegro auf der G-Saite allein aus. Dann ging er zu einer Adagio, aus vierzehigen Arpeggien bestehend, über, und endigte mit einem sehr brillanten. — Ich habe viele Violinspieler, aber nie einen ähnlichen gehört. Die Führung seines Spirit war magisch. Der Verfertiger, selbst ein ausgezeichneter Violinspieler, zeigte den Mechanismus des Automats, welcher größtentheils aus kleinen Hebeln bestand, mittelst welcher die Maschine in Thätigkeit gesetzt wurde. Dieselbe spielte auch ohne Begleitung bis zu einem gewissen Grade.«

— Die Schlesinger Z. f. d. m. Welt schreibt: »Am 20. M. hörten wir Hrn. Dreyschock aus Prag. Er spielte zwei Variationen von Thalberg. Dreyschock ist in der That ein Phänomen in seiner Sphäre. Der Enthusiasmus der Zuhörer war rauschend.«

Theatralisches.

(Paris.) »Carlino, Bal de Nonne, Vaudeville in zwei Akten, von Hervey Mayer, Duveyrier und Moreau, hat im Gymnase-Drama-tique wenig Beifall gefunden.

— Nicht günstiger war der Erfolg für »Louis Stanislas,« ein Vaudeville, welches das Gaite-Theater brachte.

— In der Barrière von Fontainebleau ist ein Theater unter dem Namen: »Theatre du Belvedère« errichtet worden.

— In der Opera-Comique kommt eine kleine Oper von einem jungen Italiener, Barbaja genannt, zur Aufführung.

Literarisches.

— Mrs. Jameson, die berühmte Kennerin deutscher Literatur, ist so viel Verdienst sich erwerben, hiese Kenntniß dem englischen Geschmacke am nehmbar zu machen, geht damit um, die Briefe der Prinzessin von Sachsen zu übersetzen. Über ihre Reise durch Canada und die Union, mit denen sie viel vorrichtet hat, ist von Mrs. Jameson noch nichts literarisch erschienen. Im Anfang des nächsten Jahres erwartet man sie in Weimar, wo sie jedoch nur kurze Zeit verweilen wird, um nach London zurückzukehren.

Buntes.

— Anfangs dem ein Schiff, mit Schinken beladen, von Ohio nach New-Orleans. Es fanden sich gleich eine Menge Käufer ein, und der Eigenthümer des Schiffes sah Jedem ein Stück gutmüthig soviel als jeder Käufer zu tragen vermochte. Mehrere Jahre darauf sah Jemand hundert oder tausend Stück Schinken kaufen, so antwortete er: »Ich verkaufe keine Schinken, sondern die ganze Ladung meines Schiffes.« Endlich kam sich ein Käufer, die Ladung wurde übergeben und der Verkäufer reiste ab. Bald darauf fiel dem Ersteren die ungewöhnliche Größe der Schinken auf, was aber aus einem sehr natürlichen Grunde verschwand; die Schinken waren aus Holz, mit Schweinsborsten überzogen und geräuchert. Da jedoch der Verkäufer seine Schinken, sondern die Ladung des Schiffes verkauft hatte, so konnte ihm der Künster nach den Gesetzen des Landes nichts anhaben.

— Anfangs war bei einem Bäcker in Braunschweig unerklärlicherweise großes Brod zu schauen. Das Volk eilte von allen Seiten zu diesem vorzeitigen Manne. Sobald man aber das Brod in der Hand hielt und verwunderungsvoll betrachtete, war es nicht größer als das von andern Bäckern. Die Polizei erfuhr von dem Mirakel: da kam Ich's, daß der Bäcker durch Vergrößerungsgläser sein Brod in so gütige Betrachtung gezogen hatte.

— In den interessantesten Gerichtsakten des Tages gehört die in Posthum verübte Vergiftung eines Amtsdieners, die am heiligen Tage, vor den Augen der Verbrecher Polizei von einer eigends dazu erwählten Kommission vorgenommen wurde. Der Ermordete war ungefähr 11 bis 12 Fuß groß, von eben das Barker Leibesbeschaffenheit, hatten gleiche Verhältnisse, der auf den Nasen, Augen Augen sprach, und außerordentlich seiner Nase. Er weiterte nämlich, daß sich in seiner Wohnung vor mehreren Jahren eine unterirdisch Gesellschaft seines Landes, seines Standes und Ranges befunden habe, und man würde kaum an die außerordentlichen Gerichtsverwirklichkeit glauben können, wenn die einmal überlange Nase des Ermordeten nicht lange für die Wahrheit. Diese Nase war in der That von einer Beschaffenheit, daß man sie beinahe mit Fug und Recht einen Rüssel nennen, den Besitzer derselben ein Rüsseltier, das die Postdamer seiner Nase einen Elephanten ausschelten. Der Verbrecher hat nämlich die Caprice, das Lokal, in dem es ihm so muthig roch, nicht wieder zu verlassen, und machte, all man ihn gewaltsam von der Nachbarschaft einer Wetterseite überzogen wollte, in fruchtvolle Gegenvorstellungen, daß mehrere der Umstehenden Rippen- und Brustschmerzen davon erhielten. Es wurde nun für 1000 Thaler dem zoologischen Museum Berlinsten, und dieß sogar einhalb neu durchlaufene Vergiftungsformalitäten wieder, die gänzlich für Blutlinien Ich. — Man hielt den Unglücklichen, der aus seinem heißen fernen Vaterlande, wo die Palmen rauschen, hierher nach Potsdam gekommen war, um einen schmerzlosen Tod zu sterben, 24 Stunden dürsten und setzte ihm dann ein 6. Dez. Nachmittag 4 Uhr einen Eimer mit drei Quart Rum, 8 Unzen knorrenreiner Blausäure und einem Zucker vor. Ein gemeinvoller Punsch ist noch nie gebraut worden, aber der arme Verbrecher soff ihn aus, Eimer zusammen, ehe bei ihn wieder, ihn seine weiteren über seinen Verbleib der gerichtlichen Kommission mit der langen raisonnirenden Nase um sich, und gab noch einen Quartier (3 Uhr) seinen Geist auf. Natürlich war er der erste seines Geschlechts, der dann als Leiche auf die Sektionbahn fuhr, um in Berlin präparirt und ausgestopft zu werden.

— Man meldet aus Mariboni: Unter den hier anwesenden Lustspielern, verdient der Kapellmeister Molinara Erwähnung, der am vergangenen Sonntage eine große seltene Vorstellung gab. Nachdem nämlich dem Pferde Molinara von seiner angetrauten orientalisch redenden Gattin der Wachsstopf abgeschnitten, in eine Kanone geladen und gegen eine bösterne Scheibe abgeschossen worden, ereignete sich der komische Fall, daß der lebende Molinara seinen, durch die in der Scheibe angebrachte Öffnung geschehen Kopf, statt aller Äußerungen, nicht zurückziehen konnte; des gequälten Künstlers verzweiflte Äußerungen erregten Anfangs theilnehmendes Gelächter, das sich aber bald in ein mitleidiges Bedauern verwandelte, als der Eingeklemmte, dem Erstickten nahe, schon anfing, blau zu werden; nur mit Mühe konnte der Erstickungstod erstickt werden, und wird wohl wahrscheinlich schwer seine gehäufte Geschwulst wieder zurechtmachen.

— Seit einem halben Jahre wird die London-Birmingham-Bahn in ihrer ganzen Länge befahren. Die Ergebnisse in Bezug auf die Interessen sind sehr günstig. Man macht in England Meilenfahrt, daß die Direktorie das ersten Jahres 20 pCt. überzieht, da sie bereits im ersten Halbjahr 15 pCt. erreicht. Dagegen rentirt von allen englischen Eisenbahnen die London-Greenwich-Bahn mit ihren kostbarlichen Bindesten am wenigsten. — Auf der Liverpool-Manchester-Bahn sind seit den acht Jahren ihrer Eröffnung fünf Millionen Menschen gefahren, und von diesen nur zwei durch Unfälle umgekommen, welche bei plötzlicher Zusammenstoßen der Wagen verursachte.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: »König Lear.« — Den 19.: »Die beiden Louisen,« oder Vorsatz und »Philosophen.« — Den 20.: »Marianna.« — Den 21.: »Stille Wasser sind beredsam.« — Den 22. Januar 1839: »Amelia Lauterlingk.« — Den 23.: »Der Wille.« — Den 24.: »Wallenstein.« — Den 25.: »Fortsetzung.« — Den 26.: »Die Geschwister.« — Den 27.: »Der Adept.« — Den 28.: »Der Taubstumme.« — Den 29.: »Die Verlobte,« und zum ersten Mal: »Die Verbrecher.« — Den 30. zum ersten Mal: »Der Militärbefehl,« nach dem französischen von C. W. Frey, und »die Verbrecher.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Neuben, Leipzigergasse Nr. 948.

Der Humorist.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nr. 221. Sonnabend, 29. Dezember. Wien, 1838.

Die Schlittenfahrt.

Hell flimmerte die Sonne. — Aus den Hütten des Dörfchens, wo wir in Cantonirung lagen, stiegen die dicken weißen Rauchwolken in das klare Blau des Himmels so gerade empor, als wollten sie zu Säulen frieren. Wir Kameraden hatten unser Frühstück so recht behaglich verzehrt und aus der umflochtenen Flasche manchen guten Zug gethan, als mein Bursche meldete: »der Schlitten sei angespannt!« Fröhlich klingelten uns die Schellen, geschüttelt von den ungeduldigen Rappen, entgegen, fröhlich stiegen wir ein, und flogen auf der knirschenden Schneedecke hin, zur nahen Residenz, die im leichten Dunst Lust verheißend uns entgegen winkte.

Ich denke, der Soldat fühlt sich am hellen Wintertage gerade am behaglichsten, denn sein heißes Blut wallt in der Winterfrische leichter, freier durch den jugendlichen Körper, und die rauhen Thaten seiner Pflicht decke, wie versöhnend, das Unschuldsgewand der Natur.

Schnell waren wir am Thore, und fuhren klingelnd und knallend durch die schönen Straßen der Residenz zur Wohnung des Hofraths N***, der uns zum Mittag geladen, und mit dem Zwillingspaar seiner lieblichen Töchter und schon vom Fenster herab ein freundliches »Willkommen!« entgegen nickte.

Der Soldat erobert im Sturm, wie im Kriege so in der Liebe, sagt man; — aber dreimal hatte ich nun schon die holde Adele gesehen und aus dem innersten Versteck meines Herzens mit gewiß glühenden Blicken bombardirt, — jedoch leider immer vergebens. Heute aber sollte der Hauptcoup geschehen, so hatt' ich's beschlossen — und faßte beim Eintreten das zarte Händchen, um einen glühenden Kuß darauf zu drücken, allein mit einem kleinen Schrei entzog sie mir's — und das war natürlich, denn an meinem ziemlich langen schwarzen Schnurrbart hingen weiße spitze Eiszapfen, wie ein Verhau, vor meinen Lippen. »Sie drücken mir die Winterdreifen doch etwas zu natürlich in die Hand,« meinte sie mit empfindlichen Mienen und wendete sich ab. »Verdamme, der Winter!« dachte ich, und bemühte mich, seine Chikanen zu schmelzen. —

Bei Tische waren wir Alle außerordentlich heiter und noch um 5 Uhr schäumte der Champagner mit unserem fast übermüthigen Frohsinn um die Wette. Die Gläser klangen: »auf fröhliches Wiedersehen!« — »Wer weiß wann!« seufzte ich und blickte (wahrscheinlich zu schmachtend) zu meinem vis-à-vis, der lieblichen Adele. — »Nur nicht wieder im Winter!« erwiederte sie schalkhaft, »denn so ein Eiszapfenbart ist ein gräulicher Gedanke!« — Schon wieder! und hätte sie nur gesagt: »nicht wenn's Eiszapfen friert!« — da wäre doch noch Hoffnung — aber »nicht im Winter« — o weh! — noch allermenigstens 5 Wochen dauert er — und dann — wo sind wir dann vielleicht!

Aber es ist nicht Soldatenart, sich viel Kopfbrechens über die Zukunft zu machen.

Ich ging hinunter in den Hof, anspannen zu lassen, denn ich wollte mit den Kameraden noch in's Theater. Mein Gesicht glühte, gewiß mehr vom Champagner als vom Feuer der Liebe; übermüthig griff ich in den hochaufgethürmten Schnee, hielt ihn mit beiden Händen ein ganzes Weilchen an die heißen Wangen, und sprang die Treppe sodann wieder hinauf; — die Kameraden empfahlen sich schon von dem gütigen Wirthe, und eilig ergriff ich Adelens Hand zum Abschiedskuß. Sie entzog mir aber dieselbe wieder, und noch heftiger dicht vor den schon daran stehenden Lippen. — »Sie sind wahrlich ein Sohn des barschen Winters!« sagte sie empfindlich, »Ihre Hand ist ja so naß und eiskalt,« wie er selbst.« — »So hol' der Teufel mich und den Winter!« murmelte ich, und drängte mich höchst verdrießlich meinen Kameraden voran zur Thüre hinaus, stieg ein, und fuhr nach dem entfernt liegenden Opernhaus. Das helle Geklingel unseres schnell dahin fliegenden Schlittens rief mich aus meiner bösen Laune über solche recht eigentliche Winterfatalitäten, und wieder lustigen Muthes schritten wir in die hohen Hallen des gemeinten Tempels. »Hygiemien wurde gegeben,« und tief in's Gemüth drangen mir die einfach erhabenen Töne des unsterblichen Gluck.

Aber das Haus war leer; auf den ersten Bänken des Parquets saßen einige eigentliche Figuren, und aus den Logen des ersten Ranges guckten Alles in Allem 4 Köpfe und 1 Köpfchen heraus, das einer Schönen gehörte, die es aber hinter dem Pfeiler verbarg, an den die schwarzen Locken sich schmiegten. »Wie kommt's,« fragte ich meinen gähnenden Nachbar, »daß bei solcher Musik das Haus so leer ist?« — »Das ist sehr natürlich!« erwiederte er vornehm lächelnd: »der Winter, die Kälte! Wäre ich nicht Abonnent, und wüßte meinen Abend anderswo mitzubringen, ich wäre auch nicht hier.« — »Der alberne Winter,« murmelte ich, wandte mich verdrießlich von meinem Nachbar, und spähte in den Zwischenakten nach jenem Lockenköpfchen, an dem ich dann und wann ein heimliches Lächeln zu bemerken glaubte.

Die lieblichen Melodien hatten mich in Träume gewiegt, die der Gegenwart mich entführten, und tief im Innern erklang mir noch der herrliche Schlußchor, als ich so, fast abwesend, am Arme meines Kameraden zum Schlitten ging. Im Augenblick, wo wir zur Thüre hinaustraten, glitt er auf dem Trottoir aus, und indem ich ihn noch halten wollte, glitt auch ich, streifte im Fallen, — o Himmel! — mein eben vorüberschlüpfendes vis-à-vis mit dem schwarzen Lockenköpfchen, und die Holde lag eben wie ich im tiefen Schnee. Ihr Mädchen sprang mit mir hinaus, sie aus dem kalten Bette zu heben, das sie mit seinen schneeigen Daunen ganz beschüttet hatte. Ich war noch voller Eifer, mir eine Verzeihung zu erbitten, als sie den Schleier lüftete, mich bitterbösen Blickes ansah, und sagte: »Behüte Gott jedes Mädchen vor Ihnen, wenn Sie ihr nahen.« Hierauf entfernte sie sich schnell.

Adieu war's. — »Bin ich denn des Winters Kobold geworden!« rief ich ergrimmt über seine tückischen Streiche, und griff mit beiden Händen in den Schnee, als wollte ich in ihm den ganzen Winter auf einmal zerdrücken. Meine Kameraden lachten mich aus, und im nächsten Gasthaus ertränkte ich meinen Unmuth in Wein, der sauer zu überwinden war, wie jener.

Aufgeheitert in fast wilder Laune warfen wir uns in den Schlitten, und fuhren unserm Dörfchen zu. Die Sterne flimmerten so freundlich am Firmament, und der Mond leuchtete so gefällig auf die Silberfluren unserm Wege vor, — man mußte wieder herzinniglich froh werden!

Ja der Winter ist doch des jungen Soldaten lustiger Freund. Leichter wallt das heiße Blut, lustiger pocht das muthige Herz in seiner Frische; und spielte er mir auch schadenfroh heute so manchen Streich, ich vergeb's ihm, umkränzt er und doch im Glanze der Unschuld, als wollte er deuten: Ich war's nicht.

O. E.

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Bevor das alte Jahr sein Ferengeld nimmt, meine holden Leserinnen, noch eine Olla-Potrida, ein Mischmasch von Novitäten- und Bemerkungs-Kram, ein Allerlei aus Scherz und Ernst, wie es sich beim Abschluß des literarischen Schatzel-Korbs gerade vorfindet.

Weil wir gerade von einem »Allerlei« sprechen, so theile ich Ihnen einige Verse aus einem:

»Poetisches Allerlei,«

von Chr. W. Gilardone (Speier, Reinhard) mit. Ein Lied beginnt:

»Klipp und klapp, und klapp und klipp.
Freund, laß dich bedeuten,
Du kannst, tran'n, den Hippogryph,
Nicht wie Ehren reiten. (non!)

Klipp und klapp, und klapp und klipp —
Pudelnärrische Sachen!
Solch ein Ritt zu Hippogryph,
Kitzelt bloß zum Lachen.« (non!)

Dann:

»Tran'n, (hon!) ich halt' schon manchesmal
Schoffes Zeug gelesen; (Tran'n, ich glaub's!)
Doch ist wahrlich nie so'n Skandalimmes gewesen!« (non!)

Tran'n! Da mag' ich selbst einen Reim dazu:

Zege solche Skandalität fort mit dem Besen.

In der Reiseliteratur ist ein Nikolai erstanden, ein zweiter Nikolai! Ein Herr Germanus hat Reisebilder aus Oberitalien geschrieben, in denen er eben so viel Flöhe fängt, wie Hr. Nikolai, nur nicht so originell und so geistreich. Der Verfasser ist ein Bremer, und Ci garren sind seine Orangen, da nun solche Orangen nicht in allen Ostereien zu finden sind, so ist Italien ein barbarisches Land! Die »Blätter für literarische Unterhaltung« sagen von diesem Reisenden:

»Der schlechte Stil ist ein vollgültiger Beweis, daß wir es hier mit einem geistlosen Menschen zu thun haben, der sich nicht aus der Athmosphäre der Bremer Häringlänger entfernen sollte.«

Die Übersetzer-Gilde arbeitet wacker fort in den Diktionären des Herrn! Von »Nuy-Blas« des Viktor Hugo sind schon zwei Bearbeitungen vom Stapel gelaufen.

Was braucht man mehr, um glücklich zu sein?! Der Diktionär ist oft der Mittelpunkt des Geistes, auf den sich ein verwittibtes Talent zur Ruhe setzt.

Und nun, meine Holden, noch Etwas über Theater!

Ach! über Theater! das ist himmlisch! Theater! von Theater! Theater!

»Aber, mein Himmel, es geschieht ja nichts Redens- und Bemerkenswerthes!?« —

»Schadet nichts! Alles ist höchst interessant, wenn es nur vom Theater handelt!« —

Also! Große Dinge! Nous sommes à la veille des grands événements! Wissen Sie was »El Jaleo de Xerxes ist? — Nein! — Wie, Sie wissen nicht, was »El Jaleo de Xerxes ist? Barbarei!

»El Jaleo de Xerxes

ist nichts weniger als ein spanischer National-Tanz, den Dlle. Lucile Grahn zuerst in Kopenhagen zur Anschauung brachte.

Das »Dändagblatte« ist über diesen »El Jaleo de Xerxes in solcher Entzückung, daß all meine Metaphern über Dlle. Cit lero »Cachucha« dagegen so nüchtern sind, wie eine homöopathische Patientin gegen eine allopathische Bachantin.

Ja, unerhörter Frevel ist geschehen, das »Klöbenhavnsblad« sagt, die »Cachucha ist nur eine »pathetische Bagatelle« gegen »El Jaleo de Xerxes!«

Nun bitte ich Sie! Die »Cachucha eine Bagatelle! O, einem Zeitungsschreiber ist nichts heilig!

Hr. Kreipel, der den Berlinern bewiesen hat, daß der dramatische Gesang ein Abkömmling der Steirischen Jodelsängerei ist, verläßt die Königstädter Bühne, und Hr. Gerf muß wieder reisen und wird wieder einen »Tenor naselos am Südpol Deutschlands aufgaben! Etarre humanum est.

Auch Hr. Spielberger ist lauter geworden, und gibt in Berlin eine Brochüre »gegen die Kritik« heraus! Das ist mein Mann! Der wird der Kritik schön den Garaus machen!. Von mir bekommt er drei Lorbeerkränze, ein Gratis-Exemplar des »Humoristen — ungebraucht, auf weißem Papier — (Gährich 15 Bogen) und ein Patent auf 10 Jahr Unsterblichkeit!

Und nun, meine Holden, ist der »Kaffeeplauderer« für 1839 zu Ende. Sie sehen mich in diesem Jahre nicht wieder, es bleibt Ihnen also für dieses Jahr nichts zu wünschen mehr übrig, und die Wünsche fürs nächste Jahr bringe ich Ihnen im nächsten Jahre mit!

»Merkst Du was, Lutter?«

Ich habe aber von heute an eine neue Schluß form des Kaffeeplauderers begonnen.

Ich werde Ihnen nämlich, meine reizenden und geistreichen Leserinnen, am Ende jedes Kaffeeplauderers einen

»geistigen Cirkus gymnastikal,«

einen Spielplatz für Geistesübung in Charaden, Räthseln u. s. w. mittheilen, von denen die Auflösung stets den Anfang des folgenden Kaffeeplauderers bilden wird.

Sie, meine Verehrten, haben indessen Zeit und Muße, Ihren Scharfsinn zu üben und mir, wenn gefällig ist, die Lösung einzusenden. Und nun beginnt der erste Schuß:

Charade.
(Zweisilbig.)

Mein Ganzes ist ein Reich, das ohne Grenzen,
Sich plötzlich auch dem Meer des Lebens ringt;
Zwei Silben, die mich bilden, in mir glänzen,
Ihr Licht ist's, das mein Herrscherthum bedingt.
Vom Zauber meiner Ersten wunderhaft umwunden
Wiegt du die Zweite ein mit Träumer-Lust,
Doch oft erwachet sie in Morgenkämmerungs-Stunden
Und reißt dich rücklich von der Ersten Ammenbrust.
Nur Irrthum führt dich aus der Hand der Zweiten
Zur Ersten hin, mit ihrem lustgewohnten Licht,
Doch will die Zweite die die Erste deuten,
So findet sie dem Irrthum, doch sich selber nicht! —
Denn selber liegt sie zaubervoll umsponnen
In wunderbaren Fäden, sie die Erste spann,
Die Fäden hat sie, einzeln, selbst gesponnen,
Das Netz daraus jedoch die Zweite sich ersann!
So liegt mein Ganzes auch nur zwischen Beiden,
Obwohl aus Beiden sie ihr Reich vereint,
In Letzter kann die Erste es nicht meiden,
Und durch die Erste wunderbar die Zweite scheint!
So strickt mein Zauberreich sich ohne Schranken
Von Pol zu Pol, bevölkert mit Lug und Trug,
Mit Geistern voll von riesigen Gedanken,
Und mit Geistern, die Lyrung nicht so erfand!
Und zu dem Reiche führen zwei verschied'ne Wege,
Die Bahn des Glückes und des Unglücks Nesselpfad,
Der Dichter nur allein betritt die beiden Wege,
Wenn er dem Reiche sich mit krank'nem Geiste naht;
Denn nah verwandt der heil'gen Dichtkunst gold'nen Sonne,
Ist dieses Reich in seinem Schmerz und seiner Wonne!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: «Les trois couverts de Paris.» Comédie Vaudeville en trois Actes, par M. M. Pinard et Rosdeon. — «Les dîners de Madelon.» Vaudeville en un Acte, par M. Desvergiers.

Das erstere Stück gehaltet sich durch seine, wenn auch eben nicht schon anderwärts angewandten, doch viel komische Wirksamkeit habenden Situationen, zu einem der besseren Stücke dieses Genres. Dessen, ein Heirathsbüreau kennt, führt den Kaufmann Delrosier nachstehender in drei Häuser, zu einem Modehändler, dann zu dem Banquier Martigny und zu einem Bankier d'Olmar, daß er sich da ein Weib hole. Beim Modehändler, dessen Tochter Georgette schon mit dem Commis Gustav ein engeres Herzensbündniß geschlossen, trifft Delrosier gesinnungsfrig zurück. In dem Hause des Banquiers Martigny, findet sich ebenfalls schon eine Liebe zwischen Jenny, der Schwester des Banquiers, die Delrosiers Braut werden soll, und dem Vicomte Delbois vor: bei Letzterem ist aber, daß Jenny und Georgette Freundinnen sind, und endlich erfährt von der letzteren erfährt, daß der Delrosiers schon bestimmt war, und dieser daher auch die zweite ihm zugedachte Partie im Stiche läßt. Dadurche wiederholt sich bei der Marquise d'Olmar. Nur grenzt es hier schon an Unwahrscheinliches, daß eben der Banquier Martigny um die Rechte der Marquise, die Gräfin Montfort, wirbt, daß der Vicomte Delbois hier ins Haus kommen muß, und daß Jenny und Georgette Freundinnen der Gräfin sind, wodurch natürlich Delrosiers auch hier wieder ohne Braut abziehen muß. Der Charakter des Heirathsvermittlers Delrosier, recht gut gezeichnet, und Gold wurde meistens zusammengespielt. Beiderseits Lob verdient Hr. Director Dollinger, als Delrosier. Er und Hr. Baumeisterville, Delrosier, wurden gerufen.

«Les dîners de madelon.» eine Farce der gewöhnlichen Qualität, lieferte uns wieder den Beweis, daß die Franzosen, aus Allem, was es immer ist, ein Theaterstück machen. Ein solcher Vaudeville-Dichter kann nie an einem Stoff verlegen sein, daher diese Flut von solchen Stücken. Freilich erhebt sich hiebei die Bearbeitung über die Conversation des Stückes; der Hauptpunkt ist erreicht, wenn man einen Abend in einem Boulevard-Theater darüber lacht, denn Witz, wenn auch trivialer, ist überall eingestreut. Um was drehe sich die Handlung in diesem Vaudeville? um einen am Spieß gebratenen Truthahn. Durch diesen Ja, dian wollte Herr Delangiers seinen Geschmack an den Tag legen. Im Spiel mühte sich Hrn. Louis und Mad. Dollinger vor Herrn Josse toben. Dieser letztere schient in den Grimassen und Zuvorkommungen gar zu weit zu gehen. Die Vorstellungen waren diesmal voll und hatt Fill zu Ende.

—s—

Krems.

Unser Theaterdirektor, Hr. Strell, hat sich sein ausschließendes Reisenrecht gewußt, er behielt die Hauptrollen einer jeden Fachen großentheils für sich, und geht vornehmend seiner Gesellschaft voran in schreckten Memoiren, wänderungsvollen Garnien und zweideiten Herauscheben mit den Händen. Das verwandelte Mädchen ist entweder in entfreiig Hr. Maurer, der besonders als Hartmann im «Rebellen,» als Lasso im «Kinder und Frauen,» als Daniel im «Fürsten Vogt,» recht Gutes leistete, und zu schönen Erwartungen berechtigte. Schade, daß Herr Maurer hauptsächlich in der Posse verwendet wird, und hier nur zu gerne übertreibt oder in gar nicht zu entschuldigende Unarten verfällt. Noch zu nennen, der weitere zur allgemeinen Befriedigung spielt und besonders als Doktor Kellerschand und als Wampelius recht englisch war. Hr. Kaschke wird als erster Liebhaber verwendet, doch gestehe ihm hindern der Ehre zu sein.

Von dem weiblichen Personale theilten sich bisher Dlle. Hild und Dlle. Ammenberger so ziemlich in die Gunst des Publikums; jene im Trauerspiele, diese im Lustspiele überwiegend. Dlle. Hild hörte jedoch gestern Stein, sie nicht so schnell wieder zu den Rollen einer Geliebten oder Coronst

reits begonnen, und man hofft, daß dieselbe im Jänner zur Darstellung kommen wird.

(Dresden.) Hr. Balfon verläßt unsere Bühne, um wahrscheinlich am königl. Hoftheater zu Berlin ein Engagement anzunehmen.

Musikalisches.

— Man schreibt aus Dresden: »Der große Pianist Thalberg gab, nachdem er bereits bei Hofe gespielt, mehrere Concerte bei übervollem Hause und mit ungeheurem Beifall. Am 26. spielte er im Hoftheater in einer großen musikalischen Akademie zum Besten der Armen. Der Zudrang war außerordentlich, der Enthusiasmus, mit welchem der Künstler aufgenommen wurde, ungeheuer. Derselbe erhielt auch an demselben Tage von Sr. Majestät dem König das Diplom einer königl. Sächs. Kammervirtuosen. Er wird dem allgemeinen Wunsche zu Folge noch einige Concerte geben, und dann nach Leipzig und Berlin gehen.«

— Der Violoncellvirtuose Ole Bull ist in Hamburg angekommen, um da Concerte zu geben. Auch die Pianistin Mlle Anna Rosena Kaldiau wird baldigst erwartet.

Literarisches.

Einige Bemerkungen über Viehseuchen und Krankheiten der Hausthiere. Ein Beitrag zur Sammlung der Erfahrungen für die Thierheilkunde, von J. Ritter von Hattl. Wien, 1839. Auf Kosten des Verfassers. Gr. 8. 144 S.

Der durch mehrjähriges Wirken als Sachschriftsteller rühmlichst bekannte Herr Verfasser, übersiedelt vom Publikum in diesem Hilfsbuche seine eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, welche er durch 30 Jahre bei Vieh auf seinen Landgütern gegen die anfeindenden Seuchen glücklich vermehrte. Er hofft durch Herausgabe dieser Druckschrift einzelnen Landwirthen die Mittel in die Hand zu geben, denselben Erfolg bei ihrem Viehstande zu erzielen, und um so gelegenheiter erscheinen dürfte, als der kalte und schneereiche Winter des Jahres 1838 nicht blos dem Wilde verderblich wurde, sondern auch unter den Hausthieren viele Krankheiten und Epidemien erzeugte. Das Buch zerfällt in vorn Hauptstücke, welche theils allgemeine Bemerkungen über Viehkrankheiten und Viehseuchen, theils Kurmethoden-Vorschriften — wenn ich mich so ausdrücken darf, dann die im Vaterlande gewöhnlichen Viehkrankheiten und Seuchen, und deren Verhütung oder Heilung enthalten. Es dürfte somit allen Landwirthen als Hilfs- und Nachschlagbuch dringendst anempfohlen werden. Druck und Papier sind nett.

H. H.

— Die »Abendspinne liegt von Fr. Dingelstedt: »Ein echter Dichter. Nichts Gemachtes, nichts Gesuchtes, nichts Gesteuertes, nichts Verdorbenes, alles aus innerer Brust gesungen, alles aus vollem Herzen, alles naturgemäß, alles einfach und klar.«

Journal-Album.

Wer ist vollkommen glücklich auf Erden? Der alle Weine schmackhaft findet, alle Weiber schön, alle Mahl vortrefflich, alle Gesellschaft unterhaltend, alle Wohnungen angenehm, alle Menschen gut, alle Gegenden malerisch, alle Gitarre bewundernswürdig, alle Bücher inhaltschwer oder vergnüglich, alle Theaterstücke ergötzend, alle Spiele gewinnend, alle Einkäufe einreichend, alle Bitten bequem, sich selbst aber stets gesund und in allen Gedanken ohne Tadel.

Kennst nur Jemand die drei ersten Dinge, Wein, Weiber und Gesang, statt lieben? Hat er aber reichere Junge, so gibt es schönen Weinlieder, oder mitsingende Weinbrüder: hat er viel Ästhetik im Kopfe, so preist er selten schöne Weiber; kennt und schätzt er den Gesang, so beteiligen ihn Missöne, werden zudringlich und ruhestörend, in der Nacht, an der Tafel, in der schönen Natur, im Concert der Virtuosen, denn jedes am leichtesten zu entsünden ist.

Nun aber weiter. Geselligkeiten sind ein abgestandenes Wesen, in dem wenigste Freude anzutreffen ist. Bekanntschaften, die Zeit zu vertreiben, Zügellose guter Gesellschaft lassen die bändigere scheuen, der Weise sich nicht immer Raubeit geben, und das Herz schweigt lieber als es spricht. Darum gedeiht Unterhaltung nur unter seltenen Voraussetzungen und Verhältnissen: Jugend paßt nicht zum Alter, und beide für sich ohne Mischung verfallen ins finstere Bärmende oder in niederdrückende Galle. Spiel zerstreut, aber wie lange oder leidenschaft? Viele oder dringe mehr Verdruß als Genuß. Kunstgeschicht der Wohnung ist abhängig von Familienverhältnissen; die bürgerliche Baukunst in Stadt und Land zeigt selten für das Bedürfniß und Erheiterude, als selbst Genie, oft der Raum; in den Palästen herrscht Öde, in den Hütten ärmliche Beschränkung. Und dennoch ist Wohlsein im Hause besser als jedes außer bemerken.

Sind die Menschen alle gut? Viel ist darüber zu sagen, wenig zu loben, und im Ganzen zeigt sich das Menschengeschlecht als eine mit bösen Eigenschaften stark versehene Sudrung von Geschöpfen. Lange ist vergeblich gerufen, »besser zu werden, damit es besser sei,« und der Beobachter gewahrt Mißstand und Verdrießliches in Hülle, weil er muß. Schön erweist sich die Natur in jedem Erzeugnisse; aber wer gewahrt es auf einer Gemüthsalpe oder Halde, an die ihn sein Lebensschicksal bannt? Bücher haben das Recht, und der menschliche Geist hervorbrachte, sind nicht alle: und wer das Beste kennt, sieht sich von einer Flut des Schlechten umdrängt und gründlagt. Geschäfte ernähren durch die Einartei, Einkünfte sind mit seltenen Ausnahmen dem Reinen als die Wünsche des Gebrauchs, die Sitten sind abgeschmackt und beherrschen die natürliche Lebensfreiheit. Gesundheit schätzt Jeder am meisten, sobald er sie verliert, und eine volle Zufriedenheit mit sich selbst gewinnt nicht nur der einzelne oder thörichte unserer Brüder.

In Summa: es gibt kein volles Glück auf Erden, und Niemand hat nur einen Theil davon, als wer keines sucht. Dieser Satz wird mit der Regelmäßigkeit ausgesprochen, die selbst nur ein Kind der Unzufriedenheit oder des Aufgeregten vom Vorhergesagten sein kann. Gegen sie möchte Mancher — gewiß nicht zur Besserung seines Glücks — mit Schreiamin in Wielands »Oberon« meinen: »Dahin kommen wir noch immer früh genug.«

(B. L. U.)

Anekdoten.

Auf einer Bühne in London wurde ein Melodram: »Barmecia« dargestellt, gefiehl, in welchem ein Hund die Hauptrolle hatte. Der Eigner Hund hatte sich bereits durch seine Kunststücke einen Namen gemacht. Sheridan kam dieser Umstand zu Ohren, und klüglich that man ihm ersuchte Miene an, daß er ihn einmal Neues zu bersehen habe. Sheridan sprach verbrießlich, was es sei, worauf jener antwortete, daß er sich so heiser fühle, daß er unmöglich singen könne. Sheridan sollte ihn bei der Hand und sagte: »Mein Freund, Sie müssen mir einen Strich vom Herzen: ich fürchtete schon, daß der Hund auswolle sei.«

— Eine junge Schöne rief einst, entzückt über die Gegend, durch welche sie mit zwei Freundinnen fuhr: »O, wie erabend'n! Die Luft'e verbessern sich'nd: »Pfingster will sie sagen.« Da wandte die dritte der Gesellschaft'n ernannt: die wollte es mit seiner verbessern, und meinte schnarrend: »Das sei ja ganz Singsang.«

Kuriosen.

— Der berühmte französische Schauspieler Mole war gestorben krank und gewiß gab es in Paris nicht eine Theaterpost, welche nicht wenigstens einmal des Tages von seinem Hause gestellen worden wäre. Endlich hatten alle die, welche sich so eifrig nach des Schauspielers Befinden erkundigten, die Geduld zu ersahren, daß er auf dem Wege der Besserung sei und die Ärzte ihm erlaubt hätten, einige Tropfen Burgunder zu trinken — und in den nächsten zwei Tagen wurden ihm mehr als 200 Flaschen dieses Weines geschickt. —

Rothgedrungene Anzeige und Bitte.

Einer meiner geehrten Referenten, dessen Name ein Industrien Ritter zu verbalisiren Gelderverlegungen mißbrauchte (— die Untersuchung ist bereits den Behörden übergeben —) verbreitet die Nachricht auf, eine Erklärung in ihren Blättern zu geben, und ich benutze diesen Umstand mit Vergnügen und Eifer gerne auch.

Ich lasse alle ganz höflichst die Bitte ergehen an alle Direktionen, Künstler und Mitglieder der sämmtlichen hiesigen Bühnen, an alle Artisten anderer Kunstfächer, an alle Kunst-, Musik- und Buchhandlungen, alle an sie gerichteten Briefe und Mörder, die im Namen der Redaktion des »Humoristen« oder im Namen eines ihrer Mitarbeiter, Referenten und Korrespondenten, beliebig oder mündlich, mit oder ohne Namensunterschrift, auf welche Weise es immer sein möge, an sie gelangen, keinen Glauben zu schenken und keine Folge zu geben.

Die Zahl der Referenten im »Humoristen« ist sehr wenig, und diese Wenigen sind so würdig und über alle Kleinliche Bemerkung erhoben, es kann also nur oberwähnter Unterschleif, Betrug, Mißbrauch sein, wenn unter dem Namen der Redaktion oder eines unserer Mitarbeiter, eine, was immer für Namen andere Aufforderung an irgend ein Individuum der Direktionen und Kunst-Welt gestellt wird; und ich bitte alle jene, an denen eine solche, sie, die Redaktion und die Mitarbeiter, gleich entwürdigende Zumuthung gelangt, sie als ein Faktum zu betrachten und mich davon gefälligst sogleich in Kenntniß setzen sollen zu wollen, damit ich gegen solchen Mißbrauch alle zum Wohl entbiete, welche die Ehre gehetzen und die Gesetze gestatten.

Zugleich bitte ich diermit höflichst alle Theater-Direktionen insbesondere, Niemanden Einlaßkarten, sogen oder Freiplätze zu geben, wenn sie im Namen der Redaktion oder der Referenten des »Humoristen« gefordert werden.

Die Redaktion und ihre Referenten bezahlen ihre Eintrittskarten.

M. G. Saphir,
Redakteur des »Humoristen.«

Gedruckt bei Leopold Grund, Rothen. Landstraße No. 343.

Der Humoriſt.

Herausgegeben und redigirt
von
M. G. Saphir.
(Zweiter Jahrgang.)

Nro. 222. **Montag, 31. Dezember.** **Wien, 1838.**

Pränumerations-Einladung.

Miniatur Compte-rendu.

Der »dritte Jahrgang« des »Humoriſten« beginnt, und wir können in wenigen Worten ein ganz kleines

Compte-rendu

den Leſern vorführen.

Zuerſt das Materielle: Papier und Preis! Wir haben mit vier Nummern wöchentlich um 14 fl. C. M. jährlich begonnen: die Theilnahme der Abonnenten machte es möglich, um denſelben geringen Preis

fünf Nummern wöchentlich,

groß Quart, auf dem ſchönſten Velin zu liefern, und dabei noch ein

»Bilder-Album«

mit den ſinnigſten Deviſen-, geiſt- und gemüthanregenden Illuſtrationen, von ausgezeichneten Meiſtern, welches beſonders als ein

»Pittoreskes Frauen-Album«

dem ſchönen Geſchlechte intereſſant iſt.

Was nun den Geiſt und den innern Gehalt betrifft — der doch auch mit zur Sache gehört! — ſo haben bereits die würdigſten öffentlichen Organe ſich darüber ausgeſprochen, daß der »Humoriſt« als

»Einzig in ſeinem Fache«

in Deutſchland daſteht.

Die Redaktion hat mit eiſerner Konſequenz ihren Weg und ihr Syſtem verfolgt. Das Urtheil der Auserleſenen erwägend, hat ſie durch eigene Kraft, durch ihr angeborne, ihr angehörige geiſtige Mittel, unterſtützt und gehoben von rühmlichen Autoren Deutſchlands, ſich dadurch ausgezeichnet, und ſich im Kreiſe der wahrhaft Gebildeten dadurch eingebaut, daß ihre Tendenz Farbe, Charakter, Originalität hat.

Der »Humoriſt« liefert lauter

»Original-Artikel,«

und ſchöpft nur die unentbehrlichſten Notizen, das kleine Novellen-Futter, aus andern Blättern. Er verbindet die humoriſtiſche Färbung oft mit den Tinten und Lichtern des Ernſten und Gediegenen, ohne daß der Ernſt zur Pedanterie und das Gediegene zur Langeweile wird.

Der

»Kritiſche Theil«

des »Humoriſten« iſt ſelbſt von den Mißgönnern dieſes Blattes mit voller Werthſchätzung anerkannt, und von deutſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Blättern als kompetentes Kriterium proklamirt worden.

Die Wahrheit iſt dieſem kritiſchen Theile das erſte, das heiligſte Paladium; Wahrheit mit Anſtand, Wahrheit mit Gründlichkeit, Wahrheit ſtets und überall.

Die Korreſpondenz des »Humoriſten« iſt eine der reichſten und mannigfaltigſten, und von allen

Zeitereigniſſen und Begebenheiten in Kunſt, Literatur und geſelligem Leben

gibt er erſchöpfend, mannigfaltig, umfaſſend, ſchleunige Nachricht.

Was die

»Theater- und Kunſt-Kritiken«

der Reſidenz ſelbſt anbelangt, ſo liefert der »Humoriſt« ſie in unübertroffener Schnelligkeit und völlig erſchöpfend.

Und nun wäre der Jahrgang für 1838 abgeſchloſſen. Alle Erzählungen, Notizen, Korreſpondenzen u. ſ. w. ſind völlig zu Ende, kein einziger Artikel geht vom verfloſſenen in das neue Jahr hinüber, damit diejenigen Herren Abonnenten, die vom Abonnement austreten wollen, dieſes in Himmelsnamen thun können, ohne einen unvollendeten Artikel in dieſem Jahrgange zu behalten.

Mit der erſten Nummer des »Humoriſten« des neuen

Jahres 1839

erſcheint ein großes

Doppel-Bild

mit Erklärung vom Redakteur.

Und nun viel Glück zum neuen Jahre: Valete et favete. Die Redaktion.

Moderne Journal-Mythen.

Von M. G. Saphir.

I.

Ahasver, der ewige Pränumerant.

In einer Stadt im mittäglichen Deutſchland, am Oronokfluße, am Fuße des großen Tatra, lebte ein Mann, der Ahasver geheißen, und dieſer Mann war ein Tuchſcherer, aber übrigens kein Literat. Und es begab ſich, daß Ahasver an einem Tage vor Neujahr vor ſeiner Thüre ſaß, denn um dieſe Zeit iſt man vor der Thüre ſicherer, als hinter der Thüre, vor Gratulanten nämlich, als der Austräger der Oronokiſchen Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt,« vorüberging, und ein wenig auftrahm wollte. Da ſtieß ihn Ahasver fort von ſeiner Thüre, und jener ſah ihn an und ſeufzte ſchmerzlich und ſprach:

»Ahasver, du ſollſt ewiger Pränumerant Bleiben all dein Lebenlang vom »Rhinozeros.«

Und in derſelbigen Stunde bekam Ahasver eine Quittung über einen ganzen Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt,« und alle halbe Stunde kam eine neue Quittung auf die Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt,« und Ahasver hatte weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe, bis er pränumerirte auf die Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Ahasver aber wollte nicht Pränumerant bleiben auf das »Rhinozeros,« und er beſchloß, ſeine Vaterſtadt und ſein Vaterland zu verlaſſen, um zu entgehen der Pränumeration auf die Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Und Ahasver verließ zur ſelbigen Zeit ſeine Vaterſtadt, und reiſte ein Jahr lang, ohne daß ein Menſch wußte, wo er ſeinen irrenden Fuß hinſetzte. Und es begab ſich gerade ein Jahr darauf, am Tage vor Neujahr, als Ahasver gen Bagdad zog, und am Ufer des Tigris ſich hinſtreckte, da kam ein ehrwürdiger Araber von Baſſora geſchritten, und ſagte: »Biſt du Ahasver?« und dieſer ſagte: »ja,« und der Araber nahm ein feines Tuch, und ſagte:

»Im Namen des Propheten!«

und überreichte ihm ein Papier, und es war eine Quittung auf den ganzen nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt!«

Ahasver ſchlug den Blick gen Himmel, zerraufte ſich das Haar, bezahlte die Quittung und fing an, von Verzweiflung getrieben, weiter zu wandern und zu irren, und es verging ein Jahr, und es war gerade ein Tag wiederum vor Neujahr, als Ahasver auf einer öden Inſel im Südmeere, jenſeits des Wendekreiſes, unter einem Baume lag, und ſich freute, in einer menſchenleeren Wüſte zu ſein. Da ließ ſich plötzlich der bekannte große Seevogel Albatros, bei den Franzoſen mouton du cap genannt, herab, und in ſeinem Schnabel glänzte ein Papier, welches er dem Ahasver auf die Naſe fallen ließ, und dieſes Papier war eine Quittung auf den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Ahasver ſtieß ein jämmerliches Aechzgeſchrei aus, ſtürzte ſich in das Meer und landete glücklich an den Strand des Wienerkanals, unweit von der Vorſtadt Lerchenfeld. Und es war gerade an einem Tage vor dem neuen Jahre, als Ahasver in einem ganz unbekannten Bierkeller ſaß, und ein Würſtel verzehrte, und als er das Würſtel aufbrach, fiel ihm ein Papier auf den Schooß, und dieſes Papier war eine Quittung auf den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Ahasver kratzte ſich das Haupt und die Bruſt wund in unſäglichem Schmerz, und ſagte:

»Ich werde Schuſterbube!«

Unter den Schuſterbuben wird doch das »Rhinozeros« ſeinen Pränumeranten nicht ſuchen! Und er ward »Schuſterbube« zur ſelbigen Stunde, und es war gerade wiederum ein Tag vor Neujahr, Ahasver bekam gerade zwei Maulſchellen zum neuen Jahre, als aus einem Stiefel, den er eben flicken wollte, ein Papier ihm in die Hand fiel, es war eine Quittung auf den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Dabei lag noch ein Brief:

»An den glorreichen, kunſtvollen und berühmten Schuſterbuben Ahasver,« und in dem Briefe ſtand, »daß ein ſo ausgezeichneter Schuſterbube keinen Anſpruch auf Bildung machen könnte, wenn er nicht pränumerirte u. ſ. w.«

Wie von den Furien gepeitſcht, jagte es nun Ahasver durch die Welt, und ſtets und überall, an einem Tage vor Neujahr, kam die Quittung für den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt,« ihm gewaltſam, auf unbegreifliche, wunderbare Weiſe zu. — Er ſtürzte ſich in den Veſuv und blieb darin; am Tage vor Neujahr rollte von dem Krater ein Stein herunter, und um den Stein befand ſich auf unverbrennbarem Papier die Quittung für den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Er miſchte ſich unter die Füße eines wüthenden Elephanten, und am Tage vor Neujahr überreichte ihm dieſer mit ſeinem Rüſſel ganz höflich ein Papier, es war die Quittung für den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Er ließ ſich an die Spitze eines Wetterableiters anſchmieden, da kam den ganzen Sommer kein Blitz, am Tage vor Neujahr aber fuhr ein Blitzſtrahl aus den Wolken, fuhr in ſeine Taſche, that ihm nichts zu Leide, und legte bloß ein Papier in dieſe Taſche nieder, es war eine Quittung auf den nächſten Jahrgang der Zeitſchrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Er setzte sich endlich auf eine Tonne mit 9000 Zentnern Pulver und sprengte sich am Tage vor Neujahr selbst in die Luft, als er aber ungefähr 100 Meilen über der Erde in die Höhe flog, kam ihm schon von oben in einem Luftballon ein Austräger des »Rhinozeros« entgegen und sagte:

»Ach, finde ich Sie endlich? Hier ist die bewußte Quittung auf den nächsten Jahrgang der Zeitschrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Und so wandert Absolut noch, und ist, bleibt und muß bleiben: ewiger Pränumerant der Zeitschrift:

»Das Rhinozeros für die gebildete Welt.«

Marinirte Tutti-Frutti.

Reim dich, oder ich freß dich!

In der »Abendzeitung« Nr. 290 befindet sich ein Gedicht »Clemens,« von K. von Gerstenbergk. Wie es sich befindet?

Folgendermaßen befindet es sich:

»Hufeland, der Medizinar (!)
Will verlängern unser Leben,
Ich bin fein ergeh'ner Diener. —
Beifall kann ich ihm nicht geben!«

Kühn und unsterblich! Hufeland, der Medizinar, hat einen ergebenen Diener, der ihm aber keinen Beifall gibt! Gehorsamer Diener! Wenn ich einen ergebenen Diener hätte, der mich nie Beifall geben! Ja was hat man denn ergebene Diener!? Doch noch ein Pröbchen:

»Die Pastete darf' nicht essen,
Im'n Wein darf' nicht trinken —
Da wird Alles zugemessen —
Ich sag nicht, wo hinzuschicken?«

Und wenn es zum Hinschicken ist, was schadet das? Wer dort nicht hinpaßt, wird bei diesen Versen hinsinken; also auf jeden Fall wird hingesunken.

Dem Manne kann geholfen werden!

In Frankfurt a. M. ist ein Kritiker durch die Ankunft der Dlle. Sophie Löwe so außer sich geraten, daß er drucken ließ:

»Er beneide jeden Postsekretär, das sie gezogen hat, so sehr, daß er wünsche, ein Postgaul zu sein.«

Ob ein solcher Mitarbeiter auch so zieht, wie ein Postgaul, muß wohl jenes Blatt, in welchem dieser fromme Wunsch ausgesprochen wird, am besten wissen. Auf jeden Fall ist es erfreulich, daß die deutsche Kritik eine solche Richtung nimmt. Es würde einmal einen schönen Anblick geben, wenn eine Sängerin von Berlin, von zwei Berliner Recensenten-Gäulen gezogen, nach Frankfurt reiste; ihr begegnete eine Frankfurter Sängerin, von Frankfurter Recensenten-Gäulen gezogen. Nun wollten die Postillons, wie das bei der Post üblich ist, die Postgäule auf der Straße umspannen; jede Sängerin will aber ihre eigenen Recensenten-Gäule bis an die Station haben!

Es wäre eine häßliche Position!

Für zarte Frauen ist Alles gut!

In einem Taschenbuche, welches besonders dem schönen Geschlechte huldigen soll, liest man ein Gedicht auf Recensenten:

»Glaubt ihr denn, ihr lahmen Krüppelwichte?
Daß die Welt nach eurer Weisheit richte?
Raubt ihr eurer lahmen Wucht die Grüße,
Und ihr Kürzer plattschend (sic!) in die Pfütze.«

»Plattschend — »Pfütze — »Krüppelwichter u. s. w. sind zarte Sprachblüten, die besonders geeignet scheinen, den Frauen zu huldigen.

Wie wär's, wenn wir auch ein Verschen schrieben:

»Glaubt ihr denn, ihr steifen Versleinwichte,
Daß die Kunst nach Reim und Formen richte?
Nehmt ihr eurem Vers den Schmutz, daß Klapperm,
Und ihr Ferget plattschend in ein Pfapperm.«

Kritische Linsen und dramatische Schinken.

Endlich ist der Gesammtliteratur ein gründlicher Heil widerfahren! Man hat herausgebracht (im Morgenblatt Nr. 300), daß Lessing große Linsen, und Schiller gerne Schinken aß!

Res severa est verum gaudium!

Für die Nachwelt und zur gründlichen Beurtheilung meiner Schriften, theile ich hier mit, daß ich gerne »Zwetschken-Taschenlorine« esse! Es bleibt der Wortforschung nächster Jahrtausende aufbehalten, dieses Wort und seine Deutung zu ergründen!

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 27. d. M. fand das Benefice der beliebten Schauspielerin Mad. Anna Klein Statt, zu welchem Zwecke Nestroy's blitzgescheidter »Unterspitzer« in die Scene ging. — Diese an vorherrlichem Kernholz und humanen Einzelnheiten so reiche Posse, daß man leicht einige Dutzend andrer Possen hängen und hängen könnten, ohne daß sie dadurch besonders dünner würden, hat nun die Runde auf unsern sämmtlichen Vorstadtbühnen gemacht, und überall, so überall gleich glücklichen Erfolg gehabt. Woran das wohl liegen mag, werden die minder Besinnlichen fragen? An Nichts, an weiter Nichts, als an den unbeschreiblichen Salon-Talenten und Genialität!! — Gespielt wurde auch hier mit guter Laune und mit noch besserem Willen. Hr. Höllner — dieser vielbeliebte gehaßte Schauspieler und Regisseur — zog den sentimental-parodistischen Ton seiner Rolle sehr glücklich, weniger weinerlich und manierirt trat das komische Element der Salonspielerei hervor. Man muß ihm gestatten »Wiederstandsheld« hinter dem Ofenschirm, bewährtesten Gefühl — suchen lassen. Hr. Höllner wurde wiederrufen gerufen, desgleichen auch Hr. Pendinger, — Wirthsam und gewandt wie immer gestaltete die Benefiziantin die Rolle der Frau Gertrude. Allerliebst sah Mad. Maas als Brechen aus, und wie wir schon bei einer früheren Gelegenheit bemerkt, spielte Mad. Maas ja bergleichen kleine komischen Rollen recht glücklich zu verwenden sein. Amalant war ein Quodlibet, welchen Mad. Jägerling vortrug, und ein erfahrener Referent hat sehr Recht, wenn er bemerkt, daß Mad. Jäger auch ohne Jodeln in Gesangsstücken zu excelliren versteht!

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Fanny Körner am 29. December, um 11 Uhr Abends.

Weil die Concerte so selten sind, und weil ich wenig in Concerte komme, begab ich mich in dieses, aus Vorsorge, mir einen guten Platz zu sichern, eine halbe Stunde schon vor dem Anfange. Und dieß war gut, denn ich hatte nun freie Wahl: alle Sitz- und Stehplätze, die nicht gesperrt waren, fanden mich zu Gehote, bis auf einen hinter der Thüre, welchen ein Billetteur einnahm. Indessen wurde das Concert nach und nach besuchter, denn außer den im Orchester Abonnirenden waren auch Zuhörer gekommen.

Die Concertgeberin Dlle. Fanny Körner, welche mit ihrem Gesangstalente auftrat, hat von der Natur eine recht hübsche Stimme, und eine noch hübschere Gestalt erhalten. In der Ausbildung der ersteren scheint sie, besonders um als Concertsängerin auftreten zu können, viel zu wenig noch gethan zu haben. Es ist daher bedenklich bloß zu rathen, noch Unterricht zu nehmen, denn dieß ist Anfangs Unwillkürlich von Seiten der Kraft in Anspruch nehmen. Die von ihr gebrachten Gesänge waren: zwei Bontempelieder Arien und ein Duettino mit Mad. Jäger und Herrn Pendinger. Die Letzteren sangen, begleitet in einem Duo für Harfe und Violine, gespielt von Dlle. Theresia Hellingmayer und Hrn. Joh. Mayer, die von dem ganzen Auditorium Beifall erhielten; ferner in Variationen, komponirt und gespielt von Hrn. K. Wittmann, und in einer Romanze.

Dresdner Briefe.

Daß ein Jahr lang bald' ich Dir nichts aus Dresden berichtet, ich will aber meinen Bruder — wahr's ein leichter, Marie — nicht dadurch verdrießen, daß ich Dir die alten Neuigkeiten — ogäh es heißt, Marie — am Schluß des Jahres erzählmäre. Ich konnte freilich bloß, um Dir zum Neujahr zu gratuliren, in meiner bekannten genialischen Weise, und Du zu verbrechen, daß ich von nun an mich bessere, d. h. daß ich im Jahre 1839 fleißiger korrespondiren will, als ich im Jahre 1838 that, und auch Eines, lieber abermorgen ich will unter meine neuen Korrespondenzen meinen Namen mit abdrucken lassen, Ersteres weiß ich wohl, daß Du es lieb ist, denn Deine Korrespondenten verwechselt ich bauerischen Gelde, erfreuen und dann, damit nicht weder einige mit weltweisender genialischer Ehe — in Dresden und Leipzig — mir Korrespondenzen zuschreiben, worum ich nicht im Traume dachte, dieß als Einleitung und nun zur Sache.

Ich könnte auch sagen »zum Ereignis,« denn daß das Wort ist erst Mode, und wenn ich sage: »zum Ereignis,« so versteht ich darunter den Thalberg. Thalberg war hier, spielte drei Mal, gab ein Concert im Hotel de Saxe und spielte am 27. Dezember in einem Concerte zum Besten der Armen. Wie

er spricht, Anstatt daß Dr. Meis, Theorie, schon bei Gelegenheit seines Auftretens hätte in Wien ausführlich berichtet, und meine Ideen widerlegt bei Die nächsten. Ich benütze nun noch: daß Chladni's bedeute, Gelehrsamkeit Persönlichkeit auch hier ihm viele Freunde erwarb.

Im Theater gab es außer einer neuen Übersetzung eines französischen Dramas von Th. Hell (nämlich die Übersetzung war von Th. Hell, nur der Vorfall: das Gespenst 19., wird ich nicht) nichts Neues, als die Ebersche Oper: Cyrus zum ersten Schritt, in welcher Oper sehr gefiel, und worüber das Haus füllte. Klara Wieck und Fräulein Kathinka v. Dietz, welche vor Thalbergs Antunft hier Concerte gaben, erhielten ebenfalls Beifall und verdienten ihn selbe um so mehr, da der Weg beider Künstlerinnen weit von einander entwicht und Keine mit der Andern gleichgeschätzt ist. Jede hat mehr oder minder, was der Andern mehr oder minder fehlt. Eine Künstlerin, welche das sieht, und weibliche Gemüth von der Düy und die Sonnenuntergangs Fertigkeit, so wie das Feuer der Kunst in sich vereinigt, existirt nicht nicht, noch nicht. Es ist meist irrthümlich Wunsch, es sagt Mehrere zu weit über das Gewöhnliche hinaus, um nicht sich hingebungsvoll anzuschließen, wenn es in einem Individuum vereint sich findet.

Mit unserm neuen Theaterchen geht es dann doch nicht so schlecht gekündigt, als mehrere Blätter berichteten und als die Direktion bei vielen Neubauten ist Anfangsmanns Gewogenheit hatten, allein das ist eher zu loben als zu tadeln, denn Herr Düy will Weise haben, und einige von unsern schnell emporgeschossenen Neubauten gefallen schon bald Herr Düy Verbindung einige Einzelne, worüber die Bemerkungen nichts weniger als schmeichelhaft wären.

So eben ist das acht und neunte Bändchen der Abendländischen «Zeitung und eine Nacht.» von J. P. Hasse, bei Goedsche in Meissen erschienen. Wenn man sagen wollte, dieses treffliche Werk übertreffe Alles, was Shakespeare, Schiller und Göthe je geschrieben, so wäre das gar wenig gesagt! Es übertrifft geradezu Alles, was bisher geschrieben, gedruckt und gelesen wurde. Die Ausstattung ist prachtvoll, die Druckexemplare übertreffen die schönsten englischen Stahlstiche — der Preis ist höchst billig. In jeder Bibliothek sollte dieses treffliche Werk stehen, dessen geschätzter, verdienter Verfasser und doch recht bald mit einem ähnlichen beschenken möge!). Ist das heute gelobt! Also! Dein

J. P. Hasse.

*) Schöner Gedanke! Der Verfasser.

Theatralisches.

(Wien.) Im Laufe dieser Woche findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt das Benefice der talentvollen Schauspielerin Dem. Planer statt. Es wird zum ersten Mal gegeben: «Die unheilbringende Zauberkrone,» oder: «Der Herrscher ohne Reich,» und der Held ohne Worte. Original-Zaubermärchen des verstorb. Herrn Raimund. Musik von Hrn. Professor Drechsler. Nicht das Geringste geht in diesem Stücke in Raimund'scher Manier. Übrigens sind alle vorzüglichsten Mitglieder dieses Theaters in diesem Stücke beschäftigt. Die Beliebtheit der Benefiziantin, und die interessante Wahl eines Stückes des unvergesslichen Raimund, das nur wegen seiner Längen, zu deren Kürzung der geniale Dichter sich nicht entschließen wollte, bei seinem ersten Erscheinen nicht jenen Beifall, wie seine andern Werke machte, lassen einen ungewöhnlich reichen Besuch an diesem Abende voraussehen.

(Paris.) «Perugino,» Text von Mélesville, Musik von Monpou, hat im Theater de la Renaissance eine beifällige Aufnahme gefunden.

— In der komischen Oper erwartet man für die nächsten Tage eine neue Oper von Scribe und Adam: «Regina» betitelt.

— Im Cirque-Olympique wird die aus Breslau angekommene Ahn-Oberländische Vorstellungen geben.

— Im Theater de la Renaissance erwartet man ein Lustspiel: «Goethe und Schiller» in Frankfurt,» von Mlle. Louise Colet.

(Prag.) Herr und Mad. Jäger, vom Hamburger Stadttheater, wurden hier engagirt. Herr Jäger insbesondere scheint ein denkender Schauspieler zu sein, und wenn er seine norddeutsche Darstellungsweise den Verhältnissen unserer Bühne anbequemt, wird er gewiß des Beifalls der Theatergänger sich versichern.

— Wien. Alexander Strakosch wird dem Alter im «Robert der Teufel» auf, und machte abschiedes Benefiz der Künstler das Publikum entgegennehmen. Wenn Gott, Alter ein französischer Musikschüler unbekannter Grösse, so wird Schmidt, wird Sie auf die mit in diesem Stück betretene Bahn des Schauspiels zurückkehren, und sich allenfalls in kleineren Partien zur Oper herausbilden. Unser Publikum ist human und wird Bestrebungen zu würdigen, es wird aber gerechtigkeit, wo allzugroße Zuversicht auf mäßige Kräfte vorwaltet.

— Einige kleinere Pieces gingen hier in die Szene, ohne viel Aufmerksamkeit zu erregen. Berlioz «Philoxenemus» ist ein leichtes Vorspiel zur «Oper abschließen,» die leider schon verschollen ist. Interessanter war Gademann «Ossian und Nesse,» das bei einem raschen Gange der Handlung nicht langweilt. In wenigen Tagen wird Raupach's «Nibelungenhort,» und Hopp's «Fürst Regenwurm» gegeben. Über beide bald ein Näheres.

Literarisches.

— Die chinesischen Bücher sind im Verhältniß ihres großen Inhaltes an Gehaltarm, und bei geringem Honorare, das man den Schriftstellern gibt, sehr theuer. Medhurst, in seinem Werke über China, erzählt, daß er absichtlich Jemen für die sechs Bände des Contextus bezahlte. Daß es unbrauchbar sein würde, wenn dieses Werk so viel mehr, als in Europa herausgenommen; aber diese sechs Bände enthalten nicht mehr als vierhundert Seiten, von welchen blos die Hälfte gedruckt ist.

Buntes.

— Ein Brief aus Tessalonich meldet folgende Begebenheit: «Mehmed Pascha hat so eben Macedonien von einer furchtbaren Räuberbande befreit, welche beinahe vier Jahre in der ganzen Gegend die Kaufleute geplündert hatte. Mehmed hatte erfahren, daß ein Albanesischen Mädchen, Theodosia Maria Gamik genannt, in Metsovi, einer Stadt an der Grenze von Griechenland wohnhaft, mit den Räubern in geheimer Kommunikation stehe. Er versuchte daselbst, sie zu dem Verrathe zu bringen, konnte aber nichts von ihm heraus bekommen. Er trug nun einem seiner Lieutenants, Ismael genannt, der von einer ungewöhnlichen männlichen Schönheit war, auf, daß er sich um die Gunst des Mädchens bewerben sollte. Es gelang diesem, die männliche Kaltsinnigkeit und das ganze Vertrauen derselben zu gewinnen, und er erfuhr von ihm, daß sein naher Name Eudoxia Lorenzo Gerundazi, und daß sie die Nichte des Räuberhauptmannes, Michael Gregorio Gerundazi sei, dessen Truppe sich auf 1500 Mann belaufe. Eudoxia schilderte ihm mit glühenden Farben die Reize ihrer abenteuerlichen Lebens, und drang in Ismael, sie anzuheirathen. Er ertheilte ihr, als wolle er ihrem Antrage nachgehen, und erfuhr von ihr noch, daß ihr Oheim am 18. Oktober im Walde von Pulali a eine Generalmusterung über seine Bande abhalten werde. Ismael theilte dieses Alles Mehmed mit, der nun seine Truppen zu vermehren, dessen er sich mit Eudoxia zu der Revue. Mehmed umzingelte seine Truppen, umzingelte die Räuber. Diese widersetzten sich, und die meisten zogen den Tod auf dem Platze einer Gefangenschaft vor. Unter den Todten wurde auch der Hauptmann Gerundazi und der junge Lieutenant Ismael gefunden, den eine Musketenkugel zu Boden streckte. Als Eudoxia den Verrath ihres Liebhabers erfuhr, verfiel sie in Wahnsinn. Mehmed nahm sie zu sich in seinen Palast, und hat versichert, daß man ihr alle Pflege, welche ihr unglücklicher Zustand erfordert, angedeihen lasse.

— Es ist in Antrag, dem Admiral Baron Drake ein Denkmal zu setzen, dem ob, neben andern Verdiensten, als eine Wirkung angerechnet ist, daß er die ersten Kartoffeln nach Europa brachte. Der Vorschlag ist hiesigen Denkmal geht von Belgien aus und die Zeit scheint gut gewählt, da eben in diesem Jahre die durch Drake zu uns gekommene Frucht einmal wieder den Landleute in den Niederlande Brod hatte, da, daß Jahr, wo die Kartoffelkrankheit den Kartoffeln ausbrechen kann, da in Amerika deren Ernte wegfaulen ist.

— Auf die wichtigsten Klagen über das in den Wirthshäusern verabreichte Brod ist von der königl. Polizeidirektion in München angeordnet worden, daß bei den Bäckern, Wirthen, Kaffetiers und Köchen von Zeit zu Zeit Brodschau gehalten, das vorräthige Brod konfiszirt und die Bäcker bestraft werden sollen.

(Kurzer Bericht.) Im vorhabenden Sommer hatte Hr. Shaldorf Esquire, einer der reichsten Gutsbesitzer Großbritannien's gräfliche Gesellschaft in seinem Schlosse zu Gosthampton, welches er von seinem Onkele, einem Sir-Kabob, der zu Calcutta gestorben war, und in Westminster begraben wurde, geerbt hatte. Man glaube ja nicht, daß die Engländer auf dem Lande von nichts Anderem, als von Jagdsachen und von Leibgerichten wissen. Wenn dieß auch der gewöhnliche Gang der englischen Bonvivans ist, so leidet doch diese Regel auch Ausnahmen. Bei Hrn. Shaldorf wurden nur gute Speisen gelegt und wird sehr mäßig Wein getrunken, und zwar, weil auf dem Landsitze bei Hrn. Shaldorf die Damen einen sanften Einfluß ausüben. Diesen Damen zu gefallen, gab Hr. Shaldorf bei sich Gesellschaft und Ball. Es wurden zwei Gäste eingeladen: «Die Gäste des Shaldorf,» von Shaldorf, und «Michel und Christine,» von Hrn. Morton. Acht Tage nach dieser Vorstellung erhielt Hr. Shaldorf einen Vorladung vor das Common bench-Gericht wegen Anklage des Hrn. Morton, von dem er ein Stück in seinem Schlosse hatte aufführen lassen. Das Gericht verurtheilte Hrn. Shaldorf zur Bezahlung von vierzig Pfund Sterling als Autor-Recht an Hrn. Morton, Gutsbesitzer, da er sein Stück vor einem Publikum hatte aufführen lassen, welches im Hanmarket Theater stattfindenden Schilling eingebracht hatte, und ihn nach dem, unter der Königin Anna eingeführten und von Georg IV. bestätigten dramatischen Reglement, sind pr. St. von einer Einnahme gehöret.

Concert-Anzeige.

Hr. Moltque gibt morgen den 1. Jänner 1844 um die Mittagsstunde sein viertes Concert im Saale des Musikvereins. Der russische Violin-Virtuose wird hierbei von Dlle. Henny Ballmann, den Herren Fürst, Bud, Fuchs und Kissling unterstützt.

Gedruckt bei Leopold Grund, Kirchgasse, Landstraße Nr. 343.

1839. Nro. 1.

Der Humorist.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 2. Jänner. Jahrgang.

Neujahrs-Fantasie.

Von M. G. Saphir.

(Hierzu ein großes Doppelbild, als erste Bilderbeilage des Jahres 1839.)

Wieder eine Partie bereitet im großen Spiele des Lebens! Wieder eine Marke zurückgelegt aus dem Markenkästchen der Zeit! Wieder ein Tropfen aus dem großen Strome der Ewigkeit, langsam und peinlich durchgeseihet durch die Filtrirmühle der Endlichkeit!

Und nun gleich darauf wieder dieselbe Partie begonnen, mit denselben Partnern, mit denselben Karten, mit denselben Marken, bei denselben Lichtern, an demselben Tische, mit demselben Spieleifer, mit derselben Gewinnsucht und mit denselben Berechnungen und Impassen!

Und so steht er nun da, der uralte, ewig junge Janus auf der kleinen Erdkugel, welche unsere Titelkist: die große Weltkugel heißt; und sieht auf der einen Seite in den Sarg des alten Jahres hinab, und auf der andern Seite in die Sonnenblumenwiege des neuen Jahres hinein, aus welcher es sich in der Gestalt eines lieblichen Kindes heraus, und der aufgehenden Neujahrssonne entgegenringt, und reicht mit der einen Hand dem neuen, jugendlichen Zeit- und Ehren-Bürger:

1839

den Blumenkranz mit dem freudigen »Willkommen!« und legt mit der andern Hand den Todtenkranz mit seiner Devise: »Ruhe in Frieden!« auf den Sarg des Jahres

1838.

Und lebt denn nicht in jedem Menschen ein solcher Doppel-Janus, ein solches Siamesisches Zwillingspaar? Ist nicht jede Minute im Menschenleben, und das Leben im Menschen, und der Mensch selber zweigestaltig, und steht zugleich in sein Grab und in eine Wiege, in einen sich schließenden Sarg und in eine sich öffnende Knospe, in einen untergehenden Wunsch und in eine aufgehende Hoffnung, in eine überschneite, karre, blätternlose Vergangenheit und in eine üppige, mit Fantasieblumen überdeckte Zukunft? Und ist denn nicht jede Sekunde eine Virtuosin à quatre mains, die mit zweimal zwei Händen zugleich das Dur eines großen Schmerzes und das Moll einer süßen Tröstung aufschlägt?

Und ist denn nicht jede Thräne selbst, die der Mensch weint, doppelfältig mit dem Bittersüß des Lebens? Und wohnt denn nicht in jedem Gedanken des Menschen Tod und Leben Wand an Wand, und hören sie sich nicht gegenseitig, und sehen sie sich nicht gegenseitig immer durch die Glaswand der Zeit? Und tanzen denn nicht in jedem Pulsschlage, in jedem Athemzuge der Menschen »Werdens und »Vergehens ihr dos-à-dos und ihren ewigen Ringeltanz? Und ist nicht jeder Blick auf das aufgerollte Bild der Welt, wie ein Blick auf dieses vor uns liegende Bild, zugleich ein Blick auf eine Todes-Scene und auf eine Geburtsstunde? Und muß nicht jeder Augenblick des Lebens, wie jener Geist „im Volksmärchen, halbschwarz und halbweiß gekleidet gehen, um zugleich seine Gratulations- und Kondolenz-Visite machen zu können?

So umarmt denn auch unsere Fantasie heute noch Vergangenheit und Zukunft, das Jahr 1838 und das Jahr 1839.

Da kommen sie, die vier Tempelhüter der Zeit, die zugleich die nächsten Blutverwandten und Leidtragenden des Jahres sind: die vier Jahreszeiten, und senken den Sarg mit dem Jahre 1838 in das Meer der Ewigkeit! und um den Sarg schlingt sich der Schlangenring, an welchem der Anfang das Ende frißt, das Ding, das sich selbst verzehrt und wieder ergänzt, das Räthsel, das sich verschlingt und wiedergibt, das große Geheimniß des ewigen Zirkels, die Boa-Constrikter: Unendlichkeit!

Und wieviel Millionen solche Särge mögen wohl aufgeschichtet liegen auf dem Boden dieses großen Zeitmeers? Und wo ist der Taucher, der nur eines dieser versunkenen Todtenschiffe wieder heraufholte? Das ist das todte Meer, ewige Stille und kein Leben wohnt da! Zur Seite steht ein dürrer Baum, das Gebein eines zertrümmerten Palastes, lauter aufgehobene Zeigefinger und lauter mahnende Grenzsteine und lauter gräßliche Wegweiser der Vernichtung! Und oben über dem einzusargenden Jahr ein ganzes Heer von Trauer-Genien, mit umgestürzten Glücksfackeln, mit gebrochenen Hoffnungsankern, mit zertrümmerten Säulen großer Pläne, mit zerschlagenen Glücks-Wetterglöcken und mit den abgeblätterten, dürren Kränzen aller begrabenen Wünsche und Erwartungen!

Ruhe in Frieden! Ruhe in Frieden, eingesargtes, ausgelebtes Jahr! Wir wollen nicht mit die rechten, ob du mehr Herzen gebrochen als erquickt; ob du mehr Augen mit Thränen der Freude, als mit Zähren des Elendes gefüllt; ob du mehr Wangen mit den Rosen des Glückes, oder mit den gelben Todtenblumen des Unglücks bethaust; ob du mehr lachende Erben oder mehr jammernde Waisen zurücklassest! Wir wollen einen Kranz von Immortellen auf dein Grab legen, denn wie du auch von hinnen schiedest, du nahmst doch wenigstens einen Ring mit und hinweg von der großen Stachelbrücke der Zeit! Ruhe in Frieden!

In dem Schlangen-Ring, in dem Grabzirkel aber ſitzt ein Weſen, ein wunderſam geſtaltetes, fabelhaftes Weſen:

Die Lebensluſt der Menſchen!

Schon dem Tode anheimgehend, die Knochenfüße ſchon wurzelnd in dem Reiche der Nacht, mit der fleiſchloſen Hand ſich ſelbſt ſchon ein Plätzchen im ſandigen Grabe ſuchend, die Todesdiſtel knickend, droht ſie das blaſſe Antlitz, dieſe Carta bianca des Todes, noch ſehnſüchtig nach dem Reiche des Lichts, ſpannt ſie das erliſchende Auge noch wattdurſtend nach dem Strahle der neuaufgehenden Jahres-Sonne hinüber, und lächelt ſchmerzlich, mit krampfhafter Lippe, der jugendlichen Zeit entgegen!

Lebensluſt der Menſchen!

Unvernichtbares Göttergeſchenk, ſei geſegnet, denn du biſt es, welche die Vorſehung als Erhalterin ihrer unerforſchten Zwecke in das menſchliche Herz legte!

Lebensluſt der Menſchen!

Dich ſchlägt kein Blitz des Daſeins nieder! Dir ſchaden die tauſend Gifte und Dolche des Schickſals nicht! Dich tödtet die Blauſäure der höchſten Verzweiflung nicht! Dich tödtet keine Kugel aus dem ſchweren Geſchütze des Jammers! An dir nagen vergebens Krankheit und Sorgen und Verzweiflung und Pfund.

Lebensluſt der Menſchen!

Ich begreife dich nicht, aber ich ehre dich und bete dich ſtaunend an, wie ich alle unverſtändlichen Räthſel anſtaune und anbete, die der ewige Schöpfer uns in dieſem Leben aufgab, und die Er einſt in ſeiner Güte und Weisheit auflöſen wird, wenn wir erſcheinen vor ihm am Tage der Garben!

Alſo laße uns mit dieſer Lebensluſt auf unſerm Bilde, von dem Sarge des Jahres 1838 den Blick hinüberwenden zu der Licht- und Roſenſeite deſſelben, zu dem Aufgange des neuen Jahres

1839.

Halte einen Augenblick ein dein ſpeichenreiches Rad, du grauköpfiger Saturn, mit dem ſinnenden Haupt auf das Stundenglas geſtützt. Halte an; die Fontaſie greift in das Rad der Zeit!

Da geht ſie auf, die glänzende Sonne, dieſe allererſte, allerhöchſte, allerlautſte Verkünderin der ewigen Unſterblichkeit! Dieſe ſtrahlende Offenbarung der Wiederauferſtehung und der Rückkehr des Lebens aus Tod und Nacht!

Die aufgehende Sonne hat ihre ſchmalen, kleinen, gold'nen Buchbinderlinkſchen gelegt über die Bäume der Berge, ſie hat die Morgenwölkchen vor ſich hingeblaſen in den Äther, wie zerflatternde Maireſen, und der Himmel erröthet ihr entgegen, wie ein Bräutigam dem Kuſſe der Braut, und aus der Sonnenblume der Zeit windet ſich der Genius dieſes neuen Jahres ihr entgegen, auf ſeinem kindlichen Antlitze lacht das ganze noch unbeſchriebene goldene Kapitel der Jugend, ſeine Locken flattern wie unſchuldige und fromme Wünſche in lieblichen, unverwirrten Ringen zuſammen, und der heitere Blick wendet ſich dieſer Sonne freundlich reizend entgegen!

Hand und Fuß und alle thatkräftigen Glieder dieſes jugendlichen Jahres ſind noch gefeſſelt in den weichen, zarten Blätterwindeln, bloß ſein Haupt hat ſich herausgerungen aus dem Blumenkleidchen, und lacht uns an! Und oben, in der umgeſtürzten Rubinſchale des vom jungen Tage entſtammten Himmels, hängt ein Herr von Glückshütern lieblich und reizend im reinen Lichte, und nur mit dem Haupte zu den Erdenbewohnern freundlich geneigt, und ſie gießen wie aus ſinnigen Gießkannen und Füllhörnern ihre Gaben aus auf die lieblichen Jahres-Arabeske unter ihnen, auf den Sonnenblumenſtock mit dem aus ihm ſteigenden jugendlichen Jahre!

Und nicht nur vom Himmel ſtrömt Segen und Blütenfülle auf die geöffnete Knoſpe der Zukunft, ſondern auch die irdiſchen Himmelsmächte reichen ihm Huldigungen und Gaben dar. Die Muſe der Geſchichte hebt ihre Hand mit zur Angelobung und freudigen Verſicherung entgegen, und von der andern Seite heißen ſie die Kunſt mit dem Zaubergriffel, Handel und Induſtrie jubelnd willkommen!

Nun wohlan, ſo ſei und heiß herzlich willkommen, neues Jahr, kaum geöffnete, friſche Knoſpe von dem Roſenſtrauche der ewig blühenden und verblühenden Zeit!

Sei willkommen! Ich will dich nicht anbetteln um den goldnen Regen, aber um den Thau der Thränen bei eig'nem und fremdem Schmerz; ich will dich nicht beſtürmen um den Wachtel-Regen des Glückes, aber um das Manna des Friedens für jedes wildbewegte Herz; ich will dich nicht anrufen um die glänzende Kongreßgoldpapierte des Ruhms und des Glanzes, aber um ein Stückchen freundliches Abendroth für jeden gewitterdurchſtreiten Tag; ich will dich nicht anflehen um die Pfingſt- und Laubhüttenfeſte, um die Maikäfume und Jubel-Jahren des bunten Glückes, aber um die kleinen, ſtillen, trauten Bohnenkönig-Feſte, um die häuslich eingemauerten Weihnachts-Feſte, um die troſtreichen Oſter- und Mitgen-Feſte für jedes Stilleben auf Erden; ich will dich nicht beſtürmen, daß du aus dem Daſein wegnehmen ſollſt alle Boten des Unglücks, des Todes, des Leides, des unſäglichen Schmerzes, des unbegreiflichen Jammers, die der Herr in ſeiner Weisheit in das Leben ſendet zur Läuterung und Erprobung, aber ich will dich mit heißen Thränen beſtürmen, daß du in das Leben der Unglücklichen nicht wirfſt all die kleinen Zwiſchenſtrahlen von falſchen Hoffnungen, daß du den Tod nicht ſendeſt mit ſeinem entſetzlichſten Antlitz, daß du das Unglück nicht herabbringeſt auf den Menſchen in unabläſſlichen kleinen Tropfen, nicht in winzigen Stricken, nicht in ewig wiederkehrenden Mückenſtichen; daß du das Leid nicht ſendeſt ohne Thränen, den Schmerz nicht ohne Hoffnung und den Jammer nicht ohne Fernſicht — auf ein baldiges Ende. Ich will dich nicht bitten, daß du jedem Herzen ein zweites, jeder Liebe eine Gegenliebe, jeder Empfindung ein Echo, jeder edlen That ein Monument und jeder wohlthätigen Handlung eine Denkſäule bringen ſollſt, aber ich will dich inbrünſtig bitten, daß du das Herz der Zarten bewahren mögeſt vor dem Anfaſſen der Rohen, daß du jegliche Liebe behüthen mögeſt vor dem Zutappen der Unholden, daß du jede Empfindung beſchützen mögeſt vor der Deutung der Verdorbenen, daß du jede edle That beſchirmen mögeſt vor dem Commentar des Pöbels, und daß du jede wohlthätige Handlung umfrieden mögeſt mit einer ewig grünen Taruswand von Bewußtſein in dem eigenen Herzen, und ſo ſei uns willkommen, willkommen, willkommen!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Der Kreuzritter in Egypten.« Musik von Meyerbeer.

»Crociato« war das erste Werk, welches den Namen Meyerbeer's, der damals von den Italienern noch zu ihren Komponisten gezählt wurde, über die Alpen hinaustrug. Der große Genius, welcher später mit gewaltiger Schöpferkraft die riesigen Schwingen seiner Fantasie in »Robert« und den »Hugenotten« entfaltete, war noch eingewiegt unter dem üppigen Hauche der Weise und dem betäubenden Duft der Orangenhaine. Der Dichter von »Nogerio d'Angio« hatte sich in »Crociato« schon um ein Bedeutendes gehoben, aber er sog noch immer an den Honigblüthen Rossini's. In jener Zeit äußerte Göthe auf die Frage, ob er nicht seinen »Faust« in Musik gesetzt wünsche: »Einer, der es getonnt, lebt nicht mehr: Mozart, der Andere aber, der es noch könnte: Meyerbeer, habe sich jetzt allen italienischen Modewuth ergeben.« Es liegt in dieser Oper eine Fülle von schönen, obwohl noch sehr flüchtigen Melodien, sie ist sehr reich an Effekt, kurz, sie ist eine der besten, italienischen Schöpfungen der modernen Schule, aber sie läßt noch nicht den dramatischen Reichthum des Meisters erkennen, der noch bevorstehen eine neue, glänzendere Bahn einschlug, eine Bahn, die ihn zum Ruhmestempel führte, in welchem ganz Europa ihm Weihrauch streut.

Die Reprise der seit langer Zeit nicht gegebenen Oper, die einst Sturm machte, wäre gewiß eine mit Anerkennung entgegengenommene gewesen. Aber es ersüllte mit Verwunderung, daß die Sachen, in dieser Oper beschäftigten Kräfte, denen man selbst bei jenen Modifizirungen, deren Ausführung weit schwieriger ist, als die der in Rede stehenden, nur das gerechteste Lob zollen muß, hier in ihrer Wirksamkeit so Manches zu wünschen übrig ließen; und eben dieß, daß man es von denselben minder gewohnt ist, war ein noch ungünstigeres Licht auf die Darstellung. Übrigens wollte sich in manchem, selbst in den verwöhntesten Künstlern, eine fatale Konfusion über manche Aufführungen. Ein Mädchen zieht das andere an, und es bildet sich sonach ein ganz trüber Himmel. Eine indifferente Stimme wirkt landesteuergemäß auf die andere, und es gestaltet sich eine schlappende Performation, der es an wahrem Leben und Geist gebricht. Energie und Frische sind die Hauptersordernisse, eine Darstellung aufrechterhalten zu machen. In dem Grade als diese vermißt werden, nimmt auch das Interesse ab. Dieser Indifferentismus in der Darstellung ist es, der unserer feinen und belebtesten Aufmerkung; denn es wird dadurch noch mehr Mattherzigkeit, Unsicherheit und Wirkungsschwäche bei den Darstellern erzeugt. — Den mehrstimmigen Gesangspiecen fehlte es heute besonders an Ensemble, richtiger Absonderung und bezeichnender Hervorhebung. Im Einzelnen müssen wir jedoch der gelungenen Cabaletta, Dlle. Sabine Heinefetter, welche den Armand sang, und Mehrerer mit innigem Ausdrucke und schön mitwirkender Kunstroutine vortrug, lobend erwähnen. Dergleichen erwarb sich dieselbe mit ihrer Arie im zweiten Akte Verdauf. Hr. Wild, Adriano, war durch Unpäßlichkeit nicht gut disponirt. Dlle. Maier sagt der Bravour-Part nicht zu. Hr. Krauß trefflich, was in seinen Kräften stand. Dlle. Hölzl sang so wenig voce, daß es kaum dem Souffleur vernehmlich war. Der Männerchor allein verdienste seine Trefflichkeit nicht, und brachte lichte Punkte in die übrige trübe Dunkelung. Der Chor im Anfange des zweiten Aktes mußte wiederholt werden. —h—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern am 31. December v. J. zum ersten Mal: »Mutek-Mahomet,« oder: »Das Zauberbuch.« Romantisch-melodramatisches Schauspiel in 4 Aufzügen, von Karl Stegmayer.

Hr. Stegmayer bearbeitet mit viel Kühnheit das Feld des romantischen Spektakels. In dem kurzen Zeitraume von kaum zwei Monaten, ist dieß das zweite von ihm verfaßte romantische Schauspiel, das auf dieser Bühne vom Stapel Rutschte. Ja glaube, daß es weder in unterhaltungsbedürftiger noch in irgend einer andern Beziehung so sehr verlockend ist, seine Feder diesem Genre mit solchem Fleiße zu weihen. Die Bühnenwirksamkeit, welche Hr. Stegmayer sonst seinen Stücken zu ertheilen verstand, vermissen wir in diesem »Zauberbuch« ganz. Er scheint selbst dieß Gebrechen bei von ihm bearbeiteten Sujets gefühlt zu haben, indem er sich dem Mechanischen in die Arme warf, um durch einen Knall-Effekt am Schlusse den Abgang desselben in den Ganzen zu ersetzen. Die Handlung, die sich auf ein altes Zauberbuch bezieht, hätte füglich in einigen Szenen gegeben werden können, da sich so wenig oder gar kein psychologisches Interesse daran knüpft. Es ist der Allem nicht leicht wahrscheinlich, daß man einem christlichen Fürsten ein Zauberbuch mit ins Grab gibt, welches ein mahomedanischer Schwarzkünstler verlangen will. Warum, frage ferner Mutek-Mahomet, da er allein ist, nicht gleich Alonso noch in die Gruft, und nimmt ihm das Buch ab, nach dessen Besitz es ihn so sehr verlangt, oder warum führt er seine Rache an Alfonso nicht gleich in der Todtengruft aus, wo doch dieß so leicht thunlich wäre, anstatt erst im Speisesaale ihm das Versprechen abzunehmen, daß er nach Afrika sich begeben soll, wenn er, Mutek, fällt, und zu einem im Grunde sicherlichen Coup das Todesurtheil seiner Freiheit zu nehmen? Es ist nicht minder sonderbar, daß Alonso und Donna Inez sich verbinden wollen, ohne, wie hervorleuchtet, noch nöthige Gewißheit über den Tod des Herzogs von Almeida, des ersten Gatten dieser Letzteren, zu haben. Wie könnten keine einzige Szene bezeichnen, die es vermocht hätte, lebhaft anzusprechen. In den Dialoge tauchten manchmal recht hübsche Gedanken und schöne Verse auf. Eine eigentliche Rolle von hervorgehobener Wichtigkeit hatte dieß Hr. Kaus, und ihm gelang es auch, Hände und Stimmen manchmal zu bewegen; doch auch Dlle. Ammesberger wurde mit ihm gerufen. Dlle. Ammesberger bewegt sich, als wollte sie mit Mund, Augen, Händen und Nacken zugleich nach Luft schnappen. Das Geld hing sich an den Arm des verdorbenen Jahres, um seinen begrabenen Brüdern nachzuziehen. Von den beiden neuen Dekorationen verdient jene des Saals lobende Erwähnung. Der äußere Schauplatz war verwaist, das Haus leer. —h—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 31. v. M. zum ersten Male: »Der Souffleur-Ball,« oder: »Der Millionär und der Nachtwächter.« Posse mit Gesang in 3 Akten, frei für diese Bühne nach Fischoffe und Gorle bearbeitet.

Wer kennt nicht die glänzende, blendende Erzählungsgabe Fischoff's, welche selbst der krassesten, handgreiflichsten Unwahrscheinlichkeit, wie z. B. dieser seiner Novelle: »Abenteuer in der Neujahrsnacht,« ein fesselndes Interesse abzugewinnen weiß, und wer hätte nicht in irgend einem Journale Gorle über die treffliche Bearbeitung Sorle's gelesen, eine dramatische Bearbeitung, welche z. B. in Prag allbrlich am Silvesterabende zur Aufführung gelangt, und eben so vorzüglich von den verbreitetsten deutschen Organen Europa's freundlich besprochen wird? Die Novelle ist aus der Sammlung: »Fischoff's gesammelte Schriften,« welche bei Hoffmann und Sie in Prag 1838, schleche und sehr gewaltigen Umwahrscheinlichkeiten ihrer Grundlage — nämlich jener, daß ein geborner Adelsmarsinge und verschlechter Nachtwächter in der Maske eines Prinzen, bei Hof eben so zu amüsiren, pointiren, debonairen und intriguiren vorstehe, wie ein — wirklicher Prinz — noch von komische Elemente, und noch mehr komischere Situationen in sich, und bei nur einer Bühnenbekanntschaft muß ihre dramatische Bearbeitung von größter Wirksamkeit sein.

Der »Bearbeiter für diese Bühne« hat nicht nur die Handlung, Sprache und Situationen, sondern auch die Hauptcharaktere in einen niedere Regionen versetzt. Die bearbeitete Novität erfreute sich übrigens eines glücklichen Erfolges. — In der Darstellung erwähne ich trotz der Unbedeutendheit ihrer Rolle, als ganz vorzüglich Mad. Rodreck. Es hielt sich in letzterer Zeit eine solche komische Mäßigung, eine solche, fast von den Darstellern des Anständigen und Edelmen begrenzte Spielweise bei ihr ein, der wir nicht genug unsere Lob wendigen können. Man glaube ja nicht, daß man als Lokal-Schauspielerin unendbringer Extravaganzen auf der Bühne haltigen müsse! — Expreß komirt, wie immer, war Dlle. Condorussi, aber eben durch diese Komik Genialitäten geht vieles Andere verloren! Hr. Scuttz wurde mehrere Male gerufen, und ein Benefiantist machte gewissermaßen — Furore! — Das »Gruppen-Quodlibet« des Hrn. Schuberth, enthält meist schon gesehene Länge und Lokteau. Ein Lump, den benannter Pantomimenmeister mit Herrn Siegfriedsen aufführte, dem leben gefunden Geschmack so mit Elephantenfüßen, daß man sich nur mit dem entschiedensten Unwillen davon abwenden kann.

Concert-Salon.

Drittes Concert des Herrn Karl von Boklet.

Hr. Karl von Boklet hat sein drittes Concert gegeben. Er hatte in dem ersten eben so vorzerrlich, mit eben so ausgezeichneter Meisterschaft, als in den beiden letzteren; man bekam von ihm Pieces zu hören, die zuweilen in dem Concert-Cyklus mehrerer Jahre nicht exekutirt werden, und die zu dem Herrlichsten gehören, was die gesammte Concert-Bibliothek aufzuweisen hat; und doch war sein letztes Concert eben so wenig besucht, als die ersten beiden. Es thut uns sehr leid um den trefflichen Virtuosen; der nicht nur der erste Pianist, sondern auch der beste Pianolehrer unserer Residenz ist, und bedauert durch sein ausgezeichnetes Improvisationstalent eine der obersten Gesetzungen unter den Komponisten der musikalischen Künstlerwelt einnimmt. Daß dem Künstler, der das Bewußtsein hat, ein anerkennenderes Entgegenkommen zu verdienen, wenn er sich in einem leeren Saale sieht, ein guter Theil seiner Lust und Liebe, seiner Ferve vergehen geht, wer kann das begreifen? Oder hätte vielleicht Boklet seinen Concerten eine größere Anziehungskraft verliehen, wenn er wenige fashion Komplimenten, wenn er, anstatt Beethoven's gigantischer Schöpfungen, die er so geistvoll aufzufassen versteht, Chopinisten, Henselisten oder Herzsee Concertsachen gespielt hätte?

Herr v. Bollet machte den Anfang in diesem seinem Concerte mit Weber's Ouverture zu »Euriante,« von ihm selbst für das Pianoforte arrangirt. Wenn ich es im Allgemeinen für vergebliche Mühe halte, mit Ouvertüren auf dem Piano besonderen Effekt hervorbringen zu wollen, so muß ich doch gestehen, daß sowohl das Arrangement für das Klavierinstrument, als auch die Ausführung des, von dem Componisten einen hohen Dichterflug in den engen Räumen von nicht sinnigen Tasten eingeschränkten Tonbildes den Besten des gleichen, was wir in derartigen Productionen noch zu gehört haben. Die zweite Nummer war ein großes Trio, für Pianoforte, Violine und Violoncelle, von Beethoven, vorgetragen von dem Concertgeber, den Herren Janke und Borzaga. Hörte man in einem Concerte nur dieses Trio, man könnte und würde willig auf Alles andere Verzicht leisten. Welcher Ideenreichthum, welch eine Fülle von den schönsten Bildern einer glühenden Fantasie ist hier enthalten, wie großartig, wie herrlich die herrlichste Instrumentirung der drei Instrumente, von welchem jedoch das Piano mit sonnenheissem Thätigkeitsdrange immer oben schwebt. Die Ausführung war meisterhaft. Bollet bewies wieder, welcher Vorzug ihm im Vortrag der Beethovenschen Kompositionen gebührt. Die Schlußsätze war eine freie Fantasie über zwei in der Concertstube freimüthig aufgegebene Themata, über welche Bollet seinen ganzen unvergleichlichen Impromptu-Reichthum entfaltete, und so zu einem bewahrten Kranze verflocht. Bielfachen Applaus und ehrenvolle Hervorrufungen wurden dem trefflichen Künstler nach allen seinen Pieçen zu Theil, aber das enthusiastische Händeklatschen mußte ihm in dem Lorbeer-Saal nur noch wohlwollender entgegenhallen. —b—

Theatralisches.

(Wien.) Halm's »Griseldis« wird in einer vom Dr. de Castro in englischer Sprache gefertigten Bearbeitung, von der Schauspielergesellschaft Ma'e in der Karnevalstagszeit zur Aufführung gebracht werden.

(Dresden.) Der Dr. Carus hat nebst einigen andern hiesigen Aerzten der »Mad. Schröder-Devrient bei Hrnghill« angezeigt, daß sie in Folge einer schwierigen Heilgeschwulst in den nächsten halben Jahre nicht werde singen können.

Musikalisches.

— Raffini hat in seinem Palaste zu Bologna eine große musikalische Soirée gegeben, in welcher der Maestro selbst die große Arie des Figaro aus seinem »Barbier« viel besser vorgetragen haben soll, als sie je auf irgend einem Theater gesungen worden.

Kuriosen.

— In Paris hat ein Banquier in seinem Lokalmerat eine Loge in einem dortigen Theater an 1500 (!) Personen verkauft, welche dieselbe der Reihe nach besuchen sollen; jeglich schrieb er vor, daß die Loge schwarz ausgeschlagen werden solle. Der Theaterdirektor widerlegt daß jedoch dieser sonderen Bestimmung, und es wird darüber zum Prozeß kommen.

Naturell.

— Ein Engländer hatte im April 1200 die sonderbare Wette eingegangen, »daß er vor Verlauf eines Jahres ein Individuum auftreiben wolle, das mit auf den Rücken gebundenen Händen eine lebendige Katze fressen werde.« Wirklich brachte er gegen Ende März v. J. einen amerikanischen Wilden nach London, der buchstäblich den ausgestellten Bedingungen Genüge geleistet hat. Er ergriff nämlich eine mittelmäßig große lebendige Katze mit den Zähnen am Nückgrat, hing sich das schreiende Thier eingemal rechts und links um den Kopf, warf es sodann mit Gewalt auf den vor ihm stehenden Tisch, zerbiß es durch einen mächtigen Schlag im Genick mit seinen untern Kinnladen, und fraß es, zum Entsetzen und Ekel aller Umwesenden, mit Haut und Haar. In dem Augenblicke, wenn die Worte solcher Gestalt in Ausführung gebracht wurden, war der, welcher für den Wilden gewettet hatte, krank und bettlägerig. Als man ihm hinterbrachte, daß er gewonnen habe, erbot er sich, eine noch außerordentlichere Wette einzugehen. Er wollte nämlich wetten, »daß er vor Verlauf von zwölf Tagen todt sein werde.« Das Pari wurde angenommen. Der Einsatz betrug 10 Guineen (ca 8.). Vielleicht wünschte er, während der Fieberkrisis, welche er sich selbst festgesetzt hatte, mehr als einmal, seine Wette zu verlieren. Aber auch diesmal war er glücklich, oder vielmehr unglücklich genug, sein Pari zu gewinnen. Er verschied am ersten Tage, und nur sonderbare Erben erinnern sich des Erwerbes seiner originellen Doppelwette.

— Herr Dr. Franz Simon in Berlin theilt folgende merkwürdige, auf die Ernährung der Kinder durch Ammenmilch Bezug habende Erfahrungen mit: »Ein dürftiges, den höheren Ständen angehörendes Ehepaar hat sechs Kinder, von diesen wird der erste Sohn durch eine Lohnamme, die zweite Tochter durch eine Amme genährt; den zweiten Sohn und die erste Tochter stillt die Mutter selbst. Der dritte Sohn erhielt wieder eine Amme von gutmüthigem Herzen, aber schwächlich aussehenden. Der vierte Sohn wird durch eine dem Trunke ergebene Amme genährt, welche, wie es nicht fehlen konnte, bisweilen im betrunkenen Zustande dem Kinde die Brust reichte. Der fünfte und letzte Sohn endlich wird von einer mit diesen Pflegern nicht bekannten, aber ungesunden körperlichen Person gestillt. Mittelster dieser Bemerkungen hat alle fünf Brüder auch im gereiften Mannesalter gekannt, und führt darüber folgendes an: Der älteste Sohn lebte auf der Universität in ausschweifendem und wild, daß er in seinen besten Jahren an den Folgen dieses Lebens starb. Der zweite Sohn war stets kalt, vorsichtig zum Theil den Charakter seiner Mutter mit dem eigenthümlich gemischten Temperament der Mutter: er war später die Stütze der Familie. Der dritte Sohn, von Herzen sehr gut, aber schwächlich und leicht in seinen Grundsätzen, krankte fortwährend, in Folge seines unregelmäßigen Lebens. Der vierte Sohn zeigte von Jugend auf Neigung zu spielerischen Gewohnheiten; zur Selbstständigkeit gelangt, verkaufte er sich seinen Hang, und endete im Irrenhause. Der fünfte Sohn wirthlich Haus und Hof, und endete im Irrenhause. Der fünfte Sohn endlich, von der Familienhebamme versehen abging, war so unwohlig geistig, daß er sich seinen Lebensgang, selbst die zum Leben nicht eben unbedingt nöthigen Bedürfnisse, durchaus entzog. Diese äußerst übereinstimmende übereinstimmung in den Temperamenten der Säugenden und der Säuglinge (die Gehörigkeit der Mittheilungen wird vorbürgt) macht eine Uebertragung der Gemüthsanlagen sehr wahrscheinlich. Es ist nicht zu gewagten, daß manche solchen Erfahrungen vorhanden sind.

Kleine Apropos-Bagatelle.

Dà Bòslanà Herr Bettà zum neign Jahr.

Ja Sonn schlagt Mundhaft
Wier d'nacht, wo-fo schowind und weid
Wà chnà Nacht mim Dampf thuet schnen;
Wo Kindsa, nu ganz zart vom Jahren,
Dà kunt mim Wurschtl an Hom gfahrt,
Mit Weisheit wird dà Kopf schon gfüllt;
Dà gitt's Mäschinas Mà sagt dam,
Und d'Menschen oft Mäschinà sin;
Wo Alls sogsunde dampft und raugt,
Dàhi immerimal 's an schier nob raugt;
Ja der Zeit wird 's nix Blundàs sein,
Dàhi grad mal'sölli an Bauer ein,
Dem Kopfl thuet sein Werkl schreibn
Von Gumpfkirchen, g'Wissen mad treibn,
Dà Kopfl ganz gnau und wahr;
Wann mand der nun neichn Jahr
Nach seina Art 4 Viertl singe,
Obs hänkisch gist und hölzern klingt.
I' Wöllen 4 guatl Wein wird baut,
I auf an alts Brau wird gschaut,
Wei uns Neamt in dà Fetzung Gebt,
Der hoamli gestöllert's gebt.
Do mit da Wöllnà is gleichfall hart,
Dà wächsln sein sagt neichst Art:

»I Hamstmächtin, dà pfign thuet
Dem Kellnà, wann dà Gumm nid gut,
Dà regnt, wann dà Himmel zur,
Do kriegn mà Brod, Wein, Alls gnug.
»Dà Wasserdur, dà fall mar Alls
Nur recht lang nix ins Wasl fallt;
Wie ins Schod um und um Wasl Wod,
Und um dà Wasserl und dà Stadt;
Do fallt fo völli anhäglogn.
Dàhi in Wöllen kam Kommet »Frieng. —
»Dà Nägstlied und Nebikell,
Dà schlicht oft drüben in andra Zeit,
Dà Trea, do kriegn gstöl wird,
Gsöln dei uns fein offerirt.
Wenn auf dà Art oft Hall da Wod, —
Dan Pfarrerl sollt fan Kehraus
Und Alls sogt in dà Sternatin dann,
Dàhi 's Bauen öll — in Himmel schaun.

Merry.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben. Anfragegasse Nr. 103.

1839. Nro. 2.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 3. Jänner. Jahrgang.

Va-banque der Visite de reconnaissance.

Von M. G. Saphir.

Wie hat die Sitte — wir wollen einmal einen Gebrauch ſo nennen — etwas Abgeſchmacktes erfunden, als die »Visite de reconnaissance!«

Wie überſetzt man das? Ein Erkenntlichkeits-Beſuch? eine Dankabſtattung? ein Wiedererkennungs-Beſuch?

Wenn man kein Eſſer von Profeſſion, kein Trinker von Paſſion, kein Spieler von Herzen, und kein Tänzer von Metier iſt, wozu ſoll man noch eine Visite de reconnaissance machen?

Man wird eingeladen, um Abends zu Mittag zu eſſen. Das koſtet erſt ein Paar Handſchuh, einen Wagen, und — entſetzlicher Gedanke! — wenigſtens 4 Stunden Zeit! Vier Stunden Zeit! Was das für ein Kapital iſt, das weiß nur der, welcher nichts beſitzt, als die Zeit, und dem beſtändig die Zeit nie lang wird, als nur dann, wenn man ſie ihm aus Himmelsmilden verkürzen will!

Vier Stunden Zeit! und wie ſind ſie ausgefüllt und motivirt dieſe vier Stunden! Alle Augenblick etwas Anderes für den Magen, und nie etwas Anderes für den Geiſt! Man wechſelt alle Minuten die Teller und alle Stunde einen Gedanken aus! Will man den Mund aufmachen, um Etwas zu reden, ſo nimmt einem der Bediente ſchnell das Etwas zum Eſſen fort. Will man rechts ſein Ohr auf ein Geſpräch neigen, ſo muß man links das Salz hinreichen. Will man links ein trauliches Wörtchen ſprechen, ſo muß man rechts das Glas anfüllen. Will man gar nichts reden, ſo frägt die Hausfrau um Neues, um Theater, um Concerte und um alle Haudunterhaltungen, die Statt gehabt haben und haben werden. Will man ja einmal etwas Zuſammenhängendes ſprechen, ſo wird man alle Augenblicke von einem »Eſſen Sie doch!« — »Schenken Sie doch ein!« — »Ich bitte um die Montarbiere!« unterbrochen. Spricht man viel, ſo kann man nichts eſſen und gilt für einen Schwätzer, ſpricht man nichts, ſo gilt man für einen faden Patron. Wenn hoch kömmt, hat man das Glück ein Glas rothen Wein umzuſtoßen, oder einen Löffel voll rothe Rüben auf das Tiſchtuch fallen zu laſſen, der Nachbarin mit dem Ellenbogen ihre Gabel in die Zunge zu treiben, einen Schluck Wein unrecht in die Kehle zu bekommen, eine Grätte zu ſchlucken und andere tauſend kleine Tafelunfälle zu erleben, die man à la Camera brevi manu abmacht, die aber an großen Tafeln zu den allerentſetzlichſten Unglücksfällen des Lebens gehören! Hat man endlich drei Stunden geſeſſen und den Repetier-Magen erprobt, ſo ſteht man auf und macht dreißig oder vierzig tiefere oder flachere Verbeugungen, lehnt ſich an eine Thürpfoſte und verdaut in die Geſellſchaft hinein, dann macht man wieder einige Verbeugungen, empfiehlt ſich deutſch oder franzöſiſch, ſteckt mehreren Dienern und Facktelträgern die Belohnung für das Amuſement in die Hand, und zwicket ſich mit Hamlet in ſeine Schreibtafel ein:

»Nächſten Sontag muß ich da eine
Visite de reconnaissance machen.«

Dafür, daß ich vier Stunden Zeit mich zum Möbel gebrauchen ließ, daß ich den Wirth und der Wirthin halfen mußte, ihre Gäſte zu unterhalten, denn eigentlich werden alle Gäſte doch nur wieder für die Gäſte geboten, dafür muß ich einen Beſuch machen, um mich zu bedanken!

Und dennoch gibt es Menſchen, deren Lebenslauf nichts iſt, als eine Abwechslung von einer »Visite d'appétit und einer Visite de reconnaissance!«

Aber einen unendlichen Vortheil bringt dieſe Sitte der Visite de reconnaissance: Wenn man ſie nämlich einmal verſäumt, wird man nicht mehr eingeladen! O himmliſche Folge irdiſcher Geſittung!

Ich ſehe aber eine Zeit kommen, wo beſonders Menſchen von Geiſt und Kunſt ſich ſattſam und hoch genug ſchätzen werden, um das Recht ihrer geiſtigen Erſtgeburt nicht um eine Schüſſel Linſen hinzugeben; wo der Austauſchhandel: »Gib mir Geiſt und Kunſt, und ich gebe dir Pudding und ſatiriſchen Kapaun!« nicht angenommen werden wird; wo Menſchen, die nichts haben, als ihr Talent und ihren Genius, dieſe nicht als Fiſtenuthren und Spitalaufſchn hinſtellen werden unter die Reihe von Faſanen und Trüffeln und anderen Wildpretmarkt-Delikateſſen; dann, dann, ja dann wird das gold'ne Zeitalter kommen, wo man dafür, daß man ſich einladen ließ, eine Visite de reconnaissance bekommen muß und bekommen wird!

Allein ſo lange es noch Bürdenträger des Geiſtes, der Kunſt und des Talentes gibt, die ihren Genius gerne hinaustreiben auf den Maſchmarkt der Societé; die ihre Göttergabe als Tafelſtückchen und Bänkelſängerei und Schaubrode loslegen und produciren für ein paté de foie und für eine mit Wachs beleuchtete Puppengeſellſchaft, ſo lange dieſe Selbſtentwürdigung noch graſſirt unter den Genius-Begabten, ſo lange wird die

»Visite d'appétite und die »Visite de reconnaissance« ihren lächerlichen Scepter noch schwingen. Ich aber rufe auf:

»Va-banque der Visite de reconnaissance!«

Donna Sol.

Die Sonne stürzte sich purpurroth ins Meer, der Tajo glänzte wie geschmolzenes Silber, als sei er eine goldene Fessel, die Spanien der schönen Tagesbraut nachwarf — weit über die eigene Grenze hinaus bis an die Mauern der stolzen Lissabon. Die Nachtigallen und Spottvögel rauschten leise mit ihren Zweigen und erzählten dem kommenden Abendwinde alte Märchen von Feen und maurischen Magiern. Die Nachtigall girrte ihre weichen Lieder, und die bunte Falkine umschwirrte die Rosenhecke, und machte die schöne Sängerin eifersüchtig und blind. Wie war seelenvergnügt zu Muthe: ich drückte meinem Schimmel die Sporen in die Flanken, und sprengte weit voraus, um nur allein durch die grünen Wälder zu jagen, und nichts mehr zu sehen von meinen blutigen Guerillas. Süße, halbvergessene Bilder umgaukelten meine Seele; schlanke arabische Zelter trugen turnierverhüllte Rosenknaben, zierliche Ritter mit weißen Turbans und grünen Kaftans umkreisten die schönen Töchter Granada's, und blickten höhnisch auf die finstern Eisenreiter, die von dem rechten Ufer des Tajo's mit ihren schweren Speeren und Streitkolben herüberdrohten. Leichte Lautenklänge hallten in mein Ohr, und erzählten die alte Geschichte vom frühverblassenden Lenze des Herzens; nur ein Schmerzenslaut störte das Entzücken meiner Seele — es war der ultimo suspiro aus dem Blumenthale am Xenil. Da dachte ich an meine fernen Lieben im Ehrenbreitstande, und mir sodann eine französische Kugel die Erinnerung an Sie zerschmettern könne. Da sah ich sie herausstürmen wie eine erzgegossene Mauer, die Sieger von Saragossa: an ihrer Spitze ritt ein kleiner Mann mit einem marmorblassen Antlitze, sein Auge leuchtete wie die Fackel Viktoria's, und von seinen Lippen rauschten die Worte: »En avant les épaulettes!« Rasch sprangen sie vor, die goldgeschmückten, galanten Reritzapfen und prahlten: »Gaiement, gaiement je me lance de l'amour au combat!« Unmöglich drückte ich meinen Kalpak auf die rechte Seite, warf mich in die Brust, und sang lustig wie ein roher Sohn der Bedrogne:

»Enfant chéri des dames
Et la terreur des tyrans
Fier et brave comme tes armes
Et mal avec mes rentes!«

Aber das Lied wäre mir bald theuer bekommen. Schüsse knallten, mehrere Kugeln pfiffen um mein Haupt, und eine Schaar sonnenverbrannter Krieger stürzte aus dem Gestrüppe. Die Kerle schienen aus der Erde zu wachsen. Ich setzte mein Roß in Galopp, überritt die Nächsten und brauchte dann lustig meine Todesklinge. Da sagte ein Mann — nein, eine schlanke Amazone auf einem Rappen heran, schaut wie der Erbfeind, der eine liebende Sünderseele verfolgt, und rief mit zorniger Stimme: »Ergib Dich, verwegener Fremdling!« — »Nein, schöner Satanas,« sagte ich gereizt, warf meinen Schimmel mit einer kühnen Lancade an ihre linke Seite, und riß die schöne Feindin aus dem Sattel an meine Brust. Die Wegelagerer standen wie angewurzelt — die Fremde schien ihre Gebieterin zu sein, und ihr Leben lag jetzt in meiner Hand. Da kamen meine Guerillas nachgesprengt — als sie die Fremde erblickten, hielten sie ehrfurchtsvoll die Zügel an und fanden regungslos wie Reiterstatuen auf einem alten Hünengrabe. Das Räthsel war nun gelöst. Spanische Guerillas hätten mich bald todt geschossen, da sie mich nach dem Liede für einen Stamm aus dem alten Gardewalde hielten. Ihre Gebieterin, Donna Sol, die halbinselberühmte Contessa Pr..'s wandte sich bald ärgerlich, bald verlegen und meinem nun freilich galantgeschmeidig werdenden Arme, und blickte mich zornig an. Wie werde ich diesen Blick vergessen — mir war, als sausten zwei Dolche durch mein Auge tief in die Seele. Sie war schön und blickte ernst wie eine andalusische Mondnacht. Bei Gott, ich hätte mich in sie verliebt, und augenblicklich sie zu Füßen gestürzt, aber zwei blaue, schmachtende Augen blickten zärtlich aus Deutschland herüber, und eine unvergeßliche Stimme nachtigallte:

»An diese blauen Augen
Denkst Du denken allerwärts — — — —
Und ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.«

und die schöne Amazone war nicht mehr gefährlich für den Frieden meiner Seele. Ich drückte ihr mein Bedauern über meinen kühnen Entführungsscherz aus; sie wandte sich aber vornehmlächelnd ab, und murmelte einige unverständliche Worte, die fast wie ein herzlicher Fluch klangen. Noch finsterer sah ihr Auge, als sie von meinen Begleitern den Zweck meiner Waldreise — Vereinigung mit dem nächsten Guerillaschwarm vernahm. Sie lauschte wenigstens Mina's Befehl. Sie eilt schweigend an meiner Seite, und schien herzlich froh, als wir die abgelegene Schlucht erreichten, in der wir zu biwouakiren gedachten.

Ich will dich, geneigter Leser, nicht langweilen mit meinen abenteuerlichen Guerillazügen. Genug, ich focht und biwouakirte an der Seite der schönen Donna mehrere Monden. Ihre Abneigung gegen mich ward immer größer; sie schien es mir nie vergeben zu können, daß ich sie so spielend — erbeutete. Nun, es war freilich ein ärgerliches Ereigniß für eine schlachterprobte Amazone, auf der Mitte ihrer sonnengebräunten Schwadron, und zwar von einem einzelnen Reiter entführt zu werden. Sie sprach selten mit mir, und vermied, wo es thunlich, meine Nähe. Nur im Kampfe stand sie mir eine gereizte Löwin an meiner Seite, und focht mit einem Muthe, der dem meinigen wenig nachgab. Es mochte Mitternacht sein. Ich habe sie ein Mal aus Zorn fast weinen gesehen, als ich einen französischen Adler aus einem festgeschlossenen Quarré herausholte. — —

Es war ein freundlicher Sommermorgen, die Sonne kam heiter herauf, und schien warm, als ob sie Wolkenthränen trocknen wolle. Die Blumen dufteten — hoch genug, ein Morgen am Tajo läßt sich nicht beschreiben. Wir lagerten auf einer Waldwiese, und ruhten aus von der gestrigen Mitarbeit. Donna Sol saß 10 Schritte von mir entfernt, unter einem Mandelbaume, und sah Gesichter wie ein Seekranker — ich war am verflossenen Schlachttage etwas stark vorwegen gewesen, und Empertinado hatte mich gefüttert. Ich nahm meine Laute, und sang ein deutsches Lied. Meine Guerillas, die natürlich von dieser Sprache zu wenig verstanden, als ich vom Chinesischen, baten mich um eine Übersetzung. Ich besann mich etwas, — präludirte und sang:

»Von der steilen Bergterrasse
Strahlt die Sonne warm und hold,
Wie ein Fürst, der auf die Straße
Freundlich wirft sein blankes Gold.

Auf den grünen Zweigen schaukelt
Lustig sich der Morgenwind,
Und der bunte Falter gaukelt
Hin zur Rose pfeilgeschwind.

Warm Mondwein zu vergleichen,
Der mich übersüßlich preßt,
Wenn ein grünes Tannenzeichen
Ihm den Weg zur Schenke weist.

Munter Lerchenlieder schallen
Durch den lenzgeschmückten Hain;
Ferne Hörnertöne hallen
Wie ein Ruf des Sieges drein.

Mich bedünkt, der Frühling komme
Siegreich heim aus blut'gem Krieg,
Und das Blumenvolk, das fromme,
Feire jubelnd seinen Sieg.

Mich bedünkt, der Frieden ziehe
In den bleichen Bettlerd Herz,
Und die letzte Thräne fliehe
Als ein Nebel Himmelwärts.

Mich bedünkt, der Frühling gebe
Aller Welt ein Freudenmahl,
Und die kleinste Blume hebe
Sich empor als Duftpokal.

Aber ach, nicht jeder Becher
Kehret so fröhlich, als er kam;
Denn im vollsten Freudenbecher
Zittert trüb' ein Tropfen: Gram.

Traurigkeit du gleichfalls dieser Tropfen
Blasser Mann im Herzenskelch?
Deines Herzens banges Klopfen
Kündet ein unsäglich' Leid.

Deine Thränen sagen traurig,
Daß die Glück und Freude schied,
Und durch deine Seele schaurig,
Hallt der Liebe Sterbelied.

Rosse stampfen, Cymbeln klingen,
Ritter zieh'n den Wald entlang;
Buntgeschmückte Minstrels singen
Einen ernsten Brautgesang.

Hoch auf weißem Zelter trottet
Eine Maid im Goldtalar;
Doch das reichen Schmuckes spottet
Ihr verweintes Augenpaar.

Die verblaßten Lippen beben —
Also zittert nur ein Mund,
Welcher mit dem Schwerz für's Leben
Schließen soll den Treubund.

Ängstlich blickt sie auf den Hirten,
Sperrt dann rasch ihr weißes Roß;
Doch ein Blatt vom Kranz aus Myrten
Trägt der Wind in seinen Schooß.

Lautlos sinkt er in die Halme,
Seine Thränen stürzen nach —
Eine thauberaubte Palme,
Deren Schaft der Blitz zerbrach.

Aus dem fernen Dörfern dröhnen
Glockenklänge dumpf und bang
Faßt wie einer Herzens Stöhnen,
Dessen Glück das Grab verschlang.

(Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Fermate Of und Tod.

Der Tod ist nur eine Fermate des Lebens, da er, wie diese in der Musik, das Aushalten einer Note über ihre eigentliche Geltung anzeigt, auch im Lebensspiele ein Aushalten des Lebens über seine eigentliche Geltung bedeutet; denn der Tod bringt, wie die Fermate in der Musik, einen Ruhepunkt in den Lebensperioden, ohne sie zu schließen. Daher haben Jene Unrecht, welche den Tod als eine Kadenz des Lebens betrachten, außer wo über der Kadenz auch eine Fermate steht; aber dann tönt ja die Lebenskadenz auch die über das Finale, als über die Geltung der Kadenz hinaus, bis am Ende doch wieder nur eine Fermate bleibt.

Hüttenkunde.

Die Hüttenkunde als Bergwerkswissenschaft, welche das Verfahren lehrt, die edlen Metalle von den unbrauchbaren Stoffen zu reinigen, hat eine Lehrkanzel auf hohen Schulen; aber ach! für die Wissenschaft jener Hüttenkunde, welche das Verfahren lehrt, edle Herzen unglücklicher Menschen in den Hütten aufzusuchen, sie vom Staube, in welchem sie liegen, zu reinigen, um sie zu brauchbaren Menschen geschickt zu machen, ist leider! noch kein Konkurs ausgeschrieben.

Hegel.

Hegel's Grundsatz: »Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, ist vernünftig.« ist zwar wirklich, aber doch nicht vernünftig, und er wäre vernünftig, wenn er nicht wirklich wäre.«

Warum haben wir jetzt so viele Dichter?

Home behauptet in seiner Geschichte des Menschen, daß eine Person von höherem Grade zu dem Machtthume einer Kunst nothwendig ist, indem das Genie die Nacheiferung bei Andern erschüt, und führt als einen Beweis seiner Behauptung Homeron an, dessen mathematisches Genie eines Abnehme der ernathematischen Kenntnisse in Brittannien hervorgeführt haben soll. — Daß aber diese Behauptung wahr und gegründet sei, sehet und ruft die neueste Zeit, wenn auch auf eine umgekehrte Art. Denn eben weil wir kein poetisches Genie erster Größe haben, wimmelt es auch bei uns von Dichtern aller Art, die wie die Sterne erst dann zum Vorschein kommen, wenn die Sonne untergegangen ist, und der Parnaß sich in Nacht gehüllt hat; aber alsbald verschwinden, wenn es wieder tagt.

N. S. Es läßt sich auch aus erwähnter Behauptung Home's noch ferner folgern, daß diejenigen poetischen Geister unserer Tage, welche ja Nacheiferer haben, eben keine großen Genies sein können, und auch dafür gibt uns die jüngste Zeit einen Beleg in der großen Zahl der Lamentationspoeten, welche à la Heine zwitschern, seufzen und klagen, und die eben deßhalb ihrem poetischen Vorbilde keine Lorbeern auf die Schläfe setzen, und noch weniger sich selbst.

Album.

Concert-Salon.

Moliques vierter Concert.

Setten finden sich eminente Virtuosität und ausgezeichnetes Kompositionstalent bei einem Künstler in so hohem Grade vereinigt, wie bei Molique. Man muß jeden Augenblick bei ihm entzücken: welche liebliche, geistvolle und gemüthreiche Komposition! und gleich darauf, welche Vollendung, welch ein Zauber, welche entsprechende Weichheit liegt in diesen Begeisterungen, in diesen gliedervollen Tönen! — Aber es ist nicht nur der ergiebige Gehalt in den gemüthvollen Gesängen seiner Kompositionen, es ist auch, und noch mehr das meisterliche Ausarbeiten, das Schwierende und Fortende in den pikanteren Sätzen, in welchen Molique seine Ode erzeugt, in welchem Gewebe so eine schmeichelnde Sprache führt. Wir hatten bisher den Künstler nur eigene Kompositionen spielen gehört, und hätten vielleicht meinen können: seine Motive sei nur dem Geistesreichthume das Organ zum Gedanken und Gefühl. Wir überzeugten uns indessen, daß er auch auf fremde Kompositionen die nämlichen Vorzüge seiner Virtuosität übertrügt. Wir hörten nämlich von ihm und von Fräulein Salomon eine Sonate Beethoven's. Es war sonderbar von dem Violin-Heros, als von der Pianovirtuosin ersten Beifallsklatschen und stürmischen Hervorrufen erwarb. Was soll das die Sonate strafen?

Molique trug außerdem noch ein D-dur Concert und eine Fantasie über Motive aus der Oper: »die Stummen von Portici« vor. Beide diese seine Kompositionen sind eben so rund an herrlichen Ideen, so gediegen in der Instrumentation gehalten, wie alle andern von ihm komponirten Piècen, die wir bis jetzt gehört haben. — Von dem merkwürdigen Vortrag derselben brauche ich nichts zu sagen. Applaus und Hervorrufungen entsprachen den unvergleichlichen Leistungen des größten deutschen Geigenvirtuosen. Zwei Gesangsnummern: »Der Mutter Segen« und: »Das Veilchen,« erhoben den Genuß, und letzterer von dem denselben, den Herren Lutz, Fuchs und Richling mit Akkord vorgetragen, erfreuten sich beifälliger Auszeichnungen. Der Saal war besucht.

—b—

Linzer Salon.

Das Meer hat seine Perlen,
Der Himmel hat seine Sterne,

Linz hat seine — Referenten für den »Linzer Salon.« Mein bisheriger selten erscheint in Ihrem Blatte ein Bericht über Neuigkeiten aus unserer freundlichen Donaustadt, daß es beinahe den Anschein hat, als gerwire der uns gar nichts Neues. Ich werde Ihnen aber das Gegentheil beweisen, und in exkerentlicher Thätigkeit, der ich schon lange nicht mehr nachgekommen bin, das Interessanteste mittheilen. Um einen Anfang für das »Interessantesten zu haben, muß ich mit dem Anfange jeder interessanten Konversation: dem Wetter, anfangen, und Ihnen sagen, daß der Winter

nicht immer nicht recht angelangen habe, d. h. die Erde hat sich noch nicht in den weißen Schlafrock gehüllt, und die Bäume haben sich noch nicht mit dem Eisgewande angekleidet. Die Natur ist mäßig kalt, zuweilen regnet sie, und wir haben die fröstliche Aussicht, daß und dieser große Gefell nicht so gar arg zusetzen werde, und das wäre ein großes Glück nicht nur für uns, sondern auch für Hrn. Pollio aus London, der in der Hand. Reitschule für seine Menagerie das Winterquartier aufgeschlagen hat, und die durch allzu großer Kälte leicht Schaden leiden könnte. Er machte durch die Schaustellung seiner Thiere, worunter sich eine große Anzahl schöner Affen, Papageien, 2 Känguruhs, 2 Zebra (Eins kam auf der Reise hieher in Wien, höchst wahrscheinlich durch die Kälte, um), 2 prachtvolle Königstiger, 1 Elefant, 1 Cameel ꝛc. befanden, durch einige Wochen sehr gute Geschäfte. Mich amüsirte vorzüglich der Elephant, der ein äußerst gemüthliches Thier ist, und durch die Darstellung der mit unnachahmlichen, elephantischer Grazie ausgeführten Kunststücke eines Hausenossenvertrat Fleißes und Geschicklichkeit an den Tag legte. Außer diesen fremdenartigen lebenden Eigenthümern, polsterirten sich und endlich; ich meine das Panorama des Hrn. Stamik, ehemaligen Theater-Directors in Temesvar, der das Publikum durch die Ausstellung verschiedener Gemälde angulocken suchte, was ihm aber leider nicht recht gelingen wollte.

Einen glücklicheren Succeß hatten die im Hand. Redouten-Saale gleichzeitig abgehaltenen Productionen des Mechanikers Weiß aus Paris (?). Große Annoncen mit fantastischen Figuren: Zauberer, Nachtraben, Todtenköpfen ꝛc. versüßten ihre Wirkung nicht, und zogen selbst bei der 3 und 4. Production noch viele Zuschauer in das mahrische Theater, wovon man sich wegen der artigen Ausführung der vielen Apparate, waren freilich nicht der 10. Theil benützt wurde, Ungewöhnliches versprach, wohl aber nur Gewöhnliches getreten wurde. Oft gesehene Thargemenls, matte Witze; für Affen-Liebhaber — einen Menschen-Affen, der in Fleischmig'scher Manier die Glieder verrenkte, und für Kinder — die Kunststücke mit der Lampe maglus. Hr. Weiß hatte aber volle Häuser, und er war damit zufrieden. —

⁂ Großes Interesse im Publikum erweckte die am 27. d. M. stattgehabte Probe-fahrt mit dem bekannt gewordenen eisernen Dampfschiffe, das schon nun so weit fertig war, daß die Maschine (50 Pferdekraft) benützt werden konnte. Es fuhr um 12 Mittags von hier nach Ciclau, und legte diese Strecke, wozu die »Marianne« 2 Stunden brauchte, in einer Stunde und 11 Minuten zurück. Aus dem scheint hervorzugehen, daß es, wenn auch nicht an Eleganz, doch an Schnelligkeit die »Marianne« übertreffen, mit einem Worte: ein Schnellsegler werden werde. Die Bauten des Canals am rechten Donauufer von der Brücke weg bis zur Gasse »Fleischmarkt« werden thätigst fortgesetzt, wodurch nicht nur gegen das Hochwasser, sondern auch für Verschönerung der Stadt gearbeitet wird. —

Einem — die zufolge bekommen wir doch eine neue Art von Kanone, auch eine bessere Stadtbeleuchtung, wodurch einem langgefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Es ist nur sehr zu wünschen, daß die neuen Lampen sich nicht mehr, gleich den alten, durch Frau Luna, wenn sie sichtmassen auf unsere Stadt herniederschaut, verdunglen lassen; denn oft sogar, es sich, daß sie, eine capriciöse Frau, wenn sie sich gerung gesehen hatte, den Wolken manirt um sich warf, und wir arme Menschenkinder tappten in Nacht und Nebel durch die Gassen der vor einem Augenblicke noch Frau Luna noch so schön erleuchteten Stadt.

Das Theater anbelangend, bietet Hr. Bärenstein zum Schlusse seiner Direktions-Führung noch Alles auf, durch Vorführung von Novitäten das theaterbesuchende Publikum nach Kräften zufrieden zu stellen.

Am vor oder magische Strohjahr, der zum Vortheile unserer allgemein beliebten, talentvollen Schauspielerin Direktrice Mad. Bürnstein in die Scene ging. Belegter »Strohjahr« war sehr — heiß; aber das Theater war sehr — voll. Darnach: »Der Neide und der Arme,« Drama in 4 Aufzügen, nach dem Französischen, das zur Benefice-Vorstellung der Dlle. Strenge gegeben wurde. Dann: »Die weiße Peitsche,« die sehr gefiel. Ein pantomimisches Divertissement mit Tänzen, Gesichten ꝛc., »Das Zigeuner-Lager« genannt, sprach nicht der sonders an. Der Vater der Debutantin, erregte die Lachlust des Publikums im hohen Grade durch das miserable Spiel des Hrn. Schmidt. Außerdem wurden noch kleine Bühnenreminiscenzen vorgeführt: »Der Alpenhirt,« »die beiden Nachtwandler,« »das Gut Wallenga« ꝛc., bei denen Mitwirkung des Herrn Bürnstein, Engelbrecht, Krammer, Schmidt, Weiß und Mad. Bürnstein, Wagi, die Dlles. Strenge, Wellen, Czervenka mit Zugegebung genannt werden müssen. C. G.

Theatralisches.

(Mailand.) Auber's »Stumme von Portici« ist auf dem Theater der Scala zur Eröffnung der Karneval-Saison mit vielem Beifall in die Scene gegangen. In der Aufführung gefielen Donzelli (Masaniello), Galli (Pietro), Dlle. Goldberg (Fenella) und Dlle. Cerrito (Selvella).

(Petersburg.) Das Ballet, welches Taglioni für seine Tochter komponirte: »La Sylphide« ist am 23. November in die Scene gegangen. Der Pomp der Ausstattung in diesem Ballete überstieg Alles, was noch je gesehen worden. Der Zudrang war so außerordentlich, daß man mehrere Unglücksfälle bedauert. Dlle. Taglioni feierte einen neuen Triumph, und wurde mit ihrem Vater, dem Komponisten des Ballets, nach jedem Akte gerufen. Die Kaiserin schickte ihr am andern Tage nach der Vorstellung eine Diamanten-Plaque, in deren Mitte ein prachtvoller Smaragd ist. Das Ganze ist mehr als fünftausendzweitausend Rubel werth.

(Wien.) Paroli-Verkäufige hat hier selbst Furore gemacht, wie seit Jahren kein anderes lokales Stück. Alles Gute und Lobenswerthe, was die Wiener-Kritik von diesem eben so unterhaltenden, als erhebenden Lebensbilde berichtete, fanden wir im höchsten Grade bestätigen: Das Stück erfreut sich einer fortwährend gedrängten beifälligen Aufnahme.

Musikalisches.

— Unter den musikalischen Albums, die in Paris unter der vornehmen Dilettanten-Welt immer mehr an Vogue kommen, glänzen sich die von den H. H. Herz, Donizetti und Gustave Carulli durch melodischen Reichthum und poetische Haltung höchst vortheilhaft aus.

— Der berühmte Komponist Adolph Adam und der nicht minder berühmte Romandichter Eugen Sue waren in ihrer Jugend Mitschüler. Beide waren anfänglich in ihrem wissenschaftlichen Streben sehr träge; anstatt sich dem Lateine und Griechischen zu widmen, beschäftigten sie sich mit der Erziehung der Meerschweinchen. Adam besonders fand am müßigen Leben so großes Behagen, daß ihn sein Vater aus der Schule herausnahm und ihn einen Musikschüler hielt. Anstatt aber in diesem neuen Berufe thätig zu sein, brachte er seine Zeit in Gesellschaft der Schönen zu. Später wurde er jedoch in dem Konservatorium aufgenommen und hat dem Vorsitzen seine Bildung zu verdanken. Einige Zeit war er Hilfslehrer im Konservatorium, wo er aber oft etwas vorzog, was er selbst nicht verstand. Um ans Theater zu kommen, welches für ihn das einzige Ziel seiner Wünsche geworden war, engagirte er sich unentgeltlich bei dem Orchester als Triangel- und Trommelschläger. Dadurch trug ihm einmal ein Schauspieler auf, eine Komposition aus Arien zu bringen. Adam bekleidigte bei diesem Auftrage dermaßen, daß er nur nun an von allen Seiten wegen neuer Kompositionen überlaufen wurde. Die Energie des jungen Meisters wurde gewedt, seine frühere Gedächtnerschaft und Trägheit verschwand, und er wurde von jetzt an im Arbeiten unermüdlich. Wie er mit einem Werke beschäftigt ist, so verschließt er sich in seinem Kabinet ganze Monate lang, so daß man glauben könnte, daß er auf dieser Welt nicht mehr existire. Er hat noch (bis auf jetzige Zeit) zwei kindische Leidenschaften — für die Katzen und für die Bretzen. Wegen des Verkaufes einer Katze war er einmal lange Zeit krank. Die Bäcker lobigt er auf der Spitze der Nase, und sieht von oben über die Gäste hinweg, indem er ein ganz Gesicht hat, und die Bäcker darinnen nicht kennt.

Kurioses.

— Eine interessante Verzierung könnte man gestehen den Damen, welche man früher für Vogenbänder der Nordwest oder des Luxus bezahlte, und des Preises dieser Artikel in der jetzigen Zeit anstellen. Im Jahre 1500 kostete die vollständige Kleidung eines Königs, Pagen zur Gond (= Lire, 2 Sr.), und die einer Herzogin 4 franz. Livres, die einer geringern Dame ein Drittel weniger, und die einer Kammermädchens 10 Sous. Die Scharlachkleider für Philipp August bei den Osterfeierlichkeiten kosteten 201/2 Livres; ein Pelz, den der König am Feste Allerheiligen trug, 4 Livres; Unterkleider 20 Sous jedes. Die feinste Leinwand, welche die vornehmen Damen trugen, ward die Elle zu »Sous« Deniers verkauft. Für die Damen, welche jetzt eine Dame für einen Cashemirshawl ausgibt, hätte man damals einen ganzen Hof prachtvoll kleiden können.

— Die Geduldstafel. — Der Obersteiger Huber in Aspach fand einst bei einem der darniederliegenden Kranken fünf große »Ha« an die Stubenthüre gemalt; er fragte: was dieses heiße? »Da meinte der Kranke: »Das ist meine Geduldstafel, die muß immer größer sein!« — Sie heißt: Gott's Gnade, Gott's Gnade!«

Buntes.

— Am 27. Dezember wurden von Paris mehrere Lauben mit der Abreise des Königs nach Brüssel losgerissen; sie kamen aber nicht an ihre Bestimmung, sondern liefen sich Abends in Belleviennes nieder, wo man die Nebe, zusammengerollt und unter den Füßen eingetreten, bei ihnen fand.

— Ein Restaurateur bei Paris ist auf den originellen Gedanken gekommen, sein Etablissement mit einer alten Ritterburg einzurichten. Die Kellner gehen als Ritter gekleidet mit bunten Schärpen; alle Antworten werden mit Trompetenschall empfangen; Troubadours lassen ihre Lauten erklingen — kurz, Alles ist nach Rittersitte eingerichtet. Man versichert diesem romantischen Restaurateur vielen Zuspruch.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen, Landstraßer Nr. 102.

1839. Nro. 3.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 4. Jänner. Jahrgang.

Minne-Gerichte.

Erste Beantwortung der Frage:

»Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser oder der durch die Liebe ein Narr geworden ist?«

Löbliches Minnegericht!

Ich erscheine vor diesem löblichem Minnegerichte als Advokat, und bedarf daher einer Vollmacht meiner Partei. Wo in der Welt aber soll ich die Weisen finden? — und wie soll ich mit allen verliebten Narren unterhandeln? Dennoch will ich lieber als Kurator der abwesenden Weisen auftreten. Auch will ich aus Menschenfleiß und Freundschaft für den Humoristen diese Kuratorstelle gratis übernehmen. —

Vor allem Andern sollte ich wohl mit einigen Einstreuungen und Widersprüchen anfangen, z. B.: Ich widerspreche auf das Feierlichste, daß auf dieser Welt irgendwo geliebt, um so mehr also, daß wahrhaft geliebt werde; ich widerspreche, daß auf dieser Welt Weise zu finden seien; wiewohl ich zugebe, daß Narren in Menge herumspringen.

Allein ich will mich mit solchen Kniffen nicht befassen, und der Frage vielmehr herzhaft auf den Leib gehen.

Sehen wir zunächst, wer denn ein Weiser sei, und wie eine solche exotische Pflanze auf dem vulkanischen Boden der Liebe gedeihe?

Weisheit ist Resultat der Erfahrung und Überlegung. Ein Weiser hat seine Rechnung mit seinen Gefühlen und mit seinem innern, individuellen Drange abgeschlossen; schmiegt sich, durch Lebensklugheit geleitet, der äußern Nothwendigkeit, und benützt diese zum Besten Aller. In ihm ist daher die sittliche Würde das Vorwaltende und das einzige Streberziel aller Thätigkeit. Der Weise gleicht dem ruhig dahin wallenden Strome, auf dessen Rücken die Schiffe dahinfahren, in dessen Tiefen sich die Brücken klemmen, der die Ufer umher befruchtet. Er ist der belebende Geist der übrigen Welt, er ist nur für die übrige Welt, er wirkt, und darf nur für ihre Glückseligkeit wirken. Der Misanthrop, der Einsiedler, der Egoist, sind keine Weisen.

Der Weise ist, und wirkt nur für die Welt, für den Liebenden geht die Welt unter; der Weise opfert seine Gefühle der Welt, der Liebende die Welt seinem Gefühle; der Weise vergißt sich über der Welt, der Liebende die Welt über seiner Liebe; dem Weisen ist die Welt, dem Liebenden die Liebe Alles. —

Und nun soll auf der Liebe und durch die Liebe ein Weiser geschaffen werden? — Dann muß der Weise seine Liebe vergessen, muß sie begraben, darf nie wieder lieben.

Aber riesig muß die Kraft sein, die von der Liebe dich loereißt, wenn du wahrhaft geliebt hast; — und nur die Liebe selbst kann diese Kraft sein, die der Liebe dich entfremdet. Zwar muß ein äußerer, es muß ein von der Welt herkommender Impuls sein, der zur Entsagung treibt. »Doch jene Liebe,« sagt Jean Paul, ist die rührendste, die sich selbst ihre Klostermauern zur Entsagung baut.«

Und nun zu Euch, Ihr lieben und verliebten Narren! Sind in der Frage unter Narren blos Verrückte gemeint, denen der schwache Verstand aus dem Geleise sprang? Ist vielleicht von gewöhnlichen Tollhäuslern und den Legionen überall umherirrender Narren die Rede, die hundert verliebte närrische Streiche begehen, wie man zu sagen pflegt? Diese Species Narren — lieben nicht, sie sind verliebt. Einen liebenden Narren sah ich nie.

Oder soll man in der Frage Narren anderer Art verstehen? Ist vielleicht Wahnsinn unsterbliche gemeint? Dann werden wir uns weg von dem hergerissenden Bilde! Heftig muß die Liebe denjenigen gewesen sein, dem sie die Harmonie seiner Seele zerstörte, oder wahrhaft war sie nicht.

Wahre Liebe bringt jedes Opfer; sie gleicht Abraham, der seinen eigenen Sohn opferte. Wahre Liebe bringt sich selbst zum Opfer, und der Weltrath, der vor diesem Opferaltare zum Himmel emporwirbelt, ist die Weisheit.

Wahre Liebe ist ein Gefühl; heftige Liebe eine Leidenschaft, und der Wahnsinn ihr verzehrendes Feuer.

Nun möge die anmuthige Jury der lieben Leserinnen, und es möge Dieser löbliche Minne-Gerichtshof urtheilen: Wer wahrhafter geliebt hat, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden ist?

J. Ny. Bgr.

Die Dankbaren.

Eine satyrische Skizze.

Von Blau.

Klagt nicht Menschen über Undank! Glaubt es mir, die süßen Töne der Dankbarkeit sind aus den Herzen der Menschen noch nicht verklungen.

Noch wandelt die holde Göttin »Dankbarkeit« unter uns; noch keimt diese Himmelsblume in vielen Herzen, wenn sie auch ihre Knospe nicht immer aufschließt und den Schmuck ihrer Blüten nicht vor jedem Blicke entfaltet. Allerdings scheinen die dankbaren Menschen seltener geworden zu sein; allein das ist nur Schein, und es ist ja bekannt, daß der Schein oft trügt.

Ein Blick in das Leben und Treiben der Menschenkinder, wird den geneigten Leser von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugen.

Ich will daher einige Herzkammern durchsuchen, um zu sehen, ob ich bei dieser Haussuchung einige Abkömmlinge von dem alten, edlen und ehrenreichen Geschlechte der Dankbarkeit finden werde.

Ist z. B. Demokrit nicht ein dankbarer Mensch, wenn er seinen Wohlthäter haßt und ihm ausweicht, wo er ihn zu Gesichte bekömmt? Als Demokrit in großer Geldnoth war, unterstützte ihn sein Wohlthäter mit dem nöthigen Kapital, das er sich seinen Freunden wegen selbst borgen mußte, um den armen Demokrit nicht in den Schuldenthurm werfen zu lassen. Jetzt verfolgt Demokrit seinen Freund und Wohlthäter, und ist sein unversöhnlicher Feind, und zwar aus dieser Dankbarkeit; denn würde ich

Demokrit gegen seinen Freund wirklich dankbar bewiesen, würde Letzterer immer in Gefahr schweben, von Demokrit noch einmal um eine Geldunterstützung angesprochen zu werden; aber so, wenn Demokrit ihm entweicht und ihn anfeindet, bringt er seinen Wohlthäter eben die Unterstützungssumme ein, welche er von seinem Freunde sonst hätte verlangen können. Heißt das nicht dankbar sein, wenn man für Vortheil und Gewinn seines Freundes besorgt ist?

Eben so beweist Fabius seine Dankbarkeit dadurch, daß er seinen Freund, durch dessen Aufopferung des eigenen Wohls es zu hohen Ehren gestiegen ist, und unter dessen Schutze er den Gipfel seines Glückes erklommen hat, mit Geringschätzung behandelt, daß er ihm den Rücken kehrt, ihm in den Weg tritt, der ihn zum Ziele seines edlen Strebens führen konnte, daß er ihm den Lohn vorenthält, aber auf immer entreißt, der seinen Verdiensten gerechterweise gebührt. Denn dadurch, daß er seinen Freund, Beschützer und Beförderer seines Glückes und Ruhmes auf einer andern Stufe zu erhalten strebt, will er ihm auf Undankbarkeit den Genuß der Freude nicht rauben, welche die gegen ihn ausgeübte Handlung der Freundschaft und Selbstverläugnung seinem Freunde gewährt, und damit sein Freund den Gipfel nicht aus den Augen verliere, auf den ihn seine Fürsprache und Freundschaft gehoben hat, läßt er ihn auch dem Stande nicht erheben, weil er ihm die Größe seiner Macht und Schutzkraft immer vorführen will; denn der Gipfel läßt sich am Fuße seiner Höhe besser anschauen, als vom Gipfel selbst. Eben so geschieht es auch seinem Dankgefühl, wenn Fabius seinem Freunde den Rücken kehrt; denn der Undank thut es nur, damit sein Beschützer in den glänzenden Spiegelflächen seines Glückes sein in Dunkelheit und Schatten gehülltes eigenes Schicksal nicht schaue, und sich darüber nicht grämen; und so ist seine Geringschätzung, mit welcher er seinen ehemaligen Schutzherrn behandelt, nur ein Zug wahrer Undankbarkeit, da er durch die Geringschätzung seines Freundes, ihm den bittern Schmerz vermindern will, den er empfinden müßte, wenn er, seine Verdienste nach dem wahren Werthe schätzend, den geringen Lohn im Vergleiche mit seinen Verdiensten in Erwägung zieht. So wie auch der Umstand, daß der undankbare Fabius seinem Beschützer den verdienten Lohn entreißt, nur ein Beweis von seinem undankbaren Herzen ist, weil er seinem Freunde durch die Beraubung der Anerkennung seiner Verdienste und ihrer Kronen, die süße Hoffnung auf noch größeren Lohn nicht rauben will. Nicht weniger dankbar beweist sich Fabius gegen seine Altern, denen er zwar nicht, wie es einst war, in ihrem hohen Alter eine Stütze sein kann, weil es grausam wäre, von seiner körperlichen Ohnmacht einen solchen Beweis von Dankbarkeit zu verlangen; aber dafür tausend andere sprechende Zeugnisse seines dankerfüllten Herzens darbringt. Es ist eine bekannte Erfahrung und Thatsache, daß, je mehr und je näher die Altern ihre Kinder fühlen, desto höher steigt im ältern lichen Herzen der Genuß ihres Lebens, häuslichen Glückes und ihrer ehelichen Freuden; die aber Fabius zu dieser Erfahrung des Lebensgenusses seiner Altern theils dadurch beizutragen sich bemüht, daß er nicht nur der Ehre, dem Ruhme und Glücke seiner Erzeuger, sondern zumeilen selbst ihrem Leide und Leben nahe tritt, theils durch Häufung von Sorgen und Leiden, die er ihnen zu verschaffen seine Mühe spart, sich ihnen fühlbar genug macht, so kann auch über Fabius Dankbarkeit gegen seine Altern kein Zweifel mehr obwalten. So artet auch Fabius, vom Danke für seine Altern beseelt, aus, indem er dadurch dem älterlichen Wunsche sich auf dem Stande und der Lebensart seiner Altern zu erheben, entgegen zu kommen strebt; und daß er seinen Altern immer den süßen Genuß der süßen Hoffnung auf seine moralische Besserung verschafft, und daß er ihnen über seine bessere Aufführung immer etwas zu wünschen übrig läßt (weil ein Herz ohne Wünsche und Hoffnungen am Langeweile vergeht), dankfunder er nur sein kindliches Dankgefühl. Und gleichwie ihn zur Vergeudung seiner väterlichen Habe ein Gefühl der kindlichen Dankbarkeit leitet, weil er dadurch seinen Vater der lästigen Sorgen überhebt, seine Kapitalien sicher verzinsen zu können, so gleicht sein Streben, den väterlichen Namen durch alle Nationen und Racen, so wie die Zahler seiner Altern zu vervielfältigen, der Dankbarkeit des Samens im Schooße der Erde, in Darbringung einer reichlichen Ernte. Für die schlaflosen Nächte seiner Altern, bringt er ihnen wieder schlaflose Nächte, so wie für Leiden wieder Leiden, und für die Geburtswehen seiner großen Mutter, wieder andere Weh, und zwar Alles aus Dankbarkeit, denn in dieser Beziehung ist der dankbare Fabius ein Homöopath und heilt similia similibus, nur mit dem Unterschiede, daß er seine Aerzeien in großen Gaben gibt. Und ist so nicht kindlicher Dank, wenn Fabius den Namen seiner Familie, von der Niemand sonst sprach, durch seine schlechte Aufführung in Ruf bringt? Und verdient das nicht auch Dankbarkeit genannt zu werden, wie Fabius seinen Altern die ganze Stadt, welche sie ihres ungerathenen Sohnes wegen bemitleidet, zu Freunden macht, da Mitleid doch ein Ausdruck der Freundschaft ist? Und ist Fabius dadurch nicht dankbarer als jene wohlgerathenen Söhne, um welche ihre Altern von den Menschen nur beneidet werden, weil der Neid nur in feindlichen Herzen wurzeln kann?

Blicket man ferner auf die Dankbarkeit der Schüler und Zöglinge gegen ihre Lehrer und Erzieher, so findet sich, daß keine Zeit so viele undankbare Schüler aufzuweisen hatte, als unsere. Aus Undankbarkeit hingegen die Schüler unseres undankbaren Zeitalters ihren Lehrern mit Verachtung; denn die Achtung ungebildeten und verwilderten Menschen würde keine Ehre für Menschen sein, welche alle Achtung verdienen, und für eine Ehre würde derauben. Aus Undankbarkeit welchen sie ihren Lehrern aus, daß mit diese nicht beim Anblicke ihrer ungezogenen und demoralisirten Zöglinge in Zudungen gerathen. Aus Undankbarkeit besucht unsere Jugend nur selten die Schulen, damit sie durch ihr unsittliches Benehmen kein Aergerniß ihren Lehrern verursache, und damit ihren Altern zur Ueberzeugung gelangen mögen, daß ihre geringen Fortschritte in den Wissenschaften nun mehr ihrer Nachlässigkeit als dem Vortrage ihrer Lehrer zugeschrieben werden müsse. Aus Undankbarkeit schwatzen die Schüler während der Vorlesungen in den Schulen, um den Lehrern, im Bestreben den Lärm ihrer Zuhörer zu überschreien die Gelegenheit zu verschaffen, ihre Lungen stärken zu können. Aus Undankbarkeit wiederholen die Schüler denselben Jahrgang mehrmals, wodurch sie den Lehrern das Vergnügen verschaffen, länger in ihrer Nähe zu bleiben, und so bleibt unsere Jugend aus Undankbarkeit gegen ihre Lehrer unwissend, denn dadurch, daß sie beweist, wie viel Zeit sie brauche, um unwissend zu bleiben, erhebt sie das Talent ihrer Lehrer, die in weniger Zeit zu ihrem Wissen kamen.

(Schluß folgt.)

Donna Sol.

(Schluß.)

Ein heftiges Schlucken unterbrach die Moll-Akkorde meines Finale. Ich wandte mich überrascht — es war Donna Sol. Sie stand rasch auf, warf mir zum ersten Mal einen, wenn nicht freundlichen, doch wenigstens wehmuthigen Blick zu, und eilte rasch in die Tiefe des Waldes. Ich blickte ihr erstaunt nach; verzagt aber bald den wunderlichen Vorfall. Ich hatte auch wahrlich keine Zeit dazu, der Quelle von Weiberthränen nachzuspuren. Der Feind hatte bedeutende Verstärkung erhalten, und drängte uns in die Berge zurück.

Es war ein heißer Schlachttag. Ich hatte eine Feldschlacht zu vertheidigen — um den Rückzug Emparando's zu decken. Meine Guerillas fochten wie eingefleischte Teufel; Donna Sol wahrte an meiner Seite wie der Todesengel. Eine Kugel hatte ihr den Kakadu herab-

genissen, und die schwarzen Locken flatterten im Winde um ihr zornverdüstertes Angesicht. Ich hatte sie nie schöner gesehen. Ich stand halbverliebt neben ihr, vergaß Spanien und seine Freiheit, und dachte nur, das Leben der schönen Amazone zu schützen. Mir ward zum ersten Male bang, nicht um mich — nein, um sie. War es Ahnung? Da stürmten sie heran, die ergrauten Pyramidensieger, und ihr Vive l'Empereur begleitete als Donner — das Blitzen ihrer Bajonette. Mein Häuflein schmolz immer mehr zusammen. Nur wenige erprobte Spanier fochten an meiner Seite; da fuhr ein Bajonet nach meiner Brust. Mit einem Schrei des Entsetzens warf sich Donna Sol an mein Herz; das Eisen drang in ihre Aladasterbrust, und sie brach zusammen wie eine geknickte Lilie. Da ward es Nacht vor meinen Augen; ich raffte die Ohnmächtige auf, sterb rasend auf die Bärenmützenträger ein, und schlug mich mit der theuern Beute durch ihre dichtesten Scharen. Ich hatte den fernen Berggipfel erreicht, und legte die Sterbende auf den haldgefrornen Rasen, und schluchzte laut. Mit nassen Blicken standen die wenigen Guerillas, die den französischen Kugeln entkommen, um und herum. Da schlug sie das dunkle Auge, diese eingesunkene Sonne auf, richtete den brechenden Blick zärtlich auf mich, zog mich nieder, und flüsterte kaum hörbar: »Es stirbt sich süß in Deinen Armen! Ich habe Dich geliebt, Du kalter Deutscher, heiß und unsäglich!« Dann sank sie zurück! — und war nicht mehr. Ich sank namenlos unglücklich an ihre Brust; mein erster und letzter Kuß streifte die entflatternde Seele, und stahl mir zugleich die Ruhe des Herzens. Aus der Tiefe klang das Abendgeläute.

— — — dumpf und bang
Faßt wie eines Herzens Stöhnen,
Dessen Glück das Grab verschlang.

Levitschnigg.

Entsagen.

So sahe't denn hin, verträumte Stunden!
Ihr nahmt mit euch den Jugendwahn.
Die Zeit der Täuschung ist entschwunden,
Ich wandle eine neue Bahn.

Will sie betreten ohne Zagen,
Mit ernstem, kaltem, ruhigem Blick;
Will ohne Murren, ohne Klagen
Dem Traum entsagen und dem Glück.

Dem Traum, den sie mir vorgelogen,
Die eitle Thörin Fantasie,
Dem Glück, um das sie mich betrogen,
Dem sie der Wahrheit Farben lieh.

Wirst mich nun ferner nicht bethören,
Ich trotze die, du Gauklerin,
Ich bin enttäuscht; ich kann's beschwören,
Nicht mehr berückt du meinen Sinn!

Seit ich sie sah mit schnödem Spotte,
Mit kaltem Hohn vorüber flieh'n,
Sie, die mich einst selbst ihrem Gotte
Gewagt hat fernehin vorzuziehn;

Bin ich beklaubt zurück geblieben,
Ist auch mein heißes Herz erstarrt,
Hab' all mein Hoffen, all mein Lieben
Mit stiller Wehmuth eingebahrt.

Jos. v. Pos.

Album.

Mailänder Salon.

Den 27. Dezember 1836.

Gestern nach Mittag fanden provisorische Vorgeseher, dreystündige Musik- und Tanzfreunde und unbekannte Korrespondenten schon um vier Uhr haufenweise vor dem Thore der Scala, bis sie eröffnet wurde. Alle Kutschen waren losgelassen und rannten, als verstünden sie's, durch die Gassen, stürzten hüpften auf und nieder, die Phemänner liefen athemlos, die Liebhaber schwuren, die Haarkünstler lagen, Bieglerinnen, Putzerinnen und Kammerjüngferchen schossen unter Schweiß und Thränen, und ich eilte wie 2 Zwanzigern für den Sperrsitz und drei dergleichen für den Eintritt zur Scala, mußte aber zufrieden sein, im Hofgrunde des Parterres genug Lebensluft zu finden. Es war die Prima Recita. Der Vorhang hatte sich kaum einem beinahe die Augen aus. Präcise um 7 Uhr sollte angefangen werden. Eine große Aufgabe für den St. Stephanstag, dessen Vorgänger sich mit ihm durch Sang und Braus so vereinigte, daß die Nacht dazwischen ganz vergessen wurde. Rein Wunder also, daß das Orchester schlimm und schmerzlich überrinnen. Eine Kuhe lief über die Bühne: ein Ochs, daß es noch schlimmer komme! Man mußte Distonirungen vertragen, die für die Scala skandalös sind. Die Ouverture hatte uns kalt gelassen, wenn und nicht die Ehrfurcht des Hauses eingeheizt hätte. Die Introduction misfiel weit über Erwarten. Sobald Subiethen anvertraut wurde, die ihren Part auch an einem mindern Theater als an der Scala schwerlich sehr glänzend zu geben fähig wären. Fanny Corrito erschien als Elvira (denn es wurde »die Stummes von Portici« gegeben) mit einer unbeschreiblichen Gabrel beseelen. Ihre Lippen zitterten. Wir hatten von ihrer sonst so schönen Stimme bisdmal wenigen Genuß. In der Rolle der Elvira wurde nach dem Geschmacke unserer Auditoriums selbst eine Italienerin, welche der ländersüchen Gesangsweise ganz mächtig ist, nicht leicht einen sehr vortheilhaften Eindruck gemacht haben. Wir sind da an die glanzgrellen Melodien italienischer Kompositionen so sehr verwohnt, daß nicht leicht etwas Fremdes und — schon darum — minder Magisches uns seinen eigenen Werdern zu sinken scheint kann. Doch erwachte auch aus der gestrigen Vorstellung in uns die Hoffnung, daß der gefeierten Goldberg, wenn sie mit mehr Bewußtsein einer erlangten Routine und also mit größerem Muthe in einer lohnenderen Rolle auftreten wird, auch in der Scala ein Kranz boden Preises blühen müsse: denn der Klang ihrer Stimme berechtigt zu den schönsten Erwartungen, und sie hat schon in den früher hier ausgeführten Rollen bewiesen, daß sie dem anspruchsvollen Geschmacke unseres Publikums immer mehr Genüge zu leisten im Stande ist. Die Hauptrolle dieser Oper, Masaniello's nämlich, des Anführers der Fischerbande und Bruder der Stummen, ist die einzige, in die Ader die ganze Kraft seines Genies schleuderte, und sie trat das Glück, von Donizetti aufgeführt zu werden; dieser verdienstvolle Liebling der Mailänder stand wieder, trug seinen beiden Jahrhunderts, frisch und glänzend da. Der andere Fischer, Pietro, wurde von Vincenz Galli gegeben, seinen bekannte Bigur und dramatischer Humor heute sehr gelogen war. Er stellte sich ein Bildnis Gemälde von Fischer und neapolitanischen Lazzaroni mit einer Meisterschaft dar, daß das Publikum doch wieder in ganz Lauer versetzt wurde. —

Was erwartete man nicht Alles von einem andern Lieblinge, von Fanny Corrito, welche der »Stummen gab! Und welche Täuschung! Man bemerkte kaum die Füßchen, so wurde sie schon stürmisch begrüßt. Allein, ihr Anzug gefiel nicht, und in der Folge ihres Spieles fand man mehr keine Gelegenheit, den beim Auftreten gepflegten Applaus zu wiederholen. Als in der Mitte der Oper auf dem Markte die Tarantella getanzt wurde, wozu der Lazzaronitänzer (Galli) die Mandoline spielte, ward den Tänzern ein mit aller neapolitanischen Lebhaftigkeit angeschwendeter Beyfall zu Theil; es kam aber nur aus dem Munde des Mandolin-Spielers selbst. Man hatte gehofft, daß Fanny Corrito in dieser Tarantella tanzen würde; da dieses aber schon einmal ein Abend schlimmer Täuschung war, so wurde man auch in dieser Hoffnung betrogen? Auch die Chöre sprachen nicht an; nur ein Chorgeher der Fischerleute machte einen angenehmen Eindruck.

Die blutige Darstellung von Portici war hübsch; nichts so die Anordnung des Marktes; das Kostüm im Ganzen schön.

Zwischen beiden Akten der Oper wurde der große Kunstreiter »Katharina K.« eine geschichtliche Handlung in sieben Abtheilungen (von Aurora Montichini) und nach dem zweiten oder letzten Akte der Oper ein komisches Ballet: »Der Zauberwald« mit vielen Decorationen aufgeführt.

Der Chorregrapb oder Tanzmeister hatte im ersten Ballete eine bekannte Handlung gewählt, die so ziemlich das Gepräge der Neuheit an sich trage, und suchte auch mit ihrer Interessenheit vielen Schau-Effekt zu verbinden. Doch — auch die Maschinerien gingen nicht zusammen. Auch hier waren die Anzüge nicht zu loben. Dabei kamen viele Pferde vor.

Korrespondenz aus Laibach.

Da in Ihrem beliebten Blatte schon lange kein Bühnenreferat über Laibach gestanden hat, so erlaube ich mir, Ihnen hierüber einen ausführlichen Bericht einzusenden.

Wie überall, hat auch in Laibach die Gesangskunst vor dem rotierenden Schauspiel den Vorrang. Ich beginne demnach auch mit der Oper. Wir haben bisher: »Rastell von Arsino,« »Liebestrank,« »Barbier von Sevilla,« »Zampa,« »Puritaner,« »Stumme von Portici«

und »Preischütze« gehört. Nächstens kommt die »Hasenjagd« und gleich nach dem neuen Jahre Bellini's »il Pirata« auf's Repertoir. Unter diesen neuen Opern haben: »Der Liebestrank,« »Barbier,« »Jumper« und »die Puritaner« außerordentlich gefallen, »das Kasseh von Aleppo« und der »Freischütz« ließen kalt, »die Stumme von Portici« aber fiel gänzlich durch. Das Opernpersonale versteht und mit Anfang Februars wird begabt sich nach Augsburg, wogegen unser Schauspiel von dort aus besser bezogt wird.

Ich komme hier, wie es sich auch ziemt, zuerst von unserer dießjährigen Primadonna zu sprechen. Obschon diese Sängerin im Anfange ihres Auftretens etwas befangen war, was natürlich auf Spiel und Gesang Einfluß übte, so wußte sie sich doch bald bei der aufmunternden Anerkennung des Publikums in der Gunst desselben festzusetzen. Sie besitzt eine liebliche, besonders in den höhern Tonlagen wohlklingende angenehme Stimme, mit einem leichten Anklingen der Töne; auch ist ihre Intonation rein, und die Reinheitsfertigkeit, womit sie schwere Passagen beliegt, recht bedeutsamth. Doch schonen sie heitere Partien weit mehr zusammen, als ernste. Doch bewies sie uns als Adine im »Liebestrank« und Rosine im »Barbier,« wo sie nichts zu wünschen übrig ließ. Die Eder bleibt, in Anbetracht, daß ihre Stimme von seinem großen Umfange ist, für jedes Theater, das mit ihrer Stimme im Verhältniß steht, eine recht gute Akquisition, und wird, wie sie hier den vortheilhaften Ruf aus Wien gerechtfertigt hat, bei ihrer Beschreibenheit und Aufmerksamkeit überall Beifall finden.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Die große Oper bereitet das Ballet: »La Gitane« vor, in welchem Fanny Elsler die Hauptrolle hat.

— In der italienischen Oper geht nächstens Donizetti's: »Roberto Devereux« mit der Grisi, Albertazzi, Rubini und Tamburini in die Szene.

— Casimir Delavigne und Gouget schreiben Stücke, in welchen die Hauptrolle für Mlle. Rachel bestimmt ist.

— Im Theater de la Gaité hat das Vaudeville: »Un bal de Colombine, von Paul de Kock eine beifällige Aufnahme gefunden.

— Mlle. Georges gibt in Lyon Gastrollen.

— Die Direktion des Th. de la Renaissance hat allen Mitgliedern der Académie française freien Eintritt bewilligt.

(Hamburg.) »Schuhmacher und Marquis,« oder: »Bretter, die die Welt bedeuten« ist der Titel eines am 22. v. M. in Szene gegangenen neuen Lustspiels, welches von Herrn Lebrün eben so gewandt, als pikant und effektmachend aus dem Französischen übersetzt ist.

(London.) Der Komiker Power, durchgefallen aus Amerika, ist im Haymarket-Theater wieder mit großem Beifalle aufgetreten.

— Mad. Vestris setzt seit mit Mme. Dorf wieder, dem wieder das Generalrecht im Olympic-Theater zu Übernehmen. Auf dieser Bühne wird ein Stück vorgestellt, das sehr pikant in seinen Dekorationen und seinen Details ist; es heißt: »Das Durchhaus von Burlington« (Burlington Arcade). Die Szene stellt den Durchgang in seiner ganzen Länge dar, und alle Krämer- und Ladeninhaber bewegen sich darin, als wäre es im Durchhause selbst. Die Dekoration ist ein unvergleichliches Meisterstück.

— Die Vorstellungen, welche die Bayaderen bei Lay in Egyptien-Hall geben, sind sehr besucht.

(Triest.) Ist je die Erwartung, mit welcher man hier der Eröffnung des Karnevalstheaters entgegensieht, groß, so war sie diesmal in gesteigertem Maße; denn die Preise der Logen wurden erhöht, jener der Sperrsitze desgleichen; das große Ballet wurde auf ein Tanz-Divertissement reduzirt, dafür machte sich der Impresario verbindlich, nur Caratteri di cantanti zu engagiren und statt Opere buffe, Opere serie zu geben. Wirklich nannte das Programm nicht weniger als sechs Primadonnen und weck der Himmel nur viele erste Tenore, erste Bässe, erste Tänzer, erste Tänzerinnen, erste Mimiker, und ich geplagter Referent wüßte nicht, was ich vor so vielen Ersten erst berichten sollte. Der schalkisch herbeigeführte Strohhandbrand kam, das Theater war ungemöthlich gefüllt; die Oper: »Anna Bolena« wurde gegeben. Die erste Sängerin Taccani (Anna) gefiel nur wenig, die erste Sängerin Sallo (Seymour) gar nicht; die erste Sängerin Mola (Page) war nur eine Fiorelle; der erste Tenor Pedrazzi sprach nicht aus; eben so wenig der erste Baß Negrini, der ausgepfiffen wurde; der Maler durfte wegen der mißlungenen Dekorationen nicht zum Vorhang kommen und der erste Akt wurde unter Zeichen des Mißfallens geendet. —

Nun folgte das Ballet: »Il vicende della virtù,« von Hus. Die ersten Mimiker hatten daselbst Schiffbruch wie die ersten Sänger.

Lemanski.

Literarisches.

— Von Alexander Dumas ist soeben erschienen — ein Roman, der unter Nero's Regierung spielt, und ein Sittengemälde von den damaligen Römern und Griechen geben soll.

— Der bekannte satyrisch-humoristische, höchst populäre Romandichter der neuesten Zeit, Charles Dickens (Boz) in London, wird mit dem Dichter Campbell eine Reise nach Amerika machen.

Mode-Bazar.

Rachel die junge jüdische Schauspielerin in Paris, hat es nun schon dahin gebracht, daß die Damen Häubchen und Spitzenhauben à la Rachel tragen, und wahrscheinlich werden auch bald in andern Ländern die Rachel-Moden herrschen, und keinem andern Gesetze, als weil sie von Paris kommen.

Buntes.

— Es ist eine Erfindung gemacht worden, die zwar sinnreich ausdenkt, aber doch gewiß nützlich werden kann. Bis jetzt kannten wir kein anderes Mittel, den Domestiken einen Auftrag zu geben, als das Klingeln. Dieses Mittel, das allerdings auch bequem ist, meldet aber bloß, der Domestik solle kommen, um zu erfahren, was der Herr wünscht. Der neue Telegraph (im Hause, der in Boston von Pearson erfunden worden ist, hilft diesem Übelstande ab. Es geht die Zeit nicht verloren, welche der Diener braucht, um sich nach den Befehlen zu erkundigen, und der Diener kann nicht falsch verstehen, deshalb auch nichts verkehrt besorgen. Die neue Erfindung besteht in Folgendem: Von zwei Scheiben, die gleich abgetheilt sind, und auf denen ein Zeiger gleichzeitig gleiche Entfernungen durchläuft, befindet sich eine in dem Zimmer des Herrn, und die andern an dem Orte, wo der Diener sich aufzuhalten hat. Jede Abtheilung dieser Scheiben, die man nach Gefallen weiter oder minder zahlreich machen kann, verrieth die Stelle einer Befehls, derselben bestimmten Zeichen angegeben ist. Der Herr stellt auf seiner Scheibe den Zeiger auf das Zeichen des Befehls, den er seinem Diener geben will, und sogleich wird das Zeichen auf der Scheibe des Dieners wiederholt. Wir glauben, diese einfache Erfindung wird auch bei uns sehr bald nachgeahmt werden.

(Ein alter Jüngling.) In den Männern, welche den Schein der Jugend am längsten zu erhalten wußten, gehörte der Herzog von Richelieu. Als er bereits hoch in den Jahren war, hielt man ihn für zu bis zu 30 Jahre, und seine Nebenbuhler, sowie die Damen, die vor ihm als gewonnen waren, verheirateten deshalb die sonderbarsten Gerüchte über die Mittel, die er anwenden sollte, um die Jugend sich zu erhalten; man erzählte sogar fabelhafte Dinge, welche der Fabel von dem Vampyr glichen. Der Herzog wendete bloß Schönheitswittel an, aber in unmäßiger Menge; als er starb, sah er aus, wie eine einbalsamirte und in Moschus aufbewahrte Mumie. Er brauchte den Moschus in so großen Quantitäten, daß man nach seinem Tode, um den Geruch zu entfernen, der die Meubles, die Tapeten und die Wände durchdrungen hatte, eine ganze Schaale auf einige Zeit in den Zimmern des Hotels Richelieu aufbewahren mußte.

— Eine englische Dame, Mrs. Postans, hat ein Werk über Cutch (in Indien) geschrieben, und erzählt darin mehrere Beispiele von der außerordentlichen Nachahmungskraft der Bewohner des Landes; unter andern erwähnt sie auch folgenden Fall. Einer ihrer Bekannten, der in dem Lande reisete, zerriß sich zufällig seinen besten Rock, und da er sich in großer Entfernung von einer Stadt befand, besserte er die schadhafte Stelle selbst wieder aus, so gut er es konnte. Auf einer Station war sorgsame er einen eingeborenen Schneider auf, dem einen neuen Rock zu machen, und er gab ihm seinen in London verfertigten als Muster. Der Hindu richtete sich ganz genau nach diesem Muster, und als er den Rock übergab, saß derselbe so elegant und zierlich aus, als sei er in London gemacht worden; leider befand sich daran aber auch ein ungeschickt zugenähter Riß, — die Nachahmung des Risses in dem alten Rocke, und dieser Stich an demselben war mit der ängstlichsten Genauigkeit daran ausgeführt.

— Williandt, der unnatürliche Vater in Paris, der seinen Sohn unter den grausamsten Mißhandlungen und Entbehrungen emporkommen ließ, ist am 24. Dezember von den Assisen, nach einer vierzigtägigen, mühsamen Verhandlung und vielen Zeugenaussagen wegen Entmenschung seines Sohnes über die Dauer eines Monats, und wegen Gewaltthätigkeiten an diesem Kinde, zur Ausstellung am Pranger und lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden. Die Verhandlungen wurden wegen der skandalösen Nebenumstände bei verschlossenen Thüren gepflogen; in Folge dessen aber, welches der Präsident nach dem Schluß derselben öffentlich sortrug, äußerte er unter Andern, daß das Verbrechen über alle Notorialität der Gesetze, wie über alle Grenzen der Strafbarkeit, der Verhältnißfreiheit beraube. Williandt bekannte seine alle Bewegung, und bethenerte noch immer, daß er unschuldig sei.

— Welch' ein unbegreifliches Problem der Zusammengesetzt der Menschen in seinen Widersprüchen, Handlungen sei, wissen gar Wenige! Zwei junge deutschen Studenten, die über die Thesis des Duells disputirten, ändern der Eine, welcher diesen Kriminalfall nach sittlichem und menschlichem Rechte behauptete, beleidigt durch die heftigen Äußerungen seines Gegners, diesen, als er kaum den Saal verlassen hatte, während sprechen. Einem absichtlichen Vorteil erzählt jetzt die französische Zeitung, wissen. Ein junger Mann hatte das Unglück, eine Ohrfeige zu bekommen, er klagte und erhielt vom Ehrenhaus. Ein Zeuge, dem dieser Rechtsspruch nicht rechtmäßig wollte, sagte zu Herausgehen zu seinem Rechter: »Ihr dummes Urtheil hat die Mehr bereits der junge Mann mit den vom Ehrenhaus. nicht, aber er war bezahlt und gab ihm nicht Eine — sondern zwei tüchtige Ohrfeigen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus. Andreasgasse Nr. 348.

1839. Nro. 4.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 5. Jänner. Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Sind Sie ein Bischen neugierig, meine holden Leserinnen, was die Auflösung der letzten Charade ist? Wenn ich sie Ihnen sage, so werden Sie ausrufen:

»Das ist Wahnsinn!«

und so ist's! Wahnsinn, Wahn und Sinn, das ist die Auflösung derselben.

Es sind ziemlich viel Auflösungen eingegangen, manche schossen ganz nicht bei. Z. B.: »Traumwelt,« andere schossen sonderbar weit ab, z. B.: »Bindband!«

Auch in der Charaden-Literatur ist ein solches Jahr Leben eingetreten, daß unsere Charaden durch das Wunder, wie man so Abgeschmacktes schreiben kann, zum Räthsel werden! Ja,

»Es ist nichts Heiliges mehr!
Es lösen sich die Charaden vom Sehen blos.«

A propos!

»Ich gratulir' zum neuen Jahre!«

Ist das nicht ein Räthsel, neuer Gedanke? Allein er ist doch nicht so kühn und so erhaben, als der, mit welchem Hr. J. W. Gubitz im

»Gesellschafter« (von 1839)

oder »Blätter für Geist und Herz« (von 1612!) einige gereimte Monats-Grüße bringt. Z. B.:

Januar.

»Bei Neujahr sorget gleich beim ersten Tag,
Daß künftig es nicht Neujahr werden mag.«

Dieses Räthsel ohne Räthsel-Titel ist interessant, wer mir die Auflösung bringt, erhält zur Belohnung sogleich den darauf folgenden Vers:

Februar.

»Zur Fastnacht werd' im Kopfe nicht fast Nacht,
Viel besser, wenn ihr sie zur Lichtmeß macht.«

Der Schöder! Wortspiele! Damit stichelt er auf einen gewissen Saphir, von dem er einst sagte, er mache zu viel Wortspiele! »Fastnacht« — »fast Nacht.« — Dieses Wortspiel möcht' ich in Holz geschnitten haben!

Mit seinen »Neujahr-Epikelen« ist der »Gesellschafter« in diesem Jahre nicht glücklich! Eine Dito solche, in demselben Blatte, von F. Bollegno, beginnt also:

— »Wenn der Mond am Himmel 24 Mal zum Hasnerei geworden ist, ist Neujahr im Kalender.« —

Was würde die Berliner Affektations-Literatur dazu sagen, wenn ein Wiener Journal eine solche ekelhafte Humoristabderei brächte? Ist das ein Bild für »Geist« oder für »Herz?« Zweites Räthsel.

Ja, meine holden Leserinnen, wenn Sie so wie ich alle Tage ein halb Hundert Zeitschriften durchblättern müßten, Sie würden mir es nicht verargen, daß ich mich für das Jahr 1839 auf

Zwei Exemplare des »Humoristen«

abonnirt habe! Das ist so meine Privat-Leidenschaft! Es wird so bald die Zeit kommen, wo jeder Mensch nichts Anders mehr lesen wird, als das, was er selbst geschrieben hat; und sobald diese Zeit da sein wird, wird auch die himmlische Zeit da sein, in welcher Niemand über schlechte und langweilige Literatur klagen wird!

Sehen wir uns, meine Holden, nun doch ein wenig in der Journalistik um. Hier ist gleich in der »Abendzeitung« Nr. 296 eine

»Apphorismen von J. Schreder:

»Die Stunde, worauf die Wahrheit wächst, pflegt gewöhnlich bitter zu sein, ihre Frucht aber ist oft sehr wirksam.«

Nun bitte ich Sie, was ist das? was heißt das? Gesetzt aber auch, man wollte einen solchen inhaltlosen, alltäglichen Gedanken noch einmal sagen, wieviel Worte kann man dabei ersparen! Z. B.

»Die bittere Wahrheitsstunde trägt süße Früchte.«

Denn eine »Wahrheitsstunde« ist eine Stunde, worauf (— auf welcher —) die Wahrheit wächst. Wozu auch noch das, sodann das »gewöhnlich« und das »oft?«

Sie sehen also, welche Kunst es ist, gute Prosa zu schreiben; man kann bei einem kleinen Satze von 12 Worten, 11 Worte ersparen! Ja noch mehr, man sagt viel bildlicher:

»Wahrheit! süße Frucht bitterer Stunde!«

und hat noch ein Wort erspart! Und wer weiß, wie ein vollkommener Prosaist diesen Gedanken — gesetzt es wäre einer — noch kürzer und essentieller geben könnte.

Ja, Prosa schreiben! Geehrtester Dienst! Ich wette eine Wette, daß unter zehn Autoren nicht neun eine Einladung zu einem Souper kompakt und concis schreiben können!

Die Breite unserer Prosaisten geht ins Unermeßliche!

Erlauben Sie mir noch eine

»Apphorismen«

aus der »Abendzeitung« Nr. 295, von Karl Jumpe.

»Lichtenberg sagt einmal: »Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben und am besten zu Rathe halten, gerne im Diminutiv davon sprechen: ein hübsches Sümmchen u. s. w.« — Mich wundert das gar nicht; es liegt sogar ganz in der Natur der Sache, denn man spricht ja eben von dem, was man vor Allem liebt, und dem man mit größter Hingebung anhängt, gern im Diminutiv.

Dieses ganze sechsunddreißigwörtige Satzkind hätte ohne Gefahr so gesetzt werden können.

»Natürlich! Jede Liebe spricht von ihrem Gegenstande gerne im Diminutiv.«

Da wären sechsundzwanzig Worte erspart!

»Sechsmalsechs ist sechsunddreißig,
Und ist die Zeder noch so fleißig,
Und der Stoyl ist wässerlich,
Geht die Prosa hinter sich.«

Ja, ich gehe wirklich damit um, ehestens ein Werk herauszugeben:

»Über die Kunst, schlecht zu schreiben.«

Wenn Sie, meine liebenswürdigen Kaffeegenossinnen, es wünschen, so bin ich gern erbötig, Ihnen einige Lektionen in dieser Kunst zu ertheilen! Sie ist nicht so leicht, als man glaubt!

Doch dazu haben Sie, meine Holden, keine Zeit! Man braucht jetzt keinen Schreibmeister, sondern bloß Tanzmeister!

Ja, Tanzmeister und Tanzmeisterbälle! Das ist das Leben! So lang man auf einen Tanzmeister-Ball geht, ist man ein Kind, ist man jung, ist man eine Burst!

Sie werden wohl wissen, daß Ihr Strauß schon hier ist, und daß er seine erste Produktion am 14ten beim Sperl geben wird? — Auf jeden Fall ist es höchst interessant, ihn wieder einmal zu hören, und aufrichtig gesagt, obschon ich mit wahrem Ergötzen gelesen habe, daß Hr. Strauß erklärt, seine Meinung über England sei ganz andere, als man ihm fälschlich zuschreibe, so scheint mir dennoch, daß es viel interessanter sein dürfte, seine herrlichen, unvergleichlichen Walzer zu hören, als seine Meinung über England. Meinungen wollen nicht gezeigt sein!

(Schluß folgt.)

Das Reden im Schlafe.

(Nach dem Englischen des Robert Macnish.)

Es gleicht dieß auffallend dem Nachtwandeln, und entspringt aus derselben Ursache. Beim Nachtwandeln sind die Organe des Gehirns wach, welche das Muskelsystem der Gliedmaßen in Bewegung setzen, und beim Reden im Schlafe werden die zum Sprechen nothwendigen Muskeln von den wachen Gehirnorganen in's Leben gerufen. Während des Schlafes kann das Sprechorgan entweder für sich allein, oder mit andern Theilen des Gehirns zugleich thätig sein, und aus dieser Thätigkeit entspringt dann das Reden im Schlafe. Bei Wahnsinnigen kann das genannte Organ bisweilen dergestalt aufgeregt sein, daß der Kranke, im Wachen sogar, wenn er es auch noch so sehr wünschte, doch durchschlafen außer Stande ist, sich des Redens zu enthalten. So finden sich zwei solcher Fälle in Nr. 87 des Phrenological Journ. Der eine betrifft eine Frau in der Salpetrière zu Paris. Wenn sie den Arzt oder einen seiner Begleiter kommen sieht, so bricht sie in eine Rede aus, die sie mit unglaublicher Schnelligkeit und Heftigkeit hält, und worin sie sich meist in heftigen oder beleidenden Ausdrücken gegen die Direktrix, Gensdarmerie und Ungerechtigkeit ergeht, der sie preisgegeben ist. Mitten in der Rede aber macht sie auf plötzliche und ernste eingetretene Erklärungen halt: obaß sie es nicht so meine, wie sie spreche; daß sie zwar Rache gegen ihren ärztlichen Beistand gelobe, und alle möglichen Verwünschungen laut werden lasse, aber ihn doch liebe, und für seine Freundlichkeit, seine Nachsicht Dankbarkeit fühle; so sehr sie sich aber auch Mühe gebe, diese Dankbarkeit und ihren Gehorsam durch Stillschweigen an den Tag zu legen, so werde sie doch von einer unsichtbaren Macht zum Sprechen gezwungen.« Im zweiten Falle redet der Kranke immerfort, der Schlaf selbst bringt keinen Stillstand hervor, und es ist mit vieler Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß er mindestens zum Theile Alles, was er im Wachen sagt, entweder ohne Theilnahme der andern Organe spricht, oder doch sich derselben nicht bewußt ist. Wenn wir träumen, daß wir mit Jemanden sprechen, und das Organ der Sprache ist in so hohem Grade rege, daß es die Sprachmuskeln in Thätigkeit setzt, so werden wir auch sicher reden. Es trifft sich aber oft, daß die Organe des Gehirns zwar lebhaft genug in Thätigkeit sind, uns zum Träumen zu bringen, allein doch nicht so aufgeregt werden, uns wirklich sprechen zu lassen. Wir meinen dann nur, daß wir mit Jemanden eine Unterredung haben, während wir doch in der That völligen Stillschweigen beobachten. Um also das Reden im Schlafe hervorzubringen, muß das Gehirn in einer seiner Funktionen noch genug sein, die willkürlichen Muskeln, welche das Sprechen hervorbringen, in Bewegung zu setzen.

Das Gesprochene fällt in diesem Falle auf Gegenstände, womit unsere Gedanken am meisten beschäftigt sind, und der Zusammenhang oder das Ungereimte darin beruht auf der Beschaffenheit der Vorstellungen selbst, welche bisweilen sehr vernünftig und zusammenhängend, ein andermal aber auch voller Alberuheit sein können. Die Stimme ist jedoch selten so wie im Wachen. Ich möchte dieß dadurch erklären, daß die Gehörswerkzeuge meist schlafen, und folglich den Biegungen des Tones nicht zu Führern dienen können. Bei tauben Menschen bemerkt man dasselbe; die Sprache ist ungewöhnlich rauh, ohne Abwechslung, eintönig. Bisweilen sind die Seelenkräfte dermaßen wach, daß wir es zu einem Gespräche mit dem Schlafenden bringen, und ihm so die verborgensten Geheimnisse seines Herzens entlocken können *). Dinge kamen so schon an's Licht, welche außerdem im ewigen Dunkel geblieben wären.

*) Die ähnliche Sorge der Art ist im »Käthchen von Heilbronn,« wo Käthchen unter dem Fliederbaume schläft. Der Übers.

(Übersetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

An Glückliche.

Trauert nicht, ihr Glücklichen, wenn das Schicksal auch zuweilen einen Blitzstrahl durch eure Athmosphäre schleudert! Denn wie der Blitz, der aus den Wolken zuckt, die schwüle Luft abkühlt und reinigt, so kühlt der Blitz des Schicksals auch die heiße Luft ab, welche eure Herzen umflutet, und indem er sie vom giftigen Qualme des Stolzes und Übermuthes reinigt, schützt er dadurch den Menschen und jedes bessere Gefühl in euch vor gänzlicher Ersticknng.

Schwarz und schwarze Seelen.

Wie das Schwarze durch Auffassung aller Lichtstrahlen entsteht, so kommt das Schwarze der Seelen auch nur dort zum Vorschein, wo der Seelengrund alle Lichtstrahlen der Liebe an sich zieht und verschluckt, weshalb auch schwarze Seelen gewöhnlich in egoistischen Herzen wohnen, die nur sich lieben.

Sprachlehre und Wahrheit.

Es gibt in jeder gebildeten Sprache eine Sprachlehre, welche die Menschen richtig sprechen lehrt, aber eine Sprachlehre, um wahr zu sprechen, ist leider weniger in gebildeten als in ungebildeten Sprachen vorhanden. Und doch ist's viel leichter, die Wahrheit sprechen zu lernen, als richtig zu sprechen. Denn in der Grammatik der Wahrheit ist die Nothlüge die einzige Ausnahme von der einzigen Regel: »Rede immer die Wahrheit,« und da Deklamation und Konjugation der Wahrheit in allen Personen, Zeiten und Endungen unverändert bleibt, und auch kein anderer Redetheil der Wahrheit einen Gangungsfall hat, so wäre ja nichts leichter, als die schöne Sprache der göttlichen Wahrheit zu erlernen. Doch ach! die Menschen reden lieber unwahr als unrichtig, weil Sprachfehler leichter erkannt werden, als Lügen.

Entschluß.

Hoffnungsblatt und schmerzerschüttert
Brech' ich nun den Ring entzwei.
Die erblichte Lippe zittert,
Nun wohlan, es sei, es sei!

Was ich liebte, ist verloren,
Was ich glaubte, ward zu Scherz,
Was ich hoffe' wird nie geboren,
Was ich fühlte war ein Traum!

Ob verzweifelnd auch ins Weite
Starrt der thränenschwere Blick,
Bring ich doch aus diesem Streite
Mein gerettet Selbst zurück.

L. v. Polzer.

Auch die Todten sollen leben!

Nikolaus Österlein, Redakteur des »Österreichischen Morgenblattes,« schlägt an dem Tage, an dem das neue Jahr seine Augen aufschlägt, die folgenden zu. In einem Alter von 32 Jahren tief von der Verfassung von seiner irdischen Laufbahn ab, auf der er sich durch Lauterkeit des Herzens und der Gesinnung, durch redliches Streben im Dornengebiete der Journalistik, durch liebliche, gemüthsvolle Erzeugnisse im blumigen Reiche der lyrischen Muse und durch persönliche Liebenswürdigkeit einen großen Kreis von Freunden erwarb. Mage die Erde ihm leichten, wage der Schmerz seiner Angehörigen, die Thränen seiner Bräuten und die entsetzliche Klage seiner Freunde ihm gerechtes wohlgefällig sein!

»Kurz ist der Schmerz, ewig ist die Freude!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern am 2. d. M. zum ersten Male: »Die unheilbringende Bauberfeuer,« oder: »Der Herrscher ohne Reich, und der Held ohne Muth.« Tragisch-komisches Original-Zauberspiel in 2 Akten, von weil. Ferdinand Raimund. (Für diese Bühne eingerichtet.)

Bei aller Pietät, bei aller Verehrung für den verstorbenen Dichter, um den die Volksmusik noch immer das rothgeweinte Auge schwerstlich verhüllt, um den wir Alle, Alle trauern, müssen wir es doch gestehen, daß dieses sein Werk sowohl in Beziehung der Erndung, als in jener der Ausführung ein gänzlich unklares, verworrenes ist. Das Ideale und Reale, das Materielle und Geistige, die Allegorie und Wirklichkeit, ist hier in ein allzuchaotisches Dunkel gehüllt. Wir verlieren den Faden, der uns von der geistigen zur wirklichen Welt leiten soll, und so gerne wir auch bei Raimund mit unserm Wissen Fantasie nachsehen — irrgehen und die seine auf die Höhen, schwindelnden Höhen trägt — so gerne wir auch das Irdische zu ergänzen uns bemühen; die Brücke, welche Geist, und vorzüglich beider Welten dichtung, die Ideale mit der realen Welt, die Poesie mit der Prosa des Lebens verbinden muß, fehlt und hier ganz und gar. Das Ganze stellt sich als ein Werk dar, über dessen eigentliche Bestimmung der Dichter sicherlich selbst nicht klar mit sich geworden zu sein scheint, ein Werk, das noch etwas Höherem strebt, das es nicht erreicht, und das, was ihm so nahe stand, im festen Bewußtsein seines reichen, mächtigkräftenden Genius verschmäht. Wie sind Übergänge, daß, wäre der unvergeßliche Dichter nicht so früh von der Lebensbühne geschieden, er uns noch auf den, welche die Welt bedeuten soll — dämonische Tragödien vorgeführt hätte! — An einzelnen, aber vielmehr vereinzelten Schönheiten, ist auch diese Raimund'sche Schöpfung überreich. Der wehmuthserfüllte, verwundete Ernst des Lebens, wechselt mit der freudigsten, übermüthigsten Laune, die üppigste, fantasiereichste Poesie, mit der ansprechendsten, launesprossendsten Prosa. Er weinte mit den Weinenden, und lachte mit den Fröhlichen, seine Brust umfaßte die volle Tonleiter des menschlichen Fühlens und Empfindens, Lust und Schmerz, und Worte und Reime klangen harmonisch daraus zurück, und dennoch, dennoch war sein Leben so schicksalhaft zerrissen, und sein Tod so beklagenswerth — —! Vivos voco, mortuos plango!«

Eine Rolle von Bedeutung hat nur der Dorfschneider, und diesen repräsentirte in Raimund'scher Kopie — Herr Wallner. Die Frage ist längst schon entschieden, daß eine gute Übersetzung hervorragender und wertbvoller sei, als ein schlechtes Original, und somit auch unserer Ansicht, auch jene von der Kopie und Selbstständigkeit der Spielmeile. Die Wallner'schen Kopien überdieß nicht eine, welche sich bloß an formelle Äußerlichkeiten, an Haltung, Bewegung, Gestikulation und andern exterieuren Manieren anklammert, sondern sie dringt, sich auch die geistige Auffassung des Originales bestmöglichst anzueignen, und somit wollen wir es bei Raimund'schen Rollen — deren Spielweise im Grunde genommen, doch meist von Allen mehr oder weniger als Kopie gebraucht wird — dabei bewenden lassen. Hr. Wallner gefiel, und wurde mehrermal gerufen. In der Episoden-Rolle des Weinhändlers excellirte Herr Pendtinger. Die ersten Parthien wurden durchgehends sehr gehetzt und polterigst gesprochen. Hr. Wimmer hängt jeder Silbe noch einige Buchstaben und seiner Privat-Grammatik an. Hr. Meise macht zu viel mimisch-plastische Anstrengungen bei seiner übrigens effektvollen Deklamation. Hr. Buel entwickelte als Dichter zu viel üppigschwärmende, süß-kosende, schwungreich-begeisternde Fantasie. Man muß die Bilgerin nicht wankend sehen, mit denen sich der Dichter über die Erde erhebt! Hr. Grobl repräsentirte den Spaßmacher Wurzbrodl und aufgedrosch, aber zu sehr im tragischen Tone. — Von der Ausstattung und dem geschmackreichen, sinnvollen Arrangement des Hrn. Zöllner können wir — wie immer — nur Rühmliches erwähnen. Dresdners Musik ist blos Gassikerpflicht. Ein »Klagechor« erinnert gewaltig an das Bettlerlied im »Verschwender.« Was aber früher komponirt wurde, die Musik zum »Verschwender,« oder jene zur »unheilbringenden Zauberfeuer,« diese Songs dürfte leicht zu beantworten sein?!

ol—

Pester Salon.

Nach Art des Berliner Bärencarrousels beschäftigen hier 2 Schauspieler vom ungarischen Nationaltheater, eine in vierteljährigen Heften zu erscheinende Sammlung überseiner besserer Bühnenstücke herauszugeben, welchem lobenswerthen Unternehmen auch mehrere auszeichnende Litteraten, als: Bacsányi, Baross und Vitkay sich anzuschließen versprochen haben. Jedenfalls dürfte dieß Unternehmen, insoferne es mit Umsicht und Geschmack geleitet wird, der Literatur überhaupt, so wie dem dramatischen Leben insbesondere sehr erfreulich sein. Der Pränumerationspreis von nur 2 Gulden (viervierteljährig) dürfte für die Menge, für die diese Unternehmung Interesse hat, nur sehr unbedeutend sein.

Ein anderer Verein zur Herausgabe eines ungarischen Almanachs hat so eben Herrn Gaal zum provisorischen Präses gewählt. Das Unternehmen soll auf Aktien gegründet werden, deren jede zu 6 fl. C. M. ausgegeben wird; wie werden die näheren Bestimmungen hinsichtlich dieses fruchtbaren Projektes nächstens ausführlicher mittheilen.

Zu der im Mai erfolgenden Installationsfeier des neu ernannten Primas, gedenkt der vielfach bekannte Gelehrte, Herr Professor Stephan v. Horvath, ein philologisches Werk herauszugeben, das manche neue und interessante Aufschlüsse über Verfassung der Ungarn enthalten soll.

Die neueste in 9 Blättern ausgestochene Karte von Ungarn, welche Herr Plaschner unter Leitung des Herrn Prof. v. Schedius herausgegeben, ist nun vollständig, und ist als ein eben so kostlig und mühsam konzipirtes, und mit Umsicht und Vollständigkeit ausgeführtes artistisches Werk äußerst zu empfehlen. Man sieht nun noch mit gespannter Ungeduld der Geographie Ungarns entgegen, auf die Herr Prof. v. Schedius so viele Sorgfalt und Mühe verwendet hat. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn dieser würdige Gelehrte die Früchte seiner vielfältigen, und in den wenigen durchrisslichen Beschäftigkeiten so sparsam zugemessenen Mußestunden mit Vortheile gelegte Bemühungen endlich nach der gebotten Lesesucht zu Theil werden ließe. Wie rühmlich auch die Beachtung des belehrungsvollen neuesten promotors zu nennen sein mag, so würden wir doch sehr bedauern, wenn der ehrenwerthe Herr Professor hierin zu weit gehen, und nicht bedenken sollte, daß jenem Menschen — so sei es auch gestiegen — Werke nur immer das Gepräge einer belungenen und relativen Vollständigkeit und Gediegenheit aufgedrückt werden könne.

Die Gebrüder Morelli erregen in der musikalischen Welt allgemeine und lebhafte Sensation. Nachdem sie in vielen adeligen Cirkeln und im Nationale-Casino einem kleineren Kreise die glänzendsten Beweise ihrer bewunderungswerthen Geschicklichkeit gegeben, haben sie nun auch ein Abonnement für 4 Concerte eröffnet, deren erstes gestern im Redoutensaale bei zahlreichem Besuche abgehalten wurde. Daß sie dem Kenner und dem ausgebildetsten Dilettanten gefallen, wäre nun kein Wunder, aber daß sie selbst den Layen und Profanen, die für solche Musikproduktionen oft nicht die größte Empfänglichkeit mitbringen, ein unwillkürliches Beifallklatschen entpressen, das ist, was volle Beachtung verdient, und von ihrer Meisterschaft gültigen und unwiderleglichen Zeugniß gibt. Ein solcher Beifall spricht es lauter und verständlicher als alle Kritik aus, daß diese Leistungen nicht nur Ergebniß einer technischen Fertigkeit und einer mechanischen Gewandtheit, sondern der Ausfluß eines musikalischen Genies sind, und einer hohen Inspiration sind die mit der genialen Konception des Tonsetzers parallel läuft. Auch nicht der leiseste Schatten eines Gedankens fehlt hier an der reproduzierten Tonschöpfung, wir machten bebenerken, daß die ursprüngliche Klassizität glücklich kombinirter Musik-Werke durch solche gediegene, frei und genial markirte, und in ha monischer Rundung, wie charakteristische Schärfe, wiedergegebene Weise an Würdigkeit und Werthe noch bedeutend werden. Wir können nicht genug den Eifer unseres kunstliebenden Publikums rühmen, in dem es sich in so großer Anzahl bei dem Concerte eingefunden, und die lautesten Beweise der Anerkennung und Bewunderung den geehrten Künstlern gab. Nebst einem Quartette von Mozart und einem von Onslow war es die gelungene Ausführung eines Waldhornsolo (aus dem neuen von Bartay Adolf gefegten Singspiele des verdienstlichen Jakab), die uns zum Besten gegeben wurde. Wir sehen den weiteren Produktionen der Künstlerfamilie mit Ungeduld entgegen.

Libelle.

Korrespondenz aus Laibach.

(Schluß.)

Unsere zweite Sängerin, zugleich Schauspielerin, Mad. Christiano, von der ich dem Schauspiele besonders erwähnen will, ist in Bezug ihres Gesanges nur mehr als Konkurrentin vorzuführen, in der Oper aber, wo es heißt: Handeln, die sollen! muß es ihr nicht rasch gelingen, aber die Schwierigkeiten, die sie sich zu ersehen, abzulegen. Sie besitzt zu wenig Bühnenkunde und ihre Intonirung ist oft sehr unsicher, besser sagen sie leichtere Tonsätze zu und um mehrstimmigen Gesange wirkt sie lobenswerth mit.

Herr Mettinger (Baryton), der sich die Gunst unseres Publikums dauerhaft gesichert. Dieser gebildete Sänger mit seiner kräftigen, vollmarkigen Stimme verleihte allen Opern- Vorstellungen glänzenden Succeß. Sein Übertrag ist eben so umfangreich als dieglam und gewählt, und dazu mit dem dortlichen Vortrage genannt. Die Opern: »Tancred« und die »Puritanerin« waren in der Tiefe arbeit seit einigen Jahren hier mehr zum Besten besetzt haben den Enthusiasmus, den sie erregten, und ihre stetmaligen Wiederholungen nur vielem Sänger zu verdanken.

Hr. Henkel (erster Tenor) fällt bei der allgemeinen Tenorsucht seinem

Platz genügend aus. Freilich ist seine Bruststimme von keinem großen Umfange, indessen weiß Hr. Henkel durch einen lieblichen, gefühlvollen und stets durch passendes Spiel verbundenen Vortrag seinen unstreitig den Zuhörer für sich zu gewinnen. Als Graf Almaviva im »Barbier,« und als Lord Arthur in den »Puritanern« steht er einzig da. Besonders ist noch die reine, verständliche Aussprache des Textes und die Musikerkenntniß Herrn Henkels zu loben.

Hr. Leibl (Bas) hat hier als Buffo-Sänger recht gut gefallen. Als Doktor Bartolo in »Liebe d'Amore,« als Daniel Cappuzzi in »Zampa« und als Bartholo im »Barbier« ist er eine höchst ergötzliche Erscheinung. Sein Vortrag ist sattirisch und fest.

Noch kömmt es, des Hrn. Distant (zweiter Tenor), der eine bedeutende Bruststimme hat, zu erwähnen. Ich muß gestehen, daß mir Hr. Distant im Chanteil weit besser als in der Oper gefällt. Während er sich in seinem rechte sicher und gewandt bewegt, scheint ihn der Gesang in dieser an den Boden zu fesseln, umgekommen als Basilio im »Barbier« und Danbolo in »Zampa,« welche Partheien er sehr deutlich und gerundet zu geben verstehe, worauf man sieht, daß ihm komische Rollen mehr zusagen.

So wäre nun die Oper abgehandelt — und nun zum Chanteil-Spiele. Unter den Chanteil-Piecen nenne ich »Hans Sachs,« »der achte Geburtstag,« »Gebrüder,« »Brudergezänk,« »Lohn der Wahrheit« — unter den Lustspielen: »die Drillinge,« »die getheilte Lanze,« oder Mißverstand,« »Katalani« (worin Mad. Christiani außerordentlich gefiel), »Haß und Liebe,« »Schloß Ellenburg,« »Quacker und Tänzerin« — und unter den Possen und Zauberspielen: »Herr Medicus,« »Dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen,« »der Verschwender« und der »Alpenkönig« als Gräcke, die heuer besonders angefrischen haben.

Als Matador unseres Chanteilspiels glänzt unstreitig unser gewandter, vielseitig beschäftigter Chanteilspieler, Hr. Gehrig (erster Liebhaber und Regisseur), von dem sein Ruf nicht zu viel gesagt hat. Wie Hr. Mettinger in der Oper, ist er im Chanteilspiele der Liebling des Publikums. Die Auffassung seiner Partien ist immer sehr richtig im Ton, Spiel und Geberde, und es ist eine Freude, ihn, besonders in den Kotzebue'schen Stücken zu sehen.

Dlle. Schwank (erste Liebhaberin), möge mir vergeben, daß ich sie gegen alle vorige Ordnung ihrer erst nach Hrn. Gehrig erwähne. Sie ist eine geschickte, verständige Chanteilspielerin mit vieler Gewandtheit; allein wir sahen sie selten in Rollen, die ihr eigentlich zukamen, außer in der »getheilten Lanze« als Adele, und im »Lauscher und Täuscher« als Miß Georgine, wo sie sehr gefiel. Wenn ich etwas an Dlle. Schwank vermisse, so ist es die wahre Innigkeit, das Gemüthvolle, was uns bei jeder Partheirin Theaters so gerne behebt.

Mad. Christiani hat unstreitig viel Bühnenkenntniß und gibt Manches recht gelungen und nett; ihre Garderobe muß besonders als musterhaft genannt werden — allein sie kann eine gewisse Affectation nur selten verbergen, wodurch sie die anfängliche Gunst des Publikums verloren ging.

Hr. Berger (Komiker) gefällt zwar in einigen Partien, besonders im »Gut Wallberg,« als Rigowitz; allein er sieht zuviel das Uebertreiben, zu viel Karrikatur, und hat zum Unglück zu viel Selbstvertrauen. Mit den Kotzebue'schen Bedienten will ich nun vollends gar nicht gehen.

Von Hrn. Distant ist bereits erwähnt worden.

Hr. Czermak (zweiter Liebhaber), ein hoffnungsvoller, junger Schauspieler, noch Anfänger, dürfte sich schicker für die Bühne aus, und dürfte bei seinem Fleiße ein recht verwendbarer Schauspieler werden. Über die übrige Mitglieder habe ich gegenwärtig nichts zu bemerken. Noch muß ich dir fügen, daß der Direktor Bund, der dem Vernehmen nach, sowohl unser, als das Theater zu Klagenfurt für den künftigen Theaterkreis nicht mehr behält, und ich, wie bekannt, nach Grätz begibt, um das dortige Theater zu übernehmen, sowohl im Schau- als Lustspiele zumalen Partheien ausbilfsweise übernimmt und besonders in Anstandsrollen den Schauspieleis volle Anerkennung findet.

Bevor ich schließe, will ich noch eines Concertes unserer philharmonischen Gesellschaft, welches hier am 22. Dezember im Saale des deutschen Ordenshauses Statt fand, in Kürze erwähnen.

Ich weiß mich seit geraumer Zeit nicht zu erinnern, einem Concerte beigewohnt zu haben, welches sich eines so glänzenden Successes zu erfreuen gehabt hätte, als dieses. Besonders sprachen an: Proch's Lied: »In der Mitten« und jenes von K. Kreutzer: »Der Wirthin Töchterlein,« gesungen von unserm Mellinger, und die Arie mit Chor: »Unsonst mein Hoffen« aus »Robert der Teufel,« vorgetragen von Dlle. Stoger; ferner K. Kreutzer's Ouverture zur »Jungfrau« und die Ouverture zu »Wilhelm Tell,« welche meisterhaft exekutirt wurden.

Sowohl die Sänger als Sängerinnen (weibliche Zöglinge der philharmonischen Gesellschaft), wie auch die übrigen Mitwirkenden der Gesellschaft unter der verständigen Leitung des Orchester-Direktors, Herrn Ludwig, belohnte einstimmig der wohlverdiente Beifall des zahlreich und gewählt versammelten Auditoriums.

Und so endet in diesem Jahre mein Bericht über unser Theaterwesen mit der Schlußbemerkung, daß gestern die Posse: »Glück, Mißbrauch und Rückfall,« vom Vorsteher des »Kumpaczagabrias,« hier total Fiasko machte, und daß wir — vor zwei Tagen und noch des Sylvester Vorabend, gegenwärtig in einem zwei Fuß hohen Schnee, dem ersten in diesem Winter, herumwaten. Sobald die Übersetzung unsers Opernpersonals nach Klagenfurt — und jene des dortigen besseren Schauspiels hierher vor sich gegangen, folgt ein weiterer Bericht.

Laibach, am 27. Dezember 1838.

Leop. Kordesch.

Carneval's-Avant-propos.

Noch zwei Tage, und es ist wieder da, die Zeit des Jubels und des Frohsinns, die sobelzeinbändige Zeit des Walzers und der Galoppade, die Zeit der Dominos, der Wach-Geschicter und der Wach-Rasen, die Zeit der Thorheiten und Opporeien, die Zeit der Schwindsucht-Gast und der Verfangenheit-Zettel-Ernte. Der Carneval kommt trällernd, hüpfend und schleifend herein. Jund seiner Kumleer sind schon angenehme gekommen zu dem Maskerdomus und dem ersten Carnevalsmeister seines Reichs: — Strauß. Dieser letztere ist von seiner Sommerfrische hergebrellt, seine Finger zucken bereits nach dem Bogen. Andere lustige Gesellen aus Monsieur Carneval's Gefolge haben sich heim Spott, bei der Bim, bei Dommayer, im Kasino, im Apollosaale eingemiethet, bis er dann selbst anlangt: der große Bekannte, und Beliebte nimmt von sämmtlichen Tanzsälen Wiens. Nur vier Wochen dauert dieses Jahr die Herrschaft des Carnevals. Nur vier Wochen! Und doch, welch großartigkeit vorkommen kann man in Wochen zusammenreisen und galoppiren. Der heurige Carneval hat für uns Wiener vor dem des vergangenen Jahres drey feine Klaue Vortheil voraus, denn:

Strauß,

der Heros im Walzerreiche, ist von seiner großen Tour in Europa zurückgekehrt in die heitere Kaiserstadt, in seine Residenzen: zum Spott und zu der Bim. Am 12. d. M. wird Strauß zum ersten Mal beim Spott wieder seinen Bogen rühren. Es ist dieß ein Ereignis, welches wie beinahe underthalb Jahre nicht erlebt haben. Die Leute werden, so lieget es mir in den Armen, Strauß und der Spott, am 12. d. M. feiern sie zum ersten Mal ihr Wiedersehen.

Und die La Roche'schen Subskriptions-Bälle, welche durch zwölf Jahre eine der ersten Zierden der Carnevalsbelustigungen waren, nehmen am 10. d. M. ihren Anfang, und zwar wird der erste am 10. im Saale zur Bürse, der zweite am 22. im Saale zum Spott, der dritte am 4. Februar: bei der Biene stattfinden. Diese Bälle lassen stets in Jahr einen erfreulichen Genuß erwarten, indem La Roche auch die Gesellschaftsliste, welche der verstorbene Hofbauwirker Schwarz verantwortete, mit den feinsten vereinigte. Der Balgeber gestattet nur Bekannten, oder von achtbaren Personen genannten Theilnehmern den Zutritt zu seinen Bällen. Eintrittskarten kann man in der Buchhandlung des Hrn. Tendler am Graben, und in der Wohnung des Hrn. La Roche, Mariahilf, kleine Kirchengasse Nro. 30, zu 1 fl. 30 kr. C. M., und drei Tage vor dem Balle im Hotel zur Stadt Frankfurt ihsen. Es werden gegen Angabe des Namens und der Wohnung auch Subskriptions-Bogen verabfolgt, wodurch keinerlaeg Irrtumb zur Lösung einer Eintrittskarte vorgebeten, sondern nur den Empfang einer solchen und den gleich lautenden Namen sichert, so lange die festgesetzte Zahl noch nicht ausgegeben ist.

Im Saale zur goldenen Birne ist folgender Ball-Repertoir angesetzt: Den 10. Jänner Grazien-Ball. 12. Negligé-Ball. 13. Öffentlicher. 14. Gartenfest. 15. Gesellschafts-Ball. 16. Subskriptions-Ball des Hrn. La Roche. 17. Grazien-Ball. 19. Negligé-Ball. 20. Öffentlicher. 21. Gesellschafts-Ball. 22. Harmonie-Ball. 23. Ct. Carl Armen-Ball. 24. Grazien-Ball. 26. Negligé-Ball. 27. Öffentlicher Ball. 28. Künstler-Ball. 29. Blinden-Ball. 30. Ball des Hrn. Andel. 31. Grazien-Ball. 1. Februar Negligé-Ball. 2. Öffentlicher. 4. Subskriptions-Ball des Hrn. La Roche. 5. Jodoback's Benefice. 6. Landstraße Armen-Ball. 7. Grazien-Ball. 9. Negligé-Ball. 10. Öffentlicher. 11. Fest-Ball. 12. Grazien-Ball.

Viva la Carneval! viva la Danse!

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 2.: »Der Mann zu Allerlenum,« und: »Die gefährliche Nachbarschaft.« — Den 3.: »Zweite Lumbertaggi.« — Den 4.: »Der Landstumm.« — Den 5.: »Wahn und Wahnsinn,« und zum ersten Mal: »Die Verschwörung.« — Den 6. zum ersten Mal: »Der Mitunterschrift,« nach dem Französischen von C. W. Koch, dann: »Die Verrückte.« — Den 11.: »Wallenstein.« — Den 12.: »Die Geschwister.« — Den 13.: »Der Mitunterschrift,« und: »Die Verrückte.« — Den 14.: »Zweite Lumbertaggi.« — Den 15.: »Wallenstein.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 503.

1839. Nro. 5.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monday 7. Jänner. Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

(Beſchluß.)

Ein deutſches Journal bringt die Notiz:

Der Zauberer Bosco

hat in Mailand im Theater á la Scala Furore gemacht!

Wer iſt dieſer

Zauberer Bosco?

Niemand Anderer, meine holden Damen, als ein neues Ballet, das dort gegeben wurde:

»Il Bosco incantato« (der Zauberwald.)

Doch zu etwas Erfreulicherem! Eine neue Novelle:

»Die Beethovener,«

von Griepenkerl, iſt ein wahrer humoriſtiſcher Schatz und eine wahre Apotheoſe »Beethovens.« Da ſpielen der Contrebaſſiſt Hitig, Spontini, Schneider Mendelſohn, Alle mit. Das Titelblatt ſtellt den Contrebaſſiſten Hitig vor, wie er den Geiſt der Töne in ſeinem Baſſe ſucht, und eben im Begriff iſt, ſeinen Stiefelabſatz zum Geiſter-Schlüſſel zu erheben!

In Berlin, meine Holden, haben die Journale geheult:

»Sophie Löwe iſt angekommen und Spontini iſt abgereiſt!«

Allein bald ſind Libelliſten zu Trauergeſängen geworden, denn es heißt in einem Briefe aus Berlin:

»Die von Spontini befreite Verwaltung hat uns noch Schlimmeres als Nichts: Schlechtes und Mittelmäßiges.«

Ich ſage es immer, Spontini braucht nichts, als zu ſterben, ſo werden die Berliner ihm ſchon das Leben gönnen und ihm huldigen!

Bevor ich ende, kann ich nicht umhin, meine liebenswürdigen und geiſtreichen Leſerinnen, Ihnen ein wendiſches »Siegeslied« aus Karl Seidl's »Kreuz in der Mark« mitzutheilen, damit Sie den eigentlichen Geiſt dieſer Gattung erkennen mögen.

Es rauſcht ein frohes Flüſtern
Wohl durch den grünen Wald.
Die Bäume horchen lüſtern
Ringsum dem frohen Flüſtern,
Das weithin leiſ' verhallt.

Was rauſcht dort in den Zweigen?
Du heil're Birke, ſprich;
Die höchſten Bäume neigen
Sich traut den nächſten Zweigen
Und plaudern wonniglich.

Die Buche ſpricht zur Linde
Dort ſo geheimnißvoll;
Des Erlbeus Haingewinde
Rankt auf und fragt die Linde:
Was ſich begeben ſoll?

Vom nächſten Eſpenbaume
Vernimmt's der Haſelſtrauch;
Erwacht aus holdem Traume
Hört gleich vom Eſpenbaume
Der Roſendorn es auch.

Die luſtige Geſchichte
Läuft eilig: hurch! hurch! hurch!
Jetzt hat die hohe Fichte
Die luſtige Geſchichte
Vom Nachbar Erlebuſch.

Dort einzeln ſteh'n drei Tannen
So ſtill und düſter noch;
Jetzt lauſchen ſie; von wannen,
So fragen die drei Tannen,
Kommt froh die Kunde doch?

Vom Siegsfeld an der Elbe,
Spricht Dornbuſch noch Begehr;
Rauſcht leiſ', ſo hört derſelbe:
Dort drüben an der Elbe
Da ſchläft das Chriſtenheer!

Ganz ſchüchtern tönt Geliſpel
Zuletzt im tiefſten Hain;
Hier ſagt's die heil'ge Miſpel
Mit ſchüchternem Geliſpel
Der Götter frohem Reihn.

Und nun die Schluß-Charade:

(Zweifilbig.)

Geſchwiſterlich lieblicher Erinn'rungsſtunden,
Die zu der Erſten, gramgewundnen,
Die Zweite, getrovertrauend, hat gefunden,
Geſpielin meiner »wilde Roſen«-Lieder,
O ſenk' auf deinem dunklen Schwangefieder
Mit ſüßem Troſt in meine Bruſt dich nieder!

Das Reden im Schlafe.

(Nach dem Engliſchen des Robert Macniſh.)

(Fortſetzung.)

Nach dem, was vom Nachtwandeln erzählt worden iſt, wird der Leſer auch auf eben ſo ſeltene Erſcheinungen in Betreff des Redens im Schlafe gefaßt ſein. Man ſah Perſonen, welche im Schlafe Predigten und Reden hielten, z. B. der Arzt Haycock in Oxford. Er konnte im Schlafe einen Satz aufſtellen, und eine tüchtige Rede darüber halten; alles Stoßen und Kneipen der Freunde unterbrach ihn nicht. Einen der merkwürdigſten Fälle von Reden im Schlafe theilt Jemand in Fraſer's Magazin mit; er betrifft eine amerikaniſche Dame, welche, wie ich glaube, noch lebt, im Schlafe predigt, und den ganzen presbyterianiſchen Ritus vom Pſalm bis zum Segen durchführt. — »Sie war die Tochter geachteter Altern, und wurde krankheitshalber, wegen dieſe nächtliche Beredſamkeit zum großen Kummer und zur Betrübniß ihrer Familie die Folge war. Die armen Altern waren erſt überraſcht, und fühlten ſich wohl gar geſchmeichelt, daß in ihrer Familie ſo eine außerordentliche Gabe kund werde, allein zuletzt überzeugten ſie ſich, wie dieß Folge einer Krankheit ſei. In der Hoffnung, daß der Tochter

ein veränderter Aufenthalt nützen, und sie ärztliche Hilfe finden könne, mochten sie eine ziemlich große Reise, und kamen nach New-York, so wie noch andern großen Städten der vereinigten Staaten. Wie kommt Manche, welche sie in der Nacht auf dem Dampfboote predigen hörten; und es war gewöhnlich, bei Tyrannisirtschaften in New-York im Hause von Ärzten die Dame in ein an's Gesellschaftszimmer stoßendes Gemach zu Bett bringen zu lassen, um den Dilettanti's ein Beispiel von so einer außerordentlichen Erscheinung zu geben. Es hat uns aber mancher Ohrenzeuge gesagt, daß diese Predigten zwar scheinbaren Zusammenhang gehabt, aber hauptsächlich aus zusammengewürfelten Bibelstellen bestanden hätten. Wir wissen noch ganz genau, daß einige derselben in Amerika herausgegeben worden sind.«

Im Edinburgher wissenschaftlichen Journale wird von einer für Augentäuschungen empfänglichen Dame bemerkt, daß sie auch im Schlafe sehr fließend zu reden, und große Stücke aus Dichtern herzusagen gewohnt sei, besonders, wenn sie sich nicht wohl befinde. Sie pflege sogar eine halbe Stunde lang Verse in der Art zu recitiren, daß immer der zweite mit dem Buchstaben beginne, womit der vorausgegangene schloß, ohne daß ihr je das Gedächtniß dabei ungetreu geworden sei.

Im Medical Repository wird vom Arzte Mitchell ein Fall nach den Mittheilungen erzählt, welche er vom Professor Elliot in Nord-Amerika erhielt. »Er betraf eine junge Dame von guter Gesundheit, herrlichen Talenten und trefflicher Erziehung. Ihr Gedächtniß faßte viel und hatte eine Menge Ideen aufgenommen. Ganz unerwartet und ohne eine Ahnung davon, versank sie in einen tiefen Schlaf, der mehrere Stunden über die gewöhnliche Zeit hinaus dauerte. Beim Erwachen entdeckte man, daß sie auch jede Spur erworbenen Wissens verloren hatte. Ihr Gedächtniß war eine Tabula rasa. Alle Worte und Sachen waren vergessen, verschwunden. Man sah sich genöthigt, sie Alles von Neuem lernen zu lassen. Sie brachte es nach neuen Anstrengungen zum Lesen, Schreiben, Rechnen, und wurde allmälig wieder mit den sie umgebenden Gegenständen und Personen ganz wie ein Wesen bekannt, das zum erstenmal in die Welt eingeführt wird. In dergleichen Übungen gelangte sie zu bedeutender Fertigkeit, allein nach einigen Monaten überraschte sie ein neuer Anfall von Schlafsucht. Als sie erwachte, sah man sie wieder in den Zustand versetzt, in welchem sie vor ihrem ersten Anfalle gewesen war, dagegen wußte sie von gar nichts mehr, was sich bei ihr nach demselben ereignet und zugetragen hatte. Sie nennt nun jene erste Lage ihres Lebens den alten, und die zweite den neuen Zustand, und ist sich ihres doppelten Wesens so wenig bewußt, wie zwei verschiedene Menschen ihrer gegenseitigen Eigenheiten. Zum Beispiel im alten Zustande ist sie Herrin aller ursprünglich erworbenen Kenntnisse; im neuen weiß sie nur, was sie späterhin erlernte. Wird ihr ein Herr oder eine Dame im ersteren vorgestellt und umgekehrt, so muß sie solche Personen, um sie hinlänglich zu behalten, in beiden Zuständen kennen lernen. Eben so ist es mit allen andern Dingen. Im alten Zustande hat sie sich eine schöne Handschrift eigen gemacht, während sie im neuen nur eine sehr schlechte, unleserliche Handschrift schreibt, da sie weder Zeit noch Gelegenheit hatte, Fertigkeit zu erwerben. Vier Jahre und darüber wechselte von Zeit zu Zeit der eine Zustand mit dem andern, und allemal trat der Wechsel nach einem langen und festen Schlafe ein. Die Dame sowohl, wie ihre Familie jetzt, verstehen es, mit einander zu verkehren, ohne in Verlegenheit zu kommen. Indem sie wissen, es sie im alten oder neuen Zustande ist, richten sie ihren Umgang ein und benehmen sich dem gemäß.«

(Schluß folgt.)

Die Dankbaren.

Eine satyrische Skizze.

Von Blau.

(Schluß.)

Aber nicht nur in der Schule, sondern auch im Ehestande leben dankbare Menschen. Der Mann vergnügt das von seiner Ehehälfte ihm zugebrachte Vermögen mit Dankbarkeit, indem er ihr dadurch zeigt, daß er sie ohne Eigennutz zum Altare geführt habe, und die Frau leistet ein Dankgefühl dazu, daß sie auf des Mannes Rechnung Schulden macht, da sie dadurch ihrem Manne Kredit zu verschaffen sucht. Aus Dankbarkeit schmollt und zankt der Ehegattin recht oft mit ihrem Manne, weil sie ihm den Genuß der Versöhnung recht oft fühlen lassen will, und aus Dankgefühl durchdringen sich sie der Gatte von seinem Weibe deßhalb scheiden, damit sie die Wonne der Flitterwochen noch einmal empfinde. Aus Dankbarkeit vernachlässigt die Frau ihre Wirthschaft, damit der Mann wirthschaften lerne, und der Gatte vernachlässigt aus derselben Ursache seine Berufsgeschäfte, damit er nur seiner Liebe (gleich viel welcher) leben könne. Die Frau bringt aus Dankbarkeit den Mann unter den Pantoffel, um ihm die Kosten zu ersparen, welche er haben würde, wenn seine Gattin statt auf seinen weichen Kopf, auf den harten Boden treten müßte, und sie richtet, aus Dankgefühl gestützt, ihren Mann zu Grunde, um ihn auf den Grund des irdischen Glückes kommen zu lassen. Und der Mann ist so dankbar, bei seiner Frau ein seltener Gast zu sein, um ihren Werth dadurch zu seinen Augen zu erhöhen, und er langweilt sich aus Dankbarkeit bei ihr, und gähnt, wenn er mit ihr allein ist, um ihr durch die Entgegengähnen ihre Krämpfe zu beschwichtigen und ihr stockendes Blut besser in Bewegung zu sehen.

Darum jubelt, ihr Völker! Denn glücklich ist das Jahrhundert und die Menschheit zu preisen, wo solche dankbare Freunde, Schüglinge, Kinder, Schüler und Eheleute leben.

Literarischer Salon.

Beiträge zur gesammten Natur- und Heilwissenschaft, herausgegeben von Dr. Wilh. Rud. Weitenweg der k. k. Prag. Leitmeritz und Teplitz. 1833. Dritten Bandes drittes Heft. Mit einer Steintafel.

Eine bedeutende Stelle in der Reihe der zu Prag erscheinenden periodischen Schriften, nimmt das vorliegende Werk ein, dessen wissenschaftlich-patriotischer Zweck darin besteht, für die praktischen und literarischen Leistungen der böhmischen Ärzte und Naturforscher einen Sammelplatz und ein Organ der öffentlichen Mittheilung im Vaterlande selbst zu gründen. Wir haben es versäumt, diese Schrift bei dem Erscheinen der acht früheren Hefte kritisch zu würdigen, thun es aber um so bereitwilliger, als sich dieses schöne Unternehmen sowohl im In- als Auslande den allgemeinen Beifall erworben hat. Die seit dem Jahre 1836 dem Publikum zwanglos übergebenen Hefte, enthalten Aufsätze aus dem Gesammtgebiete der Medizin und Naturkunde — in ihnen ist das Streben des wackren Herausgebers ersichtlich, nebst seinen eigenen Arbeiten, Originalabhandlungen rühmlich bekannter, vaterländischer Ärzte und Naturforscher zu veröffentlichen. Unter den Mitarbeitern finden wir die geschätzten Namen eines Drs. Grafen von Berchtold, Regierungsrathes Dr. Streinz, Heidler, Prof. Prokl, Ramisch, Kahlert, Regierungsrathes von Meißer, Drs. Tuwar, Eisele, Skuhensky, Seidl, Gorda ꝛc. ꝛc.

Der Herausgeber hat insbesondere dadurch seinem Unternehmen die Zustimmung der unparteiischen Kenner verschafft, daß er seine Aufgabe auf eine lobenswerthe Weise gelöst und alle Hindernisse mit Umsicht und Ausdauer überwunden hat. Ja — es gelang ihm, sein Werk auf eine solche Stufe zu bringen, daß der hochverehrte Landeschef, Karl Graf Chotek, die Widmung des ersten Bandes, der dem Vaterlande und den Wissenschaften auch immer zu früh entrissene Kaspar Graf v. Sternberg die des zweiten, der Med. Doktor Graf von Berchtold die des dritten, und der k. k. Hofrath und Leibarzt Edler von Raimann die Widmung des vierten Bandes annahmen. Die Anzahl der mannigfaltigen, den Leser vom Fache mehr oder weniger interessirenden Aufsätze ist so groß, daß schon die Aufzählung ihrer bloßen Aufschriften mehrere Blätter füllen würde. Es genüge daher an diesem Orte, nur im Allgemeinen auf die Reichhaltigkeit

und Beachtbarkeit der jedenfalls ausgezeichneten Schrift aufmerksam zu machen. Rosé wieder interessanswürdigen, medizinisch-praktischen Abhandlungen befinden sich in derselben Aufsätze über die Kristallinse des Auges, über die Rückenmarkentzündung, über Lithotomie und Lithotritie, über das Vorkommen des Harngrieses bei Kindern, über den vornerrigen Fischschuppenausschlag, über das erste Zahnen, über Scharlachkrankheiten, über die Therapie des Gesichtskrebses, über die Wirkungen des Blitzstrahles auf Menschen, über die Krankheitskonstitution zu Prag, über den Antheil der Milz an der Cholera, über den Herzschlag und die durch die Herzbewegungen verursachten Töne, über die zunehmende Seltenheit des Podagra, über das Wechselfieber u. s. w., wie auch viele bemerkenswerthe Krankheitsgeschichten. Die Elaborate über Mineralwässer zu Giesshübl, Goldbrunn bei Bistrau, Karlsbad, Johannisbad, Aussig, Gastein, Marienbad, Sternberg rc. sind ebenso interessant, als die pharmakologischen Abhandlungen über die Volksheilmittel der Böhmer und Mähren, über die Giftfarmachtinktur, über den böhmischen Biber und sein Bibergeil, über das Krosfot, über den Tabak als Hellmittel rc., und die medizinisch-topographischen Mittheilungen über das Banat, Ellogen, den Traunkreis u. s. w. Der botanische und zoologische Theil ist aller Beachtung werth. Die erläuternden Abbildungen sind von Corda und Fieber dargestellt, die typographische Ausstattung ist des Inhalts würdig.

Hr. Doktor Weitenmeyer möge auf dem ehrenvoll eingeschlagenen Wege weiter schreiten, und noch ferner für die Aufklärung, für das Vaterland wirken!

**n.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Von den französischen Schauspieler-Gesellschaft des Hrn. Dotigny, wurden in den letzten Tagen der vorigen Woche vier Vaudevilles zum ersten Male dargestellt, als: »Voici ce:« in petit fils d'un grand homme.« par M. Scribe; »Vaudeville en:« l'Avocat d'un fils, par le même; »Une nuit en:« nouvelle, par M. M. Scribe et Dumanoir; nie fille de heureux.« par M. Duport.

Von »Voici...ci« die Übersetzung: »Übrigens in der Küche.« genug kann sie kannt. Hr. Louis stellte den ehrenhaften Küchenbesen mit der ihm eigenthümlichen ergötzlichen Gewandtheit und Ungezwungenheit dar. Dieser treffliche Schauspieler, der entschiedenste Liebling des Publikums, und in gewisser Beziehung das vorzüglichste Mitglied der Gesellschaft, versteht es ganz besonders, derlei pathetisch-komischen Rollen mit ungemer Naturwahrheit, ohne Geschraubtheit und Übertreibungen, ohne grelle Geschtsverzerrungen und Leibesverkrümmungen eine sehr ergötzende Färbung zu verleihen. Der »Voici« spricht im Originale schon um so mehr an, weil er bloß französisch ist, während er in der Übersetzung ein Gemisch von Deutsch und deutschem Französisch ist. Die Darstellung des Hrn. Louis gefiel mir bei weitem besser, als jene des renommirtesten deutschen Buffi: Gelbmann's. Das Publikum erkannte und bewies denselben auch über Anerkennung durch lauten Beifall und mehrmalige Hervorrufungen.

»L'Avocat d'un fils« gehört zu den langweiligsten Pièces, die je auf die französische Bühne gekommen. — Man thäte Scribe sehr Unrecht, wenn man die Bemerkung machen wollte, daß diejenigen Stücke, welche er en Compagnie fabrizirt, schlechter sind, als jene, welche er allein schreibt. Wir finden hier eben das Gegentheil, denn »Une nuit en:« nouvelle, von Scribe und Dumanoir, ist bei weitem ansprechender, als das erstgenannte Vaudeville. Bernard de Rancé beschwört Clotilde, die Gattin des Notars Bonivet, mit seiner Liebe, und droht, sich erschießen zu wollen, wenn sie ihn unerhört läßt. Die arme Frau macht sich zwar seiner Unreue schuldig, schießt es, es könne mit des Anderen selbstmörderischer Drohung Ernst, und sie b'r Ursache seines Todes sein. Sie nimmt ihm die Pistole ab, und sperrt sie ein. Rancé findet darin nun Hoffnung, seinen Wunsch erreichen zu können, und erneuert seine von Sichselbstverschießen wollen begleiteten Liebeserzeige. Clotilde bleibt aber jetzt ganz kalt gegen seine vorgebliche Verzweiflung, nimmt ihm den Schlüssel zum Schranke, wo sie die Pistole eingeschlossen hatte, und ist bereit, ihm den Hals zu spannen. Aber der verspätet schleunde Courmacher ist nichts weniger als ein Werther, er liebt das Leben doch noch mehr als Clotilde und fürchtet die Kugeln mehr, als einen Korb. Hr. Plattier, Rancé, und Dlle. Grave, Clotilde, erwarben sich den verdientesten Beifall.

Sehr erheiternd ist das Vaudeville: »Le fils du heureux.« Lindor Grie benillet kommt in das Haus des ehemaligen Advokaten Mercier, um sich mit dessen Tochter zu verloben. Er trifft erst mit Mad. Mercier und der Tochter zusammen. Mad. Mercier hat den Plan, ihren Mann, welcher mit aller Leidenschaft nur seinem Hetze und seiner Lieblingsrassage schwadroniert, auch seine Tochter seiner hohen Kunst widmen will, und ihn zum Behufe ihres Unterrichtes ein Seil anspannen läßt. Lindor weiß als nahe, wer sein Schwiegervater ist, findet auf dem Tische ein Buch, »Fabeln« überschrieben, in diesem Buche ein Papier, worauf sich die Worte befinden »rencontrer pour le dernière fois.« und hält den Vater seiner Zukünftigen für einen Henker. Darin wird er durch den mit einem Stricke durchs Zimmer kommenden Diener Pierrot noch mehr bestärkt. Mercier kommt, und in seinem Gespräche mit Lindor sind die Worte so gestellt, daß Lindor immer fester überzeugt zu sein glaubt, daß er im Hause eines Nachrichters sich befinde. Mercier sagt, er gehe um seine Tochter, wenn er sich entschließt, sein Metier zu erlernen. Lindor kommt zurück. Endlich klagt seine Liebe zu Jac und er erklärt sich bereit, das Henkergeschäft zu erlernen, und mit dieser Erklärung löst sich auch die Mißverständung auf. Hr. Joffe spielte den im Mißverständniß befangenen Lindor mit der ergötzendsten Laune. Gleich lobenswerth waren: Hr. Louis und Mad. Simon, als Hr. und Mad. Mercier.

In den Zwischenakten der französischen Darstellungen produzirte sich vorgestern Joseph Simon, ein sehr junger Schüler des Hrn. Professors Hellmesberger, auf der Violine, mit Adagio und Rondo auf einem Concerte von Lafont, und mit Variationen von Leon de St. Lubin. Joseph Simon scheint ein sehr schönes Talent zu besitzen, und mache seinem Meister viel Ehre. Er leistet auf sein Alter Ungewöhnliches, spielt nicht unrein, ja sogar mit Ausdruck in den Cantabile-Stellen, und fand auch entsprechenden Beifall. Mir gefällt immer die Anbefangenheit solcher Kinder, mit welcher sie vor ein großes Publikum sich hinstellen, beinahe mehr als die Spiel selbst, denn was musikalische Kinder-Talente betrifft, so können wir schon ein ganzes Konversations-Lexikon ausgezeichneter Tonkünstler unter 10 Jahren hervorangeben.

—b—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern am 4. d. M.: »Kabale und Liebe.« Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller.

Das Haus war leer! Aber man kann seine Verwunderungen nie genug verbreiten, wie genug in Ehre nehmen, und somit erklären wir, daß nicht Schiller, sondern das schöne Wetter an diesen Hauses leere Schuld war! Der Referent aber geht durch Sturm und Regen, Sonn — Kritisiren — entgegen! Die Darstellung war im Durchschnitt eine übliche und fertige. Wir nennen jene allen Andern: Herrn Kunz, als Vierdom Walter. Die günstigen Resultate einer konsequent-strengen Kritik auf die Spielweise des Herrn Kunz, sind durchaus nicht in Abrede zu stellen. Auf einzelne Effektmomente wird nicht mehr losgerechnet, die Lichter und Schatten der Rolle werden kunstgemäß vertheilt, der Charakter wird mehr in seiner Totalität erfaßt, als in seinen vereinzelten Momenten, es tritt allmälig Mäßigung und Ruhe, ernstlicher Wille und artistisches Streben ein, und somit wäre es nun unrecht von Seite der Kritik, dieß verschweigen zu wollen. Der Charakter des Wurmes wurde in seiner verschlossenen Verworfenheit, und in dem Losbrude seiner kaltberechneten, egoistisch-wurmwenden Leidenschaften gehörig erfaßt und wiedergegeben. Herr Kunz wurde mehrmals gerufen, welches wir nur erwähnen, weil es wohl verdient war. Mad. Hyann — Lady Milford. Die hohe Kunstheit und Sittlichkeit der Schillerschen Rolle, kann sie keineswegs, weiterwunderlosenden Herzlichkeit, die strahlende Sonne seiner heiligen Empfindung bekundete mit erwärmen und kein in Schatten gestellten, weiblichen Gefühle. Prinzessin Ebett, Agnes Sorel und Lady Milford: Welcher Dichter deutscher Zunge könnt solche Charaktere mit solcher Gefühlsvorsicht?! Göthe wahrlich am — allerwenigsten!! — Mit Wärme und Innigkeit, ein sattsches Farbes wohl vermehrend, sprach und spielte Mad. Hyann. Auch sie wurde gerufen. — Leidenschaft ist nur noch Hr. Quandt für die ihr entsprechende und wollsame Darstellungsweise des Ferdinand zu erwähnen, und nur hier Individualität scheitern an die hohern Forderungen dieses glühenden und überschäumenden »Jünglings-Mannes.« Dlle. Hoch ist ein tapferes Pferde-Roß, aber ein — Liebhaber — Ironie, überdieß auch eine ungemeine Brunette, und somit durchaus nicht zur Darstellung der ausgesprochen-blonden Louise geeignet. Hr. Direktor Carl führte die Rolle des Kalb, in der Art und Weise, wie er sich selbe vorlüre und interpretiren, ergötzlich durch: Von den Übrigen schweigt mein Mitarbeiter.

—b—

Damen-Kourier.

— In Hindostan, dem Lande der Gerüche, hat das schöne Geschlecht ein eigenes Geschenk, das aus einem Concisore von sieben gelehrten Frauen der

vorgegangen ist. Diesem Gesetzbuche zufolge gibt es dreierlei Arten von Ehemännern: 1. einen vernünftigen Mann; 2. einen »halben« Mann; 3. einen »Hahnrei-hupfa.« Ein anständiger Mann ist ein solcher, der seine Frau mit Allem, was sie zum Nothdurfte braucht, zu versorgen und alle ihre Launen und Wünsche zu befriedigen im Stande ist; er geht ein und aus, ohne zuvor Erlaubniß von ihr erhalten zu haben, und thut nichts, was ihr unangenehm sein könnte. Ein halber Mann ist ein solcher, der eben nur sein nothdürftiges Auskommen hat, und dessen Frau zu Hause bleiben und arbeiten muß. Er ist ihr demnach erlaubt, ihm trockene Antworten zu geben. Wenn er sie schlägt, so darf sie wieder schlagen, ihn ebenfalls nach Hause, ihm Haare aus dem Barte raufen u. dgl. m. Der Hahnrei-hupfa endlich hat weder Freunde noch Geld. Eines solchen Mannes Frau kann gehn Tage und gehn Nächte aus dem Hause bleiben, ohne daß er sie darum bedeuten dürfte; er hat nicht einmal das Recht, zu fragen, wo sie gewesen, und wenn er einen Fremden in seinem Hause sieht, so geht ihn das gar nichts an. Wenn er hereinkommt und findet die Thüre verschlossen, so muß er umkehren und warten, bis sie ihr ihn geöffnet wird. — Wo den Frauen so viele Freiheiten und Rechte eingeräumt sind, kann wohl von orientalischer Frauensklaverei nicht die Rede sein; man müßte dann behaupten wollen, daß sei eben die Knechtschaft dieser Freiheiten, daß sie in so peinliche und genau detaillirte Gesetze gefaßt sind.

Theatralisches.

(Paris.) Donizetti's »Roberto Devereux« ist am 27. Dez. v. J. mit großem Beifalle in der italienischen Oper in die Scene gegangen. Die Besetzung war folgende: Rubini, Roberto; Lamburini, Nottingham; Mad. Grisi, Sisabette; Mad. Albertazzi, Sara; Moroffi, Lord Cecil; Magioni, Raleigh.

(Hamburg.) Die Zurüstungen zu der Inscenesetzung von Haken's »Gustav und Ginevra« auf dem Stadt-Theater sind ausserordentlich. Zu den Dekorationen, welche sämmtlich neu dazu gefertigt werden, sind nahe an 2000 Ellen Leinen verbraucht. Die Musik- und Tanz-Arrangements-Proben gehen eifrig fort und wird die Oper, wenn nicht besondere Zwischenfälle eintreten, bestimmt Ende Januar in Scene gehen. Wurda sagt den Gnido, Mad. Walser den Ginevra.

Musikalisches.

— Spontini wohnte am 27. Nov. in der Kirche San Carlo in Rom einer geistlichen Musik-Aufführung bei, welche die Akademie der heiligen Cäcilia, zum Andenken ihrer verstorbenen Mitglieder, veranstaltete. Auch der berühmte Komponist Cramer und der Kapellmeister Baini waren zugegen.

Literarisches.

— Es versteht, daß Lady Noël Byron, in Besitze einiger Jugendgedichte ihres Mannes, diese nebst einem Briefwechsel zwischen Beiden, welcher die Motive ihrer ehelichen Trennung enthält, im Druck herausgeben werde.

Kurioses.

— Man hat jetzt auch eine »blaue Philosophie,« wie Professor Krug und durch sein »philosophisches Lexikon,« aus Grund eines Verfasses, den er in einer Zeitschrift fand, mittheilt. Diese »blaue Philosophie« ist eine solche, welche den Menschen »blauen Dunst« vormacht, und die Verständiger derselben finden sich nicht bloß in verschiedenen philosophischen Systemen, sondern in allen Büchern des menschlichen Wissens und Nichtwissens.

— In London ist am 20. v. M. der Schauspieler Limbber gestorben, der wegen seiner Aprropos und witzigen Sprüche und Einfälle sehr bekannt war. Er ging einst mit seinem Freunde über die Straße, da warfen sie von einem Armen um ein Almosen angesprochen. Limbbers Freund wollte nichts geben, er selbst aber gab dem Bettler einige Goldstücke. »Ich bin überzeugt, daß dieser Mensch ein Betrüger ist,« sagte der Freund. »Er ist,« antwortete Limbber, »vermuthlich ein sehr unglücklicher Mensch, oder der beste Schauspieler, den es jemals gegeben hat, und in beiden Fällen hat er Anspruch auf meine Hilfe.« Einst sahe Limbber in einem Fiaker, und hatte dem Kutscher befohlen, ihn zur Sonne, ein bekanntes Gasthaus in Clare-Market zu fahren. Während daß der Wagen vor dieser Taverne vorbeifuhr, sah Limbber, daß ein Fenster desselben offen sei, und er sprang durch dasselbe aus dem Wagen in das Haus. Der Kutscher hatte es nicht bemerkt, stieg von seinem Bocke, öffnete den Kutscherschlag, nahm seinen Hut ab, und wartete, daß sein Passagier aussteige. Aber es war Niemand zu sehen. Er stieß nun Flüche gegen den Spitzbuben aus, der ihn geprellt hatte, stieg wieder auf seinen Bock, und war im Begriffe abzufahren. Limbber hatte diesen ganzen Augenblick abgewartet, sprang wieder aus dem Fenster und in den Wagen, stieß den Kopf und denselben und rief: »Oh ho, wo führst du mich hin? Wirst du gleich umkehren, daß ich aussteige!« Der Kutscher war vor Schrecken fast erstarrt, lenkte um, und hielt bei dem Thore des Gasthauses. Limbber stieg aus, zog seine Börse und wollte den Fiaker bezahlen.

»Nein, Sie, mein Herr hat mir verboten, diesen Abend Geld zu nehmen.« — »Drin Herr ist ein Narr, da!« — »Nein, nein, ich erkenne Ihren Pferdefuß, wenn Ihr auch Stiefel trägt, Ihrer Beigebung; Ihr seyd mich nicht,« sagte der Fiaker, setzte sich auf, und fuhr davon.

— Locke lebte, wie man weiß, auf einem sehr vertrauten Fuße mit den größten Staatsmännern seiner Zeit, zu welchen bekanntlich auch Roland Shaftesbury, der Vater des Philosophen, und erklärter Gegner Almag Karill, ein Roland Halifax, ein Herzog von Buckingham, und mehrere Männer von gleichem Range und Charakter gehörten. Die Freiheiten, welche er sich zuweilen in ihren geselligen Cirkeln gegen dieselben nahm, trugen immer so sehr das Gepräge der ihm eigenen liebenswürdigen Geradheit, Offenheit und Wahrheitliebe, daß sie, schon um derselben, gewöhnlich entschiedene Wirkung thaten, und wir ihren Zweck verfehlten.

Einst waren mehrere dieser Herren, denen es weder an Kopf noch an ausgebreiteter Kenntniß mangelte, bei Lord Shaftesbury versammelt, welcher in der Absicht, sich auf eine angenehme Art zu genießen, als im ernsthaften Angelegenheiten. Locke, der vertraute Freund Shaftesbury's, war von der Gesellschaft. Man hatte sich kaum die gewöhnlichen Höflichkeiten bezeugt, als Karten gebracht wurden, und das Spiel begann. Locke sah den Spielern Anfangs eine Weile ernsthaft zu, den Blick von einem auf den andern richtend. Hierauf zog er eine Schreibtafel hervor, und fing an, mit merklicher Anstrengung, in einem weg etwas darin einzutragen. Man bemerkte es nicht sogleich. »Was schreiben Sie da?« fragte endlich einer der Lords, dem diese Emsigkeit zuerst aufgefallen war. — »Ich sahe mir Ihre Unterredung so gut zu Nutz zu machen, als es gehen will, Mylord,« versetzte Locke; »es war schon längst mein Wunsch, an der Unterhaltung der geist- und kenntnißreichen Männer unserer Zeit öfter Theil nehmen zu können; und da mir dieses gelungen ist, so finde ich es der Mühe werth, Ihre Gespräche schriftlich aufzuzeichnen; das Wesentliche derselben habe ich in der That seit ein paar Stunden hier beisammen.« —

Nun fühlten den Stich. Einige Prädikaten wurden unter Spott und Gelächter abgelesen. Jeder der im Spiele Begriffenen trug dazu bei, das Lächerliche derselben durch eigene Jovialität zu vermehren. Die Karten wurden weggeworfen, und gutherzigen Unterredungen Platz gemacht.

Buntes Teil.

(Pariser Sauneral.) An einem der letzten Tage des vorigen Monats ging ein reicher Engländer, mit der Verdauung eines herrlichen Mittagmahls beschäftigt, das er im Palais-Royal zu sich genommen hatte, mit intellektuellen Gravität spazieren. Er hatte einen verschwenderischen Stock, mit einem goldenen Knopfe, mit Perlen und Rubinen besetzt in der Hand. Mehr als ein Dandy beneidete ihn um diesen Kleinod von außerordentlicher Kostbarkeit. Auf einmal kommt ein Mensch, auf Krücken einhergehend, auf den Engländer zu, und spricht ihn folgendermaßen an: »Ich war der Freund Lorenz Dupontel, Verfasser der Libretti von »Don Giovanni« und »Matrimonio Segreto,« der am 17. August v. J. in Neu-York gestorben ist. Dupontel war in Genua, eine Stadt, die, wie Sie wissen, damals einen Theil der Republik Venedig ausmachte, geboren; er verließ seine Vaterstadt, und begab sich nach London, um da eine italienische Oper zu arrangiren. Diese Anstalt wollte nicht recht gedeihen unter seiner Direktion, und er entschloß sich bald, nach Amerika zu gehen, wo er eine ähnliche Anstalt begründete. Ah! wie glücklich war er, zwei so gesunde Beine, wie Sie, Mylord, zu besitzen.« »Ich bin Gentleman,« antwortete der Engländer in sehr gebrochenem Französisch, »ich verstehe gar nichts, was Sie sagen,« und bemerkte nicht, daß die Augen des Unbekannten immer auf seinem Stock gerichtet waren. — »Ah! Monsieur ist ein Engländer? ah, Mylord ist aus London gebürtig?« fuhr derselbe fort, der den Engländer schon einige Minuten zum Nachtheile seiner Verdauung aufgehalten hatte, welche durch ein Kaudbett und ein Plumpudding in Madeirowein von der komplizirtesten Beschaffenheit war. »Nicht wahr, Mylord, es ist klar wie der Tag, daß die englischen Kastenreiter bloß eine Komödie sind, wodurch unser Land zum Besten gehalten wird?« »Ah! Monsieur, lassen Sie mich doch. Sie stören mich in meinem Verdauungs-Gange. Sie sprechen von Dingen, die nicht in mein Departement gehören. Was wollen Sie?« — »Ich möchte, mein sehr ungläubiger, mir gerne fünf Franken von Ihnen ausborgen.« »Wenn's nichts als das ist, da haben Sie,« sagte der Engländer, und gab ihm ein Goldstück. — »Sie, Mylord,« sagte ein Mensch, der nicht weit davon stand, »Sie lassen sich von diesem Spitzbuben foppen! Leihen Sie mir ein wenig Ihren Stock, und Sie sollen sehen, daß er Kinder auf den Beinen ist, als ich und Sie.« Der Engländer leicht, etwas zu überlegen, reichte Stock her; der Bettler wog dieses kostbare Gewehr, so stark es seine Krücken wog und sprang an zu laufen, als wenn er vom Teufel gejagt würde. Der Andere lauft ihm nach und ruft: Meine Rettgierige, so wie der Engländer, welcher lachte und schrie: »Er wird ihn erwischen.« Plötzlich verschwindet der Bettler und derjenige, welcher den Stock des Engländers hatte, in der Aue Dauphin, und der Gentlemen wartet jetzt noch vergebens auf seinen Stock, der fünfhundert Frks. werth war. Der Freund Dupontels und derjenige, der ihn verleitet, waren Gauner.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 221.

1839. Nro. 6.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 9. Jänner. Jahrgang.

Minne-Gerichte.

Beantwortungen der Frage:

»Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden iſt?«

2.

Schon ehe ich das vor einiger Zeit auf unserem Theater gegebene Schauspiel: »Johann Hasel, oder Umwandlung durch Liebe,« gesehen hatte, glaubte ich, daß Liebe das ganze Wesen des Menschen nicht nur verändern könne, sondern sogar verändern müsse; allein: ob zum Narren, ob zum Weisen, das ist die große Frage.

Und wie läßt sich diese Frage beantworten? — Muß man nicht zuerst wissen, was der Mensch gewesen, ehe er liebte? Ob ein Weiser, ob ein Narr?

War er ein Weiser, und die Liebe machte ihn zum Narren, so hat er gewiß stark und wahrhaft geliebt; war er ein Narr, und die Liebe machte ihn zum Weisen, dann hat er gewiß noch wahrhafter und stärker geliebt!

Wahrhafte Liebe kann nur wohlthätig wirken; wahrhafte Liebe kann nur weiser, niemals thörichter machen!

Wahrhafte Liebe iſt ein wohlthuender Sonnenſtrahl, der das Herz erwärmt; feinesweges aber ein tödtlicher Sonnenſtich, der das Gehirn verbrennt.

Wer durch die Liebe ein Narr wird, der iſt wahrlich ein Narr!

Wann kann man durch die Liebe den Verſtand verlieren? — Wenn der geliebte Gegenſtand untreu wird! — Sobald aber der geliebte Gegenſtand untreu wird, liebe ich ihn nicht mehr, und wenn man einer Untreue wegen den Verſtand verlieren wollte, ei, da müßte man ja keinen Verſtand haben! —

Hier haben Sie meine Beantwortung; iſt ſie nicht kurz und — gut?

J. Lederer.

3.

Lenz, der im Paradieſe zurückgeblieben war, besuchte zum ersten Male die fruchtbeladene Erde. Sein warmer, belebender Liebesodem quoll durch die Schöpfung; da zuckten die schlummerlaßen Glieder der Jungfrau, daß der schwere Leidring des Winters krachte und absprang. Sie regt das traumwirre Haupt, schlägt auf ihre Veilchenaugen, und seufzet im Schneeglöckchentone: »Wo bin ich?« — »Am Herzen der Liebe!« flüstert Lenz. — »Ach, du!« und ihre Pulse klopfen und ihr Antlitz glüht. — Von den Schultern reißt ſie das fahle Nachtgewand und hüllt ſich in den Blumenmantel, den ſie ſich in den langen Winternächten nach dem Muſter des Sternenhimmels gewoben — ihre Jubelrufe ſteigen als ſingende Lerchen empor — aus tauſend verborgenen Quellen brechen ihre Freudenthränen, rieſeln als Perlenſchnüre durch ihre Locken und ſäumen ihr Kleid als Silberborten — ihre Gefühle und Gedanken ſchreiben muntere Zeiter und ſpielende Käfer als magiſche Bilderſchrift in Luft und Sand, und girrende Täubchen und Löwen mit lautem Gebrüll leſen und verkünden der horchenden Seele das hohe Lied der Natur.

Aber höher, immer höher ſteigt die Brunſt. Der liebevolle Mai gießt friſches Öhl in die Sonnenlampel, baut in Hain und Wald traulich Flüſterlauben, ſchmückt Plafond und Wände mit duftigen Blütenguirlanden, und polſtert den Grund mit linden Teppichen von bunten Moos. — Amor, ſtatt des abgedrückten Pfeiles Hymens Jackel in der Hand, ſchwebt über dem ſeligen Liebespaare: da gewahrt es die Jungfrau, nebſt ihrer Liebe und über ihrem Reichthum den fernen bräutlichen Freund noch mit ihrer geheimen Macht und Gewalt zu überraſchen und beſtegt, während der ſtille paradieſiſche Bräutigam zur Feier der Brautnacht die Mantelchen der Glühwürmer und Leuchtkäfer, die flatternden Haare der Irrlichter und Feuermännchen, und die geheime Herrſtadel der Blumen mit Sternenlicht bemalt, ihren dienſtbaren Geiſtern und Geiſterchen, daß ſie in aller Eile eine impoſante Wetterkanonade veranſtalten und dem alten Böſen Sturm ſagen, er müße mit ſeinen Turngeſellen: Meer und Wald, ihr heute Nacht den Hochzeittanz ſpielen.

Die Wolkenkanonade donnerte — der Hochzeittanz ſpielte und poſaunte — es war kannibaliſch luſtig! Die berühmte Braut hopſte und tanzte, bis der rothe Tag anbrach — ach! ihre Locken waren verwüſtet, ihr Kleid ekel und ſchadhaft — die Silberborten und Perlenſchnüre ihrer Haft entrungen, flürzten als tobende Gießbäche, brauſten als verheerende Ströme dahin — der ſtille Freund aber und ſeine Glühwürmer waren verſchwunden.

Seht, die gute, jungfräuliche Mutter hatte geliebt, wahrhaft geliebt, und — war eine Närrin geworden! Später beſann ſie wohl und ſammelte ſich wieder, aber ihr Herz war voll Leid und Reue: hat der Blüten ſtreute ſie Staub auf ihr Haupt, den ſchimmernden Mantel warf ſie den Schalttern hin, von den Blumengewinden in ihren Hallen war keine Spur mehr. In ſtillem Dienſte wallte und wandelte ſie. Der Inhalt ihrer Gedanken war — ihre Liebe, und unzählige, ſo auch dem Moment, den ſie dachte, ſüße und bittere, wollüſtige und blutige Zähren netzten Strauch und Baum und ſuchenten die Gründe; aber die Roſen ihrer Wangen wurden fahler mit den Tagen, und die Trauer ihres Herzens ſtieg — ſie wanſkte zu ſterben! Auf einem einſamen Hügel ſaß ſie, nachdem ſie früher von all ihren Gemächern und Schatzkammern Schloß und Riegel abgethan hatte, auf daß ja ihren Kindern und Erben nichts verborgen bleibe und verloren gehe — ſie, welches neue Wunder, welche ſchöpferiſche Poeſie der Natur! Ihr geheimes Liebesliad voll empfindſamer Seufzer und Zähren ging in elegenter Anlage als Traubenbeere, Maß und Frucht aller Art ungebunden auf Baum und Strauch, und gebunden im farbigen Umſchlagbogen der Erdſcholle im tiefſten Grund. — So ſaß ſie, drückte ſich einen Kranz von Zeitloſen, aus ihren Todesgedanken erblüht, auch Haupt, und überhüllte ſich mit einem ſchneeweißen Halstuche — eine Schaar trauergekleideter Raben ſang einen düſteren Chor und verkündete weithin durch Land: daß Mädlein ſei geſtorben! Lenz aber, den dieſe Liebe rührte, ſprach: »es ſchläft nur!« ſagte, daß es ſüßer ſchlafe und milder träume, einen neuen Blumenmantel (den der andern Hemiſphäre) ihm unter, und in dieſem Traumleben und Liebestraum von Todesmuth und Maitzubel liegt die Jungfrau nun in beſtimmten Zeitläuften, auf daß ihr keine Seite wund werde, von ihres Freundes zarten Händen umgewendet, ſchon Jahrtauſende; und dieſes träumeriſche Sein und empfindſame Träumen der geiſtdurchhauchten mütter-

lichen Jungfrau ist typisch in all ihren Kreaturen und in der Kleinwelt: Mensch gewahrsam und nachzuweisen. Weisheit und Zerrüttung (Narrheit) eines Individuums durch die Liebe, ist ohne mehr als solchen Erscheinung und rein phänomenischer Natur — die Liebe hat daran nicht mehr Schuld, als eine Gitterlinie vom Zufall so gestellt, daß dadurch die Sonne einen Waldbrand verursacht, und somit ist die Frage nicht sowohl beantwortet, als vielmehr — war auch die unbezweifelte Absicht des Minnegerichtes war! — für alle Zeiten des Leidlebens abgestellt und beigelegt.

Fr. Stelzhammer.

Das Reden im Schlafe.

(Nach dem Englischen des Robert Macnish.)

(Schluß.)

Der folgende in Darwin's Zoonomie *) erzählte Fall vom Reden im Schlafe, der zugleich mit Nachtwandeln verbunden war, wird für den Leser sehr anziehend sein:

»Ein sehr geistreiches, artiges junges Frauenzimmer, mit hellen Augen und hellem Haar, etwa siebzehn Jahre alt, in jeder andern Rücksicht gesund, wurde kurz nach ihrer gewöhnlichen Periode plötzlich von dieser höchst wunderbaren Krankheit befallen. — Die Krankheit begann mit heftigen Convulsionen, fast jeder Muskel des Körpers, mit heftigen aber fruchtlosen Anstrengungen zum Erbrechen, dem heftigsten Schlucken, das man sich nur denken kann; diesem folgte etwa nach einer Stunde ein fixer Krampf, in welchem eine Hand an den Kopf gelegt war und die andere so, daß sie diese unterstützte; nach einer halben Stunde hörte dieses auf, und nun begann auf einmal die Träumerei, und äußerte sich Anfangs durch den Blick ihres Auges und Gesichts, welcher Aufmerksamkeit auszudrücken schien. Dann unterhielt sie sich laut mit eingebildeten Personen, mit offenen Augen, und in einer halben Stunde konnte sie durch keine Gewalt dahin gebracht werden, auf den Reiz äußerer Gegenstände zu achten; diese Symptome kamen in derselben Ordnung täglich fünf oder sechs Wochen lang zurück.«

»Diese Unterhaltungen waren völlig zusammenhängend, und wir konnten aus der Fortsetzung dieser Unterredung verstehen, daß ihre eingebildeten Gesellschafter antworteten. Zuweilen war sie verdrießlich, zu andern Zeiten zeigte sie viel Witz und Lebhaftigkeit, am meisten war sie aber doch zur Melancholie geneigt. In diesen Träumereien sang sie zuweilen Tonstücke mit großer Genauigkeit, und wiederholte ganze Seiten aus englischen Dichtern. Bei der Wiederholung einiger Zeilen aus Pope's Werken hatte sie ein Wort vergessen, sie sing von vorne an, und bemühte sich, denselben sich zu erinnern; als sie an das vergessene Wort kam, schrie man es ihr wiederholt ins Ohr, aber ohne alle Wirkung; durch mehrere Versuche kam sie aber selbst wieder darauf. Diese Paroxysmen endigten sich mit dem Anschein einer unbeschreiblichen Überraschung und großer Furcht; wenn sie sich davon nach einigen Minuten erholt hatte, rief sie in großer Gemüthsbewegung ihre Schwester, und sei sehr oft in einen zweiten Anfall von Convulsionen, dem Anscheine nach, durch den Schmerz der Furcht.«

»Nachdem sie auf diese Art täglich etwa eine Stunde wieder zu sich gekommen war, schienen nach drei Wochen die Träumereien weniger vollkommen zu werden, und einige Umstände veränderten sich dabei, so, daß sie im Zimmer umhergehen konnte, ohne sich an etwas zu stoßen, ungeachtet diese Bewegungen Anfangs sehr unsicht und wankend waren.«

»Nachher trank sie einst eine Tasse Thee, wenn der ganze Apparat des Theetisches vor sie gesetzt wurde; sie äußerte einen Argwohn, ob nicht vielleicht Arznei hineingethan sei; einst schien sie eine Tuberose zu riechen, welche in ihrem Zimmer stand, und ging darüber zu Rathe, ob sie solche abbrechen wolle; sie sagte, es würde ihre Schwester böse machen. Ein andersmal in ihrem melancholischen Anfall hörte sie den Schall einer Glocke; sie wünschte, ich wäre todt,« rief sie, und hörte nach der Glocke; dann zog sie einen von ihren Schuhen aus, da sie auf dem Bette saß; »ich liebe die schwarze Farbe,« sagte sie, »etwas weiter und etwas länger, so könnte schon dieß mein Sarg sein!« und doch war sie in dieser Zeit offenbar nicht empfindlich, sie hörte oder sah nie vorhin keinen Menschen um sich her; wurde ein starkes Licht auf sie geworfen, indem man die Fensterläden öffnete, so schienen die Züge ihres Gesichts wenigier melancholisch zu sein; hielt ich mit Gewalt ihre Hände, oder bedeckte ich ihre Augen, so schien sie ungeduldig zu werden, und sagte wohl, sie könne nicht sagen, was dabei zu thun sei, denn sie könne ja weder sehen, noch sich bewegen. Unter allen diesen Umständen blieb ihr Puls unverändert und völlig gesund. Wenn der Paroxysmus vorüber war, so konnte sie sich auch nicht einer Idee erinnern, die während desselben vorgegangen war.«

Ein eben so außerordentlicher Fall von Nachtwandeln und damit verbundenem Reden fand sich bei einem Fleischerburschen, Namens Georg David, sechzehn und ein halbes Jahr alt, vor. »Etwa zwanzig Minuten nach 9 Uhr nickte er im Lehnstuhl mit dem Kopfe ein, und blieb mit demselben auf den Händen liegen. Ungefähr zehn Minuten nachher stand er auf, und suchte nach seiner Peitsche, schnallte dann seine Sporen an, und ging darauf in den Stall, wo er nicht seinen Sattel am gehörigen Orte fand. Jetzt kam er wieder ins Haus, darnach zu suchen. Als man ihn hier fragte, was er denn damit beginnen wollte, antwortete er: »Ich will meine Runde machen.« Er begab sich wieder in den Stall, zog das Pferd ohne Sattel hervor, und wollte damit hinaus. — Mit vieler Mühe und Gewalt hielt ihn der junge Meister, von einem andern Fleischerburschen unterstützt, zurück, und brachte ihn vom Pferde weg. Er hatte viel Kraft, und mit Schwierigkeiten führte man ihn ins Haus zurück. Jetzt kam der Vater des Fleischers heim, und ließ sogleich den erfahrenen Arzt Benjamin Ridge aus Bridge Road holen, der in einer Viertelstunde eintraf, als der Bursche indessen bei einem Chaisefeuerarbeiter zu halten glaubte. Er zog einen Sixpence aus der Tasche, und wollte gewechselt haben. Da er die Hand deßwegen hinhielt, gab man ihm den Sixpence wieder hinein. Aber gleich bemerkte er: »Nacht nur kein dummes Zeug. Daß ist ja mein Sixpence wieder. Gebt mir heraus!« Jetzt gab man ihm zwei und einen halben Pence; er zählte nach: »neue feine Possen! ich muß noch einen Penny mehr bekommen! das ist ja nicht richtig!« Es machte drei Pence und einen halben Penny, was er zu bekommen hatte. Jetzt verlangte er: »gebt mir meinen Kapot!« indem er den Hut meinte, welchen er so zu benennen pflegte. Und nun ließ er die Peitsche klatschen und sporute, daß das Pferd vorwärts sollte. Sein Puls schlug dabei 135 Mal in der Minute, und war eben so voll als hart. Im Gesicht konnte man keine Veränderung wahrnehmen, kein frampfhaftes Zucken darin war da, die Augen blieben die ganze Zeit über verschlossen. Man zog ihm den Rock vom Arme, ziehte die Hemdermel auf, und Ridge ließ ihm 22 Unzen Blut weg. In der ersten Hälfte des Blutlassen trat keine Veränderung ein, als aber etwa 24 Unzen weg waren, wurde der Puls langsamer, und nachdem die ganze genannte Menge heraus war, fiel er auf 80, mit etwas weniger Schwäche auf der Stirn. Während des Aderlassen erzählte der Fleischer einen Fall von einem Optiker, Harris in Holborn, dessen Sohn einige Jahre vorher auf die Mauerbrüstung im Schlafe stieg. Der Fleischerbursche nahm gleich am Gespräche Antheil. »Ja, der lebte vorn an der Ecke!« Als der Arm verbunden war, zog er den einen Stiefel aus, und sagte, daß er zu Bette gehen wolle. Drei Minuten später wurde er munter, fand auf und fragte, was es denn gäbe? Er war eine Stunde in dem bewußtlosen Zustande gewesen, und hatte nicht die geringste Ahnung von Allem, was mit ihm vorgegangen war, sondern wunderte sich nur über den verbundenen Arm und das weggelassene Blut. Man gab ihm nun ein tüchtiges Abführmittel, und den folgenden Tag befand er sich recht wohl, die Schwäche vom Aderlasse und die Wirkung der Arznei abgerechnet; aber von Allem, was geschehen war, wußte er nichts. Keiner aus seiner Familie und auch er nicht vor dieser Zeit, hatte je so einen Zufall gehabt.«

In der Regel ist das Reden im Schlafe ein so unbedeutender Zufall, daß er keine besondere Heilart nöthig macht. Wo Verdauungsfehler stattfinden, müssen diese durch gehörige Mittel beseitigt und in allen Fällen Magen und Gedärme beobachtet werden. Sollte das Übel

*) B. I. S. aus d. d. der Übers. von Brandis. Göttingen 1795.

Der Übers.

feerbauern, oder man doch dieß fürchten, weil Hypochondrie, Hysterie oder sonst eine geistige Aufregung obwaltet, so muß ein solches Verhältniß nach den allgemeinen Grundsätzen behandelt werden. Entsteht es aus Idiosynkrasie und wird es habituell, so werden, glaube ich, alle Mittel nichts dagegen helfen. Wie es mit dem Nachtwandeln der Fall ist, so sieht man es auch oft bei dieser Erscheinung, daß sie, wenn sie einige Zeit gedauert und jeder Behandlungsweise gespottet hat, von selbst aufhört.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Sterne und große Geister.

Auch große Geister haben wie die Sterne am Himmel Flecken, die, sie mögen wirkliche Verdunklungen oder verdichteter Lichtstoff sein, beiden unentbehrlich sind; denn wie man aus den Flecken auf den Scheiben der Sterne allein ihre Umwälzungszeit berechnen kann, so geben und die Flecken großer Geister den Maßstab in die Hand, mit dem man allein ihre Größe und Umwälzung berechnen kann.

Der beste Erzieher.

Der beste Erzieher des Menschen ist das gute Beispiel. Das Kind malt darum, wie der Zimmermaler durch Patronen, durch die Thaten seiner Ältern, Erzieher und Vorgesetzten mit der frischen, lebhaften Farbe seiner Jugend auf seinem Herzen so lange, bis der gereifte Verstand und das befreite Gefühl durch die gegebenen Umrisse und Formen mit aller Gewalt hervorbrechen können, und das mit den Konturen der Patronenmalerei verkannt und bekannt gewordene Herz kann sicherer zur freien Thatenzeichnung übergehen kann. Glücklich sind daher jene Kinder, die korrekte Patronen edler und schöner Thaten finden.

Fata Morgana und Hoffnung.

Die Hoffnungen der Menschen unterscheiden sich von den Luftspiegelungen dadurch, daß, wenn die Hoffnungen sowohl bei heiterem, als stürmischem und trübem Schicksalshorizonte aus dem Lebensmeere der Menschen aufsteigen, und sich in allen Lebenszonen und Herzensgegenden ergeugen, entweder die Fata Morgana nur bei heiterem, warmem und stillem Wetter, und kommen nur an der heißen Küste der stillanischen Meerenge, so wie in den großen Sandsöcken Persiens und der asiatischen Tartarei vor; und doch kommen sie darin überein, daß beide Erscheinungen aus Dünsten gebildet werden, die den Reimungen vor der Sonne und bei der Hoffnungen, sowohl von den Bildnen des Schicksals, als von dem Lichte des Glücksternes beleuchtet und emporgezogen werden, und daß sie beide selbst Natur- und Lebenkundige täuschen.

Wie soll man lieben?

Wer einen Menschen lieben will, muß ihn mit seinen Fehlern lieben, wie der, welcher sich an den Duft der Rose laben, und an ihrer Farbenpracht ergötzen will, die Rose mit den Dornen nehmen muß.

Ehefrauen und Obst.

Daß Ehemänner sich oft in der Wahl ihrer Frauen täuschen, ist oft ihre eigene Schuld. Wie die Gärtner manche Obstart unreif vom Baume nehmen, um das Obst erst auf dem Lager reifen zu lassen, nehmen auch manche thörichte Ehemänner nicht selten unreife, weibliche Geschöpfe, deren Geschmack und Saft sie nicht kennen, vom Stamme der Liebe, um sie (im Wahne, sie vor manchem Schaden und Wurm zu schützen), an ihrem eigenen Herzen sicherer zur Reife kommen zu lassen. Deßhalb finden oder auch diese Ehemänner manches Herbe, Bittere und Harte in ihren so gereiften Ehehälften, wovon sie keine Ahnung in den unzeitigen Mädchenherzen hatten, und so gewahren sie erst dann den Wurm in den Herzen ihrer Frauen, wenn die mit der Frucht groß und zeitig gewordene Viper das Glück der Ehe vergiftet, und das Herz der armen Ehemänner wurmstichig gemacht hat.

Album.

Mailänder Salon.

Dezember 1820.

Die Karneval-Singzone hat begonnen. Man hat zwar bereits hier gelernt, sich nicht mit sanguinischen Hoffnungen zu tragen — denn der Erfolg der letzten Jahre war — bis auf einzelne Ausnahmen — kein günstiger. Aber auch diese geringen Hoffnungen wurden — wenigstens durch die ersten Leistungen — nicht erfüllt. Das Mißlingen der ersten Vorstellung ist jedoch keineswegs dem Sängerpersonale zuzuschreiben, welches bedeutende Künstler in seinen Reihen zählt, sondern dem Mangel an Kenntniß und Geschmack in der Leitung des Ganzen.

Eine Gesangzone nicht mehr für die Scala arbeitet, hat zwar die goldne Aera der Dekorationen aufgehört; doch haben wir hier zu Zeiten dennoch recht gelungene Leistungen gesehen. Dieß Jahr aber scheint ein eigener Unstern gewaltet zu haben. Am 26. d. M. wurde die Scala mit der »Stummen von Portici« — einem großen Ballete: »Katharine die Zweite,« und einem kleinen Ballete: »Der verzauberte Wald« eröffnet.

Die »Stumme von Portici« war für Mailand neu. Mosaniello wurde von Donzetti, Pietro von Vincenz Galli vorzüglich gegeben. Der letztere war jedoch zu viel Bote. Am meisten gefiel das Duett zwischen diesen beiden, und das Finale. Im Ganzen gefielen die Chöre, welche zahlreich besetzt und für eine erste Vorstellung ziemlich gut einstudirt waren. Dieß kann aber von dem Orchester nicht gesagt werden. Es fehlen darin eine große Anzahl an Bratschen — vielleicht weil es eine französische Musik exekutiren mußte. Diese Tempi waren ganz vergessen.

Die meisten Stimmen für die Sänger sind transponirt.

Signor. Goldberg sang heute Alles Mögliche — aber das Publikum verlangte in den Karneval-Singzonen lauter echte Sängerinnen del cembalo — und das ist Signor. Goldberg noch nicht. Darum wird auch diese ganze, sonst sehr vortheilhafte Leistung kalt aufgenommen. Hr. Rappa (Alfonso) hätte eigentlich die Stimme geben sollen. — Das Publikum hätte bei dem Verluste seiner Stimme nichts verloren. Benelle wurde von der reizenden Cerito gegeben. — Die Stimme sprach aber nicht an. — Es war unsanft Hin- und Herlaufen mit den weißen Röckchen, ein ewiges Händeringen in großem Jammer — aber der Mund schwieg dazu und man sah es der Benelle an, daß sie eine geborene Tänzerin sei.

Mimik und Tanz sind zwei streng geschiedene Dinge, das wird Benelle wohl jetzt selbst erkannt haben, und ich glaube, daß sie bald wieder aus dem Lenzsturme des Tanzes in die ätherischen Regionen der Gesänge zurückkehren wird, wohin sie eigentlich gehört.

Was aber soll man über das Arrangement des Ganzen sagen? Nicht als ob man an Gold gespart hätte; man sieht, es ist viel aufgeboten worden. Wer kann aber aus diesen Dekorationen ersehen, daß der Ort der Handlung in Portici oder Neapel sei? Nicht eine pittoreske Ansicht, Alles ohne Berechnung, ohne Effekt. Und denn der Dekan!!

Den Hintergrund bilden einige Aschenhügel, auf dem Himmel steht ein schwarzer Klecks, welcher den Rauch vorstellen soll, aber es gelingt ihm nicht. Der Himmel scheint sich endlich wie eine spanische Wand auseinander, und hinten dreht sich ein rechter, unbeschnittener Gimpel, das als Flamme Gefrollen gibt, aber dabei durchfällt. Der Applaus des Publikum war viel lärmender und charakteristischer als jener des Dekan's — aber ein Ausbruch des Beifalls war es nicht.

(Schluß folgt.)

Grätzer Salon.

Ein freundliches Willkommen aus unserer Gesternwelt! Was sich Neues und für Ihre Lesewelt nur im Gesellschaftlichen Interessantes in den Bauern der Hauptstadt, aber immer von Fremden unserer Berge ereignen wird, sollen Sie auch im neuen Jahre mit gleicher Wahrheit und Humanität erfahren, wie in dem verflossenen. — Heute gestatte meine Erinnerung noch einmal in jene Vergangenheiten zurück, welche der Monat Dezember zu meiner Kindheit brachte. Wie immer, kam ich Ihnen auch dem Novitätenkasten nur mehrentheils wieder Bilder des theatralischen Lebens erscheinen lassen, die Bühne ist auch hier, wie fast überall, der Sammelpunkt der Konversation gewesen. — Aus den Thoren der Oberstenmarkt ist uns ein überaschendes Talent in der Person des Malers Rafaeli zugeströmmen. — Noch vor einem Jahre betrieb dieser Mann eine Landwirthschaft in der Gegend Marau des Judenburger Kreises, und war nebstbei Gastwirth. Mehrere Jahre ehedem hatte er zwar zu Wien an der Maler-Akademie die Grundbegriffe dieser erhabenen Kunst studirt; sein Talent jedoch erst später in der großen Malerschule der Natur zur Reife herangebildet. Seine Bilder sind meist Darstellungen aus dem Hüttenleben

der niedern Volksklasse, Schweizer, Bauernhasen, Schenken und dergleichen Orte sind das Publikum, auf welchem sein Pinsel eben so originelle als natürliche Figuren erschaffen macht. Waldmüller in Wien ist in diesem Genre berühmt geworden, Rafaelli's Gemälde streichen zwar an dieselbe Gattung, allein er idealisirt weniger, und ist in seinen Figuren, wenn gleich ungemein richtig, doch gewiß weniger als der erstere. In Volkommenheit des Pinsels steht er dem ausgezeichneten Waldmüller nach. Mit kommendem Frühjahre wird Rafaelli nach Wien übersiedeln, und die nächste Kunstausstellung daselbst wird wohl auch einige Bilder von ihm weisen. — In Betreff unsers Schauspiels-Repertoirs muß man Herrn Pellet nachsagen, daß er und vor seinem Scheiden mit Neuigkeiten überschüttet. Aus England, Frankreich und Deutschland wurden die bedeutendern Erscheinungen der dramatischen Muse recensirt, um unsere in letzterer Zeit ermattenden Publikum wieder zu ermuntern.

Wir sahen Bulwer's »Dame von Lyon.« — Die Gewohnheit Bulwer's, einen Charakter vorzugsweise in das Interesse des Publikums zu setzen, ihn mit allen einnehmenden Eigenschaften und geistigen Vollkommenheiten auszuschmücken, selben im Verlaufe der Handlung fehlend zu zeigen, jedoch auf solche Art, daß er durch die Weise seines Fehlens und durch seines Benehmen, mit welchem er gewinnt in dem vollen Glanze seines edlen Charakters wieder handelnd hervortritt, wirkt das Mitleid und endlich unsere ganze Theilnahme in Anspruch nimmt, als daß uns seine Handlungsweise zurückstoßend und Ekhen erregend erscheinen könnte. — Frankreich bewährte mit seinem: »Deutschen in Moskau« und dem »blinden Mädchen« Talent bei der ersten Gelegenheit an Abwechslungsfülle der Handlung, so hat das letztere Stücken in Hinsicht auf den Dialog gefallen, übt das erstere eine unangenehme Spannung auf unser Gemüth aus, welches durch ein bei den Haaren herbeigezogenes Endresultat doch unmöglich wieder versöhnt werden kann, so ermüdet uns das letztere durch einen Dialog, welcher eine etwas abgenützte Handlung durch mehr als eine Stunde hinzuschleppen. — Barn's »Spitzer und Tarpfänge« eröffnete den Theaterreigen nach den Weihnachts-Ferien. — Obgleich die Handlung nicht von überraschender Neuheit ist, so gibt sich in diesem Lebensbilde doch offenbar ein hochstrebenswerthes Talent kund. Ich erinnere an die höchst poetische Parabel: »Die Welt und der Zeitgeist.« — Der komische Theil des Lebensbildes ist über den gewöhnlichen Kreisen des Wiener Jokus gehalten. Daß bei und die Hauptrolle in die Hände des Hrn. Hörtel, der ihm viel zu hochtragisch nahm, gelegt wurde, kann ich durchaus nicht billigen, der hochdeutsche Sprache in der Person eines Wiener Drechslers mußte dem Talent Eindruck Zwang thun. Schirz »Kobold« sprach nicht an, und mit dem dritten Erscheinen wird er zu Grabe getragen. —

So vorzüglich uns rücksig des Schauspieler-Personale an unserer Bühne wirkt, so fahrschaft ist noch das Dasein einer Oper. — Ohne Primadonna, Spieltenor und Baß ist doch ihre Realität beinahe unmöglich. Deßhalb vergehen auch oft drei bis vier Wochen, ohne daß eine Oper im Repertoir erscheint, und das Erscheinen einer solchen trifft auch meist mit ihrem Verschwinden zusammen. Hr. Pellet lud ans Mangel einer Sängerin seine Lucier als Agathe in Weber's »Freischützen« beklatschen. Eine schöne Gestalt, ein feelenvolles Auge, ein lieblichen Stimmchen sind Prämissen, die auf eine schöne Zukunft deuten; der Beifall des Publikums ging mit diesen Vorzügen Hand in Hand, und das zahlreiche Mädchen mußte bei ihrem ersten Debüt drei Mal vor dem Publikum erscheinen. — Und nun für heute Adieu.

Hyazinth v. Schultheis.

Theatralisches.

(Paris.) Die 7 ersten Vorstellungen der Del aig n e'schen »Popularität« haben dem Theater-Francais 22,000 Frk. eingetragen.

(Hamburg.) Wie verlautet, steht die Direktion des Stadt-Theaters mit der Dlle. Grisi und den Dlles. Jenny und Therese Elsler, den Kornyphäen des Gesanges und des Tanzes, in Unterhandlung, und dürften wir also einen Besuche dieser drei Berühmtheiten im Laufe des k. J. entgegensehen.

(Lemberg.) Am 18. v. M. ging Nestroy's »Zum der Temperamente« mit großem Beifall in die Scene. Die »Mannesfrau« berichtet darüber Folgendes: »Der Verfasser hat durch diese Posse neuerdings seinen Beruf zum Lokalsänger an den Tag gelegt, und zugleich den Beweis geliefert, daß er auch höheren Anforderungen zu genügen vermöge. Die darin vorkommenden Charaktere sind gehörig durchgeführt, die Situationen neu, überraschend, auch die Couplets drollend und originell. Der Temperamente, selbst der den großten Kontrasten in seinen Wechselverwandlungen darstellend zu erhalten, ohne die Zuschauer zu ermüden, dazu gehört sicherlich Talent. Im ersten Spiele und der erste, an Jrrungen und Mißverständnissen reiche Akt an; auch der zweite hat seinen Werth, doch sind einige darin vorkommende Scenen mehr Zugedrungen der Burleske als der Posse.«

(Stuttgart.) Die Stundenmann, welche mit Ruhm und Kränzen von ihrem Gastspiel in München zurückgekehrt war, und auch hier, bei ihrem ersten Erscheinen als Gretchen, mit Kränzen und Lyoaas empfangen wurde, hatte vor dem zweiten Auftreten den Unfall, auf den Stufen, die zur Garderobe führen, auszugleiten, und ist jetzt schon seit acht Tagen gezwungen, das Zimmer zu hüten.

(Frankfurt a. M.) Dem. Sophie Löwe hat uns endlich verlassen. Sie ist wirklich nach Paris abgereist, wo sie hofft, für nächstes Frühjahr ein günstiges Engagement für Gastrollen abzuschließen. Dieses wird ihr um so mehr gelingen, da ihr ein glänzender Ruf vorausgeht, und Mayerhofer ihr hilfreich zur Seite stehen wird.

Musikalisches.

— Die Hofbibliothek jenes berühmten Requiems von Mozart, welches auf geheimnißvolle Weise bestellt worden war, und gegen das namentlich Diomys Weber als apokryph eiferte, ist nun durch Aufkaufung des Origonalmanuskripts erworben, und zugleich jenes mysteriöse Dunkel des Ursprungs gelüftet worden. Graf Walsee nämlich bestellte dieses Requiem durch einen Agenten, Namens Leutgeb, unter dem Siegel des Geheimnisses, das gegenstands auch für Mozart ein solches blieb. Nun ist das vollständige Original-Manuskript durch Hr. H. den Herrn Hofbibliotheks-Präfekten, Grafen Moriz von Dietrichstein, nachdem es bereits in den vierten Besitzthum übergegangen, entdeckt, und für die kais. Hofbibliothek für 80 Dukaten eigentirt worden. Der Herr Hofrath v. Mosel hochbefriedigt, die musikalische Welt in einer Schrift von der Sache umständlich mit allen Nachweisungen zu unterrichten.

Literarisches.

— Fürst Pückler hat ein Buch herausgegeben: »Der Verkünfer,« in dem er eine neue in Griechenland und dem Archipel gemachte Reise beschreibt. Ein genauerer Werk über Griechenland soll in einigen Monaten erscheinen. Wie der Verfasser nicht Selbstgeschriebenes, wie bei gelehrten Dingen meistens geschehen, sondern Diktirtes aufgenommen, deßwegen der Leser sich stets in Gesellschaft eines liebenswürdigen Mannes von Welt, der über seine Länder und eigene Lanne aus's Angenehmste plaudert.

Buntes.

— Öfter ist wohl in seiner Stadt Jemand, als in Rom, Paris und in Philadelphia. Angekommen in diesen seuchenreichen Städten, macht der fast tägliche Todtenlärm, der dumpfe Wiederhall des Sprachrohrs, das Anschlagen der Trauerglocke und das Geläute der Glöckchen an den Sprüngen, auf den Fremden einen höchst sonderbaren Eindruck. Doch wer man sich an Alles gewöhnt, wird man auch gegen jeder Art Angstbeklemmungen halb gleichgiltig, das Bekannte abgerechnet, welches jeder gute Mensch beim Unglück Anderer empfindet.

— Die Marschallswürde hatten in Frankreich bis zum Jahr 1100 zurück, wo Alberik von Mey diesen Rang erhielt. In 622 Jahren sind nur 200 Marschälle ernannt worden.

— Ein französischer Arzt will die Erfahrung gemacht haben, daß die Schwerkranken von Gicht und Rheumatismen selten oder nie hoffnungslos würden, und vorordnet man für alle heftige Krankheit, daß sie ihre Zimmer selbst schmücken sollten — ein seltsames Radikalmittel, da gem sich die von Rheumatismus geplagten ganzen Jahre schmerzlich verstehen würden, auch wenn es wirklich anschlüge, und die Herren eben so wenig!

Karnevalistisches.

Die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, dieser schöne Verein der Mildthätigkeit und Menschenliebe, gibt Gelegenheit den 12. d. M. einen großen maskirten Ball in den k. k. Redoutensälen, dessen Ertrag zu dem schönen Zwecke bestimmt ist, die dürftigen Bewohner Wiens mit Bedürfnissen für die Winterszeit zu versorgen. Mit dieser Redoute ist eine Lotterie verbunden, die aus dreißig Haupt- und anderen (schönen Gewinnsten besteht. Eintrittskarten zu 20 kr. C. M. und Lose zu 10 kr. C. M. sind in der Wohnung der Frau Gesellschafts-Vorsteherinn, Ihrer Durchlaucht, der Fürstin von Odescalchi, hohe Brücke Nr. 102, ferner in der Gesellschaftskanzlei im Bürgerspital zu haben. Man kann auch Lose ohne Eintrittskarten nehmen.

Bei dem Unterstützungs-Eifer der Wiener bedarf es wohl weiterer Worte nicht. Die beiderseitige Theilnahme des Wiener Publikums wird auch diesmal sich nicht verläugnen.

Concert-Anzeige.

Hr. D. Molique, der bereits in vier Concerten sich durch seine hohe Künstlerschaft die gerechteste Bewunderung erworben, und seinen Rang als erster deutscher Violinspieler und als ausgezeichneter Komponist gelternd gemacht hat, gibt morgen um die Mittagsstunde sein Abschiedsconcert im Vereinssaale. Jeder Musikfreund, welcher den äußerst interessanten Virtuosen noch nicht gehört hat, versäume es nicht, sich diesen Genuß zu verschaffen. Dem Molique's meisterhaftes Spiel schon bekannt ist, der weiß es auch ohne unsere Empfehlung nicht unterlassen, dieses Abschiedsconcert zu besuchen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Tandan, Leopoldsgasse Nr. 202.

1839. Nro. 7.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 10. Jänner. Jahrgang.

Minne-Gericht.

Beantwortung der Frage:

»Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiſer, oder der durch die Liebe ein Narr geworden iſt?«

Von M. G. Saphir.

Omnia vincit amor, nos et cedamus amori.
Virgil, Belog. 10. 69.

Die Liebe beſiegt Alles, ſogar Metalliques! Die Liebe überwindet Alles, ſogar Hausbälle! Die Liebe bezwingt Alles, ſogar Recenſenten! Die Liebe begeiſtert Alles, die Liebe humaniſirt Alles!

Und ſoll ich weiter reden von der Liebe? und von welcher Liebe? Von der ſporadiſchen, wie ſie in einzelnen Fällen vorkömmt, und Menſchen, d. h. Unmenſchen, d. h. Verliebte durchfrißt? Oder von der epidemiſchen, aſiatiſchen, wie ſie in unſerer Zeit graſſirt, und Tauſende im Leben, d. h. in der Fabel, d. h. in Romanen und in Roman-Köpfen niederwürgt?

Was iſt Liebe? Was heißt Liebe? Wo wohnt die Liebe?

Fragt den Millionär, und er wird Euch ſagen: »Da, wo ſich die Fingerſpitzen mit dem Gelde an der athmoſphäriſchen Luft verbinden.« Fragt den Naturforſcher, und er wird Euch ſagen: »Wo ſich das organiſche und fortpflanzende Leben entzündet.« Fragt den Schwärmer, und er wird Euch ſagen: »Da, wo der Mondſtrahl die ſeufzende Knoſpe küßt.« Fragt den Luſtſpieldichter, und er wird Euch ſagen: »Da, wo der Knoten, zur Überraſchung des Publikums, ganz anders gelöſt wird, als der geſunde Menſchenverſtand es erwartet.« Fragt einen unſerer Formenſchmiede und ſubjektiven Lyriker, und er wird Euch ſagen: »Es iſt

— — Entſagen nur und Trauern

Und ein verlornes Grollen (!) und Bedauern.«

Fragt unſere Jünglinge, und ſie werden Euch ſagen: »Sie wohnt in der Nothwendigkeit, eine reiche Parthie zu machen.« Fragt unſere jungen Mädchen, und ſie werden Euch ſagen: »Sie wohnt da, wo ſich die Eitelkeit in die Verſorgungsſucht ergießt.« Fragt endlich mich, und ich werde Euch ſagen: »Sie wohnt in dem Herzen, das für eine Perſon zu enge iſt und nur für zwei Perſonen weit genug iſt!«

Liebe hat aber nicht nur ihren Ort, ſondern auch ihre Zeit. Bei Pflanzen und Menſchen iſt die Jugend die Zeit der Liebe!

Blumen und Herzen haben ihre Flitterwochen; nach den Flitterwochen höret die Blume auf zu blitzen, das Herz zu glühen, die Zweige ſchweigen, der Schmetterling ſenkt den Fittig, das Leuchtkäferchen verliert ſeinen Phosphor! Nur ſeltene Menſchen und ſeltene Herzen haben einen langen Frühling und eine lange Jugend! Aber jene ſeltenen Blumen und jene ſeltenen Herzen wurzeln zwar in der Erdenwelt, allein ſie trinken Leben aus dem Äther des Himmels und das Einathmen des Überirdiſchen macht ſie zum lieblichſten, heiligſten Wunder der Natur!

Was die Kunſt für die äußern Sinne iſt, das iſt die Liebe für den innern Sinn: eine Sehnſucht nach dem Idealen, nach der Urſchönheit, die in einem endlichen Weſen ihm tauſendfältig entgegen leuchtet!

Liebe, Du begeiſterte Improviſation eines liebetrunkenen Herzens, Du kühne Muſik einer entflammten Empfindung, ich ſage von Dir, was ein großer Dichter von einem andern Gegenſtande ſagt:

»Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht, aber wie graut, ſeh' ich, was Tauſende ohne Dich ſind!«

Ach Gott! ja, mir ſchaudert's bis Haut und die Seele, ſeh' ich das Geſchlecht der menſchlichen Molluſken und Polypen, die ohne Liebe leben, ihnen fehlt die Entfaltung ihres Seins; ſie vernehmen nichts von der Harmonie der Schöpfung, die nur in der Liebe ihr Maiſeſt auf Erden feiert; ſie ſehen nichts von dem Wiederſchein des Göttlichen, das aus dem Spiegel der Liebe zurückſtrahlt; ſie ahnen den aufgehenden Frühling nicht, der zwei Herzen überhaut mit dem zu Blumen gewordenen Mythen der Sympathie; ſie wandeln lichtlos unter dem Strahlen- und Funkenfalle des allbelebenden, allerwärmenden, allſeligenden Centralfeuers!

Ach, ſaget nicht, daß der Liebende ſich täuſche! Die Liebe täuſcht ſich ſo wenig, wie die Poeſie, die Poeſie ſo wenig, wie die Kunſt! Es iſt Götterwahrheit in jeder Liebe, in jeder Poeſie, in jeder Kunſt; und wie die Wahrheit in der wahren Kunſt, ſo liegt die Geiſterenthüllung in jeder wahren Liebe, ſo iſt jede Täuſchung der Liebe unmöglich!

Und ſolch eine Empfindung ſollte den Menſchen zum Narren machen? Eine ſolche Empfindung ſollte der menſchlichen Natur nicht zur Vervollkommnung emporetragen? Eine ſolche Empfindung ſollte den Geiſt nicht verklären, den Sinn nicht veredeln, das Herz nicht heiligen und den Verſtand nicht erhöhen und nicht läutern?

Wer nach ſeiner glücklichen oder unglücklichen Liebe ein

Mann ist, der ist keiner geworden, der ist einer geblieben, mit erhöhtem Charakter.

Kaspar Graf von Sternberg.

Seiner k. k. apostolischen Majestät wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Großkreuz des österreich. Leopold-Ordens, Präsident des vaterländischen Museums im Königreiche Böhmen und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften ꝛc., ist in Böhmen auf seinem Schlosse Brzezina am 20. Dezember v. J. um 10 Uhr Abends in seinem 79. Lebensjahre, in Folge des Schlagflusses gestorben.

Der Verblichene gehörte der jüngeren böhmischen Linie des Sternbergschen Geschlechtes an, das sich sechs Jahrhunderte hindurch um sein Vaterland hohe Verdienste erworben und selbst in der Geschichte Europas einen Platz voll Ehre und Ruhmes eingenommen hatte. Von den Hunderten der Edlen ist der, in der Königinhofer Handschrift so hoch gestellte Held Jaroslaus Sternberg gewiß Jedermann bekannt. Er schlug die Macht der Tartaren am 23. Juni 1241 bei Olmütz nieder, und setzte so ihren verheerenden Eroberungen gegen Westen ein Ziel. Mit Auszeichnungen von dem dankbaren König Wenzel überhäuft, und von seinen Zeitgenossen besungen, hat sich Jaroslaus Heldenthat in ihrer ganzen Größe bis auf den heutigen Tag erhalten. Sie ist und bleibt der wichtige Wendepunkt der Geschichte des dreizehnten Jahrhunderts.

Was der Ahnherr Jaroslaus auf dem Felde der Ehre, das war Graf Kaspar Sternberg auf dem Felde der Wissenschaften. — Er hat sich in der neuesten Kulturgeschichte Böhmens ein bleibendes Denkmal und in der Literatur der Naturwissenschaften einen europäischen Ruhm erworben. Von dem bisher unerreichten böhmischen Geschichtsforscher, F. M. Pelzel erzogen, widmete er sich mit seinen Brüdern Johann Nep. und Joachim frühzeitig den Wissenschaften. Sein Geist, sein unermüdeter Eifer ließen ihn jede Schwierigkeit überwinden, sein Herz dagegen wendete die Früchte seiner rastlosen Thätigkeit liebevoll dem Vaterlande zu. So trat Böhmens heilbringende Ansalt, die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde mit der damit verbundenen Akademie der bildenden Künste durch Franz Grafen von Sternberg und durch ihn ins Leben, so erhielt das vaterländische Museum, dessen Stiftung der erhabene Patriot Franz Graf Kolowrat bewirkte, von ihm viertausend Bände naturwissenschaftlicher Werke, sämtlichen Böhmica und alle seine Sammlungen, unter welchen die nach prognostischen Zeitperioden geordnete Petrefaktensammlung einzig in ihrer Art ist. Wahrlich ein königliches Geschenk, das Kunstkenner mehr an 100,000 Gulden C. M. werth schätzen!

Aber nicht nur den Anstalten, auch vielen Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern wendete Graf Kaspar großmüthig seine Unterstützung zu und förderte auch auf diesem Wege das Forschreiten der Künste und Wissenschaften in seinem Vaterlande. In seinem hohen Alter noch voll Kraft und Energie, fungirte er im Jahre 1836 als stellvertretender Oberstkämmerer bei der Krönung Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Böhmen — und ein Jahr später begrüßte ihn die Versammlung der deutschen Naturforscher zu Prag als ihren Präsidenten. Welche Verdienste sich der edle Greis um diesen Gelehrtenverein erwarb, ist noch im frischen Andenken.

Das vorzüglichste unter den Werken, welche Graf Kaspar von Sternberg geschrieben, ist der Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt (Prag 1833. Fol.) und die Geschichte der böhmischen Bergwerke (Prag. 1837. 8.) In beiden zeigt er als Verfasser einen durchdringenden Geist, eine tiefe Gelehrsamkeit, und bietet darin Männern vom Fache reiche Ausbeute dar. Von dem letzteren erhielt der Referent ein Exemplar aus seinen Händen mit den Worten zum Geschenk: »Nehmen Sie es als Andenken, es ist mein Schwanengesang!«

A. G—s.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Liebe und Sonne.

Das Wunder, daß die Liebe das eine Herz zum Satan, und das andere zum Engel macht, hört auf, in Erstaunen zu setzen, wenn man bedenkt, daß die Liebe, die so viele Aehnlichkeiten mit der Sonne hat, auch darin ihr gleicht; denn auch die Sonne bleicht und bräunt zugleich mit denselben Lichtstrahlen.

Tag und Nacht des Herzens.

Derjenige Mensch, der das Glück außer sich sucht, und dessen Herz eben darum auch kein eigenes Licht besitzt, muß es sich gefallen lassen, daß er wie die Erde immer eine Hälfte seines Herzens verfinstert sieht, selbst wenn die dem Lichte des Glückes zufällig zugekehrte Fläche bestrahlet ist; und obschon die Lichtstrahlen des Glücksternes durch die Umwälzung des egoistischen Herzens um die eigene Axe noch und noch auf alle Punkte des Herzens leuchtend fallen, so bleibt doch immer sein Leben, selbst im hellsten Tageslange; des Glückes, zwischen Tag und Nacht getheilt.

Weiche Herzen.

Jene weichen Herzen, welche wie die meisten unedlen Metalle, schmelzen, ehe sie glühen, können nur selten wahrhaft edel und groß sein, weil sie niemals und für nichts glühen können.

Ehrgeizige und Geldgeizige.

Die Ehrgeizigen sind weit schlimmer daran, als die Geldgeizigen, denn während diese nur einem Herrn dienen, nämlich dem Golde, sind jene allen denjenigen unterthänig, welche ihrem Ehrgeize fröhnen, und sind daher die Knechte vieler Herren.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern am 9. d. M. zum ersten Male: »Die Verbündeten.« Dramatisches Scherz in einem Aufzuge.

Julie von Brunden, eine junge Witwe, liebt aus Gram um ihren verstorbenen Gemahl — einen reichen, lebenden jungen Mann, Namens Wilmers, und Wilmers liebt dergleichen — nur die Bühne und das Leben schon so ihre Bizarreries haben — die junge Witwe. Dieser Liebe und Verirrung weiß sich folgender Hindernisse in den Weg. Die junge Witwe hat vier ganz adeligerische, herrengrave Vormünder, einen Schongeist, einen pensionirten Kapitän, einen Advokaten und einen Privatkanzelisten, welche Kraft einer Testamentsklausel des verstorbenen Mannes, einstimmig ihre Einwilligung bei der Wahl eines neuerdings heimzuführenden Gatten Julieens geben müssen. Jeder dieser Vormünder hat überdieß sein eigenes Temperament, sein eigenes Laune-Steckenpferd, seinen eigenen Gusto, und Wilmers trachtet daher — mit Hilfe Julieens — diese vier verschiedenartigen Köpfe unter einen Pferdekut, durch eine Pferdekur zu bringen. Dem obligmanchen, neunzehigen Privatkanzelisten zeigt er den Plan von zur Anlegung einer Stadt unter einem Dorfe; dem Diener des Vormünd. ist. ist er selbst immer, unwissend, und trägt ihm die Verwaltung seines Vermögens an; dem herumpolternden, sanguinischen Mars-Jünger wirft er Bomben und Granaten an den Kopf, überschreit so den Schreier, und den Verehrer der Musen, den geschmackvollen Schongeist engagirt er zur Herausgabe eines Journals und Taschenbuches, nachdem er seine verrotteten Ansichten über neue Literatur, Kritik, Schauspielwesen und Uebersetzungsunfug recht derbig und poetisch ausgesprochen. Die Vormünder sind von Wilmers über alle Maßen entzückt, unterschreiben den Ehekontrakt, sie seyen sich denn auch geprellt, aber — litorae scriptae manent! Heil den Liebenden, die stets auf solche Hindernisse alle und solche Vormünder stoßen. Doch die Liebe weiß ja nicht immer so schwer und hart erprobt werden, wie jene Verliebte von — Percival! — Wenn die Handlung dieser Perrücke auch etwas poroque, und bei den Haaren herbeigezogen erscheint, so muß man doch in Betrachtung ziehen, daß es sich um ein »dramatisches Scherz« ist, und sonst nicht so beurtheilen könnte. — Wenn man aber den gleichartigen Stoff, wie z. B. in Schröder's »Vier Vormündern,« oder in »der Vormundschaft« von Gerle und Bern glücklicher, launiger bearbeitet sieht, so muß man bedenken, daß dieses Produkt — dem Vernehmen nach — die Jugendarbeit eines Autors ist, der die Bühne schon mit manch beifällig aufgenommener Original-Arbeit, und mit noch mehr gelungenen Uebersetzungen beschenkt hat. — Der Verfasser möge fernerhin sein weibliches Talent nur Original-Schöpfungen zuwenden.

Hr. Löwe spielte die Rolle des Perrücken-Taschenspielers Wilmers, die einzige im Stücke, bei welcher ein Hervortreten denkbar, und es steht nur zu verwundern, wie der Darsteller des Hamlet und Faust, des Fiesko und Percival u. s. w. sich auch mit Glück und Lebendigkeit in Shakspeare, Kleinern Schauspieler-Kunststückchen à la Eisbrenner im Turnier zu versuchen weiß!

—l—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Einen überfüllten Hauses erfreute sich die am 2. d. M. stattgehabte Aufführung des Mayerbeer'schen »Robert.« Die veränderte Besetzung zweier Partien erforderte es, daß wir über mit einigen Worten referiren. Hr. Erl hatte den Robert und Mlle. Rosel. Mayer die Alice gesungen. Außer dem, daß die Durchführung der herkulischen Titelpartie, mit welcher bis auf Werlitzky beinahe alle deutschen Sänger noch mehr oder weniger auf den Sand gerathen, überhaupt kraftbedürftig und durchdringendere Mittel erheischt, als jene, in deren Besitz Hr. Erl ist, mangelt demselben auch noch in gewissem Grade der schwung- und facettenreiche Vortrag, durch den der Charakter, der in diesem Parte liegt, bezeichnet werden will. Bei manchen Stellen machten die höheren Töne den Hrn. Erl ihren angenehmen Klang geltend; summarisch genommen erfüllte jedoch seine Kraft. Besser ging es der Dlle. Mayer mit der Alice. Wenn ich auch sie noch nicht ganz auf dem Standpunkt fand, diese schwierige Partie völlig zu überkommen, so gab sie doch in den meisten ihrer Nummern das Ergebniß eines mit Fleiß vorgenommenen Studiums deutlichen Kund. Dlle. Luzer sang die Isabella in einem neuen glänzenden Kostüm, und mit der bekannten, doch immer neuen Virtuosität, und dem ewig frischen Stimmquander, die stets neuen Beifallsfloren und Wiederholungszuforderungen hervorriefen. Auch Hr. Staudigl glänzte seinen Vortrauf wieder mit gewohnter Meisterschaft aus.

Vorgestern wurde von der französischen Schauspielergesellschaft zum ersten Mal gegeben: »Les Voyages de Dieppe.« Vaudeville en trois Actes, par M. M. Wafflard et Falgeanne. — Eine auf die äußerste Spitze getriebene Mystifikation eines sogenannten Pariser Lyons macht den Vorgang dieses amüsanten, wenn übrigens viel zu lang in drei Akte ausgesponnenen Vaudevilles. Mr. d'Herbelin, ein ehemaliger Kaufmann, fehnt sich mit aller Leidenschaft seiner Seele, nach der Hafenstadt Dieppe zu reisen, um das Meer, große Schiffe, einen Seesturm zu sehen, und frische Austern zu essen. Er sieht auf dem Punkte, diesen seinen von Jugend auf so sehnlichst gehegten Wunsch mit Frau und Tochter auszuführen, wo sich die drei jungen Männer: Hherigny, Mondray und Lambert, von denen der Erste in d'Herbelin's Tochter verliebt ist, zu Rathe machen, und, indem Einer von ihnen sich für denjenigen ausgibt, mit welchem d'Herbelin nach Dieppe reisen soll, führen sie den Alten mit seiner Familie eine ganze Nacht herum, und anstatt nach Dieppe in einen andern Stadtheil von Paris, wo sie fortgesetzig bemüht sind, ihn so nicht auf die Gasse sehen zu lassen, und ihn möglichst in seinem Wahn, daß er in Dieppe ist, zu erhalten. Durch Zufall kommt d'Herbelin's Dienerin Felicite, welche sie bei Hen. d'Herigny engagirt'en, in die beiden

Wunderlei.

— Von allen Arten der Bäder werden jene in Indien von den Reisenden am meisten gepriesen. Der Badende legt sich auf eine Tafel, der Badewärter begießt ihn mit warmem Wasser, und bearbeitet nun den Körper mit unnachahmlicher Geschicklichkeit, drückt, preßt, knetet, renkt ihn aus, wendet ihn um, hebt ihn, läßt ihn fallen, macht, daß alle Gelenke und Rippenwirbel knacken, und schlägt sanft auf die fleischigen Theile; dann frottirt er ihn mit einem härenen Tuche, bis er in Schweiß geräth, reibt die harte Haut mit Bimsenstein ab, seift und salbt ihn ein, und ordnet Haare und Bart. Ein Gefühl von Wohlsein durchdringt den Körper, und ein ermüdender Schlaf folgt der angestrengten Anstrengung.

— In St. Blasien in Baden hat Hr. Gschrat aus seinem Speisesaal eine Eisenbahn nach der Küche angelegt, auf welcher die Speisen und leeren Schüsseln hin- und hergeführt werden. Die Bahn läuft mit einer Versenkung sogar über Speisetische hinweg und ein einziger Diener versieht die größte Tafel.

Kunstnachrichten.

Hr. J. J. Kolb veranstaltet einen großen Gesellschafts-Ball, zum Besten des, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter stehenden Instituts der barmherzigen Schwestern, welcher Montag am 14. d. M. in den Lokalitäten zur goldenen Birn, unter dem Titel: »Fest der Gartenfreunde« abgehalten werden wird. Hr. Dahrbach wird die Musik leiten, und zum ersten Mal eigends für diesen Abend komponirte »Garten-Ordi-Walzer und Galoppen« aufführen. Billets zu 1 fl. in Kr. C. M., sind in der Müller'schen Kunsthandlung auf dem Kohlmarkte zu haben.

Ueber das Wirken der Gesellschaft der Musikfreunde des Österreichischen Kaiserstaates und deren gegenwärtigen Zustand.

Die jüngste Leistung der hiesigen Gesellschaft der Musikfreunde des Österr. Kaiserstaates, die großartige Aufführung von Haydn's unsterblichen »Jahreszeiten,« ist noch lebendig in allen Gemüthern. Sie bildet ein Ereigniß, dessen Erinnerung nicht so leicht verlöschen wird. Tausend Einhundert zwei und dreißig Musiker, sämmtlich Bewohner einer und der nämlichen Stadt, großen Theils Schüler oder Mitglieder der Anstalt, konnten vereinigt werden, um auf gleicher Höhe mit einer riesenhaften Conception, der Verfasser des worden kann in den Momenten der Begeisterung sich als möglich gedacht hätte. Und das Alles bei einer Anstalt gelehrt, die nicht durch Privatstunden und außerstädtische Begünstigungen, sondern lediglich durch einzeln gesammelte Beiträge der Kunstfreunde einer wenig ausgedehnten Provinz, nun nicht zu sagen, einer einzigen Stadt, gegründet, erhalten, und durch mehr als ein Vierteljahrhundert fortgeführt worden ist.

Es hat im Verlaufe dieser Zeit nicht an Dirigirenden der Anstalt gefehlt. Man behandelte, die Künstler zum Fache wählend dadurch in ihrem Erwerbe beeinträchtiget, aber es lehrte Handwerk derselben von der verbreiteten Liebhaberei für die Kunst, und so nützt, was diese Liebhaberei besserer, unmittelbar den Künstlern. Man beschränkte, ein der echten Kunst gefährlicher Dilettantismus werde gemäßet, und über seine Grenzen bestehret. Nun denn, wenn die letzte Aufführung der »Jahreszeiten« Werk des Dilettantismus war, so sei er gepriesen und gepriesen für immer! Man hat der Gesellschaft vorgeworfen, sie habe noch wenige eigentlich bedeutende Künstler hervorgebracht. Aber was hat sich denn in derselben seit außerhalb der Gesellschaft musikalische Genies nachgebildet? Mozart's, Haydn's und Beethoven's Flug ist noch nicht erreicht. Trägt irgend Jemand, oder irgend eine Anstalt dessen die Schuld?

Die Schule bildet nur das Talent, aber sie erzeugt es nicht. Lasse es wieder bedeutend wie früher unter uns entstehen, und es wird in den Musikschulen des Konservatoriums von vortrefflichen Meistern seine Bildung, aber wenn der Zufall es andern Wege führen sollte, doch im Kreise der Gesellschaft das zweite Erfordernis seiner Wirksamkeit finden: Ein nicht nur zahlreiches, sondern auch kundiges Publikum in allen Klassen und Ständen. Und dann, was eigentlich die Aufgabe der Schule ist, die Vorbereitung der Lehre und der Fertigkeit in die ganze Masse der Ausübenden, dann hat die Gesellschaft der Musikfreunde dreierlei nach Vermögen und redlich. Wer sich der Schwierigkeit erinnert, mit der die viel schwächere Besetzung zu Händel's »Timotheus« dem Entstehen der Anstalt zusammen gebracht wurde, und weiß, wie Viele jüngstthin bei Haydn's »Jahreszeiten« als überzählig zurückgewiesen werden mußten, kann hierüber seinen Zweifel hegen. Es sind aber auch auf der Mitte der Gesellschaft selbst und aus ihrer Lehranstalt weitlich schon mehrere ausübende Tonkünstler ersten Ranges, und eine große Anzahl geschickter, vollkommen brauchbarer Sänger und Instrumentalisten hervorgegangen, welche im In- und Auslande ehrenvolle Anerkennung gefunden haben, wenn es auch nicht von jedem Einzelnen öffentlich bekannt geworden ist, daß sie ihre Ausbildung, oder wenigstens die Grundlage derselben, der Gesellschaft verdanken. Ein Verzeichniß derselben würde genügen, auch in dieser Beziehung jeden Zweifel über die Wirksamkeit der Anstalt schwinden zu machen.

Allerdings fehlt aber der Gesellschaft noch Manches und Vieles, dessen Mangel aus der Beschränktheit der Mittel hervorgeht. Bei ihrem Entstehen vom Opitzium mit Entbusiasmus gegründet, machte ihr Anwachsen bald viele und bedeutende Auslagen nothwendig. Aus Mangel eines geeigneten Lokals mußte ein eigenes Haus gekauft, ein notwendiger Bau unternommen werden, dessen Kosten, zum Theil auf die Hoffnung einer gleich günstigen Zukunft vorausgenommen, noch immer mit Kapital und Zinsen schwer auf der Anstalt lasten; zahlreiche Meister und Einrichtungen waren zu betreiben. Wenn auf diese Art die Anforderungen sich häuften, wollten die Zuflüsse nicht gleichen Schritt halten. Im Verlauf beinahe eines Menschenalters, ward ein beträchtlicher Theil der ersten Gründer und Beförderer durch den Tod hinweggerafft; Umbildungen, häusliche Ereignisse, machten andere Beiträge fanden.

Die Anzahl der unterstützenden Mitglieder, trotz der großmüthigen Gaben Einzelner, blieb noch und noch so weit zurück, daß, wenn es nicht gelingt, das Publikum zur neuen Theilnahme anzuregen, die Gesellschaft ihre Zwecke, in endlich ihren Bestand gefährdet sehen, oder, wenn man vermöchte, Beistand von andern Seiten zu erhalten, Allen wenigstens um den Rahm gebracht sein würde, so großartige Wirkungen, ohne anderes Einschreiten, bloß durch die Kunstliebe Einzelner, als Ergebnis der allgemeinen Kunstbildung hervorgebracht und erhalten zu haben.

Man hat die Gelegenheit des jüngst veranstalteten Musikfestes benützen wollen, um Wiens Bewohner und das Land überhaupt auf diese Umstände aufmerksam zu machen. Wenn die Gesellschaft auf der Grenze für die Lasten der Vergangenheit entboben ist, wird es ihr möglich werden, jene Kunsthöhe zu erreichen, die sie sich als Zweck vorgesetzt, und deren Grundbau schon in den bisherigen Leistungen sich gelegt findet. Mögen daher sämmtliche Kunstfreunde, die der Anstalt noch nicht angehören, in diesen Andeutungen einen Sporn finden, sich zu edlen Zwecken anzuschließen. Jene aber, die bereits Mitglieder sind, eine Aufforderung, die hier ausgesprochenen Wünsche in Kreis ihrer Freunde durch persönliches Einwirken zu unterstützen.

Die Beiträge, welche die Gesellschaft von ihren gegenwärtigen Mitgliedern erwartet, sind an sich nicht bedeutend, die Vortheile jedem Gebildeten klar. Da übrigens einer der Hauptzwecke, ja der Hauptzweck selbst, die Erhaltung und weitere Fortbildung des Konservatoriums ist, so würden, wie dies schon öfters der Fall gewesen ist, Beiträge oder Zuschreibungen mit besonderer Widmung für diese Anstalt, zu vorzüglichem Danke verpflichten.

Indem der gefertigte leitende Ausschuß den vorstehenden, von einem Freunde der Gesellschaft verfaßten Aufruf der Öffentlichkeit zu übergeben einwilliget, erklärt sich derselbe, alle Kunstfreunde Wien's und des ganzen österreichischen Kaiserstaates hiermit geziemend einzuladen, durch Unterzeichnung eines jährlichen Beitrages zur Erhaltung des Konservatoriums, oder bloß durch den Beitritt als Mitglied der Gesellschaft (wodurch man gegen Zuschreibung eines jährlichen Betrages von wenigstens 6 fl. C. M. ein stemmliches Aufnahms-Diplom erhält, und alle Rechte eines Mitgliedes, folglich auch den freien Eintritt für seine Person zu den jährlichen vier großen Gesellschafts-Concerten genießt), das Kunstwerken der Gesellschaft zu unterstützen, und sich ihren edlen Zwecken anzuschließen.

Es sind zu diesem Ende, sowohl in der Gesellschafts-Kanzlei, als auch in den vorzüglichsten hiesigen Kunsthandlungen Subskriptionsbögen zur Einzeichnung niedergelegt. Die subskribirten Beträge werden durch den sich festsetzenden Ausschuß der Gesellschaft eingenommen werden.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Wien, im Dezember 1838.

Erklärung.

Es ist mir bekannt geworden, daß einige böswillige Zungendrescher mich für den Korrespondenten aus Wien in der Zeitschrift »der Spiegel« (in Pest) halten, oder wenigstens Andern diese Meinung aufdringen wollen. Ich erkläre also klar und bestimmt, ein für allemal, daß ich nicht nur nicht Korrespondent des »Spiegels« bin, sondern nie, weder direkt noch indirekt, eine Korrespondenz, Nachricht, Notiz, oder was immer für Namen habende Einsendung an den »Spiegel« machte, noch auch veranlaßte. Indem ich dieses hiermit entschieden und nachdrücklich verbiete, ersuche ich höflichst die löbliche Redaktion des »Spiegels,« im Namen und zur Wahrheit, diese Erklärung zu verbürgen, sowohl in der Kenntniß ihrer Nachrichten seinen Augenblick zweifle. ol —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 8.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 11. Jänner. Jahrgang.

Karnevals-Blätter und Faſchings-Kroppen.

Von M. G. Saphir.

»Hoher Sinn liegt oft im tollſten Spiel.«
Schiller.

Briefe aus dem Nachlaſſe eines Zettelträgers.

Es iſt bekannt, daß nichts ſo intereſſant iſt, als Briefe von Todten, Verſtorbenen, Erblaßten, Ermordeten u. ſ. w.

Die Leichenduft-Literatur hat viel Anziehendes, und wenn an einem Briefe gar nichts anderes intereſſirt, als das, daß ſein Schreiber todt iſt, ſo iſt das lebendige Intereſſe genug.

Warum ſollte ich alſo der Geſammtliteratur eine Reihe von Briefen vorenthalten, die mir von einem Todten, als mir der von Todten übergeben wurden.

Ich bitte, mich recht zu verſtehen. Wenn ich ſage, ich habe die »Briefe von einem Todten« erhalten, ſo will ich nicht damit ſagen, daß es ein Todter war, der mir ſie gab, denn die kleine Stadtpoſt geht nicht über die Linie bis zum Friedhofe, ſondern der, welcher ſie mir gab, als er lebte, iſt jetzt, Gott ſei Dank, todt, und ich kann mich über die Indiskretion, Briefe herauszugeben, zu deren Veröffentlichung die Eigenthümer ihre Einwilligung weder mündlich noch ſchriftlich geben können, leicht hinwegſetzen, und mich mit dem Beiſpiele illuſtrirter Zeitgenoſſen tröſten.

Mein Todter war ein Mann, der in die größten Häuſer kam, und mit den berühmteſten dramatiſchen Autoren in der nächſten Berührung ſtand, er war nämlich der Theaterzettel-Austräger und Anſchlager. Von ihm hing es ab, manchem Stücke nachzuhelfen, das zwiſchen Thür und Angel ſchwebte.

Er hatte zu mir eine außerordentliche Leidenſchaft gefaßt, und ſagte mir oft in der Früh, wenn er mir die Zettel brachte: »Ich und Sie, Euer Gnaden, uns Beiden bringt das Theater noch den hellen, leibhaftigen Tod; meine Lunge und Ihre Galle müſſen darauf gehen!« — »Ja,« ſagte ich und legte meine Hand auf ſeine Schulter, »ja, ſo iſt es auch, mein treuer Iſolan!«

An einem ſchönen Morgen — ein ſehr ſchöner Morgen! ein Morgen, der den ſchönſten Abend hatte, ein Montag, an dem gar kein Theater war! — lag mein guter Zettelträger auf dem Sterbebette, und wünſchte, mich zu ſprechen. Ich ging hin, fand ihn ſterbend; auf ſeinem Bette lagen die Zettel:

»Das Leben ein Traum« — »Die homöopathiſche Kur« und »Das letzte Mittel.«

»Ach,« rief er aus, »Euer Gnaden, ich hab's gleich geſagt, Lunge und Galle! Aber Euer Gnaden haben eine Galle wie ein Roß, verzeihens, aber meine Lunge iſt hin! Das Stück iſt ausgeſpielt!«

Mit großer Faſſung entdeckte er mir endlich, daß er im Beſitze mehrerer großer Schätze ſei, und mich zum Univerſal-Erben einzuſetzen gedenke. Er zeigte auf einen alten, morſchen Gattenſchrank, ich öffnete ihn und fand erkleckliche zwanzig Jahrgänge aller Theaterzettel der fünf Theater, komplet.

»Sehen Sie,« fuhr er fort und ſchwitzte ſehr, »wenn man ſo faſt zwanzig Jahre ſich mit Dramaturgie beſchäftigt, mit Regiſſeuren, Redigiren oder mit Zettelaustragen, ſo hat man am Ende das dramatiſche Weſen ſo inne, daß man an Farbe, Größe und Gewicht eines Theaterzettels, den Werth und den Erfolg eines Stückes mit ziemlicher Sicherheit erkennt. Iſt denn ein Theaterzettel etwas Anders als eine eingekochte Theaterkritik, und ſind denn unſere Theaterkritiken etwas Anders als erweiterte Theaterzettel? Sie brauchen nichts als die Theaterzettel von vor 20 Jahren mit den Theaterzetteln von dieſem Jahre zuſammenzuſtellen, und Sie haben eine der ſchlagendſten Kritik unſerer Theaterzuſtände, eine Kritik, die vor zwanzig Jahren prophetiſch für jetzt gebraucht wurde.«

»Jeder Theaterzettel iſt eine anticipirte Kritik des nächſten Jahres!«

»Dieſe zwanzig Jahrgänge Theaterzettel ſind zwanzig kritiſche Jahrbücher! Ich vermache ſie Ihnen letztwillig.«

»Allein dort unten im Winkel,« fuhr er mit immer ſchwächerwerdenden Stimme fort, »dort liegt ein viel größerer Schatz. Ich war nämlich nicht nur ein Zettelträger, ſondern auch Briefträger zwiſchen den verſchiedenen Stücken auf den verſchiedenen Theatern, und ſo fand es ſich, daß manche Briefe bei mir vergeſſen, manche mir zurückgeſtellt, manche mir geſchenkt wurden. Ich habe ſie geſammelt, dort liegen ſie, es iſt mein Wille, daß Sie dieſelben —«

Hier machte er noch eine Bewegung, als wollte er etwas an die Mauer ankleben, und verſchied.

Ich nahm meine Schätze in Beſitz, und wenn jeder Andere vielleicht ſeine nicht vollendete Rede ſo ergänzt haben würde: »Es iſt mein letzter Wille, daß Sie dieſelben verbrennen,« ſo kam es mir zeitgemäßer vor, ſie folgendermaßen zu ergänzen: »Es iſt mein letzter Wille, daß Sie dieſelben ſammeln, ſichten und

als „hinterlaſſene Briefe eines Zettelträgers“ herauszugeben.“

Der letzte Wille des Verblichenen iſt mir heilig! Ich machte mich über die Sichtung und Ordnung dieſer Briefe her, es waren vertraute Briefe von »Lumpacivagabundus an Hamlet« — über Schickſal und Ironie; Briefe von »Hurli an den Poſtilion von Gradl-Enzersdorf« — über Naivetät und Contrebaß; Briefe von »Kreffkönig an König Enzio« — über das Leben nach dem Leben in der höheren Tragödie; Briefe vom »Affen Mammock an Eliſe Waldberg« — über das Reinmenſchliche in der Kunſt und über den Forellenfang; Briefe vom »Taubſtummen an Fra Diavolo« — über Muſik und Perkuſſionsſchlöſſer; Briefe von »Hinko dem Freiknecht an Dlle. Bock« — über den »Kaufmann von Venedig« und die »Zauberratſchen«; Briefe von »Turandot an den Zündhölzelfabrikanten« — über das Räthſelhafte in der Lokalpoſſe und über die Charaden in den geſeſſenſten Türkeln u. ſ. w. u. ſ. w.

Indem ich dieſen Fund der geſammten literariſchen, theatraliſchen und dramatiſchen Welt bekannt mache, werde ich von Zeit zu Zeit einige dieſer Briefe den Leſern dieſer Blätter mittheilen.

Minne-Gericht.

Beantwortung der Frage:

»Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiſer, oder der durch die Liebe ein Narr geworden iſt?«

Während meines Aufenthaltes in Venedig beſuchte ich in Geſellſchaft einiger Arzte die Narreninſel San Servolo. Der Vorſteher der Anſtalt führte uns hinauf in die Wohnungen dieſer Unglücklichen, deren Anzahl ſich damals auf 200 belief. Scharen von ihnen drängten ſich um uns herum, und trieben ihr Weſen. Einige ſtanden in malteriſchen Gruppen, Andere gingen entweder einzeln oder in Geſellſchaft im Gemache auf und ab, und ſchienen uns wenig zu beachten. In einer Ecke ſaß ein junger wohlgeſtalteter Mann, der unſere Aufmerkſamkeit beſonders anzog, — er verhielt äußerſt ſorgfältig einen vor ſich ſtehenden Stuhl in ein großes Tuch, und ſchien ſehr zärtlich mit demſelben umzugehen. Der Vorſteher wies auf ihn hin.

»Sehen Sie, der iſt durch die Liebe ein Narr geworden!« Wir beobachteten nun das Weſen dieſes Narren genauer. In ſeinem Auge ſchien das Feuer der reinſten Liebe zu lodern, ſeine Muskeln waren ſtraff geſpannt — er band das Tuch feſt um den Stuhl, umarmte denſelben, und warf ſich mit glühenden Wangen auf die Knie hin, indem er einige Verſe aus Taſſo mit der heißeſten Glut eines Liebenden recitirte. Seine anmuthige Geſtalt lag maleriſch hingegoſſen vor der verſchleierten Donna, die ihn nicht zu hören ſchien. — Er hatte ſich mit den Sängen des befreiten Jeruſalems gelabt, als er aus den glühenden Augen Leonorens Linderung für ſein erkranktes Gefühl trinken wollte. — Gewaltſam erpreßte Thränen rollten über des Narren Wangen herab auf das Tuch, er ſenkte ſein Haupt — ſein Blick traf die Thränen, er ſprang auf und ſah gläubig mit naſſem Auge hinaus in die vorbeieilenden Wolken, als wollte er von ihnen das erflehen, was ihm ſeine Donna verſagt hatte. Auf ſeinem Geſichte malte ſich jetzt die Verzweiflung der verſchmähten Liebe, ſein Schmerz perlte ihm in zahlloſen Thränen über die Wangen, er wandte ſich hinaus zu dem verſchleierten Seſſel, band das Tuch los, breitete es auf den Boden und legte den Stuhl darauf, hüllte denſelben ein, und ſprang unter die Gruppen. Er ſchien die Narren zu bitten, damit ſie ihm ſeine verhüllte Donna tragen. Als ſie es ihm abſchlugen, nahm er den wohlverhüllten Seſſel in ſeine Arme und trug ihn einige Mal im Kreiſe herum, hierauf ließ er denſelben fallen, als er uns bemerkt zu haben ſchien, und kehrte traurig in ſeine Ecke zurück. — Mich überfiel ein kalter Schauer, als ich ihn jetzt ſah, er ſtarrte vor ſich hin, das Feuer ſeiner Augen ſchien in ſich ſelbſt verzehrt, es lag wie ein Irrlicht in einem Thränenſumpf, die gramverzehrten Wangen hatte der tiefe Schmerz gebleicht, wie die zerfreſſenen Gebeine der Nobili des alten Venedigs an den Küſten von Moreа, Candia und Cypern.

Er hatte gewiß wahrhaft geliebt, denn er opferte ſeiner Liebe den Verſtand, er gab den hellen Mittag für eine vergliſſmmerte Abendröthe hin, er ging ab von der Nachtigallenklauſe der Liebe im milden Schatten zu lauſchen, als zu wandern in die Alpenregionen des Lichtes, er opferte den belebenden Funken einem einſchläfernden Dunkel. Oder glänzt vielleicht auf grauer Wolke ein milder Stern, ſchwimmt Freude in der herben Thräne, die er, der Liebende, vergießt? —

Stellen wir nun einen durch die Liebe weiſe gewordenen Mann neben dieſen Narren. Auch er hat geliebt, innig geliebt: auch er hat umſonſt geliebt, ob aus Unterm, ohne Anerkennung oder durch die Intervention des Todes, gilt gleichviel, ſein Gefühl war im hohen Grade rege, aber er opferte es der überwiegenden Geiſteskraft, dem Verſtande. Er brach die Leidenſchaft mit einem Male entzwei, ſchnitt ſeinem Gefühle die Pulsader auf, und rief dadurch ein Motiv für ſeine Handlungen in die Welt, das ihn fort leitet und ihm die Regeln für ſeine Lebensweiſe angibt. Es war ein eigener Reiz für ihn, ſeinem Gefühle faſt in das Auge zu ſehen, jede Regung deſſelben zu belauſchen, und jeden Ausweuchs daran abzuſchneiden. Während der Narr ſeinem Gefühle ſein Hinderniß in den Weg legte, ſondern daſſelbe frei herrſchen ließ, verdorrkitzirte es der Weiſe mittelſt ſeines Verſtandes, und ließ ihm nur da freie Bahn, wo keine Gefahr zu fürchten war. Der Weiſe kniet auf dem Grabeshügel ſeiner Liebe und richtet ſein thränenfeuchtes Auge gegen die Sterne, er macht der ihm unterm Gewordenen den Hof, und geht an der, die ihn verſchmähte, gleichgiltig vorüber; — der Narr pingegen erhungert auf dem Grab ſeiner Liebe, erdolcht die ihm unterm gewordene Geliebte, und gibt ſich Verſchmähten ſelbſt den Tod. Der Narr liebt ſeine Liebe, der Weiſe liebt ſein Leben; der Narr und der Weiſe opfern, jener das Leben ſeiner Liebe, dieſer die Liebe ſeinem Leben. Beim Anblicke des durch die Liebe zum Narren Gewordenen, wenden wir mitleidig unſere Augen ab, und weihen ihm gerne eine Thräne, während wir die Handlungsweiſe, den geregelten Gang der Gefühle eines durch Liebe Weiſen bewundern, und gerne einſtimmen in ſein vielleicht falſches Motto:

»Lieben will ich, aber Liebe
Bleibe fern vom Herzen fern
Denn erloſchen iſt ihr Schimmer
Und verblichen iſt ihr Stern.«

W. Aichfeld.

Klagelieder.

I.

Die Nacht iſt kalt und ſchaurig,
Und ich bin todesmatt,
Das Mondgeſicht, das grinſet
So bleich auf mich herab.

Ich ſtehe in der Straße,
Und ſtarre in die Höh',
Nach dem bekannten Hauſe,
Wo ich Sie manchmal ſeh'!

Dort glänzen viele Lichter,
Und ein verworrener Schall
Tönt aus dem Haus herüber,
Der Freude Wiederhall.

Sie ſitzt im warmen Saale
Von Fröhlichkeit umlacht,
Ich ſteh' auf kaltem Boden,
In froſt'ger, kalter Nacht.

Was lachst du denn so kläglich,
Du drolliger Gesell,
Dort oben an dem Fenster,
Vom Lichterschimmer hell;
Willst du mich d'rum verspotten,
Weil du so nah' bei Ihr,
Dieweil ich hier so einsam
Im Liebesfieber frier?
Daß du mich ruhig schalten
Mit meiner Liebesnoth;
Dir winkt ein froher Lohn,
Ich ringe mit dem Tod. —

II.

Ich sah Sie zum Altare
Mit einem Andern geh'n.
Im Festgewühl der Menge
Hat Sie mich nicht geseh'n.
Sie wechselten die Ringe,
Sie reichten sich die Hand,
Der Priester sprach den Segen,
Geschlossen war das Band.

In nächtlich stiller Stunde
Steh' ich am selben Ort,
An dem ich einst vernommen
Das kurze Todeswort.
Entflohen sind nun Jahre,
Seit jenem ernsten Tag,
Im öden Gotteshause
Tönt weder Freud', noch Klag',
Der Wind nur pfeift d'rauß'n
Ein Lied gar wunderbar,
Von längstvergang'nen Tagen,
Zwar gramerfüllt, doch wahr.

Die Fensterscheiben klirren,
Und einsam auf dem Thurm
Ertönt die Wetterfahne,
Gepeitscht vom wilden Sturm.
Mich aber faßt gewaltsam
Mein alter Liebesschmerz,
Und packt mit scharfen Krallen
Mein armes, krankes Herz, —

L. von Polzer.

A l b u m.

Dramaturgische Theater-Bibliothek.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 2. zum Erstenmale: »Der Millionär-Bauer«, Lustspiel in 3 Aufzügen, nach einer Idee von Auber, von C. W. Koch.

Man kennt die Art und Weise, wie der kleine Mann mit dem großen Eisengehe seine Gänsekiele auch zu wie des Pianos — nicht mit Pianos zu verwechseln — machte. Nicht selten machte eine solche war ego de l'empire einen tapferen aber armen Offizier der Nacht zum Kreuz, und die redlichsten grünen Schlafröcke wurden de rainer. Als Konklusion. Daß nun oft der solchen Heldenthaten zur ordre du matin sonderbare Gerüchte, Übertreibungen und Glossirationen vorkamen, ist natürlich, und noch natürlicher, daß die französischen Erzähler der großen Weltschlacht, die französischen Lustspielschreiber nämlich, eine solche sonderbare Verbindung mit ihren drolligen Wendele und Zwischen-Fällen zum Gegenstande einer Theorie machten.

In diesem artigen Stückchen sehen wir den schnellen, ja raschen Verlauf eines solchen Heirathsschlags (wie man sagt Brautschlag, Werbenschlag), mit allen seinen Simptomen. Ein Oberst wird auf Befehl des Königs mit der Tochter eines emigrirten und rückkehrenden, reichen Barons vermählt, er wird zum General und Kommandeur ernannt. Die Braut persiflirt Anfangs sehr einige Kämpfe mit Kindesliebe, Gattenliebe, Heimathsliebe, ja auch mit der entsetzenden Liebe zu dem aufgezwängten Oberst, welchen sich mit ins Spiel, ein Mißverständniß und Zerwürfniß in der Hochzeitnacht und eine endliche Versöhnung bieten sich auch gelegentlich dar, und was braucht man mehr, um ein Lustspiel zu haben?

Es handelt sich offenbar in dieser Theorie nicht um Charaktere oder Gewächs, sondern um Capricen und Eigenheiten. Von irgend einem Herzensinteresse, von dem bedeutsamen Antlitz des wundersamen Zueinanderbestrebens und Auseinanderstrebens, von feinen Bewegungen, von gewaltsam sich anziehender und mächtig sich abstoßenden Gefühlen, ist und kann bei diesem Vorwurf nicht die Rede sein. Es bedarf sich Alles auf Überraschung, auf Überrumpelung, es kann höchstens davon die Rede sein, wie sich die Betheiligten aus der Affaire ziehen. Ein dramatisches Interesse kann nicht mit einem coup de main erobert werden, und die Liebe, und die Heirath auf der Bühne kann nie durch einen Militärbefehl überstürzt werden.

Wenn wir aber das Lustspiel entkleiden von dem Apparat einer angemaßten, tiefern Bedeutung, wenn wir es nicht immer einbetrachten sehen wollen wie eine Gouvernante und Moralpredigerin, sondern wenn wir es auch manchmal gerne vor uns erscheinen sehen, als lose Eingegerin, als launige Anekdoten-Erzählerin, als unterhaltende Schwägerin, die ein Dutzend mit Grazie erzählt, eine Tagsbegebenheit mit Witze vorträgt, ein sprengen da jour pikant gewürzt mittheilt, — und warum sollten wir es nicht auch in dieser Gestalt gerne haben? — dann ist dieses Lustspielchen allerdings recht niedlich, unterhaltend und läßt sich mit Lust ansehen und anhören. Es hat auch auf den besten Bühnen Deutschlands sehr gefallen, und Hr. C. W. Koch, der das Verdienst und das Glück hat, selten einen Fehlgriff zu machen, der mit eben so viel Geschmack als Umsicht seine Wahl trifft, hat uns hier wieder bewiesen, daß er den ersten deutschen Autoren dieser Gattung anzureihen ist. Dialog und Diktion ist rund und gefällig und die Situationen faßt alle wirksam. Wenn man auch sagen könnte, das Lustspiel könnte auch mit dem ersten Akte sehr gut zu Ende sein, so erhält es das Verdienst des Autors, der uns irregeführt, noch einen minutiös gehobenen Akt zu unterhalten und zu beschäftigen weiß. Gerne hätten wir gewünscht, daß der zweite Akt gestrichen worden wäre. Die lange Erzählung der Biographie Bern's ist zu wenig interessant und zu abgerissen. Wenn hat auch Hr. Autor so viel Tugenden auf das fortitche Haupt Bern's gesammelt? Er muß tapfer sein, aufopfernd, er muß sich in den Tod stürzen, er muß sich opfern wollen für die ihm aufgedrungene Braut, er muß eine ganze Familie vom Tode gerettet haben, er muß ein halbes großes Vermögen, und eine reiche Braut aufschlagen, er muß endlich prächtig mögen Verdienste bei Jemand und Nachdem Brigadier-General und Kommandeur eines Ritterordens werden, und das Alles wegen Damit das Fräulein ihn liebe und heirathe? Und mindert das Alles dann nicht den guten Eindruck, den Philippinens Entschluß, ihrem Gatten zu folgen, auf uns machen soll? Bedeutet die Pflicht so vielen Vorschuß? Hätte es uns nicht angenehmer berührt, wenn sie ihrem Manne in Noth und Tod gefolgt wäre, weil es nun einmal ihr Mann ist, und nicht weil er Brigadier und Kommandeur geworden, und eine halbe Million und eine reiche Partie aufschlug? Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Das recht amüsante Stückchen wurde beifällig aufgenommen, und wird gewiß noch oft gerne gesehen werden.

Gespielt wurde vortrefflich. Die Hauptrolle, Philippine, war in den Händen der Dlle. Müller. Sie führte dieselbe mit modernem Kolorit und gewohnter Virtuosität unter allgemeinem Beifall des Publikums durch. Hr. Lucas, als Oberst von Born, vereinigte den eigenthümlichen Biedern und Heroismus-Militärton mit den oft vorwirrten Gefühlszuständen seines Herzens während der kurzen Zeit seiner Werbung und Ehe auf das glücklichste. Hr. Mar gab den einen entsetzen aber nicht pronouncirten Charakter des Bruders von Hasberg mit echt wirrkommer, drastischer Laune, so wie Hr. Wilhelmi, dessen Meisterschaft in Wiedergebung militärischer Charaktere bekannt ist, den Bernhard mit Feuer und Nachdruck gab, und besonders die Schilderung des Oberstes und seinen Thaten mit energischer Darstellkeit vortrug.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern hörten wir in diesem Hoftheater Rossini's obsolete Ouvertüre im Anzuge. Vor dem Ballete: »Der Korsar,« wurde von der geschätzten Gesellschaft Dlle. S. Heinefetter und mehreren Mitgliedern dieser Hofbühne eine Szene aus Pixis neu benannter Oper in Kostüme vorgetragen. Bevanke möchte ich sie ein fragmentarisches Herausheben des Besten aus einer Oper der Aufführung des ersten oder zweiten Aktes bezeichnen vorziehen. Man kann das erstere als ein Opern-Konzert in Kostüme betrachten, während man der Aufführung eines Aktes weder den Namen einer Opernvorstellung noch jenen eines Opern-Concertes beilegen kann. Die vorge-

tragenen Liedern waren: die erste Arie der Rinetta (Mlle. Heinefetter); Duett zwischen derselben und Fernando (Hr. Schober); zwei Arien des Antimanes (Hr. Standigl), Arie der Richter; Quintett, gesungen von Rinetta, Giannetta (Hr. Schunk) Fernando, Fadrigo (Hr. Just) und dem Antimanes. Man könnte auch das Lied des Fernando: Ein Lächeln deiner Lippen ꝛc. ꝛc. ꝛc. ist ein recht artiges Lied, aber es ist nicht für die Oper geschrieben, und man hat es nur deswegen eingelegt, damit Hr. Schober sein Talent zeigen könne. Es ist nicht zu läugnen, daß Hr. Schober ein ausgezeichneter Sänger ist, und daß er sich in der Rolle des Fernando sehr gut benimmt, aber er ist nicht für die Oper geschaffen, und wird es nie werden. Seine Stimme ist zu schwach, und sein Vortrag zu monoton, um auf der Bühne Effect machen zu können. Hr. Standigl ist ein vortrefflicher Antimanes und Hr. Schober ein ausgezeichneter Fernando sein würden. Alle Damen wurden mit Beifall aufgenommen, und die drei Erstgenannten gerufen.

Prager Salon.

Während man im Sommer nur hinausgetrieben braucht aus den dumpfen Häusern in die belebten, sonnenvergoldeten Straßen, und wie das wandernde Blatt, mantis religiosa, nur die Farben der Gegenstände, denen man vorüberfreist, wiederzuspiegeln braucht, um ein gefälliges Porträt von dem Leben und Treiben der Stadt zu liefern; so weiß ich im Winter, wo man sich zwischen den Wänden, in hitzen den Oefen zerkriecht, kaß kein besseres Mittel zur Erweckung derselben Zuneigung, als sich des Morgens an eine Eisenbrustie zu postiren und in den Anschauungstrieb, wie in einen Zauber schauen, die Konturen über ein solches Gemälde aufzuspringen. Die Häuser bieten auch die einzige Straßen-Konversation im Winter. Man klagt, daß die Anschlagzettel nicht aufgeweckt, und sie sind es allein, die auf der Gasse, trotz Wind und Regen, zur Rede stehen. Die Menschen rennen bis zur Unkenntlichkeit in Kappen, Hüten, Mänteln, Surtouts und Löchern vorwunmt, kaum mit flüchtigem Morgengruße an uns vorüber, dessen Hauch noch zur Hälfte erfriert; aber die Aschen bieten mit wahrem Genießen dem frohe Dreg. Nur der liebenswürdigen Zudringlichkeit der jarten Diebe unserer Jugend, die man Straßenjungen heißt, gewinnen wir Interessen, sie gehen zu wollverdienen; sie kriechen, als Rauchwaaren die Wände hinan und offenbaren ihre menschenfreundlichen Gesinnungen, indem sie den Zettel-Anklebern für den frewendeu Morgen die Mühe des Abreißens der Vorgemalen ersparen. –

Unter dem Schandvertheu, was uns die heutigen Aschen verkaufen, muß ich vor Allem des Wollschen erwähnen, der noch als Geselt durch seine Großartigkeit zur frommen Stannen bewegt. Um so interessanter ist hier das Erscheinen dieses Phänomens, als sein Gegenteil zu dem zur Anzeige erst durch das Hydrozeugnngs-Mikroskop und erschlossenen Anfange einer neuen Thierbetrachtung bietet. — Das Vogtsenne — wie die Benennung bezeichnet, eine Art Panorama, in welchem die Gegenstände kast mikroskopisch werden, mittelst Strob dem Auge vorgeführt werden — zeigt von vorn Riesse, und mag inwerhin im Gebiete der Kunst als ein Zeichen nahen, den Vorübergehens seinen Platz finden. Bemerken muß ich, daß die ausgezeichneten Leistungen nur durch vorzüglichen Arten natürlichen Strohs ohne Mattheit ingend einer Störung hervorgebracht werden. — Das Kamäle, in welcher Affen bis zur Täuschung sich wie Menschen geberden, ist saft eben so alt, als die allgemeinere ungesehrte; daher ich auch eben so wenig von ihr Notiz nehme, wie von dem Berliner Taschenspieler, der sich gegenwärtig hier produzirt. –

Das soziale Leben geht in gewohntem, ungeneuem Geleise fort. Ihre Thoren Kakerlaudaner können Sie, Hr. Redakteur, hier vielen Stoff finden; nicht bloß vom Wetter, von Moden, vom Theater, obwohl diese hier auch kurz betrachten müssen, sondern auch manchersei eitlere Gerüste. Wie heben Gelen, wo nicht bloß gesprochen, sondern auch gelesen wird, wo man nicht bloß mit Thee und Beteuer, sondern auch mit geistigem Manna traktirt wird, wo die Konversation nicht stockt, wenn man die Prinzedome und ihren neuen Hut schon durchgesprochen, und das neue Stück beurtheilt hat, wo die Schwächen nicht Schleine sind, an die jedes Jüngleen anstoße, und die Festtreite nicht Minkel mit der chronique scandaleuse besäumen; sondern eine lange Gasse erheiternder Zusammenkunft, verwandter Talente, mitgezogener Konversation — kurz, ein Salon. Vielleicht erschließen Sie doch, Hr. Redakteur, Ihren Lesern, hier einen Besuch zu geben — man erwartet Sie schon mit Sehnsucht! — dann werden Sie sich persönlich überzeugen. –

Eine große Frage ist's allerdings: Wird der kurze Karneval auch kurze Bäste bringen? Man sollte dieß zwar aus den langen Abenden, die uns jetzt schenken Musikvereinen, und schönsteren Tanzsäle benutzen, vermuthen.

Die letzten Bälnen-Annisten, um auch endlich auf diesen Referentenhammel zu kommen, waren: »Niedersingen.« Herr von Raupach. Die gigantischen Gestalten des gewaltigen Epos konnten unmöglich in den engen Raum der Bühne gedrängt werden; so haben sie mit den Köpfen die Decken durchstoßen, und mit den Füßen das Pedium eingedrungen, und der Zuschauer gewahrt bloß den Rumpf mit den herumbaltirenden Armen. Die Recensenten sollen sich im Drama entfernten und heimen, aber hier sind sie zusammengeschrumpft: die Helden wurden zu Menschenfressern und Brennsuppen, die Schlachten wie Kämpfe zu Gewicht und Übertölpung, die rachedurstige Königin zur gefrigen Nebenbuhlerin, das naive, stille Weib zur gehemmigen Kesterin. — kurz, ein Theaterstück für zwei und eine halbe Stunde, und ein der Gypsie für einige Zeiten. — »Blind Regenwurm« wird sich durch ein paar Vorstellungen krümmen. Die alten Opern »Graf Lux« und »Adelrich und Hagena« von Strauß, wurden neu in Scene gesetzt; erstere gefiel im neuen Gewande eben so wenig als im alten, letztere im alten eben so viel als im neuen, und sie werden daher beide wenige volle Häuser machen. — Seit La Roche's enthusiasmirendem Gastspiele hatten wir nur durch Concerte von der Bühne herab ein paar gemüthreiche Abende, welche der Violinvirtuose Lipinski schuf, eben so ausgezeichnet als Künstler, wie liebenswürdig als Mensch.

Dr. P—k.

Theatralisches.

(Paris.) »Le marquis de Carabas.« Vaudeville in einem Akt, von Mélesville und Eugène, nach einer Novelle dieses Letztern, fand im Gymnase-Dramatique eine beifällige Aufnahme.

»Frangoise et Francesca.« Vaudeville in zwei Akten, von Varner, gefiel nicht im Theater du Palais-Royal.

Literarisches.

— Der Herr Doktor Filippo Scolari, Bizeg-Intendang-Kanzler zu Lemberg, hat dem Magistrate der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien zwei Pracht-Exemplare des von ihm zur Feier der Krönung Sr. Majestät des Kaisers in Italien verfaßten Gedichtes, wovon nur 10 Exemplare gedruckt worden sind, überschickt.

Kuriosen.

— Die Gelehrten, daß es im Monde Menschen, eher wenigstens dem Menschen ähnliche Geschöpfe gäbe, klagt in London wieder zu sparen an. Ein Hr. Hoppe will mittelst eines von ihm erfundenen Teleskopes, verbunden mit der Daguerreotype und dem Gas-Mikroskop, einen plastischen Theil der Mondoberfläche vergrößert vergrößert haben, daß er nicht nur Bäume und Häuser entdecke, sondern auch Mondmenschen darauf gesehen. Er behauptet, die Schafe gleichen großen Tonnen, und man sehe deutlich von Zeit zu Zeit Geschöpfe herumgehen, welche die Gestalt von Menschenköpfen hätten, und alle diese Rund von sich bliesen. Er hält sie für leidenschaftliche Tigarrenraucher. Nun, diesen blauen Dunst mögen sie mittelst hohen Gläser jedenfalls machen. Was Hr. Daguerre dieser Dustheer, auch Mattköpfe erstieren im Mondocean. Er sah seine Dem und sein Cepa blasen mittelst des Teleskopes am 1. Dezember in der Nacht um ein Uhr 10 Grad sehr langsam herumschlendern sehen.

Buntes.

— In Neu-Orleans starb im November ein Schotte, Namens Milner, 99 Jahr alt, welcher bei seiner Ankunft in jener Stadt seinen Penny bloß und nun ein Vermögen von anderthalb Millionen Dollars hinterließ.

— Der britische Naturforscher Darwin hat unser Kenntnisse in der Naturkunde ersüßiger Thiere durch eine merkwürdige Entdeckung bereichert. Er hat nämlich im Rufe Darwinii, in Südamerika, den verschiedenen Kopf eines Thieres gefunden, welches, nach Owen's Urtheil, zum räuberartigen Geschlecht der Murmeltier gehört, und eine nicht geringe Ähnlichkeit mit dem jetzt noch in Amerika existirenden Faulthiere gehabt haben mag. Der seltsame Kopf dieses Thieres kommt an Größe dem unsers Elephanten gleich, worauf sich folgern läßt, daß die übrigen Körpertheile der verschiedenartigsten Thiere hinter denen unserer jetzt vorhandenen größtem vierfüßigen Landthiere nicht zurückgestanden haben mögen.

— In Bordeaux hat ein Herr Lagé das Geheimniß gefunden, die Lithographie auf das Kupfergeschirr anzuwenden.

— Durch das Zerspringen einer Röhre auf dem Mississippi-Dampfboot, General Brown, sind 23 Personen umgekommen.

— Die Bevölkerung von Paris beträgt nach der letzten Zählung 900,000 Seelen, von welchen 400,000 Personen weiblichen Geschlechts. Legtere bestehen aus 223,000 Mädchen, 177,000 Frauen und 18,000 Witwen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11.: »Wallenstein.« — Den 12.: »Portemonnaie.« — Den 13.: »Der Militärbefehl.« und: »Der Verräther.« — Den 14.: »Die Geschwister.« — Den 15.: »Zurücksetzung.« — Den 16.: »Der Vetter.« — Den 17.: »Die beiden Lauser.« und: »Sonderer und Dame.« — Den 18.: »Wallenstein.« — Den 19.: »Die Bekenntnisse.« und: »Die junge Pathe« Hr. Räder, vom Stadttheater zu Breslau, als Gast. — Den 20.: »Heiser zu« Hr. Räder als Gast. — Den 21.: »Der Militärbefehl.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 9.

Der Humorist.

Von
M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 12. Jänner.

Wilde Rosen.

An Hortha.

Von M. G. Saphir.

145.

Auf ſaphirner, blauer Woge
Schiffe der Schwan des Mondes ſachte,
Sanft errötet dann die Wolke,
Denkend, daß er übernachte.

Doch der Schwan muß weiter ziehen,
Und mit ſchmerzlichem Behagen
Weicht die Wolke ſtill zur Seite,
Und vergeht in leiſen Klagen.

Und dem Monde ſtreut zur Seite,
Der die Ruhe nimmer findet,
Schifft die blaße Liebesmolke,
Bis er weſtwärts ganz verſchwindet.

Dann ergießt ſie ihre Thränen,
Auf die dunkle Erdenaue,
Daß der Tag, der Thränenſpötter,
Ihr verweintes Aug' nicht ſchaue.

146.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Selbſtgezeugt und ſelbſtgeboren,
Selbſtgeſäugt und großgezogen,
Sich zur Kränkung ſelbſtbeſchworen.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Die ihr folgt auf jedem Schritte,
Die in Dornenſaat verwandelt
Ihrer Mutter Blumentritte.

Lieb' hat eine wilde Tochter,
Wehe, wen ſie hat umfangen,
Eiferſucht, mit Geierkrallen!
Eiferſucht mit Natterzangen!

Gift wird ihm aus Wein und Schlummer,
Und ſein Zucker ſchmeckt ihm ſauer,
Seine Erde hat nicht Blumen,
Und ſein Himmel iſt kein blauer!

Seine Nacht hat keine Sterne,
Und kein Frühroth ſeines Tags,
Seine Thränen keine Kühlung,
Keinen Anklang ſeine Klage.

Seine Ruhe kein' Erquickung,
Keine Täuſchung ſeine Träume,
Seine Hoffnung, ſeine Wünſche
Keine hellen Purpurſäume!

An der Kette, auf der Lauer
Lebt er ewig, unter Zittern,
Küſſelt ewig an den Worten,
Küſſen, Schwören, wie an Gittern!

Lieb' hat eine wilde Tochter!
Wer der Mutter ſich ergeben,
Der verſchreibt der wilden Tochter
Schlaf und Traum und Blut und Leben!

147.

Zum Geburts- und Namenstage
Des geliebten, holden Kindes,
Iſt es ſüß, ſich auszuſinnen
Neuen Reiz des Angebindes;

Sei's ein Bildchen, ſei's ein Blümchen,
Sei's ein Kreuzchen, klein und golden,
Sei's ein Blättchen, das beſchrieben
Mit dem Namenszug der Holden;

Sei's ein Buch, das zart gebunden,
Und die Stelle, die ſich eignet,
Durch ein kleines Roſenblättchen
Eingeleget und bezeichnet! —

Solches ſüßes Liebeſinnen
Rauſchten mir die Unglücksſterne,
Stieh' an ſolchen gold'nen Tagen
Weit von ihr und einſam ferne!

Nur des Nachts ſteh' ich am Fenſter,
Wo die Holde liegt im Schlummer,
Bet' empor mit heißen Thränen:
»Gott behüte dich vor Kummer!«

148.

Ich beſitz' ein Blatt der Holden,
Wie hab' ich das Blatt bekommen?
Sie hat mir es nicht gegeben,
Ich hab' ihr es nicht genommen.

Auf dem Blatte ſteht ihr Name,
Hat für mich ſie ihn geſchrieben?
Iſt das Blättchen mit dem Namen
Ungefähr im Buch geblieben?

„Nein, fällt doch kein Blatt vom Baume,
Wenns dem Himmel nicht befiehlt,
Und so fiel dieß Blatt mir schwer
Aus dem Himmel ihrer Liebe!“

Erste deutsche Novellenthee- und Lustspiel-Fabrik.

Eine industriell-literarische Unternehmung.

Was verlangt die Welt heutzutage von einem Dichter? — Im Theater — Lustspiele; in Büchern und Journalen — Novellen. Beide müssen neu sein. Rococo sieht man nicht.

Bei diesem, unsere Zeit ehrenden Geschmacke, ist es vordienstlich, zur Hebung des modernen Lustspieles und der dito Novelle ein Schärflein beizutragen. Vielleicht wird dadurch auch der Homöopathie ein kleiner Sieg errungen, und die Preißnitzische Wasserkur sich als heilsam bewähren.

Fort mit dem Zunftgriffe! Fort mit der mittelalterlichen Langsamkeit! Fort mit der mühsamen Hervorbildung aus und durch sich selbst! »Theilung der Arbeit!« ist das Losungswort! »Vollkommenheit des Produktes!« das Siegesgeschrei. Es lebe die Industrie! Sie lebe in der Literatur!

Schon gibt es Lustspieldichter en Compagnie. Sehr da einen, wenn gleich schwachen Anfang! Aber die Zeit ist gekommen, wo der Dichter nicht mehr aus der finstern Dachstube, allein, unbekannt und ungekannt ein paar magere Bändchen in die Welt schickt, an denen er den Hungertod stirbt. — Literarische Etablissements werden erstehen, mit Dampfmaschinen und thurmhohen Rauchsängen; — literarische John Cockerilles. — Die Dichter, — nicht mehr sitzen sie mit der Feder kiebsend vor dem Dintenfasse; sondern mit schwarzen, rußigen Händen stehen sie, eine Feuerzange lenkend, vor dem glühenden Ofen, und speisen die Flammen mit Kohlen.

Doch aller Anfang ist klein. Daher vor der Hand nur eine bescheidene Novellentheen und Lustspiel-Fabrik.

Da es nun einmal der Fluch aller Lustspiele ist, daß sie einen Stoff haben müssen, und da Heine meint, der Deutsche könne kein Lustspiel schreiben, so beziehen wir die Stoffe aus Frankreich. Wir werden für die Errichtung zweckmäßiger Hammer-, Übersetzungs- und Streckwerke die thätigste Sorge tragen. Für diejenigen aber, welche etwa geneigt wären, in der Hoffnung auf guten Absatz schon jetzt eigene Streckwerke zu etabliren, wird hiemit bemerkt: daß sie dieselben so zu konstruiren haben, daß ein leichtes französisches Lustspiel, von der Länge einer halben Stunde, auf drei Winter-Abendstunden ausgedehnt werden kann.

Wir haben berechnet, daß wir auf diese Weise mit der Arbeit eines Tages, eine ganze Wintersaison hindurch, wenigstens hundert Bühnen täglich mit ganz neuen Stücken versehen können, und schmeicheln uns demnach mit zahlreichen Bestellungen; indem wir zugleich die prompteste und billigste Bedienung versprechen.

Nicht minder soll uns die Kultur guter Novellen am Herzen liegen. Die Novelle ist eine zarte Pflanze, die bei uns noch immer nicht recht heimisch wird. Erst vor Kurzem behauptete Jemand, daß unsere Novellen entweder in der Rue Rivoli, oder auf dem Marcusplatze, nur nicht in Wien gepflückt werden. Wir wollen also für den ersten Anfall die Einfuhr eines beträchtlichen Quantums Novellenpflanzen besorgen. Sodann bereiten wir den Novellentheen. Das Verfahren ist einfach, bleibt jedoch ein Geheimniß der Fabrik.

Der Thee wird in reinem Wasser an einer Spiritusflamme gekocht und getrunken. — Er bewirkt Schweiß, und es kann sich daher Jeder seine Novellen nach Belieben ausschwitzen.

Wir glauben, dem Novellen-liebenden Publikum unsere Aufmerksamkeit zu beweisen, wenn wir für die schöne Jahreszeit die Errichtung einer Novellentheen-Trinkanstalt auf dem Wasserglacis — diesem Novellengarten — gestehen.

Übrigens ist der echte Novellentheen einzig und allein von uns zu beziehen. Die Etiquetten auf den Theeschachteln enthalten die spezielle Gebrauchsanweisung nebst dem unentbehrlichen Motto — natürlich auf englischen Schriftstellern.

Wir erbitten uns demnach von allen verehrten Autoren und Buchhandlungen des In- und Auslandes gewogte Bestellungen in portofreien Briefen. Schwache und siche Novellisten werden in unserer Trinkanstalt in Kurzem hergestellt.

Schließlich bringen wir zur Kenntniß, daß wir ein wohlassortirtes Lager fertiger Verse führen.

Wir verkaufen:

Das Tausend Alexandriner um	. .	1 fl. — kr. C.M.
Das dto fünffüßige gereimte Jamben um	. . . . .	— 30 kr. —
Das dto dreifüßige dto	dto um	— 22 » —
Das dto einfüßige dto	dto um	— 10 » —

Trochäen werden nicht separat abgelassen, da unsere Jamben, mit Beglassung der ersten Silbe, die schönsten Trochäen der Welt sind.

Übrigens können auf Verlangen alle beliebigen Versarten in der kürzesten Zeit, zu den billigsten Preisen geliefert werden. Für Eleganz und Dauerhaftigkeit bürgen wir.

Von der ersten deutschen Novellentheen- und Lustspiel Fabrik.

J. Nr. Byr.

Album.

Theater-Salon.

L. L. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern am 10. d. M. zum ersten Male: »Der Dränglgamsplegel an der Donaufluß-Gassl.« oder: »Florian Spitzkopf.« Posse mit Gesang in drei Aufzügen, von Friedrich Hopp.

Es gibt eine Art Stücke und eine Art Autoren, für welche eigentlich gar keine Kritik existiren sollte; ich meine damit die ausgesprochen-mittelmäßigen Stücke, und die konsequent-mittelmäßigen Autoren. Dieser Zwischenfall wird aber um so schwieriger, wenn die Kritik den Autor über Beide durch eine geraume Zeit abgegeben, wenn sie die Vorzüge und Mängel Beider genügt, und Beide dem Geist dort stehen bleiben, von wo sie ursprünglich ausgegangen: bei dem Mittelmäßigen. Das, was wir vor ungefähr zwei Jahren über die Posse des Hrn. Hopp niedergeschrieben, wir können es heute, ohne die geringste redaktionelle Gewissenhaftigkeit, wieder abschreiben. Die Produkte des Hrn. Hopp haben seit damals weder von ihren Vorzügen, noch von ihren Mängeln etwas verloren, es ist Alles noch beim Alten, und darum muß geschehen soll, sie vollbracht, heute noch vor Mitternacht:

wäs ist beizubringen zu bessern, daß Hr. Hupp einen der wesentlichsten, unentbehrlichsten Elemente der Poesie: oder Duft, zu Gebote stehe, wenn dieser auch blümelein an jene entschwundene Periode der getrennten Reihe und gepaarten Alexandrinerverse mahnt, wenn er auch zu gezwungen und gemacht erscheint, wenn er auch nur selten ein dem Charakter und der Situation angemessener ist. Die Hauptsteine seines Epos sind bereits in einer gewissen temporinellen Zusammenstellung der wunderlich heterogensten Reminiscenzen und seltsam-contrastirendsten Worte; in einen Schleier verschlungen, bis zur höchsten Potenz gesteigerten Raisonné, und in einer zwar etwas verwickelten und zu oft wiederkehrenden Verdrehung und Verstümmelung linguistischer Beziehungen, historischer Daten und Namen, die aber nicht von Unwissen und Unbildung zeugt. Hr. Hupp besitzt überdieß sehr viel Bildungselement; er versteht es, den magern, unbedeutenden Gang der Handlung, durch recht wirksame Episoden und komische Impromptus, nicht ohne Interesse fortzuspinnen, und wenn auch nur selten eine erhebende Lösung des Knoten erfolgt, der Fingerreife wohl gleich der Ringelringelsteeke den Strohes heraus hat, und der Laie etwas zuviel und unpast aus seiner gutmüthigen Gemüthsruhe gerüttelt wird, so besitzen seine Gesellschaften doch wenigstens den Vorzug, daß sie uns alles, gerne Geschenes und Gehörtes wieder vorschwätzen, daß sie selten langweilig werden.«

Welche Charaktere und Situationen spinnen sich wieder in diesem »Brei zu gamöffspiegeln ab? Florian Spitzhof — ein Vogelwund, der von Künsten und Schwänken à la Quinctilspiegel lebt, wird als Hanns-Dieb eingefangen und von dem Wirner Trenbach befreit. Der Wirner liebt des Ökonomierichts Tochter Hermine, und wie sich das von selbst versteht — hoffnungslos. Spitzhof-Quinctilspiegel kennt die Noth seines Herrn, und verspricht diese abzuhelfen. Bei einem nächtlichen Baston-Rendezvous zwischen Trenbach und Hermine, ist auch Spitzhof der Dritte im Bunde; bei diesem Rendezvous verlangt Spitzhof ausdrücklich, Hermine möchte einen Blumenstok von dem Balkone herabwerfen. Hermine, ein gar pfiffiges, frommes Mädchenherz, das eigentlich selbst die Vorbereitungen des Vogelnests ihres Hochgeliebten, und den Verlust den gewünschten Leander-Strauß wegen der Höhe in die Tiefe — Spitzhof singt hinauf an, Hinter und Wirsche zu stürzen, Trenbach läuft in die Küche rechts, und von der Küche links kommt Hermine gelaufen! Haus, Vater und Mutter und Bruder und Schwester und Vieh und Mode auf einmal aus! — Spitzhof behauptet, er sei durch den herabgeflatterten Blumenstok schwer verwundet, und verlangt Schadloshaltung. Der Vater Hermine — der Ökonomierath von Anwerting — findet die verlangte Summe zu bedeutend, Spitzhof-Quinctilspiegel wird als Bedienter angenommen, und findet hier das Schlaraffenland, auf dem er durch eine lange Verwicklung von Ränken und Schwänken, für sich — den Verlobten, und für seinen Trenbach — die Hermine! Einer jener intriguirenden Schwänke ist auch, daß Spitzhof den chinesischen Sprachlehrer des Hauses Anwerting, dessen zukünftigen Schwiegersohn und Verlobten, welche alle drei in die Küche des Hauses verliebt sind, und deren Liebeshändel er auch leitet, den Einen in die »Milterstube,« den Zweiten in die »Hänsestelle,« und den Dritten in den »Waffenschrank« der Küche verstecken läßt, den Letztern von den Dienstboten mit Wasser begießen läßt, und die Ersten dem allgemeinen Gelächter preisgibt u. s. w.! — Der Titel des Stükes: »Der Beduinenspiegel.« rührt davon her, daß Hermine vor dem über Hand reichen will, der ihr durch höhere Mächte bestimmt ist, und daß daher von ihrer Raivität die Anstalten getroffen werden, für diesen Zukünftigen bei einer engagirten Wahrsagerin, in einem Spiegel erblicken zu lassen!! Die Ausführung des Ganzen hält mit seiner Anlage gleichen Schritt. Viel Aufgeschwätztes und Beredetes, aber auch viel Spaßiges und Drolliges, und daß die Herren Nestroy und Scholz — welch Ersterer besonders athemlos und vollauf beschäftigt ist — Alles in's Beste, wirksamste Licht zu stellen wissen, ist wohl etwas Längst-Bekanntes. d—

Concert-Salon.

Abschieds-Concert des Hrn. B. Molique.

Ungern sehen wir diesen ausserordentlichen Künstler scheiden, der uns in jedem Concerte bewunderungswürdiger, mit jedem Kompositions-schöpfungsvorther erschienen. Wie wenig sind die Virtuosen in unserer Zeit, bei welchen sie wo bei Molique die Kunst in ihrer angeborenen Besonderheit, ohne Prunk, ohne Flitter und Tand, ohne die Ridonomanien des Charlatanismus, nur durch ihre eigene Liebenswürdigkeit, durch ihre wirkenden Reize besiegt, fesselt und entzükt. Welche Weichheit, welcher Gesangszauber liegt in dem Ton, und gar — in allen Lagen auf der Violine wie auf den andern Saiten — glockenreinen Spiele dieses Mannes! Die Formvollendung und rund gestaltet sich jeder Ton unter dem ruhigen, so leicht die Saiten auf- und abstreichenden Bogenstriche! Selbst bei den hochgestellten Violin-Virtuosen ist es oft der Fall, daß Passagen in ihrem Spiele verschwimmen, die der Schwäche entbehren, die entweder nicht allgemein aufgefunden, oder höchstens an Lokalitäten für den Singvereinton in der Tonhalle sind, die aber der gewöhnliche Zuhörer gerne weggewünscht hatte. Nicht so bei Molique. Von Wenn zum, wo er zu seinen fünf Concerten gespielt hat, läßt sich kein einziger Takt, mit weniger eine ganze Passage angeben, die nicht voll sichtlichen Antheiles gewesen, die gegen den Zuhörglauz, der sein Spiel überhaupt umgibt, im Schatten gestanden hätte. Dieß von Molique, als außerordentlichem, als ersten deutschen Violin-Virtuosi.

Die hoh hohe oder Molique auch als Komponisten: Seine Kompositionen sind nicht bloß Aneinanderreihungen von virtuosen Passagen, in die höchstens eine Gesangsmelodie eingeschoben ist. Es liegt ein ausgedrungener Charakter in ihnen; es ist eine musikalische Konversation zwischen Principalstimme und Orchesterbegleitung, wo musikalische, melodische, fasende, klagende Ideen einander ablösen. Die meisten seiner Sätze mußte Molique auf Verlangen wiederholen, so auch das wundervolle D-dur Concert und die reizenden Schweizerlieder, welche er in diesem letzten Concerte vortrug. Der unvergleichliche Meister wurde mit enthusiastischem Beifalle und wiederholtigem Hervorrufen nach jedem Stücke ausgezeichnet.

Als Zwischenmusiknummern hörten wir die erste Arie der Minetta aus der »Gazza ladra,« gesungen von Dlle. Wittmann, und drei Stüken für Pianoforte, von Henfelt, vorgetragen von Hrn. Eduard Pixtert. Die Stimme der Dlle. Wittmann ist klangreich, ihr Vortrag der Arie, wenn auch noch nicht in allen Theilen gestaltet, war höchst lobenswerth. Sie erwarb sich Applaus und wurde gerufen. Auch Hr. Eb. Pixtert zeigte sich und heute bedeutend vortheilhafter, als bei früheren Beisgelegenheiten, wo wir ihn hörten. Besonders ansprechend und gerundet war der Vortrag des dritten Stüke. Das Clavier war befriedigt. —b—

Theatralisches.

(Paris.) In der Opera-Komique hat eine Operette: »Die Musikfee,« von Planard und Hauteseuille, Musik von Bordese, einem jungen italienischen Komponisten, eine beifällige Aufnahme gefunden.

— Eine der englischen Jahres-Neuen war die unter dem Titel: »Leporello auf dem Theater des Varietés gegebene, verfaßt von Carmouche, Huart und Varin. Unter andern kam auch eine Scene zwischen Racine und Dlle. Rachel vor. Diese Letztere war in einer Loge anwesend.

— Im Jahre 1832 wurden auf sämmtlichen Pariser Theater neu Novitäten gegeben, nämlich: 2 Tragödien, 3 Ballete, 15 Lustspiele, 16 Opern, 20 Dramen und Melodramen, und 100 Vaudevilles.

Musikalisches.

— Berlioz soll vor Freude über das Geschenk von 20,000 Franken, welches ihm Paganini gemacht hat, toll vor Freude sein.

Kurioses.

— (Ein merkwürdiges Theatergerücht, eine poetische Proklamation über die Räuber.) Am 16. Januar 1782 war an den Gensfleischen Monaten's folgender merkwürdiger Theaterzettel zu lesen: »Die Räuber.« Trauerspiel in fünf Handlungen, für das Mannheimer Nationaltheater, vom Verfasser Herrn Schiller neu bearbeitet. (Folgt das Personal, darunter Iffland, Beck, Beil.) Das Stück spielt in Deutschland, in dem Jahre, wo Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland verkündigte. Wegen Länge des Stüks wird präzise 5 Uhr angefangen. (Folgen die Preise der Plätze, darunter einer von 8 Kreuzern oder 2 Groschen.) — Angehängt ist folgende, von Schiller herrührende, Proklamation. Der Verfasser an das Publikum: Die Räuber — das Erstlingswerk meines jugendlichen Geists, ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürchterlichen, und mit allen Gaben — tastenen — glänzenden Feuer und schlechte Kameradschaft verbarben sein Herz; rissen ihn von Abgrund zu Abgrund, durch alle Tiefen der Verzweiflung, bis er gelangt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Gesetz auf Gesetz häufte, doch erhaben und groß, menschlich und abwechslig auch im Unglüke, und doch Unglük gebietet, rüksgeführt zum Bürgerlichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor bewundern und dessen, verabscheuen und lieben — Franz Moor — ein heuchlerischer, herrschsüchtiger Schelm, entlarvt und gestürzet in seinem eigenen Minen. — Der alte Moor — Verzärtelter Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Leben seiner Kinder. — In Amalien die Qualen schwärmerischer Liebe und die Folgen verführender Leidenschaft. — Man wird auch nicht ohne Entsezen Blicke in die innere Wirthschaft des Lasters werfen, und wahrnehmen, wie alle Bezeichnungen des Glüks den innern Gemüthszustand nicht zu retten im Stande — und Schrecken und Angst, Reue und Verzweiflung hier dieser seinen Zweifen sind. Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der jugendlichen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauspiel, daß die weise Hand der Vorsehung auch den Verbrecher zum Werkzeug ihrer Plane zu benuzen, und den verworrensten Knoten des Geschiks zum Erstaunen aufzulösen weiß. — Das Original dieses Zettels hat sich im Nachlaß eines Schauspielers aus der alten Zeit vorgefunden, und enthielte vor Kurzem in der Jugend von Mannheim in einigen Abdrüken. Es ist interessant, aus Schiller's Proklamation zu ersehen, wie tief Er sich damals herabsezen mußte, um theils bei den Zuhörern seine Cas-

teile hervorheben angekündigt, theilt sie durch einige Andeutungen, und zwar in moralischer Absicht, in die Ferne zu locken.

— Eine Zeitung von Mexiko veröffentlicht unterdessen die nachstehende Anzeige: »Der Baron von B., der ein jährliches Einkommen von 120,000 Piastres besitzt, ist seinem Vergnügen reiset und sich in Cuba verheirathen will, ersucht die Mädchen dieser Stadt, welche ihn zum Gemahlen haben, sich Nachricht beehren zu bemerken: Da der junge Baron entschlossen ist, seine Wahl in Cuba zu treffen, und dem wohlig daraus liegt, von welchem Stande seine Frau ist, er auch weder auf Vermögen noch Schönheit, sondern nur auf Herzensgüte sieht, so werden die Mädchen, die diese Heirath wünschen, erstens, nächsten Sonntag kleine Bänder auf ihren Hüten zu tragen. Der Baron wird an diesem Tage die Runde durch die Stadt machen, seine Wahl treffen und sie am Montage veröffentlichen. Diese Maßregel ist durchaus nothwendig, da sich der Baron der Unannehmlichkeit nicht aussetzen will, einen Korb zu erhalten. Übrigens können die jungen Mädchen versichert sein, daß er alle Eigenschaften besitzt, die den Damen an einem jungen Manne gefallen.« — Die blauen Bänder wurden alle vergriffen.

— Die Rache der Schneider gegen die Anhänger der englischen Negermäntel und Röcke hört nicht auf, und literarte in diesen Tagen ein sächsisches Beispiel. Der Eigenthümer einer Berliner Modenzeitung, der zugleich Referent einer Zeitung ist, hatte sich erlaubt, den Machtspruch das Wort zu reden, und die ehrenwerthe Koalition lächerlich zu machen. Sogleich trat diese zusammen, und beschloß, das Modenblatt nicht mehr zu halten. Dieß Mandat zeigte sich stärker, als das der Pariser Kammer. Der Mann der Mode verlor mehr als zweihundert Abonnenten in einem Tage, und sah sich genöthigt, einen zerknirschenden Artikel in seinem Journale einrücken zu lassen, durch welche er die Machtsprüche für abgeschmackt, ausschend und der Gesundheit nachtheilig erklärt. Ob dieß genug gewesen? hoffen wir, stehe dahin, die Koalition hat gesiegt, aber die Negermäntel sind auch nicht vernichtet.

Buntes.

— Im verflossenen Jahre sind in Paris 6000 Bücher in verschiedenen Sprachen, 870 Kupferstiche und Lithographien und über 1000 Musikstücke erschienen.

(Ein Gastmahl in Santa-Fé.) Kurze Zeit, ehe wir den Santa-Fé abreiseten, sind der Gouverneur mich nebst einem andern Engländer zu einem großen Gastmahl ein, wohin auch viele von der vornehmern Gesellschaft der Stadt geladen waren. Etwa zu bis 60 Gäste setzten sich in den großen, schönst mendirt n Speisesaal bei Regierungsgebäudes zur Tafel nieder, darunter Offiziere, Advokaten, ein über zwei Dutzend Damen, Dutzenden und Kaufleute, nebst mehreren ihrer Cara-Spofas und eben so vielen Töchtern. Don Francisco Candiani, der Patriarch von Santa-Fé, war eine ausgezeichnete Person bei diesem Convite. Trotz des in der Provinz herrschenden Mangels war die Tafel mit allen möglichen Speisen in Fülle besetzt, denn bekanntlich lieben Mangel und Hungersnoth wiederen Gesellschaft, und haben mit Gouverneuren oder Staatsbeförderern nichts zu thun. Drei Dinge nahmen bei diesem Gastmahle meine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch: für's erste die anscheinende Freiheit, — um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, — womit junge und alte Damen im Gespräche sich austrückten, ohne Freiheit, die mir bei meinem unverbesserten englischen Sinn jeden Augenblick das Blut in die Wangen trieb, obwohl sie, so oft man es bemerkte, ein herzliches Lachen zur Folge hatte. Das zweite, was mich in Erstaunen, und mir anscheinend wohl gefiel, war die große Leichtigkeit, wie mit alle anwesenden Herren Verse improvisirten: fast alle Toasts wurden auf diese Weise ausgebracht, und zwar mit einer Reichheit, einer Besonnenheit, und oft auch einer Eleganz, die mich in Erstaunen setzten. Ich kann später, daß dieses Talent in Südamerika ziemlich allgemein war. Die dritte südamerikanische Sitte, die mich ziemlich aus der Fassung brachte, war die, daß die Gäste sich gegenseitig mit dem Werfen von Potatitas oder Brodkügelchen von der Größe einer Erbse ehrten. Sie warfen dieselben mit dem Mittelfinger und Daumen mit fast unfehlbarer Sicherheit und in so angestrengter Zeit, daß der Boden an manchen Stellen des Zimmers ganz weiß davon bedeckt war. Alle am Tische ohne Ausnahme mischten sich in den Scherz, und im Verlauf der Zeit mit immer steigendem Eifer. Ich habe oft dieses Werfen mit Brodkügelchen gesehen, aber nie in den ungezwungensten Weise, wie an der Tafel des Gouverneurs von Santa-Fé. Eine große Menge Wein wurde während des Essens getrunken, bei mit dem Dessert und dem Brodkügelchenspektakel von 3 bis 4 Uhr dauerte. Während dieser ganzen Zeit blieben die Damen im Speisesaal, wo eine Menge Scherze und Schäkereien getrieben wurden, bis endlich einige Gäste, die der Wein bekanntlich aufgeregt hatte, sich zu solchen ungezogenheiten hinreißen ließen, daß sie selbst in diesem Lande der ungezwungen Manieren nicht gebilligt werden konnten. Die Damen zogen sich deshalb in einen Saal, wo eine vortreffliche Musikbande aufgestellt war. Das Tanzen dauerte fort bis 12 Uhr, und bei den Santa-Festen führt für eine sehr späte Stunde gilt. (Aus Robertsons: »Letters on Paraguay.«)

— Am 24. December hatte man in Rom das seltene Schauspiel, Erdbeeren und Blüher mit Schnee bedeckt zu sehen. Einen eigenen Eindruck machte es, Orangen, Zitronen und Nelken mitten im Schnee zu erblicken.

— In Neapel ist seit Kurzem die Gasbeleuchtung eingeführt, soweit aber nur auf dem Schloßplatz und an der Kirche San Francesco de Paola.

— In Kurzem soll in London eine neue großartige Badeanstalt eröffnet werden. Sie enthält ein mit Marmorsäulen ausgeschmücktes Becken in Gestalt eines T, in welchem das kalte Wasser beständig fließt. Der Kopf desselben ist 150 Fuß lang und 120 Fuß breit; unweit Schwimmbad bildet. An der Seite befinden sich Ankleidezimmer und in einem anstoßenden Saal werden Erfrischungen aller Art gereicht.

— Über H. B., den bekannten englischen Karikaturzeichner, gibt eine Zeitung folgende Anekdote: Die geistreiche und schöne Gräfin Blessington versammelt in Gesellschaft zu Kensington alle witzigen Geister, wie die Akademie im Altertum, oder wie die Stadt in neuerer Zeit. Wenn in den Soiren bei dieser Dame der Angeberscheinen des Tages verhandelt sind, zieht sich die Gräfin mit ihrem schönen Schwiegersohn, dem Grafen d'Orsay, dem Dichter der englischen Mode, in die Boudoir zurück und entwirft, Allen zum Trotz und für Alle ein Geheimniß, die ersten Skizzen zu den Karrikaturen; ein sehr bekannter ältere Gentleman, der zugleich der beste Schach- und Billardspieler ist, vollendet die Zeichnungen. Ihm gebührt der Geist der Ausführung, der Gräfin das Verdienst der Erfindung, welche die Chefs H. B. verewigt.

— Im Hotel der Deputirtenkammer zu Paris hat sich ein trauriges Ereigniß zugetragen. Die verlassene Mutter des Hrn. Pons befand sich Abends allein im Zimmer, und wärmte sich am Ofen; eine brennende Kohle fiel auf ihr Kleid, das sogleich Feuer fing. Ihr Schrei wurde, da das Zimmer sehr abgelegen war, nicht vernommen, und als ihr Sohn hereinkam, um der Mutter gute Nacht zu sagen, fand er nur noch einen schrecklich verstümmelten Leichnam vor.

— In Paris ist jetzt eine Manier bei sogenannten Schwalbiljett von Gesicht an der Tür des Gesichts in der Luft als Gesellschaftsordnung angebracht. Die Manier hat ein gelungenes Licht, eine Hand und Gesicht, und leuchtet so hart, als sechs gewöhnliche Gaslaternen von gleicher Größe.

— Die sechs Krokodile, welche S. H. der Herzog Max in Bayern aus Ägypten erhalten, sind in München angekommen, und einen Tag lang in der K. Residenz dem Publikum zur Schau gestellt worden. Der Kapitän des Transportschiffes hatte die unverschämtigerweise in den unteren Schiffsraum gebracht, wo sie von den Matrosen angefressen und die Geierschwalbe fast verletzt worden.

— Hängt man einer Eiche an einem Faden auf, so daß sie einen Fuß über Wasser in einem Glase schwebt, und läßt sie so ganz ruhig hängen, so wird sie in wenigen Monaten herrlich grünen, eine Menge Blumen in das Wasser und einen genehmen Geruch, mit schönen, kleinen, grünen Blättern, emporstreiben. Eine junge Eiche, die so auf einem Kamine im Zimmer wächst, ist ein gleichsam und interessanter Gegenstand. Auch Kastanien werden auf ähnliche Weise gepflanzt.

— Im Jahr 1830 sind in London 9,000 männliche und 10,021 weibliche Kinder geboren worden. Die Zahl der Verstorbenen beträgt: 9,110 Individuen männlichen und 9,021 weiblichen Geschlechtes.

Technisches.

— Man schreibt aus dem Traunkreis-Komitate, daß der Kammerrat-Kastner des Kitzlauer-Bergwerkes, Joseph Reiser, auf der Theiß-Insel über den Rainen der Bonner-er Burg eine Wasserkülfe durch Hollander erbauen ließ, welche täglich 250 bis 300 Metzen Frucht zu mahlen im Stande ist. Eine ähnliche Wassermühle befindet sich auch auf dem Hochgrunde des Baron Prochig, im Eisenburger-Komitate.

Karnevalistisches.

Mittwoch den 16. findet im Saale zur goldenen Birn der erste Gesellschafts-Ball des Hrn. La Roche Statt. Billets pr. 1 fl. 30 kr. C. M. werden in den letzten drei Tagen vor dem Balle im Gasthofe zur Stadt Frankfurt, hinterm Stein, 3. Stock, Thür Nr. 6. von dem Ball-Unternehmer selbst verabfolgt.

Kleine Stadt-Post.

Es ist in den letzten Tagen einige Bewegung gegeben worden, unsere ausgezeichnete und liebenswürdige Künstlerin Dlle. Pocher, dem Leben und der Kunst erhalten zu sehen. Bei der allgemeinen Theilnahme, welche die schwere Krankheit derselben bei allen Kunstfreunden erregte, ist es uns zu erfreulicher, diese Nachricht geben zu können, wenn wir auch hinzufügen müssen, daß diese Künstlerin auf jeden Fall einen genauen Urlaub nöthig haben wird, bis wir sie wieder an ihren musikerhaften Kunstgenossen ergötzen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborzeigasse Nr. 102.

1839. Nro. 10.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 14. Jänner. Jahrgang.

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

149.

Heiß vom Wandern, matt und durstend
Kam der Zephir, müd' am Abend,
Bat die Blumen in dem Garten
Um ein Tröpfchen Thau, zu laben.

Bat die Rose, ihm zu reigen
Ihren Thautrieb an die Lippen,
Die sagt: »Schmetterlinge kamen
Schon am Morgen, ihn zu nippen.« —

Ging zur stolzen Tulipane,
Ihren Thau hinwegzuhauchen,
Tulpe sprach: »Die eig'nen Gluten
Allen Thau wohl selbst bedürfen.« —

Kam zur Lilie, rein und silbern,
Aus dem Kelche Thau zu trinken,
Lilie frömmelt: »Meine Blätter
Ließen kalt zur Erd' ihn sinken.« —

Kam zum Strauch, den langgelocken,
Den der Morgen reich begossen,
Dieser lächelt: »Alle Tropfen
Sind im eig'nen Haar verflossen.« —

Und zum Veilchen, das am Boden,
Tief im Grase stand verborgen,
Trat der Zephir, spät, so bittend,
Ihm ein Tröpfchen Thau zu borgen.

Und das Veilchen sprach in Demuth:
»Hoher Herr, ich kann dir dienen,
Denn an meinem Blatte naschten
Schmetterlinge nicht und Bienen,«

»Und ein Tröpfchen Thau, ein kleines,
Das sich in mein Blatt gebettet,
Hab' ich einsam und verborgen
Vor dem durst'gen Strahl gerettet;«

»Willst du's trinken, ist's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben.« —

Und der Zephir bin ich selber,
Muß von einer Blum' zur andern,
Liebesdurstend, liebesuchend,
Um den Thau der Liebe wandern!

Lilien, Rosen, Tulipanen,
Kalte, Eitle und Koketten,
Ihren dürren Thau und Liebe
Nur als Prunk und Schling' und Ketten.

Wo wer' ich das Veilchen finden,
Das erblühend, still verborgen,
In sich trägt den Thau der Liebe
Aus des Herzens gold'nem Morgen;

Das bescheiden, sanften Sinnes,
In sich trägt die Friedenswerge,
Das von jedem Faut von Winde
Nicht zum Tanz wird aufgezogen;

Das gehüllt in Scham und Demuth,
Duft ergießt im kleinen Kreise,
Das dem Liebesdurst'gen reichet
Seinen Kelch, und lispelt leise:

»Willst du's trinken, ist's gegönnet,
Sei's genommen, wie gegeben,
Was ein Veilchen kann gewähren,
Das gewährt's vom Herzen eben.«

150.

Winter bringt ihr Tanz und Freuden,
Winter bringt mir Weh und Kummer,
Kurze Tage, lange Sehnsucht,
Lange Nächte, kurzen Schlummer!

Lange Nächte wie die Riesen,
Lange Nächte wie Gespenster,
Jagen mich aus Bett und Schlummer,
Zerren mich an alle Fenster.

Wagen rollen, Wagen rasseln,
Jagen hin und her zum Balle,
Und ich seh im Geist sie prangen,
Reizgeschmückt, in hoher Halle.

Seh umgeben sie von Gluten,
Von der Hirnverlagten Rotte,
Die sie macht zu ihrer Göttin,
Und den Tanz zu ihrem Gotte.

Seh sie fliegen durch die Kreise,
Bald mit Ernen, bald mit Diesen,

Seh' sie durstig in sich schlürfen,
Huldigungen, sab' erwürfen!
Frische Rosen auf den Wangen,
Blumen in dem Haar, dem losen,
Scheinen wohnmuthvoll zu fragen:
»Denkst du nicht der wilden Rosen?«
Und sie sanken ihre Blätter,
Grämen sich für meine Sorgen,
Beide sind sie d'rum verblichen,
Und verwelkt am andern Morgen!

151.

Abends treiben weiß und nackt,
Wilde Rosen aus den Schreiben,
Die aus Fenstern und aus Herzen
Glut und Frost verbunden treiben!
Schlingen um das Glas die Strengel,
Wie die sehnsuchtsvollen Arme;
Legen an das Glas das bleiche
Antlitz, wie im Liebeharme.
Und ich gehe, sie zu pflegen,
Sie mit Thränen zu begießen,
Bis, von meinem Schmerz gerühret,
Sie in Thränen selbst zerfließen!

Die Odaliske.

Die Sonne wirft ihre glühenden Strahlen, als wollte sie die lenzgeschmückte Erde mit goldenen Fesseln umschlingen; die Sterne verblassen und fliehen eilig wie schüchterne Liebhaber, wenn der schöne begünstigte Nebenbuhler und Alleinherrscher im weiblichen Herzen durch die Pforte schreitet, und begrüßt wird herzlich und innig von dem Weibe seiner Wahl. Der Nebelschleier, den die Nacht mitleidig über die glutversengten Reizgesichte am Tigris warf, ist längst zerflossen, und nur in den Blumenkelchen zittern wie farbige Perlen seine letzten Tropfen. Oder sind es deine Thränen, arme Gülnare?

Auch im Serail geht die Sonne auf, oder vielmehr zwei Sonnen — zwei leuchtende Augen, und die schmalen Odalisken verhüllen schüchtern wie die verblaßten Sterne am Himmel ihre schlechtern Reize mit den indischen Shawls vor dem Glanze dieser Augen. Und sie thun wohl daran. Von Gog bis Magog, von der Stelle, wo der gelbe Fluß in das Meer stürzt und dem Thorlande ein ewiges Lebewohl zurauscht, bis zu dem fernen Gestade, wo die Lieder Camoens erklingen und die Mandelbäume duften — von der letzten Eisscholle, über der senkrecht der Fregattenlenker, der ewige Polarstern steht, bis zu den Gummiwäldern am Senegal, und noch tiefer hinab in der alten Wüste Afrikas gibt es kein Weib, das sich mit der meine an Jugend und Schönheit, arme Gülnare!

Die Augen schwarz wie die Trauer eines Weibes an dem Sarge ihrer frömmsten Tochter, und doch hell und glänzend und schimmernd wie der längste Tag am Evphrat — die Wangen weiß wie die Zitze des Schwanes, und leise gerötet wie die Knospe einer springenden Rose — die Zähne schillernd wie die Töchter der persischen Muschel, der Busen frischer als der ewige Schnee auf dem Gipfel des Kaukasus — ein Lockenwald schwarz und dicht genug, um das freiheitvollste Herz labyrinthisch zu fesseln, unmogt die blendende Stirne. Und doch sind diese Reize reizlos gegen den Klang deiner Silberstimme, und doch sind diese Sonnenaugen kalt gegen die Glut deines Herzens — arme Gülnare!

Schüchtern und demüthig nahen sich die zitternden Sklavinnen der schönen Gebieterin, und bieten ihr auf den Knien den köstlichen Mocchus, duftende Narden und die Goldgewänder, welche der Sultanin gebühren. Aber was nützt dir all diese Demuth, all diese Pracht? Du kannst die lachenden Gefilde am Kaukasus und die freien Zelte deiner Ältern nicht vergessen, arme, geraubte Gülnare!

Da springen die goldenen Pforten, und schön wie der junge Tag, und kräftig wie die Ceder seines Libanons schreitet dein Herr und Gebieter in den Harem. Aus seinem schwarzen Auge sprüht ein Meer von Liebe und eine Welt von Entzücken bei deinem reizenden Anblicke, aber du wendest dich ab, kalt und zürnend, und sein Flammenblick taucht so wirkungslos in dein Auge, wie der wärmste Strahl der Wintersonne in das baltische Meer. Und doch glaube ich so wenig an deine Kälte gegen ihn, wie an die Gleichgiltigkeit der Rose gegen die Küsse des Falters, und die Thränen deines Auges flüstern mir wie zitternde Worte: Du liebst ihn — Du liebst ihn, arme Gülnare!

Da wendet er sich zürnend, und eilt hinaus in die grünen Gluren seines Paschaliks, und sperat und sammelt sein edles Arabergut, als wolle er seine Ruhe ersagen, die verspätzig geworden bei deinem ersten Blicke. Du aber blickst verstohlen durch die Seidengardinen deines Erkers nach dem schönen Reiter, und dein Alabasterbusen wogt ungestüm, und dein Herz schlägt schalkisch, und dein Geist ist beklommert wie die Seele eines Sünders, der wehmüthig zurückdenkt an die südlandsblauen Tage seiner Unschuld. Aber die Pforte in dieses Paradies ist eingeriegelt für immer und ewig, und dein Stolz hat sie abgetragen — arme Gülnare!

Der Tag verstreicht langsam und traurig wie die Sklavendienstzeit in den grünen Plantagen auf Jamaika; die Sonne blickt noch einmal blutroth auf die lechzende Sahara am Tigris, und dann wird es plötzlich finster auf Erden wie in einem warmen Herzen, wenn seine Liebe stirbt.

Die Sterne blicken forschend mit vielen Augen auf die schlummernden Fluren. Sind es die Augen verstorbener Sterne, die noch immer übergehen, wenn sie herabblicken auf ihre blumenreiche Heimat, wo sie jubelang lebten, glücklich und froh? Die Lotosblume öffnet ihren blauen Kelch bei dem ersten Strahle des Mondes, und Bülbül singt sein süßes Lied bei dem ersten Dufte der Rose. Willst du diesem Liede lauschen, arme Gülnare?

Du eilst langsam auf die Terrasse; sein Spähertrupp begleitet deine Thränen und die Größe, die du dem Südwinde vertraut, auf daß er sie morgen bestelle in der fernen Heimat. Aber wie wird die? Kennst du die Stimme, die aus der Ferne herüberraft, und der stillen Nacht verrät, was in deinem Herzen lebt, arme Gülnare? Die Stimme singt:

»Ich bin gekrochtet und gefangen,
Doch, Heimat, dich vergeß ich nicht;
Um dich verblaßten meine Wangen,
Um dich einsänkte mein Gesicht.
Mir dienen palmenschlanke Dirnen,
Mir beugt die Knie der Eunuch;
Die Demuth lügt von ihren Stirnen,
Doch tief im Herzen steht ein Fluch.
Zwar schalt mir einen trägen Sklaven
Daheim gar oft der Vater mich;
Doch mochten auch die Lippen strafen,
Warm sprach das Herz: Ich segne dich!
Hier kneten den verwöhnten Gaumen
Sherbet und weißes Honigbrot;
Doch süßer schmecken jene Pflaumen,
Die mir dein Baum im Hardste bot.
Rubinen schmücken freilich reicher
Und herrlich ziert ein Goldgewand;
Doch deine Rose, mein auch bleicher,
Im schwarzen Haare schöner stand.
Sie dichten Lieder hier gar fleißig,
Und schmieden Reime ohne Zahl;
Doch keines rührt das Herz so innig,
Wie, grüne Heimat, dein Gazel!

Auch schlägt mein Herz, das hoffnungslose,
Nicht weiter in diesem Busen hier —
Mein Leb ist nur der Reich der Rose;
Ihr Duft — mein Herz ist noch bei dir!a
(Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Etwas zu bedenken.

Möchten doch die Dichterlinge unserer Zeit bedenken, daß 768 Millionen Zir Terne von dem Glanze des Sirius erforderlich sind, um das Tageslicht zu ersetzen, das einer Sonne verbreitet, würden sie sich vielleicht die vergebliche Mühe ersparen, den in finstre Nacht gehüllten Olymp erhellen zu wollen; denn es kann (weil nur wenige von unsern lebenden Dichtern einen Siriusglanz haben) die ganze Menschheit nicht hinreichen, mit jenem matten Schimmer, den unsere poetischen Sumpflichter haben, das strahlende Licht einer Sonne der Poesie zu ersetzen.

Blau.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrengruben war wieder ein Festabend für die Freunde der Gesangskunst; die zahlosen Verehrer und Bewunderer der unvergleichlichen Lutzer hatten Jubelstunden; sie, diese Primadonna Deutschlands, reihet den Tagen des Triumphes, deren sie schon so viele aufzuzeichnet hat in dem Denkbuche ihres Kunstvereines, einen mehr an. Die Amina in Bellini's »Nachtwandlerin,« welche Oper zum ersten Male auf dieser Hofbühne in deutscher Sprache gegeben wurde, war es, mit welcher sie einen neuen Sieg feierte.

Nicht Schönere schuf die Gottheit, keine lieblichere Gabe schenkte sie dem Menschen, als den Gesang, als den süßen Wohllaut der Stimme, der Persönlichkeiten unsern Sinnen ahnen läßt, der wie milder Sonnenstrahl unsre saiten Gefühle erwärmend durchzieht! Gesang ist das geheimnißvolle Echo einer überirdischen Welt!

Jenny Lutzer wurde von der Natur mit diesem köstlichen Geschenke begnadet; die Kunst gewann sie bestimmt lieb vor vielen Andern, und legte dem Lieblinge auch von ihren Reichthümern verschwenderisch zu. Darum entzückt der Gesang der Lutzer unwiderstehlich; weil schon Virtuose und schmetternder, welcher Schlkunst sich immer in ihm verschwistern: eine bestimmte Rose im goldverzierten Gefäße.

Mit Gehaltsche zeugen wir Vorzugen darnach, von Dlle. Lutzer die Amina zu hören, mit welcher sie schon auf ihrer, in verschiedener Stimmqualitäten gewachsenen Kunstreise den Enthusiasmus der Stuttgarter und Münchner hervorgerufen hatte. Endlich ward uns dieser Genuß in ihrem Benefize. Wie stürmen uns auch in unserm Kunstjournalberichter kurz fassen: die Amina war eben so ausnahmsweise wie die Rhine, so herrlich wie die Madelaine, so reich an den köstlichen Donizettungen wie die Elvira und die Isabella; doch nein, was sage ich? in der Sonnta dieses Partes hat Dlle. Lutzer Florituren hören lassen, die alle, in ihren sonstigen Partien bisher angebrachten übertragen. Was soll man aber von dem Allegretto sagen, das gestern sagen? Das Lied sich mit dem »ich wandernden« vergleichen? Reizender kann sich die Wonne des Liebeglückes nicht äußern! Holdseliger spricht das freudige Entzücken über den wiedererlangten Besitz des Geliebten nicht! Es bricht hier ein Beifallssturm los, wie er selten vorkommt, und der sich nicht eher legte, bis die herrliche Künstlerin die Piece wiederholte. Nach der Wiederholung wurde sie unter Jubel vier oder fünf Mal gerufen, was auch nach dem ersten Akte drei Mal geschah.

Auch für Hrn. Schaaf, Erwin, war der Abend reich an den ehrenvollsten Anzeichnungen, wie sie ihm bisher kaum noch zu Theil geworden, was bei diesem höchst schwierigen Parte ihm zu desto größerem Lobe gereicht. Auf überraschende Weise treten die schönen Mittel dieses gediegenen Sängers in jedem neuen Parte, den er singt, immer klarer und wirkungsreicher hervor. Hr. Schaaf hat sich mit dem Erwin in der Gunst des Publikums, denen er sich zwar schon bisher erfreute, noch um Vieles erhoben. Wahrheit gesichmackvoll, cordial und feurig sang er im Duette: »Am grünen,« noch mehr aber war dieß im Finale des ersten Aktes der Fall. Das Publikum belohnte seine schöne Leistung mit dem lautesten, einstimmigsten Beifall, und er wurde nach der ersten dieser beiden Piecen einmal, nach dem ersten Akte aber dreimal mit Dlle. Lutzer gerufen. —

Decorationlich werden Mad. Gentilhomme, Dlle. Hr. Weinkopf, Graf, und Dlle. Rottes, Therese. Die Chöre gingen im Ganzen gut, manchmal nur mit einiger Verminderung der sonstgewohnten Energie. Hr. Kapellmeister Randhartinger dirigirte. Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll. —h—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern am 22. d. M. (Neu in der Scene gesetzt): »Der vom Jammer Stumm,« chev: »Das kalte Bad in der Unterwelt.« Zauberwinkelspiel mit dialogisirtem Freistoßgewalde mit Gesang u. s. w. in 3 Akten, erfunden von Hrn. Jenzi, dialogisirt von Hrn. Reiberstorffer.

Es wäre wirklich schon lange an der Zeit, wenn der hohe Olymp und seine Bewohner würde, denn seit Raimann's Ableben haben keine Repräsentanten ebenbürtige nichts Geschichtes getrocken. »Das kalte Bad in der Unterwelt« ist übrigens das dießmal schrlich versammelte Publikum auf der Oberwelt — sehr bald.

Das Stück hat einem an die 30 Zeiger von einigen Jahren sehr gefallen, und von besserer Vorstellung soll die Verschönerung des pantomimischen Theiles mit dem theatralischen gewesen sein, allein eben seit jener Zeit, wurde jedoch lokale Produkt mit Talisman, Gruppirungen, Tänzen und andern pantomimischen Brigaden so sehr überladen und durchspickt, daß diese plastisch-dialogische Kombination zur Norm wurde, und darum ganz und gar nicht mehr überraschen kann. Man hätte also besser daran gethan, »den vom Jammer Olymp« nicht wieder von der Vergessenheit aufstehen zu lassen, und Beide ihrem wohlverdienten Vergessenen zu überlassen. Wenn wir von den Vorbeisehen Hrn. Jenzi als tanzenden Zigeuner erwähnen, so haben wir auch schon alles Erwähnenswerthe erwähnt.

Stuttgart.

Sprüche sich nicht schon in dem Titel, wie auch in der ganzen Farbe des »Humoristen« die Grundton des Heitern, Lebensfrohen aus, ich würde Ihnen eine Schilderung unserer geselligen Zustände liefern, bei der die heitersten Lichter eben nicht freigebig gespendet wären. Im Winter ist's überall grau; Stuttgart im Winter ist jedoch grau in grau. Schwaben ist das Land des Sommers, wenn die Berge grünen und die Wälder dichten sie lacht das Land, sie jubelt das Volk und die Schwaben Dichter besingen in Dichterpomeranzen die Gottheiten, die Waldfeen und die Riesen, die Nebe in Dichterpomeranzen die Gottheiten, die Waldfeen und die Riesen, die R

die Scene geht; von Wertheimer sahen wir 2 kleine Dramen: »Der Mantelsack« und: »Der Hirtenbub.« *)

Gerle's »Liebhabertheater,« ein Lustspiel, welches hier zu den beliebtesten gehört, wird nun in die Scene gesetzt. Es soll vom Verfasser umgearbeitet worden sein, und an Reiz und Interesse noch gewonnen haben. Die darin enthaltenen Beziehungen auf Kotzebue's »Bayard,« sollen durch andere auf die »Oesterreichische Habichtart« worden sein, und somit den neuesten Zeitgeschmack mit seiner Geiste versöhnen. Es wäre zu wünschen, daß mehrere unserer wenigen deutschen Lustspieldichter diesem Beispiele Gerle's folgten. Das Lustspiel soll immer ein treuer Spiegel der Gegenwart sein, der alle ihre feinen Konturen wiederzeigt. Die äußeren Umrisse der Zeit aber, ändern sich mit jedem Jahre nach den Gesetzen der Mode, und oft liegt zwischen jener Zeit, in welcher ein Dichter sein Lustspiel schrieb, bis auf die letzige, ein tiefer Abgrund der Vergessenheit, der nicht selten die genialsten und sinnreichsten Beziehungen über Nacht verloren haben.

Man brauchte bloß die Kotzebue'schen Lustspiele im Auge zu fassen, um die Wahrheit dieser Bemerkung einzusehen; unsere Lustspiel-Literatur könnte durch eine Procedur wie die Gerle's nur gewinnen, besonders bei jener, wo die Dichter noch leben. — Dem. Grabenhauch ist seit ihrer Rückkehr von München wieder aufgetreten, und mit Gretchen, Klärchen und dem ganzen Geschwader des Unschuldsamt empfangen worden. Was von ihrem Abgang von der hiesigen Bühne gesagt wurde, ist nichts als Erfindung. Schade, daß sie durch eine Indisponirung auf längere Zeit verhindert wird, aufzutreten. — Während ich diesen Artikel schreibe, schleudert ein betrübender Unglücksfall unsere Stadt. Der Lieutenant Goldberg, ein liebenswürdiger und höchst achtungswerther Mann, ist nämlich auf der Höhe von Schlamdorf ertrunken worden. L. G.

*) Kömmt nächstens im k. k. Burgtheater zur Aufführung.

Lem. d. R.

Krems.

Am 28. Dezember v. J. wurde die Bühne, welche während der Feiertage geschlossen war, mit »Schloß Gottesfelden,« von Mad. Birch-Pfeiffer wieder eröffnet, und die Darstellung dieses Stückes muß zu den besseren Leistungen des gegenwärtigen Winterkurses gezählt werden. Besonderes Lob gebührt Hrn. Woltsfeld, als Graf Gottesfelden, dann der Dlle. Hild (Mette), und der Dlle. Kramer (Frau Irmgard). Am 29. Dezember kam »Klein,« von Hannaske, zum Vortheile des Hrn. Bauer zur Aufführung, wurde jedoch nicht zur Zufriedenheit des Publikums durchgeführt. Am 30. Dezember eröffneten in der »Aufführung von Mozkowski« von Schild, Dlle. Woll als Hanny und Hr. Woll als Mayerhofen ihre Gastspiele, und traten bis jetzt noch in »Peter v. Goyaux,« von Mad. Birch-Pfeiffer (am 2. Jänner), und in »Lindenberg und Monikendorf,« von Raimund (am 6. Jänner) auf; in dem ersteren Stücke schien Dlle. Woll als Helene und Herr Woll als Hanns Veg, in dem zweiten gab Dlle. Woll das Klärchen und Hr. Woll den Habakuk. Dlle. Woll hat seit dem verschiedene Rollen noch in andern Anlagen, und erhält sich auch gegenwärtig ihre Gönner.

Ein anderer Gast, dem wir zwei vergnügte Abende verdanken, ist Hr. Joseph Hengl, erster Mimiker und Gesang-Komiker des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, welcher uns als Polizeirath in den »beiden Bettlern« (am 30. Dezember), und als Thomi in »Zum,« der amerikanische Affe« (am 1. Jänner), durch seine vortrefflichen Leistungen, besonders in erkomm Stücken, erfreute. In den »beiden Bettlern« war auch ein Hr. Hengl gefährlicher Hund statt beschäftiget, der allerdings viel Dressur verriet.

»Thomi« wurde zur Feier des neuen Jahres bei Beleuchtung des Auditoriums gegeben.

Es sei uns erlaubt, zu bemerken, daß die Vorstellung vom 1. Jänner, so vortrefflich auch Herr Hengl, und so auch Herr Groll selbst (Hanswurst), dann Dlle. Hild (Spanischke) und Dlle. Kramer (Frau Agrippina) spielten, nicht gelungen war, daß besonders Hektor sehr wenig zum Gelingen beitrugen.

Für heute, 4. Jänner, ist »die Bekanntschaft im Vorzimmer,« und darin nebst Hrn. und Dlle. Woll (Knackerlow und Nagen), noch Hr. Sturm (Fabian Landbrecht) angekündigt. Herr Sturm, Komiker des städt. Theaters in Znaim, soll in der Rolle des Hrn. Maier, welcher die hiesige Bühne verließ, auftreten. — Wir werden im nächsten Berichte auf diese Novitätchen zurück kommen.

Fr. J. Schaffer.

Anzeichnung.

Der Leipziger Buchhändler Hr. Ludwig Schreck hatte die von ihm zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Völkerschlacht bei Leipzig veranstaltete Medaille nebst Tableau an die hohe k. k. österreichische Hof- und Staatskanzlei eingesendet; hierauf ist ihm durch das hiesige k. k. General-Konsulat die große goldene Verdienstmedaille, die auf der Vorderseite das Bildniß Sr. Maj. des Kaisers von Österreich, und auf der Rückseite einen Lorbeerkranz mit dem Namen des Empfängers und der Umschrift: »Als Zeno Kevin Lebenden Bahnen,« zeigt, als ein Merkmal der allerhöchsten Würdigung seiner Sendung, mittelst eines huldvollen Schreibens Sr. Durchl. des Hrn. Fürsten von Metternich übermacht werden.

Theatralisches.

(Petersburg.) Dem. Taglioni gabe von hier nach Wien ab, wo sie im April Gastrollen gibt. Vom 1. August d. J. an hat sie mit der hiesigen Hoftheaterdirektion einen Kontrakt auf ein Jahr, mit 45,000 Rubel Gage, zum Rubel Spielgeld für jede Rolle, und zum Benefice-Vorstellungen abgeschlossen. — Breiting, jetzt ebenfalls hier, erhielt von Mayerbeer, als Zeichen der Anerkennung, die Partituren von »Robert dem Teufel« und den »Hugenotten« in kostbarem Einband geschenkt.

(Hamburg.) Dlle. Buckner, andere beliebte Soubrette, hat ihr Engagement beim hiesigen Stadttheater gekündigt, und verläßt demnach dasselbe zu Ostern.

(Stuttgart.) Der Kurzem hier zu bekannte Schauspieler Miedke, Auf verschiedenen Theatern angestellt, wurde er jetzt von neun zu Jahren hier bleibend engagirt, und genoß seit neun eine künstlerische Provinz. Seine Tochter ist die bekannte Sängerin Fischer-Marasse.

(Agram.) Dem. Ehnes macht ihre Aufsehen mit ihren Gastrollen. Unter andern sang sie die Schlußarie in Bellini's »Nachtwandlerin« in kroatischer Sprache!

Kurioses.

(Die Wundermelt im Kleinen.) Die Milch eines einzigen Kalbes enthält mehr Thierchen als Menschen auf der Erde leben. — gegen 500,000 dieser kleinen Geschöpfe haben Raum in einem Kubikzoll von dem Durchmesser der Dicke eines Haares, und die Krystallinse derselben Thiere, die kaum größer ist, als eine Erbse, besteht aus gegen fünf Millionen Bläschen, die wiederß mehr als 60,000 Millionen Zacken oder Höhlen innenendorfen sind. Der Kopf der gemeinen Stechfliege hat Raum genug für 12,000 Linsen oder Augen und es gibt Thieren, die viele Tausendmal Keime sind, als das kleinste Sandkorn, und die doch im Verhältniß zu den Keimen der noch unbewohnten Erde das sind, was der Sandkorn gegen eine Bierge ist.

— Ein Schauspieler, Komiker, wie es deren Viele gibt, eine wissenschaftliche Bildung, hatte in einem Stücke der Rolle eines Arztes, oder dabei einfältigen Studentenscherzen zu spielen. Eine junge Dämerin spricht seinen in einer Scene, die auf dem Lande vorgeht und es soll sich folgender Dialog entspinnen: Gut: »Und nach allen diesen sonstigen Reden glaubst du nicht, daß ich dich liebe?« — Mädchen: »Nein, dem schöner Herr, die Worte thun's nicht! Ich denke hier Jemand, der hat mir auch kein Sterbenswörtchen gesagt, aber ich weiß doch, daß er mir gut ist.« — Gut: »O, wär' ich dieser Jemand!« — Mädchen: »Wissen Sie denn auch jemanden Gute?« — Gut: »Ich will ihm ähnlich sehen, wie ein Tropfen Wasser dem andern! Wer ist er?« — Mädchen: »Unser Esel.« — Dem Schauspieler, der schon einigemal die Erfahrung gemacht hatte, daß im Publikum Roher, welche auf seine Unwissenheit begonnen werden konnten, wie Funken im Pulver zündeten, hat die Schauspielerin, statt des Wortes »Esel:« etwas Anderes zu sagen, der Ausdruck schiene ihm zu stark. Die Schauspielerin wollte sich die Pointe nicht entgehen lassen und setzte ihm vergebend vor, daß der Esel nur auf seinen Rollen-Charakter bezoge. Endlich gab sie nach, statt Esel »Grandon« zu sagen, wie sie verschwörte, ein Kalbrad, den nur Gelehrte verstanden. Der Schauspieler war aus einer andern Provinz, er wußte nicht, daß in dem Lande, wo er sich jetzt befand, Alt und Jung Grandon und Esel als ganz gleichbedeutend betrachtet. Als Abends von dem schnippischen Landmädchen die verfänglichen Rede gesprochen wurde, und sie mit ihrem Grandon hervorrief, erbrauste das Haus von Beifall, der allerdings stärker klang, als der oberästhetische Scherz verdient, und alle den Schauspieler verhöhnte. In sein Garderobezimmer gebend, brummt er in den Bart: »Ich habe ein Heidenn-Malheur! Führt dort der Gaukgast lauter Gelehrte ins Theater!« —

Karnevalistisches.

Mittwoch den 16. findet in Dommayer's Kasino in Hietzing der erste Gesellschafts-Ball Statt. Dommayers Säle sind im Winter das, was sein Garten im Sommer, das Rendezvous der feinen und eleganten Welt. Der Ball in Dommayer's Kasino gehören zu den schönsten Bällen der Karnevalszeit. Der Tanzsaal gewährt hier Freude und angenehme Stunden. Hr. Lanner dirigirt die Musik, das Arrangement der Gesellschafts-Tänze besorgt Hr. Siegmund. Eintrittskarten zu 20 Kr. C. M. sind in der Kunsthandlung des Hrn. Mechetti, in Diana's Ruhebank, auf dem Kohlmarkt, in Artaria und Comp's Kunsthandlung in Mariahilf, und beim Balleber selbst in Hietzing zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Sommer, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 11.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 16. Jänner. Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

Wehmuth, meine Holden, muß den Anfang dieſer Plauderei machen, denn »Wehmuth« iſt die Auflöſung der Charade, mit welcher ich den letzten Plauderer ſchloß.

Es ſind einige recht artige, verſüßerte Auflöſungen eingegangen, die ich theils ihrer etwas zu großen Ausdehnung wegen, theils wegen der in ihnen enthaltenen Komplimente für mich, nicht mittheilen kann. Unter Andern ſingt eine Armida:

»Welch Räthſel gibt den »wilden Roſen« Duft?
Was iſt's, das ihre Glut ins Leben ruft?
Was macht ſie blüh'n, was rühret in ihrer Demuth?
Der Thau in ihrem Kelche iſt's: die »Wehmuth«!«

Doch wie kömmt »Wehmuth« in die Karnevals-Saiſon?

Vergeben Sie, meine liebenswürdigen Leſerinnen, man weiß um dieſe Zeit wirklich nicht, von wo man mit Ihnen reden ſoll! Ach ja, wenn ich ein Tänzer, oder ein Schneider, oder eine Modiſtin wäre!

Ja, wenn ich die Mädchen noch auffordern könnte zum Tanz, entweder zu einem Walzer:

»Liebes Mädchen, gib die Hand,
Laß uns etwas walzen,
Dieſes Lebens Unverſtand,
Sollt uns etwas ſalzen.«

»Walzen, das iſt gar nicht dumm!«
Sagte einſt ein Sachſe,
Selbſt die Erde walzt herum
Um die eig'ne Achſe!«

Oder zur Galoppade:

»Geflügelten Schrittes, mit brauſender Bruſt,
Zu raſen, zu toben, welch' himmliſche Luſt!
Geſprungen wie wüthend im ſchnellen Galopp,
Der Anſtand ſpringt hinterdrein, rufend: Hopp, hopp!«

»Die Locken zerriſſen, zerzauſt und verpufft,
Den Hexen gleich ſegend im Wind und in Luft,
Die Augen beſchamlich im wilden Galopp,
Die Tugend ſpringt hinterdrein, rufend: Hopp, hopp!«

Oder gar zum Cotillon:

»Die aus Allen
Dir gefallen,
Wähl' die nur im Cotillon,
Ich auch wand're,
Suchend And're,
Hübſch herum im Cotillon!«

Weiß nie eben vom Tanze reden, wiſſen Sie, daß die Taglioni kommen wird? Die Taglioni!

»Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus, mein Freund!«

Die Taglioni! Wir werden ſchwanken zwiſchen Eliſler und Taglioni!

»Zwo Mädete ſind es, die den Menſchen lenken,«
ſang Blumauer, nun weiß ich: was und wen er meinte.

Bei dieſem Citate fällt mir eine drollige Parodie dieſer bekannten Zeile ein.

Ich beſuchte einſt in Berlin den bekannten Voß. Er lebte als Junggeſelle, und zwei weibliche Dienſtboten regierten ſeine Wirthſchaft. Ich wollte, er ſollte wohin mitfahren, dieſes ſchien aber ſeinen zwei Tirannineen nicht genehm, und er rief mir, im Berliner-Dialekte, komiſch-pathetiſch zu:

»Zwo Mägde (Mächte) ſind es, die den Menſchen lenken!«

Doch, um wieder auf die Taglioni zu kommen, das wird ein Jubel ſein!

Ich theile Ihnen hier den Anfang eines Gedichtchens mit, welches ich einmal, »als ich noch im Flügelkleide,« an eine große, d. h. lange Tänzerin machte. Denn zu Tänzerinnen muß man nur mit Worten ſprechen, weil ſie zu uns auch nur mit Forten ſprechen! (Bravo, Saphir! Einzig!)

An die große Tänzerin Eglemyne.

»Süßes Weſen, Luftgebor'ne,
Rhythmuskinder, Zielſicherlor'ne,
Ewiglichelnde,
Zephirfächelnde u. ſ. w.«

Iſt das nicht recht hübſch? Und konnten ſolche Verſe ihre Wirkung verfehlen?

Eben ſo wenig als das ſeine Wirkung verfehlen konnte, was ich vor Kurzem im »humoriſtens über das »Stricken der Frauen« ſchrieb. Denn ſo eben kömmt mir der

»Nürnberger Korreſpondent«

Nr. 8 in die Hand, und da befindet ſich Folgendes:

»Das Rauchen.«

»Saphir ſatyriſirt in ſeinem »Humoriſten« über das Stricken der Frauen, warum ſchweigt er von dem Rauchen der Männer? Im Gegenſatz von jenem könnte man ſagen: Stricken, rauchen, das hält oft alle fünf Sinne der Männer in Wallen ein! Wenn einmal die Welt untergeht, werden die Männer zu dem Poſaunenengel ſagen: »Geduld, mein Herr Engel, ich will nur noch ein Pfeifchen rauchen.« Rauchen, rauchen! da muß einem der Athem ausgehen. Man erzähle eine rührende Geſchichte, ſie rauchen! einen hohen Gedanken, ſie rauchen! ein zärtliches Gefühl, ſie rauchen! Es gibt nur ein Mittel, ſie vom Rauchen abzuhalten: man überzeugt ſie, daß es die Manne der Frauen geworden iſt! — Der Sonntag verſagte die Stimme, und Frau von Stael verjagten die Gedanken, wenn ſie rauchen ſah. — Ein weſentlicher Unterſchied iſt jedoch zwiſchen Stricken und Rauchen — jenes erwirbt mühſam ſo viel, als dieſes ſpielend verdampft.

Von einer ſtrickenden Dame.«

Wenn die unbekannte Strickerin wüßte, daß ich nicht rauche! Gebt mir eine Dame, die nicht ſtrickt, und ich will den Kampf aufnehmen; aber eine »ſtrickende Dame« und ein »nicht rauchender Mann,« das ſind ungleiche Waffen.

(Schluß folgt.)

Die Odaliske.

(Schluß.)

Ja, du kennſt dieſe Stimme. Es iſt dieſelbe, welche dich brüderlich warnte bei den tollen Spielen deiner Jugend, es iſt dieſelbe, welche

freundlich am Abend sprach: »Tausend gute Nacht, meine süße Schwester!« Aber wie kömmt der wilde Jäger des Kaukasus, der beste Reiter der Heimat, in die Sahara am Tigris? Hat er die Spur des edelsten Wildes gefunden, und fordert die schlanke Gazelle zurück aus den Klauen des afrikanischen Löwen? Dann wird Blut fließen — theurer Blut! Weine, arme Gülnare!

Und es ist richtig. Schießt du den schlanken Schimmelreiter windschnell über die Ebene fliegen? — Das ist dein kühner Bruder, vor dem die Turkomanen zittern! Stehst du den dräuenden Helden auf schwarzem Hengste, der den schweren Dschereh hoch in die Lüfte wirft? Das ist dein alter Vater, bei dessen Namen der Sohn des Kaukasus bemüthig die Hände kreuzt und die Knie beugt! Er naht mit zweimal breitausend Rossen, und seine donnernde Stimme folgt donnernd: »Wo hast du, afrikanischer Löwe, die zitternde Antilope meiner Berge? Wo weint, blutiger Feind, mein blasses Kind?« Und der Löwe rüstet sich stolz zum Kampfe, und der Donner der Kugelbüchsen rollt, und der Stahl deines Vaters schlägt als Blitz in den Harem! Weine, arme Gülnare!

Rother Feuerschein leuchtet durch die Marmorhallen; die Gemächer fallen wie Ähren unter der Sichel des Schnitters, die zitternden Odalisken liegen ohnmächtig auf den weichen Divans, und nur ihre Gebieterin steht stolz und trotzig im goldnen Saale. Aber ich lese doch in deinem höhnisch verzogenen Munden und in dem Zucken deiner Augenwimpern, du freust dich wenig über den Sieg der Deinen und das Ende deiner ägyptischen Sklaventage, und möchtest gerne weinen, arme Gülnare!

Da stürzt ein hoher Jüngling blaß und blutübergossen in das goldne Prunkgemach, und eine Stimme weich und wehmüthig wie der letzte Ton einer verrauschenden Liebesbitte ruft: »Gülnare, ich habe Dich geliebt, warm und unsäglich; für so viel Liebe lasse mich sterben zu Deinen Füßen!« Und du beugst die Gestalten, die Stolz und Zorn um dein heißes Herz gezogen, ein Thränenstrom wäscht das Blut von dem zerschmetterten Arme, und du stehst liebend und geliebt an das sterbende Herz! Arme Gülnare!

Du nimmst du mit holder Kuße die giftgefüllte Dose, welche der Verwundete aus seinem blutbedeckten Kaftan zog, schlingst mit liebevollem Blicke den Rest, den sein Todesdurst von ihrem Lippenroth die gelassen, drückst die Lotosblumenlippen auf den Geliebten Mund, heiß und innig, und stirbst wie er am — ersten und letzten Kusse! Da wird es still im weiten Marmorsaale, und die hereinbrechenden Sieger finden im Tode vereint, was das Leben getrennt. Arme Gülnare.

Aber im grünen Thalgesilde singen noch immer verschwiegene Odalisken das trübe Lied, das erfunden ward an deinem Todestage, arme Gülnare. Es lautet:

»Schon stürmt die Gluge zum Serails
Ein kampferprüfter Feindesschwarm;
Mir nützen weder Schwert noch Pfeile,
Denn schußerschmettert ist mein Arm.
Bald ruh' ich sterbend auf der Bahre,
Bald stockt mein heißes Blut zu Eis;
So leb' auf ewig wohl, Gülnare!
Verstirbt, Sonne meines Mai's!

Was fragt, ich soll den Tod ihr geben
Des schwarzen Augs feuchter Strahl?
Ich könnte keine Dattel heben,
Und schwerer wiegt als sie der Stahl.
Doch halt! Sieh, diese goldne Dose
Fülle Gift, gemengt mit Opium,
Es bleicht zur Lilie meine Rose,
Bevor noch zwei Sekunden um.

Es sei! Die Dose rasch aufgung' ich,
Schon naht ihr Gift die Lippen mir —
An deinem Munde sterblich hing' ich,
Am letzten Kusse sterben wir!«

Lewitschnigg.

Kleine Sparbüchse.

Blindenunterricht.

Diejenigen, welche das Licht der Wahrheit beraubt sind, sind weit unglücklicher, als jene Blindgeborenen, welche das Tageslicht nicht schauen, denen wenn diese in dem von der weisen Natur vorausgesetzten, stärkern Hervortreten der Thätigkeit der noch übrigen Sinne einen Ersatz für den Verlust des Gesichtssinnes finden, und während sie sogar durch Betasten erhabener Schrift und Zeichen ein reelles Gegenstände des Gesichtssinnes sich verständlich lernen; bleibt ach! jenen Unglücklichen, welchen der Sinn für Wahrheit fehlt, gar kein Ersatzmittel und kein Weg offen, um sich von dem Bilde der Wahrheit auch nur einen Schattenriß machen zu können, weil mit der Lösung des Wahrheitsnerves und dem Untergange der Sonne der Wahrheit, nicht nur der Wahrheitssinn umnebelt, sondern jedes andere Gefühl und jeder Gedanke unerachtet wird, weßhalb auch diese Unglücklichen die erhabenen Züge und die Ziffer en relief, womit die Natur auch vor Frau Wolfsenthurn in München und Herrn Haup in Frankreich die Wahrheit in jedes Herz schrieb, selbst durchs Gefühl nicht wahrnehmen können.

Heilkraft der Edelsteine.

Die ägyptischen Ärzte haben nicht mit Unrecht den Edelsteinen besondere spezifische Heilkräfte zugeschrieben, und wenn auch der Diamant, wie diese Ärzte und Michael Pselus Bericht glaubten, gegen halbdreitägiges Fieber, und der Amethyst gegen Trunksucht nichts entrichten, werden doch viele Krankheiten, namentlich die sogenannten Gichter der Frauen, durch Edelsteine nicht gar selten beklämpft, und zwar weit sicherer, als mit Opium und Moschus, oder durch jedes andere Antispasmodicum. Und wer weiß, ob nicht mancher Abdominaltyphus eines armen Schlackers weit sicherer durch einen 50karatigen Diamant geheilt werden würde, als durch den Gebrauch des ganzen Arzneischatzes?

Blau.

Wer ist der erste deutsche Dichter.

Buchhändler spricht: »Die Werke kauft von Tieck,
Dem gegenwärtig ersten deutschen Dichter!« —
Buchhändler spricht auch: »Braun's Werke kauft,
Des ersten der jetzt lebend deutschen Dichter!« —
Und jeder von den deutschen Dichtern hält
Sich selber für den ersten deutschen Dichter;
Da sag' ein Mensch mir, Wer, um alle Welt,
Wer ist denn nun der erste deutsche Dichter?

J.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 11. Jänner: »Wallenstein.« von Schiller.

Die Reprise dieser Heroischdrame, der Antwand an Pracht der Ausstattung und an höherich-grenauer und effektvoller Mitspiel, mit welcher die Direktion dieser hochgestellten Bühne dieses Meisterwerk auf Reue in hiesiger Scene setzte, so wie die darauf verwendete sorgfältige Belegung, liefern einen neuen und wohlthuenden Beweis dafür, mit welcher hohen Achtung dieses glänzende Institut die Juwelen unserer dramatischen Literatur behandelt, zu behandeln weiß, und zu behandeln gewohnt ist. Der Dank dafür liegt in der Sache selbst, und in der Selbstachtung die man sich bezeugt, wenn man das Würdigste am Würdigsten zu schätzen weiß, und ist's Leben wollen läßt.

Sei uns willkommen, gigantisches, dramatisches, tiefdenkendes Werk! Du mit sonnenmal gepreßt, meisterner bunter Sternenblicken aus Nebelsternen, nur

Hr. Anschütz hat den Wallenstein hier schon gegeben, das Publikum ist in voller Kenntniß der Art und Weise, wie dieser Künstler ihn darstellt, und es gründete ihm heute wieder durch lauten Beifall aus. Die Rolle des Max Piccolomini ist von Hrn. Korn auf Hrn. Dietmar übergegangen. Hr. Dietmar, der mehr den jugendlichen Krieger und Helden, als den liebesdurchgrauten, melancholischen Seufzerer und unglücklich Liebenden darstellt, hob, führte, nach dieser Auffassung, seine Rolle mit all' seinem Feuer u. all' seiner Kraft vortrefflich durch. Wenn wir von Mad. Rettich als Thekla sprechen, wenn wir sagen, daß uns ihre Leistung nicht ganz zufriedet, so wollen wir damit sagen, daß zu dieser Thekla, zu welcher sich — wie man dem Dichter zum Vorwurf machen will — im Leben dem Urbild findet, zu diesem Ideal zum Tugend-, Liebe und Dulderin, schwer eine Repräsentantin finden läßt, daß sie eine eigene, dem geschaffenen Individualität erfordert; daß sie eben so weit ab aus dem Irdischen als aus dem Conventionellen liegt, daß sie, einer poesiumwundenen Poesiefabel, in einem Zwischen- und Zwischenleben verschwinden ist; daß die Lust dieser Rolle sie ihr zu schwer, zu dicke, zu materiell ist. Unter allen deutschen Künstlerinnen ist vielleicht Mlle. Peche die Einzige, welche eben durch eine Unbewußtheit ihrer geistigen Individualität, durch eine gewisse eingeborne Durchsegenheit des Gemüthes, der richtigen Darstellung dieser Mimose am nächsten kommen könnte.

Sehr charakteristisch gab Hr. La Roche den Octavio. Als Glanzstern aber, als ganz originell und vortrefflich begeichnet wir Löwe's Max. Da war Wahl und Kraft, Farbe, Leben und Nachdruck! Ein wahrer Kerndrama! Er schafft sich das großartige Talent seine Dichter, sie hervorgen aus seinem Geiste lebendig mit Kolorit und Kühnheit, und so stellt es sie dar! Glücklich und in wenigen Strichen draftisch bezeichnet, stellt Hr. Kobermein den Illo an vor uns erscheinen, so wie Hr. Marr den Wrangl mit angemessener Behaglichkeit und mit dem eigenthümlichen Talent gab. Hr. Korn ehrte sich selbst, wie es einen solchen Künstler geziemt, daß er die Rolle des schwedischen Hauptmann übernahm, welches das Publikum auch mit lautem Empfang lohnte. Hr. Rudolf, als Terzky, schien mir auf die schärfsten, schneidendsten Kontrast darin aufgefordert zu werden, hatten, entschiedenen Charakters nicht die wirksamsten Töne und Schatten aufgelegt zu haben. Mad. Schröder (Terzky), Hr. Hauptner (Gordon) und Hr. Wilhelmi (Buttler) trugen wirksam zum Ganzen bei.

M. G. Saphir.

Stimmen aus Italien.

Das Fiasko der großen Oper in Triest.

Ein Fiasko am Do. Circusreiter ist wünschte in Italien etwas ebenso Gewöhnliches geworden, wie die Bankerotte in Amerika, und wie ein Negerneger in Wien, wenn Stummer ein Feuerwerk anbringt. Ja, es gehört jetzt schon fast zum Ton, an diesem Tage mit der Oper Fiasko zu machen, und so hat unser neues großes auch nicht zurückbleiben wollen. Das Fiasko, welches die »Anna Bolena« von Donizetti mit Mad. Tacconi, Gassa und Moja, und den Herren Pedrazzi und Negrini, bei der Eröffnung unserer Karnevals-Saggione machte, war eine tragikomische Szene, denn mit Ausnahme der Mad. Tacconi, die sich durch ihren sehr schönen, manierirten Vortrag und eine außerordentliche Präzision im Gesange, trog dem wütenden Sturme, ehrenvoll und mit Beifall behauptete, und mit Ausnahme des Hrn. Pedrazzi, der wenigstens nichts verdarb, wurden sämmtliche Nummern der Oper und des Ballets, so wie auch manche Decorationen mit Zischen des Mißfallens begrüßt.

Da kannst du, lieber »Humorist«, denken, wie viel Spaß es ein Fiasko zum Reden, Raisonniren, Debattiren u. dgl. gibt, da die Oper in Italien so zu sagen das Hauptregierungsmittel des faulen Lebens bildet. Während sie in anderen Ländern bloß als Zerstreuung und Vergnügen während der Dauer der Vorstellung gilt, bildet sie bei uns, noch lange vor der prima recita, — in noch lange vor der Aufmärzung des Theater-Certels, das allgemeine Tage- und Stadtgespräch; und kaum ist eine Saison geschlossen, so beginnt man schon mit der lebhaftesten Theilnahme, mit dem größten Eifer, mit der gespanntesten Neugierde, und mit allen günstigen und ungünstigen Prob prüfungen, die nächstfolgende. — Kein Wunder also, daß ein Fiasko des ersten Abends bei uns das Gespräch der Stadt, des Marktes, der Assemblaen, der Werke, der Kaffeehäuser, der Kaffees, der Theaterlokalitäten, der Barbierstuben, der Comptoirs, der Gasthäuser und Kneipen bildet. — Immer aber gibt ein Fiasko mehr Stoff zur Konversation und zu allerhand Bemerkungen, als ein Furore. Warum? — Das weiß ich nicht.

Es liegt schon im Menschen, lieber von schlechten, als von guten Dingen zu sprechen.

Heut zu Tage will man in jedem bedeutenden Theater nur gute Opern, und Sänger di Cartello hören. Allein wahrnehmen! —

Ja hehr bemerkt, daß es in Italien mehr als anderwärts Dutzend Theater von großem Kaliber gibt. Haben wir nun, ob es logisch und arithmetisch möglich ist, alle diese Theater mit guten Opern, d. i. mit ausgezeichneten Sängern di Cartello zu versehen? —

Die Theater, welche dergleichen Künstler reklamiren, sind: 1. Neapel, 2. Turin, 3. Lucca, 4. Parma, 5. Modena, 6. Genua, 7. Florenz, 8. Bologna, 9. Padua, 10. Vicenza, 11. Verona, 12. Rom, 13. Sinigaglia, 14. Reggio, 15. Cremona, 16. Bergamo, 17. Venedig, 18. Mailand und 19. Triest. Jetzt man dazu noch Wien, welches allein eine doppelte große Opernzeitschrift erfordert, so haben wir schon 20, sage: zwanzig große Theater. (Hieher ist noch der Umstand nicht in Anschlag gebracht, daß in manchen großen Städten, wie in Neapel, Florenz und Mailand, oft in mehreren Theatern zu gleicher Zeit große Opern, mit Sängern di Cartello gegeben werden.)

Zählen wir nun, wie viel Künstler di Cartello wir in ganz Italien antreffen können, um zwanzig große Opern würdig zu besetzen? — (Denn die in Frankreich und England lebenden Gesangs-Koryphäen Italiens können wir nicht zählen, da sie dort für engagirt sind.)

Primedonne di Cartello sind, die Damen: Boccabadati, Garcia, Giubitta Grisi (unwohl), Lalande (unwohl), Persiani-Tacchinardi, Nanzi de Begnis, Schoberlechner, Schütz, Taccani und Ungher. (Alles Gute kommt gelegt.)

Also zehn Primedonne, worunter zwei unwohl. —

Tenore di Cartello sind, der Herren: Baladenna (unwohl), Donzelli, Mariani, Polini, Pedrazzi, Poggi und Salvi.

Also sieben Tenore, worunter einer unwohl. —

Sechs Bäße di Cartello, die Herren: Barbaiffet, Cartagenova, Coffelli, Marini, Negrini, Ronconi und Salvatori (unwohl).

Also sieben Bäße, von denen einer unwohl. —

Diese Aufzählung gibt also, deduckis deducendis:

für 20 Theater

- 7 Primadonne
- 6 Tenore und
- 6 Bäße; eine arithmetisch gesprochen: Es kommt durchschnittlich auf jedes Theater 6/20 Primadonna, 6/20 Tenor und 6/20 Baß; — oder im Ganzen die Summe von 19 Zwanzigsten für 20 Theater, also immer Brüche! —

Wie kann man sich nun über den gebrechlichen Zustand unserer heutigen Opern noch wundern? — Wie kann man über die häufigen Fiasko noch staunen? —

Und wie kann es noch Jemanden bekommen, wenn die wenigen Sänger di Cartello, trotz all den Fiasko, dennoch so zu sagen mit Gold aufgewogen werden? — —

Es wie der Preis einer Waare durch ihre Seltenheit gesteigert wird, so ist heut zu Tage die enorme Bezahlung der Gesangskünstler nicht durch ihre Güte, sondern vorzüglich durch den Mangel an solchen hervorgerufen worden.

Der soll so trostlosen musikalischen Boden Italiens, selbst seit einiger Zeit an Mißwachs, und um diesen zum Theil zu decken, muß der deutsche Boden aushelfen. — Wenn aber ein Mißwachs durch längere Zeit eintritt, so fetzen nicht nur die guten Früchte im Preise, sondern auch die minder guten werden begierig aufgekauft und ebenso bezahlt.

Da nun die Mittelmäßigkeit, Nullität und Lahlacherei nicht zu Dutzenden aufkaufen, so sind heut zu Tage auch unter den Gesangskünstlern die minder guten Früchte so gesucht, so ebenso bezahlt, und doch meistens bitter! —

Leone.

Musikalisches.

— Sonntag, den 13 Jänner, wurde in der Gumpendorfer Pfarrkirche eine neue Messe von dem jungen, talentvollen Komponisten Hrn. Dominik Hinterstoisser aufgeführt. Es ist nicht zu läugnen, daß es bekannte Vorfahrene sind seinem vorzüglichen Debut gemacht hat; insbesondere zu loben sind seine im Händel'schen Sinl gehaltenen Fugen. Die Messe ist rund an Gedanken, mehrere davon sind mit großem Fleiße ausgearbeitet, die Instrumentirung durchaus lobenswerth. Exequiel wurde die Messe mit recht viel Sorgfalt und Präzision, nur die Trompeten intonirten etwas unrein, namentlich beim Gloria.

— n.

— Der bereits rühmlich bekannte Komponist Emil Titl in Prag, hat eine neue Messe in B komponirt, und dem dortig. Hr. Ferdinand Graven von Choral bei Gelegenheit seines Eintritts als Bürg-Erzbischof von Olmütz widmet. Diese hertrliche Messe wurde am verwichenen Sonntage in der Kirche der P. P. Premstrenser in der Josephstadt aufgeführt, und erregte verdiente Bewunderung.

— Italienische Blätter berichten von der kürzlichen Partie Rossini's, die in großer Betrübniß seit einem Monat nicht von dem Krankenbette seines abgezehrten Vaters wichte.

Theatralisches.

(Wien.) Zum Vortheile des Hrn. Kunz geht heute im k. k. priv. Theater an der Wien Bianca's bekehrte Probe oder falscher Verdächtigungen.

in die Szene, worin der Benefiziant die Rolle des Rauchfang spielen wird. Die Absetzen auf eine ergötzliche Einnahme dürften durch die bevorstehende Karnevalszeit nicht wenig vermehrt werden.

— Nächster Tage findet im k. k. privil. Theater in der Josephstadt zum Benefize des Hrn. Wallner eine neue Posse von Schick, unter dem Titel: »Die Reise nach Abenteuern.« Statt. Die Beliebtheit des Benefiziantes sowohl, wie jene des Verfassers, lassen einen besuchten Theaterabend e warten.

(Post d.) Im ungarischen National-Theater ging am 11. d. M. zum Benefize der Mad. Schodel, Mercadantis »Schwur« in die Szene.

Literarisches.

Beschreibung und Abbildung sämmtlicher eßbaren Schwämme, deren Verkauf auf den niederösterreichischen Märkten gesetzlich gestattet ist. Bearbeitet von Karl J. Kreuzer. Mit 8 Tafeln ausgemalter Abbildungen. Wien, 1829, bei v. Mösles Witwe und Braumüller.

Was den gediegenen Verfasser zur Herausgabe dieses Werkes bewogen habe, sagt er selbst höchst einfach und bescheiden in der Vorrede, wie folgt: »Häufigkeitsfälle, durch den Genuß schädlicher Schwämme herbeigeführt, kommen jährlich zur Zeit des größten Schwammreichthums der Natur sehr häufig vor. Da es nun nicht bloß für den Schwammsammler, sondern auch für die Käufer von der höchsten Wichtigkeit ist, die gesunden Schwämme von den schädlichen zu unterscheiden, so habe ich mich zur Herausgabe dieses Buches um so eher entschlossen, als meines Wissens noch kein Hilfsbuch dieser Art erschien.«

In diesem Zwecke theilt der Verfasser zuerst das Circulare der hohen k. k. niederösterr. Landesregierung über den Verkauf der Schwämme vom 27. Juli 1820 mit, und geht dann unmittelbar zur Beschreibung der gesetzlich erlaubten Schwammgattungen über. Da er sich nicht bloß auf diese Beschreibung beschränkte, sondern auch bei jedem Schwamme eine schmackhafte Zubereitungsanweisung beifügte, so dürfte dieses Büchlein mancher ländlichen Hausfrau als wohlmeinender Küchenratgeber höchst willkommen sein. — Der Druck und das Papier sind korrekt und sauber, die kolorirten Abbildungen vortrefflich.

L. E.

Hippologisches.

— Zur Begründung eines neuen Wettren-Preises ebendaher in Pest) ein Subskriptions-Bogen in mehreren Abschriften unter dem Titel: »Herren Bürgern und Inwohnern dieser k. Freistadt.« Der Inhalt desselben ist folgender:

Da es eine Thatsache ist, daß das Wettrennen der k. freien Stadt Pest) manchen Nutzen gewähret, und es somit sehr zu wünschen wäre, dessen Fortdauer und weitere Emporhebung nach Kräften zu unterstützen, so werden die Tit. Herren Bürger und Bewohner dieser k. freien Stadt auf das geziemendste ersucht, durch einen gütigen Beitrag den so eben berührten Zweck um so mehr fördern zu wollen, je wünschenswerther es sein dürfte, daß diese k. Freistadt, welche am nächsten dabei betheiligt ist, zu baldigst freundlichen und hochherzigen Beiträgen den ersten Impuls gebe, und mit nachahmungswürdigem Beispiele vorangehe. —

Der Beitragsbetrag des Preises sind folgende: Fuxrossel 4), von 1220 bis 1223 einschließlich, jährlich eine Summe Geldes (die nämlich durch Subskription zusammen kommen wird). Für Preise jedes Landes, zu Pferden von dem Gewinnpreise angefangen, ein Mal herum wiederholt gelaufen. Gewicht: für dreijährige 70 Pfund, vierjährige 100 Pfund, fünfjährige 107 Pfund, sechsjährige 112 Pfund, älteste 115 Pfund. Die in den österreichischen Staaten gebornen Pferde tragen 6 Pfund weniger. Gitten und Wallachen ein Allgemeinen 2 Pfund weniger. Verwechslung 2 Tage früher. Drei Viertel gehören dem ersten, ein Viertel dem zweiten Pferde.

Kuriosen.

— Auf einer alten Landkarte Steiermarks, von G. M. Vischer, vom Jahre 1678, ist die Fruchtbarkeit des Landes in folgenden Versen beschrieben:

Gott, Silber, Kupfer, Eisen, Blei,
Das Vieh von Berg hier geben,
Der Fisch und Wildpreth mancherlei,
Zu Nutz des Menschen leben,
Das Salz ist hier ein überfluß,
Mann führets in fremdde Lande,
Was man nur dient zum Lebensgnuß,
Gibt alles dich Land zur Hande.
Zur Menschen sindthier gibt es auch
Wildbader und Sauerbrunnen,
Die ohne üblen geschmach und rauch (Geruch?)
Reuchquellent heuer rinnen. —

Leone.

Kunterlei.

(Die Kleidung des Papstes.) Der Papst trägt in seinem Palaste einen Oberrock von weißem Tuch und ein Oberkleid von feiner Leinwand. Auf den Schultern hat er eine Mozzetta, eine Art Kapuze von rothem Sammt, mit Hermelin gefüttert, und auf dem Kopfe einen Camauro, eine große Mütze, die bis über die Ohren reicht. Im Winter ist der Camauro von rothem Sammt, wie die Mozzetta, ebenfalls mit Hermelin gefüttert. Im Sommer ist die Mozzetta von karmoisinrothem Moire. Die Schuhe sind je nach der Jahreszeit entweder von rothem Tuch mit Gold gestickt oder von rothem Marroquin, mit einem in der Mitte darangestickten Kreuze. Er ändert weder die Farbe, noch die Form dieser Kleidungsstücke, außer während der Advent- und der Fastenzeit; dann trägt er einen Oberrock von weißer Wolle. Von dem Sonntabend bis Freitagen Woche an bis zum nächsten Sonntabend trägt er eine Mozzetta und ein a Camauro von weißem Damast. Verläßt er seinen Palast, so legt er eine Stola um. Er besitzt zwei Arten Pontifikalgewänder, die eine, wenn er Messe liest und die zweite zu andern öffentlichen Feierlichkeiten. Wenn er Messe liest, gibt man ihm die Sandale, die Schuhen, das Chorhemd, das Amiktum, die Alba, einen Gürtel von Seide und Gold, das Kreuz auf die Brust, die Stola, die Manipula, zwei Tunicas, die Kasel oder das Meßgewand, das Pallium, die Mitra und Handschuhe mit einem in der Mitte darauf gestickten Kreuze. Dieser Schmuck ist von Gold- oder Silberstoff, und die Farbe ist nach der Feierlichkeit verschieden. Er hält das Amt als Papst und mit der Mitra auf dem Haupte nur in der Weihnachtsnacht, zu welcher Zeit er einen Kapuzenschmantel von rothem Sammet trägt, und in der heiligen Woche in einem Tuchmantel. Aber der Mitra hat er stets eine weiße Mütze. Der heilige Vater erscheint in seiner gewöhnlichen Tracht in allen Konsistorien, außer in dem ersten nach seiner Wahl, wobei er in der Mitra erscheint. Zu bemerken ist hier auch, daß, so oft er die Mitra trägt, Kardinäle paarweise vor ihm gehen, voran die Kardinal-Diacoun, dann die Kardinal-Priester, und zuletzt die Kardinal-Bischöfe; in den Konsistorien, wo er weder die Mitra noch die Tiara trägt, ist die Ordnung umgekehrt, indem zuerst die Kardinals-Bischöfe rc. gehen. Der Papst trägt immer graue Strümpfe und nicht rothe, wie man gewöhnlich sagt. Diamanten legt er auch bürgerlicher Kleidung an, und geht insgemein in Rom umher. Oft verrückt er sich aber durch das Oeffnen seines Gewandes, und er wird dann im Lehnstuhl in seinen Palast begleitet.

— Der berühmte Rechtsgelehrte Jeremy Bentham, der 1222 starb, vermachte seinen Leichnam dem Anzte Southwood Smith, der mit großer Geschicklichkeit den Kopf sonnt Herumbei und der Art der Gärber-Zubereitungen gebrauchte, machte alle Beobachtungen ganz unversehrten Skelets, und beabsichtet dann durch einen geschickten Künstler modelliren ließ. Dieses Modell ist vollkommen gelungen, und von der größten Aehnlichkeit, und die Täuschung wird noch bedeutend erhöht, daß Bentham's eigner herabwallendes weißes Haar auf dem Kopfe befestigt wurde. Diesen Kopf hat Smith auf Bentham's Gebeiß gestellt, welches mit dem letzten Anzuge bekleidet ist, den der alte Mann getragen hat. Die Kleider sind ausgestopft, und die Gestalt zeigt sich in einer ihrem den Stellung, mit der rechten Hand auf einem Stocke, mit der linken auf dem Knie. Den Kopf bedeckt der beschriebene Hut des Verstorbenen. Das Ganze ist in einem Mahagonykasten mit einem Glasdeckel verschlossen.

— Neulich wurden zwei Männer an einer der Barrieren von Paris angehalten, die ein köstliches Mittel zum Taubstummsagen entgegnen hatten. Sie hatten nämlich aus einer bedeutenden Anzahl von Cantharen die Zunge einer menschlichen Gestalt gemacht, dieselbe vom Kopf bis zu den Füßen mit Schuhen, Pantalons, Weste und Rock bekleidet, und einen weiten Mantel darüber geworfen; Gesicht und Hände waren aus Wachs naturgetreu nachgemacht; eine Perrücke und ein Hut machten den Anzug vollständig. Sie trugen diese Figur, als wollten sie einen Spitzenkram, der eben einen Anfall bekommen hätte, zu Hause bringen.

Karnevalistisches.

Ehemaligen erschien Strauß wieder zum erstenmale bei seinen Tarn, auf dem Opernfeste zum Sport. Eine außerordentlich zahlreiche Menge von Zuschauern seiner europäisch-berühmten Tanzvirtuosität-Leistungen begrüßte den genialen Walzer-Komponisten, der erst nach 10 Uhr erschien, mit einem mehrere Minuten lang anhaltenden Beifallssturme. Er spielte als erste Piece die zum Tanz elektrisirenden »Victoria-Walzer« und eine neue dazu komponirte Galoppe, die mit dem rauschendsten Applause aufgenommen wurde. Eben so sehr gefielen seine neuesten bisher in Wien noch nicht gehörten Walzer.

Hr. Franz Aerberger, Lehrer der Tanzkunst am Konservatorium, veranstaltet einen Gesellschafts-Ball, welcher Mittwoch am 25. im Saale zum Sport abgehalten werden wird. Einverstanden, nur für die Person, auf deren Namen sie ausgestellt, gilt, sind für Herren zu 4 fl. und für Damen zu 1 fl. im Gebäude der Gesellschaft der Musikfreunde in dem Assekuranz-Lokale zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untergasse Nr. 202.

1839. Nro. 12.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 17. Jänner. Jahrgang.

Frankirtes Lamentoso über unfrankirte Briefe.

Von M. G. Saphir.

»Die Nothwendigkeit wird mensatisch sein.« Marquis von Posa.

Kein Mensch hat ein Recht, Jemanden unfrankirte Briefe zu schreiben, ausgenommen das »Schicksal« und die »Mitarbeiter.«

Ein jeder verspegelte Brief, der einem in die Hand kömmt, ist ohnehin schon ein ärgerlich Ding. Ein jeder Brief ist mit jede Zukunft, unter tausend Fällen ist es neunhundert und neunundneunzig Mal besser, wenn wir nicht hineinschauen!

Und nun gar ein unfrankirter Brief! Ein Brief ist schlimmer wie ein Mensch, ein Brief klopft nicht an, ein Brief läßt sich nicht anmelden. Besuche sind Diebe in Loco, Briefe sind Diebe par distance. Sie stehlen uns, was sie uns nicht ersetzen können: die Zeit, und kein Gesetz schützt uns vor ihnen! Allein vor einem Besuch kann man sich verläugnen lassen; man kann im Bette sein, man kann sich für krank ausgeben; ein Brief hingegen ist ein Dieb mit einem passe par tout. Ein Besuch ist ein offener, ehrlicher Zeitenräuber, ein Brief ist ein Meuchelmörder, er mordet rücklings, von ferne, ohne daß wir eine Ahnung haben. Einen Besuch kann ich durch Kälte, durch Miemen, durch Grobheit mir vom Halse schaffen, einen Brief und eine höfliche Geliebte bringt man nicht wieder vom Halse.

Nun gut, Briefe müssen auch sein, sie haben auch ihr Gutes, allein unfrankirte Briefe! Wozu existiren im Reiche der Wesen unfrankirte Briefe? Ein unfrankirter Brief greift doch gar nicht in die große Gliederkette der Menschheit ein! Ein unfrankirter Brief sagt gewöhnlich:

»Verdirb Dir eine halbe Stunde Zeit, verrenk Dir Deine Augen, plage Dich mit meinen Schriftzügen und Gänsefüßen, ärgere Dich über meinen Inhalt, und dafür bezahlst Du acht und zwanzig Kreuzer!«

Ein unfrankirter Brief ist wider Sternenlauf und Schicksal! Ein unfrankirter Brief ist gegen die Humanität, gegen die Civilisation, gegen die Nächstenliebe, gegen die Kritik der reinen Vernunft, gegen die ersten Grundsätze der Experimental-Physik, gegen die einfachsten Elemente der allgemeinen Weltgeschichte, gegen das Gesetz der prästabilirten Harmonie, ja gegen die Quadratur des großen Weltgetriebes!

Ein unfrankirter Brief ist ein Genuß, bei dem die Neugierige baare Münze vorhergeht, und der Genuß in Papier nachzukommen vergißt!

Ein unfrankirter Brief ist ein Ding, das man bezahlen muß, weil man nicht weiß, ob man es geschenkt nimmt!

Ein unfrankirter Brief — ist ein Brief, der nicht frankirt ist, und ein solcher Brief, der nicht frankirt ist — ist ein unfrankirter Brief; und beide sind Briefe, bei denen die Aufgeber keine Aufgabe haben und die Empfänger draufgeben müssen!

Solche Briefe werden nicht angenommen:

Erstens: aus ebenbesagten Gründen;

Zweitens: — —

Doch diese Zweitens behalte ich mir vor, den Lesern in unfrankirten Briefen selbst mitzutheilen; um aber dieses Lamentoso mit einem praktischen Nutzen zu verbinden, ersuche ich höflichst aber bestimmt

»Alle verehrten Hrn. Abnehmer des »Humoristen,« welche ihn durch das k. k. Postamt beziehen, sich gefälligst wegen ausbleibender oder nicht richtig zugekommener Nummern des Blattes nur an das k. k. Postamt zu wenden, da von uns aus alle Blätter regelmäßig und pünktlich aufgegeben werden.«

Ferner bitten wir höflichst und am rührendsten, uns die etwa an Abonnenten doppelt eingelaufenen Nummern, nicht in Briefcouvert, unfrankirt zuzusenden! So etwas fällt schwer ins Gewicht und aufs Herz!

Auch bitten wir unsere verehrten Mitarbeiter, Aufsätze, die nicht von laufendem Zeitinteresse sind, d. h. wo weder die Zeit, noch das Interesse, noch der Leser davon läuft, auch nicht in unfrankirten Briefen, sondern mit Buchhändlergelegenheit zu senden.

Endlich bitte ich alle jene P. T. Briefschreiber, welche sich in unfrankirten Briefen an mein »Herz,« an meinen »Geist« an meine »Weisheit,« um Gedichte, Grabschriften, Hochzeitscarmina, Rathschläge, Auskünfte, Ansichten, Briefaufsätze, Urtheile über gewisse Dinge u. s. w. wenden, überzeugt zu sein, daß der Anblick eines unfrankirten Briefes mein Herz vernichtet, meinen Geist — (gelesen es gäb' dergleichen

— annullirt, und meine Weisheit (si fabula vera!) ganz und gar lindenlahm macht! Also frankirte, bezahlte Briefe!

Liebenswürdige Frauen und Necensenten unter sechs Jahr bezahlen die Hälfte.

Literarischer Salon.

Oliver Twist v. Boz (Dickens). Aus dem Englischen, von H. Roberts. Mit Federzeichnungen nach Cruikshank. 2 Theile. Leipzig, bei J. J. Weber. 1838.

Es ist ein wunderbares Buch, dieses wunderliche vorliegende. Der Inhalt ist höchst einfach. Ein armer Waisenknabe fällt in die Hände einer Gaunerbande, die in den Schlupfwinkeln der großen Babylon an der Themse ihr schändliches Handwerk treibt, und den Samen des Bösen in das jüngste, kindlichste Herz zu streuen sucht. Der geniale Verfasser führt den schaudernden Leser in die dunkelsten Schmutzwinkeln eines lasterhaften Herzens, und erzählt, ein weiser Virgil, dem gegenüber Dante, wie es so leicht, den Pfad der Tugend zu verlassen, und wie betrunken hinzutaumeln auf dem breiten Heerweg in die ewig dolente des Verbrechens. Aber so schwarz auch die Farben seines Gemäldes sein mögen, es fehlt doch nicht an lichtern Stellen, wo ein Strahl des Himmels blau und heiter wie das Südlandsfirmament in die dunkle Sündernacht hineinblickt, wo ein Strahl göttlicher Gnade, eine süße Thräne der Reue, eine verlassene Bajadere auf eine kurze Minute verklärt, und eine weiche Stimme von Oben spricht:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche Heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Ich habe nie in meinem stormbewegten Leben so innig und lieb an die Legende von den Schutzengeln geglaubt, als nach Lesung dieses Oliver Twist. Ich glaube dem genialen Verfasser keine schönere Lobrede halten zu können.

Die Uebersetzung ist fließend, Druck und Papier nett, die Federzeichnungen sind köstlich.

T. S.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Fremd-Literatur, von Leo Herz.

I.

Von der Statistik Frankreichs, welche der rühmlich bekannte Engländer Lewis Goldsmith herausgab, ist nun eine französische Übersetzung von Eugen Henrion, Advokaten des königl. Gerichtshofes zu Paris, unter dem Titel: »Statistique raisonnée de la France.« 1 Vol. 8. erschienen.

Dieses Buch, die Frucht mehrjähriger Arbeit und Studiums, ist eine der schätzbarsten Quellen über die General-Statistik Frankreichs. Der Autor, welcher längere Zeit mit den ausgezeichnetsten Männern in der politischen Welt zu leben Gelegenheit hatte, wußte seine zahlreichen Verbindungen dazu zu benützen, um sich über manche Verhältnisse dieses Landes die exactesten und interessantesten Notizen zu verschaffen. Dieses Werk ist nicht nur Jenen anzempfehlen, welche sich ausschließlich mit der Politik beschäftigen, sondern wird auch im Allgemeinen Jedem sehr willkommen sein, da es eine Menge neuer und überraschender Mittheilungen enthält. —

II.

Histoire générale de l'Espagne par Charles Romey. 1 Vol. gr. 8.

Dieser Band begreift in sich einen Zeitraum von mehr als sechzehn Jahrhunderten, welche gerade den dunkelsten und schwierigsten Theil der Geschichte dieses Landes bilden. Der Autor hat seine Aufgabe sehr geschickt zu lösen gewußt. Diese Geschichte erklärt und erläutert so manches über Spanien, was noch dunkel war, und gehört überhaupt zu jenen wissenschaftlichen Werken, welche, ohne durch marktschreierischen Pompang gleich bei ihrem Erscheinen viel Lärm zu machen, dennoch die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. — Man ist bereits beschäftigt, von dieser Geschichte des Herrn Romey eine zweite Auflage zu machen, welche mit Ansichten, Portraits, Karten, Plänen der Städte, und noch andern historischen Erläuterungen vermehrt sein wird. —

Album.

Pesther-Salon.

— and no more!

Die Zeit macht den Menschen — wir haben jetzt Karneval, und so hat jetzt die karnevalisirte Menschheit bloß zu tanzen, und zu essen. Um die bisher so wichtige Beschäftigkeit zu entschuldigen, oder vielmehr um sie dazu aufzumuntern und zu berühmen, hat unser Redakteur Herr Watterkönig Strauß, der bekannte Böhle, seine gewesenen Bibelstunden aufgehoben, sie in den Saale der Pädrischen Redoute verwiesen, und bewiesen, daß er gewiß kein Strauß von Tanzen, aber doch ein gar tüchtiger Buchstäbler sei. Wahrheit und no more. Den Karneval eröffnete wie gewöhnlich der weltberühmte Frauenverein mit seiner maskirten Soiree zi ingrano. Die Soiree war besucht, der Maskenball zählte jedoch nur wenige aber elegante Kostumes. Einen derselben und zwar geschmackvoll eingerichteten Frankfurterischen Putzhabitus stellte der rühmlich bekannte Herr Semmering in der Kreberg auf. Die übrigen Redoutenbälle öffnet in beiden Donaubädern der nächste Sonntag. Dieß wäre so ziemlich das Neueste aus Terpsichorens Reiche.

Nach dem neuesten Antipodenkunststyle springe ich mit den Füßen von den Füßen auf den Kopf und seine Gegenseite. Ich finde die neueste Literatur am wichtigsten Theilstrich und no more. Dieses Verbot will ich jedoch hiermit wenigstens auf das beste elegant ausgestattete Taschenbuch Karlsruy, Karlsruy?, verstanden so verstanden sie gewiß eigentlich angewendet wissen. Beachy und Poe lieferten neuerdings gelungene Erinnerungen an die höhern Überschwemmungstage; höhnische Poesie Toth, Kövesdy, Bérczy etc. Herlieben setzt noch immer sein preadamitisches Panorama der österreichischen Monarchie fort, wir weiß die Änderung in den beigegebenen Statistiken — daß nämlich in ein und demselben Hefte Text und Ansicht nicht länger Arm in Arm die Bewunderung in die Schranken fordern — durchaus nicht gefallen. Gefegt wir gehe das Geld aus, und ich prännumerire nicht länger! Was bleibt mir? — Ein Text ohne Ansicht und eine Ansicht ohne Text! Geschwind und no more! — — Gar haben, lieber Humorist, eine unartige Abneigung gegen das Theater. Ich habe auch eine bekannte Aversion — gegen Concerte. Ich habe noch den meisten Concertgebern in ihr Album geschrieben: »Bleibe im Vaterlande, und nähre dich redlich« traf ich sie aber in einer fremden Stadt, da applaudirte ich wärmend, und bestätigte wie besessen: »Da bleiben, da bleiben!« wie jener Fremde in der neuesten Anekdote. Ganz das Gegentheil äußerte ich im Concerte der Gebrüder Morall, und ihr leichter Vortrag des Mozartischen Es-Quartettes machte mir sogleich nicht auf dem Kopfe. Doch Sie haben in diese edlen Künstler selbst gehört und wissen Ihr Urtheil. Ich reise ihrem Beispiele und no more.

Ich komme nun zum Theater.

Ich fange mit der parthie honteuse der Bühnenwelt, mit der Localposse an, und sage zuerst der schönen Talent ein adieu pour jamais.

Mehr angesprochen hat mich »Nach ein Ballerl,« von Schick, Herr Rott, Mad. Thoma, der Maschinist und Dekorateur halten das Kind über dem Wasser; sie vermachten dieses und so more. Ich ertrug es und more; ich ging in die Oper, und hörte den »Liebestrank,« von Donizetti, der sich noch immer als Magnet für die Masse bewährt. Hr. Stoll ist ein braver Tenorist, sein englischer, aber inländischer Stadtschick; wäre sein Spiel gefälliger, sein Gesang einfacher und nicht so forcirt

»wenn, er wär' ein ehrenwerther Sänger!«

Dlle. Carl zählt noch immer ein Heer von Admiratoren und Claqueurs.

Neues Verdienst um unsere Stadt und ihr Kunstinniges Publikum erwarb sich Hr. Direktor Schmid, der jetzt auch Dichter ist, durch die köstliche Ausstattung der herrlichen Operette: »Das Nachtlager von Granada,« von K. Kreutzer, in welchem Hr. Stoll als Gomez und Dlle. Rauch als Gabriele exerzierten.

Ich komme nun zu den Gastspielen des Hrn. Börger, vom Stadttheater in Zürich. Ich sah ihn als Rudens, Emanuel und Bietro, in welcher letzteren Rolle Mad. Kalisch-Haidera den Debutanten nach ihrer landesbekannten Weise unterstützte. Nun, der geschätzte Gast hat eine hübsche Bühnengestalt, viel Routine, und ist im Auffassen seiner Rollen keiner der Letzten, das ist aber auch Alles, was ich zu seinem Lobe zu sagen weiß und so more. Ich sah ihn noch in »den beiden Britten« und in »der eifersüchtigen Frau,« und fand mein Urtheil größtentheils bestätigt, nur scheint er im Lustspiele sich leichter und natürlicher zu bewegen, als in den schweren Kothurnen. Vorzügliches leistet Mad. Grill in der letztern Piece.

Sind Sie mit meiner Korrespondenz zufrieden, so sollen sie bald eine neue Frucht erhalten, und so more *). Ignatl.

*) »Sterb're nur zu, muthiger Gegler!« Aber über Theater war das Nachmittagsbrod, den Essig — und so more. D. R.

Klagenfurt.

Unser Theater gewährt uns viele angenehme Abende. Das Repertoir ist immer reich an neuen Stücken; wir sahen bereits: »Des Grafen Tochter,« »die gefährliche Lanze,« »der Pflegesohn,« »Liebesintrigen,« »der Brautschleier,« »Lumpen,« »die Braut vom Kiosk,« »Nur eine List den Zauberring,« »das Gut Waldegg,« »die Geheimnisse des grauen Hauses« ꝛc. Unter den Schauspielern verdienen folgende einer besondern Erwähnung: Herr Koch, erster Held und Liebhaber, passt für sehr thätige Heldenpartien seines etwas weichen Organs wegen nicht vollkommen, doch in sanften und gemüthlichern Rollen ist er ganz an seinem Platze, sein Aeußeres ist sehr empfehlend. Vor allem ausgezeichnet war sein Humbert und sein Camoens. Hr. Köppl, erster Vater, spielt meistens derselbigend. Seine Leistungen waren Edard in der »Gefährlichen« und Lindorf in »Camoens.« Hr. Julius, Intrigant, spielt im Lustspiele die Rollen der Wüstlerin, auch gibt er dargirte Rollen im Lustspiele recht brav. Hr. Rinner, Komiker, ist sehr lobenswerth. Er macht die Leute lachen, ohne gemein zu sein. Seine gelungenste Leistung war der Valentin, im »Verschwender.« Auch im Schauspiele ist er recht gut zu verwenden. Dlle. Reinded, unsere erste Schauspielerin, hat unstreitig viel Talent und ist auch fleißig. Diese beiden Eigenschaften können wohl nur ganz Realisten hervorbringen, allein sie verstärkt es bis jetzt noch nicht recht dem einmal aufgefaßten Charakter getreu zu bleiben. Wenn sie auch dieß noch erlernt, so dürfte sie wohl wenig mehr aufzulernen sein. Ihre beste Rolle war die Gretchen. Dlle. Wachmann, die Lokalsängerin, spielt und singt recht brav. — Bald erwarten wir auch viel größere Freuden in Thalien's Tempel, denn in Kurzem kommt die Oper, die dem Vernehmen nach, recht brav sein soll, von Laibach hieher. — Von Musik hören wir hier wenig, aber dieß wenige ist recht anerkennend. So führte unser Musikverein vor Kurzem ein Requiem von Cherubini mit solcher Präcision auf, daß man es, wie ich glaube, in wenig Provinzialstädten so wird zu hören bekommen. In einem Concerte, welches der Musikverein kürzlich für die Armen gab, hörten wir das große Largett aus »Beliſarius« in v. XII sehr gut vorgetragen. Unser anderen läßt sich auch in diesen Vereins-Concerten öfters ein Fräulein Sch. hören, deren Stimme sehr an die der in Wien so gefeierten Brambilla erinnert. Diese Genüsse danken wir vorzüglich dem thätigen, kunstverständigen Direktor H. G. v. C., welcher auch selbst Künstler ist, und dem braven Vereinsleiter Herrn C. Haem, der eine sehr angenehme Tenorstimme besitzt, und daher auch als musikverehrtes Mitglied sehr schätzenswerth ist. —

Was sonstiges Kunstbereden bei uns betrifft, so ist hier vorzüglich das Wagner'sche Unternehmen zu nennen. Wagner gibt nämlich hundert Ansichten von Kärntnerischen Punkten, die entweder in historischer, pittoresker oder technischer Beziehung merkwürdig sind, nebst erklärendem Texte heraus. Zwei Hefte sind bereits erschienen, und es dürfte wenig daran zu tadeln sein. Der sehr belobernde Text ist größtentheils von Sr. Hochwürden, dem Herrn Konsistorialrath Hermann, welcher sich schon durch sein »Klagenfurt wie es war und ist« und durch mehrere andere historische Werke große Verdienste um unser Land erworben hat. Sr. k. Hoheit der Erzherzog Johann haben die Dedikation dieser Ansichten angenommen, was wohl sehr für das Unternehmen spricht. — Der Fasching hat bei uns mit einem sehr angenehmen Kasinoballe begonnen. Diese Kasinobälle sind darum sehr beliebt und sehr besucht, weil man da das ganz eines andern öffentlichen Balles und doch das Vergnügen, sich in einer sehr gewählten Gesellschaft zu befinden, genießt. Jetzt erwarten wir noch 2 solche Kasinobälle, einen Gesellschaftsball, mehrere Redouten und einige Hausbälle. P. Herbert.

Theatralisches.

(Mailand.) »Romilde,« eine neue Oper von dem bekannten Pianisten Hiller, ging am 2. d. M. zum ersten Male auf dem Theater alla Scala in die Szene, fand aber keinen Beifall.

— Einen besseren Erfolg hatte das Ballet von Montefiori »Cleopatra,« welches am 1. mit viel Dekorations- und Kostum-Pracht in die Szene ging.

Literarisches.

Panorama der österr. Monarchie, oder malerisch-romantisches Denkbuch ꝛc. Mit Stahlstichen. Pesth und Leipzig, bei Hartleben. 11. Lieferung. 1838.

Es wäre überflüssig, über den Zweck und die Tendenz dieses gediegenen, vaterländischen Kunstwerkes weitschichtig zu plaudern; um so mehr, als die einzelnen, bereits erschienenen Lieferungen desselben bereits mehrmals in diesen Blättern besprochen wurden. Ich beschränke mich daher auf eine kurze Inhaltsanzeige. Dieses Heft beginnt mit dem Schlusse der Schilderung von Steiermark. Den größten Theil desselben füllt die wahrhaft malerisch-romantische Beschreibung von Ofen und Pesth, vom Blocksberge gesehen, von dem rühmlichst bekannten Schriftsteller Gustav Mailath, aus. Der gediegene Verfasser rollt vor den Blicken des staunenden Lesers ein wundervolles geographisch-historisches Gemälde auf, das als meisterhafter Beleg die merkwürdigsten Orte des alten Magyarenlandes mit seinen schönen Gefilden und Ebenen verbindet. Hierauf folgt die Beschreibung von dem berühmten Badeorte Töplitz — Böhmen, Steiermarkerreisen — von Adolph Schmidl. — Den Schluß des Werkes — da ich von Hoffnung als das nächste Heft gebracht nicht zu sprechen habe — aber vielleicht den Schluß dieser Lieferung hätte ich

mit poetischer gewünscht. — Druck und Papier ist schön, die Stahlstiche sind vortrefflich. T. G.

Kuriosa.

— In den vereinigten Staaten von Nordamerika werden die Bände in den Kirchen gewöhnlich an die angesehensten und reichsten Familien verkauft. In der Cathedrale von Baltimore sind Bände zu 1,000 Dollars (2000 fl.) verkauft worden. Den gewöhnlichen Preis einer Band ist von 200 bis 400 fl. Außer dieser Kaufsumme muß aber der Besitzer der Band jährlich nach einem Anschlag von 25, 50 bis 60 Dollars für die Erhaltung seines Chores zahlen. Man betrachtet daselbst den Besitz der Bände als eine Auszeichnung und die reichen Familien bewerben sich um dieselben mit einem Eifer, wie bei uns um die Theaterlogen. Leune.

Vunterlei.

— Der erste Versuch, die englischen Boxerkämpfe in Frankreich einzuführen, ist schlecht ausgefallen. Vor einigen Monaten hatten zwei Boxer, Namens Adams und Owen Swift, auf einem von Lord Seymour bei Chevarton in der Nähe von Paris eigends gemietheten Feld einen Faustkampf zum Besten gegeben. Die Einlage war 20 Napoleonsd'or; außerdem hatten die Mitglieder des Jokey-Klubbs noch ansehnliche Summen gewettet. Beide Kämpfer wurden schwer verwundet; Adams floh nach England, Owen Swift blieb zurück, soll aber am Tage vor der gerichtlichen Verhandlung ebenfalls entlassen sein. In seinem ersten Verhör schämte er sich, jungen Aristokraten den Vorschuß für seine Fausten hineinbiegen gegeben zu haben; — er sagte aus, daß er zu dem Kampf gegen Adams einen Monat lang mittelst kalter Speisen und Getränke abgerichtet worden sei; nach seinem eigenen Geständniß hatte er früher in England einen Menschen im Faustkampfe getödtet. Das Pariser Zuchtpolizeigericht verurtheilte die beiden Unwohlen zu 12 Monaten Gefängniß.

— Dem berühmten Marchese di Rudini, dem ritterlichen Theorofener während seines letzten Aufenthaltes zu Mailand der ehrenvolle Auftrag geworden, seine Büste in carrarischer Größe in Marmor zu fertigen. Das bereits beendigte Modell besitzt den Beifall berufener Kunstkenner.

— Zwei Engländer haben jüngst zu Pierrey gewettet, durch drei Monate den Buchstaben R nie auszusprechen. 200 Pfund sind der Lohn des Gewinnenden.

— In Kowarn projektirt man die Errichtung eines Korrektionds-Arbeitshauses, nach dem Muster des Auslandes, zu welchem Zwecke zwei Kommissäre-Assessoren bereits nach Münden abgeschickt worden sind. Die freiwillig gefertigten Beiträge sind bereits zu einer namhaften Summe herangewachsen. Auch wird von mehreren Damen zu diesem Zwecke ein glänzender Ball mit Lotterie veranstaltet.

— Im Hafen von Liverpool liegt gegenwärtig eine Brigg vor Anker, an deren Bord sich ein Steinerner, altegyptischer Sarg befindet, den das Schiff aus Alexandria mitgebracht hat. Er ist für das britische Museum bestimmt, auswärts gemessen, acht Fuß sechs Zoll englisch lang, und drei Fuß sechs Zoll breit. Er ist mit merkwürdigen, in den Stein gehauenen, menschlichen Figuren, Hieroglyphen und emblematischen Zeichen bedeckt. Aufgefunden wurde er im innern Egypten: seine Transportkosten bis Liverpool betragen mehr als 1000 Pfund.

— Ein Uhrmachergehilfe in Herve will eine Erfindung gemacht haben, mittelst deren eine Dampfuhr 1 Jahr, eine Herrenuhr 2 Jahre, eine gewöhnliche Wanduhr 10 Jahre, und eine Thurmuhr 100 Jahre, ohne aufgezogen zu werden, fortgehen, und dabei nur 20 Pfd. kosten soll (?). Er hat ein Patent nachgesucht.

— Das Korps der Straßenfeger ist in Paris auf einen militärischen Fuß organisirt; jeden Monat läßt man sie die Revue passiren, und alle Morgen dressiren sie im Paradehofe vor dem Stadthause vorher. Ihre Organisation hat das Eigenthümliche, daß auch Frauen angestellt sind. Einzelga, Lahme, Buckligte, kurz, Leute von jedem physischen Leiden behaften sich darunter: nur die Einarmigen fehlen; denn um Straßenkehrer zu werden, muß man nothwendig zwei vollständige Hände besitzen. Ein junger Künstler, Hr. Tavier, der auf eine geistreiche Weise die Volksseiten aufzufassen versteht, hatte kürzlich eine hübsche Zeichnung dieser Kolonnen de Paris entworfen; eine Reihe ähnlicher Darstellungen soll derselben bald nachfolgen.

— Am 2. Januar Abends brachen aus dem Kriminalgefängniß zu Pulda die fünf schwersten und gefährlichsten Verbrecher, während darin noch Diebe gehalten wurden, aus. Sie hatten vorher einen Eisenstab durchfeilt und einen andern entzweigebrochen, und gelangten durch die so freigewordene Oeffnung in den Garten eines benachbarten Hauses, klopften an die verschlossene Hausthür, und nachdem diese geöffnet worden, gelangten sie auf die Straße. Von dem erschrockenen Hausmädchen wurde alsbald die Anzeige bewirkt. Sofort sogen sich Gensdarmen und Polizei in Bewegung. Es ist noch keiner wieder eingebracht worden.

— (Die Heilung durch einen Schlag.) Die „Pariser Gazette“ erzählt von dem Gefangenen eines Schiffes, welche Patentkoffer genannt. Unter den Passagieren befanden sich auch Mr. Ridge, ein junger Mann aus New-Orleans, und eine Miß Dunham aus Baltimore. Dem Anfange des Orkanes vorgaß Mr. Ridge seine eigene Gefahr und war nur um Miß Dunhams Rettung besorgt. Als das Schiff an den Klippen zerschellte, faßte er sie in die Arme, und es gelang ihm durch außerordentliche Anstrengung, mit ihr ans Ufer zu schwimmen. Das Mädchen rechtte mit Entwilligung ihrer Eltern aus Dankbarkeit dem jungen Manne ihre Hand, und brachte ihm ein Vermögen von 12,000 Dollars als Heirathsgut mit.

— Man meldet aus Frankfurt: Morgenden früh 8 Uhr aus Mailand die „Courierpost“ angelangt. Ein zu diesem Behufe eigends eingerichteter Wagen brachte die Courierpost her. Mit Ungeduld erwartet man den nach unberechenbaren Zeitpunkt ihrer Ankunft.

Kleine Stadt-Post.

Neuer Stoff.

Hr. Friedr. Krause macht gegenwärtig sogenannte Paletot-Mützen.

Der ebenfalls neue Stoff zu den Paletot-Mützen ist zwar nicht ganz so leicht wie der zu den Fingloß-Kappen, welche Hr. Krause erfand, doch ist derselbe bei der Verarbeitung von solchem Geschick behandelt, daß eine derlei Kappen die verschiedensten Gestalten annimmt.

Wir können unsern Lesern jene Paletot-Mützen als die zweckmäßigste Kopfbedeckung auf Jagden und Reisen empfehlen. Das Verkaufslokal des Hrn. Friedr. Krause befindet sich in der Leopoldsvorstadt Nro. 731 zur Minoritenuhr.

Wien, gedruckt bei Leopold Sonnleitner, am Neubau, Annengasse Nr. 202.

Nachbildungen.

Von Sidonie von Stolfied.

Stieb! schön ist dieses Schauspiel, das uns die Landschaft beut,
Das immer vor uns endet und wieder sich erneut!
Hier Bäche, Fels und Wiese, dort reifend grüner Wald,
Die Strohdach-Hütte unten, wo munteres Lachen schallt;
Der Ocean, gebunden an diese weite Flur,
Zeigt an dem Morrosbusen die herrliche Kontour,
Das doppelte Gebilde von Gott und Menschenhand,
Wo unter Thurmesschichten gehäufte Felsenwand. —
Die Halde und die Wälder, zerriss'nen Erdenwall,
Die wassergleiche Höhle, getränkt vom Felsenquell,
Und diese Bergest-Stirne, mit Wolken ganz bedeckt,
Die in der Falten einer das kleine Thal verdeckt,
So wie ein Kind im Zipfel des Kleidchens Blumen trägt! —
Die Stadt, die jetzt von Nebel zur Hälfte noch belegt,
Mit ihren tausend Dächern, die sich noch eng umfaßt;
Geräusch zahlloser Tritte und Knistern in dem Ast,
Gesang und laute Stimmen, sie dringen jetzt heran;
Die Wogen, die vom Meere verspühlt am Ufersplan,
Wo Seegras mit dem langen und grünen Haargeflecht
Im moor'gen Wasser zittert, mit Schatten überlegt.
Der Vogel dort im Fluge und hier des Vogels Spiel,
Und dieser Pflug — da unten des prächt'gen Schiffes Kiel,
Wie jedes seine Furche zur selben Stunde faßt;
Und dann des Nordwinds Spielerey, die Bäume und der Mast —
In ungemessner Weite, fern über Hügel hin,
Wo undestimmte Sonnen am Horizonte ziehn;
Und Alles was wir sehen, im Nebel und Krystall,
Verschwimmend sonnenhelle, getaucht in Schattenfall,
Was wogt und wallt und wandet, wimmelnd und nicht gesellt,
Blau, Fels und Blütenaaren — sieh! das ist unsre Welt!

Wie über deinem Haupte sich schön die Wolke senkt,
Daß eine Purpurdecke in Stücken niederhängt! —
Das Azur-Blau am Abend, in Schatten eingehüllt,
Die ganze Himmelsweite mit Harmonie erfüllt;
Die wundervolle Sonne, die Sonne Frohlenreich,
Verändert alle Formen vor unsern Augen gleich,
Verwandelt in Metalle den kalten Kieselduft;
Nur prächtige Ruinen gewahrt man in der Luft;
Verworrene Wolkenschichten, der Massen funkelnd Spiel
Von Erz und Kupferschimmer, verfallendes Gewölk,
Köraß und Schild und Rüstung, vertheilet und zerlegt,
Die goldene Schadrafe, die jene Wolke trägt;
Der Aether, dieser Rare und blaue Ocean,
Ohn' Ufer, Grund und Grenze und ohne Mittelbahn,
Bewegt von jedem Hauche in leisem Athemzug,
Wo Alles, was sich regt und lebet und im Flug,
Auf seiner Flut und Woge zu andrer Flut sich reiht! —
Da dringt mit einem Male aus Unermeßlichkeit
Eisluft und laue Weste, Dämmerung und Morgenglut,
Des Winters rauhe Stürme, der Sommertage Gut,
Der Duft von allen Blüten, der Duft am Rauhaltar,
Und blitzend auf dem Kleide der Nacht die Sternenschaar,
Die leichten Nebelschleier, ein Stern strahlt matt empor,
Ein Flitterchen, verloren im schwarzen Fensterflor;
Ein lautgend Kriegsgetümmel, heraufscht vom Trommelschlag,
Das Knittern von dem Reifchen, das liebeszitternd brach,
Der Athemzug, das Echo, der Raub, der Nebelduft,
Und tausend andre Dinge, die keine Sprache ruft,
Lichtstrahlen und die Wogen von lärmendem Gewühl,
Was nur der Tag dem Auge, die Nacht zeigt dem Gefühl;
Nun wohl! Azur und Wolke, Raum, Aether, tiefster Grund,
Im süßen Verzaue Regionen weit und bunt,
Erfüllt mit Flammen, Schimmer und Strahlen überleb'n,
Wohin der Geist im Menschen und auch wir beide fliehn;
Dahin wo auch nach ew'gen Gesetzen ihren Flug
Beginnen hier die Vögel und dort der Welten Zug;
Dieß Ganze unaussprechlich, unendlich allgemein,
Furchtbar, entzückend, reizend — kann nur der Himmel sein! —

O ja! schön ist die Erde, der Himmel zum Entzücken!
Doch wenn Dein Herz erzittert, Dein Auge Strahlen wirft,
Wenn anmuthsvoll die Scherze sich kaum in Blumen drücken,
Daß selbst der Leyer Tönen nicht süßen Wohllaut schlärft;

Wenn oft Dein frisches Lächeln, das Morgenlicht der Seele,
In seinem Strahlenglanze verjüngt mich wiederstellt,
Und sich vom Rosenmunde, der sanften Flamme Quelle,
Erhebt bis zu der Stirne, wie Frührath zum Zenith;

Wenn ohne Dich zu sehen, mich Deine Stimme findet,
Von wie die dunklen Worte, die ich verloren, borgt;
Wie das Geräusch der Welle, die leis' im Schatten schwindet,
Wie der Gesang des Vogels, den träumend man belauscht.

Wenn meine Poesien, im flüchtigen Momente
Auf deinem Haupte ruhen, gelüftet und verbannt,
Wenn trauernde Gedanken ich unter Deine sende,
Wie eine nächt'ge Jacht in eine weiße Hand!

Wenn wir im stillen Thale uns Ruheplätze wählen,
Wenn Deine Seele plötzlich aus Deinen Augen bricht,
Betrachtet sie mit Thränen verhangner Schwärmerein,
Auf Erden etwas Tugend, im Himmel etwas Licht! —

Wenn unter Deinen Wimpern, wie Feuer unter Zweigen,
Dein schöner Blick erglänzet, im langen Leid erblaßt;
Wenn über früh're Schmerzen Du plötzlich Dich willst neigen,
Mir wieder lächeln möchtest — und doch nur Thränen haßt; —

Und wenn von Deinem Hauche in mir erbaut das Leben,
Wie am Klavier zitternd sich fest die Saite schwingt;
Wenn schauernd meine Finger, die Du berührest, beben,
Wenn in dem edlen Herzen, ein himmlisch Tonwerk klingt;

Ja! wenn ich Dich betrachte, o Du bezaubernd Wesen,
Und wenn sich Deine edle Natur Dein Aug' erschließt,
So wie der Busch entflammend, in dem Gott selbst gewesen,
All' seine Blüten öffnet und all' sein Feuer schießt!

Was aber dann auf einmal und so viel Süße bringet,
Von Deiner Schönheit Hauche entathmet nur allein,
Als ob aus hundert Rosen sich sanfter Duft entringet,
Ist mehr als Erd' und Himmel — kann nur die Liebe sein! —

Literarischer Salon.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Fremd-Literatur, von Leo Herz.

3.

Théâtre Chinois, par Bazin aîné, Membre de la Société Asiatique à Paris. 1 Volum. 8.

Unter diesem Titel ist eine Sammlung von chinesischen Theaterstücken, welche unter den Mongolischen Kaisern verfaßt worden sind, zum ersten Male aus der Originalsprache ins Französische übersetzt worden.

Wenn immer auch unsere Sitten und Gewohnheiten, unsere Ideen und der jetzige Stand unserer Bühnen es nicht erlauben, dieses fremdartige, ungewohnliche Genre anzunehmen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die dramatischen Dichter diese Sammlung werden benützen können. Der Uebersetzer, der ein gründlicher Kenner der chinesischen Literatur zu sein scheint, hat diesem Bande eine gehaltvolle Einleitung vorangeschickt.

4.

Herr Loyau d'Amboise, in Paris, hat den Plan gefaßt, eine Sammlung von Romanen in zwanzig Bänden herauszugeben, welche den verdienstvollen Titel führt: »Le vrai des familles,« ou: encontre les mauvais Romans.«

Der zweite Band dieser Sammlung enthält: »le Robinson Chrétien,« von Régnier. Die Idee zu einem christlichen Robinson ist, wenn ich nicht irre, noch von Niemanden bearbeitet worden, obwohl Foe's weltberühmter Roman in alle Sprachen übersetzt und in allen möglichen Manieren bearbeitet worden ist. —

Der Titel des von Régnier geschriebenen Buches entspricht jenem vollkommen, den der Herr Loyau d'Amboise der ganzen Sammlung beigelegt hat. —

Die ganze Idee ist lobenswerth und wenn auch dergleichen Romane nicht gerade einen mächtigen Damm gegen die Überschwemmung der schlechten Romane werden bilden können, so werden sie doch als Familien-Lektüre von unverkennbarem Nutzen sein.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern am 12. d. M. zum Vortheile des Herrn Kunz: »Die falsche Primadonna,« in 2 Abtheilungen, von Adolph Bäuerle.

Wenn wir erwähnen, daß das Theater sehr voll war, so ist damit auch schon entschuldiget, daß sich ein Heldenspieler einer Posse zu seinem Vortheile wählte: Die Bäuerle'sche Posse ist überreich an Situationen, daß sie auch jetzt noch Spaß, an komischen, lächerlichen Situationen, daß sie auch jetzt noch mehr Lachen und Heiterkeit erregte, wie ein Dutzend anderer Possen unserer modernen Possichel-Macher: Witzig, voll natürlicher naturgetreuer, launedurchdringender Momente, war Herr Meyrau als — Primadonna, und die Kritik stimmt um so lieber in den gespendeten Beifall mit ein, da sich Herr Meyrau diesmal auch nicht einen Moment verlieren ließ, das Guten zu viel, das Unständigen zu wenig zu thun. Herr Kunz stellt als »Mammelsdorf« soviel den »Adelino« oder »Kasper der Tyroler« durchblicken. Ergötzliche Erscheinungen waren noch Herr Popp als Sperling und Herr Scholz als Bürgermeister. Dlle. Hoch sahe den todtverdrossen Italiener in böhmischer Manier auf. Kunz-Sohn, d. h. der Sohn des Herrn Kunz, sprach eine Ballade von Castelli »der Kettig« recht artig, und mit den gehörigen Lichtern und Schatten der Rede. Er wurde zweimal gerufen.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 12. d. M. zum 24. Male: »Der Verschwender,« von weil. Raimund.

Herr Tomaselli, der rüdigherzige, spielte den Valentin. Herr Direktor Carl den Chevalier, Hr. Quandt den Flottwell und Dlle. Condorussi die Zes Ehevisane. Herr Tomaselli ist ein beliebter und verdienstlicher Komiker, aber die, wahrlich Gemüth und wahren Humor erfordernde Rolle des Tischlermeisters, liegt dem Fortgange seiner sonst burlesk-komischen Charaktere gewiß ziemlich ferne. Die glänzenden Inspirationen echter Humoristik, die Wärme und Innigkeit des Gemüthes, die unwillkürliche Thräne, welche sich hier während des herzlichsten Lachens, mit Freudigkeit dem Auge entschlüpfen soll, fehlte der Charakter-Gestaltung und Durchführung des Hrn. Tomaselli größtentheils. Auch im Liedervortrage erreichte Herr Tomaselli nur wenig. Herr Direktor Carl gestaltete die Rolle des Chevalier in etwas eigenthümer Weise, selbst der Reinheit Kostüm-Manier mit unverkennbarer Ängstlichkeit zu leben

viel. Worzu auf sein kräftiges Organ zu sagen, und gehört zu den besten Kräften unseres Theaters. Der Regisseur, Hr. Gruß, fand sehr vorzüglich im Schauspiele, befriedigte sich gegenwärtig mehr auf die Leitung des Personals, wobei das Publikum sich keineswegs zu beklagen hat.

Schlimmer dürfte es mit den weiblichen Kräften unseres Theaters bestellt sein. Seit die wackere Dem. Bauer einem, Arie und Bravourer folgte, deßgen wir neben Dlle. Hersch nur Dlle. Frey, besonders für sentimentale Rollen geeignet, in denen sie einen Reichthum von Gesangsfiguren entfalten, so daß kompetente Kunstrichter dieser Dame oft anriethen, wo die gewöhnliche Sprache nicht auslange, lieber zu singen. Es ist dieß ein Fehler, in den so viele Mimen fallen, die da glauben, daß man immer auf der Bühne anders, als im Leben sprechen müsse. Dem. Allram gefällt allgemein, nur wollen wir sie rathen, sich mehr schnell in der Oper zu verlieben, wo das Publikum Verbrechungen zwar zu ehren, aber nicht zu übersehäpen weiß. Dem. Vernehmen nach, hat Dem. Nina Hersch ein Trauerspiel: »Brigarde,« geschrieben, das ehestens zur Aufführung kommen soll. — Sei der innere Werth des Trauerspieles, welcher es wolle, jedenfalls ist ein Streben zu achten, das einem weiblichen Charakter Ehre macht. Leider habe ich es in der Erfahrung bewährt, daß Trauerspiele von Weiberhand nie glücklichen Erfolges sich erfreuen, und es wäre rathsamer, wenn junge Talente mit Lustspielen als Erstlingsversuchen auftreten wollten.

Nächstens, verehrte Freundin, etwas über unsere Oper.

Linz.

Ruhe in Frieden, eingefargtes, ausgetrocknes Jahr! So rieten Sie, verehrter Hr. Humorist, bezüglich auf das, sowohl der Ihre, als der Aufführung nach gleich verwerfliche Doppelwild, dem Jahre 1820 zu, und ich muß, so leid es mir auch thut, gerade Ihren Worten zweifeln, daß vergangene Jahr noch einmal auf kurze Zeit herauszuschwören aus den dunklen Räumen, wo es bei seinen Vorgängern in Frieden geruht hat, und ihm zurufen: »Erscheine, ein gefangtes, ausgetrocknes Jahr! denn ich habe noch nicht ganz abgeschlossen mit dir, im Theaterwesen nämlich nicht. Komm, erscheine!« — Du bist da, und nun zu Gnade. — Unsere vom 21. bis 30. Dezember geschlossene Bühne wurde am 26. wieder eröffnet mit einem vom Direktor Bürnstein nach der Idee eines französischen Vaudevilles frei bearbeiteten Drama in 3 Aufzügen, das unter dem Titel: »Hotly, der Buchdrucker-Junge,« als Vorstellung zum »Samin« in die Scene ging. Da ich durch die Mittheilung des Sujets einen zu großen Raum einzunehmen befürchte, will ich bloß anführen, daß es, wiewohl man hier und da, wie im »Samin« auf Komödienschnitzchen stößt, im ganzgenommen, effektvolles Bühnenverstand genannt werden kann, welchem es auch gut aufgenommen wurde. Daß es mehr dieselbe glänzende Aufnahme errang, wie der »Samin,« mag wohl in dem Umstande gelegen sein, daß das Publikum eine Fortsetzung erwartete, während es nur ein Seitenstück ist, als was es auch bei den späteren Vorstellungen bezeichnet wurde. In der Darstellung war Mad. Bürnstein, welche die Titelrolle in den Händen, und man kann wohl auch wegen ihrer Beweglichkeit, sagen, in den Füßen hatte, zuerst genannt werden. Die Darstellerung ihrer Rolle war vom Anfange bis zum Ende eine aufgeweckte. Von den übrigen Mitwirkenden sind Hr. Weiß, Bürnstein und Dlle. Teichmann zu erwähnen. Ehe ich das Kapitel über das Theater abschließe, muß ich noch einen Blick auf das Wirken unserer Direktion in diesem Jahre werfen, und da fällt sich uns zuvor nonorum ein Gesammt-Resultat dar. Es wurden nämlich im Ganzen 320 Vorstellungen gegeben.

(Schluß folgt.)

Artistisches.

— Wer die Bilder von St. Anna während der Kirchweihfeier im Jahre 1820 besucht hat, dessen Blick wird von einem Bilde: »die Morgenandacht,« von der Künstlerhand unseres ausgezeichneten Genre-Malers Peter Fendi, mehr und länger als von vielen andern, ebenfalls herrlichen Schöpfungen, hoven die an den ausgezeichnetsten Talenten überaus reiche Malerschule Oesterreichs eine so reiche Sammlung hier aufgestellet hatte, festgehalten worden sein. Der gemüthliche Sinn, der in diesem Bilde aufgebrückt ist, der naturabgetanzliche Ebenmaß, die herrliche, wohlthuende Gruppierung, das angeschickerende Kolorit sowohl Kenner sowohl als Laien an. Das Gemälde ist gegenwärtig der reichen Sammlung des Hrn. Andreas Artharer eine vorzierd, welcher, vielfachen Aufforderungen von Kunstfreunden nachkommend, seine Zustimmung zur Lithographie bereitwilligen ließ. Einer unserer trefflichsten Lithographen, Hr. Daniel Heer, der uns schon mit vielen der vorzüglichsten Steine zuschanzen bescheert hat, widmet auch die Lithographie von Fendi'schen Bilde aus, und zwar auf eine Weise, wie sie nur einer Künstlerhand, wie die seinige in diesem Fache ist, gelingen kann. Mit seltener Wahrheit und Vollendung hat er den Effekt und Geist, welchen der Maler durch seine Farben angebracht, in dieser Zeichnung wiedergegeben, und das Blatt reiht sich den besten Lithographien des In- und Auslandes würdig an. Die rühmliche Kunsthandlung des Hrn. Joh. Neumann, welche nebst im Verlage vorzüglicher Kunstgegenstände ist, erwarb sich auch bei dieser Lithographie das Verdienst der Unternehmung. Detreine und nette Druck wurde von Hrn. Höfelich besorgt. Wir können nicht umhin, Kunst-Liebhabern den Ankauf dieser äußerst interessanten Lithographie aufs Wärmste zu empfehlen.

Literarisches.

— Ein mäßiger Kopf in New-York macht bekannt, daß er seit einem Jahre in den Staaten der linken Seitenbundert und einige dreißig verschiedene Subscriptions-Bücherchen, unter neue Anweisungen zum glücklichen Leben, gegeben habe.

Kuriosen.

(Merkwürdiges Zusammentreffen.) In der Nähe von Grosvenor-Place in London wohnen vier Chirurgen, die alle eine bedeutende Praxis haben und Churchyard (Kirchhof), Slaughter (Gemetzel), Blood (Blut) Death (Tod) heißen.

Karnevalistisches.

Vorgestern wurde in den schönen Lokalitäten zur goldenen Birn der erste Gesellschafts-Ball des Hrn. La Roche abgehalten. Auch dieser Ball entsprach in jeder Beziehung dem Renommee, dessen sich die Tanz-Unterhaltungen des Hrn. La Roche seit vielen Jahren zu erfreuen. Eine äußerst zahlreiche Menge sehr gewählter Personen, worunter besonders Viele aus der Klasse der ausübenden Welt wogte in den, aufs Brillanteste erleuchteten Sälen umher, eher schwerte langsahmend im Kreise dahin. Trotz der großen Anzahl von tanzenden Paaren, ging Alles in der schönsten Ordnung, und auch Jene, die nicht in dem Riegenden Reigen sich drehenden, ergötzten sich durch die Augenweide, welche die von Hrn. Radone Heiner arrangierten an den schönsten Figuren Evolutionen, Verschlingungen reiche, wie aller Leichtigkeit und Routine, von den auf unser ganzen Tanzsaal vorn besterhenden Paaren ausgeführten Cotillons gewährten. Alles verlief zufrieden und vergnügt den Ort des Balls. Der zweite Ball des Hrn. La Roche findet am 30. d. M. beim Ewert Statt.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 12.: »Der Hypt.« — Den 13.: »Der Militairbefehl,« und: »Die Wirthsperson.« — Den 14.: »Wilhelm Tell.« — Den 15.: »Die getheilte Liebe.« — Den 16.: »Wallenstein.« — Den 17.: »Die Corsen.« — Den 18.: »Amelia Lumbertazzi.« — Den 19.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 20.: »Zurücksetzung.« — Den 21.: »Die Fremde.« — Den 22. zum ersten Mal und den 29. wiederholt: »Der Maler und seine Frau,« und: »Der Hintenstehende.« — Den 23.: »Die Corsen.« — Den 24.: »Die Malteser.«

Concert-Anzeige.

Sonntag den 14. um die Mittagsstunde, gibt Dlle. Nina Gabiat ein Concert im Saale des Musikvereins, worin folgende Stücke angeführt werden: 1. Ouverture zur Oper: »Macbeth,« von Chelard. 2. Adagio und Rondo aus Beethoven's Concert in Es, für das Pianoforte, vorgetragen von der Concertgeberin. 3. »Arie: Empfindungen,« Gedicht von Lenau, in Musik gesetzt von J. Hoven, gesungen von Hrn. Joseph Staudigl, k. k. Hof-Opernsänger und Mitglied der k. k. Hofkapelle. 4. »La Pen,« heiter dramatique, für das Pianoforte, von Kalkbrenner, vorgetragen von der Concertgeberin. 5. Variationen für die Violine, von Louis de St. Lubin, vorgetragen von Adolph Simon, Schüler des Hrn. Professors Hellmesberger sen. 6. Große Fantasie, von Thalberg, für das Pianoforte, vorgetragen von der Concertgeberin.

Berichtigung.

Wenn im »Humoristen« Dionys Weber in Prag als einer der Exegeten an Mozarts unsterblichem Requiem angegeben ist, so beruht dieß lediglich auf einer Namensverwechslung. Gottfried Weber zu Darmstadt ist es, welcher in einem eigenen Werkchen seinen Zweifel über diese musikalische Frage aussprach, und in allen vier Weltgegenden Stimmen für seine Opinion sammelte. Der Direktor des Prager Konservatoriums, Friedrich Dionys Weber, ist ein so gründlicher Verehrer des Hochverewigten in deutscher Tonkunst, daß er nie an ihm gewinnen kann. Er ist Hochverwirrt so deutscher Tonkunst, daß er nie an ihm gewinnen kann. Er ist überhaupt so

1839. Nro. 14.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 19. Jänner. Jahrgang.

Nachbildungen.

Von Sidonie von Seefried.

II.

An —

Es folgt ein neues Jahr dem flücht'gen Jahre wieder,
Noch einmal das vergehn und noch ein Schritt der Zeit; —
Es kürzt ein Winter noch auf unſre Lenze nieder,
Daß Leben hat erreicht noch eine Grenzeſcheid. —

Zeit, Jahr und Tag, ein Laut, der Menge unverſtändlich,
Die tiefen Worte nimmt ſie wie die andern hin,
Es hebt die Stunde die ſonore Stimme endlich,
Wie wenig Sterbliche vernehmen ihren Sinn.

Der Menſch erſchöpft ſich nur die allzuflücht'gen Stunden
In toller Leidenſchaft, in toller Lüſte Hang;
Er glaubt nicht, daß Gott wohl Beſſeres erfunden
Als Becher und Bankett, als Schönheit und Geſang.

So unbemerkt entfliehet die Zeit in Luſt und Freuden;
Iſt heut' und morgen Dir, Leichtſinniger bekannt?
Weißt Du, was Du verliert, die Tage zu vergeuden?
Ein Anderer als Du hat ihre Zahl genannt! —

Ja, kaum erwachen ihm die ernſtern Gedanken,
Wenn bei dem Feſttag, in ſeiner Freunde Schaar
Berauſcht, mit einem Mal von ſeinem Haupte wanken,
Abfallen im Moment die Blumen und das Haar! —

Wenn ſeine Pläne jetzt in ſich zuſammenſtürzen,
Wenn jede Täuſchung bald von ſeiner Seite flieht,
Wenn ſich die Tage nun im ſchnellen Fallen kürzen,
So wie die Waſſerflut im Sommer leicht verzieht.

Da ſchreit er traumend auf! — er fordert jetzt zur Stelle;
Er fragt: Wie? hatt' ich nicht den vollen Trank begehrt?
Kein Wein mehr für den Durſt, nicht Liebe für die Seele? —
Wie, iſt der Becher ganz und auch mein Herz geleert? —

Nichts gibt ihm Antwort mehr! mit traurigem Erblaſſen,
Mit eiſig kaltem Hauch, mit ſchwacher Hand zerſtreut,
Wühlt er vergebens, ſich nur ſuchend, jene Maſſen
Erloſch'ner Aſche auf: ſie iſt Vergangenheit!

So ſind wir alle wohl! Doch Du mit ſtarkem Sinn,
Mit großer Seele ſagſt: die Zeit, ſie fliehe hin, —
Was aber gilt es mir,
Wenn über Dauer ſich und Raum ein Hauch bewegt,
Und mit ſich fort den Tag, ſo wie den Menſchen trägt
Im dunkeln Gewirr? —

Denn wahres Leben nur beſchäftigt Dein Gemüth;
Mozart und Dante's Geiſt, zu Buch und Note mäht,
Neigt ſich Dein ſchönes Haupt;
Doch hat mit Liebe nur Unſterblichkeit berührt,
Und nichts von allem was die Zeit im Flug entführt
Iſt Deinem Flug geraubt!

Wohl manchmal, wenn Dein Geiſt auffordernd zu Dir ſpricht,
Iſt's ob ein Flammenchor aus Deiner Seele bricht,
Iſt's wie ein Siegsgeſang!
Ein ſüßer, reiner Hauch, wie Zephir's Flügelſchlag,
Er zittert; — was erhebt, wie Harfenklang nach
Der Herzensſaiten Klang!

Auf jedem Haupte ſchwebt der Blitz in unſerer Zeit,
Und wenn die Welt, von Sturm zu Sturm geſchleudert, ſchreit,
Entſetzt und ſchreckenbleich!
Wenn Außen dunkle Nacht, die immer ſich vermehrt,
Da bleibt Dein heitrer Sinn vom Sturme unverſehrt,
Durchdringt ihn ruhiglich! —

O ſei dieſelbe ſtets, des Hauſes Liebling Du!
Der Mittelpunkt! Ihm glänzt und drängt ſich Alles zu;
Die Schweſter, die uns ſchützt!
Wenn Du der Nachſicht viel, und ſparſam Tadel reichſt,
Mit feſtem, ſanftem Sinn Dich ernſt dem Manne zeigſt,
Spielend dem Kinde nützt!

Noch haſt Du, was Gemüth mit Schönheit ewig ſchmückt,
Arm oder reich, und Mann und Weib das Herz entzückt
Mit Liebe ganz und gar!
Denn noch verſteht Du, was, ſo heilſam hingeſtellt,
Nach Gott das Heiligſte wir achten in der Welt,
Des Vaters weißes Haar!

Temperaments-Reflexionen über den Karneval.

Immer und ewig geht die Welt in ihrem Gleiſe, wie an dem Tage, da zuerſt der Finger Gottes ſie hinausſtieß in das All. Raſtlos kreiſet ſie in ihrer Bahn. Und die Zeit bringt uns denſelben Frühling, mit denſelben keimenden Blüten, — und keimenden Hoffnungen, denſelben ſchwülen Sommer, mit der reifenden Saat, und den reifenden Thaten, bringt uns den Herbſt mit ſeinen vergoldten Blättern, — und der vergoldten Jugend; — und es kehret der Winter auch wieder mit ſeinen Eisblumen und breitet ſeine ſchneeige Decke über unſere Gräber, damit kein Makel beflecke die ruhigen Schläfer.

Und die Kinder der Zeit, — ſie lieben die Kinder der Welt. Es pflanzte der Frühling zarte, duftende Blümchen in das Herz des Menſchen; an ihrem würzigen Geruche labt ſich der Sanguiniker

mikro. Und in dasselbe Herz ließ der Sommer einen Funken fallen, der zu Thaten entflammt den Choleriker. Und der Herbst goß Wehmuth in dieses Herz, damit der Melancholiker dahin wandle mit seinem verborgenen Schmerz. Und der Winter senkte süße Ruhe in das Menschenherz, für den Phlegmatiker.

Nun! werden die lieben Leserinnen fragen: Was sollen Welt und Zeit und Temperamente mit dem Karneval? — Ich bitte, zu gedulden.

Der Karneval ist ein kleines Gegengeschenk, welches die Männer der Welt der Zeit machten. Doch begreiflich sind die Melancholiker auf eine Art beleidigt, daß sie zu denken keine Ursache, — die Phlegmatiker dagegen, daß sie dazu keine Zeit haben; denn Schlafen ist ihr süßes Geschäft.

Die ganze Last der Dankbarkeit ist daher auf die Sanguiniker und Choleriker gewälzt, und es scheint in der That, als ob Wien ein Tempel der Dankbarkeit wäre und hier gar kein Melancholiker und Phlegmatiker aufkommen könnte. Alles tanzt, als wäre Oberons Horn erschallt.

Dennoch gibt es einige geheime Melancholiker. Sie haben einen gewissen stillen melancholischen Schmerz, eine gewisse innere Zerrissenheit; doch — nicht im Herzen. Nein! Ihr Schmerz ist höherer Art, er ist ein Weltschmerz; sie sind die Ritter von der leeren Tasche. Im Grunde mögen sie den Fasching dennoch mit, denn sie sind nur maskirte Choleriker oder Sanguiniker.

Auch gibt es wieder Andere, die drücken die Augen zu, ehe sie den Ball, den vorgehen, nicht schauen, und thun, als ob sie schliefen. Doch der Schlaf ist imprevisirt. Zuweilen blinzeln sie ein wenig und verrathen, daß die Maske kein Pflegma verbirgt.

Nun möchte es beinahe scheinen, als wollte ich den Fasching blos für die Sanguiniker und Choleriker vindiciren. Warum denken dann die Melancholiker und Phlegmatiker den Unfug? Oder sind sie vielleicht die Schwächeren? Möglich, sie beide sind krankhaft, während die Sanguiniker das Herz und die Choleriker die Hand auf dem rechten Fleck haben.

Oder ist der Karneval nicht von tieferer Bedeutung? Ist er bloßer Ausdruck des Temperamentes? Ist der Tanz im Sanguiniker oder Choleriker — oder ist er nicht vielmehr im Menschen begründet?

Wohl! Tanz ist Poesie und es dichten alle Temperamente. Aus der Sanguiniker Brust ertönt das Lied an die Freude; der Choleriker singt die thatenreiche Ballade; der Melancholiker klagt seine Elegie und selbst der Phlegmatiker ergeht sich in einer bequemen Idylle.

Und Tanz ist Poesie und darum tanzen Alle. Doch wie die Poesie jetzt etwas kränkelt, so auch der Tanz. Der Walzer leidet am Schwindel, der Galopp ist rasend. Die andern Tänze sind wie ein großer Theil der Poesie geworden. Darum wünsche ich dem Walzer und Galopp, so wie der kränkelnden Poesie baldige Gesundheit. Den todten Tänzen und der seligen Poesie das ewige Leben.

Darum, meine schönen Mitschwestern! walzen Sie nicht zu viel und galoppiren Sie nicht zu fast! Das Leben geht ohnedieß im gepfefferten Galopp mit uns durch. Es ist zum Rasendwerden!

J. Np. Vgr.

Dodecaton.

Französische Literatur-Zustände.

3. Emil Souvestre.

Ein magischer, mit Blut beschriebener Kreis umgibt mich, es sind Souvestre's Romane, ein kleiner, aber schauerlicher Kreis, in den schreckhaften Conturen des Lebens hineingezwängt ist, mit strammen Charakteren. Und wie der Zauberer Glaspol, singt sich Souvestre in tausend und abermal tausend Gestalten hinein, und weist des thränenlosen schillernde Farben. Leiden und Freuden des menschlichen Lebens, Thränen, Blut und Seufzer, Alles setzt ihm zu Gebote, nur das Herz nicht. Wo Souvestre tiefstes aus Herz greift, und in dieser Jingalahöhle des Menschengefühles die Töne der Menschengefühle greift, da zittert das Weh zerrissener Empfindung, wo er aber inmitten der Action emphadet, oder weg gar pomlettisch wird, da sinkt er zur Gewöhnlichkeit herab. Es ist mit ihm, wie mit den Gletschern, die hoch ihren Gipfel in's blaue Aufmeer senden, drunten aber weit sich die bewegte Landschaft mit ihren üppigen Fluren und Wiesen, oben ist's lustig und frei, der Kubelgeist der menschlichen Leidenschaften und des trivialen Lebens Sekundenschlag hallt hinauf, eben noch stark genug, um vernommen zu werden. Wo im ewigen Berglhose sich der Sonne Strahlen im blauen Silberglanze am schönsten beim Auf- und Untergang spiegeln, so befriedigt nur Anfang und Ende bei Souvestre, die mittägliche Seite aber, wo Souvestre sich zum Sonnenpunkte des Ideals erhebt, ist schmächtig und Souvestre sinkt hier nicht plötzlich, aber langsam und seiner innern Schwäche sich nur zu sehr bewußt.

Unter allen Eigenschaften der neuromanischen Schule, dürfte es kaum einen geben, der Victor Hugo sich so sehr nähert, und doch zugleich seinen Richtungen widerstreitet. Wenn Hugo die Menschen zerschmettert, und an ihrem Blute sich letzt, wenn er mit ärmlichen Gräßlichkeiten spielt, wenn er Fluch und Qualen im Volksleben herumträgt, wenn er Rad, Tortur und Henkerkarren und verführt und beim pressirenden Gebrechen zermalmter Knochen wild aufjauchzt, da ergetzt Souvestre sich gemächlich in duftigen Salons, richtet nicht den Körpermenschen, sangt und nagt aber an seinem Herzen, und senkt in die zerrissenen Wunden des Busens das spröde Gift einer Philosophie, die ihre Giftcentralen seit in's Herz schlägt. Die mittelalterlichen Umgebungen Hugos und seiner Tortuswerkzeuge schien, Souvestre zerrt aber am Herzen, und das ist mir gräßlicher als Körperqualen. Wunden heilen bald, wahre Schmerzen nimmer!

Bei alle dem, muß man Souvestre die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß seine Romane durchaus nichts enthalten, was in den Kock'schen Romane die Schamröthe auf die Wangen jagt. Es ist wahr, eigentliche Moral kommt bei Souvestre herzlich wenig, aber lange noch nicht Kock's ellen Geistern-Wesen. Ja, Souvestre hat wohl der einzige unter den Franzosen der Neuzeit so geschrieben, daß man leicht auf die Vermuthung geräth, er habe den Deutschen und seine Literatur gekannt, und sie so innig in sein Herz aufgenommen, daß er, ohne es vielleicht zu ahnen, selbst darüber zum Deutschen wurde.

Das Deutsche Sprache ist klerig, eine solche ist auch Souvestre's und, wo der leichtherzige Franzose mit Gefühlen tändelt, hilft sich der Allemane gern an die rerde Wirklichkeit. Zumeist ist in unserer Zeit der reelle Geldsäckel das Stellbrichein aller Nationen, die begierig nach des Goldes Blutschein rennen, und sollten sie Ehre und Leben dabei einsetzen. Aber wie das plötzliche Zuseil seinen Regen der Menschheit bietet, so läßt sich auch den trivialsten Dingen eine poetische Seite abgewinnen. Eben dieses Jagen nach Gold und Gut hat in unserer Zeit blutige Weltkämpfe hervoben, die Schwerter rufen in der Scheide, aber ein anderer Krieg hat begonnen, der der Industrie. Wo Völker einander sonst hinzumorden strebten, trachten sie jetzt dahin, einander die Wege des Reichthums abzuschneiden, und eben durch die Sperrung solcher Adern verbluten große Staatskörper. Die Industrie mit ihren Dampf- und Eisenbahngetrieben, die schwirrenden Räder und Gewerke, die fleißigen Stadte, wo tausende von Händen thätiger sind zum Wohle der Menschheit, als Legionen neidgerber und fuchtbringender Reminenten — wie chrwürdig ist alles dieses! Wir werden eine Zeit erleben, wie sie zum Theile schon da ist, wo die Industrie sich noch im Eisenbahn-Netze der Poesie dehnen und strecken wird, so sie wird auch eine Seite bieten und sie hat sie schon, die eine ideale Auffassung zuläßt. Ich spreche hier absichtlich von der allmäligen Annäherung zwischen Industrie und Poesie, und es hat mich nicht wenig erquickt, als ich deutsche, politische und statistische Verhältnisse vom Gesichtsmenschen Souvestre so treu und trefflich geschildert und der Romantendenz genähert fand, als dieß in den beiden Bildern »Basels und »Mannheim« der Fall ist. Souvestre hat hier die Oberflächlichkeit seiner Nation abgestreift und drang tiefer ins Getriebe Deutschlands ein, als man dieß sonst von einem Touristen zu seinen gewohnt ist.

Auf eine höchst interessante Weise hat Souvestre hier statistische und soziale Verhältnisse beider Städte geschildert, was um so mehr anerkannt werden muß, da bereits Materien bisher der Romandichtung noch nie gewährt worden. — Souvestre's größte Romane (»Arm und Reich« ausgenommen) oder vielmehr Novellen, schwanken in einem Seitenverhältnisse von 80 — 100, und gefallen sich zumeist in der Aufstellung von Kontrasten. Der Kontrast und seine Steigerung ist es, worin Souvestre die größte Gewandtheit entwickelt, und doch ist es vielleicht, weßhalb Souvestre auch bei uns Deutschen so beliebt geworden ist, da wir so gern die Gegensätze des menschlichen Lebens kennen lernen. Sein vorzüglichster Roman: »Arm und Reich,« bietet in beschränktem Raume viel Interesse, er führt uns neben Salons in die Niederungen des Lebens, er stellt in lebhaften Farben den Kampf zwischen Armuth und Ansehen, Demokratie und Aristokratie, Klugheit und Blödsinn, Gutherzigkeit und Schurkerei auf. Arm und Reich ist ein Pamphlet auf das blinde Schicksal, das im trunkenen Wonnegefühle blindlings seine Gaben vertheilt, und Glück und Unglück spendet. Die Heuchelei heißt hier verkappte, scharfensatze Gesinnungen willkommen und sie fallen einander liebkosend in die Arme, ein Hohngelächter über gefallene Tugend aufzuschlagen. »Frauenloos« umfaßt vier Novellen, mit gegenseitig widerstreitenden Tendenzen, die zwei Helden treiben sich bald im Rechenzimmer, bald im Salon oder einer Gefängnißstube herum oder leiden Sturm und Schmerz auf Meereswogen. Die herzzerreißende Geschichte des Maurers von Bercy, das Souvestre sehr gut zu kennen scheint, focht unter Gallois's Schauerstücken ihres Gleichen. Eben dieses schwelgende Verweilen an diesen Bluttscenen ist eine Folge jener grausamen Lust, die man dabei empfindet.

Alles, was Shakespeare und die Herz von Endor mit ihrem Tribunal Gräßliches bot, weicht vor Souvestre's Nachtstücken in bescheidenes Dunkel. Vom rothen Hause möchte ich nichts sagen, als daß es einige novellistische Erstlingsversuche und Reisefrüchte Souvestre's umfaßt, in denen nur spärliche Handlung, wie banger Gruftschimmer sich zeigt.

Blut! ist Souvestre's Parole, und an diesem fehlt es nie, Mord und Todtschlag geben Hand in Hand, Blut überströmt seine schönen Gemälde, Blut deckt den zermalmten Körper, und tödtet mit ihm den Geist.

A. G. Polz.

4. Paul de Kock.

Mit Abscheu wendet die kopfhoger Neid und manche literarische Wasserkopf von verrufenen Namen sich weg. Man haßt, ja, was noch ärger ist, man verachtet Charles Paul de Kock und was das Allerschlimmste ist, man vergleicht ihn sogar mit dem Mondscheinmaler Claurens; und doch hat kaum ein französischer Schriftsteller ein größeres Lesepublikum jenseits des Rheins gefunden, als eben Paul de Kock; ja seine Romane sind zu einem Büchersstrome angewachsen, der die gefeierte Zahl 100 bald erreicht haben wird.

Paul de Kock ist ein echter literarischer Charakter Frankreichs; aufgewachsen aus der Masse des Pariser Lebens, ist er ein Repräsentant all der Schönheiten und Verwerflichkeit des Volkslebens, aber lange nicht der Verworfenste aus der Zunft seiner Genossen. So laßt und auch des mannigfachen Schlechten willen, nicht das viele Gute verdammen, das sich in ihm, wie in einem Grubengange der Gold- und Silberglanz vorfindet. Hebt die rauhen Erdschichten auf, und ihr werdet noch genug des edlen Metalls finden! Ihr Jungens aber, die ihr ihn und sein Treiben schetet, gehet hin und thuet es besser!

Kock hat die Welt in ihrer ganzen Blöße dargestellt.

Wie wunderbar die Welt ist! Wehe dem, der dieser feinmaschigen Gleißnerin die Sammtmaske vom kupferfarbenen Antlitz reißt, und es den höhnenden Blicken der Menge Preis gibt. Die Welt rächt sich fürchterlich!

Wie hat Kock so treffend das Pariser Leben mit seinen Gaunerkollegien und Kneipen, Lastern und Leidenschaften Scene vor Scene geschildert, und uns nur zuweilen in die stille Mansarde eines zufrieden Ehepaares geführt, aber nur um es wie Satan ins Verderben zu stürzen. Der Stufengang des menschlichen Lasters von dem Junkern an, der die Leidenschaften entzündet, bis zur schauderhaften Katastrophe wird sah in jedem Romane Kock's dargestellt. Kock ist ein Chamäleon, schön und häßlich, fast wie ein Jüngling mit hohem Antlitz, auf dem blasphemische Roten, wie Reliquien früherer Schönheit prunken. Kock möcht sich unaufhörlich in einem Meer von Gemeinheit und Leidenschaftlichkeit, aber eben aus diesem unmoralischen Chaos, in dem Verruchheit prävalirt, bildet sich eine einzelne Lebensphilosophie und ein Anflug von Moral, aber sehen muß man ihn und zu benutzen verstehen. Ich zweifle sehr, daß ein reifer Geist sich durch die schöne Seite verführen lassen werde, die das Kock'sche Laster mit sich führt, aber wehe dem, der unreifen Gemüthern diese Giftfrucht verabreicht. Man schirt einstimmig über Demoralisation der Völker, ohne aber zu bedenken, daß eben die geistreichsten Männer der Literatur es sind, die den Keim des Guten im Menschenherzen gewaltsam abtrelben.

(Schluß folgt.)

Literarischer Salon.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Fremd-Literatur, von Leo Herz.

5.

Von dem unterzeichneten Werke:

»Storie dei Municipii Italiani illustrate con documenti inediti da Carlo Morbio, membro della Regia Giunta Sarda di Statistica, e Socio corrispondente della Regia Deputazione sopra gli Studii di Storia patria.« (Milano, 1838, da Omobono Manini)

ist der 3. Band erschienen, welcher die Geschichte Mailand's zum Gegenstande hat. Der geistreiche Autor spricht in vier Abhandlungen von der Republik, den Herzogen und den letzten Sforza, so wie von der spanischen Herrschaft. Die damalige Art, Krieg zu führen, und die Regierungsformen, die Künste, der Handel, die Industrie, der dazumal herrschende Reichthum und die Wissenschaften, so wie die in jener Zeit herrschenden Leidenschaften, welche sich von den Mailändern auch andern italienischen Völkern mittheilten, werden mit vieler Kenntniß und Scharfsinne behandelt. — Vorzüglich interessant sind die Nachrichten über das innere Leben der alten Mailänder, welches mit ihren Municipal-Statuten so eng verbunden war. —

(Der geschätzte Verfasser, Conte Morbio, ist von dem Institute der Geschichte Frankreichs in Paris, in der Sitzung vom 8. Februar 1838, unter dem Vorsitz des Baron Barante, einstimmig zum Mitgliede ernannt worden.)

Album.

Linz.

(Schluß.)

Toasten wurden so gegeben. Von bekannten Gästen sind folgende anzuführen: Herr Wild, Herr Wethe, Herr Steinmüller, königl. bannoverischer Hofsängersänger, die Schauer Morait und Dlle. Horbt von Prag. Was die Aufführung belagter Vorstellungen anbelangt, was Manches sehr, Manches weniger gelungen, wie das bei einer Provinzbühne, wo täglich, und fast immer mit bemselben Personale gespielt wird, nicht anders sein kann. Worauf aber bemerken Hr. Bernstein als Leiter eine solche theatralische Umsicht und Energie, daß sich jede Bühne, deren Vorstand er wird, gratuliren kann, und somit daß du auch von mir entlassen, armes Jahr! Jahr wohl! — Das neue Jahr brachte uns neue Gesichter, darunter zählte ich z. Concerte der Dlle. Felicie Lacombe, Sängerin aus Paris, und die Aufführung zweier Novitäten: »Drei Tagebuch-Sangern

Mlle. Lacombe sang eine große Arie aus «Lucia di Lammermoor» eine Arie aus «Robert der Teufel,» ferner aus «Wilde Jäger,» und Mad. Birch-Pfeiffer ein Duett aus «Norma» und das Beethoven'sche Lied: «Herz, mein Herz.» Wiewohl sie keine Neuigkeit gab, trollten sie mit ihrer weit ausgedehnten, aber lieblichen Stimme recht leicht, manierirt soll immer nicht sein, 18 vertönt mit dem Portamento, besteht die Schwierigkeiten bei feinen Gesängen und spricht den Text verständlich aus, sie hat mehr Fertigkeit als Gefühl, und wurde mehrmals wieder vorgerufen. Noch muß ich einen besonderen Genuß erwähnen, der uns bevorsteht zu Theil werden soll, daß Hr. Bernstein in 2. Concerte Sophie's großmüthige Absicht: «das 2 Theil des Talents, über Erwartung und Neuem,» recht gut erfüllt, worüber ich nichts zu sagen habe, als daß es ein Anfang sein kann zu 4 ff. der mich und gewiß den größeren Theil des Publikums zufriedenstellen. —

An Novitäten werden vorkommen: «die Gefangenen von Launeck,» von Reser von Alvini, «Unsere Landsmannschaft» von Holm, und Mayer's «Treffsicher.» Der Karneval hat am 7. dieß, im Stadt. Redouten-Saale bereits seinen Eingang gehalten, allein er konnte sich vom Schneien gar nicht erholen, als er in dem daß erleuchteten Saale, den Strauß'schen und Lanner's herzerhebende und jubelerfüllende Tanzweisen durchbrehten, so wenige Anhänger seiner Lust und seines Jubels erblickte. Was ihn am meisten schmerzte, war: daß das sonst so zanzlustige genus femininum ihn diesmal so auffallend vernachlässigte, da sich nicht einmal ein halbes Dutzend Mädchen eingefunden hatte, weßhalb er sich auch zur Mitternachtsstunde nicht jubelnd, sondern traurig zurückzog.

Die Kunstreiter- und Seiltänzer-Gesellschaft des Hrn. Gautier, die sich in dem in der Stadt. Reitschule erbauten Circus gymnasticus bei Beleuchtung desselben producirt, übt trotz der für solche Productionen ungünstigen Jahreszeit eine ziemliche Zugkraft auf das Publikum aus. Und nun zum Schlusse noch die Neuigkeit, daß wir sein einigen Tagen einen schönen Schnee, und eine schönen Schlittenbahn haben. C. G.

Musikalisches.

Thalberg in Berlin.

Es ist eine ungemein schwierige Aufgabe, von der, an's Wunderbare, Fabelhafte grenzenden Virtuosität Thalberg's ein treues Bild zu entwerfen: Alles, was man früher auf diesem Instrumente als: «ausserordentlich» anerkannte, verschwindet bei Thalberg in schülerhafte, bedeutungslose Anstrengungen; es kann darum auch von einer Kritik im gewöhnlichen Sinne des Wortes bei einem so eminenten Kunstgenie gar keine Rede sein — man hört, staunt und bewundert. — Wir hören in einem Satze eine Melodie rein und klar hervortreten, dann eine Begleitung von der linken Hand in den wunderbarsten Bewegungen, diese Melodie hören wir zugleich von der rechten Hand variirt, und Alles so klar, verständlich und sonder, daß wir nicht begreifen können, wie dieß möglich sei; unsere Klavier-Virtuosen wußten es auch nicht, und dieß bewiesen uns einigermaßen zum Trotze; man glaube, drei Klavierspieler zugleich zu hören — am Ende sieht Thalberg mit einem Heere kleiner Kobolde im Bunde, welche, im Instrumente verborgen, das Unglaubliche bewerkstelligen. — Dabei erhält und der Vortrag dieses geistvollen Virtuosen in einem feinen Verhältnißwechsel, in einer wunderbrochenen Steigerung der Empfindungen. Von einer Ausbildung der rechten oder linken Hand kann bei Thalberg gar keine Rede sein, jeder Finger hat eine besondere Kunstergreifung genommen, ja, ich sage nicht zuviel, wenn ich behaupte, daß jeder Finger sogar einen besonderen Kunstcharakter besitze. — In einem zweiten Musikstücke breitete Thalberg die Zauber der Romantik vor uns aus. Mit der rechten Hand zeigte er uns das Bild einer herrlichen Mondnacht, süßer Gang tönt aus der Ferne, auf dem stillen See schnellt ein Kahn, der Ritter sigt darin mit der Maudoline und sendet wehmüthige Romanzen hinaus auf nach dem nahen Felsenschlosse, von dem das Fräulein mit einer zarte Elfe, tiefsinn grüßend herabschaut. Mit der linken Hand zeigt er uns einen äußern Gesang, dessen Motive, vom Sturme bewegt, sich fortwährend umwandeln, unheimlich Erlengeistiges durchschneidet trabjagend die Lüfte, der Sturm rollt; in der schroffen Felsenschlucht lagert am Kaskaden Feuer eine Zigeunerbande, deren wilder Gang vom dazwischen heulenden Sturme in wette Fernen getragen wird. Zuletzt verschwimmen beide Bilder in Eins: es ist lichter Morgenschein, der Ritter sigt vereint mit dem theuren Lieb in der frischen Laube, sie foren und scherzen von früheren Zeiten, und die Zigeuner wandern unter heiterem Liederklang lustig vorüber. — Das Interesse, welches Thalberg durch diese Kunstdarstellungen erregte, läßt sich kaum beschreiben, obgleich es vor ersten Talente des Concert unterstützen, so fanden diese doch gegen jenen vermehren in den Hintergrund, daß man fast war, wenn sie ihre Musikstücke beendigt hatten.

Es steht Alles bei ihm auf gleicher Stufe der Vollendung: Virtuosität, Tonbildung und Instrument; das letztere von Erard in London, sieht Thalberg zu Gebote; es ist an Kraft und Gleichklang mit keinem anderen zu vergleichen. — Die Erfolge Thalbergs waren so überaus glänzend, daß wir uns nicht ähnlicher vor ihm erinnern. Thalberg wird von den höchsten Personen auf das ehrenvollste ausgezeichnet, er steht überhaupt jetzt in Enthusiasmus, jene glänzende Anerkennung, die ihr stets dem vollendeten, edlen Talente freudig gezollt wird. A. S.

Theatralisches.

(Pest.) Im ungarischen Nationaltheater ging, wie wir bereits gemeldet, am 11. Novembar's «Bürgermeister» von Jakab mit ungarischer Übersetzung, in die Scene. Die Oper fand nicht sehr an. Unter den Darstellenden erhielt hingegen Mad. Schodel, Gisela, entschiedenen Beifall, sie sie im wahrsten Sinne des Wortes verdiente. Diese junge vorzügliche Sängerin besigt aber auch seltenes Talent, sie ist auf jeder Bühne die schönsten Erfolge sichern können.

Kuriosen.

(Originelle Hochzeit.) In Rotterdam wurde am 12. November ein junges Mädchen gegen ihren Willen und Wunsch, auf Verfügung ihres Vormunden an einen geizigen, häßlichen alten Mann verheirathet, und die Trauung bereits festgesetzt. Da veranstaltete der Geliebte des Mädchens einen Ball, vorgebend, bei der Verheirathung seiner Angebeteten wenigstens ein Fest geben zu dürfen. Der Ball war in der Mitternachtsstunde festgesetzt, der alte Bräutigam hiezu eingeladen. Man hatte ihn in einer Chaise so und fuschierte ziemlich lang außer der Stadt in der Nacht mit ihm herum. Endlich langte man bei einem großen Gebäude an, und stieg auf einer offenen Treppe in einen Saal hinauf. Viele Gäste waren zugegen. Die Braut, wunderherrlich geputzt, empfing den Bräutigam. Musik ertönte; da der alte Herr nicht tanzen konnte, so wurde er in einem Nebenzimmer zu einer Partie Whist geladen, an welcher auch der Vormund Theil nahm. Man lachte, man scherzte, die Braut ging ab und zu, tanzte aber immer wieder mit des Bräutigams Erlaubniß. Der alte Herr war ganz glücklich. Es war bald Tag geworden. Plötzlich ertönte ein Kanonenschuß. Der Saal trennte sich vom Spielzimmer. Die Thüren verschwanden — die Spieler gafften mit Schrecken durch eine breite Öffnung. Der Saal befand sich auf einem Schiffe und segelte mit Windeseschnelle davon. Vormund und Bräutigam hatten das leere Nachsehen.

— Der Grund, warum die Chinesen keinen Frauenzimmer erlauben, das Land zu verlassen, oder einen fremden «Barbaren» zu heirathen, beruht auf einer Sage, daß, wenn China erobert wird, dieß durch den Sohn einer Barbaren und einer Chinesin geschehen werde.

— Folgendes merkwürdige, durch Zeugen bestätigte Beispiel, von Thieren angebornen Begierden, erzählt Georg M. Klunge in seinem physiologischen Versuchen. Als er einst einige Versuche machte, Eier durch künstliche Wärme auszubrüten, hatte er Gelegenheit zu bemerken, wie in einer der Schachteln ein Küchlein gerade im Begriff war, die Hülle, welche dasselbe umgab, zu durchbrechen. In demselben Augenblicke, wo das Thierchen der Schale anschlüpfte, lief zufällig auch eine Spinne die Schachtel entlang; sofort hüpfte auch das Küchlein auf dieselbe zu, ergriff sie und schlukte sie hinunter.

Buntes.

— In Washington lebt ein Töpfer, Namens Greenie, gewann, bei der Humanität zum Poeten gemacht hat, und dessen Reliefs-Verse auf Schüsseln, Töpfen, Tiegeln, Blumenscherben und dergleichen Thonwaaren (die in ihrer Art berühmt, sich des Absatzes in den meisten Unionsstaaten erfreuen) nicht nur gut, sondern auch effektvoll sind, indem Fälle vorkommen, daß Bierwirthe sagen nicht eher ein Bissen aus Greenie's Schüsseln mit Epigrammen schmecke, als bis sie ihre Gäste in Freiheit gesetzt hatten! —

— Als Mohamed Azim Khan Gouverneur von Cashmir war, erbat sich Abdulah Khan, einer seiner Höflinge, ihm allen Wind, der über Cashmir blase, für sein Angesicht abzukaufen. Der Gouverneur dachte: da Alles in der Welt gekauft und verkauft wird, sollte auch Wind haben nicht ausgenommen sein, wenn sich ein Käufer fände, und willigte ein. Abdulah Khan ließ darauf eine Proklamation ergehen, worin er erklärte, er habe allen Wind in Cashmir an sich gekauft, und Jeden als einen Dieb gerichtlich zu belangen drohte, der sein Eigenthum, den Wind, ohne seine Erlaubniß zu irgend einem Zweck benutzen würde. Anfangs lachte man, aber als der Gouverneur, der ohne Zweifel mit im Komplott war, nach einigen Tagen erklärte, er habe sich von der schrecklichen Hitze des Hauchs täuschen lassen, aber er müsse nun sein Wort halten, und Jeden strafen, der Abdulahs Eigenthum ansehe, und nur eine Laube ohne seine Erlaubniß fangen ließe, da sahen die Cashmirer ein, worauf es abgesehen war, und zahlten Abdulah eine große Summe, damit er ihnen wieder erlauben möchte, frei über sie zu blasen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 301.

1839. Nro. 15.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 21. Jänner. Jahrgang.

Der erste April.

Erzählung, von A. W. Gerle.

Die Vorstellung der »Normas war zu Ende, die Karossen rollten in allen Richtungen der Jn Winde durch die Straßen der Stadt, und in dem freundlichen Salon der liebenswürdigen verwittweten Baronesse von Ehrenberg versammelten sich, zu Abendunterhaltung und Souper geboten, einige Herren aus der Elite der schönen Residenzwelt, theils Einheimische, theils Fremde: da aber die Damen des Hauses noch nicht sichtbar waren, so glaubte man, das wichtige Geschäft einer neuen Abendtoilette halte sie zurück, und suchte sich die Zeit so gut zu vertreiben, als dieß möglich ist, wo die Zierde der Gesellschaft, das schöne Geschlecht, fehlt. Was war natürlicher, als daß man diesen reizenden Defekt zum Konversationsstoff erwählte, und da sich zufällig die Repräsentanten einiger der ersten Nationen Europens hier versammelt fanden, so entspann sich bald ein Gespräch, das endlich binnahe in einen Streit über die Vorzüge der Frauen verschiedener Länder überging.

Wie in der Regel in den Salons die Künstler gern das große Wort führen, so übernahm es auch zuerst der in allen Gesellschaftskreisen gefeierte Tenorist Modesto Zapparelli, den Ruhm seiner reizenden Landsmänninnen zu proklamiren.

»Per Bacco!« rief er, »die Schönen aller Erdtheile müssen den Töchtern meines Vaterlandes an Schönheit und Liebenswürdigkeit den Vorrang zugestehen. Wo findet man anderswo noch jene fein geschnittene Nase, die mit der schmalen Stirne das echt römische Profil bildet, die Augen, aus welchen ein Himmel voll Glut strahlet, den kleinen Mund mit den kußgewöhnten Lippen, die feine Haut von zartem Roth durchschimmert — und der herrliche Wuchs — ihre Stimme ist Sphärengesang, sie erobern als Siegerinnen und beglücken als Besiegte. Ja, ich behaupte es frei, nur die Jtalienerin versteht zu lieben, nur in ihrem Herzen glüht das Feuer, welches die Orangen reift, und den süßen Wein der hesperischen Halbinsel kocht.«

»Ein sehr irdisches Gleichniß!« bemerkte spitzig der Chevalier de St. Amand, der Verlobte der grazisen Dame des Hauses, und der Kammerjunker von Goldstein fügte hinzu:

»Übrigens kümmern sich, so viel ich erfahren, die italienischen Damen nicht viel ums Kochen.«

»Ja, als Hausmeisterin,« versetzte Signor Modesto achselzuckend, »mag eine deutsche Frau vorzuziehen sein.«

»Jn wohl,« fuhr Goldstein fort, »denn hat dort der Mann nicht selbst Lust, sich mit den Geschäften des Hauswesens zu befassen, so wird das Essen vom Traiteur geholt, die Kinder gibt man zu Bauernweibern in die Kost, und die Wäsche wird fertig gekauft.«

»Ganz recht, die Liebe; aber wie steht es denn mit der Treue? — wie mit dem Cicisbeat?«

»Das kommt immer mehr aus der Mode, und wahrlich ein Cavalier servente war in der Regel ein gar unschuldiges Wesen. Nur eine Schattenseite hat die Liebe der Jtalienerinnen, ihre Eifersucht und Rachsucht. So feurig als ihre Liebe, so heftig ist ihr Zorn, und war ich gestern ihr »Idolo,« so spricht sie morgen, wenn sie sich von meiner Untreue überzeugt hat, mit eben so festem Tone: »la morte« aus.«

»Nun sollte ich,« sprach Lord Willoughby, ein liebenswürdiger Crösus von vier und zwanzig Jahren, welchen die junonischen Reize Fräulein Jsidorens von Stein, der jüngern Schwester der Baronesse, mitten im Zuge der großen Tour durch Europa hier festgebannt hatten, »mit eben so viel Energie den Schönen meiner Heimat eine Lobrede halten, doch fürchte ich, bei meiner schwachen Rednerkunst, zu weit hinter Signor Zapparelli zurückbleiben zu müssen, und will mich bloß darauf beschränken, einige Vorurtheile zu widerlegen, die in allen europäischen Ländern fast gleich verbreitet sind. Wenn Jhr Deutsche, Franzosen, Jtalienet, Russen und Polen, Dänen und Schweden eine Reise macht, und trefft irgendwo eine hochschlanke, blauäugige Brittin mit wallenden blonden Locken, die etwa in dem zierlich verhüllenden Reitkleid hoch zu Rosse erscheint, das sie mit seltener, fast männlicher Gewandtheit zu regieren weiß, und sie mischt sich nicht in Euer Gespräch das sie vielleicht nicht einmal recht versteht, so fällt Jhr schon ein Urtheil über das gesammte weibliche Geschlecht meines Vaterlandes, und könnt nicht fertig werden, von dessen abenteuerlichen Launen, seinem sonderbaren Wesen, mitunter auch von seiner idealen Schönheit zu reden. Wenn Jhr die Töchter Englands kennen wollt, so bedarf es mehr als eines Zusammentreffens im Kasino, oder auf der Promenade, denn die Frauen meiner Jnsel eröffnen ihr Gemüth nicht so leicht, als vielleicht die italienischen Frauen.«

Ein giftiger Blick des Jtalieners fiel auf Willoughby, der ihn nicht wahrnahm, und gerne hätte jener dem Blicke auch ein bitteres Wort nachgesandt, doch sollte in der nächsten Woche sein Benefice sein, und Signor Modesto wußte, daß Mo-

lord Millionen kommandire, und der Signora Grimani noch jährlich hundert Dukaten für seine Loge gezahlt hatte — also schwieg er.

(Fortsetzung folgt.)

Dodecaton.

Französische Literatur-Zustände.

4. Paul de Kock.

(Schluß.)

Wer mit reinem Gemüthe begabt ist, dem werden Paul de Kock's Romane als eine Warnung erscheinen, und er wird die Menschen nur als elektrische Brandhäringe ansehen, die in die dumpfe Tonne des Lebens eingesprengt, einander zur Qual leben. In Kock's Romanen sehen wir die menschlichen Leidenschaften, wie sie bald das Herz zu glühender Lava auftrennen, bald wieder die Lawinenströme des Gefühles, die in den Katarakten des Gemüthes sich ergießen; allenthalben ist es ein boshaftiger Dämon, der unaufhörlich uns verfolgt, und dieses böse Princip scheint unser Schriftsteller in den Gauner-Idealen dargestellt zu haben, die in jedem Kapiteleinschnitte seiner Romane ihre Jongleurstreiche vollführen. Überall ist es ein Pariser Roué oder ein Parasit, der wie ein Vampyr seinen Anbeterkreis aufsaugt, bis er ihn wie einen ledigen Kadaver von sich wirft. O, es liegt in Paul de Kock's Romanen eine tiefe Moral für Spieler und Unbesonnene, für Verschwender und Charakterlose! Paul de Kock hat die Menschen mit ihren Auswüchsen in die dramatische Presse seiner Fantasie gezwängt und versucht, ihnen hier ihre Unebenheiten abzudrücken und gelammen zu pressen. Natürlich geberden sich die Menschen nackich genug dazu, daß man nicht anstand, Paul de Kock einen Humoristen zu nennen. Er ist es zum Theile und das um so mehr, ein je höherer Flug seiner Fantasie gegönnt ist, und je schöner seine Sprache ist. Leider ist es aber eine gewisse Liederlichkeit, wenn ich es so nennen darf, die im Hintergrunde seiner Romane wie ein hölzerner Bierkrug oder eine abgerissene Liebesgestalt lauert, und eben eine gewisse Zerrissenheit ist es, die darauf sich entwickelte, so von unsern Modernen unglücklicherweise nachgeahmt wird. Es ist nicht eine Hogarth'sche, nicht ein Jacquot Sue's oder Sand's, es ist ein eigener nachlässiger Salvator, den wir nicht sobald bei einem Pariser Maler finden. Balzac selbst, dieses Prototyp eines Realen, ist im Gegensatze zu Paul de Kock strebsamer, ernst und weit reicher an gediegenen Reflexionen, als jener. Es bildet sich nach der Lektüre der Kock'schen Romane eine entweihte Sättigung, die uns die Möglichkeit einer Produktionen schon von ferne erkennen läßt. —

Die Tendenz seiner gesammten Romane ist keine andere, als mit Hogarth'schem Pinsel das Pariser Leben, hoch und niedrig, zu schildern; schreckhaft und gefällig zugleich. Leider hatte Paul de Kock hier eine unedle, egoistische Absicht, nicht um einen getreuen Spiegel zu bieten, worin die menschliche Gesellschaft den Abglanz ihrer Laster finde, schrieb er so; sondern nur, um den blasirten Gaumen des Pariser Lesepublikums zu reizen.

A. G. Polz.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehe vorgestern, zum Vortheile der Herren Joffe und Bernonville: «Le mari d'Ingenville,» Vaudeville in einem Akte, por M. M. Bayard et Bouffé und «Les Anglaises pour rire,» par M. M. Devarin et Dumanoir.

Ich habe mich in der That sehr nach diesem mir noch unbekannten Mitgliede der dramatischen Stummen-Familie gesehnt! Wir kannten zwei weibliche Stummen: die «Stumme von Portici» und «Pietro» und nur einen männlichen Stummen; den «Taubstummen.» Das Geschlechtsverhältniß mußte gleichgestellt werden. Ich weiß nicht: ob die Frage schon entschieden ist, welche von den beiden Gattungen Dramas, in welchen die Rührung auf zweifache Weise hervorgerufen werden soll, durch sittliche wie durch physische Leiden, die Blinden oder die Stummen dieses mehr und besser bezwecken. Jedenfalls glaube ich, daß von der Bühne hernuter, umgekehrt wie im Leben, die Stummen mehr das Mitleid in Anspruch nehmen als die Blinden; erstens aus theaterpraktisch-operativem Grunde, denn das Bedauern, welches nur für die Blinden im Schauspiel haben, wird durch die Hoffnung gestimmt, daß die Staarnadel, wie es auch größtentheils geschieht, den Leiden des Unglücklichen ein Ende machen wird, während von zehntausend Stummen kaum Einer durch Zufall seine Sprache erlangt; zweitens verdient man die Geberdensprache des Stummen entweder gar nicht, oder nur halb, und ist um so gerührter, je weniger man ihn versteht, denn wenn man ihn recht verstünde, würde man erst sehen, daß er gar nicht so leidet, als man glaubt.

Dieser «Stumme von Ingenville» hat Absolutes; wenn auch oben seine sprechende, mit dem «Taubstummen.» Die Handlung des ersten Stückes steht aber in gar keinem Verhältnisse zu jener des Letztern. Das Spiel im «Stummen von Ingenville» ist eben so arm an Gehalt wie an Interesse. Einige frauenthränenaufpressende, dumme Exklamationen eines verwaisten, sprachlosen Jünglings, der die Tochter seiner Abentheurerin liebt, den man fälschlich eine Summe Geldes entwendet zu haben beschuldigt, in dem sich endlich auch ein Vater findet, der dieß auch dem wirklichen Abentheurerreiter ist, für den der Stumme um Gnade bittet, machen den Hauptvorgang dieses Stückes. Dieß Alles wäre vielleicht viel weniger rührend, wenn ein Redender die leidende Hauptperson wäre. Den den Darstellenden wußte Hr. Joffe, als Georges, Manches in seinem Mienen- und Geberdenspiel ausdrucksvoll zu veranschaulichen, so wie die H. H. Louis und Bernonville sich des Beifalls und Hervorrufens, die ihnen zu Theil wurden, verdient machten.

«Les Anglaises pour rire» ist eine höchst gemeine Farce, wie sie vielleicht den Geschmack eines Publikums in den Zunamünzen nicht convulsiv. Wenn ein Mann in Frauenkleidern an sich selbst schon etwas gegen den feinen Anstand Absolvirendes hat, um wie viel mehr erst dann, wenn mit einem solchen verkleideten Mannsbilde, also zudeuten einer gemeinen Intrigue verbunden werden. Auch zu dem Persifliren einer falschen französischen Aussprache der Deutschen, dürfte vielleicht hier nicht der rechte Ort gewählt worden sein. Die Priese an sich entdeckt übrigens außer den berührten Irrisitäten aller sonstigen Handlung.

Zwischen den beiden Vaudevillen trug Hr. Bernonville eine recht drollige Szene: «Le pouilleux du Rocher» aus vor mit komischer Wirksamkeit vor, daß er dieselbe wiederholen mußte. —h—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Freitag am 11. d. M. zum Vortheile des von Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Ferdinand von Palffy gegründeten, und von einer hohen Landesstelle sanktionirten Pensions-Institutes, zum ersten Male: «Ein Traum auf der Jagend.» Melodramatisch-pantomimisches Vorspiel in 1 Aufzug und 2 Tableaux, von dem melodramatisch-pantomimischen Schauspiele: «Der Dolch.» oder: «Die Schweden in Baiern,» in 2 Aufzügen.

Es steht sehr zu bedauern, daß der Titel dieser Novität mehr Raum in Anspruch nehmen dürfte, als dessen Beurtheilung, deren Quintessenz in dem Epitheton: «Komödien» am besten bezeichnet wäre. Das Ganze gleicht einem matten, gedehnten Räthsel, mit einer noch mattern, unerquicklichern — Lösung. Ein Traum, der keinen Traum, sondern die Wirklichkeit vorstellt, ein schwedischer Oberst, den man erwordet glaubt, und der sich doch des Lebens erfreut, ein Landmann, der sich als Mörder glaubt und auftagt, und doch unschuldig ist, Kinder, die man gebären, gebraucht fürchtet, und sich am Ende doch verstehen, Zigeuner, die man für Schweden, Schweden, die man für Zigeuner, Baiern, die man für Schweden und Schweden, die man für Baiern hält, bilden die Angedeutet dieses melodramatisch-pantomimischen Vor- und melodramatisch-romantischen Schauspieles! Die Charaktere und die Handlung sind in einem gleich dichten Nebel gehüllt, sie spielen «Verstecken» mit einander, am Schlusse finden sich Alle, die sich gesucht, oder auch nicht gesucht haben, und nur der Zuschauer findet keine — verlorene Zeit wieder! Die Sprache dieses Stückes wollen wir mit Stillschweigen übergehen. Vorschätzer waren die Herren Kunz, Wurth, Stahl, sodann die Frauen Pann und Hoch. — Die Vorstellung war eine — das stärkst versammelte Publikum in jeder Beziehung — fast lallende. Gl —

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 12. d. M. zum ersten Male: «Der tolle Franzi,» oder: «Die Ritterfahrt nach Abenteuern.» Karrikatur mit Gesang und Tanz in 3 Akten, mit Benutzung eines alten Sujets vom Verfasser der Drolleria: «Rod ein Kobold.»

Über das heutige Stück hat das anwesende, zahlreiche Publikum durch laute Zeichen des Mißfallens, während und nach der Vorstellung den Stab gebrochen. Wir erwähnen hier weiteres, um eine detaillirtere Rezensentenkritik zu ersparen. Dieß Farce ist ein mißlungenes Produkt. Poetic Gerechtigkeit als [illegible]

Geist, welcher der Oper Vorschub leistet. Der finnische Junker da in Rossini auf seiner Rednerbühne, und der Knappe Sancho auf seinem Esel bilden die Hellen dieses Protoschen. Das Ding an Sesse Lust, benahe man nur an diesen mit dem lustigsten Humor übereinstimmen Gestalten, aber sie betrübten uns, als wir sie so ernstlich und derbig aufgetischet, mit Spaß und Narrenstheidungen auf den Brettern hervorren zu sehen bekamen. Ein Gyas wurde sein Drama ab, man mag es auch so leicht und weißlerisch mit dem Inhaltsverzeichnis, mit der Chausseurschrift, mit der Tabel nehmen. Aus dem Gebichte der Sweden kann — nach unserer Ansicht — kein theatralischer Stoff geschopft werden, denn aller Witz und aller Humor geht durch das Inhaltsverzeichnis für die Bühne verloren. Wahrscheinlich war auch Hogarth der vorherrschen Ursachenungen jener Zeit, der schalen Bestrebungen jenes Narrenbreiches des sahrenden Adels bewussten, soll dieß auf den Brettern die klare Erscheinung bewerkstelligen. Dahrend wird die Fantasie des Zuschauers auf der Folter aufgespannt. Der Herr Verfasser scheint dieß geglaubt zu haben, entfernte daher den Gyas nach eigener Ansicht, ohne jedoch damit glücklichen Erfolg zu erzielen. Es genge von Mark und Selbstvertrauen, daß sich der Herr Verfasser an dieses Thema wagte, jedoch ein Mißgriff ist verzeihlich. Das Publikum hat ein hartes, aber gerechtes Urtheil gefällt.

In der Darstellung mochte sich Herr Waltner durch die Kopie eines bekanntermaßen verfehrten Schauspielers bemerken. Wir haben Herrn Waltner gegen die Kopie Raimunds in Raimundischen Rollen so ziemlich in Schutz genommen, da nach unserer Überzeugung sämmtliche Darsteller Raimundischer Charaktere das unerreichbare Original, mehr oder weniger zu kopiren suchen, und Hr. Waltner vermuthlich einer seiner glücklichsten Kopisten ist, aber wenn uns Hr. Waltner gleich eine neue Gallerie von gewaltsamen Kopien vorführt, so kann dieß zu besserer Kritik nimmermehr dienen. Die erwogen Rebgebrechen eines glodeten, und noch dazu verzogenen Künstlers nachzuäffen — und gelsche dieses auf noch so traquante Weise — gehört nimmermehr auf die Bühne, und am allerwenigsten sammt dieß einem Schauspieler zu, der noch auf seine eigene Ausbildung zu Manches verwenden könnte. Man schreite zu Andern, die man mit sich selbst im Reinen, man studire den Geist, man studire die Auffassungs- und Darstellungsweise eines anerkannten Künstlers, aber nicht die mechanischen Manieren, die, Schale, denn eine Parodie der Form, bleibt immer und ewig abnorm. Der Herren Zöllner und Benedikt ungeachtet thaten in ihrer verkehrten Stellung, was nur immer möglich war. Wem. Jäger war nicht mit einer einzigen Zeile — Memme bedacht. Rebst vielfach gestalteter Mad. Waltner die brettanerisch Rätchen. Daß der talentvollste Prob eine tuchtige Routine, zu einem noch weit subordinirteren Texte komponirt, mag eher zu entschuldigen sein, als die vielen gellenden Posaunen- und Trompetenstöße in der Ouvertüre u. s. w. Wie scheiden von dieser Piece mit dem herzlichen Wunsche, baldigst auf eine Novität zu stoßen, welche die freundlichen Manne dieses niedlichen, betriebsamen Kunstterpeichens durch eine lange Reihe von Vorstellungen füllen möge. d—l—

Das Prager böhmische Theater

eben die Böhmen als einen der vielen Verdienste, welches sich der böhmische Sprachforscher Johann Nep. Stiepanet um sein Vaterland erwarb. Er hat dadurch mit Hallif vor drei Decennien als eine Bildungsschule für die böhmische Sprache begründet, welche stets eine ausgezeichnete Pflanzungsgesellschaft unterhalten und die Einnahme in der früheren Zeit nur zu wohlthätigen Zwecken verwendet.

Auf einer gewissen hohen Stufe stand sowohl die böhmische Oper als auch das Schauspiel, besonders zu der Zeit, wo Stiepanet die Direktion des Landständischen Theaters hatte, und unbedenklich für die böhmischen Vorstellungen wurden konnte. Die zahlreiche Gesellschaft bestand damals, wenige für Nebenrollen bestimmte Glieder abgerechnet, größtentheils aus Individuen, die geachteten Familien angehorten. Dlle. Kral, als Jerline. Anusten im »Freischutzen« und Gräfin im »Wasserträger.« Dlle. Schulz, als Elmira. Dlle. Komet mann Mad. Poddorsky, als Donna Anna. Agathe und Emeline, und Dlle. Telesik als Bertha in der »Ahnfrau.« waren eben so ausgezeichnet, als Hr. Dr. Borsam in den Rollen des Abelino, Jaromir und Jaroslaus. Herr Ruzeffil, im Fache jugendlicher Liebhaber, und die Herren Kaupowsky, Wild, Plachecek, Tomsa in den übrigen Rollen tadellos. Das mannliche Doernerchenale, unter welchen sich außer Hrn. Mikulesi, der den Wasserträger recht brav gespielt und gesungen, die jugendlichen Stimmen der Herren Poddorsky, Telka, Strakaty, Schimek und Jiner bemerkenswerth waren, lasste ebenfalls Vorzügliches, und so kam es denn, daß in der Zeit noch klassischen Schauspielervorstellungen, Opern so trefflich zu sehen wurden, daß man Meierbeers »Don Juan.« Weigls »Schweizerfamilie.« Mozart's »Freischutz« und Mehul's »Joseph und seine Brüder« lieber in der böhmischen als in der deutschen Sprache hörte. Damals komponirte auch der damalige Theater-Kapellmeister, Hr. Franz Skroup, seine erste komische Oper unter dem Titel: »Der Drahtbinder,« in welcher Hen den genialen, böhmischen Dichter, Dr. Chmelensky *) den Text lieferte. Die folgte bald eine zweite und: »Libussa und Bogena,« welche beim festlichen Landtage noch mehr Beifall erwarb und nächst der ersteren noch jetzt in dem Repertoir einen ehrenvollen Platz behauptet.

Seitdem aber Stiepanet aus der Direktion des böhmischen Theaters gelassen wurde, ist das böhmische Schauspiel wieder etwas zurückgegangen. — Die Ursache davon liegt jedoch großentheils in folgenden Hindernissen. Die böhmischen Vorstellungen werden nämlich auf der böhmisch-ständischen Bühne gegeben, welche verhältnißmäßig nur für 1 deutsche Theatervorstelle bestimmt ist. Man muß beim deutschen Schauspiele, welches nämlich um sieben Uhr Abends beginnt, nicht hinderlich zu sein, sind dem böhmischen die Stunden von vier bis sechs Uhr Nachmittags eingeräumt. — Erwägt man nun die Zeit, die oft ein Theaterstück mit seinen in den Zwischenakten vorkommenden, so auseinander Vorbereitungen braucht, so ist es nicht anders möglich, als daß größere Stücke entweder gekürzt oder überall werden müssen — und das letztere ist denn auch meist der Fall. — Dadurch werden die böhmischen Vorstellungen lediglich an Opern- und Feiertagen — und das nur in den Zeitraume von 21. September bis 16. Mai gegeben. Die böhmische Gesellschaft kann daher nie zu der Routine gelangen, welche wir an der deutschen wahrnehmen; selbst dann nicht, wenn sie den Proben so viel Zeit widmen könnte, als es nöthig ist, und wenn das Repertoire öftere Wiederholungen der Stücke zuließe. Zur Ausbildung ist das Feld für sie jedenfalls zu klein!

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, kann das böhmische Theater nach dem Maßstabe einer strengen Kritik nicht beurtheilt, sondern nur das große Verdienst des Dirigenten gewürdigt, und das Streben der Gesellschaft brauchet werden.

Seit dem 12. September bis jetzt wurden im Ganzen neunzehn Vorstellungen und zwar: drei Originalschauspiele, zwei Opern, ein Quodlibet und 13 Bearbeitungen und Übersetzungen dem Publikum gebeten. Bis auf die sämmerliche Posse »Prag (eigentlich Wien), Paris, London und Konstantinopel,« welche Herr Pfitzer nach ihrer längst im Deutschen vollendeten Laufbahn auf der böhmischen Bühne mit einer Übersetzung accimatisiren wollte, kann gegen die Wahl der übrigen Stücke nichts eingewendet werden — sie haben alle mehr oder weniger gefallen. Gleichwohl können wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß die böhmischen Vorstellungen mit einer besseren Piece hätten beginnen können, als mit der »Bekanntschaft auf der Bärenjagd,« zumal die Übersetzung dieser Posse Hrn. Filipek nicht besonders gelungen ist. Eine freundliche Erscheinung dagegen war das dramatisirende, böhmische Originalschauspiel: »Die Gefangenen,« von Hrn. Professor Prisek, welches gut dargestellen sich die Gesellschaft alle Mühe gab. Das Stück hat seine hübsche Dictum, enthält viele theatralische Scenen, ist aber nicht recht dramatisch, was seinem Aufschwunge auf der Bühne gewaltigen Eintrag verursacht. »Der Nachtwächter,« übersetzt von Tomsa, und der »Findling,« nach dem »Pariser Taugenichts« von Tol bearbeitet, waren ziemlich gelungene Vorstellungen. In beiden herrscht eine gute Sprache und beide haben auch viel Beifall erhalten. Weniger sprach das »Kätzchen von Heilbronn« an, das Hr. Filipek ins Böhmische übertrug.

(Schluß folgt.)

*) Chmelensky starb zu früh für die böhmische Literatur, in einem Alter von 27 Jahren in Prag, am 2. Jänner d. J. an der Lungenschwindsucht. Er war Theaterdichter und Ammann der Konigin in Böhmen.

Literarisches.

— Unter den lebenden holländischen Schriftstellern nimmt Herr von Lonnep in der Achtung seiner Landsleute den ausgezeichnetsten Rang ein. In früherer Zeit beschäftigte sich Herr von Lonnep mit der Sammlung vaterländischer Stoffe, Sagen und Traditionen, die er auf poetische Weise zu bearbeiten verstand. Sein großes Gedicht »Adolphi« erinnert in vielfacher Hinsicht an Tegner's »Frithiof-Sage.« Die Bekehrung der heidnischen Preslen zum Christenthum bildet den Gegenstand der holländischen Dichtung, welche eben so wie von Lonnep's »Vaterländischer Krieg,« voll romantischer Episoden ist. Es sind viele Poesien in sechs Bänden gesammelt erschienen, die den Titel führen »Vaterländische Legenden in Rijm gedrukt.« In neuerer Zeit hat Herr von Lonnep der eigentlichen Poesie ab, und ausschließlich dem historischen Roman zugewendet. Sein bekanntester Werk in diesem Genre ist der »Bilderdyk« (der, wenn wir nicht irren, von Louis Lar ins Deutsche übersetzt worden). Es spielt dieser Roman in der Zeit des Abfalls der spanischen Herrschaft, und es ist darin ein wahrer Reichthum historischen Talents in der Zeichnung der Charaktere und Sitten einer Zeit entwickelt. Nachahmung Walter Scotts wird dem Verfasser mehr mit Unrecht vorgeworfen, doch gehört Herr von Lonnep jedenfalls zu den begabteren Schriftstellern der Zeit.

Buntes.

— Waterloo-Album. In dem Gasthause La Belle Alliance, in welchem Wellington große Zechgelage gehalten pflegte, hat der Engländer Jen

gefühlsvollen Nation Waterloo führt, gefeiert wurde, liegt seit mehreren Jahren ein sogenannter »Album«, ein Buch, auf, in welchem der vornehme Besucher ihre Namen und, je nachdem sie eben poetischen oder prosaischen Gemüthes sind, auch allerlei geistreiche oder sinnreiche Bemerkungen einzutragen. Ein Engländer hat sich zwei Bände dieses Albums und den Jahren 1822 bis 1827 zu verschaffen gewußt, und ist jetzt so beehrt, einen Theil dieser Stammbuch-Ergießungen mit ihren vollen Namen-Unterschriften im United Service-Journal abdrucken zu lassen. Meistens sind es Engländer, die das Schlachtfeld von Waterloo besuchen, und die Thorheiten oder Witze seiner Landsleute liefern daher auch dem Journalisten den weißen Stoff zu seiner Vorrüge. Jedoches sind auch Franzosen so artig gewesen, dem Lowen von Waterloo ihren Besuch abzustatten, und sich in sein Album zu verzeichnen. Einige Nachkommen, Neffen und Vettern von der anderen Nationen haben auch nachfolgen. Sie schrieb z. B. ein Franzose das bekannte »Les Gendarmes meurent, mais elle ne se rend point nicht«; ein Engländer setzte (natürlich in englischer Sprache) darunter: »Zum Beweise warten hier mehr als 1000 Mann von der Garde ihre Waffen fort, und ergeben sich als Gefangene.« Die Deutschen zeigen sich auch in dem Waterloo-Album als Kosmopoliten; ein Herr Crayen aus Sachsen tritt als Vermittler zwischen Franzosen und Engländern auf. »Ich habe in diesem Buche,« schreibt er, »meinen Patriotismus gekühlen; doch Ehre sei dem Muthe! Dieß ist mein Wahlspruch, möge es sich nun von Franzosen, Deutschen oder Engländern handeln. Die tapfere Garde des Kaisers hat eben so vielen Anspruch auf Ruhm als das edle Ghettische Regiment, welches einen Tag lang einer ganzen Armee widerstand.« Ein Spanier hat auf dem Schlachtfelde von Waterloo nichts als den Nachgefühl seines Vaterlandes erblickt; voll alten Ingrimms schrieb er:

Napoleon pago en esta compasso
Su perdida invasion contra l'Espana;
Asi pereian todos sigan dia
Los que atentaren á la patria mia!

M. Heros, Vimarpas. *)

M. f. d. d. A.

— In den Gaben, die zusammenkommen, um das Museum für Thorwaldsen's Kunstwerke in Kopenhagen gründen zu helfen, ist auch die größte, die königliche hinzugekommen. Sie besteht in dem großen Gebäude, welches zwischen der Christiansburger-Schloßkirche und der Reitbahn liegt. Große Summen werden aber immer noch erforderlich seyn, wenn ein in architektonischer Hinsicht Hauptwerk und Thorwaldsen's würdiges Monument sich erheben soll.

— Aus Modena ist eine Anzahl von Kartons nach St. Petersburg gebracht worden, welche für die ächten Raphael'schen Kartons ausgegeben werden; da nun aber die ächten Raphael'schen Kartons bekanntlich sich in England befinden, so soll die königl. Akademie der Künste entscheiden, welche Bewandtniß es mit den russischen Exemplaren hat. Letztere wurden vor längerer Zeit von dem verstorbenen Grafen Jagushinski in Italien erworben.

*) Napoleon büßt in dieser Schlacht
Die Lehnsch, die er über mein Land gebracht,
So mögen eins Alle zu Schanden werden,
Die Spaniens Ehr' und Ruh' gefährden.
M. Heros, aus Bilcaya.

Curiosen.

— In Bri, im Piemontesischen, wurde vor einigen Monaten ein Knäblein geboren, das mit einem vorwährenden Riesen behaftet ist. — Höchst sonderbar findet dieses Riesen alle drei Minuten statt, so, daß zwanzig Riesen genau auf eine Stunde kommen. Die medizinische Fakultät hat von Turin eine Kommission abgesandt, um diese seltene Erscheinung und ihre Ursache zu untersuchen.

Karnevalistisches.

Gesellschafts-Ball in den Gärten zum Sperl, Dienstag am 12. d. M.

Gleich glühend umfasse die männliche Jugend
das Leben, wie die — Wissenschaft.

Jean Paul.

Und die Jugend, die gebildete, wissensdurstige männliche Jugend, umfaßt die graue Theorie und das Leben gründen dann riesenhaft so breit und innigliebt, wie in dem biedermeier, genügsamen Österreich, wie in unserer heitern, herrlichen Residenz. So wenig wie der Theorie ein Gegen ohne die Praxis erfprießen kann, so wenig läßt sich die Wissenschaft vom Leben trennen, besonders aber jene Wissenschaften, deren Gegenstand und Bedeutung es ist, in's praktische, positionelle eingegriffen, und sich hier die Frucht ihrer langjährigen Bemühungen zu holen. Dort, wo sich die studirende Jugend von allem geselligen Leben absperrt, und sich ausschließend auf sich selbst reflectirt, wo sie sich in den bizarrsten Eigenthümlichkeiten und Absonderlichkeiten gefällt, und in Knaster und Tabagien, allen Banden der Geselligkeit Hohn bricht, wo über freiheitsdenke »mit Haselnuß-« und jeder Nichtsthuerische ein »Philister« gestanden wird, dort kann auch wohl die Wissenschaft gedeihen, aber sie wird dem Leben, für das sie sich eben herausbildet, eine nur kümmliche, dürftige Ernte bringen. Unsere studirende Jugend befindet gottlob nun durchaus in einem ganz andern Elemente. Jeder »Schon, und »die deutsche gleich glühend« darf Leben, wie die — Wissenschaft.« — Der Kameral-, Forstwirthschaftliche, Kameral- und Medizinische Ball, findet auch die Jünger Äskulaps zusammen, und diese Geselligkeits-Feste leben — nur Ruhe — sein einer Reihe von Jahren, im Besten, günstigsten Renommee. Der heitre Ernst, gepaart mit der überraschenden Eleganz, der feinste Ton, im Vereine mit der strengen Ordnung, herrscht auf diesen Bällen, und daß sich auch der bescheidene den früheren würdig anschließen werde, dazu war gerade seine schaarfinnige Prognose nöthig. Die P. T. Herren Professoren der praktischen Medizin, und andere hochgestellten Ärzte Wiens, und ein Kreis der schönsten blühendsten Mädchen schmückten diesen lebenstrohen Cirkel, in dem die gesäuberten Parzen so viele bittere, barmherzige Genien finden. Allopathen, Homöopathen und Hydropathen wogten freundlich-vielerwall durcheinander, und nur bei dem glänzenden mitternächtlichen Souper, wobei sich vorzüglich die liebenswürdige Dienstfertigkeit des leitenden Ausschusses kund gab, wurden die beiden Letztern — allseitig praktisch überwunden. — »Wo Alles liebt, können die Kinder allein nicht bestehen« und so ließ auch der Meister Strauß seine lieblichen, beseligenden Lang-Weisen bis zum heranbämmernden Morgen ertönen. Und Jahre kommen und gehen, und freudig mögen wir uns hier wiedersehen!

Ch! —

(Maskirter Ball mit Lotterie, zum Besten der Armen.) Dieser wird, auf Anordnung des hohen k. k. niederösterr. Landesregierungs-Präsidiums, Sonntag den 27. Jänner in den k. k. Redouten-Sälen abgehalten werden. Augenblickliche Aushilfe und Herbeischaffung der nothwendigsten Winterbedürfnisse ist die Bestimmung des Ertrages dieser Karnevalsbelustigung. In Ost und Schmerz, in Armuth und Trauer, immer ist Menschenfreundlichkeit und Mitbedürftigkeit des Wieners schönster Zug, ein Zug, der ihn selbst mit jeder Maske kennlich macht. Aber auch Fortuna hat sich bei diesem Unternehmen der Wohlthätigkeit mit einem reichen Füllhorn zugesellt. Hundert Gewinnst-Gegenstände aus Gold, Silber, Edelsteinen, englischem Bull, Porzellan, Glas, Elfenbein, Perlen, werden aufgestellt. Diese schönen Gewinnste sind bis zum 27. Jänner im Gewölbe des Galanteriehändlers, Hrn. Jos. Braunbaum, auf dem Kohlmarkte Nr. 256, zur Besichtigung aufgestellt. Hr. Joseph Lanner mit seinem Orchester spielt im großen, und das Musik-Corps des löbl. Infanterie-Regiments Prinz Hessen-Homburg, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Nemetz, im kleinen Redoutensaale. Hr. Joseph Daum, k. k. Hoftrakteur, besorgt die Restauration. Die Eintrittskarte in die Redoute kostet 5 fl. C. M., zu welcher bis zum Ball-Abende ein Lotterie-Los unentgeltlich verabfolgt wird. Man kann aber auch mit einem Lose, zu 20 kr. C. M., ohne eine Eintritts-Karte lösen zu müssen, an der Lotterie Theil nehmen. Der fünf Loose zugleich abnimmt, erhält ein Freilos. Besitzer von drei Freilosen können dieselben gegen eine freie Eintrittskarte in die Redoute umtauschen. Loose und Eintrittskarten sind bei der k. k. Rechnungs-Confection in Armensachen, von 9 Uhr früh bis 2 Uhr, und von 4 Uhr bis 6 Uhr, bei den Kassen der k. k. Hoftheater, im Dreherlegewölbe des Hrn. Frauenbaum, in den Kaffeehäusern der Herren Daum, Schweiger, Renner und Moringer, in der Masken-Leihanstalt des Hrn. Franz Roßner, in der Kunsthandlung des Hrn. Müller auf dem Kohlmarkte und in der Lokal-Gerichtsstube des Hrn. Grundjeu im Spezlofe-Gebäude zu haben.

Hr. Michael Leitermauer, Direktor des allererstbilder Musikvereines, hat in dem neu dekorirten Saale zum goldenen Strauß in der Josefsstadt, einen großen Gesellschafts-Ball für die Mitglieder, Gönner und Musikfreunde dieses Musikvereines veranstaltet, welcher Montag den 28. Jänner abgehalten werden wird. Herr Kapellmeister Lanner dirigirt die Musik. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den Kunst- und Musikalien-Handlungen der Herren Tobias Haslinger und Anton Diabelli am Graben, dann beim Saalinhaber und bei Hrn. Leitermauer, Alservorstadt, Hauptstraße Nr. 134, zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 103.

1839. Nro. 16.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 23. Jänner. Jahrgang.

Karnevalsblätter und Faschings-Krapfen.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Briefe aus dem Nachlasse eines Theaterzettel-Trägers.

I.

Lumpacivagabundus an Hamlet.

»All or. Stay; speak, I charge thee, speak.«
Shakespeare.

Ihr Monolog, mein werther Prinz, »Sein oder nicht sein!« hat stets und immer einen besondern Eindruck auf mich gemacht, denn im Grunde ist es keine solche wichtige Frage:

»Ein Hamlet sein oder nicht sein?«

als wichtig für Menschheit, Kunst und Leben die Frage ist:

»Ein Lumpaci sein oder nicht sein?«

Sie, mein Herr Hamlet, haben vom Welt und ich von der schmalen Wien die Reise in die Theaterwelt angetreten; wir haben gleiche Schicksale erlebt; ja, ich wette, daß in Deutschland der Lumpacivagabundus mehrmal gerufen worden ist, als Hamlet. Sie, mein Herr Prinz, haben einen Geist gesehen, ich nicht; darin liegt der Vortheil, den ich vor Ihnen voraus habe.

Das tiefste Mitleid bemächtigt sich meiner, wenn ich sehe, wie oft Sie von Kritikern mißverstanden, von Übersetzern verdreht, von Darstellern verunstaltet werden, während ich in einfacher Größe, in klassischer Klarheit, in unfehlbarer Festigkeit über die Bretter schreite! Einen Hamlet kann man vergreifen, einen Lumpaci nie! Ein Hamlet will studirt, begriffen sein, ein Lumpaci braucht nur gekannt und aufgegriffen zu sein! Wenn Sie, mein Herr Hamlet, sich in der Mausefalle Ophelia'n zu Füßen setzen, so können Kritiker dafür und dagegen sagen was sie wollen, das Publikum kann mit der Art und Weise, wie Sie sich ihr zu Füßen setzen, halb, ganz, oder gar nicht einverstanden sein; wenn ich Lumpaci hingegen mich in dem Bierhause auf die Streu lege und mich mit Stroh überdecke, da ist nichts zu sagen, da würde die Kritik leeres Stroh dreschen, und da es im Leben und auf den Höhen des Lebens: Theatergallerie genannt, mehr Menschen gibt, die auf und in Stroh geschlafen haben, als solche, die einer schönen Ophelia zu Füßen saßen, so ist es klar, daß ich mehr Sympathie erwecke als Sie, mitsammt Ihrem lieben schwarzen Strumpf, den Sie, seit Ollims Zeiten, über den Fuß herabhängen lassen.

Ich habe mir schon oft gedacht, mein werther Hr. Hamlet, ob sich denn nicht einmal ein neueres, frappanteres Symbol des stillen Wahnsinns herausfinden ließe, als die ewige Zu ßstrumpfhängerei?

Überhaupt sagen Sie mir, lieber Hr. Hamlet, warum alle Ihre Darsteller die Scene mit dem Geist durchaus mit dem Rücken gegen das Publikum spielen?

Ich habe zwar, wie jetzt schon jeder Lumpaci, meinen Lessing auch studirt, und weiß, daß ein großes Entsetzen, eben weil es sich nicht ausdrücken läßt, sich durch Verhüllen, Abwenden am besten darstellen läßt, um dem Beschauer Raum zur Illusion zu lassen; allein das kann nur einen Moment dauern. Von dem Augenblicke an, wo die Erzählung des Geistes bei Hamlet das Entsetzen der Erscheinung in den Hintergrund drängt, müssen Sie, Hr. Hamlet, sich wieder sehen lassen! Die Malerei, die Bildhauerei verhüllt für immer, weil sie den Moment festhält, und keinen Fortschritt darzustellen hat, nicht so die Dichter, nicht so die Darstellungskunst, diese müssen den Fortschritt bezeichnen, und keine Empfindung, kein Eindruck bleibt stehen! Diese ganze Scene abgewendet vom Publikum spielen, ist eben so ein Mißgriff, als wenn Wallenstein die ganze herrliche Rede:

»Es gibt im Menschenleben Augenblicke«

auf der Stuhl-Lehne gelehnt sprechen wollte.

Den Anfang vielleicht, sei's, allein die Ebbe und Flut dieser leidenschaftlichen Rede leidet kein solches Phlegma. Z. B.

»Mixen in die Schlacht werd' ich geführt im Geist!«

Wer dieses erzählt, bleibt er auf dem Sessel gelehnt stehen? oder:

»Und über mich hinweg setzten Roß und Reiter!«

bleibt da das Pathos auf der Stuhl-Lehne liegen?

Sie sehen, mein lieber Hr. Hamlet, daß große Künstler große Aufgaben haben, während die Lumpaci sich selber spielen.

Allein, auch in meinen Rollen gibt es Klippen, ungeheure Klippen!

Ihr: »Schwört auf mein Schwert!« ist nichts so schwer zu recitiren, als das

»Der Thaler ist von Leim!«

Sie, mein Prinz, rufen auf:

»Meines Vaters Geist in Waffen! Es taugt nicht Alles.«

Was aber soll und was kann ich von den Waffen, von meines Vaters Geist sagen?! Es taugt nicht Alles!

Der Zweck von Ihres Vaters Geist war eine Rehabilitation der Harmonie der Dinge, ein Ausgleichen der verletzlich-

den Zermürfniſſe, eine Aufklärung zu geben über den Zweck von Ihrem Sein; der Zweck von meines Vaters Geiſt iſt etwas dunkler gehalten! Der Zweck der Dichtkunſt, des Dichtgeiſtes iſt es: das Schöne als das anſchaulich Vollkommne darzuſtellen, und Sie werden zugeben, daß Sie, mein ironiſcher Held, keine ſolche anſchauliche Vollkommenheit des Humoriſmus ſind, als ich eine vollkommne Anſchaulichkeit des Lumpacismus!

Nächſtens mehr. Ihr ergebenſter Diener

Lumpacivagabundus.

Der erſte April.

Erzählung, von A. W. Gerle.

(Fortſetzung.)

»Die Engländerin,« fuhr Willoughby fort, »begleitet den Gatten ſowohl in den Krieg, als auf den beſchwerlichſten Reiſen um die Welt, ſie beſiegt und verläugnet die weiblichen Schwächen, und iſt jedes Opfers für den Mann ihrer Wahl fähig. Der Ernſt des Lebens verbannt bei ihr die Schwärmerin, aber auch die Innigkeit der Liebe und Hingebung. Ihre Liebe, ihr Gehorſam, ihre Zärtlichkeit ſind alle nur Pflichtgefühl, ihre Keuſchheit iſt Gewohnheit, und der einzige Erziehungsgrundſatz der weiblichen Jugend in England: »Es ſchickt ſich nicht!« iſt der Leitſtern ihres ganzen Lebens. Deßhalb kann man die Tugend meiner Kompatriotinnen auch mehr ehren, als lieben, und das iſt die Urſache, warum ich nur einer Deutſchen meine Hand reichen will, die in ihrem reichen Gemüthe holde Sittſamkeit mit Huld und Anmuth, Demuth mit Häuslichkeit, gefunden Sinn mit tiefer Empfindung vereinen. Ihre Liebe iſt tief und rein, treu und innig, nicht Spiel der Sinne wie bei den Italienerinnen, nicht kalte Pflicht wie bei Englands Töchtern, und ich glaube, kein Weib der Erde kann eine ſo zärtliche Gattin, ſorgſame Mutter und verſtändige Hausfrau ſein, als eine Deutſche.«

»Ei, ei, Mylord,« kopfſchüttelte der Chevalier, welcher lange eine Gelegenheit erwartet hatte, ſich des Wortes zu bemächtigen, »Sie wollten bloß unſere Vorurtheile berichtigen, und haben die Lobrede unſeres guten Zapparelli nicht nur überboten, ſondern ſogar das ſchöne Geſchlecht zweier Nationen in Schutz genommen. Die Dame iſt in der That beneidenswerth, die Sie zu ſo großer That begeiſterte, und ich werde der ſchönen Iſidore noch heute zum Beſitz eines Paladins voll Loyalität und Courtoiſie gratuliren. Aber, meine Herren! Ihr habt alle Unrecht, wenn den Frauen irgend einer Nation ein Vorrecht gebührt, ſo ſind es die Franzöſinnen. — Die Britin, die Deutſche, die Italienerin, haben allerdings ihre Vorzüge, ſie ſind liebenswürdig — zugegeben, aber ſie ſind doch immer auf eine und dieſelbe Art liebenswürdig, das iſt monoton. Dagegen iſt eine Franzöſin immer anders, und immer auf eine andere Art liebenswürdig. — Sie allein verſteht zu lieben, als Mädchen mit einer gewiſſen pikanten Schwärmerei, als Frau verſtummt ſie zu keinerlei Zwecken, ſich den Hof machen zu laſſen, ſie ſcheint ſelbſt treulos, doch ohne es zu ſein. Die meiſten franzöſiſchen Frauen begnügen ſich damit, von ihrem Manne geliebt zu ſein, doch bewundern müſſen ſie Alle. Nur die Franzöſin ſpricht ſchön.«

»Die Deutſche,« wandte der Kammerjunker ein; »ſchweigt ſchöner.«

»Die Franzöſin hat mehr Feuer und Willenskraft.«

»Die Deutſche mehr Sanftmuth und Nachgiebigkeit.«

»Ihr lebhafter Geiſt hat eine männliche Kraft.«

»Darum,« verſetzte der Lord, »iſt ſie immer an déſeſpoir.«

»Die Franzöſin hält es nicht für Pflicht, daß ſie der Mann unterhalte, er darf nur das Thema angeben, das ſie variirt, und ſich und ihn, und den ganzen Kreis amuſirt, der Beide umgibt.«

»O Ihr genügſamen Franzoſen, Ihr ſeid ſchon zufrieden, wenn Euch Eure Frauen nur amuſiren.«

»Ihre Grazie iſt die Königin der feinen Welt, ihr Geſchmack gibt den Ton in Literatur und Kunſt an, auch Politik und Philoſophie ſind ihr nicht fremd.«

»Auch Philoſophie! — doch zum Glück nur franzöſiſche Philoſophie. — Wenn es eine andere, etwas ernſtlichere wäre, dürfte ſie ihrer Grazie leicht Eintrag thun.«

»Wie eine Göttin glänzt die Franzöſin in den Salons.«

»Die Deutſche duldet, wie Griſeldis.«

»Nun wahrlich, Mylord! wenn Griſeldis Ihr Ideal iſt, ſo begreife ich nicht, wie Sie Ihr Herz der heroiſchen Iſidore zugewandt haben, die beſteht auf ſolchen Proben nicht.«

»Ich bin kein Percival, und werde nie etwas Anderes von meiner Gattin fordern, als Liebe und Treue, aber dieſe kann in vollem Maße nur ein Weib geben, das Charakter und Selbſtſtändigkeit beſitzt, wo dieſe fehlen, iſt die Gabe ein Tribut der Schwäche an die überwiegende Kraft, und hat keinen eigentlichen Werth.«

»Wahrlich, mein Freund; wäre es noch möglich, daß Ihre Verbindung mit Iſidoren rückgängig würde, ich wollte wetten, Sie heiratheten ein ſo ſanftes, ſchüchternes Täubchen, wie Griſeldis.«

»Wer ſagt Ihnen, Chevalier! daß ich mich hier der Kammerjunker ins Geſpräch, daß Griſeldis ein ſanftes Taubchen iſt? ich kenne keine Heldin in allen Dramen aller Nationen, die größerer Opfer fähig wäre, und der weibliche Heroismus beſteht doch eigentlich nur im Opfer.« —

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Nina Sedlak den 22. Januar; im Saale des Muſikvereins.

Ein Concertzettel, an deſſen Fuße die Worte prangen: »Sperrſitze ſind bereits vergriffen,« iſt jetzt eben ſo eine ehren- reiz- ein Haus in der Stadt, wo nicht Klavier geſpielt wird. Vergriffene Sperrſitze ſind ein ſanftes ernſt ödet, reeller und materiell- anziehender, als der geſtanſchen im Concerte ſelbſt. Wenn auch früher genommen. ſo waren doch nicht alle Sitze im Concerte der Dlle. Sedlak beſetzt, dagegen war den Stehenden der Saal voller, als bisher in jedem andern der Salons, die Thalbergſchen ausgenommen. Als Concertgeberin konnte demnach Dlle. Sedlak mit dem Erfolge ſehr zufrieden ſein. Als Pianiſtin, Ferne ich zwar auch nicht an, ſie, ihren ſtarken, vollen, gerundeten Anſchlages, ihres deutlichen Vortrages halber, den Beſſern anzureihen, aber in der Wahl der vorgetragenen Pieçen ſcheint ſie keine dem Charakter ihres Spieles entſprechende Wahl getroffen zu haben. Den Geiſt, das Sublime, welche in Beethoven'ſchen Pieçen liegen, herauszuheben, iſt vielleicht ſeiner Klavierſpielerin gegeben. Dazu gehören andere Eigenſchaften, als die einer gewöhnlichen Virtuoſtin. Beethoven hat es nur

Wenigen offenbart. Thalberg's Fantasien können nur durch den brillanten Vortrag, der ihn zu dem bewunderten Künstler Europas machte, aufrechterhalten werden. Auch dieß ist ein zu flüchtiges Hervorbringen, das Dlle. Sedlak nach dem gediegenen Es-Concert Beethoven's — welchem nur Lüglichkeit in diesem Saale unvergleichlich fremden hörten — das gewählte, bereits Beifall von Kalkbrenner vortrug. Dlle. Sedlak besitzt übrigens schätzbare Vorzüge, die auch durch Vielseit und Heroismus anerkannt wurden.

Einer sehr ausgezeichneten Aufnahme erfreuten sich die sonstigen Nummern in diesem Concerte. »Reiz-Empfindung.« Gesang von Lenau, in Musik gesetzt von J. Hoven; eine ansprechende Komposition, voll charakteristischer Melodie, die sich dem vielen andern Ausgezeichneten dieser Gattung nur würdig anreihet. Hr. Standigl sang das Lied mit dem ihm eigenen Kunstverstande, der ihn in Liedervortragen unvergleichlich macht. Er wurde unter rauschendstem Applause einigemal gerufen. Gleicher Beifall wurde dem wirklich talentvollen Schüler des Hrn. Hellmesberger, Jos. Simon, für Variationen von St. Lubin, mit welchen er sich kürzlich auch im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore einen so schönen Eintritt erwarb. Eine ungewöhnlich reine Intonation auf sein Alter, und ein über dem Einstudirten sichtbar Ausdruck, lassen von diesem kleinen Violinspieler die schönsten Hoffnungen für die Zukunft hegen. Eröffnet wurde das Concert mit Ouverture zu Oberon's Ouverture zur Oper »Rudolf,« die von dem Orchester des Josephstädter Theaters unter der Leitung des Hrn. Groidl jedenfalls besser als das Accompagnement zum Beethoven'schen Concert exekutirt wurde.

–b–

Das Prager böhmische Theater.

(Schluß.)

Gern würden wir auch die übrigen Vorstellungen erwähnen, wenn uns hiezu der Raum nicht mangeln würde, um den geschätzten Leser jedoch in der Hauptsache mit den Leistungen der böhmischen Bühne bekannt zu machen, und ihm einen näheren Blick in unsere Dramatopoie zu verschaffen, zählen wir ihm mit kurzen Bemerkungen die Originalstücke auf, so wie sie in der Aehenfolge nach einander gegeben wurden. Vor einer großen Anzahl brauchi es nicht zu erwähnen, daß sie bereits, nebst der bereits bemerkten »Ritinger Bieder-Bell,« von den ersten Autoren der vaterländischen Schaubühne in fünf Akten, von Joh. Nep. Stiepanet, und heißt: »Die Kärntner in Böhmen,« oder: »Die Besetzung des Vaterlandes.« Es verdankt seine Entstehung Sr. Durchlaucht dem Hrn. Rudolph Fürsten Colorado v. Mannsfeld, welcher die böhmische Literatur, das böhmische Theater und die wohlthätigen Anstalten Prags auf das Hulvollste unterstützte. Das dramatische Werk, welchem die böhmische Geschichte des 18. Jahrhunderts zur Grundlage dient, ist auch durch den erhabenen Patrioten geweihet. Die Böhmen bekämpfen nämlich Heinrich den Kärntner, öffnen dem Johann von Luxemburg die Thore von Prag, und setzen ihn auf den Thron. Ohne sich nach Art der neueren Dichter in höhere Regionen zu verirren, führt Stiepanet der Handlung mit 19 Personen und einem ziemlichen Aufwande von Komparserie in einer kräftigen, verhältnißen Sprache durch, und stellt den Zuhörer bis zum Schlusse des letzten Aktes. Das Stück wurde am 20. Dezember gegeben und mit großem Beifalle von dem zahlreichen Publikum aufgenommen. Das zweite Original ist eine Tragödie und wurde am 6. Jänner zum ersten Male unter dem Titel aufgeführt: »Sobieslaw und Friedrich,« oder: »Der Kampf um die Fürstenkrone.« Historisches Schauspiel in 5 Akten, nach Professor Klicpera, für die Bühne eingerichtet von J. K. Tyl. Außer Sobieslaw und Friedrich, kann dem treuen Landmanne Bozetina sind die übrigen Personen, welche in der auf zwei Hälften zerrissenen Handlung vorkommen, meist vergeichnet. Der Dichter liegt in der vorliegenden Dichtung, in welcher sich der Stil mit seiner Hast in Prunenberg entlassene Herzog Sobieslaw und dessen Gemahlin Elisabeth mit Heinrich, dem Sohne des böhmischen Königs Wlaczislaw, ganz gegen die Geschichte bewegen. Abgesehen von diesen erscheint noch Kinkowa, einer aus dem Volke Peters, der Elisabeth liebt und wieder nicht liebt, viel Schuss aber aus Unmuth spricht, und so die Aufmerksamkeit der Zuhörer von der Hauptsache ganz ablenkt. Unter steten Szenenwechseln zieht sich die Handlung durch fünf Akte, bis sie endlich ganz matt enden soll. Auf die Darstellung dieses Stückes, das übrigens eine schöne Sprache hat und manche schöne Stelle enthält, verwendete die Gesellschaft vielen Fleiß — insbesondere war Hr. Strobinger der Liebling des böhmischen Parterres, ausgezeichnet.

A. Gelen.

Artistisches.

– Der Maler, Hr. Thdr. Mayer, ein Schüler der Wiener Akademie, welcher auf seiner Kunstreise in Prag eintraf, hat sich während seines kurzen Aufenthaltes in Böhmens Hauptstadt, einen solchen Ruf erworben, daß er mit den ehrenvollsten Aufträgen überhäuft wird. Der wackere Künstler, dem zuvor die Huld Sr. Majestät des Kaisers ein Stipendium zu Theil wurde, folgt Anfangs Februar seinem Berufe nach Wien, und nimmt für die dortige Gemälde-Ausstellung einige der hier vollendeten Gemälde mit.

Musikalisches.

– Von Jos. Pogmayer, dem Violinspieler und Kammervirtuosen Sr. Hoh. des Herzogs Maximilian in Baiern, sind, dem hohen Unternehmer der egyptischen Reise gewidmete »Nilfahrtsmärsche« erschienen. Beweis werden mehrere derselben von dem Musikkorps des k. Leibregiments auf der Münchner Theaterwiese ausgeführt, und fanden durch das Gemälderische und Originelle ihres Inhalts lebhaften Beifall. Verleger ist die Falter'sche Kunsthandlung.

Theatralisches.

(Darmstadt.) Herr Schlez hat einen neuen Oper: »Das Leben ein Traum,« Gedicht von Stepper nach Calderon, Musik vom hiesigen Concertmeister Schlosser, die auf dem Hoftheater zur Aufführung kommen soll, und in Stuttgart einer von Lachner, Text v. Möricke, mit Erwartung entgegen.

(Brüssel.) Hier ist die Rede von einer Gesellschaft, die sich gebildet habe, um in einer der Vorstädte der Hauptstadt Belgiens ein Theater zu gründen, zur Aufführung der Musik aus den drei Zonen, die sie gegenwärtig als Sympathie des französischen Europas ferning machen. Man verspricht sich sogar schon die Statuten dieser Gesellschaft, deren Ernstern indessen auf einem einfachen an sich beruht. Folgende Bestimmung in denselben bezeichnet die Tendenz des Unternehmens: Das Repertoir dieses Theaters werden italienischen, deutschen und französischen Opern und großen Oratorien bestehen. Die berühmtesten Künstler der drei Nationen, und — deutsche Chöre (!) werden engagirt, musikalische Celebritäten, die nicht zur Troupe des Theaters gehören, sollen berufen werden, um sie in außerordentlichen Vorstellungen zu hören, die Künstler des Theaters strenger kennen sich in den Hauptrollen Belgiens und des Auslandes hören lassen u. s. w. – (Dresden.) Nach sehr langer Pause ist und endlich das Wiederauftreten unserer Schröder-Devrient in der Rolle der Gräfin Armand, im »Wasserträger,« vorbereitet worden. Hoffentlich werden jedoch immer noch nicht die Gerüchte zerstreut, daß die große Künstlerin nächste Ostern abreisen wolle, und deßhalb mit der Direktion unterhandle (in ihr Engagement von da an noch drei Jahre lang dauert), so von den eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden.

Literarisches.

– Der Buchhändler Cadell in Edinburgh hat mit vielen Schwierigkeiten die überall zerstreuten Originalhandschriften der Waverley-Romane an sich gebracht und an einem schönen, mit Eichenholz getäfelten Zimmer seines Hauses aufgestellt. Sie bilden eine lange Reihe von Manuskripten in Folio gebunden. Auch befinden sich darunter die Handschriften einiger Gedichte, namentlich des »Triumph von Gon.« Alle Romane Scott's sind auf großes Postpapier enge vom obern bis zum untern Rande geschrieben, aber zur Bequemlichkeit des Setzers ist nur eine Seite jedes Blattes beschrieben. Man findet nur unbedeutende Wortverbesserungen hier und da zwischen den Zeilen. Als Scott in seinen letzten Lebensjahren eine in mentalischen Lieferungen erschienene Ausgabe seiner Romane begann, sah er alle fortgesetzte Druckbogen und brachte in dem durchschossenen Exemplar einen vielzähligen Verbesserungen an. Auch viele Bände besitzen sich in Cadell's Sammlung.

die Anzeige eines fremden Buches benützen, um ihr eigenes Talent glänzen zu lassen, wäre, ohne sich eine vollständige Kritik zur Aufgabe zu machen, eben so wenig ein absprechendes Urtheil über den Gesammt-Inhalt einer Schrift wagen, die sie nur theilweise kennen, sondern bei einem größeren Werke einzelne Stellen auswählen, an die sie eine Reihe selbstständiger, geistreicher Betrachtungen anknüpfen können. Wie sind nun entweder, diese Methode zu wählen, die den Gedanken des Schriftstellers einer Beurtheilung unterwirft, oder sie die wenigen zu erwarten ist, wo man den Ihren einen Anderen Schrift vor Schrift nachgeht, um sie gewissenhaft zusammenzufassen. Doch wiewohl sie an beiderlei Gerechtigkeit mit Fleiß anlegt, was sie an gründlicher Bearbeitung vermissen läßt, so hat sie jedenfalls doch den Vortheil, daß sie dem Leser keine so erschöpfende Vorstellung von dem ganzen Buche gibt, wie dieß eine vollständige Analyse thut.

— Ein Emigrant, welcher das alte Frankreich eben verlassen hatte, und erst nach der Restauration zurückgekehrt war, fand das neue Frankreich sehr zu seinem Nachtheile verändert, und schildert diesen Eindruck in folgenden merkwürdigen Worten: »Dieß neue Frankreich (la jeune France) ist all den emmuthigen Eigenschaften fremd geworden, welche das sonstige Frankreich (la France de jadis) zum Gegenstande der Bewunderung Europas machten. Die Aufmerksamkeit für das schöne Geschlecht ist verschwunden, verwandelt ernstere Interessen erfüllen alle Gemächer, die öffentlichen Händel allein beschäftigen die Geister und verdrängen sie gegen jedes andere Gefühl. Ja weiß nicht, was die öffentliche Wohlfahrt dabei gewonnen haben mag, aber die Liebenswürdigkeit der Franzosen hat bestimmt darunter verloren. Unsere jungen Leute verbergen unter einem vorgeblichen Cynismus die niedrigste Gleichgiltigkeit und Härte des Herzens, eine plumpe Brutpracht ist an die Stelle angenehmer Freimüthigkeit getreten. Statt der sonstigen graziösen Formen, der feinsten Höflichkeit, findet man ein gänzliches Vergessen des Schicklichen, für dessen Ungeschicklichkeit ich keinen Ausdruck kenne. — Ah! vereinsamt gleichsam inmitten einer Nation, welche sonst Europa zum Muster gedient hatte, fragte, fragte ich überall nach Franzosen in jenem schönen früheren Sinne — sie existiren nicht mehr.«

Kuriosa.

— Ein Optiker in München empfiehlt sein mit ärztlichen Zeugnissen wohlbescheinigtes »okulisches Brillenin Futteral« klingt wie bösterreich-Holzmagazin) pompös, und beginnt mit der Frage: »was hat man zu thun, um seine Gehkraft bis in's hohe Alter möglichst zu erhalten?« Der langen Rede kurzer Sinn und Antwort ist aber: Nichts anders, als zu ihm zu gehen, und sich Brillen zu kaufen.

Literatur.

(Schauspieler-Memoiren.) Der außerordentliche Beifall, mit dem die Memoiren des Schauspielers Dieury in Frankreich aufgenommen worden, hat den Verein getrieben, daß des Mimen Kunst doch nicht ganz so spurlos vorübergegangen brauche, wie der Dichter es darstellt und wie es allerdings nur zu häufig sich wiederholt. Der längst verblühten Dieury wirkt noch jetzt durch seine Kunst, indem die Erinnerungen, die er mit Geist und Geschick von seinen besten Darstellungen festzuhalten und zu Papier zu bringen wußte, die Züge, die er aus dem eigenen, wie aus seiner Kollegen Künstlerleben erzählt, nicht wenig dazu beitragen können, einerseits die Eindrücke zu erneuern, die er auf seine Zeitgenossen gemacht, und andererseits jüngeren Kunstgenossen nützliche Winke und Lehren zu ertheilen. Es ist zu bedauern, daß wir nicht auch in Deutschland ähnliche Memoiren aus der Zeit besitzen, wo sich die Schauspielkunst noch auf der Höhe befand, die sie seitdem, wie es scheint, auf lange Zeit verlassen hat. Wie schön würde es nicht sein, wenn wir aus der Feder Iffland's, der die klassische Periode unserer dramatischen Literatur einleiten sah, förderte und selbst auch noch zu Grabe geleitete, oder Schröder's, von dem wir nur einzelne interessante Nebenmomente in den aufgezeichneten Erinnerungen des Hamburger Theater-Direktors Schmidt besitzen, oder endlich des genialen Devrient, Memoiren, Beobachtungen und Tagebücher erhalten hätten. Solche Denkwürdigkeiten sind jetzt auch wieder in England, wo man dergleichen bereits von Garrick, Mistrß Siddons und Kemble besitzt, von dem berühmten Mondenmanschen Charles Mathews erschienen *). Dieser große Komiker unterhielt bekanntlich viele Jahre lang das englische Publikum durch sein Theater, auf welchem er Alles in Allem, d. h. die einzige mitspielende Person war. Seine »at home's,« wie seine Dramen genannt wurden, gefielen die moralischen Gebrechen der Hauptstadt mit einer solchen Schärfe, er kopirte in einem einzigen Stücke die verschiedensten Charaktere mit einer so feinen Nüancirung, daß ihm die Lustspieldichter sowohl als die berühmtesten Schauspieler seiner Zeit ein unverwerfliches Talent zuerkennen. Er selbst hat seine Lebensbeschreibung abgefaßt, die liegt von seiner Wittwe mit vielen Anekdoten als Zugabe publizirt worden. Die Art und Weise, wie Mathews zuweilen selbst seine Frau und seine Kollegen durch die wirklichste Verkörperung seiner Gestaltungen und seiner Gestalt zu mystifiziren wußte, übersteigt selbst Alles, was man in dieser Beziehung von Garrick gehört hat.

— Jene Memoiren, wie gewaltig der Umschwung der Geschmacken im heutigen Russland ist, mögen unter Anderm folgendes lehren. Es wurden in der Zeit vom Dezember 1829 bis zum März 1830 zu Handelszwecke für beschränkte kaufmännische Unternehmungen gestiftet, in Folge deren nicht weniger als 70,000,000 Rubel (über 120,000,000 Franken) im Umlauf kamen. Durch eines so beherzende Mittel, welche hier und dort im russischen Reiche geschaffen wurden, circulirten allein nicht weniger als 2,000,000 Rubel.

— Man berechnet, daß durch den Sturm vom 7. auf den 8. Januar in England an 100 Menschen verunglückt, und über 1 Mill. Pfd. St. an Eigenthum zu Land und zu Wasser zu Grunde gegangen sind. Die Ladung zweier verunglückter Schiffe war allein 1—500,000 Pf. St. werth.

(Ursachen des Theater-Verfalles in England). Das neueste Heft (Januar 1830) des Quarterly Review sagt in dieser Beziehung: »Augenscheinlich hat die Bühne in unseren Tagen einen sehr großen Theil von dem Interesse verloren, welcher ihr früher, als einer Quelle des Vergnügens und als einer Sache des guten Geschmacks, gewidmet war. Die Verbannung der Mittags- und Gesellschaftsstunden in den Familien hat aller Volksklassen, die Vermehrung der leichten, dem Kaufmann Unterhaltung gewährenden Lektüre, der mehr verbreitete Unterricht, welcher die letztere Art des Amusements in den Bereich einer viel größeren und täglich noch zunehmenden Anzahl von Leuten gebracht hat, endlich der lang zur Politik, der in neuerer Zeit überhand genommene, und der das Volk mehr zu öffentlichen Versammlungen, als ins Theater hinzieht — alles dieß ist wahrscheinlich die Hauptursache des Verfalles gewesen. Die Abgeordnetheit der Privatlogen hat in dessen auch wohl viel dazu beigetragen, die übrigen Plätze des Hauses zu verdünnen, wo das größere Publikum sich noch mehr dazu hergeben will, gesehen zu werden, seitdem Lords und Ladies das Theater nur inkognito, als abgeborrten Logen, besuchen.«

(Rezept gegen Trunkenheit.) Der englische General-Major Doyle sieß, wenn ein Soldat seines Regimentes sich betrank, ihm ein Blasenpflaster auf den Rücken legen. Dieser Gegenreiz machte der Trunkenheit im Regimente völlig ein Ende, und folglich auch der Prügelstrafe, die sonst mit jener, als Wirkung zur Ursache, in Verbindung stand. — In Guernsey befolgte ein Offizier, welcher gehört hatte, was General Doyle gethan habe, das Experiment zu wiederholen, und mit Hilfe seines Regiments-Chirurgen, nahm er auch seine Zuflucht zu dem Emplastrum cantharidum. Das erste Mal, als ein Mann betrunken war, begab sich der Obrist und der Chirurg auf die Wache, fühlte den Puls des Patienten, und erklärte, er liege im Fieber. Nichts konnte wahrer sein; er wurde daher in eine Decke gelegt, und vier Soldaten trugen ihn durch die Kaserne, während seine Kameraden alle über die Gerichte lachten, welche man auf ihn vorwendete. Da wie er im Hospital angelangt war, wurde ihm ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt; er wurde eine Woche lang auf die strengste Diät gesetzt, und dann auf dem Hospital »geheilt« entlassen. Als er bei der Parade erschien, gratulirte ihm der Obrist zu seiner Herstellung, und schickte ihn zu seiner Kompagnie zurück, wo er hinlänglich ausgelacht wurde. Andere Säufer wurden mit derselben Sorgfalt kurirt, und obgleich der Spaß vortrefflich war für die Umstehenden, so empfanden doch die Patienten ihn allzu sehr, als daß sie ihn hätten lieben können; sie hatten das Vergnügen von dem Pflaster, Wasser und Brod als Diät, und dem Mittleid von ihren Kameraden. — Nach 14 Tagen betrank sich Niemand mehr, und kein Soldat des Regiments bekam Freiheitsstrafe, nachdem die Trunkenbolde mit Blasenpflaster belegt worden waren. — Obendrauf hat diese Kur große Vorzüge vor den Bestrebungen der Mäßigkeitsvereine; man kommt damit kürzer und rascher zum Ziele.

— Vor Kurzem fand ein Fischer an einer verlassenen Stelle der Loire, in der Gegend, wo vor Zeiten die alte Brücke von Orleans stand, und nahe bei dem ehemaligen Fort Tournelles, ein großes zweigriffiges Schwert. Es war ganz Eisen, und mochte vielleicht bei der Belagerung von Orleans 1429 seine Dienste geleistet haben.

— Die Prinzessinn Marie von Frankreich soll mehrere Maler- und Bildhauerarbeiten, u. A. einen Fechtenden Bayard und eine Jeanne d'Arc hinterlassen haben, die in ihrem Atelier in den Tuilerien aufbewahrt werden.

*) Memoirs of Charles Mathews, Comedian. By Mathews. 2 vols. London, 1838.

Berichtigung.

In Nr. 10 dieser Blätter, muß es in dem Berichte, über den am 12. d. M. abgehaltenen Gesellschafts-Ball heißen Sperl, statt »als praktische, pulsierende eingegreifen,« »als praktische, pulsierende Leben eingegreifen,« und eben so statt »freiheitsende,« »freiheitsbende« heißen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 17.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 24. Jänner. Jahrgang.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

152.

Wie der Buſch einſt ſtand in Flammen,
Und ſich dennoch nie verzehrte,
Weil er brannte für ein Weſen,
Als das Eing'ge, Hochverehrte;

So auch ſteht mein Herz in Flammen,
Unverzehrt in Glut und Feuer,
Weil's entbrannt iſt für ein Weſen,
Einzig, heilig, hoch und theuer!

153.

Wie ich Gott verehre innig,
Nicht nur wenn er Glück mir ſendet,
Wie ich liebend zu ihm ſchaue,
Wenn er Weh und Schmerz mir ſendet;

Wie ich aus dem Staub' ihn liebe,
Und vergeh' in ſtiller Demuth,
Wenn er zürnet, und mich heimſucht
Mit des Lebens tiefſter Wehmuth;

Wie ich dennoch vor ihm knie,
Und in Thränen zu ihm bete,
Wie er auch, in weiſer Fügung,
Meine Erdenſaat zerſtreue;

Wie ich ſtets, geſtärkt im Glauben,
Seinen Namen hals' geheiligt,
Wie er auch mit Leid und Trübſal
Mich zur Stunde hat betheiligt;

So verehr' ich ſie, die Hohe,
Nicht nur wenn ſie mir gewogen,
So verehr' ich ſie, die Reine,
Selbſt wenn Zorn ihr Aug' umzogen.

So auch lieb' ich ſie mit Inbrunſt,
Nicht nur wenn ſie Lieb' mir ſpendet,
Selbſt wenn ſie das Haupt, das fromme,
Grollend, zürnend von mir wendet.

So mein Beten und mein Singen
Iſt geweiht der Engelgleichen,
Mag ſie auch von Gunſt und Hoffnung
Nicht den kleinſten Strahl mir reichen.

So auch, weinend, auf den Knieen,
Lieg' ich ſtets, an ſie zu denken,
Mag ſie auch ſo Herz als Auge
Unerbittlich von mir lenken!

154.

Zarte Früchte, Roſenknoſpen,
Will man lange friſch ſie hegen,
Muß in Eſſig und in Säure
Und in Salze man ſie legen.

Zarte Neigung, Liebesknoſpe,
Bleiben friſch fürs ganze Leben,
Werden ſie mit Hohn und Kränkung'
Und mit Stachelwort umgeben!

155.

Reich an Schmerzen iſt die Liebe,
Und an Leiden, die uns quälen;
Wer vermag es, ſie zu nennen?
Wer vermag es, ſie zu zählen?

Schmerzlich iſt es, heiß zu lieben
Und nicht finden Gegenliebe;
Schmerzlich iſt's, geliebt zu werden,
Wenn man ohne Hoffnung bliebe!

Schmerzlich iſt es, von der Theuren
In die Ferne fort zu gehen,
Schmerzlich iſt's, in ihrer Nähe
Weilen, und ſie doch nicht ſehen!

Schmerzlich iſt es, von der Holden
Bitterlich verkannt ſich wiſſen,
Schmerzlich iſt es, jedes Mittel
Zur Erklärung ſtets vermiſſen!

Schmerzlich iſt es, zu erfahren,
Daß man unſerthalb ſie kränket;
Schmerzlich iſt's, wenn Haß und Bosheit
Unſerthalb mit Gift ſie tränket!

Schmerzlich iſt's, wenn ſie aus Kummer
Luſtbarkeit und Feſte meidet,
Schmerzlich iſt's, wenn ſie als Opfer
Sich zu Feſt und Balle kleidet!

Doch das Schmerzlichſte der Schmerzen,
Tief ins Herz und Leben ſchneidend,
Iſt: die Theure krank zu wiſſen,
An Gefühl und Körper leidend,

Und der ihr nicht weilen könnte,
Sorgsam, pflegsam, wachsam immer,
Horchend auf des Ohres Beben,
Spähend nach des Blickes Schimmer!

Fragend alle Augenblicke:
»Herz, mein Herz, willst etwas haben?«
Eures beschäftigt, sie zu warten,
Sie zu pflegen, sie zu laben;

Ihren Schlummer zu bewachen,
Ihren Pulsschlag abzuzählen,
Ihrem Seufzern abzulauschen,
Was im Traume sie mag quälen;

Ihr den Labetrunk selbst zu reichen,
Selbst das Kissen recht zu legen;
Denn so sanft, wie Hand der Liebe,
Kann Verwandten-Hand nicht pflegen!

Ferne sein, wenn krank die Theure,
Ferne zittern, ferne beben,
Ist der höchste Schmerz der Liebe,
Ist der höchste Schmerz im Leben!

Der erste April.

Erzählung, von A. W. Gerle.

(Fortsetzung.)

»Lassen wir die Griseldis,« unterbrach ihn der Tenorist, sich ihn neugierig, zu erfahren, was den Chevalier bewogen hat, trotz seines Patriotismus und der hohen Meinung, die er von den Töchtern Frankreichs hat, dennoch eine deutsche Dame mit seiner Hand zu beglücken?«

»Nichts ist klarer und begreiflicher als das. Ich habe um Hand und Herz der schönen Cäcilie geworben, weil sie an Leib und Seele, Sinn und Geist eine Französin ist.« —

Der Chevalier wollte sich eben in eine Auseinandersetzung seiner kühnen Behauptung einlassen, als plötzlich eine Glocke erschallte, die weiten Flügelthüren des anstoßenden Gemaches thaten sich auf, und vom Schimmer unzähliger argandischer Lampen mit mehr als Tageslanz übergossen, stellten sich drei reizende Tableaux den überraschten Blicken der Herren dar. In der Mitte des Zimmers erschien die schöne Königin von Schottland, im brautlichen Schmucke, mit Juwelen bedeckt, und eine Krone von Solitairs auf die Lockenfülle gedrückt, von ihren Frauen Abschied zum Todesgange nehmend, welche sich malerisch um sie gruppirten, und während zur Linken die Jungfrau von Orleans, Blick und Fahne zum Himmel erheben, einsam da stand, als dächte sie auf eine Rede, die Krieger Frankreichs zum tapfern Streite zu ermuthigen, bot auf der rechten Seite Norma, zu deren Füßen die sanfte Adalgisa lag, sie anflehend, ihre frühern Rechte auf Severs Herz noch einmal geltend zu machen, die reizendste Gruppe dar; doch verbargen feine Pariser Wachslarven die wahrscheinlich eben so lieblichen Angesichter der sämmtlichen Damen, und den Herren blieb kein anderer Ausweg, als sich in der Kunst des Ödipus zu üben, worauf es die reizenden Werthinnen auch angelegt zu haben schienen.

»Hannah Kennedy,« rief der Kammerjunker, sich meine gute Tante Elisabeth, und wer könnte in Margarethen Kurl, der Aufgeborgten Schreiberfrau, die schöne Isabelle von Rosen verkennen?«

»Maria Stuart,« überlegte der alte Kammerpräsident, der an dem Streite über die Vorzüge der Frauen keinen Antheil genommen hatte, »dürfte wohl Fräulein Isidore sein.«

»Warum nicht gar,« widerlegte ihn der Tenorist, »diese Dame, die mir ganz unbekannt vorkommt, hat viel mehr Embonpoint und ist beträchtlich kleiner.«

»Mein Herz,« versicherte der Chevalier, »hat mich besser geleitet, denn das schöne Schwesterpaar, welches dieses Haus zum Aufenthalt der Götter verwandelt, ist in der dritten Gruppe zu finden. Siegend thronet hier Fräulein Isidore als Norma; und wer könnte in der zarten Adalgisa, die Schönste der Witwen verkennen?«

Willoughby hielt es nicht für unmöglich, daß diese Norma seine Isidore sein könnte, und wenn ihm der Wuchs der Druidenpriesterin auch nicht so edel vorkam, als des Fräuleins Gestalt, rechnete er dieß dem weitfaltigen Gewande zu; doch konnte er in Adalgisen unmöglich die Baronesse wiederfinden, denn so reizend und zierlich die zweiundzwanzigjährige Witwe auch genannt werden durfte, so schienen ihm doch diese Formen, die Wellenlinien der medicäischen Venus beschämend, so ganz Alles zu übertreffen, was er jemals von Mädchenschönheit und Anmuth gesehen hatte, daß er im Anschauen der runden Arme, der gleich der weißen Rose blühte, des wundergarten Füßchens, dessen Spitze züchtig unter dem faltenreichen Gewande der jungen Priesterin hervorschaute, versunken, scheu zu untersuchen vergaß, ob seine Geliebte sich unter den reizenden Gestaltungen des magisch ausgeschmückten Gemaches befinde, und welcher derselben er die Huldigung seines Herzens darzubringen habe.

*

Die Herren riethen noch eine Weile hin und her, und bestritten wechselseitig die gefaßten Meinungen, als sich plötzlich eine zweite Thüre hinter ihrem Rücken öffnete, und mit dem Ausruf:

»Der erste April!«

die sämmtlichen genannten Damen nebst einigen Freundinnen lachend hereinstürmten, während die Gruppen sich lösten, und, im bunten Gewirr durcheinander wogend, sich in das anstoßende Toilettenzimmer der Baronesse verloren.

»Wahrlich, mein Herr!« scherzte diese, »ich bewundere Ihren Scharfblick, daß Sie uns so leicht in unsern Kammerjungfern, Stuben- und Ankleidemädchen erkannten; besonders aber bin ich von der Gabe meines künftigen Herrn Gemahls erbaut, in jeder weiblichen Gestalt, zu deren Bildung die Natur so wenig Stoff verwandte, als bei mir, mich wieder zu finden. — Es ist eine erbauliche Aussicht auf seine felsenfeste Treue, da er bei jedem Abenteuer nur — mich lieben wird.«

Der Chevalier war sehr neugierig, wer die reizende Kleine gewesen sei, aber die Baronesse entgegnete vorsichtsvoll:

»O nein, mein Verehrter! ich werde mich wohl hüten, Sie schon vor der Hochzeit mit Mädchen bekannt zu machen, die — wir so ähnlich sind.«

Auch der Lord fand nun plötzlich eine so auffallende Ähnlichkeit zwischen Frau von Ehrenberg und der verschwundenen Adalgisa, welcher seine Blicke bis an die Thüre gefolgt waren, daß er schaulicht zu wissen verlangte, wer die Doppelgängerin seiner liebenswürdigen Schwägerin eigentlich sei; doch unglücklicherweise wandte er sich mit seiner stockenden Frage an die Person, welche am wenigsten dazu geeignet war, seine Neugier zu stillen, an Isidoren, um ein prüfender Blick, der aus ihren schönen Augen auf ihn fiel, machte den Schuldbewußten so verlegen, sein Gewissen so sehr rege, daß er die unbesonnenerweise Frage nicht zu wiederholen wagte, und sich fest vornahm, gar nicht mehr an die Kleine zu denken, die am Ende ja doch nichts als ein Dienstmädchen sei; da aber, wie bekannt, die Vorsätze und Entschließungen der Menschen über die Massen schwankend und ungewiß zu sein pflegen, geschah es auch dem armen Lord, daß jenes liebliche Bild ihn, selbst an Isidorens Seite, stets umgaukelte und ihm zuzuflüstern schien: »Kannst Du wohl glauben, daß solche Anmuth, solcher Adel der Gestalt das Eigenthum einer Zofe seien?«

(Fortsetzung folgt.)

5. Album.

Über Privat-Theater-Direktionen und ihr Verhältniß zur Kunst.

Unser Jahrhundert hat seine historische Laune erhalten, es heißt mit Recht das industrielle. Wir münzen das Geld der Sonne aus, welche aufging in großen wissenschaftlichen Bestrebungen, das Morgenroth der Dichtung, das so lieblich über die Gewölbe des Jahrhunderts verbreitete Helle, es gilt uns kaum mehr, als eine Scheidemünze, die kleine Rechnung unseres Tagewerkes damit täglicher Zerstreuung entgegenzuschicken. Die Wissenschaften sind allgemach zu Dienerinnen der Sinne, zu Sklavinnen der Eigennutzes herab; aber sie klagen, im Bewußtsein ihrer göttlichen Abkunft, vor einem Gerichtete, dessen Herz gefestet liegt in den Schlingen des berechnenden Verstandes! Wenn die dramatische Kunst überhaupt die tiefsten Wurzeln schlägt im Volksleben, wenn sie ihre tausend Arme, verknüpfend, um alle Länder gebildeter Nationen schlingt, wenn das Theater eine Sinnpflanze des Geschmackes, ein Spiegelbild des Lebens ist, so zeigen sich in seinem Zustande, seiner wechselnden Verfassung auch eher die Zeichen der Gegenwart, besonderen Warnung nicht überhört werden sollte. Das Theaterwesen, die dasselbe lenkende Kunst, die dramatische Dichtung, so wie der ewig strömende und doch nichts vermögende Säugling der Zeit, die Kritik, sind — dies wird jeder Unparteiische gestehen — zusammen im Verfalle begriffen. Nicht, als fänden nicht Tempel der dramatischen Muse, wie unser k. k. Hofburgtheater, noch unermüdet, vorschützend da, oder die Mehrzahl der deutschen Bühnen schmanke zwischen eigentlichen Kunstbestrebungen und bloßen Vergnügungsorten, während der Vorliebe des Publikums erfreut, oder sich frivolitäten der Aktorenwelt gaukelnd, die um so leichter Eingang finden, als sie mit den schlimmen Neigungen im Bunde stehen. Was ist hierbei zu thun? Vor Allem die Stimme der Wahrheit, nicht der Animosität, des bescheidenen Wohlwollens, nicht des befruchtenden Hasses erschallen, und abermals erschallen lassen. Daß sehr Vieles, wohl das Meiste, zur Emporhebung des Theaters an seinen Bühnen und Lettern liegt, ist unbestritten. Die vermögen es, Theaterleitung und Kritik, den Geschmack des Publikums zu senken, zu erheben, darzustellende Künstler zu ergreifen und den Funken des Genies im dramatischen Dichter zur Flamme anzufachen. Wie dies zu bewerkstelligen sei? Dazu sind freilich sowohl die Fähigkeiten als die Hilfsmittel verschieden. Ich beschränke mich in dieser kleinen Erörterung blos auf Privat-Theater-Direktionen in ihrem Verhältnisse zur Kunst. Wie haben den schnellen Verfall mehrerer ausgezeichnet Hofbühnen in letzter Zeit gesehen, für deren Glanz und Bestehen enorme Summen aufgewendet worden sind. Ein Beweis, daß Geld allein nicht der mächtige Hebel der Kunst ist. Aber setzen wir den Fall umgekehrt: darf die dramatische Kunst blos ein Hebel zum Geldverwerbe für Privat-Direktoren sein. Wir sind hier mitten im Felde unserer vorgehabten Erörterung. Der Mensch hat als Person unveräußerliche Rechte; er darf nicht allein nicht zum Sklaven gezwungen werden, er darf sich auch nicht zum Sklaven machen. So sehr sich heutigen Tages die Grenzen der Kunst und Industrie einander nähern, oft scheinbar verfließen, und letztere durch materielle Anstrengung, durch die Mode den Geist des sich nur zu leicht die Gewaltherrschaft über das geistbelebte, schöpferisch gestaltende Talent anmaßt, darf sie doch die Gottgeborne nicht zu ihren irdischen Siegeswagen fesseln, sie zum Herold und Mittel ihrer Herrschaft machen. Die Zwecke der Kunst bleiben ewig selbstständig: Verklärung des Herzens, Erhebung des Geistes, Begeisterung für das Schöne, Gute, Große. Wie aber dem Menschen Alles bedingt ist, treten auch hier gar mannigfache Modifikationen ein, die irgendwen den ausgesprochenen Zweck nicht ausschließen. Daß eine Kunstanstalt existiren muß, um zu wirken und die Ziel zu erreichen, ist eine einleuchtende Sache. Aber daß eine Bühne existire, zum Vortheile ihres Unternehmers glänzend exploitirt, bewirkt nicht die innere Vortrefflichkeit, und ihren künstlerischen Werth. Man muß sich die Erscheinungen im Kunstgebiete vor einem falschen Schlusse hüten, da leider in gegenwärtigen Verhältnissen meistens der Erfolg Alles rechtfertigt. Man verheile, welche Mittel einem dramatischen Dichter, einem Theaterdirektor, in einem Lande, wie z. B. Frankreich, durch dessen Gesetze Immoral und politische Extravaganzen nicht sorgsam ausgeschlossen sind, zu Gebote stehen, um den Leidenschaften und übeln Neigungen der Menschen goldenen Vortheil zu ziehen. Die Kunst trauert dabei, die Tugend freilich. Aber auch nicht geradezu auf verwerflichem Wege vermag ein Theaterleiter, wenn er seine Bühne als bloße Industrie-Anstalt ansieht, der Kunst und dem Geschmacke des Publikums verderblichen Schaden zuzufügen. So wie der Erfinder des Zündhütchens seiner Eigenschaften wecken, seinen Schimmer Erregungen wenigstens die Nahrung verlagen sollte, auf demselben Standpunkte soll in künstlerischer Hinsicht jeder ein Theaterdirektor dem Publikum gegenüber. Allein es lehrt hier der Erfinder und mit ihm zum Theile die Kunst von diesem Zeuglinge! Allerdings liegen in diesem Umstande bedeutende Modifikationen der Pflichten eines Privat-Direktors. Es gibt Bühnen verschiedenen Ranges, nach großen Städten bestehen deren in allen Nüancen für die Naturverhältnisse des Volkslebens. Die Hauptsache aber bleibt, daß kein Theater sich ganz vom Geschichtspunkte der Kunst entferne, aber bleibt, daß sein Theater sich ganz vom Geschichtspunkte der Kunst entferne, aber bleibt, daß sein Theater sich ganz vom Zauber der Kunst, der wie ganz vom Genie weicht, dem egoistischen Mammon fröhnen, vielmehr zur Zeit auch Opfer bringen soll, um es Förderung der besseren Sache gilt. Es gibt Menschen von verschiedener Kul urstufe; es muß auch Bühnen geben, welche diesen leider realen Verhältnissen Standpunkte, bei dem Abyss der Kunst beginnen. Sie sollten indessen allen Standpunkte, bei dem Abyss der Kunst beginnen. Sie sollten indessen allen Provisionen der Kunst, nicht von ihr durch eine unüberspringliche Kluft getrennt sein. Das eigene Interesse und die Förderung der Kunst, sind nicht so ganz unvereinbare Dinge. Wenn man das Augenmerk in zwei Drittheilen auf sie gerichtet hat, kann das Übrige wohl auf Hebung der Kunstinteressen verwendet werden, da das Publikum sein Geld nur in diesem Sinne auf den Altar der Kunst legt. Ermunterung jüngerer Dichter durch anständige Honorare (nicht Verleitung ihrer besseren Talente zu unkünstlerischen Machwerken), Übersicht von alteren Werken, durch getreue Darstellung ihrer Werke. Machwerken), Übersicht von alteren Werken, durch getreue Darstellung ihrer Werke. Erziehung, Förderung junger, theatralischer Talente: Alles dieses erwartet man mit Recht von den Unternehmern eines Kunstvereins, dessen gerings Schätze nicht allein aufzubewahren, auch für die Zukunft zu erhalten sind. Insbesondere zeigt sich die Ungerechtigkeit Einzelner in den Anforderungen an Privat-Theater-Direktoren faß eben so groß, als die unkünstlerische Rachsucht Vieler, die nichts als eine wüthige Grunde im Theater ausrühren wollen. Wenn jene Künstliche auch nicht zu bändigen ist, wenn sie nicht ganz nach ihrem Willen als Naturgebilde begabte Unternehmer dem Verdienste mehr guten Willen als Naturgebilde begabte Unternehmer dem Verdienste mehr guten Willen als Naturgebilde begabte Unternehmer dem Verdienste mehr zwar ihre eigene Existenz gesorgt hatten, so ist der Kunst dabei durch den

— Mlle. Löwe, aus Berlin, ist hier angekommen, wird aber nur 14 Tage hier verweilen, und dem Vernehmen nach sich gar nicht bei uns hören lassen.

(Petersburg.) In dem neuesten Theater der Mlle. Taglioni wird ein neues Ballet als Novität einstudirt, das gewiß nicht weniger gefallen wird, als die andern. Wenn dieß aufgeführt sein wird, wird Mlle. Taglioni ihre Urlaubsreise an.

Musikalisches.

— Paganini ist nach Marseille abgereist, um dort den Winter über zu verweilen.

Literarisches.

— Dickens schreibt bekanntlich unter dem Namen »Boz,« und hat unter diesem eine rasche Popularität erlangt. Ein anderer Schriftsteller hat nun unter dem leicht mit Boz zu verwechselnden Namen Bos ähnliche Werke herausgegeben. Dickens verfolgte deshalben wegen beabsichtigter Mystification, ward aber von der Jury abgewiesen und zwar aus dem etwas sagenhaften Rechtsgrunde: weil der Kläger Werke von einer so überlegenen Schreibart seien, um eine Verwechslung möglich erscheinen zu lassen.

Journalistisches.

— Jean Paul wohnte in Baireuth unweit der Post und zwar im dritten Stockwerk. In dem ganzen Hause hat sonderbarer Weise nur Jean Paul's Wohnung nach hinten schmutzige Fensterscheiben, die übrigen Etagen prangen mit hellen Tafelgläsern. Die Wirthe soll gegenwärtig nach dem Hofe hinaus wohnen, und der großen Manne's irdischen Rest ist im Besitze eines gewissen Schmalzhafen, der Geld- und Wechselgeschäfte betreibt. Wie entgegengesetzten Zwecken können doch ein und dieselben Räume dienen! Im Gasthaus zur »Sonne« knüpfte ich mit dem Kellner ein Gespräch an, um auch manches Interessante von Jean Paul und dessen Lebensweise zu erfahren, und er erzählte mir, wie der verehrte Mann sich setzen an öffentlichen Orten pflegt, und zwar unsern Gesellschaften besucht habe. Sein Leben war häuslich und zurückgezogen. Er hatte sich für den Sommer eine kleine ländliche Wohnung, ein Gründchen von der Stadt entfernt, gemiethet, hielt nur für eine Person höchst einfach einrichten, und nur mit dem Nothwendige sich versehen lassen. Hier soll er am besten mit seinem Genius verkehrt haben. Die in der Nähe liegende Schenke, die sehr guter Biere ausschenkt, scheint sie ihr Auge über jenen des Gengers.

— Der »Telegraphe« schreibt: Erfahrene Aerzte haben kürzlich die Bemerkung gemacht, daß das so verbreitete Uebel des Schwelens und der Kurzathmigkeit auch dadurch gefördert wird, daß man sich in neuerer Zeit aus Oekonomie gewöhnt hat, Bücher, um sie dem Buchbinder zurückschicken zu können, nur von der Seite aufzuschneiden, und dann in dieser unbequemen Lage zu lesen. Die schiefe Richtung der Papiere bei dieser unnatürlichen Lesemethode wirkt, wie sich leicht begreifen läßt, auf die Gesundheit der Augen sehr nachtheilig ein.

— Ein Pariser Journal schreibt über Cornelius: Cornelius ist deutsch von Kopf bis zu Fuß. Will aufrauschend sind dann wieder naiv und herzig gut. Es ist ein Stück »Michel Angelo« in ihm. Seine Nonnen sind rasch fertig, oft derbsund witzig, fein kann er; aber dann ist er auch oft zu derbe, gerade und der Natürlichkeit unfähig. Immer aber ist er Cornelius, wie der Degas, der immer seinen Charakter behauptet, ob er stürmt oder ruhig sächelt.

Kurioses.

— Man kennt jene Anekdote von zwei Handelsmännern, deren Einer, weil er die Handschuhe für und fertig fand, und weiblicher verkaufte, als der Andere, der nur nach dem Leder lange Finger machte, die Handschuhe aber selbst arbeitete. Etwas Aehnliches ist in Königsberg vorgekommen. Der Factor einer Schnittwaarenhandlung hatte nämlich aus den Waaren, die er seinem Herrn regelmäßig entwendete, ein Geschäft en detail errichtet. Natürlich konnte er, ungeachtet seines Verkaufes im Kleinen, niedrigere Preise stellen, als sein Principal in seinem en gros-Geschäft, und verdiente doch mehr dabei. Endlich kam man selbst den Gassen-Quellen, aus denen der Factor seine Waaren schöpfte, auf die Spur, und der muthmaßliche Verkauf wird ihm ebener zu stehen kommen.

— Ein Kaufer, der sein Kameel verloren hatte, schwur, daß, wenn er es je wiederfinde, er es für einen einzigen Dirhem verkaufen wolle. Das Kameel wurde gefunden, aber der Eigner war keineswegs gewillt, sein theures Gelübde zu erfüllen. Endlich muß er zu folgendem Auskunftsmittel greifen. Er ergreift seine Harfe, geht mit dem Kameel vor einen Richter, und singt ihm einen Dirhem, und eine Kaze für hundert Dinare! Aber wohlbemerkt, keines der beiden Thiere wird ohne das andere verkauft.«

— Man meldet aus Mainz: Unser Narrenverein hat seine Berathungen über die Feier des Faschings 1839 eröffnet. Der Saal, in dem die Sitzungen gehalten werden, und wo die Narrenregierung Konsul, Monsul, Jokus und Kikel bei Sang und Klang, bei Saus und Schmaus präsidiren, ist schon jetzt verschwenderisch mit Zahnen, Wappen, Fahnlamen, Bannersprüchen und Devisen der Narrheit ausgeschmückt. Das ehemalige Narrenbataillon, das aus Ehrenmitgliedern aus den Nachbarstädten zusteht, und selbst in Frankfurt eine Propaganda hat, gedenkt künftigen Karneval glänzender und zahlreicher als je aufzutreten. — Die wohlöblichen Mitglieder des Narrenvereines schmeicheln sich übrigens, sehr vernünftige Leute zu sein.

Vanterlei.

— Einer der Gefangenen des Mont St. Michel, der Engl in Freiheit gesetzt war, kam nach Paris, um Beschäftigung zu suchen. Trotz aller Mühe fand er keine; er gerieth daß in das äußerste Elend. Er bat, in ein Hospital als Invalide aufgenommen zu werden, doch es wurde ihm abgeschlagen. Verschlossen, nicht zu betteln und nicht zu stehlen, führte er folgende furchtbare That aus. Er packte auf, bis ein schwer beladener Frachtwagen durch die Stadt kam; dann zog er plötzlich seinen Hosschuh aus und hielt einen Fuß unter einen der Hinter-Räder, das natürlich darüber weg ging, und ihm den Fuß gänzlich zermalmte. Er erlitten wurde amputirt, er habe dieß nur gethan, um Aufnahme in einem Hospital zu finden.

— Kürzlich bestätigten drei junge Leute in Paris, die sich von einer der hier häufigen Agenturen, die Soldaten hatten annehmen lassen, nachdem sie die für den Preis ihrer Freiheit erhaltene Summe verzehrt hatten, sich den Beschwerden des Dienstes durch den Tod zu entziehen. Sie vergifteten sich in einem Zimmer ein, verpfropften die Fenster sorgfältig gegen den Zutritt der Luft, trauten dann nach eine tödtige Quantität Branntwein aus und schliefen endlich das verhängnißvolle Kohlendunst ein. Glücklicher Weise hatte einer von ihnen, der jüngste, dem jener einen Abschiedsbrief an seine Mutter geschrieben und ihn der Portierfrau zur Besorgung übergeben. Diese erbrach aus Neugier den Brief, und war so im Stande, noch zeitlich genug Hilfe herbeizurufen. Man fand einen der jungen Leute in dem Zustande der Geistesabwesenheit, so daß man ihn nach dem Hospital schaffen mußte; die beiden Andern, welche nach der Präfektur gebracht wurden, noch ziemlich bei Kräften und der jüngste unter ihnen bezeigte die lebhafteste Freude, dem Tode entronnen zu sein, den er sich, wie er sagte, nur aus Nachahmungssucht, ohne irgend einen andern Grund, hatte geben wollen.

— Neben den Nürnberger und Braunschweiger Pfefferkuchen ist auch der Pfefferkuchen der Stadt Thorn a. d. Weichsel berühmt. In Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schickte der Magistrat dieser Stadt an die Kaiserin von Rußland, Katharina II., einen Pfefferkuchen, der 4 Ellen lang, 2 Ellen breit und 1/4 Elle dick war, und 2 Ztr. gewogen hatte.

Concert-Anzeige.

Hr. Louis Lacombe, Pianist aus Paris, gibt Sonntag den 27. Jänner ein Concert im Saale des Musikvereines, wobei folgende Stücke vorkommen: 1. »Mitternacht,« große fantastische Ouverture, komponirt von Hrn. Louis Lacombe. 2. Adagio und Rondo aus der Sonate in F-moll, komponirt und vorgetragen von dem Beneficianten. 3. Arie von Donizetti, gesungen von Mlle. Sabine Heinefetter. 4. »Air varié« für die Violine, von Dreyschock, über ein Thema aus der Oper »Pirata,« von Bellini, vorgetragen von Hrn. Michael Hauser. 5. Lied von Lachner, für Gesang und Violoncello, mit Begleitung des Pianoforte, vorgetragen von Mlle. Sabine Heinefetter, Hrn. Professor Merk und Hrn. Lacombe. 6. Adagio und Rondo de bal,« große Fantasie für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Hrn. Lacombe. 7. Großes Terzett aus der Oper »Wilhelm Tell,« von Rossini, gesungen von den Herren Mamm, Cervati und Kissner. Sperrsitze zu 1 fl. C. M., und Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Haslinger, Diabelli und Artaria, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zuwachsgasse Nr. 303.

1839. Nro. 18.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 25. Jänner. Jahrgang.

Der erſte April.

Erzählung, von A. W. Gerle.

(Fortſetzung.)

Wenige Tage nachher war Willoughby auf dem Wege zu dem Fräulein, als er auf der breiten Marmortreppe Adalgiſen begegnete, deren Orangengeſtalt er ſogleich wieder erkannte; ſie trug Iſidorens Brautzeuge mit dem ſchlafenden Amor behutſam auf dem Arme, und ihre Geſichtszüge entſprachen dem Ideal, welches er ſich, von dem Wuchs auf das Antlitz ſchließend, entworfen hatte, vollkommen. Der Lord grüßte ſie überraſcht und achtungsvoll. — Verlegen, aber nicht minder anmuthig dankte ſie mit einer tiefen Verbeugung, und während ihre Wangen mit einer höhern Roſenglut übergoſſen wurden, ſchlüpfte das liebliche Weſen an ihm vorüber.

»Was iſt denn das für eine Kleine?« fragte der Lord, dießmal mit leiblich erkünſtelter Gleichgiltigkeit, welche Ihren Beobachtet fortgetragen hat?«

Iſidore ſtutzte, und nach einigem Beſinnen, als hätte ſie dieſe Kleinigkeit ſchon wieder vergeſſen, entgegnete ſie:

»Die Kammerfräulein von Sold hat mich um die Ehre bitten laſſen, ſie will ſie ihrem Brautcavalier zeigen — ihr Garderobemädchen war darum hier.«

Ein Garderobemädchen? — wäre Willoughby nicht in ſeinem Innern zu feſt überzeugt geweſen, daß eine Dame von Geiſt und Erziehung ſich nie bis zur Lüge herablaſſen könne, er würde in Iſidorens Worte Mißtrauen geſetzt haben, ſo ſehr widerſprach ihnen die edle, zarte Geſtalt und das Benehmen, ja ſelbſt der Kleidung der ſchönen Adalgiſe, welche zwar nichts weniger als glänzend, doch noch minder ein Garderobemädchen ankündigte; leider aber verträgt ſich der Luxus der untern Stände täglich höher, und da er nicht mehr zweifeln durfte, erinnerte er ſich aufs Neue, der Neffe des Herzogs von Bedford, und was noch mehr iſt, der Verlobte einer der tugendhafteſten und reizendſten Damen, dürfe nicht mehr an die artige Zofe denken, womit es ihm auch leidlich gelang, zumal, da ihm das ſchöne Garderobemädchen mehrere Wochen lang nicht wieder in den Weg kam.

*

Mittlerweile gerüſteten die höhern Stände der Reſidenz in große Bewegung, der Tag der Vermählung des Erbprinzen wurde angeſetzt, große Anſtalten zu den Feſten, womit ſolche begangen werden ſollten, gemacht, und die beiden Schweſtern beſchloſſen, an demſelben Tage ihren Verehrern die Hand zu reichen, was natürlich mit Entzücken angenommen wurde.

Schon war der letzte Mittag vor dem wichtigen Feſttage angebrochen, die Baroneſſe prohirte ein zweites Brautkleid, von dem überſeligen Chevalier bewundert und geprieſen, nur Iſidore war noch bei der erſten Modejüdinn in der Reſidenz, und der ungeduldige Willoughby, welcher es nicht aushalten konnte, ſie in ihrem Zimmer zu erwarten, beſchloß, bis zur Heimkunft ſeiner Braut noch einen Gang durch die Stadt zu machen. Zufällig — oder nicht zufällig — kam er bei dem glanzvollen Arſenal der weiblichen Putzſucht vorüber, und ſiehe! Iſidore ſtand vor einem Rieſenſpiegel in Bändern, Blumen, Federn, Bajaderen, Bandeaux und Diademen wühlend, und ganze Berge von modernen Stoffen aller Art thürmten ſich zur Rechten und Linken der Schönen empor, während Adalgiſe ihr eine Tunika von goldgeſtickter Gaze gleichſam probend angehalten ſchien. — Ueberraſcht blieb der verliebte Britte eine gute Weile ſtehen; erſt als er bemerkte, daß die Vorübergehenden ihn neugierig betrachteten, ſtürzte er in eine Seitengaſſe, und nachdem er auf einem Spaziergang wieder Faſſung gewonnen hatte, in Iſidorens Wohnung. Sollte dieſe etwa das zarte, liebe Weſen in ihre Dienſte genommen haben? Er erkannte ganz die Gefahr, in welche ſich die Vertrauende begab, die Qual der Entſagung, die ihm dieß Vertrauen bereiten mußte, zumal, da er ſich gern zugeſteht hätte, es mit keinem Gedanken, keinem Gefühle zu mißbrauchen. Als er endlich zu ſeiner Braut kam, war ſie noch nicht heimgekommen, und faſt unwillkürlich fragte der Lord das Kammermädchen der Frau von Sold in ihre Dienſte genommen?«

»Garderobemädchen?« entgegnete Juſtine, »was meinen Euer Gnaden denn für eines?«

»Nun, die Kleine, welche ich eben mit ihr im Modenmagazin ſah.«

»Das iſt ja Fräulein Ad—«

»Adalgiſe!« klang es in des Lords Herzen nach, während Iſidore hereinrauſchend ihrem Kammermädchen die Worte von den Lippen ſchreckte; doch konnte ſie Willoughby's Bewegung nicht bemerken, denn ſie ſchien ſelbſt etwas auf dem Herzen zu haben, zu deſſen Verlautbarung ſie lange die rechte Wendung nicht finden konnte; endlich ordnete ſie ihre Rede, und eröffnete dem Lord unter tauſend Verſicherungen der Zärtlichkeit, ihre Vermählung müſſe noch verſchoben werden, da ihr Madame Clarice erklärt habe, die Arbeit ihres Brautkleides ſei ſo kunſtreich als neu; dagegen ziehe ſich ſolche auch — obſchon ſie drei der erſten Pariſer Stickerinnen damit beſchäftigt habe — dermaßen in die Länge, daß ſie ſolches unter vierzehn Tagen nicht abzuliefern im Stande ſei.

»Und wegen einer ſolchen Kleinigkeit,« entgegnete Willoughby mit viel geringerer Gmüthlichkeit, als er vor einer Stunde gezeigt haben würde, »wollen Sie mein Glück verſchieben?«

»Zürnen Sie nicht, mein Theurer!« lieblofte Iſidore, »und geſtatten Sie immer das Spielwerk, um mich für die Schalkheit des Reſidenzlebens zu entſchädigen. Wenn wir einmal auf Ihren Gütern nur der Natur und uns ſelbſt leben, wird ohnedieß all der Flitterſtaat von mir geworfen, und Ihnen wird in Ihre Gattin in dem einfachſten weißen Gewande mit dem ſchlichten Strohhut nicht minder gefallen.«

—Braut und Bräutigam waren in diesem Augenblick ohngefähr gleich aufrichtig gegen einander, daß Millonghy zürnte so wenig über die Verzögerung ihrer Verbindung, als Isidore Lust hatte, in England anderswo als in dem fashionablen Kreise von London zu leben, was sie von dem Gemahl leicht zu erschmeicheln hoffte, wenn sie eine recht ungeheure Toilette für sein Vaterland und dessen Hauptstadt an den Tag legte.

Schon des Morgen des fürstlichen Beilagers hatte die ganze Residenz in lebhafte Thätigkeit gesetzt, und nachdem Alles, was zum Hofe und seinen Umgebungen gehörte, in voller Gala zur Trauung des Erbprinzen, wie auch der Vermählungstafel beigewohnt hatten, machte die gesammte große Welt Anstalten zur Fahrt nach dem nahe gelegenen Jagdschlosse Forstheim, wo Feuerwerk und eine glänzende Maskerade, zu welcher seit Wochen die angeordnetsten Zurüstungen getroffen wurden, die Festlichkeiten des wichtigen Tages beschließen sollten. Ein freier Platz im dichten Walde war dem Feuerkünstler eingeräumt worden, und als einzelne Leuchtfugeln von weißem, blauem und rothem Feuer, gleichsam das Prologue bildend, wie Himmelslichter in die Höhe flogen, stellte sich in der That ein höchst reiches und interessantes Gewimmel dar. Die Götter und Heroen der Griechen, Egyptier und anderer Völker des Alterthums, wandelten hier in freundlicher Eintracht zwischen den Charaktermasken, und den Bewohnern aller Länder und Welttheile, deren Kostüm, nur durch Glanz und Reichthum potenzirt, in möglichster Treue nachgebildet war, einher. Preußen bei Juden, Türken und der Südseeinsel außer Europa's Grenzen tändelten in höflichem Sinne mit Hirten, Jägern und den kostgländenden Gestalten des deutschen Mittelalters, und das Ganze schien eine recht lustige und lebhafte Darstellung des Lebens im Elysium bilden zu wollen. Isidore, so sehr sie auch Wuchs und Anstand zu der Repräsentantin der Götterkönigin eigneten, hatte doch diesmal mit der bescheidenen Rolle von deren Sohn, der schmetterlingsgeflügelten Iris, vorlieb genommen, und der farbenstrahlige Seidenschleier, der über die Lockenfülle sich auf den Marmornacken herabsenkte, schien der edlen Gestalt, die er in Wellenlinien umschwammen, einen verdoppelten Reiz zu ertheilen.

Aus Liebe zur Heimat, und deren verwandten Reichen, wählte Lord Millonghy die Kleidung eines Bergschotten, die seine schöne Gestalt in zwiefach vortheilhaftem Lichte zeigte; doch konnten weder die wohlgefälligen Blicke der Menge, welche bewunderad auf ihm ruhten, noch die liebliche Erscheinung seiner Braut, den Spleen vertreiben, der, durch einige Blicke Isidorens Gemüth erregt, vielleicht heute noch durch den Umstand vermehrt wurde, daß es ihm den ganzen Tag nicht möglich war, mit der vielbeschäftigten Justine zu sprechen, und von ihr zu erfragen, wer denn das Fräulein Adalgisa eigentlich sei? Kalt und ohne Theilnahme sah er das bunte Gewühl an sich vorüberziehen, und nur, als er plötzlich das faltenreiche Priestergewand wieder erblickte, das ihm vom ersten Akt her in gutem Gedächtniß war, schien er neu belebt, und drängte sich der zarten Gestalt näher; doch das war wohl Adalgisens Gewand, sie selbst war es nicht — der Nimbus der höchsten weiblichen Anmuth und Jungfräulichkeit, der sie von allen andern Frauen unterschied, war hier nicht zu finden, und Millonghy, welcher in ihr seine neuvermählte Schwägerin zu erkennen glaubte, zog sich schnell zurück, um nicht etwa gar von ihr sich bedauern zu hören, daß ein ungünstiges Geschick ihm heute noch das Glück versage, die schönste der Schönen an diesem Hofe als sein Eigenthum zu umarmen. Die Feuerwand schien sich mittlerweile in einen Tempel des Frühlings verwandelt zu haben, Feuerblumen keimten aus dem Boden hervor, und erwachsen zu Laub- und Blütensäulen, während ein ungeheurer Kranz von riesenhaften Lichtlilien die Kuppel des Blumendaches bildete, die endlich die einzelnen Blumen sich in helle Genien gestalten verwandelten, die nach mannigfachen Schlingungen eines mantra Reigens, von einer strahlenden Glorie kolossaler Sterne umschimmert, in kühnen Gruppen die Anfangsbuchstaben des fürstlichen Paares gestalteten, und sich zuletzt unter einzelnen Donnerschlägen in einen vielfarbigen Feuerregen auflösten. Mit diesem knallenden Funken-Mosaik schloß das Feuerwerk; die fürstliche Familie kehrte in das Schloß zurück, von woher die Tanzmusik bereits in den Wald schallte, und das ganz buntscheckige Versammlung folgte in feierlichem Zuge, und auf die seltsamste Weise gepaart, als hätte jeder Cavalier seine Dame durch das Los erhalten. — Der Chasseurchor Agnes schritt an der Seite einer Wiener Stubenmädchens einher, Neptun wandelte mit einer Botenfrau, und ein Judenrabbiner mit Medea seine Straße, während die verlassene Ariadne bei einem Cavalier à la Rococo Trost zu suchen schien, die Fee Oberstdame dem Othello die Hand reichte, die blauäugige Göttin der Weisheit mit Falstaff ihren Weg fortsetzte, und dem Mortimer-Hirten mit dem Zigeunerkind Esmeralda der Kapudan Pascha nebst seinem Tschaschen folgte.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Kärnten.

Von Albert —a—.

1.

Kärnten, theures Vaterland, wenig gekannte Ländchen,
Als eine Perle ziert du Österreichs strahlende Krone.
Ernst und lieblich und silberschön erwuchst du jenem
Ruhmverheißenden Wind, den die das Schicksal benahet;
Nährest indeß deine heimlichen, treuanhänglichen Kinder,
Treuer, lieblicher Land, wie's einer Mutter gezieret.
Ehrendes Anerkennwallt gebühret dir vor all deinen Kindern, —
Nimm daher folgendes Kranz an als ein kindlich Geschenk!

2.

Klagenfurt — ja, in der That, ihr Klagen fort! von hier welchet!
Lieblich wie Klagenfurt ist, sind ihm die Klagen ja fremd!
Anmuthvoll ist das Thal und lieblich dessen Gewässer,
Glim und Gurk und Glanfurt, und der zaubrische See.
Ernst, erhaben und hajd das ferne, — lieblich und mollig
Nahes bewaldetes, schön angepflanztes Gebirg.
Freundlich lächelt die Stadt, einladend im reinlichen Kleide.
Und viel freundlicher noch lieblicher Grazien Schaar.
Nähme der Fremde sein Rom, sein London, Paris und Neapel —
Treu bleib' ich Klagenfurt! Flieh'n doch die Klagen da fort!

3.

Völlig bietet du deine von Winden gekräuselte Fläche,
O du herrlicher See! fröhlichen Schiffern dar.
Ernst und düster, erhaben und lieblich, idyllisch-romantisch,
Weich an verschiedenem Reiz sind deine Ufer, o See!
Schroffe erblickt ich da, Bilder von längst entschwundenen Zeiten [1],
Drüber, auf felsigter Höh' trotzet den Stürmen das Schloß [2],
Während durch's grüne Gewässer schwimmen Tritonen und Nymphen [3],
Rings bewohnet, nun im See — liegt die versunkene Stadt [4].)

---

1) Der Wörther liegt eine halbe Stunde von Klagenfurt entfernt, und ist mit der Stadt durch einen schiffbaren Kanal verbunden.

2) Maria-Loretto. Eigenthum Sr. Durchlaucht des Fürsten Rosenberg, im XV. und XVI. Jahrhunderte ein prächtiges Residenzschloß, nun größtentheils verfallen.

3) Der Loretto ist eine Schwimmschule, die von Herren und Damen häufig besucht wird.

4) Nach der Volkssage stand an der Stelle des Sees vor uralten Zeiten eine große Stadt, die aber später versank, und glöckliche Schiffer sollen noch itzt die Stadt am Seegrunde erblicken und Thurmglocken läuten hören.

Literarischer Salon.

Klänge und Bilder aus Ungarn. In Dichtungen von Joh. Nep. Vogl. Wien, bei Tendler und Schäfer, 1834. 8. S. 146.

Da der Verfasser vorliegender Klänge und Bilder aus Ungarn durch seine Balladen und Romanzen, so wie durch seine lieblichen epischen Blättern der Lesewelt bereits rühmlich bekannt ist, so erspare ich alle anatomischen Kunststücke, über die Individualität und den Werth des Dichters kritisch-wirthschaftig zu philosophiren. Es genügt, anzuführen, daß seine neueste Leistung ein rüstiges Fortschreiten auf dem steilen Pfade, auf dem Berge der griechischen neun Schwestern bekundet. Kräftige, fließende Sprache, warmempfundene und eben so wiedergegebene Bilder, im lyrischen Theile jene nationelle Weihmuth, welche die Magyarischen Liederweisen charakterisirt, guter Versbau zeichnen auch diese Klänge und Bilder rühmlich aus. Unter den epischen Beiträgen dürfte der arme »Kordosch, der niemals lacht und weint,« die verrathene von Adolph Müller wundersüß in Musik gesetzten Elfenlieder, und die Folge, »Blutterne »Mutter des Tökili,« die vorzüglichsten sein. Schön, ist der Schluß der letztern Ballade:

Weinend eilet durch's Gegitter
Sah vom Schloß ein Weib ihm nach,
Der das Mutterherz im Busen
Über den Verlornen brach.

Um mein Recensentengewissen zu befriedigen, füge ich nur noch bei, daß nach meiner Meinung die erste Zeile solcher Klänge, wenn der Dichter »Durch das Gittern geschrieben hätte. Unter den lyrischen Gedichten sprachen mich die Balatonlieder, so wie mehrere der Haidelieder, dürfte die tief gefühlte »Abendbetrachtung am meisten an. Am gelungensten erscheint mir das Schenkenbild; die meisterhafte Schilderung des Ungartanzes ist wahrhaft plastisch zu nennen; man sieht die braunen Dirnen springen, man hört das Sporngeklirr ihrer Tänzer und die hundertfältigen Weisen des Csikori. Das Papier und der Druck sind nett. Die und da haben sich freilich einige Druckfehler eingefchlichen, so z. B. ist in der oben angeführten Strophe das Imperfektum »sahe« apostrophirt. Doch das sind Kleinigkeiten, welche kennen annehmen Leser seinen Genuß vorkümmern dürften.

Anleitungen für das praktische Leben. 3. und 4. Theil. Wien 1830, bei P. Rohrmann.

Der dritte Theil dieser bereits lobend besprochenen Blumenlese aus den Werken der geistreichsten Dichter und Denker aller Zeiten und Zonen, liefert Blüten von dem schönsten Baume auf dieser Erde — von dem Baume der Gemüthsruhe. Die Auswahl ist mit aller Umsicht und vieler Belesenheit getroffen — eine kurze Auswahl aus dieser Auswahl dürfte das ausgezeichnete Lob bewahrheiten. Ich beginne mit dem Sprache eines Denkers aus jenem südlich warmen Lande, in dem die Pflanze der Poesie zuerst reifte. — Dieser Denker ist der Brahmine Bartscharri und spricht: »Der Reichthum der Seele ist vor Dieben sicher; je mehr man ihn mittheilt, desto mehr vermehrt er sich.« Man sieht, Indien ist ein glückliches Land, und seine Dichter wissen nichts von dem leidigen Nachdrucke. Sehr tief gedacht scheint mir das Gleichniß von Chamfort: »Il en est du bonheur comme des montres. Les moins compliquées sont celles qui se dérangent le moins. La montre à répétition est plus sujette aux variations. Si elle marque de plus les minutes, nouvelle cause d'inégalité; puis celle qui marque le jour de la semaine et les mois de l'année, toujours plus prête à se détraquer.«

Schließlich erwähne ich noch des großen Wortes eines gekrönten, schwer geprüften Hauptes, eines Fürsten, der auf der Flucht aus dem grünen Lande an der Weichsel lächelnd sprach: »les grands besoins viennent des grands biens, et rendant la richesse presque égale à la pauvreté.«

Der vierte Theil enthält Honig aus Blumenkelchen von verschiedener Farbe und mehr oder minder köstlichem Dufte. Kurze Aphorismen über den Seelenmord am grünen Tische, die spartanische Eigenschaft der Geistesgegenwart und ihre Schwester, die Kaltblütigkeit, über die alte deutsche Tugend der Festigkeit und Klugheit, endlich über das oft mißbrauchte Wort: Freundschaft bilden ein ziemlich dickes Bändchen, welches Niemand unbefriedigt aus den Händen legen dürfte. Ich schließe, um diesen Aufsatz zu rechtfertigen, mit einer anthologischen Trias. Den Anfang macht das alte Sprichwort an der Seine: »Qui va chercher de la laine revient souvent tondue — zu deutsch:

Mancher geht nach Wolle aus,
Und kommt geschoren nach Haus.

Das Zweite sei der Römerspruch des weisen Marquis de Mauvaugrars: »La lumière dans l'adversité vient davantage à l'âme. Zum Schlusse führe ich das wundersüße, morgenländische Gedicht an, das bereits mehrere Bearbeiter gefunden hat, die es ohne Angabe der Quelle für Blumen aus dem eigenen Garten ausgaben. Es lautet:

Sage, die Freundschaft mit den Bösen,
Mit Gleichgiltigen und Guten
Sei Die ja nicht einerlei.

Ein Tropfen Regenwasser
Fiel auf ein glühend Eisen,
Und war nicht mehr.

Er fiel auf eine Blume,
Und glänzte als eine Perle,
Und blieb ein Tropfen Thau.

Er sank in eine Muschel
Zur segenreichen Stunde,
Und ward zur Perle selbst.

Druck und Papier machen der thätigen Verlagshandlung alle Ehre. T. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 22. d. M. zum ersten Male: »Der bezähmte Weiberfeind,« oder: »Mutter und Tochter in einem Alter.« Zauberposse mit Gesang in 3 Akten.

Einem Dichter muß man mehrere Lokalabsurden hintereinander Klasse einräumen, daß es zu überraschen vorfindet; zu überraschen, indem man fest glaubt, das letzte gar Aufführung gelungte schlechte Produkt wäre schon das schlechtmöglichste, und daß nun das Nachfolgende immer noch den Sieg davon trüge! Mögen diese Triumphe mit dem heutigen, allen gefunden Menschenverstand entehrenden, im wahren Sinne des Wortes unter der Kritik stehenden Machwerke, der Dichter erreicht haben, mögen wir heute zum letzten Male, auf ähnliche, jedes Talentmangel, jeder geistigen Produktivität baar Geistesblödsinn gefallen sein. — Beschäftigt waren die Herren Tomaselli, Beutta, Wurm, Schaffer und die Frauen Rohrbeck, Schmidt und Forster. Das Haus war leer.

Theatralisches.

(Riga.) Eine neue komische Oper in 2 Akten: »der Schöffe von Paris,« von Dorn, wurde hier mit vielem Beifall aufgeführt.

(Turin.) Die zweite Kunstreiterinn war Koffini's »Mosè.« Die Bocabadati und Marini erhielten vielen und gerechten Beifall; und bewährten sich als wahre contenti di cavallo. Minder ausgezeichnet aber war der Tenor Poggi. Die herrlichen Melodien Rossini's stürmen durch seinen unwirksamen Vortrag einen verwaisten, unüberschlichen Reiz entgehen. Poggi hat sich abermals als verdienter, seines Renommees würdiger Künstler gezeigt, und sein, dem Vernehmen nach, baldiger Abgang von den italienischen Opernbühnen wird einen wohl schwer zu ersetzenden Verlust bereiten. Daß es bei solchen Kunstleistungen auch nicht an enthusiastischem Beifall fehlte, versteht sich wohl von selbst.

(Brüssel.) Victor Hugo's »Ruy Blas,« hier in Scene gesetzt, ist bei der ersten und zweiten Aufführung mit unendlichem Lärm aufgenommen worden.

Musikalisches.

— Spontini hat aus Rom geschrieben, daß ihm der Papst den heil. Gregorius-Orden verliehen, und ihm dabei gesagt habe, daß die Kirchenmusik in Italien so sehr in Verfall geraths, daher der heil. Vater ihn aufgefordert, deßhalb mit dem Kardinal Staatssekretär Rücksprache zu nehmen. — Spon-

blos wollte sich Lord Nugent begeben, um sich dort nach Marseille einzuschiffen, und über Paris im May nach Berlin zurückzukehren.

— Der berühmte namenglische Physikprofessor Oliver Wolf hat in Hamburg, Bremen und Hannover große Sensation gemacht, und ist jetzt nach Braunschweig gereist. Neben den enthusiastischen Lobeserhebungen hat sich jedoch auch ein nüchterner Beurtheiler im Hamburger Korrespondenten erhoben, der Oliver Wolf's Virtuosität nur in beschränkt-em Maße anerkennen will.

Literarisches.

— Unter dem Titel: »Der vierte Stand, oder moralischer Einfluß der Presse«*), ist in London ein ähnliches Buch über die englischen Zeitschriften erschienen, wie es die »Studien und Kritiken der deutschen Journalistik« (Hannover, 1819) hinsichtlich unserer eigenen Zeitungs-Literatur sind. Der Engländer hatte auf seinem reichen Gebiete allerdings mehr Spielraum und mehr unterhaltenden Stoff als der Deutsche auf dem zwar quantitativ sehr fruchtbaren, aber qualitativ um so weniger einträglichen Felde der Zeitungen und Journale; gleichwohl hat der Engländer den Deutschen nur an Derbheiten und unerlaubten Darstellungen zu übertreffen gewußt, da daß sein Buch, nach dem Urtheil aller Engländer, eben so wenig, als das deutsche, einen gegründeten Überblick von dem Wesen und Treiben der Journalistik gewährt. Deutlich verlangt diese Welt im Kleinen nicht blos einen sachkundigen Beobachter, sondern auch eine Reihe von kunstlichen, literarischen und biographischen Material, wie sie ein Engländer, besonders in Deutschland, wo es an einem allgemeinen Centralpunkte fehlt, nicht leicht beisammen kann.

*) The fourth estate, or the moral influence of the press. By a student of law.

Journalistisches.

— Unter den deutschen Fürsten haben sich gewiß die wenigsten, die öffentlichen, wie allen andern Dank schuldet, und seine Leistungen aufrichtig anerkennet. Unsere klugen Reichsoberherrscher beneiden ihre Landsleute, wie ihre Bauern nicht anders als Du, über jenen Kaiser Siegmund, 1417, machte eine Anmerkung. Sein Krönungsschreiber meldet als eine Denkwürdigkeit von ihm, daß er Geringe, wie Vornehme seinen mit-Du, sondern sich nur mit Ihr angeredet habe **). Auch von Kaiser Maximilian II. erzählet der Biedermeier, Weber: wer sage niemand zu reden, wer ihr und ja?***) Wie sehr endlich Joseph II. in diesem Punkte der Nationalbrgriff seiner ehrlichen Landsleute übergehen konnte, ist noch nicht vergessen heim. Er war, je zu sagen, der Brüder und Schwester des guten Landes und der Hauptstadt, die fast etwas einem heiligen Jahrhundert den Fürsten in Deutschland nicht mehr so fremd sind. Um Joseph's des Zweyten in dieser Beziehung gehörig schätzen zu können, muß man wissen, daß er zu jenem seiner Hofdiener Sie sagte, während Friedrich II. von Preußen, seine Kriegsmarschälle und obersten Staatsbeamten nicht anders als mit Er anredete, eher, als einen Lumpen Kutscher zu gebrauchen, dieselben niemals Ihr sagte.

Bei den Kaisernamen Siegmund und Joseph wird übrigens dem Geschichtkenner die Bemerkung beifallen, daß beide Herrscher gleichermaßen Männer waren, von denen gilt, was Homer, am Eingang der Odyssee von Ulyssen sagt.

— Keinem deutschen Schriftsteller ist noch so Hartes widerfahren, in einer morgenländischen Sprache übersetzt worden zu sein, als Sonnenfels. Seine »Grundsätze der Polizey, Handlung u. s. w. Übersetzte der berühmte Dr. Reinegge, 1 vols., ins Persische, und auch dieser Prinz Hemetini des Morgenlandes Gebrauch machte das Buch in Tiflis.

— Das deutsche Volkslied: »Freut euch des Lebens,« hören Reisende nicht nur hier in Norwegen, sondern auch in den südafrikanischen Kolonien singen und spielen ***). Der Text ist von Uhrer aus Zabern, die Melodie von Hans Nägeli.

— Will Jemand seine Freunde erfreuen, so gebe er ihnen einen Ball. Will ein Liebhaber das beste Mittel wissen, um seine Geliebte zu verlieren? Er entleihe ihr nur einen Ball. Will ein Gläubiger um Barliebe seinen Schuldner ein Ende machen? so trage er ihm nur seinen Ball an. Mit einem Worte, wer allgemein verhaßt, gemieden und verschmäht sein will, hat die Mittel dazu bald in seiner Gewalt. Wer brauchen nur Ball zu erhalten, und der Erfolg ist unfehlbar. Die Freundschaft zweier junger Damen, die schon anscheinend auf dem besten ewiger Anhänglichkeit begründet, endete auf folgende Art: »Liebste Freundin, mich dünkt, Du hast keine Figur zum Tanzen, ich rathe Dir daher, in Zukunft davon abzustehen.« Die andere war natürlich durch sich' einen Beweis der Aufrichtigkeit gerührt, und entgegnete: »Ja du Dir, meine Theure, sehr für Dich Rath verbunden; deine Beweis Deiner Freundschaft verlangt eine Erwiderung, ich rathe Dir aufrichtig empfehlen, das Singen aufzugeben, weil Deine Stimme in den höheren Tönen schwellen dem melodischen Quaken des Laubfrosches gleicht.« Keine von Beiden befolgte den ertheilten Rath, die eine sangte, die andere sang nach wie vor, und Beide begegneten einander im Tanzsaal nur als Feindinnen.

Panterie.

— Der Kanzler zwingenen sich in Stuttgart eine Uhr, die von der Nachtzeit, der derzeitigen anderen Volksklassen zeigt. Ein Weingärtner hatte wie polizeilicher Erlaubniß auf sein Haus noch einen Stock. Darüber waren die Nachbarn, die gegen die Hausordnung protestirt hatten, erbost, gingen ihn am hellen Tage, als er gerade in seinem Weinberge arbeitete, an, zerschlugen ihm nicht nur den, sondern bissen ihm auch noch einen Finger ab, und spuckten ihm die Nase zur Hälfte weg.

— Für die Pariser-Versailler-Eisenbahn fanden kürzlich wieder fruchtbare Expropriationen Statt. Der Pächter einiger Wiesen verlangte 24,212 Franken Entschädigung für einen Acker Landes, und klagte sich auf das Gutachten eines städtischen Baubeamten. Die Jury erkannte ihm nur 80 Fr. zu. Ein Anderer verlangte 6000 Fr. für die Aufseelung eines, für Dritte bestimmten Durchgangs über sein Grundstück. Die Eisenbahngesellschaft bot 20 Fr. Die Jury erkannte — Nichts.

— Der Thurm vom 1. auf den 2. Januar hat auf in England und Irland großen Schaden angerichtet. Im Hafenhafen sind die Städte Liverpool, Manchester, Birmingham und Dublin betroffen worden. In Liverpool sind fast alle Häuser beschädigt, viele gänzlich zerstört, an 20 Personen kamen dabei um's Leben; die Schiffe im Hafen litten beträchtlichen Schaden; bei nahe 80 der Jamaica benannte Packetboot Providence ging mit Mann und Maus zu Grunde; für andere Schiffe, u. A. das Paketboot Lockwood mit 22 Passagieren ist man sehr besorgt. In Manchester wurde die Hälfte der Häuser Kinder, unter der Ruine des einstürzenden Hauses begraben. Die Eisenbahn, kurz erinnern, soll keinen so wüthenden Gegner.

— Drei Handwerker in der Gewerbsstraße, in einem Hinterhause, wohnen auf einer Querstube in der Hand, gingen in der Dunkelheit St. Germain in Paris, von Haus zu Haus, und trugen mit trauriger Miene eine Geschichte von dem Verunglücken eines Arbeitskameraden vor, der bei dem Reinigen eines Kamins erstickt sei, und eine Witwe mit sechs Kindern hinterlassen habe. Man gab ihnen reichliche Beiträge. Doch die Polizei, welche ihren Umhergang gegen die neue Retter der Mitleidigkeit hatte, entdeckte bieselben, und vor die Präfektur zu begehen, um genauere Auskunft über den vorgeblichen Unglücksfall zu ertheilen. Da sie sich nicht vermochten, gestanden sie ihre Betrügerei ihm ein, und stellten den drei Spaßvögeln, die zusammen über 200 Fr. entleiten, ans.

— In England wurde vor Kurzem ein Fabrikant von bunten Papieren unschuldigen, wiewohl sehr unverschuldigenweise zum Verzichter seiner ganzen Nachbarschaft. »Dieser Mann,« brauchte zur Bereitung seiner Farben viel Arsenik. Er hatte an seinem Hause einen weißen Anstrich, weshalb er den Anstreichermeister mit dem Anstrich gewöhnlich versehen. Die mit dem Gifte gesättigte Farbe fiederte nun in den Boden, und erreichte so die Quellen eines Brunnens, aus welchem die Nachbarn die Trinkwasser zu schöpfen pflegten. Mehrere der so vergifteten Personen wurden den Tod erleiden.

— In Natchitoches ist der Tiger einer Menagerie ausgebrochen, und durch mehrere Straßen gelaufen. Zum Glück war die einzige Beute, die er auf seinem Spaziergange machte, ein großer Hund, den er zermalmt verspeiste, als es gerade, als seiner weiter zu verschlingen.

— Der diesjährige Weihnachtsausstellung, die weit so gesehen wurde, dürfte die des Confiteurs Amelli in New-York sein, es ist ein Plum-Kuchen von 1000 Pfund Gewicht.

— Der englische Wallfischfänger James Colonie ist auf der hohen See mit 200 Fässern Wallfischthran vorbeigerannt. Das Feuer entstand durch Unvorsichtigkeit des Schiffkochs, der sich seinem den Hals abgeschnitten hat. Die Mannschaft wurde gerettet.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 25.: »Die Geschwister.« — Den 26.: »Das Inkognito.« — Den 27.: »Die Fremde.« — Den 28. zum ersten Mal, und den 29. wiederholt: »Der Hausvater« und »Der Maler und seine Frau.« — Den 30.: »Die Matthäer.« — Den 31.: »Die Geschwister« und »Der Schelfter.« — Den 1. Februar: »Rubens in Madrid.« — Den 2.: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.« — Den 3.: »Der Hirtenknabe« und »Der Maler und seine Frau.« — Den 4.: »Des Gutsbesitzers Tochterlein« und »Der Militärarzt.« — Den 5.: »Der Gutsbesitzer.« — Den 6.: »Kunz Kit, auf der Heimreise.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 19.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 26. Jänner. Jahrgang.

Der Blinden-Ball.

(Gesellschaftsball zum Besten der, unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten „Prinzen und Herrn Erzherzog Franz Karl stehenden Versorgungs-Anstalt für Blinde. Die Subskriptionen zu den Billets à 2 fl. C. M. für die P. T. Mitglieder oder andere distinguirte Personen, liegen zur gefälligen Bequemlichkeit in den Kunsthandlungen der Herren Haslinger, Diabelli und Bermann und Sohn bereit.)

Zum dritten Male, lieber Leser, holde Leserin, komme ich schon wieder zu Dir, um Dich zu diesem Balle einzuladen.

Ich komme nicht im Namen eines Tanzmeisters, um Tänzer und Tänzerinnen zu pressen, und sie als Wildheer-Dekoration durch den Saal zu jagen; ich komme nicht im Namen eines Saal-Inhabers, um zweibeinige Rekruten zum Herumtrit auf dem Galoppade-Besen zu fangen; ich komme nicht im Namen eines Orchesterdirektors, um Applaudirer und Applaudirerinnen zu gewinnen; ich komme nicht im Namen einer Haushalts-Veranstalterin, um gewaltig Löchern und Puppen zur Verzierung ihrer kahlen Wände und zur Kurzweil aller auf gut Glück zusammengelaufenen Tänzer zusammenzuraffen, nein, lieber Leser, nein, liebe Leserin, ich komme im Namen einer stillen, frommen und heiligen Gemeinde: der Blinden.

Ja, heiligen! denn nichts ist so heilig als das Unglück. Und welches Unglück ist größer als die Blindheit?

Du junge, lebensfrohe, glückliche Leserin, Du stehst in Deinen Spiegel, Du trinkst aus ihm das Licht, das Du in ihm hineintrahlst, Du freust Dich der großen, tausendblättrigen, bunten, strahlenreichen Blume des Lichtes, die um Dich herum auftaucht in Glut und üppiger Fülle, und Du badest die Blumen Deines Antlitzes und die Lilien Deiner Wangen und die Veilchen Deiner Augen in die Flut, welche dieser Blume entquillt; theure Leserin, gedenke bei dieser Deiner Freude der Unglücklichen, denen die Vorsehung die Blume des Lichtes verschlossen hält in der schwarzen Knospe der Finsternis; die da nicht fassen den göttlichsten Theil der Schöpfungsgeschichte:

»Und es ward Licht!«

die sich nicht laben können an der Rose der Schönheit, die sich nicht erheben können an dem Anblick der auf- und niedergehenden Sonne, die sich nicht stärken können an dem Anblick des gestirnten Himmels, die nicht kennen das Göttliche der Menschengestalt: das Ebenbild Gottes!

Du junger, gefühlvoller Leser, Ihr Männer, Frauen, Mütter, und Alle Ihr, die Ihr wie Infusionsthierchen schwimmet in der großen blauen Ätherkugelfasche des Lichtes, Euch ist das Licht Alles, es küßt Euch Morgens wach zum Geschäfte des Tages; es leuchtet Euch freundlich zu Geschäft und Vergnügen; es läuft freundlich vor Euch her auf Wegen und Stegen; es umflattert Euch schmeichelnd in Hütten und Palästen; es gündet die Freudenfeier an auf Eurer Wange, und stammert die Thränen in Euren Augen; es verkündet Euch fröhlend die Unschuld im süßen Erröthen, und warnt Euch ernst vor der Schuld im bleichen Erblassen; ach, gedenkt, gedenkt, wenn Ihr sitzet an dieser Freitafel des Lichtes, und es an Euch herum gehet in goldnen Schüsseln, und strahlenden Bechern, und in schäumenden Pokalen, gedenkt an die Unglücklichen, die da sitzen an dem Fastentische der Finsternis, an die Unglücklichen, denen das Schicksal das Buch des Lebens verlegelt auf den Leibrentschooß gelegt, und die nicht buchstabiren können seine goldnen Lettern, und nicht lesen seine funkelnden Worte, welche selbst die großen, leuchtenden Anfangsbuchstaben der Welt: »Sonne, Mond und Sterne,« nicht kennen, und um welche sich der Zirkeltanz der Sterne und die, den unermeßlichen Raum ausfüllende Lichtsäule wie im Blindekuhspiel herumdrehn, und in deren zugedrückten Augen kein Sternchen Licht fällt!

Gedenkt dieser Unglücklichen, die nicht wissen wie die Schönheit blüht, nicht wie die Liebe erröthet, nicht wie das Mitleid aufstrahlt auf dem lieblichen Antlitz, nicht wie ein freundlicher Blick beseligt, nicht wie eine aufsteigende Thräne verschönert, nicht wie irgend eine der göttlichen Regungen des Herzens sich freundlich, tröstend, entzückend abmalen in Aug' und Blick, auf Stirn und Wange, in Lächeln und in Weinen!

Und zu dem Balle, der für diese Unglücklichen gegeben wird, lege ich diese herzliche Einladung an Eure Herzensschwelle nieder, und schließe mit den Worten:

»Ein Gott gefällig Werk, dem Engel Beistand leisten, ist, eines Blinden Nacht durch Wohlthun zu erleuchten.«

M. G. Saphir.

Der erste April.

Erzählung, von A. W. Gerle.

(Fortsetzung.)

Die Riesenallee vom Feuerwerkshaus bis zum Gartensalon war durch Blumenguirlande, Namenszüge und allerhand architektonische Zierden von Lampen, die in allen Farben schimmerten, taghell erleuchtet, und in Mitten derselben schwebte ein glänzendes Musikchor zwischen den Tannen, türkische Musik wirbelte zu den bunten Wandlern herab, ein Mohr mit gewaltiger Federkrone blies die Trompete, ein dazu-

dächiger Borsche in spanischem Kostume schlug die Becken mit verwegenem Arm gegen einander, und böhmische Bauern, Studenten aus Salamanka, Galeeren's, Matrosen von Mallorka, Baskischen, Zigeuner und Janitscharen stimmten mit ihren Instrumenten ihr den lauten Jubel ein, während doppelte Reihen von Fackelträgern, in phantastische Gewänder gehüllt, den Zug zu beiden Seiten begleiteten. Doch all das Licht und das verschiedenartige Geräusch, zumal eine Kanonade, die aus der Tiefe des Waldes dem Zuge, gewaltig ertönend, nachfolgte, hatte ein Rudel Wildschweine aus dem Schlafe geweckt, und in so große Unruhe versetzt, daß die Kaiser ihre Umzäunung durchbrachen, und wollte Durchreisenderrennen nun fröhlich ein von dem frühern sehr verschiedenes Bild darbot.

Prinz Tamino klettierte, von einer Bache und ihren Frischlingen verfolgt, ohne der Kraft seiner magischen Flöte zu gedenken, auf eine Föhre; leider aber vertraute er die ganze Schwere seines Körpers einem schwachen Aste, der mit ihm brach, so daß er aufs Neue der Wuth der Bestien preisgegeben, mitten unter sie hinabfiel; aber ein gewaltiger Eber rannte über ihn hinweg, die ewig jungfräuliche Diana unterlaufend, daß die Göttin von Ortygia gewaltig zu Boden stürzte, Bogen und Pfeile weit hinlangen, und ein kleiner Teufel mit feuerrothen Hörnern sich trotz der eigenen Gefahr, über die Gebieterin der weiten Forste lustig zu machen schien, die in ihrem eigenen Reiche so schüchte Mannszucht hielt. Eine schlanke Nymphe flammerte sich, Schutz und Rettung suchend, an den fugelrunden Pierot, der, am wohlgelegenen und den eigenen Leib der Gefahr zu entziehen, gleich einem zweiten Joseph, das weiße Kamisol sammt Bauch um Stiche ließ, und leichtfüßig zu entkommen suchte, während ein verspätetes Fünkel dem Pagen, der eine Bowle Punsch trug, zwischen die Beine lief; und als nun Beide mit dem stehenden Naß begossen waren, trugen sie das Ihrige zu dem Höllenlärm redlich bei. Herkules lief seine Keule fallen, damit er schneller entfliehen könne, und ein junger, minderer Arlequin hob die Waffe des Schlangenbändigers wieder auf, um sich perspekt damit gegen ein Wildschwein zu wehren, das ihn auf den Leib zu kommen drohte. Der schöne Bergschotte, dessen Augenmerk in diesen Momenten vorzüglich auf die Göttin des Regenbogens gerichtet war, trug die Schöne aus der Gefahr, und eilte, gleichwie von innerer Angst wieder in die Nähe getrieben, nachdem er Ilsboren in einen nahen Pavillon geborgen hatte, nochmals dahin zurück, wo er Qualimodo begegnete mit einer Sonnenjungfrau, die sich vor dem grässlichen Ober flüchteten, der eben den artischen Theseus in den Sand geworfen, welcher sich lieber in die Erde eingegraben hätte, und dann schnell, seine Richtung verändernd, auf ein zartes Tiroler Bauermädchen losstürzte, das sich an eine Tanne zu klammern versuchte, und ohnmächtig zu Boden sank. Willoughby entriß schnell dem Wesperer des Minotaurus das dürftige Schwert, sprang zwischen das wütende Thier und die Alpenrocher, und hieb mit flocker Hand den Kaiser zusammen; — erst als sich dieser in seinem Blute wälzte, und die Gefahr so ziemlich verschwunden war, eilte er wieder zu der gerettesten Tirolerin; aber wer beschreibt sein freudiges Erstaunen, als er, die Maske lüftend, Adelgisens Züge erkannte, die blaß und lieblich wie ein Amorbild von carrarischem Marmor in Willoughby's Armen lag, der, ohne zu überlegen und gleichsam von Instinkt getrieben, in anderer Richtung einen Zufluchtsort für Adelgisen suchte, als wohin er seine Braut getragen; und bald hatte er das Vergnügen, die Augen der zarten Schönen geöffnet zu sehen, die sich mit Schrecken in den Armen des großmuthigen Bergschotten wiederfand, den sie schon früher, wie alle Andern, mit Bewunderung und Wohlgefallen betrachtet hatte.

»Sein Sie unbesorgt,« versicherte Willoughby, ihre Unruhe bemerkend, »Sie sind hier ganz in Sicherheit.«

Die Schöne wußte sehr wohl, wer es sei, der sie Leben gerettet hatte, und gerade dieß Bewußtsein schien ihr die Brust so zu beengen, daß es lange währte, ehe sie einige abgebrochene Worte des Dankes hervorstammeln konnte.

»Habe ich wirklich,« rief der Lord mit schalkhafter Geberde, seinen Lohn verdient, so sei es der, zu wissen, wer die liebenswürdige Dame ist, der ich so glücklich war, einen Dienst anzubieten, welchen ich jedem meiner geringsten Brüder auch geleistet haben würde, bei ich jedem meiner geringsten Brüder auch geleistet haben würde, bei dem also, als erfüllte Menschenpflicht, von Dank gar keine Rede sein kann.«

»Ich heiße Adelina von Stein,« entgegnete diese mit stockender Stimme, »und bin eine arme Waise, die ihren Unterhalt der Güte Fräulein Ildorens verdankt.«

»Wie, eine Verwandte? Und doch erscheinen Sie nie öffentlich an ihrer Seite?«

»Im Dunkel des stillen Landlebens erzogen, würde ich mich eben so wenig in jene glänzenden Kreise schicken, als sie zu den bescheidnen Ansprüchen meiner Zukunft passen.«

Willoughby versprach Adelinen, mit der Gouvine zu ihren Gunsten zu sprechen, aber mit süßer Bitte erwiderte sie:

»Nein, Mylord! Sie meinen es gut, aber für mich ist die Einsamkeit besser, und zumal Ihre Fürsprache würde hier nur Verdacht erregen — ich will meiner Wohlthäterin nicht mit Kummer für Güte vergelten.«

Willoughby, der Adelinen auf eine Rasenbank niedergelassen, und, sie unterstützend, sich auf ein Knie niedergelassen hatte, seinen Arm um ihren schlanken Leib geschlungen, versuchte umsonst seine ganze Rednergabe, eine Erklärung ihrer räthselhaften Worte von ihr zu erhalten, als plötzlich Fackelschein den entlegenen Waldplatz erhellte.

»Bravo, Mylord!« rief Ildoro, welcher mehrere Bekannte mit Windlichtern vortraten, die schöne Gruppe bewunderd, und war, ehe Willoughby sich erhob und zu ihr wendete, um ihr den Vorfall zu erklären, schon wieder verschwunden.

»Ah Gott! meine Ahnung!« seufzte Adelina, und als sich der Lord bemühte, das zitternde Mädchen zu beruhigen, kam die Kammerfrau der Baronesse mit einer Estorte, Fräulein Adelinen an den Wagen zu geleiten, die sich im Dunnen, aber höchst verdutzten Dank dem Lord entzogen, und mit ihrer Begleiterin durch die Stille des Waldes davon eilte.

(Schluß folgt.)

Hortense Beauharnais.

Der Feldzug vom Jahre 1805 war vorüber. Napoleon kehrte in die Hauptstadt seines Reiches zurück, und begrüßte seine Franzosen mit dem Namen der großen Nation. Er überließ sich den Arbeiten des Friedens, legte die letzte Hand an das große Werk der Gesetze und schuf neue Königreiche, auf deren Throne er seine Brüder setzte.

Während aus allen Theilen Frankreichs Abgesandte kamen, um dem Sieger dessen Glückwünsche darzubringen, während in der Kirche Notre-Dame de Paris Festgelänge, Preis-Hymnen erschallten, und die zahllose Schaar der Höflinge sich um den glücklichen Feldherrn drängte, stand in einem Zimmer in dem Tuilerienpalaste, allein, und in tausendes Stillschweigen versunken, die Schwester Eugens, Hortense, mit dem reizenden Antlitze, mit dem gefühlvollen, warmschlagenden Herzen. Es war in den ersten Stunden der Nacht, der blasse Schein des Mondes fiel durch das Fenster herein. Alle andern Gemächer waren schimmernd erleuchtet; nur dieses, wo sich die junge Königin von Holland befand, war bloß durch den schwachen Strahl des Nachtgestirnes erhellt, und schien mit ihrem Herzenszustande im Einklange zu stehen. Das Haupt auf ein Kissen von Silbergas gestützt, die Hände auf die Brust gefaltet, dachte sie an die Zukunft, welche man ihr bereitete, als ihre Dame d'honneur, Felicie Longrou, hereintrat, und sie bat, einer ihrer Jugendverwandinnen nur eine kurze Audienz zu geben. »Es ist eine Unglückliche, o Königin,« sagte die Longrou, »flehenden Euer Majestät die Gebet.«

Kurz darauf trat Mad. Dalaloe herein, und umfaßte weinend die Knie der Königin Hortensia. — »Stehen Sie auf, meine Liebe,« sagte diese, »sagen Sie mir die Ursache Ihres Schmerzes: ich werde mich glücklich schätzen, wenn es in meiner Macht liegt, ihn zu lindern.«

»Ich bin die Gattin des Obristen Dekalée, ehemaliger Adjutant des Generals Moreau. Allerdings als Staatsverräther verhaftet wurde, war mein Mann beförderer Familie in Besançon ... es war kaum ein Jahr, daß wir das Band unserer Liebe am Altare besiegelt hatten ... wir waren so glücklich, o Königin! — Da kamen in einer Nacht die Gensd'armes, um ihn zu verhaften. Man brachte ihn hierher. Es wurde mir nicht gestattet, ihn zu sehen, Tag und Nacht trieb ich mich um sein Gefängniß herum, doch niemals gelang es mir, ihm ein Wort des Trostes sagen zu können! Morgen wurde endlich verurtheilt, die Unschuld meines Gatten erkannt, und er seiner Ketten entlassen; aber man nahm ihm seinen Rang, und versetzte ihn in die schlechteste unserer Provinzen, sein Name wurde nicht mehr unter jenen der Tapfern genannt ... Vier Jahre sind es jetzt, daß er thatenlos und vergessen schmachtet; seine Kameraden sind immer auf der Bahn des Ruhms, und er, der in Italien und an den Ufern des Rheins sein Blut für das Vaterland vergoß, muß die Jahre seiner rüstigen Jugend im Exil verleben. — Hat er nie um die Gnade des Kaisers gefleht?« — »Mehrere male, — aber er wie um die Gnade des Kaisers gefleht?« — »Mehrere male, — hat er nie um die Gnade des Kaisers gefleht?« — »Mehrere male, — aber immer vergebens. Jetzt, wo die Provinzen Abgesandte schicken, die den Kaiser zu seinen neuen Siegen beglückwünschen, hat Besançon in dieser Eigenschaft meinen Gemahl geschickt. Beschützen ihn Eure Majestät. Ein Wort von Dero Munde an den Souverain wird ihn Eurer Majestät. Ein Wort von Dero Munde an den Souverain wird ihn, den ich über Alles liebe, dem Leben wieder geben.« »Ja, meine Liebe, ihn, den ich über Alles liebe, dem Leben wieder geben.« »Ja, meine Liebe, sage gerne will ich dieß thun, ich versprache es, ich schwöre es Ihnen. Sein Sie ruhig und hoffen Sie.«

(Schluß folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hoftheater.) Am 22. Jänner, neu in die Scene gesetzt: »Die Räuber.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. Fogelhu.

Ja gar nichts bringt der Mensch so sehr den Menschen, den ganzen Menschen mit, als ja den Menschen auf dem Theater!

Wie unendlich ist der Mensch im Leben sowohl für sich und als auch für Jene qui jouent, und wie verwerflich oft auf dem Theater! Wie oft bemüht man sich im Leben, in der Societät, den Menschen ein Lorgnon abzugewinnen, allein der feinste Schorf, das artigste Gut geht an den feinsten Lorgnon-Pfeifengewinden verloren, die peinlichste Apathie bleibt sich gleich; man lächelt gezwungen, flüstert, aus Gefälligkeit! — Das Räthsel des wirklichen Lebens, der aufgeregtesten Tragödie des Daseins, der Welt, der Zeit, des Schicksals, geht alle Tage, jede Stunde mit ihren gegreifenden Situationen, mit ihren Schreckbissen und Entsetzen an unserm Auge vorüber, wir bleiben gleichgiltig, dein Seufzer entschlüpft, und keine Thräne benetzt in unserm Auge auf! Wie ganz anders sind wir, wenn wir ins Theater kommen! Hier ist unser Herz voll und unser Thränendrüse sogleich bereit, die protokollen Dienste zu leisten! Hier lachen wir unmäßigen über den albernsten Einfall, hier schämen wir uns und aus vor weichen schalenden Gebärden bei der kochen Thatsache, und hier lauern unsere Augen sogleich bei der leichten tragischen Bewegung mit den Thränen-Kolb-Eimern zu Hilfe! Wie sind bei jedem Theaterereignisse Mitleser so theilnahmsvoll-lebhaft, daß der Dichter nur leise zu pantomimiren braucht, und Gerüche Wasser rinnen und ermüdet aus den Augen!

Wie glücklich sind die Theaterdichter, daß wir einen solchen Kühlungsfond, und eine solche weiche, gezupfte Natur mitbringen, zu ihren Menschen und Kunstsachen, zu ihrer Lustspiel und Trauerspiel!

Und welchen Gebrauch machen sie manche Theaterdichter von dieser feinfühlenden Erleichterung der menschlichen Empfindung! Etwa den, diese Empfindlichkeit dazu zu benützen, um uns den Menschen menschlich, mit wahren Empfindungen, mit natürlichen Gefühle zu schildern? Etwa den, die aufgewässerte Prosa der unnatürlichen Wortlichkeit mit einer poetischen Heilwortlichkeit zu vergelichen? Etwa den, des Lebens Verkehrtheit, Nichtigkeit, Schalheit in nicht verwaschen Lösungen lachenswerther, Nichtigkeit, Schalheit in nicht verwaschen Lösungen lachenswerther, vorzuführen? Etwa den, die Klarheit unserer geistigen Verhältnisse, die moralische Emancipationsfrucht aller Dichter, Gesetze, künstlicher Conventionen, Hüllen-Empfindungen, kurz, alle zerstörenden Erscheinungen der Zeit und gleichsam Thorenträger unserer geistigen Abschwerungen, in sonnenvoller Jugendlichkeit, Ironie, in dem Auflösungsgeschäfte dieser Thorenvermummen zu vernichten, kurz, durch die Steingewinnung zwischen den Gefrorbeinhäusern, unter dem die Zeit krachend ertragt, laternlos, fackellos zu zerreißen, zu verbrechen, zu germalmen! Etwa den, den Läuterungs-Prozeß der moralischen Besserung aus allen Ranken und Ketten hervorder Einwirkungen von Außen und von Innen, den Gegensatz, in ruhiger Erhabenheit emporschwebenden, aus Erden- und Lebensschutt-Trümmer gereinigten, sittlichen Thron darzustellen, und dadurch der Menschheiten aufzuführen, daß alle wogenden Gebäude der Verganglichkeit, alle weltbewegenden Gedanken der Zeitmächte, alle Konflikte der Lebensschalen und den Pöbelsinn, der sonstigen Verschiedenheiten mit der unsterblichen Hülle, fortwährenden Bestimmtheit des ewigen Gesetzes aufgaben, anbauen und aufbauen in dem endlichen Opferfeuer der unendlichen Verklärung!

Nichts von Alle dem!

Sie machen aus Menschen Figuren, aus Litanei Marionetten, aus Rasen Hampelmänner, aus Helden Gecken, aus Männern Schwätzer, aus Frauen und Mädchen Zerrbilder und aus allen Empfindungen Empfindeleien!

Unsere Dichter wenden sich nicht an die Zeit, nicht an das Jahrhundert, sondern an die Stufen der Zeit; sie wenden sich nicht an den Menschen, sondern an die Massen. Sie wenden sich nicht an das Herz, nicht an die Wahrheit, nicht an die Empfindung, sondern an den Sinn, an den Schein, an den Kitzel, an den Lach-, an den Thränen-Kitzel!

Meinen wir bei dem allernatürlichsten Übergangspunkte dieser Betrachtung, bei den »Räubern.« Stehen. Mit welcher Humanität weiß Hr. v. Kogebue hier sein Publikum beim Sentimentalismus-Henkel fassen und auf das Rührerfeuer fegen?

Ist das etwa Liebe, die er uns in Natalie, oder in Hetty entgegenstellt? Ist das etwa jene Tugend, Cicilianen, der auf dem Carolinen-Wasser entgegensteht? Ist das etwa Naivetät, die in dem Gartlichkeiten

glänzenden Bühne nicht anders erwarten kann. Dlle. Müller (Natalie) führte die gemessene Haltung der Rolle bis ans Ende mit Konsequenz und wackerer Haltung durch. Mad. Winterfeiner (Ottilie) entwickelte eine besondere Wärme und Innigkeit des Spieles, und war besonders in der Garten-Scene mit Wacker vorzüglich. Hr. Wilhelm (Graf) war voll Charakterstärke und Wahrheit, so wie Hr. Dichtner (Felix) durch einfache Innigkeit der Empfindung, als Herr Heurteur (Walter) durch besonnene Weise sich auszeichneten. — Eine erfreuliche Erscheinung war auch Dlle. Marras als Aischen; das schöne Talent berechtigt zu Erwartungen.

Musikalisches.

(Ein Kind als Komponistinn für Kinder.) In dem zweiten Theile von Kalkbrenner's Klavierschule, welcher aus einer Auswahl leichter Übungsstücke für vier Hände besteht, die darauf berechnet ist, das Gehör und den Geschmack der Kinder zu bilden, in ihnen Liebe zur Musik zu erwecken und sie zu einem richtigen Taktgefühle anzuleiten, befindet sich folgende interessante Mittheilung: »Da ich oft verlegen war, Stücke zu komponiren, die leicht genug waren für die kleinen Hände der Kinder, so nahm ich zu diesem Zwecke Musikstücke, die mein Sohn, der nun acht Jahre alt ist, komponirt hatte, welcher seit dem dritten Jahre, da er noch die Noten nicht kannte, eine lebhafte Neigung zum Komponiren offenbarte. Seine originellen Ideen, das Gefühl in seinen Melodien machen seine Kompositionen besonders schätzenswerth; die Kinderhand seiner eigenen Hände lässt die Passagen vermeiden, zu deren Ausführung ein größerer Umfang der Hand erfordert würde.«

(Aus einem Briefe Auffinis aus Bologna.) Am 8. v. zu Mailand. Herr Hiller hat seine Oper »Romilda,« von der ich Ihnen im vorhergehenden Winter sprach, nun vollendet; ich habe sie sorgfältig geprüft, nicht dünkelhich musikalischen Wissens, denn ihr Verfasser ist darin Meister, sondern in Bezug auf Melodie und italienischen Geschmack. Ich muß Ihnen erklären, daß dieß Werk mich vollkommen befriedigte. Einige Abänderungen, zu denen ich rieth, sind von selber mit einer Mühelosigkeit vorgenommen zu denen ich rieth, sind von selber mit einer Mühelosigkeit vorgenommen worden, die seinem Talente und seinen Beschäftigungen gleiche Ehre bringt. Ich empfehle Ihnen den Maestro dringend. Nicht Böswillkeit kann ihn treiben für den Erfolg, den »Romilda« bei der Aufführung haben wird; seiner hängt dieser nur zu oft von der guten oder üblen Laune derjenigen der Zuhörer ab, aber daß die Musik hübsch gefangen ist, und daß Kenner sie als solche schätzen müssen, das kann ich Ihr versichern. Glauben Sie meinem Worten, und wenn Sie diesem aufgeregtesten Talente gütige Beachtung.«

— Der Berliner »Figaro« meldet: Das musikalische Blühhorn dieser Saison scheint unerschöpflich — ein Hodgrund nach dem andern quillt daraus hervor. Thalberg, der unübertreffliche, hochergetzende Triumphator auf dem Klavier, gibt heute sein drittes Concert, und unter den Zuhörern werden wir Ole Bull sehen! Ja, Ole Bull ist in Berlin! Gebraut es noch, um die Herzen aller Kunstfreunde erwartungsvoll schlagen zu machen?

Theatralisches.

(London.) Im Theater Drury-Lane eröffnete sich am 21. ein ungleicher Kampf. Während der Vorstellung »die spirit of the age« in einer Scene, wo die Akteurs Gilbert und Wieland sich als Luftgeister gegen seinen Kopf beugen, um ihn zu Erde zu drücken, an welchem sie hängen, und sie selbst auf die Bühne herab, dem einer Höhe von ziemlig drei. Sie haben sich so beständig, daß sie lange Zeit nicht spielen werden können.

(Darmstadt.) Herr Ellair hat hier vier Mal gastirt — in Iffland's »Dienstpflicht,« in dessen »Jägern,« im »Spiele« und in »Fiesko's Verbündern.« Das Publikum hat ihn beifällig aufgenommen, er wurde hervorgerufen und applaudirt, aber es ließ sich nicht verkennen, daß das plötzliche Mißverhältniß seiner nachtheiligen Wirkungen bei einem Manne getheilt gemacht habe, der, von früheren Leistungen her, als ungeheurer Heroengestalt in dem Andenken seiner Zuschauer lebte.

Journalistisches.

— Schiller hatte in Mannheim vielen Umgang mit dem nachmaligen Hofschauspieler Müller in Wien, und brachte drei manchen Abend in der Gesellschaft der Mannheimer Schauspieler und der Familie Müller's zu; wenn die Andern sich über unterhielten, verbrannte er mehrmals von Wein, Kaffee, Punsch und Punsch, und schrieb die Nacht hindurch mehrere Scenen zu seiner Tragedie: »Kabale und Liebe.« Müller fand den dem gewöhnlich seiner Morgens in seinem Zimmer auf einem Lehnstuhl, in einer Art von Starrkrampf, so daß er ihn anrufen mußte, um ihn zu ermuntern. Die Gesten des Schauspielers Brod sagte ihm einst: ob ihm nicht die Gedanken ausgingen, wenn er so die ganze Nacht dichte?

Das sind nur andere, antwortete Schiller, das damals noch ganz den bornirt schwäbischen Dialekt sprach; aber Shakespeare, wenn die Gedanken ausgehen, da muß ich Reißel.

In seinen Manuskripten sind auch vielfach ganze Scenen, auf welchen er nichts als kleine Pferde und Menschen gezeichnet hat. Wenn Mahomet Weh in der Folge irgend einer Stelle in Schiller's Arbeiten nicht gefiel, so pflegte sie ihn scherzend:

Da haben Sie wohl Pferde gemalt?

Literarisches.

— Heinrich Rosani, ein junger, seit vier Jahren in der Literatur lebender Deutscher, hat Bürgers Balladen ins Italienische übertragen.

Kurioses.

— Kürzlich kam vor dem Schatzkammergerichte in Dublin die Klage eines irischen Advokaten, auf Kohlenerlag gegen seinen Clienten vor, aus welcher unter Andern folgende Vorbemerkungen vorgelesen wurden. Wegen Gemüthsunruhe und dadurch verursachter Schlaflosigkeit, 10 Tage lang, per Tag 10 Schill. — 7 Pf. Sterl. Als ich in Ihren Geschäften ausging, wurde ich auf der Straße von einem Wagen umgeworfen und wußte nicht, was aus mir geworden war, bis ich mich, sehr übel zugerichtet, in einer Apotheke befand; in der That erstaun ich nur mit genauer Noth dem Tode — für alle verlorene Zeit (ich war 10 Tage krank) und für Gemüthsunruhe, der körperlichen Leiden nicht zu gedenken, setze ich die mäßige Summe von 12 Pf. St. an. Für verlorene Zeit, Geld für die aufgewendet, welches ich nicht erhalten konnte, von 9 Pf. St.; für die lästige Mühe, Ihre Geschäfte zu ordnen und den Zeitverlust bei der Auffassung von Vorträgen u. dgl. von 9 Pf. St. Die Zuhörer brachen hier in ein schallendes Gelächter aus, in welches der Gerichtshof herzlich einstimmte.

Amusantes.

— Ein Handelsreisender, der in Deutschland für englische Fabrikanten Geschäfte machte, wollte Englisch lernen, und fragte deren viele, wie schwer dieß sei. Einen Tages setzte er sich in einem Kaffeehause in Frankfurt a. M. zu einem Provisionshändler aus Saarbrücken und unterhielt sich mit ihm über sein Thema. — »Wir Deutschen haben es leichter als die Briten,« sagte er, »und etwas dornier — ja Jenem; wenn Sprechen wie wir schreiben; aber als und etwas dornier — ja Jenem; wenn Sprechen wie wir schreiben; aber als und Engländer schreiben z. B. den Namen ihres großen Dichters Shakspeare, und sprechen ihn aus: »Schäkspiehr.« — »Das hat Jener nie, das haben wir ja auch; wir schreiben Pferd und sprechen Gaul.«

Literarisch.

— Der »Imparcial de Besançon« stellt eine Reihe über eine Hochzeit an, die in diesen Tagen daselbst gefeiert wurde. Jener der beiden Neuvermählten hat bereits eine Kinder-Kompagnie, der Mann ist sogar schon Urgroßvater. Er ist 70 Jahre alt und hat aus seiner ersten Ehe fünf Kinder, die sämmtlich verheirathet sind, und 22 Kinder haben. Die Frau ist zwei Jahre jünger, ist Mutter von vier Töchtern und zwei Knaben, und die Ersteren haben in ihren Ehen siebenzehn an Kinder geboren. Alle Kinder, Kindeskinder und Schwiegerkinder haben dem Hochzeitsfeste beigewohnt.

— Aus Riga wird gemeldet, daß Frau von Holtei, in Folge einer Entbindung von einem Zwillingspaare, gestorben ist.

— Mehrere Ärzte haben den Grund der Sterblichkeit vieler Personen darin gefunden, daß letztere als Kinder von den Wärterinnen auf festen Armen getragen wurden. Die Ärzte raten daher als sehr heilsam an, die Kinder nur im Mantel zu tragen.

— Eine Abkömmlinge von Amerigo Vespucci, von dem Amerika den fanatisch den Namen trägt, und dem die Entdeckung der Östlichen Amerika's zugeschrieben wird, hat bei der Departementskammer Denkmal einer Bittschrift eingereicht, in der sie um einen Platz in Brestlein und um das dortige Bürgerrecht ansucht.

— Eine französische Zeitung macht auf eine heilsame Spekulation aufmerksam, der man in diesen Tagen auf der Spur gekommen sei. Ein Kerzenmacher Savoyarde soll, halbnackt und zitternd vor Frost, vorbeigekommen, in einem Hause Feuer, wohin er zu kommen pflegte, um sich zu erwärmen. Das Mitleid über das arme Kind, gaben gute Leute ihm einige Kleidungsstücke, damit er sich wärmer anziehen konnte. Aber siehe, am nächsten Tage kehrte das Kind zur allgemeinen Verwunderung eben so zerlumpt als früher zurück, um sich zu erwärmen. »Also hast Du denn nun den Kleidungsstücken, die wir Dir gestern gegeben haben, angefangen?« fragte man den Knaben. »Mein Vater hat sie mir genommen,« antwortete er. — »Dein Vater? Der Abscheuliche!« — Nun gut, so wollen wir Dir andere geben. — »Danke schon: denn es wäre doch unnütz, wenn Papa will mir, daß ich sie trage, weil, wenn ich besser gekleidet wäre, die Leute sich gegen mich nicht so mitleidig bewiesen würden.«

— Die letzte Ausstellung in der Akademie der Künste zu Venedig zeichnete sich besonders durch mehrere Arbeiten weiblicher junger Malerinnen aus, die besonders durch mehrere Arbeiten weiblicher junger Malerinnen aus, die Namen: Teresa Pavanello, Anna Mantovani und der Gräfin von Thurn, Thorele Donato, Anna Mantovani Lipparini, Antonietta Tagliapietra, Marianna Louise Pancotti.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 20.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 28. Jänner. Jahrgang.

Unrecht Gut gedeiht nicht.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

»Unrecht Gut gedeiht nicht!« — Ein altes Sprichwort, deſſen Wahrheit ich ſchon als Knabe mit Thränen erprobte. Die Schublade meiner Mutter ſtand offen; ich war allein in der Stube. — Gewiß wußte meine Mutter nicht mehr, was links, im hinterſten Winkel, unter einer Schichte Hemden verborgen lag; aber ich wußte es; denn mir war es bitterſüße Erinnerung. Ein mächtiges Stück Kandiszucker ſtack dort, der ſüße Preis für erwartete Beweiſe meines Fleißes; aber die Beweiſe blieben hinten, und der ſüße Preis verkroch ſich vor meinem lüſternen Gaumen in jene leinenzugthätige Kaſtenecke. Man ſagt, daß Hellſeher den Inhalt verſiegelter Briefe mit dem Magen leſen; wenn das iſt, ſo hatte auch ich Anlage zur Clairvoyance; mein Magen witterte ſeither, ſo oft ich am Schranke vorüberging, das ſchöne Stück Zucker in der verſperrten Lade ſo lebhaft, daß ich es hätte malen können. Und nun ſtand ich da, allein mit meinem Gewiſſen und mit meinem Magen, wohlwiſſend, daß Niemand mehr an das corpus delicti denke; — ein Griff, — und es war mein — und ich that den Griff, — und der wallnußgroße, fieberige Kriſtall brannte in meiner Hand, denn plötzlich kam es an die Thüre, und die Stimme meiner Mutter rief meinen Namen. Das unrechte Gute an ſeine Stelle zurückzulegen, war zu ſpät; mein erkannter böſer Wille hätte für die That gezeiten. Von allen meinen Taſchen und Täſchchen in Jacke und Beinkleid fand ich keine, und ſo that ich denn ſchon damals, was ich jetzt ſo oft noch thue, — ich that das Dümmſte, was man thun kann. Eilig ſtopfte ich den kantigen Knollen in den Mund, würgte und drückte und ſchlang, daß mir die heißen Thränen über die blaurothen Backen liefen, und ich mit wundem Schlunde und zerklopftem Rücken einſah, wie wenig »unrecht Gut gedeiht.«

Ich ward älter, und naſchte nun vom Kandiszucker der Poeſie, und empfand Luſt, den Leuten auch ſo ſüßes Zeug zu bereiten. Was ich gelernt und geleſen, lieferte mir das Meiſterlich zu meiner Konditorei. Ich zog die Fäden meiner eigenen Ideen durch, welche freilich noch ungebleichter Zwirn waren, ſchüttete eine gehörige Quantität Kanaris-Lumpenzucker, aus der Fabrik der Tages-Literaten, mit lyriſchem Regenwaſſer wohl begoſſen, auf, und rührte das mixtum compositum ſattſam durcheinander, bis es im Trocknofen eines Journales, vom Redakteur gehörig durchgeſiebt und abgeſchöpft, ſich zu einem Produkte kriſtalliſirte, welches wenigſtens mir und meinen Bewunderern, — denn welcher junge Poet zählte deren nicht ein halb Dutzend! — für einen köſtlichen Zucker galt. Aber dieſes Verfahren mit dem etwockenen Zeuge, wie es in der Kunſtſprache der Konditorei heißt, iſt eine mühſame, langweilige Arbeit, — was mir jeder Zuckerbäcker eingeſtehen wird. Ich wollte es ſchneller und bequemer richten. An Beiſpielen fehlte es nicht. Da gab es Original-Schriftſteller, welche nacherzählten, was ihnen ein Engländer oder Franzoſe Wort für Wort vorerzählt hat; da gab es Original-Schriftſteller, welche mittheilten, was ihnen ein Romanſchreiber Englands oder Frankreichs in drei Bänden, die alle Welt kaufen konnte, nah' vom mitgetheilt hat; da gab es Original-Schriftſteller, welche, was ein Vaudeville des gymnase dramatiques hundert Mal über die Bretter geſchickt, Zeile für Zeile, mit ſo gewiſſenhafter Treue, ganz frei bearbeiteten, daß ſie gar nicht erröthen durften, die Bearbeitung für ihr eigenes Werk auszugeben; da gab es Original-Schriftſteller, welche mit Benützung einer fremden Idee Produkte zu Tage förderten, an welchen, wie denn das eigentlich bei jedem Kunſtprodukte der Fall ſein ſoll, — die Idee das Beſte war. Si bi et hao — dachte ich, warum nicht auch Du? Und ich nahm ein zerknittertes Heft eines alten franzöſiſchen Journals hervor, eines Journals aus der Revolutionszeit, deſſen Redakteur und Leſer ſchon längſt guillotinirt ſein konnten, und bearbeitete, mit dem Wörterbuche in der Hand, ganz frei, das heißt ſo frei, als ob ich mich ſelbſt überſetzte, eine Erzählung, und ſetzte meinen Namen vor, und ließ ſie drucken, und erwartete mir nichts weniger, als daß in einer Woche ſchon von zehen Almanach-Redaktionen Einladungsbriefe an mich einlaufen würden, damit ich dem Kranze ihrer Mitarbeiter, als ein junger, vielverſprechender Van der Velde, G. Schilling, C. Weisflog oder H. Clauren, — welche damals die Glanzſterne am Novellenhimmel bildeten, beitreten möge. Aber ſtatt daß ich geladen wurde, — ward gegen mich geladen. Ein grämlicher Recenſent — noch ſehe ich ihn mit ſeiner kupferrothen Naſe, den Hut tief in die Stirne gedrückt, das mächtige Zuckerrohr in der Fauſt, mit dem Halſe drehend und würgend, wie eine der wahrſagenden Krähen im Prater, wenn er und junges Volk vorüberſpazieren ſah, — dieſer Recenſent, damals mit dem Corpus Juris des Einzigen, was mir durch den bloßen Anblick Übelkeit erregte, — lud in einem Blatte einen Vierundzwanzig-Pfünder gegen mich, und warf die Bombe gegen das

Eisenhaus des Journales, in welchem meine Original-Erzählung verschanzt lag, so sicher und gewaltig, daß mir Hyde, Redakteur und ich, mit voller Fronte auf die Nase fielen, und uns ein Halbjahr lang nicht erholen konnten. Wenn man so mit der Nase aufs Recht hingewiesen wird, da lernt man wohl einsehen, daß unrechte Gut nicht gedeiht, und so schnalzte denn auch ich die französischen Tanzfüße, auf denen ich für einen Riesen-Parvenu gelten wollte, ganz bluträthig von den Sohlen und versuchte es, auf den Sokeln meiner fußgängerischen Muse ganz sachte aufzutreten, um wenigstens, wenn ich ein kleines Vorhügelchen des vorlumpten Parnasses erklimme, sagen zu können:

Ich steh' nicht hoch, doch ohne Schwanken,
Und hab's meinen eignen Beinen zu danken!

(Fortsetzung folgt.)

Hortense Beauharnais.

(Fortsetz.)

Eine Stunde herauf kam Napoleon, um sich, nach Gewohnheit, ein wenig mit Hortensen, der er mit wahrhaft väterlicher Neigung zugethan war, zu unterhalten. An ihrer Seite pflegte er die Sorgen des Herrschers zu vergessen, und sein Herz der Freude und der Erholung zu öffnen; ihr schlug er seine Bitte ab. Diesmal war sein Angesicht düster, Wolken trübten seine Sterne. Er setzte sich zu Hortensen, drückte ihre Hand und sagte: »Sie wollen, daß ich von Neuem den Krieg beginne, daß wieder Blut fließe ... nun .. wir wollen sehen! Doch ich kann so nicht, Sie zu berathen ... sagen Sie mir etwas Erfreuendes, doch, ja! ich recht, so sind auch Sie mehr als sonst melancholisch ... man möchte sagen, daß Sie geweint haben ... was drückt Sie, Hortense?« — »Ich habe Sie um eine Gnade zu bitten.« — »Eine Gnade, und für wen?« — »Versprechen Sie, mir sie zu gewähren.« — »Für wen? Allons, ich gewähre sie Ihnen.« — »Wer! der arme Oberst Delelio.« — »Wer! der Adjutant Moreau's?« — »Derselbe.« — »Ich nehme mein Wort zurück ... er ist mein Feind, ich will nicht von ihm sprechen hören.« — »Aber Sire,« sagte Hortense, ihre gewöhnliche Sanftmuth fahren lassend, »die Rächer haben ihn freigesprochen, und Sie beschützen Ihn? ... er ist unschuldig, tapfer, und Sie befreyen ihn mit Verbannung und Entsetzung! Hören Sie ihn wenigstens,« dabei blickte sie dem Kaiser flehend in's Auge — Dieser erhob sich, und ging mit gekreuzten Armen im Zimmer auf und ab. — Auch Hortense stand auf, setzte sich ans Klavier, und sang die Arie, welche Bonaparte so gerne hörte, die immer den Weg zu seinem Herzen fand:

»Vous me quittez pour aller à la gloire!
Mon triste coeur suivra partout vos pas.
Allez, volez au temple de mémoire.
Allez, volez, mais ne m'oubliez pas — «

Während des Gesanges warf sie die Blicke immer auf den Helden. Sie sah, wie sich seine Stirne nach und nach glättete, ein Lächeln trat auf seine Lippen, und, sich zu nähern, stützte er sich auf die Lehne ihres Sessels, und stand da, wie ein Mensch, der von einem süßen Zauber befangen ist. Hortense gewahrte dieß kaum, so sprang sie auf, warf sich ihm zu Füßen, und rief: »Sire, haben Sie Mitleid mit dem armen Obristen ... eine trostlose Gattin fleht durch meinen Mund.« — »Schweig,« sagte Napoleon, sie freundlich aufhebend, »Du hast Dich zur Fürsprecherin der Verbrechen gemacht. Nimm Dich gut in Acht, daß Fouché nichts erfährt,« setzte er lachend hinzu, und »ging fort« ohne noch etwas zu sagen.

Die Deputirten von Besançon stellten sich den Ministern vor. Alle wunderten sich, wie die Kommunität es wagen konnte, einen Delelio zu schicken, der in solcher Ungnade beim Kaiser war. Die Botschaften daher den Obristen, den Zorn des Kaisers nicht zu erwecken, und sie vor demselben nicht bloßen zu lassen. — Delelio aber antworten: »Der Kaiser muß mich anhören, dann kann er mich erschießen lassen, wenn er will, das Leben, welches ich lebe, ist schlimmer als der Tod.«

Die weiten Säle der Tuillerien waren voll von goldstrotzenden Uniformen. Die Staatsbeamten, die Generale, das diplomatische Korps, die Deputirten der Provinzen, die Präfekten waren, in verschiedenen Gruppen abgetheilt, des Kaisers. — In einer dieser Gruppen sah man eine Militär-Person in einem einfachen Kleide, auf die Art, wie man es in den ersten Jahren der Republik getragen. Alle Andern hatten das Kreuz der Ehrenlegion auf der Brust, nur auf seiner sah man es nicht. Es war der Oberst Delelio. Den seinen alten Waffengefährten schienen ihn Einige nicht zu kennen; Andere, die ihn kannten, getrauten sich nicht, ihn anzureden. Endlich wurden die Flügel einer Thür geöffnet, ein Thürsteher rief »L'empereur!« Die Gruppen zertheilten sich, und bildeten zwei Reihen. Delelio stellte sich in die erste. Napoleon ging durch die Reihen, sagte Jedem ein paar freundliche Worte, und war schon nahe daran, diese Art Revue zu beendigen, als sein Blick auf einen Offizier fiel, den er sich nicht erinnerte, je gesehen zu haben. — »Wer sind Sie?« — »Sire! der Oberst Delelio, ehedem erster Adjutant des Generals Moreau.« — Diese mit lauter und fester Stimme gesagten Worte, erfüllten alle Umstehenden mit schreckensvoller Spannung. Napoleon trat einen Schritt zurück, und sah den Obrist mit jenem Blicke an, mit dem er immer den Menschen ins Herz drang. Delelio hielt ihn standhaft aus. — »Was verlangen Sie?« — »Daß, was ich vergehen soll vor Jahren verlassen, Sire, man sage mir, welches Vergehens ich mich schuldig gemacht habe, ohne mein gehe mir meine Epauletten, die ich mir fürs Vaterland schwend verdient habe.« — Kalt überlief es alle Anwesenden bei diesen Worten. Napoleon, im Begriff zu antworten, erblickte bei der Thüre neben der Kaiserin Hortense, deren flehender Blick zu sagen schien: verwerfe mich, daß ich um Gnade für ihn gebeten habe!« — Der Kaiser stellte sich aber, als hätte er sie nicht gesehen, blickte Delelio mit einem leichten Lächeln an, und ging weiter.

Einige Tage darauf war Paris voll Waffengeräusch. — Von allen Theilen Frankreichs kamen neue Soldaten, um die Lücken, welche die Schlachten in den Reihen der Veteranen gemacht, wieder auszufüllen. Von Neuem begann das Kriegsgetümmel. Napoleon befindet eine große Revue an. Vorher er sich versammelten der Regimenter heute, neben er sie von den Fenstern des Palastes in Augenschein. Josephine und Hortense standen ihm zur Seite. Er nannte ihnen den Namen eines jeden Regiments; und als die Bataillons von der Garde vorüberzichen, sagte er zu Hortensen: »Sehen Sie doch, was für herrliche Leute dieß sind! Betrachten Sie jenen Tapfern, welcher das dritte Regiment anführt — Wie! Sie erkennen ihn zu? — — Was hat damit?« Es war der Oberst Delelio. — »Sire,« rief Hortense, »ich konnte von Ihrer Gnade nichts Anderes erwarten.« Napoleon ließ seine Gemahlin und Hortensen am Fenster, und bald unter dem Geschrei vive l'Empereur« inmitten seiner Soldaten zu sehen. Vor der Front der Bataillons der Garde hielt der Kaiser an, rief den Obristen zu sich und sagte ihm: »Sie haben viele Schlachten mitgekämpft und doch glänzt das Kreuz der Ehrenlegion noch nicht auf Ihrer Brust. Hier haben Sie es. Ich ernenne Sie zum Obrist Ihres Ordens.« —

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Am 22. im k. k. priv. Josephstädter Theater: »Die Räuber« von Schiller. (Zum Besten der Klavierlehrerswitwe Anthal. Die Herren La Roche und Löwe als Franz und Karl Moor, mit besonderer Berücksichtigung der k. k. Hoftheater-Direktion, in einer Berücksichtigung des westlichen französischen Zweckes.)

»Der Mensch ist ein bedürftiges Geschöpf, ich weiß das zum Halbgott emporgedachte, eine bemitleidenswerthe zum schlechtesten Tropf. Dichtend ist er nicht einmal, ob in einer großen Stadt Shakespeare, Schillen, Görde, Klein, Calderon, Goethe u. s. w. das Theater beherrschen, oder Anzengrüber, Raimund, Grillparzer und so weiter.

Obige Worte hat auf jedem Ball von kluger Mann ausgesprochen, morgen sie vielleicht auch noch mehre andere kluge Männern gesagen. Die Bühne einer Stadt ist die Lesewerkzeuge Anthalt der Menge, und bestimmt der Jugend, wo die die Erhabenheit der Gesinnung, die Reinheit der Sitte, oder die Entartung des Geistes und des Herzens in der Geschichte, wenig, genug Kinder des Herzens und der Sinne eingeprägt wird.

Die Bühne ist mit unserem modernen socialen Zustande so innig zusammengewachsen, daß sie, weise und geistig überwacht, zur Vermittlerin der Humanität und des Fortschrittes, zur sanften, allmächtigen Lehrerin des großen Emancipations-Frage, zur Predigerinn und Dolmetsch der vornehmen Begriffe der Ehre und Gewissher werden kann.

Ich rufe Schiller, mit dessen Genius wir es heute zu thun haben, selbst zum Gewährsmann auf, der, in dem Enthusiasmus seines edelumfassenden Herzens, die Schaubühne eine »moralische Anstalt« nannte, und sich bewährte, ob das wie und wodurch nachzuweisen. Wenn ich diese Ansicht des unsterblichen Genius vom selbst gegeben, als den Verfasser der »Räuber,« gebrauche, so wird mir sein erhabener Geist nicht zürnen, denn wir beid, wie damit und wie glorreich zog er sich von dieser Etudie eines genialen Riesengeistes, von dieser herumirrenden Verirrung, der kühnsten, gigantischesten Fantasie, in die geregelten Sonnenbahnen zurück, in welchen er »Don Karlos,« »Wallenstein« und »Tell« vollendete.

Es ist hier der Ort nicht, um dieses erste Produkt, den ersten Ausbruch eines vulcanspeienden Berges mit den gewöhnlichen kritischen Pyrometern auszumessen!

Wer aus dem Blocke, aus dem ein Phidias vielleicht beim ersten Versuche eine abnorme Titanengestalt hervorrief, nachher der göttergleiche Jupiter schlosrang, so rang sich auch dem kolossalen Geiste Schiller's nach dieser antediluvianischen Schöpfung der »Räuber« die vollendete Harmonie seiner spätern Erzeugnisse los.

Wenn in dieser Beziehung Kunst, Literatur und Kritik die »Räuber« als eine abnorme, vollendet nothwendige Vorerscheinung dieses Dichters, wollig und ferndig benennen, so dürfte vielleicht die »Darstellung,« die sie heute bekommen sein, und es ist sorgfältige Erwägung stehen, ob diese, aller ersten, kritischen Grundsätze entbehrende Genialität, auch ein geistgewöhnlicher Schauspieler ist und bleiben kann? Hier glaube ich, unbedenklich aussprechen zu müssen, daß es besser gethan sein dürfte, dieses Stück auf sich beruhen zu lassen. Die Charaktere, die uns wie Fragen aus dem Hohlspiegel dieser frenetischen Fantasie entgegen grinsen, sind um desto verderblicher in ihrem Eindrucke auf die Gemüther des großen Haufens, als sie einbeerenartig mit dem Hermelin einer kammernden Bitterkeyte; und die aus dem Chaos von gerissem Licht und grellen Gegensätzen aufsteigenden An- und Auf-Regungen verwirrter Geister zu Selbstrache, Weltverbesserung, und zum in die Schanzenreiten mit allem Bestehenden und Gesetzlichen, sind um desto verführerischer, um desto unheilbringender, als sie geradezu zu der, obschon leider nicht häufigen Gattung geistbetörten Trug, tumultuarischen, rein Zerstörungswuth sprechen, und in der, dem gemeinen Sinn angemaßenen Begierde, sich selbst mit der Faust Recht zu verschaffen, und in seiner Bärentatze allein das allgemeine Recht zu finden, ein neue Lust und Befriedigung für zu thätigen Sinn finden. In so geistlosen Lappen und Hexen eine verwirrte und verirrte Leidenschaft auf der Bühne das moralische Gesetz der Welt und die Ordnung der Dinge zerreißt, und dieses größer ist die Zahl der Konkurrenten, der sie gierig aufhelfen und als Zuhoren auf die Alarmstange ihrer Zuschirn aufpflanzen.

Daß man einmal, als besonders Gast, für besondere Gelegenheit, besonders zum wohlthätigen Zwecke ein solches Stück gibt, ist recht, doch nur bald darüber mit ihnen zwischen, und auf lange, für eine immer!

Eine ganz eigenthümliche Auffassungsweise hatte die Darstellung dieses Stückes bedeutend gewonnen, daß zwei Lichtträger des k. k. Hofburgtheaters, die Herren Löwe und La Roche, jener den Karl und dieser den Franz gaben.

Der Zudrang war ungeheuer, und indem ich vor allem diesen beiden Künstlern für ihr bereitwilliges Entgegenkommen zu allen edlen Zwecken, und auch hier, Direktor Pokorny, der stets allem Guten so gerne und so freudig die Hand bietet, im Namen der Menschheit danke, erübrigt mir nur noch über das Spiel dieser beiden Künstler — als Gäste auf dieser Bühne — zu sprechen.

Es ist ein großer Zunder-Unterschied zwischen Karl und Franz Moor. Karl kann und muß ganz allein durch Naturmittel dargestellt werden. Sein Charakter ist derung, derb, ordentlich, wild, kühn, abenteuerlustig, die Dinge nach seinem Nutzenmaße messend, für alle Verhältnisse bereit, und seinen raschen, energischen Regte mächtig. Die Kunst hat wenig an dieser Rolle zu feilen, zu bilden, zu meißeln! Eine gigantesk Kraft mit einer grotesken Fantasie zu einem Ganzen verwachsen, das ist Karl Moor. Franz Moor hingegen, ist von Natur gar nichts, nicht Körper, nicht Geist, nicht Seele. Seine Darstellung kann nur durch die Kunst bewerkstelligt werden. Hier muß Berechnung, Raisonnirung, Maßen, Besinnlichkeit auf das Allerfeinste, Allerpsychologischste angewendet und verwendet werden.

Indem das Karl Moor die Sympathie der Massen für, Franz Moor hat sie wieder sich. Karl Moor braucht den Beifall nur in Empfang zu nehmen, Franz Moor muß ihn Schritt für Schritt erobern, abgewingen. — Wir stellen daher als Kunstleistung den Franz als den schwierigeren Charakter dar, und beginnen mit Hrn. La Roche.

Diese schwierige Aufgabe, wie bereits hat sie dieser Künstler gelöst, die schwebenden Abscheulichkeiten anderen, die Widerlichkeiten mit ästhetischer Gerechtigkeit aufgegliedert! Den Hauptzweck legte er auf die beiden letzten Akte, so daß im Gegensatze mit manchem andern, glorreichen Darsteller jhes Franz, nicht eigentlich die empörende Bosheit, die ingrimmige, abgefeimte Schurkerei, die entsetzeninflößende, teuflische Entartung gegen Vater und Bruder, als das Vordergrundstück des Gemäldes erschien, als vielmehr die Folgen dieser Bosheit, der Katzerschweif des Angenhos, der aus dieser Bosheit sich nachschleppte, das Schauderbare eines durch diese Lasterthat aufgeregten, fetzenden, brennenden Gewissens, mit all seinen Zähneklappern und seinem Zurückweichen und Niederzagen an treflichen Schaudervollen Bildern dargestellt und festgehalten wurden.

Hr. La Roche gibt diese Partie mit wahrhaft Danteischer Kühnheit, von dem ersten Hinreißen dieser Bilder bis zu ihrer haarsträubendsten Entsetzen, entsetzenden Etarrheit meisterhaft. In der berühmten Traumscene, in welcher selbst der große, unerreichbare Devrient, das Bild etwas in einer beunruhigen Angst zusammenstürzen ließ, selbst da erhöhte Hr. La Roche die große Konsequenz seiner Aufgabe, humanisirte selbst diese Höllenbrunghe Scene, und schied sie als passendes Glied in das organische Ganze seiner Darstellung ein.

Wenden wir uns nun zu Hrn. Löwe als Karl, so werden wir gleich stets neu und freudig durchschauert von dieser wohlthuenden Frische, von dieser frohenden Fülle, von dieser wachenden, trotzenden, üppig n Kraft, von dieser ausgegrämenden Fantasie und Begeisterung. In Herrn Löwe's Rollen, in seinen Natur-Rollen sowohl, als in seinen Kunst-Rollen, finden wir Alles vereinigt: Ruhe, Sparksamkeit, Bedeutung, Wohlverhältniß, Ergreifen des Einzelnen bei Festhalten des Ganzen, und ein stetes Vordringen in einer Höhe und einer Mitte, ohne im Anfang eine sparsame Knauserei der Kräfte zu beobachten.

So treten fast alle Löwenden Leistungen zu einem Centralpunkte empor der wo das Licht die Natur, sein Kunstprodukt durchströmt, durchdringt und durchklingt.

Selbst in dieser rohen Natur-Rolle beobachtete er das fast von jedem Karl Moor vernachlässigte Gesetz: selbst die physischen Kräfte nicht über Noth zu verschleudern, und die Steigerung der Momente nicht über die Grenze, wo Steigerung der Momente zu bewerkstelligen. Mit welcher Leichtigkeit konnte Hr. Löwe in die Tiefe, und wie leicht und genial stieg er fast so wieder auf die Höhe, wie ein Taucher der mit seinem Elemente spielt! Wie wohlthuend ist selbst in seiner Begeisterung das Enthalten und Verzehren der Momente!

Es war auch dieser sein Karl Moor ein gediegener Guß, ein Ganzes, in dem nichts Zufälliges, nichts Angetünchtes war, und der alle ein rennes, festes, gegossenes, glänzendes Produkt einer sich selbstgetreuenden Genialität hervorging.

Andern Berichterstattern bleibe es übrigens überlassen, zu erzählen, wie welchem Zudrang das Publikum diese Künstler aufnahm, und wie vielmal sie stürmisch gerufen wurden.

Theater-Salon.

L. F. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Welcher Beherrscher sich unter vortrefflicher Maske Fiesko, Hr. Grandigl erkennt, wie groß die Zahl der Verehrer dieß' entgegenstehen Künstlers ist, bewies der ungewöhnlich starke Zudrang zu dem Theater bestellten, welches abermals mit der Oper »Norma« stattfand. Es erhellet daraus auch, wie sehr gediegene, meisterhafte Darstellungen die Anziehungskraft, welche Komplexitionen, die ihrem Wesen nach schon zum Bewirren geneigt, durch in etwas ganz Anderen verloren haben, zu ersetzen im Stande sind. Man kann das äußere gewohnheit Gute, das Vollendete niemals genug rühmen. Es wäre gleichsam Artiefrat der Kunst, daß sie so entgegenstehen Talenten, solchen Koryphäen der Kunst, wie Grandigl ist, theilweise zum Vorschein einen Gerechtigkeitsbrief beinge. Aber wo kann man sagen von dem unvergleichlichen Vorrede des Hrn. Grandigl. Das nicht schon wenige und noch mehrmal schon wiedergefaßt wurden werden. Da und zur Stunde ganz besonders neue Vervollkommnis-Ausnuancierungen, Ideen und Belebungs-Epitheta nicht zur Hand sind, so sagen wir bloß, daß die Leistung des Künstlers eben so energisch, so eminent, so ganz und ganz Grandigl'isch war. Der hervorragende Beweis waren stürmisch begrüßt und nach seinen Nummern unter gewohntem Beifall gerufen. Die beide Verwechslung der Hrn. Tauer in der Titel-Partie ist ebenfalls schon oft gehörger Maßen gewürdigt worden. Aber diese unvergleichliche Gelungenheit übersteigt, man möchte sagen jedes Mal, mit anderen, neuen, schimmernden Farben, die sie ihren Bravourvorzügen verliehe. Bewunderung und volle Anerkennung wie immer. In angenehmer Verhältnißfülle führten auch Dlle. Mayer, Adolzik, und Hr. Wild. Beyer, ihre Parte durch.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern am 28. d. M. zum ersten Male: »Der Stock im Eisen,« oder: »Das schwarze Weib im Wiener-Wald.« Großes romantisch-komisches Zauberschauspiel mit Gesang, in 4 Aufzügen.

Wenn man vom Steinbenstone oder Gerüchen, oder auch von sonst einem

andern Plätze in der Welt, in die — Kärntnerstraße geht, so findet man vis-à-vis der »schönen Wienerin,« die Hauptung dieses großen romantisch-historischen Volksschauspieles langweilig-allegorisch an der Wand gemalt, es ist — »der Stadt im Eisen.« Man kennt die Sage, und Räder dieses Stadtes. — Ein Schlossfertelstig findet einmal das Töchterlein eines Schlossermeisters, allein der Schlossermeister wollte dem Schlosserlehrling sein Töchterlein nicht zum Weibe geben. »Es ist eine alte Geschichte und doch bleibt sie ewig neu!« In dieser Hexenmanier erscheint dem Schlosserlehrlinge ein Kind des Wahnes, in Gestalt eines alten, abscheulich-häßlichen Weibes, welches unserem Lehrjungen Schlossfertigung gleichviel, ob aus gutem, oder schlechtem Prinzipe — seine Heirathsidee angutrauen versprache, wenn sie findet auch hier die Liebe in den Waldes Dickicht ihren Schutz. Sie weiß ihm einen Eisenklumpen an, worauf er einen Ring und Schloß an einem Eichenstamm schmieden, und welch' beide wieder zu öffnen, nur — seiner Hand gelingen soll. Beides wird glücklich vollbracht. — Das Meisterwerk erregt unter den löblichen Schlossfertigkeit das gehörige Aufsehen und den gehörigen Neid. Unser Schlossfertelstig wird des bösen Zaubers bald gewahrt, und die Jungfr schmückt — Kabalen und Intrigen. In dieser Noth Nr. 2 erscheint — Erzherzog Albrecht der V., und entscheidet den Zunftstreit dahin, daß unser Junker Erbert, um sich vom Verdachte des Geister-Bundnisses rein zu waschen, einen zweiten Ring sammt Schloß anfertigen möge. Das Wort wird zum zweiten Male vollbracht. Niemand vermag das Schloß zu öffnen und jeder Schlossermeister und Geselle schlägt zum Andenken einen eisernen Nagel in den Eichenstamm, der Herzog nimmt den Schlüssel mit in der Gruft, und bis zur jetzigen Stunde steckt der Kind im Eisen« vorgeben nach einem Meister sonnt lästigen Ringes. — Unser Schlossfertelstig aber schwindet sich aus dem Bannring den — Ehering, die süßen Ketten der Ehe! — Diese Historie, so erbaulich sie sein mag, entbehrt alles dramatischen Lebens, die magere Handlung wird durch 5 Akte zur Chorpie gezogen, die Personen, welche hervortreten sollen, sind zu viel in den Hintergrund gestellt, und die Nebenpersonen können nur nebenher unser Interesse in Anspruch nehmen.

Die Diktion verwendet in der Anfprachlosigkeit allen Schmuck der Poesie und der Redeyon. Es ist übrigens mit dem Ganzen nicht so arg, denn Meyfron ist als Dichterunge vollauf beschäftigt, und er ist es, der diesen große romantisch-komische Volksschauspiel von seinem Untergange rettet. Man kann sich aber auch nichts Köstlicheres, Erheiternderes und Heiterlgemüthlicheres denken, als Meyfron in verschiedenen Käfigerten und Theaterl-Rollen. Er ist unverkennbar in den drolligsten, possenreißerischesten Nuancen, er weiß, selbst in jenen Scenen, wo er als Dumm.. Hochmeister figuriert, die Aufmerksamkeit auf sich allein zu lenken, und wir gerne schenken ihm diese viele! Hr. Brohmann — eine lobenswerthe Akquisition dieser Bühne — spielte den Schlossfertelstig zu aller Zufriedenheit. Mad. Maurer-Dietrich sang einige Gesangsstücke mit bekannter Virtuosität ein. Die Decorerie war empfunl. »Die Ritter, Herolde und Knappe zu Pferde machten keine großen Sprünge.

— —

Preßburger Salon.

Der der Epicurerin ihren Rachel, den jungen Raben ihr Futter beschert, der sendet auch Referenten eine liebenswürdige Primadonna zu gehöriger Exaltation, eine neue Oper zu machlatischer Ostentation, einen ausgezeichneten Bachelen zu lobpreisender Erpektoration, und in seiner unendlichen Güte entlich den Karneval als Stoff zu geschriebener Konversation. — Denn, wenn die Sängerin besungen, wenn Alles besprochen, erschöpft, ausgedauert und ausgeraut ist, dann tritt der Karneval mit seinen Leiden und Freuden, seinen alten Abwechslungen, seinen neuen Gewohnheitsrechten, seiner erfindlichen Lust und seinem Lachgang wohlthätig, für Musikenten, Saalbesitzer, Lorantschkanzler, Referenten und Leser; dann ist's der Karneval der heute weint, der Bachanalia der Mufensöhne, der Jubiläum der gewerbstreibenden Menge, der mit seinen Ball-Kanonen, Ball-Kanonen, Ball-Kanonenen einen ergötzigen Gang für die sonst so taubet Gehirn pochende Referen- und Korrespondenzkunst gibt.

Nun denke man sich aber den Schmerz beseinigen, die ausgeschossen sind der Reihe der Glückichen, verbannt auf dem Kreise der Unerbarmherzigen, die über Kasino-Balle, große und kleine Aktionen, Liquorinnen, Cyrel-Feste, Bolcons-Lamentos und wie sonst die aller Orten Wiens angewandten Feste Lerschöpferen dürfen mögen, referiren können, man denke sich diese Unglücklichen, jeden Morgen an unsere Straßenecken starren, um eine Gast-Promesse zu einem Referate zu erbetteln, und doch jeden Morgen nichts als das simple Kartel: »hier 's Gesellschaftsballe zum Besten des barbarischen Bürgerthums und des evangelischen Krankenhauses werden am 22. Jänner, 2. u. 12. Februar abgehalten. Erster und Letzter vorbehalten.«

Dieß von einem gefühlvollen Herzen in Erwägung gezogen, muß den, auf solche Ball-Eventual vermeinenen Referenten als sehr bedauernswerth marquiren, aber von Jugend auf an Entbehren, Entsagen, Verzichtleisten und Zufriedenheit gewöhnt, ergebe ich mich in das Unvermeidliche, berechne im Stillen, wie viel auf 2 Gesellschaftsbälle Bande gehäuft, Blicke gewechselt, Herzen zerrissen, Hände gedrückt, Küsse gegeben, Seitgeleiten geschenkt, Kummer bereitet und Schulden gemacht werden können, und freue mich im Stillen auf die drei Gesellschaftsbälle, auf die ich gelegentlich und unfehlbar zurückkommen werde. Bis dahin wollen wir zur Abwechslung vom Theater sprechen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Pesth.) Die Akrobatengesellschaft Bono betrat am 20. zum letzten Male unsere Bühne.

(Ofen.) Berg's »Trefflönige« ging am 20. d. M. mit mäßigem Beifall hier in die Szene.

(Hermannstadt.) Die Gesellschaft Averino gibt hier mit großem Beifalle ihre athletisch-akrobatischen Produktionen. Dieselbe gedenkt von hier sich über Bukarest nach Konstantinopel zu begeben.“

(Bremen.) Der hiesige Theaterzettel brachte kürzlich folgende Anzeige: »Zwischen beiden Lustspielen wird Herr Carell, vom Königl. Theater zu Brüssel, ein Pas de comique als Pasdeuxoliv aufführen.« Herr Carell führte aber das »Pas de comique« schon vor den beiden Lustspielen aus, und zwar in überraschender Weise, daß er gleich mit einem Satze — zum Thore hinaus war. »Einigetreterner Hindernisse wegen konnte man natürlich der angekündigte Tanz zwischen den beiden Lustspielen nicht mehr darstellen,« denn Herr Carell war in der Stadt gar nicht mehr zu finden, und die 10 Thaler, womit ihm die Direktion vorschußweise auf die Bone gehoffen, waren auch nicht mehr zu finden. Viele behaupten zwar, es sei der rothe Carell nicht gewesen, sondern ein englischer Taschendieb, der eben in Geldverlegenheit war, habe sich diesen Satzmorsale erlaubt, und sich schleunigst davon gemacht. Andere behaupten aber wieder, er habe im Theater gehütet: »ich springe von der Theater auf das Tage, und von Tage auf die Krankenbett,« und dieß bewiese schon, daß er der große Carell, oder Karl der Große sein müsse. Die Frage ist jetzt: was war das Komische an dem »Pas de comique,« Carell, das Pas und das an Thaler? oder Nicht-Carell, kein Pas, und doch 10 Thaler?

Musikalisches.

— Authentischen Nachrichten zufolge wird die englische Sängerin, Mistreß Shaw, welche von Mendelssohn-Bartholdy für die Gewandhaus-Concerte nach Leipzig engagirt wurde, und die bekanntlich allgemeiner Bewunderung erregte, Ende Februar in Wien eintreffen.

Journalistisches.

— In einem Zeitalter, das wir für finstre und barbarisch halten, wurden frühzeitige große Geistesgaben und Kenntnisse so sehr geschätzt, und gewiß mehr geehrt, als heutzutage. Andreas Gauther, ein deutscher Knabe von 3hn Jahren, hatte die sogenannten sieben Künste inne, war in den Schriften des alten und neuen Testaments, in geistlichen und bürgerlichen Rechten bewandert, und wußte bei öffentlichen Disputationen auf Fragen aller Art Antwort zu geben. Verwundert hierüber, erlieh Kaiser Friderich III. ein Schreiben an das Wunderkind, und es ist sich auf die hohe Schule zu Wien, und welchte: er werde es mit den goldenen Doktors-Ehrenzeichen krönen, und ihm, wie billig, den ersten Platz bei Hofe geben *).

*) Friedrich's Brief ist abgedruckt in Goderus ead. dipl. T. II. p. 690.

Buntes.

— Im Circus des Herzogs Max in München war am 10. Januar theatralische Reit-Unterhaltung, wobei folgende Pferden aufgeführt wurden: 1) akademischer Pferden; 2) der Hirsch; 3) Reit-Exercitien; 4) Pottage mit Kinder; 5) der Mazeppa; 6) großes Tartaren-Manoeuvre mit Pferden; 7) die Athleten; 8) Groteske-Pas. Der Herzog leitet das Arrangement selbst mit einer seltenen Kenntniß und Liebe, und in eigener Person den Pferden und Übungen bewohnend, sporne er dadurch die Lern- und Ausübgierde der Jugend an. Se. Hoheit gestattet hierbei den Zutritt Leuten und allen Ständen, und läßt so viele Eintrittskarten vertheilen, als der Raum des städtischen Theaters zu fassen vermag.

— In den alten Stadtbüchern zu Paris sind jetzt 11,000 Name auf der Almosenliste eingeschrieben.

Karnevalistisches.

Übermorgen, Mittwoch den 30. Januar d. J., findet der 2. Gesellschafts-Ball des Herrn Johann La Roche im Hotel zur Stadt Wien, wobei Herr Johann Strauß das Orchester gefälligst beigegeben wird. Eintrittskarten à 1 fl. 20 kr. C. M. werden am Mittwoch im Hotel zur Stadt Frankfurt, hinterer Stiege 1. Stock, Thür Nr. 6, von dem Balleinrichtenden persönlich entgegengetragt.

Wien, gedruckt bei der Leopold Grund, am Neuden, Andreasgasse Nr. 242.

1839. Nro. 21.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 30. Jänner. Jahrgang.

Unrecht Gut gedeiht nicht.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Nachdem ich den Beweis für den Unsegen unrechten Gutes, durch ein schlagendes und ein auffallendes Faktum, zweimal an mir selbst erfahren hatte, beschloß ich, wie Äschylus in seinem Furienchore singt, den rächenden Eumeniden künftighin reine Hände entgegenzustrecken, und ließ mir lieber Unrecht thun, als Unrecht verwerfen. Ein einziges Ereigniß in neuerer Zeit machte mich meinem Grundsatz ungetreu. Der Ort der Versuchung war ein Wirthshaus, also ein Haus, in welchem so mancher Mann seinen Grundsätzen ungetreu wird. — »Pfui,« höre ich schon einige ästhetische Zärtlinge sagen, welche, gewöhnt, allabendlich sich im Nimbus des Whist-Aethers zu verdüften, vor jeder Wirthshausschwelle, wie vor einer Mördergrube zurückschaudern, — »Pfui! Poet und Wirthshaus, wie reimt sich das zusammen?« —

Poeten haben wenig Geld;
Im Wirthshaus wird man stark geprellt!

so reimt sich das zusammen! — Auch war es keine jener tabaksumwehten, biertriefenden und branntweindurchwinherten Trinkkuhen, welche junge Gatten den Gardinenpredigten ihrer Weibchen, gedultige Spieler dem Abendkränzchen kartenseliger Damen, angehende Muster des Privatconcertes enthusiastischer Dilettanten und gute Tänzer den Polemiken walzerlustiger Kavalierfreunde wegschnappen, — es war ein Hötel, ein Gasthof, in welchem schon gekrönte Häupter schliefen, was die ungekrönten dem Wirthe nach Jahrzehenden noch theuer bezahlen sollten. — Übrigens war es der beste Gasthof im Orte, durch welchen mich meine Straße öfter führte, — denn es war der einzige daselbst. — Trauriges Schicksal, dachte ich immer, so oft ich von weitem, bei sinkender Sonne, das Dach des Gasthofes erblickte, welches so heiterach dem Reisenden entgegenschimmerte, als ob es allzeitreich mit dem Herzblute regelmäßig ausgesogener Gäste übertüncht wäre, — trauriges Schicksal, solch' einem Vampyr in die Hände zu fallen, wie ein Paschah, der die seidene Schnur erwartet, den mordlustigen Wirth mit dem Strick in der Hand am Thore zu sehen, mit welchem er mir über Nacht die Kehle zuschnürt, — und geduldig, wie ein wehrloser Delinquent, ihm entgegen gehen und froh sein zu müssen, wenn er kein Bürgerrecht mit möglichster Freundlichkeit verrichtet. — O, könnt' ich einmal ihm einen Possen spielen, ihm nur eine der tausend Kreuzer, die er mir schon widerrechtlich aus der Tasche lockte, wieder unvermerkt aus der Seele schneiden; es sollte mir Wollust sein, mehr Wollust, als wenn ich auf »Mensche einen Reim gefunden hätte!« — Und siehe da! der Tag der Versuchung, der verhängnißvolle Tag, an welchem ich meinem Grundsatz ungetreu werden sollte, erschien.

Schon schimmerte mir wieder das blutrothe Dach entgegen, und schnitt mir mit seiner Giebelschneide in meine ökonomische Oerte. Der Eilwagen hielt; der dickleibige Bürgengel trat zum Wagen, und half mir mit der Linken aus dem Schlage, während er mit der Rechten sein grünes Sammetkäppleim wie eine Sammelbüchse hinhielt. Nachtlustig guckte es durch mein Inneres und jede Faser regte sich auf zu Grimm und Verderben. — Es war nur mehr ein Zimmer mit zwei Betten zu vergeben; ich wußte, worauf das hinauslaufen würde, und betrat es mit verbissenem Grolle. Ich bestellte ein einfaches Nachtmahl, man setzte mir eine Nachtspeise auf, woran ich als Mensch und als Poet zu viel hatte. Ich wollte dem Wirthe nichts schenken, und sprach, nachdem ich als Poet bis zur Erschöpfung gegessen, dem Menschen zu, den Rest mit Überwindung hinabzuschlingen. Ich hatte Wasser begehrt, man brachte mir Wein in einer Kristallflasche; ich hielt als Mensch den Poeten beim Kopf, und goß ihm die saurer Labung bis zur Neige ein. Ich betrete dem Menschen in's Bette links, wo er vor lauter Ärger bis Mitternacht schlaflos lag, und warf dann den Poeten ins Bett rechts, wo er bis zum Tagesanbruche vor Ermattung melodisch schnarchte. Jetzt klopfte es an der Thüre; es scholl mir unheimlich, wie das Pochen einer Todtenuhr. Ich sprang auf, und öffnete. Er war's — mein, im Morgen-Negligé, frischgeschürzt, wie ein Koch zum Hühnermorde; in seiner Hand das patente Richtschwert der Zimmerrechnung. Er streckte es mir hin, — das Schwert? — nein — die Schrift, geschrieben mit vergifteter Tinte, welche beim ersten Blicke, ängstend, betäubend, sich in die Augen frißt, daß sie Alles doppelt sehen. Es war entsetzlich, so hat mich noch Niemand überschätzt.

Ich langte, wortlos, nach der Brieftasche, während der Unhold mit grinsendem Schmunzeln bemerkte, daß ich in demselben Bette geschlafen hatte, in welchem vor einem halben Jahrhundert der marokkanische Gesandte lag, und zog eine Banknote hervor, die er mit gierig gekrümmten Fingern in Empfang nahm.

»Werde augenblicklich wechseln,« rief er, und durchkramte alle Taschen, aber die aufgefundenen Zwanzigerstücke reichten kaum für's Drittel der Summe hin!

»Habe heute schon so viel gewechselt,« entschuldigte er sich, »daß mir fast die kleine Münze ausging; habe nicht halb so viele Passagiers auf einmal gehabt. Da klingelt's schon wieder! — Wenn man sich doch zerstheilen könnte! — Werde gleich, gleich mit dem Rest aufwarten!«

Und damit wackelte er fort. Ich kleidete mich indeß an, und konsultirte eben den Spiegel, ob ich mich barbieren sollte, oder ob mich der Wurf schon hinlänglich barbiert hätte, als er wieder eintrat, nur eine handvoll Zwanzigerstücke mit unterthänigster Submission überreichte, und mich bat, seinem Gasthof auf der Rückreise wieder die Ehre zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste April.

Erzählung von A. W. Gerle.

(Schluß.)

Willoughby, der in den wenigen Stunden der schlaflosen Nacht einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte, kam Vormittags in die Wohnung seiner Braut, aber hier erfuhr er, nicht nur der Ehevater und seine Gemahlin seien, wie es vorher angeordnet gewesen, mit dem Brüderlein auf ihre Güter gereiset, sondern auch Isidora mit Justinen bald nach Jenen fortgefahren. Niemand wisse, wohin; auf seine Erkundigung nach Fräulein Adeline hieß es: sie habe sich nach der Abreise ihrer beiden Cousinen unter häufigen Thränen in das Kloster der Clarissinnen begeben. Willoughby stürzte hin; doch trotz seiner täglich wiederholten Anfragen und Verlangen, das Fräulein von Stein zu sprechen, wurde ihm solches mit Bedauerlichkeit verweigert, bis er endlich vor die Aebtissin gelassen zu werden verlangte. Man führte ihn in's Sprechzimmer; eine hohe Gestalt, dicht verschleiert, trat an's Gitter und sprach mit ernster Stimme:

»Ich kenne Ihr Anliegen, Mylord! Adeline hat mir Alles gesagt; und da ich von ihr weiß, daß ich mit einem edlen Manne zu thun habe, übernehme ich willig die Bitte des armen Mädchens zur Bestellung. Sie nicht länger fruchtlos zu bekümmern. Isidora ist ihre Wohlthäterin; und wenn sie gleich von ihr nicht mit der Liebe einer nahen Verwandten behandelt worden, so verdankt sie ihr doch die Erziehung auf einer viel drückendern Abhängigkeit bei einer gemüthlosen Tante, die auf die Schmach des unschuldigen Kindes das Gebäude ihres Glückes gründen wollte. Nimmer wird daher ihre edle Seele der Retterin den Gefallen ihres Herzens zu rauben trachten, dessen Verlust diese seit jenem Maskenscherz des ersten Aprils befürchtet, wo Adeline so unglücklich war, Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehend, den Stachel der Eifersucht in das Gemüth ihrer Cousine zu senken; sie bittet Sie, nicht mehr hieher zu kommen, und wird gewiß nur, als Gemahl Isidorens, oder mit deren ausdrücklicher Bewilligung Ihren Besuch annehmen.«

Die Willoughby antworten konnte, hatte sich die Aebtissin mit einer leichten Kopfneigung wieder entfernt, und dieser verkauft in die dusterste Stimmung, die endlich, acht Tage nach Isidorens Abreise, ein Brief von ihr ankam, den er hastig aufriß und las:

»Mylord!

Am ersten April hielten Sie die plumpe Maqk, welche die Norma vorstellte, für mich, und beliebten mir auch in der Wirklichkeit die Rolle der Norma zuzudenken; aber wenn ich auf der Privatbühne der großen Welt eine Gastrolle geben soll, so muß sie dankbarer sein; und für die Partie einer — verachteten Geliebten bin ich doch noch zu jung und nicht häßlich genug, und da ich nicht Lust hatte, mich, wie Norma, mit Ihnen verbrennen zu lassen, schlug ich einen andern Ausweg ein, und bin seit drei Tagen die Gemahlin des * * schen Gesandten, der durch den Tenerifften Zapparelli seit längerer Zeit um meine Hand warb. Wollen Sie das Glück arkadischer Zärtlichkeit in den Armen der zarten Adeline-Adalgisa finden, so belieben Sie solche nur im Kloster, der Clarissinnen aufzusuchen, und empfangen Sie im Voraus die Glückwünsche Ihrer ergebenen

Isidore

Gattin von * *.

»Entsetzt über dieses Blatt, welches, wenn gleich nicht in dem freundschaftlichen Tone, doch Isidorens Bewilligung enthielt, die Adeline verlangte, eilte Willoughby damit in's Kloster, forschte erst mit der Aebtissin, dann aber mit der schönen Adalgisa, die ihm, doch errothend, gestand, sie habe seit jenem ersten April nur an ihn gedacht, und sich oft der Sünde verklagen müssen, daß sie Isidoren um den schönen, edlen Verlobten beneidete. Nach wenigen Wochen folgte sie ihm als angetraute Gattin nach England, und schmückte sein Leben mit den schönsten Blüten der Liebe und des häuslichen Glückes, die ihm an Isidorens Seite wohl nimmer zu Theil geworden wären; und so endet die Prosperspielung, welche der Chevalier kaum auszusprechen wagte, doch vollkommen in Erfüllung gegangen.

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. zum ersten Male: »Der Hirtenstab.« Drama in einem Aufzuge und in Versen, von Joseph Wertheimer. Nachher: »Der Maler und seine Frau.« Dramatisches Gemälde in Versen, nach dem Französischen, von J. J. Castelli.

Was wir in L. Robert's »Macht der Verhältnisse,« in M. Beer's »Paria,« in Raupach's »Isidor und Olga« mit allen seinen Schmerzklagen durchhallen und anklingen hörten, wobei hier auch, bald und verjüngt, aus dem Gemälde einer ganzen Individualität hervor. Der Widerstreit zwischen Natur und Sitte, Neigung und sonstmenschlichen Rechten gegen die sich übercherlandbar alt derGesellschaft, Widerstreit des verliebten, feuerlustigen Herzens gegen den wohlgesetzlosen, gemessenen, zusammenhaltenden bürgerlichen Verband. In Robert's »Macht der Verhältnisse« sowohl, als in Raupach's »Isidor und Olga« ist dieses Anregen und Aufwühlen mehr ein Sturm der Leidenschaft gegen den Zeit des Bestehenden, als der Widerspruch eines gehenigten Gemüthes gegen ein Verwerfbare. Im Paria, in welchem recht wieder ein an der Sache unter anderer Gestalt Bekanntes, eine eigene Partei ergreift, und in dem Bilde dieses unterdrückten Partes gegen den bevorzugten Klasse die Sache der Menschheit im Allgemeinen zu verfechten vermeint, und da bleibt, wie bei den ersten Beiden, eine große Kluft zwischen der Theilnahme und dem Abscheu, den wir empfinden. In allen drei genannten Stücken finden wir keine Versöhnung, keine Ruhe, das vermittelnde Dritte zwischen Abscheu und Theilnahme fehlt. Dieser »Hirtenstab« — der, weil er ein Hirt ist, nicht zweimordig war, nicht Mörder werden konnte, besonders seine Gründe zu vertheidigen im Vorrede hat, und endlich durch Mitschuld, welcher zufällig mit in's Spiel gezogen wird, dadurch begleicht wird, daß dieser auch seine Dichtung bei dem erhabenen Regenten des Aetherien seines Irrthumes bewirkt; dieser »Hirtenstab« scheint mir von dem Gotte der Musen, der doch »Hirt den Hirten gnädig sich erweist,«

nicht mit Vorliebe zu dem Jammer der verhohnten Rechtlosen zwischen dem reinern Menschenrecht und der durch Zeit und Dauer zum Fels kristallisierten Menschensatzung ersehen zu sein.

Der Konflikt zwischen den natürlichen und positiven Rechten, kann sich in diesem Gewerbslichen nicht abspiegeln, ein Leuchtstrahlen kann nicht als Bodenträger dienen, und eine große, weiterschüttende Tonkunst der Tragischen Sonate kann nicht auf dem Haberrohr vorgetragen werden.

Wenn wir aber uns mit dem Dichter über die Person und Sache seiner Sendung einverstehen, und warum sollten wir am Ende nicht, da sich bei ihm doch am Ende wenigstens die feindseligen Kräfte versöhnen, so ist das Ganze recht wirksam angelegt und verdient um so mehr Anerkennung, da es keine kleine Aufgabe sein mag, eine solche, der Interessenlosigkeit und Verdrossenheit entgegenstehende Empfindungs-Gemeinen, zu dem Ganzen, das Interesse eines entbehrende Empfindungs-Gemeinen, zu dem Ganzen, das Interesse nicht teilnehmenden Drama aufzubauen. Die Charaktere sind breit und prall gezeichnet; und Metastasio, allerdings eine interessante Theaterfigur, ist zwar ein wenig zu fest und pedantisch gehalten, aber im Ganzen mit sehr viel feiner Kunst ausgearbeitet, einer Lust, wie sie Metastasio selbst nur beim wohlklingend, schmeichelnd, aber von jedem Farbenglänzet und von jedem kontemplativen Inhalt frei. Die Verse des Dichters sind schön und wohlgeformt, schmeichelnd, aber von jedem Farbenglänzet und von jedem haut, wenn wir auch auf einen Gedanken stoßen, der, am geborner Jambus, haut, wenn wir auch auf einen Gedanken stoßen, der, am geborner Jambus, der Treuhee gefolgen werden. Die entgegenstehenden Empfindungen des Dichters sind schön und poetisch, nur freilich sind sie nicht immer ganz der Individualität der sie Aussprechenden, angemessen. So z. B. sagt der entsetzte Hirtenstab und Abtmeister: »Wenn die Blumen die Gärtner hangen, die Thränen sich ins Auge drängen, und zirpt das Heimchen mit

Luft, dann fällt mir Schwerz ſo die Perſon u. dgl. Ja, wenn das die Hirtenſchöne ſagen, was bleibt uns armen Muſenſöhnen übrig? Auch Gretchen, die Ahrmachers-Tochter, ſpricht oft ganz hübſch, und auf einmal ſagt ſie, als von «Frau Wagen» die Rede iſt: «Ach, ſo ein großer Herr wird an dem Wagen ziehen!»

Mit dem Ganzen hat der Verfaſſer, dem wir ſchon ſo manche vortreffliche Bühnengeſchenke verdanken, ſein reiches Talent wieder auf eine ſchätzenswerthe Weiſe bethätiget, und es wurde auch ſehr beifällig aufgenommen. Eigentlich wurde ausgezeichnet. Hr. Anſchütz als Ahrmacher Gundler, war ein getreues Abbild eines tüchtigen, biederen Handwerkers, und ſpielte mit vielem Ausdruck. Eben ſo ausgezeichnet gab Hr. La Roche den Menaſſeh, in Hals- tung und Maske recht charakteriſtiſch und in der Darſtellung ſeinem Vorbilde glücklich nachſtrebend. Hr. Fichtner, als Peter Claus, vereinigte die Innigkeit der ſchlichten Empfindung mit dem Ausdrucke der aufgeregten Kindesliebe, mit Feuer und gründlicher Verſtimmung. Dlle. Wildauer, als Gretchen, ſah eben ſo allerliebſt aus, und ſpielte auch mit Wärme und Empfindung.

Nun kommen wir zu der zweiten Novität, die Überſetzung des «Clermont, aus Emme d'Artaise» von Caſtelli.

Dieſes Stück ſahen wir hier kürzlich von der franzöſiſchen Schauſpielertruppe und freuten uns recht innig, daß wir den ungeheuren Abſtand ſo nahe, ſo klar vor Augen liegen haben!

Die Darſtellung auf dem Burgtheater übertrifft die franzöſiſche auf dem rechten und linken Flügel, und erreicht ſie im Centrum! Weich eine Kluft, dort Alles Routine, Alles franzöſiſches «savoir faire», Alles auf Effekt hingewirkt, nirgends dramatiſche Wahrheit, nirgends Anfang, Mitte, Ende; Alles gleiche Höhe! Hier aber lauter Empfindung, Belauſchen, logiſche Steigerung, Übereinanderfluß der Einzelnheiten und Harmonie des Ganzen!

Erſt ein paar Worte über das Stück. Einige Kritiker haben dieſes Stück ſchon bei der franzöſiſchen Darſtellung mit vornehmem Mienen, ſo was man ſagt: «Rührſtückl» — inſonderes der Hr. Referent dieſer Blätter — Gie hatten ſich an das Hervorzug geworfenen Notenſtarr bei allen franzöſiſchen Vaudevilles: «Effektdrahterie» «Rührſpiele» u. dgl. Der Referent in dieſen Blättern wollte ſagen: es gehörte zu den Gnaden, in welchen die ſentimentalen Ausdrücke in ſogenannten neuern die Gemüth ergreifen werden!»

Ich danke Dir, mein guter, talentvoller Caſtelli, daß Du Dich ſo von Frinken und Unterton nicht abſchrecken ließeſt, dieſes Stück bog zu überſetzen und es uns ſo gelungen und glücklich vorgeführten.

Hören wir nur was viel ſolche beſondere «Effektdrahterie» Möchten ſie uns auf unſern Bauern, welche «Rührſpiele» bekamen wie ſie nur oft zu ſehen ſind! «Sentimentalen Ausdrücke» Wann werden wir Künſtler, Gott ſei bei uns! denn endlich einmal anfangen, nicht bloß das Herz im Kopf, ſondern auch einmal den Kopf im Herzen zu tragen! Wann werden wir Recenſenten anfangen, und zu humaniſiren, und beurtheilen, wann werden wir anfangen, den Schale nicht für die Frucht, die Rinde nicht für den Kern, die Oberfläche nicht für den Mittelpunkt zu halten? Wann endlich werden wir anfangen, dem Herzen ſeine Rechte einzuräumen, und nicht dem Gaiſtel? Wann werden wir anfangen, und dem Eindrucke der Empfindung hinzugeben, ohne uns erſt vorzurechnen, ob es aber möglich, daß ſie dieſen Eindruck mache! Und wann der Eindruck da iſt, wann werden wir aufhören, ihn zu fragen: Wie kamſt du? Wie war es möglich? Mit einer Eiſenbahn! Mit einem Dampfboot! Mit einem Luftballon! Du kannſt noch nicht da ſein, folglich daß du auch nicht biſt!»

Gut! es mag wahrſcheinlich nicht gut möglich ſein, daß man ſo plötzlich blind wird; das ſoll Hr. Gerſtäcker mit dem Augenarzt abmachen. Aber manchmal

Die Blendende Produktionen in diesem Concerte waren die zwei Gesangspiecen, welche die treffliche Künstlerin, Dlle. Sabine Heinefetter vortrug: eine Arie von Donizetti und ein Lied von Lachner, welches letzteres von dem Prof. Mayerhofer expressiv auf dem Pianoforte und dem Concertgeber auf dem Piano begleitet wurde. In der italienischen Arie prahlte ihre bewährte Meisterschaft in der Fiortur. Das Lachner'sche Lied sang sie mit wahrhaft ausnehmender Zartheit, mit dem lieblichsten Ausdrucke. Die herrliche Künstlerin erhielt stürmischen Applaus und wurde einigemal nach jeder Piece gerufen. Noch hören wir in diesem Concerte: Violinvariationen von Vieuxtemps, gespielt von Hrn. Michael Hauser. Die wenig dankbare Komposition wurde wohl Ursache sein, daß das Spiel dieses talentvollen jungen Violinisten bisher nicht so effektvoll war, als wir es sonst von ihm zu hören gewohnt sind. Indessen fehlte es ihm auch diesmal nicht an beträchtlicher Anerkennung. Den Beschluß machte das große Terzett aus dem zweiten Akte der Oper »Wilhelm Tell,« gesungen von den Herren Ander, Cervati und Kißner. Die Vollendung, mit welcher wir dieß Stück von den Matadoren unseres Hofopernrheaters zu hören gewohnt sind, läßt sich wohl von Dilettanten nicht fordern; die Billigkeit gegen solche im Auge behaltend, machten sich die obbenannten Herren auch der Anerkennung verdient, die ihnen zu Theil wurde. Der Saal war von einem gewählten Publikum besucht.

Preßburger Salon.

(Schluß.)

Den unserer thätigen, umsichtigen Direktion wird in Folge eingegangener Klagen über Kälte im Schauspiele, ich vorhehe hier jene Klage, daß sich durch gefrorne Nasenspitzchen, und nicht durch Mangel an Applaus kund gibt, Dieses zur Milderung derselben und Anjedung des Publikums zu thun; z. B. Gastspiele der Dlle. Pixner und Mad. Bürck, Abgang des Hrn. Rauscher, und provisorische von jetzt dato von Wien beorderlichen Patent für portatable, enfantirte Meßmerische Heizung. Wenn wir auch dann nicht bei so manchen schönen Leistungen des Hrn. Wagner und Hrn. Ander, Madame Melchior, Dlle. Novak und Dlle. Hellner (die sich trotz ihrer Jugend mit ziemlich viel Glück und Geschick im älteren Rollenfache verfuchet), wärmen werden, wenn wir auch dann jenes redende Barometer, jenen Fleiß der Benannten, unterstützt von den Talenten der beiden schwächer erwarteten, und in guten Rufe und geringen Gehalten stehenden Gäste, verkannt und unbeachtet vorübergehen lassen, dann ist Hopfen und Malz, Holz und Sage an und verloren, und Schiller, Görge, Halm, Bauernfeld, Kurländer, Raupach, Blum, Grillparzer, Hannaldi, Kotzebue und wie sie Alle heißen, die je etwas für veränderte Kunst thaten, schrieben oder schreiben für uns umsonst. Dann glaube auch ich fest daran, daß wir sein Hrn. Draxler's Komödienbuch, mit dem täglichen Vorscheinen der Dlle. Loch, Opern-Soubrettchen gewordene sind, dann glaube ich fest daran, daß wir ein ungeheuerst Talentaspe an ihnen bewundern werden, wenn sich der Abgang des vorjährigen Bassisten, Herrn Hofmann, der einem ehrenvollen Rufe nach Gratz folgt, so wie des tüchtigen Bufo, Hrn. Koch und des Hrn. Schumann, der als Opern-Regisseur wirklich Verdienstliches leistet, resultiren wird, und wir dadurch um unsere vollständig gute Oper, wie sie unbestritig jetzt irgend eine Provinzstadt und auch manche Hauptstadt-Bühne nicht aufzuweisen hat, gebracht werden.

Wie wir ohne Hrn. Koch den längst versprochenen »Liebestrank,« ohne die Herren Hofmann, Schumann und Koch und Mad. Schumann ohne »Hochzeitnacht« und die »Prima Donna« zu hören bekommen werden, durch wen alle diese dem Publikum in einzelnen Partien bereits lieb gewordenen Mitglieder ersetzt werden, darüber beobachtet die Direktion einstweilen ein Stillschweigen.

Doch Hr. Pokorny, der sein Publikum noch immer zufrieden stellte, über den man noch nirgends Klage führte, wird uns auch diesmal entweder durch Erhaltung des Status quo, oder durch genügende Entschädigung angenehm überraschen. Freilich bleibt uns Hr. Draxler, dieser vielbeschäftigte Bastard, dessen eminente Leistungen in »Robert,« »Hernani,« »Puritanern,« »Templer von Portici,« denen einst jeden deutschen renommirten Bühne die Ehre gestellt zu werden verdienen, dessen Pompo und Marcell in den »Hochzeitnacht« wir mit Ungeduld erwarten, der sich jedesmal des Platzes zwischen, einstimmigsten Beifalles erfreut; zwar blieb uns Dlle. Loch, diese liebliche, stets vollkommene Bühnenerscheinung, aus den sonoren, ungetrübt frischen, glockenreinen Tönen, wenn sie deutschen sie freie, natürliche Produktionsgabe geschenkt, wenn sie den Gesangsunterricht nicht durch zwei Patronenjahre von Jahnen, den Anstrich uns meist Italienischen Geist nicht mehr, mit dem sie einzige Zeit bemerklich hervortretenden Spielstalent, wie wir es mit Vergnügen in Andre's lieblicher Operette: »die Prima Donna,« zu bemerken Gelegenheit hatten. Zwar sind wir durch Dlle. Dielen in manchen Rollen zur Mad. Schumann entschädigt, es bleibt uns bei unter deutschen Tenoren noch immer vorzüglichere Hr. Beer und Hr. Ehlert, dessen Ersatz in »Norma« lebende Erwähnung verdient, aber — aber — Hofmann'sonnenlich gesungener Jäger im »Freischütz,« sein Alfons in »Lucia,« Koch's drastischer Bartolo und Fortunat in »Prima Donna,« werden uns noch lange Gegenstände sehnsüchtiger Rückerinnerung bleiben. Ehe ich nun vom Theater abbreche, muß ich noch der tüchtigen Leitung des Orchesters, durch Hrn. Otto, der gut eingeübten Männerchöre, und auch Schauspiel zu rückkehrend ihr wirklich vorzüglich zu nennende Leistung des Hrn. Wagner, als Karl Moor in den »Räubern,« erwähnen. Das schöne, edle Benehmen, das ihn an jenem Abende durchglühte und begeisterte, theilte sich auch dem zahlreicher als sonst versammelten Publikum mit, das dem talentvollen, jungen Manne mit reichem Applaus lohnte.

Die Musikvereins-Concerte, die seit einiger Zeit in Stockstehen wenig Rühmenswertes brachten, und nur in Ouvertüren und Chören unter den, von Freiman's verständiger Leitung Verdienstliches leisteten, dürften durch die auf Anfuchen des Vereins, der damit seinen eigenen Interessen, wie den Wünschen des Publikums entgegenkommt, versprochene Mitwirkung der aufgezeichneten Gesangs-Dilettanten, dem Marquise Erdödy-Odescalchi, neuen Aufschwung und zahlreichen Besuch erhalten. —In—

Theatralisches.

(Wien.) Die Tänzerin Dlle. Scherzer aus München ist am 1. f. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore engagirt.

(Hannover.) Pöth gastirt hier mit vielem Beifall.

(Berlin.) Lorging's »Czaar und Zimmermann« wurde hier wiederholt mit Beifall gegeben.

Musikalisches.

— Die Künstlerfamilie Lanz hat in Hannover Enthusiasmus erregt.

— Klara Wieck ist nach Paris gereist.

Kurioses.

— Ein ehemaliger Militär, mit dem Namen Marollos, der manche Schlacht mitgemacht, und als dienstunfähig entlassen worden war, konnte es noch nicht begreifen, daß ein Krieger, wie er, auf dem Boden Preußen sollte. »Ich bin unverantwortlich,« rief er oft aus, »daß ich nicht mit meinen Waffen in der Hand auf dieser Welt gehen soll.« — Gott auf einen Gott, pflegte er sich auf einen Tagen, und wenn man ihm gar Ader ließ, hielt er ihn in seiner Rechten, »denn,« sagte er, »ein Krieger darf sein Blut nicht ohne Waffen in der Hand verspritzen.«

— Die französische Regierung macht die nach Afrika auswanderungslustigen Handwerker aufmerksam, daß die Schuhmacher und Haarkünstler dort gar keinen großen Verdienst rechnen können, da die Eingebornen sämmtlich Kahlköpfe und Barfüßler sind.

Bunteriei.

— Mit Anbruch des ersten Tages des Jahres 1779 war ein dumpfer Wiederhall, wodurch die Thäler und Berge des berühmten Vierteils Cilento, in Neapel, erschüttert wurden, das Signal einer Eruption des Vesuv's, die von solcher Stärke war, wie seit 63 Jahren keine ähnliche stattgefunden. In den Nächten des 2. und 3. wurden aus dem Krater ungeheure Garbe Feuerflammen ausgeschossen, aber bisher gelegt, blos eine Feuerfluth brach hervor, welche die ganze Weite des Kraters ausfüllte, und die sich zu einer ungeheuren Höhe erhob. Unglaubliche Feuerblicke wurden herabgeschleudert. Später floß nach der Richtung von Resina ein Strom von Lava von dem Rand des Kraters, welcher die ganze schöne Landschaft jener Gegend zerstörte. Eine große Menge vorgierig herbeiten hatte sich nach Resina begeben, um von da aus das imposante Schauspiel zu genießen. Das Rollen von Felsenstücken, Donnerhall und Asche, gestattete nicht, sich nach mehr dem Vulkan zu nahern.

— Ein Unternehmer in einer Vorstadt Londons wohnte aus ökonomischen Gründen in den unbenutzten Zellern der Gesellschaft Surrey, vier englische Meilen von London, wohin er alle Tage ging und wieder zurückkehrte. Die auf dem Wege zerstreut liegenden Ziegel verwendete er, um ein Gewächshaus zu bauen, das bei täglich die besten daran auf und nahm sie mit nach Hause, wo sie im Hofe aufgeschichtet wurden. Dieß that er mit einer seltenen Beharrlichkeit ununterbrochen sechs Jahre lang, bis er endlich so viel Ziegel gesammelt hatte, daß er im Stande war, sich damit ein schönes Haus zu bauen.

— In Tonning (Braunschweig) erhob sich während der Beerdigung eines noch jünglich jungen Mannes ein Gerücht aus dem Sarge. Der Todtengräber floh; als er zurück kam, sprang das Volk ihn, der Sarg zu öffnen; die furchtbar verzerrten Züge des Verstorbenen, dessen Arme in dem Todeskampfe sich aus dem Todtenhemd losgerissen hatten, boten keinen Zweifel, daß er lebendig begraben worden sei. Ärztliche Hilfe kam zu spät. (Schauerlich!)

Karnevalistisches.

Heute findet in Dommayer's Redoute zu Hietzing der zweite Gesellschaftsball Statt. Die Musik besorgt Hr. Lanner, die Tänze werden von Hrn. Strampfi arrangirt. Entreekarten zu 20 Kr. C. M. sind in der Kunsthandlung des Hrn. Mechetti und in Daum's Kaffeehause zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße No. 201.

1839. Nro. 22.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 31. Jänner. Jahrgang.

Unrecht Gut gedeiht nicht.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Indessen blies der Postillon. Eh' ich den Ausfall, den mein Reisegefährte erlitten, mit schmerzlichem Blicke noch einmal überzählen konnte, saß ich im Wagen, und verdampfte einen Theil meines Aergers mit dem Morgenpfeifchen, an dessen Anfeuerung mich keines jener zartbesaiteten Wesen hinderte, welche es recht wohl leiden können, wenn wir Männer brennen, — aber Zeter schreien, wenn wir rauchen.

Erst auf der Mittagsstation, wo ich meine Kasse wieder um einige Silberlinge erleichtern sollte, fand ich Zeit, sie zu revidiren. Ich hatte von früher keinen Zwanziger mehr in der Tasche, das wußte ich genau, sonst hätte ich nicht wechseln lassen. Ich zählte, und zählte wieder, kein Feldherr überzählte nach einer verlorenen Schlacht seine Soldaten so genau, als ein reisender Poet nach einer nächtlichen Wirthshausniederlage seine Zwanziger. Und zum dritten Male

Zählte ich die Häupter meiner Lieben,
Und sieh! es fehlt kein theures Haupt;

es war die ganze vollzählige Summe, das ungeschmälerte Aequivalent für die Banknote, welche ich dem Wirthe zu wechseln gegeben hatte. Mir blieb kein Zweifel, der Wirth hatte sich wahrscheinlich zum ersten Mal in seinem Leben, zum Vortheil eines Gastes geirrt. Daran mögen wohl die vielen Passagiers Schuld gewesen sein, welche ihm den Kopf verwirrten. Er hatte mir von der Kleinmünze, die er mir für meine große brachte, in der Eile die Zehe abzuziehen vergessen.

Ein süßer Rachegedanke durchzuckte mein Inneres, und vibrirte, wie ein galvanischer Schlag, in den silbernen Eingeweiden meiner Börse noch. Ich sah ihn vor mir, den dicken Passagier-Geier, welcher sich zu zertheilen wünschte, wobei für jeden Gast noch immer ein ansehnlicher Werth geblieben wäre; sah ihn vor mir, wenn er Abends sämmtliche Zimmer-Conti skontrirte, wie er sie zählte, die köstlichen Spinnengewebe mit den schönen, schwarzen und rothen Zeichnungen und Schnörkeln, feiner als Kongreve-Druck und Stahlstich, und mit der erfreulichsten aller Devisen: »Fünf Gulden, Zehn Gulden, Fünfundzwanzig Gulden,« — und wie er endlich kam zu den blanken, zierlich gerauderten Kopfstücken, und summirte, und immer um zwölf zu wenig hatte, und wie er alle Kellner zusammenrief und alle Stubenmädchen, und Alle mit der Bestimmtheit des reinen Gewissens ihre Unschuld betheuerten, — und wie er sich für jedes fehlende Kopfstück selbst ein Kopfstück applizirte, schmorend, daß er sich nicht entsinne, sich jemals zu seinem Nachtheile geirrt zu haben. Und mit seliger Schadenfreude schob ich die zwölf Silberlinge, diese spärlichen Heimkömmlinge aus den Kerkern des Barbarenkerkers, zwischen meinen Fingern hin und her, und weidete mich, nach langer Zeit, wieder einmal recht herzlich, an unrechtem Gute,« denn das waren sie ja bereits durch den Gedanken geworden, auf der Rückkehr kein Wörtchen davon zu erwähnen.

Ich war gerächt; aber unrecht Gut gedeiht nicht's — In wonnigem Gefühle gesättigter Rache lehnte ich in meiner Wagenecke, und machte mein Nachmittagsschläfchen, denn ich pflege im Schlafen viel zu reisen, und im Reisen viel zu schlafen. Da weckte mich ein Stoß auf. Halbwach sah ich einen Hut am Schlagfenster, die Sammetbüchse eines nebenanlaufenden Handwerksburschen. Ich fuhr in die Tasche, wollte ihm einen Groschen zuwerfen, vergriff mich aber, — und warf ihm einen der zwölf Zwanziger zu, nicht zu viel für einen reisenden Handwerksburschen, aber zu viel für — einen reisenden Poeten. Ich langte in der Hauptstadt an, rannte noch am Abende der Ankunft Straßen auf, Straßen ab, und kam ermüdet in später Nacht nach Hause. Beim Auskleiden fand ich in meiner Tasche wohl ein Loch, — aber keinen der elf Rache-Zwanziger mehr. Die Sache fiel mir auf, — ich hatte den Preis der Rache verloren, aber die Rache blieb mir; die konnte kein Gott mir nehmen. Ich war vierzehn Tage in der Hauptstadt; jeder Tag kostete mich wenigstens ein Silberstück über die Gebühr. Ich spielte, und verlor; ich kaufte ein, und erfuhr zu spät, daß ich geprellt war; ich gab im Theater meinen Regenschirm dem Billeteur zur Verwahrung, und hatte beim Auslösen keine kleinere Münze, — als Zwanziger; mir leuchtete ein Studenmädchen über die Stiege, ich wollte sie fürstlich belohnen, und ihr vier Groschen in die Hand drücken, — und erwischte unter den vier Geldstücken drei Zwanziger, — und so ging es Tag für Tag, als ob der Fluch gerade nur auf dieser Münzsorte läge; so ging es fort noch auf der Rückreise, bis mir wieder das blutrothe Dach entgegenschimmerte, und ich, vernichtet vom Bewußtsein, daß unrecht Gut nicht gedeihe,« mich zur großen Demüthigung entschloß, den Gegenstand meiner fünffach bezahlten Rache von seinem Irrthum selbst in Kenntniß zu setzen. Er war gerührt von meiner Gewissenhaftigkeit, zerdrückte eine Thräne alten Gumpoldskirchners in seinen wasserblauen Augen, und rechnete mir, zum Beweise, wie sehr er sich in Überschätzung

meiner Person gleichblieb, auch dießmal für Nachtlager und Abendzeche nicht mehr an, als — zwölf Zwanziger!

Dank dir, geheimnißvoller Diener der Nemesis, der du mir zu den schlagenden und auffallenden Beweisen, nun auch den klingenden geliefert hast, daß unrecht Gut nicht gedeihe, selbst wenn man in fremdem Unrecht einen plausiblen Grund für sich zu haben glaubt!

Mir fällt bei dieser Gelegenheit noch eine andere Geschichte ein, welche zwar sehr verwickelt ist, aber die gar trefflich zu meinem Thema paßt. Ich habe sie nicht selbst erlebt, sondern nur erzählen gehört, und gebe sie hier zum Frommen jener Herren, die dem Helden derselben nicht in Allem gleichen, mit ihrer ganzen Verwicklung wieder.

Herr von Täpfler war der solideste, gräflich Kanzlei-Direktor, den sich ein Graf wünschen kann; dabei auch als Ehemann, wenn gleich nicht Direktor, doch solid. In seinem Amte hielt er streng auf Ordnung. Von den tintengetigerten Aufsteckermeln an, bis zum Federstumpfe, welchem bereits die Seele auf dem abgeschriebenen Kiele saß, hielt er Alles unter strenger Sperre. Er brannte seine Wachskerze so lange, bis der Docht im Leuchter versank; er kargte mit den Mantelbögen so sehr, daß alle seine Konzepte in sichtbarer Lazarusgestalt auf den Tisch des Kopisten wanderten; er hatte sein Federmesser seit zehn Jahren nicht gewechselt, und schnitt, da zwei Klingen aus Dünnleibigkeit schon abgesprungen waren, wohlgemuth mit der letzten Dritten, welche ebenfalls schon einer Schusterahle glich, und während seine Amtskollegen Streusand, Siegellack, Bindfaden und wie all' die Fourage des Büreauwesens heißen mag, jährmal und öfter gefaßt hatten, gebrte er noch genügsam an der ersten Lieferung. In der Tintenerzeugung konnte er, so viel er auch verbrauchte, wahrhaft Wunder wirken. Nie ließ er im Faße nachfüllen, und doch war es immer voll; worüber die Kopisten seiner Originale nicht wenig klagten. Immer blaßer und blaßer wurden seine Buchstaben; immer geisterhafter rannen die Runenzeichen seiner posaunenähnlichen Lettern auf dem grauen Papiere ineinander, daß jene bald schon nicht wußten, ob sie, was er schrieb, unter ein Sonnenmikroskop stellen, oder ob, wie sympatherische Schrift, über's Feuer halten sollten, um den Inhalt zu entziffern.

Und dieser rechtliche, pünktliche, an Farbe seiner Kopfhaare schon fast seiner Tinte gleiche Kanzlei-Direktor hatte ein gar lebhaftes, munteres, blondlockiges Weibchen, welches vom Kanzleileben gerade so wenig verstand, als er vom Blütenleben einer Frauenseele. Daher gab es denn zu Hause manche Schmollstunde, manche Bemängelung, manche Kritik, was Alles ihn vielleicht weniger derrte, als seine Gattin; denn er hatte nur eine Leidenschaft: mit seinen Amtsstücken im Kurrenten zu bleiben, und nur einen Stolz: für den solidesten und rechtlichsten Geschäftsmann im ganzen Gremium zu gelten. Was immer sonst an seinem Horizonte aufstieg, waren vorübergehende Wetterwolken, gegen deren Entschädigung ihn, als Wetterableiter, die Jeder hinterm Ohr vollkommen schützte.

Eines Tages fand der Herr Kanzlei-Direktor, als er nach Hause kam, sein Christinchen in lebhafter Bewegung, nicht eben aus Freude über sein Nachhausekommen, sondern weil sie eben im Begriffe war, ein Päckchen zusammenzubinden, und im ganzen Hause kein fingerlanges Restchen Bindfaden fand. Es ist immer eine ärgerliche Sache, wenn Einem der Faden ausgeht; ich habe ähnliche Erlebnisse schon selbst gehabt. Oft sollte ich in der Eile einen Brief schreiben, der Briefbote wartete, ungeduldig hin und herrutschte, vor der Thüre. Ich sah in meinem Pulte nach, — kein Stückchen wohlgeglättetes Bath-Velin, ich sah in meiner Schreibtasche nach, — nicht ein Quartblättchen Whatman; ich überte meine Manuskripte durch; und fand mit ärgerlichem Erstze nichts Leeres darunter; ich wollte fortschicken in die Papier-Handlung, zum Buchbinder, zum Krämer, aber man erinnerte mich, daß Sonntag und Alles verschlossen sei. Unglaubig fuhr ich an's Fenster; wahrhaftig, unverarbeitetes Papier genug auf der Straße, — aber keine Hoffnung auf ein verarbeitetes. Der Bote meinte, er wolle nach einer Stunde wiederkommen; vergebens! — auch in einer Stunde war's noch Sonntag, und

Konnt' ich Papiere aus der Erde stampfen,
Möcht mir Velin auf meiner flachen Hand? —

(Fortsetzung folgt.)

Gallerie lebender österreichischer Maler.

Von L. M.

Bei der Anerkennung, welche österreichische Künstler im Auslande finden, und bei der kritischen Würdigung, welche in- und ausländische Journale über ihre Produkte häufig aussprechen, wird es zweifelsohne von Interesse sein, über die ausgezeichneten vaterländischen Maler biographische Skizzen mit beiläufiger artistischer Werthschätzung ihrer Leistungen jenem Publikum, das sich für das Herrliche im Leben, für die Kunst, interessirt, mitzutheilen. Den Impuls dazu gab größtentheils der sonderbare Umstand, daß diejenigen unserer Künstler, welche im Inlande große Celebrität genießen, im Auslande nicht sehr renommirt sind — hingegen viele unserer Maler, die außerhalb Österreich in bedeutendem Rufe stehen, in ihrem Vaterlande entweder ihren geistvollen Schöpfungen oder gar ihrem Namen nach wenig bekannt zu sein scheinen. Ersteres ist bei der Intoleranz der Münchner- und Düsseldorfer-Akademien, die auf alles nicht aus ihrer Schule Hervorgegangene mit vornehmer Geringschätzung herabsehen, sehr leicht erklärlich; Letzteres eben dadurch, daß diese Maler ihrer Kunstrichtung noch mehr ausländischen Schulen angehören, deren Tendenzen eben hier weniger Anklang finden. Und so könnte vielleicht durch ein Gegenüberstellen dieser beiden Klassen unserer Künstler eine Ausgleichung ihrer Würdigung im In- und Auslande vermittelt werden. — Ich werde in Aneinanderreihung dieser Skizzen weder dem Werthe der behandelten Künstler, noch einer andern bestimmten Ordnung nachgehen, sondern sie in der Folge mittheilen, in welcher mir eben ihre biographischen Daten zur Hand kommen. —

Georg Pezolt.

Daß Georg Pezolt als Landschafts- und Architektur-Maler einen hohen Platz unter den lebenden Künstlern einnimmt, haben schon fast alle Kunstblätter Deutschlands bezeugt. Und nachdem seine Werke durch Italien, Frankreich und Deutschland verbreitet sind, werden erst kommendes Jahrhundert zum erstenmal Völker von ihm zur Wiener Kunstausstellung kommen. —

Georg Pezolt wurde 1810 zu Salzburg von mittellosen Ältern geboren, und verwandte die meiste Zeit seiner Gymnasialstudien auf Forschungen der Welt- und Kunst-Geschichte, welche ihn vorzüglich anzog und interessirte. Hierauf entsagte er den Wissenschaften, um sich ganz der Kunst zuzuwenden, worin er es als Schüler des Malers Wurzer so weit brachte, daß er 1827 als Zeichner für die artistischen Forschungen des bekannten englischen Archäologen Johann Mellior mit diesem nach Italien reisen konnte. Zwei Jahre hindurch machte

er dann Kreuz- und Querzüge mit Molitor im herrlichen Süden, trieb eifrig ästhetische und archäologische Studien, und bildete seinen Geschmack vor den Meisterwerken der Antike. — In diese beiden Jahren fallen Pezolt's erste größere Kompositionen in Historien- und Genre-Malerei, welche er in Rom, und landschaftliche Studien, welche er in den römischen Gebirgen, in Neapel, Ischia, Sorrento und Capua ausführte. — Hierauf folgte ein Verbältniß, welches auf sein ganzes Seelenleben ungemein einwirkte— er lernte in Rom Leopold Robert kennen, und bald verband die innigste Freundschaft diese zwei verwandten Künstler-Gemüther. Robert erwarb sich durch seine Kompositionen, in denen hoher Seelenadel, reinstes Schönheitsgefühl und ideales Streben stereotyp waren, den Namen des modernen Raphael. Der tägliche Umgang mit Robert gewann einen großen Einfluß auf Pezolt, und der in jenem so stark vorherrschende Idealismus ging auch auf diesen über. Aber ebenfalls in Pezolt's Technik bewirkte dieses künstlerische Zusammenleben bedeutende Veränderung in seinem Vortheile, und sein Kolorit bekam große Ähnlichkeit mit den Farben Robert's. In diese Epoche fällt nun bekanntlich Robert's unglückliches Liebes-Verhältniß, welches diesen exaltirten Geist langsam aufrieb und endlich die furchterliche Katastrophe herbeiführte. Robert wollte sich durch Reisen zerstreuen, und Pezolt, der Vertraute seines Herzensgeheimnisses, begleitete ihn auf seinen Kunstlerfahrten nach Florenz, Pisa, Verona, Gardasee und Venedig. Da sich Pezolt seit ein paar Jahren schon mit Vorliebe dem Landschaftsfache zugewendet hatte, so benützte er diese Reise, um große Ausbeute für sein Portefeuille zu machen, so wie seinen Aufenthalt in Venedig, um sich in Architekturmalerei auf eine hohe Stufe zu stellen. In Rom, auf seiner Tour durch Italien und in Venedig sah Pezolt mit großer Produktivität und erwarb sich schnell einen solchen Ruf, daß er allen aus Paris, London, Berlin ꝛc. einlaufenden Bestellungen nicht Genüge leisten konnte. In Venedig vollendete er ein Bild für den König von Preußen, das Mausoleum Canova's in der Kirche der Frari vorstellend, welches, so wie seine andern venezianischen Architektur-, Marine- und Genre-Bilder ungetheilten Beifall erhielten. Nun kam der unselige 20. März 1838, an dem sich der geforerte, und durch seine Leidenschaft so unglückliche Maler Robert in Venedig ermordete. Pezolt brannte nach die Familienangelegenheiten seines so früh der Kunst entrissenen Freundes in Ordnung, und verließ dann sogleich mit traurigem Herzen den Schauplatz dieses Selbstmordes aus Liebe. Er durchreiste hierauf ein Jahr lang Tirol nach allen Richtungen, um Motive für landschaftliche Kompositionen zu sammeln, und traf endlich im Jahre 1837 wieder in Salzburg ein, wo er in Gutachten über die großartige Natur seines Vaterlandes sich entschloß, einige Zeit hier zu verweilen, und dann 1839 wieder nach Italien zurückzukehren, wenn nicht Verhältnisse ihn anders bestimmen sollten. —

Unter die bekanntern Bilder, welche Pezolt während seines Lebens in Italien schuf, gehören seine Cartons über »die Verschwörung des Catilinas und »das Examinado's Tod,« die Eigemä'de: »den Tod Petrarka's« und »den Tod Leonardo da Vinci's« vorstellend, welche in Paris, dann »Francesco da Rimini« aus Rom, »Lady Macbethe kam nach Hamburg, »Regulus Abschied« nach Triest, »Christus erscheint der Magdalene« nach Neapel, »Hebe erwartet Jupiters nach Mailand, »Marino Faliero zum Tode verurtheilte nach Königsberg, »das Abendmahl des Brigantens nach Florenz u. s. w. Diese geschichtlichen und viele andere Genrebilder sind übrigens nicht Produkte seiner Hauptrichtung, obwohl richtige Charakteristik auch der hervorstechende Zug seiner historischen Komposition ist. Sein Lieblingsfach ist aber Landschaftsmalerei, worin er eine zahlreiche Menge trefflicher Bilder lieferte, deren größerer Theil durch Stahlstiche und Lithographien sehr verbreitet ist. — Pezolt ist nicht Kopist der Natur; er beweist, daß die Kunst der Landschaftsmalerei eine bei weitem geistvollere ist, als sie gewöhnlich leichthin aufgefaßt und betrieben wird. In seinen Gemälden ist Naturwahrheit mit dem Ausdrucke der vorliegenden Natur, wobei jedoch die Einzelnheiten und Details der poetischen Auffassung des Gegenstandes untergeordnet erscheinen. Dann legt er in Styl, Kolorit und Staffage, den Ausdruck der Stimmung, die der Charakter der Landschaft in ihm hervorbringt, oder poetische Empfindungen und historische Reminiszenzen. Neben dieser geistreichen Auffassung der Natur muß man noch an seinen Gemälden höchst korrekte Zeichnung und treues, warmes Kolorit bewundern; besonders seine italienischen Landschaften sind Spiegelbilder der glühenden Farben der südlichen Gegenden und des heiterern Himmels. —

(Wird fortgesetzt.)

Album.

Temesvár.

Anfangs Jänner 1840.

Unsere Stadt genießt die Auszeichnung, von Ihro Durchlaucht, der Frau Fürstin Obrenovich von Serbien, sammt ihren zwei Prinzen, zum diesjährigen Winteraufenthalt gewählt worden zu sein. Das Theater, worin die fürstliche Familie zwei Logen hält, erfreut sich theils täglichen Besuches. An genehmender Abwechslung läßt es unsere thätige, alle Mittel des Publikums beriicksichtigende Direktion nicht fehlen, indem das Repertoir seit dem 20. September 1839 zu 80 Mahlen brachte, worunter folgende mit vielem Beifall über die Bretter gingen: »Der Vater der Debütantin,« »Marianna,« »der Strandersohn,« »der Landwirth,« »die Vormundschaft,« »Liebe und Liebelei,« »Rubens in Madrid,« »die Braut von Messina, erste Liebe,« »das goldene Kreuz,« »Katarina,« »alte Studenten« und »die Schauspielerin.« Von neuen Opern, außer den Wiederholungen von: »Don Diavolo,« »Norma,« »Montecchi und Capuletti,« »Zampa,« »Freischütz,« »Joseph und seine Brüder,« »Nachtlager in Granada,« »Schnee,« konnen die neu: »das Kaskel mit Perlen,« und mit sehr glänzender Ausstattung »die Ballnacht« zur Aufführung; die »Nonne wandelnd,« »der Liebestrank,« von Donizetti, »die Puritaner« und »Faust,« sind uns noch versprochen, erhalten wir diese vier Opern wirklich noch im Laufe des Winters, woran wohl nicht zu zweifeln, da selbe, wie man hört, in Bestärker-Vorstellungen der ersten Opernsien bestimmt sind, so dürfte wohl nahes leider ein gewisses Provinz-Theater mit dem Fleiße unserer Oper ernahlen können. Das Personal der hiesigen Bühne besteht größtentheils aus tüchtigen Individuen, deren Gesammtleistungen aber, als ganz ein zusammengestellt, im Anfange Vieles zu wünschen übrig ließen; aber jemehr sich das Ensemble bildet, jemehr treten auch die einzelnen Kräfte wirksamer hervor, und finden bei unserm kunstsinnigen Publikum volle Anerkennung. Ohne weitläufig einzelne Leistungen zu beurtheilen, sei es mir vergönnt, eine allgemeine Charakteristik zu geben. Mad. Zimmermann, Bravour-Sängerin, von trefflicher Schule, ausgebildete Koloratur, regelgerechter Triller, womit sie jedoch um desto größere Wirkung zu erzielen etwas sparsam sein sollte, reine hohe und durchdringende Spitze; Dlle. Heine, erste Sängerin, einnehmende Theaterfigur, gute Stimme, die jedoch der Ausbildung noch sehr bedarf; Dlle. Krisnig für tiefere Partien, als Romeo, Adolfa ꝛc. ausgezeichnet brav, wird aber, da selbe schon 10 Jahre hier wirkt, nicht mehr nach Verdienst gewürdigt; Dlle. Catinka die jüngere: erste und zweite jugendliche Partien, wurde auch als Lokalsängerin sehr unterstehen, und ist durch Jugend (16 Jahre), ausgezeichnete Schönheit, klingende Stimme, und edle Bewegungen eine sehr einnehmende Erscheinung auf der Bühne; Dlle. Timmer 2. Partien, mit jugendlich schöner Stimme, gefälligem Äußeren, dürfte unter der Leitung ihres Bruders, unsers talentvollen Kapellmeisters, eine hohe Stufe erreichen; Dlle. Morchen, Lokalsängerin, mit ziemlich ausgebildeter aber schwacher Stimme, vermochte selbe bei meinem Akte bis jetzt nicht die Gunst des Publikums zu erringen, was wohl größtentheils der unglücklichen Wahl ihrer Rollen zuzuschreiben ist, möchte sie sich in dieser Hinsicht Mad. Enders, unsere erste Muster, zum Muster und zur Lehrerin nehmen.

(Schluß folgt.)

Kuriosés.

(Elektrische Erscheinungen an einer Dame.) Sillimen, Herausgeber des »American journal,« theilt folgenden, merkwürdigen Fall von einer außerordentlichen Entwicklung der Elektrizität bei einer Dame mit. Die Wahrheit der Thatsache ist durch viele Zeugen konstatirt, und ein mit. Die Wahrheit der Thatsache ist durch viele Zeugen konstatirt, und ein Arzt, Dr. Gardner, hat darüber sehr ausführlich Bericht erstattet. Eine Dame vom Staate connecticute erkrankte Abends den 31. Januar 1837, während herabe ein prachtiges Nordlicht am Himmel glanzte, eine andere

ordentliche elektrische Thätigkeit. Indem ihr Hand den Körper ihres Bruders berührte, ergrunzte sie aus ihren Fingerspitzen lebhafte Funken, worüber sie nicht weniger erstaunt war als derjenige, welcher diese unerwarteten, elektrischen Entladungen empfing. Jede der anwesenden Personen erhielt dasselbe, hiernächst der Berichterstatter, welcher einige Augenblicke nachher eintrat und Anfangs zweifelte, bis er durch den Augenschein von der Wahrheit der Thatsache überzeugt wurde. Das elektrische Vermögen der Dame dauerte an und Prigerte sich sogar bis gegen Ende des Frühmarz; von da an nahm es ab und erlosch um die Mitte des Mais gänzlich. Die Menge der entladenen Elektrizität war zwar nach Tagen und Stunden verschieden; aber vom 22. Januar bis 1. April gab es keinen Augenblick, wo sie nicht unter dazwischtreten Umständen eine elektrische Thätigkeit an ihr offenbart hätte. Dieser Zustand hatte für sie, wie man wohl denken kann, etwas Peinliches und Beängstigendes. Diese Funken ergrunzen sich unfreiwillig, wenn irgend ein leitender Körper in die Sphäre ihrer Thätigkeit geriet; sie durfte kein metallenes Gerätz anfassen, ohne daß alsbald aus ihren Fingern jene elektrischen Funken hervorgingen, wobei sie stets ein schmerzhaftes Gefühl an der berührten Stelle empfand. Wenn sie ihre Finger $^1/_{10}$ Zoll von einem metallischen Körper entfernt hielt, so hörte sie, wenn auch sonst nichts, ein Knistern hervorgehen. An ihren Füßen durfte sie Metall berühren, nahm man dieselbe Erscheinung wahr, trug der isolierenden Schuhe und seidenen Strümpfe. Unter den günstigsten Umständen gab die Dame, wenn sie ihren Finger einer Messingkugel näherte, in der Minute einen Funken von $^1/_4$" Zoll Länge. Diese Funken waren sehr lebhaft und sehr glänzend; man sah und hörte sie in allen Theilen eines großen Zimmers auf gleiche starke Weise. An einer Messingkugel konnten sie sich von einer Dame durch eine Kette von vier Personen fortpflanzen, und obgleich sie einmal von ihrer Intensität verloren, waren sie noch immer sehr glänzend. Diese Frau ist die Gemahlin eines angesehenen Mannes in Oxford, eine Frau von ungefähr 30 Jahren, von zarter Konstitution, nervösem Temperament, von stender Lebensart, meist mit Lektüre und Nadelarbeit beschäftigt, im Ganzen heitern Humort. Seit zwei Jahren leidet sie an rheumatischen Zufällen, die immer nur wenige Tage andauerten; aber den Herbst und einen Theil des Winters, welche dem Erscheinen dieser elektrischen Eigenschaft vorangingen, litt sie an einem andern hiehenden Nervenschmerz, an verschiedenen Theilen ihres Systems; auch hatte sie fortwährend eine Empfindung, derjenigen ähnlich, welche die Anwendung von heißem Wasser hervorbringen würde. Dieser bange Zustand wich keiner Arznei; erst nachdem der elektrische Zustand aufgehört, verminderten die rückgekehrte Stärkung und eine glückliche Reaktion der Natur ihren Nervenschmerz und ihre andern Übel verschwanden. Im November 1827 war ihr Gesundheitszustand besser, als er seit einer Reihe von Jahren gewesen ist. Diese Erscheinung ist einzig, obgleich man schon Personen gesehen hat, welche in einer Kette, bestimmt, eine elektrische Entladung fortzupflanzen, diese vollständig auffangen und so den Strom elektrischer Körper verrichteten. Nun ist aber bekannt, daß isolierende Körper leicht eigentlich elektrische sind.

Theatralisches.

(Paris.) Mayerbeer hat die Musik zu einem Drama mit Ehören: »Les Burkart.« geschrieben, das nächstens zur Aufführung kommt.

(Frankfurt.) Eine Dem. Fronse-Gelli, eine Anfängerin, die es nicht mehr sein will, ist als Amine in der »Nachtwandlerin« aufgetreten, hat aber nicht gefallen.

Literarisches.

Taschenbuch für das k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt auf das Jahr 1829. Zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser. Herausgegeben von Karl Meisl und August Schmidt.

Dieses seit sechszehn Jahren erscheinende Taschenbuch erinnert unwillkürlich an einen fertigen, betreffenden Gewerbsmann, der Anfangs im Ladenschranze, im Schweiße seines Angesichtes sein Brot erwarb, und nun im stattlichen Sonntagsrocke die Früchte seines mehrjährigen Fleißes verzehrt. Doch ohne Witz gesprochen, die äußere Ausstattung dieses Buches in Lettern und Papier macht der innlichen Redaktion alle Ehre. Der Hülle entspricht auch der Kern. Der poetische wie der prosaische Theil des Taschenbuches enthält werthvolle Beiträge. Für die vorzugsweise prosaische Leistung hatte ich die Novelle von Ulrich Rothstein: »das wettsamste Gegenmittel;« gelungene Erzählungen lieferten A. Schmidt, Castelli, Hannusch, Straube, Carolina. Viel Liebliches und Gelungenes enthalten die verschiedenen Spenden von Vogl, Feuchtersleben, Zizinger, Langer, Prechtl, Toldy, Berger u. A. Ja komme nun zu der Zierde dieses Almanachs, zu den Liebesgableien von Louisaniza; eine ornamentliche Beigabe, morgenländischer Bilderreichthum, tiefes Gefühl und musterhafte Form thun, werden diesen Gedichten einen Ehrenplatz neben den gelungensten Leistungen von Rückert und Platen anweisen und bewahren. Die Beschreibenheit verbietet mir jedoch, weiter zu sagen; denn diese Gedichten sind von mir. Den Beschluß macht der Personalstand des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, und die übersicht der aufgeführten Stücke und Pantomimen. Die Kupferstiche sind brav, die musikalische Beilage von A. Schmidt trefflich. L. C.

Ökonomisches.

— In London hat sich Herbert James ein Patent auf folgende neue Bereitung des Brotteiges geben lassen: mit dem zur Brotbereitung bestimmten Wasser wird eine Quantität Mehl (etwa der dreißigste Theil des Ganzen) verkünftig durchgekocht; diese Abkochung wird sodann anstatt des warmen Wassers zum Anteigen des Brotes angewendet. Das Wasser verbindet sich auf diese Weise viel besser mit dem Mehle, verbrunstet beim Backen nicht so sehr, und es wird so ein Brot erzeugt, welches nicht nur nahrhafter und wohlschmeckender, sondern auch leichter zu verdauen sein soll.

Kurzweil.

— Von der Londoner Polizei wurde kürzlich der Kutscher eines Stadt-Omnibus, weil er so langsam gefahren sei, daß man viel schneller zu Fuße an den Ort seiner Bestimmung hätte kommen können, zu 20 Schilling Geldstrafe und zu den Kosten verurtheilt.

— Ein eleganter Deutscher wollte eine Vorstellung der Mlle. Rachel in Paris besuchen. Während er mit der Quene sich an das Haus hineindrängte, schob ein Taschendieb seine Finger in seine Tasche. Der Deutsche hielt ihn mit derber Faust fest, der Dieb aber rannte, da er die Unmöglichkeit des Entkommens sah, rief er dem Barbier an'n Ohr: »er wolle nicht stehen, er wolle nur in das Theater zu kommen suchen.« Der Deutsche antwortete nicht, hielt ihn fest, zog ihn an die Kasse, und während der Kommer den Tagespreis mit Zittern erbleichte und verbittet zu werden glaubte, hatte der Deutsche gutmüthig zwei Billets gekauft, gab dem überraschten Diebe eins, und ging ihn in das Theater gehen.

— Auf der belgischen Eisenbahn sprang am 12. Jan. bei der Ueberfahrt von Brüssel nach Gent der Dampfkessel des Remorqueurs, wobei der Maschinist und der Heizer getödet und ein anderer Arbeiter verwundet wurden. Die Dampfmaschine war eine der trefflichsten aus der Cockerillschen Fabrik. Es ist das Erstemal, daß auf der belgischen Bahn eine Lokomotive zersprungen.

— Ein englischer Offizier hat in München eine Anstalt eingerichtet, wo die Seidenraupen, nach seiner Bestimmung, Schleier spinnen. Er fürtert sie mit einem Teig von Maulbeerblättern und zeichnet ihnen die Dessens vor, die sie spinnen sollen. Ein Schleier, ungefähr zwanzig, von 25 $^1/_2$ und 27 Zoll, war nur 1 $^1/_2$ Gran (oder 11 $^1/_2$ Pfefferkorn) schwer.

Karnevalistisches.

Vorgestern wurde im Saale zur goldenen Birn der Gesellschaftsball zum Besten des unter dem höchsten Protektorate J. k. k. Hoh. des Erzherzog Franz Karl stehenden Blindeninstituts abgehalten. Weiteinladungen und Karnevalslust waren die Verheißungen, welche in dem Tempel der Terpsichore und Karnevalslust waren die Verheißungen, welche in dem Tempel der Terpsichore ein jahrelanges als äußerst gemüthlich und eleganten Publikum gefüllet hatten. Ein besonderer Schmuck dieses Males war der herrliche Flor reizender Frauen. Das Arrangement des Ganzen wurde von Hrn. v. Manussi, Ausschuß der Gesellschaft, mit eben so viel Geschmack als Umsicht besorgt. — Die Beleuchtung war die brillanteste, die man sich nur denken kann. Die Gesellschaftsräume, von Hrn. Rabensteiner geleitet, gelangten sich desshal besonders durch die herrlichen Figuren und geistlichen Verschlingungen und Drapperien, womit die Fenster der ganzen Passage, die Alles umfaßt. Dazu mag ferners auch die Reunion der vorgestern Paare, die Alles mit der schönsten Ornamente ausfüllerten, das Meiste bei. Alles war vergnügt und schien gefunden, denn man hat sich unterhalten und eine Gabe auf den Altar der Menschenliebe gelegt.

Concert-Anzeige.

Herr Franz Podpalecki, Virtuose auf der Physharmonika, gibt Samstag den 2. Februar um die Mittagsstunde ein Concert im k. k. Neuen Redoutensaale, wobei folgende Stücke vorkommen: 1. Ouvertüre zur Oper: »Wilhelm Tell,« von Rossini, für Physharmonika und Pianoforte eingerichtet, und vorgetragen vom Concertgeber und einem Dilettanten. — 2. »Tegolas im Jahr,« Gedicht von Friedrich v. Schiller, in Musik gesetzt von Simon Sechter, gesungen von Herrn Joseph Staudigl, k. k. Hof-Opernsänger und Mitglied der k. k. Hofkapelle. — 3. Fantasie für die Physharmonika, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. — 4. Variationen für das Pianoforte, von Herold, über ein Thema aus der Oper: »Ludwig Camora,« vorgetragen von einer Dilettantin. Schülerin des Herrn K. v. Mosel. — 5. Fantasie für die Physharmonika, über ein beliebtes Motiv aus der Oper: »Le pre aux clercs,« von Herold, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. — Sperrsitz zu 1 fl. C. M. und Einlaßkarten zu 1 fl. C. M. sind in den Kunst- und Musikalien-Handlungen der Herren Tobias Haslinger und A. Diabelli et Comp., und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 23.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 1. Februar. Jahrgang.

Unrecht Gut gedeiht nicht.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Schluß.)

Endlich ein Gedankenblitz! Der Brief, den ich in Eile beantworten ſollte, lag noch vor mir; er war von einem artigen Freunde, der noch auf Doppelblättern ſchreibt. — »Curios, dachte ich mir; — unnütze Vertheuerung der Poſtgebühr!« ſchnitt das noch unbeſchriebene Hinterblatt weg, und beantwortete den artigen Brief wieder artig, aber viel herzlicher, auf der beſſeren Hälfte ſeines eigenen Ich. Einer Verlegenheit war ich glücklich entgangen; nun kam die zweite. Kein Stückchen Siegellack, kein Blättchen Mundlack im ganzen Hauſe. Sollte ich, wie ich's einmal auf der Reiſe that, mit einem Schönpflaſterchen ſiegeln? — Nein — noch gab es ja einen anderen Ausweg. Mein Freund hatte ſeinem Couvert ein verſchwenderiſches Petſchaft aufgedrückt; ich löſ'te es geſchickt ab, hielt es zwiſchen den Schenkeln eines Zirkels in die Flamme, und — dem Briefe, wie und dem Boten war dießmal geholfen. Noch immer gut, wenn man ſich helfen kann; oft aber blieb ich ganz hilflos, und es iſt eine eigene Art von Verzweiflung für einen Schriftſteller, wenn er ſchreiben will, und ſo gar nichts findet, um darauf zu ſchreiben. Er ſucht und ſucht, und kann ſich gar nicht überzeugen, daß es ihm, der auf dem Papiere lebt, der ſo zu ſagen, eine papierne Seele hat, an Papier fehlen ſoll. Vielleicht waren das gerade meine beſten Gedichte, die ich aus plötzlichem Mangel an Papier nicht niederſchreiben konnte, und, bis Papier kam, vergeſſen hatte.

Ich verzeihe daher dem ungeduldigen Chriſtinchen gar gerne die Raſchheit, mit welcher es ſeinen Herrn Kanzlei-Director anfuhr: »Es iſt doch wirklich eine Schande, einen Kanzlei-Direktor zum Manne, und nicht ein Stückchen »Spagat« *) im Hauſe zu haben!«

»Kauf' einen!« war Täpfler's dreiſilbige Antwort.

»Kauf' einen!« — wiederholte Chriſtinchen weinerl. — »Warum kaufen? Als ich Dich jüngſt im Bureau abholte, ſah ich einen ganzen Bund in Deinem Pulte. Macht Dir's zu viel Mühe, ein paar Ellen nach Hauſe zu tragen!«

»Der Spagat in meinem Pulte,« — perorirte Täpfler, »gehört für's Amt, nicht für's Haus; und wär's nur eine halbe Elle, — ſo wär's eine Veruntreuung, — und das will ich nicht, — durchaus nicht!«

*) Chriſtinchen war eine Öſterreicherin; als Sächſin würde ſie Bindfaden geſagt haben.

»Pedant!« brummte Chriſtinchen, was der Pedant überhörte, mit Stock und Hut ſich entfernend.

Nach acht Tagen wiederholte ſich dieſelbe Scene, mit mehr Eklat und mehrtägiger Nachwirkung; aber Täpfler trug Baumwolle in den Ohren, und hörte nicht.

Chriſtinchen war entrirt auf den Gegenſtand ihrer Bitte. Wenn ihr Gemahl geſagt hätte: »Da Frau, hab Du zwanzig Dukaten, — kaufe den ganzen Seilerladen aus, oder verfahre mit dem Gelde, wie Du willſt;« — ſie hätte erwidert: »Behalte Dein Geld, und bring' mir zwanzig Ellen Spagat aus Deinem Pulte.« — Es galt jetzt nicht mehr bloß ein leidiges, hanfenes Faden, es galt den Triumph, einem Mann ſeinem Grundſatze ungetreu zu machen. Allein ſie mußte, um zu reuſſiren, einen anderen Weg einſchlagen; mit Schmollen war nichts zu richten; ſo verſuchte ſie denn das Schmeicheln.

»Haſt Du ſchon wieder vergeſſen, liebes Männchen —?« empfing ſie ihren Gatten, als er das nächſte Mal nach Hauſe kam. —

»Worauf, Chriſtinel?« fragte er, angelöthet.

»Auf ein klein Bischen Spagat.«

»Warum kaufſt Du denn keinen?«

»Weil's ſich's nicht der Mühe lohnt. Ich brauche nicht ſo viel, als ich für den geringſten Preis bekomme, und wozu ſoll ich mehr bezahlen, als ich brauche?«

»Wozu brauchſt Du ihn denn aber?«

»Wozu ich ihn brauche? — Zu allerlei, im Hauſe, in der Küche: — um etwas aufzuhängen, um etwas zuſammenzubinden. Du weißt ja, wie das geht; Kleinigkeiten, wenn man ſie eben benöthigt, vermißt man am ſchmerzlichſten.«

»Wie geſagt, — ich mag nichts aus dem Bureau für's Haus verwenden. Was ich dort habe, habe ich für meines Grafen Dienſt, nicht für mich!«

»Nun, das iſt Alles recht ſchön und löblich, und es wäre zu wünſchen, daß alle Beamten des Grafen ſo dächten, aber zu viel iſt zu viel. Ein Reißen Bindfaden iſt ja eine Sache ohne Werth; wer wird Dich darum fragen, wenn Du es zu Dir ſteckſt? Und muß es denn Jedermann auch ſehen? Wie oft biſt Du Sonntags, allein im Bureau! Morgen haben wir Sonntag, gewiß iſt mein Männchen wieder der einzige Fleißige im Amte. Nun — nun ich will ſehen, ob Du auf mich denkſt!«

Und damit kaperte ſie den gräflichen Kanzlei-Direktor ſo ſchelmiſch in die Wange, daß er ſeine ämtliche Holzſchnitzmiene zu einem lächelnden Bräutigamsgeſichte in John's Manier ver-

zog, und, den Kopf schüttelnd, leise drohete. Christinchen wußte gar wohl, was von dieser Drohung zu halten sei, und lachte siegestrunken in's Fäustchen.

Es war Sonntag, die gräfliche Amtskanzlei war wie ausgestorben. Nur im letzten Zimmer rauschte es in den Akten, und knisterte es, wie Eilschritte einer wandernden Feder. Der Kanzlei-Direktor allein saß an seinem Tisch und nahm von der allgemeinen Sabbathruhe keine Notiz, sondern arbeitete im Dienste seines Herrn wie an einem Wochentage. Jetzt läuteten die Glocken den Mittag aus. Er stand auf, legte Papier, Federn, Lineal, Messer, Scheere, Falzbein und Rothstift in sein Pult, und wollte es eben schließen, als ihm die Rolle Spagat in der Ecke ins Auge fiel. Sein schmeichelndes Christinchen trat ihm dabei so lebhaft vor die Augen, daß er mit dem Bindfaden-Apfel in der Hand, einen reuflicherem Monolog hielt, als Vater Adam vor dem Apfeldiebe. Er war allein im ganzen Hause; den stets versperrten Inhalt seines Pultes konnte Niemand kontrolliren, den Abgang Niemand bemerken. »Meine Frau hat recht,« sprach er zu sich selbst, »ich bin in mancher Hinsicht zu ängstlich. Wenn ich die Rolle mitnehme, wer verliert dabei? Niemand! Und was gewinne ich dabei? Viel, sehr viel! — Ich weiß, wie die Weiber sind! Mit einer Kleinigkeit gewinnt man sie für lange! Wohlan! Sie soll sehen, daß ich an sie dachte!«

Dieser Monolog war das Haar, woran ihn der Satan faßte. Scheu um sich blickend, ob unter keinem Tisch ein Zeuge seines Wagstückes verborgen liege, schob er die Rolle, mit ängstlicher Hast, in die geräumige Tasche seines Rockschooßes, klopfte das Pult schnell zu, eh' ihn seine That reuen konnte, drehte den Schlüssel um, steckte ihn zu sich, und verließ, wie von nachenden Dämonen verfolgt, das Bureau. Rasselnd schlug hinter ihm die Eisenthüre ein, welche das Amtslokale gegen die Treppe hin schloß. Es war ihm, als ob eine unsichtbare Hand ihn am Rockschooße zurückerrte, als ob ihm eine Geisterstimme zuraunte: »Du bist verrathen!« und ein eisiges Frösteln lief ihm über den Rücken. Einen gewaltigen Kampf kostete es ihm, nicht umzukehren. Schon war er vorm Thore; schon bog er um die Straßenecke, und abermal kam es ihm vor, als ob es ihn zurückzöge, als ob es ihm zurufe: »Du bist verrathen!« »Wenn mir nur Niemand begegnete! Meine Miene müßte mich verrathen! Was man doch Alles Wetterlaunen zu Gefallen thut!« Zum Glücke war es auf der Straße ziemlich menschenleer. Der dampfende Mittag und die duftende Schüssel hielten den größten Theil der Bewohner schon in ihre Wohnungen gebannt. Das war Trost für sein banges Gewissen. Er eilte, daß ihm die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen. Noch eine Straßenecke hatte er zu passiren; dann stand sein Haus vor ihm. Er bog hinum, und, o! des Entsetzens! — »Ei, wohin so schnell?« scholl's ihm mit wohlbekannter Stimme, wie Donner des rächenden Himmels, entgegen. Es war die Stimme des Serenissimus selbst: — sein Graf, der Graf, dem er eine Rolle Spagat vorenthalten, stand in höchst eigener Person vor ihm. — Bleicher als seine Tünche, stand der arme Kanzlei-Direktor, fuhr unwillkürlich mit der Linken an seine Rocktasche, und faßte mit der Rechten den Hut an der Krämpe so kurz, daß er dem Serenissimus geradezu vor den Kopf schleuderte. Seine Verlegenheit hatte den höchsten Grad erreicht, aber eh' er noch Worte stammelnder Entschuldigung fand, da rief der Graf, in unauslöschliches Gelächter ausbrechend: »Zum Guckuck! Welche Ariadne hat Sie zum Theseus gemacht? Aus welchem Labyrinthe kommen Sie denn, daß Sie den Faden noch hinter sich herziehen?«

Den Sinn dieser Anrede nicht fassend, sah Täpfler um, und sah, fast zusammensinkend vor Scham und Demüthigung, daß er, so weit er gegangen war, den Bindfaden hinter sich nachgezogen hatte. Unfähig, ein Wort vorzubringen, griff er in die Rocktasche und fand den Spagat-Apfel zur Größe einer Nuß geschmolzen. Schon war er bereit, sein ganzes Verbrechen zu gestehen; aber der Graf, die Verlegenheit des Armen bemerkend, ohne ihn von wahrem Grund zu errathen, hatte sich indeß lachend entfernt.

»Bei Gott! unrecht Gut gedeiht nicht!« seufzte er, mit Thränen in den Augen, und that, wie ich bei der Affaire mit dem Kandiszucker, das Dümmste was er thun konnte. Mit mehr als lammhafter Ergebung, in seine schwere Buße sich fügend, wickelte er, wie ein Seiler, den Bindfaden wieder auf den Knäuel auf, bog, dem Laufe der verrätherischen Hanfschnur folgend, um die erste, bog um die zweite Ecke, schritt zum Thore des Amtsgebäudes hinaus, die Treppe hinan, und stand nun wieder vor der Eisenthüre. Hinc illae lacrymae! Der Spagat war fest eingeklemmt. Er öffnete, der Faden leitete ihn auch durch alle Zimmer, zu seinem Pulte, mit dessen Deckel er, als er es sperrte, das Ende des eingeschobenen Knäuels festgezwängt hatte, so, daß die Rolle in seiner Tasche, während seines hastigen Forschreitens, sich ganz bequem abhaspelte. Nun war es ihm auch erklärbar, was ihn, als er die Thüre schloß, und um die Ecke bog, wie eine unsichtbare Hand, zurückerrte.

Ermattet sank bis zur Erschöpfung, sank er in den stark gepolsterten Lehnstuhl zurück, und sammelte seine Gedanken, so viel als möglich zu einem Plane, bei Serenissimus sich auf glimpfliche Weise herauszufechten. Den ersteren hob er sich für die nächste schlaflose Nacht auf; mit letzterem hatte es mehr Eile. Erst nach langem Kopfzerbrechen fiel ihm ein, was mir schon längst eingefallen wäre, nämlich, für heute sich zu entschuldigen, und am anderen Tage ein paar Ellen Bindfaden beim Seiler zu kaufen und sie dem schmeichelnden Christinchen mit den Worten zu überreichen: »Siehst Du, Kind, daß ich nicht auf Dich vergessen habe!«

So that er denn auch —

— — — »ließ sich die Geschichte

Eine Warnung sein —«

und erlaubte sich in Zukunft nie wieder eine Abweichung von dem Grundsatze: »Unrecht Gut gedeiht nicht!«

Das schelmische Verhehlen aber triumphirte insgeheim, und war doch bei der ganzen verwickelten Geschichte am Ende allein — die Betrogene!

Literarische Seufzer.

I.

Nimium occasione oportet.

— Cicero —

Es wird von Literatur gesprochen, was ist das zehnte Wort? Eine Parallele der heutigen und der frühern Schriftsteller, nicht das

gehörte Wort, das neunte ist es schon, das achte und das siebente, das zweite. Es ist eine Lieblingsneigung der Menschen, die Gegenwart zum Vortheil der Vergangenheit herabzusetzen, und warum sollte man es nicht auch in der Literatur? Ja, die Alten! die Alten! heißt es, und man zuckt die Achseln über die Kühnheit unserer frischen Glieder, und läßt uns dafür das blühende Roth unserer jugendlichen Wangen. Wer doch auch nur schon alt wäre! Die alten Namen, welche Ehrwürdigkeit genießen sie.

Sie ruhen friedlich unter der Erde, und ihr Wort ist verstummt, oft sogar verklungen, während wir noch sprechen, streiten, und uns und Andere bewegen. Aber eben jene Ruhe störet ihnen die Verklärung, man vergöttert sie und schlachtet die Jüngern als Zeichen der Verehrung in ganzen Hecatomben auf ihren Altären. O schonet uns, seid gerecht; seid gerecht gegen Euch, gegen Eure Zeit, und Ihr werdet es auch gegen uns sein. Staunt um Euch, Ihr vorschnellen Richter, schaut um Euch, wo Viele gibt es unter den Jüngern, von Euch Verurtheilten, welche an Fantasie und Gehalt Eure gepriesenen Alten überragen! Mißverstehet mich nicht, — ich meine nicht jene blühenden Karrikaturen, die mit ewigem Lichte am Horizonte der verflossenen Literaturperiode emporgestiegen sind; nicht jedes Jahrhundert gebärt das Genie, das unsrige aber ist noch nicht zur Hälfte aufgewachsen, und in der That, die Gnade des vorigen Jahrhunderts sind auch erst gegen das Ende desselben aus seinem Schooße geflossen. Auch darin also wäre die Hoffnung nicht aufzugeben, um wie viel weniger verzweifelt ist Eure trostlose Miene in Mitten jenes blühenden Kreises von Talenten, die zum allerwenigsten eben so kräftig in ihren Stauden sind, als die meisten Ältern, von Euch Verehrten. Es ist wahr, sie haben nicht die Allgemeinheit, die Popularität errungen, welche Jene auszeichnete, werden sie vielleicht auch niemals erringen. Liegt die Schuld aber an ihnen? ich dächte, sie ist ganz anderswo zu suchen.

Der Schriftsteller der Jetztzeit hat drei Feinde gegen sich; der eine Feind ist aus Fleisch und Blut, der zweite aus Holz und der dritte aus Papier.

Das vorige Jahrhundert, zum Theil sogar noch das laufende, besaß flossene Literaturperiode, hatte eine Art mittelalterlichen Geist und mittelalterliche Sitte. Die Zahl der Ritter mit der wehenden Schreibfeder ist meist in Einzelkämpfen; in der Schlacht, im Turniere, zog der Held mit offenem oder geschlossenem Visir einzeln daher, die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich ihm zu, seine Thaten, sein Ruhm, seine Farbe wurde das Gespräch des Tages. Nicht so jetzt, wo die Literatur eben so wie die Staaten ihre stehenden Heere hat; wo die Literatur eben so wie die Staaten ihre stehenden Heere hat; wo in Deutschland allein (nach Karl Büchners Berechnung) eine Armee von 18,000 Schriftstellern und gefederten Amazonen in die Schlacht bei Leipzig zur Ostern- und Michaelis-Messe zieht.

Achtzehntausend Streiter — Alle guten Geister loben Gott den Herrn! Achtzehntausend — welcher Thaten bedarf es da, um aus der Masse sich bemerkbar zu machen. Unsre eigenen Mitkämpfer, die neben uns in Reih und Glied stehen, erdrücken uns, und dieses ist der Feind aus Fleisch und Blut, der dem heutigen Schriftsteller auf der Bahn des Ruhmes im Wege steht.

Aber — wendet man ein — ist nicht mit der Zahl der Schreibenden auch die der Lesenden gestiegen? Nicht zu läugnen. Aber in welchem Verhältnisse? Wie viel empfänger ist die anbauende Hand als das verschlingende Auge, wie viel heftiger trifft man um Mitternacht den Setzer bei dem Druckkasten als den Leser bei der Oellampe! Man wird sagen: »Warum producirt die Druckerpresse so viel, wenn der Absatz wirklich so gering wäre, ist nicht aus der Geschäftigkeit der Verleger auf die große Zahl der Abnehmer zu schließen?« — Auch das will ich zugeben! Allein sind Abnehmer denn auch immer Leser? — Hier stehen wir bei dem zweiten Feind des Schriftstellers, bei dem Feind aus Holz, man nennt ihn: Bücherkasten. Seitdem es Mode geworden ist, gebildet zu sein, ward es auch Mode, gebildet zu scheinen. Der Ton verlangt seinen Tribut, und zu dem vollständigen Meublement eines vornehmen Hauses gehört eine zierliche Handbibliothek, und so prunkt ein Buch, das in früherer Zeit abgetrissen, beschmutzt und zerlesen von einer Hand zur andern gegangen, im Prachtband und koldarem Schmuck hinter den Glasscheiben eines eleganten Büchergezäunnisses. Dem Buchhändler genügt dieß, sein Absatz ist gemacht; kann aber auch der Autor damit zufrieden sein? Er, der mit der besten Kraft der Stimme in den grünen Wald hinein rief, in freudiger Erwartung, daß ein tausendfaches Echo ihm darauf zurückerschallen wird — er horcht, er harrt — umsonst, seine Stimme ist verhallt. Liegt dieses am Autor? — O nein, aber an den Autoren liegts. — Der erste Feind zieht den zweiten nach sich. Ein gutes Buch war sonst ein Meteor, alle Augen richteten sich auf es, alle Hände griffen darnach, alle Musler sprachen davon. Jetzt fliegen die Meteore wie die Muskäfer am literarischen Horizonte herum, zehn gute Bücher erscheinen auf Einmal: wirklich gute Bücher, jedes will und verdient gelesen zu werden. Welches soll man zuerst in die Hand nehmen? Das Auge wird satt, wenn es den dicken Messkatalog überfliegt. So viele neue Bücher! Und die älteren wollen doch auch gelesen sein. Die Arbeit übersteigt die Kräfte, man legt die Hände in den Schooß — und thut oft gerade nichts!

Und nun erst der papierne Feind, die Heuschreckenplage unseres Jahrhunderts — die fliegenden Blätter, die Journale! Jener Boden, welchem der emsige, sinnende Schriftsteller seine Saat anvertraut, das Gedächtniß, die Aufmerksamkeit der Leser, wie wird er von jenen Heuschrecken zerstört. Jene schillernde Mosaik von kleinen bunten Steinchen, welche den weiten Raum so vieler Tagblätter einnimmt, wie schwächt sie das Auge, wird das physische allein, das geistige in einem weit höheren Grade. Man vergleiche unsere deutschen Journale nicht mit den französischen und englischen. Dort, wo jedes Blatt seine bestimmte Farbe und Leserreihe hat, wird das Auge nicht so geschwächt, der Geist nicht so zerstreut. Der Engländer setzt sich Früh mit seinem Morning-chronicle nieder, und seine ungeheuren Spalten versehen ihn mit Nahrung bis zum Abend. — Der deutsche Journalleser tritt in den Lesezirkel in das Kaffeehaus, und verschlägt es nicht eher, als bis er zum allerwenigsten ein halbes Schock von Tagblättern verschlungen hat. Tretet aber nur ihm zu einem solchen Hasische und fragt um Neuigkeiten, so werdet ihr seine Verlegenheit sehen. Sein Nachbar, der nur ein oder zwei Journale gelesen hat, wird euch viel eher dienen können. Und weßhalb? Weil in der Masse des Gelesenen Eins das Andere verdrängt; weil man verschlingt und nicht genießt; weil man Gedächtniß und Aufmerksamkeit zu einem Strauußenmagen versteint, der unempfindlich ist, ob er Steine oder Austern verzehrt. Nichts befördert Gedankenlosigkeit und oberflächliches Vorüberfliegen mehr, als unmäßige Journallektüre. Der Schriftsteller, dessen Gedankenschiff schwerer beschaukelt ist als die gewöhnlichen Dampfböte, ist verloren, wenn er dem seichten Wasser und dem lockeren Boden jener Kähnen sich naht. Sein Anker findet keinen haltbaren Grund, sein Kiel bleibt auf einer Sandbank steh. Und doch bildet in gegenwärtiger Zeit das Journalpublikum einen großen Theil des allgemeinen Lesepublikums, will man da noch fragen, warum die breiten Schriftsteller unserer Zeit nicht durchreisen können?

Wie oft hört man von alten Soldaten das Sprichwort, daß jede Kugel ihre Bestimmung habe. Bücher aber sind Kugeln, dazu beide sind bestimmt, in das Gehirn, in die Brust der Menschen zu fahren. Nicht jede Kugel aber kann ihr Ziel erreichen. Der Schriftsteller, der in dem Wahn lebt, er habe seine Kugel in das Lager von 30,000,000 Deutschen geschickt und auf die Explosion seines Schusses wartet, muß nach langem Warten oft bemerken, daß seine Kugel in dem dunklen Sumpfe irgend einer Verlagsbuchhandlung liegen geblieben und verlochen ist. Der arme Schütze, nicht immer ist es die Ungeschicklichkeit und Kraftlosigkeit seines Gewehres, welches die Schuld trägt. Ihr aber, die ihr kalt und theilnahmslos an den Gräbern solcher Schriftoten vorübergeht, seid wenigstens nicht ungerecht und vergleicht den Schriftsteller eurer Zeit nicht mit jenen der früheren Tage, wo Terrain, Schanzenbau und Strategie in ganz andern Verhältnissen waren als jetzt!

J. K.

Album.

Das alte und neue Dresdner Schauspielhaus.

Das neue Schauspielhaus wächst von Tag zu Tage, in diesem Jahre soll es unter Dach kommen, im künftigen aufgebaut und die Bühne nebst den Dekorationen fertig werden, dennoch ist 1866 im Herbste eingewohnt werden kann. Die Dresdner freuen sich dessen und indem: wir bekommen ein neues Schauspielhaus mit bequemen Logen, geräumigem Parterre, licht, freundlich, sauber, wie dürfen uns nicht mehr schämen, wenn der Berl. or., Münchner, Prager, Wiener sagt: wo steht das Schauspielhaus, und wir müssen sagen: da; und der Fremde findet ein unansehnliches, mit Schuppen und dergleichen Anhängseln versehenes Gebäude und sucht. Wir dürfen nicht mehr in einer engen Halle und drängen lassen, wenn ein gutes Stück oder ein lieber Gast das Publikum lockt; wir brauchen nicht mehr in dem Parterre und einengen zu lassen von allen Seiten, noch uns über der vorgerufen Logen aufzuhalten, aber doch ist es traurig, daß das alte Haus eingerissen wird, daß es nicht unbenutzt stehen bleibt, damit der Fremde sich hinein führen lassen kann, um die Stätte zu sehen, wo so mancher Genius, manch strahlenden Talent das Publikum entzückte.

Wir beklagen die Zerstörung des alten Schauspielhauses, denn:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat
Ist eingeweiht, nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

In diesem kleinen Schauspielhause, aus der königlichen Loge, schauten Jahre hindurch unser verewigter König Friedrich August, unser guter König Anton und seine erhabene Theresia den Darstellungen zu, da auf der Stelle im Orchester am Klavier, saß unser Maria v. Weber und dirigirte seine »Preciosa,« »Freischütz« und »Euryanthe,« auf derselben Stelle dirigirte zu dieser Zeit und noch später sein würdiger Schüler und gleich ihm ein Schöpfer im Reiche der Tonkunst, Heinrich Marschner. Unsere ältern Zeitgenossen erinnern sich, beide gesehen zu haben, die Jüngern aber erinnern sich an den unvergeßlichen Virtuosen Rolla, dessen Stelle jetzt der gerühmte Sauder einnimmt. Wie oft hat Rolla's Spiel in den Räumen des alten Schauspielhauses die Hörer entzückt, wie viele von denen, die hier vor dem Pulte der Tonkunst als treue Jünger huldigten, sind todtem!

Auf der Bühne, die bald ein Nichts sein wird, standen die größten Namen Deutschlands: Ludwig Devrient und Sophie Schröder, auf dieser Bühne sahen wir noch jüngst Ludw. Löwe, Anschütz; von dieser Bühne herab scholl der süße Gesang der Heinefetter, der Palazzi, Sandrini, Funk; hier sang Bergmann sein Schwanenlied; hier empfehlen und noch vor wenig Jahren Wurda und Wild.

Die ältern Theaterbesucher gedenken noch mit Freuden an die Abende, in denen Künstler wie Julius, Löwenberg, Hellwig, Opitz, Karl Devrient, Meandort, die Schirmer, die Hanfe geborne Fucker, die Hartwig, Meyint, Fournier, Rettich, das Publikum hinrissen. Einige von ihnen sind an der Erde geschieden, andere haben sich von der Bühne zurückgezogen oder sind jetzt auf andern Bühnen. Und gedenken wir nicht in dem alten Schauspielhause an alle die schönen Abende, die wir den jetzt noch wirkenden Künstlern danken? An die vollendete Aufführung des »Don Juan,« an den Abend, an welchem zu Gluck Todtenfeier »Iphigenia auf Tauris« aufgeführt wurde, so durchaus vollkommen, wie man selten eine Darstellung sieht, wer könnte den Dorst des Emil Devrient vergessen? Und wissen wir, ob alle die Künstler, welche wir jetzt besitzen, noch im neuen Schauspielhause auftreten, ob nicht Manche und verläßt, um in der Ferne sich dem Dienste der Muse zu weihen, oder um sich ganz von der Bühne zurückzuziehen; wissen wir, wen der Tod sich auserkohren?

Betrachtet Euch noch die alte Bühne, das Orchester, die Logen, ehe das alte Gebäude, reich an Erinnerungen, für immer zerstört wird.

L.

Theatralisches.

(Madrid.) Madrid besitzt vier Schauspielhäuser: das Theater del Principe (Königliches Theater), das Theater de la Cruz, das Theater de la Caffe, de la Barten und das Theater bei Oriente; letzteres ist das größte von allen und eben erst beendigt. Das Königliche Theater und das bei Oriente fassen allein die Zuschauerkammer, die beiden andern, obschon sie in den beschränkten Verhältnissen leben, sehen mehr wie bürgerliche Wohnhäuser als wie Theater aus. Die Vorstellungen besuchen nur die beiden ersten Theater, in den anderen vorkommt sich, von den niedrigen Eintrittspreisen angezogen, die gewöhnliche Volksklasse. Das Theater bei Oriente, das, dem Königlichen Palaste gegenüber, am äußersten Ende von Madrid liegt, ist eine ungeheure mit Menschen Fenstern besetzte Masse und hat beinahe das Ansehen eines Speichers. Der Baumeister, dem man die Aufführung des Gebäudes anvertraute, soll, wie man versichert, nach Pariser Vorbildern sich gerichtet haben; der Angstlichkeit hat aber ganz vergessen, daß bei einem Gebäude dieser Art der Schmuck, wenn nicht die Kunst, verlangt, daß die Façade mit einem von hohen Säulen getragenen Portikule geschmückt, und daß der Hauptzugang wenigstens so hoch und so breit wie ein Thorweg sei. Nichts ist in der That lächerlicher als der Anblick einer so ungeheuren Masse, deren Façade nur mit einigen Fenstern, einer kleinen Thür, die den Eintretenden zu verschlucken droht, und vier elenden, an der Mauer gewerkelten Säulen verziert ist, da sie ordentlich zu schämen scheinen, daß sie hier wie aus Barmherzigkeit angeklebt worden. Das Theater ist auf dem großen Schloßplatze an der Seite aufgeführt, wo noch die Trümmer der von Joseph unternommenen Bauten umherliegen, die zum Zweck hatten, Madrid mit einem königlichen Palaste auf Pariser Art auszuhatten. Dieser, von herrlichen Gebäuden umgebene Platz, an dessen einem Ende das imposante viereckige Schloß steht, welchen man zur Ehre der an schönen Denkmälern eben nicht reichen Hauptstadt besonders hätte ordnen sollen, wurde unbarmherzig hingeopfert, indem man mitten auf ihm einen fünfeckigen Bau von übertriebener Ausdehnung aufführte, dadurch die schöne Façade des Palastes verdeckte und die Harmonie zerstörte, die hier durch die Vereinigung der prächtigsten Gebäude Madrids hervorgebracht wurde.

Karnevalsfischerei.

Der zweite Gesellschafts-Ball des Herrn Julius La Roche, vorgestern im Saale zum Sperl abgehalten, war sowohl in Bezug des überaus zahlreichen, als auch gewählten Publikums eine der glänzendsten Reminiszenz des Karnevals. Der Saal vermochte kaum die Menge zu fassen. Ein Beweis, welchen Vorzugen sich die Ball-Unternehmungen des Herrn La Roche erfreuen. Freilich üben hier auch der alte Zauber der tanzenden Welt, der Sport, und Strauß's lockende Geige ihre Anziehung aus. Strauß gehört nur Wien und dem Sperl an, wird nur von den Wienern ganz verstanden. Im Sperlsaale tönen Strauß's Walzer lebensfrischer, als in der Aue Vindobonae oder in Hannover-Saxonien. Eben so wenig passen die Polkas, an die plötzlich heiße Contredanse gewöhnt, und noch weniger die maschinenartigen Touren dritten das elektrische Tanzfunken, das auch einem Strauß'schen Walzer fremd, die krampfhaften Drehbewegungen, die sie erwecken, zu würdigen. Aber auch Strauß wird nirgends so walzerbegeistert sein, als in Wien und besonders beim Sperl. Der heute Gesellschaftsball des Herrn La Roche fandet am 4. Februar im Saale zur Zum Strauß.

Samstag den 3. Februar findet in dem kleinen Apollo-Saale ein großer Gesellschafts-Ball zum Benefice des wackern Musik-Direktors, Hrn. Karl Bondi Statt, wobei derselbe neue, eigends für dieses Ballfest komponirte Walzer zum ersten Mal vortragen wird. Eintrittskarten zu 20 Sr. C. M. sind bis zum Balltage in der Stadt, in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Anton Diabelli und Komp., in Hrn. Daos Kaffeehause am Stephansplatze, in Mariahilf in Hrn. Gabsam's Kaffeehause und im Ballorte selbst zu haben. An der Kasse ist der Eintrittspreis 30 Sr. C. M.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 1.: »Das letzte Abenteuer.« — Den 2.: »Der Hirtenfuhn« und »Der Maler und seine Frau.« — Den 3.: »Rabensi in Madrid.« — Den 4.: »Das Liebesprotokoll« und »Die Brautschauung.« — Den 5.: »Das Geheimniß der Todtenlaterne« und »Der Mitternachtsbesuch.« — Den 6.: »Karl XII. auf der Bremsberg.« — Den 7.: »Der Hirtenfuhn« und »Der Maler und seine Frau.« — Den 8.: »Der Erbschleicher.« — Den 9. zum ersten Male: »Der Kassecommis« und »Nehmt euch ein Exempel daran.« — Den 10.: »Der Kassecommis« und »Die. Bed.« — Den 11.: »Die deutschen Kleinstädter.« — Den 12.: »Der Kassecommis,« und: »Der Schauspieler wider Willen.«

Concert-Anzeige.

Hr. Joseph Menter, Mitglied der königlichen Hofkapelle in München, als einer der ersten, jetzt lebenden Violoncelliststen berühmt, gibt morgen um die Mittagsstunde ein Concert im Saale des Musikvereins, wobei folgende Stücke vorkommen: 1. Concert-Ouvertüre in C, von Beethoven. 2. Concertino für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Hrn. Jos. Menter. 3. Andante von Hiller (Dur-Ton). 4. Duodon von J. Henfelt (F-dur, B-moll), auf dem Pianoforte vorgetragen von Hrn. Pirkhert. 5. »Prinzessin aus dem Tartarus,« Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von Candert, vorgetragen von Hrn. Standigl, k. k. Hofkapellen- und Hof-Opernsänger. 6. Variationen für das Violoncell, komponirt und vorgetragen von Hrn. Joseph Menter. Sperrsitze à 2 fl. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse zu bekommen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

1839. Nro. 24.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 2. Februar. Jahrgang.

Die Schlangenburg *).

Deutsches Volksmärchen, von Eduard Sefelius.

Im tiefen deutschen Reiche, und zwar im anhaltischen Amte Koswick, unweit dem Dorfe Klinken, ist vor grauen Zeiten auf einem hohen wüsten Berge ein mächtiges Ritterschloß gestanden, die Schlangenburg genannt, von welchem schon der alte Schriftsteller Melissantes um das Jahr 1715 nur einige wenige Ruinen fand, denen man sich aber aus dem im weiteren Verfolge dieser Erzählung vorkommenden Grunde auch damals nicht gern nähern mochte, und welche derselben wahrscheinlich von dem Felsgerölle an ihrer Grundfeste gar nicht mehr zu unterscheiden sein mögen. — Hier hauste vor vielen Jahrhunderten das Geschlecht der Schlangenberger — gar hochgewaltiger, mächtiger, und weit und breit als Raubritter gefürchteter Recken — welches aber nach dem ewigen Rathschlusse, daß die zum Bösen gewendete, irdische Macht vor der himmlischen Gerechtigkeit vergehen, und nur das Gute auf Erden Bestand und Dauer haben soll, schon seit mehreren Jahrhunderten spurlos von dem deutschen Boden verschwunden ist.

Hanns von Schlangenberg nun, der Letzte seines Stammes, trieb das wüste Räuberhandwerk, zu welchem er schon in zarter Jugend von seinem Vater nur allzukräftige Anleitung erhalten hatte, in größerer Ausdehnung und mit entschiedenerem Hange als seine Vorfahren, welche sich in der Regel damit begnügten, zur Messezeit ein paar Kaufleute auf der benachbarten Heerstraße niederzuwerfen, ihnen einen mäßigen Zehend, oder auch manchmal etwas mehr, von ihrem auf der Messe zu erwartenden Gewinne in vorhinein abzunehmen, und dann, wie schlummernde Löwen, wieder einige Zeit auf ihre Beute auszuruhen. So hatte es auch Herr Hanns in seinen jüngeren Jahren gehalten; aber seit dem Hinscheiden seiner sanften und klugen Ehefrau Adelgunde schien vollends ein böser, finsterer Geist in ihn gefahren zu sein, der ihn rastlos umhertrieb auf der Bahn der Gewaltthat. Tärtlicher und gewaltiger, als man es einem so wüsten Gesellen zugetraut hätte, hatte der Ritter an seiner liebenswürdigen Gattin gehangen, unausfüllbar war die durch ihren Verlust in seinem Innern entstandene Lücke. Hinzufüge man noch den Umstand, daß der Gram über seine Verheerungen an ihrem Leben genagt, und daß ein heftiger Ausbruch seines Unmuthes darüber, daß sie ihm keinen Sohn geschenkt, sondern nach dem einzigen Töchterlein immer in trauriger Unfruchtbarkeit verblieben, ihren Tod offenbar befördert hatte, und des Ritters Ingrimm gegen die Welt und sich selbst, bei verkehrten Gemüthern gewöhnlich der Stellvertreter einer heilsamen Reue — wird erklärbar.

Von äußeren Umständen begünstigt — da das nach Kaiser Friedrich dem Zweiten in Deutschland eingetretene Zwischenreich alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung gelöset hatte — zog Ritter Hanns nun schon beinahe durch ein Jahr auf Raub umher, und kehrte nur dann und wann auf kurze Zeit in seine Väterburg zurück, um die immer mehr anwachsende Beute in den festen Gewölben aufzuspeichern, oder seine, von hartgesottenen Gegnern im Kampfe erhaltenen Wunden von der, unterdessen zu einem wunderschönen Mägdlein von siebenzehn Jahren herangewachsenen Tochter pflegen und heilen zu lassen.

Und so saß denn die holde Emma, wie gewöhnlich einsam und verlassen, an einem Sommerabende in ihrem düsteren Kämmerlein, und dachte mit stillem Kummer an ihren entfernten Vater, und mit noch tieferem Grame an ihre unvergeßliche Mutter, die gerade heute vor einem Jahre, an Emmas Geburtstage, dort neben dem Kirchlein, das im aufgehenden Mondlichte herübergläntzte, in die kumme kalte Erde eingesenkt worden war. Wehmuthiger als sonst, fühlte die holde Jungfrau ihre gänzliche Verlassenheit. Die alte Kammerfrau, ein närrisches Weib, war beim Spinnrocken in der Ecke eingenickt, und nur nach dem Gebote der eigenen Schwere tanzte die Spindel in ihrer dürren, zitternden Hand. Außer den tiefen Obermzügen des alten Wendes regte sich nichts im altertümlichen Gemache, durch dessen bunte Fensterscheiben das Mondlicht in seltsamen Farbenbrechungen spielte, und die wunderlichsten Gestalten auf die alterbraunen Holztafelwände und das noch dunklere Tafelwerk des Fußbodens warf. Der Wächterruf vom Wartthurme verkündete die Ablösung der Nachtwache — halbverwehte Glockenklänge aus dem fernen Pfarrdörfchen in der Tiefe, dessen Anblick ein finsterer Waldhügel verdeckte, läuteten die fromme Gemeinde zur Nachtruhe — aber allmälig wurde es wieder still und immer todtenstiller, so daß das Fräulein die Grillen auf der Wiese im tiefen Thale ihren Nachtgesang zirpen hörte.

*) S. Melissantes neueröffneter Schauplatz denkwürdiger Geschichte, auf welchem die Erbauung und Verwüstung vieler berühmter Städte, Schlösser, Vergfestungen, Citadellen und Stammhäuser in Deutschland praesentiret wurde. Frankfurt und Leipzig 1715. in Verlegung Ernst Ludwig Riedtens. Erster Theil pag. 329. Anm. LXVII. Die Schlangenburg. Eine Fundgrube interessanter Volkssagen!

Sinnend schaute Emma aus dem geöffneten Fenster in die einsame Nacht hinaus. Senkrecht starrte unter ihr der nackte Schlossfels in eine schauervolle Tiefe hinab, in deren nur selten vom Mittagsstrahle berührtem Grunde ein trüber Schlammsee starrte, von Unken, Schlangen und andern giftigen Gewürme belebt, welches jedoch — gegen die sonstige Gewohnheit dieser unheimlichen Thiere — in tiefster Stille da unten sein Unwesen trieb, und, wie eine alte Volkssage behauptete, nur bevorstehende Sterbefälle im Hause des Schlossherrn durch unerhörte Jammertöne verkünden sollte. Jenseits dieses grauenvollen Pfuhls erhob sich wieder ein gewaltiger Berg mit glatter, überhängender Felswand, weiter oben sich mählich verflächend, und mit fettem Moosboden bedeckt, auf welchem die undurchdringlichsten, verwachsensten Waldungen festwurzelten, deren hundertjährige, dicht ineinander verwebte Riesenstämme ringsum auf dem Bergscheitel eine schwarzgrüne, alle Aussicht in die jenseitige Ebene überschattende Wölbung bildeten. Und so lag, einem Riesenwalle aus alter Vorzeit vergleichbar, der wundersich gestaltete Waldberg auf drei Seiten zwischen dem Schlossfelsen, den Abgründen zu seinen Füßen und der freien freundlichen Welt jenseits dieses finsteren Gaues aufgethürmt, und nur auf einer Seite führte ein schmaler, niederer, unbewachsener Felsrücken, mit mehreren festen Thürmen und Bruchwehren verwahrt, auf engem Saumpfade und stellenweise durch tief eingesprengte Gewölbe in's Freie hinaus. Hier war auch die einzige Aussicht in die jenseitige Welt, und zwar noch dem fernen Klosterkirchlein, der seligen Burgfrau Ruhestätte, noch welcher die liebende Tochter jetzt, stillweinend, wehmüthig hinausfah.

(Fortsetzung folgt.)

Heimweh.

Wo die Myrthen ewig blühen
Und Orangenwälder fehn,
Wo die Sterne heller glühen
Möcht' ich da die Heimat sehn?
Was sind diese Wunderauen
Ohne dich, mein süßes Glück,
Meine Liebe, mein Vertrauen
Wies man dort wohl kalt zurück!

In den Bergen, auf den Klüften,
In dem düstern Tannenwald,
Wo bei immer reinen Lüften
Mild und klar das Echo schallt!
Wo die Zweige sich verflechten,
Weil' ich gern, doch nur bei dir,
So sind Eichen, grüne Fichten,
Ohne Reiz und Anmuth mir.

Dort wo spiegelklar und helle
Sich den Strom zusammenfügt,
Oder wo auf blauer Welle
Sich ein zierlich Schifflein wiegt?
Bin ich da, so möcht' ich weiter,
Finde Ruh' und Frieden nicht,
Werde nimmer wieder heiter,
Zern' von deiner Augen Licht!

Wie den Schweizer Hirten-Sänge
Immer noch der Heimat ziehn,
Rufen deines Namens Klänge
Mich zu dir, mein Lieblings, heim!
Nur wo du bist, möcht' ich leben,
Bei dir sein in Glück und Schmerz;
Nicht in's Ferne geht mein Streben,
Ist mir Heimat stets dein Herz!

Karoline Leonhardt-Lyser.

Album.

Brünn.

Ich sollte zwar meinen ersten Bericht pro anno 1839 mit einer langen, bunt gestickten Tirade über den Karneval eröffnen, aber das Fest des Fleisches ist zu alt, und trägt hier eine so gewöhnliche Physiognomie zur Schau, daß ich mir nein vorkäme, wollte ich darüber etwas Neues sagen; nur in der Musik hat er zwei neue Früchte gebracht, die »Ferdinandsnordbahn-Walzer« vom Kapellmeister Schulz, und die »Marien-Walzer« von Rud. Hirsch. Beide blatterdürftig und für den Tänzer verführerisch. Um nun auf mein gewöhnliches Thema zu übergehen, berühre ich als Nachtrag das dürftige Schauspiel: »Verirrungen,« von Davrient, welches in alle was nachtheiliger Breite eine ausnehmende Tagesfrage, das Verhältniß des Adels zum Manne behandelt. Die Hoyrsche Posse: »Claus Regenwurm,« die uns ein zweistündiges Vergnügen bereitete, an das wir am nächsten Tage nicht ohne Scham zurückdenken, und das mißlungene Schauspiel: »Das Abenteuer in Venedig.«

Die beste Novität seit dem neuen Jahre waren Leutner's »Geschwister,« in der Anlage trefflich, durch das verführende Princip der Liebe sehr anziehend, und nur in der Moral verfangend, weil sie einen Brudermörder zu schonend behandeln. Übrigens ist es dem französischen Drama »Kean« nachgebildet, welches vor einem Decennium erschien. Eine bitterliche Übersicht der wiederen Komet gaben uns Auber's »Gruftenfahrt der Komet,« vom Hannswurst bis Raimund, ziemlich glücklich zusammengestellt, ohne jedoch ein allgemeines Interesse zu erregen und die erste Vorstellung zu überleben. In Pohorna's Pantomime »Andromeda Rettung,« gefielen nur die spanische Brandtelle, von ihm und der Mlle. Eppert getanzt, und der Ungarische, von der Herren Mohr ausgeführt. Auch der »Erstlings« machte dem so großes Glück als wir erwarteten; der Grund liegt wohl in einer verfehlten Vertheilung der Rollen und in der zu großen Vermischung des Komischen mit dem Tragischen, wodurch rührende Momente beinahe parodirt werden, was das Herz verletzend berührt. Als letzte Novität sahen wir das Schauspiel »Katharina Vollmer,« eine aufgefrischte Antiquität, die an der Unwahrscheinlichkeit krankelt. Unter den Darstellern dieser Novitäten zeigten die Herren Schleivermacher, Eppert und die Herren Binetti, Moriz und Zöllner durch Eifer und Fleiß hervor. Unter den Reprisen gelangen besonders der »Pflegevater« und »Wilhelm Tell,« dagegen war »Albrecht der Streitbare« im vollen Sinne des Wortes parodirt. — In der Oper will kein großes Repertoir entwickeln, welches der häufigen Wiederholungen schuld könnte, wiewohl die meisten Opern gut exekutirt werden; als Oronoko und Jäger trat Hr. Weidner aus Wien auf, ein Anfänger, mit guter musikalischer Vorbildung, aber noch zu jung, der daher noch die Entschlagung seiner angerathenen Baumeckstimme abwarten sollte.

Aufsehen machte die erste Aufführung der Oper »Jaloys und seine Brüder,« in böhmischer Sprache, welche durch die Dlle. Tomaselli, Herrn Dworzak und Bielitzky, unter der Leitung des festlingen Kapellmeisters Hurzil dargestellt, alle Erwartungen übertraf und die böhmische Sprache als sehr musikalisch bewährte. — Den 24. wurde in der Augustinerkirche zu Altbrünn der Gedächtnißtrost des großen Tan. Gelehrten Abbe Dobrowsky, dessen Grabstätte am Friedhofe der barmherzigen Brüder der mährische Cockroft, Hugo, Nitgrof von Salm, mit einem einfachen Denkmale bezeichnete, mit dem großartigen Cherubinischen Requiem abgehalten, der welchem Alle der Pietat sich die Freunde der Tan. Literatur zahlreich einfanden.

Walter.

Temesvár.

(Schluß.)

Hr. Erl, erster Tenor, herrliche, klangvolle Stimme, seltene Höhe und Kraft, welche mit jeder neuen Leistung stegender hervortritt, guter Spiel. Hr. Räder, sehr routinirter Bariton, gute Schule, viel Fleiß, auch im Schauspiel sehr verwendbar. Hr. Goetz, erster Baß, metallreiche, kraftvolle Stimme, ungewöhnliche Tiefe. Möchte Hr. Goetz durch Tanz- und Fechtübungen sich auch körperlich auszubilden trachten, so dürfte in ihm der deutschen Oper ein bedeutendes Talent erwachsen. Hr. Jordik als zweiter Tenor, und Herr Thomer als zweiter Baß wirkend, entsprechend. Herr Louis Schaal als erster Komiker, reicht denn, nur schade, er der Totalwirkung seiner Darstellungen durch Übertreibung, ist übrigens als Liebhaber

recht verwendbar, und bürfte bei künftigen Memoiren in diesem Fache weit mehr leisten, als in jenem. Hr. Hatel, zweiter Komiker, befleißigt sich immer mehr durch seine wirklich drastisch wirkende Komik, in der Gunst des Publikums. Dlle. Berthier, jugendliche Liebhaberin, gefällige Figur, freundes Organ, lobenswerthes Spiel. Mlle. Sandrin, im Fache der komischen Mütter trefflich, gesellschaftliche Talente, selbst manchmal da, wo weniger elegant richtige wären. Dlle. Mirsch, Liebhaberin, Anständigkeit, viel, ich möchte sagen, zu viel Mimik, verrathen Memoire, glänzende und gewählte Garderobe, durchdachtes Spiel, welches immer mehr Anklang findet. Dlle. Falkner, ein neues Fach sehr brav. Dlle. Catliano d. ä., mit überflügigem Schwelber an schönen Körperformen ersreuliches, zeigte uns in einigen Leistungen, daß sie mehr beschäftigt zu werden verdiente. Hr. Hilmar, Regisseur, jung, alt, ernst, komisch, seltene Vielseitigkeit, treffliche Memoire, silberner Klang, in jeder Rücksicht ausgezeichnet. Hr. Lang, im Fache tragischer und komischer Väter zu hundert Zufriedenheit des Publikums wirkend. Hr. Biet, Liebhaber und Held in Schau- und Trauerspiel, und als solcher ein beachtenswerthes Talent dauerhaft. Schöne und umfassende Theaterfigur; einige mittlungene Leistungen im Konversations-Lustspiele, wozu ihm allerdings die nöthige Routine und Tourniere noch mangelt, mögen eine ungünstige Stimmung für ihn bei unserm etwas strengen rücksichtslosen Publikum erzeugt haben, doch gewiß nur so lt. wird es sicher seinem künftigen Fleiße und seinen Talenten die endliche Anerkennung nicht verfagen. Hr. Leopold, der sich in einigen komischen Rollen Anerkennung erwarb, verläßt die hiesige Bühne. Hr. Kramer gefällt im Fache der Jugendrolle sehr, und nur so wünschen wir sein Talent hängt, als dieses Fach bisher durch unsern thätigen Direktor ausgezeichnet besetzt war, welcher in diesem Winterkranze nur ein einziges Mal, und zwar als Präsident in »Kabale und Liebe« der Bühne dienst, und alle Stimmen für sich vereinte, ich glaube die Meinung des ganzen Publikums in dem Wunsche auszusprechen, Hr. Director Müller möge uns recht oft mit seinen Meister-Darstellungen erfreuen. An das obige Personal reiht sich das des Orchesters würdig an, welches in diesem Fache durch die Herren Ritzinger, Pod, Quintavalle und Romann verstärkt, nun vollständig besetzt unter der Leitung des oberwähnten trefflichen Kapellmeisters, Herrn Timmer.

Theatralisches.

(Mailand.) Die neue Oper von Ricci: »Monsieur de Chalumeau,« hat in der Scala Fiasco gemacht.

(Hamburg.) Halevy's »Gudo von Giscon,« oder »die Pest in Florenz,« hat hier eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

(München.) »Jom reuen Schüler,« Oper von Gerbe und Adam, hat auf unserer Hofbühne gefallen.

Journalistisches.

— Was die Familie Rothschild in der Finanz, ist die Familie Cockerill in der Industrie. John Cockerill ist am 2. Aug. 1790 in dem gewerbreichen Estervelen Hestingen in Lancashirebire geboren. Sein Vater verließ bald nach seiner Geburt England und begab sich nach Verviers, wo er für einen Jahrhaberen seine damals auf dem Continente noch unbekannten Spinnmaschinen verfertigte, welche der ganzen Fabrikation einen neuen Schwung gaben und deren Ausfuhr aus England deshalb verboten war. In Verviers, dem großen Centralsitz der Cockerill'schen Fabrikwelt bei Lüttich, sind über 2000 Menschen beschäftigt, werden wöchentlich 60 Tonnen Eisen verbraucht, wird in derselben Zeit ein Lohn von 70,000 Frk. ausgezahlt. Außer Verviers besitzt John Cockerill gegenwärtig noch in Lüttich eine Fabrik für feinere Maschinen, deren Arbeitszeugnis nächstens von 200 auf das Doppelte gebracht werden soll, eine Baumwollen- und eine Flachsspinnerei mit neuerfundenen Maschinen, eine Kammwollenspinnerei, eine Manufactur Laine-Fabrik und eine Eisengießerei; bei Mal-Benoit unweit Lüttich eine Dampfmahlmühle und eine Maschinenfabrik; in Jemappes eine Eisengießerei; in Val St. Lambert eine Glasfabrik; in Ardennes eine Papierfabrik mit drei Maschinen für jeder Ende, eine Baumwollendruckerei und eine Fabrik von sogen. »Tuilles«; der Kanal eine Baumwollenspinnerei; bei Charleroi Hohofen; in Span eine Kronenfabrik und eine Baumwollenspinnerei; in Verviers eine Metallspindelfabrik für die verschiedenen Spinnmaschinen; bei Aachen eine Kammwollenspinnerei; in Stolberg bei Aachen Zinkgruben und eine Fabrik; in St. Denis eine Kammwollenspinnerei; in Deutzerfeld eine Maschinenfabrik; in Bezahe eine Maschinenfabrik; in Spanien Eisenwerke; zu Certhus in Preußen eine Tuchfabrik; in Polen eine Tuchfabrik; in Petersburg eine Maschinenfabrik, und in Burmah auf seinen eigenen Plantagen eine Maschinenfabrik. Außerdem beschäftigt derselbe in diesen Augenblick ein großes Etablissement in Stolberg bei Aachen anzulegen, das er zu einem neuen Sitz eben verlegt und dessen Anlagekosten auf 2½ Mill. Thaler angeschlagen werden. Rechnet man dazu die vielen Kohlenwerke und Erzgruben, die er zur Versorgung seiner Anstalten betreibt, so läßt sich kaum ein Begriff von den Kapitalien machen, die durch alle diese Unternehmungen in Bewegung gesetzt werden, und man muß den Geist bewundern, der im Stande ist, diesen über die ganze Erde verbreiteten Anstalten einen Impuls zu geben, der zu immer neuen Unternehmungen führt.

— (Franzosen und Spanier.) Der Franzose trägt das Haar ziemlich lang, der Spanier ganz kurz; der Franzose ißt viel und geschwind, der Spanier langsam und sehr wenig; der Franzose läßt zuerst das gebackte Fleisch auftragen, der Spanier zuerst den Braten; der Franzose trinkt gewöhnlich Wasser nach dem Wein, der Spanier Wein nach dem Wasser; der Franzose spricht viel bei Tische, der Spanier sagt kein Wort; der Franzose geht nach der Mahlzeit herum, der Spanier legt sich oder spielt; der Franzose geht geschwind, der Spanier schreitet ernst einher; der Bediente des Franzosen folgt seinem Herrn, der Spanier schreitet ihm voranzugehen; will der Franzose Jemand zu sich winken, so erhebt er die Hand nach dem Gesichte zu, der Spanier dagegen bewegt sie nach seinen Füßen hin; der Franzose geht gelegt in das Haus und aus demselben, der Spanier geht immer voran; der Franzose bittet mit Demuth um ein Almosen, der Spanier fordert es mit einer Art Würde und Arroganz; voraus der Franzose, so vorbereitet er Alles bis auf's Hemde, das Hemde ist dagegen das Erste, das der Spanier verkauft, das den Degen und Mantel bis zuletzt behält.

Literarisches.

Wohlgemeinte Worte an Österreichs Landvolk über die wechselseitige Brandversicherungs-Anstalt. Populäre Darstellung in einem für den Landmann fasslichen Styl, zu dessen Aufklärung und Nutzen, von J. B. Castelli. Wien, bei A. Strauß's sel. Witwe.

Der rühmlichst bekannte Verf. Anstreen hat bereits in mehreren Flugschriften, die aber verschwenzig spartet wie Herbstzeit durch die vaterländischen Gauen sagen, sein Talent öffentlich. d. h. lieber, deutlich und verständlich zu dem Landvolke zu sprechen bewiesen. Ich erinnere an sein »kleines Büchlein über die Cholera,« das ihm das Zutrauen des Landmanns und die Achtung

Kurioses.

(Trost über Mangel an Schönheit.) Sollten nicht ein häßliches Weib, die den Augen ihres Mannes anmuthsvoll erscheint, oder ein ältliches, das verlorene Anrecht für jugendlich hält, ihr Glückseligkeit ihres Geschlechtes sein? Es ist der größte Triumph eines Frauenzimmers, einen solchen Einfluß auf einen Bewunderer auszuüben, daß er in ihr gerade das anbetet, was die Welt gewöhnlich als ein Makel betrachtet. Zu vergessen, daß der Lohme nicht gut gehen kann, kann von der Bezauberung des Augenblickes abhängen; aber die zu lieben, weil sie häßlich, heißt, sie durch Verschönerung vergessen. Philosophisch erwogen, ist Schönheit nicht immer eine Wohlthat für Frauenzimmer. Ihre vorgängige Bitte ist zu sehr verwachsen mit der Verderbtheit, welche sie enthält, und wie eine Anderer wegen ihres Geldes, so wird sie bloß wegen ihrer Schönheit geliebt. Jene Liebe, welche ein Frauenzimmer erweckt, welcher jene köstlichen Gaben, nach welchen die Kinder Adams unermüdet rennen, ist die wirkliche und wahre Liebe, musterlich in ihrer Wesenheit, und von der Welt selten verstanden, ein wohlerstrigtes Instinctvergnügen von Seele und Gefühl, dessen Tag der Entzauberung niemals kommt. Ein solches Geschöpf besitzt Reize, die unabhängig und anderweitem sind von den Launen der Societet. Die Schönheit eines solchen Frauenzimmers ist eine fest bleibende Blume. Alle jene Frauen, welche wegen der Liebe, der sie Königen und Helden eingeflößt, berühmt geworden sind, als: Cleopatra, Johanna von Neapel, Diana von Poitiers, Mademoiselle de la Vallière, Madame de Pompadour u. s. w. hatten irgend eine körperliche Unvollendet oder Krankheitsfehler, während Andere, deren Schönheit als vollkommen gefeiert wurde, bloß in der Liebe einen Lohn für ihre Reize fanden, aber den traurigen Adel ihrer Anbeter erhöhten. Dieß muß seinen Grund haben. Vielleicht haben sehr physische Reize ihre Grenze, während die wirklich moralischen Anziehungskräfte eines gewöhnlichen Frauenzimmers unendlich sind. Wären Heinrich VIII. Frauen häßlich gewesen, wäre nicht das Festerthal der Lust geworden, und die königlicher Gebieter wollüstig nicht so unabständig gewesen.

(Madame Catalani und Werther's Leiden.) Mad. Catalani besaß nicht die geringsten Kenntnisse von der Literatur. Ihre gänzliche Unbekanntschaft mit Gegenständen dieser Art und die Begierde, dennoch an allen Unterhaltungen Theil zu nehmen, führte oft die drolligsten Auftritte herbei. Im Hause zu Weimar wurde sie einst an der großherzoglichen Tafel der Prau von Göthe's Seite gegeben, der königlichen Dame wollte die Sängerin besonders daduch entzücken. Sie wußte gar nichts von Göthe, seine maerkwürdige Erscheinung aber und die allgemeine Ehrerbietung, mit der er behandelt wurde, veranlaßte sie, ihren Nachbar auf der andern Seite um den Namen dieses Herrn zu fragen. Madame, war die Antwort, dieß ist der berühmte Göthe. »Sagen Sie mir doch, ich bitte, welches Instrument spielt er?« »Er ist kein Musiker, Madame, er ist der berühmte Dichter des Werther.« »Ah so, so, so,« sprach die Catalani, »ich erinnere mich, und wandte sich sofort zu dem erhabenen Dichter, mit den Worten: »Ah, mein Herr, Sie glauben wohl, welch' eine Verehrerin den Werther ich bin.« Eine leichte Verbeugung war der Dank Göthe's für dieses schmeichelhafte Kompliment. »Nun,« fuhr die lebhafte Dame fort, »wie im Leben habe ich über eine Dichtung so herzlich lachen müssen. Es ist eine kapitale Farce!« — »Madame,« sprach der Dichter höchst erstaunt, »Werther's Leiden eine Farce!« — »Ja sage Ihnen, so einen ausgelassen Spaßhaften — nein! ich muß noch lachen, wenn ich daran denke.«

Es erklärte sich, daß Mad. Catalani von einer schlechten Parodie des Werther sprach, die sie auf dem Pariser Theater gesehen hatte, und worin die Sentimentalität des Romans lächerlich gemacht wurde. Göthe blieb den ganzen Abend in einer unangenehmen Stimmung. Der Verlust der schönen Sängerin aber wurde durch ihre Unbekanntschaft mit dem großen Dichter und seinen vorzüglichsten Werken sehr beeinträchtigt.

Mode-Bazar.

— Die Pariser haben längst das Naturgesetz gefunden und ausgesprochen: Jede Mode, die bei ihrem Auftreten gute und schnelle Aufnahme findet, lebt zwei Jahre, aber vielmehr zwei analoge Jahreszeiten, und stirbt im dritten. Das erste Jahr ist das der »Distinktion«: die neue Form ist artistokratisch, ist Eigenthum und Auszeichnung der vornehmen exclusiven. Die Mode strapyirt, sie erscheint auffallend, darauf, oft unschicklam, und die Berichterstatter in den Modezeitungen verfehlen nie, zu versichern, wie ganz besonders den Talens und Geschick erforderlich sei, um sie mit Vortheil und Grazie zu tragen.

Den Höhepunkt hat nun der große Saumte oder Seidenschaum im jetzigen Momente erreicht, oder es hat ihn vielmehr bereits überschritten; denn jede Mode verliert ihren Werth, geraume Zeit vor ihrem Sättigungspunkte, und von dem Augenblicke an, wo sie anfangen will, auffallend zu sein. Sobald nach einander, dann werden man sich in den höchsten Cirkeln, wo die Mode gemacht worden; ehe man sie aber entschieden umbildet oder ganz fallen läßt, sucht man die Distinktion in ausschweifenden Launen bei Schnitt oder im Geschmack der Farben. Dieß läßt sich gegenwärtig deutlich beobachten. Bei seinem Auftreten im vorigen Jahr war der moderne Schawl rund, weich drapirbarkeit; kaum fühlte er, daß er dem gemeinen Loose, Uniform zu werden, nicht entgehen könne, so suchte er das Heil der Vornehmheit, wie gewöhnlich, in einer Art Bonsonnerie, welche die Gefangenen, Beschäftigenden parodisirte: er färbte sich brillian, citronengelb, rosarothe mit weißem Besatz, er suhr in einem ganz neuen, und nie dagewesenen Stoff, in buntfarbigem, goldblumten Sammt; er hing sich hinten eine Kapuze an, erweiterte, drapirte sich, und wandelte sich fast zu einem kurzlen Mantelchen um, von dem bereits das alte Lied gesungen wird: squ'il demande une grace et une elegance parfaite.« Wer glauben, daß die weibliche Welt in dieser, den Sclaven unsere Großväter nicht unähnlichen Form den gemeinen Gegen des künftigen Winters zu verehren hat, wo er sich dann mit seinen Aufgeschen auf Grazie und Eleganz schon billiger finden lassen wird.

Buntes.

— Der Herzog d'Antin, der Frau von Montespan einziger Sohn, besaß in Petit-Bourg ein prachtvolles Gut, das der König bisweilen mit seinem Besuche beehrte. Er verschönte sich unglaubliche Dinge, die Frauenzimmer glieben, um den König zu vermögen, unter seinem Dache zu schlafen, als der Hof sich in Fontainebleau befand. Zuerst bestand er die Dienstleute der Frau von Montespan, gelangte so in die Gemächer derselben, untersuchte einen Plan des Zimmers und der Einrichtung der Möbel bis auf das, was ohne Ordnung herumlag, ja bis auf die an den Fächern angebrachten Siegeln. Alles dieß lief er täuschend ähnlich auf seinem Besitzung nachahmen; nichts war vernachlässigt, und Alles Pracht; es gab herrliche Musik, endlose Unterhaltungen und elegante Gastgeben. Der König kam frühzeitig, und lobte und billigte Alles bis auf eine schöne Allee von Kastanien, eine der größten Schönheiten des Ortes, die aber die Aussicht von dem Zimmer auf verbinderte, in welchem er schlafen sollte. Der Herzog d'Antin sagte nichts, am nächsten Morgen aber, als der König erwachte, hatte er von dem Fenster aus die ganze verhaßte Kastanie fort der Allee, und so konnte sie verschönert werden, als sie sie nie da gewesen. Niemand hatte das geringste Gerücht gehört; die Bäume waren verschwunden, und der Boden so eben, als sei er immer so gewesen.

— Dem dem großen Naturforscher, von die Celon-Gänse (pomme) brüten, erzählt Andreas (im vorn Bande seiner Ornithologisch-Biographie): »Mehrere Tage lang hatte ich Jäger beständen beobachtet, welche nach Norden zogen, und die Art ihres Zuges auf ihren Zügen genauer in das Auge gefaßt. Endlich, etwa um 10 Uhr, bemerkten wir, an der Küstenwand, einen weißen Fleck, von dem unser Looses uns sagte, daß es das Zeit unserer Wünsche. der Felsen sei. Und einer Weile konnte ich die Spitze des Felsens, von dem Verdecke aus, sehr deutlich erkennen, und glaubte, daß er rund, mehrere Fuß hoch, mit Schnee bedeckt sei. Als wir näher kamen, wurde ich, daß die Atmosphäre ringsumher mit Flocken angefüllt sei: als ich mich indeß zu dem Looses wandte, der über meine Einfalt lächelte, verschwand mir dieser, daß es, wie früher, nichts als Schnee-Gänse und ihre heimatliche Insel seien. Ich rieb mir die Augen, nahm mein Glas herum, und sah nun, daß die große Dunkelheit der Luft durch die unzählbaren Thier verursacht werde, deren weiße Brust und schwarze Flügelspitzen als ein blendendes Helligen erscheinen. Als wir bis auf eine halbe (Engl.) Meile herangekommen waren, konnte man diesen prachtvollen Vorhang, aus lauter katternden Gänsen bestehend, deutlich sehen, wie er sich bald in die Höhe zog, als ob er zu den Wolken sich erhöbe, bald wieder sank, als ob er sich der besiederten Masse unterhalb, hingeschen wollte, und dann wieder zu beiden Seiten auseinander floh, und nun auf der Oberfläche des Meeres hahnschwebte.«

— Herr Arago berichtet in der Akademie der Wissenschaften vom 9. Januar über eine Erfindung des Herrn Daguerre, mittelst welcher die Bilder, welche die Camera obscura zeigt, in all ihrer Vorbereitzart auf dem Papier festgehalt a werden. Es geschieht dieß mittelst einer chemischen Präparation, durch welchen das durch die Camera fallende Licht auch zugleich das Bild auf das Papier, welches mit einer entsprechenden Masse, behufs der richtigen Einwirkung überzogen ist, genau und in Zeit von 8—10 Minuten abzeichnet. Unter einem klaren Himmel, wie z. B. in Egypten, würden zwei Minuten für die vermeintliche Zeichnung ausreichen.

Concert-Anzeige.

Der junge Violinvirtuose, Hr. Michael Hauser und Hr. Louis Lacombe, Pianovirtuose, gaben Samstag den 2. ein Concert im Saale des Musikvereines. Das Concert wird dadurch besonders angekündigt, daß der k. k. Hofopernsänger Hr. Franz Wild, mitwirkte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhof, Leopoldsgasse Nr. 303.

1839. Nro. 25.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 4. Februar. Jahrgang.

Die Schlangenburg.

Deutſches Volksmärchen, von Eduard Silesius.

(Fortſetzung.)

Da rauſchte es leiſe und leiſe an der eichengetäfelten Wand hinter ihr — erſchreckt wandte ſie ſich um, konnte aber in der Dämmerung des durch eine Wolke verdunkelten Mondlichtes nichts unterſcheiden, wohl aber pickte und krabbelte es fortwährend unter dem Getäfel der Holzwand, wie das leiſe Gehämmer der ſogenannten Todtenuhr und das Nagen einer nächtlichen Maus in unheimlicher Harmonie, und endlich ließ ſich ein feines Glockenſtimmchen vernehmen:

»Du arme Maid, Du verlaſſenes Kind!
Wenn auch die Menſchen entfremdet Dir ſind,
Glaub' mir, es gibt eine himliſche Macht,
Die Dich, Du Unſchuld, liebend bewacht!
Glaub mir; ein himliſches Wölkchen iſt hier,
Das hauſet, Du Engelchen, ſchützend bei Dir!
Mir, Herrn des Hauſes, ſind immer Dir nah,
Wenn auch uns kein Blick der Bewohner erſah.«

Hier verſtummte das wunderbare Stimmchen. Von dem Gedanken ermuthigt, daß doch irgend ein lebendes Weſen hinwieder an ihr Antheil nehme, fragte Emma mit bewegter Stimme: »Wer biſt Du, theilnehmendes fremdes Weſen, dem die arme Waiſe nicht gleichgiltig iſt, und wer ſind Deine Gefährten?« Da ſang das Stimmchen weiter:

»Wir ſind, — erſchreck nicht, holdſelige Maid,
Nicht Engel voll Anmuth und Herrlichkeit —
Wir ſind — Hausgeiſter, in Schlangen gebannt,
Zur Zeit, als der Heidendienſt noch beſtand:
Ein großer Beſchwörer beſiegt' uns, Dein Ahn,
Und maßte der Herrſchaft hier oben ſich an;
Da krochen wir winſelnd ins tiefſte Verlieſ,
Doch herrſchen wir wieder, wenn Gott Euch verſtieß.«

»Und was kann Dich und Deines Gleichen bewegen, mir freundlich geſinnt zu ſeine — fragte Emma jetzt mit tiefem Schauern — »wenn Ihr unſerm Stamme ſo abgeneigt ſeid, wenn die Wiedererlangung Eurer Herrſchaft hier oben von deſſen Untergange abhängig iſt?« — Das Stimmchen erwiederte hierauf ſanfter und melodiſcher, als vorher:

»Wir ſind nicht von der verworfenen Brut, —
Wir lieben, was fromm, was redlich und gut.
Auch hat uns Dein Mütterlein Gutes gethan;
D'rum hängen wir liebend dem Töchterlein an.
Sie warf die Brosamen von ihrem Herd'
Uns heimlich vom Fenſter, und hat uns genährt,
Uns, ein von den Menſchen gehaßtes Geſchlecht;
D'rum handeln wir dankbar, ſo handeln wir recht!«

»Und was hat Du, meine geheimnißvolle Gutthäterin! für einen Rath, für eine Warnung zu ſpenden?« fragte das Fräulein weiter, einer düſtern Ahnung folgend, die ihr den Buſen beklemmte. — Mit tieferer, unheimlicherer Betonung fuhr das geheimnißvolle Weſen fort:

»Schon naht das Unheil, ſchon naht die Gefahr;
Doch Muth! Dich beſchützt die Schlangenſchaar,
Was frommt's, Dich zu warnen? Du mußt ihr nicht aus —
Verlaſſe Dich nur auf die Schützer im Haus! —
Noch Eines: wenn Dir vor mir nicht graut,
Dem redlichen Freund in der Schlangenhaut,
So nimm ein Geſchenk zum Geburtsfeſt an,
Und denk', daß die Mutter die Sendung gethan!«

»Wie ſollte mir vor ſo einem wohlwollenden Geſchöpfe grauen?« — erwiederte das Fräulein mit ſanftem Vorwurfe — und einen Augenblick darauf ſah Emma bei der unterdeſſen wieder ganz hell gewordenen Mondbeleuchtung — eine große blau und weiß geſtreifte Schlange ſich langſam aus einer Fuge in der Eichentäfelung der Wand herauswinden und in zierlichen Krümmungen ſich ihr nähern. Wohl empfand das Fräulein eine geheime Scheu vor einem ſo gewaltigen Thiere ſo unheimlicher Art, aber der Gedanke, daß unter dieſer Hülle ein befreundetes Weſen lauſche, überwog das unheimliche Gefühl.

Als die ſeltſame Freundin dicht heran bis zu Emmas Füßen gekrochen war, ringelte ſie ſich in jenes Knäuel, in welchem die Schlangen am Allerunheimlichſten erſcheinen, und mit dem Köpfchen auf langem Halſe bis zur Lehne des Armſtuhls, auf welchem das Fräulein ſaß, emporragend, hätte ſie daſſelbe mit ihrer raſchen Annäherung beinahe zur Ohnmacht erſchreckt. Jedoch lächelte aus den klugen, hellblauen, blitzenden Augleln des ſeltſamen Thieres ein ſo ſanfter wohlwollender Geiſt, daß Emmas verſtändiger Sinn ſich bald von jeder unzeitigen Beſorgniß befreite. An dem langhervorragenden, ſpitzigen Zünglein der Schlange glänzte ein hellblinkender Goldreif mit blitzenden Demanten geziert, welchen ſie, mit einem Male noch höher ſich emporbäumend, plötzlich in die offene Hand des Fräuleins gleiten ließ, darauf mit leiſem, zurmüthigem Ziſchen ſich wieder auseinander ringelte, herumſchlängelte und ſchweigend in die Ritze des Wandgetäfels entſchlüpfte. Ein leiſes,

melodisches Getöne, wie von silbernen Glöckchen, ließ sich dann tief herauf unter dem Fußboden vernehmen — darauf wurde es wieder todtenstill. Aufmerksam durchstechte Emma hinauf, in der matten Mondbeleuchtung, die auf so unerwartete Weise erhaltene Gabe, und Thränen der Rührung überströmten bald ihre Hand und das Ringlein darin, als sie in Letzterem ein lange verlorenes, unvergeßliches Kleinod erkannte, welches ihrer seligen Mutter einst beim Auskleiden auf den Fußboden entfallen und, als hätte die Erde es eingeschlürft, und gleich darauf ihren gefräßigen Schlund wieder geschlossen, ungeachtet des sorgfältigsten Nachforschens nie wieder zum Vorschein gekommen war. Sie erinnerte sich, daß ihre Mutter unterthänig über diesen Verlust gewesen sei, und ihr unter vielen Thränen erzählt habe, daß dieser Ring seit unendlichen Zeiten her ein äußerst werthes Erbstück ihres Hauses gewesen, welchem, abgesehen von seiner Kostbarkeit, noch der wunderbare Segen innwohnte, seinen Träger vor jedem bösartigen Zauber und anderen Unglücksfällen zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrvorgestern zum Vortheile der Dlle. Grave und des Hrn. Pirette: «La fille du Tuir», ou: la revue du Cabaret». Vaudeville-Feerie en trois actes et en cinq tableaux, mêlée de chants et de danses, précédée du «Les enfants du Gamin» prologue par M. M. Cogniard frères et Raymonde.

Ob gerechten dasselbe, welchem Werth diese Feerie habe, war es schon darum von Interesse, dieselbe kennen zu lernen, um durch sie auch mit dieser Gattung Oberpariserischer Produkte Bekanntschaft zu machen, und zu untersuchen, ob nicht vielleicht unsere Lokalbühnen eben so wie unsere Lustspiel-Verfasser ihr erotisches Stümmchen mitunter des Dichtenden wieder anstehen könnten. Indessen, so viel sich aus diesem Stücke ergibt, so würde hierin eben keine große Ausbeute zu machen sein. Es bleibt doch bei uns das gelobte Land der Vermöchen. Mit Menschen wissen die Franzosen besser Sprache zu führen, wir Gestern verstehen wir es besser. Bei der Gewandtheit jedoch, welche sie besitzen, unsere Arbeiten so zuzurichten, daß wir, sie nicht wiedererkennend, überlegt werden zu uns herüber bringen, können sie mit unsern alten Lokal-Zauberpossen und auch hierin einen Versuch leisten.

Diese «Schwester des Kobold» hat früher das Licht der Oeffentlichkeit erblickt, als ihr leibhaftiger Bruder, der [illegible]-Kobold», die Gesammtverähnlichkeit ist nicht zu verkennen, und wir wissen nun, worum der leichtfüßige Faust seine Ballet-Ihre geschwipst hat. Doch einem Länger wie Perrot ist so was leicht zu vergeben. Der Unterschied zwischen diesen Stücken ist demnach keiner, denn es geht hier mit Ignatine, der Tochter der Luft, das vor, was vor Zeiten, dem Kobold aus dem Innern der Erde, nämlich sie wurde eine Sterblichen, mit der Bauer Rutland, der sie liebt, und der sie durch den Besitz eines Talismans, den sie verloren, gebannt hält, verwandelt sich in einen reichen Ritter. Auch eine Episode, der Gesterkerne in «Robert der Teufel» ähnlich, fanden wir hier eingeschoben. Viel poetischer ist die Katastrophe in Perrots «Kobold», als hier, wo sie nämlich dadurch bewerkstelligt wird, daß der Genie-Harmer, Aquilonnet, welcher, in einen Greisen verwandelt, dem Bauer Rutland die Zauberamulet abhändigen soll, sich betrunken, und wir ganze Zaubermacht, welche in der Nadel liegt, demselben verreicht. Im Spiele gefielen besonders die Benefizianten und Herr Jolfe. Ausgestattet war die Piece, sowohl in dekorationsinsider als kostümlicher Hinsicht auf die gefälligste und ansprechendste Weise. Ein Pas de six, ausgeführt von Mad. Mattis-Hasenhut, und den Dlles. Angioletta Manera, Koptanet, Gassi, Taffarone und Balog erhielt Beifall. Das Haus war sehr besucht.

—b—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 1. d. M. zum ersten Male: «Die Tischlerherberge», oder: «Das Scheiben-Fest zu Schnabelsdorf». Lokal-Posse mit Gesang in 2 Aufzügen.

Da leg' ich meinen Hobel hin, und sag' der Welt — Adieu!
Raimund.

Der Hobel ist die — ironische Feder, und die Welt — die Bretter, welche diese bedeuten sollen? In einer solchen «Tischlerherberge» aber noch den ironischen Hobel handhaben zu wollen, würde wirklich von sehr wenig reflexionsvoller Position zeugen. Es herrscht ein zunftmäßiger Unfug auf dieser Tischlerherberge, es ist ein Meisterstück von zusammengelesenen und unzusammengelesenen Absurditäten und Zotenfetzen, und ob sonst noch auf meiner mühseligen Wanderung durch unsere Vorstadtbühnen nur auf sehr wenig Produkte abrechnen Kaliber entkommen, und sprache sicherlich damit von großen Werk meinen aus: Vier Tischlergesellen werden zu einem Gastgeber als Herbergsvater gewiesen, und beide lernen sich. Der Gastgeber erscheint mit seiner Gattin, sie sind ganz erstaunt über diese unzeitgemäße Besuchung, allein die holde Gattin ist meiner wenigen, als eine — Gott sei bei uns — Romanleserin Kellerin, und diese hatte den Spektakel gemacht, weil sie ihr eine naturgetreue Dame für einen wandten Kavalier-Strichstrumpf erwarten durfte. Man sieht hieraus, wie ängstlich unsere Roman-Fabrikanten auf Naturtreuen tauchen!! Nun ergibt sich noch, daß sich einer von den Tischlergesellen für einen Bundesfürsten ausgibt und ausgeben muß, und von da an ist die Handlung der Tischlerherberge, im wahren Sinne des Wortes, mit Brettern verschlagen. Wir bekommen nur noch einige grobartige Einzüge zu sehen, und einigen Getrompete, Gebelle, mit obligatem Gejodel zu hören! Bei solchen Arbeiten aber, da leg' ich meinen Hobel hin, und sag' der Welt — Adieu!, dem gestehen wir es uns nur aufrichtig, daß die Kritik mit ihrem besten Willen, mit ihren kritischen Thatkraft abmächtig gegen solche abmächtige Produkte kämpft. Es ging wie jetzt, war es schwerlich noch nie mit unserer Volksmusik bestellt, und warum? — Weil jeder ausgesprochen Talentlose und Unberufene mit seinem, unerschütterlichen Konfidenz darauf losarbeitet. Das Mißbehagen des Publikums, der Tadel der Kritik, Nichts kann ihn in seinem ruhmlichen Wirken beirren, er pfuscht abermals und abermals einen faden Hanslung mit nach Altem Opal- und Mistbeeten herum, ein gelindes Hasse hält er stets für den Gerste eines bevorzugten Applauses seinen, zur Produktirung bereits vorbereiteten nächsten Produkts, und ein Stück kömmt, das andere geht, und nur das Klatsch offerirt Beyfall. Gegen solche Individuen aber, kämpfen Götter selbst vergebend, und darum leg' ich armes und erschöpftes Menschenhirnlein «meinen Hobel hin, und sag' der Welt — Adieu!»

—l—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern um 1/2 7 Uhr zum ersten Male: «Liebe und Ehe», oder: «Traum und Wirklichkeit». Zauberspiel mit Gesang und Tanz, von Friedrich Kaiser.

Die Frage, ob sich die Kritik nach Zeit und Umständen richten müsse, ob sie sich den Verhältnissen des Tages, der Beschäftigung ihrer zeitgenössischen Produzenten anschließen und anbequemen dürfe? — läßt sich nirgends mit Fug einem entschiedenen «Ja» beantworten, als in dem merkwürdigen, klüftigen Reiche der Volksmusik, als bei den schlechten Besonnenheitsdichtungen unserer modernen Lokaltheaten. Wir handhaben auch beßhalb hier die so flappe Maß der Regel, wie die kurze Elle der Aesthetik; wir schließen die Ohren bei Wort-Kitzelungsladen, die Augen bei unwahrlichen Situationen, wir überschen und überhören manches bei den Haaren Herbeigeschleppte und Einunstrige; wir verschlucken viele unverdauliche Witze; wir sind keine Kritiker-chen, um eine kaufliche Moral zu fordern, wir lassen so manches «Tra-la-la» und «Bravo!» aus unserer Journal-Posaune ertönen, denn wohin, wohin könnten wir mit unsern Anforderungen und unserer Kritik, wollten wir hier nach Strenge nach den Gesetzen der Aesthetik und Dramaturgie richten? Und darum keine unbilligen Anforderungen, wir müssen uns einmal nach den Talenten und Produzenten der Gegenwart richten, wir dürfen gegen Mücken keine Kanonen aufpflanzen, wir können jetzt dem unsere freundliche Zusammenrung nicht versagen, was wir vielleicht unter andern Umständen, einschlüchtern, verwerfen müßten, und so muß uns denn auch das unausgesprochene, unausgestaltete, aber darum nicht hoffnungslose lokale Talent des Herrn Friedrich Kaiser willkommen sein! —

Kaiser hat einen ziemlich poetischen Charakter für die Interessen unserer modernen Lokalarbeiten, er versteht es, aus dem engen aber weiten Kreise seiner Erfahrungen, Erlebnisse und Umgebung recht ergötzliche, erheiternde Figuren und Situationen hinzustellen, welche überdies einem gewissen Kreise noch mehr Anziehendes bieten mögen, er hat auch eine nicht unbedeutende Dosis von Witz und Spaß, welcher sich aber vorzüglich in Wortspielen, Wortspielereien und Wortverdrehungen ausspricht, und recht viel Kenntniß des Bühnen- und Situationseffektes, das sind Vorzüge, welche unsere jungen Vorstadtbühnen-Verhältnissen, ganz und gar nicht mit Schiefer Meine anzusehen sind, und darum bleibt Hr. Kaiser auch vorerst, was seinen Kräften, seiner Befähigung angemessen, bei der Parodie oder Posse, bei dem Theater- oder Koulissenleben, bei der Schneider-, Schuster-, Tischler-, oder bei was sonst immer für einer Werkstatt, bei den alltäglichen Erscheinungen und Ereignissen des Volkslebens und Volkstreibens, aber er handelt nicht die Tendenzen von «Liebe und Ehe», von «Traum und Wirklichkeit»

Thermen, an welcher vielleicht auch die riesigen Genies eines Calderon, Grillparzer, Jean Paul u. s. w. geschaffert sind! Die Tendenz, welche Hr. Kaiser mit seiner »Liebe und Ehe,« mit seinem »Traum und Wirklichkeit« erzielt hat, oder erzielen wollte, ist mir nicht klar geworden. Existirt eine Liebe ohne Ehe, eine Ehe ohne Liebe, ein Traum ohne Wirklichkeit, eine Wirklichkeit ohne Traum, ich weiß nicht, wer das hier ergründet wurde, und will es auch hier nicht erfahren! Gewiß über die Tendenz und Anlage. Die Ausführung ist an komischen Episoden, charakteristischen Unterscheidungen, witzigen Aus- und Einfällen, amüsanten Lieder-Texten, und sonstigen zeitvertreibenden Beigaben nicht unreichlich bedacht, und wer sich bei Ermangelung höherer Tendenzen, bei der Expektion des Lebenskernes, an diesen Schale halten kann, der dürfte hier — mit erweichen Kürzungen und Ausscheidungen — seine Rechnung finden. Der Verfasser wurde zweimal gerufen. — Lobenswerthe Erwähnung in der Darstellung verdienen die Herren Jäkel, Walther, und die Frauen Ardeffer und Klein. Hr. Rotte appicirte abermals einen ungeheuren Aufwand von mimisch-plastischen Unterscheidungen. Ein Schauspieler, der da glaubt, daß sich die innern Seelenzustände und Gemüths-Anregungen unausgesetzt, durch das weite Rollen der Augen, das krampfhafte Zusammenballen der Hände, das wüthende Aufstrählen der Haare kund gäbe, hat keine richtigen Begriffe von Psychologie. Recht sarkastisch war es von Mlle. Leinfürt angelegt und durchgeführt, daß sie als »Kaffeeschwesterlichen« zwei fuperbe Krispine, und eine noch fuperbere Mantille produzirte. Ungemein viel waren die Herren Buel, Neumann und Julius, als reisende Künstler! Effektvoll war das Arrangement des Hrn. Zöllner, ebenfalles die Musik des Hrn. Ott. Sl—

Concert-Salon.

Concert des Herrn Joseph Menter, Mitglied der k. Hofkapelle zu München; im Saale des Musikvereins.

Nicht das ist der Fluch der Concerte, daß eine Schaar von Halb- und Viertels-Virtuosen mit ihrem leidigen Geklimper oder Gefiedel durch die Säle zieht; sondern, daß wirkliche, würdige Künstler, von großem und verdientem Renommee, wenn sie ein Concert veranstalten, in den leeren Saal starren müssen, und was den Freund der wahren Kunst, den Verehrer des Vollendeten mit mehr Schmerz noch erfüllt, daß es oft jenen Halbheit und Unbedeutsamkeit eher gelingt, ein Publikum größerer Zahl zu werben, als den anerkannten Talenten, der bewährtesten Meisterschaft. Herr Joseph Menter zählt zu den vorzüglichsten Cellisten der Jetztzeit, hat als solcher Reputation; er kommt von München nach Wien, der Kaiserstadt, dem Mäcenaten-Sitz der Kunst, der Stadt, wo so hoher Sinn für die göttliche Musik herrscht. Der Mann, seiner Kunst sich bewußt, hofft mit Zuversicht, daß er ein gutes Concert macht; es hilft aber für ihn nicht nur nicht gut, sondern beinahe schlechter als schlecht aus, wer weiß, ob es den Reisin deckt. Das Mißtrauen, das man gegen Concerte im Allgemeinen hat, ist zu groß; und das ist der Fluch der vielen schlechten Concerte!

Hr. Menter spielte zwei Pieces: ein Concertino und Variationen, beide von seiner eigenen Komposition. Der Künstler bewährte vollkommen den bedeutenden Ruf, welcher ihm vorangegangen. Sein Spiel charakterisirt ein äußerst markiger, voller, runder Ton, eine sehr schöne Gelaufung des Bogenes in den oberen Lagen, eine maskirte Accurate und Deutlichkeit, selbst im rapidesten Tempo, eine leichte Bogenführung, eine kräftige und klare Ausführung der Arpeggios, so wie ein äußerst geschmack-, ausdrucksvoller und gesangreicher Vortrag. Der Künstler erbeist die ehrenvollsten Beweise des Beifalls und Anerkennung seiner Meisterschaft, indem er nach jeder Piece viermal gerufen wurde.

Von den Zwischennummern erfreute sich der Vortrag eines Hillerschen Andante und zweier Henselt'schen Etuden, durch den, seit einiger Zeit sich bedeutend mehrenden Pianisten, Herrn Pierson, gewissen Applaus. Sonderes »Gruppe aus dem Tartarus« hingegen, von unserm trefflichen Standigl unvergleichlich gesungen, wollte wiederholt werden. Eröffnet wurde das Concert, wie selbes erwähnt werden sollte, mit Beethoven's Concert-Ouverture in C. Wenn ich sage, wie selbes Concert eröffnet werden sollte, will ich damit nicht sagen, daß dies immer mit Beethoven'schen Kompositionen geschehen solle, sondern daß man mit ähnlichen erhabenen Werken beginnen, die Exekutirung des herrlichen Meisterwerkes war vortrefflich. Hr. Holz dirigirte.

—b—

Concert des Hrn. Franz Pospischil; im k. k. kleinen Redoutensaale.

Der Hr. Concertgeber ist bereits bekannt als einer der ersten Virtuosen auf der Rhobarmonika. Er behandelt sie mit solcher Meisterschaft, weiß die solche zartdauchende Töne zu entlocken, daß man sich der Handlichen Blechbalg-Instrument-Erfindung, zu deren würdigsten Verehrern Referent sich zählen gehört, mit Vergnügen zuwendet; ja, bei dem Spiele des Hrn. Pospischil sieht man erst, wie schöne Effekte sich auf diesem Instrumente erzielen lassen. Herr Pospischil dürfte kaum von Jemand hierin übertroffen werden. In dem verhallenden, verhauchenden Pianissime des Hrn. Pospischil liegt eine überschwänglichende Zartheit, die wunderwoll ist. Gleich aufgezeichnet war im Spiele ist auch Hr. Pospischil in der Kompositon für dieses Instrument, was beide seine Fantasien, besonders die letzte über ein Thema aus Herold's »Zweikampf« bekundeten. Minder sprach uns die für Rhobarmonika und Piano gesetzte Ouverture zu »Tell« an; die Komposition selbst widerstrebt einer solchen Übertragung. Der Künstler erbeist warme Beweise der Anerkennung in Beifall und Hervorruf nach jeder Piece. Außer den von dem Concertgeber vorgetragenen Pieces hörten wir noch: »Pegasus im Joche,« in Musik gesetzt von Hrn. Simon Sechter, eine gefällige Komposition, von Hrn. Standigl aufs Austrucksvollste gesungen; ferner Variationen von Henselt über das Donizettische »in wie vielen,« vorgetragen von Mlle. Braunrath, Schülerin des Hrn. k. v. Bocklet. Die junge Pianistin hat sich bereits eine sehr bedeutende Fertigkeit eigen gemacht und auch in dem solchen Vortrage leuchtete die treffliche Schule, die sie genießt, durch. Beide letztgenannten Pieces wurden beifällig aufgenommen und die Exekutantin gerufen.

Der reine Ertrag dieses Concertes war einem wohlthätigen Zwecke bestimmt, was Hrn. Pospischil gleich schöner als Mensch wie als Künstler macht. Er sah auch sein edles Unternehmen aufs Schönste gekrönt, indem der Saal sehr besucht war.

Z.

Münchner Salon.

Drei Dinge bedarf man, um Krieg zu führen — Geld — Geld und noch einmal Geld; und drei Dinge bedarf der Korrespondent eines Journales — Stoff — etwas Stoff, sei es auch noch so wenig Stoff. Wie sehr es mir aber an dieser Hauptsache seit Langem gebricht, mögen Sie aus meinem Schweigen ermessen. Und bieten mehr täglich die großen Künstler des ersten Dramas, und des heitern Jokus, der Tragsehens und der Frohgenuß und Stoff zur Kritik, und uns schafft nicht das Treiben einer lebenslustigen Kaiserstadt, in die ein mächtiger Strom alle Kunde des Reichthums und des Handels geleitet, im einigen Mittel- und intern Lage Kenntnis und Anregung zuschickt. Verlocken will ich heute die Feder bei den einigen Monaten im Bereiche unseres hiesigen Kunst- und geselligen Lebens, in so weit es der Öffentlichkeit angehört, auszudenken.

Ich erwähne zuerst der letzten großen Kunstausstellung.

In den vorzüglichsten Werken dieser zählten zum Kartond des unsterblichen Cornelius »Gottvater als Weltschöpfer« mit den Ehoren der Engel, dann »die Patriarchen und Propheten,« ein Karton von Heinr. Heß »der Abschied des heiligen Bonifacius aus Hessenland,« zwei Kartons von Steinle aus Wien »die Bergpredigt« und »der barmherzige Samariter,« zwei Kartons von Schnorr »die Zusammenkunft des Kaiser Friedrich Barbarossa mit Alexander dem Dritten« und »das Reichstest in Mainz 1184.« An Gemälden fand man am ausgezeichnetsten Hr. Overbeck's »Verbinden Joseph's von Peter Heß ein »großes Schlachtstück,« »die Schlacht bei Wolfsberg« von Heidegger von Peter französischer Chasseurs, von Adam einen Cavalerie, von Bürkel einen Zug von Landleuten in der Campagna. Leffer's »Fischer des Tod,« von Eybert eine »normegische Landschaft.« Drei Altargemälde für die Auerkirche, »die Heimsuchung Maria,« »der Tod Maria,« und »die Grablegung Christi,« von Hainert, Kirchmayr und Wehrhofer, bewiesen neuerdings, welche hohe Stufe in diesem Kunstzweige erreicht wurde. Zwei Medaillons in carrarischem Marmor, »den Bellerophon, der mit Minerva den Pegasus fängt,« und »eine Amazone im Kampfe mit einem Helden,« von Schwanthaler — dem wir übrigens Kunstgenossen Thorwaldsens — erbeuten im Bereiche der Skulptur als das Höchste dieser Ausstellung. Da der Kunstverein in München eine stehende Kunstausstellung bildet, und durch des kunstkönigen Königs Ludwigs raftlose Mitten täglich Neues geschaffen, dem Publikum vorgeführt wird, so können diese Kunstausstellungen alle drei Jahre das allgemeine Interesse und den Zusammenhang von Gegenständen nicht in dem Maße wie früher erlangen. So erregte dieser Tage im Kunstverein ein Gemälde von Heinr. Heß, »eine Scene aus dem russischen Feldzug,« dann ein Gemälde von Simonten, »das Innere eines Hauses, von einem Manche gefangenen Serbischen eine Predige gehalten,« so wie einige Bilder von Bürkel, »ein deutsches Kaiserwetter« — »ein deutscher Winter« und zwei Sommertage aus der Campagna,« allgemeine Theilnahme, wie denn auch radirte Blätter von Rauvenmuller, »der wilde Jäger« von Bürger, »die Bauernregeln« von Uhland, »ein »Todtentanz« und »eine Bauernhochzeit« von dem fantasiereichen Komponisten und genialen Künstler in diesem Fache neuerdings bewundern. —

Da die Bühne dem öffentlichen Leben — dem Publikum mehr als jede andere Kunstanstalt, und damit auch dem Forum der Kritik angehört, daher auch die Stereotyp der Korrespondenzen bildet, so muß ich gleichwohl auch hierüber Ihnen berichten.

An Neuigkeiten haben wir Manches, doch nicht auch eine vermehrte unser besonderes Interesse in Anspruch zu nehmen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Der Schauspieler Hr. Rott hat seinen Abschied von der Hofbühne verlangt, weil Hr. Beyschlag in die Rolle Rathen der Weise spielte, die ihm früher zugetheilt war. Auch die Geschmisser Stich haben diese Entlassung begehrt, wenn ihnen nicht eine Zulage zu ihrem Gehalte zugesichert würde.

Musikalisches.

— Man schreibt aus Göttingen vom 10. Januar: «Eine junge Pianistin, Dlle. Therese Bohm, aus Freiburg, gab hier gestern ein Concert und so rauschenden und ungetheilten Beifall, wie er nur ganz ausgezeichneten Künstlern zu Theil zu werden pflegt. Ich gestehe, daß meine Erwartungen, trotz der Empfehlung von einer verehrten Dame, die sie mir überbracht hatte, nicht sehr hoch gespannt waren, da ich sie vor als Pianistin hatte nennen hören, und ich sie im August zu Cassel als Romeo hatte auftreten sehen, und vernahm, daß sie nur wegen Verlustes der Stimme und Gefahr einer Unterleibsentwicklung, aus Bühne verlasse, und sich dem Pianoforte gewidmet habe. Um desto größer ward meine Überraschung durch den seltenen Genuß, den mir Dlle. Bohm durch zarte Behandlung, seelenvollen Vortrag, sichere Keckheit in den gewagtesten Sprungen, und vorzüglich durch ein Staccato in Doppelakkorden gewährte, wie ich es von Frauenhänden noch nie hörte, und selbst von Kalkbrenner nicht mit größerer Kraft und Schnelligkeit. Möge überall gerechte Würdigung und freundliche Aufnahme es der anspruchslosen Dirnnstin erleichtern, ihrem, bisher nur als Dilettantin in Dotter's Schule kultivirten, herrlichen Talente eine ganz kunstgerechte Bestimmung zu geben, und den Nebenpartien ihrer Vorträge diejenige Sorgfalt und Präcision zu widmen, durch welche sie in den Glanzpunkten so entbehrenswerthe Wirkungen hervorzubringen weiß. Bald wird ihr Name dann unter den Virtuosinnen genannt werden.»

Literarisches.

— Das neueste Heft des «Foreign quarterly Review» in London stellt Vergleichungen an zwischen dem gegenwärtigen Zustande der Literatur in England und dem in Deutschland. Am Schlusse dieses interessanten Aufsatzes heißt es: «Der Nachtheil, in welchem wir in dieser Beziehung gegen die Deutschen erscheinen, ist erklärlich genug. Deutschland ist weit größer als England, hat eine größere Bevölkerung, mehr Studirende und weit mehr Universitäten. Es gibt in der That nicht ein Deutschland, sondern viele, welche eine Quelle des Wetteifers und der Kraft sind. In einem centralisirten Lande, wie England oder Frankreich ist, nothwendig abgeht. Ferner ist zu bemerken, daß die deutschen Regierungen bekanntlich im Allgemeinen weit liberaler in der Aufmunterung und Belohnung der Gelehrten sind, als die unsrigen. Es ist ferner nicht zu übersehen, daß die Dichter und Literaten Deutschlands größtentheils Männer von tiefer Gelehrsamkeit waren. Ein Göthe arbeitet neben einem Wolfer an der Wiederherstellung eines griechischen Dramas von Äschylus oder Euripides. Ein und derselbe Lessing schreibt ein kritisches Leben Sophokles und ein klassisches deutsches Lustspiel. Ein Herder vereinigt in einem glänzenden Brennpunkt seiner Begeisterung Kenntnisse des hebräischen und Griechischen, des Englischen und Italienischen, den Osten mit dem Westen, den Norden mit dem Süden. Von unsern größten Dichtern ist Southey allein ein eigentlicher Gelehrter; Byron und Scott sind in ihrer Herzlichkeit entsprechendere Typen der Nation. In England gibt es eine weite Kluft zwischen der schönen Literatur und gründlichen Erudition; in Deutschland hat die Letztere der Dichtkunst Leute verliehen, in einigen Fällen freilich auch sie schwerfällig gemacht; dagegen übte sie Dichtkunst stets einen reinigenden und erhebenden Einfluß auf die Gelehrsamkeit aus. Dann darf nicht übersehen werden, daß von der Zeit des verfeinerten Jahrhunderts an bis auf die jetzige Zeit der deutsche Geist bis in seine innersten Tiefen erschüttert und angeregt worden. Die Erschütterung solcher gegensätzlichen Gelehrten, wie Niebuhr, Bode, Müller und Welker ist gleichzeitig gewesen mit der Poesie Gothe's, der Metaphysik Kant's, der Kritik Schlegel's, der Naturphilosophie Oken's und der Theologie Neander's.

Anmuthiges.

— Ein schlechter Schauspieler in Hamburg pflegte, so oft die Kritik ihn tadelte, über die Recensenten unmäßig zu fluchen. «Buben! Teufelen! sagte er, «kein Schuft mehr! kein Lump! kein Teufelsgu!» — Bei einer vorhabenden Wasserreise wollte er sich auf das Dampfboot «Lessing» begeben, er hatte schon in viel Schnaps getrunken, und ehe er das Schiff ganz betrat, fiel er in die Elbe und ertrank. «Da haben wir,» sagte ein Recensent, «wir haben ihn doch leben lassen, allein der «Lessing» hat ihn gar umgebracht.»

Kurioses.

— Matthew erzählt in seinen «Memoires» Folgendes, was der großen dramatischen Künstlerin Mrs. Siddons auf in London passirte: «Der Abend war sehr heiß, und Mrs. Siddons ließ sich bewegen, sich des einzigen Mittels, das sie im Augenblick zu Gebote fand, zu bedienen, um den quälenden Durst zu stillen. Ihr Friseur schickte demgemäß einen Jungen, um einen Schoppen Bier für Mrs. Siddons zu holen und befahl ihm Eile, indem die Dame großen Durst habe. Das Kind spielte unterdessen weiter, und wie der Bursche mit dem schäumenden Biertrage zurückkam und die Dame nicht sah, fragte er einen der Theaterarbeiter, wo Mrs. Siddons sich befinde; dieser wies mit dem Finger auf die Bühne, wo sie eben als Lady Macbeth in der Schlafszene begriffen war. Ohne Weiteres schritt der Bursche auf die Bühne hinter den Mrs. Siddons her und präsentirte das Porterbier. Vergeblich winkte sie ihm weg, bis endlich die Coulisse hinter den Kulissen durch Stampfen und gebieterisches Rufen sein Abweichen bewirkten, was aber nicht geschah, ohne daß er einen Theil des Biers auf den Boden verschüttete. Trotz allen währenden Auftandes der Künstlerin wollte das schalkhafte Gesichter der Zuhörer gar kein Ende nehmen.»

(Originelles Vermächtniß.) Ein holländischer Maler vermachte in seinem Testamente eine Summe, um damit jährlich ein Mädchen aus dem Orte, wo er geboren war, zur Heirath auszustatten, unter der Bedingung jedoch, daß die Neuvermählten nebst allen Gebadenen am Tage der Hochzeit über seinem Grabe tanzen sollten.

Buntes.

— In Chur in Graubünden hat sich ein Verein gebildet, um arme Kinder zu Handwerkern zu erziehen. Jeder dieser Knaben wird zu einem Meister gegeben, der ihn nicht bloß zu unterrichten, sondern auch während und nach seiner Lehrlingszeit über sein Betragen zu wachen hat. Ist der Lehrling einmal Meister geworden, dann verpflichtet er sich feinerseits, einen Lehrling unentgeldlich vom Vereine aufzunehmen.

— Man beschäftigt sich in Rom lebhaft mit dem Denkmale, das dort Napoleon Buonaparte errichtet werden soll. Es besteht aus einer Saule des herrlichsten Granits, den man nur auf Korsika findet. Diese Säule, aus einem einzigen Blocke gehauen, ist 60 Fuß hoch und wird also das würdige Gegenstück zu der Vendomesäule in Paris. Diese Höhe erhebt das Denkmal unter die ausgezeichnetsten dieser Art, und wird von wenigen andern übertroffen werden.

— Der Großfürst Thronfolger von Rußland soll in Rom, von wo er am 12. Jan. nach Neapel abgereist ist, sehr nahe an 100,000 Thlr. Antäufe und Bestellungen bei russischen und römischen Künstlern gemacht haben.

— Die in den großen Maskenzügen zu Köln am Fastnachtsmontage zu Grunde liegende Idee ist eine «Generalversammlung der verschiedenartigsten Affisaden der Welt,» welcher Einfall dem Humor und der Satyre eine reiche Quelle zu komischen Darstellungen in Betreff der vermuthlichen Weiterbereiten bieten und ersthnen wird. An der Ausschmückung des Saales Gürzenich für den großen Maskenball wird auch schon thätig und emsig gearbeitet.

— Vor einigen Jahren borgte ein reicher Pariser Banquier einem jungen Schriftsteller eine Summe Geldes, die derselbe dazu anwenden wollte, sich einen literarischen Namen zu erwerben. «Sie sollen mir das Geld nicht eher zurückzahlen, als bis Sie Ihr Meisterwerk geschrieben haben,» sagte der gefällige Darleiher. Der junge Schriftsteller schrieb nun in der durch das Darleihen erlangten Muße hintereinander drei Romane; der Banquier las sie und ließ sich von der Rückzahlung seiner Anleihe nichts merken. Jetzt erschien ein neuer Roman von dem Schriftsteller. Der Banquier nimmt Anstand, ihn zu lesen, doch als er hört, daß derselbe von den namhaftesten Journalen sehr belobt wird, schreibt er dem Verfasser deshalben: «Allein ich denn, was aber die letzten Werke verlautet, Glauben schenken darf, so ist der Zahlungstermin für die Ihnen von mir gelichene Summe jetzt gekommen.» — Auf diesen Brief erhielt er aber statt Antwort diesen Bescheid: «Ich hoffe, Besseres zu liefern!» — —

Karnevalistisches.

Der am 20. Januar in Dommayer's Kasino in Hietzing abgehaltene Gesellschaftsball hatte ein sehr zahlreiches und gewähltes Publikum versammelt. Kanner, der durch seine meisterhaften Tanzweisen, und sein schönes Violinspiel dem Ohr eben so sehr schmeichelt, als den Fuß zum Tanze begeistert, erwarte die lustig dahinschwebenden Paare mit seiner Geige an. Die Harmonie waltete war bis zum höchsten Grade potenzirt. Die Fremde, die bei Dommayer, oder ihren Lieblingsball hat, hatte sich Aller bemächtigt. Kreten si carnevale! Kreten Lanner! Kreten Dommayer!

Theater-Nachricht.

Das Ständ. Theater in Laibach übernimmt von den Gebrüdern Bornstein von Ofen d. J. engagirten, unter der Leitung des Unterzeichneten stehenden, so vorher er vorzügliche Mitglieder für Oper und Schauspiel, denen ein mehrjähriges Engagement unter anständigen Bedingungen zugesichert wird, auf, sich in portofreien Briefen schleunigst an ihn, unter der Adresse des Hrn. Heinrich Bornstein, Direktor des ständischen Theaters zu Linz und Ischl, gefälligst wenden.

Karl Bornstein,
Direktor des ständ. Theaters zu Laibach.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untreugasse Nr. 303.

1839. Nro. 26.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 6. Februar. Jahrgang.

Die Schlangenburg.

Deutsches Volksmärchen, von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein war über das unerwartete Wiederfinden dieses Schatzes innigst erfreut, und beeilte sich unwillkürlich, denselben an einer schwarzen Schnur, an welcher sie eine Locke ihrer seligen Mutter am Halse trug, zu befestigen, und auf diese Weise an ihrem Busen vor unheiligen Blicken zu verwahren. Da ließ sich in der Richtung vom Thalwege der ein fernes Hufgetrappe vernehmen, und ein Jaghorn erschallte in der Tiefe in wohlbekannten Tönen.

Der Wächter auf der ersten Thurmwarte antwortete in gleicher Weise. Mehrere Zugbrücken rasselten nach einander herab, Fackelschein verbreitete sich aus dem Innern des Schlosses nach den äußeren Vorwerken, und die Stimmen mehrerer geschäftigen Knechte wurden vernehmbar. Bald sprengte eine Schaar Gewappneter rasselnd gegen das Hauptthor, und Emma vernahm unter den herannahenden Stimmen die wohlbekannte ihres Vaters. Eine unerklärbare Angst ergriff sie und ein fieberhaftes Zittern durchdröhnte ihren zarten Körper. — Und doch liebte sie ja ihren Vater und sah seiner Rückkehr lange mit Sehnsucht entgegen. Aus dem Fenster schauend, gewahrte sie neben den Gewappneten in der wohlbekannten väterlichen Rüstung auf der einen Seite ein hohes Frauengebilde, in grellen Farben gekleidet und dicht verschleiert auf einem schneeweißen Zelter, und auf der andern Seite einen Jüngling in zierlicher Tracht und mit einem Federbarette auf einem kohlschwarzen Rappen. Mitten im Trosse der nachfolgenden Reisigen wurde — wenn anders die doppelte Beleuchtung des sanften Mondlichtes und der großen Pechfackeln nicht täuschte, — ein Gefangener mit klirrenden Fesseln beladen, geschleppt, und der Nachzug schien an der reichen Beute schwer zu tragen. »Was bedeutet dieß Alles?« dachte das Fräulein, sich ihrer früheren bösen Ahnung und der erhaltenen Warnung erinnernd. Im Waffensaale eintretend, hörte sie schon die gewichtigen Schritte des Vaters über das Steinpflaster der Vorhalle dröhnen, und gleich darauf trat er ein, wollte im Augenblicke des ersten Wiedersehens nach langer Trennung die geliebte schöne Tochter an seine Brust drücken, hielt sich aber schnell wieder zurück, ihr die Eisenhand zum Kusse reichend, und in dem begleitenden Worte ihre künftige Mutter und ihren künftigen Bruder vorstellend. Frau Brunhilde — so nannte sich die nicht mehr jugendliche, aber noch immer Spuren ehemaliger ungewöhnlicher Schönheit an sich tragende Frauengestalt — blickte auch dem Anscheine nach ganz huldvoll mit gezwungenem Lächeln auf die erkannte neue Tochter und erzählte ihr, daß sie, obgleich eine reiche unabhängige Wittwe, sich dennoch entschlossen hätte, dem trübsinnigen Witwer die Hand zu reichen und seinen überwältigen Gram um die verstorbene erste Gattin zu zerstreuen; wogegen er sich verpflichtet habe, Wilibaldten, ihren fünfzehnjährigen Sohn aus der ersten Ehe, an Sohnes Statt anzunehmen, da die Übernahme und Behauptung der Stammburg in der dermaligen unruhigen Zeit ohnehin keine Aufgabe für eine zarte Jungfrau sei, welche dagegen an Wilibalden eine sichere Stütze finden würde. Dabei flammte es aber wie ein ätzender Blitz aus ihren rollenden schwarzen Glutaugen auf die arme schüchterne Emma, welcher es unendlich weh und eng um die Brust wurde, wenn sie sich die unheimliche finstere Frauengestalt als ihre Beschützerin und Mutter dachte. Noch widerlicher und abschreckender war ihr der künftige Bruder. Hoch aufgeschossen und mager, aber von derbem Knochenbaue und plumpen Formen, trug der finstere Jüngling offenbar die abschreckenden Seiten der äußeren Bildung seiner Mutter an sich, ohne jedoch die täuschenden Gegensätzen ihrer Anmuthlichkeit ererbt zu haben. Dünnes rothes Haar umflatterte, statt der Rabenlocken der Mutter, seine schmale, trotzige Stirn, und unter buschigen Brauen funkelten grünliche kleine Augen tückisch aus tiefen Höhlen mit einer unheimlichen Lebhaftigkeit hervor, gegen welche die erdfarbige Blässe seiner eingefallenen Wangen in abschreckendem Widerspruche stand. Er warf der neuen Schwester einen durchbohrenden Blick zu, welcher freundlich ausfehen sollte, reichte ihr mit gnädiger Gönnermiene die Hand, und zog sich hierauf schwigend in den Hintergrund zu einem Paare magerer, struppiger Windhunde zurück, die neugierig umherschnupperten, und Alles, was ihnen fremd und im Hause einheimisch, feindselig ankurrten.

Die neue Herrin, der ungewohnten, sanften Lage bald überdrüssig, forderte kurz und streng die Schlüssel zu allen Kästen, Zimmern und Gewölben. Hierauf zogen sich Alle in ihre Gemächer zurück, nachdem noch einem aus dem benachbarten Kloster mitgeführten Mönche der Auftrag ertheilt worden war, Alles in Bereitschaft zu setzen, um in einer Stunde den Segen über das Paar in der Schloßkapelle auszusprechen.

Von den aufgeregtesten Gefühlen bestürmt, blieb das Fräulein einige Zeit allein in der Halle zurück, um sich zu sammeln. Noch hatte sie die Thränen um die erste geliebte Mutter nicht getrocknet, und schon sollte sie sich um die Gnade

einer zweiten ungeliebten bewerben. Noch hatte sie das kleine, ihr anvertraute Hauswesen nicht geordnet, und schon sollte sie es einer neuen Hausfrau abtreten, strenge Rechenschaft ablegen über die bisherige Verwaltung, und zurücktreten in das demüthigste untergeordnete Verhältniß der Stieftochter. »Ach! wenn mein finsterer, ruheloser Vater dabei nur beständiger und beglückt wär'!« seufzte es in ihrem Herzen mit stiller Ergebung; aber aus dem flammenden Auge der neuen Hausfrau leuchtete ihr keine Hoffnung häuslichen Glückes für ihren finsteren Vater. Wie gerne hätte sie die Warnung für einen Traum beim Abendschlummer angesehen! — aber das Ringlein an ihrem Busen ließ sie nicht bezweifeln, daß ein wohlthätiger aber neckender Geist vor ihr in die Wirklichkeit getreten sei — und noch eine andere schwere Sorge hob ihren Busen und das Ringlein darauf. Beim Fackelschimmer hatte sie im Vorgemache den Gefangenen, den sie schon am Fenster mit banger Ahnung erblickt, von mehreren klammigen Reisigen seitwärts in einen finsteren Gang abführen gesehen, der, wie sie wußte, nach dem Burgverliese leitete. Sie hatte seine edlen Züge schnell erkannt. Es war Heinrich von Königswarth, den sie zwar nie gesprochen, aber doch zweimal gesehen hatte, einmal noch zur Lebenszeit ihrer Mutter auf einem Turniere, wo er glänzende Waffenthaten verrichtete und, wenn anders seine feurigen Blicke nicht täuschten, nicht ohne Rücksicht auf Emma's bewundernde Aufmerksamkeit, und ein zweites Mal bei dem Todtenamte ihrer lieben seligen Mutter in jener Abtei, wo er, gewiß nur, um in der Hingeschiedenen die Zurückgebliebene zu ehren, auf einem kohlschwarzen Trauerrosse und in einer ganz schwarz ausgelegten Rüstung erschienen war, und sich nach der heiligen Handlung wieder schweigend und trauernd entfernt hatte. Auch jetzt hatte er Emma offenbar erkannt. Er hatte die gefesselten Hände, wie zu einem schmerzlichen Gruße gegen sie zu erheben versucht, aber die unbarmherzigen Schergen schleppten ihn rasch weiter. Wie kam er in des Vaters Haft? Was war die Veranlassung hievon? Welches Schicksal stand ihm bevor, und wie sollte dieß enden? — Schmerzliche Fragen, zu deren Lösung kein Anhaltspunkt vorlag, und denen die arme Maid in ihrem tiefbekümmerten Gemüthe nicht einmal nachhängen durfte, da es in der Küche für einen in aller Eile anzurüstenden Hochzeitsschmaus viel zu besorgen gab.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tannenbaum.

Einst ging ich nach dem grünen Walde
Und sah ein Tannenbäumchen klein,
Der Förster setzt es alsobalde
In andern in die Erde ein.

Ich dachte: jetzt muß ich mich bücken
Zu dir, du lieber, junger Baum,
Stolz wird herab dein Wipfel blicken
Ist aufgeträumt mein Erdentraum.

Ein Band noch will ich um dich binden,
Ein feuerfarb'nes kündet Glück,
Damit ich dich kann wiederfinden,
Kehr' einst ich nach dem Wald zurück.

So oft ich kam zum grünen Haine,
Sucht' ich nach meinen grünen Baum,
Er wuchs empor im Sonnenscheine,
Und strebte nach dem Himmelraum.

Er hat mir viel und schön gesungen
Von Waldesfriede, Waldeszracht,
Von Gaumen, Quarteln, wie gesungen
Der Elfenreigen in der Nacht.

Lang' blieb ich diesem Walde ferne,
Jetzt schmückt' ich für mein süßes Kind
Zum Christfest Apfel, goldne Sterne,
Des Abends, leise und geschwind.

Schon prangt der Christbaum in dem Zimmer,
Zu schmücken ihn, eilt meine Hand,
Da seh ich bei der Kerze Schimmer
An ihm mein feuerfarb'nes Band.

Ich herz' ihn wie den Freund willkommen,
Der mich aus frühern Zeiten grüßt!
Indeß mein Kind, von Lust beklommen,
In seinem Zimmer glücklich ist!

Karoline Leonhardt-Loser.

Album.

Concert-Salon.

Concert der Herren Michael Hauser und Louis Lacombe.

Das Concert begann mit einer Ouverture von Hrn. Louis Lacombe. Wenn auch nicht die Arbeit selbst, so hat doch der daraus erhaltene Dienst sein Gutes. Mehr Bezwungen bereitete er uns durch sein anderes Talent, das sich in der That von einer glänzenden Seite zeigte. Hr. Lacombe steht schon jetzt als vortrefflicher Pianist da, und dürfte in baldigster Zeit einen der vordersten Plätze unter den Ausgezeichnetsten in diesem Fache einnehmen. Sein Vortrag der Thalberg'schen Hugenotten-Fantasie war ein bewundernswürdiges Meisterstück, wie man es nicht von den alltäglichen Concert-Pianisten hört. Da war Deutlichkeit, Klarheit, Nuance; stellenweise nur etwas mehr Wärme, und man kann sein Spiel ausgezeichnet nennen. Hr. L. erhielt auch vielfältige die warmsten Beweise der Anerkennung in Beifall und Hervorruf.

Auch der andere Concertgeber, Hr. Hauser, ist ein junger Violine Virtuos, dessen schon jetzt entfaltetes schöne Vorzüge ihn in der Folge den Bedeutendern seines Faches anreihen werden. Ein schöner Anschlag belebt sein kräftiges, reines Spiel, in welchem die greifende Hand eine vollendete Ausbildung verrath. Die Bogen-Behandlung dürfte sich hie und wieder noch etwas mehr abrunden. Der verdienteste Beifall und Hervorruf lohnte Hrn. Hauser für den virtuosen Vortrag eines Concertino von Mayseder. Die beiden Concertgeber spielten auch eine Fantasie von Oberne und Beriot für Violine und Piano, womit sie ebenfalls sich reichen Beifall erwarben.

Den den Zwischennummern ist als eine der köstlichsten Concertgaben der Vortrag der von Titl in Musik gesetzten Göthe'schen Ballade: »der Fischer,« durch den k. k. Hofs-Opernsänger, Hrn. Wild, dem auch diese höchst liebliche, mit dem Adagio und der Gemüthsbezeichnung der Dichtung herrlich stehrt haltende Komposition zugehört, zu bezeichnen. Mit welchem ausdrucksreichen Deklamations-Accent Hr. Wild Lieder zu singen versteht, bedarf wohl keiner Erwähnung. Er wußte wiederholten. In Dlle. Ottile Brenda, welche der Concerts-Arie der Isabella aus Rossini's »Italiana in Algerin« sang, lernten wir eine mit einer wohlthuft schönen Stimme begabte Altistin kennen. Besonders sind ihre tiefen Töne kräftig und klangvoll. Die Sängerin wurde gerufen. Der Saal war besucht.

—b—

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

In den Besten reihnen wir: »das Kalernennummer,« von Mey, »die Geschwister,« von Lenner, »das Liebesgeständniß,« von Bauernfeld, »Maria von Medwin,« von Berger. —

Ein neues Lustspiel von Alexandrine: »Die Abschätzern,« ist wohl in seiner Beziehung so gehalten, so ganz ohne alles Interesse, Witz und Laune, daß wir dessen Wiederholung nicht wünschen.

»Stlad Regenwurm.« Posse von Hopp, und »Bachelettonl.« ein vaterländisches Schauspiel von Hanf. — Über beide schweigt jede Kritik. Mögen wir auch zugeben, daß unser Theater, als die einzige in München, gleichwohl auch der Posse gewissen zum Zusammenhange dienen muß, so können wir uns mit der Idee nie befreunden, daß jede leichte Tagesgeburt der Dramatik, die nur den Lachlust des gemeinen Hauferns trifft, gastliche Aufnahme finden soll. Das Schwanger'sche Volkstheater visualisirt denn auch nicht selten in der Darstellung eines »Kumpaczivagabundus« und Konsorten mit der Hofbühne.

Neben dem Publikum und vielmehr den Abonnenten des Theaters, denen unzählige Wiederholungen solch leerer Plattitüden geboten werden, leidet auch der bessere Schauspieler, welcher durch heftig unwürdige Repräsentationen, für das Bessere verdorben, ebenfalls absiecht wird. Gerade weil nur eine Bühne hier ist, sind dieser auch die Mittel gegeben, ein Theaterpublikum sich zu bilden. — Verschwinde man doch jenes tolle Mittel außer dem Bereiche einer Kunstanstalt, einer Anstalt, die solch grossartige Zuschüsse sich zu erfreuen hat. —

Die Oper, welche noch immer vorzüglich genannt werden kann, liefterte uns seine Novität. In »Macbeth« von Chelard — diesem originellen Kunstwerke — welches seit Mad. Gaschard's Abgang von der Bühne nicht mehr gegeben wurde, hat Mad. Mink eine Kraft und Fülle der Stimme, überhaupt einen Reichthum an Kunst und Mitteln entfaltet, die jede Erwartung übertrifft und sie in die Reihe der besten dramatischen Sängerinnen setzt.

(Schluß folgt.)

Privatbrief aus Badweis, im Jänner 1839.

Herr Redakteur!

Wenn ich mich dessen recht erinnere, so fand seit dem Erscheinen Ihrer beliebten Zeitschrift in selber noch kein Artikel über unsere gute Stadt. — Dies kann nur aus zweierlei Ursachen herrühren — entweder haben Die selben vergessen, daß im Süden des Böhmerwaldes eine Stadt existire, die auch schöne Mädchen, Theater, Bälle, Eisenbahn und Pronumeranten des »Humoristen« aufzuweisen hat; — oder, es sind Ihnen von hier keine Berichte eingesendet worden. — Im ersten Fall rathe ich Ihnen, sehr gefälligster Herr Redakteur, auf einer patriotischen Exkursion in die böhmischen Wälder, Badweis einmahl zu passiren, einer nur mit einer eisernen Maske versehen zu passiren, denn unser schönes Geschlecht hat einen Schwur gethan, für eine sothane stillschweigende Nullitätserklärung, ihm gesellschaftungenden Humoristen die Augen auszukratzen, was denn doch gewiß Schade wäre, weil man uns versichert hat, daß Dieselben Jahaber von einem Paar schöner, geistdrechter Augen sein sollen, die Ihnen gewiß sehr werth und theuer sein müssen, da man sie nicht anders als unter Blau bezeichnen darf *). Ist es das

Kuriosés.

(Quittung eines Scharfrichters in Frankreich im fünfzehnten Jahrhunderte.) In dem Archive des fr. Barons Jouvenel befindet sich (aufgezeichnet als Genealog und Diplomatiker) findet man folgendes merkwürdige, bisher ganz unbekannte Dokument:

»Guillaume Lemoine, Siegelbewahrer der Grafschaft Dampmart (Dauphin) in Paß, sendet allen Jenen, die diese Schrift sehen oder haben werden, seinen Gruß. Wir thun kund und zu wissen, daß Robert Taillebois, Scharfrichter und Vollzieher der hohen Gerichtsbarkeit in Dampmart, in Gegenwart des Mainfroy Pitart, Amtsgerichtsschreibers der besagten Grafschaft, von dem Hrn. Gaston Nicolas Normand, Oberrichter daselbst, die Summe von 5 Livres Pariser Münze für seine Mühe und als Bezahlung für die Hinrichtung des Guillaume Bongeul, als Mörder. Dieb und Räuber erhalten habe; daher sich der genannte Taillebois's durch diese Bezahlung für befriedigt und hierüber sowohl den König, als den genannten Herrn Oberrichter, so wie alle Andere, denen es angehört, quittirt. Zu Urkund dessen haben wir diese Quittung gefertigt nach dem Berichte des obgenannten Amtsgerichtsschreibers, am 7. März des Jahres 1427.

Gegeben: Pitart.

(Das Original ist in dem zu jener Zeit üblich gewesenen Amtsschriftzuge und verkürzten Ortsgroße abgefaßt.)

Leone.

(Wunderbare Gewohnheiten.) Zu Roubaix, nahe von Lille in Flandern, war eine Hochzeit, wo der Vaseline an einem bestimmten Tage im Jahre vor das Gericht kommen, und mit gegen die Fenster gewendetem linken Auge allerhand Geberden schneiden mußten, während dem sie von Gerichtsdienern mit Stricken durchgezogen wurden, um das Lachen der Fenster zu verhindern. —

(S. Nicholson Origenes, p. 102.)

Wenn der Ate von Bayeux (Fremder Komet) auf seiner Herrschaft weilte, mußten die Bauern den Koch peitschen und dabei singen:

Fo, fo, cocotte, go (Pass, grossvallie, pair)
Vous M. L'abbé, que Dieu gâ! (garde).

Leone.

(Fortsetzung folgt.)

Amusantes.

— Herr von Barneron, der erste Präsident des Parlements zu Toulouse, war ein Mann von seltenen Kenntnissen, großen Naturtalenten und dem besten Herzen von der Welt, aber dabei äußerst heftig, und über die geringste Kleinigkeit entflammt. Er thätigte sich in einer öffentlichen Versammlung der Akademie zu Lyon, deren Mitglied er war, an, er wollte eine Abhandlung über die Mäßigung verfassen. Jedermann war alle Mal, und der Redner begann folgendermaßen: »Die Mäßigung, meine Herren!..... Macht doch die Thür dort zu!..... Die Mäßigung, meine Herren, ist eine..... Macht doch die Thür dort zu, sag' ich!..... Die Mäßigung, meine Herren, ist eine Tugend..... Ja! Teufels Namen, wollt ihr die Thür dort zumachen, oder nicht?«

Buntes.

— Moreau, ein französischer Offizier, welcher den ersten Krieg in Spanien mitmachte, machte einen Lager von einer Guerillatruppe gefangen, commandirte und war somit seinem ganzen Treiben zum Tode verurtheilt. Man führte ihn an Ort und Stelle, wo er sterben sollte, worauf sich die Guerilleros entfernten. Bloß vermuth eilend sich Moreau, welcher gar nicht vorzusehen wußten war, gelangte zu einem spanischen Korps und setzte den Feldzug weiter fort. Bald allsogleich sah er wieder in die Gefangenschaft einer Guerilla, welche ihn nach ihrer Gewohnheit nackt auszog und an einem Baume aufhängte. Zum Glücke kamen Franzosen gleich darauf in die Gegend, sie'en den Offizier ab und brachten ihn wieder zum Leben. Als er abermals gegen die Spanier zu Felde zog, gerieth er in die Hände jener Guerilleros, die ihn erhängten zu haben glaubten und ihn an seinen Kleidern und an seinem verbrämten Hirschhorn leicht erkannten. Erstaunt über sein Wiedererscheinen wollten sie sich seines Todes ganz sicher machen, banden ihm die Hände voll und stürzten ihn von einem Felsen in den vorüberrauschenden Strom. Betaubt vom Falle sank Moreau unter, doch ward ihm das Wasser bald wieder enger und durch die Bewegung der Fluth und des Körpers bemerkte er sich eine Leitung von dem Unterfinken, ohne an der Oberfläche zu kommen, die von seinen Banden sorgfältig bemacht wurde, weil sie ein alle Mal von der Feuchte seines Fadens schwerfällig sein wollten. Endlich wurde er in gänzlicher Entfernung ans Ufer getrieben, wovon mit unsicherer Anstrengung die vom Wasser angeschwollenen Bande, rettete sich ans Land und entkam glücklich zu seinen Landsleuten, denen er lachend seine Abenteuer erzählte. Als die Spanier ihn später wieder in den feindlichen Reihen erblickten, hielten sie von ihm wie vor einem Ungeheuer, denn erschossen, erhängt, ertrankt und dennoch lebend, hielten sie ihn für unsterblich.

— Der alte Fürst Ubrique in Spanien ist im August zum 8ten geboren, und man hat mit seinem Leichnam acht von seinen Frauen verbrannt.

— Der Sohn des jetzt lebenden Vicekönigs ist der Anführer der ägyptischen Vorbertruppen Arabiens, Mohamed-Eben-Ezir, ein Greis von 110 Jahren!!

(Daguerre und Humphry Davy.) Daguerre's, des Pariser Diorama-Malers interessante Erfindung, die Bilder der Camera obscura auf chemischen Wege, mittelst der Einwirkung des Lichtes selbst, festzuhalten, geht englischen Blättern zufolge, darauf zu erwarten, daß schon vor 20 Jahren der verstorbene Sir Humphry Davy ähnliche Versuche gemacht, indem er eine Platte von Silber-Metall, auf welche Licht und Schatten gewisse Wirkungen hervorbrachten, zu solchem Zwecke mit den vom Sonnenlichte reflektirten Gegenständen in Verbindung gebracht. Inzwischen hatten diese Versuche kein Resultat, denn die auf der Metall-Platte hervorgebrachte Farben-Veränderung war zu flüchtiger Natur, um das Bild festhalten zu können. Hr. Daguerre aber hat das Mittel gefunden, jenen Einwand zu der Gültig zu machen, und soll es das Mißliche sein e Erfindung, von der vor der Engländer den ersten, aber minder praktischen Theil für sich in Anspruch nehmen.

— Im 12. Januar wurden auf dem Markte zu London die ersten grünen Erbsen (Schoten) verkauft. Sie waren per Dampfboot aus Gibraltar gekommen, und Käufer bezahlten die Pinte mit 10 Schillingen, den Bund Spargel, gleichfalls aus Gibraltar, und auch unter diesem Himmel gewachsen, sechste 9 bis 10 Schilling; neue englische Kartoffeln, das Pfund 1 Schilling 6 Pence, frische Weintrauben, das Pfund bis zu 3 Schillinge.

Karnevalistisches.

Auch der dritte und letzte Ball des Hrn. Julius La Roche, vorgestern im Saale zur Bien abgehalten, erfreute sich, wie die beiden vorhergegangenen, einer äußerst zahlreichen und gewählten Besuches. Und so hätte auch dieses Jahr Hr. La Roche ein Debutantenball zur Erhöhung der Karnevals-Freuden hervorgerufen, und sein Name glänzt auch in den Annalen des heurigen Karnevals mit der einen der vorzüglichsten Ball-Arrangeurs. Die Lampionten haben Hrn. La Roche ihre Visiten de Remerciement zu machen. Möge er auch den fügsigen Karneval zur Freude der Ballfreunde den heurigen ähnliche Unterhaltungen veranstalten.

— Im Apollo-Saal hatte Gumbrecht den 2. der wackere Musikvereiner, Hr. Karl Bendl, sein Benefice, wozu sich eine große Anzahl von Ball-Liebhabern einfand. Hrn. Bendl's Kompositionen singen immer mehr in der Gunst der Walzerfreunde, und sie reihen sich auch in der That den besten in dieser Gattung an. Außer daß sie sehr melodisch sind, schließen sie auch jener tanzbedingenden Rhythmus in sich, dem sich mehr widerstehen läßt. Weswegen Hr. Bendl überall, wo er spielt, eine Menge Tanzlustiger anzieht.

Heute findet in den Saal-Lokalitäten zum goldenen Stern, am Ende der Währingergasse, zur Benefice des Musikvereiners, Hrn. Jos. Lederhauer, ein großer Gesellschaftsball Statt, unter der Devise: »Der goldne Stern — als Freuden-Weg.« Nebst seinen neuen Walzern, »Die Gratulanten,« Gal. l. Herbst, dem Pariser Walz gewidmet, wird Hr. Lederhauer auch eine eigene für diesen Ball komponirte Walzer-Partie: »Faschings-Karrousels,« zum ersten Male spielen. — Extra-Billets, das Stück zu 10 Kr. C. M., sind in den Kaffeehäusern der Herren: Voos, in der Stadt auf dem Tuchlauben; Schweiger, am Graben; Baumgartner, in der Währingerstraße; Winkler, im Lichtenthal; Lederhauer, in der Roßau; und an der Kasse; Winkler, im Lichtenthal; Lederhauer, in der Roßau; und an obbenannten Lokale zu bekommen. — Bei der Kasse kostet das Billet 20 Kr. Conv. Münze.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 201.

1839. Nro. 27.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 7. Februar. Jahrgang.

Die Schlangenburg.

Deutsches Volksmärchen, von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Schmetternd erdröhnte endlich das Wächterhorn vom alten Schlossthurme, die nahe Feier verkündend, und unter dem Thurme erglänzten die bunten Fenster der Kapelle in ungewohnter Beleuchtung. Im Schlosshofe wimmelte schon das versammelte Gesinde, dem ungewohnten Schauspiele mehr mit Neugier als mit wahrem Antheile entgegensehend, bunt durcheinander, und vom Herrenhause her schritt jetzt der festliche Zug in gröſserer Eile, als es einer solchen Feierlichkeit eigentlich gezieme, der Kapelle zu, wo der Pfaffe bereits harrte. Mühsam kämpfte noch, da sie schon heranwahrten, der alte Schlosvogt mit der verrosteten Hauptpforte, welche durchaus den lange verschlossenen Eingang verwehrte, und zuletzt, da der gedinglige Diener im entscheidenden Augenblicke, sein Äuſserstes that, rasselnd ganz aus den mürben Angeln sprang, und donnernd vor die Füſse des Brautpaars fiel. Kopfschüttelnd und nichts Gutes aus diesem Ereignisse und der unheimlichen Verbindung überhaupt weissagend, sah der greise Priester, der früher durch ein kleines Seitenpförtlein das lange verwaiste Heiligthum betreten hatte, den Zug, welcher nebst dem Brautpaare und dessen beiden Kindern nur aus ein paar Raubrittern als Zeugen und dem Schlossgesinde bestand, dem Altare nahen; doch er gedachte, daſs Gottes Wille geschehen möge, und begann den heiligen Akt. — Aber wunderlich und unheimlich war der Gegensatz des vernachlässigten Zustandes des Gotteshauses zu der heilig-feierlichen Handlung, welche darin vor sich ging; es war, als sollte ein erhabener König in einer von seinen zügellosen Vasallen zum Stalle entwürdigten Halle Letzteren Belehrung und Segen ertheilen. Durch die zerschlagenen Fensterscheiben hatten Schneegestöber des vergangenen Winters und spätere Frühlingsregen hereingewüthet, und nicht nur die mit heiligen Bildern zierlich bemalten Wände, sondern auch den mit buntem Gebäcke schwarz aufgelegten Fuſsboden gräulich verwüstet, und sogar den eichengetäfelten, mit künstlichem Schnitzwerke versehenen Kanzeltritt mit so grimmigem Moderhauche angeweht, daſs schon Stücke davon herabgebröckelt waren.

Auf dem mit vergoldetem Schmucke ausgelegten Gesimse hatten Schwalben und anderes Wald- und Mauergeflügel sich eingenistet, und Wände und Fuſsboden der Stätte der Andacht verunreinigt. Das Altartuch war halb vermodert; die Sonnenblumen, welche einst das Tabernakel schmückten, hingen zerrissen und entfärbt darüber her; ein frommes Holzgemälde von einem alten Meister über dem Altarheiligthum war geborsten und unkenntlich geworden, und die vergoldeten Engelchen, die auf beiden Seiten daneben schwebten, hatten die Flügel und zum Theile sogar die Köpfe verloren. Nächtlich-graſs loderten — statt des freudlichen Scheines von sechs Wachskerzen in silbernen Leuchtern — zwei Pechfackeln zur Seite des Altars in den Händen zweier Knechte aus grausenden Henkersgesichtern, und seltsam flach die freundselige Beleuchtung im Innern des halb zerfallenen Freudenhauses von der freudlichen Helle ab, welche der Mond, den eine heranziehende Flur finsterer Wettergewölke noch nicht erreicht hatte, draussen auf den Schlosshof warf. — Am Widerlichsten grauste aber die Zerstörung aus einem Winkel von der Pforte Rechts, wo das durch eine Mauerlücke hereinstrudelnde Gewässer den Boden aufgewühlt, und ein von oben herangerollter schwerer Steinblock das Gerüste und Grundwerk ganz zertrümmert und durchgebrochen hatte, so daſs eine schwarze, unerforschte Tiefe — wohl eine alte Ahnengruft, wie es herauszuleuchten mehrere Morderhöfe vermuthen liessen — mit dunklen, leeren Augenhöhlen in die Welt der Lebendigen emporstarrte.

Aber wie nun der Priester mit bebenden Lippen, und gleichsam als sprächen sie gegrente eine Lüge, den Segen aussprach über den Burgherrn und der stolzen Frau neuen Steines — so nannte sich die Fremde — und ihre Hände vereinigte zum unauflöslichen Bunde: siehe, da brach das unterdessen heraufgerückte Unwetter mit wüthender Gewalt über dem Schlosse los, die Blitze durchzerrissen sich schauerlich auf dem plötzlich ganz finster gewordenen Burghofe: der Sturm und Donner rollten um die Wette durch das alte Sparrenwerk in der luftigen Höhe des Schlossdaches, und Schauren von Mauergeflügel aus ihren unzugänglichen Sitzen aufgestört, flatterten wildirre hund in den Höfen umher und zum Theile bis in der Kapelle, die mit ihrem unheimlichen Gebräche erfüllend. Dem Priester erstarb das halb ausgesprochene Segenswort auf den Lippen: das trotzige Paar schaute, beinahe ängstlich, Einer in des Andern erbleichendes Antlitz; die Hochgezeugte und alle Anwesenden wurden unruhig — aber gewaltiger noch griff an alle Herzen eine tiefe Angst und machte das Blut in allen Adern stocken und das Mark in allen Röhren erkalten, als plötzlich von wo von einer Riesenfaust geführter — Anfall des rasenden Sturms eine bisher unversehrt gebliebene Fensterscheibe und zugleich einen so heftigen, eisigkalten Regenguß hereinschmetterte, daſs sogar die beiden Fackeln in den Händen der sacherten Knechte pfeifend erloschen, und nur

ein vorm Hochaltare nahe an der Decke bläulich flackerndes Lämpchen eine matte Leichendämmerung durch die unheimliche Kapelle verbreitete. Zugleich ließ sich — und selbst dem muthigsten und unempfindlichsten der anwesenden Knappen sträubten sich die Haare vor Entsetzen — ein laut wimmernder Jammerlaut fernwärts vom Eingange her, dort — wo der zertrümmerte Fußboden in die grauenvolle Untiefe hinunterklaffte, herzerreißend vernehmen — ein Schmerzenston, mit keiner Menschen- noch Thierstimme vergleichbar, sondern als unerhörter Naturlaut nur mit sich selber. So zitternd er Anfangs in nervenzerreißendem Geschrille, wie ein kaum vernehmbares Kichern aus tiefster Unterwelt, — schwoll dann nach und nach zu einem tiefern, mächtigern Laut an, mit welchem erwachende und anwachsende Nebenstimmen in grauser Dissonanz sich vereinigten, und erwuchs allmälig zu einem wahren Volksklange der Unterwelt, als infernalischen Verbannt, von dem Zischen der getretenen Schlange bis zum Geprüller des einschlagenden Donners, in sich vereinend, vor welchem der Herzschlag aller Anwesenden stockte, und das alte Grundgemäuer der Burg bis in seine tiefste Tiefe hinab erbebte. —

Als das Wehgeheule plötzlich wieder verstummte, erwachten Alle wie aus einem Starrkrampfe, rannten wild durcheinander und mit Angstgeschrei aus der Kapelle hinaus. Nur der fromme alte Priester blieb zurück, und räucherte die heilige Stätte, welche nach seiner Ansicht der Himmel, seiner langen Vernachlässigung müde, den bösen Dämonen zum Wohnsitze überlassen hatte, mit gewaltsam Rauchwerke aus, andächtige Gebete dazu murmelnd. — Sodann begab er sich gemeinschaftlich mit dem Waffenschmiede — dem einzigen zu einer so verwegenen That entschlossenen Schloßbewohner — zur vorsichtigen Untersuchung der Kluft am Eingange. Aber schon die hineingestürzten Felsen, noch mehr aber einige hinabgeworfene Steine, welche, wie endlos, von Klippe an Klippe immer unhörbarer aufprallten, und zuletzt in ein Gewässer zu plätschern schienen, ließen vermuthen, daß dieser gähnende Höllenschlund in eine grundlose Tiefe hinabreiche, und vielleicht mit dem Schlangensee im Thale in unmittelbarer Verbindung stehe. Dieses noch in derselben Nacht im Schlosse verbreitete Gerücht diente eben nicht, den Burgherrn und die übrigen Bewohner über den Schreckensvorfall zu beruhigen, da überdieß ein ähnlicher Wehruf vor dem Hinscheiden des letzten Gebieters und vor dem Tode der letzten, sanften Burgfrau, obgleich minder und mehr herzzerreißend als erschütternd, vernommen worden war. Fremde Handwerksleute — denn kein Einheimischer hätte sich dieser Arbeit unterzogen — mußten am andern Tage die Kluft wohl vermauern, und den Fußboden mit untergelegten Felsblöcken gehörig sichern; überdieß war die unheimliche Stelle durch ein Geländer von dem übrigen Raume abgesperrt, und der Burgherr ließ zwar, durch diesen Wink des Himmels oder der Hölle eingeschüchtert, die Kapelle wieder in gehörigen Stand setzen, mochte aber, so wie seine neue Ehefrau, darin seit diesem Vorfalle noch weniger als früher, etwas zu schaffen haben.

Der Himmel oder die Hölle berühren den Verkehrten mit den deutlichsten Zeichen und Warnungen, und er wird dennoch in den meisten Fällen nicht um eines Haares Breite dem Ersten näher und dem Zweiten entfernter zu stehen kommen. Dem wilden, finsteren Burgherrn hatte der Vorfall bei der Trauung — und vielleicht noch mehr die sich nach und nach enthüllende, wahre Gestalt der Angetrauten, einer früheren Gefährten, welche er auf einem Raubzuge wiedergefunden, und deren Sohn in näherer Verwandtschaft zu ihm stand, als die Welt muthmaßen — den Aufenthalt im Schlosse noch mehr verleidet; auch trieb ihn die unersättliche Habgier der neuen Gebieterin, welche immer noch neuer Beute lüstern war, wieder aufs Neue zu Strauß und Fährlichkeit auf der Heerstraße hinaus. Dabei durfte aber das verzagene Muttersöhnlein, von ihr bestimmt, die aufgesammelten Reichthümer dereinst im Schooße des Friedens und unter der Obhut wohlbezahlter zahlreicher Söldner zu genießen, nicht mit hinaus, sondern mußte immer bei ihr weilen, und nur im Rittersaale und auf dem Schloßhofe mit schnaubenden Waffenmeistern mäßige Übungen der körperlichen Kraft und Waffengewandtheit vornehmen, welche denn doch in der damaligen Sturmbewegten Zeit auch dem Mächtigsten und Beschütztesten nothwendig war. So blieb denn diesen beiden bösen Kreaturen und der nicht viel besseren alten Kammerfrau Sybille das arme Fräulein Emma, so zu sagen, ganz auf Gnade und Ungnade überlassen. Ach, wenig Muße blieb jedoch der bekümmerten Maid in der ersten trüben Zeit, über ihr eigenes Wehgeschick viel nachzudenken! Ein alter Knappe, durch ein Goldstück zutraulich gemacht, hatte ihr unter dem strengsten Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, daß der gefangene, tapfere und schöne Jüngling wirklich Heinrich von Königswarth sei, welcher, als er den letzten gepländerten, ihm befreundeten Kaufherrn mit zwei Reisigen geleitete, von ihrem Vater überwältigt und fortgeschleppt worden war, und dessen Leben nun selbst in größter Gefahr schwebe, da der Burgherr, vor der Rache des mächtigen Geschlechtes der Königswarthe zagend, die Entdeckung seiner Gefangenschaft und seine mögliche Befreiung scheue. Was konnte die arme zitternde Taube für ihren Liebling anders thun, als stumme Gebete zum Himmel senden, und unaufhörlich über Pläne für seine Befreiung vergeblich nachgrübeln? —

Aber indessen sie nur für den Freund bedacht, sich selbst ganz vergaß, hing der Besitzer Dolch an einem dünnen Haare drüben über ihrem Haupte; die schützende Macht über und unter ihr verlief dem Haare jedoch die Macht eines Antertaues, das den Dolch zurückschnellte gegen den Busen ihrer tückischen Feindin.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Triester Salon.

Die Erkrankung Negrinis war ein empfindlicher Streich für unsere Opernsaison. Nachdem wir alle die »Anna Bolena« und die »Semiramide« eine Halb hören mußten, kam die »Gemma di Vergy« von Donizetti, mit der Tedeschini Mad. Kemble, Herrn Pedrazzi und Reffi (Bassist zur Aufführung. Alle Achtung vor dem großen Arie, den so viele deutsche Bühnen vergessen ließen. Wer kannte in der That in so außerordentlicher Vollendung, als ihre Gesangsmanier, der sich von der unsern ganz italienischen Singmethode bedeutend unterscheidet. Sie hat eine schöne Stimme, gute Tiefe

ſ[ch]'s Theater, und vereinlt viel Leben im Spiel; allein ſie ſingt engliſch und nicht italieniſch. Sie muß ſehr viel Fleiß verwenden, um eine fremde Ausſprache, und zwar von allem rauhen und andern Bizarrerien entfernte Methode zu erlangen. Sie hatte indeſſen mehrere gelungene Momente der das Verdienſt einer ſchönen Stimme waren, und erhielt Beifall. Pirazzi war in dieſer Oper über die Erwartung brav, und entwickelte mehr Feuer und Ausdruck im Geſange als ſonſt, daher ihm auch der allgemeine Beifall zu Theil wurde. — Roſſi hingegen ſprach in dieſer Oper nicht befriedigt an.

Seit einigen Tagen hat der perſiſche Geſandte Huſſein Chan, der bekanntlich iſt, die Königin Viktoria von England, im Namen des Schahs von Perſien zu beglückwünſchen, ſeine Quartiere in dortigen Bayerhofe beziehen. Als er das Bayerhof verließ, fuhr er in einem Wagen, auf welchem zwölfen gros Behemte in reicher Livree ſtanden und lange, türkiſche Pferden in der Hand hielten. Der Chan ſelbſt ein ſehr hübſcher, überaus gut gewachſener Mann, und ſoll Lebensluſt wie kein Begleiter und Dragoman äußerſt liebenswürdig ſein. Neulich wohnte er mit ſeinem Gefolge einer Vorſtellung im neuen großen Hof, und ſchien ſich ſowohl an dem Gefange der Madame Tacconi in der »Cenerentola,« als an dem Tanzen, ſehr lieblichen Tanze der Dlle. Potin, ſehr zu gefallen, indem er zu verſchiedenen Malen vom Sorgen applaudirte. Intereſſant war es für uns Europäer, zu ſehen, wie dieſe Herren, in ihren hohen, zuckerhutförmigen perſiſchen Mützen von ſchwarzem Schafwolle, ſich in der Loge von ihren Bedienten nach orientaliſcher Sitte den Thee ſervieren ließen, und während der ganzen Vorſtellung über enormen Mützen auf dem Kopfe behielten. —

Seit ein paar Tagen iſt der junge Maeſtro Mazzucato (ein gebornter Mailänder) hier, um ſeine Oper »Emerelde,« die er für Mad. Taccani geſchrieben, und die bereits in Mailand, Mantua u. ſ. w. ſo gefallen hat, in die Scene zu ſetzen. Nach dem Wenigen, welches ich von dieſer Oper kenne, zu urtheilen, bewerkſtelligt ſie zu einem brillanten Erfolge. Mazzucato iſt kein Alltagsmaeſtro, wie es deren zu Dutzenden gibt. Er ſcheint Meyerbeer und überhaupt jedes gute Muſter zu ſeinem Vorbilde gewählt zu haben, wir ſah dieß auch in ſeinem Konzertſtücke, das er vor einiger Zeit in Paris zugehört und das bei ſeiner Produktion und Bewunderung, wie auch der »Agnanteria« die größte Beachtung und Bewunderung, wie dem er auch naher bekannt zu werden Gelegenheit hatte. — Von dem Erfolge der Oper Mazzucato's ſoll wenn Nachſtes ſprechen.

Die Primadonna, Mad. Marie Alexander, iſt auch ſchon hier und wird, wie es heißt, in einer Opera Buffa von Ricci mit dem Baſſo-Buffo Ronconi auftreten. —

Der brave Komponiſt der »Original-Kildmorgen,« Hr. Ludovico Ricci, iſt von ſeiner Reiſe nach Mailand und Mantua zurückgekehrt, nachdem ſeine Oper daſelbſt in Ruhe Furore gemacht hat. In Mantua hat er Liſt gemacht, welcher bekanntlich ſehr gute Concerte (das Billet zu einem Dukaten) gegeben haben ſoll. Es heißt, daß dieſer Kunſtgenoß im Herbſte hieher kommen werde, worauf ſich Alles freut. —

Mit dem erſten Februar tritt hier eine muſikaliſche Schule für Violine, Violoncello und Pianoforte ins Leben. Der Unterrichtsort und Lehrer beſtehen iſt der als Violin-Virtuoſe vortheilhaft bekannte Hr. Eduard Jaell. Möge er ſich vieler Theilnehmer zu erfreuen haben, denn der Zweck iſt wohl gut und gemüthsbesonnen.

Leone.

Münchner Salon.

(Schluß.)

Mit geſpannter Erwartung ſehen wir der Aufführung einer neuen romantiſchen Oper in 3 Akten: »Alida,« Text von Prechtler, in Wien, Muſik von unſerm Kapellmeiſter Franz Lachner, entgegen.

Das Sujet der Oper ſelbſt iſt das Ereignuß des Großherzog von Gluk. Sie wird mit allem Aufwande von Koſtümen und Dekorationen — wie in dieſer Beziehung die Intendanze Seis ſie gewohnt iſt, — in die Scene geſetzt. Den Tag der Aufführung der großen Oper Gluk's, einer ſeiner Werke wird vom Publikum ſehr begrüßt werden, da ſie ſich durch Gediegenheit auszeichnet. Im Monate März, nach der Abgang der Dlle. von Haffelt, welche nach ein Gaſtſpiel in Berlin, Prag und Leipzig ſehen wird, ſoll die Aufführung ſtattfinden.

Leider wird dieſe liebenswürdige Sängerin, mit welcher neuerdings Engagements-Unterhandlungen angeknüpft ſind, dadurch hieraus unſere Bühne Engagements-Unterhandlungen angeknüpft ſind, dadurch hieraus unſere Bühne verlaſſen, was die — unſere erſte ſtandige Sängerin, Dlle. Schreier, um ihre Engagements in Wien angetreten. — Erſtes werden wir die Beide keinen erhalten. — Mad. Diez-Pfeiffer hat uns Dlle. Diez zugeſagt.

Hr. und Mad. Schend ſind zum permanenten Mitglieder für das Schauſpiel. Beide an Perſon aller materiellen und geiſtigen Mittel, ſchöne, mannigfache Geſtalten mit reinen, freiſtigen Organen. Mad. Schend, ſowohl in Salons als Kunſtvorleſen ſehr gut, wußte die Gunſt des Publikums im vollen Maße zu gewinnen; auch Hr. Schend bewährte als Otto von Wittelsbach ſich als wackerer Künſtler, und es läßt deſſen regen Streben ein ſchönes Ziel erwarten.

An Gäſten ſahen wir Dlle. Grabenrauch in »Donna Diana,« »Jungfrau von Orleans,« »Verlobten« u. a. m. Das Publik ſchätzt Lachen, in der Ihre unverzeihlichen, einzige Mad. Rettich einen bleibenden, wenig freien Eindruck hinterlaſſen hat — war jedenfalls bei den weit geringeren Mitteln, welche der Dlle. Grabenrauch zu Gebote ſtehen, etwas gewagt. Der bedeutet übrigens ihren Ruf als eine gewandte, gute Schauſpielerin, und wußte ihre Darſtellungen durch eine ſinnliche Gartenrede zu unterſtützen.

Der junge B. Poiſſl — unter dem angenommenen Namen Waldheim — debütirte als Othello, Jungen und Don Juan, daß er in der Brunde Vieles gelernt hat. In unſeren conservativen Zeiten muß er für ſeine Bühne eine gute Akquiſition ſein.

Ein Hr. Thomas aus Darmſtadt, welcher zwei Mal mit vielem Beifall als Jungen und »Wanderer von Granada« auftreten, und bei entſchiedenem Talent für die Bühne, einen ſchönen Bariton beſitzt, iſt engagirt.

Zum Schluße meines Berichtes glaube ich noch einer Opination unſeres berühmten Operateurs und Direktors Dr. Wilhelm erwähnen zu müſſen, welcher einem Staatsdiener von Range die rechte Kinnlade, an dem ſich in Folge eines Gewehrſchuſſes ein Gewächs bildete, das unſäglichen den nahen Tod herbeizuführen hätte, mit Glück herausgenommen hat.

Wilhelm iſt einer jener ſeltenen Chirurgen, vor dem die Menge ehrfurchtsvoll zur Seite ſteht. Möge ihm der Dank ſo vieler Gedrückten ſchon ſein, heute ſeine Kunſt tagtäglich das Leben ſchenkt. — Er iſt es auch, welcher in Deutſchland vielleicht zum Erſtenmale entdeckte, daß die Schwerkraft wirkung mit demſelben curativen Erfolgen, wie Charrière'ſchen Inſtrument, mit dem günſtigſten Erfolg vorgenommen hat.

All unſere dieſes Kapaces kann ich übrigens nicht unterlaſſen, daß die Hydrocephalus und auch ihre gewaltigen Anbang. Rudel, Lauterer, jeder Art, Laube, Lahme und Blinde ſchweben herrei zu ihrem Patron. Selbſt in Art, Laube, Lahme und Blinde ſchweben herrei zu ihrem Patron. Selbſt in den Kurvorſtellerſtellungen bemerkt man den abſtändigen Einfluß den den Kurvorſtellerſtellungen bemerkt man den abſtändigen Einfluß den Hydropathen. Ja — daß ſelbſt Korreſpondenten von dieſer Manie nicht verſchont bleiben, glaube ich Ihnen durch dieſen Bericht es ſattes beweiſen zu können.

* * *.

Privatbrief aus Bukweis, im Jänner 1839.

(Schluß.)

Die erſte Sängerin, Mad. Thierot, geſtet nur als Amme, in andern Partien ſind wir gewohnt, mehr Beſtand zu haben. Mad. Effinger, in dramatiſchen und komiſchen Rollen recht brav — wird noch ſehr beſſer, wenn der Direktion gutgewogen, Gelegenheitsarien zu übernehmen, wenn dem, daß ſie der Stimme ganzlich verlaſſen hat. Hr. Braunmüller iſt der Diamant an die Krone. Er ſpielt Alles, was die Direktion nur haben will und zwar mit einer Leichtigkeit, die auf große Routine hindeutet, nur gelingen kann, wie er dieſes ſelbſt fühlen mag, die ſeinverwandten Rollen ſchaft, dagegen iſt er als Bonvivant und in komiſchen Rollen ſehr beliebt, daß er unſeres ſolcher verwerter, einhellig bei Publikum ſelbſt, weil er täglich auf den Brettern beſchäftigt iſt. — Hr. Gum iſt unſtreitig nach Herrn Braunmüller das brauchbarſte Individuum dieſer Bühne, und beweiſt ſchon mehrmal, daß er es verſteht, ſeinen Rollen einen Anbrich von Charakter zu geben, welches wir leider von den Meiſten der Übrigen nicht rühmen können. — Hr. Hallich, der erſte und einzige Tenor, mag früher ein braver Sänger geweſen ſein, aber auch bei ihm ging die Stimme den Weg alles Irdiſchen. Er wird wenigſtens, Parthien zu übernehmen, die er mit der großen Anſtrengung nicht zu ſingen vermag, und vermieden das mit der großen Anſtrengung nicht zu ſingen vermag, und vermieden das Publikum, welches nur in Berückſichtigung ſeines ſonſt guten Spieles in der Rolle zur Nachſicht geſtimmt iſt. — Dem Kurrenzſänger Hrn. Schaumann's Rolle zur Nachſicht geſtimmt iſt. — Dem Kurrenzſänger Hrn. Schaumann's Rolle iſt hoch, die Tiefe zu nur, und ſeine Stimme iſt nur in den Mittellagen angenehm. — Hr. Lux, Dr. der Arzneikunde und erſter Komiker, iſt als Gymnaſiaſt der Liebling der Gallerie. Er hat ſehr viel Mutwill und Laune, ſpielt auch, wenn man es verlangt, den Don Kortes und Franz Moor, ſingt ſogar die Partie des Zampa. Singen aber Minarens, und ſeiner Meinung nach recht gut. — Hr. Gen. Effinger haben ſich nach einer brauchbare Übersicht einer guten Beſchäftigung. Das übrige Perſonale erſcheint unter die reclamirenden Rubrik der Statiſten und bildet in der Oper den Chorus.

Nach dieſen, ihrer aufgezählten Kräften unſerer Bühne, läßt ſich ſchon auf ein mageres Repertoire ſchließen, und es brachte uns ſeit dem Beginn der Kurſaiſonen Theaterzeit, außer der »Zurückſetzungen von Lipper, und der Oper: »Montecchi und Capuleti,« nichts als Wiederholungen der Alten alt und beſſer gepfeffener Poeſie, wodurch die Direktion die Gefunſt des Publikums auf eine ja harte Probe ſetzt. — In Provinzialſtädten, wo es nur ein Publikum gibt, welches die Kunſt des Schauſpielkunſt anzuſtellen vermag, werden öftere Wiederholungen, ſelbſt beſſerer Stücke und Opern, ſchon, gelegentlich ihren mittelmäßigen Poeſie, über welche der Geſchmad der Hauptſtädte ſo feſt ſtellt, wenn der Darſtellung, ſich ſchon lange organiſch entwickelt

chen hat. Der Hörer auf dem Theaterzettel angebrachte Witz: „Auf vielfältiges Verlangen“ wurde auch immer durch die Leere des Hauses widerlegt.

Das Schauspielhaus als Aerarialanstalt steht recht gut auf, obschon es sich unter dieser Gestalt als etwas zu schmal zeigt. Diese Einrichtung ist seit im Jahre 1826, und zwar mit vielen Kosten zu Stande gebracht worden. Die Beleuchtung ist gut — die Deforirung bei festlichen Gesellschaftsballen geschmackvoll — die Musik — mittelmäßig. — Da es hier Aerarien gab, in welchen man, mit Einschluß der Zuschauer auf der Gallerie, über 600 Personen zählte (was doch bei einer Bevölkerung von einer 8000 Seelen, gewiß sehr viel ist), so zeigt sich dieses Unternehmen als eine ergiebige Geldquelle für den Theater-Direktor.

Doch mein Bericht überschreitet weit die mir gesetzten Schranken, und mit der Verheißung, künftighin viel, viel kürzer in meinen Referaten zu sein, schließe ich und verbleibe Ihr ergebenster Climber.

Theatralisches.

(Dresden.) Madame Schröder-Devrient ist nach langem Unwohlsein endlich wieder im „Freischütz,“ im „Wasserträger“ und in den „Hugenotten“ aufgetreten. Sie hat, wie immer, gediegende Anerkennung gefunden, doch ist sie der weitern nicht mit der förmlichen Begeisterung empfangen worden, wie ehedem, und einig darin seinen Grund hat, daß sich die Direktion von ihr hintangesetzt fühlete.

— Von dem Baron C. B. v. Miltitz wird eine Oper: „Georg Georg,“ einstudirt, zu welcher der Baron selbst den Text und die Musik gemacht hat.

(Berlin.) Pr. Charlotte von Hagn geht vom ersten März d. J. an sechs Monate auf Urlaub, und zwar zuerst nach Petersburg und dann nach Wien.

— Die Königsstädtische Bühne bringt Halevy's große Oper: „Die Pest in Florenz,“ zur Darstellung.

Literarisches.

— In der englischen Roman-Literatur spielen die Witwen eine eben so ausgezeichnete Rolle, wie im italienischen Drama der Arlechino und seine weiblichen Genossen. Und zwar sind es meistens muntere, verführerische Frauen, die auf jeden heirathsfähigen und bescheidenen Mann Jagd machen: sie sind klug und erfahren in Plänemachen, enträthseln, wenn es die Erreichung eines Zwecks gilt; sie wissen ihre Absichten zu verbergen, wenn sie sich von Entdeckung bedroht sehen, und machen ihre Taschenkrämerei zu einem Pianoforte, unter welchem die Schlinge der List und Intrigue lauert; sie heimgen den Anbeter einmal unter den Pantoffel, um ihn dann, wenn er einen lebendigen und doch todten, gefährlichen, aber glatzigen.

— Die Verwandter der Puschkin'schen Kinder in Petersburg, Juden die Afficht, die Werke des verstorbenen Dichters in 4 Banden herauszugeben; es sind ihr aber so viel Gros, daß 4 Bande daraus werden, die jedoch ohne weitere Entschädigung den Unterzeichnern auf die zuerst angekündigten 2 Bände, nebst Beiband Puschkin's und dessen Jugendwerke, zugestellt werden; eine Biographie liegt schon vor, so wie eine Ausgabe der nach seinem Tode vorgefundenen Handschriften.

— In den „Blättern für literarische Unterhaltung“ heißt es: — Mehrfach hat man wenigen Anstandsinn, wo seine Sympathien oder Antipathien den politischen haben, selbst politisch-politischen Verstand von aber gesagt, als die ganze junge Literatur zusammen genommen. Mengel hat stets die Menschen und Dinge kennen gelernt, wie sie sind, und sich daher schon als Student äußerst selten an enthusiastischen Übertreibungen hinreißen lassen, zu welchen er Neigung genug gehabt hätte. — Über Heine's Portrait heißt es: — Wie tragen neben Modernagenen, ob er auch dieser süßlichen Miene, aus diesem hinzuziehen, schmal geschlagenen, dämmernden Augen einen ungeheuer bedeutenden Menschen herausleben könne. Nur mit Erinnerung an seine Gedichten mag man in diesem Gesichte jene raffinirte, feine, oft sehr feine Empfindung, den Schwärmer, gehemmt durch spöttende Geister regenden Witz, die Kleinmeisterreitheit, endlich auch die bedeutende Romantik und Komantik wiederfinden. Aus Mengel's Portrait blickt und sogleich der bedeutendere Mann entgegen. Gutmüthigkeit, Derbheit und, wo es sein muß, Grobheit, jedenfalls Kernsoldatenart des Gesichts, der aus edler, gesunder Natur und Schöne lieht, das Gegentheil hält, eine Charakteristische Innerlichkeit, das weitern Zieles nicht zu vergessen, wenn man auch einmal auf einen Holzweg gerath. Das Wort sagt alles in Mengel's Zügen vor, der-selben sehen wir mehr Mannerlichkeit und Tapferkeit darin, was der Heine überall durchdammert.

Kuriosa.

— Nach Zeitungen aus Canton vom Anfange August war gegen das Opiumrauchen in China folgende Verordnung ergangen: Alle, die noch Vorlauf eines Jahres nach Opium rauchen, werden bei dem ersten Betreten mit der Zuchtrute: Bastos, d. h. Knuttelprügeln, im Gefängnisse gebrandmarkt und dann freigelassen, zum zweiten Male mit hundert Stockstreichen und Landesverweisung auf drei Jahre, zum dritten Male mit Todesstrafen bestraft.

— Man berichtet aus Koblenz, vom 26. Januar: „John Herschel's neue kuriose Entdeckungen im Monde haben in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit aller Narren nach diesem Satelliten unsers Erdballs gerichtet. Man will sogar bemerkt haben, daß die Selenoten, diese Kinder des jungen Lichtes, die sich aber auch in dem ersten Stadium der Leibeit befinden, in Masse herabkommen wollen, um hier in der Intuskluft unter eingewecht zu werden in die Memorien der Alles beleuchtenden Narrheit. Daß dieses hier allgemeine Freude verursachte, behauptet wohl nicht erst bemerkt zu werden, und so haben sich schon gleich auf die erste Kunde hin, vier der hier bestehenden Narren-Vereine Komets-Gesellschaften vereinigt, um in den nun folgenden Narrentagen den Faschings ein großes Fest zu feiern, am Fest der Freikaiserei, das sich würdig anschließen soll an die Glanzfeste früherer Jahre. Nahe an Vierhundert ist die Zahl der Theilnehmer. Samstag vor Karneval werden die Narrenvereine bei hellem Mondschein einen glänzenden Zudelzug zu Ehre der Selenoten, auf deutsch Mondbewohner, veranstalten. Diese gestalten darüber an den höchsten Festtagsstaaten, sie wollen heraus mit ihren Tuchern, werfen und fallen, verreisen die Narren nach aus aus, und man sieht sie schon in gedrungen Schaaren durch die Luft zu uns herabkommen. (Nu. Es wird alles selbst eine Leichte sehr bemerkbar sein.) Am Sonntage große allgemeine Narrenvolke mit dem bekannten und herrlich bekannten Karnevalsmarsche, zu welcher auch unsere schönen Intuskläuterinnen und unsere lieben Schwestern und Freundinnen der Umgegend eingeladen sind, sie werden, wie sich von selbst versteht, höchst willkommen sein, und mit der allerartigsten Artigkeit empfangen werden. Montag feierliche Auffahrt in Kostüm und glänzende Maskerade in prachtvoll aufgeschmückten Tempel der Narrheit. Am Dienstag großer Festzug und Ball, und am Mittwoch endlich den allbekannten Heringsschen.

Vermischtes.

— Den Freunden englischer Küche sagen und beef-steaks wird es hierdurch zu erfahren, daß ein berühmtes englisches Kochbuch unter dem unterhaltenden Titel: „Domestic cookery, founded upon principles of economy and practical knowledge, adapted to the use of private families, by a Lady (die liebe Mrs. Randell),“ bereits die einundsechzigste Auflage erlebt hat. Das Journal «British review» rühmt von diesem nützlichen Werke, daß die Frau Verfasserin ihre Anweisungen weder in einem schwülstigen noch trivialen, sondern in einem einfachen und sachlichen Tone geschrieben habe, so daß jeder gebildete Mann sie mit Vergnügen lesen und für sich benutzen kann. Sehr menschenfreundlich gedacht für Kochkünstler und Gourmands!

(Gegen für ein Lustspiel.) In der Stadt M*** spielte ein armer Dichter fast Langem die glühendste Liebe für die schöne Nichte und einzige Erbin eines Bankiers, aber ihr Herz gehörte Kaufmann. Voll wilder Verzweiflung wagte der junge Poet, um der Hand der Schönen anzuhalten, sich selbst von Seine des geizigen Onkels mit dem verwöhnten Bescheid von dannen: «Geh er, der treue Liebende, und was sein Glück war, Bruderzwietracht, die Scheelle des stolzen Reichen sie wieder betreten, und mit der Nichte irgend ein Einverständniß unterhalten dürfe.» Diese ist schlau. Durch eine Kriegslist der Nichte korrespondirten die Liebenden, korrespondirten immer, sprachen auch wohl über diese Korrespondenz mit Freunden und Bekannten, bis endlich der Onkel selbst davon Nachricht erhielt, und — wollte es den Brief seiner Nichte nicht auch Eyes legen, gar Gedanken der Zudringung gab, schon unter der einzigen Bedingung, daß ihm, der sich seine Nichte so scharf bewachte, die Korrespondenz anzuvertrauen, und die Augen über die Art und Weise gemacht werde, wie und durch wen die süßen Briefe besorgt worden, um wenigstens an den pflichtvergessenen und treulosen Überbringer Rache nehmen zu können. Wie erstaunte er aber, als er hörte und sah übertzeugte, daß er selbst der Erfinder der Korrespondenz gewesen! Der junge Eleve nannte, wie die junge neue Frau, weiter, daß der Onkel den Herrlich und Winter bestraft ein Lachstuch in M*** besuchen.

— Ein Bauer in Ungarn hat sich vom regierenden von diesseits Zeit der junge Mann, und bald, während er aus dem in seinen Schreibzimmer an einer Whistpartie Theil nahm, unter dessen Manschetten das mit einer Stecknadel befestigte Briefchen seiner Angebeteten, antwortete schnell, und betrete die Antwort an dieselbe verborgene Stelle. Der alte Herr lachte und — vergieb.

Um der in der Wiener-Zeitung vom 4. Januar d. J. für die alten Zwecke der Gesellschaft der Musikfreunde des Herr. Kaiserthums angekündigten Subskription mehr Nachdruck zu geben, und zugleich zu Bemerkungen des Publikums Anlaß zu verschaffen, werden mehrere Mitglieder der genannten in diesem Behufe beschlossen, aus Hoch achtung und vertrauensvollen Mannern gewählten Kommissionen noch einer unter sich getroffenen Abtheilung sich perfönlich an die Mitmanagen der handlungen Bewohner Wiens begeben, und sich mit dem in Handen habenden, von dem Präsidium der Hoch-Kommissionen ausgefertigten und mit dem Siegel der Gesellschaft versehenen Subskriptionsbogen legitimiren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Annengasse Nr. 240.

1839. Nro. 28.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 8. Februar.

Die Schlangenburg.

Deutsches Volksmärchen, von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Eines Abends brachte die alte Sybille, die der bösen Stiefmutter bald zugethan und von ihr wohl erkannt war, zur Erfüllung jeder ihrer Wünsche, das Abendmahl, welcher das arme Fräulein in des Vaters Abwesenheit fern vom Tische der stolzen Stiefmutter und ihres Sprößlinges mit dem alten Weibe versöhnen mußte, auf zwei Schüsseln, und zwar die eine auf einer einfach bemalten, die andere auf einer vergoldeten Untersatzschale, in das einsame Hinterstübchen und entfernte sich hierauf, um die Becher zum Abendtranke aus dem Wasserkruge im Vorhause zu füllen. Schon wollte Emma die dürftig leichte Speise über ihre Lippen bringen, als sie der frommen Lehre ihrer Mutter gedachte, und vorher ein kurzes Tischgebet sprach. Da knisterte es im Wandgesäfel hör zur Seite, und die wohlbekannte Schlange wand sich plötzlich hervor, blitzte ihr mit klugen Äuglein einen Blick der Zufriedenheit zu, rollte sich auf dem Tische vor ihr zu einem mächtigen Knäuel zusammen, faßte mit weit geöffnetem gewaltigem Rachen nach einander die beiden Speiseteller, sie auf den Untersatzschalen verwechselnd, entrollte sich wieder und entschlängelte leis und schnell in die Gesäfelwand. Hierauf ließ sich wieder der leise Silberklang, wie nach der ersten Erscheinung, vernehmen, und ein leises, leises Stimmchen lispelte dazu:

»Rückwärts flicht die böse That —
Schnell und still Vergeltung naht —
Also fügt's des Ewgen Rath's«

Gleich darauf trat die alte Hexe mit den gefüllten Wasserbechern ein, sprach dem unheimlich bewegten Fräulein zu, doch herzhaft von ihren Schüsselchen zuzulangen, that desgleichen, und hob, große Schläfrigkeit vorschützend, die Abendmahlzeit sodann schnell auf, indem sie sich in ihr Gemach zurückzog, und, dem Fräulein eine kurze gute Nacht wünschend, dasselbe in seinem Kämmerlein versperrte. Aber noch in derselben Nacht wurde Emma durch ein tiefes Stöhnen und herzzerreißendes Jammern nebenan geweckt; sie konnte ihrer Neugierde, ungeachtet aller Besorgung, durch die verschlossene Thüre nicht zu Hilfe kommen, und sie nur den Himmel um Verzeihung ihrer muthmaßlichen schweren Blutschuld anempfehlen, und am andern Morgen fanden die Schloßbewohner das alte Weib an den fürchterlichsten Krämpfen verscheidend, und im Antlitze ganz schwarz vor Todesnoth und innerer Verzerrung. Auch die Burgfrau und ihr höflicher Sohn erblichten bis in die Lippen hinein, als man ihnen die Schauerkunde überbrachte. Früher schon hatten sie einander über entsetzliche, gleichartige Träume, durch welche sie während der Nacht gefoltert gewesen, geklagt: in einem unterirdischen Pfuhle wanden sie, in ihren ängstigenden Fantasien, von ungeheuren Schlangen umstrickt, welche ihnen unter den gräßlichsten Qualen das Herz aus dem Leibe wegzerrten. Vergebens berührte aber auch diesmal der Himmel oder die Hölle die Ruchlosen mit ihren Warnungen. —

Einige Tage darauf befahl die Stiefmutter dem Fräulein, auf die sogenannte Hummelswiese, auf dem jenseitigen Waldberge, eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt gelegen, hinauszureiten, um gewisse heilende Kräuter für den Junker zu pflücken, welcher an einer, von dem einen Waffenmeister erhaltenen leichten Streifwunde darniederlag. Auf die schüchterne Bitte Emmas, ihr doch einen Knecht zum Schutze mitzugeben, wurde ihr trotzig bedeutet, daß Niemand Zeit hätte, und daß ein erwachsenes Mädchen ja allein hinausgehen könne — was sie, an den wunderbaren Schutz in der letzten Gefahr dankbar gedenkend, auch getrost und auf Gott vertrauend that. —

Wie sie nun auf der einsamen, rings von Wald umgürteten Bergwiese emsig ihre Kräuter pflückte, und ein von ihrer seligen Mutter erlerntes geistliches Lied dazu summte, sah, da schritten Poppermann und Morgenstern, des Stiefbruders Waffenmeister, leis' und sachte — wie tückige Füchse hinter dem arglos weidenden jungen Rehlein — hinter ihrem Rücken den Berg hinan, faßten das arme Mägdlein unversehens bei den Armen, indem sie ihr zugleich das schreiende Rosenmündchen fest zuhielten, und schleppten sie an dem jenseitigen Abgange tief — tief in den verwachsenden Wald hinein, wo sie endlich bei einer mit Brombeergesträuche und Nesseln halbverwachsenen Erdgrube stillhielten. Hier ließen sie die arme Emma, welche aus Angst kein Wörtchen hervorbringen konnte, los, zogen ihre Schwerter, und befahlen dem armen hilflosen Geschöpfe, nur noch ein kurzes Gebet zu stammeln, weil es dann sterben müsse von ihren Schwertern, und versank werden in diese Grube in der Wildniß. — »Ach, Ihr wilden, grausamen Männer! was habe ich Euch denn gethan?« schluchzte die arme Emma zitternd; aber die rauhen Männer zuckten schweigend die Achseln, und befahlen ihr wiederholt, sich nur schnell zum Tode zu bereiten. Da sank denn das arme Kind bebend auf die Knie und bot den sterbenden Blick nach oben; aber von dem Throne des Allerbarmenden herab kam wunderbare Stärkung

in ſie, und ſie ſang mit wundervoller, feſter Stimme ein heiliges Lied, und entblößte hierauf den zarten, ſchneeweißen Hals den raſtlosen Schwestern der Mordnacht. Da ergriff dieser überirdische Anblick einen dieſer entmenſchten Schergen, den jüngeren Morgenſtern, mit unwiderſtehlicher Gewalt. »Höre, Peyrormanne — ſprach er zu ſeinem Gefährten — ich bin ſchlecht und hart genug, aber dieſem lieben Engel kann ich nicht morden.« —

»So entlaufe, feiger Bube, und laß mir den Lohn allein!« erwiderte der kaltherzige Peyrormann, und ſetzte ſich in Bereitſchaft, der betenden Jungfrau das Schwert durch die Bruſt zu rennen. Aber da begann Morgenſtern ſich entgegen zu ſetzen, und es begann zwiſchen Beiden ein langer wüthender Kampf, welcher ſich aber leider damit endete, daß der überlegene Peyrormann ſeinem Gegner den rechten Arm lähmte und deſſen Schwert mit einem gewaltigen Hiebe weit in das Dickicht des Waldes hinein ſchleuderte. Wie ein blutgieriger Tiger fiel er nun, während der Gegner zu Boden lag, über die hilfloſe Emma her, und der Armen letzter Augenblick ſchien gekommen. Horch, da erhob ſich mit gräulichem Geziſche und Geſchnaube eine ungeheure Schlange aus dem Geſtrüppe der Waldhöhle, und ſtürzte mit blitzenden Augen und weitgeöffnetem, züngelndem Rachen auf den Meſſerhärter los, der, von Entſetzen ſtarr, wehrlos des Ungeheuers grimmiger Umſtrickung ſich hingab, und nur zu ſpät, als die Schlange ſchon ſeinen ganzen Körper mit ihren gierigen Ringen umſchloſſen hielt, ſich mit Verzweiflung zur Wehr ſetzte, in blinder Wuth ſeinen eigenen Leib ſtatt jenen des entſetzlichen Feindes mit dem eigenen Schwerte zerfleiſchend. Mit lautem Angſtgeheule erhob ſich der verwundete Waffenbruder und rannte in den dichteſten Wald hinein; das Fräulein, unfähig ein Glied zu rühren, lag betend am Boden. Da ſchnaubte und ziſchte es noch gewaltiger, und aus der Waldkluft erhob ſich eine zweite Schlange, noch entſetzlicher und gewaltiger als die erſte, und eilte ihrer bald erſchöpften Gefährtin zu Hilfe, und beide verhüllten mit ihren grauſigen Ringen alle Glieder des angſtdurchzuckten, halbtodten Böſewichts, ſchleuderten ihn unter gräßlichen Martern, ſeine Knochen mit ihrem Drucke zermalmend, gegen die Kluft, und ſtürzten ſich mit ihrer Beute hinunter, und bald darauf ſtöhnte aus der Tiefe empor das letzte matte Ächzen des Todeskampfes. — Emma raffte ſich, von tiefem Grauen erfaßt, auf ihrer Ohnmacht auf, und floh durch den Wald nach Hauſe.

Mit dem feſten Blicke, den Unſchuld und ſicheres Vertrauen auf das Himmels Schutz verleiht, trat die Jungfrau vor die unheimliche Stiefmutter und ihren wohrigen Sohn, und erzählte ihre Wundermähr. — Beide entfärbten ſich bis in die Lippen. Die beiden Waffenmeiſter wurden ſchwarze Verräther geſcholten, die den zehnfachen Tod verdient hätten; aber das mehr drohende als erſchreckte Auge der Burgfrau hinderte nichts Gutes. Eine Schaar Gewappneter, mit Spießen und Streitkolben ward in den Wald geſendet, und nach einigen Stunden brachten ſie den gräulich zerfetzten Leichnam des Waffenmeiſters, den ſie, ohne jedoch von Schlangen nur die geringſte Spur zu entdecken, in der unterſten Tiefe der Waldſchlucht gefunden hatten.

Aber am andern Morgen waren Mutter und Sohn noch todtenblicher, als am Abende vorher, und klagten einander über gräuliche Träume von Rieſenſchlangen, welche in einer Kluft unter der Schloßkapelle ihre Glieder zermalmt, und ihnen das Herz aus dem Leibe weggezerrt hätten.

Das Fräulein jedoch ſchlief ſanft und ſüß auf die Zärtlichkeiten des Tages, und die ſelige Mutter ſchwebte holdlächelnd vor ihr und vereinte Heinrichs Hand mit der ihrigen. —

Trübſelig und finnend ſaß der junge Ritter am dritten Abende darauf in ſeinem unterirdiſchen Verliege, wo nur die Kellerratte und die dumpfſchwimmende Unke ſeine Geſellſchaft war, und gedachte wehmüthig ſeiner verlornen Freiheit, — noch wehmüthiger der Sorgen, welche ſein plötzliches Verſchwinden ſeinem alten Vater verurſachen mußte, aber ach! wohl am allerwehmüthigſten an die heimlich geliebte Emma, die er nun ewig für ſich verloren wähnte. Die Gewaltthat, die ſich ihr Vater gegen ſeine Perſon erlaubt hatte, mußte alle Freundſchaftsbande zwiſchen den beiden Häuſern unmöglich machen, ja, das ſeinige zur ſtrengſten Blutrache gegen den frechen Überwältiger eines Sohnes der Königswürde auffordern. Aber auch noch von einer anderen Seite drohte Trennung, nicht nur von der Geliebten, ſondern auch vom ſchönen Erdenleben. — Nicht ohne Zweck wurde das dürftige Kerkerwahl zu einigen Tagen täglich knapper angemeſſen und war heute gänzlich ausgeblieben; nicht ohne Abſicht mochte der ſonſt ſtumme Kerkermeiſter bei ſeinem letzten Erſcheinen vor dem innern Eiſengitter, durch welches er die Speiſen hereinſchob, allerlei dunkle Andeutungen von einem Hungerlohe noch unterhalb des Verliefes gemacht haben, wo die dem Tode Geweihten gleichſam nur ein größeres Grab mit einiger Macht umfänge, und ſie dabei nur langſamer dahinſterben ließe unter den Qualen des zernagenden Hungers, ohne daß je ein menſchliches Weſen die allmälig erlöſchenden Seufzer der Hingeopferten vernommen hätte. Bei ſolchen unwillkommenen Gedanken hörte der Gefangene plötzlich ein, anfänglich leiſes, jedoch immer zunehmendes Geknarſter an der hinteren Kerkerwand zunächſt am Steinpflaſter des Fußbodens. Sein erſter Gedanke war, daß wohl ein halbverhungertes Schlachtopfer in der Tiefe ſich, vom Hungerwurme gefoltert, ſeiner Gruft unten entwunden habe und, heraufbrechend, nun Knabenraub über ihn verfallen werde. Sein Blut gerann bei dieſem entſetzlichen Gedanken! Aber plötzlich ſah er jetzt beim hellen Mondſcheine, der durch eine enge Lücke hoch über ſeinem Haupte hereinblickte, wie eine große Schlange ſich durch eine gewaltſam emſtrengende Maſſe von Geſtein und Mauerwerk in ſeinen Kerker hineinarbeitete. Aber er war ja an den Steinpfeiler gefeſſelt. Doch die Schlange blitzte ihn mit ihren Augen an, gleichſam ſagend: »Ich bin Dein Freund!« ſchlängelte ſich hierauf freundlich zu ſeinen Füßen, wo ſie die Feſſeln, worum er an ſein Gefängniß gefeſſelt worden war, mit ihren Geifer benetzte, welcher das gewichtige Eiſen ſogleich dermaßen durchfraß, daß es wie Zunder abfiel. Überraſcht und ſeinen Augen kaum trauend, machte Heinrich denſelben Verſuch auf einer Stelle am Boden, wo der Schlange von ihrem Gifte entträufelt war, mit ſeinen Handfeſſeln, und ſieh! ſie entſanken ebenfalls in Stücken ſeinen befreiten Händen. Hierauf ſchlüpfte die wohlthätige Schlange in ihre Mauerlücke zurück. Der Ritter aber, dem Winke folgend,

begann unverzüglich an dem trümmernden Gemäuer mit voller Jugendkraft und Freiheitsliebe zu arbeiten, und brachte es bald dahin, daß er in den unbekannten, finsteren Raum, der außerhalb des Kerkers vor ihm gähnte, hinaufschlupfen konnte, unbekümmert, wohin das unbekannte, wohlthätige Wesen ihn leite, wofern es ihn nur rette. Er stürzte in eine geringe Tiefe, aber in eine unheimlich-dringliche Nacht, und schritt, sich wieder emporraffend, und mit den Händen an beiden Seiten die Wände betastend, in dichtester Finsterniß, hehrer weiter.

An demselben Abende hatte das Fräulein von der Briefmutter den Auftrag erhalten, ganz allein mit ihr und dem Briefbruder im hintern Schloßhofer, zunächst an der Kapelle gelegen, einem öblichen Gnädigsaße Mährsteiner, das der Burgherr jüngst erbeutet, nachzusehen, und dem Nektartranke Speise nachzufüllen. Gehorsam schritt Fräulein Emma mit einer Laterne und dem gewichtigen Kellerschlüssel voran und die Briefmutter folgte ihr mit dem Sohne in einiger Entfernung schweigend nach. — Wild und unheimlich war's auf dem Schloßhofe draußen; eine langgedehnte, schwarze Wolkenmasse hing, gleich einer geringelten Schlangengestalt, vor dem Monde, der nur durch eine Ritze durchfunkelte — auf Emma, wie der Blick ihrer Freundin, auf ihre Gefährten, wie das Glutauge ihrer Verfolgerinnen. Der Sturm sauste mit entfesselten Schwingen um die Himmelwölbung, und: »Hörst' Dich, hörst' Dich, tolles Frauenvolk!« schien er dem verkehrten Paare um die Ohren zu schnauben; aber: »Ich hörst' Dich, ich hörst' Dich, boshes Engelsgut!« sauste er gemüthlich um Emma's Ohr und Herz.

Jetzt hatte das Fräulein die gewichtige Eisenpforte aufgeschlossen, und schritt, vorsichtig mit der Laterne vortuchtend, und sorgsam die frachten, schlüpfrigen Stufen bei wallen, tiefen Felsentreppen hinab. Als sie wohl mehr als zwanzig Stufen hinter sich hatte — hilf, Himmel! da fühlte sie es unter ihren Füßen wanken und prasseln, und in der Angst weit vortuchtend, sah sie mit Entsetzen, daß die weiteren Stufen weggebrochen waren, und daß sie hinaushing auf einem schwankenden Vorsprunge von endrückendem Mauerwerke über einem schwarzgähnenden Abgrunde — a schrecklicher Gedanke! — wohl über jener Unruhe in der Kapelle oberan. Da verließen sie die Sinne, und mit der einbrechenden Stufe in einen bodenlosen Abgrund hinabstürzend, hörte sie oben noch, wie die Kellerthüre mit lautem Lachen hinter ihr zugeschlagen wurde.

(Schluß folgt.)

A l b u m.

Artistisches.

— Kriehuber kann man nicht nur den aufgezeichneten Jahrhundertkünstler, sondern auch den Künstler-Zauberer nennen. Bald der Kunst ist und auch der Famen, sind uns auch die Züge des Künstlers interessant. Durch den Anblick des Portraits eines Künstler-Individuums wird eine Erinnerung an den Genuß, der uns durch die Kunst desselben ward, lebhaft erweckt. Den Kriehuber's Meisterhand erstehen allsogleich die wohlgetroffenen Portraits unserer Lieblingsdarsteller und der dramatischen und musikalischen Welt, die in ihrem Genre als Meisterwerke zu betrachten sind. Alle schon übertroffen und eine der wundervollsten Kunstschöpfung der Lithographie, ist das in diesen Tagen bei Mechetti am Carlo erschienene Portrait unserer gefeierten Primadonna, der k. k. Kammersängerin, Mlle. Lutzer. »Cosi ella, a rurt man beim Anblicke derselben aus. »Jum Sprechen, warum aber nicht auch zum Singen?« sagt Jeder darauf, den diese Gesangskünstlerin mit ihren Zaubertönen entzückt hat. Man wundert das Bild eher für einen englischen Stahlstich als für eine Lithographie halten, so fein, so zart, so meisterhaft ist die Ausführung. Abgesehen von dem Werthe und Bewunderer derselben erhält, kommt nur es auch als Kunstwerk für sich jedem Kunstfreunde empfehlen.

— Eine einzige Zeit besand sich in Wien der junge Künstler Antonio Monti, einer der ausgezeichnetsten Schüler der Akademie der bildenden Künste in Mailand. Zahlreiche Proben, die er auf der Akademie erhalten, geben den Beweis, daß dieser junge Bildhauer zu glänzender Hoffnung berechtigt. Gegenwärtig in Wien um weiteren Fleiß für seinen kunstreichen Meister suchend, dürfte Monti nach seiner ungeheilt künstlerischen Interessantheit auch noch der großen Kunstkenntniß seines Vaters dazu beitragen, ihm die Sumpathien aller Kenner und Verehrer der Kunst zuzuwenden.

Musikalisches.

Die Concerte spirituels

haben dieß Jahr am 22. 24. 25. Februar und 7. März, jedesmal um 4 Uhr Nachmittags im Saale des Musikvereins Statt. Zur Aufführung sind vorläufig bestimmt: Die Ouvertüren in D-dur und in B-dur von Beethoven, die Ouverture in C-dur von Joseph Haydn, eine Symphonie in D-dur von Mozart; Klavierconcerte von Mozart, Beethoven und Ries; ein Violoncellconcert von B. Romberg; Hymnen und Chöre von Mozart, Cherubini, Händel, Tomaschek, M. Haydn, die zum Theile hier noch nie zur Aufführung kamen; eine neue Cantate von Tomaschek; Hymne am Grabe Adalbert's, das über eine von Cherubini's gesetzte, so wie Mannerschwarz komponirten Requiem, das hier noch nicht gehört wurde; Ouvertüren von Gluck zur Iphigenie in Aulis, mit dem Chor von Mozart gesetzten Schlußsatz, von Spohr die Concertouverture in C-dur, von Mozart jene zu einer Cantate, das Credosatz und Pr. Eintrittsarie und Duett aus der neuen Messe in C. M. Hr. Dr. Eisenbauer wird während seiner Anwesenheit in unserer Residenzstadt dirigiren. Die Solopartien und Concertstücke werden von bewährten Künstlern und Künstlerinnen vorgetragen werden. Der geehrten Ehor finder, mittelst einer Erweiterung des Orchesterraumes, vielen Platz. Man abonnirt sich in den Kunsthandlungen der Herren Tobias Haslinger, k. k. Hof-Musikalienhändler, am Graben, D. Artaria, am Kohlmarkt und P. Mechetti am Michaelsplatze. Ein Sperrsitz für alle vier Concerte kostet 6 fl. C. M. eine Einzeltrittarte 2 fl. C. M.

(Musik in England.) Unter dem Titel: »Musikalische Klassiker.« (Musical Classics) ist in London eine Bibliothek für Musik, eine Sammlung älterer Kompositionen eröffnet worden, die nicht, wie viele Spekulationen ähnlicher Art, bloßer Nachtrab ohne Kraft, sondern eine schätzbare Wiedererweckung älterer und anerkannt auch englischer Tonbezeugungen ist. Bisher sind vier Abtheilungen erschienen, von denen die erste einen Codex von zwanzig musikalischen Madrigalen aus dem 16. und 17. Jahrhundert enthält. Es befinden sich darunter Kompositionen von Wilbye (Die not fond one), Orlando Gibbons (Dull silver tears) und Bennett (Flow, oh my tears), deren einige von überraschender Schönheit sind. Die beiden folgenden Abtheilungen begleiten bis auf die neuere Epoche den Fortschritten des Kompositionsgeschmackes in Italien, Deutschland, die sich in England seit der Zeit der letzten Madrigalen bis auf die neuere Epoche ausgezeichnet haben. Die dritte neuere Abtheilung endlich geht auf diese neuere Epoche selbst über, muß aber sogleich mit einem Ausländer, mit unserm Joseph Haydn beginnen, da in England selbst eine Unterbrechtheit eintrat, die sich seitdem noch immer mehr verlieren hat.

Theatralisches.

(Paris.) In der Akademie Royale de Musique ging das Ballet »La Gipsy« (die Zigeunerin), von St. George, mit vieler Pracht in die Scene. Jenny Fisher in der Titelrolle, erregte Bewunderung. Die Musik, welche sie heute sang, rief einen nach gerufenen Enthusiasmus hervor als ihre Cachucha.

— Im Gymnase-Dramatique wurde ein Vaudeville gegeben, das ebenfalls »die Zigeunerin« (la Gitana) heißt. Es sprach nicht an.

— »Alle Nachmittag« im Theater des Varietés gegeben, fand eine beifällige Aufnahme.

— Mad. Dorval geht in Kurze Gastrollen. Jules Janin hat

the ein Exemplar seiner »italienischen Reise« überschickt, mit der Überschrift: »A Madame Durrel, observée pour cause de vue grièle;« aus Anl. 2. Junius.«

Ethnographisches.

Über die Bewohner der preußischen Provinz Litthauen, namentlich zwischen den Städten Gumbinnen, Tilsit und Memel wohnenden Litthauer, die ganz verschieden von denen gleichnamigen, zu Rußland gehörenden Volke sind, theilt Lieb (»Baltische Blätter aus Ost und Süd.« 1830. Thl. 1. S. 20) Einiges mit, indem er unter denselben einen Theil seiner Jugend verlebt hat. Wir entlehnen Folgendes daraus: »Über die Sprache dieses Volkes und deren Abstammung sind die Ansichten der Gelehrten verschieden; einige finden in ihr Ähnlichkeit mit der griechischen. Der Aberglaube und mit ihm das Festhalten der heidnischen Vorzeit herrscht bei dem Litthauer in hohem Grade. Das ganze Volk ist zwar der lutherischen Lehre zugethan; es hat jedoch neben dem Christengotte auch noch seine andern Götter (Donnergott, Todtengott, Schicksalsgöttin, Verhütter) beibehalten. Statt der früher gebräuchlichen Todtenklage singt man jetzt vor dem Hause des Verstorbenen die ganze Nacht hindurch geistliche Lieder. Begräbet man den Todten zu Grabe, so werden auf dem Wege von der Wohnung bis zum Kirchhofe Strohwische hingestreut, damit der Geist des Verstorbenen, wenn er die erste Nacht nach seinem Begräbnisse noch ein Mal seine Familie besucht, unterwegs auf dem Stroh ausruhen kann. Wenigstens erinnere sich Ihrer beinahe jedes Dorf, und das als eine solche bezeichnete alte Weib wird zu allen wichtigen Dingen zu Rathe gezogen. Wolle man ganze Tage unternehmen, wenn man einen unternimmt, um sein Geschäft, weil es sonst einen bösen Ausgang haben könnte. Wenn der Pfarrer gegen solchen Aberglauben eifert, hört der Litthauer ganz geduldig zu, schüttelt dann und meint mit seinem Spott: »Das muß ich besser verstehen, als unser Herr Pfarrer.« — Der Litthauer ist ein großer Musikliebhaber, und man hört oft von ihm sehr artige Volkslieder, Dainos genannt, die, was Text und Melodie anbelangt, im Volke selbst entstanden sind. Daher hat auch mehrere dieser Dainos, deren Inhalt größtentheils in Liebeslust und Liebesleid, mitgetheilt. Eine ziemlich starke Sammlung derselben in Übersetzungen von dem Professor Rhesa in Königsberg erschien. — (Diese Sammlung erschien unter dem Titel: »Dainos.« im Jahre 1825.) Im Durchschnitte ist der Litthauer sehr ehrlich und verrathet den Diebstahl als eine Schande. Tod einer Art bestrafen lediglich er und wahrer Diebesstahl und mit dem Verurtheile, daß diese Art eigentlich keine Sünde sei. Das ist nämlich der Pferdediebstahl. Indeß ist dies Dasein erklärlich, daß dem Litthauer, wie dem Orientalen, sein Pferd über alles geht, wenn kann der Knabe lauten, so endet er schon. Zur Kirche reiten Männer und Frauen; die Brautbewerbungen geschehen vom Bewerber vom Pferde herab; zur Trauung in der Kirche reitet der Bräutigam; die Verlobenen begleiten Männer, Frauen und Kinder zu Pferde zur festlich Ausrichtete. Der Hauptverwerbung der meisten Gutsbesitzer jener Provinz ist die Pferdezucht. Sie haben aber wenig gegen den Pferdediebstahl auf ihrer Hatt zu sein, denn in der Nähe der Provinzialhauptstadt Gumbinnen liegt ein Dorf, Memeris Ribken, dessen Bewohner als die ärgsten Pferdediebe berüchtigt sind, und es ist unter einem auch noch Einer, der daher nicht wenigstens ein Mal schon im Gefängnisse gesessen hätte. Die gestohlenen Pferde werden von ihnen gewöhnlich an die polnischen Juden verkauft, die dann eilig damit über die, nur eine Meile entfernte Grenze nach Polen ziehen, indeß der Dieb das gelöste Geld dazu verwendet, sich nachher auf scheinbar ehrliche Weise ein Pferd zu kaufen. Doch Lasser ist dort so gewöhnlich, daß der deutsche Bauer den Litthauer nicht »Litthauer,« sondern kurz und bündig »Pferdedieb« nennt; was freilich nicht selten zu argen Händeln Veranlassung gibt. Das litthauische Sprichwort: »Der Litthauer kommt wie einem Pferdegesumme zur Welt,« ist durch Vorstehendes hinlänglich erklärt, übrigens ergänzend und treffend.

Journalistisches.

(Lord Byron als Sänger.) Man kann Dichter sein und doch kein Sänger; und umgekehrt. Nennt doch Hermann die Dichter »Sänger,« so erwartet man Byron. Ohnen Sie Hermannsche die Musik schätze, so besaß er doch selbst in nur sehr wenig Gesangstalent. »Bonderbar,« sagte er eines Tags zu Mis Pigot, »daß ich zu Ihrem Spiel besser singe, als bei dem einer Andern!« — »Das macht, es erwiedrte sie. »ich spiele zu Ihrem Singen!«

(Galanterie.) In einer Gesellschaft mehrerer Personen von hohem Stande in Paris, befand sich auch der Gesandte der beiden Pforte. Eine anwesende Dame, welche sich mit demselben längere Zeit unterhielt, äußerte sich im Gespräche darüber mißfällig, daß der Islam dem Manne mehr als eine Gemahlin zu nehmen erlaube. »Der große Prophet,« entgegnete der Gesandte, »gestattet dieß nur darum, daß ein Gatte in mehreren Ihr Eigenschaften, wenn auch nicht finden, doch suchen könne, die sich alle, in Ihnen, meine gnädige Frau, zu dem schönsten Kranz vereinen.«

Ein hannoverischer Gelehrter, der einer Dame eine kleine Summe schuldig war, hatte sich lange Zeit vor derselben nicht sehen lassen. Als die Dame ihn wieder sah, machte sie ihm darüber, daß er sich so lange nicht gezeigt habe, einen freundlichen Vorwurf, mit der Bemerkung: »Ich will doch nicht fürchten, daß dieß der kleinen Schuld wegen geschah.« — »Nun,« erwiederte der lustige Schuldner, »so lange ich Sie sehe, vergesse ich Alles.« (A. B.)

Kuriöses.

— Von der Fleischer'schen Buchhandlung in Heimstedt wird angezeigt: Gedichtetes, von Theodor Martin David Stadtfisch — mit dem Motto:

»Heilt wirklich so, ist aber feiner,
Nicht trocken, nicht dumm, von Geschmack auch feiner.
Bleibt, wie er heißt, noch lange frisch,
Paßt aber nicht auf jeden Tisch.«

Buntes.

— Ein seltsamer Mordversuch ist vor Kurzem auf einen Pariser Arzt, Hrn. Blaynac, begangen worden. Ein Cabrioletkutscher kam in die Wohnung des Doktors und klopfte an die Thür. Als der Arzt ihm selbst öffnet, heißt ihm der Kutscher folgend eine Pistol vor. Der Arzt schlägt dasselbe fort, der Schuß fährt in ein Kanapee; man ringt mit einander; ein zweiter Schuß geht nochmal fort, kann kommen herzu, der Thäter wird verhaftet. Er gibt an, er habe den Doktor deshalb ermorden wollen, weil ihm derselbe vor 10 Jahren ein ganz falsches Heilmittel, nämlich kalte Bäder, statt warmer, verordnet habe. Dasselbe hatten auch zwei andere Ärzte gethan, die er auch ermorden wolle, aber Hrn. Blaynac, als den ersten, zuerst. Der Mensch scheint wahnsinnig. Während des Verhörs erinnerte er Hrn. Blaynac daran, daß er ihn schon vor 12 Jahren einmal auf der Straße vorwärts habe, ihn jedoch nur wegen der Schnelligkeit seines Cabriolets nicht hatte erreichen können. Muthmaßlich wird der Patient das Schicksal haben, daß man ihm abermals kalte Bäder, und zwar Strudbäder, verordnet.

Karnevalistisches.

Ehevorgestern fand im Saale zum Sperl das Benefice des Hrn. Kapellmeisters Strauß, unter dem Titel: »die geographische Blumenlese,« Statt. Man bekommte hierbei nichts, als daß die Lokalitäten zum Sperl nicht noch breimal so groß waren, und da wäre noch zu zweifeln gewesen, ob der Raum nicht zu eng sei. Die Belegenheit der Lokalitäten, und besonders jene des Tanzsaals, so wie auch dessen Beleuchtung, wirkten überraschend auf die Eintretenden. Strauß spielte neue Walzer, »exotische Pflanzen« betitelt. Diese exotischen Pflanzen gerathen auch in der Tonne unserer Säle; sie verlangen den Komponisten nicht, obschon etwas an frühere Länge von demselben erinnernde Motive auch herauszuhören waren. Sie wurden mit vielem Beifall aufgenommen. Besonders gefällig und im Rhythmus sich aussprechend, ist der Erste. Das Wogen der Menge, der Taumel der Jubelungslust wahrte bis gegen Morgen.

— Morgen findet in Dommayer's Kasino in Hietzing ein großer Redoute-Ball Statt, wobei Herr Kapellmeister Johann Lanner die Musik dirigiert, und neue, der Königin von England gewidmete »Victoria-Walzer« und andere Tänze; ferner die »Blatter-Quadrille,« zum ersten Male spielen wird. Das Arrangement der Gesellschafts-Tänze besorgt Herr Stempfl. Dommayer und Lanner, was braucht es mehr. Diese Namen bürgen für ein glänzendes Arrangement, treffliche Musik und auch für schonen und zahlreichen Besuch. Eintrittskarten ist 1 fl. C. M. sind in der Kunsthandlung des Hrn. Pietro Mechetti, in Daum's Kaffeehause auf dem Kohlmarkt, in Anerhammer's Kaffeehause in Marxhilf, und bei Hrn. Dommayer in Hietzing zu bekommen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 6.: »Die Maltheser.« — Den 7.: »Der Reisekommis.« und: »Mehmt Euch ein Exempel daran.« — Den 10.: »Der Reisekommis.« und: »Die Bad.« — Den 11.: »Die deutschen Kleinstädter.« — Den 12.: »Der Reisekommis.« und: »Der Schauspieler wider Willen.« — Den 13.: »Rubens in Madrid.« — Den 14.: »Die Gesellschafter.« — Den 16.: »Der Spieler.« — Den 17.: »Flucht vor Verbindungen.« — Den 18.: »Der Reisekommis.« und: »Der Maler und seine Frau.« — Den 19.: »Der Gutsbesitzer.« — Den 20.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 21. zum ersten Male: »Die Schwestern.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Untreasgasse Nr. 302.

1839. Nro. 29.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 9. Februar. Jahrgang.

Die Schlangenburg.

Deutsches Volksmärchen, von Eduard Silesius.

(Schluß.)

In derselben Nacht, gerade als das Wächterhorn von der Warte herab die Ablösung der Nachtwache angekündet hatte, erdröhnte ein schrecklicher Erdstoß durch das alte Schloßgemäuer, es bis in seine tiefsten Grundfesten erschütternd und alle Bewohner aus ihrem Mitternachtsschlummer aufrüttelnd. Krachende Donnerschläge rollten dazwischen, Schlag auf Schlag, und ein senkrecht über dem Schlosse lastendes Gewitter entsendete Blitz auf Blitz dem gähnenden Wolkenschosse. — Mit Angstgeschrei taumelten die schlaftrunkenen Bewohner durcheinander; Alles schrie nach Fackeln, Alles kreischte nach Rettung, und doch wußte Niemand, von welcher Seite Gefahr dräue. Da schlug der Blitz mit zwei wüthenden, nacheinanderrollenden Schlägen in den Wartthurm und in das Schloßdach, und bald loderte es, wie der Glanz von hundert und hundert Pechfackeln, hellleuchtend in die rabenschwarze Nacht empor. Und dazu dröhnte ein Stoß auf Stoß fortwährend durch die alten Eingeweide des Schloßfelsens, und bei jedem Stoße stürzte ein Thurm oder ein Gemäuer ein — und der Sturm jagte die gefräßige Flamme mit wüthender Gewalt von dem Dache in die Gemächer, und von den Gemächern in die tiefsten Erdgeschosse hinab — und unten vom Schloßmoore herauf ließ sich das fürchterliche Klaggewimmer, jammal stärker als sonst, und bemahe den Donnersturm der Elemente überheulend, sinnverwirrend vernehmen. — Eine rasende Angst, ein wüthiger Wahnsinn ergriff alle Schloßbewohner. Niemand dachte an Löschen und Retten.

Alles vermeinte, das Feldgeschrei des alten Königswarth und seiner Schaaren zu vernehmen, die den Sohn zu befreien und zu rächen kämen; Alles vermeinte, die Burg brenne von ihren heraufgeschleuderten Flammengeschossen, und ihre Grundfesten würden von den Mauerbrechern der übermächtigen Feinde zerbröckelt. Um Gnade und Schonung jammernd, rannte Alles gegen die Schloßpforte, zertrümmerte sie in raisenem Anlaufe und eilte über die beym Einsturze des Thurmes von selbst herabgefallene Zugbrücke im unaufhaltsamen Laufe in's Thal hinab, und weiter — weiter in die Ebene hinaus. Verzweiflungsvoll und wie zu Bildsäulen erstarrt, sahen die Burgfrau und ihr Sohn das tolle Treiben und Entweichen der — ihnen Getreu mehr vernehmenden — sinnberaubten Dienerschaar; ihre rasenden Flüche erstarben zuletzt in ein wahnsinniges Gelächter der höchsten Verzweiflung — und erst, als schon die Flammen, wie leuchtende Dämonenkrallen, ringsum an dem Wandgetäfel sich ringelten, und die Decke über ihnen zu krachen und sich zu spalten begann, eilten sie, wie von Höllengeistern gejagt, in den Schloßhof hinaus.

Wie nun das geängstigte Paar in der großen Bestürzung der Blitze und des loderaden Schlosses sinnverwirrt fortrannte, sieh! da schlug der Wetterstrahl dicht neben den Flüchtenden in die Schloßquelle, und schleuderte sie an das plötzlich Mauergestein, das unter ihnen wich und sie hinabrollen ließ in die unheimliche Tiefe. Doch der Sturz hatte sie nicht zerschmettert; sie befanden sich, ihrer Sinne mächtig, in einer tief unterirdischen Felsenhalle, durch deren grelserhellte Gewölbe die hoch oben brennende Burg blutroth hereinleuchtete. Aus allen Winkeln aber zischte und schnaubte es, und hervor rasselten hundert und hundert Schlangen, groß und klein, und umstrickten langsam, aber fest und immer fester, die vergebens nach Rettung zuckenden Glieder der beiden Schlachtopfer, — und bald erstarb ihr wüthendes Jammergeheul in schwächeres Stöhnen, in erlöschendes Gewimmer dahin, wo die grauenhaften Thiergeschlechter ihnen das Herz und dem Leibe wegzehrten und das Blut trogfenweise entschlürften. —

Aber weit besser war es der armen Emma ergangen. Aus ihrer Ohnmacht erwacht, befand sie sich auf einem weichen Moosläger, welches, von einer nahe bei ihr dem Felsen entrinnenden Quelle benetzt, ein so weiches und molliges Bette bildete, daß sie ganz unverletzt geblieben war beim lebensgefährlichen Sturze. Sie schlug die Augen auf, sah beräuht umher; aber was sie sah, glich mehr einem Traume, als einem Bilde des Wachens. Sie war in einer großen majestätischen Felsenhalle, von vielen Bergöllampen, die ringsumher in Vertiefungen brannten, blau dämmernd erhellt, und von rieselnden Wasseradern mit einer wunderlich lispelnden Krystallglocken-Melodie erfüllt. Auf einem thronartig erhobenen Steinaltare im Hintergrunde lag eine riesengroße, wunderschöne, buntfarbige Schlange, mit einem Goldkrönlein auf dem Kopfe, wie ein Regenbogen hingestreckt, und rings um sie her lagen auf dem Boden unzählige andere Schlangen von der verschiedensten Art und Größe. Ein solcher Anblick wäre geeignet gewesen, dem Beherzesten, um so mehr einer schüchternen Jungfrau, eine Ohnmacht herbeizuführen; aber dagegen schien sonst vorgedacht, denn in demselben Augenblicke trat Ritter Heinrich, der dem Schimmer von der anderen Seite nachgegangen, plötzlich hinter einem Felsenpfeiler hervor,

und die zum erstenmale so wunderbar vereinigten Liebenden vergaßen in der ersten Umarmung alle Schrecknisse der Schlangenhöhle. — Durch das wunderbare Klingen von den Wänden sang aber eine feine Silberglockenstimme:

»Schlangenkön'gin grüßt das Paar!
Seid beglückt auf immerdar!
Euer schönster Traum wird wahr! —
Unser wird, was unser war!«

Vom Throne herab rollte ein Steinklötzchen zu Emmas Füßen, in welchem sie später die schönsten Diamanten fand, — gleichsam den großmüthigst bemessenen Kaufpreis, um welchen das Schlangenvolk das uralte Eigenthum wieder in seinen unumschränkten Besitz zurückgebracht wissen wollte. — Ein Jrrwisch hüpfte hierauf an einem der Pfeiler im Hintergrunde empor, und leuchtete dem erstaunt folgenden Paare über eine halb verfallene Wendeltreppe viele Stufen hinauf und hinab und führte sie endlich durch eine Felsenkluft am Fuße des Schloßberges, an deren Ausgange ein eiskalter Quell von Uralters her der »Schlangengeborne genannt, entsprudelt, ins Freie hinaus. Hier fanden sie den alten Kuno, Herrn Heinrich's getreuen Knappen, mit seines Ritters Leibrosse ihrer harrend; denn von unbekannter Seite her war plötzlich auf der Burg Königswarth das Gerücht entstanden, daß der vermißte Junker an diesem Tage und zu dieser Stunde mit seinem Leibrosse an dem Schlangenborne unterhalb der Burg gleichen Namens erwartet zu werden begehrt hatte, und die Sehnsucht nach dem geliebten Gebieter hatte den alten Herrn zu dem Befehle vermocht, diesem Gerüchte genau Folge zu leisten.

Jubelnd begrüßte der freudig überraschte Knappe den lange entbehrten Herrn und dessen holde Gefährtin; schnell schwang sich der befreite Junker mit seiner geliebten Beute auf das freudig wiehernde Roß, — denn hier galt es nicht langes Nachgrübeln, ob Emmas Flucht aus der Väterburg sich auch geziemen wolle — in flüchtigem Trotte ging es durch die freundliche Mondnacht — denn das heranziehende Wetter lag bald hinter ihnen — und durch das anbrechende Morgengrauen der väterlichen Burg entgegen. Weit hinter ihnen lag schon die freudliche Abrei, wo Emmas Mutter schlief, und aus deren grauem Gemäuer, wie sie vorüberjprengten, ein müder Wegesgruß ihnen nachzutönen schien — und gerade, als die Sonne im Osten strahlend emporstieg, standen sie vor Königswarth's Pforte — des herrlichen Schlosses, das wirklich, wie ein König von seiner Warte herab, über weite blühende Landschaften ringsum ernstlächelnd herniederschaute — und bald flog vor dem wohlbekannten Hifthornschalle die Zugbrücke herab, und bald lag der Sohn in den Armen seines alten Vaters.

Als der feurige Greis die Gewaltthat des Raubritters erfuhr, ergrimmte er im Innersten und schwur schleunigen, schrecklichen Untergang dem Schlangennefte. — Als er aber in der Schlangenbergerin holdseligen Anblick schaute, und seines Sohnes Liebe zu ihr erkannte, da schwur er, Alles solle vergeben und vergessen und ehestens Hochzeit sein.

Am nämlichen Morgen sprengte ein Herold mit den nöthigen Weisungen nach der Schlangenburg, aber greisenhaft kam er noch vor der Mittagsstunde mit der unerhörten Botschaft zurück: die ganze Burg liege in Trümmern und Schutt, aus welchem an einzelnen Stellen noch die Flammen emporspielten; Alles sei verödet und menschenleer, und am Eingange lagere ein Knäuel gräulicher Schlangen, vor welchen sich Alles entsetzt zurück zöge. —

Am andern Morgen kam die Kunde, daß Ritter Hanns, der letzte seines Geschlechts, auf einem Kaubzuge überwältigt und getödtet worden sei. Mit den Worten: »Emma, mein liebes Kind!« sei er verschieden. Emma weinte lange; denn sie hatte ihren unfreien Vater kindlich geliebt. Nach der Trauerzeit gab sie ihrem Heinrich die Hand, und sie lebten lange und glücklich, und gründeten ein beglücktes und mächtiges Geschlecht.

Nur wenige Trümmer stehen noch von der Schlangenburg, — kaum mehr sichtbar unter dem Walde von Unkraut, so aus der Brandstätte gierig emporgewuchert.

Mehrmalige vergebliche Versuche wurden gemacht, die alte Veste wieder aus ihren Trümmern zu erheben; das in den Steinklüften sich immer vermehrende Schlangengeschlecht litt aber keinen Menschen in seiner Nähe. — Und so mag denn, dieser unheimlichen Gäste wegen, wohl seit Jahrhunderten auch nicht einmal ein Besuchender sich den Trümmern nähern. — Den Dorfbewohnern der Nähe vergegenwärtigt aber die von Munde zu Munde fortvererbte Wundersage von der Schlangenburg die alte gottene Lehre: daß das Böse vor der himmlischen Gerechtigkeit sicher immer vergehen müsse*).

*) Aus den ebenfalls bei Kupffer und Singer in Wien erscheinenden »Alraunen« einer Sammlung von Märchen und abenteuerlichen Erzählungen, von Eduard Silesius.

Schauspielwesen.

Die Kritik klagt überlaut über die Unfähigkeit der heutigen Lokal-Muse, und den Verfall jener Schaubühnen, welche sich vorzugsweise ihrem Dienste widmen. Die Beschuldigung ist gerecht, aber sie scheint wirkungslos zu verhallen, vielleicht, weil man sie in die leere Wüste unfruchtbarer Abstraktion ruft, statt die Frage, wie dem Übel abzuhelfen sei, auf das lebendige Gebiet der Einsicht und Erfahrung zu verpflanzen. Wer seltener Stücke dieses Genres sieht, und leider wird dieß bei den Gebildeten immer mehr der Fall — dem fallen die Gebrechen, die Ansartung unserer neuesten Lokal-Poesie greller in das Auge; aber er sieht vielleicht auch schärfer die Ursachen dieses Verfalls, und ihre Verzweigung mit dem Zeitgeiste. Ich möchte keinem der jetzigen Lokaldichter unbedingt das Wort reden, selbst dem wirklich genialen Nestroy nicht. Seit Raimund's Tod, ist die Poesie im Humor gesunken, seit Bäuerle, Meisl, Gleich — verstummt sind, ist von wahrer Charakteristik des Volkslebens, seiner Bonhommie und seinem Mutterwitze nur eine matte Spur zu sehen. Glauben wir nicht, daß nur eine Zeit Talente erzeugt, aber es gibt Epochen, wo Genie's vorzugsweise erkannt, Talente gepflanzt und großgezogen werden. Diese Zeit ist in theatralischer Hinsicht bald und bald zu Ende. Schon Raimund stand an der Schwelle derselben, und Nestroy ist zum Theile darüber weggeschritten. Beiden half das gewaltige darstellende Talent, ihre Muse auf die Schultern nehmen, die sie meist triumphirend durch die Wogen der Brandung trugen. War sehr aber unter den Dahingelern im Lokalfache noch, eben außer Nestroy und dem zwerchfellerschütternden Scholz, in dessen zwerchfellicher Hand ein Lokalbichter das Schicksal seines Stückes legen könnte? Darstellung und Dichtung sind nicht nur in den Erfolgen theatralischer Leistungen innig verbunden, sie bereiten sich auch wechselweise vor. Große dramatische Werke haben tüchtige Schauspieler gefördert; glänzende darstellende

Talente haben die Fantaſie der Dichter genährt, ihren Verſuchen den Weg gebahnt, ihre Meiſterwerke dem Herzen der Nation eingeimpft. Die Abhängigkeit der Lokaldichter vom Talente und vom Eifer des darſtellenden Perſonals iſt noch größer. Raimund erkannte dieß, und daher die ängſtliche Sorgfalt, womit er ſelbſt kleinere Parthien in ſeinen Stücken mit ſtereotyper Genauigkeit den Schauſpielern einwerkzelte, bedeutendere Mitſpielende nach ſeiner Anſicht ſtimmte, und ihnen die Form bis auf die Kleiderfalten aufzwang. Wo wäre genauwärtig der Gewaltige, der dieſe dreigetheilte, gewiß nicht geringſte That eines theatraliſchen Herkules zu vollführen vermöchte? Die Fama will ſogar wiſſen, daß unſere heutigen Lokalpoeten um die Brocamen der Gnade der Schauſpieler betteln müſſen, in deren Händen, wie man zu ſagen pflegt, das Schickſal ihrer Werke ruht. Glücklich, wenn ein Drittheil des kargen Honorars den manchmal verſuchten dieſer captationis benevolentiae entgeht. Iſt es verwunderlich, wenn bei dieſer Verkehrung der Verhältniſſe Muth und Luſt der Dichter erſchlafft! Ehedem war der komiſche Darſteller durch Zutheilung einer guten Rolle glücklich, er ſtudierte, beſtrafte, verbeſſerte Manches, einverſtändlich mit dem Verfaſſer, und das Publikum hob manchmal nach einem ſolchen glücklichen Erfolge den kaum Beachteten im Reiche ſeiner Günſtlinge empor. Sich auf Eifer und Talent der lokalen Darſteller ſtützen, auf ihre Schulter das Geſchick des Werkes laden, iſt heut zu Tage, wie geſagt, mit Ausnahme von Neſtroy und Scholz, kaum möglich, und in jedem Falle mehr als gewagt. So werden denn die Reizmittel der Lokalpoeten außer dem Weſentlichen, einer tüchtigen, regierenden Handlung und Charakteriſtik nämlich, in jenem würzenden Humor geſucht, der ſich gleicher Weiſe in das Wort und die Situation theilt; unſere Fantaſie wird mit der hinvorrennenden Zauberei und Allegorie gemartert, unſer Auge durch Maſchinerien, Dekorationen, Tänze, bengaliſches Feuer geblendet, und an unſerm Trommelfell ſchlagen die Explosionen jener Knalldingelchen des modernen, verrenkten Wortwitzes, während der Verſtand vergeblich nach einem Faden im Labyrinthe des Unſinns ſucht, das Gemüth leer ausgeht, und die Erheiterung über ſich ſelbſt erröthen muß. An den Theaterdekorationen und den Schauſpielern liegt es meiſtens, wenn ein wirklicher Impuls zur Hebung unſers Lokal-Luſtſpieles gegeben werden ſoll. Ich habe neuerlich das Zauberm[illegible]chen: »Liebe, Ehr, Traum und Wirklichkeit,« von Fr. Kaiſer, im Joſephſtädter Theater geſehen, und führe, ohne eine Kritik des Stückes zu beabſichtigen, dieß hier an, weil es Gelegenheit zu einigen näheren Bemerkungen gibt. Die Kompoſition iſt, wie gewöhnlich in den neueſten Lokalſtücken, nicht neu — doch ſieht man ihr eine Tendenz an; ſie iſt ein Verſuch von Lokalüberſetzung des Grillparzer'ſchen: »Der Traum ein Leben.« Doch thäte dieſes nichts zur Sache, wenn nicht der Traum, ſo ohne alle pſychologiſche Feinheit gehalten, und derſelbe zweck ins Blaue hinausgeſchoben wäre, indem der Verfaſſer, viel zu poetiſch! die Kunſt für die Liebe faſt ſtutzirt. — In der Darſtellung wurde hauptſächlich die Luſt, Kätzigkeit und Eingreifen der Enſembles, das auch eine Geſellſchaft von geringerer theatraliſcher Capacität hebt, die Bewegung dem Publikum mittheilt, und Fehler leichter überſehen macht, vermißt, weil der Zuſchauer gleichſam über dieſelben hinweggleitet. Wenn überall Pauſen und Fugen bemerkbar ſind, wenn die Schauſpieler auf eigene Fauſt ſich luſtig machen, oder zu ſchlafen und zu träumen ſcheinen, da geht alles Impuls zur Theilnahme verloren, ſtatt einer Einheit des Eindruckes ſtellen ſich gleichſam zerſetzte Scenen und Reden dar, die keinen verſtellen ſich gleichſam zerſetzte Scenen und Reden dar, die keinen verdienten Beifall verdienen. Das lobhafte Eingreifen des Enſembles, ſtändigen Beifall verdienen. Das lobhafte Eingreifen des Enſembles, dieß iſt das Geheimmittel, welchem Hr. Direktor Carl ſo viel bei dem wirklichen Erfolge ſeiner Darſtellungen verdankt, als der Zugkraft ſeiner erſten Talente: Scholz und Neſtroy. Aber im Heere, wie beim Theater, muß der Feldherr Gebieter ſein und König. Man ſah es der zerſtückelten, unbeſeelten Vorſtellung an, daß den Darſtellern das Ende lieber geweſen wäre, als die Szene, worin ſie ſpielten. — Namentlich müſſen wir von dieſem allgemeinen Vorwurfe Mad. Klein ausnehmen, die, wie es bei einem wahren Talente ſtets der Fall, mit Luſt und Keckſamkeit ihre Aufgabe durchführte. — Ein Direktor, wie Pokorny, der ſo viel für ſeine Bühne thut, verdiente in der That die liebevollſte Mitwirkung aller Kräfte.

Ermin.

Album.

Mailänder Salon.

Jänner 1840.

Seit meinem letzten Berichte ſind hier wunderbare Dinge vorgefallen. Es wurden mit der »Stummen von Portici« auch zwei Ballete gegeben. Ein großes: »Katharina die Zweite,« und ein kleines: »Der beſtrafte Wald.« Montecchi, der Komponiſt des Erſten, muß wahrſcheinlich nicht gewußt haben, wann Katharina lebte. Die Koſtüme waren aus jener Zeit, wo an der Newa, an dem Platze des heutigen Petersburg, nur einige ärmliche Fiſcherhütten ſtanden. Ob überhaupt das ruſſiſche Koſtüme ſind, iſt ebenfalls noch zu entſcheiden. Auch muß die Reiſe Orloff's von Kiew bis Petersburg lange gedauert haben, denn in Kiew liegt alles voll Schnee, auf dem die Töchter der Vornehmſten herum tingen als wären es Eisblumen, und in Petersburg iſt Alles ſchon ſchön grün. Was doch das Klima für Wunder thut — kaum zu glauben. — Ein Einzug darf natürlich nicht fehlen, ſingen hat — kaum zu glauben. — Ein Einzug darf natürlich nicht fehlen, und folglich hält auch Orloff einen in Petersburg. Ob nun eine ſolche Anſicht in Petersburg applaudirt, wie vor Sie ſahen, weiß ich nicht. Iſt es aber der Fall, ſo hätte man eine ſchönere wählen ſollen, denn dieß iſt von gar keinem Effekt. Einige Truppen marſchieren hin und her ohne Zweck, Pferde machen Evolutionen — das Ganze ſah noch gar nichts aus. Bei der zweiten Vorſtellung erſchienen die Pferde nicht mehr. Ein Paß, von Mad. Saint Romain getanzt, fiel auch durch. Das Schönſte aber an Ganzen war die überſchwemmung am Schluſſe. Der Maſchiniſt hat mit dem Waſſer verſtehen auch wirklich Seitenſtücke zu demſelben des berühmten Poſeur in der »Stummen« zu liefern — und das iſt ihm auch vortrefflich gelungen. Das Waſſer reißt hier nicht weitgewöhnlich der Überſchwemmungen aus dem Ufer — ſondern das Ufer reißt aus dem Waſſer und läuft gegen die Lampen; der arme Orloff und Gefährten gehen in der Newa unter, man weiß nicht warum.

Genug, das ganze Ballet fiel durch. Man troſtete ſich nun auf das zweite. Das war aber ſchon ganz vorzüglich, voll neuer Späße. Ein Krummer, ein Lahmer und ein Buckliger bewerben ſich um ein Mädchen, welches ſie nicht will. Da gehen ſie in den benachbarten Wald und dort werden ſie gerade, und der Buckliger wird krumm, man weiß nicht warum. Dieſes kleine Ballet war das Erbärmlichſte, was mir Jahren geboten worden. Es wurde auch ſogleich zu Grabe getragen. Der Vorhang mußte fallen. Die folgenden Abende war der kranke Wald verſchwunden und es wurde nur das Bataklo getanzt, was ziemlich geht.

Nachdem nun dieſer ſehr betrübte Spektakel einige Zeit durch, wie Abſtürzungen und Verſtürzungen herabgelaſſen wurden, wurde eine neue Oper in zwei Aufzügen: »Romilda.« Text von Roſſi, Muſik von Fred. Hiller, in zwei Aufzügen: »Romilda.« Text von Roſſi, Muſik von Fred. Hiller, angekündigt. Wir hatten das Herz. — Ja wir hatten und noch deutſch genug — ich liebe Deutſchland — ich liebe auch deutſcher, gründliche Muſik über Alles — in Symphonien — Oratorien — Kirchenmuſ — in allen Gattungen — aber in der Oper — in der Oper — und noch dazu hier in Italien — genug, ich getraue mich dem Gedanken. — Hierüber wurde ſchon viel geſchimpft — und Manche verſchrieben und nichts aufgeſchrieben, ich will alſo hierüber ganz Alles ſagen. Genug, die Oper wurde aufgeführt. Man wollte, daß Hiller ein aufgehender Klavierſpieler ſei, aber keine Oper hatte Roſſini ein günſtiges Urtheil gefällt, ſie der Direktion empfohlen — man las Papier iſt geduldig, und wenn jener ſeine Empfehlungsbriefe verfaſſen ſollte, ſo hätte man viel zu thun — Man weiß, wie das ſo geht in der Welt — das Theater war gedrängt voll. Ich patriotiſcher Deutſcher harrte lange der Dinge, die da kommen ſollen. Der Komponiſt ſaß auf dem Marterbuhle im Orcheſter — mit ſchwarzem Schnur- und Backenbart. Die Ouverture gefiel. — Im erſten Akte gefiel ein Chor, und auch das Finale. Ein Marſch kommt jedoch im erſten Akte vor, der einer ganz unbekannten Nation angehören muß, die wahrſcheinlich nach andern Grundſätzen marſchiert als die bekannten. Ich wenigſtens hatte keine, als ich marſchirte. Etwas Langeweile machte allen Anderen eher machen kann, als eben marſchiren. Etwas Langeweile abgerechnet, die das Publikum während dem erſten Akte fühlte, war Alles ruhig, die Stimmung nicht ungünſtig — Doch wie des Geſchickes Mächten will man nicht für Oper ſtehen. —

Es kam der zweite Akt. — Und es begab ſich, daß ein Klarinett im Orcheſter ſich ganz allein eine halbe Stunde lang vergnüglich unterhielt, wozu einige Violinen wie Grillen pfiffen. Und das Publikum wurde ruhig.

bis die Privatunterhaltung des Klarinetts vorüber ist. Das Klarinett scheint aber ein verliebter, fühler Gesprächer zu sein, und hört nicht auf. Endlich kommt aber der Tenor, Herr Roppa (um wirklich ein Tenor zu sein). Obwohl man sonst nicht sehr scheu ist, Herrn Roppa zu hören, so hoffte man jetzt doch, er werde das Klarinet endlich ablösen. Nein, der Grausame that das auch nicht. — Nun tönte das Publikum selbst das wehmüthige Klarinett ab, und pfiff bedeutend. Nun kam ein Duett zwischen Mad. Schoberlechner und Hrn. Roppa, worin sich die Erstere alle Mühe gab — sie konnte es aber nicht allein erhalten. Von nun an war das Schicksal der Oper entschieden, sie konnte mit Mühe nur zu Ende gespielt werden, das Publikum schrie und lachte. Wie ein erfahrener Mann, mit Herr Hiller ohne Zweifel ist, war das wohl schwerlich bereits eine längere Zeit in Italien lebt, nur einen Augenblick in dem süßen Wahne leben konnte, seine Oper könne hier gefallen — ist einer von den wunderbaren Räthseln der Natur. In der ganzen Oper findet man nicht einen einzigen Takt, der irgend einen Anflug von Melodie enthielt. Es ist ein Fortieren ohne ein Motiv, das man festhalten konnte. Ich glaube, daß diese Oper nicht allein in Italien, sondern überall durchfallen muß. Und wer gab Herrn Hiller nur den Gedanken ein, dem Erschienen des Tenors ein zweites Alle eine so lange und langweilige Introduktion vorangehen zu lassen? Genug, ich vergaß den eigenen Patriotismus und stimmte endlich laut in das Mißfallen Aller. — An diesem ersten Abende hatte das Publikum verständliche Anderung gegeben, was es von der Oper halte. — Am zweiten Abende wurde die Oper demnoch wieder gegeben, und die lange Introduktion des Klarinetts ausgelassen. Das Publikum aber der Meinung, daß man die ganze Oper auslassen soll, gab dieselbe auf ungewöhnliche Weise zu erkennen. Der Vorhang fiel während der Vorstellung, und brohte als Verkündung des Ends dieser Oper zu. Die Deutschen sollen Alles in Italien machen — sie werden in Allem ihre Neigung finden — nur keine Oper schreiben, und in seinen Opern singen. — Wenige Ausnahmen bilden keine Regel. —

Ich weiß, daß dieser Tag von ganz Deutschland stets verstanden wird, wer aber hier eine längere Zeit gelebt hat, wird ihn wohl und ganz natürlich finden. Indeß bleibt Deutschland ganz stolz auf der Berner Zeitung, und ist voll Übergangt, daß die Deutschen eigentlich die wahre Opernmusik erfunden haben.

Wie haben nun seit dem 26. Dezember immerwährend die »Stumme,« welche jetzt, wie ich es auch voraussetzte, nicht mehr von Dlle. Cerito, sondern von Mad. Bellini-Cafaldi gegeben wird. Diese macht zwar auch nichts aus dieser Rolle, aber man hat auch gar nichts von ihr erwartet, und so hat sie also ein weit leichteres Spiel.

Endlich wurde »Monsieur Chalumeau,« eine Oper von Ferdinand Ries, gegeben. Man weiß nicht, ob die Direktion mehr Geschmack in der Wahl der Dekorationen, der Maschinerien, der Kostümes, oder der Opern selbst entwickelt.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Die neueste Pariser Mode, Dlle. Rachel, hat bewiesen, daß sie nicht nur Racine und Corneille, sondern auch die Nachenkunst vortrefflich verstehe. Durch ihre Erfolge kühn gemacht, verlangt sie vom Theatre français: Zulassung als Sociétaire auf 10 Jahre, 12,000 Fr. Gehalt, 200 Fr. Spielgeld für jede Vorstellung, und einen vierwonatlichen, um Gelt abhaltenden Urlaub. Die Schauspieler waren bei dieser Forderung höchst betroffen; Samson, die bisherige Lehrer und Beichtvater, brach: »Ich werde Ihn gewaltsam, so wie ich Ihre Büste zertrümmerte,« und bei diesen Worten warf er die Büste zu Boden. Wahrscheinlich wird es durch gegenseitige Nachgiebigkeit zum Vergleich kommen; denn das Theatre français wird um keinen Preis Dlle. Rachel einer andern Bühne überlassen. Wirklich hat die die Direktion jetzt zu ihren 2000 Fr. Jahresgehalt noch monatlich 1000 Fr. als Gratifikation bewilligt.

Musikalisches.

— Am 21. v. M. gab Thalberg sein viertes und letztes Concert, im Saale des königlichen Schauspielhauses in Berlin. Das Interessanteste und Bemerkenswertheste des ganzen Inhaltes desselben war das große Septett von Hummel (D-moll), für Pianoforte, Violin (Concertmeister Leopold Ganz), Violoncello (Concertmeister Moritz Ganz), Contrabaß, Flöte, Oboe und Horn (die Kammermusiker Griebel, Krahmer, Griebel und Schunke). Der Concertgeber exekutirte die Pianofortepartie zur allgemeinen Bewunderung der Zuhörer und überlegte so glänzend die Meinung derer, die da glauben machten, der Virtuose müsse nur einzig und allein seine eigenen Kompositionen vortragen, um sich das ihm vorzeitig gangenen Rufes vollkommen würdig zu zeigen.

— Die Künstlerfamilie Lewy ist in Berlin angekommen.

Literarisches.

— Dumas ist bereits häufig des Plagiats überwiesen worden; er hat Shakespeare und Schiller geplündert und besonders aus Letzterm ganze Scenen und Szenen in fast wortgetreuer Übersetzung in seine Stücke übernommen; z. B. in »Heinrich III. und sein Hof« die Worte des Don Karlos, die dieser an den Pagen der Fürstin Eboli richtet. Aber Dumas geht noch weiter; obgleich Romantiker, läßt er sich so weit herab, bei den frühern klassischen Dichtern seiner Nation borgen zu gehen und ihnen complette Gedanken zu entlehnen, die er kaum für nöthig hält, in andere Lettern der spanischen Einkleidung zu hüllen, als sie von Haus aus gegeben sind. Voltaire schrieb:

L'Amérindien farouche est un monstre sauvage,
Qui court en frémissant le frais de l'ouragan.

Hr. Dumas kopirt Voltaire, aber weiter:

— — mais un peuple sauvage
Aussi complaisant le frais de l'ouragan.

Man findet diese Worte im »Caligula,« wo von den Galliern die Rede ist. Ein französischer Recensent zählte dem Verfasser nach, daß im »Caligula« die Hiebworte: ich bin oder sind hier, 42 Mal vorkommen und im Prolog 11 Mal. Wenn die französische Romantik in der Bequemlichkeit oder im Raubsisteme besteht, so kann man ihr die Anerkennung nicht versagen, daß sie darin wahrhaft Unglaubliches geleistet hat.

Kuriosa.

(Die Gefahren der Schmeichelei.) Ein Herr, der sich in einer Gesellschaft befand, unter welcher eine sehr berühmte Dame eine unverhältnißmäßige Geschichte erzählte, sah endlich zu, wo das Kind der Erzählerin brannte, und benachrichtigte sie davon mehr eher, als bis sie ihre Geschichte zu Ende gebracht hatte. »Ich sah wohl,« bemerkte seinen unterlassen der philosophische Warter, »daß Ihr Bemerk von der Flamme erfaßt worden, doch bemerkte ich zu gleicher Zeit, daß man Ihnen mit solcher Lust zuhörte, daß ich durch eine Unterbrechung Sie zu unterbrechen fürchtete.«

Unterhaltung.

(Das Kind von Notredame.) Am Fuß einer der hohen, hohen Pfeiler von Notredame, tief den ganzen Tag eine seltsame, äußerst häßliche Zwergin, die unaufhörlich zwischen ihren Fingern die Körner eines Rosenkranzes von schwarzem Holze bewegt. Oft verbirgt das ungeheure Gebäude sie in tiefen, dunkeln Schatten. Dann scheint sie ein Steinmonstrum. Ihr ganzes Wesen ist unbeschreiblich sonderbar und abenteuerlich und gleicht dem jener kleinen Zigeunerinnen, die herzlich über Taschenspiz oder David Teniers Bilder hinaus, indem sie hier und dort andere Frauen Schicksalslose zuwerfen. Vorerdamus ist sie beständiger Aufenthalt; volle Stunden ist sie, die so klein ist, damit beschäftigt, die hohen Wölbungen und Gerbel zu betrachten, welche die Lappen von Riesenfledermäusen zu sein scheinen, die Fensterrosen, die Laufgangen gleichen, und den Schall der Glocken zu vernehmen, welche das jüngste Gericht anzukünden scheinen. Das Pflaster der Kirche, jenes große Schachbrett, würde sie unter jeder seiner Platten begraben; die vollkommte, metallene Kugel würde sie in der kleinsten ihrer Pfoten bergen und das riesigen Steinbilder in den hohen Nischen sie nur einer Öffnung des Mundes verschlingen. Unter solchen Umgebungen lebt das Weib, alt, gebrechlich, klein, verlassen und betteind, in dem Schatten der Kirche, die so erhaben ist, unter dem Schutze des Gottes, der so ganz; sie hält ihr Handchen stets nach Leuten hin, die sich manchmal zu einigen Sous rühren lassen; sie wendet mit ihrem Gesichte sich an die Heiligen aus Marmor oder Holz, welche sie einen Platz neben sich in der andern Welt versprechen. Das Kleine wird nicht alt; schon seit zehn Jahren zeigt sie sich in demselben Zustande; sie ist weder verwachsen, noch unförmlich; sie zeichnet sich durch weiter nichts aus, als durch die Eigenthümlichkeit, klein zu sein. Sie hat eine besondere Leidenschaft für kleine Vögel und spricht sie manchmal mit ihrem Brote unter dem großen Portal; dann kehrt sie wieder schnell zu den hohen Statuen und ungeheuren Pfeilern des Schiffes zurück, welche seit zu Jahren auf den Schatten der Zwergin niederstehen. Die Liebe der Kleinen Alten zu dem erhabenen Baumerke, läßt sich mit dem Rede eines Knaben's vergleichen, welcher sich in dem Schweize des Krokodils anbrut.

— In Stuttgart fand am 21. Januar statt, wo dem Prinzen Friedrich arrangirte maskirte Schlittenfahrt Statt. Die ganze Stadt war auf den Beinen, um sich an dem, seit 25 Jahren nicht gesehenen Schauspiel zu ergötzen. Die Masken gemahrten vielen Spaß; unter ihnen bemerkte man auch die Camera obscura nach der neuen Erfindung von Daguerre in Paris.

Concert-Anzeige.

Der ausgezeichnete Violoncell-Virtuose, Hr. Josef Menter, gibt morgen sein zweites Concert im Saale des Musikvereins. Der seltene Künstler erntete entschiedenen Beifall in seinem ersten Concerte. Es ist nicht zu zweifeln, daß derselbe sich in seinem zweiten eines zahlreichen Besuches erfreuen werde.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 30.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 11. Februar. Jahrgang.

Apollo's Maskenball.

Eine Karnevals-Deviſe.

(Hierzu ein großes Bild zum »Bilder-Album.«)

Entworfen und erklärt von M. G. Saphir.

In der Zeit des Karnevals, wo Herzen, Köpfe und Füße verrückt und umgedreht werden, theilen wir den Leſern eine ſinnige Deviſe mit, eine Maskerade, mit welcher wir uns wieder aus dem Leben und über die Erde weg, in den Olymp geſchwungen haben, um etwas Höheres zu geben als eine gewöhnliche Lebens-Scene, und etwas Sinnigeres anzuregen als bloß die Lach-, Spott- oder Karrikirſucht.

Der Beſchauer befindet ſich im Saale Apollo's (nicht im Apollo-Saal), der den Muſen und manchen dramatiſchen Modegeſtalten einen maskirten Ball gibt. Die Gebahnen müſſen alle in Masken, oder in fancy dresses erſcheinen. Der liebenswürdige Wirth ſelbſt ſteht als »Tanzmeiſter« (Nr. 7) in der Mitte, mit aufgehobenem Taktir-Arm und die alte Leyer in der Linken.

Wie einſt dem Dienſte Apollo's ſind jetzt die meiſten Altäre dem Tanzgotte geweihet. Jeder Saal wird ein Delphi, ein Delos, ein Milet. Apollo hat um ſo eher das Recht, ein Tanzmeiſter zu ſein, da er zugleich Arzt iſt; ein Umſtand, der bei jedem Tanzmeiſter ſehr erwünſcht wäre.

Da er aber nicht nur Arzt und Tanzmeiſter, ſondern auch Hirt und Prophet war, ſo konnte er bei dem erſten Tanz ſeiner Paare ſogleich die Schäferſtunde und die Sterbeſtunde vorausſagen, ich meine nicht die Sterbeſtunde der Schäferſtunde, — denn gewöhnlich iſt jede Schäferſtunde eine Sterbeſtunde der Liebe — ſondern die Sterbeſtunde der Schäferin, der Tänzerin. Jetzt ſchleicht man nicht ins Grab, man hinkt nicht hinein, ſondern man tanzt hinein; gewiß ein großer Grad von Philoſophie. Wenn man unſere jungen Mädchen tanzen ſieht, kann man ihre philoſophiſche Todesverachtung nicht genug bewundern, und da jeder Tanzabend in dieſer Stunde zum Giftbecher werden kann, ſo kann man dieſe liebenswürdigen weiblichen Sokratiſe nicht genug anſtaunen. »Die Muſen,« ſo ſagt Hr. So und So, »ſind auch nur Weiber,« eigentlich Mädchen und leidenſchaftliche Tänzerinnen, ſie tanzen lieber wie jeder unberufene Fiedler aufgeigt, und da jetzt der Muſenthimmel zwar nicht voller Geigen, aber doch voller Geiger hängt, ſo tanzen ſie auch in die Grab hinein. Apollo als Tanzmeiſter iſt von uns in Zeichnung bloßfüßig dargeſtellt worden. Vielleicht eine ſtille Satyre darauf, daß er Coccut und Cothurn verloren hat.

Wenn wir die Masken ein wenig näher begucken, ſo ſtellt ſich uns zuerſt in Nr. 1 die Muſe der »Geſchichte« Clio, als alte Amme oder Kinderfrau dar, mit einer Knarre in der Hand und einem Märchen-Buche unter dem Arme.

In Nr. 2 ſtellt ſich uns die »Muſe des Luſtſpiels,« Thalia, als franzöſiſches Fiſchweib dar. Da unſere Luſtſpiel-Dichter wenigſtens aus der Seine fiſchen, — oder zu fiſchen gedenken, wenn ſie auch krebſen — ſo iſt dieſe Maske ſo gewählt, daß man ſie doch erkennt, und ſo naht ſich denn auch Nr. 3, ein behaglicher Überſetzer, mit ſeiner Dichtkunſt unter dem Arme, und einem großen Stückeinkaufs-Korb in der Hand, um von der Fiſchfrau einige der in ihrem Kübel ſich vorfindlichen Stücke einzukaufen. Aus dieſem Kübel ſchauen einige Luſtſpiel-Früchte — ſogenannte Poiſſons d'avril — und freuen ſich ihrer Reiſe nach Deutſchland. Frau Thalia iſt mit drohendem Zeigefinger dargeſtellt. Wahrſcheinlich ſagt ſie ihm:

»Aber warum verſchweigſt Du den Namen des Original-Verfaſſers?«

Und er erwidert mit idealiſchem Lächeln:

»Nur nach einer Idee!«

Neben dieſer Gruppe tanzt der Gott der Liebe als Arlequin den berühmten Tiertanz, vielleicht eine Anſpielung, daß alle dieſe Luſtſpiel-Liebeseintrigen einander gleichen, wie ein Ei dem andern, und es damit ewig derſelbe Liebes-Tanz iſt. Indeſſen finden wir doch eine kleine Liebes-Variation ſogleich in Nr. 5, dem »Marquis von Poſa,« der, als Kellner, der Medea, als Bauernmädchen (Nr. 6), einen Teller mit Würſtlein reicht, und dabei die berühmten Worte ausruft: »Das Leben iſt doch ſchön!« Daß Poſa als Kellner da iſt, ſchreit eine große Satyre auf ſeinen Satz:

»Ich kann nicht Fürſtendiener ſein!«

Daß er der Medea Würſtel präſentirt, iſt augenſcheinlich ein arger Sarkasmus auf die dramatiſche Gerechtigkeit, die in nichts Anderm beſteht, als in:

»Wurſt wider Wurſt!«

Zur linken Apollo's ſchaut die Gruppe 9 und 10: »Romeo und Julia« die Art unſerer heutigen Tänzer zu paroliren! Er liegt nämlich faſt wie ein Querbalken über ihre Schultern, und da ſie alle Augenblicke befürchtet, daß er hinüberſchnappe, und ſterbe für dieſen Abend nicht wieder ſehe, ſo ruft ſie ihm ihr ſüßes: »Tauſend gute Nacht!« hinter ſeinen

Rücken nach. Man kann von unſern jetzigen Tänzerinnen gewiß nicht ſagen, daß ſie auf beiden Schultern tragen, denn ſie tragen gewöhnlich nur auf einer Schulter, und zwar ihren Tänzer. In gewiſſer Beziehung ſollte man glauben, daß dieſe Art zu balanciren, um zu ſehen, was hinter dem Rücken der Tänzerin vorgeht, nichts als Rückſicht für ſeine Tänzerin ſei, wenn man nicht wüßte, daß Rückſichten nicht zu den Anſichten unſerer jungen Männer gehören.

Wie ſehr aber die Tanzluſt zur General-Leidenſchaft wird, beweiſt in Nr. 11 der ehrwürdige »Nathan der Weiſe,« der als Tyrolerin maskirt die Cachucha tanzt! Ich habe immer geſagt, die Cachucha kann Weiſe verrücken!

Ob Nathan die Cachucha von der Elßler, von der Taglioni oder von Lucile Grahn geſehen hat, wäre intereſſant zu wiſſen!

Es ſchreint, als ſtocke Nathan eben in Mitten des ſchönſten Schrittes, vielleicht will er noch etwas herunterhandeln! —

Zwiſchen Apollo und Nathan haben ſich zwei Masken eingeſchoben, erſtens Nr. 15: »Euterpe,« die Muſe der Opernmuſik, als phantaſtiſch-muſikaliſche Lärmſtange, behangen mit Schlittenglocken u. ſ. w.

Ihr den Rücken wendend, ſo recht verdrießend und ſchmollend, wie dem Reimlexikon unter dem Arm, ſteht Nro. 8, »Erato,« die Muſe der lyriſchen Gedichte! Das jungfräuliche Antlitz, blumenbekränzt, lockenreich, kontraſtirt gewaltig mit ihren ekelhaften, dürren und froſchartigen Füßen; ein Bild unſerer Gedichte à la Heine, wo jede ſchöne Empfindung mit einer widerlichen Pointe endet, jeder zarte Gedanke in einer ekelhaften Trivialität ausduft.

In Nr. 14 iſt »Melpomene« als Räuberhauptmann, mit Piſtolen, Säbel, Sarras, Meſſer und allem Gerüſt der modernen Tragik und Melodramatik; denn man muß geſtehen, daß die neuen Tragiker gegen die alten wahre Mordbrüder ſind! Dieſer Räuberhauptmann muß in der Cachucha-Tänzerin den Nathan erkannt haben, denn er ſchreint ihm ſein:

»La bourse ou la vie!«

zuzurufen; jedoch kann das der Fall nicht ſein, denn ſonſt müßte er ja, daß bei dieſen Nathanen »La bourse« und »la vie« eine und dieſelbe Sache iſt!

In 12 und 13, »Hamlet« und »Thekla,« ſehen wir, wie der Tänzer ſtolpert und ſeiner Tänzerin »Thekla« zu Füßen fällt. Daß ein Hamlet ſtolpert, iſt nichts Neues, aber daß er tanzt! Allein wir haben geſehen, daß Hamlet bereits oftmal getanzt hat, bald wie Schegel, bald wie Tieck, bald wie Franz Horn gezeigt haben! Er iſt deßhalb ſtiftet ſchon ganz ſchwindlig! Thekla aber ſetzt ihm da liegen wie ein umgefallenes Ausrufungszeichen, und ſagt:

»Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde!«

Gleich nebenan kömmt »Urania« als Wetterprophetin, mit einem Sonnenſchirm in der Hand und prophezeiht einen warmen Winter! Daß ihr in dieſem warmen Winter ein beträchtlicher Eiszapfen von der Naſe herunterhängt, iſt ein Spiel der Natur und beeinträchtiget die Kunſt der Witterungskunde nicht im mindeſten.

Als Schlußfigur endlich Nr. 17, iſt »Terpſichore,« die Muſe der Tanzkunſt, als Halbſtorch auf einem Bein ſtehend. Je länger ſie auf einem Bein ſtehe, je theurer iſt ſie, denn der Fuß einer Tänzerin iſt ihr Münzfuß, und ſie ſtehet auf einem Fuße beſſer als die Wiſſenſchaft auf ihren beiden Füßen und die Dichtkunſt auf dem delphiſchen Dreifuß. Es iſt ja eine alte Sage: »Wer's nicht im Kopfe hat, muß es im Fuße haben!«

Das iſt der Kubikfuß der Lebens-Weisheit, und es geht beſſer, wenn man auf ſeinem Fuß beſteht, als wenn man auf ſeinem Kopf beſteht.

Auf dem Orcheſter zeichnen ſich erſtens Nr. 18 »Lear,« als blinder Fiedler aus! Da kann er ſehen, wie es in der Welt zugeht! Denn er ſagt ſelbſt:

»A man may see how this world goes, with no eyes.
Look with thine ears!«

(Man kann ohne Augen ſehen, wie es in der Welt geht. Sieh' mit deinen Ohren!)

Neben ihm tölpt ein Trunker unter den Muſikern den »Glück! Glück!« hoch, oder vielmehr tief leben. Er iſt, wie wir ſehen, ſeinem Gegenſtande bereits auf den Grund gekommen. Er iſt ein Glückſt im vollſten Sinne bei der leerſten Flaſche!

Daneben ſtoße »Jamos« in das Horn und »Orpheus« ſpielt die Baßgeige, worauf denn die wilden Thiere, als da ſind: Affe, Gimpel und Eule, das ſind die wilden Thiere unſeres zahmen Jahrhunderts, auf ſeinem Inſtruments herumſtolpern. 22 und 23 ſind Muſiker, Orcheſter-Muſiker, und damit ich »Alles nur in Allemo ſage: Tanzbödn-Orcheſter-Muſiker!

Album.

Vorläufige Anzeige.

Saphir's
Muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie
und
Humoriſtiſche Vorleſung.

Dieſe Akademie, deren Ertrag ich der, unter dem allerhöchſten Protektorate J. M. der Kaiſerin Mutter ſtehenden Frauen und mildthätigen Geſellſchaft der

»grauen Schweſtern«

gewidmet habe, wird im nächſtkommenden Monat März, im Joſephſtädter Theater ſtattfinden.

Derjenige Theil des verehrten Publikums, welche meine Akademien zu beſuchen pflegt, kennt ungefähr die Art und Weiſe, wie ich ſie zu arrangiren pflege, und weiß, daß ſie durch einen ſolennen Verein der herrlichſten Talente unſerer Reſidenz, die in ober Berückſichtigung des Zweckes, freudig mitwirken, der Frequenz würdig iſt, welcher ſie ſich erfreut.

Zur Zeit folgt das detaillirte Programm. Dieſe vorläufige Anzeige diene dazu, die verehrten Freunde meiner Akademie aufmerkſam zu machen, daß ſie ſich in Bezug der Sperrſitze, wie gewöhnlich, früh bei mir vormelden laſſen mögen, damit ich ſpäterhin nicht wieder in die verdrießliche Lage komme, beſtimmt in Verlegenheiten zu gerathen. (Sperrſitze à 2 fl. C. M.)

Im Februar 1839. M. G. Saphir.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Samstag den 6. Februar zum Erstenmale: »Der Reise-Commis,« Lustspiel in 2 Aufzügen, von Gerlach.

Pariser Moore mit der Pariser Posse. — Es ist zu wetten, dieser Gerlach'sche »Commis voyageur« wandert in Deutschland unter gebührlichen Benennungen herum, z. B. in Hamburg: der Reisende, nach einer französischen Idee von Karl Töpfer; in Berlin: der reisende Handlungsdiener, aus dem Französischen übersetzt von Alexander Cosmar; in Dresden: der Handelsreisende, nach dem Französischen bearbeitet von Theodor Hell u. s. w. welche Ausdrücke das Wörterbuch liefert und die Schöpferkraft erfindet, um das Uebersetzungshandwerk zu bemänteln und mit einem Kunstscheine zu umspinnen. Es ist wahrlich Jedem anzurathen, den Namen des Uebereinsichtlichen Autors auf die Affiche zu setzen, statt sich mit fremden Federn zu schmücken. Welche Ehre, welcher Ruhm soll dem Ueberseher anheimfallen, wenn dem wirklichen Verfasser nur ein gefälliges Talent zuerkannt wird? Und alle diese Komödien sind Seifenblasen, welche aus Strohhalm gebrandt werden, und die farbig am Lampenlicht schillern.

Es eine Seifenblase Gerlach's ist dieser Commis; nicht ein Zug fehlt seiner Physiognomie von den andern Pariser Kindern.

Monbrun (Hr. Lang), ein wohlhabender Kaufherr, macht sich einen Spaß und verkommandirt den Reise-Commis Cadmir (Hr. Richter), Bestellte mit einem Kaufmann abzuschließen. Dieser Kaufmann (Hr. La Roche) ist aber verrückt. Cadmir wird endlich, verkauft ihm Alles um eine Summe, welche so viel Preße abwirft, daß er seine Gelieble aus den Händen eines alten, reichen Wucherers reißen und heirathen könnte. Aus seinem Irrthum gerissen, und durch das verschwendete und rückkehr Lachen Monbrund gezwigt, vergnügt er sich an ihm, — es kommt zum Duell, Monbrun fehlt, und Cadmir, der die Pistole abkommen, schießt in die Luft. Versöhnung und Heirath, wie sich das von selbst versteht.

Das ist die ganze Handlung, was noch d'rum und d'ran ist, — ist eben nur d'rum und d'ran, nämlich noch ein zweites Paar mit Duo-Verlobung und Duo-Heirath.

Dieser leicht gezimmerte Bau, den nicht einmal die Grundsteine des Charakters stützen, hat auch morsche Wände. Plötzliche Krankheiten sind keine dramatischen Hebel, am wenigsten sind aber der Wahnsinn in ein Lustspiel. Cadmir, daß die Pariser Aerzte zu sachen vermögen, wenn ein Barrbader zu einem Opfer gebraucht wird; der gemüthliche Diener aber sollte selbst für den Irrsinnigen auf dem Podium Mitleid, und er bringt es nicht über Herz, einen Scherz daraus den Unglücklichen zu vergessen, und zu sachen. Das Zart-Gefühl wird an diesem Gebäude noch von einer andern Person in Anspruch genommen, und zwar ganz gegen die Absicht des Autors, welche am Bösewicht, Cadmir hervorzubringen. Der wunderte, gab sehnsüchtige und liebeskranke Commis überläßt sich nach abgeschlossenem Geschäfte mit dem Irrsinnigen ganz seiner Laune, und ist glücklich und guter Dinge. Der Irrsinn kann jedoch diese Freudigkeit nicht stören, im Gegentheil, er hat Mitleid mit dem armen Jungen, denn er weiß, daß Cadmir betrogen ist und bald unsanft aus seinen Träumen gerüttelt wird. Das Duell kann eben so wenig seiner stimmen, denn die Möglichkeit eines unglücklichen Ausganges ist durch die Versicherung des Todes: Lustspiel, nicht ganz beseitigt. Daß Cadmir unverletzt davon kommt, und sogar einen Freund findet, der ihn verlangt, ist Alles so wahrlich; seine Zauberei zwar, aber doch nicht natürlich.

(Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern zum ersten Mal: »Die Gemsenjäger.« Große romantische Oper in 3 Akten. Von Mosenthal. Musik von Hrn. P. Lindpaintner, k. Württembergischen Hofkapellmeister.

Es ist eine edle, schöne Liebe, die warme Liebe für vaterländische Kunst. Wie der hermetische Himmel, wie die Menschen unseres Landes, so soll uns auch die Kunst, die mit und demselben Boden entsprossen, warm und theuer sein. Mehr als andere Nationen können wir Deutsche auf den, an Ideal und glanzvoller Hoheit Alle überbietenden Stammbaum unserer Tonkunst blicken. Dem Bewußtsein der Erhabenheit derselben, und der Anhänglichkeit an die heimischen Laute ist es beinahe nicht zuzuschreiben, wenn einer Umwälze in seinem Eifer gegen die Absurditäten der modernen fremden Opernmusik auf deutschen Bühnen zu weit geht. Mag auch der Vorwurf die italienische und französische Musik nicht immer unverdient treffen, daß sie mit schmeichelhafter Form, gehoben durch übergewinnenden Wohllaut und blendende Kehlengewandtheit der Gesangskünstler, innere Leerheit verdecket; ist auch die Klage gerecht, daß man der Bevorzugung derselben zum Nachtheil der deutschen, und ihrem Dichtvein manchen Dornen sogar soll; so muß dennoch der Vorurtheilsfreie und minder von patriotischer Kunstliebe Besangene, der Sinn und Gefühl für das schöne unter in den Mutterlinien seines Geburtslandes anerkennt, sondern sie demselben freudig erkennt, ohne erst um Nationalherkunft zu fragen, zum

erstehen, daß unsere deutsche Tonmuse in letztern Jahren nicht eben besonders überflüssig üppig in Hervorbringung von Opernschätzungen gewesen ist. Es darf daher man wundern, daß die produktivste aller Schulen, jene Italiens, die, wie Frankreich seine Lustspiele, Opern tadellosweise arbeitet, denselben jetzt leichter als früher zu und den Weg findet. Aber worin ist wohl die Ursache dieser verminderten Fruchtbarkeit an dramatischen Kompositionen zu suchen? Besitzt etwa unser deutsches Vaterland mehr Meister genug, denen der Genius zur Dichtung dramatischer Musik unerlässt? Sind vielleicht deutsche Gründlichkeit, deutsche Tiefe, die zwar gediegen und gehaltvoll aber langsamer arbeiten, Schuld an dem quantitativen Mangel an neuen, vaterländischen Opern? Die geringe oder ganz und gar nicht vorhandene materielle Unterstützung und Aufmunterung, welche deutschen Komponisten zu Theil wird, das ist der Hauptgrund und wahrlich einzige Grund der verhältnismäßig gegen andere Nationen minder produktiven Opernkompositionen bei uns. Man lese Preise aus, man erwecke durch lohnende Honorare, und wir werden binnen sehr wenig Jahren Opern haben, und nicht jedes leichter Produkt Italiens, oder frivole Frankreichs auch Repertoir zu bringen und genießigt seyen.

Großer Dank und verdiente Anerkennung gebührt daher der ehrenwerthen Administration unserer Hofoperntheaters für die edle Sorge und das schöne Augenmerk, welches sie auch der Erfindung und Belebung deutscher Kompositionen zuwendete, und den trefflichen und berühmten Tondichter des »Berglönigs« und des »Pampurio« aufforderte, für diese Hofbühne eine Oper zu dichten, und ihr solcher bereit, um dieselbe selbst einzudirigiren. An seinem Wortlegen konnte diese Aufforderung zagen. Freudig schlug Jedem das Herz dem deutschen Meister und seinem Werke entgegen, und ungeheuer, war das Interesse, dessen sich Jedem nicht erinnert, war der Andrang zu der »Gemsenjäger«, der ehrengerechten war dem schönsten Erfolge und der beständigsten Anhänglichkeit zum ersten Male in die Scene ging.

Meister Komponisten haben mit einem großen Heer zu kämpfen, wie einem Hindernisse, das ihnen die Komponisten gewiß sehr sauer machen muß. Es sind dieß die fast ohne Ausnahme schlechten Texte. Auch in diesen Hinsicht wären Preisfragungen um entsprechender Werthung. Von welchem namhaften Dichter haben wir im Fache der musikalischen Texte aufzuweisen? Wie ausgezeichnet Dichter haben wir in der Lyrik und Epik, — wie viele andere ist dieß in Frankreich? Scribe, Delavigne und andere anerkannte Talente schreiben für Mayerbeer, Auber, und Adam Opernbücher, weil Ihnen gleichzeitig mit dem Komponisten entsprechender, ehrenvoller Erfolg für ihre Arbeit und Mühe wird. — Der Text oder Grundstein war ein schwacher Punkt vorangegangen, wir fanden die alten Fehler auch in diesem. Ein anderer, wie Lindpaintner, gewiß daran gestoßen. Wie Einer verwöhnt dieß, als Komponist, in der besten dramatischen Tabel, durch das Einverleiben des Gesanges in den Text der Handlung, und zwar öfters! Immerwährende Schleifen der Tonweisen, und diese That allein mag es verleiden sein, welche die Gemsenjäger zu Tadelhaften der Oper machte, sonst ist die Charaktere so wenig wie der der andern Personen von besonderer Bedeutsamkeit. Daher rührt es, daß es dem Komponisten schwer werden mußte, die Parte, eingeln erregend, dem Resultate seines musikalischen Gedankenreichthum ganz entsprechend auszuführen. Es hat sich mehr Gelegenheit zu Ensemblestücken dar, und zusamm

Aus dem Allgemeinen in's Specielle der Oper eintenkend, sind als besonders vorzüglich anzuführen: die Ouverture, ein ausgezeichnetes, herrlich musicirtes, markiges, meistervolles Orchesterstück, beginnend mit presto (2-tor), lenkt in ein mehrmäßiges Largo (Ges-dur), und geht wieder in ein brillantes Allegro über, durchaus mit gelungenen Motiven durchflochten. Unter vorzüglichen Beyfall wurde diese Ouverture vorlangt. Dann eröffnet ein herrlicher heiterer Chor (B-dur) die Oper. Zuge darauf ein reigender Duett zwischen Bianca und Carlo: »Dich darf ich berühren« ꝛc. ꝛc. (As-dur); die schöne aber schwierige Arie: »Arm, arm, das kann Beweis nicht;« ist ferner ein Muster von schönem Vortrag im Tenorfache: »Nicht der Strahl der Freudigkeit (A-dur)«; rasch und das Gondelterzett (G-dur), welches beide wiederholt wurden, wurde ich für die allervorzüglichsten Gesangs-Nummern in der Oper halten. Würdig schließt sich diesen das kräftige Finale des ersten Akts an. Im zweiten Akte glänzen sich auf glänzende Weise aus: Die große Arie der Bianca, wie ich schon erwähnt, durch riesige Schwierigkeit, der Chor auf dem Marktplatze und das Finale. — In der Aufführung erwarben sich die gerechte Bewunderung: Dlle. Jaquet Bianca, mit dem entzückendsten, immer wundervoller werdenden Stimmumfange und der immensen Virtuosität, die über alle Bravour so erhaben singt; ferner der Klassiker, unnachahmliche Standigl, dessen Meisterschaft von Bürgerfreude Wirkung heute war. Welche Liebe, welche Hitze, und welcher Vortrag! Welch eine Zierde der deutschen Gesangskunst ist dieser Künstler! Mit welcher Lust muß ein Komponiste für solche Meister, wie die zwei Standigl und einen Lutzer sind, schreiben! Neben und mit vorerwähnten Beifall erhielten auch: Hr. Baum e Pesaro, Hr. Schober Fregoli. Ersterer trug besonders ausdrucksvoll das schöne Gondelterzett vor, und wußte wiederholen. Hr. Just gab den Bane sanno lobenswerth. Der treffliche Maler, Hr. P. Lindpaintner, leistete selbst die erste Aufführung seines Werkes. Jugendes Brauen und stürmischer Applaus begrüßte ihn, als er hervortrat ins Orchester, ein Beweis, wie sehr die Wiener solche hervorragende Gäste zu schätzen wissen, und wie groß die Verehrung für deutsche Tonkunst und ihre Schöpfer ist. Er leitete mit aller Energie und mit der Klarheit und durchdringenden Genauigkeit und Wachsamkeit, die einem so ersahrungsreichen Komponisten und so tüchtigen Kapellmeister eigen sind, besonders denn, wenn er wie heute, von seinem eigenen Werke beseelt wird. Er wurde nach dem ersten Akte zwei und nach dem zweiten dreimal gerufen. Von den eingeflochtenen Tänzen, die in den jetzigen Opern eben das sind, was die Bilder in den neuen Büchern, hat weder der russische, noch der tyrolische, am wenigsten der mährische angesprochen. Die Allegr und andere Abwechslungen, die diese Musikschaar, den Tanz dieses Instrumtes immer mehr zu erheben, sorgte für eine prachtvolle Ausstattung der Oper. Die Schauspielerdecoration, den glänzend erleuchteten Marktplatz vorstellend, ist von imposanter Schönheit. Der Maler wurde gerufen.

—t—

Mailänder Scheln.
(Schluß.)

Der Text dieser Oper wurde hier vor 2 Jahren monotonirig als Ballet genossen, war also eine längst bekannte Sache. Auch nehmen sich heriet Späße getanzt viel besser aus. Am meisten war dabei Galli zu bewundern, welcher die Titelpartie gab, und Alles that, was man darin thun konnte, aber verzeihen. Auch die liebliche Brambilla sang darin, sie hatte ein gleiches Schicksal. Genug, der erste Akt erweckte keine Zeichen des Mißfallens, im zweiten Akte, wo ein unendliches Duett vorkommt, und die Späße des Ballets gefrungen werden, riß die Langmuth des Publikums. Der Vorhang fiel während der Vorstellung nieder.

Das sind denn diese Jahr die Ereignisse in der Scala, wo sonst die ersten Talente glänzten — wo die Pasta und Malibran über die Bühne schritten — wo allerdings — »Normen — alle diese großen Schöpfungen ihre glänzende Wiege fanden — in denen berühmten, ungeheuren Räumen sonst nur der Jubel eines entzückten Publikums donnerte.

Unter allem diesem Jammer tauchte zu unserm wahrhaften Trofte bereits ein glänzender Stern auf — eine holde Grazie, der olympischen Heimat entschwebt, die kalte Erde kaum mit ätherischer Sohle berührend — und dieser Genius des Trostes und der Verschönung heißt im irdischen Leben: Cerito. —

Ihre Gemme*) wirkung, eben weil sie geben wollte, ein Engel schwebt aber nur oder fliegt. Auch kann ein heiterer Genius der Kunst sich unter uns irdischem Treiben und Jammer befinden.

Montecini, der nichts neues Gutes mehr zu erfinden weiß, hatte den guten Einfall, sich an das gute Alte zu halten. Er sezte daher das schon vor Jahren oft und gerne gesehene kleine Ballet: »Die Reisenden nach der Insel der Liebe« in die Scene. In diesem heiteren Spiele macht Herr Albert den Zephir und Dlle. Cerito die Nymphe Asia. — Hier endet die Macht der Feder — das kann man nicht beschreiben, das muß man sehen. Diese Grazie in jeder Bewegung, diese Stellungen, deren jede eine neuzeute Aufgabe für den Bildhauer wäre, sie in Marmor auf die Nachwelt zu bringen, dieser Humor, den Cerito in diese Partie bringt, und endlich das herrliche Pas de deux am Schlusse. Alles dieses bildet einen Genuß, der mit allen Genüssen geschätzt werden muß. Dlle. Cerito ist ein Rettungsengel der Scala geworden, sie ohne ihr Erscheinen ganz todt bliebe. Während aber sie tanzt, sind die Räume überfüllt, und der Jubel, der sie empfängt — begleitet, endet nur durch die Verschwinden. Ich hoffe, Wien wird Gelegenheit haben, diese reizende Fee in dieser Rolle zu bewundern. Es ist nur unbegreiflich, daß sie der beständigen Anstrengung nicht unterliegt, denn sie muß alle Tage in vorher erwähnten Partien, wo sie das ganze Ballet über sich zur nicht von der Bühne kommt, erscheinen. Ich möchte nur wissen, was die Direktion beginnen, wenn Donzelli, der ebenfalls alle Tage in der »Semmes« singen muß, und die Cerito zugleich würden. Die Scala müßte geschlossen werden.

—t

Industrielles.

(Die k. k. privil. Prager Zuckerraffinerie.) Schon einigemal haben öffentliche Blätter über dieses Institut Berichte geliefert; diese waren jedoch nur theilweise und einseitig. Nachstehende Relation [illegible] scher und wahrheitsgetreu.

Hr. Karl Lichti, der während seines Gubernialamts in Prag so Manches zur Beförderung der Industrie in dieser Stadt beigetragen, wußte sich auch ein Privilegium zu einer Zuckerraffinerie allerdings dort zu erwerben. Hr. Lichti arbeitete mit aller Energie, dieses Institut emporzubringen, und gewiß würde es ihm gelungen sein, daselbe andern k. k. priv. Zuckerraffinerien gleichzustellen, hätte nicht die im Jahr 1832 Alles zerstörende Cholera auch diesem Gebäude einen Gast beigebracht, welcher es erlangen es dem Lichti an thätigkeiter Kraft mangelte. Dieser Umstand führte mancherlei Widerwärtigkeiten herbei; eine eingetretene Demissitation faßte dieselben gar mit aller Kraft zu bekämpfen, sah sich aber im Jahre 1837 dennoch genöthigt, zu strafen. Schon glaubten die Feinde und Neider des Herrn Lichti, triumphiren zu können, als der unermüdete Privilegiums-Eigenthümer sich neue Hilfsquellen zu verschaffen wußte. Er trat nämlich mit Einverständniß mit den drei Prager Großhändlern, den Herren Franz X. von Zeitler, J. C. Friedrich Kirchmayer und Jgn. Leminger, welche die Geschäfts-Leitung unter der Firma: »Direktion der k. k. privil. Prager Zuckerraffinerie im Sinne eines am 16. Dezember 1837 ergangenen Circulairs übernahmen, nachdem der Vertrag zwischen Herrn Lichti als Privilegiums-Eigenthümer, und der Direktion öffentlich vor dem löblichen Stadtmagistrate geschlossen, und die Urkunde darüber im städtischen Archiv hinterlegt worden war.

Den Herren Direktoren, deren Solidität allgemein anerkannt ist, fanden bald ein Banquier-Haus an den Herren Steiner et Comp. in Wien, das ihnen die erforderlichen Betriebsmittel zuschrte. Mit Thätigkeit und Umsicht begann diese Direktion ihre Geschäftsleitung, und das beste Resultat stand zu erwarten, als am 17. Jänner 1838 eine Feuersbrunst ausbrach und die Fabrik ein Raub der Flammen wurde. Freilich war Alles assekurirt und die Direktion erhielt volle Entschädigung; aber die Raffinerie geriet dennoch ins Stocken, und als die unglückliche Epoche der Wiedereröffnung im Monat May 1839 eintrat und das Haus, worin die Raffinerie sich befand, zusammen stürzte, hatte ihre Thätigkeit vollends geendet. Traurige Erinnerungen, die vielleicht Andere ganz entmuthigt haben würden, die aber bei der Direktion gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachten. Sie entschied sich nämlich, eine große Raffinerie mit Dampfapparaten, den amerikanischen gleich, herzustellen, kaufte von der hochlöbl. Bergwerks-Kommission einen am obern Theile der Stadt gelegenen großen Grund, und führte eine mit Dampfapparaten versehene Fabrik, samt den nöthigen Nebengebäuden, auf, die an Solidität, Schönheit und Zweckmäßigkeit kaum ihres Gleichen haben dürfte. Am Wasser- und Feuers-Gefahren vorzubeugen, hat die Fabrik sammt den Nebengebäuden ein Niveau zu ebener Erde um 12 Zoll höher als der höchste Wasserstand im März 1830 war. Die Fabrik ist mit Kupfer und die Nebengebäude mit Ziegeln eingedeckt. Alle sämmtlichen Gebäuden befinden sich noch in einem ganzen Umfange, die geräumige Keller für Steinsalzen, Deckerde und sonstige Raffinerie-Bedürfnisse. In ebener Erde der Nebengebäude sind Magazine für die Zuckerraffinerie, und im ersten Stock Wohnungen. Die Nebengebäude stehen zwar erst im Rohbaue ganz fertig; die Fabrik selbst aber nahe vor jetzt schon ihrer Vollendung. Die Fabrik ist eine Zierde der Stadt und ein noch gemeinnütziges Institut für den ganzen Land. Wer jetzt vom Wenzel-Damm, oder auch von der Donau der Stadt zufahrt, muß den Herren Direktoren Dank wissen, daß ihn jetzt dort, wo vorher Unrath und Saudgruben sich befanden, der Anblick eines so herrlichen Gebäudes erfreut. Der Nutzen für die Stadt bei sich auch schon bei der letzten Verunreinigung der leeren Gründe in derselben Gegend erwiesen; es sind dieselben um hohen Preis verkauft worden. Dem Vernehmen nach wird die Raffinerie mit der Fabrikaten des Ober-Zuckers den Anfang machen.

J. G. D.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 323.

*) Zur besondern Unterhaltung des Publikums tanzt auf dem Zirkusmarkte seit immer Pietro mit Benetia die Lavanerlin. Der arme Strumme, dessen Herz und Gemüth eben von den wortbrüchigen Leuten — von allen Strummen der Leidenschaften zerrissen wird — tanzt die Lavanerlin und ist ganz lustig dabei!!!

1839. Nro. 31.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 13. Februar. Jahrgang.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

163.

Glockenblumen in dem Garten
Heben aufwärts blaue Becher,
Angefüllt mit ſüßem Thaue,
Morgenwein für frühe Zecher!

Erſter Becher! Nektarreicher!
Will auf einen Zug dich leeren,
Meiner Holden, meiner Süßen,
Meiner Hertha hoch zu Ehren!

Wie dein Thau, ſo rein und helle,
In dem Kelch und auf den Dolden,
Iſt das Herz der Vielgeliebten,
In dem Leib, dem lieblichholden!

Zweiter Becher! Tropfenvoller!
Sei auf Hertha's Gunſt getrunken,
Die, wie Thau in deine Blätter,
Iſt vom Himmel mir geſunken!

Dritter Becher! Friſchgefüllter!
Sei geleert auf Hertha's Treue,
Weil du öffneſt deine Blätter
Einmal nur und nicht aufs Neue!

Vierter Becher! Funkelheller!
Laß' auf Hertha's Gruß dich nippen,
Weil dein Herz tönt wie die Glocke,
Und doch ſchweigſam deine Lippen!

Fünfter Becher! Zu den Vieren
Sei gefügt, der allerletzte,
Sei gebracht der letzten Thräne,
Die um mich ihr Auge netzte!

Wie die Strahlen ſchöner Tage,
Die den Thau vom Blatte ſaugen,
Mögen Strahlen ſchöner Tage
Trocknen ihre naſſen Augen!

Wie du, thauberaubt, den Becher,
Leer und welk dann ſenkſt zur Erde,
Umgeſtürzt und ohne Inhalt,
Wünſchend, daß es Abend werde;

Senk' ich auch mein Haupt zur Erde,
Da mir Thau und Sonnſgenommen; —
Morgen, Mittag ſind verlöher,
Abend iſt's, und Nacht wird kommen!

164.

Glaube ihr weil ſie mein nicht achter,
Weil ſie mein gedenkt nicht wieder,
Sei verſiegt auch meine Liebe,
Sei verſiegt der Quell der Lieder?

Iſt denn Lieb' ein thörichte Mädchen,
Das zur Gegenlieb' will gehen,
Wie zum Spiegel, um ſich ſelber
Rückgeſtrahlt aus ihr zu ſehen?

Liebe iſt ein ſinnig Mädchen,
Blumen in die Fluten ſtreuend;
Zwiſchen Träumen, zwiſchen Wachen
Dieſes Spiel nur ſtets erneuend!

Ob die Flut ihr lieblich Bildniß
Liebempfänglich wiederſtrahle,
Ob kein Zug von ihrem Weſen
Auf der kalten Flut ſich male,

Streut ſie ihre Blumen alle
Dennoch in die Fluten nieder,
Singet ſie den blauen Wogen
Dennoch ihre ſchönſten Lieder,

Weil ein Zauber ſie befangen,
Sehnend in die Flut zu ſchauen,
Weil ein Reiz, ganz unbegriffen,
Wohnet in den Waſſerauen!

Meine Lieb' iſt ſolch ein Mädchen
An dem Strome der Gefühle,
Lugend in die Zauberfluth,
Schmachtend nach der friſchen Kühle;

Und ſo ſtreut ſie ihre Blumen
Alle in die Fluten nieder,
Und ſie ſingt den kühlen Wogen
Alle ihre ſchönſten Lieder!

165.

Krank am Körper, krank am Herzen,
Bin im Hauſe ich verſchloſſen;
Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Meine einzigen Genoſſen!

Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Gehen mit mir auf und nieder;

Schlafen eng mit mir im Bette,
Und erwachen mit mir wieder.
Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht
Nehmen ſich zu jeder Stunde
Träume, Märchen und Gedichte
Von der Holden aus dem Munde!
Schmerz und Klage, Leid und Sehnſucht,
Weiter ſtets in meiner Nähe,
Daß die Theure, Vielgeliebte,
Euch bei ſich nur niemals ſähe!

Schlecht adreſſirt.

Novelle, von J. Kuranda.

Ob Louis der ſchönſte Mann, ob Antonie die ſchönſte Frau iſt, die ich je geſehen, will ich nicht geradezu beſtimmen; ſo viel iſt gewiß, daß Beide zuſammen das ſchönſte Ehepaar bilden, das mir noch vor Augen gekommen. Urtheilen Sie ſelbſt, meine Leſerinnen, hier iſt die Perſonalbeſchreibung Louis: Leichter, ſchlanker Wuchs, nicht allzugroß, ſchwarzes, lockiges Haar, blaue, innige Augen, blaſſer Teint, ovales Geſicht, Grübchen im Kinn, und um die Lippen ein ernſter, dem Geſchäftsmann eigener Zug, der von angeborner Freundlichkeit gemildert wird.

Und nun urtheilen Sie, meine Leſer, über Antonie: Wellenförmiger, üppiger Wuchs, nicht allzuklein, blondes, leicht kupfernes Haar, braune, geniale Augen, leichtgerötheter Teint, ovales Geſicht, Grübchen im Kinn, und um den feinen Mund jene feine Linie, die bei geiſtreichen Frauen immer die Demarcationslinie zwiſchen Gutmüthigkeit und Malice bildet.

Kann ein Paar noch deutlicher vom Schickſal für einander erwählt, beſtimmt und erſchaffen ſein? Bei Beiden jener reizende geiſtreiche Widerſpruch der Natur: ſchwarzes Haar, blaue Augen, blondes Haar, braune Augen, bei Beiden jener Centralpunkt aller Geiſtesſchönheit: das Grübchen im Kinn. — Louis iſt eigentlich ganz Antonie, nur ins Dunkle, ins Brunette, ins Männliche überſetzt; Antonie iſt eigentlich ganz Louis, nur ins Helle, ins Blonde, ins Weibliche übertragen. Braucht es noch zu ſagen, daß Beide einander lieben, anbeten, vergöttern?

Ob zwiſchen einem ſolchen Paar wohl eine Unterne vorfallen könnte? Undenkbar! Jedes kann ſicher ſein, daß das Andere kein Weſen finde, welches ſo für ihn geſchaffen, ſo alle ſeine Wünſche befriedigen kann, als es ſelbſt. Nicht einmal Eiferſucht kann zwiſchen ihnen denkbar ſein. Sollte das Undenkbare dennoch einmal ſich verwirklichen, dann könnte ſicher nur die geniale Antonie die Treuloſe, nur der ſinnige Louis der Eiferſüchtige zuſälle ſein; umgekehrt iſt der Fall unmöglich!

Louis iſt Chef eines Großhandlungshauſes, nächſt ſeiner Frau beſchäftigen ſeine Rechnungen ihn am meiſten. Doch iſt er ein bedeutender Verehrer der ſchönen Literatur, und daß er für Schriftſteller und Poeten manche Aufopferung nicht ſcheut, habe ich Beweiſe. Der ſicherſte, den ich davon mittheilen kann, iſt der, daß er mich gebeten, ein Drama, welches ich unlängſt vollendet, ihm vorzuleſen. Fünf Akte — dreitauſend Verſe — mehr brauch ich wohl nicht zu ſagen, um anzugeben, welcher Opfer mein Freund Louis fähig iſt. Dennoch hat er mir eine Gefälligkeit erzeigt, für welche ich ihm noch viel dankbarer bin, als für das Anerbieten, mein Drama anzuhören. Er hat mir nämlich erlaubt, alle meine Briefe unter ſeiner Adreſſe kommen zu laſſen. Ich, es iſt für einen armen Poeten ſo wohlthuend, wenn ein reicher Financier ſeine Flügel über ihn ausbreitet. Wie träge und langſam ſchleicht der Brief, deſſen Adreſſe lautet: Hrn. L. B., berühmter Schriftſteller in C. Ach, man iſt wenig, wenn man nichts weiter iſt, als ein berühmter Schriftſteller. Hingegen, wenn auf dem Couvert die Worte leuchten: Hrn. N. N., Großhändler — Banquier, hui, wie flugs Merkur da mit den Depeſchen.

Beiläufig geſagt, es iſt eine abſcheuliche Mode, die jetzt herrſcht, Jedem, der nur irgend mit dem unbankbaren Geſchäfte ſich befaßt, einige Tropfen in das große Meer der Literatur zu tragen, auf der Adreſſe ſeiner Briefe zu ſeinem Namen das Epitheton oberühmter Schriftſtellers hinzuzufügen. Man kann ſich dieſes allenfalls gefallen laſſen, wenn man ein Bulwer, ein Cooper, ein Hugo, ein Chateaubriand, ein Pückler u. ſ. w. iſt, aber uns Jüngern, die wir mit heißen Wünſchen und ſehnſüchtigen Herzen zu den Hesperiden-Äpfeln des Ruhms hinüberſchauen, uns klingt dieſe Zuſchrift wie leiſer Hohn, wie lachende Ironie! Es iſt eine drückende Höflichkeit, und wie wohl gemeint es auch von Seiten der Herren Redakteurs und Buchhändler immerhin ſein mag, ſo klingt der Titel oberühmter Schriftſteller in unſern Ohren doch nicht viel anders, als das Euer Gnaden, das der Wiener Kellner einem armen Teufel von Gaſt zuruft, der ſein Mittageſſen ihm ſchuldig bleiben muß. Was wollt ihr mit jener Bezeichnung? Kömmt einſt der Tag, wo der kalte, goldene Traum in Erfüllung geht, und der grüne Kranz wirklich unſre Schläfe ziert, was bedarf es da jener armſeligen zwei Wörtchen — die Briefe gelangen dann ſchon an ihre Adreſſe, und lautete dieſe auch nicht anders, als die weltberühmte, der jener Chineſe ſchrieb: Herrn Voerhave in Europa.

Die wirkliche Berühmtheit leuchtet wie ein Johanniskäfer auch aus dem verſteckteſten Winkel. Bis dahin aber laßt uns arme Mondſüchtige immerhin auf den Höhen herumſteigen, das ſtarre Auge nach jenem lichtglanz gerichtet, den endlich zu erreichen wir uns ſehnen. Ruft uns nicht mit jenem Namen, damit wir nicht erwachen und erſchrecken, wenn wir die Tiefe unſers jetzigen Nichts plötzlich erblicken, mit zerſchmetterter Seele herabſtürzen.

Doch ich vergeſſe mich; und fürwahr, ein Schriftſteller, der ſolche Abſchweifungen von ſeinem Thema macht, hat wenig Ausſichten, dereinſt berühmt zu werden. Alſo mein Freund Louis beſorgte meine Briefe, und das mit einer Pünktlichkeit, mit einer Gewiſſenhaftigkeit, mit einer Pietät möchte ich ſagen, die nur dem Kaufmann, im Bewußtſein, daß er mittelſt eines Briefes zum einem Federſtrich zwei Welttheile verbinde, eigen iſt.

Nur ein einziges Mal fand eine Unordnung Statt.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Sonnabend den 9. Februar zum Erstenmale: „Der Reise-Commis.“ Lustspiel in 2 Aufzügen, von Scribe.

(Schluß.)

Nun die Partie des Reisecommis ist hervorzuheben, und wurde durch Hrn. Löwe mit all jener Lebendigkeit dargestellt, die man als den französischen Schauspielern eigen bezeichnet. Schwagen, Gutmüthigkeit, Frohsinn, Liebe, Gefälligkeitseifer, Angst, Zorn, Muth, Zweifelmuth — All dieses nuancirte er, vortrefflich in Wort und Geberde, und rauschender Beifall unterbrach und belohnte seine Darstellung.

Die andern Rollen sind nur nebenherlaufende, wurden aber durch die Damen Koberwein, Reichel, Wildauer, und durch die Herren La Roche, Lucas, Rettich, mit jener Präcision dargestellt, welche diesen Gesellschafter alle ähnlichen Kunstinstitute übertragen macht, und wodurch selbst so ein dramatisches Obstbin aus Paris, auch dem geistesträgsten Anstauen, für die Dauer der Aufführung wohlgefallen kann. So wußte Hr. Karl La Roche dem verrückten Kaufmann eine künstlerische Individualität aufzuprägen; die gebückte Haltung, die gekrampfte Vorsicht, der starre Blick, die betonten Worte, die Wiederholung eines Satzes u. dgl., das ist Bildgenauigkeit eines meisterlichen Schauspielers, und bewirkt, daß man wähnt, der Darsteller kopire nur einmal Gesehenes und Erlebtes, während doch diese Naturähnlichkeit ein Zeugniß reifberater Kunst abgibt. — Mit richtigem Takte mäßigte Hr. Lucas das rohe Benehmen Mendorn's. Auftallend ist aber das letztere Benehmen vor dem Duell. Es ist denkbar, daß Jemand vor einem Duelle gleichmüthig Tabak raucht; aber unbegreiflich und unwahrscheinlich, daß Jemand noch erbittener Absteige sich eine Cigarre anbrennt, oder die durch den Schlag aus den Lippen gefallene wieder zwischen die Zähne steckt. Dieß ist keine Rage der Darstellung, sondern des Autors, der es ohne Zweifel so vorschrieb, und der das Kontrastes halber den gutherzigen Mendorn, während die Pistolen geladen werden, eine Cigarre schmauchen läßt. L. H.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend den 9. gab die Gesellschaft Bolinga ihre letzten französischen Darstellungen auf dieser Hofbühne, und zwar mit den Vaudevilles: „Une, ou: Présentation Parisienne,“ und: „Le mariage de Raison.“ Beide Stücke sind aus den Übersetzungen und ofmaligen Aufführungen bekannt. Bekannt als „Jehann Hasel,“ von Castelli bearbeitet, auf den Vorstadtbühnen, wenn auch nicht sehr großen Beifall fand, und bekannter, als Letzteres auf dem k. k. Hoftheater gegeben. Sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft, welche sich während ihrer Anwesenheit hier den Beifall einer, wenn auch nicht sehr großen Zahl von Liebhabern, zu erwerben wußten, und sich in der That, in Rücksicht auf den Charakter einer herumziehenden Truppe Genügendes leisteten, was besonders von ihrem schönen Zusammenspiele gesagt werden mag, waren an diesem Abende beschäftigt, und wußten auch vielmal den Applaus des Hauses in reichem Maße sich in Anspruch zu nehmen. Sie wurden auch Alle gerufen. Zwischen den Vaudevilles ließ sich ein dreizehnjähriger Violin-Virtuose, Nicolai Dimpfried Schäfer aus Petersburg in einem Divertissement von Beriot auf der Violine hören. Schäfer, ein Schüler Lipinski's, ist einer ungewöhnlichen Erscheinung unter den musikalischen Kinder-Talenten, an welchen unsere Zeit keineswegs arm ist. Er besitzt einen vollen, kräftigen, reinen Ton, einen kühnen, in Gelangreichen außerordentlichen Vortrag, wie wir es von Erwachsenen nicht allzuoft hören. Man sollte es kaum glauben, daß die Kunst unter den engen Himmel des Nordens solche Blüten treibt. Der Kleine verdiente zu den großten Erwartungen. Er erwarb sich den rauschendsten Beifall, und wurde mehrmal gerufen. Derselbe gibt Sonntag ein Concert im Dreimohrsaale, worauf wir besonders aufmerksam machen.

—h—

Concert-Salon.

Mentero's zweites Concert.

Das Spiel dieses wahrhaft seltenen Künstlers machte zwar bei seinem ersten Erscheinen einen ganz überraschenden, bewunderungswürdigen Eindruck, um in dem zweiten der Stunden im Reiche der Virtuosen zu erkennen. Daß er aber der erste Geiger Deutschlands sei, davon überzeugte er uns vollkommen erst an seinem gestrigen Concerte. Es ist eine Vollendung in Mentero's Vortrag, wie wir sie seit Romberg's verewigten Tagen auf diesem Instrumente kaum so gehört haben. Der weiche Gesang, diese elegische Wehmuth, die schwellende Kraft, diese vollkommene Reinheit und Sicherheit in den Sprüngen von den tiefen in die hohen Lagen, und von der Höhe in die Tiefe, diese Leichtigkeit in Ausführung der riesigsten Schwierigkeiten findet man kaum bei einem Geiger vereinigt.

Der treffliche Künstler spielte diesmal in diesem Concerte, nämlich: ein Concertstück von seiner eigenen Komposition, eine Elegie von Romberg, und ein Divertissement von Kummer. Mit allen diesen drei Stücken, unter welchen die Romberg'sche die gehaltvollste ist, und die Kummer'sche die brillanteste, wußte Mentero die allgemeinste Bewunderung. Im melodischen Passagen hat, erregte Mentero die allgemeinste Bewunderung. Im melodischen Passagen hat, wie man sie vielleicht von dem berühmten Komponisten selbst nie vortrefflich in Wort und Geberde, und rauschender Beifall unterbrach und belohnte seine Darstellung. hören vermochte, war das Vortrag der Elegie. Mentero wurde nach derselben vier- und nach den andern dreimal gerufen.

Die übrigen Nummern bestanden in dem entzückend schönen Andante aus Beethoven's A-Symphonie, von dem Orchester unter der Leitung des Herrn Holz herrlich ausgeführt, und in einem sehr charakteristisch gehaltenen Lieder mit einer sehr schönen, wirkungsreichen Horn- und Pianoforte-Begleitung von Hoven, vorgetragen von den Herren Wild, König und Cavallo. Hr. Wild sang mit der ihm eigenen Meisterschaft und Kraft, und der rauhe Tyroler, welchen er arbeitet, bewog ihn zur Wiederholung. Die Begleitung bei Hrn. König war voll Ausdruck. Das Concert war nicht sehr zahlreich besucht, dagegen von der Allerhöchsten Anwesenheit J. M. der Kaiserin Mutter, und J. k. Hoheit, der Erzherzogin Sophie beehrt. —h—

Braunschweig.

Keine Lücke ist so schwer auszufüllen, keine tritt so bedauernd hervor, als die, welche der Abgang des Herrn Marr an unserer Bühne verursachte. Immer deutlicher erkennt man hier, was wir an diesem Künstler verloren, der seinen Freunden theuer und bei dem Publikum in hohem Grade beliebt war. Unersetzlichster Verdienste hat sich hr. Marr um die hiesige Bühne, namentlich durch die gestörteste Störung seiner Regie erworben, unter der besonders die Tragödie emporblühte, wie denn nicht zu läugnen ist, daß Hr. Marr die Seele des vereinigten Dramas bei uns war. — Seine Stelle ist noch immer unbesetzt, denn man, obschon eine Menge Bewerber konkurrirten, zum Theil auch Gastrollen gaben, sah sich noch keinen würdigen Nachfolger finden können. Polizeirath von Hr. Marr ist nicht wieder gegeben.

— Die Oper der hiesigen Oper ist Mad. Pischek-Kagen, welche in Wien bekannt. Ihre Stimme besitzt, von C.-, Mit Leichtigkeit und Schmelz hat sie Mozart'sche und Cramolini'sche Arien, Mad. Methofstop, Kaufmann und Cramolini sang, Mad. Methofstop, Kaufmann und Cramolini sang, Mad. Methofstop, Kaufmann und Cramolini sang

spiel: »Gestoßt sein, oder Gerben.« (Wurde von der Dollmayrschen Gesellschaft im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor gegeben.)

Journalistisches.

— Daß die Idee der homöopathie eine bloß der Neuzeit angehörende sei, ist eben auch nichts Neues mehr. Allein es ist merkwürdig, wie sich gewisse deutlich einer ihrer vorzüglichsten Säze in Shakspeare's »Romeo und Julie« im 2. Akt, 3. Scene, angedeutet findet, wo Benvolio also zu Romeo spricht:

— One fire burns out another burning
One pain is lessened by another anguish,
(— Ein Feuer brennt das andere aus,
Ein Schmerz kann einen anderen Qualen mindern.)

Kuriosa.

(Sonderbarer Lob.) In Neapel kam vor ein Paar Wochen ein Lazarone auf eine ganz eigene Art um's Leben. Er wettete mit einem Engländer, daß er drei ihm hintereinander zugeworfene Feigen mit dem Munde auffangen und hinunterschlucken werde. Zwei brachte er glücklich hinab, aber die dritte kam ihm in die Luftröhre und er erstickte. Zu verwundern ist es, daß ihm dieß Kunststück dießmal mißlang, nachdem er letzten Sommer eine ähnliche Wette mit drei Orangen gewonnen hatte.

— Man erzählt, daß in einer englischen Stadt nach einer Zusammenkunft unweit gedachter Arbeiter der ehrenwerthe Sir ** von der Menge nach Hause begleitet wurde. Der Enthusiasmus war so groß, daß man seine Pferde abspannte, und den Wagen zog. Seit dieser Zeit hat Sir ** nie wieder etwas von seinen Pferden gehört und gesehen. Gemeinste Spitzbuben betrügen diesen Leutnsthyog angeblich, um sich einen Vorrath derselben Apfelschimmel zu verschaffen, und denen sie lange Gelegenheit gestohlen hatten. — In diesen Tag hat Casimir Delavigne in seiner »Popularität« nicht gedacht.

Amusantes.

— Unweit London hielt ein Straßenräuber einem Herrn eine aufgezogene Pistole durch das Fenster seines Kutschenschlages und sagte: »Mylord, Sie sind ein guter Gemeter, es ist unter Brüdern hundert Pfund werth; ich habe Ihnen, es zu kaufen.« Der Herr verhandelt den Sinn dieser Worte, gab ihm die verlangte Summe, und der Räuber stellte ihm das Gewehr zu. Diese erste Bewegung, die der Herr machte, war, daß er auf den Gauner anlegte; doch dieser sagte ganz gelassen: »Denken Sie sich nicht, es ist nicht geladen.«

Anekdote.

— Man meldet aus Freiburg vom 2. d. M. folgenden seltenswerthen Vorfall: »Am 31sten Abends, wahrhaft schrecklichen Beispiel der Wuth des Feuers. Unsern Augen bot: Fünf Handwerksburschen heftigen Durstes, kamen in einen Wagen auf der Station von Rauterne gefliegen. Es war 9 Uhr Abends; das kleine Licht, welches gewöhnlich das Innere der Wagen erhellt, war von dem Winde ausgelöscht worden, und die Reisenden in der rollenden Finsternis, von Kälte und Feuchtigkeit durchdrungen, hüllten sich in ihre Mäntel ein, und überließen sich der Schläfrigkeit, die das seit ununterbrochenen Fittern der Räder in den eisernen Schienen der Bahn erregt. — Man kommt in Freiburg an, die Lokomotive pfeift dort; man heißt aus, halt beginnt von Gluth und Kälte; die Dunkelheit ist so groß von Außen, wie im Innern, und ein feiner, eiliger Regen schlägt den unglücklichen Reisenden ins Gesicht, die, unvorsichtig dem schönen Wetter am Morgen trauend, sich nicht mit einem schützenden Regenschirm versehen haben. Sie hüllen sich nur noch tiefer in ihre Mäntel. Eine Nacht-Scene findet Statt; die beiden Männer suchen eine Frau, die beiden Frauen suchen einen Mann. Zwei Paare beiden sich, ohne zu sprechen, und suchen vor dem Gewitter; die Damen bedienen sowohl gegen Hagel; die Männer legen dem Kutscher ihre Adresse, folgen dann auch ein, und die beiden Fiakers rollen fort, der eine nach der Straße Saint-Louis, der andere nach der Straße du Bac. Der letztere kommt zuerst an. Man urtheile von der Verwirrung des Weinhändlers V... als er nach dem Ausbrechen der Arm derjenigen bietet, die er für seine Frau hält, und bei dem Schein der Wagen-Laterne ein völlig fremdes Gesicht einer Dame erblickt, die einen Schrei des Schreckens ausstößt, als sie sich von einem Unbekannten umfaßt sieht, den sie für ihren Mann gehalten! Man urtheile endlich über Verrath und Noth — der eine muß erfährt sie endlich, und in Folge dieser Verständigung beigt man wieder in den Wagen, und läßt sich nach der Straße Saint-Louis zu dem Gewürzhändler Herrn L... fahren. Dieselbe Scene des Erstaunens, die in der Straße du Bac vorgefallen war, wird zum zweitenmale in der Straße Saint-Louis aufgeführt, aber Mad. V... war glücklicherweise in Ohnmacht gefallen, als sie auf den Schultern dessen, den sie für ihren Gatten hielt, den Kopf des Herrn L... findet. Man denke sich die Dame in den Armen des Gewürzhändlers und suchte sie als Gattin Hilfe; noch einer Viertelstunde war sie wieder zu sich gekommen und man wollte eben auch wieder einen Wagen besteigen, um nach der Straße du Bac zu fahren, als der Fiaker von dort ankam und der ehelichen Verwirrung ein Ende machte, die sich in's Unendliche hätte verlängern können, wenn die beiden Wagen sich unterwegs getroffen hätten, was, ohne die Ohnmacht der Madame V... ohne Zweifel geschehen sein würde.«

(Fischregen.) Man liest in dem »Courier von Calcutta« vom 24. September 1838: »Ein Korrespondent, dessen Wahrhaftigkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, gibt uns die folgende, interessante Schilderung einer außerordentlichen Naturerscheinung, die sich vor seinen Augen zugetragen, zwei Meilen südlich von Calcutta. Am 20. des l. M. hatten wir gegen zwei Uhr einen sehr heftigen Regen, vermischt mit einer großen Zahl verschiedener Fische, die als ungefähr drei Zoll lang maßen und derselben Gattung angehörten. Die Fische fielen in gerader Linie auf dem Wege vor meinem Hause zum Teiche, der vorzüg des fünfzig Toisen entfernt liegt. Diejenigen, welche auf das Land fielen, verreckten, wie zu erwarten, in Folge des Falls; die aber, welche auf das Dach fielen, litten keinen Schaden. Ich las derselben eine sehr große Zahl auf, noch lebend und zappelnd, und setzte sie in meinen Teich. Manche schreiben diese Phänomen den Wasserhosen zu, welche die Fische aus Strömen und Seen aufsaugen und sie dann weiter auf die Erde herabfallen lassen, wo sie ihren Augenzügen. Ich meines Theils halte dieß noch für die plausibelste Art, die Erscheinung jener Thiere in solcher Entfernung von ihrem Elemente, zu erklären. Was mich bei der ganzen Geschichte am meisten in Staunen setzte, war, die Fische nicht zerstreut hierhin und dorthin fallen zu sehen, sondern alle in einer geraden Linie, die nicht über einen Fuß breit war. In Calcutta und der Umgegend sind die Fische unter dem Namen »Ka'ka« bekannt; ob doch die eigentlichen, naturhistorischen Name, vermag ich nicht zu bestimmen.«

(Außerordentliche Wirkung der Liebe.) Ein Maler hatte eine Tochter, deren Schönheit selbst Männern von hohem Range Ehrfurcht einflößte; dessenungeachtet wagte es ein gemeiner Schmied, dem sie gefiel, den Vater um ihre Hand zu ersuchen. Er fand denselben gerade mit dem Malen einer Kreuzigungsscene beschäftigt. Der Maler, welcher des rohen Gesuchs spottete, sagte mit Lachen: »Wohl er thun kann seine Tochter geben wolle, wenn er das vorliegende Bild malen könne.« Der arme Schmied, der sich durch diese Bedingung nicht abschrecken ließ, ergriff Hammer und Eisen, nm den Pinsel zu ergreifen. Von der Liebe begeistert, brachte er mit sowohl zitternder als kühner Hand das Gemälde zu solcher Vollendung, daß er sich zu gleicher Zeit die allgemeine Bewunderung, die Bestimmung des Vaters, die Neigung der Tochter und ein Glück erwarb, um welches sich Niemand bewerben durfte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 265.

1839. Nro. 32.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 14. Februar. Jahrgang.

Schlecht adreſſirt.

Novelle, von J. Kurenda.

(Fortſetzung.)

Einer meiner Bekannten verreiſte, nicht ohne mir früher das Verſprechen zu geben, ſobald er an Ort und Stelle angelangt, dort eine mich betreffende Angelegenheit zu ordnen und das Reſultat mir brieflich zu berichten. Ich ſagte ihm, daß ich alle Zuſchriften unter Louis Adreſſe empfinge, und er ſchrieb dieſelbe in ſein Portefeuille. Mehrere Wochen verſtrichen, der erwünſchte Brief hätte längſt da ſein ſollen — er kam nicht. Ich beſchloß, Louis eine Viſite zu machen, um mich bei ihm zu erkundigen, ob nicht vielleicht doch ein Schreiben für mich eingelaufen ſei, welches er im Drang der Geſchäfte mir zu überſenden vergeſſen hätte. Ich pflegte eben nicht ein allzuhäufiger Gaſt in Louis Haus zu ſein, ſo oft ich es aber noch immer war, bin ich ſtets Zeuge einer jener idylliſchen Scenen geweſen, die im Leben der Großſtädter nicht zu den gewöhnlichen gehören. Antonie ſaß gewöhnlich bei ihrem Arbeitstiſchchen am Fenſter, durch deſſen Scheiben die Sonnenſtrahlen ihr lachendes, von den goldenen Locken umkräuſtes Geſicht noch heiterer und roſiger erglänzen ließen. Ihre braunen Augen blickten auch bei der eifrigſten Arbeit und Konverſation jede Minute hinüber nach dem Tabouret, auf welchem Louis, mit dem Geſichte zu ihr gewendet, an ſeinem Bureau ſaß, und fürwahr, jene braunen Augen konnten ſtets ſicher ſein, einem Paar blauer zu begegnen, das mit gleicher Freiheit dieſe Begegnung ſuchte.

Dieſes Mal jedoch war die Scene verändert; zwar ſaß Antonie wie gewöhnlich an ihrem Arbeitstiſchchen, Louis an ſeinem Bureau, aber mit dem Rücken einander zugewendet; die braunen Augen leuchteten nicht, denn ſie waren mit einem trüben Schleier umwölkt, hinter welchem bei längerer Beobachtung einige hervordringende Thränen ſichtbar wurden. Louis Augen waren finſter und wie reflexionend auf ein vor ihm liegendes Papier geheftet und ich bemerkte, daß hier etwas vorgefallen ſein müſſe, was man in der Kunſtſprache eine häusliche Scene zu nennen pflegt. Ich bemühte mich, einiges Leben in dieſes unerquickliche Gemälde zu bringen und ſchüttete meinen ganzen Vorrath von Stadt- und Theaterneuigkeiten aus, ja ich glaube ſogar, ich habe einige Tropfen Medisance ausgeſchüttet — aber Alles mit wenigem Erfolg, die beiden Gatten antworteten ſtets mit einem Ja, und einem langen So? Ich nahm meinen Hut, und da ich ſah, daß Louis nicht in der beſten Diſpoſition war, meine Fragen zu beantworten, ſo beſchloß ich, den andern Tag wieder zu kommen und meine Erkundigungen einzuziehen. Aber auch am zweiten Tag fand ich das Terrain wenig verändert, mit Ausnahme, daß Louis Gut leer war, und er ſich gar nicht im Zimmer befand, während Antoniens Augen mit jener dunklen Röthe durchzogen waren, die gewöhnlich einen Beweis geben, daß häufige Thränen ihren Bodenſatz von Bitterſalz zurückgelaſſen haben. Ich nahm einen Stuhl und ſetzte mich theilnehmend zu ihrem Tiſchchen.

»Schon geſtern, gnädige Frau,« ſagte ich, »ſah ich, daß Sie von Kummer bewegt ſind, doch hielt ich dieß für eine jener leicht vorübergehenden Wolken, welche den Himmel einer jeden Ehe bisweilen trüben und nach welchen zu forſchen, kein Fremder berechtigt iſt. Doch heute ſcheint mir ihr Kummer ernſterer Art, und ich wäre nicht würdig des Ehrentitels Freund, den mir Ihr Gatte ſchenkt, wenn ich durch Höflichkeitsrückſichten mich abhalten ließe, mir Beruhigung zu verſchaffen. Iſt Ihnen ein Unglück zugeſtoßen?«

Sie ſah mich einen Augenblick an und wendete ſich dann ab, um einige Tropfen aus dem Auge zu wiſchen. »Au contraire,« ſagte ſie endlich, »ich kann es nur Glück nennen, was mir zugeſtoßen.«

»Pflegt man bei einem Glück zu weinen?«

»Warum nicht? Freudenthränen.«

»Sehen Freudenthränen ſo aus?«

Sie wandte ſich wieder weg. »O würdigen Sie mich Ihres Vertrauens,« ſagte ich mit Wärme, »ſeien Sie verſichert, daß Sie es einem Manne ſchenken, der —«

»Eben weil Sie ein Mann, ſind Sie des Vertrauens unwürdig,« ſagte ſie mit Bitterkeit.

»So iſt es unſer Geſchlecht, das Ihnen dieſen Kummer verurſacht?«

»Iſt nicht jeder Mann Repräſentant ſeines Geſchlechtes.«

»Nicht ganz. Sie jedoch, gnädige Frau, beſitzen einen Mann, der würdig iſt, es zu ſein.«

»O, dann ſeid Ihr Alle falſch, heuchleriſch, treulos.«

»Treulos? Unter allen ſchlimmen Eigenſchaften, die Louis ärgſte Feinde ihm vielleicht beilegen, dürfte dieß wahrhaftig die allerletzte ſein.«

»Und doch — —«

»Wie?«

Sie ſah mich an, ſtand dann raſch auf, öffnete ein Kätchen, nahm einen kleinen Brief heraus und übergab mir ihn. »Dieſen Brief,« ſagte ſie, »hat mein Mann vorgeſtern durch die klein-

Stadtpost erhalten. Durch einen Zufall, der dem Treulosen gewiß nicht angenehm ſein mag, war er gerade nicht zu Hauſe als der Briefträger kam. Da Louis ſonſt keine Geheimniſſe vor mir hat, ſo öffnete ich den Brief. Doch leſen Sie ihn ſelbſt, um einen Begriff zu erhalten, wie ſchändlich ich betrogen bin.« Ich öffnete das feinverſiegelte Billet; der Schrift verrieth eine Frauenhand, ich las:

»Sie wiſſen, daß mein Mann abweſend iſt, daß ich Strohwitwe bin, und laſſen ſich doch mit keinem Auge ſehen. Sind das die Beweiſe der Gefühle, die Sie für mich heuchelen? — Ich erwarte Sie heute Abend; ich habe Ihnen Wichtiges mitzutheilen. Wir werden allein und ungeſtört ſein.

Amelie.«

Der Zunahme der Briefſtellerin war mit dem Siegel weggeriſſen. Ich überlas die Aufſchrift von allen Seiten, ſie war an Louis.

»Mein Mann läugnet Alles,« ſagte Antonie, indem ſie jetzt ihren Thränen ungehemmten Lauf ließ. »Er beſteht darauf, daß er keine Ahnung habe, wer dieſe Amelie ſei. Bedauern Sie mich nicht, ich bin es werth, ſo ſchändlich betrogen zu ſein, warum habe ich auch auf die Liebe eines Mannes ſo feſt, ſo unerſchütterlich vertraut?«

In dieſem Augenblicke trat Louis ein. Sie verbarg den Brief; er ſah es und ſagte mit ſchneidender Bitterkeit zu mir: »Ich wüßte einen guten Stoff für Sie — zu einem Luſtſpiel — eigentlich wär' es ein Trauerſpiel, die Welt nennt es fälſchlich mit jenem Namen. Eine eiferſüchtige Frau, die unglückſeligerweiſe Verſtand hat, die Thorheit der Eiferſucht einzuſehen, ihn aber dazu benützt, ſich durch ſcharfſinnige Kombinationen aufzuſtacheln. Was meinen Sie zu dem Stoff. Ein Künſtler das Original nach dem Leben ſtudiren, ich kann Ihnen damit dienen, denn es befindet ſich leider in meinem Hauſe.«

Antonie ſtand auf bei dieſen Worten und verließ ſchwerigend das Zimmer. Louis ſchaute verblüffert ihr nach. O dieſe unglückſelige Eiferſucht, die wie ein gartiger Wurm auch die edelſte, ſorgſamſt gepflegte Frucht zernagt. Wer hätte dieſer ſo geiſtvollen Frau zugetraut, daß dieſe kleinliche Schwäche, die ihrem Geſchlechte eigen iſt, eine ſo unſichtgreifende Herrſchaft über ſie erlangen konnte?

Und wer hätte es dieſem edelſcheinenden Manne — dachte ich bei mir ſelbſt — zugetraut, daß jene kleinliche Schwäche bei ſeinem, d. h. unſerem Geſchlechte, eigen iſt, auch über ihn ſich ausſtrecken wird? — Ich ſah wohl ein, daß Louis auch mir gegenüber den Unſchuldigen, Verkannten zu ſpielen geſonnen ſei, und ich hatte kein Recht, ſein Geheimniß ihm zu entreißen. In meinem Innerſten aber verletzte mich die Heuchelei Louis um ſo mehr, da ſie mich in meiner erträumten Menſchenkenntniß irre machte. Ich hatte mit Sicherheit die Prämiſſe geſtellt, daß Louis nie treulos, Antonie nie eiferſüchtig werden könne, und nun ſah ich mich gerade von dem Gegentheil überzeugt. Wer kann Theorien auf Menſchenherzen bauen? — Ich war ſehr unmuthig und brach den Beſuch kurz ab, indem ich um angekommene Briefe nachfrug. Es war nichts gekommen.

In der That, ich bin ehrlich genug, zu geſtehen, daß die Theilnahme an die Angelegenheiten in Louis Hauſe, jetzt der für meine eigenen Platz machte. Ich war ſehr beſorgt, den erwarteten Brief nicht eingetroffen zu ſehen; mir fiel ein, daß es zweckmäßig wäre, der Frau meines abweſenden Bekannten einen Beſuch abzuſtatten und mich zu erkundigen, ob ſie vielleicht einige Aufſchlüſſe über das räthſelhafte Stillſchweigen ihres Gatten mir geben könne. Dieſe Dame iſt eine jener Frauen, die mit einem angenehmen, geſchmeidigen Äußern jene ſanguiniſche Lebhaftigkeit verbinden, die ins geſelige Leben ſo viel Comfort bringt und uns des ſteifen, feyerlichkeitsvollen Ceremoniells hebebt!

Sie war gewohnt, ſich von ihrer Umgebung gehuldigt zu ſehen, und ich geſtehe gerne, daß ich an ihrem Triumphwagen ein wenig mitgezogen habe.

Sie war ſich dieſes wohl bewußt, und als ich jetzt bei ihr eintrat — empfing ſie mich mit jenem liebenswürdigen Zorn, der auf einem reizenden Geſichte immer einem kleinen Sonnengewitter gleicht, welches, in ſeinem kurzen Vorübergehen nur dazu dient, den Himmel noch klarer und ſchöner erglänzen zu laſſen. — »Faſt verdienten Sie,« ſagte ſie endlich, »daß ich Ihnen nichts von allem dem mittheile, was mein Mann Ihnen ſagen läßt. Ich will Ihre Entſchuldigungen gelten laſſen, daß Sie während der Zeit ſeiner Abweſenheit nicht Zeit hatten, mich zu beſuchen. Aber wie in aller Welt wollen Sie jenes ungalante Betragen entſchuldigen, daß Sie ein Billet, welches Ihnen ein kleine tête mit einer ſchönen Dame bringt, erſt vier Tage darauf durch Ihren Bedienten beantworten —«

Ich ſchrack zuſammen; eine Ahnung flog in mir auf. —

»Wie? Sie haben mir geſchrieben, gnädige Frau?«

»Ah, das iſt zu arg,« ſagte ſie — »Sie wollen jetzt Komödie ſpielen und thun, als hätten Sie meinen Brief nicht erhalten; aber unſere Stadtpoſt bringt ihre Depeſchen ſicher an den Mann, und ihre Schauſpielkunſt iſt nicht am rechten Platze.«

»Und unter welcher Adreſſe ſchrieben Sie?«

»Nun, unter der Adreſſe des Herrn Louis, wie mir mein Mann in ſeinem Briefe aufgetragen hat.« —

»Aber warum haben Sie denn nicht auf der Adreſſe angegeben, daß das Billet für mich gehört?«

»War das nothwendig? Ja, ja, Sie mögen Recht haben, ich habe in meiner Lebhaftigkeit daran vergeſſen. Der Brief iſt alſo wohl gar nicht in Ihre Hände gekommen? Ach, da habe ich wohl einen recht albernen Streich gemacht. Die Reihe um Verzeihung zu bitten iſt nun an mir. Aber nicht wahr, Sie verzeihen mir,« ſagte ſie mit drolliger Geberde, »im Vertrauen geſagt, ich hätte Ihnen Ihr Vergehen auch verziehen.«

(Schluß folgt.)

Die Unvereinbaren.

Ein Märchen.

Am Chriſtabende ſagte eine junge, hübſche Frau zu ihrem Ehegemahl: »Sieh' nur, Georg, wie hart die Fenſter gefroren ſind, wir ſehen gar nichts mehr vor den Eisblumen.«

»Rothe Roſen würden mich mehr erfreuen,« ſprach hierauf Georg, »ich muß Dir geſtehen, ich friere, und hätte wohl Luſt, unſern Tiſch in den leeren Ofen zu ſchieben.«

»Thu' es, lieber Georg,« rief die Frau, »dort vorne auf einem Augenblick die Nachbarin und was nützt uns ein Tiſch, wenn wir nichts darauf zu ſetzen haben.«

Sie ging, der Mann sah ihr seufzend nach: »Ein trauriges Christfest, und sie ist so geduldig dabei, ich habe nicht viel Muth übrig, denn ich sehe keine Hilfe.«

Die Frau kam mit Licht, der Mann zerlegte den morschen Tisch und bald knisterte es lustig im Ofen. Die milde Wärme wirkte wohlthätig auf die Erstarrten und die Frau sagte heiter: »Gott Lob, Georg, wenn wir auch noch hungern; so frieren wir doch nicht mehr, wo die Noth am größten ist, ist die Hilfe am nächsten; dieß lasse unsern Trost sein. Wer weiß, wer uns Hilfe bringt?«

»Hm!« sagte der Mann, »es ist möglich, doch bezweifle ich es fast; sieh' mein Kind, mit dem Gelde hat es seine eigene Bewandtniß. Wenn Du eine Münze in der Hand hältst, so siehst Du sie für weiter nichts als für ein Stück geprägten Metalles an und erblickst in ihr das Antgleichungsmittel im Handel. Dem ist nicht so; das Geld, glaube es mir, Margarethe, hat Verstand, Sittlichkeit, Neigung zur Geselligkeit. Wer es hoch hält und pflegt, und es nur an reiche und vornehme Personen verschenkt, bei denen es wieder in zahlreiche Gesellschaft kömmt, den besucht es gern; denn es sieht sich gerne; wer es aber für wenig hält, wohl gar herabwürdigt bei einem Bettler zu wohnen, wer es nicht höher schätzt als Freunde, Liebe, Kunst und es mit leichtem Herzen verschenkt, der hat seine Gunst verscherzt und eine Münze erzählt es andern geschäftig wieder, welch' ein Thor sie eben von sich gethan habe und ruft ihren Schwestern zu: kehre dort nicht ein, hüte Dich! Auch hält sich eine Münze niemals gern da auf, wo sie nicht Gesellschaft findet; doch in großen Kisten und Kassetten, wo tausende liegen, finden sich immer mehr und mehr Münzen ein. Habe nur erst wieder einige Thaler und halte diese zusammen; so wird bald mehr kommen, das glaube mir. Auch großen Einfluß hat das Geld auf den Menschen, lenkt sein Herz, bestimmt seine Handlungen und am freiesten von seinem Einflusse ist Derjenige, welcher am wenigsten nach ihm trachtet.«

»Es ist etwas Wahres daran,« meinte die Frau, »wir haben es nicht genug geschätzt, wir hatten für jeden Bettler und Borger Geld, wir verschenkten es, und so hat es sich von uns gewandt. Ach, es ist doch etwas Hölisches um das Geld!«

Die Glocke schlug Eins, der Duft wohlschmeckender Speisen drang aus den Nachbars Küche in das leere Zimmer der armen Leute.

»Was sinnst Du denn?« fragte liebevoll die Frau.

Er erwiederte: »ich denke an so mancherlei Geschichten, die ich gehört habe, wie schön wäre es, wenn ich einen Schatz hebe. Im Herzen soll einer liegen. Wenn ich in den Kyffhäuser ginge, und den Kaiser Friedrich anstehe? Oder wenn ein unglücklicher Geist käme, welcher gern erlöset sein wollte, wahrlich, ich würde ihm Alles zu Liebe thun, oder eine alte Frau schenkte mir ein Tischlein deck Dich.«

»Die Speisen verkosten wir zum Theil,« bemerkte die Frau.

»Oder,« fuhr Georg fort: »eine Fee erschiene —«

»Und brächte uns durch einen Schlag mit dem Zauberstabe Winterholz und warme Kleider,« fiel ihm die Frau lächelnd in's Wort.

Indem das Ehepaar so sprach, vernahm es ein seltsames Geräusch unter den Dielen und in Nu stand ein braunes, freundliches Zwerglein vor ihnen, dessen Aussehen fast so war, wie Georg und seine Frau die Erdgeister hatten beschreiben hören.

Unglückliche und Arme, welche nichts zu verlieren haben, sind gewöhnlich furchtlos: die beiden Eheleute betrachteten mit großen Augen das Zwerglein und der Mann fragte: was es von ihm begehre.

Das Zwerglein entgegnete freundlich: »Wenig, Ihr guten Leute, und gern will ich Euch dafür mit Überfluß umgeben.«

»O sprecht, liebes Herzlein!« rief schnell Georg, und der Gnom sprach: »Ich bin der Sohn eines mächtigen Erdgeistes und liebe seit Jahren die schöne Tochter eines berühmten Elfen, ein rasiges, holdes Kind, Oberon's Nichte, das auch mich in seinem zarten Elfenherzen trägt. Mein Vater, welcher große Gewalt über mich hat, nennt sich den König der Erde, weil er alle die Schätze besitzt, welche in der Erde verborgen sind, weil alle die Edelgesteine, das werthvolle Metall, welches die Menschen jetzt zu hohen schreinen, vor Zeiten ihm zugehörten und immer noch zugehören, denn wem der Erdgeist nicht hold ist, dem verschwinden Gold und Edelsteine unter den Händen, er mag es anfangen wie er will. Dieser Vater nun will in mein Bündniß mit meiner Else nicht einwilligen, er spottet über ihre lustigen Blumenreich, über ihre Schwärmerei und Anmuth. »Wen beherrscht sie denn?« fragt er oft. »Dichter, Künstler, solch poetisches Volk und selbst diese nur so lange sie jung sind. Wer nicht früh stirbt, bekennt sich später doch zu mir, ich darf einen Anhänger der Else nur mit meinen Schätzen überschütten, oder sie ihm ganz entziehen, so huldigt er mir.«

»Solche Gesinnungen sind dem Vater meiner theuern Else bekannt geworden, welcher darüber so aufgebracht ist, daß er mir verboten hat, jemals wieder mit seiner Tochter zu sprechen. Er sagt: er verachte die Schätze meines Vaters, und die besten Menschen der Erde wären seine Anhänger, die Mehrzahl der profanischen, gewöhnlichen und habsüchtigen Leute, möge mein Vater immerhin die Seinen nennen.«

Nun haben, gerührt von der Kinder Thränen und Bitten, die Väter sich endlich freundlicher gezeigt. Der Else will mir seine Tochter geben, wenn mein Vater selbst um sie für mich wirbt, und mein Vater hat sich erboten, dieß zu thun, wenn sich auf Erden ein einziger Mann, ein einziges Weib findet, welches von Grund an, wo ich mit ihm spreche, nicht wieder Gold begehrt. Wie Viele habe ich mit Überfluß überschüttet, sie wollen dennoch Geld haben. Viele, denen ich meinen Antrag machte, lachten mir geradezu ins Gesicht, Liebende, die von der Liebe leben wollten, hielten mir nicht einen Monat Wort und ich fürchtete schon, meine theure Else zu verlieren, als ich Euer Gespräch vernahm. Ihr habt niemals das Geld geschätzt, Ihr seid meine Leute!«

»Und was sollen wir für Euch thun?« fragte der Mann.

»Nichts, als niemals Geld begehren. Ihr werdet eine schöne Wohnung, Kleider, Speisen, Dienerschaft bekommen, genug, Alles, was der Mensch braucht und mehr als dieß, aber schwört mir: niemals Geld zu begehren!«

»Wir schwören es!« riefen Georg und seine Frau, indem sie feierlich die Hände zum Himmel emporhoben.«

»Gut!« sagte der Zwerg, doch vergeßt nicht, daß ich nur so lange für Euch sorge; so lange Ihr Euern Schwur haltet.«

Die Eheleute schworen nochmals, der Zwerg berührte sie mit seinem Zauberstäbchen und Beide sanken bewußtlos zu Boden.

Als sie erwachten, befanden sie sich in einem kostbaren Zimmer, ein Bedienter und eine Kammerfrau standen da, auf ihre Befehle zu harren. Sie betrachteten ihre Kleider, sie waren von köstlichen Stoffen, im Zimmer wehte milde Wärme, auf den Tischen blühten Tulpen und Hyacynthen.

»Ihr guten Leute,« fragte die Frau, als diese sich überzeugt hatte, daß sie nicht träume, »wo befanden wir uns? wie sind wir hieher gekommen?«

»Ei, wo anders als in Ihrem Hause, gnädige Frau, wo Sie immer sind,« erwiederten die Angeredeten.

(Schluß folgt.)

Album.

Gräzer Salon.

Die Introduktion zu einem Referate darf immer eine der schwierigsten Aufgaben genannt werden, ist man aber einmal über die Hürgebrücke der Einleitung in das Bereich des Redens gelangt, dann gibt eine Novität der zweiten die Hand, und ehe man es noch vermuthet, steht ein Bericht reell auf dem Papiere. Unlängbar liegt jetzt der Karneval unserem Herzen am nächsten. Hat auch der Kalender in diesem Jahre ihm nur eine Ausdehnung von wenigen Wochen gestattet, so bereitet sich die Bewohner unserer Haupt-

hatte und dessen starke, eine Menge von Bezugsquellen in diesem engen Interessenkreise zusammenzudrängen. — Bürgerliche Geselligkeit und Hausbälle gaben der Karnevalsregierung Gelegenheit genug, die Kraft unserer Lungen zu erproben, während es dem Auge des indifferenten Zuschauers nicht an Stoff für seine Distraktion mangelte. Die am Abende vorgefeiert abgehaltene Redoute, sammelte an einem Maskenball in allen Farben, und wurde durch eine außerordentliche Erleuchtung noch um vieles interessanter gemacht. Der prächtige Gesellschafts-Saal in Eben, welcher an diesem Abende auf seiner Reise nach London unsere Provinzstadt berührte, bot eben ein besonders Gelage zum Ball. Schon die imposante, 6 Klafter übersteigende Größe, das herrliche Gaslichtlampe, der schöne Gesellschaftsraum des Osterreichischen Hofes mit seinen Marmorsäulen und Postamenten auf sich, und es hatte jener berühmten Ordensdekorationsraum auf Bastionen, jenes blendenden Daches mit Rahmen belegt, jenes glänzenden Unterstützes und des Kartons aus einem partikulären Thone, nach welchem manche Damentoilette mit einem verzeihlichen Neide blickte, nicht bedurft, um das volle Interesse Aller auch mehr in seiner Person zu ziehen. Der Gesandte sprach mit gewohnter Geläufigkeit der englischen Sprache, und äußerte einen liebenswürdigen und schmeichelhaften Komplimente darüber, daß so viele Damen durch die Maske ihre Schönheit seinen Blicken entzogen. Heute um 10 Uhr Vormittag besuchte er die schöne Kunstwerke nach dem Gasthause, wo derselben die zur Erquickung in unserer Stadt bestimmten Arbeiten in einer Restaurationsordnung erwarteten. Nachdem die Hausen Chon die Briefe besehen, begab er sich in das daselbst befindliche Kaffeehaus, und verdrückte seine Pfeife, indem er durch einige Zeit dem Billardspiele zusah. Zugleich erwarb sich er in türkischer Sprache mit den Arabern und gab ihnen Aufschlusse-Probleme zur Lösung. Hierauf besuchte derselbe das Museum im S. Johannes, das k. Zeughaus und die Gewehrfabrikation. Mittags war von Seite des Magistrats, seinem entgegenkommen Wunsche gemäß, eine Parade vorgefallen, wozu vom hiesigen hofstatischer Truppengattung eine Abtheilung konzentriert wurde. —

Er schien besonders an dem vaterländischen Grenadier-Bataillon, welches erst im Laufe des vergangenen Monates, nachdem es durch Jahre eine Zierde der italienischen Armee gewesen war, nach der Heimat zurückkehrte — Wohlgefallen zu finden. Auch sieh er die Artillerie mit ihren Geschützen die gestern hier vorüberzogen worden. Heftigen Dank sagt den tiefen Männer dem Kaiserin vorgeführt einen auf Klasse Chanel. Am Abend gibt man im Theater die neue Pantomime: »Der Karneval in Venedig,« auf welche ich später zurückkommen werde. Darauf ist ein glänzender Ball bei Gr. Excellenz dem Hrn. Grafen Wildenburg. In dem Gefolge des Gesandten befinden sich sein Arzt und Sekretär, ein geborner Engländer, dann ein Offizier aus dem nach europäischem Fuße organisierten, persischen Heere, und mehrere andere Diener, aus denen einer seinem Herrn beständig eine Pfeife nachträgt, dessen langes Bernsteinmundstück mit einem Kränzchen von Diamanten umgeben ist.

Doch zu etwas Anderem!

Ich sprach in Ihrem Salon unlängst über den Maler Rafaeli, und kann nicht umhin, heute einen Zug aus seinem Leben zu erwähnen, der eben so originell als edel ist. Der Sohn eines wohlhabenden Gastwirthes in Murau in der Obersteiermark, beschäftigte er sich in seiner Jugend mit den Studien an der Akademie zu Wien, als ihn der Tod des Vaters nach der Heimat rief. Die Zeitumstände hatten jedoch eine Änderung in den Vermögensumständen hervorgebracht, er fand den väterlichen Nachlaß durch Schulden zerrüttet, und seine Verwandten einer traurigen Zukunft preis gegeben. Rafaeli ward nun Gastwirth, betrieb die rückgelassene Wirthschaft des Vaters mit einem Fleiße und einer Umsicht, welche bei seiner früheren Beschäftigung wirklich selten genannt werden darf, und erst, nachdem es ihm gelungen, die drückende Schuldenlast an der väterlichen Besitzung zu tilgen, kehrte er wieder vollends zu seinen Künstlerträumen zurück, nachdem er den freien Gasthof seinen armen Verwandten übergeben hatte. — Rudolf Rafaeli finden Sie auch in unseren Mauern an den Brüdern Kreutzer eben so freudige als talentvolle Maler. — Mehr Kopisten als Selbstschöpfer danken Sie größtentheils ihre Bildung dem emsigen Selbststudium. —

Die Hoffnung, den berühmten Landsmann Tunner aus Rom, als Direktor der hiesigen Galerie wirken zu sehen, wird mit jedem Tage mehr schwindlicher. —

In Betreff der Literatur unserer Steiermark kann ich Ihnen berichten, daß der schwungsame Leitner eine neue Auflage seiner schönen Gedichte vorbereitet. —

Das recitierende Drama unserer Bühne brachte uns an Novitäten: »Der Verschleierte,« Drama, »der Schiffbrüchige,« und »die Bauduken,« Lustspiele von Cosmar. Dieser Schriftsteller leidet ebenso, wie ein Haar seiner Landsleute Kollegen, an der allzugroßen Produktivität. — Kein Wunder, wenn daher selten eine seiner Schöpfungen über das Niveau der Alltäglichkeit emporragt. Die Schauspieler geben sich viele Mühe, solche Zeitgeburten zu heben, und besonders Hr. Hörer ist für manches dramatische Produkt eine Stütze, wie wenige Bühnen gleiche zählen dürften. — Auch ist ein unbedeutender Schauer über das Personal gekommen, welches der neue Direktor, Hr. Hunt, uns zugeführt hatte. Jedenfalls wird der Verlust der Mm. Hasloch, der bisher talentvollen Löwe, dann der Herren Forner und Hörner äußerst fühlbar sein. Die Lücke, die Zuge unter dem Volke gelitt, hat der brummende Bonner genommen für eine gute Oper gesorgt — man nennt darunter die Namen eines Schmitz, Hoffmann und Krause, dann der Dlle. Loch, aber, wie gesagt — der Gewalthaber dieser Musikbanden ist bisweilen verstummt. — Unsere musikalische Oper besitzt zum Theater des neu Pug engagierten Lenenberg Chrysostomus Bellini's melancholie »Nachtwandlerin« welcher auf das Repertoire, und sowohl Dlle. Hunt, als Mmes. als auch der Gesellschaft, als Ganze, vortheilhaft sich Beifall, welcher dann zu Theil wurde. In den jüngsten Tagen ging die Pantomime: »Der Karneval in Venedig,« in Szene. Bringt man das, was eine Provinzialbühne eine Lämpenfestival zu leisten vermag, mit dem in Betracht, was wirklich geleistet wurde, so würde es unbillig sein, über diese außerordentliche Erscheinung den Stab zu brechen. Unbedingt aber war sie der Nachsicht, welche ich an die Leistungen unserer Bühne anlegte, und so mag denn diese spärliche Pflege immerhin auch ein passendes Feste erscheinen.

Theatralisches.

(Paris.) Der bekannten Arzt des Grafen Eßex besitzt jetzt eine adelige, englische Familie, welche bekanntlich sich gegenwärtig hier und hatte die Oper: »Roberto Devereux« Donizetti's besucht, in deren Szene der berühmte Ring, welchen Elisabeth dem Grafen Eßex gegeben, dem Hauptmotive der Handlung bildet, so daß natürlich Lag und Nacht Dame, Bedienten diesen Ring, Donizetti zu sah hatten, sondern eine Komplikation der feinen Mittel und das eine Vorstellung den wirklichen Ring an den der Graf Eßex gegeben hat. Es wird dieses seltsame Juwel noch so lange Zeit, gaus auf einer anderen Bühne, wieder eine Rolle spielen.

(Leipzig.) Man erwartet hier in Kürze die Aufführung von Halevy's »Guido und Ginevra.«

(Berlin.) Bellini's »Nachtwandlerin« ging auf der deutschen Bühne mit Beifall in die Szene.

— Dlle. Neale, die bisher in Cöln Gastrollen gab, wird heute auch auf dem ungarischen Nationaltheater gehen.

Miszellen.

— Man meldet aus Warschau: Unter den hier anwesenden Luftsmachern verdient der Kapellschneider Mathaeus Erwähnung, der, am vergangenen Sonntage eine gewiß seltene Vorstellung gab. Nachdem nämlich dem Pferde-Reduano von seiner angenehm orientalisch redenden Gattin der Wachstopf abgeschnitten, in eine Kanone geladen, und gegen eine holzerne Scheibe abgeschossen worden, ereignete sich der komische Fall, daß der lebende Mathaeus seinen, durch die in der Scheibe angebrachte Öffnung gesteckten Kopf, trotz aller Anstrengung, nicht zurückziehen konnte; des gequälten Künstlers vergebliche Anstrengungen erregten Anfangs schallendes Gelächter, das sich aber bald in ein mitleidiges Bedauern verwandelte, als der Eingeklemmte, dem Ersticken nahe, schon anfing, blau zu werden; nur mit Mühe konnte der Enthaupteste ertönt werden, und wird wohl wahrscheinlich so bald keine gefährliche Estamatage nicht wieder vornehmen.

(Merkwürdiger Versuch in Betreff der menschlichen Körperkraft.) Einer der merkwürdigsten und unerklärlichsten Versuche in Rücksicht der menschlichen Körperkraft (verrichtet der englische Arzt, Dr. Brewster) ist der, den schwersten Menschen mit der größten Leichtigkeit zu heben, wenn es in dem Augenblicke geschieht, wo seine Lunge auch die zwei Personen, welche ihn heben, mit Luft angefüllt sind. Dieser Versuch ward in Langland zuerst von einem Maler H. gezeigt, der ihn in einer großen Gesellschaft zu Venedig unter der Leitung eines amerikanischen Schiffskapitäns gesehen hatte. Der Versuch wird folgendermaßen angestellt: Der schwerste Mann in einer Gesellschaft legt sich auf zwei Stühle, so daß der Rücken auf den einen und die Füße auf den andern kommen. Vier Personen, an jedem Fuße und an jeder Schulter eine, versuchen ihn nun zu heben, und werden viele Mühe haben. Ist er wieder auf den Stuhl gelegt, so gewiß ihn jeder der vier Personen an, wie leicht er sei. Der Luftaufnahme gibt durch Händeklatschen zwei Zeichen. Auf das erste athmet er und die vier Personen tief ein; ist der Lunge völlig mit Luft gefüllt, so gibt er das zweite Zeichen, ihn empor zu heben. In seinem eigenen und der Träger Erfahrungen erhebt er sich so leicht, als sei er nicht schwerer als eine Feder. Dr. Brewster machte mehrmals die Bemerkung, daß, wenn Eine der vier Personen nicht zu rechter Zeit einathmet, der Theil des Körpers, den sie heben will, zurückbleibt. In Venedig ward die Sache auf eine noch aufsallendere Weise gemacht: Sechs Personen hoben nämlich den Schwersten aus der Gesellschaft auf den Fingerspitzen in die Höhe. Der Mann H. versicherte, der Versuch mißlinge, wenn der zu Hebende auf einem Brette liege und die Hebenden diese angreifen, und heilt es daher für nothwendig, daß die Träger den Körper des Andern unmittelbar berühren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 33.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 15. Februar. Jahrgang.

Ueberraſchungen.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Wenn man ſich ſelbſt täuſchen, ſich ſelbſt überzeugen, ſich ſelbſt unterrichten, ſich ſelbſt übertreffen kann, warum ſollte man ſich nicht auch ſelbſt überraſchen können? — Ich habe das Experiment an mir ſelbſt gemacht, und mich ſchon öfter als einmal ſelbſt überraſcht.

Mancher Leſer dürfte begierig ſein, zu wiſſen, wie man das anfange. — Ja, ſehen Sie, meine lieben Leſer, ich ſage nicht, daß es jeder Menſch thun. Es gibt Menſchen, die ſich von gar nichts überraſchen laſſen, denen das nihil admirari angeboren iſt, das ſind die ſogenannten Vorkandesmenſchen, die trockenen, ihr Gedanken-Kapital Jahrelang im Vorhinein berechnenden, die einen ſtereotypen Model für Alles, was ihnen unterkommen kann, mit ſich tragen, worin ſie jeden Eindruck gießen, was nicht hineinpaßt, als überſchwenglich ignorirend. — »Sie waren in Rom, Sie Glücklicher!« ſprach ich zu einem Solchen, nach ſeiner Heimkehr aus dem Lande, wo die Zitronen blühn. »Waren Sie auch auf dem Kapitol? O gewiß, gewiß! Nicht wahr, das muß ein überraſchender Anblick ſein!« — »Laſſen Sie mich zufrieden mit Ihrem Kapitol,« erwiederte er, faſt ärgerlich. — »Was hätte mich überraſchen ſollen? Der Schutt? Den finde ich anderwärts eben ſo gut. — Die Menge Häuſer zu meinen Füßen? — Die kann ich vom Belvedere aus täglich wohlfeiler ſehen. — Die Bäume? — Die ſeh' ich im Prater auch! Die Bildſäulen? — Nun ja, die ſind recht hübſch, aber gerade ſo von Stein, wie bei uns, und reden können ſie doch nicht!«

»Ich gratulire!« rief ich einem Andern zu, einem wohlhabenden Handelsmanne, der in der Güterlotterie einen Haupttreffer gemacht hatte. »Das nenn' ich doch eine Überraſchung!« »Was?« verſetzte er kalt. — »Nun, daß Sie ſo glücklich waren, den großen Treffer gemacht zu haben!« — »Deßwegen bab' ich ja geſetzt. Wenn ich ohne Einſatz gewonnen hätte, dann hätt' es mich wohl überraſchen können!«

»Glück auf, Freundchen,« frohlockte ich einem Dritten entgegen. »Die Bahn iſt gebrochen; ſchneller, ehrenvoller, als bei Hunderten! Geſtern erhielten Sie Ihr Anſtellungs-Dekret, nicht wahr? Ich kann mir Ihre Überraſchung denken!«

»Iſt wohl auch nicht ſo viel dahinter,« antwortete er trocken. »Fünfhundert Thaler Gehalt; täglich fünf Stunden Arbeit, macht im Jahre fünfzehnhundert Stunden; kommt für die Stunde ein halber Gulden!« — Eine ſaubere Überraſchung!«

Ihr Überglücklichen, die keine Gunſt des Schickſals außer Faſſung bringt; wenn Euch nur auch die Mißgunſt des Schickſals eben ſo gefaßt träfe; aber leider iſt man in der Nacht verzagter, als bei Tage; im Sonnenſchein des Glückes unempfindſamer, als im Dämmergrauen des Unglücks.

Solche Menſchen, wie ich ſie eben geſchildert, ſind unüberraſchbar. Fantaſie- Gefühls-Menſchen beſitzen ein Naturell, welches ſich überraſchen läßt, und dieſen will ich ein paar Beiſpiele anführen, wie man ſich ſelbſt überraſchen kann.

Recipe. Lege, wenn du eben unverhofft ein Sümmchen einnimmſt, das nicht ſchon vorhinein ſeine Beſtimmung hat, ſo ein ſchnarr, disponibles Sümmchen, in eine Briefta[illegible], welche längſt einquartierungsfrei in irgend einem Winkel deines Pultes ſteckte, eine Banknote; lege in eine zweite Briefta[illegible], die ebenfalls längſt ſchon quieſcirt, eine zweite Banknote, und in ein Taſchenbuch, das du, als Andenken von theurer Hand, nie aus der Hand gibſt, eine dritte; nicht wahr, du merkſt den Abgang kaum, denn zwiſchen deinen Fingern ſchimmert noch ein liebliches Pfauenrad anderer Banknoten, die eine gute Weile für deine Bedürfniſſe hinreichen? Du lebſt guter Dinge fort, und gehſt und gibſt aus und nimmſt ein, und vergiſſeſt indeſſen ganz auf jene wohlverborgene Reſerve. Endlich iſt dein Reichthum abgeſchmolzen wie Wildbachwaſſer; und Ausgaben über Ausgaben melden ſich, und Niemand gibt dir ein Mittel ein, was auszubt; Schulden machen willſt du nicht, denn nicht jede Schuld iſt, wie die Müllner'ſche, die, je älter ſie wird, deſto mehr an Intereſſe verliert, du ſinnſt hin und her, wo noch etwas zu Geld zu machen wäre, aber leider macht das Geld eher uns zu etwas, als wir etwas zu Gelde machen können; traurig und ahnungsdüſter muſterſt du deine Laden und Schubfächer, aber Alles iſt leer und gehaltlos, wie du — und, faſt ärgerlich, wirfſt du Briefta[illegible] und Album durcheinander, welche dich in ihrer Magerkeit wie höhnend angrinſen, und zerſtreuſt gedankenlos damit, und öffneſt ſie, ohne Abſicht, bloß weil du ſie in beſſeren Tagen gar oft recht zuverſichtlich geöffnet haſt, und ſiehe da! — Nun? — Haſt du dich nicht ſelbſt überraſcht? Siehſt du ſie, die vergeſſenen, allerliebſten Blumen, die da verborgen blühen, erfreulicher, als für des Botanikers Auge Edelweiß in einer Felſenritze? — Fiat tentamen! — So kann man ſich ſelbſt überraſchen!

Doch wer wird denn ſeine Beiſpiele immer und immer nur vom Gelde hernehmen, als ob man es nie vergeſſen könnte, daß Banknoten die beliebteſten Noten, Goldſtücke die anziehendſten

Stücke, und Rothschild's Loose sogar einem Poeten lieber sind, als Rothschild's Gelder *).

Tauchen wir in das stille Meer des Familienglücks, muntern wir die Gewürzinseln der häuslichen Freuden, und wir werden uns immer mehr der Linie nähern, wo das Sichüberraschenlassen in's Selbstüberraschen übergeht. — Haben Sie es bei bevorstehendem Namenstage nie bemerkt, wie der Lehrer Ihres kleinen A. B. C.-Schützen schon seit einer Woche mit einer Pozzerrolle ab- und zugeht, und die Thüre in's Nebenzimmer sorgfältigst verschließt, und den Knaben oft um ein Viertelstündchen später nach Hause bringt, und wie es den Knaben selbst drückt und würgt, etwas zu sagen, was er nicht sagen soll? —

»Ah — das ist Gratulations-Wetterleuchten!« sagen Sie zu sich selbst, und halten sich die Augen zu, um nicht zu sehen, und verstopfen sich die Ohren, um nicht zu hören, und bleiben länger im Bette als gewöhnlich, damit das liebe Christkerlchen sich gehörig herausputzen und lassen könne. Und wenn es nun zur Thüre sich hereinschleicht, von ermunternden Händen vorwärtsgeschoben, und wenn es erröthend, mit Stottern beginnt:

»Äpfel, Nuß und Mandelkern
Hat der lust'ge Affe gern:
Doch Du, Vater, hast es gerne,
Wenn ich einen Glückwunsch lerne.«

da sind Sie gewaltig überrascht, und weinen über jede rührende Wendung schon anticipando, und beehren die schöne Überraschung mit einem Thaler, und glauben, den Gratulanten mit dem blanken Silberstücke zu überraschen, während es ihn gewiß mehr überraschte, wenn er einmal nichts bekäme.

So fürchtete sich jedesmal am Abende des siebenundzwanzigsten Oktobers ein guter Freund zu mir. Am achtundzwanzigsten ist bekanntlich — Simon; es war sein Vermählungstag, und da gab es denn immer am Vorabende große Überraschung, wovon er natürlich nichts merken durfte. Man schob ihn zu Hause von einem Zimmer ins andere, erinnerte ihn an diesen und jenen nothwendigen Gang, an diese und jene Etiquette-Willie, warf ihm vor, daß er zu wenig Bewegung mache, und verursachte ihm, wenn er durchaus nicht verstehen wollte, wohl gar einen tüchtigen Verdruß, damit er voll Ärger davonrannte, um sich bei seiner Heimkunft, voll Rührung, überraschen zu lassen. — »Sie haben mich zu Hause schon wieder fortgejagt!« waren dann immer seine Worte, wenn er zu mir kam. — »Sie wollen mich überraschen; meine Frau wird eine Arie singen, mein Sohn Violin-Variationen spielen, und gewiß gibt's auch Champagner, weil sie mir den Kellerschlüssel aus dem Pulte gelockt haben.« — Er wußt Alles voraus, genauer als der Kalendermacher die Witterung, und doch kann er die siebente Stunde kaum erwarten, und tritt ein, spannungsstumm und neugierig, wie ein Parterre-Enthusiast vorm Aufziehen des Vorhangs bei einer ersten Vorstellung, und verjert, wenn die Thüre des herzerhellen Überraschungssaales aufgeht, das Gesicht zu kindischem Thränenlächeln, wie ein Schuljunge vorm ersten Prämium, und überrascht sich zuletzt am Halse seiner festlich geputzten Gattin gar selbst mit der Entdeckung, daß er doch recht glücklich verheirathet sei.

Hier haben Sie Sich überraschen lassen mit einer Tour von Überraschung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Elegie von Klopstock.

Schlecht adreſſirt.

Novelle, von J. Kuranda.

(Schluß.)

»Ich, gnädige Frau, um meine Verzeihung allein handele es sich hier nicht. Es sind da viele Verzeihungen einzuholen. Erst muß ein Herr und eine Dame mir verzeihen, dann muß die Dame dem Herrn, und dann erst der Herr der Dame verzeihen, ehe wir alle drei dazu kommen, Ihnen zu verzeihen.«

»Sie wollen Ihren Spaß mit mir treiben.«

»Keineswegs.« Und nun erzählte ich ihr, welche Folgen ihre falscher Adresse nach sich gezogen. Sie stand wie versteinert. Doch bald faßte sie sich. »Habe ich meinen Brief schlecht adressirt, so will ich mich selbst hoffentlich besser adressiren.« — Sie klingelte. Der Bediente trat ein.

»Schnell einen Wagen!« — rief sie ihm zu — indem sie den Hut aufsetzte und die Chrispine umhing.

»Wie, Sie wollen?« — rief ich in freudigem Erstaunen.

»Meinen ersten Fehler durch einen zweiten wieder gut machen, der Dame mich als ihre vermeintliche Nebenbuhlerin und unschuldige Ursache ihrer Thränen vorstellen. Hundert Andere würden die wahre Aufschrift auf Ihrem Briefe nicht vergessen haben, hundert Andere würden sich aber auch nicht entschließen können, diesen Schritt jetzt zu thun. Ich aber bin eine Anhängerin der Homöopathie, und kurire das eine Mittel durch das andere.«

Ich küßte dem reizenden Arzt die Hand und half ihr in den Wagen. Eine Stunde später bat ich im Stillen Hrn. Hahnemann all die Vorurtheile ab, die ich gegen sein System bisher hatte. Dieß homöopathische Mittel hatte wunderbar gewirkt — Antonien's braune Augen hatten ihren frühern leuchtenden Glanz, Louis milder Blick war frei und heiter. Im Grunde hatte meine Menschenkenntniß dennoch triumphirt. Louis war unfähig einer Untreue und Antonia — ei, nur Frauen machen immer eine Ausnahme von der Regel.

Die Unvereinbaren.

Ein Märchen.

(Schluß.)

Jetzt besann sich Georg auf den Zwerg, er flüsterte seiner Gattin einige Worte zu, und nun war dieses Alles klar.

Nachdem die Dienstleute sich auf ihren Wink entfernt hatten, sah das Ehepaar sich in seiner neuen Wohnung um. Sie gingen durch eine Reihe von schönen Zimmern, in denen die elegantesten Möbeln standen. Schränke mit Kleidungsstücken und Wäsche, mit modernem Geräthschaften und Silbergeschirr. Nichts was nur immer der Reichste sich wünschen mag, mangelte. »Ach,« rief die glückliche Frau, »was konnten wir uns nun noch wünschen? Hier ist ja Alles im Überfluß!«

»Etwas doch noch!« versetzte der Mann, »was Du über Deinen Kleidern vergessen hast, eine gut besetzte Tafel, ein Tischlein deck Dich!«

Indem der Mann dieß sagte, stieg der Duft auserlesener Speisen in seine Nase, er blickte sich um und gewahrte einen gedeckten Tisch, auf welchem Suppe, Fisch, Braten, Wein und Backwerk standen. Das

jungvolgte Paar setzte sich zu sich an den Tisch, der Bediente trat ein, es zu bedienen. Nach dem Essen fragte er, ob die Herrschaft spazieren fahren wolle, sie bejahten es, eine prächtige Equipage fuhr vor, in welche sie einstiegen.

»Aber von was sollen wir wohl unsern Dinner bezahlen?« wir dürfen ja kein Geld haben,« bemerkte die Frau.

Der Mann antwortete: »Darüber mache Dir keine Sorgen, mein Kind, der gute Geist, welcher uns so glücklich gemacht hat, wird dafür schon gesorget haben, sind ich doch in einer großen Tasche eine Menge Eintrittskarten für Theater, Concerte, Bälle und dergleichen.«

»Ach, wie glücklich wir nun sind!« jubelten Beide.

Wirklich waren sie auch lange Zeit die beneidenswerthen Menschen von der Welt, und ihr Leben war das angenehmste; sie bekamen Alles, was sie bedurften im reichlichen Maße, und auch das, was sie erfreute. Die Tafeln bei Beiden an schönen Kleidern, Vergnügungen, und das Tüchlein dachte sich, so oft sie es nur immer wollten. Wochen, Monate schwanden dahin, da sagte einst Tagel die Frau: »Ist ist Christmarkt, sind nur mir die beste hinaus, und wir sie beladen zurückkehren; ach, wann ich doch auf den Christmarkt gehen und tanzen könnte.«

»Wir brauchen es nicht,« meinte der Mann.

»Aber es ist so possich zu tanzen, ich möchte doch, das wünscht Du. Es ist fatal, daß wir kein Geld haben, ich gäbe mein schönstes Kleid für einige Thaler, runden Thaler.«

»Du Du einmal angefangen hast davon zu sprechen,« sagte leise der Mann; »so muß ich Dir gestehen, daß ich mir auch schon Geld gewünscht habe. Wir ist gestern in der Gesellschaft mich gelangweilt habe, sowas Du nicht glauben, einzig, weil ich nicht spielen konnte, denn ich hatte kein Geld und mußte zusehen, wie meine Bekannten einen Haufen nach dem andern gewannen.«

»Ja, es ist fatal, daß wir unser Dienstboten vor uns drehen mögen, daß sie niemals Geld bei uns sehen!«

»Und ich im schönsten Augenblick meinen Engländer und seinen Kronzer in der Tasche, ich kann an seinem Austern abfeigen; — aber wie haben geschworen!«

»Ja, lieber Mann, wir könnten den guten Geist ergrämen!«

Ähnliche Gespräche fanden nach letzterer Statt, die Langeweile Beider stieg und auch mit ihr der Wunsch, Geld zu besitzen.

Einst Nachmittags, als der Mann wieder in Gesellschaft und die Frau auf den Jahrmarkt gehen wollte, kamen Beide gleichzeitig auf den Einfall, sich Geld zu verschaffen. Jedes nahm einen kostbaren Ring und ging zu einem Juwelier, und als Mann und Frau die blanken Goldstücke dafür in der Hand hatten, lachten sie und freuten sich wie die Kinder. Auf dem Wege nach ihrer Wohnung begegneten sie einander, und weil Beide einander selten und nicht vor einander gehalten hatten, sagten sie, was sie gethan hatten; doch wie sie nun in ihr Haus gehen wollten, fand es nicht mehr auf derselben Stelle und sie mußten sich nach einer andern Wohnung umsehen.

Jetzt gedachten Beide ihres gebrochenen Schwurs, doch durften sie einander keine Vorwürfe machen, weil sie Beide das Gebot des Gebrechen übertreten hatten.

Der Mann lachte noch und sagte: »Laß es gut sein, Margarethe, ich fange einen Handel an, haben wir doch wieder Geld, und Geld bringt Geld!«

Die Frau gab ihm auch ihre Goldstücke und sagte seufzend: »Das arme Paar, Elis und Bergsam, es wird niemals entrant werden.«

Karoline Leonhardt-Hofen.

Album.

Pesther Salon.

Die kommt es, geehrtester Hr. Redakteur, daß wir guten Pesther so gelassen in die Unzahl des »Dumerlosen« gerathen, und seit langer Zeit kein Sterbenswörtchen von dem früher in besonnener und würdiger Weise oft besprochenen Pesth zu lesen bekommen? Sollen denn unsere Referenten zu einem maßhaltenden und parteilosen Referate sich durchaus nicht entschließen können, oder gebricht es ihnen an Muße? Wir wollen diese bedeutsamen Fragen nicht näher erörtern, und bitten nur um die Erlaubniß, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Reminiszenzen aus unserm vorgestaltigen Leben mittheilen zu dürfen.

Wir beginnen mit dem Karneval, diesem leidenden Principe in dieser Saison, das den Tanzlustigen so wie den Genußsüchtigen überhaupt nicht mindere Verletzigung lang und heißersehnter Wünsche gewährt, als sie den Journalisten reichlichen Stoff bietet, die ehrenhin inhaltsleeren Blätter durch mannigfache und sich ewig wiederholende Faseleien über dieselben nichtssagenden Lappalien noch inhaltsleerer zu machen! Aber wir sind nun einmal so: wenn wir auch gut wissen, daß wir uns gestern in dieser oder jener Redoute, oder in diesem oder in jenem Gesellschaftssaale amüsirt haben, so thut dieß gar nichts zur Sache, und wir können kaum das Zeitungsblatt erwarten, das uns schwarz auf weiß meldet, was wir schaudernd selbst erlebten. Doch mundus vult decipi, ergo decipiatur.

Die Pracht der Redoutensäle ist allbekannt, und der Pächter Emmerling ist der Meister, der es es uns verstieht, das Praktvolle in seiner ganzen Größe und Vollendung noch mehr herauszuheben und es nach allen Beziehungen noch interessanter zu machen; und nur so ist es erklärlich, wie sich auf jedem Balle eine Menge von 2 bis 3000 Menschen in einer Provinzstadt versammelt finden. Unter den Privatlogen zeichneten sich die Juristische Ball durch Pracht und Eleganz aus. — Einen an Frequenz untergeordneten Rang nahmen die Hauerschen Gesellschaftssäle ein, aber ich kann versichern, daß sie an kommerziellem Arrangement, und besonders und vorzüglich an Glanz und Gemüthlichkeit geselliger Unterhaltung, den Redouten um nichts nachstehen.

Immitten dieser vorlaut tobenden und verführerischen Genüsse und Zerstreuungen, aus deren Taumel wir uns kaum herauswinden können, bietet uns auch noch das Theater einige Ausnahmserscheinungen an! und wie überall, ist es nicht sowohl der Genuß selbst, als vielmehr das vielseitige Debattiren über den Werth des Genusses, die verschiedenen Klatschereien, Raisonnements, Parteiungen, die uns mannigfachen Stoff zu nachhaltigem Zeitvertreibe gewähren. Die Einen sehen alles mit einem Vergrößerungsglase, die Andern nehmen ein Fernglas, die Dritten ein gefärbtes Glas in die Hand; die wenigsten wollen mit freiem Auge sehen. Da gibt es Augenübung, wahre Kunst-Diätetik, die nie genug haben, und wieder Andere, die die liebe Genügsamkeit selbst sind, und die in ihren Sängern, ihrem Spiele bald das von ihm etwa aller Vollkommenheit erblicken. — In nun, da hat Ihr Referent so seine eigenen Ansichten. Er sucht in der Mitte so durchzulavieren, und wenn er auch der Ansicht ist, daß auf einer Provinzbühne, der Natur der Sache nach, nie die glänzendsten Talente versammelt sein können, so gönnt er doch, daß man auch mit mittelmäßigen Talenten, eben dieses Umstandes wegen, recht zufrieden sein dürfe. In diesem Geiste wird er auch seine Urtheile fällen.

Neue Opern hatten wir im verflossenen Monate keine; aber dafür zwei Repetitionen, aus ganz verschiedener Sphäre, aber von gleich mittelmäßiger Ausführung. Die »Zauberflöte,« von Mozart, war für so manchen Musikfreund so entsetzend und genußverspreehend, und dem guten Willen der Direktion kaum zu entziehen und gewährte uns wenigstens den Genuß, diese Oper auch einmal den verwöhnten Ohren eine bessere und tüchtigere Kost vorgelegen, auf's Beste betrunken. Aber diese Aufführung blieb weit hinter unseren Erwartungen zurück. Armer Mozart! der Genius, der ihn bei seinen Kompositionen begeisterte, tritt uns noch im mächtigen Flügelschlage aus seinen Tönen entgegen, aber wurdest du zu Dilettanten deiner unsterblichen Melodien von so manchen Organe gehört haben, du würdest wohl in so ferne Zukunft geeher solche Organe gehört haben, du würdest wohl in so ferne Zukunft geeher solche Organe gehört haben, fasse Unschuld, ergreifende Innigkeit, erhabene Würde, geschmolzene Heiterkeit, sanfte Sanftheit, die auf den Wellen deines Gesangstromes hingaukelt, und Geist und Herz umstrickt und begadert — wo sind ihr du? Göttlicher Mozart! ich erkenne dich nicht mehr. Welche Metamorphose ist mit dir vorgegangen! Ich höre wohl Töne, aber keinen Gesang. Ja dort Klänge, aber

»das klingt nicht so herrlich, das klingt nicht so schön,«

wie jene Zauberglocken in der Oper.

»In diesen heiligen Hallen kennt man die Oper nicht.«

Und was trägt Sarti an dieser mißlungenen Darstellung einer so klassischen Musik? Was anders, als jene gesuchte theatralische Manier, die alle Einfachheit verbannt, und jeden Ton, der aus tiefer Kehle und innerstem Herzen dringt, mit Sonnetketten in dem Munde verunstaltet und in monströsen Gemische in dem Gaumen verbrennt, ehe er das Tageslicht erblickt. Wie leise diese Anschuldigungen selbst den besten Sängern und Sängerinnen jedes vorgetragene schöne Tonstück

lend im Raume erfüllt, und zur Bindergebung gehörigem Naturlaute vorzüglich macht, davon haben wir hier ein erfreuliches Beispiel. — Hr. Graff zum Beschluß ist ein Sänger, der natürlich ganz Anlagen hat, und bei besserem Beschmacke Schönes zu leisten im Stande wäre, der auch in einigen modernen Opern, wo mehr die Bravour in einzelnen Effektstellen herausgeschrauben ist, recht ansprechend wirkt, aber: »die Rhodus, die colla,« da ist der Prodeursain, an dem sich äußerer Fleiß und angelernter Sing-Sang von edlerer Kunst und geläutertem Gesange unterscheiden läßt. Freund hat in der weltberühmten Arie: »Dort Bilznell ist bezaubernd schön,« seine vornehmlichen Triller, Rouladen und Gesangs-Gallimatias, aber von erheben, wie viel, die ergreifend wirkt und bei diesem Lied gewirkt, in Natur-Einfachheit und reiner Kunstlichkeit vorgetragen! Wie spurlos ging dasselbe an unsern Ohren vorüber! Wie wollen nicht mit der detaillirten Schilderung aller übrigen Mittelmäßigkeiten den Leser dieses Blattes ermüden, aber nur das wollen wir erwähnen, daß sich nur Wenige der Mittelmäßigkeit über die Mittelmäßigkeit des Hrn. Stoll emporgeschwungen. Ehrenvolle Ausnahme macht Dlle. Lust, deren minder weiteren Anstrengung ihren Partei (Damina) wenigstens die Distinktion der übrigen Partien, in denen sie sich als Mediocren zeigt, zur Vorüberlegung bringt. Dlle. Mandl ist ein Verhältniß zu ihren Bühnsterinnen und bei ihr aufgeblühtem Talente Parteit der Künstler der Stadt; man Anerkennung zu nennen, und wir sind mit dem ihr gespendeten Beifall herzlich einverstanden. Dem sie von ihren Verehrern gespendeten Kranz wird wohl die beschiedene Bürgerin nur als Zeichen wohlwollender Aufmunterung zu würdigen wissen.

(Fortsetzung folgt.)

Breslauer Salon.

Seit einem Jahre haben wir einen solchen für die öffentliche Geselligkeit. Es ist Kroll's »Wintergarten,« von dem Ihr wohl schon gehört haben werdet; eine originelle Erfindung, welche der Breslauer Anlagen ganz angemessen finden, von der sehr sich sind, in Kroll einen Mann zu haben, der schon mit geringen Geldmitteln, aber mit dem glücklichsten Takt, originellem Comfort und unermüdlicher Inventionsgabe, Horgen und Theater an sein künstliches Hofgarten gabe, wo und jeder Lacket, auch Concertmeister, wie auch auf den sonstigen Lokalitäten mit und ohne Billard-Verstand, des Wirthes freundlicher Geist hervorleuchtet. Es ist ein wahrhaft poetisches Theater des Morgenröthe mit dem Wintergarten bei uns erfunden; der Weihnachtsmarkt ist daraus verschwunden, nun aber rauschen wieder Concerte, gaukeln Redouten und Bob parb hindurch, unter der Leitung von Joan Baptiste, unserm schlesischen Lanner. Nächstens sehen wir hier auch Diocamen und Ballete, zu denen die Tänzer bereits in Berlin engagirt werden. — In unserm winterlichen Concertsalon machten sich binnen Kurzem bemerklich: Dlle. Bodzerschack, die ruhmlichst bekannte Dresdner Hofopernsängerin, mit welcher wegen Gastspielen die Theaterdirektion sich nicht einigen konnte; hierauf der Prager Pianist Hr. Dreyschock, der ein ganz eminentes Talent an den Tag legte. — Seit Haide's großer Instrumentalkatastrophe trauern im theatralischen Salon die Musen noch immer still in Sack und Asche. Wenn auswärtige Opernkonstitutionen bisweilen am Stockschnupfen leiden, so liegt die unsere an entschiedener Auszehrung darnieder. Der Barsten Hr. Höfer und der Bassist Hr. Pramberger halten allein das Genre noch über dem Wasser. Im reitirenden Drama erwarb sich Dlle. Denker vom November bis Februar unablässig Beifall, und ihre Rollen in Donna Diana, Maria v. Medicis, Goldschmieds Töchterlein ꝛc., brachten in der Regel volle Häuser. Residenz half vor Allem Schneider's musikalischen Quodlibet: »Fröhlich,« worin Hr. Edmüller, der von Mainz zu uns kam, zum entschiedenen Lieblinge des Publikums sich emporschwang. Der junge Künstler ist indeß auch aufs Angelegentlichste bemüht, diese Gunst zu erhalten, und auf diesem glatten Parkett mit Würde sich aufrecht zu erhalten. Mit den äußern Mitteln eines angenehmen Aeußern, eines sonoren Organs, und völlig dialektfreier Pronunciation verbindet er ein wohldurchdachtes, sehr decentes Spiel, im Gegensatz zu Wahlbrück, dem ehemaligen Schooßkinde der Breslauer, der oft den Effekt in niedrigen Equivoquen und Zoten suchte, obschon L. Devrient, Samelka und Hausmann und einen sicheren Geschmack für die Komik anerzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Im k. k. priv. Theater an der Wien, findet morgen am 16. d. M. das Benefice des tüchtigen und beliebten Schauspielers, Hrn. Quandt, Statt, zu welchem Zwecke Pannasch's »Letzte Tragödie: »Alboin« in die Scene geht.

Auf derselben Bühne kommt auch eine lokale Bearbeitung des Ziegler'schen Lustspieles: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person,« unter dem Titel: »Gutsherr und Maschinist,« von dem in jüngster Zeit sich so hegehrte Talentvoll dazu gebornten Herrn Friedrich Kaiser zur Aufführung. —

(Mailand.) Mancini's neues Ballet: »Il Rai dell' Indostan,« von der Imperoli mit vieler Pracht einstudirt, hat gar nicht den Erwartungen ganz entsprochen, ist jedoch besser als »Katharina II.«

— Im Teatro Comune bei »Rino,« Drama in fünf Akten, von Carlo Gozzi, eine beifällige Aufnahme gefunden.

(Berlin.) Die Sängerin Dlle. Lewe ist wegen krankenhäuslicher Überschreitung ihres Urlaubs von der hiesigen Theater-Intendanz in eine Ordnungsstrafe von 100 Thalern gekommen.

Musikalisches.

— Mlle. Pauline Garcia, ist für die am 4. März beginnenden philharmonischen Concerte in London engagirt worden.

— Nach der allgemeinen musikalischen Zeitung sind im Jahre 1839 in Deutschland 1003 Musikwerke erschienen, davon sind bei Pianoforte 1201, für einstimmigen Gesang 100, und theoretische und geschichtliche Werke 60.

Literarisches.

— Im britischen Museum zu London befindet sich ein seltenes Autograph. Es ist dies ein eigenhändiger Brief Shakespeare's, den er an seinen Freund, den Lord-Mayor, im Jahre 1600 geschrieben hatte. Sein Inhalt ist ein Glückwunsch in Versen an den Freund zur Erlangung der hohen Mayorswürde. Durch Zufall war das Manuskript vor etwa 12 Jahren unter Händen eines gewissen William Mertz, Buchverkäufers in London, gefallen, welcher es in einer alten Hausgeräthe fand, der er auf einer Auktion in der Gegend, unter mehreren andern Dingen auch dem Nachlaß eines gewissen Harbour ersteigert, welcher der Nachkomme eines Bruders der Mary Hathaway, dem Weibe Shakespeare's, gewesen war. Mertz schätzte die seltene Handschrift in öffentlichen Blättern zum Verkaufe an, und bald hatte sich auch ein Käufer dazu gefunden, der dafür von Pfund Sterling bezahlte. Der Käufer war kein anderer, als Sheridan, der, wie es sich heute erweist, das Manuskript im Auftrage des Prinzen Regenten erworben hatte. Mertz, der vor Kurzem Konkurs machte, soll von dem Publikum Subscriptionen erhalten haben, sprach dies noch mit Schmerz von dem so wohlfeil verkauften Manuskripte, welches sein Glück hätte machen können.

Kurioses.

— Folgende Notiz ist dem »Chicago,« einer amerikanischen Zeitung, entnehmen: »Höchst wichtig. — Von einem Postreisenden, aus dem Süden, welcher eben in unserer Stadt angekommen ist, erhalten wir die höchst befriedigende Nachricht, daß die längst erwartete Postkutsche im Laufe der nächsten Woche ankommen wird.«

— Ein Schauspieler, Namens Wood, aus Dorsshire in London, erzählt der Komiker Matthews in den nach seinen Tode erschienenen Memoiren, wie bei der Schauspieler-Gesellschaft, die in Hull spielte, ein gewisser, und hatte eine Frau und viele Kinder. Obgleich er bei dem Publikum sehr beliebt war, so hatte er doch nie ein beträchtliches Benefice machen können. Bei einer abermaligen Vorstellung eines solchen in Leeds, war das Publikum in dem Hause sehr klein, so daß kaum die Tagelöhnern von der Einnahme bestritten werden konnten. Der arme Wood »Charlie Wood,« wie man ihn vertraulich nannte, war ein Mann von unverwüstlich guter Laune, der nie das Gleichgewicht verlor. Ehe der Vorhang aufging, sahe er durch eins der Löcher in demselben, und sagte, ohne im Geringsten unruhig zu werden und bald scheinbar, so daß das Publikum es nicht hören konnte: »hm! hm! Harmann! die Diener, meine Herren und Damen!« wandte sich dann um und fügte hinzu: meine ausgesuchte, kleine Gesellschaft, wahrhaftig!« Als die Schauspieler sich nach dem Ende des Stückes entkleideten, machten sie unter einander ihre Bemerkungen über Wood's Rede bei dem schlechten Ausfall seines Benefices, worauf Matthews sagte: »Wood muß eine Hiob's Geduld haben!« Kaum hatte er dieß gesagt, als der Garderobier und Theaterschreiber, Winter, der nie etwas hören konnte, ohne eine scharfe Bemerkung zu machen, entrief: »Ja wol, Hiob!«

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 15.: »Ein Mann bittt den Andern,« und: »Der Reisecommis.« — Den 16.: »Der Bettler,« und: »der Mann zu Allerdrunn.« Dlle. Denker als Debüng. — Den 17.: »Ein von Berühmten.« — Den 18.: »Jungfernsang:« Dlle. Denker, Klara. — Den 19.: »Der Maler und seine Frau,« und: »Der Herzenssohn.« — Den 20.: »Der Müller und sein Kind:« Dlle. Denker, Marie. — Den 21. zum ersten Mal: »Die Schwestern,« und: »Die Erbschaft.« — Den 22.: »Die Schwestern,« und: »Die eifersüchtige Frau.« — Den 23.: »Die Widerspänstige.« — Den 24.: »Den Kerker.« — Den 25.: »Der Selbstmörder.« — Den 26.: »Die Schwestern,« und: »Die seltene Liebhaberin.« — Den 27.: »Der Sterber.« — Den 28.: »Amelie Lamberazzi.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 34.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 16. Februar. Jahrgang.

Ueberraſchungen.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortſetzung.)

Ich kann das Sichüberraſchenlaſſen durchaus nicht leiden; es iſt unökonomiſch, wenn nichts andert. Ich will mich auf eine Freude freuen, ehe ich mich an ihr freue. Jede Freude iſt eine Art Geliebte, um die ich werben, für die ich fürchten, mit der ich ſtreiten, ſchmollen, mich wieder verſöhnen, die ich ſchützen lernen will, eh' ich ſie als ſüße Braut für ewig an's Herz drücke. Wenn ich weiß, am nächſten Sonntage erwartet mich als Braten ein Faſan, ſo wüſſert mir ſchon am Montage der Gaumen, am Dienſtage ſehe ich ihn mit ſchmunzelndem Wohlbehagen vorm Fenſter, am Mittwoche riech' ich davon, am Donnerstage mach' ich ein Sonett auf ihn, am Freitage denk' ich mir bei einem Stück Fiſch: »Der Sonntagsbraten wird beſſer munden!« am Samſtage ſeh' ich ihn mit lüſternem Vorgenuſſe rupfen, und am Sonntage ſammle ich mir Appetit durch eine Vormittags Promenade, ſpitze jede Muskel zum Genuſſe zu, und breche, wenn der böhmiſche Phönix in duftigem Sauerkraut Nimbus anrückt, in ein herzliches »Ah!« aus.

Ich bin ihnen ſpinnfeind, dieſen Sturzbädern des Glückes, welche die ganze Temperatur des Organismus ſo gewaltthätig umſtimmen. Mir erregte noch jede Überraſchung die Empfindung — einer Ohrfeige, und wenn ich dem Schickſale noch ſo dankbar für ſeine Gunſt blieb, die Ohrfeige hätt' ich ihm gerne zurückgegeben. Ich halte es für die größte Zartheit von Seite der Vorſehung, daß ſie dem Menſchen durch tauſend Gefühle von Liebe, Freundſchaft, Aufopferung, Ergebung, Wehmuth, und wie all' die Emiſſäre des Himmels heißen mögen, welche Seelen für ſein Reich werben, daß ſie ihm durch tauſend Ahnungen und Träume, Lichtblicke und Sinnbilder, Echo und Fata Morgana, einen Vorgeſchmack jener Seligkeit beibringt, mit welcher ſie ihn jenſeits nicht überraſchen, ſondern lohnen, nicht blenden, ſondern beglücken, nicht niederblitzen, ſondern verklären will.

So ungern ich mich aber überraſchen laſſe, ſo gern überraſch' ich mich ſelbſt. Das thu' ich oft, ich hab' es zu einer eigenen Virtuoſität darin gebracht, und ich glaube, Jeder, der einen leichten Sinn hat, wie ich, der alles Frohe, was ihm begegnet, ſo ſchnell in Blut und Leben aufnimmt, wie ich, und es als Theil ſeines Innern herumträgt, ohne eben täglich daran zu denken, wie er dazu gekommen, jeder Solche, glaub' ich, kann es leicht zu einer ſolchen Virtuoſität bringen. Wie oft überraſche ich mich damit, daß ich alte Briefe durchleſe: die mir ſie ſchrieben, ſind meine Freunde, wie vor und ob', aber wenn ich ſo ſehe, wie kindlich-enthuſiaſtiſch, wie jungfräulich-ſchüchtern, wie ſchwärmeriſch-kühn ich einſt war, wenn mir, wie Memnonsklang, aus fremden Gefühlen das Echo meiner eigenen nach Jahren wieder in die Seele thut, wie überraſcht bin ich da, wie ſelig durch mich ſelbſt überraſcht! — Wie oft durchblättere ich ſo ein Büchlein zurückgelegter Jugendpoeſien. — Was iſt das? rufe ich. — Iſt denn das meine Schrift? — Wahrhaftig, ſie iſt's! — Das muß ich wohl in gewaltiger Aufregung geſchrieben haben! — Mein Gott! — »Am 15. Oktober 1803. Abends um 5 Uhr!« — Am Abende, deſſen Nacht die letzte für meinen Vater war. — Jedes Wort eine Ironie, das Ganze Treuloſigkeit, ein Angſtſchrei zu Gott, ſo heimlich, ſo ſchaudend, wie der Schrei eines im Waſſer Verſunkenen. Und fünfzehn Jahre ſind verfloſſen, und ich bin nicht verſunken, die Flut des Lebens trägt mich noch, und der Geiſt des Vaters, den ich dort den Wechſel des Lebens, den er mir ausgeſtellt, gerne in's Grab mitgegeben hätte, ſteht als freundlicher Leitſtern herab auf meine Jahre, und ſcheint mir zuzuſchimmern:

»O ich denke deiner Zähren,
Denk' auch du d'ran, und vertrau':
Ewig kann kein Sturm hier währen,
Einmal wird es wieder blau.«

Und ich halte das mir beſchriebene Blättchen zitternd in der Hand, es hat mich überraſcht, ich freue in wehmüthiger Selbſtüberraſchung.

Erſt vor Kurzem fiel mir wieder ſolch' eine getrocknete Blume aus dem Herbarium meiner Jugenderinnerungen in die Hände, womit ich mich um ſo mehr ſelbſt überraſchte, als es mir eine Selbſtüberraſchung ins Gedächtnis zurückrief, welche ich mir an meinem achtzehnten Geburtstage bereitet hatte.

Ich hätte hier die beſte Gelegenheit dem Publikum unter vier Augen den Tag zu nennen, an welchem ich geboren bin; vielleicht hätten meine ſtillen Verehrer die zarte Aufmerkſamkeit, mich an meinem dreißigſten Geburtstage mit einem Gratulationsgedichte zu überraſchen; aber für's erſte laſſe ich mich, wie geſagt, nicht gern überraſchen; und für's zweite bin ich viel zu beſcheiden, Dir, lieber Leſer, etwas zu ſagen, was Du — (bemerke meine Beſcheidenheit!) — in jedem Konverſationslexikon leſen kannſt.

Mit einem Wort, es war der Vorabend des Tages, an welchem Graf Eberhard zu Worms zum Herzog ausgerufen

wurde, an welchem die Franzosen Corunna in Spanien räumten, an welchem die Cholera in Toulon ausbrach, an welchem die linke Schulter des Orion und der Kopf des Zwillings aufgeht, doch das mag Andere interessiren; was mich zunächst interessirt, ist, daß es der Vorabend des Tages war, an welchem ich geboren wurde. Ich erinnere mich noch recht wohl: es war ein heiterer, von wohlriechenden Düften abgekühlter Sommerabend. Einsam, doch nicht allein wandelte ich von Döbling der Gasse zu; fern im Osten zuckten matte Blitze, und fern in meiner Seele zuckten matte Ideen. O Gott, wie reich war ich damals, und wie wenig erkannte ich es. Ich hatte noch Alles, Alles zu gewinnen, und nichts, nichts zu verlieren. Damals brauchte ich noch keinem meiner Lieben in's Grab nachzuschauen; Freundschaft wand ihre Rosenkränze um meine Arme; Liebe, jene heilige, gegenstandslose Liebe, die keinen verheeren Schmerz kennt, als die Sehnsucht nach unbekannten Idealen, dehnte und weitete mein Herz; keine Entbehrung, keine Sorge — und achtzehn Jahre, welche Fülle negativen Reichthums! —

Doch ich empfand mein Glück auch durch und durch; stolz, wie ein König, schritt ich der Linie zu; zog ahnungslos an dem Hause vorüber, welches, mir unbewußt, das Mädchen einschloß, das jetzt die Mutter meiner Kinder ist, und die Sterne stiegen empor, und mit den Sternen die Gefühle, und hellhaut sprach ich vor mich hin, als ich über's Glacis der Stadt zubelgierte:

O liebe Welt, wie lieb' du mich,
So innig, und so treu:
Schon achtzehn Jahre kenn' ich dich,
Und bist mir täglich neu.
Viel tausend Kinder zählst du ja,
Und nennst sie alle dein:
Und doch weiß ich so selig da,
Als wär' ich es allein.

D'rum seh' ich gern, und geb' zum Bund
Auf's Neue dir die Hand,
Und segne jubelnd Tag und Stund,
In der wir uns erkannt!
Du hast mich arm hinausgeschickt,
Und hast mich reich gemacht,
Hast mich mit Freundschaft hoch entzückt,
Mit Liebe mir gelacht!

Gefühle schuft du mir in's Herz, —
O, hätte sie mein Feind,
Errothend säh' er himmelwärts,
Und würde mir ein Freund.
Du gabst, — o, nur die Mutter weiß,
Was sie dem Kinde gibt;
D'rum lieb' ich dich, so fromm und heiß,
Wie Keiner dich geliebt.

Mit achtzehn Jahren ruf' ich's laut:
»Hab' Dank, ich lebe gern!«
O, sende dem, der die verraut,
Noch manchen lichten Stern,
Daß ich mit achtzig Jahren einst
Dem, der ich bin, noch gleich',
Dich preis' und scheide, wenn du's meinst
Und ruf': »Ich sterbe reich!«

(Schluß folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von A. G. Saphir.

Sie, meine liebenswürdigen Leserinnen, haben etwas lange auf die Auflösung der Charade im letzten Kaffeeplauderer warten müssen. Ja, die Karnevalszeit ist eine günstige Saison für Anknüpfungen, für Verbindungen, aber nicht für Auflösungen!

Sie haben aber gewiß schon längst errathen, daß die Auflösung der:

»Altweiberfommers«

heißt.

Leider habe ich ein trauriges Karneval gefeiert, heftige Kopfschmerzen an linken Ellenbogen und tiefes Herzweh im östlichen Schläfebein verhinderten mich, alle Cotillons beim »Sperl« und bei der »Birne« mitzutanzen; ein Verlust, den die Nachwelt wohl nicht gehörig würdigen wird, der aber empfindlich auf den Cours der Engagements-Bübchen drückt, und eine bedeutende Flauheit auf dem Tanzmarkt hervorbrachte.

Ach, ich bin nur noch der Schatten der Marie's! Sie hätten mich kennen sollen, meine Holden, als ich noch Anfang in der Reihe der Tänzer, eine Leber am Eidonen! Sie hätten mich gewiß liebgewonnen, denn ich war einer der frommsten Tänzer, ich tanzte wie die frommen Pilger, die gen Mecca ziehen, immer drei Schritte vorwärts und einen zurück!

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen ein Abenteuer aus meiner Tanz-Epoche erzählen.

Es war in den Zwanziger-Jahren, — nicht in meinen, sondern in denen des neunzehnten Jahrhunderts — als ich in einem schlesischen Blauwagen von Pleß gegen Breslau fuhr.

Wer einen schlesischen Blauwagen persönlich zu kennen das Vergnügen hat, der weiß, daß er aussieht wie die Landkarte des Leviathan, von der es im Talmud heißt, daß kein Sonnenstrahl hineindringe, und daß darinnen sitzen können ganze Stämme mitsammt ihren Früchten. In einem solchen Blauwagen saß ich, und fuhr in ein Stück Welt hinein, und ein Stück Welt fuhr in mich hinein. Da ich in meiner Blaukammer nichts wußte vom Aufgang und Niedergang der Sonne und sonstiger Gestirne, so hat ich den Kutscher, er möchte mich benachrichtigen, wenn Tag oder Nacht wird.

Endlich, nachdem ich lange immer gegen Norden gezogen war, hielt der Blauwagen an. Der Kutscher sprach: »Es ist Abend.« Ich stieg aus und erfuhr, daß ich in Ratibor war. Auf dem großen Platze, rechts an der Ecke, stand ein großes Gasthaus, welches bestimmt war, mich aufzunehmen.

In ganz Ratibor kannte ich keine sterbliche Seele, in ganz Ratibor kannte mich keine sterbliche Seele, welche herrliche Gelegenheit, die Menschen kennen zu lernen! Denn wir können die Menschen und die Menschen können uns nur kennen lernen, wenn wir uns gegenseitig gar nicht kennen! —

Aus dem Gasthause scholl Musik mir entgegen, und da ich dagemal noch meine großen Kritiken über Angely's kleine Stücke nicht geschrieben hatte, so zweifelte ich mit Recht, ob diese Musik meiner Ankunft zu Ehren stattfinde.

Ich fragte die Schleiferin, was es denn gäbe, und sie sagte mir, eine israelitische Familie feiere ein Hochzeitfest im Gasthaussaale.

Die liebenswürdigen Leserinnen wissen vielleicht nicht, was eine Schleiferin ist? Dieser Mangel an zoologischer Kenntniß ist bei dem schönen Geschlechte zu entschuldigen, besonders, wenn es noch nie in einem schlesischen Blauwagen von Pleß gen Breslau fuhr. Ich aber, dem die Götter früh die Augen weck gelußt, der ich in meines Lebens gold'nem Frühroth schon in einem schlesischen Blauwagen von Pleß gen Breslau fuhr, ich weiß es, und will diese Wissenschaft den holden Leserinnen mittheilen. Eine schlesische Schleiferin ist ein Wiener Stubenmädchen, das zuhamal mit sich selber multiplizirt und dann ins Elephantische übersetzt wurde. Eine solche Schleiferin ist der weibliche Atlas, auf dessen Schultern das ganze Gasthaus ruht, und auch zu ruhen vollkommen Platz hat, sie ist eine Person von Gewicht und kann mit unserm Könige sagen: »Wenn ich auftrete, zittert ein Kontinent!«

Im Gasthause zu Ratibor war auch immer ein lustiges Erdbeben, wenn sich die Schlesierin über die Treppe herauf bewegte. Als ich die erste schlesische Schlesierin sah, glaubte ich, es wären alle schlesischen Mädchen in einem einzigen Jollabend zusammengebunden.

Diese Schlesierin also stand vor mir, und ich sah ja ihr hinaus, wie ein Kalb, das noch kaum sprechen kann in der physisch und moralisch vollkommen ausgebildeten Kuh.

Wenn der Mensch sich selbst studirt, wenn er endsinnigt in die geheimsten Falten seines Herzens, so wird Jeder ein gewisses Etwas in dem geheimsten Winkel finden, das ihn unbegreiflich zu jenen tadelhaften, modernmystischen und tugendhaften Elementargeistern hinzieht, die in dem glücklichen Mittelelement zwischen Befehlen und Gehorchen stehen, und welche die industrielle Erweiterung der deutschen Sprache mit dem Namen »Stubenmädchen« bezeichnet.

Dieses philanthropische »so zu sein quasi,« welches in jeder zahmen Brust will wächst, ist aller Sprachen kundig, und umfaßt die Schlesierin wie das Stubenmädchen mit gleicher Humanität.

Ich kannte dem eigentlichen Abenteuer näher.

Ich fand nämlich in dem Tanzsaale, in dem die Hochzeit gefeiert wurde, an der Thüre unter mehreren der Kellnerlebelichkeiten Mäuschen und Weibchen aus Ratibor, zwischen mehreren Köchinnen und Bedienten, durch nichts von ihnen unterschieden, als durch die Tugend und Weisheit meines Innern, durch die Erhabenheit meines Bewußtseins, und durch einen Kammerfarbenen, ungeheuren Flauschrock;

»— Und um die schlanken Glieder
Zieh herab ein seidener Talar!«

Wenn ich auch nicht ganz so aussah, wie Arion, oder Thor Meister, als er vom Rücken seines Delphin, welcher auch eine Gattung Blauwagen war, in Tarent abstieg, so sah ich doch interessant genug aus, um meinen neugierigen, und besonders in puncto Garderobe, so mißbegierigen Leserinnen ein Bild von mir zu entwerfen, denn es ist für die Freunde pittoresker Naturerscheinungen von Belang, zu wissen, wie ein ambulanter Humorist in einem schlesischen Blauwagen gekleidet ist.

Trotz einer Temperatur, die an Hitze einer französischen Geisterte nichts nachgab, trug ich doch einen Flauschrock aus Tuch, welcher an Größheit dem Herrn O'Connell noch einen deutschen Kritiker vorgeben konnte. Von diesem Flauschrock, von dem die Leserinnen und die Mitwelt bereits wissen, daß er kameelfarben war, ist aber zu bemerken, daß diese Farbe nicht seine Mutterfarbe war. Von Geburt war er ein gelber, allein bei verschiedenen Reisen, die er über die Linie machte, — z. B. über die Bitzer Linie in die heiße Zone von Schwedat und Fischamend, — nahm seine Haut parrth ein tiefes philosophisches Braun an, ging dann in eine romantisch-südliche Olivenfärbung über, schwankte dann zehn Jahre maurischen, zwischen den hellen Silbermen von Rhabarbergelb und Liquoricendunkel, blieb so sich in den letzten Jahren seines zweiten Decennium konsolidirte, und hat immer zu der kameelfarbenen Farbe übergang. Dieser Flauschrock, dessen Kragen mit seiner Nase auf bedeutsinger Wanderzeichen freundlich anfließ, bedeckte mit brüderlicher Liebe die defekten Paragraphe meiner sonstigen Bekleidungsgeschichte, und bedarf seinen Territorialbesitz bis an die Grenzen meiner großen Lederstiefel aus, die, halb altersgrau und halb schwarzeh, eigentlich aber nie Fußsatteral als wie menschlich fühlende Stiefel aufsahen.

So, bis zum Kinn zugeknöpft, die Haare in höher Verwirrung herabhängend, stand ich da wie eine verwitterte Trauerpeide nach einem Hagelschauer!

Ich weiß nicht, meine holden Leserinnen, ob Sie schon einmal ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren gewesen sind, und ob sie schon einmal so zugeknöpft zwischen Kellnern und Bedienten gestanden und tanzen zugesehen haben, und ob sie die Tanzluft auf einmal gepackt hat, wie ein Wirbelwind; mir war es so! Die wahren plötzlich Tanzlüste an allen Poren heraus, es packte mich mit unwiderstehlicher Gewalt, ich mußte tanzen!

Allein mit wem? Die Tanzenden hatten in einer geschlossenen Gesellschaft, Alles war in größter Hitze, [illegible]

Allein das Mädchen hatte ich [illegible] ich wollte, ich mußte tanzen! Da fand die Schlesierin neben mir und ich umkammerte sie, wie der Bär einen Mastbaum, und forderte sie zum Tanz auf, indem ich sagte: »Fichon, Schatz, schlesische Schlesierin, schlesische schlesunig mich zum Tanz an dich!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Eine andere Reprise kommt aus italienischer Schule, und wir können auch der »Nachtwandlerin,« von Bellini, nicht das Zeugniß einer vortrefflichen Reproduktion geben. Wer sie auch, im Geiste dieser Musik, eine gewandtere als jene der »Janderstar,« so blieb doch noch Vieles zu wünschen übrig, wenn man die Vorstellungen damit vergleicht, die noch aus früherer Zeit im Andenken der Pesther leben. Eine gesteigerte Auffassung im Spiele, wie eine passende musikalische Accentuation dieser Gesänge, die aus dem eigensten Tone eines Pathetale in die zudeinde Frohlichkeit einer heglückten Liebesvereinigung durch alle Schattirungen des Gefühls und der Wehmuth, des Entzückens, wie der Trauer erwandt und bewerkstelligt ab- und aufgeht, müßte hier in vollkommener Harmonie und hinreißende Verschmelze vereinigt sein, wenn der Part eine erschütternde und hinreißende Wirkung machen soll, die vom Komponisten beabsichtigt, und nun von den hiesigen Heroinen der Kunst effektuirt worden ist! Wir können nun eben keinen besondern Tadel erheben, aber auch nicht unbedingt loben. — Ganz aber müssen wir über Hrn. Stoll den Stab brechen, der an diesem Abende dilettirte, und weder im Spiel noch im Gesange seiner Aufgabe gewachsen war.

Im recitirenden Fache wurde im Kameral eben auch nichts Absonderliches vorgeführt. An Neuigkeiten wurden gebeten: »Lester Willen« und: »Der Militärbefehl,« von Kotz. Beide dem Französischen nachgebildete und dem deutschen Boden mit Geschick und Umsicht angepaßte dramatische Spiele. Freilich muß man sie mit den hiesigen Maßstaben nicht messen, sonst könne ein unerbetliches Fazit zu Tage. Aber bei gutem Spiele möchten sie ihrem Zweck, einen Theaterabend auszufüllen, Genüge leisten. Nun aber kennen wir unsern modernen Schauspielern eben nicht nachlagen, als hatten sie besonders unsere Lust, den günstigsten Erfolg der Pieces zu sichern. Besonders war im »letzten Willen« ein Geist der Lauigkeit herrschend, der uns um so mehr ansiel, als sonst die Aufführung der Konversations-Stücke zu den befriedigendsten zu zählen ist. Selbst die beliebte Grill, die einige üble Angewohnungen abgerechnet, zu den Komplizen im Fache kokketter Frauen zu rechnen ist, schien an diesem Abende Lust und Liebe zu ihrer Rolle verloren zu haben! Wo möglich matter und schläfriger recitirte Hr. Dessoir seine Partie der: Gleichen Schritt hielten die übrigen Mitwirkenden. Bis auf Hrn. Katis, der noch einigen Leben in die Vorstellung brachte, und sie von gänzlichem Siechs mit Mühe und Noth retiere. Besser gefiel der »Militärbefehl,« besonders im ersten Akte. Hr. Dessoir schien besser bei Laune, und hielt, im Vereine mit der talentvollen Mutter und dem braven Rosenstein, das Lustspiel so ziemlich auf der Höhe seiner möglichen Wirksamkeit.

Eine Bagatelle aus dem Französischen: »Geliebt sein, oder Verheirathen,« hat Hr. Dessoir in die Scene gebracht. Sie hat hübsche Elemente zur komischen Wirksamkeit und wurde recht lobenswig vorgeführt. Mad. Grill, und Katis-Pabjera, die Herren Katis, Dessoir und Berg verdienen die verfälligste Erwähnung. Der Übersetzer ward mit den Mitspielenden gerufen.

Die Posse: »Mach ein Kabinett,« scheint sich bei uns nicht jener Theilnahme zu erfreuen, die sie in Wien erregte. Freilich kann sich Mad. Thoma nicht mit einer Jäger messen, dafür aber steht Hr. Garde den Hrn. Feuchtinger an ternlater Komik nicht nach! Die Ausstattung ist herrlich, das Arrangement brillant. Aufwand an Dekorationen und Maschinerien äußerst kostspielig, woher also diese geringe Theilnahme? O Natur! Natur! wo bist du so unergründlich! — desto mehr gonnten wir die Hoyschen Produkte, und »Elias Regenwurm« und Konsorten erfreuten das Publikum in bekannter Laune, was aber dem ungemein viel zu unterreichlichen Komik des beliebten Rott zuzuschreiben ist.

wurde, an welchem die Franzosen Corunna in Spanien räumten, an welchem die Cholera in Toulon ausbrach, an welchem die linke Schulter des Orion und der Kopf des Zwillings aufgeht, doch das mag Andere interessiren; was mich zunächst interessirt, ist, daß es der Vorabend des Tages war, an welchem ich geboren wurde. Ich erinnere mich noch recht wohl; es war ein heiterer, von wohlmeinenden Westen abgekühlter Sommerabend. Einsam, doch nicht allein wandelte ich von Döbling der Stadt zu; fern im Osten zuckten matte Blitze, und fern in meiner Seele zuckten matte Ideen. O Gott, wie reich war ich damals, und wie wenig erkannte ich es. Ich hatte noch Alles zu gewinnen, und nichts, nichts verloren. Dennoch brauchte ich noch keinem meiner Lieben in's Grab nachzusehen; Freundschaft wand ihre Rosenketten um meine Arme; Liebe, jene heilige, gegenstandslose Liebe, die keinen herben Schmerz kennt, als die Sehnsucht nach unbekannten Idealen, dehnte und weitete mein Herz; keine Entbehrung, keine Sorge — und achtzehn Jahre, welche Fülle negativen Reichthums! —

Doch ich empfand mein Glück auch durch und durch; kalt, wie ein König, schritt ich der Linie zu; zog ahnungslos an dem Hause vorüber, welches, mir unbewußt, das Mädchen einschloß, das jetzt die Mutter meiner Kinder ist, und die Sterne stiegen empor, und mit den Sternen die Gefühle, und halblaut sprach ich vor mich hin, als ich über's Glacis der Stadt zuhaltete:

O liebe Welt, wie liebst du mich,
So innig, und so treu:
Schon achtzehn Jahre kennt ich dich,
Und bist mir täglich neu.
Viel tausend Kinder zählst du ja,
Und nennst sie alle dein:
Und doch wall' ich so selig da,
Als wär' ich es allein.

D'rum leb' ich gern, und geb' zum Dank
Auf's Neue dir die Hand,
Und segne jubelnd Tag und Stund,
In der wir uns erkannt!
Du hast mich arm hinausgeschickt,
Und hast mich reich gemacht,
Hast mich mit Freundschaft hoch entzückt,
Mit Liebe mir gelacht!

Gefühle schuf'st du mir in's Herz, —
O, hätte sie mein Feind,
Errothend sah' er himmelwärts,
Und würde mir ein Freund.
Du gabst, — o, nur die Mutter weiß,
Was sie dem Kinde gibt;
D'rum lieb' ich dich, so fromm und heiß,
Wie Keiner dich geliebt.

Mit achtzehn Jahren ruf' ich's laut:
»Hab' Dank, ich lebe gern!«
O, sende dem, der die vertraut,
Noch manchen lichten Stern,
Daß ich mit achtzig Jahren einst
Dem, der ich bin, noch gleich',
Dich preis' und scheide, wenn du's meinst,
Und ruf': »Ich sterbe reich!«

(Schluß folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von A. G. Sophie.

Sie, meine liebenswürdigen Leserinnen, haben etwas lange auf die Auflösung der Charade im letzten Kaffeeplauderer warten müssen. Ja, die Karnevalszeit ist eine günstige Saison für Anknüpfungen für Verbindungen, aber nicht für Auflösungen!

Sie haben aber gewiß schon längst errathen, daß die Auflösung hieß:

»Altweiberfommers«

Leider habe ich ein trauriges Karneval gefeiert; heftige Kopfschmerzen am linken Ellenbogen und tiefes Herzweh im linken Schienbein verfolgerten mich, als Cotillons beim »Sperl« auf bei der »Birne« anspannen, ein Verlust, den die Nachwelt zwar nicht gehörig würdigen wird, der aber empfindlich auf den Cours der Engagements-Bedeln einwirkt, und eine bedeutende Baisse auf dem Tanzmarkt hervorbrachte.

Ach, ich bin nur noch der Schatten des Mannes! Sie hätten mich kennen sollen, meine Holden, als ich noch dastand in der Reihe der Tänzer, eine Geber auf Ehrenau! Sie hätten mich gewiß liebgewonnen, denn ich war einer der frommsten Tänzer, ich tanzte wie die frommen Pilger, die gen Mecca ziehen, immer drei Schritte vorwärts und einen zurück!

Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen ein Abenteuer aus meiner Tanz-Epoche erzählen.

Es war in den Zwanziger-Jahren, — nicht in meinen, sondern in denen des neunzehnten Jahrhunderts — als ich in einem schlesischen Blauwagen von Pleß gegen Breslau fuhr.

Wer einen schlesischen Blauwagen verstanden zu haben das Vergnügen hat, der weiß, daß er enthält wie die Kuchkammer des Lexikon, von der es im Talmud heißt, daß kein Sonnenstrahl hineindringe, und daß darinnen sitzen können ganze Stämme wissamer ihren Früchten. In einem solchen Blauwagen saß ich, und fuhr in ein Stück Welt hinein, und ein Stück Welt fuhr in mich hinein. Da ich in meiner Blaukammer nichts wußte vom Aufgang und Niedergang der Sonne und sonstiger Gestirne, so bat ich den Kutscher, er möchte mich benachrichtigen, wenn Tag oder Nacht wird.

Endlich, nachdem ich lange immer gegen Norden gezogen war, hielt der Blauwagen an. Der Kutscher sprach: »Es ist Abend!« Ich stieg aus und erfuhr, daß ich in Ratibor war. Auf dem großen Platze, rechts an der Ecke, stand ein großes Gasthaus, welches bestimmt war, mich aufzunehmen.

In ganz Ratibor kannte ich keine sterbliche Seele, in ganz Ratibor kannte mich keine sterbliche Seele, welche herrliche Gelegenheit, die Menschen kennen zu lernen! Denn wie können die Menschen und die Menschen können und nur kennen lernen, wenn wir uns und gegenseitig gar nicht kennen! —

Aus dem Gasthause scholl Musik mir entgegen, und da ich dazumal noch meine großen Kritiken über Angely's kleine Stücke nicht geschrieben hatte, so zweifelte ich mit Recht, ob diese Musik meiner Ankunft zu Ehren stattfinde.

Ich fragte die Schleiferin, was es denn gäbe, und sie sagte mir, eine israelitische Familie feiere ein Hochzeitsfest im Gasthaussaale.

Die liebenswürdigen Leserinnen wissen vielleicht nicht, was eine Schleiferin ist? Dieser Mangel an zoologischer Kenntniß ist der dem schönen Geschlechte zu entschuldigen, besonders, wenn es noch nie in einem schlesischen Blauwagen von Pleß gen Breslau fuhr. Ich aber, dem die Götter früh die Augen weck geküßt, der ich in meines Lebens gold'nem Frühroth schon in einem schlesischen Blauwagen von Pleß gen Breslau fuhr, ich weiß es, und will diese Wissenschaft den holden Leserinnen mittheilen. Eine schlesische Schleiferin ist ein Wiener Stubenmädchen, das zuhaus mit sich selber musicirt und dann ins Elysäische übersetzt wurde. Eine solche Schleiferin ist der weibliche Atlas, auf dessen Schultern das ganze Gasthaus ruht, und auch zu ruhen vollkommen Platz hat, sie ist eine Person von Gewicht und kann mit ihrem König sagen: »Wenn ich aufrete, zittert ein Königreich!«

1839. Nro. 35.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 18. Februar. Jahrgang.

Ueberraſchungen.

(Aus meinem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Schluß.)

Wohlgemuth vor mich hinpfeifend, ſprang ich nach Hauſe, und ſchrieb die Zeilen flüchtig auf das Blättchen hin, das mir eben vor einigen Tagen wieder unter die Augen kam.

Müde, Ruhe ſuchend flog ich
Schnell das hohe Bett hinan,
Und das Licht war ausgethan.
Matzend fühlt' ich ſchon den Schlummer,
Mild, wie eine Friedenstaube,
Mit dem Oehlzweig in dem Munde
Über meinem Haupte ſchweben,

und folgte, die Blicke nach innen kehrend, dem Fluge der Taube weit — weit hinaus — vergeſſend auf Döbling — und Geburtstag — und Gedicht — und Mäßigkeit — hinüber in das ſchöne Utopien, wo die Menſchen lauter Ideale ſind, und paſſirte im tiefſten Traume die Linie, welche vor achtzehn Jahren die wichtige Frage: »To be or not to be,« für mich entſchied.

Ich erwachte und wußte nicht, wie viel es geſchlagen habe. Aber die Liederuhr der Schwalben mahnte mich an das: »Aurora Musis amica!« und ich ſtand auf, noch halb im Traume, an meinen Geburtstag gar nicht denkend, und kleidete mich an, und trat an mein Pult, um das Tagewerk zu beginnen.

Was ſeh' ich? — Ein Gedicht? — Und von wem? für wen? — Du lieber Gott, das iſt ja meine Schrift! — Ich leſe, ein Gedicht an mich, ein Gratulationsgedicht, ſo ganz aus meiner Seele, das beſte Morgengebet für einen Geburtstag! Es war mir vollkommen neu, ich hatte es, im wahren Sinne des Wortes, verſchlafen.

»Dank Dir, lieber Gabriel,« rief ich mir ſelbſt zu, und ſchüttelte mir mit der Rechten warm die Linke, und kniff mich in die Wangen, und klopfte mich auf die Schulter — »Dank Dir, lieber Gabriel! Das nenn' ich überraſchen! — Ich ſehe, Du denkſt doch auf mich, haſt mich doch lieb; das freut mich. Ich will Dirs gedenken, und mir das Blättchen aufheben, und noch langen Jahren noch, wenn ich es leſe, forſchen, ob Du mich noch ſo gern haſt, und noch ſo viel Grund haſt, mit mir und meinem Schickſale zufrieden zu ſein, wie heute!«

Mein Vater hatte mich in meinem Selbſtgeſpräche belauſcht, und ſchalt mich, lächelnd, einen Narren, und mancher Leſer wird's vielleicht auch thun. Immerhin! damals hatte der Narr die Wahrheit geſprochen; wenn's nur auch wahr bliebe. Faſt ſiebenzehn Jahre ſind ſeither verfloſſen; mit gehörigen Noten erläutert, dürfte der Text noch immer gelten.

Wenn doch der Narr damals in Allem wahr geſprochen hätte; dann ſtünd' ich noch nicht im Nadir, wie mir's oft trüb durch die Seele zuckt. Wie gerne wollt' ich noch langen Jahren noch einmal ſo ſelbſt überraſchen!

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Sie fröhnten ſich lange und ſchätzten nichts als den einfachen Grund gut, man werde um Beide hinauswerfen! Ich aber erwiderte:

»Zeit iſt's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen!«

»Daß uns hinausgeworfen ſein, ein Philoſoph iſt auch hinausgeworfen auf ſeinem Platz!« und damit faßte ich ſie und walzte mit ihr hinein in die elegant gekleideten Paare. Der Eindruck, den unſere Intervention auf die Geſellſchaft machte, war unbeſchreiblich! Allgemeine Verſteinerung! Dieſe Frechheit! Kein einziges Paar tanzte mehr, aber das kümmerte mich wenig, ich raſ'te mit meiner Tänzerin nur d'rauf los, bis die Muſik verſtummte. Ein Gemurmel lief durch den ganzen Saal, es war eine Aufregung in der Geſellſchaft, als ob Jericho in Gefahr wäre. Wiederum begann die Muſik, die Hochzeitgäſte tanzten, und wiederum riß ich, wie von der Tarantel geſtochen, die ſchleſiſche Schleiferin mit fort, ſo daß Alles vor Entſetzen zurück wich! Der Hausherr verſuchte, die Schleiferin abzurufen, er rief: »Dörte! Dörte!« daß der Saal erſcholl, allein es war:

»Ein verrückter Beſen! der nicht hören will!« Alles gruppirte ſich in drohendſten Geſtalten, endlich kam einer der Gäſte auf den genialen Einfall, der Muſik Schweigen zu gebieten. Allein das genirte mich gar nicht, ich tanzte auch ohne Muſik, unhaltend, ohne Aufhören fort, bis ich erſchöpft nicht mehr weiter konnte.

Da trat ein kleiner, freundlicher, lebendiger Mann aus der Hochzeitgeſellſchaft zu mir heran, ſah mich durchbohrend lange an, und ſagte endlich: »Hm?« — dieſe mehr als ſpartiſche Apoſtrophe brachte mich keineswegs aus meiner Faſſung, und ich erwiederte dieſes fragweis-verweilende: »Hm?« mit einem affirmativen, kurzaccentuirten: »Hm!« —

Damit war aber mein Verhör noch keineswegs geſchloſſen, ſondern der kleine Mann deutete ironiſch auf meinen Flauſrock und wiederholte mit einem accent aigu: »Hm?« —

Ich beſah mir auf dieſes »Hm« mit dem Seitenwink auf meinen Flaus, dieſen ganz zärtlich, und, als ob er aus dem feinſten drap d'or beſtunde, erwiederte ich halb erſtaunt und halb fragweiſe: »Hm?«

Nach dieſer kurzen, aber für beide Theile genügenden Unterredung zog ſich der kleine, freundliche Mann auf ſeinen Mittelſitz an dem Kredenztiſch zurück, und nach einer kleinen Weile, in welcher alle Männer und Weiber auf mich ſahen, wie auf einen Störenfried, trat

der Verleger zum zweitenmal zu mir, es war wieder ein recht artiger seiner Mann, und er sagte ganz bescheiden:

»Das wäre ja eine geschlossene Gesellschaft.«

Ich verbeugte mich mit Grazie und sagte: »Das freut mich ungemein.« und »darauf erwiderte mir der ehrwürdige Bürger von Erlaun, im großherzoglich sachsen-Salafeld'schen das heißt auf dem Bossischthüringischen Deutsche übersetzt: Darauf sprach der Mann: »Aber hier darf nicht Jedermann mitsingen.«

Ich verbeugte mich noch einmal mit bedeutender Anmuth und sagte mit jener kaufmännisch trockenen Stimme, die mir eigen: »Ich bin auch nicht Jedermann.« Aber, sagte der Mann: »ihre Dirnen nur die Eingeladenen singen.« worauf ich erfuhrte, immer mit gutmachender Liebenswürdigkeit: »Ich wurde heute Früh eingeladen.« — »Sie? Eingeladen?« fragte er mit höhnischen Blicke, »von wem, wenn ich bitten darf?« — »Von meinem Kutscher, und zwar heute Früh in einen Blauwagen.« — Der Mann sagte darauf ganz unwillig: »Wir haben jetzt hier nicht Zeit, Witze zu machen.« Darauf erwiderte ich mit gebrigerem Lisping: »Es ist vielleicht nicht, ich aber habe gerade jetzt vollkommen Zeit, Witze zu machen, und wenn ich überhaupt Witze machen könnte, würde ich sie grade Alle jetzt machen. Die Witterung ist diesen Unternehmen günstig.« — der Mann lachte — hier hatte ich schon halb gewonnenes Spiel, denn es handelt sich bei den Menschen weniger darum, daß man Etwas hat, Herr erschüttert, als daß man ihnen das Zwerchfell erschüttert — alle der Mann sachte und sprach: »Nun, der Witz geht mit, aber er tanzt nicht mit.«

»Sie?« rief ich erstaunt aus: »Mann, Mensch, Querkopf, Kauderer! Sie sind wirklich? Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt.« Wir lachten Beide und in diesem Augenblicke war eine schöne Frau herzu und fragte: »Hr. P.....n, warum lachen Sie?«

»Die?« — fuhr ich erstaunt: »Und Sie Hr. P.....n, Herausgeber des..... Blattes?« — »Derselbe,« erwiderte er. Da zog ich aus meinem Fluß einen Brief heraus, den mir Freund M. in Pest an Hrn. P.....n mitgab. Er erbrach ihn, las ihn und fiel mir um den Hals — ohne die schiefste Schieferin zu Rathe zu ziehen. —

»Sie sind Hr. S—n Ich erwiderte mit Horatius: »a piece of him.« Da wurde es plötzlich bekannt im Kreise: »Rinaldo ist unter uns!« Ein Gemurmel lief durch das Lager, Alles war erstaunt, und »das Phänomen zu sehen, lief Jung und Alt.«

Ich wurde bestürmt, Theil an der Abendunterhaltung zu nehmen, ich zeigte vergebens auf meinen Fluß und rekapitulirte das berühmt gewordene »Ohne Ich mußte versprechen, Toilette zu machen und wieder in die Gesellschaft zu kommen. Ich zog meinen schwarzen Frack, der ganz am Boden meines Koffers lag, und zu dem ich also gleich zurückkehrte, hervor, und in fünf Minuten war ich ein Dandy, den dann die Schieferin mit einem stillen Lächeln des Wohlgefallens betrachtete.

— Ein »Dandy« — den dann die — merkt der Leser was? also nichts mehr darüber. —

Ich trat wie eine Ovidsche Metamorphose in die Gesellschaft:

»Ein Gott in des Ehre jungen Aare!«

und verlebte eine der angenehmsten Nächte, sind eine allerliebste, reizende Gesellschaft, gebildete, biedere Menschen, und ich mußte pokagen, noch den morgenden Tag in Kaltbar zuzubringen. Ich tanzte rasend mit allen weiblichen Wesen, aber

»Die Schieferin ging auf und nieder
Ich tanzte nie mit ihr mehr wieder!«

Als sie mir eine gute Nacht wünschte, wünschte sie zu wiken, wer ich im Grunde sei. Ich sagte scherzhaft:

»Schiefste Schieferin, merke Dir die große Lehre: frage nie, was der Mensch im Grunde ist, halte Dich daran, was er auf der Oberfläche ist. Im Grunde bin ich mein Frack, bin ich aber auf der Oberfläche mein Fluß, so bin ich im Grunde nichts! Ich Dir das zu sein, so frage einen Rechtsgelehrten! Und damit, Schieferin, leb' wohl.« und — hier drückte ich ihr mehreres Groschen Courant in die Hand — »diese Dirnen aus den Niederlanden!«

Im andern Tage tanzte ich Tag und Nacht!

Sehen Sie, holde Leserinnen, auch ich habe getanzt, ich habe ausgetobt, und darum habe ich diesen Karneval weiter beim »Sperl« auch bei der »Birch« ja selbst nicht beim Russischen Dominayer, in Tuchlaun-Hauing getanzt.

(Schluß folgt.)

Innerer Sturm.

Ich kann nicht das Treiben benennen,
Das Toben und Glühen und Brennen,
Den wilden, gewaltigen Drang.
»Mein Herz, o verpferre die Pforten!«
Es folgt nicht den mahnenden Worten,
Es wird mir im Herzen so bang.

Ich ziehe entschlossen von hinnen,
Verzehrend, mein Hörcht beginnen;
Es fliehet mein Herz ja mit mir.
Wie soll ich den Andrang jetzt wehren
Mein Herz, wie ergeht es jetzt dir?
Es schweiget die wilde Bewegung,
Es folget nun Ruhe der Regung;
Ich glaub' mit dem Herzen ist aus!
Wenn Flammen im wilden Gebrause,
Aufodern im ragenden Hause,
Am Ende liegt öde das Haus. Siegmund Kolisch.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern am 10. d. M.: »Der Makler« zu Gunsten des Pensionsfonds der Kollegen, von Karl Blum.

Die. Denker präsentirte sich uns in der Rolle der Baronesse Gisben, als engagirtes Mitglied, und wurde von den Freunden ihres aufmunternswerthen Talentes, sowohl im Laufe, als am Schlusse der Darstellung gerufen, und auch sonst durch Beifall ausgezeichnet. Das ist am Ende das Ziel, nach dem wir Alle streben: die Anerkennung der Menge zu erringen. Die individuelle Meinung, das subjektive Urtheil des Einen oder Andern, legt zu ohnedin ein so geringes Gewicht in die große Wage der Publizität! — Wenn es im Allgemeinen fremden, schönen Mienen schwer wird, sich den ausgezeichneten Kräften dieses seltenen Kunstvereins zu assimiliren, welches übrigens im Konversationsstücke noch zur höchsten Lieblichkeit gebracht wird; so hatte Die. Denker überdieß im überdurigen Rolle, nicht nur mit der gewaltigen Erinnerung an eine Müller, Bauer, Haza zu kämpfen, sondern sie fand auch dem Repräsentanten des feinsten, humorvurchdrungensten, gantendsten Konversationstones — unserem genialen, unerreichten Korn vis-à-vis; und wer von der Last so vieler feindlich-umgebender Rebenumstände, nicht ganz erdrückt wird, der gehört schertlich nicht zu den gänzlich Unbesiegen. Einen Feind hat Die. Denker in ihrem Sprachorgane zu bekämpfen, das, obwohl nicht ohne Modulation, dennoch auf den hohen, schwebenden Regionen nicht immer zur Ende und zu den Herzen der Zuhörer herabdringt. Wie werden in der Folge noch Gelegenheit haben, die ernsteren, bedeutenderen Leistungen der Die. Denker zu besprechen, und es soll uns recht sehr freuen, wenn wir hier Gelegenheit finden, die lobenswerthen Proben besser würdigen zu können. Die. Reichel, deren Talent sich täglich schöner entfaltet, spielte die kleine Rolle der Marie trefflich. Hr. Marr war als Doktor Plasmus voll ergötzender Nuancen.

Vorher wurde gegeben »Der Bettler,« von Raupach, und es gibt schertlich und gottlob nur sehr wenig ähnliche dramatische Betteiprodukte. — Von solch gewaltiger Lebenstragz ande die Interessen von 4 fl. 30 kr., oder 4 fl. 45 kr. u. s. w. im wirklichen Leben sein mögen, auf der Bühne kann das Interesse: »Etwas für meine Armen!« des alten Bettelvogten, nichts weniger als Antheil erregen. Dergleichen hastige Produkten, welche Raupach in seiner Stellung der Bühne setzen mußte, haben nicht wenig zur Schmälerung seines bort und hitter erkämpften Ruhmes beigetragen, und haben seine blinden Gegner, nur noch ungerechter gegen sein unlängbar gro-

sen Talent werden lassen. — In der Rolle des Bettlers gefiel Hr. Lobenstein. —ei—

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Am 15. Februar zum ersten Male: »Der Menschenkenner und der Weiberfeind.« Lustspiel in 3 Aufzügen, von Dr. Alberto Nota.

Warum hat man auf dem Theaterzettel nicht angezeigt, daß das Stück aus dem Italienischen übersetzt ist? Italienische Früchte sind eine ungewohnte Erscheinung für deutsche Kauwerkzeuge, welche so häufig mit spanischen Rohrstöcken gefüttert worden. — Ja ein übersetzt, daß einem großen Theil der verehrten Theaterbesucher der Name Nota unbekannt ist, obgleich schon der siebente Band seiner Lustspiele erschienen ist, und viele von diesen bereits von unseren Hauptvorstädten, athemlosen Übersetzern der deutschen Bühne einverleibt worden sind, vorsätzlich sah ohne Angabe der Quelle! Wer Deutschen genießen in ohnehin den Ruf der Ehrlichkeit, und wenn selber auch z. B. Hr. Blum in Berlin sagen, daß »der Marktzu Ellerbrunn« die Übersetzung eines Lustspiels von Nota ist! Ich habe absichtlich hier den Namen des Herrn Blum genannt, da derselbe auch das heutige Stück, unter dem Titel: »Ich bleibe ledig!« zu übersetzen — beabsichtigt, wollte ich sagen — für Pflicht hatte, nicht etwa die selbstverständige Bescheidenheit dabei an den Tag zu legen, den Namen des italienischen Verfassers wegzulassen, und seinen dafür — hinzuzusetzen.

Der Inhalt des heutigen Lustspiels ist kurz erzählt folgender: Ein junger Weiberfeind — wiederher Ehefeind — wird von seinem Obern gezwungen, ein junges Mädchen zu heirathen. Der Obern, der sich für einen großen Menschenkenner hält, behauptet, jenes Mädchen sei so unschuldig, daß sie noch keine Ahnung von Liebe habe. Eine Wette wird gemacht, und diese, kommt dem Neffen der Menschenkennerin, wird von dem Obern unterstützt, da das junge Mädchen längst ein Liebesverhältniß mit dem jungen Freunde des Weiberfeindes hat. — In dieser etwas magern Handlung, die aber in der Expositionen der Wette ermangelt, sind noch zwei komische Charaktere, in der Gestalt eines eigensinnigen Vaters und einer heirathslustigen, alten Tante beigegeben, welche durch gehörige Repräsentation von nicht unbedeutender Wirksamkeit werden können. Der erste Akt, der, wie gesagt, die Exposition zu allgemeinen Bildern enthalten, ist gemischt worden, beginnt mit dem zweiten Akte ein reiches Leben, voll komischer Situationen, und was sonst den Italienern nicht eigen ist — ein lebhafter Wechsel der Charaktere. Das Ganze dürfte geeignet sein, auf die Komödien des wackern Nota aufmerksam zu machen. — Von der Darstellung können wir nur Löbliches berichten, was auch um so willkommener ist, da wir eine der jüngsten als eine allzu kegere und kommode zu bezeichnen genöthigt waren. Vorzüglich lobende Erwähnung verdienen die Herren Röthig und Gerlitz, indem die Frauen Klein und Leinfelt. Hr. Burl verstehe in lächerlich-lächerliche Gutsichten, und Hr. Rolle hebt mit dem Souffleurskasten in allzupathetischem Rapporte! —ei—

Prager Salon

Hätten unsere alten deutschen Dichter in unserm Zeitgeiste gelebt, würden sie die Stationen unseres Lebens gewiß nicht mit: Frühling, Sommer, Herbst und Winter bezeichnet haben. — Weihnachten, Fasching, Fasten und Ostern wären dann gewiß als markierendere Metaphern anerkannt worden, und dem Alter, das in den Worten: »Der Winter meines Lebens ist gekommen,« nur das Trostlose bei zu Ende Eilens sieht, würden die Worte: »Ich stehe in der Osterzeit meines Lebens,« durch die Idee, daß doch auch nach Ostern noch eine lange Zeit komme, weit freundlicher klingen.

Weihnachten: Das Kind schlägt die Augen auf, unbekümmert, ob es in der Krippe oder in Purpur-Wiegen den ersten Liebesblick der übergläcklichen Mutter empfängt, deren Auge der erste einzige Spiegel ist, in dem es den Sternschein um seinen Kopf gewahr wird. Bald spielt es, wie die Größern, eben zu Weihnachten, kindisch, nur Einerlei kennend, die familienlosesten, unbefangenen Spiele um wertlose Nüsse, Marken ꝛc., nur das Spiel zum Interesse haben, und erst bis es zum Entwollen herangewachsen ist, wo der Kommende Christbaum, mit bunten Bändern geziert, ihm schon wertvollere Gaben bringt, da fängt es an zu hüpfen, wie in der Ahnung des kommenden Tanzes, oder in den ihn die heiligen 3 Könige: Glaube, Liebe und Hoffnung einführen.

Dann beginnt der »Karneval« — das Jünglings-Alter. Im Bewußtsein seiner Kraft und Fülle muß sich der Jüngling ermüden, um zur Ruhe zu kommen. Der Jüngling war der Tanzer trotz nicht darnach, ob's Frühr; für beide erstirbt kein Frost, rasch kreucht das Blut durch die Adern, welche pulsiren, als wollte jede einzelne zu Herz werden. Das Auge will da nur Glanz, die Lungen, saftigen Nasche umwandeln sich in Tanz, durch tausend brennende Kerzen, das wunderliche Zahnflackern wird überstimmt durch tausendende Musik, die, je stürmischer, je rascher, desto mehr zufagt; bewegungslose Pausen sind seinem Thatendrange Hemmschuhe, Ermüden seinen Stunden, Masken nimmt er setten, er weiß sie noch nicht recht anzuziehen, und, bedient er sich ihrer, so ist's meist nur Comed, von dem er das heitere Gebiet erbaut, und nicht er doch einmal eine tragische, so nimmt er immer den Harlekins-Kopf statt des Dichters, und der Thränen, welche fließen, sind nur die der Freude und des Lachens.

Der dreißigfache Karneval war hier letzthin durch die Klänge der Tonne. Öffentliche und Gesellschafts-Bälle, denen meistens der neuerbaute Saal auf der Häuserinsel als Lokale diente, wurden gleich neuem abgehalten; und mehr einer, wie's das Gesetz bestimmt, durfte fallen: dazu noch die Menge Hausbälle. In den jetzigen letzten Tagen des Karnevals geht es gar lebhaft zu: vom Schalen ist wenigstens in den belebtern Theatermonaten wenig Rede; entweder man ist selbst auf dem Balle, oder das Wagengewühl macht jeden Augenblick — vollends stürmt der dreißigfache Karneval die Asphalt-Pflasterung. —

Die Redoute war das erste Mal — laut; weiter hörte weiß die ein Belehrungs-Dienstag gewesen sein. — Einen Orden will ich nach ermitteln, der jede Belehrungs-Zeit, trotz der häufigen Bälle, die dort abgehalten werden, immer einen vollen Saal hat; er singt an einem entlegenen Sonntage und ist der Zusammenkunftsort der gemischten Gesellschaften. — Der eigentliche Ball — das Tanzen — findet den Tagen der bürgerlichen Gesellschaft als gesellschaftlichen Rede, aber die verschiedenen Manieren in denen getanzt wird, und sonstigen Bemerken, laßt auch aus höhern Stunden Zeichnen haben. — Von der sonstigen Sitte, daß Länzer und Musikanten in Verrücken erscheinen, ist man zwar gänzlich abgewichen und nur der Name: Perrücken-Ball und der Bälleten, der noch dazu verurtheilt bleibt, nahmen davon. —

Und so geht es froh und fröhlich zu, und wer wenigst der Karnevalszeit einen Kranen übermacht, der wie Champagnerwasser ohne Perlen schmeckt so Ende geht? — Es ist eine schöne Zeit, die Belehrungs-Zeit, die mir durch die Ferne so schön scheint. Lustgend nennen wir sie so gern, und doch ist sie verlassen wie sie weder; denn wir wissen es, hinter diesen Sternen kommen andere Sterne.

Die Fastenzeit! Gastfreundlich ist noch das weitere Mauerstadter? Freilich und redlich, erkennt man sich noch mehr an Tugend und weiblichen Tugenden; das Mannes Sinn findet auch in seiner Belehrung das Edlere, Schöne, Harmonische, und wer heuer dem Tanze mehr als Diener. Wo gastliche, wo der Heere sind das Tanzlied durchklingt? Nun wenn schon Fastenzeit hindurch ist im Fasten. In allen Spähern gibt es Gesang. — Mit den wandernden Sternen gewinnen in den Lüften, wie den Lerchen kommen nun auch die wandernden Sängerinnen auf der Erde, und solch das Ohr des ärmsten Taglöhners kann seine schönere Arbeit ergötzen an dem hohen Gesang herumziehender Bettelmusikanten, die ihm die Fastenlieder in sterotyper Melodie allsährig zum Besten geben. — Chapeau à ces gens.

In allen Ernstenacken gibt es Asschen für Musik, und Concerte drängen Concerte.

Da ich gerade von Concerten rede, muß ich doch auch von Hrn. Molique berichten.

Für seine beiden ersten Concerte wählte er unglücklicher Weise die Nachmittags-Stunden von 4—5, eine Zeit, in der noch hiesigem Geschäftsleben die Wenigsten Muße finden können, einen Vergnügungsort zu besuchen. Doch, obgleich das Theater leer war, und somit alle Bedingungen zu einem Gewitter: Hitze, Dunst und Electricität, die bei vollem Hause sich zusammenballen, fehlten, so entlud sich doch das durch sein hegeistertes Spiel gesteigerte Leben der wenigen Hören in einen Applaussonner, was die wenigen Hände, welche als enemanderentfernde Wolken die Electricitäts-Träger waren, in Verlegt gezogen — unbegreiflich war. Das jenge Spiel kann wohl mit demselben Rechte, wie die Literatur, in ein romantisches und klassisches eingetheilt werden, der Molique gewahren wir nun letzteres; er verschmähe alle fingerverrenkenden, halsbrecherischen Passagen, hier gibt's keine Charlatanerie, bloß Klarheit, Reinheit und Deutlichkeit des Spieles, so wie Ernst, Instrumentirung und Liebkosungen der Konsonanten hat sich Hr. Molique zur Aufgabe gemacht, die er auch durch Vollkommenheit löst, und dem Zuhörer wird nun die Entscheidung schwer, ob Hr. Molique als Virtuose oder Komponeur mehr Lobeern verdiene. Moliqueгab die letzteren »Concerte bei immer vollem Hause, zur Theaterzeit.

Theater-Novitäten sahen wir seit Kurzem: »Den Pflegevater« und »Vetter Heinrich,« von P. A. v. B. — »Vor 100 Jahren« und »Der Zeitgeist,« von Raupach. Im ersteren Stücke Raupach's konnte das Interesse, welches alterthümliches Kostume und Anschauen sonstiger Sitten und Konversations-Weise hat, manches Schleppende nicht übersehen machen; im letzteren aber war wieder bloß Sabelle der einzige, der unterhielt. »Der Beistand in Ex. Cor.« von unserem Landsmanne Destouches, ist als Konversations-Oper schon einige Male mit Interesse gehört worden, und macht wünschen, recht bald wieder etwas von diesem tüchtigen Musiker erscheinen zu sehen. »Ritter Gordon« von Mad. Herbst, kommt bald zur Aufführung, und hat uns in gespannter Erwartung.

Viele Zuschauer lockt die Glas-Krystall-Malerei der Frau Maria Mascha an, welche uns gefrornenem Glase die lieblichsten Gegenstände, z. B.

Bismarc, Vigel v. dgl. verfertigt, und sind Anfangs dieser Kunst Lieb den Abstand eines im Werthe wenigstens 10 fr. herausgenommen Gesichtes verlangt. — Ein fr. Ingermann aus Mariahilf, stellt lebendige Automaten zur Schau. Dr. P—k.

Pilsen.

Durch den größten Theil des Jahres bildet das Theater den Centralpunkt der geselligen Konversation; doch mit dem 6. Jänner, dem Anfang des Karnevals, tritt es in das Zeitalter des Verfalls, und wird von Karussels, Bällen und Maskenzügen verdrängt. Es ist daher auch von unserem Theater nicht viel zu berichten, und ich sehe schon im Geiste, in welche freudige Bewegung Ihre Liebe Nachricht versetzen, denn ich kenne Ihre Leidenschaft für das Theater, und weiß, daß Theaterberichte an mehrere Lokale für Ihr Kunstgemüth sind. Deßhalb will ich Ihnen doch Einiges mittheilen.

Eine Reprise der »gefährlichen Lente« wollte nicht so aufsprechen, als die erste Vorstellung versehen; das Neuen kann ich nicht angeben, weil ich bei der erstmaligen Aufführung dieses Lustspiels nicht zugegen gewesen. Durch den Abgang der vorzüglichsten Lente (Dlle. Conzett), welcher, dem Vernehmen nach, schon in einigen Tagen erfolgen soll, leidet unsere Bühne einen bedeutenden Verlust. — Eine andere Novität brachte uns das Repertoir in der »Braut aus der Residenz,« welche wohl eine der schwächeren Arbeiten der berühmten Dramaturgin ist. — Da ich gerade von Novitäten spreche, muß ich Ihnen auch sagen, daß erstens der abenteuerige »Hans Kindel« und zweitens die »Räuber auf Maria Kulm« mit einer Gosse —

Spricht wie von allen Seiten des Gerichts,
Nur von diesen spricht mir nicht.

Ich schweige; denn das Schweigen ist der Gott der Gebildeten!

Ferners Theater-Neuigkeiten sind: daß fr. Burggraf unsere Bühne verlassen, und wir einen neuen Komiker, Hrn. Limbed, gewonnen haben. Über diesen, den ich erst einmal in einer bedeutenderen Partie gesehen, nächstens.

Ich habe meinen Bericht sein Datum vorgesetzt, denn Sie sollen sonst auch seinen Stoß ansehen, daß heute Abstimmung ist, und ich schleiche hin. Gute Nacht!

Theatralisches.

(Mailand.) Den 9. ging eine neue Oper: »Romeo,« Text von Rossi, Musik von Schoberlechner, in die Scene. Außer einem Duzin im ersten Akte zwischen Donzelli und Balzar enthält diese Oper nichts Erhebliches und Neues; sie ging daher auch spurlos vorüber.

(Berlin.) Am 8. trat Mlle. Löwe nach einer mehrmonatlichen Unterbrechin als Norma in Berlin's gleichnamiger Oper zum ersten Male wieder auf. Das Opernhaus war fast bis auf den letzten Platz besetzt, und das Publikum empfing seinen lange schmerzlich vermißten Liebling beim ersten Erscheinen mit einmüthigem, lange andauerndem Applaus. Nach dem ersten Akte und am Schlusse der Vorstellung wurde die Künstlerin hervorgerufen, und es fielen zuletzt Blumen nebst einem Kranze und einer Gritrolge des zweiten Ranges herab. Wie schätzen den Werth der dramatischen Künstler und Künstlerinnen gewiß in vollem Maße, und mögen es gern, wenn sie auf allmögliche Weise geehrt werden, zumal da sie rein auf die Anerkennung der Mitwelt angewiesen sind, und der Nachwelt ihren, wie unser größter Dichter sagt, keine Kränze flicht; aber diese Anzeichnung ist doch wohl schon zu oft angewandt und abgenutzt, um noch irgend einigen Effekt zu machen.

— Im königlichen Schauspielhause ging »Eugen Aram,« nach dem Buwer'schen Romane gleichen Namens verarbeitet von Hrn. Ludwig Rellstab, in die Scene. Der »Berliner Zigaro« sagt hierüber: Der »Eugen Aram,« den Hr. Rellstab dem greifrechten Betrien nachgesprochen hat, ist ein Seitenstück zu den »beiden Untersuchungen,« aber in Bezug auf die Moral nicht einmal ein würdiges. Dort zeigt sich das Verbrechen wiederkehrt in seiner nackten Abscheulichkeit und will nicht besser scheinen, als es ist. Eugen Aram aber spielt den Biedermann, selbst dann noch, als er den Justizmorn als Raubmörder gegenüber steht. Solche »heimliche Verbrecher und Mörder, die Achtung verdienen,« gehören auf die Festung, aber nicht auf die Bühne. Kaiser Joseph, als Iffland's »Verbrechen aus Ehrsucht« in k. k. Hofburgtheater dargestellt wurde, äußerte sehr richtig: »Ich würde nicht so gerinde mit dem Anderen umgehen, als der Verfasser,« und Iffland fand diese Bemerkung des sonst so humanen Monarchen so treffend, daß er eine Vorstellung des Anderen schrieb: »Bewußtsein,« in welchem der Verbrecher mindestens von dem innern Richter seine Strafe litt. — Kurz, Herr Rellstab hat den Bulwer'schen Roman entgeistet. Das Skelett, das er davon aufgestellt und das er an nicht wenigen Stellen noch dazu mit falschen Bändern zusammengetrigt hat, kann durch sein Grinsen Jedermann zu Hausen einen Schreck einjagen, der ein Kreuz davor schlägt und betet: »Wie hohen Geister ic.«

Literarisches.

— Die bekanntesten Pariser Verleger werden der Buchhandlung eine Buchhandlung übergeben, die auf den Gedanken kommt, über das literarische Eigenthum Krieg hat. Sie fordern nämlich, daß der Kaufmann das Bücherbild nicht einer bestimmten Gewalt belegt werde, wie der der Bücher selbst, indem die Buchhandler sich einiger Zeit anfingen, unerlaubte Exemplare mit den Kinds berühmter Bücher zu versehen, und diese dann, zum großen Nachtheile des Buchhandels, auf den Büchermarkt brachten.

Mode-Bazar.

Der Kopf des Pariser Gecken.

— In seiner Zeit ist der Kopf des Pariser Gecken mehr bewährter Gegenstand für die Natur des Gespottes gewesen, als er sein eben jetzt als solcher herausgestellt. Der Pariser Geck würde gewiß bewollen wollt wissen, daß er einen Kopf besitzt, wenn ihn nicht in den Vormittagsstunden der Friseur täglich daran erinnerte. Die »Kopftoilette« ist die anstrengendste Arbeit im Leben des Pariser Gecken. Bei dem Arrangement seines Kopfes ist er freilich nur insofern thätig, als er eine Hammel-Cigarre raucht, aber eben diese Passivität ist nur den Händen des Haarkünstlers ist es, die ihn bewache anbreite, die seinen oben rund zugeschnittenen intercellaren Büschel der Physiognomie verleiht, welche als naturgemäßes Corpus-delicti zu Boden fingen. In solcher Figur. So besteht in Paris erhoben. Der Pariser Geck hat eine Morgen-Kopf-Toilette, eine Diner-Kopf-Toilette, eine Boulevard-Kopf-Toilette, eine Theater-Kopf-Toilette, und eine Ball-Toilette. Man denke nun fünf Mal das glühende Eisen herumbrennend auf dem Haupte des Pariser Gecken, und man muß sich wundern, daß das schwache Ding, so »Kopf eines Pariser Gecken« heißt, diese Strapaze noch eine Reihe von Jahren aushalten kann. Jede einzelne dieser Kopf-Toiletten ist ein Werk, jedes Haarchen? Jedes Härchen wird einzeln gebrannt, jede Locke hat ihren eigenen historischen Werth; und das Abgöttern der Haare, um sie ganz sympathisch zu schonen, ist wirklich eine schwierige wissenschaftliche Aufgabe, deren Lösung meist nur den aufgeschnittenen Haarkünstler gelingt. — Herauf kommt einst der wichtigste Manoeuvre, das Durchfahren der künstlich geordneten Haare mit der Hand, um dem kunstvollen Werke auch einen natürlichen Schwung zu verleihen. Dieser Griff hat dem Pariser Gecken manche schlaflose Nacht verursacht, ist aber seinen Meister bekannten, denn kann er auf die tadellose Vollendung seines Kopfes trogen. Das Aufkappen der Negligé-Mütze oder des Hutes erfordert nun wieder die höchste Delikatesse und raubt gewöhnlich ebenfalls wieder zwei Stunden vom kostbaren Leben des Pariser Gecken. Unsere deutschen Gecken müssen fürwahr einige Jahre lang bei den Pariser Gecken in die Schule gehen, um sich die tausend kleinen Nuancen der so wichtigen Kopftoilette anzueignen.

Anekdoten.

(Napoleon an Talma.) Folgender Brief wurde nach der Belagerung von Toulon von Napoleon an Talma geschrieben: »Ich habe wie ein Löwe für die Republik gefochten; aber, mein guter Freund Talma, zur Belohnung bin ich fast dem Hungertode preisgegeben. Alle meine Quellen sind erschöpft. Dieser elende Monsieur Aubry läßt mich im Stallmuse stehen, statt etwas für mich zu thun. Ich bitte, daß Sie sogleich, mit entgegenkommen, als die Generale Gunterre und Kellgnat, und doch können sie weder in der Vendée, noch sonst einen Winkel herauskommen, mich anzustellen. Sie sind glücklich — Ihr Ruf hängt von Ihnen ab. Zwei Stunden auf den Brettern bringen Sie vor das Publikum, von dem aller Ruhm ausgeht: aber wir arme Soldaten müssen theurer für einen außergewöhnlichen Ruf zahlen, und zuletzt gestehe man ihn uns nicht einmal zu; darum herunter Sie die Wahl Ihres Metiers nicht; bleiben Sie auf Ihrem Theater: wer weiß, ob ich jemals auf den wenigen erscheinen werde. Ich habe Mauvel gesehen — er ist ein treuer Freund. Barras macht mir schöne Versprechungen, aber wird er sie halten? — ich zweifle. Inzwischen bin ich auf meine letzten Sous reduzirt: haben Sie ein paar Kronen, mir zu helfen? Ich schlage sie nicht aus und versprache, Sie von dem ersten Königreiche zu bezahlen, das ich mit meinem Schwerte erringen werde. Wie glücklich waren Ariost's Helden, sie brauchten nicht von einem Kriegsminister abzuhängen. Leben Sie wohl! Ihr Buonaparte.«

— In dem neuen Theater de la Renaissance in Paris werden diesen Winter die sehenswürdigsten Maskenbälle gegeben. Bei dem letzten gestel besonders der Trommelgalopp. Aus einer Thüre trat ein riesenhafter Tambour-Major herein, dessen Federbusch bis an die erste Gallerie reichte und ihm folgten vierzig Tambours in der Uniform der alten französischen Kaisergarde, welche marschschlagend um den Saal herum defilirten. Unter dem Orchester stellten sie sich daraus in Schlachtordnung auf und ein ungeheurer Wirbel, verbunden mit den Instrumenten der hundertundvierzig Musiker des Orchesters, gab das Signal zu dem Galopp. Der Saal erzitterte bis in den Grund, und in dem ganzen weiten Raume fand sich nicht ein Paar Füße, in dem die Tanzlust nicht gepackt hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 36.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 20. Februar. Jahrgang.

Unfälle eines Bräutigams.

(Frei nach dem Franzöſiſchen), von S. Hiller.

Eine kleine Meile von Dünkirchen, der neuen Mühle gerade gegenüber, bemerkt man von dem nach Paris führenden Thore aus ein Schloß, deſſen geſchloſſene Fenſterläden, halbverfallne Thore und mit Diſteln und hohem Graſe bewachſene Höfe und Vorplätze einen höchſt traurigen Eindruck gewähren, und unzweifelhaft darthun, daß dieſer Ort nunmehr unbewohnt iſt. Vor einigen 20 Jahren, im Jahre 1809 nämlich, gehörte dieſes Schloß einem gewiſſen Viktor von Monbáſon, deſſen Urgroßmutter eine Gräfin, und deſſen Großoheim ein General geweſen war. Nichts deſto weniger ſah ſich Viktor zufolge ungewöhnlicher Umſtände gezwungen, ſein Leben dem Handel zu widmen, und zwar Anfangs in einem kleinen Wirkungskreiſe, und nach einigem glücklichen Erfolge in einer mehr ausgedehnteren Sphäre. In einem Alter von 52 Jahren zog er ſich endlich von ſeinem Geſchäfte zurück, kaufte dieſes beſprochene Schloß und lebte daſelbſt in angenehmer Muße, indem er ſeinen Garten pflegte, und von den hohen Würden ſeiner Vorfahren und von dem Wechſel des unbeſtändigen Glückes, das ihn von ſeiner Höhe herabgeſtürzt, träumte. Seine ſchwache Seite war die Liebe zu Titeln und eine ausgeſprochene Antipathie wider den Stand, der ihm das Wohlleben, deſſen er nun genoß, verſchafft hatte. Nie ſprach er von ſeiner alten Beſchäftigung, und gewöhnte ſich gar bald das Vornehmthun eines Landedelmannes an. Überdieß glaubte er, obgleich er ſchon grau zu werden anfing, ſich noch in der Blüte des Alters zu befinden. Von dieſen zwei Fehlern abgeſehen, war Viktor von Monbáſon im Umgang und Manieren nichts weniger, als ein unangenehmer Menſch. In der Nachbarſchaft lebte ein alter Baron auf eine noch zurückgezogenere Weiſe, als ein Einſiedler; man ſah ihn faſt nie. Nicht etwa, als wollte er den Sonderling ſpielen, ſondern ſein höchſt geringes Vermögen bewog ihn zu dieſer Lebensweiſe. Er beſaß zwar ausgedehnte Grundſtücke, die er von ſeinen Ältern geerbt hatte, allein ſie waren ſehr mit Schulden belaſtet. Zum größten Unglücke hatte der alte Herr von Vercel vier erwachſene, liebenswürdige Töchter zu verſorgen, und nicht einen Heller, ſie anſtändig zu verheirathen.

In dieſen Umſtänden kann man ſich leicht vorſtellen, daß unſere beiden Nachbarn bald Bekanntſchaft machten. Der Eine aus dem Wunſche einen Schwiegerſohn zu finden, der Andere aus Eitelkeit, von dem Hauche einer ſo noblen Familie ſich angezeichnet zu ſehen. Eine Einladung zu einem Mittagsmahle von Seite des Barons war die Folge eines erſten Beſuches, und die ſchwache Seite ſeines Gaſtes bald wahrnehmend, war der Baron ſorgfältig darauf bedacht, ihn durch Familien- und Wappengemälde mit den hohen Waffenthaten ſeiner Ahnen bekannt zu machen.

Herr Viktor erfuhr demnach, daß die älteſte Tochter des Hauſes von ihrem Vorfahren nicht nur den Titel Baronin, ſondern ſogar das Recht hat, dieſen Titel ihrem Manne zu übermachen.

Schon hatte er bereits 3 bis 4 Beſuche abgeſtattet, und noch war es ihm vom Geſchicke nicht gegönnt, Clorinde, die älteſte Tochter des Barons zu ſehen. Allein es war eigentlich ein Kunſtgriff des Vaters, denn man mußte geſtehen, daß Clorinde als Kind von den Blattern ſo ſehr entſtellt worden war, daß ſie, ſtatt hübſch, wie ſie früher war, nunmehr häßlich genannt werden konnte. Der Kopf unſeres zurückgezogenen Kaufmanns erhitzte ſich für die ſchöne Unbekannte endlich ſo ſehr, daß er einen entſcheidenden Entſchluß faßte, und ſich eines Morgens zum Baron begab, den er allein fand. Was zwiſchen ihnen vorging, weiß man nicht, allein an ſelbem Tage erfuhr Jedermann, daß Herr von Monbáſon der Bräutigam des Fräuleins Clorinde von Vercel ward. Die Hochzeit aber wurde auf den nächſten Monat feſtgeſetzt. Der Baron beſchloß, binnen dieſer Zeit die Bäder von Spa mit ſeiner Familie zu beſuchen, während ſein Schwiegerſohn in ſeinem Schloſſe alle Anſtalten, die Frau Baronin anſtändig zu empfangen, treffen ſollte.

Dieſer Monat banger Erwartung war endlich verfloſſen, und Herr Viktor beeilte ſich, ſeiner neuen Familie mit der Diligence entgegen zu reiſen. — Da er in ſeiner Reiſe-Begierde und ſo müde ermattet, wie er war, bei ſeiner Braut nicht eintreffen wollte, beſchloß er, zu Verviers zu übernachten, von welchem Entſchluß er ſeinen Schwiegervater in Kenntniß ſetzte. — Daſelbſt angelangt, ſtieg er ſchwerfällig, mit erſtarrten Beinen und ſchlaftrunken aus dem Wagen; er ſtrauchelte, und würde ſich unfehlbar die Stirne auf dem Straßenpflaſter zerſchlagen haben, wenn ein hilfreicher Arm ihn nicht unterſtützt hätte. Wie groß war ſein Erſtaunen, als er in ſeinem Retter den Baron ſelbſt erkannte, welcher die Gefälligkeit gehabt, ihm entgegen zu kommen, um miteinander in Spa einzutreffen. Herr Viktor war über dieſe Aufmerkſamkeitsbezeugung ungemein geſchmeichelt und entfaltete all ſeine Beredſamkeit, um dem Baron zu danken, der ihn unterbrach

»Dieß iſt von guter Vorbedeutung, mein Theurer!« ſprach er, »Sie ſehen, daß ohne mich Sie nicht geſund und wohlerhalten angekommen wären. Jetzt treten Sie ein in das Hotel, wo ein guter Nachtmahl für Sie bereitet iſt; ich habe noch einige Gänge zu machen, Sie wollen mich alſo entſchuldigen. Morgen früh erwarte ich Sie ſehr zeitlich zur Abreiſe. Gute Nacht!« Unſere beiden Freunde trennten ſich. Viktor, von ſeiner Reiſe ein wenig betäubt und von verſchiedenen Gefühlen bewegt, fühlte ſeinen Kopf ſchwer werden, er log ſich alſo, nachdem er ein leichtes Abendmahl zu ſich genommen hatte, in ſein Zimmer zurück, um ſich der Ruhe zu überlaſſen. Allein das Schickſal hat es anders beſchloſſen.

Da er den folgenden Tag ſehr früh abreiſen ſollte, beſchloß er einen Theil ſeiner Toilette im Vorhinein zu machen; er nahm alſo ſeine Raſirmeſſer, reinigte ſich ſorgfältig das Kinn, ſtutzte, um jünger zu erſcheinen, ſeine Backenbärte, und rieb ſich das Haar mit einem Öle, deſſen Aufſchrift lehrte, daß es die bewunderungswürdige Kraft beſitze, die grauerten Haare binnen 6 Stunden in rabenſchwarze zu verwandeln. Nachdem dieſe Vorbereitungen getroffen waren, ſchickte er ſich an, zu Bette zu gehen, als etwas Glänzendes ſeine Blicke anzog. Er wendete das Geſicht nach ſeiner Seite, und erſtarrte vor Entſetzen, als er unter ſeinem Bette zwei flammende, auf ihn gerichtete Augen erblickte. Unſer gute Mann hatte nicht das Glück, tapfer geboren worden zu ſein; ein Eiſchauder ergriff ihn demnach, ſeine Zunge blieb an ſeinem Gaumen kleben, er fühlte ſich gleich unfähig zu bewegen oder zu ſchreien. Seine Augen ſtierten auf die des Geſpenſtes oder Mörders, wie durch eine Anziehung, gleich der, mit welcher, wie man ſagt, das Auge der Schlange die Vögel blenden. Endlich bewegte ſich der Gegenſtand, kroch aus ſeinem Schlupfwinkel hervor, und Herr von Monbéſon ſah — einen Kater. Die Furcht wich dem Zorne. Ohne einen Augenblick unſchlüſſig zu ſein, ergriff er das Thier, öffnete raſch das Fenſter, und ſtürzte es mit aller Gewalt hinaus. Allein dieſe Operation ging nicht ohne Widerſtand von Seiten des erſchreckten Thieres von Statten, und erſt nach mehreren empfangenen Schrammen und ganz zerriſſenen Hemd-Ermeln war es ihm möglich von dem Gegenſtande ſich zu befreien, der ihm ſo fürchterlichen Schrecken verurſacht hatte. Nachdem er ſich das Blut, das ſeine Hand gerötchet, abgewaſchen, und ſie mit ſeinem Schnupftuche verbunden hatte, legte er ſich endlich ins Bett, und wurde bald vom Schlafe überwältigt.

Wer vermag uns die Urſachen und Natur der Träume zu erklären? Die Philoſophen mögen es verſuchen, und genug leichtgläubige Leute finden, die ihnen glauben: man kann von einer ganzen Armee von Beweiſen unterſtützte Theorien aufſtellen, man kann endlich die ganze Spitzfindigkeit moraliſcher und phyſiſcher Raiſonnements in's Spiel ſetzen, ohne von den ſonderbaren Abweichungen des menſchlichen Geiſtes, der uns in die phantaſtiſchen Regionen des Traumes führt, nachdem der Körper entſchlummert, einen wahren Urſprung zu finden. — Viktor von Monbéſon empfand die ganze Gewalt jenes Zauberers, den wir Traum nennen, deſſen Täuſchungen oft ſo grauſam ſind, daß die rauhe Wirklichkeit ſie nicht erreichen könnte. Es ſchien ihm Anfangs, als ſtünde er am Fuße des Altars, ſeine Verlobte, ſchön und zart, wie die Frühlingsblume, an ſeiner Seite. Eine himmliſche Muſik erfüllte das Gewölbe mit harmoniſchen Tönen, und die von der verſammelten Menge gefeyerten Worte: »Der Baron von Monbéſon! welch ſchönes Paar, wie glänzend iſt die Braut!« berührten wohlthätig die ſanfte Schwäche ſeines Herzens! Alles um ihn athmete Glückſeligkeit, als plötzlich ein ſchenßliches Weſen ſich von der Erde erhob, den Gatten ergriff, ihn in ein kaltes Grab legte, und mit einem kreiſchenden Hohngelächter ſich auf ſeine Bruſt ſetzte. Alle ſeine Glieder waren gefeſſelt, vergebens ſuchte er ſich von dieſem Ungeheuer, das ihn erſtickte, los zu machen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

(Satire.)

Nachdem ich mich ſo bei Ihnen geruhefertigt, kehre ich zu der gewöhnlichen Kaffeeplauderei zurück.

Und nun, meine Verehrten, einen kleinen Streifzug durch die Novelliſtik und Journaliſtik des Auslandes, vielleicht finden wir einiges Ergötzliche.

Halt! da iſt ſchon Etwas! Gleich auf der Treppe!

Hr. Gruseroux nämlich ſingt in der »Abendzeitung Nr. 180« ein Gedicht: »Der arme Poet auf der Treppe.« Wenn Sie nicht glauben wollen, daß es ein ſo armer Poet iſt, ſo leſen Sie die zweite Strophe:

»Doch, man muß ſich fügen
Als ein guter Chriſt,
Denken, daß es einmal
Nicht zu ändern iſt;
Wohl auch könnten ſchweigen
Meine Recenſenten,
Die mich ſehen können,
Alle Tage ſteigen.«

Ja, ja! die Poeſie iſt eine herrliche Sache!

Zu Hilfe! zu Hilfe! die ganze Welt, namentlich die Romanwelt, die Welt der Liebenden iſt verloren! Die Liebe hat ſich ins Waſſer geſtürzt!

Die Schauſpielerin Linde nämlich, hat ſich in die Oder geſtürzt!

Ja, ja, der Tod jeder Liebe entſteht durch »wenns — »aber« — »vielleicht —

Haben Sie ſchon, meine Verehrten, darüber nachgedacht, welche Albernheit in unſerer Titelwelt herrſcht? Ich meine nicht gerade die von unſern Walzern, welche ſchon aller geſunden Vernunft den Kopf abgebiſſen haben, ſondern von den Büchertiteln, die beſonders in den neuen franzöſiſchen Bücherkatalogen zu finden ſind!

Da finden Sie:

»Bume — »Piſche — »Kroke — und »Tourlouroux!« Bei den Franzoſen taucht ſo was auf und verpufft wieder. Nebſt den beſten Titeln iſt die beſte Grobheit in der neueſten Literatur ſehr gäng und gäbe.

Man hat einen kleinen Anzug aus der kritiſchen Salonſtube unſerer literariſchen Gaſtſprache gemacht! Darin findet ſich:

Menzel nennt Emerentius Scävola geradezu »einen Schwan!« ſeine Gegner »Schwarzpiche« und den verſtorbenen Müllner eine »Beſtie, die in Weihrauchfaß alle Biere von ſich geſtreckt hat!« Die jungen norddeutſchen Kritiker machens noch beſſer! Da nennen ſie den G. eine »Blattlaus, eine Made, die auf Menzel's Leichnam herum kriecht!« Ein Anderer wird von M. ein »ſonderbarbirter, glattkahler Rattenkopf geheißen!« Steffens wird von ihnen ein »geſungener Kloß« der Natur genannt! Laube, hieß es, »merkte Heinen nach, und Glasbrenner »grunzte Berolliniſch!«

Ist das nicht hübsch und muß man sich nicht einer solchen Schriftsteller herzlich erfreuen?!

Da wir schon bei den Literaturen und Sammelsurien unserer Literatur sind, wollen Thoren, so theile ich Ihnen noch einige Styl-Knoten und poetische Blasen mit, die ich hie und da auf unsern teutschen und literarischen Zeichbretern fand.

Von einem neuen Produkte sagte Jemand:

»Es liegt in dem Reiz der Neuheit, der durch die Schlagadern der Fantasie passirt.«

Eine Fantasie mit Schlagadern!

Und nun zum Schlusse eine drollige Novität:

In Stuttgart erscheint ein

»Schwäbischer Humorist.«

Ich könnte zwar lamentiren und das Schicksal eine elende Kreatur schelten, daß es noch einen Nebelthur, und sogar einen »Humoristen-Redakteur« erschaffen hat, und auf der Welt dulden! Allein ich bin sanft und still wie ein Ballet-Souffleur. In Gottesnamen! Ich wünschte so nichts, als daß alle andern Menschen auf der Welt lauter Redakteurs wären, und ich ihr einziger Präsumerant! Dann dann würde ich nicht präsumeriren und sie müßten Alle crepiren.

Allein um wieder auf den

»Schwäbischen Humoristen«

zu kommen; wissen Sie, warum er

schwäbischer Humorist

heißt?

Etwa weil er ein Humorist ist? Bewahre! das ist ja zum Humoristen gar nicht nöthig. Etwa weil er schwäbisch ist? Gott bewahre, das ist ja auch nicht nöthig! Also warum heißt er denn

»Schwäbischer Humorist?«

Das können Sie aus seiner Ankündigung erfahren, die so lautet:

»Inhalts: Genrebilder, Novelletten, Silhouetten, humoristische Aufsätze aller Art, besonders von und für Schwaben, werden auch der Humorist, zum Unterschied von andern Humoristen, die über Alles Witze machen, der »schwäbische Humorist« heißt.«

Ist das nicht der glänzendste Humor? Zum Unterschied von Humoristen, die Witze machen, heißt er schwäbischer Humorist! Ungeheure Ironie.

Und damit Punktum. Doch noch ein Nachsatz zum Schluß wie gewöhnlich:

Warum, meine holden Leserinnen, schließe ich diesen Bericht nicht wie gewöhnlich mit einer Charade?

Album.

Concert-Salon.

Concert des dreizehnjährigen Nikolai Dimoreieff Schäfer aus Petersburg.

Europe ist in unsern Tagen zur Donne geworden. Sie wendet sich mit besonderer Liebe der Kinderwelt zu. Sie hätschelt auch in der That viel virtuose Kleine, von denen aber die wenigsten zu großen Virtuosen heranwachsen. Die meisten musikalischen Kindertalente versprechen viel und halten wenig; daher hält man auch vor ihren gewöhnlich nicht viel. Mitunter kommen aber unter den Kunstkindern Erscheinungen vor, welche eine größere Aufmerksamkeit, als die, welche Kücksicht auf ihr Alter zeige macht, in Anspruch nehmen. Eine solche seltene Erscheinung ist Nikolai Schäfer. Man vergißt bei seinem Spiel leicht auf seine kleinen Jahre; bei ihm ist mehr als Kindervirtuosität; es ist ein schon kräftiger, reiner, markiger Ton, ein mit Geist und Seele gestaltetes, stellenweise so feuriger Vortrag, wie man ihn nicht leicht von dem Kinde des Nordens erwarten würde. Wenn die Kunst mit diesem Knaben fortreift, so haben wir in wenigen Jahren um einen großen Violinspieler mehr in Europa. Schäfer spielte ein Concert von Berlot, voll der schwierigsten Passagen, und schon etwas ältenders Variationen von Mayseder in D-dur. Mit Beiden erwarb sich der kleine Künstler volle Bewunderung und wohlverdienten Hervorruf. Nächst den Pieces des Concertgebers hörten wir noch andere, und zwar: Concert von Thalberg, dessen präcise und geschmackreicher Vortrag der geschätzten Pianistin, Fräul. Gallamon, reichen Beifall und Hervorruf verschaffte. Ähnliche Auszeichnung wurde Dlle. Burg, einer jungen mit einer Kanzvollen Stimme begabten Altistin, der jedoch etwas mehr Feuer und Lebendigkeit im Vortrage zu wünschen wäre, für eine italienische Arie, und Hrn. A. Müller, der, wie es scheint, seinen angenehmen Tenor noch nicht viel im Concertsaale hören ließ, für den Vortrag eines schönen Prochen Liedes »Meine Klage.« Das Orchester vom Josephstädter Theater führte unter der Leitung des Hrn. Groidl Beethoven's »Symoni«-Ouverture nach Kräften aus.

—b—

Ein Karneval in Lemberg.

(Von einem Reisenden aus Petersburg.)

Ich verließ Petersburg, diese prächtige Residenzstadt mit ihren kolossalen Palästen, der majestätischen Newa mit ihren raschen Schiffen, und allen jenen außerordentlichen Sehenswürdigkeiten, womit diese Kaiserstadt jeden Fremden in so hohem Maße überrascht, mit leichtem Herzen und fröhlichem Muthes; denn ich sollte bald wieder mein liebes, freundliches Wien sehen. Schnell zu reisen war mein ernster Vorsatz, und um schnell zu reisen, weiß man nur Rußland besuchen. Die Post geht im gebrochen Galopp dahinfort, thalabwärts, rasselt von Wort zu Wort, und nicht selten stürzt ein Pferd bei der Ankunft vor dem Postboute todtes nieder. So kam es denn, daß ich nach Wunsch in möglichst kurzer Zeit die österreichische Grenze erreichte. Ich glaube, daß jedem Österreicher, der Jahre lang sein theuren Vaterland nicht gesehen — das Herz vor Wonne mächtig schlagen muß, wenn er zum erstenmale wieder den schwarz und gelb angestrichenen Schlagbaum zu Gesichte bekommt. Es ergieng es auch mir, als ich die Grenzstadt Brody passirte. Vor ungefähr zwanzig Jahren bekannt durch ihre Bude als berühmt bewährten Theater. Ich erinnere mich sehr wohl, in dieser Zeit bei meiner Durchreise dasselbe den bekannten Bassisten Hrn. Geipelt als »Raoul Blaubart,« und Hrn. Rott, der gegenwärtig in Berlin sich befindet, als Hugo in Müllner's »Schuld« gesehen zu haben. Gegenwärtig hat man den Tempel der Musen in eine Halle des Merkurs — d. h. zu einem Waarenlager umgewandelt. Ich verließ Brody, um meinen Weg unaufgehalten nach Wien zu nehmen, doch nun hält mich Jemand durch einen unvorhergesehenen Zufall, wahrscheinlich noch mehrere Wochen gefangen und werde daher den Karneval hier zubringen müssen. — Ich besuchte auch bereits schon die Bälle — obschon ich nicht tanze — die Redoute und das Theater. Es wurde mir das Glück zu Theil, auf einem der glänzendsten Ballfeste, welche Se. königliche Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog General Gouverneur der hiesigen Provinz gab, die Milde und Herablassung dieser erhabenen, und hier so sehr geliebten Prinzen zu verehren und zu bewundern. Wie sehr wurde ich durch den Glanz der edlen Ballgäste hingerissen! Die durch ihren Gouverneur und Schönheit so berühmten, und in zierlicher Pracht gekleideten Damen dieses Landes, rauschten gleich Feengestalten an den trunknen Blicken vorüber, und mahnten unwillkürlich an die alte Götterfabel. Die gewöhnlichen Bälle werden hier auf der Schreibstätte und im Saale des Insulengartens abgehalten. Ich besuchte beide Örter und fand jedesmal daselbst ein gewähltes Publikum, doch ein solches Gedränge, daß der Tanzliebende kaum Platz zu dieser Beschäftigung fanden. Auch die Redoute gewährte mir in mancher Beziehung Erheiterung. Die Noblesse nimmt keinen oder nur sehr geringen Antheil an dieser Belustigung, und die Masken bestehen größtentheils aus der gemeinern Klasse des Volkes. Selten macht es daher eine Maske — am wenigsten eine weibliche — Jemanden weden zu wollen. Letztere werden im Gegentheil von den unmaskirten Ballgästen gemeckt und oft hart mitgenommen. Bei meinem Eintritt in den Saal gewahrte ich eine Figur in Schlafrock, Nachtmütze und mit unterbundener Kinnlade. Das ist zum mindesten eine ganz bequeme Maske, dachte ich mir. — »Wer ist Du?« fragte mein Begleiter. »Ein Kranker,« war die Antwort, indem die Maske einigh heran lief, und weraus zu ersehen war, daß selbe nicht am Pobagra leide. Ein Andrer hatte nur seinen Kopf überroth verkehrt angezogen, und trug als Kopfbedeckung eine Kindertrommel, deren Schlägel er in der Hand hielt. Eine Maske kam als Wunderdoktor dahergetanzt, der vermittelst seinen Patienten im Schlafrock suchte, künst das sonst gewöhnliche Spritzen, die an den Redknopfen hingen, sollten wahrscheinlich zu erkennen geben, daß dieser Wunderdoktor kein Anhänger der Homöopathie sei. Ein Postillon machte mit seinem Posthorn unbändigen Lärm. Ich drängte mich durch den Saal, und fand in einer Ede zwei Masken als Kroatenrinnen sitzen, die — ohne mich zu bemerken — im Gespräch vertieft zu sein schienen. »Das ist heute eine schöne Redoute!« sagte die Erste in ihrer Landessprache. — »Und lauter noble Masken sieht man heute,« erwiderte die Andere.

Die Erste. Ich unterhalte mich köstlich.

Die Zweite. Nun was Dich schon gemacht!

Die Erste. Das will ich meinen!

Die Zweite. Da wurd' Dir glücklicher als ich.

»Mayer wird gepfiffen!« ruft eine männliche Stimme, deren Besitzer kaum aller Mode nur einen Pfiffigkopf mit einer großen Feder am Kopfe trug. Einigh sprengen die beiden Mädchen auf, um den beschenkten Pfeifer zu diesem Lieblingstanze zu folgen, welcher auch allerdings ist, wenn er nicht durch Pfiffigen und Patienten in Schlechtrede ausgeführt wird. — Das Theater wird in den Karnevalsjahren sehr wenig besucht, und ich fand selbes bemahe jedesmal leer. Dasselbe soll jedoch sein längeres Jahr schon der Fall sein, obschon die heutige Oper einige, freilich nur wenige — bessere Mitglieder besitzt. In der Oper ist Hr. Marschall (erster Tenor) und im Schauspiel Hr. Conradi (erster Liebhaber) Liebling des Publikums. Hr. Marschall ist ein Sänger mit vortrefflicher Schule, und Hr. Conradi ein vielseitiger und brauchbarer Schauspieler, der mich noch weit mehr in Konversationsstücken als im Mantelschauspiel ansprach. Hr. Ulrich besitzt eine heitige schöne Baßstimme. Die Primadonnas der Oper ist zwar eine gewandte Sängerin, doch ist ihr Timbre bereits verloren. Die Gebhard und Mad. Marcovelli sind ebenfalls talentvolle Schauspielerinnen.

Die Dekorationen von der Erfindung und Ausführung des Hrn. Martinelli dürfen Meisterstücke genannt werden, und ich war erstaunt, in Lemberg Bühnengemälde zu sehen, deren sich kein Hoftheater schämen dürfte. Die Garderobe hingegen ist äußerst mittelmäßig. — Musiker vom Fach besitzt Lemberg in reicher Anzahl. Der berühmte Karl Lipinski, welcher sich früher in Petersburg hörte, ist gegenwärtig in Lemberg ansässend. Hr. Radgaber, Milan und Kramer sind ausgezeichnete Klavier-Virtuosen, Kapellmeister Dalmonzzo ist ein Komponist, was Hr. Strauß den Wienern ist, und seine Kompositionen, besonders aber die Nationaltänze, werden bei Ballen mit denselben Enthusiasmus aufgenommen, wie jene des Strauß zu Wien.

J.

Theatralisches.

(Paris.) Nach einem kürzlich erschienenen Werke der Herren Macarel und Bontaignier, unter dem Titel: »de la fortune publique en France et de son administration,« beträgt das Material der königlichen Akademie der Musik, welches seit 1820 dem Staate angehört, 2 Millionen 43,000 Frks. Die Theatermaschinerien sind auf 120,000 Frks. geschätzt, das Mobilier, mit Einschluß einer musikalischen Bibliothek von einer bis vollständigen Partitur von und mehr als 24,000 ausgeschriebenen Nummern auf 200,000 Frks., die Dekorationen auf 250,000 und die Kostüme auf 270,000 Frks. Das Material des italienischen Theaters und des Odeons, welches gleichfalls Eigenthum des Staats ist, haben den Werth von resp. 120,000 Frks. et C. und 220,000 Frks. et C.

(Capua.) Im laufenden Jahre wird hier eine Oper gegeben werden, welche von einem zwölfjährigen Knaben, Mitridati, der zu Foggia in Apulien geboren ist, komponirt worden ist. Der junge Tonkünstler ist ein reiner Naturalist: er hat niemals musikalischen Unterricht erhalten, und komponirt auf ganz eigenthümliche Weise. Er singt die erste Stimme einem kunstverständigen Notenschreiber vor, und läßt dann auch die andern Sing- und Orchesterstimmen auf gleiche Weise folgen — eine Methode, welche ihm schwerlich Jemand nachzumachen im Stande sein möchte.

Musikalischek.

— Die Direktion der Jarotzkier-Eisenbahn in Rußland hat dem bekannten Komponisten des böhmischen Potpourri, und beliebten böhmischen Strauß, dem Kontrabaß Kapellmeister Labitzki den Antrag gemacht, nach Kl. Petersburg zu kommen. Auf die Dauer von einigen Monaten soll Labitzki engagirt werden, und neben freier Kost, Quartier und nöthigen Bedürfnissen, wird dem böhmischen Künstler für die Zeit von vier Monaten ein Honorar von 200 Dukaten, wovon der ihn begleitenden Orchestermitglieder aber von 100 Dukaten geboten. Die Reisekosten hin und zurück will der Direktion der Eisenbahn selbst tragen.

Kurioses.

— Vor dem Renaissance-Theater in Paris fand kürzlich nach der Vorstellung das letzten Maskenballes daselbst eine komische Szene Statt. Hr. D., ein namhafter Arzt aus einer der bedeutendsten Städte des südlichen Frankreichs, hatte sich seit einigen Monaten wegen einer Ehrkränkung Angelegenheit hier aufgehalten und gab, nach Beendigung derselben, den Wünschen seiner Freunde und schönen Frau nach, die Karnevalsjagd in der Hauptstadt gepaßenzugen. Mad. D. hatte viele Anbeter, und obgleich ihr Gemahl ein volles Vertrauen in ihre Besonnenheit setzte, so wurden ihm doch die Zudringlichkeiten einiger Herren, einen jungen Banquiers, am Ende lästig und verdächtig. Schon empfand er einige Symptome von Eifersucht, als sein treuer Bedienter ihm hinterbrachte, daß seine Gemahlin seine nothwendige Anwesenheit in Versailles, wohin sie ihn wegen geheimerer Unpäßlichkeit nicht habe begleiten wollen, in einem Anzug nach dem Renaissance-Maskenball, in Gesellschaft ihres Bedienten, benützen wollte. Sie würde durch einen Bergsteigermischkostüm, den sie an der Seite eines schwarzen Domino trage, zu erkennen sein. Hr. D. schenkte dieser Nachricht Glauben, begab sich zum Schein auf die Reise, kehrte jedoch heimlich zurück und fand sich im Ballsaale ein. Diese hatte bemerkt, er sie beobachtete Dame an dem Arm eines Cavaliers und mußte Stundenlang es mit ansehen, wie Beide bald in dem angelegentlichsten Gespräch sich in die entlegensten Theile des Saales verloren, bald im ausgelassensten Galopp dahinstürmten. Endlich machte das glückliche Paar Anstalten zur Heimkehr. Hr. D. folgt und ist, durch die herausströmende Menge von ihnen getrennt, so glücklich, sie in der Nähe der Wirthslokalitäten wiederzufinden. Schon sieht die Dame den entgegenkommenden Ruf auf den Lippen des Magens: da stürzt Hr. D. auf sie zu und faßt sie unter den heftigsten Verwünschungen gewaltsam zurück. Der Cavalier eilt zum Schutz herbei und packt Hrn. D. bei dem Kragen. »Ich ist meine Frau!« schreit dieser, »ich bin schändlich betrogen!« Die Dame, in Thränen gebadet, nimmt statt aller Antwort die Maske ab, und — man denke sich den Schreck des Herrn D. — sie, die er so brutal beleidigt, ist ihm gänzlich unbekannt, und der Cavalier, der sie begleitet, einer der ehrenwerthesten Deputirten aus den westlichen Departements.

Mode-Bajer.

— Die weibliche toilettenbegierige Aristokratie sagt es gegenwärtig mehr als je darauf an, die Dilettantismen in Betreff zu erhalten und ihnen das Kapuzen zu entziehen. Das beste Mittel hiezu ist das im jetzigen Augenblick beliebte: man sucht die Eleganz weniger im ewig wiederholten kostnischen Wechsel des Schnitts, als in der Gediegenheit und Kostbarkeit der Stoffe und Garnitur; man legt weniger Gewicht auf viele oder feine Spitzen, weil der Ekel für das Häufige Junge sattsamsatte machen kann, als auf die verschwenderische Fülle derßen, welche es dem plastischen Burnuse gibt. Eine Hauptrolle in diesem Systeme spielt ein Stoff, der zwar von jeher sehr hoch gehalten, aber zu einer gewissen Zeit doch so gänzlich aus dem Anzug verbannt worden war: die Spitzen. Die Kleider von Brocat und sogenanntem Gamast zu vollem Anzug müßen sehr reich mit Spitzen und baja mit Blumen, namentlich Sammtblumen, besetzt sein. Die großen Perlen an den Ohrern sind nur erträglich, wenn sie aus guten Spitzen bestehen, und diese Mode dürfte sich durch ihre Kostbarkeit, wodurch sie zu einer »distinguirten« Tracht wird.

Besonders auffallend ist aber der gegenwärtig herrschende Luxus im Weißzeug der vornehmen Welt. Seit fünfzehn, zwanzig Jahren hat dieses Fach auf dem Wege der Verfeinerung eine völlige Umwandlung erlitten. Mit einer wagern Garnitur, einer armseligen Manschette ist gegenwärtig der Kavalier nicht mehr Alles gethan, und der Luxus bestand vorzüglich in der Hand von damals Alles gethan, und der Luxus bestand vorzüglich in der Hand von damals feinleinenem Leinwand oder, indeß selten, des Batists. Jetzt aber sind die Erfordernisse auf Linnen weiter Ausdehnte. In einer elegenten Toilette gehören nothwendig kostbare Schnupftücher; einfacher und reicher nach der Abstufung des Halben und des vollen Putzes. Es gibt gestickte Schnupftücher zu vierzig Louisd'or, und unter acht Louisd'or erhält man nicht leicht ein hübsches Tuch für den Ball. Auf den Morgenschnupftüchern wird die weiße Stickerei durch rothe, blaue, gelbe, grüne und Dessind bunt gemacht, und auch diese Mode ist, wie jede kostspielige Neuigkeitsrecht, nur Sache wohlhabender Damen. Die Stickereien zum Abendanzug sind natürlich nur weiß, aber nicht selten vier Finger breit.

Es ist, als ob die Eleganten in ihrer Achtung auf Pracht und Luxus von einer Lawine vornehmer Geldschätzung ergriffen werden wären; denn sie lassen die Verschwendung einwärts zu Regionen dringen, wohin sie ein profanes Auge nicht, und auf diesem Gebiete sind sie vor den Pariserinnen Dilettantismus vollkommen sicher. Lo linge in plus grand, wie sich die nämlichen Franzosen ausdrücken, das heißt, Nachthemden, Nachtsamisols, Schlafhauben und Unterröcke werden mit Spitzen aller Gattung, oft hoch aufgeschwollt besetzt. — Der Schmitt der Nachthauben hat sich, im Vorbeigehen gesagt, völlig reformirt: das Hinterstück schließt sich leicht gepaßt an das kleine Vorderstück an, welches mit einer schmalen Spitze besetzt wird. Der Putz auf der Stirne aufliegt und an den Wangen herabhängt. Der Franzose nennt dieß eine Haube à la paysanne; wie ganz anders, wie viel vornehmer klingt doch alß: eine Bauernhaube, und warum?

In jenem Kapitel der einverleibungenden Eleganz gehört auch eine Neuerung des französischen Haarverschmerz Jostein, eines Gemes, von dessen wundervollen Künstlerhänden schon öfter gesprochen wurde. Aus Veranlassung des verwährenden Ereignisses, das den Hof neuerlich in Trauer versetzt, hat er Coiffure von schwarzem Moor verfertigt. Sie, mit blauangeflaurtem Stahl besetzt, sind Etwas elegantes und magisches. Die zur Hoftrauer sind aus grauem Moor, mit schwarzer Seide ausgenäht. Wem rollen trauer sind aus grauem Moor, mit schwarzer Seide ausgenäht. Wem rollen herbei mehr Diademberg's Würfel, Kaiserscheine und Handschuhbänder zu voller und Halbtrauer an?

Wien, gedruckt der Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 103.

1839. Nro. 37.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 21. Februar. Jahrgang.

Unfälle eines Bräutigams.

(Frei nach dem Franzöſiſchen), von F. Hiller.

(Schluß.)

Der Unglückliche fühlte ſeine Kraft ſchwinden, noch ein Moment, und es iſt um ihn geſchehen. Er ſtierte den Dämon an, ſah deſſen flammende Augen, die auf ihn ſeinigen gerichtet waren, und deſſen zwei Reihen weiſſer und ſpitziger Zähne, die er ihm grinſend zeigte. Die Luft ward immer drückender, das Blut ſtrömte ihm zu den Poren heraus, endlich wachte das Opfer mit aller Heftigkeit der Verzweiflung einer letzte Anſtrengung und Viktor erwachte. Er ſprang vom Bette, und glaubte im *erſten Augenblicke einen Theil ſeines Traumes verwirklicht*, denn etwas Feuchtes und Warmes floß ihm längſt das Geſichtes herab, rann in ſeinen Mund, und erſtickte ihn faſt. Er berührte es mit der Hand und bemerkte mit Erſtaunen Blut. Wahrſcheinlich hatte die Erſchütterung ſeines Traumes ihm das Blut gegen den Kopf getrieben, welches ſich durch die Naſe einen Ausweg ſchaffte. Er band das Schnupftuch, mit welchem er ſeine Hand umwickelt hatte, los, wuſch ſich das Geſicht mit kaltem Waſſer, und der Blutfluß war geſtillt. Allein das war noch nicht Alles. Viktor empfand auf einer Seite ſeines Geſichtes eine ſehr ſtarke Spannung der Haut, er blickte demnach in einen Spiegel, und bemerkte mit dem größten Schrecken, daß eine ſeiner Wangen wie verbranntes Pergament zuſammengeſchrumpft, daß ſein Augenlied ſich aufwärts gezogen, und ſeine Naſe ſich ſeitwärts gekrümmt hatte. Die Veränderung war ſo groß, daß er kaum ſich ſelbſt erkannte. Sein Schrecken nahm noch mehr zu, als er ſich erinnerte, daß ſein Vater an den Folgen einer Lähmung, die ihn ebenfalls ganz entſtellte, geſtorben war. Vor Entſetzen über ſeine Lage ließ er den Spiegel den Händen entſchlüpfen; er fiel in tauſend Stücken lärmend zu Boden. Um die Beklemmung, die er empfand, zu lindern, ſo ſchöpfte er in der friſchen und gewürzreichen Luft des Gartens, der hinterm Wirthshauſe war, Erleichterung. Indeſſen hatte der Lärm, der ſich im Zimmer vernehmen ließ, und der Fall des mit Getöſe zerbrochenen Spiegels den Bedienten aufgeweckt, der nun ſachte an die Thüre klopfte, und ſich um das Vorgefallene erkundigte. Monbaſon hätte um Alles in der Welt in dem Zuſtande, in welchem er ſich befand, ſich nicht zeigen mögen; er hoffte, noch vor Anbruch des Morgens eine oder zwei Ruheſtunden zu genießen, um ſich dem Baron in einem beſſern Anſehen vorſtellen zu können. Der Bediente würde nichts Eiligeres zu thun haben, als das Geſehene zu erzählen, und der liebe Gott weiß, ob ſeine Zudringe die Heirath nicht rückgängig machen würde, wenn dieſes Gerücht zu ihren Ohren gelangte. Er antwortete alſo, daß nichts geſchehen wäre, allein ſelbſt der Ton ſeiner Stimme war verändert!!

O Himmel, dachte Viktor, wie werde ich je vor Fräulein von Vercel zu erſcheinen wagen! Was vermochte mir dieſes Unglück zuzuziehen? Wäre es die Ermüdung, die Aengſtlichkeit meines Geiſtes, oder wohl gar jenes verwünſchte Öl, mit dem ich mir die Haare ſchwärzte? Denn ich fühle mich noch kräftig genug, um an keinen Lähmungsanfall zu glauben. — Die Luft that mir wohl, verſuchen wir einen kleinen Spaziergang in den Garten, zu dieſer Stunde bin ich ſicher, daß Niemand noch *aufgeſtanden iſt*, dem ich begegnen könnte. Bei dieſen Worten ſprang er durch das Fenſter, und durcheilte in ſolchen traurigen Betrachtungen vertieft, den Sandpfad, der um ſein Zimmer ſich ſchlängelte. Nach mehreren Augenblicken glaubte er das dumpfe Gemurmel mehrerer Stimmen, die ſich näherten, zu vernehmen. — Er zog ſich gegen ſein Zimmer zurück, allein 4 oder 5 Perſonen, die Öffnung des Fenſters ſperrend, ſchrieen einſtimmig bei ſeinem Anblick: »da iſt er, da iſt er! er kann uns nicht mehr entwiſchen.« Und ehe unſer erſtaunte Mann ſich noch die Urſache dieſer ſonderbaren Ausrufungen erklären konnte, waren zwei Teufelsknechte, jeder mit einem Küchenmeſſer bewaffnet, in den Garten geſprungen, und hatten ihn bereits beim Kragen gepackt! »Elender! was haſt Du gethan!« ſchrie der Eine. »Abſcheulicher Mörder,« heulte der Andere, »wo haſt Du den Leichnam Deines Opfers verborgen? Rede, oder wir zwingen Dich dazu!« Der arme Monbaſon, ganz verſteinert, konnte nicht begreifen, was dieſe Leute von ihm wollten. »Meine Herren, Ihr ſeid wahrſcheinlich im Irrthume,« ſagte er endlich! »erklärt Euch! ohne mich ſo zu mißhandeln, was wollet Ihr?« »Wir wollen wiſſen, was Du mit dem unglücklichen Herrn von Monbaſon, dem künftigen Schwiegerſohne des Herrn Baron von Vercel, der geſtern bei uns einkehrte, und dieſe Nacht ermordet wurde, gemacht haſt?« »Sehe mich doch an,« erwiederte Victor, »Derjenige, nach dem Ihr Euch mit ſo vieler Theilnahme erkundiget, ſtehe ja vor Euch.« Die ihn gefangen hielten, zuckten die Achſel. »Glaubſt Du, Unglücklicher, uns durch eine ſo grobe Ausflucht zu entgehen? nein! nein! wir führen Dich vor Gericht, und da wirſt Du, was Deiner warter, ſchon erfahren!« In zwei Minuten war Viktor an Händen und Füßen gebunden, und in Begleitung mehrerer Rippenſtöße und derber Flüche vor den Richter des Ortes geführt.

Kaum blieb unſerem Unglücklichen genug Gegenwart des

Geiſtes, um ſich dieſe ſeltſame Begebenheit zu erklären; allein, was er auch vorausſetzen mochte, ſtellte ſich die ſonderbare, unzubeantwortende Frage: woher die Behauptung, daß ich ermordet wurde, und wie geſchieht es, daß man mich für meinen eigenen Mörder hält? ſeinem beängſtigten Geiſte unaufhörlich vor.

2.

Die Glocke verkündete die ſiebente Morgenſtunde, als Viktor von Mondoſon in einem Saal, in welchen bald darauf die Gerichtsperſonen in Begleitung des Barons von Verceil traten, geführt wurde. Beim Anblicke des Letzteren fühlte ſich der Unglückliche erleichtert, und ſeine erſte Bewegung war, ſich gegen ſeinen Freund zu ſtürzen; allein mehrere Hände ergriffen ihn, in dem Wahne, er wolle entfliehen, und legten ihn in noch feſtere Bande. Herr von Verceil wich vor Entſetzen zurück, als der Gefangene, den er ſeiner Ausſage nach nie gekannt hatte, ſich ihm näherte. Viktors Angſt ſtieg nun zum höchſten Gipfel. Er zweifelte faſt, ob er ſich nicht unter dem Bleidurfe eines Zauberers befinde, ob er denn noch träume, oder wirklich wache.

Der Richter ließ die Zeugen vortreten. Ein Bedienter des Wirthshauſes erzählte erſt: daß ein Herr geſtern mit dem Eilwagen gekommen und vom Herrn Baron empfangen worden iſt, daß man auf Befehl des Letztern dem Gaſte ein ſchmackhaftes Abendbrot bereitet, von welchem er aber kaum gekoſtet und ſich dann auf ſein Zimmer, deſſen Thüre er mit dem Schlüſſel verſchloß, zurückgezogen hatte. Gegen 11 Uhr hatte ſein Kamerad Peter in demſelben einen Lärm von herumgeſchleuderten Gegenſtänden und einen mit Ungeſtüm geöffneten Fenſters vernommen. Um 3 Uhr Morgens endlich zog ſie das Getöſe eines in Stücken zu Boden fallenden Spiegels zur Thür Nr. 25 herbei, und als ſie leiſe pochend ſich um das Vorgefallene erkundigten, gab ihnen eine rauhe Stimme zur Antwort: „Nichts.“ Hierüber hatten Peter und er Furcht gefaßt, und es ihrem Herrn berichtet, der ſogleich Gerichtsdiener holen ließ.

Man klopfte abermal an Nr. 25 ein-, zwei- und dreimal, allein keine Antwort, man erbrach das Schloß, und bemerkte vom Bette bis zum Fenſter einen Streifen Blut, eine im Bette liegende, mit Blut befleckte Serviette, die Möbel in Unordnung, Polſter und Decke auf der Erde liegend, und daß der Gaſt verſchwunden war. — Während dieſer Ausſage warfen die Zuhörer und der Richter Blicke des Abſcheues auf den Angeklagten, welcher auf die ihm ertheilte Erlaubniß, zu ſprechen, ihnen die uns bekannten Begebenheiten jener unheilvollen Nacht, in welcher ſo viele verſchiedene Gefühle auf den unglücklichen Viktor einſtürmten, auseinander ſetzte. Man verhörte alle übrigen, zum Wirthshauſe gehörenden Leute, deren Beſchreibung des Fremden vollkommen mit der des Barons von Verceil übereinſtimmte, allein es war unmöglich, dieſelbe auf des Mordes Beſchuldigten anzuwenden; alle Erklärungen in Betreff des Katers, des Naſenblutens, der plötzlichen Unpäßlichkeit wurden daher als eine ungeſchickt erfundene Fabel, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, angeſehen. Auch mehrere andere Zeugen wurden vorgeführt, deren Ausſagen immer mehr und mehr überzeugten, daß der Mord des Viktor von Mondoſon von dem angeklagten Manne verübt worden war. — Die einzige Verlegenheit, in der man ſich befand, war, daß man unmöglich den Leichnam des Ermordeten finden konnte, welche aber bald gehoben ward durch die Bemerkung eines, bei der Arreſtation zugegen geweſenen Gerichtsdieners, daß der Mörder den Leichnam wahrſcheinlich in den kleinen Bach, der längſt des Wirthshausgartens fließt, und deſſen Waſſer ſo reißend iſt, daß einige Tage erforderlich ſind, um ihn wieder zu finden, geworfen habe. Die Ausſagen wider den Beſchuldigten waren darnieder drückend. Ein umſtändlicher Prozeß ward eingeleitet. Viktor wurde ins Gefängniß geſchickt, und ein Monat darauf vor ein Hauptgericht geführt. Neue Verhöre, aus denen dieſelbe Überzeugung hervorging, wurden vorgenommen und der Unglückliche ward zur Strafe, daß ſelbſt ermordet zu haben, zum Tode verurtheilt. Möge man ſich doch einen Augenblick, wenn es möglich iſt, in ſeine Lage verſetzen, und man wird ſich eine Vorſtellung von all der Angſt, die ſein Inneres zerriß, machen können. Seine Gedanken waren hergeſtalt verworren, daß er ſich oft wahnſinnig glaubte. Die nackten Mauern des Kerkers, die Einſamkeit, der ſchreckliche Tod, der ſeiner harrte, das gänzliche Verlaſſen all deren, die ihn kannten, das Sonderbare ſeiner Lage, Alles dieß trug dahin, ſein Gehirn zu zerrütten und ihn tauſendfachen Tod ausſtehen zu machen. Das war zu viel für den Verſtand eines Viktor von Mondoſon, und ſeine natürliche Anlage, mit Schrecken vermengte Mattigkeit, ſo wie es, daß ſeine Nerven unfähig waren, den Stoß ſo vieler verſchiedener Gemüthsbewegungen auszuhalten, genug, das Blut ſtrömte ihm neuerdings zur Naſe heraus, und in wenigen Minuten fiel er, vom Schlage berührt, zu Boden. Seine Glieder zogen ſich zuſammen, der Schmerz veränderte gänzlich ſeine Züge, und nach einem ſchmerzlichen Ringen mit der Krankheit, blieb er unempfindlich und kalt, wie eine Leiche, auf der Erde ausgeſtreckt liegen.

Indeſſen wurde ihm vom Gerichte, da der folgende Tag zur Vollziehung des Urtheils beſtimmt war ein Prieſter geſandt. Der Kerkermeiſter und der würdige Geiſtliche traten gegen Abend in das Gefängniß, aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie in einer Ecke friedlich auf einem Stuhle ein ganz anderes Individuum, als das, welches zum Tode verurtheilt ward, ſitzen ſahen. Der Schlag, der Viktor traf, hatte in der That ſeinem Geſichte die vorigen Züge wieder verliehen, und Alle, die ihn früher geſehen haben, konnten ihn nun leicht wieder erkennen. Dieſer außerordentliche Zufall dürfte mit Recht in Zweifel gezogen, und als die Erfindung eines Romanenſchreibers betrachtet werden, wenn nicht unwiderlegbare Dokumente, welche die Stadt Verviers hierüber beſitzt, die Bewährtheit dieſer Thatſache beſtätigten. Wenn jedoch gelehrte Herren dieſer Revolution des menſchlichen Organismus ihren Glauben verweigern, ſo können wir ſie nur nach Verviers zur Unterſuchung dieſer Aktenſtücke ſenden, und überlaſſen es ihnen, die Urſache dieſer ſeltſamen Begebenheit, die wir eben erzählt, theoretiſch zu erklären.

Der Kerkermeiſter zauderte nicht, zu bemerken, daß der Teufel ſich in's Spiel gemengt, und daß der Strafbare die Flucht ergriffen habe. Nachdem man ſich auf Zeugenſchaft des Herrn Baron von Verceil und aller zum Wirthshauſe gehörenden Perſonen wohl und gehörig überzeugt hatte, daß Viktor von Mondoſon, den man ermordet glaubte, leibhaftig im Kerker ſich be-

findet, versammelte sich das vorige Gericht von Neuem, das erste Urtheil wurde abgeändert, und der Verurtheilte in allen Ehren in Freyheit gesetzt.

Einige Wochen nach dieser Begebenheit machten die öffentlichen Blätter die Heirath des Herrn Viktor von Montoson mit Fräulein Baronin von Wessel bekannt.

Album.

Concert-Saal.

Abend-Concert im Musikvereine, am 19. Februar.

Der thätige Ausdruck des Vereines, Hr. Fr. Glöggl, arrangirte diese sehr besuchte, musikalische Abendunterhaltung, in welcher folgende Stücke producirt wurden: 1. Concert von Haydn, mit Quint. Reichmuth und Präsident vorgetragen, von Hrn. Professor Jansa, und den Herren Khautl, Bäuerle und Borzaga. — 2. Nocturno für Horn, von Hoschek, vorgetragen von Hrn. Franz Glöggl (Sohn). Der junge Hornist wußte die etwas einförmige Komposition durch ausdrucksvollen Vortrag anziehend zu gestalten. — 3. »Der Barde zwischen dem Magen und dem Herzen.« Gedicht von Castelli, in Musik gesetzt von G. Berger. Mag dieses komische Gedicht, deklamirt, von heutiger Virtuosität sein, zu musikalischen Behandlung eignet es sich keineswegs, und es nimmt Wunder, daß der wirklich talentvolle Komponist dasselbe nicht fühlte. Vorgetragen wurde die Piece mit möglichster Virtuosität von den Herren Mumm und Küffner, und von dem Komponisten auf dem Piano begleitet. — 4. Variationen von Beriot, für die Violine, vorgetragen von dem musikalischen Wunderknaben Nikolai Dominik Schäfer. Der dreizehnjährige Virtuose machte sein in diesen Blättern schon gewürdigtes talentvolles Spiel auch diesmal wieder geltend, und erregte allgemeine Bewunderung. — 5. »Des Knaben Knabenlied,« Lied für Sopran, komponirt von Herrn G. Proyer, vorgetragen von Dlle. Tuczek. Eine äußerst liebliche, originelle Komposition, mit besonders charakteristischem Accompagnement. Gerne stimmten wir in die Wiederholungs-Aufforderung mit ein. — 6. Violoncell-Solo von Hrn. Borzaga, sehr seelenvoll, man möchte sagen, zu zart für das Cello, vorgetragen von Hrn. Borzaga. — 7. Nocturno für Pianoforte und Violine von Anton von Kalkbrenner, arrangirt von Batta. — 8. Der Absicht des Produzenten, Vereines für Gesang, Pianoforte, Guitarre und Violine von Moscheles, Giuliani und Mayer, Conrad der Sänger, Hr. Müller, als die Exekutanten der Instrumental-Partien, die Herren Rabel (Piano), Oscher (Guitarre) und Mayer (Violine) liessen es an Wirksamkeit nicht fehlen, die Piece ansprechend zu machen. Alle Stücke wurden beifällig aufgenommen, und sämmtliche Exekutanten ein oder mehreremale gerufen. Der Saal war sehr besucht.

nr.

Prager Tabletten.

Briefe an eine Dame.

Von A. G. Pelz.

3.

Unsere Oper, Verehrte, mag wohl eine gute für eine Hauptstadt sein, an Böhmen aber, dieses Land der Harmonien, dürften wir noch grössere Anforderungen machen. Zudem ist nicht sobald ein Publikum so feindselig, als das Prager, und in seinem Urtheile über musikalische Zustände, ist selbst der Laie nicht unkompetent. Leicht möchten wir das Reisme aufstellen, daß Oper und Schauspiel in Prag in den Gottsiten sich befinden, zumal es von jeher die Unglückszeichen unserer Direktionen war, daß sie große Reputitäten wohl heran zu bilden, nicht aber für die Dauer zu fesseln vermochten. Welchem Prager sind die schönen Tage in Vergessenheit gerathen, als er in den Silbertonen einer Lutzer schwelgend, sich und sein Prag darüber vergaß, wer derlei gern den donnernden Pöd, der mit der metallischen Stimme erschüttert und entbusiasmiren zugleich. Wir haben aber ein wahres Juwel in der Oper, Mad. Podhorsky. Ihre Silberstimme geht der Jenny Lutzer nichts nach, und hat der furchtbare Finger der Zeit auch viele Töne aus ihrem Stimmregister gelöscht, so blieb unserer ersten Sängerin immer noch eine so schöne Stimme, daß sie selbst auf einem Hoftheater noch damit brillieren könnte. Dlle. Grosser besitzt eine wundersüsse Stimme, und möchte sie die Studien der Mad. Podhorsky sich als Vorbild erküren. Wenn Dlle. Grosser einiges Studium auf Vervollkommnung und Vergleichung ihrer Stimme und der schwierigen Partien verwendet, dann mögen wir in die bald eine der trefflichsten Sängerinnen begrüßen, als welche das süßeste Athen sie gewißsam zu würdigen wußte. Unter dem männlichen Personale stehen die Herren Kunz und Demmer obenan, und wenn Hrn. Demmers schöner Tenor auch durch die Zeit bedeutend gelitten, so steht er würdig Hrn. Kunz zur Seite, dess Stimme uns oft den kräftigen Pöd vergessen läßt. Kunz ist von der Natur mit einer schönen, ausdrucksvollen Stimme begabt, möchte die Kunst auch das Ihre dazu beitragen, sie auszubilden. Seine schöne Stimme ist noch ein Metall, in dem viel des geläuterten Silbers enthalten, sie ist aber auch wiederum ein schöner Geniestock, aus dem, wir hoffen es, noch die schönsten Gestaltungen geformt werden können. Wie aber dem prachtvollen Vogel der Juno auch der höllische Hund anklebt, ein schauderhaftes Warnzeichen, so ist auch bei Hrn. Kunz die mangelhafte Aktion, die Klippe, die uns gegen wacht. Aber eben in diesem Hohl liegt der Beweis, daß Kräfte und Anlagen in hohem Grade vorhanden sind, die vor der Zeit schön und glänzend sich entwickeln. Noch erhärtend zu erwähnen sind die HH. Greatsky und Emminger und der Musikvereins-Strauß, ein vielseitig ausgebildeter musikalischen Talent.

Somit hätte ich Ihnen mein drittes Tableau gegeben, erlauben Sie nun, daß ich ein viertes Schattiertes Tableau einschalten, die Leistungen des Augenblicks betreffend.

4.

Seit der Aufführung der Oper Rossinis: »Graf Ory,« standen in unserem Repertoir neben einigen Raupachschen Surrkatsch-Produktionen auf; und der feine Berliner dürfte sich wohl auf längere Zeit in unserem Theater einbürgern. Ob Raupach dem musikalischen so wie dem Geiste ein russischer Gastfreundschaft gewähren wird, kann die Zukunft nicht entscheiden, und wir müssen es den künftigen Rubungen der Zeit überlassen, ob und wie Raupach für die Zeit sich geltend machen werde. Nach dem »Nibelungenhorte« haben wir: »Vor 100 Jahren,« ein trefflich Gemälde aus deutscher Vorzeit, ein treuer Beweis, daß wir an Raupach ein schätzenswerthes Talent besitzen, das aus dem Interessirenden das Beste zu wählen, und schön zu benutzen versteht. Hoch interessant war eine Novität Raupachs: »Der Zeitgeist,« für uns. Raupach bewährt hier, wie herrlich er originelle Intentionen zu behandeln versteht, und mystifizirt auf eine etwas sonderbare, bizarde Weise den veralteten Aberglauben im Gegensatze zur Civilisation, die immer mehr um sich zu greifen beginnt. Dumme Bauern stellen sich den Zeitgeist als ein verkörpertes Wesen vor, und glauben diesen in der Person des fanatischen Chirurgen Scheele gefangen zu haben. — Das Auffallendste ist der outrirte Sanguinismus des Naturmenschen Kaspar, der in grobe Kobheit ausartet. Raupach nennt seinen »Zeitgeist« ein Possenspiel und zeigt, wie trefflich er die Personen zwischen Posse und Lustspiel zu mattiren versteht. — Die Oper brachte eine höchst erfreuliche Erscheinung. Deffauers Oper: »Der Bethel in St. Cyr,« wozu einer der besten Lustspieldichter Deutschlands den Text lieferte. Man findet auch in diesem Libretto Bauernfeld wieder, und verkennt nirgend den eleganten Konversationston. Die Oper erlebte bereits die dritte Reprise, und Hr. Deffauer erfuhr von Seite unseres Publikums die ehrendste Anerkennung. — Das böhmische Theater brachte eine Uebersetzung von Schikh's »Entführung auf dem Markevillé.« Man ist hier gewohnt, solche Possen in einem Lokal-Kleidchen zu erblicken, darum verbreiten und verherrlen die Uebersetzer manches dran, wie es oft auch Schillern und Shakespearen hier erging. Das beste an dieser Posse ist die Motivirung des Bettlers; wir werden dadurch an Gay's bekannte Bettleroper erinnert, sollte Hr. Schikh Einiges sich zum Vorbilde genommen haben?

Venedig in den letzten Tagen des Karnevals.

Obwohl der diesjährige Karneval in Bezug auf Bälle, solenne dansanten und Maskenfreuerei gerade nicht zu den berühmten gehörte, so machte ihn doch die herrliche Fenice zu einem der genußreichsten und interessantesten für die Opernfreunde.

Die rühmlichst bekannte Unger hat hier in dieser Saison einen noch größeren Enthusiasmus, als je erregt, und, was besonders erwähnt zu werden verdient, gerade in zwei älteren und hier schon oft gehörten Opern, nämlich in der »Parisina« und »Lucia di Lammermoor,« beide von Donizetti, den höchsten Triumph gefeiert. Wenn diese leidenschaftliche Künstlerin als Parisina entzündend und hinreissend war, so bezauberte sie als Lucia nicht minder Alle, welche diese Oper bereits von der Tacchinardi-Persiani gehört hatten. Die öffentlichen Blätter sagten von der Ersteren: »Es herrscht in Italien nur eine Stimme, daß die Unger die unübertrefflichste Artistin cantante sei, und von der andern: »daß man erst durch die Unger so manche neue Schönheiten in der Musik (und besonders durch die höchst meisterhafte Darstellung der Wahnsinns-Scene) entdeckte; und wenn Goethe sagt:

»Musik im besten Sinne, bedarf weniger der Kenntniß, je vielmehr, je älter sie ist, desto mehr wirkt sie

so muß er nur eine so vollkommene Ausführung gewinnt haben, wie sie von einer Unger gehört wird.

Der Theatergenuß ward in den drei letzten Faschingstagen noch dadurch erhöht, daß man an den drei Abenden, drei verschiedene Opern zu hören bekam. Am Sonnabende nämlich die »Lucia di Lammermoor,« in welcher auch Moriani als Edgardo mit seiner bezaubernden Stimme entzückte, am Sonntage die »Lucrezia Borgia,« in welcher die Unger durch ihren meisterhaften Vortrag im Gesange, so wie durch die höchste Leidenschaft im Spiele Alles zur Bewunderung hinriß, und endlich am Montage die »Puritani,« in welcher diese Künstlerin die Vollendung selbst war, und von dem meisterhaften Gesange Roncaroni auf die würdigste Weise unterstützt wurde. Das herrliche Duett im 2. Akte mußten sie unter jubelndem Beifall wiederholen. — Nächsten Dienstag, den 15. Februar, geht die neue Oper »La sposa di Messina« (nach Schiller), Musik von Pacini, in die Scene.

An sonstigen Unterhaltungen fehlt es auch nicht, da alle Theater offen sind. In dem Teatro Apollo werden Opere buffe gegeben, im teatro San Benedetto Komödien (insofern von Goldoni, nicht recht heiter aufgeführt), eine andere Gesellschaft spielt im teatro Rolibeau und à San Samuele prosaische sehr kunstreiche. Nebstdem sind die Redoutensäle à San Moise stets gedrängt, wo man trotz der Verschwörung, daß nur elegant und vollmäßig gekleidete Personen Eintritt haben dürfen, Mäntel und Petzpelze neben gemalten Damen zu sehen, und indirene Stiefel neben perlen Pantoffel zu riechen bekömmt. Das Orchester aber ist die grausamste Ohrenfolter, die man sich nur denken kann. Seit jeder Walzer weit ausgedehnt, um einem neuen Platz zu machen, der denn gewöhnlich noch schlechter und abscheulicher ist. Die Tanzlust ist übrigens ziemlich groß, und ich sah Männer unternehmender als Fandenzang herumdrehen und herumspringen, so wie denn die Tanzlust überhaupt bei diesen Maskenbällen sich weder auf das Geschlecht, noch auf irgend ein Alter, noch aber auf bloße Masken zu beschränken scheint.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Im Laufe des Jahres 1839 war auf den Theatern in Paris das Auftreten der Thiere sehr beliebt. So erschienen im Theater des Palais-Royal Tauben; auf dem Theater des Variétés der Hund Mouttache; auf dem Theater Ambigu die Hunde von Hrn. Bernhard; auf dem Theater des Folies-Dramatiques ein Hirschhund; auf dem Theater Cirkus Affen; auf dem Theater Porte St. Martin ein Esel und andere Thiere aller Art. Das Hervortreten der Kunst in Paris läßt sich nach solchen Vorgängen gar nicht bezweifeln.

Literarisches.

(Bulwer in Malta.) Der bekannte englische Schriftsteller Bulwer, ist von seiner Reise nach Konstantinopel, auf dem Schiffe Pembroke in Malta angelangt. Er wird sich, nach kurzem Verweilen, wieder nach London einschiffen, und von dort nach Petersburg begeben, um seinen Posten als Gesandter der großbritannischen Botschaft anzutreten. Er beschäftigt sich, wird versichert, nun mit Entwerfung eines Romans, dessen Handlung im Oriente vorgeht, und eine genaue Schilderung des letztern enthalten soll.

Kurioses.

— Romeo und Julie, so heißen zwei Städte in Nordamerika, die unlängst erst gegründet worden sind. Die Entfernung der beiden Städte von einander beträgt 2 englische Meilen, so daß man die Hoffnung hegt, die beiden Geliebten dürften hiermit einander vereinigt werden; ein erfreulicheres Schicksal, als in der Shakespeare'schen Tragödie.

— Ein Barbier in Fenchurch-Street inkundirt hat einige Verräden verfertigt, welche er mit einer griechischen Benennung für die »Kunst der Kalliströphotomie,« den Triumph der Haarbeleuchtung nennt. Ein Konditor in der Fleetstraße hat mehrere »belebende Biscuits« gebacken und ein Kappenmacher in dem Leicesterviertel eine Nachtmütze erfunden, welche er unter dem klassischen Namen eines »vegetazeregeneratorium« (Schlafverhinderer) ins Publikum gibt.

(Der Patient ohne den Arzt.) In der Zeit, da alle Korporationen von Paris in verschiedenen Kirchen Danksagungsgebete hatten lesen für die Wiederherstellung des Königs (Ludwig XIV.), bemerkte Benserade in seiner »Elegie an den König«, die er in der Akademie hielt: »Der Kaufmann verläßt sein Waren-, um sich an den Fuß der Altäre zu begeben, der Handwerker seine Werkstätte, der Arzt das Krankenbett und der Kranke fühlt sich nur desto wohler.«

— In Paris gehört es mit zur feinen Bildung, daß die Inhaber des 1. Logen-Ranges auf die Vorstellung selbst, es mußte denn eine Oper sein, nicht besondere Aufmerksamkeit verwenden. Man muß sich so stellen, als wäre einem der Inhalt des Stücks und die Aufführung des Knotens ganz bekannt. Man unterhält sich daher, um bei, Nichts zu bewundern, anzuzeigen, mit seinen Beifallern. In 2. Rang-Logen sah derselbe, kann man schon einige Aeugierde merken lassen, auf welche Art der Schlußakt-Knoten seine Auflösung finden wird. Beim Herausrufen der Schauspieler oder des Autors, spielt das Parodiest (die Gallerie) eine große Rolle. Daher denn auch oft Mißverständnisse entstehen und man oft den Autor eines Stückes hervorruft, wenn derselbe auch schon längst seine schriftstellerische Laufbahn beendigt hat, und auf dem pere la Chaise Ruhe gefunden.

— Merlingen ist das Schießburg und Schützenfest der Schweiz. Die dortigen Einwohner gelten für Einsiedlerinsel und werden von Fehermann gehänselt. Alles Dumme wird den Merlingern als Scherzartikel offerirt. Der Fremde muß sich sorgfältig hüten, im Gespräch mit ihnen, seine diebsfällige Anspielung vorzubringen; denn sonst wäre die Schützenfest sorgig und der Merlinger sollen thätige Hände haben.

— In Schleswig streitet man sich sehr lebhaft darüber, ob sonnerbin Dänisch oder Deutsch die Umgangssprache sein solle.

Amusantes.

— Ein etwas leichtsinniger Meister in St. hatte sich mit Hilfe seiner Verwandten von seinen Gläubigern losgemacht. Kurz darauf wurde er schwer krank. Ein Kollege besuchte ihn. Der Kranke beklagt sich, daß er stets verlassen sei und sah kein Mensch sich um ihn kümmere. »Das geschieht Dir Recht,« versetzte der Kollege, »warum hast Du Deine Schulden bezahlt. Deine Gläubiger wären gewiß so lieb gewesen.«

Buntes.

— Der Ingenieur Wettinger, ein gebornte Germanese, beschäftigt sich zu Mailand mit der Fertigung eines Luftballons nach einer von ihm erfundenen Methode, durch welche er das Problem, den Luftballon beliebig zu lenken, zu lösen hofft.

— In London wurde ein Diebstahl zu 250 St. Gute verurtheilt, weil er seinen Gefährten eine Beimischung von giftigen Substanzen gegeben hatte. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen war das vergiftete Getränk für einen Bierschank, Namens Death (Tod) bestimmt.

— In der Mitte des Monats Dezember v. J. bei sich in D. Hunsad, dem Erzdiöz Hrodo geboren, folgender merkwürdige Vorfall ereignet. Eine Frau, ihrem Säugling mit dem Fuße wiegend, war Willens mit Nähen beschäftigt. Das Kind, mittlerweile aufwachend, nöthigte die Mutter, die Nadel wegzulegen, und daselbe zu säugen, woburch es beruhigt wurde. Die Mutter setzte ingwischen Pflug und Eß von dem, auf dem Tische befindlichen, weichen Brode einige Mal ab, fühlte aber im Schlunde während des Essens einen heftigen Schmerz, den sie auch ihrem, vom Amte heimgekehrten Gatten klagte. Die von ihr weggelegte Nadel konnte trotz des sorgfältigsten Suchens nicht gefunden werden. Gegen Abend wurde die Frau von Krchenden Schmerzen in der Brust ergriffen, welche bedeutend gegen den Morgen des andern Tages gänzlich verschwanden. Nach Verlauf von drei Tagen, säugte die Mutter im Zimmer, in Gegenwart mehrerer glaubwürdigen Personen, ihr Kind, welches auf einmal, seiner Athem holend, die Brust fahren ließ, aus welcher, zum größten Erstaunen aller Anwesenden, ein dünner Zwirnfaden heraushing, dem, durch die Frau herausgezogen, bald die vor 3 Tagen verschwundene, englische Nadel, gänzlich verrostet, und mit dem Öhr voraus, nachfolgte. — Diese Erscheinung bietet dem Naturforscher oder dem Medizinar hinlänglichen Stoff zum Nachdenken. Die Mutter ist vollkommen gesund.

— Europa hat 108 Universitäten, mit 19,320 Studenten.

— Mehrere Liebesgramen beschäftigen, dem Erfinder des Steindrucks, Alois Senefelder, eine Bäste in die jetzt noch leere Nische über seinem Grabe auf dem Münchner Friedhofe zu setzen.

— In Stoffelried, Landgerichts Roggenburg, ereignete sich letzthin folgender, durch ungeistigen Muthwillen herbeigeführter Unglücksfall. Einige Weibspersonen waren in einem dortigen Brauhause eben beschäftigt, vermittelst eines Blaschenzugs Getreidekäcke in den Speicher aufzuziehen. Ein unbeiger bender Kaminkehrer, welcher wußte, daß die Magde mit dieser Arbeit beschäftigt waren, machte sich den Spaß, seine sich auf einem Sack und tief schlafenden Mägden die Arbeit zu erleichtern, mit aufgehen. Die Mägde merkten die Last und zogen aus Leibeskräften. Als nun der Sack so herangezogen äußerte die Eine: »Aber das Ziehen geht jetzt so schwer, als ob der leibhafte Teufel auf dem Sacke säße.« und kaum hatte sie das Wort aus dem Munde, als der Kaminkehrer, der kohlenschwarz in seinem Arbeitsanzuge auf dem Sacke saß, zum Bodenfenster hineinsahauste. Die Mägde erschraken darüber so sehr, daß sie den Zug sogleich los ließen, in dessen Folge der Kaminkehrer von der Höhe herab auf die Straße stürzte und seinen Geist aufgab.

— In Paris sollen gegen 10,000 (?) freigelassene Galeeren-Sträflinge leben.

— In den westphälischen Schullehrer-Seminarien werden auch Lehrerinnen gebildet.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 38.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 22. Februar.

Dedication.

Französische Literatur-Zustände.

6. Eugene Sue.

Von Cooper und Irving wäre es nicht leicht gewesen, das wankelmüthige, französische Publikum für die Außenseite des Seelebens interessiren zu wollen. Cooper selbst, so erfahren in den Stürmen des Lebens wie dem Sue, entsetzte nur zögernd seine Seebilder, da er das angeborne, englische Beste, diese fade Geistel des Romantikers nicht verläugnen konnte. Es erging ihm, wie den Malern, welche die Landschaft auf der Mappe und nicht in ihr Herz aufnehmen, die mit lockerem Pinsel nichts als den weißgrauen Silberanflug niedergeben, der uns langweilt. Wozu diese unnütze Verschwendung der einfarbigen Konturen, wenn die Steromene nicht lieber mit den halbaren Farben der französischen Schule ergänzen sollen?

Eugene Sue gibt seinen Romanen bunte Färbung und eine verführerische Wendung, aber er will vom Gedanken ausgehen, und daraus erst die Figurengestaltung werden lassen, aber Gedanken und Gefühle sind nicht der rechte Tummelplatz für Sues Talent. Nur das riesenhafte Kerbholz der Natur, die Wirklichkeit, mit ihren schönen und häßlichen Einschnitten und Richtungen des Lebens, die Natur ist es vom üppig erblühenden Blumenkelche und Frauenbusen an, bis zum verkrüchterten Todtenschädel, vom Menschen, bis zum eingeschmuzgelten Satan herab.

Sue will die Zerrissenheit aller Zeiten in Gestalten und Meinungen, im Innern und Außern, im Salon und Tavernenleben schildern, und schlug sich dazu auf offener See eine sonderbare Bahn ein. Aber eben solche Dissonanzen sind kein Thema für ihn und eben da hinkt er am Mephistostabe einer lockeren Lebensphilosophie. Dazu hat Sue nicht Subjektivität genug und auch nicht jenen Zustand innerer Zerrissenheit, es gebricht ihm an den Goldadern und Silberblicken einer gediegenen Weltanschi. Freilich wohl, liegen die aphoristischen Bonmots über Welt und Menschheit da, aber in rohen, ungeläuterten Erzählungen. Seine Romane gleichen porösen, ausgebrannten Coaks, verglommener Lava, worin das Herz mit zu Staube ward.

Sue zweifelt am Glauben der Menschheit, an der Würde des Menschen; er und mit ihm halb Frankreich glauben nimmer an der Tugend Werth. O, es gibt noch Tugenden, obgleich alle anscheinende, feine Civilisation nichts als eine enorme Lüge ist, die nur den Befangenen täuscht und ihm die Pantherfelle der Menschheit verbirgt. Bei alle dem ist bei Sue ein Streben und ein Ringen, denn das Menschenherz möchte gern wissen, wohin seine Leiden und Freuden tendiren, gern möchte es einen Grund für die Sternenausspannung des nächtlichen Himmels und für die Fälle der Natur suchen, und diesen Grund findet es in Ewigkeit und individueller Unsterblichkeit. Aber das zagende Herz zieht sich zurück, wo es das Feldgeschrei des Egoismus und das Pharisäerthum der Menschheit vernimmt. Ein unsittlicher Reformator kann nun und nimmermehr Glück machen. Hätte Sue den Segen des Selbstzweckes, den er im »Katzenmantel und im »Salamander« repräsentirte, hätte er ihn zertreten, und den kräftigen Menschengeist, der die Schöpfung durchwacht, dafür hingestellt; seine Romane hätten für ihn unendlich an Wahrheit und durchgreifender Kraft gewonnen.

Sein Streben mochte ein Gutes sein, und er stellte es in der wehmüthig ernsten Gestalt des strengen Philosophen Ahasver vor der Enden der. Beide, Enden und Sue, wollten das Gute, aber auf ihre Weise, beide haben sich ein Arbeiten erbaut, das herrlich in der Idee ist, wozu aber kräftige Umrisse fehlen und die wenigen Bau- und Füllsteine morsch und zwecklos sind. Was der Enden Streben ist schön, aber er handelt als Geist des Raffinements, nicht in der Wirklichkeit, er steuert unablässig auf Ideale zu, die wie Eilande von unzugänglichen Klippen und Riffen umgeben sind.

Er hielt die Welt für gut, denn er hatte Einzelne dabei im Sinne und nicht das Ganze. Er wollte, wie gesagt, das Gute auf seine Weise und gebrauchte nur schlechte Mittel für seinen Zweck. —

Sue hat in allen seinen Seebildern, von den durchdachtesten bis zu den beiden flüchtigen Schattirungen des Räubers »Kernok« und des spanischen Gitanos den Glauben an Tugend und Menschenwerth gestürzt, und dabei die große Zerrissenheit unseres anmaßenden Zeitalters gezügt. Sue ist eine moderne Hydra, in romantischem Kostüme, eine stechende Viper, die langsam tödtet und unter anmuthigen Trillern ihr feines Gift in die schwellenden Adern flößt. Nur selten schimmert ein tröstendes Irrlicht in dem Labyrinthe, an dem sich der Glaube der Menschheit eben so wenig erwärmt, als der Goldklumpen beim ungewissen Grubenlichte sich läutert. Weniger habe ich dagegen, wenn Eugen Sue die große Historien-Tragikomödie, wenn er das verschrobene Marionetten-Spiel des Lebens und seiner Weltereignisse, die so viele ridicule Seiten darbieten, preisgegeben; und eben diese hat Sue gegeißelt, mit einem satyrischen Seitenblicke auf den Aberglauben der Vorzeit und den Dämon unseres Jahrhunderts, den selbstischen Trieb, der in uns wuchert, wie die Schmarotzerpflanze, und seiner Persönlichkeit alles, selbst das heiligste opfert, was die Welt seit Jahrhunderten kennt.

J. G. Polz.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern wurden, zum Benefice unseres trefflichen Baritonisten, Hrn. Schober, Bellini's »Puritaner« gegeben. Die Aufführung dieser Oper gehört zu den allervorzüglichsten, welche, besonders durch das Kunstkleeblatt Lutzer, Staudigl und Schober auf dem Repertoire dieser Hofbühne gestaltet werden. Der Part des Richard ist einer der besten des kunstbegabten Benefizianten, und er darf hierin keinen Vergleich mit den ersten italienischen Baritons scheuen. Derselbe wurde von dem äußerst zahlreich versammelten Publikum aufs Freundlichste begrüßt, und für den wahrhaft schönen Vortrag seiner Arie: »Die seligen Träume,« mit dem lautesten, einstimmigsten Beifalle so wie mit Hervorruf belohnt, und mußte das bekannte Duett zu Ende

des zweiten Aktes mit dem herrlichen Standigl wiederholen. Daß die unvergleichbare Lutzer mit der Potasch und der Pölzl: »Bei Tanas« einen Sturm von Applaus erweckte, bedarf keiner Erwähnung.

Prager Salon.

Was sich als gut bewährt, verdient mitgetheilt zu werden. Dobromila.

Dessauers neue Oper: »Ein Besuch in St. Cyr.« in drei Akten, Text von Bauernfeld.

Nicht sobald wurde eine neue Oper auf unserer Bühne so beifällig aufgenommen, als der »Besuch in St. Cyr« von unserem wackeren Landsmanne Dessauer. Sie wurde in dem kurzen Zeitraume von 21. Jänner bis 12. Februar fünfmal gegeben, und jedesmal mit entschiedenem Beifalle und so gewählt vollem Hause. Der Oper ist aber auch wirklich gelungen zu nennen, und die charakteristische Auffassung ihres Textbuches verdiente der talentvollen Komposition in vollem Maße. Er wurde bei der ersten Aufführung schon durch musikalische Musikwerke noch jedem Akte gerufen, und mit Applaus überhäuft.

Das Ganze der Oper ist echt französisch, und die Musik ist es ebenfalls. Sie geht mit dem Texte, wie mit einem angetrauten Freunde Hand in Hand, und hält den Charakter der vorkommenden Personen in jeder Stimmung so genau ein, daß sie den weisen Leistungen der neueren italienischen und französischen Opernkomponisten vollkommen zur Seite gestellt zu werden verdient.

Das Operabuch für sich allein betrachtet, ist ein anziehendes Lustspiel von Bauernfeld. Die Handlung läßt in die Zeit Ludwig des Vierzehnten, welcher dem König von England, Jakob der Zweite, und der für denselben so unglücklichen Katastrophe, des Jahres 1688 ein Fest in St. Cyr geben will. Die weiblichen Zöglinge der, wegen Familienzwistigkeit sollen ein allegorisches Schauspiel mit Musik aufführen — und zu der Probe desselben lehrt Ludwig den Liebling Jakobs, Sir Edwards Mortimer, ein. Diesem ist die Einladung um so lieber, als er bereits früher die gewünschte Rolle, einen der schönen Zöglinge zu Jakobs Triumph, gesehen und sich lebhaftest darin hatte. Er verbirgt seinen Freund, den britischen Marquis Tarteron und mehrere französische Ritter zur Begleitung auf, und begibt sich mit ihnen nach St. Cyr. Dort werden bereits zu dem Feste, eigentlich zur Hauptprobe des Schauspiels, alle Vorbereitungen getroffen. Die sanfte Adele lernt die Rolle des Friedens, und ihre Freundin, die muntere Elise, jene des Scherzes. Als Ludwig mit seinem Hofstaate erscheint, hält er die Probe beginnen. Adele will ihm nun, ihrer Rolle gemäß, die Friedenspalme, und Elise einen Kranz überreichen, doch Beide werden an Mortimer, als den Stellvertreter seines Königs gewiesen. Bei der Übergabe der Palme, fällt dem unbesonnene Ritter Adelen heimlich ein Liebesbillet in. Es geschieht und geschieht lediglich aber auch angenommen und verborgen wird. So sehen es doch Elise und die wachsame Erzieherin Mad. Fenice. Die Letztere nimmt Adelen und ihre Freundin nach einer darauffolgenden Musikprobe in ein strenges Verhör und fordert das Billet. Indem sie mit dem Letztern denselben beschäftigt ist, schreibt Elise mit einer Bleifeder auf dem Rücken ihrer Freundin gefchwind eine Antwort, welche mehr des Dankes und der Liebeserklärungen für Mad. Fenice, als der Liebesversicherungen für Mortimer enthält. Diese übergibt sie der aufgebrochen Dorfhexerin mit der Versicherung, Adele habe für sie das Billet übernommen, und sie allein sei die Schuldige. Die gute Matrone wird dem Letzen für sie so schwerzhaften Strafen nicht nur ganz bedauernd, sondern sie verspricht, die Strafen Gluck Alles thun zu wollen. Hiezu gibt ihr Marquis Tarteron, der mittlerweile Elisen liebkosenden, und eine Zusammenkunft verleiten mit Mortimer aus blinder Eifersucht falsch gedeutet hatte, die erwünschte Gelegenheit. — Die verwendet sich vor dem ganzen Hofstaate für Elisen, und Ludwig gibt zu der Verbindung des verwandtschaftlichen Liebespaares seine Einwilligung. Die Versöhnung Mortimers und Adelens erreicht nun den höchsten Grad — Elise allein kommt nicht und der Fassung. Sie bringt es dahin, daß sich Tarteron mit ihr vorläufig, und daß der König zwei Bettgeschenke, welche sie und Adele ihm überreichen, mit der Verbindung Mortimers mit Adelen — und Tarterons mit Elisen erledigt.

Der »Besuch in St. Cyr« ist keine stolze Opera buffa, sondern eine fein sentimental-komische Oper, so gefällig geschrieben, daß sie auf allen Bühnen eine willkommene Erscheinung werden wird. Alle Nummern haben eine originelle Haltung, eine schöne Melodie, deren Lieblichkeit sich beim ersten Hören unmittelbarlich dem Gedächtnisse einprägt.

Unsere Sänger haben in dieser Oper Ausgezeichnetes geleistet. Jeder hat den Charakter seiner Rolle sehr gut aufgefaßt. Jeder seine Partbie trefflich gesungen. — Madame Allram gab die Erzieherin Fenice, Mad. Podhorsky die muntere Elise, und Dem. Grosser die sanfte Adele. Das wohlberechnete Spiel der Mad. Allram und der virtuose Gesang der Mad. Podhorsky haben sich besondere Anerkennung erworben. — Letztere war in dem Duett Nr. 2: »Ich bin der Scherz,« in der Arie Nr. 11: »Habe das Madchen an rechter Stelle,« und in dem Duette Nr. 16 mit Tarteron unvergleichlich. Die Rolle Ludwig des Vierzehnten befand sich in den Händen des fleißigen Hrn. Strakaty. Hr. Demmer trat als Sir Mortimer, Hr. Kunz als Marquis Tarteron und Hr. Braun als Chevalier La Roche auf. So schwierig die zwei ersten Partbien zu singen und zu spielen sind, so gelungen wurden sie gegeben. Hr. Kunz hat vorzüglich in dem Duett mit Mortimer Nr. 15: »Könnt ich das Liebste, das Liebste nur lassen,« in der Arie Nr. 11: »Verliebt, wär's möglich,« und in dem Duett Nr. 17: »Glauben Sie, in ganz Europa ist kein besserer Mann zu finden,« Furore gemacht. Übrigens verdient die splendide Ausstattung der Oper von Seite des Hrn. Direktors Stöger und die Sorgfalt, welche der Hr. Kapellmeister Strauß und der Hr. Regisseur Ernst dem »Besuche von St. Cyr« angewendet haben, alles Lob.

Mois Salon.

Priester-Salon.

Mazzucato's neue Oper: »Eimerolda,« hat die günstigen Erwartungen nicht getäuscht. Sie enthält viel Neues, eine gelungene Instrumentirung und das Nummern aufzuweisen, die, ohne dem Stücke des Tages, der Effekthascherei, gerade zu huldigen, trotzdem von großer Wirkung sind. Dahin gehören vorzugsweise der schöne Chor hinter der Szene, das originelle und lieblich klingende Zusammenspiel der Singstimmen, das ganze Finale des ersten Aktes, das Terzett im zweiten und das Schlußfinale der Mad. Taccani im dritten Akte. Wenn man dem Maestro in einem Zeitraum modern können, so wäre es der, daß er die und da angefangene Melodien nicht genug durchführte, und manche andere wieder verdünnigte. Doch scheint dies ein allgemeiner Fehler bei jungen Komponisten zu sein, denen Fantasie noch etwas zu schalten ist. Daß Hr. Mazzucato übrigens ein richtiger, kenntnißreicher und fleißiger Mann sei, hat er in dieser Oper zur Genüge dargethan. Mehr hatte hier ich von einem jungen Maestro in Italien einen so gelungenen Instrumentalsatz, welcher schon in der Ouverture sich auf eine sehr empfehlende Weise kund gibt, und sich die Anerkennung der Musikkenner im hohen Grade erwarb.

Die Arien des Barytons, die in dieser Oper singen, verdient Mad. Taccani in der Tiefe, wegen ihrer herrlichen Mittellage und ihrer allgemeinen Vortrefflichkeit und Bravour im Gesange, vorzüglich gerühmt zu werden. Sie wurde nach jeder Nummer und vorzüglich nach dem Schlußrondo mit Beifall ausgezeichnet, und mit dem Maestro verborne Mal nach jedem Akte stürmisch gerufen. Auch Hr. Pedrazzi entrente sich des Beifalls, weniger aber Hr. Rossi, welcher eben kein Liebling des Publikums zu sein scheint.

Noch am vierten Abend dieser Oper, versaugte das Publikum nach jedem Akte den vortrefflichen Maestro unter lautem Beifall auf die Bühne.

In dem Ballete ist noch immer die liebenswürdige Dlle. Polin die einzige Göttin und Herdin. Sie wächst stets in der Gunst des Publikums, welches diese hehre Künstlerin mit wohlverdientem Beifall überschüttet. —

Seit einigen Tagen befindet sich hier der junge Violin-Virtuose, Herr Ander, ein gebürtiger Belgier, und wird sich vorzüglich im Theater hören lassen. Ich höre ihn in Privatzirkeln und muß gestehen, daß ich selten einen schönern Ton und Anstrich auf diesem Instrumente hörte. Reinheit verbindet er mit Geete und einer bewunderte Bravour im Vortrage, so daß er sich den schönsten Erwartungen berechtigt. Er begibt sich von hier nach Wien, dem musikalischen Athen, wo er gewiß sie ehrenvolle Aufnahme finden wird, die jedem wahrhaft ausgezeichneten Talente daselbst zu Theil wird.

Die letzten Tage des Faschings waren hier wie gewöhnlich durch einen sehr brillanten Ton verherrlicht, welcher auch durch das schöne Wetter begünstigt ward. Trone.

Venedig in den letzten Tagen des Karnevals.

(Schluß.)

Unter den Maskenbuden, die in abgesonderten Gesellschaften auf dem Markusplatze, auf der Riva dei Schiavoni und den Redouten herumgehen, zeichnen sich die Chiozzotti, die Napolitani, die Bisanari und die Contadini aus. Am Abende haben sie auf ihren Kapellerleihungen kleine Laternen und führen so ihre Belustigung mit sich. Diese Gesellschaften haben auch stets ihre eigenen Musikbanden, die ebenfalls kostümirt und maskirt sind. — Viele Masken kommen auch ins Theater und machen auf eine gutmüthige Weise ihre Bekanntschaft. —

Am Faschings-Montage war der große Ball in den Sälen der Apollinea, welcher durch die überaus zahlreiche Gesellschaft, durch die vielen eleganten Toiletten und die allgemeine Lustigkeit einer der brillantesten und belebtesten war, deren man sich erinnert. Der Ball fing erst nach der Oper an, dauerte aber bis gegen 9 Uhr Morgens. —

Die am Faschings-Dienstage sonst üblich gewesene Opera di giorno, welche stets des Abends, um 11 Uhr Mittags begann, und der gewöhnlich der ganze hohe Adel, die Gesandten mit ihren Zöglingen beizuwohnen pflegten, fand heuer nicht Statt. Da für die Abends stattfindende Carnevalsoper, und die dazu gehörige Beleuchtung, in der ferner große Vorbereitungen getroffen werden mußten, wobei schon in der Nacht vom Montag auf Dienstag zu arbeiten an-

gesungen wird. Der Anblick der jetzt stattfindenden Cavalkade in der Dernier ist gewiß einer der interessantesten, den man haben kann. Bei fünftausend Menschen, worunter die schönsten, elegantesten und reichen Damentoiletten zu sehen sind, wogen in einem prächtig erleuchteten Saale herum, der ebenfalls gerade, als geschmackvoll dekorirt ist. Die Masken und Maskengesellschaften erhöhen durch ihr lustiges Benehmen die Munterkeit und die heitere Stimmung, welche selbst durch das Leichenbegängniß des Karnevals nicht gestört wird. —

Im Aschermittwoch fand die gewöhnliche Venetianer Promenade alla Bottega statt, wo es von Gondeln und Barken, Menschen und Austern wimmelte. Diese allgemeine Austernwallfahrt, ist die erste Elegie auf den Tod des Karnevals in Venedig.

Leune.

Theatralisches.

(Wien.) Morgen kommt in k. k. priv. Theater an der Wien zum Vorteile des nächst Kreberden Hrn. Quandt — Pannasch's höchst wirksame Tragödie: »Alfred der Große« zur Aufführung.

(Algier.) Das italienische Theater hat, trotz der hohen Preise, vielen Zuspruch, namentlich finden die Opern »Belisar,« »Norma,« »Torquato Tasso« und »Lucia von Lammermoor« großen Beifall. Man beabsichtigt jetzt auch die Errichtung eines Vaudeville-Theaters.

Literarisches.

— Eine Bibliothek, die jährlich in zehn kleinen Londoner Leihbibliotheken (circulating libraries) stattgefunden, hat folgenden Resultat ergeben: Unter sie hundert Büchern befanden sich immer: Erzählungen religiöser und moralischer Tendenz (wie die von Miß Edgeworth) zwei; ältere Werke von guter Art (von Dr. Johnson, Goldsmith rc.) eins; ältere humoristische Erzählungen (von Fielding, Smollet, Lesage rc.) zwei; historische Romane (von Walter Scott und seinen Nachahmern) acht; Wunder- und Ritter-Romane (wie: Monk Lewis, Radcliffe rc.) zwei; Reisebund (von Bulwer, Theodor Hook rc.) zwei; Reisen und geschichtliche Werke sechs; See-Romane (von Cap. Marryat, Cooper rc.) fünf; bekannte fashionable Standsale (von Lady Charlotte Burn rc.) zwanzig; moralische Darstellungen, schlechte Nachahmungen der fashionen en Standsale und Lesereien für den großen Haufen sechsundvierzig; als Schmöker (Renegate-Kalenter rc.) vier. — Man sieht hieraus, wie sehr das Verdikt des Publ. je mehr sich der Inhalt der Bücher von guten Erzählungen entfernt. Boshaft Leute sagen in Bezug hierauf, daß der Menschenfreund statt sich unsere Handwerker gern vor, wie sie noch in der Mitternacht bei der Oellampe emsig ihr Werk vollenden, oder er denkt sich einen von der Tages-Arbeit müden Hausvater, der in den Feiertagen seiner Familie aus Bibel und Postille vorliest; aber wie ist es in der Wirklichkeit? Wir erblicken unseren Handwerker mit liederlichen Genossen im Wirthshause, wo er sich das Getränk durch die Gegnisse radikaler Blätter noch schmackhafter zu machen sucht, oder wir finden die bleichen Fabrik-Arbeiterinnen Sonntags in ihren Stübchen bei der Lektüre skandalöser Romane: am Wochentage aber sitzen sie garten Nähmaschinen vierzehn Stunden hinter einander im engen Zimmer beisammen, wo sie bei ihrer Arbeit sich von einer Freundin aus einem schlechten Buche vorlesen lassen, bei welcher Gelegenheit sie dann alle Laster des müßigen Lebens mitten in ihrem Kreise kennen lernen. Ist es nun wohl ein Wunder, wenn wir nach wenigen Jahren einen Theil dieser Mädchen in den Straßen von London unter jenen Verworfenen wiederfinden, deren Zahl sich leider mit jedem Tage vermehrt?« — Der Journalist fragt sich hiernach, ob es unter solchen Umständen wohl Recht sei, die Kenntniß des Lesens und Schreibens unter den niederen Klassen so emsig zu verbreiten? Doch er ist weit entfernt, diese Frage zu verneinen; er erkennt vielmehr an, daß doch noch immer mehr Gutes als Schlechtes aus dem auch unter den niederen Volksklassen verbreiteten Unterricht entspringe, aber er verlangt die Berücksichtigung, die Regulirung dieser Kräfte durch eine sittliche Macht. Wer wird, fügt er hinzu, das Wohlthätige jener neueren Erfindungen, der Dampfmaschinen und Lokomotive, läugnen? Und doch ist sie die menschliche Gesellschaft, d. h. der Staat, verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die rohe Elementarkraft denen ungeschickten Händen anvertraut werde, daß der Vortheil des Zeitgewinns, den sie uns verschaffen, nicht auf Kosten der Gesundheit und des Lebens herbeigeführt und überreichen werde.

Journalistisches.

(Die Italiener und die Staatslehre.) Herr Defendente Sacchi behauptet, daß die Italiener, die vielleicht von allen gebildeten europäischen Nationen am spätesten von der Staatslehre, als Wissenschaft, Notiz genommen hatten, doch die ersten Anfänge auf die Gallischen Wahrnehmungen haben, denn schon vor mehreren Jahrhunderten habe Brunetto Latini in seinem Tesoretto gesungen:

Sol capa con tre colle:
Io vi dirò di quelle
Davanti à le ricette
Di tutte le'ntollette,
E la forza d'apprendere
Quelle, che poi intendere.
Sol mente è la ragione
E la dove'ntalona.
Che cerne ben da male
E'l torto dal giusto.
Di dietro ote con gloria
La volontà memoria,
Che ricorda e ritene
Quelle che in esse vene.

Kurioses.

(Die Erbin eines großen Namens.) Als Christoph Kolumbus die neue Welt entdeckt hatte, verliefen Abenteurer und Vagabunden schaarenweise unter allen Europa, um Gold und Diamanten in den fernen Landen zu erbeuten. Einer von ihnen, Amerikus Vespucius, ein Genueser, war vor Allen vom Glücke begünstigt, er entdeckte bekanntlich das Festland des Westtheiles, von dem Kolumbus erst die Inseln hatte finden können. Nach seinem Namen wurde die neue Welt Amerika genannt, der Landtheile aber fand, wie viele große Männer starben, vergessen und unbeachtet. Jetzt aber, wo fast jener Zeit vier Jahrhunderte verflossen sind, findet sich ein Fräulein, das zufällig in Italien geboren worden ist. Ihr Vater gab ihr den Namen Philippina Gualietta Dorothea Scholastika, und hatt dann, nachdem er sie zur Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt hatte. Da nun aber dieses Vermögen nur in einzelnen mehr unbedeutenden Schulden bestand, so war die Tochter nicht sehr gutwillen damit, und ließ sich um billigen Gold einen Stammbaum zimmern, der den Leuten, die vielen guten Willen haben, sich übergangen zu lassen, beweist, daß sie vielleicht von dem Genueser Amerikus Vespucius, dem Entdecker von Brasilien, abstammt. Mit diesem Beweise gerüstet, begab sich Fräulein Scholastika nach Rio Janeiro auf der Brigg ohne Hoffnung. Sie hat auf Empfehlungen an die ersten Häuser und wohlbekannten Mitglieder des brasilianischen Senates gerichtet, worin sie im Namen ihres wohlseligen Ahnherrn, von dem sie in den zehnten Grade abstammt, verlangt, daß ihr in der Form einer Nationalbelohnung eine Appanage verwilligt werde, von der hier das bescheidene Jahreinvorzeichniß folgt: drei Diamantenminen, fünf bis sechstausend Neger, zwei Dutzend Schlösser und Paläste. Fünf Meilen Bananen, um drei den Strauß zu zagen, damit es die nie an Maraboutt gebreche, wenn sie in die große Oper zu Rio de Janeiro gehen will. Ein Fluß mit Goldsand. Der Senat ging freylich auf die Berathung ihrer Forderung ein, und der Vicepräsident Don Martinho v Pedro y Gusmann Domingos de Bandervilles hielt eine prachtvolle Rede zu Gunsten der Erbin. Der Senat hat indessen noch nichts Bestimmtes entschieden. Der Verlauf des Fräulein Vespucius hat übrigens eine Masse von Nachahmungen erweckt. Man verschert, es werde ganz in der Stille an verschiedenen Stammbäumen gearbeitet. So sollen die Nachkommen der Dreißander bei Thermopylä gebildeten Spartaner die königlich-griechische Regierung durch ihre Reklamationen etwas in Verlegenheit setzen; die Enkelneffen des Spartamenkad machen Ansprüche auf die Geburtsörtern seiner beiden Töchter, wie er seine Hoge nannte, auf Leuctra und Mantinäa, und ein Ur-Ur-Neveu des Sokrates fordert dringend, in Berücksichtigung der Verdienste seines Herrn Onkels als Professor des Moralphilosophie am Gymnasium zu Athen angestellt zu werden. Zugertha's Erben wollen Abdel-Kader bei der französischen Deputirtenkammer als Usurpator anklagen. Die Nichten und Neffen der Jungfrau von Orleans verlangen vom Stadtrath zu Orleans Befreiung von allen städtischen Abgaben, und wollen der Pflicht entledigt sein, als Nationalgardisten dem Vaterlande ihren Schildwachtdienst zu thienen. In Deutschland sind unsres Wissens zur Zeit solche Reklamationen noch nicht erfolgt. Die Erben Hermanns, des Cheruskers, sollen sich, sobald Bernehmen nach, dahin beruhigen, daß ihm ein Standbild gesetzt wird.

Industrielles.

— Sogar die Mäuse wird die englische Industrie zu benutzen, und bei ihrem Maschinenwesen anzuklatschen. Eine Einbungsbrief Zeitschrift enthält folgende beherzigte Thatsache. In Kirkaldy lebt ein Herr Barton, welcher seine Mäuse dressirt zur Arbeit gewöhnt hat, und ein Augenzeuge bezeugt dieß so: »Die Mäuse-Treumühle ist so eingerichtet, daß die gewöhnliche Hausmaus der menschlichen Gesellschaft Ersatz für frühere Beschränkungen dadurch gewähren kann, daß sie jeden Tag, den Sonntag nicht ausgenommen, 10 bis 120 Fäden spinnt, zwirnt und schweift. Um dieses zu Stande zu bringen, muß der kleine Hausgänger in der dazu vorgerichteten Treumühle täglich 10½ englische Meilen laufen. — Diese legt er jeden Tag sehr bequem zurück. Eine gewöhnliche Maus wiegt bloß eine halbe Unze. Für einen halben Pfen-

nig Haberwehl reicht hin, um diesen zur Trockniße verurtheilten kleinen Verbrecher auf 4 Wochen zu verpflegen. Während dieser Zeit beschleicht er 2250 Fäden, und kann somit 9 Deniers, oder in dem Zeitraume eines ganzen Jahres 9 Shilling, 9 Deniers verdienen. Nun giebt man 9 Deniers für Nahrung und 9 Shilling für die Maschine ab, so bleiben von jeder Maus jährlich 9 Shilling reiner Profit übrig. Als ich das letzte Mal mit dem Mäuse-Werkmeister in Gesellschaft war, sagte er mir, daß er mit dem Erben eines alten verlassenen Hauses, welches 100 Fuß lang, so breit und eben so viel hoch sei, in Unterhandlungen stehe, indem er nach einer mäßigen Berechnung darin 10,000 Mäusemühlen werde aufstellen und noch Platz genug für Wärter und einige hundert Zuschauer behalten könne. Wenn er nur 100 Pfd. jährlich für jene rechnet, so wie 200 als Interessen von 10,000 um seine Maschine zu bauen, so würde er immer noch jährlich einen Gewinn von 2000 Pfd. haben. Das ist doch ein Project, welches jedenfalls jenen kleinen Volksreisenden Gerechtigkeit widerfahren läßt, und viel sicherer berechnet ist, als die jetzige Eisenbahnaktien-Spekulation.

Mode-Bazar.

— Die Zimmer fangen an mit vielem Luxus ausgeschlagen zu werden. Die Thüren verdirgt man unter reichen Vorhängen und die Überzüge der Meubels können mehr baar, um sie kostbarer und reicher zu machen, als um sie zu bedecken und zu schützen. Unter allen Meubelarten im Meubelement herrschen gegenwärtig besonders zwei Arten vor; Rococo und Renaissance. Die erste ist bizarr und verspielt; die zweite baugend gewährt mehr Ernst und Regelmäßigkeit. Zwischen beiden Arten in der Mitte steht das hohle Eisen; das Paissandereholz wird fortwährend dem Mahagoni vorgezogen. Die einzige Unannehmlichkeit desselben ist, daß es sich mit der Zeit verändert und ein schmieriges Ansehen, das sich an der Oberfläche verbreitet und dann auffängt. Um dieß zu verhindern, müssen Paissandere-Meubles jährlich und sorgfältig polirt werden.

Buntes.

(Mimische Notation.) Ein Franzose, Namens Derlon, hat ein neues System der Mimeographie erfunden und Vorlesungen darüber am Pariser Athenäum eröffnet. Er verspricht, mittelst seiner mimeographischen Zeichen die Länge und Breite jeder noch unbekannten Tanz- und Ballfassen und demgemäß auf's Vollständigste aufführen lassen, gerade wie der Musiker eine nie gehörte Melodie vom Blatt liest. Der Erfinder sagt: »Dahinter und ein Mittel an die Hand gegeben ist, die schönsten choreographischen Kompositionen bewahren zu können, so wird sich ein fortwährend wachsender Kunstschatz sammeln, wodurch dieser Kunst zu Theil wird, an was es ihr bis jetzt gebrach: historischer Verbreitung, ein Element nothwendigen Fortschritts, und ein Zügel gegen der Autarrung des guten Geschmacks im Tanz und in der Pantomime.« — Er theilt in der obigen Ankündigung dem Publikum zwei Proben in mimeographischer Operate mittheilen, nämlich einen Tanz von Fanny Elsler und eine mimische Tirade der Demoiselle Rachel. Diesen mag scheint es, daß er nicht nur das Spiel der Füße, sondern alle Gesten auf Noten setzen kann. Eine bedeutsame Erfindung, wenn sie sich bewährt, für einen großen Theil der Schauspieler! Wie wird es, wenn unsere Sängerinnen beim Spiele nicht mehr ihrer eigenen Natur und bequemen Gewöhnung folgen dürfen? wenn es nicht genug ist, daß die Direktorin ihrer Brust mit Meyerbeers, Donizetti's u. s. w. Noten befreckt ist, und sie nun gar die nach Mlle. Grisi oder Mad. Schröder-Devrient mimisch gesetzte Rolle mit Hand und Fuß, mit Auge und Mund copiren und am Ende auf zwei Coufflours hören müssen! Wie haben noch keinen rechten Begriff davon, was in diesem Systeme der Mimik etwa dem genialen Gesangsvirtuosen entsprechen, aber wir freuen uns darauf.

— Merkwürdig ist es, daß eine christliche Sekte, die der Quäker oder Freunde, allmälig zu verschwinden scheint. Von den 4 Quäkerhäusern in der englischen Grafschaft Suffolk sind jetzt 3 geschlossen worden, wegen Mangels an Mitgliedern, und in den übrigen nimmt die Zahl der Freunde ab. Dagegen nimmt in den vereinigten Staaten eine andere Sekte, die Methodisten, immer mehr überhand und stiftet viel Unglück.

(Scheugte Wagen.) Dieser Tage bemerkte man zu Paris Abends verschiedene Wagen, in denen Kugeln umherrollten waren, aus welchen von Zeit zu Zeit Lichtstrahlen fuhren. Es sind dieß Versuche mit einem von Victor Thevenier erfundenen Apparat zur Heizung der Stadtwagen.

— In Würzburg ereignete sich am 12. Februar Morgens der traurige Vorfall, daß der Kondukteur des Frankfurter Eilwagens bei Abgabe des Zettels an der Barriere des Zollerthores, unter schnellem Fortreiten des Wagens, von dem wahrscheinlich nicht gehörig geschlossen Schlage am Kopfe erfaßt und daran zerquetscht wurde. Der Wagen fand man am Thore, die Blutspuren erstreckten bis Rosbrunn, wo man den Unglücklichen todt am Wagen fand.

— Nach einer kaiserlich-russischen Verordnung wird die Judenlotterie in Königreich Polen mit dem Schluß d. J. aufhören.

— Neulich wurde man in Boston durch den Anblick eines gut gekleideten Mannes überrascht, der Bedient-Barett hinauf trannte und von einem Knaben unter dem Rufe: »Hattet den Dieb!« und einer Frau verfolgt wurde, die fortwährend schrie: »Hattet den Mann auf!« Dreißig bis vierzig Männer schickten sich den beiden Verfolgern an, und der verhaftete Mann wurde von einigen Personen aufgehalten, die ihn jedoch, sobald er ihnen etwas zugeflüstert, sogleich wieder losließen. Er wurde jedoch abermals angehalten und von der Frau, einem Gerichtsdiener, dem Knaben und den andern Verfolgern eingeholt. »Das ist mein Mann,« rief die Frau. »Er ist davon gelaufen und Sie (zu dem Gerichtsdiener) müssen ihn mir Gewalt zurückbringen.« — »Das geht nicht in meiner Macht,« versetzte dieser und der Ehemann gewann abermals Zeit, seine Flucht fortzusetzen. Er sprang in einen Wagen des Dampfwagenzuges, der eben abgehen sollte. Aber die Frau sprang ihm wie eine Furie in den Wagen nach, und ehe der Mann die wieder entweichen konnte, setzte sich der Zug in Bewegung, und der unglückliche Flüchtling sah sich wieder seinen Häschern seiner Frau zurückgegeben. Vielleicht selbst er sich durch die Beweise treuer Anhänglichkeit, die sie ihm gegeben, bewogen, es auch ferner mit ihr auszuhalten.

— Am 6. Januar d. J. wurden in Paris 180 Hochzeiten auf einmal gefeiert.

(Die Frauenzimmer in Paris.) In Frankreich sind die Frauen mit mehr nützlichen Arbeiten beschäftigt als sonstwo und in Paris besonders. — Eine Frau schiert die Pferde an den Postwagen an. Eine Frau putzt einem die Stiefel auf dem Pont neuf. — In den Theatern verkauft eine Frau die Billets und andere Frauen schließen die Logen auf und zu. In vielen Geschäftsbureau's führt eine Frau das ganze Geschäft. Geschieht man in den Botzlichterläden nur Frauen, so braucht man nicht einer Frau. Besteht man sich einen Wagen, so bekommt man, (Verdrießt man die Karte von einer Frau.) Es gibt keinen Laden, in welchem sich nicht ein Frauenzimmer befindet. Das größte Hotel wird von einer Frau gehalten; überall führen Frauen die Aufsicht, in Lesezimmern, Restaurationen, in Kaffeehäusern ꝛc. ꝛc., sie verkaufen Tabak, verleihen Zeitungen im Palais-Royal und schreiben Rechnungen in der Rue de la paix: es ist, als hätte das weibliche Geschlecht in Paris die Beschäftigungen von den Männern genommen. Ich habe einmal auf die Frage in einem Restaurant, wo die niedlichen Läden führen den ganzen Tag und Abend zusammengepfropfte Frauen und Mädchen die Aufsicht, und sieht es gewiß ein anziehender Anblick.

— Ein sehr großartiges und kaiserliches Institut ist in St. Petersburg das Smolna-Kloster, in welchem für Rechnung der Krone bis 600 Jungfrauen, wovon die Hälfte adeligen, und die Hälfte bürgerlichen Familien angehören, von 9 bis zum 12. Jahre ihres Alters, Erziehungsunterricht genießen. Dieses Jungfrauen-Kloster, nach dem Muster jenes von St. Cyr bei Paris gestiftet, eingerichtet, steht unter Protection der regierenden Kaiserin. — Alle drei Jahre findet eine »Entlassungs-Staat, nachdem vorher eine solenne Prüfung in Gegenwart beider kaiserlichen Majestäten und des Hofes Staat gefunden. Nicht wie bei andern dergleichen Anstalten werden denjenigen Jungfrauen, welche sich in den Prüfungen durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichnet haben, Belohnungen ertheilt, nein, das Lehrpersonal bemerkt Geschicktere wird mit oft beträchtlichen Geschenken aufgemuntert. Die Anstalt soll ein ungeheures Kapital besitzen, so daß nicht allein die Unterhaltungskosten gedeckt, sondern auch große Summen zur Reserve bleiben. Für viele dieser jungen Damen findet sich oft schon im Institut selbst eine Partie, so daß sie aus dem Kloster sogleich in den Stand der Gattin und Hausfrau treten. Der General-Kurator der Anstalt war, als der Referent es besuchte, der k. k. Staatsrath Chev. von Braun (ein Berliner). Das Institut ist, einschließlich der Damen, von 1000 Personen, der Bedienung einbegriffen, bevölkert. Griechisch-orientalischer, wie evangelischer und ein katholischer Geistlicher ertheilen den verschiedenen Religions-Sekten ihren Unterricht. Auch besteht eine Töchterschule in St. Petersburg, das Katharinen-Stift, welches auch an 700 Zöglinge zählt. Es darf wohl nicht erwähnt werden, daß weder die Zöglinge noch die Innerwandten derselben irgend eine Pension oder einen Beitrag zahlen, da Alles mit kaiserlicher Freigebigkeit bestritten wird.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute: »Die Schwestern.« und »Das war ich.« — Den 13.: »Emilia Galotti.« — Den 14.: »Der Müller und sein Kind.« Die Denker, Marie. — Den 15.: »Die Schwestern.« und: »Nach Sonnenuntergang.« — Den 16.: »Der Spieler.« — Den 17.: »Die Bekenntner.« — Den 18.: »Der Erbschleicher.« — Den 19. März: »Der Mitgiftverein.« und: »Der Verlorenmann.« — Den 20.: »Die Widerspänstigen (Theater pour).« — Den 21.: »Die Schwestern.« und: »Die seltene Liebhaberei.« — Den 22.: »Kong Ornsters Glück und Ende.« — Den 23.: »Die unglückliche Ehe aus Delikatesse.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreugasse Nr. 203.

1839. Nro. 39.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 23. Februar. Jahrgang.

Briefe aus dem Nachlasse eines Zettelträgers.

Von M. G. Saphir.

2.

Gurli an den Postillon von Stadtl-Enzersdorf.

Vortrefflichblasender Herr und Freund!

Die Naivetät, mein Freund, muß angeboren sein, denn das Wort ist abgeleitet von »Nativus,« welches im Mittelalter »Naivus« hieß.

Mein literarischer Vater, Hr. von Kotzebue, der auf die Fabrikation der durchsichtigen und wasserdichten Naivetät ein deutschhämliches Patent hatte, wußte es sehr wohl, und darum ist auch mir meine Naivetät so angeboren, wie meine Nase. So wie es nun Stumpfnasen gibt und spitze Nasen und platte Nasen, römische Nasen, griechische Nasen und Kalmucken-Nasen, so gibt es auch stumpfe Naivetäten, z. B. Margarethe in den »Hagestolzen;« platte Naivetäten, z. B. meine Wenigkeit; spitze Naivetäten, z. B. das Lieschi im »Alpenröslein;« römische Naivetäten, z. B. die »Octavia« von Hrn. von Kotzebue und kalmückische Naivetäten, z. B. die Afanasie u. s. w.

Daß die Naivetät von der Höhe einer Königin von 16 Jahren in die bescheidene Sphäre oder vielmehr in die bescheidene Athmosphäre der Krippe herunterkreigt, ist um desto erfreulicher, als nichts so sehr zu wünschen wäre, als daß alle unsere Postpferde ein Bischen naiv wären. Denn zum Naiven, sagt Schiller, wird erfordert: »daß die Natur über die Kunst den Sieg davon trage und sie hinreiße;« nun sind die Postpferde an und für sich Natur, und ein Postwagen ist ein Werk der Kunst, es wäre daher sehr erfreulich, wenn die Postpferde mehr Sieg über diese Kunst ausübten und sie rascher und kräftiger hinrissen!

Wenn also schon ein Postpferd die animalische Inkarnation der theatralischen Naivetät ist, welch ein Repräsentant ist nicht erst der Postillon, der Lenker dieser vereinigten »Kunst und Natur?!«

Einem Postillon kann der Knall-Effekt nie fehlen, und er weiß gewiß, wo Naivetät der Hafer sticht!

Der künstlich gebildete Mensch, mein werther Freund und Bruder in Naivetät, ist dem Naiven an Verstand so überlegen, wie das Kind dem Manne; d. h. wie der »Postillon von Lonjumeau« dem »Postillon von Stadtl-Enzersdorf.«

Wenn zum Naiven, wie Bouterwek meint, eine »treuherzige Zuversicht zu der Güte der Menschen« gehört, so sind Sie, mein werther Hr. Postillon, unendlich naiv, denn Sie entwickeln eine kindlich treuherzige Zuversicht zu der Güte der Menschen, die man in gewisser Sammel-Beziehung: Publikum nennt.

Eben so naiv ist es, wenn Sie sich eine »Parodien nennen, da Sie doch ungefähr so weit von der Parodie abliegen, wie z. B. Enzersdorf von Lonjumeau. Allein darin liegt ja eben das Naive, denn es liegt ja eben in dem Wesen des Naiven, wie Jean Paul sagt, daß es ganz etwas Anderes zu erkennen gibt, als der Naive selbst dabei gedacht hat.

Ich selbst, ich Gurli, das erste Stick- und Tupf-Muster aller Naivetät, wenn ich sage:

»Was sind denn das: Kinder?«

So meine ich es im Grunde ja nicht so!

Es gibt aber, mein naiver Herr Postillon, zweierlei Naivetäten, eine Naivetät der Überraschung, und eine Naivetät der Rührung. Bei einem Postillon ist oft Beides vereinigt, wenn er seine Passagiere umwirft, so sind sie erst überrascht, dann findet eine allgemeine Rührung Statt!

Die dramatische, d. h. die schauspielerische Gestaltung des Naiven, ist bei uns Gurlis und Konsorten eine Schürzen- und Schnupftuch-Angelegenheit.

Es gibt Recensenten — verzeihen Sie, Herr Postillon, daß ich mit Ihnen von solchen Vegetabilien rede — ja, es gibt Recensenten, die nach der Vorstellung nur das Schnupftuch und die Schürze der Darstellerin zu untersuchen brauchen, um aus dem Grade ihrer Zerknitterung und Saum-Zerzupfung auf den Grad der Naivetät zu schließen, mit welchem sie spielte.

Man kann aber die Repräsentation des Naiven auch nach der Natur an Modellen studiren. Wie man z. B. die Gravität am Kranich studirt, so studirt man die Naivetät, die Plastik der Naivetät nämlich, an der Ente.

Was der gemeine Sinn bei der Ente watscheln heißt, das nennt die Ästhetik bei der komischen Muse: naiver Gang!«

Was der gemeine Sinn bei dem Wasserhuhn, welches beim Trinken die Augen zudrückt, Instinkt des Auswendigwissens des Trinkens nennt, das nennt die Kritik bei den naiven Darstellerinnen: »Schalkhaftes Augenspiel!«

Sie sehen also, daß das Naive, das unbeschränkteste Mimen-Gebot ist, und selbst das, was der gemeine Sinn bei den vorbenannten Meineidstörern der Treue eine unanständige wilde Jagd nach novellenduftenden Sporgiusfeldern nennt, das nennt man bei dem edlen Joke auf den Brettern, die die Welt

bedeuten: »Das Ablauschen der geheimsten Nüancen seines Gegenstandes!«

Sie sehen also, mein guter Hr. Postillon, daß wir Raine das weiteste Feld haben, und die glücklichsten Gestalten auf dem heißen Podium sind.

Bei nächster Gelegenheit theile ich Ihnen noch manches über diesen Gegenstand mit, und verharre inzwischen

eines wohlknallenden Hrn. Postillons bereitwilligste,

Gurli.

Die Reise nach Triest.

Erzählung von Ihlinger.

»Ein kluger Rechner, so Mancher als Tag
Allein über seinen Zahlen lag!
— — findet, als er nun am letzten Blatt,
Daß er um ein Leben verrechnet sich hat.«

J. N. Vogl.

Ein herrlicher Frühlingstag, wie sie die lange, vergebliche Sehnsucht der Menschenkinder nach dem schweren Winterleiden, doch endlich befriedigen, leuchtete und hauchte warm auf die verjüngte Erde herab. Von all dieser Herrlichkeit fiel aber nur ein ganz dürftiges Theilchen in die mit Büchern, Manuskripten und mathematischen Instrumenten überfüllte Stube des alternden Magisters Livadius. Weit entfernt, den lieblichen Sonnenstrahl, in welchem nur einige, kaum geborne Mücken, und der Staub sich tummelten, zu beachten, steckte er die brillenbewaffnete Nase tief in einen immensen Quartanten, um seine Seele in dem Ocean von Ziffern und Zahlen zu baden, den er enthielt. Mehr in der Nähe des Fensters saß seine schon ziemlich betagte Schwester Babette, und liebäugelte mit dem schönen Tage draußen, an welchen sie allerlei Erinnerungen und Fantasien knüpfte. Tiefes Schweigen herrschte in dem dumpfen Gemache, denn nur in den seltenen Augenblicken, wenn der Bruder von seinem Buche aufsah, um kurze Rast zu pflegen, ließ sie dem schwer unterdrückten Redestrom ihrer Zunge freien Lauf, in welchem freilich eben keine gelehrten Worte hergeschwommen kamen. — »Dem Himmel sei Dank!« rief sie mit einem Blick auf das Fenster — »daß der fatale Schnee und die Nebel einmal fort sind.«

»Ist der Schnee fort?« fragte Livadius mechanisch und höchst gleichgiltig. — »Was, Du hast das gar nicht bemerkt, Bruder!« versetzte Babette, gerade nicht sehr verwundert, da es ihr nichts Neues war, den Herrn Magister auf solchen Absenzen zu ertappen.

»Am Ende hast Du gestern den persischen Gesandten auch nicht gesehen auf dem Wallgange?« setzte sie ironisch lächelnd hinzu.

»Persischen Gesandten? Ich wüßte nicht —«

»Mein Gott! habe ich ihn Dir nicht gezeigt, als er hart an uns vorüberging mit seinem Begleiter, der die komische Kopfbedeckung trug? und hast Du mir denn nicht geantwortet, als ich Dich aufmerksam machte?«

»Mag sein,« erwiederte Jener, wieder lüstern nach seinen mit Schwanslieder umhüllten Schatz hinschielend.

»Mag sein! Ja, ja, aber es ist nicht,« spöttelte Babette; »nichts hast Du wieder gesehen, gar nichts. Ich will nicht sagen, oder verlangen, daß Du auf der Straße Deinen Geist »völlig von wissenschaftlichen Spekulationen abziehen sollst, aber so auffallende und nicht uninteressante Gegenstände, die man übrigens nicht alle Tage zu sehen bekommt, dürften doch eine Ausnahme machen.«

In demselben Augenblicke regerte sich das alte, plauderhafte Mädchen über Dasjenige, was sie im Flusse der Rede hatte laut werden lassen; denn es lag in ihrem Interesse, den Bruder ja nicht aus seinen tiefen Forschungen und Studien herauszureißen, und mit der Außenwelt in genauere Verbindung zu bringen, weil sie nicht ganz ohne Grund fürchtete, es könne ihm doch einmal plötzlich in den Sinn kommen, zu — heirathen! Was dann ihrer Herrschaft, natürlicher Weise, den Todesstoß versetzen würde.

»Ohne Dir doch ein wenig Ruhe,« ermahnte sie ihn (anderseits wieder für seine Erhaltung besorgt), als er Anstalt machte, zu seiner vorigen Beschäftigung zurückzukehren.

Aber der Magister versicherte, daß ihm die Ruhe nur den Schmerz empfinden ließe, den ihm seine Leber verursache, während er bei seinen geistigen Arbeiten auf diesen und jenen ganz vergesse.

Es pochte an der Thüre.

»Verdammt!« rief Livadius halblaut, als ihm das Wiederbeginnen seiner Studien bedroht zu sein schien. Es war aber zum Glücke nur sein Neffe Julius, den er natürlich nach Belieben entfernen konnte, was ihm um so weniger schwer fiel, da der junge Mann ihm bekündig von seiner Liebe zu einem braven, aber armen Mädchen verredete, und der Onkel von solchen Gemüthszuständen seines Neffen vor der Hand noch nichts wissen wollte.

»Lieber Onkel,« fing dieser an — »ich glaube, Sie eben jetzt in einer Art von Muße zu treffen, da ich Sie mit der Tante konversiren höre, und bin also gewiß, Sie in Ihren erhabenen Beschäftigungen nicht zu stören. Gestatten Sie mir denn, daß ich diese eben so kostbaren als seltenen Minuten benütze, und mit kindlich vertrauendem Herzen zu dem Ihrigen flehe!« —

»Dacht ichs nicht, daß mir der Bursche wieder mit der alten Thorheit kommen werde,« versetzte er, unwillig seinen Stuhl und sich selbst mittelst der Beine des Tisches näher rückend, und, den Kopf auf den Arm gestützt, so eifrig mit dem Buche sich beschäftigend, daß es den Anschein gewann, als könnte ihn jetzt keine Macht der Erde davon abbringen.

»Mariе ist so gut und verständig, so tüchtig und fleißig im Hauswesen. Sie vertreten Mutterstelle an mir, lassen Sie mich den schönsten Beweis eines väterlichen Herzens sehen!« lispelte der Neffe auf des Herrn Onkels kurze, aber deutliche Äußerung, mit sehr herabgestimmten Erwartungen.

Der Magister schwieg.

»Ihre Ältern sind höchst geachtete Bürgersleute und haben eine nicht unansehnliche Erbschaft in Aussicht zu hoffen, wo sie dann gewiß alles Mögliche thun werden, unsere Ehe noch glücklicher zu machen, als sie es durch unsere Verbindung schon an sich selbst sein müßte.«

Der Onkel schwieg, und hielt, still leidend, nur einige Worte mit leisem Geräusche vernehmen, als wollte er sagen: »Wenn Du nicht bald zu Ende bist, so mußt Du hinaus!« —

Mit beweglichen Blicken sah Julius die Tante an, welche sie mit einem Seufzer erwiederte, und doch nichts dabei dachte, als daß sie schon zufrieden sei, wenn es nur in Bezug auf ihre Verhältnisse im Hause nach ihrem Kopfe geht. —

Noch eine kleine Weile blieb Julius auf dem Stuhle neben ihr, auf den er sich hingeworfen hatte, sitzen, dann sprang er auf, und wollte das Zimmer verlassen.

Da schlug Livadius das Buch zu und sagte mit sichtlich gereiztem Zorne:

»Ich will die ewige Quälerei einmal los sein; zum letzten Male sage ich Dir nun, daß ich keine Liebesverhältnisse, noch weniger eine Verheirathung zugebe; widme Dich mit Fleiß und Eifer der Wissenschaft; unter meiner Leitung kann es Dir nicht fehlen; und dann, wenn Du es darin einst weit genug gebracht hast, dann werde ich vielleicht daran denken, Dich zu verheirathen. Dixi!«

»Aber bester Onkel! das Alles kann ich ja verheirathet auch; an Fleiß und Eifer würde ich selbst Ihnen nicht nachstehen; geben Sie meinen Bitten doch endlich Gehör; denken Sie, daß von dieser Verbindung das Glück meines Lebens abhängt!«

»Die verfluchten Romanskosteln!« dachte der Onkel, und — schwieg trotzig; die Tante seufzte.

»Also keine Hoffnung, Hr. Onkel?« fragte Julius mit flehendem, aber bedrutungsvollem Tone.

»Babette, bringe mir doch die Logarythmen Tafel Nr. 3, die im blauen Kabinette hängt,« rief der Herr Onkel, und Julius ging nach einem gezwungenen Bäckling zur anderen Thüre hinaus.

•

Ein von sämmtlichen Stadtbewohnern lang ersehnter Moment nahte heran. Der Landesfürst hatte nämlich den ganz in der Nähe der Residenz gelegenen, prachtvollen Park mit dichtbelaubten Alleen, anmuthigen Wiesenplätzen und schattenreicher Waldung, Alles das, von dem sanft dahinfließenden Flusse bespült, nun auch dem Publikum zu eröffnen beschlossen, und der Tag der Eröffnung der allgemeinen Freude eines Volksfestes im vollen Sinne des Wortes, war gekommen.

Ein herrlicher Morgen leuchtete über den Dächern und Thürmen der Hauptstadt empor, und Hunderte verließen in Ungeduld schon beim Grauen des Tages ihr Lager, um nur ja gleich unter den Ersten zu sein, welchen der Eintritt in das neue Paradies zu Theil werden sollte.

Auch Babettens ließ die Aussicht auf diesen Genuß nicht lange schlafen, und obschon sie wußte, daß der Bruder auf keinen Fall zu bewegen sein werde, sie hinzuführen, war sie doch um so gewisser, daß wenn sie nur wollte, kein Hinderniß ihr den Besuch des Parkes verkümmern könne.

Kaum aus dem Bette gestiegen, begegnete sie dem Magister, der bereits in voller Kleidung nach ihrem Zimmer gehen wollte, um das Frühstück zu beschleunigen.

Verwundert sah ihn die Schwester an, und sagte: »Ei, Bruder! am Ende bin ich gar so glücklich, in Dir einen Begleiter nach dem Parke zu finden, wo sich heute die ganze Stadt versammelt?«

»Park?« fragte Livadius, sich nicht besinnend.

»Nun, da haben wir's! Jetzt weiß Du nicht einmal mehr, daß heute die Eröffnung ist, von der seit einem halben Jahre alle Welt täglich spricht!«

»Meine Welt spricht nichts davon. Also heute ist die Eröffnung?«

»Ja doch, und ich dachte, daß Du auf diesem Grunde so ungewöhnlich früh aufgestanden bist.«

»Warum nicht gar!« versetzte Jener, und klagte über seinen Magen, seine Leber, und alle benachbarten Eingeweide, und drang auf baldmöglichste Bereitung des Kaffees, denn er müsse unverzüglich die Instrumente vorbereiten, um die, gegen Abend stattfindende Planetenentdeckung zu beobachten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern am 22. d. M. zum ersten Male: »Die Schwestern.« Schauspiel in zwei Aufzügen, nach dem Französischen, von Karoline Müller.

Baronin Amalie von Sautter (Mad. Retsch) hat eben das Krankenbett verlassen, und wird von Rosa (Mad. Pichler) mit aller Feinheit gepflegt, mit aller Zartheit und Liebe einer liebenden Schwester im Zimmer herumgeleitet. Jenes innere Wohlbehagen, welches durch die herzlichste Theilnahme an das Gefühl eines geliebten Wesens, durch das Bewußtsein, die sein Heil gewirkt zu haben, erzeugt wird, schafft freudig aus den Augen des Mädchens, und wird eben so freudig von der Genesenden empfangen und zurückgestrahlt. Dagegen steht auffallend die Gleichgültigkeit ihres Gatten, Baron Eduard (Hr. Pichler) ab. Amalie hatte geglaubt, daß er sie mit brünstigem Entzücken nach überstandener Krankheit begrüßen werde, und schmerzlich mußten sie seine kalten Worte berühren. Ein Herzensleid noch physischen Leiden, muß den geschwächten Körper um desto stärker beugen: Der eingetretene Doktor Pagnot (Hr. La Roche) findet auch den Puls etwas leichter; beruhigt aber Alle über den Zustand der Patientin, so daß der Vormund der beiden Schwestern, Hr. von Revel (Hr. Wilhelmi), wieder abgereist sich entschließt. Nachdem auch der Doktor etwas von einer Heirath während seines Säumens erschlüpfen ließ, entfernen sich die Brüder, und Gustav Ehrenreich (Hr. Lucas), und bald darauf seine lebhafte Cousine, Henriette Pagnot (Dlle. Müller), belehren den Gesellschaftsstaat. Ohne viele Umstände erklärt Henriette, daß Gustav in Rosa verliebt sei, und daß Beide sich verstehen müssen. Der schüchterne Gustav schlägt der Lebhaften mehrmal, Rosa erschrickt, Eduard verspricht artig, und Amalie belauscht mit Rührung und Freundin daher, die Liebe ihres Mannes verlieren zu haben. Bedarfs ward ihre Meinung, da Eduard, unter einem Vorwande, die ihr gewunschte Begleitung ablehnte, und mit Henriette allein bleibt. Von der erwachenden Leidenschaft gequält, kehrt Amalie zurück, findet den Gemahl getrennt, und seine Liebkosungen verwehren vermehren, ergreift nun die gequälten beiderseitig kämpfen! — Amalie, erschrocken darüber, ergreift nun die gequälten Geruht vor der Schwester, deren Herz der dieser Erklärung transportirt zu sammenbricht. Rosa faßt sich, bevorab sie den Eingriff des Verhaltens durch die Mittheilung, daß Henriette den Doktor Pagnot verwende, und entschließt sich entgegenkömmlich, mit ihrem Vormunde fortzureisen, um jede fernere Mißdeutung zu verhindern. Aber wie schwesterlichem Zwecken besiegt Amalie ihren Willen, und Rosa bleibt. —

Hier endet der erste Akt, und bei dem Auditorium drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß der französische Verfasser den Stoff zu seinem Drame aus der Biographie eines deutschen Dichters entlehnt habe: Bürger in seinem allbekannten, ungleichheren Verhältnisse zu Molly. Aber der zweite Akt klärt es zu einem andern Stoffe.

Er beginnt, indem Amalie in vollem Putze erscheint, ein Familienfest wird gefeiert, sie will ihrem Gatten gefallen, sie will die Neigung ihres Mannes durch jedes Mittel, sei es noch Putz, festen; denn sie fühlt, daß er kalt und frostig sich ihren Armen, ihren Augen, ihrer Liebe entzieht. Aber Gustav hat seinen gärtlichen Blick für seine Frau, kein schmeichelndes Wort für ihre Reize; während er die einfach geschmückte Rosa in ihrem Besitzen mehr gefällig betrachtet, und über Amaliens Verändert. Die schwimmende Eifersucht Amaliens erwacht, und der ergiebt Gustav verrieth das ganze Geheimniß; er beklagt sich bei Amalie, daß Eduard ihn wie mit Rose sprechen lasse, er verhindere jede Zusammenkunft mit ihr, er habe ihn, seinen Freund, nicht einmal zum heutigen Feste geladen. Die peinlichsten Zweifel bestürmen die liebende Frau, ihre schwachen Nerven unterliegen der Last so vieler Widerwärtigkeiten, und ohnmächtig sinkt sie auf's Sofa. Alle eilen herbei, der Doktor hilft ihr Puls der Erbarmen; Gustav nähert sich ihr, sie reißt sich los von seinem Arm; Rosa weiß ihr beizustehen, sie weint es ab; und als die besorgte Schwester sie aus Kabinet begleiten will, stößt sie Amalie von sich und wankt schmerzlich entsetzend ins Zimmer. Henriette eilt und Eduard folgen ihr, die zitternde Rosa und Gustav müssen zur Gesellschaft, der Doktor sagt sich aus Pult um ein Rezept zu verschreiben. Henriette kehrt zurück und bat Alles erfahren; sie will dem Vorwand der Schwester sogleich das Gehörte entwerfen, und mit ihm auf ein Mittel sinnen, um die Folgen zu vermeiden; allein ihr Mann will sie nicht mit Rosa allein lassen. Sie schreibt nun diesen in wenigen Worten den Zusammenhang des Vorfalls. Rosa bedragt Rosa sogleich, und diese erzählt ihm, daß Eduard sich trübsinnig ihrer Hand beworben habe, daß sie aber die leidenschaftliche Liebe der Schwester für Eduard wahrnehmend, und aus Furcht, das Leben Amaliens werde der heftigen Leidenschaft erliegen, das harte Opfer ihrer eigenen Liebe brachte, und Eduard bestimmte — Amalien die Hand zu reichen. Gustavs stürzt Rosa sich gekränkt im Gefühl der Unschuld, aber sie liebt noch immer den Gatten Amaliens, und obwohl Beide ferner nie darüber sprechen, so ist doch, unerklärlicher Weise, der Verdacht in Amaliens Brust erwacht worden. Auf den Vorwurfe Drage, ob nicht vielleicht Briefe oder sonst dergl. in Amaliens Hände gefallen sein können, erwidert Rosa, daß sie bloß Einen in ihrer Schatulle aufbewahrt bleite. — Einen Theil dieses Gespräches beobacht Amalie, und nachdem der Vormund abgetreten, reißt sie das Kästchen aus dem Pulte, und findet zuvörderst den Schlüssel dazu. Rosa in hundertfacher Angst, verweigert ihn, und bittet dann, trotz Amaliens Bitten und Drohungen, das Kästchen nicht zu öffnen. Amalie erbricht die eine Verwerfene, und wirft ihr das Kästchen vor die Füße. Das Schloß springt auf, der Brief fällt heraus, Amalie liest ihn, erkennt darauf die Entlagung, die Aufopferung Rosa's, und fällt ernig, weinend ihr um den Hals. Gustav heiratet Rosa, und die Schwestern trennen sich, um sich nach einem Jahre wieder zusammenzufinden.

Die Übersetzung oder Bearbeitung ist so unsichtig und gewandt, wie es nur von einer so geschrieben Repräsentantin des französischen Konversationsdramas zu erwarten fand, und es ist nicht zu zweifeln, daß solch bühnenkundige und talentvolle Künstlerinnen, wie z. B. Dlle. Müller, ganz besonders zur Übertragung französischer Lustspiele und Dramen geeignet sein können. Dlle. Müller wurde am Schlusse zweimal lärmend gerufen, bei welcher Gelegenheit sie in sinnigen und gewählten Worten ihren Dank ob für das Wohlwollen und die Nachsicht des Publikums aussprach. Die Darstellung war in Enlemble, und Einzel-Theilen wieder so vortrefflich und wechselnd, daß — wie bei diesem herrlichen Kunstzweige stets der Fall ist, Voll auf ergreifender psychologischer Wahrheit war die Leistung der Mad. Reticli als — Amalie. Die Stufenleiter der sich immer mehr und mehr entfesselnden Leidenschaften, wurde meisterhaft entwickelt. Ein Geschlüsten verschwamm harmonisch in den andern, hier war kein greller Übergang, kein Absz — auf Effekt berechneter — Übersprung bemerkbar. Wahrhaft markerschütternd wurden die schweren Worte: »Gott geb', daß ich heute meinen Eduard gesalle!« gesprochen. Es liegt in diesen einfachen Worten ein unendlich rührend-warmer Ton, eines wahrhaft liebenden, weiblichen Herzens. So lange das Werk dem Gegenstande ihrer Liebe zu gefallen sucht, hängt sie auch an ihm mit all der heftigsten und bestigsten Empfindung einer unerschütterlichen Hingebung. Von dem Augenblicke an, wo sich das Weib zu vernachlässigen anfangt, vernachlässigt sie auch den — Mann. — Mad. Fichter führte die Rolle der Rosa mit all jenem wohlthuenden Liebreiz, und all jener ungekünstelten Naturwahrheit durch, welche die köstlichen Leistungen dieser in ihrer Art unerreichten Künstlerin, so ganz eigenthümlich charakterisiren. Dlle. Müller hatte sich selbst mit einer ganz und gar nicht hervortretenden Rolle behelft, und auch in diesem bescheidenen Wirkungskreise wurde das Beste geleistet. Charakteristisch war die Maske des Herrn La Roche als Doktor Pagnot, wie denn überhaupt dieser treffliche Name in Ungikatisse kaum einen Rivalen finden dürfte. In subordinirten Rollen waren die Herren Wilhelmi und Lucas beschäftigt.

Theatralisches.

(Linz.) Ein neues Ballet von Corsetti: »Amalia« Bearbeitung wurde sehr beifällig aufgenommen.

(Mailand.) Donizetti's »Roma di Vorgo« ist mit der Schabelleder, der Goldberg, dem Tenor Conati und dem Bas Babiati am 10. d. M. auf dem Theater der Scala in die Scene gegangen. Der Erfolg war ein ungeheurer beträchtiger. Die »Roma« sagt von der Schabelleder und Gemma: »Wie hat uns der Eine die Stimme so schön und rein gesichienen als diesmal, und der anderen Sängerin, an der schönsten Koloratur reicher Gesang erhob sich zu einer Energie, wie wir es bis jetzt noch nicht gehört haben.« Vorzerrlich war auch die Leistung Conati's, so wie jene der Goldberg und Babiatis.

Literarisches.

— »Athalie,« von Racine, das Hebräische übersetzt von dem kenntnisvollen und talentreichen M. Letteris, ist in der Schönerschen Buchhandlung in einer zweiten Auflage erschienen. In derselben Offizin erscheint nächstens die »Esther« desselben Dichters.

Kuriosa.

— Das Testament eines Schlächters und jüngsten Zunft-Meisters, die ganze Aufmerksamkeit des Publikums in Danzig. Unter Anderm vermachte er seiner andermärts verheiratheten Schwester ein Legat, unter der Bedingung, daß sie seine Witwe an den hohen Festtagen mit seinen Gerichten und Weinen versorge, auf daß sie sich gehörig pflege. Ferner gibt er seiner hinterlassenen kinderlosen Witwe den ehrlich gemeinten Rath, sich nie in Prozesse vor Gericht einzulassen, um nicht die Expectanzliste zu bereichern. Endlich sagt er die Worte, mit Auslassung einiger Legate, zur Unterschrieben für den Rest ein, wenn sie zu seiner zweiten Ehe schreitet, im entgegengesetzten Falle aber geht das ganze Vermögen auf seine Schwester über, weil er voraussetzt, daß der Anderer seiner Witwe weiß für ihren Unterhalt Sorge tragen werde.

— Ein Londoner Chemiker hat ein Parfüm erfunden, das er »Dichtermasse« nennt. Wenn man von diesem außerordentlichen Parfüm vor einen Tropfen verdunsten läßt, so fühlt sich die Athmosphäre mit himmlischen Wohlgerüchen. Dem Glücklichen, der sich davon befindet, wird ganz überirdisch zu Muthe. Sein Herz wird groß, seine Fantasie füllt sich mit reizenden Bildern, dichterische Ideen entzünden sich in seinem Kopfe — kurz, der Dichter ist fertig, der selbst dem Horen nichts nachgeben soll!!

— Ein gewisser Lewis zu Preston in England hatte von seiner ersten Frau zwei Töchter, von denen die älteste einen gewissen Wallis heirathete. Dieser besaß aus erster Ehe eine Tochter, die sich mit Lewis verehlichte und ihm einen Sohn gebar. Die zweite Frau des Wallis kam nun sagen: »Mein Vater ist mein Sohn, und ich bin die Mutter meiner Mutter, meine Schwester ist meine Tochter, und ich bin die Großmutter meines Bruders.

Räthsel.

— Vor Kurzem begab sich folgender interessante Fall in den Gefängnissen von Caen: Ein durchverbrecherer Gauner, welcher bereits drei seiner Freunde und Genossen unter dem Schwerte des Gesetzes fallen sah, war der Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung, und in Folge der einen zum Tode, wie in Folge der andern zu ewiger Zwangsarbeit verurtheilt worden. — Da er indessen wenig Lust hatte, seinen Vorgängern in die andere Welt zu folgen, appellirte er an die königliche Gnade, um von dieser Erleichterung der Todesstrafe zu erhalten. Während des Laufs der schleppenden Untersuchung des königlichen Appellationsgerichtes wurde der Verbrecher in einem der Gefängnisse von Caen in strenger Haft gehalten. Der Kerkermeister, welcher bei der gefährlichen Gefangenen auf den Einfall, sich fortzumachen, zu verlangte nach einem Beichtvater. — Man entsprach seinem Wunsche; der Concierge führte den Priester selbst in das Gefängniß. Nachdem er noch einen forschenden Blick auf den Verurtheilten geworfen, ging er sich zurück und ließ den Diener Gottes mit dem Bösen allein. Plötzlich ließ sich ein durchdringendes Geschrei vernehmen, das nur von Zeit zu Zeit durch das Geräusch klirrender Ketten, zusammengerer Thüren und Schlösser unterbrochen wurde. Der Gefangenwärter, welcher aufmerksam und überzeugt sich hatte, daß der Lärm und dem Gefängnisse herkomme, das er so eben verlassen. Er eilt in daselbe und findet den Priester im Kampfe mit dem Sträfling, der ihn an der Kehle gefaßt hat, um ihn zu erwürgen. Der Gefangene nämlich hatte sich einer Feile, die er auf sehr unerklärliche Weise allen Nachsuchungen der Polizei zu verbergen wußte, bedient, um seine Ketten zu lösen; dem Eintritte des Priesters nun hatte er plötzlich diesen freien Zustand gedankt, schnell ergriffen und sich nach Entfernung des Concierge, auf den Priester geworfen, um denselben zu tödten, seinen Leichnam an seinen Platz zu legen und sich alsdann in den Kleidern des Geistlichen davon zu machen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Untermgasse Nr. 108.

1839. Nro. 40.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 25. Februar. Jahrgang.

Die Reise nach Triest.

Erzählung von Fidinger.

(Fortsetzung.)

Babette war es auch zufrieden, und bemerkte bloß mit kurzen Worten, daß sie sich in Begleitung der Magd zu dem Volksfeste begeben werde, und daß der liebe Bruder» für heute schon auf die etwa nöthige Bedienung verzichten müsse.

»Meinetwegen geht wohin Ihr wollt,« erwiederte er gleichgiltig — ich bin froh, wenn mich Niemand stört,« und setzte sich an den Tisch, sein Buch öffnend, um die wenige Zeit vor dem Erscheinen des gehetzten Frühstücks noch zu benützen. —

Während sich dieses Stillleben in der Stube des Magisters gestaltete, entwickelte sich ein ganz entgegengesetztes Leben und Treiben im Park», und in dessen Nähe, so wie in der ganzen Hauptstadt, und ihren Umgebungen. Schon rollten einzelne Equipagen jeder Sorte, von der Prachtkarosse bis zum rätselnden Omnibus, von allen Punkten nach dem, für diesen Tag ausschließlichen Ziele einer großen Bevölkerung. Tausende bildeten bereits einen bunten, endlosen Wallfahrtszug auf allen Wegen und Stegen, die zu dem offenen Paradiese führten, das von Posaunengetön, in den respektiven Personen der Stadtgardisten, besetzt war, welche jetzt, treue Diener der Fama, wacker und unverdrossen in ihre Blasinstrumente stießen, um einer kleinen Welt das neu erlangte Glück zu verkünden. An den Eingängen des Parkes schwebten und wallten die festlichen Wimpel, Fahnen, Guirlanden und Schilde, mit den Landesfarben, mit goldenen Inschriften bedeckt, und aus dem Innern des noch unbetretenen Haines der Freude, worin sich phantastische Gerüste zu Feuerwerke breit machten, stimmten Böllerschüsse den Chor des Volksjubels an.

Unter den Ersten, welche den in Kurzem überfüllten Park betraten, befand sich Fräulein Babette sammt ihrer Begleiterin, mit den besten Vorsätzen ausgerüstet, die sich darbietenden Freuden so eilig als möglich wegzuhaschen, um den geliebten Herrn Bruder ja nicht all zu lange harren, und allein zu lassen. Aber die Fräuleins denken, und die Götter lenken!

Der neuen, alle Sinne in Anspruch nehmenden Dinge, gab es so mannigfaltige, der anziehenden Begegnungen so viele, daß ein Sträußchen um das andere huschwand, als wären es eben so viele Minuten gewesen. Unter solchen Verhältnissen war die späte Abendstunde herangekommen, und der blitzende Hesperus mahnte sanft, doch ernsthaft zur Heimkehr.

Wir aber kehren einstweilen zu dem Magister zurück, welchem seine einsame Lage nicht aufs Beste bekommen hatte.

Vom frühen Morgen bis zu diesem Augenblicke war sein Leib nicht von dem Studier- und Präparirtische, sein Geist nicht aus den Büchern gekommen, und nur zuweilen unterbrach ein stechender Schmerz in seiner irdischen Hülle, die sublimen Intuitionen, Spekulationen und — Illusionen.

Es begann zu dämmern. Der wunderliebliche Frühlingsabend mit seinem purpurnen Dufte und balsamischem Hauche hätte jeden Andern, nach so langer, geistanstrengender, stehender Beschäftigung mit unwiderstehlicher Gewalt ins Freie hinausgezogen. Magister Livadius aber legte nur zu kurzer Ruhe die Hände ein wenig auf den Schooß, bald auf die schmerzhafte Seite seines Körpers, und blickte, das graue Haupt auf die Rücklehne gestützt, mit angegriffenem äußeren und innerem Auge auf die steilen, melancholischen Hohl-Ziegeldächer, Schornsteine und Wetterfahnen, welche in ihrem starren Dasein, dem spärlich zugemessenen, prächtig gefärbten Himmel daneben, wo bereits die freundlichen Sterne funkelten, Hohn zu sprechen schienen. Immer tiefer wurde das Dunkel in der Stube, immer heftiger wurde der Schmerz in der Seite des Magisters.

Er sah nach der Uhr.

»Zehn Minuten noch und die Deckung der Planeten beginnt,« sagte er zu sich selbst, und erhob sich nicht ohne Mühe von seinem Stuhle, und schickte sich an, die nöthigen Geräthe in Ordnung zu bringen, mit welchen er das Observatorium seiner Wohnung befestigen wollte. Aber die Zunahme seines Übels, welches ihn noch nie so arg gequält hatte, ließ ihn bald befürchten, daß es mit dem Beobachten der interessanten Naturscene für diesmal nichts sein werde. Zugleich befiel ihn eine Angst, über den einsamen hilflosen Zustand, in welchem er sich eben jetzt befand, wo ihn der tief gewurzelte Krankheit mehr als je bedrohte. Er hatte auch leider bald Ursache, dieses ängstliche Gefühl vollkommen gerechtfertiget zu sehen. Denn als er, das Körperleiden zu besiegen versuchend, die Stiege betrat, welche zum Observatorio führte, brach er, vom Schmerze überwältiget, schon auf den ersten Stufen zusammen, so, daß eines seiner besten Schreiben, das er trug, die Gefahr des Bruches mit seinem Besitzer theilte. Alle Kräfte zusammenraffend, richtete er sich endlich wieder empor, brachte sein Instrument und seinen eigenen Leichnam zum Glücke unbeschädigt in Sicherheit, und rief die Magd. Aber jetzt besann er sich erst, daß ja auch diese zu dem lediglich Volksfeste gegangen, und somit Niemand im Hause sei, dessen Dienst er ansprechen könnte.

Die Schmerzen wurden immer heftiger, und raubten ihm den Athem. In einer Art von verzweifeltem Entſchluße, ſetzte er nun den Hut auf, nahm den Stock, und kroch mehr als er ging, unter zahlloſen Stichen, und mit eben ſo vielen Abſätzen die Treppe hinunter, und rief nach dem Hausmeiſter. Aber weder dieſer, noch irgend ein Glied ſeiner Familie war zu ſehen oder zu hören. Vater, Mutter und Kinder, ſo wie ſämmtliche Inquilinen und Subinquilinen des Hauſes waren fort, beim Volksfeſte!

Da ſchleppte ſich der Verlaſſene im dichten Dunkel (denn man hatte bei der Eile und dem Drange in die Ferne, auch noch das Anzünden der Lampen vergeſſen) zum Thore hinaus, und ſein Auge ſuchte mit heißer Sehnſucht und Beiſſeſſen, als es ja nach einem Sterne letzter Größe geforſcht hatte, nach einem Fiaker oder ſonſtigem Fuhrwerke, um ſich zu dem Arzte zu begeben. Aber vergebens! Kein Wagen, kein Roß, kein Menſch ſogar, im ganzen Weichbilde der verlaſſenen Stadt!

Der Arzt wohnte zwar nur in der nächſten Gaſſe, zwei Treppen hoch, aber in des Magiſters Zuſtande war es doch ein halbes Wunder, daß er die Höhe des Stockwerkes ohne Unfall erreichte. —

»Iſt der Doktor zu Hauſe?« krächzte der Arme, als die Thüre aufging, ſchnell und mit ängſtlich jagender Erwartung heraus. Aber die entſetzliche Stimme des alten Bedienten rief die vernichtende Antwort:

»Nein! er iſt in den Park hinausgefahren!«

Mit nicht geringer Mühe bewog nun der umherirrende Kranke dieſen Menſchen, welcher das leere Haus nicht verlaſſen zu dürfen verſicherte, zum Erbarmen, und ließ ſich von ihm zu Hauſe bringen. Eben war er Willens, mittelſt eines anſehnlichen Geſchenkes ſeine weiteren Dienſte in Anſpruch zu nehmen, als es draußen ſchellte, und — eine Deus ex machina — die Schweſter mit ihrer Duenna angelangt war.

Ein Stein von ſeltener Größe fiel von dem pochenden Herzen ihres Bruders, und die Schmerzen ſchienen plötzlich verſcheucht zu ſein, bis ſie nach den gegenſeitigen Erklärungsſcenen mit verdoppelter Heftigkeit wiederkehrten.

Das Fräulein brachte den Kranken nun ſo ſchnell als möglich zu Bette, und ſandte nach einem andern Arzte.

*

Kleinmüthig, als wäre er auf dem Punkte, ſeiner Lieblingsneigung auf ewig entſagen zu müſſen, lag der Magiſter im Bette, und nur die Verſicherung des Arztes, daß der Gebrauch von Seebädern, veränderte Luft, und Entfernung von jeder geiſtigen Anſtrengung auf unbeſtimmte, aber lange Zeit, das durch vierjähriges Sitzen und Arbeiten angegriffene Organ allein noch zu heilen vermögen, zeigte ſeiner ſchwarzumflorten Fantaſie in der Ferne einen grünen Zweig der Hoffnung.

Sonach wurde eine Reiſe nach Triest, der nächſtgelegenen Seeſtadt beſchloſſen, und ſobald nur die durch Medikamenten einigermaßen beſchwichtigten Schmerzen ſich mindern würden, ſollte die Wallfahrt nach dem Heiligthume Hygiea's Statt finden.

Die Jahreszeit war zum Glücke normal beſtändig, und geſtaltete ſich mit jedem Tage anmuthiger. Da raffte ſich der, aus ſeiner langgewohnten Lebensweiſe gewaltſam herausgeriſſene Mann ins Himmelsnamen auf, packte ſeine geliebten Inſtrumente ſorgfältig, und mit leiſer Hoffnung auf baldiges Wiederſehen, zur tiefen Ruhe in den Schrein, ſagte ihnen ſtill ein rührendes Lebewohl, und beſtieg mit der Schweſter und der Magd die Reiſekutſche, nachdem der Neffe Julius über die noch einmal gewagte Anfrage den alten, hoffnungsloſen Beſcheid davon getragen hatte, und einem emeritirten Profeſſor des Lyceums zur Ueberwachung ſeines Thun und Laſſens anvertraut worden war. —

Langſam ging es nun durch ſchattende Thäler, durch romantiſche Bergſchluchten, über ſpiegelhelle Seen und ſchäumende Waldgewäſſer, immer näher dem milden Süden zu.

Schon der erſte Tag der Reiſe ſchien durch den Einfluß der freien, friſchen Luft, durch das Aroma der grünenden, vom Geſange der Vögel erſchallenden Wälder und Wieſen, und den reichen Wechſel neuer Gegenſtände, günſtig auf den Kranken einzuwirken. Seine Klagen über die verlaſſene Heimat, worunter er eigentlich nur ſeine Stube verſtand, wurden ſeltener, ſeine Aufmerkſamkeit auf Dinge, die er ſonſt niemals beachtet hatte, wurde von Stunde zu Stunde mehr rege, und bereits am dritten Tage, als den Reiſenden auf einer hochgelegenen Bergehene das wundervolle Schauſpiel des Sonnenaufganges, unter dem ſchon weit reineren Himmel gegönnt war, äußerte er ſeine hohe Freude über Alles, was ihn umgab.

Unter ſo vortheilhaften Umſtänden war man auf die Abplattung eines Bergzipfels gekommen, auf welchem wie durch einen Zauberſchlag dem erſtaunten Auge des nordiſchen Binnenländers der Blick in eine ganz veränderte Natur, ja auf die Unendlichkeit des Meeres ſelbſt gewährt wird. Schweigend und bewältigt von dem nie geſehenen Anblicke, haftete ſein Auge unbeweglich auf der unabſehbaren Waſſerfläche, aus welcher der ganze Himmel wiederſtrahlte. Staunend verfolgte er die Linie des Horizontes, in welcher ferne Schiffe wie an einem Faden nach allen Richtungen hinglitten; dann riß er ſich mit Mühe los von dem, mit einem Blicke überſchauten, ungeheuren Raume, und ſuchte Erholung von ſo mächtigen Eindrücken auf den grünen Hügeln, den freundlichen Villen, den Häuſern der Stadt, bis zum hohen Kaſtell hinan, und auf dem Maſtenwalde des belebten Hafens. —

Man hatte die Wohnung in der contrada del mar genommen, ganz am Ende derſelben, wo man einer unbeſchränkten Ausſicht auf den Hafen und die Bergzipfel des Litorals genießt, und unter dem lebhaften, merkantiliſchen Treiben am ſchiffsbedeckten Kanal des ponto rosso, welcher die Neuſtadt mit dem Meere verbindet, ſelbſt dabei eine Rolle mitzuſpielen glaubt. —

Wohlthuende Ruhe nach den Beſchwerden der Reiſe, labte hier den Magiſter in der, von dem intenſiven Sonnenſtrahle trefflich geſchützten, vom friſchen Seewinde durchfächelten Wohnſtube, und es wurde der Wunſch in ihm rege, dieſe reizenden Umgebungen, dieſe Trauben-, Feigen- und Pfirſich-beſtandenen Höhen, ſobald als möglich zu beſuchen, ja ſelbſt eine kleine Spazierfahrt auf dem Meere zu unternehmen. —

Der Zufall hatte ihn in die Nähe der Wohnung eines Handlungs-Commis gebracht, welche ein gemeinschaftlicher Contor, nach der inneren Seite des Hauses zu, mit der seinigen verband.

Die Mittagssonne glühte heißer als je auf die Stadt herab, und Livadius promenirte beßwegen einstweilen in jenem, mit Marmor gepflasterten Gange. Er kam an der Thür des Commis, welche offen stand, vorüber, und sah diesen im Schatten der hohen Jalousien vor einem Berge von Contobüchern sitzen, schweißtriefend und unablässig mit endlosen Rechnungen beschäftiget, bei welcher er bald dieses, bald jenes Buch oder Heft zur Hand nehmen mußte.

Auf dem, von einem mächtigen Vorhange überdeckten Balkone standen blühende Oleander- und Pomeranzen-Bäumchen, von welchen der leise Wind, der zum Fenster hereinstrich, oft einen ganzen Hagel duftender Blüten in das Zimmer wehte, während durch eine Lücke der Jalousien der tiefblaue Himmel einen azurnen Reflex auf das ferneme Estrich warf.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrvorgestern zum ersten Mal: „Der hinkende Teufel.“ Pantomimisches Ballet in drei Akten, von Coralli und Burat de Gurgy. In die Scene gesetzt von Hrn. Aniel, Ballettmeister an diesem k. k. Hoftheater.

Musik von Gide und anderen Meistern.

Sehnsuchtsvoll senkten schon die Verehrer Terpsichorens nach einer neuen Weide für ihre ballettsüchtigen Augen. Die Umstände gestatteten es nicht, daß ihr Wunsch früher in Erfüllung gegangen wäre. Es wurde dafür der andern heilsonnen Sorgefter, welcher auch dieser Tempel geweihet ist, mit Liebe gehuldigt. Der Ruf, daß ihre erste Priesterin aus des Nordens Hauptstadt zu uns herüberschweben werde, leitete den Blick der Muse des Tanzes wieder zu uns, und sie gedachte unser wieder, und sandte uns heute Hrn. Aniel eine werthvolle, reigende Gabe aus dem Schatze der Choregraphie.

Seit mehreren Jahren macht schon oder hinkende Teufel das Vergnügen der Pariser Balletfreunde, und Fanny Elsler, die Sylphidenschwester der Taglioni, verlegt alle Woche in der großen Oper als Florinde die Cachucha-Gemanen in Entzückung. Es gibt auch in der That, meiner Ansicht nach, in den unsern Ballets kein gläubigeres Sujet, als eben das bestes „hinkenden Teufels,“ wenn Cupido, der Gott der Liebe, daß er auf dem glühenden Boden des Tanzes, in dem Lande von Cachucha, Jaleo de Xeres, Zapateo bol, Litanos de Cadiz, Seguidillas, Jotas Arragonesas ꝛc. spielt.

Wer kennt ihn nicht, den Hinkenteufel Asmodi, voll Scherz, Satyre, Laune und Humor aus Le Sage's geistreichem und witzigem Romane? Es gibt keinen routinierteren maitre de plaisir, keinen muthwilligeren Schalk. Dieser lose Diabolo Cojuelo, der Student Cleophas und die Tänzerin Florinde bilden die Hauptpersonen dieses Pantomime, die reich an Scenen, lebendigen, ergötzlichen Scenen und Situationen ist. Weberaus komisch ist die Idee, daß der hinkende Teufel die Rolle eines Tanzmeisters übernimmt. Eine köstliche, treffende Satyre aber ist die Scene, wo Florinde im Theater auf dem Theater vor einem Paar, das Asmodi gegen sie geschimmt hat, mit einem Pas durchfällt, ausgezischt wird, und, als eine andere Tänzerin Beifall erhält, in Ohnmacht fällt. Wie dem der Teufel die Schwächen der Tänzerinnen kennt. Wie treffend ist damit der Künstlerneid charakterisirt! Die ersten zwei Akte machen dieß Ballet amusanter, als sich alle heergewaschenen Produkte meines Gemerk, die ich bis jetzt noch gesehen habe. Besonders aber hat es das vor anderen voraus, daß man sich nicht erst das, was man sieht, aus dem Programme commentiren muß, um aus dem Gebrauten nicht rede ins Klare über das Gesehene zu kommen. Hier wird Alles gleich durch die Darstellung leicht faßlich und verständlich.

Die Ballettausstattung läßt beinahe nichts zu wünschen übrig, sowohl was Einzel- als Costumirungs betrifft. Die Decorationen, auf letztere wäre bloß der Cotillon, welchen obenein Alles von unsern kunstverständigen Tanzleuten zur Genüge kennt, zu die meisten der Zuschauer selbst mit kenner mindern Vollendung tanzen, all wie ihn da auf dem der Kunst geworbten Boden ausführen sahen, aus der Reihe der sonstigen, recht anziehenden Ballabiles getrennen, und ein anderer ebenfalls dem Sujet nach nationaler dafür substituirt werde.

Die musikalische Darstellung betreffend, mangelte es besonders den Repräsentanten des Asmodi (Hr. Baptist) und des Cleophas (Hr. Carrey) an entsprechender Auffassung, frischer Lebendigkeit, Ungezwungenheit, Behendigkeit, welche diese beiden Charaktere, vorzüglich aber der bei agilen und muthwilligen, das Triebrad der Handlung in Bewegung setzenden Teufels, erheischen. Lobenswerth war die Darstellung der Florinde durch Dlle. Dause, so wie jene des Don Cleto durch Hrn. Campilli. Z.

Von den Tod heben wir vor Allen die spanischen zu nennen, welches mit Recht sehr viel Beifall gefunden wurde, und die wiederholt werden mußten. Jaleo de Xeres, sei uns willkommen! Wie begrüßen dich freudig, wie deine uns bereits bekannten Vorgänger, die Cachucha und den Zapateado. Die freien französischen Pas verhalten sich zu diesen feurigen spanischen Tänzen, wie ein frostiges französisches Madrigal zu der glühenden altspanischen Romanze.

Der Jaleo de Xeres wurde von der graziösen Dause und Dlle. Rosinquet mit viel Anmuth, und besonders von ersterer mit viel Liebenswürdigkeit in Gebärden und Movements ausgeführt. Eben so gelungen sich der spanische Tanz, welchen die liebliche Dlle. Blangy tanzte, durch die reigendsten Wendungen und graziosdurchdrungenen Schritte und Bewegungen aus. Den beiden losen Tänzen wurde, wie schon erwähnt, unter dem Türmischen Beifalle die Wiederholung begehrt. Reichen Beifalles erfreuten sich auch: ein Pas de trois, komponirt von Hrn. Henry, ausgeführt von demselben, dann den Dlles. Gaffi und Scribani; ferner ein anderes Pas de trois, komponirt von Hrn. Carrey, getanzt von von diesem und den Dlles. Blangy und Rosinquet — Carrey erregte wieder Bewunderung mit seinen unvergleichlichen Touretés und eben so gezügelten als gewandten Pirouetten — endlich ein Pas de deux, komponirt von Hrn. Henry und exekutirt von den Dlles. Dause und Gaffi. Gerufen wurden die Tänzerinen sich und mehrere Male; Hr. Aniel aber, während des zweiten Aktes und nach dem Schlusse dieses und des letzten Aktes immer zweimal. Die Ausstattung an Kostumes und Dekorationen ist, besonders was letztere betrifft, äußerst glänzend und prachtvoll. Wahrhaftige Meisterstücke sind: die Dekoration vom äußeren Schauplatze des Theaters, und jene am Schlusse des letzten Aktes, den Mauganeri mit der Brücke vorstellend. Diese letztere muß in perspektivischer Hinsicht ihres Gleichen suchen. Auch die Musik zu diesem Ballete zeichnet sich durch sehr gefällige Piecen und pikante Instrumentirung aus. Das Haus war gedrängt voll.

—h—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern am 23. d. M. zum ersten Male: „Zu Stund jung — zu Jahr alt.“ Zauberspiel ohne Zauberer und Fee mit Gesang und Tanz in 2 Akten, vom Verfasser der „Liebeleien in Linz u. s. w.

Wenn Referent berichtet: wer habe sich amusirt, so haben seine geneigten Leser nichts Eiligeres zu thun, als sich ebenfalls dieses Amusement zu verschaffen, und diese „zu Stunden jung — zu Jahr alt.“ sind von solch unterhaltender Natur, daß sie einem langen Winterabend Shcerlich einen kurzen Prozeß machen. — Was mich in dieser lokalen Novität am meisten angesprochen hat, ist, daß sie in österreichischem Grund und Boden wurzelt, und welch Anderer wäre für die Volksmusik fruchtbarer und ergiebiger?! Etwa der gemüthlichere, verstandesdurchdrungene Norden — wo die Laune so dünn und ish ist, wie ihre „Butterbemmen,“ und das Gemüth so ausgefroren und ausgetrocknet, wie ihre „Kartoffeln in der Schale?“ — Also die Handlung spielt in dem freundlichen, heiteren Baden. Hier lebt ein ostbarer, reicher Partikulier aus Wien, nebst einer ihn anverwandten Hausbesitzerin gleichen Alters. Der Partikulier hat einen Anverwandten gewiß neconlieu, und die Hausbesitzerin eine Anverwandte gewiß seminiel bei sich, und diese Beiden, mögen einander gar lieben! Das ist die alte Geschichte, aber die neue ist, daß die beiden Alten nicht in die Mariage der beiden Jungen willigen wollen, und das ist wie mehrgesagt ganz erklärbar, denn wer sieht sich so reicher Partikulier aus Wien jemals mit einer Hausbesitzerin in Baden verschmähren?! Der Anverwandte will hierauf sein väterliches Haus verlassen, er packt alle seine Habseligkeiten zusammen, welches auch in kürzester Zeit vollbracht ist, und findet hier ein verborgenes Vermächtniß seines verstorbenen Vaters. Er erbricht dieses, läuft damit zu seinen Verwandten, diese finden in dem Vermächtniß nichts als ein Patzer, das für gewöhnlichen Schauspielhaus erklärt wird, und das mit gleichgiltig ihren beiderseitigen Nasen entwerfenen. Plötzlich durchströmt eine üppige, feurige Jugendkraft ihre Glieder, ihre Herzen pulsiren höher, freudiger, ihre Gefühle und Empfindungen verjüngen und verschönern sich, und wo sehen Karr einen gekrümmten, lebensfaulen Greisen, einen traurigen,

lebensfrohen jungen Mann, statt eines runzlichten, griesgrämigen alten Weibes, ein blühendes, eroberungslustiges junges Mädchen vor uns. Wie schön, wie freudig und rosig ist doch die Jugend, wie glücklich und beglückend, wie selig und beseligend zaubert sie über den bunten Blumengarten des Lebens hin, während das Alter doch meist an seinen — Dornen hängen bleibt! — Also unsere beiden jungen Alten leben in dulci jubilo, sie leben, wie die Jugend gewöhnlich zu leben pflegt, unbesorgt, unbekümmert um ihr — Alter! Und ihr Alter liegt noch ferne, denn es ergibt sich aus dem benannten Vermächtniß auch, daß das Pulver zwar Verjüngungskraft besitze, aber daß die Verjüngen bei jedem tollen Streich, bei jedem gefundenen Kuß um fünf Jahre älter würden, und unsere jungen Alten begehen einen tollen Streich um den andern, und küssen und schmatzen wie die Tauben, und es ward Morgen, und es ward Abend, und wir haben wieder unsere beiden, von Alter gebeugten Greisen vor uns, die aber am zweiten Abende ihres Lebens wie frohmüthigen Herzen in die Heimath ihrer jungen Anverwandten willigen. — Dieser scherzlich anziehende, poetische Stoff, dem eine schöne Moral zu Grunde liegt, ist auch recht glücklich in der Ausführung behandelt. Die Charaktere sind gut gewählt und gegeneinandergestellt, ihre Konversation ist eine launige, erheiternde, gemüthliche, und wenn wir auch hie und da auf etwas schon Gehörtes stoßen, so muß man doch bedenken, daß wir es hier mit alten Leuten zu thun haben, die nicht so fortzählig in der Welt sind Dialogen sein können, und oft genug eine Sache zwei- dreimal erzählen!

In traurigem Egoll ist der Akt im Mangel da, die Lieder sind größtentheils den Charakteren und der Situation angemessen. Das Ganze läßt einen erheiternden, freundlichen Eindruck zurück, und wenn der vielfach begabte Verfasser nicht zu Jenen gehörte, die kaum die eine Arbeit zur Hälfte vollbracht, damit über Hals und Kopf zu Ende eilen, um zu einer andern zu schreiten, er hätte aus diesem schönen, dankbaren Stoff mehr schaffen können, als ein niedlich-colorirtes Miquon-Bildchen. In der Darstellung excellirte Mad. Jäger. Diese jauchzende, jubelnde Frische der Stimme muß auf Jedermann den wohlthuendsten Eindruck machen. Ich liefe mir den ganzen Tag über von Mad. Jäger heitrige und tirolische Lieder vorsingen, und ginge dann Abends werder in's Josephstädter-Theater, um die Jäger — jodeln zu hören: Ergötzlich waren auch die Herren Wallner und Feuchtinger. Charakteristisch war das progressive Altern des ersteren. Die Maske des Herrn Pruch ist recht gelungen und natürlich, doch wünschte sie den Neunzigjährigen etwas weniger — neunzigjährig gestimmt, die ganze gemüthige Auffassung aber war der — neunzigjährige haben. In der Auffassung herrscht wieder der liebenswürdige, schwunvertheilte Humor, und wer könnte dem ehrenwerthen, trefflichen Streben dieser Direktion seine freundlich-warme Anerkennung versagen?! Die drei neuen Dekorationen der Herren Jachimowitz und Inkiostri, den tyrolischen Paß, das romantische Heimenthal, und die epische Wallfahrt vorstellend, sind von überraschender Genauigkeit und Wirksamkeit in der Ausführung und Arbeitung. Der Verfasser wurde zweimal, Hr. Direktor Pokorny gleichfalls zweimal, und die Herren Maler nicht minder zweimal stürmisch gerufen. Das Ganze dürfte dem pomenen nahmen aller Theaterunternehmung — der Kasse wohl bekommen. Prosit!

Schl—

Theatralisches.

(Pesth.) Hal'm's neueste Tragödie: „Imelda Lambertazzi,“ ist auf unserm deutschen Theater in die Scene gegangen, hat aber nicht ganz jene beifällige Aufnahme gefunden, wie die frühern Schöpfungen dieses reichbegabten Dichters, wovon jedoch die höchst mittelmäßige Darstellung die meiste Schuld trägt.

— Im ungarischen Theater hat ein Original-Trauerspiel: „Adorlánok és Jancsik“ (die Adorianer und Jenäer) mit einem Vorspiele: „A fehéto lovagok“ (Der schwarze Ritter), von dem, als ungarischen Romanschriftsteller rühmlich bekannten Nikolaus Josika, wenig angesprochen.

(Dresden.) wurde, über der Pariser Pressepest „ nach Planard und Dupont, fand eine beifällige Aufnahme.

Literarisches.

— Zwei Prager Literatoren, H. A. Werner und Jos. Grim, werden ein Kommittion bei Franz Ehrlich, Buchhändler in Prag) einen österreichischen Theateralmanach herausgeben, welcher nebst dem Stande sämmtlicher österreichischer Bühnen auch Beiträge von mehreren geachteten Schriftstellern Österreichs enthalten und mit 6 Portrait geschmückt sein wird.

Kuriosen.

— Der Pantoffel ist zwar auch im Abendlande zu einem Werkzeug der Ehrenstrafe geworden, indem der Pole aus dem Schuh seiner Dame trinkt und die Bedeutung des chelichen Pantoffels bekannt genug ist. Wie sind jedoch darin noch weit gegen das Morgenland zurück. Ein indischer Häuptling verehrt ein Paar prächtige Pantoffeln, auf deren Sohle sein Bildniß gestickt ist, dem Fürsten, welchem er seine Unterwürfigkeiten bezeugen will, und bittet, er möge ihm die Gnade erweisen, ihn mit Füßen zu treten.

(Krefeld.) Kürzlich haben sich in Leipzig sämmtliche Schriftsteller ohne Ausnahme satt gegessen, denn, als die genannten Buchhändler ihnen gratis eine Partie frisch angekommener Krebse vorsetzten, ist ihnen der Hunger vergangen.

Landwirthschaftliches.

(Möglichkeit der Lumpen.) Die Lumpen erweisen, außer dem, daß sie unserem papiernen Zeitalter Stoff für seine Schreiblichkeit geben, auch noch ihre Nützlichkeit für den Weinbau. Es hat sich nämlich bewährt, daß Lumpen das beste Düngungsmittel für Weingärten sind, und im Würtembergischen benutzt man sie dergestalt, daß die dortigen Papier-Fabrikanten laute Klage führen, daß sie fair dieser landwirthschaftlichen Entdeckung nur die Hälfte von den Papieren erzeugen können, die sie sonst hervorgebracht. Sie sagen daher: lieber weniger Wein für die Lumpen, als so viele Lumpen für den Wein.

Mode-Bazar.

— Ein französisches Modeblatt entwirft die folgende, für Nichtfranzosen freilich etwas undeutliche Schilderung des Anzugs, durch welchen sich jeder Pariser Elegant, der auf Dandismus Anspruch macht, im gegenwärtigen Augenblicke dort auszeichnet: „Unsere Incroyables,“ heißt es darin, „tragen einen weiten blauen Frack, einen sehr gestärkten Handkragen, der über die Ohren hinaufreicht, eine Weste à la Maréchal Gouls, einen Viktoria-Mantel, Lanzknechts mit Schnallen, worüberweg mit bunten Tupfen eingewirkte Strümpfe. Die Haare derselben müssen dürftenförmig gekräuselt, und mit einem Anflug von Haarpuder bedeckt sein; die Schminke wird wieder gestuft, der Allem aber darf das Gesicht nicht die mindeste Empfindung entdrücken, wiewohl einige darin zu weit gehen, wenn sie sich bestrebt die Augenbrauen absehen lassen. Ein wortbeoller Spaßvogel unterfängt den weitern Dandy auf dem Wege von dem Wagen zu dem Salon.“

Kurioses.

(Indischer Thee.) Dieses so oft schon erwähnte Gegenstand dringt sich immer wiederum auf, und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorh anden, daß der Plan, den Thee in Indien zu erzeugen, und so der Einfuhr aus China allmälig entbehren zu können, doch mit der Zeit gelingen wird. In der Sitzung der asiatischen Gesellschaft am 11. Dezember wurde eine Probe Bischengs-Thee aus Jenäen vorgelegt, und Professor Wilson, der Direktor der Gesellschaft, erklärte, er habe ihn versucht, und nicht nur gut, sondern zu gut für den englischen Geschmack befunden, da man in England nur lange aufbewahrten Thee genehmt sei; dieser sei zu neu, würde aber, wenn man ihn eine Zeitlang aufbewahren, von dem besten chinesischen Thee nicht zu unterscheiden sein. Er erwähnte, daß nach Moorcroft Angaben in den Gebirgen um Bissahir ein Thee wachse, und ein lebenteuder Handel mit diesem Artikel nach Kleinthet getrieben werde, wo man viel davon trinke, obgleich die Qualität nicht sehr gut sei. Herr Royle, der bekannte Botaniker Indiens, entgegnete, nach Moorcroft, Heber und Andere Thee nennten, sei kein eigentlicher Thee, doch sei es ganz wohr, daß ein Aufguß davon von den Nepalesen getrunken werde; übrigens würden in allen Theilen des Himalaya Pflanzen gefunden, die denen China's entsprächen, und man könne wohl daraus den Schluß ziehen, daß auch Thee daselbst gezogen werden könne.

— Vieles Aufsehen erregt in Neapel gegenwärtig ein Barbierprincipal Fetiel, durch zwei Mitglieder seiner Offizin. Vor zwei Jahren kaufte er von einem ärmlichen Barbierer einen jungen Mauderl und einen Parian, welche durch viele Mühe und Geduld jetzt schon so abgerichtet sind, daß der erstere recht geschickt das weniger empfindliche Landvolk und Matrosen rasiret, und der Parian polsterlich die Bärte mit Seifenschaum einreibt. Der Principal glaubt, seinen gelehrigen Zöglin in einiger Zeit so weit zu bringen, daß er denselben auch außer dem Hause zu den Kundschaften schicken könne.

— England wird nun nicht mehr vor Deutschland den Ruhm voraus haben, die Baumwoll auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht zu haben! — denn wie die Volsanne aus Bremen berichtet, wurde daselbst eine zahlreiche Diebsbande entdeckt, die Nachts mit Kutschen in der Stadt umherfuhr, um auf solche Art das Gestohlene bequem und ohne Aufsehen fortzuschaffen. Ein Miethkutscher fand an der Spitze.

— Eine holländische Zeitung meldet, daß drei in Amsterdam lebende Schwestern, die eine Mutter in Einer Stunde gebar, vorige Woche in bester Gesundheit ihren sechzigsten Geburtstag feierten.

— Das Journal für Mode enthält Liebesgaben zweier Zeichnungen, von denen die eine, vom Herzog von Bordeaux, Kirchberg, und die andere, von seiner Schwester, Prag darstellt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 41.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 27. Februar.

Die Reiſe nach Trieſt.

Erzählung von Fikinger.

(Schluß.)

Livadius blieb mit gefalteten Händen ſtehen, betrachtete bald die blühenden Pflanzen, und bald den unter ſeinen Büchern, Ziffern und Zahlen ſchweigenden jungen Mann, und gedachte ſeiner eigenen Stube zu Hauſe, wo es keine Oleander, keine Pomeranzen, keinen italiſchen Himmel gab, und wo er doch oft noch ärger ſchwitzte unter ſeinen Calculs, Quartanten und Inſtrumenten, ohne zu denken, wie ſo ganz anders die Welt außerhalb ſeiner vier Pfähle ſich geſtalte, ohne auch nur im Traume an die Genüſſe zu denken, welche das Reiſen gewährt, einzig nur der anſtrengendſten, und dennoch einförmigen Seelenthätigkeit ſich hingebend.

Es ward ihm ängſtlich zu Muthe, er konnte es im Hauſe nicht mehr aushalten, und die Schweſter, welche aus manchen Gründen nun auch nachgiebiger geworden war, mußte ihn nach dem Molo begleiten, wo Beide unter dem Schutze eines gewaltigen Regenſchirmes, mitten in der brennenden Sonnenhitze den Anblick der See und der nächſten Geſtade genoſſen, und der Magiſter ſich nicht ſatt ſehen konnte an der erhabenen Scene. —

Luft und Bäder hatten bereits nach wenigen Wochen ihre ſegensreiche Wirkung auf ſein Körperleiden ausgeübt, und Herr Livadius führte eines Abends in der That den, ſchon ſeit ſeiner Ankunft in Trieſt gehegten Vorſatz aus, eine kleine Fahrt auf der ſalzigen Flut zu machen.

Die Reiſe ging zwar nur durch den Hafen, um den Leuchtthurm herum, nach Servola, wo der ſpitzige Campanil des kleinen Kirchleins aus ſeinen Bergen in's blaue Meer hinausblickt, und der an den Ufern ſich hinziehende Landſteg mit reizenden Gärten voll edler Obſt-, Oliven- und Kaſtanienbäume geſchmückt iſt. —

Der ſchönſte Sommerabend begünſtigte die Rückfahrt. Das Meer wiederſtrahlte das Gold und den Purpur des Himmels, und die Barke glitt ſanft, wie vom Zephir gewiegt, durch die ſpiegelglatte Waſſerfläche nach der Cortrada del mar. —

Die ganze Seele mit dieſen lieblichen Bildern erfüllt, geſtärkt durch ſo verſchiedenartige günſtige Eindrücke, ſah Livadius beim Scheine des Kerzenlichtes in der Nähe des offenen Fenſters, zu welchem manch ein Schmetterling hereinflatterte, und mit dem gefährlichen Liebchen, der Flamme, buhlte, während ſüdlich-fröhliche Lieder lärmend von der Straße und den Schiffen heraufſchallten.

Er durchlas den eben eingelaufenen Brief ſeines Neffen, welcher Glückwünſche zu ſeinem Geburtsfeſte enthielt.

»Mein Geburtstag morgen?« ſagte er, nicht ohne innere Bewegung, zu ſeiner Schweſter. »Morgen vollende ich mein ſechzigſtes Jahr!« —

Er hielt inne, und ſah mit einer Thräne im Auge in die Gegend hinaus, wo eben das letzte Roth der geſunkenen Sonne mit dem Silberſchimmer des aufgehenden Mondes zu wechſeln begann. Nach einer ziemlich langen Pauſe, indem ſich ihm ein tiefer Seufzer entrang, fing er wieder an: »Ach, Schweſter, wenn ich vor dreißig Jahren gewußt hätte!« —

»Was denn, Bruder?« fragte dieſe, welche viel zu wenig Geſchick hatte, aus einem Geſchetzuge, aus einem abgebrochenen Worte, das zu erkennen, was oft ſo deutlich und leſerlich darinnen ausgedrückt iſt.

»O nichts, nichts!« beantwortete der Magiſter ihre Frage im Gefühle des geringen Troſtes, den ihm dieſes Geſchöpf zu geben vermochte.

»Julius ſchreibt keine Silbe von ſeiner Geliebten —« ſagte er einlenkend, »er wird es doch nicht etwa gar gewagt haben, ohne meine Zuſtimmung —«

»Ganz gewiß nicht,« erwiderte Babette, »er müßte ja fürchten, von Dir enterbt zu werden?«

»Babette, ich muß Dir offenherzig geſtehen, daß ich gegenwärtig in mancher Hinſicht völlig anders geſinnt bin, als ich es zu Hauſe war.«

»Wie ſo, Bruder?« fragte jene wieder.

»Nun, ich meine, daß es einem jungen Menſchen wohl zu verzeihen iſt, wenn er der erlaubten Freuden genießen will, welche das Leben in ſo reichem Maße bietet; bin ich ſein Kurzem doch faſt ſelber —«

Ein ſchrecklicher Gedanke flog im Kopfe der Schweſter auf. »Wie, Bruder, Du wirſt doch nicht —?« unterbrach ſie ihn, ohne ihre eigene Rede zu vollenden.

»Was denn nicht?« verſetzte Livadius, der ſie nicht begreifen konnte.

»Nun, ich wollte ſagen — Du wirſt doch in Deinen alten Tagen Dich nicht etwa gar — verliebt haben? Nein, nein, das iſt unmöglich!«

Ihre Stimme zitterte, als ſie das Wort ausſprach.

»In meinen alten Tagen! Ganz Recht, Babette, es wäre eine kolossale Thorheit.«

»Das habe ich mir ja gleich gedacht, daß Du keiner von jenen Narren bist —«

»Ich war ein Narr, Schwester! — War ein Narr, daß ich mich nie verliebte; war ein Narr, daß ich mich in meine Stube einkerkerte, seit meinen Jünglingsjahren, daß ich mich um die Sterne kümmerte und quälte, während ich entbehrte, was die Erde Schönes bietet. O es war ein Frevel! darum hat der Schöpfer seine Gestirne so hoch am Himmel aufgehangen, daß sie dem Menschen ewig unerreichbar bleiben sollen; darum hat er seine Erde so herrlich ausgestattet, daß wir uns an ihr erfreuen, — und ich zähle morgen sechzig Jahre!«

»Ich verstehe Dich,« entgegnete Babette mit Rührung, »aber was mich betrifft, so will ich Dir den Rest Deines Lebens so angenehm machen, als es in meinen Kräften steht; will nur nach Deinem Willen, nur für Dich leben! Stehe ich doch auch sonst allein in der Welt! — Uebrigens haben wir ja noch den Julius, den Sohn unseres seligen Bruders!«

»Ja, Schwester, ich will ihn als meinen Sohn betrachten und behandeln; er mag genießen lernen, wirken, und wieder genießen, die Früchte verständiger Thätigkeit; mit einem Worte, leben! und in seiner Glückseligkeit will ich, die meinige finden. Ach, daß er hier wäre!«

Der Alte hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, als ein junger Mensch herein und zu seinen Füßen stürzte.

»Julius! ist's möglich!« riefen Onkel und Tante zugleich.

»Darf ich überzeugt sein, mein guter, lieber Onkel, daß Sie meinen Wünschen nicht mehr entgegen sind?«

»Du hast mich überrascht, welcher Dämon hat Dich auf seinen Flügeln, so a tempo hieher gebracht?«

»Die Sehnsucht, Sie wieder zu sehen, und — ich gestehe es mit Freuden, — die unerschütterliche Liebe zu Marien.«

»Letztere dürfte wohl zuerst gesetzt worden sein — aber, wie gesagt — Du hast mich überrascht! ich komme vor Erstaunen nicht zu mir!«

»Theurer Onkel,« flehte Julius, — »Sie kennen die Kostbarkeit der Minuten dieses Lebens — wollten Sie Ursache sein, daß ich an meinem sechzigsten Geburtstage schmerzlich auf verlorne zurückblicken müßte.«

Der Onkel hob ihn auf, drückte ihn an's Herz, und ohne ein Wort weiter aus des Magisters Munde zu vernehmen, hatte Julius die entzückendste Antwort, die er wünschen konnte.

Wenige Tage nach dieser Scene war Marie, von Onkel und Neffe berufen, nach Triest gekommen, wo bald darauf die eheliche Verbindung der jungen Leute gefeiert wurde.

Schauspielwesen.

Ich komme abermals unter obiger Rubrik, da ich, gleich einem kritischen Schwärmer, hier und dort, dort und hier, knallend und beleuchtend, fortzusetzen gedenke, auf die Leistungen der Lokalbühne zurück. Warum auch nicht? In dem echten Volksstücke wurzelt tiefere Poesie, als man gewöhnlich glaubt, und leider nach dem Gehalte und der Tendenz (sit venia verbo) der meisten neueren Produkte der Art zu glauben Ursache hat. Überdieß ist die eigentliche dramatische Lokal-Volkspoesie ein Kind Österreichs, uns so werth, wie das gemüthliche, sinnige, frohe Leben unseres Volkes selbst, dessen Humor und biederer Herzinnigkeit sich keines der Erde vergleichen darf. Blicken wir hin auf das Gestade der Flüsse, welche seine »Zinken mit glänzendem Auge bewohnen,« und wo die hohe, dürre Weidrich blüht, der Hedmuth wurzelt im aufgelockerten Sandboden, fragen wir, bestehen sie auch eine dramatische Lokalpoesie, dieses beschiedene Gratishimchen, das so anmuthig den allgemeinen Boden überkleidet, während allerdings auch bei uns die Rose glüht, die Tulpe prangt, und die Eiche sich stolz erhebt? Die verstandeskinge Anwohner der Spree haben sich in ihrem Raute erschöpft, einem humoristischen Charakterbilde, das so hohl ist, wie die Sangröhre jenes Vitzes, welche keinen Honig mitführt, um die Wunde lieblich zu verlösen; denn Herz und Gemüth fehlen, um in unser Inneres sympathetisch einzudringen. Die übrigen Nationen Deutschlands haben meist noch ein farbloseres Volksleben; Frankreich letzdtet sich unter dem Wuste seiner intriguanten Politik, und verflacht unter der Politur seines sogenannten feinen geselligen Lebens. Nur Englands Nationalität böte Stoff zu einer originellen Volkspoesie, aber auch hier halten politische Fragen leider die derbe, gutmüthige, soziale Denkweise der Nation täglich im Schach. Wir Österreicher haben also vor Allen den Vorzug, eine echte dramatische Volkspoesie geschaffen zu haben, und in der That, was zur Pflege derselben durch That oder Rath geschieht, ist kein unverdienstliches, unwürdiges Werk. Einer der größten Fehler wurde von den Lokaldichtern neuester Zeit darin begangen, daß sie ihre Erzeugnisse dem heimatlichen Boden entfremdeten, und dem ursprünglich die Gattung entsprang, und worin sie allein die zusagende Nahrung findet. — Wir erblicken selten mehr, oder doch nur in vereinzelten Scenen und Charakteren, jenes gemüthliche, frohe, liebenswürdige Spiegelbild, das dem Wiener in den Werken früherer Zeit selbst an der Themse Interesse zugewendet, und ihn zu einen geliebten Bekannten machte. Statt dem bot eine phrasenreiche Fantasie allen Unsinn von Zauberei, von Allegorie und jenem Wortwitze, jener Bonmotskrämerei, welche den Situationen, den Charakteren und der Konversation einer eigentlichen Handlung den Garaus gemacht haben. — Hätten der gemüthlich-sinnige Bäuerle, der tiefpoetische Raimund die Gefahr des Beispiels bei ihren Nachsiedern geahnt, es würde Jener »Faust's Zaubermantel,« Dieser sein »Mädchen aus der Feenwelt« nur mit Zagen geschrieben haben. Gleich dem Beten Göthe's spalteten nun die ungewissen Lehrlinge den willkommenen Stoff, Zauberei und Allegorie, in hundert und abermal hundert Bruchtheile, aber das Wort des Meisters fehlte, sie zu vereinigen, zum gegebenen Zwecke zu gebrauchen. Und nun gar jene lebensarmen, marklosen Gliederpuppen neuester Manier, wo Wortwitze, Bonmots, Possbüchelspäße und Gemeinheiten an einem losen Faden gereiht, ein Aggregat von Scenen bilden, wie sie der gesunde Menschenverstand kaum im Tollhause hunter, widersinniger finden könnte? Davon zu sprechen ist kaum der Mühe werth, zumal das Publikum durch einige strenge Gerichtssprüche dieses Genre zum Theil verscheucht hat. Vor Allem rufe ich den Wiener Volksdichtern zu, rathe ihnen im Interesse der Kunst und der Liebe zum Heimatlande, in ihren Erzeugnissen das »Österreichische Elements zu berücksichtigen, die Quelle aller dramatischen Lokalpoesie, das so reich, so anziehend ist, wie es durch keine phantastischen Zerrbilder, durch keine Wortwitzkrämerei ersetzt werden kann. Lest im Buche, im Herzen des Volkes! Mit großem Vergnügen sah ich neuerlich den gemüthreichen J. K. Told bei der Aufführung seines neuesten Lokalstückes: »24 Stunden jung — 60 Jahre alt,« diesen Weg betreten, und der günstige Erfolg bewies, wie sicher das Verdienst auf die Gerechtigkeit und Empfänglichkeit des Publikums bauen darf. Es weht in der Piece ein so durchaus nationales, österreichisches Volksleben, daß wir uns inmitten jenes konzentrirten Wohlbehagens träumen, das uns in Wahrheit so angenehm berührt und umgibt.

überdieß hat Hr. Told, was bei der Vielseitigkeit der meisten, fast aller lokalisirte unserer Zeit um so mehr Wunder nimmt, eine ziemlich interessante, in jedem Falle bedeutungsvolle Handlung erfunden, die bei Weitem noch mehr Elemente der Wirksamkeit und moralisch-psychologischen Tendenz in sich schließt, als der Verfasser anzunehmen für gut fand. Diese glückliche Idee hätte verdient, mit Ruhen für gut fand. Diese glückliche Idee hätte verdient, mit Ruhen und sichtlicher Anstrengung und Uebereinstimmung durchgeführt zu werden. Indessen ist die Idee, die Scenenfolge, die Charakteristik mit mehr Folgerichtigkeit hin gestellt, als wir sie überall in den Lokalprodukten der letzten Zeit wahrgenommen haben. Der Humor, welcher in der Piece athmet, ist ein gutmüthiger, liebenswürdiger, ein wahrer Sittations-Humor, gleichsam sprudelnd aus den Quellen jener freundlichen Najaden-Stadt, buhlend mit den Blumen ihrer Gefilde, grünenden in dem luftigen Laube ihrer Bäume. Die Kouplets, bis auf ein Paar, an oft Gehörtes wahrende, sind voll zeitgemäßen, sarkastischen Witzes, welches die eigentliche Bestimmung dieser blumigen Geißel ist. Was wir gewünscht, ist eine deutlichere, grellere Markirung jener grämlichen Tirannei des alten Pauers gegen die Jugend von vorneherein, welchen Fehler so dann durch die eigenen tollen Jugendstreiche bösen müssen; so wie einen effektvolleren Schluß, der vielleicht durch Umwandlung der Maske, wenigstens an Knalleffekt gewonnen hätte. Die Ausstattung war sehr anständig, fast brillant. Wenn Lob und Tadel sein muß, und diese nur immer den Weg des Rechten und der Gerechtigkeit zu gehen haben, so kann ich meinen früheren gerechtweisenden Bemerkungen nun ein fast unbedingtes Lob im Punkte der präcisen und rührigen Darstellung folgen lassen. Vor Allen Mad. Jäger, diese lebensprudelnde Schauspielerin, diese gefangreiche Lokal-Nachtigall. — Madame Jäger hat durch alle diese Vorzüge der Partie wahres Leben eingehaucht, und den lautesten verdienten Beifall eingeerntet. Hrn. Feuchtinger's Komik war diesmal wegen ihrer Natürlichkeit von guter Wirkung. Ausgezeichnet war jene Scene, wo er als Naturkünstler verkleidet erschien. Hr. Wallner gefiel mir in der Verwunnung als Alter noch mehr, denn als Jüngling, wo oben mehr sprudelnde Lustigkeit am Platze gewesen wäre. Gewiß wird das Stück ein Kassestück werden, und wir wünschen, Hr. Told, und wer sonst mit einer Lokalpiece nachfolgen wird, möge in dieser eingeschlagenen, von früher schon bewährten Bahn verharren.

Ermin.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Jetzuro Antrittsrollen der Dlle. Denker.

Klara in Töpfer's »Zurücksetzung.« Marie in Raupach's »Müller und sein Kind.«

So viel handgreifliche Unwahrheiten und psychologische Widersprüche auch diese »Zurücksetzung« beherbergen mögen, der Charakter Klara's bleibt mir — achtbar, von der Unzweifelhaftigkeit seiner dramatischen Existenz — ein, wenn auch mit krankem Herzensblut und Nervenfast getränkter — doch ergreifender wahrer zu sein, ein Charakter, für dessen traurige Wahrhaftigkeit die Geschichte des menschlichen Herzens leider tausendfache Belege finden dürfte, und was diese bestätiget, das kann weder Aesthetik und Dramaturgie bestreiten, aber nicht besiegen! — Gewiß ist es ein schmerzliches, ein namenlos schmerzliches Gefühl, sich von einer Mutter nicht geliebt, zurückgesetzt zu sehen, und die geistige Kraft, das ohnmächtige Streben, dieses ohne Grund und Ursache hervorgerufene Gefühl überwältigen zu wollen, und nicht zu können, muß gleich zerstörend auf unser physisches und psychisches Leben einwirken. Welch anderes schmerzliches Gefühl vermag so durchdringend, so erschütternd unser Seelenleben zu vernichten, als die Ohnmacht des Herzens, welch anderer Schmerz vermag unsere feinsten, zartesten Gefühlsfäden so abzustimmen und abzuklären, als der, der uns von einem heißgeliebten Wesen trennt!? — Der zurückgesetzte Klara ist von solch einer unglücklichen Verkargie des Gefühls- Strebens umstrickt, all die Sinnen und Trachten, all ihre Gefühl- und Denkweise zieht dahin, der Liebe ihrer Mutter zu gewinnen, sie trachtet vergebens nach einem erwärmenden Sonnenstrahl mütterlicher Theilnahme — und welket dahin geistig und körperlich. In dieser freudenleeren, trostlosen Lage, wird ihr dieß Kunde, daß sie, nach vermeintliche sie so ohnmächtig geliebt, und auf deren Mitgefühl sie als Kind solch unbedeutetes, wenig Recht hat, ihre — Geschwister sei, und der Schmerz, seine Mutter zu haben, siegt über den, keine liebende Mutter zu haben. Und dieser Wechsel, so traurig und bitter er auch sein mag, muß doch beschwichtigend, versöhnend auf Klara's düstere Seele einwirken, denn am Ende lernen wir eher das unwiederbringlich Verlorene — vergessen, als das Entbehrte — vorschmerzen! — Klara's tiefer Seelenschmerz, ihr hinfälliges, zerrüttetes Wesen wird allmälig beschwichtiget und aufgerichtet, und vor entlosen sie endlich, das Auge weder gegen den Himmel, als gen das Grab gerichtet, sie hofft, glaubt, liebt, und wird — wiedergeliebt! — Bedenken wir, mit welch hinreissender Naturwahrheit, mit welch tiefergreifender, ergiffer Jungfrau, mit welch künstlerisch vollendeter Schönheit wir eben diese Rolle, von unserer seit langer Zeit so schmerzlich vermißten Person gesehen, dann kann ein spezialatges Hervorreißen auf den sathen Bühne, von denselben kunstbefugten Publikum nur doppelt schmeichelhaft für Dlle. Denker sein, und der Beruhe dieses Talentes erfreut uns ein detaillirtes Urtheil über das Wie und Weise, wie Dlle. Denker diesen Charakter aufgefaßt und wiedergegeben! Ganz allerliebst gab Mad. Fichtner wieder die flatterhafte, sandsonnene, aber im Grunde gutmüthige Mathilde.

»Der Müller und sein Kind,« ist auch einer von jenen dramatischen Arbeiten Raupach's, welche zwar die Angahl seiner Stücke vergrößern, aber seine — Anhänger vermindert haben. Allgemeine Produktivität ist nur zu oft ein Harm, der an der Reputation, an dem Renommé einer geistigen Celebrität nagt. — Hätte Raupach um 20 Stücke weniger geschrieben, er würde um 20 Jahre länger leben, und hätte Frankreich, England, einen Raupach, die deutschen Journale würden ihm ihre frischesten, blühendsten Papier-Lorbeern um sein unsterbliches Haupt winden, und die deutschen Uebersetzer lägen sich um die Uebersetzungsehre in den — Haaren! — Die Rolle der Marie, diese in sich konzentrirte, mehr noch innen gehende, zurückweichende Natur, wurde von Dlle. Denker recht vortrefflich zur Anschauung gebracht, wie ich denn überhaupt diese Leistung für ihre vorzüglichste halte. Der leidende, elegische Ton, wo das Pathos mehr in verschlossener Duld- und Leidkamkeit liegt, als in ausbrechender, lärmender leidenschaftlichkeit, wurde umschlag- wirksam angeschlagen, ohne daß ein Haschen nach Effekt, ein Ringen nach pathetischem Ausdrucke bemerkbar ward. Sie gab die Marie mit aller Passivität einer stillen Dulderin, mit dem ergreifenden Gefühle des Mattseins, von der Zukkeit jedes liebenden, edlen, verbrüderten und in demselben tiefer Ergebung dahinsiechenden Wesens auf das Herz der Mitmenschen ansübt. Man kann Dlle. Denker das Prädikat einer besonnenen, verständigen Schauspielerin nicht freizig machen, und sie wird sicherlich das noch Fehlende durch die so vielen, musterhaften Vorbilder dieses herrlichen Kunstinstitutes zu ergänzen suchen. Vorzerstlich, voll theater, poetischer Fassung war wieder die Leistung des Hrn. Löwe, als Konrad. Das ist der wahre Künstler-Genius, der all die Gebilde seiner überschwenken Fantasie mit ungeschwächter, gleicher Lust und Liebe ausstattet!

K.

K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgeschrieben am 22. Februar: »Albion,« Trauerspiel in 5 Akten, von Pannasch, als Benefizvorstellung des Schauspielers Quandt.

Die handfeste, poetischemancipierte, französische Jungfrau, die blasse, schottische Maria, der abgeorgenatige Tell haben einen neuen Genossen am kühnen Albion gefunden. Mögen sittlich duftende Lavendelveilchen, und zierlich gesträubte Salangenwälder die alte Rose rumpfen über den Emporkömmling, der über diesem Gewölbe einer naturkräftigen Eichenzier schwebt, der kräftige, gediegene Sinn des gebildeten Publikums hat sich längst lieblingsgünstig über das schöne Wort unseres Landsmannes ausgesprochen, und eine einstimmende Kritik kennt der Lorbeerblätter auf seinem Haupte gewiß. Doch es wäre überflüssig, und diese magdenische Kunstblick machen, wollte ich auf's Neue das literarische Skalpirmesser an die Zerreißen und Schauen dieses Kunstprodukts legen. Der Benefiziant, dieser fertige, berufene Kunstjünger, führte seine Rolle kräftig durch. Gleiches Lob verdienen Hr. Kunz und die geschätzte Gattin Mad. Pann. Die übrigen Schauspieler legten einen lobenswerthen Eifer an den Tag.

L. G.

Theatralisches.

(Kom.) Eine neue Oper von dem jungen Komponisten Prosper Sertil, »Medea« betitelt, ist hier mit ungewöhnlich günstigem Erfolge in die Scene gegangen. Schöne Originalität ist besonders der Vorzug, welchen sie vor den vielen aufstrebenden und bald wieder untergehenden Arbeiten der jungen Komponisten unserer Tage auszeichnet.

(Brün.) »Vater und Vormund.« Drama in drei Akten, nach Emile Souvestre, von D. A. Herrmann, hat keine günstige Stimmung für sich erwecken können.

(Laibach.) Trotsch's nach dem Englischen frei bearbeitetes Schauspiel: »Des Strandes Tochter,« hat hier eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Musikalisches.

— Der talentbegabte Violinvirtuose, Hr. Bezdek, Schüler des Prager Konservatoriums, hat in Laibach mit seinem schönen, wahrhaft künstlerischen Spiele viel Sensation erregt. In Anerkennung dessen wurde ihm von der dortigen philharmonischen Gesellschaft das Diplom eines Ehrenmitgliedes ertheilt.

Literarisches.

— Der Schriftsteller Caslin d'Roalan, ein achtzigjähriger Greis, als Verfasser mehrerer literarischer Werke rühmlich bekannt, wurde in Lumpen gekleidet und dem bittersten Elende an der Mauer des öffentlichen Gebäudes, auf dem Gerüste hingestellt, gefunden. Einige mitleidige Personen führten ihn nach dem Bureau der Polizeidirektion. Der Minister des öffentlichen Unterrichtes bewilligte dem alten Schriftsteller eine Pension von 100 Franken.

— Auf der Decke einer theologischen Inkunabel aus dem Karmeliterklofter zu Würzburg wurden kürzlich vom Privatdozenten Dr. Renß botanische zwei kleine Fragmente aus dem 10. Jahrhunderte aufgefunden. Diese bestehen in zwei sogenannten Kolumnen einer Pergamentfolioblattseite des dreizehnten Jahrhunderts. Die Initialen der einzelnen Strophen sind unbrieft, die Verse selbst nicht abgesetzt, sondern durch Punkte unterschieden. Der Text, die Verse 4100 bis 4200 enthaltend, liefert schätzbare Varianten. — Ebendaselbst entdeckte Dr. Renß unlängst drei Folioblätter einer prachtvollen Pergamenthandschrift des Rennares von Hugo von Trimberg. Der Werth dieser drei Blätter steht um so höher, als dieselben aus der Nähe des alten Schlosses Trimberg stammen, und aus dem Originalfonde dieses schön gelegenen Lehengeschlechtes entnommen zu sein scheinen.

Kuriosa.

— Sängerinnen und Sänger, die ihre Stimme verloren haben, machen wie auf die nachstehend beschriebene neue Erfindung aufmerksam, welche ihnen die verlorene zurückbringen kann. — wie man sagt. Ein Pariser Arzt, Tabarie, hat einen Apparat erfunden, den er eine Glocke nennt, — ein kleines Kabinet mit kupfernen Wänden und Tafeln von Spiegelglas, durch welche das Licht hineinfällt. Dieses kleine Kabinet faßt fünf bis sechs Personen. In dem Fußboden, auf welchem die Glocke ruhet, sind Sitze angebracht, in welche die Wände des Apparates eingesetzt werden, die man dann mit Karten Bogen oder Scheuteln in denselben befestiget. Darauf wird die Luft in der Glocke mittelst einer Luftpumpe verdünnet, so daß sie ebenso leicht als angenehm zu athmen wird. Ehe man die Annehmlichkeit empfindet, fühlt man ein gewisses Unbehagen, ein leichtes Kopfweh und ein Summen in den Ohren. Nach einiger Zeit fühlt man eine Art Knall in den letzteren, und nun beginnt der Arzt oder das Wohlbehagen. Der Zustand, in welchem man sich da befindet, hat etwas Wonniges, und er rühret von der Verdünnung einer milden, dünnen Luft in den Lungen her. Man bleibt in diesem Zustande zwei Stunden, mehr oder weniger, und wenn man aus dem Apparate heraustritt, fühlt man sich wunderbar wohler; nach mehrmals wiederholter Einathmung in der Glocke ist die Heilung vollkommen bewirkt. — Die Sache klingt spaßhaft, es ist aber purer Ernst damit. Der bekannte Komponist Panseron und die Sängerin Falcon lassen sich eben jetzt auf diese Art behandeln. — Wir wissen viele Kandidaten für diese Glocke. Hoffentlich kommt es aber bald so weit, daß jede Theaterdirektion sich ein solches Instrument anschafft, und keine Sänger und Sängerinnen ohne Stimme auf morgendo Tage einkauft. Es wird dann eine neue Aera für die Theater und für die Musik beginnen, kurz, die Zeiten dieser kostbaren Erfindung lassen sich gar nicht berechnen.

— Als das Recht des königlichen Veto heftig in der französischen Nationalversammlung verhandelt wurde, und der Pöbel in den Gassen umherlief, fortwährend ausrufend: »Kein Veto! kein Veto!« fragte Mirabeau eine alte Frau, welche ihm auf der Straße begegnete, und aus voller Kehle mitschrie, was denn das »kein Veto« zu bedeuten habe, er sei ein Fremder und verstehe den Austruck nicht. »Ei,« versetzte die Frau; »das heißt, wir wollen keine Abgabe auf Kaffee und Zucker,« und somit rannte sie schreiend, »kein Veto! kein Veto!« weiter.

Vunterlei.

(Mystifikationen.) Gobier, einer der Direktoren, war ungemein leichtgläubig. Eines Abends befand sich Noal bei Fouché, als dieser sich in den Luxembourg begeben wollte. »In diesem Korbe da,« sagte der letztere, »sind wenigstens zweihundert Rapporte; wüßten Sie einige davon, und Gobier wird gar eine oder zwei Wochen Beschäftigung haben.« — Noal wünschte einen Rapport, in welchem eine Versammlung von vier bis fünfhundert Menschen in einem Garten angezeigt wurde, die bereits mehrere Tage gesehen worden wären, wahrscheinlich eine Verschwörung anzettelten, aber so leise sprächen, daß man nichts hören könne. Gobier wurde durch diesen Bericht, den ihm Noal vorlegte, sehr ernst gestimmt und trug demselben auf, die Sache sogleich untersuchen zu lassen und Bericht zu erstatten. Noal schickte einen zuverlässigen Mann an die bezeichnete Stelle, der am andern Tage seine Meldung machte und sagte: »Ich weiß Alles, ich habe sie auf der That ertappt.« — »Wirklich?« — »Ja, auf der That.« — »Was ist Wahres an der Sache?« — »Ungefähr ein Fünftel.« — »Alle hundert Personen?« — »Nein, das Fünftel beiderlei sich nicht auf die Zahl. Die Sache verhält sich nämlich so: der bezeichnete Garten gehört einem Hutfabrikanten; in der Nacht und wenn es schön ist (man hat vergessen, Ihnen zu melden, daß die erwähnte Versammlung nur bei schönem Wetter stattfindet, denn diese Verschwörer scheuen den Regen), stellt der Fabrikant seine Hüte auf Stöcken aus, um sie trocken werden zu lassen. Nun denken Sie sich eine Hecke gerade von der Höhe dieser Stöcke, und Sie werden einsehen, daß man nur die Hüte sehen, aber immer glauben kann, dieselben befänden sich auf Menschenköpfen.«

— Nach der Weise der orientalischen Berber sang, wie der Semaphore de Marseille erzählt: ein Araber an der Pforte eines unweit Peni-Batsche gelegenen Hauses zu Konstantinopel einige Sprüche aus dem Koran ab. Eine junge türkische Frau öffnete die Pforte ihres Hauses, um dem Bettler ein Almosen zu geben; da sah dieser aber mit bodenreicher Frechheit die nachdrängte, so Rächerte sich der Türkin, weil sie zufällig allein mit ihrem Kinde zu Hause war, in eine Kammer, in welcher sie sich einschloß, ohne jedoch vor der Thüre an das Kind zu denken. Der Araber ergriff den Knaben und rief vor der verschlossenen Thüre der Mutter drohend zu, sie solle aufmachen, oder es solle ihrem Kinnen des Leben. Vielleicht vor Schrecken, vielleicht auch, weil sie die Ausführung der Drohworte bezweifelte, machte sie nicht auf. Da zog der Araber ein Messer hervor und stieß es dem Kinde ins Herz. Die Türkin aber ergriff in der Verzweiflung einen Säbel ihres Gatten, welcher an der Mauer des Gemaches hing, um sich zu vertheidigen. Als der Araber sein Schlachtopfer hingemordet hatte, stieß er mit dem Fuße gegen die Thüre, um der Thür; ein Stück sprang aus und der Räuber stackte oben seinen Kopf hindurch, als die Frau ihm mit dem Säbel ins Gesicht hieb. Der Kopf des Arabers rollte, vom Rumpfe getrennt, auf den Boden und schnappte durch einen seltsamen Zufall das Kleid des bedauernswürdigen Weibes. Jetzt kam der Hausherr zurück und schauderte bei dem gräßlichen Anblicke. Der Mord der Frau soll in Konstantinopel viel Aufsehen erregt haben.

— In Boston wurde neulich ein gewisser Arthur Lowel in dem Momente verhaftet, wo er eben sich zum vierten Male wollte trauen lassen. Man hatte nämlich gefunden, daß die früheren zehn Gattinnen Lowel's sämmtlich am Leben und mit Sprossungen seiner ehelichen Liebe reichlich gesegnet waren. Die Wahl dieser Verlassenen zeigte bei näherer Erhebung eine ganze Musterkarte aller bekannten Menschenracen, Weiße und Schwarze, Braune und Rothe, Mulattinnen und Mestizen, Personen aus allen Weltheilen und Zonen hatte Lowel in sein Brautgemach geführt, seine Nachkommenschaft trug Abdrücke, Ebenholz und Mumm in bunter Mannigfaltigkeit auf ihren Physiognomien zur Schau. — Es soll beschlossen sein, ihn zur Exemplifikation und Warnung für Andere, welche gleiche Heirathslust an den Tag legen wollten, auf öffentlichem Markte zu Boston zu henken. Das Argument über diese Geschichte, welche sich sehr schnell im Publikum verbreitete, war übrigens begreiflicherweise nicht gering.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 205.

1839. Nro. 42.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 28. Februar. Jahrgang.

Ein Reiſeabenteuer aus meinem Wanderbuche.

Von Auguſt Schmidt.

Der Anblick des Buchbergerthales iſt für den Beſchauer von draſtiſcher Wirkung. Es bietet dem Auge ein Panorama von Bergen, welche theils mit dem üppigen Grün der Tannen bekleidet, theils mit fahlen, in den Sonnenſtrahlen glänzenden Felſen ausgeſchmückt ſind, die in tauſend Formen, entweder ihre Spitze kühn in die Wolken tauchen, oder in abenteuerlichen Geſtaltungen Höhlen und Klüfte bilden. Hier ſteht ein gewaltiger Gebirgsſtock, umgeben von einer Menge kleinerer, kegelförmiger Hügel, die wie Küchlein um die Henne, gleichſam Schutz und Hilfe bei ihm ſuchen. Dort ziehen ſich über eine Bergesfläche in abwechſelndem Grün Felder und Wieſen hinauf, die wieder von dunklen Wäldern begrenzt das Auge ergötzen, während im Thale hinter hochſtämmigen Eichen freundliche Bauernhäuſer hervorlachen. Der Wildbach gleitet in zahlloſen Krümmungen den Felſen herab, bis er ſtill murmelnd das Thal durchzieht, und dunkle Erlen und bleiche Weiden, die in ſeinem Silberſpiegel ſich beſchauend, ſeine Ufer umſtehen, begleiten mit dem leiſen Geliſpel ihrer Blätter ſein ſanftes Murmeln. Ernſt und melancholiſch zwiſchen kahlen Felsgeklüften und dunklen Föhrenwäldern blickt ein dampfender Meiler von der Höhe herab, und ſeine ſchwarze Rauchwolke ſteigt traurig und düſter, wie die Erinnerungen auf der Bruſt eines ſterbenden Sünders, in die Wolken, bis ein Windſtoß ſie plötzlich zuſammenwirft und als Nebel ins Thal herunterſchleudert. Den Schlußſtein zu dieſem großartigen Gemälde bildet die ungeheure Felswand des öſterreichiſchen Pico, des rieſenhaften Schneeberges. Ernſt und würdevoll erhebt er ſein gewaltiges Haupt über die Berge, die in gedrängten Maſſen ihn umſtehen, und kühn bietet er der Wuth der Elemente ſeine breite Bruſt, die er, unbedeckt von ſchirmenden Wäldern, eine nackte, blutrothe Felswand offen und unbewahrt kühn allem Ungemache trotzend entgegenſtellt.

Ja, das Buchbergerthal iſt groß und erhaben, mannigfaltig und abwechſelnd, wenn man auch das idylliſche Stillleben in demſelben vermißt, welches dem Reichenauerthale ſo ganz innewohnt. In jenem wird es dem Beſucher klar, wie unendlich groß und erhaben die Natur in ihren Bergen iſt, indem er ſelbſt mit ſeinem Scharfſinne und all ſeinem Witze zur Pygmäengeſtalt zuſammenſchrumpft und ein Atom im Staube verſchwindet; während in dieſem ſeine Bruſt ſich erweitert, ſeine Seele heraustritt aus der ſchwachen Schale ſeines hinfälligen Körpers und ſich dem Unendlichen anſchmiegt, welcher das All regiert in — Liebe.

Tief ergriffen verließ ich endlich den Hügel, auf dem ich ſinnend im wortloſen Entzücken geſtanden, und wanderte dem ſogenannten Maierhofe, einem Wirthshauſe in Buchberg zu, um mich zur weiteren Reiſe zu ſtärken, denn es zog mich hinan zu den Höhen. Der Alte vom Berge *) hatte ſtillfreundlich auf mich niedergeſchaut und mir zugewunken. Ich mußte ihn ſchauen auf ſeinem erhabenen Thronſitze, auf dem er herabſetzt auf das Treiben der Welt mit lächelndem Blicke, bis ihn die Nebel einhüllten in einen dichten Schleier und ihm ſo den Anblick der ſchönen Erde entzogen.

Im Mairhofe ging es recht lebhaft zu. Bauern, Fremde und Jäger füllten die Stube; letztere verſammelten ſich hier zu einer Jagd, welcher ihre Vorſteher und Beamten ſelbſt beiwohnten. Sie ſtärkten ſich mit Speiſe und Trank zum bevorſtehenden Jagen und verkürzten ſich inzwiſchen im traulichen Geſpräche die Zeit. Für mich hat das Treiben der Jäger einen ganz eigenthümlichen Reiz, der beſonders bei dem Gebirgsjäger durch das abenteuerliche Hauſen auf den Bergeshöhen und in den grauſen Schluchten und Felsklüften, durch das Gefahrvolle ſeiner Beſchäftigung überhaupt noch um ein Bedeutendes erhöht wird. Aufmerkſam hörte ich den ſchlichten Erzählungen dieſer Söhne des Waldes zu, und mit innigem Wohlgefallen betrachtete ich die gebräunten Wangen, die nervigen Glieder und entſchloſſenen Mienen, die ihren kühnen Worten ganz entſprachen, bis ſie zuletzt ſich nach und nach entfernten, und die ganze Geſellſchaft auf ein gegebenes Zeichen zur Jagd aufbrach. Lange noch tönte ihr fröhliches »Hallo« von den Hügeln herab, die Schüſſe knallten und ihr Schall hallte im Echo von den kahlen Felſen wieder, bis er immer ſchwächer und ſchwächer ſich endlich ganz in die Berge verlor. Da war mir, als riefen ſie mich hinaus aus der dunkligen Wirthsſtube auf die lichten Höhen, in den grünen Wald. Die Ermüdung war nach kurzer Raſt gewichen, und wanderluſtig fragte ich den Wirth, ob er mir nicht einen Führer zur »Krumbacher Schweige **) verſchaffen könne, wo

*) So wie das Rieſengebirge ſeinen Rübezahl, ſo haben die Karpathen in Ungarn, die ſteiriſchen Alpen ihre Gnomen und Berggeiſter, und ſelbſt dem Schneeberg hat die Sage einen Beherrſcher unter dem Namen: oder Alte vom Berge,« oder »das Bergmandle gegeben. A. S.

**) Von dem alten Worte zuniga vulgo Fromadia Käſemacher-Alpenhütte abgeleitet, daher auch Schweighütte, Schweigerinnen. A. S.

ich Nachts über zu bleiben und von da vor Sonnenaufgang den Schneeberg zu beſteigen dachte. Suchend ſchweifte ſein Blick im Zimmer umher, bis er endlich ein Paar Bauern gefunden, die er mit meinem Wunſche bekannt machte; allein der Eine zog es vor, den Sonntagsabend gemüthlich beim Glas Wein in der Wirthsſtube zuzubringen, dem Andern war es zu ſpät am Tage, um eine ſo weite Strecke Weges mit mir zu wandern, kurz, Beide ſchlugen meinen Antrag aus.

Mißmuthig über dieſe abſchlägige Antwort, war ich ſchon im Begriffe, mich allein auf den Weg zu machen, als ſich im entfernten Winkel der Wirthsſtube plötzlich eine rauhe Stimme mit den Worten erhob: »Wenn der Herr mit mir gehen will, ſo kann ich ihm den Weg wohl weiſen, da ich ohnedieß heute noch auf den Ghans muß.« — Der Ton dieſer Stimme klang ſo ſonderbar aus dem Winkel des Zimmers zu mir herüber, daß ich mich neugierig dem Sprecher zuwandte, der ernſt und theilnahmslos, den Kopf in beide Hände geſtützt, ſchweigend vor ſich hinſtarrte. Allein je länger ich dieſes bleiche, gefurchte Antlitz, das von ſchwarzgrauen Haaren wild beſchattet wurde, dieſen ſtieren Blick betrachtete, deſto unheimlicher kam mir die Erſcheinung des Alten vor. Ein tüchtiger Knotenſtock lehnte an ſeiner Seite und ein Tragkorb ſtand neben ihm auf der Bank. Der Rauch, welchen er aus einem kleinen, hölzernen Stummel blies, war das Einzige, das Leben in dieſer regloſen Figur verrieth. Der Wirth unterbrach jetzt meine ſtillen Betrachtungen mit der Verſicherung, daß ich dem alten Ameisjäger*) blind vertrauen könne, da er hier in den Bergen zu Hauſe, und ihm daher kein Pfad fremd ſei. War ich früher unſchlüſſig, ob ich dieſem Führer folgen ſollte, ſo kämpfte ich doch bei der Anrede des Wirthes jeden Zweifel nieder, und ſchämte mich zuletzt, nur einen Augenblick gezögert zu haben. »Gut denn,« ſagte ich zu meinem anbietigen Wegweiſer, indem ich mich hart vor ihn hinſtellte, »ich gehe mit Euch, wenn Ihr ſogleich aufbrecht, denn wir haben noch einen weiten Weg vor uns, und leicht könnte uns die Nacht überfallen, wenn wir noch länger hier verweilten.« — »Werde den Herrn auch im Finſtern zurechtweiſen,« entgegnete er kurz und barſch, nachdem er ſeine Stellung verlaſſen hatte und langſam aufgeſtanden war. Ich ließ mir vom Wirthe eine Flaſche Wein geben, die ich in den Tragkorb meines Begleiters legte, ſtülpte mir meinen breiten Alpenhut feſt auf den Kopf, faßte meinen Wanderſtab, und ſchweigend verließen wir die Herberge.

An der Kirche des Marktes vorüber lenkten wir unſere Schritte über grüne Wieſenplätze und anmuthige Hügel, welche aber bald kahlen Felsplateau's Platz machen, die ſich kuppenartig immer mehr erheben, dem Hengſte zu, einem waldigen Vorgebirge des Schneeberges. Endlich hatten wir den Wald erreicht, der uns bald in ſein geheimnißvolles Dunkel aufnahm, das zuſehends dichter ward, und nur von einzelnen Durchbrüchen hie und da erhellt wurde. Jetzt führte der Weg über ſteinige Felsblöcke, jetzt ſchlang er ſich wieder auf üppigen Raſen hinan, bis ſich endlich zu unſerer Linken die Ausſicht in einen Thalkeſſel öffnete. Düſter und melancholiſch lugte die kleine Häusergruppe zu uns herauf. Die Stille des Grabes herrſchte ringsum. Kein Wind fächelte die heiße Stirne, kein Blatt regte ſich, breite, dunkle Schatten lagerten im Thale, kamit ja kein Sonnenſtrahl ſich durch die Nacht des Waldes flehte, und dieſen Ort der Trauer durch ſein heiteres Licht erhelle. Schweigend ſah ich hinab in den düſteren Thalkeſſel, ſchien mir's doch, als lägen hier die Freuden einer Welt begraben.

Mir war ſo ernſt zu Muthe, und das Gefühl der Wehmuth hatte mich ergriffen. Neben mir ſtand mein Begleiter auf ſeinen Knotenſtock geſtehnt, und ſchaute wie ich mit ſtarren Blicken ins Thal hinab. »Da unten,« ſagte er mit dumpfer Stimme, ohne ſeine Stellung zu verändern, »war einſt ein See. — Stand oft an ſeinem Ufer und ſang luſtige Lieder. — Der See iſt eingetrocknet und die Lieder ſind — verſtummt.« — Erſtaunt ſah ich bei dieſen Worten meinen düſtern Begleiter an, über deſſen Lippen ſeit unſerem Weggehen aus der Schenke noch kein Laut gekommen war; doch er erhob ſogleich das geſenkte Haupt, als drängen er ein unangenehmes Gefühl zurück, feuerte ſich ſchimbar gleichgiltig die Pfeife an und wanderte wieder ſtumm wie früher an meiner Seite.

Wir waren eine gute Strecke bergan geſtiegen, und immer ſchwebte mir das Bild dieſes, von der Welt ſo abgeſchiedenen, feenhaft ſtillen Thales vor der Seele. Die Gegend ſelbſt hat wenig Abwechslung, ſie trägt im Ganzen den Stempel der Melancholie. Nackte und bemooſte Kalkfelſenwände, Brüche und Riefen*) von den Berggipfeln herab, düſtere Föhrenſtätten, ſchwarze Föhrenwälder, welche die Bergesrücken bedecken, ja ſelbſt die untergehende Sonne, welche bloß die höher gelegenen Parthien beleuchtete, während die tieferen bereits in den Mehel der Dämmerung ſich verhüllten, waren keineswegs geeignet, mir den düſtern Thalkeſſel vergeſſen zu machen. Endlich hatten wir wieder einen bedeutenden Abſatz erklommen. Ich lehnte mich an einen gewaltigen, mit Moos bedeckten Felſen, um etwas auszuruhen, und ſah nachdenkend ins Thal hinab, das bereits ein tiefes Dunkel verbergen wollte. Willenlos zog ich mein Notizenbuch hervor, ohne zu wiſſen, was ich eigentlich aufzeichnen wollte, bis ich zuletzt folgende Zeilen niederſchrieb:

Des Grabes Ruhe wohnt im Thale,
Da zirpt kein Vogel, rauſcht kein Bach,
Die ſchlummernde Natur im Thale,
Ruft nie ein Laut der Freude wach.

Ein ſchwarzes Dunkel liegt im Thale;
Ob auch auf Firnen eisumkränzt
Der Strahl der Sonne ſilbern glänzt —
Kein heit'res Licht erſcheint im Thale.

Iſt's doch, als ſei nicht bloß der Schmerz
Verbannt aus dieſem ſtillen Thale —

*) Leute, die ſich mit dem Sammeln der Ameiſen-Eier beſchäftigen, welche in den Bergwäldern häufig angetroffen werden. Wenn ſie einen ziemlichen Vorrath mühſam zuſammengeleſen haben, tragen ſie ihn ſelbſt nach der Reſidenz, um ihn als Futter für Nachtigallen, Sprotvögel ꝛc. zu verkaufen, oder ſie laſſen ihn den Handlern ab, die das Geſchäft im Große treiben. A. S.

*) Schmale Schluchten, welche durch Waſſergüſſe und herabgeſtürzte Felſenblöcke gebildet werden, aber auch von mehreren Balken gezimmerte Gerüſte zur Fortſchaffung des Holzes im Winter. A. S.

Als ziehe selbst in diesem Thale
Die Freude nimmer in ein Herz.

Noch hatte ich kaum geendet, als ich mich kräftig am Arme angefaßt fühlte. Überrascht blickte ich auf, und sah in das rollende Augenpaar meines Begleiters. Sein bleiches Antlitz war gefärbt, die stereotypen Züge hatten Leben bekommen. Ich war nicht sobald gesammelt, als er mich mit kräftiger Stimme, welche von seiner früheren klanglosen sehr abstach, gleichsam herausfordernd anredete: »Herr, seid ihr ein Maler?« Überrascht durch diese sonderbare Frage, versetzte ich nach einigen Momenten ernst und ruhig: »Ja und nein, wie ihr's nehmen wollt.« — »Also doch ein Maler,« sagte er so vor sich hin, schnell zog er seine Hand zurück, die krampfhaft meinen Arm gefaßt hielt, will rollten seine Augen, sein ganzer Körper zitterte, »da kann ich euch den Weg weiter nicht zeigen,« entgegnete er nach einer Weile bestimmt, faßte eilig seinen Stock an, drückte sich den Hut tief in die Stirne, und machte Miene, sich zu entfernen; allein um sich wegen Nichthaltung seines gegebenen Wortes gleichsam zu entschuldigen, setzte er noch hinzu: »Da ich bei euch weder Zeichenbuch noch Farbentasche gewahrte, so hielt ich euch für keinen Maler, und trug euch deßhalb im Wirthshause meine Begleitung an; hätte ich aber geahnt, daß ihr ein solcher seid, beim Himmel, eher wär ich in Nacht und Nebel die lukete Wand *) hinangekrochen, als mit euch drei Schritte weit gegangen.« — Mit diesen Worten wendete er sich schnell von mir ab, und wollte eiligst fort. »So halten doch,« rief ich mit halb lächelnder Miene, und faßte ihn am Arme, »wenn ihr einem Maler mit Pinsel und Farben in mir vermuthet, so irrt ihr euch, ich male bloß mit Worten. Und seid ihr etwa so eifersüchtig auf den schimmernden Gipfel eures Schneeberges oder auf das dunkle Grün eurer Wälder, sehr her, ich will sie euch nicht fortnehmen.« Bei diesen Worten hielt ich ihm mein kaum beendetes Gedicht vor die Augen. Lange sah er auf's Papier, dann mich prüfend an, schüttelte Anfangs halb unglaubig den Kopf, bis er endlich mit sich eins geworden, und gleichsam, als wollte er die harten Worte von früher vergessen machen, sagte er gutmüthig:

»Nun, will's glauben, Herr, weil ihr mir so ehrlich ins Auge blickt. Wenn ihr mich aber hintergangen, mag mir's Gott verzeihen, warum hat er euch eine Lüge ins Angesicht geschrieben.« —

Mir schien, als ob nach diesen Worten eine schwere Last von seiner Seele genommen wäre, denn jene scharfen, so unheimlichen Züge von früher milderten sich zusehends, und sachte auch nicht die Freude auf seinen Wangen, so hatte doch der stiere Blick, jene verzweifelnde Trostlosigkeit, die kalt und vernichtend über sein Gesicht hingebreitet war, dem Ausdrucke milder Schwermuth Platz gemacht. Schweigend ging er wieder wie früher vor mir, schweigend folgte ich ihm.

(Schluß folgt.)

*) Ein Felsenriff am Schneeberg, an welchem der gefährlichste Weg auf seinen Gipfel führt. A. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern fand in diesem Hoftheater das Benefice des Hrn. Wild Statt. Derselbe hatte den Erstlein aller Opern, Mozarts: »Don Juan« hiezu gewählt. Hr. Wild wird sich noch immer mit der Repräsentation des Don Juan die Beifallsstimmen seiner vielen Verehrer zu gewinnen, welche auch nicht heute ermangelten, den verdienten Veteranen mit vollen Beweisen ihrer Gunst zu überhäufen, indem sie Hrn. Wild das Champagner-Lied wiederholen ließen und ihn während und nach den Akten mehrere Male riefen. Mad. Stöckl-Heinefetter, seit einem Jahre von dieser Bühne abwesend, sang als Gastin die feurige, schwärmerische Elvira, in welchem Parte sie uns schon von früher her bekannt ist. Es ist in dem Stimme vermögen der Mad. Stöckl-Heinefetter gar nicht die mindeste Veränderung vor sich gegangen, sondern sie von uns entfernt war. Der schöne Klang in den mittleren und tiefen Tönen, ein edler Vortrag machen Mad. Stöckl-Heinefetter in vielen Partien zu einer geschätzten Sängerin. Unsere theatrische Zunger, Donna Anna, entzückte wieder durch ihre unvergleichliche Bravour in der Arie im 2 Akte. Hrn. Standigl's Leporello gestattet sich, je öfter er ihn singt, desto trefflicher, humoreicher. Dem Tuczek entwickelte viel Lebhaftigkeit als Zerline. Hr. Pfister gab den Ottavio womöglich correcter, was man er sich nicht wagte; er ließ nämlich seine beiden Arien weg. Lobenswerth ist Hr. Krauß als Don Juan. Außer Hrn. Wild wurden auch Dlle. Zunger und Mad. Stöckl-Heinefetter wiederrufen gerufen.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Haim's »Zwölfe Landwehrtag« — die die Erwartungen der zahlreichen Verehrer Haim's in so hohem Grade rege gemacht, kam zum Benefice des Hrn. Katis in diesen Tagen zur Aufführung. Die Aufnahme war eine mäßig günstige, und, um aufrichtig zu sein, wir erkennen in diesem Drama keinen Forschritt der Haim'schen Produktionskraft an. Weder die Wahl des Sujets, noch die Durchführung, noch die Lösung dünkt uns anregend und künstlerisch genug, um für den fühlbaren Mangel einer interessanten Fortbewegung der Handlung, oder einer tiefern, durchschimmernden Idee uns genügenden Ersatz zu leisten. — Dichten und Verdichten sind wohl schön, und hie und da sogar schwunghaft, einige Situationen bekunden zwar den bühnenkundigen Dichter, aber jene, in poetischer und ästhetischer Beziehung sehr anerkennungswerth, verlieren hier ihre Bedeutsamkeit, diese heben zu sinken, um einen wirklichen Totaleffekt hervorbringen zu können. Reminiszenz Gemeinheit war der Hauptvorwurf, den man der, an sonstigen Schönheiten glänzenden »Brieftaube« machte; hat der gekrönte Dichter sich »Adepten« diesen einigermaßen von sich abzuwälzen gesucht, tritt uns derselbe hier, wenn auch nicht so schroff und grell, doch in passiver Weise (in der Zufall, nicht der Dichter hier das tragische Richteramt vermittelt), und noch ziemlich verletzend vor Augen. Die Aufführung war eine mäßig gelungene, wenn wir höhere Ansprüche, eine sehr gelungene, wenn wir die alltäglichen und an Provinzbühnen mit Recht zu erhebenden machen. Mit größter Anerkennung sind die Bemühungen der Mad. Kalis-Pabisova zu nennen, die durch die sinnige und effektvolle Darstellung der Titelrolle der Tragödie, das Interesse der Zuschauer erwarb, welches vielleicht ohne diese Anstrengungen gänzlich auf das Verlierungen gefunden wäre. Die talentreiche Darstellerin ist durch ihre eigenthümliche Individualität mehr zu pathetisch wortsamen Tönen geeignet, in denen sie, wenn sie nicht zuweilen im begeisterten Eifer allzusehr fortstürmt, Ausgezeichnetes leistet; aber diesmal gab sie die komischen Stellen mit einer eigenthümlichen Weichheit und Gemüthlichkeit, die uns eben so sehr überraschte als erfreute. Wenn wir sie aber in dem letzteren Theile ihrer Rolle nicht ganz von dem so eben gemachten Vorwurfe eines unkünstlerischen Geistesvergessens frei sprechen können, so müssen wir doch gestehen, daß ihre Totalauffassung des Charakters und dessen Wiedergebung, eine äußerst belebende war, die auch vom Publikum durch mehrmaligen Hervorruf aufs glänzendste anerkannt wurde. Was Fazio betrifft, so müssen wir freimüthig gestehen, daß wir nicht recht einsahen, was aus dieser zwischen dramatischem Sein und Nicht-Sein schwebenden Gestalt unter Mitwirkung des Darstellung hervorgehen könne? Herr Rome soll dieß verdeutlich machen können, und wir sind in der That begierig, zu sehen, wie Hr. Löwe bei den Gastdarstellungen, die er in den nächsten Tagen hier zu geben gedenkt, dieß Problem zu vor unsern Augen lösen wird. Hr. Dessoir, ein Mime von reichen Mitteln, von guter Einsicht, von musterner Übersetzung, konnte diesem Gebilde nicht jenes Gepräge aufdrücken, das uns durch jenen magischen Reiz, der freilich mehr Ausfluß einer boben

Inspiration, als hineingelegter Reflexion ist, ergriffen, fortgerissen und überwältigt hörte. Doch gebührt auch ihm das Verdienst, eine höhere dramatische Dichtung zu äußerst gefälliger Anschauung gebracht zu haben. Unter den übrigen Mitwirkenden zeichnete sich noch Hr. Thoma (Bernardo) aus. In weiterer Entfernung stehen die Herren Pofinger und Dietrich, so wie Mad. Dony. Erscheine uns der e. Alt nicht so effektlos, diese neue dankenswerthe Schöpfung des beliebten und geehrten Dichters dürfte oft gegeben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Bazin der Altere, Mitglied der akademischen Gesellschaft in Paris, hat eine Übersetzung von vier chinesischen Dramen herausgegeben, welche unter den mongolischen Kaisern gedichtet worden. Das vierte, »die Rache der Tessings,« ist tragisch. Die Heldin desselben wird wegen einer von ihr angeblich verübten Mordthat hingerichtet, erscheint später als Gespenst und denkt so das gegen sie geschmiedete Komplot auf. Es scheint überhaupt, als ob die Schatten auf der chinesischen Bühne eine große Rolle spielen, denn es befindet sich unter den Vorrichtungen derselben eine Pforte, welche man »die Pforte der Schatten« nennt, einzig dazu bestimmt, um die Schatten ein- und auszulassen.

(Mannheim.) Der bisherige Theater-Intendant, Hr. v. Kronfels, hat seine Entlassung nachgesucht und erhalten. Die Stadt gibt jährlich 21,000 fl. Zuschuß zum Theater, und verlangt daher bessern Anstand in der Verwaltung, der ihr wohl auch gewährt werden wird.

(Berlin.) Karl Gutzkow macht in seinem »Telegraphen« Fräulein Charlotte v. Hagn das feinste Kompliment, das dieser liebenswürdigen Künstlerin nur gemacht worden kann. Ernst in einer Kritik einer Hamburger Schauspielerin zu: »Aber Gregie! Meine Charlotte von Hagn!«

Literarisches.

— Von dem, als einem der vorzüglichsten Dichter der hebräisch-germanischen Schule vielfach anerkannten M. G. Stern befindet sich eine große epische Dichtung: »Tyboreth Hasidoth,« unter der Presse; und wird ehestens in der Stern'schen Offizin erscheinen. Die von dem Verfasser bisher gelieferten ausgezeichneten Arbeiten lassen für die Freunde der hebräischen Literatur auch in diesem seinen Epos, welches das Leben des Propheten Elias in acht Gesängen behandelt, Gediegenes erwarten.

— Der Novellist Marryat, der jetzt in Amerika weilt, hat auf den Verdacht hin, daß er, wie jetzt ihr, Persönlichkeiten in seiner Reisebeschreibung zum Besten geben werde, von den Amerikanern mehr als 200 Drohbriefe erhalten. Diese Briefe hatten das Mißliche, daß sie unfrankirt waren.

Buntes.

— Zufällig und später ästhetisch angestellte Beobachtungen haben dargethan, daß in England die meisten sogenannten wilden Enten (spontaneous ducks) von den Eichhörnchen gepflanzt worden sind, und daß also die englische Marine diesen heitern, niedlichen Thierchen unendlich verpflichtet ist. Das Eichhörnchen hat nämlich die Gewohnheit, sobald die Eicheln reif sind, deren so viele als möglich zu sammeln, und jede einzeln, rings um den Mutterstamm her, zu verscharren, wahrscheinlich, um sich daraus seinen Wintervorrath zu bilden. Tausende davon, die von dem Thierchen nicht mehr gefunden, oder nicht gesucht werden, bleiben in der Erde liegen und gehen auf, und bilden neue Unterholzer, ohne Zuthun der Menschen. — Die Eichhörnchen in Deutschland thun gewiß dasselbe, und ersetzen damit reichlich manchen ganz unerheblichen Schaden, den sie sonst vielleicht anrichten mögen. Der vor Hand darf man sie also noch leben lassen.

— In Braunschweig wollte am 7. Januar ein Thierarzt, um sich seiner Frau und Kinder zu entledigen, diese durch Arsenik, der in eine Mahlzeit mischte, vergiften. Das widernatürliche alter Bubenstück wurde aber durch geistige Eindichtung vereitelt, und der Giftmischer in's Gefängniß gebracht, wo er sich, als kaum die Thüre hinter ihm geschlossen war, am Ofen erhängte.

— Die britischen Henker haben Strick von sehr verschiedener Qualität zum Hängen der Verurtheilten. Der offizielle, auf Kosten des Staats gelieferte Strick ist gut und gemein. Er schnürt den Hals nur mit Mühe zusammen, und läßt den Verbrecher ziemlich lange zappeln, bevor er das Gluck hat, daran zu verscheiden. Der Henker hat dagegen immer eine Menge anderer Stricke vorräthig, die er den Liebhabern zum Auswahl vorlegt. Der Preis solcher Stricke ist von 1 bis auf 5 Guineen. Der theuerste von allen ist dünn, aber außerordentlich stark. Er schließt sehr enge an, und verursacht einen augenblicklichen Tod. Man nennt ihn in der nachrichterlichen Kunstsprache den Don. Wie ihn hat man kein Zerreißen, aber irgend einen andern »Unfall« zu befürchten. Noch heute unterhandeln die Volksfreunde gerichtlicher hochnothpeinlicher Sentenzen in England mit den Verurtheilten, ihren Verwandten, Freunden oder Advokaten einige Tage vor der Hinrichtung, über den zu verwendenden Strick, wie über den Preis desselben, der ihnen im Voraus entrichtet wird.

— In Tarsus hatte man Anfangs Februar 10 Grad Wärme; die Mandelbäume standen in der Blüte.

— Im Kreise Mititsch (Schlesien) sind 25 Personen nach dem Genusse von Brot schwer erkrankt. Die darüber angestellte, genaue Untersuchung hat ergeben, daß das dazu verwendete Mehl aus Korn bereitet worden ist, welches vielen Samen von Schwindelhaber, Rate, Heberich und Bitterkler enthielt, auch daß sich unter demselben viel Mutterkorn befand.

— Aus Hamburg wird gemeldet: »Vor einigen Nächten hatte der Lehrburschе eines auf dem Dreiche wohnenden Schlossermeisters einen entsetzlichen Traum: ihm wurde nämlich in diesem die Kehle auf dem Wege zu dem, drei Stunden von hier entfernten Städtchen Bergedorf abgeschnitten. Er erzählte am kommenden Morgen seinem Lehrherrn den gehabten Traum, und dieser antwortete ihm nicht ohne geringe Bedeutung: »Hast ihr doch nun so sonderbarer, da du heute wirklich nach Bergedorf gehen mußt, um so ein Geldzahlung zu leisten habe.« Der Knabe sträubt sich und sträubt; allein er muß trotz dem den unglücklichen Weg antreten. Etwa auf der Mitte desselben, in Billwärder, ergreift ihn aufs Neue eine solche Angst, daß er zu dem ihm wahrscheinlich bekannten Boot des Dorfes geht, und diesen um Gotteswillen bittet, ihn bis über eine einsame und furchtbare Stelle hinüber einen Begleiter mitzugeben. Der Bootmann, der Vater seines Knechts war, der wieder nach Hause wandert, wie er den Knaben über die bezeichnete Stelle gebracht hat. Allein dieser kann trotz dem nicht fort, sondern kehrt, dem heimkehrenden Knechte nachgehend, wieder nach Billwärder um, wo er den Vogt nochmals bittet, ihm den Knecht bis Bergedorf mitzugeben: es habe Gott bei sich, einen entsetzlichen Traum gehabt, und fürchte sich sehr. Der brave Mann willfahrt ihm nochmals, und der Knecht wird zum zweiten Male sein Begleiter. Am folgenden Tage bringt man die Leiche eines Erwordeten, den man, wie abgestimmt, hatte an einer abgelegenen Stelle auf dem Wege nach Bergedorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Messer, mit welchem Verunthat die That verübt worden war. Schauderndt erkennt der Vogt in dem Ermordeten den unglücklichen Schlafferburschen und zugleich das Messer für eines, das er am Tage zuvor dem Knechte gegeben, um die Weiden damit zu beschneiden, die eines seiner Lehrlinge einflechten. Als dem Knechte die Kunde von dem Messer gezeigt werden, gesteht er sogleich sein Verbrechen ein, daß er erst dann bei sich beschlossen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei sich habe.«

— Keine Nation kennt die Pferde besser, als die russische. Der Russe ist mit den Gewohnheiten, der Lebensart und dem eigenthümlichen Charakter dieses Thieres vollkommen bekannt. Er spielt mit seinen Pferde, fodert es heraus, und gestattet ihm alle Arten von Kurzweil, selbst mit den Zähnen und Füßen, denen er seine Geschicklichkeit entgegensetzt und worüber er nie in Zorn geräth. Er paart sein Pferd Paarweise, nach einer langen Erfahrung, die er ihm Hafer, so viel er fressen will, und zwar nichts als Hafer, aber er ist auch streng in Hinsicht der demselben obliegenden Pflichten und unter seine Pferden, die er leitet, wird das faule, Störrige, Wilde und Schwache, kurz, jedes anders behandelt. Da bewerkt man nichts von Bestrafungen und Belohnungen, die nach Willkür oder Laune, vertheilt werden; hier könnten wir die Deutsche viel von den Russen lernen und unsere Pferde würden weniger Knarren und Peitschen kosten. Will ein Pferd durchgehen, so gibt ein russischer Führer keinen Anstrengungen nicht nach. Die Wildheit sucht er durch seine Fertigkeitgleist zu bändigen, um nicht seine Herrschaft über dasselbe zu verlieren. Unerschütterlich fest auf seinem Sitze, regiert er die Zügel und läßt sie dem wüthenden Thiere mitten unter seinen zügellosen Ausbrauchungen fühlen. Das Störrige führt er nicht gegen eine Mauer; er läßt es alle seine Kräfte erschöpfen, und wenn es endlich keinen Odem mehr hat, braucht der kluge Führer seine Rechte wieder — seine Kraft ist sanftmüth — und das Pferd steht gehorsam wie ein Lamm in den Stall zurück.

— Neulich gingen ein paar Postjediener durch eine enge Gasse und bemerkten, daß Mörtel von einem Dache fiel. In der Vermuthung, daß zu dieser Zeit (am späten Abend) kein Dach ausgebessert werde, begaben sie sich in's Haus und auf das Dach, wo sie nun zwei Spitzbuben fanden, welche sich da eingenistet hatten, um, wenn Alles ruhig wäre, das Blei von den Zinnen und andern Theilen des Daches wegzunehmen, eine Praxis, die in Paris sehr oft vorkommt.

— Der Kleydendiebhäuptling Kondrojanni hat auf unvermuthete Weise seinen Tod gefunden: er hielt sich nämlich in einer Hölle verborgen, wo ihn eine Frau täglich mit Lebensmitteln versah; da er aber dieser beleidigende Anträge machte, so verrieth ihn diese ihrem Manne, und dieser erstattete ihn, nahm aber den Preis nicht an, welchen die Regierung auf den Kopf des Räubers gesetzt hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 103.

1839. Nro. 43.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 4. März. Jahrgang.

Ein Reiſeabenteuer aus meinem Wanderbuche.

Von Auguſt Schmidt.

(Schluß.)

Allmälig ſank die Sonne tiefer hinter die Berge, ſo daß uns ſtellenweiſe ein tiefes Dunkel umgab. Der Abendwind zog kalt an uns vorüber, und als wir wieder eine ziemliche Strecke bergan zurückgelegt hatten, fanden wir tiefathmend ſtille, um ein wenig zu ruhen. Da ſtel mir die mitgenommene Flaſche Wein ein. Schnell zog ich ſie aus dem Tragkorb meines Begleiters, öffnete den Korb, und nachdem ich einen kräftigen Zug daraus gethan, gab ich ſie meinem Führer, mit den Worten: »Trinke, Reiſekumpan, auf gut Glück und freudigen Muth!« — Ernſt ſah er mich an, und ein bitteres Lächeln ſchwebte um ſeinen Mund; dann nahm er die Flaſche und that mir Beſcheid. Theilnehmend hing mein Blick an dem bleichen, gefurchten Antlitze des Alten, und ſchon wollte ich, die feierliche Stimmung benützend, ihn anſprechen, und ihn um die Urſache ſeines Kummers befragen, als er ſich plötzlich zu mir wandte, und mit zitternder Stimme mich anſprach: »Sehet, Herr, dort unter jenem Berge, deſſen Gipfel die Sonne noch ſo ſchön beleuchtet, unter jenem Berge liegt all mein Glück und meine Freude begraben.« —

Langſam ſank der Knotenſtock, mit welchem er nach dem Orte hingewieſen, zur Erde, von der zitternden Hand nur läſſig umfaßt. »Auch ich bin einſt glücklich geweſen,« fuhr er fort, und ſeine Stimme wurde weicher, ſein thränendes Auge blickte unverwandt nach dem ſonnumſtrahlten Berggipfel. Ein tiefer Seufzer wand ſich aus ſeiner Bruſt hervor, und als habe ihn dieſer aus ſeinen Träumereien aufgeſchreckt, wandte er ſich ſchnell zu mir: »Verzeiht, Herr, den kindiſchen Geberden eines alten Mannes und lacht ihn wacker aus, iſt doch einmal wieder der alte Schmerz losgekommen aus ſeiner Haft; allein ich will ihn nun feſt wieder verſchließen, auf — lange. Euer zutrauliches Benehmen gegen mich, trotz meiner vorigen Unart, hat mich weich gemacht, und weich darf ich nicht ſein, wenn nicht der Schmerz da in meiner Bruſt Herr über mich werden ſoll. — Doch laßt uns jetzt weiter gehen, damit ihr nicht allzuſpät zur Schwelge kommt.« — Und feſt erfaßte er ſeinen Knotenſtock, und ſtieg wieder vor mir den ſteinigen Pfad hinan. Der Schmerz des Alten that mir wehe, ich konnte ihm mein Mitgefühl nicht entziehen, es drängte mich, Mitwiſſer ſeines unglücklichen Geheimniſſes zu ſein, liegt doch in der Mittheilung des Kummers ſelbſt ſchon Troſt für den Unglücklichen. Ich forderte ihn auf und nach einigem Weigern erzählte er mir beiläufig Folgendes:

»Ich war einſt ein glücklicher Junge, hatte ſtarke Arme, ein heiteres Gemüth, vor Allem aber ein Herz voll Liebe. Dieſes Herz war einer wunderſchönen Dirne zugewandt, die auch meine Neigung herzlich erwiderte. Mein Vater, Holzmeiſter hier in der Gegend, der ſich durch Arbeit und Fleiß ein eigenes Haus erwirthſchaftet hatte, war unſerer Verbindung nicht abgeneigt, und die Mutter meiner Bärbel, ſo hieß die Dirne, arm, ſah in mir ihren einſtigen Verſorger. So ſtand unſerem Glücke weiter nichts im Wege, und die Zeit unſerer Verbindung war bereits feſtgeſetzt, als eines Tages ein junger Fremder in unſere Berge kam, und da ihm die Gegend hier beſonders gefiel, ſo beſchloß er, länger zu verweilen, und miethete deßhalb bei Bärbels Mutter eine Kammer, die er ſonach bezog.«

»Täglich ging er hinaus auf die Bergeshöhen und in die grünen Thäler, und wenn er heimkehrte, brachte er immer ein zierliches Bild mit, das er uns zeigte und das mir verwundert anſtaunten. O! hätte er nur die heimatlichen Berge und Thäler gemalt, nimmer dürfte ihr mich bedauern, ſo aber kam ihm eines Tages der unſelige Gedanke, meines Bärbels Antlitz auf ſeine Leinwand hinzuzaubern. Jeder Zug ihres Geſichtes, ihr blaues Auge, die rothen Backen, das dunkle Haar, kurz, Bärbel wie ſie lebte, Zug für Zug, hatte der Maler auf ſeinem Bilde. Mir war unheimlich zu Muthe, als ich vor dem Konterfei ſtand und in das ſtarre, todte Auge des Bildes blickte, mir ahnte nichts Gutes; doch Bärbel lächelte ſtill vor ſich hin; die Arme, ſie wußte nicht, daß der ſchlaue Zauberer ihr es angethan hatte. Kurz darauf nahm der Fremde Abſchied, verließ unſere Gegend und trug Bärbels Bild mit ſich fort. Doch kaum war er geſchieden, ſo ging ſchon meine Unglücksbahnung in Erfüllung. Zuſehends bleichten ſich Bärbels Wangen, kalt begegnete ſie meinen zärtlichſten Worten. Sie, die ſonſt luſtig über Bach und Stiegen ſprang, ſaß weinend in der einſamen Stube, wo der Fremde ſonſt gehauſt, und ward nimmer des Lebens froh. Bleich und hohläugig wandelte ſie noch einige Zeit herum, bis ſie der Gram aufs Lager warf, von dem ſie nimmer wieder aufgeſtanden. Noch ehe ihr Geiſt hinüberging in die Ewigkeit, rief ſie mich zu ihrem Bett und vertraute mir unter heißen Thränen, daß ſie aus Liebe zu dem fremden Maler ſterben müſſe. Die jungen Burſchen trugen ſie hinaus in den ſtillen Friedhof, ich aber ſchnürte verzweifelnd mein Bündel, wanderte nach der Hauptſtadt, vertauſchte dort die friedliche Art mit dem

Schießkolben und suchte in dem tollen Treiben des Krieges die Ruhe meiner Seele, die ich daheim verloren. Ich habe bei Caldiero mitgefochten, habe alle Schrecken des Todes in Asbern kennen gelernt und bin in Wagram zum Tode verwundet auf dem Schlachtfelde gelegen.«

»Ich habe den Tod gesucht und ihn nicht gefunden, die Wunden sind längst geheilt und vernarbt, doch die Wunde im Herzen, die hat die Zeit nicht heilen können. Ich nahm meinen Abschied, ungern ließen sie mich ziehen, und kam hieher. Doch fand ich hier Niemanden mehr, der mir theuer gewesen wäre; die Kreuze im Kirchhofe waren meine einzigen Bekannten, sie gaben mir Kunde, daß Jene, die ich einst geliebt, da unten in der Erde ruhten. Ich konnte nimmer von der Gegend scheiden, in welcher ich einst so glücklich war.«

»So lebe ich nun schon einige Jahre auf den Bergen, nirgends eine heimische Stelle, nirgends einen Menschen, der Theil an meinen Leiden nähme; nur der Kirchhof hinter dem Berge ist der Ort, wo ich unter meinen Lieben bin. — Doch, Herr, sehe das kleine Licht, das zwischen den Bäumen da unten am Bergesabhang uns entgegenglänzt, das ist die Krumbacher Schweige. Von hier aus könnt ihr nimmer fehlen. Lebt wohl, Herr, gute Nacht!«

Mit diesen Worten drückte er mir die Hand, und als ich ihn noch zurückhalten wollte, um ihn für seinen Wegweiserdienst zu belohnen, war er in der Nacht des Waldes verschwunden. Vergebens rief ich ihn zurück, nur das Echo gab mir Antwort. Gedankenvoll schritt ich nun dem Lichte zu, das von der Schweige einladend zu mir heraufflimmerte; die einfache Erzählung meines Begleiters hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Je länger ich darüber nachdachte, desto erhabener stand der alte Armeljäger mit seinem ewig jungen Liebesschmerze im gebrochenen Herzen vor meiner Seele.

Als ich Tags darauf auf dem Gipfel des Hochschnaberges stand, und mit trunkenen Blicken in das gesegnete Land hinsah, als ich die fernen Berge Pannoniens wieder begrüßte und den nahen Alpenhöhen der Steiermärk mein Willkommen zusendete, da berührte mein forschendes Auge auch die vom Glanze der Morgensonne vergoldete Spitze jenes Berges, an dessen Fuße unter der stillen Friedhofsmauer Bärbel mit ihrem Liebestgram begraben liegt.

Der Hünenfels.

Nordische Sage, erzählt von Ludwig Ritter von Rittersberg.

In der Küste Norwegens erhob sich auf der Krone eines hochragenden Granitfelsens der Fürstensitz des ergrauten Helden Olger. Wie die stolze Veste von ihrer himmelstrebenden Höhe das Land umher mit seinen Burgen und Gehöften königlich überragte, so hatte auch der gefürchtete Arm ihres Besitzers nach langen, blutigen Kämpfen die Nachbarn, so weit sie der Blick erreichen konnte, seinem Willen unterworfen. Eben so tapfer als gastfrei, war Olger stets gewohnt, die Wölbung seines Fürstensaales vom Klange der Becher und von den Rundgesängen seiner Kriegsgefährten wiederhallen zu hören, und manches stürmisch begeisterte Lied hatte schon die Schärfe seines Schwertes, die Abenteuer verwegener Wolf- und Bärenjagden, die Heroen Walhallas, noch häufiger aber die Reize der holderblühten Elfriede, des fürstlichen Wirthes einzige, und deshalb um so inniger geliebten Sprößling, besungen. Doch diesmal verrieth die Anzahl der Gäste, die hastige Geschäftigkeit der Diener, der jauchzende Siegesruf, vor dessen Donnerstimme die weiten Hallen erdröhnten, und die Begeisterung auf den Angesichtern der kampfgewohnten Mänger, daß kein gewöhnliches Fest auf der Burg des Herrschers gefeiert werde.

Und in der That war Olgers seit langer Zeit kein so wichtiger, kein so schwer erfochtener Sieg geworden, als der, von welchem er jetzt mit seinen Helden zurückkehrte. Der rachesüchtige Oskar, dessen Vater einst im Kampfe gegen Olger's Macht unterlegen, und das Erbe seiner Ahnen dem siegreichen Gegner überlassend, aus Normegen entweichen mußte, hatte mit vielen Andern, die sein Schicksal theilten, ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen, und, durch streitlustige Dänen von der feindlichen Küste Jütlands verstärkt, einen verzweifelten Versuch gewagt, sich den Besitz des verlorenen Erbtheils, und Rache an seinem alten Feinde zu erkämpfen.

Keine Zeit hätte er zu seinem Unternehmen besser wählen können, als eben die, wo des Fürsten Brudersohn, und sein rechter Arm, der vorbeschickende Harald, dem die Gefahr ein Spiel, und das Gewühl der Schlacht eine Lust war, auf leichtsegelnden Schiffen mit dem Kerne altversuchter Krieger, entfernten Abenteuern nachjagend, dem unvermuthet bedrängten Oheim nicht zu Hilfe kommen konnte.

Des alten Heldenruhmes eingedenk, wohl auch mit der Anzahl und der Tapferkeit seiner Gegner zu wenig bekannt, hatte es Olger verschmäht, auf die Unbezwinglichkeit seiner Veste zu trotzen, und ihre alten Mauern zu seiner Schutzwehr gegen den drohenden Sturm zu machen.

Drei Schwerschläge auf den breiten Schildrand riefen die Klingen seiner Getreuen aus der Scheide, und, den steggewohnten Heldengreis an der Spitze, warfen sich die, mit der Furcht unbekannten Mänger, den kühnen Angreifern entgegen.

Vor dem Auszug hatte sich der schönen Elfriede, welche, von Bangigkeit um den theuren Vater ergriffen, ihre Thränen nicht unterdrücken konnte, ein schlanker Jüngling, dessen Hand zum erstenmale das spiegelhelle, noch mit keiner Scharte prangende Schwert führen sollte, genaht, und, das feuchte Auge der Fürstentochter bemerkend, stützerte er ihr zu: Wenn Elfriedens um den edlen Vater bangt, weil ein Haar silbern und sein Arm gealtert ist, so vergesse sie nicht, daß Ingolf jung, sein Herz treu und seine Brust Olgers Schild ist!

Und er hielt männlich Wort. —

Von ungestüm angreifenden Feinden auf allen Seiten umzingelt, war Olgern kaum eine andere Hoffnung geblieben, als seinen schwer erkämpften Ruhm durch ehrenvollen Tod unter den Waffen der Feinde zu krönen, da stürzte sich Oskar, seinem Andern die Rache gönnend, wüthend auf den hartbedrängten Erbfeind los.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Prager Salon.

Den 25. Februar 1830.

In den interessantesten musikalischen Akademien, die wir seit lange in den Mauern dieser Hauptstadt hörten, gehört unstreitig diejenige, die gestern im großen Saale des gräflich Waldsteinischen Palastes gegeben wurde. Ihr Erträgniß war dem Besten der Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde in Böhmen gewidmet, und war so bedeutend, wie man es von der gewohnten Humanität und Menschentreundlichkeit der Bewohner Prags, dann aber auch von dem äußerst anziehenden Programme nur mit Recht erwarten konnte. Eine humoristische Vorlesung von M. G. Saphir bildete den Mittelpunkt dieses Programms, und war der Magnet, der eine, in der Geschichte unserer Concerte bisher unerhörte Menge, aus allen Klassen und Ständen der Bevölkerung anzog. Der geseierte Sänger der »Blinden Rosen« schrieb sie einen Tag vorher eigens zu dieser Akademie, so wie er nicht viel früher auch eigens einen Prolog dazu verfaßte, der an poetischer Weihe, an Schönheit und Fülle des Gehaltes, nun mit den Besten seiner vielfachen Dichtungen sich vergleichen läßt. Trotz mehrfachen Hemmnissen und selbst körperlichen Leiden unternahm er die Reise von Wien nach Prag, um die Vorlesung zu einem so edlen Zwecke selbst zu halten. Je bekannter dieß wurde, und je mehr man hier schon seit Jahren von den humoristischen Vorlesungen Hrn. M. G. Saphir's und ihren außerigen glänzenden Erfolgen gehört hatte, desto größer war die Sympathie des Publikums für den geschätzten Schriftsteller, desto inniger das Verlangen, ihn selbst zu sehen und in einem Genre zu hören, in dem er, ohne Widerrede, einzig in seiner Art dastehet. Alles wogte und drängte sich schon geraume Zeit vor Beginn der Akademie nach dem Saale. Also hatte in gespannter Erwartung der Vorlesung wie der musikalischen Produktionen, und überschütterte ihn mit einem wahren Sturm von Beifall, als er endlich vor der Versammlung trat und ihr seine Verehrung bezeigte. Die Vorlesung führte den Titel: »Ja- und Wollüneaus dem großen Concerte des Lebens und des Schicksals, zum Besten der drei Blinden: Liebe, Glück und Sorgenbrecher,« und hatte einen so glänzenden Erfolg, daß so vielen herzlichen Anklang, wie er sich bei der Masse von Geist und der Vorlesung wie der musikerschütternden Vorles

ihre Gäste auf dem Kapitole. Jeden Morgen war sein erster Gang zu diesem seinem Leibregimente; man denke sich also den Schreck des Mannes, als er am Faschingsmontag in seinen Gästesaal kam, um die Thüre zu öffnen, er die Seinen zählte, und sehe, es fehlten ihm vierzehn theure Häupter! Nur der Gästereich war zurückgeblieben, um von dem Mitgeschicke zu künden. Er produzirte ein Verzeichen an seinem Hause, in welchem ein Papier mit folgenden denkwürdigen Reimen klebte:

»Herr Emilp. Sie leben hier und ich leb' anderwo;
Ich laufte vierzehn Gäste und die unmaßen froh!
Das Stück zu einem Farthing *); daß Ihr nicht seid gepreßt,
Der Gästereich im Beutel am Platz sind das Geld.«

*) Die kleinste Kupfermünze in England.

Kuriosa.

(Die theure Entschuldigung.) Auf einem Ball der Gelderiskokratien in Paris, trat der Marquis de T . . . dem Herrn M . . . . . einem der reichsten Banquiers, auf die Füße. Der Marquis wandte sich alsbald lebhaft um und bat sich in der Verlegenheit durch die Entschuldigung: »Mein Gott, Herr . . . . ich wollte von Ihnen eine Million . .« Der Betretene, gleichfalls in Zerstreuung, erwiederte, ohne den Treter enden zu lassen: »Gehen Sie zu meinem Kassirer. Als die Beiden nach Kurzem wieder etwas zur Besinnung kamen, löste sich die Verlegenheit durch ein herzliches Gelächter und einen warmen Händedruck. Die Antwort des Banquiers war aber manchen Obern nicht vorgekommen.

Der Bauquier wurde von einer großen Zahl Ballgäste auf die Füße getreten, welche ihn auf Rechnung des mehr oder minder derben Tritts um eine Million entschuldeten, daß er sich endlich entschloß, sich und seine wundgetretenen Füße von dem Ball zurückzuziehen.

— In der Umgegend von Hamburg haben die Wirthshäuser gar wunderliche Namen, welche größtentheils alle von dem Inhalten der Pferde hergenommen und den vorhin auswollen, wie »Fischer« und »Donnerwetter« zu vergleichen sind. — Das eine heißt Kuhl op (Kaune auf), das andere Oha, das dritte Jah op (Jaop auf), das vierte Kruppauer (Kriech unter), das fünfte Stadwedder (Werde wieder). Auserdem liegen zwei Meilen von Hamburg und eine von Altersen zwei Wirthshäuser, welche, beide an der sandigen Landstraße in einer Parallele gelegen, sich um das tägliche Brod bemühen und Klockerien und Dummerian (Klugen und dummer Johann) heißen, übrigens leber den Namen »Dummerian« für sich hinderiren, weil man nach dem Lustwort, wovon sich selbst erwiedigt, der soll erhöhet werden, so viel gesagt ist, einen Wirth kennen zu lernen, der den selbstverstorbenen Titel »Dummerian« trägt, als den Verstehenden, der sich den klugen Johann nennt.

Kuriosität.

— De la Borde in Paris bemerkte Mitwoch Mit wegen der Sklavenjagd, die er durch ein Korps von 200 berittenen Soldaten gegen die Cuba-Neger veranstaltet, um mit den Eingejagten (3000 allein aus Benaar!) Handel auf dem Sklavenmarkt zu treiben! Die unglücklichen Neger leben nunmehr nur in Höhlen auf den Bergen. Gitt es, diese Schlupfwinkel zu verheidigen, da wird auch der Schwache ein Held: mit einer Hand schwingen sie dann die vergiftesten Wurfspieße, während sie sich mit der andern durch den Schild decken. So lange das Haupt einer Familie sich verheidigt, sind Weib und Kinder bei ihm, um ihm im Kampfe zu helfen und zu ermuthigen; sobald er aber fällt, ergeben sie sich ohne weiteres Widerstand. Kehren sie weiter mit den Ihrigen, wie Rudel Wölfe; noch andere verkriechen sich in das Innere ihrer Höhlen, in welche auch der muthigste Feind ihnen zu folgen nicht wagen wird. Aber man schießt mit Pulver und Pfeiler in die Höhlen: die Unglücklichen, die dann nicht das Freie — nein, das Sklavenjoch — suchen, müssen ersticken, wenn nicht schon vorher freiwilliger Tod ihrem Leben ein Ende gemacht hat. Nicht immer jedoch wird der Sieg so leicht: oft werden vielmehr die Angriffe zurückgeschlagen von den überlegenen Menge; dann werden andere Maßregeln ergriffen; man schneidet den Armen das Wasser ab, welches ihnen die Quellen am Fuße des Berges liefern, und lagert sich nun ganz ruhig, bis es den Verschmachtenden beliebt, einen Trunk frischen Wassers mit ihrer Freiheit zu erkaufen, nachdem sie vorher vergebens versuchten, mit Blättern und Baumrinden den verbrannten Durst zu löschen. Die scheue Rehe kommen sie dann näher und näher dem labenden, lockenden Quell, bis das Reh der Jäger sie endlich umgarnt hat!!

— Unter der Regierung Heinrich's II. hatte London 40,000 Einwohner, unter Wilhelm III. 670,000, unter Georg III. 676,000; 1801 1,097,000; 1811 1,300,000; unter Georg IV. 1821 1,274,000; unter Wilhelm IV. 1831 1,800,000. Von dieser Zahl gehörten nach der Volkszählung 1834 Familien zur ackerbauenden Klasse; 100,000 zu den Handwerkern, und 110,130 betrieben andere Geschäfte. Im Jahre 1836 gab es 60 Bankiers, 1060 Fondsmakler, 300 Aerzte, 320 Apotheker, 1100 Wundärzte, 121 Notare, 1130 Advokaten, 1280 Kaufleute, 1400 Handelsagenten, 8100 Bäcker, 1800 Schlächter, 900 Bierbrauer, 4300 Gastwirte, Restaurateure, Kondtoren u. s. w., 2000 Schneider, 2100 Schuhmacher, 900 Hutmacher, 900 Gerber, 800 Architekten, Zimmermeister u. dgl. Die Zahl der Gebäuden, Lehrlinge ꝛc. bei diesen Gewerben beträgt ungefähr das Zehnfache von der Zahl der Meister und Brotherren. Es gab 18,901 Schuhmacher, die Lehrburschen nicht mitgerechnet, 10,683 Schneidermeister und Gesellen, 10,092 Zimmermeister und Tischler, und im Ganzen 410 verschiedene Geschäfte. In demselben Jahre bestanden 120 Hotels, 600 Tavernen, 221 Kaffeehäuser, 3015 öffentliche Häuser und Bierschenken, 6249 Branntwein- (Gin-) Laden, und 12,070 verschiedene Laden.

— Der verstorbene Kanzler Antennieth in Tübingen sammelte eine Menge Zeugnisse glaubwürdiger Personen über die sogenannten Stimmen aus der Höhe. Man hat jetzt mit ziemlicher Sicherheit die Ursachen erforscht, welchen dieselben ihre Entstehung verdanken. Sie werden nur in den Ländern gehört, wo der sogenannte Horn- oder Klang-Vordner häufig ist. Diese Steinart verwittert sich leicht, und der Wind soll dann auf freistehenden Platten des Gesteins spielen, wie auf einer Aolsharfe, nur viel stärker. Wirklich steht z. B. Jernsalem auf einem Gebirge solchen Vordners. Der Ton ist meist wechtagern und durchschneidet dann Mark und Bein des Menschen. Als Wellington nach dem Siege bei Vitteria der Grenze Frankreichs nahte, erschall eine Stimme der Höhe aus den Pyrenäen, wo sie häufig gehört werden soll. Die Spanier unter den Feldmarschalls Berthé stürzten auf die Pyrenäen und betraten sie; die Engländer schwiegen erschrocken.

— Die Entdeckung des größten Diamanten, von dem die Welt bisher Kenntniß genommen, wurde durch fast romanhafte Umstände herbeigeführt. Drei Brasilier, Antonio de Souza, José Felix Gomez und Thomas de Souza, waren irgend eines Verbrechens wegen zur Verbannung in den traurigsten und unkultivirtesten Theil des innern Landes verurtheilt worden. So grausam die Strafe war, so war doch die Gegend, in welche sie sich vermiethen sahen, die erschöpfte, die man sich denken kann; jeder Fluß krümmt über ein Gebirge, jedes Thal ist erfüllt unerschöpflicher Diamanten, von denen die Welt bisher wußten sich die barfes Loos mit der Hoffnung, irgend eine reiche Goldmine entdecken und so ihre Zurückberufung bewirken zu können. Sechs Jahre lang durchstreiften sie die Gegend nach jeder Richtung, als sich das Glück für sie wunderbar erklärte. Eine außerordentliche Trockenheit hatte den Strom Abarte wasserlos gemacht, und während sie in dem trockenen Strombette nach einem Goldlager suchten, fanden sie einen ungewöhnlich großen Diamanten. Von Freude und Hoffnung erfüllt, kehrten sie sogleich nach Minas Geraes zurück um ihren Diamanten dem Gouverneur der Stadt vorzuweisen, der seinen Augen nicht trauen wollte und eine Kommission zur Prüfung des Steins zusammenberief. Man erklärte den Stein für einen echten Diamanten, und schickte ihn sogleich nach Lissabon; die Verurtheilten aber wurden freigesprochen. Dieser berühmte Diamant, welchen man auf 200 Millionen Pf. St. abschätzte, wurde an Gallatagen von dem letzten Könige von Portugal, der bekanntlich für Hoffnung Steine eine besondere Leidenschaft hatte, am Hofe getragen.

— Ein Reisender hat vor Kurzem ein Hügelland in Texas entdeckt, das man die bezauberten Berge nennt. Diese Berge erheben sich gegen 200 Fuß, bestehen aus nackten Felsen und geben in einer Entfernung von einigen Meilen, wenn die Sonne sie bescheint, einen Glanz, der das Auge blendet. Die Ursache dieser Erscheinung ist, daß das Gestein sehr viel Glimmer enthält, der wie ein Spiegel glänzt. Es wäre möglich, daß solche Berge dem berühmten Sir Walter Raleigh die Idee von Silberbergen gegeben, welche, wie er und Andere glaubten, in der Nähe des fabelhaften Eldorado vorhanden sein sollten.

— Neulich wurde in Paris von der Polizei eine Wohnung im Louvre-Viertel von Amtswegen geöffnet. Man fand darin den Körper einer bereits in Verwesung übergangenen Frau und ein junges Mädchen, welches von dem Leichengeruch der Todten wahnsinnig geworden war, indem sie selbst krank, nicht im Stande gewesen war, die Thüre zu öffnen, oder Hilfe herbei zu rufen. Das Mädchen starb kurz nachdem man sie in eine Krankenanstalt geschafft hatte.

Concert-Anzeige.

Der unvergleichliche Violoncellist, Hr. Joh. Mayer, gibt Sonntag den 1. sein Abschieds-Concert im k. k. Kleinen Redoutensaale, wobei folgende Stücke exekutirt werden: 1. Ouverture zu Egmont, von Beethoven. — 2. Concert militaire für das Violoncell (erster Satz), von Bernh. Romberg, vorgetragen von Joseph Mayer. — 3. Lied, komponirt und von Lanz, vorgetragen von Hrn. Wild, k. k. Hofopernsänger, mit Forteplano- und Violoncell-Begleitung, gespielt von Hrn. Cavalle und Joseph Mayer. — 4. Andante aus der achten Simphonie von Beethoven. — 5. Divertissement für das Violoncell, von Kummer, vorgetragen von Joseph Mayer. (Auf Verlangen.) — 6. Bolero di Rovere für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Hrn. Cavalli. — 7. Variationen für das Violoncell über ein steirisches Nazional-Lied, komponirt und vorgetragen von Joseph Mayer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 44.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 2. März.

Prolog.

Von M. G. Saphir.

(In der, von demſelben zum Beſten der Verſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt für erwachſene Blinde in Böhmen, am 24. Februar d. J. im Graf Waldſteiniſchen Saale zu Prag gegebenen muſikaliſch-deklamatoriſchen Akademie, geſprochen von Mad. Binder.)

Er ſprach: »Es werde Licht!« und aufgegoſſen
Durch alle Räume ward das ew'ge Licht,
Die junge Erde lag, von Glanz umfloſſen,
Hochglühend wie ein Mädchenangeſicht,
Es ſchwollen Bäume, Blätter, Bilden, Sproſſen
Dem Strahl entgegen, der vom Himmel bricht,
Das Weltmeer eilt, mit ſeinen Silber-Spangen
Die Erdenbraut erröthend zu umfangen.

In Lüften hängt, gar wunderſam getrieben,
Ein Gnadenbrief aus blauem Pergament,
Mit Sternenſchrift von Gottes Hand geſchrieben,
Und aufgeſpannt am ganzen Firmament;
Die Hand jedoch, die unſichtbar geblieben,
Man an der heil'gen Schrift ſogleich erkennt,
Und an dem Brief, als eigenhändig Siegel,
Erglänzen Sonn' und Mond, die Allmachtsſpiegel!

Und als die Schöpfung, in der ſchönſten Schöne,
Vollendet, ſo dem Chaos ſich entrang,
Der Engel Chor und ihre Jubeltöne
Anbetend durch den Kreis der Sphären klang,
Und um den Erſten aller Erdenſöhne
Die laute Welt ihr Halleluja ſang,
War blind ſein Aug', er konnt' in Flur und Auen
Das Werk des Herrn und ſeine Pracht nicht ſchauen.

Da ſchickte Gott ſein reinſtes Sternlein nieder
Von ſeinem ſternbeſäten Gnadenzelt,
Auf daß es ſinke in die Augenlieder
Des Menſchen in der dunkeln Erdenwelt,
Daß es nicht kehre in den Himmel wieder,
Bis einſt im Tod des Auges Vorhang fällt,
Daß es dem Aug' als Sonne ſei zu eigen,
Sich Tag und Nacht von ſelber zu erzeugen.

Und dieſer Stern, den leicht die Hand, die hohle,
Bedeckt in ſeinem kleinen Zauberſchrein',
Umfaßt die Welt vom Pole bis zum Pole,
Schließt, märchenhaft, ſo Erd' als Himmel ein,
Das Licht der tauſend Sonnengirandole,
Es ſtrahlt zurück aus ſeinem Wunderſchrein,
Doch ſchöner als das Licht, das er empfangen,
Erblüht das Licht, das von ihm ausgegangen!

Und glücklich iſt der Kreis der Millionen,
Dem dieſer Augenſtern beſchieden war,
Voll Bildern ſchwimmt die Welt, in der ſie wohnen,
Ihr Pfad iſt hell, ihr Horizont iſt klar,
Geſtickt mit Licht ſind ihre Lebenszonen,
Geſtickt mit Licht der Blumen bunte Schaar,
Und um ſie, auf der Lüfte blauen Wogen,
Baut reizend ſich der bunte Farbenbogen.

Dem Sehenden allein gehört das Leben,
Das Sehen macht allein ſchon den Beſitz,
Dem Blinden iſt die Schöpfung preisgegeben;
Der Blume Licht, des Edelſteines Blitz,
Der Ceder Bau, der Säule Aufwärtsſtreben,
Des Nordlichts Spiel, der Farben bunter Witz,
Die Schönheit und der Anmuth ſüße Blume,
Das Aug' macht ſie zu unſerm Eigenthume.

Ein kleiner Kreis nur ſteht am Lichtesbronnen,
Dem auch der kleinſte Tropfen iſt verſagt,
Kein Stern im Aug', im Himmel keine Sonnen,
Kein Morgen, der ihm dämmerfreundlich tagt,
Kein Funken, der dem Stein wird abgewonnen,
Kein Lichtſtreif, der im Blitze niederjagt,
Kein Sternenſchein und keiner Dämm'rung Funken
Erhellt die Nacht, in die er iſt verſunken.

Dem Blinden iſt der Faden abgeriſſen,
Der um Geſchöpf und Schöpfung feſt ſich wand,
Er tappt von Finſterniß zu Finſterniſſen
Die Augen tragend in der hohlen Hand,
Geſtalt und Form der Dinge muß er miſſen
Und Menſchenbild wird nie von ihm erkannt,
Er weiß es nicht, wie Lieb' und Mitleidswalten
Im Menſchenantlitz himmliſch ſich geſtalten!

Doch auch für dieſen Kreis der ewig Blinden
Blüh'n eig'ne Sterne auf in ihrer Nacht,
Die Mitleidsſterne, die zum Kranz ſich winden,
Zum Kranze, den die Gottheit angelacht;
Im Himmel edler Bruſt ſind ſie zu finden,
Die Sterne von der Menſchheit angefacht,

Und wie von Sternen kömmt das Licht der Gnade,
Erhellet göttlich sie der Blinden Pfade.

So mög's im milden Licht' Ihr jetzt empfangen,
Was Euch der Mitleidsdrang, der Menschheit beut,
Wir bieten schüchtern es, doch ohne Bangen,
Weil es dem heil'gen Unglück ist geweiht.
Nicht Ruhm noch Beifall wollen wir erlangen,
Wo sich das Herz am Zwecke bloß erfreut,
Nur Eurer Großmuth haben wir gehuldigt,
Jedoch das »Wie?« wird durch »Wegen?« entschuldigt.

Der Hünenfels.

Nordische Sage, erzählt von Ludwig Ritter von Rittersberg.

(Fortsetzung.)

Das schaumbedeckte Schlachtroß spornend, richtete er die mächtige Lanze auf die Brust des fürstlichen Greises, der, vom ungleichen Kampfe ermattet, sich nur noch mühsam zu erwehren vermochte, als Ingolf, sich mit einem gewandten Sprung vor dem Gebieter werfend, dem Hengste des Gegners, trotz der Panzerdecke, die Klinge in die Brust jagte, und den entsattelten Orkar, ehe ihn seine Waffenbrüder retten konnten, mit hageldichten Streichen niederhieb. Der Tod ihres Anführers lähmte den Muth der Aufgewanderten und der verbündeten Dänen, die Wäringer erhoben aufs Neue den Feldruf und stürzten gleich ergrimmten Ebern auf die Wankenden, welche bald nach dem Verluste ihrer tapfersten Streiter in ihren Schiffen Rettung suchten, und weit entlegenen Küsten zusteuerten; während die Sieger auf Olgers Burg, Ingolf hoch oben an, zur Seite des Fürsten, den Becher kreisen, und das Lob des jugendlichen Helden aus vollen Kehlen ertönen ließen.

Unter dem rauschenden Jubel der ritterlichen Zecher saß Elfriede sinnend in sich gekehrt, und wenn auch ein sanftes Lächeln, welches ihre Lippen umspielte, die stillbeglückte Zufriedenheit ihres zarten Gemüthes verrieth, so war sie doch ernster als gewöhnlich, und nur selten erhob sich der auf den Busen niedergesenkte Blick mit dem Ausdruck kindlicher Zärtlichkeit zu dem wiedergeschenkten Vater, nicht ohne auf seinem nebenan stehenden Retter zu verweilen, und hoch erröthete die sittige Jungfrau, als Olger folgende Worte sprach: »Das Schwert, das seit meiner Jugend ein Schrecken der Feinde war, hat auch diesmal das Blut ihrer Aexern getrunken, und nimmer hat der Jütländer den Rücken des Hünenkriegers gesehn; doch der beste Theil des Sieges gebührt dem Jüngling, der sein Tagewerk mit einer That begonnen hat, welche den Ruhm eines in Schlachten ergrauten Kämpfers aufmachen würde. Darum soll auch Ingolf die beste Gabe von mir fordern, die der alte Hünen-Fürst gewähren kann. Wollte Alathor, ich hätte solch einen freudig aufblühenden Sohn, der das Erbe verfechten könnte, zu dessen Behauptung Elfriede einst eines fremden Armes bedürftig sein wird.«

Treuherzig, mit fast kindlicher Rührung erwiederte Ingolf: »Mein Fürst ist gütig, mein Schwert ist stark, und die edlen Krieger, deren Narben meinen Neid erregen, haben den jungen Waffenbruder freundlich aufgenommen, Schätze haben keinen Reiz für mich, und für den Ruhm habe ich noch Blut; was Könnte ich fordern, als daß der hohe Fürstengreis in jeglicher Gefahr mit das Recht des Sohnes gewähre, seinen Gegnern die Sterne zu bieten, und für ihn und Elfriede bis zum letzten Athemzuge zu fechten!« Mit wohlwollendem Lächeln ergriff Olger seinen Becher, und stieß ihn an den Becher Ingolfs mit den Worten: »Es sei, wie Du sprachst, mein wackerer junger Degen! meine Burgen sind fest, mein Land ist weit und meine Kämpen sind Bärenger! meinem Kinde fehlt nichts als der Arm, um dieses Schwert zu führen, wenn ich es nicht mehr fassen kann; der Deinige wird dem Gemahle Olgers keine Schande machen, und das Hünenlied wird seine Thaten preisen, wenn ich nach Walhalla gehe; der edelste Lohn, den ich Dir geben kann, ist meine Tochter, und die Götter sind Zeugen, daß ich Dich zu ihrem Beschützer und zu meinem Eidam erwähle!« — Bevor noch Ingolf seinen Dank aussprechen oder Elfriede ihr Entzücken sich selbst gestehen konnte, tönten an dem Thore der Fürstenburg kräftige, wohlbekannte Hörnerklänge, welche alsobald von den Thurmzinnen herab erwidert wurden. Ein langer Zug eisenbedeckter Krieger, deren gebräunte Angesichter verkündeten, daß sie auf ihren Fahrten den Sonnenstrahlen eines heißeren Klimas getrotzt hatten, stieg mit klirrenden Schritten hinauf zum Fürstensaal, und in ihrem hohen Führer, dessen gebieterischen, von heldenmüthiger Entschlossenheit erfüllten Blick Wenige ohne Furcht ertragen konnten, erkannte Olger seinen Neffen, den Gefahr und Abenteuer liebenden Harald. Neuer Jubel füllte die Hallen, und reichlicher Trank die Becher, bei deren brüderlichem Kreisen die Ankömmlinge mit den Daheimgebliebenen die Erzählung der bestandenen Kämpfe und des neu erworbenen Ruhmes im stolzen Bewußtsein männlicher Kraft austauschten. Als aber Harald vernahm, wie hart bedrängt sein Oheim gewesen, und daß die Abwesenheit der besten Krieger beinahe den Sturz des schwer behaupteten Thrones herbeigezogen hätte, rief er, an sein Schwert schlagend:

»Fortan soll mein Schwert die Schlachten Olgers ausfechten, und sowahr Haralds Arm noch vermag, das Haupt eines Feindes zu spalten, schwöre ich, daß kein Anderer meinem erhabenen Oheim den Sohn ersetzen, und daß nur die holde Elfriede meine Hand zum ewigen Bunde erhalten soll!«

Bei diesen Worten verrieth eine dunkle Röthe auf ihren Wangen Elfriedens Bestürzung, Ingolfs Hand näherte sich bewußtlos dem Schwertgriff, und seine Waffengenossen richteten finstere Blicke bald auf den unberufenen Brautwerber, bald auf den Fürsten. Dieser, die Folgen des übereilten Schwures nur zu wohl voraussehend, herrschte dem vorlauten Neffen vermeidend zu: »Bist Du Elfriedens Vater, oder hab ich Dir die Vormundschaft über mein Kind übertragen, daß Du so besorgt bist, ihr einen Mann zu schaffen? oder glaubst Du, mit der Tochter Olgers nach Deiner Willkür zu schalten, wie mit den Weibern überwundener Feinde? Hätten Dich Deine Abenteuer nicht bis nach abgewehrter Gefahr von der Küste Normegens fern gehalten, so hättest Du es gehört, wie ich Elfriedens Hand dem wackern Ingolf gelobte, der es redlich um mich verdient hat, und so lange das Blut meiner Väter in diesen Adern wallt, soll Niemand Olgern einen Meineid vorwerfen!« — »Fern sei es von mir,«

erwiederte Harald, dessen Stolz sich schwer verletzt fühlte, dem Bruder meines Vaters einen Meineid zuzumuthen, aber ebenso wenig soll einer von mir gehört werden, und das Mittel, den Schwur zu lösen, trägt Harald an seiner Hüfte, so gut als jener Knabe, der ihm vorgezogen wird.« — Durch diese herausfordernde Rede gereizt, erhoben sich Ingolf und seine Kriegsgefährten stürmisch von ihren Sitzen, eben so schlossen sich die versuchten Degen, welche mit Harald der Schärfe des Eisens und der Wuth des Oceans getrotzt hatten, dicht an ihren geliebten Führer, Eiferer schmiegte sich zitternd an den ergrauten Vater, und nur das stürmende, abschreckgebietende Angesicht des Fürsten hielt die Schwerter in der Scheide zurück. »Der Knabe,« rief Ingolf, »hat gezeigt, daß er vor Männern keine Furcht hat, und ist seinen Jugendtrieb bereit, es an dem übermüthigen Harald noch einmal zu zeigen!« — »Schweigt, Jünglinge!« gebot nun Olger mit entrüsteter Stimme, »wollt Ihr die Kraft jener Arme, die meinem Throne zu Stützen dienen sollen, in verderblicher Zwietracht vernichten, und den Herd des Normanns den Speeren der Jütländer und der Schweden preisgeben?« Doch der unbändige Harald entgegnete spottend: »Solche Memmen, die dem tapfern Ingolf ihre Fersen zeigten, sollen auch den Rücken von Deines Bruders Sohn's nicht zu sehen bekommen, um so mehr, wenn der Kampf mit diesem berühmten Helden meinen Arm einst gestählt haben wird.« Bleich vor Wuth knirschte Ingolf: »Wir haben mit dem Stahl in der Faust bewiesen, daß wir auch ohne Dich zu siegen wissen, und das Blut, worin wir uns badeten, als Euch das Salzwasser behaglich wiegte, klebt noch an unsern Waffen!« — »Soll es nicht auch an meinem Eisrich, und an den Wänden dieser Hallen kleben?« rief Olger, unfähig die wachsende Erbitterung der Streitsüchtigen zu unterdrücken.

»Das Blut Harald's« höhnte der trotzige Neffe, »ist gerade so edel, als das Deinige, und würde Deinem Eisrich wenig Schande machen, doch damit mein Ohm keinen Grund habe, über das unartige Bruderkind zu schmälen, so erwarte ich mit meinen furchtbaren Nebenbuhler bei Sigurds Grabe auf dem Felseneiland.« So sprechend und einen verächtlichen Blick seinem zornentglühten Gegner zuwerfend, verließ Harald mit seiner unbesiegten Heldenschaar den Saal, und bestieg das kaum verlassene Schiff, während Ingolf sich anschickte, ihm auf einem andern Fahrzeuge zu folgen, begleitet von der Blüte jener Krieger, welche kurz vorher Kampf und Sieg mit ihm getheilt hatten. Der Fahrwind schwellte die Segel, durch die Wogen rauschte der Kiel und kräftige Männerstimmen erhoben den weitschallenden Schlachtgesang:

Die Kämpfer sind gerüstet,
Die Arme sind bewehrt,
Entschlossen sind die Herzen,
Und scharf ist unser Schwert.

Es dürstet wohl das Eisen,
Es lechzet heiß nach Blut,
Fürwahr, noch heißer dürstet
Nach Ruhm des Kriegers Muth!

Und sinkt er, schwer getroffen,
In Todesnacht hinab,
So deckt den Hünenkrieger
Das stolze Hünengrab.

Gesangesopfer feiert
Des Helden kühnen Lauf,
Und zu der höchsten Wonne
Nimmt ihn Walhalla auf.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Die Jüdin.« Große Oper von Scribe, Musik von Halévy.

Wie übel täte es doch dem heiteren Scribe, der das muntere Treiben des Salonslebens mit so frischen Farben zu schildern weiß, wenn er seinen Pinsel in die düsteren Farben des Schreckens und der Marter tauchte, wenn er, wie in diesem Gräuelstücke der »Jüdin,« das Schauderamt eines Kürschnermeisters der Hölle übernimmt. Der Autor d'Hôtel Gelmer informatischen Andenkens, des Teufels, kann vielleicht noch Dieses von der französischen Romantik lernen. Wie widerstrebend ist auch die Liebe, welche Eleazar zu seiner Kinde hegt, mit dem grausamen Verschweigen ihrer Abkunft, durch deren Enthüllung er ihr und sich das Leben retten könnte!

Halévy's Musik, obschon er, wie deutlich zu hören, seine Fantasie zuweilen auf die Folter spannt, um etwas Neues hervorzubringen, hätte einen bessern Text verdient. Etwas zu häufig, wenn sie auch dem Ernste der Handlung entsprechen, schlägt er die Molltonarten an. Die Glanzmomente der Oper bleiben, nebst dem Duette im vierten Akte (d-moll und f-dur), die Finales, besonders die des zweiten und dritten Aktes. Es ist aber übrigens, wenn man über das manchmal auffallend Gelehrte hinausgeht, fast jede Nummer ausgezeichnet.

Mad. Stöckl-Heinefetter, welche als Gast die Szene sang, ist uns in Durchführung des schwierigen Textpartes, schon von früher her mit Auszeichnung bekannt. Sie dürfte in der That schwerlich von einer andern Sängerin darin übertroffen werden. Sie übertrug uns auch diesmal wieder hiervon. Ihr Gesang ist von charakteristischer Nuancirung. Besonders bezeichnet sie die gesteigerten Affekt-Momente, und jene, wo es die vom Komponisten grell gehaltene Beschaffenheit des Tonstücks erfordert, mit erhöhter Kraft. Mad. Stöckl-Heinefetter erhielt die oftmaligsten und einstimmigen Beweise der Anerkennung in lautestem Applause und mehrmaligen Hervorrufungen.

Ich zweifle, ob Hr. Wild eine glanzvollere Partie hat, als die des Eleazar. Sein treffliches Repräsentationstalent und sein mustervoller Deklamationsvortrag leisten ihm hier, wie fast nirgends sonst, den Othello etwa ausgenommen, die wirkungsreichsten Dienste. Ich ziehe seine Leistung als Eleazar jener bei, mit dem kolossalen Tenor begabten Breitung vor; sie ist erschütternder, dramatischer, ergreifender. Unübertrefflich ist Hr. Wild gewiß im Finale des zweiten Aktes, von dem auch stürmisch die Wiederholung verlangt wurde, welchem Wunsche aber, wegen der Anstrengung, welche die Töne in Anspruch nimmt, nicht willfahren werden konnte. Hrn. Wild's treffliche Leistung wurde mit rauschendem Beifalle und den oftmaligen Hervorrufungen belohnt.

Hr. Staudigl, Bruder, ergötzte, so oft es in dem Parte von nicht großer Bedeutung möglich war, durch die klangvollen Töne seiner herrlichen Stimme. Als Isabella hörten wir diesmal Dlle. Karol. Mayer. Ungeachtet ihr treffliche Vorgängerin in dieser nicht sehr dankbaren Partie es ihr etwas schwierig gemacht hatte, so wußte diese freudige Sängerin sich doch einen schönen Erfolg damit zu erringen. Lebhaften Beifall erwarb sie sich im Duett des vierten Aktes.

Hr. Erl, Arnaud, war etwas schwach bei Stimme, hielt aber in den Ensembles, gleich den Chören und Orchester, unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Kreutzer, sich wacker. —s—

Literarisch-Medizinisches.

„Dissertatio inauguralis medico-philosophica de Humore sanguineo inflammi in corpore ut animato.“ (Medizinisch-philosophische Abhandlung über die Laune, und ihr Verhältniß zu Körper und Geiste), von Dr. D. Sternfeld. Wien, 1830.

Die Laune, diese Göttin der neuern Schule, welche in der einen Hand das Füllhorn des Lebens, an der andern den Kelch des Todes trägt, ebnet die höchsten Berge, und erhebt die Thäler zu Höhen, sie ist der Spiegel des Weltalls und des Lebens, ganzes Mark, für Priester Gottes und Volks, Krug und Feinden, Freund und Freundinnen, Buch und Liebe, Schmeicheln und Versöhnen! Laune im rosenfarbenen Gewande ist ein Sonnenkind, das froh seine Flügeln in ihren goldenen Strahlen ausbreitet, in ihrem schwarzen Trauer-Talar aber gleicht sie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finsternisse. Laune kriegt und sinkt wie das Wetterglas bei der kleinsten Luftveränderung, und diesem Protens sind wir Alle, mehr oder weniger, unterworfen. Eine Laune hängt aber am meisten vom Verschiedenheit der Gefühle ab, und so wie z. B. grosser Wintersturm manchen mächtig afficirt, eine Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnsinn erzeugt, oder der Geist unter einem schwachen Magen und schlaffen Eingeweiden leidet, so wirkt auch gute oder üble Laune vielfach, vielgestaltig und vielseitig auf dem menschlichen Organismus, und ein Dummkopf wurde nach Haller, durch eine Kopfwunde ein eiserner Kopf, nach derselben aber der alte Dummkopf: Der Zweck des gelehrten Verfassers ist vorzüglich dahin gerichtet, diese, gewöhnlich für ein Kind des Gemüthes gehaltene Gestesstimmung, unabhängig von jenem, in ihrer gesammten Beziehung auf körperlichen und physischen Leben zu betrachten, um nach Erfahrungs- und Vernunftgründen darzuthun, wie viel sie von diesem und jenem bedeutet, auf dieses und jenes influire, und so über vortheilhafte und nachtheilige Prognosegestalt zu entscheiden. Nachdem er eine gehörigte Geschichte der Laune angegeben, beginnt er die Physiologie derselben. In dieser beziehet er im Allgemeinen den Standpunkt des Menschen zur äussern Natur, der Abhängigkeit des geistigen Lebens vom materiellen, und eine daraus gegründete kurze Physiologie, in welch sie hiesiges Journale enthalten. Nachdem er das Verhältniß der Lunaegung Gemüthes und eines jenem Differenzirung gegeben haben, dem Temperamente und Naturell dargestellt hat, entwickelt er nach den verschiedenen Lebensverhältnissen, die Entstehung, den allmähligen Fortschritt und die gewaltige Bedeutsamkeit dieser Seelenstimmung auf den Organismus, theilt sie nach ihrem Grundsatze in Grille, Ahnung, Laune und endlichen Übergang in Gemüthsbeschaffenheit. Nun suchen wir auf einige sehr anstrengende Reflexionen über Vorgesichte, Hellsehen, Ahnungsvolles, u. s. w., auf ihren geringeren und seltenern Einflüssen auf die Laune. Dann handelt er von dieser Seelenstimmung insbesondere als, mit vorzüglicher Rücksicht auf das philisterische Leben, und nachdem er früher noch bei den einzelnen Lebenserscheinungen, eine kurze, zweckmäßige Lehre- und Seelenduldsamkeit einflechten lasse, schließt er mit einer allgemeinen Heilmethode der Launen- und Launenkranken. Angeachtet der Verfasser sich sehr viel Mühe gegeben hat, und die geringeren, auf sein interessantes Thema inkleinenden Umstände nicht gänzlich zu übergehen, so dürfte doch dessen psychologischer Theil etwas an Systematisirtheit behalten sein, was übrigens der wünschenswerthen Popularität dieser, mit Geist und Umsicht abgefassten Broschüre nur höchst förderlich sein kann. Das Werkchen ist dem grossherzigen Beschützer, der Künste und Wissenschaften, Sr. Durchlaucht dem souverainen Fürsten von Lichtenstein in tiefster Verehrung devotigst, und würde und in die rosenfarbene Laune versetzen, wenn es der sanfteste Zeitvertreib und Verdrossung sein könnte!

G. J—r.

Journalistisches.

— Im Mongen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, schrieb ihm Göthe ein Gratulations-Billet — wie Heinrich Voß in den Musenalmanachen über Göthe und Schiller erzählt. Als er es aber durchlas, fand er, daß er darin unwillkürlich gesündiget hatte: „Der letzte Neujahrstag sei ihm erwünscht“ oder „wünschenswerthe,“ oder dergleichen. Voß Gaben zerreißt er's und bogenet ein neues. Als er an das unrichtige Zeile kommt, kann er sich zwischen nur mit Mühe zurückhalten, etwas von „letzten“ Neujahrstage zu schreiben. So drängt sich die Ahnung! — Denselben Tag, befindet er die Frau von Stein, erzählt ihr, was ihm begegnet sei, und äußert, es ohne sich, daß einmeter er eine Stelle in diesem Jahre schalten werde.

— Mistreß Jamison sagt in ihrem Werke: „Winter evenings and Summer Rambles in Canada (Winterabenden und Sommerwanderungen), Zeitgemäß über die Liebe: „Gewöhnlich sind weder als Seelenbrüder, daß das Verhältniß zwischen beiden Geschlechtern, Ruhe, die Leidenschaft der Liebe von unserm Leben und Gefühlen nicht in gewissem Verhältniß gegangen wird. Die Jugend erziehen und machen Gesetze, als sei dem Ding der Art in der Welt; — fragt aber den Geschlagen und den Arzt — sie mögen den Zustand der moralischen und physischen Folgen dieser einzigen Ursache erkennen. Muß die Liebe immer in Jamben abgehandelt werden, als sei sie eine Sache, die man in Trochäen absingen oder in Liedern singen kann, — ein Gegenstand zu höflichen Gedichten und feinen Romanen, als hätte sie nichts mit dem prosaischen Leute unseres alltäglichen Lebens, unserer moralischen Wohlfahrt und einigen Gefängnissen zu thun? Muß die Liebe immer verschwindig als blose Täuschung, oder mit Gemeinheit als blose Leere, oder mit Furcht als lose Krankheit, oder mit Verschämung als blose Schwäche, oder mit Leichtsinn als bloser Zufall behandelt werden, während sie doch ein großes Geheimniß, eine große Nothwendigkeit ist, die den Grund zum menschlichen Dasein, zur Monarchie und zur Glückseligkeit legt, geheimnißvoll, allgemein, unverwüstlich wie der Tod? Warum denn sollte die Liebe weniger verstanden als der Tod verstanden worden? Sie ist eben so verstanden als er. Liebe und Tod, Anfang und Ende des menschlichen Lebens, Ursache und Bestimmung des Daseins, von beide trotz sich Gottes Weltall, und beide hat unser Vater und Schöpfer unserer Willkür, unserer Macht, unserem freien Willen entzogen, insofern beide unumstößlicher Nothwendigkeiten sind. Tod und Liebe müssen uns überkommen; — der Zufand aber, in dem sie uns treffen! so geheimnißvoll, beglückt, erschreckt, unwissend, oder gleich verwandelnden Wesen beschäftigt, vorbereitet, und klug, sollen eigenen Gefühle zu beherrschen? — Doch, ich will nicht weiter sprechen. Wenn sie in Ehe, und aus Mangel an dieser Überherrschung entstehen! — Elende, unverschämte, unpassende Heirathen, eine unterbrochene, feindliche oder lasterhafte Ehelosigkeit, unaussöhnliche Scandale, — unheilbare Leidheit, — frühzeitiger Tod, — lebenslang ein vorzeitiges Sehen, verlorene Kräfte, unfaßbare Dummheit des Daseins.“

Kuriosés.

— Der Dichter Heinrich von Collin hat sich mit vieler Bonhomie: „Daß durch den Genuß der Kartoffeln der menschlichen Verstand leide,“ und es war Niemand im Stande, den vielleicht gebildeten Mann zu bewegen, seinem Irrthum zu entsagen. — Einige Tage vor seinem Tode (1824) war er zu einem gastfreundlichen Souper in die Mariahilf seiner Damen und Herren! meine Bekanntung steht auf seinem Tische, und hier durch seinen trefflichen Geschmack gepanzen, und erfreuten auch hier durch seinen trefflichen Geschmack gepanzen, und erfreuten sich an seinem von * einen von der selbst zubereiteten Kartoffelsuppen, welcher das Ansehen von Biscuit hatte. Mitdungen genießt zwei Gäste mit dem angeschmackhaften Appetit. Als ihn Frau von * nun fragt, ob es wisse, was er gegessen? und als er hört, daß es ein von Kartoffeln bereiteter Kuchen und nicht Biscuit sei, springt er ganz freudig auf und ruft: „Also haben sie doch, meine Damen und Herren! meine Behauptung steht auf festem Grund, denn kann doch ich Kartoffel genossen, als ich noch schon nicht mehr weiß, was ich gegessen habe!“

— Bekanntlich kaufte die Kaiserin Katharina II. dem nicht reichen Diderot seine Bibliothek ab, so aber, daß er lebenslänglich sie behielt, und als Bibliothekar derselben jährlich 1000 Franks bezog. Indeß — die Pension blieb bald aus. Diderot klagte darüber mit seinem Witze; er war ja sehr Philosoph. Nach zwei Jahren endlich sagte ihm der Fürst Gallizin, an den diesen Gehalt richtig bekommt? — „Ach, warum soll ich gar nicht.“ — antwortete er mit Lächelungsmiene: „ich bin froh, daß mir die Kaiserin die Bemühung abgekauft und mich dann beten gelassen hat.“ — „Nein, so hat es die Kaiserin nicht gemeint!“ sagte Gallizin. — In der That hatte die Katharina nur auf die Preise sehen wollen. Er hatte sie bekommen. Nicht lange darauf es, so erhielt er 50,000 Franks, damit die Zeitung gleich für die nächsten 10 Jahre abgemacht sei. —

— Die Entführung des Lord-Mayor-Trumpf, so nennt man Lordmayor in England gebräuchlich und gleicher sein weltende Damen begrüßend, wird verschieden angegeben. In Burke's Lebensgeschichte, von Peter L. S. 120, finden wir sie auf folgender Weise erzählt. Sie schreibt sich aus den Sechzigern des vorigen Jahrhunderts her, wo Johnson, Burke, Goldsmith, Mrs. Montague und andere literarische, insgesammt Namen gefeierte Großen in der damaligen Gesellschaft waren. Um Mrs. Montague besonders vereinigte sich eine Anzahl von Frauen und Männern, die auf den damals hohen Standt kamen, das Kartenspiel zu verbannen und sich über interessante Dinge zu unterhalten. Unter den Mitstimmenden gedenken sich ein Sir Gerlingham und, dessen Name hier besonders zu der Geschichte brauche. Er pflegte blaue Strümpfe zu tragen, und man sagte halb scherzweise: Ohne unsern Blaustrumpf kann der Circel nicht bestehen. Daher durch sich die Benennung von Blaustrumpf-Club; Wahrscheinlich brachten den Namen auf die Damen in der Gesellschaft, und trafen diesen gelehrten Frauen blau einhingen.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 2.: „Die Weiberherrschaft.“ — Den 3.: „Die Widerspänstige.“ (Theater parti. — Den 4.: „Die Fremde.“ — Den 5.: „Die gefährliche Tante.“ — Den 6.: „Die Gefangenen.“ — Den 7.: „Oktober.“ — Den 8.: „Die Schwestern.“ — Dann: „Die Vormundschaft.“ — Den 9.: „Der Maler und seine Frau.“ und: „Die österreichische Frau.“ — Den 10.: „Amelie Lowtersage.“ — Den 11.: „Graf von Essex.“ — Den 12.: „Die unglückliche Ehe und Heirathsantrag.“ — Den 13.: „Wallenstein.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubengasse Nr. 202.

1839. Nro. 45.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Montag 4. März.

Der Hünenfeld.

Nordiſche Sage, erzählt von Ludwig Ritter von Rittersberg.

(Fortſetzung.)

Nach kurzer Zeit erreichten die Wäringer das Eiland, zwei der älteſten Krieger wählten den Kampfplatz, an deſſen beiden Enden ſich die feindlichen Haufen zum Anlauf ordneten, und in wenig Augenblicken ſtanden ſie ſich ſchlagfertig gegenüber.

Die Augen funkelten unter dem Helmkurz, als wollten ſie mit dem Glanze der Schwerter wetteifern, und das wilde Rollen der Blicke begann jene Wuth auszudrücken, welche die Normannen ausſchließend abzeichnet. Auf den Ruf des Schlachthorns raſſelten die eiſernen Schaaren donnernd aneinander, Schwert an Schwert, Schild an Schild, überall Eiſen an Eiſen. Ingolf und Harald glichen im Angriff Sturmeswogen, die ſich brandend gegen die Felſen ſtürzen, im Widerſtand aber Klippen, die dem Anſturme der empörten Elemente unerſchüttert trotzen.

Ohne Vortheil tobte der Kampf von beiden Seiten, immer heftiger, immer blutiger kreuzten ſich die Klingen, bis die kühnſten von Harald's Genoſſen, zur Rechten und Linken auf Ingolf eindringend, ihrem Anführer Luft machten, und den unerſchrockenen Jüngling, der mit nicht zu ermüdender Fauſt blutige Spalten in alle Rüſtungen hieb, umzingelten. Doch Odur, Ingolf's Waffenbruder, hatte kaum die Gefahr des Freundes bemerkt, als er mit den Beſten ſeiner Schaar ſich zu ihm durchſchlug, ihm den Rücken befreite, und nun, ſeinerſeits Ingolf mit dem Schildrand bedeckend, einen Hagel von Streichen auf Harald's Panzer ſchmetterte. Da riefen plötzlich, wie mit einer Stimme, beide Mordanführer zugleich ein mächtiges: »Halt!« und tief aufathmend trennten ſich die kampferhitzten Mannen um einige Schritte. Die Ehre des Tages war dem eigenen Arm, nur dem eigenen Stahl verpfändet, aufmerkſam auf die kleinſte Wunde, die eine fremde Hand dem Gegner ſchlagen könnte, traten ſich Ingolf und Harald jetzt gegenüber, um entweder Beide, oder wenigſtens Einer von ihnen, die Wahlſtatt nie wieder zu verlaſſen.

Auf und nieder blitzten ihre Klingen mit ſolcher Schnelligkeit, daß die Augen der mit aufmerkſamer Theilnahme zuſehenden Genoſſen nimmer im Stande waren, ein einzelnes Schwert zu unterſcheiden; Wunden, die keinen von Beiden die lodernde Wuth und die Begierde, den Widerſacher zu fällen, empfinden ließ, bedeckten ihre Harniſche bereits an vielen Stellen mit Blut, als endlich Harald mit einem mächtigen Streiche den Schild Ingolf's zerhieb. Dieſer ſchwang nun das Schwert mit beiden Händen, und drang mit ſo gewaltigen Schlägen auf ſeinen Feind ein, daß Harald zu wanken begann, und deſſen oft erprobter Klinge, ihrem Herrn zum erſten Male untreu, in der Mitte zerbrach. Ingolf aber, ſeinen Vortheil verſchmähend, warf das Schwert ſauſend durch die Luft, daß es weithin auf den Raſen niederklirrte, und, die furchtbare Laſt der Streitäxte ſchwingend, ſtürzten noch einmal beide Jünglinge zum entſcheidenden Todeskampfe gegen einander. Wie ſchlanke Tannen, vom Sturmwind niedergebogen, durch die eigene Schwungkraft wieder emporgeſchnellt, ihre Kronen ſchütteln, ſah man die erbitterten Gegner, unabwichend und verfolgend, bald ſich hoch aufrichten, um einen zermalmenden Schlag zu führen, bald mit Schlangenbiegſamkeit der Waffe des Feindes ſich entziehen. Ergrimmt über den unentſchiedenen Kampf, und entſchloſſen, ihn mit einem Male zu enden, warf ſich Harald ſo haſtig auf ſeinen Gegner, daß er ſicher war, ihn nicht mehr verfehlen zu können. Ingolf aber, der nicht aus der Faſſung zu bringen war, drängte ſich um ſo näher an ſeinen Angreifer, deſſen weit ausgeholter Streich nun über ſeine Schulter hinausging; und bevor ſich die Wüthenden zum neuen Anlauf trennen konnten, war Helm und Stirne Harald's von einem gewaltigen Schlag zerſchmettert. Dumpfes Gemurmel erſtarb unter ſeinen Kriegern, ſchallender Siegesjubel unter den Freunden Ingolfs; doch der Sieger blickte ſtarr nach dem Erſchlagenen, Zorn und Haß waren verſchwunden, und er hätte um den Todten klagen mögen, wie um einen geliebten Bruder. Tröſtlustig forderte er die Umſtehenden auf, den gefallenen Helden zu begraben, und ſchien es kaum zu bemerken, wie ſeine eigenen Wunden vom ſorgſamen Odur unterſucht und verbunden wurden. Als Harald begraben, und über ſeinen Leichnam ein Denkmal von mächtigen Felsblöcken aufgethürmt war, beſtiegen die Wäringer ſchreiend ihre Schiffe, und ſtießen vom Eiland ab.

(Gotoſ folgt.)

Die Zigeunerin.

Der Salon war glänzend erleuchtet, rauſchende Muſik brauſte vom Orcheſter herab, und weckte mit ihrem feſten Rufe Britannia den altengliſchen Patriotismus in den Herzen der tanzenden Damen — ein Beweis, daß der alte Muth des John Bull auch in einer geſchnürten und wattirten Bruſt heimiſch ſein könne. Ob indeſſen dieſer ſpartaniſche Sinn auch auf einem blatterſpritzten Watterloo-Schlachtfelde einem blinden Gaſtarange, einer egyptiſchen Mumie, bewaffneten Garde gegenüber Stand gehalten hätte, wollen wir nicht unterſuchen.

Die Verlegenheit ſprach wenigſtens kein Nego; ſie wies auf eine leichtbedeckte Ebene, eine zertrümmerte Sturmkolonne, und ſprach ſtolz: »Dort verſtummte der freche, rothe Guillotinenmarſch vor dem alten Liede: „Rule Brittannia!“ Auf einem weichen Divan ſaß, oder lag vielmehr noch englisch moderner Jakhop der ſchlanke Kapitän Arthur, und erzählte der reizenden Blondine an ſeiner Seite mit Worten die kurz, kaum ſeitenlange Weltgeſchichte ſeines Ruhmes — mit Blicken das alte, ſüße Märlein von einem Herzen, das ſeinen Himmel gefunden habe, in dem Veilchenwalle ihres blauen Auges. Arthur war eben aus Oſtindien zurückgekehrt, wußte von den Roſengefilden am Ganges, von den geſährlichen Tigerjagden in den hindoſtaniſchen Savannen geiſtreich und fließend zu ſchwatzen, war einer der beſten Tänzer und Almakansſchuß — mas Wunder, daß die ſtolzen Inſulanerinnen in ſeiner Nähe etwas weniger neapolitaniſirten, und den blauen, blöden Blick als Zärtlichkeitsangel benützten. — Auch Mary blickte wärmer, als es an der Themſe gebräuchlich, und horchte mit der halb durchſichtigen, halb feurigen Neugierde eines märchenliebenden Kindes ſeiner Erzählung von ernſten Bramienen, reizenden Bayaderen und oſtindiſchen Chamis. Arthur war ſelig. Sie war aber auch ſchön, die jüngſte Inſelin ſeines Herzens; ihm ſei unwillkürlich Mojeppa bei, und ſeine Schilderung der ſchönen Gröhn:

»Dunkt mich doch, ſie ſchwebe — ein Traum —
Zwiſchen mir und jenem Kaſtanienbaum.
Sie hatte das Auge aus Alla,
Geuß, dunkel wie der mächt'ge Himmel da,
Und doch ſtahl ſich auch ihm ein ſanftes Licht,
Mild wie der Mond durch die Mitternacht bricht.«

Und ſie wußte es ſehr gut, daß ihr Auge blau und lieb ſei, wie der ſüdliche Himmel, und glänzend wie ſeine Sonne am längſten Tage, und blickbatterirte mit dem liebetrunkenen Ritter, daß er ihr gern zu Füßen gefallen wäre, und ſie um Unterricht gebeten hätte, im Schwärmen:

Doch durfte er kein Wörtchen ſagen,
Zu viele Lauſcher waren da.

Weiß Gott, wie lange der gute Mann geſchmachtet hätte; Mutter vermochte keineswegs das gierende Paar in den Salon zu locken — war doch bereits die zweite Quadrille brillant abmäſchirt worden, und Arthur ſaß noch immer in den Palmenwildern Tibets. Aber das Gegentheil, das Verſtummen der Muſik, und ein allgemeines Ah der freudigſten Ueberraſchung lockte Arthur und Mary in den Saal. Die Frau vom Hauſe hatte der Geſellſchaft ein allerliebſtes Intermezzo bereitet; eine Zigeunerbande trat in den faſhionablen Cercle, und unterbrieht die Ueberraſchten mit ihren alten Taſchenſpielerkünſten, dem ſchwindelmachenden Viertanz und den uralten, tauſendjährigen Weiſen des Bihari. Arthur kannte die moderne, deutſche Literatur freilich nur aus ſehr ſchlechten Ueberſetzungen, aber unwillkürlich tanzte das ſchöne, braune Zigeunerkind Emanuela vor ſeinem innern Auge auf, und ſang mit ſeelenvoller Stimme die ſüße Melodie von dem Ufer des Tajo:

»Laura immortal al gran Polafox,
Gloria d'Espanna, de Francia terror!«

Aber die Täuſchung der Fantaſie war von kurzer Dauer. Die eiertanzende Emanuela war ihrer Namensſchweſter ſo ähnlich wie die Mitternacht dem Frühlingsmorgen, wie eine Belladonnablüte der Roſe Saron. Sie trug braune, häßliche Wangen, ſtruppige rothe Haare ſtatt auf die falterreiche Stirne, auf und den finſtern grünen Auge leuchtete aller Ingrimm, der im Herzen eines Paria heimiſch iſt, und dieſes Herz heimtückiſch, aber auch unſäglich elend macht.

Arthur dachte an Meg Merilies, und die ſchöne Tochter des Tajo entſchwand ſeiner Erinnerung. Er blickte die tanzende Zigeunerin mit einem Grauſe an, der mit tiefen Runzeln auf die ſonſt ſo heitere Stirne die Worte ſchrieb:

»Hütet euch vor denen, die Gott gezeichnet!«

Auch die Zigeunerin ſchien dieſe Runzelſchrift leſen zu können; ſie ſpielte den grollenden Jüngling mit einem Blicke, aus welchem unverſöhnliche Rache und hämiſche Schadenfreude ſprach. Zornig darüber wandte ſich Arthur an ſeine ſchöne Nachbarin, und grollte halblaut den alten Spaß: »Wer dieſe braune Schönheit geſehen, getraut ſich in ſeinem Leben gewiß nicht mehr, im Finſtern allein zu bleiben.«

Ein herzliches Gelächter auf Koſten der armen Zigeunerin ſcholl durch den Saal. Die Zigeunerin beendete raſch den Tanz, und begann an der andern Ecke des Salons wahrzuſagen.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldſtadt.

Montag den 4. d. M. zum erſten Male: »Sander-Mosalk.« Pantomimiſches Quodlibet in 2 Aufzügen, aus den beliebteſten Scenen älterer Pantomimen zuſammengeſtellt, vom Pantomimenmeiſter Schadelku.

»Sander-Mosalk!« Mosalk wohl, aber ohne Zauber und Geſchick, ohne Geſchmack und Tantaſie, ohne Sinn und Deutung zuſammengeſtaltet. Der Eine walzt und der Andere ſpringt, der Eine ſtimmt und der Andere geht, der Eine erſchrickt und der Andere verſchwindet, der Eine klopft und der Andere klopft. Alles rennt und bewegt ſich, und nur die — Langeweile bekommt konſequent: unerſchütterlich ihren Platz. Daß man doch nicht einmal das alte Gute zu etwas neu Mittelmäßigem übergießen vermag! Monſieur Pierrot nahm ſich wieder der Breiheit, ſeine Lazzi zu produciren, welche aber jetzt dem entſchiedenſten Unwillen von Seite des ſpärlich verſammelten Publikums aufgenommen wurden. Der neue Harlekin ſcheint mehr Bein denn Quodlibet in den Füßen zu beherbergen. Vor der apoſtolicariſchen Pantomime wurde Legende's ewiglich Ehemahnet: »Unſer Fritz« zur Aufführung gebracht. Ein zärtlicher Gatte muß aus Gram um ſeine verſtorbene Gattin in die weite Welt, und läßt ſein einziges Kind, ſeinen Fritz, »für den er jetzt einzig und allein leben will,« bei Bauersleuten zur Erziehung zurück; eine edle zärtliche Gattin muß aus Gram um ihren verſtorbenen Gatten in die weite Welt, und läßt ihr einziges Kind, ihren Fritz, »für den ſie jetzt einzig und allein leben will,« gleichfalls bei dieſen Bauersleuten zur Erziehung zurück. Beide gramgebeugte Leuchten kommen ſich an den blühenden Ufern des Comer-Sees kennen, und wandern vor lauter Hymnen und Anſchauung einige Jahre in dem naturverſchönerten Lande herum! Mutterweiche Liebe eines von den beiden Kindern, das muſikale Paar kehret heim, das väterliche Herz fühlt, daß das lebende Kind das ſeine ſei, und die mütterliche Bruſt fühlet wieder, daß es das ihre ſei, die Zieblättern kennen dieſen edlen Gewalt mehrheit elterlicher Empfindungen nicht ſchicken, ſie wiſſen nicht, welcher von den beiden Fritzen erſt die ihre zärtlichen Altern ſo innig und allein gelabt, in ſeine ſchönere Welt hinübergingen, man heirathet ſich alſo, und ſo wird aus dem einen Fritz, ein »Unſer Fritz.« Die Bauersleute repräſentirten Mad. Schmidt und Hr. Moric, das eheliche Paar das Ehepaar Moric, und »unſern Fritz« ein munteres Mädchen, Namens Emelie Rionde.

Paulus,

Oratorium von Felix Mendelsſohn-Bartholdy, zum erſten Mal aufgeführt von der Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, im Saale derſelben, am 1. Mayy.

Glücklich, wer der Erbe eines großen Namens geworden; ſchwerer glücklich aber, wer, gleich dem jungen Aar, der, von ſeim Erzeuger, zur Sonne emporfliegt, aber gleich der jungen Eiche, die, wie der alte Stamm, bem Sturme ſich Trotz entbietet, emporſteht in die Lüfte, ſich und hinaufwachſend zu der Höhe, von der die Sterne ſeiner Ahnen hinabwonnig niederſtrahlt auf den Namen ſeines Stammes. Und er wird deſſen Stolz, deſſen Ehre und Zierde ſein. Heil laudiret nun der Name Mendelsſohn ſo im Vaterlande des Muſeums, wie im ferneren der Kunſt. Moſes wurde von Athenen mit innerlich Heiligthum der Weisheit, Paulus von Petrusen in den Tempel der Kunſt geführet. Jenem nannt Sophia, dieſem Muſica den Kranz der Unſterblichkeit um die Schläfe!

Deutſche Muſik! welch Gottesgabe unſterblich! Wie heiß du in jedem Herzen ſo verſenket. Wie vermagſt du allmahl Erhabenheit und Größe, kräftige Fülle und Lieblichkeit, Gedankenreiche und Gefühlsvolleres! Zugleich ergreifend und entzückend, erhebend und beſeligend, erſchütternd und erſchütternd, iſt dein Ernſt ſo mild, deine Worte ſo ernſtend, deine Heiligkeit

so engelskön: Deutsche Musik! Wie liebe ich dich, und Ihr, Herzen unserer Tonkunst, Ihr Mächtigen, denen sie ihren Glanz verdankt, wer verehrt und bewundert ich Euch! Händl, Haydn, Mozart, Beethovens und Ihr Andern, deren Namen ewig genannt sein werden, ein neuer deutscher Genius schließt sich Eurem Kreise an, der Schöpfer des »Paulus,« Felix Mendelssohn-Bartholdy!

Das Oratorium »Paulus« reiht sich an die größten Meisterwerke, welche in von Musikrichtern hervorgebracht wurden, würdig, zu prangen neben »Messias,« »Jephta,« »Schöpfung,« »Jahreszeiten« und »Judern.« Wäre in dem Felde unserer Tonkunst in laufenden Jahrzehnts nichts weiter geboten, als »Paulus,« nur müßten dieses als ein gefeyertes bezeichnen. Diese große Kompositen enthält in zwei Abtheilungen fünf und vierzig Nummern, bestehend in Chören, Choralen, Recitativen, Arien, Duetten ꝛc. Eine jede dieser Nummern ist voll charakteristischer Tiefe, Wahrheit, Anmuth und Erhabenheit. Es wäre vermessen, über eine solche gigantische Schöpfung, in welcher ein unerwechselter melodischer Schatz, und ein Ozean harmonischer Herrlichkeiten ausgegossen ist, von einmaligen Anhören ein nur halbwegs erschöpfendes Urtheil abgeben zu wollen. Man kann in diesem Falle nur Einzelnes geben, und schwache Aeußerungen von demSinnvollbefähigten, wo ein großartiger Zug sich an den andern drängte, wo einen in glücklicher Zeit das Vocale entzückte, und das Instrumentale bezauberte; wo einen im selben Momente die Anmuth, die Hoheit, die Erhabenheit jenes hinriß, ergriff und erhob, und die Pracht. Mannigfalt und wundervolle Kombination dieses blendete und zum Staunen brachte. Die großartigen Effekte, welche beide hervorbringen, lassen sich gar nicht beschreiben. Ein Jeder muß sie selbst empfinden. Ich möchte weilenlang dürfte noch Keiner den Charakter des Chorals sowas geschaffen haben, wie ihn Mendelssohn-Bartholdy in diesem seinem Oratorium hat. Solche Weisen würden die Schaaren der Heiligen anstimmen, um den Sterblichen Gruß zu sich zu senden. Bei solchem Chorale schwärmt die Seele hindurch in jene Welt, wo sanfte Wolklange der Seligkeit ewig fortklingen. Chöre und Instrumentalbegleitung zu ihnen machen ein wundervolles Ineinanderfließen der Pracht der Harmonien und der Melodien mit der Wonne gesammen. Die Musikinstrumente bringen oft eine Wirkung hervor, daß man Engelstöne zu vernehmen glaubt. Die Dissonanzen gestalten manchmal ganz eigenthümlich impolante Modulationen, z. B. in dem großartigen Chore Nr. 6: »Steiniget ihn.« In den Arien und orchestrinnigen Gesangsstücken ist überall Liebe, Geist, Wärme, Erhabenheit, verbunden mit heiligster Ergie. Man könnte keinem einen besonderen Vorzug vor dem andern geben. Sie tragen alle den Stempel der Vortrefflichkeit. Und die Recitative! Sie sind so schön, so wahr und mit Geist behandelt. Wie mehr und schön spricht sich heilige Innigkeit in dem Duette Nr. 25 zwischen dem zu Boden hattern Christi ernannten Paulus und Barnabas aus! Wie gelungt, es ist unmöglich bei der von Anfang bis zu Ende dieser Meisterschöpfung in ununterbrochener Folge fortströmenden Fülle der erhabensten und anmuthigsten Tonsprache, nach einmaligem Anhören in ein genaues Detail zu gehen. Die einem Worte, wie, Verdauer der deutschen Kunst, wir dürfen Euch sein auf Dieses »Paulus,« wir können und können, daß sein genialer Schöpfer ein deutscher Musikkünstler ist. Er, der den größten und merkwürdigsten der Apostel, den Jünger aus Tarsus besang, ist ein neuer Apostel der Tonkunst.

Die Ausführung war im Ganzen, insofern man davon absehen, daß die Besetzung für ein solches gewaltiges Werk in quantitativer Beziehung stärker sein müßte, eine gelungene zu nennen, besonders hatten sich die Chöre mit Präzision und Energie, vorzüglich die Männerstimmen; die Orchester liefen sich an der ersten Abtheilung einigemal kleine Schwankungen zu schulden, was wohl bei einem so großen Werke und zumal bei der ersten Aufführung nicht so sehr Wunder nehmen darf. Dieser geringe Fehl wird auch nur auf der Seite der Violinen zu verspüren.

Die Solopartie wurden von Herrn Julius Krause, k. k. Hofopernsänger, Hrn. Jos. Schmiedbauer, Mlle. Tuczek, k. k. Hofopernsängerin, und Mlle. Burg gesungen.

Wohebett anzugestehen, daß Hr. Krause das Lob, das ihm gespendet wurde, in vollem Maße verdiente. Es war uns daher noch keine Gelegenheit gegeben, die herrliche, klangreiche Stimme dieses trefflichen Sängers, seinen kunstvertrefflich gebildeten und gemüthvollen Vortrag in oratorischen Gesang so bewundern zu müssen, als diesmal. Die lauersten und aufrichtigsten Aeußerungen des Beifalls gaben sich den den meisten Grellen, welche Hr. Krause sang, kund. Auch die Dlles. Tuczek und Burg, so wie Hr. Schmiedbauer, führten ihre Parte zu allgemeiner Zufriedenheit durch. Das herrliche Meisterwerk wurde mit allgemeinem Entzücken von Anfang bis zu Ende angehört. Der Chor »Steiniget ihn,« in der ersten, und das Duett Nr. 25 in der zweiten Abtheilung mußten wiederholt werden. Hr. Schmiedt leitete mit Umsicht und Durchdrungenheit das Ganze, und wurde von den andern Tongenien mit Eifer unterstützt.

Die Gesellschaft der Musikfreunde verdient unsern wärmsten Dank, daß sie uns diese großartige Tonschöpfung kennen lernen ließ, und es ist bloß zu wünschen, daß sie uns auch durch verschiedene Kräfte, wie sie selbe zu ihren Musikfesten verwirkt, keine ganze herrlichkeit genießen ließe.

—b—

Linzer Salon.

Obwohl sich der diesjährige Karneval durch seine Länge und Beständigkeit besonders auszeichnete; so konnte ich Ihnen, verehrter Hr. Humorist, doch ein Langes und Breites über unsere Karnevals-Belustigungen, über die famosen Masken und Maskenzuge mittheilen; allein, da sich weiß, daß Sie ein Feind aller in die Länge und Breite gezogenen Berichte sind, will ich nur das Vorzüglichste referiren und mich deshalb bloß auf die im ständischen Redouten-Saale abgehaltenen Bälle beschränken. Direktor Bornstein, der im besagten Saale die Arrangements leitete, bemies auch in dieser Saison wieder sein reiches Talent zu ersinnen neue, lockende Abwechslungen, und gewann sich dadurch die volle Zufriedenheit des Publikums, das seinen gelehrten Besuche hinlänglich auszeichnete. Wie in früheren Jahren waren auch diesmal die Redouten am besuchtesten. Diesen wußte er einen besonderen Reiz dadurch zu verleihen, daß er Preise für die schönste und geschmackvollste Herrn- und Damen-Maske, für Räthsel-Lösungen, für die beste neue Walzer-Partie und Galopp aussetzte und verschiedene andere sinnreiche Arrangements besorgte; wobei die von Hr. v. Fortuna Begünstigten mit Souvenirs: silbernen Eßbestecken, Bracelets, Schmuckkugeln ꝛc. beschenkt wurden. Unter den zur Preisbewerbung eingereichten und exekutirten Walzern und Galoppen fanden sich recht hübsche Arbeiten, und von 12 Walzer-Partien, über deren Werth die vota majora entschieden, erhielten die »Lockenden,« von einem Hrn. Wimmer, mit der Devise:

»Nicht des eitlen Goldes Glanz;
Der Kenner Beifall ist mein Lohn«

den Preis mit 4 Dukaten in Gold. Ich hätte ihn der »Maggaren-Galoppe« zugesagt, die viel neuer war, wie ungarischer Wein.

So hat denn Bornstein auch im letzten Jahre seiner Belustigungsordnung Alles aufgeboten, dem Publikum auch in dieser Beziehung die Honorichen den Genüsse zu bereiten. Es ist nur sehr zu wünschen, daß mit der seinem Abgange nicht mit Dominge aussehen dürfen: wie schönen Tage in Aranjuez sind nun zu Ende!« Allein wir trösten uns damit, daß Hr. Pettel die Direktion in seinem bewährten Sinne, wie dem Publikum wettlichen Vergnügen, dem Direktor aber Silberringe zutheil, in Zukunft verfolgen wird. Und so wollen wir den Karneval ruhen lassen, bis er sich auf im kommenden Jahre eben so lustarkommen und freudeschaudend präsentirt, wie in diesem!

Zwei wichtige Feinde des Theaters: Karneval und Kälte, üben einen bedeutenden Einfluß auf den Theaterbesuch aus, und wohl selten gelobt es, vorzüglich bei Benefizen, daß der in der Pracht aufgestellte Gewinkel: »Es gibt keinen kleinen Neuen,« gar klägt wurde. Dieses Sprichwort erlebnete der Eifer der Direktion nicht und unsere tüchtigen Bühnenmitglieder fühlten uns gnädigst »Schnellapparat« manche Novität vor, die auch bei Herr der halbverstarrten Zuschauer erwärmte. Datum gehört das Lenau'sche Schauspiel: »Die Geschwister,« das eine ungewöhnliche Sensation erregte. Albins »Rosen« erquickten wieder durch Farbe und durch Duft. In einer Pantomime: »Die Zauberrevanche« genannt, bewunderten die Geschwister, Hr. und Mlle. Rede (Arlequin und Colombine), ein modernes Tanzgalant und wurden zur Wiederholung derselben lebhaft applaudirt. Beifallsgrüßen aufgemuntert. Als Lustspielen sahen wir zum ersten Male: »Die Liebe im 1. und 2. Grade,« von Herrmann, das nicht gefiel. Eine günstigere Aufnahme fanden: »Haß und Liebe« und »das Gespenst« von Kotz. Im letzten spielt Hr. Baptist den tandelsamen Bedienten Johann mit einer so wirklamen Kunst, daß der ärgste Hypochondrist zum Lachen gezwungen werden müßte. »Strabella« ebenfalls neu, ging spurlos vorüber, wovon Mlle. Strang und die Herren Angerbrecht und Kramer sich die Mühe geben, dem Publikum ein Interesse daran aufzudrängen. Zum echte Tartar: »Abenteuer hatten zum zweiten Male täglich von der Bühne wechselnden traum. »Der Hund des Adel de Dalen« machte seine Kunststücke recht gut; allein der Bettelsinn, Hr. Beermahl, machte mit der Wahl seines Stückes kein Glück. Dem Hunde kam das Theater auf den Affen, aber selber gelagt: nach dem Hunde kam der Affe auf das Theater. Wir sahen nämlich wieder einmal die hohen exotischen Poste: »Affe und Bräutigam,« und das Spektakelstück: »Teufel« das bei einem Theile des Publikums noch immer seine alte Zugkraft bewährt. Den Affen gab ein Hr. Schuster, der sich einen Schweif des Affenkönigs nennt, und Mitglied der Kunstreiter- und Seiltänzer-Gesellschaft des Hrn. Josef Gautier ist, auf eine ganz neue Art. Er springt nämlich mit dem Pferden von einem Pferd aus.

Hr. Josef Gautier, der sich mit seiner Gesellschaft mehrmals im Theater produzirte, machte wegen der außerordentlichen Kälte in Linzen und Spanien in den Zelt, in derselben Stunde die Worte, Lorber — C. E.

Theatralisches.

(Paris.) (Worin besteht das Talent der Dlle. Rachel?) Man kann in wenigen Worten das Talent der Dlle. Rachel bestimmen; es besteht in hoher Intelligenz, und in einer seltenen Kraft, zu fühlen, und die verborgensten Triebfedern der Leidenschaft anschaulich werden zu lassen. Die allem erscheint sie groß in den ungeheuern Anstrengungen der Seele, deren ganze Tiefe man nur wie hinter einem verschleierten Lächeln und Schneiden den Spotte sieht; den zurückgepreßten Schmerz, der sich in sich selbst verbeißt, und unbarmherzig die Gründe seiner Leiden zergliedert, die Summe Nefignation, die nur auf Augenblicke Lauts bittet, die Anstrengung harter Entsagung, die nur mühsam durch Stolz in Schranken gezwängt ist, und deren Wurth sich unter Lächeln verbeißt, dann die Rachgierstühle, die Jahrelang in den verschwiegenen Tiefen der Brust wohnten und plötzlich zu einem Ausbruch kommen, der tödtet; diese ganze geheimnißvolle Seite des menschlichen Herzens, den verborgenen Streit der Leidenschaften, ehe sie sich einen Ausweg bahnen, darzustellen, das ist das Schauspiel in ihrer Kunst. Ironie ist natürlich das gewöhnliche Mittel, zu dem sie greift, diese Gewaltsamkeiten zu mäßen, und die innern Kämpfe zu veranschaulichen, auf die ihr Lächeln ein trübes Licht wirft. Alle ihre Mittel dienen ihr, den Zuschauer dieses tragischen Lächelns zu erhöhen; zuerst ein fester, ernster Blick, der selbst noch etwas Stolzes hat, wenn sie ihn betend gegen Himmel richtet, dann ein rascher, zwanglofer Gang, der die Illusion fördert, ohne der Würde zu schaden, ihre gebieterischen Bewegungen, die sie selbst nur selten anwendet, ihr, nach sehr angenehmen, freilich Anfangs etwas zu steifen Vorbildern, deren Gemälde selbst für eine feine Beurtheilung ihrer Kunst gelten kann. Neben, die treuen großen Ausdruck tragischer Leidenschaft erfordern, zärtliche, sanfte Charaktere darzustellen, sind sie weniger angewendet, auch in ihnen ist sie Künstlerin, aber sie spielt stärker, ruhiger, und es schimmert etwas von dem schüchternen, siebenzehnjährigen Mädchen durch, das man vergißt, wenn man sie in der Rolle einer Heroine sieht.

— Das Theater-Komposit hat ein Werk einer der Töchter Samsons, des traurischen Scharfrichters, angenommen. Es heißt: »Adele de Cadenac.«

(Petersburg.) Dlle. Taglioni schickt sich beim nahen Schluß des Theaters an, ihre alljährige Urlaubsreise anzutreten. Das von ihrem Vater komponirte und in ihrem Benefice gegebene neue Ballet: »Die Kreolin,« sprach wieder Gewaltheit nicht an.

(Wien.) Dlle. Aerni, früher im Leopoldstädter Theater, wurde in ihrem Benefice, welches am 20. v. M. Statt fand, mit einem Kranze beehrt! — Nach beendigter Vorstellung entfernte sie der Beifall, daß sie von der Direktion als Mitglied engagirt worden sei.

(Pest.) »Der seltne Nebenbuhler.« Schauspiel in 2 Abtheilungen, von Ad. v. Frankenburg, fand auf dem hiesigen Theater eine ziemlich beifällige Aufnahme.

(Berlin.) Mme. Charlotte v. Hagn wird in den ersten Tagen des März, wo die fünfmonatlichen Urlaub beginnt, einen Cyklus von vorläufig zwölf Gastrollen auf der Königsstädtischen Bühne eröffnen. Die Direktion geht der Künstlerin für jeden Abend gewiß Hundertthaler. Die wird außer in Lustspielrollen auch in tragischen Charakteren, die sie in Berlin noch nicht gegeben, auftreten.

Kunterlei.

(Ein berühmter Tänzer.) Ein Weinbergbesitzer in der Gegend von Lyon kam vor längerer Zeit auf den Einfall, alle Kameraden seines Gehöftes zu der Festlichkeit der Weinlese einzuladen. Die jungen Leute nahmen sich vor, ein Drama aufzuführen, daß sie in der Schule dargestellt hatten, und was zwar ein Schülerspiel sein sollte, wurde ein wahres Fest. Alle Weinbergsbesitzer in der Gegend wurden zu der improvisirten Aufführung eingeladen. Der Beifall wollte kein Ende nehmen. Die Überraschung, die Bewunderung erreichte indeß den höchsten Grad, als einer mit der komischen Gewandtheit zu tanzen anfing. Drei Mal mußte er diesen Tanz wiederholen und bekam endlich die jubelnde Menge befriedigt. Der neue Tänzer wurde der Held des Festes; die Damen bildeten um ihn, die Männer wünschten ihm Glück und die Bauern hielten ihn für ein überirdisches Wesen. Nachdem der Jubel sich etwas gelegt hatte, trat ein Mann zu dem Tänzer und sagte: »Wenn Sie keinen Widerwillen gegen das Theater haben, so rathe ich Ihnen, sich sie solches anzubieten.« Dieser Mann war St. Fame, Schauspieler am großen Theater in Lyon, und der junge Bursche wurde später der berühmte Tänzer Perrot, der erste jetzt lebende Tänzer.

— Ein spanisches Journal erzählt folgende Begebenheit, welche sich im Monate Januar in Orihuela ereignet haben soll: Ein Gastwirth jener Stadt, welcher nahe an dem Jerez-Thore einige Baumstämme gekauft hatte, sandte einen Knecht mit dem Auftrage dahin, einen derselben zum Hausgebrauche zu sägen und zu spalten. Eben hatte er den ersten Hieb mit der Axt darauf geführt, als sich ein stummerliches Wehklagen aus dem Innern des Holzes vernehmen ließ: der Arbeiter sah sich verwundert um, und da er außer einem Menschen, der in einiger Entfernung davon eine Cigarre rauchte, Niemanden bemerkte, glaubte er durch ein entfernter Gebäude hier gehört worden zu sein. Er führte demnach einen zweiten Hieb auf den Baumstamm; dießmal aber drang ein heftiger Schrei an den Ohren des Knechtes, und bat ihn flehentlich um Barmherzigkeit. Der arme Mann wäre vor Bestürzung ohnmächtig geworden, wenn ihm nicht der Cigarrenraucher und bald darnach mehrere Vorübergehende, denen er die übernatürliche Erscheinung in ungusammenhängenden Worten erklären wollte, zu Hilfe geeilt wären. Jedermann lächelte über die vermeintliche Krankheit des Knechtes, als auf einmal die frühere Stimme aus dem Stamme hervordrang, und unter Schlägen um gewiegten Größe bat. Hier erzählte der Unglückliche, daß er der Sohn eines Dienstleutes aus Salamanca, vor zwölf zu Jahren, in Folge eines Wortwechsels mit einem Zauberer von diesem in einen Baumstamm gebannt und verurtheilt worden sei, darin so lange zu leben, bis der Baum gefällt und unter Dach gebracht wäre. In dem Maße, als die Stimme des Verzauberten verstärkter, entfernten sich nach und nach die beängstigten Zuhörer, und verbreiteten die Kunde des Vorgefallenen so schnell in der Stadt, daß gegen Abend fast Niemand mehr sich dem Jerez-Thore nähern wollte. Tausend Gerüchte und Muthmaßungen durchkreuzten sich hierüber in allen Gesellschaften, und die Municipalität selbst war nahe daran, in dieser Sache ein folgenden Tage zu intervenieren, als die Eröffnung des Publikums sich plötzlich legte. Um die Mittagsstunde nämlich, las man am Marktplatze auf einem großen Anschlagzettel folgendes: »Ich Endesunterzeichneter bin so glücklich, die schändliche Verzauberung, Hr. Fangier, welcher gestern Mittags unweit dem Jerez-Thore einen kleinen Beweis seiner Fähigkeiten ablegte, wurde die Ehre haben, Sa. Morgen um 4 Uhr Nachmittags, an großen Saale des hiesigen Schauspielhauses zu produciren.

— Am 27. Januar Abends, während das Dampfboot Shearwater von Liverpool nach Dublin fuhr, bemerkte eine der an Bord befindlichen Personen auf einmal, mitten auf der See, ein auf einem Brette schwimmendes Kind. Sie war der Kajüte davon benachrichtigt worden, verzögte aber, darin kommen gefällig das Brett erfaßt, auf welchem es bereits volle sechs Stunden herumirrte, als das Dampfboot seiner ansichtig ward.

— Interessant ist eine Mittheilung über einen sogenannten Eis-Garten in den Felsengebirgen von Nord-Amerika, welche ein Augenzeuge, Hr. R. C. Taylor, entwirft. Auf einem harten Schneefeld war theilweises Thauwetter und Regen gefolgt, nach welchem wiederum Frost eingetreten war, welcher die Erde und die Bäume mit einer dicken Eisrinde überzogen hatte. Am folgenden Morgen bot das auf den Äsen und Zweigen angefrorene Eis ein schönes und außerordentliches Schauspiel dar. Die prachtvollen Bäume bogen sich unter der ungeheuern Last von Eis, mit welcher ihre Äste überzogen waren, und unter den vielen Eiszapfen, welche von allen Seiten in Menge herabhingen, und das Eis war, selbst auf den dünnen Zweigen, oft dicker als einen Zoll. Die kleinen Bäume von 20 bis 30 Fuß Höhe, senkten sich unter der ungewohnten Last bis auf Erde, und lagen nun auf einander wie Kornähren nach einem Sturm. Über diesen bogen und neigten die großen Bäume, ihre Äste blitzten, als ob sie aus Krystall bestünden, schlugen, sobald der leiseste Wind sich erhob, klirrend an einander und senkten dann wieder neuen Eisregen herab. Am folgenden Tage erlagen die Blätter der Bäume unter der Last. Die blätterarmen Zweige der Eichenjungen waren noch mit Eis bedeckt und hingen nun, um den Stamm her, an den langen, sich verzweigenden Ästen herab, bis die Bäume wie große Eismassen oder Eispyramiden aussahen. Kaubtunder vernahm man das Krachen der Äste der höchsten Bäume des Waldes, die mit einem Gewicht auf die Erde stürzten, als ob man Glas zerstreuerte, und zwar mit einem so heftigen Knall, daß die Wälder auf allen Seiten davon widerhallten. Als der Tag anbrach, hatten ganze Bäume, nicht mehr die Äste allein, und innerhalb 24 Stunden war der Anblick so geschaffig, daß man ihn kaum beschreiben kann. Der ganze Wald schien zusammenzubrechen, und nur zuweilen ward das Getöse allmälig, das Bersten und Krachen, die endlich dem Getöse in unterbrochen war, als ob man unaufhörlich Kanonendonner vernähme, so daß das Ganze allmälig, von dem einzelnen, unregelmäßigen Feuer der Vorposten bis zu dem wohlgeordneten Donner eines gewaltigen Kanonade anwuchs. Bäumen von 100 — 150 Fuß Höhe stürzten zu Boden und rissen andere mit sich. Unter jedem Baum sah man ziemlich einen Haufen abgerissener Äste und Zweige aufthürmen, deren Gewicht durch das Eis verstärkt, in seinem Fall Alles mit plötzlicher und furchtbarer Gewalt zermalmte. Kurz, das ganze Schauspiel hatte eine Großartigkeit, die sich nicht beschreiben läßt. Das Getöse, das Bersten und Zerbrechen, der Donner, welcher den Sturz der umherstürzten Bäume begleitete, das Schreckliche und Ungewöhnliche des Tones und des Anblicks, der durch das Herabsinken solcher Massen neuen Stoßes hervorgebracht, und durch das plötzliche Krachen des dem Zusammensturzen eines Baumes in der Nähe vorwaltet wurde, war über alle Beschreibung erschütternd.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

1839. Nro. 46.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 6. März.

Humoriſtiſche Vorleſung *).

Von M. G. Saphir.

Dur- und Molltöne auf dem großen Concerte des Lebens und des Schickſals, zum Beſten der drei Blinden: »Liebe, Glück und Gerechtigkeit.«

Ein großes Concert, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, iſt wie ein großes Diner, man ſitzt ſehr lange und genießt ſehr wenig, und bei Beiden iſt man gewöhnlich ſatt, wenn man hin, und hungrig, wenn man fort geht.

Bei einem großen Diner, m. f. H. u. H., muß unſer Magen eine geſunde Natur haben, bei einem großen Concert muß unſere Natur einen geſunden Magen haben. Die Concerte ſind jetzt eine Krankheit aus dem f, — ſie erſcheinen in Faßen und im Frühlinge, um dieſe Zeit graſſiren viele Krankheiten: Blattern, Scharlach, Friesel, Maſern und Concerte. Es iſt aber eine ſonderbare Krankheit, die Concertkrankheit, je mehr ſie einnimmt, deſto öfter wird ſie recidiv und kömmt wieder.

Ein Concert iſt nichts, als ein gelungener und in Muſik gekleideter Stockſchnupfen, man kann ſich gerade über nichts beklagen, aber es iſt einem doch nicht recht wohl dabei; auf jeden Fall iſt es rathſam, zu Hauſe zu bleiben, und ſehr oft wird man Beide nicht eher los, bis man — ſchwitzt.

Ein Stockſchnupfen, m. f. H. u. H., iſt aber manchmal ein wohlthätiges Übel, und ſo auch die Concerte, die zu wohlthätigen Zwecken gegeben werden, und es werden jetzt, Gottlob, ſo viel Wohlthätigkeits-Concerte gegeben, daß ich nächſtens ein Concert geben werde zum Beſten der, durch Wohlthätigkeits-Concerte verunglückten Publikums.

Das Leben, m. f. H. u. H., iſt eine große, beſchwerliche, gefährliche Gebirge- und Alpenreiſe; ſie führt über ſteile Höhen, neben ſchwindelerregenden Abgründen hin, — man ſchaut mit Schauer hinauf, mit Entſetzen hinab, und nur die Maulthiere und Eſel gehen ſichern Schrittes ihren Weg vorwärts.

Dem Menſchen aber hat das Schickſal den Alpenſtock: Geduld, mit den zwei Spitzen: Hoffnung und Glaube, mitgegeben, und drei Alpenführer, die aber alle drei blind ſind: »Liebe, Glück, Gerechtigkeit.«

Die Liebe geht auf der linken Seite, denn da iſt das Herz, und in der Herzenskammer ſelbſt ſitzt die Liebe auch auf der linken Seite, denn ſie gehört zur Oppoſition des Lebens; — und das Glück geht auf der rechten Seite, denn ohne Glück findet man am Menſchen gar die rechte Seite nicht heraus, und die Gerechtigkeit geht, wie unſer Schatten, bald vor und bald hinter uns her, je nachdem die Sonne unſeres Glückes vor uns aufgeht, oder hinter uns untergeht, denn die irdiſche Gerechtigkeit iſt in einer Beziehung gewiß eine Erſcheinung aus dem Elyſium, in der Beziehung nämlich, daß ſie ein Schatten iſt! —

»Liebe, Glück und Gerechtigkeit,« m. f. H. u. H., ſind die drei blinden Führer des Lebens.

Wenn die Liebe ſagt: »Geh' links!« und das Glück ſagt: »Geh' rechts,« ſo ſagt die Gerechtigkeit: »Der Mittelweg iſt der beſte!« das heißt der Weg, der zu »Mittel« führt, iſt der beſte!

Liebe, Glück und Gerechtigkeit ſind nur für die Menſchen blind. Unter ſich ſehen ſie ſehr gut. Die Liebe ſieht ſich nur dem Glück ſehr vor, die weiſe Gerechtigkeit ſieht dem Glück ſehr viel nach, und das Glück ſieht, daß einem der Liebe und Gerechtigkeit Hören und Sehen vergehen kann.

Vier Augen, m. f. H. u. H., ſehen mehr als zwei, und das iſt ſonderbarer Weiſe auch bei dieſen Blinden der Fall.

Wenn die blinde Liebe mit dem blinden Glücke ſich vereinigt, ſo ſetzt das entſtandene: »Liebesglück,« daß dieſe Liebe keine Liebe, und dieſes Glück kein Glück iſt, und wenn die Gerechtigkeit mit der Liebe zuſammenkömmt, ſo ſetzt die: »Gerechtigkeitsliebe,« daß man unter vier Augen dem Glück zuerſt auf die Hand und dann durch die Finger ſehen muß.

Die Liebe, m. f. H. u. H., hat verbundene Augen, und das iſt eine weiſe Einrichtung der Vorſehung, denn über jeder Minute der Liebe hängen tauſend gezückte Schwerter im Leben. Die Menſchen Alle ſind jede Minute bereit, den Henker der Liebe zu machen, und man bindet ja Allen, die hingerichtet werden ſollen, die Augen zu.

Die Liebe, m. f. H. u. H., iſt das große Theaterſtück des Lebens, mit dem Unterſchiede vor allen andern Theaterſtücken, daß in der Liebe diejenigen Stücke, in denen ſich die Liebenden am Ende nicht bekommen, die Luſtſpiele ſind, die Stücke aber, in welchen ſich die Liebenden am Ende glücklich bekommen, die Trauerſpiele werden.

Die Liebe iſt ein Schauſpiel, bei welchem die Proben nicht vorhergehen, ſondern in den Zwiſchenakten gelernt werden,

*) Gehalten am 21. Februar im Gräflich Waldſteinſchen Saale zu Prag, zum Beſten der Verſorgungs- und Beſchäftigungs-Anſtalt für erwachſene Blinde in Böhmen.

mit bei welchem die Generalprobe, die Ehe, erst dann Statt findet, wenn man die Rolle schon zu Ende gespielt hat.

Zum Liebhaben gehören Zwei, — sowohl zwei Personen als zwei Sachen: »Lieben und »Haben:« — Er muß lieben, Sie muß haben, — wenn sein Lieben Gegenhaben findet, findet ihr Haben Gegenliebe.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hünenfels.

Nordische Sage, erzählt von Ludwig Ritter von Rittersberg.

(Schluß.)

Mit beklommenem Herzen hatte Elfriede den Aufbruch der gerüsteten Jünglinge und ihrer tobenden Scharen gesehen, ihr selbst unbewußt, war schon länger eine innige Meinung für den treu ergebenen, thatendurstigen Ingolf in dem zarten Busen der Jungfrau aufgekeimt, mit eisigem Schauer hatte sie die feindseligen, herausfordernden Reden ihres Vetters vernommen und das Trugbild des blutenden, dem geführchteten Harald unterliegenden Geliebten schwebte unaufhörlich vor ihren Augen. Ihre unstäten Schritte führten sich bald zu den Thoren der Veste gezogen, um ein Zeichen von dem Wiederkehrenden zu erforschen, bald verbarg sie sich ängstlich in ihren Gemächern, als wollte sie einer gräßlichen Schreckensbotschaft entrinnen. Nach unsäglichem, qualvollem Kampfe mit sich selbst, eilte sie, begleitet von der treuen Hilgard, aus der Fürstenburg, und wandte sich, ihre schwankenden Glieder auf die Freundin gestützt, nach einer Felsenspitze, von welcher man die Rückkehr der Erwarteten am frühesten erblicken konnte. In peinlicher Ungewißheit schweiften ihre Augen über die Fluten, doch vermochte sie nichts zu gewahren, als das Schäumen der Wellen; und die Schwärme des kreischenden Seegeflügels; in ihre Wehmuth versunken, ließ sie sich auf dem Felsen nieder, das aufwallige Haupt in die Lilienhand gelegt, und die Fülle der hellblonden Locken, dem scharfen Seewind preisgebend; ungehört gingen an ihrem Ohr die tröstenden Worte Hilgards vorüber, und, das tiefblaue Auge mit feuchtem Glanz nach der Ferne gerichtet, entschwebte mit innigem Hauch der Gesang ihren Lippen:

O könnt ich das Rauschen
Der Wellen verstehn!
O könnten die Lüfte
Mir Kunde zuwehn!

Was kreischt wohl die Möve
Hoch über der Flut,
Hat Ingolf gesehen
Sie fallen voll Blut?

Schwelle, Lüfte, die Segel!
Beflügelt den Kiel!
Und führet den Geliebten
Mir glücklich ans Ziel!

Es sprengt mir den Busen
Verzweifelnde Qual,
Sieht Tod oder Leben,
Doch kundet die Wahl!

Endlich tauchte ein Segel aus den Fluten auf, immer kräftiger erhob sich der Wind, immer stürmischer jagte er das Fahrzeug gegen die Felsenküste; höher und höher brausten die Wogen, und auf Sturmesflügeln nahten sich die kühnen Schiffer, erst dem Waffentode entgangen, im Kampfe mit der drohenden Flut, der Klippe, wo Elfriede, kaum athmend, den fragenden Blick nach den Ankömmlingen richtete. Mit durchdringendem Auge erforschte sie die Rüstungen der Krieger, schon erkannte sie die dunklen Adlerfedern auf Ingolf's Helm, sah den Geliebten, in der Mitte seiner Genossen, mit königlichem Stolze sich über die wachsende Gefahr erheben, und durch das Heulen des losbrechenden Sturmes, durch den Donner der Brandung schallte mächtig der Siegesgesang der Wäringer:

Auf es über die Wogen,
Gegen die Felsenwand:
Sieg ist dem Tapfern geworden
Durch die nervige Hand!
Die Kränze reicht Minne dem Ruhme zum Dank,
Asathor! Asathor! Dich preise der Siegesgesang!

Hoch bei dem Klange der Becher,
Feiert das Hünenlied
Jeglichen, dem in der Seele
Des Muthes Flamme spricht.
Die Kränze reicht Minne dem Ruhme zum Dank,
Asathor! Asathor! Dich preise der Siegesgesang!

Vom Brausen des Meeres, vom Pfeifen der Lüfte übertönt, verstummte unter anhaltenden Donnerschlägen das Lied der Todesverachtung. Gräßliche Nacht verbreiteten die unheildrohenden Wolken, die entfesselten Elemente spotteten des ohnmächtigen Steuerruders, vergeblich bemühte sich die verzweifelnde Elfriede, das furchtbare Dunkel zu durchspähen, bis ein blendendes Leuchten der Blitze ihr den Geliebten unmittelbar vor sich erblicken ließ, von einer ungeheuren Woge bis zu der Höhe des Felsens emporgeschleudert, von welchem Hilgard schon lange sich umsonst bestrebte, die unglückliche Fürstentochter mit freundlicher Gewalt hinwegzuziehen. Von dem stürmgepeitschten Seewasser überschäumt, verschwand die Klippe unter dem Flutenschwall, der von ihren scharfen Kanten gischend zurückspritzte; mit zerschmetterter Seite traf die Woge das Fahrzeug in den unerforschlich gähnenden Schlund der Tiefe, und verschlang die Tapfern, die selbst im Arme der Vernichtung noch fähig waren, mit unerschrockenem Lachen sich dem Verderben zu weihen. Als Hilgard, die sich in Todesangst an die Felsenspitze geklammert hatte, aus ihrer Betäubung langsam zu sich kam, suchte sie fruchtlos in der anbrechenden Dämmerung die Tochter Olger's, ihr stummes Händeringen verkündete dem besorgten Fürstengreis das Entsetzliche, und noch in fernen Jahrhunderten trug die Klippe, wo Ingolf den Tod fand, zum Andenken der untergegangenen Helden den Namen: »Der Hünenfels.«

Die Zigeunerin.

(Fortsetzung.)

Arthur vergaß augenblicklich die tragikomische Geschichte, setzte sich an Mary's Seite, und wiederholte die alten Liebesbetheuerungen. Er verweilte durch eine gute Stunde verschwendender, als Clara [illegible]

ihm günstig. Mary blickte ärtlicher als je, und eben faßte er ungestüm ihre Hand, drückte sie glühend, und wollte diesem Drucke den letzten Liebeslavastrom nachsenden; da fand die Zigeunerin vor dem losenden Paare, und frug höhnisch: »Soll ich Dir wahrsagen, schöne Blanke?«

Mary warf einen bittenden Blick auf Arthur, und reichte der Wahrsagerin die weiße Hand. Unwillig rief Arthur: »Ja, wahrsage, braunes Hexenkind, der schönen Dame langes Leben und dauerndes Wohlergehen auf Erden. Für jedes Lebensjahr will ich Dir ein Dukaten geben; dann aber mache Dich auf die Socken — Dein Anblick gehört eben nicht zu den Augenehmsten.«

Die Zigeunerin maß den Jüngling mit einem durchbohrenden Blicke, wandte sich kalt an Mary, und sprach mit dumpfer, tonloser Stimme: »Die Zeit, daß die Lilie blüht, ist kurz und bemessen — oft sieht dieselbe Sonne die Blume entknospen und welken. Der Abendthau ist kühl, sehr kühl.«

»Was soll der poetische Schwulst, der blähende Unsinn,« zürnte Arthur, »rede deutlicher?«

»Schöne Blanke,« fuhr die Wahrsagerin unerbittlich fort, »Du wirst bald und keines natürlichen Todes sterben.«

Mary erbleichte und blickte furchtsam auf die Seherin. Auch Arthur wechselte die Farben, aber aus Zorn. »Und die Zeit, die Art ihres Todes,« stürzte kaum hörbar das zagende Mädchen?

»Dein Mörder,« versetzte die Zigeunerin mit hohler Stimme; »Dein Mörder sitzt neben Dir!« Sprach's und stieß geräuschlos aus dem schreckbefangenen Cercle. Nun, der Schrecken ging bald vorüber: die Gesellschaft neckte den zürnenden Kapitän mit der schönen Rache der Egyptierin — nur Mary blieb ernst und bleich, und als ihr Arthur beim Entfernen Hut und Shawl reichte, noch einmal die kleine Hand ungestüm an sein Herz preßte, und mit zärtlicher Stimme frug: »Werden Sie den heutigen Abend in der Erinnerung bewahren? Haben Sie die Worte nicht vergessen, welche für meine Zukunft entscheiden?« entgegnete sie dumpf: »Nein, Dein Mörder sitzt neben Dir!«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 2. d. M. fand in diesem, der höhern und höchsten Schauspielkunst gewehrten Hallen zur feierlichen Ankunft Sr. kaiserlichen Hoheit, des Großfürsten Cäsarewitsch, Alexander Nicolajewitsch, Theater vors Stadt. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, nebst den werthen Mitgliedern der kaiserl. Familie erschienen mit den erhabenen Gästen, dem Großfürsten-Thronfolger und dem Erbgroßherzog von Weimar, diesen Abend in der prachtvoll dekorirten großen Mittelloge, und wurden bei Ihrem Eintreten in dieselbe mit einem donnernden, herzlichen Applause begrüßt. Die Elite des hohen und hohen Adels, großentheils in Uniformen mit blitzenden Ordens-Decorationen, ein Kranz reizgeschmückter, blühender Damen besetzt sah in den Logen, und auch die übrigen Plätze waren von Herren und Frauen mit überaus gewählter, geschmackvoller Toilette besetzt. Die Mitglieder des Hofburgtheaters erschienen ebenfalls in Uniform. Die äußerst interessante Feierlichkeit, bekanntlich durch einen wohlthuenden Ordnungs-Geist, gewährte einen höchst imposanten Anblick. Man kam und schied vergnügt. Tannert's »Ehrenbrüder« wurden zur Aufführung gewählt.

Concert-Salon.

Hof-Concert.

Den 2. war aus Anlaß der Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers von Rußland bei Hofe großer Cercle und Concert. Nachdem sich die Oberstkämmerer, das diplomatische Corps, der hoffähige Adel und das k. k. Militär in Galla in dem großen Ceremonien-Saale versammelt hatten, erschien der Allerhöchste Hof mit dem Großfürsten-Thronfolger. Der Anblick, den das Ganze gewährte, ist um nicht zu beschreibenden. Der große hohe Ceremonien-Saal, mit unzähligen Lichtern beleuchtet, glich einem Feuermeere. Es daß selbst dessen reliefähe Marmorsäulen durch dieses Feuermeer schmelzen zu sollen schienen. Aber selbst dieser außerordentlichen fürstlichen Lichterglanz wurde von dem natürlichen Glanze und Feuer der Diamanten, Brillanten und aller von dem natürlichen Schmuck der Anwesenden weit übertroffen.

In dem Hof-Concerte wirkte die ganze k. k. Hofkapelle und die ausgezeichneten Mitglieder des k. k. Hofopernes nachst dem Klaviervirtuose mit.

Die Concertstücke waren folgende:

In der 1. Abtheilung. 1) Ouvertüre zu »Wilhelm Tell.« Das bekannte Violoncell-Solo in dieser Ouvertüre trug Hr. Zierer, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, vor. — 2) Arie von Mercadante mit obligatem Klarinett, vorgetragen von Dlle. Sabine Heinefetter und Herrn Klein. — 3) Arie aus »Parisina,« von Donizetti, vorgetragen von Hrn. Staudigl. — 4) Variationen von Merk über ein Schweizer-Thema, von dem selbe vorgetragen. — 5) Quartett aus »Germanen,« von Mercadante, vorgetragen von den Dlles. Unger und Sabine Heinefetter, dann den Herren Staudigl und Sauder. — Dr. Schmidt

6) Abtheilung. 1) Ouvertüre zu »Egmont,« von Beethoven. — 2) Arie aus »Amazilie,« von Pacini, vorgetragen von Dlle. Unger. — 3) Ein concertanter Duo für Violine und Violoncell, von Mayseder, vorgetragen von den Herren Mayseder und Merk. — 4) Duett, vorgetragen von den Herren Staudigl und Sauder. — Der Schluß machte die Introduktion zu 2. Akt von »Wilhelm Tell.«

Diesem Concerte wohnte auch der außerordentliche persische Botschafter Hadgem Chan bei.

Karl.

Abschieds-Concert des Herrn Jos. Menter, k. k. Pianoforte-Virtuosen, a. M.

Menter ist einer jener seltenen Künstler, die selbst unter den Ausgezeichneten ihrer Kunst noch um ein Bedeutendes hervorragen, und die sonach weder durch gebrauchen alltäglichen Kunstlarven noch das neuen haben, daß uns ein lebhafter Erinnerungsanklang an die schönen Genüsse bleibt, welche nun ihre eminenten Leistungen gewähren. Der unvergleichliche Cellist erfreute uns zum Abschiede mit zwei Sätzen, Tonvariationen, dem ersten Satze eines neuen Concertes, Tonvariationen, von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini Concerte bereits, und nun auf Verlangen wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini Pianoforte-Virtuosen, a. M. Menter ist einer jener seltenen Künstler, die selbst unter den Ausgezeichneten ihrer Kunst noch um ein Bedeutendes hervorragen, und die sonach weder durch gebrauchen alltäglichen Kunstlarven noch das neuen haben, daß uns ein lebhafter Erinnerungsanklang an die schönen Genüsse bleibt, welche nun ihre eminenten Leistungen gewähren. Der unvergleichliche Cellist erfreute uns zum Abschiede mit zwei Sätzen, Tonvariationen, dem ersten Satze eines neuen Concertes, Tonvariationen, von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini Pianoforte-Virtuosen, a. M. Menter ist einer jener seltenen Künstler, die selbst unter den Ausgezeichneten ihrer Kunst noch um ein Bedeutendes hervorragen, und die sonach weder durch gebrauchen alltäglichen Kunstlarven noch das neuen haben, daß uns ein lebhafter Erinnerungsanklang an die schönen Genüsse bleibt, welche nun ihre eminenten Leistungen gewähren. Der unvergleichliche Cellist erfreute uns zum Abschiede mit zwei Sätzen, Tonvariationen, dem ersten Satze eines neuen Concertes, Tonvariationen, von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen von Kummer (in einem Concerte) Concerte bereits, und nun auf Verlangen wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini wieder gespielt. Auch Variationen eigener Komposition. Der Paganini

Schon ihre Vorzeichnung [illegible] Accompagnement, [illegible] Concertes, [illegible] Concertes, [illegible] Concertes

Tage in ela-dur, von Bach, auf dem Xylophon vorgetragen von Hrn. Batta. Die schöne kontrapunktische Verflechtung gewann auf diesem Instrumente, auf welchem die Töne so schön schwebender Art sind, an Wirksamkeit. Hr. Batta wurde gerufen. 4. Janitsch's Air mit einem Variationen, vorgetragen von Fräulein Benda. Eine Dilettantin, die viel Fertigkeit besitzt, wurde gerufen. 5. Aria von Bellini, vorgetragen von Dlle. Lutzer. Die heutige Sängerin wußte sich sowohl durch Anstand, als einige gut gebildete Passagen Beifall und zuvorkommen Hervorruf zu erwerben. 6. Hr. Janitsch spielte ein Adagio und Rondo di Beorven. Letzteres entstand vollkommen seinem Titel, indem er schon den vielverhetzten Difficultäten durch wohl ist, welche aber Hr. Janitsch mit jener Leichtigkeit überwand, worüber man die Schwierigkeiten ganz vergißt. Auch dießmal sprach sich Beifall und oftmaliges Hervorrufen auf's Würmste für den tüchtigen Virtuosen aus. 7. Neue Cantate: »Der erste Frühlingstag.« in Musik gesetzt für Sopran, Tenor und Baß mit Chor von W. A. Mozart-Sohn. Die interessant war dieß für den Musikfreund: Mozart's, des göttlichen, des größten Tonsetzers Sohn dirigirte selbst seine Kompositionen, welche, einstoh gehalten, entfreut. Der Vater hatte es freilich besser gemacht. Wer macht es aber noch so, wie er? Hr. Mozart wurde gerufen. Die Gesoperte dieser Cantate wurden von den Dlles. Lutzer, Guttermann, und den Herren Tilge und Leitgeb ausgeführt. Der Saal war sehr besucht. m.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Einen glücklichen Succeß hatte ein Scherzspiel mit Gesang in 1 Aufzuge, das den Titel führt: »Der seltene Nebenbuhler,« oder: »Der Brautwerber seiner eigenen Braut.« und einen jungen, talentvollen Literaten zum Verfasser hat, der nicht ohne Glück bisher in den Reihen der magyarischen Schriftsteller aufgetreten ist. — Schon die sprachliche Verwandtheit verbiente mit Anerkennung aufgenommen zu werden, wenn nicht die gutausgeführte Aufführung dieses Erstlings-Versuches ihm den entschiedensten Beifall zuwenden würde. Ist auch die Intrigue des Stückes nicht besonders originell, und die Ver- und Entwicklung von machen hin und wieder ermüdenden Dehnungen nicht ganz frei zu sprechen, wäre dem Stücke auch eine entschiedenere Physiognomie zu wünschen, wodurch es entweder dem Genre der Konversationsstücke, oder dem der Lokalposse Genüge eingereiht werden könnte, sind auch einige Anspielungen zu forcirtlich, das Ganze mit dem Salze nicht schüttend, und die und da zu sehr in die Regionen des Obsturen streifend, so ist im Ganzen doch das Walten eines ersichtbaren Talentes unverkennbar, und wir haben in dem ehrern Theile des Lustspiels einen Dialog vernommen, der an Sprache, Leichtigkeit der Wendungen, gehaltvollem Inhalte sich ziemlich sind an übersprachener Weise auszeichnet. Schade, wenn der begabte Verfasser sich nicht entschieden jener Richtung folgen sollte, die wir sowohl für die ehrere, als auch seinen Fähigkeiten entsprechendere halten. Jedenfalls würden wir die Ausbildung für das Lustspiel als die ersprießlichere und ehrenvollere ansehen. — Der Succeß war ein entschieden günstiger, und der Verfasser wurde am Schlusse stürmisch gerufen. Vielen Antheil hatte an diesem günstigen Erfolge Hr. Rott, der mit der Hauptpartie debutirt ist. Wirksamer kann diese Partie wohl nicht leicht auf einer Bühne gegeben werden, und Hr. Rott legte in die kleinsten Nüancen seiner Partie eine solche gemüthige Fülle von Humor und Laune, daß seine komischesten Gebärden der Gönner beim Homer nur ein Lächeln gegen die Zwerchfell-Erschütterung ist, die das Spiel des entgegenstehenden Komikers im Auditorium veranlaßte. Er ward mehrere Mal gerufen, und mußte mehrere Komplets, so wie ein Quodlibet wiederholen. Unter den Übrigen verdienen nur Hr. Kalik und Dlle. Schmidt rühmliche Erwähnung.

»Die Verirrungen« von Dorrent, gehören zu jenen Bühnenerzeugnissen, vor denen man allen Respekt haben muß, nicht sowohl der positiven Schönheiten wegen, denen es wahrhaft arbeitliche besitzt, sondern der negativen Eigenschaft wegen, daß es in seinen Grundzügen und in seiner Gesammtbehandlung von Schema abgeht, das andern Bühnenstücken ein nachahmungswerthes Beispiel werden dürfte.

Hier ist ein Bild aus dem Leben, aus dem wirklichen und in seiner ganzen Nacktheit sich darstellenden Leben, das alle Züge, von dem offenbarsten bis zum geheimsten Sprache, naturtreitig und ungeschminkt wiedergibt, das die Charaktere nicht in jener idealen und raffinirt eleganten Gestalt, wie sie bisher anderseitigen gesehen haben, gestaltet, sondern in ihren, naturgemäßen Beziehungen mit allen Vollkommenheiten und allen Mängeln, die unser Erdenleben sind, oft grell kolorirt, oft in den feinsten Nuancirungen entnimmt. Hier fällt nichts vor, hier geschieht nichts, was nicht zugleich auf die anschaulichste Weise sinnlich erwiesen und dargethan wird. Deutlich führt das zu dem wirklichen Umstande, daß sachgemäßen Dehnungen entstehen müssen, die dem Zuschauer, der solchen Intentionen nicht ebenfalls mit poetischem Sinne nachstrebt, und dieselben der Unbemerktheit Lustmerksamkeit würdigt, ein Gefühl der Abspannung und Ermüdung verursachen. Wenn nun dem Schauspiele einerseits die erwähnten Vorzüge eingemiant werden, so läßt sich andererseits nicht läugnen, daß die Detaillirung dieser Motive in fernerer, wie in dialogischer Beziehung bin und wieder gar zu sehr ausgesponnen, und die Geschraubtheit der dramatisch nothwendigen Konzentration dadurch sehr beeinträchtigt wird; daß ferner der Vorzug, den das sogenannte Verweilen also Gemachten, Geschraubten, Seltsamkeitenreichen, Aufeinanderfolgen der Nüancen allerdings verdient, durch den Umstand in einen verdrießlichen wird, daß die Natürlichkeit zuweilen alles innen stimmen, verrücken Anstoß entstehet, dessen ein Kunstwerk denn doch nie ganz bar sein darf. Auch finden sich in dem Hauptcharakter Widersprüche vor, die der Vorsicht doch nie vollkommen zu rechtfertigen im Stande sein dürfte. Trotz dieser kleinen Gebrechen erkennen wir die »Verirrungen« als die hoffnungswürdigste Bühnen-Erscheinung neuerer Zeit an, die wir in vielen Beziehungen den »Geschwistern« noch vorziehen möchten, und es lohnte der Mühe, daß eine bühnenkundige Hand durch geschmackige Abkürzungen das Stück dem großen Publikum plastischer gestalten möge. Die Aufführung ging recht gut von Statten, in welcher Beziehung dem Hrn. Berg das vollkommenste Lob ertheilt werden muß. Er spielte mit einer Wahrheit, einer Natürlichkeit, einer Herzlichkeit und Innigkeit, die nicht genug anerkannt werden kann. Zunächst muß Dlle. Müller genannt werden, die ein in allen Zügen treues Gemälde der vorgezeichneten Rolle gab, und der wir nur den gutgemeinten Rath geben möchten, sich vor jenem hohlen Deklamationspompe in Sprache und Recitationsweise zu hüten, die oft eine der beabsichtigten, ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Dlle. Müller hat so viel natürliches Talent; möge sie dieses nicht durch Anwendung eines falschen Tragierstabes unterdrücken! Hr. Dessoir zählt diese Partbien zu seinen wirksamsten, und er hatte den ermüdeten Applaus. Auch Hr. Kalik war nicht ganz ohne Verdienst. Hr. Dietrich that Stellenweise das Möglichste. Hr. Rosenschön hielt sich recht wacker.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Halévy hat der Akademie die Musique schon wieder eine neue Oper übergeben, welche »le Drapier« (der Tuchhändler) heißt, und von der man sich sehr viel versprichte. — Die neue Oper von Scribe und Auber: »die Verschworenen,« kommt Anfangs März zur Aufführung.

(Dresden.) Mad. Sarabier-Devrient verläßt unsere Bühne mit einjährigem Urlaub, um in Bc. Petersburg und Moskau zu singen. Ein nachgesuchter vierjähriger Urlaub wurde ihr abgeschlagen.

Literarisches.

— In Paris sind Briefe Maria Stuart's, herausgegeben von dem exilirten Fürsten Labanoff, erschienen.

Kuriosen.

— In Berliner Blättern findet Jean Dupuis, erster Ringer und Athlet, sich als den einzigen an, der das berühmte Kampfspiel der Alten vorstellen könne. Wer mit ihm seine Kräfte im Ringen messen will, und ihn besiegt, erhält eine Belohnung von fünfhundert Thalern. In seiner Gesellschaft befindet sich Katharine Teutsch, »erste Heraklesfrau« in Europa.

Unterlei.

— Nach vieljährigen unendlichen Mühen hat ein Vogelhändler zu Genua zwei Papageien abgerichtet, Duette zu pfeifen. Kaiser den schon einstudirten befindet sich auch jenes zwischen Norma und Adalgisa, und hat bereits die beiden Bässe aus den Puritanern. Der Eigenthümer der gefiederten Künstler fordert als Preis für dieselben 2000 Franken.

(Wer ist der reichste Mann in England und der zweite in Europa?) Das Privatvermögen des jetzigen Erbherzogs, dessen Vater für die Verwaltungsmasse des Maschinen- und Fabrikwesens so viel that, hat sich allmälig so hoch gesteigert, daß er, sehr wenige ausgenommen, der reichste Mann in Europa ist. Vor einigen Jahren hatte er seine Kinder sämmtlich zum Frühstück bei sich in Mailand Castle. Sie waren ihrer zehn und jedes fand in der Serviette an seinem Platze eine Zehntausendpfund-Banknote (10,000 Thlr.), die er jedem als kleines Weihnachtsgeschenk gab. Seit dieser Zeit hat er dieses Geschenk auf ähnliche Weise noch zweimal wiederholt, indem er jedesmal 100,000 Pf. St. (700,000 Thlr.) unter seine Kinder vertheilte.

— Der ehemalige Pächter der (nun aufgehobenen) Pariser-Spielhäuser, Hr. Benazet, wurde dieser Tage von einem Notar auf Rückerlatz einer Summe von 21,000 Franken verklagt, die bei der letztern Schreiber im Spiele verloren hatte, da es erwiesen wurde, daß die Angestellten des Spielhauses den jungen Mann als Notarsschreiber gelannt, und ihn dennoch (Ein Pachtbetrug zumindest zum Spielen zugelassen hatten. So wurde Benazet verurtheilt, die 21,000 Franken nebst Prozeßkosten zu erstatten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Untreegasse Nr. 303.

1839. Nro. 47.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 7. März. Jahrgang.

Humoriſtiſche Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Dur- und Molltöne aus dem großen Concerte des Lebens und des Schickſals, zum Beſten der drei Blinden: »Liebe, Glück und Gerechtigkeit.«

(Fortſetzung.)

Die Liebe iſt blind, m. f. H. u. H., und dennoch fängſte, wie das Zeichnen, ſtets beim Auge an. Der Augapfel iſt der Reichsapfel der Liebe, der Stechapfel der Gefallſucht, der Gallapfel der Sehnſucht und der Zankapfel der Eiferſucht, und hat der Menſch erſt einmal den ſüßen Augapfel der Liebe gekoſtet, ſo muß er in alle andern ſauern Äpfel auch beißen. Die Thränen ſind der ſüße Apfelmoſt vom Augapfel der Liebe.

Der blinden Liebe hat die gütige Gottheit die Thränen gegeben und ſagte ihr: »Siehe damit!« und durch dieſe Thränen ſieht die blinde Liebe das Morgenroth der aufgehenden Sehnſucht, und das Abendroth der Trauer um die untergehende Neigung.

In der Trauer, nicht in der und um die Liebe, ſondern in der Trauer nach der Liebe, da, m. f. H. u. H., unterſcheiden ſich die Männer von den Frauen. Die Frauen tröſten ſich über den Verluſt der Liebe bei Waſſer, bei Thränen, die Männer bei Wein. Das Mädchen ſitzt am Sterbebette der Liebe, um mit ihr zu beten, der Mann ſitzt am ihrem Sterbebette, um zu erfahren, ob ſie ihm etwas vermache. Das Mädchen ſenkt in das Grab der Liebe bloß ihre Hoffnung, aber nicht die Erinnerung ein, der Mann begräbt mit ſeiner Liebe auch die Geliebte und die Erinnerung. Die Natur des Mädchens feiert den Untergang der Liebesſonne, wie die Natur den Sonnenuntergang, durch eine wehmüthige Ruhe, es wird eine klare, ſtille Nacht in ihrem Herzen, — der Mann aber ſagt in der Liebe, wie König Philipp: »In meinem Reiche geht die Sonne nicht unter!« —

Die Liebe iſt die Weltgeſchichte des weiblichen Herzens, und zugleich ihr Weltgericht, in dem männlichen Herzen dagegen iſt die Liebe bloß eine Weltfabel, oder eine Fabel, bei welcher die Moral fehlt. Die Liebe iſt bei den Frauen eine Himmelsleiter, bei den Männern iſt ſie zuerſt eine Sturmleiter hinauf, und dann ſogleich eine Feuerleiter, auf welcher man ſich bloß herab rettet. Die Frauen büßen ihre glückliche Liebe in einem jungfräulichen Schleier, und ihre unglückliche Liebe in einem Wittwenſchleier, — die Männer verhüllen ihre glückliche Liebe in einen Weinnebel und ihre unglückliche Liebe in eine Tabakswolke. Auch in der Ehe, dieſer Akademie der Liebe, in welcher man, wie in allen Akademien, bloß durch Diſputiren ſeinen Grad erhält, ſteht der Mann freilich unter dem Pantoffel, aber der Frau ſteht unter dem Stiefel.

Man hört oft ſagen: »das iſt ein Pantoffelmann!« Niemand ſagt: »das iſt eine Stiefelfrau,« und doch gibt es gegen einen Pantoffelmann wohl zwanzig Stiefelfrauen, denen der häusliche, heimliche Rathſtiefel im Stillen jede blühende Saat des Herzens und jedes Blümlein der zarteren Empfindung hart und gebieteriſch niedertritt. In dem Herzen der ſtolzeſten Frauen findet der Mann immer ein Ach, — aber in dem Herzen der erhabenſten Männer finden die Frauen höchſtens eine Antwort.

Am Traualtar, m. f. H. u. H., nimmt der Mann dem blinden Gotte ſeine Binde ab, und bindet ſie ſeiner Frau um die Augen, und die duldende, ſtill leidende Frau, nimmt dieſe Binde nur wieder ab, um ſie als Wundbinde um ihr verwundetes Daſein zu binden.

Nicht das iſt das Unglück, m. f. H. u. H., daß die Liebe blind iſt, ſondern daß die Ehe ein Augenarzt iſt, und ihr den Staar ſticht. Gott Hymen ſagt: »Es werde Licht!« der Liebe geht ein kurioſes Licht auf, ſie löſcht die Fackel aus und ladt dem Gotte der Ehe, auf allerhöchſten Befehl, die freundliche Beleuchtung des äußern Schauplatzes über. —

Das Glück, m. f. H. u. H., iſt auch blind, die Liebe hat ſich bloß die Augen blind geweint, aber das Glück iſt blind geboren. Man ſagt: »Der hat mehr Glück als Verſtand.« — das iſt unmöglich, — das Glück iſt ja ſelbſt der Verſtand, der Verſtand aber iſt kein Glück, und das iſt das Unglück.

»Unglück im Spiel iſt Glück in der Liebe,« das iſt ſehr richtig, wer unglücklich ſpielt, macht keine Partie, und wenn er alle Honneurs hat, und das iſt ja eben das Glück in der Liebe, daß man am Ende mit allen Honneurs die Partie doch nicht macht.

»Wer das Glück hat, führt die Braut nach Hauſe,« wenn das Glück nicht blind wäre, ſo würde es die Braut nach ihrem Hauſe zurückführen, das wäre erſt das wahre Glück. Glück und Unglück wandern mit einander, im Unglücke wird der Menſch erprobt, im Glücke wird der Unmenſch erprobt.

Dieſelbe Sonne des Glückes, die im Aufgehen und erſten Erſcheinen das Herz des Menſchen wie eine Roſe aufſchließt und mit zarter Empfindung übergießt, dieſelbe Sonne, wenn ſie hoch ſteigt, verſengt ſie dieſes Herz, möchte es bleich und welk.

»Glück und Glas, wie bald bricht das,« man muß eigentlich ſagen: Glück, Glas und Herz, wie bald bricht das, — allein der Menſch geht am zerrümmerten Glücke, am zerſchlagenen Glaſe und am zerbrochenen Herzen gleichgültig vorüber und doch ſind Glück, Glas und Herz nicht ergreifend, wenn ſie ganz ſind, und nur wenn ſie gebrochen ſind, ſchneiden ſie das Leben wund und blutig.

(Fortſetzung folgt.)

Die Zigeunerin.

(Schluß.)

Jahre waren ſeit dieſem Abende verfloſſen. Arthur hatte ſeine reizende Liebſchaft ſo ſchnell verloren, als er ſie gefunden; denn zu Hauſe angelangt, fand er ein Billet des Kriegsminiſters, das ihn zwar ſeine Ernennung zum Major, aber auch die bittere Nachricht mittheilte, ſich binnen 24 Stunden marſchfertig zu machen, und mit ſeinem Bataillon nach Schottland aufzubrechen. Nun, das war traurig genug für einen ungeſtellten Liebhaber, der ſich ganz liebestrunkſeligkeit begnügt hatte. Aber was war zu thun? Die Pflicht gebot, das Herz wimmte, und wäre gern gebrochen, wenn es ſich nicht zufällig einer feſten engliſchen Konſtitution erfreut hätte. — Arthur ſchwang ſich auf ſein Roß, und kommandirte ſein »Rothenweis rechts abmarſchiren! Marſch!« mit einer Stimme, mit der er als Max Piccolomini Ehre eingelegt hätte. Es klang gerade wie:

»Wer mit mir geht, der ſei bereit, zu ſterben!«

Der Aermſte ſtarb freilich nicht, blieb auch nicht treu wie Triſtan oder Langelot vom See, und nahm noch oft Unterricht im Lieben und Schwärmen; aber an jenes blaue Auge, das ihm gelacht hatte wie ein offener Himmel, dachte er oft im Wahne, und in manchem ſüßen Traume ſtand die blaſſe Mary an ſeinem Lager, und flüſterte zärtlich:

»Dich lieb' ich noch immer, Dich lieb' ich noch heut,
Und werde Dich lieben in Ewigkeit!«

Es war ein herrlicher Sommerabend; die Sterne wandelten friedlich auf der blauen Meſſaſtraße des Himmels, der Mond lugte ſehnſüchtig herab, und erzählte der ſchimmen Waſſerlilie die alte Geſchichte, die er ſeinen Blumenodaliſken am Ganges ſo gut wie ihren lilienſchweſtern am Niagara vorſabelt. Die grünen Tamarinden rauſchten geſchwätzig mit ihren Zweigen, als wollten ſie den ſtrömenden Sang des Ebolo begleiten, und der Niagara ſelbſt brauſte als Kontrabaß ſein altes Wellenlied. Am Fenſter des hohen Grenzwachthauſes ſtand Arthur, und ſuchte im Stillen dem wechſelhaften Soldatenſchickſale, das ihn aus den eleganten Dubliner Salons in die freudenleeren, indianerumſchwärmten Steppen Nordamerikas geführt hatte. — Im Hofe ſaßen ſeine Grenzjäger bei einer Flaſche Whisky, und erzählten ſich erlogene Geſchichten von dem rothen Freibeuter, von dem alten Indianerhäuptling Falkenauge, und wie er ſo tapfer geweſen ſei und ſo verloren. Dann begann ein beredtender Indianer die wahrenſchliche Todtenklage, und trauerte um einen Sagamore ſeines Stammes, der lebendig geſpießt und gebraten wurde, und doch nicht gewußt hatte, und zählte ſeine blutigen Heldenthaten auf, für deren geringſte die gute Rothhaut in unſerm civiliſirten Europa ohne weiters etwas weniges gehangen worden wäre. Arthur eilte zum Schreibtiſche, kaute eine halbe Stunde an den Fingernägeln, und brachte endlich folgendes Gedicht zu Stande:

Räubers Tod.

Flinke Reiter, rothe Schergen
Stöbern durch den Waldesgrund,
Nach den hohen, ſtillen Bergen,
Flieht der Räuber, triumphirend.

Hörner thun, Schüſſe knallen,
Schmetternd durch den grünen Hain;
Der Verfolger Flüche hallen
Wie der Ruf des Waldmanns d'rein.

Über Gräben, über Schollen,
Über Hecken, durch die Schlucht
Flieht der Räuber — ſelbſt Gefallen
Überholte ſeine Flucht.

Auf dem höchſten, fellſten Gipfel
Hält er, ſinkt er todesmatt;
Von dem morſchen Eichenwipfel
Fällt auf ihn ein welkes Blatt.

Tiefe Stille herrſcht im Walde,
Und der Räuber blieb allein;
Seine Seufzer klagen: »Balde
Wird es hier noch ſtiller ſein.«

Auf der todtenbleichen Sterne
Steckt der Blutquell, und verſiegt —
Eine ſchneebedeckte Firne,
D'rauf der Sonne Purpur liegt.

Selbſt das ſonſt ſo kühne Auge
Trotzt nicht länger dem Geſchick;
Denn das Schwerzes Thränenlauge
Wäſcht den Muth aus ſeinem Blick.

Zu der Sonne blickt es traurig,
Die ihm nicht mehr leuchten will;
Von der Lippe tönt es ſchaurig:
»Vater unſer!« — dann wird's ſtill!

Unerreichbar dem Gewehre,
Hoch in Lüften ſchwebt ein Aar —
Gilt er dem die letzte Ehre,
Der im Leben ehrlos war?!

Arthur hatte kaum gereimt, und dachte mit Entzücken an den Ruhm, den dieſes Gedicht in dem vortrefflichen Forget me not zweifelsohne ſchlagen müſſe, und wie ihm jetzt der Ruf eines andern Byron's unmöglich länger mehr ausbleiben könne, da jagte ein Reiter wie beſeſſen in den Wachthof, ſprang ab, eilte über die Treppe, und überreichte dem Major einen mit Bleiſtift geſchriebenen Befehl, folgenden Inhalts: »Gleich nach Erhalt dieſes haben Herr Oberſtwachtmeiſter mit allen disponiblen Truppen aufzubrechen, und ſich am Wachtpoſten am ſüdlichen Ende des Forſtes mit mir zu vereinigen.

General Flottingwell.«

Auf dem Marſche erfuhr Arthur von dem Boten die traurige Geſchichte. Die ſchöne Generalin Flottingwell war auf einem Abendſpaziergange von dem berüchtigten Indianerhäuptling Chingachgook aufgehoben und entführt worden. Der General ward halb wahnſinnig, als er Tags darauf bei ſeiner Ankunft die fürchterliche Nachricht erhielt, ſammelte augenblicklich ſeine Grenzjäger, und beſchloß, das Indianerlager zu überfallen, die geliebte Gattin zu befreien, und blutige Rache an ihrem Entführer zu nehmen. Arthur traf am Waldſaume mit ihm zuſammen, und mit möglichſter Eile und größter Stille marſchirten die Verbündeten gegen das Indianerlager. Es mochte nahe an Mitternacht ſein, da ſahen ſie die Hütten der Räuberhorde in geringer Entfernung vor ſich liegen. Der Himmel hatte ſich, wie einverſtanden mit dem Racheplane, mit Wolken umzogen, und nur zuweilen blickte der Mond als ein vorſichtiger Späher durch den Nebelſchleier. Lautlos drangen die Dritten vor — der General und Arthur weit voraus. Da erklang

plötzlich der furchbare indianische Kriegsruf, der verderbliche Lasso (Fangschnur) fiel über die Schultern des Generals und riß ihn wehelos zu Boden. Arthur sprang den heimtückischen Indianer nieder, half dem Generale auf die Beine, und drang, der Erste ins Lager ein. Hörner tönten, Schüsse knallten, Musketenkugeln prasselten durch den hölzernen Verhau; die Grenzjäger warfen Pechfackeln in die Verschanzung, und ein lustiger rother Hahn krähte das Todtenlied der blutigen Rothhäute. Der Kampf war blutig aber kurz. Die Indianer flohen wie gescheuchte Antilopen — ihr Führer, der blutige Chingachgook weit voran. Trotz seiner gerühmten Schnellfüßigkeit kam ihm der grunzhundsnahe Arthur bald auf Schußweite nahe, faßte seine Pistole, zielte scharf, drückte ab — und nicht der Räuber, nein, eine weiße Gestalt sank auf den Armen des Letztern auf den feuchten Rasen. Die Rothhaut wandte sich, war mit einem Sprunge an des Jünglings Seite, und zerschmetterte mit einem einzigen Hiebe ihres Tomahawk die Klinge des Dritten. Arthur schien verloren; aber schnell gefaßt warf er sich der Länge nach auf den Boden, faßte den vorspringenden Wilden bei den Füßen, schleuderte ihn nieder, und stieß dem Überraschten den Stumpf seines Säbels durch den nackten Rücken. Die Rothhaut hatte genug — röchelte noch einmal schwer, und verschied. Der General und die Jäger eilten herbei. Von einer trüben Ahnung getrieben, sprang Arthur zu der stillen weißen Gestalt, hob sie auf — in demselben Momente trat der Mond aus den Wolken — und, Herr im Himmels! Die schöne Flettingwell, die blasse Mary lag todt in den Armen ihres Mörders. Seine Pistole hatte die Kugel durch das geliebte Herz gejagt. Lust und Schweigen von dem Entsetzen Arthurs, von dem Jammer des Gatten — sie überstehen Beide die furchtbare Katastrophe, denn was überlebt der Mensch nicht? aber der Friede kehrte durch das Leben, theilnamlos ruhte sein trübes Auge auf den schönen Coralinnen, englischen Blondinen, schlanken Griechinnen, mit welchen er in seinen spätern Lebenstagen zusammentraf, und erst die türkische Braut, die Pascha Mehemed Ali ihm schenkte, vermochte Mary's blasses Bild in seiner treuen Brust. Auf seinen Grabstein schrieben trauernde Freunde:

Wie eine fromme Tochter ihre liebste Habe,
Der todten Mutter Brustbild bis zum Grabe
Am Herzen trägt mit frommer Innigkeit:
So wahrt er gleichfalls treulich im Gedächtniß
Der todten Liebe trübes Schmerzvermächtniß:
Erinnerung an seine blasse Zeit!

T. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern fand auch in diesem der Kunst geweihten Hause, aus Anlaß der Anwesenheit Sr. kaiserlichen Hoheit, des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland, Alexander Nicolaewitsch, Theater par Etatt. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin, nebst den meisten Mitgliedern der kaiserl. Familie erschienen mit den erbetenen Gästen, dem Großfürsten Gästewirthe, und dem Erbgroßherzog von Weimar, in der festlich dekorirten Mittelloge, und wurden bei Ihrem Eintreten mit einem donnernden, laut erschallenden Lebehoch und Applause aufs herzlichste bewillkommet. Die Logen waren von der Elite des höchsten und hohen Adels, mit reichgeschmückten Damen und schimmernden Ordens-Dekorationen, so wie von einem Theil in funkelnden Juwelenschmuck prangenden Damen eingenommen. Auch die übrigen Räume des Hauses waren von Herren und Frauen in festlicher, geschmackvoller Kleidung besetzt. Es wurde die Oper »der Liebestrank« gegeben. Die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften geruhten bis zu Ende der Vorstellung zu verweilen. Bei Ihrem Entfernen äußerte sich wieder ein allgemeiner, herzlicher Beifallsruf.

Triester Salon.

»Ein avventuro di Scaramuccia,« von Luigi Ricci, hat nur an dem ersten Abende angesprochen, minder jedoch an den folgenden. In dieser Oper lernten wir Mad. Demeric-Alexandre, eine routinirte, mit einer metallreichen Stimme begabte Buffosängerin kennen; allein auch bei ihr fordert bereits die unerbittliche Zeit den schärfsten Tribut. Sie wurde indessen doch applaudirt und sowohl während, als nach der Oper gerufen. Gleiche Auszeichnung wurde auch dem Hrn. Pedrazzi und Novara zu Theil, obwohl der Letztgenannte dem ersteren eben nicht sehr zujauchzen scheint. Am Schlusse der Oper wurde auch der Autor zwei Mal gerufen. —

Als Benefizvorstellung der Dlle. Kemble hörten wir die Oper: »Gemma di Vergy,« von Donizetti und die Cavatine aus »Anna di Lemmemoor,« welche die Benefiziantin (besonders aber die Cabaletta) mit rühmlicher Bravour vortrug. Vorzüglich lobenswerth war das in den schwierigen Passagen angebrachte messa voce. Sie erhielt stürmischen Beifall und mußte auf allgemeines Verlangen die Cabaletta wiederholen.

Von den für an diesem Abende gewonnenen Kränzen sollte ich schweigen, da diese Art Huldigung in Italien leider schon eine Condizio sine qua non — ein Niemals ohne dieses nicht, geworden zu sein scheint. Ich fürchte, wir werden trotz des Mangels an ausgezeichneten Sängern, vor lauter Bravorufen und Kränzewerfen, bald auch an Dionen und Lorbeern in Italien Mangel leiden! —

Kurz nach der Abreise des Innern, ungen Pistenvorstehers, Hrn. Marre, welcher sich im Theater mit vielem Beifalle hören ließ, hörten wir in den Zwischenakten der Oper einen gewissen Hrn. Carlo Livraghi, Waldhornist, und einen gewissen Hrn. Gaetano Mafini, Flötist (beide aus Ferrara). Der erstere trug eine Cavatine aus dem »Pirata« und schlecht komponirte Variationen, und der andere zweierlei Haarbeutel-Variationen, beide über Themas aus der »Sonnambula« vor. — Eben die Wahl der Stücke, noch mehr aber der Titel: »Concerto,« wohin diese Herren ihren seichten Kompositionen beilegen, überzeugte mich von Neuem, wie sehr die Instrumental-Concertmusik in Italien noch liegt. — Der Flötist verdient wegen seines geschmackvollen Vortrags der Gesangsstücke lobend erwähnt zu werden, allein der Waldhornist war eine unglückliche Erscheinung. Um heut zu Tage allein der Waldhornist war eine unglückliche Erscheinung. Um heut zu Tage allein als Concertspieler auftreten zu können, gehört wahrlich mehr dazu, als die Anstrengung, ein paar schiefen Cadenzen bei einer Cavatine herauszubringen zu wollen. —

Applaudirt wurden Beide.

Das neue Ballet: »Diana von Sardonny,« welches der hiesige Tanzmeister, Hr. Hebert, in die Scene gesetzt hat, fand Beifall. — Die liebliche Polin, welche in der Gunst des Publikums stets hegt, wurde mit Beifall überschüttet, und nach dem mit Hrn. Grillo getanzten und von ihm schön komponirten Pas de deux gewinkt gerufen. — Die andern Tänze, als die Mazurka und die sogenannte Cracovienne, hörten nationeller sein können. Besonders befremdend war bei der Cracovienne der Abstand, welcher statt im 2/4 im 3/4 Takt war, was keineswegs zu rechtfertigen ist. — Am Schlusse des Ballets wurde der Komponiste mehrerhalt gerufen. —

Bald kommt die Opera buffa: »Le nozze di Figaro,« nicht von Mozart, sondern von Luigi Ricci, zur Aufführung. Möge sie hier eine günstigere Aufnahme finden, als ihr im vorigen Jahre in Mailand zu Theil ward.

Ich weiß eben nicht, ob man hier die »nozze di Figaro« von Mozart kennt; allein gesetzt, lieber Humorist, daß schon die leben- und feuersprühende Ouverture dieser Oper, ein klassisches, unübertreffliches Meisterwerk ist, welches allein so manche neuere Oper an Werth und Gehalt überwiegt. —

Lenau.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Im ungarischen Nationaltheater wurde zum ersten Male mit großem Pomp die »Belisarde« gegeben. Das Kostümal waren reich und glänzend, die Dekorationen recht ansprechend und überraschend. Aber die musikalischen Leistungen sind noch nicht von der Art, daß wir sie lobenderweise loben könnten. Von Seite des Orchesters wurde alles Mögliche geleistet; allein die Sänger und Sängerinnen lassen noch Manches zu wünschen übrig. Mad. Schodel (Amalie) beherrscht zwar an wenigstem, wenn wir das Vorhaltend herausschlagen, in dem sie in ausländischer Begeisterung zu den Klängen Mozartscher Arien, die Hauptpartie nicht mit der vorzüglichsten Liebe zum Komponisten behandelt worden, aber eine Sängerin von Mad. Schodel's Rufe, sollte denn doch etwas Besseres daraus zu gestalten wissen. In ihrer Art meisterhaft war Mad. Hebert, Page, die gar Zeit eine noch schmächtige, aber sehr lieblich und anmuthig klingende Stimme besitzt. Hr. Conti, Amtsrath, verdient rühmliche Erwähnung. Minder gefreuten waren wir mit Hrn. Erkel, Graf, der nicht

an allen Stellen die Schwierigkeiten seines Partes überwinden konnte. Dieß gilt auch von den Chören, die doch sonst zu der Glanzseite des Institutes gehören. Vom Ballet-Personale ist nichts Rühmendes zu sagen. Aufnahme der Oper bald.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Das fruchtbaren Talent von Gumbert, 20 Jahre alt, so erkennen sich auf der Josephstädter-Bühne einer vortheilhaft gelegenheitsheischenden Aufnahme. Die sinnige und erheiternde Piece, wo die Beschäftigten mit dankbaren, aber keineswegs anstrengenden Rollen bedacht sind, sacht unmaßgeblige ein gehetztes Publikum in die freundlichen Räume dieses Theaters.

— Hr. Fenzl, der Pantomimenmeister und Harlekin par excellence, macht, nach im Laufe dieses Monats, mit seiner kleinen Langsamkeit einen Kunstausflug nach Stuttgart, Mannheim, Darmstadt, Frankfurt, Hamburg u. s. w., allwo er bereits überall mit sehr vortheilhaften Bedingungen für Gastrollen gewonnen ist. Es wird schertlich Hrn. Fenzl eben so wenig an Beifall, als an guten Einnahmen fehlen. Hr. Fenzl ist auch wieder für das Leopoldstädter Theater gewonnen, allwo morgen sein Benefice in dem beliebten Zauberspiele oder Kobold= Statt findet, welches sich gewiß eines zahlreichen Besuches erfreuen wird.

(London.) Das Theater von Drury-Lane bietet Mlle. Grisi für jede Vorstellung 100 Lin.. und Mlle. Pauline Garcia 200 Lin., die Letztere wird jedoch erst in Paris auftreten.

Musikalisches.

— Der berühmte Sänger David, welcher vor Jahren die Zierde der italienischen Gesangs-Koryphäen war, befindet sich in Wien, und hat dieser Tage in einem sehr hohen Kirkel sein noch jetzt glänzendes Talent produzirt.

Literarisches.

— In London erscheint auf Unterzeichnung, und nur als Manuskript gedruckt, das Tagebuch Ihr. H. H. der persischen Prinzen Riza Kuli Mirza (des Mals), Rabdhaf Kuli Mirza und Lima Mirza, in den Jahren 1820 — 1826, während ihres Aufenthaltes in England. Voraugeschickt werden einige Nachrichten über das gegenwärtige Persien und den Tod des verstorbenen Schahs, von denselben Prinzen. Dieses eigenthümliche Werk ist von dem Hrn. Assad y Kawert übersetzt.

Kuriosen.

— In einem kleinen Orte, in welchem unter andern auch ein Privatgelehrter lebte, der mit besonderer Vorliebe der deutsche Sprache studirte und im Sprechen selbst, was sehr lobenswerth ist, jeden Laut eines jeden Wortes in dem richtigen Tone hören ließ, kam an der Maskenlarsche dieses Mannes Feuer aus. Feuer! Feuer! schrie man auf den Straßen. Allein das Geschrei der Aufenden klang dem Ohre dieses Gelehrten, der eben mit einer Abhandlung über die richtige Aussprache der Laute beschäftigt war, so, als ob man riefe Feuer, sondern Feier gehören hätte. Plötzlich rief er von seinem Fenster heraus: »Aber mein Gott! man schreie doch nicht falsch: Feuer! Feier! sondern man rufe: Feuer! Feuer!« Weiter läßt sich die Liebe zum Richtigsprechen doch wohl kaum treiben!

Buntes.

— Man hörte schon oft, daß in England Weiber von ihren Männern verkauft worden seien. Das Derbyshire Chronicle erzählt einen umgekehrten Fall: Zu Chapel-en-Frith bei Eu Weib ihren Mann zum Verkaufe aus. Es stellte ein Auktionsk Statt finden; der Auktionspreis war 10 Schillings. Es fand sich jedoch kein Käufer, aber vielmehr keine Käuferin.

(Sonderbare Gesetze in Amerika.) Abgesehen von der großen Gastfreundschaft, die bei den Puritanern im Allgemeinen herrscht, gibt es daselbst mehrere Gesetze, welche zum Theil auch unsinnige Vergnügen verbieten. In Connecticut sind die öffentlichen Schauspiele, als den guten Sitten zuwider, und zwar ohne Ausnahme für die grossern Städte, als Hartford, Newhaven, streng verboten. In New-Jersey sind die Pferdewettrennen verboten, weil diese, wie das Gesetz sagt, zu Zusammenkünften, Spiel, Wetten, Luxus, unnöthigen Auslagen und zu allerhand Störungen im gewöhnlichen Leben, Gelegenheit geben, welches alles als unmoralisch erscheint. In Boston ist das Herumziehen mit Orgeln in den Straßen untersagt, weil dieß die Pferde scheut. In New-York verbietet das Gesetz alle öffentlichen Schauspiele von Seiltänzern, Akrobaten, Ballenfahrer u. s. w., weil alle diese Vergnügungen mit Zeitverlust verbunden sind, und das Volk stören. Auch die Theater sind nicht sehr kultivirt und gehören im Ganzen nicht zu den Vergnügungen, die allgemein gebilligt werden.

— Man weidet aus Stuttgart: Die Prior Gotthold Ephraim Lessing's hatte einen zahlreichen Kreis von Literaten, Künstlern und Dilettanten bei der sinnvollen Künstlerin Dem. Staudenrauch versammelt, um das Andenken des großen Todten durch Ton, Wort und Bild zu erhöhen.

(Ein merkwürdiges Geschenk für Haydn.) Ein Strumpfverkäufer in England, William Gardiner, ein großer Musikfreund und Verehrer Haydn's, schickte demselben einst aus seiner Fabrik ein halbes Dutzend baumwollene Strümpfe, in welchen die Melodie einiger allgemein bekannter Haydn'schen Gesänge eingewirkt war. Der Abender erhielt jedoch keine Antwort darauf und er fürchtet, wie er jetzt selbst bekannt macht, da damals (1800) der Krieg wüthete, das Geschenk möge nicht in Haydn's Hände gekommen sein.

— In Paris machte dieser Tage der Verkauf der Kunstsammlung des Marquis v. Sommarons großes Aufsehen. Es hatten sich eine Menge französische und fremde Liebhaber eingefunden. Die Magdalena Canova's wurde um 20,000 Franken ausgeboten, und bis auf 23,000 Fr. getrieben, um welchen Preis der Bankier Aguado sie erstanden. Zu Lebzeiten des Hrn. v. Sommarons sollen ihm 30,000 Fr. dargeboten geboten worden sein. Dagegen wurde eines der besten Bilder der Sammlung, oder Alter und die Kindheit, oder der heilige Joseph mit dem Christuskinde, um 275 Franken losgeschlagen.

— In New-York und Philadelphia wüthete am 21. v. M. ein furchtbarer Sturm, der die mehrere Millionen Dollars Schaden anrichtete, auch in der letztern Stadt einige Menschenleben kostete. — Bei einem deutschen Sturm in Dublin stürzte ein Haus ein, in welchem sich ein Lager von Kristallwaaren befand. Die Waaren gingen natürlich zu Grunde; der Kaufmann aber mit seiner Frau und Tochter, die im dritten Stock schliefen, fielen mitten in den Schutt hinein, ohne sich ein Leid anzuthun. Es wurde eine Subskription für sie eröffnet, die sich nahe an 1000 Pfd. St. belief.

— Die Menge des aus Astrachan verführten Caviars kann man aus einer Uebersicht des Fischfanges ersehen, wonach im Jahre 1835 19,200 Pud (1000 Pud = 1 Zentner) daselbst gefischt wurden.

— Zwei Verliebte zu Chalons für Saone hielten unlängst auf dem Dache eines Hauses, wo sie gewöhnlich ihr Stelldichein gaben, eine kurze Unterredung, nachdem es bekannt war, daß das Mädchen einen reichen Freier heirathen sollte. Der liebhaber schlägt Entführung vor. Die Geliebte will nicht. Erbost ergreift nun Letztere mit den Worten: »Es ist uns mehr nicht aufzuhalten, als miteinander zu sterben!« und springt von der Brustwehr des Daches 30 Fuß vom Boden, in der Meinung, das Mädchen mit hinunter zu reißen, allein dieses ergreift einen Dorfpfahl, und wurde gerettet, nur war der Arm an zwei Stellen gebrochen. Der Liebhaber kam auf den Boden an, fürchterlich zerquetscht.

Concert-Anzeige.

Mad. Karoline Krähmer (Witwe des k. k. Hof- und Kammermusikus Ernst Krähmer) und die künstlerischdirige Tochter Karl Krähmer, geben Sonntag den 12. ein Concert im Musikvereins-Saale, wobei folgende Stücke exekutirt werden: 1. Ouverture von B. Franz. — 2. Divertissement für die Klarinette, von K. Krenzer, Kapellmeister des k. k. Hofopern-Theaters; vorgetragen von Karoline Krähmer. — 3. Rondo-brillant für Pianoforte, mit Orchesterbegleitung von H. Herz, vorgetragen von Karl Krähmer. — 4. Cavatine, von Mercadante, gesungen von Dem. Wittmann. — 5. Concertante, für Violine und Violoncell, von Lavalis. — 6. Variationen für die Violine, über ein Thema aus der Oper: »Nuovo di Londra,« komponirt und vorgetragen von Hrn. Durst. — 7. Lied, »der Traum,« von H. Kletke, in Musik gesetzt von G. Preyer, gesungen von Hrn. Staudigl, k. k. Hofkapell- und Hofopern-Sänger. — 8. Potpourri für Klarinette, Pianoforte und Violoncell, über österreichische und schweizerische Volkslieder, vorgetragen von Karoline Krähmer, und ihren beiden Söhnen Karl und Ernst (12 Jahre alt, die Violoncell-Stimme). Zuletzt eine Kouvertouverture. — Concertkarten zu 1 fl. C. M. und Sperrsitze zu 2 fl. C. M. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Haslinger und Diabelli, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 48.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 8. März. Jahrgang.

Humoriſtiſche Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Dur- und Molltöne aus dem großen Concerte des Lebens und des Schickſals, zum Beſten der drei Blinden: »Liebe, Glück und Gerechtigkeit.«

(Fortſetzung.)

Das Traurigſte im Leben, m. f. H. u. H., iſt, daß das Glück blind iſt, das Unglück ſtumm und die Glücklichen taub. Das Glück iſt blind, und es iſt ein Blinder, dem nicht einmal die Thräne gegeben iſt, das Unglück aber hat Thränen, Thränen, die das blinde Glück nicht ſieht, und daher auch nicht trocknet. Die Thränen ſind das Roſenöl des Unglücks, es muß gepreßt werden. Niemand trocknet die Thräne der Roſe, ſie wird zum Honig in ihrem Kelche und heilt die eigenen Wunden, ſo auch die Thräne im Auge des Unglücks, die Niemand trocknet, ſie kühlet heilend den eigenen Schmerz. —

Das Auge, m. f. H. u. H., iſt der einzige Demant, den der Menſch nur nach ſeinem Feuer und nicht nach ſeinem Waſſer ſchätzt, und dennoch wird die Göttlichkeit des Auges, nicht in der Feuerprobe ſeiner Blitze, ſondern in der Waſſerprobe ſeiner Thränen erkannt. Wenn ſo ein Auge brennt, m. f. H. u. H., beſonders ein ſchönes weibliches Auge, da werden augenblicklich alle Männer Schornſteinfeger und Feuerkommiſſäre und ſtürzen ſich mitten ins Feuer; — wenn aber ein Auge von Thränen überſchwemmt wird, da iſt kein einziger Waſſerkommiſſär, der mit einem Rettungsboote kömmt.

»Wem das Glück zu wohl will, dem macht's zum Narren,« und in dieſer Hinſicht ſehen wir erſt, wie blind das Glück iſt, es ſieht oft nicht, daß Einer ſchon ohnehin ein Narr iſt und kömmt und macht ihn noch einmal zum Narren, darum iſt der Menſch, der ein Narr war, und den das Glück noch einmal zum Narren machte, ein gemachter Menſch, der gar kein Narr iſt. —

Aber nicht nur das Glück, m. f. H. u. H., ſondern auch die Gerechtigkeit iſt blind. Die Gerechtigkeit hat die Augen verbunden, das eben iſt das Übel, daß die Augen mancher Gerechtigkeit der ganzen Welt verbunden ſind.

Die Augen mancher Gerechtigkeit ſind wie die Augen im Schweizerkäſe, wo nichts iſt, da ſind dieſe Augen, wo etwas iſt, da hat ſie keine Augen.

Wenn die Augen mancher Gerechtigkeit ſind, wie die Augen im Schweizerkäſe, ſo ſind die Augen mancher Anwalte und Sachwalter wie die Augen auf den Suppen — iſt die Suppe recht fett, ſo machen ſie große Augen, iſt die Suppe aber mager, ſo machen ſie kleinwinzige Äuglein.

»Was dem Einen recht iſt, iſt dem Andern billig,« das heißt, wenn Zwei einen Prozeß haben, ſo findet es immer der Eine billig, daß der Andere recht bezahlen muß.

»Thue Recht, ſcheue Niemand.« — Kein Wort, m. f. H. u. H., hat bei den Männern und bei den Frauen eine ſo verſchiedene Bedeutung, als das Wort: »Niemand.« Die Männer verſtehen unter Jemand: Niemand, die Frauen unter Niemand: Jemand. Man fragt einen Mann, von wem haben Sie dieſe ſaubere Geſchichte? und er ſagt, von Jemand, ſo heißt das, von Niemand. Wenn man ein Frauenzimmer fragt: von wem denken Sie? ſagt es, an Niemand, d. h. an Jemand — ſo ſagt auch die Gerechtigkeit: »Thue recht und ſcheue Niemand,« das heißt: »Thue recht und ſcheue Jemand.«

»Liebe, Glück und Gerechtigkeit,« m. f. H. u. H., hat jedes ſo ſeine eigene Sucht. Die Liebe ihre Eiferſucht, das Glück ſeine Prahlſucht, und die Gerechtigkeit ihre Sportelſucht. Die Liebe hat oft ſchon aufgehört, doch die Eiferſucht dauert noch fort, und die Gerechtigkeit hat auch oft ſchon aufgehört, und die Sportelſucht dauert noch noch fort.

Ein guter Rechtsfreund iſt wie ein guter Schachſpieler, er gewinnt am Ende ſeine Parthie, aber auf dem ganzen Brett iſt nichts geblieben, als ein paar Bauern.

Ein Rechtsfreund iſt mitunter wie ein Hausfreund — der Hausfreund meint das Haus nicht, und der Rechtsfreund meint das Recht nicht. Der Hausfreund heißt Hausfreund, weil er kömmt, wenn der Freund nicht zu Hauſe iſt, und der Rechtsfreund heißt Rechtsfreund, weil er nicht ſelten dann kömmt, wenn der Freund nicht beim Recht iſt.

(Schluß folgt.)

Das Manuſkript.

Von K. v. Klencke.

»Ich bin nun in der weiten volkreichen Reſidenz! Mein Blut pulſirt. Ich möchte aufjauchzen vor Luſt. Ich fühle mich ſo unendlich wohl, ſo erfüllt von all den Bildern, die ſich mir entgegendrängen. Mein vortrefflicher guter Joſeph, könnteſt Du an meiner Seite ſein, mit mir denken und fühlen, denn es lebt und pulſirt Alles um mich her in Myriaden Formationen, die meinem Geiſt wie meinem Gefühle, gleich intereſſant ſind. Ich möchte jeden Menſchen, der mir auf der Straße begegnet umarmen und ihn recht ungeſtüm an meine volle Bruſt drücken. Es iſt aber auch ein himmliſches Vergnügen, jene Plätze zu be-

treten, die ſo hiſtoriſch berühmt ſind. Denn dieſes volksthümliche Treiben, dieſe harmloſen Menſchen, dieſe Kunſtgenüſſe, das ausgezeichnete Burgtheater. Es iſt ja viel für mich, für mein empfängliches Gemüth. Wärſt Du nur hier, Du wärſt Deine Melancholie verlieren; denn Stoffe zu Poeſien, vorzüglich zu Volksbildern, vollauf. Zu einem Trauerſpiel habe ich, dem Himmel ſei Dank, noch keines gefunden. — Ja, was macht denn das Dringe, iſt es ſchon beendet, ſchon vorgeleſen in dem literariſchen Salon meines Oheims? Ich habe deinetwegen an ihn geſchrieben, Du wirſt nächſtens zu ihm geladen, oder warſt Du ſchon bei ihm? Hat es gefallen, wird es aufgeführt? Wenn es gefreit und alle Journale Deinen Namen mit Begeiſterung nennten. Ich würde ſterben vor Entzücken. Nun, ich muß jetzt ins Theater. Lebe wohl und ſchreibe bald Deinem unveränderlichen Freund Arthur. Dem Mütterchen 1000 Grüße, ſie ſoll meiner in Liebe gedenken.«

Guter, guter Arthur, ſagte Joſeph Willmer, las den Brief noch einmal durch, welchen der Poſtbote ſo eben gebracht hatte, und eine leichte Röthe überflog ſeine bleichen Wangen.

»Nun, was ſchreibt denn Dein Freund, lieber Sohn,« ſagte Willmer's Mutter und blickte von ihrem Nähtiſch auf Joſeph hinüber, der im Lehnſtuhl zurückgeſunken war und mit ſeinen ſchwarzen, geiſtvollen aber träumeriſchen Augen die Züge der Schrift aufzufangen ſchien.

»Hören Sie ſelbſt die Worte des harmloſen, lebensfrohen Jünglings,« entgegnete der Befragte, und las den empfangenen Brief noch ein Mal mit gleichem Intereſſe durch, als das erſtemal, ſeine Augen leuchteten wieder vor Entzücken; denn Joſeph hatte außer ſeiner Mutter Niemanden, den er liebte, als ſeinen Arthur, und Arthur hing an Joſeph, wie ein Bruder am Bruder.

»Braver, lieber junger Mann,« ſagte die Mutter, nachdem ſie mit einiger Theilnahme zugehört hatte. »Der könnte Dir freilich behilflich ſein zu einem Dienſte, wenn Du Dich nur endlich entſchließen könnteſt, und eine ernſtere Beſchäftigung anfangen wollteſt. Die Jahre vergehen, und Du haſt noch immer keine Stellung in der Welt, die Dir ein ſicheres Fortkommen verſchaffen könnte. Ich bitte Dich, lieber Sohn, geh doch einmal den ſchrecklichen Gedanken auf, bloß von der Poeſie zu leben. Gott, ich kann vor unſerer Wehmuth gar nicht daran denken; wenn Du im Alter dürftig und allein ſtehen ſollteſt.«

»Gute Mutter! wenn Sie wüßten, wie ſchmerzlich ihre Rede auf mich wirkt, Sie würden jenen Gegenſtand nicht mehr berühren. Glauben Sie denn, daß ich es auch nicht fühle, weil alle meine ſchönſten Hoffnungen ſcheitern, die meine frohe Jugend gleich Leuchtkäfern umgaukelten, einſt die Stütze Ihres Alters zu werden, Ihnen die Liebe, die Sie für mich fühlten, durch raſtloſe, fruchtbringende Thätigkeit, wenn auch nicht zu entgelten, doch wenigſtens zu beweiſen. Und jetzt, da die Zeit herankommt, wo ich dieß Bemühen verwirklichen ſollte, jene Zeit, die mir wie ein Roſenhügel vorſchwebte, auf welchen ich ruhen wollte nach den Mühen meiner Beſtrebungen, ſind alle meine Hoffnungen, alle, alle — « hier unterbrach ein heftiger Huſten Joſephs Rede, ſeine blaſſen Wangen glühten, ſeine Augen glänzten und ſein Körper zitterte von der heftigen Bewegung ſeines phyſiſchen Lebens.

»Ums Himmelswillen, Sohn, rede nicht ſo viel. Du mußt heute Abend wieder warme Mandelmilch trinken,« ſagte die Mutter und ſtand raſch von ihrem Stuhle auf, trat zu Joſeph, der zurückgeſunken war, und vor Erſchöpfung die Augen ſchloß.

»Schone Dich, hörſt Du. Ich wollte Dir ja keinen Vorwurf machen, Du weißt, nur Liebe iſts, die für Dich ſpricht. Ich fühle nur zu wohl, daß Du verloren biſt, wenn Du ferner Deiner Lieblingsbeſchäftigung treu bleibſt.«

Nach einigen Augenblicken der Ruhe richtete ſich Joſeph auf, nahm kälſchweigend von ſeinem ſchweren Tiſche ein Manuſkript und ſprach leiſe: »Mit dieſem Trauerſpiele, liebe Mutter, will ich verſuchen, in die Welt zu treten, mißlingt es mir, ſo werde ich nicht länger mehr zögern, mein ganzes Streben einer andern Beſchäftigung zuzuwenden, dann bin ich geneſen von den Traumbildern, die mich der Wirklichkeit entfremden, das praktiſche Leben ſoll mich ganz beſitzen, ich will arbeiten, und nie mehr daran denken, was für Lichtgeſtalten vor meine Seele traten, mich neckten, verlachten und verhöhnten zu meinem eigenen Verderben.«

In dieſem Augenblick klopfte Jemand.

»Herein,« rief Frau Willmer und ging dem Eintretenden ſchnell entgegen.

Ein Lakay in eleganter Livrée frug nach Herrn Willmer.

»Mein Sohn iſt unwohl.«

»Hier iſt eine Einladungskarte zu dem Hoftheater-Intendanten, Freiherr von Bern,« ſagte der Lakay und entfernte ſich. »Ach, das Glück, das Glück! Du biſt zu dem Baron von Bern geladen. Arthur hat Wort gehalten. Liebes Kind, das kann Dir nützlich ſein, nicht wahr,« ſagte die Mutter und drückte ihrem Sohne die Karte in die Hand.

Willmer karrte ſie theilnahmslos zu, denn ſeine Seele arbeitete heftig Pläne für die Zukunft, enttäuſchte Erwartungen der Vergangenheit nahmen ſeine Aufmerkſamkeit zu ſehr in Anſpruch.

»Wann geht Du hin,« fragte die Mutter.

»Heute Abend,« entgegnete der Befragte, nahm das Manuſkript, das er auf den Schooß gelegt hatte, blätterte darin und vertiefte ſich endlich ſo, daß er nicht mehr hörte, was um ihn vorging.

Indeß eilte die Mutter mit geſchäftiger Sorgſamkeit im Zimmer umher. »Ich muß noch einiges für die Toilette beſorgen! Biſt Du zufrieden? — »Alles, was Sie wollen, liebe Mutter, iſt mir angenehm,« entgegnete Joſeph, und vertiefte ſich abermal in ſein Trauerſpiel, denn bunte, fantaſtiſche Geſtalten mit Blumen und Laubgewinden geſchmückt, zogen an ihm vorüber, nickten und lächelten. Mitten unter ihnen eine Frauengeſtalt, die er ſchon einmal geſehen in der Domkirche, die ihm erſchien, als wäre die Poeſie verkörpert vom Himmel geſtiegen. Ein tiefer Blick hatte ihn aus ihren ſchönen Augen getroffen und immer mußte er hinſtarren nach der Geſtalt, die ihm ſo hoch, ſo heilig erſchien, daß er vor Schmerz zu ſterben glaubte, als

sie plötzlich verschwunden, und seines Nachforschens ungeachtet, nicht mehr zu finden war.

Die trat nun wieder vor seine Seele, freilich trat sie öfter in seinen Gedankenkreis, tröstete und erheiterte ihn, wenn seine poetischen Anschauungen grell berührt wurden von der praktischen Wirklichkeit. Wenn jenes Gedankenbild ihn dann erfüllte, da fühlte er sich berufen zu poetischen Schöpfungen, und obgleich er nicht im Stande war, in die Öffentlichkeit zu treten, weil alle seine Arbeiten als ungenießbar zurückgewiesen wurden, so zog doch Selbstvertrauen in sein Innerstes ein, und machte ihn muthig vorwärts streben auf der Bahn, die ihn zum Glück zu führen schien.

Nun war endlich der Augenblick da, der über seine Zukunft entscheiden mußte. Diese Vorstellung regte ihn mächtig auf, und er las mit erhöhter Aufmerksamkeit in seinem Manuskripte. Scene für Scene ließ er vor seiner Fantasie vorüberschreiten, überseh sie mit seinen geistigen Augen, prüfte ihre Zweckmäßigkeit und ihre Wirksamkeit.

Die Charaktere entwickelt aus der Grundidee kräftig hervorspringend, streng sich sondernd, daß jeder von ihnen eine eigenthümliche charakteristische Individualität besaß, rief er noch einmal hervor aus dem tiefen Schacht seiner Vernunft. Sie schienen ihm gelungen, sie hatten Leben und Feuer, sie hatten Bestimmtheit durch die Verhältnisse der Dichtung, sie hatten sich hinaufgeschwungen zur psychologischen Wahrheit.

Er war zu Ende und fühlte sich wohl, ein Hoffnungsschein glänzte ihm von ferne entgegen, und dankend blickte er zum Himmel empor, denn seine Seele glaubte noch sein Gefühl ahnte eine göttliche Idee in der Materie!

Z.

Beim Theater-Intendanten, Freiherrn von Bern, war literarischer Salon. Dichter und Künstler aller Art versammelten sich da, um durch Austausch der Ideen, Mittheilung des Geschaffenen, theils den Kreis eigener Vorstellungen zu erweitern, mehr noch alle geheimen Hebel in Bewegung zu setzen, um eine vortheilhafte Öffentlichkeit zu erringen. Der Herr des Hauses selbst war ein Mann, der mit jener Liebenswürdigkeit, welche Personen von feinem Ton im hohen Grade eigen ist, alle Ansichten in sich vereinte, um nicht Partei zu bilden, oder schroff einer ausgesprochenen entgegenzutreten. Er ließ sich gehen, und die Wahrheit der Stimmen entschied stets für die Wahrheit und Richtigkeit des angeregten künstlerischen Stoffes. Jene Art zu denken, machte eben das Interessante des Salons aus, denn Jeder fühlte sich frei, und bewegte sich daher auch mit aller Leichtigkeit, die der Gesellschaft eine kosmopolitische Färbung gab. Selbst die Anordnung des Ensemble schien jener Eigenthümlichkeit zu entsprechen. Die Säle waren nach verschiedenem Geschmack eingerichtet, daß selbst hierin eine freundliche Vielseitigkeit erzielt, und Niemand durch Einförmigkeit und Eintönigkeit unangenehm berührt werde. Deßhalb hat auch der Salon die pikantesten Abwechslungen dar. Die einzelnen Gruppen harmonirten stets mit der Farbe der Tapeten, mit der Leichtigkeit und Grazie des Meublements, denn es liegt im Menschen ein eigenthümliches Gefühl, welches ihn bei Freiheit der Wahl so gerne an jenen Orte zieht, in welchen die Sinne durch Äußerlichkeiten gleichartigkeit mit diesem Gefühle bewegt werden.

Der Reiz und die Eleganz der Toilette der Damen, als auch der Herren, wurde noch mehr erhöht durch die Lichtströme, welche die mattgeschliffenen Arganolen verbreiteten, und die Gesellschaft umschlossen. — Mitten in diesem Lichtmeere stand Joseph Willmer und bot einen eigenthümlichen Kontrast, welchen der schmutzige schwarze Anzug und seine schlichte Einfachheit, dem blendenden wogenden gegenüber hervorrief. Er fühlte das fremdartige Verhältniß, um in jenen Kreisen sich zurecht zu finden. Ihm mangelte vor Allen das feine konversationelle Kolorit, welches den jungen Männern dieses Salons in so angenehmem Lüster eigen war. Seine Tournure war einfach, natürlich, seine Sprache deutsch und nicht erfüllt mit Fremdworten. Sein Frack hatte noch den Schnitt des Jahres, und das Manuskript, das er unter dem Arme trug, war nicht elegant in Maroquin gebunden.

Natürlich, daß bald alle Lorgnons in Thätigkeit kamen, und pikante Bemerkungen sein Erscheinen rügten. »Sehen Sie doch, mein schönes Fräulein,« flüsterte ein junger Mann mit blaßblauen Augen und einem bleichen saftigen Gesicht, der Redakteur eines jungen Journals, »der Moderne,« überschrieben, ein Verehrer des Heine, mit einem zerschmetternden Weltenschmerz in der Brust. »Sehen Sie diesen Fremdling, gleicht er nicht dem Abonnenten einer Landstadt?« »Ja, wenn sie deren nur recht viel hätten,« lachte die Gefragte, kehrte dem Redakteur den Rücken, und mischte sich unter die Gruppen ihrer Freundinnen.

»Ich bitte Dich, was will der Mensch hier, ist der auch ein Dichter, an seiner Zurückgezogenheit sieht man ja, daß er nicht genial ist. Das Genie muß frech sein.« — »Nur Frechheit,« flüsterte Renard, ein anderer junger Mann, ebenfalls einer modernen Schule angehörig. »Was wird er wollen?« lächelte der Redakteur, und zog die Augenlieder kraft empor, damit seine Augen den Charakter von Energie und Feuer annehmen, er wird uns begnaden mit einem Roccoco-Produkt des vorigen Jahrzehnt. Nein, diese Alten sind nicht mehr zu ertragen,« und mit einem Blick, der durch die Lorgnette einen scharfen Ausdruck erhielt, wandte er in wellenförmigen Bewegungen an ihm vorüber, als wolle er ihn das ganze Übergewicht seines Einflusses und seines Geistes fühlen lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Festlichketten während der Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland in Wien.

Sämmtliche Terrassen, der hiesigen Garnison, und zum einigen aus den nächster Umgebungen Wiens, welche eigens zu diesem Zwecke bisher genommen wurden sind, wurden bei der Marsche zu einer Revue und Defilir-

sich auf dem Terrain des Glacis, zwischen dem Burg- und Schottenthore, in Reihen auf. Ungefähr zwanzig Bataillone verrichten die Se. kais. Hoheit der Großfürst-Thronfolger Rußlands in Begleitung Ihrer kais. Hoheiten der Erzherzoge Franz Karl, Karl, Ludwig und Johann, Ihrer kais. Hoheit des Erzherzogs Stephan, kais. Hoheit Erzherzogs Maximilian von Österreich-Este und Sr. Hoheit des Erb-Großherzogs von Sachsen-Weimar, in Begleitung einer sehr zahlreichen, höchst ausgezeichneten Suite,

auf das Glacis, um das in Reihen aufgestellte Militär zu besichtigen. Nachdem Höchstdieselben sämmtliche Linien und Reihen besichtiget hatten, stellten Sie sich auf einem freien Platze auf und ließen sämmtliche Truppen defiliren. Nach dem Defile begaben sich Höchstdieselben, von der ganzen Suite begleitet, in die k. k. Hofburg zurück. Auch Ihre kais. Hoheit, die Durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie nahmen in einem offenen Wagen an dem militärischen Schauspiel Theil. Im Glacis selbst sahen sich auch die außerordentliche persische Gesandte, Hussein Chan, an die Suite an, und machte die ganze Runde mit. Die heutige Suite — bestehend aus Repräsentanten von beinahe allen europäischen Potentaten — war, wenn auch vielleicht nicht zahlreicher, doch gewiß wegen der außerordentlichen Verschiedenheit der Nationalitäten und Uniformen merkwürdiger und interessanter als je, selbst zu den Zeiten des großen Kongresses. Mittags war große Tafel, und Abends Theater zur k. k. Hofbühne nächst dem Kärntnerthor. Kayl.

Prager Salon.

Den 9. März 1839.

Unser verehrte Gast, Herr M. G. Saphir, ließ sich auf den einstimmigen Wunsch des hiesigen Publikums zur Abhaltung einer zweiten »Akademischen Vorlesung« bewegen. Sie fand gestern zur selben Zeit und in demselben Lokale, wie die erste Statt, und hatte für den recht zahlreichen, gemischten, humoristen einen so glänzenden Erfolg, daß sich in der Geschichte unserer Akademien kaum ein zweites und gleiches Beispiel vorfinden dürfte. Der Beitelsklumm, der bei dem Erscheinen Herrn M. G. Saphir's ausbrach, wollte kaum enden, wiederholte sich bei jeder der vielen ausgezeichneten Stellen seiner Vorträge, und wurde zum Schlusse derselben, wo möglich noch größer. Herr Saphir wurde viele — viele Male — ich habe zu zählen vergessen wie oft — gerufen, und es überhaupt, seinen vielfachen Lobeserhebungen seine Grenze bei Weitem, den Entzücken über Alles, was sein Geist in reicher Fülle geboren hatte. Er las zweimal; zuerst »Humoristische Desissen und sinige Wondon.« dann eine Vorlesung in der bekannten, von ihm begründeten Weise. Beide Pieçen wurden kurz vorher eigens geschrieben, und dienten rücksichtlich ihres Gehaltes und ihrer Trefflichkeit nur wieder zur vollkommenen Bestätigung Alles dessen, was über Saphir's Vorlesungen und Vorträge überhaupt, schon vielfach Lobendes war eine Stimme der Presse und des Entzückens

1839. Nro. 49.

Der Humoriſt.

Von
M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 9. März. Jahrgang.

Humoriſtiſche Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Dur- und Molltöne aus dem großen Concerte des Lebens und des Schickſals, zum Beſten der drei Blinden: »Liebe, Glück und Gerechtigkeit.«

(Schluß.)

In dem großen Concerte, m. f. H. u. H., welches das Leben dieſen Blinden veranſtaltet, wirken dieſe ſelbſt auch mit. Die Liebe und die Gegenliebe ſpielen die vierhändige Ouverture zu jeder innigen Empfindung, die Gerechtigkeit deklamirt, recitirt und citirt, und das Glück ſingt ſeine große Bravourarie mit Begleitung des vollen Orcheſters. Ja, m. f. H. u. H., das Glück iſt ein großer Bravourſänger, ſeine Stimme hat das meiſte Metall, allein dieſer Sänger wird auch oft plötzlich heiſer und dieſe Heiſerkeit iſt kein Repertoirfieber, denn ein plötzlich heiſer gewordenes Glück iſt ein plötzlich laut gewordenes Unglück, denn der Menſch verliert dabei Stimme, Klang und Metall, aber die Methode bleibt ihm und es iſt ſehr traurig, mit der Methode des Glücks in die Schule des Unglücks zu gehen.

Das Glück in jedem Unglücke iſt, m. f. H. u. H., daß in jedem menſchlichen Herzen eine Blume blüht, die, wie viele Blumen, gerade unter Wolken und Gewittern den reinſten Wohlgeruch ausſendet: — es iſt die Blume der Wohlthätigkeit.

Das Feuer iſt ſtark, Waſſer verlöſcht es, Waſſer iſt ſtark, die Erde verſchlingt es, die Erde iſt ſtark, das Eiſen durchwühlt ſie, das Eiſen iſt ſtark, der Menſch zerbröckelt es, der Menſch iſt ſtark, das Unglück überwältigt ihn, das Unglück iſt ſtark, die Wohlthätigkeit bezwingt es, — die Wohlthätigkeit iſt alſo ſtärker, als Schickſal, Menſch und Unglück!

Die Wohlthätigkeit und die Dankbarkeit ſind zwei Prediger, die aus allen Elementen zu dem Menſchen predigen; — aus der Luft, denn die Luft gibt als Thauperlen wieder, was ſie als Qualm und Dunſt empfangen hat, aus dem Feuer, denn es gibt als geläutertes Gold wieder, was es mit Schlacken empfing, aus der Erde, denn ſie bezahlt mit Blüten, was ſie als Mode empfangen, und aus dem Waſſer, denn es trägt auf ſeinem wundergeperlichten Rücken ſeinen Peiniger ans Ziel!

Erhaben iſt der Anblick der Luft, wenn das Morgenroth das Antlitz des Himmels übergießt und die erwachende Schöpfung aufruft zur heiligen Frühmeſſe in dem Heiligthum der Natur!

Erhaben iſt die Erde, wenn die Fackel des Abendrothes ihr zur Ruhe leuchtet und die goldnen Bettgardinen von den Bergen über ihr niederhängen; — erhaben iſt der Anblick des Feuers, wenn es in benedenswerther Freiheit mit glühendem Odem wegſchmilzt die Werke des Hochmuths, und erhaben iſt der Anblick des Waſſers, wenn in ſeinen tiefen und lautern Schooß der Himmel ausgeſchüttet hat ſeine funkelnden Sterne, — erhabener aber iſt der Anblick des Menſchen, der ſeine volle Bruſt legt an eine leere Bruſt, und ſeine volle Hand in eine leere Hand, und ſein volles Auge an ein leeres Auge, und am erhabenſten iſt der Anblick einer gebeugten Menſchengeſtalt, die ſich an einer andern emporrichtet, deren Blick zum Himmel und deren Thräne zu Boden fällt, und um deren zuckenden Lippen die Wehmuth zum Danke wird, der Dank zum Schweigen, und das Schweigen zum Gebet!

Sie, m. f. H. u. H., haben ſich heute zu einem ſolchen ſchönen Zwecke hier verſammelt. Sie haben ſich und der Wohlthätigkeit einen neuen Kranz in das Haupt gewunden; aber auch mein Dank, mein inniger, herzlicher Dank, für die rührende, hochherzige Theilnahme, die Sie der Sache der Menſchheit ſchenkten, unter welcher Form ſie vor Ihnen erſcheine, auch dieſer mein Dank, werde zum Schweigen, ein Schweigen, wofür Sie mir gewiß wieder Dank wiſſen werden. Ich kann bei dem Anblicke von ſo vielen Herzen, die für Wohlthätigkeit ſchlagen, nicht anders als auch wohlthätig werden, ich ſchließe alſo dieſe Vorleſung, und das wird Ihnen ſehr wohl thun!

Das Manuſkript.

Von R. v. Klecroth.

(Fortſetzung.)

Der Andere aber öffnete ſeine veilchenblauen Augen, mit denen er ſo viele Mädchen und Frauen ſchon beſiegte, ſchenkte gegen Wilmer zu, ſein feingezogener Mund lächelte genial ſtolz, auf dieſes Lächeln zog er ſich zurück, und flüſterte vor ſich hin: »Schöne Arme winken, volle Gläſer blinken, in die erſten ſinken, aus den zweiten trinken,« und um ſeine Improviſation wahr zu machen, ſank er in die Arme eines Bedienten, der eben in den Saal trat, um Erfriſchungen zu präſentiren.

Wilmer jedoch bemerkte dieſe geiſtreichen Bemerkungen nicht, die ſeine Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit hervorriefen. Er war eben mit einem andern Bilde beſchäftigt, das ihn erheiterte und muthig ſtimmte, ſeine Schöpfung vorzuleſen.

Ihm gegenüber bewegte ſich eine Gruppe von Damen, und unter ihnen erblickte er jene Fremde, die er in der Domkirche ſah, und ſeit jenem Augenblicke ſeine Fantaſie gänzlich erfüllte.

Sie war schön, die schönste unter ihrer Umgebung. Mit Geschmack war ihr Anzug geordnet, die Einfachheit ihrer Bewegung, die Lebhaftigkeit ihrer Unterhaltung konnte Willmer wohl bemerken, und sie wirkte beste überraschender auf ihn, da er sie bisher nur in frommen Anschauungen wie eine Heilige erblickte. Die gesellschaftlichen Zustände erschienen ihm zum ersten Mal von interessanter Wichtigkeit, da er sah, mit welcher Feinheit, mit welcher Anmuth die fremde Dame sich in ihnen bewegte. Das plötzliche Wiederfinden eines Gegenstandes, der ihn außer seinen Lieben, am meisten interessirte, machte ihn muthig, sich der Gruppe zu nähern, um die ideale Erscheinung unverweilt zu betrachten. — Sie wurde ihm immer interessanter, sie stimmte so ganz mit ihm überein, selbst ihre Toilette harmonirte mit seinen Begriffen von Schönheit. Ihr reiches Haar war nicht überladen mit Blumen und Bändern, eine frische, weiße Kamelie glänzte in ihren blonden Locken, um ihren Hals schlang sich ein einfaches Collier, ihr faltiges Kleid war weiß, mit gleichen Atlasbändern geschmückt, und hob die schlanke Taille, an ihrem Busen duftete eine weiße Rose. Ihre vollen Arme waren nicht übermäßig durch hohe Handschuhe verhüllt. Dann diese Reinheit in den Zügen, diese Milde und zugleich jene Schalkhaftigkeit, mit welcher sie die einfachsten, unbedeutendsten Gegenstände behandelte, nirgend hindurchstreifend an Härte und berechnende Verständigkeit.

Schon wollte er sie ansprechen, da schob sich der Redakteur des jungen Journals in jenen leeren Raum, der sich zwischen der Fremden und ihm gebildet hatte, und präsentirte ihr ein Heft in Rosaumhüllung, mit Goldschnitt geziert. »Baronesse,« sagte der Redakteur und beugte sich tief vor der Fremden! »Hier ist das eben erschienene Heft meines »Modernen.« Wählen Sie, meine Gnädige, was ich heute ihrer gütigen Beurtheilung vorlegen darf.«

»Nobau, Sie könnten den Begriff des Modernen entwickeln, da ohnedieß Niemand eine richtige Vorstellung davon hat. Klären Sie die Versammlung hierüber auf, aber witzig, hören Sie, witzig,« sagte die Gefragte und ein leichtes, satyrisches Lächeln umspielte die sanft geformten Lippen. —

Nobau verbeugte sich, stolz zog er sich zurück, denn er war erfüllt und triumphirend wischte er sich unter einem Kreis von Herren, worunter auch ein fremder Maler sich befand, der alle Damen musterte und sich einbildete, unwiderstehlich zu sein! —

Willmer fühlte die Satyre heraus, und diese Äußerung machte ihn auf Nobau aufmerksam, ein einziger Blick reichte hin, ihn über das Wesen des jungen Literaten aufzuklären.

Ihr gefällt die Richtung des Zeitgeistes nicht, sie verhöhnt jene geschraubte Bizarrerien, die sich der Wahrheit immer mehr entfremden, obgleich sie nach Wahrheit strebt, dachte Willmer, und eine schmeichelnde Stimme flüsterte ihm zu, die oft mit ihm sprach, wenn er irrere gedachte, vielleicht ist sie die einzige, die mein Werk nicht gänzlich unbeachtet an ihrem Ohre vorübergehen läßt. Und dieß schien sich auch wirklich bestätigen zu wollen. Denn die fremde Dame hatte bereits den stummen Beobachter ihres Selbst gesehen, und eine leichte Bewegung, sich durch Wangen und Nackenröthe verkündend, war das sichtbare Zeichen, welches den geistigen Rapport der Begegnenden in sich schloß. Während sie daher mit ihrer Umgebung aufmerksam zu sprechen schien, so war ihr Geist mit Willmer beschäftigt, und die muntere Laune, die ihren Äußerungen entströmte, war nur eine natürliche Folge ihres Entzückens, den Schöpferen Vereehrer auf der Domkirche wiedergesehen. Was sie aber am meisten dabei bewunderte, war das Unkenntniß seines Namens. Sie, als Tochter des Hauses, sollte alle Eingeladenen kennen, sie konnte sie auch, und nur dieser Gast war ihr fremd. Doch gerade dieses Unbestimmte, Ungewisse, welches sein ganzes Erscheinen umhüllte, bot ihrer Fantasie Interesse und machte den Fremden in ihren Augen um so anziehender.

Da streifte ein Bedienter an ihr vorüber, welchem sie den Auftrag gab, sie über den Namen des Fremden aufzuklären.

Als daher Claudine v. Bern ihn Willmer nennen hörte, so fühlte sie, wie ihr Busen sich schneller hob, und ihre Augen schienen selbst der Umgebung dunkler und feuriger zu leuchten, denn er war ihr nicht mehr unbekannt, sie kannte ihn bereits aus den Schilderungen ihres Vetters Arthur, der so viel und so gerne von ihm sprach, seine Einfachheit und Tüchtigkeit rühmte, und sein poetisches Talent ihr bei jeder Gelegenheit anpries.

Wußte sie doch bei den Schilderungen seiner Individualität selbst nicht, wie es kam, daß sie ihr so angenehm, so heimisch erschien, welche Vorstellung den Wunsch in ihr erzeugte, ihn einmal kennen zu lernen. Sie war eine eifrige Verehrerin seiner Lieder, und als sie nun sah, daß das Gedankenbild, das sie sich vom Dichter entwarf, mit der Verkörperung desselben zusammenströmte, so war ihr Gemüth freudig ergriffen und die Zerstreuung, die sie seit Willmer's Anblick erfaßte, konnte sie ihren Freundinnen nicht verbergen, welche sie deßhalb neckten, obgleich sie den Grund derselben nicht ahnten.

Willmer jedoch war auf jener Stelle geblieben, auf welcher er in Anschauungen versunken war, noch immer wußte er nicht, wer eigentlich die Dame sei, die ihm wie die Poesie in ihrer schönsten Formation erschien, er wähnte sich auch nicht, über jenen Gegenstand Gewißheit zu verschaffen, denn gerade dieß Unbegreifliche sagte seinem träumerischen Gemüthszustande vollkommen zu. Denn dieser war es, der ihn zu einem praktischen Wirken so untüchtig machte, weil die Anschauungen seines Seelenganges durch und durch verklärt waren und seine schwache Körperorganisation ihn zu keiner andern äußeren Thätigkeit anregen konnte, als sie in Poesien zu verwirklichen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Nachtsturm.

Der Sturmwind braust daher auf Riesenschwingen
Reich, wie der Jugendzeit vom Antlitz fliehn,
Und sollte dieses Bild veraltet klingen,
Schnell, wie die Furcht im Sünderherzen zieht.
Gleich Felsen haben sich, vom Nachteskan,
Gewittrichter, die Meereswogen aufgethürmt –
Gleich Felsenblöcken, d'rauf ein Reuttane;
Ein bahnverschlag'nes Schiff den Himmel stürmt.
Fruchtloser Kampf! Den heißgethürmten Kraken
Ereilt des Meeres alter Grabenhaß,
Und drückt ihn auf den Grund, gedeckt mit Wrakes,
Den weder Taucherwitz noch Seeblic weiß

Die Adagier teile sich selbst im Felsenrisse,
Und schwindet als Kreuz das grüne Wellengrab,
Und Kinder, wie so thöricht diesem Schiffe
Der Mensch den stolzen Namen »Hoffnung« gab.

Der Regen fällt in Strömen, Donner schallen,
Ein Blitz fährt sischend durch das Wolkenheer,
Als ob der alte Himmel furchtbefallen
Ein Flammenthau geschleudert tief in's Meer.

Der Morgen graut, da müd'n Donner schwatzen,
Die Wolken flehen, wie ein schwerer Traum;
Der Schiffsbemannung starre Leichen steigen
Wie Seegespenster aus dem Wogenschaum.

Das Morgenroth durchbricht den Nebelschleier,
Der fern in Höhen Meer und Himmel trennt:
Ein Freudenfeuer, das zur Siegesfeier
Am Grenzstein zweier Nachbarstaaten brennt.

Levitschnigg.

Album.

Preßburger Salon.

Unser wackerer, thätiger Direktor, Hr. Potorny, der uns nicht nur an erfüllte Versprechungen, sondern sogar an übertroffene Erwartungen verwöhnte, suchte durch die schon längst verheißenen, schmählich erwarteten, nun endlich realisirten Gastspiele der Dlle. Planer, des kleine Fräulein von Interesse, das wir noch für's Schauspiel hatten, wieder an. Der günstige Ruf, der Dlle. Planer schon von Wien aus, wo es ihrem entschiedenen Talente, ihrem so deutlich ausgesprochenen Berufe zu einer höheren Kunst-Stufe gelang, neben den Koryphäen der Hofbühne bemerkt und als vorzüglicher Schauspielerin anerkannt zu werden, vorangegangen war, versammelte ein zahlreiches Publikum in die sonst verwaisten, öden Hallen unseres Schauspielhauses, als solches. Über die Leistungen der Dlle. Planer ins Detail eingehen, die lange Reihe klassischen Momente, die ihre verschiedenen Gastrollen, als: »Griseldis,« »Königin von 16 Jahren,« Margareth im »Besuch auf dem Lande,« »Precieuse,« Käthe im »Hans« bis jetzt brachten, ewig denkwürdigen, glänzenden Revue nehmen, hieße Zeit, im Ganzen läßt sich nur höchst Günstiges, Ehrenvolles darüber sagen, und es ist bei Rückerinnerung an ihren 2., und 3. Akt als Griseldis, dem Referenten sogar einige Exaltation zu verzeihen.

Wir haben im Gebiete deutscher, dramatischer Kunst, jetzt sehr wenig Schauspielerinnen, die von dem höheren Zwecke ihrer Kunst erfüllt, vom Geiste ihrer Rollen durchdrungen, sich mit denselben vollkommen identifiziren können. Bei der Menge von Schauspielerinnen, die, auf Effekte studirend, nur auf den kontagiösen Applaus eines Häuflens getrener Anhänger reduzirt, sich nicht in einer ihnen zugegebenen Sphäre bewegen wollen, und selbst auf die trostlose Unwahrscheinlichkeit hin, alle Rollen selbst spielen möchten, thut es wohl, wieder einmal eine Künstlerin der Musen zu finden, die, wie Dlle. Planer, von der Natur mit allen Mitteln ausgestattet, das Herz rein erhalten von dem Kleinlichen, Handwerksmäßigen, das jetzt so verheerend ins Kunstleben eindringt, den heiligen Funken bewahrt und nährt. Darum tragen aber auch alle ihre Leistungen dieß Gepräge von Ungezwungenheit und Wahrheit, darum tritt sie in jeder Rolle aus sich selbst, darum ist sie selbst Griseldis, Margarethe, Käthchen. Wie der rothe Faden alle Taue der englischen Marine, so durchzieht Gemüth und Empfindung alle ihre Gebilde, dieselbe Wärme, dieselbe Innigkeit, dasselbe rasche Pulsiren durchströmt, durchgeistigt alle ihre Gestalten, und verleiht ihnen den mächtigen Zauber auf das Herz des Zuschauers und legt die unwiderstehlich mitnimmerissende Gewalt in ihr, aller Modulationen fähiges Organ. Sich ganz hingebend dem eigenen, sie sicher leitenden Gefühle, bleibt sie von dem innern Gotte getragen und gehalten, selbst in den Momenten höchster Leidenschaft im dithyrambischen Aufschwung der Freude, wie in der geistigen Agonie des tiefsten Seelenschmerzes, in den Grenzen der Natur, der Wahrscheinlichkeit, des Schönen. In wie fern diese seltenen Vorzüge, von unserem kunstkundigen Publikum anerkannt und gewürdigt wurden, mag der sie oft unterbrechende Applaus, insbesonders öfters Hervorrufungen, und der einstimmige Beifall des ganzen Auditoriums beleegen. Möge Dem. Planer uns mit ihrem schönen Talente noch länger erfreuen. Lebende Erwähnung verdienen noch die sichtige und bekannte Mad. Redoffer, als Genovefa, und Hr. Wagner, als Perronet, in »Griseldis,« vor noch einige Abende früher und später als Nathan in »Nathan in Mainz« sehr Verdienstliches Leistete. Hr. Roder, der den König Philipp IV. in »Madrid« doch so schön spielte, gab den fabelhaften König Artus in »Griseldis« ganz unverständlich und verlieh dieser Rolle eine unbeträumte Heiterkeit. Durch den Abgang des talentvollen Dem. Novak wird das durch sie so genügend belegt gewesene Fach naiver Mädchen und jugendlicher Liebhaberinnen erledigt. Noch wollen wir nicht, wer an ihre Stelle treten wird. Hr. Matis, vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt in Wien, uns von früher schon vortheilhaft bekannt, wird einige Gastrollen spielen, und andere bedeutende Gäste werden erwartet.

Ich gehe nun zur Oper über, wo mir Herrn Drexler's Amazonen, Herrn Hofmann's Waldemar und der »Liebekannten,« Herrn Koch's Damian und Dlle. Dietrich's Nina in »Jamin« als recht willkommene Erscheinungen entgegentreten. Hr. Drexler, für den ich mir trotz aller erdenklichen Mühe kein besseres, mehrelagonderes Spitheton als »einer der ersten deutschen Bassefinden konnte, wählte Jamyn, diesen Stein des Anstoßes für manchen beträumten Sänger, zu seiner Benefice. Für die Beliebtheit dieses in jeder Beziehung verdienstlichen Gastspiels sprachen außer dem, trotz des schlechten, uns freundlichen Wetters überfüllten Hause, auch zahlreicher Applaus und Hervorrufungen, die ihm, wie immer, auch an einem Abend zu Theil wurden. Ich glaube, daß es nicht viele tiefe Bässe gibt, welche die schwierige Aufgabe mit dem Parte der Zampa irgend, wo man dieselbe wie hier von den ersten Tenoren Wild und Breitting höre, furore zu machen, auf so genügende Weise wie Hr. Drexler lösen werden. Mit dem gelernten Benefiecianten erzeilten an seinem Abend Hr. Koch als Cappuzi und Dlle. Dietrich als Nitta, die mit vieler Lanne spielten und sangen, und ihr Duett, so wie Hr. Drexler sein Lentlied, and in der erfolgten Wiederholung der Oper repetiren mußten. Hr. Boer war als Dandolo in Ernst und Gesang gut. Die »Andeutende,« zur Benefice des seligen und tüchtigen Kapellmeisters, Hrn. Otto, gab uns auch wieder Gelegenheit, Hrn. Hofmann's schönen, sonoren und kräftigen Bariton in einer seiner Glanzrollen, der des Waldemar, zu hören, wo er auch lebhaften und reichen Applaus fand. Hr. Drexler sang die Kleinpartbie des Comturs sehr schön. Nina ganz zufrieden waren wir mit Herrn Boer (Arthur); eben so befriedigte uns Dlle. Loeb nicht ganz. — Möge Dlle. Loeb recht bald die allgemeine Gunst, die lebhafte Theilnahme, den rauschenden Applaus und Empfang, die ihr für frühere gelungene Leistungen stets zu Theil wurden, durch Fleiß und Ausbildung ihres schönen Stimmorganes in Zukunft nehmen.

Indem ich nun mit einem gewaltigen Sprunge in die jüngst vergangene Zeit der Gastrollen der Dlle. Jerig, vom herzogl. Hoftheater in Sondershausen, und die hier sehr gefiel, und einer im Jänner-Concerte des Musik-Vereins von Hrn. E. Mezy komponirten und mit wahrer Virtuosität vorgetragenen Fantasie für die Guittarre erwähne, und wiederum mit einem tiefen Satze in die Gegenwart die originellen Produktionen der ungarischen Musik-Bande Farkas és Rehoy und bei die begleitenden Länzers Weiser besprechs, kann ich mein diesmaliges Referat mit gutem Gewissen beschließen.

— ch —

Theaterrussisch.

(Schl.) »Der Königslohn ein Bettler,« oder »Robert der Teufel,« Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Raupach, hat im deutschen Theater eine herzliche Aufnahme gefunden.

— Auf derselben Bühne hat Bulwer's »Mädchen von Lyon,« übersetzt von Renner, sehr gefallen.

(München.) Das Vergnügen des Theaterpublikums, Hrn. Ellarie nach seiner langen Krankheit wieder auf der Bühne zu sehen, ist bedauerlicher Weise nur eine unangenehme Weile gewesen worden, indem Hr. Ellarie plötzlich krank wurde. Es war der »Abbe le l'Epee« angekündigt, wurde sie bekanntlich die Titelrolle mit unnachahmlicher Kunst spielt, und es hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden. Als der Vorhang aufgezogen wurde, zeigte der Regisseur, Hr. Helten an, Hr. Ellarie sei plötzlich erkrankt, und man werde die »Schlesischen Bauern« aufführen. Indessen sei es in der Kürze der Zeit nicht möglich gewesen, den Inhaber der Liebhaber-Rolle, Herrn Berger, zu finden, welche Rolle daher Hr. Maier übernehmen werde. Diese Ankündigung erregte im Publikum Zischen und Lachen, welches in einem sehr lauten Ausbruch der Heiterkeit gelegert wurde, als Hr. Maier mit dem Buche in der Hand hervortrat, und der Tochter des Mauth-Inspektors seine Liebeserklärung pathetisch aus demselben vorlas. Die komischen Scenen des Stoffs, und Hrn. Hertz's gute Laune erhorterten die Zuschauer fortwährend, so daß die Vorstellung ohne weitere Störung zu Ende gebracht wurde. Man hörte dabei nur der Bemerkung, daß bei dem hohen Alter des Herrn Ellarie ehrenvoll für einen Greis gelegt sein sollte, wenn Zuschauer eine momentane Schwäche am Auftreten äußern.

Musikalisches.

— Das diesjährige niederösterreichische Musikfest in Döllersdorf wird ein ganz ausgezeichnetes. Mendelssohn wird wieder dirigiren. Am ersten Abende wird das große Meisterwerk, Händel's »Messias,« aufgeführt. Für den zweiten Abend sind schon Beethoven's Sinfonia Eroica und ein neuer Psalm von Mendelssohn bestimmt. Fräulein v. Hasmann aus Berlin wird die Sopransolo übernehmen.

— Die Violine Ole Bull's ist ein Quarnerius und in Paris für zweitausend Franken von dem Italiener Tarisi gekauft, den Ole Bull für den größten Instrumentenkenner ausgibt, und von dem er anführt, er brauche nur eine Handvoll Fichtenraum von einer alten Violine zu sehen, um mit Gewißheit anzugeben, von welchem Meister und in welchem Jahre die Violine verfertigt ist. In Wien lebt ebenfalls einer der verläßigsten Instrumentenkenner, Hr. Arbesser, der ein Kapital von 60 — 80,000 Gulden an seltenen Streichinstrumenten besitzt.

Journalistisches.

— Sterne und Empfindsamkeit. Horace Walpole sagt mit Bezug auf Sterne, den berühmten Verfasser der »Empfindsamen Reisen« und der »Briefe Yorik's an Eliza«: »Was man empfindsamen Stil nennt, das kann, obwohl es zuweilen auf allein an das Herz sich wendet, doch von einem sehr schlechten Kerzen ausgehen. Man hätte glauben, daß Sterne ein Mann von sehr zarter Empfindung war; ich weiß jedoch aus der besten Quelle, daß seine Mutter, eine Schauspielerin, die durch eine liederliche Tochter in Schulden gerathen war, im Schuldgefängniß umgekommen wäre, wenn die Töchter ihrer Schülerinnen nicht eine Subskription zu ihren Gunsten veranstaltet hätten. Ihr Sohn hatte zu viel Empfindsamkeit, um auch Geld für sie herzugeben. Ein todter Esel rührte ihn mehr, als eine lebende Mutter.«

Kurioses.

(Ein posthumer Spaß.) Der Engländer W. S. Rose erzählt in seiner »italienischen Reise« (Travels of Italy), ein kürzlich verstorbenen Venezianer, der durch Scherz sehr geliebt, habe sich auch noch nach seinem Tode mit seinen Verwandten und Freunden einen eigenthümlichen Spaß machen wollen. Zu diesem Behufe habe er die Wachskerzen, die rings um seinen Sarg brennen sollten, selbst angefertigt und bereit gehalten. Nun kann man sich den Schrecken der Verwandten und Freunden vorstellen, als sie der Leichenfeier eine große Explosion erfolgte und alle Anwesenden mit Asche bedeckt wurden. Der Verstorbene hatte nämlich die Wachskerzen mit Pulver und Asche gefüllt, und zwar dergestalt, daß sie zu einer gewissen Zeit alle explodiren mußten. Ja, einem Freunde, dem er aber das tiefste Stillschweigen auferlegte und der bei der Leichen-Ceremonie anwesend sein mußte, hatte der Verstorbene sogar seinen Plan mitgetheilt, mit dem Bemerken, er möchte wohl auch dabei sein, um sich über die Verwirrung mit anzufreuen, die daraus entstehen würde. Wir brauchen wohl kaum beizufügen, daß diese Erzählung ein Märchen ist.

— Auf dem Repertoire einer bedeutenden deutschen Bühne fand Gerle's Posse: »der letzte April,« als zufällig der Schauspieler erkrankte, welchem der Schneider Gottlieb Zwirl zugefallen war. Keiner der übrigen Bühnenmitglieder des komischen Faches besaß die gierige Laune, welche der Rolle, daß man jenen für eine Dame hält, zur unerläßlichen Bedingung macht. Endlich erinnerte sich der Vorsteher des Theaters, daß sein Kleiderangestellter einen sehr fashionablen Gesellen mit all' den erforderlichen Eigenschaften habe, und schlug vor, denselben zu dieser dummen Rolle zu verwenden, der sich auch, gewandt, wie die Söhne dieses Metiers zu sein pflegen, recht geschickt dazu anstellte. Bei der Probe ging Alles gut, und der Kadelheft entkernte sich jedesmal, wenn er aufgefordert hatte; bei der Vorstellung aber blieb er in der Koulisse stehen, sah aus das Ende mit anzusehen, und bei den Worten des Gastwirts Hahn: »Gott! Herr von Bock! etwas Gefährliches?« schrie: »Der Bock hat nichts gethan, ich bin der Bock!« Ja schwieg lange und hörte geduldig zu, wenn sie respektirlich von unserer Kunst sprachen wurde, ich habe ganz ruhig und geduldig den Vorbeendigt, den Ziegenbart, den Stiebendiel, den Bägeleisendiel, den Gliedschied und den Tuchried mit lammherzigster Geistesheiterkeit angehört, aber nun wird meine Ehre angegriffen, nun habe ich es satt und die Lämmer sind künftig um einen andern Gottlieb Zwirl umsichen.«

— In einer Schenke wurden sich eine Cyrtapoda v. Fuß, ein leiser Wind 11, ein perslicher Läufer 12, ein kalender Körper im Anfange des Falles 13, ein mäßiger Wind 18, ein englischer Läufer 17, ein kleiner Hund 20, eine schnellsegelnde Jregatte, der ehemalige englische Wetterreiter, Postmeister Thorell, und ein Aeronthier mit seinem kleinen Schlitten 21, eine fliegende Krähe und ein englischer Wetterwurm 22, der Wassen der der zweiten Autorin Richard's im Auftrieben 24, ein starker Wind 27, ein Dampfwagen 29 bis 40, ein schwacher Sturm 48, der englische Entlastschuhläufer Lamb, im Jahre 1721, 47 Fuß, eine große Welle 50, ein Sturmwind 68, ein europäischer Orkan 82, ein Falke 77, ein Orkan bis 180, ein Zug wilder Gänse 120, ein in Petersburg beobachteter Orkan 132, eine Schwalbe 133, die amerikanische Wandertaube 168, der Schall 1000, die Erde bei ihrer Umdrehung um den Aequator 1037 (ein Ort unter dem Aequator durchläuft in einer Minute 1/4 Meilen, in 10° etwa 15 1/2, in 20° etwa 13 1/2, eine Kanonkugel 1200, eine telegraphische Nachricht 3703, die Erde in ihrer Bewegung um die Sonne 113,000 der Halley'sche Komet 1,000,000, das Licht etwa 1000 Mill. Fuß, bei Elektrizität am Kupferdraht beinahe noch ein halb Mal so schnell.

Technisches.

(Neuer Apparat zum Trocknen.) Ein Deutscher und ein Franzose, die Herren Penzoldt und Leroque, haben einen Apparat erfunden, mit welchem alle Arten von Zeugen, und zwar ohne Feuer und ohne Pressung, in wenigen Augenblicken getrocknet werden können. Der Apparat besteht aus einer großen Trommel, welche sich in einer Minute 2000 Mal um ihre Achse dreht. Die Zeuge werden, so wie sie aus dem Wasser kommen, hineingelegt; durch die starken Rotationen wird die Feuchtigkeit ausgeschleudert, und zwar sammelt sie sich auf der äußeren Bekleidung der Trommel, die von Löchern durchbohrt ist. Wollene Stoffe werden auf diese Weise, in weniger als drei Minuten getrocknet, wenn der Apparat klein, und in acht Minuten, wenn er sehr groß ist. Leinene und baumwollene Stoffe müssen noch einige Augenblicke der Sonne ausgesetzt werden, wenn man sie aus der Trommel herausnimmt.

Mode-Bazar.

— Zur Ausstattung der Großfürstin Marie gehen die herrlichsten und kostbarsten Gegenstände aus Paris nach Petersburg. Besonderes Aufsehen darunter machte ein prachtvolles Kleid von naturaltarbigem Sammet, dessen Borthe um das Leibchen herum aus einem Geflecht von Diamanten und andern Edelsteinen ganz in der Form von Spitzen bestand. Diamantenschleifen auf den Aermeln, eine Diamantengürtelschnur, die sich in herrlich gearbeiteten Troddeln endigt, haben dieses kostbare, wahrhaft kaiserliche Kleid noch mehr hervor.

Vaudeville.

— Unlängst fand wieder in London einer jener blutgewinnigkeitsfälle Statt. Folgen des hier so gewöhnlichen Lasters der Trunkenheit, welches jedoch täglich abnimmt. Ein junger Mann, Rose von Sir Francis Burdett, der, um 7 Uhr Morgens, betrunken in eine gemeine Schenke in Haymarket taumelte, wettete dort mit einem armen Manne um fünf Schillings, daß er nicht eine Flasche ungemischten Branntwein austrinken könne. Der arme Mann nahm natürlich das Geld, trank die Flasche aus, und starb zwei Stunden darauf. Der Richter, vor den der Mörder zum Verhöre gebracht wurde, verurtheilte ihn zu fünf Schilling Geldbuße, die gewöhnliche Strafe für Trunkenheit. —

— In Bologna gab Marchese Gio jüngst einen Ball, dessen Beleuchtung aus den in jener Stadt erfundenen Irrlichtern bestand. Diese haben die Eigenschaft, in drei Abstufungen, rothes, blaues und grünes Licht zu verbreiten. Der dadurch während des Balles bewirkte, abwechselnde Beleuchtungseffekt war eben so überraschend als bizarr.

— Von dem in Verdun kürzlich verstorbenen Gen. L. Barbot erzählt man eine nette Handlung. Nach der Schlacht von Eylau erhielt er von Napoleon eine offene Handlung, eine Stadt in Westphalen, die Mine gemacht haben sollte, sich aufzuthauen, in Brand zu stecken. An Ort und Stelle angekommen, überzeugte er sich von der Unschuld der Einwohner, und wollte lieber seine Unvorsichtigkeit, selbst sein Leben auf's Spiel setzen, als den erhaltenen Befehl vollziehen. Die Einwohner boten ihm aus Erkenntlichkeit ein kostbares Geschenk an; er lehnte es aber mit der Erklärung ab: er habe ja nur seine Schuldigkeit gethan!

Concert-Anzeige.

Der vierjährige Violin-Virtuos, Nicolai Dimitrieff Schaffer, welcher bei seinem ersten Concerte sich eines ausgezeichneten Beifalles erfreute, gibt Montag den 11. d. M. ein zweites, wobei folgende Pieces exekutirt werden: 1. Große Fantasie für die Violine, von Kalkbrenner, vorgetragen vom Concertgeber. — 2. Lied: »Der Wanderer,« von Schubert, mit Pianoforte-Begleitung, gesungen von Dlle. Sabine Heinefetter. — 3. Introduktion und Variation für Pianoforte und Violine, über russische Themen, von Oest und Lafont, vorgetragen von Fräulein Delphine Oest und dem Concertgeber. — 4. »Wanderlied.« Gedicht von Vogl, in Musik gesetzt für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte und Horn, von Friedrich Müller, vorgetragen von Hrn. Staudigl, k. k. Hof-Opernsänger. Hrn. König und dem Komponisten. — 5. Arietten-Serie, komponirt und vorgetragen von Hrn. Bartl. — 6. Lied: »Das Ständchen,« von Schubert, mit Pianoforte-Begleitung, gesungen von Dlle. Sabine Heinefetter. — 7. Variationen für die Violine, von Beriot, Op. 7, vorgetragen vom Concertgeber. — Overture à 2 k. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in der k. k. Hof-Musikhandlung des Hrn. T. Haslinger, in den Kunst- und Musikhandlungen der Herren Diabelli, Artaria und Mechetti, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rindau, Andreasgasse Nr. 205.

1839. Nro. 50.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monlag 11. März. Jahrgang.

Das Manuſkript.

Von K. v. Klesroth.

(Fortſetzung.)

Während daher die Geſellſchaft ſich ihrer Beſtimmung nach zerſtreut hatte, die alten Herren und Damen die Spieltiſche einnahmen, die jüngern in der Verſammlung ſich im Kreiſe niederließen und ihre Aufmerkſamkeit nach dem mit argandiſchen Lampen beſetzten Tiſche richteten, an welchem der Vorleſer ſo eben ſeinen Platz eingenommen hatte, ſo ahnte doch dieſe Veränderung Willmer noch immer nicht und verfolgte mit den Blicken Claudinen, die ſich erröthend zu ihm wandte und mit ſanftem Tone ſprach: »Herr Willmer, täuſcht mich mein Auge nicht, ſo ruht unter Ihrem Arm ein Manuſkript, deren Inhalt Sie uns mittheilen werden, nicht wahr? Ich bitte!«

Willmer, ergriffen von dieſer Anrede, wußte nicht, ob er wach ſei oder träume, er hörte eine wohltönende Stimme an ſein Ohr ſchlagen, eine Stimme, welche ihn erſchütterte und erheiterte, denn es erſchien ihm, als wäre nun der Augenblick da, der ihm Glauben und Hoffen wiederbringen ſollte, oder ihn für immer in die vernichtende Nacht der Verzweiflung ſtürzen müſſe. Er blickte Claudinen mit einem tiefen Blick an, wie er ſie in der Domkirche ſo gerne angeſehen hatte, wie er ſtundenlang in ihrem Anſchauen verſunken wäre, hätte ſie ihm ſo lange das Glück ihres Anblicks gegönnt! —

Doch eh' er noch zu antworten wagte, war Claudine ſchon verſchwunden und geſellte ſich wieder zu ihren Freundinnen, um Robin's Definition über das Moderne zu vernehmen, der bereits ſeine rothgeränderten Augen auf Claudinen heftete, und zu improviſiren begann. —

»Der Begriff des Modernen, meine Damen, tritt in dem neueſten Jahrzehend zu ſehr mit den Intereſſen des geiſtig Körperlichen oder vielmehr körperlich Materiellen in eine imponirende Wechſelſeitigkeit, als daß nicht alle geiſtige Thätigkeit in Anregung gebracht werden müſſe, um dieſen Weltbegriff in den Spiegel höchſt potenzirter Reflexion einzurahmen! Das Moderne in der Poeſie, ſowohl der ſchaffenden erzeugenden, als auch der darſtellenden wiedergebenden, iſt die Lage der Gegenwart in dem phiſiſchen als auch pſychiſchen Weltelemente, die vollkommen organiſirte Wirkung des Zuſammenſtrömens irdiſcher Geſammtkräfte, ſich kriſtalliſirend in den verſchiedenen Formationen der Empfindung, wie auch der Situation.«

»Bravo, bravo!« riefen mehrere Anhänger des Modernen, die, entzückt über dieſe geiſtreiche Definition ſelbſt erſt über das Weſen deſſelben klar wurden und ihre eigenen Vorſtellungen zum Bewußtſein brachten. —

Mehrere andere junge Literaten drängten ſich nun herbei, um ihr poetiſches Wirken in einem effektuellen Lichte vorzuführen. Ihre Gedichte bewegten ſich in Heine'ſcher, und ihre proſaiſchen Erzeugniſſe in Laube'ſcher Manier! Die Erſtern wurden ihrer geiſtvollen, zerſchmetternden Ironie, die Letzteren ihrer Glattheit und Gezierthеit wegen mit Beifall aufgenommen! Nun wurde Willmer aufgerufen, ſein Erzeugniß den kritiſchen Lorgnetten der Verſammlung vorzulegen.

Claudine erröthete, und ihr Herz klopfte ſtärker, als ſie Willmer's blaſſes Geſicht ſelbſt erröthen und ſeinen kühnen Blick über ſich gleiten ſah. Sie fühlte in dieſem Augenblick ein dunkles Vorgefühl, als wäre ſeine Poeſie zu heilig, um neben dem matten Flügelſchlag einiger poetiſcher Eintagsfliegen das eigene glänzende Gefieder zu entfalten.

Willmer verbeugte ſich und nahm ſeinen Platz ein, ein leiſes Ziſchen verbreitete ſich durch die Verſammlung, denn dieß Verbeugen war nicht elegant genug, um die Zuhörer zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen. Claudine fühlte den Grund der Bewegung Aller nur zu wohl und zitterte für ihren Dichter. Willmer jedoch ſchien das Geräuſch nicht zu beachten. Er begann und las mit dumpfer, faſt monotoner Stimme den erſten Akt ſeines Trauerſpiels vor. —

Claudine lauſchte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit, denn ungeachtet der ungünſtigen Art, mit welcher er vortrug, ahnte ſie die tiefen Schönheiten des Gedichtes, fühlte ſie ihren Geiſt getragen, fühlte ſie ſich gehoben, entrückt dem Irdiſchen, gezogen in nie geahnte Sphären, ſo hatte außer Shakeſpeare noch Keiner gedichtet, ſie fand eine neue Geſtaltung dieſes poetiſchen Weltgeiſtes in Willmer's Charakteren, in ſeiner tiefgehenden, pſychologiſchen Auffaſſung, ſie blickte triumphirend im Kreiſe umher, ſeſt überzeugt, daß jene unkräftige Poeſie die Verſammlung in unendliches Entzücken hätte verſenken müſſen. Sie täuſchte ſich. — Einige lächelten, Andere gähnten, die, welche bereits geleſen hatten, durchblätterten in ſtolzem Selbſtgefühle ihre eigenen Manuſkripte und freuten ſich über die glatte, ſaubere Manier, mit welcher ſie dichteten und laſen, und bemerkbeten theils laut, theils ſtille, den unglücklichen, veralteten Ton, der in dem Machwerke herrſchte, mit welchem ſie ſo eben gelangweilt wurden. Claudinen's Hoffnung für ihren Dichter, wurde durch dieſe Bemerkungen etwas wankend, und ſie konnte ſich dieſen fremdartigen, unbegreiflichen Eindruck nicht erklären,

sie wußte nicht, ob ihr eigenes Gefühl von einem Vorurtheile befangen sei, oder ob nur sie allein so glücklich wäre, die Vorzüge zu fühlen, sie zu verstehen. —

(Fortsetzung folgt.)

Der 8. März 1839.

— Jene weite Ebene, wo das Kriegsglück so oft seine ehernen Würfel schüttelte, und die der Dichter trefflich ein »Schlachtfeld, aber auch ein Erntefeld« ohne Gleichen preist, war am genannten Tage Zeuge einer erhebenden Erinnerungsfeier. Es schien ein Moment zu sein, in dem die Weltgeschichte ein großes Blatt ihres Buches lebendig vor dem Auge der Gegenwart entrollt, als auf den Feldern von Aspern glänzende Uniformen blitzten, dampfende Rosse die Erde lockerten, und fünf erlauchte Jünglinge, denen die Zukunft große Geschicke anwertraut, hinend das Feld des Todes nach allen Richtungen hin durchflogen, welches Liebe zum Vaterlande und die Tapferkeit seiner Söhne zur unvergänglichen Glorie verklärte. Se. kais. Tapferkeit seiner Söhne zur unvergänglichen Glorie verklärte. Se. kais. Hoheit, der hier anwesende Cäsarewitsch hatte inmitten der frohen Festlichkeiten des Tages die großherzige Idee gefaßt, diese weltgeschichtliche Stätte, wo mehr als einem Reiche Schicksal entschieden worden ist, zu besuchen, und wir mögen darüber wohl einen ehrenden Stolz empfinden, da die Erinnerung der Heldenthaten von 1809 nicht nur im Buche der Jahrtausende wenige ihres Gleichen zählt, sondern auch so ganz und gar den Patriotismus, die Tapferkeit der Oesterreicher, gleichwie den Feldherrenruhm eines geteierten Zweiges von unserm Kaiserhause zum Gegenstande hat. Se. kais. Hoheit der Großfürst, waren in Gesellschaft Ihr. kais. Hh. der Erzherzoge Albrecht und Karl, Söhne des kaiserl. Helden, dem hier der Lorbeer unsterblichen Ruhmes grünt, Sr. kön. Hoheit, des Erbgroßherzogs von Weimar, der beiden Prinzen von Nassau Durchlaucht, und begleitet vom Grafen Orlow und dem k. k. General-Major Grafen Wrbna. Mehrere k. k. Stabsoffiziere, worunter der Hr. Chef des Generalstabes, von Scerbanek, erschienen beigegeben als Dolmetscher zwischen der frohen, jugendlichen Gegenwart und dem düsteren Ernst vergangener Tage. Die Pferde der höchsten Besucher und ihrer Suite sind schon Abends vorher dahin vorausgeschickt worden, um den starken Ritt ausdauernd zu können. Nachdem die Prinzen alle Positionen von Aspern und die errungenen Erfolge der Waffen genau durchforscht hatten, ging der erlauchte Zug nach der Insel Lobau, woselbst sie vorhängnißvoll für Frankreichs Kaiser, wohin Tags zuvor bereits so verhängnißvoll für Frankreichs Kaiser, wohin Tags zuvor eine Brücke war geschlagen worden. Im Eßlingen nahm die höchste Gesellschaft ein Dejeuner ein, zu welchem Zwecke ein Theil der k. k. Hofküche vorausgeschickt worden war. — Den Betrachtungen einer drangsalvollen kriegerischen Zeit, folgte nun gleichsam eine Huldigung, dem Friedensgatte und seinen segenreichen Erfindungen dargebracht, indem die hohen Herrschaften von Wagram aus die k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn mit einer Fahrt nach Wien zu benützen geruhten. Mehrere Direktionsmitglieder und erste Beamte der Gesellschaft empfingen im Bahnhofe von Wagram ehrerbietigst den glänzenden Zug der erlauchten Gäste. Ein Train von 4 Wagen wurde durch die englische Lokomotive »Jupiter« mit Windeseschnelle der Kaiserstadt zugeführt, so daß die ganze Fahrzeit nur 20 Minuten betrug, eine Schnelligkeit, die 40 englische Meilen per Stunde ausmacht, und bisher selten erreicht worden ist. Wegen des ungeheuren Andranges von Menschen konnte der Train noch dazu Anfangs nur langsam sich in Bewegung setzen. Ein anderer Zug von 9 Wagen, für das Publikum bestimmt, wurde durch die Lokomotive »Concordia« fortbewegt. Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich in den Waggons eingefunden, und auch nicht die mindeste Störung beeinträchtigte diese denkwürdige Fahrt. Tausende von Zuschauern aus allen Ständen fanden sich zur Begrüßung der erlauchten Prinzen in und vor dem Bahnhofe im Prater ein, wo die glänzenden Equipagen zur Aufnahme der Prinzen und ihres Gefolges bereit standen. Se. kais. Hoheit, der Großfürst-Thronfolger geruhten sich sehr huldreich über die Schönheit und Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen der Bahn zu den Direktionsmitgliedern auszusprechen. —

Gremin.

Die neuen Amazonen.

Ich saß gedankenvoll auf der weichen Ottomane, und lieh dem glänzenden Vortrage meiner schönen Freundin Camilla nur ein halbes Ohr; mein Geist flog zurück in jene schöne blaue Kinderzeit, wo wir Beide noch klein und unmissend, aber fromm waren und glücklich. Ich dachte mit freundlicher Rührung an das zarte, blondgelockte Mädchen, das furchtsam an meiner Seite saß, und ängstlich, wie ich, die Mähre von dem schlauen Ritter Wolfes und der bösen Zaubrin Circe vernahm, und stille Gebete sprach für das Wohl seines Leibes und das Heil seiner Seele. Was kümmerten mich bei dieser süßen Erinnerung, in dieser wehmüthigen Stimmung die wilden Faustrencontrekämpfe der handfesten, böhmischen Mädels, die Camilla in einem ewiglangen Romane verherrlichte. Camilla ließ sich aber nicht stören, und las mit brennenden Wangen und funkelnden Augen, wie folgt: »Da faßte ein panischer Schrecken die böhmischen Mädchen; sie warfen zitternd Schild und Kolben von sich, und sahen flüchtern wie eine Heerde Lämmer, wenn die Löwin aus den Palmenwäldern bricht. Auf ihrem schwarzen, Tigerrosse flog Mlaska, eine zürnende Bellona, durch das blutige Schlachtfeld, und jeder ihrer Hiebe galt ein Mädchenleben. »Der Sieg ist unser,« jubelten die Mägde, und sammelten sich triumphirend um ihre gewaltige Herzogin.«

»Dieß ist der Schluß des 10. Kapitels,« deckte Camilla, und schlug das Blatt um, und wollte weiter deklamiren — ich aber fiel ihr rasch ins Wort, und donnerte: »Da brach ein Reiter in schwarzer Rüstung aus der böhmischen Schlachtordnung, und jagte mit verhängtem Zügel durch die Ebene. »Hoch und Czastawa,« klang es dumpf aus dem geschlossenen Helmgitter; mit zwei Schen war der schwarze Ritter an der Seite der sinnenden Herzogin, und als sie das Weiß seiner Augäpfel durch das schwarze Visir schimmern und den Zornblick des Heldenauges sah, bebte eine schwarze Ahnung durch ihre jugendsche Seele. Da blitzte des Böhmen gewaltige Klinge — und Mlaska war nicht mehr!

»Was soll die matte Unterbrechung?« zürnte Camilla. »Wissen Sie denn nicht, daß mein böhmischer Mägdekrieg eine Allegorie der modernen Frauenemancipation werden, und ganz anders enden soll, als mit dem Siege des albernen Sitaton. Wissen Sie nicht, daß die Zeiten des Faustrechts längst vorüber sind, und daß die modernen Amazonen dem Mann keineswegs das Schwert aus der glacehandschuhgezierten Hand schlagen, sondern nur seine neue Waffe, die Feder, als ein allgemeines Eigenthum auch für sich vindiciren wollen?«

»Mein Schwert,« citirte ich, verhüllt nur jene Hand, die mir den Stahl reicht, und der erlauchten Faust.«

»Ich weiß es längst,« grollte die schöne Novellistin, »Sie sind ein abgelagter Feind aller Poesie, die ein weibliches Herz empfunden, und eine Domenhand niedergeschrieben. Sie vergessen in ihrem Hochmuthe, daß der Name Corinna in der Ewigkeit oder vielmehr auf dem griechischen Berge der Unsterblichkeit so gutem Klang hat, als der Name Homer.«

(Schluß folgt.)

Album.

Festlichkeiten während der Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland in Wien.

Es drängt sich nun Festlichkeit an Festlichkeit bei dem Allerhöchsten Hofe, so, daß Referenten — wenn sie nur im Mindesten noch andere Obliegenheiten haben, mit ihren Berichten kaum nachfolgen können. Eben so drängen sich die Menschen noch immer einander, um Se. kais. Hoheit den Großfürsten-Thronfolger von Rußland zu sehen, anderseits, um an den für den Hochentzückt bestimmten Festlichkeiten — so viel es dem Publikum gegönnt sein kann — Theil zu nehmen. An allen Orten, wo denen man weiß, daß Se. Hochstderselbe hindurgehen werde. So war auch den 6. schon in der Frühe die ganze nächste Umgegend der k. k. Hofburg gleichsam wie von Menschen angefüllt, weil man wußte, daß Se.

k. Hof- der Großherzog-Thronfolger von Rußland den Marstall besichtigen werde. Vor dem großen Mittelthore war ein Pavillon — weiß und roth gezelt — für Ihre dem großen Mittelthore war ein Pavillon — weiß und roth gezelt — für Ihre dem großen Mittelthore war ein Pavillon — weiß und roth gezelt — für Ihre Höchstwelchen aufgeschlagen. Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Gast wurden fügten sich Vormittags mit seiner Suite — Se. kais. Hoheit selbst im offenen Wagen — in die k. k. Hofstallung, und begaben sich in Begleitung Sr. Excellenz des k. k. Oberst-Stallmeisters, Herrn Grafen von Wrbna, zuerst in das Innere des Gebäudes, um die so reiche Sattelkammer, die Wagenremisen und Stallungen zu besichtigen. Von da begab sich Höchstderselbe in die k. k. Hof-Equipagen wurde auch der Imperial-Wagen mit Ks zu kostbaren werthvollen Bespannung, welcher bei der Krönung Sr. Majestät des Kaisers in Mailand, so allgemeines Aufsehen und die Bewunderung Aller erregt hat, vorgeführt. Auch der außerordentliche persische Gesandte, Hussein Chan und der türkische Botschafter, wohnten dieser Produktion bei. An diesem Tage war großes Diner bei Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Karl, welchem JJ. MM.: der durchlauchtigste, höchste Gast, und der übrige Allerhöchste Hof beiwohnten. Zu dem Diner erschien Se. kais. Hoheit der Großfürst in russischem Husaren-Uniform. Abends beehrten Se. kais. Hoheit der Großfürst incognito das k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, in welchem das neue Ballet: »Der hinkende Teufel,« gegeben wurde. Den ganzen Vormittag des s. hatte Se. kais. Hoheit, der Großfürst-Thronfolger Russlands, der Besichtigung mehrerer öffentlicher wissenschaftlichen und Kunst-, vorzüglich aber der Besichtigung der verschiedenen Armaturs-Artikeln, Waffenkammer und Zeughäuser gewidmet. Se. kaiserl. Hoheit erschienen an diesem Tage Vormittags in der Allerhöchstihren Husaren-Uniform — namentlich in der vom 4. k. k. Uhlan. Husaren-Regimente, welches Letzter Invaber v. Grammont dieß, und an, da Se. kais. Hoheit erster Inhaber ist, für die Zukunft den durchlauchtigsten Namen des durchlauchtigsten Inhabers führen wird — zu Begleitung des k. k. österreichischen Generals Cadetaun von Wrbna, im k. k. Zeughause. Hier wurde Höchstderselbe von Sr. Excellenz dem H. M. L. Graf Kuttzi empfangen, in allen Lokalitäten dieses Zeughauses herumgeführt, und Höchstderselben der immense Reichthum und die seltene und einzige Menge der verschiedenartigsten Waffen und Waffengattungen aller Art, welche sich hier vorfinden, gezeigt. Se. k. Hoheit hier in den sich hier lange auf. Von da begaben sich Höchstdieselben in das kriegerische Zeughaus am Hof. Auch hier war Alles zum würdigen Empfang des hohen Gastes auf das feierlichste vorbereitet. Im Hofe rückwärts waren die den Bürgern Wiens von weil. Sr. Majestät Kaiser Franz zum Geschenke gegebenen 4 Kanonen mit der zur Bedienung derselben nöthigen Mannschaft aufgestellt, welche vorwärts bildeten von den beiden Flügeln und den verschiedenen Corps, als der Kavallerie, Bauerschützen ꝛc. uniformirte Bürger eine Spalier, auf der Seite einer Musikbande, im Vorderhofe ganz dem Eingange fand das ganze Bürger-Officier-Corps in großer Gala. Hier wurde Se. k. Hoheit von dem k. k. n. österr. Regierungsrathe und Bürgermeister der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, Ignaz Czapka, als Oberst des sämmtlichen Bürgermilitärs, in Uniform empfangen, und in Begleitung einer Suite aus dem Bürger-Militär in den großen Rittersaal geführt. Nachdem Se. k. Hoheit den ganzen großen, an den äußeren und seitenlichen Waffengattungen und Rüstungen aller Nationen und Völker, und den so vielen, verschiedenen Kriegs-Trophäen und noch anderen Armaturs-Merkwürdigkeiten so reichen Waffensaal genau besichtigt hatten, haben Höchstdieselben den durchlauchtigsten Namen mit eigener Hand in das für Fremde von ausgezeichnetem Range und hoher Würde, welche dieses Zeughaus besuchen, bestimmte prachtvolle Gedenkbuch eingeschrieben. Karl.

Klagenfurt.

Das Schauspiel hat uns mit »Peter Heinrich« von der Prinzessin Amalie Lebensohl gelagt, und die Oper am 7. Februar mit Rollini's »Barbier von Sevilla« begonnen. Die Besetzung war folgende: Den Figaro gab Hr. Mellinger, Mellinger hat in dieser Partie in Wien und Preßburg reussirt, und auch hier sehr gefallen: er ist aber auch in Spiel und Gesang ausgezeichnet. — Almaviva war Herr Henkel. Henkel war schon vor mehreren Jahren hier engagirt, und der Liebling des Publikums. Seitdem hat er an Stimme nichts verloren und an Vortrag gewonnen. Das Resultat seines Debuts konnte also kein anderes, als ein ausklatsch sein. Er wurde mit Beifall empfangen und auch während der Vorstellung oft lebhaft applaudirt. Rosine wurde von Dlle. Eder dargestellt. Dlle. Eder hat eine schwache, aber angenehme Stimme, gefälligen Vortrag und besonders viel, sehr viel Spiel. Doktor Bartolo und Basilio fanden an den Herren Leidl und Distant vortreffliche Repräsentanten. Trotz dem wollte die Oper nicht recht aufwecken, sie schien dem jetzigen Geschmack nicht mehr zuzusagen. Ob dieß nun ein Beweis von Verdorbenheit oder Verfeinerung bedeuten mag, lasse ich nicht zu erwägen, denn ein alter Sprichwort sagt: »De gustibus non est disputandum.«

Die zweite Oper war Herold's beliebter »Zampa.« Mellinger zeigte sich in der Titelrolle als routinirter, gebildeter Sänger. Dessen seelenvoller Vortrag, ausgezeichnete Manier und gewandtes Spiel nicht nur hier, sondern überall aufrechten werden und wissen. Dlle. Eder (Camilla) und Herr Henkel (Alfonso) waren sehr lobenswerth.

Mad. Chevigno (Rieta) zeigte sich als gewandte Sängerin und Schauspielerin. Leidl und Distant als Domeo Equazzi und Dandolo erschöpften den günstige Urtheil, welches man nach ihrem ersten Auftreten über sie aufgesprochen hatte.

Hierauf sahen wir zum ersten Male Donizetti's beste Oper, den »Liebestrank.« Auch diese wurde zur vollkommenen Befriedigung dargestellt. Dlle. Eder war eine sehr liebliche Adine, vorzüglich gelungen lag sie das Duett im ersten Akte mit Schindlerchen, und das im zweiten mit Kräuterpresser. Henkel ist für den Nemorino wie geschaffen. Schmelz und Liebeskummer vermag er mit seiner schmelzenden Stimme herrlich auszudrücken. Schwerz vermag er mit seiner Kunst, Mellinger als Belcore entführten dem Auge. Am schönsten trug er die Romanze »Adrianen entführen dem Auge.

Leidl gab den Kräuterpresser zur allgemeinen Zufriedenheit. Mellinger als Schwalbchen war sehr brav, wie immer. Nur die schlechte Uebersetzung des Textes beraubte sehr unangenehm. Die zweite Vorstellung dieser Oper zum Vortheile des braven Kapellmeisters Dworzaczek war wegen schlechter Witterung wenig besucht.

Nach dem »Liebestrank« hörten wir den »Schwur« von Auber. Wegen Krankheit der Dlle. Eder, sang Dlle. Wachmann, die Lokalsängerin, die Rolle der Stumm. Dlle. Wachmann, die Lokalsängerin, die Krankheit der Dlle. Eder, sang

(Schl.) In Bezug auf die bereits im »Humoristen« mitgetheilte Nachricht von der Betrügerin der Dlle. Rosie haben wir noch folgendes Epigramm auf einen hiesigen Korrespondenz mitgetheilten: »Die Rosie scheint, wie Mlle. Rachel in Paris die klassische Tragödie, hier in Wien die Lokalposse wieder zu Ehren bringen zu wollen.« Du mêlons ce ridicule à ce qu'on peut!

Musikalisches.

— Das Pariser Zuchtpolizeigericht hat Paganini wegen Nichterfüllung seiner Vertragsbedingungen gegen das, seinen Namen führende Kasino, zu einer Entschädigung von 10,000 Fr. an die Unternehmer verurtheilt. Paganini hatte sich gewaigert, im Kasino zu spielen, und sein Anwalt behauptete noch vor Gericht, er habe seine Verpflichtung dazu gehabt.

Literarisches.

— Das neueste Heft von Sainave in Paris erscheinenden »Panorama de l'Allemagne« enthält eine sehr schöne Beschreibung des erzherzoglichen Brunnthales in Steiermark. Dieselbe Zierlichkeit bringt auch ein Gemälde von der Herzogin von Orleans.

— Die Gebrüder Wigand in Leipzig beabsichtigen zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst ein prachtvolles Denkmal zu veranstalten, indem sie das Reformationsfest, prachtvoll ausgestattet, mit Originalzeichnungen von Vendemann und Hübner ehren. Oswald Marbach übernahm den Text des Kunstwerkes.

Journalistisches.

— Die Berliner Vossische Zeitung schreibt in Bezug auf den Thronbesteigungstag, der in unserer Zeit auch hier mit dem Hervorrufen der Sänger pflegte gemeiert zu werden, folgende beherzigenswerthe Worte, die gewiß jedem Theaterfreunde, der es aufrichtig mit der Kunst meint, aus dem Innersten gesprochen sind: — Der Künstler (Schauspieler, Sänger) betrachtet einer eigenen Form des Beifalls, welchen ihm das Publikum zu spenden hat. Es wie es dem augenblicklichen Momente angeht. Das heißt, so wie seine Leistung seine bauernde oder vorübergehende ist, sondern nur in der Steigerung der augenblicklichen Zeit ausdrückt, so ist auch die Form für seinen Empfänger eine nur augenblickliche. Das Publikum will sagen, daß es seinen Beifall vorher: das Künstlerin hat eingesehen Proben gut, eine Arie, es will seinen Beifall reklamiren, und somit ist es einmal der Fall, daß es ausgeht hat — es ruft hervor. Das Hervorrufen ist also eine Ehre für den Künstler, eine Liebesbezeugung des Publikums. Nun gibt es aber eine Liebe, die schön und edel, und eine die unedelig und schlecht ist. Wer z. B. die Liebe, liebt weiblichen Reizen, wer durch Hervorrufen die Liebe des ganzen Geschlechts an den Tag legen will, wird durch diese falschen Liebe das Hervorrufen als eine Profanität ansehen. Der Hervorruf kann daher nur dann eine Ehre sein, wenn man in ihm nur das bloßdurch Organ des Geschlechts sieht, wenn man ihn durch Hervorruf nur darum ernennen will, daß er in bestimmter Abhängigkeit von dem Publikum ist, wenn man, nicht gewinnen kannst, ihn in der Rolle belassen zu haben, ihn auch über die Schwelle derselben hinaus, zeigen will, daß er erscheinen muß, wenn er gerufen wird. Diese letzte Form hat das Hervorrufen bei den hiesigen theatralischen Vorstellungen angenommen. Es ist nicht mehr eine weiblichgemeine Bezeichnung für Beifall und Leistung, die der einzige Kanon sparsam anstellt, um sie selten und den Beschenen in Werth und Achten zu erhalten, es ist mehrere eine Verpflichtung, daß man eine Lunge hat, die Thüre hat, eine Schauspielerin, und dem Publikum ist, wenn man sich als Publikum gefangt zu machen, und im peinlichen Ausdruck eine Grimme zu haben. Damit dieses jetzt mehr Recht behalten, sondern allgemeinhin hervorrufen Alles muß aber nachstehen bekommt, daß alle Knochen, die einzige Grundlage weißer Menschenhülle, verschwunden ist, daß an deren Stelle Klumpen und Pölsterchen sich von der einen Seite, Fettschwung von der anderen genommen sei, daß das Schauspiel nicht mehr der Kunst einer angehaltenen Rede, sondern der Pantomimenkunst einer ungehaltenen Gelegen gewerden ist, in welchem der Sänger bleibt, welcher es am längsten aushält. Abgesehen ist dies nicht, denn wer diese alle Langen hervorbringen! Aber es wird schon kommen, daß der Künstlerin dann hervorrufen sagen werden: »Ich bin eigentlich heutzen die Tenorin es ist es gar Tenorin.«

Damen-Kourier.

(Die Bremen.) Das neuherausgekommene Heft eines Modeblattes möchte wohl in der Verbindung der Schönheit einer Engländerin, der Grazie einer Französin, der Hoheit einer Spanierin, der Anmuth einer Italienerin und dem Gemüth einer Deutschen bestehen. — Der alte Abraham St. Clara verlangt von den Jungfrauen: sie sollen von Kahlenwegen beschaffen sein wie die Lack-Enten, welche sich unter das Wasser tauchen, um den Nachstellungen zu entgehen. Ja, sie sollen sogar wie die Reichen sein, aber wohl zu merken, wie der Schildkröten, die sie die Hand auf dem Rücken tragen, also immer zu Hause bleiben. Die Jungfrauen sollen sein wie die alten grossen Lateinern mit Schüssern, sonst gelehrsam es gar bald, daß sie gleichen bekommen. Auch sollen sie sein wie ein Licht in der Laterne, denn außer derselben leuchtet gar bald auslöscht.

Buntes.

(Lerchenschlesen in der Gegend von Rom.) Ein Vergnügen des römischen Adels im Oktober ist das Lerchen- und Wachtelschießen. Die großen Ebenen östlich und südlich von Rom, lauter Weingelände, enthalten eine ungeheure Menge von Lerchen und Wachteln. Im Herbste vereinigen sich die Lerchen, junge und alte, in zahlreichen Schaaren, zugereichnet die, welche sich einzeln in den Steppeln finden. Eine Gesellschaft von Herren und Damen, die sich das Vergnügen eines Lerchenschießens im Großen machen will, versperrt sich mit einem Zelte, Verrichten von Wein, Mastkorben, Kochgeschirr, Stühlen, Tisch ꝛc. nebst Kapsen und Kochgeräthschaften. Jede Person nimmt ein bis sechs Flinten mit sich, die auf einem Rechen oder einwelin in der Nähe des Zeltes vor den Besitzer gelegt werden. Ein Bedienter muß die Gewehre so schnell als möglich laden. Zum Anlocken der Lerchen in die Nähe des Zeltes bedient man sich zweier Methoden, entweder einer mit den Kapsen in der Gestalt des Auerhahnschießens eines Kugel, dessen Seite, die einen Winkel von 45 Grad haben, rund herum mit weißeren Spiegelglas belegt sind. Der abgeschwenkte Kugel wird auf eine enge feste Bus hohe Stange befestigt und entweder durch einen Strick oder durch ein Rad gedreht. Blitzen der Spiegel in der Sonne lockt die Lerchen herbei, welche über der Maschine schweben; sobald einige weggeschossen sind, einen andere mit merkwürdiger Kaltsinnigkeit herbei. Eine Art jedoch das beste Anlockungsmittel. Man befestigt eine Lerchenstange auf einem Pferde, den man in einer Entfernung von zwölf Ellen vor dem Zelte in die Erde einschlägt. Auf der Spitze der Stange ist ein Kätzchen angebracht, und auf dieses setzt man die mit einem Stricke angebundene Eule. — Indem man nun oft an dem Stricke zieht, verliert die Stange und die Eule muß, um sich darauf zu halten, verwährend die Flügel ausbreiten. Jede Lerche nun, welche diesen Lockvogel Raubvogel erblickt, singt nach denselben hin, und schwebt mit gesträubten Federn über ihm. Die Schützen, Damen und Herren, die unterdessen indess zu thun, als ob sie sich über ihrer Thorheit nur sammer die Gewehre laden können. Zerstreuen sich die Lerchen auf einige Minuten, so können sie doch darauf gewiß in größerer Anzahl gerufen. Ein anderer und sehr unterhaltender Theil dieses Vergnügens ist das Verzehren der erlegten Lerchen. Die Geschicklichkeit des Kochen liefert mehrere Gerichte von ganz verschiedenem Aussehen. Eine weit gebräunte, salmandarte Pastete von Wachteln, mit Lerchen und Trüffeln, Pasten und Knochen gefüllt, ist gewiß der beste Leckerbissen. Die Lerchen sind für sich kaltes entweder, der man schält, wenn man die Knochen ganz mit Kalbsschnitzeln Schinken und Weinessig oder Rosinen in eine Schmorpfanne thut, und über einem tüchtigen Feuer braten. Sie schmecken so vortrefflich, wie auch so gepriesene Wachteln nie thun.

— Münchner Künstler schreiben aus Neapel, 22. Februar: In dem heutigen neuherausgekommenen Spottate befindet sich vor dem 22. Dez. 3. und März, welcher seit dem 1. Januar d. J. bis heute, also an Tage 420 Fremde angekommen sind. Es gestorben hat, gewiß eine sehr große und Wohlfeiligkeit wahrhaftige Erscheinung. Er ist ein Irrthum, gewöhnlicher Mörder, ein Zimmermeister, und man mag sich nur dem Schauder um, daß die Anwesenheit ungefähr einer komplizierten Maschine ein in den wahrscheinlichen Zustand gebracht, in welchem er seit einiger Zeit sich befindet. Seine einzige Tablet während dieser Zeit befand sich, daß er sich einige Male Schwarz bringen ließ, mit welchem er Stirne, Brust und Hände einreib, sich aber sorgfältig hütete, irgend etwas an den Mund zu bringen. Da er noch so krätzig ist, daß er vollkommen verständlich reden und die Hände frei bewegen kann, so bietet er sein Leben wohl noch einige Tage in diesem jammervollen Zustande.

— St. Anna Dorfgasse, Dienstag den 9. Februar Abends 7 Uhr, wird der Pensionsmonatliche Schauspieler Herr Wilhelm Friedrich Brandt, den Direktor darstellen, Hr. J. A. Friedländer, einige Tänze schon gedruckte Bücher, darunter das Werk von dem bekannten Jugend-Schriftsteller, Chr. Schmid, — »Der Pfarrer,« in einem Bande schon gedruckt, mit der Aufschrift: »Der ungarischen Lebensbahn für Bienen in Pest, mit ungarischer Lehrer für Pensionsmonatliche Lehrsaal für Bienen in Philadelphia« kann in Kurze und einer Monatsschrift für Bienen in englischer Sprache, betitelt »Bienen Magazine,« und einen gedruckten Jahresbericht über diese Anstalt, mit der Abbildung des großartigen Institutsgebäudes erhalten. Sämmtliche Schriften haben Dr. L. L. Hebert der Bienenwissenschaft der Erfinder, der erhabene Beförderer und Beschützer des hiesigen Bienen-Institute, einer gewissen Dankbarkeit zu widmen gerade.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 102.

1839. Nro. 51.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 13. März. Jahrgang.

Fliegende Blätter aus Prag.

Von M. G. Saphir.

An Frau von P....t in Wien.

Prag, goldner Engel.

Ich bin nicht vom Pferd auf den Esel gekommen, aber vom »Roße auf den »Engel.«

Nicht nur auf keinen Menschen kann man mehr bauen, meine junge, schöne Freundin, sondern auch nicht einmal mehr auf ein Roß! Das macht, weil sie jetzt so social mit den Menschen leben! Ich hatte zwei Zimmer im Roß bestellt, allein sie waren vergeben!

Ein schwerer Schlag und ein böses Augurium! Besonders wenn Sie sich noch der Augusta Superba erinnern, das Einzimmerchen im Roß, der ich in meinen vorjährigen Briefen aus Prag die Unsterblichkeit gab.

Ich ging also zum »goldnen Engel,« unter dessen Flügeln ich wieder an einen Engel — das Kompliment ist zwar geistreich, aber es singt nahe — schreibe; zwar an keinen goldnen, — ich möchte denn die goldnen Locken und die Goldstimme dazu schlagen, — aber an einen geistreichen schreibe.

I presse, meine Verehrteste, sind denn die Engel geistreich? Ich habe noch nichts darüber gehört, und es ist noch Niemanden eingefallen, es zu untersuchen.

Es gibt keine größern Satyriker als die Gastwirthe! So ein Schild: »zum goldnen Engel,« ist eine schreckliche Satyre auf die Menschen. Ein »Engel« allein zieht noch nicht genug, der Engel muß ein goldner Engel sein, wenn er die Leute anlocken soll.

Ja, meine Freundin, wo Viele von Ihrem Geschlechte, wie viele Mädchen haben in ihrem ganzen Wesen den »Engel zum Schilde, aber so ein Engel bleibt doch unbemerkt, es kehrt kein Ritter ein; allein wenn so ein »Engel« zugleich ein »goldner Engel« ist, dann kommen die Herren aus allen Weltgegenden.

Sehen Sie, zu solchen erbaulichen Betrachtungen stimmte mich das Schild meines Engels. Man ist aber auch nie zu gebildeten Gesellen angereist, als wenn man aus dem Postwagen steigt, denn nach einem Erbrechen geht es keine erschütterndere Uebelkeit, als so eine Postwagenreise. Der Postwagen rüttelt uns schärfer die unbrauchbarsten Gehirnkalken so durcheinander, daß die Maurern herausspringen müssen, und wenn sie uns Traumsüßchen Novellen hineingeknetet worden wären.

Ich bin mit meinen beiden Zimmern im Engel sehr zufrieden, und so bin ich zu einer glücklichen Epoche hier angekommen.

Es ist Nacht, ich bin ganz erfroren, zerträumert und heißhungrig hier angekommen, allein mein erstes Geschäft ist, an Sie zu schreiben.

Aufrichtig gestanden, habe ich erst die ganze Nacht geschlafen, und, wenn man den Berichten meines Reisegefährtschafters trauen darf, hätte ich auch — geschnarcht! — Allein Dichter schnarchen nicht! Ihr Schnarchen ist nichts als laut geträumtes Verlangen!

Und gesetzt auch, meine Freundin, ich hätte geschnarcht, — ich habe nicht geschnarcht, — allein im Falle ich geschnarcht hätte, für wen habe ich geschnarcht? für Sie habe ich geschnarcht! Ja, für Sie! Denn das Schnarchen ist die improvisirte Musik zum Traum, und da ich den Text an Sie gerichtet habe, so hab' ich auch für Sie die Musik improvisirt!

Aber als ich heute Früh erwachte und zu meinem Erstaunen fand, daß ich noch nicht an Sie geschrieben, setzte ich mich sogleich, nachdem ich erst einige Tassen Kaffee getrunken hatte, an den Schreibtisch, wo ich noch sitze, d. h. in dem Augenblicke des Schreibens, nicht aber in dem Augenblicke, wenn Sie lesen: wo ich noch sitze.«

Es ist mir nichts angenehmer, als wenn ich so viel zu thun habe, daß ich nicht weiß, was ich zuerst thun soll, und wenn ich so viel Visiten zu machen habe, daß ich nicht weiß, bei wem beginnen, denn dann thu' ich gar nichts, und mache gar keinen Besuch!

Es ist sonderbar, das ganze Jahr besuchen sich die Menschen gegenseitig, und doch kömmt Einer nicht zum Andern!

Mein erstes Geschäft ist, daß ich aufgehe, um zu hören, ob ich schon hier angekommen bin, und ob das Concert für die Blinden sammt meiner Vorlesung stattfinden wird.

Beim Himmel, es ist gut, daß Sie mich daran erinnern, ich muß noch dazu trachten, nur diese Vorlesung zu schreiben!

Hilf, Samiel!

Leben Sie wohl, und wenn Sie etwas über meinen Aufenthalt in Prag hören, theilen Sie es mir mit, ich möchte gerne mit Anderm über mich hören.

Guten Morgen!

(Fortsetzung folgt.)

Das Manuskript.

Von K. v. Klencke.

(Fortſetzung.)

Durch dieſes ſchroffe Begegnen der Außenwelt wurde Claudine noch mehr geſpannt und ſtrengte alle Geiſteskräfte an, um klar zu ſein über den Eindruck, den der zweite Akt auf ſie machen würde. Hatte ſchon der erſte ſie entzückt, ſo wurde dieß Gefühl noch erhöht durch das ſchnelle Fortſchreiten der Handlung, die ihr ſo intereſſant erſchien, wie ſie noch in keinem Drama eine ähnliche gefunden zu haben glaubte. Doch die Verſammlung ſchien außer einigen Wenigen, die ſich durch die Monotonie des Vorleſers nicht ſtören ließen, jenes ausgezeichnete Talent, welches Claudine in Willmer fand, nicht verkennen zu wollen und die Aufmerkſamkeit nahm immer mehr ab, als zu. In Willmer's Seele jedoch gingen alle einzelnen Handlungen, die er in ſeinem Werke ſo feurig durchlebte, mit ſchöpferiſcher Kraft vorüber und wirkten mit glücklicher Selbſttäuſchung auf ſein Innerſtes ein. Obgleich ſeine Stimme denſelben Ausdruck behielt, ſo leuchteten ſeine Augen doch dunkler, ſeine Wangen umzog in der Augengegend jene ſtarke Röthe, welche auf eine krankhafte Bewegung ſeines pſychiſchen Lebens deutete, Claudinen nicht entging, und mit ſchmerzlicher Wehmuth ihr Gemüth erfüllte.

Denn ſie ahnte ſeine nach innen um ſo geſteigertere Begeiſterung, weil ſie die ebelſten Organe zeugte, und jene war es doch, welche Willmer über die Theilnahmloſigkeit ſeiner Zuhörer ſo lange täuſchte! Allein der Zufall wollte ihn hierüber aufklären, er richtete beim Beginn des dritten Aktes ſein glänzendes Auge empor und lief es ſchnell ſinken. Claudine, der ſeine Bewegung ihres Lieblings entging, fühlte ſchmerzlich, was in dem Augenblicke der Erkenntniß in ſeinem Innern vorging. Das matte Licht aus den Argusaugen fiel auf ſein bleiches Geſicht, und ihre blaſſen Roſen gaben ihm eine leichenähnliche Färbung! Doch dieſe Farbe wechſelte bald einer flammenden Röthe Platz, um wieder in eine Erblichung zurückzuſinken. Er ſtand raſch auf, ſah nach Claudinen. In dieſem Blicke lag eine Welt voll Schmerz, Hoffnung und Entſagung, Erbebung und Verzweiflung wechſelten wie aufſteigende Funken in dem Stern der Augen, um wieder zu verſchwinden und andern Platz zu machen. Claudine meinte! »Wende Du um mich, Engel!« flüſterte Willmer Claudinen zu, ſtürzte zu ihren Füßen, reß ihre Hand an ſeine brennend heißen Lippen, und floh wie ein Verzweifelnder aus dem Salon. —

(Fortſetzung folgt.)

Die neuen Amazonen.

(Schluß.)

»Ja wohl haben Sie recht,« entgegnete ich, »ich bin ein abgeſagter Feind des weiblichen Schriftſtellerthums, das richtiger Schriftſtellerunthum geſchrieben werden ſollte. Ich bekomme immer Gottesgrauen und Herzensübligkeiten, wenn ein Weib die heiligſten Gefühle ihres Herzens in freilich oft recht hübſche Worte bringt, und ſich damit das Gott weiß bezahlen läßt von irgend einem gelangten Verleger, daß es das Allerheiligſte, das nur ein Mann, der Mann ſeiner Liebe betreten und betauen ſoll, auf der Oberwelle ausſtellt als eine Maskerade längſt beſeufzbrüchelnder und linnebrüchlanter Gedanken.«

»Sie ſind unverbeſſerlich,« ſprach Camilla, »gehen Sie, aber wir: Sie wollwerden noch dem neuen Babylon an der Seine, geben ſie eine pariſiſche Karte bei George Sand ab, und wiederholen Sie mir nach dem erſten Thé-à-thé literaire mit der genialen Dudevant ihre ungarten Vorwürfe über die Plagiate und das geringe Savoir in Erfindung und Farbengebung weiblicher Poeten.«

»Ja, ja,« polterlächelte ich trotzend, »und Immermann'ſche:

Kinde, Kinde, laß die Weisheit!
Unter die winzet das Schickſal;
Gieß' zur genialen Schönheit,
Zur lavendelduftſ'gen Fürſtin!

iſt der alte Schlachtruf der Frauenemancipation, aber ich bin kein baumlanger Tollkirſchen, der irgend eine geniale Mamſelle, eine romantiſche Balſamine, Dolorosa aus Zerſtörung als Lebzeichen in die Muſik Bö h m's legen, und mit ſich herumtragen konnte zur Hochzeit Zerſtörung. Darum, ſchöne Minſa, blonde Penthe-ſilea, wollen wir — in Gedanken verſteht ſich — nach Babylon reiſen, pariſiſche Karten abgeben und ein Hundelanger Kneden-von Literaire mit der Dudevant halten, und dann die — alten Vorwürfe wiederholen.«

»Vorwürfe,« ſpottete Camilla, »Beweiſe will ich für Ihre hochmüthige Behauptung, und ſolge Zuverſicht.«

»Hochmüthig behauptende, ſtolz zuverſichtliche, aber doch herzlich geliebte Amazone,« verſetzte ich ruhig, »es iſt mir nichts langweiliger, als eine polemiſche Unterhaltung; aber mit aller Freundlichkeit und beſonderer Vorliebe will ich heute eine Ausnahme von der Regel machen, und mir dieſes Gnadenvorgehen belegen. Sind Sie meiner Meinung, daß es nur zweierlei Schriftſteller gebe?«

»Wie ſo?« frug die ſchöne Gegnerin.

»Nämlich erſtens alltäglicher, Zeitungskorrespondenz ſitzender, für die Bergeſſenheit und ſonſt zu nichts gebrauchte, Taſchenbücher füllende Poeſiaren — ich venia verbo — welche eine Erzählung oder ein Gedicht mit Stichwortfontaſie erfinden, und mit Stichwortgefpenſtern abſpeiſen, zweitens wahrhaft Geniale, in deren Werken wenigſtens blatterein kataliſcher Quelle ſprudelt, die wirklich wiſſen, was ein Dichter zu leiſten hat, nämlich, ein Geiſtiger ſeiner Zeit zu ſein.«

»Unterſtanden,« bejahte Camilla.

»Nun, mit den Erſteren denke ich bald fertig zu ſein, und ſie ſchockweiſe, wie zu Karl des Großen Zeiten der Riefe Einherr die armen Juden, auf meiner kritiſchen Lanze in das Meer der Vergeſſenheit zu tragen. Glauben Sie, daß es ſich der Mühe verlohnt, und vor dem Richterſtuhle des Herzens und des Verſtandes zu rechtfertigen iſt, wenn das Weib ihre hohe Beſtimmung, Roſen in das irdiſche Leben zu pflanzen, eine fromme, häusliche Gattin, eine ſorgſame Mutter zu ſein, leichtſinnig vergißt und mit ſchwacher, kindiſcher Stimme eine alte Geſchichte erzählt, oder ein geiſtloſes Gedicht vorträgt, das ſchon Roth von Rotenſtein erlernt, und zur Zeit der Sündflut als Stammbuchreim für Papagei'n und ihre närriſche Sippſchaft vulgo Affen in der Arche aufbewahrt. Glauben Sie, daß die Inſaſſen: »Ihre recht ein Weib, das als Tochter, Gattin und Mutter ein Muſter ihres Geſchlechtes war,« den leichenfalen ſchlechter ſtern, als der Sintflutfluter einen vorüberwandelnden Journaliſten, der ängſtlich jammert: »Wer liefert mir ſürder Schaale, glatte Bambusrumpelſen für mein Originalblatt?«

»Ungegeben,« erkorte Camilla, »zugegeben, daß viele Unberufenen unſerer Sache viel geſchadet haben und ſchaden, und nicht apoſtelmäßig ſein ſollten auf dem griechiſchen Berge der neun Schweſtern; aber was ſpottet ſie der Genialen, der echten, weiblichen Dichtergemüther?«

»Schöne Feindin,« bejahte ich gelaſſen, »verlaſſen Sie ſich gelaſſigſt auf meine Artigkeit von dem Berufe des Dichters.«

»Sie meinen, daß es keine Beſtimmung ſei, einen Spiegel ſeiner Zeit zu liefern.«

»Richtig,« entgegnete ich, »aber um dieſen Spiegel zu reinigen, um ein Gemälde zu liefern, das auch die Nachwelten ſeines Jahrhunderts wenn der Nachwelt übergibt, das nicht bloß ſeine Anregerthat und Mondſeidee, auch ſeine poetiſchen Extreme ſchildert, muß der Dichter überall heimiſch ſein, und nicht bloß auf der Ruine-

erschicke und Gottesverklärung willen, daß die Rose Dornen hat, und die centnischen Stimpfe von weltlichen Dünken gesämmert sind, welche nicht bloß die Gesundheit des Leibes verderben, sondern auch den Geist blöde und die Seele traurig und krank machen. Nein, er muß sich die Hand, oft auch das Herz blutig greifen helfen an jenem Dorne, und an der Seite der Weisheit als ein zweiter Dante in die Schmerzenstiefe hab lassen gelungen sein, um sagen zu können an dem Monumente eines Shakespeare: »Suche in von pittore.« Wollen Sie, jungfräuliche Camilla, ein Sommerlogis beziehen auf etliche Monate in besagter Schmerzensstadt, und nach dieser, potmilchen Saisen als gründliche Grogenstyn in dem Gebiete der Sünde, der Offenwelle ein gedrucktes Diplom vorlegen, welches ihre dort erworbenen geographischen Kenntnisse dokumentire?«

»Und die verheiratheten Schwestern?« flatterte Camilla.

»Haben eine Wohnung, entgegnete ich, »gewiethet für alles Leben in dem heiligen Jerusalem ehelicher Pflicht, haben einen Himmelsglobus zu Indien in dem Herzen ihrer Kinder, haben ein Diplom erhalten, das die Liebe ausstelle, die Treue unterschrieb, und die Tugend visirte! Glauben Sie mir, blonde Wissia, ein Weib, das seinen Pflichten zu erfüllen gelernen ist, hat keine Zeit, mit Weltsünden ihren Kopf, mit metaphysischen Spitzfindigkeiten ihr Herz und mit galanten mensa plaisirs ihre Erinnerung anzufüllen. Sie wird freilich nicht die Wonne empfinden, eine zahme Maus genannt zu werden, sie wird nirgends für das achte Wunder der Welt gelten, aber sie wird einen Himmel finden in dem eigenen Herzen, einen Himmel pflanzen in die Brust ihres Mannes und ihrer Kinder, und am Tage des Gerichtes ruhig sagen dürfen:

»Zähle die Häupter meiner Lieben.
Mir fehlt kein theures Haupt,«

und der Ewige wird mit einem langen Kusse den Siegel zur Seligkeitsberechtigung auf ihre Stirne drücken.«

T. S.

A l b u m.

Concert-Salon.

Concert der Mad. Karol. Krähmer (geborne Schleicher) und ihres Gatten Karl Krähmer; am 10. März.

Das Klarinett ist in unsern Tagen Lieblingsinstrument geworden, das heißt, Virtuosität hat es zum Concertinstrumente erhoben. Auch die Instrumente emancipiren sich nach einander, und ziehen aus ihrem Schattenreiche wie Ida in die Sonnenwelt hinüber. Das Baryton-chromatische Klarinett ist nicht mehr bloß auf das Salonzimmer in der Harmoniemusik beschränkt, man hat seine Lungenadern verstärkt; sie äußert sich jetzt in einem starken, herzerwärmenden Tenore, das jenem der vorzugsweisen Saitenmusikinstrumente und den hochadeligen Pianos wenig nachgibt. Männer, Mütter und Gattinnen, bisher im Concertsaale Ausgeschlossene des Parterre Entzücken und ihren Klarinetten in die Seele. Wer benutzte nicht die Saiten unserer vornehmsten Klein, im Orchester des Hoftheaters! In dem heutigen Concerte hörten wir dieses schöne Instrument von einer Frau spielen. Es scheint etwas fremdartig, von einer Frau ein Blase-Instrument spielen zu sehen, besonnen machen ich bekanntes, daß diese, die so leicht mehr Eindruck auf Ohr und Gemüth machen, je mehr Zartheit sich in ihren Tönen entfaltet. Auch Mad. Krähmer wird in Zukunft genommen wird, dem durch Frauenzimmer mit besonderer Wirksamkeit behandelt werden können. Ist nicht Sprache und Gesang beim Frauenzimmer weicher und zarter als beim Manne? Beim Malen werden auch zum Theile jene Organe in Anspruch genommen, welche beim Sprechen und Singen vorzüglich fungiren.

Mad. Krähmer ist schon von Kindheit her als eine vorzügliche Klarinettistin bekannt. Die Spielte auch heute wieder mit Andrang und Delikatesse, sowohl das Divertissement von Krommer (über Motive aus Boieldieu's »Kalif von Bagdad«) als auch die Potpourri über allerneueste Lieder und schmeichelnde Tänze für Klarinette, Pianoforte und Violoncell, das sie mit ihren beiden Söhnen, Karl und Ernst vortrug. Auch allen drei Theilen wurde die rechte, wohlverstandene Applaus und wohlverdiente Hervorruf zu Theil. Mad. Krähmer hat ihre Liebe zur Musik auch ihren Kindern eingeimpft, läßt einen musikalische Bildung ertheilen. Karl, fünfzehn Jahre alt, Pianist, spielte wacker, Ernst, zwei Jahre, ein Kleiner von Herz, erntete lauten Beifall und gewissermaßen Verwunderung Erwachsener. Dieselben Kunstbemühungen erfreute er, sein Lehrmeister Bruder Ernst, Violoncellist, und ihre Mutter für das schöne einstimmige Trompeten. Nicht jenen der Raimann, welche die Familie Krähmer vorstellen, hörten wir noch zwei andere in diesem Concerte. Hr. Standigl sang ein Lied: »Der Traum.« Gedicht von Klette, in Musik gesetzt von Henri Bertrand Proner, das leicht nicht ganz den Sinn hat, den gefälligen Unterstützungen dieses talentvollen Komponisten angedeihen ist. Standigl's Mundvortrag hatte viel Wiederholung zur Folge. Mlle. Wittmann machte in einer Kavatine von Mercadante ihre Stimme Mißkommen gelernt. Herr Durst spielte eine Partitur von dem leicht komponirter Variationen über ein Bellini'sches, einem Mädchen eingebrungenes Thema, und erwarb sich entschieden Beifall und Hervorruf. Hr. Durst hat ein schönes, kräftiges, sonst, glänzendes Spiel, das aber an einer geheimnißvollen Konvulsion schwindet sich mehr herausgestellt hatte. Einfluß wurde das Concert mit einer Ouverture von Hrn. C. Proner, von der leicht nichts zu bemerken ist. Der Saal war gestrigt voll.

Zweites Concert des vierzehnjährigen Pianisten Dionysius Proner.

Schüler spielte in diesem Concerte gemeinschaftlich mit Dionysius Proner eine Variation von Hummel, und Variationen von Herz, sowie eine Mlle. Sattomon Variationen für Pianoforte und Violine von Herz und Lafont. Man hat Gelegenheit, bei gestrigen, ganz ausgezeichneten, ich sogar bei den einzelnen Künstlern, die Bemerkung zu machen, daß sie nicht jedesmal mit gleich durchdringender Weihe wirken; um wie leichter kann durch bei sich nach Hindernissen, noch immer schwankenden Talenten Entstehen. Es stehen uns Schüler, der gewiß einst der bedeutendsten jugendlichen Musikkräfte Wiens werden wird, ganz neue Bahne, gewonnenste Worte in sein Spiel zu legen, welche wir bisher an ihm bewunderten. Zwar liefern ihm zwei der minder anstrengenden Stücke; die Kalkbrenner'sche Fantasie und der Lafont'sche Satz im Don, weniger Gelegenheit zur völligen Entwicklung seiner bereits glänzend gebrochenen Vorzüge, als die herrliche Variation von Bertat — von Bieuxtemps Spiel vernehmen Kenntnis bekannt — welche er schon vortrug. Auch der Umstand, daß seine Orchesterbegleitung war, gestattete den Pianoforteton etwas mehr. Übrigens gaben ihm auch in den andern Pieten Stellen vorzüglichen Anlaß und den Beifall und die Hervorrufungen, die ihm zu Theil wurden. Ähnliche Anerkennungen erntete die gestrigte Pianistin, Mlle. Sattomon für die eleganten Spiel.

Der Vortrag zweier Schubert'scher Lieder durch Mlle. Sabine Heinefetter, mag alles Andere auf, und viele gaben Nummern waren an sich allein genug gewesen, daß man dieses Concert besuche. Die bezeichnete sensible Innigkeit, der ästhetische Sonnenstrahl, der himmlische Accord einer solchen Liederfangin, welcher darüber hinschwebt, gehen tief ins Herz ein. Wie weich berührt die Schubert, wenn Mlle. Heinefetter in Schubert's »Wanderer singt: »Wie soll ich's nennen, u. s. w. Die rechtliche Kindlerin wußte dieß so eben genannte Lied wiederholen. Gewiß wurde sie noch beiden Liedern dem — vermehrt. Hr. Batka spielte auf seinem Violoncell ein Solo. Der Saal war wenig besucht.

—b—

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Eine Novität können in diesen Tagen über die Bühne, die wir nicht zu den besten Dramen Raupach's zählen können. Es ist »Arbeit der Tochter«, dem man hier noch einen zweiten Titel: »Der Königsthron, ein Bettler« anhängte, den man für äußerst genial gehalten haben muß, da er dem Originaltitel vor gesetzt wurde! Die Novität muß! das Spiel, und Sie werden es nur wohl selbst nehmen, wenn ich Sie, die geehrten Leser, mit mir der Erinnerung hingeben verstehen. Die Handlung, neuen sich vielen Schauspiel und das ist es allerdings. Was kommt da nicht Alles vor! Was ist da nicht Alles übereinander geworfen! Mord, Liebe, Wunderkinder und verschiedenartige Ingredienzien zu diesem romantischen Salat: Da vermischt sich Vater, Räuber, Banditen, Schreckensthaten, Prügel mit Sammet, und Schwarzen ohne Prügel, ein vergoldeter Prinz, der halb Bauernknecht, halb Hund ist, eine Prinzessin auf und von einer Heerde, ein verkappter Kaiser in glänzender Rüstung, ein Jodler, ein Lump, ein Mordschlag, ein Gastschloß, ein unregierender Prinz, ein wirklicher Kaiser, lustigen Verwechslungen, eine unsinnige Prinzessin sammt obligater Begleitung, weinender Gelang und Mondlicht, und Gott weiß was noch durch fünf lange Akte hindurch! Und welch schöne Sprache! Da kann man doch noch noch verstehen! Meine Prinzessin stellt in Ohnmacht, wie wirklich Sie, liebes Sapphir, bei Sie gewiß am Krankenbette nicht verlangen hat, durch eine Woche! Wollen Sie es in meinem Pianoforte als Nachtlied aufgehen! Wenn Sie nur verstehen, es nicht früher aufzuschlagen, so stelle ich Ihnen hier die Aufstellung vor. Passen Sie auf:

— — — In des Herzens tiefste Tiefen
Hat das erfahrene Leben sich geflüchtet.

Ah, wenn man doch alle solche schönen Stellen im Briefe nur im Gedächtnisse behalten könnte! Obgleich wurde mehr romantisch — denn bei einem romantischen Schauspiele kann man nicht stattlich spielen. Ihre staatliche Loge darf man? Nun so will ich einen schauderlichen Versuch wagen, im modernen Stile zu reciren. Meinen Sie, geehrter Herr Redakteur, mein erstes Debut mit gegenwärtiger Rolle?

Hr. Vanli spielte den Hubert mit Begeisterung; Mad. Dana die Mathilde mit Feuer; Herr Dietrich den Robert mit Bierwelkeit; Herr Rosenschön den Adolf mit Emsenz; Mad. Katie die Cäcilia zum Haarsträuben; Hr. Dalfort den Diener zum Vertiefen; Dlle. Schmidt die Camilla zum Davonlaufen; Hr. Krüll den Maurer mit Worten; Hr. Berg den Gremiten mit Inspiration; Dlle. Herzog überall bis Schluß: Die Herren Donna, Simon, Brehlich, Matichy, Mayer, Wilhelmi, Heimisch traten nicht genug gelobt werden. Die übrigen Herren, Ritter, Knappen, Frauen, Rosiermen, Eremiten, Pagen, Hofdiener, Jäger, Soldaten, Bauern und Diener verdienen ebenfalls die rühmlichste Anerkennung. Die Musik war unübertrefflich, die Dekorationen himmlisch, die Ausstattung ans Wunderbare grenzend. Der Applaus dauert noch jetzt fort. Vor, während und nach der Vorstellung wurden die meisten Magazine vergeblich gesucht, erschienen aber auf Verlangen sogleich wieder. Das Ende weiß eine Zierde des Repertoirs bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Klagenfurt.

(Schluß.)

Nach den «Puritanern» kam zum Vortheile der Mad. Christiani: Auber's herrliche «Ballnacht» zur Aufführung. Hr. Hentzl (Olaf) war diesen Abend sehr krank und wußte die schönsten Stellen wegzulassen. Man kann daher nichts lesen als seine Gefälligkeit gegen die Benefiziantin, indem er, um ihre Ehrlle nicht zu verjüngen (sie verliebt sich, einen ehrenvollen Rolle nach Pelli folgend), sang keinen Augenblicken die Partie übernahm. Dlle. Ehr (Amalie) und Hellinger (Rautendien) waren vortrefflich. Den Vogen gab Mad. Christiani, die beiden Burschwarten: die Herren Dickant und Seidl, die Herr Abrefen: Dlle. Wedmann. — Nun erwarten wir noch folgende Opern: «Lucia di Lammermoor,» den «Freischütz,» das «Nachtlager.» «Die Diavolo» u.

Viele Gemälde wurden und aber durch das, daß der Benützungen des sehr kunstverständigen Kunstmeisters Dworzaczek, dieselbe Orchester und den sehr materialistischen Ehor verstanden. —

Durch gibt es hier wenig Bemerkenswerthes. — Im Saale des Vereins zum geselligen Vergnügen sind seit vor wenigen Tagen der Musikprofessor, Herr Beydek, blinn. Seine Vorzüge sind: sehr schöner Schuh, ganz Fingerübung und viel Fertigkeit, aber wenigen Ausdruck und Gefühl. Er wurde natürlichen Beifall.

Der Zulauf, welcher so ungerechten begannen wurde, ist eben so gut bezahlt. Es waren der Bälle nicht übermäßig viele; aber sie alt man sich zu einer Unterhaltung versammelte, konnte man gewiß sein, den Zweck, sich zu amüsiren, zu erreichen. — Die Redouten an den drei letzten Faschingstagen waren sehr belebt und es wimmelte von geschmackvoll kostümirten Masken. Viele darunter wollten auch rede angesehen zu schwatzen; manche aber sprachen wohl nicht, als das bekannte, gestreichte: «Bist Du auch da?» «Ja, ich bin's!» entweder wegen zu großer Kaltherzigkeit der Zimm, oder aus Furcht, erkannt zu werden.

P. Herbert.

Theaternachrichten.

(Wien.) Von dem beliebten und trefflichen Raimund'schen gute im Josephstädter-Theater mit Nächstem eine Novitätenreise in die Bäume. Frau Heimel so eine vorzüglichen Kräfte, als Raimund: der Name einer anderen ersten Novitätenmeisterin noch immer nicht bekannt zu machen. Seine Komödianten, selbst eine tapferer Zeit, gründet eine gewisse gemüthliche Haltung darüber, ein gewisses Familienleben — natürlich Ehrenlose sicherlich verschwindet von so vielen modernen Theaterräumen aus, die alter Erfindung und Originalität hat sind, in denen der gediegene Schauspieler das Natürliche spielen will, und weiter durch das theatralische Mittlern und dem bekannt Beliebte allen darauf schlechten Dank entlernt. Noch in Erwähnung der gelungenen und sinnentsprechen Zeitungsmittel, der sinnlichen «natürlichen Tableaux» und Gruppirungen, selbst der alte Raimund noch immer Einnehmen, und sinnt ist von seinem neuesten zauberwirbelnden Opus schönstes das Beste zu erwarten.

(Paris.) Duprez hat eine Einladung nach London erhalten, um in den Akademien der philharmonischen Gesellschaft zu singen.

(Mailand.) Mercadante nennt Bellini: «Un Raffaello della musica» hat auf der Scala wenig angesprochen.

(Konstantinopel.) Die Theaterlust der Türken hat so schnell wieder abgenommen, daß das neue Schauspielhaus in Pera jetzt fast leer ist, und die Gesellschaft auseinander gehen muß.

(Cöln.) Bei der Einnahme der Mad. Lacrani repetirten Portraits, Sonetten, Bildchen, Ringe, Dukaten und Pistolen. Die Bravourarie trug eine Canarine und der «Normo» mit vielem Beifalle vor.

(Lemberg.) Der kühne und verwandtsam Schauspieler Hr. C. Bergmann hat die Regie unserer Bühne übernommen.

(Berlin.) «Die Braut» nach der Schweiz.» Singspiel in 1 Akt, nach dem französischen Drama: «Mina,» von Blum, Musik von Lücken, wurde im Königl. Opernhause beifällig aufgenommen.

(Preßb.) Zum Benefize der Dlle. Czeri, gingen die «Hebräerinnen in Pelsa.» Musik von Maurice mit vorzüglichem Beifall in die Szene. Die Benefiziantin erhielt einen Kranz.

Kuriosa.

— Die Magdeburger Zeitung meldet einen höchst merkwürdigen Fall bei einer Geburtsfeier. Am 17. Januar feierten nämlich in Seehausen ein Sohn, Vater und Großvater gleichzeitig ihren Geburtstag. Der Großvater wurde am 17. Januar 1787, der Vater am 17. Jan. 1811, und der Sohn am 17. Jan. 1837 geboren. So daß der Vater gerade 24 Jahre älter ist als der Sohn, und der Großvater eben so viel älter als der Vater.

Amusantes.

— In einem als etwas einfältig bekannten Manne in Berlin kam neulich ein ihm fremder Barbier. «Was wollen Sie hier?» wurde er barsch angeredet. — «Ihnen bedienen.» — «Ich brauche Sie nicht; ich habe schon einen Barbier.» — «Er» antwortete der Barbierlehrer, «ich bin jetzt der Barbier, Sie müssen sich jetzt von mir bedienen lassen. Nämlich ich bin der eigentlicher Barbier, was sprich von meinem Meister in seine Lehrzeit Schreibkunst, um er werder alle sein Zeit an mir, an wie er kann Zeit mehr hatte, da spielten wir um unsere Knöpfen Schattkopp, um da habe ich ihn Ihnen gewonnen.»

Technisches.

— Ein in Turin wohnender englischer Fabrikant soll eine Seidenspinnmaschine erfunden haben, die so einfach ist, daß sie von einem gewöhnlichen Kinde gehandhabt werden kann, und dreimal mehr Seidenfaden in viel besserer Qualität in gleicher Zeit als die alten Maschinen liefert.

Buntes.

— Man weiset aus Berlin: Der Direktor Kisß, ein Schüler Rauch's, hat das Modell einer lebensgroßen Amazone, die auf ihrem Pferde von einem Tiger angefallen wird, dem Publikum zur Schau ausgestellt. Man kommt sich an nichts, was von einem, selbstständigen Schöpfungen der Bildhauerkunst in diesen großartigen Massen mit diesen vergleichen werden könnte. Es ist nur Gram Simonne, daß diese Riesengruppirung, ohne Form der Kunst und ohne Ehre der Natur, die Kunstkenner in Prunge verlassen, welche für alle Kunstwerke Jenen Berlin zur Hierde gereicht, und den Namen des Künstlers verewigen wird. Nächsten Monate hat der Künstler seine Modelle, um Namen ohne Mittel, dazu ohne Leitung und Beschäftigung, mit großer Anstrengen und Opfern; nun endlich in dem mühsamen Werke gelungen, als von dem unternehmenden Verein der neuen Akademie der Kunstgewandt. Nächsten Monate vollendet, und wie viele Jahre vorher an den Studien gearbeitet, mag dem Gelehrten gezeigen! Man spricht davon, der Kronprinz, wenn er in Stande kommt, werde seinem vielseitigen Plan vor dem Museum finden. Man sagt, einen der Ersten ist nicht zugegen sollte, den Mann des Künstlers durch Ehrenkreuz seines Werkes zu ehren, ist die Summe nicht durch freiwillige Beiträge zu erkämmen wäre. Das ist ein Werk: für den Augenblick aber muß der Kisß auf eigene Gefahr und Kosten die Gruppe Formung in Gips wagen. Noch neuern Vernehmen hat der König der Modell um 1000 Thlr. gekauft.) Unter den früheren Arbeiten des Künstlers sind seine trefflichen Reliefs in der vagen Kinder zu Potsdam von Werth und anerkannt.

— In Mainz ist am 11. Februar Nachts 1 Uhr das Theater abgebrannt. Die verbrannten Kostüme sind gerettet worden. Der Schaden beträgt [illegible] Thlr. Die [illegible] Thlr. war das Haus versichert. Die Frau eines Portiers ist verbrannt.

— In Bremen ist eine gefährliche Diebsbande entdeckt worden. Ihr Anführer mit Kutschen in der Stadt umherfuhr, um solcher Art das Gelegenheit zu nehmen und ohne Aufsehen fortzuschaffen. Ein Bauernkutscher kam in die Sache.

— Ein Kostüm-Concurrenz in Darmstadt hat eine Theaterkasse erfunden, welche nicht ohne grammatischen Werth sein soll. Eine Gesellschaft wird einen hohen Thurm [illegible] werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Leopoldstadt Nr. 965.

1839. Nro. 52.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 14. März. Jahrgang.

Fliegende Blätter aus Prag.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

An Frau von P....t in Wien.

Ich bin ein Bischen aufgegangen, und habe Ihren, meine Holde, (ſogleich eine Empfehlung von einem alten Bekannten auszurichten, der ſeine beſchränkte Hütte auf kurze Zeit hier aufgeſchlagen hat, es iſt der bekannte Mollfiſch vom Rothenthurmthor.

Sie umarmen uns aufs Zärtlichſte, ſeine erſte Frage war: »Wie befinden ſich die liebenswürdige P....t« und ich erwiderte: »So gut als es möglich iſt, wenn man nachrichtet zum ſo herbe Verluſte erleidet, ſo ſah uns Beide Wien verlaſſen.«

Darauf fragte ich ihn wie die Königin den Poſa:

»— — — Ein haben viele Städte
Beſuche auf Ihren Auen, Chevalier,
Und vieler Länder, vieler Menſchen Sitte geſehen. —
Was meinen Sie iſt mir Vorleſungen hier zu machen?«

Der Mollfiſch lächelte ſelbſtzufrieden und ſprach: »Mich haben, leben Sie nur die Bohemia *), in kurzer Zeit 80,000 Menſchen, ſage Sechzig, beſucht; und wenn dieſes einem Mollfiſch geſchieht, was darf ein Stock-Humoriſt hoffen?«

Ich. Beſcheidenheit ziert den Künſtler, aber auch ich kann beſcheiden ſein und genau »ſechs Kreutz den Mollfiſch noch.« Allein wie haben Sie es angefangen, ſo viel Beſuch zu bekommen, und haben Sie keinen Kopfſchmerz dadurch bekommen?

Der Mollfiſch. Sie müſſen die Menſchen überliſten.

Ich. Überliſten? Wie verſtehen Sie das?

Der Mollfiſch. Sie müſſen eine Liſte herumgehen laſſen.

Ich. Eine Liſte? Eine Liſte der Geborenen oder der Verſtorbenen?

Der Mollfiſch. Eine Subſkriptionsliſte. Sehen Sie, ſo hab' ich gemacht. (Zieht eine lange Liſte aus der Taſche.)

»Der unterthänigſte, demüthigſt Unterzeichnete habe heute alle Gönner der Muſikſche überhaupt, und jene dieſes Muſikfeſtes inſbeſondere zum beglückenden Beſuche unterwürfigſt ein u. ſ. w.«

*) Eine in Prag erſcheinende deutſche Zeitſchrift. A. d. R.

Ich. Ja, aber wie ſoll ich einladen?

Der Mollfiſch. Sie brauchen nichts als einige Worte zu ändern, z. B.:

»Der unterthänigſt, demüthigſt Unterzeichnete habe heute alle Gönner der Muſikſche überhaupt, und jene der Humoriſtik insbeſondere zum beglückenden Beſuche u. ſ. w. ein.«

Ich. Aber das iſt bei mir nicht Sitte.

Der Mollfiſch. Sitten Sie, was das heiße: Il faut se mettre à la portée de tout le monde?

Ich. Das heißt, man muß ſich bei der ganzen Welt an die Thüre ſetzen.

Der Mollfiſch. (Zuckt die Achſel.) Sie ſind unbelehrbar.

Ich. Erlauben Sie mir, mein Gaſtfreier, ein kleiner Unterſchied muß doch zwiſchen einem Schriftſteller und einem Mollfiſch ſein.

Der Mollfiſch. O ja, und wiſſen Sie welcher?

Ich. Welcher?

Der Mollfiſch. Dem Mollfiſch fallen die Schuppen doch endlich einmal von den Augen, den Schriftſtellern aber nie!

Ich. Vortrefflich! »Es ſetzte mir jetzt an Zeit, den alten Kampf mit Alba aufzufechten,« ein andermal, leben Sie wohl.

Der Mollfiſch. Leben Sie wohl und grüßen Sie mir die liebenswürdige P....t.

— Dieſes letzte Wort aus dem Munde des Mollfiſches verſöhnte mich wieder mit ihm, ich ſchüttelte ihm die biedere, deutſche Fiſchpfote und ging in meinen Engel zurück.

Hier in dieſem Engel iſt zur Zeit eine kleine Kunſt-Menagerie, der Maler Mayer hat ſein Atelier da, ein junger, ausgezeichneter Künſtler, von dem ich hier viele gelungene, aber ſo verkannt ähnliche als geſchwind aufgefaßte Portraits geſehen habe, dann ein Stück »Humoriſtik« und eine »Glasſpinnerin,« die auch ſeine Leben herumgehen läßt, alles bloß Glas und keine Seide ſpinnet.

Adieu indeſſen, meine Holde.

(Fortſetzung folgt.)

Das Manuſcript.

Von A. v. Klecroth

(Fortſetzung.)

3.

Acht Tage, nachdem Wilmar vor Claudinen einen angenehmen Zufall improviſirt, war im Irrthum von Vera abermal leerzerer Saiten. Dieſelben Perſonen, die damals Theil nahmen, waren auch diesmal verſammelt, nur jene

ihnen fehlten, Wilmer und die Tochter des Hauſes. Der erſte konnte nicht erſcheinen, denn er wurde denſelben Tag zur Erde beſtattet, und Claudine konnte an der allgemeinen Fröhlichkeit und der freundlichen Eleganz des Salons keinen Antheil nehmen, denn ein Unwohlſein verbot ihr, ſich in die Räume einer zahlreichen Geſellſchaft zu miſchen. Demungeachtet bewegte man ſich mit der gewöhnlichen Leichtigkeit, als herrſchte das bekannte Grazie, die der Herr des Hauſes durch ſeine Arrangements hervorzurufen wußte, und welche ihm den Ruf eines geiſtreichen, feingebildeten Mannes verſchaffte.

Rodan hatte ſich auch dieſen Abend mit Ruhm bedeckt, er las eine Novelle, die ihrer Korrektheit und ihrer Sonderbarkeit wegen allgemein anſprach. Der Beifall, den man in gerechter Anerkennung ſeinem poetiſchen Talente zollte, erfüllte ihn mit ſtolzem Selbſtgefühl, und die Lorgnette nachläſſig vor das Auge gedrückt, drängte er ſich in den Kreis, wo Renard weilte, und einem jungen Mann vorgebend zu beweiſen ſich mühte, daß das Genie frech und arrogant ſein müſſe.

Rodan. »Schon wieder Dein Lieblingsgeſpreich, lieber Renard, ich begreife Dich nicht. Du weißt doch aus eigener Erfahrung, daß der Pöbel ſich nie einen richtigen Begriff vom Genialen ſowohl, als vom Modernen zu machen im Stande ſei, Du wirſt durch Dein Bemühen, aufzuklären, Moroco werden.«

Renard, eifernd. »Hat man dieſe welterſchütternden Begriffe nur einmal los, dann wird dem Menſchengeſchlechte eine neue Sonne aufgehen. Glauben Sie mir, mein junger Träumer, Shakeſpeare, das größte Talent ſeiner Zeit, war höchſt frech, denn nur dumme Köpfe ſind beſcheiden. Merken Sie ſich das wohl.« Der junge Mann. »Ich bin Ihnen für dieſe Lehre unendlich verbunden, durch dieſen Ausſpruch wurde ich überzeugt. Sie ſind das größte Genie des Jahrhunderts.« Renard biß ſich in die Lippen, und fuhr ſich in die wenigen blonden Haare, die zierlich gelockt ſeinen Kahlkopf umſpielten; er wandte ſich zu Rodan. »Sieh, dort ſchwebt das ſchönſte Mädchen des Salons vorüber, ſie blickt auf mich, es iſt das höchſte Glück, von ihr geliebt zu ſein. Sie hat tiefblaue Augen, ich könnte ſie in den ſchattigen Gängen des Poſtheiſs knuen.«

»Du Glücklicher,« lächelte Rodan, »geh, geh! und bemühe Deine Illuſion zu einer Novelle, aber durch und durch modern, hörſt Du? — Adieu!«

(Fortſetzung folgt.)

Aphorismen über Kunſtkennerſchaft und Kunſtkritik.

Mitgetheilt von L. M.....r.

Jetzt, wo die bildenden Künſte einen neuen großartigen Aufſchwung in Deutſchland nehmen, wo ſich das große Publikum, aus langem Schlafe erwachend, wieder um Kunſt und ihre Produkte zu beſümmern anfängt — weniger vielleicht aus wahrem Verſtändniß und wirklicher Neigung, als weil es eben modern iſt — jetzt hört man auch häufig von dieſer Menge Kunſtkritiken und Urtheile ausſprechen — wieder bloß, weil es modern iſt — über die ſie ſich keine Rechenſchaft zu geben weiß. Einige Worte über dieſen Gegenſtand werden daher heutzutage vielleicht am unrechten Orte ſtehen. Es ließe ſich zwar viel gegen dieſes grübelnde, kritiſirende Unweſen, womit man jetzt ſich und Andere quält, ſagen, allein es würde nichts beſſern und nichts frommen. — Die Kunſt, welche frei wie ein Vogel in ſeinem Gewirre umflieht, hat wichtig zu leiden unter dieſem allgemeinen üblen Humor; ſie findet keinen Ruheraum, iſt in der That vogelfrei, das geringſte und geringſte Opfer entgegeng-ſetzter Meinungen. — Die Sucht, zu kritiſiren liegt ſchon in der Geſammtheit, und beeinträchtigt bedeutend die Wirkungen, welche die Kunſt auf unſer Erdenleben haben ſoll — beſtreben zu verſchönern und zu veredeln. Und bringt doch nichts im Menſchen ſo hoch phyſiſche Wohlluſt hervor, als die naive, volle Empfänglichkeit für Kunſtſchönes! Aber man mag ſo gerne bemängeln und Fehler finden, und bildet ſich große Stücke ein, auf den erbärmlichen Fund. Dabei gibt man ſich zwar das Anſehen das Verlangen nach dem Vollkommenen befriedigen dieſe ſtunde Zerſtreuung; jedoch nur, um einen Nichtsſagen zu gewinnen, auch und das Gute zu tadeln und zu verlegen. Wenn man noch Ausnahmen machte, ſo geſchieht es auf Pinſel — obwohl auch dieſe ſchon faſt verſchwunden iſt — und zwar vis-à-vis den Antiken und Raphael und etwa noch Eyk und Dürer. Ich möchte aber dieſen leichen Leuten nicht rathen, aus ihren Geſſern ſich wegzuſtehlen, und etwas für unſere Kunſtanſtellungen zu machen — ſogar die möchten jetzt ſchlecht wegkommen! — Ein geſunder, empfänglicher, heiterer Sinn wird ein harmoniſches Gebilde der Kunſt nur ſehen und wiederſehen, aber nicht kritiſiren wollen. Jedoch ſind Betrachtungen und Nachgedanken nicht ausgeſchloſſen. Wie können ja nicht leben, ohne zu denken, und ein tiefgedachtes Werk wird uns dadurch nur um ſo lieber werden. Wie das dunkle Laub die farbige Blume umrankt, ſo werden unſere Gedanken das hohe Freudengefühl umgeben, ſo wird ſich die ſelbſtbewußte Befriedigung des Verſtandes mit der redenſchaftsloſen Befriedigung des Gefühls zu vollem Genuſſe verbinden. In ſolchem Wohlgefühl der Liebe und Freude zu einem Kunſtwerke, finden wir uns aber jedesmal nur wortarm. Wir haben für das Vollendete eigentlich nur Exklamationen, weil ſeine Abwendung der Kritik keinen Anknüpfungspunkt darbietet. Dahingegen das Halbgelungene und Mißlungene, in Anlage oder Ausführung Verſehlte, überall ſeine Haken hat, an die ſich allerlei Raiſonnements, gute und ſchlechte, anknüpfen laſſen. Daher ſind die Halbfehlen immer das beſte Futter für die Kritiker, darum haben ſie jetzt ſo viel Stoff, und die ſtete Beiſpiel erregt natürlich die Begierde des Publikums, auch an den Kunſtprodukten zu fuchen — denn die Sache ſcheint ſo leicht! —

Es iſt ein trauriges Ding um das vorzuliebe Urtheilen und Beurtheilen, auch wenn es gründlicher genommen wird, wie gewöhnlich; denn eigentlich muß das Kunſtwerk immer zuerſt todt gemacht werden, ehe man es zergliedern will. Da wird denn ſeine Beſtimmung vernichtet; es ſollte Intereſſen, Bewunderung und Liebe einflößen, nachhaltig und immer mehr, bis zu einem Grade, wo es uns kraft der Sympathie in ſich hineinzieht, unwiderſtehlich, wie jenen Jüngling es in der tiefen Welle unterging. Dieſen Verhältniß wird aufgehoben da, wo die Kritik zu Liebe geht; das Kunſtwerk iſt dann todt, der Kritiker kalt, die Wirkung aufgehoben; es fehlt die Liebe. Da wird wohl auch die Sonne getadelt — ihren Flecken wiſſen. — Wohl hier im Vorwortſtone gelagt wird, geht nur gegen die chemiſche Natur des kritiſchen Verfahrens, wie es jetzt faſt durchweg geübt wird. Man denke daran, daß es der Chemie gelang, aus dem Diamanten fertig zu werden — der Lohn dafür war eine Kohle. Jetzt nur in einem zu wenig — der Lohn dafür war eine Kohle. Jetzt nur in einem Punkte, ſtehenden Humor die Juwelen der Kunſt — und ſie werden bald freiheitsliche, unerſtreuliche Realitäte ernten. Die Kritik ſoll an Kunſtwerken das Richteramt, aber nicht das Nachrichteramt ausüben. —

Album.

Feſtlichkeiten während der Anweſenheit Sr. kaiſerl. Hoheit des Großfürſten-Thronfolgers von Rußland in Wien.

Sonntags den 10. wohnten Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger Ruſſlands dem Gottesdienſte in der kaiſ. ruſſiſchen Botſchaftskapelle in der Weißgärberſtadt bei. Hierauf beehrten Höchſtdieſelben die Gemälde-Ausſtellung im Darlegerſaal und machten dann in Begleitung eines Gefolges mehrerer Hof-Equipagen und mehrerer Reiter — einen Spaziergang in den Prater. Montags fuhren der Großfürſt-Thronfolger und Se. kaiſ. Hoheit, dem Erſtern zu Ehren, Se. Majeſtät der Kaiſer und König Ferdinand I. nach Schönbrunn, wo Allerhöchſtdieſelben um 2 Uhr Nachmittags mit Sr. Majeſtät dem Kaiſer und Sr. kaiſ. Hoheit dem Erzherzog Stephan, die Mittags-Tafel einnahmen. Um 4 Uhr Nachmittags fuhren Se. Majeſtät der Kaiſer und Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, wo Allerhöchſtdieſelben das Theater an der Wien beſuchten, und dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurückkehrten. Dienſtags fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück. Mittwochs fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück. Donnerſtags fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück. Freitags fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück. Samſtags fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück. Sonntags fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück. Montags fuhr Se. kaiſ. Hoheit der Großfürſt-Thronfolger in die Stadt, beſuchte das Theater an der Wien, und kehrte dann in das k.k. ruſſiſche Botſchaftshotel zurück

erbenklichen Zeit bestimmt. Es war Theater, Souper in der k. k. Oranzerie, ferner sollte die Serenade, der Maskenzug und die Illumination beendigen. So wie die Thüren vom Schauspielhause bis zur Orangerie ausmeublirt und in Verbindung mit einem Tanzsaale bekleidet worden, mag man sehen theilweise die aufgestellten Gerüste, und alle Vorbereitungen sah. Doch das schlechte Wetter vereitelte im freien Alles, und gestattete nur jene Festivitäten, die in den innern Lokalitäten bestimmt waren. Es war daher bloß in dem Schauspielhause eine romantische Vorstellung von Semper in der Orangerie. Im Theater wurde von den k. k. Hofschauspielern Baurenfeld's Lustspiel: »Das Liebesprotokoll« gegeben.

33. M., der russischkaiserliche Gesandte, Großfürst Thronfolger Russlands, der ganze Hof, Diplomatische Corps, viele fremde k. k. Minister, und einige der Damen alle in den herrlichsten, prachtvollsten Hofs-Toiletten mit Schmuck, die Herren alle in Uniformen — wohnten dieser Vorstellung bei, und zwar der Allerhöchste Hof in der Loge, in der Galerie rechts das diplomatische Corps, links der Hofstaat, in dem Parterre der Adel und andere hochgestellte Personen. Die Hofdamen nächst dem Kürstenthrone — Gemahlin in Uniformen — am Musikpulten aus. Nach dem Theater begaben sich die hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften zum Souper in die Orangerie. Die Allee vom Schauspielhause, dann Schauspielhaus, die Allee in der Orangerie, waren — weil die übrige Beleuchtung nicht hinreichen konnte — mit bengalischem Feuer erleuchtet.

Sämmtliche Lokalitäten der k. k. Orangerie waren — ihrer ganzen Länge nach gegen 200 Fuß — in ein Ganzes vereint, hiezu auf das herrlichste — theils und auch — bekannt, prunkvoll gejauert und auf das brillanteste beleuchtet.

Der ganze Reichthum dieser Blumenhäuser, sämmtliche Orangen- und andere merkwürdige Bäume, in- und ausländische Pflanzen und Gewächse, Blüten und Blumen aller Art und Gattung, waren in zwei Reihen links und rechts aufgestellt, so, daß sie gleichsam zwei große lebende Blumenwände bildeten.

Diese selbst waren die schönsten Blüthen aufgereihet, und zwei Blumen-Mauern gebildet zu haben. Mannigfaltige — künstlich gearbeitete — Blumen-Tableaux, Blumen-Guirlanden, Bouquets und Blumen-Arie, sämmtige Pavillons und spottenreiche Aussichte vollendeten auf die angenehmste, das Auge ergreifendste und überraschendste Art ab. In diesen Mitte, auf der rechten Seite vom Eingange war ein herrlicher, türkischer Wasserfall. Hunderte und Hunderte der großartigsten Bilder-Lichter — jeder wenigstens zwanzigarmig — symetrisch geordnet in die Höhe, eben so viele Candelaber-Blumenreihen und Blumenkörbe bildend, im Ganzen viele tausend auf tausend Lichter, spendeten ihre Strahlen im hellsten Lichtschimmer. In der Mitte war, der ganzen Länge nach, der ganze kunstvoll Parkett gebaut. Es waren sieben Tafeln, in einer Reihe, eine herrlicher als die andere servirt, und mit den prachtvollsten gold'nen Aufsätzen gepaart. Außer der Orangerie waren Gezelte aufgeschlagen, unter welchen die Kapelle des 3. Infant. Regiments Lattgeyer und Hessen Homburg während des ganzen Souper's musicirte. Als aber um 3. M., der russischkaiserliche Hof, Großfürst Thronerbe, die ganze Familie, und die übrigen hochkaiserlichen Gäste im Glanze der Diamanten, Juwelen und anderer Kostbarne erschienen, sahe sich gleichsam dieser natürliche Glanz der Diamanten und Juwelen an dem künstlichen Schimmer der Lichter auf, und heute verdunkelt zu einem noch nie gesehenen — bisherigen. Wer sollte, wer könnte es wagen, den Adel des Ganzen, den Einzelnen, den es gemacht, so wie man ihn empfunden, mit Worten niederzuschreiben. Bei der Tafelmusik war die ganze Gegend bis zur Marxerhalte-Linie mit bengalischem Feuer beleuchtet. Ungezählet der schönsten Menschen war der Zudrang des Publikums sehr groß. Damit auch das Publikum bei Tempe leben könne, wurde auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, die Orangerie den nachtsolgenden Tag, den 12. Abends noch einmal, ganz so wie den ersterlei beleuchtet, und Jedermann! unentgeldlich.

Kurt.

Venedig.

Maestro Baccai hat in der Benice mit seiner neuen Oper: »La Spose di Messina« Schiffbruch gelitten. Nur der unvergleichlichen Unger gelang es, sich inmitten des Sturmes ehrenvoll zu behaupten, und mit Beifall ausgezeichnet zu werden. Bei ihrem Erscheinen jubelnd empfangen, wurde sie nach einer Cavatine, die sie mit all der ihr eigenen Meisterschaft vortrug, [illegible] hervorgerufen.

Einen Tag darauf gab man nur den ersten Akt dieser Oper, und den zweiten Akt der Parrilina. Das Theater war durch die Gegenwart Seiner k. k. Hoheit des Vicekönigs verherrlicht und glänzend erleuchtet. Zu sagen, wie süße die Unger, vorzüglich als Parrilina, Alles entzückte und zur Bewunderung hinriß, hieße nur das wiederholen, was bereits so oft und in allen ehrenvollsten Blättern über ihre Leistung schon gesagt wurde. Allein man kann nicht umhin, zugleich der Bewunderung anzuführen, daß diese Künstlerin bei all ihrer unermüdlichen Verwendung an tantor Anerkennung, dennoch nie besser bei Stimme und bewerkenswerther im Spiele war, als jetzt. Die Lust der Lagunen scheint ihr vortrefflich anzuschlagen. Möge sie sich herstellen so bleibenden, ungetrübten Gesundheit erfreuen, wie sie jetzt genießt! –

Mit diesem herzlichen Wunsche, den gewiß jeder Kunstfreund theilt, der sich Glück hat, sie hier zu hören, schließe ich nach einem, sie möge uns Ihrer kunstbegnadeten Kaiserstadt, wohin sie sich von hier begibt, wieder bald zu uns zurückkehren! –

Adam.

Theatralisches.

(Paris.) Auber's und Scribe's neue Oper: »Die Schwester der Hexen,« wird jetzt hier an der großen Oper eingeübt, und soll am 2. oder 10. May zur Aufführung kommen. Im 2. wird Mozart's »Zauberflöte« das Repertoir des Theaters Ludovic's gegeben. Dieses Theaterwesen ist seit 20 Jahren in Paris nicht aufgeführt worden.

Musikalisches.

– Das dreistimmige Musikfest zu Oxford, welches vorigen Jahre wegen der Krönung aufgehoben werden mußte, wird heute Abend zu den Tagen des 11. bis zum 13. Juni Statt haben, und es werden zwei schon die großartigsten Vorbereitungen dazu getroffen.

Kuriosa.

(Der Kludd der Stammeinden.) In London hat sich ein neuer Kludd gebildet. Nicht dem Zehnten, dem Kludd der Puritaner, dem Kludd belagter Familienväter, die ihre Töchter unter die Haube bringen wollen, hat sich jetzt ein Stammeinden-Kludd konstituirt, der alle ausgezeichneten Männer verschwören soll, denen die Junge gewissen den Dienst versagt, auch wenn sie nicht betrauten sind. Ein trostloses Dasein sind an dem festlichen Tage Statt, an dem dieser Kludd der Stammeinden eingeweiht wurde, und Londons Bettler und Bäcker gründen hohe Hoffnung auf diese traurige zahnlose Versammlung, wenn die neue ungern Sitte ihre offenste Thätigkeit in der Hauptstadt entfaltet, wie sie bereits in Provinzialstädten begonnen hat. Alle englischen Blätter berichten ein Verzeichniß der Spenden, und wissen jeden Dinner in Bälde herbeizuführen. Das Verzeichniß füllt drei Seiten, und es geht daraus augenscheinlich hervor, daß in London viele Stammeinde wohnen müssen. Nach dem ältesten Recht auf die gnädige Königin und das königliche Haus, so dann der Vorsprache nicht ganz berühmte Stunden brauchte, erhielt sich ein gewisser Gentleman, und sprach mit wahrhaft orientalischer Schnelligkeit: »Mr... Mr... M... s. s... tertl..., ... auf das Mo... Mo ... Mehl des Mr... Mr... M... s. s... ster..., ... auf das Mo... Mo ... Mehl des Mr... Mr... M... s. s... ster..., ... ne... ne... ne... Die ganze Versammlung Dr... ne... ne... ster... ne... ne... ne... ne... ne... Die ganze Versammlung brach dem Redner voll Enthusiasmus ein lautes »Ura ... o ... o ... o

die einfachste geistige Kombination. Er hat die Kugeln überdieß in der möglichst besten Stellung getroffen. Er sagte sie steht immer in solcher Stellung, und eben darum ist er ein sehr geschickter Mitbewerber, wenn die Reihe an ihn kommt. Seine Richtung, die seine Kugeln einschlagen, hat sie ihm etwas Überraschendes: er sieht Alles im Preise voraus. Das Gebäude, im Glück zu sein, ist eine Abhandlung, von der er kaum eine Nummer hat. Seine Anlage dem Sinken und überhaupt alle seine Bewegungen um den Billardtisch suchen stets Gleichgewicht. Oft an dem Abende, als ich Eugen spielen sah, schrieb ich eine wichtige Vorstellung vom Billard; damals erst kam mir zum Bewußtsein, daß dieses Spiel, um mit Vortheilhaft gespielt zu werden, seine geringere Concentration der geistigen Kräfte erfordert, als das Schach, und daß Größe aufs Ungefähr in dem einen eben so vorsichtig sein sollten, wie Züge aufs Ungefähr in dem anderen.

Anekdoten.

(Unschuldige Wortspiele mit Personennamen.) »Einen Fisch wird das Theater nicht wieder bekommen,« äußerte ein Gelehrter in Berlin, nachdem der berühmte Schauspieler Fisch im Jahre 1800 gestorben war. — »Ich, manchen Fisch wird es bekommen,« entgegnete Engel, der Dorfbarbier drei (auch noch jetzt lebenswerthen) »Philosophen für die Welt,« aber keinen Schauspieler.«

Eine dankbare Gattierin bot vor angeblich 70 Jahren in Gotha vorbeigehenden Cantore Schulze, schrieb in das Stammbuch dieses ihres Musikchrers: »Dumm Schulze'n mich heut' ging.«

Der, als originaler Komponeur bekannte Pastor Harms in Kiel hatte durch eine, im Jahre 1807 von ihm herausgegebene Schrift: »o Thesen, einen Zankapfel in die theologische Welt geworfen, der zwar keinen dreißigjährigen Krieg, mit buchstäblichen Waffen geführt, aber einen langen Federkrieg erzeugte, mit dessen papiernen Waffen man ganze Säle füllen könnte. Ein ruhiger, sonnter Gelehrter theologie endlich ein Schreiben an, das aber nicht erschienen ist, unter dem Titel: »Harms hat Heidnisch das Gelegenheit des bestimmten Thesenstreit.« Das Titelblatt trug das Motto:

»Nessen auf den Weg gebreut
Und des Harms vergessen!«

— Ein überwältigter junger Ausländer forderte in einem Kaffeehause zu München die Anwesenden auf, mit ihm Billard, die Partie um einen Dukaten zu spielen. Niemand wollte antreten. »Nun denn,« rief der Fremde, »nur spiele die Partie um eine Obrfeige!« — »Da bin ich,« erwiderte der anwesende, lustige Hofschreiber Prangen, trat zum Billard und ergriff eine Cuene. Bevor aber noch die Partie begann, sprach Prangen sehr heftig: »Alle sieben Herr! 7 ist in Bayern Recht, daß man 7 sagt (sprich) sagt, wo es Spielen anfangen — und hiermit ausholender er dem Fremden eine derbe Ohrfeige, bevor aber dieser wieder zur Besinnung kam, war der kluge Prangen längst aus der Thüre.

Buntes.

— Ein Bewohner der Ukrangesischen Hauptstadt Kiew brachte kürzlich eine Heerde von 120 Rennthieren nach St. Petersburg, wo sie in einem bei der Stadt gelegenen Walde von Gemeinden gemeidet wurden. Während der Einheim wurden sie in Schlitten gespannt, und gegen einen Rubel für die Personen zum Fahren überlassen. Auf einer Kunkurrenzfahrt mit dem Dampfwagen nach Zarskoe-Selo kamen die Rennthiere 2 Minuten vor dem Dampfwagen an; der Eigenthümer wollte sogar auf 1 — 10 Minuten Vorsprung wetten. Reiche Leute kaufen Rennthiere um 70 Rubel. Ihr Unterhalt ist wohlfeil, und da sie auch zum Transport schwerer Güter taugen, so dürfte die Geschichte in St. Petersburg bald allgemein werden.

— In Basel ist das Gerücht verbreitet, das Holzbild des großen St. Bernhard sei von einer Räuberbande überfallen worden, die gottlosermaßen Miene hätten aber, mit Hilfe ihrer großen Hände, den Jungen abzuschlagen.

(Erinnerungen aus Talma's Leben, von Auberte Vitet.) Talma glühte noch, ich aber war acht Jahre alt, als wir beide fast zu gleicher Zeit in die Pariser-Arkade des Herrn Lemaigmier zu Chaillot eintraten; Talma kam direkt von London, wo sein Vater Zahnarzt war. Der Vorsteher unserer Institutes, der von seinen Zöglingen wenig gesehrt wurde, weil er sie sehr französisch behandelte, war leidenschaftlich für das dramatische Kunst eingenommen, und diese Vorliebe theilte Madame mit ihm; sobald sich in einem Gemüth und Kunstsinn zu regen begann. Wie Jahr Debüte er und erregte sogleich eine Lawgrüße über ein Kleines Lustspiel von, welches damals am Tage der Premiere-Aufführung aufgeführt wurden. Im ersten Jahre, wo wir zu spät ankamen, um noch Rollen erhalten zu können, spielte man ein »Kremmel.« von Duvernoy. Im zweiten Jahre wollte Hr. Lemaigmier, der leben Burgeois mit dem Theatre-Français vermeiden wollte, ein Trauerspiel, welches nicht auf demselben gegeben wurde: »Germanicus,« der Papa Lemaitan's,« betitelt; es war das Werk eines Jesuiten, der es früher für den Dauphin Ludwig's des Sechsten verfaßt hatte. Talma spielte darin den großen Titel, die Rolle von Germanicus Bruder. Sein innerer Beruf für das Theater sprach sich damals schon ganz deutlich aus, und im zweiten Jahre bekleidete er ein kleines Amt, in welchem unser Lehrer bereits Proben eines bedeutenden Talentes erkannte. Später wurde ich von Talma für mehrere Jahre getrennt, und erst gegen das Ende des Jahres 1801 trafen wir uns wieder im Gymnasium Napoleon, wo er in der Rolle für den Orest, als aber in Racine für die Phädl und Mathematik sah. Damals kamen wir fast jeden Abend mit mehreren gleichgesinnten Freunden bei einem unserer Gefährten, Tarrin, der sich dem Advokatenstande widmete, zusammen. Talma, der zu jener Zeit erst achtzehn Jahr zählte, galt in der Pariser schönen Welt für einen der liebenswürdigsten jungen Menschen; Alles gefiel an ihm. Er war von einnehmender Gestalt, elegantem, doch keineswegs kaltem Manieren, vortrefflichen Charakter und ausgezeichneter Bildung; er besaß eine hübsche Bibliothek, lang mit einem Geländer, elegisch ohne Schule und Kunst, und spielte recht fertig das Violoncell: er besaß viel Kenntniß von der englischen und französischen Literatur, hatte viel Gefühl für die poetischen Schönheiten beider Sprachen und verstand es vortrefflich, seine Art, was er die vorzüglichsten Verse derselben rezitirte, recht geltend zu machen: es hätte nicht einmal so vieler Vorzüge bedurft, um das schöne Geschlecht, über welchen jene Art von Reiz so viel Gewalt ausübt, für sich einzunehmen. Talma gab sich ganz dem Zauber hin, den er einübte, und sein leichter Sinn, der sich gerade auf das Spiele gerichtet wurde, flößte seinen Freunden Besorgniß für die Zukunft ein. Von seiner Familie zum Zahnarzt bestimmt, machte er gewaltig, obgleich mit Widerwillen, alle nöthigen Vorbereitungs-Übungen zu diesem Berufe durch. Da wir wußten, daß er durchaus keine Neigung zu ernsten Studien hatte, und daher fürchteten, er möchte sich zu sehr dem Vergnügen hingeben, so bestorben wir uns, in seiner Sache die Leidenschaft für die Kunst, den Wunsch nach Ruhm und die Lust an solchen Anstrengungen, die ihm gelingen, wecken zu beleben, um ihn dadurch einen geistigen Ersatz zu gewähren, welche sie ihn gefahrbringend war. Entschlossich angenommen für die dramatische Kunst, bekudten wir eifrig die Vorstellungen des Theatre-Français, wo uns damals die jüngere Saint-Val, Brizard, Monvel und Larive im Trauerspiel entzückten; Talma machte uns dahin begleiten; bald erwachte bei einer Vorstellung des »Otho« sein schlummernder Genius, und sog die wichtig gar Bühne hin. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgte er Lamort Cyriel, theilte aber den Beifall der Menge nicht und äußerte nach beendigtem Spiele, daß ihm die Auffassung der Rolle des Otho nicht gefallen habe, und daß es sie ganz anders nehmen würde. Den nächsten Morgen theilte er uns mit einiger Verlegenheit, denn er fürchtete unsere Mißbilligung, seinen Entschluß mit, sich dem Theater zu widmen; wir waren aber ganz damit einverstanden und forderten ihn auf, sich einige für die passende Rollen einzuüben. Er trug uns nach einander den Lycharen, Hypolyt und Zgilh vor; wir bewunderten seinen richtigen Ausdruck, seine sicheren Gesten und seinen Vortrag, vermißten aber bei ihm jenes heftige Feuer, das zum Herzen spricht; doch traten wir unserem Urtheil nicht und riethen ihm, irgend einen berühmten Künstler um Rath zu befragen. Er wandte sich an Dile. von Cr. Dl., eine Künstlerin von großer Bildung und vollem Geist, von wahrem und tiefem Gefühl; sie ermunterte unseren Talma, wünschte aber, um seine Anlagen richtig beurtheilen zu können, ihn irgend eine Rolle auf einem Liebhaber-Theater spielen zu sehen. Er wählte sich zu seinem Debüt den Seide im »Malcontent,« und trat gegen Ende des Jahres 1787 zuerst auf Dorats Theater in der rothen Kapel auf.

— Auf der gegenwärtig eröffneten Pariser Ausstellung befinden sich 2000 Kunstwerke, darunter 1200 Malereien, 200 Skulpturen, 27 Steindrücke der Kupferstiche, 60 Kupferstiche, 70 Holzgravirungen. Im Jahre 1836 hatte sich die Zahl der eingesendeten Werke auf 1800, im Jahre 1834 auf 2000 belaufen.

— Bei der französischen Infanterie werden schwere Kanonchen eingeführt. Sie sollen wohlfeiler, dauerhafter und für die Soldaten gefahrlos sein, als die von Tuch verfertigten.

— Zu einer der Banquiers von Paris bemerkten die Ostendbesucher einen Mann ohne Hände, der sich in einem Garten tummelte, und eine Orgel neben sich hatte. Man hatte mehr, daß er meister spiele, noch die Vorübergehenden am Pinsel anspreche, man schwieg daher Verbot. Einer der Fremden trieb an Schaffel der Orgel, sie gab aber keinen Ton; das Instrument wurde nun untersucht und bei Mann sah man eine gefundene Hand ohne Arm. Er fand sich, daß die Orgel mit Luft und einem Kunstwerke angefüllt war.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Leopoldsgasse Nr. 1.

1839. Nro. 33.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 15. März.

Das Manuſkript.

Von L. v. Klezeroth.

(Fortſetzung.)

Renard flog davon, um einige auswendig gelernte Reime der Dame ſeiner Wahl als Improviſation vorzuführen. Dem jungen anſpruchsloſen Mann kehrte Rodan den Rücken zu, und wandte ſich zu einem angehenden Tonkünſtler, der bereits alle möglichen Schritte ſchon verſucht hatte, um eine von ihm gedichtete und komponirte Oper zur Aufführung zu bringen.

»Waren Sie heut vor 8 Tagen hier?« frug Rodan »Ja, Herr v. Rodan,« antwortete der Tonkünſtler. »Da hörten Sie auch das langweilige Trauerſpiel?« »Ja, Herr v. Rodan.« »Wiſſen Sie auch, daß der Verfaſſer es heute in einer andern Sphäre zu Ende leſen wird?«

»Nein, Herr von Rodan!« antwortete der Muſiker. »Er wurde heute zur Ende beſtattet. Ich war ſo glücklich, ſeinem Leichenbegängniß zu begegnen. Es war mir höchſt fatal. Mein Gott, ich quälte mich ohnedieß genug mit Todesgedanken, mußte ich auch noch daran gemahnt werden, und durch ihn, der mich bald im Leben zu Tode ennuyirte! In meinem nächſten Blatt ſchreibe ich etwas über Ihre Oper.« »Sie würden mich ſehr verbinden, Herr v. Rodan,« ſagte der Muſiker, ſich tief verbeugend. Rodan! Ich habe die Ehre mich zu empfehlen, Hr. v. Rodan.«

Rodan nahm ſeinen Platz ein, denn ſo eben trat Jemand auf, der ſich einbildete, in ſeinen Schriften herrſche ein unendlich poetiſches Talent, und trug Sonette vor, nachdem er die Geſellſchaft auf Geld und Gegenbeſuch, Lob und Gegenlob in ſeinen Gedichten hinlänglich aufmerkſam gemacht hatte.

I.

Claudine ſchrieb an Arthur.

»Unſer Vetter, weißt Du ſchon? O! Du wirſt es. Kann Deiner ahnenden Seele das Scheiden Deines zweiten Lebens unbekannt bleiben? Du haſt ſeinen Geiſt gewiß noch geſehen, ehe er ſich auflöſte, wie der Duft einer ſterbenden Blume? Die kann ich Alles ſagen, mein Herz entfaltet ſich vor dem Deinen wie der Kelch einer Roſe, Dem Gemüth iſt ſeine Sonne, der es ſich öffnet, um den Troſt gleich Thautropfen in ſich aufzunehmen.«

»Bruder, wiſſe es, ich liebte ihn, den Geſchiedenen, die Unendlichkeit meiner Liebe wurde mir klar, als ich hörte, daß ein Blutſturz ſeiner Seele und ihrem Gefühle gewaltſam hinwegſtürmte an die Geſtade der Ewigkeit.«

»Seine gute Mutter konnte den Verluſt nicht überleben. Als ich zu der Sterbenden ſandte, um mir das Trauerſpiel, das er wegen Theilnahmloſigkeit nicht zu Ende leſen konnte, als Erinnerungszeichen aufzubitten, antwortete ſie mir, er hätte alle ſeine Schriften mit ins Grab genommen, es war ſein letzter Wille.« Armer Freund! unbekannt, wie er war, folgte ſeiner Leiche Niemand. Auf ſein Grab ließ ich ein einfaches Kreuz ſetzen, und heute gewann ich ſo viel Kraft über mich, die Stelle zu beſuchen, wo er ruht. Ich hing an das Kreuz, das ſie bezeichnet, einen Lorbeerkranz als Denkmal meiner innigſten Anerkennung. Komm bald, Arthur, und tröſte Deine tiefbetrübte Claudine.«

(Endet folgt.)

Album.

Berliner Salon.

Die neue komiſche Oper unſeres Landsmannes Lortzing: »Czaar und Zimmermann,« welche vor Kurzem im königl. Theater zur Aufführung gekommen, erwarb ſich außerordentlichen Beifall und zwar mit vollem Rechte. Das Werk zeigt im Dialog viel von den Situationen von ungemeiner Komik- heit und Bühnenkenntniß, was ſich durch die Stellung des Verfaſſers (Lortzing iſt Regiſſeur am königl. Stadttheater) freilich erklären läßt. — Die Muſik iſt reich, lebendig und beſonders gut inſtrumentirt. Faſt in jeder Nummer finden ſich einzelne Eigenthümlichkeit, Originelles, und die einfachen, lieblichen Melodien ſind anſprechend und melodiös. — Der Komponiſt hat ein Stück des Leichtſinns und Witzes der franzöſiſchen Muſik mit der Gründlichkeit der Deutſchen vereinigt. Dieß gelang ihm Zuſammenſtellung zeigt eben ſowohl in richtigem Takt, als guten Verſtande. Die Haupt-Partie beſteht in den ſchwierigſten Stellen, welchen entſprechen und vollkommen für die wenig ſtimmbegabten Schauſpieler. Ein wunderſchönes Terzett im 1. Akt, und die Arie des Czaar im 2. Akt, ſind beſonders zu loben. — Von der Darſtellung ſagte Dlle. Gerthaum (Marie) Gelungenes, ſo ſchönes Talent ſowohl im Dialog als im Geſange auf glänzende Weiſe zu entfalten. Hr. Blumenthal (Czaar) war im Geſang durchaus tadelnd, im Spiele vermiſchten wir ebenfalls die nöthige Gewandtheit. Die Herren Baber (Peter Iwanoff) und Blume (van Bett), waren zwar im Ganzen recht brav, in einzelnen Scenen war indeß das übertriebene Outriren hervor, und ſollte von beiden Künſtlern doch vermieden werden. — Die Oper wurde vortrefflich in Scene geſetzt. Eine zweite Oper desſelben Komponiſten: »Die beiden Schützen,« iſt bereits von der königlichen Bühne zur Aufführung angenommen. »Engen Aram.« Trauerſpiel in 5 Akten (nach Bulwer's gleichen Roman), von L. Rellſtab, erfreute ſich eben nicht beſonderer Aufnahme. — Es iſt doch abermals ein Beweis, wie wenig Theorie allein bei praktiſcher Ausführung genügt. Man kann ein tadelloſer Kritiker und doch ein unerträglicher Dichter ſein. Es ging es Hrn. Rellſtab. Dem guten Willen und der anerkennenswerthen theoretiſchen Kenntniß ſtanzen an den Schwierigkeiten, die ſich der praktiſchen Ausführung entgegenſtellten. Wenn wir das Ganze unglücklich nennen, ſo in deutſchen Sinne heute dramatiſch Elemente liegen. Dieſes ſchon ſein Stoff iſt ſo [illegible]

Ernst dramatisch zu behandeln, wieder auf. Hr. Rettich machte sich indeß darüber her und brachte ein verfehltes, unreifes Produkt, wie es leider mit seinen «Gemetzmann» seligen Andenkens, ebenfalls der Fall gewesen. — Das Gräß ist indeß im Vergleich mit vielen Andern noch zu verzeihen. Hört es auch an Dichtern, so ist doch auch manches Gute darin, wie z. B. ein fließenden Dialog, mehrere interessante Scenen und einige, freilich etwas derbe Theatercoups, durch die Situationen bedingt, plötzlich. Das seine, durchdachte Spiel des Hrn. Seydelmann (Richard Brandon) hob die Darstellung ungemein. Hr. Devrient (Eugen Aram) hielt sich in angemessener Weise, war im Ganzen aber zu monoton und einförmig. Dlle. Bertha und Klara Stich (Madeline und Ellen), so wie Hr. Grua (Walter), genügten. — Beim Fallen des Vorhangs war heute Opposition, die Majorität entschied sich indeß für den Verfasser. — In dem an und für sich unbedeutenden Trauerspiele Dalavigne's: «Ludwig XI.» erwiesen Hr. Gropius und Hr. Devrient, und erwarb sich den einstimmigen Beifall des gebildeten Publikums. Die Auffassung des Charakters zeugte von dem psychologischen Studium des Künstlers, und die Darstellung bestätigte machte einen erschütternden Eindruck. Hr. C. Devrient, vom königl. Hoftheater zu Dresden, gastirte mit Beifall, im königl. Theater. Seine Hauptleistungen waren: Lasko in «Kosciusko's Tod.» von Raupach; Jakob Wehrinper in «der Braut aus der Residenz» und Herr von Thürmer in «Kunstwerth.» — Von der Natur mit einem brillanten Aeußern und Beweglichkeit, Biegsamkeit, Organ ausgestattet, ist der Gast auch in geistiger Beziehung nicht vernachlässigt. Die richtige Auffassung der mannigfachen Charaktere zeigt von einem ernsten Studium. Seine Gestalten haben innern Leben, und eine frische und wohlthuende Naturlichkeit geht seinen Leistungen etwas sehr Anheimelndes. Vermeiden sollte aber der gefällige Künstler eine etwas zu grell hervortretende Deklamation, welche öfters Klang eintönt und seinem Wirken nicht unbedeutenden Abbruch thut. — «Charlotte Marwyn,» dramatische Anekdote in 3 Akten, nach Dumanoir von A. Cosmar, behandelt eine Episode aus dem Leben dieser berühmten Schauspielerin in genialischer, ansprechender Weise. Der Charakter der Hauptrolle (Mlle. Marwyn) wurde von Dlle. Therese von Hagn sehr glücklich aufgefaßt, und theilweise sehr glänzend durchgeführt. — Der Sänger, Hr. Mantius, verstärkte sich in der Rolle des Richard Georg Wallis. Seine Individualität eignet sich indeß mehr für diese Parthie, die Darstellung hat daher viel zu wünschen übrig. Die Piece fand beifallsten, verdienten Beifall. —

Der berühmte Pianist, C. Thalberg, erbraute und mit seinem außerordentlichen Talente. Er gab a Concerte im Saale des königl. Schauspielhauses und spielte auch außerdem zum Besten der Armen im königlichen Opernhause. Seine Leistung Paganini hat gewiß bei sämmtlichen Anwesenden einen tiefen, unauslöschlichen Eindruck gemacht. Ein Phänomen spielte auf einem Erard'schen Flügel von herrlichem Ton. Die Klare Ausführung des Vorgetragenen, die sicher und kraftvoll ausgeführten Oktavensätze und gewundenen Passagen erweckten Erstaunen. Es concertirt auf's Feinste und besitzt eine eigene Grazie und Eleganz, welche seinen Leistungen auch eine äußere Politur gibt. Die eminente Ausbildung der linken Hand gereicht ihm zur Unglaublichkeit. Das Beste hervorheben des Thomas bei voller Allseitenbegeisterung, macht einen grausamen Eindruck. Seine vollendete Meisterschaft prägte sich besonders in Variationen über Thomas aus den «Hugenotten,» von Meyerbeer, dem berühmten Exercirmeister Hummel und einer Fantasie über ein Thema von Beethoven (Andante.) — Unmittelbar nach ihm erschien Ole Bull, der Geigenkünstler. Er gab heute nur 2 Concerte und nur ein kleiner Theil des Publikums fand Gelegenheit, diesen Virtuosen zu bewundern. Ole Bull darf weder mit Paganini, noch mit de Beriot verglichen werden. Er steht selbstständig da, ist durchaus originell und einzig in seiner Art. Der große Beifall, den sein Spiel auf dem Violinschlüssel macht, ist ein nicht minder günstiger, man muß ihn ehren können, und die charakteristische Eigenthümlichkeit seiner Betrachtungen wahrzunehmen. Seinem Vortrage fehlt eine gewisse Einheit, er springt schnell von einem Extrem zum andern über, und gefällt sich in barocken Wendungen und Übergängen, die mit den Forderungen, welche der Ästhetik an die Leistungen eines solchen Künstlers macht, nicht vereinbar sind. Im Adagio entwickelt er eine außerordentliche Fertigkeit und Sicherheit, er spielt mit dem leisesten Anstreichen, mit einem großen Schmiegungsvermögen, Doppelgriffe erscheinen so klar und sicher. Seine Intonation ist durchaus glockenrein. Der innige Ton, den er seinem Instrumente entlockt, erregt das Wunderbare. Am hörbarsten war das Flageolet-Spiel, nahezu unübertrefflich. Ole Bull. Er findet bereits seinen Meister. Hand originell, wenn gleich sich nicht streng an Regeln bindend, sind seine Kompositionen. Er überkünstelt manchmal die Mittel der Technik, und lasse seinem Genius freieren Lauf. Daher seine Phrasen, Phantasieen, Fragmente, und seinen Kompositionen eigenthümlich ist. Man darf indeß an einen Künstler, wie Ole Bull nicht den gewöhnlichen Maßstab legen, das Genie durchbricht alle Schranken, es läßt sich setzen in Formen zwingen, und folgt stets den Eingebungen eines höheren Instinktes. Jedenfalls ist Ole Bull eine außerordentliche, merkwürdige Erscheinung, und verdient mit Recht den europäischen Ruf, der ihm geworden.

Die Familie Lewy aus Wien, fand hier eine sehr freundliche Aufnahme, und selbst der Hof wußte den Reize, namentlich der Richard seine Vorzüglichkeit gelgen. In dem vom Hrn. Lewy veranstalteten Concerte hat sich das bedeutende Talent dieses Künstlers so entwickelt. Seine Leistungen auf dem dramatischen Waldhorne sind ein Bewährleistung des vorlen Rufes; vortrefflich zu nennen. Die Schwester Melanie steht auf der Virtuosität nicht Brudervorwerfen, und der jüngere Bruder Karl verspricht ein tüchtiger Pianist zu werden. Der Vater soll trefflicher Violinist sein, wie Neuerdings bekannt; hat sich noch nicht in einer Solopiece hören lassen, wahrscheinlich, um seinen Kindern Platz zu machen. Nach welchem man Mitwirkt Chaw ist Kinder, welche dieser Tage ebenfalls ein Concert veranstalten, und sehr beschäftigt. — Die Sängerin ist ein Produkt zu ihrer Landsmännin: Klara Novello. Sie hat eine ausgezeichnet kräftige, umfangreiche Altstimme, und durch tüchtiges Studium in guter Schule eine treffliche Landbildung erlangt. Ihr Portamento ist breiten, getragenen Gesange ist sehr zu loben, und zeigte sich glänzend im Vortrag einer Händel'schen Arie: «Welch Ruh» — Auch in der neuesten italienischen Gesangsmanier bewährte sie im Vortrag einiger Arien italienischer Komponisten, nur wäre hier ein etwas lebhafterer, feuriger Vortrag wünschenswerth.

Das königl. Theater brachte wenig Neues: «Requiem Paul.» von K. Z. v. Weber, und das «Abenteuer in Portici» von Auber. Eine musikalisch-dramatische Abhandlung ist das Erstere, und kann nur in Concerten zur Ausführung. Ein schönes Musikwerk, von K. Maria v. Weber. — «Die Vertrauten.» Dramatische Novelle, wurde unter Leitung des Verfassers zu Ende gespielt. — Ein Ereignis die diese Woche ist das am 24. März stattfindende Gastspiel des Polnischen Charlotte von Hagn, vom k. Theater. Diese Künstlerin hat einen Urlaub von 4 Monaten (sage fünf Monaten) nachgesucht, der ihr auch in der besten Theater-Saison gestattet wurden. Der Urlaub beschränkt sich auf 14 Tage, und wird Spielen von 30 Gastrollen auf der Königstädter Bühne geben, und sich hier Lorbeern, Myrthen, Kränze, Geschenke u. s. w. zu verschaffen suchen.

Hr. Kapellmeister Gläser verbreitet sich gestern Morgen von diesem Gastspiel, er bandt die schöne Zeit, wo Mad. Grätinger und ihre Tochter gastirten, werde wiederkehren. — Nun vernon! — Vorläufig erlauben wir uns einige Bescheidene Zweifel dagegegen zu hegen. Übrigens wird Frl. v. Hagn nur in Rollen auftreten, in denen sie von unserm Publikum noch nicht gesehen, namentlich auch in Raimund'schen Wiener Possen — Sie hat morgen ihrer Benefizvorstellung mit Blum, war eine der glänzendsten in der vergangenen Saison. — Eine weite Gesellschaft, in guten Humor, heiterste Laune, herrschte heute im k. k. priv. Hof-Theater nächst dem Kärnthnerthore, wo Alles versammelt war, um Abschied von dem lieben Fritz zu nehmen, der morgen Abend Wien verläßt, um seine Heimath, welche indeß sehr vermißt wurde, — der Humor, jener lustige Geselle, der einem solchen Feste die Krone aufsetzt, diese condition sine qua non — fehlte. Das Kübeck'sche Lokal im Thorgarten: «O des war gemütlich, O ordinär, und überwieß die Erwartungen des Publikums in Bezug auf Eleganz und Comfort. — Die Herren Binder und Wagner, Beide Mitglieder vom k. k. priv. Theater, versetzten heute zu Jägern über Erfolge von Don Juan, der Anderen von Lagerlust in Mozart's Oper singen, werden Mitte März zu ihrem Benefize in diesen Rollen zum Letztenmale auftreten.

A. Mandhof.

Lemberg.

(Von einem neuen Referenten.)

Das dieſige Klima scheint besonders auf unsere Sängerinnen einen eigenen Einfluß zu üben, da beinahe alle an ein und derselben Krankheit leiden. Dadurch leidet aber auch am meisten — wer hat leicht begreifen läßt — die Oper, welche sich nun gezwungen sieht Pausenlang beliebt, da Mad. Meixner schon längere Zeit die Bühne nicht betritt, und von Seite Fräulein abwartet, um die Cavatine gebrauchen zu können. Nur Dlle. Hirth, welche gezwungen emsig und allem das weibliche Opernpersonal bildet, erfreut sich einer bauerhaften Gesundheit bei angestrengter Beschäftigung. Wie schon Dlle. Hirth als Donna in Bellini's «Puritaner,» auch abschon die in solcher Partie hier so sehr beliebte Dlle. Creeberg selber vorangeht, so sehr bemerkt Dlle. Hirth ihre Vorgänger mit gleichlicher Vorzüglichkeit. Das Ensemble und Allen zwischen Hrn. Ulrich und diesem Paare. Das Einverständniß des gemeinen Mittel zwischen Hrn. Ulrich (Georg) und Hrn. Fritsch (Richard) fand wieder lebhaften Beifall. — Hr. Marsicali (Lord Arthur) steckte die Parthie sonore Oper, und sich durch gesuchter Sänger, der nicht nur in dieser, sondern auch in jeder andern Gelangsparthie seinen Platz als Künstler ehrenhaft einnimmt, und dem schon mal die rechte Gunst des Publikums zu Theil wird.

«Treffkreig,» oder: «Spieler und Lebensgeister,» von Barn, wurde in zwei auf einander folgenden Abenden, gerade von der bewährten, und mit der natürlichen Schauspielergeschicklichkeit zum ersten Male von unserm Publikum

aufgeführt. Das Erſte hat ſowohl in deutſcher, vorzüglich aber in polniſcher Sprache im höchſten Maße angeſprochen, und wird ſich auf dem polniſchen Theater lange als beliebtes Repertoirſtück erhalten: Man muß es Hrn. Nowakowski zum Lobe nachſagen, daß er die Rolle des Landmannes Martin mit vielem Studium und Wahrheit, durch ein richtiges Verhältniß geleitet, zur Darſtellung brachte. In der deutſchen Vorſtellung hingegen verdient Dlle. Gebhard (Katharina) ehrenvolle Erwähnung. Vorzüglich gelungen gab ſie, in der Verzweiflungsſcene im zweiten Akte, welche ihre entgegenſtehende Anordnung zu Theil wurde. Nicht ein Gleiches kann man von Mad. Lowatelli (Anno) ſagen, welche durch ein monotoniſches und unnatürliches Spiel Mißfallen erregte. Der Mangel einer Lokalſängerin wird bei uns täglich fühlbarer. Hr. Lowatelli war als Eheſtifter Chriſtoph ganz an ſeinem Platze und wurde nach dem erſten Akte gerufen.

Die zwei neuen Dekorationen von der Erfindung und Ausführung des Hrn. Martinelli, ſtellen die ſehr elegante Zimmer, dann das Kloſter bei Mondſchein vor, und ſind ſehr gelungen. Dieſer ausgezeichnete Maler hat ſich um unſere Bühne hochverdient gemacht, und beſonders durch ſeinen unermüdeten Fleiß eine ganz neue, äußerſt vortheilhafte Geſtaltung gegeben.

»Ein Barbiersmon.« von Mad. Birch-Pfeiffer, verdankt vorzüglich dem Geſpielen dem gehaltvollen Spiele des Hrn. Conradi (Schwarbert), deſſen jede feiner Reden mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Der Abgang dieſes braven Schauſpielers von unſerer Bühne dürfte uns ſo fühlbar werden, da er ein vorzüglich vornehmbares Mitglied iſt; er wird ſie jetzt Bühne eine ganz Akquiſition ſein. Die ſchöne und liebenswürdige Sitte wurde durch unſere liebenswürdige Mad. Schiavitta repräſentirt.

»Dumm's Luſtſpiel: »Ob klein klug,« wurde beinahe komiſcher einander auf Vorhängen gegeben. Unſere in jeder Beziehung geweſene Dlle. Gebhard war es, die als Karoline die ſchönſten Talente und eine hoch ausgebildete Weiſe entfaltete, und wohlverdienten, ſtürmiſchen Beifall erntete. Hr. Conradi (Ludwig) war auch in dieſem ſeinem Genre vorzüglich, und eben ſo Mad. Martinelli (Katharina) als alte Kokette nichts zu wünſchen übrig.

»Der Pflegevater.« Schauſpiel von der Prinzeſſin Amalie von Sachſen, gehört ebenfalls zu den beliebten Repertoirſtücken. Hr. Conradi (Karl), Dlle. Gebhard (Hedwig), Mad. Martinelli (Margaretha) ſtellten Vorzügliches.

Das Gaſtſpiel der Mad. Rotand wurde ein Gaſtſpiel in vielen Abtheilungen unter dem Titel: »Fiſchzerſtreuung durch die Theaterwelt,« auf geführt.

In Schiller's »Räubern« gab ein Hr. Albert, Hofſchauſpieler aus Hannover (?), den Karl Moor als erſte und letzte Gaſtrolle, nachdem wir kurz vorher anſtatt deſſelben Hrn. Conradi — der in dieſer Rolle mehrmal mit entſchiedenem — ſahen.

»Der ſchottiſche Freier,« von Kotzebue, wurde beſonders deutlich auf genommen, indem Hr. Conradi (Stutterring) in dieſer Rolle mehrmals ſtand. Eben ſo verdient nur auch Mad. Martinelli (Reichenſtab), welche überhaupt ein ſehr verwendbares Talent, in Rollen hingegen, die eine ſcharfe Zeichnung erfordern, ausgezeichnet iſt. Mikulasch.

Grätz.

(Die Ball.)

Den 11. März gab hier Die Ball ein Concert, welches ſehr ſtark beſucht war und mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde. Die Piecen desſelben waren: die Ouverture aus »Wilhelm Tell.« Arie von Paccini, geſungen von Dlle. Tomaſelli; Fantaſie für die Violine von Ch. Lhalberg, vorgetragen von Dlle. Onitſch; Ouverture aus »Oberon, oder Elfenkönig Hornwach,« komponirt und vorgetragen von Dlle. Ball: »der Schmetterling,« von Gabriel Seidl, vorgetragen von Dlle. Eypert; Finale aus »Lucia di Lammermoor,« Recitativo Adagio cantabile von Pixis gemeinen, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. — Die Ball iſt ein genialer Klavierſpieler, der ſeinem klaſſiſchen Vortrage, die welche Berühmte die Muſikwelt emancipirte, der ernſte Gegenſtand an der Meyerbeer'ſchen Partitur, deren letzter Ouverte in Hannover aufgeführt. Dieſe hatte die Aufgabe, durch eine Art Geiſtererſcheinung die Ihren der fremden Komponiſten zur Raren Anſchauung zu bringen, und Gaſtvorſtellung ſich durch Oberſtenmiſt; Die Ball und die Repräſentanten der neuen Schule, ſprechen zu und durch ihre eigenen Thaten und ehren und den Schacht des eigenen Gewinnes. Die Ball's Concert trat ganz eigenthümlich vor uns, ſeine Merkmale entſteht in der Trillerketten, Staffatos-Fingerien, in der Reinheit der Akkorgange, in den Triolenketten, Staffatolinien, in den diatoniſchen und chromatiſchen Gängen, und im melodiſchen Spiele des Zuſammenſpannt. Die Verſtimmung ſchreiber Gegenſätze und das Phantaſtiſche ſpricht ſich beſonders im »Hornwach bei Nornwegen« aus, worin die Schnelligkeit nach der großartigen Hornar mit dem Verſangen nach der Ferne, bald in wilder Leidenſchaft ringt, bald in wehmüthige Klagen ausſtrickt. Zuweilen ſtreift das Phantaſtiſche an Bizarrerie, welche ſich den Eingebungen der eigenen Laune und Verzierung des Finſtechtes hingibt. Der Rimmerfall erhob das Concert zu den Verzierung des Finſtechtes, das wir hier ſeit vielen Jahren hörten. Den nächſten Sommer wird hier der gemalte Violinvirtuoſe, Hr. Ernſt, der jetzt in Amſterdam ſeine Triumphe feiert, erwarten. Walton.

Pilſen.

Am 2. März 1836.

Verehrter Humoriſt!

Das Schauſpiel wechſelt und in letzter Zeit folgende Neu- und Anregungen traten zu einigem Belang.

»Clemenzine d'Aubigny.« Original-Schauſpiel in 4 Aufzügen, von J. C. Weidmann, ſpaak nicht an, und

Schnell war jede Spur verſchwunden!

Mad. Moro war in der Titelrolle nicht ohne Verdienſt; allein man ſah ſie ging die Anerkennung verlieren.

Das »Lakenmädchen,« worin ſich Mad. Lotharth auszeichnet, kam vor einigen Tagen zur Aufführung.

Hr. Remay, neu engagirtes Mitglied vom k. Hoft. Theater zu Brünn, trat zum erſten Male in Schiller's »Räubern« als Karl auf und Franz Moor zugleich auf, und führte dieſes theatraliſche Kunſtſtück, welchem nur ſelten niemals unſeren Beifall ſollen können, nicht zum Ziele. Beſonders lobenswerth war er als Franz, und ſowohl die etwas gebrauchte Haltung des Körpers, als die behandelnde Mimik bewies Geſchick, gaben ein gelungenes Bild dieſes unnatürlichen Charakters. Hr. Remay, der nur ein Brocken zu hoch ſpannt, wurde am Schluſſe gerufen, und faſt — denn ich hatte das Haus etwas früher verlaſſen — in ſehr ſtürmiſchen Worten gedankt haben.

Tags darauf trat Hr. Remay in den »Petermannſchen« als Moor von Zinsberg, und zugleich auch ein anderes neu engagirtes Mitglied, Dlle. Roſſe, als Julie auf. Hr. Remay verdient beſonders darum unſere Anerkennung, weil er ein ruhiger, nach meinem Geſchmacke ſchöner Schauſpieler iſt; nur ſprach er wieder zu leiſe, und auch wäre dem jungen, in den Genüſſen des Lebens erſtaunten Moore mehr Feuer und Leben zu wünſchen geweſen. Über Dlle. Roſſe mage ich noch einmaligem Sehen und Hören noch kein Urtheil abzugeben.

Heute trat Mad. Krolo, vom benzyl. Hoftheater zu Altenburg, in Mozart's »Figaro und Hochzeit« auf, in welcher Poſſe ſie die Roſa als Gaſt ſpielt.

In einer hieſigen Zeitung, wo mir über Literatur geſprochen wird, und die auch ich zu beſuchen pflege, war neulich die Rede, Sapphir wolle die Poeſie von »Hammerſtein« erklärenden »Blume-Gerüchen« als letzten Band ſeiner »Damen-Bibliothek« herausgeben; Sie werden wohl wiſſen, was an dieſer Sage iſt, und wir ſagen Ihnen, ob ich und noch mehrere Damen und auf das baldige Erſcheinen dieſes Bandes ſtumm hätten *).

*) Ich weiß nichts von dieſem jüngſten Gerüchte. D. R.

Theatraliſches.

(London.) Für die bevorſtehende Opernſaiſon ſind alle Künſtler der Pariſer Oper, mit Ausnahme Lamartine's, gewonnen worden.

Journaliſtiſches.

— Der alte Dichter Paſi war ein komiſcher Hypochonderkauz, von dem viele Perſiflage, wie Dichter und Dichter, bei allen Vereinsſoupers und zu allen Tagesſeiten herumter Freude. Als er einſt im Hamburger Thee nach ſeinem Namen, Stande, Wohnort, und wo er zu Hauſe bekannte, befragt wurde, antwortete er: »Letter Paſi, aus Gaza, liegt im römiſchen Kaiſer.«

— Licht und Wärme waren für Göthe die unentbehrlichſten Lebensreize; bei hohem Barometerſtande befand er ſich am wohlſten, bei Depreſſionsverhältniſſe er und behauptete oft ſcherzend, man könnte ſich im

fundheitsumstände sprach sich Göthe gegen Andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine spezielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus bloßer Theilnahme, konnte ihn, verschwiegen wenn er sich wirklich in dem Augenblicke nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrießlich machen. Oft äußerte er launig, es sei gerade zu unverschämt, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weiter Nichts von Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeugungen, gemeß, wenn sie unaufrichtig und zudringlich auftraten. »In jeder Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dann aber noch die Theilnahme zu dulden, ist nur wenigstens ganz unmöglich.« sehr erbaun weis heraus, sobald die ihn beklagende Person nicht mehr gegangen war. — Knebel hielt Göthe für das größte irrische Hirl; Kanzler durften auf sein thätiges Mitleiden vorzugsweise rechnen. Der dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben; er sicher das Leben, aber Gesundheit und Erhaltung mehr noch als dieses. — Von Schiller's Vorliebe zum Obstgenuß erzählte man sich folgende Anekdote. Schiller besuchte einst den Freundes Wohnung, fand ihn nicht zu Hause, und trat sich, in Erwartung von dessen Rückkehr, an den Schreibtisch. Da wird ihm zuerst ein eigener Geruch lästig, und bald deutlich ihn Belästigung, welche sich schnell bis zur Bewußtlosigkeit steigert, und nicht eher wieder verschwindet, bis man ihn an die freie Luft gebracht hat. Als Ursache dieser Unwohlheit wird bald eine große Anzahl faulender Äpfel entdeckt, die Schiller aus Wohlgefallen an der frischen Farbe in den innern Fächern zu beiden Seiten seines Arbeitstisches angehäuft hatte.

(Zeit. f. d. eleg. W.)

Damen-Kourier.

— Ein amerikanischer Prediger hat über die Erziehung des Weibes ein Buch herausgegeben, und darin unter Anderm gesagt: »Keinem Mädchen darf es vom achten Jahre an bis zu der Zeit, wo sie Hausfrau sein wird, und sie ernsthaft Sorgen für Andere übernimmt, erlaubt sein, irgend ein Kleidungsstück, vom Hemde bis zur Mütze, zu tragen, das sie nicht selbst verfertigt, und eben so darf sie keine Speise genießen, die sie nicht selbst zu bereiten verstehe.« — Wenn der Vorschlag zum Gesetz wird, so ist zu wünschen, daß man wenigstens einen langen Zeitraum setze, ehe es in Kraft trete, sonst könnten wir viele Mädchen in Lumpen vorbeigehen sehen.

Kuriosa.

— Ein deutscher Fürst, an dessen Hofe während des Karnevals eine reiche Amerikanerin Aufsehen erregte, mehr Einem seiner nächsten Umgebungen, diesen Stern an sich und in die bedeutenden Einkünfte der Dame an sein Land zu fesseln. Als der so bewährte Graf nicht wagte, seine Anträge selbst zu stellen, und den Fürsten um dessen Vermittlung bat, entgegnete dieser: »Excellenz habe auch nicht zur promotion gehandelt, er möge also Amerika nur für sich selbst entdecken.«

— Daß man jetzt in Braunschweig das Singen lernen will, ist viel, daß man in München wissen will, wie es im Munde aussieht, und daß man in Coburg die Barmherzigkeit des Hutes in Anzug setzt, ist mehr; daß man aber jetzt Nähren nach Afrika empfehlen sendet, um die warme Luft von da an unsere kalten Winterstuben zu leiten, ist das Ärgste eines. — Die deutschen Hochländer, wie wird Euch?

— Der Teufel, immer in der Bibliothek zu Hause, auch der arme, spielte vor 200 Jahren eine große Rolle auf den Bücherstein. 1000 erschien von Mocquinod der »Hollenteufel,« gegen die damals üblichen neuen Beinkleider. Ehe 20 Jahre vergangen waren, gab es schon 20 andere Teufel, Modeteufel schrieb nach einem »Modeteufel,« einen »Kriegsteufel,« einen »Ehrenteufel,« und diesen folgten dem Antlitz der Jagd-, Hunde-, Spiel-, Wein-, Bäume-, Jandeln, Gesichter- und andere Teufel, von denen 1000 eine Gesammtausgabe in Braunschweig erschien.

Amusantes.

— Der französische Doktor Desille hatte vor seiner Verheirathung eine Haushälterin, die zuweilen ungemein heftig war. Er pflegte bei diesen Scenen die gröbste Gleichgültigkeit, und ließ sich den Lärm nicht stören durch Schmerzbezeugungen zu belästigen. Einen Tages entbrannt ein Zank, und die Haushälterin, gereizt durch des Doktors Gleichmuth, bediente sich der Bücher, die sie, einen nach dem andern, von den Borten herabwarf. Als Desille sah, daß sie immer die größten Bände nahm, und eben an den Kopf warf, sprach er ganz ruhig: »Aber nimmt Sie Ihre Einmerdungen nicht in kleinerem Format zehen Sie.«

— Ein in London auf der That ertappter Dieb wurde kürzlich verurtheilt, daß man ihn öffentlich abgeschminkten werden sollten. In dem Urtheil wurde er auf den Richtplatz geführt, und dem Henker überliefert. Als dieser dem Verbrecher die Mütze vom Kopfe zog, rief er ärgerlich aus: »Verflucht noch nicht! Der Dieb hatte seine Ohren. Kaltblütig versetzte dieser: »Das ist nicht meine Schuld. Als vor Wochen binnen mir seine Ohren wachsen.«

— Ein armer Poet hatte ein Gedicht an einen Pastetenbäcker gerichtet. Dieser las es zu Tisch. Durch all unser Dichter und guten Appetit; bald aber verging ihm dieser, denn er bemerkte, daß das Papier, auf dem die Pasteten gebacken war, das Manuskript seiner Verse sei. Er konnte seinen Unwillen nicht verbergen und beschwerte sich darüber bei dem Bäcker. »Ei,« sagte dieser, »das können Sie doch nicht übel nehmen! Erst sind wir quitt. Sie haben Verse auf meine Pasteten, und ich Pasteten auf Ihren Versen gemacht.«

Buntes.

— Unweit Jmmenstadt sind vor Kurzem ein Hochländer in seinem [illegible] Jahre, der Zeuge der großen Veränderungen gewesen war, die sein Vaterland in einem Jahrhundert erlebend hat, von der Zeit an, wo das Clanssystem noch der Hauptstand Kraft fand. Er hatte gesehen, daß der Gastrecht (Frumpet Spaten) des Hochländers dem Pfluge Platz machte, vorheilte Schafe seine heimatlichen Hügel und Thäler bedeckten, Brücken und Straßen in Gegenden angelegt wurden, wo es vorher nur Furten und Pfaden gegeben hatte, Postwagen täglich durch Gegenden gingen, wo er in seiner Jugend nur die Läne des Jagdhornes und das Geschrei der Rehe gehört hatte, und endlich Dampfschiffe, wo sonst nur Einder und Heidekraut wuchs, in dem großen Kaledonischen nämlich, durch welches der caledonische Kanal geht.

— In Berlin hat kürzlich ein Greisbalt, in dessen einsamer Wohnung, welche er fünfzehn Jahre nicht verlassen hatte, man in Tiegeln, in Umrath und unter einen Dampen verborgen eine Summe von mehr als 100,000 Thlr. in Gold- und Silbermünzen fand.

— Auf einer Wiese vor dem Thore de Gand in Paris brachte ein Marktmann einen goldenen Ring zu Tage, dessen Erscheinung große Meinungsverschiedenheit unter den Alterthumsforschern erzeugte. Dieses Ding trägt in seinem Innern die Namen der drei Weisen aus dem Morgenlande, die mit gothischen Charakteren eingraviert und emailliert sind, der Buchstabe schwarz, wie die beiden Anderen weiß. Auf der Außenseite erblickt man einen kleinen Knochen, in einer Einfassung, vermuthlich von Perlmutter.

— Jn neun Gymnasien in Wien sind Anstalten getroffen worden, einen sogenannten Zink-Gummiballe ins natürlichen Gestalte, die ohne Hitze und Magnetismus, volle Nacht fast einem ganzen Jahre in Anspruch und der Geisterwelt kommt, auf Verlangen über das Befinden und abwesender Personen Auskunft erhellt, Mittel gegen Krankheiten angibt, die aber weniger auf dem Reiche der Natur, als vielmehr der Religion sind, und worauf schon viele aufmerksame, unlängbare Hilfe verschafft wurde. Diese Zink-Gummiballe, eine sichere und arme Bäuerin aus dem Bezirksamte Stockach, sog durch den linken Zeigefinger von nahe und ferne die Aufmerksamkeit der weltlichen Behörde auf sich, die auch, zur Entdeckung eines vermutheten Betruges, eine strenge ärztliche Untersuchung vornehmen ließ, nach deren Verlaufe der Gummiballe aber wieder angehändert ihren häuslichen Gelüsten verliehen wurde.

— Dieser Tage kam eine junge und hübsche Dame, in Begleitung eines Bedienten, vor eine Bar von kleinen Sang sang, am Eingange des Krankenhauses des Pour Lachaise in Paris an. Auf die Frage, was der Sang enthalten, antwortete sie mechanisch, es sei der Leichnam ihres treuen englischen Schutzhundes Pyramus, das sie in der Hauptstadt beisetzen wolle. Als man ihr dies abschlug, befand die weibliche Schöne so heftmäßig auf ihrem Vorhaben, daß sie nur durch Dazwischenkunft eines Stadtbeamten entfernt werden konnte.

Anzeige für Bühnen-Dichter.

Der wackere und thätige Direktor des Theaters in der Josephstadt, Hr. Franz Pokorny, bietet jedem Dichter, welcher ihm ein brauchbares Stück liefert, besonders wenn es seiner ausserordentlichen Ausstattung bedarf, drei Prozent von der Brutto-Einnahme, und zwar bis zur zwanzigsten Vorstellung. Erhält das Stück aber über 20 Vorstellungen, so erhält der Verfasser noch überdies eine halbe Einnahme in der dritten Form aus einzelnem Stücke. — Gewiß sehr ehrenvolle, von Jedem anerkannte Bedingnisse.

Repertoir des k. k. Hoftheaters

Heute den 12.: »Der Spieler.« — Den 13.: »Die beiden Leuken.« und »Der Reise-Kommis.« — Den 14.: »Shylock.« — Den 15.: »Die Schwestern.« und »Der erschrockene Prinz.« — Den 16.: »Der Prinz.« — Den 17.: »Der Vater.« — Den 18.: »Der Maler und seine Frau.« und »Das gestörte Stelldichein.« — Den 19.: »Der Neffe.« — Den 20.: »Otello.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubengasse Nr. 202.

1839. Nro. 54.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 16. März.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Vierteljahres dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Himmelpfortgasse, Nr. 936, im 2ten Stock.

Fliegende Blätter aus Prag.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

An Frau Regina M... n in Pesth.

Nach Künstlern gibt es keine undankbarern Menschen, als Schriftsteller, insofern sie Menschen sind!

Ich habe mich schon dreißigmal niedergesetzt, um an Sie zu denken, aber noch nicht ein mal, um an Sie zu schreiben, da ich aber viel leserlicher denke, als ich schreibe, so können Sie damit zufrieden seyn. Ich hätte Ihnen, meine liebenswürdige Freundin, auch gerne diese Gedanken zugeschickt, allein ich wollte sie nicht in dieser schlechten Witterung wegschicken, sie könnten sich erkälten oder verstümmeln, und ich weiß, Sie essen verstümmelte Gedanken nicht gern.

Das Denken an Sie, meine Verehrte, war immer mit einem Danken verbunden.

Die deutsche Sprache ist mir darum schon die liebste von allen Sprachen, weil in ihr undankbar und undenkbar gleich lauten!

Ich habe den satyrischen Sinn Ihres muntersam allerliebsten Geschenkes, — der wollenen Decke — begriffen, es heißt: man muß sich strecken nach der Decken! Dieser Ihr gehäkelter Streckvers hat vor allen andern Versen das voraus, daß man ihn immer frisch waschen kann.

Zwar kann ich mich in diese Decke nicht ganz einhüllen,

»Die Decke ist kurz, der Saphir ist lang!«

Allein es ist eine spartanische Decke, ein griechisches Epigramm, ein wollenes Bonmot, kurz, rührend, glänzend, treffend.

Wenn ich den langen Gellert'schen Brief meines Lebens mit diesem wollenen Madrigal zudecken werde, so wird mein Herz erwärmt werden, wenn auch mein Kopf und meine Füße als kalte Egoisten in die weite Welt hinaus schauen werden!

Sie bekommen ein Gegengeschenk von mir — erschrecken Sie nicht, es ist nicht mein Herz, das ist schon verschenkt, verkauft und verrathen — aber Sie bekommen meine neuesten Schriften, vier Bände mit dem Motto:

»Sie müssen Ihnen zu gitten,
Da schick i Ihnen meine Schriften,
Man muß sich strecken
Stets nach der Decken!«

Wenn diese Schriften auch nicht länger sind als Ihre schöne Decke, so sind sie doch breiter, und so kurz sie auch sind, wenn Sie sie gelesen haben, werden Sie gewiß sagen: »ich will sie nicht länger.«

Daß ich Ihnen erst von Prag aus schreibe, sehen Sie, das kommt daher, weil ich nie lieber Briefe schreibe, als wenn ich tausend andere Sachen schreiben soll.

Meine erste Vorlesung hier ist vorbei, und ich muß noch eine zweite halten, darüber ist nur eine Stimme hier, die aber wegen pfäffischer Heiserkeit nicht recht laut werden kann.

Sie kleine Neugierige, ich sehe Ihren lieben Mund schon mit lauter Fragezeichen: Wie? Was? Wo? Wann? u. s. w.

Sie kennen den Waldsteinischen Saal? Der hochherzige Besitzer gibt ihn freundlich zu besondern Zwecken her. Zur Rede ist er nicht besonders günstig. Wenn man in der Tiefe des Saales liest, wird man nur halb gehört, sagt Jemand. — Wenn man in der Breite spricht, wird man Allen verständlich!!

Mad. Binder sprach einen Prolog von mir, welcher mir sehr wohl gefiel, mit wahrer Vollkommenheit: die Frau hat das, was man Ingenium nennt, Ingenium aber ist das, was nicht allgemein anerkannt wird. Schade, daß diese Künstlerin nicht mehr und zweckmäßiger beschäftigt ist.

Kunz sang zwei meiner vielen Rosen, von Kittl komponirt.

Sehen Sie, die haben mir wieder gefallen, entweder weil sie von mir waren, oder weil sie der talentvolle Kittl schön komponirte. Auch Dlle. Podhorsky sang. Ich kann nur mein früheres Urtheil über diese ausgezeichnete Sängerin bestätigen. Ich habe sie jetzt oft gehört, und in ihr eine der

vortrefflichſten Sängerinnen kennen gelernt. Dann kommen noch zwei Ouverturen, ſage zwei Ouverturen! und ein Violin-Concert! Dann erſt ich als Schluß Saphirſtein. Ich war recht neugierig auf mich! Ich hatte mein liebſtes Billet an: zweiß Atlaß mit gekrönten Emblemen, Zabor mit Spitzchen, eine einfache Perſonbel. Kurz, ich war mit mir zufrieden, und bin's noch bis zur jetzigen Stunde.

Da es ſich um einen wohlthätigen Zweck handelt, ſo waren die edlen Bewohner dieſer herrlichen Stadt in Schaaren herbeigeſtrömt: die Elite des Adels und der höhern Welt, ſo wie des gebildetern Publikums überfüllten den Raum. Von demjenigen Theile des Publikums, der mich hörte, glaube ich, daß er befriedigt wurde, und von demjenigen Theile, der nicht hörte, bin ich es überzeugt.

Ich fand neuerdings beſtätigt, was ich ſchon einſt über Prag bemerkte, daß eine große Intelligenz in der Maſſe ſteckt, und daß die Bildung hier tiefer und gründlicher iſt, als in vielen andern großen Städten.

Der Prager will wiſſen, warum ihm etwas gefällt, und wenn er es weiß, ſo gefällt es ihm darum nicht mehr, weil er's nun weiß. Das iſt überall die Folge der anatomiſchen Intelligenz; darum ſagt Schiller: »Das Wiſſen iſt der Tod!«

Ob mir der erlangte Beifall ſehr nahe ging, fragen Sie? Ja wohl, doch noch näher ging mir das Publikum, denn es hatte ſich förmlich bis um meinen Leſetiſch herumgereiht, und ich hatte Gelegenheit, zu bemerken, daß Prag einen Flor von ausgezeichnet ſchönen Damen hat, nun denken Sie ſich, wie ein Menſch wie ich leſen kann, wenn er einen ſolchen Flor vor den Augen hat!

Zum Schluſſe, meine Freundin, noch eine koſtbare Anekdote, die zugleich als Beleg dienen kann, daß die deutſche Sprache noch einiger Vervollkommnung fähig iſt.

Der Anblick eines Prager Frauenzimmers und die Ähnlichkeit, die es mit einer mir theuern Todten hatte, veranlaßte mich, eine »Prager wilde Roſe zu ſchreiben. Darüber drückt ſich eine in Prag erſcheinende Zeitſchrift: »Bohemia« genannt, Nr. 30, alſo aus:

»Hr. Saphir erinnert ſich, durch die auffallende Ähnlichkeit mit einer Prager Schönen veranlaßt, an den Gegenſtand einer unglücklichen Liebe!«

Nun denken Sie ſich die Schmeicheley! Ich habe eine auffallende Ähnlichkeit mit einer Prager Schönen! Die wird ſich ſchön bedanken!

»Ja, die deutſche Sprache iſt eine ſchwere Sprache,« ſagte einmal ein Fremdländer, wo jedem Worte ein N, ꝛc. ꝛc. wie befunden Sie ſich?«

Ich werde ſogleich an Herrn Kiesl ſchreiben: »Erinnern Sie ſich durch die auffallende Ähnlichkeit mit einer Prager Schönen veranlaßt(?), an den Gegenſtand eines unglücklichen Styles?«

Ja, meine Freundin, in der deutſchen Sprache findet mancher Profeſſor noch böhmiſche Dörfer!

Und nun leben Sie wohl, nicht mehr mein Brief iſt länger als Ihre Decke? Ja, es kömmt Alles darauf an, wenn man zudecken will, ein Langohr braucht eine längere Decke als ein Lamm; darum freut es mich, daß Sie mich nicht für das Erſte gehalten haben, denn Ihnen, meine holde Freundin, gegenüber, bin und bleibt ich immer

Ihr ergebenſtes Lamm *).

*) Ich ſollte eigentlich ſagen Schaf, allein der Menſch mache ſich immer gerne jünger.

Nero's Flammenfeſt.

Von Chr. Kuffner.

(Einbrechende Nacht. Nero, eine Leyer im Arme, das Haupt bekränzt, ſitzt auf der Zinne ſeines Palaſtes. — Die unten liegende Stadt Rom überblickend.)

Wie, rieſenhaft ſich die Geſtalten heben
Der Häuſer und der marmornen Paläſte,
In denen, keck wetteifernd mit dem Herrſcher,
Der Großen Üppigkeit und Reichthum ſchwelgt!
O ſchweigt nur, mir zum Trotz! Ihr mögt ſchweigen,
So lange ich euch ſchweigen laſſe.
Ein Wort, ein Athemzug, ein Wink von mir, —
Und nichts ſind die Paläſte, nichts ſind ihre
Bewohner — und in Staub zerfallen Beide.
Mit Wonneluſt erfüllt mich der Gedanke;
Zerſtören Rom und neu erbauen Rom;
Roms böſer Geiſt ſein und Roms Mutter auch! —
Tauſend Paläſte werden fallen —
Und mehr als tauſend Leichen noch —
In dieſer Todesnacht,
Ein weites Flammengrab!
Sie mögen fallen, all' auf meinen Wink!
Sie ſollen herrlicher durch mich erſtehen,
Doch herrlicher als alle mein Palaſt,
Der, von gediegenem Gold, der Sonne gleich,
Roms Sonne ſei, der Himmelstonne Neid!
Und ſterben Tauſende von Menſchen auch
Beim glühenden Todesfeſt in Schmerz und Qual,
Ein Götterfeſt noch hiefem Schreckensfeſt
Soll Tauſende in Luſt und Jubel zwingen.
So bin ich denn, wär's auch nur Eine Nacht,
Ein Gott an Macht und an Macht.
Drum laſt' ich euch, ihr Götter alle,
Als Gäſte in die Flammenhalle! —
Schon hüllt der Schleier tiefer Finſterniß
Die Königin der Erde,
Die, herrſchend über alle Welt,
Zu meinen Füßen zitternd liegt.
Und noch durchſprüht kein Feuerfunke
Das Grabesdunkel weit umher?
Horch! bange Stimmen werden laut.
Hier fliegt ein Feuerbrand empor,
Dort windet eine gleich'nde Schlange
An einem Giebel ſich hinauf,
Und über dem Paläſte dort
Erhebt eines Nachtgeſpenſtes Flammenarm
Ihr Feuergeiſter, die ich aufgerufen,
Zu Mord und Brand, thut eure Pflicht!
Schon wächſt das Getümmel!
Sie rennen, ſie rufen, beflügelt von Furcht,
Sie ſtarren, ſie ſchweigen vom Schrecken betäubt;
Und Männer und Weiber, und Kinder und Greis,
Getrieben in wildem Gewimmel,
Sie retten und tödten ſich wechſelweis.
Es ſchleppen mit Wehgeſchrei
Den Einen die Fluten der Tiber herbei.

Der trägt das fremde Kind statt des eigenen fort,
Der möchte die schlafende Gattin wecken,
Doch ihm versagt vor Schrecken
Die gelähmte Zunge das Wort.
Verlaſſet mit Hab' und Gut,
Einſt Herrer, verlaſſen von Kraft und Muth,
Da faßt ein Jeder ſchnell die Beut',
Und eilt, ſie zu ſichern, ins Weite.
O wär' ich ein Maler, die herrliche Scene
Mit glühenden Farben zu ſchildern
In unſterblichen Bildern!
Nicht Maler bin ich, — doch Meiſter der Töne!
Komm', Lyra, denn! Klinget, ihr Saiten!
Reich wechſelnd mit mildem und wildem Klang
Sollt ihr des Künſtlers Geſang
Harmoniſch begleiten.
(Er ſchlägt die Saiten der Lyra.)
Nacht iſt's in mir; Nacht iſt das Bild,
Das prächtig ſich vor mir enthüllt.
Erſt kommen und funkeln
Im Dunkeln
Einzelne Lichter aus weiter Ferne,
Wie am mächtigen Himmel die Sterne.
Dann ſchwindet das Sternenfunken-Gewimmel,
Es wächſt, ſich verbreitend, die Purpurglut,
Als bilde am Wolkenhimmel
Aurora ihr Morgenrecht.
Auflodert endlich das Feuer in goldenem Glanz,
Ein himmliſcher Flammentanz,
Wie Phöbus-Apollon, der ſtrahlende Gott,
Im Sonnenwagen, lichtumfloſſen,
Heraufſteigt mit den ſprühenden Roſſen. —
Schon wird der Äther ringsumher
Ein unendliches Feuermeer!
So bild' ich ſelbſt Sterne und Morgenrot
Und Sonnenglanz, bin ſelbſt ein Gott,
Und ſpotte in dieſer Götter-Nacht
Der Menſchenſchmiede, der Göttermacht;
Wie dient ja als Genius des Feuers Kraft,
Die Alles erhält, zerſtört und ſchafft.
Feuer, Feuer, ſüßes Gold!
Wie bin ich dem Flammenbade ſo hold!
Feuerfunke, kaum geboren,
Schlägſt du ſchon in Flammen auf;
Zum Leuchten und Wärmen erkoren,
Flieg'ſt du deinen Siegeslauf.
Du beginneſt ſo leicht mit kindiſchem Spiel,
Du ſtürmſt ſo gewaltig aufs herrliche Ziel.
Du laſſeſt die Schlacken zurück im Moor,
Und ſtrebſt geläutert rein empor.
Durch dich wird zum hellen Tage die Nacht,
Durch dich der Todesſchlaf zum Leben erwacht,
Und das Erſtarrte zu neuem Gefühl.
In ihr ſtirbt der Phönix den herrlichen Tod
Im Flammengrab,
Und geht nach Jahrhunderten neuverjüngt,
Von dir erkrachet als Morgenrot,
Wieder hervor.
Die Welt reift in dir, du König der Elemente,
Du führſt ſie verjüngend zum Ende.
Wär'ſt du nicht, Feuer, ſo wäre dein Leben
Im Himmel und auf Erden;
Der Geiſt iſt Feuer; was ſich hoch will erheben,
Dem muß du, Feuer, die Grüße geben,
Es muß durch dich gehoben werden.
Wo nicht dein Funke all' belebend rann,
Bleibt athemlos, wattenweise die Luft;
Die Erde bleibt ohne dich ein träger Kloß,
Das Waſſer erſtarrt in ihrem Schooß,
Ohne dich wäre nicht zahlloſer Sterne Gewimmel,
Durch dich erſt wird der Himmel zum Himmel.
So ſollſt du denn, herrliche Roma, vergeh'n,
Und herrlicher dann, als meine Roma, erſteh'n.
Schlaget zuſammen,
Umzüngelnde, proſſelnde Flammen,
Und umarmet verwandt
Roma, die Todesbraut! —
Horch, Wie die Flammen ſauſen!
O Götterluſt!
Wie ſie raſen und lodern von außen,
So raſen und lodern ſie mir in der Bruſt.
Ringsum ſchau' ich Alles in Feuer,
Mich ſelbſt, mein Rom und meine Leyer,
Ihren Klang
Und meinen Geſang.
Ich leb', ein Salamander im Feuer,
Ich ſelbſt bin Feuer.
Göttlich iſt der Drang
Zu ſchaffen und zu geſtalten,
Doch Stärker noch walten
Die ſehende Luſt,
Das heiße Verlangen
Mit Stürmen und Bangen
Zu zerſtören, zu vernichten,
Sterbend auf das Leben zu verzichten!
Wie ſie winſeln! wie ſie ächzen!
Wie ſie in den Gluten lechzen!
Thoren! verkennt ihr ſo herrlichen Tod?
Preiſet, ihr Glücklichen, preiſet den Tod,
Wie Priamus elob, der in Troia's Flammen fiel.
Ein Tag das Leben und des Reiches Ziel!
Aus himmliſchem Schauſpiel erſpäht er euch
In Elyſiums ſeliges Schattenreich.
Doch welcher Schauder faßt mich an?
Welch düſtres Grauen fröſtet durch meine Glieder?
Wer biſt du, rieſenhafte,
Dunkle Nachtgeſtalt,
Durch die Gluten ſchreitend
Unverſehrt?
Wie? du ſchwebſt dahin
Über alle Todesflammen?
Und die Todesflammen weichen
Scheu vor dir zurück?
Ha! ſie nähret ſich,
Aufſteigend, unerſchrocken,
Der Zinne des Palaſtes,
Meinem Wohnſitz?
Entſetzliche Schreckensgeſtalt!
Biſt du ein Geiſt der Nacht?
Biſt du mein böſer Geiſt?
Er ſchweigt. — Wie kommt ich zu der Kindesfurcht? —
Wer biſt du denn? Ein nächt'ges Nebelbild?
Ein Rauchgnom in der Maske menſchlicher
Geſtalt? vermuthlich ſtumm und taub?
Wagſt du nicht, deinen Namen mir zu nennen,
So hör' den meinigen, und wiſſe: Ich
Bin Cäſar Nero! Wiſſe das,
Und zittre und vergeh'! du leeres Nichts!
Noch ſtarrſt du mich mit hohlen Augen an,
Mit Glut genährt von Roma's Feuerbrand?
(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die abendvorgeſtrige Vorſtellung auf dieſer Hofbühne, ſet als Benefize von dem Sänger Hrn. Erl zu. Die »Sennerinn,« in welcher derſelbe die Partie des Danaga ſingt, verſchaffte ihm einen ſehr gehäuften Zuſpruch. Die Theilnahme, welche ſich während der Anweſenheit des trefflichen Meiſters mit Enthuſiasmus für die vielen Schönheiten ſeiner neuerlich dramatiſchen Tonſchöpfung äußerte, iſt in den nachfolgenden Aufführungen, die er nicht mehr leitete, auch warm geblieben, und es iſt nicht zu zweifeln, daß ſie es auch noch ferner bleiben wird, beſonders, wenn ihre Aufführung in herrlichen Koſtümen, wie die gegenwärtig damit verſammen, überlaſſen bleibt. Landpaſtorale hat es erfahren, wie gerne und freudig das muſikliebende Publikum Mittel dem Guten ſeine Anerkennung zollt, und bei und der deutſche Meiſter jetzt Trefflichen gebraucht, ſo wird er und in der Folge mit noch Ausgezeichneterem beſchenken. Dem Vernehmen nach hat ſich die Administration dieſes Hoftheaters wieder vermacht, für deſſelbe eine andere Oper zu ſchreiben.

Die muſikaliſche Meiſterſchaft der ausgezeichneten Lutze und des klaſſiſchen Einzelnen, ſo wie die ſchönen Leiſtungen bei immer mehr entſprechenden und Preis einer vorſtimmenden Aufnahme ſich erfreuenden Chanſt, dann des trefflichen Spieler, waren auch dieſer Abend ſo zuſammenſtimmend wie ſonſt. Auch der Benefiziant griff in den Saitenſpiel lobenswerth mit ein. Das ſchöne Terzett: »Nicht der Strahl ꝛc.« von Dlle. Lutze, Hrn. Standigl und Hrn. Erl, und das liebliche Gondelterzett, von Hrn. Chanſt geſungen, müſſte wiederholt werden. Beruſen wurden alle Genannten.

Vorgeſtern ſollte eine kleine Vorerinnerung werden, daß wir bald in die Gaſſen rücken, wo Jtaliens Geſangskünſtler ihre ſüßen Stimmen in dieſen Räumen ertönen laſſen. Signor Giovanni David, dem man einſt zu dem Lenze ſeines Geſangsleben in den dieſem Hauſe Beifall wiederhole, ſang eine Scene und große Arie aus Paccini's: »All' Anche nella Gallia im Koſtüme vor. Es iſt eine reizende aber ſchwierige Gabe, eine Singſtimme, eine Blume von zauberiſchem Duft, von herrlichem Schmelze, ſo lang ſie friſch blühet; aber der zerſtörende Hauch der Jahre knickt ſie, und die Duft der Zeit ſtarren, und die Schmelz iſt erloſchen, und die Kunſt vermag es nicht, ſie ihr wieder zu erſtatten. Signor David beſitzt noch immer eine ſeltene Kunſtfertigkeit in der Kehle. Aber die dunklen und ſtellichen Bänder und Schleifen, welche dem roſigen Antlitz ſo gut ſtehen, verdienen ſich mit den Kanzeln und Zalen nicht mehr, und bringen ſogar einen grellen Kontraſt hervor. Von einem Theile des Publikums, das der ehemaligen Vertrefflichkeit des Sängers eingedenk war, wurde denſelben wohlwollend begrüßet.

—h—

L. L. priv. Theater an der Wien.

Am 27. Tiroler-Gaſtfreiſchaft mit National-Geſängen und Tänzen. — Am 28. Mad. Chriſtiano, vom Hamburger Stadt-Theater, als Gaſt.

»Das Pfeffer-Röſel.«

Der Tiroler-Geſang will nur in zwei Atmoſphären gedeihen, in der reinen, erhabenen der Alpen, und in der qualmigen, nichtigen der Kneipen. Jeder Menſch hat ſo ſeine Capricen, warum ſollte alſo nicht auch der Tiroler-Geſang das ſeinen haben? Oder iſt es verſtattet nur den Hochſchreienden vor unſern — Kunſtempeln? Dann hebt ihr Lichter, ehrlichen Dinte allzugroßen Begriffe von unſerer »Theaterwelt!« Der Tiroler-Tanz iſt auf heimatlichem Boden, wo er uns in ſeiner nationalen Eigenthümlichkeit, frei von allen vorgenden Feſſeln des Kunſtempels, vorgeführt wird, ſchenklich von überraſchender Wirkung, wie, wenn Knöpfe jetzt ſchon mit den Füßen der — Tagloni beſchäftigt ſind, können es freilich nicht ganz gutheißen, wenn nach beendigtem Tanze der Tänzer ſeinen Tänzerin, Hute der Hand zu küſſen, auf ihn — Achſeln ſpringt, und dieſe ihn ſo in der Luft herumwirbelt. Doch das mag ſie auf ihren Schultern nehmen! Wie gelagt, in einer ſchönern Welt, beim Bären, Ochſen, Schaf, Lamm, Widder, ſehen wir uns wieder!

»Das Pfeffer-Röſel!« Das Herz pocht mir ſtets freudig und jubelnd, wenn ſich mir die günſtige Gelegenheit darbietet, wieder einmal das liebe, holde, zarte »Pfeffer-Röſel« mit ſeinen ſüßen Lieblichen und noch ſüßern Redensarten beſuchen zu dürfen, und wenn mir Einer meinen Gemüth vor Luſt und Jubiläum, ob es der Kuckuck, daß das ganze »Pfeffer-Röſel« mehr als »Zuſpitze gäbt! Alle viel Ehr hätte man dieſer »Frankfurter Meſſe« nicht noch abtanzen können! — Unſerem Gaſte, der Mad. Chriſtiano, geht von Hamburg und den Hamburger Journal-Zeitungen ein ſehr günſtiger Ruf voraus, in den eingeſchlagenen wir beſtreitig in der Folge noch Gelegenheit genug haben werden. Ja, wiederholt, glaube, daß man in vorgenden Rollen, wo ihr Talente ſo lingerlich aufgerungen iſt, als z. B. Bell. Gurli, Pfeffer-Röſel u. ſ. w., mit dem negativen Erfolg, d. h. wenn man nicht unerträglich und abgeſchmackt wird, das Haupt-Reſultat erzielt hat, und Mad. Chriſtiano gebuldet ihre Rolle ſinger zur einnehmenden und anziehenden. Mehr kann hier der rigoroſeſte, mangelanſchauungsvollſte Kritiker nicht verlangen. Mad. Chriſtiano verfügt ſich überdieß noch einen ſehr gefälligen Exterieuren, einen angenehmen, wohlklingenden Organen und Dialekten — einen muſikerfüllten, ungekünſtelten wenn hier, und ſomit können wir in das dreimalige Hervorrufen ohne die geringſte, kritiſche Gewiſſensſtruppe mitreinſtimmen, ja, wir ſtimmten ſogar mit ein! Wirklam führten die Herren Grobmann und Gmand ihre Rollen brav. Dlle. Amende Berger ſah als Amalgandi recht gut aus. Erfreulich griffen die Herren Kemetner und Wienkowitz in das Ganze ein.

—l—

Theatraliſches.

(Prag.) Ein neues Schauſpiel, unter dem Titel: »Vater und Sohn.« von Eduard Müller, wurde auf unſerer Bühne mit vielem Beifalle gegeben. Die Herren Polawsky, Fiſcher und Dietz waren ausgezeichnet, vorzüglich bewährte aber Hr. Baier ſeine Meiſterſchaft in der ihm angetheilten, ſehr ſchwierigen Rolle. Er erhielt verdienten Beifall und wurde gerufen.

Buntes.

— Daß neuerlich ein Studenten in Jena einen andern erſchoſſen hat, iſt bekannt. In Bezug darauf theilt man die Verſicherung folgende ſchöne Handlung mit: Der Vater des Erſchoſſenen, ein Oberbürgermeiſter, hat ſich von den betreffenden Herrn ſchon volle Gnade für den erbeten, der ſeinen Sohn erſchoſſen hat, und dieſen, der wegen ſeiner That gefänglich war, aufgefordert, zu ihm zu kommen, er wolle ihn nun als Sohn annehmen und ihn eine andere Wiſſenſchaft ſtudieren laſſen, da er wegen des Vorfalles genöthigt ſei, ſeine bisher gewählte aufzugeben. — Und was ſprechen ſeine beiden Schweſtern und Mitſchüler dazu? Die ſprechen, E. ſei ein Narr, alſo begnügt ſie auch nicht, weil er eben ſo heroiſch verfahren, als dann ſei, und auch in dem vorliegenden Unglücksfall ganz entſchuldigt werden müſte, indem er brechend ſeine Verantwortung gegeben habe, ſondern unausſtehlich gereizt worden ſei. — E. iſt von Haus aus ein ganz armer Menſch. Ein Geiſtlicher hat ſich ſeiner von Jugend auf angenommen, und ihn auf der Univerſität unterhalten. — Mögen Beide, er und der durch ihn arm gewordene Vater in ihrer Verbindung, die bereits erfolgt iſt, einander ſo glücklich machen, als Beide wünſchen! Mögen aber auch endlich einmal alle Studenten ſich ſelbſt; und Andern einen beruhigten Troſt erſparen!

— Die berühmte Tänzerin Mad. Petris in London iſt einem Meuchelmorde glücklich entgangen. Ein Verwandter des Schauſpielers Orpheus hörte zwei Matroſen auf der Straße in drohendem Tone von Mad. Petris ſprechen; einer beſchuldigte ſie einen Dieb auf der Tafel zu ſein, den unter anſtoß, worin der teufliſche Plan angegeben war, Mad. Petris darin zu ſtechen, daß ſie von den Landsleuten jener Matroſen (wahrſcheinlich Amerikaner) nachdrücklich geſpeiſet. Das Verſtreg der Nacht ſollte ein am andern Tag an Petris zu ſendendes Packet ſein. Wirklich fand ſie beim Eintreffen im Theater das Packet vor; der Unbekannte wurde in Beiſein der Polizei eröffnet, und man fand ein Kleinod, bijouterie Ribbons und der Aufſchrift: »Von einem Freunde.« und dem Beiſatz: »Nehmen Sie dieſe Gabe aufmerkſam an. Man öffnete es mit aller Vorſicht, und fand eine ſehr künſtlich mit Schießpulver und Knallkügler ꝛc. ausgefertigte Hollenmaſchine, die unfehlbar den Tod gebracht hätte, wenn der Packet nach einer abgeſtimmten weiſe wäre. (Der Kirſchmandelvogel.) Ein Landsmann im Secret-Departement ſoll ein ſicheres Mittel gefunden haben, daß der Meuchler ſie entdeckten, vermittelſt eines Vogels aus den Canarien-Inſeln, Kuckmann genannt, welcher ſo bald ein Paar verſtorbener Thiere ſind genannt, heuerlichſte Mutterlaut zu ſreſſen, und in der Zeit, wo dieſe ſingen, ſollt er der Vögel alle Stunde ins. Morgens kommen ſie zurück, nachdem ſie ſeiner Verrichtung gelegen etwa neun dieſer Inſekten gefreſſen haben. Dieſer Vogel hat ſich bei ihm verwehrt, und er beſitzt etwa 100 Paare davon.

Kunſtanzeige.

Ole Bull.

Ole Bull iſt hier. Mehr der Worte bedarf es nicht, um unſer Publikum entgegenzuſehen. Donnerſtag um 12. U. M. findet ſein erſtes Concert im großen Redoutenſaale Statt. Was dann noch von ihm zu ſagen und Einiges vorherbeſtimmt bekannte C. Lehmann, Redakteur des »Orpheus« aus Hamburg.

Saphir's Akademie

zum Beſten der unter dem Protektorate J. M. der Kaiſerin Mutter ſtehenden Anſtalt für gebrechliche Gewerbsleute, findet Samſtag um 12. im Joſephſtädter-Theater, Mittags Statt. Das Näheren wird das große Programm mittheilen. Sperrſitze 5 fl. C. M. ſind bei Herrn Saphir (Hummelpforgaſſe Nr. 1081, Vormittags von 9 — 12 zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Gr. 2d, am Neuben, Leitzergaſſe Nr. 204.

1839. Nro. 55.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 18. März. Jahrgang.

Das Manuſkript.

Von A. v. Klesroth.

(Beſchl.)

5.

Es war ein freundlicher Maiabend, als Arthur dem Friedhof zuſchritt. Linde Lüfte, von Blütenduft erfüllt, umſpielten ſeine Locken, Maikäfer ſummten an ihm vorüber, und unterbrachen das Schweigen, welches ſich verbreitete. Die Natur feierte eine ruhige aber träumeriſche Frühlingsnacht. Rings um Arthur athmete Alles Frühling, in ſeiner Bruſt ſchien er verblüht. Der herrliche, lebensfrohe Jüngling war ernſt geworden. Der Tod ſeines Freundes hatte ihm den Glauben eines bewegenden Glückes abgeſtreift, und ihn gewahnt an die Vergänglichkeit. Sein Geiſt ſchwärmte in den Myriaden Sternen, die ob ſeinem Haupte auf ihn niederblickten, und ſeine Fantaſie baute geſchäftig alle Träume von Wiederſehen und Wiederfinden in neuen Kryſtallſationen, nur dem geiſtigen Auge ſichtbar, und dieſe fantaſtiſchen Anſchauungen tröſteten und ermuthigten ſein bekümmertes Gemüth! — Sie verkürzten ſeinen einſamen, faſt gedankenvollen Gang. Ein drückendes Gefühl ergriff ihn, als er ſich der Wohnung des Todtengräbers näherte. Ein ſpärliches Licht blickte durch die Scheiben. Arthur trat hinzu und klopfte. Ein blühender Mädchenkopf ſtreckte ſich daraus hervor, und frug nach dem Begehren.

Auf Arthur's aufgeregte Stimmung machte das junge, kräftige Leben, welches mitten unter der öden Behauſung der Geſchiedenen hauſte, einen eigenthümlichen Eindruck. Seine Fantaſie, einmal von ihrer Harmloſigkeit gelöſt, ſuchte jeden Gegenſtand in den Kreis der verſtorbenen Traumwelt einzuführen und ſich in Reflexion aufzulöſen.

Bald hatte er ſich mit dem Mädchen verſtändigt, daß er mit dem Todtengräber ſprechen wolle.

»Mein Vater iſt draußen, er arbeitet fleißig, im Frühling gibt es immer viel zu thun,« ſagte ſie und machte flugend das Fenſter zu.

Arthur ſah ihr nach, und erinnerte ſich an ſeine heit're Laune, an ſeine eigene Fröhlichkeit.

Das Mädchen hatte indeß ein Tuch umgeſchlagen, und hüpfte luſtig vor ihm her. Und als er den Vater gefunden, verſuchte er es umſonſt, ihn durch Geld für ſeinen Plan zu ſtimmen. »Die Ruhe der Todten ſtören? — Nein, junger Herr, dazu thut kein ehrlicher Todtengräber, bieten Sie mir mit Ihren Verſprechungen vom Leibe, ich war Soldat, und habe viel mitgemacht, aber zu ſo was bringen Sie mich doch nicht.«

»Er war mein Freund, und ich will einen Schatz, den er mit ins Grab genommen, der Verweſung entreißen,« entgegnete Arthur!

»Einen Schatz? — hm! die Truhe ſah juſt nicht darnach aus, als ob er reich geweſen wäre.«

»Wer weiß, Vater!« fiel die Tochter ein, »kommt doch oft eine verſchleierte Dame heraus, hat ſie mir doch neulich erſt einen blanken Thaler geſchenkt, damit ich die Blumen, die ich pflanzen mußte, pflegen möchte.«

»So, ſo! wenn auch. Nichts für Umſonſt, junger Herr, aber es kann nicht ſein, und wenn die fremde Dame ſelber käme. Lieſe komm, mich dürſtet und hungert gewaltig. Das muß wahr ſein, ich habe aber auch heut gearbeitet. Gute Nacht!« und ſeine Mühe etwas läſtend, warf er die Schaufel über die Schulter und ging.

Lieſe blickte noch einmal auf Arthur, und flüſterte: »So ein hübſcher Herr und ein ſo närriſcher Gedanke. — Schatz! — da wär's nu! Möchte doch wiſſen, was für ein Schatz! Wenn ich der Vater wäre, ich hätte die Ruhe der Todten geſtört.« Darauf eilte ſie, ein fröhliches Liedchen vor ſich hinſummend, mit einem leichten Kopfnicken an ihm vorüber, und verſchwand bald darauf hinter den Leichenſteinen.

Arthur blieb allein zurück. Wilmer's Grabe war noch mit dem Kreuz geſchmückt, ein friſcher Lorbeerkranz hing an demſelben, und Arthur dachte an Claudinen, für die er eigentlich die Ruhe ſeines geſchiedenen Freundes ſtören wollte, und durch das ſchlichte Pflichtgefühl des Todtengräbers davon abgehalten wurde.

Es war nicht kindiſche Neugierde, die ihn trieb, das Manuſkript, welches der Geſchiedene mit ſich nahm, der Vergeſſenheit und der Vergänglichkeit zu entreißen; es war Theilnahme, es war der letzte Beweis einer brüderlichen Anerkennung, die er dem Verklärten bringen wollte. Und je mehr er ſich dieſer Vorſtellung hingab, deſto mehr ſchwand das Unheimliche, das Düſtere des Friedhofs. Seine Fantaſie ſchien ſich aufzuheitern, und ſich auf den Grabhügel niederlaſſend, an das Kreuz gelehnt, dachte er einer ſchönen, zu früh entſchwundenen Vergangenheit.

Wilmer's unendliche Liebe und alle die Momente, wo ſie ſich auf das glänzendſte bewies, glitten an ihm vorüber, die ſchönen Tage, die er in ſeinem geiſtreichen Umgang verlebte, die begeiſterten Träume und Hoffnungen ihrer Jünglingsſeelen, alle traten vor ſeine Erinnerung. Er lebte ſie noch einmal durch, und dieſes Erinnerungsleben bewegte ihn ſchmerzlich

und freudig. Mitten aber in dieſe ſchönen Bilder miſchte ſich die Bitterkeit gegen die Gegenwart, die das Talent ſeines Freundes nicht anerkennen wollte, und ihn hinabſtürzte in das frühe Grab. Auch Claudianens Bild tauchte daraus hervor, ihre Liebe zu Wilmer, und wie ſie Beide ſo glücklich hätten werden können im Beſitze.

Durch dieſes Fantaſieleben wurden ſeine Seelenorgane in den Zuſtand von Traum hinübergetragen, und er verlor das Bewußtſein des Wachens.

Da fühlte ſich Arthur plötzlich verſetzt in nie geſehene Sphären. Eine fremdartige üppige Vegetation entſproß dem Boden, den er betrat, und obwohl all das Geſehene ihm fremdartig erſchien, ſo ahnte doch ſein Gefühl den Frühling. Er fand ſich bald heimiſch in jenen fremden Zonen, wo der Äther im roſigen Lichte glänzte, und Bäume und Blumen, die ſein Auge ſah, ihm roſig erſchienen. Alle ſeine Wünſche, alle ſeine Hoffnungen fand er verwirklicht; in ſeiner Bruſt war die frühere Heiterkeit nun zur Überzeugung geworden, was ihr im Leben räthſelhaft erſchien, es war ihr faßlich, er fühlte die Erkenntniß, und was er zu beſitzen ſtrebte, das Trauerſpiel ſeines Freundes, ruhte in ſeiner Hand; er verſetzte ſich in den ſeltenen Geiſtesreichthum ſeines Inhalts, und ſchwelgte in Entzücken über die Größe der Idee, die Mannigfaltigkeit der Situationen und die kräftige, wahre Zeichnung der Charaktere. Wie er ſich vergebens nach einem Weſen ſehnte, dem er ſeine Luſt mittheilen wollte; da nahte eine glänzende Geſtalt, in der Rechten einen goldenen Griffel, in der Linken eine Pergamentrolle, des Antlitz in leuchtender Verklärung.

Da war es Arthur, als fühlte er ſich zu der Geſtalt hingezogen, als müſſe ſie es ſein, der ſich ſein ganzes Herz erſchließen könne. Er trat ihr näher, blickte in das leuchtende Antlitz, und mit dem Antrag »Joſeph's« wollte er an ihre Bruſt ſtürzen.

Die Geſtalt aber trat zurück und frug mit ernſter Stimme: »Warum haſt Du mein Grab beraubt? warum ſtörſt Du mich in meiner Beſtimmung mir herabzulenken befahl? Ich ahnte auf Erden nur die Größe meiner Beſtrebung, hier erſt wurde ſie erfüllt. Sieh, hier auf dieſer Rolle iſt das Grundgeſetz der Poeſie verwirklicht. Ich war nicht beſtimmt, es dort zu löſen. — Darum gib der Vergänglichkeit zurück, was Du genommen.« — Und mit dem goldnen Griffel das Manuſkript berührend, fiel es zerſtäubt zu Arthurs Füßen. —

Arthur erwachte! Die Strahlen der aufgehenden Frühlingsſonne zitterten über ſein Geſicht hin, ein kühler Morgenwind ſchüttelte die Bäume des Freidhofs und wehte ihre Blüten über ihn hin. Ja hier Dein Gruß, geliebter Freund! Sind dieſe Blüten, die vor mir vorüberziehen, Worte des Troſtes aus den Räumen, wo Du weilſt? Ja, ſie ſind es! Dank Dir, daß Dich mein geiſtiges Auge noch einmal ſah! meine Seele Deinen letzten Willen noch einmal ahnen durfte! Ruhe Deiner Gebeine! Einſt will ich aus Deinem verklärten Munde vernehmen, was Dein irdiſcher Verſchluß. — Eine Viole von ſeiner Stätte pflückend, und an ſeine Bruſt drückend, ſchritt Arthur ſinnend der Hauptſtadt zu.

Nero's Flammentod

Von Chr. Kuffner.

(Fortſetzung.)

Ahasver.

Zum Fluchbeladnen kommt der Fluchbeladne,
An Mord und Brand und Frevel mich zu laben.
Gleich Dir, Sei mir willkommen, Du Genoſſe
Des Böſen! Laß in Deiner Soat mich ſchwelgen!
In Allem gleichen wir einander,
In einem Einzigen nur nicht:
Erhaben bin ich über Zeit und Tod!
Du aber, Herrſcher einer Welt, biſt Sklave
Der Zeit, biſt Sklave jedes Augenblicks,
Und Du, o Mörder vieler Tauſende,
Wirſt Beute ſein des Mörders aller Menſchen.
Die ſelbſt zum Glück, zum Wohl der Welt,
Reißt Dich der Tod vom Schauplatz Deiner Frevel.
Gurieren und zahlloſe Qualen werden
Dich faſſen, — und ich werde benutzt Dich
Bereiten, naht die letzte Stunde Dir;
Doch will ich mich an Deinem Tod erquicken.

Nero.

Die Welt beherrſcht ich, doch nicht mich ſelbſt.
Was mir beliebt, iſt recht; mein Wille
Iſt mein Elyſium. Thät' ich irgend Böſes,
Längſt iſt vergeſſen, wie ein ſchwerer Traum,
Der mit dem erſten Morgenſtrahl verſchwindet,
Wenn Luſt an Luſt ſich wieder drängt.

Ahasver.

Wenn aber höhrere Gewalt ſich thürme,
Den Tag zur Nacht, zum Grab die Erde macht,
Wenn die Gemordeten aus ihren Tiefen,
Mit ihren Klagen, ihren Flüchen
Erſteh'n und ihrer Wunden Blut
In Feuerſtrömen Dich umfließt, —
Dann wird Dir aus den Wollufträumen
Erwachen, nimmer ſchlummern, nimmer ruh'n,
Und dieſer Brand, das Brandmal Deiner Schmach,
Brennt ewig in der Seele Dir.

Nero (für ſich).

Wer wagt es, mit dem Cäſar Nero ſo
Zu ſprechen? Iſt's der Schatten Eines
Der Vielen, die den Flammentod gefunden?
Muth, Nero! Überzeuge Dich!

(Zu Ahasver.)

Tritt näher!

(Für ſich.)

Von der Zinne ſtürz' ich ihn
Hinab in's weite Feuermeer.

(Er faßt den Ahasver, um ihn zu ſtürzen.)

Biſt Du ein Fels? Kann Nero's Kraft Dich nicht
Bewegen?

Ahasver.

Ja!

Nero.

Feind iſt die Furcht dem Cäſar Nero;
Drum ſind' ich Wohlgefallen auch
An fremder Unerſchrockenheit.
Du biſt ein wunderbares Weſen,
Kein nichtiger Schatten. Dienſt mir!
Mit Schätzen überhäuf' ich Dich.

Ahasver.

Mir frommen Deine Schätze nicht.
Denn einen Schatz, den ich erobre,
Gibt mir kein Cäſar, keine Welt:
Die Ruhe! Sie iſt fremd Dir ſelbſt.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Die Hochzeit des Figaro.«

Wie freudig erhöht ist diesmal wieder einen Theil meiner Referentenpflicht, wie vergnügt ging ich in die Oper, um mich noch recht zu ergötzen an dieser himmlischen Musik, meine Seele noch einmal voll zu schlürfen von diesem Ton-Nektar, noch einmal zu hören diese reizenden Weisen, mit welchen die Muse, in ihrem liebenswürdigsten Humor, in ihrer holdseligsten Munterkeit, den grössten Tondichter begeisterte, ehe noch auf dem Dirckens-Parke in diesem Theater die verdammenswürdige Zwischenherrschaft der Donizetti'schen Partituren beginnt, deren Glanz größtentheils ein von der grossen Kunst reichbegabter Sänger geborgter ist. Diese herrlichen Gesangszauberer Italiens verbrechen es aber auch, vergessen zu machen, daß ihre Tondichter meist am Boden kriechen. Die kommende Saison freylich wird uns das Ausgezeichnetste, was die Primadonnenwelt Italiens besitzt: Die. Unger! Doch zu unserer unvergleichlichen »Hochzeit« zurück.

Die. Hoffmann, welche dem Vernehmen nach zum allererstenmale den heissen Boden der Bühne betrat, lang diesmal den Cherubin. Ich, meines Theils, würde es seiner Anfängerin rathen, eine Partie, wie die des Pagen ist, eine der schwierigsten Aufgaben selbst für solche Sängerinnen, die bereits in der Kunst gereift sind, zum ersten Debut zu wählen. Interesse, wer Kraft und Zuversicht genug in sich fühlt, mag sich gleich von Anbeginn an das Große wagen. Die. Hoffmann ist im Besitze einer sehr klangvollen, reinen Stimme, die, wissenmmt her, alle freie Entwicklung erschienen Angstlichkeit des ersten Auftretens, nach immer muthiger wird. Auch ihr Vortrag bekundete eine gediegene Schule. Im Spiele, besonders in dieser Parthie, welche sehr viel Feinheit und Umgangenheit erfordert, war sie natürlich ganz Anfängerin. Jedenfalls war aus diesem allerersten Debut der Die. Hoffmann erfreulich, daß sie ein zu den schönsten Erwartungen berechtigendes Talent hat. Sie erhielt nach der Arie, besonders aber nach der Romanze einen Applaus, wie er kaum noch irgend einer Anfängerin zu Theil geworden sein dürfte, und wurde auch am Schlusse gerufen hier wie den Übrigen, deren Leistungen in dieser Oper ich schon einmals besprochen habe.

— —

K. K. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 10. d. M. zum ersten Male: »Waldhorn und Messerschmied,« oder: »Hilf sich helfen kann.« Lokal-Posse mit Gesang in 2 Aufzügen, von Friedrich Kaiser, nach Ziegler's: »Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person.«

»Hilf, was helfen kann!« Ja, das ist die Parolle, das stehende Motto, der ritterliche Wahlspruch unserer modernen Possenarbeiter. Hilf, Gemiel, hilf! Hilf vor den Stoff! Etwas Gutes aus verschollenen Volksmotiven, das findet sich. Etwas Geistiges, Originelles schaffen; nachbilden, umwandeln, überdrechseln, Unpassendes zusammenstellen und verwirrte Scenen aneinanderreihen, mag die schwindende Kraft, das erschöpfte Talent! — Ja den Hauptreizen waren die Herren Nestroy und Scholz beschäftigt, und die mit dem Hebenthönen eines Stückes, hier auch das Hebenwollen vereine war, so ist die neue Aufnahme, welche das Ganze fand, sicherlich nur in dem Stücke selbst zu suchen. Über die Musik läßt sich wenig, über die Ausstattung gar nichts sagen.

Sl—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 10. d. M. zum ersten Male: »Die Tochter der Berge,« oder: »Der Vogelfänger und das reisende Genie.« Romantisch-komisches Zaubermärchen mit Gesang in 3 Aufzügen, von Karl Hafner.

»Das ist eine verwunschene Geschichte!« hörte ich von Mehreren beim Nachausgehen aus dem Theater, und dieses treffende Urtheil läßt nicht nur Nichts zu wünschen übrig, sondern es schließt auch das unsere vollkommen ein, denn das Resultat jener Lokalitäten Raisonnements läuft hier abermals auf das »sehr populär,« das ich eine verwunschene Geschichte« hinaus. Ein findertoller Vater, der auf die Jagd geht, und hier ein botanisirendes Kind einer pensionirten Gebirgs-Fee findet, will sich selbes zueignen, benannte Fee will dieß verweigern, es aber ist auf das Kind verliebt und stiehlt selbes ein, darüber ist sie gewaltig erbost, und da er gerade einen Geier schießt, so ergreift sie die arte Gelegenheit, in den schauderhaften Fluch auszubrechen, daß jeder seiner noch zu besendenden Sprößlinge von einem Geier entführt, aber in einen verwandelt werden solle, ferner, daß es ihr so eben eingefallene Kind wegstehlen und verlassen müsse, und begleichen Flüche und Verwünschungen mehr, so einer ergrimmten Gebirgs-Fee zusammen! Nun sind das betalisemante Kind von ihrem unerbittlichen Vater richtig in einen Thurm gebracht, allwo von einem andern Gutdrücker befreit und die Kraft und Mode des Talismans gründlich erprobt. Jetzt beginnt die Wanderung dieses Talismans, gründlich erprobt. Jetzt beginnt die Wanderung dieses Talismans, »der Vogelfänger« und das reisende Genie« werden seiner habhaft, verrichten »der Vogelfänger« und das reisende Genie« werden seiner habhaft, verrichten sich an Jedermann, und verschwenden bey gleichen Talisman manhert mehr weiter u. s. w. Mittlerweilen ist der so schauderhaft angekündigte und unerbittliche Vater wirklicher Vater mehrerer Kinder geworden, die aber alle der Geier geholt, der Sohn des Hausbesitzers und des Gutsbesitzers aber, der das eingefrorene Mädchen betreut, vertieft sich in viele, viele aber heilt Flora und verpflichtet sich als Zigeunermädchen mit einem Blendwerkzeugen Leon. Ein Weltgeist, genannt Kaiser, kommt und verschwindet jeder Augenblick, und nachdem er endlich, nachdem er durch und durch entlarvt, und mit verwirrenden und verwirrten Episoden überhäuft, romantisch-komischen Zauberwärchen, und ich komme nochmals auf das von populär: »das ist eine verwunschene Geschichte!« zurück! Der Possendichter soll zerstreuen, amüsiren, aber nicht mit ähnlichen, konfusen und rätselhaften Hantirungen sein Auditorium meistern und ennuyiren. Lustiges, Späße, Witze und lustige Lokal-Witze sind in bekannter Manier gehalten. Das Spiel sämmtlicher Beschäftigten war ein sorgsames und lebhaftes. Viel Heiterkeit und Beweglichkeit war Mlle. Rebenbeck im Spiel und Gesang, Herr Hopp war als »Vogelfänger« recht munter und belustigend. — »Das reisende Genie« repräsentirte Hr. Staxa: Die Rollen des siebenden Paares belaufen sich in denjenigen der Dlle. Ammerberg-Freund bestehen. Darunter, Dlle. Rabeau, die auf dem Zettel als Gast angegeben war, hatte nicht zu sagen noch sechs Worte zu sprechen. Erbeutlich gefiel die Herren Kemetauer und Wlandowsky in den Gauge an. Die neue Musik des Hrn. Hebenbrei, und die neuen Dekorationen des Hrn. Mayer konnten vermuthlich wegen ohnehin Unpässlichkeit nicht gehörig gewürdigt werden!

Sl—

Theater-Salon.

(Fortsetzung.)

Ich habe Goethes so berühmten, und sonst auch doch nur kurz lassen. Die »Geheimnisse« von Plötz von Maurerberg, sind hier gegeben worden! Ein merkwürdiges Lemwerk, und was auch die Renate Mayerberg's die Geheimnisse sagen erhoben mögen, sie sind — und ich glaube für jeden unbefangenen Beurtheiler hierin so ein Merkwerk, werden wir hier nicht auf die schmeichelnste Resonanz, sondern auf die gerade mit bedauerliche Konvention begehen, zu den Dichter begeistert hat. — Dem war ein Enthusiasmus über

ein Werk, das noch an den meisten Orten mit so entschiedenem Beifalle aufgenommen worden ist. Ich habe nun über die bisher Ausführung zu sprechen, und diese kann nicht genuglam belobt werden. — Von der Prima Donna angefangen bis zum letzten Pantomschläger war Alles so trefflich eingeübt, mendere Alles sich sichtlichen Fleiß an, der nicht genug gerühmt werden kann, und diesem gemudsten Enlemble war es zuzuschreiben, daß die Oper, welche doch keinen gar zu üppigen Reichthum an eintringlichen, leichtfaßlichen und volksthümlichen Melodien hat, von unserm Publikum so äußerst beifällig aufgenommen worde. Wir erfahren, was die Mitglieder uns für Genüsse schaffen könnten, wenn sie allen Opern dieselbe Lust, denselben Eifer zuwenden wollten. Ungemein sind die Schwierigkeiten, die die Parthie der Isabella (Margarethe), darbietet. Dlle. Cart glitt mit einer Leichtigkeit, einer Grazie, einer Fertigkeit darüber hinweg, die uns überrascht hätte, wenn wir nicht von ihrer Vortrefflichkeit die seltene Überzeugung hätten. Ungemeiner Applaus begleitete ihre Leistung, und ein Blumenregen war nur verdienter Lohn für diese Gemußbereitung. Was Herrn Stoll betrifft, der neben Dlle. Cart, die sanftgemuthete Parthie (Raul) auszuführen hat, so waren wir im Ganzen mit dieser seiner Leistung ungemein zufrieden. In die Parthie so hoch gelegt, daß die vollkommen befriedigende Wiedergebung derselben nur wenig berufnen Sängern gelingen kann, so ist die approximative, erfreuliche Ausführung der Hrn. Stoll um so erhabener, da er vor der Hand noch nicht zu den ersten Gesangsnotabilitäten gezählt werden kann. Dazu gehört größere Routine, kundreiere Selbstbeherrschung, geläuterter Geschmack, endlich jener höhere Gesangs-Genius, der an der Wiege eines Wild, Breiting, Haitinger, Bader, Wahnigg u. s. w. tächelte. Herr Stoll ist ein tüchtiger, strebsamer, mit vorzüglichen Mitteln ausgerüsteter Sänger, den wir den kunftkundigen Bemühnen der Redtung, in welcher er in diesem Sommer gastiren wird, herzlich und freundlich empfehlen, und den die kunstverständigen Wiener wohl genügend würdigen werden, der aber in der Sphäre schwebt, über die Gunst, auf der er jetzt steht, nicht weiter zu stimmen, da ihm von allzugefälligen Frauen die Meinung eingeflößt worden zu sein scheint, er stehe auf der allerhöchsten. — Hier seine heutige Leistung sagen wir nochmals herzlichen Bravo, er hat es vollkommen verdient. Nicht minder trefflich war Herr Leithner als Marcel und er erntete beifällige Anerkennung ein. Unter den Übrigen verdient auch Dlle. Rauch der fondere Erwähnung. Minder befriedigt waren die Herren Oberhoffer und Rüger. Den Chören, dem Orchester, dem verdienten Kapellmeister Weiß stunen wir nicht genug Lob erheben.

(Beschluß folgt.)

Theatralische.

(Wien.) Der treffliche k. k. Hofschauspieler Hr. Karl La Roche hat sie den bevorstehenden Herbstmonaten von mehreren Bühnen höchst vortheilhafte Anerbiete zu Gastspielen erhalten: von München, Schwerin, Stuttgart, Dobrean und Hamburg.

K.

(Paris.) Unter den Händen des Hrn. Samson, Lehrers der berühmten Rachel, wird, wie man sagt, ein neues Wunder der französischen Bühne angezogen. Diese junge Dame besand sich in den unterzeordnetsten Lebensverhältnissen, und soll eine Mademoiselle Verdehaire sein. Tigier richtet für die Tragödie ein Feind. Paillard zu Versailles applaudirt Fräulein Martin, welche man auf dem Théâtre-français erwartet. Der »Lampon« bemerkt bei dieser Gelegenheit: »Die Damen verherrlichen die Bühne; die Männer haben nur noch die Ehre, das Talent ihrer Johannen von Arc, welche für die Sache Cornaille's und Racine's zu streiten kommen, zu entdecken und auszubilden.«

(Mailand.) Mercadante's neueste, zum Erstenmale auf der Scala aufgeführte Oper: »Il Bravo,« hat unter den Kompositeurs Leistung eine sehr dürftige Aufnahme gefunden.

(Pesth.) Im ungarischen Theater ging: »Halley Kalóbán,« vogy: »Budapest à halálos világban.« (»Der Komet des Hallen,« oder: »Ofen und Pesth in der Welt des Fortschrittes.«) Zauberspiel von Hazucha, Musik von Szerdahelyi, in sie Scene.

Musikalisches.

— Der treffliche Violoncellist Mayer hat in Pesth bereits ein Concert im Reinen Redoutensaale gegeben, und, wie es sich von selbst versteht, enthusiastischen Beifall gefunden.

Journalistisches.

— Bei der Theilnahme, welche gegenwärtig dringendere weibliche Personen finden, und zwar vorzüglichmäßig in höherm Grade als die Männer, konnte es nicht fehlen, daß auch die französischen Journale sich den Erzeugnissen über den Tod der Miß Landon hingaben. Eines derselben beschreibt uns die Dichterin wie folgt: »Miß Landon galt lange Zeit als eine der schönsten Personen: ihre Züge war ernst, ruhig und vornehm; sie pflegte früher ihre mächtige Haare mit den Flechten ihrer schönen blonden Haare wie mit einem Stirnbande zu umgeben; ihr Auge war süß, melancholisch, und spiegelte zuweilen die Lebhaftigkeit ihres Geistes wieder. Alles in Allem, sie war ein anziehendes Weib, gottesfürchtig, wohlwollend und wohlthuend, mit einem Anstrich von durchaus aristokratischer Eleganz. Miß Landon erfreute sich in Londons großer Welt eines ernsten und schönen Rufes als Dichterin. Ihre Werke beurkunden ein zartes und reiches Gemüth; Kraft mangelt ihr allerdings, aber sie ist voll Grazie, phantasievoller Träumerei und Zartlichkeit.« — Von den Herren Fisher, Murray und Grantz erschien zuerst ein sehr ähnliches und in englischer Manier trefflich ausgeführtes Portrait der Dichterin.

— Wie es um die Erkenntniß und Beurtheilung deutscher Geisteswerke bei französischen Kritikern noch ganz jammerlich aussehet, davon hat Philarète Chasles, der unter den Pariser Schöngeistern seine geringe Stelle einnimmt, in einem Artikel über Balzac im Feuilleton des »Journal de Debats« (Aug. 1835), wo er zwischen Thun und Göthe eine Vergleichung anstellt, eine merkwürdige Probe gegeben, indem er von »Werther's Leiden« folgendes sagt: »Dem Leser dieses Buches werden unaufhörliche Ohrlinge aus dem Regionen in abstracte Spekulation zugewuthet, er wird von Bräuten und Pastorchen weg, in die äußersten Tiefen der Ätherei gewerfen. Da sind so viele Vonbons, Marcipan, Confecten, Frucandeaux und Küchereienerungen mit so viel Begeisterung, Schwärmerei und träumerischer Spekulation verbunden, daß der bespotte Mund des Backofens und der Metaphysik dem Leser zu Kopf steigt und ihn betäubt, wenn er ihn nicht einschläfert.« Wäre hier von einem Charlatanisiren wie von Rumohr die Rede, der wegen seiner gastronomischen Gaben wirklich der Restaurateur des deutschen Parnasses genannt zu werden verdient, so würde ein solches Urtheil einigermaßen erklärt sein. Es aber läßt sich nur mit der Annahme entheilen, daß sich drei der Übersetzung von »Werthers Leiden« ins Französische, mit den darin vorkommenden Detailen nicht nur das Wunder der Vervielfältigung, wie bei Speisung der 5000 Mann, sondern auch der Verwandlung in eine Leckerbissen, wie in dem Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Kana, wiederholt habe.

Curiosi.

— Ein französischer Kapitän, Namens Lucas, hat die etwas abenteuerliche Idee gefaßt, eine Geschichte auf einem Zeppelin anzulegen und damit die Welt zu umsegeln. Er verspricht den jungen Leuten, welche sich ihm anvertrauen und entweder für die Marine oder dem Handel unter seiner Leitung sich ausbilden wollen, unter den günstigsten Bedingungen Belehrungen zu geben, und ihnen so auf die praktischste Weise, die man sich denken kann, und durch den Augenschein Astronomie, Seekstunde, Handelswissenschaft und Geographie beizubringen. Der Marineminister Rosamel hat an den Unternehmer ein freundliches Handschreiben erlassen und ihm die erbetenen Empfehlungen an die verschiedenen französischen Konsuls in den Häfen, welche die siebenmonatige Seefahrt besuchen werde, zugesagt.

Theatralische Anzeige.

Heute findet im k. k. priv. Theater an der Josephstadt die erste Vorstellung eines vom Verfasser der »Nina,« »Kobold,« ꝛc. zusammengestellten Quodlibets zum Besten des verunglückten Hrn. Regisseurs Philipp Hölzel Statt. Die Leistungen des Benefizianten als Schauspieler so wie auch als Arrangeur sind zu bekannt, als daß das stets anerkennende Publikum Wiens nicht gerne seine Geschicklichkeit zum Lohn eines seiner Lieblinge beitragen hatte, um so mehr, als es die letzte Gunst ist, die ihm hier erkennen kann, indem es zu Ostern diese Bühne verläßt, und einem Ruf nach Pesth folgt.

Theatralische Anzeige.

Hr. G. Michaux gibt morgen um die Mittagsstunde ein Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, wobei folgende Stücke vorkommen: 1) Concert für drei Pianoforte, Allegro, Adagio und Finale; im Allegro und Adagio wird der Concertgeber die von dem Publikum im Saale angegebenen Themen benützen, und in einer reichen Fantasie mit Zwischen-Motivirung des Orchesters ausführen; das Finale ist eine freie Fantasie des Concertgebers. — 2) »Des Sängers Heimat,« Gedicht von Foglar, in Musik gesetzt für eine Singstimme, Violoncell und Pianoforte, von Michaux vorgetragen von Dlle. Karoline Sad, k. k. Hofopernsängerin, Hrn. Hauslinger, Orchester-Mitglied des k. k. Hofopernhauses, und dem Concertgeber. — 3) »Der elegante Wiener,« grand Valse originale et elegante für das Pianoforte, und »der elegante Ungar,« Hongroises originales et elegantes, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. — 4) Variationes brillantes sur Valse (au choix de la Dame) mit Orchester-Begleitung, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. — 5) Non plus ultra, eine kurze Fantasie in drei- und vierhändigem Satz, komponirt, zu einer noch nie gehörten Manier seiner eigenen Erfindung für das Pianoforte vorgetragen, und allen Klaviervirtuosen als ein musikalisches Souvenir gewidmet, von G. Michaux. Sperrsitze à 5 fl. C. M. und Stehplätze à 3 fl. C. M. sind in der k. k. priv. Musikalienhandlung des Hrn. T. Haslinger, in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Diabelli, Artaria und Mechetti, und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Renvan, Untereingasse No. 103.

1839. Nro. 56.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 20. März.

Fliegende Blätter aus Prag.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

An Hrn. L....n in Prag.

Daß ich in Prag an Sie nach Prag schreibe, wird Sie nicht wundern; so machen es alle Liebenden. Es ist so süß an einen Geliebten, oder an eine Geliebte zu schreiben! Es muß aber noch süßer sein, an seine Frau zu schreiben, denn dann ist man nicht bei ihr.

Auch an einen Freund zu schreiben, ist süß, denn im Sprechen vergißt man oft Alles, was man zu sagen hat. So habe ich vergessen, Ihnen für alle Mühe, die Sie mit mir hatten, zu danken. Sie haben mich dekorirt, illuminirt, arrangirt. Sie haben mich durchwärmt u. s. w., wenn ich sage: mich, so verstehe ich darunter meinen Akademie-Saal. Und wie habe ich Ihnen gedankt? Ich habe Ihnen ein Gedicht in Ihr Album geschrieben!

Unverschwemglich!

Ich habe Ihnen die Rührung angesehen! Allein Ihr Bewußtsein belohnt Sie!

Sie sind selbst Mitglied des Blinden-Instituts, und haben also auch für die Menschheit Ihr Scherflein in vielfacher Beziehung beigetragen.

Aber daß Sie in meiner Akademie nicht deklamiren wollten, vergesse ich Ihnen nicht! Sie haben ein so herrliches Talent dazu, und ich hätte Ihnen einen eigenen Prolog geschrieben.

Die Blinden sind doch oft recht unglücklich mit ihren Prologen! Da kömmt mir gerade solch ein armer-blinder Prolog unter die Hände, und ich will ihn zum Spaß ein Bischen mit Ihnen skandiren. Sie sind zwar kein Professor der Ästhetik, aber Sie machen recht hübsche Verse, und wissen auch quid juris, also:

˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
»Noch lag in den Thälern dunkle Nacht,
˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
Es war die Lerche noch nicht erwacht,
˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
Da wanderte ich lang auf des Berges Raim,
˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
Mit mir und den funkenden Sternen allein,
˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
Bis morgens aus weis umliegenem (m) Land
˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
Zu mir sich ein Antlegesicht fand.«

Wenn man diese Verse liest, so glaubt man, man sieht unter eine lange Schulknaben-Bank hinunter, wo allerlei kurze und lange Füße durcheinander kommen!

Wollen Sie aber die Blüte der Poesie, den Schmelz der Empfindung, das Gold der Leyer, die süßeste Blume der Sprache, die glühendste Farbe der Fantasie, die innigste Rührung des Herzens lesen, so lesen Sie mit mir den Schluß jenes Prologes:

˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
»Denn wo sich zum Mitleid die Kunst gesellt,
˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ – ˘ ˘ –
Ist jede Gemeinde (?!) wohl bestellt!«

Sehen Sie, mein theurer L., da wollen wir lernen, aus diesem Born lassen Sie uns Belehrung schöpfen, an diesen Felsbrüsten der Ästhetik lassen Sie uns saugen die Milch der Poesie!

Es ist doch ein schönes Göttergeschenk, die blühende, duftende, befeligende Dichtkunst! »O anch'io son pittore!«

Ach Gott, mein Liebster, was steht der Mensch aus mit Stammbuchblättern! Mein Kopf ist schon ganz entblättert! Gestern schrieb ich Jemanden in Verzweiflung Folgendes ein:

»Hol' der Guckguck die ganze Welt mit Ausnahme der Stammbücher. Hol' mich der Guckguck!«

Ich weiß nicht, die Welt ist sonderbar, wenn ein Tuchhändler reist, kömmt Niemand und fordert: »Ich bitte Sie, geben Sie mir einige Ellen Tuch zum Angedenken!« und ein Schriftsteller soll stets von seinem Tuch abschneiden und verschenken!

Wie hat Ihnen gestern die Deklamation des Hrn. Wessely gefallen? Der Mann hat ein tüchtiges Talent, eben so zur Dichtkunst. Ich finde überhaupt bestätigt, was ich Ihnen mündlich über einige ausgezeichnete Talente in Prag sagte. Darunter finde ich insbesondere den Hrn. Professor A. Müller, den Herrn Nowak, Verfasser der Agrigonien, und eben Hrn. Wessely nennenswerth. Hr. Wessely nennt sich einen Schüler des Hrn. Professor Müller und die Tiefe seines Vortrags sowohl, als die ästhetisch scharfe Vollendung seiner Accentuation scheinen dieß zu bestätigen. Auch Hr. Nowak entwickelt in eben diesen Agrigonien eine poetische Ader, welche zwar nicht so regelrecht wie die des Herrn Professor Müller ist, andererseits aber an genialer Gestaltung sie fast überflügelt.

Sie waren selbst Zeuge, wie freudig ich mich dem Eindrucke des wahrhaft Ausgezeichneten in seinem Fache hingebe. So ließ z. B. der Vortrag meines Gedichtes: »Rococo,« von Wessely, einen langen Nachhall inniger Ergetzlichkeit in mir zurück.

Grüßen Sie mir doch alle liebenswürdigen Freunde, die

bei S. um Euch versammelt waren. Hrn. Kittl mit seinem unsterblichen homerischen Gelächter, den wackern, biedern G... n mit seiner unermüdlichen Gastfreundlichkeit, und alle die zuvorkommenden und herzlichen Freunde und Freundinnen, ach, ich hätte einen Roller'schen Wunsch aus den Räubern:

»Wenn Sie doch einmal so recht in die Patsche kämen, um Ihnen meinen Dank bezeugen zu können.«

Und nun, Sie wollten ja nach Wien kommen? Herz, Arm, Tintenfaß und Wasserflasche steht Ihnen offen bei Ihrem G.

(Fortsetzung folgt.)

Nero's Flammenfest.

Von Chr. Kuffner.

(Fortsetzung.)

Nero.

Ich will sie nicht; sie sei mir fern!
Sie frommt dem Schwächling nur an Leib und Seele.
Mir sei, das Leben ein rastloser
Verein von Lust und Schrecken ohne Ende!

Ahasver.

Da magst Du nun sogleich im Übermaß
Von Beiden hier das Äußerste genießen.
Blick hin, wo das Gebrüll der Sterbenden
Am gräßlichsten erschallt, die Feuerflammen
Am hellsten leuchten, die Rauchsäulen
Am schwärzesten sich heben, —
Blick hin! dort naht Dir Lust und Schrecken,
Vereint wie süßes Gift und bittrer Tod!

Nero.

Ist's eine Schaar von meinen Kriegern,
Von meinen Dienern, meinen Sklaven?

Ahasver.

Es sind die Geister der Ermordeten!
Sie kommen nun, um Lust und Schrecken
Zu theilen, zu verherrlichen
Das flammenhelle Todesfest.

Nero.

Willkomme Gäste!
Ihr seid geladen;
Geladen sei die Unterwelt,
Zu schauen Roma's Untergang!

Der Schatten des Germanikus.

Die Todten grüßen Dich!

Nero.

Wie kommt's, daß Du so schwarz erscheinst? —
Laß, fremder Unhold, Dir den Spaß erzählen;
Nur warte, bis die Lachlust sich gestillt!

(Er lacht laut auf, und fährt dann fort.)

Ich gab ihm Gift; er starb an blauen Flecken,
Ich kannt's nicht beulen, daß sein werther Leichnam
So häßlich, so entstellt der Welt sich zeigte.
Was that ich nun? Ich ließ den todten Leib
Mit Gips bemalen, und er glich
Dem schönsten Marmorbild. Doch was geschah?
Der Leichenzug voll Pracht und Wehgeschrei
Umwandelte halb über's Forum hin,
Und Thränenströme flossen, wie befohlen;
Da ward der Himmel selbst gerührt,
Und Regengüsse strömten,
Und wuschen ab den Leichnam,
Und all die blauen Flecke
Erschienen neuerdings —
In ihrem Eigensinn.

Das ist nun einmal so! Gar wenig Menschen
Gehen ohne blaue Flecken aus der Welt
Auf Wiedersehn, Gespenst!

(Der Schatten des Germanikus verschwindet, und es erscheint der Schatten seiner Mutter Agrippina.)

Nero.

Wie, meine schöne Mutter würdigt sich,
Mich wieder zu besuchen? Allerliebste Frau!
Ich zittre nicht, erschrecke nicht vor Dir.
Du Ideal von Mutterliebe!
Zwar machtest Du mir oft schon das Vergnügen,
Dich mir zu zeigen als Gespenst,
Doch kamst Du sonst gewöhnlich in Begleitung
Der Furien, Du selbst einst eine holde,
Anmuthige Furie, ohne Schlangenbladem.
Sie schwangen Fackeln, gräßlich Bolenschwung,
Die mir die Formen Deiner Schönheit zeigte.
Fürwahr! wenn Du nicht meine Mutter wärst,
Zu meiner Liebsten hätt' ich Dich gewählt.
Nun aber hast Du Deinen Zorn gemildert,
Kommst ohne Furien, ohne Schlangen, ohne Fackeln
Das feurer mich, Du herrlichstes Mütterchen!
Nimm diesen Kuß, den ich Dir zärtlich sende.
Du denkst, ich hätte Dich ermordet?
Die Lust dazu empfand ich mehr als Einmal!
Sollst hören nun vom verschrobenen Sohn,
Wie oft das ungerathene Kind
Auf Todesarten für Dich sann!
Die Götter nahmen Dich in ihren Schutz;
Ihr Wille war's, Du solltest lange leben;
Dein Sohn war aber mächtiger, als die Götter.
Sein Wille war's, die Mutter sollte sterben.
Und — sehe da! die schöne Mutter starb.
Im Tode noch stolz auf des Sohnes Macht.
Wie Vieles mußte ich ersinnen,
Bis mir's gelang, die Götter zu besiegen!
Nach manchem mir mißlungenen Versuch
Ließ ich ein Schiffleln bauen, wunderfein;
Kleopatra, die meiner Mutter kaum
An Schönheit wich, sie hatte — glaube mir! —
Kein Schiff, das jenem Schiff an Schönheit glich.
Schon lag die tiefste Nacht auf dem Lucriner-See,
Und schwarze Wolken ruhten auf den schwarzen Fluten.
Wie zärtlich küßten wir zum Abschied uns!
Du stiegst in's Schiff und fuhrst nach Deiner Villa;
Ich blieb zurück, und weinte bitt're Thränen;
Ich glaubte, Dich nicht mehr zu sehen.
Das Schiff, ein wahres Meisterstück der Kunst,
Ging plötzlich mitten auseinander und —
Mein Mütterlein fiel in das Wasserbett!
Allein — vergebens hielt der See sie fest,
Vergebens schlang man mit den Ruderstangen
Nach ihr. Neptun verdarb den Spaß;
Die falsche feige See gehorchte ihm
Wie Venus — Anadyomene schwamm
Die Mutter glücklich an das Land,
Und sandte mir noch in der Nacht die Nachricht,
Dem Sohn der Götter danke sie ihr Leben;
Der gute Sohn mög' ihnen Opfer bringen!
Die Wendung war recht gut; was blieb mir übrig?
Was man auch thu', man thue nur nichts halb!
Was man begonnen, das vollende man.
Ich sandte Männer Dir noch in der Nacht: —
Das Eisen wirkte besser als die Flut.
Du gabst das Leben mir, ich nahm es Dir.

Wer von uns besser that — die Götter wissen's!
Mir scheint, es war das Recht auf meiner Seite.
Du gabst der Welt durch mich ein böses Wesen,
Ich aber that durch Deinen Tod ihr Gutes.

So ist die Sache abgethan!
Mir ward das Leb zu Theil, die Ruhe Dir.
(Agrippina's Geist verschwindet. Domitius Geist erscheint.)
(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 12. d. M. zum ersten Male: «Altere und neuere Bekanntschaften,» oder: «Die entfesselten Geister.» Auch über beliebter Scenen aus beliebten Stücken mit Gesang und Tänzen zusammengestellt vom Verfasser der «Nina.»

Die Kritik muß bei der Firma: «Quodlibet,» von selbst in eine bloße Anzeige zusammenschrumpfen, denn von Verdienst, Werth, Talent kann hier freilich nicht die Rede sein, höchstens von Bühnen-Geschick und Geschmack; aber ist — relativ, und so wäre uns z. B. bei dieser «Bekanntschaft älterer und neuerer Stücke» eine mehr abwechselnde Kanvertation darunter auch mit Raimund's, Bäuerle's, Meisl's, Gleich's, Reyron u. s. w. amusanter und interessanter gewesen. Doch: «de gustis non est disputandum» — Von der vorgeführten Scenen-Reihe, welche übrigens ganz quodlibetartig, ohne verbindenden oder transitionellen Nexus zusammengestellt ist, extrahiren sich jene originellen und komischen, von unserem trefflichen Meisl — mit Recht — der beifälligsten Aufnahme. Von Raimund wurde nur eine Scene, und von Bäuerle gar keine gebracht, desto mehrere aber vom Verfasser der «Mathilde und Knanferl.» — Eine Art von Vor- und Nachspiel gaben sich das Ansehen, als könnten und wollten sie diese bunt untereinander gewürfelten Scenen, zu etwas — Ganzem, Zusammenhängendem gestalten, als wären sie die Zeichnungen, welche einen durch diese Scenen-Labyrinth leiten könnten, allein wir waren leider nicht so scharfsinnig, sie aufzufinden!! — Die Darstellung war durchgehends eine vom reichsten Beifall begleitete, und das Auditorium mit heiterstes erfüllende. Mad. Jäger war wieder bei vorzüglicher Zutter-Laune, und die HH. Wallner, Zöllner und Reichinger wußten ihren heterogenen Rollen die beste Seite abzugewinnen. — Munkam und gefällig wie immer, war die Musik des Hrn. Proch, sowie das Tänze und Tableaux der Hrn. Mainville. Die Hrn. Mayer agirte als Kolumbine recht leicht und fein. Das Ganze dürfte bei mit einigen Abkürzungen — hoffentlich gefallen, und länger auf dem Repertoir erhalten.

Concert-Salon.

Zweite Aufführung des Oratoriums: «Paulus» im k. k. großen Redoutensaale.

Der Gedanke, daß die Musikfreunde andacht der für ihr letztes Gesellschafts-Concert bestimmten Pincen, diese große Tondichtung zur Production brachten, war ein sehr glücklicher, dessen Verwirklichung sehr dankenswerth ist. Es wurde dadurch ein doppelter Zweck erreicht. Dem Wunsche nach einer zweiten Production, welchen Dienstagen dagegen, die das Großartige des Werkes bereits bei der ersten erkannt hatten, wurde entgegengekommen, und durch Vermehrung des großen Raumes des Saales das Anhören des herrlichen Oratoriums einer zahlreicheren Menge möglich gemacht. In der That waren auch der weite Saal sowohl als die Galerien dreifachen zum Ersticken gefüllt. Jene, welche wußten, daß jede Nummer dieses Werkes ihren Reiz, ihre Schönheiten, ihre Großartigkeit besitzt, vermehrten, betrübt, Manches, was wegen Kürzung der Dauer der Production weggelassen war. Ein Vogel, dem man einige Hunte Federn entreißt, bleibt zwar immer noch ein Vogel, aber kein so schöner, als er mit seinem vollständigen Federschmucke war. Der größte Theil des Publikums hätte gewiß gerne ausgehalten, auch wenn die Aufführung noch um dreiviertel Stunden länger gedauert hätte.

Umgeachtet der Ermüdungen, welche man einer kräftigen Bewältigung zum Opfer zu bringen für nöthig fand, machte das grandiose Meisterwerk auch diesmal den entzückenerregendsten und bewunderungerregendsten Eindruck, was bei, wegen der räumlichen Verhältnisse des Produktionsortes, nur etwas verstärkter Besetzung in noch höherem Grade der Fall gewesen sein dürfte. Wie mächtig und erhaben wirkt schon von vornherein der Chor Nr. 2: «Herr, der Du bist der Gott.» Welche Pracht und Fülle liegt in der Steigerungsführung in dem: «Die Heiden lehren sich auf» Voll Kraft und ganz aus der Tiefe des Textes entwickelt, ist der Chor: «Er lasset Gott» und spielend ungemein charakteristisch wirkten das: «Der soll sterben!» Gleich darauf die wundervolle, heilig-zarte Arie: «Jerusalem rc.» und sodann der wie ein Wildbach hervorbrausende Harmonieumriß um dem Chore: «Steiniget ihn rc.» wo besonders die Unterstimmen energisch eingreifen. In der Arie Saulo: «Vernimm Ihr Herr Zebaoth» voll heiligen Ernst, verbreitet der Tenor [illegible] Wie lieb- und glanzvolle Helle breiten die Tonstrahlen der Stimmen sowohl, als der Instrumente hervor in dem Chore: «Mache Dich auf, werde Licht rc.» Wie schön, ohne zu ermüden, wirken die Repriesen des melodisch-anmuthigen Arienthemas in Pauli: «Gott sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit rc.» ungemein dankbar und begeisternd für den Sänger ist diese Nummer, und der Vortrag des Hrn. Forsche war auch hier wahrhaft schön und gediegen. Herrlich harmonisirt ist das Zugendthema in dem Chore, womit die zweite Abtheilung beginnt. Voll lieblicher und sanftmüger Frische ist das darauffolgende Duettino zwischen Paulus und Barnabas und der Chor Nr. 20: «Wie lieblich sind die Boten rc.» Heilige, andachtsvolle Weihe umgibt den Choral: «O Jesu Christe rc.» Breiter das Eintuch-Gepräge in dem Chore: «Gerd und gnädig» u. s. w.

In und außer dem deutschen Vaterlande wurde dieses Kunstwerk als eine Meisterschöpfung von den gewichtigsten Stimmen anerkannt, die dem Deutschen, dessen die Musik sich in diesem Zweige rühmt, mit allem und vollem Recht entgegenstehen ist. Finden aber alles Große und Außerordentliche neben der Masse von Bewunderern auch wenige mißgunnerische Gegner, so dürfte der Mendelssohn'sche «Paulus» auch deren Manche haben, welche nach aus anderem Grunde als aus dem, der in Künstler-Neid zu suchen, nur den zahllosen Schönheiten bloßes von wahrhaftiger religiöser Begeisterung erzeugten, den tiefkundigen Musiker, wie den dem süßen Kindrost der Töne ohne Denken und Untersuchen sich hingebenden Laien in gleicher Weise entzückenden Reichthum die Augen zudrücken. Mögen sie sich kümmerlich dabei ernähren, es werden es doch nicht verhindern, daß «Paulus» für alle Zeiten seine klassische Geltung behaupten wird.

Die Ausführung war größtentheils befriedigend, nur voll, wie schon oben bemerkt, die Besetzung zuweilen zu schwach war, um in dem großen Saale den gehörigen Effekt hervorbringen zu können. Die Solosorte waren durchgehends sehr gut, wieder in den Händen der Herren Hauser, Schmiedhauer und den Dlles. Tuczek und Barp. Hr. Schmiedl birgierte wieder das Ganze.

—h—

Musikalisches.

— Mistreß Jameson, die geistreiche Auslegerin Shakespearescher Dichtweise und mehr als oberflächliche Kennerin der deutschen Literatur, erbietet uns entschiedener Vorliebe für den Genius unsers Mendelssohn-Bartholdy, diesem ausgezeichneten Komponisten, einen etwas seltsamen Kunstrath. Es besteht darin, in der freundlichen Zuvorkommung, Mendelssohn möge doch einen «Lear» komponiren, welchen Gedanken sie in ihrem neuesten Werk: «Winterreisen und Sommerstreifzügen» niederlegt. «Wie schon,» sagt die Dame, «müßte sich eine solche musikalische Darstellung und Tongestaltung der vielbewegten und vielgestaltigen, gegen das ungeheure Loos und das mächtigste anringenden Leidenschaft, wie schön müßte sich diese in dem Zauberspiegel der Mendelssohn'schen Auffassung ausnehmen! Gleich ein Heft ist dies für das Talent dieses Meisters! Zuerst der prachtvolle Festzug am Meeresufer; dazwischen die brausende Brandung der Wellen; dann das Herannahen der verbannten Fürsten, riesenhaften Ungeheuer; das Entsetzen, die Angst, der doppelte und dreifache Vatersegen; darauf die ungeheure Verwirrung in Tonen dargestellt, das Zucken des Todeskampfes; zuletzt die unendliche Wehmuth und die feierlich-prachtig breitentfaltenden Schlußklänge des Trauermarsches, der sich endlich zum erhabenen Hymnus verklärt auf den Pforte schimmernden Gott Apollo's.»

— Merkwürdig ist die Verehrung, welche Beethoven's Symphonien in der so leichte französische und italienische Musik gewöhnten Hauptstadt Frankreichs haben. Seine B-moll-Symphonie ist, wie die «Tempo» ausdrücklich sagt, bereits in Paris populär geworden, wenigstens in der Sphäre des Concertpublikums; so mehr und öfter sie gehört ward, desto höher stieg der Bewunderung. «Man kann gar nicht sagen,» heißt es im «Tempo,» «was an sinnreichen Kombinationen, trunkener Inspiration und geistreicher Laune in diesem Werke des genialen Mannes Alles vorhanden ist.» Auch die Ernte reift das Publikum ist somit zur Entzückung hin.

Theatralisches.

(Paris.) Die Herren Maisonville und Ch. Duvevrier haben nach einem Roman von Balzac, der Dorval,» ein gelungenes Stück, «Mariage.» für das Gymnase gearbeitet.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17945/045

Kuriosen.

— Die niederen Stände der Portugiesen haben eine originelle Art, sich zum neuen Jahre zu gratuliren, z. B. ein Schuhmacher und ein Fleischer. Sch. Das ganze Jahr soll Leben sein! Fl. Es soll eins Stunde entstehen. Sch. Nur Pfiche soll man fressen. Fl. Niemand soll aus dem Hause sich wagen. Sch. Damit Du kein Fiasko verlaufst. Fl. Und Du weder Schuh noch Stiefeln. Sch. Das wünschen wir, wenn wir Feinde wären. Fl. Wir sind aber Freunde! Sch. Darum das Gegentheil! Glück zum neuen Jahre: Fl. Glück! Glück! und Freundschaft! — Wenn diese Mode bei uns eingeführt wäre und es begegneten sich ein Paar Schauspieler, ein Paar Dichter, oder gar ein Paar Recensenten und schlechte Scribenten, was würden sich die Alles wünschen, und in allem Ernste wünschen! — Doch man vergesse nicht, daß nur die niedern Stände in Portugal solche Gebräuche führen.

— Neben den neuesten, mehr als je mit französischer Mucht betriebenen Karnevalstravestirungen in Paris, ereignete sich eine Travestie eigener Art auf offener Straße. Ein Engländer geht mit schnellen Schritten über den Börsenplatz und findet sich auf einmal einen schweren Geldsack, den er in der Rocktasche trägt, heraus. Er dreht sich um, und fällt fast über einen wohlgekleideten, jungen Menschen, der auf die Knie sinkt resp. Schmutz und Koth und echt theatralisch um Verzeihung bekt. Der Engländer weiß auch nicht recht, wie ihm ist, wenigstens ist er froh, das Gewandte wieder zu erhalten. In diesem Augenblick eilt ein Mann herbei, der sich als Sittenrichter präsentirt, den Dieb tüchtig auszankt und endlich die theatralische sittenrichterliche Lektion damit beschließt, daß er auf dem jungen Sünder mit einem tüchtigen Prügel wacker herumdrischt; dieser nimmt wie ein geprellter Hund Reißaus, verfolgt von dem Sittenrichter, welcher offenbar nur der Spitzbubenmeister bei Spitzbubenlehrlingen war, der von dem Engländer bezahlt, aber auch zugleich für sein ausgeschicktes Manöver an Letzterem gezüchtigt wurde, zum Ergötzen der erstaunten Zuschauer.

— Ein geistreicher Franzose hat die Bekanntung aufgestellt, daß man den Standpunkt der Civilisation eines Volkes ganz trefflich an der Konstruktion der Gabeln, welcher dasselbe sich beim Essen bediene, abnehmen könne. Als Beweis führt er an: die wilden Völkerschaften brächten ihre Speisen mit einer einzackigen Gabel zum Munde; die nordischen Völker bedienten sich einer Gabel mit zwei Zacken; die Italiener und Engländer dreier; die Spanier und erst die Franzosen hätten vierzackige Gabeln, und nur mit diesen allein stehe sich alles Übrige eben. Die Gabel ist also das Emblem der Civilisation, und Frankreich, dieser geistreichen Bemerkführung zufolge, das civilisirteste Land in der Welt!!

Landwirthschaftliches.

— In der Anlage der Blumen- und Baumgärten, Herrn Copecalbs Vater und Sohn, in Montpellier, wird seit 1808 der Riesenweizen aus St. Helene gebaut. Er wurde genau untersucht und erkannt, daß unter den Getreidepflanzen ihm die erste Stelle gebühre. Hier ist das Ergebniß einer vorsichtigen Berechnung: Im Jahre 1820 gab Hr. Bo . . . 12 Körner Riesenweizen her. Von diesen Körnern wurden nur ein Einziges und brachte 10 Ähren, deren Ergebniß 2000 Körner war. Da die Pflanze allein stand, so nahm sie eine bedeutende Ausdehnung und erreichte eine außerordentliche Höhe. Das Stroh dieses Getreides ist so dick wie unser kleines Schilfrohr, und wird in diesem Etablissement benutzt, um den kleinen, zarten Pflanzen als Stütze zu dienen. Im Jahre 1821, als 62 Körner in der Entfernung von 2 Schuh von einander in einen leichten Boden, welcher durch einige Bäume beschattet war (was ihm nur Gutes gutragen könnte), gelegt wurden, war das Ergebniß dennoch ziemlich beträchtlich, da diese 62 Körner 7 Liter Getreide gaben (jeder Liter enthält ungefähr 18,000 Körner). Im Jahr 1822, am 1. Januar, wurden 2000 Körner auf eine Fläche von 7 Meter Breite und 24 Meter Länge in einen ebenfalls etwas leichten Boden ausgesäet. Obschon das Aufsäen spät stattfand, wurden dennoch die Pflanzen sehr schön, sie hatten eine Höhe von 6 bis 7 Schuh aus, welche die Höhe von 2 Schuh 4 Zoll und sogar von 6 Schuh erreichten. Das Ergebniß d. J. war in dem Verhältnisse von 200 auf 1, weil 2000 Körner 10 Liter gaben. Dieses Getreide besitzt mehr wie ein Zwanzigstel Kleber als die besten Getreide, die wir im Lande haben, weil es mehr Wasser wie jenes andere aufnimmt. Es wurden 2 Liter dieses Getreides von der Ernte von 1822 verkauft, dessen Ergebniß noch nicht ermittelt ist, wann es aber in diesem Verhältnisse war, d. h. von 200 auf 1, so haben diese Liter 20 Hektoliter geben sollen. Aus diesen Resultaten kann man ersehen, welches die Fruchtbarkeit eines einzigen Kornes in drei Jahren ist, wenn es mit Vorsicht gepflanzt wird und in eine aus festen Bestandtheilen bestehende Erde gebracht und früh ausgesäet wird. (Es ist bei dergleichen Resultaten nicht zu vergessen, daß bei solchen Proben der Kultur eines jeden einzelnen Fruchtbaums mehr Aufmerksamkeit und mehr Raum gewidmet wird, als es bei einem Baume im Großen geschehen konnte. Wollte man gleichartige Versuche mit unserm Getreide anstellen, so würde man jedenfalls verhältnißere als die gewöhnlichen Ergebnisse erlangen.)

Buntes.

— In den reichen Geschenken, die der Großherzog Mazi, Bruder des Herzogs von Leuchtenberg, in St. Petersburg bekommt hat, zieht auch ein Diadem, von einem Münchner Juwelier gefertigt, das sich eben so durch Pracht der Diamanten und Perlen, als durch geschmackvolle Form auszeichnet.

— Der rühmlichst bekannte, erfindungsreiche Papierfabrikant Breuen in Paris hat nun auch eine Papierstoffe erfunden, welcher er den Namen »Papier linge.« oder »Papier batiste« gegeben hat. Dasselbe hat den Weg vorzüglich in die Boudoirs des schönen Geschlechts gefunden, wo es nun den Dienst — des Handtuchs versieht, vor welchem es aber Vorzüge besitzt, die, nach Art der Pariser Journalen, auch Linguistiker gerühmt, da doch dieses Papier nicht allein alle wohlriechenden Essenzen überflüssig gemacht werden sollen, sondern auch noch in vielen andern orientalischen Importartikel dieses Papier höchst wichtige Verändernngen zuwege bringen wird. Da müssen wir zum Deutschen, sowohl was unsere Sprache als auch den Inhalt, so anzuwenden, anbelangt, vor den Franzosen noch die Segel streichen; Bulletin von Wagram oder Papier-Annonce, das ist ein und dasselbe Ton, und die Mode auf dem Schreibtische verlieh sich ganz wohl mit dem Muffe, der dazu gehört. Solche Annoncen eines »Prodige Chirurgien« in die Welt zu schicken.

— In der Nähe von Arles ist dieser Tage der General Vallaug gestorben. Er hatte alle Schlachten des Kaiserreichs geschlagen, und noch dem spanischen Krieg ein Zeugniß des Marschalls Gouit erhalten, das die ehrenvollen Worte enthielt: »Vallaug, ein Offizier, dem nichts unmöglich ist.« In den letzten Jahren beschäftigte er die Naturwissenschaften.

— In Algier sind kürzlich Alterthümer zum Vorschein gekommen, welche seinen Zweifel übrig lassen, daß diese Stadt an der Stelle des alten Jodium steht. Auf einer ausgegrabenen Inschrift liest man noch deutlich: ORDO ICOSITANORUM. Dieser Stein ist nebst einem Fragmente einer Marmorsäule ins Museum zu Algier abgeliefert worden.

— Mit der Diligence von Avignon trafen neulich zwei Reisende im reichen Kostüme der schottischen Hochländer, kürzlich gebaut, mit karirten Beinkleidern und Schauerbart, in Paris ein. Es sind Kaufleute von Edinburgh, die diese Tracht bei Gelegenheit des Besuchs des Königs Georg IV. bei der Stadt des Ogham Mode machen. Nach der Aussage der Reisenden soll es noch Edinburgh so. Trotz der rauhen Jahreszeit tragen sie den Philabeg (kurzen Rock) und die Strümpfe nach schottischer Mode.

— Der Akademie der Wissenschaften wurde neulich eine Uhr vorgelegt, die von ganz ungewöhnlichem Materialien, hauptsächlich aus Bergkrystall, gemacht war. Das ganze innere Werk ist Krystall; die beiden Zackenräder, welche die Zeiger tragen, sind von Bergkrystall, die andern Räder liegen auf; die Feder besteht aus Gold. Diese Uhr geht außerordentlich richtig, was man dem Umstande zuschreibt, daß der Bergkrystall das Eingedrungene ꝛc. sich so wenig ausdehnt. Das ganze Werk zeigt, zu welchem hohen Grade die Kunst der Bearbeitung der Krystalle in unserer Zeit gebracht worden ist.

— (Das Buhnauf'sehen.) Der Naturforscher pochen den Aufsehen um sechs und um acht Uhr früh beträgt in einem Jahren 29,200 Stunden oder sechs und um acht Uhr früh beträgt in einem Jahren 29,200 Stunden oder drei Jahre und hundertundneun und zwanzig Tage und sechzehn Stunden, oder acht Stunden des Tages gehn Jahre lang, so daß das Aufstehen um sechs Uhr in Hinsicht auf Geschlafen eben so gut ist, als stehe man um zehn Jahre länger.

Concert des Hrn. Ole Bull,

Ritter des Wasa-Ordens, im k. k. großen Redoutensaale, Donnerstag den 21. März 1839, Mittags um halb Ein Uhr.

Vorkommende Stücke: 1) Ouverture zu »Anacreon.« von Cherubini. — 2) Concerto (Allegro Maestoso, Adagio cantabile e Rondo pastorale), komponirt und vorgetragen von Hrn. Ole Bull. — 3) Arie aus »Lucia von Lammermoor,« von Donizetti, gesungen von Dlle. Tacget, k. k. Hof-Opernsängerin. — 4) Adagio religioso, komponirt und vorgetragen von Hrn. Ole Bull. — 5) Arie, von Auber, gesungen von Hrn. Gerardi, k. k. Hofsänger, und Hofopernsängern. — 6) Recitativo, Adagio amoroso con Polacca guerriero, komponirt und vorgetragen von Hrn. Ole Bull.

Sperrsitze in das Parterre à 5 fl. C. M., auf die Galerie à 4 fl. C. M., Einlaßkarten in das Parterre à 1 fl. 30 kr. C. M. auf die Galerie à 1 fl. C. M. sind in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Saphir's Akademie

zum Besten der unter dem Protektorate J. M. der Kaiserin Mutter Karoline Augusta der grauen Schwestern, findet Samstag am 23., im Josephstädter-Theater, Mittags statt. Das Nähere wird das große Programm mittheilen. Sperrsitze à 2 fl. C. M. sind bei Herrn Saphir (himmelpfortgasse Nr. 1001). Morgen Vormittags von 10 — 12 zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rondau, Untergasse Nr. 302.

1839. Nro. 57.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Donnerstag 21. März.

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

166.

Wenn der wilden Rose Blätter
Abgefallen und verblichen,
Steht die Hagebutte trauernd
Um den Reiz, der ihr entwichen.
Sehnsuchtsglühend, tiefergrommen,
Dunkelflammend ist ihr Wesen,
Denn sie denkt voll Glut der Stunde,
Wo sie Rose ist gewesen! —
Wenn der Lieb' in meinem Herzen
Auch die Blätter sind entfallen,
Steht sie dennoch, dunkelglühend,
In des Herzens tiefsten Hallen.
Sehnsuchtsglühend, tiefergrommen,
Dunkelflammend ist ihr Wesen,
Denn sie denkt voll Glut der Stunde,
Wo die Blätter frisch gewesen!

167.

Als ich reis'te fort von hinnen,
Vorwärts aus den Heimatsschranken,
Flogen rückwärts Wunsch und Sehnsucht,
Flogen rückwärts die Gedanken.
Als ich weilte in der Fremde,
Zogen mich zu Heimatsschranken,
Unabläßig, unermüdlich,
Wunsch und Sehnsucht und Gedanken.
Als ich sehnend wiederkehrte
Rückwärts zu den Heimatsschranken,
Flogen vorwärts Wunsch und Sehnsucht,
Flogen vorwärts die Gedanken!
Geht nicht von mir, Wunsch und Sehnsucht!
Geht nicht von mir, ihr Gedanken!
Wo ihr hinwollt, wo ihr hinirrt,
Sind versperrt die Herzensschranken!

168.

Schmeichelwort und frische Kränze,
Lob und Preis und Huldigungen,
Süße Briefchen, goldverändert,
Zierlich ineinandergeschlungen,
Sinn'ge Gaben und Devisen,
Und Gedichtchen, zart empfunden,
Kühlten wohl, doch heilten nimmer
Meines Herzens tiefe Wunden.

Schmeichelwort war einst mir theurer,
Weil ichs ihr konnt wiederbringen,
Frische Kränze nahm ich gerne,
Ihr sie in das Haar zu schlingen;
Süße Briefchen las ich gerne,
Weil an sie dabei ich dachte,
Und Gedichtchen nahm ich gerne,
Weil ich ihr sie neckend brachte!

Lob und Preis und Huldigungen
Waren mir willkommen immer,
Weil auf sie von ihrem Lichte
Fiel zurück der schönste Schimmer!

Nun mein Garten ist verwüstet,
Und gestürzt die Blumenhallen,
Nun mein Lieben ist zerschnitten,
Nun mein Leben ist zerfallen,

Nun was sollen Huldigungen
Einem Dasein, das gebeuget?
Nun was soll der bleichen Wange
Frischer Kranz vom Licht gebeuget?!

Nun was sollen Schmeichelworte
Einem tauben, tauben Herzen?
Nun was sollen süße Briefchen
Einer Brust voll bitt'rer Schmerzen?

Wartet mit den frischen Kränzen,
Bis die Todtengräber harren,
Wartet mit dem Schmeichelworte
Bis sie Erde auf mich scharren!

Eine Drohung der Staël.

Frau von Staël's Salon war 1799 ganz so wie 1795, wie 1800 und 1814, eigentlich nur Frau von Staël selbst. Hier herrschte, hier glänzte nur sie; sie neutralisirte Alles mit einer so anerkannten Übergiftung, daß, sobald sie die Lippen rührte, jede andere Stimme lezgenheit, verstummte, ja Alles öde und farblos wurde. Doch neutralisirte sie keineswegs ihre Umgebung mit vorgefaßter Absicht; sie vermächtigte sich vielmehr unwillkürlich des Redeflusses, wenn der Gegenstand ihr gefiel, und sie fuhr mit einer so erhabenen Unbefangenheit fort, daß wir armen, verwaisten Sterblichen, die wir ihr staunend zuhorchten, ihrer

so schnell aufwallenden Postbegeisterung stets nur ein verschämtes Stillschweigen statt aller Antwort entgegensetzen vermochten.

In Bezug auf den Seelenaufschwung, der bei ihr nur einen unterbrochenen Theil ihres Genies ausmachte, fällt mir eine Geschichte ein, die vielleicht das beste Zeugniß davon liefert, welche Meinung sie nicht nur von ihrem Geiste, sondern auch von der Gewalt hegte, die sie demselben zu jeder Zeit verleihen konnte, um sogar als Mehnung wirksam in die Verhältnisse der Alltagswelt einzugreifen.

Besagtes Ereigniß trug sich während ihres Aufenthaltes in Coppet zu. Herr Necker ließ nämlich seine Nichte, Frau Necker von Saussure, sammt deren Kinder aus Genf abholen. Der Wagen, den Herrn Necker's eigner Kutscher fuhr, warf unglücklicher Weise mitten auf der Straße nach Coppet zu um, und Madame Necker von Saussure gab ihrer Cousine, die ihr zur Hälfte des Weges entgegengekommen war, diesen Unfall als Entschuldigungsgrund ihrer verspäteten Ankunft an. Als Frau von Staël dieß hört, erblaßt sie; — sie bleibt stehen und sagt:

— Was! man hat Sie mit Ihren Kindern umgeworfen?

— Ja.

— Mit wessen Fuhrwerk sind Sie denn gekommen?

— Nun, — in dem Wagen Ihres Vaters.

— Ah, ja, das weiß ich! — aber mit welchem Kutscher?

— Mit Nichel *).

— Ach, mein Gott! mit Nichel! — — Ach, mein Gott, er hätte eben so gut meinen Vater umwerfen können — und in seinem Alter! — Sie aber — Sie und Ihre Kinder, — wie sind alle jung und rüstig, da schadet es nichts. Dergleichen läßt sich wieder herstellen. — — Aber mein Vater mit seiner Taille, mit seinem Embonpoint!

Und sie stürzt auf die Klingelschnur zu, sie schellt, als gälte es, das ganze Haus niederzusemmeln, sie gibt den Befehl:

— Nichel soll sogleich, er soll augenblicklich kommen!

Er spannte eben ab — man mußte so lange warten.

Während dieser kurzen Frist war sie in der heftigsten Bewegung, bald bedeckte Todtenblässe, bald Purpurröthe ihre Wangen — ein heißer Thränenstrom entquoll ihren Augen. Offenbar litt sie unendlich. Von Zeit zu Zeit hörte man sie einzelne abgerissene Worte aussprechen, worin sich lebhaft die Angst äußerte, dem vielgeliebten Vater könne durch die Unvorsichtigkeit nicht minder dieselbe Gefahr zugestoßen sein oder dermaleinst zustoßen.

— Umwerfen? — da! — in einen Graben! — vielleicht die ganze Nacht dableiben müssen! — ausspannen — schienen! — vielleicht umsonst — O, mein Gott!

Und sie schrack krampfhaft zusammen, mit der ganzen Gedankenlebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft, vor einem gräßlichen Zankapfelgebilde.

Endlich erschien Meister Nichel. Er war dieser ein ganz simpler, aber guter Mensch, der, trotz seiner sonstigen Dummheit, mit derselben Unterwürfigkeit, wie vormals die Sklaven an ihrem Herrn, an Necker und dessen Tochter hing. Man begreift also das Possirliche der Unterredung, sobald Nichel mit verdutztem Gesicht in's Zimmer trat. Frau v. Staël behandelte stets alle ihre Untergebenen mit einer wahrhaft mütterlichen Güte, daß in jenem Augenblicke überwältigte sie ein so eifriges Zorngefühl, daß ihre innerste Natur sich fast verleugnete. Als nun Nichel endlich im Zimmer war, schritt sie rasch auf ihn zu, während das heftige Aufwallen ihres Busens die eiskalte Würde, welche sie mühsam zur Schau trug, gar zu deutlich Lügen strafte. Sie vermochte kaum zu reden, ihre Stimme zitterte, als müsse sie ersticken.

— Nichel, sprach sie zum Kutscher, Nichel, hat man Dir schon gesagt, daß ich Verstand, daß ich Geist habe?

Nichel sperrte die Augen weit auf.

— Nichel, wiederholte sie, weißt Du, daß ich Geist habe, sage ich Dir?

Nichel wurde noch stummer, als vorher.

— Nun wohl, so erfahre denn, daß ich Geist habe — viel Geist — ungeheuer viel Geist. Nun wohl — stoß Du, Alles, was ich an Geist, was ich an Verstand besitze, werde ich aufbieten, um Dich Zeitlebens in einen dunkeln Kerker einschließen zu lassen, wenn Du je so unglücklich bist, meinen Vater umzuwerfen.

Frau Necker von Saussure verbreitete später oft, ihre Cousine durch die Rückerinnerung an diese Abenteuere zu belustigen; aber Frau von Staël, die doch sonst so leicht über sich selbst lachte, vermochte nie der Geschichte von Nichel's Ungeschicklichkeit und ihrer eigenen originellen Strafpredigt ein Lächeln zu schenken; im Gegentheil verriet sie sodann jedesmal von Neuem einen kaum unterdrückten Jähzorn, eine fast fieberhafte Gemüthsbewegung.

— Und womit soll ich denn sonst drohen, wenn nicht mit meinem ernsten Geiste? sagte sie ganz erschüttert.

Die Herzogin von Abrantes fügt noch folgende Worte bei: »Wenn man die grenzenlose Herzensgüte der berühmten Frau kennt, erscheint erst dieser Ausspruch in seinem wahren Licht; man kann unmöglich etwas Rührenderes sagen.«

H. v. Abrantes.

*) Es war dieß Necker's Leibkutscher.

Nero's Flammenfest.

Von Chr. Kuffner.

(Fortsetzung.)

Nero.

Und wer bist Du, ehrwürdige Matrone?
Domitia, meine gute alte Muhme!
Ich sieht Dich vom Grunde meines Herzens,
Mehr aber sieht ich noch die herrlichen
Gefilde und die prächtigen Paläste,
Die Du Dein nanntest in Campanien.
Ich schätz mich darum, Du aber weinst
Sie mir durchaus nicht überlassen;
So zwangst Du, liebe Muhme, mich,
Daß ich mir nahm, was Du nicht gabst.
Wie lange konntest Du denn auch
Des schönen Eigenthums Dich noch erfreun?
Du stand'st ja schon am Grabesrand,
Und Dich verliehen Deine Sinne.
Ich nahm nur etwas früher, was,
In kurzer Zeit ich erben mußte.
Schön waren jene himmlischen Gefilde,
Doch Ind Abgrunds Thoren schöner noch.
(Domitia's Schatten verschwindet, und es erscheint seiner Lehrer Seneca.)

Nero.

Sieh da! Mein alter Lehrer, dessen Mund
Von Weisheit und von Tadel überfloß! —
Wie? Du verschmähst es nicht, geehrter Freund!
In dieser glühenden Tragödie
Selbst eine Rolle noch zu übernehmen?
Das macht mich wahrlich stolz.
Du, der mir so viel weise Lehren gab,
Saßt nun des Schülers Weisheit und bewundern
Und seine Wahrheitsliebe, seine Dankbarkeit.
So höre denn, mein Herr und Meister mich!
Du paßtest nicht zur Welt, sie nicht zu Dir;
Drum schien es mir das Beste, zwei
So ihr're Feinde bald zu trennen.
Auch war es mir — frei will ich es gestehn —
Zuwider, daß Du in der Nacht der Zeit
Der einzig helle Glanzpunkt wolltest sein.
Der mich selbst zu verdunkeln suchte,
Behalte Deinen Ruhm, mir bleibe
Die Thorheit und die Lebenslust!
Wozu denn brauchtest Du die Gegenwart?
In ferner Zukunft blüht Dein Lohn.
Du, der die Kunst zu sterben lehrte,
Bleibst, als Du starbst, unsterblich noch.

Wie aber stand't Du überall im Weg:
Freiwillig wolltest Du nicht weichen,
Drum schob ich Dich sanft von dem Lebenspfad,
Gab Dir die herrlichste Gelegenheit,
Die Wahrheit Deiner weisen Lehren durch
Dein eig'nes Beispiel zu bekräftigen,
Indem Du, allbewundert, einen sanften
Tod starbst, und den erhabensten zugleich,
Denn jeder Tropfe Blut, der Dir aus Deinen
Welt offenen Adern quoll, war ein Rubin

Im Strahlenkranze Deines Ruhms,
An dem Jahrhunderte sich laben werden.
So hoff' ich denn, mein Herr und Meister! Du
Wirst mir nicht zürnen, sondern dankbar sein.
Nun haben wir uns ausgeglichen;
Ich bin nur Sänger, bin nur Redner; Du
Bist Philosoph: die Tugend lohnt sich selbst!
(Seneca verschwindet. Die Schatten des Cervantes und des Thespesius erscheinen.)

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern, am 29. d. M. zum ersten Male: „Louise von Lignerolles.“ Drama in fünf Aufzügen. Nach Dinaux und Legouvé, bearbeitet von Dr. Römer.

Zwei Dinge haben mich im Voraus sehr günstig für diese Novität gestimmt: erstens, daß die deutsche Bühne an Herrn Dr. Römer einen Uebersetzer hat, der nicht über jedes Wort ängstlich mit dem Dictionär zu Rathe sitzt, und dann, was ich bemerket, — wenn überhaupt, — der gutmüthigen Theater-Aesthe auf den gedultig-breiten Rücken lade, sondern der mit Geist und Takt französische Bühnenstücke, wie z. B. die „Sünnerschaften,“ dem deutschen Geschmacke und Wohlgefallen, der deutschen Sitte, Gefühls- und Denkweise zu assimiliren versteht, und zweitens: daß er mit eben solch ehrlicher, deutscher Offenheit seine Quelle, aus der er geschöpft, angibt, daß an den vollen Namen des Original-Autors seinen Bearbeitungen voranstehet, denn nur dadurch wird und bis verhältnißmäßige Nichtscheuer, der unträglichste Prodierstein des Vergleichens mit dem Gelesterten zur Hand gegeben. In wie ferne das in Rede stehende Drama mit seinem Original übereinstimme, oder von selbem abweiche, vermögen wir diesmal nicht zu bestimmen, da uns dieses unbekannt, und die Novität selbst für uns zu unverhofft und überraschend zur Aufführung gelangte, als daß uns Zeit und Muße gegönnet gewesen wäre, uns an die Lektüre des Originales zu machen. Die Handlung dieses Dramas ist folgende: Wir finden Louise von Lignerolles im Hause ihres Vaters, Kindes und Gemahles als liebende, nur in dem engen Cirkel ihrer häuslichen Umgebung begnügt lebende Mutter und Gattin. Heinrich von Lignerolles ist ein Dichter, dessen Fantasie rastlos nach Ideale schwärmt, und wie es scheint, mehr zur geselligen Zerstreuung, als zur Anregung seines, etwas heißen, poetischen Genius, dem Cäcilie, Baronesse von Givry, welche er eben als sein jüngstes Ideal auserkoren, steht seiner Gemahlin, sowohl an Tugenden des Herzens, als des Geistes bedeutend nach. Ohne ihn jedoch gerade in Liebe zu ertrinken, läßt sie sich von selbem doch unschwärmen, und so entspinnt sich zwischen ihnen eine Art von Verhältniß. Louise, welche an Heinrich mit all ihrem Sein und Werden hängt, fühlet es schmerzlich, daß die Gemahl öfter denn er sollte, das Haus verläßt, daß seine Zärtlichkeit für sie und ihr Kind kälter, abgemessener geworden, und ihr Vater, der überhaupt nur da zu sein scheint, um sie all ihr Leiden und Schmerzen durch ein Vergrößerungsglas sehen zu lassen, der stets mehr Hindernisse aufthürmt, als beseitiget, sehr viel reflexirt, und nicht handelt, unterstützt Louise in ihren betrübenden Gedanken und Empfindungen. Sie sucht ängstlich nach dem Grunde von Heinrichs Kälte und Verwirrung, und ein unglücklicher Zufall läßt sie diesen finden. Sie mit ihrer kleinen Familie, und Cäcilie werden zu einem benachbarten Prinzen auf's Schloß geladen. Heinrich eilt voraus, und schreibt ihr einige Zeilen an Cäcilie, die er aber unvollendet auf dem Tische liegen läßt. Louise kömmt mit ihrem Kinde, dieses buchstäblich das begonnene Schreiben, die Mutter entreißt es ihr, sie erkennt die Schrift ihres Heinrich, und all ihre schmerzlichen Ahnungen, all ihre zerstörenden Zweifel sind furchterlich eingetroffen und gelöst. Das Auge der Liebe sieht scharf, tenes der Eifersucht noch schärfer, und so wird Louise das dramatische Zeugniß, bei einem vorübergehenden Rendezvous zwischen Heinrich und Cäcilie. Nachdem sich Heinrich entfernt hat, tritt die gebrochene und verlorene Louise vor Cäcilie hin, diese steht ihre Verzweiflung an, sie aber, von den Furien der Eifersucht wuthentbrannt, droht Cäcilie der öffentlichen Schmach Preis zu geben, sie an ihren Bruder zu verrathen, so sie das verabredete Rendezvous nicht halten, und das tiefste Stillschweigen über Alles beobachten würde. Der Dorf, wo sich das Grab von Louisens Mutter befindet, ist der Ort der Zusammenkunft. Heinrich kommt, Cäcilie gleichfalls, und als dieser Cäcilien seine poetisch-glühenden Gedankenreihe obliegt, stürzt auch — Louise, die ihrem Leidensstein bis zur Hefe, leeren will, aus ihrem Hinterhalte hervor. Heinrich sieht verwirret da, wird plötzlich von dem schönen, liebenden Herzen seiner leidenden Weibes durchdrungen, er bekennt sich als — schuldig, als bloß von dem Augenblick zu — Cäcilien hingerissen, erbittet sich unter Thränen der Rührung und Reue ihre Verzeihung, und Louise, die an ihrem Manne mit unbegrenzter Liebe hängt, hofft, wie denn wahre Liebe nie zu hoffen aufhören kann, das Herz — Heinrich wieder zu gewinnen — verzeiht und vergibt ihm. Geendet der dritte Akt, und wir finden im vierten Alles zu seiner Ruhe und Pflicht zurückgekehret. Die erhält Heinrich plötzlich einen Brief von — Cäcilien, worin diese ihm ihre traurige Lage schildert, und ihn um Schutz und Wahr gegen ihren zurückgekehrten, von ihrem Verhältnisse unterrichteten, und sie grausam verfolgenden Bruder anflehet. Der scheue, feuergeröthete Baron von Givry will den Schimpf an der eigenen Schwester rächen, diese flüchtet sich in Lignerolles Haus, wird von Heinrich alles auf's abgelegenste Zimmer geführet, und dem ehrenfesten, stürmischen Bruder verleugnet. Da mit Hilfe eines Friedensrichter seine Haus-Durchsuchung veranlasset wird, entdeckt er seiner, zum wiederholten Male aus dem Himmel ihres ehelichen Glückes gestürzten — Gattin, der Anwesenheit — Cäcilien's, und diese — bittet den Rehenbuhlerin zur Flucht. Louise erkennt, daß das Glück ihres Lebens geschwunden, daß sie das Herz ihres Mannes unwiderruflich verloren, und lässet nach so vielen Dulden und Kämpfen den tragischen aber festen Entschluß, sich für immer von Heinrich zu trennen — dem Entschluß, der auch von ihrem Herz noch zurückwenden und reflektirenden Vater auf's Bestimmteste unterstützt wird. Die Frucht ihrer Ehe, ein Mädchen, voraussicht einen heftigen Wortwechsel zwischen ihrem Vater und Gatten, und während darüber gestritten wird, wem das Kind zur Erziehung überlassen bleiben soll, tritt Baron Givry — dem Cäcilie bereits gestanden, daß sie in Heinrichs Behausung vorbergen gewesen — auf, fordert den zerrütteten und erniedrigten Lignerolles zum — Duell, dieser nimmt es an und bleibt — auf dem Platze.

Gestehen wir es nur, daß es ein saures Stück Arbeit ist, uns sowohl in Lebens- als Kunstbetrachtungen, „Hungrünkten,“ gewissenhaften Deutschen, Etwas wundgerecht zu machen, besonders aber das Vol an vent der französischen dramatischen Küche. Es wird zwar geschlachtet, gewandten Händen möglich, unsern Geschmack für die kurze Dauer der Tafel ansprechen, allein kaum begannt der Verdauungsprozeß, beginnt auch schon unser Propeß mit dem Gaßgeber, und machet dieser noch auf so liebenswürdige Weise der Honneurs. Dem Essen vorerstlich die appetitere Moral eine nachträgliche Magenbitter, dem Zuvielen bringt sie ein Stärkenmen bei, und dem Dritten verunglückt gar die Tendenz die Gallenelectricität. Während der Franzose aus dem Vielerlei der dramatischen Produktionen, den Kiefernden, süßen Honig in schnellen Zügen schlürft, haben wir und Deutsche mehr an dem soliden, festen Mark des Bienenstockes; die Franzosen genießen den Moment, dem Deutschen gewähret ein Genuß ohne — Nachgenuß darauf, aus seinem Genuß. Der Deutsche kann sowohl im Leben, wie auf der Bühne die Zukunft von der Gegenwart nicht trennen, er nimmt sich bei Zeiten das Schicksal seiner Theaterhelden eben so zu Herzen, wie jenes seiner geliebten Mitbrüder, und trägt sie eben so von den Brettern, welche die Welt bedeuten, in die Wirklichkeit über, während sich der Franzose nur sagt: „Was wird aus meinem Helden, oder meiner Heldin werden?“ Sie vermögen ihn bloß für die kurze Dauer ihres Bühnen-Aerchtes zu interessiren, sie berühren sein vielfach in Anspruch genommenes Herz nur oberflächlich, und was den Augen aus dem Herzen? Das ist die Kluft, welche das deutsche von der französischen Gefühls- und Denkweise trennt, und darauf, glaube ich, beruhet auch hauptsächlich der diametrale Gegensatz auf französischen und deutschen Bühnen, und dieses divergirende Gefühl, welches sich in der in Rede stehenden Charaktergestalt, welche Denkart mag auch in dem in Rede stehenden Charakter-Gebäude, dem grundlichen Deutschen mit den Fragen kultern: „Verdient der rathselhafte, wankelmüthige, unentschlossene, von dem Spielballe der Situationen hin- und hergeschleuderte Heinrich eine solch Alles hingebende, aufopfernde Liebe, wie es jene — Louisens ist, und verdient dieser nur oberflächlich schuldige, von unglücklichen Zufällen, in verschiedene von fantastischer Circkeln und Gelegenheitsglück bestimmte und betangene, im Grunde des Herzens aber unschuldige und verunglückte Heinrich ein

falsch traurigen Ende? Er wird gerührt, und wir fühlen nicht einmal Mitleid mit dem Unglücklichen, und warum? Weil er zu schwach zu sagen, zu schwach zu kämpfen, zu schwach zum Unterliegen war. Wäre seine Liebe zu — Tätilien eine wahrhaftige, poetische gewesen, hätte er sich von ihrem Herzen nicht lostrennen lassen oder können, er würde eher noch unsere Theilnahme erwecken, so aber ist diese Liebe eine viel zu unbedeutende, zu leicht wurzelnde, als daß sie zur tragischen Bedeutsamkeit emporsteimen könnte, und wieder zu bedeutungsvoll, als daß wir ihr den Verrath, die Untreue an tausend schönen, liebreichen Herz im Entferntesten vorgeben könnten. Von Cäcilie mag dasselbe gelten. Ihre Liebe zu Herrmann ist nicht eine verschiedene, wie Welt und Umgebung und Verhältnisse vorgefunden, die uns so liebreich und nachsichtsvoll stimmend in ihren magischen Kreis hineingriffe; sie weiß es, daß Heinrich der Mann eines andern liebenden Weibes ist, und hat nicht eher Kraft und Stärke genug, diesen auf den Pfad der Tugend zurückzuleiten, als bis sie es muß. Sie fürchtet und ängstigt sich vor dem Grimm ihres Bruders, wie ein vor der Ruthe zitterndes Kind, und das Gefühl, daß ein solch unerfahrend, im Schranke des Herzens unbewahrtes, junges Mädchen, das bisher nur schwerlich durch den ersten Schritt in die vornehmende Lebenssphäre entlassen wird, ist sicherlich ein sehr untergeordnet-theilnahmserregendes. Ein Charakter voll Innigkeit und Herzlichkeit, voll Milde und Frömmigkeit ist — Louise, und dieses Weib voll Adel der Gesinnung und Empfindung, das Herz von gottgefälliger, engelgleicher Liebe erfüllt, ist doppelt unglücklich; betrogen und dennoch ihren nicht ganz schuldigen Mann verkennend; ist sie bedauernswerther, als der Verbrecher. Ihr Verlust wird tausendfach getroffen und zermartert, und am Ende verliert sie den Geliebten, den Mann, den — Meigen, und einsam und verödet ist ihr noch so junges Leben!

Die Darstellung war eine durchaus vortreffliche und ineinandergreifende. Voll tiefergreifender, psychologischer Nuancen war die Artigung der Mad. Rettich als — Louise. Die Sinkenleiden von beglückter und beglückender Gatten- und Mutterliebe, bis zur angeschuldeten Blamage der Ehrerbietung, und bei der im verherrenden Unglücke immer noch liebreich bleibenden Weibes, wurde meisterhaft ausgeführt. Ein Charakterbild von schönem harmonischen in dem andern, hier war kein über Übergang, kein greller — auf Effekt berechneter — Übergang bemerkbar. Hr. La Roche repräsentirte den schroffen, eisenfesten Charakter des Baron von Siern mit der ihm eigenen hohen Künstlerschaft. Die übrigen Rollen von Bedeutung befanden sich in den Händen der Herrn Lucas, Anschütz, Korn und Dlle. Reichel, und somit in guten. —t—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. C. Michenz im Saale des Musikvereins.

Den Blick auf das Programm dieses Concertes werfend, das sich zu meinem Referate benützt, sollen wir die unter dem übrigen Gase, wie der Riese Bibin unter einem Zwergengeschlechte, hervorragenden, mit groß-artigen gedruckten Worte: »Non plus ultra« in ihrer gehörigen Gestalt in die Augen. Non plus ultra! Ich komme und gehe — Ich darf zwar nicht aufhören, weil ich noch nicht angefangen habe, und scheint man werden; aber ich mache diesmal mehr, wie gewöhnlich, von der ersten zur letzten Nummer meine Runde, sondern ich beginne beim Schlusse und höre beim Anfange auf. Non plus ultra! Wie bisher und nicht weiter! Für treue Leser, welche vielleicht keine Freunde von einer Concertzettel-Lektüre sind, nicht dieses Concert besuchten, und nicht wissen, was eigentlich unter diesen, aller Vollendung im Klavierspiele die Grenze steckenden Worten, musikalisch genommen, verstanden wird, führe ich die Anlegung aus dem Programme an: »Non plus ultra, eine kurze Fantasie in drei- und vierhändigem Satze, in einer noch nie gehörten Manier seiner eigenen Erfindung für das Pianoforte vorgetragen, von allen Klaviervirtuosen als ein musikalischer Cocoanut genannt von Hr. Michenz.« Nun wissen die nichtconcertbesuchenden Leser aber noch nicht, worin diese noch nie gehörte Manier, die mit zwei Händen eine Fantasie in drei- und vierhändigem Satze vortrügt, besteht? Es mögen sie denn hören und staunen.

Hr. Michenz spielte nämlich mit den Fingern und mit dem Ellbogen, und zwar mit dem linken, zugleich. Hr. Michenz hätte seine Fantasie eigentlich: zweihändig und einelbogig benennen sollen. Französische Hoppser! Mädchen ohne Hände, Irene ohne, man braucht keine Finger, um Klavier zu spielen, und es kann noch eine Manier werden, wenn zwar die von Hrn. Michenz erfundene und ausgeführte Manier den Forderungen der Kunst und dem Schönheitsgefühle des guten Geschmackes widerstreit, so muß man ihm doch viel Geschicklichkeit in derselben, mit anderen Worten, viel Ellbogenfertigkeit zuerkennen, und es dürfte ihm nicht so leicht Jemand diese Klavierspiele-Kunstmaggade mit so viel Gewandtheit nachzumachen im Stande sein, so es anders Jemanden einfallen könnte, sich zu dergleichen Possen verleiten zu wollen. Nebst den Klavierwachern, gewinnen auch die Klaviermacher bei dieser Manier, die übrigens noch nicht ganz das Non plus ultra ist, denn man könnte auf diese Art auch mit zwei Händen, zwei Ellbogen, zwei Füßen und der Stirne, oder mit der Nase in gleicher Zeit spielen. Vor dem Ellbogenstücke spielte der Concertgeber noch vier andere Stücke, alle eigener Komposition, von welchen bloß die Variationen brillanten einigen Beifall erhielten, dagegen die übrigen die lebhaftesten Äußerungen des Mißfallens hervorriefen, andererseits aber auch viel Heiterkeit erregten. Hr. Michenz spielte mit den Fingern der zweiten, daß man glaubte, er gebrauche die Ellbogen, und Viele riefen noch dem ersten Stücke schon: »Non plus ultra!« Dlle. Karoline Sack, k. k. Hofopernsängerin, trug ein von dem Concertgeber komponirtes Lied: »des Sängers Heimat,« mit vielem Ausdrucke vor, und erwarb sich Applaus und Hervorruf. Der Concertgeber mochte eben so auf musikalischen Beifall gerechnet haben, wie auf Beifall der Zuhörer, daß sich dieser in beiden so gemisch verrechnet, indem er auch das Orchester zu Sperrsitzen verwendete; denn hier waren faß alle leer, und im Saale und auf den Galerien die wenigsten besetzt. —h—

Theatralisches.

(Paris.) Alex. Dumas nächstes und bereits zur Aufführung bestimmtes Stück wird den provisorischen Titel »Mademoiselle de Belliste.« Es heißt, er habe das Drama mit allen seinen vorzüglichern Dichtergaben ausgestattet und seine Fehler und gewöhnlichen Übertreibungen zu verwenden gewußt. Indeß sagt das Feuilleton des »Pompe«: »Wir wollen wünschen, daß es so sei; aber leider erinnern wir und der mittelmäßigen Anzeigen, welche die Wiege des »Caligula« und des »Comte de Corbon« umgaben, zwar armseligen Kinder, deren Geschrei in Alexandrinern bestand und so bald verstummen ist, und die dem Theater nichts hinterließen als die Kosten ihres prunkenden Wickelgeschenkes.«

Musikalisches.

— Hr. Eibner, einer der ausgezeichnetsten Virtuosen auf dem Waldhorne, befindet sich hiermalen in Wien.

— Der Ritter Filippo, ein Schüler Paganini's, wird in Paris zu Concerten erwartet.

Kurioses.

— Im Redoutensaale macht ein Bauer mit Namen Diemar Aufsehen durch seine Verkündigungen. Als zu den Weihnachtstagen 1830 49 Alles, was er prophezeihete, buchstäblich eingetroffen. Er verbürgt auch seine Angaben, wenn sie bis zur Donau benützt werden möchten. Nach seiner Ansicht ist der Februar eitig und kalt, und der ganze Karneval ein »Schneefeschking.« Ostern »blitzmäßig an Schnee.« Der erste Mai ein Tag des Entzückens! Der ganze Juni ein Wonnemonat. Der Juli an Donnerwettern überschwenglich. Der August ein »Weinfechser.« Der September warm und trocken. Der Oktober voll Regen. Der November »krönte« mehr Charakter haben.« Der Dezember gleich Anfangs kalt, dann viel Eis. Nur zu viel!! Er sagt, der Mein wird gerathen, doch nur ein Schatten von dem sein, der 1822 wächst. — Er schließt mit dem erbaulichen Reim:

Mein achtundzwanzigjähriger Kalender,
Bisher schön und wachset freilich;
Mein von Jahre große Vierzig,
Eilf und fünf und sein nun mürzig
Machet auch so gut und viel,
Daß ihn Jeder trunken — will!

— Einer der bekanntesten und glücklichsten Calembouristen war ein Herr von Bièvre. Er hatte die Sache salonfähig gemacht, und man lud Gesellschaften auf ihn. Er machte am Ende sogar, was er wollte, so gerbrach man sich den Kopf, um etwas Verblüttendes dahinter zu suchen. Einst befand er sich in einer Gesellschaft mit einem ehrlichen Landwirthe zusammen, der es als eine besondere Vergünstigung von seiner Dame des Hauses erbeten hatte, neben dem Bièvre zu sitzen. Er verspeiste nur ihn mit den Blicken, und dachte nicht daran, daß er vor vollen Schüsseln und Flaschen saß. Der Herr von Bièvre, der dies merkte, nahm sich vor, seinen Calembourg zu machen, und den Schweinsbraten zu spalten. Endlich sagte er zu seinem Nachbar: »Sie! Sie sich doch die Güte, mir die Schüssel mit Spinat vor zu reichen.« — Der Landmann sah ihn starr an, dann noch einmal und zum drittenmal, und drehte sich herum mit ein lautes Gelächter aus: »Das ist gewiß sehr schön,« rief er endlich mit Thränen in den Augen, »schade! daß ich die Bedeutung nicht verstehe.«

Anekdote.

— Bei der Versteigerung durch den Kunstverein zu N. gemahnt Jemand ein höchst komisches Gemählde, oder faule Eier, hinsetzend. Als er seiner Meinung nach zu lange auf die Ausbändigung des Bildes warten mußte, schrieb er dringenden an den Vereinsvorsteher in recht gewählten Ausdrücken und u. a.: »ich bitte, schicken Sie mir doch mein Portrait recht bald!« Mit dem obendrangenden Bilde empfing er die Antwort: »Wohlgeboren empfangen anbei das verlangte Portrait.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Anbreasgasse Nr. 204.

1839. Nro. 38.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 22. März. Jahrgang.

Doktor Pillendorf.

Silhouette, von Karl Prasbner.

In jener deutschen Stadt am Orinoko, wo die Zeitschrift: »Das Rhinozeros für die gebildete Welt« erscheint, und wo es der Doktoren aller Fakultäten in Menge gibt, lebt auch Doktor Pillendorf. Er lebt da als Schüler von Äskulap und Hippokrates, der nicht so sehr vom Publikum geachtet und gesucht wird, als hoch steht in seiner eigenen Meinung.

Man ist sich selbst der Nächste, und hat daher das unbestreitbare Recht, von sich selbst das Beste zu meinen, sich selbst mit den größten Lobsprüchen zu überhäufen. Von diesem Rechte macht Doktor Pillendorf den umfassendsten Gebrauch; er läßt sich selbst die bedenklichsten Patienten zu Theil werden, und insbesondere sich selbst an diesen Patienten Kuren verrichten, die Alles verdunkeln, was von seinen Kollegen geleistet wird, und so sehr an's Wunderbare streifen, daß man ihres Gleichen nur in den ersten Jahren unserer Zeitrechnung zu finden vermag.

Doktor Pillendorf gibt sich selbst keine Ruhe, — am Morgen, wie zu Mittag, am Abend wie zu Mitternacht, ist er in Thätigkeit. Dahin, dorthin, in dieses und jenes Haus wird er gerufen, er weiß nicht, wohin er sich wenden soll, der Andrang ist zu groß. Von des Tages erstem Schein, bis spät die Vesper schlägt, und vom Vesperschlag, bis wieder zum Tagesschein, lebt er nur der leidenden Menschheit. Sich selbst zu loben, ist eine Sache, wovon der Doktor Pillendorf gar keine Idee hat. Die goldenen Morgenstunden, die Freuden des Mittagstisches, das Traulichs des Abends, die süße Ruhe der Nacht, sind für Doktor Pillendorf auf immerdar verloren. Die Berufspflicht erscheint ihm in jeder Minute gleich dringend und gebieterisch, der ihm innewohnende Genius der Heilkunst kann nicht widerstehen, folgt gerne ihren Befehlen.

Gehst Du früh, zeitlich früh durch die Straßen der Stadt, und kommst in die Nähe von einem oder dem andern Kaffeehause, so begegnet Dir sicher eine hagere, bleiche Gestalt, die in Schwarz gekleidet, und in einen großen, dunkeln Mantel gehüllt ist. Eine goldene Brille sitzt auf der spitzen Nase, und verleiht dem bleichen Gesichte so wenig einen Reiz, als es das immerhin blonde Haupthaar zu thun vermag. Berächtlich schielende Dir die Gestalt entgegen. — Du erkennst in ihr den Doktor Pillendorf und auf die Frage: »Er, wohin schon so früh, Herr Doktor!« bekömmst Du die anscheinend verdrießliche Antwort: »Ach! zu drei Patienten, die schwer erkrankt sind!«

Hast Du ein weiches Herz, und regt sich bei dieser Antwort Mitleid darin, daß es schon wieder drei Unglückliche mehr auf der Welt gibt, so begehre es nicht zu unterdrücken, und gratuliere Dir vielmehr, daß Doktor Pillendorf's Laune Dir nur von drei Patienten wissen ließ, und nicht von zehn oder zwanzig, wie sie dieß häufig zu thun pflegt.

Gehst Du des Mittags durch die Straßen der Stadt, und eilst Deinen Angehörigen oder einem Gasthofe zu, Hundert gegen Eins gilt die Wette, es begegnet Dir Doktor Pillendorf, den nicht minder wild, wie Du, Rast Du in popolärer Artigkeit aber ein: »Guten Appetit, Herr Doktor!« Dann wirst Du Deinen Auftrag als vorerst zu berennen alle Ursache haben. Er vertritt Dir den Weg, er hält Dich an und beginnt: »O Sie Glücklicher, Sie gehen jetzt zu Tische, nicht wahr? Ja! Ja! Sie sind zu beneiden! Hilfe ich nur Ruhe! Ruhe!« — Verhelfst Du Dich ganz passiv und schweigend nach dieser Einleitung, so kannst Du der Hoffnung Raum geben, bald wieder frei Deines Weges gehen zu können. — Wehe Dir aber, wenn Du Dir beifallen läßt, wegen seines Mangels an Ruhe den Doktor zu bedauern oder ihm Glück zu wünschen! In beiden Fällen bist Du sehr schlimm daran. Im Ersteren versichert er: »Ja, sehen Sie, mein Freund, es ist wahr, ich bin zu bedauern, aber glauben Sie mir, mich beides doch der Gedanke wieder, daß es die leidende Menschheit ist, der ich meine Ruhe opfere, daß die Kunst gewinnt, je angestrengter ich beschäftigt werde! Ein interessanter Fall drängt den andern, man kommt, man sieht und forscht, man verordnet, man hilft und heilt endlich, und sehen Sie, mein Freund, das Bewußtsein, so vielfältig geheilt, geholfen zu haben, das ist schön und lohnend! Sehen Sie, so habe ich z. B. heute — — —« jetzt folgt die Krankengeschichte des Vormittags und zugleich wird der Nachmittägigen das Prognostikon gestellt. Im glücklichsten Falle kommst Du vor einer Stunde nicht weiter, — im unglücklichsten, wenn Du durch ungeduldiges Davonrennen Deine Freiheit Dir erwerben willst, begleitet Dich aber Doktor Pillendorf an den Ort Deiner Bestimmung und Du mußt nothgedrungen mit den Speisen Deines Mittagstisches, auch seine vormittägige Krankengeschichte hinunter schlucken.

Sie ist schwer zu verdauen, diese Geschichte! Denn sie

Doktor Pillendorf einmal im Zuge, so weiß er sich nur schwer zu mäßigen! —

Gleichwie der Bienen dunkelnde Geschwader den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen, so gießt sich eine Wolke von Patienten aus seinem Mund' vor Dir Erstaunten aus! Die in den letzten Zügen und jeden Augenblick des Hindergangs gewärtig sind, die der Typhus sinnlos hingestreckt, das Nervenfieber auf das Schmerzenslager bannt, der Aufgedunsene spindelhagere Gestalten, der angeschwollnen Wasserschtigen Menge, die Gichtbrüchigen, die Podagraisten und noch unzählige andere Unglückliche. — Alle, Alle haben ihr Vertrauen in Doktor Pillendorf gesetzt, Alle suchten ihr Heil in seiner Kunst, Alle hat er schon heute Vormittags behandelt und zwar nicht furchtsam und zagend, nach Art vorsichtiger Ärzte, sondern mit Kraft und Energie, mit heroischen Mitteln. Er spricht von der Anwendung dieser Mittel auf eine Art, daß Dir bange wird für die Vorräthe der Apotheken. Er spricht fort und fort, ohne zu bedenken, wie schauderhaft sein Sprechen sei. Er spricht über so viel und so lange, bis Dir aller Appetit vergangen, oder bis Du schon ganz gleichgültig geworden bist, und die überhandnehmende Geneigtheit zu einem angenehmen Nachmittagsschlöfchen in Dir fühlst, welche zu verbergen, Du Dir durchaus keine Mühe mehr nimmst. —

Doktor Pillendorf ist rücksichtslos! Doktor Pillendorf ist fürchterlich!

Ohne Bedenken bereitet er Dir des Abends in der oder der Restauration das nämliche Schicksal, das er Dir, wenn Dein Unglückstern es wollte, schon des Morgens beim Kaffeehaus oder des Mittags beim Speisen bereitet hat. Wäre Dein Hausthor in der Nacht nicht verschlossen, Doktor Pillendorf würde in der Nacht noch erscheinen und Dir seine Wunderthaten rühmen, seine allseitig in Anerkennung genommene Thätigkeit verkünden. Ob Morgen oder Abend, ob Mittag oder Mitternacht, wenn Du nur Lust zum Hören hast, Doktor Pillendorf hat immer Lust zum Sprechen, und spricht, bis Dir Hören und Sehen vergeht. Die Patienten wachsen ihm ja an den Fingerspitzen. Er spricht von Unzähligen, eben, weil er keinen Einzigen hat. Er rächt sich dadurch an dem Gott des Zufalls, der in seiner rohgiften Laune alle Vierteljahre nur einmal an Doktor Pillendorf denkt, — der ihm das Jahr hindurch kaum vier Patienten zu Theil werden läßt, ihm, der doch auch ein Recht auf Patienten, wie jeder andere Kollega hat. Die Minerven springen ihm für Tausende aus dem Gehirne und er hat kaum für Vier zu sorgen, für Vier, von denen Drei schon bei seinem ersten Erscheinen in's Jenseits hinüber gehen, der Vierte aber bei der dritten Visite seinen Trost mehr auf Erden hat. —

Der Kranke, den Doktor Pillendorf behandelt, gleicht dem Samen, der auf gutes Erdreich fällt. Er geht auf und trägt hundertfältige Früchte. Er geht nämlich auf zu einem schönern Lichte, und wird im Munde des Doktors zu Hunderten. Diesen Hunderten schenkt Doktor Pillendorf ohne Ausnahme das zeitliche Leben; ihren Stammvater dagegen führt er aus Dankbarkeit, daß er durch ihn so viel Gutes wirken konnte, in das bessere, ewige ein. Ihm wird wohl dabei, und den Andern, die gar nicht sind, geschieht nichts Übles, folglich können Alle zufrieden sein. Es bleibt aber immer eine außerordentliche Erscheinung, mit einem Male Hunderte, von nicht da, folglich so viel als todt gewesenen Menschen, der Erde zu gewinnen, und ihr dagegen nur einen zu verlieren, der bereits lebte und da war.

(Schluß folgt.)

Nero's Flammentod.

Von Chr. Kuffner.

(Fortsetzung.)

Nero.

Drängt sich die ganze Unterwelt heran,
Zuschauer meines Trauerspiels zu sein?
Soran! Verzogenster der Sterblichen!
Du wagtest es, durch böse Zaubermittel
Die Zukunft zu erforschen; dies darf' ich
Nicht dulden; nur den Göttern ist's vergönnt
Zu wissen, was da kommen wird.
Ich ließ Dich tödten als der Götter Stellvertreter.
Du, Thraseas, hast mich gering geschätzt,
Verachtet meinen kunstbegabten Geist;
Nichts galt Dir meine Macht; so Dir zu zeigen,
Ließ ich Dein stolzes Blut aus Deinen Adern strömen.
(Die beiden Schatten verschwinden. Sabinus Schatten nähert sich.)

Nero.

Du bist, fürwahr, im Tode selbst noch schön.
Mein Herz brennt flammenheller und als Neu
Bei Deinem Anblick. Willst Du mich noch einmal
Verlocken? Keine glich an Schönheit Dir;
Du aber wußtest auch, sie zu bewahren.
Fünfhundert Eselinnen molken täglich
Milch spenden Dir zum Bad, und die Maultiere,
Die Deinen Wagen zogen, ließest Du
Mit Hufen von gediegenem Golde schmücken.
Einst stieß ich Dich im Zorn mit dem Fuß,
Da brach Dein liebes Herz! O holde Nymphe!
Vergieb! Es war so böse nicht gemeint.
Ich küßte Deine Leiche noch dafür!
Leb' wohl, mein Schätzchen!
(Sie verschwindet. Der Schatten des Lucian erscheint.)

Nero.

Trägt mich mein Ang'! Wagst Du,
Verwegnes Dichterlein, es noch einmal,
Vor meinem Antlitz zu erscheinen?
Dein heißes Blut ließ ich aus Deinen Adern
Ablaufen, sandte Dich zur Unterwelt,
Und Du erfrechst Dich der Wiederkehr?
Wagst Du zu trotzen meiner Macht?
Willst Du zu einem Wettgesang mich fordern?
Ich spotte Dein und Deiner Sängerkunst;
Du hast Dir selbst das Todesurtheil gesungen.
Kommst Du schauen Roms erhabnen Brand?
Ich schuf das hohe Schauspiel, und nur ich
Vermag es zu verherrlichen durch meinen
Gesang. Vergeh vor Scham! Zu schwach
Wär' Deine Kraft für solchen Gegenstand.
Den Dichter-Lorbeer wollten Du mir rauben;
Ich bind' es nicht! Nur mir gebühret der Kranz.
Verschwinde tonlos, nichtiges Schattenbild!
(Lucian verschwindet. Die Schatten der Brüder Aulus und Proculus Scribonius erscheinen.)

Nero.

Was suchet Ihr? Kommt Ihr, mich anzuklagen?
Mich kümmert nicht ein'r Tod; euch trieb

Der Haß nur gegen mich zum Lebenshaß.
Nicht ich — ihr selbst stoßt euch die Adern offen,
Aus Furcht vor Strafe und vor meinem Zorn.
O edles, o glückliches Brüderpaar!
Ein Herz und eine Seele, schwebet ihr
Vom Jammerthal der Erde, wo ein Nero herrscht,
Hin nach Elysium, wo Lieb' und Friede
Im Reich' des ew'gen Frühlings wohnt!
(Die Schatten verschwinden. Der Schatten des Tänzers Paris erscheint.)

Nero.

Willst Du mich tadeln, blasirter Geselle,
Daß ich Dich tödten ließ? Was warst Du denn?
Ein Tänzer, der nicht tanzen konnte,
Das heißt: ein Unding, weniger als Nichts.
Und dennoch hast Du Dich gerächt,
Ein Meister mir der Tanzkunst sein zu wollen,
Und mich zu lehren, was Du selbst nicht konntest?
Daß ich von Dir nicht tanzen lernte, darin
Liegt der Beweis, daß Du nicht tanzen konntest.
Fort! tanze mit den Enmeniden nun
Bei dem Gezisch um ihre Schlangenhäupter!
(Paris verschwindet. Der Schatten des Cameriners Pythius und seines Sohnes erscheint.)

Nero.

Kommt Ihr auch, mich zur Rechenschaft zu ziehen?
Sollt's wissen! Euer Nam' war mir verhaßt;
Sonst hatt' ich weiter gar nichts gegen Euch.
Wie konnten Deine Ahnen sich,
Wie konntest Du, wir konnte sich Dein Sohn
Den Ehrennamen Pythius anmaßen,
Da Ihr gewußt, daß die Kampfspiele,
Die Pythischen und die Olympischen,
Mein Haupt mit ihren Siegeskränzen schmückten,
Und alle Welt mich den Olympischen,
Den Pythischen Sieger nannte, den Apoll,
Den Herkules? Verbergt Euch, Ihr
Armsel'gen Schatten, in dem tiefsten Schatten
Des Schattenlands. Ihr wart so nichtig, daß
Nur Euer Nam' Euch Unheil bringen konnte,
Nicht Eure That!
(Die Schatten verschwinden. Schatten von Weibern, Kindern, Männern und Fechtern erscheinen.)

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Vollständige Harmonielehre, von Dr. Gust. Schilling. Ein Band in vier Lieferungen. Stuttgart, bei Weise und Stoppani, 1839. II. Lieferung.

Ein gründlicher, vaterländischer Schriftsteller, der im Reiche der Tonkunst ein entscheidendes Concedo und Veto besitzt, hat erst vor Kurzem die neueste Geographie — wenn ich mich so ausdrücken darf — dieses Reiches herausgegeben, und die Alpengrenze zwischen deutscher und italienischer Musik festgesetzt. Sein Bild der ernsten, blauäugigen deutschen Tonmuse, die ihre Verehrer nur zeitweise eines freundlichen Lächelns würdigt, sonst aber in den heilig-ernsten Psalmen des frömmsten Judenkönigs zu ihnen spricht, während die schwarzlugige Tochter Wälschland's, die heitere Muse aus den tostanischen Hainen, als muntere Gespielin mit ihren Dienern und Sklaven scherzt, und ihnen süße, ohrgehörte Märchen erzählt. Dieses schöne Bild dürfte mit geringer Modifikation die Musikphilosophie der eigentlichen Kunstgelehrten wie der Laien interpretiren, verdolmetschen. Bis jetzt aber stand noch kein Tonmeister auf, der Kunstkenntniß und die eben so anmuthgebende Mittheilungsgabe besaß, um die sonst disonte Gespielin berufsfreier Stunden zur Göttin der Tonkunst zu verklären, d. h. ohne Bild gesprochen sein Mittel aufzufinden, durch welches das ganze, große, weite Lehrgebäude der musikalischen Harmonie auf die einfachsten, natürlichsten Principien zurückgeführt werden könnte, und durch dieselben dann den Laien in den Stand zu setzen, auch ohne allen großen Kosten- und Zeitaufwand, und ohne weiteren, mündlichen Unterricht, zu einer vollständigen Kenntniß der musikalischen Harmonie zu gelangen.« Der berühmte Verfasser des Universal-Lexikons, der Autor vorliegenden Tonlehre, hat den ersten, den obigen Zweck ins Auge fassenden Versuch gewagt, und deßhalb in seinem »Polyphonomeo« eine neue Methode eingeschlagen, die jeden mit den gewöhnlichsten praktischen Kenntnissen von Tonarten, Taktarten ꝛc. ausgerüsteten Leser in den Stand setzt, alle Geheimnisse der musikalischen Harmonie und Komposition zu ergründen. Das vorliegende Heft enthält 8 Lektionen: über die Cadenzen in der Modulation, die Bildung einer Baßmelodie zu einer gegebenen, eine Rekapitulation der ersten 12 Lektionen, ferner die Lehre von der umgekehrten oder zerstreuten Harmonie, von der Verschiedenheit der Dur- und Mollharmonie, endlich Belehrung über den kleinen und großen Nonenakkord, und die Anwendung der Modulation in einem Tonstück. Wir haben nicht bald ein Lehrbuch in der Hand gehabt, welches auf eine einfachere, faßlichere Weise die schwierigsten Themen abhandelte, und doch in einem so schönen, kräftigen deutschen Stile geschrieben wurde. Eingeflochtene, lyrische Stellen unterbrechen und schmücken gelegentlich wie lieblich Rosen den dürren Weg der Erörterungen, und wir können nicht umhin, dem geneigten Leser einen jener deutschen Kraftverse mitzutheilen, welcher mit heiliger Weihe den Charakter der Tonintervalle ausspricht. Er lautet:

Den heil'gen Glauben in Ehr mir nimm,
Das sei Dir, o Mensch! die echte Prim.
Die Hoffnung auch erhalte gesund,
Sie ist auf der Scala die wahre Secund.
Zum göttlichen Willen Ring', o Herz,
In sparsamer Liebe die reine Terz.
Trift Mühe Dich und Arbeit hart,
So denke: dieß ist die rechte Quart.
Sei Deinem Nächsten freidlich gesinnt,
Und stimme zu ihm die reine Quint.
So oft Du Vertrauen auf Gott erweckst,
Stärke Dich alsbald die harmonisch Sext.
Auch wie ein wunder-heilsam Recept
Verehre des Unglücks schneidende Sept.
Sei mäßig in Worten, Speis' und Schlaf,
So ruft Dich der Herr zur höhern Oktav!

Druck und Papier sind dem Werthe dieses gediegenen Lehrbuches angemessen, das seinem Verfasser die Achtung aller Kunstkenner und den Dank vieler Laien erwerben dürfte.

L. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Es gab einst eine Zeit in Italien, wo, wer nur trällern konnte — und wer kann es nicht unter diesem Gesangshimmel, wo man Töne aus der Luft einathmet — mit so viel patria ꝛc. und viva ꝛc. einstudirte, und sich in den Saal stellte. Der Nobile, wie der Facchino und Gondolier entzückten sich mit voll tutti pieni und brachten immer hintereinein dem divino Maestro, der es erfunden, ein vielfaches »Viva.« Aber nicht bloß in seinem gesangbegeisterten Mutterlande hatte sich dieser »Tancred« alle Herzen gewonnen, auch bei uns, für das Enthusiasmus-Contagium so sehr empfänglichen Deutschen, wurde er aufs gastlichste fetirt. Er durfte auf keinem Gesangspulte fehlen. Und was erwarb dieser Oper die epochemachende Bewunderung? Jene großen Gesangscoryphäen, die noch heutzutage vielen Opern, die sie aber sobald überlebt haben werden, wie dieser »Tancred,« glänzende Erfolge

erfreuten. Hier in Wien erfreute namentlich die damals Triumphe feiernde Contrealtsängerin Gentile Borgondio. Man frage heute einmal Rossini selbst unter vier Augen, ob er wohl mit einer neuen Arbeit, ähnlich seinem »Tancred,« solche ekstatische Bursche, wie einst mit diesem zu erlangen hoffen könnte. Der Kompositeur des »Tell« wurde sich gewiß lieber ewiges Stillschweigen auferlegen, als mit so was ins Publikum treten. Welche Leerheit und Gedrehtheit, wie so nichtssagend. Kaum eine Nummer, würdig des Genius eines Rossini, der einen neuen Gesichtsmal in der Opernwelt seines Landes einführen, und auch nicht unbedeutend auf jenen in allen andern Ländern einwirkte. Der Schwan von Pesaro, das Schlaraffenland gesungen, ja, sein letzter Gesang war ein großer. Die meisten seiner Opern stehen hoch über den kurrenten der neuesten Mostri, und es ist Undank von der Mitwelt, daß sie ihn deshalb über jenen vergißt. Fünf Donizettische und drei Mercadantesche Opern stehen jetzt neben einer Rossinischen in dem Repertoire der italienischen Bühnen; aber diesen »Tancred« sollte man ruhen lassen auf seinen Lorbeern, denn er sah einst mehr ernung, als er verdiente.

Dlle. Heinefetter, die Bruderstochter, ist eine der vorzüglichsten Koryphäen tanninnen des Tancred. Der Löwer, welcher Ausdruck, dieser lebendigwarme Puls des dramatischen Gesanges, der in ihrem Vortrag sich zu den schönsten Nüancen gestaltet, ihre imposante, edle Gestalt, ihr treffliches Spiel bringen, vereinigt, in dieser Parthie die entsprechendste Wirkung hervor. Die Künstlerin erfreute sich auch der lautesten und einstimmigsten Beifallsbezeugungen, und wurde namentlich im zweiten Akte mehrere Mal gerufen. Dlle. Ander sang die Anwandte mit ausgezeichnetem Erfolge. Hr. Wild, Arste, und Hr. Krause, Arbaffan, genügten in ihren Parthien. Die Precision in den Ensembles fehlte manchmal. Das Haus war sehr besucht.

Artistisches.

— Der geniale Amerling hat ein neues Bild: »Der Traum,« vollendet, das in die Galerie des Hrn. Fürsten von Auersperg übergeht, und in der nächsten Kunstausstellung zu sehen sein wird. Ein blühendes Mädchen schlummert, die gerötherte Wange, die unruhige Haltung verrathen den Traum, eine in Nebel verschwommene, schöne Gestalt bringt einen Ring an den Finger der Schlummernden. Die Beleuchtung und der Ausdruck in den Zügen ist zauberisch.

— Der zu Bodenlj in Böhmen 1800 geborne L. Pollak hat nach einem, rühmlichen Aufenthalte zu Rom sich da in den beiderseitigen Metiern in der Generalmalerei emporgeschwungen. Die Gallerien zu Dresden, München und Berlin besitzen bereits Bilder von ihm, während vorzüglich englische Gallerien seine Arbeiten bewahren. In neuester Zeit hat Se. kais. Hoheit der Großfürst-Thronfolger von Rußland und der Herzog von Sutherland, sein Atelier besucht, und Bilder bestellt, die italienisches Volksleben darstellen sollen. Der Künstler ist auf der Wiener-Akademie zu Prag und Wien gebildet. S.

Theatralisches.

(London.) »Richelieu, oder die Verschwörung,« Trauerspiel von Ed. L. Bulwer, ist im Coventgarden-Theater mit glänzendem Erfolge in die Scene gegangen. Der Verfasser wurde am Schlusse gerufen, und er vermeigte sich aus seiner Loge.

(Dresden.) Die neue Oper des Musikdirektors Rastelli: »die Neuvermählten« (Text von der Prinzessin Amalia von Sachsen), ist am 10. März, in Anwesenheit des Hofes, zum erstenmale gegeben worden, und hat sehr gefallen.

(Mailand.) Dlle. Französka Goldberg, Mitglied des Theaters »la Scala, hat einen sehr vortheilhaften Engagements-Antrag nach Barcelona erhalten.

Musikalisches.

— Hr. Joseph Goldberg, aus mehreren Concerten als Violinspieler vortheilhaft bekannt, hat Se. kaiserl. Hoheit, dem Großfürsten-Thronfolger von Rußland eine Polonaise bedizirt, und dafür von Höchstderselben eine goldene mit Brillanten besetzte Tabatiere, von bedeutendem Werthe erhalten.

Kuriosa.

(Die bewährtheitste Schädellehre.) Die Zeitung von Cincinnati erzählt Folgendes von Dr. Collyer, einem berühmten Phrenologen, der sich gegenwärtig in jener Stadt aufhält. Der Doktor hat die Sonderbarkeit, daß er von dem Kopfe, den er untersucht, genau Alles sagt, was er von demselben denkt, selbst in Gegenwart zahlreicher Zuhörer. So forderte er am Schlusse einer Vorlesung, welche er hielt, Jedermann, der über seine phrenologischen Anlagen etwas zu wissen wünscht, auf, sich unterschen zu lassen. Ein fetter, sanftharter Bursche trat hervor. Der Doktor fuhr ihm mit den Fingern durch's Haar, maß die Erhabenheiten und bemerkte: »Ihre phrenologischen Anlagen deuten auf einen infamen Schurken — auf enorme Streitsucht, auf wenig Gewissenhaftigkeit und auf verschiedene moralische und gerichtige Beschaffenheit. Sie verläugnen diese einer Gelegenheit, um ein vollkommener Spitzbube zu werden.« Ohne etwas zu sagen, sprang der Mann von seinem Sitze auf, schleuderte mit einem gutgezielten Faustschlag den Doktor zu Boden. Der Phrenolog raffte sich mühevoll auf, und richtete folgende Worte an die Versammlung: »Meine Herren und Damen! Hier ist der kräftigste Beweis von der Wahrheit der Phrenologie, der wir noch jemals vorgekommen. Der Schurke, bestätigte jedes Wort, das ich von ihm ausgesagt habe.«

— Oliver Oldrum gibt in seinem Buche »Manual for Baitmasters (Handbuch für Bierstellen) folgende Beobachtungen über den Einfluß der Witterung auf die Gemüthsstimmung. Er theilt die Menschen in zwei Klassen ein, in jene, die sanfter, und jene, die heftiger Natur sind. Alle andern Arten von Temperamenten lassen sich unter diese beiden reihen. Er gibt nun folgende Bemerkungen:

	Im Winter sind: Sanfte Personen.	Heftige Personen.
Bei Nord- Nord-West-Wind, trockener, strenger Kälte	lebhaft, manchmal heftig.	— Barsch, mürrisch.
Wenn bei demselben Winde, Regen- oder Schneewetter, und sehr kalt ist,	häufig wunderlich.	— Geneigt zu Lebensschaftlichkeit.
Bei Nord-Ost-Wind und trockener Kälte	ungeduldig.	— Jndenschaftlich, grob.
Bei Südwind, trockener und mäßiger Kälte	gelassen und heiter.	— Erträglich, ruhig.
Bei demselben Wind u. Nässe, mäßiger Kälte	ältern, nicht aufgelegt zur Gewehrung einer Bitte.	— Dudrinklich, mürrisch.
Bei West-Wind trocken und kalt	munter, fröhlich.	— Heftig.
Bei demselben Winde naßer Kälte	wunderlich.	— Meistens mürrisch u. leidenschaftlich.

Unterlei.

— Man liefet in der Kölnerzeitung vom 22. Februar: Das in mehreren öffentlichen Blättern besprochene, von Dieten besorgtete und bestrittene Phänomen, daß der gelesene Hafer, nachdem er zu Grünfutter abgemähet worden, sich im folgenden Frühjahr in Aehren verwandelt, ist auch von einem Landeigenthümer in der Nähe von Kopenhagen beobachtet worden, dessen Erfahrungen hierüber daselbst außer allen Zweifel stellen. Sie werden, wie man vernimmt, im nächsten Hefte der in Kopenhagen erscheinenden Zeitschrift für die Landwirthschaft mitgetheilt werden.

— Eines Morgens war Talma zum Frühstück beim ersten Konsul, und es wurde über die auf seinem Theater am vergangenen Abend gegebene Vorstellung: »der Tod des Pompejus« gesprochen. »Sie haben den Cäsar sehr gut gespielt,« sagte Napoleon zu Talma, »doch verstehen Sie einmal, als Sie mit Protomaus sprachen, in den Ton eines Klubb-Redners. Bedenken Sie, Cäsar ist in kein Jakobiner; er spricht vor römischen Offizieren; man er sagt, ist obligeli. Übrigens ist das, was die Leute der Art sprechen, Cäsar, Mahomed und ich, immer weit entfernt von dem, was sie denken.« Dann zu dem Schauspieler übergehend, der den Protomaus vorgestellt hatte, tadelte er seine Art der Auffassung und die niedrige Färbung, die er dem Charakter gegeben. »Ich weiß sehr wohl,« sagte Napoleon, »daß Cornelle diesen Fürsten nicht sehr erhoben aufgefaßt hat; er hielt dem Cäsar seine Krone an, doch glaubt er sich dazu gezwungen, und selbst bei den unterwürfigsten Reden muß er doch eine gewisse Würde bewahren. Es ist ein König, und was auch immer ein König sagen mag, in Stellung und Geberde erniedrigt er sich nie.« Cornelle's Tragödie erinnerte den Konsul an seine egyptische Expedition, und er erzählte, daß, als er den Fuß auf jenen Boden gesetzt, den einst Cäsar und Alexander betreten, er etwas im Sande bemerkt habe. »Ich nahm es auf,« sagte er, »und siehe, es war eine alte Kamee, und was mich noch mehr in Erstaunen setzte, war die Aehnlichkeit des Kopfes mit meinem eigenen. Wenn Sie fortgehen,« fügte Bonaparte hinzu, »so sprechen Sie bei meiner Frau vor; sie kann Ihnen den Stein zeigen, und Sie werden selbst von der Aehnlichkeit überrascht werden.«

(Bescheidenheit eines Sängers.) Die philharmonische Gesellschaft zu London wollte den Sänger Duprez zur Mitwirkung bei acht Concerten engagiren. Derselbe forderte dafür 200 Pf. Sterling, oder 10,000 Gulden; also für jedes Concert 250 Pf. St., oder 1250 Pf. St. für ein Solo oder ein Duett! — Die philharmonische Gesellschaft lieh den Unverschämten laufen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte Nr. 203.

1839. Nro. 59.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 23. März. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalls erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Himmelpfortgasse, Nr. 956, im 2ten Stock.

Luft, Feuer, Wasser, Erde,

oder:

Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmelstausends-Element.

Ein Capriccio, von M. G. Saphir.

Die allgemeine Klage, daß es keinen einfachen Menschen auf der Welt gibt, ist sehr ungerecht; wie soll der Mensch einfach sein, wenn er aus vier Elementen zusammengesetzt ist? Jeder Mensch, als Mensch, ist also ein vierfacher Mensch, bloß als Unmensch kann er ein einfacher Unmensch sein.

Luft, Feuer, Wasser, Erde! Wie verkehrt geht der Mensch mit seinen Elementen um! Nur das, was er aus der Luft greift, betreibt er mit Feuer, was aber das Glück der Erde betrifft, das läßt er zu Wasser werden!

Die Erde ist aus dem Wasser entstanden, sie ist beim Wasser groß geworden, sie ist ein Wasserkind, ist's also ein Wunder, daß sie so gebrechlich, so hinfällig, so albern ist?

Die Erde ist eine Tochter des Wassers, der Mensch ist ein Sohn der Erde, der Mensch ist also ein Enkel des Wassers. Wie undankbar aber geht der Mensch mit seinem Großvater um, er kürzt sich nur dann in seine Arme, wenn er vom Leben keine Freude mehr hat! Nur die Schriftsteller und die Weinwirthe sind dankbare Enkel, die Schriftsteller schreiben keine Zeile ohne ihren Großvater, und die Weinwirthe gießen zu „einer Halbe Wein einen halben Großvater! Wievielerlei Rollen spielt das Wasser bei dem Menschen! Welch ein Unterschied zwischen einem Menschen, dem das Wasser in den Schuh läuft, und einem Menschen, dem das Wasser in den Mund läuft; zwischen einem Menschen, der Wasser in den Augen hat, und einem Menschen, der Wasser im Kopfe hat!

Als das Trockne sich aus dem Wasser losrang, heißt es in der Schöpfungs-Geschichte, so nannte der Himmel das Trockne: »Erde!«

Es heißt in der Schöpfungs-Geschichte: »Es versammeln sich die Wasser an einem Orte, damit das Trockne sichtbar werde.« Wie ist es möglich, daß aus einer Versammlung von Wassern das Trockne sichtbar werde! Es müßte denn sein, man legt sich eine große Bibliothek an, wo durch eine Versammlung von Wassern das Trockne erst recht sichtbar wird!

Wie manchem Menschen macht der Himmel Alles auf Erden so zu Wasser, daß er in's Wasser springen muß, um aufs Trockne zu kommen! und würde nicht g'rade jenem Menschen, der stets mit der trocknen Wahrheit umginge, das Wasser bis an den Hals gehen?

Wasser im Kopfe zu haben, ist gar nicht so übel; wer Wasser im Kopfe hat, braucht keine Theaterstücke aus dem Französischen zu übersetzen, denn Wasser ist ein Urstoff, und wer selbst einen Stoff im Kopfe hat, warum wird der übersetzen!

Jeder Mensch besteht aus 4 Elementen, die Übersetzer allein haben fünf Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde und den Dictionär, der ist ihr Element!

Es geht mit den Elementen, wie mit dem Schicksal: vor Zeiten hatten Alle ein Schicksal, jetzt hat jede Köchin ihr eigenes Privat-Schicksal; früher hatten alle Menschen dieselben Elemente, jetzt hat jeder Mensch sein besonderes Privat-Element. Jeder sagt, das ist mein Element, Jeder erfindet ein neues Element, und nimmt gar kein Patent darauf, und es gibt nur ein Element, welches Gemeingut ist: das Dreischockschwerenoth-Element!

Der Eine sagt: »Das Geld, das ist mein Element!« Auch kein übles Element! Das Geld ist die Weltseele! Das Geld ist eine Wissenschaft, bei der es sich hauptsächlich darum handelt, daß man nur die ersten Elemente recht inne hat und fest hält!

Bei dieser Wissenschaft handelt es sich um die ersten Anfangs-Gründe, um die Lehrregeln, wer die einzelnen Kreuzer nicht recht zusammenbuchstabirt, wird nie ein großer Geld-Gelehrter werden.

Es gibt eine einzige Weltsprache: das Geld! einleuchtend:

sprechlich schöne Sprache! — Die Sprache im Allgemeinen ist eine Eigenschaft des Menschen, wodurch er seinen Geist mittheilt, das Geld aber ist der Geist des Menschen, von dessen Eigenschaft er gar nichts mittheilt.

(Fortsetzung folgt.)

Doktor Pillendorf.

Silhouette, von Karl Preyßner.

(Schluß.)

Was würde Doktor Pillendorf für Neu-Südwallis, was für Algerien sein! Wie würde sein Genie die Steppen der Tartarei, die durstigen Flächen der Sahara, die Urwälder am Maranhon und Ohio beuölkern?!

Glücklicher Orinoko, dem allein das Loos beschieden, an Ufern dahin zu rauschen, wo ein Pillendorf wohnt! Glückliche Stadt, der er allein angehört, in deren Mauern er geboren und erzogen wurde, die ihn Werden sah und Wirken sieht! Wahre fest die Urkunden, die auf seine Geburt Bezug haben, denn was nach dem Tode Homer's geschah, kann sich nach dem Tode Pillendorf's wiederholen: — die Ehre, seine Geburtsstätte zu sein, kann Dir bestritten werden. Wahre sie doppelt fest, denn der Name Pillendorf wird bald welthistorische Bedeutung haben. Er wird bald durch alle Winkel unserer Erde, die zu den Antipoden hinunter dringen, und jetzt schon soll ein Brief, nicht von China, nein, von Sudwig, mit der Aufschrift: »An Doktor Pillendorf in Europa,« unterwegs sein. —

Wie wird Boerhave im Elisium sich ärgern, wenn dieser Brief nicht verloren geht und das erstaunte Europa sodann die Namen Pillendorf und Boerhave neben einander wird nennen müssen.

Das ist der Triumph des Genies, daß es dem Höchsten sich gleichstellt, ja wo möglich darüber hinaus ragt. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die gerechte urtheilende Nachwelt Pillendorf weit über Boerhave stellen wird. —

Doktor Pillendorf ist groß in jeder Beziehung!

Er wirkt in seiner Art redlich was er kann. Ja, um sein Wirken zu vergrößern, will er jetzt in Hymens Bande treten. Diese Maßregel ist höchst politisch, sie bringt der Praxis Doktor Pillendorf's einen sichern Patienten. Stellt sich der gütige Himmel aber mit Ehesegen ein, sogar noch Mehrere. Nimmt man an, die Gattin mache eine Ausnahme von den Patienten Pillendorf's und bleibe fünf Jahre am Leben, und werde Mutter von fünf Kindern, so gibt es im Hause allein schon sechs Patienten. Die oben erwähnten vier Patienten außer dem Hause dazu gerechnet, macht zehn. Selbst ist man auch nicht immer wohl. Doktor Pillendorf wird auf sich selbst mit Gewißheit rechnen können, er hat also nach den ersten fünf Jahren seines bevorstehenden Ehestandes muthmaßlich schon elf Personen zu behandeln. Wahrlich eine große Zahl, wenn man bedenkt, daß der Tag nur zwölf Stunden hat, daß man sich wenigstens eine Stunde erholen will, und daß elf einzelne Personen im Munde Doktor Pillendorf's Eilfhundert werden.

Was sind aber auch Eilfhundert Kranke für des Doktors Thätigkeit? Für ihn, der den Erdball mit seiner Kunst im Geiste umfängt, — für ihn, der dem Universum Pillen verschriebe, wenn nicht schon Millionen darin herum schwämmen?

Eilfhundert sind nichts für ihn. Er will mehr, und um mehr zu erlangen, will er nebst der Allianz mit Hymen auch noch eine mit der Redaktion der Zeitschrift: »Das Rhinozeros für die gebildete Welt« schließen. Er will Pränumerantenarzt werden, das heißt, er will nicht etwa die Pränumeranten des »Rhinozeros für die gebildete Welt« von ihrer Pränumerationslust heilen, sondern dafür, daß sie pränumeriren, sie unentgeldlich behandeln, wenn Einer oder Alle erkranken sollten. Wer das »Rhinozeros für die gebildete Welt« kennt und liest, der wird wissen, wie leicht man an Langeweile, an Indigestion u. s. w. leiden kann. Er wird einsehen, wie sehr ein solcher Pränumerantenarzt zu schätzen sei, und wird überhaupt, bei näherer Erwägung, Doktor Pillendorf's Vorhaben, ein solcher zu werden, weniger dreist und widersinnig als Anfangs finden. Die Redaktion des »Rhinozeros für die gebildete Welt,« soll diesem Vorhaben sehr befreundet sein. Sie läßt bereits Briefe an ihre Pränumeranten schreiben, worin sie Doktor Pillendorf's Beitritt mittheilt, und mit der Versicherung schließt: »daß ihr kein Opfer zu groß sei, um ihren Freunden Alles in Allem zu sein.« —

Wer weiß, was Pillendorf in der Folge noch ausfinnt. Ich schließe meine Silhouette mit dem innigen Wunsche, er möge einst einen würdigen Biographen finden.

Nero's Flammenfest.

Von Chr. Kuffner.

(Fortsetzung.)

Nero.

Ei, seht doch! welche stattliche Versammlung!
Gestalt drängt an Gestalt sich, Kopf an Kopf,
Und mein Theater faßt die Menge kaum.
Ihr kommt zu spät; das Schönste ist vorbei.
Geht heim ins Schattenland! Schwebt Nero einst
Als neuer Gott auf zu den alten Göttern,
Sollt's Euch an Spielen und an Brot nicht fehlen!
Ihr seid entlassen. Aus ist unser Spiel.
(Die Schatten verschwinden.)

Nero.

Ja trotz Euch, Ihr Schattenbilder, Euch,
Ihr Flammen! Nero kennt den Schrecken nicht.
Fort sind sie. Weilt nur jener Unhold noch,
Das Ungeheim, das leblos scheint zu leben?
(Zu Ahasver.)
Du Einziger, der hier noch übrig bleibt,
Schwarzgrübend wie die Nacht auf rother Glut,
Hält die Bewunderung Dich festgebannt?
Sei Du nun böser Genius oder Schatten, —
Hast Du auf Erden einen Menschen je
Gesehen, der solchen Geist verband mit solchem Muth?
Wer bist Du? sprich!

Ahasver.

Dein Ebenbild, Dein Unglücks-
Gefährte auf der Reise in die Zukunft,
Der sich erquicken will an Deinem nahen Tod.

Nero.

Du kennst mich? Wie, holde Pythia,
Du wüßtest meinen Tod und meine
Vergötterung? Schilt'es die erhab'ne Scene!

Ahasver.

Dein Leben weiß ich; darum kenn' ich Dich
Und Deinen Tod.

Nero.

Laß hören denn, Kassandra!

Ahasver.

Roms Beute und Roms Asche und Roms Leichen —
Sie bilden einen hohen Obelisk,
Auf dessen Spitze Du als Triumphator stehst.
Nicht minder herrlich prangest Du als Sänger,
Als Harfenspieler und als Schauspielkünstler.
Wie tief steht Octavianus unter Dir!
Er konnte leben für sein Rom, sein Rom
Beherrschen, siegen für sein Rom;
Du kannst Dein Rom ergehen, plündern, morden!
Blick hin! Die Gluten und die Flammen alle,
Die kaum so hoch, so breit aufloderten, —
Sie sinken, sie erblassen, sie erlöschen.
Es stirbt des wilden Feuers Wuth, — die Deine ein!
Für Dich muß auf dem Schutt des alten Roms
Ein neues Rom mit neuen Lastern reigen.

(Schluß folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Ole Bull's erstes Concert; im k. k. großen Redoutensaale.

Endlich ist er da, der geniale Normann, der Ritter aus dem Nordlande, der hervorgekommen ist aus den wunderbaren Felsgestütten Norwegens, um den kühnen Bogen- und Saiten-Kampf zu bestehen, gegen losen Ritter des Südens, den Orlando furioso, den Magus der Violine. Gleiche Kraft wohnet ihrem Kampf unentschieden; unbeliegt stehen sie gegeneinander da, aber Beide als unüberwindliche Sieger gegen Alles, was nach Violinvirtuose sich nennt. Paganini und Ole Bull — Mongolfels und Hella — werden diesen beiden Namen kann kein dritter bestehen, wenn von dem Höchsten im Violinspiele die Sprache ist. Ihr habt wohl der großen Meister noch mehr auf diesem Instrumente; aber das Unglaubliche erkommen, Märchenhaftes auf den Saiten verwirklicht, haben nur diese Beiden. Paganini und Ole Bull, eine Zusammenstellung dieser Beiden ist unvermeidlich; gleich unabsehbar ist die Höhe, in welcher Beide über den übrigen Kreis der Geigenkünstler sich erheben, darum ist ein Parallelisiren zwischen Beiden nicht leicht auszuweichen. Das Gigantische kann wieder nur mit dem Gigantischen bemessen werden. Beide haben den Hemmschuh der Tägtichkeiten von sich losgemacht, auseinander gerissen die Spannketten des ewigstehenbleibenden Systems immobile in der Kunst. »Nie wieder,« rief ihnen ihr Genius zu, uns sie schritten fort und der alten, ihnen zu einförmigen Virtuosität-Welt, und feuerten so lange weiter, bis sie eine neue fanden, und sie erzählen und nun in ihrem Spiele: von einem glänzenden, anders geführt-n Himmel, von einem wunderbaren Lande, das Nixen und Halbgötter bewohnen.

Was der Genueser einst mit seinem ersten Ruderschlage weiter sich eroberte, das erreichte der Norweger schon als Jüngling, und in dieser Beziehung muß Ole Bull noch mehr Staunen erregen als Paganini. Wie weit kann sich des Letzteren Genius noch schwingen? denn für einen solchen gibt es sonst keine Grenzen, als die, welche die Erdhaftung physischer Kräfte setzt, wie bei dem leidenden Nicolo.

Einer meiner sehnlichsten Wünsche war, den großen Ole bei violino, wie ihn seine Landsleute nannten, dessen Dämon so paradoxisch sang und so instinctisch klagte und tobte, wieder zu hören. Es waren reichhaltige Violin-Virtuosen noch ihm gekommen, sie spielten alle schön, sanft und lieblich, aber immer Singlang und Süßigkeit; jenen Geist, der mit kühnem Zug sich über die Schranke des Gewöhnlichen erhebt, der nicht ein Theatropfen ist, welcher das zarte Veilchen erfrischt, sondern ein Gewitter - Regen, der weite Felder und himmelragende Eichen tränkt, den hörte ich nur aus Ole Bull's Geige wieder sprechen. Bei Paganini wußte man wohl, daß er auf einer Violine, wenn auch auf einer, mit einer von der sorgfältigen ganz verschiedenen Stimmung spielte; Ole Bull hingegen macht euch zuweilen glauben, daß er ein Klavier in der Hand habe, oder ein volles Quartett. Seine doppelt drei- und vierfache Griffe, seine Octaven- und Dezimen-Passagen im rasendsten Tempo, seine herrlichen Doppel- und dreifachen Triller, die mit aller Schnelligkeit von der unterssen bis zur höchsten Lage, so selbst über jene hinaus, wo die Saiten nicht mehr an das Griffbret gedrückt werden können, sich fortschlängeln, das wundervolle Flageolet, die Sprünge, das ätherische Verhallen im Dorrescendo, der Ausdruck und die Kenntniß in allen Arten von Doppelgriffen, seine staunenswerthe Vogenführung: das Staccato im Mezzoforte, die Arpeggien in Noten von kürzester Geltung bei der schnellsten Bewegung, der Zusammenfluß aller vier Saiten in ganzen Passagen von vielen Takten und im rapidesten Tempo, ist so ungeheuer, wie wir es, wenigstens in mehreren der aufgezählten Arten, selbst von Paganini nicht gehört haben.

Ole Bull's Kompositionen sind so, wie sie eine solche titanische Virtuosität nur für sich schafft; meistens in abgerissener Haltung, schimmern sie doch wie ein heller Rarblick; bunte Einzelbilder führen wie Bilge durch düstere, melancholisch klagende Sätze. Daß nicht Jeder gleich diese Weisen zu fassen und mit seinem Geschmacke zu identificiren vermag, ist wohl leicht erklärbar; sie sind für Viele ungemünztes Gold, das in dem Verkehr ihres täglichen Geschmackes nicht gangbar ist. Die zweite Piece »Adagio Religioso« und die »Kolonaise guerriero« sind, von ihm vorgetragen, von unvergleichlicher Wirksamkeit. Ole Bull gefällt sich besonders in Doppeltönen und Akkorden, und nur selten sticht er Stellen von einfachen Tönen in sein Spiel ein; aber welch eigentümlichen Ausdruck weiß er seinen Doppeltönen zu verleihen! Nur wenn man solcher Größe sich bewußt ist, wie Ole Bull, kann man zuvorkommend gleich sein erstes Concert in dem großen, weiten Redoutensaal und zu solchen Preisen geben. Saal und Galerien waren überfüllt; die Aufmerksamkeit, welche das großartige Spiel des außerordentlichen Künstler-Genius fand, war eine enthusiastische, die Hervorrufungen ohne Ende. Auf den Applaus-Donner und die mehrmaligen Hervorrufungen: nach der letzten Piece, trug er noch eine kurze Fantasie vor. — Dlle. Tuczek erwarb sich mit einer Arie von Donizetti, und Hr. Standigl mit einer andern von Auber verdientige Anerkennungen.

—y—

Triester Salon.

Das Triester Publikum gibt hiemit Nachricht von dem herrlichen Einschreiten der Lucrezia Borgia: »la nonna di Figaro,« von Luigi Ricci, welche nach einem zweitägigen, Kümmerlichen, gränzlosen Dasein an Altersschwäche verblich. —

Bei der vorgenommenen Beerdigung des Leichnams, fand man in dem Kopfe viel Mehrer und wenig Gehirn.

Der Leichnam wurde sofort, nach dem einstimmigen Wunsche der Anwesenden, zu Grabe getragen. — Friede, ewiger Friede seiner Asche! —

N. N. Die fünfzigjährige Namensschwester dieser Oper: »la nonna di Figaro,« von W. A. Mozart, erfreut sich noch immer eines blühenden, jugendkräftigen Daseins. Wie doch die Konstitutionen verschieden sind! Kräftige Väter zeugen kräftige Kinder. — Mozart war ein kräftiger Vater. — Doch, eben wie von einem Andern.

Die Putin, die sich durch die ganze Saison hindurch das allgemeine Wohlwollen zu erhalten wußte, und sich stets des ungetheiltesten Beifalls zu erfreuen hatte, überraschte uns bei ihrem Benefizer mit einem neuen Pas guerrier und einer Styrienne, welche letztere ganz allerliebst war und auf einstimmiges Verlangen unser zuschauenden Beifall von der heervorbringen Benefizantin wiederholt wurde.

Sie ward mehrmal auf die Bühne gerufen, und mit Kränzen und Cornetten überschüttet. — Somit hätte ich sie, mein guter Humorist, das wenige Neue unserer Bühne mitgetheilt. Die Saison geht zu Ende, wie sie angefangen hat, — nämlich flau. Dafür verspricht aber die nächste Herbstopernsaison um desto interessanter zu werden, für welche nebst der berühmten Unger, Moriani und Coffelli engagirt sind. Von diesem Künstlerkleeblatt läßt sich daher ein seltener Genuß erwarten.

Im Austausche Maurener prodnzirt sich jetzt die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Fournay und mit Beifall, und nächstens erwartet man daselbst die Schauspielergesellschaft Domeniconi, welche einige Vorstellungen geben wird. Während der Monate Juli und August hingegen, wird man in diesem Theater Opern hören.

Die Società filodramatica (Dilettantentheater) hat sich aufgelöst. —

Das Wetter ist sehr unfreundlich und kalt. Vor wenigen Tagen schneite es sogar.

Irene.

Kunstbotanisches.

Für Gartenbesitzer und Blumenfreunde.

Die Georginen (Dahlien) nehmen nach der k. k. Gartenbau-Gesellschaft in Wien gegenwärtig vermöge der Georginen-Ausstellung feierlich begangen wird, den nächsten Rang der allgemeinen Beliebtheit. Diese Anerkennung verdient diese herrliche Zierpflanze auch Moritz vollkommen, in Folge ihrer schönen, zahlreichen und vielen Farben, bei günstiger Witterung bis zum Spätherbste abwechselnden, lange dauernden Blumenfülle, daher jener, welcher diese so dankbare Blu-

gengattung durch Fleiß und Kultur zu einer großen Mannigfaltigkeit von Spielarten, so wie zur erwünschten Vollkommenheit zu bringen bestrebt ist, sich besonderes Verdienste um die Blumisterei und Ansprüche auf die dankende Anerkennung der Blumenfreunde erwirbt. Dieses nun Gesagte ist also in dem Mitglied der Gartenbau-Gesellschaften zu Berlin und Frauendorf, Hrn. J. J. Turel, soweit; indem derselbe durch mehrjährige Bestrebungen, das erkrenzte Aufsteigen seines Gelingens durch Befruchtung bei 1000 Spielarten in 12 Farbenabstufungen, deren jede minder weite Varietäten unter sich enthält, ausgebildet, so wie durch unablässige Bemühungen systematisch geordnet, und als solche Werke dem Blumenliebhaber zum Genusse eines ihm in allen Theilen dieser Pflanzenart befriedigenden Vergnügen der Gelegenheit gegeben hat.

In dem von ihm in Druck gelegten Verzeichnisse des Jahres 1822, welches 1000 Nummern enthält: so wie in den in der Presse verfassten Nachtrags-Verzeichnisse, daß nur solche neue Georginen-Sorten enthält, die für jene, welche in der großen Sammlung nicht mehr beibehalten worden, zur Ergänzung dienen, liegt der treffliche Beweis des Gesagten.

Dieses sehr empfehlungswerthe, gegenwärtig in Deutschland sehr große Sortiment von Georginen, entspricht jeder Anforderung und jedem Wunsche, da es von dieser so sehr beliebten Pflanze drei Hauptgattungen in sich faßt:

1. Zwerg- oder Miniatur-Georginen, die nur 1 bis 2 Schuh hoch wachsen. Sie gleich an der Erde verästet, sehr reich mit großen, so wie mit gefüllten Blumen blühen, daher vorzüglich zu Gruppen als auch Vorgründen vor hohen Georginen und anderen passenden Ziergewächsen eignen, auch in Blumentöpfen können dieselben sehr zweckmäßig gezogen und so an Fenstern dann in kleinen Hausgärtchen verwendet werden.

2. Gefüllte Anemonen, kugelförmige und walzenförmige Georginen. Diese lieblichen Zierden unterscheiden sich vor den andern durch die schlanke Form der Stauden sowohl, als auch die auffallende Blumengröße, die große Vollständigkeit mit gefüllten Anemonen, eine hohe Halbkugel mit längeren Deckblättern haben. Die schönsten sind vollkommen geschlossene Kugeln, und wenn sie länger hervortreten, Walzen.

3. Hohe und mittelhohe, neue und englische Georginen. Schönheit, die Fülle und Größe der Blumen, so wie die außerordentliche Verschiedenheit der feurigsten als auch der sanftesten Farben, hat zu deren schnellen und allgemeinen Verbreitung am meisten beigetragen, wodurch jene französischen Ursprunges überflügelt, daher beinahe auch gänzlich verdrängt sind. —

Der große Katalog vom Jahre 1820, so wie das so eben erschienene Nachtrags-Verzeichniß werden unentgeldlich, sowohl in Wien von Hrn. J. J. Reil, mehrerer k. k. ökonomischen Gesellschaften Mitglied, auf der alten Wieden, Hauptstraße Nr. 201, die Ecke rückwärts im Hofe links, im 1. Stock, als auch bei dem Hrn. Eigenthümer, J. J. Turek, zu Raßnitz in Böhmen, per Post Brünn und Holitz, ausgegeben. Briefe und Geld finden von portofrei Annahme.

Ganz reiner und keimfähiger Samen, von dem nur nach ein kleiner Vorrath vorhanden; so wie gefundene und blühbare Knollentheile, werden in den Monaten April und Mai bis Ende Juni, in der Reihenfolge der Bestellung versendet.

Buntes.

— Nachfolgende wahre Anekdote bildet in Berlin das Stadtgespräch: »Der kenntnißreiche Theatermeister, Hr. Gumpel, ist vor einigen Tagen Morgens in der (durch C. L. A. Hofmann und Ludwig Tieck in und Frauendorf, Hrn. J. J. Turel, vereint; indem derselbe durch mehrjährige Bestrebungen, das erkrenzte Aufsteigen seines Gelingens durch Befruchtung bei 1000 Spielarten in 12 Farbenabstufungen, deren jede minder weite Varietäten unter sich enthält, ausgebildet, so wie durch unablässige Bemühungen systematisch geordnet, und als solche Werke dem Blumenliebhaber zum Genusse eines ihm in allen Theilen dieser Pflanzenart befriedigenden Vergnügen der Gelegenheit gegeben hat.

In dem von ihm in Druck gelegten Verzeichnisse des Jahres 1822, welches 1000 Nummern enthält: so wie in den in der Presse verfassten Nachtrags-Verzeichnisse, daß nur solche neue Georginen-Sorten enthält, die für jene, welche in der großen Sammlung nicht mehr beibehalten worden, zur Ergänzung dienen, liegt der treffliche Beweis des Gesagten.

Dieses sehr empfehlungswerthe, gegenwärtig in Deutschland sehr große Sortiment von Georginen, entspricht jeder Anforderung und jedem Wunsche, da es von dieser so sehr beliebten Pflanze drei Hauptgattungen in sich faßt:

1. Zwerg- oder Miniatur-Georginen, die nur 1 bis 2 Schuh hoch wachsen. Sie gleich an der Erde verästet, sehr reich mit großen, so wie mit gefüllten Blumen blühen, daher vorzüglich zu Gruppen als auch Vorgründen vor hohen Georginen und anderen passenden Ziergewächsen eignen, auch in Blumentöpfen können dieselben sehr zweckmäßig gezogen und so an Fenstern dann in kleinen Hausgärtchen verwendet werden.

2. Gefüllte Anemonen, kugelförmige und walzenförmige Georginen. Diese lieblichen Zierden unterscheiden sich vor den andern durch die schlanke Form der Stauden sowohl, als auch die auffallende Blumengröße, die große Vollständigkeit mit gefüllten Anemonen, eine hohe Halbkugel mit längeren Deckblättern haben. Die schönsten sind vollkommen geschlossene Kugeln, und wenn sie länger hervortreten, Walzen.

3. Hohe und mittelhohe, neue und englische Georginen. Schönheit, die Fülle und Größe der Blumen, so wie die außerordentliche Verschiedenheit der feurigsten als auch der sanftesten Farben, hat zu deren schnellen und allgemeinen Verbreitung am meisten beigetragen, wodurch jene französischen Ursprunges überflügelt, daher beinahe auch gänzlich verdrängt sind. —

Der große Katalog vom Jahre 1820, so wie das so eben erschienene Nachtrags-Verzeichniß werden unentgeldlich, sowohl in Wien von Hrn. J. J. Reil, mehrerer k. k. ökonomischen Gesellschaften Mitglied, auf der alten Wieden, Hauptstraße Nr. 201, die Ecke rückwärts im Hofe links, im 1. Stock, als auch bei dem Hrn. Eigenthümer, J. J. Turek, zu Raßnitz in Böhmen, per Post Brünn und Holitz, ausgegeben. Briefe und Geld finden von portofrei Annahme.

Ganz reiner und keimfähiger Samen, von dem nur noch ein kleiner Vorrath vorhanden; so wie gefundene und blühbare Knollentheile, werden in den Monaten April und Mai bis Ende Juni, in der Reihenfolge der Bestellung versendet.

Buntes.

— Nachfolgende wahre Anekdote bildet in Berlin das Stadtgespräch: »Der kenntnißreiche Theatermeister, Hr. Gumpel, ist vor einigen Tagen Morgens in der (durch C. L. A. Hofmann und Ludwig Tieck in und Frauendorf, Hrn. J. J. Turel, vereint; indem derselbe durch mehrjährige Bestrebungen, das erkrenzte Aufsteigen seines Gelingens durch Befruchtung bei 1000 Spielarten in 12 Farbenabstufungen, deren jede minder weite Varietäten unter sich enthält, ausgebildet, so wie durch unablässige Bemühungen systematisch geordnet, und als solche Werke dem Blumenliebhaber zum Genusse eines ihm in allen Theilen dieser Pflanzenart befriedigenden Vergnügen der Gelegenheit gegeben hat.

In dem von ihm in Druck gelegten Verzeichnisse des Jahres 1822, welches 1000 Nummern enthält: so wie in den in der Presse verfassten Nachtrags-Verzeichnisse, daß nur solche neue Georginen-Sorten enthält, die für jene, welche in der großen Sammlung nicht mehr beibehalten worden, zur Ergänzung dienen, liegt der treffliche Beweis des Gesagten.

Dieses sehr empfehlungswerthe, gegenwärtig in Deutschland sehr große Sortiment von Georginen, entspricht jeder Anforderung und jedem Wunsche, da es von dieser so sehr beliebten Pflanze drei Hauptgattungen in sich faßt:

1. Zwerg- oder Miniatur-Georginen, die nur 1 bis 2 Schuh hoch wachsen. Sie gleich an der Erde verästet, sehr reich mit großen, so wie mit gefüllten Blumen blühen, daher vorzüglich zu Gruppen als auch Vorgründen vor hohen Georginen und anderen passenden Ziergewächsen eignen, auch in Blumentöpfen können dieselben sehr zweckmäßig gezogen und so an Fenstern dann in kleinen Hausgärtchen verwendet werden.

2. Gefüllte Anemonen, kugelförmige und walzenförmige Georginen. Diese lieblichen Zierden unterscheiden sich vor den andern durch die schlanke Form der Stauden sowohl, als auch die auffallende Blumengröße, die große Vollständigkeit mit gefüllten Anemonen, eine hohe Halbkugel mit längeren Deckblättern haben. Die schönsten sind vollkommen geschlossene Kugeln, und wenn sie länger hervortreten, Walzen.

3. Hohe und mittelhohe, neue und englische Georginen. Schönheit, die Fülle und Größe der Blumen, so wie die außerordentliche Verschiedenheit der feurigsten als auch der sanftesten Farben, hat zu deren schnellen und allgemeinen Verbreitung am meisten beigetragen, wodurch jene französischen Ursprunges überflügelt, daher beinahe auch gänzlich verdrängt sind. —

Der große Katalog vom Jahre 1820, so wie das so eben erschienene Nachtrags-Verzeichniß werden unentgeldlich, sowohl in Wien von Hrn. J. J. Reil, mehrerer k. k. ökonomischen Gesellschaften Mitglied, auf der alten Wieden, Hauptstraße Nr. 201, die Ecke rückwärts im Hofe links, im 1. Stock, als auch bei dem Hrn. Eigenthümer, J. J. Turek, zu Raßnitz in Böhmen, per Post Brünn und Holitz, ausgegeben. Briefe und Geld finden von portofrei Annahme.

Ganz reiner und keimfähiger Samen, von dem nur noch ein kleiner Vorrath vorhanden; so wie gefundene und blühbare Knollentheile, werden in den Monaten April und Mai bis Ende Juni, in der Reihenfolge der Bestellung versendet.

Buntes.

— Nachfolgende wahre Anekdote bildet in Berlin das Stadtgespräch: »Der kenntnißreiche Theatermeister, Hr. Gumpel, ist vor einigen Tagen Morgens in der (durch C. L. A. Hofmann und Ludwig Tieck in

Heute findet

Sapfir's musikalisch-deklamatorische Akademie

und

humoristische Vorlesung

(zum Besten der unter dem allerhöchsten Protektorate Ihr. M. der Kaiserin Mutter stehenden Anstalt der »grauen Schwestern«)

im k. k. privil. Theater in der Josephstadt Statt.

Programm.

1. »Stimmungsmahl.« Prolog von Sapfir, gesprochen von Hrn. Löwe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur.
2. Variationen und Polonaise für das Waldhorn, komponirt und vorgetragen von Hrn. C. Gidner, kais. russischem Kammervirtuosen.
3. Lied; »Maria Brün.« Gedicht von Sapfir, in Musik gesetzt vom Kapellmeister Herrn. Proch, gesungen von Dlle. Sabine Heinefetter, auf dem Violoncell begleitet von dem k. k. Kammervirtuosen und Professor Hrn. Joseph Merk, und auf dem Pianoforte vom Komponisten.
4. »Das lange und das kurze A und O,« eine deklamatorische Szene, von Sapfir, deklamirt von Dlle. Karoline Müller, k. k. Hofschauspielerin.
5. »Der Wanderer,« von Schubert, gesungen von Dlle. Sabine Heinefetter (auf vieles Verlangen.)
6. »Capriccio fantastico,« für die Violine allein, komponirt und vorgetragen von Hrn. Ole Bull, Ritter des Wasa-Ordens.
7. »Juwelenmarkt.« von Sapfir, deklamirt von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
8. »Humoristische Vorlesung,« von Sapfir.

(Der Anfang präcis um halb 8 Uhr Abends.)

Concert-Anzeige.

Einladung zur großen musikalisch-deklamatorischen Akademie in dem k. k. großen Redoutensaale, zum Vortheile des Bürgerspital-Fondes.

Unter den so vielen vortrefflichen Wohlthätigkeits-Anstalten für Arme und Unglückliche jeder Gattung, verdient jene Anstalt, welche sich der verarmten, hilflosen, schutzbedürftigen, alten, schwachen, kränklichen und gebrechlichen Bürger und Bürgerinnen annimmt, sie unterstützet und versorget, in jedem Falle als eine der ältesten und einsichtsvollsten, unsere Beachtung und Unterstützung. Die Erhaltung und Versorgung der verarmten alten Bürger und deren Frauen ist der Zweck des Bürgerspital-Fondes. Dieser Fond besteht aber nicht nur verarmte Bürger mit Pfründen oder Gehaltbeiträgen außer Hause, sondern nimmt auch Diese, welche zu alt oder gebrechlich, oder ganz und gar unterstandslos wären, in das zu diesem Zwecke bestimmte Versorgungshaus, zu St. Marx auf, in welchem diese Unglücklichen mit allem und jedem auf das sorgenfältigste versehen und versorget werden. Dieser Fond, welcher schon seit dem Jahre 1811 besteht, und sich von Jahr zu Jahr erweitert und vergrößert hat, erfordert sich besonders in neuester Zeit durch die Theuerung sehr großmächtige, von der Wirthschafts-Kommission dieses Fondes selbst schon aufgehende, und von den hohen und höchsten Behörden bestehende Leitung und Gebahrung des Vermögens, eines besonderen sogenannten Erbrechens. In letzter Zeit konnte auch nur die Zahl der mit Pfründen in und außer dem Hause zu versehenden Individuen, sondern diese Verleihungen selbst bedeutend vermehrt werden. Vermalen werden schon 200 solche Individuen in dem Versorgungshause selbst versorget, und 730 werden außer dem Hause mit Pfründen bedacht, nebstdem werden viele Pfründner wegen Mangel an Platz in dem Versorgungshause zu St. Marx, auf Rechnung dieses Fondes, in anderen k. k. Versorgungshäusern versorget und versorget.

Da der Same des Guten hier auf so gedeihlichen Boden fällt, und so herrliche Früchte trägt, sollen und dürfen wir auch nicht saumen, und — wie ich meine Landsleute kenne, und was sie noch stets erwiesen — werden sie mir gewiß einen Augenblick saumen, bis sie mit als möglich aus den Fluthen der Wohlthätigkeit aufsteigen, und zur Unterstützung ihrer unglücklichen Mitbürger herantreten, um so mehrere, da sich zu dem Vergnügen der ertheilten Gaben der Nachsicht noch ein anderes Vergnügen, welches die zum Vortheile dieser Anstalt arrangirte große Akademie gewähren wird, geselle. Diese Akademie wird Montags den 24. März in den k. k. großen Redoutensaale Statt haben. Die vorkommenden Stücke sind: »Sinfonie eroica,« von L. v. Beethoven, erster Satz; Prophezei von Rossini aus »Mose,« vorgetragen von Dlle. Jenny Lutzer, dann den Herren Ort. Schmidt, Graeger und Sauder; Chor von L. v. Beethoven aus dem Singspiele »Egmont« und Arien von verschiedenen Tonsetzern, wie auch der Dramaturgen von »Glucke,« Gerster von Freyer, Schiller, wie auch der Deklamatorin von Lindpaintner, vorgetragen von Hrn. und Mad. Rettich, und zum Schluß »Alexius« von Handl, aus dem Oratorio »Messias.« —

Diese Proben und die Mitwirkung solcher Künstler dürfen und für einen sehr vergnügten Abend.

So wird diese Akademie, welche sich seit Jahren, in der über ihren Grund hing stets einer unterordentlichen Zuspruches, und bisher noch immer der Wegenwart JJ. MM. und des Allerhöchsten Hofes zu erfreuen hatte, auch heuer wieder dieses Glück genießen, ihren alten Ruhm behaupten, und eine reiche, ergiebige Quelle für diese Hilfbedürftigen werden.

Karl.

Das Feiertages wegen wird das Montagsblatt am Dienstage ausgegeben werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Antrengasse Nr. 202.

1839. Nro. 60.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 25. März. Jahrgang.

Stimmengewalt.

Prolog, von M. G. Saphir.
Geſprochen vom k. k. Hofſchauſpieler, L. Löwe *).

Es tönen viel Stimmen mit mächtigem Klang
Durchs irdiſche, menſchliche Leben,
Vom Lallen des Kind's, bis zum Sphärengeſang,
Iſt Allem hier Sprache gegeben,
Als jauchzend die Welt ſich dem Chaos entrang
Mit freudigem, ſüßem Erbeben,
Als ſtrahlend der Dom ſich des Aethers erban't,
Ertönte die Stimme der Allmacht ſchon laut.

Es ſprechen die Himmel durch Sterne, ſo hell,
Durch rollende, flammende Sonnen;
Die Erde, ſie ſpricht im geſchwätzigen Quell,
Im Bergſtrom, dem Felſen entronnen,
Im Schmelze der Wieſen, im Blumenpaſtell,
In Blättern, als Zungen gewonnen;
Und wenn ſie erbeben, da ſpricht ſie ganz laut:
Daß Menſchen zu viel auf die Erde vertraut.

Es ſpricht auch die Luft, wenn ſie Ingrimm erfüllt,
In Sturmwinds verheerendem Wüthen;
Es ſpricht auch die Luft, wenn ihr Zorn geſtillt,
Im Säuſeln der Zweige und Blüten;
Es ſpricht auch die Luft, wenn ſie ſanft iſt und mild,
Aus Harfen, die Seufzer ihr bieten,
Und wenn ſie im Donner den Himmel umgraut,
Dann ſpricht ſie als Stimme der Mahnung ganz laut.

Es ſprechen die Waſſer im rieſelnden Bach,
Mit Blumen und Steinchen am Strande.
Aus murmelndem Quell ſpricht ein fröhliches »Ach,«
Wenn Frühling gelöſt ſeine Bande,
Die Orgel des Weltmeers wird fürchterlich wach,
Wenn Sehnſucht die Flut jagt zum Lande,
Aus Flut und aus Ebbe auch ſpricht es ganz laut,
Daß Niemand die heimlichen Kräfte durchſchaut.

Es ſpricht auch die Hölle im menſchlichen Blick,
Der zuckend umherirrt im Raume,
Es ſpricht auch der Schutzgeiſt vom Menſchengeſchick
In Ahnung, in Mahnung, im Traume;

Es ſpricht auch die Schuld, die heimliche Tück',
Durch Wangen, die bleich bis zum Saume,
Und durch das Erröthen ſpricht lieblich und laut,
Die Stimme der Unſchuld in Mädchen und Braut.

Ein Knabe erſcheinet mit goldenem Haar,
Von Bergen in Thäler geſprungen,
Schmückt jeglichen Hügel zum Opferaltar,
Mit Blütenguirlanden umſchlungen,
Er macht aus den Blumen ſich Glocken ſogar,
Bevölkert die Wälder mit Zungen,
Die Stimmen der Schöpfung, ſie jubeln ganz laut:
»Es hat ſich die Erde dem Frühling getraut.«

Der Schmetterling hängt an der Blume Gewand,
Die Biene will Blütenmoſt nippen,
Die Nachtigall zärtlich ihr Lied ſich erfand,
Dem Thau öffnet Roſe die Lippen;
Von innigem Drange, von Sehnſucht entbrannt,
Schmiegt weich ſich das Moos an die Klippen,
Und Strahlen, wie Lieder herunter gethaut,
Erwecken die Stimme der Liebe ganz laut.

Ein herrlicher Klang noch durchdringet die Bruſt,
Ein Klang, d'rin das Weltall erzittert,
Ein jegliches Herz iſt des Klang's ſich bewußt,
Und wär' es mit Eiſen umgittert,
Es tönt auf dem Schlachtfeld mit eherner Luſt,
Wenn Leben an Leben zerſplittert,
Wenn Helden umarmen die eiſerne Braut,
Erſchallet die Stimme der Ehre ganz laut.

Und noch eine Stimme die Vorſicht uns gab,
Ihr Wohlklang iſt nimmer zu ſchildern,
Wo menſchliches Richten gebrochen den Stab,
Da ſteht ſie, das Urtheil zu mildern;
Sie tönt und zur Seite die Bahre und Grab,
Sie läßt uns das Herz nicht verwildern,
Wie glücklich, wer dieſem untrüglichen Laut,
Der Stimme des Innern mit Glauben vertraut.

Die weichſte Stimme, ſo mild und ſonor,
Sie fließet vom Himmel hernieder,
Sie windet ſich ſchmeichelnd durchs menſchliche Ohr
Und klinget im Herzen dann wieder,
Wir hören ein Tönen, wie nie noch zuvor,
Ein Echo der innigſten Lieder.

*) Am 23. d. M. in Saphir's Akademie zum Beſten der armen Schweſtern. D. R.

Wie Nachtigall-Bitte zur Nachtigallbrust,
Dringt Stimme des Mitleids zum Herzen so laut.

Und wie an dem Trostwort aus zärtlichem Mund
Ein Schmerz sich erquicket, ein Kummer,
Und wie an der Wiege zur nächtlichen Stund'
Die Mutter ihr Kind singt in Schlummer,
Und wie an dem Ton, der die Heimat gibt kund,
Das Heimweh zerfließt und der Kummer,
So mild wird das Weh und zerfließet und thaut,
Wo Stimme des Mitleids beglückend wird laut!

Die Stimme des Mitleids, sie rief Euch hieher,
Es hat Euer Herz sie vernommen,
Von Kunst und Talens bringen heute wir her,
Was wir von der Vorsicht bekommen,
Das Wenige macht schon der Himmel zu mehr,
Bringt man's nur der Menschheit zu Frommen,
Ein Hauch für die Menschheit, dem Himmel verraut,
Kehrt wieder als Stimme der Gnade ganz laut!

Luft, Feuer, Wasser, Erde,
oder:
Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmeltausend-Element.

Ein Capriccio, von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Das Wort »Sack,« ist fast in allen Sprachen gleichlautend, und das, weil man das Geld im Sacke hat, und Geld in allen Sprachen denselben Klang hat.

Die Sprache hat einen großen, schönen Reim gemacht: Welt — Geld, die ganze Welt reimt sich auf Geld, das ist ein alter Natur-Reim der menschlichen Natur.

Es gibt aber eine große Welt, eine kleine Welt, es gibt großes Geld und kleines Geld, die große Welt reimt sich nur auf großes Geld, die kleine Welt reimt sich auch auf kleines Geld.

Warum geschieht so wenig Wohlthätiges in der Welt? Weil die große Welt nie kleines Geld, und die kleine Welt nie großes Geld hat.

Geld und Welt! Wie verschieden und wie gleichlautend wieder. Wer viel Welt gesehen, von dem sagt man, er besitze viel Welt, er ist ein Weltmann; wer viel Geld gesehen hat, ist aber deßhalb noch kein Geldmann!

Beim großen Geld gibt man bare Münze für den Schein, bei der großen Welt gibt man Schein für bare Münze. Das kleine Geld kursirt, und das große Geld ist im Kasten und in der Erde begraben; bei der Welt ist's leider verkehrt, die große Welt kursirt, und die kleine Welt ist begraben.

Als das Papier-Geld entstand, entstand auch folglich die Papier-Welt.

Es gibt eine große Papier-Welt, eine Median-Papier-Welt, eine ordinäre Papier-Welt, eine Lösch-Papier-Welt und eine Makulatur-Papierwelt; am verbreitetsten aber ist die Pappe und gelernte Papier-Welt, das ist jene Papier-Welt, die sich nur dadurch hält, daß sie da klemt, dort leimt, hier aufpappt und dort zupappt. Das Schlimmste ist bei dieser Papier-Welt, nicht das, daß sie fließt, sondern daß sie durchschlägt; leider ist bei bloßem Papier, welches durchschlägt, auf der andern Seite etwas zu sehen, was aber die Papier-Welt durchschlägt, davon ist auf gar keiner Seite mehr was zu sehen!

Man sieht also, daß Geld ein Element ist, welches die andern 4 Elemente in sich vereint. Denn die Elemente sind bloß die Form, unter welcher die Materie erscheint, da aber Geld jetzt die einzige Form ist, in welcher man als Materie erscheinen kann, so hat der, welcher sagt: »Geld, das ist mein Element!« die Materie förmlich erschöpft!

Der Andere sagt: »Die Liebe, die Frauen sind mein Element!« Ein angenehmes, aber ein gefährliches Element!

Zum Verlauf einer regelmäßigen Liebe braucht man alle 4 Elemente: Luft, Feuer, Wasser und Erde. —

Bevor sie uns erhört, möchten wir in die Luft fahren, wenn sie uns erhört hat, möchten wir durch Feuer und Wasser für sie gehen, und wenn sie uns geheirathet hat, möchten wir uns in die Erde legen.

Wir haben Liebhaber aus drei Elementen: wir haben feurige Liebhaber, luftige Liebhaber, wässerige Liebhaber, aber wir haben keine erdigen Liebhaber, weil es auf Erden gar keinen wahren Liebhaber gibt. Bloß auf der Börse gibt es noch Liebhaber; man kann deßhalb als eine große Wahrheit annehmen, alle unsere Liebhaber sprekuliren entweder auf der Börse oder auf die Börse. Die Börsenliebhaber und die Mädchenliebhaber unterscheiden sich in manchen Dingen. Die Börseliebhaber lassen erst zurückgehen und bleiben dann aus, die Mädchenliebhaber bleiben erst aus, und lassen dann zurückgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

Erinnerungen aus meiner Pilgerreise nach Rom und Jerusalem im Jahre 1837, von Dr. Joseph Salzbacher. Wien, bei Leopold Grund. 2 Theile in gr. 8.

Die Bedrängniß, in welcher sich gegenwärtig die Völker vom Orden des heiligen Franziskus, als Wächter des heiligen Grabes zu Jerusalem und aller übrigen frommen Denkmale des geheiligten Landes, in Folge des Ausbleibens der bisher jährlichen Almosen aus Europa befanden, veranlaßte den frommen Hrn. Verfasser dieser, jeden Christen gewiß schmerzlich berührenden, hilflosen Zustand zur Kenntniß aller Rechtgläubigen zu bringen, und vorliegende Schrift mit allerhöchster Bewilligung zum Besten der ersten Grabwächter herauszugeben. So lobenswerth der Zweck dieser, keineswegs im Reisenovellentone geschriebene Pilgerreise an und für sich ist, so lobenswerth erscheint auch die Art und Weise, mit welcher der schlichte, ehrlinnige Verfasser seine Erlebnisse und Bedrängnisse schildert. Der erste Theil schildert die rasche Fahrt nach der Alma Roma, beschreibt ihre unermeßlichen Reichthümer in kirchlicher und künstlerischer Beziehung, und endet mit einer gedrungenen Skizze der jonischen Inseln, Griechenlands und Aegyptens. Äußerst wert ist die lithographirte Ansicht der Peterskirche und des Bankanpalastes in Rom. Werthvoller ist der zweite Theil. Alles was den Jünger des großen Meisters, des göttlichen Märtyrers auf Golgatha anziehen, was ihm aus den süßen blauen Zeiten seiner Jugendzeit als heilige Saat in dunkler Erinnerung geblieben, wird hier auf eine eben so ergreifende als schlichte Weise geschildert. Ich erinnere hier nur auf die Beschreibung der Lokalitäten und das herrliche lateinische Carmen sanctissimum. Für den Geschichtforscher dürfte die beigebundene Stammtafel der berühmten Familie, aus welcher der blutige Tetrarch Herodes stammte, und deren historisch-chronologische Erklärung, von unermeßlichem Interesse sein. Gleiches Lob wie die Ansicht der ewigen Peterskirche verdienen die übrigen Lithographien des Hrn. Herrman Engel, als: der topographische Plan von Jerusalem, der Grundriß der heiligen Grabkirche und die Vignette des Titelblattes. Druck und Papier sind schön. T. S.

Album.

Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung.

(Zum Besten der unter dem Allerhöchsten Protektorate J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Anstalt der »grauen Schwestern.«) Im k. k. priv. Josephstädter-Theater, am 22. d. M.

Wie sind heute so recht in eine Recensentenstube gerathen, und diese hat Herr Saphir selbst doppelt gefüllt, erstens, daß er zugleich Vorleser und Redakteur ist, wenn wir also all unsere Papier-Lorbeeren um seines Haupt schlingen, so geräth unsere affektirte Pruderie mit dem totalen Umstande in Konflikt: einen Mann in seinem eigenen Blatte zu loben*). Die zweite Falle ist diese, daß Hr. Saphir in seiner Vorlesung mit des Weisen Solon's Spruch: »Lobt Niemand seines Reichthums bisher!« gewaltig auf eine Classe Menschen — Recensenten genannt — lamentire, und eine Kritik über Saphir in Nichts bestehen kann, als in einem Lob seines Reichthums, seines Witz-Reichthums, seines Gehäßte-Reichthums, seines Fantasie-Reichthums, seines Worte und Bilder-Reichthums**), seines Reichthums an kritischer und journalistischer Selbstverläugnung, und vorzüglich seines Reichthums an unerkünstelter Leidenschaft, d. h. in der Leidenschaft für die Menschheit zu wirken, und um dieser Zweck willen drücken wir gerne ein Auge und Ohr zu, über die beabsichtigte Recensenten-Anklage in der heutigen Vorlesung. »Was sich liebt, neckt sich!« Saphir selbst hat sich aber bekanntlich nicht — unlieb.

Nur wer Saphir's unbegreiflichen Witzes-Schnelligkeit im Arbeiten kennt, findet es begreiflich, wie derselbe so Vieles und Mannigfaltiges, so Rasch-aufeinanderfolgendes, und großtentheils ***) Ausgezeichnetes leisten kann. — Doch wir kommen auf die heutige Akademie. Es bedarf keiner Erwähnung, daß alle Räume des Hauses von dem ausgewählteßten Auditorium überfüllt waren. Die Allerhöchsten Herrschaften, die Elite der Wien, der Glanz der Societät hatte sich eingefunden. — Es ist ein eigenthümliches Verhältniß, daß sich das Interesse für Saphir's Vorlesungen mit jedem Jahre steigert, und daß der Beifall, dessen sich selbe erfreuen, stets an progressiv-enthusiastischer wird. Besonders diesmal schien es, als wollte man dem Schriftsteller in den Menschen zugleich beweisen, daß alle Beifallsdrange aus der Fremde, gebohrt, von der Ueppigkeit und Herzlichkeit der einheimischen hoch und Ehrobetern werden. Wann Hr. Saphir im Laufe seiner Vorlesung, die den Titel führt: »Die sieben Akademien« — »Wo ist sie eigentlich diese Akademie?« sagt: »Anerkennung ist eine Pension, die man setten in der Heimat geniest!« so war die Anerkennung, welche er heute wie stets erhielt, die glanzendste Replique auf diesen etwas harten, bittern Aus- und Einfall. — Eine erst am Tage der Akademie affichirte »Anzeige« meldete uns, daß »Allerhöchstem Wunsche gemäß die humoristische Vorlesung von Saphir, anstatt am Ende der Akademie in der Mitte derselben Statt finde, und daß demnach eine kleine Pausierung in der Reihenfolge der zu exekutirenden Nummern eintrete.« Die Vorlesung dürfte demnach die vierte Nummer. »Ich bin nichts, als ein gefestet Mensch!« sagt ich mit Marie Stuart, denn diese Blätter sollen kein detaillirtes Urtheil über dieselbe bringen, und ich beschränke mich der bloß auf das Referat des Faktums, daß der Vortrag sowohl bei den ernsten als komischen Recitationen, sowohl bei den zart- als gehässanregenden Stellen sehr oft von stürmischem Beifall unterbrochen wurde, und daß die Art und Weise seines Vortrages, das Verschmelzen jedes rhetorischen und deklamatorischen Prunkes, heute von vorzüglicher Wirksamkeit war. Besonders tiefbewegt ist Saphir die erhebenden Schlußworte seiner Vorlesung, voll sittlich versteht es nur immer der Dichter selbst, so ungesucht den schönen Mittelweg zwischen dem bloßen Sprechen und Deklamiren der Verse zu finden, ein Weg, auf den wir uns so überaus gerne von der warmen, süßumschlungenen Fantasie des Dichters leiten lassen. Saphir wurde am Schlusse der Vorlesung dreimal einstimmig stürmisch gerufen, und ich gebe nun zur Besprechung der einzelnen, durchgehends höchst interessanten und ausgesuchten Nummern über:

1. »Stimmengewalt.« Prolog von Saphir, vorgetragen von Hrn. Löwe. Trotzdem Hr. Löwe durch die anfrengenden Proben des »Otto Far.« und eine kleine Indisposition nicht im Stande gesetzt war, diesen Prolog mit seiner sonst gewöhnlichen, deklamatorischen Vollendung vorzutragen, und mit dem rechten Hand seiner gelänterten Poesie und schmeichelnden Fantasie zu schmeicheln, so fand derselbe doch die beifälligste Anerkennung. Lärmender Hervorruf.

Nro. 2. und 6 brachten zwei Lieder: »Maria Grün,« von Saphir, in Musik gesetzt von Hrn. Proch, und (auf vieles Verlangen) Schubert's »Wanderer,« beide gesungen von Dlle. Sabine Hofmeister. Der lustige, seelenmunge Gesang dieser trefflichen Künstlerin, verklärt gewissermaßen das deutsche Lied; sie versteht dasselbe mit den feinsten Nüancirungen, spielend, und belebt es mit sich; eine treuherzig-weltumfassende, tyrolischen Gemüthsart, und besitzt es mit dem Hall entgeht keinem empfindungsvermögenden Liederfange leuchtet. Sie wurde nach jeder Nummer stürmisch gerufen. Die Begleitung zu »Maria Grün« von Hrn. Professor Merk auf dem Violoncell, war eben so eminent und expressiv, als jene des Hrn. Proch auf dem Piano zu »Wanderer« allumpanirte Hr. Josephsthl auf der Violoncello, er hatte sich einer eigenen Introduktion zu dem Liede bedient, die er mit vielem Ausdruck vortrug.

Nr. 3. »Das sange und das kurze O und A,« eine deklamatorische Rede, von Saphir, deklamirt von Dlle. Karoline Müller. Den glänzendsten Beweis von dem glücklichen Talente Saphir's, in die glückliche Berechnung der Kräfte, für die er schreibt. Welch ein Sprung von dem übermüthigen Muthwillen dieser Bagatelle (denn was ist sie), bis zu der Zerknirschte und Sprachmächtigkeit der »Juwelenmutter,« die er für die Mad. Retty schrieb, und doch mußten ihm bei beiden, die zwei verschiedenen Talente, jede gleich herrlich in ihrem Genre, vorgeschwebt sein. Niemand Anderer als Karoline Müller ist im Stande, diese die gleichsam im Volant zugewortenen Pointen, mit solchem Schlag und Gegenschlag aufzufassen und zu recochetiren. Es ist gleichsam, als gabe sie der Dichter nur die Umrißlinien an, auf welchem sie im Moment ihre lieblichen Schattierungen und glänzenden Farbenspiele anbrächte. Sie wurde stürmisch empfangen, während des unvergleichlich-pikanten Vortrages sehr oft von dem heitersten Beifalle unterbrochen, und am Schlusse drei Mal, am Mai mit Hrn. Saphir gerufen.

4. Variationen und Polonaise für das Waldhorn, komponirt und vorgetragen von Hrn. C. Eisner, kais. russischem Kammervirtuosen. Hr. Eisner bläst auf dem einfachen, ursprünglichen Waldhorne, ohne Klappen und Tonlöcher, und erregte um so mehr verdienter Bewunderung, mit der Hervorbringung der verschiedensten Nuancen, als man selbe nur auf dem chromatischen Waldhorne für ausführbar hielte. Die staunenswerthe Fertigkeit, Reinheit und Deutlichkeit, welche Hr. Eisner nur mit der Zunge und den Lippen bewerkstelligt, lassen schließen, wie Vollendetes derselbe erst auf dem Klappenhorne leisten würde. Der rechtliche Virtuose wurde drei Mal stürmisch gerufen.

5. »Juwelenmutter,« von Saphir, deklamirt von Mad. Retty. Es bleibt eine ewige Schattenseite der weiblichen Sprache, daß sie für das Untergeordnete, Mittelmäßige, immer gleich den geborgten, bezeichnenden Ausdruck findet, und den dem Außergewöhnlichen. Vollenden, zu stottern und zu stammeln anfangt. Ein solch fortwährender Sprachfehler überfällt mich jetzt, da ich den unaussprechlichen Vorzug der Mad. Retty beschreiben soll, dessen ganze Eigenthümlichkeit eine geist- und kunstvolle Dame sehr glücklich mit dem musikalischen Genius Mozart's vergleich. Dieser Vortrag kommt aus einer Brust, der von der höchsten Sendung der Kunst, von Wahr-

*) Lieber — ich! — Nachdem ich so viel für Andere gethan, so werden Sie mir Eitelkeit genug haben, mich zu loben, wenn ich etwas für mich zu thun? Ich lechze nach Lob! Darum wird es mir Niemand übel deuten, wenn ich diese bloß zwei Stellen aus einem Journale citire, die bei Gelegenheit meiner sieben Akademien gesagt wurden.

Die »Theaterzeitung« vom Jahre 1832 sagt in Nr. 20.:

»Das ganz besondere Interesse, das Herrn Saphiro, durch Inhalt und Vortrag derselben originelle Vorlesungen bieten, hat ihm sowohl in Berlin als München, wie in Paris und Wien ungetheilte, ehrende Anerkennung, und vor Allem die Theilnahme und das Lob der Ausgezeichneten erworben; es liegt ein eigener Zauber in allen seinen Darstellungen, aber auch ein eigener Reiz in seinem Vortrage. Allen deklamatorischen Prunk verschmähend, wirkt er desto kräftiger durch die Ruhe und Einfachheit seiner Rede. Jemehr er dem Aufwande rhetorischer Kunstmittel entsagt, desto wirksamer tritt der Geist seiner Worte hervor. Er zeigt, daß seine tiefgedachten, überaus schön gegebenen Reflexionen und Bemerkungen gar keines Kolorits des Vortrags bedürfen, daß sie wie ungefaßte Brillanten ohne Politz ja glänzen vermögen.«

Und ein Jahr darauf im Jahre 1830 sagt sie in Nr. 20.

»Das Interesse, das Saphir erregt, und immer neu belebt, liegt in seinem wunderbaren Talent, das Nahe wie das Ferne, das Gewöhnliche wie das Fremdartigste sinnell aufzufassen, und so pikant wiederzugeben, daß es Gemüth gewinnt, und Anderes findet. Sogar dem Brennglase seines Witzes geht das in Flammen auf, was erst eine träge, trockte Masse vor uns gelegen, und seinem Humor ist auch jene bohre Laune nicht fremd, in welcher sich ein geschickter Herr, gestützt in einer Ehrone und in lächelnden Mienen abbrgeht. Der Mann, der das Jahr hindurch unter lebendes Publikum geschrieben und witzig unterhält, sei es ihm nun um einen humanitarischen Zweck oder um seinen Vortrag einer Güterleiterne zu thun, um eine Ballade oder um ein Lebensbild, um eine humoristische Reflexion oder um ein literarisches Feuilleton — ein Mann, der sich so schwer Verdienst und eine so glänzende Anerkennung an vielgestaltigem Talent mitbringt, und zugleich auch dessen seine Schwächen und Launen, die er eben nicht sehr sorgfältig verbirgt — ein Mann, der so viel auf dem Herze des Großen durchsieht, so viel Gestritten und erlogt hat, muß überall Interesse erregen, und eine öffentliche Veranlassung eben diese Theilnahme zu bewirken, wird nicht verfehlen. Wie man sich vorgestern davon überzeugen konnte.«

Saphir.

**) Bravo, junger Mann. Sie haben Talent! Nur zu sie in dieser Couleur! E.

***) Großentheils nur? »Ah, geben Sie Schlemmer's« E.

hett und Dichtung, von Gefühl und Empfindung durchglüht und durchströmt ist, und darum anderer er und auch so bezaubernd und feelenvoll. Es liege sich ein unerschöpflich reicher Born von Poesie und schwungkräftiger Fantasie in der Dictionsmeisterin der Mad. Petrich, daß wir das Vorgetragene fast für unsere Improvisation halten möchten. Wie innigkeit und begeisterung sprach sie nur die wunderschönen Schlußworte des Dramens!:—

»Drum ist mein Herz Menschenblut,
Das in mir flammt, als Schmerzensglut.
Drum ist der Dämant seelenhart,
Weil ihn die Habsucht ausgescharrt,
Darum der Demant nur den Demant schleift,
Weil Weh allein das Weh begreift!«

Mad. Petrich erweckte durch den unübertrefflichen Vortrag dieses herrlichen Gedichtes den unbeschreiblichsten Enthusiasmus. Sie wurde mit vielen Blumen unter einem Beifallssturme dreimal gerufen.

Den Beschluß des Ganzen machte der riesige Geigenkünstler Ole Bull, welcher ein fantastisches Capriccio vortrug. Kunst-Genies wie Bull, wollen in Allem nur das Ungeheure, Freche es auch an das Excentrische, Barocke, und trage es auch nicht durchwegs den Charakter des leichtgefälligen Schönen. Gegenstand des Ganzen: Ole Bull's Reise zu Pferde, selbst auf die Gebäude hin, nicht von Jedermann verstanden und gewürdigt zu werden. Ole Bull mit in diesem seinem Capriccio wieder durch die fatalste Meisterschaft in der Verunscheerrührung zur excentrischen Verunscheerung hin; mindere gefällt sich auch in diesem Stücke sein eigenes weicher Gefang, ja der bewundernswerthen Kunst, als in seinem »Adagio religioso,« oder seiner »Polonoise.« Nach stürmischen Hervorrufungen variirte der großartige Virtuose das überreichliche Volkslied auf die, ihm eigene, überraschende Manier.

So verdrängte eine interessante Nummer die andere, ein ausgezeichneter Künstler den andern. Zum Schlusse können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es ein erbeloendes Gefühl für uns war und ist, ein Publikum versammelt zu sehen, in welchem sich so viele Intelligenz, so feiner Kunstsinn concentrirte, und das so offenen Sinnes, und Empfänglichkeit ist, für alle Schattirungen des Schönen und des Ernstes von dem nächtigsten Schillern des Witzes, bis zu der tiefsten Anregung der Empfindung, und das dem Vortrefflichen mit solch raschem, beweglichem Geiste, von der leisesten Gattung über soziale Verhältnisse, bis zu den erhebendsten Gedanken über die höchsten Interessen der Menschheit, mit wie erfreulichster Aufmerksamkeit folgt, und das kann nur ein solches mit Geist und Herz gesegnetes Publikum, wie das Wiener ist, und darum bleibt Euphir mit seinen Vorlesungen auch immer nur in Wien!

Ch—

Theatralisches.

(Paris.) Seitdem Rachel bei ihrem Auftreten auf der Bühne des Theatre Français das Publikum in Ersaunen gesetzt hat, wollen die Vornehmen sie in ihren Abendgesellschaften haben; Herzoginnen und Gräfinnen rechnen es sich zur Ehre, wenn das Mädchen, dem sie auf der Gasse vielleicht einmal aus Mitleid einige Sous zugeworfen haben, ihre dringenden Einladungen annimmt. Sie wird dann mit kostbaren Geschenken überhäuft und auf das schmeichelhafteste behandelt. Strenge Theaterbesucher meinen aber, dieß sei das Verderben der jungen Schauspielerin, die nun ihre Zeit und Gesundheit damit verliere, von einer nächtlichen Versammlung zur andern zu wandern, statt sich für die Bühne zu schonen und ihre Muse zur Übung aufzumuntern. Die beständigen Rachel's Altern, daß sie auf dieser Fahrbahn das arme Mädchen den Einladungen folgen lassen. Gewiß ist das Leben in der großen Welt, wenn eine Gewohnheit daraus wird, nicht geeignet, eine Künstlerin auszubilden; höchstens könnte es dazu dienen, den Anstand zu geben, welchen sie bei ihrem ersten Gastspielen unmöglich erwerben konnte, als wird erzählt, die Lehrer, der Schauspieler Samson, welcher sich um die Ausbildung dieses außerordentlichen Mädchens als Künstlerin ein so großes Verdienst erworben hat, und gegen welchen sie sich bisher sehr folgsam und dankbar bezeigt hat, sei über die zerstreutes Leben in der großen Welt so unwillig geworden, daß er ihre Thränerie, die bei seinen Kunstbandlern jetzt zu haben ist, in ihrer Gegenwart zu Boden geworfen und zertreten habe, worüber sie einen Strom von Thränen vergossen haben soll. Samson hatte gehofft, sie den höchsten Gipfel des tragischen Spiels erreichen zu sehen, und kann nicht aber Zorn daran denken, daß sie nun, anstatt unaufhaltsam zu steigen, sich durch den Beifall der Allerdümmsten herunterhen und von ihrem hohen Ziele abirren sollt. Glücklicherweise ist sie noch jung und kann die verlorene Zeit wieder durch Arbeit einholen. Nur könnte man, daß sie aus ihrer Armuth plötzlich in Wohlstand versetzten Alters blos darauf kommen, das Glück ihrer Tochter möglichst aufzuhalten, ohne sich um die Zukunft zu kümmern.

(Dresden.) Einer freundlichen Aufnahme erfreute sich die Oper: Die Neuvermählte: der Text war nach dem Französischen bearbeitet, von der Prinzessin Amalia gefiltert, und die Musik von dem Musikdirektor der hiesigen königl. Kapelle, Hrn. Rastelli. Der Inhalt des Stücks erinnert an Raupach's »Schule des Lebens,« oder an die alte abgedrehte Widerbellspiel,« was jedoch wohl dem gefälligen Eindruck desselben eben nicht nachtheilig war. Die Musik gefiel gleichfalls durch Einfachheit und Melodienreichthum. Mad. Schröder-Devrient hatte die Hauptpartie, und bob durch ihre kunstvolle Vereinigung von Spiel und Gesang das Ganze außerordentlich.

Kuriosen

— Ein Handelsmann wollte sich in der letzten Fastnacht einen eigenthümlichen Spaß machen, und schickte unter Couvert eine gewisse Zahl nachgemachter Theaterbillets an Bekannte, die in entlegenen Vorstädten wohnen. Diese Billets, mit der Unterschrift des Theater-Direktors der Vorstadt, Thomanier, versehen, nämlichen wirklich die Empfänger, und sie fanden sich von der Barriere von Fontainebleau, von la Chapelle, von Vaucresus, sogar von St. Germain und Versailles bei dem schlechten Wetter außer Athem, aber voller Freuden, einmal gratis ins Schauspiel zu kommen, vor dem Eingange zum Theater ein, und harrten von 6 Uhr an geduldig, bis die Reihe die reut, eingelassen zu werden. Welche Verzweiflung, als man ihre Billets nicht annahm, und sie unverrichteter Sache den Rückzug antreten mußten. Dem Urheber dieser grausamen Mystifikation blieb aber nicht viel Zeit, die Gesichter an sich ziehen. Die aufgegriffenen Billets wurden untersucht, der Urheber entdeckt, arretirt und sein Prozeß als Verbreiter falscher Unterschriften wird bereits instruirt.

— Bekanntlich versammelt sich in London bei Unglücksfällen mit Tödtung sogleich auch der Friedrer, in welcher der Fall vorkommt, eine Todtenbeschauung um den Thatbestand aufzunehmen. Da nun hierbei oft Umstände vorkommen, die für den Todten, für den Übeltäter oder beide zugleich unehrend und folglich sein können, so wäre es wohl manchmal wünschenswerth, der ganze Fall käme nicht in die Zeitungen, deren Öffentlichkeit in diesem Punkte untergeordnet ist und die deßwegen immer bei solchen Todtenbeschauungen ihre Berichterstatter haben. Allein es drängen sich auch Spitzbuben unter der Maske solcher Berichterstatter ein und brandschatzen die Leute unter gegebenen Versprechen. Alles aufzubieten, daß der Fall nicht eingereicht werde. Das Honorar für solchen angebotenen, negativen Dienst soll manchmal sehr beträchtlich sein und mehrere Pfunde übersteigen; so bei einem unglücklichen Falle wurde dem Gemüthsmann, welcher einen armen Menschen zum Spaß einen Eimer Branntwein auf einen Zug hatte leeren lassen und wovon der arme Teufel starb, keine geringere Summe als 12 Pfund Sterling (302 Fr.) auf diese Weise abgenommen, während die Berichterstatter in den Zeitungen an seinem Tage den Fall weit und breit erzählten.

Bunterlei.

— Herr P. Gawriloff in Petersburg berichtet in der Zeitung von Wladimir über eine schwimmende Insel, die sich auf dem Kub-See, im Gouvernement Wladimir befindet. Diese Insel bildet eine unregelmäßige Fläche von 5—6 Desiätinen und ist mit Fichten von gewaltiger Höhe und Dicke bedeckt. Bei sehr starkem Winde wird diese Insel von der Stelle bewegt, und von der einen Seite des Sees zur andern getrieben. Der Berichterstatter sagt: Im letzten Sommer schwamm die Insel von Anfang des Frühlings bis zum Juli dreimal herum, und als ich den See sah, stand sie an der südwestlichen Seite desselben, drauseten zwei bis drei Faden, zuweilen 20, 30 und mehr Faden vom Ufer entfernt. Die Bauern sammeln auf der Insel Moos zum Bau ihrer Häuser, und die dort in Menge wachsenden Moosbeeren. Im Sommer erfordern die Spaziergange auf der Insel die größte Vorsicht, denn zwischen den Bäumen gibt es schwache Stellen, wo man hindurchfallen kann. Die Bauern versammeln sich nicht mit einer langen Stange, versehen hat, an welcher er sich nothigenfalls halten kann, so ist sein Untergang unvermeidlich. Bisweilen gibt es auch ergiebige Beeren, wenn die Insel sich plötzlich in Bewegung setzt, und den Moos- und Beeren-Sammlern keine Zeit läßt, ans Ufer zu gehen. Doch endigt sich die Sache gewöhnlich nur mit Schreck und Gelächter, besonders wenn sich Weiber auf der Insel befinden. Die auf der Insel wachsenden Bäume haben festes, hartes Holz, erreichen aber nicht die Höhe und Dicke der Bäume auf dem festen Lande. Einige derselben sind Birken, auch wachsen sie nur sumpfigen. Man hat noch unterlassen, wie viel die Wurzeln dieser Wassermoosbäume gehen. Man könnte im Winter eine solche Untersuchung anstellen. Niemand hat sich aber diese interessante Mühe gegeben.

— Nach einer neuen Polizeiverordnung hören in London die öffentlichen Ankündigungen gänzlich auf. Selbst ein Bedienter, der am Theater einem Doktor mit lautem Namen ruft, muß in Gehilfing Straße gehen.

— Der schönen Entdeckung des Hrn. Daguerre in Paris, mittelst welcher er durch die Camera obscura jedes Bild auf das Papier fixirt, ist ein Nürnberger Mechaniker, Hr. Peter Baier, auf die Spur gekommen, und wird in kurzer Zeit den ganzen Apparat in verschiedenen Sorten der Öffentlichkeit übergeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Anbrangsgasse Nr. 703.

1839. Nro. 61.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 27. März. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Himmelpfortgasse, Nr. 956, im 4ten Stock.

Luft, Feuer, Wasser, Erde,

oder:

Die vier Erden-Elemente und noch ein Himmelstausend-Element.

Ein Capriccio, von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Ein Mädchenliebhaber ist wie ein kurzer Athem, wenn er einmal aufgeblieben ist, so kommt er nicht wieder, ein Börsteufelhaber ist wie das viertägige Fieber, wenn man auch glaubt, er ist aufgeblieben, am dritten Tage kommt er wieder, es beutelt ihn ein Bischen, damit ist's aus.

Man sagt: die Liebe ist eine Himmelsleiter, es ist möglich, aber dann ist die Ehe auch eine Himmelsleiter; auf der einen Leiter steigt man zum Himmel hinauf, auf der andern steigt man vom Himmel herunter.

Die Liebe ist eine Himmelsblume, ja wohl, darum ist sie eine fremde, eine exotische Blume, und wird auf Erden nur durch künstliche Wärme getrieben.

Die erste Liebe ist der einzige Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber es gibt viele Nachschlüssel und falsche Schlüssel dazu. Die Frauenzimmer wissen gar nicht, welche große Unvorsichtigkeit sie begehen, wenn sie sagen: das ist meine erste Liebe! In der Schöpfungs-Geschichte heißt es: und es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag! und nicht »der erste Tag,« denn wo noch kein Zweites ist, kann kein Erstes sein. Wenn also ein Mädchen sagt: das ist meine erste Liebe, so muß schon im Geiste eine Zweite daneben laufen. Die erste Liebe ist wie der erste Schnee, er bleibt gewöhnlich nicht lange liegen; wenn er auch nicht weggeschaufelt wird, so geht er von selbst weg. Überhaupt trägt die erste Liebe im weiblichen Herzen entweder Tanzschuh oder Schlittschuh, d. h. sie kolat gewöhnlich denen, die sie zum Tanz oder aufs Eis führen, und aus denen, die sie nach Haus führen.

Die Liebe ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber der Geliebte vergißt oft, das Herz hinter sich zuzuschließen, und so dient es dann für Jedermann offen.

Die Liebe ist der Schlüssel zum weiblichen Herzen, aber ein Schlüssel paßt eben nur zu der oder jener Thür; die Eitelkeit ist der Dietrich zum weiblichen Herzen, sie schließt alle Herzen auf.

Ein weiblichest Herz ist darum leicht zu erschließen, weil es bloß von der Convenienz, von außen verschlossen ist. Die Männerherzen aber werden vom Egoismus verschlossen, der Egoismus aber wohnt inwendig, und schiebt von innen große eiserne Riegel vor, und kein Schlüssel erschließt das egoistische Herz der Männer. Die Männer schließen ihr Herz nur darum so sorgfältig zu, damit Niemand sehe, daß nichts darinnen ist.

Das Herz der Männer ist wie ein guter Keller, in ihrem Frühling und in ihrem Sommer ist es kalt darin, und in ihrem Herbst sind sie lau. In einem weiblichen Herzen steht in der Mitte ein kleiner Toilettetisch mit Spiegel und davor sitzt zuerst die Selbstliebe, und sieht sich wohlgefällig an. An der Wand stehen einige gepolsterte Sessel, da klopft es an, und hereintreten verschiedene Herzensfreundinnen, die Gefallsucht, die Eitelkeit, die Koketterie, die Flatterhaftigkeit u. s. w., und nehmen alle Plätze ein, endlich kommt die Liebe mit zagendem Schritt, mit gesenktem Auge, mit lieblichem Anstand, mit klopfendem Herzen, um den Mund ein Lächeln der Wehmuth, in den Augen eine Thräne der Sehnsucht, auf der Stirne den Ernst der Ewigkeit, und auf den Wangen die Visitkarte der süßesten Empfindung, das Erröthen, und die geschämige Liebe bleibt schüchtern an der Thür stehen, und Gefallsucht und Koketterie, und Eitelkeit und Flatterhaftigkeit springen von ihren Sesseln auf und wollen sie umarmen, und die rothen Lippen sie küssen, allein die Liebe spricht: »Ich will allein mit Dir sein!« Da entstehen Gefallsucht, Koketterie, Eitelkeit und Flatterhaftigkeit vor der Gegenwart der rothen Liebe, und die Liebe spricht zur Selbstliebe: »Du bist die Selbstliebe, ich bin die Liebe selbst.« Zieht Du Dich Selbst der Liebe vor, dann kann Liebe nicht bei Dir verweilen.' Da verläßt die Selbstsucht im weiblichen Herzen

Selbſt, umfaßt die Liebe, und wird mit ihr Eins, und füllt ihr ganzes Herz aus!

Im männlichen Herzen hingegen ſteht vor Allem ein großer breiter Divan, und darauf wälzt ſich bequem der Egoismus herum, auf den plumpen Lehnſtühlen rings herum liegen mehr als ſitzen: Die rohe Begier, der entartete Unglaube an alle weibliche Tugend u. ſ. w., da kömmt die Liebe herein, Niemand ſteht von ſeinem Platze auf, um ihr der Liebe anzubieten. Die rohe Begier will ſie ſäppiſch anfaſſen, die Trunkſucht will ſie berauſchen, die Reitſucht will ſie wie ein Pferd dreſſiren u. ſ. w., da ſchaudert die Liebe zuſammen, ihr Weſen empört ſich, ſie entflieht auf ewig, und bringt ihren Schweſtern: Scham, Tugend, Sitte und Grazie die Nachricht, daß in dem Herzen, wo für Liebe nicht Platz iſt, auch für ſie ſchwerlich ſich ein Plätzchen finden laſſe.

Darum iſt die Liebe weiblichen Geſchlechts, und das eigentliche Element der Frauen.

Es gibt andere Leute, welche ſagen: »Der Witz iſt mein Element!« Auch kein übles Element! Das Element Witz hat großes Elementarunglück angerichtet. Mit dem Element Witz iſt's wie mit dem Element Waſſer. Waſſernoth iſt ſo gut zu viel Waſſer, als zu wenig Waſſer, und Witznoth iſt ein Unglück ſowohl durch zu viel Witz als durch zu wenig Witz. — Es gibt ſo viele Gattungen Witze, als Waſſer: Brunnen-Witze, ſüße Witze, Fluß-Witze und Mineral-Witze. Es gibt Leute, welche die Witz-Kur machen, wie man Waſſer-Kuren macht; ſie nehmen z. B. einen lahmen Gichtkranken, und gießen ihm ſo viel und ſo lange ihre Witze ein, bis er friſch und raſch aufſpringt und davonläuft!

Der menſchliche Geiſt hat viele Werkzeuge in ſeiner Werkſtatt. Der Verſtand iſt der Bohrer, der bohrt ſeinen Gegenſtand an; die Klugheit iſt der Hammer, der trifft den Nagel auf den Kopf; der Scharfſinn iſt der Präcipitirer, er bringt Alles auf gewundenem Wege heraus; die praktiſche Vernunft iſt das Stemmeiſen, wenn ſie ſich anſtemmt, bringt ſie Alles zuwege; der Witz iſt die Zunge, der ſeinen Gegenſtand von verſchiedenen Seiten ſo lange beim Schopf faßt, bis er ſelbſt beim Schopf genommen wird.

Der Witz läßt nichts gelten, er fragt den Geiſt und das Herz: was iſt dein? und entreißt es ihnen! Auch darin gleicht das Witz-Element den andern 4 Elementen, denn alle 4 Elemente fragen mit Hohn und Spott den Menſchen:

»Was iſt Dein's«

Dieſer Jahrhunderte alte Thurm? Ich Erde ſchüttle mich und er iſt hin. Was iſt dein? Dieſer große Palaſt? Ich Feuer umarme ihn, und er iſt dahin! Was iſt dein? dieſer Damm? dieſe hängewölbte Brücke? Ich Waſſer küſſe ſie, und ſie ſind dahin! Was iſt dein? Dieſe Schiffe, dieſe Boote, dieſe Flotten? Ich Luft verſchnaube mich und ſie ſind dahin!

Das iſt die große Elementarſchule des Lebens, das iſt der große Elementar-Unterricht des Schickſals! Nur aus der Elementar-Schule des Unglücks geht der Menſch über in die hohe Schule der Weisheit! Und nur in dieſen Elementarſchulen wird der Menſch weich gehämmert zur Dehnbarkeit für die lange Schulbank des Daſeins.

Ja, nur unter den Hammerſtreichen des ſchweren Schickſals erkennt man den Menſchen, ob ſein Weſen aus edlem oder gemeinem Metalle iſt. Je gemeiner dieſes Metall, deſto lauter ächzt er unter dieſen Hammerſchlägen; je edler, je goldhaltiger ſein Weſen, deſto leiſer und ſanfter ſind ſeine kaum hörbaren Seufzer unter den Hammerſchlägen!

Nero's Flammenfeſt.

Von Chr. Kuffner.

(Schluß.)

Nero.

Noch will ich's nicht, daß mir der Brand erlöſche;
Apollon ſoll die Flammen ſeh'n der Nacht;
Die Sonnenroſſe ſollen ſich noch einmal
Entſetzen und durchs Weltgebäude raſen,
Wie an dem Tag, da Phaeton ſie lenkte!

Ahaſver.

Sei unbeſorgt! das Feuer wird Dich nie
Verlaſſen, Dein erkorner Liebling wird
In Deinem Innern wohnen unverlöſchbar,
Und Feuer wird Dir auf den Fersen folgen.
Sieh hin! Aus jenem nächtlich ſchwarzen Schlund
Erheben feurige Geſtalten ſich.
Sie ziehen praſſelnd, ziſchend, Funken ſprühend
Heran, ſie bieten ihre Dienſte Dir,
Denn aus den Trümmern der zerſtörten Stadt
Wirſt Du erbauen Dir ein goldnes Haus,
Das alle Welt anſtaunen wird wie Dich.
Gedieg'nes Gold wird decken jede Wand
Und auf dem glüh'nden Golde werden glüh'n
Der Edelſteine und der Perlmutter Flammen,
Dem Lebenden ein Todesmonument!
Hell wie dieß Feuer werden funkeln
Die Wände von gediegnem Gold,
Doch wandeln werden an dem leuchtenhellen
Die düſtern Schatten Deiner Übelthaten;
Du aber ſelbſt wirſt ſein die Dunkelnacht,
Der grauenvollen Nachtgeſtalten;
Die Klänge, die Du lockend wirſt
Aus Deiner reichgeſchmückten Harfe,
Sie werden Dir wie Flüche klingen,
Und, Dich verzehrend, wird in Deinem Innern
Fortlodern ſtets des Feuers wilde Glut.
Die feige Hand wird es nicht wagen
Ins eig'ne Herz den Dolch zu ſtoßen;
Du wirſt verzweifeln, ächzen, bis ein Strahl
Die Bruſt erbarmend Dir durchbohren.

Nero.

Verflucht ſei dieſe Nacht! verflucht mein Leben,
Verflucht mein Tod und jedes Deiner Worte!
Was fällt mich an? Läßt ſich der Künſtler ſo
Von einem kühnen Traum, vom eignen Werk
Entſetzen? — Leben will ich,
Will leben aller Welt zum Trotz! —
Du, Lyra, haſt mich frei gegeben;
Darum darfſt Du mich nicht überleben.
Du fällſt in Nacht, unſterblich lebt der Künſtler.
Er rührt der neuen Lyra neue Saiten
Und neue Töne klingen wieder auf.
Die Lyra iſt die Welt, die Menſchen ſind die Saiten.
Vergehn und Werden iſt des Lebens Lauf!
(Er wirft die Lyra in die Flammen. Ahaſver ſtürzt ſich nach, der Brand erliſcht.)

Album.

Concert-Salon.

Musikalisch-declamatorische Akademie zum Besten des Bürgerspital-Fondes; im k. k. großen Redoutensaale.

In Wien gebe die Sonne der Wohlthätigkeit niemals unter. Der Wiener betreibt das Wohlthun, wie ein liebes Geschäft. Früh und spät, des Morgens wie des Abends, ist sein Herz für die Menschheit, seine Hand für den Bedürftigen offen. Nach der Menschheit ist die Kunst die nächste, welcher er seinen warmen Schutz angedeihen läßt, und besonders, wenn diese Himmelstochter, wie er, auch für den Armen die Schatzkästlein öffnet.

Die edelmüthig, versammelte sich auch diesmal zu dieser Unterstützungs-Akademie für die armen Bürger Wiens eine Menge Hochherziger, welche der Saal kaum zu fassen vermochte; auch JJ. MM. der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin Mutter, dann JJ. kk. Hoheiten der Herr Erzherzog Franz und die Frau Erzherzogin Sophie, schmückten die Versammlung mit Ihrer Allerhöchsten und höchsten Gegenwart.

Die erste Abtheilung der Akademie begann mit dem ersten Satze aus Beethoven's herrlicher Bisloaia eroica, und wurde von dem trefflich und stark besetzten Orchester, größtentheils aus Mitgliedern des k.k. Hofoperntheaters bestehend, mit innemärklich und jenen schönen Licht- und Schattenvertheilung ausgeführt, wodurch dessen Leistungen sich immer auszeichnen. Dlle. Luger, k. k. Kammersängerin, dann die Herren Staudigl, Schober, Schunk und Erl, k. k. Hofopernsänger, trugen hierauf ein Quintett aus Rossini's »Mosè« vor, und zwar mit jenem schönen Zusammenwirken, wie wir es bei fast jeder Gelegenheit von diesen, nun für einige Zeit scheidenden Gesangstalenten gewohnt sind. Lauter Beifall und Hervorruf wurde ihnen zu Theil. Sodann folgte ein von Lanzer belebter Chor aus Beethoven's »Ruinen von Athen.« Den Schluß der ersten Abtheilung machte das Finale des ersten Abschnittes aus Haydn's »Schöpfung,« wo Dlle. Meyer, k. k. Hofopernsängerin, dann den Herren Schunk und Staudigl gesungen und beifällig aufgenommen. Schiller's »Glocke,« mit Klavierbegleitung, declamirt von Herrn und Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielern, war die erste Nummer der zweiten Abtheilung, und die interessanteste des Concertes. In ihrem ganzen Glanze entfaltete sich die hohe Meisterschaft ihrer vielbegabten Künstlerin; bald bittend, ergreifend und erschütternd, bald zart und lieblich, strahlte in dem ganzen Vortrage des Gedichtes der Meisterin mahrende Tonkraft. Mad. Rettich erhielt während der Declamation die lautesten Beweise des Beifalls und wurde nach derselben stürmisch mit ihrem Gatten gerufen. Den Beschluß machte ein Allegro aus Händel's »Messias.«

pr.

Stuttgart.

Am 1. März fand die Benefice-Vorstellung des Hrn. Moritz Stadt, welcher uns: »Guiscard« und »Ghismonda,« oder »die Opfer des Schweigens« von Immermann, darbot. Eine förmliche Kritik des Stückes selbst würde uns zu weit führen, wir beschränken und daher auf folgende flüchtige Andeutungen: Die Grundidee finden wir schön, edel und poetisch, dem praktischen Leben aber durchaus fremd, da namentlich die Entwicklung aller Verhältnisschichten ermangelt. Bedauerlich ist es ferner, daß der alte Dagobert sich mit so kindischem Gleichmuth in den Verlust seines einzigen Sohnes zu finden weiß; so mag ärgert sich sogar, daß er mit dem Mörder desselben (wer dieser ist, kömmt hier keineswegs in Betracht), in dem besten Vernehmen bleibt, und ihn entschuldigt. Sprache und Versbau sind ausgezeichnet schön, die Diktion gewählt, blühend und reich an oft poetischen Bildern; dagegen finden sich in manchen Scenen ermüdende Längen, obgleich Hr. Moritz, der das Stück mit großer Umsicht und Sorgfalt in die Scene setzte, bedeutend gestrichen hatte. Ein lobenswerthes, vom schönsten Geiste beseeltes Zusammenwirken war in der Aufführung bemerkbar. Die Brudermuth rechtfertigte wieder durch ihre treffliche Leistung als Ghismonda, ihren Beruf zu großartigen Charakterrollen, in denen tiefes Gefühl, Gestaltskraft und Seelenadel gleichen Schritt halten. Der können daselbe von Hrn. Maurer, Laudeck, sagen, der namentlich die schwierige Trauerscene mit Guiscardo meisterhaft durchführte. Hr. Moritz hatte den leidenschaftlichen, heißblütigen und dabei doch so edeln, unergründlichen, sich selbst seiner Liebe zum Opfer bringenden Guiscardo, ganz von der richtigen, gewiß im Sinne des Dichters liegenden Seite aufgefaßt, und mochte es sich zur Aufgabe, durch Worte, Ton und Geberden den schwermüthigen Aufschwung der Seele dieses feurigen Jünglings auf die konsequenteste Weise zu bezeichnen. Würde und Anstand, mit einem wohlwollenden Herzen gepaart, waren sie naturgemäß in dem ganzungen Spiele unserer Mad. Lange (Oberhofmeisterin). Wenn wir der übrigen Mitwirkenden nicht eingein lobend erwähnen, so geschieht es nur, um nicht zu Wiederholungen zu werden. Den wunderschönen, wahrhaft magischen Effekte waren die Lösung und gelungenvoll geordneten Tableaux. Schade nur, daß der Genuß so kurz war und der Vorhang zugezogen wurde, wenn man sich gerade so recht von unsern in den Anblick des Vorgestellten hätte verlieren mögen. So passend als anziehend ist endlich die vom Kapellmeister Lindpaintner komponirte Musik, durch welche der Genuß des gelungenen Abends einen erhöhte Weihe. Eine junge Sängerin aus Frankfurt, Dlle. Arnold, die einige Zeitlang bei der Mannheimer Bühne angestellt war, hat vor Kurzem hier mit Engagement gastirt; sie trat als Agathe im »Freischütz« und Camilla in »Jampa« auf, erhielt in der ersten Rolle mäßigen Beifall und gefiel in der zweiten nicht, weswegen sie auch eine dritte, die zugesagte Gastrolle nicht gab, und unverrichteter Sache wieder abreiste. Ihre Stimme ist für ein großes Lokal und ein gut besetztes Orchester viel zu schwach, und mit Ausnahme einiger schmelzenden Töne in der Höhe, die Mitreißen haben, wenig Kraft, der Tiefe fehlt sie ganz. Solche »Virtuositonen sind es nicht, die uns Noth thun. Wir können allerdings eine junge Sängerin brauchen, aber sie darf keine Anfängerin mit geringen Mitteln sein, denen haben wir selbst aufzuwenden, sondern eine tüchtige erste Sängerin, kurz, eine jugendliche Primadonna, wie z. B. die Sophie Löwe. Vergleichen sind freilich selten und — theuer, allein sie wiegen auch ein halbes Dutzend andere auf, und die vorerbeschte Intendanz würde durch die Akquisition einer solchen Nachtigall sicher alle Opern-Freunde zu dem lebhaftesten Dank verpflichten.

Musik. Hr. Pantaleoni, erster Tenorist des Kings-Theaters in London und Schüler des berühmten Rubini, hat zu Stuttgart ein Concert im Theater-Saale, bei ziemlich besetztem Hause gegeben. Die Natur hat diesen Künstler mit einer angenehmen und fertigen Stimme begabt, die sich durch ein sehr hohes und schönes Falset auszeichnet; dagegen gebricht es ihr in den Mittettönen an Klang wie an Kraft. Seine Gesangsmethode ist anerkennend geschmackvoll; sein echt italienischer Vortrag zeugt von der ganz eigenthümlichen Schule seines großen Meisters, er excellirt in den schwierigsten Koloraturen, und führt sie mit bewundernswerther Präcision und Fertigkeit aus, ohne daß sein Portamento ein geringeren darunter litte, denn er weiß seine ausbildenden Töne nicht nur vorbereitend zu tragen, sondern auch kunstgerecht anzuschwellen und verschwinden zu lassen, und tremulirt daher nicht unnöthig, wie gewisse Sänger, welche fälschlich glauben, es gehöre dieß zum guten Geschmacke. Weniger als in seinem am Klavier vorgetragenen Arien und Romanzen, gefiel uns der Concertsänger in dem Duette, welches er und Hr. Comoin mit Begleitung des ganzen Orchesters sangen. Seine Stimme schien da nicht anzusprechen, und es fehlte ihm viel von den Imformancen angerühmt. Letzterer besitzt einen angenehmen und gefälligen Bariton, und gab und einen Beweis von musikalischer Ausbildung, jedoch lag hier und da in der Hervorbringung seiner Töne etwas Eigenthümliches, das an das Gähnen eines Schlaftrunkenen erinnerte, und woran man gewöhnt sein muß.

Grätzer Salon.

Das Theaterjahr geht zu Ende, unser Direktor Pollet wird in den nächsten Tagen von einer Bühne scheiden, deren Leiter er durch 6 Jahre gewesen, und der Direktion in die Hände des Hrn. Junk übergeben, welcher bisher der Bühnenleitung zu Klagenfurt und Laibach vorstand. Pollet hat sich während der Zeit seines Hierseins die Achtung aller Biedern gesichert, und noch bei seinem Scheiden die gute Meinung erhobt, welcher sein edler Charakter in jeder Beziehung würdig ist. Es kann Hrn. Pollet unmöglich unangenehm sein, wenn ich eine edle That, welche er im Stillen übte, die aber bald nachher ohne sein Wissen und Zuthun, wie manche seiner frühern schönen Handlungen, allgemein mit tiefer Celebration genannt wurde, der Oeffentlichkeit in diesen Blättern übergebe. Den Lob der tief betrauerten Schauspielerin Emilie Schneider machte Ihnen neuer Brief kund — der war wohl, nach den Stürmen des Lebens ausruhen zu können in dem ihr war wohl, nach den Stürmen des Lebens ausruhen zu können in dem ihr Hafen der ewigen Ruhe; aber es war eine trostlose alte Mutter zurückbleiben, deren einzige Stütze die Verklärte gewesen war. — Wer sollte nun die nahrender Rohe werden, war der Engel sein, der die bitterste Sorge: die Sorge für die Nahrung, vom dem grauen Haupte der armen Mutter wandte. Er hat sich gefunden, dieser Wohlthäter, in der Person des würdigen Pollet, welcher die Sorge für die Zukunft der hilflosen Mutter übernahm. — Als bei der gestrigen Vorstellung von Verdi's »Troffinga« Hr. Hörtel in dem Todesgesänge-Liede der verklärten Schauspielerin gedachte, und ebenso dessen Thal Pollet's entpreite, da wiederzog das Publikum stürmisch auf sich die allgemeinen lärmenden Enthusiasmus, und welchem es den riefgerührten Direktor mehrmal hervorrief. Gewiß, Pollet hätte sich kaum unvergeßlicher in die Herzen der gemüthlichen Gräzer einzeichnen können, als durch die eben erwähnte Handlung. Aber nicht allein dieser Charakterzug aus seinem Privatleben, nein, auch seine ganze Direktion verdient ein anerkennendes Wort des Dankes, welches ich hiemit im Namen mehrerer Gebildeten in diesen Blättern aussprechen. Blicken wir auf all' die Genüsse zurück, welche uns der thätigen und umsichtigen Leitung Pollet's danken, und wir müssen gestehen, daß noch keine Direktion Gleiches über unsere

Weiter gebraucht habe. Talente, wie der Schauspieler Dietz, der Tenorist Richartschek, der Bassist Draxler, die Soprranistin Eschen, die Localsängerin Löffler, der ausgezeichnete Instrumentist und Chorregisseurbassist Hörtel, der Komiker Rennwart, haben sich unter seiner Direction zu jenem Range erhoben, welchen sie in der Kunstwelt einnehmen. — Welch eine würdige Tochter ihres großen Vaters brachte er in Dlle. Anna Löwe durch das letzte Jahr in sein Engagement. Gleich bei dem ersten Erscheinen an unserer Bühne sprach ich mich in diesen Blättern über die großen Erwartungen aus, welche diese Schauspielerin in unserem Publikum rege machte, und auf was ich damals prophetisch hindeutete, hat sich in diesem Jahre bereits kräftig entfaltet.

Die größten Schauspieler und Sänger Deutschlands erschienen auf Pelle's Ruf an unserer Bühne. Ich nenne hier die Herren Löwe, Wilhelmi, Seydelmann, La Roche, Moriz, Baumeister, Wild, Staudigl, Rauscher, Pöck; die Damen Rettich, Schröder, Bauer, Fournier, Wildbauer, und ich glaube, meine Liste wird dadurch in die Überzeugung Aller übergehen. Zudem gaben die französischen Schauspieler unter Dalligny und Alix und die italienische Operngesellschaft unter Merelli eine Reihe von Vorstellungen, welche der Anerkennung werth waren, welche ihnen zu Theil wurde.

Das Repertoir Hrn. Pelle's brachte stets die neuesten Erscheinungen der musikalischen und dramatischen Muse zur Anschauung, und die Ausstattung all dieser Novitäten war wie einem Reichthume und Glanze in Einklang der Dekorationen und Kostümes vorherrlicher, welche unsere Bühne den Bühnen ersten Ranges gleich stellten. Nach allem diesem ist nur den Wenigen Etwas zu wünschen zu der Wiedereröffnung ihres alten und wahren Freundes Pelle's, den eine besondere Vorliebe für diese Stadt wieder in ihre Mauern zurückruft. Wer aber wollen mit Liebe und Verehrung immer Pelle's gedenken, der den Ruf eines wahren Ehrenmannes allgemein in unserer Mitte genießt.

Schultheim.

Mittheilungen aus Dresden.

März 1850.

In unserem lieben Dresden geschieht jetzt so wenig, daß es nur gut ist, daß wenigstens das Theater uns Stoff zur Unterhaltung gibt, und wirklich recht reichen. Hr. Devrient geht auf sechs Monate auf Urlaub, Madame Schröder-Devrient, wie es heißt, ein Jahr, Dlle. Bauer wird in Wien, Dlle. Berg, unsere brave Tragödienn in Schwerin gastiren, Herr Klauer wird uns ganz verlassen. Eine neue Oper von Rastelli: „Die Neuvermählte,“ gefiel. Das Buch ist von der Prinzessin Amalie, nach Scribe's „Fauteuil vendu“ bearbeitet, ein artiges, bekanntes Lustspiel. Die Musik ist melodiös, angenehm, und da die Oper weder große Kosten noch Zimmerreißen verursacht, wird sie wohl bald auch auf andern Bühnen gegeben werden. Die Belebung war sehr gut, da die Damen Schröder-Devrient, Schubert, Wolf, und die Herren Tichatschek, Risse und Wächter darin beschäftigt waren.

Ein seltenes, schönes Fest wurde am 12. im Theater gefeiert, das Doppeljubiläum des Verdoyschen Künstlerpaares, künftig Jahre sind nun Beide beim Theater, zwei und zwanzig Jahre Mitglieder unserer Hofbühne und Lieblinge des Publikums. Viele schöne Abende verbanken wir ihren schönen Leistungen, und noch jetzt spielen Beide mit seltenem Fleiße und einer Kraft, die wirklich Gnade von Gott ist. Hermann und Dorothea wurde zur Feier aufgeführt, das Jubelpaar spielte den Reichen und seine Frau. Herr Burmeister, nun sieben und zwanzig Jahre hindurch Mitglied der Hofbühne, den Rector. Hr. Keller den Apotheker, Dlle. Herold Dorothea, Hr. Hellwig Hermann, Hr. Krüger den Richter. Das Ehepaar wurde mit ungeheurem Jubel empfangen, bei allen bezüglichen Rollen lebhaft applaudirt, besonders da, als die Nachbarn die Gesundheit der Frau Reichern trinken. Am Schlusse des zweiten Aktes wurden sie gerufen. Als das Stück zu Ende war und der Vorhang fallen sollte, sagte Hr. Burmeister einige einweihende Worte, in denen er dem Paare mehr Beifall ankündigte und mehr gab, die Ordensnatur in der Mitte der Bühne auf zwei Stühlen Platz zu nehmen. Herauf traten zu den Seitenthüren die sämmtlichen Schauspieler und Sänger, so wie die Schauspielerinnen und Sängerinnen derein, die Herren schwarz, die Damen zu weißen Atlaskleidern, wie mit Blumen geschmückt. Hr. Pauli und Dlle. Bauer sprachen jeder einen herzlichen, sinnreichen Epilog, deren Verfasser unsers Wissens ein wohlverdienter Kollege des Jubelpaares. Hr. Krüger ist. Diesem folgte ein langes Quartett mit Chor, gedichtet von Dr. Heil, in Musik gesetzt von Reissiger, ebenfalls von Dichtung und Musik betitelt, sinnvoll und innig, vorgetragen von den Damen Schröder-Devrient und Schubert, und den Herren Dahmig und Risse. Während der letzten Strophe traten acht hübsche Kinder dieser Bühnenmitglieder herein, von denen jedes einen Kranz an den Füßen des Paares niederlegte, und zuletzt wurde das Jubelpaar mit Lorbeern gekrönt. Als der Vorhang gefallen, wurde das Paar nochmals gerufen. Hr. Verdy dankte tief gerührt und herzlich dem Publikum für alle Theilnahme, und sprach sehr beifallen über so wie und seiner Gattin Leistungen, indem er auf die Alter hindeutete. Alsdann dankte er seinen Kollegen für jahrelange Freundschaft und Theilnahme und zuletzt seiner Gattin für den Kranz häuslichen Glückes, und während sich das alte, würdige Paar umarmte, fiel der Vorhang.

Den 19. fand ein brillantes Diner in der Stadt Wien Statt, von den Bühnenmitgliedern zu Ehren des Paares veranstaltet, an dem auch viele andere Theil nahmen. Ein schöner, silberner Pokal ward ihnen durch das älteste Mitglied, Hrn. Burmeister, überreicht; ein von den Damen selbst gestickter schöner Teppich, durch die Damen, wobei die Damen Bauer, Berg, Devrient und Schröder-Devrient, jede eine Strophe des von Hrn. Krüger dazu verfaßten, ganz für die Feier geeigneten Gedichtes, sagten. Das Fest endete sehr heiter und wird in jedem Theilnehmer eine freundliche Erinnerung zurücklassen.

F. S. Hofm.

Musikalisches.

— Die von Meyerbeer vollendete Partitur der nachgelassenen letzten Oper C. M. v. Weber's, wird zugleich in Paris und auf zwei deutschen Bühnen aufgeführt. Meyerbeer hat den ganzen Ertrag der Oper im Voraus für die Familie seines Jugendfreundes Weber bestimmt.

Amsantes.

— In Leipzig will man wieder einmal das Hausbackenen beim Großen abschaffen und es haben sich mehrere ganze Gesellschaften für's erste Neujahr entlibt; Andere dagegen hatten es mit der alten Sitte und so ist die ganze Stadt in zwei Parteien gespalten.

Buntes.

— In dem Café Reiss zu Paris fand kurze Unvorsichtigkeit der Arbeiter, die ein Licht in die Nähe schießpulvergetränkter Gardinen brachten, eine Gas-Explosion Statt, welche große Verwüstung anrichtete; sechs Jahrzeugen wurden beschädigt.

— Die Pariser Polizei ist einer neuen Art von Betrug auf die Spur gekommen. Die Diebe mengten sich nämlich bei Ankunft der Diligencen unter bewillkommende Bekannte und Freunde, ließen sich dann unter dem Vorwand, nach dem Namen eines Reisenden zu sehen, die Reisekarte der Kondukteurs zeigen, und überblickten dann, wohl unter Beistand an Gepäck bei sich hatte. Bald darauf erschien aufgeregtermaßen ein Kommissionär mit einem Diener, worin der oder jener Reisende um Auslieferung seines Gepäcks nachsuchte; die Postbeamten lieferten es ohne Argwohn ab, und der wahre Eigenthümer bekam nie mehr etwas davon zu sehen. Nach vielen Bemühungen ist es der Polizei gelungen, sechs der Betrüger nebst ihrer sehr kostbaren Beute zu entdecken.

— Eine Londoner Hausbesitzerin wurde um 40 Schillinge gebußt, weil sie Asche vor ihre Thür gestreut hatte, in der bestimmten Absicht, damit die Leute auf dem Glatteis nicht zu Schaden kommen möchten. Aber es ergeht ein Gesetz, daß Niemand Unreinigkeiten oder Schutt auf die Straße werfen soll, und das Gesetz richtet nur nach der That, nicht nach dem guten Zweck. Die Leute können immerhin auf dem Glatteis Hals und Beine brechen, wenn nur das Gesetz aufrecht gehalten wird.

— Ein merkwürdiger Fall beschäftigte in Neapel die erfahrensten Ärzte. Lord Brown, der seit Jahren jeden Winter hier zubringt, genoß seit langer nichts als Milchspeisen; sechs aus der Schweiz, auf Kosten des ersten Bankiers nach Neapel transportirte Kühe, lieferten den nöthigen Bedarf. Vor den Monaten ergriff plötzlich den Lord ein unüberwindlicher Abscheu vor seiner bisherigen Lieblingsnahrung, einige gemachte Versuche, neuen zu überwinden, hatten schreckliche Krämpfe zu Folge. Endlich bat Lord Brown zwar allen Milchgenuß feierlichst verschworen, aber sehr oft bekennt er, die saftige Speise zu sich genommen zu haben, und noch jetzen seinen Freunden wund er von Konvulsionen befallen, als hätte er wirklich Milch gegessen. Alle angewandten Mittel, um solche Träume und ihre bösen Folgen zu verhindern, blieben bisher fruchtlos.

Concert-Anzeige.

Hr. Dr. Bach, Tenor, Diktan der israelischen Zukultus, veranstaltet zum Besten der Witwen und Waisen dieser Zukultus ein Concert, welches am Ostermontage um 8 U. Abendsin Saale des Kasinos wird. Dasselbe wird durch die Mitwirkung höchst ausgezeichneter Notabilitäten der Kunst eines der brillantesten der Saison werden. Es steht zu erwarten, der Raum der Saales werde zu enge werden, um Alle, die nach dem Kunstgenuß, den dieses Concert bieten wird, schmachten, aufnehmen zu können.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 125.

1839. Nro. 62.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 28. März. Jahrgang.

Anzeige und Dank.

Ich habe der unter dem Allerhöchſten Protektorate J. M. der Kaiſerin Mutter ſtehenden Anſtalt der »grauen Schweſtern« den reinen Ertrag meiner, am 23. d. M. für ſie veranſtalteten, »Akademie und Vorleſung,« nach Abzug aller Unkoſten, in der Summe von

zweitauſend ſechs Gulden und zehn Kreuzer Conv. Münze.

überhändigt.

Indem ich dieſes Reſultat den verehrten Beſuchern meiner Akademie mittheile, entledige ich mich dabei gerne des Dankes, den ich dem ausgezeichneten Künſtlerkreiſe, namentlich den Künſtlerinnen: Sabine Heinefetter, Karoline Müller, Julie Rettich, und den Künſtlern: Ole Bull, Karl Eisner, Ludwig Löwe, Joſeph Merk, Pospiſchil, Heinrich Proch, für ihre edle Bereitwilligkeit ſchulde.

Den wärmſten Dank verdient ebenfalls Herr Pokorny, der bei dieſer ſo wie bei jeder Gelegenheit ſeine großartige Geſinnung in Hinſicht ſeiner Beförderung jedes edlen Zweckes, mit bedeutenden Opfern verbunden, an den Tag legte.

M. G. Saphir.

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.

Von M. G. Saphir.

Junker Stolpernfuß von Dutzenmerung, der Duellfreſſer.

Junker Stolpernfuß von Dutzenmerung, der Duellfreſſer, weiß Alles, kann Alles, und ſtolpert über Alles; und gibt es zufällig einmal, was Junker Stolpernfuß noch nicht weiß, noch nicht kann, und worüber er noch nicht geſtolpert iſt, ſo iſt das nicht ſeine Schuld, ſondern es liegt daran, daß es ihm noch nicht in den Weg gekommen iſt, würde es ihm in den Weg gekommen ſein, ſo würde er es ſchon gewußt haben, ſchon gekannt haben, und ſchon darüber geſtolpert ſein.

Das Stolpern an und für ſich iſt kein Unglück, denn, unter uns, mein lieber Leſer, ein gutes Pferd ſtolpert auch, und wenn ein gutes Pferd auch ſtolpert, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum Junker Stolpernfuß nicht auch ſtolpern ſoll.

Allein ein gutes Pferd ſtolpert wohl einmal, aber ein ganzer Stall ſtolpert nicht; ein gutes Pferd ſtolpert wohl auch einmal, aber ein gutes Pferd ſtolpert nicht allemal. Allein ein Menſch muß doch vor einem Pferd was voraus haben, und darum ſtolpert ein gutes Pferd einmal, Junker Stolpernfuß aber ſtolpert allemal. Voila la difference!

Der Menſch, mein lieber Leſer, kann aber ſtolpern, und dennoch ein guter Bürger, ein redlicher Gatte und Vater ſein; le stolpern n'empêche pas le sentiment! Alſo iſt Junker Stolpernfuß trotz ſeines Stolperns ein vortrefflicher Mann.

Man beklagt ſich, daß er zuweilen in ſeinen Kreuz- und Querſtolperungen hie und da einen Spiegel einſchlägt, eine Etagere umſtürzt, einen Ofen zertrümmert, einen Tiſch mit Porzellan umwirft, allein iſt es die Schuld des Stolperers oder des Stolperns? Behüte, da iſt der Spiegel, der Tiſch und der Ofen ſchuld, wer heißt ſie ſich gerade dorthin ſtellen, wo Junker Stolpernfuß ſtolpert? Es iſt eine ausgemachte Malice von dem Ofen, daß er mit dem Junker Stolpernfuß Händel anfängt.

Der Ofen aber kann froh ſein, daß er mit einem blauen Auge davon gekommen iſt, es hätte ihm mit dem Junker Stolpernfuß auf Dutzenmerung, der Duellfreſſer genannt, auf gewiſſe Weiſe noch ſchlimmer gehen können; denn Junker Stolpernfuß hat drei Leidenſchaften: er ſtolpert gerne, er duzt ſich gerne mit der halben Welt, und duellirt gern mit der andern halben Welt; zum Glück für ihn und für die Menſchheit duzt er ſich bloß gerne mit der lebendigen Welt, und duellirt er ſich bloß mit der geſtorbenen Welt.

Die böſe Welt — wenn ich ſage: die böſe Welt, ſo meine ich mich und Alle, die den Junker Stolpernfuß kennen, denn die Welt, die ihn nicht kennt, iſt in dieſem Punkte die beſte Welt, — alſo die böſe Welt behauptet, der Junker Stolpernfuß habe ſchon beim Duzen, bei Wein und Bier mehr Hiebe zuwege gebracht, als beim Duell. Denn Junker Stolpernfuß iſt zwar ſehr unvorſichtig mit dem Duzen, allein ſehr vorſichtig mit dem Duell, er fordert Niemand, von dem er nicht überzeugt iſt, er iſt geſtorben, oder er liegt im Sterben. Einmal ging es Junker Stolpernfuß ganz ſonderbar. Er hört, Hr. So und So ſei plötzlich geſtorben; er läuft nach Hauſe und ſchickt ihm ſogleich eine Aufforderung. Man denke ſich den Schrecken des Junker Stolpernfuß, als er am andern Tage hört: Hr So und So war nur ſcheintodt! Hr. So und So ſucht ſeinen Mann auf, allein dieſer ſtolpert ihm aus dem Wege. Hr. Junker Stolpernfuß hat entſchiedenes Pech mit ſeinen Eiſenfreſſereien! Denn die Menſchen ſind viel weniger

subtil, wenn sie sich denken: mit wem und warum soll ich mich buzen? als wenn sie sich fragen: mit wem und worüber soll ich mich schlagen?«

Da aber auf den Erzählungen des Hrn. Junker Stolpernfuß nicht viel zu geben ist, nicht etwa, weil er ein Feind der Wahrheit ist, behüte! sondern weil er ein schwärmerischer Verehrer der Lüge ist, so weiß die Welt schon, was daran ist, wenn Junker Stolpernfuß seine Ehrenhändel erzählt!

Wenn man sagt: Junker Stolpernfuß ist ein Lügner, so thut man ihm höchst Unrecht: er kolpert bloß über alle Lügen. Es ist ein eigenes Malheur! Wenn Stolpernfuß zum Schottenthor hinausgeht, und es fährt ein Bierwagen beim Stubenthor herein, so kolpert er über diesen Bierwagen, und wenn eine Lüge in der Leopoldstadt herumläuft, und Junker Stolpernfuß an der Hundsthurmer Linie spazieren geht, so stolpert er über jene Lüge, hebt sie auf, trinkt Bruderschaft mit ihr, verräth sie dann sogleich, als ob sie einer seiner Freunde wäre, mit dem er Bruderschaft getrunken hat.

Hr. Stolpernfuß aber ist dabei edel, er macht es Andern gerade so, wie sich selbst; denn er lügt sich selbst eben so an. Er, Junker Stolpernfuß, z. B. ist ein großer Freund von anonymen Briefen, er schreibt anonyme Briefe an den Kellner, wo er ißt, an die Köchin, wo er eingeladen ist, an die Frau seines Freundes, an die Geliebte seiner Bekannten, an den Theater-Souffleur u. s. w., natürlich handelt es sich bei anonymen Briefen nicht um Wahrheit, im Gegentheil bloß um Lüge, Heuchelei und Verleumdung, drei Dinge, mit denen sich Stolpernfuß schon lange buzt. Allein er macht mit sich selber auch nicht besser. Junker Stolpernfuß schreibt an sich selbst im Namen einer ungenannten Schönen ein leidenschaftliches Billet, und bestellt sich da und dort hin. Er schickt sich den Brief, er kömmt nach Hause, findet den Brief, liest ihn. »Von wem kann der Brief sein?« fragt er sich selbst. »Ah, gewiß von Mamsell So und So!« ruft er aus; denn er ist fest überzeugt, daß jedes Frauenzimmer, mit dem er einmal spricht, in ihn verliebt ist; und da er Alles, wovon er überzeugt ist, mit allerhand Erfindungen vermehrt, sogleich Allen seinen Duzbrüdern insgeheim öffentlich mittheilt, und da seine Duzbrüder sind so viele wie Kellner in Paris, so müßten diese Alle die Geschichte, wenn sie nicht zugleich auch müßten, daß sie erlogen ist. Also Junker Stolpernfuß schreibt sich selbst Antwort auf seine anonyme Liebeserklärung, und da man schriftlich logischer lügen kann, so schreibt er sich Repliken, Dupliken, Alles selbst, und da es keinen Lügner auf der Welt gibt, dem nicht ein Mensch einmal etwas glaubt, so glaubt sich Junker Stolpernfuß selbst am Ende, daß er ein anonymes Billet doux erhalten hat, und läßt es, wenn er den irgend andern Frauenzimmern ist, aus der Tasche fallen. Diese heben es auf, lesen, er zieret sich Anfangs, endlich erzählt er: es sei wahrscheinlich diese und jene, ein Fräulein von ausgezeichnetem Stand, aber dumm u. s. w. Denn Junker Stolpernfuß vereinigt alle edlen Eigenschaften, er geht von keinem Frauenzimmer, dem er noch so gehuldigt, weg, ohne sie auszulachen, sie zu verleumden, und ihr nachzumachen; damit will er aber beileibe nichts Böses gemeint haben, im Gegentheil, er will ihr damit eine Schmeichelei machen, und ihr dadurch beweisen, daß er sie wie seine intimsten Freunde behandelt.

So kolpert Junker Stolpernfuß auf Duzenmerunt, genannt der Durstfresser, denn angenehm und fröhlich durchs Leben! Er besitzt das »Talent der Fische,« nämlich, er hält sich in jedem Haus höchstens zwei Tage, dann fängt er schon an, unruhig zu werden. Im Anfange glaubt man, er kolpert aus Kindlichkeit, denkt aber aus Naivetät, wie ein Tyroler, und sagt aus Liebe zum Romantischen. Nach und nach aber ziehen sich Alle von Junker Stolpernfuß zurück, denn einmal stolpern ist amüsant, aber tousours kolpern! sich mit Einigen buzen ist recht, aber die Menschheit umzingeln und sie buzen ist zweideutig; seine Ehre bewahren ist ehrenwerth, aber Stänkereien suchen und zurückkolpern ist abgeschmackt; lügen ist zuweilen ein schönes Talent beim Märchen erzählen u. s. w., allein lügen aus reiner Lust an Lüge, verleumden aus Wohlgefallen an Verleumdung, alle Aufrichtigkeit und Treue in Falschheit und Heuchelei umkehren, bloß aus Naturell zum Windspiel, das wollen doch am Ende die wenigsten Menschen, und so kolpert denn Junker Stolpernfuß von Duzenmerunt, genannt der Durstfresser, immer einsamer auf der stolperigen Bahn des Daseins!

Scenen aus der neuen Umarbeitung des Lustspiels: »Das Liebhaber-Theater.«

Von A. W. Gerle.

Erster Aufzug. Sechster Auftritt.

Zimmer zu ebener Erde im Hause des Postmeisters. Hornecк kommt zur Thüre herein, setzt sich an's Fenster hinter seinen vergitterten Arbeitstisch und sortirt Briefe. Madame Hornecк folgt ihm, setzt sich auf die andere Seite an ein kleines Tischchen und strickt.

Madame (giftig). Ei, setz doch! unter den 8 Damenrollen der Geliebten haben sie für mich gerade keine andere herausgefunden, als den alten Drachen, der, so vortrefflich ich ihn spiele, mich nur bei den Leuten in bösen Ruf bringen kann, ich spiele mich selber. Ich danke Ihnen, Herr Amtsrath! Nun, wenn die Rolle wirklich so fein ist, als Sie mir es machen wollten, so mögen Sie sich Jemand dazu suchen. Ich möchte nur wissen, ob sie denn die Geliebte schon aufgegeben haben, und was eigentlich am Sonntag gespielt wird. Du Postmeister!

Hornecк (trocken). Was willst Du, mein Schatz? (arbeitet fort.)

Mad. (neugierig). Hast Du nicht gehört, was sie oben auf dem Schlosse machen?

Hornecк (wie oben). Sie haben 7 Briefe heruntergeschickt. (arbeitet fort.)

Mad. (verdrüßlich). Ei, wer fragt denn nach den Briefen?

Hornecк (wie oben). Nach was fragst Du denn?

Mad. Ob sie die Geliebte doch spielen werden?

Hornecк (wie oben). Das kümmert mich wenig. Ich habe einmal den König Artus zurückgeschickt, jetzt sollen sie machen, was sie wollen.

Mad. O, Dich würden sie doch wieder breitgeschlagen haben, wenn ich nicht für Deine Ehre gemacht hätte. (Schmeichelnd) Mein wahrlich, Postmeister! Du bist doch noch ein hübscher Mann, in den besten Jahren.

(Hornecк legt die Arbeit nieder.) Du hast eine eigene Gabe Deinen Körper zu tragen, (er setzt auf) einen Anstand, der Dich allerdings zur Darstellung von Anstandsrollen passend macht (er geht zu ihr und hockt wohlgefällig). Ja, wenn es der König in der Jungfrau wäre, oder der Herzog im Tagdieb, da hätte ich nichts dawider, aber diesen König Artus — Du würdest mich lustig ansehen, wenn ich einem fremden Manne zumuthen würde, seine Frau auf eine so grausame Probe zu stellen.

Hornеck (küßt ihr die Hand). Du bist aber auch eine so liebe Frau, mein Schätzchen. daß Du wieder einen Mann noch eine Frau auf die Probe stellest (geht wieder an seinen Arbeitstisch, steht zum Fenster hinaus). Sieh doch, da kommt der Herr Referendar Wespe gerade den Schloßweg herab. Der ist ja dort schon wie das Kind vom Hause.

Mad (mit geheimnißvoller Miene). Wer weiß, was geschieht!

Hornеck. So?

Mad. Es ist ein charmanter junger Mensch. Immer munter, ewig heiter, launig witzig, manchmal etwas boshaft, kurz, der angenehmste Gesellschafter, den man sich wünschen kann.

Hornеck. Er kömmt schnurstracks auf unser Haus zu.

Mad. (springt auf und steht zum Fenster hinaus). Richtig! — Das ist eine Gesandtschaft von der löblichen Theaterdirektion; das sage ich Dir, Postmeister! daß Du Dich nicht etwa wieder übertölpeln lassest. (Geht wieder zu ihrem Sitz.)

Hornеck (ruhig). Sei doch unbekümmert, mein Schatz! (mit komischer Festigkeit) ehe ich diesen König Artus mache —

Wespe (am Fenster). Ihr Diener, Herr Postmeister! da bringe ich ein paar Briefe, es ist doch noch nicht zu spät?

Hornеck (ar). Gott bewahre, es ist noch eine halbe Stunde Zeit.

Wespe. Ist nichts für mich angekommen?

Hornеck (sucht unter einigen da liegenden Briefen). Nein, Herr Referendar! heute nichts.

Wespe. Oder wollten Sie wohl erlauben, die neuesten Zeitungsblätter ein wenig nachzusehen?

Hornеck (freundlich). Mit Vergnügen, wenn Sie hereinspazieren wollen. (Wespe geht vom Fenster.)

Mad. (neugierig). Du, Postmeister!

Hornеck. Was willst Du, mein Schatz?

Mad. Kommt er herein?

Hornеck. Er ist schon in der Hausthüre — gib ihm doch dort aus dem Fache die Allgemeine und den Hamburger Korrespondenten.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wespe.

(Begrüßung. Madame holt die Zeitungen und gibt sie Wespe.)

Wespe. Dank, schöne Frau! (nimmt die Blätter mit galanter Geberde) Von Ihnen kann nur eine gute Zeitung kommen.

Mad. (sehr freundlich). Sie sind gar zu gütig, Herr Referendar — wollen Sie nicht Platz nehmen? (setzt ihm einen Stuhl)

(Wespe setzt sich hin gegenüber, und thut, als lese er, Madame und Hornеck sehen neugierig auf ihn. Pause.)

Wespe (läßt die Hand mit der Zeitung sinken). Apropos! welcher von den Krautberger Honoratioren mag wohl die beste Bibliothek haben? Ich bedarf ein Buch, das ich hier wahrscheinlich vergebens suchen werde (liest weiter).

Mad. (nachtig). Es kommt darauf an — der Herr Rektor Karfunkel hat eine starke Sammlung auf allen Fächern. (Neugierig) Was für ein Buch brauchen Sie denn?

Wespe. Das kann ich selbst nicht so bestimmt angeben. Ich suche einige historische Notizen über das englische Kostüm aus dem fünften Jahrhundert, wegen der »Gefallsüchtigen« (liest weiter).

Mad. (spöttlich). So wird das große Trauerspiel doch noch wirklich gegeben?

Wespe (mit einem leisen Seufzer). Leider! (liest weiter)

Mad. (bestemmdet). Leider? ich dachte, die »Gefallsüchtige« liege Ihnen am meisten am Herzen?

Wespe (achselzuckend). Glauben Sie denn, daß mir der sämmerliche Kramerle mit seinen 7 Versen den geringsten Spaß macht? Ich war entrüstet, als Sie die Clinor zurückschickten, nun aber haben Sie damit mein Drangsal noch vermehrt.

Mad. (gespannt) Sie sprechen in Räthseln.

Wespe (aufstehend). Ich will sie lösen. — Sehen Sie, ich möchte mich doch auch einmal in einer ordentlichen Rolle versuchen und zeigen, daß ich wohl noch zu etwas Besserem, als zu einem Bedienten tauge.

Mad. (giftig). Das ist Niemand zu verargen. Die Bedienten und Handbrachen können sich der Herr Amtsrath und Mamsell Akanasia selber behalten. Ich begreife gar nicht, wie man die Dreistigkeit so weit treiben kann, einer Frau meiner Art eine Rolle zuzumuthen, die höchstens ein halbes Quintel wiegt.

Wespe. Ich habe ein Lustspiel aus der guten alten Zeit vorgeschlagen, den Rehbock; den Stallmeister möchte ich gar zu gerne spielen — der Amtsrath ist auch bereitwillig dazu. —

Mad. (legt ihre Arbeit weg, theilnehmend). Den Rehbock? Das ist ein liebes, lustiges Stück. Wie wollen Sie ihn denn besetzen?

Wespe. Assessa die Gräfin, die Willig ihre Schwägerin, Sie die Pächterin Grauschimmel. —

Mad. (steht auf und nähert sich ihm, mit verstecktem Entzücken). Nun, das ist nicht übel, die Rolle möchte ich schon einmal spielen.

Wespe (legt die Zeitungen weg). Das ist ja eben das Aergerliche, Sie werden sie nicht spielen, und das Stück wird miserable gehen.

Mad. (neugierig). Wie so?

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Große musikalische Akademie, veranstaltet von der Gesellschaft der Tonkünstler zum Besten des Pensions-Institutes ihrer Witwen und Waisen.

Vielleicht ist die ewig gesäbelte Musik-Akademie, welche heutige Feier ihren Schwestern Melpomene und Thalia schweigen auferlegt, stimmt sie dennoch ihre ernsten Lieder an, die Ewigklagende, Ewigmilderomene, die Menschen und Götter bannt. Je höher die Civilisation steigt, desto mehr wird die Musik ihre Herrschaft ausbreiten. Es wird eine Zeit kommen, wo Alles noch Musik geschehen wird. Sie wird, sie darf, sie soll all das Thun der Menschen begleiten. Musik immer und überall für Alles und Jeden!

Die Akademie, welche zwei Mal in diesen Hundstollen abgehalten wurde, den 14. und den 28. d. M., bestand in drei Abtheilungen, worven die erste den Psalm: »Das Vater Unser,« komponirt von Spohr, brachte.

Ich glaube, der Komponirte konnte sich keine schwerere Aufgabe stellen, als das Gebet aller Gebete, diesen erhabensten Ausdruck aller Andacht, in Musik zu bringen. Psalmodien, die in der vocalen Ausführung das Mittel hatten wollen zwischen Gesang und Rede, und die beym instrumentalen Begleitung wohl nie genug Einfachheit beobachten kann, sind überhaupt keine der dankbarsten Arbeiten für den Tonkünstler. — Wie es sich von selbst versteht, musste das Hauptaugenmerk in der musikalischen Bearbeitung weniger auf die zu den Worten des Gebetes entsprechenden Worte von Klopstock, als auf die Worte des Gebetes selbst gelegt werden, und da finden wir auch eine salbungsvolle Einfachheit, und eine besonders schöne Zusammenstellung der Tonschlüssen mit den Chören. Minder dem erhabenen Charakter des Psalmes entsprechend, schien mir die Einleitung. Es klingt etwas Opernhaftes, wenn auch von Spohr'scher Gediegenheit, manchmal darin.

Als zweite Abtheilung hörten wir die Produktion eines Chores von Jos. Haydn: »Der Sturm.« So oft ich von diesem großen Tondichter unserer großen Instrumentalmusik etwas höre, erfüllt es mich mit neuer Bewunderung, wie dieser Natur-Musik-Dichter das unermessliche Stimmen- und Orgelregister der Natur kannte, die Contrastirung und pianissimo, die dolce und lugubre, die cantabile und die laute in sich aufnehmen, wiederzugeben und verwunderlich zu beherrschen wusste. Ferrner läßt sich das Winden Heulen, des Donners Rollen und der Blitze Zucken nicht musikalisch verständlicher als in diesem Chore. Wo schon und herrlich« muß Haydnen er das Ziehen nach der sanften, milden Ruhe. Welches Muster findet jeder Komponist in Haydn's Harmonienlehren!

Den dritten Abschnitt der Akademie machte das Andante aus der großen Tonsuite von Beethoven, und dessen Cantate: »Der Preis der Tonkunst.« Wer war berufener, der Tonkunst zu preisen, als ein solcher genialischer Riesen-Genius der Tonkunst! Wer konnte wie mit großerem Rechte

gurufen: »Komm' zu mir, Freundin meiner Seele!« Was bei Wenigen noch, wollte sie so gerne, als bei ihm. Aber er preis sie auch, in herrlicher, begeisterter Weise, diese seine Freundin, in einer Weise, die sie ihn gelehrt, in jener Weise, die ewig wie Wonne gehört werden wird.

Die Aufführungen der beiden letzten Tondichtungen waren höchst gelungen, minder jene der ersten. Vortrefflich leistete das Orchester, und das Andante aus der Symphonie musste wiederholt werden. Die Solopartie führten die Herren Krauss, Reutgen, Lay und Tietze, dann die Dlles. Wittmann und Kleinberger aus, und zwar die auf Dlle. Kleinberger, welche noch etwas mit schülerischer Unsicherheit zu kämpfen hat, auf bestechendste Weise. Der schöne Sopran der Dlle. Witt mann tritt immer mehr hervor, und die sorgfältigst Vortrag macht die Schule, in welcher derselbe gebildet worden, höchst empfehlenswerth.

→

Ausstellung weiblicher Handarbeiten in dem Lokale des Kunstvereins in Wolfsgarten.

Die Frau Fürstin Obrenalski, an der Spitze der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, stets nur auf das sogenannte, reichliche Gebrechen dieses Vereines bedacht, und darauf bedachtsiget, erfand in einer öffentlichen Ausstellung weiblicher Handarbeiten eine neue Quelle für denselben. Kaum gedacht, hatte sich diese edle Dame und mit ihr der ganze Verein auch schon an die Realisirung derselben gemacht, und rasch wie der Gedanke sollte und musste die Ausführung realisirt sein. Die Wiener Zeitung sprach sie eine Absicht dieser Gesellschaft aus, verbreitete zugleich alle Frauen und Mädchen auf, zu dieser Ausstellung Beweise ihres häuslichen Fleißes einzusenden, und bestimmte den 11. d. M. als den Eröffnungstag und das Lokale des Kunstvereines im Volksgarten nächst der k. k. Burg als den Ort dieser Ausstellung, welche bis Sonnabend dauern wird. Die Aufforderung von solcher Seite und zu solchem Zwecke setzte die ganze weibliche Welt in Bewegung. Alles eilte, dieses schöne Unternehmen zu unterstützen. Die wirklichen Mitglieder dieses Vereines — Damen von hohem und höchstem Adel — so wie Viele der Mitstifterinnen, so dieser Ausstellung Beweise ihres häuslichen Fleißes einsendeten

1839. Nro. 63.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 29. März. Jahrgang.

Scenen aus der neuen Umarbeitung des Lustspiels:

»Das Liebhaber-Theater.«

Von A. W. Gerle.

(Schluß.)

Wespe. Sehen Sie, liebe Freundin! Sie mögen die Ellinor nicht spielen, was ich Ihnen gar nicht verdenke; hätte ich nicht besondere Ursachen, den Amtsrath bei Gutem zu erhalten (Mad. Hornecк nickt bedeutungsvoll mit dem Kopfe) ich hätte ihm den miserablen Papatact auch zurückgeschickt, mit dem mich nichts versöhnen könnte, als daß es (galant auf ihren Fuß deutend) dieses niedliche Pantöffelchen war, dessen Oberherrschaft ich anerkennen sollte.

Mad. (geschmeichelt). O, Sie loser Schelm!

Wespe. Aber die Grisellde soll und muß einmal gegeben werden, ohne Ellinor geht das nicht, und also ist die Postmeisterin Späraer dazu auserlesen worden.

Mad. (giftig). Um Verzeihung! Der Titel gebührt diesem Weibe auf keine Weise. Ihr Mann wurde erst Postmeister, als er sich schon von ihr getrennt hatte — früher war er nur Postschreiber.

Wespe (achselzuckend). Dann sei, wie ihm wolle — die Ellinor ist eine höchst undankbare Rolle.

Mad. (boshaft). Deßhalb hatte sie auch die Freundschaft des Herrn Amtsrathes für mich aufgesucht.

Wespe (wie oben). Da nun die Späraer dießmal als Retz, nagel gebraucht wird.

Mad. (hitzig). Sie ist auch dazu zu schlecht. —

Wespe (wie oben). Das sieht der Amtsrath wohl ein; aber Roth hat kein Gebot — kurz, man will ihr, wie ein Stück Zucker auf eine bittere Medizin, auf die Ellinor die Pächterin im Rehbock geben, die Sie brav dargestellt haben würden. Es ist Jammerschade um das Röllchen — Sie sind wie dazu geboren (sich gegen sie neigend, halblaut), die schöne junge Frau eines dummen Ehemannes zu machen. (Madame legt den Finger auf den Mund.) Ich hatte mich so auf unsere Scenen im letzten Akte gefreut. —

Mad. (rasch). Ja wir schon der Antrag gemacht?

Wespe (mit verstelltem Widerwillen). Ich bin eben auf dem Wege zu ihr. Der!! es ist ein überreifer, und doch sehr saurer Apfel, an den ich beißen soll (will fort).

Mad. (zögernd). Aber warum eilen Sie denn so?

Wespe (im Gehen). Sie wohnt ja am Markte neben der Apotheke — nicht wahr?

Mad. (überlegend). Ja — aber. —

Wespe (mit komischer Resignation). Nun so sei der Schwarzensprud betreten. Leben Sie wohl, schöne Frau! auf Wiedersehen, Herr Postmeister! (geht zur Thüre)

Hornecк (sehr höflich). Gehorsamer Diener, Herr Referendar! (Madame steht im stummen Kampfe.)

Hornecк (spöttisch lachend, für sich). Wie scheint, dießmal läßt sich meine Frau überwinden — ich stehe fest.

Mad. (mit Weheu nach, wie er die Thüre zumacht). Herr Referendar!

Wespe (läßt die Thür halb offen, und steckt den Kopf herein). Sie befehlen?

Mad. (zögernd). Wenn ich nun — (schnell) aber so kommen Sie doch noch einmal herein. Das ganze Haus braucht es ja nicht mit anzuhören, was wir mit einander zu besprechen haben.

Wespe (kommt herein). Die Winke einer jungen hübschen Frau sind mir unverbrüchliche Ordonanzen. Womit kann ich noch dienen?

Mad. (stockend). Wenn ich mich nun —

Hornecк (wie oben für sich). Richtig, die ist schon gefangen — nun, die will ich auslachen.

Mad. Wenn ich mich nun aus übermenschlicher, fast thörichter Nachgiebigkeit für dieses Mal noch zur Ellinor verstände. —

Wespe (ihre Hand küssend). Sie sind ein Engel, charmante Frau! Nun? wenn?

Hornecк (wie oben für sich). Das ist ein Hauptspaß.

Mad. (freundlich). Wollten Sie auf diesen Fall mit Ihrem Ehrenwort verbürgen, daß das nächste Stück der »Rehbock« ist, und ich die Pächterin bekomme?

Wespe. Wenn mir bis dahin der Amtsrath nicht das Haus verboten hat, ja! (hält ihr die Hand hin.)

Mad. Damit hat es gute Wege (schlägt ein). Topp, ich spiele die Ellinor.

Hornecк (steckt den Kopf hinter dem Gitter hervor, spöttisch). Da haben der Herr Referendar wohl auch schon für einen tüchtigen König Artus gesorgt?

Wespe (ruhig). Wenn ich nicht recht bei Trofte wäre. Wo fände ich im ganzen Lande wohl einen bessern, als Sie?

Hornecк (giftig). Ich habe aber bereits erklärt, daß ich ihn auf keinen Fall annehme. Meine Frau hat mir gesagt, es sei ein Pantoffelheld, und wenn ich ihn spielte, könnten die Leute glauben, ich sei auch Einer. Kurz, ich mag die Rolle des König Artus durchaus nicht.

Wespe (unverschämt). Das glaube ich Ihnen nicht, und wollte, ich wäre schon mit Allem so im Reinen, als mit ihrer Rolle. Da plage ich mich heute den ganzen Tag, um auszumitteln, wie die Kronen zu jener Zeit in England gestaltet waren, und wenn ich nicht in der Bibliothek des Rectors das Nachlaß finde, so müssen Sie mir wahrhaftig noch einen Brief nach der Residenz zur Post annehmen.

Hornecк (neugierig). Eine Krone! wer soll denn eine Krone tragen?

Wespe (ruhig). Wer anders als Sie?

(Hornecк sieht freudig überrascht.)

Mad. (für sich lachend). Aha, ich sehe die Leimruthe kommen

Wespe. Damals ging kein König aus, ohne die Krone auf dem Haupte zu tragen.

Hornecк (vergnügt). Wir, die Krone? (Deutet auf den Kopf.)

Wespe. Auf dem königlichen Hauste (macht die Pantomime als wolle er ihm die Krone aufsetzen).

(Hornecк zeigt stumme Freude, und biegt ihm den Kopf entgegen.)

Mad. (für sich). Jetzt sitzt der Gimpel fest.

Hornecк (vergnügt). Nun, so machen Sie nur, bester Vetter liebster Freund! daß Sie in dem Hrn. Rector kommen, und sich die nöthige Auskunft verschaffen. — Meine Frau wird mir die Krone

schon recht hübsch machen. — Für den schlimmsten Fall will ich gleich Sorge tragen, daß die Briefkarte für Sie offen gehalten wird (will gehen).

Wespe (mit komischer Devotion). Also auf baldiges Wiedersehen, erhabener König von Brittannien.

Hornecke (wie oben). Gehorsamer Diener! (ab.)

Mad. (mit dem Finger drohend). Sehen Sie mich einmal recht gerade und fest an, ohne zu lachen.

Wespe (thut es). Es ist mir ein Vergnügen.

Mad. Wahrhaftig, er verzieht keine Miene. Sie sind ein großer Schelm, Hr. Referendarius, und Gnade Gott den armen Parteien, gegen die Sie einmal auftreten werden.

Wespe (unbefangen). Wie so, liebe Hornecke? Sie fürchten doch nicht, daß ich Ihnen mein Wort brechen werde?

Mad. Das nicht, mit mir mögen Sie es ehrlich meinen, aber mein armer, guter Mann! Da sind Sie dahinter gekommen, daß er in Orden, Stern und Krone ein wenig vernarrt ist, und weil er nicht gleich Ordre pariren will, so sezen Sie ihm eine Krone auf, die ihm den Kopf zurecht setzt. O — Sie — Mephisto!

Wespe (fein). Liebe, einzige Frau! wie verkennen Sie mich doch?

Mad. Nun, es mag sein. Ich will Ihnen keinen Schlagbaum vorsetzen. Ich weiß, was Sie im Schilde führen, und wünsche Ihnen vom Herzen Glück dazu. Ihnen gönne ich die reiche Assanssa auf jeden Fall lieber, als dem verrückten Brauß. Für mich wären Sie kein Mann, Sie sind mir viel zu pfiffig.

Wespe (ihr zärtlich die Hand küssend). Welche Pfiffigkeit der Erde müßte nicht vor Ihrem Scharfblick die Segel streichen. Brauchen Sie ihn nur nicht gegen mich, sonst bin ich verloren.

Mad. Schaffen Sie mir nur die Pächterin, und ich bin die Ihrige.

Wespe (küßt ihre Hand). Schöne Frau! Sie müssen die Pächterin haben, und wenn ich selbst den Reynhof machen sollte (schnell ab, Madame Hornecke folgt ihm bis zur Thür).

(Der Vorhang fällt).

Das Concert am Schlachtfeld.

Wir hatten — erzählte ein ehemaliger Offizier — einen Trompeter, der sein Instrument mit einer außerordentlichen Virtuosität blies. Wenn er noch lebte, würde er der Mode gemäß Concerte geben, Kunstreisen machen, und Kunstrichter würden drucken lassen, er habe schon in dem siebenten Himmel geblasen. Er war ein schwiegsamer, in sich gekehrter Mann und litt an ihren Ideen ohne sonstiger Verwirrung in seinem Gehirne. Die Trompete ist das wichtigste, verehrungswürdigste und jedenfalls auch ein unterhaltlichst Instrument, dessen er den lauschenden Kameraden von der Pritsche herab. — Am Ende der Welt, wenn Lebendiges und Lebloses durch Feuer, Wasser und Erdbeben wird zu Grunde gegangen sein, wird die Trompete allein übrig bleiben und die Stille auf der zum Leichenacker umgewandelten Erde zuerst unterbrechen, weil ein Engel mit der Posaune die Verstorbenen rufen und zum Weltgerichte laden wird. Übrigens, sagte er mit leuchtendem, gen Himmel gewandtem Auge und der Miene eines begeisterten Sehers hinzu, werde ich nicht unthätig bleiben — ich werde mithlasen. Kameraden, hat er, die ihr mich überleben werdet, sorget, daß ich meine Trompete ins Grab mit bekomme. Es wäre schrecklich, am jüngsten Tage zu erwachen und sie nicht zu finden.

Ein neuer Feldzug gegen den herrschsüchtigen Kaiser der Franzosen begann. Wir waren am Vorabend einer Schlacht, der ersten in der ungebrochenen Blut-Saison. Jeder war zu einem geistigen Zaune geworden, mit einem Antlitze schaute er dem Tode entgegen, mit dem andern in das blühende Leben zurück; Jeder ertheilte Aufträge, gab ein letztes Lebewohl, wurde weicher oder wilder, wie ein Sterbender, und versprach, Aufträge zu erfüllen, einen letzten Gruß zu überbringen, wie ein Überlebender. Abends war Gottesdienst in der Dorfkirche, viele Krieger strömten nach derselben und Andacht strahlte in ihren Zügen, ich kam am Wirthshause vorüber und Soldatenlieder lärmten wie zu, ich bog um eine Ecke und sah seinen stummen Magyar sein Weib und seinen Buben küssen.

Morgens rückten wir aus. Das Zeichen zur Schlacht wurde gegeben, lustig schmetterte der Trompeter in den vordersten Reihen und bald darauf stürzte er vom Pferde. Die nächste Kugel warf mich auf dem Sattel. Mann und Roß setzten mit Sturmes Brausen über mich hinweg, doch wurde ich nicht weiter beschädiget. Eine Welle brachte ich auf den Kampf, der sich von mir entfernte; dann wollte ich mich emporrichten und sank kraftlos zu Boden. Die Kugel saß mir in der rechten Seite. Nun fühlte ich alle Schauer des Grabes, der Tod schien mir das größte Übel und das Leben vor allen wünschenswerth. Das Sterben mag einem Greise, welcher den Freudenbecher ausgekostet oder den Schmerzensteich geleert, die Bonbons oder den Sauerteig seines Schicksals ausgegessen hat, leicht ankommen; aber für einen Jüngling, der voll wehmüthig-süßer Ahnungen klopfenden Herzens an der Pforte des Lebens steht, von Ruhm und Liebe träumt, noch Lust und Thaten dürstet, ist es jedenfalls ein peinlicher Prozeß und blöde ist das sentimentale Geplauder vom schönen Tode im Blütenalter. — Mein Kopf lag tiefer als der übrige Körper und ich hatte das Gefühl eines im Wasser Versinkenden. Krampfhaft langte ich nach einem Anhaltspunkt und griff in den leeren Raum, schwindend sank ich fort und fort, bis das Bewußtsein mich verließ. — Sanfte Musik drang an mein Ohr, erschütterte angenehm meine Nerven und weckte mich. Die Töne waren so lockend, so weich und schmeichelnd, wie ein Wiegenlied, sie schienen die Ohnmacht, die mich befangen hielt, hinweg zu zaubern und mir den Lebensfunken wieder anzufachen. Wohlthätig wie Frühlingsluft umwehten sie meinen ermatteten Körper und stärkten und erfrischten ihn. Mein Ohr zog sie gierig ein, wie ein halb Erstickter reine Luft, und ein Durstender labendes Wasser. — Noch hatte ich die Augen geschlossen. — Die Töne wurden jetzt stärker und folgten in einem schnelleren Tempo, sie nahmen einen kühnen, herausfordernden Charakter an, und wie war, als müßte ich mich aufraffen. Ich schlug die Augen auf und brachte mich durch eine gewaltige Anstrengung in eine stehende Lage.

Der Mond schien hell und ich konnte das Schlachtfeld mit seinen Leichen und Winselnden ganz übersehen. Wenige Schritte von mir stand auf dem Kadaver eines Pferdes der Trompeter mit funkelnden Augen und blies Weisen, die das schönste waren, was ich je gehört. Blut floß von seinem rechten Arme und färbte seine Kleider. Mit voller Müße schwankte ich zu ihm und fragte, was er treibe. Er antwortete: »Ich rufe die Todten.«

Mir war bei dieser Antwort nicht lächerlich zu Muthe; denn ich hatte selbst die Gewalt seiner Töne gefühlt und ich sah hie und da einen Kopf sich heben und nach uns blicken; wer es vermochte, kam oder kroch herbei, das Schlachtfeld sing an, sich zu beleben und in weniger als einer halben Stunde hatte sich um den unermüdlichen Trompeter eine nicht unbedeutende Anzahl von verwundeten Soldaten gesammelt. Es war ein Anblick, der Jeden seine Schmerzen konnte vergessen machen. Wir blieben beisammen, bis man mit Zuckeln kam und das sonderbarste Concert unterbrach, um die Todten zu begraben und die Verwundeten zu besorgen.

Dichter-Krankheiten.

Obwohl die Musensöhne, wie schon der Name zeigt, Götterkinder sind, so unterliegen sie doch unbegreiflicher Weise allen übrigen gewöhnlicher Menschenkinder. Insbesondere ist das neunzehnte Jahrhundert für sie ein unheilvolles. Es brachte die Cholera und Grippe und noch manche andere Krankheiten, für welche bis jetzt noch keine Kräuter gewachsen sind. Auch unter den Dichtern wüthet der Tod. Seit dem Jahre 1829, wo die Cholera zuerst mit voller Gewalt in Europa auftrat, starben viele am Durchfall. Doch fürchtet man diesen jetzt weit weniger. Wenn es nicht so viele andere Chronische, eingemurzelte Krankheitszustände gäbe, wir könnten uns noch trösten.

Aber was hilft's. Fortschließt sich heute Jemand, ein Dichter zu werden; er mag sich versehen oder versehen mit einem Baudillarell

und Kampfherdentel. Ist er ein Lyriker? Kein Doktor rettet ihn vor dem Nervenfieber oder es rafft ihn der Brand dahin. Macht er Lieder? vier Bände Lieder und er hat die Auszehrensschwindsucht. Macht er Elegien? ein Hundert Elegien und er wird blind vor Thränen. Die Frühlingslieder sind noch am meisten zu empfehlen, wiewohl sich Heine durch seine »Frühlingsliedern sehr geschadet hat.

Furchtbare Leiden haben die novellistischen Autoren heimgesucht. Der Bandwurm oder vielmehr Bändewurm ist zwar kurirt, denn jetzt schleicht sich eine Novelle, nicht wie ein Bandwurm durch einen ganzen, geschweige denn sogar mehrere Bände. Ja, aber dafür schleichen ein Dutzend Novellen in Einem Bande so langsam herum, daß wir gar nicht vorwärts kommen. Und ein Schleichfieber in zwanzig solchen Bänden! — man wird immer schwächer und schwächer, magert ab, wird zur Novelette und stirbt an der Entkräftung.

Die deutschen Lustspieldichter sind unsterblich, denn bisher ist noch keiner gestorben. Dagegen dürfen sich aber die Lustspiel-Übersetzer wirklich recht in Acht nehmen. Viele leiden nur zu leicht an der Übersetzung — aber nicht an ihrer eigenen, — sondern an der Übersetzung des Krankheitsstoffes auf das Gebirn.

Diese Übersetzer besitzen das Geheimniß der Daguerre'schen Camera obscura. Ihr Kopf mit dem Dictionaire-Spiegel ist die Camera obscura. Wie sie ein französisches Lustspiel unter die Hände bekommen, ist es in fünf Minuten deutsch da. Aber nicht etwa durch das Licht, nein, sondern durch die Finsterniß — das Dictionär. Doch die Wirkung ist noch freppanter als bei Daguerre. Die Bilder des Letzteren haben nämlich etwas Beengendes, sie geben eins bis in die kleinsten Nüancen abgelebtgeiste, aber erstarrte, todte Natur. Die Camera obscura solcher Übersetzer ist noch vollkommener — sie findet wenig und gibt nichts.

Doch weiter zu meinem Thema. Die Recensenten unterliegen dem Gallenfieber, die Referenten bekommen die Lungensucht durch vieles Schreiben, die Kritiker leiden an Abromma, weil sie der Zugluft zu stark ausgesetzt sind und sich vorher drehen, woher der Wind geht. Die Räthsel- und Charadendrechsler, die Logogryphe- und Palindromschmiede, die Gnomen- und Apophthegmen-Galanteriewaarenhändler, die Sonettenzimmermeister und andere ehrsame literarische Gewerbsleute verlieren vor Nahrungssorgen den Verstand und enden im Narrenthurm.

Zwar gibt es noch eine Menge anderer Leidenden, welche die ärztliche Hilfe anzusprechen berechtigt wären. Doch wer kann Allen helfen? und man muß in der That zuerst auf sich selbst bedacht sein. Es wäre daher das Beste, für jene kranken Dichter ein Spital zu gründen, und darin die Humoristen als Ärzte anzustellen. Aber ein Umstand ist zu bedenken, wenn die humoristischen Ärzte nehmen und nicht stehlen? Doch auch dafür gibt es Mittel. In Schwaben wachsen junge Humoristen von ausgezeichneter Qualität, deren Herz und Verstand noch nicht durch Witz verdorben ist. Also aus der schwäbischen Schulen holen wir uns Vorrath.

Daß aber die Humoristen die wahren, nicht Seelen-, Geister-, Gemüths-, sondern Herzens- und somit die einzigen Ärzte der Dichter sind, das unterliegt gar keinem Zweifel. Denn die Krankheiten der Dichter haben ihren Sitz im Herzen, und ein wahrer Humorist spricht aus und zum Herzen.

Die Kritiker sind gefährliche Chirurgen. Sie wühlen mit der Sonde in der Wunde, ohne sie die schmerzhafte Operation auf Leben und Tod vorzunehmen. Die Humoristen unterstehen zwar mit einer wohlwollenden Familienmiene, mit einem Gesichte, als ob sie in's Haus gehörten, den Pulsschlag. Dann schreiben sie im Verlaufe des Gespräches mit süßer Miene ein bitteres Recept, das die Wenigsten verstehen, und empfehlen sich mit einem honorarfreundlichen, zingebundenen Kompliments.

Börne sagt unter Anderm vom Humor: der Humor suche Alles auszugleichen. Ein Beweis mehr, daß die Humoristen Ärzte sind, denn auch diese suchen Alle gleich zu machen. — nämlich durch den Tod.

Aber, dürfte Mancher fragen, worum leiden denn die Humoristen? Die Humoristen sind wahre Märtirer, denn sie leiden an den Leiden der übrigen Menschheit, ganz so wie die Ärzte. Ohne die Krankheiten der Menschen gäb' es eben so wenig Humoristen, als es denn Ärzte gäbe. Aber krank dürfen die Humoristen nicht sein, weil vielleicht andere gesund sind und Alles ausgleichen sollen, sie dürfen also höchstens kränkeln. Ein Humorist darf nicht lachen, weil ein Anderer vielleicht in dem Augenblicke weint und er Alles ausgleichen soll. Er darf nicht weinen, weil vielleicht ein Anderer lacht. Ein Humorist darf also höchstens lächeln, oder — man, ein neues Zeitwort kann der deutschen Sprache nicht schaden — meinseln. Ein Humorist darf nicht reich sein, weil Andere arm sind; er darf nicht arm sein, weil Andere reich sind. Ein Humorist steht also ewig am Scheidewege des Reichthums und der Armuth und deßhalb darf er nur Scheidemünze haben, weil die gesetzlich zur Ausgleichung bestimmt ist. Kleingeld ist, nebenbei gesagt, das wahrhaft humoristische Geld. So lange man zu viel Geld hat, hat man zu wenig Zeit zum Humor. Wer nicht von Hand auf ein Humorist ist, bei dem stellt sich der Humor mit dem letzten gewechselten Zwanziger ein und entwischt sich mit dem letzten Kupferkreuzer; daher gibt ein Kupfer Humorist nie den letzten Kreuzer aus.

J. Nr. Berger

Album.

Ausstellung weiblicher Handarbeiten in dem Lokale des Kunstvereins im Volksgarten.

(Schluß.)

Für das Aus pinsa utes in diesen Arbeiten, besonders in Bezug auf Feinheit der Arbeit soll ich, und herrliche Durchführung, möchte ich die Leistungen der Madame Maria Bentowitz (Landstraße, Nr. 203), Alle mit Nr. 67 bezeichnet, hatten. Diese Frau hat mehrere Posen, einen Tischchiem, die Petersbrücke in Rom vorstellend; ein Zuckerschäfchen mit einem Damenbändchen (Portrait); ein Teppich, eine Landschaft vorstellend, alle drei Grabe von Gethe, Kreuzchen, Ehemillen und Wolke gestickt, dann noch zwei Landschaften, eine von gefärbten und die andere von schwarzen Kreuzchen gestickt, in Hinsicht Ausstellung gegeben. Alle diese Arbeiten zeichnen sich durch eine bis ins Unglaubliche gehende Feinheit und Korrektheit und besonders starke Markirung und Reliefirung, so, daß sich ein Punkt von dem andern auf das deutlichste unterscheidet, und eine naturgetreue Ähnlichkeit aus. Wenn, wie die Übersetzer zu sagen belieben, die Kunst in der verdeckten Nachahmung der Natur besteht, so verdienen die Leistungen der Maria Bentowitz in jedem Falle und mit Recht den Namen Kunstwerke; denn es läßt sich nichts Natureähnlicheres und getreueres als diese Bilder denken. Ich könnte und sollte Ihnen noch unzählig viel von ähnlichen Kunstwerken anderer Damen referiren, allein der Raum dieses Blattes gestattet mir nicht, gar zu weitläufig zu werden; indem man es auch gleich Anfangs meine Absicht, mehr im Ganzen als im Detail über diese Ausstellung auszusprechen; denn es ist eine gar zu schwierige Sache für einen Mann, sich zu viel in die Mysterien der weiblichen Arbeiten einzulassen, ich könnte mich am Ende in ein Gewebe von Garten-, Kreuz- oder andern Fäden ganz verstricken, so daß ich gar nicht mehr herauskäme. JJ. MM. die jetzt regierende Kaiserin, die Kaiserin Mutter und Ihre kais. Hoheit, die Erzherzogin Sophie beehrten diese Ausstellung mit einem Besuche, und gaben Ihre reiche Zufriedenheit hierüber zu erkennen. Wahrend der ganzen Ausstellungszeit war der Besuch ein sehr bedeutender.

Die heute Ausstellung schon heuer ohne alle Vorbereitung in so gelungener Zeit so reichhaltig und brillant war, um worviel mehr Damen, Gönner und Bewunderungswürdiges wird sie künftiges Jahr bringen und bieten können. Eine solche nützliche Ausstellung wird nicht nur stets eine reiche, unversiegende Erwerbs-Quelle für den Verein sein, sie wird auch zur Verewigung früher Arbeiten anspornen und aufmuntern, und manche Frau und manches Mädchen erhält dadurch Gelegenheit, ihr früheres oft mühsames Werken — einer

solche selbst anbieten zu müssen — zu Mann zu bringen. Unverkennbar und unbestreitbar ist der Nutzen einer solchen jährlichen Ausstellung; und da sie nur Gutes beabsichtiget, wird sie in jedem Falle auch stets unterstützt werden.

Karl.

Musikalisches.

— Des talentreichen Komponisteurs Kittl Jagdsinfonie, in Cassel unter Spohr's persönlicher Leitung mit dem ungetheiltesten Beifalle zur Produktion gekommen. Der Komponist hat ein sehr schwierig-effektes Tonstück von Spohr erhalten, der zugleich eine Zergliederung der Sinfonie enthält, und der hier im Auszuge stehen mag: »Die Sinfonie hat unsern Musikverständigen sehr gefallen; um dem großen Haufen zu imponiren, müßte sie darober oder tor-under sein. Mir hat vor Allem das Scherzo gefallen und besonders das 2. Trio, welches auch von unsern zahlreichen Bässen meisterhaft exekutirt wurde, nämlich nach meiner Angabe die beiden zusammengebundenen Noten fest auf einer Saite. Nächst diesem Satze ist mir der letzte der liebste, der bei schnellem Tempo, dabei aber genauer Ausführung in allen vorgeschriebenen Nuancen von Stärke und Schwäche, von höchst lebendiger Wirkung ist. Im Adagio sind mir der Wiederholungen zu wenig zu viele, doch ist das Ende nach Wiederkehr des Themas mit den Figuren der Saiteninstrumente höchst neigend und angelegen. Im ersten Allegro finde ich drei höchst interessanten Einzelnheiten (z. B. dem Mittelsatz mit der Brassbegleitung) etwas Monotones des Rhythmus, was freilich bei einem so langen Musikstücke im höchsten 2/4 Takt schwer zu vermeiden ist.«

»Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die freundliche Mittheilung Ihres schönen Werkes, wodurch mir und den hiesigen Kunstfreunden so viel Genuß gewonnen ist, und erfreuen Sie uns einmal wieder mit einer ähnlichen Zusendung. Mit wahrer Hochachtung und Freundschaft der Ihrige

Louis Spohr.«

Dem Vernehmen nach werden nächsten Monat zwei Sinfonien des Hrn. Kittl von dem hiesigen Musikvereine zur Produktion gebracht werden.

Theatralisches.

(Paris.) Der König der Franzosen hat dem Theater-français 210,000 Franks rückständigen Miethzins erlassen, auch die Pachtsumme von 60,000 Fr. auf 10,000 Fr. herabgesetzt.

(Berlin.) Charlotte von Hagn hat am 6. d. M. von Ihr des Morgens unsere Stadt verlassen, flog in die Ostsee, und reiste zu Gutreellen nach Riga. Ob sie vorher in Danzig spielen wird, ist noch ungewiß, da sie für jede Rolle eine Rolle von zwanzig — wahrscheinlich des Reim's auf Danzig wegen — Louisd'or und nach jeder starken Rolle ein ganzes Theater verlangt, dem Direktor Laddey aber solche Bedingungen zu feind. Hagn nicht behagen. Von Riga wird die Künstlerin nach Petersburg reisen, wo sie bereits Jubel und Rubeln erwarten. Von dort sieht sie Künstlerin nach Hamburg, Lübeck und Bremen, wahrscheinlich, daß die Residenzstädte auch reicher Städte sind, und hat bereits einen guten Kontrakt mit dem Theater in Frankfurt a. M.

(»Freimüthige.«)

Kurioses.

— Stephan von Gilbouette. — Hr. v. Gilbouette († 1767) war evangelischer Staatsminister und Generalcontrolleur der Finanzen; doch machte ihn sein Stand nicht so berühmt, als die Erfindung, die sich von ihm herschreibt, die Profile der Gesichter im Schatten zu zeichnen. Theodor Hoberea machte darauf ein treffendes Epigramm, was noch ungedruckt ist:

»Er erfand (und solchen Hofling fand man vor und nach ihm nicht!)
Nur im Schatten darzustellen jeglich Menschenangesicht.
Jeder Makel muß da schwinden, alles Häßliche entflieht,
Wo man Freund und Feind im Dunkel nächtlicher Silhouetten sieht.
O des weltverbessernden Erfinders! und ihn nähme kein Monument,
Weil ihn mancher heut zu Tage leidet, ach! nicht einmal kennt!
O Geschick! daß schon der Erde, der undankbaren Welt
Erst im Schatten wandeln sollten, fallst in Schatten man gestellt.«

— Aus Freiburg schreibt man: Hr. Garnier, Zögling des berühmten Franconi, gibt hier entzückende Vorstellungen in der höchsten Reitkunst. Er führt unter Andern ganze Scenen aus Lustspielen und Opern mit ausgezeichneter Musik zu Pferd auf, und gab neulich sämmtliche Personen aus dem »Barbier von Sevilla,« wobei der hohe Darstellungsgabe, so wie der erstaunlichen Gelehrigkeit im Musizirn der Rosse bewundert wurden. Da unsere Schauspieler sich so gern auf's hohe Pferd setzen, so wird Hr. Garnier gewiß unter ihnen viele Nachahmer finden.

Bunterlei.

— Ein Mann wurde in London vorige Woche wegen einer Schlägerei vor die Polizei gebracht. Derselbe war in seiner Jugend von den Neuseeländern gefangen genommen worden, hatte sich in ihren Sitten, wie es scheint, gefallen, eine Eingeborene geheirathet und sich zu einem Häuptlinge emporgeschwungen. In Erwiderung einer Frage, die an ihn dieselbe bei dem Gerichtshofe der Neuseeländer gestellt wurde, langnete er zwar solche nicht, sagte indeß: »Sein Stamm sei so weit in der Civilisation vorgerückt, daß er seine Gefangenen nicht mehr roh verspeise, sondern dieselben erst vor einem großen Feuer brate.« Dieß ist unlängbar ein großer Fortschritt in der Kultur.

— Zwischen einer reichen Wittwe und einem erzählten Junggesellen befand in Paris ein zartes Liebesverhältniß, in welchem es unlängst wegen Eifersucht der Schönen zu heftigem Szenie kam. Letztere ward während. — Letztere gab ihr, um in nächsten Wirthshaus einen Trost für die Anstrengung zu holen — ein Glas Branntwein, findet aber bei der Rückkehr die zu Trostende als Leiche. Ihre Wuth hatte ihr einen Schlaganfall zugezogen. — Der Liebhaber rannt nun den Branntwein selbst, und fand dann über seine Geliebte ein Protokoll aufnehmen.

— Die Glasgower Chronicle erzählt, daß in der Nähe von Kirkintilloch in Schottland ein Kind entdeckt worden sei, das, wie ein zweiter Kaspar Hauser, vier Jahre lang in einer Menschen eingeschlossen gehalten worden.

— Als naturgeschichtliche Merkwürdigkeit mögen es dienen, daß in dem Niederschlagen in diesen Tagen eine ovalförige Frau von einem gefunden Knaben entbunden worden.

— Vor einiger Zeit scheiterte auf der unteren Donau ein Boot mit mehreren Personen. Einer, dem es gelungen war, dem Tode zu entgehen, wollte auch seinen Bruder retten. Er stürzte sich ins Wasser, zog einen Menschen glücklich ans Land, aber es war sein Bruder nicht; — er stürzte sich zum zweiten Male ins Wasser, zog einen Menschen glücklich ans Land, es war aber wieder sein Bruder nicht; — er stürzte sich zum dritten Male ins Wasser, und jetzt erst gelang es ihm seinen Bruder zu retten.

(Esther Stanhope.) Ein deutscher Reisender im Orient, Dr. Löwe, theilen Empfehlungen: Lehre egyptischer Herzogthümer in England mit großem Beifalle aufgenommen und im Asiatic Journal mitgetheilt wurde, hat im Sommer 1832 der Lady Esther Stanhope einen Besuch abgestattet. Diese vornehme englische Dame, eine Nichte des berühmten Pitt, verbirgt bekanntlich seit 12 Jahren in einem Kloster, von vielen Mauern umgebenen Gebäude auf dem Gebirge bei Libanon, nicht weit von dem alten Sidon, beinahe Niemand, sie lasse die Fremden höchstens, sie als eine Fürstin betrachten, deren Fürstenwürde sie selbst geschaffen werden müsse. Sie läßt selten einen Fremden, am allerwenigsten aber einen Engländer, vor. Dr. Löwe schrieb ihr, er sei ein Preuße, deutscher Gesinnung und bat nach Athenen gereist und der Ihr, die so viel auf Abrologie halte, über Religion, Philosophie und Sternkunde der alten Egyptier Aufschluß erwarten könne. Die deutsche Abrologie stoße gewöhnlich jeder neuen Bekanntschaft, die sie mache, das Horoscop, und darum empfängt sie auch ihre Besuche auch nur in den Abendstunden. Ihre Unterhaltungen mit Dr. Löwe bewegten sich hauptsächlich um Gegenstände der Religion und Philosophie. Fünf Stunden lang unterhielten sie sich über diesen Gegenstand, ohne daß einer von beiden einander ermüdet wurde, bis sie eigenen Besuch wiederholten. Die seltsame Fürstenfrau, die sich die eigenen Religionsgrundsätze gebildet hat, äußerte sich darüber ziemlich unverholen über sich selbst. »Die Welt,« sagte sie unter Anderem, »wird mich für verrückt; ich habe aber Heimat, Habe und Gut nur verlassen, um Ort, der meinen Geist erleuchtete, allein zu leben.« — Nachdem sie erfahren, daß Dr. Löwe streitlichen Abkunft sei, bemerkte sie, daß sich ihre eigene Religion, wie sie glaube, der Mosaischen am meisten nähere; in ihrem Palaste gebe es jährliche Personen, welche die Mosaischen Sprüche-Sprüche gewissenhaft beobachteten; auch feiere sie den Sabbath nebenbei, daß sie an diesem Tage gänzlich der innern geistigen Betrachtung lebe, und hierin Niemand in Syrien wissen, wie sie in dieser Beziehung denke, und was sie vorhabe. — Dr. Löwe bemerkt dazu: »Als ich sehr begreiflich, wie leicht der herrliche Geist mißleitet werden kann, wenn er beständig ungeübt seinen eigenen Gedanken nachhängt; und kann sehr leicht in jeder Hinsicht so überspannt werden, daß er zuletzt in Wahnsinn ausartet. Ich habe

1839. Nro. 64.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 30. März Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Vierteljahres dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Himmelpfortgasse, Nr. 956, im 2ten Stock.

Oster-Eier.

Ein volksthümliches Liedchen.

Von M. G. Saphir.

»Oosterei! Oosterei! Schöne Mädchen, kommt herbei,
Ich und Du, das Ei, sind wir unser Drei.«
Altes Lied.

Ostern kömmt, der Auferwecker!
Frühlings erster Dragoman!
Ostern kömmt, der Blütenhecker!
Ostern kömmt, der Blumenmann!

Ostern kömmt, der Sündvergeber,
Mit dem reichen Segensmahl!
Ostern kömmt, der Neubeleber,
Mit dem schönen Welt-Ostal!

Ostern kömmt, der Strahlensender!
Frühlings junger Palatin!
Ostern kömmt, der Liebespender,
Unter blauem Baldachin!

Ostern kömmt, der Gitzerschneider,
Aller Pflanzen Hofmarschall!
Ostern kömmt, der Bergbetleider,
Jeden Frühlings Lehn-Vasall!

Ostern kömmt, der Wiedersprenger
Von dem eisumfang'nen Strom!
Ostern kömmt, der heil'ge Sänger
In dem großen Weltendom!

Ostern kömmt, der Unsdbefreier.
Duft und Blumen bringt er mit;
Oster-Flammen, Oster-Gier,
Theilt er aus auf jeden Schritt.

Schöne Mädchen, eilig, eilig,
Kommt zu seinem Korb herbei!
Jedem Mädchen, frumm und veilig,
Bringet er ein Oster-Ei!

Die auf Erden nur nach Oben,
In dem blauen Himmelszelt,
Hat den frommen Blick erhoben
Aus den Wirren dieser Welt;

Die dem Himmel und sich selber treu,
Die bekömmt ein blaues Ei! —

Die in Unschuld und in Reinheit
Ihre Erdenwege geht,
Mit sich selbst in steter Einheit
Jeden Erdenkampf besteht;
Die den frommen Blick erhebe ganz fest,
Die bekömmt ein weißes Ei!

Die das Herzens Fürchten, Zagen,
Hoffen, Wünschen, still verhüllt,
Weil den Blick nach Jenseits tragen
Sie sich früh hat angewöhnt,
Die da weiß, was hehre Hoffnung sei,
Die bekömmt ein grünes Ei.

Die der Liebe heil'ge Flamme
Treu und fest im Busen trägt,
Fühlend, daß von Gott sie stamme,
Und sie hoch und heilig hegt;
Die sie hält für ihren Lebenssaal,
Die bekömmt ein Rose-Ei!

Die erkennt auf allen Wegen
Sichtbar Gottes Allgewalt,
In der Felder gold'nem Segen,
In dem gelben Ähren-Wald,
Die dem Segen Gottes sich nur weiht,
Die bekommt ein gelbes Ei *).

Die bescheiden, sittsam, weiblich,
In sich selber sanft verhüllt,
Ohne Prunk, und still und häuslich,
Ihre Pflichten sanft erfüllt;
Ohne Flittr, einfach kömmt herber,
Die bekömmt ein braunes Ei.

Die mit Flittern bunt behangen,
Nur an Putz und Trudel denkt,
Eitel in sich selbst befangen,
Stets in Thorheit ist versenkt,
Die nur lebt in Mode-Banterier,
Die bekömmt ein buntes Ei.

*) Zutreffend sagt man, gelb bedeute Eifersucht; denn gelb bedeutet Segen.

Saphir.

Fliegende Blätter aus Prag.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

An den Redakteur des Pesther »Spiegels.«

Jó reggelt!

Uf!

Uf! Das ist eine Interjektion, eigens gemacht, um nach einer humoristischen Vorlesung ausgerufen zu werden, aber nicht vom Publikum, sondern vom Vorleser, denn wenn es das Publikum ausruft, so könnte man glauben, die Anfangsbuchstaben dieses Uf heißen: »Ungeheure Fadheit« wenn es aber der Vorleser ausruft, so könnte es heißen: »Unerhörter Fang!« — Indessen, Freund, ist das der Fall nicht; einer meiner Cousins — Du weißt, ich habe deren so viel, als Deutschland Druckfehler hat, und Du bist auch einer, d. h. nicht ein Druckfehler, aber ein Cousin, — also einer meiner Cousins sagt: wenn Einer von Wien nach einer andern Stadt geht, um eine Vorlesung zu halten, das ist, wie wenn Jemand in Wien sich einen modernen Frack machen lassen will, und zu diesem Zweck nach Wieselburg reist. Auch nicht übel!

Indessen wollt' ich mir ja keinen Frack machen lassen, und, Freund, ich fand so ein durchaus geistreiches Auditorium in dieser meiner zweiten Vorlesung, eine solche freudige Empfänglichkeit für alles wahrhaft Gute und Treffende, ein solche fast enthusiastische Anregung, daß ich wahrhaft durchdrungen davon war, ein so tiefintelligentes Publikum gefunden zu haben.

So viel Empfänglichkeit ist schon in Prag wie überall, nur nicht so viel Ausgiebigkeit!

Nun Gott, das kommt daher, weil do t nicht so viel Reichthum ist als hier. Z. B. kein solcher Reichthum an Redakteurs!

Ad vocem Redakteur, Du bist einer, ich bin einer, also sind wir Beide Redakteurs, der Himmel sei bei uns! Wir dürfen also offen unterreinander reden, es hört's ja ohnehin kein Mensch!

Höre einmal ein Malheur, was mir in Prag arriviert ist.

»Kennst Du das Ding, das wenig schätzen,
Doch zierts des größten Künstlers Hand?«

Kennst Du das Ding, das man in der Umgangssprache: »Freibillet« nennt? Es ist die Blumensprache der Besteichung, der Selam des sogenannten: »Wasch mir den Pelz, und mach mir ihn nicht naß.« Ein Freibillet ist eine süße Neckerei eines liebenden Herzens an einen zarten Redakteur, und sagt schelmisch: »Halt's Maul!« Ein Freibillet ist eine sinnige Devise und sagt: »Bandle auf Sperrsitz und Vergißmeinnicht!«

Also eine Akademie ohne Freibillets ist wie ein Sommer ohne Donnerwetter, es schlägt nicht ein! Ein Theater ohne Freibillets ist wie ein großes Invalidenhaus, man glaubt nämlich, es seien lauter einhändige Menschen da.

Also Freibillets sind die Grundlage jeder menschlichen, d. h. jeder theatralischen Seligkeit.

Ich theile bei meinen Akademien wenig Freibillets aus. Warum? O mein Freund! ich habe entsetzliche Erfahrungen gemacht! Es gibt in der Menschheit große Verbrecher! Ich habe es erlebt, — schaudere nicht, mein Bester, ich habe es erlebt, daß Freibillets — stehlen!

Ja, die Natur bringt zuweilen Scheusale hervor!

Was geschieht nun einmal hier? Hr L. gab ein Concert, ich gehe an die Kasse, löse mein Billet, und stelle mich in den Saal an die Wand. Neben mich kömmt ein Mann zu stehen, den ich dafür kannte, daß seine Existenz aus einer langen Kette von Freibilletts besteht. Ich wußte bestimmt, Hr. L. gab ihm ein Freibillet. Das Concert beginnt. Bei dem ersten Musikstück nehme ich sogleich wie gewöhnlich mein Doppelperspektiv heraus, um besser zu hören. Hr. L. beginnt zu spielen. Ich applaudire, mein Nachbar pfeift. Ich werfe ihm einen Blick zu, in welchem deutlich stand: »Freibillet! Freibillet! moderire Dich!« allein er verstand nicht Deutsch und pfiffe weiter. Nach der Pièce wendete ich mich zu ihm und sagte: »Wir irren uns Beide, mein werther Herr!« — »Wie so?« fragte er; »ah,« erwiederte ich, »Sie sind in der Meinung, Sie haben Ihr Billet bezahlt, und ich bin gratis hereingekommen, und ich meine, ich bin gratis hereingekommen, und Sie haben Ihr Billet bezahlt. Es ist aber ein Irrthum, ich weiß gewiß, daß ich mein Billet bezahlt habe, und Sie sind gratis hereingekommen; also wenn Hr. L. weiter spielt, bitte ich Sie, Ihren Irrthum zu berichtigen.« Und richtig, bei der zweiten Pièce des Herrn L. klatschte mein Nachbar darauf los, wie es jedem redlichen Freibillet zukömmt.

Doch ich komme zu meiner Akademie zurück. Mein Billetausträger in Prag vergaß die Sitze, die ich für die Redaktion eines Prager Blattes bestimmt hatte, abzugeben, und deßhalb hat sich gedachtes Blatt gerächt, und gar nichts über meine zweite Akademie gesagt!

Ha! Wie es in meinem Innern zwickt! —

Ja, lieber Spiegel.

En is Redacteur vagyok!

Ich sage es immer, die adelen Sentiments sind nicht für Redakteurs gemacht! So ein Redakteur aber hat Rechte, er will Sitz und Stimme, hab' ich für ihn keinen Sitz, hat er für mich keine Stimme. — Ich habe etwas darauf geschmält, zwei Fußtritter genommen, und die Sache ging ohne weitere Folgen vorüber.

Und nun lebe wohl, wenn man Dir eine Korrespondenz-Nachricht über meine Akademie schickt, nimm sie auf. Du bist ein Redakteur, wie es noch hie und da deren gibt. J. S.

Dein Freund und Cousin u. s. w.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Preßburger Salon.

Gastrollen der Dlle. Reichel, des Hrn. Karl La Roche und des Hrn. Lucas, vom k. k. Hofburgtheater.

Wenn ich diesmal mein Referat nicht mit gedrängter, chronologischer Richtigkeit abgebe, wenn ich die Regel: a priori etc. umgehe, und mit dem anfange, womit ich eigentlich aufhören sollte, so ist nur das Außerordentliche, das Besondere, das Ungewöhnliche des Gegenstandes daran Schuld. Den 20. und 22. März hörten und sahen wir nämlich in unserem, trotz bedeutend erhöhten Preisen sehr vollem Saalspeichause, eine spärlich unterbrochene Reihe von Hervorrufungen, Applaus und Beifall, zwischen welchen

Dlle. Reichel, Hr. La Roche und Hr. Lucas vom k.k. Hoftheater am ersten Abend »die Räuber,« zum Besten des Bürgerspitales, und am zweiten Abend »Donna Diana,« zum Vortheile des Spitals der barmherzigen Brüder, zur Aufführung brachten.

Ich werde schwerlich Worte finden, um das, was und an jenen Abenden geboten wurde, würdig und nach Verdienst zu besprechen. Der Franz Moor des Hrn. La Roche, als das Resultat von Reflexion und Kontemplation, Instinkte und tiefes Studium im Vereine mit allen physischen Mitteln bieten kann, ist eine über jede Schilderung erhabene und vollkommene Leistung. Über das Spiel unserer gefeierten Gäste ins Detail einzugehen, alle die Schönheiten und Vollendeten, als die Kunst und Natur, all die physiologischen und physiognomischen Studien, all das Erschütternde und Ergreifende, das Hr. Karl La Roche als Franz Moor, Hr. Lucas als Karl Moor in so reichem Maße entfaltete, all das Chevalereske, Graziöse und Malerische an Spiel und Nuancen des Hrn. Lucas (Don Cäsar), diese wahrhaftige Laune, diese liebenswürdige Schlemerei, all diesen neckischen Humor dieses Perins, der in Hrn. La Roche so einen unübertrefflichen Darsteller fand, einzeln auf- und herzuzählen, überlasse ich Andern.

Dlle. Reichel entfaltete die Fülle, jungfräuliche »Donna Diana« mit so vielem Reiz und spanischer Grandezza auf, daß sie der gänzlichen Erfolge, den ihre imposante Erscheinung, ihre gesichtsmahlende, reiche Gartenrobe vorbereiteten, gesichert werden mußte. Wie viele Male Hr. La Roche, Hr. Lucas und Dlle. Reichel an beiden Abenden gerufen wurden? ich konnte es nicht mehr zählen; Dlle. Planer, die als Amalie in den »Räubern« ihre Gastspiele hier beendete, fand den ausgezeichnetsten Sitzen würdig zur Seite, und wurde mit Hrn. La Roche nach der Scene und Gartenfenne zum Mal gerufen.

Hier, wo fast langer Zeit endlich, dem Himmel sei es gedankt, der Unfug mit Gedichten und Reimen ganz aufgehört hat, und diesen Anspielungen dahrein wieder die frühere Würde verliehen wurde, sah man an jenem genußüberreichen Abend — wo Hr. La Roche den Kulminationspunkt dramatischer Kunst als Franz Moor zur Aufführung brachte, wo uns Hr. Lucas lehrte, daß jenem erhabenen Verdikt der Mutter Natur,« wie Schiller selbst seinen Karl Moor nennt, auch durch etwas Anderem als einer guten Lunge, eine tiefe Bedeutung gegeben werden könne — so einen potenzirten Regen unter allgemeinem, brausendem und beschmunzlem Applaus und Akklamationen herabflattern. — Die Perle, die uns einer gröbern Feder zu kommen scheinen, und eine einzige Haltigung der Meisterschaft der Herren La Roche und Lucas entheiten, fanden eben so viel Beifall und Zustimmung als die, welche der Dlle. Planer so herzlich gemeinter, freundlicher Erinnerung an ihre Gastspiele gewidmet waren, in poetischer Beziehung zwar einige Nachsicht verlangend, Theilnahme fanden. Für das, was Dlle. Reichel, Hr. La Roche und Hr. Lucas, so wie die sämtlichen Mitwirkenden, von so vem Wohlthätigkeits »Sinne angetrieben, für die Armen, denen durch beiden Abende eine bedeutende Summe zufloß, thaten, lohnet sie nichts als das schöne Bewußtsein einer guten That, den sich der überaus reiche Applaus nur als wohlverdienter Ehrensold anschließt.

Zur vollständigen Rundung des Ganzen brachte uns Hr. Direktor Pokorny, dem wir die Veranstaltung dieses Hochgenusses zu danken haben, und dem daher in doppelter Beziehung, als Menschenfreund, den er bereits so oft rühmlichst bewahrte, so wie als unsichtigen, verdienstvollen Direktor, auch doppeltes gerechtes Lob gebühret, von dem Josephstädter Schauspiel-Personale Hrn. Schreitz, der die Rolle der Spiegelberg mit vielem Beifall spielte, Hrn. Buxl, der den Kasimir sehr schön sprach, Hrn. Rüthling (Magistratsrathsdiener) und Hrn. Rolle (Hermann), in der zweiten Szene mit Hrn. La Roche vorzüglich) mit. Lobende Anerkennung verdient sowohl die Vereinwilligkeit, mit der bei den wohlthätigen Zwecken wegen Herr Beer die kleine, undankbare und doch wichtige Rolle des Daniel, und Hr. Koch, die des Schweizer übernahmen, als das ganz Durchdringung derselben. Hr. Neumerth spielte, animirt von solcher Umgebung und so allgemeinem Anrufe den alten Moor zur Zufriedenheit. Und so war diese Vorstellung eine der vollkommensten hier gesehenen, und wir dürften sie eine makellose nennen, wenn nicht über der Rolle des Kellner in Preßburg ein eigenes Verhängnis walten würde, das auch an jenem Abend als ein Rebellisch an dieser Schiller'schen Geistesfonne über uns hereingebrochen war.

In »Donna Diana« die durch Besetzung der Donna Laura, durch die talentvolle, bühnengewandte Dlle. Jarig, die diese Rolle auch bereitwilligst übernommen, und die wir recht bald in ihrem reichen Repertoire beschäftigt zu sehen wünschen, so wie der beiden Prinzen durch die Hrn. Nolte und Buel ebenfalls vervollständiget wurde, war Dlle. Herzog vom städt. Theater in Pest, als neu engagirtes Mitglied in der Rolle der Finette auf, und produzirte eine sehr angenehme Gestalt, vorzüglich recht drolliges und beifällig aufgenommenes Darstellungstalent und allerliebste, gefammelte Gartenrobe.

Ich schließe meinen Bericht über Novitäten mit der Erwähnung des Debutirens: »Oberst Grabtenau,« von Raupach, das vom Musikverein mit sehr feinem geschultem Orchester und Chore eigenen Präcision, unter der Leitung des Hrn. v. Traimann, am 24. im landständischen Saale aufgeführt wurde.

Ich erlaube mir nun noch einige Rückblicke auf frühere Abende, wo uns das aufgezeichnete, gelungene Spiel der Dlle. Nowak als Schauerin in Frau v. Weissenthurn's hier mit vielem Beifall aufgenommener und wiederholten »Fremden,« und die drastische, kreative, ungezwungene feine Komik des Hrn. Rüthling im »Ehgeiz und sein Sohn,« so wie als Ehemeering in der »gefährlichen Lage,« mehrere angenehme, amüsante Stunden verschaffte. Dlle. Nowak wird in Gräz, wohin sie einem ehrenvollen Rufe folgte, gewiß auch deutschen Beifall finden, der ihrem schönen Talente hier so oft zu Theil wurde. Über die Akquisition des Hrn. Rüthling durch den, ein fast langer Zeit hier theils gar nicht, theils sehr schlecht besetzt gewesenes Fach vorzüglich gut geeignet wird, stimmen wir und freuen. Hr. Nober war als Schauster in der »Fremden« endlich einmal aus seinem langen Winterschlafe erwacht, und zeigte unter reichem, allgemeinem Applaus, daß er seine Fähigkeiten und Mittel nur hehe einige Zeit brach liegen lassen wollen, wofür wir ihm aber manchen Abend nicht sehr besonders Dank wußten. Mad. Ungher, und man dürfte für das Lustspielfach und derzer Konversations-Rollen wohl bald keine bessere Schauspielerinn finden. Die Auffassung und Durchführung der Rolle der »Fremden« selbst, durch Dlle. Planer, war höchst gelungen zu nennen.

Über einige neue Stücke, die auf unserer Bühne das erstemal zur Aufführung kamen, und von hier aus ihre Wanderung durch die Theaterwelt antreten sollten, nächstens auf eigenem Terrain.

Unsere Opernsgesellschaft beendet und ausser der »weißen Frau,« in der Hr. Beer den Georg Brown sehr lang und spielte, verschied nur Wiederholungen früherer Opern. Im ersten Abschieds-Vorspanne des Baritonisten Hrn. Hofmann waren die Arie der Dlle. Lee aus Riccis »Amagilli« — so wie Herrn Hofmanns im »Schwur« eingelegte Arie mit Chor von Kreutzer die besten Nummern. Die nächsten zur Aufführung kommenden Opern werden Grisar's »Sorrab,« dann Meyerbeer's »Ehebellinen« sein. —Is—

Theatralisches.

(Paris.) Mad. Damoreau-Cinti wird eine Kunstreise nach Italien machen.

(Zwei berühmte Schauspielerinnen.) Die Dorayer wurde eben so gewandt, wie George Sand. Ihre Unverbaulung ist voll Gewürz, oft ausgelassen, selten boshaft, fast immer spöttisch, so daß selbst man nicht verletzend. Schwadronirte Liebhaber sind ihr zuwider. Viel Sentimentalität ist ihr nicht vorzuwerfen. Sie trinkt gern Champagner, ist eben so gern Gänseleberpastete, kennt oft mit lustigen Gesellschaften und Kameradiner, singt mit ihrer spitzen, gewandten Stimme drollige Lieder, führt bei Tische gern das Wort, kennt nicht das Wort Ökonomie, hasst die Spaziergänge, gewinnt rasch, verliert auch im Spiel, rennet und denkt wenig am Morgen, viel an die heutige Lust, wohnt ihre Liebhaber mit Grazie und ohne großen Lärm, hat breite Wagen und Pferde, morgen kein Kunstkunstkabinet zu hausse. Sie tert mit ihrem Vorzugsverkäufern im Palais-royal umher, ist garmächtig, wie eine Gentile, leichtsinnig, wie eine Stiefmutter, jung an Lebhaftigkeit, alt in die Viertzig, sehr wohl konservirt, stets von einer Menge Liebhaber verfolgt. Diese originelle, von allen gern gesehene Schauspielerinn war nie regelmäßig häslich und hat seit zehn Jahren nicht gealtert. Sie macht sehr viel Toilette, zeigt sich hilfreich, menschenfreundlich gegen arme Künstler, nie hochmüthig über ihre Erfolge. Ihre Philosophie ist: leben und leben lassen, und sie hat sich dabei wohl befunden. Ein gewandtes Talent ist ihr eine fette Hundspeide geworden und 1,000 Franken jährlicher Gehalt, ohne die Unterschriften zu rechnen, sind wohl kaum die Hälfte derjenigen, was Dlle Devienet sonst und unbefannt verzehrt.

Wie ganz anders erscheint gegen diese heitere, weibliche, üppige Erstenz die tragische Gestalt der Dlle. Georges, jener einst so berühmten Schauspielerin, welche durch ihre Schönheit alle anderen Schauspielerinnen verdunkelte und vor um all den glänzenden Erfolgen, brillanten Diademen und beneidenswerthen Bankfetten nur die Erinnerung übrig behalten hat. Dlle. Georges giebt jetzt mit seltsamen Dramaturgen in der Provinz umher, umher. Die französischen Spitzbuben betahlen sie wie, wie die ewige Ehre Mars. Nach thrent eine Spur von Schönheit auf der hohen Stirn der Georges, ist eine Ruine der Vorzeit. Auf den schwankigen Brettern der Porte-Saint-Martin schleppt sie die unglückliche Schauspielerin zwischen elenden Comparsen umher, heulend und weheklagend, als überschreiend und überzuhören, verlassen von dem Glück, von dem Erfolge, von dem Publikum, und eine ehemamalige Gebieterin neben Hrn. Harel, dem Direktor der Porte-Saint-Martin hervorragt. Bewunderung ist gefunden. Das Diadem ist gebrochen. Alles ist todten und wie mit einer Art von Wehmuth oder Mitleiden betrachtet der alte Pariser diese Königin der Tragödie, die noch einmal in den modernen Meisterwerken, in dem »Thurm von Nesle« und in der »Marie Tudor« und der »Lucretia Borgia« anfleiste und schon verschwand, das beste zum

Leidenschaften der Kunst ihre natürliche Gestalt nach Laune und wann über die laufenden Bretter der Boulevards-Theater schwanken oder rollen läßt, heißt Dlle. Georges scheuet nicht mehr Luther, der Stimme tönt nicht, auf, sondern Freischütz, ihre Stimme ist mehr Deklamation, sondern Spreizen. Die Georges hat auch, wie Dlle. Duvernay, in Überfluß und Glanz gelebt, die schöne, wahrhaft amüsirende Frau, diese oft geformte Büste, dieses üppige Haar der jungen Dlle. Georges bedecken römische Perlen und goldene Reifen, in persische Stoffe und Cachemirs hüllte sie ihren feinen Leib, an ihren kleinen Händen glänzten die seltensten Ringe, Geschenke der mächtigsten Fürsten und der schönsten Verehrer; die Schätze des Augenblicks wurden auch ohne Sorge für die Zukunft verschwendet, und dem Bäcker der Freude wurde nur an die Gegenwart und nicht an die Zeit gedacht. Mit dem Kaiserthum sist auch Dlle. Georges höchster Glanz. Die Restauration hat ihr wenig neue Erfolge, nach der Julirevolution glänzten einige Abende wieder an ihrem theatralischen Firmamente kurze Sternschnuppen, Kometen mit leuchtendem Schweife, rasch verschwindende. Paris ist reich an solchen Meteoren und es gibt da viel zu denken und zu vergleichen.

(Braunschweig.) Das hiesige Theater, welches in ökonomischer Hinsicht eine kleine Veränderung erlitten hat, befindet in seiner künstlerischen Region noch fort. Das Regiewesen, wie es an dieser Bühne vernaltet wird, scheint gerade dem künstlerischen Interesse nicht ganz zu folgen; es finden neue Dinge mehrere schweren Eingang, weil das Schaulustigenpersonal große Lücken erbeutet, und mehr wieder aufgefüllt ist. Marx wird in vielen Beziehungen als Künstler und Regisseur mit Recht vermißt. Seine Stelle ist noch nicht wieder besetzt, die großen Schauspiele und Tragödien, die Lustspiele, in denen Marx vorzüglich war, ruhen im Repertorium. Sehr leicht schwinden die darstellenden Talente indessen ein, obgleich das Theater wohl die vorzüglichsten Mittel besitzt, die eine Hofbühne von einem freigehaltenen Landesherrn zu erwarten hat. — Hr. Cramolini, der die Aufführung des »Barbiers« leitete, hatte seine vorzügliche Darstellung des Valentin allein möglich machte, verlässt uns und wandert nach Wien.

(München.) Lachner's neue Oper: »Alidia,« wird nächstens über die Bretter gehen. Auch ein neues Lustspiel von Elsholz: »die Hofdame« dichtet, wird einstudirt. — Eine französische neue Erscheinung war Dlle. Rose, eine Schülerin des Franzosen von Hollelz.

(Hamburg.) Auf dem neuen Theater in Hamburg wird eine Parodie der Oper »Undine« und Giacomo« unter dem Titel: »Undine in Garnevon gegeben.

Musikalisches.

— Von dem im Dilettantenconcerte vortheilhaft bekannten und musikverständigen Hrn. Leop. Jos. Eppinger, k. k. Doktor, ist zum Besten der Verunglückten zu Feld und Ofen ein Heft italienischer und deutscher Lieder erschienen, die in den Kunsthandlungen der Herren Mechetti, Artaria und Diabelli zu haben sind. Die Lieder tragen alle einen gefälligen, sinnig-melancholischen Charakter. Besonders ist das letzte: »Lamento amoroso« gemüthvoll und lieblich gehalten.

Kuriosen.

— Mit dem Wunsche der Beobachter: Wenn ich ein Vögerln wär', vom Kinder die Weingasl her ihn Aufbrechen und die Überzeugung von Wohlsein und dann sein äußerst Hemmnis verkümmerter Ungehundenheit. Aber wo wäre diese Unabhängigkeit zu finden? Auch ins Reich der Lüfte greift der Arm der Beschränkung, und selbst den Falken in seinem Horste erbeutet er, um ihn mit einer Krankheit zu plagen, die durch die Beobachtungen italienischer Ornithologen erst unlängst gesetzt ist. Prof. Balsamo Crivelli hat durch seine Erfahrungen dargethan, daß nicht allein Raubvögel, wie der Falco apivorus — vom Falco peregrinus hatten es schon frühere Naturforscher erzählt, — sondern Falco tinnunculus, Asiatus arborens, Lanius meridionalis einer Krankheit ausgesetzt sind, die man Melanismus genannt hat, weil sie sich durch die schwarze Farbe des Gefieders zunächst bemerklich macht; sondern auch den Albinismus hat er und leider als ein erbliches Übel bei Vögeln nachgewiesen, ohne jedoch über den Grund dieser Erscheinung noch im Klaren zu sein. Da die bisherigen Erklärungen ihm nicht genügen.

(Die Umbrühung der Welt im Jahre 1000.) Eine noch viel merkwürdigere Prophezeihung als die Vorigen in mehreren Blättern verbreitet wurde, soll das Jahr 1000 durch so ausgezeichnete Ereignisse berühmt machen soll, ist folgende: Es kam nämlich der Akademie der Wissenschaften in Paris nachstehendes, sonderbares Schreiben aus Neuchatel zu: »Aus den von mir angestellten Untersuchungen habe ich herausgebracht, daß im nächsten Jahre ein ganz ungewöhnlicher Lauf der Gestirne eintreten wird, da ich aber meiner Sache nicht ganz sicher bin, so erlaube ich mir, Ihr um Ihren Rath zu bitten. Es soll nämlich im Jahre 1000 etwas Naturwirres, und wo Dagewesenes eintreten, nämlich eine Conjunction, die sich auf folgende Weise gestalten wird. Den 6. Januar um 1/4 auf 10 Uhr Morgens wird sich eine Wolkenmasse erheben, sich über ganz Europa ausdehnen, und sich allmälig auf der Erde herabsenken. Gegen Mitte und drei Viertel von der Erde entfernt ist, werden alle ihre Bewohner eine Viertelstunde lang nie erfahren sein, und weder etwas sehen, hören, noch fühlen. Hierauf wird sich die Wolkenmasse erheben, und sie zwischen dieser und der Erde in eine Höhe von 10 Schuh schweben, während sich die letztere sämmtlich umdreht, worauf die Menschen wieder unversehrt auf sie zurückkommen werden. Haben Sie die Güte, mir Ihre Meinung hierüber zu sagen.« Es versteht sich, daß die Akademie über diesen dummen Laffen lachte, und das Schreiben bei Seite legte.

Dunerlei.

— Die Pariser Bäcker haben es bereits zu einer ganz respektablen Blumenlese der verschiedenartigsten Backwaare gebracht, als da sind: le vol au pot, au boudoir, au rendez-vous, à l'Amérindien, und eine Anzahl von andern mit Spitzbübereien, deren Namenregister sich täglich mehrt, und unsere christlichen deutschen Bäcker, die zur Benennung solcher französischer Backsachen zu bald und ungelenk sind, immer mehr in Verlegenheit setzt. In den letzten Tagen ist nun gar ein Diebstahl mittelst des Steigens wichtes (vol à l'escalitère) erfunden worden, der zum ersten Male auf dem Boulevard Mont-Parnasse ausgeführt worden ist. Der Chef dieses interessanten neuesten Pariser Journaldiebes auf dem Parnasse ist folgender: Ein Mann, um den sich mehrere Thatsverdächtige versammelt hatten, stieg eine Bierhöhe von ungefähr vier Zoll im Durchmesser in der Hand, welche, wie es schien, zum Kopfer gemacht war; die Räuber durchaus rundeten sich nach der Mitte hin in einer Höhe von fünf bis vier Linien. Der Künstler forderte nun unentschieden zur Wette auf, und zwar so: er wolle eine Kugel in die Luft werfen, und sie mit seiner Blechplatte der Art auffangen, daß sie darauf festsitzen solle, als wäre sie in einen tiefen Kessel gefallen. Unter den Zuschauern waren dann einige feinerdenkerthätiger, welche die Wette eingingen und jedesmal gewannen. Einen Bauern suchten die Gelbrüder, die Gehülfen auf Schlag in die Tasche der Kutsche, wo sie ihn gefunden, zu freundlich an, er wollte auch sein Glück einmal versuchen und setzte ein Fünftausendfränkchen. Die Kugel wurde in die Höhe geworfen, fiel auf die runde Kupferplatte, rollte hin und her und fiel fest. Das Verlorne wollte er gewinnen, setzte der Bauer ein neues Fünftausendfränkchen, und bläser auch dieses ein. In seinem Ärgerniß setzte er zum dritten, zum vierten und fünften Male auf und so fort bis zum zehnten Male, ohne auch nur einen einzigen Gewinn zu machen. Anstreitig würde der arme Teufel das letzte Geld in seinem Geldbeutel daran gewagt haben, wenn nicht einer der Umstehenden die Bemerkung gemacht hätte, daß, als der Bauer anfing zu spielen, der Spielherr die Platte bedeckt ist. Als der Bauchredner diese saubere Bemerkung hörte, und noch dazu einer Aufforderung zum Kriminalgericht aufgefordert sah der Bauer nähern sah, machte er schnell Beine und suchte mit seinem Kameraden das Weite. Der Betrug hat die praktische Erfindung dieses Industrieritters gehabt hat, wird ihn jetzt sicher ernähren, denn sehr Verbreitung seiner Kunst zu wünschen haben, hermöglicht wohl die Polizei jener das Handwerk legt.

Concert-Anzeige.

Übermorgen den 1. April findet um 1. k. Universitätssaale ein großes Concert, zum Besten der Witwen und Waisen der wirklichen Zahlisten Statt. Das nachstehende Programm ist Bürge, welch ungewöhnlicher Genuß alle Kunstfreunde da erwartet. Folgende Stücke kommen dabei vor: 1) Ouverture zur Oper: »Herdinand Cortez,« von Spontini. — 2) Arie aus der Oper: »Euryanthe,« von C. M. v. Weber, gesungen von Hrn. Jos. Staudigl, k. k. Hofkapellen- und Hof-Opernsänger. — 3) Deklamation von Dlle. Karoline Müller, k. k. Hofschauspielerin. — 4) Adagio und Rondo für das Violoncell, componirt und vorgetragen von Hrn. Karl Schuster, kais. russischem Kammervirtuosen. — 5) Deklamation von Hrn. Ludwig Löwe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur. — 6) Arie von Paccini, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin. — 7) Fantasie auf der Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. Otto Watt, Konzertmeister des Wiola-Ordens. — Hr. Konradin Kreutzer, k. k. Hofopernkapellmeister, hat die Leitung des Ganzen, und Hr. Hofkapellmeister Weigl, der k. k. Hofoper- und Hofschauspielkonzerte, die Leitung des Hofoper- und Hofschauspielorchesters. Eintrittskarten zu 1 fl. 30 kr. C. M. und für Stehplätze zu 1 fl. 30 kr. C. M. sind in der k. k. Hof- und priv. Kunsthandlung des Hrn. L. A. Hasslinger, der Hrn. Diabelli am Graben, bei Hrn. Mechetti am Michaelerplatz, und an der Universitätspforte zu haben.

Berichtigung.

Der Verfasser des Aufsatzes »das Concert am Schlachtfelde,« in Nr. 69 des »Sammerstein,« ist Hr. Hafner.

Das Feuilleton wegen wird das Montagsblatt am Dienstage ausgegeben werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Redaktionsgasse Nr. 803.

1839. Nro. 65.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 1. April. Jahrgang.

Die Schöppenſtädter.

Bagatelle, von J. P. Lyſer.

I.

Ein helles, durchdringendes Läuten tönte vom Bahnhofe her. Beide Flügelthüren der Reſtauration wurden aufgeriſſen! Ein gewaltiges Gedränge! Die Menge ſtrömte hinaus in den Bahnhof, und eilte dem Wagenzuge zu, wo ſie ſich gegen Vorzeigung der Fahrbillets in die Waggons vertheilte.

Schon hörte das Läuten auf, ſchon ſchnob und ſprudelte die Lokomotive »der Blitz vor der Reiſe, als noch vier Herren und zwei Damen in athemloſem Lauf herbeieilten, und in ziemlicher Entfernung ſchon überlaut ſchrien: »Warten Sie! warten Sie noch, Hr. Poſtillon! wir fahren gleichfalls mit.«

Alſo ſchreiend langten ſie endlich bei den Auftrittsſtufen an, zeigten ihre Karten vor, welche ſämmtlich auf die erſte Wagenreihe lauteten, und wurden mit großer Zuvorkommenheit von dem Kondukteur in einen eleganten, mannſichtigen Kutſchkaſten placirt. Kaum, daß ſie ſaßen, ſo fing der Blitz an, mächtig zu ſchnaufen. Ein ziemlicher Ruck, ein widerliches Klingen, Kreiſchen, Pfeifen, Raſſeln, und dahinſauſte der Wagenzug! Nicht lange währte es, ſo war das ſtattliche Dresden den Rückwärtsblickenden entſchwunden.

Außer den erwähnten vier Herren und den beiden Damen befand ſich nur noch ein Reiſender in derſelben Kutſche. Es war ein junger Mann, weder groß noch klein, mit einem feinen runden Geſichte, anſtändig, doch durchaus einfach gekleidet, und von einer Haltung, welche, trotzdem, daß er noch kein Wort geſprochen, oder ſich auch nur bewegt hatte, den Mitinſaſſen des Wagens zu verrathen ſchien: er ſei bedeutend mehr, als wofür er eben zu gelten beabſichtige.

Deßhalb mochte denn auch der Aelteſte der vier Herren nach einiger Zeit den Verſuch, eine Konverſation mit ihm einzuleiten, indem er, ſich zu ihm neigend, freundlich ſprach: »Um Vergebung, mein Herr! darf ich fragen, ob wir die Ehre haben werden, Sie bis Oberau unſern Reiſegefährten zu nennen, oder ob Sie nur bis zur Weinraude mitfahren?«

»Ich fahre bis nach Oberau mit,« antwortete der Fremde, ohne ſeine Stellung zu verändern.

»Und von da weiter? wenn ich ſo frei ſein darf, zu fragen?«

»Nach Meißen.«

»Schön! wir fahren auch nach Meißen! Darf ich mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen: ob Sie in Meißen bleiben werden?«

»Nein.«

»Nicht? So? Alſo Sie bleiben nicht in Meißen? Verzeihen Sie, dann ſind ſie wohl ein Ausländer?«

Der Fremde nickte ſtumm, und erfreut fuhr der fragende Herr fort: »Das habe ich Ihnen gleich angeſehen! O, ich unterſcheide ſehr ſchnell! — Um Vergebung! darf ich fragen: was für ein Landsmann Sie ſind?«

»Gar keiner.«

Der fragende Herr ſah erſt den Fremden und dann ſeine Reiſegefährten ſtaunend an, und dieſe Letztern ihn wieder. Endlich ermannte er ſich und fragte aufs neue: »Aber mein Gott! — wie wäre denn das möglich?«

»Auf die einfachſte Weiſe, mein Herr! Meine Mutter gebar mich auf dem Meere.«

»Ah! — So ſo! — da war Ihr Herr Vater wohl ein Schiffs-Kapitän?«

»Nein.«

Die Wortkargheit des Fremden machte den fragenden Herrn etwas ſtutzig, und er ſchwieg einige Augenblicke. Doch bald begann er wieder zu reden, und ſprach verbindlich: »Sie werden mich vielleicht für unbeſcheiden halten, mein Herr, daß ich mir die Freiheit nahm, mich ſo genau nach Ihrer werthen Perſon zu erkundigen. Aber Sie haben eine ſehr intereſſante Phyſiognomie, und ich liebe die intereſſanten Phyſiognomien und die intereſſanten Menſchen über Alles.«

Der Ernſt, welcher bis dahin die jugendlichen Züge des Fremden überſchattet hatte, wich allgemach und machte einem Ausdruck behaglicher Heiterkeit Platz, der ſeinem Geſichte ſehr wohl ſtand. Lächelnd entgegnete er: »Ich danke Ihnen für Ihre allzugütige Meinung.«

»Bitte ergebenſt! Die Ehre iſt auf meiner Seite! Aber darf ich fragen? Sie ſind wohl ſchon ſehr viel gereiſet?«

»Ziemlich viel und weit.«

»Das ſah ich Ihnen gleich an, ja es iſt erſtaunlich, was für einen richtigen Blick ich in ſolchen Dingen beſitze!« Der alte Herr ſah bei dieſen Worten ſeine Reiſegefährten an, und die Herren, ſo wie die ältern Damen nickten bejahend und wiederholten uniſono: »In der That, erſtaunlich!« während die jüngere Dame, eine allerliebſte, blühende Brünette von kaum zehnzehn Jahren, unter ihrer ſchwarzen Flor-Kapuze gar ſchlau lächelnd nach dem jungen Fremden hervorlauſchte, der, von dem Strahl ihres Auges getroffen, plötzlich ein gewaltiges Intereſſe für den frageluſtigen alten Herrn und deſſen Begleitung zu bekommen ſchien, denn jetzt erlaubte er ſich die Frage an den

alten Herrn zu richten: »Ob das ſchöne Dresden ſeine Heimat ſei?« —

Der alte Herr, ſehr erfreut, von ſich ſelber ſprechen zu können, verſetzte: »Ihnen zu dienen: ich habe einen Vetter in Dresden gehabt, welcher aber ſchon ſeit Anno 13 todt iſt. Er ſtarb nämlich damals am Lazarethfieber. Was mich ſelber betrifft, ſo ſah ich Dresden zum erſten Male, indem ich bis vor Kurzem ununterbrochen in meiner Geburtsſtadt lebte. Ich bin der geheime Kommiſſionsrath Michel aus Schöppenſtädt.«

In dieſem Moment hielt der Wagenzug bei der Weintraube, und Alles ſtieg aus den Waggons in die Reſtauration, um die zehn Minuten des Anhalts beſtens zu benutzen.

Der geheime Kommiſſionsrath Michel verwandte die Zeit dazu: dem jungen Fremden in der Geſchwindigkeit ſeine Reiſegefährten vorzuſtellen. Die Damen führte er zuerſt als ſeine Schweſter, die verwittwete Frau Ober-Steuer-Kontrolleur Regina Lauranf, und ſeine Tochter Michaelina Michel vor, dann kamen die Herren, ihrem Alter nach an die Reihe; es waren: der Hr. Exekutionsrath Schnepfer, der Sekretär Bläulich und endlich der Herr Privatus Pilz, ein junger Menſch mit ſtieren, mordſüchtigen Augen, ſtruppigter Friſur und — wie ſich ſpäter darthat, ein unerbittlicher Redner, wenn man ihn einmal zu Worte kommen ließ.

»Und ſämmtlich aus Schöppenſtädt!« ſchloß der würdige Vorſteller die Vorſtellung, worauf es denn der Fremde für artig hielt, ſich ebenfalls zu nennen: er that es, indem er ſprach: »Mein Name iſt Müller, Gutsbeſitzer.«

Der geheime Kommiſſionsrath lächelte bedeutſam, als wolle er zu verſtehen geben, daß er den genannten Namen für angenommen halte.

Herr Müller aber ſchien ſolches nicht zu beachten.

Die feierliche Vorſtellung war kaum beendet, ſo ertönte auch ſchon die Glocke zur Wiederabfahrt, und in wenigen Sekunden war die Weintraube verlaſſen. Der Wagenzug ſauſte bei Köſchenbrode vorüber und kreuzte die Chauſſée bei Zittſchwig.

Mit dem Wagenzuge zugleich hatte auch der geheime Kommiſſionsrath Michel ſeine Zunge wieder in Bewegung geſetzt, und Herr Müller berichtete: wie er das halbe große Loos in der Landes-Lotterie gewonnen habe, und jetzt endlich, nach einem langen, beſchwerlichen Leben ein neues, heiteres zu beginnen hoffe.

»Sub rosa!« — ſprach er mit ſchlauem Lächeln — »ich will den Schöppenſtädter Philiſtern — denn allerdings gibt es ſolche! — vorausziehen, und mein Augenmerk auf das Höhere wenden. — Ich will ein Weltgänger werden, ein Semikaffe! Einige gleichgeſinnte Freunde, deren Verdienſte in unſerm undankbaren Vaterlande nicht nach Verdienſt erkannt wurden, haben ſich mit mir verbunden. — Wir reiſen auf gemeinſchaftliche Koſten als Schöppenſtädter Mode, d. h. ich ſtrecke das Reiſegeld vor, und erhalte dafür einen Theil des Honorars, welches mir für die Beſchreibung unſerer erſten, mittelſten, letzten und allerletzten Weltgangen erhalten werden, denn Sie müſſen wiſſen: ich ſchreibe zwar nichts ſelber, aber meine drei Freunde, ſo wie meine Schweſter ſind Schriftſteller, und hin und wieder theile ich mündliche Beobachtungen, Anhorismen, Gedankenſpäne, Urtheile und Empfindungen als Beiſteuer zum Eintragen in unſer Reiſejournal mit. Zum Beiſpiel: »Beim Anblick des Kuhſtalles in der ſächſiſchen Schweiz.« — Staunen erfaßt meine Seele beim Anſchauen dieſes erhabenen Naturbildes! Ja! hier ſteht mir der Verſtand ſtill.« —

»Ganz vortrefflich!« rief Herr Müller; und Herr Michel fuhr geſchmeichelt fort:

»Und Sie mach ich auch — beſonders bei Tiſche — ja, geben Sie Acht! Man ſoll noch von und reden in Deutſchland! und der klingende Gewinn ſoll nicht ausbleiben, denn ich gedenk, in Schöppenſtädt ein Inſtitut zu gründen, welches ſich dem in Hildburghauſen und New-York würdig anſchließen wird.«

Ein heftiger Ruck erſchütterte in dieſem Augenblick die Wagenreihe, und im Moment darauf ſtand ſie unbeweglich, während der Blitz allein den Weg nach Oberau dahin ſauſte.

Schreck und Erſtaunen feſſelte einige Augenblicke die Paſſagiere, ſo, daß ſie lautlos, unbeweglich da ſahen. Plötzlich jedoch regten ſich Alle und wurden laut. Man fragte, man antwortete, »Was iſt geſchehen?« — »Eine Lokomotive hat ſich losgeriſſen und iſt allein davon gefahren!« Ein lauter, allgemeiner Geſchrei folgte dieſer Gewißheit! Man verlangte, der Blitz ſoll umkehren; allein die Konduktoure erklärten: das ginge nicht an, denn der Blitz ſei jetzt wohl ſchon in Oberau und müſſe bei der Reſtauration erſt friſches Waſſer und neues Feuer einnehmen, ehe er ſich wieder in Bewegung ſetzen könne. Glücklicherweiſe ſei die Station keine halbe Viertelſtunde mehr entfernt. Die Herren und Damen könnten daher nur immerhin die Waggons verlaſſen, und die noch übrige kurze Strecke gemächlich zu Fuße auf der Bahn zurück legen. Einer der Konduktoure erbot ſich, den Zug anzuführen.

Der Vorſchlag wurde, da keine Wahl übrig blieb, einſtimmig angenommen: die Reiſenden ſtiegen, mit Zurücklaſſung ihres Gepäcks, aus, und trabten, den Konduktoure voraus, munter neben der Bahn dahin, in der Erwartung: alsbald den Tunnel-Gaſthof zu erblicken.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Linz

Unſere Theater-Direktion, die bis zum letzten Augenblick ihrer Bühnenleitung eine mehr gemeine, als lobende Thätigkeit entwickelte, führte uns noch in den zwei letzten Monaten des Theaterjahres eine Menge ganz neuer oder hier noch nie geſehener Bühnenprodukte vor, die in Verbindung mit älteren einen lebendigen, anziehenden Repertoirs-Wechſel herbeiführten. — Ja will ſie im Nachſtehenden aufzählen, muß aber früher noch eines außerordentlichen Ereigniſſes Erwähnung thun, das in der Chronik unſers Theaters Epoche macht. Es iſt dieß ein Beſuch, womit Se. kaiſ. Hoheit der Großherzog-Thronfolger von Rußland mit Höchſtſeiner Suite am 14. v. M. auf der Durchreiſe unſer Theater beglückten. Man hat an dieſem Abende die Freude ſo gern gehabte Raimund'ſche Poſſe: »Glück, Mißverſtand und Rückkehr.« Se. kaiſ. Hoheit ſchienen ſehr vergnügt, und gerade bei der letzten Szene, da Alles zu verſöhnen, Dieſſaufführung war aber auch wegen der richtigen Zuſammenſpielerei

der Dorfbewohner, und vorzüglich wegen des vielstimmigen Spieles des Herrn und der Mad. Bärenstein und des Hrn. Baptist eine so gelungene, daß das sehr zahlreich versammelte Publikum, besonders bei der von Hrn. und Mad. Bärenstein angeführten vorbeirasenden Land-Scene, sich der lautesten Beifallsbezeugungen nicht enthalten konnte.

In eine frühere Zeit eingeleitet, will ich nun die zu besprechenden Bühnenprodukte ausheben und aufmerksamen lassen. Nun in die Scene gesetzt ersscheinen zum Vortheile des Orchestervereines Hrn. Jaypser: »Stich, Mond und Pagat.« Hr. Jaypse, der auf den Brettern einen tüchtigen und sicheren Mann zu machen hatte. Die Herren Schmid und Deybl waren dem Souffleurkasten etwas zu nahe und Hr. Egner (Sapperlot) wirkte störend, sowohl durch seinen Gesang, laut durch die verschiedene Posta, da er das Diskuriren nicht mächtig war und daher grobe Fehler machte. Hafner und Perinet werden ihnen wohl das »Duo ego« zugerufen haben.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(London.) Gesellschaftstheater, welche früher in England häufig gegeben wurden, werden auf den Landsitzen unserer Aristokratie immer mehr zur Mode. Während der Winterssaison endigten dieselben in der Regel mit glänzenden Maskenbällen.

— Die italienische Oper ist am 2. mit dem »Belisar« von dem Ballete »Robert der Teufel« eröffnet worden. In der ersten sangen die Damen Monani, Grott und Castelli, und die Herren Bati, Winkler. Die Koreographen der Pariser Oper werden gegen Ostern einreffen. Die Solopersonen des Ballets werden von Guerra und Dile. Hermenie Elsler angeführt.

(Pesth.) Auf der ungarischen Nationalbühne gingen drei Pieçen in die Scene: »Herkules Gemeschenke, oder alle Minuten etwas Anderes.« von Johann Kolosanszky, die erste Pantomime von einheimischen Kräften; »Ilo (24), einaktiges Lustspiel von Hr. Bethlen, und: »Bathori-Mária.« historische Tragödie von weiland Josseph Katona. Alle drei Gaben gefielen, die beifälligste Aufnahme ward dem Trauerspiele.

— Dile. Carl trat als Elvira zum letzten Male vor ihrer Urlaubsreise auf. Der Pester »Spiegel« meldet unter Anderm hierüber Folgendes: »Im Schlusse erhielt Dem. Carl eine natürliche Blumenkrone und sie dankte in höchst bescheidenen Worten mit einer ungarischen Apostrophe an unser Vaterland schließend, die mit den unsicherlichen Akklamationen aufgenommen wurde. Die Worte lauteten: »Lief geliebtes Daterland für die Huld und Gnade, mit der Sie mich aufgenommen, wannn Sie sehr meiner Leistungen Gnade, mit der Sie mich aufgenommen, wannn Sie sehr meiner Leistungen Gnade, mit der Sie mich aufgenommen, wannn Sie sehr meiner Leistungen belohnten, begleitet mich in fernste Länder. Dort, wie hier, ist es mein schönbelohnten, begleitet mich in fernste Länder. Dort, wie hier, ist es mein schönbelohnten, begleitet mich in fernste Länder. Dort, wie hier, ist es mein schönster Wunsch, mein liebster Gedanke: Hazam, hazam a magyar nemzet! tischer Wunsch, mein liebster Gedanke: Hazam, hazam a magyar nemzet! tischer Wunsch, mein liebster Gedanke: Hazam, hazam a magyar nemzet!

(Berlin.) Raupach's »Schreckhaftein« wurden am königl. Schauspielhause zum hundertsten Male gegeben.

Musikalisches.

— Unter den musikalischen Soiréen in Paris, die sich durch Versammlung der ersten Notabilitäten in der Musikwelt auszeichnen, nehmen jene, welche bei Hrn. Moriz Schlesinger, Musikhändler in der Rue Richelieu, und Inhaber der ganzen weitbekannten Firma, in den ersten Rang ein. Dieser achtungswerthe Mann hat sich nicht nur durch seine großen Unternehmungen und Kostbarsten und prachtvollen Stichwerke als Verleger der Werke der ersten Komponisten, wie Mayerbeer's, Auber's u. A. verdienst gemacht, sondern auch durch seine menschenfreundlichen Verbindungen allen Künstlern, die nach Paris kommen, eifrigst und thätigst zu nützen, und ihnen unter die Arme zu greifen, die Freundschaft und Achtung Aller erworben. Er war es auch, welcher Beethoven, der während seines — Schlesinger's — Aufenthaltes in Wien im Jahre 1825 ganz in Melancholie versunken, fast für Jedermann unzugänglich war, den genialen Tonsetzer durch Anschaffung von 3 Quartetten, für deren jedes er ihm 100 Dukaten gab, wieder zu heiterem Muth brachte, bei einer ausserlesen musikalischen Unterhaltung, die Hr. Schlesinger seinen Abonnenten veranstaltete, gab, sang Rubini die Adelaide von Beethoven in so ausgezeichneter, feelenvoller Weise, daß ihn das Publikum nöthigte, seinen Gesang zu wiederholen. Rubini er gerathigt, schwor er sich zu dem Klavier, der ihn auf dem Klavier begleitet hatte, und umarmte ihn zum Dank für seinen ausgezeichneten Vortrag. Dieser Künstler, auf den die ganze Versammlung plötzlich aufmerksam wurde, und den die Musikfreunde in Paris längst als einen der vorzüglichen Vertreter deutscher Kompositionen und Aufführung ehren, ist Hr. J. Jenner, derselbe, der in einem Concert, das er am vorhergehenden Tage gegeben, das Pariser Publikum sowohl durch seine Kompositionen als durch sein eigenes Spiel entzückte. Hr. Jenner gehört der berühmtesten Schule von Naumann in Dresden, von Fasch in Berlin an, und wurde späterhin der Schüler von Clementi und der Freund von Mozart und Beethoven. Clementi sagte von seinem beiden Schülern Cramer und Jenner, daß ersterer am vollkommensten sein mechanisches Spiel und die Art seiner Aufführung, Jenner aber den Geist und die Seele seines Spieles übernommen habe. Es war ein eigenthümlicher und wohlthuender Anblick, um den sehr rüstigen und ermüdlichen Greis die ersten und berühmtesten Künstler der Hauptstadt versammelt zu sehen, die sich mit Vergnügen und Ehre die Huldigung darbrachten, und das seinige um so gewisser zu glänzender Anerkennung zu bringen. Das Concert trug insbesondere dazu bei. Georgie Jenner's, als alle Stücke einzeln, wurden von ihm selbst komponirt waren, aber doch von ihm hauptsächlich gefördert oder begleitet wurden. Wir nennen von den ausgezeichnetsten Stücken folgende: Trio, von Beethoven, Mr. or seiner Mutte, für Piano, Violin und Violoncell, gespielt von Alard und Chevillard, diese Beiden bekanntlich im ersten Range der jungen Pariser Künstler; Quartett von Jenner, für zwei Violinen, Alto und Contrebasse, gespielt von Alard, von Jenner, für zwei Violinen, Alto und Contrebasse, gespielt von Alard, Lecuirre, Casillier und Chevillard; die Arie Non più andrai, Recitativ und Cavatine, dem persönlichen Freunde Jenner's; Concertino für das Piano mit großer Orchesterbegleitung von Jenner, gespielt vom nämlichen und begleitet von der Gesammtheit der gegenwärtigen Künstler; endlich ein Quartetto in Es-moll, von Mozart, für Piano, Oboe, Klarinett, Horn und Fagott, gespielt von Jenner, Voigt, Hagot, Dauprat und Barizel. Es ist mehr möglich, die großen Meister mit einer tieferen Feinmigkeit, mit einem innigeren und wohrhaftigeren Gefühl zu spielen, als es hier geschehen war. Mozart und Beethoven haben Enthusiasmus erregt, und Jenner selbst, sowohl was seine großartige und doch anmuthige und so schön faßliche Komposition als sein Spiel angeht, hat die Beifallsüberzeugungen mit seinen zwei erhobenen Vorbildern getheilt. — Das Adagio seines Concertes war das, welches Rubini sagte, daß es würdig sei, neben den unsterblichen Schöpfungen Beethoven's Platz zu nehmen. Das Spiel Jenner's steht von dem der jüngern Boven's Platz zu nehmen. Das Spiel Jenner's steht von dem der jüngern Schule sehr ab durch ein viel sanfteres und zarteres Auftreten, das nie die vom Hauen geht, und den Werth mehr in dem gehörig berechneten Kontraste der Innigkeit der Auffassung und der Sicherheit des Ausdrucks, als in unmotivirenden Meisterstücken und unüberwindenen Schwierigkeiten sucht. Nach dem Beifall der sehr zahlreichen und ausgezeichneten Versammlung war sie sehr der Meinung des Künstlers, der sie zu diesem festlichen Genuß eingeladen hatte.

— Der ausgezeichnetste aller Guitarre-Virtuosen, Hr. Luigi Legnani, ist in Wien angekommen.

Literarisches.

— Von Grillparzer's »Ahnfrau« ist eine italienische Übersetzung im Versmaß des Originals erschienen.

Journalistisches.

— Was Cervantes von den Weibern sagt: »Sie stehen den, der sie verachtet, und verachten den, der sie liebt, gilt mehr oder weniger von allen Menschen. Die harten Worte wären sogar ein Grundsatz zum Gesetzbuch der Freundschaft und Liebe. Verachtung entspringt aus einem Überlegenheitsgefühle der Person, der sie gilt; sie erweckt bei Andern ein Streben zur Bergeltung, zum Falsch in Treue an, und wurde späterhin der Schüler unvollkommener, und der Freund von Mozart und Beethoven. Clementi sagte von seinen beiden Schülern Cramer und Jenner, daß ersterer am vollkommensten sein mechanisches Spiel und die Art seiner Aufführung, Jenner aber den Geist und die Seele seines Spieles übernommen habe. Es war ein eigenthümlicher und wohlthuender Anblick, um den sehr rüstigen und ermüdlichen Greis die ersten und berühmtesten Künstler der Hauptstadt versammelt zu sehen, die sich mit Vergnügen und Ehre die Huldigung darbrachten, und das seinige um so gewisser zu glänzender Anerkennung zu bringen. Das Concert trug insbesondere dazu bei. Georgie Jenner's, als alle Stücke einzeln, wurden von ihm selbst komponirt waren, aber doch von ihm hauptsächlich gefördert oder begleitet wurden. Wir nennen von den ausgezeichnetsten Stücken folgende: Trio, von Beethoven, Mr. or seiner Mutte, für Piano, Violin und Violoncell, gespielt von Alard, von Jenner, für zwei Violinen, Alto und Contrebasse, gespielt von Alard, von Jenner, für zwei Violinen, Alto und Contrebasse, gespielt von Alard, Lecuirre, Casillier und Chevillard; die Arie Non più andrai, Recitativ und Cavatine, dem persönlichen Freunde Jenner's; Concertino für das Piano mit großer Orchesterbegleitung von Jenner, gespielt vom nämlichen und begleitet von der Gesammtheit der gegenwärtigen Künstler; endlich ein Quartetto in Es-moll, von Mozart, für Piano, Oboe, Klarinett, Horn und Fagott, gespielt von Jenner, Voigt, Hagot, Dauprat und Barizel. Es ist mehr möglich, die großen Meister mit einer tieferen Feinmigkeit, mit einem innigeren und wohrhaftigeren Gefühl zu spielen, als es hier geschehen war. Mozart und Beethoven haben Enthusiasmus erregt, und Jenner selbst, sowohl was seine großartige und doch anmuthige und so schön faßliche Komposition als sein Spiel angeht, hat die Beifallsüberzeugungen mit seinen zwei erhobenen Vorbildern get

Anlaßaggettel zu setzen: »heute findet der Eintrittspreis auf allen Plätzen den Doppelte — doch erhält Jedermann sein Geld nach der Vorstellung zurück, wenn er ein am Schlusse vom Komiker aufgegebenes Räthsel richtig löst, und dem Kassirer, auf einen Zettel geschrieben, die wahre Lösung übergibt.« Das Räthsel war sehr lang und sehr verworren, doch kamen fast alle überein, es sei Thorheit, oder Mittwoch, oder Lüge, oder Gallimathias. Da das Theater ungemein überfüllt war, so war das Gedränge bei der Kasse, um das Geld zurück zu erhalten, enorm. Doch Niemand erhielt das wahre Wort. Die erhalten enthielt ein Traumbuch, mit den Worten: Geld: Nichts!

— Eine Pyramiderin, die von ihrem Manne getrennt wurde, wollte ihm seine Effekten nicht herausgeben, und er war genöthigt, sich einige Schreiber zu Werkzeugen seiner Zärtlichkeit zu bedienen. Als diese die letzten Möbel bei sortrugen, sagte ein Schreiber zur Pyramiderin: »Sehen Sie, Madame, der ist die letzte Mode, so tragen wir's jetzt.«

Kuriosen.

(Merkwürdiger Rechtsfall.) In Kamenief oder Kamenz, Hauptstadt der Stadthalterschaft Podolien in Rußland, lebt ein reicher, armenischer Kaufmann, Namens Christopher, der unlängst eine sehr schöne junge Georgierin geheirathet hat. In dieß verliebte sich ein ebenfalls dort lebender, junger Mann Baladan, bei der Kaufmann, als er ihn über nacht zu den Bekannten seines Hauses gehörte; eines Tages bei seiner Gattin im Zimmer antraf, in der Hitzigkeit seiner Eifersucht angriff und sofort aus dem Fenster auf die Straße warf. Baladan fiel zum bei diesem unfreiwilligen Salto mortale zum Glück ohne Schaden davon. Stürzte aber auf einen unten vorübergehenden, armen, wallachischen Arbeiter Gregiefs, der dadurch ein Bein brach und auch sonst noch schwer verwundet wurde, und deßhalb eine Entschädigungs- und Heilungskostenklage gegen den aus dem Fenster Geworfenen anhängig machte. Dieser erklärte sich dagegen natürlich für ganz unschuldig, weil er den Entführung nicht freiwillig gemacht habe. Das Gericht entschied daher folgendes Urtheil: »Weil ein Ukas Sr. K. Maj. Paul I. vom Jahre 1799 ausdrücklich bestimmt: daß Jedermann ein unnützes Möbel, welches er in seiner Wohnung findet, aus dem Fenster werfen darf, sobald er nur 3 Mal vorher auf die Straße gerufen hat: »Vorgesehen!« und daß er im entgegengesetzten Falle eine Strafe von 10 Rubel zu bezahlen hat, so ist dadurch etwa der Schädiger, einen Schadenersatz zahlen soll; — weil nun aber Baladan von dem Kaufmanne Christopher als ein unnützes Möbel in dessen Hause gefunden worden, welches er mit Fug und Recht aus dem Fenster geworfen, ohne daß er dabei »Vorgesehen!« gerufen zu haben, und hiezu alle dem Ukas zuwidergehandelt hat: — so verurtheilen wir besagten Kaufmann Christopher zu 10 Rubel Strafe und zwar Rubel Schadenersatz, wie andere 2000 Rubel Heilungskosten, die Gregiefs zu bezahlen hat.« — Dieser Ausspruch ist um so merkwürdiger, als er auch durch einen wirklichen Fall entstanden und das Corpus delicti ein wirklicher, lebendiger und noch dazu menschlicher Corpus gewesen ist.

Kunstriet.

— Eine merkwürdige Unternehmung nimmt in Erfurt die Neugier in Anspruch, eine Unternehmung, die in ganz Deutschland ihres Gleichen vergebens sucht. — Ein »Aktien-Verein zur Ausgrabung der in den letzten Kriegsjahren von den Franzosen in der Nähe der Stadt vergrabenen Kanonengelder.« Die Idee ist in der That originell und soll von einem Individuum geringen Standes ausgegangen sein, welches behauptet, früher schon mit Glück nach jenem Ziele gestrebt zu haben, während ihm gegenwärtig die Mittel fehlen, so daß man nun durch Aktien zu sich, Aktie, das Unternehmen in's Werk zu setzen denkt. Die englische Zeitung, in welchem diese Nachricht zuerst gelesen wurde, ist schuld, in solchen Fällen doch meistens Parteien zu finden, und es sollen sich auch bereits Aktionäre gefunden haben. Allerdings ist der ganze Anfang sehr schnell Aktien zusammengekommen sein. Man hat in der That, ohne Erfolg sich nachzufragen, an der Seite der nach Gotha führenden Chaussee einige Löcher aufgeschaufelt und — nichts gefunden.

— In der Nähe von Wattenscheid stürzten sich am 10. März bei der Überfahrt über die Maas ungefähr zwanzig nach Gulden beordnete Reformirte in eine Barke. Kaum war dieß eine Strecke weit gefahren, als sie mit einem schrecklichen Krach zerbrach und umstürzte. Alle waren ertrunken bis auf zwei andere, welche sich durch Schwimmen retteten. Unter den Passagieren waren zwei Landleute, die auf am Jahrmarkt das Schauspiel zu genießen aufwollten. Die Mutter eines von 10 Jünglingen fand am Ufer, als der Barke unterging. Andere unnützen Bedürfnissen, als die Kleider von Leibe, beeiligte sie einander, und warf sie ihrem Sohne zu, der dadurch gerettet wurde. Der Schiffer und sein Sohn sind unter den Ertrunkenen.

— Vor dem Gerichtshofe des Bierdoppelsen in London kam neulich ein merkwürdiger Rechtsfall zwischen dem Buchhändler Cadburn und dem Kaufmann Marrast. Dieser lieferte für das von Cadburn verlegte New Monthly Magazine vom März 1832 bis Februar 1834 eine Reihe von Artikeln. Bei dem Antang eines Romans: das Gespenstschiff, schrieben. Nach dem Vertrage sollte die Reihe dieser Artikel in der Monatsschrift abgedruckt werden, das Honorar aber dem Verfasser bleiben. Der letzte derselben erschien im Febr. 1834, und es war damit angeblich die Hälfte des Romans vollendet. Im Januar 1834 kaufte Cadburn von Marrast das ausschließende Verlagsrecht, sowohl der bereits abgedruckten Artikeln, als der noch übrigen, und es wurde festgesetzt, daß das Ganze aus drei Bänden, jeder Band von wenigstens 300 Seiten, bestehen sollte, worüber der Verfasser 200 Pfund St. in drei Wechseln erhielt, die 2, 12 und 24 Monate nach dem Tage des geschlossenen Vertrags zahlbar waren. Cadburn erhielt dagegen das Recht, 1000 Exemplare zu drucken, nach deren Absatz ihm eine beliebige Anzahl für die übrige unveräußerliche Dauer des Verlagsrechtes zu drucken gestattet sein sollte, gegen Bezahlung eines weitern Honorars von 100 Pfund St. Das Werk sollte zu einer dem Vertrage beigelegten Zeit ausgegeben werden, doch wird später als bis zum 1. Oktober d. J. Der Kaufmann war theils der Kapitän Marrast durch einen Bevollmächtigten Cadburn wissen, er werde, wenn dieser nicht seine ihm vorgelegten Bedingungen eingehe, Abschriften des noch ungedruckten Theiles seines Werkes nach Amerika und Frankreich senden und dort verkaufen, so daß das Ganze im Ausland eher als in England, durch Cadburn herausgegeben werden könnte. Auf Cadburn's Einwendungen ward erwidert, Marrast sei nach dem Gutachten seiner Rechtsfreunde vollkommen befugt, sein Werk an einen Buchhändler in Paris oder Amerika zu verkaufen. Cadburn wendete sich darauf an das Gericht, behauptete einfach, daß er glaube, Marrast sei im Begriff, Abschriften seines Werkes nach Paris und Amerika zu senden, und bat, demselben aufzugeben, den Vertrag zu erfüllen und seine Abschrift des Werkes zu verbrennen, oder einem Andern als ihm, dem Kläger, zu geben. Der Vice-Kanzler erließ den erbetenen Befehl mit der Bemerkung, die Handlungsweise des Verklagten erscheine ihm höchst unbesonnen, und wenn auch vielleicht nach andere Umstände mit der Sache verbunden wären, so sei doch, wie sie vorliege, der erbetene Befehl gerechtfertigt.

— In Warschau haben jetzt viele Miether ihren Gesetzen nicht mehr des Sonnabends, sondern des Donnerstags den Wochenlohn aus, um sie bequemer abzuholen, sogleich den ganzen Erwerb zu vertrinken.

Vorläufige Concerts-Anzeige.

Montag den 1. April 1833 Abends um 7 Uhr findet in dem k. k. großen Redouten-Saale das große Concert zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Prinzen Metternich stehenden Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für ersten Rang stehenden Musikgesellschaft, unter gefälliger Mitwirkung bereitwilligst zugesichert, und die Administration des k. k. Hof-Opern-Theaters die Mitwirkung einiger der ausgezeichnetsten Individuen der italienischen Oper mit nicht minderer Bereitwilligkeit zugestanden.

Das Nähere wird der Anschlagzettel bezeichnen. Sperrsitz à 1 fl. C. M. auf die Gallerie, à 24 kr. C. M. in den Bank- und in allen Tabaktrafiken bei den Herrn Artaria — Bermann — Cohn — Diabelli — Haslinger — Mechetti und bei dem Unterzeichneten zu bekommen.

J. C. Mannsfl,
Anschaffungsrath des Vereins,
in der Stadt 612, im Leutnerhause wohnhaft.

Zweites Concert des Hrn. Ole Bull, Neffen des Malers Odelstad, Mittwoch den 3. April 1833, Mittags um halb 12 Uhr, im k. k. großen Redouten-Saale.

Vorkommende Stücke: 1. Ouvertüre von K. Kreutzer, k. k. Hof-Opern-Kapellmeister. — 2. Variationen di bravura sopra un tema di Rossini, komponirt und vorgetragen von Ole Bull. — 3. Arie, gesungen von Dlle. Jenny Lutzer, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin. — 4. Adagio von Mozart, vorgetragen von Ole Bull. — 5. Variationen und Polacca, aus der Wachtparade, komponirt und vorgetragen von Hrn. Karl Pixner, Violinist, russischen Kammerconcertisten. — 6. Concertante für 2 Violinen, komponirt von Ole Bull, vorgetragen von Dlle. Sabine Heinefetter und dem Komponisten. — 7. Norwegers Heimweh, komponirt und vorgetragen von Ole Bull.

Aus besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber haben die Abendnamen Künstler ihre Partheen, so wie ihre Kunsten Freunden, k. k. Hof-Opern-Kapellmeister, die Leitung des Ganzen und der Hof-Theaters-Direktions-Mitglied der k. k. Hoftheater und Orchesterdirektor am k. k. Hof-Operntheater, die Leitung des Orchesters übernommen.

Ein gesperrter Sitz auf der Gallerie à fl. — Ein gesperrter Sitz im ersten Parterre à fl. — Ein Sitzplatz im ersten Parterre à fl. — Entrée auf die Gallerie: fl. — Entrée in das zweite Parterre à fl. 20 kr. Conv. Münze.

Billets sind zu haben in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalien-Handlung des Hrn. Tobias Haslinger, und am Tage des Concertes an der Kasse.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 102.

1839. Nro. 66.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 3. April.

Die Schöppenstädter.

Bagatelle, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Aber eine halbe Viertelstunde nach der andern verging und noch immer wollte das ersehnte Ziel den Blicken der Reisenden nicht erscheinen. Das ging aber ganz natürlich zu, indem das halbe Viertelstündchen des Kondukteurs von diesem nach dem Fluge der Lokomotive war angegeben worden: in Wahrheit betrug die wirkliche Entfernung des Tunnels von dem Schauplatze des Unglücks, für schnelle Fußgänger noch starke sechs Viertelstunden.

Da gab es denn freilich bange Gesichter unter den Pilgern auf der Eisenbahn, denn die Julisonne brannte entsetzlich. Doch der Himmel erbarmte sich der fast Verschmachtenden! schwarze, schwere Wolkenmassen ballten sich zusammen und ergossen alsbald einen solch enormen Platzregen, daß schon nach einigen Minuten keine Seele mehr Ursache hatte, sich über all zu große Hitze zu beklagen.

Endlich erreichte der Zug, triefend und beschmutzt, den Tunnel! der armen Frauen insbesondere boten in ihren zerstörten Toiletten einen erbarmungswürdigen Anblick dar, und rechs wie ihnen zum Hohne, sandte kurz nach ihrer Ankunft oder Blitz zurück, um die Waggonreihe einzuholen, mit der er denn auch schon nach wenigen Minuten im Triumph wieder heranrasselte.

II.

Nachdem unsere Freunde sich in der Tunnel-Restauration ein wenig von ihren ausgestandenen Mühseligkeiten erholt, auch ihre Kleider theils getrocknet, theils gewechselt hatten, beschlossen sie hier, den Mittag zu rasten und am Nachmittag einen eigenen Wagen bis nach Meißen zu nehmen, welchen der freundliche Tunnelwirth ihnen zu verschaffen sich erbot, denn mit Entsetzen und mit Grauen, schauerte die Herren und die Frauen, wo die andern Reisenden, gleich unglücklichen Häringen, in die nach Meißen abgehenden Omnibus-Wägen sich hinein pressen ließen, wo sodann die überfüllten Fuhrwerke langsam, langsam davon holperten, als schnickten sie hinter einem Trauerwagen drein.

»Mein!« rief der geheime Kommissionsrath, indem er beide Hände schmerzend über seinem stattlichen Bauch ausbreitete. »Mein! in solch' einen verwünschten Kasten bei lebendigem Leibe mit noch einigen Dutzend andern fremdschaffenen Wesen noch einpferchen zu lassen! — es wäre mein Tod. — Also, Herr Wirth! es bleibt dabei, einen bequemen anständigen Wagen für uns sieben Personen, mit dem Schlage Zwei muß er da sein! Zahlung wird sogleich bei der Ankunft in Meißen berichtigt.«

Der Wirth wiederholte nochmals seine Zusage und Herr Michel forderte jetzt Alle auf, mit ihm den merkwürdigen Tunnelbau in Augenschein zu nehmen. Doch die Damen sehnten dieses ab, indem sie allzugroße Erschöpfung vorschützten und Herr Müller hatte den Bau schon mehreremale besucht, weßhalb er es vorzog, bei den Damen zur Gesellschaft zurück zu bleiben, und so begaben sich denn nur die Herren Michel, Schnopfer, Bläulich und Pilz, unter Anführung eines beigegebenen Steigers, in den Stollen, wo sie, eine gute halbe Stunde tappend, kriechend und sich die Köpfe an den Felsecken zerstoßend, verweilten, mit großer Andacht die Erklärungen des Steigers, von denen sie nichts verstanden, anhörten, und übrigens nichts sahen, weil es ihnen zu dunkel gewesen war und die Grubenlichter sie nur geblendet hatten, so daß jeder der mißbegierigen Herren etlichemale über seiner eigenen Beine zum Falle gekommen war.

Als sie endlich wieder ans Tageslicht hervorkamen, erschracken sie über ihr Aussehen; ihre Kleider waren sämmtlich mit einer dicken feuchten Erdkruste überzogen, und ihre Gesichter und ihre Hände hatten die schönste umbra-braune Farbe angenommen. Sie sahen sich in der Nothwendigkeit versetzt, sich nochmals umzukleiden und eine allgemeine Abwaschung vorzunehmen, was eine nicht geringe Unordnung in ihrem Gepäcke verursachte.

Doch litt ihre gute Laune dadurch nicht im mindesten, obwohl der Edukationsrath bei genauerer Untersuchung auch noch fand, daß er das rechte Glas aus seiner Brille verloren habe, ein Unfall, der ihn um so empfindlicher berief, als er mit dem rechten Auge ohne Brille nur sehr schlecht, mit dem linken aber fast garnichts sah. Hr. Michel vertröstete ihn indeß auf Meißen, wo er ihm sogleich die schönste neue Brille kaufen wolle; und bis dahin bediente sich Herr Schnopfer mit vieler Anmuth und Gewandtheit seines Opernguckers, wenn er einen Gegenstand in der Nähe zu erkennen wünschte.

Endlich kehrten die Herren in den obern Saal zurück, wo sie ihre Damen und Herrn Müller in der lebhaftesten Konversation antrafen. — Die Tafel war schon gedeckt; nach einer kurzen Begrüßung nahmen Alle Platz, und der Herr Wirth ließ auftragen, was Küche und Keller vermochten.

Die Herren Michel, Schnepfer und Bläulich legten den augenscheinlichsten Beweis ab, daß sie mit dem gesegnetsten Appetit vom Himmel bedacht worden, auch Herr Müller und die schöne Micheline ließen sich vortrefflich schmecken, während die Tante Regina sehr verschämt und nur sehr wenig genoß, gleich als wenn es sich nicht für die zarte Dichterin, viel auf irdische Nahrung zu geben. Sie wandte sich an den jungen Pilz mit der Bitte: ihm doch eine kurze Beschreibung der Tunnelfahrt zu machen, da sie des Glückes der eigenen Anschauung habe entbehren müssen, und Hr. Pilz glücklich, daß es ihm verstattet war zu reden, vergaß jetzt ebenfalls Essen und Trinken und begann eine ungemein poetische Schilderung des Geschauten, Gehörten und Bestandenen, womit er noch nicht halb zu Ende war, als schon der Mildsang Champagner aufgesprudelt hatte, und der Kaffee aufgesetzt wurde.

Aber jetzt unterbrach ihn Herr Michel mit einem lauten Freudenruf, indem er verkündete: daß er ein neues Mitglied ihres schönen Vereins geworben habe. Hr. Müller nämlich habe auf seine dringenden Bitten endlich eingewilligt, einige Zeit mit Welt zu gehen, zu fahren und zu spazieren, und er stelle den neuen Gesellschafter hiermit als solchen seinen geliebten ältern Reisegefährten vor.

»Da sollten Sie doch billig noch eine Flasche Champagner aufsetzen, damit wir, nach guter deutscher Sitte, auf das Wohl unseres neuen Gefährten trinken könnten. Allons, Mischelchen! sperren Sie sich nicht! lassen Sie den Wein bringen.« Also sprach Hr. Schnepfer, dem man es ansah, daß er des Guten vielleicht schon ein wenig zu viel gethan habe. Doch Hr. Michel in seiner Gutmüthigkeit willigte gerne darein, bestellte den Champagner und füllte die Gläser, worauf denn der Toast mit aller Feierlichkeit ausgebracht wurde.

Es schlug zwei Uhr und der bestellte Wagen harrte hinter der Restauration. Mit einiger Umständlichkeit, wobei sie von Herrn Müller und Herrn Pilz unterstützt wurden, nahmen die Herren Michel und Bläulich ihre Plätze ein, der Exekutionsrath Schnepfer aber, als er ebenfalls in den Wagen steigen wollte, bekam einen Anfall von Schwindel und verfiel stehenden Fußes in einen sanften Schlaf, weßhalb er von zweien Stallbeamten des Wirthshauses in den Wagen gehoben werden mußte, wo er sodann auf der hintersten Bank, halb sitzend, halb liegend, ruhig fortschlief. Hr. Pilz saß zwischen den Herren Michel und Bläulich, Herr Müller hatte seinen Platz zwischen den Damen erhalten. Nachdem Alle so bestens placirt waren, stieg der Kutscher auf, trieb seine Pferde an, und fort ging es nach Meißen.

III.

Als unsere Reisenden nach einer Fahrt von anderthalb Stunden in Meißen anlangten, waren auch die Herren Michel und Bläulich ein Bischen eingenickt. Aber nicht nur sie, sondern auch Hr. Schnepfer erwachte, als der Wagen die Brücke passirt hatte, und nun mit einem wahren Donnergetöse über das schlechte Meißner Straßenpflaster dahinhüpfte, bei welcher Gelegenheit es an einigen klassischen Stellen zu ziemlich halsbrecherischen Sprüngen kam. Indeß, bei Erbauung der Meißner Zeisigwagen wird auf den Zustand des Straßen- und Wegebaues alle mögliche Rücksicht genommen, und so langte denn auch das Fuhrwerk, auf welchem die Schöpsenköpfe und ihr Gast sich befanden, glücklich vor dem Gasthof zur goldenen Sonne an.

Der stattliche Wirth dieses Gasthofes empfing die Aussteigenden mit einigen französischen Brocken im reinsten Meißner Dialekt, und rief seine dienstbaren Geister herbei, den Fremden die verlangten Zimmer anzuweisen, und ihre Befehle in Empfang zu nehmen.

Die Damen ließen sich auf dem Altan des Hauses den Thee servieren, und luden Herrn Müller dazu ein, welcher die Einladung annahm. Die Herren Michel, Schnepfer, Bläulich und Pilz aber hatten einen »Weltgang« nach dem anderthalb Stunden von Meißen gelegenen Buschbade, wo heute großes Vogelschießen war, und verließen alsbald, von einem Führer geleitet, wieder die Sonne, um ihren Entschluß wirklich zur Ausführung zu bringen.

Während die neuen Weltgänger gar »lebensmüthig« dahinzogen, bot der Altan des besagten Meißner ersten Gasthofes eine gar anmuthige Scene dar, die mächtigen Kronen der alten, ihn beschattenden Linden, erglühten wunderbar im Scheine der sinkenden Sonne, und durch das dichte, goldgrüne Laub funkelten und zuckten die Lichtstrahlen so keck und märchenhaft, daß ein mit einiger Fantasie begabter Mensch, wenn er es so gesehen, wohl recht Seltsames hätte träumen können von goldgrünen Schlangeleins mit veilchenblauen, sehnsüchtigen Augen — wie es dem seligen Hoffmann passirte, unter dem Holunderbusch an der Elbe, unter der Garten-Mauer des Linke'schen Bades, wo ihm das köstliche Märchen: »der goldene Topf« aufging. Und gab es denn hier nicht auch die allerschönsten veilchenblauen Augen? und gehörten sie nicht dem liebreizendsten Mädchen, das je vom Altan des Gasthauses zur Sonne in Meißen herabblickte in die tief unten sanft vorüberfließende Elbe? Ach! und welche rührende Sehnsucht lag in diesem Hinabblicken der schönen Schöpsenköpfkäuferin, Michaelina Michel, und welche Innigkeit, wenn sie aufblickte und ihr Blick dem Blicke des Herrn Müller begegnete. Die Leutchen mußten sich schon irgendwo gesehen haben, mußten sich schon recht lange kennen, das war kein Zweifel, und jeder Kundige hätte es bemerken müssen, wenn er nur einen einzigen jener flammen aber beredten Liebesbotem, welche aus dem veilchenblauen und dem braunen Augenpaare hin und wieder flogen, erhascht hätte. Aber die Tante Regina merkte nichts, indem sie sehr kurzsichtig war, und während die jungen Leutchen »Blicken hin und Blick herüber!« spielten, unterließ Herr Müller nicht, das Herz der Tante Regina mit süßer Schmeichelrede zu laben, indem er von ihrem werten Ruhme, ihrer Anmuth und ihrem Witze sprach. Und indem Dame Regina der süßen Schmeichelrede lauschte, sah sie endlich gar nichts mehr, sondern wurde stockblind.

Als die Sonne allmälig gesunken war, und die Dämmerung hereinbrach, erhob sich die Dichterin, um das Abendessen zu bestellen, denn gleichwie als Dichterin wünschte sie jetzt auch als sorgsame Hausfrau von Herrn Müller belobt zu werden. Sie erhob sich also und ging, mit dem Versprechen,

bald wieder zu kommen, und die schöne Michaeline und Hr. Müller saßen nun einander ungestört gegenüber, im tiefen Schatten der süßduftenden, duftenden Lindenkronen.

»O Michaeline!« flüsterte Hr. Müller, sobald der Gang der Tante nicht mehr vernahm, und Michaeline flüsterte zurück: »O Louis!« endlich: »Wie bitter war die Trennung von Dir, Geliebte,« fuhr der junge Mann fort. — »Aber jetzt soll und nichts mehr trennen.«

»Nichts! ach, Louis! die Eifersucht meiner Tante, die Laune meines Vaters — diese verhaßten Menschen, mit denen er umgeben, und die seine Schwäche benützen, um ihres Vortheils willen.«

»Beruhige Dich, mein Mädchen! es wird gelingen, Deinem Vater das Thörichte seines jetzigen Lebens zu beweisen, zwar nicht durch Gründe — die würden bei ihm nichts fruchten, sondern dadurch, daß ich seinen falschen Freunden Veranlassung gebe, sich ihm zu zeigen, wie sie wirklich sind. In ihrer Lächerlichkeit mag er sein Spiegelbild erblicken, und er ist edel und vernünftig genug, um sich sodann seiner Thorheit zu schämen und über sie den Abscheid zu geben. Auch Deiner ostensiblen Tante — (welche übrigens ja nicht so böse ist) will ich eine kleine Demüthigung bereiten, doch nur zu ihrem Heile und zum Glücke des ehrlichen Bläulich.« Hier lachte die schöne Michaeline gar anmuthig und sprach scherzend: »Ja, ja, ich sehe es schon, wenn wir zum Ziele gelangen wollen, so werden wir gezwungen sein, eine ordentliche Posse aufzuführen, und am Ende findet sich nach Jahr und Tag einer Deiner Freunde, der die Geschichte unserer Vereinigung, so wahr sie ist, als Dichtung in irgend einem Journale zum Besten gibt.«

»Ei, das will ich selber,« wenn wir so weit sein werden!« versetzte Müller, in den Ton der Geliebten einstimmend, indem er ihr die Hand küßte.

Die Tante kehrte zurück, und Alle begaben sich in den Speisesaal, wo das Abendessen ihrer harrte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Concert zum Besten der Witwen und Waisen der juridischen Fakultät; im k. k. Universitäts-Saale.

Wie in mehreren verflossenen Jahren, wurde auch in diesem, Hr. Dr. Bach, sonst, als Sachwalter der Witwen und Waisen der juridischen Fakultät, das Recht dieser seiner Klienten, welches sie auf den Beistand der Kunst und der Wohlthätigkeit haben, mit herzlichem und menschenfreundlichem Eifer geltend. Hr. Dr. Bach vergleicht diese Parte en, auf eine Weise, wodurch sie alle drei betheiligt sind. Die Witwen und Waisen gewinnen — Unterstützung, die Künstler — Bewunderung, die Zuhörer — Kunstgenuß. Herr Dr. Bach aber erwarbt sich den Dank der genannten Hülfsbedürftigen und die Anerkennung derjenigen, welche ihn vom ihm veranstalteten, äußerst interessanten Concerte besuchen.

1. Spontini's Ouverture zu »Vestinad Cortez,« eröffnete den Reigen, und wurde von dem präcisionsfesten Orchester des k. k. Hoftheaterbaues, unter dem energischen Taktstommando des Hrn. Kapellmeisters Kreutzer, trefflich ausgeführt, und mit verdientem Beifalle aufgenommen.

2. Arie aus Weber's »Euriante,« gesungen von Hrn. Staudigl, k. k. Hofvirtuosen. Der kräftige Vortrag Staudigl's trat in diesem Saale, wo der Schall jeden Ton so bedeutend gestimmt so stark ist, als in andern anderen gewöhnlichen Concert-Sälen, in verschiedenen Hellklange hervor. Der treffliche Sänger wurde zwei Mal unter dem lautesten Beifalle gerufen.

3. »Die langen und die kurzen A und O,« Gedicht von Saphir, declamirt von Dlle. Karoline Müller, k. k. Hofschauspielerin. Dlle. Müller verstorrert die Laune, das Element der Dichtungen, welche sie spricht. Sie ist unnachahmlich und unverziehbar. Nach den rauschendsten Beifallsklatschen wurde sie mehrmaligen Hervorrufungen trug sie noch Castelli's Gedicht:

»Jo und No« in österreichischer Mundart vor, und entzückte auch in diesem mit ihrer Lebenswürdigkeit und Anmuth.

4. Andante und Rondo für das Waldhorn, komponirt und vorgetragen von Herrn Karl Eisler, kaiserl. königlichen Kammervirtuosen. Dieser wahrhaft ausgezeichnete Künstler liefert den Beweis, daß es für diese Virtuosität gar keine Beschränktheit des Instrumentes gibt. Wer vermißt bei Herrn Eisler's Vortrag die spielerleichternde Klappenvorrichtung? Auf dem einfachen Waldhorne blieste derselbe kaum übertroffen werden. Die Deutlichkeit und Rundung seiner geschickensen sowohl als auch seiner abgestossenen Töne, dann sein ausdrucksvolles, schmelzendes Piano, sind eben so bewundernswerth als von pointirter Wirkung. Unter stürmischen Applaude wurde Hr. Eisler dreimal gerufen.

5. »Die Rast auf der Flucht,« Gedicht von Friedrich Halm; declamirt von Hrn. Löwe. Die Schönheiten dieser Dichtung wurden von dem Sprecher mit der ihm eigenen rhetorischen Sicherheit hervorgehoben und derselbe durchlauten Applaus und mehrmaligen Hervorruf ausgezeichnet.

6. Arie von Pacini, gesungen von Dlle. Lutzer, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin. Die unbestrittene Meisterschaft der reichbegabten Sängerin kann in dieser Arie nach allen Seiten die schillernden Schwingen-Spiegel entfalten. Dem unter stürmischem Beifalle und ehrenvollen Wiederholungen sich äußernden Wunsche nach einer Wiederholung entsprach die Künstlerin.

7. Fantasie auf der Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. Ole Bull. Nebst der Bewunderung, die und Bull mit seiner kolossalen Virtuosität abzwingt, erweckt er sich auch unsere Achtung, daß er mit seinem großartigen Talente nicht geizt, wie das andere Violinspieler-Phänomen. In dieser Fantasie, durch welche sich ein Beifallssturm Bahn brach, hörten wir wieder unserem Geist- und Vogelwunder, die oft Orgeltönen ähnlichen mehrstimmigen Sätze, die stehenden Fingersatz, und so noch anderes Bullsches. Nach mehreren unter stürmischem Beifall erfolgten Hervorrufungen spielte der Wundermann wieder eine kurze Fantasie über das österreichische Volkslied. Der Saal war gedrängt voll. —b—

Linz (Kärnth.)

Hayd's »Hausmeister unter den Hottentotten,« und der »Übermüthige» von Bäuerle fanden wenig Beifall; insgemein reussirt »Robert der Teufel,« von Raupach, und Hr. Kramer (Robert) war in einigen Momenten wirklich ausgezeichnet. »Robinson Crusoes Rückkehr in's Vaterland,« Schauspiel von Rosenau, mag zur Zeit, wo die Robinsonaden so vogue waren, viele Verehrer gehabt haben, allein für die Jetztzeit paßt es nimmer. Tempora mutantur. Halm's »Imelda Lambergazzi,« die zum ersten Male zum Benefize der Dlle. Strenge in die Szene ging, und worauf man ungemein gespannt war, brachte nicht die Wirkung hervor, die man von einem Halm'schen Geistesprodukte zu erwarten berechtigt war. Übrigens war auch die Darstellung, Hrn. Engelbrecht ausgenommen, der seine Rolle ganz inne hatte, und recht glücklich durchführte, und Dlle. Strenge, die sich ebenfalls bemühte, Vorzügliches zu leisten, als eine gelungene durchaus nicht zu bezeichnen. — Unter dem Titel: »Herbales und die Gnomen,« oder: »Die beiden Brüder,« sahen wir eine große, mimisch-athletische Produktion des Hrn. Schöpfer und eines Hrn. Mühlbacher (nach dem Zuschlagezettel). Mimder und Hen, nach Art der Engländer Lauri und Rendida. Was die Mimder und Wiener betrifft, so ist gar Nichts der Wahrheit gesagt, daß Schöpfer, der in diesen Blättern von mir schon einmal erwähnte Abendkostkellner ist, und Mühlbacher noch vor einigen Monaten Marqueur in einem hiesigen Kaffeehause war, der wahrscheinlich unter der Anleitung des Sch. sein Beinverrenkungstalent ausbildete. Die Produktion anbelangend, bestand sie darin, daß M. einige Reine und Sch. mehrere große Buckelsäcke aus dem Kitzelnzimmer Gliedverrenkungs-Apparate mit den Füßen schrieb. Nach Schönen, wo zwischen hinunter die Arme vorgebeugt und so hinaus sah, folgten die »wilden Lawenes und Rebekka« nennen. »Stiles Regenwasser« erregte trotz des schleppenden Ganges der Handlung in einigen mustamen Episoden die Lachlust des Publikums, und Hr. Baptist, in dessen Benefize diese Posse gegeben wurde, dankte in gemüthlichen Worten für den zahlreichen Besuch, und weil er von hier abgeht, für das ihm während seines hiesigen Seins bewiesene Wohlwollen. Von besonderem Interesse war das Gastspiel des Hrn. Joh. Benzl, Bantomimenmeisters des k. k. priv. Theaters an der Leopoldstadt, mit seiner Gesellschaft, die sich in einem pantomimischen Divertissement: »Die Maskerade im Theater« und in einer Pantomime: »Der Kobold« bewährte, producirten, und wegen ihrer ausgezeichneten Leistungen ersichtlichen Beifalles und den ersichtlichen

fen Beifall erhielten. Und nun hätte ich noch die letzte Vorstellung zu beschreiben, die unter dem Titel: »Dramatisches Abschieds-Feuerwerk in 2 Hauptreunen und 4 Zwischenakten,« am 22. v. M. stattfand, und aus dem Inhalte: »Vielliebchen,« einigen deutschen Scenen aus Posen und mehreren Musikstücken bestand. Das Einschalten des »Raimund'schen Liedes: »So leb' denn wohl, du süßes Haus!« in den 2. Akt des »Verschwenders,« in welchem Hr. und Mad. Bürmeister mit tiefer Rührung vom Publikum Abschied nahmen, erfüllte alle Patrioten im Namen des Hrn. Baptist, dessen Rolle er wegen Unpäßlichkeit deutschen übernehmen mußte, die Abschieds-Symphonie von Haydn, wobei jedes Orchester-Mitglied mit dem Lichte »Amalia« verschwinden, und endlich die Schluß- und Haupt-Vorstellung mit Gesprochen vom Direktor Bürmeister: Alles dieses zeugte aber, was von seinem erbärmungswürdigen Talente, und wirkte auf das Publikum, das es einmal gewohnt ist, alle Tage Neues zu hören, nicht so, daß es nicht so, daß es nicht so. Ein Mode des die auf mehrere Tage das ganze Haus überfüllt hatte, auf die ergreifende Weise, die sich in dem hörbaren Schluchzen vieler von Rührung Ergriffenen auch unzweideutig aussprach. Als B. am Schlusse wegen des so herzlichen Abschieds Thränen gerufen wurde, erschien er und sprach: »Ich kann nichts sagen, als — in diesem Augenblicke zeigte sich als Ergänzung seiner Rede in Brillantfeuer und großen Lettern das Wort: »Dank,« verlosch aber so rasch erschienen wurde. So schied B., dem wir viele Kunstgenüsse verdanken, von uns, wir wir hätte herzlich wünschen, daß ihm an Theil werden dem Orte seiner Bestimmung herzinige freundliche Aufnahme zu Theil werden möge, die er um seiner wissenschaftlichen Bildung, seiner theatralischen Kenntnisse und seiner radikalen Thätigkeit willen so sehr verdient.

Was noch Hr. Peller für Bühnenmitglieder bringen, und mit welchen Novitäten er uns überraschen wird, ist noch unbekannt.

— — — »Noch liegen die Reste
Dunkel verhüllt noch in der Zukunft Schooße.«

Alles noch ein Geheimniß! Allein:

»Der Augenblick ist da, wo es an's Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden,«

oder besser gesagt: »und Licht der Lampen,« und das um so gewisser, als Hr. Peller eine neue Ährei-Lampe angeschafft hat und eine durchaus neue Beleuchtung einführen soll, wodurch er nur gewinnen kann, da er sich gleich Anfangs mit seiner Gesellschaft in's helle Licht setzen kann.

C. G.

Linz, am 22. März 1839.

Korrespondenz aus Laibach.

Am 20. März 1839.

Drei volle Monate sind bereits seit meinem ersten Berichte über die Zustände unserer diesjährigen Theaters verflossen; in der That ein großes Intervallum von einem Berichte zum andern! Allein ich wollte das Ende der Wintersaison unsers Theaters abwarten, um dießmal mit unserem Schauspiel eben so ins Detail gehen zu können, wie ich es vorhin mit der Oper that. Nachdem und also die Operngesellschaft am 4. Februar verlassen, trat am 9. Februar jene des Schauspiels von Klagenfurt hier ein. Den Zuschauft dieser Uebersiedelung suchte ein Hr. v. Schwarzenberg, der sich den theatralischen Feuerlorbeer wenigstens nicht, durch seine feuerbewegenden Produktionen, die nicht besonders anzusprechen, in drei Vorstellungen, so gut es ging, anzufüllen. Die neuen Mitglieder, die sich mit dem bereits dagewesenen Schauspiele vereinten, waren die Damen: Dlle. Reimbold, Dlle. Rosner, und Mad. Klett. Mad. Koch; dann die Herren Kloglach, Walther und Dahlgen. Hatten wir früher das Schauspiel neben der Oper wenig beachtet, so mochte dasselbe jetzt die Oper und bald vergessen; denn es ist wirklich der Theilnahme, daß Laibach seit vielen Jahren kein so gut besetztes Schauspiel hatte, als eben in diesen Kurse: ja, es ist für Laibach unerhört und doch wahr, daß heuer nach Abgang der Oper das Schauspiel weit besser besucht wurde, als die Oper selbst. Man muß aber gestehen, daß das Repertoir unsers Schauspiels mit lauter neuen und vortrefflichen Pieces, zum Theil mit Lieblingsstücken Ihres verehrten Vorgängers, abwechselte. Die Stücke, die besonders anzusprechen und von denen mehrere wiederholt wurden, sind: »Die Gemeschscheiter,« »Hotel de Wilmers,« »Hamlet,« »des Strandes Kind:« »Die Gemeschscheiter,« »die Tochter des Gevatter,« »die Freunde,« »Pariser Tochter,« »Verkehrt,« »die Tochter des Gevatter,« »die Freunde,« »Pariser Tagesneuigkeiten,« »Folgen einer Mißheirath,« »die Zurückkehrung,« »die Geschwister,« »der Mann meiner Frau,« und »der Pflegevater.«

Über das Kunstlerisch und die einzelnen Leistungen des Hrn. Ehrig habe ich mich bereits in meinem ersten Berichte genügend ausgesprochen; ich sind bleibe ein wackerer Schauspieler, den auch die neuen Rollenantritte so brav die übrigens waren, nicht in Schatten stellen können. Sein Spiel ist dasselbe stets eine gewisse Sicherheit, Ruhe und Natürlichkeit, die ihn vor Übertreibungen sichert.

Die Acteurs (erste Liebhaberin) hat ein sehr gefälliges, ungezwungenes Äußeres und besitzt von der kurze Zeit eines Bühnenlebens in der That viel, sehr viel. Ein helles Talent, ein angenehmes Organ, und bereits eine bedeutende Bühnenroutine. Ihr Spiel ist natürlich und warm, bekundet bei Gelegenheiten innig, und wohlberechnet in Bezug das zu viel und zu wenig. Die eminentesten Leistungen dieser Schauspielerin waren: »Gretchen,« »der Strandens Kinde,« »Folgen einer Mißheirath,« »Lucie des Gevatter,« »Marie in der Fremden,« Julie im »Pariser Erwerbungen,« Klara in »Zurückkehrung,« und Eugenie in die »Geschwister.« Freilich gibt es noch Rollen, denen sie durchaus nicht gewachsen ist, z. B. als »Königin von sechzehn Jahren« u.. allein sie kann und wird schwerlich sich zu einer hohen Künstlerschaft bringen, wenn sie bei ihrem Talente die Eigenliebe nicht zu vereilig zu den Glauben verleitet, daß sie schon ganz vollendete Künstlerin sei. —

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Prag.) »Die Lebenswaisen,« Lustspiel in 4 Akten von F. Raupach, hat eine kaue Aufnahme gefunden.

Kuriosität.

(Othello kein Mohr.) Laroche Verwandter des unsterblichen Shakespeare glauben, daß Othello ein Mohr gewesen sei, dem ist nicht so. Ein Mohr hatte niemals den Oberbefehl über die venetianischen Truppen. Die Geschichte Venedigs führt einen gewissen Tomaso Moro als Anführer der Militärmacht dieses Freistaates zu jener Periode an, welche Shakespeare als die Zeit seines Dramas angibt. Der italienische Schriftsteller Cinthia, welcher die Geschichte des »Othello« schrieb, den Shakespeare zu seinem Drama entlehnte, machte wahrscheinlich, um seinen Helden beträchtlicher zu machen, einen »Moren aus ihm.

(Der Rabe als Wirth.) Mrs. S. C. Hall erzählt folgende Anekdote von einem Raben, den man vor einigen Jahren zu Newhaven, einem Wirthshause auf der Straße zwischen Burte und Lühbourne hatte. Dieser Vogel war gelehrt worden, die Hühner zum Futter zu rufen und machte seine Sache recht gut. Eines Tages wurde der Tisch für die Wagen-Passagiere gedeckt, das Tischtuch, Messer, Gabeln u. s. w. worden darauf gelegt und so geordnet einige Zeit allein gelassen! die Thür war verschlossen, aber das Fenster war offen. Der Rabe hat den Herzang gut; ruhig mit angelegten und fächte sich wahrscheinlich vorerst, das Manöuvre zu thun. Als der Wagen ankam, und die Suppe auftragen werden sollte, sieht, da war der ganze Tischapparat verschwunden! getragen worden sollte, sieht, da war der ganze Tischapparat verschwunden! getragen worden sollte, sieht, da war der ganze Tischapparat verschwunden! Man denke sich die allgemeine Bestürzung — silberne Löffel, Messer, Gabeln, Alles fort! Aber wie groß war die Verwunderung und das Gelächter, als man durch das offene Fenster das ganze Gerath auf einem Scheunendach des Hofs sorglältig aufgehäuft und den Raben einer zahlreichen Gesellschaft mit Brod bewirthen sah.

— Also, der Elephant des Pariser Pflanzengartens, ist am 12. März an einer Unterleibsentzündung gestorben. Man hatte zu seiner Behandlung einen eigenen Thierarzt und der Veterinärschule zu Alfort kommen lassen. Alle war gethan, was nur sein Wärter Gaan, der ihn von seinem 12. Monat an pflegte, hatte einige Gewalt über ihn. Als man wahrnahm, daß die Tage des Elephanten seine Schmerzen erhöhte, so wollte man ihn in eine andere Stellung versetzen: da das Thier aber aus Schmerz sich nicht selbst bewegen konnte, mußte es von 20 Mann mittelst Tauen von der Stelle gehoben werden. Von seiner Anhänglichkeit an seinen Wärter gab Alle vor zwei Jahren den Beweis, als Gaan sechs Wochen lang krank war, und ein anderer seinen Platz einnahm. Alle ließ ihn gewahren; als aber Gaan sich wieder einstellte, schienderte das Thier durch eine gewisse hundgemäßige Bewegung mit dem Rüssel den Stellvertreter zurück, und bewies durch seine Liebkosungen gegen Gaan, daß es nur ihn anerkenne. Professor Blainville hielt jetzt mit der Section des Elephanten beschäftigt, und Hr. Werner, Maler des Museums, wird das daher vorkommenden pathologischen Präparate malen.

— Johnson, einer der bedeutendsten Salzschlämmer Englands, ist zu London in seinem 76sten Jahre gestorben. Der Lebenslauf dieses Mannes ist sehr sonderbar. Als man die Expedition von Walcheren, unter dem Minister Dundas Chatam, im Jahre 1809 vorbereitete, war Johnson in Folge einer Vorentheilung wegen Schleichhandel im Gefängniß. Das Ministerium sandte ihn in Freiheit, und gab ihm den Auftrag, die englische Armee in den Sumpfen Walchrens zu heilen. Zum Lohne bewilligte man ihm einen Theil seiner Strafsumme. Johnson ging mit seinen Leuten dahin, und kam zurück, ohne einen Mann verloren zu haben. Nun wurde ihm der übrige Theil seiner Strafsumme geschenkt. Er ging nach Liverpool, und legte den Grund zu seinem Vermögen, indem er Salz schmuggelte. Er hatte sich ein Vermögen von 2000 Pf. Sterl. erworben, als er sich zurückzog, um seine Tage in Ruhe zu beschließen.

— Ein Kurgast zeigt man in Gastein das Modell eines ganz von Eisen gebauten ländlichen Wirthshauses. Es ist sehr zierlich und geschmackvoll gearbeitet, enthält sechs Zimmer, Küche, Waschhaus und andere Gemächlichkeiten. Eine gewöhnliche Herrn würde ungefähr 2000 fl. am doppelten Haus, d. h. ein mit 24. Personen verschenken, etwa 4000 fl. kosten.

— Die vielen mit Gas erleuchteten Augenwasser Paris sind noch mit einem: »Annalenwasser« vermehrt worden, wovon man am trocknen Lande nur allein Verbrauch gemacht wird. Jetzt soll kommt noch eine Anstalt verbunden werden, wo man, ohne daß man einen Finger naß zu machen braucht, sogar gegen den Strom schwimmen lernen kann.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 104.

1839. Nro. 67.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 4. April. Jahrgang.

Frühlings-Kur

der Sommerſproſſen,

für den Herbſt und Winter des Lebens.

Volksthümliche Rede an Mädchen.

Von M. G. Saphir.

Schon wieder eine große Akademie gegeben, ſchon wieder eine Prateraufzug vorüber, ſchon wieder das große Loos nicht gewonnen, ſchon wieder einige Hoffnungen in den erſten April geſchickt, ſchon wieder Frühling und ſchon wieder ein Hundewetter!

Brava! Braviſſimo!

War das der Mühe werth, ein Jahr älter zu werden, boo ſ. T. M. Miethe zu bezahlen, Schuh, Stiefel und Kleider zu zerreißen?

O Lebernheit, Altgebackenheit, Aſchfärbigkeit, Salzloſigkeit und Rückenmarksdürrigkeit der alten Leyer!

Alſo Frühling! Der Kalender ſagts und ich wills glauben. Bin ich beſſer wie eine Straßenlaterne? Die Straßenlaterne glaubt dem Kalender, daß Mondſchein iſt, ich glaub' ihm, daß Frühling iſt, und ziehe einen Frack an; daß ich unter dem Frack zwei Hemden und ein Flanellkleid trage, das geht den Kalender nichts an, das ſind meine Privatnackereien mit dem Frühling. Der Frühling ſelbſt hat ſich auch im vorigen Jahre am erſten Mai im Augarten verkühlt, hat das Gliederreißen bekommen, und geht jetzt ſelbſt in lauter Futterbarchent.

Alſo der Frühling iſt entſchuldigt, aber mit dem Sommer will ich furchtbar zu Gerichte gehen! Er geht vor Juni nicht aus, und doch friert er, und ihm klappern die Zähne!

Und was das Schlimmſte iſt, das Unbegreiflichſte, der Sommer nehmen ab, aber die Sommerſproſſen nehmen zu!

Wo kommen alſo die Sommerſproſſen ohne Sommer her! Es geht den Menſchen mit den Sommerſproſſen wie mit den Liebesliedern, die Liebe iſt dahin, die Lieder nehmen gräßlich überhand!

Aber, meine holden Leſerinnen, glauben Sie ja nicht, daß die Sommerſproſſen im Sommer entſtehen! Beileibe! Sie entſtehen alle im Frühling. Sie ſollten alſo Frühlings-Sproſſen heißen, ſo wie eigentlich auch unſere Alters-Schwächen aus Jugend-Schwächen herſtammen!

Ja, meine holden Mädchen, im Frühlinge, in Eurem und in dem Jahres-Frühling, da hüten Euch vor Sproſſen und Flecken!

Eure Haut und Euren Ruf bewahrt im Frühlinge Eures Daſeins. Dann werden ſie im Sommer, Herbſt und Winter keine Sproſſen und keine Flecken haben!

Die zarte Haut der Mädchen bekömmt leicht Sommerſproſſen und Leberflecken. Der zarte Ruf der Mädchen bekömmt noch leichter Promenade-Sproſſen und Salon-Flecken!

Der Ruf eines Mädchens iſt wie ihre Haut, und wie ſie ſelbſt, je mehr ſie an's Sonnenlicht kommen und gehen, deſto mehr Sommer-Sproſſen bekommen alle drei!

Der Ruf eines Mädchens iſt zart, wie die zarteſte Farbe, ſie ſchießen Bride ab, wenn ſie viel ans Tageslicht kommen!

Die Mädchen ſind wie die Kerzen, je mehr ſie in die Luft kommen, deſto leichter ſchmelzen ſie, deſto früher ſind ſie ausgebrannt. Die Mädchen ſind wie die Kerzen, je öfter ſie geputzt werden müſſen, deſto weniger ſind ſie nutz, und je öfter ſie ausgehen, deſto weniger taugen ſie für's Haus!

Die Haut und der Ruf eines Mädchens bekommen leicht Flecken, aber ſie gehen ſchwer oder nie aus; und bringt man auch mit Mühe nach langer Zeit ſo einen Fleck aus, ſo geht es wie mit einem Flecken in Sammt, bringt man auch den Fleck weg, der Glanz dieſes Punktes iſt auf ewig dahin!

Wiſſet ihr denn, meine theuern Mädchen, wie die Sommerſproſſen entſtehen? Gerade wie die Sproſſen und Flecken im guten Ruf!

Zuerſt bilden ſich in der reizbaren Haut kleine Schweißtröpfchen, in dieſen Tröpfchen, die nicht zuſammenfließen, werden die Sonnenſtrahlen, wie durch ein konvexes Glas, in einen Brennpunkt vereinigt, der Brennpunkt fällt auf die Malpighiſche Netzhaut und der dadurch geſäuerte Kohlenſtoff bringt dieſe Sproſſen hervor.

So iſt's auch mit dem guten Ruf, wenn ſich zuerſt auch nur ein kleines Tröpfchen daran anſetzt, die Sonnenſtrahlen aus allen Blicken und Lorgnetten der Welt vereinigen ſich in dieſem Brennpunkte, und finden da Kohlenſtoff genug zum Anſchwärzen und Sauerſtehen, und verderben den guten Ruf auf ewig!

Gegen die Sommerſproſſen der Haut, meine lieben Leſerinnen, gibt es viele bewährte Mittel, die alle nichts helfen, z. B. Waſchwaſſer, Molken, Seife, Rahm u. ſ. w., aber gegen die Sproſſen und Flecken im guten Ruf eines Mädchens, gibt es kein Waſchwaſſer und kein Reinigungspulver; nicht einmal die zu ſpät vergoſſenen Thränen waſchen dieſe Sproſſen

weg, nicht einmal der Höllenstein der zu spitzen Reue ätzt diese Flecken auf!

Es gibt Frauenzimmer, deren Haut mit Sommersprossen übersäet sind, und sie sind dennoch schön, liebenswürdig, gesucht, geliebt, geschätzt; aber ein Mädchen, welches Sommersprossen im Rufe hat, ist häßlich wie die Sünde, und wär' es so schön wie ein Engel; es ist ekelhaft wie eine Spinne, und wär es so appetitlich wie ein Blumenstrauß; es wird von ehrliebenden Männern gestehen, und wenn sie es auch liebten wie ihr Selbst!

Gegen die Sommersprossen in der Haut hat man Fächer, Hut und Sonnenschirme, gegen die Sommersprossen in dem Rufe, gibt es keinen Fächer und keinen andern Schirm, als den Schirm der jungfräulichen Sitte, und die Schirmgötter des stillen, häuslichen Hauses.

Wehe dem Manne, wehe dem Jüngling, der sein Herz an ein Mädchen hängt, das nicht Acht gibt, daß ihr Ruf keine Sommersprossen bekomme, denn sie bekommt die Sommersprossen und er muß sein Gesicht zu waschen gehen!

Also, meine lieben Mädchen, im Frühling da bewahrt Haut und Ruf vor Sommersprossen! Hütet Euch vor zu viel Sonnenlicht, vor zu viel Zugluft, die zu viel zieht, vor den Brennstrahlen der Lorgnetten u. s. w. u. s. w.

Die Schöppenstädter.

Bagatelle, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

IV.

Unterdessen waren die Herren Michel, Schnepfer, Blöulich und Pilz mit ihrem Führer auf dem Buschbade glücklich angelangt, und obgleich ein Jeder von ihnen in Wahrheit eine große Müdigkeit empfand, so wagte es doch Keiner, solches dem Andern zu gestehen, aus Furcht, für einen schlechten Weltgänger gehalten zu werden. Alle rühmten und priesen vielmehr diesen ersten »Weltgang« in den ungemessensten Ausdrücken, und als sie nun bequem da saßen unter einem der vielen eleganten Zelte, hinter dem gedeckten Tisch, ein Glas Burgunder nach dem andern hinunterschlürfend und dazu eine Anzahl der berühmten Dresdner Bratwürstel konsumirend, da vergaßen sie in der That ihre Ermüdung, ihre brennenden Füße — kurz, alles irdische Weh, freuten sich der genußreichen Gegenwart und gedachten der ruhmreichen Zukunft, wenn sie ihrem Schöppenstädt und dem übrigen Europa die »Extra-Fruchte ihrer Weltgänge bekannt machen würden.

»Geben Sie aber Acht, Herr geheimer Kommissionsrath!« begann der Privatus Pilz — doch der geheime Kommissionsrath unterbrach ihn zornig: »Zum Henker, Herr Pilz! werden Sie denn nun und nimmer unser erstes Gesetz kapiren, und, so lange wir Weltgänger sind, nur schlechtweg mit Herr anzureden und uns den Henker in unsere, und in Schöppenstädter zustehenden Titel, Ämter und Würden zu lehren!! Herr! hier sitzen wir im Buschbade bei Meißen und nicht mehr in Schöppenstädt! Herr! und ich habe nicht Schöppenstädt verlassen. Herr! um in Meißen und Algier, Bokkdorf und Konstantinopel, Berlin und Cypris den geheimen Kommissionsrath hinter mir her zu schleppen, aber vor mir her, wie Sie wollen. Herr! ich sage es Ihnen, ich will ein neuer Mensch sein, so lange ich Welt gehe, und nicht mehr der alte Michel, Herr! — Und nun reden Sie, Pilzchen!« — fügte er beruhigt und wieder freundlich hinzu: »Was wollten Sie mir sagen?«

Und Herr Pilz begann aufs neue: »Ich wollte nur sagen, Herr Michel: geben Sie Acht, mit unserem neugewordenen Mitgliede, dem Herrn Müller, ist es Nichts, das ist ein ganz gewöhnlicher Mensch, ohne höhere Potenzen und Intelligenzen, ohne alle objektive Subjektivität, dessen Tendenzen nur in einem Punkte sich rein konzentriren, nämlich, daß er uns unsere Dame untreu macht« —

»Das wäre der Geier!« rief Herr Schnepfer, »sollte er es im Ernst auf die Frau Ober-Steurer — wollte ich sagen — sollte er es im Ernst auf Madame Laurauf abgesehen haben?«

Herr Blöulich schaute den Frager wehmüthig an, eine Thräne fiel aus seinem Auge in das vor ihm stehende Weinglas, er ergriffs, trank es leer, und seufzte laut, wie Säufeln des Abendwindes, der durch die Wipfel streift: »Regina!«

Herr Michel aber sprach schmunzelnd: »Pilzchen, das spricht der Neid aus Ihnen, ich weiß wohl, daß Sie in meine Michaeline geschossen sind und daß Eifersucht Sie plagt, aber Männchen! bilden Sie sich nichts ein! um meine Tochter zu gewinnen, müssen wir erst, wie wir Schöppenstädter sagen, noch einige Scheffel Salz mit einander essen.«

»Da haben wir den Weltbürger!« rief bitter Herr Pilz; »eben prunkten Sie mit Ihren freien Ansichten, über Stand, Rang, Art, Würde und Herkommen — welches Alles aufzugeben Sie sich bereit erklärten, und jetzt —«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 2. d. M. »Die Geschwister,« von Lautner. Dlle. Enghaus die Eugenie als Gastrolle.

Die Wellen mögen Salz genug sein, daß sie Nahe über Gebühr nur Sodawasser schenkt, denn wir kennen weder dieses, allein wir wollen uns über das freuen. Wir wollen uns unsern rosigen, frohlich rollenden Blicken nicht rauben, denn wir haben uns dasselbe nicht selbst gewebt und in die Augen gegossen, allein wir wollen uns der raschen Pulse freuen, und der rosigen Empfänglichkeit und der ruhigen Empfindbarkeit, die uns diesen Artikel besitzen.

So im Leben, so in Kunst:

Wir wollen gerne und mit allem Respekt eine ganze Hundertzahl vorhandenen Kalibis von nördlichen, gerühigen Madonen vorgeben, und freuen uns herzinnig an dem vollen Becher der Empfindung, des Gefühls und der Wärme, der unsere Art zu fühlen, zu denken, zu sprechen, zu handeln und — Theater zu spielen, bestimmt und hervorbringt.

Die südlichen und nördlichen Naturen sind einmal getheilter, Auffassung und Wiedergebung des Bedeutenden wie des Talentes sind verschieden, und wer z. B. der Berliner Dialekt zum Wiener Dialekt — zweierlei ungeleise wie z. B. der Berliner Dialekt zum Wiener Dialekt — zweierlei ungeleise wie das Mitanerleise zum Menschenleben sich verhält, sich darstellt, immer hart, trocken, eckig, bisher weich, flüssig, zusammengeschmolzen, warm, weich, rund, eckig, bisher weich, flüssig, zusammengeschmolzen, warm, hart

nommel haben überall denselben Glanz, dasselbe Licht, dieselbe Glut. Der wechselnde Charakter und den Süden, muß den Süden begeistern, eine südliche Natur wird den Norden, und den Norden erwärmen, entflammen.

Die hohen Grazien sind sich überall gleich, der Jrrwitze nur sind verschieden; die höchste Geistesschärfe ist überall gleich, nur die Volkscenen unterscheidet sich; die Genies sind zu jeder Zeit dieselben, nur was zwischen Genie und Talent liegt, was sich in der gesetzneten Mittelschichte bewegt, daran liegen sich die Differential- An- und Einstimmitte.

Es ist uns schon wiederholt hier vorgekommen, daß wir in dem Fall waren, das Ohrenausgelbrochene zu erproben, und die Stimme des gebildeten Publikums, so wie immer der umdauernden und tiefern Kritik hat es vollkommen bestätigt gefunden.

Wenn ich nun, um kurz zu sein und meine Ansicht nicht in langgewundenen Phrasen wie in einen Cocon einzuspinnen, sage: daß ich bei der Vorstellung der »Geschwister« in der Eugenie eher die Dlle. Enghaus, als in der Dlle. Enghaus die Eugenie erkannt habe, so will ich damit sagen, daß Dlle. Enghaus es für heute vorzog, uns ihre künstlerischen Mittel zu zeigen, und wie sehr diese geeignet sein dürften, der gänzlichen Durchbildung und Klärung ein durch und in sich festes, organisches Ganze zu bilden, als eine gelstig im Geiste empfangene und vom Geiste wieder gegebene Gestaltung zu gestalten.

Dlle. Enghaus besitzt eine herrliche Theaterfigur, die noch an edler Haltung, an freiern und gerundetern Bewegungen gewinnen muß, wenn sie harmonisch in die vollkommen runden Formen unserer Bühne eingreifen will, die aber jeder An- und Fortbildung vollkommen fähig ist. Sie besitzt ein wunderschönes, weiches, lieblisches Organ, welches, wenn es sich nicht in die Höhe und nicht in die Tiefe verirrt, höchst angenehm und wohlthuend ist, und selbst die zuweilen durchschlagende, gierende Monotonie, kann durch aufmerksame Nüancirung vermieden werden, und bringt in den Momenten entschiedener Gemüthserschütterung eine schöne Wirkung hervor, wenn sie auch zur Erweckung durchgreifender Empfindung weniger geschaffen ist.

Überdem besitzt Dlle. Enghaus viel Besonnenheit, schöne deklamatorische Anlage, die jedoch durch einen nicht genugsam festhaltenden Tonharakter, manchmal zu frühe sinken, aber demungeachtet liegende Eindrücke hervorzubringen nicht ungeeignet sind. Was sie am Kolorit der Rede fehlen läßt, d. h. an jenen Schmelz und Jneinanderfluß von höhern und tiefern Tönen, von verschiedenen und heitern Farben, welche die Seele des Bildes ausmachen, das erlangt sie an architektonischer Genauigkeit des Baues, an pünktlicher Gediegenheit der Materiale, an Jneinanderschluß der Redebalken und Schlußnägel. Bei einer so betrachten Auffassung, und bei einer so besonnenen, klugen Anlegung und Zusammenfügung der Einzeintheile zu einem Ganzen, würde es im ersten Momente auffallen, daß Dlle. Enghaus die Rolle der Eugenie dermaßen etwas zu tragisch zu nehmen schien, und an dieß sentimentalen Ecclen pathetisches Gebet anlegte; allein dieser Umstand wird eben dadurch entschuldigt, daß Dlle. E. dem Süden zu gefallen spielen zu müssen glaubte, und vielleicht in die leicht zu entschuldigende Meinung gerieth, als gälte ein Pathos für Gefühl, Leidenschaftlichkeit für Gemüthsbewegung. Dem eigentlich über die innigste Gemüthsstelle geht der Charakter der Eugenie nicht hinaus.

Auftritt, was der erste Akt der gelungenste in der Darstellung der Dlle. E.

Wir haben uns sehr gewundert, die Worte:

»Rudolph, da bin ich!«

da bei uns sonst immer das ganze Publikum in eine angenehme Bewegung sanken, von der verständigen Darstellerin so fallen lassen zu sehen, allein dieses mag in dem Umstand liegen, daß sie, wie gesagt, den Charakter Eugeniens mehr von der tragischen Seite aufzufassen schien, wahrend wir gewohnt sind, ihn rührend einfach, und fast gemüthlich naiv dargestellt zu sehen. Demeisen den Umstand ist es auch zuzuschreiben, daß diese bedeutende, an ihrer Ansicht talentvolle konsequente Darstellerin in den beiden Scenen mit Wildenberg im Zimmer und in seinem Gefängnisse, mehr auf eine Erschütterung als auf eine Ruhrung hinarbeitete; da aber eine Ruhrung vorwaltend bestehen kann, Erschütterungen aber mit jeder Wiederholung schwächer werden, der Totaleffekt nicht ganz derselbe ist, wie es im andern Falle wohl sein könnte.

Dlle. Enghaus erhielt vorzugsweise die lauteste Anerkennung ihres schönen, zu angenehmen Hoffnungen berechtigenden Talentes, und ihre ersten, bei gehöriger Verwendung so vielversprechenden Mittel, wurde nach dem 4. Akte und zum Schlusse einstimmig gerufen.

—ller—

L. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Erste Gastvorstellung der Dlle. Marie Taglioni. — »La fille du Danube,« Ballet von Herrn Philipp Taglioni.

Danke, daß aus dem Lande — nicht der nationale, ja dem das rasonnirende, freudenvogende Blut der Jugend antreibt — sondern der Dudeln-, Kunst- oder eigentlich französische Kunst-Tanz — gar kein Charakter, weder der Lust noch der Traurigkeit, noch der Liebe oder des Hasses spricht. Er ist bloß eine schöne, farbenreichhaltige Arabeske, zu der sich kein Gedanke finden läßt. Da Liebe kann in einem Ballette, während einer traurigen Scene, dasselbe pas de deux, aber pas de deux, welches in einem andern während einer lustigen Scene getanzt wird. Wer wird jedoch immer mit dem Gähnen erst ein Gespräch anknüpfen wollen? Wem ist es nicht genug, es zu bewundern, welcher mit Gefühl begabte Mensch kann dessen Magie widerstehen? Der Tanz muß gewiß heutzutage seine höchste Höhe erreicht haben. Das läßt sich daraus entnehmen, daß der Erfindungsgeist der Choreographen in diesem Jahre nichts Neues mehr zu schaffen weiß, und sie daher eine Tanze, die das Eigenthum verschiedener Nationen, die heitern Dragemans ihres Charakters — daher auch ganz richtig in der choreographischen Kunstsprache danses caractères genannt — immer mehr plündern und auf die Bretter bringen. In Europa wird jetzt besonders die pyrenäische Halbinsel, um ihrer schönen Naturtänze willen, von der Kunst ausgebeutet. Allen schicken selbst seine prime ballerine der Pagoden, die Bayaderen. Aber den Europäern, und selbst den Universal-Enthusiasten, von Parisern, gefallen weiße Tänzerinnen mit weißen Teufeln und nördlichen Sahnen besser, als umbrabraune, undeutsche Amazon, und ich wette, wenn die nördlichen Tänzerinnen mit ihren Tanz-Tanz-Begleitung und ihren heulenden Ramatingans nach Wien kommen, sie sich selbst beim großen Zeisigkaum ihren Reis zusammenkaufen dürften.

Ich mache nun einen Rückkehrung, und zwar einen umgekehrten um du nicht etwa zu glauben, von einem großen Zeisig zu unserer herrlichen Kunsthalle, dem Kärntnerthortheater, und von den Bayaderen zu der Königin des Tanzes, zu Maria Taglioni.

Die Huldigungen, welche in neuester Zeit den hohen Talenten der Kunst, deren Heimat auf den Brettern ist, dargebracht worden sind, dürften bei Niemanden sonst einen solchen Höhepunkt erreicht haben, wie bei den beiden Marien: Maria Malibran und Maria Taglioni. Jener Ton der Ersten brachte Summen und bewirkte Triumphe; jener Scheitt der Letzteren bringt Schätze und feiert Siege! — Im Vorbeigehen sei der Administration dieses Hoftheaters wieder einmal ein Wort der Anerkennung gebracht, für die exklusives Verbreiten, dem Publikum dieser Residenz das höchste und Ausgezeichnetste aus dem Künstler-Kreise des Gesanges und des Tanzes vorzuführen, dessen beständigen Besitz nur sie auf derselben herumreisen, das wandelte Schwanken. Unter Andern zeichnet sich bei dieser Künstlerin auch das feste und sichere Stehenbleiben bei ihren Pirouetten auf, nach welcher alle Tänzerinnen, die ich bisher gesehen, immer noch einen kleinen Tritt machen. Eine Betrachtung der bewundernswerthen Einzelnheiten der großen Kunstleistung der Dlle. Taglioni diese jedoch eine Rede blattweise zergliedern wollen. Das Ganze ihres Wesens, die Grazie, welche sie umgibt, läßt vergessen auf die Raunenswerthen Schritte, welche sie ausführt.

Nicht schmächer als an der Seine, an der Themse und an der Newa waren die enthusiastischen Beifallsbezeugungen, welche Dlle. Taglioni an der Donau erhielt. Sie wurde nach dem pas de deux — wenn nicht mehrmal — fünf Mal gerufen, was auch während der Vorstellung öfters und nach derselben drei Mal geschah. Unser trefflicher Carrey behauptete sich neben der gefeierten Gastin, mit der er dreimal tanzte, auf die ehrenhafteste Weise und erwarb sich auch die lautesten Beifallsäußerungen und Hervorrufungen. Auch Dlle. Gaffi sangte in einem pas de trois mit Dlle. Taglioni und Herrn Carey. Dlle. Angiolette Mauer, Ballet und Kl. Campitelli, 1. tanzten eine Valse auf.

Dem Ballette des Herrn Philipp Taglioni liegt ein ziemlich poetischer Stoff zu Grunde, der jedoch nicht genug verarbeitet ist: besonders ist der erste Akt, nemlich verdorben, gemischt wurr. Die große Dorfkirmes kommt erst ab in dem Schluß des zweiten Aktes, besonders ist das Ansehen der verschiedenen Donauwellen eine glückliche Idee. Der Galopp war ganz ausgezeichnet, wenn sie nicht barbarisch Natur und schrecklich poetischere Damen aufführten. Das Haus war zum Ersticken voll. Die Schaudekorateurs, wo sich der Wasserspiegel der Donau allmalig hebt und die Grotte des Zauberers Schober wird, ist von wahrhaft poetischer Auffassung und Ausführung.

Adolph Adam's Musik zu diesem Ballete, dürfte sehr brav, der sie unter den andern Motiven herausfinden, unerhebrich sein. Lannery Walzer reagen die Schaarlatan dazu bei.

—b—

Korrespondenz aus Laibach.

(Schluß.)

Dlle. Aschner war in neuen Rollen beschäftigt und übertraf mehr denn Erwartungen zuzugeben, sie wußten sie auch noch Neuen zu zeigen. Sie ist eine recht angenehme Erscheinung und war besonders als Hannchen im »Hotel

de Weberg.« Mette in »Schloß Gerichtenstein« und Mathilde in »Zurücksetzung« ausgezeichnet dran.

Mad. Fiore, nun für das Theater an der Wien engagirt, ist eine routinirte, denkende Schauspielerin und besonders in Anstands- und Mutterrollen vortrefflich. Von Mad. Koch läßt sich nichts sagen, als daß sie hier war. —

Hr. Köppl, dem Laibacher Publikum schon seit Jahren bekannt, ist ein thätiger Schauspieler, der bisher Prädikat auf jeder Bühne rechtfertigen kann; besonders ist er ein geborner Onkel. Ihn als Onkel Tobold in der »Zurücksetzung,« als Amtsrath Zerbert in »Hotel de Wibung,« Doktor Wiesel in »Lebensinvaliden« und als Onkel Merian in »der Mann meiner Frau« zu sehen, ist köstlich.

Hr. Koch hat viel Talent, viel Routine, viel Studium und man kann sagen, daß er in Auffassung und Durchführung der Charaktere der weiße Meisterschüler unter Allen heranwandelt. Unter seine besten Leistungen gehören: Hamlet, Camorra, Percival in: »Gerstelbe,« Meister Falkner in: »die Brenne,« Graf Aiglemont in: »Hotzen einer Mißheirath,« Hr. v. Bieg in der »Zurücksetzung« und Gerhard Bachmann in: »Pflegevater.«

Hr. Walther spielte jugendliche Intriguanten und Bonvivant's. Er weiß sich gut zu präsentiren und es gelingen ihm die Bonvivant's besonders gut. Als Baron Groll in: »Zauberdrachen« und Feldner in: »die Geschwisterwerth er sich vorzügliches Lob.

Hr. Dellages, dem Einiges nicht übel gelang, ist noch zu sehr Anfänger, als daß sich das Urtheil über seine Leistungen mit den Andern in Parallele stellen könnte.

Am 22. März sahen wir zur Schlußvorstellung: »Der Pflegevater,« von der Prinzessin Amalie von Sachsen. Darauf sprach der Hr. Direktor Funk in einem passenden Epilogs seinen Abschied und Dank gegen das Publikum aus. Tags darauf verließ er Laibach mit seiner Gesellschaft und begab sich nach Grätz, seinem nunmehrigen Bestimmungsorte, wohin er von der hiesigen Opernzgesellschaft die Dlle. Eder, dann die Herren Mellinger, Hankel und Seidl — und vom Schauspiele die Dlle. Reinholt, Mad. Mahrhartner, Mad. Koch und die Herren: Gehrig, Koch, Köppl, Dellages und Mahrhartner mitbringt.

Obwohl nun mein Theaterbericht, an dessen Schlusse ich Ihnen nicht einmal den künftigen Unternehmer zu nennen weiß, zu Ende geht, so ist es nicht die Folge, daß auch der Korrespondenzbericht zu Ende gehen müßte; ja, ich hatte noch mit Etwas zurück — es sind Concerte. Bei Ihnen wachsen freilich in Concerten die berühmtesten Notabilitäten mit einander ab, eben haben sie einen Die Vast in Ihren Mauern, allein trotz dem will ich Ihnen auch von unsern Concerten erzählen. Unsere philharmonische Gesellschaft eröffnete am 1. Februar mit Haydn's »Jahreszeiten« ihre diesjährigen Concerte. Allerdings ein großartiges, und für Laibach ein etwas gewagtes Unternehmen! werden Sie denken; allein ich kann Sie versichern, daß dieses große Meisterwerk der Tonkunst unter gleichen Verhältnissen und mit gleichen Kräften wohl nicht leicht irgendwo besser ausgeführt werden möge, als hier, wobei das Hauptverdienst zunächst unserm thätigen Orchesterdirektor, Hrn. Leopold Tedenig, gebührt. Dlle. Eder und Hr. Mellinger, beide als Ehrenmitglieder in die Gesellschaft aufgenommen, wirkten lobenswerth mit.

Am 15. Februar gab der Violin-Virtuose, Hr. C. W. Bezbek, vom Prager Konservatorium, im Gesellschaftssaale ein Concert. Er fand sehr viel Anerkennung und bewies sich auf seinem Instrumente kunst Regelrichtigkeit und Reinheit des Spieles. Zartheit, schöne Bogenführung, leichte Überwindung mechanischer Schwierigkeiten, dann durch seine gelungen Staccatos und Spiccatos als ein tüchtiger Meister. Durch die Wahl der Kompositionen von Mozart, Haydn, Beethoven, Spohr, Onslow ꝛc. bewiese er den Beweis, wie sehr er von den Tonwerken deutscher Kunst durchdrungen sei.

Am 22. März gab die philharmonische Gesellschaft zur hohen Namensfeier Hr. Erzellenz, unsers Hrn. Landesgouverneurs Joseph Camillo Freiherrn von Schmidburg, Protektors der Gesellschaft, bei einer passenden Dekorirung des Saales ein brillantes Vokal- und Instrumental-Concert. Unter den vorgekommenen Musik-Pieces sprachen am meisten an: Ouverture du Renvoi (vorgetragen für das Pianoforte), von Franz Liszt; die Kavatine aus der Oper: Ugo Conte di Parigi, von Donizetti; die Ouverture zu den »Hugenotten« von Meyerbeer, dann der Chor im Finale des 2. Aktes der Oper »Wilhelm Tell,« von Rossini, und Thalberg's Fantasie über ein Thema aus »Montecchi und Capuleti« für das Pianoforte.

Ich könnte Ihnen auch von unsern Bällen des verflossenen Karnevals, worunter sich die gelungensten Kasino-Bälle durch ihre ausnehmende Eleganz — und die zwei Wohlthätigkeits-Bälle zum Besten des neu errichteten Instituts für kranke Handlungs-Commis, und der Kleinkinderbewahranstalt durch sehr zahlreichen Besuch auszeichneten, erzählen; allein es will sich nicht recht gezeimen, um Lobern davon zu sprechen. Und so schließe ich nun mein Bericht mit der Bemerkung, daß ich nicht anstehen werde, wenn sich wieder etwas Berichtenswerthes gestanmelt haben wird, es in Ihren lieben Humoristen einzusenden.

Joseph Korbesch.

Lemberg.

Der Winter scheint uns heuer gar nicht mehr verlassen zu wollen. Unser Frühling ist in der zweiten Hälfte März noch mit tiefem Schnee und Eis bedeckt und wir erleiden noch immer eine Kälte von 12 — 16 Grad R. Überhaupt scheinen bei uns nur zwei Jahreszeiten zu bestehen, nämlich: der Winter und der Winter! Nur ist Ersterer: weiß — der Andere hingegen grün. Bei so schauerlicher Kälte haben wir nun das schauderhafte Drama: »Drei Tage aus dem Leben eines Spielers!« Diese drei Tage waren ebenfalls sehr kalt — doch Hr. Conradi gab die Hauptrolle, durch ein richtiges Gefühl geleitet — mit so viel Wärme und guter Laune vorgetragen, daß wir vor gänzlicher Erstarrung geschützt wurden. Mad. Collas wagte als Amelie ihren ersten theatralischen Versuch. Eine gefällige Bühnengestalt, ein angenehmes, nur noch etwas scharfes Organ sind Mad. C. Vorzüge. Sie sprach ihre Reden mit ziemlich richtiger Betonung und wurde vom Publikum mit Nachsicht und recht beifällig aufgenommen.

Die Oper: »Robert der Teufel« fand kurze Zeit früher mit vielem Beifalle statt. Außer unsern vortrefflichen Hrn. Marschall, der ein ausgezeichneter Robert ist, verdient Dlle. Fürth als Prinzessin und Dr. Ullram als Bertram die ehrenvollste Erwähnung. Die beiden außer Dlle. Fürth keine Sängerin, die mit einer jugendlichen, metallreichen Stimme begabt wäre. Es mußte daher ihre Arie im vierten Akt um so mehr im höchsten Maße ansprechen, als sie solche mit einem kunstgerechten Vortrage ertönte, welches ihr den lebhaftesten und stürmischen Beifall sicherte. Hr. Ullram, der im Besitze einer schönen, kraftigen und biegsamen Baßstimme ist, die rein und der Brust strömt — läßt erkennlich wahrnehmen, daß er in der Kunst zunehmend vorwärts schreitet. Bei seinem Erscheinen auf der Bühne wird ihm gewöhnlich die Ehre zu Theil, vom Publikum mit Beifall begrüßt zu werden. Eine Auszeichnung, die bei uns selten ist, und welche beurkundet, wie sehr es Hrn. U. durch exaktes Fleiß gelungen ist, sich in der Gunst des Publikums festzustellen. Übrigens erwarten wir neue Bekanntschaft, indem die längst ersehnte Mad. Czabon (ehemalige Pohl-Beisteiner) in Lemberg eingetroffen ist, und diese Woche noch ihre Gastspiele eröffnen wird.

Nikolaus.

Theatralisches.

(Paris.) Die Herren Jouslin de Lafalle, Opigez und Lurat haben das Theater des Variétés für die Summe von 1 Mill. 200,000 Frks. an sich gekauft. Dlle. Jenny Vertpré, die Zierde dieser Bühne, scheidet sich aus, und zieht sich, wie es scheint, gänzlich vom Theater zurück.

Kuriosa.

(historisch merkwürdige Zahlen- und Buchstaben-Combinationen.) Napoleon wurde als Kaiser der Franzosen in Paris gekrönt: im Jahr 1804. Diese Zahlen neben einander addirt, geben die Zahl 14. Entthront wurde er in Paris 1814. Diese Zahlen neben einander addirt, geben abermals 14. Vierzehn aber von Vierzehn subtrahirt, gibt: Nichts, oder im Lateinischen Nihil. Dieses Nihil bildet aber auch die Anfangsbuchstaben der Namen:

Napoleon,
Joachim,
Hieronimus,
Joseph,
Ludwig.
Nihil.

so wie die Anfangsbuchstaben von:

Preußen (Potsdam),
Austria (Österreich),
Russia (Rußland),
Inghilterra (England) und
Suecia (Schweden) als die Namen der Mächte, denen Napoleon in Paris erlag, das ihm so verhängnißvoll gewordene Wort:

Paris bilden.

Buntes.

— In Georgshall, Albermonbarn zu London, wird jetzt ein Wagen von ganz neuer Erfindung durch Mr. Ross aus Cambridge vorgezeigt. Der Wagen, den der Erfinder Alrosodes genannt hat, fährt ohne Hilfe von Pferden oder Dampf; er wird nämlich durch die Schwerkraft des Reisenden selbst in Bewegung gesetzt. Das Modell ist eben so leicht, als elegant. Die Erfindung soll am 9 Ungleichheit grenzen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Andreasgasse Nr. 205.

1839. Nro. 68.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 5. April.

Die Schöppenstädter.

Bagatelle, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Herr Michel unterbrach den Eifernden lachend: »Pilzchen, Pilzchen! wie Sie reden! was hat denn meine Tochter mit unsern Weltgängen zu schaffen? Mein, Männchen! das geht darüber hinaus! Und sind uns denn Titel, Ämter und Würden verloren, wenn wir von unsern Weltgängen heimkehren, ins geliebte alte Schöppenstädt? Bewahre! wir finden dort alles beim Alten, oder es müßte nicht mehr Schöppenstädt sein. Aber das Geld, Pilzchen! das Geld, wenn das zum Henker ginge. — Zwar, Sie haben nichts und Herr Schnepfer hat auch nichts, aber mein Freund Bläulich, der hat Geld, und ich habe Geld, viel Geld! Sehen Sie, Herr, das sind materielle Interessen, die haben mit den geistigen nichts zu schaffen, und da meine Tochter einmal Alles, was ich habe von mir erbt, so — bilden Sie sich nichts ein, Bester! so lange Sie selber kein Material, das heißt: kein Metall, oder mit andern Worten: so lange Sie kein Geld haben.« Herr Pilz hätte gerne vieles darauf erwidert, und auch Herr Schnepfer hielt nur mit Mühe einige bittere Anmerkungen zurück, aber Beide kannten Herrn Michel und wußten: daß er gewaltig böse werden konnte, und daß, wenn er einmal bis zu einem gewissen Punkte erzürnt wurde, er unversöhnlich blieb, so gutmüthig und freundlich er sonst war.

Beide Herren schwiegen daher wohlweislich, aber während nun Herr Michel seinem Freunde Herrn Bläulich zuredete: nicht all zu trübselig dazusitzen, während er sich aus allen Kräften bemühen, ihm darzuthun, daß der sogenannte Herr Müller zuverlässig nichts geringeres als ein Fürst incognito wäre, der ebenfalls ein wenig Welt ginge, und der daher weder an Michaelina noch Regina denken könne, während dem brütenten die Herren Schnepfer und Pilz schwarze, verrätherische Pläne in ihrem Innern aus, und als sie zufällig einander anblickten, da wußte Jeder, was im Innern des Andern vorging und Beide verständigten sich durch Blicke und verfängliche, räthselhafte, abgebrochene Reden, welche darauf hinzielten, daß Beide geneigt wären, in einer geheimen Unterredung einander wichtige Mittheilungen zu machen. Darauf tranken Beide zugleich und sehr hastig und reichten einander die Hände und schüttelten sie, wie Bundesmänner zu thun pflegen. Somit war der Bund geschlossen.

Indeß war es ganz finster geworden und die Lichter vom nerten das Zeichen, daß nun das Feuerwerk beginnen werde, welches die Dresdener Artilleristen abzubrennen gedachten. Bald darauf stiegen die ersten Raketen zischend und sprühend in den tiefblauen Nachthimmel auf, ihnen folgten Leuchtkugeln, Schwärmer, Feuerräder, Pyramiden, Feuersonnen, und was sonst noch zu einem tüchtigen Feuerwerke gehört, dazu donnerten die Böller und krachten die Kanonenschläge ununterbrochen fort, so, daß unsere guten Schöppenstädter ganz betäubt wurden von Allem, was sie sahen und hörten, zumal noch zwei stark besetzte Musikchöre alles Mögliche thaten, den Lärm zu vergrößern.

Endlich war das Feuerwerk verpufft und Alles, was Noblesse hieß, strömte in den Badesalon, wo der solenne Schlußball seinen Anfang nahm. Die Herren Michel und Bläulich hegten große Lust, auch etwas von den Wolfrenden mit abzubekommen. Aber das ging nicht wohl an, denn eben schlug es zehn Uhr und folglich war die höchste Zeit, aufzubrechen, wenn man noch eben vor Mitternacht wieder in Meißen sein wollte. Der Führer wurde also gerufen, die Herren Schnepfer und Pilz erboten sich aus freien Stücken zu diesem Dienst. Sie blieben ziemlich lange fort, endlich kamen sie mit dem Gesuchten, welcher eine ungeheure Laterne mit mehreren hellbrennenden Lichtern darin trug, zurück. Die ziemlich ansehnliche Zeche wurde berichtigt; noch ein Fläschchen zur Herzstärkung mit auf den Weg genommen, und dahin zogen die Schöppenstädter vom Ballschlosse heimwärts nach Meißen.

V.

Hätten die Herren Michel und Bläulich, oder die Herren Schnepfer und Pilz, oder hätte auch nur ein Einziger von diesen vier edlen Weltgängern ein klein wenig weniger Burgunder getrunken gehabt — dem Zweifel kann, daß alle Vier oder doch mindestens Einer von ihnen das verdächtige Hin- und Herschwanken des Meißner Führers bemerkt, und daraus bedenkliche Folgerungen, hinsichtlich der Zähigkeit des Führers, sie richtig und sicher zu führen, gezogen haben würde.

Aber der Burgunder hatte ihre Köpfe so erleuchtet, daß sie die große Finsterniß nicht ahnten, welche im Haupte des Führers herrschte, der, verführt durch die Generosität des Herrn Michel, so viel Meißner Ausbruch, Stadtbier und spanischen Bittern durcheinander getrunken hatte, daß er ohne Bedenken die Wege verwechselte, und statt nach Meißen, nach Dresden steuerte.

Unsere Weltgänger liefen sich diese nicht im entferntesten

träumen, und lavirten alle Vier, Arm in Arm, guten Muthes der voranschwankenden Laterne nach, wie sie ihnen im Zickzack vorleuchtete.

Einige Zeit ging dies vortrefflich! Der Führer trabte mit jener Sicherheit, wie wir sie so häufig an Nachtwandlern und Trunkenen anstaunen, ohne uns die Erscheinung erklären zu können, den gefährlichen Weg über schmale Stege, an schroffen Abgründen vorüber, dahin, und die Schöppenstädter folgten ihm mit derselben Sicherheit und in der festen Überzeugung, nun bald Meißen zu erreichen.

Aber ein schweres Gewitter, welches schon lange über den Bergen heraufgezogen war, begann jetzt sich zu entladen. Einzelne große Regentropfen fielen den Wandernden auf die glühenden Nasen. Herr Michel machte verwundert Halt! schaute gen Himmel und öffnete den Mund, um zu reden, aber in demselben Augenblick stürzte ein furchtbarer Platzregen herab, ein blendender Blitz erleuchtete auf einen Augenblick die Gegend, und ein Donnerschlag, als sollte die Erde auseinander gesprengt werden, hallte durch die Berge, vom Echo zehnfach wiederholt.

Der frohe Burgunderrausch der Schöppenstädter war plötzlich verschwunden! der Schreck hatte Alle nüchtern gemacht. Herr Michel, welchem der herabstürzende Regen den Mund mit Wasser gefüllt hatte, sprudelte gewaltig, der Führer aber war in einen Graben gefallen und schrie aus Leibeskräften nach Hilfe. Ein zweiter Blitzstrahl zeigte den Schöppenstädtern die Lage des Armen: voll Mitleid stürzten sie unbesorgt hinzu, ihn heraus zu helfen und lagen im Moment drauf neben ihm.

Zum größten Glücke war der Graben kaum drei Fuß tief, es gelang daher Allen, nach einiger Zeit sich und ihrer unangenehmen Lagerstätte heraus zu helfen, aber ihre Lage war deshalb nur um ein sehr geringes besser! denn die Laterne des Führers war zerbrochen und alle Lichter darin waren verlöscht in dem ihnen feindlichen Element des Wassers.

Doch nichts vermochte den Muth und die Geduld des Hauptes der Schöppenstädter zu erschüttern oder gar sie zu vernichten! und obwohl er wie alle Übrigen vor Kälte und Nässe am ganzen Leibe zitterte und bebrutend mit den Zähnen klapperte, so forderte Herr Michel doch mit gewaltig tönender Stimme den Führer auf, ihnen auf dem Wege voran zu gehen, bis sie noch Meißen kämen, welches, seiner Berechnung nach, nicht mehr ferne sein konnte.

Gehorsam versuchte der Führer aufs Gerathewohl vorzudringen und Alle folgten ihm, aber noch wenigen Minuten schon schrie der Führer abermals laut um Hilfe; und ehe noch die Weltgänger ihn fragen konnten: was ihm denn schon wieder geschehen? fühlten sie den Boden unter ihren Füßen entweichen und versanken bis über die Knie in einen Sumpf.

(Fortsetzung folgt.)

Elitengewächse aus den Hochthälern der Salzburg'schen Gebirge und der norischen Alpenkette.

Von J. C. Weidmann.

Ihr Berge seid die Brücken
Auf denen das Entzücken
Von Gott zum Menschen geht.
Wessenbach.

Je länger, je mehr verbleichen in Städten und auf dem flachen Lande die lebhaften, eigenthümlichen Farben vormit Sitte, Gewohnheit oder Gemüthlichkeit vergangener Jahrhunderte, pikantische und öffentlicher Feierlichkeiten ausstatteten. — Der Schlag einer sogenannten universellen Kultur verwischt alle jene altertümlichen, mitunter so höchst anziehenden Formen in allgemeine Konturen, welche jedes nationellen Gepräges entbehren.

Anders ist es im Schooße der Hochgebirge; durch himmelanragende Felsen und Gletscher abgeschieden von dem Treiben der Welt, hat der Bewohner der norischen Alpenkette noch einen großen Theil seiner, zumeist noch aus dem grauesten Alterthum, aus jener Zeit, wo noch der freie Gelte, ungebeugt von dem Siegesschwerte der römischen Imperatoren hier waltete, stammenden Sitten und Gebräuche bewahrt. Der stille, geheimnißvolle Reiz, der in dem Volksliede, im Nationaltanze, in dem Märchen- und Sagenkreise der Alpenbewohner sich gefällt macht, weht und auch in den Erscheinungen ihrer köstlichen Gebräuche entgegen, die großartige Scenerie des Gemäldes, die üppigen Matten, die dunklen Waldberge, überragt von den zackigen Felsenkronen und den leuchtenden Eisfeldern der Hochgebirge, die rauschenden Wasser, Alles dies kehrt noch den Eindruck. Ich glaube daher, der Leserkreis dieser Blätter werde einige Gemälde solcher Art nicht ohne Antheil an sich vorüber gleiten lassen.

Ich beginne mit der Schilderung einer Hochgebirgsfeier im Pinzgau, einem Punkte in dem vaterländischen Hochgebirge, reich an hoher Naturschönheit und eigenthümlicher Gestitung der Bewohner. Das Brautpaar, dessen Vermählung hier geschildert wird, gehört der wohlhabenden Klasse der dortigen Landleute an. Die Feier, ganz in althergebrachten Stile, fand im Jahre 1837 Statt.

Der Morgen des 14. August war heraufgedämmert über den Bergen. Im zauberlichen Glutenschimmer, wie in flüssiges Feuer und Gold getaucht, landeten die Gletscherhäupter des Wiesbachhorns, des Venedigers u. s. w. in den Lüften. In magischen Gestalten zogen an den niederen Wänden die Morgennebel hin. Alles kündete einen heitern Tag. Im Markte war es die ganze Nacht hindurch schon sehr lebendig gewesen, und an Ruhe nicht zu denken. Die stattfindende Hochzeit des reichen Lenzl mit seiner Dirne und die Vorbereitungen dazu, waren schon Wochenlange das Gespräch im ganzen Thale geworden. Selbst auf unsern Alpenexkursionen wurden wir von den Sennerinnen häufig darum befragt. Aus allen benachbarten Gegenden strömten die Gelabeten herbei, sogar ziemlich ferne Thäler entsendeten hierzu ihre Gäste. Sie kamen herüber über die Gerlos, aus dem schönen, von der Ziller durchrauschten Thale, die stämmigen Hirten und ihre schlanken Mädchen, und die Alberiten des Gebirgslandes, die derbigen Bewohner des Glemmerthales erschienen im festlichen Schmucke, zahlreiche Gäste entsendeten die Taurnthäler, und der Gusch, aus Rauris und von der Gastein, selbst aus dem fernen Lungau kamen sie zu Fuß und zu Roß, und es nimmelte von dem zahlreichen Besuch in dem sonst so stillen Orte. Schon in der Nacht war vor dem Hause der Braut Musik gemacht worden. Die muntere Schalmei erklang, und die fröhlichen Schreglerder der Zillerthaler. Im Wirthshause, wo es bis an den Morgen nicht ruhig ward, wurde fleißig gekuchelt, so nennt nämlich der Alpler die Besuche in der Küche, am lodernden Herdfeuer, wo sich die Mädchen versammeln, und schwatzen und kosen. Ich muß hier noch einiger Vorzüge erwähnen, welche als Einleitung der Hochzeit stattfanden. Es ist dies die Werbung, die Beschau und das Versprechen. Die Werbung geschieht nicht durch die Liebhaber persönlich, sondern durch zwei Männer, welche die Brautwerber heißen, welche zu diesem Akt in festlicher Tracht, die Hüte mit Federn geschmückt, erscheinen. Nach angenommenem Antrag von Seite der Ältern der Braut, wird dann der Tag zur Beschau festgesetzt. An diesem Tage erscheint die Braut mit ihren Ältern und den Brautwerbern im Hause des Bräutigams, um den Stand seiner Wirthschaft zu besichtigen. Da ist Alles auf das sauberste gescheuert und gerannt, das Gesinde, im Festschmuck, versammelt, und Alles aufgeboten, dem Besuche den vortheilhaftesten Begriff oder den häuslichen Zustand beizubringen. Bei dieser Gelegenheit wird dann der Tag zum Versprechen festgesetzt, welches im Beisein der Verwandten, welche als Zeugen und

Freiſtädte gelten, geſchieht. Die Verlobten wechſeln dabei ſilberne Ringe, dann erſt wird der Hochzeitstag beſtimmt. Das Brautpaar wird vorher drei Mal in der Kirche verkündigt.

Zur Hochzeit werden alle Verwandten, Bekannten und Freunde, ſelbſt aus den entfernteſten Thälern gebeten, und es iſt ein Ehrenpunkt, daß die Geladenen erſcheinen. Die Einladung geſchieht durch eigene Hochzeitlader. Es ſind dieß Männer, welche ſich ausdrücklich mit dieſem Geſchäfte abgeben, und von Jedermann dazu erbeten werden. Man findet deren in jedem größeren Orte. Da unter den obwaltenden Umſtänden die Zahl der Hochzeitgäſte ſehr bedeutend iſt (bei jener, nach welcher ich dieſe Skizze gebe, erſchienen deren 213), ſo müſſen die Hochzeitlader ihr Geſchäft ſchon mehrere Wochen vorher beginnen. Als Zeichen ihrer feſtlichen Miſſion tragen ſie einen Strauß von bunten Federn und Flitterzeug auf dem Hute. In dem heimiſchen Thale begleitet wohl auch der Bräutigam ſelbſt den Hochzeitlader zu den vorzüglichſten Freunden. Das Wort führt indeſſen allezeit der Hochzeitlader, nach der althergebrachten Form eines Sprüchs, deſſen Intonirung die Hochzeit zu Kana in Galiläa iſt.

Nach beendetem Spruche erklärt der Geladene, daß er erſcheinen werde, worauf die Hochzeitlader ihn umarmen und küſſen. Wenn Braut und Bräutigam in verſchiedenen Dörfern wohnen, ſo wird die Hochzeit immer in dem Wohnorte des Bräutigams abgehalten. Der Beginn der Feierlichkeit aber geſchieht in dem Wohnorte der Braut.

Ich kehre nach dieſer Abſchweifung wieder zu unſerer Schilderung zurück. Auch wir hatten uns ſchon bei dem erſten Tagesgrauen in den feſtlichen Staat geworfen. Unſere ſchönſten Gewänder, der reichſte Federn-Schmuck, und die köſtliche Ausbeute unſerer Wanderungen auf die Hochgebirge, das mühſam errungene Edelreis (Silago leontopodium) und die Edelraute (Artemisia glacialis) ſchmückten die Hüte. Unſere grauen und grünen Röcke waren zwar nicht ſehr ſtattlich, und trugen ſo ziemlich die Spuren unſerer zahlreichen und mühevollen Ausflüge, doch hatten wir das Möglichſte gethan, ſie deſſens herauszuputzen, und mit neuen Bruſtſtücken, eigends zu dieſem Feſte angekauft, geſchmückt.

Somit begaben wir uns denn auf unſerer engen Schlafſtube in's Freie, und ließen aus die Morgen-Cigarre herrlich ſchmecken. Schon war es belebt auf der Straße, und immer trafen noch neue Ankömmlinge an. Auch begaben ſich bereits mehrere Matronen in das Haus der Braut, angethan im abenteuerlichen Feſtſchmuck, mit hohen, abſonderlichen Hüten und Mantillen von Fuchspelz, im Zuſchnitt veraltergrauer Jahrhunderte. — Dieſe Matronen müſſen herkömmlicher Weiſe bei der Toilette der Braut gegenwärtig ſein, und halten ihr Vorleſungen über ihre Pflichten und ihr Verhalten in dem neuen Stande. Der Brautkaat der Mädchen iſt ſehr pittoresk, wie es die Tracht in dieſen Thälern überhaupt iſt. Die Braut trägt die Haare gewickelt, mit einer großen ſilbernen Nadel durchſtochen. Ein von Blumen verflochtenes Kronchen ſchmückt ihr Haupt. Zwei Zöpfe, mit grünen Bändern durchflochten, hängen über die Schultern. Das Hemde iſt von feiner Leinwand, mit Spitzen garnirt. Um den Hals ſchlingt ſie einen ſchwarzen Flor, durch einen ſilbernen Ring gezogen. Über den Schultern trägt ſie als bräutlichen Abzeichen einen großen, runden, ſtark in Falten gezogenen Kragen von Leinwand. Das Mieder iſt von hellrothem Tuche, oder Seidenzeug, ſchwarz einaefaßt, darüber prangt das Glanzſtück der zierlichſten Toilette, der Bruſtfleck von Sammt mit Goldborten. Der Rock iſt ſchwarz und kurz, das Vortuch blau. Die Strümpfe ſind roth, mit eingeſetzten Zwickeln. Die Schuhe von ſchwarzem Glanzleder. An den Fingern trägt die Braut mehrere ſilberne Ringe mit Steinbuchern oder ſogenannten grünen Schreſtein eingelegt.

Zu Dutzenden werden die Reihen der Hochzeitgäſte vor dem Hauſe. Die Mädchen erſcheinen alle in der eben geſchilderten feſtlichen Pracht, nur mit weißen Schürzen, und ohne das Abzeichen des Brautkragens. Die Weiber tragen ſchwarze Schürzen und Hüte. — Die Männer und Buben (jeder Unverheirathete heißt hier zu Lande Bube) tragen lederne kurze Joppen, um den Hals mit einer breiten Finger breiten Einfaſſung von Sammt. Die Ermel ſind ſehr kurz, und an den bloßen Unterheil des Armes tragen ſie Armſtangen von rothem oder grünem Sammt mit Goldborten. Das Hemd iſt von Leinwand mit Spitzen garnirt, und wird um den Hals mit einem Heftbande gebunden. Um den Hals ſind Flore geſchlungen, zierlich ausgenäht mit bunter Seide. Der Bruſtfleck iſt von hellrothem Tuche mit ſchwarzen Sammtborten. Der Hoſenträger (hier Kroxen genannt) iſt ebenfalls von ſchwarzem Sammt. Die ſchwarzlederenen Hoſen ſind kurz, die Knie offen. (Die Hoſen nennt der Tyroler hier Gätzhoſen, die Strümpfe Beanhoſen.) Die Schuhe ſind von ſchwarzem Glanzleder. Um den Leib ſchlingt ſich ein breiter, ſchwarzlederner Gürtel (die Buben Bauchfatſchen genannt). Auf dem Kopfe tragen die Männer und Buben Bauchfatſchen genannt). Auf dem Kopfe tragen die Männer und Buben grüne Hüte mit ſchwarzem Flor garnirt, mit Gemsbärten und Auerhahn- und Spielhahnfedern geziert. An dem kleinen Finger der rechten Hand ſchimmert der große ſilberne Rauf- oder Stoßring. —

Auf die erſtbeſte Nachricht, daß die Toilette der Braut und die Vorleſung der Matronen beendet ſei, erſcheinen nun der Bräutigam mit den Brautführern, den Vorpranaern, den Tanzbuben und den Tanzſchaffern, um ſich in das Haus der Braut zu den und Tanzſchaffern, um ſich in das Haus der Braut zu den und Tanzſchaffern, um ſich in das Haus der Braut zu den und Tanzſchaffern, um ſich in das Haus der Braut zu den und Tanzſchaffern, um ſich in das Haus der Braut zu begeben. Der Brautführer iſt unter dieſen, mit Funktionen bei der Hochzeitfeier beauftragten Perſonen eine der wichtigſten. Gewöhnlich wird dieß der Hauptvolkhold des Orts erbeten, und er muß an dieſem feſtlichen Tage ganz unerſchöpflich an Spaßen ſein, findet aber auch ein ſehr ergiebiges, dankbares Publikum. Auf dem Wege vom Wirthshauſe zu der Wohnung der Braut, wird der Bräutigam mit ſeiner Begleitung mit vielfältigem Jorul und Jauchzen begrüßt. Auch Freudenſchüſſe knallen häufig in die Luft. Der Bräutigam trägt ebenfalls die oben erwähnte Feldraute; die Vorpranger (einen Kahnbardier noch in eigenen Feldrocken mit ſilbernen Knöpfen, tragen Schwanzfedern und Landwehrſäbel an der Hüfte, und lange Peitſchen in der Hand, mit denen ſie geſchickt zu knallen wiſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Unſer Himmel hat ſeine wunderbaren Phänomene noch nicht abgeleat, aber in die Räume dieſes Gefangstempels iſt der Frühlingshauch des Südens ſchon eingezogen. Die italieniſchen Sänger haben vorgeſtern ihre Vorſtellungen begonnen. Donizetti's »Torquato Tasso« eröffnete den Reigen in der neuen Saiſon. Dieſer Komponiſtenr, der Matador des Tages unter den ſeinen Landsleuten Italiens, iſt auch der produktivſte unter ihnen. Deutſchen hat ſchone Jahrzehnte und einen großen Vorrath von, wenn auch leichten, doch gefälligen, effektmachenden, ſorgfam gearbeiteten Opern eingeſammelt. Aber er komponirt zu viel, oder wohl vielleicht in ſehr guter Gemüthlichkeit, aber wohl von dem ernſthaften Ende der Imperiale dazu verleidet. Indem er ſchreibt, daß er zu ſeiner Oper in ſeinen melodiöſen Setzet, denſelben Beifall erſchnarren könnte. Es verſteht er ſehr beſtätigerweiſe, ſicher in das alte Gewebe der Nummern vieler ſeiner neuen Opern einige neue, leidenſchaftliche Gefühle ein, wo es ſich gut thun läßt, und wenn es erreicht, verſchwindet er es auch nicht, von andern Komponiſten-Opern realiſirten ſeinen Landen zu bringen. Immer bleibt indeß D. ein erſcheinender Tonſeher. Der [illegible] den ſüdſtrangenden, druckreichen Melodien des ſanaſtbenden Italiens Alles recht knapp anzupaſſen, und wenn Dieſes auch nicht an ſich brillant iſt, ſo iſt es doch ſo geſchaffen und gefeilt, daß es durch die beſtechen Geſangskräfte brillant werden muß.

Signora Lind, der unſterblichen Sänger von Gottesnimme liberen, und ſeine ungleichſte Liebesperſone iſt der Held dieſer Oper. Man kann ſehr viel ſingen, was gefrorden ohne Wirkung bleibt; und manches Stück, das in den Rahmen eines regiſtrirten Dramas nicht paßt, ſchmeigt ſich leicht und gefällig in der vorgezeichnete Hülle. Unſern modernen Muſiker gemal, macht der Text wenig Gewiſſen. Geſang ſucht man hier. Geſang will das Ohr, meinen Sie. Gewiß und Gewiß, nur die rare unſere Leser nicht. Wo das Ohr zu ſehr ſich ſpitzt, werden die Augen wunderbalt, oder ein wenig eingeſchnitzt, um den muſikaliſchen Sinn nicht vermiſſen zu laſſen. Hoherer Geiſterromen Andere ſich ganz in dem ganzen Tonmeere des Ganzen. Donizetti kennt vor, wenn ich der erſte Akt recht im Weſen, von ſtattlichſter Breite und dieſenden Sangbarkeit. Als ſolche ſind beſonders im 1. Akte die beiden erſten Arien Roberts, jene Leonorens, das Duett zwiſchen Taſſo und Roberto, der vorletzmarante Akt Sterzorno: »Come e cuoroso invedami«... das Duett zwiſchen Roberto und Taſſo, dann das Finale dieſes Akten, welcher gegen den Schluß in beſonderen effektvoll wird. Der letzte und letzte Akt ſind ſehr

leicht gearbeitet, und geben selbst solchen schwierigen Gesangsstellen, wie dieselben sind, denen dieselbe die Aufführung anvertraut war, zu glanzvollerem Hervortreten wenig Gelegenheit.

Wenn man von den Opern der Italiener zu ihren Sängern übergeht, da nehmet es sich schon leichter, da kann, da muß man mehrere werden, da wird sonnig und heiter, mild und blühend. Diese Künstler, das sind die Zeiten, welche die Zeiten der Komponisten mit Stimme und Kunst verbinden. Wer konnte diesen Mai zwar noch nicht die Reunen des vielseitigen italienischen Sängervereines kennen, aber in den Sign. Galvi, Badiali und Sign. Galvi-Speck, ausgezeichnete Mitglieder, durch deren Leistungen und schöne Gesangsgenüsse in dieser Saison, nun schon fest verbürgt sind.

Sign. Galvi — Roberto. Tenor, du bist die seltene, aber herrliche Abendblüte der männlichen Stimme. Die Reihen der Tenoristen werden immer mehr gelichtet. In Sign. Galvi leben wir wieder eine Stimme dieser Gattung, die, wenn auch nicht von der ausgezeichnetesten Stärke, doch äußerst süß- und lieblichklingend, sehr schmelzend und hingiam ist. Dieser herrliche Naturfond und die vortreffliche Methode, der innige, mildende Ausdruck im Vortrag des Sängers, lassen und ihn freudig begrüßen. Sign. Galvi fand auch für die meisten seiner Nummern die ehrenvollsten und lautesten Beifallsbezeigungen.

Sign. Badiali — Tornato. Ein noch sehr frischer, kräftiger Bariton von bedeutendem Umfange, mit schönguhaltetem Vortrage, dem eine noch glänzendere Zukunft bevorsteht. Auch seine schöne Leistung erfreute sich der lautesten und verdientesten Anerkennungen.

Sign. Galvi-Speck — Eleonora. Deutsch geboren und italienisch gebildet; ein tieferer Sopran, kräftig, aber hin und wieder schon Spuren der Blütenabstreifung tragend. Dagegen aber besitzt die Sängerin eine weiche und gewandte Fiorirur, welche sie besonders in der Arie: »wenn o wenn« auf schöne Weise angubringen wußte. Ganz vorzüglich wirkte sie in dem Finale des ersten Aktes mit, welches überhaupt meisterhaft ausgeführt und wiederholt werden mußte.

Sign. Rovere — Ghivardo; uns schon von der Saison des Jahres 1838 als ein mit allen nothigen Eigenschaften ausgestatteter Baß bekannt, nämlich: Tonne, Volubilität der Zunge, auch ist er eben nicht ganz der Stimme bar. Er erhielt Beifall.

Die. Tuczek, dann die Herren Weinkopf und Köhn von der deutschen Opernge sellschaft, hatten die Nebenpartien der Scandiano, des Duca und des Andreazzi. — Hr. Kapellmeister Reuling dirigirte.

—b—

Theatralisches.

(Paris.) An dem Opernsänger Duprez hat man ein neues Beispiel, was ausdauernder Fleiß vermag. In seiner frühen Jugend hatte er große Lust zum Gesange, und ließ sich im Musikkonservatorium unterweisen. Er begab sich darauf in die zu jener Zeit von Chorsen gehaltene Singschule, gelangte sich hier ans und konnte hoffen, auf einer Opernbühne zu treten. Aber man ging ihm zur Zeit der Mannhaftheit die Stimme aus. Er sang in den Opernreen, welche damals im Odeon gegeben wurden, machte aber gar kein Aufsehen, und wurde für einen sehr mittelmäßigen Sänger gehalten. Durch alles dieses ließ er sich nicht abschrecken, und da in Frankreich für ihn keine Aussicht war, begab er sich nach Italien, begnügte sich hier anfangs mit untergeordneten Rollen, gewann dadurch allmälig seine Stimme wieder, wurde bekannt, hervorgezogen, und erhielt endlich auf den Hauptbühnen Italiens den rauschendsten Beifall. Von nun an wetteiferten die Tonkünstler, für ihn Partbien zu schreiben. So setzte Donizetti für ihn die Hauptrolle in seiner Oper: »Maria di Lammermoor.« Der Ruhm, den er sich in Italien erwarb, verbreitete sich bald nach Frankreich hin, und nun sandte die große Oper, die ihn vormals kaum unter ihre Chorsten hatte aufnehmen wollen, ihn als Primadonnare zu bekommen. Es wurden ihm die glänzendsten Anerbieten gemacht, und er willigte endlich ein, sein geliebtes Vaterland, Italien, dem er seinen Ruhm und sein Glück verdankte, wieder zu verlassen, um die erste Stelle an der Pariser großen Oper einzunehmen. Es sind noch nicht zwei oder drei Jahre, daß er auf dieser Bühne singt. Er hat sich bisher mit Ruhm oder sechs Rollen begnügt, diese singt er aber mit Beifall und läßt darin nichts zu wünschen übrig. Er ist unbestritig der erste lebende Sänger in Frankreich, und beinahe der einzige Sänger an der Oper. Man geht nur hin, um ihn zu hören, wer man die Ballette nur besucht, um Fanny Elsler tanzen zu sehen.

— Halevy's neue Oper: »Die Dreizehn.« wird in Kurzem auf der Pariser Oper zur Aufführung kommen. Chelet hat die Hauptpartie.

(London.) Die früher »Nikolas Nickleby« ist nun auch Dickens (Boz) »Oliver Twist« in Szene gesetzt worden. Unseren beliebten Roman-Schriftstellern ist dies gewöhnlich wiederfahren. Tom Jones hat vor den Augen der Besitzer des jetzigen Geschichtes über die Bühne wandern müssen; die englische Bearbeitung wurde sogar in das Französische übersetzt, und erlebte auch auf den Pariser Theatern noch vor wenigen Jahren Vorstellungen. Dasselbe geschah mit den meisten Romanen Sir Walter Scotts. Dickens wird im Surrey- und Adelphi-Theater aufgeführt, und findet großen Zulauf.

(Regensburg.) Die Ballettänzer-Gesellschaft des Hoftheaters in Wien, unter der Leitung des Ballet- und Pantomimen-Meisters Hengl, gibt jetzt hier Vorstellungen. (Sie wird mit Nächstem auch in Nürnberg gastiren.)

Musikalisches.

— In Rom ist der, durch musikalische Kompositionen Gelesndorf Ballermusik, bekannte Graf Gallenberg gestorben.

Literarisches.

— Mrs. Trollope, die in ihrem neuesten Romane Dickens nachahmt, war früher Aufseherin einer Mädchenschule. In der jüngsten Zeit gaben die Kritiker einmal unbarmherzig mit der vielschreibenden Dame um.

— Ein neues Werk der geistreichen Lady Blessington: »The Idler in Italy,« erregte großes Aufsehen. Es enthält, außer Original-Anekdoten von Lord Byron, Shelley, Napoleon, Murat u. A., Schilderungen einer Menge der ausgezeichnetsten Personen, mit welchen Lady B., während eines langen Aufenthaltes in Italien in Berührung gekommen ist, und deren ganze Erscheinung mit Laune und Witz, jedoch ohne Bosheit, in treffenden Zügen dargestellt wird.

Kurioses.

(Das Fontenoel.) Neulich erschien ein Roman in Paris, in welchem ein gewisser Jemand sich leidhaftig abkonterfeit finden wollte; er fand sich dadurch auf's Höchste beleidigt und forderte von dem Verfasser Genugthuung für diesen Schimpf. Wenn der Mann Recht gehabt hätte und ihm wirklich ohne sein Verschulden Übel mitgespielt worden wäre, so möchte ihm schwerlich Jemand diese Reklamation verargen. — »Ich bin bereit, Ihnen eine vollständige Genugthuung zu geben,« antwortete der Verfasser des Buches, »aber ich mache zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie schriftlich erklären, Sie wären überzeugt, daß alle Züge der Figur, welche ich gezeichnet habe, auf Sie anwendbar seien.« — »Darauf soll mir's nicht ankommen,« antwortete der Kläger, blind vor Leidenschaft. Er nahm eine Feder und schrieb den Revers aus. »Gut, gut,« antwortete darauf der Schriftsteller, »nun frage ich jeden Mann von Ehre, ob ich mich mit einem Menschen schlagen kann, der sein lächerliches Gesicht in einem so abscheulichen Bilde, wie ich es entwarf, wieder erkennt.« Verwirrt und niedergeschlagen mochte sich der Beleidigte davon.

— Ein persischer Kritiker wurde gefragt, woher es wohl komme, daß die beiden berühmtesten persischen Dichter die Liebe so ganz verschieden schilderten? Hafiz sagt: »die Liebe scheint im Anfange ganz lustig zu sein, später aber wird sie voll von Schwierigkeiten.« Mutah dagegen sagt ganz anders: »die Liebe gleicht im Anfange einem Mörder, und schließt Alles um sich her.« Der Kritiker antwortete: »Der arme Hafiz übergeizte sich erst stark von dem, was der weisen Mutah auf den ersten Blick bekannte.«

Kurzweil.

— In London hat man einen gewissen Jefferd verhaftet, der auf den Kirchthüren das Bier von den Gängen Hahl und einschmalz, und dann die Leichen in hölzerne Särge legte.

— Der Vater der berühmten und vielgefeierten Schauspielerin Mlle. Rachel, Abraham Felix, hatte auch einmal in Frankfurt einen Versuch gemacht, sich als Schauspieler auf den Brettern zu zeigen, scheiterte aber damit und wurde ausgezischt.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 2.: »Corona von Calusz.« Die. Enghaus in der Titelrolle. — Den 4.: »Der Ring.« — Den 7.: »Verstellen.« Die. Enghaus, Gerstenbrand. — Den 8. keine Vorstellung. — Den 9. zum ersten Male: »Johannod Tod.« von Pannasch, zum ersten Male: »Alles aus Freundschaft.« von Mad. Weissenthurn, und »die seltene Liebhaberin.« — Den 11.: »Otto der.« — Den 12. keine Vorstellung. — Den 13. zum ersten Male: »Rückkehr in.« und »die eifersüchtige Frau.« — Den 14.: »Rückkehren.« und »Johannod Tod.« — Den 15.: »Zurückkehrung.« Die. Enghaus, Klara. — Den 16.: »Hirsle.« — Den 17.: »Der Markt zu Ellerbrunn.« (Die. Enghaus, Hedwig), und »Alles aus Freundschaft.«

Berichtigung.

In Nr. 67 des »Humoristen« soll es in der Besprechung der Gastrolle der Die. Enghaus in Kramer's »Gefangniß.« Gebente Zeile von unten, heißen, statt: »unsern rosigen, freudig rollenden Blicken.« — »unsere rosigen, freudig rollenden Blicke.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 69.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 6. April.

Kunst-Frachtbriefe, an Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

(Inhalt.)

(Ouverture; dann sogleich Zwischenakt; dann Attacke; dann Nichts; dann Tabletten: Karoline Ungher, Ole Bull, Marie Taglioni; dann le commencement de la fin; dann Ende.)

Guten Morgen!

»— des esprits comme nous
ne sont pas faits pour tenir la chandelle!«

Es ist wahr! Nur hätten Sie mir das von der Alhambra, von Isola Bella, von Monmorency schreiben sollen.

Sie sind ein größerer Meister als ich, das ist wahr, nicht nur auf dem Piano, sondern auch im Nichtschreiben! Sie überraschte mich daher Ihr liebes Schreiben von Rom! »Ah,« rief ich aus, als ich das Postzeichen sah, »l'heureux vagabond! a parcourir les sites divines de l'Italie, son parasol sous un bras et son piano à mille longues sous l'autre!«

Und ich! und ich! Ich habe mir diese Woche einen Garten in Erdberg angesehen, den ich diesen Sommer bewohnen will! In der Mitte steht ein Baum, und um den Baum steht eine große, aber stille Verwunderung des großen Platzes über den sonderbaren Gedanken dieses Baumes, sich da herein zu stellen; ein geraumer Platz in einer schönen Gegend zeigt sich in der Ferne, in der Nähe hört man das Schmollen der vernachlässigten Natur über den gänzlichen Mangel an Vegetalien und sonstiger Erziehung, [illegible] im Hintergrunde steht ein »Salettel,« welches dazu gemacht ist, mit dem Fuß beim Fenster, und mit der Nase beim Schornstein hinaus zu sehen, und das Ganze nennt sich in der Kunstsprache, eine »Sommerwohnung,« und wenn sie nach Heilh auf Gastrollen ginge, man würde ihr einen Lorbeerkranz werfen; und in einem solchen Tusculum werde ich vielleicht die Flitterwochen des Sommers verleben!

Sie schreiben mir: »Je compte vous aller faire une visite à la fin de l'année et cette fois je tiendrai surement mon ancienne et chère promesse et nous irons à Pesth et à Pressbourg.« Was nützt mir das! Kommen Sie doch jetzt, kommen Sie in meinen Frendalast in Erdberg! Ich trete Ihnen den linken Zweig von meinem einzigen Baume ab. Da kommen Sie auf einen grünen Zweig, und haben das Gute, daß Sie sich auf die Blätter nicht zu pranumeriren brauchen! Ich male mir das zum Entzücken aus! Sie sitzen auf einem Zweig und spielen Ihren Valse à la bravour, die Lüfte tanzen um Sie herum, die Wolken walzen wie trunken, die beflederten Sänger des Hains — so nenn' ich eine junge Entz, die seitwärts in einem Hühner-Atelier steht — lauschen Ihren göttlichen Tönen; und auf dem andern Zweig — denn dieser üppige Baum hat zwei Zweige! — sitze ich und applaudire zuerst Ihnen; dann schreib' ich etwas, dann applaudire ich wieder, aber jetzt mir, und unter dem Baume leuchten vielleicht zwei Augen herauf, zwei Augen, o zwei Augen

»— stelle mortali
ministri de' miei mali!«

Sie kennen sie, diese zwei Augen, die wohnsinnmachenden Augen« aus dem Augarten, und sie lugen herauf, und schießen ihre kongreveschen Raketten; — baff! — da bricht der liebe Zweig unter Freund Liszt ab, er fällt herab! — und ich? — Ich? Mein Zweig, der dumme Kerl, der bricht nicht; ich bin überzeugt, wenn unten ein Gläubiger gestanden hätte, er wäre abgebrochen, und ich wäre ihm gerade auf die Nase gefallen; aber so, jetzt hält der Zweig dockfest! Ich sitze oben wie Kaninchen, puf und knabbere an den kernfülligen Aepfeln, daß Ihr Zweig brach, und sie den zwei Augen so in die Augen fielen! und was die Augen und die Inhaberin zu diesem Aepfel-Abfall vom Baume der Erkenntniß gesagt hat oder hätte?:

»Se plaindre un peu, menacer sans colère,
Beaucoup rougir, c'est en pareille affaire
Tout c'est qu'on peut et tout ce qu'on doit faire.«

Ach, es war leider ein Traum! Sie wollen erst spät kommen und speisen mich mit Worten ab! Und wem verdank' ich diese Worte? Etwa meiner Liebenswürdigkeit? Nein! Sie wollen bloß meine Ansicht über Ole. Ungher, über Ole Bull und über die Taglioni wissen! Wetter gar nichts? Ich möcht' sie selbst schon gerne wissen! Sagen Sie mir doch erst Ihre Ansicht von meiner Ansicht!

Hören, Sehen, Beurtheilen! Sie haben gut reden, ich bin aber ein Satter, ein Übersatter! Da ist mir eine kuriose Geschichte geschehen. Ich wollte mich nämlich auf meine Lorbeern zur Ruhe legen, meine Lorbeern aber sind auch keine Narren, sie wollten sich auch wieder auf mich zur Ruhe legen; dadurch haben wir uns entzweit, und kommen gar nicht mehr zusammen. Allein das hindert mich nicht, mich dennoch kritisch zur Ruhe zu legen, und am Ende ruht man auf Rosbaaren fast noch besser als auf Lorbeern.

Ja, wahrhaftig, Freund Amadeus, ich bin ein Kunst-Lakai, ein Theater-Wunder, ein Virtuosenkitz, Watter! Auf meinem

Sperrſitz tröſtet mich derſelbe Gedanke, der mich in meinem Grabe tröſten wird, nämlich der: daß ich endlich doch einmal aufſtehen werde!!

Wenn ich, wie Sie, an der Engelsburg ſäße, und die gebratenen Italienerinnen mir ins Maul fliegen würden wie Ihnen, ſo würde ich auch an einen deutſchen Hans Michel, der am 6. April durch Schnee und Eis in einen finſtern, kalten Concertſaal eilt, ſchreiben: ſage mir einmal dein Urtheil über Dlle. Ungher, Ole Bull, Taglioni! C'est la destinée sociale!

Kritik! Urtheil! Nie iſt die Kritik einſamer gegangen, als ſeitdem die Kritiker in Schaaren zuſammengehen. Laſſen wir ſie einſam gehen, ſo iſt ſie in der beſten Geſellſchaft.

Ich will nichts mehr wiſſen, oder wenigſtens ſehr wenig von Kritik.

Es muß mich etwas begeiſtern, entzücken, erſchüttern oder in äſthetiſche Wuth verſetzen, wenn ich mein Urtheil darüber ausſprechen ſoll, und ob die Ungher, Ole Bull und Taglioni mich in einem dieſer Grade anregen werden, weiß ich noch nicht.

Doch Sie ſagen ja ſelbſt, Sie wollen keine Kritik, ſondern bloß meine individuelle Anſicht hören; damit kann ich aufwarten: aber ich ſage Ihnen voraus, was ich ſchon hundert Mal geſagt habe, daß ich weder ein Muſiker noch Tänzer bin; es hat alſo mein Geſchmack über derlei Kunſt und Künſtler gar keine kritiſche Geltung, kann die betreffenden Individuen weder verletzen noch ihnen ſchmeicheln, ſondern es kann bloß für einen Freund ein Intereſſe haben, als vertrauliche Mittheilung einer Privatmeinung.

Zwar ſagt Addiſon: »Muſic is not designed to please only chromatic ears, but all that are capable of distinguishing harsh from disagreable notes,« allein die Notenfreſſer ſind lederne, ſtoffirnerne Geiſter! Noten, Takte, Achtel, Läufe, und all das Brimborium der techniſchen Nomenklatur, mit all den langen Zöpfen und Allongeperrücken des Notengeklöppels, gilt ihnen für den Geiſt der Sache. Sie nehmen das Zeichen für die Sache, das Symbol für die Deutung, die Form für den Stoff. Ich kenne Notenfreſſer, die vom Cranium bis zum Daumen des linken Fußes voll geſtopft ſind mit Partituren; welche den Contrapunkt und den Generalbaß aus allen Poren herausſchwitzen, die aber nicht geſunden Urtheil genug haben, um den unwohnenden Geiſt eines Gaſſenhauers von dem einer Beethoven'ſchen Sonate klar, charakteriſtiſch und äſthetiſch zu unterſcheiden, und die nicht Intelligenz und Geiſt genug haben, um eine Sängerin oder einen Virtuoſen nach Etwas Anderm zu beurtheilen, als nach den trockenen, ſeelenausgehöhlten Skalen und chromatiſchen Leitern und Doppelgriffen, und wie dieſer techniſche Firlefanz heißen mag.

Da fallen mir die luſtigen Weiber von Windſor immer ein, mit dem:

»Auf den Geiſt kömmt es an, Herr Shal!«

Allein, werde ich doch faſt ernſthaft! das wolle der Himmel verhüten!

Gut! alſo, machen Sie ſich auf meine Anſicht gefaßt, und nehmen Sie ſie ja nicht als ein Urtheil, welches ich dem Publikum geben möchte.

Es bleibt unter uns.

A propos! Wenn Sie wieder nach Baden zu einem Diner geladen ſind, kommen Sie etwas früher, denn mich hungert gewaltig.

Vale et fave!

(Fortſetzung folgt.)

Die Schöppenſtädter.

Bagatelle, von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Halt, halt!« rief Herr Michel mit aller Anſtrengung ſeines klangvollen Organs: »Halt! halt! meine Freunde! um aller Welt Willen zurück! es will mir ſcheinen, als geriethen wir in einen Moraſt.«

»O jemine! wir ſtecken ſchon Alle b'rin!« jammerte der Führer: »wir müſſen vom rechten Wege abgekommen ſein.«

»Nun wohlan! zurück denn!« befahl Herr Michel: »drehet euch um und folget mir!« und ſomit drehte er ſich ſelber einmal um ſich herum und bemühte ſich, indem er fortwährend ſeine Stimme erſchallen ließ, feſten Boden zu gewinnen. Doch dieſer Verſuch ſchlug geradezu fehl, im Gegentheil verſanken die Wettgänger immer tiefer, und der Führer ſchrie: »rums Himmelswillen, nicht weiter! wir gehen ſonſt zu Grunde.«

Eine fürchterliche Pauſe entſtand jetzt! nur von dem ferne dahinrollenden Donner des abziehenden Gewitters unterbrochen. Aber ſelbſt in dieſer verzweiflungsvollen Lage wich der hohe Muth Herrn Michels um kein Haar breit! und nachdem er ſich nur etwas von ſeiner Anſtrengung erholt hatte, ſprach er mit größter Ruhe: »Gut denn, meine Freunde! ſtecken wir einmal im Moraſt, ſo laſſet uns muthig ausharren, bis der Tag anbricht und wir feſten Boden zu entdecken vermögen! Zum Glücke hat das Gewitter nachgelaſſen; jetzt, es regnet nicht mehr, und leuchtet mich nicht Alles, ſo kommt dort hinter den Wolken der Vollmond hervor! Muth, meine Freunde! wo Luna freundlich lächelt, iſt die Hilfe nahe.«

Und in der That — das Unwetter war vorüber, und der Mond ſchien bald darauf ſo hell, daß es unſern Freunden jetzt möglich ward, feſten Boden zu entdecken. Jubelnd verkündete dieſes der Führer, und arbeitete voran; Alle folgten ihm, und nach einer kurzen, nicht ſonderlich mühevollen Anſtrengung hatten ſie den Fußweg glücklich erklommen.

Darüber waren Alle ſo erfreut, daß ſie faſt Luſt hatten, über ihr beſtandenes Abenteuer zu ſcherzen! Aber die erſtarrende Kälte, welche Allen empfindlich zuſetzte, ſo wie ihre vom Waſſer triefenden Kleider, ließen es doch für diesmal zu keinem Scherze kommen, und Alle wünſchten nichts ſehnlicher, als bald dieß ein Obdach zu erreichen, um ihre Kleider trocknen zu können und auszuruhen.

Aber der Führer ſchaute ſich ringsum und ſchüttelte bedenklich den Kopf, und auf Herrn Michels kindringliche Frage: was dieſe Pantomime bedeuten ſolle? verſetzte er:

»Wir müſſen beherrt ſein! denn ſo genau ich ſonſt Weg und Steg kenne — hier weiß ich nicht, wo wir uns befinden und wohin ich gehen ſoll.« —

»Wohin dieser Pfad führt!« rief entschlossen Herr Michel: »zu irgend einer menschlichen Wohnung muß er doch endlich führen, und das ist Alles, was wir für jetzt wünschen können! Also vorwärts, Führer, und verlieren Sie den Pfad nicht wieder!«

(Fortsetzung folgt.)

Sittengemälde aus den Hochthälern der Salzburg'schen Gebirge und der norischen Alpenkette.

Von J. C. Weidmann.

(Fortsetzung.)

An dem Hausthore der Braut angelangt, findet der Bräutigam dasselbe verschlossen. Es wird geklopft, und der Brautführer hat hier einen eigenen Spruch zu sprechen, nach welchem aufgethan wird. Der Bräutigam und sein Gefolge tritt ein. Er tritt auf den Hausflur, wo mehrere vermummte Weibspersonen, aus denen er seine Braut herausfinden muß. — Trifft er auf eine Unrechte, so muß er solche mit einem kleinen Geschenke und einigen freundlichen Worten abfinden, und sein Suchen von Neuem beginnen. Dieser Akt gibt schon Anlaß zu den vielfachen Scherzen, unter denen der Brautführer besonders sich geltend zu machen wissen muß. Ist endlich die Braut gefunden, dann setzt sich Alles zur erwähnten Morgensuppe, welche indessen aus mehreren Gerichten, besonders Mehlspeisen reichlich mit Schmalz und Honig versehen, besteht. Hier geht es schon sehr lustig her. Der Brautführer muß besonders thätig sein, die Lachlust zu wecken, und zu erhalten. Nach beendeter Morgensuppe schickt sich nun Alles zum Aufbruche nach dem Wohnorte des Bräutigams an. Während dem hieburch entstandenen Treiben und Drängen verschwindet die Braut, und wird in ein abgelegenes Stübchen verschlossen. Der Bräutigam und der Brautführer treten vor den Vater der Braut und verlangen deren Auslegung. Der Alte erklärt seine Bereitwilligkeit, bekennt aber, daß er bei seinem Bestreben, die Braut gut zu bewahren, den Schlüssel zu ihrem Gemache verlegt habe, und daß kein gewöhnlicher Schlüssel im Stande sei, dasselbe zu eröffnen. Hierauf überreicht ihm der Brautführer ein Crucifix mit den Worten: daß der Erlöser mit diesem Kreuzschlüssel die Pforten des Himmels eröffnet habe, derselbe also auch den Weg in das Brautgemach bahnen werde. Auf dieses schließt der Vater auf, die Braut wird dem Brautführer mit dem Segen überliefert. Alles versammelt sich um den Brautführer, und das Brautpaar, und der erstere muß nun die sogenannte Dicerie halten. Diese Festrede ertheilt sich bei der Brautführerrede vom Vater auf den Sohn, und man hat deren in diesen Thälern, welche ein mehr als hundertjähriges Alter anzeichnet. Die Formen bleiben immer dieselben. Der Redner stellt zuerst auf das eindringlichste der Braut vor, was ihre Aeltern Alles für sie gethan haben, und schärft ihr die Pflicht ewiger Dankbarkeit gegen dieselben ein. Er erinnert gegenseitig die Aeltern, nie ihrer Tochter zu vergessen, und ihr im Falle eines Unglückes Haus und Herz offen zu halten. Schließlich werden die Gäste gebeten, sich gegen das junge Ehepaar als gute Nachbarn und Freunde zu halten. Diese Reden sind meist sehr gut abgefaßt, ganz auf das Verständniß jener berechnet, an welche sie gerichtet sind, und der Eindruck, den sie hervorbringen, ist auch stets sehr mächtig. Ringsum hört man Schluchzen und sieht die Augen trocken. Der Kontrast dieser ernsten, wirklich rührenden Scene, mit der tollen Lustbarkeit, welche wenige Minuten vorher bei dem Frühmahle herrschte, ist höchst auffallend, und beweiset, mit welcher Leichtigkeit diese unverdorbenen Naturmenschen sich den verschiedenen Eindrücken hingeben.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Ole Bull's letztes Concert.

Es gibt sowohl Künstler als Kunstfreunde, die, allen neuen Formen abhold, jedem Schwung des Genies, der nicht auf die von den Vätern ererbte Art und Weise sich erhebt, Haß und Widerstand geschworen. Es sind dieß die Konservativen in der Kunst, deren Zahl nicht so groß ist, als daß sie eine Majorität gegen das Fortschreiten in der Kunst bilden könnten. Wieder Andere erkennen zwar das Außerordentliche an, jedoch nur dann, wenn es nicht allein seinen Weg wandelt, wenn es nicht vom Gewöhnlichen getrennt ist, sondern freundlich mit ihm Arm in Arm geht. Das Ungewöhnliche darf nicht in Masse auf sie hereindringen. Sie haben gern mit Dampf, aber sie lassen sich auch gerne in einer schönen Kutsche von flattlichen Pferden ziehen. Die Zahl dieser ist größer als jene der ersteren. Diese bilden das jauo milion in der Kunst. Eine dritte Klasse gibt es, die das Gute suchen; wo Gold scheint sich nicht erkennlich. Denn er nicht auf neue Form bedacht, vor Augen haben, jedem Neuen, besonders, wenn es den Stempel der Größe trägt, freudig die Arme öffnen, und das sind die Freunde der Reform, des Fortschreitens in der Kunst. Ja will jedoch auch bisher Gelagte bloß auf Instrumentalvirtuosität angewendet meinen; denn gewiß hat Niemand mehr Pietät für die klassischen Kompositionen unserer alten Meister, die wenig als Muster vorgeschrieben werden und sollen, als wir. Es kann es auch, daß Ole Bull in seinem ersten Concerte nicht eine solche entschiedene, allgemeinere Approbation seiner wahrhaft riesigen Virtuosität erringen konnte, als in seinem zweiten, weil er in seinem mit dem ganzen großen Phalanx seiner Wundertheken der Technik hereinbrach, ohne den einfachern Schönheiten, und besonders der gemüthlichen Seite einen größeren Raum zu geben, und somit jene bei der Menge mehr Eingang findende Verschmelzung des Brauchbaren mit dem Leichtfaßlichen zu bezwecken. Die Verständigen, die nicht zu Jenen späteren gehören, die, wie ein bisiger Kritiker bemerkt, es sich zum Verdienst gemacht haben, das Straßenpflaster zu schwärzen, und an der Sonne die Flecken zu sehen, ließen in dem ersten Concerte schon ihre Bewunderung für den großartigen Virtuosen laut erschallen. In dem zweiten aber war der Sieg des Künstlers vollständig. Er bewies es jetzt Allen, daß seine Geige nicht nur donnern, sondern auch mit elegisch-süßen, schmelzend-weichen Klängen den Weg zum Herzen sich bahnen kann. So möge auch Ole Bull immer zu Werke gehen, wenn er allgemein durchdringen will; denn nicht jeder erhebt leicht seinen Blick zu dem Gotte im Sonnenwagen, ohne geblendet zu werden. Die Kompositionen, welche Ole Bull in seinem zweiten Concerte spielte, waren auch gezogener, beide glänzende Seiten seiner Virtuosität in's klare Licht zu setzen: seine wild-verrissene Bravour und sein gesangreiches Spiel. Letzteres trat besonders wundervoll in dem göttlich schönen Adagio aus Mozarts berühmten D-Quartett hervor. Wir finden hierin auch eine Widerlegung derjenigen, die meinen konnten, Ole Bull könne nur eigene Kompositionen mit großer Virtuosität spielen. Aber auch als Komponist zeigte sich uns der geniale Künstler diesmal von einer vortheilhaften Seite, nämlich in einem Duette für eine Singstimme und Violine, und in der Fantasie »Norwegers Heimweh«. Das erstere ist eine Arie, in welcher italienische Manier und norwegische Weise verschmolzen sind, und von der schönsten Wirkung ist. Nicht minder schön ist die Begleitung, die aber nur Ole Bull spielen kann, weil bloß er ein Quartett auf der Violine spielt. — Der Vortrag des Adagio sowohl, als das Lied und »Norwegers Heimweh« riefen zu stürmischem Beifall hin, und der große Künstler wurde nach diesen Pieçen zusammen gerufen. Den Schluß der letzten Piece wiederholte er.

Dlle. Sabine Heinefetter trug die von Bull komponirte, oben erwähnte als äußerst schwierige Arie mit so bewundernswürdigem Ausdrucke, mit solcher Meisterschaft, mit so viel Art und Grazie vor, daß die Künstlerin unter den rauschendsten Acclamationen hervorgerufen wurde.

Außer Dlle. Heinefetter werkten in diesem Concerte auch die k.k. Kammersängerin Dlle. Unger, und der Hornvirtuose, Hr. Eisner, mit. Ersterer erwarb sich mit einer italienischen Arie, und letzterer mit, bei einer andern Gelegenheit schon gehörten Variationen die verdientesten Anerkennungen und wiederholten Hervorruf. Eine schon anerkannenswerthe, effektvolle Ouverture von Hrn. Kapellmeister Kreutzer, welcher das Orchester selbst leitete, wurde ebenfalls genommen. Das Concert war trotz des schönen Wetters sehr besucht, und durch die Mitwirkung Anwesenheit J. M. der Kaiserin, dann JJ. kais. Hoheiten der Herren Erzherzoge Franz und Ludwig, dann der Frau Erzherzogin Sophie verherrlicht.

Ich kann hier nicht umhin, meinen und den Wunsch Vieler im Publikum laut werden zu lassen, der Hr. Redakteur dieser Blätter, in welchem außerordentlicher Scharfsinnigen in der Kunst immer noch einen eben so großen als uneigennützigen Beurtheiler gefunden haben, wolle dem Gebiete der Musik auch wieder einmal seine Aufmerksamkeit schenken, und über den Genius Ole Bull sein gewichtiges Wort laut werden lassen.

—h—

Theatralisches.

(Paris.) Mad. Persiani, die Tochter des Tachinardi, war nicht für die Bühne bestimmt worden; ein zufälliges Ereigniß, die Verlegenheit des Opern-Direktors in welcher, dem eine seiner Hauptsängerinnen entwich, und dem es nach dringenden Bitten gelang, Mad. P... ausgestochen war, und dem es nach dringenden Bitten gelang, Mad. P...

mit Erlaubniß ihres Vaters und Gatten, zur einstweiligen Ausstellung ihrer für Jene bestimmten Rollen zu bewegen, entschied sich ihre künstlerische Laufbahn. Der Versuch, den sie bei ihrem ersten Auftreten (in der Oper »Francesca di Rimini«) erhielt, war so groß, daß es die nicht mehr möglich war, zurückzutreten. Wenige Tage nachher unterzeichnete sie ein Engagement nach Padua, und ging von dort nach Venedig, wo sie auf dem kleinen Theater San Benedetto glücklich mit der großen Pasta, auf der Fenice, rivalisirte. Im J. 1825 begab sie sich nach Mailand, und im Herbste desselben Jahres nach Rom, wo sie in den für sie geschriebenen Opern: »die Vorlobten« und »Menschenhaß und Reue« auftrat. Später sang sie in Neapel, Genua und Pisa, und überall mit hohem Beifall. Während eines zweiten Aufenthalts in Neapel, im Jahre 1828, war sie einer Absage, an welchem sie in der gleichfalls für sie geschriebenen Oper Donizetti's »Lucia von Lammermoor« sang, in ihrer Loge, um dort für den dritten Akt die Kostüm zu ändern, als eine unbekannte Dame zu ihr hineintrat. Nach einigen mit lieblicher Stimme ausgesprochenen Komplimenten fragte die Unbekannte tächelnd: »Ist dieses Haar Ihr eigenes, Madame?« und als sie sich davon überzeugt hatte, fuhr sie fort: »Nun wohl! so ich Ihnen hier keine Diamentronen anzubieten vermag, so erlauben Sie mir, Ihnen eins aus Ihren Haaren zu flechten.« Die Unbekannte war Mad. Malibran. Vielleicht schöne sie schon den Handel bei Lebzeit, daß sie sich die Künstlerkrone auf ihrem Haupte verweben ließ, und wollte mit eigener Hand ihre Rachfolgerin weihen. — Im Jahre 1830 sang Mad. P. in Bologna, und hier war es, wo Hr. Severini den Kontrakt mit ihr für die italienische Oper in Paris abschloß. Nach einem wahren Triumphzuge über Livorno, Venedig und Wien langte sie endlich im Oktober 1831 hier an, und trat zuerst, nicht ohne das größte Zagen, in Bellini's »Nachtwandlerin« auf. Das Publikum empfing sie mit rücksichtsvollem Wohlwollen, aber Mad. P. war mit ihrer Leistung so unzufrieden, daß sie in Thränen gebadet in ihrer Wohnung ankam, und noch an demselben Abend Paris verlassen wollte. Ihren Freunden gelang es, sie zu ermuthigen, und ein zweites Auftreten, bei dem sie ihrer Bestimmung bester Meister wurde, stellte für immer ihren dramatischen Ruf fest.

Musikalisches.

— In dem 7. Concerte des National-Kasinos in Pesth, am 21. März, hat der junge Violinvirtuose Demetrius Schäfer aus Petersburg, durch ein Divertissement von Beriot sämmtliche Anwesende zur lautesten Bewunderung hingerissen.

Literarisches.

— Der italienische, junge Tragiker, Hr. Onofis, dessen Trauerspiel »Ottone« allgemeines Aufsehen bei seiner Darstellung erregte, befindet sich jetzt in Wien.

— Der fünfte Band des Osmannischen Bilderbuches, von unserem berühmten Geschichtschreiber Hammer-Purgstall, ist so eben bei Leske in Darmstadt erschienen. Das Werk ist Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl gewidmet.

— Ein geistreicher Ironelist in Padua, Hr. Piamonti, dem Italien eine gelungene geistvolle Übersetzung der Geschichte des Osmanischen Reiches, von Hammer-Purgstall, dankt, hat jetzt diesen Geschichter der »Assassinen« seiner Sprache angeeignet.

— Unsere geliebte Karoline Pichler gibt einen neuen Band (der fünfzigste ihrer gesammelten Schriften, Wien, bei Pichler) kleiner Aufsätze, Ansichauungen, Apherismen u. dgl. heraus.

Artistisches.

— Die, nächste Woche beginnende Kunstausstellung ist ziemlich reich an trefflichen Gemälden, worunter wir besonders auf Landschaften von Rottmann und Schorr, die durch hoch poetischen Styl sich auszeichnen, und unter den Inländern auf Amerling's »Traum.« Gauermann's »Jagd von der Alpe.« Danhauser's »Klosterkuppe.« Kaulik »Überschwemmungsszenen« u. aufmerksam machen wollen. Von Pezolt sind fünf Landschaften eingeschickt, welche durch Charakterstik auffallen; und von Redwitz eine »Madonna mit dem Kinde,« welche für Aquarellmalerei Außerordentliches darbietet, nebst einigen sprechend getroffenen Portraiten von diesem geschätzten Künstler. —

Kuriosa.

— Die Fourieristen in Frankreich stellen folgende Gesammtlage auf: Die Welt hat vier Phasen und 32 Perioden und dauert im Ganzen 80,000 Jahre 40,000 in zunehmender und 40,000 in abnehmender Strömung. Wenn wir die zur zweiten Phase oder neunten Periode gekommen sind, so haben die Menschen den Erdball bis zum 60 Grade im Norden ausgebeutet, und dann zeigt sich am Himmel der große Nordschein (aurorum borialis), ein feuerähnlicher Strahlenring, welcher Kamtschatka in ein zweites Indien umgewandelt. Die Tropen, welche dann unter vollen Vegetationsgewalten leben, trinken warmwässer und russische Weine, die mit dem besten Bordeaux und Xeres Gleich halten.

Die Wirkung dieses Nordscheins — schreibt der Träumer Fourier — wird den Gehalt der Meere verändern und durch Anlagerung einer natürlichen Citronensäure alle Schwefelsäure auflösen oder niederschlagen. Dieses mit dem Salz verwischte Element wird dem Meerwasser den Gesammt einer Limonade geben, welche wir Sauerwasser (aigre-eau) nennen. Das auf solche Weise gesäuerte Meerwasser kann man mit geringer Mühe in süßes Wasser verwandeln, so daß sowohl die Küsten der Berge überhohen sind, ihren Vorrath von Wasser tonnen mitzunehmen. Diese Zersetzung des Meerwassers mittelst des Nordscheinlichtes ist eine unerläßliche Vorbedingung zur Geburt neuer Seegeschöpfe; es wird eine Menge Amphibienthiere auftauchen, welche sich vor die Schiffe spannen und zum Fischfang abrichten lassen, und die Legionen von schrecklichen Seeungeheuern werden durch den Einfluß des Nordschleinlichtes und die in Folge desselben bewerkstelligte Auflösung aller salzigen Theile des Seewassers allmälig entfernen.

Arme Walfische, Narwale, Pottfische, Delphine, Gerbunde, Lämmler und ihr übrigen Riesen des Oceans, welche Fourier »unsame Kreaturen« nennt, wie wird es euch ergehen! Der Leser glaubt vielleicht, daß an diesem jüngsten Tage der Fischfangerlehre die Posaune des Herrn auch die Schalen, Hummern, Seenebuten, Dorsche, Heringe, Aale, Sardellen, Häringe, Thun, Stock- und alle übrigen wohlthätigen Seefische vor Gericht rufen wird; das ist durchaus nicht der Fall. Fourier läßt uns die Lenken übrig, wo diese nützlichen Racen der Rückgratthiere eingelegt werden, wie ehemals die Thiere in die Arche Noah's; man verwahrt sie dort als geretteten Strandgüter, so lange, bis mit dem Ocean die große Robbakur vorgenommen worden ist.

Die Arbeit wird nach den Fourieristen in der zweiten Phase selteuweise abgetheilt.

Jede Serie bildet verschiedene Gruppen, welche wie ein Heer geordnet sind. Nehmen wir eine Anzahl von 600 Personen, die Hälfte Männer, die Hälfte Frauen, welche alle die Leidenschaft haben, Blumen oder Früchte zu kultiviren, z. B. sich auf Blumenkultur zu legen. Diese Serie würde die Serie des Blumbaues heißen und in verschiedene Gruppen zerfallen, welche sich mit der Pflege einer oder mehrerer Blumarten speziell befassen; so entstände eine Gruppe Schmetterlingsfreunde, eine Gruppe Bergamottenblumenfreunde u. s. w.

Der Nordschein, das Limonadenmeer, die gar Arbeit benennungen den Phalangen, und die Bergamottenblumenfreunde lassen voraussehen, daß sich der Erdboden wie die Menschheit verändert und zu einer fabelhaften Vegetation gelangt. Das ist eine unumstößliche Folge; es werden ungeheuere, dicke Nüsse Aepfeln und Kartoffeln wachsen, so groß wie die Kürbisse. Aber das kann nicht wohl anders sein; denn die Menschen jener Zeitalters leben 144 Jahre, erreichen einen Wuchs von sieben perfekt Fuß, wiegen dennoch wenigstens an die 200 Pfund und essen den Tag über ein Zweifel ihres Gewichtes, d. h. 22 Pfd. Man begreift daher, wenn der Produktionsstoff unserer gemeinsamen Ernährerin, der Erde, das lüstliche Futter, zu verdrücken, so würden die drei Lebenden von sieben Fuß unterwegens aufstehen. Obigen sehr gesinde, so sind diese Riesen nichtsdestoweniger die sanften Freundemeder; es gibt unter ihnen Sekten von Gartenbau, Küchenwesten u. s. w., und da auf Alles ein Preis und eine Belohnung gesetzt ist, gibt es sogar eine Sekte von »Vorschmeckern.«

Die Gerichte dritter Klasse, der gewöhnliche Nothbedarf des Volkes, werden an Feindeit und Delikatesse bei weitem die Schüsseln übertreffen, welche die modernen Gastronomen als ausgesuchte Leckerbissen rühmen. Was die Mannigfaltigkeit der Gerichte anbelangt, welche auf die gemeinsame Tafel kommen, so kann man solche nicht unter dreißig Schüsseln per Tag veranschlagen, welche in den Ablagen servirt und bei jedem Absatz mit einem Dutzend verschiedener Weine und Getränke aufgetragen werden.

Concert-Anzeige.

Morgen um die Mittagsstunde gibt Hr. Franz Illerer, erster Hornist und Solospieler des k. k. Hof-Operntheaters, ein Concert im k. k. Unterstärk-Saale, wobei folgende Stücke vorkommen: 1) Ouvertüre, von weiland W. A. Mozart. 2) Adagio von Spohr und Variationen für die Hörner, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. 3) Adelaide, von Beethoven. 4) Ouvertüre von Hrn. Schunk, k. k. Hofopernsänger. 5) Erster Satz aus Hummel's 24-der Concert, vorgetragen von Hrn. Theodor Dirzka, 6) Lied mit Klarinett- und Pianoforte-Begleitung, von Hrn. Franz Lachner, königl. bayerischem Hofkapellmeister, vorgetragen von Fräulein Jenny Lutzer, k. k. Kammer- und Hofopernsängerin, begleitet von Hrn. Kiesl, Mitglied der k. k. Hofkapelle und des k. k. Hofoperntheaters, und Hrn. W. A. Mozart. — 8) Divertissement von Tulou, für die Flöte, vorgetragen vom Concertgeber.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 103.

1839. Nro. 70.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 8. April. Jahrgang.

Wilde Roſen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

169.

Alles todt! Natur und Schöpfung,
Und des Tod's gedacht' ich eben,
Da begegnet mir im Gehen,
Lebensfriſch, mein eig'nes Leben!
Meines Weſens einzig Leben
Kam entgegen mir gegangen,
Lebenslichter in den Augen,
Lebensroſen auf den Wangen.
Meines Lebens einzig Weſen
Ging vorüber mir zur Seite,
Lebenshimmel, Lebensengel
Haben ihr ein frei Geleite!
Meines Weſens einzig Leben,
Und mein Leben der Gedanken,
Ging vorbei und ſah hinüber,
Will nicht grüßen, will nicht danken.
Meines Weſens einzig Leben,
Recht haſt Du, den Gruß zu meiden,
Todte ſollen nicht mehr grüßen,
Wenn ſie von dem Leben ſcheiden!

170.

Schmerz und Lieb' ſind ſei'ne Freunde,
Nähren beide ſich vom Herzen,
Süßer Schmerz nährt bitt're Liebe,
Süße Lieb' nährt bitt're Schmerzen.
Schmerzensliebe iſt darum wonnig,
Weil ſie ihrem Liebeszecher
Wehmuthſüßen Gram kredenzet
Selbſt im vollen Wermuthsbecher.
Liebesſchmerz iſt darum wonnig,
Weil er hält, im Salz der Thränen,
Ewig friſch das Liebesleben,
Liebeluſt und Liebesſehnen!

171.

Auf den Zweigen, die ſich traulich
Um der Holden Fenſter ſchmiegen,
Seh' ich grüne Knoſpenköpfchen
Schalkhaft ſich zum Fenſter wiegen.
Grüne Blättchen, wie die Händchen,
Ringsbeſetzt mit Demant-Tropfen,
Scheinen ſich herauszuringen,
Um ans Fenſter anzuklopfen.
Früh am Morgen eilt der Flieder,
Weiße Blätter friſch zu treiben,
Gleich als wollt' er auf den Blättern
Süßes Wort ans Liebchen ſchreiben.
Blumen mit verliebten Augen,
Und Citron' mit Glutenblicken,
Wollen durch die Fenſterſcheiben
Gruß und Huldigung ihr ſchicken.
In den Zweigen, die den Himmel
Ihres Fenſters mir verdüſtern,
Hör' ich tauſend offne Blüten,
Still von ihrer Schönheit flüſtern.
Und ich eile, Liederblätter
An die Fenſter ihr zu ſtreuen,
Mögen ſie wie Blumenblätter
Ihres Lichtes ſich erfreuen!

172.

Auch der Haß iſt eine Speiſe,
Die ein Herz kann reich ernähren,
Will ihr Gott die Lieb' nicht laſſen,
Mög' er ihr den Haß gewähren.
Möge ſie im tiefſten Herzen
Mich ſo tödtlich, feindlich haſſen,
Gleich als ob ihr Haß an Größe
Meine Lieb' zurück wollt laſſen!
Mög' ſie alle tiefen Qualen,
Die um's Herz ſich ſtets mir winden,
Als die ſüßeſten Gefühle
In der tiefſten Bruſt empfinden!
Mög' ſie alle meine Thränen,
Heiß geweint in öden Nächten,
Sich als lebensfrohe Perlen
In die goldnen Locken flechten!
Mög' ſie alle Schmerzenslieder,
Aus der Seele mir geſchnitten,
Lächelnd hören, wie ein Märchen
In der luſt'gen Kinder Mitten!

Dann reißt sich mir Schmerz und Thränen
Und die Liebe schwellt mir Thränen
Weil sie meiner volle Thränen
Doch zu Lust und Kurzweil frommen!

Die Schöppenstädter.

Bagatelle, von J. P. Hasse.

(Fortsetzung.)

Der Führer schritt vorwärts so eilig er konnte, und die Schöppenstädter folgten ihm nicht minder eilig, aber freilich wurden sie durch ihre schweren triefenden Kleider sehr an einem raschen Fortkommen gehindert, zudem hatten die Herren Blöckelich und Pilz ihre Hüte, und Herr Schnepfer seine Brille im Morast verloren, so, daß er von Hirn-Pilz nach sich gezogen werden mußte. Noch schlimmer aber war fast Herr Michel daran: diesem hatte sich der durchnäßte Filzhut fest um das Haupt gekrümmt, so daß er ihn nicht abnehmen konnte, und da nun zu gleicher Zeit Herrn Michel das Haupt bedeutend anschwoll, so mehr vergebliche Mühe er anwandte, mit Gewalt sich seines Hutes zu entledigen, so litt er wirklich unerträgliche Schmerzen. Doch während Herr Blöckelich heiße Thränen vergoß, Herr Schnepfer ingrimmige Verwünschungen murmelte und Herr Pilz ächzte und stöhnte unterm Druck, und mit den Führer um die Wette lamentirte, trug Herr Michel alles Ungemach, ohne nur durch einen Laut seinen Schmerz und seine Ungeduld über das allgemeine Mißgeschick und sein eigenes zu verrathen! Nur insgeheim wünschte er Erlösung.

Sie ward den Armen endlich, wenn auch nicht vollkommen! denn nachdem sie etliche Stunden unter unsäglichen Beschwerden fortgewandert waren, gelangten sie an ein einsam stehendes, großes Gebäude, welches sie alsbald für einen Schafstall erkannten. Sie schauten sich um, ob sie nicht auch eine menschliche Wohnung in der Nähe gewahren könnten, da sie aber nichts dergleichen zu entdecken vermochten und der Mond eben unterging, so daß es wieder fast finster ward, rief Herr Michel: »Schafstall oder Polast! es ist jetzt alles Eins! hinein nur, damit der frische Morgenwind nicht vollends alles Blut in unsern Adern zu Eis gerinnen läßt.« Mit diesen Worten griff er zuerst die versperrte Thüre an, die Übrigen folgten seinem Beispiele, und bald darauf befanden sich sämmtliche Weitgänger Schöppenstädts in dem Schafstall.

Ein entsetzlicher Aufruhr entstand bei dem Eindringen der fremden Gäste unter den rechtmäßigen Bewohnern des Stalles! Erschreckt und toll rannten sie durcheinander und Herr Michel war der Erste, welchen sie umrannten und über welchen sie hinwegsetzten, um durch den Ausgang in's Freie zu entspringen. Doch Herr Michel, jeden möglichen Unglücksfall im Voraus bedenkend, hatte sogleich den Eingang wieder schließen und möglichst gut verwahren lassen, so daß die Schafe nicht hinauskommen.

Dieselben beruhigten sich denn endlich auch wieder, als sie merkten, daß ihnen kein Leid widerfahren würde, und nur ein streitsüchtiger Bock hörte nicht auf, die armen Weitgänger der Reihe nach tüchtig zu stoßen. Diese aber hatten endlich die Leiter entdeckt, welche auf den Futterboden führte, sie erklommen sie und streckten sich, oben angelangt, in das weiche, duftende Heu, wo sie, ermüdet bis zum Tode, alsogleich in einen festen Schlaf verfielen.

Als sie wieder erwachten, vermochten sie kaum, sich zu besinnen, so steif waren ihre Glieder, so schwer ihre nassen Kleider. Mühsam stiegen sie die Leiter herab, der Schafstall war jetzt leer. Sie traten in's Freie und untheilten dem Sonnenstande nach, daß es hoch Mittag sein müsse. Rings um sie her weideten ihre Schafgenossen und ließen ihr harmonisches »Bähe« ertönen, und nicht weit davon saß der Schäfer mit seinem treuen Hunde und blies auf der Schalmei.

Als er aber Herrn Michel und seine Gefährten vor dem Schafstalle stehend erblickte, entsank die Schalmei seinen Händen, er sprang auf, und schien nicht übel Lust zu haben, davon zu laufen; doch die Weitgänger, als sie dieses merkten, riefen ihm zu: zu bleiben und ihnen zu helfen, sie seien Verirrte. Da stand denn der Schäfer und erwartete sie, und hörte staunend ihre Geschichte.

Aber wie staunten und ergerten sich unsere Freunde, als sie erfuhren, daß sie, anstatt sich auf dem Weg nach Meißen zu befinden, den Weg nach Dresden eingeschlagen hätten. Herr Michel gerieth hier wirklich auf einen Augenblick in Gefahr, seine Geduld zu verlieren, und die Herren Blöckelich, Schnepfer und Pilz überhäuften den armen Führer mit den stärksten Verwürfen, so so abscheulich irre geführt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter aus Prag.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

An meine liebe Cousine F. B. in Wien.

Krone aller Cousinen!

Erinnern Sie sich noch des schönen Sonnenaufganges zwischen hier und Wieselburg, den Sie so romantisch verschlafen haben? Der Eindruck ist Ihnen gewiß noch gegenwärtig! Sie hatten rechts die schöne Parndorfer Haide und links ein Preßburger Mopskipfel liegen, ich hielt mich links, und als Sie erwachten, war rechts keine Haide, und links kein Mopskipfel mehr, auch der Sonnenaufgang war vorüber, Sie gähnten, sahen mich an, gähnten wieder, sagten endlich: »Guten Morgen!« Ich verlor meine Geistesgegenwart nicht, sagte wieder: »Guten Morgen!« darauf gähnten Sie zum drittenmale, und Ihr Vater gähnte auch, und Ihre Mutter auch, und ich auch, und nach dieser kleinen Unterhaltung nickten unsere vier Köpfe wieder schlafend hinaus in die vier Weltgegenden! Es war eine idyllische Stunde!

Ach, Cousine, warum sind solche süße, solche innigempfundene Still-Leben-Stunden so selten im menschlichen Leben?!

»Guten Morgen! schöne Cousine,« sage ich auch jetzt, und ich glaube auch, daß Sie sehen wie meine Jeder gähnt. Genießen Sie sich nicht, wenn Sie einschlafen wollen, denken Sie: es n'est qu'un Sonnenaufgang!«

Warum ich aber gähne und schläfrig bin? Weil ich die letzte Nacht nicht oder wenig geschlafen habe. Ich war nämlich auf dem Karneval. Nicht auf dem Carneval de venise, aber auf dem Carneval de Palestine. Es war nämlich der israelitische Fastnachtsabend, von dem man mir sagte, daß er hier so viel Eigenthümliches und Charakteristisches habe. Ich nahm also mit einigen Freunden die Einladung des würdigen Herrn K. an, um beizihn, und sodann im Ghetto selbst diese Volksthümlichkeit zu beobachten.

Unser freundliche und splendide Wirth, so wie unsere liebenswürdige Wirthin hatten Alles aufgeboten, um ihre Gäste zu unterhalten. Die Zimmer standen auch allen Masken offen, und es mögen sich in den Stunden von 9 bis 1 Uhr Abends einige hundert Masken da eingefunden haben. Im Ghetto selbst, auf den Straßen wimmelte es, wie

auf dem St. Markus-Platz von unzähligen Masken, Lärmen, Toben und Gerümsch, und es mag für den, der da seine Interessen finden kann, nicht ohne Anziehungskraft sein.

Es war früher bekannt worden, daß ich auf den israelitischen Karneval zu Hrn. L. gebeten war, und so hatte sich vielleicht Mancher vorgenommen, mich mit Witz zu Tod zu ficken.

Ich freute mich recht darauf, denn es ist ein Vierteljahrhundert her, daß ich keinen Viertes-Witz hörte, und der ist ausgiebig!

Sie wissen, daß mir nichts lieber ist, als recht kaustischer und beißender Sarkasmus von Masken; allein ich wurde getäuscht! Wohl unter hundert Masken kaum Eine, die einen gefunden Witz hervorbrachte; und sie bereiteten sich doch acht Tage vor.

— Zwar derb, ja grob, aber wenigstens kompakt waren die nicht witzlosen An- und Ausfälle der ganz ungebildeten Klasse. Aber unwiderstehlich abgeschmackt und durch ihre Geistlosigkeit wahrhaft ermüdend, waren die gedrechselten Witze, die gewerbsten Papierdrachen, die albernen Reime und Distichen, welche die sogenannte schöngeistige junge Welt zu Markte brachte.

Ich wähle die Besten aus und theile Ihnen davon einige mit, daraus können Sie ersehen, was man Alles unter Witz und Satyre im Kleinhandel findet.

Zwei als Matrosen verkleidete Masken gaben mir folgende Devise:

»Die sind wir wohl recht gut bekannt,
Du bist doch selber unser Fabrikant,
Sieh' und nur an, wie sind ja Deine losen
Matte-Rosen!«

Verstehen Sie diesen brillanten Witz? meine matten — (wilden) Rosen sind Matrosen!

Ist das nicht ungeheuer? Ich antwortete nichts, als: »Ihr irrt Euch, ich kann Euch nichts zu verdienen geben, denn ich bin kein »Fabrikant.«

Damit noch nicht zufrieden, und um mir mit Witz ganz den Garaus zu geben, gaben mir die Matt-rosen auch noch folgende sinnige, geistreiche Devise:

»Du nennst Dein Liebchen Hertha,
Und wünschest sie Dir her das;
Man sagt jedoch sie heiße Bertha,
Und denke nie an ihren Bär da.«
»Und darum Räuber und Mörder!?«

Ist das nicht zum Entzücken!

Sie haben genug? Ich glaub's! Indessen gab es doch auch manchen Witz und manche muntere, treffende Reflexion.

Genug davon.

Mehr Witz, Geist und gesellige Heiterkeit fand ich in der munteren Gesellschaft beim Weinhändler Pitz, wohin mich mein geistreicher Freund L— führte. Ich habe da, bei einer der besten Tafeln und bei den ausgelassensten Weisen, ein paar wahrhaft vergnügte, geistig angenehm angeregte Stunden verlebt. Eben so sinnige, heitere als gemüthliche Lieder und Gesänge (von L— und andern Mitgliedern der Gesellschaft, besonders von dem jovialen und talentreichen S—r), vortreffliche Sänger, ein Kreis von gebildeten, herrlichen, biedern Menschen, herzliche Geselligkeit, eine bunte, in allen Färbungen interessante Konversation ließen die Stunden wie eben so viele Minuten enrinnen.

So eben, meine schöne Cousine, erhalte ich nachstehendes Gedicht von einer schönen Frauenhand, ich glaube, die sinnige Verfasserin wird nicht dagegen haben, wenn ich ihre schönen — nur auf mich nicht passenden — Verse mittheile.

An Saphir.

Du hast so manchen Rosenzweig
Der Erde eingesenkt,
Die Pflänzchen dann mit Sonnenscheis,
Mit Morgenthau getränkt.

Bis sie in Frühlingspracht empor
Ihr duft'gen Haupt gehoben,
Der Freude Glut, der Thränen Thau,
Im Auge und gewebt.

Du lieber Gärtner, nimm den Dank
Von unsern Lippen hin,
Für Deine Rosen bieten wir
Dir nur ein Blättchen grün.

Doch blüht in Deinem Innern längst
Die Ros' im hellsten Glanz,
Dein eig'nen Herz! und drüber grünt
Ein frischer Lorbeerkranz.

Und nun, genug für heute.

(Fortsetzung folgt.)

Sittengemälde aus den Hochthälern der Salzburg'schen Gebirge und der norischen Alpenkette.

Von F. C. Weidmann.

(Fortsetzung.)

Nach beendeter Diverse besorgen die Kranzjungfern ihr Amt, welches darinnen besteht, daß sie den Hochzeitsgästen die Kränze und Bouquete aufbinden. Die Männer erhalten Kränze, die Baben Bouquete. Der Brautführer, die Vorpranger, die Tanzbaben und Tanzschaffer zeichnen sich durch Größe und Schönheit der Bouquete und Kränze aus. Nun strömt Alles hinaus auf die Straße. In diesen Thälern ist das einspännige Bauernfuhrwerk sehr verbreitet. Die Mehrzahl der Gäste fährt in solchen einspännigen Kalschen. Auch die Pferde derselben sind festlich geschmückt, und der starke Schlag der hiesigen Pferde, die großen, stattlichen Thiere nehmen sich, mit Federn und Sträußen geschmückt, recht gut aus. Einige der Gäste reiten, die Minderzahl folgt zu Fuß. Die Vorgänger knallen mit ihren Peitschen, man löset Freudenschüsse, man jubelt, jauchzt und singt, daß es von allen Alpen wiederhallt, kurz, der Zug gewährt ein höchst fröhliches, reiches Bild. — Mehreremal unterwegs verreitet vermummtes Gesinde den Weg, sperrt ihn mit Ketten, und treibt allerlei Possen, welches das »Wormachens« heißt. Eine uralte Sitte, noch der Celtenzeit entstammend, und schon im zwölften Jahrhundert urkundlich als uraltes Gebrauch erwähnt. Die Braut muß sich bei jedem solchen Vorgange, der sich mehrmals wiederholt, mit einem kleinen Geldgeschenke lösen, um die Reise fortsetzen zu können.

Endlich in dem Wohnorte des Bräutigams angelangt, hält der fröhliche Zug an dem dortigen Wirthshause. Brautführer und Vorpranger begeben sich sogleich nach dem Pfarrhofe, um den Herrn Pfarrer abzuholen. Im Wirthshause angelangt, bindet ihm die jüngste Kranzjungfrau ebenfalls ein Bouquet an den Arm, und nun setzt sich der Zug nach der Kirche in Bewegung. Ihn eröffneten die Musikanten, einen altvaterischen Marsch spielend, bei welchem die Reinheit der Harmonie nicht eben die vorzüglichste Eigenschaft war. Dann schreitet feierlich, und mit Fremde verklärtem Angesicht der Bräutigam näher. Ihm zur Seite der Pfarrer, hinter ihm die Beistände, dann folgten die Vorpranger, die Tanzbaben und Tanzschaffer, dann die Braut mit dem Brautführer, der Altmutter, die Kranzjungfern, Weiber und Mädchen, alle paarweise. An dem Fenster gerade über dem Thore, aus welchem der Zug ging, stand ein greiser Alpler mit schneeweißem langem Bart bis an den Gürtel. Er hielt einen Weihwedel in der Hand, und besprizte jedes aus dem Thore tretende Paar mit Weihwasser. Auf unser Befragen um die Bedeutung dieses Gebrauches erdichteten wir mit der ernsthaftesten Miene die Belehrung, solches wurde geschehen, damit Niemand vermeinte (verhext) werde.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 1. d. M. zum ersten Male: »Franenklugheit.« Lustspiel in drei Abtheilungen, vom Verfasser der »gefährlichen Lente« u. s. w.

Das Stück ist bereits unter dem Titel: »Die Rosa« gedruckt, und die Urtheile darüber um so mehr abgetheilten, da die Verfasser bereits von der Lesewelt über Gebühr gerühmt, auf der er sich so bitter und kümmerlich ernähren müssen. Albini hatte seine ausgezeichneten, aber scharfen ein nichtiges und belehrendes, dramatisches Talent. Seine Lustspiele bilden mehr eine Mosaik von pikanten Episoden, humoristisch-wechselnden Scenen und amusant konversirenden Charakteren, denn ein dramatisches Ganzes, aber nichtsdestoweniger erhalten sie theilnehmend, sie verfolgen ein paar Theaterstunden, sind auf Bühnenwirkt berechnet, und werfen gewandten Schauspielern am paar dankbare Rollen ab. Mehr und Besseres bietet uns am Ende der größte Theil moderner, franzöischer Komödien auch nicht, und da wär' es thöricht — gründe gelegt — und gründlich von vielen deutschen Bühnen gewesen, wenn sie statt so vielen überlegten Schofel — Albinische Stücke zur Aufführung gebracht hätten, und wär' es auch nur, um einen in den dürftigsten, kümmerlichsten Amstänlichen lebenden, deutschen Original-Dichter materiell zu unterstützen. Ja Bücher kann hier einen schönen, großherzigen Zug unserer k. k. Hofburgtheater-Direktion nicht unberührt lassen, daß sie nämlich, unterstützt von der drückenden Lage des unglücklichen Albini, denselben kurze Zeit vor seinem Ableben, für die aus ihm stehende gedruckte Stück ein Honorar von 100 fl. C. M. übermachen ließ. Nehmt Euch ein Exempel dran, ihr »gefeyerten deutschen Bühnen!« — Die Darstellung auf dieser Bühne war nicht geringer, das Stück im besseren Lichte zu stellen. Man weiß, wie schwer es Helden-Schauspielern-Schauspielerinnen, und in der Posse beschäftigten Mitgliedern wird, sich in einem Konversationsstücke zu bewegen. Die beiden Hauptrollen, sind der Gräfin Helene und den Herrn und Mad. Pann und den Hrn. Quandt.

Literarisches.

(Handschriften berühmter Männer.) Gewöhnlich nimmt man an, daß gewisse Leute eine schlechte, unleserliche Hand schreiben. Dem ist jedoch nicht so, wie wir z. B. schon aus einer sehr interessanten Autographen-Sammlung, die in Berlin durch den Steindruck veröffentlicht wurde, entnehmen konnten. Shakespeare, Napoleon, Lord Byron hatten es ziemlich in der Kalligraphie nicht sehr weit gebracht; Schiller und Göthe dagegen schrieben nicht bloß für die Geister, sondern auch für die Augen ganz ausgezeichnet. In einem neueren Journale lesen wir: »Canning's Handschrift hat ein fashionables und künstliches Ansehen; Brougham schreibt eine elitzartige Hand, aber mit einer trefflichen Feder, gerunkte von Tinte; Sir Robert Peel's Schrift hat einen etwas zu fein Charakter, aber doch zugleich Festigkeit und Eleganz; Washington schrieb eine schöne, gleichartige, männliche und entschiedene Hand, bei der jeder Buchstabe leicht und deutlich war; in Jefferson's Schrift war seine Kühnheit und Männlichkeit ausgedrückt; Washington Irving schreibt wie ein Advokat, d. h. als ob er die Absicht hätte, daß Niemand das Geschriebene soll lesen können, außer ihm selbst; Crabbe dagegen schrieb fein und zierlich; Jeremy Bentham's Hand hatte das Ansehen, als ob er sich eines Stocks statt der Feder bedient hätte, und Sir Harcourt Lee's Manuskripte sehen so aus, als ob einer Spinne mit ihren Beinen in Tinte getaucht und dann über das Papier gelaufen wären.«

(Shakespeare's Jugend.) Der Verfasser des bereits in's Deutsche übersetzten Werkes: »Shakespeare und seine Freunde,« hat jetzt ein Seitenstück zu diesem Buche, unter dem Titel: »Shakespeare's Jugend« *) herausgegeben, das der Zeit nach dem ersten vorangeht, in Bezug aber auf Originalität und durchgeführtere Charakteristik gegen dasselbe sehr zurücksteht. Der Stoff wurde sich zu auch, wenn gleich er an einer der außerordentlichsten Menschen sich knüpfte, endlich erschöpften. Viele interessiren dennoch, das »Dichterleben,« das Ludwig, wie schon früher schon zu einer trefflichen Novelle verarbeitet hatte, in einem Roman von drei Bänden auszuspinnen zu haben, liefert uns derselbe englische Autor abermals drei Bände voll erfundener Scenen aus der Jugendzeit Shakespeare's, und zwar nicht bloß in Stratford, sondern wieder in London, wo die Geister Spenser's, Marlowe's und Green's neuerdings heraufbeschworen werden, um als Staffage zu dem Gemälde zu dienen, in welchem der junge Shakespeare den Vordergrund einnimmt. Es mag allerdings eine reputable beneidenswerthe Aufgabe sein, populäre Namen zum Gegenstande romanhafter Darstellungen zu machen; mit Recht machen jedoch englische Kritiker darauf aufmerksam, daß solche Behandlung literarischer Charaktere ganz dazu geeignet ist, den Ihnen selbst und ihren Werken einen ihrer unwürdigen Begriff zu verbreiten.

*) The Youth of Shakespeare. By the Author of »Shakespeare and his friends.« 3 vols. London. 1850.

Musikalisches.

— Mendelsohn und Bender werden binnen Kurzem in London erwartet, um neue Compositionen von ihnen zu dirigiren.

Buntes.

— In London waren zwei Büchsen mit Goldstaub im Werth von 4000 Pfd. St. für die brasilianische Bergwerksgesellschaft, von Falmouth nach auf dem Wege der Dubliner Dampfschiffahrt angekommen. Am Abend vor schon ein gut gekleideter Mann in einem Kabriolet, gab eine genaue Beschreibung der Büchsen, und zeigte einen Brief mit dem Postsiegel von Falmouth vor, der ihn zur Empfangnahme berechtigte, worauf Niemand ein direkter Brief an die Agenten der Gesellschaft ebenfalls aus Falmouth überein. Die Büchsen wurden ihm sogleich ausgeliefert; allein zwei Stunden später fand sich der wahre Beauftragte der Bergwerksgesellschaft ein, und nun zeigte sich, daß ein schändlicher Betrug Statt gefunden hatte. Der Dieb wußte mit einer Person in Falmouth, die von der Verschickung der Büchsen genaue Kenntniß hatte, in Verbindung gestanden haben. Seine Spur ist noch nicht entdeckt.

— Die diesjährige Longchamps Promenade der Pariser in den Charwochen ist durch Regenwetter, zu welchem sich Blitz und Donner gesellte, recht eigentlich zu Wasser geworden. Von neuen Moden und Equipagen konnte unter diesen Umständen keine Rede sein.

— Im Dienste eines Marseiller Kaufmanns befindet sich jetzt eine junge Negerin, von zwölf Jahren, die ausgezeichnet schön und die Tochter des Königs (Häuptlings) von Bambara ist. Ein Schiffskapitain konnte sie an den Ufern des Senegal und brachte sie nach Frankreich. In der ersten Zeit ihres Exils in Marseille erlitt sie fortwährend die furchtbarste Todesangst, denn sie glaubte nichts weniger, als daß sie geschlachtet und verzehrt werden sollte; die Bürgerin jedoch und die Schonung, mit welcher sie nun einen Herrn übergang, Kaufmanns N. . . behandelt wurde, haben sie nun einen Bessern überzeugt, und sie sieht für ihr langes Leben außer Gefahr weiß, allkinnatisirt sie sich dem Leben in der Provence ganz vortrefflich. Man hat der jungen Negerin den Namen Urika gegeben.

— Die Eisenbahn von Paris nach Versailles (auf dem rechten Ufer) soll am 1. Mai eröffnet werden. Der große Tunnel, der unter dem Park von St. Cloud durchgeht, ist bereits vollendet.

— Vor wenigen Tagen entstand durch die heftige Explosion im Opernhause zu Berlin, das sich grader Theil der Bruder zerstreng. Das Feuerwerk, welches den Schluß eines neuen beliebten Ballets »Don Quixote,« von P. Lagliani, verherrlichen, hatte sich selbst entzündet, weil die Mischung zu viel Salz enthielt. Zwei Arbeiter wurden verwundet verletzt, das Feuer, welches einigen Gegenständen mitgetheilt hatte, aber sogleich gelöscht.

— Die beiden Löwen des St. James Theaters in London sind vor wenig Tagen geworben. Der zweite, der Gefährte Brutus aus, verweigerte jede Nahrung, und wie Mutter, die zu sterben, waren vergeblich. Das arme Thier leckte die Hand seines Wohlthäters, um ihm seinen Dank zu bezeugen. Der Verlust wird auf 1000 Guineen geschätzt. Die beiden Thiere sollen sogleich ersetzt werden. Der Menagerie-Inhaber von Umbrugh hatte kürzlich für einen derselben 700 Guineen geboten.

— Unter den vielen merkwürdigen Gegenständen, welche Hr. Dabadie von seinen Reisen in Abessinien und Äthiopien mitgebracht hat, befindet sich auch eine getrocknete äthiopische Bibel, deren Einband die vorzüglichsten Buchbinder von Paris nicht ohne Bewunderung in das größte Erstaunen gesetzt hat.

— Unter den Zedern erreichen viele ein ungemein hohes Alter: Kurzen mit bemessen Kosten die 100. und Hunde über 500 Jahre. Von den Cedern, Weiden, Birken, ist es bekannt, daß sie nicht weniger als 3000 Jahren gezählt werden. In England werden, in den Parks und Häusern bedeutenden Feldbäumen und Bergeichen, Kurzen von ungeheurer Größe angetroffen. Feldbäumen und Bergeichen, das sich in den Tuchen, die den Palast des Königs von Frankreich zu Fontainebleau umgeben. Kurzen befinden, die 700 Jahre alt waren. Und wenn auch dieses gezweigt werden sollte, so sind doch die weissen Stämmen merkwürdig, die viele derselben haben, und der langsame Bewegung gibt hinlänglich zu erkennen, daß die Zeche so alt werden, wie Menschen. Kolumella erzählt, daß man zu seiner Zeit, unweit der Pyrenäen, in einem Feldherrlicher Cäsars einen gewissen Fisch gefunden. Pausilippum in einem Feldherrlicher Cäsars einen gewissen Fisch gefunden. Pausilippum in einem Feldherrlicher Cäsars einen gewissen Fisch gefunden. Vor 200 Jahre gefehlt habe. Auch Gesner merkte, man habe zu Schwaben der 90 Jahre gefehlt habe. Auch Gesner merkte, man habe zu Schwaben bei Nürnberg 1441 einen Fisch gefangen, an dessen Kiefern ein Ring hing, den der Kaiser Friedrich II. ihm mit der Aufschrift: »Ich bin der erste Fisch

1839. Nro. 71.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 10. April.

Extra-Gelegenheit in den Himmel.

Von M. G. Saphir.

An das Publikum.

Ich komme oft an Deine Thür',
Um manches Dir zu sagen,
Gefällt es und mißfällt es Dir,
Ich laß es mir behagen.
Der Eine sagt: »Das ist charmant!«
Der And're sagt: »Pomade!«
Der Dritte sagt: »Der hat Verstand!«
Der Vierte sagt: »Wie fade!«
Der Eine sagt: »Er hat Gemüth!«
Der And're sagt: »Wie lyrisch!«
Der Dritte sagt: »schon abgeblüht!«
Der Vierte: »bös-satyrisch!«
So bist Du und so bleibst Du halt
In allen, allen Ländern,
Doch sind wir Beide schon zu alt,
Um uns annoch zu ändern!
D'rum geb' ich meinen Geist Dir frei,
Du kannst ihn braten, henken,
Verkennst den Menschen Du dabei,
Will ich's auch nicht verdenken!
Denn stets fand ich den rechten Pfad
Zu Deinem schönen Herzen,
Wenn ich mit Bitterwort zu Dir trat
Für Menschen-Noth und -Schmerzen;
Da hat noch stets des Himmels Macht
Mein schwaches Wort gesegnet,
Daß es, wie Thau der Sommer-Nacht,
In Dein Gemüth geregnet;
Was ich von Dir noch hab' begehrt,
Zum Zweck der Menschenliebe,
Das hast Du mir stets reich beschert
Aus edlem Götterriebe!
Für das allein nimm Dank und Preis,
Und mein Gebet, das fromme:
»O bleibe mild, nach Deiner Weis',
Wenn so ich wieder komme.«

Verborgenes Glück ist das größte Glück, verborgenes Unglück ist das größte Unglück! Ein Unglück, das seine Wunden heimlich verbindet, das seine Seufzer auf einsamem Wege ausstoßt, seine Thränen in den feuchten Schleier der Nacht weint, und seinen Schmerzensschrei in das echolose, harte Kopfkissen ausschreit, ein solches Unglück ist das gräßlichste, das herzzerreißendste.

Wir hören von dem Strom der Zeit nur die volle Strömung; die einzelnen Tropfen, sein langsames Durchschlagen und Sickern hören wir nicht; so ists auch mit dem Unglück: wir leihen unser Ohr nur dem rauschenden, tosenden Strome des Unglücks, die heimlichen Quellen vom Unglück, die in zerrissenen einzelnen Herzen still und tief wie die todten Seen stehen, diese hören und sehen wir nicht, und doch ist die Glückseligkeit jedes einzelnen Menschen an das Glück der Gesammtheit geknüpft!

Mit doppelt wehmüthiger Empfindung gehe ich heute daran, vorerst nicht ein edles Publikum, sondern Theatervorsteher, besonders Volkstheater-Vorsteher und Volkstheater-Dichter zu einem schönen Werke anzuregen, da ich für einen Unglücklichen spreche, der eine lange Zeit hindurch selbst Theaterdichter, Volksgünstling, Romanschriftsteller war, und welcher unter dem Rade der abrollenden, umwälzenden Zeit Alles verlor — Glück, Ruf, Gönner, Theilnehmer, Muth — und Gesundheit.

Der Name dieses Mannes *) hat auf den Theaterzeitein unserer Volksdichter einst magnetisch gewirkt; er hat in den Katalogen der Leihbibliotheken als wirksamer Reiz geprangt; er nimmt in unserer »National-Encyclopädie« eine ganze, enggedruckte Seite ein. Sein Name hat einst, wie diese »Encyclopädie« sagt: »durch mehrere Schriften den Unglücklichen wesentliche Hilfe verschafft,« und dieser Mann, alt, krank, brodlos, gelähmt, vergessen, zu Boden gedrückt von verletztem Zartgefühl, spricht durch mich, zu Allen, deren Talent und Stellung Einfluß und Wirksamkeit auf Volksbühnen und öffentliche Kunst-Anstalten haben, um [illegible] zu bitten, ihr Talent, ihre Kraft, ihren Einfluß zu vereinen, um entweder auf einem Volkstheater eine Vorstellung zu seinem Benefice (vielleicht eine zeitgemäße Scenenzusammenstellung aus dessen frühern Theaterstücken u. s. w.) oder sonst eine interessante Produktion zu veranstalten.

Wie oft hat der Name dieses Mannes die Räume jener Theater gefüllt!

*) Die betreffende Behörde ist gefälligst von dem Namen und den Umständen desselben in Kenntniß gesetzt worden, und erlaubt auch diese Anregung.

Es muß den Herren Volkstheater-Direktoren, so wie den beliebten und menschenfreundlichen Volksdichtern gewiß eine angenehme Satisfaktion gewähren, auf solche Weise, so würdig, so ihnen angemessen, dem Geiste der Menschheit und dem Schatten der Volksmuse ein wohlgefälliges Dankopfer darzubringen, und so einigermaßen, indem sie der Großmuth und der Menschenliebe eine Huldigung machen, auch dem warnenden Schatten der Zukunft, der mit aufgehobenem Zeigefinger an alle die Glücklich-Unglücklichen vorübergeht, die von der Momentenreise ihres Geistes oder Talentes leben, ein Sühnopfer zu bringen — —!

Indem ich hiemit gerne dem dringenden Vertrauen entgegenkomme, mit welchem der Betreffende mich zu dieser Anregung aufforderte, erkläre ich mich bereit, im Falle, daß es Jemand gäbe, der bei dieser Sache der Wohlthätigkeit andere Rücksichten vorwalten lassen könnte, ich mich nun ganz zurückziehe, und die fernere Realisirung dieses Planes ganz und gar den edlen Herzen zu überlassen, die, durch diese Worte aufmerksam gemacht, sich derselben unterziehen.

M. G. Saphir.

Die Schöppenstädter.

Vagatelle, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Doch dieser entschuldigte sich damit: daß er ebenfalls einen kleinen »Hieb« oder vielmehr einen tüchtigen »Spitz« gehabt habe, und Herr Michel, welcher indeß alle seine Fassung wieder gewonnen hatte, gebot mit Würde seinen Gefährten, zu schweigen und nicht durch unnützen Zorn das Übel zu vergrößern. Darnach fragte er den Schäfer: ob nicht irgendwo ein Dorf in der Nähe sei, von wo aus sie zu Wagen bis nach Meißen kommen könnten? Der Schäfer bejahte dieses, bezeichnete ihnen genau den Weg, und nach einer halben Stunde hatten die Schöppenstädter es glücklich erreicht.

Nachdem sie ihre, aufs Äußerste erschöpften Kräfte durch eine Bierfuppe und einige Gläser Grog wieder etwas aufgefrischt hatten und ihre Kleider ein wenig ausgetrocknet und gereinigt waren, krochen Alle auf einen Leiterwagen in einige Bunde Streh und ließen sich so nach Meißen zurück chaeken wo sie denn sodt Nachmittags gesund und wohl, wenn auch todtmüde, wieder anfangten und mit Freuden empfangen wurden, denn nicht nur die schöne Michaeline und Madame Lauraut, sondern auch Herr Müller waren in großer Besorgniß schon am frühen Morgen in Buschbad gewesen, hatten aber in größter Angst ohne Kunde von den Ausgebliebenen wieder zurückkehren müssen.

VI.

Mit Erstaunen erfuhr der junge Müller durch Michaelinen, daß Herr Michel ihn für einen weitgehenden Prinzen incognito halte, und daß er diese Ansicht auch der Tante und den Herren Bläulich, Schnepfer und Pilz mitgetheilt habe. Müller lachte herzlich darüber, bald aber fand er, daß er diesen Umstand sehr zu seinem Vortheil benutzen konnte, und war entschlossen, es zu thun.

Es kostete ihm wenig Mühe, jetzt, da er es darauf anlegte, das Vertrauen der Herren Schnepfer und Pilz zu gewinnen, denn bei einer Flasche Wein öffnete sich das sonst verschlossene Herz des Ersteren rücksichtslos, und was den Letzteren betraf, so ließ ihn seine ungeheure Eitelkeit und die Sucht: wenig von sich selbst zu reden, kein Geheimniß bewahren, wenn einer nur die Geduld besaß, ihn vom Anfang bis zu Ende ruhig schwatzen zu lassen.

Da nun Herr Schnepfer sowohl als Herr Pilz den Herrn Müller für einen Prinzen incognito hielten, und dieser seine Rolle mit so viel Feinheit und Anstand als Schlauheit durchführte, so erfuhr er schon am ersten Tag, wo sie noch voll Grimm und Unmuth über den verunglückten Weingang nach Buschbad waren, wie beide Herren dachten über Herrn Michel und seine Weingänge, und endlich auch (da sie keinen Nebenbuhler mehr in ihm fürchteten), daß Herr Schnepfer die Madame Lauraut liebe und Herr Pilz das Fräulein Michaeline, und daß Beide entschlossen wären, ihre geliebten Gegenstände zu erringen, es möge kosten, was es wolle.

Der arme Herr Michel, so viel Muth und Würde er in den Stunden der Gefahr bewiesen, war doch in Folge seines schon vorgerückten Alters und seiner von Natur etwas schwerfälligen Konstitution, solchen Strapazen, wie er sie überstanden, nicht mehr gewachsen, und ein bedeutendes Erkältungsfieber schüttelte ihn am Morgen des zweiten Tages seines denkwürdigen, fürstlichen Weingangs so, daß an eine Fortsetzung der Reise vorerst nicht gedacht werden konnte. Müller unterließ nicht, dieß bestens zu benutzen; Michaeline half ihm treulich und so geschah es denn: daß die Herren Schnepfer und Pilz, so wie die Tante Regina früher, als es selbst Müller erst zu hoffen gewagt haben würde, bereit waren: jeden Augenblick in die ihnen schon gestellte Falle zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Sittengemälde aus den Hochthälern der Salzburg'schen Gebirge und der norischen Alpenkette.

Von J. C. Waldmann.

(Fortsetzung.)

Bei dem Eintritte in die Kirche wiederholt sich dieser Akt. So begann nun der Gottesdienst, während welchem der ganze Hochzeitzug aufstand um den Altar ging. Hinter dem Altar, wo man das Opfer auf einen Teller legte, standen ein paar Taufpaten, und theilten an die Vorübergehenden lederne kurze Riemen (die sogenannten Reifeln) aus, welche sie im Gurte tragen. Nach dem Amte wird die Kopulation vollzogen. Die Kranzeljungfer hielt dabei die Ringe und einen Armkranz auf einem, mit einem Seidentuche bedeckten Teller, welchen Teller sammt dem Tuche der Pfarrer als ein Geschenk von der Braut erhält. Nach vollzogener Trauung erscheinen die Vorgänger, große, mit Wein gefüllte Becher tragend. Der Geistliche weiht dieselben, trinkt daraus zuerst selbst, und reicht den Becher dem Bräutigam, welcher seiner Braut die Gesundheit zutrinkt, worauf die Becher einigen von Hand zu Hand gehen. Dieß heißt der »Johannissegen,« dann setzt sich der Zug wieder unter dem Vortritte der Musik in Bewegung, und kehrt nach dem Wirthshause zurück, woselbst dann der Hochzeitsschmaus beginnt. — Die ganze Bevölkerung des Dorfes, und viele Bewohner des Thales und der benachbarten Orte drängten sich heran, den Zug und den Schmaus zu sehen. Kein Bauer darf seinem Gesinde das »Hochzeitschauen« verbieten. Dieß ist Bedingniß schon beim Eintritte in den Dienst. Auch das vage Gesindel der »Selbsterer« findet sich häufig ein. Diese, in ihrem Namen sehr passend bezeichneten Individuen sind Tugner und Müssiggänger, die sich vom Betteln nähren, und überall einfinden, wo sich Menschen versammeln, um die Milde derselben in Anspruch zu nehmen. Bei Hochzeiten, wo alle Herzen freudig gestimmt sind, gibt es reiche Ernte für die »Selbsterer;« sie umlagern die Zugänge, und tragen ihre Bitte um Almosen zuweilen

mit großer Zudringlichkeit vor. Auch an eigenen Possenreißern fehlt es nicht, welche in abenteuerlichen Aufzügen und Masken erscheinen und die Gäste belustigen. Der Hochzeitsschmaus findet an mehreren Tischen statt. Jeder derselben ist gewöhnlich auf zwölf Personen.

Der sogenannte Brauttisch steht in der Mitte. Zur Rechten des Pfarrers sitzt der Bräutigam, zur Linken die Braut. Neben dem Bräutigam die Kranzeljungfer und ihr Tanzbube, neben der Braut der Brautführer und die Altmutter. Die Altern und Beistände sitzen auch an diesem Tische. Bedienung, Auftragen der Speisen u. s. w. geschieht durch die Gäste selbst. An jedem Tische ist aus den Gästen ein sogenannter Auftrager, als Truchseß bestellt. Die Gäste werden nicht von dem Hochzeiter frei gehalten, sondern jeder bezahlt für seine Person nach einem bestimmten Preise; der Auftrager hat auch die Obliegenheit, dieses Geld, welches das Leggeld heißt, nach der Tafel abzusammeln. Während der Tafel liegt es wieder dem Brautführer ob, durch die eindringlichsten Späße die Gesellschaft zu beleben, doch ist auch an jedem Tische ein eigener Spaßmacher. Während dem Mahle erscheinen die Musikanten zum sogenannten »Auflagen.« Dieses Auflagen ist eine Conto Zahlung für die Musik. Der Vorgeiger nimmt einen Teller und setzt ein Glas Wein darauf, welches er dem Bräutigam reicht. Dieser trinkt (während ein Tusch gespielt wird), legt dann ein Stück Geld auf den Teller, gibt denselben dem Brautführer und dieser läßt ihn der ganzen Gesellschaft circuliren. Mädchen und Weiber geben nichts. Die Musikanten müssen sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls als tüchtige Spaßmacher zeigen, denn solches ist der Maßstab, nach welchem die Geschenke erglebig werden: Ein Hauptspaß, der nie fehlen darf, ist, daß der Vorgeiger gleich bei dem Eintritte über die Schwelle stolpert und in das Zimmer fällt. Nach der Tafel beginnen die Tänze. Der erste Tanz ist der sogenannte Brauttanz, den das junge Ehepaar eröffnet. Hier ist ein ebenfalls feststehender Spaß daß man während der Tafel der Braut einen Schuh entziehen weiß, ohne daß es Bräutigam und Brautführer bemerken. Wenn dann der Brauttanz beginnen soll, wird der Bräutigam lange railliirt, bis sich der Schuh findet; der Brautstanz (in manchen Thälern auch Altmutterstanz genannt), ist eine ganz eigenthümliche Tanzweise, einer gravitätischen Menuette ähnlich, der Bräutigam wiederholt ihn dreimal, und überzieht dann die Braut dem Brautführer, welcher den Tanz fortsetzt, und zum Beschluß die Brautmutter zu demselben Tanz auffordert. —

(Schluß folgt.)

An Dlle. Karoline Unger.

Impromptu.

(Mit einem Blumenstrauß.)

Nach der ersten Darstellung der »Anna Bolena« *).

Von W. G. Gaudy.

Gerne wär' ich mit Gesang gekommen,
Wie 's dem Sänger anzusteh'n,
Du hast mir den Muth benommen,
Als ich gestern Dich gehört;
Darum kommen blos mit Prosa
Diese Blumen Dir zur Hand,
Dir zu sagen, still, und rosig,
Was ich gestern tief empfand,
Daß Du mit dem Duft der Düfte
Aus des Südens gold'nem Reich,
Wiederbrachtest das Gemüthe
Kräftig deutsch, und rund und weich.

*) Wir werden über die Komplettvorstellung der Oper nach der zweiten Darstellung ein erschöpfendes Gesammturtheil liefern. D. R.

Album.

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Das Narrenhaus,« oder: »Die bezauberten Bilder.« Komische Pantomime in 2. Abtheilungen, von Paul Rainoldi.

Welch greifbarte, fürchterlichen Stoffe könnte »das Narrenhaus« abwerfen? Hier wurde der Titel gewissermaßen nur als lockender Anlockungsschuh applicirt, denn das Narrenhaus kömmt nur in einer obigen Scene, die überdieß aller höhern Beleuchtung bar ist, zum Vorscheine. Es schwergt einen satt, wenn man solch ein poetisch-erhabenes Quiet zu solch kleinlichen Tanz verbittiret und verunglimpft sieht, wenn man einen Himalaia zu einem — Maulwurfshügelchen zusammenschrumpfen sieht. — Abgesehen von dieser vielleicht etwas bizarren Ansicht, enthält dieses »Narrenhaus« so viel Geschertes und Dummhaftes, so viel Unterhaltendes und Kurzweiliges, daß man wohl ein Dutzend anderer modernen, anspruchsvollern und inhaltsarmen pantomimischen Opern damit bethetiligen könnte. Der alte, liebgewonnene Rainoldi leistetete wieder mit den beschränkten Kräften seines Pantomimen-Personales, in Bezeichnung der geschmackreichen und fantasievollen Tableaux, Gruppirungen, Tänzen und sonstigen augenweidlichen Bei- und Zugaben, das Möglichste und Uebertreffendste. Unser Publikum verlaßt seine alten Lieblinge nicht, und so war das Theater — trotz des miserablen Wetters — vollauf besucht, die Erinnerung eines bedauert heitere, ganz dem Betrall ein oft wiederholter, verdienter. Pierot, Pantalon, Columbine, Arlequin, Theaterer, Tarrufolo und sonstige, ehemerwerte Mitglieder dieses »Narrenhauses« wurden sowohl in sichern und hohen, kleinen und großen, breiten und weiten Sprungen, als auch in den buntabwechselnden Zuflichwanken des Erbeblichte und Ergötzlichte. Staunenswerth war ein »ungarischer National-Tanz,« so trefflichen eine Tarantella. Eine Maurerin gerieth glorreiche. Dlle. Antonie Maier hatte ihren langenden Part aus besonderer Gefälligkeit für den Benefiantten übernommen, so wie Hr. Vonator Landon aus gleicher Veranlassung, in dem der Pantomime vorhergegangenen, und gerunder zusammengespielten »Ein Stündchen Incognito,« die Rolle des Gärtnerburschen spielte, und in Verwaltung seiner trefflichen Leistungen als magyarischer Tänzer, recht sehr ennfuirte.

Concert-Salon.

Concert zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Ihrer kais. Hoheit der Allerdurchlauchtigsten Herrn Erzherzogin Sophie Frau Gemahlin Durchgeführten Wohlthätigkeits-Anstalt für erwachsene Blinde, im k. k. großen Redoutensaale.

Wie allherrlich, hat auch diesmal die Kunstunterhaltung, deren Ertrag den armen Lichtverdammten gewidmet, durch Mitwirkung ausgezeichneter Künstler, von der deutschen und der italienischen Oper, viel des Interessanten und Schönen.

1. Die Ouverture zur »Jdin,« von Hafeng, welche wie bei Aufführung der Oper wegen der Länge nicht zu hören bekommen, ist ganz im Geiste dieser gehalten. Schöne Eingetändeien neben gehaltenen Bizarreien, aber doch durchgehends Originalität, die Jagd nach welcher jetzt zuweilen eine wilde wird. Präcis ausgeführt und beifällig aufgenommen.

2. Dlle. Sabine Heinefetter sang mit vielem und reichem Ausdrucke, mit Adel und Wärme eine Arie aus Mercadante's »Giuramento,« und wurde von dem Hrn. Klein, Mitglied der k. k. Hofkapelle, auf der Klarinette mit der diesem Virtuosen eigenen Zartheit begleitet. Rauschender Applaus und zweimaliges Hervorrufen.

3. Vorspurrei für 4 Pianos, von C. Czerny, vorgetragen von den Dlles. Anna Hahnelt, Wenzerich und Zerffi. Diese Piece hörte ich vor mehreren Jahren in demselben Saale von 4 Pianos. Die Wirkung war beinahe keine andere als jetzt. Die vier wenigen Exekutantinnen ließen es nicht an Präcision fehlen, erhielten reichen Applaus und wurden gerufen. Hr. W. A. Mozart, Sohn, schlug den Takt zu der Piece.

4. Duett aus der Oper: »Marino Faliero,« von Donizetti, wurde von den trefflichen Sängern: Standigl und Haber kräftig und stimmgerecht vorgetragen, mit förmlichem Beifalle aufgenommen, und die Künstler mehrere Male gerufen.

5. Duett und Schlußquartett aus der Oper: »Il Giuramento,« gesungen von Dlle. Jenny Unger, k. k. Kammersängerin, Dlle. Sabine Heinefetter und den Herren Staud und Haber.

6. Ouverture und Introduktion der Oper: »Die Ghibellinen,« von Mayerbeer. So viel sich aus der Anordnung entnehmen ließ, ist Schönes, Neues und Effektvolles der Instrumentirung in der Ouverture; auch der Chor ist von schöner Wirkung.

7. »Rondo« von Roffini, mit Begleitung des Chors. Marietta Brambilla, mit dem lieblichen Rieken-Löwen, mit dem hinreißenden

Vortrage, sang die Pixis. Das ist eine Schule für die süße italienische Gesangsmanier. Donnernder Beifall und mehrmaliger Hervorruf ward der herrlichen Sängerin zu Theil.

7. Impromptu über verschiedene beliebte Motive, für das Waldhorn. Richard Lewy erwarb sich durch seinen Vortrag lauten Beifall. Er wurde gerufen.

9. Duett aus der Oper »Anna di Lemmermoor,« gesungen von Dlle. Unger und Hrn. Poggi. Stimmvollklang und sonderbarer Vortrag der Sängerin, Jungfrei und Wut des Sängers erwarben dieser Nummer das verdienten Applaus, und die Künstler wurden mehrmals gerufen.

10. Krieger-Chor, von Emil Titl, ausgeführt von 60 Sängern.

Das Concert wird sehr belebt, und durch die Allerhöchste Anwesenheit Ihr. Mr. des Kaisers und der Kaiserin, der Kaiserin Mutter, dann J. k. k. Hoheiten des Erzherzogs Franz, der Frau Erzherzogin Sophie und andern Mitgliedern des erlauchten Kaiserhauses verherrlicht.

Concert des Mrs. Shaw.

Die zweite Nachtigall aus den Veilchenblüthen Albions; die zweite edle Philomele, welche den goldenen Käfig der weißen Felsen gegen unsere deutsche rustical scenery vertauscht, und das rein Britannia für leidliche Einrichtungsreise dem unleidlichen German people zu Füßen, so unbeirrlich ist. Wir haben uns im Concertsaale vergebens um die nicht unbedeutende Anzahl ihrer Engländern umgesehen, die uns so glücklich machen, bei und die große Biermaschine zu gebrauchen, die uns so glücklich macht, weil sie berauscht ist, most unpleasant, most spoiling, most disorderly, most unbred nennen.

Wir hätten es für most noble, für most grandfull, für most dialogus bad, für highly respectable, für greatly necessary gehalten, wenn die Albionskinder hier ihre Gamme aus der Heimat mit ihrem Besuch hetzet hätten, wenn Sie und gezeigt hätten, wie sie temperamentliche Kunst und Talente unterstützen und ehren, faut eben so wie zum Feuerwerker, Kaiserreiter, Dampfmaschinen und Concert-Saal. Aber sind sie so arm, denke ihnen, uns richtigen Geldsäcken überlassen, der edlen Britten die Billete abzunehmen, und der edlen Britin mit deutschen Häuschen unsern rupfiren Beifall zuzuklatschen!

Da aber Mrs. Shaw noch Concerte zu geben gedenkt, da das deutsche Geld und die deutschen Säcke erschöpflich, die deutschen Concertgeber aber unerschöpflich sind, so machen wir hiermit die hier sich befindlichen Albionskinder aufmerksam, das nächste Concert der Dlle. Or. sei bei besserer, und zugleich deutscher hiermit angekündigt, daß sie im Besitz einer vortrefflichen Stimme, einer brennlichen Methode, eines ausgezeichneten Vortrages ist, daß sie eine ausgezeichnete Sängerin ist, eine höchst beachtenswerthe Erscheinung ist, und mit vollem Rechte verdient, daß die wenn augenmeinig ihrer Landsleute sich für sie enthusiasmire.

W. G. Gaphis.

Concert des Hrn. Franz Jiarez im k. k. Redoutensaale.

Immer seltener werden die wahren Virtuosen auf der Bühne. Hr. Jiarez ist einer der seltensten Meister auf seinem Instrumente mit den weichen, sanften, heiligen, rührenden Tönen. Ja habe Dragot und Lafon, die einen verbrieften Namen haben, nicht gehört, dagegen Fürstenau, gleichfalls berühmt, aber ich zweifle nicht, daß Hr. Jiarez sich in jeder Beziehung, und in der ganzen Umfassung, die den Bieten-Virtuosen macht, den sich ihnen anreihen könne. Sein Spiel ist rein, fest von dem bei den sich ihnen anreihen könne. Sein Spiel ist rein, fest von dem bei den Meister Fürsten bisherigen Virtuosen, abgerundet, voll, markirt und feierweich. Sein Vortrag ist reich an den schönsten und wirksamsten Akkorden, und oft voll gefühlswarmer Innigkeit. Seine Fertigkeit läßt in den schwierigsten Ausführungen nichts zu wünschen übrig. Er blies ein Adagio von Spohr, Variationen von eigener Komposition und ein Divertissement von Lafon, und wurde bedauert mit dem einstimmigsten Beifall und mehrmaligen Hervorruf ausgezeichnet. Zwei Gesangsnummern und der erste Satz des Concertes. Hr. Schmidt, k. k. Hofopernsänger, sang Beethovens berühmte »Adelaide« mit vielem Ausdrucke vor, erhielt Applaus und wurde gerufen. Eben so beifälliger Auszeichnungen erfreute sich Dlle. Jenny Unger mit dem Vortrage eines Liedes von Lachner, das an sich der Sängerin nicht viel Gelegenheit bot, ihre schönen Mittel glänzen zu lassen. Hr. Dirzka spielte den Hummelschen Concertsaal zwar fertig, aber ohne höheren Geist, so in einer ganz trockenen Manier. Der Saal war besucht.

Briefe.

Der ausgezeichnete Virtuose, Hr. Ernst Cavallini, erster Klarinettist des Opernorchesters alla Scala in Mailand, hat sich bei uns im Theater-Grande mit sehr vielem Beifalle hören lassen. Der Ruf, den die italienischen Blätter ihm vorausgehen ließen, bezeichneten ihn nicht nur als einen außerordentlichen Künstler, sondern sogar als den Paganini der Klarinette. —

Obschon die Bezeichnung mit diesem, in den Annalen der Instrumentalmusik alleinstehenden, unerreichbaren Namen leider eine alltägliche geworden zu sein scheint, und obgleich jeder Vergleich mit dem vorzüglichsten Paganini nur unzulässig sein kann, so bewährte sich Hr. Cavallini doch als einer der vorzüglichsten Tonkünstler auf dem Klarinette. Schöner Ton, außerordentliche Geläufigkeit und Bravour, delikater Anstoß und bewunderungswürdige Ausdauer des Athems, sind die glänzenden Eigenschaften, die ihn auszeichnen. Wahrscheinlich wäre es gewesen, wenn die von ihm vorgetragenen Kompositionen, in denen er die größten Schwierigkeiten sich gegeben, eigenen Kompositionen, in denen er die größten Schwierigkeiten sich gegeben, eigenen Kompositionen, in denen er die größten Schwierigkeiten sich gegeben, zur Aufgabe hätte, ihm mehr Gelegenheit dargeboten hätten, den Gesang und das Schmelzen und Brechen gehaltener Töne, getrennt zu machen, wenn und das Schmelzen und Brechen gehaltener Töne, getrennt zu machen, wenn und das Schmelzen und Brechen gehaltener Töne, getrennt zu machen, wenn sie sich das Klarinett, seiner Natur nach, am meisten eignet. — Der ehrendste, rauschendste Beifall und oftmaligen Hervorrufen, lohnte seine Leistung und wußte ihn für diesmal zum Theile für den hörlichen Beifall (Sabbat halten. Er beabsichtigt noch eine zweite Akademie zu geben, und dann nach Wien zu gehen, wo er sich ebenfalls hören lassen wird. —

Unsere musikalische Welt sängt an sich thätig zu rühren. Hr. Federico Ricci schreibt eine neue Oper für die Scala, zu welcher die in unserer Kritik lebenden Literaten, Hr. Dr. Gumma und dalf Ongaro das Mitte

1839. Nro. 72.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 11. April. Jahrgang.

Die Schöppenstädter.

Bagatelle, von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Der Augenblick erschien. Nach wenigen Tagen hatte Herr Michel sich soweit von seiner Unpäßlichkeit erholt, daß er seine Abreise auf den dritten Tag, als von heute an gerechnet, festgesetzt hatte.

Welch Entsetzen aber für ihn und für den guten Herrn Bläulich, als sie am nächstfolgenden Morgen vergebens die Herren Schnepfer und Pilz, so wie Madame Laurauf beim Frühstück erwarteten, und statt deren der Kellner einen Abschiedsbrief von der Letztern brachte, worin sie ihnen anzeigte, daß sie dem Zuge ihres Herzens gefolgt und mit dem Geliebten entflohen sei, weil sie daran habe verzweifeln müssen, daß ihr Bruder je seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit dem theuern Manne würde gegeben haben.

Herr Bläulich gerieth in eine förmliche Verzweiflung! Er verwünschte die Herren Schnepfer und Pilz in den tiefsten Abgrund der Hölle und nannte dann unter heißen Thränen Madame Laurauf eine Treulose, Falsche, Grausame, welche Ursache sei, daß er sich das Leben nehmen werde in der Blüte seiner Jahre.

Herr Michel selbst behielt nur mit größter Mühe seine würdevolle Haltung bei — er wußte in der That nicht, wem er am meisten zürnen solle, den Herren Schnepfer und Pilz, seinen verrätherischen Freunden und Mit-Weltgängern oder seiner Schwester, welche thöricht und unbesonnen wie das unerfahrenste Mädchen, von einem Manne sich entführen lassen, trotz dem, daß sie Wittwe, und schon nahe an vierzig Jahre alt.

»Wenn ich nur wüßte, welcher von Beiden sie eigentlich entführen hat!« rief er kopfschüttelnd. »Habe ich doch nie bemerkt, daß sie mit dem Einen oder dem Andern eine Amour hatte — Himmeltausend! nennt mir den Entführer; ich will ihn —«

»Wer anders,« fiel Herr Bläulich dem Herrn Michel in's Wort — »wer anders kann es sein, als der falsche, verrätherische Pilz! diese glatte, gleißende, liebelnde Schlange! denn nimmer werd' ich mich überreden können, Regina, die poetische, feinfühlende Regina, sei dem prosaischen, mißgestalteten Bachusbruder, dem elenden Schnepfer gefolgt, obwohl ich weiß, wie sehnsüchtig er auf Regina's Goldkasten seit langer Zeit schon ziele.« —

»Verzeihen Sie!« bemerkte Michaeline, »hat einer von den beiden Herren die Tante entführt, so ist es sicher Herr Schnepfer, denn Herr Pilz glaubt, mir diese Ehre erzeugt zu haben, obgleich er in Wahrheit nur die Primadonna einer elenden wandernden Schauspielertruppe gewann, welche Herr Müller ihm zuführte. —

»Wie? Euer Durchlaucht?« rief Herr Michel, sich vergessend — »o geruhen Höchst — Sie mir allergnädigst zu erklären, wie solches Alles zusammenhängt.«

»O Herr geheimer Kommissionsrath!« rief Müller lachend, — »was reden Sie von Durchlaucht? ich bin so wenig ein Prinz als Sie, sondern wirklich nur der Gutsbesitzer Müller, wie ich Ihnen sagte. Aber beruhigen Sie sich! Sie sollen Alles erfahren und ihre Frau Schwester noch heute wiedersehn.«

»O wär' es möglich!« rief Herr Bläulich entzückt, »ich Reginen wieder sehen? — Aber, o Himmel! vielleicht schon als das Weib des verruchten Schnepfer!«

»Nicht doch!« versetzte Müller: »Sie werden Sie wiedersehen als Madame Laurauf, ganz wie sie ging, nur, wie ich hoffe, geneigter Ihren ehrenwerthen, treugemeinten Bewerbungen ein aufmerksames Ohr zu leihen.«

»Aber, wie wäre das möglich?« riefen die Herren Michel und Bläulich, beide zugleich. Müller versetzte: »So hören Sie denn. — Schon seit zwei Jahren, Herr Michel, liebe ich Ihre Tochter, welche ich in Dresden, wo sie damals als Pensionairin lebte, kennen lernte. Sie liebt mich wieder, und beide hofften wir, daß Michaelinens gütiger Vater dem Bund unserer Herzen seinen Segen nicht versagen würde, wenn er mich und meine Verhältnisse kennen gelernt hätte. Da gewannen Sie vor Kurzem das halbe große Loos, und gerietheten auf die — (verzeihen Sie mir meine Freimüthigkeit! —) seligsame Idee, sich den sogenannten Weltgängern anzuschließen. Edel und großmüthig, mittheilend wie Sie sind, werden Sie drei Freunde, Sie zu begleiten. Wie sehr ich Herrn Bläulich schätze, hoffe ich ihm noch durch Thaten zu beweisen, von den Herren Schnepfer und Pilz dagegen erfuhr ich durch Michaelinens Briefe gar Manches, was nicht zu Gunsten dieser beiden Herren lautete, und als ich sie nun selber kennen lernte, fand ich sogleich, daß sie auf keine Weise der Ehre würdig seien, als Freunde der Herren Michel und Bläulich genannt zu werden.«

»Ihr Irrthum, Herr Michel, wonach ich Ihnen allen — meine geliebte Michaeline ausgenommen — für einen incognitoreisenden Fürsten galt, öffnete mir die Herzen der Herren Schnepfer und Pilz. Beide entdeckten mir ihre Liebe zu Reginen und Michaelinen, oder vielmehr zu deren

Geldes, so wie ihren Überdruß, ferner mit »Welt zu gehen.« Sie redeten von einer Doppelentführung, und ich versprach ihnen meinen Beistand dafür.

(Fortsetzung folgt.)

Blumenleid.

Wo eine Blume wächst, dort ist ihr Boden,
Wär's nicht ihr Boden, wüchse sie nicht dort!
Sei's eine unerforschte Felsenritze,
Sei's eine unerstiegne Alpenspitze,
Es ist und bleibt ihr lieber Heimatort;
Und wenn sie welkt, welkt sie ohne Schmerzen.

Da setzt der Mensch sie oft in fremden Boden,
Und lehrt sie blüh'n und welken, wann's ihn freut,
Lehrt sie zu bunten Zwittern sich verfachen,
Lehrt sie im Winter Frühlingsmienen machen,
Lehrt sie verleugnen ihre Schüchternheit,
Und fühlt sich um so lüsterner vergnüget,
Je künstlicher sie sich und ihn betrüget.

Seh' ich im Frei'n, im lieben Mutterboden,
Vorm Treibhaus so die Wiesenblumen steh'n,
So scheinen sie mir stets, bald mit Bedauern,
Bald mit Verachtung, inner diesen Mauern
Die Schaar abtrünn'ger Schwestern anzuseh'n,
Und ihnen zuzuweh'n, voll bittren Leides:
»Ihr habt vergessen eures Blumenleides!

»Treu bleiben wollen wir dem Heimatboden,
Wir wollen blüh'n auf ihm, — wo nicht vergeh'n!
Der Sturm mag uns verstreu'n, der Hagel knicken,
Ein Fuß zertreten, eine Hand uns pflücken,
Schmerzvolle Lieb' und auf die Gräber sä'n,
Ein Brünchen und in seine Locken flechten,
Wir wollen sterben — und mit Nimmand rechten.«

»Was Blum' ist, kann, getrennt vom Heimatboden,
Wohl welken, aber sich verlängen nicht!
Wir wollen frei vergnügen und verschönen,
Doch nicht um Augenlinß in Kerkern stehen
Bei Ofensommer und bei Schelmenlicht!
Abtrünnige, herunt und euren Größten:
Wie stirbt sich's süß in Gottes freien Lüften!«

Johann Gabriel Seidl.

Dichten, betteln, — toute même chose.

Die Armuth deutscher Dichter ist bereits zum Sprichwort geworden. Es wäre daher überflüssig, noch ein Wort darüber zu verlieren; allein ich will mich mit Beispielen anderer Nationen trösten. —

Wer kennt nicht die armselige, elende Lage, in welcher sich der große und unglückliche Taſſo befand? — Unter mehreren Briefen dieses italienischen Homers, die man erst in neuerer Zeit aufgefunden, und welche Herr Giuseppe Bernardoni zum ersten Male im Jahre 1823 gesammelt und herausgegeben hat, ist nicht einer, in welchem er nicht über seine Noth und Armuth klagte!

Hier einige Bruchstücke aus denselben:

»..... Ich bin so kränklich und so arm und weiß nicht, in wiefern die Luft von Mantua mir zuträglich sein wird. Sehr erwünscht wäre es mir, wenn ich die Strümpfe, die mir die Frau Tarquinia versprochen, bald bekommen könnte, da ich mich sonst nicht umkleiden kann; denn das eine Paar, von Seidenstoff, welches mir der durchlauchtigste Fürst sammt dem Unterkleide geschenkt hat, wird wohl in vierzehn Tagen zerreißen, obwohl sie noch fast neu sind; und da ich kein Geld habe, weiß ich nicht, was ich sonst anfangen müßte — Ich bin wohl ein unnützer Diener für Seine Durchlaucht, und da ich ihm keine besonderen Dienste leisten kann, will ich ihn auch um nichts weiter ansprechen, als was ihm gefällig ist, mir aus eigenem Antriebe zu geben.« —

(1. Brief an Don G. B. Pigna.)

»..... denn man hat auf alle mögliche Weise gesucht, mich zu unterdrücken, und meines Unglückes und meiner Noth zu spotten. Ich weiß kein Mittel, um meine Gesundheit herzustellen, denn ich habe kein Geld, die Ärzte zu bezahlen.«

(2. Brief an denselben.)

»..... Könnte ich nur in einer erträglichen Armuth leben! — Allein meine jetzige drückende Lage wäre mir in der Länge unerträglich.«

(Brief an Hrn. Maurizio Cataneo.)

Doch, was braucht man mehr, um das herzzerreißende Elend und die drückende Armuth dieses großen Dichters zu ermessen, als wenn er selbst, wie ein Bettler, ausruft:

»Non avendo Candela, per iscrivere, i suoi versi?«

Blicke hin, Italien! Da steht Torquato Taſſo, in Lumpen gehüllt, mit rothgeweinten Augen, und kann nicht schreiben, nicht lesen, nicht sehen! — — nicht aus Blindheit, sondern aus Mangel an einem Stückchen Licht! —

Doch gehen wir weiter.

Sehet hier den blinden Milton, der aus Noth sein »verlorenes Paradies« einem Buchhändler um 10 Pf. St. hinwirft! —

Sehet Camoens, der von Almosen lebt, welches sein treuer, erhabener Sklave für ihn zusammenbettelt, und elend im Spitale stirbt! —

Sehet Cervantes, der in der Fremde als Kommerdiener dienen muß, und auf einem armseligen Strohlager dahinscheidet! —

Sehet Dryden, wie er mit siebenzig Jahren betteln geht, und im größten Elende gegen die Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen in der Afrologie Trost sucht! —

Sehet Spenser, wie er Irland zu Fuß durchirrt und stirbt, weil er seine Königin der Feen im Kopfe, seine Rosalinda im Herzen, — aber kein Stückchen Brot auf seinen Lippen hat! —

Sehet Lesage, den Greis mit silberweißen Haaren, der mit Frau und Töchtern bei seinem Sohne, einem armen Landgeistlichen, um ein Asyl bittet, um sterben zu können! —

Sehet Corneille, der Alles entbehren muß, der nicht einmal einen Löffel Suppe hat, wie Racine seinem Könige, seinem großen Könige sagte! —

Hier ist Vondel, dieser alte Shakespeare Hollands, der in einem Alter von neunzig Jahren vor Hunger stirbt. Seine Leiche tragen 24 arme, bettlige Poeten mit bloßen Füßen. —

Da ist Samuel Rogers, der auf einem Heuboden, vor Kälte erstarrt, todt gefunden wurde.

Sehet ferner Butler, der den »Hudibras« geschrieben und vor Elend und Armuth starb! Sehet Jonny Sydenham und Rudworth, Verbrechern gleich, mit Ketten belastet; sehet J. J. Rousseau, der sich als Greis entleibte, um nicht von Almosen zu leben, und Malfiatre, den, wie Gilbert erzählt, der Hunger ins Grab brachte, — und endlich alle Jene, bei denen es überflüssig ist, daß ihre Namen im goldenen Buche der Unsterblichkeit prangen, da sie meistens in den Spitalregistern ihrer Landsleute zum ewigen Andenken aufgezeichnet stehen! —

Leo Herz.

Sittengemälde aus den Hochthälern der Salzburg'schen Gebirge und der norischen Alpenkette.

Von J. C. Weidmann.

(Schluß.)

Dann beginnt der sogenannte Kranzeltanz, hier das Abkranzeln genannt. Dieser Tanz ist höchst fröhlich. Buben und Mädchen drehen sich in bunten Kreisen, und die Mädchen heften ihren Gespielen während des Tanzes ihre Kränze und Bänder auf die Hüte, womit diese dann, als mit ehrenvollen Minnezeichen prangen. Mitunter werden diese Abzeichen auch durch List errungen, kurz, dieser Tanz ist höchst

eigenthümlich. Sobald einmal die Klänge der Zither und des Hackbrettes erschollen sind, wird die Lust allgemein. Nachdem ich eine Zeitlang dem fröhlichen Tumult zugesehen hatte, begab ich mich, da die Hitze in dem Gedränge fast unleidlich ward, hinab auf die Straße, diese gewährte ein nicht minder anziehendes, buntes Gemälde. Still und feierlich breitete der Sommerabend seinen ganzen Reiz über das Gefilde. Des Nachmittags warm sichtige Regenwolken über das Thal gezogen, die Matronen prophezeihten bei dieser Gelegenheit Reichthum für das junge Paar. Regen am Hochzeittage ist ein glücklicher Omen), die Luft war erfrischt, heiter schwammen die Vollmondscheibe am tiefblauen Himmel, die Gletscher glühten noch im fernen Abendroth. Auf der Straße herrschte das regste Leben. In zahlreichen Gruppen drängte sich die Bevölkerung zu dem Wirthshause hinein und hinaus, des Tanzes zu schauen. Einzelne Tanzpaare lustwandelten zur Erholung Hand in Hand im eifrigen Gespräche, wohl in Träumen der Zukunft, bei der Feier des eigenen Freudentages, hie und da ertönte eine fröhliche Schwänzelpfeife, und sonore Männerstimmen ließen lustige »Wasseln« ertönen, oder jauchzten im weithinschallenden Jodler. Da klang das alte Pinzgau'sche:

Da Wind geht ti stark, und die Laubn rauscht'n
Geh her mein schön's Diandl, will'n Herz'n tausch'n. —

Auch standen zahlreiche Gruppen von Hirten und Bauern, welche sich zum Scherspiele im Ringen übten. Die althergebrachten Künste des Pyrofseln (wobei ein Ringer den Andern über den Kopf hebt) und des Hüfenreckens, wurden hier von den kräftigen Männern mit eben so viel Gewandtheit, als Ausdauer geübt. Kurz, überall herrschte Leben und Lust, und heiter drangen die Klänge des fröhlichen Tanzes, das Jubeln und Stampfen der rüstigen Tänzer aus dem beleuchteten Hause. Wir begaben uns wieder in das bunte Gedränge, um einem der letzten Akte, dem Dankspruch beizuwohnen. Einer der Hochzeitlader hochte nämlich mit einem hölzernen Teller an die Thüre, trat ein, und sprach in altherkömmlicher Weise den Dank. Er dankt nämlich allen Gästen, daß sie dem Brautpaare die Ehre erwiesen, bei der Hochzeit zu erscheinen, sagt zuletzt, es wäre noch Speise und Trank hinlänglich vorhanden, und die Spielleute seien angewiesen, gut aufzuspielen, damit die verehrten Gäste sich ermuntern können, wenn er sie neuerdings aufmuntert. Hierauf folgte das sogenannte Weisen. Alle Gäste näherten sich dem jungen Ehepaar und beschenkten es unter einer Umarmung mit einer kleinen Gabe. Nach diesem Zwischenspiele war der Tanz fortgesetzt. Als das Ehepaar den Wunsch äußerte, sich zurückzuziehen, war dieß eine willkommene Gelegenheit für den Brautführer alle Minen seines Witzes springen zu lassen. Er übergab die junge Frau unter allerlei scherzhaften Anspielungen dem Gatten, und die Verwandten und Altern begleiteten das Paar bis an ihre Stube, wo selbst es nochmals von den Letztern gesegnet wurde. Bei den übrigen Gästen währte der Tanz fort; da wir aber mit dem Frühesten wieder auf die Alpen zu ziehen gedachten, so begaben auch wir uns zur Ruhe. Noch lag die Dämmerung auf den Thälern, als wir schon das Dorf im Rücken hatten, hinansteigend zogen die herrlichen Gebirge, deren Gipfel noch sonnig entgegen schimmerten. —

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Morgen am 6. d. M. zum ersten Male: »Die goldene Zauberwuschel,« oder: »Amors Schelmereien.« Komische Zauberpantomime in 2 Aufzügen, mit Maschinen, Flugwerken u. s. w., vom Pantomimenmeister C. Schadenfro.

Zwei Pantomimen-Novitäten in einer Woche. Das mag neu sein! Ja deutsch gesagt: »das hatten wir nicht aus!« Da soll wir einmal ein Mensch sagen, was sich über so eine moderne Pantomime berichten läßt? Noch weniger fast, als über den größten Theil unserer heutigen Lokalpossen, und das will recht viel, das will Alles sagen: Man weiß es ja, daß der bärtende, tänzende Harlequin, die neckische, schürzenzupfende Columbine heimführen machte, daß der schwerfällig-trippelnde Papa-Pantalon beseligte sie einen andern Freier, der sehr verschlagener, schurkenhafter Natur ist, reflorirt habe, und daß sich durch die intriguanten Kombinationen der verschiedenartigsten Flugwerke und Maschinerien, durch die beständige Verschlemmtheit der kunstbewunderndsten Augenweide und Zuhörerin am Ende Alles so fügt, wie wir es schon mit unserer Mutterwitz eingefangt, daß Harlekin und Columbine mit langen Gesichten zum Traualtare hüpfen, und daß der bestimmte Spaßvogel mit langer Nase abgeht! Die vielen neuen Dekorationen, Maschinen, Flugwerke, Kostumes u. s. w. sind von gewaltiger Schönheit und Werksamkeit. Der Pantomime vorbereitig das amusante Lustspiel von Morlang: »die Helden,« von den Damen Therese Krones und Scutta superbe gespielt.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Den 9. April: »Alexandrina.«

Das Stück ist bekannt; in der Literatur machte Dlr. Auguste Urban ihren ersten Versuch. Gefällige Gestalt, sonores Organ und gewinnende Linderstangenheit sind die Bedingungen, welche sie zur Bühne bringt, und es schien, als würde sich ein recht hübsches Talent für mutiere Versuchen gewinnen lassen. Die Alexandrina erforderte bereits heute Entfaltung theatralischer Kunste, und alle jene kleinen Lumpenkoketterien, welche von erfahrenen Darstellerinnen leichthin, und fast unbemerkt ausgeführt werden und den meisten Effekt bei den Zuschauern hervorrufen. Die Urban kann als Anfängerin weder die Minauderien, noch die Gesten und Andeutungsweisen zur Scene stellen, womit diese Rolle aufgespickt werden muß, aber anständige sind ihre Anlagen dazu, die bei sorglicher Übersetzung bald reifen könnten.

M.

Theatralisches.

(Wien.) Der beliebte Komiker, Hr. Wallner, vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, begibt sich im Laufe des nächsten Monates auf ein Gastspiel nach Prag, wo er gewiß für sein schönes Darstellungstalent — besonders in Raimund'schen Rollen — die verdientliche Anerkennung finden wird.

(München.) Stolz ist wieder sehr leidend, und man fürchtet, er werde in langer Zeit die Bühne nicht betreten können. — Der Sänger, Hr. Lefer, von Wien, ist hier angekommen, und wird in einigen Opern auftreten.

(Dresden.) Der Nürnberger Korrespondent schreibt: Wie es heißt, wird Mad. Schröder-Devrient ihre Reise nach Rußland verschieben und hier bleiben. Der berühmte Sänger Unger in Venedig für die Monate Juli und August für Dresden gewonnen, auch in Paris eine Gastvorstellung engagirt. Dlr. Unger ist derselbe, der zu Gefallen die Malibran von Mailand nach Livorno reiste, um sie als Rosine im Barbier von Sevilla zu hören, in welcher Partie sie eine große Künstlerin sie unübertrefflich nannte.

Musikalisches.

— Es ist ein alter Witz, daß Paganini durch seine enharmonische Virtuosität auf einer Saite nach allen Seiten hin verblüffend geworden ist; die Saite zerspringt aber, die er auf einer Saite des Violon in Paris (11. April 1831) zerrissen, ist gewiß noch wenig bekannt. — Paganini war einer der entwickelt hat, ist gewiß noch wenig bekannt. — Paganini war einer der größten Improvisatoren in der Komposition. Als er von den Abend auch so in seiner Weise die schwierigsten Sachen improvisirt hatte, sagte Einer aus der Gesellschaft: Paganini würde auch einem gespannten Instrumenten Jemandem verdienen. Paganini hört's, nimmt die ferdene Schnur von seiner Violine entwickelt, spannt sie über einen großen Puschkasten und spielt darauf, wie auf einer Guitarre, eine allgemein aufgenommene Melodie.

Literarisches.

— Dr. de Castro's Übersetzung von Hain's »Gesetzbuch« wurde nicht, wie früher angezeigt wurde, in Padua aufgeführt, weil der fünf ausgezeichnete Componist Rom seinen Geburtsort für den Vorzug hatte; das Stück kommt jedoch von der k. Schauspieler-Gesellschaft in Neapel zur Darstellung.

— De Castro ist mit der Herausgabe der poetischen Werke »Parker's« beschäftigt; den Übersetzung Ode auf die Krönung in Mailand in lateinischer Sprache hat allgemeine Anerkennung gefunden. Die »Strofi poetici« (Padua 1830) von de Castro enthalten bereits Proben von Übersetzungen aus dem »Hohdurgeiste,« von L. A. Frankl, und neuerlich gleichfalls der Conservatore Italiano. Die Dichtung wird nächstens, vollständig übersetzt, im Druck erscheinen und sich auch jene allgemeine Anerkennung finden, welche den Bruchstücken im so vollen Maße zu Theil ward.

(England über Dickens.) Im Vergleiche zu den vielen, wenig sich widersprechenden Urtheilen, welche in Deutschland über Boz (Dickens) gefällt worden sind, dürfte es nicht unwesentlich sein, auch ein englisches Urtheil über diesen eigenthümlichen Geist zu hören, welches im Oktoberheft des »Blackwood's Magazine« enthalten ist. »Die wahrere Popularität,« sagt der Kritiker, »welche Dickens erlangt hat, soll und nicht parteiisch machen, weil der temporaire Erfolg in der Literatur nicht immer schon ein Beweis von Verdienst ist. Wir wollen Herrn Dickens so behandeln, als hätte er etwa fünf Mal soviel Leser, als er Personen sprechen und handeln, ohne genauer ihre Motive zu entwickeln. Doch sind einige seiner Charaktere so schattig und unbestimmt, andere wieder hinlänglich naturgetreu, einige haben zu triviale, andere zu wenige Züge, noch andere erscheinen übertrieben und karrikirt. In »Oliver Twist« und »Nikolas Nickleby« zeigt ich mehr Kunst und Charakterzeichnung als in den »Pickwickiern.« Diese sind überhaupt, was den Plan betrifft, mangelhaft; »Nickleby« scheint mit mehr Vorsicht begonnen zu sein, und wenn der Autor der ursprünglichen Idee seinen Herrn mehr hinlänglichen Personen Gemeinschaft noch entgegenstellt, so wird »Nickleby« bei Weitem populairer werden als die »Pickwickier.« »Oliver Twist« jedoch gibt uns die günstigste Ansicht von Dickens eigentlicher Dichtergabe, übrigens muß sich der Autor hüten, einen gewissen Manir, der in dem letzten Kapitel spielt, zu einem bloßen melodramatischen romantischen Epigraphen zu machen; die Charaktere sind im »Oliver Twist« so wahr und naturgetreu gehalten, daß die gerinnste Abweichung von der bisherigen Naturtreue unverzeihlicher als bei irgend einer andern Novelle wäre. Wenn Dickens sich in der Folge von Nachahmungen anderer Autoren hüten und seinen Hang zur Übertreibung zähmen, so wollten wir seinen englischen Schriftsteller, der in dieser, Leben und Sitten zeichnenden Dichtungsart mehr Aussicht zu glänzenden Erfolgen hätte.«

Kuriosa.

— Aus Meinderen wird von einem Mannbrenner Bart geschrieben: Ein gewisser Fritz B. verordnete kürzlich einem Patienten, alle zehn Minuten zwanzig Tropfen Opium zu nehmen, bis er schlafe, mit dem Beisatze, wenn er einschlafe, solle man ihn ja nicht wecken, und wenn er erwache, werde er gesund sein. Nachdem der Patient eine ganz enorme Menge dieses Medikaments, welches einige Male repetirt wurde, genommen hatte, schlief er ein, und ist bis jetzt nicht erwacht.

Kuriosa.

— Man meldet aus Algerien (Bastina), daß die Umgebung der Stadt, der zum Monument Napoleon's bestimmt ist, nun beendigt und gänzlich gelungen ist. Am 27. Februar hat diese Operation, deren Gewicht etwa 200,000 Kilogramme beträgt, die Gleichgewicht verloren, und ist auf das Lager gebracht worden, das für sie zubereitet worden war. Diese schöne Operation fand unter der Leitung des Hrn. Rayz, Zimmermeisters aus Paris, Statt; die große Geschicklichkeit und die Einfachheit seiner Mittel waren wirklich merkwürdig. Hr. Rayz hat diese riesenhafte Säule aus dem Steinbruche gehoben, in welchem sie sich noch befand, und auf seine Zugmaschine gebracht. Jetzt ist sie von jedem andern Gegenstand entfernt, und ruht man in dem Werkhofe, wo sie demnächst werden soll. Ihre Höhe beträgt gegenwärtig 21 Fuß und ihr größter Durchmesser 11 Fuß.

— Napoleon erzählte einst: »Am Tage der Schlacht von Lodi, bei Ersturmung der Brücke, fand ich eben am Eingange dieser Brücke und in den Augenblick, als die Kugeln am dichtesten um mich pfiffen, hörte ich ganz in meiner Nähe einen Tambour den General-Marsch schlagen, mit seinem Regimentsgefährten mitten bei der größten Gefahr.«

»Unverdammt verdrießlig wurde mich, den Tambour zu sehen; plötzlich aber entfernte ein Windstoß den Rauch, der eine von Kartätschen-Kugeln zerrissene Mauer bedeckte, und nun sah ich auf beiden Seiten dieses einen Knaben von zwölf Jahren, der hier seinen General-Marsch eben so kaltblütig schlug, als sonst in der Schulstube das Generalstandwerk. War das nicht ein Gegenstück zu dem Grenadier Friedrichs II.?«

Die wahrscheinlich der Geschichte des Unterpfeifers nicht Jedermann bekannt sein wird, so wollen wir sie hier auch mit wenig Worten erzählen:

Am Ende einer blutigen Schlacht im siebzigen Kriege sagte Friedrich II. seine Generale, wer sich denn wohl — ihrer Meinung nach — an diesem blutigen Tage am Tapfersten bewiesen habe? — »Ihre Majestät!« antworteten sie Alle, und der König verwunderte sich sehr darüber. — »Ihr seid im Irrthum,« erwiderte Friedrich. »Mann, nein, das war nicht Er! bei dem ich während der Schlacht weit zu Pferd vorbei geritten bin, und der von dem ersten Angriff an bis zum letzten Manne auf derselben Stelle sein altes und gewohntes Kartätschen gepfeifen hat.« —

(Das Klavier der Königin Maria Antoinette.) Ein Kanonier der Nationalgarde von Paris nahm mit seinen zahlreichen Gefährten am 20. August von Bolly von dem Schlosse der Tuilerien. Er gelangte in den Musiksaal und sah da eine Schaar der Sieger, die in großem Eifer sich abmühten, das Klavier der Königin Maria Antoinette in den Garten hinunter zu tragen. Das Instrument war bereits von dem Gestelle und auf das Pariser zu weiten. Das Instrument war bereits von dem Gestelle und auf das Pariser gehoben, wo es auch im Gleichgewicht lag, man brauchte es jedoch bloß leis zu lassen, und es mußte gerollen, in tausend Stücke zerspringen. Der Bürgersoldat hatte nur noch Zeit zu schreien: »Halt! ein'n — »Wo los und hoh,« antwortete die jubelnde Schaar, »warum sollten wir diesen Kasten schonen, da alle andern Mendles den Sprung hinunter gethan haben?« »Dieser Kasten, dessen Malereien und Verzierungen Euch blenden, besitzt köstliche Eigenschaften, die Ihr gleich kennen lernen sollt. Er ist harmonisch; er hat so viel die berühmtesten Lieder und ich will ihn gleich veranlassen, sie hören zu lassen. Legt das Instrument nieder als ein heiliges Gerät, denn, wenn es gesungen hat, werdet ihr es gewiß begnadigen.« Und wirklich, der Kanonier spielte auf dem königlichen Klavier: »O ja, die Marseillaise,« die Carmagnole und die entzückte Schaar sang an zu singen und zu springen. Es war ein großlicher Anblick; eine Frau, eine fürchterliche Megäre, befand sich unter den mit Blut bedeckten wüthenden Fanatikern. Das Klavier, das bis heute den Nationalmelodien »sang,« durfte nicht leiden; die ganze Schaar brachte vereinter ihre Huldigung dem Instrumente dar, dessen Töne sie bewunderte. Dem Konzerte gelang es dann auch, die Schaar aus dem Saale hinauszutreiben. Es verschloß denselben und warf den Schlüssel in den Garten. Es wurde das Klavier der Königin gerettet und Dondiel, der ehemalige Klavierstimmer der Königin, der Hausmann geworden war, erhielt dasselbe mit Thränen in den Augen zum Lohn der Verbergerung des Mobiliars der Königen Hortense.

— Daß die Trunkenheit in London unter der gemeinen Klasse noch sehr vorherrschend ist, beweist die Angabe, daß im Laufe des vorigen Jahres in einem der vielen Polizei-Offices in London die Geldbußen für Trunkenheit

(Schl. Bl.) über 100 Pf. St. betrugen.

— In Magdeburg (Ungarn) starb am 10. M. eine Frau, Namens Eva Banus, 112 Jahre alt. Sie lebte 70 Jahre mit ihrem Manne und blieb noch 12 Jahre Witwe. —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 73.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 12. April. Jahrgang.

Die Schöppenſtädter.

Bagatelle, von J. P. Lyſer.

(Schluß.)

Es fällt mir ſchwer, zu ſagen, daß Madame Laurauf mir eine Leidenſchaft verrieth, die wohl mehr meinem erträumten Range, als meiner Perſon galt. Ich würde es verſucht haben, die Tante meiner Michaeline auf eine ſchonende Weiſe von ihrer Laune zu befreien, wäre ich nicht ihrer Nichte, welche von ihr durch einen ſehr kränkenden Verdacht tief verletzt wurde, eine kleine Genugthuung zu bereiten ſchuldig geweſen; ich that dieſes, indem ich die Tante beredete, ſich von mir entführen zu laſſen, und ſie that, was Michaeline unter keiner Bedingung gethan haben würde, ſie willigte ein, und glaubte mit mir davon zu fahren, als heute, ehe noch der Morgen graute, Herr Schnupfer ſie in den Wagen hob, und ſich neben ihr ſetzte. In einem zweiten Wagen fuhr Herr Pilz mit der Primadonna einer wandernden Schauſpielertruppe davon, welche ich ihm an Michaelinens Statt zuführte, und die ſich für einige Goldſtücke zu dem Abenteuer willig finden ließ. Pilz konnte um ſo weniger eine Ahnung von dem ihm geſpielten Betruge haben, als Michaeline auf meinen Rath ſeinen Bewerbungen und Entführungsvorſchlägen anſcheinend willig Gehör gegeben hatte. Schnupfer dagegen glaubte, er habe die Tante Regina durch meine Liſt gewonnen, und iſt feſt entſchloſſen, ſie ſo lange mit Gewalt fortzuführen, bis ſie ſich ſeinen Anträgen gutwillig ergibt.

»O Himmel! der Verruchte!« rief Herr Bläulich, und Herr Michel ſprach: »Das iſt ja eine unerhörte Geſchichte! Aber wohin ſind ſie gefahren? wo bekommen wir die Tante wieder? Die Herren Schnupfer und Pilz mögen meinetwegen zum Henker gehen!«

»Auf der nächſten Station nach Oſchatz zu — lächelte Müller — »ſtehen jetzt Alle. Die Kutſcher ſind genau inſtruirt, und halten ſich ſtrenge an meine Befehle. Wenn es Ihnen recht iſt, ſo machen wir uns ſogleich auf den Weg, die Tante einzuholen! Ein Wagen für Sie, Herr Michel und Ihre Tochter, ſteht angeſpannt und für Herrn Bläulich und mich ſind ein Paar Pferde geſattelt, damit Alles ein ritterliches Anſehen hat. Wir wollen den beiden Entführern mindeſtens noch einige Angſt bereiten.«

»So ſei es!« rief Herr Michel. Herr Bläulich aber fiel dem Herrn Müller um den Hals und ſang mit heller Stimme aus Arur:

»Dir, mein Freund, dank ich dieß Leben!«

Ewig weihe ich Dir Dank.«

Darauf begaben ſich Alle hinab, Herr Michel und ſeine Tochter ſetzten ſich in den Wagen, Müller und Bläulich ſchwangen ſich auf die Roſſe und fort ging es im ſauſenden Galopp, der erſten Station nach Oſchatz zu.

Nach einer Stunde war ſie erreicht, Reiter und Wagen hielten vor dem bezeichneten Wirthshauſe, Herr Michel und Michaeline ſtiegen aus, die Herren Müller und Bläulich ſchwangen ſich von den Roſſen, und Alle traten in's Haus und in die Gaſtſtube.

Da ſaß, bitterlich weinend, Tante Regina, und neben ihr die wandernde Primadonna, ſie tröſtend und dazu eine Taſſe Kaffee nach der andern ſchlürfend. Ihnen gegenüber in der andern Ecke des Zimmers, ſaßen mit gar trübſeligen, langen Geſichtern, von den Kutſchern bewacht, die verunglückten Entführer, Schnupfer und Pilz. Schreckensbleich wurden die Geſichter dieſer Herren, als ihre Verfolger eintraten, und Herr Pilz bezeugte große Luſt unter den Tiſch zu kriechen, als er Herrn Bläulich auf ſich zukommen ſah, welcher ein paar entſetzlich große Piſtolen in der Hand trug.

Herr Michel jedoch gebot mit wahrhaft majeſtätiſcher Haltung Ruhe, trat vor die beiden zitternden Verbrecher hin und ſprach mit Nachdruck alſo:

»Nun, meine Herren Schnupfer und Pilz! nie ſo lange Schöppenſtädt ſteht, wurde von Schöppenſtädtern an einem ihrer Mitbürger ein ähnlicher ruchloſer, ruchloſer und ehrloſer Verrath begangen als wie Sie Willens waren, ihn an mir, Ihrem Freunde und Wohlthäter zu verüben. Mit Entſetzen und Abſcheu werden noch dereinſt die Enkel der jetzt lebenden Schöppenſtädter Generation davon reden, dann daß Ihr Verrath in unſerer Heimat bekannt worden ſoll, dafür will ich ſchon ſorgen. — Fliehen Sie, meine Herren! wohin die Scham Sie treibt! Doch rathe ich Ihnen wohlmeinend, nicht in unſere Vaterſtadt zurückzukehren, allgemeine Verachtung würde Sie dort empfangen, denn, meine Herren! Sie ſind nicht mehr werth, Schöppenſtädter zu ſein.«

Herr Michel gab den Kutſchern ein Zeichen, worauf dieſe die Herren Schnupfer und Pilz ohne Umſtände zur Thüre hinauswarfen. Sodann trat Herr Michel vor ſeine Schweſter hin und ſprach ſanft:

»Es thut mir leid, Schweſter Regina, daß Du, von Deiner Dichter-Fantaſie hingeriſſen, Dich einer ſo gro-

den Unbesonnenheit hast schuldig machen können; mein Trost ist nur: daß es weder dem Schnepfer noch dem Herrn Pilz zu Gefallen geschah, sondern einem vermeintlichen Fürsten. Da ich selber nun diesen Irrthum veranlaßte, so will ich Dir keine Vorwürfe machen, sondern Dir nur Herrn Ludwig Müller als Michaelinens Verlobten vorstellen, welches hiermit geschieht. Bist Du vernünftig, so wirst Du nicht mehr die ehrenvollen Bewerbungen unseres Freundes Bläulich zurückweisen, der alle Deine Unbesonnenheiten großmüthig vergessend, bereit ist, Dir seine Hand zu bieten.« —

»Und sein Herz!« rief Herr Bläulich, vor Freuden knieend, »himmlische Frau! vermerken Sie mich nicht.«

Und die Tante, beschämt, gerührt, reichte Herrn Bläulich ihre Hand, und sank in seine Arme.

»Dem Himmel sei Dank!« sprach Herr Michel, die Hände erhebend, »so wäre denn Alles in Ordnung und Alles hätte sich glücklich gefügt. — Aber, theurer Müller, geliebter Bläulich! Ihr habt Beide Recht, mit dem »Weltgehens« ist es nichts für mich! Welch' unzählige Widerwärtigkeiten habe ich schon auf meinem ersten, kurzen Weltgange bestanden! Wie viel Verrath, Treulosigkeit und Falschheit fand ich schon. Ich habe Alles muthig ertragen, ich habe nicht geklagt, um des großen Zweckes willen. Aber ich schaudre, wenn ich bereute, was mir vielleicht auf meinen fernern Weltgängen noch für Gefahren und Täuschungen, Verrath und Betrug bevorstehen möchten, und ich fühle es, meine Kraft würde nicht ausreichen, dieses Alles wie bisher mit ungebeugtem Muthe zu ertragen. Daher gebe ich alle fernern Weltgänge auf, kehre zurück in meine gute Vaterstadt, dort werke ich Gutes, übe Schönes, und lebe in Frieden und Ruhe, so viel ich es vermag, beglückend, Schoppenstedt's glücklichster Bürger.«

Professor Klar's Künstlerstiftung für Maler und Bildhauer.

Der verstorbene k. k. Professor an der Prager Universität, Dr. Alois Klar, hat uns ein doppeltes Denkmal seines segenreichen Lebens und Wirkens hinterlassen, und zwar — die von ihm begründete Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen — und die Künstlerstiftung, welche nach seinem Tode von seiner Familie förmlich zu Stande gebracht wurde. Über das wahrhaft heilbringende Institut, das sich der Huld des erhabenen Kaiserl Franz erfreute, haben wir in diesem Blatte bereits gesprochen — diesmal wollen wir über die ins Leben getretene Künstlerstiftung berichten. Diese ist für Maler und Bildhauer des österreichischen Kaiserstaates bestimmt und bietet demjenigen Künstler, dessen Werk bei der Bewerbung den Preis erhält, eine jährliche Beihilfe von 300 fl. C. M. dar. Der Betheilte genießt dieselbe durch drei, ausnahmsweise auch durch drei Jahre, und ist dafür verpflichtet, wenigstens zwei Drittel dieser Zeit in Italien und Rom der Kunst zu weihen und beim Austritte die Kirche seines Geburtsortes mit einem Gemälde, einer Statue u. dgl. auf eine der Kunst würdige Art zu bedenken.

Die hohe Landesstelle hat am 24. Juli 1837 auf Grundlage des Stiftsbriefes zur ersten Belebung dieser Stiftung, den Konkurs auf die Dauer eines Jahres ausgeschrieben, worauf sich mehrere Künstler um deren Verleihung bewarben. Hr. Emanuel Max, aus Bürgstein in Böhmen, dermal akademischer Bildhauer in Prag (Schüler der prager und wiener Akademie), dessen Preisarbeit*) für die Letztgenannte anerkannt wurde, erhielt die Stiftung und gelangte mit Beihilfe derselben nächstens nach Italien und Rom zu reisen.

A. Gelen.

*) Die Preisarbeit stellt vor: Christus von mehreren Jüngern begleitet mit dem Blinden bei Jericho, zwei Ellen breit und ein und eine halbe Elle hoch. Bataillet aus Gips nach eigener Komposition und Handzeichnung in zwei Blättern.

Zigeunermusik.

Lustig ist's zur Kirchmesszeit,
Weich Getümmel weit und breit!
Nach der Schenk strömt's zu Haus,
Die Zigeuner spielen auf.
Wie das wild und lustig klingt,
Wie das wild und lustig springt,
Geigenstrich mit grellem Schrei,
Cymbelklang so toll und frei:
Doch die braunen Spielleut' dort
Zieht's im Geist zur Ferne fort.
Zieht's aus Tanz und Lustgetraus
Über Berg und Thal hinaus.
Über Berg und Thäler weit
Nach der öden Ungerhaid';
Nach den Wäldern, wo ihr Blick
Weib und Kinder fließ zurück.
Weib und Kind, o bitter Weh!
Unbeschützt und ohne Brod!
Und der Schmerz, der sie erfaßt,
Lenkt den Arm zu größrer That.
Und so wird ein jeder Schall
Ihres Innern Wiederhall.
Aber lärmend schlingt im Kranz
Sich um sie der Kirmestanz.
Und je größer wird ihr Harm,
Um so lust'ger machen den Schwarm.

J. N. Vogl.

Literarisches.

Übungen zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Englische, durchaus aus englischen Schriftstellern selbst zusammengetragen und mit untergesetzter Phraseologie, so wie mit einem vollständigen Schlüssel zu den vorhergehenden Übungen versehen. Herausgegeben von Joh. Chr. Roffek. Wien, 1838. Bei M. Schmid's Witwe und J. Klang. 8. 200 S. Preis 1 fl. C. M.

Es gab einmal einen berühmten Maler, Namens Chardin, welcher nicht bloß durch vollendete Technik, sondern hauptsächlich durch gediegene Conception Kunstkenner und Laien zu den lautesten Äußerungen der Bewunderung hinriß. Ein reicher Mäcen verlangte eines Tages ein neues Gemälde von seiner Meisterhand, forderte aber vorzüglich recht helle, glänzende Farben. Chardin erwiederte trocken: »Wer hat Ihnen denn gesagt, daß man Gemälde mit Farben macht?« Wenn man die geistlose, werkstaggefertigte Masse schlechter Übersetzungen aus fremden Sprachen betrachtet, dürfte man gleichfalls zu der Frage berechtigt sein: »Wer hat Euch denn gesagt, daß man Übersetzungen mit Worten macht?« Umgekehrt gilt dieß auch von der Unzahl von Anleitungen und Lehrern, fremde Sprachen in der kürzesten Zeitfrist zu erlernen. Eine ehrenvolle Ausnahme von dieser Regel: »daß Die vor Grammatiken, wann Du fremde Sprachen studiren willst,« macht das vorliegende Büchlein. Es verdient durch seine vortreffliche, innere wie äußere Form, durch die Zweckmäßigkeit im englischen Texte, die zweckmäßige Wahl des Stoffes, die Bequemlichkeit und Leichtigkeit des Nachschlagens u. s. w. mit vollem Rechte ein Schlüssel zur gründlichen

Erkennung der englischen Sprache genannt zu werden. Bringt man dazu die Billigkeit des Preises in Anschlag, so weiß man nicht, soll man der Tüchtigkeit und Gründlichkeit des gelehrten Verfassers, oder man der Tüchtigkeit und correcten Druck, der Thätigkeit und Umsicht der Verlagshandlung größeres Lob ertheilen.

William Shakespeare's sämmtliche poetische Werke, nebst dessen Leben. Wien, bei R. Sammer. 1839. 1—3. Theil.

Das Schöne alterirt nie. Jahrhunderte sind verrauscht, blutige Schlachtgesänge wiederhallten von allen Bergen und in allen Thälern Schlachtgesänge wiederhallten von allen Bergen und in allen Thälern der alten Junafrau Europa, und übertönten die süßen Klänge einfacher alten Heimatslieder; aber die weichen und kräftigen, schmelzenden und herzerschütternden Weisen des Schwanes von Avon überdrauten den Blutermarsch an der Seine und das Homerlied vom St. Gotthard. In dem Veilchenduft Albions wird sein Name so lange genannt werden, als dessen Felsen der alten Terrassensindin: Meerfluth widerstehen, und nicht die Wiederlegung de facto des uralten vorwo prophets in patria,« wird eben so viele Vertheidiger in allen Zonen und bei allen Völkern finden, als es denkende Köpfe und empfindsame Herzen gibt. Einen triftigen Beweis für diese Behauptung liefern die hundert und aber hundert Ausgaben in seiner Muttersprache wie in fremden Zungen. Unter den letztern dürfte die vorliegende Auflage keinen der letzten Plätze einnehmen. Druck und Papier sind nett, und die Übersetzungen aus der Feder guter und elender Verdolmetschungen mit der möglichsten Umsicht gewählt. Das erste Bändchen enthält die wundervolle Sage von der bildschönen, meerumschlungenen Gerichin und ihrer unglücklichen Liebschaft mit dem schlanken Jäger Adonis in der musterosten Übertragung des A. Schmacher, und die Geschichte von der keuschen Römerin Lukretia, übersetzt von C. v. Bauernfeld. Der zweite Theil liefert eben leidenschaftlichen Pilgrim von deutschen Dolmetsch, endlich die berühmte »Liebesklage« und die lieblichen Sonette, verdeutscht von A. Schmacher. Das dritte Bändchen füllt die vortreffliche Biographie des unsterblichen Britten von Augustin Stottorne, übertragen von Adolph Wagen. Höchst interessant sind die nach Malone und Drake entworfenen, tabellarischen Übersichten der Werke Williams nach der Zeitfolge ihres Erscheinens geordnet.

T. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern am 10. d. M.: »Anna Bolena.« Lyrische Tragödie. Musik von G. Donizetti.

Die Zeit der musikalischen Reformation unter dem großen Tondenig Gluck ist längst vorüber, und die Oper,

»dieser Gallaeg der schönen Künste,«

wie sie ein geistreicher Schriftsteller seine Zeitgenossen nannte, wurde wieder, was sie vorhem war: ein melodienfabrizirtes Concert, ein bravourgetummeltes, die Pole, Ouverture und Finale verunstaltendes Theaterfest, auf welchem einzelne, dennglische Arien und — pomadetzigste Duetten als geschickt, musikalischen vol-au-vent umherflattern. — Dieser Vorwurf trifft übrigens weniger die produzirenden Harmonietaktiker, d. i. Komponisten, als vielmehr die beifallsbesessene Masse des Publikums. Gegenden Personen, das seine einzige Nahrung in der Oper als einen Genuß der Feinschmeckerei betrachtet, durch den Reizen in der Oper als einen Genuß der Feinschmeckerei betrachtet, durch übergenagte Triller und Rouladen Furore zu machen, und fashionable zu werden, keineswegs aber als subordinirte, nach dem Totalzwecke des Ganzen darzustellende und zu motivirende Theile eines lyrischen Drama. Nur wenige gefeierte Sänger und Sängerinnen bleiben von dieser Bravourexplosion frei, und lernten zuerst als Schauspieler vor und in den Proben, um später als verständige Sänger bei der Vorstellung aufzutreten. Unter diesen wenigen Titanen, denen es wirklich ernst ist, den Olymp wahrer Kunst zu erstürmen, denen die ächten Alma Mater die heilige Schwanenfeuer zu diesem Zwecke durch alle Madenwirrnisswelten verliehen, steht die große Nebenbuhlerin der berühmten Pasta und Malibran, unsere gefeierte Landsmännin Ungher oben an.

Wer entfernt die einzelnen, sogenannten kunstvollen Stellen mit allem Bravour einer beliebten Schule und aller Geläufigkeit einer unermüdlichen Kehle aus Kosten des Ganzen herausspuden, verunstaltet zu verknüpfen, sich aber um den Geist des Stückes und der Rolle, als einer unbekannten Größe nicht viel Mühe gibt zu bekümmern, gezielt der genialen Künstlerin den nicht als Muster, sondern als Beispiel, wie dramatisch der Gesang, der musikalische Körper zurück auf dem anatomischen Theater des Verstandes, verletzt ihn auf's Neue mit dem Balsambaume Fantasie, und belebt dann die schöne aber todte Statue des Pygmalion mit dem Himmelsstrahlen Begeisterung.

Wie unser Tenorist Gluck um Ritzet den Lorbeerkranz und Menschen, den Verfasser des Orpheus und den Ritter aus der Oberpfalz vergaß, mit Orpheus weinte, mit Thoas zitterte klagte, mit Armida liebte und stürmte, und mit Orpheus weinte, mit Thoas zitterte klagte, mit Armida liebte und stürmte, und mit der treuen Gretchen Aleeke sich: so vergißt auch diese große Sängerin, die Primadonna und die Wienerin, und lebt und leidet, als wäre sie wirklich die schöne, unglückliche Britin Anna Bolena. Durch ist und der Schönheit, warum ihre auf viele Gemüthserschütterungen und lebhaftes Ergreifen berechnete Darstellungsweise in den rhetorischen Stellen, den verworfenen Zuhörern für den ersten Augenblick fremdartig erscheint. — Es fällt ihnen anfänglich schwer, für den ersten Augenblick fremdartig erscheint. — Es fällt ihnen anfänglich schwer, für den ersten Augenblick fremdartig erscheint. — Es fällt ihnen anfänglich schwer, die Tonkunstmanin und Sängerin zu vergessen, und an der Britin und Fürstin zu glauben; aber länger gelingt der bildnerische Trug des Vergessens — wenn ich mit Erlaubniß der musikalischen Lettere diesen technischen Ausdruck aus der Muttersprache entlehnen darf — ist kein unerlaubliches, so lange Ihnen unsere Künstlerbahn. Es dürfte bei der Ungher schwer fallen, zu unterscheiden, ob sie größer als Schauspielerin oder Sängerin im lyrischen Drama sei — sie lebt ein Doppelleben — einen und denselben Körper beseelten eine Mara und eine Sontag, und die schönen Verse, welche Poor und Jarvis für sich reklamiren:

»Oh! with the Love of sister arts we came
And met congenial, mingling flame with flame.«

»Von Liebe gegen schwesterliche Kunst entbrannt
Vereinten unsre Geister sich, und gingen Hand in Hand.«

dürften am treffendsten die enge Verbindung dieser Geister bezeichnen.

Trotz man um den Eindruck, welchen der Gesang und das Spiel der Ungher auf das Herz bewunderten und entzückten Zuhörer und Zuhörer ausübt, oder um ein tiefen Eindruck eines schönen Bild, so dürfte nachstehendes oft, oder um ein tiefen Eindruck eines schönen Bild, so dürfte nachstehendes Gleichnis das treffendste sein: sie steht stürmt, eine Nachtigall durch die süßen Nebeltage des gemeinen Werkeltagelebens, daß die verkümmerten, zweifelnden Menschenherzen glauben lernen an einen ewigen Notenton in der Kunst!

Es wäre noch dem Gesagten überflüssig und unnütz wie das bekannte, mordenmäßige Erfolgenthusiasmus entfaltet, aufzuzählen, wie oft die gefeierte Sängerin gerufen ward. Es mag über ein Dutzend Mal geschehen sein.

Würdig stand ihr als Giovanna Seymour, die liebliche Sara, Rosine Mazzarelli zur Seite. Das Kunstpersonal, das die Gesangsmeister Fabre Neapel und Venedig dieser beiden Künstlerin ausstellten, und verleitete das kunstlustige Publikum Wiens mit allen Enthusiasmus, der sich von den warmherzigen Südländern zeigen. Ihre liebliche Stimme voll Klang, Frische und Umfang, fand in jedem Herzen einen theilnehmenden Widerhall, ein anmuthender Ton, freie hinaus, muthige Bogierei! — Der Unterhaltungsabend der neun griechischen Schwestern ist seit und hoch, aber wem die Natur Zaubenschwingen verliehen, was fehlt der um die Hohenmessung des Traudtag? Die wurde gleichfalls oft, am lautesten nach dem Duette mit Anna Bolena gerufen. Die Rolle des Percy gab der alte Liebling der kunstlungen Kaiserstadt, Hr. Poggi. Seine Stimme hat noch die alte Kraft, und jenen beiden, rührenden Klang, welcher in der allgemeinen Werkeltagsmelodie des Menschenherz an seine andere Gefühlsverwandtschaft erinnert. Sein Vortrag vorgeschritten in Sicherheit, Lebhaftigkeit, Ausdruck und Gewicht, bekundet den denkenden Künstler, der auf der bereits erklommenen Kunstbahn nicht müßig in die Tiefe unter sich, sondern aufwärts zu dem Sonnentempel der Vollendung blickt. Auch er erhielt die allgemeinsten und lautesten Zeichen des Beifalles.

Den König Heinrich repräsentirte Hr. Balzar — ein Baß von ausgezeichneter Schönheit; beschäftigt waren noch die Damen Sigra. Balzar Grandolfi und die Herren Ortis und Venerotini. Die Chöre durften sich machen. Das Haus war natürlicher Weise übervoll.

— e — g.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch den 10. April: »Hamlet, Prinz von Dänemark.« Trauerspiel in fünf Aufzügen, nach Shakespeare. Herr Kramer, Regisseur vom k. k. Theater in Linz, den Hamlet als Gastrolle.

Kein Wort über dieses nach Shakespeare bearbeitete Trauerspiel, kein Wort über diese Zwittergestalt, diese Mißgeburt dramatischer Bearbeitung. Sonderbar, daß so beliebte Kassenstücke, wenn in den einfachsten

Gestern dem großen Publikum Rechenschaft geben, daß er den Hamlet so verstanden, so verbessert, so entfaltet hat. Darum kein Wort davon, und nur noch, über die Leistung der Mlle. Heidenreich, einige Worte. Das Mortensche »Streng und galant gegen Damen,« hat der Hr. Komponist vieler Blätter seinem Referenten auf das Herz legt, frei brachtend, begiune ich auch hier mit der Ophelie der Dlle. Planer. — Dlle. Planer bewährte in dieser Rolle, so wenig Gelegenheit sie der Künstlerin gewährt, ein tiefes Eingehungenfühlen in den Geist dieses so schwierigen Partes, fand zu geben selbst in den wenigen Worten ihre vollendete Künstlerschaft. Ergreifend und schauerlich schön war das Bild der Wahnsinnigen, das uns Dlle. Planer entfaltete, ein Bild mit meisterhaften Auffassung und Studium der Natur. Sie ist im Wahnsinnige im Leben, so geht, so steht, so spricht sie. — Dlle. Planer, namentlich empfangen, wurde nach jedem ihren Abgang stürmisch hervorgerufen. Ja komme nun zur Direktrolle, die der neue Gast, Hr. Kramer, gab. — Hamlet ist das Lager und auch der erste Probestein für die Schauspieler. Hat der Schauspieler alle seine Manoeuvres durchgemacht, ist scheitert er, wenn seine Kunst nicht reif ist, an dieser Rolle, und umgekehrt gibt man dem Talente eines Schauspielers dieß Rolle zur ersten Aufgabe, und gelingt sie ihm nicht, so berechtigt uns dieses keineswegs noch zu einem vollkommenen Urtheile über die Fähigkeit des Schauspielers.

In den Schauergebieten, mit denen man der Schauspieler, der den Hamlet gibt zu kämpfen hat, tritt hier in Wien noch der, gewiß nicht geringfügige Umstand ein, daß wir zu sehr an der naturwahren Leistung unseres geliebten Löwe in dieser Rolle hängen, und daß der Eindruck, den Löwe als Hamlet auf uns machte, unvertilgbar in uns lebt, und so jedem andern Hamlet beinahe ein unmöglich macht, und vollkommen zu genügen. — Dennoch gelang es dem Hrn. Kramer, das Publikum zu erwärmen, welches ihn auch mehrere Male durch Hervorrufungen auszeichnete. — Von den übrigen Mitwirkenden verdienen noch Mad. Rabatzer, und die Herren Wurl, Schmitt, Höllt und Rudolf als nicht schlecht einwirkend, genannt zu werden. Das Publikum hat sich ziemlich gelangweilt, und verließ zahlreich die Vorstellung, noch bevor Hr. Kramer gerufen, mit beschränkenden Worten danke, und die Nachricht für seine fernere Abendspiele zu Anspruch nahm.

Großer Salon.

Der Wechsel einer Theater-Direktion regt bei dem jetzigen Interesse für die Bühne die Lebenskräften der Menge derlieger auf, als manches dilettirische Streiguis. Die scheidende wie der kommende Direktor findet Anhänger, und es ist kein Schauspieler eine Sänger talentvoll oder talentlos genug, daß er nicht ein pro und contra im Publikum finde. Das Publikum aber ist hundertköpfig, und in jedem Kopfe ringen wieder die diversesten Ansichten und Gemüthsbiel. — So erklärt sich denn auch das unaufhörliche Pochen-lassen im Theater, so wie auch die Gunsten- und Gehässigkeitsakt der Künstler. Merkwürdigerweise nahm man bis gering, was man bedaut, und überbedt das, was man verlangen. Es ist daher für unseren neuen Direktor, Hrn. Bunk, um so ehrender, gleich in der Interpellation seiner Bühnenleistung die Stimmen des Publikums für sich vereint zu haben. — Doch nun zum Faktischen! Vorerst will ich die Mitglieder nennen, welche unter der Hrn. Funk's Direktion die ersten Fächer ausfüllen: Oper: Hr. Kreipl, erster Tenor, Hr. Hanfel, Spieltenor; Hr. Krauß vom Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, erster Bas; Hr. Mellinger, erster Bariton; Dlle. Rettich und Ehrr erste Sängerinnen; die Herren Dworzaczek und Witt Kapellmeister. — Schauspiel: Hr. Chaunr, Regisseur, alte Väter und Charakterrollen. Hr. Kreipl, Väter, Hr. Krah, Hr. Kammark, Hr. Gerig, Hr. Hanfich, Herren, Liebhaber, meine Damen und Chevaliers. Hr. Kummerer und Kirmer Komiker. — Dlle. Wilhauer, Anstandsdame, Dlle. Reindal, Soubrette und Nomad Heldinnen und Instrumental und meine Liebhaberinnen, endlich ein zahlreiches und gutes Personale für Nebenrollen.

In der ersten Vorstellung (»Nachtlager von Granada«) lernten wir in Dlle. Ehrr eine Sängerin kennen, welche eine liebliche, äußerst gebildete, in allen Theilen gleiche Stimme besitzt, und besonders durch ihren gefühlvollen und deutlichen Vortrag, mit durch die Aussprache ihrer Texte das Publikum für sich gewann. Lassen wir diese Sängerin auch dermächer auf unsern Bretern geworden sein, dann wird ihre ebenso Bestangenheit nicht mehr auf die Kraft ihrer Töne benennen einwirken, und ihre schöne Stimme auch voller und freier ertönen. — Hr. Mellinger sang den Prinz-Regent sehr schön. Ja kenne Hrn. Mellinger von jener Zeit her, wo er seinen ersten Versuch an den Intzpublikumsbrettern machte, und seitdem hat er sich bedeutend gebessert, und brauchen ich den Namen seiner Stimme, und stelle ihm ein gutes Vorzugsattest für seine Sängeranlagen, wenn es ihm mit seinem Vereinsamt sei, und er nicht der Meinung wurde, daß eine schöne Stimme ihr einen Sänger schon Vollendung sei. Ja muß bekennen, daß ich Hrn. Mellinger vielleicht kaum wieder erkannt hätte, würde nicht der Komödienzettel mir seinen Namen deutlich genannt haben. Mellinger hat in diesen Rollen einen Aufwand in Spiel und Gesang entwickelt, welcher wirklich selten genannt werden darf. Sein Vortrag ist Lust vom Forte zum Piano, seine Charakterrolle im Recitativ und Gesange erhebt ihn in die Reihe der ersten Bartionisten Deutschlands.

Habe ich an seinem Gesange etwas zu rügen, so ist dieß ein gewisses Herausstoßen der Töne und ein entschiedenes Vorziehen der Mundwinkel, dessen ungeachtet Mellinger während des Singens offenbar zur Adorde des Gesanges gehört. — Am meisten Charakterstudium aus bei der vorgenommenen Oper jedoch das harmonische Zusammenwirken aller Mitwirkenden, die von der herrlichen Musik des Komponisten begeistert schienen. Chor, Orchester und die geringsten Nebenpartien unter der Leitung des trefflichen Kapellmeisters Dworzaczek, der in der Leitung des Ganzen eine seltene Energie bewährte, waren so trefflich, wie wir sie kaum ehedem gehört. Die Gunst des Publikums, welche sich so lebendig bei der ersten Vorstellung der Oper erwies, wird auch in Zukunft mit warmem Interesse ihren Leistungen folgen. — Über das Schauspiel soll sich mein nächster Brief aussprechen. Jeder Schauspieler beinahe hat Manieren, an welche man sich gewöhnen muß, und selbst sie unmanierirt erscheinen und fremdartig, wenn sein Vorgänger, an welchen wir gewöhnt, mit gewissen Manieren behaftet gewesen ist. Die Zierde unter den neuen Schauspielern wird wohl unser Chaunr bleiben, welcher von der alten Direktion auf die neue übergang. Ein vorläufiges Urtheil sollen Sie mit Nächstem erhalten. — Bis dahin leben Sie wohl.

Gh.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater-Francais ist am 1. April ein neues Lustspiel von Alexander Dumas, betitelt: »Mademoiselle de Belle-Isle,« mit großem Beifall aufgenommen worden. Besonders ausgezeichnet war das Spiel der Dlle. Mars, die ihr Talent stürmisch gerufen wurde.

— In der großen Oper hat der »Serail,« von Scribe und Auber, ziemlich angesprochen.

(Mailand.) Die Frühjahrs-»Saison« von 18, März beginnt folgendes: »Am 12. nachgiebt die Vorstellungen der Kunstreitgesellschaft im Theater alla Scala mit Recordanen's »Brama,« und den beiden Ballets: »Die Reise nach der Liebesinsel,« und »die Verlobung der Rosen.« Am 19. Marzioli's »Don Juan.« Den beiden Wochenrollen Hrn. Mancinelli's wurde Reij verliehen, durch zwei zu neuen Hrn. Bertoli mit Hrn. Mabilla, den Hrn. Carvisio mit Hrn. Proviu, und die Mesdames, ausgezeichnet durch die genannten beiden Tänzerinnen. Letztere wurden wiederholt werden. Die sehr Dem. Grohl, diese liebliche, in vorzeichnender Sphäre gebildete Künstlerin hat der Gunst der Mailänder zu erdanken hat, bewies der donnernde, ihr gewordene Beifall, bis derselben jeder Aufgabe gewachs, seiner Leistungsfähigkeit und hohen Talente bewährten, sehen wir Dem. Grohl nur mit Bedauern von einer Bühne scheiden, die sie so sehr ihr allgemeine Wunsch, bald wieder mit ihren Mieren erfreuen möge.« Dlle. Grohl ist bereits in Wien angekommen, und gedenkt, die Serien hier zuzubringen, um sich von dem sehr fatiguanten Dienste auf Italiens Bühnen wieder etwas zu erholen, dann mit erneuten Kräften ihrem bedeutenden Engagement nach Turin, Bergamo u. Folge zu leisten, sich neue Lorbeern zu sammeln und die Zahl der Wiener Künstlerinnen in Italien wieder um Eine zu vermehren, und so das unterbrochene Leinen ihrer Landsleute neuerdings im Auslande festzuhalten suchen.

Leider wird uns unsere liebenswürdige Landsmännin bleibend mit seinen Proben ihrer bewährten Künstlerschaft erfreuen, indem dieselbe sich entschlossen scheint, die Zeit ihrer Anwesenheit der vollständigen Ruhe zu nehmen.

Gh.

Musikalisches.

— Bülz hat in Rom zwei Concerte in einem Privatlokal, dem Pürsten Gallitzin, Gouverneur von Moskau gehörig, gegeben. Das Beste sollen zwei Grabl, dennoch war der Saal jedesmal sehr voll, aber nur von Fremden, denn die Römer haben keinen wahren Sinn für Instrumentalmusik. Die Wenigen, welche ihn hörten, bewundern ihn jedoch.

— Spontini hat auch von dem Könige von Neapel einen Orden erhalten.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Morgen den 13.: »Fortsetzung:« Dlle. Gyghaus, Klara. — Den 14.: »Maria Stuart:« Dlle. Gyghaus, Maria. — Den 15.: »Der Revisor kommt,« und: »Alles aus Brautschaft.« — Den 16.: »Otthar.« — Den 17., zum ersten Male: »Nachtlichten,« und: »Johannes Tod.« — Den 18.: »Nachtlichten,« und: »Die Mitverschworenen.« — Den 19.: »Die Jungfrau von Orleans;« Dlle. Gyghaus, Johanna. — Den 20.: »Das goldene Kreuz,« und: »Du wie mir.« — Den 21.: »Wilhelm Tell.« — Den 22.: »Die Fremden.« Dlle. Gyghaus, Maria. — Den 23.: »Nachtlichten,« und: »Der Thorschreiber.« — Den 24.: »Hieron.« — Den 25.: »Der Vater.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Josefsgasse Nr. 201.

1839. Nro. 74.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 13. April. Jahrgang.

Central-Industrie-Ausstellung in Wien, 1839.

Anregung und Erinnerung an alle Diejenigen, die bei derselben betheiligt sind.

Von M. G. Saphir.

Ich habe die erste Central-Industrie-Ausstellung im Jahre 1835 besprochen, und den Bericht über dieselbe mit folgenden Zeilen begonnen, die hier wiederzugeben nicht ganz am unrechten Orte sein dürfte.

»Die Wettkämpfe der Wagen und Gefänge, die Ringer- und Gastus-Spiele, die Gladiatoren- und Thier-Hetz-Schauspiele sind vorbei, aber mit ihnen auch die Preise-Vertheilungen von Oliven-Zweigen und Lorbeer-Kränzen, von Myrthen-Kronen und Rosen-Gehängen. Die Arbeit ist prosaischer, aber nützlicher und menschlicher, der Lohn materieller, aber dauernder und anhaltender geworden. Die Rosenketten und Blumengewinde, welche die Tournieren, Rosenfeste und Mastreil-Kämpfe um die Menschen warfen, sind abgeblättert und zerrissen, aber das solide, heilbringende, beglückende Wollen, Sammt- Seide- und Leinen-Band, welches die Industrie, diese Wurzel wahrer Volksfreiheit und wahren Völkerglückes, um die Bürger schlingt, ist stärker, allgemeiner, fester und unauflöslicher geworden. Posse, Minne und Ritterthümlichkeit waren dazumalen Zweck des Lebens, heut sind sie bloß Mittel, die Blüten des Lebens; und nur das Nützliche, das Reellnützliche, ohne prunkende Idealität, soll die Frucht sein.

Werfen wir einen Blick hieher auf diese Reichthümer, auf diese schimmernden Saaten von Seide, auf diese üppigen Wellen von Sammt, auf diese Schneefelder von Silber, auf diese Weingärten des gekörnten Goldes, auf diese segenreichen Fruchtgehänge aller Naturgaben: auf diese tausend Lehrgebäude der Industrie, auf diese sprechen Erzeugnisse des Erfindungsgeistes, auf diese unzähligen, ernstlichen und epigrammatischen Stimmbrüche des Luxus und der Eleganz; auf diese unzähligen Bouquets, Einfälle und Schalkhaftigkeiten der mechanischen Fertigkeit; auf diese in Räder, Federn und Hebel gelegte Weltgärtelgedanken der Maschinisten und Ökonomen, werft einen Blick darauf, und sagt, Alles das gehört — uns, es ist in unserm Vaterlande entstanden, wir haben keiner fremden Zone dazu nöthig, keine französische Prahlerei hat sie uns aufgeredet, keine englische Beeitthümlichkeit hat uns geholfen; wie in unsere Grenzsteinen, im Angesicht unserer Penaten, haben es bewerkstelligt; unsere Laren haben uns wohlgefällig zugesehen, unsere Friedensgötter haben uns beschützt; und wir, wir tragen diese feinen, dieses Tuch, diese Seide, diesen Sammt, dieses Gold und Edelgestein, unsere Frauen hüllen sich in diese Gewebe und Gespinnste, und unsern Kindern kommen alle diese Erzeugnisse und Erfindungen zu Nutzen, nicht bloß Einem, nicht bloß für eine Handvoll Erlorner ist dieß Alles entstanden, es ist aus dem Volke aus dem Gesammt-Bürgerleben hervorgegangen, und eben das Volk, der Bürger genießt es, und freut sich eben im Genießen und Genießenlassen! Das Alles bedenkt und erwäget, und saget noch, die Zeit der Turniere und Ritter-Spiele und Wettgesänge war eine schönere, eine bessere!

Die Industrie ist die heilige Quelle des Völkerglückes, die nur aus dem Schatten des Ölbaumes hervorsprudelt. Nur Blödsinn kann die Industrie materiell nennen, sie ist ein geistiger Natur, weil sie ein Produkt nicht nur der menschlichen Kräfte, sondern des menschlichen Willens ist, weil sie die Verbesserung und die Vervollkommnung dieses innern, selbstbewußten Willens ist. Zum industriösen Talente gehört die größte Ausbildung des Erkenntnißvermögens und des Ausführungsvermögens, um das, was der Verstand als zweckgerecht erkennt, mit der That ins Leben zu rufen. Das Eindringen in die Natur der Dinge, ja das Augenmaß der technischen Sonde, die harmonischste und kürzeste Verbindung der Mittel und Wege zum Zwecke sind geistige Fakultäten, und räumen der Industrie eine der würdigsten Stufen in der geistigen Bildungsleiter der Völker ein. Der Zusammenhang und Einklang der höhern Industrie mit der Volkssmoral, Verstrittlichung der körperlichen Gesellschaft sind sich jedem Tiefordenkenden von selbst kund.

Der Nutzen, den eine öffentliche Industrie-Ausstellung dem Lande, der Sache, der Betriebsamkeit und allen Zweigen des gewerbetreibenden Lebens bringt, ist so evident, als daß noch etwas darüber gesagt werden sollte.

Eine allgemeine Fabrik-Produkten-Ausstellung haben noch weiland Seine Majestät der Kaiser Franz der Erste anzubefehlen geruht. Es war dieser segenreiche Befehl fast der letzte milde Strahl, den diese niedersinkende Sonne auf sein geliebtes Österreich fallen ließ, und dieser Strahl leuchtet noch in dem jungen, hoffnungsvollen, ersten Morgen segenreich herein. Seine Majestät der regierende Kaiser Ferdinand I., selbst hochverdienter Kenner und Würdiger der Industrie und des Gewerbswesens, haben diese gerosseten Einleitungen nicht nur genehmigt, sondern auch huldreichst mit Medaillen-Prämien auszustatten geruht.«

Jenes mein Compte-rendu und Urtheil über das Ganze und Einzelne der dazumaligen Industrie-Ausstellung, hat sich einer ungewöhnlichen Theilnahme bei dem Publikum sowohl, als bei den Fachmännern zu erfreuen gehabt, mehrere große und kleine Details aus demselben sind in auswärtige deutsche, französische und italienische Blätter übergegangen.

Dadurch nur noch mehr in meinem rastlosen Bestreben angefeuert, alles Herrliche, Großartige, Glänzende des theuren Vaterlandes, jedes wahrhaft nützliche und ausgezeichnete Verdienst in jedem Fache der Intelligenz und Industrie auf eine würdige und eindringende Weise zur Publizität zu bringen, dem Vaterlande zur Huldigung und dem Verdienste zu Ruh und Frommen, werde ich auch diese im nächsten Mai zu eröffnende »Central-Industrie-Ausstellung,« in meiner Zeitschrift: »der Humorist,« erschöpfend und gründlich, von allen Seiten beleuchten und besprechen. Die Totalität sowohl, als auch die gewiß bedeutungsvolle Summe von Einzelnheiten, wenn sie sich zu irgend einer Bedeutsamkeit erheben.

Um aber ein umfassendes Ganze, ein so viel möglich lückenloses, nützliches, ein für das Publikum sowohl,

als für die Betheiligten erschöpfendes Ganzegeben zu können, ist es mir unerläßlich wünschenswerth, wenn alle diejenigen verehrlichen Individuen, welche erhebliche Industrie-, Gewerbs-, Fabriks- und technische Gegenstände in die Ausstellung geben, mir über dieß und jenes, was mir bei vielen Gegenständen, als fremd mir denselben, entginge, oder was meiner Aufmerksamkeit vielleicht ganz entgehen könnte, gefälligst früher Auskunft geben wollten.

Der zu besprechende Gegenstand ist so mannigfach, die Dinge so vielseitig und zahllos, daß es mir nur dann gelingen kann, ein abgeschlossenes Gesammt-Referat darüber zu liefern, wenn die respektiven Betheiligten mir selbst bloß mit den trockenen Daten und Aufklärungen der Gegenstände freundlich an die Hand gehen; deßhalb ich sie zum allgemeinen Besten und zur Vermeidung ihnen sodann vielleicht nicht angenehmer Irrthümer und Berichtigungen, mit diesen Zeilen höflichst auffordere, mich von den Partikularitäten Ihrer Erzeugnisse, Erfindungen und Verbesserungen schriftlich (in portofreien Briefen) oder mündlich in Kenntniß setzen zu wollen. (Redaktion des »Humorist« vom ersten Mai an am alten Fleischmarkt Nr. 692—3, 3. Stock, Vormittag von 10—12 Uhr.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

— — — wird nicht verkannen
Die hehre Schöpferin der sinnlichen Gestalt,
Von Leben blüht es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.

Schiller.

»Wir würden uns schämen,« sagt der Philosoph, den ich nicht nennen will, wir würden uns wahrhaftig schämen, die Malerei so zu bewundern und sie zum Gegenstand unserer Studien und unserer Genüsse zu machen, wenn wir das Wesen dieser Kunst gründlich untersuchten.« Une misérable toile, on en vil morceau de bois, sur lequel on arrangeoit à l'aide de quelques couleurs une figure, un fruit, un visage — et voilà tout!

— Et voilà tout! —

Et voilà tout!

Manche werden wir nicht glauben, daß das ein Philosoph gesagt habe; Viele werden mit heftiger Ironie bemerken: wie kann ein Philosoph so dumm reden? Wieder Andere werden es nicht verstehen und daher einen Witz darunter suchen; alle aber jene entgelten Genüssen zu erzählen oder erst entgelt zu werden, werden sich um diesen ästhetischen Ausspruch gar nicht scheeren, und doch — steht er schwarz auf weiß in einem sonst recht vernünftigen und anständigen Buche! —

Als dieser Ausspruch geschah und geschehen konnte, gab es noch keine Kunstausstellungen — das muß dem übrigens achtungswerthen Mann zur Entschuldigung dienen, was er auch sonst im Kapitel über »Kunst« für extravagante Meinungen äußerte. Etwas Wahres ist zwar an der Sache, wenn es ihn deutet: daß der stumpfsinnige Mensch das schöne, göttliche Original, die Natur, ungerührt betrachtet, auf der blumigen Wiese mit roher Achtlosigkeit die niedlichsten Wesen ungeschlacht zertritt — und auf der Leinwand dann eine schwache Kopie davon mit aufgerissenem Mund und Augen bewundernd anstaunt — aber verdient die Malerei dafür gescholten zu werden, daß sie die gefällige Mittelrin zwischen blödem Stumpfsinn und der Erhabenheit der Natur macht? Diese letztere ist zu schrankenlos, um von den beschränkten Sinnen der Menge aufgefaßt zu werden; theilt daher die Malerei das große Ganze in einzelne solche Portionen ab, die wir mit unsern beschränkten Mitteln zu übersehen, zu fassen und so zu sagen zu verdauen im Stande sind; so werden wir gleichsam durch diese, unsern Sinnen verhältnißmäßig mehr angepaßten Elemente, erst auf die Natur aufmerksam gemacht, die uns durch ihre Größe ehen sowohl, wie so Vieles in derselben durch seine Winzigkeit entgeht. Daher gefällt uns ein gemalter einzelner Baum, an dessen Original wir in der wirklichkeit tausendmal achtlos vorübergingen, weil wir ihn da nicht in einem engen Rahmen mit einem Stückchen Boden und einem Stückchen Luftraums sehen, sondern weil er auf einer endlosen, grünen Fläche in die endlose Bläue hinaufreicht. Eine Distelstaude auf freiem Felde wird niemals allein noch unter Hunderten ihres Gleichen Bewunderer finden; und wer wird nicht Gruber's Distel (Nr. 16) mit Vergnügen, ja mit Bewunderung betrachten?

Alle jenen harmonien Scenen und lieblichen Gruppen, die das alltägliche Leben in reizender Anmuth und entdeckerähnlicher Poesie alltäglich in ununterbrochener Reihe an unsern Augen vorüberzieht — wie Viele bemerken sie in ihrer Wirklichkeit? — Und wo Wenige dagegen gehen unempfindlich an Kitter's schönen Bildern »Kinderleben« (Nr. 241) vorüber, und wie bedeutsamd muß das Gegirl, und wie empfindungsvoll das Gemüth desjenigen ausgedrückt Weltall sein, das an Fischbach's kurzaufgerichtetem Bilde: »Das schlafende Kind und der Greis auf dem Kirchhofe« (Nr. 233). Ich nicht wünschte, ein Dichter zu sein? —

Alle jenen grandiosen Wettererscheinungen, deren zerstörende Gewalt alles Lebendige entseelt, verschonet oder vernichtet — wer möchte, Herr seiner Sinne bleibend, nicht in unser permalmenden Majestät Gottes Erhabenheit? — und wie bedeutsigend-interessant erscheint dagegen Ranftl's »Scene aus der Pester Ueberschwemmung« (254), und wie ergreifend Leander Ruß's einfache Bild: »Nach der Schlacht« (199)?

.... Und endlich alle jenen wohlbekannten Gesichter, die uns so oft mit frohen Mienen, mit gerungener Stirn, mit kummervollen Blicken und mit der Krankheit Farbe des wechselnden Lebensspiels begegnen — wie bisher alle diese ergreifend, kräftig, edel, frisch aus der Leinwand heraus? wie dabei Anordnung, Gruppirung, Vordergrund, Mittelgrund, Hinter ihre Farben dem Leben gehorchen; ihre naturgetreue Beleuchtung mit strahlendem Lichte übergossen, und in weichen Sammt und rauschende Seide gekleidet! —

Bezweckt dieß Alles weniger, als und den Hauptzweck in dem Menschen, die tröstende Vorliebung im verwüstenden Elementensturme, die rührende Poesie im Alltagsleben sehen zu lassen und uns durch die Darstellung der Theile buchstäblich zu lehren, damit unser, durch Uebung geschärftes Auge endlich zum Reich unserer Bildung im großen Buche der Natur gelänget lesen lerne?

In Bezug dieser Aufgabe ist die Malerei die glücklichste unter ihren schwesterlichen Schwestern, denn während die andern auf Sinne wirken, die zum Genusse erst befähigt werden müssen, oder einen bis auf einen gewissen Grad gebildeten Verstand voraussetzen, bringt diese durch das Auge, den Sinn, der gleichsam gesetzt vom Himmel fällt, zum Gehirn und entzückt dann den Menschen auf jeder Altersstufe, auf jeder Bildungsstufe.

Mag es nun noch Jemand, die Kunst der Malerei in obiger Form zu definiren, so ist mir um seine Belehrung darum nicht im Mindesten bange, er folge mir jetzt nach St. Anna, ihre sollen ihm alsbald die Schuppen von den Augen fallen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(A. k. Hofburgtheater.) »Johanns Tod.« Historisches Drama in zwei Akten. — »Alles aus Freundschaft.« Lustspiel in einem Aufzuge, von Johanna Weissenthurn.

Wir werden bald nicht mehr sagen können: »Die Bretter, die die Welt bedeuten.« Denn unsere Drama-Bretter bedeuten bald nichts mehr, als Sarg-Bretter. Es bedeuten Tod. Und wohl und, d. h. wohl dem alten Drama, wenn es Tod bedeutete. Der Tod ist doch noch erhaben, poetisch.

Sehen wir in »Wallenstein's Tod« Wallenstein's Agonie, seine Todeskämpfe, sein Rächen, Grollen, Wanken? Nein, wir sehen ihn nicht sterben, wir erfahren bloß seinen Tod als nothwendiges Resultat seines Lebens; da ist der Tod der Schlußpunkt, und nicht das Sterben an und für sich die ganze Epistel.

In Johnson's Leben und Tod ist kein dramatisches Element, und man sagar diese unbedeutende, nichtssagende Anekdote aus seinem Leben ist ganz unfähig, in einen dramatischen Halt zu geben.

Wie Ruben Johnson im hohen Alter, schwach, gebeugt, er irrt durch Schnee und Frost, durch die Nacht, von London nach Lichfield, um sein Geschäft zu erfüllen, denn er hat einst seinen Vater anstatt seiner auf dem Markt nach Uttoxeter reiten lassen, dieser hatte sich erkältet, krank, und Johnson, von Gewissensbissen gequält, giebt alle Jahre zu diesem Tag nach Lichfield, um abzubüßen. Als wir Ruben Johnson wieder auf dem Weg sahen Nordend, er wandert aber bald nach Lichfield, kömmt aus Schnee und Frost Nordend, in die Gassen der Großen Lumpen, Ruben da den deutschen Dichterberg und — Kirbe.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich diese zwei Akte din und her gedreht habe, nach jeder Richtung, in jede Richtung, ich hätte so gerne eine Handlung, eine Linie gefunden, die ins Dramatische spielt — es ging nicht!

In den zwei Akten Luden wir weder den Prozeß der innern Herzensfreude, noch den Herzenskampf zwischen Gott und Herz, noch den Konflikt der schönen Verbandesmanner und der Gebräuche und Gewissensrube u. s. w. Die bei einer solchen interessanten, ungeheuren, zwiespältigen geistigen und physischen Individualität den frankhaften pfadenlosesten Gang durchlebet. Ja, wir haben nicht einmal die zwei, höchst interessanten Persönlichkeiten gestrich dargestellt.

Welche gleiche Höhe, welcher in die Hand laufender Reichthum von Ideen, Wahrheiten, Bizarrerien von Witz und Geist bieten nicht zwei Riesengeister wie Johnson und Richtenberg dar? und wie wenig, so wie gar nichts reden, sagen und lehren sie uns! Einige derbe, grasjestie Puffer ausgenommen, welche Lichtenberg den alternden Gelehrtenstern gibt, hören wir weder einen neuen Gedanken, noch einen sehr sarkastischen Einoder Ausfall; an wenigsten eine ins Leben greifende, zweischneidende Wahrheit!

Die Ursache, warum ihre Johnson stirbt, liegt mit seinem sonstigen Leben, mit seiner geistigen Natur und mit seinem Kunstleben so in gar keinem so gestalten Zusammenhange, daß eben so gut der erste beste Kunstmanndsohn, der seinen Vater im schönsten Alter sterben sah, den Wunsch hegte, wenn dieser darum stirbt, weil es 30 Jahren ein so Sterben könnte. Es bleibt uns also vollkommen unbegreiflich, warum Johnson gerade Johnson sein muß, um aus Neue wegen Verlegung der Kindesliebe zu sterben?

Wollte und vielleicht aber auch der Herausgeber Johnsons Plan werden, wie große Kräfte zwischen Geist und Herz zappeln, und sollte dieser Tod ein »Zeitalter und Kunst« sein? In diesem Falle ist erfreut das Thema weder gut angegeben, noch klar durchgeführt; und auch daran abgesehen, wäre der Vorwurf ein unnachsehen, ein äußerlich verworfener.

In den ganzen zwei Akten lernen wir Johnson selbst nicht kennen, nur einige und die mattesten seiner Bonmots, welche in dem Salon der Gräfin erzählt werden. Ihn selbst hören wir nur immer um seinen Bonmund summen, da spricht der Mensch, aber weder der Kritiker noch der Satyriker. Im Salon Siehe Johnson, hat ein Mitzeitschwätzer, daß und Frost und Schnee; da stirbt wieder bloß der Mensch Johnson, und weder der Schriftsteller Johnson, noch der Kritiker Johnson. Wir können aber auch um besten Willen aus dem Ganzen nur die Lehre hinnehmen: »man soll seinen Vater ehren,« eine allerdings heilige und schöne und bekannte Lehre, allein nicht: »man soll sein böser Kritiker sein,« nicht: »man soll gar sein Kritiker sein« und auch nicht: »man soll sein Satyriker sein.«

Bei einer solchen Vermischung und Verschiebung der Charakter kann auch von einer vollkommenen Charakterdarstellung der Darsteller keine Rede sein, obschon Hr. Costenoble als Johnson und Hr. La Roche als Richtenberg, als die eminentesten Talente auftreten, um dem Lob Leben zu geben.

Nach diesem Drama kommt ich zu dem freundlichen, kleinen Lustspiele der Weissenthurn:

»Alles aus Freundschaft.«

Eine ganz alltägliche, lebendige, frische und unterhaltende Kleinigkeit. Nichts überirrt, nichts übertragen, nichts dem Französischen nachgeahmt, originell, keine große Erfindung, aber aufgefunden, der Charakter der Therese herrlich gezeichnet, mit allen Schwächen und Unwahrheiten eines jungen, verwöhnten Mädchens. Mit unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit gab Mad. Richter diese Therese. Ein einnehmender ernst Hauch von Anmuth, von Wahrheit, und doch wieder einen rührenden Reichthum von Herzensgüte. Es ist dieses eine ihrer lieblichsten Leistungen, welches das Publikum auch laut anerkannte. Eben so gab Hr. Lucas den Reinfeld mit Glut und Leben, im Schalk und Gegenschalk, in den Scenen mit Therese vortrefflich. Hr. Wilhelmi, als Otto, war aufgezeichnet. Das Lustspiel verdiente seine Wunsch, beifälligen Aufnahme, und die vorbereitenden Vorkehrungen wurden lebhaft gerufen.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.
Vorgestern zum ersten Male: »Sylphide, das Seefräulein.«
Zauberposse in 2 Aufzügen.

Dieses »Seefräulein« gehört nicht zu den besten Produkten des gebornen Zettelkers unserer Lokalwelt, aber das Ganze durchweht dennoch jene liebenswürdige Laune und Gemüthlichkeit, die wir leider schon in den bessern und besten Arbeiten der jüngsten Zeit ganz und gar vermissen. Jene liebenswürdige Unbefangenheit, jene natürliche Ungezwungenheit, jene gemüthliche Treuherzigkeit, welche den österreichischen Volkscharakter so sehr aus- und bezeichnet, ist aus unsern modernen Volksstücken gänzlich verwischt und verklungen. Verstoßt einer der Vogelstern in einem den Weg der Natur, und des Frazenhaften, bringt er uns Charaktere aus dem Leben, aus dem Volksleben, so sind es auch mehr ihre Charaktermasken als ihre Lichtseiten, die er uns bringt, sie fassen den Charakter nur von einer Seite auf, von der — spaßigen, das Gemüth aber geht leer aus, und darum wird sich auch in unsern heutigen Volksstücke nie ein Bild der Zeit abspiegeln, wahrend die einer frühern Periode die beste, treueste »Volkerkunde« ihrer Zeit reflektieren.

Das »Seefräulein« brachte uns einen Gast aus dem freundlichen Graz — Dlle. Löffler, und dieser sind wir dem Vertrauten am so mehr verbunden, da sie uns die Frauenzimmer in der Regel nicht gerne andere angehende Erscheinungen vorführen. Doch die Frauenzimmer zu Wasser haben stets ganz andere Ansichten und Grundsätze, als jene zu Land! Es mag wohl ein Dezennium der sein, seitdem uns unsern Volksbühnen keine neue, jugendliche Lokalschauspielerin von Bedeutung aufgetreten ist, und der rühmliche Wetteifer an werdenden Lokalkünstlerinnen wird von Theaterfreunden stets lebhaft sein so freimuthig und schonend, ganz gegen die jugendliche Troubeln. Jugend und Frische ist die anschwebende Avantgarde des Alls. Löffler, ein Talent, ungezwungenheit, die Schranken des Sittlichkeitsinn wie Ueberlieferung des Spiel, eine wohlklingende, dem österreichischen Kattenzlatzlett eigene Sprache, ein einnehmendes Aeußeres, verbunden mit einer sehr gefälligen Gestalt, ein niedliches, fangfertiges Gemüthsleben, ein Organ, das vortrage einen sehr angenehmen, lieblichen Klang gewinnt, bilden die Hilfsmittel, um sich der Zuneigung dieser neuen, jugendlichen Lokalschauspielerin zu erwerben. Man weiß es ja, wie schwer es Damen in diesem Schauspiel-Genre wird, das sie wollen zu treffen, nicht zu viel, nicht zu wenig zu thun, die Zügel der Laune nicht zu sorglich einzuhalten, und nicht zu ungeblümt schießen zu lassen, kurz, nicht eine Linie zu überschreiten, welche das Schöne und Sittliche vorbildet. Darstellung dieses begegnen soll, und in dieser rechten Mitte, innerhalb dieser Linie bewegte sich die junge beredte Darstellungsmeise der Dlle. Löffler, welche von dem zahlreich versammelten Publikum durchgehends mit dem freundlichen Zeichen des Beifalls aufgenommen wurde. Dlle. Löffler wurde im Laufe des Abends wohl 5— 6 Mal stürmend gerufen, und wir können der rühigen, für das Amusement ihres Publikums so sehr besorgten Direktion zu dieser neuen, seltenen Akquisition recht sehr Glück wünschen. — In der Rolle des Gerichtsdieners Cyprian excellirte der neuengagirte Hr. Baro (Verfasser des »Kreßlings). Hr. Baro ist ein Komiker, ein »trockener Komiker,« der Effekt wird sehr selten verschmäht als gesucht, er will nicht verrathen, dem erkannt sein, aber das ganze Bild verliert will nicht verrathen, dem erkannt sein, aber das ganze Bild verliert und verirrt dadurch seinen Reiz an Wirkung. Er wurde mit vorzüglichem Beifall empfangen und entlassen. Die übrige Besetzung war durch Dlle. Planer — Salphide, Mad. Klein — Anaskasia, und die Herren Forschinger — Walter, Anderson — Dorfmeister, eine sehr glückliche und arbeitsreiche. Die Piece erhielt das Publikum neuerdings in bester Laune. Hervorrufungen fanden in Hülle und Fülle Statt.

Concert-Salon.

Die Bull's drittes Concert.

Wir haben Hrn. Bull zum dritten Male gehört, und somit Gelegenheit gewonnen, uns über den Gesammtvortrag seines Künstlervereins, nach dessen verschiedenen Seiten und Richtungen hin, in seinen Liedern und Schatten, seine verschiedenen Originalitäten und seine mit dem sonstigen großen Künstlerrufe zu stolirte Originalität und Individualität, als Virtuosen und als Komponisten, kommensurirenden Berührungspunkte, als Virtuosen und als Komponisten, so viel als möglich zu unterrichten. Jener, der es ehrlich meint, muß seine Erfahrungen überzeugen, seine Meinungen und Urtheile durchmustern; er findet immer etwas zu berichten, hinzuzufügen zu mildern, eher zu schärfen. Das dritte Concert des Hrn. Bull hat uns zwar Alles, was wir über seine virtuose unerreichte Meisterschaft in der Technik bereits früher gesagt, bestätigt, in sein gerade und seltenerer Vortrag Mozart'scher Kompositionen übertragen uns

auch, wie edel und sinnreich er klassische Werke zu verdolmetschen versteht; auch hat das anwesende Publikum auf eine hier selten vorkommende Weise zu erkennen gegeben, wie hoch es seine Genialität halte und schätze; aber eben weil uns Bull die Augen öffnete und uns wahrnehmen ließ, wie rein, edel und schön sein Genuß sein kann, wenn er will, wie er ihn hebt und schwingt zu dem wirklich Erhabenen, wenn ihn jene zwar außerordentlichen, aber unglaublich begrenzten Schwierigkeiten nur etwas weniger das Thor des wahrhaft Schönen verschließen würden, wollen wir hier noch wenige Worte über die Kompositionen des Hrn. Bull sagen. Wir finden in Bull's Kompositionsweise, in seinen erhabenen Gedanken, in der zauberende Töne hieren läßt; aber sie währen viel zu kurz, sie scheinen, als wir von uns; der poetische Gedanke unterbricht bald wieder seinen genialigen Beginn, Gefühl seinem wundervollen, klösterlichen Flageolet, gönnt er zu oft und zu lange Gerüsten in seinen Stücken. Wie und Jeder mit und müssen Bull's ungeheurer Technik bewundern; es wird auch jedermal damit übereinstimmen; aber nur können es die seine zu große Herrschaft über sein einiges und ungewein ausdrucksvolles Spiel nie. Wenn Bull diese beide Ding und weise verbindet, wird er noch einmal mehr hingerissen, als gefesselt werden, als jetzt; er wird dann alle Stimmen für sich haben, die ihm als einem Hören des Violinspiels taut entgegenzuschen werden. In vier Pieren hören wir den genialen Künstler diesmal. In der: Preghiera solenne a Rondo rilasato wollte er Weinen und Lachen verreinen. Weinen, aber vielmehr in tösterer Schwermuth klagen, kann Bull wohl. Beweis: sein »Heimweh,« aber Lachen, so was man sagt, aus freiem Herzen lachen, das kann er nicht. Wie scheinstes und nedrischstes, wie tieflich munter und fröhlich spricht dagegen aus dem Scherzo Mozarts, das Bull eben so herrlich, als unübertrefflich schön vortrug, all das Adagio aus desselben unsterblichen Meisters D-Quartett. Nebst den obengenannten trug er auch die im ersten Concerte bereits gespielten Polonoise guerriera vor und rief auch diesmal wieder die stürmischste Bewunderung damit hervor. Vor diesem Stücke wurde dem genialen Virtuosen von einem entzückten Zuschauer ein Kranz gewunden*), wozu alle Anwesenden in lautem Applause ihre zustimmende Anerkennung gaben. Beruhen wurde Ole Bull so bei 45 Mal.

Die Sch. Heimsteter concert sich mit dem schönen Wort zu einer Domjentlichen Arie Appiani und Hervorrer. Ein sehr glücklicher Debüt machte Hr. Pantaleoni, Tenoristinger aus London, mit der Arie: »Ma non ha« aus Bellini's »Puritani.« Er hat einige Prächtige und schöne Brustlöne, ein ausgezeichnetes, reines und vollklingendes Falsett; aber sein Vortrag hat etwas sehr Unfertiges, Unreifes war der Beifall und dreimaliger Hervorruf verdient, möchten er erhielt, wie wir hoffen, ihn noch öfter zu hören. In dem grandiosen Quartett von Mozart wirken die Herren Herzenberger, Strehlinger und Borzaga mit. — Eröffnet wurde das Concert mit der Ouverture aus »Kol.« Der Tod war besiegt. —

*) Ja fühle mich bei dieser Gelegenheit angeregt, beschämendst gegen die unschuldigen Lorbeerblätter der Lorbeer- und Blumenkranz-Verfertigung Einsprache zu thun. Einiger Mannesmuthes bedarf es wohl, um gegen diesen seine Wirkung machen, in unserer großartigen Richtung, bei einem so hochgebildeten Publikum, welches auch obenderein alle die Kanäle kennt, durch welche künstliche Gaukeleien geschmuggelt werden, verlorst dieses Schaufpiel seinen Effekt. Es ist doppelt lieb, diese Ansicht gerade bei einem so grandiosen Künstler aussprechen, da dieser ähnlicher Arbeit gewiß nicht bedarf; und eben so lieb ist es uns, daß Hr. Leonard sich genöthigt sah, diesen Kranz entgegenzunehmen und zu überreichen, da dieser verdienstvolle und beschiedene Mann dadurch in den Argwohn gerathen konnte, als wollte er, selbst anwesender Künstler, die Stimme des Publikums repräsentiren und in seiner Eigenschaft honorirt finden. Es steht à la comera Freunden und Kabelschreiben rechtlich, wenn sie Lorbeerkränze spenden; aber wenn eine solche öffentlich unpassende Ovovation geschieht, so wäre es dabei immer wünschenswerth, zu wissen, wer spricht die allgemeine Stimme aus, und auf welche Weise ist dieser von dem Publikum dazu beauftragt worden? M. G. Saphir.

Musikalisches.

Musard.

— Musard ist bekanntlich durch seine Unternehmungen ein in der neueren Pariser Kulturgeschichte bedeutender Name. Seine Balle gehören auch zu den merkwürdigsten, und zwar schon durch seine originelle Persönlichkeit. Wenn er in der Mitte seines Orchesters unbeweglich in seinem Lehnstuhl sitzt, oft er für sich allein ein förmliches Drama, welches jeden Augenblick wechselt, und bald erschüttert, bald komischer, bald feierlicher, bald frivoler Natur ist. Nur durch zwei Bewegungen gibt er Lebenszeichen von sich: einmal durch das Heraus- und Herabziehen seiner Augenbrauen, und dann durch das Heben und Senken seines wahrhaft unermüdlichen Arms, womit er den Takt schlägt. Die Augenbrauen Musard's haben etwas Übernatürliches: sie sind prodigiously buschig und beschreiben einen hohe gebogenen Bogen auf einer blassen Stirn voll Blatternarben; sie bewegen sich mit ungeheurer Lebhaftigkeit und verstärken Alles, was in der Seele des Künstlers vorgeht; sie stehen sich in die Höhe, sie senken herunter, sind in einer ewigen Bewegung von der Linken zur Rechten, von der Rechten zur Linken, und scheinen das Heer von Musikanten zu beherrschen, das um den Kapellmeister herumsteht. Man dürfte sich die Hörner aufsetzen, und wäre dennoch im Stande, das Concertprogramm Stück für Stück zu errathen; man könnte es vom Gesichte Musard's ablesen. Zieht seine Stirn traute Falten, und beschreiben seine hochgewölbten Augenbrauen den größtmöglichen Rundbogen, während der eisenbeinerne Stab in seiner Rechten langsam, majestätisch in die Luft steigt, so kann man sicher sein, daß eine Ouverture von Beethoven oder ein Ehor des Moses beginnt; wenn das Taktschlagen rascher wird und die Augenbrauen hin- und herspielen, dann dürfen wir bei annehmen, daß eine Arie von Bellini, die Polonaise aus Wilhelm Tell, oder etwas Ähnliches gespielt wird. Kommen die Quadrillen aus den »Bronzen von Preßburg« oder die Variationen der »Favoritrinnen« an die Reihe, so tanzen seine Augenbrauen und sein Taktstock gleichsam mit. Ist Mitternacht vorüber, so sträuben sich die einen Haar zu Berge und der andere steht langsam magischer Zauberkreise; da steigt und fällt er immer geschwinder, und der bereits fürchterliche Lärm des Orchesters wird nun furchtbar. Alle Ballgäste schwingen sich in rasendem Tanze um den Saal herum, mit einer Wuth ohne Gleichen; es ist nicht möglich, daß ein zum Tanzen verlockendes Heer unter Paukenwirbel und Kanonendonner mit schallendstem Siegesmarsche die Erde zertritt; die Posaunen und Ophikleide nehmen nicht mehr Wasserberge wie solchem Ungestüm über den Strand, und eine Schaar heißhungriger Wölfe stürzt nicht mit solcher Gier auf eine unverdeckte Beute, als die Paare, welche eine Galoppade bei Musard tanzen. Diese Strudelwirbeln wirbeln langsam gegen die Decke auf, die Lichter der Kronleuchter verlöschen, die Luft explodirt und die Wachsstöcke der Tänzer werden heraus- ausgeblasen. Bei diesem Himmelerregenden Spektakel kann man wirklich alle Besinnung verlieren; wenn man die Hunderte von bizarren Gestalten im Saale herumtoben und den rothen Lichtschimmer aus den Wandspiegeln zurückstrahlen sieht, meint man einen Andet Dämonen zu erblicken, welche unter Donner und Blitz von einem Walpurgisbruch fortgerissen werden. Man meint, die Erde müsse sich drehen und der ganze Schwarm von Gästen in einem tobenlosen Abgrund verschwinden. Den Höhepunkt dieses tollen Treibens bildet das letzte Stück: Musard's, dessen Machtwort und Wink allein im Stande ist, dieser satanischen Runde Einhalt zu gebieten. Die Fremden, welche alle Wunder und Merkwürdigkeiten von Paris in Augenschein nehmen wollen, dürfen die Bälle und Concerte in der neuen Divenneuffeuße nicht versäumen; sie bieten ein in ihrer Art einzigen Schauspiel dar, welches man so oft sehen zu schildern versucht haben.

— Hr. Nicolai, früher Kapellmeister am Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, nun in ähnlicher Eigenschaft am königl.-Hoftheater zu Berlin, komponirt eine neue Oper; Ehrenberg dichtet das Textbuch. Gedacht Werk in Turin zur Aufführung kommt. Von demselben Komponisten wird eine Oper: »Rosamunde« in der nächsten Hofsaison in Triest in die Szene gehen.

— Der deutsche Klavierspieler Rosenhain hat in Paris erlangt, daß Cherubini, der Direktor des königl. Konservatoriums in Paris, seine Studien für das Piano als Unterrichtsgegenstand eingeführt hat.

— Der ausgezeichnete Klarinettist, Hr. Friedr. Cavallini, wird nächstens in Wien eintreffen, um Concerte zu geben. —

— Spontini ist in Paris angekommen. — Mit Paganini soll es sehr schlecht gehen, und wenig Hoffnung zu seinem Aufkommen mehr vorhanden sein.

Literarisches.

— Georg Gund hat während ihres Aufenthaltes in Spanien eine Oper geschrieben, die von dem berühmten Virtuosen Liszt, der sich jetzt in Italien aufhält, komponirt wird. Gegenwärtig soll Georg Gund mit den Vorbereitungen zu einer Reise nach dem Oriente beschäftigt sein.

Buntes.

— In der medizinischen Schule zu Nancy kam kürzlich ein Fall vor, der unter die seltenen gehört, nämlich eine Transposition der Respirations-, Circulations- und Verdauungsorgane im menschlichen Körper. Man fand bei einem Individuum nämlich das Herz auf der rechten Seite und demgemäß das ganze System des Blutumlaufes genau modificirt; die Lungen zeigten auf der rechten Seite nur einen, statt dreier Flügel, und zwei auf der linken Seite; die Leber lag links, die Milz rechts, die Cardia des Magens rechts, die runde Öffnung des Magens (pylorus), das Duodenum und das Coecum links. Dieser Zustand fand sich bei einem Manne von kräftiger Konstitution, der sich gesund gewesen war, bis er im 44 und dreißigsten Jahre an der Lungenentzündung starb.

— Der Verein für Schiller's Denkmal in Stuttgart macht nun officiell bekannt, daß die feierliche Enthüllung am 6. Mai d. J. (am Vorabend von Schiller's Todestag) Statt finden wird.

— Die Bazaderen sind in Frankfurt angekommen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 75.

Der Humoriſt.

Von
M. G. Saphir.

Dritter Montag 15. April. Jahrgang.

Frühlings-Epiſtel
an den Grünzinger Eſel, auf dem ich im vorigen Jahre ſtets auf den Kahlenberg ritt.

Von M. G. Saphir.

»Beyons amis, citons la«

Mein theurer Kollega!

Du wirſt dich wundern, mein Beſter, wie ein ſo grundgeſcheidter Menſch, wie ich, auf Einmal ein Eſel wird? Ja, das macht die Reiſen. Früher reiſte man, um aus einem Eſel ein kluger Menſch zu werden, ich aber reiſe, um aus einem klugen Menſchen ein Eſel zu werden.

Du ſtaunſt? Ja, es gibt viel Dinge zwiſchen Himmel und Erden, worein ſich die Eſel nichts träumen laſſen.«

Höre die neue Metamorphoſe, wie ein Humoriſt ein Eſel wird.

Ich zog nach Prag, um dort für die Blindenanſtalt ein Concert zu geben; den Erfolg, mein lieber Eſel, du kennſt ihn wahrſcheinlich aus öffentlichen Blättern. Nun weiter. In meinen »Briefen aus Prag« ſprach ich auch über einen von einem Prager Verfaſſer verfaßten Prolog, deſſen Verfaſſer — da er nicht bekannt war — ich weder nannte, noch kannte. Ich fand, daß das Metrum des Prologs ſchlecht war.

Was geſchieht? Eine in Prag erſcheinende Zeitſchrift: »Bohemia,« nimmt ſich des Prologs-Verfaſſers gewaltig an, da mag ſie Recht haben; ſie meint, ich ſei gar kein »Humoriſt,« da mag ſie auch Recht haben; ſie meint, meine Akademie habe gar keinen Erfolg gehabt, da mag ſie wiederum Recht haben: ſie meint, ich lobe mich ſelbſt, da mag ſie wiederum am beſten Recht haben, denn »das Gute lobt ſich ſelbſt,« endlich ſchließt ſie mit den Worten:

»Zum Schluſſe wünſchen wir Herrn Saphir nur noch, daß ihm irgend eine menſchenfreundliche Seele eine Decke von ſo bedeutender Länge verehren möge, daß er ſich die über die Ohren damit zudecken kann.«

Siehſt du, mein Bruder, da hab' ichs gedruckt, daß ich ein Eſel bin!

Alles Andere hätte die leſende Welt bezweifeln können, z. B. ob ich wirklich gar keinen Humor habe, ob meine Akademie wirklich gar keinen Erfolg hatte u. ſ. w., denn man hat Feinde, man hat Freunde, die Stimmen ſind oft getheilt. Aber wenn die »Bohemia« eben ſo galant als witzig ſagt: »daß ich ein Eſel bin,« darüber ſind alle Stimmen einig! da hat ſie endlich einmal eine Wahrheit klar, glanzvoll, metriſch, und poetiſch ausgeſprochen!

Alſo da ich nun einmal als Belohnung für meine Blinden-Akademie zum öffentlichen Eſel ernannt worden bin, ſo erlaube mir, mein Verehrteſter, daß ich mich in meiner neuen Familie ein wenig umſehe, mit ihr bekannt mache, und beſonders dir, mein alter Bekannter, von dem ich es mir vor einem Jahre noch nicht träumen ließ, daß mich heuer die engſten Bande des Bluts mit ihm verbinden werden, einige äſthetiſche und weltliche Fragen vorlege.

O, mein theurer Eſel, ich bin zwar noch ein neuer Eſel, noch nicht routinirt, aber es iſt gar nicht übel, ja, es iſt nöthig, ein Eſel zu ſein, man muß ſich ſo Vieles hinter den Ohren ſchreiben, daß man nothwendig Eſelsohren haben muß.

Alſo ich, der Eſel, frage dich: »Kennſt du die Zeitſchrift »Bohemia?« Wo nicht, ſo erfährſt du jetzt durch den »Humoriſten« die Neuigkeit, daß es eine ſolche Zeitſchrift gibt, eine Neuigkeit, die allein ſchon werth iſt, daß man den Humoriſten lieſt!

Der Eſel fragt weiter: Ich habe geſagt, »der Prolog hat kein richtiges Metrum,« ohne einen Namen zu nennen. Nun kömmt die »Bohemia« und erwidert darauf:

»Der Humoriſt hat in Böhmen wenig Abnehmer, und in Prag ſelbſt werden nur 18 auf der Poſt bezogen, worunter ein Freiexemplar.«

Nun diese ich dich, du biſt ein älterer Eſel als ich, iſt die das ſchon vorgekommen?

Ich ſpreche vom Metrum, von Äſthetik, als ob ich ein Profeſſor wäre, und die »Bohemia« ſagt darauf:

»Theſch! Theſch! du haſt nur 18 Pränumeranten!«

Iſt das Logik? Äſthetik? Phyſik? Alſo zu der »Bohemia« kein Wort, aber laß mir das erklären, du, mein lieber Eſel.

Sieh', es iſt nirgend ſo ſchwer, ein gutes Blatt zu verbreiten, als da, wo ſchlecht redigirte einheimiſche Blätter das Publikum gegen den Journalismus eingenommen haben. Ein ſolches durch Erfahrung eingewurzelte Mißtrauen, läßt ſich durch gute Blätter erſt in langen Jahren überwinden.

Und dann, mein lieber Eſel, ich war freudig überraſcht, ſo viel Abonnenten in Prag zu haben! Achtzehn Abonnenten, das iſt für mich, bei meinem geringen Bierbedarf, ein ganzes Kapital!

Ich weiß aber ganz beſtimmt, mein theurer Eſel, daß ich eigentlich 19, ſage neunzehn Abonnenten in Prag habe, die Beſtellung auf das neunzehnte Exemplar aber iſt zufälligerweiſe mit

der »Bohemia« expedirt worden und ist also nicht weiter, als bis Czaslau gekommen. Bei dem ersten schönen Wetter, mein lieber Esel, reiten wir nach Czaslau und holen uns das neunzehnte Exemplar!

Und unter achtzehn Pränumeranten nur ein Freiexemplar? Ich kenne Zeitschriften, die unter achtzehn Freiexemplaren nur einen Abonnenten haben, und die dennoch leben; aber Mensch braucht wenig und zu Leben reich ist die Natur!«

Ich Esel frage weiter: »Die »Bohemia« sagt: ich hätte ihr ein Gedicht angeboten und sie habe es nicht angenommen, denn sie nimmt nicht einmal gute Gedichte auf.«

Nun sage du mir, lieber Esel, war ich denn schon früher ein Esel, bevor ich noch ein Esel war! —

Ich hätte der »Bohemia« ein Gedicht angeboten? Nein, ein Esel bin ich, aber in die Distrikt geh ich nicht, ein solcher Esel bin ich nicht!

Ich will übrigens nicht in Abrede stellen, daß die »Bohemia« keine guten Gedichte aufnimmt; das ist Geschmackssache!

Ich Esel frage weiter: »Die »Bohemia« sagt: Hr. Saphir lese ein Lehrbuch der Prosodie, es wird nicht ohne Nutzen für ihn sein.« nun frag' ich dich, mein theurer Freund und Bruder, braucht ein Esel die Prosodie zu lesen? Kann denn ein Esel je in den Fall kommen, Metrum zu gebrauchen, oder Unterricht in der Ästhetik zu geben? Wer kann mir dafür etwas anhaben, wenn ich Prologe mit langen Füßen, mit kurzen Füßen, mit krummen Füßen, mit Schwellfüßen, mit Hühnerfüßen mache? Ich werde dafür nicht bezahlt, daß ich Prosodie und Poesie lehren und verbreiten soll, und wenn ich einmal ein gutes Gedicht mit gutem Versmaß, Versmaß will ich sagen, liefere, so ist das reine Verschwendung und Großmuth von mir.

Wenn ich ein Ästhetiker ex officio wäre, Donner und Doppelhier! da sollt du hören, lieber Esel, wie ich in die schlechtesten Köpfe die besten Füße dresche, und wenn ich auch den Kopf so voll hätte, daß ich den lieben Himmel für ein Bierfaß und die lieben Sterne für lauter saftige, tanzwinde Zecher mit schlechtem Versmaß ansähe, so würde ich doch auf meinen metrischen Füßen fest stehen wie eine rhodesche Variation, nein wie ein rhodescher Koloß,

»Bis Morgens aus weit entlegenen (m) Land
Zu mir ein Reisegefährte sich fand.«

Ich Esel frage ferner: »Die »Bohemia« sagt: Hr. Saphir lese Schiller, Göthe.« Nun frag ich dich, du bist ein erfahrener Esel, wenn ich Schiller und Göthe lesen soll, wann soll ich die »Bohemia« lesen? Und da die »Bohemia« keine guten Gedichte aufnimmt, so arbeiten Schiller und Göthe wahrscheinlich nicht mit; es bleibt mir also nur die Wahl: entweder Schiller und Göthe oder die Bohemia zu lesen, und da die »Bohemia« zu allererst entdeckte, daß ich ein Esel bin, wie kann sie sich so widersprechen und mir sagen, ich soll Schiller und Göthe lesen?!—

Logik, Logik, wo bist du!

Und nun, Adieu, mein lieber Esel, daß du mich nicht wieder, — ich hätte dir diese Zeilen schon früher geschrieben, allein theils war's nicht der Mühe werth, theils bin ich so beschäftigt; ach, die Ungher, die Taglioni, Ole Bull, Mrs. Sham, Dlle. Cinghaus, neue Opern, neue Schauspiele, Praterfahrten u. s. w. da kann man nicht füglich jede Kleinigkeit vornehmen.

— Leb' wohl, du wirst mir diesen kleinen Aprilspaß nicht übel nehmen, denn wenn man schon zum Danke für Wohlthat als öffentlicher Esel genannt wird, will man doch auch was davon haben, und zeigen, daß man ein Esel comme il faut, ein Esel von Erziehung ist. Adieu! Doch um meinem Charakter getreu zu bleiben, nicht Addio, sondern: Adieu!

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

(Fortsetzung.)

Von der heurigen Kunstausstellung wird es um so weniger anmaßend klingen, wenn sie sich zusprechen läßt: daß sie im Allgemeinen zur Verwirrung in obigen Sinne des Ihrige beigetragen, als sie bedeutende Schritte vorwärts gethan, obgleich zwei der anerkannten Matadore, Amerling und Gauermann, nur stationär geblieben. — Alle jene zaghaftesorgten Streiche, unverhältnißmäßig einander anfeindende Farbentöne, so viele Zeichnungs- und fast alle Perspektivsünden, die sonst so manchen Gelungenen zu fassen hinderten, sind diesmal nicht zum Vorschein gekommen — ob nicht begangen, ob nur zurückgewiesen, gilt hier vollkommen gleich. Jedoch ist dieser unläugbare Fortschritt nicht vielleicht so zuversichtlich, als Fortsetzung noch den Anforderungen gewisser Kunstrichter, denen nur ihre Regeln und ihre individuelle Geschmacksrichtung, als aber der Geist der Zeit am Herzen liegt, gerade diesem Ziele der Klassicität zutragen, das die Wände zu St. Anna mit lauter plastischen Musterbildern klassischer Genie's zu behängen beabsichtigt; — darüber verweisen wir auf unsere, vorigen Jahr in diesen Blättern geäußerten Gegengründe — sondern der Fortschritt besteht darin, daß Fehler vermieden, und daß Werke ausgestellt worden, die allgemein auffallen, und wirklich von hervorragendem Verdienste sind, wie sie ein Jahr früher noch nicht geliefert werden konnten. Als Beweise mögen dienen Schrödery's überaus gelungene und mit vollem Rechte allgemein gepriesene Porträte (356 und 410). — Danhauser's »Klosterfrauppe« (411) und Einle's oder in seiner Zelle betende Einsiedlerin (413), besonders wenn dieser Letztere etwas in die Länge gezogen werden könnte, sind sogar Bilder, die in jeder Kunstausstellung der Welt auf erste Plätze Anspruch zu machen hätten.

Übrigens ist selbst der Ausspruch über Amerling und Gauermann, daß sie mit ihren Leistungen auf der gleichen Stufe geblieben, die sie schon vorigen Jahr erstiegen, kein tadelnder. Freilich lautet der ewige Wahlspruch semper altius; aber wenn man nachsieht, was einmal allgemeine Bewunderung erregte, so ist dieß doch auch nicht füglich als ein Rückschritt zu betrachten, da bis auf das mißlungen schreiende Amorespaßist in dem, indessen stets von einer Menge bewunderter Bekannter umrungenen Bilder: »der Traume« (365) (an dem wir übrigens noch Einiges auszustellen finden werden), und das größere Gemälde: »Christus und die Samaritanerin am Brunnen« (423), Alles schön — »die Kantonspflegerin« (359) aber mit eminentem Talente gemalt ist. Eben so ist Gauermann nur seiner Manier getreu geblieben, weil sie gefällt, macht aber seine »Heimkehr von den Alpen« (111) nicht mehr das Aufsehen, wie seine frühern Bilder, so liegt dieß nur in der Ähnlichkeit der bereits dagewesenen Auffassung, weil die Welt nun einmal überall, sogar im Gefälligen, Wechsel liebt. Wir zweifeln daher auf einen Augenblick, daß das Gemälde in Paris, wohin es der Eigenthümer, Baron Rothschild, wahrscheinlich wird bringen lassen, mehr Effekt machen wird, als in der Heimat. Übrigens behalten wir uns vor, auf dieses Bild, wie auf alle bisher im Allgemeinen angeführten, ausführlicher zurückzukommen.

Vergebens suchten und mit wahrem Bedauern fanden wir nicht

die in Conception so gewöhnlichen und in der Ausführung so lieblichen Gebilde des Fendi'schen Pinsels, obgleich die Genremalerei wieder recht artige Bilder aufzuweisen hat. Desto reichhaltiger sind die Bilder der Landschaftsmalerei verstreut, worunter Rottmann's »Golf von Poros,« Fischbach, Mühmer, Feld, Loos, Pezolt, Werner mit verschiedenen Nummern die meisten Blicke anziehen. Ginovsky macht sichtbare Fortschritte, und »das Zusammentreffen eines Jägers mit Wildschützen (288) beweist recht achtbare Studien.

Architektonische Darstellungen und innere Ansichten sind ausgezeichnete aufgestellt. Wir nennen indessen Gruß's rühmliche Leistungen, De Pian's herrliche Perspektiven, vor Allem aber Bayer's, eines Münchner Künstlers, mit größter Bravour ausgeführtes Bild: »Eine gothische Halle (71), an welchem Niemand vorüber gehen möge, obgleich die nackte Leere der grauen Wände und Bogen den Blick nicht sonderlich anziehen. Ich sah auch nur Wenige sich niederbücken, um es genauer zu betrachten, wenn es aber geschah, so blieben die Blicke jedesmal daran gefesselt. — Ich freue mich recht, es nächstens auch von anwesend zu beschreiben.

Blumen gibt es wieder recht artige, obgleich einige Künstler mit der rothen Farbe etwas zu verschwenderisch umgegangen. Stillleben sind weniger, wir hörten aber Niemand darüber klagen.

Aquarelle und Miniaturportraite. Statistische und Lithographien sind vorzüglich vorhanden. Adolph Theer's »Studien« (70) und Albert Theer's »Odalisken (78) sind hervorstechend genug, um keiner besondern Hinweisung zu bedürfen; aber Schuster's Federzeichnungen (17, 18, 31) könnten oder Jemand entgehen, was sehr zu bedauern wäre, daher machen wir hiemit die Liebhaber dieser Gattung besonders aufmerksam darauf.

An den Anfang reiht sich das Ende. Gleich in die Vorhalle des Kunsttempels stellt ein großartiges Gemälde heraus, dessen bunterwegtes Leben mit seiner reichen Farbenpracht Jeden überrascht. Es ist dieß ein sehenswerthes Specimen der Historienmalerei, von Karl Rahl (442), und somit fehlt es wieder nicht an einem Bilde, an welchem sich nach Einigen allein die Kunst des Malers offenbaren kann.

Aus dieser allgemeinen Übersicht erhellet denn, daß das Feld der Kunst im letzten Jahre nicht weniger als brach gelegen, daß unsere Künstler thätig in Erfindung, Kritzig und glücklich in Ausführung ihrer Ideen waren; und wir berichten nichts als Wahrheit, wenn wir hinzufügen, daß sich auch von Seite des Publikums, daß sich dießmal in dichteren Scharen als jemals durch die Säle drängt, vielfältig anerkennende Stimmen äußern. Zwar verlauten auch stärkere ja befriedigende Kunstansichten; aber Alle sind ja nie zu befriedigen, und Alles befriedigt in selbst von den Künstlern selber Größe nicht. So gefalle es denn dem Leser, und durch die Säle zu begleiten; für keinen Fehler blind, werden wir das Gelungenere, und und wenigstens so erscheint, mit aufmerksamen Blicken mustern, ohne, was wir der Kürze wegen übergehen, darum als verdammlich bezeichnen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Trotz seiner Kunstwidrigkeiten, trotz seiner Unvereinbarkeiten, trotz seiner Unzweckmäßigkeiten, trotz seiner Unverständlichkeiten, trotz seiner Unsinnigkeiten, trotz seiner Unbegreiflichkeiten, trotz seiner Unmöglichkeiten, trotz seiner Unwahrscheinlichkeiten, trotz seiner Unnatürlichkeiten, trotz seiner Unschicklichkeiten, trotz seiner Unbedeutendheiten, trotz seiner Unwichtigkeiten, trotz seiner Unerheblichkeiten, trotz seiner Unbedeutsamkeiten, trotz seiner Unwesentlich

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: «Hedwig, die Bandittenbraut,» und: «Der schelmische Bruder.» Hr. Conradi, Regisseur vom k. Theater in Temberg, den Arbuit und Plattering, als Gast.

Die thätige Direction dieses Theaters, eifrig für das Vergnügen des Publikums bemüht, führte demselben in einer Reihe von Vorstellungen mehrere Gäste vor, von denen die Mehrzahl anhoch. Auch heute lernten wir in Hrn. Conradi einen tüchtigen, routinirten, vielseitigen Schauspieler kennen. Von Natur aus mit schönen Mitteln begabt, weiß er aus von ihnen gehörigen Gebrauch zu machen. Sein Organ ist eines der biegsamsten, edel seine Haltung, rein und verständlich seine Sprache. Er rührte seinen Part mit Konfequenz durch, und wurde mehrere Male vor und nach der Vorstellung gerufen. Haben wir nun die Vorzüge dieses willkommenen Gastes gehörig gewürdigt, so müssen wir auch ihn auf seine Schattenseiten aufmerksam machen. Diese bestehen in seinem stellenweise etwas manierirten Spiele, von welchem zweifels dem Schauspieler und der Provinz frei ist, und das sich mit der Zeit bald abschleift, sobald der Schauspieler darauf aufmerksam gemacht wird. Das manierirte Pausiren zwischen den einzelnen Worte und dem andern, das Steigen der Stimme bei dem einen, und das Fallenlassen derselben bei dem andern Worte, dieses Alles bringt wohl Effekt hervor, ist aber nicht in der Natur der Sache begründet. Wahrheit muß der leitende Stern des Schauspielers sein. Übrigens sind das Einzelnheiten, die Hr. Conradi leicht beseitigen kann. — Die Virtuosität gab Dlle. Reinstet recht verdienstlich, allein die Organ stören etwas zu schwach für diese anstrengende Rolle, auch war mir die Krähene ein unnatürlicher Kürzlet. Hr. Buel spielte den Julius. Jene Art weich, so hat Hr. Buel unsern trefflichen Lichter recht gut zum Vorbilde erwählt, eine Wahl, die dem heftigen Hrn. Buel Ehre macht. Allein um ein Bild zu fixiren, muß man es vor Allem aufzufassen wissen. Hr. Buel geräth in ein immerwährendes, hellauflodertes Feuer, welches alle feine Worte zu Asche brennt, so daß nur einige Glanzkörner von ihnen zu uns ins Parterre herabfliegen. Ich habe wenigstens von den Reden des Hrn. Buel nicht zwei Worte verstanden. Ein anderer, benahe tächerlicher Umstand ist der Wahl des Kostüms zuzuschreiben. Hr. Buel geht in der Zeit der Jagd in einem kurzen Sommerröckchen, während er im Zimmer einen militärischen Oberrock trägt, und diesen in der einen Scene offen hat, in der andern wieder zugeknöpft. u. s. w. So klein, und so kleinlich vielleicht, diese Andeutung scheint, wirkt dennoch die Nichtbeachtung solcher Kleinigkeiten störend ein. Wir würden Hrn. Buel nicht darauf aufmerksam gemacht haben, wäre uns sein aufrichtiges Streben noch etwas Besseren nicht bekannt. —

Der Schluß dieser Vorstellung machte: «Der schelmische Bruder,» worin Hr. Conradi in vielfach allerlei spielte. Nach jeder Vorstellung wurde er stürmisch gerufen, ja sogar im Spiele manchmal durch Beifallsruf unterbrochen. Wir wollen hier nicht jenen Charakter lesiren und untersuchen, sondern nur im Kurzen sagen, daß Haltung, Mimik und Sprache in den verschiedenen Charakteren, in denen Plattering, erscheint, vollkommen harmonisiren. Wie man sagt, soll Hr. Conradi bei dieser Bühne engagirt sein, was uns herzlich freuen soll, denn wir zweifeln nicht, daß der gediegene Gast, zweckmäßig beschäftigt, sich bald in die Gunst des Publikums setzen wird. —

T.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Mistreß Alfred Sham; im Saale des Musikvereins.

Albion emanirt immer noch Sängerinnen; aber die sylphenhaftesten Gestalten, welche fremde Zonen ihren Müttern in großartig übertriebenen, weißen, die Reizenden Reizen ihrer heimathlichen Nebelsonne nicht zu schätzen und zu beachten. Diese sehnen sich darum fort aus den dürren Nebeln ihres Altengelands nach dem blauen, lachenden Himmel und noch mehr nach den lachenden Münzen des Kontinents. — Mrs. Alfred Sham besitzt einen Contralt von seltener Schönheit, eine wahrhaft englische Alstimme, von bedeutendem Umfange, gleich kräftig, voll und wohltönend in allen Chorlagen. Ihr Vortrag ist voll Ausdruck und schöner Einfachheit, besonders gut wußte sie ihre Auffassung Händel'scher Poesie. Auch im italienischen Gesange gibt sich überall eine schöne Bildung, eine, wenn auch nicht glänzende, doch reine und ganz Koloratur rund; freilich fehlt sich in diesem bei der beiden Arien nicht die ganze Glut der Südländerin. Mistreß Sham erwarb sich in vier Piecen, welche sie in diesem Concerte hören ließ, die einstimmige pen und lautesten Beifallsbezeugungen und mehrmalige Hervorrufungen. Die Lang «Mein, Mein» von Händel, das rasch sanatischen Donner ergreifende, sang aber schon etwas erhöhte Zingarelli'sche «Ombra adorata,» ferner ein Duett aus Rossini's «Semiramide» mit dem früheren Hofopernsänger, nun am Grätzer Theater engagirten Hrn. Krauß, und zum Schlusse: «Ave Maria,» von Schubert. In diesem Letztern, wie in der Händel'schen Piece entfaltete die Sängerin besonders viel Grazie und Wärme des Ausdrucks. Von der Zingarelli'schen Arie wiederholte sie einen Theil.

Das Concert brachte noch drei Nummern. Bethoven's herrliches Septett wurde von den Herren: Professor Janka, Borzaga, Heidenreich, Hürt, Eisner, Hüch und Stumm in seinen Zusammenhang exekutirt. Eine junge Pianistin, Dlle. Elise Rotzmayer, trug die bekannten Henselt'schen wie von einem Variationen vor. Man rief sie einmal. Ungewöhnliche Exekution erregte der kleine Violinspieler Jos. Hellmesberger, Sohn des Professors am Konservatorium, mit Rode'schen Variationen. Dieser talentvolle Knabe, der noch nicht Kraft genug besitzt, sich die Violine zu stimmen, leistet in der That Erstaunliches auf sein Alter. Es liegt eine Reinheit und eine relative Fertigkeit in seinem Spiele, die zu großen Hoffnungen berechtigen, und diese werden sich auch zweifelsohne unter der Leitung seines Vaters realisiren. Der kleine Violinist wurde unter dem rauschendsten Applause einigemal gerufen.

H.

Buntes.

— In Italien ist das zwölfjährige Fräulein Louise von Rinna, die letzte noch übrig gebliebene Tochter des großen Naturforschers, gestorben.

— In dem Dorfe Golamon, zwei Stunden von Pipa, fuhr am Thorertag um 5 Uhr Nachmittag der Blitz durch das Fenster eines Bauernhauses, und warf beiden Bewohner Michael Horwath, sammt seinem neben ihm betenden und das Kind säugenden Weibe zu Boden. Er verlangte des Mannes rechten Schenkel, und das Schienbein und den linken Fuß sammt Wade, beiden rechten Arm und Lende er gefetzt hat. Der von der Mutter, wie sie den Blitz sah, weggeschleuderte Säugling wurde zum Erstaunen Aller nicht beschädigt. Die ersten Worte der wieder zum Bewußtsein gelangten Mutter waren: «Ach, Mutter! wie wahr hast Du von mir gesprochen, als Du mich noch in Deinem Schoße trugst!» Die Mutter der Wiedergegebenen erzählte nun den Umstehenden, daß sie vor 20 Jahren, wie sie noch mit ihrer Tochter guter Hoffnung war, dieselbe geträumt habe, daß ihre rechte Seite vom Blitze getroffen würde; welchen Traum sie ihrer Tochter und andern Leuten schon öfters erzählte.

— Der «Baltimore American» sagt: «Die Einführung der neuerfundenen Schlafwagen auf unsern Eisenbahnen macht das Reisen nun fast vollkommen und es fehlt nur noch ein Spottwagen. Die Schlafwagen wurden zuerst auf der Bahn zwischen Baltimore und Philadelphia eingeführt und die Reisenden können in denselben von einer Stadt zur andern sich zusammenlesen. Diese Wagen sind 30 Fuß lang, und die Sitze an den Seiten lassen sich durch eine einfache Vorrichtung in Schlafkammerchen für achtundvierzig Reisende verwandeln.»

— Der Zeugschmied Cramer in Birmingham hat für den reichen Gutsbesitzer Sir Thomas Gerrard eine Jagdflinte verfertigt, die 2½ Fuß lang und ein Pfund schwer ist; der Lauf wiegt 10 Pfund, ist 2 Fuß lang, und die Mündung hat 1½ Zoll im Umfang. Das Schloß wiegt 20, und der Kolben 30 Pfund. Dieses Kunstgewehr, das auf 1000 Schritte trägt, kann eine Ladung von 20 Lothen Pulver und 2 Pfund Blei aufnehmen, es wird auf vier Art Lafette mit Rädern gestellt.

— Dem Danziger Dampfboot schreibt man aus Königsberg: Fel. v. Haza, hat auf dem Wege von Eiding bis Tilsit am 22. März ihre Briefstasche verloren, in der sich außer mehreren Briefen, auch 400 Thlr. in Kassenanweisungen, 4 100 und 10 Thlr. befanden, und bietet den ehrlichen Finder 10 Thlr. Belohnung. Vermuthlich hat den Kunst-Enthusiast es gefunden, somit wäre der Fund schon gemiß gemeldet.

— Für den Preis eines hübschen gestickten Taschentuchs einer Pariser Modedame kann man sich in einem kleinen Städtchen ein Haus kaufen. Solche Tücher, mit bunten und weißen Stickereien versehen, kosten gegen dreithalbhundert Thaler, und die Damen haben deren mehr als Eins!

Concert-Anzeige.

Der kaiserl. russische Kammervirtuos, Hr. Karl Eisner, der sich bei mehreren Gelegenheiten schon als wirklich seltener Künstler auf dem Waldhorne die allgemeine Bewunderung unserer Publikums erworben hat, gibt Morgen um die Mittagsstunde ein Concert im Saale des Musikvereins, dem sowohl wegen der seltenen Virtuosität des Concertgebers, als auch weil der gefeierte Ole Bull mitwirkt, ein reicher Zuspruch bevorsteht. Die vorkommenden Stücke sind:

1) Ouverture, von Beethoven. — 2) Andante et Rondo für Waldhorn, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber. — 3) Arie, gesungen von Dlle. Cäcilie Krenger. — 4) Variationen für die Flöte, komponirt und vorgetragen von Hrn. Böhm, königlich bayerischer Kammervirtuos. — 5) «Das Mühlrad,» Lied von K. Krenger, mit Begleitung des Pianoforte und Waldhorn, vorgetragen von Dlle. Cäcilie Krenger, dem Hrn. Komponisten und den Concertgeber. — 6) Violinsolo, vorgetragen von Hrn. Ole Bull, Ritter des Wasa-Ordens. — 7) Variationen über ein Thema von Mayer, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 76.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 17. April. Jahrgang.

Lorenz Kindlein.

Humoreske, von Karl Postlner.

Schon vor zwei Tagen hatte ich ihr die Verse in die Hand gedrückt. Ich that das so schnell und heimlich, wie es nur heiße Liebe kann, heiße Liebe, die von lästigen, drückenden Verhältnissen bedingt ist, und gleich dem ersten Märzveilchen unter einer Rinde von Schnee und Eis emporblüht.

Sie schien nicht unangenehm von meiner Gabe berührt zu sein. Im raschen Dahineilen noch einmal zurückblickend, sah ich ein Rosenroth über ihre Wangen ziehen, dessen feuriges Inkarnat dem Patentlack der Welt erreicht, und sah sie lächeln und konnte in ihrem Auge ein Etwas lesen, das mich mit der Vorahnung eines Meeres von Seligkeit erfüllte. Sie blieb im zweiten Stocke, ich aber trat freudetrunken die Reise zum dritten an, und grüßte dort mein Stübchen mit Hoffnungen, die wohl noch ums Dreifache höher waren.

Was sollte aber werden aus diesen Hoffnungen? Zwei Tage schon hatte ich sie vergebens genährt, wahrlich eine endlos lange Zeit, für einen Menschen, der Verse macht und liebt, der sich von der Güte seiner Arbeit, wie jeder andere Versmacher, im hohen Grade überzeugt hält und ein abfälliges Urtheil darüber nur seinen Gegnern und Feinden zuzumuthen geneigt ist. Zwei Tage schon war ich fort und fort auf meinem Stübchen geblieben, um nur ja nicht den Boten der Liebe zu versäumen, den sie mir mit Antwort schicken würde, — allein es kam keiner. Die Ungeduld, mit der ich ihn erwartete, wurde zum Aerger, der Aerger zur Langeweile, die Langeweile aber trieb mich's nicht mehr aushalten zu Hause, ich mußte fort, fort und wandte spät Abends meine Schritte nach einer dürftigen Literaturkneipe zu, wo man den Rostbraten mit Sentenzen von Schiller und Göthe spickt und den sauern, schlechten Wein, mit noch schlechtern Witzen zu verbessern sucht.

Ich fand eine Schaar von jungen Literaten darin vor und nahm Platz unter ihnen und Theil an ihrer Unterhaltung. Alle waren im Schauspielhause gewesen und noch ganz entzückt von der Darstellung des »Lorenz Kindlein,« die sie da gesehen hatten. Man hob den Schauspieler, der die Titelpartie repräsentirte, bis zu den Sternen empor, und mir selbst war Lorochen's »Kindlein« von früher her noch zu lebhaft im Gedächtniße, als daß ich eine Opposition gegen das Lob der Andern hätte bilden sollen. Ich stimmte vielmehr von ganzem Herzen in dasselbe ein, und fuhr fort, ihrem Gespräche ruhig und um so lieber zuzuhören, da man es keineswegs der Monotonie beschuldigen konnte. Sie gingen vom ersten zum hundertsten Thema über, schweiften gleich geschäftigen Bienen von einer Blume des Literaturgartens zur andern, berührten auch dem Kotzebue'schen »Lorenz Kindlein« ein paar Shakespear'sche Stücke, dann Calderon, dann Göthe und dann auch Schiller, um der sonderbaren Manie getreu zu bleiben, die Deutschlands berühmteste Dichternamen längst schon zu Konversations-Zwillingen geschaffen hat.

Sie kamen vom Hohen auch zum Niedern, nämlich von den Dichterfürsten auch zu den Dichterlehrlingen, das heißt, zu sich selbst und ihren Werken. Dieß war aber kaum geschehen, so zog schon einer ein dickleibiges Manuskript aus der Tasche, ein selbst verfertigtes Trauerspiel, von dem er versicherte, daß es zwar nicht Schillerisch sei, aber vielleicht doch manches Gute habe. Er wurde nicht satt, auf dieses Gute aufmerksam zu machen, und traf früher, als nur irgend Jemand verlangte, alle Vorbereitungen zum Lesen. Nur zu bald war er im vollen Zuge und war glücklich, denn er konnte sich selbst so wieder lesen. Aber ich und die Andern, waren wir nicht sehr zu bedauern? Uns ohnes gleich Anfangs nichts Gutes von seiner Vorlesung und unsere Ahnung erfüllte sich nur zu bald. Was hatten wir verbrochen, daß man uns unser Abendbrot, unser ruhiges Beisammensein auf eine so indirekte Weise verkümmerte? Wie kam namentlich ich dazu, an einem Orte, wo ich mich von Aerger und Langeweile erholen wollte, wieder Beide zu finden? Im gerechten Unmuth über mein unverdientes Schicksal, drückte ich mich tiefer in den Winkel, der mein Platz war, und nahm von den Scenen des Trauerspiels, die sich — eine unabsehbare Wasserfläche — lang und breit vor und hin dehnten, nur mit Widerwillen Notiz.

Das Ganze, so weit ich es auf diese Weise konnte kennen lernen, war bloß eine neue Variation über das alte Thema: »Eduard und Kunigunde.« Alfred liebt Emma und Emma liebt Alfred und Arthur ist der Störenfried dieser Liebe. Große Freude und große Verzweiflung, wie sich von selbst versteht. Viel süße Wehmuth und nicht minder viel wehmüthige Süße, die gewöhnlichen Mustköe unserer jungen, dramatischen Dichter, die sie mit Raim-Schnellengklingel gewaltsam auf den Alpen, das heißt, auf den magern, flachen Steppen ihrer Fantasie herum treiben. Geschwollene Jamben, lange Tiraden, viel Gerede und keine Spur eines Kernes, — kurz, eine Welt vom Bombast, aus der ich mich bald volksthümlich zurück zog, um wieder in meiner eigenen Platz zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

(Fortsetzung.)

Saal I.

In diesen sind Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstiche, Lithographien, Miniatur- und Wasserfarben-Gemälde enthalten, und wir beschränken uns zum Theile der hier entfalteten Kunstfülle, soviel es thunlich ist, auf die Hervorhebung des Vorzüglichen, und wir werden uns hiebei, wie bisher, nicht an die Reihenfolge der Nummern binden, sondern nur nach Gutdünken und Belieben das Eine oder Andere herausheben.

Da sind zuvörderst die Zeichnungen in Bleistift, Sepia, Tusch und Farben, welche, wie gewöhnlich, die Mehrzahl der Ausstellungsgegenstände bilden. Wir finden hier fremdartig überrascht, werthe Bekannte, Viele forschen neugierig nach den Originalen der plastischen Gestichten; Viele glauben den und jenen zu erkennen und nicht selten ist der Gemalte für jede neu hinzutretende Gesellschaft ein Anderer, immer frappant ähnlich: zum Sprechen getroffen, nur etwas zu jung, wie viele Andere mögen sich bei diesen niemals endenden, wunderbaren Erkennungsscenen köstlich amüsiren und darum länger hier verweilen, genug, dieser und der sogenannte Rathsaal sind immer gedrängt voll Menschen. Manchem Künstler mag wohl etwas sonderbar zu Muthe sein, wenn sein Bild, das nur einen Originals gleichen sollte, plötzlich Allerweis ähnlich steht; aber es gräme sich; gewöhnlich wollen die Worte: „Ah, die kenn' ich nur so viel sagen, als: „dies sind die einzigen Worte in meinem Sprachschatze, die ich hier passend anwenden zu können glaube.

Lassen sich Manche zu lange hier fesseln, so eilen andere, Höhergesinnte, mit klingelndem Kennerblick und stolz hoch getragen vorgedrückter Unterlippe desto rascher hindurch, als wäre es gar nicht der Mühe werth, hier seine kostbare Zeit zu verspillitten, und doch sind hier mehrere sehr verdienstliche Kunstwerkchen, die theils lobenswerthes Studium, theils kunstgewandten Handhaben des Grabstichels, theils meisterliche Zeichnung und Farbentechnik beweisen. Sollten auch Demartean's brave Aquarelle: „Pilasterkapitäl aus dem Tempel des Mars Ultor (7) und die „Colonnen-Vorgiebung aus den Bädern des Diocletian (9) Wenige anbrechen; so wird doch Sautter's „Cylinder Bottfaro (17) näher betrachtet zu werden verdienen. Die Feder ist nicht das gefügigste Instrument zum Zeichnen, und doch, wie richtig die Zeichnung, wie kräftig der Ausdruck, wie höchst die Komposition und nett die Ausführung in diesem niedlichen Bildchen. „Der todte Hirsch (43), von demselben Künstler, in derselben Art, ist zwar noch vorzüglicher, auch (54), „Hunde aus dem Wasser gehend, sehr verdienstlich, aber das erste scheint uns das gefälligste. Eine bemerkenswerthe Kunstfertigkeit beurkunden Mahlknecht's Porträte in Stahl gestochen (28), und Stöber's Zeichnung auf Stahl „die Klosterfrauen nach Dahsauter (24), von dem Dieses gilt, was wir früher von dem brillanten Originale dieses genialen Künstlers berichten werden. — Ist frappante Aehnlichkeit, leichte, ungezwungene Manier mit korrekter Zeichnung ein Verdienst des Porträtirtalents: so wird Fischer sich bald eines starken Zulaufs erfreuen, denn das Porträt Sr. Excellenz des Freiherrn von Eichhoff (33) ist eine vorzügliche Lithographie, und im Aquarell (79) sind die weichen Linien, die schönen Farben so nett und keck hingeworfen, daß es nicht übergangen werden darf. — Als vorzügliche Musterblätter für Kunstdilettanten verdienen genähmt zu werden: Pöhacker's „Christus und der Samariterin am Brunnen (45), diese einfache Eleganz ohne Effekthascherei und ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, ist ein Verdienst einer Zeichnung, an welcher Jedermann gerne den Schmutz der Farben wissen wird. Daselbe müssen wir von Reinhold's Zeichnung: „Des Hirten Abendgebet (42) sagen, wo der Sonnenschein so wahr und kunstlich verbreitet und dadurch bewiesen wird: mit wie wenigen Mitteln bedeutende Effekte hervorgebracht werden können. Schnorr von Karolsfeld Sohn, verdient erwähnende Beachtung mit seinen Aquarellen: „Der Geburtstag (58) und „das Geständniß (59), nur verschmähe er nicht, sich daran zu erinnern: wie viele Köpfe die muskulöse Figur lang sein dürfe — Nun stehen wir an den Prachtstücken dieses Zimmers, den „Blumenguirlanden von Adolph Theer (70), diese schienen zwar nur Kopien französischer Originale zu sein, sind aber mit so reiner Vollendung ausgeführt, daß manche Miniaturmaler darüber staunen dürften. Entdecken wir auch: daß sich für die rechte schöne Arm der Figur finde, der auch einen Theil des Gewölbes des auf ihn gestützten Haupttes tragen soll, sehr kräftig aufsteigt auf — nicht; indem das Marmorgeländer zu weit entfernt ist von dem Ellbogen, was der ruhenden Festigkeit der Büste eines schwankende Haltung verleiht; so stimmen wir doch gerne dem allgemeinen Lobe bei, das sie so freimüthigst Verlieben, nicht schmälern soll. Die lebhafte Frische des glänzenden Farbenreichthums, der, ohne ins Bunte auszuarten, den heiteren Anblick gewährt, zieht die Blicke von Weitem an, die auch bei näherer Untersuchung gerne auf den wunderschönen Gestalten weilen. Der Künstler hat überdies Haupt- und Nebensache mit dem gleichen schönen Fleiße behandelt, wenn andere Miniaturmaler sich fast als verpflichtet fühlen, — Nicht ohne, indeß vergebener, Prätension, reihe Ich an diese gepriesenen Miniaturen Albert Theer's „Chalkas (72). Vorzüglich diese und weniger Bravour als die beiden schönen Knabenbrustbilder, so enthält sie doch Vieles, was zu einem schönen Bilde gehört. Man könnte kaum eine lieblichere Mädchenphysiognomie erfinden und die einen sie ihre Züge passenderen Ausdruck geben, der bei allen Genossen eines nicht zu beschwichtigenden Unzufriedenheit mit dahinsammernder Ergebung abgeben sieht, doch — fehlt es der Kolorator an jenem warmen Tone, die die vorgenannten Miniaturen so lebhaft auszeichnen, daß zu blasse Inkarnat spielt fast in's Fahle, die, übrigens schönen, schwarzen Haare, sind auf einer Seite geschnitten, auf der andern nicht geschnitten, nicht gelockt; die eine Hand scheint nicht ganz befriedigend gezeichnet, die wollen, aufgeklärten am Kunst beanstandigen die Grazie der Gestalt, und in der Ausführung der Nebensachen, zumal des Kalkes, scheint dem Künstler die Geduld in wenig geworden sein, was sonst bei so bekrittelnden Bildern nicht der Fall sein sollte. Uebrigens gefällt es außerordentlich. — Rebeck's „Madonna, nach Guido Reni, Aquarell (87), bezeugt sehrenswerthes Studium und fand vielfache Anerkennung.

Da das feine Publikum weniger Antheil an der Kunstbetheiligung nimmt, das hiesige aber sich kunstgenannt erachtet, selbst über das eigene Gesicht zu urtheilen: so enthalten wir uns einer umständlicheren Erläuterung der übrigen Nummern, und weisen bloß auf die Gelungenen ihn von Theer, Decker, Fischer, Stand und Höhnisch (93, 85, 101, 107, 109), die in der Kunst, unser Bild zu vervielfältigen und dadurch dem Gedächtniß der Freundschaft und Liebe zu Hilfe zu kommen, Vorzügliches zu leisten im Stande sind.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Fernere Gastspiele der Dlle. Enghaus, vom städt. Theater in Hamburg.

So oft und ein Gast aus dem Norden Deutschlands heimsucht, werden wir auch von den Bemerkungen über die divergirende Auffassungs- und Darstellungsweise des südlichen und nördlichen Minnen heimgesucht. Im Norden soll der Verstand, im Süden das Gefühl vorherrschen, im Norden die Zeichnung, im Süden die Farbe, im Norden das Klassische, im Süden das Romantische. Vom nordischen Schauspieler soll Anschauung, Reflexion, Kalkul vorwalten, beim südlichen Fantasie, Schwunghaft, Begeisterung, und man möchte fast sagen, beim nordischen Manen herrscht mehr das epische, beim südlichen das lyrische Element vor! Wenn übrigens — wenn ich sehr zu zweifeln mag — die freie, ungetrübte Kunst eine fast ängstliche Klassifikation erduldet, wenn sich das selbstständige Talent, der himmelstürmende Genius, von einem — Systeme begrenzen ließe, wenn klimatische Einflüsse entscheidend auf des Künstlers Entwicklung einwirken könnten, welch unendliche Vorzüge hätte dann der südliche Schauspieler vor dem nordischen voraus? Denn schon in der Wiege wird dieser von einem mildern Klima umweht, und er braucht

als nur Wärme, Innigkeit, Begeisterung einzuathmen, während sie leider Fabriken müßte, und der nordische sowohl, wie der südliche Mime wäre an seine Erdscholle gebannt, wenn der Schauspieler will geräth, begeistert, hingerissen werden während der Nordländer wieder nur gelehig angezogt sein will: Bleiben wir z. B. bei unserem Hofburgtheater, einer sogenannten südlichen Bühne, welche Talente sich der deutschen Kritik einfüllet. Sehen. Wallet bei Löwe, bei der Neuzeit, Proche, Dichtner nicht die Fantasie, Idealität, Begeisterung vor, und bei der Schröder, beim Korn, La Roche, Anschütz Anschauung, Reflexion, Kalkül und wollte man da noch weiter gehen, und diese Künstler bis zu ihrer Geburtsstätte, bis zu ihrem nördlichen oder südlichen Klima begleiten, die Anhaltspunkte einer solchen mathematischen Schauspieler-Klassifikation ließe sich vielleicht noch bestimmter nachweisen.

Kommen wir jetzt zu unserem vorliegenden Buche, zu Dlle. Enghaus. Es findet sich in ihrer Darstellungsweise gerade wieder das Gemüth, die Sentimentalität vorherrschend, wodurch die Begeisterung seltener zum Ausbruch kömmt, die Fantasie weniger Epizeuxen gegönnt wird, und die Reflexion durch eine gewisse Innigkeit des Vortrages verdrängt wird. Ohne die Sonnenhöhe der Kunst bereits erlogen zu haben, ist Dlle. Enghaus ein beachtenswerthes Talent, ein Talent, das in einer Sphäre, und das ist unstreitig im bürgerlichen Drama, schöne und seltene Vorzüge entwickelt. Ein wunderschönes, weiches, sympathisches Organ, ein Verschmelzen alles strahlenden Blitzens der Effektsicherheit, eine Spielweise, welche nur selten einen tragischen, schwungkräftigen Ausdruck gewinnt, überdauert den Kothurn gerne abstreift, und eine Auffassungsart des darzustellenden Charakters, welche mehr wie diesem gleichen Schritt hält, als über ihm steht, eignen Dlle. Enghaus vorzüglich zur Repräsentantin sentimental-bürgerlicher Charaktere, und so denke ich wie Stelle z. B. als Louise in «Kabale und Liebe» die ganz vorzüglich. Die Rollen aller sentimentalen Frauen auf der Bühne können auf ähnliche Art dargestellt werden. — Sie können bloß mit jener Gutmüthigkeit, die wie ein Alter-Weiber-Sommer durch die Welt zieht, gegeben werden, oder mit einer innerlichen Laune, die alles Konservative einer Gemüthlichkeit unumgänglich haben möchte ist, so zu sagen, mit einem gewissen Humor; das ist der trockne Weg, aber sie werden als Bodensatz eines langen Lebens, als Niederschlag von traurigen Erfahrungen, mit Thränen und welchen Mühseligkeiten gegeben, und das ist der nasse Weg. Wiederholt sich in der Darstellung dieser Meinung beiden Wege der «Ton wahrer Liebe», und schwillt in so mächtigen, daß der Thränenweg der leichtere in der Darstellung ist, der Humorweg hingegen der schwerere, aber auf jeden Fall höhere. Dlle. Enghaus schlägt sich wohl auf den ersteren Weg zu führen, sie will das poetische sollen ihrer Zuhörer, das — Herz rühren und einnehmen, und das gelingt ihr auch vorzüglich, so lange das Gefühl seines tragischen Beiheld beherrscht. All' diese Bemerkungen haben sich uns in ihrer «Emmet,» «Gretchen,» «Maria in der «Jungfrau» aufgedrungen, in welch sämmtlichen Rollen Dlle. Enghaus vorwiedrend die lauteste Anerkennung ihres nichthaben, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Talentes, und ihrer reichen, vielversprechenden Mittel erhielt, an jedem Abend so wenig gerufen wurde.

d. l.

Nestroy und die Wiener Lokalposse.

(In Bezeichnung auf das neue Nestroyske Stück: «Die verhängnißvolle Faschingsnacht.» Lokalposse in drei Aufzügen.)

Von M. G. Saphir.

»Schon zu lange hab' ich geschwiegen, sie sollen meine Stimme hören.«

Wallenstein.

Von dem Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Sprung: die meisten unserer früheren Lokal- und Volksposse-Dichter waren stets auf diesem Sprung vom Erhabenen zum Lächerlichen, — in welchem eigentlich der Wirkungskreis der parodistischen Posse liegt — und es gelang ihnen meist Alles oder Vieles.

Die meisten jetzigen sogenannten Volksdichter sind auf dem Rückwege, sie wollen nämlich von dem Lächerlichen auf das Erhabene fortgehen, und das ist eine physische und geistige Unmöglichkeit.

Tragödie und Posse, das sind die zwei Entscheidungsgeister an der dramatischen Bagnette. Wer vermag es, den Stab zum Ring zu biegen und die Pole zu einen?

Wohl faßt sich manchmal der Goldfasan der Tragödie hie und da mit den Erdapfelschalen des Niedrigkomischen auszufüllen und spicken, aber nicht umgekehrt.

Eine richtige und gänzliche Verkennung und Mißkennung des Wesens der Lokalposse und der Volksstücke spricht sich in der Mehrzahl aller neuen Produkte dieser Gattung aus, und die Lokalmuse ist eine Witwe von drei Männern, ein Mann ist ihr gestorben: Raimund, und zwei Männer haben sie verlassen: Bäuerle und Meisl.

Ich werde später darauf zurückkommen, wie eigentlich Bäuerle mit seinem entschiedenen Talente für diese Fach, mit seiner originellen, drastischen Laune, an der Spitze aller Volksdichter stand; wie Meisl, ihn an Keckheit der Laune und an Gliedergelenkigkeit des Spasses und der derben Komik anstand, ihn aber an innerer Konsequenz, an Planbildung und Kenntniß überflügelte, und wie Raimund, diese schöne, schlanke Puppe am lustigen Reif der Lokalposse, die sich leider einreckte, eine Trauermiene an einem Thränenfuße zu sein, diese gar gemischte Natur, die von einer Gehirnkost übersättigt wurde, der keine Stillung folgen konnte, weil die Kraft dem Gehegen nicht Wage hielt, diesen edlen, feuergrünen Genius, das nach Poesie rang, und keinen Verständigen Gegenstand fand, und an der großen Dissonanz, die da seinen Beruf wiederzog, hindurchzuklimmen, wie durch herrliche Talente sich, das Leben, die Natur, seinen eigen-sy Genius und den der Volksmuse verdorben, den ersten Wegweiser zur Verirrung und Abirrung aller, ihm Folgenden und ohnmächtig nachringenden Volksdichter (!) machte.

Unter den meisten jetzigen Erzeugern der Volksbühnen-Produkte steht Nestroy da, wie ein Markmann zwischen Hopfenstangen. Nestroy ist weder Volksdichter, noch Lokalpossendichter, er ist eine eigene Gattung, er hat sich diese Gattung selbst geschaffen, er ist der einzige Prime Buffo excellente der deutschen Volksnatur-Dichter.

Es kann sich Niemand von den jetzigen Volksstückfabrikanten mit ihm messen; es ist gar kein Verhältniß zwischen ihnen, sie gleichen sich in gar nichts. Das schlechteste Nestroysche Stück verschlingt noch, wie Pharaos magres Kuh, Leben der fettesten und besten Stücke vieler anderer seiner gleichzeitigen Rivalen.

Schon der Grad der Wirklichkeit, mit welcher Nestroy seinen Stoff behandelt, und wie er in dieser sündlichen, oft zu tadelnden Wirklichkeit dennoch Herr und Meister seines unbändigen Armuts bleibt, gibt ihm das Zeugniß einer seltenen, festen, kräftigen Natur, wie ich sie liebe, und wie sie selten nur, selbst in ihren Abwegen, Tüchtiges hervorbringen kann.

Ich liebe Nestroy deshalb so sehr, weil er sich [illegible] und keine Geschren der seinen Produkten [illegible] vom Versaller und [illegible] Komik darstellt: [illegible] Nestroy [illegible] weiter, wenn er auch in die Arme der Theaterlust fällt, er arbeitet als eine [illegible] Arbeiterin, wo er weben muß, als das Reinlichkeitsthier, und er giebt seinem eigentlichen Charakter und seinen drolligen Karrikaturen seine Shakespeareschen Tendenzverrücken, seine Goetheschen Lebens- und Zenisis-Ansichten an, mit poetischen Treffen und mit sentenziösen Ausdrucksformen.

Das neben so vielen Vorzügen auch Schatten aus Licht treten, werde ich weiter unten darthun, denn jetzt will ich nur mit wenigen Worten diese «verhängnißvolle Faschingsnacht» erwähnen.

Zergliedern und eingehen mag ich nicht in die Einzelnheiten, es wird meinen verehrten Lesern genügen, wenn ich sage, daß seit Jahren kein Stück in diesem Genre erschien, welches sich einer solchen gefunden Konstruktion, einer so schönen Durchführung, einer so gerundeten Haltung erfreut, und seit langen Jahren kaum, welches so lustig, komisch, so gelungen mit vorgeführten, rednerischen, Lappertschen und zerstäubenden Witzen, Späßen, Einfällen, Drolligen angefüllt ist, und welches so frei von allen nicht genug zu verdammenden Zweideutigkeiten ist als dieses.

Es kann denen schlagendsten Beweis für die Brauchbarkeit unserer Kritik geben, als wenn man vielleicht gerade aus dem, wovon Nestroy in diesem Stücke sein ungeheures Talent entwickelte, einen Tadel machen wollte: Gerade darin, daß er aus dem tragischen Verdikt (Scheiterhaufen-Terzerolspiel im Berlin-) ein Stück schuf, welches beständig in dem Elemente der Rührung und des Scherzes lebt, daß er besonders im Schlusse des zweiten Aktes den Tod nicht zu verwirrenden Übersicht in das Tragische mit so feinem Takte umging, gerade in dem merkwürdigen Gemische aus dunklen und hellen Farben, gerade in dem Talente, das Herz und das Zwerchfell zu erschüttern, hat Nestroy in diesem Stücke einen Meisterstreich gemacht und gezeigt, daß er nicht nur productives Talent, sondern auch ein Klares, anschauungsreiches Auffassungstalent besitzt, und vollkommener Herr und Meister im Empfang, im Verbrauch und im Durchweg seines Geistes ist! —

Das eben ist auch eine große Kunst, an die Gegebenheit sich anzuschmiegen, an dem Angeschauten aber dennoch als ein vollkommen Selbstständiges und Anderes zu erscheinen!

Die einzige Stelle, in welcher Nestroy als Lacrej, darüber lamentirt, daß er von «bald Acht bis Viertel auf Eins» vergehen auf die Gerberl warten, schlägt Klapzig unserer neuesten Lokalbühne tot. Da ist weder als Spaß, da ist grobsartiger, roher Gassenwitz darin: Eben so sind viele einzelne Einfälle ganz Diebe von Jronie und Satyre.

Noch ein Vortheil mag dieses Stück haben, daß es uns den Schauspieler in einer anderen Gestalt, als in der eines [illegible] Bonbonnen und Thaddädl, vorführt, und ihn Gelegenheit gibt, zu zeigen, daß er auch in Charakter-

zeichnung komisch und wahr sein kann. Bei dieser Gelegenheit ist es dem Verdienste des Hrn. Neffen, freilich willenlos, zuzuschreiben, daß er ein halbschlummerndes Talent zum völligen Erwachen brachte, nämlich das der Dlle. Candorauffi. Ich glaube, die Gelegenheit lernt was oft erst die wahre Richtung eines Talentes erkennen. Ich war freudig überrascht von dem plötzlichen Hervortreten eines solchen glücklichen und gedrungenen Talentes, wie es Dlle. Candorauffi vor auf einmal entwickelte. Es dürfte schwerlich eine Darstellerin auf den Vorstadt-Theatern geben, oder, wenn es es Wesen, gegeben haben, die diese Rolle so zu spielen vermöchte. Wahrheit, Innigkeit, Ausdruck und Kraft machten diese Leistung zu einer, in dieser Mittelfärbung, vom Hochtragischen zum Einfachdrastischen, zu einer der vorzüglichsten, und wenn Dlle. Candorauffi so fortfährt, und nun vielleicht erst die eigentliche Richtung ihres Strebens erkennt und ausübt, so dürfen wir der Bühne zu einer solchen Erscheinung Glück wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Salon.

Die Bull's viertes und letztes Concert.

Man kann, wenn auch nicht immer, doch meistentheils, die materiellen Resultate — heutzutage das goldene Vlies, nicht zum in der Kunst, sondern von Allem und Jedem im Leben — als Maßstab für den Umfang, in welchem Kunsterscheinung hervortritt, betrachten. Wer kann bestreiten, daß Meyerbeer und Meyer den Ausgezeichnetsten in der Virtuosenwelt beizuzählen sind? Und doch haben sich Beide hier sich mit der vollen Bewunderung für ihre leeren Concerte trösten müssen. Ermüdet man, daß Ole Bull, bei jedem Versuch, in dem großen Redoutensaale, und zu einer Zeit, wo seltene Gewalt entfalten in nach andern Sälchen der Kunst, genußverbrechend der Börse ihre Einladung machen, hier, wenn auch nicht immer übervoll, doch jedesmal sehr besuchte Concerte machte, so läßt sich auch darauf antworten: weich ungewöhnliche Anerkennung diesem grundlosen Künstler hier gewonnen. Wer staunte nicht über den Genius, welcher so über die Form, über die materielle Technik triumphirt? Wer mußte nicht bewundern, wenn unter diesem Genuire von unerhörten Passagengebilden brannte, wie Sternengruppen unter Wolkenschleiern, charakteristische, eigenthümliche, schmelzende Klänge hervorkamen? Wenn Bull einmal sein Violinspiel, seine Doppelfingersetze, seine Triller-Ketten, seine hexenregelbrechenden Staccato-Accentuationen, seine Flageolet-Tone und Blumenketten des Gesanges, des primitiven Elementes der Violine, in verführerische Concordung gebracht haben wird, wenn es ihm gelungen sein wird, seine Compositionen von jenem wirren, unzusammenhängenden Charakter, von jener willkommanischen Zerrissenheit zu emancipiren, und klar und deutlich, würdig und gediegen zu sein; dann wird er gewiß von aller Welt als der erste Künstler der Violine, als der Begründer einer neuen Aera des Violinspiels, begrüßt und anerkannt werden. Wollen seinen bereits in seinen früheren Concerte gehörten Werke per B Violoncello und Kontrabaß Heimweh, diesmal in »Norwegers Traume umgenannt, spielte der glänzende Künstler diesmal ein Concerto in due parti, von welchem der zweite Theil: Adagio cantabile, der bedeutendere war; das Ganze war über weiter weitentheils von seinen immensen Schwierigkeits-Fulguration durchwoben. Grösmöcher Applaus und die ehrmaligsten Hervorrufungen erfolgten auch diesmal nach jeder Piece, bis der Concertgeber verschwand.

Die Zwischennummern bestanden in Folgendem: Hr. Krauß, k. k. Hofopernsänger, sang die große Arie aus dem letzten Akte von Mozart's »Hochzeit des Figaro,« welche noch etwas mehr als schöne Stimme, und was man sagt, guten Vortrag erfordert. Indessen nimmt man dieß im Concertsaal nicht so genau, und der Sänger wurde mit Beifall und Hervorruf beehrt. Berdienste Anerkennung erwarb sich der treffliche Pianist, Hr. Pixis, mit Variationen über den Mordthaw-Walzer, eigener Komposition. Dlle. Sab. Heinefetter theilte sich mit dem Concertgeber in die Beifallsbezeugungen für ihren schönen Vortrag im Duette par la voce ed il violino. Herr C. Eisner machte in der Tasche: »Und ob die Wolke,« von Weber, seinen guten Vortrag auf dem Waldhorne unter der beifälligsten Anerkennung geltend, und Herr Schunk, k. k. Hofopernsänger, exferate sich des wärmsten Applauses für den andruckreichen Vortrag der »Adelaide« von Beethoven, zu der ihn Hr. B. A. Mozart Sohn begleitete. Eröffnet wurde das Concert mit Spontini's »Ferdinand Cortez« Ouverture. Herr Kapellmeister Krenzer dirigirte.

Theatralisches.

(Paris.) In der großen Oper soll nächstens ein ausgezeichneter Ballet aufwarten. Es ist der Orchesterdirektor vom Variete-Theater, Maffeo, der erst vor zwei Jahren auf die Vorzüge seines Organs aufmerksam wurde, sauteur im Konservatorium studirte, und jetzt mit 20,000 Frks. (?) engagirt sein soll.

— Der Sängerin Grisi ist vor der Abreise von Paris nach London eine Schatulle mit 2000 Pf. St. in Gold und Effekten weggenommen. Sie hatte sie in der Eile der Frau des Portiers in die Hände gegeben, und die wollte erst später den Verlust; die Frau aber läugnete Alles ab.

(Berlin.) Dem. Hasselt, die seit Kurzem erst als Sängerin die Bretter betreten und mit glücklichem Erfolge in Prag debutirt hat, trat vor einigen Tagen als Königin der Nacht in der »Zauberflöte auf, sang einige Takte und Pärgle todt zu Boden. Ein erschütternder Schwanengesang!

(Turin.) Ricci's Oper: »La prigioni d'Edoardo« ging mit der Sabaffi, der Goldberg, dem Tenor Gabellini und dem Bass Graf in die Scene.

Musikalisches.

— Der berühmte Guitarre-Virtuos, Professor Legnani, welcher sich unlängst im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore in einer musikalischen Akademie mit allgemeinem Beifalle hören ließ, und Hr. Pantaleoni, Tenorsänger aus London, geben Morgen um die Mittagsstunde ein Vokal- und Instrumental-Concert im Vereinssaale.

Amusantes.

— »Sambo,« sprach der Plantagenbesitzer, »Du Neger, fürchtest Du Dich vor der Arbeit?« — »Gott bei Allmächtige segne Euch, Massa, ich mich nicht fürcht' vor der Arbeit, ich mich niederlege und schlafe gut, dicht bei ihr.«

Kurioses.

— Ein Tambour der Nationalgarde von Void (Meuse) hatte sich um die Hand eines jungen hübschen Mädchens in einer benachbarten Gemeinde beworben. Man nahm die Bewerbung an, wollte vorher aber Nachrichten über ihn zu sammeln, wie jener Fleischer in einem bairischen Städtchen. Gleich nach dem Meisterwerden heirathete er auch Gesicht geschrieben: »Ich schlachte Ochsen, Kälb' und Kälber; was Ihr nicht wollt, das eß' ich selber.« Der Grundsatz soll gebeihlich sein, und der Mann sich dabei noch heute wohl befinden.

(Wie kann man auch Gallanterie einem Mopp beybringen!) Es fragt ein ausgehungertes Blatt und gibt darauf folgende Antwort: Man sage einer jungen Dame, sie habe einen steifen Hals. Sie wird dann, kleine Schritte tragen, in solchen auch im tanzen Mutter aufgehen, und sich erkälten; diese Erkältung verursacht ein Fieber, und nach einem Monate ist sie nicht mehr.

Buntes.

— Paganini in Florenz hat so eben eine ausgezeichnete Büste Salvator Vigano's vollendet, die jetzt in dem Salon der Tochter des Letzteren, Mad. Vigano (seiner Schwester der Gräfin Sparre) aufgestellt ist. Vigano war in Neapel geboren, begann seine künstlerische Laufbahn als Tänzer, und erhielt als solcher in Italien, Spanien, England und Deutschland den größten Beifall. Er war jedoch nicht allein ein großer Tänzer, sondern auch Maler, Dichter, und namentlich ein ausgezeichneter Musiker. Allein, was er hervorbrachte, drückte er den Stempel des Genies auf, und die Ballete, die er schrieb, waren so vorzüglich, daß sie Manzi, Italiens großer Dichter, für vollendete Gedichte erklärte. Die letzten 20 Jahre seines Lebens wirkte V. in Mailand (er starb dort 1821), und die meisten seiner berühmten Ballete: »Numanzia,« »Otello,« »Camilla,« »Il Pramed,« »La Vestale,« »La Vestale,« machten die Tour durch Europa. Bei jeder ersten Vorstellung in der Scala zu Mailand war das Theater schon von 6 Uhr Nachmittags an mit Zuschauern überfüllt; der Prometheus hatte allein 40,000 Fremde nach Mailand gezogen.

— Bei der Konskription in Frankreich haben neulich Dessinge gelost. Es fragt sich nun, welcher von ihnen als der Altste ziehen muß?

Berichtigung.

Im Referate über die Kunstausstellung in Nr. 28 des »Humoristen« S. 109, 10. Zeile von unten, soll es heißen: »Freilich lautet der ewige Wahrspruch des Genius's so.« In der sechsten und siebenten Zeile von unten desselben Paragraphen ist statt: auf einen Augenblick, zu lesen — auf seinen Augenblick.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau, Untermaygasse Nr. 303.

1839. Nro. 77.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 18. April. Jahrgang.

Lorenz Kindlein.

Humoreske, von Karl Preyßner.

(Fortſetzung.)

War gleich darin ſo wenig Tröſtliches, als in jener des Trauerſpieles enthalten, ſo war's doch keine Fremde, ſondern die Meine und war wird bei zwei gleichen Übeln, nicht lieber mit dem Eigenen, als mit dem eines Andern zufrieden ſein? Das Kapitel meiner Hoffnungen, der ſüße Traum meiner werdenden Liebe, wurden wieder vorgenommen. Die matte Emma, das krankhafte Geſchöpf einer trübſeligen Begeiſterung, mußte dem Bild der lebensfriſchen, roſigen Albertine weichen, — Ihr, der Empfängerin meiner Verſe.

Ich ſah mich hin verſetzt in die niedliches Boudoir, in das der Mond durch bunt bemalte Glasfenſter nur mühſam hinein lugte, in dem ein Blumenkor ſeine würzigen Düfte aushauchte, in dem Sie ſich bewegte, die Schönſte unter den ſchönen Blumen, die Königin meines Herzens.

Und ſtand nur Sie wieder in ihrer idealen Schöne ſo recht lebhaft vor mir, ſo wurde nicht weiter an die peinlich verlebten, jüngſt vergangenen zwei Tage gedacht, ſondern in Anſchauung und Bewunderung des Herrlichen, wie nur jemals geſchweigt. — Wie himmliſch war Sie anzuſehen, wie bezaubernd wirkte ihr ganzes Weſen auf mich! Wo nehme ich Bilder her, um den Eindruck ihrer Reize zu ſchildern? Der Vergleich mit Raphaels Madonnen iſt zu abgenützt, als daß ich ihn wieder gebrauchen ſollte und doch — welcher wäre treffender als dieſer, um Dir einen Begriff von allem dem zu geben, was ſich in Albertinen in wunderbarer Harmonie zu einem Ganzen vereinigte? Ich ſah ſie niemals ſchöner als heute, und haſt Du je geliebt, haſt Du nur eine Ahnung von dem, was lieben heißt, ſo wirſt Du wohl wiſſen, wie natürlich dieß war, da Liebe immer neue Vorzüge an dem geliebten Gegenſtande entdeckt. Sie lächelte mir unbeſchreiblichem Ausdruck von Liebreiz und Anmuth mir entgegen. Ich fühlte dabei die geheimſten Herzfebern, ſo freudig wie nie bewegt, und nahm mir im namenloſen Entzücken den Muth, ihre ſchneeige Hand zu faſſen und mit einem warmen Kuße zu bedecken. Sie ließ es geſchehen, und aufgemuntert durch dieſe Güte und glühend und freudetrunken wollt' ich ihr eben mein Fühlen, meine Liebe geſtehen, als es im anſtoßenden Kabinet rauſchte und Albertine mich gehen hieß. »In der Redoute« rief ſie mir beim Scheiden nach, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Sträußchen zu ſuchen und ſchnell und ſorgſam Toilette für die Redoute zu machen.

Die Paradeuns meiner Garderobe wurden dazu in Anſpruch genommen, das verſteht ſich von ſelbſt. Der braune Frack, die dunklein Tricots, das geblümte Gilet, lauter Prachtwerke aus Gunkels Kunſt-Atelier. Sie ſtanden herrlich, das mußte die ſtrengſte Kritik geſtehen. Der Spiegel ſtellte mich heute, wie niemals zufrieden. Mit dieſer Zufriedenheit erwachte zugleich ein kühnes Selbſtbewußtſein in mir, das mir unaufhörlich zuflüſterte: »Sie iſt Dein für immer!« Ich ſchwelgte zum Vorhinein im Hochgefühl meines Sieges, war ſchon glücklich, bevor noch die Stunde meines Glückes entſcheidend ſchlug, und eilte voll koſtet Zuverſicht dem Schauplatz meines Kommens, Sehens und Siegens für immer, die Redoute zu.

Ob ich dahin fuhr oder ging, weiß ich nicht mehr beſtimmt zu ſagen. Der Weg führte mich aber durch dunkle, völlig fremde Straßen, dann wieder durch matt erleuchtete, ſonderbare Räume und Gruben. In einer dieſer Letztern brannten ein paar Kerzen mit trübem Schein, und um ſie herum war eine Gruppe von fünf oder ſechs jungen Leuten placiert, von denen ein paar gewaltig gähnten, die Andern aber ſchliefen und nur Einer noch vollkommen wach war, der ein dickes Manuſkript vor ſich liegen hatte und daraus vorlas. Ich wandte mich ſchnell ab und ſuchte erſchrocken das Weite, denn eine ungeheure Angſt bebte durch meine Glieder, ohne daß ich mir ihres Grundes genau bewußt wurde; — wahrſcheinlich aber darum, weil die Beſorgniß in mir aufſtieg, es würde hier wieder Emma und Alfred vorgeleſen. Ich eilte fort, und ſtand plötzlich — wie durch Zauber dahin geführt, im glänzenden Redoutenſaale.

Ein Licht-, Farben- und Tonmeer wirkte im erſten Augenblicke hier betäubend auf mich ein. Wie ein Rieſenkeleidoſkop ſtand der Saal vor mir, daß von Minute zu Minute eine andere und jedesmal intereſſante Geſtaltung annimmt. Das Auge hing ſtarr an dem wunderbaren, feenartigen Ganzen und konnte nur erſt ſtufenweiſe zur Betrachtung der Einzelnheiten übergehen. Wie bunt und lebendig wogte die unabſehbare Menge Anweſenden durch einander. Wie leuchten immer neue und neue Erſcheinungen in dieſem Luſtchaos auf, wie ſtrahlten ſie im Lichte der Girandolen und Kandelaber, wie rauſchte die Muſik, heiter und freudeathmend zu ihrer mannigfachen Unterhaltung. Sonderbare Masken, wie ſie Phantaſus nur immer entſtehen laſſen kann, nahmen Theil an dieſer Unterhaltung. Ich vermuthete Albertine unter ihnen und begann mehr und mehr mich in das allgemeine Gewühl zu mengen.

Der kühne Taucher, der ſich hinab ſenkt in die unbekannte.

Meerestiefe, findet die kostbare Perle. Meines Herzens Perle wollte ich finden und hatte bald ein und mehrere Male die Runde im Saal gemacht, aber — ohne Erfolg. Umsonst wollte sich bereits meiner bemächtigen. Er konnte jedoch nicht aufkommen, sondern wurde durch eine sehr schmeichelhafte Bemerkung, die ich zwischenzeitig machte, in der Geburt erstickt.

(Fortsetzung folgt.)

Es gibt nur Eine Liebe.

(Für Deklamation.)

Es gibt in jedem Jahre
Nur einen einz'gen Mai!
Oft weht es wohl so lieblich,
Als ob schon Frühling sei;
Und Sommerfäge schimmern,
Und junge Blümchen flimmern,
Und Schwalben zieh'n vorbei!
Es ist denn doch nur Täuschung,
Ist nicht das wahre Licht:
Es gibt nur Einen Frühling,
Noch ist's der rechte nicht!

Einst liebt' ich einen Jüngling,
Er war vom Kriegerstand;
Er trug das Herz im Munde,
Den Degen in der Hand;
Doch ließ ich Lieb' ihn spüren,
So wollt' er kommandiren,
Da hatt' es nicht Bestand!
Nur wünschen — nicht befehlen
Ist treuer Minne Pflicht!
Es gibt nur Eine Liebe,
Das war die rechte nicht!

Drauf ward um mich ein And'rer,
Der Doktor Juris war;
Er brachte mir, wie billig,
So manches Opfer dar.
Doch ließ ich Gunst spüren,
So wollt' er — disputiren:
Da war die Liebe gar.
War Doktor beider Rechte,
Und wußte nicht, was Pflicht!
Es gibt nur Eine Liebe,
Das war die rechte nicht!

Da naht sich der Dritte,
Ein Arzt — ein kluger Mann:
Der wußte zu verschreiben,
Was Herzweh lindern kann.
Doch ließ ich Zunglist spüren,
So wollt' er mich — kurriren;
Da kam er übel an.
Ist, um gesund zu bleiben,
Bewegung denn nicht — Pflicht?
Es gibt nur Eine Liebe,
War auch die rechte nicht.

Da fand' ich einen Dichter,
Der liebte nach Gebühr:
Er sagte, was er sagte,
In schönen Versen mir.
Doch ließ ich Trotz verspüren,
Wollt' er — satyrisiren!
Ei — schönen Dank dafür!
Uns idealisiren,
Wär' eines Dichters Pflicht!
Es gibt nur Eine Liebe,
War auch die rechte nicht.

Jetzt wirbt um mich ein Wechsler,
Nicht jung, doch reich und gut;
Der kann den Cours berechnen,
Der kennt, was Wirkung thut.
Und ließ ich Gunst verspüren,
Weiß er zu — spekuliren
Mit Chawl und Schmuck und Hut.
Er faßt das Bild der Liebe
In gold'nen Rahmen ein;
Es gibt nur Eine Liebe,
Das wird die rechte sein!

Joh. Gabr. Seidl.

Album.

Theater-Salon.

Nestroy und die Wiener Lokalposse.

(In Beziehung auf das neue Nestroy'sche Stück: »Die verhängnißvolle Faschingsnacht.« Lokalposse in drei Aufzügen.)

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Würde man unsere Theaterrecensent-Kritiker fragen:
»Was ist denn eigentlich »Posse« überhaupt, und »Lokal-Posse« insbesondere?«
so würden die Antworten vielleicht Stoff zu einer Lokalposse geben, und höchstens würden sie zwischen Gutzkow und Kaltschmidt wanken, denn der Erste führt die Posse nur im verächtlichen Sinne und der Zweite nur in dem ehrlichen Sinne an; beide Bedeutungen sind nicht erschöpfend, ja kaum richtig.

Eben so unerschöpfend und nur das bereits Angedeutete wiederholend spricht das

»Ästhetische Lexikon«

in dem Artikel: »Posse.« Das »ästhetische Lexikon« sagt: »Posse ist ein derber bis an die Grenze, ja beinahe bis in das Gebiet des Gemeinen freifender Scherz,« und meint damit ganz gewiß nur, daß die Posse zwar fast immer das Gemeine zum Gegenstand ihres Mutwillens nimmt, aber nie selbst gemein wird. Eben so meint das »ästhetische Lexikon«: »Eine zu einer ganzen Handlung verbundene Reihe solcher derbkomischer Scherze heißt im Gegensatze des feinern Lustspiels die Posse, Farce.« Nun will das »ästhetische Lexikon« gewiß heimerkam nicht sagen: »daß eine Reihe verbundener Derbscherze« schon eine Posse ausmache, denn selbst die Posse darf nur zum Scheine die innere Folgerrechtigkeit der Handlung, Situation und Charakter verletzen, und die Derbscherze sind nur die Gewürze des dramatischen Körpers, der selbst in der Posse — die nicht gleichbedeutend mit Farce ist — anatomische Ganzheit haben muß.

Man muß von der Posse in der Natur auf die Posse in der Kunst übergehen.

Die Natur ist erhaben und dennoch zuweilen eine Possenreißerin, z. B.:

»Der Affe gar possierlich ist,
Zumal, wenn er vom Baume frißt.«

Das ist eine Posse der Natur; so auch, wenn wir Eichhörnchen, wie die Menschen an Nüssen knabbern sehen, wenn Kaninchen, Hasen u. s. w. aufrecht sitzen und uns wie Personen anschauen, das nennen wir possierlich. Verkehrt, und so Alles, was sich in der Äußerung der Thiere an die der Menschen erinnert und ihr gleich kommt.

Aber das Natur-Possenartige muß frei sein, willkürlich, ungezwungen, sonst hört es auf, lächerlich zu sein. Bei einem Affen- und Hundetheater, dessen Thierpossen, kommt uns nur das possierlich und lächerlich vor, wenn die Affen und Hunde, gegen den Willen ihrer Abrichter, der freien Entwicklung ihrer possierlichen Natur nachhandeln, den Teller fallen lassen, das Essen selbst zubereiten u. s. w., kurz, der Gegenstand der thierischen Willkür gibt dergestalten Launen macht das Lächerliche aus.

So äußert sich auch der angeborne Hang zum Possenhaften im Menschen, sein Naturtrieb zum Burlesken, in der rohen aber freien Entwicklung seiner Sprache, seiner Gesinnung, seiner Geberden, und von den komischen

Länzen der Wilden, alle Nationaltänze, Bachanalien, Orgien, Mummereien, Gleitstöße durch, bis zu unserm Thadadi, äußert sich nichts als das Poßige, oder Puntige der sich alles Zwanges entbindenden Sporn- und Lach-Natur der Menschen.

Die eigentliche Posse in der Kunst, das Possenspiel in der Schauspielkunst, das Quodlibet in der Musik, die Karrikatur in der Malerei, ist eine lobenswürdigerische Darstellung des Niedrig-Komischen.

Alle in allen diesen Künsten zerfällt die Posse in eine ästhetische und unästhetische, in eine feine und gemeine, dann wird das Possenspiel zum Farce- und Intern-Stück, das Quodlibet zum Charivari, die Karrikatur zur Fratze, der Mimiker zum Grimacier, der Komiker zum Hanswurst und Possenreißer: —

Nun fällt die Posse in das Gebiet der Dichtkunst, der Lustier wird zum Schauspielkomiker, der Spitzer zum Schauerromanschreiber, und der Dramaticker zum Possen-Dichter; die Lust fällt in die Hände der Parodie, die Spitz in die Hände der Travestie, und die Dramatik in die Hände des satyrisch-komischen Hofnarren der dramatischen Muse: des Possenspiel-Dichters.

Die Posse also im engen Wortsinne ist die dramatische Darstellung lächerlicher Sitten, Handlungen, Thorheiten, Charakteren, Situationen, Dialekte, und der Sphäre des niedern und gemeinen Wirklichen entgegengesetzt, und mit freier Laune, mit willkürlicher Uebertreibung alles Gemeinen bis Lustspiels, alle Späne und Pferdhäre der sonstigen geregelten Dramatik überspringend, in sogar sie höhnend, sie verlachend, sie verwundend.

Wo sich aber die Posse anders gebärdet, wo sie die gesetzte Freiheit zur Frechheit, die ihr zugelassene Willkür zum widersinnigen Kunstzerbrechen umwandelt, da verfällt sie in das Läppische, Widerliche, Frazzenhafte, Ekelhafte, Verwerfliche.

Die Lustposse ist nun höchst weiter als ein Possenspiel, welches die beschränkter, willkürlicher und freier Lächerlichmachung der Thorheiten oder Zeitunsitte, in der Sphäre eines Ort-Dialektes, in den Sitten und Eigenheiten eines bestimmten Ausländisches aus dem großen Gesellschaftskreise beschränkt, und seine Sphäre nur auf die Absprießung seiner Umgebung ausdehnt.

Einer der ersten und gravierendsten Fehler einer unserer Possendichter ist die Ausdehnung, welche sie dem Umfang ihrer Produkte geben, indem sie diesen über den des Lustspieles erweitern, und nicht bedenken, daß das Feinkomische lang ergötzt, daß bloß Lächerliche aber seiner Natur und Wesenheit nach, nur kurzes Leben in und anregt und in der Länge ermüdet.

Ein zweites Unglück aller Possendichter — und hier will ich auch Hrn. Meltron im Auge haben — ist, daß sie ihren Geschmack nicht genug bilden.

Schon Horaz sagt mit Recht: »Das Talent zum Lächerlichen ist selten mit Geschmack und Delikatesse verbunden.«

Von Horaz bis zu uns aber hat sich so manches geändert, und gerade das Talent zum Lächerlichen hat sich des Geschmackes: dieses Augenmaßes des Geistes — vollkommen bemeistert, und eben die ungetrennte Scharfsichtigkeit, mit welcher es die Kontraste entdeckt, die Widersprüche auffindet, die Unanständigkeiten auffängt, hat dieses Augenmaß getödtet, gelähmt.

Nur bei den Possendichtern vermissen wir fast durchgehends Geschmack und Delikatesse.

Es gibt schöne Frauen, elegante Männer, die sich fest ganz nach der neuesten Mode kleiden, aber ihnen fehlt das Augenmaß des Geistes: der Geschmack: es sieht nicht an ihnen, sie sind gepunzt und nicht gekleidet, ausgestattet und nicht angezogen, sie wissen sich nach der Mode zu richten, aber sie bringen es nie dahin, die Mode ungleich nach sich zu richten. So ist es mit vielen Possendichtern, wenn sie auch Talent zum Lächerlichen, Witz, Spaß, Anstrengung, Drolligkeit u. s. w. besitzen; es fehlt ihnen der Geschmack, sich darin zu kleiden, kurz, sie haben, so man mag sagt: keinen Kleider Tick. Sie hangen sich Alles um und auf, aber sie sind nicht vollkommen sattlich equipirt, sie sind nicht ganz zeitgeschmackvoll.

Aus dieser Erfindung unserer Lustspiele entstehe nun, folgerecht nicht war, sondern nothwendig, der Geburtsfehler und das Lebensgebrechen der Posse, nämlich: daß das Lächerliche in ihr die spezielle Person, hier oder jenes Menschen und des Lebens verliert, und dadurch nicht nur das innere Lustgefühl in uns aufgehoben, sondern unser Geschmack verliert wird, und sich also unser bessere Natur dabei in ihr innerstes Sonderinnere zurückzieht.

(Fortsetzung folgt.)

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Karl Stimer, kais. russischen Kammervirtuosen.

Wir haben Hrn. Stimer schon in mehreren von Andern veranstalteten Concerten, in welchen er aus gefälliger Bereitwilligkeit mitwirkte, zu bewundern Gelegenheit gehabt, und seiner wahrhaft seltenen Meisterschaft auf dem Waldhorne in diesen Blättern bereits die gebührende Anerkennung gebracht. Es bleibt uns also, wollten wir nicht Gesagtes wiederholen, über sein ausgezeichnetes Spiel, seine Konzerterregende Behandlung des einfachen Waldhornes, seinen höchst ausdrucksvollen, zuweilen äußerst zarten Vortrag, nichts zu sagen übrig. Der treffliche Künstler trug in seinem Concerte zwei Solo-Stücken, nämlich: Andante und Rondo, dann Variationen über ein Thema von Mehul, vor, und hiess auch noch die Begleitung zu einem Kreutzer'schen Liede. Die Lieben ersteren Kompositionen reihen sich den letzteren an, die für das Horn geschrieben worden, an denen eben kein großer Überfluß vorhanden ist. Die tausenden Brauchunterschieden dem trefflichen Vortrag des Virtuosen wohlgefallend seinen Spiele, und nach jeder Pause wurde er wiermal stürmend gerufen. Eine sehr liebliche Erscheinung im Gebiete des Gesanges, die zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, lernten wir in Dlle. Cäcilie Kreutzer, Tochter des Hofoperntheaters-Kapellmeisters, in diesem Concerte kennen. Eine frische, umfangreiche, besonders in der Höhe wohllautreiche Sopranstimme, ein, besonders in der vorgetragenen italienischen Arie hervorgetretener, warmer und gut gebildeter Vortrag, und ein sehr hübsches und gefälliges Äußere, vereinten in Dlle. Kreutzer die bald Furore machende Primadonna, so ihren schönen Gesangsmeister unter des erfahrenen Vaters Leitung noch einige Zeit zu vollkommener Ausbildung gebraucht worden; die junge, liebliche Sängerin wurde für beide Stücke, die sie sang, mit lebhaftem, verdientem Beifall und mehrmaligem Hervorruf ausgezeichnet. Mehr schien sie in einer italienischen Arie zu effektuiren, als in einem von ihrem Vater komponirten, aus deutschen auch auf dem Piano und von dem Concertgeber vorgetragenen Liede, dem Herne beigesetzten Text. Die Beweis, daß sie sich ganz aus dem Theatergesange hingibt. Furhaltsamen erregte dem in diesem Concerte mitwirkende geniale Violinist Ernst durch sein Adagio und Mozart's D-Quartette, und, dem nach diesem nicht andersmöglichen, stürmischen Hervorrufen nachgebend, eine großartig ausgeführte Fantasie im Style und vierstimmigen Satz, auch welcher er wieder mehrmermal stürmisch gerufen wurde. Verdienten Anerkennungen erwarb sich auch Hr. Pianist Kammervirtuos, Hr. Böhm, durch sein Variationen. Unser Anlag, Deutschkreis, Terzigkeit und Andrud sind die schönen Vorzüge seines Spiels; sehr brachtenswerth sind seine kräftigen Kantabelsten Passagen. Die »Prometheus«-Ouverture von Beethoven eröffnete das Concert.

—b—

Linz.

Den 9. April 1830.

Unbestritten bleibt es, daß unsere Bühne mit dem Abgange des Herrn Börnstein, der nicht nur als Theater-Direktor, sondern auch als bedeutender Künstler überall gerechter Anerkennung haben wird, um so größere Verluste erlitt, als mit und mit ihm, Dlle. Weller, Hrn. und Mad. Zoppe ausgenommen, die vorzüglichsten Mitglieder verließen. Werden wir, so vielen die Billigdenkenden, werden wir Ersatz finden für Herrn Börnstein, der auf Zwang in »Rumpelrappadabum,« Johann in »zu ebener Erde und erster Stock,« Berram in »Robert der Teufel,« Vater in »Pizzi,« in der Küche,« Bielfeld Kobr in »Glück, Mißbrauch und Nachleben« u. Ausgezeichnetes leistete; für Mad. Bernstein, die im Lokal-Fache eine so gern gesehene Erscheinung war, und als Katarina, Gattin des Hrn. Bernstein, durch ihr Talent die Bewunderung Aller für sich erwarb; für Herrn Baptist, der durch die Allgewalt seiner sie comica, durch sein Nichtfordern eine ganze Legion Hanspotzenbrüder zum Lachen bewegt hatte; werden wir Ersatz finden für die Dlle. Strenge, Teschmann; für die Herren Kramer, Engelbrecht, Weiß, Schwanauer u., die in ihrem Fache vorzüglich waren?

Diese und hundert andere Fragen beschäftigten mich B. Abgang, und schon lange vorher; das Theaterbedürfnis und die Erkundigung nach der Wiedereröffnung des Theaters, wo diese Fragen beantwortet werden sollten, hatte keine Grenzen. Endlich erschien mit dem Ostermontage der so sehnlich erwartete Tag, und endlich der Abend, und ganze Karawanen von Menschen wanderten dem Theater zu, dessen Saaufun durch eine recht hübsche neue Akustikwage freundlich beleuchtet war. Auch eine neue Fournire überzierte das Publikum, aber — nicht sehr, da man einen weißen Vorhang mit einem bunten Zeitungsrate und einer rothen Gold-Bordure erwartete, aber statt dessen eine gemahlte, tapetenartig gemalte, mit 3 großen Holztafeln gezierte Wand zu Gesichte bekam, deren bronzirte Bordure aufgefrischt zu sein schien. Übrigens soll es Parterre-Geschmack sein, und ich muß es zugeben, da ich noch nicht 7 Jahre in Paris war. Herrn Weller, der durch seine Ausdrucksvolle eine bedeutende Anhängerschaft an Linz, die freudige Stadt, wo Eduard

Sitelin's sie nennt, an den Tag legte, wurde gewiß von mehr als zweimal tausend Händen ein freudiges »Willkommen« zugeklatscht, und er mußte nach dem mit großer Rührung gesprochenen Prolog auf Verlangen des Publikums mehrmal erscheinen. Dem Prologe folgte die Posse: »Der Mensch«, von Lembert, und: »Die seltene Liebhaberin« nach Sagen, von Dr. Römer. Beide waren sehr gerundete Darstellungen und am Schlusse wurden sämmtliche Mitwirkende gerufen. Außer dem wurden bis jetzt gegeben: »Die Verlorene,« von Mattig; »der Student und die Dame,« nach Scribe und Mélesville; »der Bruder,« nach »Frauenwerth,« von Herrmann; »vor zwanzer Jahren,« von Raupach; »Verstörung,« von Marx; »die homöopathische Kur,« nach Ancelot und Combervaille, von Lembert, und »der Polka und der Bär,« Vaudeville-Posse, nach Scribe, von C. Blum. Sie sehen, daß uns größtentheils französische Kost aufgetischt wird, und sie scheint sehr zu munden, da das Haus immer übervoll war. Und auch jede Piece den Hervorruf sämmtlicher Mitwirkenden zur Folge hatte. Trotz und der Reiz der Neuheit, neue Mitglieder in neuen Stücken beschäftigt zu sehen, und die oben kontrahirende Miene zum Fürchten Theaterzettel Wortes bei: so muß man doch annehmen, daß Viele der meistens sehr gelungenen Vorstellungen wegen das Theater besuchten. Von den in den oben genannten Piecen beschäftigten Mitgliedern ist Hr. Hörtel, uns schon aus früherer Zeit aus vortheilhafteste bekannt, die Krone. Er ist, der als Schauspieler Robert in der »Verlorene,« als Tapezierer Gaettner in »Student und Dame,« als Leutenzwirker in »Verstörung,« als Dr. Sabrisin in der homöopathischen Kur durch sein lebhaftes Spiel, die wahrhaften Enthusiasmus hervorrief. Außer Hrn. Hörtel thaten sich besonders hervor: Dlle. Gaetzner, ein junges, vielversprechendes Talent, die mit einem einschmeichelnden Aeußeren ein weniger kräftiges, aber klangvolles und biegsames Organ verbindet, und sich in der Gunst des Publikums schon so ziemlich festgesetzt hat. Sie vermeidet sehr gut; allein ihren Leistungen fehlt noch die geistige Conception, eine Grundbedingung einer vollendeten Darstellungsgabe und eine feine Ausdrucke; Dlle. Graff, welche eine flüchtige Figur, ein etwas hochtragendes Organ, an das man sich gewöhnen muß, aber Routine und viel Natürlichkeit im Spiele hat. Hr. Korner versteht als Oberst in der »homöopathischen Kur« den gewandten Darsteller. Maske, Figur, Gang, Haltung und Organ waren in schöner Uebereinstimmung. Hr. Mühldorfer besitzt zwar nicht sonst männlich klingende Organ, das man von seiner hübschen Persönlichkeit erwarten sollte, aber eine eminente Darstellungsgabe, die ihm vorzüglich als Magister Wolf in »Marmen« im Vaudeville Beifallsäußerungen erwarb. Herr Haag d. J. ist talentvoll und strebsam; der ist auch zu viel Feuer und eine zu große Beweglichkeit in den Händen und Füßen. Herr Dolz, der vor der Hand das Fach des Hrn. Pellet engagiren und wieder entlassenen Hrn. Baptik spielen muß, wird mehr für das eigentliche Auftreten als für Lokalstücke passen. Er wußte sich bereits als Bitterfanger Christoph im »Verstörung« durch mehrere gelungene Momente, die einen ergötzlich bemerkenswerthen Anfänger, großen Typinus zu ertragen, aber vielmehr zu erringen. Unter den genannten Piecen war der Aufführung des »Verstörung« die schwächste; und das mag auch Ursache sein, daß er nicht so sehr gefiel, wie an andern Orten. Selbst das Arrangement im 2. Akte war nicht gut zu nennen. Der Kirchhof, der unmittelbar an's Kaffee oder Speisehaus stoß, wo es so toll zuging, daß Christoph hinausgeworfen wurde, wirkte, da das Stück voll großer Komische ist, um so störender, und hätte ohne der neue Dichter beabsichtigte Wirkung zu schaden, recht gut tiefer im Hintergrunde stehen können. Die Bauernkleider in »Der Bruder ist da,« ist ein förmlicher Bär, der uns ein zweites Mal nicht mehr vorgeführt werden sollte. Über die Oper scheint ein eigenes Verhängniß zu walten, da der schon zweimal annoncirte »Liebestrank« wegen Unpäßlichkeit (Heiserkeit) des Tenoristen immer nicht zur Aufführung gebracht werden konnte. Wenn doch Stimmen-Affekurazen für Sänger und Sängerinnen freist würden!

Schließlich muß ich Ihnen, verehrter Herr Humorist, noch etwas sehr Interessantes mittheilen. Sie erlauben doch über das Handwerkliche; ein Referent aus Lemberg sitzt in demselben Tone:

»Auch wir sind in Arkadien geboren,
Auch uns hat die Natur ein Hundewetter zugeschworen.«

Es schneit und wettert, als wollte uns Herr Winter noch einmal mit all seinen Schreckniſſen eine Bitte auf ein baldes Juhi abhalten. Wer haben eine Temperatur, daß man die von unsern Deutschen zum Verderben aller Hochgesinnten erfundenen Röhren, Kanonenöfen verfluchen die Wärme und Kräfte zu leiten, recht gut brauchen könnte, selbst im Theater, wenn es nicht zufällig gerade jetzt immer sehr voll wäre.

C. G.

Theatralisches.

(Paris.) Auber's neue Oper: »der Fernier,« der man so lange mit gespannter Erwartung entgegen sah, ist am 1. April an der großen Oper zur Aufführung gekommen. Die Berichte über ihren Erfolg lauten verschieden; nach Einigen war er glänzend, nach Andern nur mittelmäßig. Die Musik wird aber sast allgemein des Komponisten der »Stummen« für würdig erklärt. Scribe hat diesmal den Ort der Handlung nach Deutschland verlegt, und zum Gaudi ein bekanntes deutsches (von Mailand aus erzähltes) Märchen benutzt.

Musikalisches.

— Paganini's Zukunft soll ganz hoffnungslos sein. Man sagt, er hinterlasse ein Vermögen von 10 Millionen Frks., das aber vermöge seines Testamentes ganz der musikalischen Welt anheim fallen werde. In Frankreich und Italien soll er von — den Ärzten vermacht haben.

Literarisches.

Theoretisch-praktische französische Sprachlehre für den öffentlichen, Privat- und Selbstunterricht. Nach einem ganz neuen Systeme bearbeitet, von Alois Auer. Linz, 1850, bei Fr. Eurich, gr. 8. 200. S.

Die zierliche Sprache, welche in den Salons an der Seine täglich oder vielmehr abendlich mit neuen modernen Ausdrücken bereichert wird, ist noch immer die Sprache des guten Tones, und dominirt vorherrschend, wie einst auf dem blutigen Boden des Ruhmes, in den feinen Cercles ausgewählter Gesellschaste. Dieser Umstand erklärt zu Genüge die Größe des Terrorismus von Grammatiken, Anleitungen, Leitfäden u. s. w., welche als philologische Eintagsfliegen zur Zeit der Ostermesse und des beginnenden Lenzes unser Vaterland überschwemmen, ungeachtet kaum eine unter hundert den seichten Theil von Auflagen erlebt, deren sich die alte Sprachlehre vom seligen Meidinger erfreute. Eine Ausnahme von dieser Regel machte in der neueren Zeit die treffliche, französische Sprachlehre des gründlichen Podiasek. Dieser gediegenen Abhandlung dürfte die Vorliegende würdig an die Seite gestellt werden. Ihre Hauptvorzüge, so wie das Wesen des neuen, die zum Grunde liegenden Prinzipien bekunden angeführt in Folgendem: Sie liefert erstens dem Schüler eine bleibende Anschauung der Redetheile, ihrer Regeln und Vorzeichnungen, vermittelst alle unnöthigen Citationen, wodurch das störende und zeitraubende Nachlesen der verschiedenen Paragraphen zur Ergänzung der Regeln vermieden wurde, gebe auf jeden einzelnen Redetheile, die vollständige Abhandlung eines Sprachtheiles, so daß jede Seite in sich selbst typographischer Darstellung einen vollkommenen Zweig des Ganzen bildet, und unterhalte die also kurz zusammengedrängten Theorie durch die betreffenden, wichtigen, praktischen, ganz analog mit ihr korrespondirenden Übungen auf der linken Blattseite. Druck und Papier stehen musterhaft genannt werden.

T. E.

Kunterlei.

— Der Gouverneur eines Provinztheaters in Frankreich hatte sich seit Kurzem mit einer jungen hübschen Schauspielerin verheirathet, welcher bald bervach zu gefallen und in Rollen von Bedeutung zu creiren anfing: leider begann von dieser Zeit an das Vertrauen des Gatten in die Treue seiner Frau wankend zu werden. Anfangs ließ der Eindringling in seiner Hütte am Professionen, mit seinen Gedanken umsonst, welche ihn Gattin eine Frau hielte, die wegen Verhältnisse gegen ihren Gatten zu ihrem Vater flüchtet, um Rath und Verzeihung zu erbitten, aber Vorwürfe und Strenge dafür empfängt. Ein prächtiges Bouquet in ihrer Hand, welches sie vom Hause nicht mitgebracht hatte, erregte sogleich die Eifersucht des Gouverneurs, welcher darin bestärkt wurde, als plötzlich ein Billetchen darauf niederfiel und gerade auf das Monogramm des heutigen Stückes. Während er seine Obliegenheit ertheilte, brach er — nachdem das Billet auf und fand, gestohlen beiden Schritten hin- und herdichtend, eine nicht zu verkennende vergötterliche Liebe darin ausgesprochen. Die Ungeduld hatte den ganzen Verlauf bemerkt und verfprach sich nichts Gutes davon. Als ist nichts, äußerte sie in den Zwischenakten ihrer Rolle zu dem Gatten hinunter, als weiß nicht, wie es hineinkam; sag' es mir!« — Der Gouverneur antwortete ihr durch gehäufte Flüche und Zähneknirschen, dann durch einzelne Schmähworte; die Schauspielerin ward verwirrt, der gärtliche Vater gerieth in ein unbilliges Gelächter, das Publikum wurde unruhig und — der Vorhang mußte fallen. In den Kouliffen empfing nun der Gatte seine Frau mit Thränen, sie die mit Thränen. Niemand begriff den Zusammenhang — kurz, es gab eine unbeschreibliche Verwirrung, die Tages darauf eine Klage auf Scheidung zur Folge hatte.

— In Montpellier stand dieser Tage eine Frau, Namens Dorge; die seit mehr als zwanzig Jahren von den barmherzigen Schwestern warmherzig sich Kranken, und wöchentlich 30 Sous erhielt. Bei Verlegung ihres Nachlasses fand man 10,000 Frk. in Geld und 21,000 Frk. in Banknoten. Noch wenige Tage vorher war die Frau in einem so kläglichen Anzuge bei den barmherzigen Schwestern erschienen, daß diese ihr ein Hemd schenkten.

— Der Pflanzengarten in Paris hat von dem Schiffsarzte Ganger in Havre eine Aufenthaltsorte von der Insel Nicaragua zum Geschenk erhalten; sie ist 100 Fruss schwer, 4 Fuß lang, und 2½ Fuß breit. Gleich am Tage nach ihrer Ankunft hat sie vier Eier gelegt. — Die große Schlange (Boa), welche seit dem 9. Jänner ausgelegt hatte, hat sich endlich in einem kleinen Zwischen begnemt, und zwei Kannchen auf einmal verschlungen.

Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 78.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 19. April. Jahrgang.

Lorenz Kindlein.

Humoreske, von Karl Preyßner.

(Fortſetzung.)

Und was war das für eine Bemerkung?

Keine andere als die, daß ich der Gegenſtand allgemeiner Betrachtung war. Man bildete einen Kreis um mich, wo ich ſtand und ging, man ſprach mich an, die Masken ſteckten die Köpfe zuſammen, — kurz, man behandelte mich als eine ungewöhnliche, als eine auffallende Erſcheinung. Der braune Frack, die dunkeln Trikots, das geblümte Gilet, die Prachtwerke Gunkels, machten dieß ſehr natürlich. Ich mußte Aufſehen erregen, es konnte nicht anders ſein. Wie ein ſiegreicher Feldherr, voll ſtolzen Selbſtbewußtſeins und mit roſiger Laune, ſetzte ich erneut meine Forſchungen nach Albertinen fort, und ſie hatten bald einen glücklichen Erfolg. Mit einem Male ſtand ſie vor mir, ein Götterbild, wie es in der Begeiſterung von ſeligen Augenblicken die Fantaſie kaum noch einem Sterblichen vorgeführt. Ich machte entzückt meine Verbeugung und trat näher, ſie anzuſprechen. Doch ſie rauſchte in ſtolzen Atlaskleidern kalt an mir vorüber und warf mir bloß einen ſpöttiſchen Blick mit den Worten zu: »Mit armen Poeten konverſir' ich nicht.«

Wie ein Blitz zuckte der Hohn dieſer Worte durch meine Ernſt. Beſchämt, verlegen, herabgeſchleudert aus all meinen Himmeln ſtand ich da, ein Opfer des tiefſten Unwillens, der bald bis zur Zornesröthe empor flammte. Die Menſchenmenge, die mich vorhin erfreut, der Masken buntes Treiben, das mich ergötzte — Alles, Alles wurde mir plötzlich unausſtehlich und fort trieb mich's, hinaus aus dem Gewühle, hinweg von ihrer Nähe.

Ich ſtand ſchon dicht am Ausgange, da fiel mein Blick flüchtig in einen der großen Wandſpiegel und haftete bald feſt auf der Glasfläche. Kaltes Entſetzen rieſelte durch meine Adern und Schreck ſchien meine Glieder lähmen zu wollen. War ich denn der, der aus dem Spiegel mir entgegen blickte? War der Spiegel behext, der Saal bezaubert, oder trieb ein böſer Dämon mit mir ſein Spiel? Ich ſah hinein und Niemand ſonſt und — man denke ſich — Lorenz Kindlein, der arme Poet, ſah mir daraus entgegen und machte alle Bewegungen, die ich machte, wandte ſich, wenn ich mich wandte, betaſtete ſeinen abgenutzten, kümmerlichen Rock, wenn ich meinen braunen Frack zu betaſten meinte, lachte verzweifelnd, wenn ich es that, und weinte am Ende, als auch ich weinen mußte, bitter wie niemals, über meine klägliche Metamorphoſe.

Ich war's wirklich! — es blieb kein Zweifel mehr. Aus dem Faſchionable, der ich beim Eintritte in den Saal zu ſein vermeinte, war auf unbegreifliche Weiſe Lorenz Kindlein geworden. Daher das Aufſehen, das mein Erſcheinen unter den Anweſenden machte, und das ich in verzeihlicher Eitelkeit der Vollendung und Kunſthöhe meiner Toilette zuſchrieb.

Ich weinte fort und fort, und wer würde in ſolchem Falle nicht weinen? Würden ſich, ſchöne Leſerin, Deine Augen nicht mit Waſſer füllen, würdeſt Du nicht troſtlos ſein, wenn Dein Toilettſpiegel Dir ſtatt dem Herrn Deiner Reize, im Augenblicke, wo Du gefallen und ſiegen wollſt, die Runzeln einer Hexe erblicken ließe? O gewiß, Du würdeſt lange und bitter weinen, wie ich, Du würdeſt ſehr unglücklich ſein, noch unglücklicher als ich, der ich über die ſeltſame Verwandlungsentdeckung mich unglücklich genug fühlte und zwar um ſo mehr, als ſich, um das Räthſel zu vollenden, auch allgemach und unmerklich, die kindiſche Handlungs- und Denkweiſe Lorenz Kindleins bei mir einſtellte.

Eine Dame ſah mich weinen am Spiegel und gefühlvoll und theilnehmend, wie Damen ſind, trat ſie näher und ſprach: »Gott, lieber Kindlein, was fehlt Ihnen denn? Gewiß wieder große Faſtenzeit, die Sie beläſtigt. Nun, beruhigen Sie ſich, ich bin noch Ihre Schuldnerin für das liebe Gedicht auf mein Hündchen, ich werde gleich für Sie ſorgen.«

Sie verſchwand nach dieſer gütigen Anrede und bald ſtand ein Lakai in glänzender Livrée vor mir und präſentirte ein Backhuhn mit Wein. Der Schmerz machte mir's aber unmöglich, das Geringſte zu genießen. Eine Thräne zagte die andere und ich war eben wieder recht ſehr troſtlos, als ein Herr zu mir trat, und mir eine große Düte mit Bonbons und Zuckermännchen aufdrang, um mein Leid zu verſüßen.

Ich nahm die Düte zu mir und folgte unwillkürlich dem lieben, artigen Herrn, der mich aufforderte, mit ihm den Saal zu verlaſſen, um mich an ferner Stelle im Freien zu erholen.

Er führte mich fort und fort, bis wir in einen weiten, ſchönen Park kamen, aus dem die ſchöpferiſche Hand eines Künſtlers ein wahres Eldium geſchaffen hatte. Ueppige, weite Raſenflüge wechſelten mit Blumenrabatten, mit ſeltenen, fremdartigen Gewächſen, die Rieſenblüten und Blätter trieben, mit Hecken und Bäumen, mit Waſſerflächen, auf denen Schwäne, ſtolz wie Hochmuthsgedanken ruderten. Goldſandbedeckte Wege ſchlängelten ſich dahin, dorthin, bald zu lauſchigen Bogengängen, bald zu duftenden Lauben, bald zu einer Zitter-

hätte oder kühn Kiosk, bald durch die Ebene, bald bergab oder bergan. Der Mittlmond goß sein reinstes Licht über all diese Herrlichkeit aus und eine kühle, laue Luft spielte wohlthuend um mein thränenfeuchtes Gesicht. Der Sturm meines Innern schien sich zu legen; ein heiterer Augenblick schien meiner Seele zu kommen. Die ersten Worte, die ich wieder fand, waren dazu bestimmt, meinen Begleiter zu versichern, daß ich nicht Lorenz Kindlein sei, daß ich in Surinam keine Frau zurückgelassen hätte, daß ich überhaupt noch mit keinem weiblichen Wesen wäre befreundet, oder gar vertraut gewesen, sondern nur erst ein Mädchen, Mamens Albertine, gekannt und geliebt hätte. Er hörte diesen Versicherungen zwar aufmerksam zu, schüttelte aber von Zeit zu Zeit höchst sonderbar und führte mich dabei immer weiter und weiter. — —

Es ging so fort, bis wir am Eingange einer Laube ankamen, aus der mir zärtliche, süße Liebesseufzer und Betheuerungen entgegen tönten. Die Stimmen schienen mir bekannt, ich beugte mich vor und sah — neue Überraschung — Albertine kosend und hingebend an der Seite eines Mannes sitzen, der Niemand Anderer, als Ich selber war.

Wo möglich noch mehr erschrocken, als vor dem großen Wandspiegel im Saale, blickte ich hohen und sah mir die Glücklichen an. Mein Begleiter aber schlug eine laute Lache auf, die wie Hohn und Spott klang, und rief: »Hier ist der, der Sie sein wollen, — aber Sie sind nicht er, sondern Lorenz Kindlein, der arme Poet!« —

»Es kann nicht sein!« rief ich aus, und krampfhaft wollte meine Hand die feine fassen, doch war's unmöglich. Sein Körper hatte sich zum Schatten verwandelt, der bereits in ziemlicher Entfernung von mir war. Er nahm mehr und mehr die Gestalt eines Faunes an, und tänzelte mit langen Ohren und Bocksfüßen, Mäuchen schlagend und lachend, den Dunkel eines Hains zu. Auch aus diesem schallte sein Gelächter noch schwach bis zu mir. Es erbitterte mich tief und steigerte meinen Schmerz noch höher, der mir noch so sonderbaren Begebenheiten die Brust zu zersprengen drohte. Es trieb mich fort von der verhaßten Laube, in der ich sie, die Himmlische, in den Armen eines höllischen Blende merkte sah, — in den Armen eines Wesens, das sich meine Gestalt erborgt hatte, während ich in einer anderen, so klaglichen, herumziehen mußte. Es trieb mich bis hin in eine ferne Parthie des Parkes, in der ein Bach ziemlich schnell dahinrauschte und zwischen einzelnen Tannen und Felsstücken von bedeutender Höhe, sich jählings herabstürzte. Erschöpft sank ich am Fuße dieses Wasserfalles nieder, und blickte starr in die Flut. Ihr Tosen und Toben that meiner Wehmuth wohl, doch währte dieß Wohlthun sehr kurze Zeit, und wurde bald schmerzhaft durch die erneute Entdeckung getrübt, daß ich nicht Ich, sondern Lorenz Kindlein sei. Ein Mondenstrahl zuckte hell durch ein paar Tannenäste, und fiel auf die schaumgekrönten Wellen. Er ließ mich in zitternden Umrissen mein Bild in der Flut sehen und — o Schrecken und Entsetzen! — die Flut zeigte mir nie der Spiegel im Redoutensaale, nicht meine, sondern die Züge und die Gestalt des armen Poeten. Ich war der Verzweiflung nahe. Mit Lust hätte ich das Schicksal des Fischers in Göthes schöner Ballade theilen mögen; ja ich hätte mich freiwillig, meine unerträgliche Qual zu enden, dem feuchten Grab überliefert, wäre nicht ein Ereigniß höchst sonderbarer Art dazwischen getreten.

Es schwoll nämlich die Düte mit den Zuckermännchen, die ich in eine Rocktasche geschoben hatte, gar widernatürlich an. Es kollerte so gewaltig in ihr, daß ich ein abermaliges böses, ja vielleicht noch böseres Spiel, als alle frühern waren, oder aber einen Aufruhr unter den lebendig gewordenen Männerchen vermuthete. Und diese Vermuthung erwies sich nur zu bald und auf eine keineswegs angenehme Weise als richtig. Denn als sich die Masse, die Aufgedunsenheit und unruhige Bewegung in meiner rechten Rocktasche auf das Beunruhigendste vermehrten und ich eben im Begriffe stand, durch schleuniges Herausziehen der Düte, einem Unfalle vorzubeugen, — da war es schon zu spät, denn Düte und Tasche platzten im selben Moment mit lautem Getöse entzwei und streuten ihren sonderbaren Inhalt bis hin auf eine Grasfläche. Widriges Hohngelächter schallte dabei von den Ästen einer Tanne herab. Ich blickte auf und sah Faun, der sich an meiner neuen Verlegenheit, recht schadenfroh, mir vorhin, weidete. Sein Spott drang mir verletzend, wie glühend Eisen in die Brust, und um ihn nur los zu werden, trat ich in die Nähe meiner lebend gewordenen Zuckermännchen. Ihr Anblick machte mich gewaltig staunen. Sie hatten sich fünf an der Zahl, aus Männchen mittlerweile in vollkommene Männer verwandelt, waren aber an Gestalt, Kostüm und Charakter sehr wesentlich von einander verschieden. Eben dieser Verschiedenheit schien der unglückselige Aufruhr zu entstammen, der sie als Miniaturgeschöpfe aus der engen Düte trieb. Er war jetzt, wo sie menschliche Größe hatten, noch nicht gestillt, sondern währte als heftiger Wortwechsel fort, der insbesondere von Zweien recht lebhaft genährt wurde.

Der Erstere dieser Beiden war der ehrwürdigste Greis, den man sich denken kann. Seine Gesichtszüge, sein Silberhaar, sein ganzes Wesen waren aber verstört, als ob er am Wahnsinn litte. Ein gold'ner Reif bedeckte sein Haupt und ein zerrissener kostbarer Purpur und Königsmantel flatterte im Winde um seine Schultern. Mit ergreifenden Geberden wandte er sich stets erneut zu seinem Gegenpart und brach jedesmal wild in die Worte aus:

(Fortsetzung folgt.)

Eigne Bahn.

Laßt mich wandern meine Straße,
Unbeirrt, wohin es sei,
Ob ich liebe, ob ich hasse,
Ist ja doch euch einerlei.

Ob mein Pfad umhängt von Schauern,
Ob er blumenreich und licht,
Ach, nur rathen und bedauern,
Aber helfen könnt ihr nicht.

Darum, wohin ich mich auch wende,
Kümmert euch darnach nicht viel,
Denkt, es findet doch am Ende
Alles sich an einem Ziel.

J. A. Vogl.

Literarischer Salon.

Das »Foreign quarterly reviews« über die Schweiz von Prevorst.

Ein neuerer Reisender schreibt an einen Gelehrten in Paris, er habe in Persien die Bemerkung gemacht, daß der thierische Magnetismus dort wie im Orient weit länger als in Europa bekannt und als Heilmethode östlich gewesen sei. Dieß scheint um so weniger unrichtig, als schon manche Gebräuche in der alten Magie, z. B. das Zusammenschlagen metallener Becken, das Verschränken von Fingern und Händen, das starre Anblicken dessen, auf den der Magier wirken will, u. dergl. m., an manche Erscheinungen aus der Lehre des Galvanismus und thierischen Magnetismus erinnern. Der Orient, in welchem der Geist unter erschlaffenden Einflüssen sich aus seiner Ruhe nie zur Wissenschaftlichkeit erheben hat, und wo die Fantasie, welche stets um so lebhafter wirkt, je mehr die eigentliche Verstandesthätigkeit darniederliegt, die Menschen in einen träumerischen Zustand der Ekstase versetzt, in welchem sie das Unendliche durch unmittelbare Anschauung erfassen wollen, der Orient ist das wahre Vaterland des Mysticismus, der, insofern er durch bestimmte Handlungen auf die Menschen einwirken will, sich als Magie offenbart, unter deren vornehmste Prädikten die Wirkungen des thierischen Magnetismus zu rechnen sind. Den Griechen, welche das Leben als Einheit auffaßten, war der Mysticismus mit Allem, was daran hängt, fremd; aber als die Vorstellungsweise des Orients nach Europa herüberdrang, als bei den durch Luxus mehr erschlafften als durch Bildung veredelten Massen müßiges Fantasiespiel beliebter wurde als geordnete Verstandesthätigkeit, da wurde wüste Schwärmerei und Trauerei auch in Europa herrschend und durch die stete Verbindung mit dem Orient unterhalten, und zu Allem, was Justinus Kerner dem 19. Jahrhunderte bietet, lassen sich im 1., 2. und 3. Jahrhunderte Seitenstücke auffinden. Daß der deutschen Nation ein großer Hang zum Mysticismus inwohnt, bedarf keiner weitern Bemerkung, und vielleicht wurde derselbe durch das Christenthum noch genährt, das die Hinneigung der meisten Individuen dieses Volkes zu fantastischer Beschwärmerei oder zu dunkler Gefühlsthätigkeit, die das innere Leben des Menschen genannt wird und fast unserer ganzen Literatur ein eigenthümliches Gepräge aufdrückt, gewiß noch bedeutend verstärkt hat. Deutschland war wenigstens immer das Vaterland des Mysticismus, und das Leben erscheint hier fast wie aus seinem Stoffe gemacht, aus dem die Träume bestehen. Die Lehre vom thierischen Magnetismus fand bei uns an Mesmer ihren ersten Begründer; er ist vergessen, aber längst ein Anderer an seine Stelle getreten, dem mächtige Geister aus dem Reiche der Nacht zur Seite stehen, Görres, Eschenmayer, Meyer u. A.; der bekannte Dr. J. Kerner, wie Mesmer, ein Schwabe; ein keineswegs unwichtiger Umstand. Was sagt nun das »Foreign quarterly review« zu dem Arzte, der seine Zeitgenossen mit der größten Zuversicht von den Wundern einer zwar körperlosen, aber doch sinnlich anschaubaren Geisterwelt unterhält, wie zu den bekannten Gelehrten, welche als Zeugen für ihre aufgetretenen sind. Es erklärt sie nicht für absichtliche Betrüger*) oder gemeine Gaukler und Charlatane, sondern für die Opfer ihrer eigenen Selbsttäuschung, und preist übrigens England glücklich, daß auf seinem Boden der thierische Magnetismus bis jetzt keine Wurzel habe schlagen können. Zwar ist vor Kurzem eine Seherin von St.-Pancras mit einem ihrer würdigen Arzte aufgetreten, aber solche Erscheinungen werden durch die öffentliche Satyre gleich im Keime erstickt, oder, wenn das nicht hilft, Geister und Magnetismus von Unterhaltungskommissionen in rücksichtslos, so rauh und unfreundlich behandelt, daß an ein Aufkommen fur sie nicht zu denken ist.

*) In deutschen Blättern ist dieß bezogen bereits öfter geschehen.

Album.

Damen-Kourier.

Die Engländerinnen.

– Ein französischer Feuilletonist stellt der Beurtheilung des Ueberjenen, welches Mad. Récamier aus dem Englischen übersetzt hat, unter Anderem folgende Betrachtungen über das schöne Geschlecht in England an: »Nicht die kleinste Kleinigkeit, welche zum Leben gehört, entgeht ihnen: eine wohlorganisirte Engländerin führt stets eine Haus- und Getter-Apotheke, sie hat Arzneimittel für den Geist wie für die Frostbeulen und Hühneraugen. Bietet euch von ihr einmal ihr Tagebuch aus; ich wette, ihr findet darin Regeln auf Regeln, wie man eine ehrbare Frau bleiben kann, daneben ein Regept, wie man den besten Plumpudding macht, und gleich darauf einen Gebet aus der Bibel. Besonders aber hat Mylady Erziehungsschriften hervorgebracht; sie besitzt in ihrer Bibliothek ein Schock Lehrbücher über diesen wichtigen Gegenstand, welche alle wenigstens die zwölfte Auflage erlebt haben (denn die Mütter lesen in England sehr häufig); hier hat sie alle ihre aufeinanderen industriellen Erfahrungen bei der Hand, wie man ehrsame junge Gentlemen und ausgezeichnete Meine Ladys dressirt; sie weiß, wie man einem Kinde nach den Regeln der Kunst die Nägel schneidet, das Haar kämmelt, und wie man es ein- und aussegnet; kurz und gut, sie versteht mit der Erziehung eines Kindes, wie eine Schneiderin mit ihrem Modellpuppe, Leib und Seele, selbst die Ideen vom lieben Gott werden nach dem Maße, welches ihre Bibliothek empfiehlt, angefertigt. Mit dem dritten Jahre lassen ihre Schülern mit bloßen Armen und kurzen Röcken, welche kaum über die Knie gehen, umher; sind sie zehn Jahre alt, so lernen sie mit Hilfe der Rarbe Latein, und mit dem achtzehnten Jahre machen sie, um die Welt kennen zu lernen, die große Tour nach allen Tables d'hote in Paris. Die Tänzer lernen, daß es Sünde schadt, am Sonntage zu tanzen, und wissen doch auf's Haar, wo man sie der ältesten Zucht im achtzehnten Jahre am Besten entziehen kann, weil in diesem Alter der Geist zwar stark, aber das Herz schwach ist. – So steht es mit den Grundprincipien; das Übrige ist zwar von geringerer Bedeutung, aber doch ebenfalls von der sorglichen Erzieherin wohl beachtet; allenthalben Regeln und Erziehungsmittel, wie das Baumwollengarn in den englischen Fabriken verlangt wird, so wird der Verstand der Kleinen dort zu Hunde gerechnet, gesponnen, gezwirnt und gebleicht; bis sie vollkommen sind, wie das beste Fabrikgarn. Der Natur, dem Leben und dem lieben Gotte legte man in diesen Erziehungs-Treibhäusern gern ganz und gar das Handwerk, doch gelingt dieß in der Regel, zum Leidwesen der sorglichen Mütter, nur bis zu einem gewissen Punkte, und oft wirft eine stürmische Leidenschaft das ganze künstliche Kartenhaus der sofistikalischen Erziehung über den Haufen.«

Musikalisches.

– Die philharmonische Gesellschaft in Oxford, welche im vorigen Jahre die allgemeines große Musikfest der Erdenung wegen nicht halten konnte, wird dasselbe in diesem Jahre mit desto größerem Glanz veranstalten. Mendelssohn-Bartholdy hat die Leitung übernommen und wird die zu den Solosätzen nöthigen Sänger engagiren, so wie die Gesellschaft zum Vorallmachtige auf den Continent geschickt hat, um die besten Instrumentisten zur Aufführung der verschiedenen Theile des Orchesters anzuwerben. Die Gesellschaft zählt zu den Aufführungen einen eigenen Bürgersaal erbauen, der ein Orchester von 1000 Personen und 6 bis 7000 Zuhörer fassen soll. Das Fest wird 3 Tage dauern, und die gewählten Hauptmusiken sind: Händel's »Judas Maccabäus,« Phil. Em. Bach's »Auferstehung und Himmelfahrt Jesu« und Graun's »Tod Jesu.«

Literarisches.

Erzählungen von allen Farben, von J. F. Castelli. »Wanderer. Wien, 1835. Bei Tendler und Schäfer.

Der soviele, allgemein beliebte Verfasser, dessen Gestalten jetzt und in der fernen Zukunft so guten Klang haben und haben werden, als sonst die Thaten Germaniens zu Hellas, übergibt in dieser bunt gefärbig ausgestatteten Gabe seine vielen, bereits in mehreren Taschenbüchern und Journalen gestreut erschienenen und sohin den Liebhabern der Novellenliteratur längst vortheilhaft bekannten Erzählungen, Novellen und Märchen einem größern Lesekreise. Das bekannte Talent des gediegenen Autors, sein sprichwortgewordenes wenn recenser überhoben die Kritik aller Lobhudeleien, oft nicht einmal wahr gemeinten Lobeserhebungen. Ein Buch, das den Namen des Herausgebers des beliebten Taschenbuches: »Huldigung der Frauen,« auf dem Titelblatte trägt, braucht keine weitere Empfehlung und Garantie, um so viele Freunde und Leser zu finden, als die Novellenliteratur überhaupt Liebhaber zählt. Es erübrigt schon nur, das Vorzüglichste unter dem vielen Vorzüglichen kurz anzuführen. Das erste Bändchen enthält acht Stücke, unter welchen der »Gargmacher,« dieses gemüthergreifende Nachtstück aus dem Englischen durch viele

Psychologie, die militärische Erzählung: »Oberst Ehabert,« durch die sächsische aber kräftige Darstellung, endlich die Wundererzählungsschichte: »die rothe Rose,« durch ihr herrliches, freilich fast übungetrübtes Kolorit die lobenswertheste Anerkennung verdienen. Dasselbe Lob im Allgemeinen gebühret den acht Erzählungen des zweiten Theiles; ausgezeichnet ist die Novelle aus dem russischen Kriege: »die schöne Jüdin von Wilkelm,« hinreißend ist die Wahrsagung im »Kapitän Rabe,« die Natur selbst verdient — nach unserer Meinung — das erschütternde Todesbild: »der arme Jude und seine Kuh.« Druck und Papier sind nett; eine gefällige Ihre würde die einzelnen Erzählungen mit einem, ihrem Inhalte homogenen, farbigen Umschlage zu versehen.

L. B.

Kuriosa.

— Der Untergang der Erde, eine Sache, für die sich jeder Erdbewohner interessiret, wird von den Schicksern auf verschiedene Art prophezeiht. Wasson stellt der Erde als Prognostikon den Tod des Erlösers, welcher wirklich und wahrhaft nach 20,000 Jahren stattfinden soll. Smith will sie von Eis und Schnee sterben lassen. »Alles,« sagt er, »will dem Tode zu. In 12,000 Jahren wird kein Tropfen Wasser mehr vorhanden sein. Dann geräth sie in Brand, Lava brennend eine Million Jahre um die Sonne, und stürzt abgebrannt in den Schooß ihrer mütterlichen Freundin.« Dr. Olbers prophezeiht ihr einen nassen Tod, indem ein Komet durch sie hindurch gehe, in allen Wasser in die Höhe treiben und die Erde darin ertränken wird — in etwa Millionen Jahren etwa. Wer hat nun Recht? Ich wünsche, liebe Erde, daß Euer Leben und Euer Gehalt so lange währen möge, daß Ihr die Entscheidung abwartet!

Amusantes.

— Der blinde Milton war zum dritten Male und nichts weniger als glücklich verheirathet. Lord Buffingham sagte ihm einst Lage, daß seine Frau eine Rose wäre. »An ihrer Farbe,« entgegnete der Dichter, »kann ich es nicht erkennen, denn ich bin blind; aber an ihren Dornen fühle ich es, daß Sie Recht haben.«

Buntes.

(Die schöne Fornarina.) Wenig war ist von Raphael's berühmter Geliebten, von dieser wunderbaren Schönheit, auf die Nachwelt gekommen, so groß auch der Einfluß war, den sie auf das Herz und den Genius jenes Fürsten der Maler ausübte; und doch Wenige ist so unzusammenhangend, daß man daraus nur eine sehr unvollständige Vorstellung von dem Leben des jungen Mädchens schöpfen kann, welchem ein Platz neben Petrarca's Laura und Dante's Beatrice gebühret.

Von der Geschichte der Fornarina ist uns nur wenig, durch Sagen, bis auch jetzt im Munde des römischen Volkes leben, aufbewahren worden. Ihr eigentlicher Name ist ganz unbekannt, denn Fornarina ist nur ein Dominativ von Fornaia (Bäckerin) und heißt noch jetzt ein Kleines, altes Haus, in dem sich ein Bäckerladen befindet, und das an einer Brücke, nahe am Eingange der Straße Babi liegt, Casa Fornarina. Auf einer kleinen Marmortafel in der Mauer des Häuschens sind diese beiden italienischen Worte eingegraben, und sollen Zeugniß davon geben, daß es einst von der Geliebten Raphael's erbaut wurde. Dieses Haus steht in einer engen, abgelegenen Straße, in einem der wenig besuchten Viertel von Rom. Selten verirren sich Reisende, welche die Denkmäler und Alterthümer der ewigen Stadt besuchen, bis hierher zu dieser Ruine, von deren Dasein man kaum etwas weiß, und nur zuweilen der gegner man zufällig irgend einen ernsten, nachdenklichen deutschen Wanderer, der diesen Ort aus Andenken an den Anbeten des großen römischen Meisters aufsucht. Hier erbaute Raphael Sanzio in Urbino im Jahre 1500, als er sich noch dem Palaste des reichen Agostino Chigi bezog, diesen Fornarinen Kapelle er mit Gemälden ausschmückte, zierte seine Fornarina, die im Leben ihres Vaters kleine Ware verkaufte. Da vergaß er, trotz aller freundlichen Einmahnungen seines Gönners, seine angelangenen Freuden und entweerenen Gemälde; seine Morgenbesuche im Bäckerladen waren so häufig und dauerten so lange, daß sie dem Verschreiten seines später unter dem Namen der Raphaelischen Stanzen so berühmten Werkes sehr nachtheilig wurden. Da nun aber der alte reiche Bäcker gegen die herrlichen Eroberte des jungen Künstlers vollendet leben wollte, so entschloß er sich, die schöne Bäckerstochter in seinen Palast einzuladen, um dadurch den Künstling zu seinen verlassenen Werken zurückzuführen. Sie folgte dieser Einladung, und der junge verliebte Meister arbeitete von wieder ununterbrochen an seinen Gemälden.

Von dieser Zeit an blieb Fornarina bis zu Raphael's Tode seine unzertrennliche Gefährtin; so konnte ohne seine Geliebte gar nicht mehr leben, und als er die berühmten vatikanischen Logen malte, nahm er sie selbst mit in den päpstlichen Palast. Dem Papste war die beständige Anwesenheit der Geliebten Raphael's ein Aergerniß, denn jeden Mal, wenn er den Künstler besuchte, um seine neuen Entwürfe und die Fortschritte seiner Arbeiten zu betrachten, fand er an seinem Vordrude die schöne Fornarina bei ihm. Mit Unrecht klagt das Volk dem Andenken Fornarina's und mißt ihr allein die Schuld des Unglückes bei, das Raphael in der Blüte des Lebens und der Kunst dem Grabe zuführte. Die übermäßigen Anstrengungen, denen sich der Künstler hingegeben, sollen, so sagt man, seine Kräfte aufgerieben und die Welt aller der herrlichen Kunstwerke beraubt haben, die man noch von dem lebendigen Maler zu erwarten berechtigt war, der schon im Frühling seines Lebens so Folge und große Hoffnungen für die Zukunft erweckte. Eines Tages kam er ganz erschöpft nach Hause und wurde von einem heftigen Fieber, dessen Ursache er verbarg, ergriffen; man hielt ihm zur Ader, doch verschlimmerte sich sein Zustand immer mehr. Als er sein Ende herannahen fühlte, wünschte er die Entfernung seiner Geliebten, und schrieb ihr in seinem Testamente ein anständiges Auskommen für die Zukunft. Sein Lod wurde allgemein betrauert, und selbst der Papst Leo X. bewarnte den Verlust des Meisters der »Logen.«

Mit dem Tode Raphael's verschwindet jede historische oder traditionelle Spur vom Schicksal der Fornarina. Einer in Rom verbreiteten Sage nach, soll sie später bei Giulio Romano, dem Lieblingsschüler Raphael's, gelebt haben; wahrscheinlich hat die Aehnlichkeit, die zwischen den weiblichen Figuren des Meisters und Schülers vorwaltet, diese Vermuthung veranlaßt. Doch findet man diese Aehnlichkeit nicht blos in den Werken des genannten Künstlers, sondern auch in den Bildern der Schule Raphael's gehören, was also nur den Einfluß beweist, den das Vorbild des Meisters auf seine Schüler übte. Und dieser Einfluß ist ein durchaus natürlicher, der den Ruhm dieser Schüler durchaus nicht verkleinert. Man muß ihn nur nicht mit jener klassischen Nachahmung verwechseln, die freilich nichts als ein Plagiat ist; er leitete nur alle auf denselben, einmal als vorzüglich anerkannten Weg, und daher sehen wir in mehreren Galerien so viele weibliche Porträts, die alle für die der Fornarina gehalten werden.

Es wurde durch die Liebe eines großen Künstlers die Bäckerstochter einer einfachen Mädchens unsterblich; seltsame Launen des Schicksals, die mit dem Adel einer namenlosen, aus der niederen Volksklasse stammenden Frau die Mauern der Paläste und Kirchen schmückte, und darauf eine Anzahl von Fürsten und Päpste, die Berühmtheit und den Stolz der Kunstlet machte. Die manche hochgeborene Schönheit mag das glänzende Lod der armen Fornarina beneiden, die von einem Raphael gemalt und von allen kommenden Geschlechtern der Nachwelt wurde.

— Man meldet aus Frankfurt: Die vielgepriesenen Bajaderen haben sich denn auch hier vorgestern mit ihren religiösen Tänzen produciret. Die wortschweierischen Ankündigungen und Empfehlungen machten, trotz der erhöhten Eingangspreise, daß das Theater zum Erdrücken voll war; das Publikum fand aber weit eher Mitleiden als Gefallen an den Bajaderen und ihren Tänzen. Jedenfalls sie auch eine Ruhe in den Tänzen, die sie verschönen. — Es waren ausdrücklich Schauspieler und Schauspielerinnen, und diese mußten dem Herrn Besitzthum angeblich zu Kupferstecher und mindestens 1000 Kaiserlichen; also viel Damen ist nicht zu erwarten.

— Am 11. März wurde in Berlin vom Pfarrer Sydow die Lehrlingsprüfungspflichtige Christ getauft; der Handwerker Klippenstein aus Wellenhausen. Dieser, von mennonitischen Eltern stammend, hatte von diesen Unterricht im Christenthume erhalten, sie starben aber, bevor er in den Bund der Gemeinde aufgenommen werden konnte. Lang und als Handwerker auf die Wanderschaft, und sein vornehmender Wunsch, getauft zu werden, wurde ihm erst jetzt hier erfüllt.

— Lord T. reiste auf das Land und übergab sein Haus in London der Aufsicht einer Magd. Das Silberzeug wurde der der Hand anvertraut. Nach einiger Zeit kam ein Brief an, worin gemeldet wurde, der Lord würde an dem und dem Tage wieder in der Stadt eintreffen, und wünsche, daß das Silberzeug den Abend vorher bereit gehalten werde. Die Magd trug den Brief zu dem Bruder des Lord, der verschrieb, es sei ohne Zweifel die Hand seines Bruders. Die Hand sprach ebenfalls diese Überzeugung aus, und lieferte das Silberzeug ab. Die Magd hatte schon manch immer Mitteranen, fürchtete Diebe und sprach deshalb mit ihrem Kleidner, der ihr einen starken Hund lieh, der in dem Zimmer eingeschlossen wurde, wo sich das Silberzeug befand. Am nächsten Morgen fand man einen Todten in diesem Zimmer, dem der Hund die Kehle zerrissen hatte; der Todte aber war, wie sich bei näherer Untersuchung ergab, der Bruder des Lord.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12.: »Die Journalisten.« Die. Engländer. Johanna. — Dem 13.: »Das letzte Abenteuer.« — Dem 14.: »Die Journalisten.« Die. Engländer. Johanna. — Dem 15. zum ersten Male: »Rückkehr.« Lust: »Johanna Lod.« — Dem 16.: »Rückkehr.« und »Die Misverständnisse.« — Dem 17.: »Nesse.« — Dem 18.: »Die beiden Tanten.« — Dem 19.: »Rückkehr.« und »Der Erbonkel.« — Dem 20.: »Der Vater.« — Dem 21.: »Der Spieler.« — Dem 22.: »Verschwendung und Reue.« — Dem 23.: »Der Ehemann als Bräutigam.« und »Die wie Mir.« — Den 24. Mai: »Der Ehemann als Vertreter.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 79.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 20. April. Jahrgang.

Kunſt-Frachtbriefe, an Franz Liſt.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

(Karoline Ungher. — Ole Bull. — Taglioni.)

Gut, mein geiſtreicher Freund, wir wollen über Ausdrücke, über Vergleiche nicht weiter ſtreiten, beſonders da unſere Geiſt-Armeen — Poſt-Briefe — Geld koſten. Sie wollten nicht verſtehen, was das iſt, wenn ich ſage: die Malibran war der Phidias des Geſanges, ich verſtehe hingegen nicht, was das heißt: Horace Vernet iſt der Beranger der Malerei. Wir ſind quitt.

Was übrigens deutſche Dichter oder Autoren an Unverſtändlichkeit zuſammenſchreiben, mag Ihnen Hr. Th. M. beweiſen, welcher von der Taglioni ſagt: »ſie tanzt Göthe.« — Ich ſagte nichts darauf, als: »Wenn die Taglioni Göthe tanzt, ſo ſchreibt Hr. Th. M. Klitſchig.«

Sie ſehen, wir leben in der Zeit der Überſchwenglichkeit!

Ich, Sie kennen ihn noch nicht, unſern

»Mode-Humore

in der jetzigen Proſa! Dieſer unſer ſatyriſche »Mode-Humore iſt nichts als ein geſchriebenes Wachsfiguren-Kabinet der modernen Intereſſen, nichts als eine zu Papier gebrachte Nürnberger Spielzeug-Handlung aller Glorioſitäten, Skandalitäten und Rumoritäten des jetzigen Augenblicks. Alle Bilder, Vergleiche, Späſſe und ſatyriſche Farben ſind aus den Daguerre'ſchen Schnell-Zeichenkaſten der Augenblicks-Literatur, der Augenblicks-Politik, der Augenblicks-Konverſation genommen, und da alſo die Wurzeln dieſes Mode-Humors nur wie Waſſerblumen-Wurzeln locker in dem ſeichten Tintenteich der Jetzt-Konverſation ſchwimmen, ſo vertrocknet oder verſumpft er bald mit ſeinem Wurzel-Reiz!

Jedoch, ich vergeſſe, daß ich Ihnen eigentlich von der Ungher, von Ole Bull und Taglioni ſprechen ſoll. Ich werde alſo bei dem Kopf anfangen, bei der ſingenden Ungher, zu der Hand, zu dem violinſpielenden Ole Bull übergehen, und bei dem Fuß, bei der tanzenden Taglioni, aufhören.

Wiſſen Sie aber, daß Sie ein Herenmeiſter ſind? Nicht bloß auf dem Klavier, ſondern auch ein wirklicher Herenmeiſter, ein von Rechtswegen zu verbrennender, und in die Lüfte zu zerſtreuender Herenmeiſter!

Sie ſind mir geſtern Nacht erſchienen! Nun, Sie ſind Geiſt genug, um zu erſcheinen; aber ich brauche keinen Geiſt mehr, ich habe mit dem kleinwinzigen, den ich beſitze, mehr als genug, und habe das ganze Jahr nichts mit ihm, als Gift und Galle und Verdruß!

Es iſt ein Glück, daß ich ſtärker bin als mein Geiſt, ſonſt hätt' er mich ſchon umgebracht.

Und glauben Sie, man bekömmt eine Afterpartei zu ſo einem Geiſte? Keine Ihre!

Da habe ich an mein Hausthor einen großen Zettel anſchlagen laſſen:

»Vom nächſten Georgi bis zu Michaeli iſt bei mir ein kleiner, heller, trockner Geiſt, mit der Ausſicht auf tauſend Unannehmlichkeiten, und mit einem ſeparirten Ausgang in die Ewigkeit, wegen plötzlicher Veränderung, zu vermiethen. — Speiſen ſind keine bei dieſem Geiſt, aber ein großer Sparherd; Recenſenten, die dieſen Geiſt, gegen monatliche Vorausbezahlung, miethen wollen, können auch einen geräumigen Waſchplatz dazu bekommen, wie auch eine Holzlage für Gedankenſpäne. Das Nähere erfährt man ohne Weiteres bei dem Geiſt-Eigenthümer, welcher wegen einer vorhabenden Erholungskur dieſen Geiſt indeſſen zu vermiethen gedenkt; aber bloß für Männer.«

Glauben Sie, es haben ſich Viele angefragt? Keine Seele! Alſo wozu noch Sie als Geiſt?

Es war nämlich ſo: an dem Abende als ich meinen erſten Brief an Sie ſchrieb, und von Ungher, Bull und Taglioni ſprach, geh ich zu Bette und ſchlafe ein. Das iſt ſo alle Nacht meine tägliche Beſchäftigung. Allein, als ich eben ſo ſanft und ruhig ſchlummere, da hör' ich eine Bewegung in meinem Zimmer, ein Rauſchen und Raſcheln. Was geſchieht? Sie ſitzen an meinem Bette! Erſchrecken Sie nicht, es iſt keine Gefahr! Sie ſind nämlich aus Ihrem Rahmen und aus Ihrem Kreishuber herausgeſtiegen und haben ſich zu mir geſetzt, und Ihre drei Wand-Nachbarn: die Malibran, der Paganini und die Elßler — ich habe Sie zwiſchen die Malibran und die Elßler gehängt, ich kenne Ihren Hang zu den ſchönen — Künſten — ſind auch aus ihren goldenen Grenzen herausgeſtiegen, — die Elßler iſt herausgeſchwebt — und ſetzten ſich auch an mein Bett.

Nun bitte ich Sie, lieber Liſt, ſtellen Sie ſich in meine Lage, nein, ſetzen Sie ſich in meine Stellung! und bedenken Sie, welche Überraſchung: vier ſolche Geiſter zum Mitternachtsbeſuch! das kömmt nicht alle Tage.

Wem ich mich am ersten zu Füßen warf? Ach, Sie waren ja dabei; zum Beweis, Sie schrieen: »Aber mein Himmel, sehen Sie denn nicht, daß der Platz schon besetzt ist?«

Sie aber lächelte mit ihrem Ambrosialächeln, und aus ihren Augen, aus diesem Fabel- und Märchenbrunnen schossen spanische Affonanzen, und sie sagte mir mit jener Stimme, wie sie im Garten Eden zwischen glühenden Blüten einherschwamm und austrief: »Me bist Du!« mit jener Stimme fragte sie mich: »Te souviens-tu?«

Es war nämlich: »La prova d'una opera seria,« ich stand hinter den Koulissen und der Maestro von Pesaro mir gegenüber, und sie sang ein Duett mit Lablache, und auf einmal, im Erguße von unaussprechlich liebenswürdigen Muthwillen, begann sie im Duette Lablache zu imitiren, daß die Dilettanti aufjauchzten, die Stallen vom unauslöschlichen Bravo! wiederhallten, und Lablache begann darauf, sie, die Unnachahmliche, zu imitiren, und in immer steigendem Muthwillen kämpften Beide den entzückendsten, eigenthümlichsten, berauschendsten Tonkampf, und das Publikum war, als ob es aus einem großen Taumelkelch getrunken hätte, und ich, ich zitterte vor Freude, wie ein gelungenes Citronen-Koch, und sagte zu der deutschen Sängerin B—n, die neben mir stand:

»Ja, liebe B., das möcht halt bei uns nicht!«

Da kam sie, la divina — zurück in die Koulissen, fragte mich lächelnd: »qu'en dites vous?« ward ohnmächtig und sank gerade in meinen linken Arm. Sie sprangen alle herbei, besonders Freund J. wollte sie die kleine Treppe hinauf in die Garderobe bringen, ich aber scheuerte sie alle zurück: »das ist meine Ohnmacht!« schrie ich, die Welt kann tausend Jahre sich um ihre Achse treiben, und mir fällt keine solche Ohnmacht in die Arme! Und in einer ohnmächtigen Malibran ist noch mehr Leben als in tausend sonstigen mächtigen Sängerinnen! Und sie schlug die Augen auf, und ich sagte ihr in's Ohr: »La dicha es una caprichosa deidad (das Glück ist eine kapriziöse Göttin) zu mir kam es in Gestalt einer Ohnmacht!«

Auch Paganini sprach: »Te souviens-tu?«

Ich hatte nämlich in Paris für die kleine, arme Künstlerin L. M. aus Deutschland, ein Concert im Saal Chatterein veranstaltet, und die himmlische Malibran und Paganini und Beriot standen mir hilfreich bei, und ließen die kleine Künstlerin bei und mit ihnen spielen!

Und auch der anmuthigen Elßler tanzten die Worte von den Lippen:

»Te souviens-tu?«

Ich bat sie nämlich um den Schuh, in welchem sie die Cachucha tanzte, und dieser Schuh hängt noch zu dieser Stunde bei mir, an dem Halse der Büste eines großen Dichters. Ich wollte es der Elßler beweisen, daß ich diesen Schuh noch habe, sprang aus dem Bette, fiel auf den Boden — und weg waren Sie, und Malibran und Paganini und Elßler! Ich aber lag mit der Nase in meinem Pantoffel, der vor meinem Bette stand, und aus dem Pantoffel schrie ein Schuster:

»Te souviens-tu?«

Meine Nase war aufgeschlagen, und ihr Format spielte vom Großquart in Kleinfolio über, und wenn Sie mich in diesem Augenblicke um meine Meinung über Ungher, Bull und Taglioni gefragt hätten, so hätten Sie mir die Ansicht an der Nase angesehen.

Das sind die Folgen, wenn man einen Geist sieht; — darum schnell den »Berliner Gesellschafter« gelesen! — Addio, nächstens mehr!

(Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

(Fortsetzung.)

Saal II.

In diesem vermitteln einige bedeutendere Aquarelle den Übergang zu den Kunstwerken ernsterer Art: den Ölgemälden, und ehe wir dahin diesen unsere Aufmerksamkeit widmen, wollen wir noch mehrere gelungene Porträts, worunter Kauffmann's Miniaturen mit Geschick (190, 149) zu bemerken, die eine sehr gefällige Manier und den äußersten Fleiß bezeugen, Welker's »Parthie aus dem Prater« (102) betrachten. Diese freie und ungezwungene Behandlung eines Gegenstandes, dem es bei aller Einfachheit an wahrem Kunstgehalt nicht mangelt, zeugt von einer schönen Kunstbefähigung, die sich in den Baumpartien und der Darstellung des dunkelbeschatteten und doch höchst durchsichtigklaren Wassers kräftig äußerte. Eine eben so ausgezeichnete Erwähnung verdient desselben Künstlers »Meierei bei Baden« (187), wo durch die schönste Vertheilung von Licht und Schatten die Landschaft im herrlichsten Sonnenschein dargestellt wird. Einige Landpartien verrathen zwar etwas Ungeduld, aber der Kunstverein erkannte seinen Werth und hat das hübsche Bild angekauft. Auch Gaal's Aquarell: »Parthie von Hohenschwangau in Baiern« (192) ist nicht ohne Verdienst und schließt würdig die Ausstellung der Wasserfarbenmalerei.

Unter den Ölgemälden erfreuen sich Hartinger's »Rosen« (5) vieles Beifalles, Laub und Blumen sind auch vortrefflich gemalt, die Frische der Farben sticht gegen die verwelkten im Nebenbilde höchst vortheilhaft ab, und das Bouquet rundet sich noch den Seiten (auf einer aber zähler als auf der andern) sehr kunstgerecht hin, nur müssen wir die Farbe des Hintergrundes eine unglückliche nennen, da grün auf Grün zu malen die Farbenlehre nicht gestattet. — In Kaß's »Stillleben« (6) hörten wir unzähligs Mals die natürliche Fliege auf der weißen Tuche loben. — Brunner's »Blumen in einer Vase« (7) und »Blumen, Früchte und ein Papagei« (3) sind höchst gelungene Werke; worin die malerische Arrangirung der Blumen eben so geschmackvoll, als die Ausführung der Details meisterhaft ist, nur wünschten wir die Mittelblumen etwas auf die Seite weg, um von der Seite einige hindurchsehen zu können, worauf vielleicht das Auge lieber ruhen würde, wenn auch das Talent des Künstlers durch eine so vielfach zusammengesetzte Corolla vielleicht mehr angeregt wird. — Gruber's »Vögel in einem Nest« (13) enthält unstreitig viel des Schönen, aber es stehen und dies allzu gehäuft und allzu malerisch zusammengestellt, und der Hintergrund ist ein allzu schreckbares Ungewitter, um lange in der Nähe zu verweilen. Dagegen ist die »Distel« von Fr. Gruber (16) eines der ausgezeichnetsten Kunstwerke der Ausstellung. An einem verdorrten Hagedorne wächst diese Distel in strotzender Fülle hervor, und durch dieses üppige Laubwerk dringt der ersten einziger noch lebende Zweig hindurch, um mit dem prangenden Roth seiner Blüten die ohne ihn zu monotone Grüne zu beleben, was bei violetten Distelblüte und der zu Boden gedrückten blauen Glockenblume allein nicht gelingen konnte. Das ist echt malerische Conception, und gegen deren naturgetreue Wahrheit ist auch nicht das Mindeste einzuwenden! Über diese mit größter Bravour ausgeführte Blätterracht ist eine ganze kleine Schaafung von Insekten ausgegossen, als hätte der Künstler bloß für Entomologen gemalt; richtete die wahrscheinlich dadurch hingelockte Natter einige Verheerung darin an, so ginge dadurch fürs Gemälde wenig verloren. Auch das Gespinnst der Spinnen, das uns die Natur als den Feinsten aller Fäden darstellt, und von dessen Geweben hier Alles umsponnen ist, mag viel zu dick dargestellt sein, aber das konnte man endlich mit

dem an die liebrigen Alben angelegten Stand vertheidigen. Indessen kann der Künstler mit dem reichgespendeten Lobe sehr zufrieden sein, und mehr noch mit dem Schicksale seines Bildes, indem einer der ersten Künstler Wiens sich beeilte, es selbst um einen bedeutenden Preis an sich zu bringen. — Wäre das Wasser besser und die Beleuchtung natürlicher, so könnten wir auch von dieses Künstlers »Blumen und Früchtens (17) viel Vortheilhaftes berichten. — Kühs »Kürbis mit Obst« (18) ist ein eben so gelungenes als anspruchloses Bildchen, die Pflaumen könnten kaum natürlicher gemalt werden; es gehört dem Kunstvereine. — Petter's »Rosen in einem Topfe« und (23) ist eines der vorzüglichsten Blumenstücke der Ausstellung. — Das heißt noch der Natur gemalt! An jedem Blatte offenbart sich der Meister, auf Alles ist künstlerisch Bedacht genommen, das Kleinste genialisch ausgeführt, und nichts erscheint gesucht. Auch verschmähte er, wie Andere gewöhnlich pflegen, durch einen dunklen oder gar schwarzen Hintergrund die Farbenglut zu erheben; hier erscheint eine ganz reine, heitere, durchsichtige Luft, und der Effekt der Beleuchtung wird dennoch nicht beeinträchtigt. Der Durchl. Erzherzog Franz bereicherte das Bild mit seinem Beifalle und hat es angekauft. Eben so vorzüglich ist das Fruchtstück dieses Künstlers (25), wo besonders die rothen Trauben unnachahmlich dargestellt sind. Der Kunstverein hat dieses Bild angekauft und das gewinnende Mitglied hat alle Ursache, sich über dessen Besitz zu erfreuen. — Hartinger's »Georginen« (30) bieten eine seltene Pracht, der Strauß präsentirt sich aber flach. Hingegen gefallen allgemein seine »Viola tricolor« (30. 32), wo nur den Töpfen eine abstechendere Farbe zu wünschen wäre. Das letzte, bessere, hat der Durchl. Erzherzog Franz gekauft.

Bisi, ein Maler aus Mailand, ist nicht unfremd in der Heimat der Kunst zu Hause, seine zwei Bilder machen angenehmliches Aufsehen. Jeder und Jede bemerkt hier das Auge, oder sieht mit hohler Hand in's Gesicht, um dadurch die perspektivische Vertiefung noch herrlicher zu schauen. »Die innere Ansicht der Kirche S. Lorenzo zu Mailand« (37) ist ohne Widerrede dem zweiten: »Innere Ansicht der Kirche S. Mariabei S. Celso in Mailand« (38) weit vorzuziehen, und daher auch kaum glaublich, daß sich dafür noch kein Käufer gefunden. Das Letztere erscheint allerdings an Gegenstand und Ausführung schmucker, ist aber in der Darstellung der Decke wahrscheinlich, in der Färbung des durch die Kuppelfenster eindringenden Lichtes aber gewiß verfehlt, während das Erstere (37), je länger es betrachtet wird, desto mehr Kunstwerth entfaltet. Man stelle sich eine gefällige Rotunda vor, deren Inneres man ein wenig seitwärts vom Atrium beinahe ganz übersieht. Einige Lichtstrahlen brechen durch die Kuppel ein und erhellen den Hintergrund; ein glühender Sonnenstrahl fällt durch ein Portalfenster der den entsprechenden Raum mit blendendem Glanze erfüllt. Unglaublich wirksam ist der magische Effekt dieser Beleuchtung, und es gehört gar nichts, als ein gesundes Auge dazu, um augenblicklich in die Illusion der täuschendsten Wirklichkeit versetzt zu sein. Merkwürdig ist die scharf herausspringende Erhabenheit der Figuren im Sonnenlichte, und wie perspektivisch auch die Konturen jener im Hintergrunde verfließen, so sind sie doch mit meisterlicher Präcision ausgeführt, wie das Bild überhaupt ein vom Größten bis zum Kleinsten mit seltener Bravour vollendetes zu nennen ist. — Rühmend zu erwähnen ist ferner Gruß's »Innere Ansicht einer Kirche« (38). Am Vorabend eines Festes schmücken die Mönche die Kirche, in der es bereits zu dunkeln beginnt. Die Stimmung, Ausführung und Perspektive ist wohl nichts auszusetzen, nur dünkt uns die ausgesprochen abendliche Beleuchtung der übrigen Theile nicht ganz übereinzustimmen mit den durch das Fenster eindringenden Sonnenstrahlen, deren Einmit den durch das Fenster eindringenden Sonnenstrahlen, deren Einien noch einen so hohen Stand der Sonne anzeigen. Übrigens wird ein Mitglied dem Kunstvereine sehr dankbar sein, daß dieser es angekauft. — Pezolt's »Umgebung der Frankirche in Wundig« (34) ist ein sehr ansprechendes Bild, obgleich dieselben Farbentinten öfter angebracht sind, wo nur die verschiedensten Nüancirungen einen solchen Effekt machen. — De Pian (Vater) »Ein Klostergang« (39) ist ein verdienstliches Bild, und macht sich neben den Besten bemerklich. — Ernst's »Innere Ansicht einer Loggia in einem sizilianischen Frauenkloster« (66) ist bei nicht wenigen Kunstwerth noch gefälliger als (38). Daß man aus der sonnigen Bogenhalle in die schöne italienische Landschaft sieht, mag das Verschwommene in der perspektivischen Tiefe entschuldigen, bei Verschwommene in der perspektivischen Tiefe entschuldigen, bei solcher freien Helle könnte man auch in der Wirklichkeit nicht schärfer in die Ferne zurücksehen, obgleich Einige bei dieser Größe alle meinen. Auch dieses kaufte der Kunstverein zur Ausbreitung, und es gehörte wahrscheinlich nicht wenig dazu, um bemerkt zu werden neben Bayer's »Gothischer Halle« (71), die mit Bisi's Meisterstück (37) kühn um die Palme ringt. Man sieht eine schmucklose Halle, deren Portikus die Palme ringt. Man sieht eine schmucklose Halle, deren Portikus sich in ein sonniges Gärtchen öffnet, über welches man in eine ähnliche Halle sieht, und durch diese in dem tiefsten Hintergrunde in eine wieder von der Sonne erhellte Zelle, was eben so originell als kunstvoll dargestellt ist. Im Vordergrund ist ein Lichtmeer ausgegossen und strömt rechts in den Eingang der Kirche, vor welchem in der Ecke, dem Focus des Lichtes, ein wohnliches Etablissement zu sehen. Über dem grossen Steinplatten des Pflasters ist ein weicher Juftepich ausgebreitet, auf welchem ein altherrlicher Tisch mit Büchern, ein Schreibzeug, und ein mit malerisch unordentlicher Kokketterie vorh tapezierter, sehr comfortabler Lehnsessel steht, der der einzige Farbenschmuck des sonst saft zu einfärbigen Bildes ist. Der greise Geistliche ist aufgestanden und vor die Halle in das Gärtchen hinausgetreten, den Finger der und vor die Halle in das Gärtchen hinausgetreten, den Finger der einen Hand noch in dem eben gelesenen Buche, und mit der andern in das Auge vor dem zu großen Sonnenschein beschattend, welche weibliche Gestalt mit dem gegenüber gehenden Mönche fingerreicht hätte, die Leere des Gebäudes zu beleben; zu was die sehr entbehrliche Katze? — Etwas auffallend scheint, daß die Tiefe der Wölbungen in der Höhe nicht dunkler gehalten ist, was den Effekt des Bildes noch vortheilhaft gesteigert hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Münchner Salon.

Lachner's romantische Oper in 3 Akten: »Alidia.« Text von Prechtler, wurde am 12. d. M. zum ersten Male gegeben. Das Sujet dieser Oper ist aus Bulwer's letzten Tagen von Pompeji« geschöpft. Obgleich nun auch dieses Operabuch dem genialischen Verhängnisse aller Operntexte unsers heimatlichen Bodens nicht entgangen ist, so muß dem Dichter dennoch das große Verdienst eingeräumt werden, viele musikalische Situationen dem Komponisten gelegentet und überhaupt mit Geschick und Bühnenkenntniß manche effektreiche Momente der Novelle, in einem Ganzen benützt zu haben. Da übrigens die Erfahrung lehrt, daß gediegene, klassische Musik einen guten Text nur in das Kleid der Unterhaltung hüllt, so schleppt, und selbst einem wahrhaft guten Buche nur wenig Verdienst eingeräumt wird; so sagen sich Herr Prechtler gewissenhaft mit allen deutschen Operntext-Autoren trösten, die nicht wie Scribe 10,000 Francs a priori für ein Operabuch verlangen können, wenn auch seine Verse von den Zinnen der Meistern Lachner's verschlungen werden.

Lachner bewährte in Oratorien und Symphonien bereits seine Meisterschaft als deutscher Komponiteur. Manchmal wähnten Manche, die im Reiche Odeons Sitz und Stimme zu haben glauben, man könne von seinen großartigen Tongebilden noch keineswegs auf den Beruf eines Komponisten für eine Oper, welche andere Mittel und Talente erfordern, eine Folgerung ziehen. Die Erwartungen des Publikums waren schon in dem bei aufgehobenem Abonnement überfüllten Hause getheilt.

Mit wahrem Vergnügen kann ich Ihnen nun melden, daß der Erfolg dieser Oper außerordentlich genannt werden kann, der sich augenscheinlich Beifall alle Zungen überbietet, besonders alle Nummern zunehmen von unserm sonst wohl ziemlich kalten Publikum aufgenommen und Lachner nach dem 1. Akte und am Schlusse donnernd gerufen wurde. Ich glaube daher wohl auch nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Ansicht aussproche, daß sich diese Oper in der Reihe der besten dramatischen Tonbildungen von entschiedenem Werthe erhalten wird. Trägt das Musik einerseits das Gepräge echt deutschen Charakters und deutscher Gemüthlichkeit, der Originalität, fern von jeder Reminiszenz, so ist sie andererseits voll der lieblichsten Melodien, die

nur den Tiefen eines poetischen Gemüthes entstammen können, in dem der Genius der dramatischen Musik seinen Sitz eingenommen hat. Zugleich ist sie in den getheilten Momenten durch reiche Instrumentirung und Chöre, die wohl auf eine harte Belegung berechnet sind, von eminenter Wirkung, dabei alle Juxtisonen-Mittel und musikalische Stramonage der Mode verschmähen.

Wenn es auch unmöglich erscheint, nach dem erstmaligen Hören alle Schönheiten einer so vielseitigen Musik genau aufzufassen; so glaube ich doch über mehrere Eingelnheiten schon jetzt mich aussprechen zu können, das Nähere späterem Berichte vorbehaltend.

Die Ouverture, welche mit einem Adagio beginnt und in ein lebhaftes Allegro übergeht, ist reich an Harmonie und Instrumentirung. Der Komponist verschmähte wohl absichtlich, die schönsten Gedanken der Oper darin einzuflechten. Die erscheint daher als ein für sich abgeschlossenes, dem Charakter der Romantik entsprechendes Tonbild, das nur den Geist der folgenden Musik ahnen läßt, und und in ein großartiges Fechter, womit die Oper beginnt, plötzlich hindurchleitet. Kurz hierauf entzückt und im 1. Akt ein herrliches Terzett mit Violin-Begleitung: »Ach, diese Züge, diese Blicke,« und das liebliche Duett: »Ja ich Dir ins Auge.« Die Romanze Aldisi's: »Vom fernen Meeresstrande,« gibt uns in Tönen treffend das Bild eines schwermüthig liebend verschmachten Herzens und ist originell und charakteristisch. Die Ballade des Morgano: »Ist je nacht, die dunkler Grauen,« ist ergreifend, doch großartig und voll zu nennen, wegen der Schwierigkeiten im Duett: »Süße Düfte hauchet die Nacht,« mit dem sich hieran reihenden Finale ist grandios, und da alle Massen im Einklange sind, dennoch klar und deutlich. Im 2. Akte zählen wohl zu den vorzüglichsten Nummern das Terzett: »Ha, sie ist nahe, die Zeit der Rache,« voll Originalität, heiße Gluthlust athmend, die Arie mit Chor: »Viele eures Stammes seien,« charakteristisch und überraschend schön, dann die Arie Aldisi's: »In meiner Liebe Liede,« welche den süßen Schmerz der Liebe und den Kampf der Scheu in wechselnden Motiven durchweht. Im 3. Akte ergreift uns die herrliche Kavatine Aldisa's: »Nimmer will es mir tagen,« so wie die Arie Palmiras: »Wo sind sie hin, die goldnen Stunden,« die mit obligater Begleitung des englischen Horns, des Herzens Kummer um den Heißgeliebten in schmelzender Harmonie verkündet. Groß und leidenschaftlich ist endlich die Musik des Duetts: »Zum letzten Male dir!« bis die Schale.« — Wunderschön und höchst pikant ist die Arie Giselli's.

Die Darstellung selbst war in allen Theilen vollendet. Das Orchester unter Leitung des Komponisten, der alle Kräfte auf, dieses neue Werk deutscher Tonkunst zu unterstützen.

Für die ausgezeichnete Ausführung der Hauptgesangs-Partien, welche in den Händen der Mad. Mink als Palmira, Dlle. Haffolt als Aldisa, Hr. Poltogini als Morgano, und Hr. Diez als Almoro waren, bürgen wohl die Namen dieser Gesangskräfte. Die theilten den Beifall des Komponisten durch öfteres Hervorrufen.

Auch die eingeschalteten Ballets überraschten durch die sehr flinken und neuen Gruppirungen unsers Ballettmeisters Horschelt; und fanden alle Anerkennung.

In Kostümes und neuen Dekorationen war die Oper mehr als würdig ausgestattet, vorzugsweise war am Finale der Einfluß des Gewitterstorms unter Donner und Flammenlicht von mächtiger Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) »Emma von Falkenstein,« romantische Oper in drei Akten, nach Kogebue's »Kreuzfahrer,« von Genée, Musik von A. Schäfer, ist in dem Königstädtischen Theater mit mäßigem Beifall in die Scene gegangen.

(Prag.) »Die Fremde,« von Mad. Weissenthurn, ist hier mit sehr gutem Erfolge zur Aufführung gekommen.

(Lindau.) Die hiesige Bühne besitzt an Hrn. Schneider ein merkwürdig vielseitiges Talent, denn er gibt den Wallenstein in »Wallensteins Lager,« Geßler im »Tell,« den Zigeunerhauptmann in der »Verrätherbraut« und »Tancred« in der Rossinischen Oper.

Musikalisches.

— Der Nachfolger Gulikowsky, der Virtuose auf dem Holz- und Strohinstrumente, Jakob Eben, erregt in Berlin viel Aufsehen.

Kurioses.

— Baron liebte bekanntlich die Engländer nicht, schloß sich aber gern Individuen anderer Nationen an, die ihm gefielen. Auf diese Weise kam ein auch Herr Lord während seines Aufenthaltes in Genua mit der höchsten Grüßen G. in größter Familiarität. — Nicht selten gab es hier häuslich Scenen, die, was man kaum vermuthen sollte, Ursache ganz grundloser Eifersucht hervorriefen. Eines Tages, als ihm während des Essens die arme Gräfin mit sogleich sagen wollte, wo sie am vorigen Abend gewesen, ward er so zornig, daß er einen Dolch, den er stets im Gürtel trug (denn er liebte dies seit damals sehr viel an Carmagnole), hervorriß, und in die Stube, einer neben der Gräfin sitzenden Dame, so heftig stieß, daß sie, zerrissen wurde, ihren ganzen Inhalt auf den Tisch ausbreitete. »Thor, was alles die sonst,« (sie sind sich doch alle einander gleich!) sonst du wissen, rief erwiderte, kreirte eine Weile die leichenblaß gewordene Frau, worauf er ganz ruhig eine andere Rasche verlangte, und, ohne auf das Vorige zurückzukommen, als sei Nichts vorgefallen, von etwas Gleichgiltigem zu sprechen anfing.

Amusantes.

— Bei seinem Abschiedsbesuche, den ein von der Universität abgehender Student einem Professor erstatten machte, sagte er zu diesem u. a. Komplimenten: »Ihnen verdanke ich Alles, was ich weiß.« — »Ach,« erwiderte der Professor ebenfalls höflich, »vermahren Sie doch nicht einer solchen Kleinigkeit!« —

— Der Baron von Rumohr und Graf Platen lebten lange zusammen in Siena. Ersterer, welcher wünschte, daß Platen's Muse gegen äußern Mangel gesichert werden möchte, redete dem Dichter zu, nach München an den Geheimen Referendar und Dichter von Schenk zu schreiben, um sich eine Verwendung seines Lieutenant-Gehalts auszuwirken. Endlich schrieb sich Platen nach langem Widerstreben, weil er eigentlümig, unbeugsam und in solchen Dingen blöde denkbar war, in sein Zimmer ein, um einen Brief abzufertigen. Als ihn der Baron Rumohr einige Stunden nachher aufsuchte, um zu sehen, ob das Schreiben zu Stande wäre, fand er zu seinem Erstaunen, daß Platen, statt eine Bittschrift niederzuschreiben, folgender Weise an Schenk begonnen hatte:

»Herr Geheimer Referendarius
Und Dichter des Herrn Gemahls Weissenius!
Die gehn'd in Ihrem lieben München?
Führt man noch fort zu mauern und zu pünchen?
Ich noch etwas Geld verdienen
Für meinen armen Dichter in fremden Landen?«

Nach vielem Zureden gelang es Rumohr endlich, den Grafen dahin zu bringen, daß er noch einigen Tagen eine wirkliche Petition in optima forma abfertigte, die jedoch, wie Platen voraus wußte, eben so wenig fruchtete, als hätte er den Autor des »Beiseher« mit einer poetischen Epistel beschenkt.

Buntes.

— Kürzlich stürzte in den Steinkohlengruben von Bovany in Böhmen ein deutscher Arbeiter und Vater von fünf Kindern aus 80 Fuß tief hinab. Sein Körper war natürlich ganz zerschmettert und der Unglückliche auf der Stelle todt; der Vorfall aber brachte eine solche Aufregung unter den Leuten zu Wege, daß die Arbeiten auf der Stelle eingestellt werden mußten.

— In den ersten Tagen des März besorgte eine Gemeinde in Oberhalbstein (Schweiz) ihr Weiterschaffung einer armen Frau mit drei Kindern bis an einen jenseits des noch mit hohem Schnee bedeckten Julier gelegenen Ort. Beharb dessen accordirte die Gemeinde mit einem jungen Fuhrmanne, der diese armen Leute um einen gewissen Preis an Ort und Stelle zu bringen versprach. Auf der Höhe des Julier angekommen, forderte der gefühllose Fuhrmann von der armen Frau einen Zuschuß zu dem festgesetzten Preise, unter der Drohung, sie im verweigernden Falle ihrem Schicksale zu überlassen. Die arme Frau besaß keine Barschaft, und Kehre zu dem Harthergigen, bot doch ihrer armen Kinder zu erbarmen. Allein dieser Unmensch blieb, als er das Geld, das die Frau sammt ihren Kindern obtigen, erhalten hatte, an, und stellte die arme Familie, in Mitte dieser in Schnee und Eis erstarrenden Gipfel, einem gewissen Tode aus. Die Frau rastte alle ihre Kräfte zusammen, und munterte auch die Kinder auf, die Möglichstes zu thun, um sich diesem schauerlichen Aufenthalte zu entreißen. Allein die Verlebung hatte ihnen bier das Grab bereitet. Es dauerte nicht lange, als eines der Kinder an der Seite der Mutter leblos niederlank. Die Unglückliche wollte diesem Opfer der Unmenschlichkeit noch die letzte Ehre erweisen, verscharrte es in den Schnee, und setzte auf diesen seine Hoffnung eine Stunde, auf der sie einen Hund des Kindes betrachtet. Der Verzweiflung nahe, verließ sie diesen Ort der Trauer, in Begleitung ihrer zwei, ebenfalls gänzlich entkräfteten und bald erfrorenen Kinder. Doch scheint sie nicht mehr weit gekommen zu sein. Am folgenden Morgen wurde sie, nur ein Geringes von jenem Orte entfernt, todt dahin gefriert gefunden; um sie herum lagen die zwei andern Kinder, die auch sie unter Leben eingebunden hatten. Der rachlose Mörder ist bereits gefänglich eingezogen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 305.

1839. Nro. 80.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Band. Montag 22. April. Jahrgang.

Kunst-Frachtbriefe, an Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

(Karoline Ungher. — Anna Bolena.)

»Wer gab zu diesem Rausch die diese Klarheit,
Zu diesem Glanz — wer gab die diese Kraft?
In diesem süßen Trugs diese Wahrheit,
Wer diese Freiheit die in Leidenschaft?«

Das waren die Fragen, mein genialer Freund, welche ich im Geiste an die Ungher richtete, als ich sie zum dritten Male in der »Anna Bolena« hörte.

Zum dritten Mal! — Anna Bolena! — Hören! — Ich! —

Wenn ich es nicht selbst gesehen hätte, ich würde es nicht glauben!

Ja, ich habe die Anna Bolena dreimal gehört, von der ersten Note, welche mit der Introduktions-Thür ins Haus fällt, bis zu der letzten planlosen Emeute aller Instrumente, bei dem

»Immolata una vittima ogni«

Gott verzeihe den — »ini's« — (Rossini, Bellini u. s. w.) — was sie verdorben haben, denn sie haben auch Schönes, Herrliches geleistet! aber die — »etti's,« die »etti's!!!« —

Man hat Rossini vielfach gemeistert, wohl Manches mit Recht, aber er blieb doch der süßeste aller italienischen Conditors; er stürzt sich oft mit rauschendem Gefieder in die blaue, schimmernde Luft, und ergeht sich da in kühnen Bögen, in frischer, herrlicher Lust, in schmetternder und flötender Innigkeit.

Manchmal nimmt er seinen Text unter den Arm, und geht hie und da eine kleine Strecke mit ihm, wie im »Barbier von Sevilla;« manchmal schneidet er ein allerliebst Gesicht, thut gelehrt und ernst, wie das den hübschen Kindern recht lieb steht, und zieht die Brauen zusammen wie ein kleiner Jupiter Tonans, z. B. im »Othello,« in »Semiramis,« aber auch da guckt das rothwangige, matt-liebliche Kinderantlitz aus der steifen Allongenperrücke heraus, und stört den Effekt, und erinnert immer wieder daran, daß Musik und Text sich gegenseitig noch gar nicht vorgestellt worden sind, und daß die Melodien alle nebeneinander hereingehen, wie bluträthe Menschen, die in einem Salon sich begegnen, sie sind alle von einem Werth, zu einem Zweck eingeladen, allein sonst herrscht gar keine weitere Verbindung unter ihnen!

Aber diese »etti's!« diese »etti's,« z. B. Donizetti!!

Das letzte Bollwerk der dramatischen Musik zerfällt durch diese immer mehr, und der wilde Huronen-Lärm übertäubt den letzten Odem des gesunden Menschenverstandes.

Einige Melodien ausgenommen, ist in dieser »Anna Bolena« nicht eine Note, die nicht eben so gut für den Text einer Opera buffa passen könnte. Wie ein Gedanke aufzutauchen Lust hat, so komplimentiren sich die Instrumente untereinander, wer ihm die Honneurs machen soll. Jedes schiebt's auf seinen Nachbar, und so bleibt der Gedanke wie in dem »deutschen Kleinstädtern,« an der Thüre stehen. Ein und dasselbe Thema läuft in buntem Flitter als Läufer dem brasilichtigen Ausdruck vor; scheriert dann in tragikomischer Gespreiztheit einher, und kommt dann wieder und bindigt sich selbst als wohlmeinen Kourier an. Jede einzelne Arie, ja jedes Cantabile wird vorn und hinten von langmächtigen, musikalischen Gendarmen in die Mitte genommen.

Ich will vom Libretto gar nicht reden: die italienischen Libretti nehmen in der Komposition ohnehin immer nur ein Fußbad, höher als bis zum Knöchel geht ihnen das Kompositions-Kleinen- und Salzwasser nie.

In Allem, was Anna Bolena zu singen hat, liegt nicht mehr Liebe oder Furcht oder Schmerz oder Wahnsinn, als in einem durcheinandergeworfenen Sechzehn Gedanken und Worte liegen. Anna Bolena kann mit diesen Tönen keck aus der »Tragedia Lirica« in die »Semi-seria« und »Buffa« eintreten, ohne sich eine Stecknadel an der ganzen musikalischen Toilette umzustecken.

Wie nun aus diesem Galimathias eine Darstellung entstehen kann, wie sie Dlle. Ungher uns vorführte, das, mein Freund, sind die Räthsel des Genies; die unaufgelösten Fragen, die man frei hat, an eine so wunderbare und großartige Erscheinung, wie Dlle. Ungher eine ist.

Ich erinnere mich noch Ihrer Worte über die Ungher:

»Toujours vraie, noble, pathétique, elle se pénètre de l'essence de son rôle, et brisant, si je puis m'exprimer ainsi, les barrières de glace que les plattitudes d'une libretto stupide ou d'une musique décolorée élèvent autre elle et le spectateur, elle devient sublime là où il semblait impossible d'être autre chose que convenable, elle fait naître la plus vive émotion là où tout autre dissimulerait à peine le contre-sens des paroles et de la musique. C'est un curieux et triste spectacle tout à la fois que celui de ce beau génie de femme emprisonnée dans la médi-

ocrise de sa tâche. Je la comparais souvent à un hardi nageur qui se débat dans un petit filet d'eau.«

Sie haben Recht! und doch nicht, denn sie schwimmt nicht in diesem kleinen, leichten Weiher, sondern sie geht auf und über dem Wasser, sie taucht auf ihm auf wie eine Gesangs-Anadyomene, und badet die edlen Glieder im Lichte und das Haupt in der hohen Aether-Region.

Ich möchte die Ungher einen großen Anachronismus in der italienischen Musik-Zeitrechnung nennen: denn sie ist eine Erscheinung der spätern Zeit, der Zeit, wo das Gesetz der Noten nicht mehr die Schlinge ist, in welcher sich die Intelligenz matt abzappelt; der Zeit, wo die Thätigkeit des Kehlkopfs dem Geber der Intelligenz folgen wird; der Zeit, wo mit der tonschaffenden Thätigkeit der Sängerin auch die formschaffende Thätigkeit der Fantasie, die schöpferische Kraft des Geistes und die unmittelbare Eingebung der Empfindung verbunden sein wird.

Was Gluck vom Leben sagt, das kann man von der Ungher sagen: »Wie und wo aus sie betrachtet wird, sie ist immer groß und interessant!«

Sie bringt das, was bei Andern im Sieg der Unbewußtheit und hinreißet (Pasta — Schröder-Devrient) zur Bewußtheit; es ist bei ihr keine Begeisterung des Momentes (Sophie Löwe — Dlle. Schechner), sondern die Begeisterung der Aufgabe, der Kunst.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Den 10. d. M.

Dlle. Taglioni tanzte nach dem Ballete »Sylphide« noch ein spanisches Pas auf dem von ihrem Vater in Petersburg in Scene gesetzten Ballete: »le Gitane« (die Zigeunerin). Hanni Elsler brachte uns die Cachucha, diesen feurigen, üppigen, sinnesberauschenden Tanz Spaniens, der, wie sie ihn tanzte, mit dem höchsten Liebreiz, mit der hinreißenden Anmuth, mit ihrem halbfeigen Lächeln einen Jeden und der Dichtung bezingen könnte. Die Cachucha der Elsler entzückte uns nicht nur, sondern sie machte verrückt, wahnsinnig. Wir mußten sie spielen hören von Früh bis Abend, sie war uns auf jedem Kunst-, Mode- und Conditorladen entgegen, kurz, es ist bekannt, daß aus Cachuchatorten Cachuchatorten wurden. Da kamen dann noch andere spanische Tänze, die uns ebenfalls sehr gefielen, aber doch so bekannt waren, und nicht wie die Cachucha um unsern Verstand zu bringen, als da sind: Lagunero, Jaleo de Xerez, Tirana de Cadiz, mit und ohne Castagnetten. Mit höchster Neugierde sahen wir, um den spanischen Tanz der gefeierten Taglioni zu sehen. Es ist Schade, daß Dlle. Taglioni uns den Tanz nicht nannte. Dieser Tanz schließt zwar nicht das Bizarrolle, das uns Lieb und daß Zueinandergeschmiegene der Cachucha in sich, er ist aber dennoch sehr reizend und nationalcharakteristisch, wurde von Dlle. Taglioni mit vieler Anmuth ausgeführt und auf stürmisches Verlangen wiederholt. Nach der Wiederholung wurde dieselbe noch fünf- oder sechs-, und an demselben Abende vielleicht fünf und zwanzigmal gerufen. Hr. Siboni, kais. kgl. Kammervirtuos, erwarb sich mit einer Romanze, welche er vor, und Variationen, die er nach dem Ballete vortrug, die ungestimmigsten Beweise des Beifalls, und wurde auch wiederrufend gerufen.

Den 20. d. M.

»Mariano Fallero,« Actione tragica da Ridera, Musica del Maestro Gaetano Donizetti.

Die dritte Oper in unserer diesjährigen italienischen Singsaison, und auch die dritte von Maestro Donizetti. Der ersten wurde ein schöner, der zweiten ein glänzender Erfolg von den diesmaligen Gesangstalenten errungen. Von der dritten erwarteten wir nach den vorgängigen Bemerkungen und Korrespondenzen in italienischen und deutschen Journalen zufolge, nichts weniger als Triumphe und bravo fanatico; aber der Mensch soll nun einmal in seinem guten Vorwarnungen getäuscht werden, wenn es ihm auch einmal einfällt, sie von einer modernen italienischen Oper zu haben, und sollte es selbst eine von Donizetti sein. Der Maestro ist zwar in der Mode, beherrscht alle Repertoirets, hat auch manchmal Fantasie, und liefert, wie die Sänger und Sängerinnen es lieben, gute Umrisse zu Pinsel, die sie nach ihrer Methode so umgestalten, daß sie nicht nur Effekt, sondern selbst Furore machen. Auch Raffini arbeitete wie eine gehungene Maschine am Brod, auch er mußte sich, weil er zu viel in kurzer Zeit liefern wollte, wiederholen und abkürzen. Donizetti ward er selbst in seine schlechtesten Werke Geisterkunken; dennoch finden sich Reminiscenzen in seinen armseligsten Produkten. Bellini gönnte sich mehr Zeit, er griff der Begeisterung nicht vor, schlenn sie auch bei ihm nicht immer die rechte war. Aber diese allerneuesten Maestri, welche gegenwärtig die italienischen Bühnen verlorgen, wie leicht machen sie es sich. Wie leer und nichtig, wie geschmacktödend und langweiligeschaend sind die meisten ihrer aus fremden und eigenen früheren Werken zusammengetragenen, aneinandergeschleiderten, zu 1 Akten, Actione tragica genannt, zusammengeflickten Motive! Man hat dieß schon oft zwar gesagt und beklagt, aber man sieht sich nothgedrungen immer wieder erwerthung dazu gedrängt, es wiederholen zu müssen. Man könnte es wohl einem Donizetti nachsehen, daß in der ganzen Oper, wie wir sie diesmal gehört haben, keine einzige Nummer sich vorfindet, an welcher die Spur eines wirklich tragischen Charakters zu gewahren ist; aber, bis auf das Gebet des Duettes zwischen Baß und Bariton im ersten Akte, nicht einmal so eine rechte, was man sagt, packende Paradenummer, da muß man sich noch wenig darüber wundern, wie diese Oper in Italien so Glanzen Sensation gemacht hat! Indessen können bestimmte die frühern Vorstellungen und bei uns ein günstigeres Resultat für dieselbe bringen, als die erste, was wohl auch bei andern Opern schon oft der Fall gewesen. Ein größerer Werth der Oper selbst, dürfte sich zwar auch später kaum herausfinden lassen, wenn auch die bereits Beschäftigten Einsatzes mehr mit ihrer Kunst übereinstimmen werden als diesmal.

Signora Karoline Ungher — Elena. Diese geniale, hochbegabte Künstlerin, die als Anna Bolena wie ein leuchtender Meteor Enthusiasmus in allen ihren Opernthümmel, der heute, jüngst einer bedeutenden Indisposition, nicht so schwer, als sie in der That ist, in den Hintergrund Sinken, und mit den ungewöhnlichen Erwartungen, welche der ihr für diese Partie vorangehende Ruf in uns rege machte, zu finden bestten. Dieses Unwohlsein hatte sich besonders auch zwei Nummern weg, in welchen gerade die Glanzpunkte der Partie liegen. Sgr. Ungher erhielt übrigens für meheren trefflich vorgetragenen Stellen, namentlich im Duette mit Fernando im ersten Akte den reichen Beifall.

Sgr. Coselli — Polliero. Bedauert sah man seinem ersten Auftreten entgegen. Auch sie prieß man sehr in dieser Oper. Er schien und am ersten Abend seinem Renommee nicht vollkommen entsprechen zu haben. Seine Stimme hat schönen Timbre und ist kraftvoll in der Tiefe, aber in der Höhe wird sie etwas schwach, und dringt nicht so durch, wie es seine im Forte donnernden Pieces erfordern. Das Stretto in dem Duette des ersten Aktes »Trema stesso il.«, wußte er wiederholen mit dem trefflichen

Sgr. Badiali — Ataulfo. Der herrliche, frische, klangvolle Stimme dieses Sängers, sein warmer, schöner Vortrag schien uns diesmal noch wirksamer und entsprechender, als in »Caste.« — Es können Alle so leicht herrer bei diesem Künstler, ohne alle Änderung, es ist Alles so rund und schön, nie manierirt, noch selbstsagend. Der lauteste und enthusiastische Applaus begleitete alle seine Nummern, und er wurde sowohl allein als auch mit Sgr. Coselli gerufen.

Sgr. Salvi, so trefflich in »Caste.« konnte sich mit dem Fernando nicht ganz zurecht finden. Er schien heute nicht im vollen Besitze seiner Stimme. Der in häufige Gebrauch des Voce voce wird am Ende zu einer nicht sehr gefälligen Manier.

Die Chöre gingen nicht wie gewöhnlich zusammen. Hr. Kapellmeister Kreutzer dirigirte. Kostümet und Dekorationen sind reich, doch in Einigem zu überladen.

—s—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern »Teufelsdiz.« von Halm. Hr. Kramer in der Rolle des Percival als Gast.

»Ihr sollt nicht Kobold heißen!« sagt Gneisedig in diesem Gemahl, und dieses Citat schließt sich das Gesammturtheil des bedeutenden Percival in sich. Dem ganzen Charakter wurde eine kunstle Kehalt-Färbung verliehen, die nur dann und wann in einen gewissen Hellrech-scherzenden Mutwillmus überging, wo Percival, wie er uns hier vorgeführt wurde, war ein gallerdrech-

trönter Raufbegen, der, nachdem er sich hinlänglich herumgebalgt und abgetrocknet, einen begeisternden Triumph darein legt, die liebe Seinige abzumartern und herumzuhupfen, und der, wenn dieses nicht in gewünschter Ordnung und Schnelligkeit vor sich geht, abermals in Gift und Galle ausbricht. Von einem Kampf über die zweifelhafte Unthat, von einem Wanken und Zurückschauen Percivals, daß er so viel unverdientes, unlöschbares Blut über sich lade, keine Spur! «Gefangene Weiber» verherrlichen, von einem über das Knie gebrochenen Stabe, einer gewissen künstlerischen Konvenienz ertönen, und das wäre der Beleg unserer Behauptung, daß der Dichter sich seinen Stoff nicht so grell als möglich aufzutragen, es wurde Dunkel in Dunkel gemalt, die Prinzen sandten heraus gehorchen und auf den Effekt im atheniensem Sturmschritt losgestanden. Gleichen Schritt mit der Auffassung der Charaktere hielt auch der Vortrag, die Aktion und Deklamation. «Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag!» Ja möchte den Herrn Provinzschauspielern, welche uns mit ihrem Gastspiele erfreuen, und welche uns Rollen wie z. B. Hamlet, Percival, Jarno u. s. w. vorzuführen für gut halten, eine gewisse künstlerische Konvenienz anraten, und das wäre der Beleg unserer Hoffnung, daß sie ihrem gastfreundlichen Auftritte. Sie könnten hier doch wenigstens Kunst und Natur studiren, d. h. die Kunst des Schauspielers und die Natur des Zuhörerraums, und dann nach Kräften und Verhältnissen beide in Berücksichtigen, damit nicht ohne Ziel und Grenze, ohne Maß und Berechnung losgetobt werde. Eine überraschend schöne Leistung war wieder jene der Dlle. Planer, als Griseldis, und wir haben hier gleich den erfreulichen Beweis, was man durch Fleiß und künstlerisches Wollen zu erbringen vermag.

Vorgestern am 6. d. M. zum ersten Male: «Gold und Schönheit,» oder: «Genügsamkeit — bringt Glück und Freude.» Zauberspiel mit Gesang in 4 B. v. Jachmann, gehören zu den fantastisch und effektreichen, zu den bedeutend bewandernswerthesten, zu den prachtvollen und geschmackvollsten, die wir nur jemals auf den Brettern, welche eine imperiale Ausstattung bedeuten, gesehen. Die wirksamste Perspektive ist hier mit der glänzendsten Farbenpracht verbunden. Das Auge schweigt in diesem saftigen, üppigen Farbenschimmer und Farbenglanz, und die Kritik würde auch gerne über das Ganze ein Aug zudrücken, wenn es mit einer minderen und nicht so reichen Ausstattung zu thun hätte, wenn sie die Schale für den Kern, die äußere Ausstattung für den innern Werth des Stückes nehmen dürfte. Gerade, weil die wir genug zu würdigende Direktion dieses Theaters ihren Poeten so freundlich und aufmunternd entgegenkommt, weil sie ihnen ehrenvolle Honorare und Tantiemen auswirkt, weil sie ihren Gottesfindlein in jeder Beziehung so liebreich und väterlich unter die Arme greift, sollten sie solche auch ängstlicher und sorgfältiger überwachen, und die Poeten vor verbildenden, schwindsüchtigen, krankhaften, blumigen und verdorbenen Gottesfindlein nicht in Sammet und Seide kleiden lassen. Der Verfasser der in Rede stehenden Novität hat schon so viele schöne Proben seines vielseitigen Talentes gegeben, und namentlich diesem Theater schon so manches Kassastück geliefert, er besitzt so viel bewährten Bühnentakt und herrliche Bühnenkenntnisse, daß ihm wohl die Unbeständigkeit und Unzuständlichkeit eines dramatischen Produktes besser und eindringender entgegentreten sollte, als sonst irgend einem andern, wieder im Kontinsenlenen eingehen wollen. Es ist auch nur ein recht ehrenwerthes Streben bemerkbar. Sprache und handhabende Tendenz erheben sich über die gewöhnlichen Arbeiten dieses Genres, aber das Ganze ist wieder mit jener Arbeitslosigkeit, Gutherzigkeit und Konchalance zusammengestellt, welche die allzugroße Produktivität des sonst benennen Verfassers bezeichnet. Die Handlung ist folgende: Zwei Brüder, Konrad und Gottfried, gehen auf Gottfrieds ihrer verstorbenen Vaters in den Wald, um allerlei Bäume mit eisernen Bäumen und einer eisernen Hyperion. Axte aufzuhauen, welcher, wenn er gut durchgeschärfet wird, ihnen Glück und Segen bringen soll. Gottfried ist eine fromme, friedliebende Natur, er begehrt sich zur Ruhe, und überläßt seinem Bruder Konrad, der weite Bäum für die Welt und über Freuden hat, die Ausfuchung jenes bezeichneten Baumes. Konrad findet den Baum, er durchschärfet ihn nach Kräften, und in dem einbehaltenen und entenheimischen Baum, hat nicht weniger als ein gewaltiger Waldgeist Raum, der mit bedächtigem Schritt, in die Mitte tritt, und dem Konrad anzeigt, daß er ihm bringe, zwei außerordentliche Ringe, wovon der eine ihm Reichthum und der andere Schönheit beschert, aber nicht beide zur gleichen Zeit, und auch nicht umgekehrt: Konrad faßt dem Zwerg der Finsternis mehrere Verbindlichkeiten, findet beide Ringe ein, entgeht somit seinem Bruder Gottfried den Antheil an dem ihm gebührenden Fund, und zieht in die weite Welt.

Wir finden Konrad nach zehn Jahren im Meyden-Meier beschäftigt, jeder Gegenstand, den er mit dem bezeichneten, reichthumbringenden Ring berühret, verwandelt sich in Gold, und er geht wie ein Pantomimenmeister auf lauter Verwandlungen los. Er überdauert so zu sagen Gattin und Umgebung mit Reichthum, doch diesen wird Alles zu wenig, und seine Frau trachtet im Einverständnisse mit seinem Beichtvater der Bettmacherkunst auf die Spur zu kommen. Konrad erfreut das goldene Bündnis, berührt wuthentbrannt das Gesicht seiner Frau mit dem Zauberring, dieses verwandelt sich augenblicklich in Gold, er wirft in Goldes-Überdruß den Ring von sich und stirbt, der ganze Ehrenbetrachtet in Gold verwandelt. — Um der ganze Ort, die ganze Gemeinderschaft ist in Gold verwandelt. — Um diese später finden wir Konrad mit den Experimenten des schönheitbringenden Rings beschäftigt, eine Putzkrau ist an seine Schönheit gefesselt. Plötzlich geräth der Ring in Verlust, sein Diener, der diese Abenteuer mitmacht, und in Alles eingeweiht ist, wird seiner habhaft und somit auch Schönheitsgenossenschaft. Alles wendet sich jetzt nach der neuen Gunst, und selbst die Putzer Braut ist unerschütterlich an den Diener Schönheit gefesselt. Der zweite Ring ist auch nicht begünstigt, und wir sehen Konrad wieder nach 4 Jahren arm, alt und dürftig in der Welt herumwandern, zufällig oder seinen Bruder Gottfried aufsuchen, der mit Wenigem sich begnügte, im Kreise der lieben Seinigen Hausse glücklich und begünstigt den heiligen Christabend feierte, und den längst todt geglaubten, schutzwollen Bruder gütig und herzlich in seinen liebreichen Familienkreis aufnehmend! — Man wird aus dieser Inhaltsangabe am Besten ersehen, daß der Stoff nicht nur der Originalität entbehrt, daß er unwillkürlich an den «Berggeist,» «Barometermacher,» «Depp» erinnert, sondern auch, daß seine Tendenz und Konsequenz nicht rein ist, daß er verwirrt und unbaltbare ist. — Moral, wenn auch eine recht tüchtige, doch einseitige und beschränkte, tritt nicht hervor, daß Konrad seinen Reichthum gebraucht, aber mißbraucht, geht Verwirrung in Moral hervor, «daß Gold nicht beglücke,» sondern beschäftigt, «daß reiche Leute genommich eine ungemäßigene, geldbegierige Umgebung haben.» Dieses Schicksal hätte aber jeder reiche Mann, und derjenige er seinen Reichthum noch so menschen-, und gottgefällig. Reichthum müßte also noch dieser Tendenz Jedermann, und wende er diesen auch zu den beglückendsten Zwecken an — unglück bringen! Und dann die Tendenz der Schönheit: Gebrat, daß Schönheit nicht für den Mann ein beglückendes Attribut wäre, daß sie es wäre, welche die dauernde Liebe eines Weibes zu fesseln vermöge, daß sie es wäre, welche die Neigung eines ganzen Hauses, sie müßte noch weniger als Unterhaltungsmittel gebraucht werden, daß sie sein; wenn sich aber nun diese Eigenschaft auf ein anderes Individuum verpflanzt, wenn sie, wie es hier der Fall ist, von dem Herrn auf den Diener übergeht, ist damit bewiesen, daß Schönheit nicht beglückend? — Die Novität, welche auf von Seite der Direktion, Lüffler und Planer trefflich gespielt wurde, und mit einer recht niedlichen Mise en scène, von Herrn Hoch-Schmidt, wurde wegen ihres allzuschlüpfrigen Stoffes und Tendenz gar nicht, oder wegen ihrer allzuschlüpfrigen Mangels an Unterhaltungen und Lustbarkeit gestellt aufgenommen. Mit Maler Jachmann aber und Herrn Direktor Pokorny wurden sie stürmisch gerufen. Möchten doch die begabtern Dichter dieses Theaters Gleiches mit Gleichem vergelten, und dem redlichen, braven Direktor für gutes Honorar und splendide Ausstattung auch recht gute Stücke liefern. Hi—

Münchner Salon.

(Schluß.)

An Theater-Novitäten sahen wir seit meinem letzten Berichte die Oper: «Zum treuen Schäfer.» Das aufgezeichnete Spiel des Hrn. Walter als Cosquerel und der Dlle. von Haffelt als Karoline, verbreiteten darüber, im Mußt ungleich schwächern Oper, alle der «Position,» bereits wohlverdientlich aufgenommene Wiederbelebungen. Das Duettino z. B. VII und das Terzett: «Er ist todt,» welches von den Genannten, sowie von dem wackern Ausfinger und jähren wohl zu den besten Nummern der Oper. «Die Widerstreitenden.» Lustspiel in 4 Aufzügen — eine Bearbeitung nach Shakespeare — von Deinhardstein, ist wohl das beste seit einer Reihe von Jahren über die Bühne gegangene Lustspiel, und fand allgemeinen, enthusiastischen Beifall. Die Bearbeitung trägt das wesentliche Verdienst einer geistigen Auffassung des Originals.

Das Lustspiel: «Ein Tag Karl Stuarts,» in 4 Akten, von Zahlbaus, bietet eine ergötzliche, wenn auch wohl nur vorübergehende Novität. Die Charakterzeichnung der Hauptpersonen erlebt den freilich keine strenge Kritik. —

In der Oper: «Don Juan,» welche in allen Haupt- und Nebenrollen so gut besetzt war, wie vielleicht bei keinem Theater Deutschlands gegenwärtig besser, zeigt Hr. Heinr. Hetzer, k. k. Hofopernsänger, in der Partie des Leporello, als Sänger und Schauspieler. Wir bedauern, ihn nächstens im «Barbier von Sevilla» und andern Partien nicht mehr beurtheilen zu können.

Von der französischen Schauspielergesellschaft, unter der Leitung des Hrn. Dotigny, erschien imzwischen zum zweiten Male hier.

Hr. Pantaleoni, erster Tenorist der italienischen Oper in London, erregte in seinem ersten Auftreten in einem Concerte des Pianisten Lacombe vieles Aufsehen, worauf jedoch vielen Stadtrat sich durch ein kostenes Concert nicht verwehren, da ein enthusiastisches Publikum den Sängern den Wohlklang eines Tenors nicht ersetzt. Als ein erfreuliches Zeichen, daß das wahrhaft Gute noch immer sein Publikum findet, glaube ich Ihnen das noch mitheilen zu müssen, daß Haydn's Oratorium «die Schöpfung» unter Lachner's Direktion, zwei Mal unseren über 2000 Menschen fassenden Odeons-Saal füllte und enthusiasmirte. Auch das Große und Erhabene vermag in unserer Zeit, der man gewöhnlich dieses allen Sinn absprechen will, noch sogenannte Kasse zu machen.

In den Ateliers unserer Künstler herrscht übrigens gegenwärtig die größte Thätigkeit, da nach dem Willen des Königs bis 1840 alle begonnenen Kunstwerke, die Pinakothek schon mit diesem Jahre, selbst zur Antwahme der Kupferdruck- und Handzeichnungssammlung vollendet sein sollen. In der Erzgießerei ist gegenwärtig der kolossale Guß der Reiterstatue Max I., wozu auf dem Wittelsbacher-Platze bereits mit Legung der Fundamente begonnen wird, beendigt. Die Statuen der bairischen Feldherrn Tilly und Wrede werden an der neuen Arkadengasse mit einer Säulenhalle in der Ludwigsstraße aufgestellt. Diese Straße wird außerdem mit einem 125 Fuß hohen broncenen Obelisk, ruhend auf einem Fuße von Granit, den 4 Löwen tragen, aus deren Rachen Fontainen sich ergießen, geziert — und mit einem großartigen Portal geschlossen werden. — Zugleich beginnt noch in diesem Monate die Demolirung einer Häuser-Reihe auf dem Promenade-Platz, zum Behufe der Erbauung eines großen Gasthofes. Sie sehen, daß des Königs Kunstlust in der Verschönerung der Hauptstadt nicht ermüdet.

Unsere Journalistik ist durch Thierbücher, hervorgerufen und gepflegt von Eisbein, von Mailly und von Rhein seit diesem Monat vermehrt worden. Das hiesige Klima ist solch exotischer Pflanze wohl nicht sehr günstig. Doch bethätigt neuerdings das Museum für Kunst und Literatur.«

Wenn übrigens die in dem ersten Probeblatt der »Thierbücher« angekündigte Mitwirkung all der ausgezeichnet Literaten, als: Maximilian, Herzog von Baiern — Schrank — Schelling — Yarel — Martius — Baader — Reichenbach — Bauer — Büffel — Wirth — Jungs — Ehrenberg — Boehseim — Mailly — Seidel — Stieglitz — Feuchtersleben — Herrigen — Brunow, sich realisirt und all diese Künste mit einer Thatkraft für den Zweck wirken, so dürfte allerdings eine gedeihende und nützige Wechselschrift für das Interessen der höhern Konversation — der sociale genialisch gemeinnet werden will — zu Tage gefördert, und dasselbe auch in den Schranken des gewöhnlichen Gesellschafts-Anstandes bleiben: »Etwas ist, was sich spannt.«

Mittheilungen aus Dresden.

April 1839.

Die lieben Dresdner haben ihre Klagen über den traurigen Frühling aber richtiger gelegt. Aber seine vergiftete Antwort, wenn auch nicht vergessen, hat wenigstens auf einige Tage als Gesprächsstoff verbannt, und dafür die Erinnerung der Eisenbahn dazu erwählt.

Am achten April eilten schon Nachmittags um zwei Uhr eine Menge Menschen der Restauration im Bahnhofe zu, um das Concert zu hören und zur Zukunft der Wagenzüge gleich auf einem Platze zu sehen, von welchem sich Alles gut anfehen ließ. Gegen Fünf Uhr aber ging das eigentliche Leben erst an, wer nun irgend Zeit hatte in Dresden selbst oder in der Umgegend, ging auf die Felder, welche der Eisenbahn durchkreuzt, nach Anderl zur Weintraube, nach Oberau. Alle Gesellschaftswagen und Droschken, alle Reiters waren auf den Rädern, Fußgänger, Reiter und Fahrende bei Schönlust und Freiberg. Obgleich man noch Uhr eine ungeheure Menge Menschen erstrat, welche von einem richtigen Schneegestöber begleitet war, blieben die Dresdner — denn der echte Dresdner scheut bekanntlich weder Wind noch Wetter, wenn er einmal spazieren geht — unverdrossen mit unerschütterlicher Geduld stehen. Endlich vernahm man fernen Uhr verkündet das Signal die Ankunft der Wagenzüge, und daher brauste die feuerspeiende Locomotive mit zwölf oder vierzehn Wagen, auf welchen die Bauscommission Platz genommen hatte, und befanden sich in diesem Wagenzuge zwei elegantere, mit gestickten Fahnen und Kronen gezierte Wagen, die für unsern verehrten König und seine Familie bestimmt waren. Die übrigen Wagen waren ebenfalls mit Kränzen, und und grünen Zweigen geschmückt, und an ersten befand sich der Direktor der Bauscommission, Hr. Julius Hartwig, und der Maschinendirektor Kunz, welcher die Leitung des Tunnelbaues über sich gehabt hat. Beide haben vom König den Civil-Verdienst-Orden erhalten.

Diesen Wagenzug folgten noch zwei, jeder mit zwei Locomotiven, welche ebenfalls so stark besetzt waren, daß im Ganzen 1200 Personen eintrafen. Das Publikum begrüßte die Gäste mit lautem Vivat und Schwenken der Hüte und Tücher, und die Ankommenden grüßten die sie Erwartenden auf freudige Weise.

Im Bahnhofe, an dessen Eingange sich ein Bataillon Communalgarde aufgestellt hatte, empfing der Stadtrath die Bau-Kommission, es sind verschiedene Reden gehalten worden, von denen das Publikum nichts gehört hatte, das Frauenvolk nach Hause zog, und der ihm begegnenden Hitzeit ein Gratulirt sang. Den andern Morgen Punkt acht Uhr begann sich die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften nebst dem Erbprinzen von Coburg auf den Bahnhof, wo sie von der Bau-Kommission feierlich empfangen wurden. Das wieder zahlreich versammelte Publikum brachte einen 3 Mal aus, und unter Musik und Kanonendonner stiegen sie in den Wagen. In Leipzig sind sie eben also feierlich empfangen worden, und haben am Diner eingenommen, und Abends um acht Uhr trafen sie in Dresden wieder ein, nachdem sie den schon erwähnten Tunnel bei Oberau, die Meisterstück des Baumeisters und der dabei beschäftigten Beamten in Augenschein genommen hatten.

Auf den Straßen ist jetzt der frohe Mensch, der einem begegnet, ein Leipziger, die Zeitungen, die der Leipziger Frau um acht Uhr lieset, genießt der Dresdner um zwei Uhr, wenn er Kaffee trinkt, wenn er dazu etwas Brodkuchen liebt, und die Concerte, welche in Dresden gegeben werden, so wie die theatralischen Vorstellungen, werden in den Leipziger Zeitungen angezeigt und von Leipzigern zum Besuche.

Unser Theater ist jetzt wie ein Garten bei jetzigem Wetter im April, die Gemüthe vom vergangenen Jahre sind verdrießt, und die armen grünen noch nicht. Unsere Schauspieler, die Herren Tichatschek, Haell, Wezmar, die Damen Schröder-Devrient, Berg, Bauer, letztere auf sechs Monate, verlassen uns. Hr. Devrient ist schon fort, und kehrt erst im Herbst zurück; und die erwarteten Gäste: die Hagen, Hr. Waldmann, mit Kaffel, und Anderr, sind noch nicht da. Nun, sie werden schon wieder kommen, jetzt ist es bei Theater nicht sehr besucht, bis der Herbst wieder kommt. Unser berühmter Klarinettist Kotze geht in diesen Tagen ein Concert, das sehr viel Ausgezeichnetes erwarten läßt. Im Kunsthandel ist das Panorama der Eisenbahnroute von hier bis Leipzig erschienen.

Theatralisches.

(Berlin.) Das Tagliani'sche Ehepaar ist, nachdem es am 1. zum letzten, und, vor seiner Actenbereise nach London, zum letzten Male, in dem mit dem außerordentlichen Beifalle gekrönten Ballet: »Don Juanito« gesungt hatte, und hinein, wie überhaupt nach jeder Vorstellung derselben, hervorgerufen worden war, am 2. nach Frankfurt am Main abgereist, um sich von dort über Amsterdam nach London zu begeben, woselbst die Künstler einen sehr vortheilhaften Kontrakt mit der Direktion des Theaters Kanterbury abgeschlossen haben.

(Frankfurt.) Das »Konversations-Blatt« schreibt von den Bayaderen: Der Anblick der kleinen Indierinnen und ihrer, von außerordentlicher Gliedergelenkmäßigkeit zeugenden Tänze, war allerdings sehr interessant, obgleich nichts weniger als schön, so sehr uns auch der Charlatanismus des Wortgepränges der französischen Zeitungsschreiber davon übersetzen möchte. Der Tanzsaal, wobei die Indierin auf einer etwa Viertelstunde von da sich befindenden, ihr bewunderswerth, aber der Gesundheit verderblichen, Luft ihn ihr Andrei einen vom St. Veitstanz Befallenen erweckt. Von der musikalischen Begleitung kein Wort! — wohl dem, der sie nicht hörte!! —

Musikalisches.

— Das diesjährige große Musikfest in der Pfalz findet am 29. und 30. Juni in Zweibrücken Statt. Am ersten Tage wird Händel's Messias, am zweiten Tag Mozart's Symphonie mit Ad-dur, eine Kantate von C. Bach, eine Hymne von Reichardt, und eine noch zu bestimmte große Ouverture aufgeführt.

— Die beiden deutschen Pianistinnen, Wolkwille-Garg und Klara Wieck, wollen an zwei Abenden nacheinander (am 10. und 11. April) jetzt ihr erstes öffentliches Concert in Paris veranstalten.

Literarisches.

— Ein in Dresden lebender Autor, Hr. Kanne, beschäftigt sich mit einer Übersetzung der Werke Jean Paul's in das Englische.

Buntes.

— Man hat vor einiger Zeit in Mexiko ein sehr merkwürdiges Denkmal aufgefunden, dessen hieroglyphische Zeichen sich auf die allgemeine Überschwemmung beziehen, welche man gewöhnlich die Sündfluth nennt. Bei den Azteken scheint sie unter dem Namen der Kasten-Überschwemmung oder vierten Weltverwüstung begriffen, wodurch in ihrer Weltgeschichtsgattelder der vierte große Zeitraum Atonatiuh, das Wasserzeitalter, beendet wird. Der in Rede stehende Katalismus erzeugte sich, nach den beiden angenommenen chronologischen Systemen, entweder im Jahre 1021 oder 1091, oder nach dem Anfang des »Kleinen der Erde.« — Man gewahrt Kasten ausgestreckt in seiner und der Flut schwimmenden Arche. Der Berg, dessen mit einem Baum besetzter Gipfel sich allein über dem Wasser erhebt, ist der Berg Mexikanar, der Pole von Aztlanan. Wenn man am Fuße des Berges steht, sehe man dann wieder die Köpfe von Kasten und seiner Frau. Man erkennt die letzte an zwei Haarlocken, die langen Haaren nicht unähnlich sind. — Die von Kasten und seiner Gattin nach der Sündfluth erzeugten Menschen waren stumm. Erst durch eine Taube wurden ihnen Zungen (die Figurenschrift zum Sprechen) verliehen, die durch Comma's (,) versinnlicht sind. Da sie jetzt sich gegenseitig nicht verstanden, zerstreuten sie sich nach allen Seiten. Zwei gleichentfernte Striche verbindlichen die Gegend, wo sie Sprachverwirrung, welche eine und dieselbe Sprache redeten, sich entzweiten. Durch Kreise werden die Jahre bezeichnet, die jeder von ihnen selbst gezählt. Von diesen 15 Vorfahren kommen ab die Tuteken, die Azteken und Xicalanen, die sich vermuthlich auf das Land der Azteken (dem Eisenreiche) niederließen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 81.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 24. April.

Kunst-Frachtbriefe, an Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

(Karoline Ungher. — Anna Bolena.)

Wir haben, mein alter Freund, viele deutsche Sängerinnen, in denen Seele zu sein scheint, aber bei Dlle. Ungher ist Seele. Es ist nicht die Manipulation des Fühlens, die auf der Tastatur herumsucht, und flötend, schlagend, fühlend, streichend, hüpfend, oft die echten Töne herauslockt, sondern es ist der geistige Hauch, der durch die Aolsharfe in ihrer Brust weht und in den Saiten zittert.

Bei Dlle. Ungher wird Alles Organ des dramatischen Lebens, und jede Note und Verzierung zum Motiv eines intensiven Effektes.

Sie haben die Ungher und die Pasta zusammen genannt, und die Schröder-Devrient.

Erlauben Sie mir, einige Bemerkungen dazu zu machen.

Bei der Pasta wird jede Note zum persönlichen Triumphgesang, sie singt zuerst für sich, zu ihrem Sieg, dann für das Publikum, und dann erst für ihre Aufgabe. Grossartig, erhabenswürdig, hinreissend, aber stets ist die Sympathie des Publikums die Bedingung ihres Triumphs; nur dann, wenn sie begeistert hat, wird sie begeistert. Jede Note mit einem Lächeln überzuckert, jeden empfindsamen Seufzer, jeden Schmerzschrei, jeden Entzückungsruf mit kleinen Koketterien verziert, schlägt noch überall das ungehemmte Vertrauen auf die eigene Unfehlbarkeit hervor, und dieses gibt der Erscheinung nicht selten etwas Hartes. Sie ist eine Ode, eine himmelanstrebende, aber diesem episch-lyrischen Schwung fehlt leider oft die — Charis, die allesverschönende, die anmuthverbreitende.

Die Ungher hingegen singt zuerst für die Kunst, dann für das Publikum, und dann auch für sich. Das Letzte kann man einer Bühnen-Gottheit nicht zu Bösthen verargen, und deshalb lächeln wir nachsichtig, wenn sie aus dem schwebenden Aufflug ihres hohen Vortrags, sich flügelschlagend herunterläßt, um sich den weichen, zerfloßenen Tönen eines unmännlichen Tenors anzuschmiegen.

Die Ungher verwechselt das Tragische nie mit dem Pathetischen; Verstand, Geist und Empfindung geben ihr zugleich die Künstlerwehre, und man sieht, es ist ihr grosser, herzinniger, herrlicher Ernst, ein Ergriffen- und Durchdrungensein, eine solche Intimität und Einverleibung mit ihrem Gegenstand, wie ich es in diesem Grade nur einzig und allein bei der Malibran wahrnahm.

Die Schröder-Devrient, unstreitig eine der ersten Sängerinnen unserer Zeit, —

— auch eine Deutsche!!! —

steht insoweit der Ungher nach, als bei ihr (Schröder-Devrient) der Kothurn der Erscheinung und Bewegung oft den Kothurn des tragischen und lyrischen Gefühls überschreitet.

Ich glaube, mein geistreicher Freund, die Schröder-Devrient hat das Drama oder die lyrische Tragödie, wie man sie nennt, als eine Zwillingsschwester der französischen Tragédie lyrique betrachtet. Ich glaube, dieser Fall fand überhaupt früher in der Académie-royale de musique, in der grossen französischen Oper Statt. Der deklamatorische Ausdruck mußte sich in Recitativ und Gesang überbieten, wetteifern, und so entstand oft ein deklamatorisches Geschrei.

Die Sch. Dev. ist Musterin des musikalischen Ausdrucks, eminent in den Tiefen und Abgründen des Pathetischen, bis zur Klassicität plastisch, und fast von philosophischer Wahrheit in der Konsequenz ihrer Darstellung. Allein die Schönheit, die ästhetische Schönheit ist nicht immer der Tempelhüter ihrer Kunst, und mancher junonischen Schönheit ihrer Bilder und Stellungen fehlt der reinpharmirte Gürtel der weiblichen Weihe.

Die Ungher hingegen ist noch der Malibran die einzige dramatische Sängerin, die das Ideale und das Wirkliche zu einem vollendeten, eigenthümlichen Seyn verband und durchbildete, und die eine organische Einheit selbst in das Chaos solcher Kompositionen bringt.

Ihr Gesang ist die Hörbarwerdung ihres innern Lebens; Spiel und Gesang umfassen sich liebend, innig, schwesterlich, die Schönheit des plastischen Ausdruckes geht mit der Innigkeit und Gediegenheit des deklamatorischen Gesanges Hand in Hand. Je weniger ihr eigentliches Stimm- und Gesangs-Material ihrem schöpferischen Auffassungsvermögen, ihrem absoluten Vortrag und ihrer hochfliegenden Begeisterung entsprechen mag, desto höher tritt bei ihr die Allgewalt derjenigen Götterkräfte ans Licht, die man Geist, Inspiration, Genialität nennt.

Wie es Dlle. Ungher anfängt, aus dieser Anna Bolena, mit diesem Schönerl, eine Schöpfung zu gestalten, die so ein harmonisches Ganzes ist, die selbst in, vom Dichter und Komponisten gar nicht motivirten Anflug von Affekten und Gefühlsträumen, so wahr, so ergreifend, so erschütternd und so durchaus edel und schön ist, das eben ist der Sieg des allvermögenden Genies.

Bei der vollkommensten und großartigsten Schule, bei der wunderbarsten Handhabung aller technischen Figurationen, vergißt diese große Sängerin selbst bei den kleinsten Melismen, Koloraturen und Trillern, wie die Totalität ihrer Aufgabe, nicht die feinste Nuance ihrer geistigen Bedeutung.

Nie, selbst in den größten Scenen des Wahnsinns, in den gräßlichsten Affekten vergißt ihr hochtragischer, wahrhaftes Meisterspiel die niegezerfließende Grazie, sie wird nie vergerrt, nie unedel, nie unschön!

Die Wahnsinnsscene am Schlusse dieser Oper, spielt ihre deutsche Schauspielerin nach, und hier bietet sich selbst dem geübtesten Kritiker noch ein großes Feld von Beobachtungen, von Erfahrungen und Ansichten dar, die ihm vorhin nicht bekannt waren.

Lassen Sie mich, lieber Freund, diesen Brief mit einer flüchtigen Bemerkung über die Darstellung des Theaters Wahnsinns schließen.

Unsere deutschen Künstlerinnen stellen den Wahnsinn gewöhnlich wie einen französischen Garten dar. Es sind lauter gezogene Alleen-Bäume, geschnittene Wände, abgezirkelte Blumen-Parquets, langgestreckte Alleen, wo man das Ende am Anfang sieht. So ist unser Theater-Wahnsinn, er gleicht sich überall, an Allen. Das Haar gestrählt, die Finger gestrichen, die Augen gezogen, zusammengeschauert, ein Bischen gewimt, dann Arie gelacht, und endlich in den Haaren die Pedalharfe gespielt. Nach diesen gemessenen, steifen Wahnsinns-Linien, zeichnen sie Alle den Wahnsinn.

Die Ungher hat den Wahnsinn einmal aus diesem französischen Garten in die offene, reiche, wahre Natur hinausgeführt. Der Wahnsinn will auch sein Recht haben, und der Wahnsinn ist nicht so wahnsinnig, um bei Ophelie, Gretchen, Rutland, Alaide (in der Stranieri), Elvira (in den Puritanern), Margarethe (in Richard) u. s. w., eine und dieselbe Rolle zu spielen.

Die Ungher hat gezeigt, daß der Wahnsinn auch seinen Verstand hat, daß der Wahnsinn in seiner Weise Logik kubirt hat und Psychologie.

Und nun, guten Abend, ich gehe so eben in den »Marino Faliero.«

(Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

(Fortsetzung.)

Saal III.

Es ist uns sehr angenehm, in dieser anmuthigen Sammlung freundlicher Landschaften, wieder wie im vorigen Saale, einem fremden Künstler gebührend huldigen zu können. Wir sind gewiß weit entfernt, das heimatliche Gute überschwenglich, das Fremde zu übersichtlich; ist es aber der Zweck der Kunstausstellung, den Künstlern wie dem Publikum von dem wahren Zustand der Kunst einen vollständigen Begriff beizubringen, so kann dieser nur besser erreicht werden: wenn in eine Stadt, die, wie keine andere, die Aussicht hat, der Mittelpunkt europäischer Kunstkulturen zu werden, auch fernere Länder ihre Kunst-Kontingente einsenden, besonders wenn in denselben, wie in Baiern, die höhere Malerei ihren permanenten Wohnsitz aufgeschlagen. Wirksamer wäre es allerdings, wenn die reichen Pfleger der Künste hierin eine kräftige Initiative ergriffen: aber Viel des Schönen lockt auch Viele an und unter Vielen können leicht Wenige gewerben, neue Pfleger gewonnen werden. Daher freut es uns, daß München unsere Aufstellung beehrt. Möchte es auch fortfahren in Zukunft! Kel. ist schon in manchem Salon, der in allen seinen Details fashionable und reich zu nennen, ganz werthlosen alten Bilderkram, der die theuren, goldnen Rahmen nicht verdiente; wie müssen da die kunstsinnigen Grafen B. dagegen auffallen, wenn alle drei Bayer (71) und dem Rottmann (82) gleichen? Und ein solches Beispiel sollte keine Nachahmer finden?

Dieses Letztere (82), den »Golf von Poros« darstellend, ist eine der werthvollsten Landschaften, obgleich der Menge durch brillanteren, grelleren Effekt auffallend. Insbesondere hindern sie gerade die meisterlichen Vorzüge, denen nur allzu viele effektmachende Bilder entbehren. Die höchste Treue in Nachahmung der Natur, der freundartige Ton, die spärliche Staffage (wir sind gewohnt, in kleinern Bildern zu viele oder zu große zu finden), das ruhige, tiefdunkle Wasser, kurz, die imposante Wahrheit, der hier ein großes Talent, jeden malerischen Rahmen, jeden Farbengrund verschmähend, mit aller Kunst gehuldigt, lassen und eigentlich kein studirtes Bild, sondern eine ferne, von dem was wir gewohnt sind zu sehen, verschiedene Gegend erblicken, die, ziemlich nackt und dürr, nur drei Palmen vor wüster Monotonie retten. Nicht minder tröstlich belebt die südliche Landschaft ein Brunnen in der Mitte, um den sich in niedlicher Treue eine Gruppe von drei Personen formirt, und eine weibliche Figur einer männlichen mit dem labenden Trunk erquickt. Das Verhältniß dieser Figuren ist so klein, daß sie zwar noch mit höchster Deutlichkeit aufgefaßt werden konnten, daß man aber auch eine bedeutende Ausdehnung der großen Landschaft übersieht. Im Hintergrunde steht man die Stadt am Meeresgestade, hinter dieser die ruhige See mit fernen, wenigen, weißen Segeln und hinter dieser in stufenweiser, allmäliger Entfernung die noch ferneren Berge, die ringsum den Horizont einschließen. Ja, München hat wohl großartige Sachen aufzuweisen, diese wenigen Proben sind Bürgen dafür! Darunter zählt »Gauermann's »Fischerfamilie von Chioggia« (83). Von der Menge gepriesen, alle Welt ansprechend, nun Kunstverein um schweres Geld angekauft, besitzt und dieses Bild durch seine meisterlich behandelten Einzelnheiten doch keinesweges, in den allgemeinen Beifall einzustimmen. Gauermann's anerkannter Künstlerruf berechtigt und zu größeren Forderungen, und weit entfernt, diesem Gemälde den Stempel des Vollendung aufzudrücken, ist sein Pinsel hier merklich ut ajunt: ausgerutscht. Die Hälfte des Bildes stellt das offene Meer dar, dessen hochgethürmte Wogen im Vordergrunde eben so vortrefflich ausgeführt sind, als dessen Glanz im Hintergrunde. Drei Fischerboote sind in malerischer Form perspektivisch aufmarschirt, und führen durch diese strenge symmetrische Ordnung. Die andere Hälfte ist Gestade, welches aber kaum Raum genug gewährte, um diese fünftheiligen großen 8 Figuren sammt einem Gebäude zu placiren, vor welchen er übrigens die Gruppen im sinnigen Gegenwuchs verbreitet. Im Vordergrunde ist ein alter, sehr charakteristisch aufgefaßter Fischer, der zwischen Körben, Streichen und abgeworfenen Marinaros sitzend Netze flickt; neben ihm sieht man ein junges Mädchen, dessen Schenkelfläche unbegreiflich und nicht zu entschuldigen ist. Eben so mangelhaft gezeichnet ist der herzschreiende Fischer, was bei einer solchen Größe nicht unbemerkt bleiben kann, wo der Künstler die Blicke gleichsam herausfordert, sein Geschirr in jedem Kunstbetracht streng zu untersuchen. Die übrigen Figuren sind glücklicher, obschon die beiden weiblichen Wesen ganz schönen Mittelmäßinnen (besonders nach der Frisur) gleichen. Das Gestade scheint übrigens auch zu niedrig gehalten für den nahenden Wasserberg, der ohne Moses Wunderstab im nächsten Augenblick Alles zu überfluten droht. —

Höger's »Mühle im Pinzgau« (85) ist ein um so vorbringlicheres Bild, als sonst bei so vieler Mühe für Kleinliche Details allzu leicht die Wahrheit leidet. — Stifter's »Gebirgslandschaft« (87) und sein alter Kirchhof (89) erschienen höchst anmuthig durch die große Kraft in so kleinen Bildern, die durch die schärfste Deutlichkeit und die feinste Nüancirung hervorgebracht wurde. — Riccardi's »Fischer auf dem Meere sich begrüßend« (94) ist ein effektvolles Bild. Allerdings scheint der Raum für eine so freie Bewegung etwas zu beschränkt, eine Carambole scheint unvermeidlich; aber überwindet man diesen beängstigende Gefühl, so wird man in der Darstellung des Wassers, des Schwankens der Boote und des

Ausdruck des Ganzen schönes italienisches Kunsttalent entdecken. — Ein wackerer Dilettantenpinsel ist ersichtlich auch Szalai's »Donauufer bei Ungarisch-altenburg« (105), das gut aufgefaßt und eine schöne Fernе zeigt. — Hanschk's »Ein Stromufer mit Fernsicht« (110) und Reinhold's »Ufer eines Flusses« (113) sind zwei äußerst gefällige Landschaften, die den Künstlern und dem Geschmacke des Kunstvereins alle Ehre machen, da Letzterer beide angekauft, um irgend ein Mitglied zu erfreuen. — Gauermann's »Heimkehr von den Alpen« (111) ist eigentlich dieses begabten Künstlers heurige Meisterstück. Der laut bewegte, schöne Zug von Menschen und Thieren, der durch die herangerückte Jahreszeit und der kalten Höhe vertrieben die heimlichere Niederе aufsucht, ist ohne Zweifel ein sehr malerischer Anblick, die ethnologische und mythologische Korrektheit in den Thieren ist eben so lobenswerth, als in den berühmt gewordenen früheren Leistungen; die Gruppe links, wo die Pferde beim Brunnen getränkt werden, verräth die ganze geniale Fähigkeit dieses Meisters; aber gleich daneben ist ihm wieder Menschliches begegnet, und die Beine des rothberockten Mädchens verdienen sich ungeblutet in einer Lage, wo sie sich verkürzen sollten! Thierische Studien schönen Gauermann überhaupt mehr zuzulegen, als menschliche. Indessen zieht die bunte Farbenpracht alle Blicke an, und obgleich Manche wenig Unterschied zwischen der Landschaft dieses und des vorigen Jahres finden, Vielen die Luft zu dick und zu palpabel vorkommt, ist gegen das hübsche Bild nicht viel einzuwenden, und daher wiederholen wir unsre Meinung (die in der allgemeinen Übereilt durch einen Druckfehler des Gegentheil zu sagen schien), daß sie in Paris manche lobende Stimme darüber erheben dürfte, die hier schweigt, weil es hier nicht mehr überrascht. — Fischbach's »Mundelsreich« (113) ist die vortrefflichste und schönste Landschaft, die der Kunstverein an sich gebracht. Man konnte die Ansicht nicht malerischer wählen, die Ölfarbe nicht feiner verarbeiten, die Tinten nicht delikater wiedergeben, und die Natur nicht treuer nachahmen. Die Schärfe der Konturen, die Kraft des Laubwerkes, und ohne der Perspektive zu wider zu handeln, ist höchst liebenswürdig, und wir zögen diesen Gewinn jedem andern vor, obgleich der Kunstverein theurere Gemälde gekauft. — Pahl's »Ansichten von Zimmer« (106, 109) sind gefällige Leistungen eines schönen Talentes. — Van Haanen's »Winterlandschaft« (117) würde wieder außerordentlich gefallen, wäre der mächtige Eindruck seiner vorjährigen Bilder, die alle Kunstfreunde so angenehm überraschten, hiesen nicht noch völlig gegenwärtig. Daß der junge Künstler in der Darstellung des Schnee's zur Meisterschaft gelangt, hat er nun sattsam bewiesen; aber wie mag er in seinen Jahren, mit seinen Fähigkeiten auf so hohen Lorbeern ruhen wollen? Seine Scene konnte schon so warm auf sein heuriges Bild nieder, daß wir uns billig wundern müssen, daß der Schnee noch immer nicht schmelze. Möge es Frühling werden in einem Atelier, wo die winterliche Natur zu ihrem glücklichsten Kunstreif gelangt! Wenn seine schmelzenden Bäume Bewunderer gefunden, wird der Künstler gestehen, ob sie bekannt gefallen können, weil dazu größere Kunst und Farbenstudium erfordert wird? Dank übrigens dem Kunstverein, daß er es wieder erwarb. — Palm's »Nordfjord bei Stockholm« (125) ist ein wunderschönes Bildchen, die dargestellte Natur ist eben so gefällig originell, als die malerische Ausführung mit kunstvoller Weise, die in so kleinen Bildern nur selten aufgefunden, vollbracht wurde. Wenn solche Talente so beschränken auftreten, dann ist das öffentliche Lob recht angebracht! — Jo. Reinhold's »Schafen und einer Quelle trinkende« (126) ist Einiges wirklich kunstvoll dargestellt, und doch ist das Ganze weder Natur noch Ideal. Anspruchsvolles Talent begegnet Slowacky's höhere Darstellungen, unter welchen (129) besonders zu ermähnen. — Zelly's »Kapelle mit der Ansicht des Gallhalbe« (127) ist einer der besten Landschaften dieses Künstlers; der bewegte Zeitblick mit den natürlichen Thoren an der Kapelle, die lebliche Staffage ist meisterlich gelungen; sonst hatten wir auch dieses Meisters schönen Baumschlag zu bewundern, diesmal mochte er und den Vordergr. wirgends einen Baum angebringen, dafür malte er uns aber ein Wasser, dessen Bilde allgemein bekannt wird, und den Werth des Bildes bestimmtlich. — Schwemminger's »Alpengegend mit dem Wiedhorn im Pinzgau« (139) dünkt uns eine so vortreffliche Landschaft, daß sie eine bessere Staffage verdient hätte. Von denselben müssen wir auch (132) »Döbling bei Wien« ermähnen, aber nur um die unglücklichen Bäume an beiden Seiten ersichtlich zu tadeln, da das schöne Hintergrundes so unwürdig sind. — Mössmer's »Schafe im Walde« (140) gefällt vorderstermaßen allgemein. Wenn nur nicht immer dasselbe herbstliche Braun auf sein Grün vergälbe! Es scheint, als wandte er seinen Pinsel immer in dieselben Farbentopf, was bei einem so begabten Künstler billig auffällt. — Indem wir Gabler's Bilder (133 und 144) unter den besseren aufmunternd ermähnen, wollen wir die Mahnung zur fleißigeren Ausführung nicht unterlassen, wie die Malerung der fleischigen Körper, wie im letzteren, Kinderbrüste. — Warum auf so ungefährliche Körper, wie im letzteren, Kinderköpfe malen? — Schiffer's »Betende Bauernfamilie« (147), ist ein charmantes Bild, der Alte mit den gefalteten Händen redlich, der Knabe links sind schön gelungen. — Rose »Ruf am Neufiedler-See« (157), verdient Beachtung und wurde auch vom Kunstverein angekauft. Eben so Steinfeld's »Wetterhorn« (158), das eine artige Landschaft ist, aber diese Szene bringt uns die Bemerkung auf, daß, wenn man schon so naturgetreu zu malen vorsetzt, man sich nicht die absolute Szene zum Gegenstande wählen sollte. Man sieht und malt doch lieber Etwas, als — Nichts. — Hager's »Partie bei Neuwerden« (161), wurde von demselben Vereine angekauft und ist mit dem gefälligsten Kunstaufwand ausgestattet.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 20. d. M. zum Erstenmale: »Mädchenhass«, Lustspiel in drei Aufzügen, nach Scribe, von Alexandrinen.

Wir haben alle Nachsichten erwogen, die wir der Wahrheit, dem Besser, der Kunst, der Ansicht, der Literatur und und selbst schuldig sind, und die Jury aller dieser Rücksichten spricht ihr schuldig aus, sowohl über Scribe, daß er ein so leeres, ganz inhalt- und gehaltloses Produkt zu machen im Stande war, als über den Übersetzer, daß er ein solches botanisirfähiges, mattes Ding wiederum auf die große Schatzkammer der deutschen Literatur übernahme. In diesem Falle ist weder Inhalt, noch Dialog, weder Farbung noch Charakter, weder Tendenz noch Lebensstrahl. Es ist traurig so, daß die Kritik gar nicht an seine Analyse zu gehen im Stande ist. Es mag hinreichen zu sagen, daß sein Schicksal: völliges Mißfallen, vollkommen verdient war.

Dagegen war das eminente Spiel des Hrn. Wilhelmi, der nichts zu thun hatte; vergebens die Bemühtheit des Hrn. Korn, der seinen Sinn in seinen Rolle hat; vergebens die Mühe des Hrn. Lucas, da er Sie zu manipuliren hat; vergebens die schönen Bemühungen der Mad. Fournier und Winterstein, da sie weder ein Gefühl auszudrücken, noch einen Gedanken zu äußern, noch Etwas zu sprechen haben, was sich über den gewöhnlichen Dialog erhebt.

Pesther Salon.

Mir schwindelt der Kopf, daß ich an all die großen und kleinen Begebenheiten, an all die wichtigen und unwichtigen Ereignisse, an all die Genuß-Freuden und Leiden, die mir in der langen Zeit erstehen, denken soll, wenn ich Ihnen die lange Fortsetzung meiner Vorlesungen schreib, und ich will wahrlich nicht, wo ich den Anfang machen soll. Greifen Sie daher, wenn ich über Hals und Kopf zusammenlese die auffallendsten Licht- und Schattenseiten des geselligen, artistisch-literarischen Treibens unserer rührig in diesem Gebiete sich bewegenden Stadt, in kurzen Skizzen entwerfe, damit ich sodann mit ausführlichen Berichten an einem des Neuesten und Wissenswürdigsten Theil nehme.

In der Theaterwelt, besonders in der ungarischen, ist ein rüstiges Vorwärtsschreiten unverkennbar, und wollen wir gerecht sein, so ist das Ungarisch

in Bezug auf die letztern, sein unverfälschtes. Allmälig mehr schwindet auch den geistigen Erzeugnissen jenes Scharfe, Schiefe und Exaltirte, das in seinem Betreten und nach seiner Richtung erheiterlich ist. Nicht mehr die bellettristische Richtung ausschließlich, auch die seientifische ist es, der man zu huldigen beginnt, und die, in monatlichen Heften erscheinenden Jahrbücher der ungarischen Gelehrten-Gesellschaft, theilen in dieser Beziehung recht die Tendenz mit. Die Lettere hat in den Namen: Történetmárty, Történő, Jelenkor, Garas, Kunsz, Hon, Kathy, Szalay und Anderen, die gediegenste Garantie eines glücklichen und gedeihlichen Fortschreitens. Nach ist die Blüte nicht ganz zur Frucht hervorgetrieben, aber bei sonniger Pflege wird auch diese in köstlicher Fülle prangen. Die Romane Jokai's erfreuen sich der entschiedensten Theilnahme. — Die von den Herren Kathy und Kunsz verfassten, und in diesen Tagen auf dem ungarischen National-Theater gegebenen Dramen erhielten viel Schönes, mitunter auch Gelungenes, wenn auch die theatralischen Erfordernisse hinter der sprachlichen Vollkommenheit weit zurückstehen. Wir gedenken in einem ausführlichen Artikel den Standpunkt der ungarischen Literatur specieller zu bezeichnen, und größere und ausgezeichnetere Poesien einer eingehenderen Würdigung zu unterziehen. —

Die Saison der Concerte war auch für uns »fruchtvoll und leidvoll.« In manchem und ein vorüberschwebendes Talent, aber das von gar zu geringer Bedeutung und dem Besuche entrückt. Mancherlei ausgezeichnet war nur Hr. Mauter, Violoncell-Virtuose. Das wohlerhobene Große bedarf seiner Lobhudeleien. Sie haben ihn gehört — er dürfte jetzt der gefeiertste Meister auf seinem Instrumente sein. Gegen die Theilnahme, die man diesem Künstler zollte, haben wir nichts einzuwenden. — Ein anderer ausgezeichneter Violinspieler, der Kapellmeister D. Gáspár aus Petersburg, verdient unsere Bewunderung, nur insofern, als er für sein Alter eine bewundernswürdige Fertigkeit und ein sehr angenehmes Spiel besitzt. Zur Bewunderung eines Virtuosen gehören mir die nicht berechtigt. —

Der Musikverein zeigte in der letzten Kunstdarstellung, daß es ihm um Erfüllung seines Zweckes ernstlich zu thun sei. Das große Oratorium von Schneider, das »Weltgericht«, wurde wahrhaft imposant und großartig ausgeführt. Möge dieser Verein, dem so viele hochstrebende und kunstliebende Männer ihre Liebe und edle Interessenkunst schenken, auch von unserem kunstliebenden Publikum die wirksamste Unterstützung finden.

Das Theater übergehen wir heute. Nicht Alles erwuchs hier zu Lust und Leben, und so manches Welke und Verdorrte bedarf der Pflege, um wieder zu grünen. Die Saison ist bald beendet, und sie wird uns Manches vergessen machen, was uns jetzt noch mit Unwillen erfüllt. Nur Eines sei noch erwähnt, daß es dem Direktor Bayer gelungen ist, Dem. Carl bei uns zu halten, und daß wir uns auf ihr Gastspiel freuen dürfen. Sie ist ein Liebling des Publikums, und wird es auch bleiben. Ihr Talent ist ein ganz eigenthümliches, und sie wird uns, wenn auch nur für kurze Zeit, verlassen. Ach, und ja thun wir und hoffen an die Pfingstwoche Gastspiele. —

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Das neue Lustspiel von Alexander Dumas: »Mademoiselle de Belle-Isle,« hat hier gefallen, aber für die deutsche Bühne ist dasselbe verloren: das Unsittliche liegt darin selbst für ein Pariser Publikum zu nah, daß die Deutschen nur das größte Ärgerniß daran nehmen würden. —

Kuriosa.

— Wir haben schon oft erwähnt, welcher wunderlichen Mittel man sich in Paris bedient, um unter den mannichfaltigen Anzeigen in den Zeitungen und Anzeigeblättern die Aufmerksamkeit Jedes auf die Ankündigung zu lenken, Dingen der wunderlichsten Art, Schriften in allen nur erdenklichen Sprachen, gestrumpft, gespartelt, gedruckt, sind abgewogene Mittel; und der englische Puff, welche lange, interessante Geschichten erzählen, nur um irgend eine Briefschreibe, ein Rasiermesser u. dergl. anzupreisen, stehen nicht mehr. Der Besitzer einer Person hat ein neues Mittel erfunden: er bringt den Prospectus in seiner Anzahl dem Publikum in einer Art pindarischer Ode mit Strophen. Anstrophen und dazwischen eingeschobener Prosa bei. Er beginnt:

»Herr von Stutzgerüste, in seinen Räumen,
Hat Etwas, Etwas sich ausgesonnen,
Etwas erfindend einst, der mächtige, getheure,
Etwas, eingehüllt von grünen Eichenblumen,
Das Haus, das ich bewohne.«

Dann geht es in einer Parenthesis weiter: (Notarissen; die Personen auf der Rue d'Enfer No. 10 machen die Strecke von Paris nach Fontainebleau in 2 Stunden; die Wagen von Limoges u. halten alle Morgen eine halbe Stunde vor der Anstalt.)

»O Himmel, ihr lieben Kleinen, wo könnt es schöner sein!
Schon dufften auf're Felder, Feld ist der Himmel rein!«

So oft es die Zeit erlaubt, machen wir mit unseren Zöglingen Spaziergänge in das Feld.) Und so geht es, mit Versen und Prosa abwechselnd, in der Empfehlung der unübersehbaren Lehrvortheile, der Hausordnung, des Honorars u. s. w. bis an das Ende.

(Die Zauberflöte der Klapperschlange.) Als ich noch ein Knabe und etwa zwölften Jahre alt war, sagt Hr. Wilhelm (wie Herkmann zu seinem eben erschienenen Werke »wild Bonnie« berichtet), »daß ich mich mein Vater fort, einige Stunden zu hasen. Ich war nicht lange mit dem Abschneiden derselben beschäftiget gewesen, als ich eine große Klapperschlange bemerkte und mich nah etwas umsah, womit ich sie erschlagen könne; da ich jedoch nicht gleich irgend eine Waffe fand, so versuchte mich meine Neugierde, das Thier zu betrachten. Die Schlange lag zusammengerollt da und machte mit ihren Klappern das possirlichste singende Geräusch. Ich konnte sie nicht lange ansehen, als sich meinen Augen die glänzenden, lebhaftesten Farben zeigten, welche die Fantasie bilden kann, aber dem Pinsel unnachahmlich vorkommen, vorherrschend das Gelb, und zwar in einer Menge bunter, gefälliger Schatten. In gleicher Zeit wurden meine Ohren durch die herrlichste, milde, complicirte, aber im höchsten Grade melodische und fesselnde Musik entzückt, wie ich weder vorher noch nachher wieder gehört habe und wie sie meine Fantasie in anderer Sage hundertmal nicht zu schaffen im Stande gewesen sein würde. Ich stürzte mich dabei unwiderstehlich nach der schrecklichen Schlange hinweggegen. Da ich oft Klapperschlangen gesehen und todt geschossen hatte, meine Sinne auch durch glänzende Bilder, wie die lieblichste Musik ganz gefesselt waren, so dachte ich Anfangs an keine Gefahr, plötzlich aber erinnerte ich mich, Indianer — was ich nur gewünscht hatte — von der Zauberkraft dieser Schlangen erzählen gehört zu haben und ich wunderte mich entsetzt ob, was mir aber nur noch der größten Anderungen gelang. Während ich mich mit aller Gewalt forrirte, fuhren mein Kopf durch eine unsichtbare Kraft zurückgezogen zu werden, und ich bin seit übergangen, daß ich einige Minuten in dieser Lage in dem Stande gewesen sein würde, und der Rache des Unthiers entgegenkommen. —

— Ein Virtuosenkünstler kündigt in No. 10 des »Leipziger Tageblattes« an: »Seidenstoffen, Sammetbänder, niedliche Kleidungsstücke, Bänder, Gesellschaftsspiele, Bänder, Gesellschaftsspiele, Bänder, Gesellschaftsspiele

1839. Nro. 82.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 25. April. Jahrgang.

Kunst-Frachtbriefe, an Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

(Ole Bull, Ritter des Wasa-Ordens.)

Helfen Sie mir, mein alter Freund, ich zapple wie eine Mähnadel zwischen zwei Magnetstangen, zwischen den »Wenzücktens und den »Kühlens.«

Ole Bull kam nicht aus den Olivenhainen und Orangewäldern, nicht aus dem Lande der Blumen und Gesänge, wie Paganini, sondern aus den Gebirgs-Tannen von Norwegen, aus Skandinaviens Eisgefilden kam der Violinheros Ole Bull.

Vor ihm her flog die Fama, mit ihm zogen wandelnde Lorbeerwälder, und hinter ihm hinkten pausbackige Blase-Engel des ungebrannten Lobes, und triefäugige Krähen des ungemessensten Tadels.

Sie können sich denken, daß ich sehr neugierig war, diesen Nordlee-Paganini kennen zu lernen.

Wir Deutsche sind nun einmal durchaus ein nachplapperndes Volk! Es fiel einem Krinker, der vielleicht von Paganini's unbegreifender und unbegreiflicher Spielweise verkleinert und urtheilgelähmt wurde, ein, zu sagen: »Paganini ist ein Dämon, sein Spiel ist infernalisch, dämonisch, er ist zerrissen, in sich gespaltet; die Mächte des Orkus sitzen in seinen Saiten,« und andere ähnliche Überschwenglichkeiten, die nichts sagen und schön lauten, und sogleich schallte und hallte es aus allen Blättern wieder: »Paganini ist ein Dämon, Parzen spannen seine Saiten, Normen und Furien sitzen auf dem Bogen, auf dem Stege schaukeln sich Kobolde, Murzelmännchen und Irr Wal; und die langen Locken des Maestro wären ein Compositum Paganinicum von nachflatternden Rachegeisteln und züngelnden Gewissensschlangen, und aus der braunen Herrengeige stürzen allnächtlich und alltäglich heraus zigeunerhafte Wesen und tönende Riesenschatten und herzzerstückende, geistverwirrende, sinnberauschende Gift- und Kräutermischere u. s. w. u. s. w.«

Das ist freilich eine gute Manier, eine unbegreifliche Sache mit unbegreiflichen Worten begreiflich zu machen.

Ich selbst habe auch manchmal auf diesem kritisch-dämonischen Brummisen gebrummt; interessirt ist und war es nicht mehr. Paganini war der lebendigggewordene Geist über alle organische Schranken: er beraß den Instinkt der höhern Begeisterung, mit welchem man, und zwar in jedem Momente, das Kleinste zu einer Größe umschafft, kurz, er war der höchste und schnellste Inspiration auf dem kürzesten Wege, vom Finger zur Saite.

Also mit der dämonischen Lektion konnte man bei Ole Bull nicht wieder kommen, man mußte ihn nolens volens auf natürlichem Wege besprechen, und da geriethen denn Manche in die Klemme. Ein Violinspieler, der nichts Dämonisches (!) an sich hat, der nicht aussieht wie eine »Hoffmannische Figur,« dessen Geige keine »braune Herren ist, und der den »Beschauern nicht faßt mit wunderlichen Gewaltens und mit den »gutternachschleppenden Tönen des Hades,« der auf natürliche Wege Großes leisten will, der bietet der Kritik, der modernen Wortwassersucht so wenig Romantisches, so wenig Grauenhaftes; das ist fatal und unverzeihlich!

Nicht ganz zu läugnen ist indessen, daß bei jeder Kunsterscheinung die Persönlichkeit, d. h. die geistige Persönlichkeit, die innere Individualität des Künstlers im engen Rapport mit seinem Kunstleben und Kunstwirken steht.

Die Umrisse, welche der Mensch in seinem Charakter den Dingen Allen an- und vorbildet, die Anschauungsfäuren, die er den Menschen und Dingen und Lebensformen anpaßt, die trägt er, mehr oder minder ausgeprägt, auch auf das Reich der Kunst über. Denn nicht aus der Natur allein nimmt der Künstler seine Anschauungen, seine Schöpfungen, sondern aus dem Reflex und Echo, welche sie, die Natur, in seinem Innern hervorbringt. So ist denn in jedem Kunstwerk ein Theil der Individualität des Künstlers eingegraben, eingehaut, eingemalt, eingetönt, und so liegt in der etwas gewiesspaltenen Individualität Ole Bull's ein bedeutender Theil der Ursache, warum er, groß, anstaunenswerth, ungeheuer in Vielem, es bis jetzt noch nicht zu jener Kunst-Purifikation gebracht hat, die abgeschlossen, in sich verklärt, über alle Schwankung des Wollens und Strebens erhoben und erhaben ist.

Bei Ole Bull ist die Kombination noch zu wild, zu prägnant, die »Kombination der musikalischen Fantasie nämlich: darum sind sein wunderbares, technisch staunenerregendes Spiel und seine Kompositionen nur Muster solcher Kombinationen: Sirene und Centaur, Engelskopf und Schuppenleib, Menschenantlitz und Pferdefuß, Blumenaase mit Drachenhaare, Cypressenstamm mit Epheuruthenwipfel.

Die rohige Abgeklärtheit der Natur fehlt, weil sie vielleicht in der Ernst des edlen Normannen noch selbst im Gährungs-Prozeß liegt.

Ein Ton auf der Violine, mit Silberfaiten, wie aus [illegible]

Werke zu Königsberg, trat er aus seinen Holmen in das civilisirte, formglatte Flach- und Gold-Land, in die heiße Concert-Zone Europas. Die Eichacken des Normegers schmelzen bald zu runden, fashionablen Formen ab; und die edelrauhe Nordnatur kannte bald und schnell alle Tanzfiguren unserer Concertgeber, und die Zauberssprüche alle, womit man Geld und Ehre, Lob und Lorberen gewinnt.

Doch nun von diesen Partikularitäten zu dem großen und mit Recht berühmten Virtuosen Ole Bull.

(Fortsetzung folgt.)

Lorenz Kindlein.

Humoreske, von Karl Preßner.

(Fortsetzung.)

»Der Sturm in meiner Seele
Nimmt meinen Sinnen jegliches Gefühl,
Nur nicht was hier sich regt. Undank des Kindes!
Als wenn der Mund die Hand zerreißen wollte,
Weil sie ihm Nahrung bot! — Doch ich will strafen!
Mein, weinen will ich nicht! —«

Der, zu dem er also sprach, sein steter Widersacher, zeigte sich dem ersten Blick, als ein grauer Wüstling und Schlemmer. Sein ungeheurer Wanst war mit einem Harnisch von kesselartiger Form bedeckt. Ein Bandelier hing quer darüber und ein gekrümmter, langer Schwert war daran schleppend befestigt. Seinen Kopf bedeckte ein Barett mit wallenden weißen Federn und um den Hals war eine weiße Krause.

So oft ihn der ehrwürdige Greis ansprach, wandte er sich weg und rief: »Bei Schwert und Heldenfaust! Laßt mich mit tollem Geschwätz in Ruh'! Ich wollt', wir wären zu Lustship in der lustigen Schenke beim Eberkopfe und tränken Sekt mit Heinz und seinen wackern Gesellen! —«

Der königliche Greis raufte sich krampfhaft mit geballten Händen in dem Silber seiner Locken herum, nachdem er solch' gleichgiltige Antwort vernahm und stürzte zu Boden mit dem gellenden Ausrufe:

»In solcher Nacht
Mich auszusperren! — —
In solcher Nacht! O Regan, Goneril!
Den alten Vater, dessen mildes Herz
Euch Alles gab! — —«

Es mochte ihm darauf einer von den drei Übrigen, die mit in der Düte waren. Der war ein großer, hagerer, ernster Mann, in rostiger, unpassender Rüstung, hatte ein Barbierbecken statt des Helmes auf den Kopf, einen langen Sperr in der Hand und ein ritterlich Schwert an der Seite. Mit der Miene von unparteiischer Theilnahme, trat er zu dem gesunkenen Greis und sprach mit festem Tone: »Erholet Euch, und macht mir Euer Leiden kund. Ich gehöre zu dem Institute der fahrenden Ritterschaft, dessen höchste und heiligste Pflicht es ist, Unrecht gut zu machen und Streit zu schlichten. Auf die Kunde von Eurem Unglück, das Ihr mir umständlich mittheilen müßt, schwöre ich Euch bei Mambrin's Helm, der mein unwürdig Haupt bedeckt, bei der Asche von Lancelot, Roland, Amadis und all den Kronen der fahrenden Ritterschaft, daß ich nicht eher über die Pyrenäen zurückkehren will, ehe Eure erlittene Schmach nicht gänzlich gesühnt ist!«

Der Wüstling mit dem beharnischten Wanst warf einen spöttischen Blick auf den fahrenden Ritter und rief: »Wahrlich, Euch thut ein guter Schluck Sekt und ein tüchtiger Imbiß Noth. Bekümmert Euch um diese und laßt den verrückten Alten! — Nicht wahr, mein Kriegskamerad?«

(Fortsetzung folgt.)

Das Lied vom Ringe.

Man spricht von einem Weltenringe,
Der fremden um die Erde läuft,
Und alles Leben, alle Dinge
In seinem weiten Rund begreift;
Bruchstücke, einzle Solitäre, —
Man nennt sie Sonnen — sey'n wir nur:
Ja selbst, den größten aller Ringe,
Verhüllt der Schleier der Natur.

Dann schlingt ein Ring, ein bläulichgrüner,
Sich enger um den Erdenball,
Der Ocean, und träumt in kühner
Peripherie den Urkrystall.
Je fester ihn die Luft umklammert
Mit ihrem Ringe von Azur,
Je fester drückt in's Fleisch der Erde,
Er seiner Spangen tiefe Spur.

Und enger werden stets die Kreise,
Der Berge Ring umfängt ein Band,
Geformt vom Winter bald aus Eise,
Bald aus Smaragd von Lenzes Hand,
O Wanderring der Heimatberge,
Du Talisman sehnsüchtger Brust,
Du blickst über ferne Meere
In des Vermiss'nen Traum noch Lust!

Und also schlingt der Ring der Mauern
Sich um der Bürger rüst'ge Schaar,
Bewahret ihr Jubeln und ihr Trauern,
Und birgt sie schirmend vor Gefahr.
Nur wer sein Werkzeug niederlegte
Wird aus dem Ring hinausgedrängt,
Wo ihn, umringt von Arbeitsmüden,
Des Kirchhofs stiller Ring empfängt.

Das sind die Ringe, die wir sehen.
Viel Ringe gibt's, die wir nicht seh'n;
Die im Gefühle nur bestehen,
Und fesselnd um das Herz sich dreh'n.
Den Freund umschlingt der Ring der Treue,
Den Vater seiner Kinder Ring.
Und Heil dem Fürsten, welchen liebend
Getreuer Völker Ring umfing!

Der kleinste Ring ist wohl der Reifen,
Den Lieb' als Liebespfand bestimmt.
Und, um ihn nimmer abzustreifen,
Vor Gott am Altar gibt und nimmt
So eng' er ist, unschließt er bindend
Das Diesseits und das Jenseits leicht,
So daß der kleinste Ring von Allen
Noch weiter, als der größte, reicht!

Joh. Gab. Seidl.

Album.

Theater-Salon.

k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern am 25. d. M. zum ersten Male: »Der Zauberwund,« oder: »Wolf und Papagei.« Zauberposse mit Gesang in 3 Aufzügen, vom Verfasser der »Kefel die Nachtwächterin.«

Dieser »Zauberwund« hat schon vor Jahren im Theater an der Wien viel von sich reden gemacht, und es wäre also sehr an der Unzeit, ihm nach Jahren noch die deutschen Zähne zu zeigen. Wo hatten über alles Gehörte und nicht Gehörte reinen Mund, wollen Nichts aus der Schule schwatzen, und darin besteht oft die größte, deutsche Seelenfreude! Übrigens lachte nicht nur der »Zauberwund,« sondern auch im Publikum wurde manche Drolligkeit belacht, ein Parkan, das wir keineswegs mit Stillschweigen übergehen wollen. Die tragische Rolle des Meerschaum, welche ehedem Hr. Scholz so köstlich spielte, wurde heute von Hrn. Scantz reproduciret. Hr. Werle als Litienschaer und Mad. Rohrbeck als Lotterjane wurden vielfach applaudirt. Dlle. Ammenberger sah als Adelaide recht gut aus. Über die Leistung der neuengagirten Localsänger:innen Mad. Allani, schweigt unser Mausstrich bereits zum zweiten Male.

Brünn.

Euer Wohlgeboren fragen, wie die Brünner Ole Bull's Nächten in ihre Mauern aufgenommen haben? Sie begrüßten ihn mit einem Beifallssturme, der sich während und nach jeder Piece wiederholte, und nahmen mit einer Serenade Abschied. Mit dem Urtheil über den Ginger Olympicus des Herrn Siegel, der unserer Bühne einen großen Theil des Publikums entzog, will ich nicht vorgreifen, da die Gesellschaft in wenigen Tagen ihren Anzug nach Wien antritt. Dagegen mögen Sie erfahren, daß der Bau im Eisenbahnhofe und das Schienenlegen zwischen Stolowitz und Lundenburg auf verschiedenen Punkten seit mehreren Tagen im Gange ist. Ob die Bahnstrecke von Brünn nach Aspern bald befahren wird, darüber circuliret nicht einmal ein verlautet Gerücht.

Auf der Bühne wurden uns drei neue Mitglieder und ein Gast aufgeführt: die Dlles. Doppler, Rosner und Emmelmacher und Herr Scharf, der Letzte als Vertreter des Herrn Pichel, wännend besser Urlaubsheit. Dlle. Doppler, die im Rufe der Sonderlinen der Oper angehört, und auch einigemal in der Posse beschäftigt war, hat höhere Mittel, für deren Ausbildung schon ziemlich viel gethan wurde; Dlle. Rosner, als Lokalsängerin engagirt, hat Beruf für die Bühne, und wäre jetzt schon mit vielem Erfolge im Stande, wenn sie der Muth hätte, sich mit mehr Lebendigkeit zu bewegen, und ihre passenden Rollen mit mehr Schalkhaftigkeit zu würzen. Dlle. Emmelmacher ist eine Anfängerin mit glockenreiner, allerdings noch unausgebildeter Stimme und hat, wenn sie sonst gründliche musikalische Bildung besitzt, und es am sorgsam Studium nicht fehlen läßt, eine glänzende Zukunft vor sich. Die Beurtheilung des Hrn. Scharf zum Sänger ist auch nicht gemeinlich. Er ist Tenoreurist, die Stimme angenehm, wiewohl ohne Fülle, der Vortrag verständlich, die Intonation rein; die eleganten Gesangsfiguren gelingen ihm ganz vorzüglich, aber wie wird er den Sturm der Leidenschaften ausdrücken können, und droht an monotone Zartheit.

Im Schauspiel waren neu: »Herz und Ehre,« nach Bayard, von Koch, »Der letzte Wille,« von Herrmann, in der Posse: »Florian Spitzkopf,« und Schneiders Singspiel: »Fridrich.« »Herz und Ehre,« worunter es nicht den Titel ganz rechtfertigt, ist voll spielender Farben, mit französischer Lebendigkeit aufgetragen, und hat übertreibende Kontraste, dagegen ist »der letzte Wille« ziemlich einförmig und unwahrscheinlich konstruirt. »Florian Spitzkopf« ist eine neue Auflage Eulenspiegels in matten Konturen, durch seine Narrenfreiheit, einige Komplets und das von Herrn Zöllner eingelegte Quodlibet etwas erträglich. — Schneider's »Fridrich« hatte uns besser zugesagt, wenn nicht die Dichterheldenstoffe: Alles betauben und so Vieles in den Gesang Eingeflossen dem Zuhörer empfinden machte. Es ist ein schon zusammengeschriebenes Potpourri, in anständiger Kunst gefertiget, wobei der eingewebte Handlung als Nebensache erscheint. Herr Simonitz, Moriz, Blum, Arnsburg, Dlle. Schiedermaier, Eppert und Wo[illegible]rellin, Herr Zöllner und Eisenle, welche bei der Darstellung dieser Novitäten wirkten. Die Doppler bekämpfte manch, verwirrten Stimmen, und mehrere Einbringen in die Details der Charaktere, welche sie zu repräsentiren hatten. In dramatischer Sprache wurde »Florian« gegeben, worin der sonders Dlle. Rosner, Hr. Simonitz und Andere Vortrefflichkeit leisteten.

W.

Blätter aus Kärnten.

Aus Kärnten! wird mancher Leser vielleicht Lesern etwas unwillig ausrufen — aus dem kleinen, unbekannten Kärnten. Das möchten im humoristischen Sinne gegen eigenen, aus Kärnten Provinzsonnenzeit seinen ergänzenden Klagenfurter Salon repräsentiren ist! Ja, meine liebenswürdige, durch Unwissen verzerrt gerathene Lesern, und diesem kleinen Ländchen, welches im »Humoristen« noch keinen Platz gefunden, da ist sehr gebräuchen, aber sehr selten erscheinenden Berichte das sehr unterschieden und so sehr kunstliebenden, auch das Wienden »Ach« so sehr liebenden J. Hayden's noch nur sehr allem über Klagenfurt sprechen. Aber Klagenfurt ist nicht Paris; nur diese einzige Stadt hat das Vorrecht, das Sein und Leben des ganzen Landes in sich abzuspiegeln und zu absorbiren. Klagenfurt ist alle noch nicht Kärnten, und aus diesem so wenig gebildeten, industriösen und naturschönen Ländchen wollen noch einige Klänge in die Schwesterprovinzen und zur Kaiserstadt bringen. Warum nicht? Wie Kärntner, die wir auf das Land verbannt sind, auch mit hohen Thalen und Melpomenens Tempelchen. Unterpons Verbrechen wetteifern mit den Leuten und Umfein — (Amfein? — sehr profaisch, aber Nachtigallen begleiten und hüchstleiten) — Terpsichore zählt am Lande noch eifrigere und beharrende Verehrer als in der Stadt, und Stadt zaubert manchen trubrieben, beisammengenden Ton in ein liebekrankes Herz. — Auch wir sind in Arkadien geboren! Denn haben wir nicht sogar unsere eigene Journalistik! Erscheinen nicht in Klagenfurt einige Provinzial-Zeitungen — kann die seit 1811 sich bestreuende, in früheren Jahren vortheilte »Carinthia,« und die geringere Kärntnerische Zeitschrift? Aus Überlust an Stoff bisweilen quert nun auch Nr. 12 der hiesigen »Carinthia« folgende Probe von

kärntnerischen Tuttis-Druck.

Zuerst eine höchst wichtige neue Entdeckung. Was ist Freundschaft? — Diese Frage beantwortet der Dichter M. unter dem Titel: »Übermaß!«

»Die Freundschaft ist der Milch

Es ist wirklich so; die Wage der neuesten poetischen Philosophie sind unerschöpflich. Der Dichter und Philosoph sagt noch zur Vervollständigung seiner Begeisterungsstimmung:

»Ihr Übermaß ist Gegen.«

Ja, ja! Übermaß, Metallreichthum, Potzigkeit. — Das ist der überschwemmende Mist, die Freundschaft! —

In eben jenem Blatte erblickt uns bald eine Neugierde und Forschung erweckten wollende

Charade.

»Das Ganze will mich fort zum Ersten treiben,
Denn nimmer könnt' ich ohne Zweites bei mein Bleiben.«

Athenäum Wien.

Ist viele Hineinschiebung des Buchstaben n in den Namen Athenäum — Komik des Gegers, oder Ironie des Schicksals?

Aber wo bin ich? Cassandra wandern Catalina!

O so sprich, Thatlose Mauern, und dem Reformen,

In dem verlassenen Theater sehr er gemeinet zunächst.

Also nicht von der Klagenfurter Schaubühne, sondern von dem Theaterchen am Lande!

Ich spreche hier nur von Unter-Kärnten; aber so klein es ist — es zählt an Quadrat-Meilen mit 270,000 Bewohner) — so zeigt es doch genug Beweise der vorgeschrittenen Kultur und des hervorgehobenen Kunstsinnes.

So Brix, die alte Hauptstadt des Landes, zählte bis 1200 zwei Theater, ein älteres, und das geschmackvolle Privattheater des Baron von Koller, der es überall der Dilettanten-Gesellschaft und dem Publikum öffnete. Aber beide Theater wurden bei dem großen, die ganze Stadt einäschernden Brande im Jahre 1810 ein Raub der, alles höheren Kunstsinnes ermangelnden Flammen — und solcher konnte das Landstädtchen die Kosten der Errichtung einer neuen Bühne nicht erschwingen.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Stuttgart.) In der am 10. d. M. stattgehabten Vorstellung des hiesigen Theaters, »Norma,« machten der berühmte Bässänger Staudigl von Wien, und die nicht minder berühmte Sängerin Carl von Preßburg, Furore. Beide wurden gerufen (Staudigl sogar zweimal, was einem Bassisten hier noch nicht begegnet ist) und mit Beifall überschüttet.

Musikalisches.

— Unsere deutschen Primadonnen scheinen jetzt einen Generalurlaub von ihren Intendanzen bekommen zu haben. Dlle. Cruvelli hat einen Urlaub auf ein Jahr, die Löwe auf mehrere Jahre, die Falconi auf unbestimmte Zeiten, die Unger in Wien hat einige Monate Urlaub. Die beiden tüchtigen Nachtigallen zu gleicher Zeit todtgeschlagen. — Das wird ein Gesäusemeter in den deutschen Gauen sein. Die Falconi soll nach Paris zu Lehmann, um sich einige gesprungene Saiten in der Kehle ausleihen zu lassen, die Garcia-Devrient geht nach Moskau, die Löwe und Unger wollen sich dem Süden zuwenden. Auch die Carl ist auf Urlaub. —

— Mlle. Klara Novello ist auf ihrer Rückreise von St. Petersburg bereits wieder in Berlin angekommen.

Kuriosa.

— Einige Pariser Zeitungen melderen den Tod des Schauspielers Francisque d. ä., der in dem beliebten Drama: »Der Küfer von St. Paul« die Hauptrolle spielte. Er wiederstritt aber dieser Nachricht selbst auf eine sehr launige Weise, indem er meinte, daß, nachdem er 200 Mal die Glocken von St. Paul geläutet, er sich Gesellschaft wohl einem seiner Kollegen ebberen könne, und für eine Rolle spielen, noch nicht für das Leben sterben heiße.

(Ein Diplomat als Koch.) Ein dänischer Offizier, der Augenzeuge gewesen war, ergählte nachstehende Anekdote. Im Jahre 1794, als Talleyrand binnen 24 Stunden London verlassen mußte, nahm er einen Platz auf einem dänischen Schiffe, das ihn nach Amerika bringen sollte. Dieses Schiff begegnete auf hoher See einer englischen Fregatte, die seinem Kapitaigen gebot und am Bord mit einem Offiziere zur Untersuchung abschickte. Die Engländer haben in Kriegszeiten das Recht, die Papiere neutraler Schiffe und die Personen und Waaren derk. Talleyrand machte um seinen Preis wieder nach England zurückkehren, und bat den dänischen Kapitain inständig, nicht zu sagen, wer er sei. Dieser verheimlichte die Vorlegenheit nicht, in welcher er sich befand, und sagte endlich, er sehe keinen andern Ausweg, als daß er sich für den Schiffskoch ausgebe. Talleyrand empörte Anfangs dieser Ausweg; er wies ihn als einen Vorschlag zurück; als aber die Gefahr mit jedem Augenblicke dringender wurde, als das englische Boot nur noch einen Pistolenschuß weit von dem Schiffe entfernt war, mußte der Diplomat sich wohl entschließen; er machte Miene zum bösen Spiele, nahm endlich die Schürzenbinde und die Schürze des Kochs und stellte das große Schmutzgeschirr an den Gürtel. Als der englische Offizier erschien, daß nur ein armer Teufel von einem lahmen, französischen Koche da sei, den man mit dem Tellerrol in der Hand kommen sah, und der mit ganz jämmerlicher Miene erschien, nahm er denselben gar nicht mit. Der Herr von Talleyrand, dänischer Gesandter unter Bonaparte, kannte diese Anekdote, und ergötzte sich stets, wenn er sich über Talleyrand zu beklagen hatte.

Buntes.

— Einen eigenthümlichen Anblick gewährt ein Pferderennen in Rußland. Ein weiter Raum der Ebene ist mit Tausend und einen Wagen bedeckt, hinter denen die zu verkaufenden Pferde angebunden stehen, und zwar, verbunden mit den Menschenfiguren in ihren Schafspelzen, gestreiften Mützen und langen Bärten, vorkommt dem Ganzen einen dem Europäer sehr fremdartigen Anstrich. Gegenüber von den Wagen stehen die reinen Racepferde, mit, wie schonen Decken belegt, zu drei und vier zusammengespannt. Auf einer andern Seite sieht man Tataren um elende, abgetriebene Klepper handeln, die sie als Belohnung nicht etwa bloß für ihre Mühe, sondern für sich selbst kaufen, da Pferdefleisch der größte Leckerbissen dieser russischen Mohammedaner ist, dessen es in jener Gegend ziemlich viele gibt. An einer andern Seite halten Bettänzer vom Don her mit ihren Kosaken und Baschkirenpferden. Die erstere Race ist rauhhaarig, mager aber außerordentlich abgehärtet und ausdauernd, zum Beispiel noch weniger zu gebrauchen, da der Kosak sein Pferd nur zum Reiten hält. Die baschkirische Race ist stark und viel, mit starken Knochen und plumpem Kopfe. Diese Thiere sind nicht wie die übrigen an Ställen gebunden, sondern zu 20 oder 30 in Kurf vorgitterte Hürden eingeschlossen. In jedem so eingepferchten Raume treibt ein Bursche mit einer Peitsche die Pferde langsam umher, und wünscht ein Käufer eins von den Thieren näher zu besichtigen, dann wirft der Eigenthümer seinem mittelst einer langen Stange eine Schlinge über den Kopf, und so wird es herausgefischt, indem ein Dutzend Anderen mit um den Hals geworfenen Stricken jedem von dem Thiere gemachten Versuch, das Freie zu bewerken, auf der Stelle verhindert. Ein Kosak legt hierauf dem Thiere einen Zaum an, springt ihm auf den Rücken, klammert sich mit Händen und Füßen fest, während sich seine Bursche sich auf alle Weise zu entledigen suchs, bis es endlich nach fruchtlosen Anstrengungen ruhiger wird, und der Herr den Strick, den er bis dahin immer noch festgehalten hat, dem Kosaken in die Hand gibt. In vollem Galopp sprengt dieser nun über die Ebene hin, bis er, davon noch Schaum, ausbleibt, und an dem Orte, wo man es anderes, wieder einreitet.

— Die Zahl der Pariser Hotels garnis, welche 1839 nur 2,227 betrug, ist jährlich gestiegen und beträgt jetzt 2,907. Die Bevölkerung derselben ist von 13,000 Personen auf 20,000 gewachsen.

(Das Hotel Petersburg und Londres.) In dem Dorfe Bouchain befinden sich ein Wirthshaus, das nach den beiden Residenzen Petersburg und London genannt worden ist. Hier kehren die sentimentalen Reisenden ein, um sich an den köstlichen Forellen zu erquicken, welche der Fluß gibt, und zwischen jedem Bissen zu Ehren der Liebenden zu seufzen, deren Büsten in dem Speisesaale prangen. Diejenigen, welche am Morgen essen und sich ohne Widerstreben zweien lassen, gelten hier für Muster der Sentimentalität. »Der Engländer,« erzählte der Wirthin der Gräfin Bissingen, »sind die sentimentalsten aller Sterblichen. Da essen sie,« sagte sie, »Braten lang bei Kerzenschein die beiden Büsten an, seufzen und hüllen ihre Spitzen mit goldenen Gläsern dem zu Ehren der Liebenden trinken. Die Russinnen nie um die Anzahl, welche sie erhalten. Nein, sie sind zu feinfühlend dazu: ihre Gefangenen werden durch zärtliche Erinnerungen und zu sehr in Anspruch genommen.« Von den Deutschen, Russen, Italienern und selbst ihren Landsleuten, den Franzosen, sprach sie weniger freundlich. »Denken Sie sich, Mein gaben vor diesem Wirthshause vorüber, das dem Andenken Petersen's und Laura's geweiht ist; Andere verlangen höchens ein Glas Zuckerwasser.«

(Das größte Privatvermögen in der Welt.) Handelsnachrichten, die in Leipzig einrafen, berichten über den Tod jenes Leder- und Pelzwaarenhändlers Köer in Nordamerika, den Cooper zum Gegenstande eines ganzen Romans machte. Als gelernter Kürschner verließ er bekanntlich seine Heimat, — er war in der Nähe von Hersfeld geboren — suchte in London für die Summe von 200 Thlrn. Du er zu Hause mühsam zusammengetrieben, Messer, Scheeren und kleines Gerät, welche er von den Indianern Leder und Pelzwaaren einhandelte. Dieser Tauschhandel gründete sein Vermögen, und bald unternahm er seine Expeditionen, die Cooper in seiner »Ahrra« erzählt. Das Vermögen eines bedeutenden Bonaniers, der in allen politischen Handeln sein Wort mitsprache, aber eines Großhändlers, der über mehrere Millionen Dollars zu Verfügte wie ein Reg gebietet hat, läßt sich schwer in Zahlen angeben. Köer's Vermögen wird auf 40 Mill. Dollars angegeben. Eine einzige Tochter, an den Gesandten der freien deutschen Städte, in Paris, Hrn. Rumpf, verheirathet, ist Erbin. Im Jahr 1833 war Köer in Paris und wünschte sich selbst den Eltern. Trenherzig und bieder, leutselig und schlicht, wie die Natur des Pfalzers ja ihn pflegt, so schilderte man die Persönlichkeit Köer's. Wenn er nach Washington kam, in seinem kleinen unanscheinlichen Wagen, so strömte Alles zusammen, um den merkwürdigen deutschen Biedermann zu sehen. Daheil war es verabredung ein dieser Gelehrsamkeit, daß er seine Kenntnisse in ihm einen Triumph. Sein Herz blieb allezeit, wie deutsch. Nach einige Jahre vor seinem Tode hatte er in Washington eine großartige deutsche Herberge gestiftet. Jeder deutsche Ankömmling fand hier Wohnung auf bestimmte Zeit und erhielt Unterweisung, wie er in Amerika Handel anlegen müßte, um sein Glück zu gründen.

— Der junge Fürst Jusupow hielte zu Petersburg mit einem Bekannten, und zwar sehr unbedingerweise nicht um Geld und Gut, sondern um ein Racepferd, Bonbon n. 2. Dem Fürsten war dieses Pferd vor der Nase vor aber dieselbst dem Jüngling so unbold, daß er nicht weniger als 100,000 Rubel zu solchen Zuckerwaaren verlor, der sich bei andern Tagen in Petersburg und vier Meilen dort herbeiführenden Zuckerbäckereien nicht aufhalten ließen, so daß der Verlierer nur für 40,000 Rubel in Naschwerk abtragen, das übrige dieß in Gott bestimmt konnte. Der Kaiser aber ist allem Glücksspielen äußerst abhold und trat mit Strafe und Ahndung in den Weg, wo sie sich an den Tag wagen, so daß eine Reihe der genannten Spielers nach dem fernen Plätzen von Posen als kräftige Lektion für die Zukunft betrachtet wird.

— Die Frau Direktor Schadow in Düsseldorf besitzt das wichtigste Album von Handzeichnungen und Skizzen lebender Maler. Es hat nicht nur jeder Künstler, er mag längere oder kürzere Zeit in Düsseldorf gewesen sein, einen Beitrag, sondern auch möglichst Vorzügliches gegeben, um in so guter Gesellschaft nicht zurück zu stehen. Aber auch von vielen andern deutschen und fremden Künstlern hat diese Dame interessante Blätter aufzuweisen. Ein besonderer Band enthält die Bildnisse aller Düsseldorfer Maler, und es gehört mehr als ein Abend dazu, die Herrlichkeiten, wirklich genießend, zu betrachten.

— Man machte das Erbing: Kürzlich wurde der einer hiesigen Dame, welche hart des Gehör peinigte, ein Versuch gemacht, dieses Übel durch chemische Anziehungskraft abzuleiten. Es wurde zu diesem Behufe ein Meerschwamm acquiriert und der Patientin in das Bett gelegt, wonach sich dieses Thierchen sogleich auf die kranke Stelle lagerte und daselbst volle zwei Tage lang lag. Am zweiten Tage verrierb es Unwohlsein, indem wahrscheinlich der übergeleitete Krankheitsstoff das Thierchen zu heftigen anfing. Es wurde in warmen Wasser gebadet und man hielt es noch zu seiner Erholung einige Zeit im Zimmer herumlaufen; alsdann wurde es abermals der kranken Dame übergeben, und nach kurzer Zeit war der gänzliche Gehörsinn entfernt.

— In der Nähe von Narbonne hat man einen großen Fund von noch bebrennbarem Umfang, als die bekannten aktronischen Arenen zu Pompeji und Artes entdeckt.

— Am 10. d. M. ist zu Bromberg im Fürstenthum Posen eine Bäuerin aus dortigem Amte von vier lebendigen, wohlgebildeten und vollkommen ausgetragenen Kindern, drei Knaben und einem Mädchen, leicht und glücklich entbunden worden. Ein Knabe ist gleich nach der Geburt gestorben; die drei übrigen Kinder aber befinden sich ganz wohl.

— Gallen's Statue ist am 10. April aus dem Atelier Brigmann's in München mit Reisepferden nach Stuttgart abgegangen, wo sie am 20. eintreffen sollte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, Leopoldsgasse Nr. 802.

1839. Nro. 83.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 26. April.

Kunst-Frachtbriefe, an Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

(Ole Bull)

Als Paganini erschien, verstummte auf lange Zeit mehrstens der Kampf der Violinspieler, der deutschen, französischen und englischen. Viotti, Rode, Kreutzer, Baillot, Lafont, Mayseder, Spohr u. s. w. Es hatte Jeder große und eigentliche Vorzüge, Jeder hatte in seiner Spezialität, für seine Schule herrliche Triumphe errungen, ohne einen entscheidenden Sieg für seine Schule zu erfechten. Jedoch schien das Übergewicht für die französische Schule zu sein.

Da kam Paganini, eine Erscheinung, die so hoch über alle Schule stand, eine Erscheinung, welche eine Vollkommenheit der Violine darthat, die man in ihr bis jetzt gar nicht ahnte; eine Erscheinung, die ihre Schule von sich datirte, und zur höchsten und einzigen Schule wurde.

Seitdem ist Paganini der Morgenaufgang alles Violinspiels, und alle Violinspieler kehren sich gläubig nach diesem Morgenaufgang.

Ole Bull war oder ist der Einzige, den man mit Paganini verglich, vergleichen will, oder zu vergleichen nicht umhin kann.

Es ist Unrecht, so sagt man, zu vergleichen, indessen das geschieht unwillkürlich, und das Vergleichen ist die Basis aller kritischen Erkenntniß.

Wir haben Ole Bull gehört, wir haben gestaunt, bewundert, gejubelt, vergäßt in die Hände geklatscht; unser Ohr mußte die Augen in die Hand nehmen, um diesen technischen Bravouren und Unglaublichkeiten zu folgen; das Auge blieb erstarrt offen stehen bei dieser Manipulation des Außerordentlichsten, wir erschraken zuerst und kamen wieder zur süßen Erholung und Ermannung zurück bei diesem genialen Zerreißen aller Gesetze, bei diesem selbstbewußtigen Voltigiren über alle Schranken, bei diesen Sprüngen, Läufen, Staktatti, und bei der Wiederkehr in die schöne Gesetzmäßigkeit. Am Ende freilich, wenn wir aus unserer Übereinzückung erwachten, kam auch das Herz und bat um einen Thautropfen für sein schmachtendes Herzblatt, allein der bunte, farbenfeurige, glänzende, funkensäubende Tonfall gab Flammen und Funken, Feuer Räder und glühendes Zickzack und sprühendes Mordlicht. Thau jedoch, Tonbalsam für das wunde Herzblatt war selten darunter.

Ich möchte Ole Bull den Sensualisten der Violine nennen. Die Violine wird bei ihm zum Echo der äußern Natur, zur Wiedergabe des Aufgenommenen, ohne unmittelbare Eingebung.

Die Sensualisten sagen, die Menschen haben ihre Gesänge bloß den Naturtönen, den leblosen Naturstimmen entnommen, dem Rauschen des Baches, dem Säuseln der Bäume, dem Rollen des Donners, den Lauten der belebteren Welt, da wird also der Mensch zur Maschine. So scheint Ole Bull die Violine zu betrachten, sie ist bei ihm eine Ablauscherin und Wiedergeberin aller Töne, aller gehörten Töne, des Flageolets, der Orgel, der Flöte, der Glöckchen, es ist wunderbar, unerhört, aber dadurch hebt er die schöpferische Selbstthätigkeit der Violine auf.

Die Mittel werden uns als Zweck vorgeführt, das Technische ist die Brücke zum gelobten Jenseits der geistigen und innern Vollendung, man führe uns also über die Brücke hin, aber man gebe uns nicht die Brücke für das Ufer, für das Jenseits.

Ist es, mein geistreicher Freund, aber denn in der Gesangs-, ja in der Tanz-Kunst anders? Man tische und überall die Übung der Werkzeuge und die raffinirten Werkzeuge der Kunst als das Kunstwerk selbst auf! Müssen wir nicht die Übungen der Kehle für Gesang, die Übungen der Kniegelenke für Tanz, und die Übungen auf Tasten und Saiten — und wären sie auch das Unbegreiflichste — für den Ausdruck, für die Seele des Kunstwerks nehmen?

Aber macht der Pinsel, macht die Bereitung der Farben das Gemälde? Macht der sprachliche Ausdruck den Gedanken, das Bild die Seele?

Wer lauter Fellsgyiren, trillern und wirbeln kommen wir zu keinem harmonischen Gedanken; vor lauter drehen, schwenken, kreiseln, pirouettiren, kommen wir zu keinem pantomimischen Gedanken; vor lauter Sprüngen, Läufen, Staccato, Flageolets, Doppeltrillern, Oktaven- und Dezimengängen, Arpeggios, Orgelsaum u. s. w., kommen wir zu keinem komponirten Gedanken!

Und wie der Herr so der Diener! wie der Künstler so das Publikum! Das Einfache, Seelenvolle, Geistesreiche hören wir apathisch an; das quirlende, schlängelnde Triller- und Cadenz-Schwänzchen riefen sie aus.

So schreit auch Ole Bull bis jetzt noch die Wege zum Tempel für das Heiligthum selbst zu nehmen. Der dieser Jugend, bei diesem riesigen Beruf, bei dieser aus Unerhörte grenzenden Fertigkeit und technischen Allmacht, und bei seiner regen, mach-

senden, doch ungeregelten Fantaſie wird er die höchſte Stufe erſtiegen, ſobald er mit ſich ſelbſt Eins, das Bizarre mit dem Originellen nicht verwechſelnd, Capricen nicht für Inſpirationen haltend, dem Urſchönen, dem Idealklaren in der Kunſt zuſtrebend wird.

Ole Bull liebt es, in ſeinem Spiel wie in ſeinen Kompoſitionen, den Hörer in eine Sackgaſſe zu führen, ihn da ſtehen zu laſſen, und dann eine Lache aufzuſchlagen, wenn der arme Hörer am Ende nicht weiß, wo aus! Es iſt etwas modern-romantiſche Manier darin, eine lyriſche Erhebung mit einem Bocksſprung zu enden; ein begeiſtertes Gefühl mit einem Purzelbaum zu ſchließen. Es frappirt, man ſtaunt es an, aber es verletzt.

Wie viel Herrliches, Meiſterhaftes, Genialeſ ſtehen uns Ole Bull nicht vor! Wie viel Originelles, bald nordiſch-nebelhaft, bald ſüdgewitterſchwül, bald tief grauenhaft, bald hochphantaſtiſch! Welche Fülle von Kraft, von Fantaſie, und alles das kein harmoniſch Ganzes, nicht zur künſtleriſchen Einheit verſchmolzen, nicht abgeſchloſſen zur erkennlosen, glatten, runden, idealen Vollendung!

Alles das aufgeopfert und hingegeben einem gewaltſamen Gelüſte nach Bizarrerie, einem krankhaften Reiz zum Originellartigen, zum Abſonderlichen!

Doch, mein Freund, ſagt nicht Schiller:

»Nur neben der unendlichen Höhe wohnt die unendliche Tiefe.«

(Fortſetzung folgt.)

Lorenz Kindlein.

Humoreske, von Karl Preyßner.

(Fortſetzung.)

Er ſchlug bei dieſen Worten einen nebenſtehenden Mann gar derb und traulich auf die Achſel, der in tiefen Gedanken verſunken war. Dieſer hatte ein langes Geſicht, mit hoher Stirne, einen finſtern, feurigen Blick und ſchien höchſtens empört über des Dicken unzeitige Vertraulichkeit. Er beantwortete ſeine Anſprache ſtillſchweigend mit verdrießlicher Miene, erhob dann den Blick aufwärts und fuhr in ſeinen Betrachtungen alſo fort:

»Am Himmel iſt geſchäftige Bewegung,
Des Thurmes Fahne jagt der Wind, ſchnell geht
Der Wolken Zug, die Mondesſichel wankt
Und durch die Nacht zuckt ungewiſſe Helle.
— Kein Sternbild iſt zu ſehn. Der matte Schein dort,
Der einzelne, iſt aus der Kaſſiopeja! —«

»Auch ein Narr!« brummte der Dicke vor ſich hin. »Nun will ich's noch mit dem Letzten meiner reſpektablen Geſellſchaft verſuchen. — He, Kamerad! Haſt Du nicht Hunger, nicht Durſt? —«

Er ſprach dieß zu einem Manne in altdeutſcher Kleidung, der dunkles, verſtörtes Lockenhaar und einen ungekämmten, langen Bart trug. Es ſchien ein Gelehrter zu ſein, denn er ſtand bleich und tiefſinnend in einem Kreiſe von myſtiſchen Zeichen. Ohne ſich in ſeinen Betrachtungen ſtören zu laſſen, antwortete er mit der Frage:

»Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfälle mich umgab, ertönen?«

und fuhr dann weiter noch alſo fort:

»Das Pergament, iſt das der heil'ge Brunnen,
Woraus ein Trank den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt Du nicht gewonnen,
Wenn ſie Dir nicht aus eig'ner Seele quillt!« —

Seine Rede wurde durch einen Angſtſchrei des königlichen Greiſes unterbrochen, der auf das Mitleidsvolle gerührt von des fahrenden Ritters Hand ſeinem Ende nahe ſchien.

»Dem Alten muß Rettung ſein!« rief der deutſche Gelehrte, verließ ſeinen Kreis und ſchleuderte mit Rieſenkraft den würgenden Unhold zurück. Der Dicke ſeufzte während dem, mit über den Harniſch gefalteten Händen: »Es iſt doch ein Unglück von der fürchterlichſten Art, ſo aus der Mitte einer Zeche von luſtigen Geſellen, unter Narren und Verrückte verſetzt zu werden! Wär' doch nur Sardulph mein wackerer Geſährte hier. — Doch halt, wer ſteht denn dort?«

Er kam gegen mich und herrſchte mich rauh an: »Wer biſt Du?« und ich antwortete unwillkührlich: »Lorenz Kindlein, der arme Poet.«

»Haſt Du Sekt oder Braten bei Dir?« fuhr er weiter zu fragen fort, worum der Sekt auch mit Kalk verſetzt, oder der Braten verbrannt, wie wohl manchmal ſelbſt bei Frau Hurtig im Eberkopfe der Fall iſt, ſo gib doch nur her, es wird mir Beides willkommen ſein!«

Lorenz Kindlein, der ſich in dieſem Augenblicke nicht nur meiner Aufmerkſamkeit, ſondern meines ganzen Seins überhaupt bemächtigt hatte, antwortete darauf wieder unwillkührlich auf mir: »Ich glaube nicht, lieber Herr, daß ich Sekt oder Braten habe. Beide pflegen mir nur dem Namen nach bekannt zu ſein. Um Sie jedoch davon zu überzeugen, will ich alſobald meinen Flaus unterſuchen, ob ſich darin etwas Anderes, als etwa eine alte Brodkrumme vorfindet.«

Und Lorenz Kindlein unterſuchte alſobald ſeinen Flaus und zog aus der linken Taſche deſſelben ein blaues Paket hervor. Bei näherer Unterſuchung ergab es ſich, daß darin das Backhuhn befindlich war, das ihm auf der Redoute präſentirt wurde. Obwohl er ſich nicht entſinnen konnte, wie es in ſeine Rocktaſche gekommen ſei, da er's dort weder verkoſtet, noch weniger aber zu ſich genommen hatte, ſo verlor er doch keine Zeit mit unnützem Nachdenken über dieß neue Wunder, ſondern übergab das Paket mit möglichſter Dienſtbeflißenheit dem Helden von Tollſhip. Der betrachtete ſeinen Inhalt mit Lächeln und meinte, es ſei zwar wenig, herzlich wenig, wenn man nur ein Backhuhn für fünf Helden und einen armen Poeten habe, aber er wolle es doch nehmen und vertheilen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Todesring.

Seht ihr dort die altergrauen Zinnen auf die weite Ebene niederſchauen, wie ein beutewitternder Raubvogel auf die heerbenreichen Triften? So eben ruft der Morgen vom Minaret zum Gebete, und andächtig ſtürzen die braunen Turbanträger auf die Knie, und vergeſſen für kurze Minuten ihre Mordluſt und ihr blutiges Handwerk. Aber die Zeiten des Fanatismus ſind in Frankiſtan längſt vorüber, zerbrochene Raubburgen blicken ohnmächtig drohend in die ſonnigen Thäler, und auch für dich, altes Afrika, ſchlägt die Stunde der Sittigung, und bricht deine ſtolzen Wälle, alte Römerſtadt Konſtantine! Seht ihr dort im Thale den blitzenden Waffen? Alle, bewaffnete Grenadiere ſind ſeine Stämme, Bajonette ſeine Zweige, Bärenmützen ſein

Laub. Im Sturmschritte brechen sie vor, und erzählen sich in der Stunde der Gefahr die Anekdote am Fuße der Pyramiden, und singen das alte Wettereslied: »La garde ne se rend pas, elle mourt!« Aux armes! Zum Dichterl, ihr sonnengebräunten Turbanträger, und schützt eure bedrohten Laren! — Schon nahen sich die unerschrockenen Franken dem Felsenhange, ihre Mienen fliegen dornrend gegen Himmel, und durch die dritte Bresche jagen die Wolfsgarde. »Vive la France!« tönt es durch die Lüfte, und der Siegesruf übertönt den Lärm der Kanonade und den Allahschrei der braunen Landeskinder. Wie der Adler auf ihrer Fahne klimmen die Söhne der Voggesen über die Klippen, und ihr fühnster Alpenkletterer erfliegt bereits den morschen Wall der grauen Römerveste. Da trifft ihn ein schwerer Dschérid, und schleudert ihn rückwärts in die Tiefe. Wüthend wie der Löwe der Sahara und schnell wie das flüchtige Gnu der Steppe stürzt der handfeste Kabyle in die Bresche, und seine breite Brust dient als bessere Pforte als das zerschmetterte Thor aus Eisen. Die Franken wälzen sich blutbespritzt ins Thal zurück, und ein zagshaftes »sauve qui peut« läuft durch ihre zerrissenen Glieder, und der Siegesruf erklingt auf's neue, aber nicht aus der Ferne, sondern von den Wällen der geretteten Stadt. Da schwebt ein dichter Schatten weit herüber aus Westen von einer einsamen Insel, und ein todtenkalter Imperatorblick fällt verächtlich auf die weichenden Grenadiere wie der letzte Strahl einer blutrothuntergehenden Sonne, und eine Stimme, die einst widerklang von der Moskwa bis an den Tajo, von der Länderungerhalde bis an die Cheopspyramide ruft donnernd: »En avant les épaulettes!« Da treten die Lieblinge der Salons an die Spitze der Kolonne, ein weißer Glacéhandschuh faßt die sinkende Fahne, und der erste Quadrillenläufer aus der neuen Riviera an der Seine fliegt wie eine Antilope durch die leichenbedeckte Bresche. Da sinken die Turbans wie die Ähren unter der Sichel des Schnitters, der Halbmond fällt aus der erstarrten Hand seines Trägers, der Allahruf verstummt und die beifarbige Fahne flattert auf dem eroberten Walle.

Die Schlacht ist aus. Die Nacht wirft mitleidig ihre schwarze Hülle auf die schaurige Wahlstatt; und nur ein dumpfes Röcheln gibt dem scheuen Wanderer Kunde, daß hier der Tod sein blutiges Handwerk gehalten habe. Auf einer hügelbespitzten Bretterdecke lag ein sterbender Franke, und drückte krampfhaft die Hand seines Freundes, des Oberst Lemaire. Es war der erste Quadrillenläufer von Paris, der schöne Lieutenant Saint Maurice, der den jüngsten Lorbeer Frankreichs mit seinem Herzblute erkauft hatte. »Deine Mühe ist vergebens,« lispelte der bleiche Krieger mit tonloser Stimme, »du wirst das Blut meiner Todeswunde nimmer stillen, alter Freund, aber hat der Ernst dieser Stunde und jene lange Freundschaft ein Recht auf deine Vertrauenswürdigkeit, fremdes Unglück als dein eigenes zu betrachten, so erfülle die Bitte eines Sterbenden.« — Schweigend, mit stummem Kopfnicken bejahte Lemaire. »Die Zeit drängt,« flüsterte der Verwundete, ich will und muß mich kurz zu fassen suchen. Du hast mich oft mit Fragen bestürmt, was den geheimnißvollen Saint Maurice bewogen habe, sein freudenreiches Leben in den sinnlichen Salons mit dem mühseligen Treiben im Lager zu vertauschen, aber ich habe dir nicht antworten wollen, bevor mein Schicksal entschieden. Der schwere Wurfspeß, welchen ein fanatischer Muslim in meine Brust trieb, hat mein Geschick entschieden, und als ein blutiges Opfer machina den Kasten meines Lebenstheaterspieles gefüllt. Sieh' diesen goldnen Ring, und lies seine innere Umschrift.« — Er zog den einfachen Reif mit vieler Anstrengung vom Finger, und reichte ihn seinem Freunde. Verwundert Augen las Lemaire die räthselhaften Worte:

»Un amant, qui craint la mort
N'est point digne d'amour.«

Fragend blickte der Oberst auf seinen erschöpften Freund. Langsam faßte der Sterbende fort: »Du erinnerst dich wohl kaum mehr an die Züge deiner Schwester Madelon?«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Großer Salon.

Die Vorstellung war zu Ende gespielt, und ich strömte mit der Menge aus dem Theater, doch nicht völlig einig mit der Darstellung von Kaulbach's »Belsazarfest,« welche unser ausgezeichneter Direktor Funk am heutigen Tage in die Szene gebracht hatte. Nicht lange noch war ich die Straße nächst dem Theater hinabgeschlendert, als ich vor mir etwas lauter als gewöhnlich einige junge Enthusiasten sprechen hörte: »Nein, wie dieser Koch heute den Justigrath Waller spielte, das ist rein göttlich! Der Hörtel (vor den Theaterlier unter Teller's Direktion durchaus) ist Alles gegen diesen Künstler.« Dabei blieb der junge Kritiker ein wenig stehen, und hielt mit seinem gewaltigen Stocke auf der nahe Mann, daß den Gemüser lärmend herabfollerte; als wolle er dadurch seinem Urtheile noch eine materielle Geltung geben. — Nachdem ich nun etwas schneller vorwärts gekommen war, hörte ich einen Pedagogen mit einem halb mensurirten dreyfen Tone, daß ich es nachwendig hören mußte: »Spielte heute dieser Koch den Justigrath Waller? Das wieder unübertrefflich! Habe ihr schon einen gleichen Komischen-Meister und meisterlichen Komödianten gesehen! Wer den Hörtel in dieser Rolle spielen sah, kann doch so etwas ....« ich drehte mich der Gasse hinab, und der Vorsprung des Schreibhauses verhinderte das fernere Urtheil eben so, als es zu meinen Ohren dringen konnte. Ich sollte aber dafür durch ein drittes Urtheil entschädigt werden, welches ein gesetzter Mann, der sonst ein meiner Gesellschaft, kund gab. — »Nun, sein Künstler ist dieser Koch noch nicht; aber es fehlt ihm keineswegs Talent, und wenn er in seine Rollen mehr Ruhe, mehr Einheit und Charakter bringen, sein schönes Organ mäßigen, und die Worte nicht so manierirt herausstoßen will, kann kann sein Name auch einst ein gefeierter werden.« — Und so klang denn das Urtheil über all die neuen Schauspieler, welche uns Hr. Funk gebracht. Die diversche Meinung von den äußersten Extremen brachen sich in dem Urtheile des Gebildeten zu einer klaren und natürlichen Mittelansicht, die, weil sie natürlich, auch der Wahrheit am nächsten liegt. Eine Vorempfindung ist nicht der Ort, wo man Vollendetes finden muß. Es ist wahrscheinlich nur eine Bildungsschule für junge Talente, die durch geistige und mannerische Übung auch zu einer gewissen Klarheit und ohne Knarren gelangen mögen, welche den Versuch als verdienstlich vorauszusetzen berechtigt. Wer könnte aber läugnen, daß Hr. Funk unter seinem Schauspielerpersonale solche Talente zählt? Denken wir nur der Dlle. Wildauer. — Richtige Beurtheilung des vorzüglichen Charakters, angemessene und wohlerwogene äußere Repräsentation, Ruhe in allen Darstellungen machen sie für das Fach der Anstandsdamen und gesetzteren Liebhaberinnen vorzüglich geeignet. In einen unbedeutenden Zeitalter in ihrem Sprachorgane wird sich das Publikum gewöhnen. Dlle. Reinhard. — Hier finden wir wahres Gemüth mit einem wunderschönen Spiel gepaart. Wird sie diesen Vorzügen mehr Natürlichkeit in Haltung, Gang, Bewegung und Deklamation, dann eine reine, fehlerfreie deutsche Sprache treten, so kann sie besonders als jugendlich-sentimentale Liebhaberin — auch mit Ruhm an einer größeren Bühne erscheinen. — Unverkennbar ist die Gestaltung der Dlle. Reinhard auf unserem Theater, wo sie eine so hoch ausgezeichnete Vorgängerin in der talentvollen Anna Löwe hatte, dadurch bedeutet schwierig. — Herr Köppel. Dieser Schauspieler sieht mich bei jetzt noch in seinem Urtheile befangen, denn ich sah denselben Rollen spielen, wo ich ihn wirklich vorzerrlich nennen mußte, während er mich bald darauf durch eine mißlungene Darstellung wieder entmuthigte. Ich so weit bin ich mit Herrn Köppel hier, daß er jene Rollen, welche einen äußeren Adel, aber eine edle Mimik, die von jeher Karrikatur sind bleiben muß, bringen, wir gewiß gut ausführen wird; da ihm sowohl sein Organ als seine Figur, wie auch Art, sich zu bewegen, bemmend in den Weg treten. — Gewiß dagegen der Charakter an das Komische oder Burleske, wie z. B. der Amtsrath Herbert im »Hotel von Wildungen« der Theaterdirektor Weber im »Zerbrochenen,« dann ist er auch ein vollkommener Schauspieler voll natürlichen Humors. Herr Hebrig. Was wohl dieser Mann Alles spielen. — Heute einen Greisen, morgen einen interessanten Helden, Tags darauf einen sentimentalen Liebhaber, und am nächsten Abende einen Bonvivant. Offenbar ist dieß wechselvolle Beschäftigung der Entwicklung seines schönen Talentes hinderlich. Dem wollen wir Abhilfe verschaffen. Hebrig ist ein bunter Schauspieler. Herr Baudisch. Wenn dieser junge Mann in einigen Jahren an der Bühne wieder als vorzüglich genannt wird, dann ist das Publikum verpflichtet, ihm den Verdienst zu machen, daß das Studium mit seinem Talente nicht gleichen Gang gehalten, und er wie der faule Knecht sein Pfund vergraben habe. Da ich gefunden, was sein Talent, bekenntnet am Ende der Darsteu

wie Georg in der »Wermundschaft,« und einfach schlichter Liebhaber, wie der Gewerzsmann im »Zauberstocke.« — Möchte er sich vor einer gewissen monotonen Pretantese in Sprache und Haltung hüten — ein Gumpf, in welchem das Talent leicht ersticken bleiben kann. Um solche Anlagen wäre es Jammerschade! — Was ich über Hrn. Koch sagen wollte, hat mir der Kritiker M**). am Eingange des Salons bereits von der Zunge weggenommen, und ich kasse mich so sagen in Wiederholungen ein. — Die übrigen Mitglieder des Schauspieles waren noch zu wenig beschäftiget, um über sie mit Bestimmtheit urtheilen zu können; und ich erwähne nur noch, daß auch die unbedeutendsten Nebenrollen stets sehr anständig besetzt sind. — Doch drie nehe hatte ich Hrn. Kreuer vergessen, welcher nächst Hrn. Neumann, den »Bey« wie in dem letzten Salon von dem Platz des Komikers und diesen wieder statt des Hrn. Neumann setzen, die komischen Rollen in der Lokalposse spielt. Natürlichkeit ohne Frivolität, und deutlicher Vortrag in den Lieder-Couplets, haben gleich bei der ersten Rolle als Strumpfwirker, in der bekannten Posse von Hopp, das Publikum für denselben eingenommen. — Das Repertoir des Schauspieles ist eben so mannigfaltig als anständig und interessant, die Scenerie ohne der geringste Prunk, das Kostüm sehr glänzend und die Regie voll Thätigkeit. Aus Allem ist unserem Publikum klar geworden, daß Hr. Kunz ein Lustspiel rühmlicher Direktor, voll Kenntnisse und guten Willen sei, dem die Kunst und der Beifall des Publikums, welcher ihm auch im vollen Maße zu Theil ward, heilig sind. — Und nun noch einige Worte über unsere ausgezeichnete Operngesellschaft, welch bereits vier Opern mit einer seltenen Präcision auf das Repertoir brachte. Über das »Nachtlager« habe ich mich in dem letzten Salon ausgesprochen. Diesem folgte Rossini's »Barbier von Sevilla.« Diese Oper bringt eben so gute Schauspieler als Sänger, um nicht erwähnend zu werden. Ich glaube, ohne mich gegen die vorigen Recensenten zu versündigen, behaupten zu dürfen, daß der Barbier in sich einer Übereinstimmung aller Kräfte an unserer Bühne niemals dargestellt wurde. Mettinger sang und spielte den Figaro voll Leben und Humor, obwohl er den Deutschen und nicht den Spanier Figaro vor Augen zu haben schien. Die Grazie im Humor hielt ich für den einzigen Mangel, den man in seiner Darstellung bemerkte. — Alle Vorzüge, die ich anfangs der Dlle. Eder nachrühmte, entwickelte ihre Kräfte in vollster Klarheit. Hr. Haskel — Almaviva. — Schöne Gestalt, edles Spiel, eine Bildung im italienischen Gesange, die mich mächtig an Almaviva-Exquisiti erinnerte, überraschten das Publikum um so mehr, als es eben von diesem Sänger nicht die gelungensten Erwartungen hegte. —

(Schluß folgt.)

Blätter und Kärnten.

(Fortsetzung.)

Wolfsberg, das vormalichte, gewerbsreiche, in dem herrlichen, milden Lavantthale zwischen zwei hohen Alpen höchst malerisch gelegene Städtchen, hat auch seinen Mahlomarkt, in welchem am 12. März d. J. für den bereits Ermordeten Kegelbahn »Armuth und Tugend,« nicht einem Prologe von J—S— eine weitere Vorbereitung Mörder Anforderungen gegeben wurde. Daß hier von allen Seiten Zuströmenden zum Theil gar nicht mehr Platz fanden, geht nicht nur von dem verherrlichten Kunstfache, sondern auch von der Größe des innern Raumes des Theaters einen genügenden Begriff.

Graz, ein Markt und ehemaliger Sitz des Domkapitels, mit einem schönen, merkwürdigen Dome, erhielt durch die Bemühung des als Schriftsteller bekannten, aber leider im vorigen Jahre verstorbenen, vorigen Bezirkscommissärs Mitterdorfer, ein sehr nettes Theater, auf welchen Debuten gemacht wurden von Kegelscheibe, Kegelkugel und Kegelbahn.

Und nun, freundliche Leserinnen, nach diesem Lichtstrahl auf die Zustände des darniederliegenden Theaterwesens nach Einigen über die Karnevalszeit: Die Witterung ist diesem Unternehmen günstig.

Außer Klagenfurt sind die Bälle zu St. Veit und Wolfsberg sehr amüsant; auch Friesach, Straßburg, Winkermarkt und Viechtung ziehen bisweilen Tanzlustige aus größerer Entfernung an. Daß die ländlichen Tanzkünstlerinnen denen der Stadt nicht sehr nachstehen, gabe wohl aus der Natur des edlern Theiles der Menschheit natürlich hervor; und was die Tänzer betrifft, sind sie parat, nimmer eher vorn.

Und nun, meine freundlichen Leserinnen und Leser, Adieu! Anael.

Theatralisches.

(Paris.) Adam arbeitet an einem neuen Ballet für Mlle. Taglioni (die hier erwartet wird). Man sagt, er werde in diesem Sommer eine Reise nach St. Petersburg machen, und dortsin eine junge Sängerin, seine Schülerin, die eine vortreffliche Stimme haben soll, mitnehmen.

(München.) De im Gärten Gr. Hohrer des Herzogs Maximilian in Baiern dieser Tage vorgestellten Pantomime: »die Bergschotten,« hatte ungemein angesprochen, wobei auch ein erläuternder Text beym, als dessen Verfasser man den Herzog selbst nennt, Interesse gewährte. Diese Piece wird noch einige Mal wiederholt, und dann der Cyklus vor der Abreise Sr. Hoheit für diesmal geschlossen werden, was mit den theatralischen Unterhaltungen bereits geschehen ist. — Die wackeren Backergesellen gaben vorgestern eine große, mannigfaltige Produktion olympischer Spiele im k. Hoftheater, aber man sah dieses Haus noch bei keiner Gelegenheit so beispiellos leer. Zu bedauern ist es, daß viele Leute, welche in ihrer Weise wirklich Bewunderungswerthes leisten, daher fast immer, und namentlich diesmal ohne einträglichen Erfolg bleiben. Es mag daraus weniger eine Verkennung von Seite der Publikums, wohl aber der Beweis hervorleuchten, daß dergleichen Unterhaltungen sich minder für die höheren Kunstsalen, als vielmehr für öffentliche schickliche Gelegenheiten eignen. wie z. B. bei dem Oktoberfeste u. s. w., wo sie sich in der Überhitzung der Menge bewährt haben. — Gestern passirte »die Hofdame,« Original-Lustspiel in fünf Akten, vom Verfasser von: »Komm her!« (Hr. v. Elsholz) unsere Bühne. Die Diktion in diesem Stücke ist größtentheils lobenswerth; das Spiel, zu wenig ergänzend, hat nur kärglich angesprochen.

Kuriosen.

— Französische Blätter erzählen folgenden schönen Zug: »Gegen Ende dieses Monats kamen die Behörden von Leyden mit der Nachricht zum König, daß der städtische Einnehmer mit 120,000 fl. Depsit durchgegangen sei; daß sie beschlossen hatten, diesen Verlust als eine Schuld ihrer eigenen Mangels an Aufsicht, unter sich zu zeigen aber ihre Entlassung zu nehmen. Der König gab ihnen einen sanften Verweis, verweigerte aber die Entlassung, bis sie ihr Versprechen erfüllt hatten. Einige Tage später, als sie eben versammelt waren, die Zahlung unter sich auszuschlagen, trat ein Kollege mit einem Paket in den Saal, das ihm mit dem ausdrücklichen Verlangen zugestellt worden war, daß es nur in Gegenwart Aller eröffnet, und ein Empfangschein ausgestellt werde. Man öffnete es, und fand 120 niedliche Banknoten zu 1000 fl. darin. Den Stadtverstand hatte nichts Anders übrig, als den Boten zu unterzeichnen, und dem wohlwollenden Wohlthäter, der ihnen die große Last abgenommen hatte, ein Schloß zu denken.«

Öffentliche Danksagung.

Am 19. März l. J. erkrankte sich in meinem Hause, daß 4 Kinder und 1 weibliche Dienstboten durch Kohlendampf erstickt, und mit Ausnahme einer der Letztern — die Köchin, die leider todt und verlangslos gefunden wurde — gerettet: Kinder und das Stubenmädchen nach mehrstündigen, und noch zweitägigen Scheintode, und meine älteste Tochter im 14ten Jahre gefährlich krank.

Es ist meine heilige Pflicht, hiermit in meinem und meiner ganzen Familie Namen öffentlich den besondern Dank für die augenblickliche und unermüdete Hilfsleistung auszusprechen, die bei dieser Gelegenheit von einer großen Anzahl Ärzte der löbl. Polizei-Wundärzte geleistet worden ist. Insbesondere nenne ich die Medizinalräthe und ordinirenden Ärzte des Hrn. Rachel und Prochaska, d. Stahl, der aufopfernde, selbstthätige Beistand des weisen Einsichts und das ausdrückende Beispiel bestimmten, unverzüglich von den Verbindungen der Herren Ärzte Hafnerfeld, Schwimmer und Freischlag — die schon vor Anlangung des Hrn. Professors, nach dessen Äußerungen die trefflichsten Maßregeln vorzukehren — deren ich die Rettung und vollkommene Herstellung meiner geliebten Kinder verdanke.

Das innige Gefühl der Dankbarkeit und Verehrung von Gott der Gerechten und ihren Angehörigen, möge dem Hrn. Rache und Professor v. Stahl in dem schönsten Beweis der Anerkennung seines Pflichtvolles und Menschenliebe sein, womit er auch bei dieser Gelegenheit wieder seinen hohen Rahm als Arzt und Mensch bewährt, und zu dem Dande so Vieler, denen er Leben und Gesundheit gerettet, auch meinen eigenen zugefügt hat.

Auch fühle ich mich veranlaßt, bei diesem betrübenden Ereignisse dem Hrn. Dr. Karl v. Bertl meinen innigsten Dank abzustatten. Er war es, der unermüdet 5 Tage und 5 Nächte, die eigentliche Zeit, in welcher meine älteste Tochter in Gefahr schwebte, die Leidende seinen Anordnungen gemäß besorgte, aufmerkte und ihr mit ärztlichem Rath beistand, und so zur Rettung beitrug.

Endlich meinen innigsten Dank dem Hrn. Stadthauptmann v. Pattai, der in der Zeit meines Drangsales, alle polizeilichen Anordnungen veranlaßtete, die nur in einer solchen Katastrophe nothwendig und ersprießlich sein konnten.

Salomon Hergl.

Pesth, den 12. April 1830.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 26.: »Das letzte Abentheuer.« — Den 27.: »Der Vater.« — Den 28.: »Die Widerspenstigen.« — Den 29.: »Menschenhaß und Reue.« — Den 30.: »Der Ehemann als Duellant.« und: »Die zwei Wirthe.« — Den 1. May: »Wilhelm Tell.« — Den 2.: »Fortschritte.« und: »Der arme Poet.« — Den 3.: »Der verbannte Amor.« — Den 4. zum ersten Male: »Die beiden Schauspieler.« und: »Die Mißverständnisse.« — Den 5.: »Die beiden Schauspieler.« und: »Die, die wir — Den 6.: »Die Gemsenschützen.« — Den 7.: »Falkenstein.« — Den 8.: »Liebe und Liebstein.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neuen, Landstraßer Nr. 205.

1839. Nro. 84.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 27. April.

Perle und Demant*).

Juwelenmythe, von M. G. Saphir.

(Hierzu eine Bilder-Beilage.)

Der fantaſiereichſten und geiſtigſten Meiſterin im deklamatoriſchen Vortrage

Julie Rettich,

in durchdrungener Bewunderung vom Verfaſſer gewidmet.

Es tönt die Muſik, es erglänzet der Saal,
Auf purpurnem Thron' ſitzt das Brautpaar zumal,
Die fürſtliche Braut, wie die Blume im Thal,
Erblühend, und glühend im ſonnigen Strahl;
Der fürſtliche Bräut'gam, ein freudiger Held,
Wie Phöbus hervorgeht vom blauen Gezelt.
Sie ſitzen zuſammen, ſie ſitzen zur Seit',
Sie ſitzen zuſammen in Lieb' und in Freud',
Sie ſitzen zuſammen in Sehnſucht erglüht,
Das Auge im Auge, und ſprechen nicht müd.

Und aus der Kron' im dunklen Haar' der Braut
Die ſchönſte Perle ſchaut;
Sie ſtrahlt aus dem dunklen Haar, mit Pracht,
Dem Monde gleich am Nagerhaupt der Nacht,
Sie glänzt ſo wunderſam, ſo milde iſt ihr Schein,
Als ſollt's ein Blick, ein wehmuthsvoller ſein!
So matt iſt ihr Glanz, ſo bleich iſt ihr Licht,
Als wär's ein leidend Angeſicht!
Und räthſelhaft zieht ſie das Auge an,
Der Bräutigam nicht von ihr ſchauen kann,
Ihm dünkt, als läg' in der Perle d'rin
Ein tief verborg'ner Schmerzensſinn. —

Und aus der Kron' im Fürſtenhaar
Ein Demant funkelt, ſonnenklar;
Sein Feuer iſt ſo mild und mild zumal,
Wie Frauengunſt in Liebesqual;
Sein Waſſer iſt ſo rein, und quillt doch her,
Als ob es eine große Thräne wär';
Er funkelt wunderſam; die ſchöne Braut
Mit magiſcher Gewalt zum Demant ſchaut,
Ihr dünkt, ſie hörte wie der Demant ſpricht:
»In mir liegt ſchmerzlich ein Klag'gedicht.«

Und plötzlich nimmt der Schlaf, mit ſtiller Kraft,
Magnetiſch nun das Brautpaar in die Haft. —
— Zwei Brüder hat Gott in das Leben geſandt,
Den traumreichen Schlaf und den traumloſen Tod!
Den Schlaf, der das Leben des Tages beraubt,
Der Märchen-Erzähler in Kammer und Koch,
Der Qualenentwirrer, der Arzt aller Sorgen,
Der Hirt aller Träume an jeglichem Morgen,
Der Balſam-Verkäufer auf irdiſcher Flur!
Der Bilderbeſchreer, der Herzensverquicker,
Der Hüter der Sterne im Augenlid-Schacht,
Der Kummerverſcheucher, der Liebesbeglücker,
Der Freund und Berather in jeglicher Nacht,
Der Wangenerzeuger, der Lächelverbreiter
Auf gramvollem Antlitz, um gramvollen Mund,
Der Schmetterlingsmaler, der Schmerzenableiter;
Der Sternbildſticker auf wolkigem Grund!

Der liebliche Schlaf, der das Brautpaar umfließt,
Die Lippen der Perle, das Demants erſchließt,
Und alſo ſpricht die Perle zu der Braut:
»Ich war ein kleines Tröpfchen Thau, gethaut
Vom Himmel in den großen Ozean.
Ich ſah das große Weltmeer an,
Und ſprach in Demuth: Ach, ich Tröpfchen klein,
Was kann ich gegen dieſes Weltmeer ſein?«
Und eine Muſchel taucht vom Grund herauf,
Nimmt freundlich mich in ihrem Buſen auf,
Und ſprach: »Weil ſo viel Demuth wohnt in dir
So werde nun zur Perle und zur Kronenzier!«
Und ſprach's und ſchloß auf ewig ihren Mund,
Und ſank hinab zum Meeresgrund.
Und in dem Waſſerdecken, tief,
Wo rings umher das Leben ſchlief
Lag ich gefeſſelt, um mich, rieſengroß,
Der öde Waſſerſchooß!
Der Muſchel aber, die mich pflegt mit Luſt,
Ward ich zur Krankheit in der Bruſt,
Als Thau erhielt das Leben mild ſie mir,
Als Perle gab ich ihr den Tod dafür!

Da kam ein Sturm und peitſcht das Meer,
Er rauſcht auf ſchwerem Fittig her,
Und kömmt geflogen,
Und peitſcht die Wogen,
Und peitſcht die Wellen,
Daß ſchäumend ſie zum Himmel ſchwellen! —
Den ſchäumenden Mähnen bedeckt,
Das Meer empor ſich reckt,

*) In der Akademie zum Beſten der »armen Schweſtern« geſprochen von der k. k. Hofſchauſpielerin, Mad. Rettich.

Und thürmt sich auf in die Luft,
Und gähnt hinab in die Kluft
Mit offenem Rachen,
Gleich einem Drachen!
Und an den offnen Spalt
Der Blitz sich krallt,
Erhellt den Schlund
Bis auf den Grund,
Jagt Roch' und Klippfisch und den Wallfischwurm
Hinauf in den Sturm!

Und wied'rum stürmet der Ocean,
Und fletscht mit weißem Zahn
Den Himmel an!
Und wirft, von blinder Wuth entbrannt,
Sich weit hinaus in's Land,
Und springt, voll Grimm und Tück,
In's Meer zurück.

Doch eine Welle warf mein kleines Haus,
Die Muschel, auch auf's Land heraus;
So fanden erst die Menschen mich,
Und quälten mich dann fürchterlich,
Und rissen mich gewaltsam los
Aus meinem treuen Mutterschooß,
Und griffen mich mit Messern an,
Durchbohrten mich mit Dolchen dann. —
— D'rum sehen Perlen krank und bleich,
Weil sie getrennt vom Schalenstreich!
D'rum sehen Perlen Thränen gleich,
Weil sie gelebt so schmerzenreich,
D'rum meinen Perlen selbst sich blind,
Weil sie der Tod der Mutter sind!
D'rum sehen Perlen leidend aus,
Weil sie gerissen sind vom Mutterhaus! —

D'rum Ihr Frauen, wenn Ihr Perlen tragt,
Sei Euch in Wehmuth tief das Herz bewegt,
Gedenkt des Tropfens, der sich klein geglaubt
Und nun als Perle glänzt am Fürstenhaupt.« —

— Die Perle schwieg, der Demant sprach:
»Nicht seh' ich Dir an Schmerzen nach,
Ich bin geboren im finstern Schacht,
In todter Still' und ew'ger Nacht,
Zu meinem öden Dasein spricht
Kein Lebensstrahl, kein Traum von Licht,
Kein Puls, kein Athem, Alles leer,
Nur Frost und Starrnis ringt umher.
Da grübe sich's runter in mein Reich,
Es kommen Menschen, den Gefangnen gleich,
Sie nah'n mit Eisen, groß und klein,
Sie hauen grausam auf mich ein,
Sie han'n die Art mit roher Lust
Mir schneidend in die off'ne Brust.
Gestalten sind's, wie Menschen zwar,
Doch hohl das Aug, verraubt das Haar,
Die Wange bleich, die Lippen stumm,
Der Mund verdorrt, der Rücken krumm,
Die Haut verbrannt, die Augen heiß,
Die Hand zerfetzt, die Stirn voll Schweiß,
Der Leib voll Blut, die Knochen bloß,
So fordern sie mich auf dem Erdenschooß!
Gespeid bin ich von Menschenblut,
Gerauft bin ich von Thränenflut;
In Thränen, Achzen, Jammerschrein,
So machen mich die Menschen frei:
Mit Achzen, Thränen, Angst und Pein,
Werd' ich erweckt vom Taubgestein:
Mit Achzen, Thränen, Angst und Qual,
Trink ich zuerst des Lichtes Strahl;
Mit Achzen, Thränen, Schweiß und Blut,
Werd ich geläutert in der Glut;
Mit Achzen, Thränen, Seufzern tief,
Man meinen Glanz an's Tageslicht rief!
D'rum ist mein Feuer Menschenblut,
Das'n mir flammt als Schmerzensglut!
D'rum ist mein Wasser, wie es klar auch scheint,
Die Thräne, die in mir verweint!
D'rum ist der Demant seltenwahrt
Weil ihn die Hölsacht ausgeschart!
D'rum Demant nur den Demant schlafft,
Weil Weh allein das Weh begreift!
Darum, wenn Menschenhaupt und Brust,
Ein Demant schmückt zu ihrer Lust,
Denk man bei seinem Glanz und Schein,
Was er gekostet Schmerz und Pein,
Man denk, daß jedes Glück, so hoch gestellt,
Dem Demant gleicht auf dieser Welt,
Und daß kein Glück bei uns erscheint,
Worüber nicht ein Mitmensch weint,
Daß unser Aug' kein Strahl ergötzt,
Der and'res Aug' nicht schmerzverletzt;
Daß jeder Laut, der süß uns klingt,
Als Schmerzenslaut zum Andern dringt! —
Und weil der Demant in dem Wunderschrein,
Die goldnen Lehn' schließt in sich ein,
Im Glück des Unglücks eingedenk zu sein! —
Sei er der Krone höchster Stein!« —

Als Perle und Demant geschlossen das Wort,
Da ziehet der Schlaf seinen Vorhang auch fort,
Das fürstliche Brautpaar, es weiß es wohl kaum,
Ob noch es gewesen, ob's Schlaf oder Traum!
Sie sehen sich an, sie umfassen sich zart,
Und Perle und Demant, sie schwören gepaart,
Sie küßt ihn das Auge mit lieblichem Mund;
»Der Demant gebraucht zu jeglicher Stund'!«
Er küßt ihr die Wange von Unschuld geweiht,
»Der Perle gebricht zu keiner Zeit!«

D'rum wünsch im Leben und Lieben fortan,
Nur Demant und Perle als Standbild Euch an:
Um glücklich zu bleiben dabei'n unser Herz
Im Becher der Freuden den Tropfen von Schmerz!

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

(Fortsetzung.)

Saal IV.

Hier wollen wir die Blicke zuvörderst auf Pezolt's »Ansicht von Salzburg« (162) leiten, weil das Bild nicht sonderlich gezeignet scheint, diese, wie vortrefflich auch Einzelnes sein mag, selbst anzuziehen. Man weicht nie ungestraft ganz von der Regel ab. Das Bild macht bei allem Kunstaufwand wenig, fast gar keinen Effekt, weil es höchst sonderbar nur im Hintergrund beleuchtet ist, während der sich über die Hälfte des großen Gemäldes erstreckende Vordergrund düster beschattet wird. Es ist leicht möglich, daß eine so fallscheinende Beleuchtung zwischen Bergen und Felsen anzutreffen ist: aber der Maler soll dem Beschauer keine Räthsel vormalen, und ist auch die Lösung dieses nicht gerade unmöglich, so war sie doch fast auch die Lösung dieses nicht gerade unmöglich, so war sie doch fast für Alle schwierig. — Altmann's »Prozessionskapelle bei Mariastein in Bohmen« (161) ist wieder eine der schönsten und gelungensten Landschaften der Ausstellung, auf welche Ehre der beschränkte Maler wohl kaum gerechnet haben mochte. Man sieht im Vordergrund in kunstvoller Einfachheit links eine modernde Landkapelle von einem hohen Baume und einer alten Weide beschattet, rechts aber eine Kirchhofmauer, über welche nebst einigen Bäumen die Kreuze der

Grabdenkmäler herausſetzen, und die durch ihre Länge eine Kraft und Farbenreinheit zeigt, die dem Künſtler zum Ruhme gereicht. Zwiſchen dieſen Gegenſtänden geht ſich eine Straße hin, auf welcher ein Schutterwagen ſteht, der, beſonders aber die Pferde, in braunorangefarbenem Relief dargeſtellt iſt, und an dem ſich der Kutſcher eben unter den Kaſten ſtemmt, um ſeinen Inhalt auszuſchütten. Dieſe Kapelle, Straße und Mauer bilden einen verengenden Rahmen, durch den man in die ferne Landſchaft des tiefer liegenden Hintergrundes ſieht, die ſich leider nur undeutlich auseinmut, weil eben ein finſterer Ungewitter darüber aufgeſtiegen. Warum die meiſten Maler dieſes lieben, will mir nicht einleuchten. Mein Mann in dieſer Hinſicht iſt Van Haanen, der mall eine Luft, daß ein Struthahn bei ihrem ätheriſchen Anblick das Huſten vergeſſen könnte! Zur Ehre des Bildes muß noch berichtet werden: daß der Durchl. Erzherzog Franz es angekauft. — Sehr pittoresk und völlig neu in ſeinem Genre iſt Palm's »Gebirgsgegend in Schweden« (167) und daher doppelt intereſſant. Alt R. (Sohn) »Parthie von Venedig« (171) iſt ein ſehr gefälliges Bild, zwar in Alt'ſcher Manier, aber kunſt- und effektvoll und wurde vom Kunſtverein angekauft, was jedem Mitglied, der noch keinen Alt beſitzt, ſehr angenehm ſein wird. — Böhmer's (Sohn) »Wolfsbach bei Ischl« (174) muß der beſten Waſſerlandſchaften angereiht werden. Wenn man nichts als einen von kahlen Felſen umrungenen weiten Waſſerſpiegel mit ſolchem Effekt zu wege bringt, ſo ſteht die Keckheit mit der Kunſt im ſchönſten Bunde. Auch dieß ſprach den Durchl. Erzherzog Franz an, der es angekauft. — Werner's »Gingang nach Schottwien mit der Ausſicht auf den Semmering« (185) wurde ebenfalls vom Durchl. Erzherzog Franz angekauft, und darf ohne Anſtand als eine Landſchaft geprieſen werden, die jeden Salon zu zieren vermöchte. Ohne gerade durch eine beſondere Kraft des Pinſels ausgezeichnet zu ſein, iſt in perſpektiviſcher Zeichnung, in naturgetreuer Führung, in maleriſcher Anordnung eine Wahrheit enthalten, die nicht weniger Geſchmack und Überlegung, als wahre Kunſt offenbart. Daſſelben Künſtlers »Felſenpartie an einem Stromes« (191) macht viel weniger Effekt, obſchon es manche Schönheit enthält. Es ſcheint nicht nach der Natur gemalt, daher der Mangel an Kraft, die allein den ſchlagenden Effekt hervorbringt. Die Farbentöne in den Felſen ſind ſehr gefällig, aber wie maleriſch dieſe auch gruppirt ſind, natürlich ſind ſie nicht, und ſtimmen auch nicht überein mit dem Hintergrunde. Möchte ein ſo gewandter Künſtler ſeinen ſchönen Pinſel nur für die Darſtellung der wirklichen Natur gebrauchen, das Idealiſiren iſt für Landſchaftsmaler rein überflüſſig. Iſt die Natur nicht ſchön genug, daß man ihr unwahre Schönheiten andichtet? Wer ſo malen kann, der male wahr, dann hat er für ſeinen Ruhm gemalt. Loos »Stadtthor von Ruſt am Neuſiedlerſee bei aufgehender Sonne« (186). Dieß Bild beweiſt, daß maleriſche Gegenſtände eben nicht nothwendig ſind, um Effekt hervorzubringen, und iſt daher ein ſchlagender Gegenſatz zum vorigen Bilde, wo Alles maleriſch ohne Effekt iſt. Das Bild ſtellt den traurigen, von Allem, was man im Städtchen mit der grenzenloſeſten Nachſicht ſchön nennen dürfte, durchaus entblößten Winkel einer äußerſt ländlichen Stadt dar, wo ein alter Thorwart in Schafpelzuniform das Stadtthor öffnet, durch welches der junge Strahl der eben gehen über den glänzenden See aufgegangenen Sonne hereinbricht, und von zwei muntern, reiſefertig hinausſchreitenden Geſellen freudig begrüßt wird. Über dem Thore prangt ein Haha die Morgenſtunde, und am Söller des Thorwächterhauſes ſtaunt eine verwunderte Städterin über die matinale Reiſefertigkeit der Fremden. So wenig dieß iſt, ſo freundlich iſt der Anblick dieſes Bildes, das beſonders auch von der phyſiſchen Sonne beſchienen, die ſchönſte Illuſion zu Wege bringt. — Ruß F.'s »Nach der Schlacht« (189) iſt ein melancholiſches Bild, wo eine höhere Poeſie die ſchauerlichen Spuren recht glücklich darſtellte, die ein barbariſcher Kampf auf einem Gefilde zurückläßt, wo man ſich um eine wichtige Poſition geſtritten. Der Angriff muß fürchterlich geweſen ſein, weil eine nahe Planke von Kugeln aller Kaliber zerriſſen, und die Bäume mit den hängenden Äſten zerſplittert ſind; aber auch die Gegenwehr war verzweifelt tapfer, denn der General liegt in ſeinem Blute, durch Nachzügler von Allem bis auf's Beinkleid beraubt, und ſeine Tapfern liegen zu Haufen vor den zuſammengeſchoſſenen Trümmern eines Gebäudes erſchlagen, das ſie lebend nicht räumen wollten. Links ſteht in der Höhe eine unbrauchbar gemachte Kanone, und weit in der Ebene umher, die noch ein rauchender Horizont umzingt, liegen Leichen und todte Pferde zerſtreut. Die einzigen Repräſentanten des Lebens in dieſer Todtenlandſchaft ſind die emſig beſchäftigten Todtengräber, deren einer im Vordergrunde auf ſeinen Spaten geſtützt, in charakteriſtiſchen Nachdenken verſunken iſt, wahrſcheinlich über den entſetzlichen Anblick von Köpfen, Händen und Füßen, die ebenfalls plötzlich unter den eingeſtürzten Mauertrümmern hervorragen. Der Künſtler hat Alles recht ſinnig geordnet, nur dünkt uns das Gemälde zu klein, um an dieſem Gegenſtand mehre Kunſt zu erproben. Daß er Verſtümmlungen und die Leichen nicht mehr gehäuft, wie Andern nöthig dünkte, wollen wir als eine weiſe Mäßigung loben, die der Wahrheit huldigte. — Altmann's Bauernhof (192) iſt ſich auf den allgemeinen Anſehen ein anſprechendes Bild, in deſſen Pinſel Kraft und Kunſt nicht zu verkennen. — Seyling's »Amphitheater zu Pola in Iſtrien« (194) gewährt eine herrliche Landſchaft, wo Alles in kunſtvoller Schönheit und doch ſo einfach als wahr, ſo kräftig als lieblich dargeſtellt iſt. Es iſt der größte Effekt vorhanden, und doch kein Aufwand von Naturerzeugniſſen, die ein Bild zieren. Überhaupt konnte kaum weniger darin enthalten ſein, und doch entſpricht es jeder Anforderung. Auch hier zeigt ſich ein Theil des Vordergrundes beſchattet wie in (183), aber der Ton iſt nicht ſo dürre, und Jedermann iſt über die Naturähnlichkeit der Belaubung im Reinen; das Bild wurde vom Kunſtverein angekauft. Daſſelben Künſtlers »Kalkofenbrüche in Venedig« (195) iſt ebenfalls ein ſchätzenswerthes Bild, kräftig und korrekt wie ein Canella, ſcharf und gefällig wie ein Alt, obgleich die Führung beinahe einen Stich in's Bunte bekommen. Stöckler's »Mühle im Bielerthale bei Bozkowitz in Mähren« (198) präſentirt ein lieblices Thal ſehr maleriſch, beinahe theatraliſch, und obgleich das Grün mehr ſchwärzer ſein könnte, darf man dem Bilde naturtreuer Kunſt nicht ganz Freiheit machen. — Berger's »Mondnacht« (200) und deſſen »weſterlichtſtrahl nach dem Sturm« (206) bezeugen wohl überlegte Studien, letzteres beſonders hüher Gedanken, ſchienen aber unbankbar in Rückſicht ihrer mühevollen Ausführung. Steinfeld's »Parthie von Aſſee in Steiermark« (209) gehört unter die gelungenen Waſſerlandſchaften, und wurde daher auch vom Kunſtverein gekauft. Unter die vom Kunſtverein angekauften und im Katalogue nicht verzeichneten gehört noch: »Im Iſſerhaus am Wolfgangſee« von Hanſch, vielleicht das vorzüglichſte Bild dieſes Künſtlers. Der Name iſt mit erdfarbiger Bronze wiedergegeben; und ein Marco: »Landſchaft mit Nymphen.« Letzterer Künſtler ließ und heuer völlig kalt, ſo wie auch vorigen Jahr ein einziges Bild entzückte. Wir glauben auch nicht, daß dieſe Bilder die Intention ausdrücken ſeines Pinſels ſind. Eines allgemeinen Beifalls erfreuen ſich Danhauſer's Pinſcher, die überhaupt verdienſtlich, für Hundenarren aber entzückend ſind.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Ehevorgeſtern fand eine wiederholte Vorſtellung des Donizettiſchen »Marino Faliero« Statt. Sie erfreuten mehr das Intereſſe als die erſte in Anſpruch nahm, als ſich die Kräfte der beim Debütiren klarer, beſtimmter und conſequenter Weiſe geltend machten. Beſonders bei Dlle. Ungher, ſchien man nicht ganz befreit von ihrem, ſie in der Kompoſitionsdurführung der Partbie der Elena behinderndem Unwohlſein, durch glänzenden Vortrag einer bei der erſten Aufführung der Oper ſupponirten großen Arie im dritten Akte, jedem Zweifel daran, daß ſie dieſer Oper ſo großen Eclat verleihe, und beſtenfalls wird ſie in ſolchen Darſtellungen dieß vollends ganz bethätigen. Iſt es doch mehr dieſer »Marino Faliero« eigen, daß es doch noch mehr muſikaliſche Schätzung

Muse des erstgenannten Maestro, welche die umdichtende Genialität der Ungher mit Glanz auf den Repertoiren mehrerer Böhmen erhielt. Es ist der Impuls selbst zu schaffen, Gehör zu gebieten, wo es nicht vom Komponisten gegeben, diesen in ihrer Größe zu erheben, wodurch diese grandiosen Künstlerin angeregt wird, die gemeinste Summe ihrer Meisterschaft mehreren minder bedeutenden Erzeugnissen Donizetti's zuzuwenden. Freilich kommt auf den Komponisten nur sehr wenig von dem Applaustaxame, von dem Enthusiasmus, der sich bei der Aufführung dieser seiner Opern kundgibt. Es ist ihr Verdienst, ihr Ruhm, so benannter man, ihr jubelt man zu! Wo der Komponist es kaum ahnte, worauf er gar kein Gewicht legte, dort schafft Mlle. Ungher wunderweise, großartige Effekte. Sie belebt und belebt dort, wo jener ganz gezogt, daß dasselbe Seele und Leben sein muß. Welche Wahrheit und Schönheit, welche innerliche Bedeutung weiß Mlle. Ungher ihren Fragen und Antwortungen zu ertheilen? Wie erhabenend und durchschauernd, wenn sie in entsürmenden Tönen, in fergerissen Affekte sich ergeht; wie erweichend und rührend, wenn sie aus der traurenden Leidenschaft zurückkehrt in das sanfte, liebewarme Gefühl des Weibes! Von dem weichen, süß und sehnsuchtsvollen, aber doch auch seine ganze Absicht, sein Ziel. Bei dem Gesange der Mlle. Ungher hingegen wird mehr blos das Ohr entzückt, sondern hauptsächlich die Seele, das angeregte Gemüth des Zuhörers schwelgen im Genuß. Auch der Arie im dritten Akte wurde Mlle. Ungher vermöge Stimmlich genaden, außerdem noch mit den Arien mehrerer mal im Verlaufe der Vorstellung.

Auch die Sigri. Cofetti und Galbi entfalteten diesmal besser ihre schönen Mittel. Sigr. Badiali war aber wieder so trefflich als bei der ersten Darstellung. Er und Sigr. Cofetti mußten das Terzett des Duettes im ersten Akte wiederholen, auch das Finale dieses Aktes wurde diesmal energievoller gestaltet.

Im Laufe dieser Woche finden mit den Darstellungen der Mlle. Tagliani nur und nach den Balletten und Gesangs- und Instrumental-Produktionen Statt. Es erfreute und die liebliche Marietta Brambilla mit einer Arie aus Paisiello's »Tancredi,« und erntete für ihren schmelzenden, innigen, schönkolorirten Vortrag die einstimmigsten und herzlichsten Beifallsäußerungen. Vorgestern aber produzirte sich vor den italienischen Bühnern sehr geehrte Klarinettist, Hr. Ernst Cavallini. Man muß diesem Virtuosen, was technische Ausbildung betrifft, eine seltene Geschicklichkeit auf diesem Instrumente zugestehen. In Zartheit, Weichheit, ätherischem Anstrauche gieber ich jedoch unsern Klein vor; wo diese Eigenschaften nicht vollkommen hervortreten, kann man bei der höchsten Bravour kein Gefallen an diesem herrlichen Instrumente finden. Intendantin ist Hr. Cavallini mehr als Virtuose, denn als Komponist zu loben; besonders waren die Variationen über ein Thema aus der »Cenerentola« zu mangeln. Besser dürfte sich das Capriccio an, welches er auf den Ottavenflauto vortrug. Er wurde nach beiden Pieces gerufen.

—b—

Concert-Salon.

Concert der Herren Luigi Regnani und L. Pantaleoni, am 10. d. M. im Saale des Musikvereines.

Die Zeit der Concerte steht noch immer nicht fix, und ich gweifle, daß das verflossene Jahr, in welchem so viel und wohlthätiger Absatz concertirt wurde, dem laufenden an Concert-Reichhaltigkeit gleich komme. Je mehr sie sich häufen, desto defaulter wird der Ertrags-Zustand dieser musikalischen Unternehmungen. Es wird daher kommen, daß die Unbesuchtheit der Concerte sale zum sprechendsten Mißstand für die Leere jedes andern Saales angenommen werden wird. —

Hr. Regnani hat bereits im J. J. Hofsbester nächst dem Kärntnerthore, in zwei Akademien seine Verehrtheit als der Erde aller Guitarristen gelund gemacht. Es ist sonderbar, die Guitarre ist wohl das verbreitetste aller Instrumente, trotzdem es vielleicht das schwierigste und gewiß das undankbarste — Trommel und Teller ausgenommen — ist. Das Instrument hat sehr viel Romantisches, wenn eine schwärmerische Phantasiemmmiel, oder ein liebeerfüllender Humanitätsbeschlusser der blassen Mondscheine sich über Bieder dasauf ergemgungen; oder für den Concertsaal hat es die Name und der Glanz nicht gefunden. Indessen verdienen das Spiel des Hrn. Regnani in jeder Beziehung die anerkennende Bewunderung, die ihm zu Theil ward. Man kann es auf der Guitarre nicht weiter bringen. Stark, Fertigkeit, Ausdruck, Alles besitzt er bei zur höchsten Ausbildung. Er spielte ein Concert und Variationen, erhielt dafür die lautesten Beifallsbezeugungen und wurde nach jeder Piece mehrere Mal gerufen.

Auch den Mitconcertgeber, Hrn. Pantaleoni, kannten wir schon von seiner Mitwirkung in einem Concerte Ole Bulls. Hr. Pantaleoni besitzt für sich zu einer staunenswerthen Vollendung ausgebildet, dafür ist ihm von dem wortheilsten Theile des Lenors, der Bruststimme, nur wenig übrig geblieben. Wenn auch in Verbindung mit gefundem Brustton, so von schöner Mittellage, so wird der sich nur allenfalls Gebrauch der Falset zur Korrektur, selbst wenn man Arien, die für Soprannstimmen geschrieben sind, damit singen will. Hr. Pantaleoni sang »Pieces von ihm: nämlich eine Arie und »Romanzella,« eine andere aus Halevy's »Guido et Ginevra« — beziehungsweise der letzteren wurde aus dem Portrage nicht ganz klar — eine italienische Romanze eigener Komposition, »la primavera,« und die Arie für Baryton gelehrtesbene Cavatine: et mei trapassi pulpiti,« von Pacini. Herr Pantaleoni erhielt Beifall und wurde gerufen. Außer dem hörten wir noch Hummels Concert: »las Adieux,« von Herrn Rübberg auf dem Piano vorgetragen. Der junge Pianist, der wahrscheinlich zum ersten Mal sich im Concertsaal produzirte, das für schöne Fertigkeit, einen heiligen, reinen Anschlag, und verdiente dieser Eigenschaften und der Wahl der berühmten Komposition wegen den Beifall und den Hervorruf, die ihm zu Theil wurden.

—b—

Theatralisches.

(Wien.) Das Zauberspiel »Hund und Eselchen,« welches am 10. d. M. unter sehr schlechter Aufnahme im Josephstädter-Theater zur Aufführung gelangte, hat nun durch einige zweckmäßige Kürzungen und Abänderungen in sehr gewonnen, daß es sich eines fortwährend zahlreichen Zuspruches und gestrigetern Beifalls erfreut.

Kurioses.

(Bizarre Namenspiele). Vor einigen Wochen starb in Wien ein junges Dienstmädchen Namens Amor, Tags darauf ein Kind Namens Teufel und ein vorgestriger Mann Namens Drache. Das folgende ist aber noch ein sonderbarres Spiel des Zufalls. In den letzten Tagen des Dezembers verflossenen Jahres vermählte sich in dem Städtchen Broden, in Tyrol, ein Mädchen Namens Herz, mit einem Ammann Ohrengabel. Da ist Alles zum möglichsten Witz beisammen, Brocken, Herz und Ohrengabel. (Brünn.)

— Schauspieler, welche durch sonderbare Namensform für geringe Leistungen bezahlt werden, befinden sich großentheils darüber. Was sollen erst in dieser Hinsicht Schauspieler sagen? Wenn es diesen nicht gelingt, durch ihre Leistungen einem Mundarzte oder anderem hohen Herrn zu genügen, so wird ihnen die heutige Universalmedizin für alle Vorgetragen, nämlich die Bastonade, ertheilt. Der Herr des Gestades nimmt, in voller Theaterbekleidung auf die Erde hingeworfen, die nachdrücklichste Recension in Empfang. Nach ihm erhalten die, welche kleinere Rollen spielten, ihr verhältnißmäßiges Deputat.

— (Thränen machen!) In einem norwegischen Lande ausgezeichneten fürstlichen Hause Deutschlands gehörte es noch zu Anfang dieses Jahrhunderts zu den Obliegenheiten des Leibarztes, die fürstlichen Kinder jeden Morgen zu stimmen und zu waschen.

Dunterlei.

(Dauerhaft und unächte schwarze Tuch). Das schwarze Tuch stammt wie aus der Mode, und sein Vorbesuch überhaupt daher bei weitem weniger aller andersfärbigen Tücher. Allein dieser große Vorzug ist auch Ursache, daß dies so sehr gesuchte Waare oft nicht echt und in der Wolle, sondern erst im Stücke gefärbt wird. Da sich von solchem im Stück gefärbte Tuch sehr schnell abtrügt und in Sonne und Luft bald verbleicht, so ist es von großer Wichtigkeit für die Verbraucher, ein sicheres Mittel an der Hand zu haben, wodurch man einen allenfallsigen Betrug schnell entdecken kann. Hierzu der Reisende von einigen Monaten dieses Mittel gekannt und angewendet, so wäre er bei seinem letzten schwarzen Tuchrocke nicht zu Schaden, aber auch nicht zu dem Entschlusse gekommen, folgendem Verbrauchsmittel nachzukommen. Ein solches ist die Gauerkleesäure; durch diese läßt sich leicht entdecken, ob das Tuch in Wolle gefärbt wurde, sodaß einen baldigen Zutagegrund erhielt, oder ob es blos mit Blauholz und Eisenlauge im Stücke gefärbt wurden. Man löse einmal Gauerkleesäure oder sogenanntes Kleesalz in destillirtem Wasser auf, befeuchte einen Fuß mit dieser Auflösung und drücke diesen dann auf das zu untersuchende Tuch. Hat die Wolle einen Zutagegrund erhalten, und ist folglich gut oder echtfärbig, so wird die Kleesäure nach einigen Minuten einen gräulich olivenfarbenen Fleck hervorbringen; — wurde das Tuch dagegen ohne Zutage und blos mit Blauholz und Eisenlauge Kupfer-Vitriol schwarz gefärbt, so wird der Fleck, den die Kleesäure erzeugt, eine dunkelorangengelbe oder rothe Farbe haben.

— Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gab es in Frankreich einen berühmten Menschenkrafter. Dieser Mann hieß Louis Bernard, genannt Sans, und war aus Geminges. Er wurde am 13. Dezember 1801 zu Toulouse hingerichtet, nachdem er eingeständener Maßen elf und achtzig Personen aufgerichten hatte. Sein letztes Opfer war ein spanischer Kaufmann.

— In Holland werden mehrere englische und französische Freunde mittelalterlicher Bezeichnungen im Monat Mai und Juni Niederländen mit abgerichteten Falken veranstalten. Es sind zu diesem Zwecke bereits 30 Falken in Lee angekommen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 302.

zündbares Pariserherz in lichte Flammen zu setzen, und ich trug ein solches Herz in meiner Brust. Was soll ich Dich langweilen mit der langweiligen Geschichte meiner Liebe — genug, ich liebte — und ward nicht wieder geliebt. Ich hoffte auf die Zeit, die Ähren reift und Rosen bringt; da brach der Hader mit Ehmet aus, und bald Paris sang alte, halbvergessene Kaiserlieder. Ich spottete in einem Salon über die Lorbeerzeit unserer Dandy's, die in Schaaren nach Toulon strömten, Napoleon maß mich mit einem verächtlichen Blicke, und küßerte mir, als ich wie gewöhnlich die Rolle ihres Advocatus spielte, schmeichelnd höhnisch in die Ohren:

»Un amant qui craint la mort,
N'est point digne d'amour.«

Da war mein Entschluß gefaßt, ich eilte nach Afrika; das Übrige weißt Du.«

»Weiß Madelon,« frug zähneknirschend Lemaire, »von diesem Ringe?« und preßte ihn fast vor Ingrimm.

»Beim Abschiede,« röchelte Saint Maurice, »war er eine Minute lang in ihrer Hand, und sie ward bleich, wie ich bald sein werde. Gib ihr den Todesring, und sage ihr, daß ich nicht gezittert habe vor dem Tode.«

Und der kam heran mit raschen Schritten — ein tiefer Odemzug — ein banger Seufzer — und der Jüngling war nicht mehr.

Die junge Braut stand freudig vor dem reichen Trouseau, den väterliche Großmuth und liebende Zärtlichkeit glänzend bedachte. Sie musterte mit selbstgefälliger Eitelkeit ihre lieblichte Gestalt in einem wandhohen Spiegel, und reichte mit mehr als gewöhnlicher Bewegung ihrem Bräutigame, dem ältlichen aber kräftsreichen Grafen Desmare die zierlich behandschuhte Hand. Eben wollte der greise Vater den Segen über sein geliebtes Kind aussprechen, da rollte ein Reisewagen dumpf rasselnd in den Hof, und ein kaiserlichreuter Mann in staubbedeckter Uniform eilte über die Marmortreppe, und drängte sich durch die überraschten Hochzeitgäste.

»Mein Sohn Charles,« jauchzte der und umarmte den Fremden; »mein Bruder,« rief überrascht die schlanke Braut, die schöne Madelon, und wollte dem Offizier die Lippen reichen. Aber mit sardonisch lächelndem Munde trat Charles zurück, und sprach höhnisch: »Ob scheint, ich komme gerade zu rechter Zeit, um die reichen Geschenke Deines Trouseau, mit einem einfachen Souvenir brüderlicher Zärtlichkeit zu vermehren. Willst Du diesen Reif als Brautring tragen? Er trägt eine schöne Devise.« — — — Und er reichte ihr einen einfachen Goldreif, und flüsterte ihr schneidend höhnisch in die Ohren:

»Un amant qui craint la mort,
N'est point digne d'amour.«

Da schwand alle Lebensfarbe aus dem Gesichte der stolzen Braut, ihre Knie zitterten, aber sie brach nicht zusammen wie eine gebrochte Lilie. Mit übermenschlicher Anstrengung bemeisterte sie Schreck und Schmerz, dankte mit stummem Kopfnicken dem knirschenden Bruder, und schritt hoch und kalt an dem Arme des erstaunten Bräutigams über die Treppe. Ruhig stand sie vor dem Altare, sprach ein lautes und vernehmliches Ja — keine Thräne netzte die seidenen Wimpern, trübte den blauen Blick, nur das Herz schlug krampfhaft und bang, als poche es in der Brust eines bleichen Missethäters, der zum Hochgerichte geht — aber nun die schöngeformten Lippen lag — wie ein geistreicher Schriftsteller treffend sagt — das Siegel der Selbstüberwindung ein Lächeln, welches sagt.

— T. S.

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Opernvorstellung mit Vorbehalt des Vorzüglichen.

Die Lorbeerwälder Zeit ist wieder vorüber, wo die größte Kampfwuth, befragt: ob, wohl der Gegenstand, die ihm vorangegangenen großen Meister in der theatralischen Musik verdunkelte? entwortete: — so kann allein gut, wenn sie nur das Ihrige ist, kein Stern ist seinem am Lichte verdunkelt; aber er hat Werke geliefert, die selbst heute noch in guten Ehren stehen werden. Wenn jene der ihm so feinem Mitstreiter nachgesungenen Opern-Komponisten längst vergessen sein werden. Von solch einem steht beständig Theater in und der »Barbier« so wird immer gut sein, gehört werden, es wird immer eine Oper sei mächtiger quelle sein, als alle zusammengenommen! Das ist für Italiens Gesangsinstrument komponirenden Troupe. Rossini Rossini! — Für den wirklichen Werth dieser Oper kann dies auch sprechen, daß fast jede ihrer Partien schwerer besetzt werden kann, als es in andern Opern möglich, besonders in der leichten moderner Waare der Fall ist. Hauptsächlich aber ist, wie bekannt, die Titelpartie eine der dankbarsten für einen Sänger. Es gibt nicht nur in der ganzen Sängerwelt beschränkt drei Sänger aufgezeichnet, sondern auch überhaupt, wenige ganz Repräsentanten derselben. Auch die ganze Action haben sie nicht allzudürftig. Jugend, Schönheit, feiner Sinn, vorzügliche Methode, gutes Spiel sollen vereint sein. Die vielen Primadonnen aber sind diese Gaben alle zusammen gesammelt? Wo die letzteren vorhanden, sind meistentheils schon die ersteren entflohen. Wenn man die theatralische Ausführung dieser Oper auch nicht eine ganz ausgezeichnete nennen kann, so muß man sie doch durchgehends als eine gute anerkennen, also, wie man sie auf diesen Brettern wahrlich seit längerer Zeit nicht gehört, eine jedoch die auf die glänzendsten Tage der: **Sabbatini, Rubini** und **Fodor** zurückgehen zu wollen.

Sgr. **Botelli**, der treffliche Sänger, welcher sich schon vollkommen die Gunst des Publikums erworben hat, tafet den Figaro auf eine ganz eigenthümliche, aber anfprechende Weise auf. Er offenbarte sich die die Partie kennen glücklichen Diapason seiner durchgängig mit gleicher Kraft sich behauptenden, sehr wohllautenden Stimme. Er mich wohl vielleicht allein auf eine sehr geschickte Weise aus, wo er wußte, daß es seinem Alles mit Ausdruck zu gestalten gewissen Vortrage zum Hindernisse werden könnte. Sein Spiel war voll Frische, Gewandtheit und Lebendigkeit. Er entrante sich einen reichlichen und verdienten Applaufes.

Von Sgr. **Galvi** hätte man Vorzügliches als Almaviva erwartet; am wenigsten befriedigte er in der schönen Cavatine: »Ecco ridente,« verdienstlicher war er in den Ensemblestücken.

Die Rosine, Signa. **Mazzarelli**, stand keineswegs auf gleicher Höhe mit ihren schönen Leistung als Desdemona in der »Anna Bolena.« Die lieblichen Stimme zuweilen ermangelte sich nicht mit aller gewandten Koketterie und Sicherheit in die Partie. Manches gelang indessen. Vorzüglich war sie mit den vor der genannten Sängern im letzten Terzette des zweiten Akts, jubelnd, auch wiederholt wurden. Auch ihre eingelegte Arie :: will man polnisch: trug sie recht gelung vor.

Sgr. **Roberti** gab den Bartolo mit vorzüglicher Treue; ganz vorzüglich aber war Sr. **Koppa** als Basilio. Die Intrigue in ihm, Lust mit Virtuosität zum erstenmal hörten, einen mit einer nicht angenehmen, kräftigen Tenorstimme begabten Sänger kennen. Er ließ in dieser Partie nichts zu wünschen übrig. Die ganze Vorstellung ging recht munter und frisch zusammen, und dürfte in den folgenden Aufführungen an besserer Gestaltung von Einzelnheiten gewinnen, und dadurch eine oft noch wünschenswerthe in der Saiten werden. Gerufen wurden Alle. Sr. Kapellmeister **Rosling** dirigirte. Das Haus war besucht.

—b—

L. L. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 22. d. M.: »Der Verschwender.« Dir. Königsberg, als Gast, die Christiane.

Einer solch schlepvenden, gedehnten, von Lust und Liebe der Darstellenden so wenig belebten Vorstellung des »Verschwenders,« als diese, haben wir noch nicht beigewohnt. Die Zuneigung unserer Vorstadtpublikums verdienen wahrlich eine andere Aufsung, als eine solch sorg- und effektlose; **Karmann** hat sich das unausstehliche Recht erworben, warm und würdig interpretirt zu werden. Ob das Theater zur Zeit oder leer ist, das kann und darf Nichts zur Sache thun, die Dichtung bleibt dieselbe, und darum soll es auch ihr Darstellen bleiben. Es ist dies der Künstler; aber auch sämmtliche Truppe, den wir dem Dichtergenius zollen können, und wo der Pinsel für diesen, das uns diese verdienen, freundlichen Züge aufgetragen. Was die Gattin anbetrifft, von der nicht angegeben, ob sie noch Anfängerin, oder schon längere Kunstbefliesene ist, so hat dieselbe ein hübsches Organ, wie schwachen; aber nicht ermangelndes Organ, und eine gewisse gefällige Bewegtheit. Alles Übrige liegt noch ganz brach, und einer sehr tiefen Jugend unterirdischen Unnatur. Übrige liegt noch ganz brach, und einer sehr tiefen Jugend unterirdischen Unnatur. Künstlers und sogenannten »Komödiantenthaarein« — wie Tieck sie so erbärmlich begeichnet — ist entschieden entgegenzutreten. Unserer unbezweifelt das gewonnene Talent, um wie viel mehr erst das versprechende? Im Übrigen ist Dir. Königsberg mit recht hübschen Mitteln bedacht, und einer sorgsamen, kunstliebenden Überwachung werth, aber man muß sich nicht gleich in Rollen von höherer Bedeutung, wie z. B. Christiane, versuchen. »Eile mit Weile!«

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Wovon sprach ich denn in meinem letzten Berichte? Gewiß vom Theater. — Sehen Sie, so sind wir nun, wir Referenten alle. Kaum haben wir einen Anfang zu den Regionen gemacht, die über den trivialen Tages-Interessen schweben, daß — da liegen wir im Schlamme der Theaterkritik. Aber, mein geehrtester Humorist, so lange das große Publikum an der seligen Theaterfaschi laboriert, so lange werden wir gezwungen diesen leidigen Dreck tragen müssen, und in Gottesnamen referieren wir folgt:

Die Lücke, die der Abgang unserer gefeierten Carl verursacht, auszufüllen, ist Mad. Stöckl-Heinefetter für Gastrollen engagiert worden. Die Gesangsvortrefflichkeit dieser ausgezeichneten Künstlerin ist auch den Residenzbewohnern bekannt, und von denselben genügend gewürdiget worden. Referent muß bekennen, daß er sie zu den eifrigsten Verehrern der Gesangskünstlerin thun deswegen zählt, weil die Stimme, als solche, mit unaussprechlichem Zauber ihn stets erfüllt, daß sie Metall mit Fertigkeit, Süße mit Kraft, Schmelz mit Gediegenheit vereinigt, weil jener poetische Reiz, der dem Tone als physikalem Phänomene, den höhern Werth, die ideatische, dichterische Bedeutung verleiht, hier ursprünglich, unkünstlich und unwiderstehlich wirkt, und Gemüth und Sinn bestrickt. Dieß ist unsere individuelle Ansicht, die übrigens von dem technischen Vermögen, die modernen Forderungen zu befriedigen, gänzlich abstrahiert. Allein das ist eben, was der ausgezeichneten Sängerin bei dieser bekannten Prägnanze, doch nicht einen enthusiastischen Beifall fährt, bestens sie Dlle. Carl erkennt. Die Vielseitigkeit ist es, die heutzutage, im Leben, wie in der Kunst, allgemein in Aufgruch genommen wird. Wir sind nun davon gewöhnt, daß die verschiedenartigsten Partien des bedeutungsvollen Gesangswerkes und in gleich eminenter Weise vorgeführt werden, und wir können nicht vergessen, daß Dlle. Carl bald die Norma, Semiramide, Anna Bolena, Beatrice di Tenda, Lady Macbeth, Donna Anna, Isabella in «den Hohenstaufen,» Constanze in «Belagerung von Corinth,» Armida und Antonina in «Belisar,» mit romantischer Wärmigkeit ausführte, bald als Amina, Rosina, Rosine, Madelaine, Mathilde (in Corradin) die Bewunderung des Spieles wie des Gesanges entfaltend, Alles zur Bewunderung hinriß. Bei aller Schönheit des Gesanges war Mad. Stöckl-Heinefetter im Total-Eindrucke der Leistungen, immer etwas monoton, und wir sehr wir auch ihren Vorzügen den schuldigsten Tribut der Verehrung zollen, es würde eine ausgedehntere Mannichfaltigkeit erforderlich sein, um ihrem Talente auch bei dem großen Publikum jene verdiente Würdigung und enthusiastische Anerkennung zu verschaffen, deren sie sich in der That bei jetzt nur von den gebildetsten Musikfreunden zu erfreuen hat. Die von ihr gegebenen Partien waren die: Agathe, Romeo, Cora, Undefonate, Camilla, und wir vorzüglich auch alle diese Aufgaben gelöst worden sein mögen, so erhielt die gelobte Künstlerin doch nur in der «Straniera» die eklatantesten Beweise des allgemeinen und einstimmigsten Beifalls. Wir werden den weitern Gastdarstellungen, unter welchen die Jessonda am meisten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ausführlicher besprechen.

Eine nicht uninteressante Erscheinung war Dlle. Kundt, die als Amina in der «Nachtwandlerin» zum ersten Male die Bühne betrat. Wir wollen mit dem Guten beginnen. Eine frische, jugendliche Gestalt, blond das Haar, blau das Auge, eine Perlenschnur blendend weißer Zähne, schelmisch Mienengrübchen, niedliche Taille, weiße Tournure, gewinnender Reiz, naiver Unbefangenheit — nicht wahr, lieber Sappir, die würde Ihnen gefallen haben? Die würden Sie gewiß der Erwähnung in ihren gastfreien Kunstbrachterien nicht unwürdig gehalten haben, und es lässt pars compensare magnis, ich hätte wohl selbst Lust, sie in die Gloria einer eigenen Besprechung zu hüllen. Aber vor der Hand wollen wir bei der Prosa bleiben und bemerken, daß Dlle. Kundt die günstigsten Anlagen besitzt, und Bedeutendes für die Zukunft verspricht. Gesang und Spiel zeigten sich nicht vollkommen; weder Zartheit noch Schmelz hat, eine nicht unbedeutende Biegsamkeit, ein ziemlicher Umfang, der besonders in die Höhe geht, ein Ton, der tastend und sonor zugleich ist — das wären die Vorzüge. Unsichere Momenten im Ensemble, ein noch mangelhaftes Spiel, ein geringer Schritt der Mittelhöhe, ein durch die Jugendlichkeit des Mutterns noch allzu ungetrübtes Naturbrüten der Tempi, das wären die Schattenseiten. Doch werden diese bei dem ausgezeichneten Talente der angehenden Sängerin bald aufgewogen sein, wenigstens unserer Ansicht nach, am Schlusse und in fürzerer Frist können bewerkstelligt werden wird, wenn sie zu minder schwierigen Partien zum schnitzeren Bedeutung für einige Zeit zurückkehren wird, auf daß sie vollkommene Routine im Spiel wie im Gesange, genügende Fertigkeit, Geläufigkeit wie fünftlerische Abrundung erlange. Die bedeutungsvolle Kunstlingerin ist für drei Jahre bei unserer Bühne engagiert, und es läßt sich ein höchst günstiges Prognostikon stellen, sollte nicht unreife Lorbeern, unzeitige Ernte und ein Ostan der vorherrschen, unreifen Beifallsspenden, die gewöhnlich Mütter der Dilettanten, die Übersättigung und den Ekel hervorrufen werden. Ihre Leistung wurde von einem äußerst zahlreichen Publikum mit Jubel aufgenommen.

Von den Novitäten im erstverflossenen Jahre in meiner nächsten Berichten.

— Schließlich habe ich zu melden, daß Ole Bull bei uns angekommen ist, und Samstag den 27. d. M. sein erstes Concert im großen ständischen Redoutensaale geben wird. Man ist allgemein gespannt, wie der Virtuose bei uns gefallen wird. Ich sehe mit einer der Neugierde Ihrer Bewerbung des Künstlers entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Salon.

Eine neue Oper, ein neues Ballet und mehrere Schauspiele sind binnen Kurzem am königl. Theater in Scene gegangen. «Die Braut» nach der Scribe'schen Operette in 1 Akt, von Küken, gefiel allgemein. Der Vorspiele. Ich bereits als Liederkomponist einen Renommee's erworben, hat zu dem sehr gut gearbeiteten Texte von C. Blum (a. d. Franz.) eine liebliche, anfprechende Musik geliefert, welche, brillant instrumentiert, jene frischen, sangbaren Melodien in sich vereinigt, welche seinen Liedern so eigenthümlich sind. — Der neuen komischen Oper: «Don Quixote,» von P. Taglioni, können wir einen nichts Gutes nachsagen. Was das Textbuch betrifft, so ist es dem Publikum, welches dasselbe nicht kennt, unmöglich, sich eine Vorstellung von der Vertheilung des Ganzen durchaus ignorirt worden müssen. «Don Quixote» wird von dem beliebten Komiker Hrn. Gern, Sancho Pansa von dem Sänger Hrn. Stuttmüller,» dargestellt. — Sehr hübsche Dekorationen, einige interessante Arrangements, im ganzen Ballet nur zwei allgemein anfprechende Tänze, eine brillante Ausstattung und ein — leere Tonerwerk um Ballet. Voll von — Alles übrige langweilig, todt, und nur die Lustigkeit der Kinder erregend. Die Musik von Hrn. Kammermusikus Gährich ist im Ganzen sehr zu loben. Der Komponist ist in alle Details eingegangen, er hat die verschiedenen charakteristischen Scenen sehr nuancirt und mit dem größten Fleiße gearbeitet; dessenungeachtet ist die Musik zu schwer und gründlich gehalten, es fehlt die Leichtigkeit, jener Tändelnde, Lieblose, Melodische, was so oft die Armuth der Scenerie verdecken müßte. Dem Sänger selbst die sämtliche Gast, jener Rossinni, der vielleicht auf Publikum und Darsteller einwirken muß. Wie beabsichtigen Tonwerke die Musik in ihrem Werke beeinflussen, sie ist an sich gut (abwechselnd) passt aber durchaus nicht zu einem komischen Ballette. — Hr. H. Berger, Verfasser der Posse, brachte ein artiges Original-Lustspiel: «Maria von Medicis.» Berger mag nicht unter den jetzigen Theaterrichtern einer von denen sein, welche, ohne sich genaue eines besonderen Talentes zu erfreuen, durch Bühnenkenntniß, richtigen Takt und gesunden, praktischen Blick Anerkennungswerdes zu Tage fördern. An obigem Lustspiele müssen wir namentlich das gewandten, feinen Dialoge rühmend gedenken, welcher in Verbindung mit der gut angelegten Intrigue und mehreren recht netten Situationen, dem Stücke eine beifällige Aufnahme verschaffte. — Das Ganze bewegt sich in richtigen, gemessenen Grenzen und dürfte leicht durch Abkürzung einiger Längen bei der lebendigeren Darstellung sich längere Zeit auf dem Repertoire erhalten. Ueber das kleine Lustspiel: «Es kann nicht schweigen,» von P., wollen wir schweigen. — Das bekannte Immermann'sche Stück: «Die schelmische Gräfin,» fand günstige Aufnahme. Das Gastspiel des Hrn. Döringer, Regisseur am Stadttheater in Leipzig, aus drei Partien bestehend: Antonio Allegri in «Correggio,» Doktor Löwe im «Ehem» und Bertmund in «Kabale und Liebe,» ging unbeachtet vorüber. Hr. Döringer ist ein ganz gebildeter Mann und denkender Künstler, theilt aber diese Eigenschaften mit so Vielen, daß er im Ganzen, wo man so enorme Ansprüche macht und machen darf, dadurch allein nicht ernstlich kann. Die Vorstellung des «Don Juan,» worin die Herren Blume und Mauer zum letzten Male auftraten, ging glanzvoll vorüber. In Zukunft geht Hr. Böttcher in den Don Juan und Hr. Fischer den Leporello. —

Die Theater v. Ferrer, aus Neapel, auf gewaltige Weise angekündigt und empfohlen, sang am 2. April im königl. Schauspielhause zum Vortheil der Armen, und wurde mit Recht allgemein angelacht und ausgepfiffen. Dieser sogenannte Artist von Ferrer, ist ein Thorlacan erster Klasse, es ist eine Unverschämtheit, daß bei solchen Mitteln einem gebildeten Publikum zugemuthet werden zu dürfen. Dem Theater selbst ist als Sänger an Allem: Stimme, Schule, Styrium, Takt u. s. w. u. s. w. — Wie die Direktion des Theaters einen solchen Menschen auftreten lassen kann, ist und schwer zu begreifen. An demselben Abende lief sich auch der sehr richtige Virtuose, Hr. Eben, auf dem Horne vernehmen und Strohinstrumente mit vielem Beifalle hören. —

(Schluß folgt.)

Grätzer Salon.

(Schluß.)

Auf den «Barbiere folgte «Norma di Vincenzo di Bellini. Die Musik des ersten Aktes ist überraschend matt und erst in dem zweiten schwimmt der unsterblichen Bellini seine göttliche Inspiration hindurchzugen zu haben, welche allen seinen späteren Produkten jenes himmlische Gewächs einhauchte, das nothwendig wieder zum Herzen dringen muß. Fr. Kreipl sang den ersten Tenor. Eine schöne Tenorstimme, stille bei diesem Sänger selbst vergessen, wie wenig er von Schauspielen gewerben sei. — Nur rathe ich ihm

Kreipl, die hohen Töne nicht gewaltsam herauszuschreien, da dadurch seine Stimme in die niedrigen Töne des Übergehens gezwungen. — Dlle. Rettich sang die Primadonna Johanna. Eine seltene, besonders in der höhern Lage klangvolle Stimme, berechtiget uns zu den größten Hoffnungen; aber lernen muß Dlle. Rettich, viel lernen! Ihr Vortrag ist monotön, die Triller ungeschliffen, und es mangelt ihrem Gesange jene Gefühlswärme, durch welchen sie Beifall, ja den sie durch die Übersetzungen Naturwahrheit gelangte, auch erhält. Jedenfalls ist Dlle. Rettich für unsere Bühne eine schöne Acquisition. — Wellinger sang und spielte den Dramello ausgezeichnet. — Eben so vortrefflich wurde Donizetti's »Lolo di Lemonmoro« gegeben. Kreipl, Wellinger, und Rettich, als Ravenswood, Köhler und Lucia, sangen sehr brav. Die Nebenpartien, Chor und Orchester sind stets trefflich besetzt. Doch davon nächstens mehr, wo Sie die Bekanntschaft mit unserem letzten Neuling, dem »gerühmten Baßisten Krause, welcher Mittwoch zum erstenmale in den »Puritanern« debutirt, machen sollen.

Ch.

Literarisches.

— Über das im k. k. Hofburgtheater angenommene mit Beifall gegebene Drama: »Der Herzenskönig,« sagen die Wiener für ihr literarisches Unterhaltungs Beigeblatt: »Das kleine Stück zeigt eine gute Anlage und bekommt durch die Einführung des alten Barbasius als Deputirten eine freiere Bewegung. Der Vers ist leicht und der Reim gewandt und wirkungsvoll. — Wir haben sicher dramatischen Lächerlichkeiten gerathlich viel zu wenig; sie sagen dem heutigen Geschmacke des Publikums, das schnell genommen und entrent sein will, zu, und wir rathen dem Verfasser sehr, die ihm zu Theil gewordene Anlage für solche kleine dramatische Bilder nicht zu verwachsigen.« — Wir stützen uns in so mehr verpflichtet, dieses Urtheil hier anzuführen, als ein anderes auswärtiges Journal, sie eben so plump als dämisch und persönlich verfahrend über dieses harmlose Produkt aussprach.

— In England ist die edle Übersetzung von Göthe's »Faust« erschienen; der Verfasser bekleidete ihr Hr. Birch, der den Versuch gemacht hat, die Versmaße des Originals genau beizubehalten.

Amusantes.

— Man hatte in B. das Lustspiel: »Der drei Pächter« gegeben. Ein lieber, klatschsüchtiges Mädchen sagte nach ihrer Rückkunft vom Theater: »Mütterchen, das war ein herrliches Stück! Alle Mädchen betrugen sich Männer!«

Mode-Bazar.

— Von der weißen Tracht ist in Augenblick so gut als nichts zu sagen. Die jugendliche Empfindsamkeit und Leggerie ist in der Garderobe, welche sich in Paris der Frühlingsmonate entfaltet, auf die Farben gewaltig vorgeschritten, und ihre Bekenntung verliert. Am liebsten sieht man sie gestreift und gepunktet. Die gänzlich verschiedenen Entwicklungen der Farbenlinien in Dunkelheit und Licht; den Sammetbut darüber die Übergießt nicht mehr, der Cylinder regiert so wohl mit: zwischen beide muß etwas eingeschoben werden, und als glückliche Mittel ist wohl der Kreppbut. Er eben sind wunderbare Kreppbüte erschienen, weiß und blau, weiß und rosenfarb, ohne Bänder und Blumen, innen und oben nur, mit Krep besetzt. Eine ganz poetische Idee: es sind Wolken, Frühlingswolken, die als Cumulus, Cirrus und Nimbus auch vorzeitig das Haupt umschweben. Ein weiteres verdeutlichen; was aber folgt, ist ungewiß. Der Strohhut kommt jenen Wolken unausbleiblich nachgegogen.

Punterlei

— Der Inverneß Courier erzählt einen Fall von »zweiten Gesicht (second sight).« Es wurde bekanntlich die Hochländer und die Bewohner der Hebriden gewissen begabt sein sollen. Am 11. Januar ging William Mackay, der Wirth zu Portree auf der benachbarten Insel Eig. Auf dem Rückweg sah er seinen Bruder nach Portree, nichts Gutsinnes ahnend, allein nach Haus. Zuletzt der Wirthinger kam nicht wieder, und alle Nachforschungen stellen keine Spur von ihm auffinden. Nach acht Tagen erfuhrte er Mann und Pferde, als er vor »zehn Jahren« nimmt das Weg gekommen, habe er an dieselben Tage das Gesicht von einem Manne gehabt, der von einem gewissen Felsen herabstürzte. Dieses beschrieb er den Anwesenden und die Richtung des Mannes, die denen sich sogleich auf den Weg nach den Felsen. Sobald sie eine Anzahl Leute mit dem »Gesicht« in einem Boot nach dem Felsenhaken Felsen an der Seeseite, wo wirklich fand man die Leiche des Vermissten gerade an der angegebenen Stelle. Er hatte fiel, scheint es, in der Dunkelheit einen Fürmlichen Abstieg verirrt, und war hier über die Klippe gestürzt. — Das Journal sagt indessen bei, bekanntlich werde die Leiche von den einheimischen Bewohnern gewöhnlich unmittelbar gefunden.

— Am englischen Hofe war, und ist wahrscheinlich noch, ein eigener Rattenfänger, der vom Hofstaat ernährt wurde. Er Pfund Lohn und einen rothen Rock trug mit gelben Borten, in welchen Mäuse gewirkt waren. — Im Hofstaat der Prinzessin Amalie, Tochter Georg's III., war Robert Smith als Rattenfänger in Diensten. Er führte diesen Titel auf einer Schrift, die er herausgab.

— Der Missionär Ritchanop hat auf dem Berge Zion neben der Moschee ein Stück Land um 500 Pf. zu einer Kapelle gekauft, in welcher täglich gebetet — und in allen Zeiten auch englisch und arabisch gepredigt werden soll. Er selbst predigt sogar schon alle Sonntage in drei Sprachen. In diesem Monat kam auch der Missionär Parrig dorthin, welcher eine öffentliche Disputation in einer Synagoge hielt; darauf ist jedoch allen Juden, bei Strafe des Bannes, jede Verbindung mit ihm verboten. Im Ganzen stehen drei Christen zum Juden.

— Ein Gutsbesitzer in Lucaman, Don Manuel Rivero, sollte als Anhänger der Unitas oder der Partei des ehemaligen Präsidenten Riva-Agüera, erschossen werden. Sein Sohn, ein edler Jüngling von 17 Jahren, bagab sich zum General Quiroga von Buenos-Ayres, welchen die einheimischen Blätter auf's höchste lobpreisen (so nannte ihn das Journal von Lima, wenig sagend »Dios de la patria«) und bat sein eigenes Leben zum Lösegelder für seinen Vater an. »Da bin ich,« sagte Quiroga, »Deines Lebens überzeugt.« — »Ja will,« antwortete der junge Rivero, »für das Wohl meiner Familie, für Vater, Mutter und sechs Geschwister, mit dem größten Vergnügen dran.« — »Nun wohl,« erwiderte der Tirann, »ich will Deinen Vorschlag machen: ich lasse Die die Ohren abschneiden; gibt Du in Deinen Armen dabei auch nur den mindesten Schmerz zu erkennen, so lasse ich Dich erschießen.« Und Der edel Knabe, so schnitt ich Die und Deinem Vater das Leben.« Der Jüngling ging auf den Vorschlag ein, und der Henker schnitt ihm, mit der größten Kaltblütigkeit, und überdies mit einem stumpfen Messer, ganz langsam die Ohren ab, ohne daß das Gesichtsorgan nur eine Miene verzog. Quiroga, von dieser Standhaftigkeit und dem Muthe des Jünglings betroffen, sagte nun: »Da bist ein geschickter Mensch, und der Vater, der einen solchen Sohn erzeugte, muß es auch wohl mehr sein.« Hierauf ließ er auch den Vater vorführen, und beide erschießen.

— Ein Deutscher, der lange in Sydney, auf Neu-Süd-Wales gelebt, Herr Dr. Lhotzky, hat sehr gerne eine kleine Schrift über eine alte Stadt herausgegeben, die auf einer Insel im Nilus Meere gestanden worden. Da jedoch von dieser Schrift noch Europa keine Kunde gelangt ist, so hat ihre Lhotzky sich veranlaßt gefunden, über jene Entdeckung eine neue Mittheilung in der Sitzung der Londoner Asiatischen Gesellschaft vom 2. März zu machen. Die Insel selbst, auf der die alte Stadt sich befindet, gehört zu der Gruppe der Karolinen, heißt Ascania, und ist gut kleglich unterm 11. Grad nördlicher Breite von der englischen Kriegsfregatte »Argus« entdeckt worden. Ein Engländer, Namens Pybus, der 50 Jahre mehrere Monate daselbst, erzählte dem Dr. Lhotzky, daß an einem Orte der Insel, welcher Tamon genannt wurde, die Ruinen einer ungeheuren Stadt sich befänden, die jedoch jetzt nur wenig Volk bewohnt, da das Wasser sich an die Treppen der Häuser gedrängt hat. Die Straßen, die ziemlich breit waren, gehen, jetzt ohne alle Ordnung, kreuz und quer durcheinander und sind voll Sand. Der Besitzerung nach scheinen dieselben von der bekannten europäischen Struktur zu sein. Die auf dieser Insel lebenden Menschen unterscheiden sich in ihrem Äußern von allen anderen Völkern; Inselnamen und besitzen sogar schon einen gewissen Grad gesellschaftlicher Einrichtungen; namentlich sind die Frauen den Männern nicht gleichgestellt und weniger frei, als irgendwo unter den Menschen auf dem großen Meere. Die Gründung jener alten Stadt schreiben sie Leuten zu, die nicht sehr unter ihnen lebten; ob diese jedoch von ihrer eigenen oder von einer fremden Race waren, konnte man nicht erfahren. Dr. Lhotzky hat fast voller Aufwand in England durch ein Schreiben aus Sydney erfahren, daß die Insel Ascania neuerdings von dem Kapitän eines Wallfischfängers besucht worden. Dieser hat zahlreiche Karten und Skizzen aufgenommen, um sie nach England zu bringen. Auch versichert er, daß die meisten Inseln in dieser Gegend des Stillen Meeres mit Ruinen bedeckt seien.

— Die Naturforscher wollten bisher nicht mit Bestimmtheit, ob der Aal seine Jungen aus Eiern brüte, oder lebendig zur Welt bringe; einem Bauern in Frankreich ist es vorbehalten gewesen, die Wahrheit zu entdecken. Er hatte einen Aal gefangen, legte ihn zwischen zwei Schüsseln und ging seinen Geschäften nach; als er bei der Heimkunft nachsah, war er nicht mehr zu erkennen, den Platz zwischen einigen hundert kleinen Fischen zu finden, die von Zwischenschalen auskamen, und wovon er das letzte eben noch aus dem Leibe der Mutterer verwerfen sah. Ein Gelehrter hat davon Kenntniß erhalten, und die Sache nach Paris berichtet; doch möchte sie wohl noch einiger Bestätigung bedürfen, ehe man den Aal zu den Lebendiggebärenden rechnen darf.

Concert-Anzeige

Hr. Ernst Cavallini, erster Klarinettist des k. k. Theaters a. d. Wien in Mailand, gibt morgen um 7 Uhr Abends im Saale des Musikvereins, das um so interessanter werden wird, als Sigra. Brambilla, dann die Herren Poggi, Badiali und Novelli an der italienischen Operngesellschaft daran mitwirken.

1839. Nro. 86.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 1. Mai. Jahrgang.

Eine Nacht auf dem Schlosse F...

Ein Erlebniß.

An einem heitern Frühlingstage des Jahres 17?0, schritt ein junger Mensch von etwa sechzehn bis siebzehn Jahren in das freundliche Städtchen F... an der sächsischen Grenze ein.

Die schöne Gegend, vorzüglich aber die fröhliche Gesellschaft, welche er in dem Gasthofe zum Adler auf dem Markte fand, bestimmte Franz, einen Tag daselbst zu verweilen und sich zu seiner Fahrnis nach Schlesien auszuruhen.

Einige junge Studirende von Franzens Alter, die in das Riesengebirge reisen wollten, und eben Ferien hatten, trafen auch noch ein, und Franz fühlte sich, nachdem er mit ihnen Bekanntschaft gemacht hatte, ganz heimisch und behaglich.

Nachmittags gingen sämmtliche Wanderer, den Schloßberg zu erklimmen, und das alte, berühmte Schloß zu besuchen, das vor einem Basaltkegel das Städtchen und die umliegende Gegend überschaut.

Unterwegs sprachen die jungen Leute viel von den frühern Besitzern des Schlosses, und Franz äußerte lebhaft seine Freude über die schöne Aussicht und die Porträts vieler berühmter Personen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche er daselbst zu sehen hoffte.

»Wie kommt es wohl,« fragten sie den alten Kastellan, als sie in den hohen Zimmern standen und hinab in das reizende Thal blickten; »wie kommt es, daß der Graf, welcher dieß schöne Schloß besitzt, es nicht bewohnt? Es ist doch Raum genug für eine zahlreiche Familie und Dienerschaft, und in diesen Gemächern muß es sich herrlich wohnen, denn man schaut in die bezauberndste Gegend.«

Der Kastellan erwiederte: »Er hat der Schlösser viele, und wenn der Graf nicht eben in der Hauptstadt oder in der Residenz sich aufhält, lebt er lieber auf dem Lande als in unserm kleinen Städtchen. Er will auch das Schloß, welches so viele merkwürdige Porträts enthält, den Besuchern nicht verschließen, und die zahlreichen Besuche würden ihn stören.«

»Am Ende spukt es in dem alten Schlosse!« sagte lachend einer der Studenten.

Der Kastellan sagte kein Wort und ein anderer der jungen Leute sprach: »Möglich ist es, daß die vielen alten Generale, deren Porträts auf dem Schlosse hängen, und daß der berühmte Kriegsheld M... selbst im Bilde noch nicht ruhen und rasten kann.«

»Ich bin eben nicht furchtsam,« sagte der Zweite von A..., »aber gut gemalte Porträts in Lebensgröße, haben für mich etwas ungemein Schauerliches. Wenn sie Einen so von allen Seiten mit großen Augen ansehen, und man meint, die Augen bewegten sich, wenn man jeden Augenblick erwarten muß, so ein alter Ahnherr werde nun den Mund öffnen und sagen: »Halt, still gestanden, ich habe mit Dir zu sprechen!« um keinen Preis bliebe ich eine Nacht auf dem Schlosse, mein Ahnherr — hier deutete er auf ein lebensgroßes Porträt — könnte sich erheben und mich bitten, ihm in sein Grab zu folgen!«

»Wir wären die Ratten und Mäuse zuwieder,« die ohne Zweifel hier hausen,« bemerkte ein Dritter.

»Ich bin augenblicklich bereit, eine Nacht auf dem Schlosse zuzubringen!« rief Franz.

Das Gespräch wandte sich endlich so, daß die andern Studenten mit Franz wetteten, daß er nicht eine Nacht auf dem Schlosse bliebe. Er ging die Wette ein, mit dem Kastellan wurde Rücksprache genommen, und nun gingen sie in den Gasthof zurück, wo sie noch einige Stunden verplauderten. Dann wurde der, nicht dicht beim Schlosse liegende Schloßgarten besucht, und als die Glocke zehn schlug, zog die ganze Gesellschaft im hellen Mondscheine hinauf in das Schloß. Sie begleiteten Franz bis in das erste Zimmer, und nachdem sie ihm gute Nacht gegrüßt hatten, verließen sie ihn. Die Treppenthüre ward von Außen mit einem französischen Schlüssel zugemacht, auch noch der äußere Riegel vorgeschoben und nun entfernten sich Alle, Franz zurücklassend.

Als Franz sich allein sah, lachte er, daß die lustigen Brüder es für ein Wagestück hielten, eine Nacht in dem alten, ruhigen Schlosse zu bleiben, welches, da es kein Geld enthielt, auch keine Räuber anlocken konnte. Es kam ihm komisch vor, daß sie eine ziemlich ansehnliche Summe gewettet hatten, und er nahm sich vor, die Nacht über so gut als möglich zu schlafen.

»Ja, ich werde besser schlafen, als ich unten im Gasthofe, ja selbst im väterlichen Hause jetzt schlafen könnte,« sprach er zu sich, indem er sich auf ein altmodisches, mit weißem Atlas überzogenes Kanapee legte; überall herrschte drückende Hitze, in den hohen Zimmern des alten, steinernen Schlosses, dessen Fenster selten geöffnet wurden, wohlthuende Kühle.

Franz schlief auch ruhig ein, da weckte ihn nach einem kurzen Schlummer der Klang der Thurmuhr, es schlug dreimal.

»Schon drei Uhr,« dachte Franz, »da hätte ich denn die Nacht so ziemlich ruhig verschlafen und die Geisterstunde wäre vorüber. Wie herrlich ist die Landschaft im Mondesschimmer!

ausnehmen muß,« sprach er zu sich selbst, und ging in das Nebenzimmer, aus welchem man eine wundervolle Aussicht hat. Er öffnete es und schaute tief unter sich die freundliche, Rita Stadt, ihm gegenüber die auf Anhöhen gelegenen Thurm, einige kleine Häuser und hinter diesen den Kranz von Bergen.

(Schluß folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1859.

(Fortsetzung.)

Saal V.

Unter die meist bewunderten Bilder der Ausstellung gehört Kaufle's »Hunde bei einer Ueberschwemmung« (211), und der Kunstverein hat es auch angekauft. Es ist mir aber nicht klar geworden, ob die Vortrefflichkeit der Darstellung die allgemeine Theilnahme an dem Schicksal dieses Hundes erweckte, oder ob diese Theilnahme die gerührten Herzen zur Bewunderung der Malerei hinriß. Sonder Zweifel hat Beides stattgefunden. Die Lage des Hundes ist für empfindsame Herzen auch gar zu rührend! Das Wasser erreicht bereits das Dach seines Hauses, auf welchem er sich mit den beiden Jungen gerettet; festgekettet an die Stelle, heult er seinen Hilferuf hinaus in die überflutete Nachbarschaft, aber die Menschen haben mit Menschengroß zu thun, und keine Hilfe naht der heimgesuchten Hundin! Da unterliegt der Thierverstand, Instinkt, der Todesfurcht; denn sonst flüchtete er wohl mit der theuren Brut auf den nahen Misthaufen, der so hart an den Kotter stößt, daß die Kette auch bis auf den Gipfel desselben zu ankommen gestattete. Ist diese physische Analogie vielleicht zu weit getrieben, so müssen wir die Schuld der Komposition beimessen, die dieses nahe Rettungsmittel füglich weglassen konnte. Uebrigens ist der Hund ausgezeichnet gemalt, und nur gegen die Stellung des vordern Jungen, der sich auf dem abschüssigen Dache allzu seltsamerisch künstlich erhält, da bekanntlich junge Hunde sehr unbehilfliche Dinger sind, wäre etwas einzuwenden. — Dallinger's »Liebhaber« (213) ist wieder ein sehr gelungenes Gemälde dieses bekannten Thiermalers, der in der Darstellung mancher mythologischer Partien Geheimnisse erlauschte, die verbunden mit einer schmucken Ausführung sie ihre Wirkung verfehlen, obgleich die Nähe der dargestellten Thiere nicht die schönste ist. Der Kunstverein kaufte das Bild an. — Swoboda's »Holmkehr mit der Preiskuh« (214) bringt uns in einige knastrichterliche Verlegenheit. Die Figuren als Theile sind meisterlich gezeichnet, und wollen sich doch nicht zusammen zu einer Idee im Ganzen einen; wir können keine bestimmten Fehler gegen die Perspektive angeben, und doch tritt im Bilde nichts vor und nichts zurück; es hat jeder Gegenstand seine rechte Farbe, und doch sind die Töne so kalt und matt, als sollten erst die Schatten angebracht, die Lichter aufgesetzt und die Tinten geglänzt und belebt werden; die Figuren sind lebensfrisch und naturgetreu aufgefaßt, der Knabe rechts, der über Bänke und Tische klettert, um die Preismedaille im Etui zu sehen, ist, wie alle übrigen sichtbar erfreuten Geschichter, mehr aus dem Leben gegriffen, und doch vermag das Bild nicht den gewünschten Effekt hervorzubringen — wir mögen also nicht zu loben und können nicht tadeln, daß sich der Knabe links gar nicht im Geringsten darum kümmert, was um ihn vorgeht, daß die Kuh, die der Hauptgegenstand des Bildes sein sollte, bis auf den Kopf ganz verdeckt ist, und von allen Anwesenden vernachlässigt wird: die so groß und allzu augenist hingestellten Geräthe, die eingeschlagenen Farben, äußerst wenig Fleiß u. dgl. mögen Vielen an der Effektlosigkeit verschuldet haben, die wir übrigens nicht völlig zu ermitteln wußten. — Ritter Eduard's »Kartenaufschlägerinne« (220) ist eines jener gefälligen Bilder, die alle Welt gouriert. Ein ärmliches, in allen seinen Details recht lobenswürdig gehaltenes Zimmer bildet die Scene, wo eine niedliche Köchin, mit dem vollen Korbe von dem Markt heimkehrend, ihre Zukunft von einer alten Sybille zu erfahren wünschte. Diese legt eben den bedeutungsvollen Piquet-Siebner auf, und giebt mit der Allwissenheit einer Hexe den Schleier von den Geheimnissen des Mädchens, worüber denn die junge Köchin mit gläubigem Entsetzen aufschreit. Mit der Anordnung und der Ausführung sind wir im Allgemeinen wohl zufrieden, der Ausdruck der Alten, die über die Macht, die sie ausübt, sichtbar erfreut ist, ihre Zahnlücken, ihre Toilette, sammt allen Accessorien ist wahrhaft charakteristisch; nur bedauern wir: daß das hübsche Mädchen durch eine so lange, so große, so derbe Hand entstellt wurde. Richard-Fleming wurde das artige Genrebildchen von dem Kunstvereine angekauft, und dürfte dem Gewinner eben so willkommen sein als: Kaufle's »Schlafende Kinder« (219), das er ebenfalls erwarb. Entwurf und Ausführung ist sehr gelungen, das freundliche Gesicht des neben den Kindern wachenden Hundes spricht allgemein an, und wir wollen uns nur statt aller Bemerkungen die einfache kleine Frage erlauben: ist nicht der Spitz zu groß, oder vielleicht die Kinder zu klein? — »Ein Hund« (229), von ebendemselben, ist als gutes Porträt zu loben. Die noble Bestie hat mit solcher Prätension da, und ist so natürlich gemalt, daß man sie hinunterwerfen möchte. — Desselben »Genesung der Pester Ueberschwemmung« (234), ist ein großartiges, effektvolles Bild, dem die ehrenvolle Anerkennung ward, vom Allerhöchsten Hofe angekauft zu werden. Von ergreifender Wirkung ist die, von den hochgeschwollen Fluten in einem großen Waschtroge in den Vordergrund eingergetriebene Unglückliche, und ihr Entsetzen theilt sich dem Beschauer auf die unbehaglichste Weise mit, als ihr unverlässliches Fahrzeug, durch einen Stoß aus dem Gleichgewichte gebracht, Wasser schöpft und bereit ist, umzuschlagen! Ihr schrilender Hilferuf muß ohrenzerreißend den links auf dem, von Balken und Thüren improvisirten Floße befindlichen Armen bis ins innerste Mark gedrungen sein, weil der Knabe am Rande des Floßes sich in schaudernder Selbstvergessenheit beängstigend weit hinausbeugt, als müsse er die Unterstützende vor dem augenscheinlichen Verderben retten, weil der alte Ungar, eben beschäftigt, eine in Todesangst verzweifelte Familie auf einer Dachlucke zu retten, plötzlich aufgeschreckt sich umsieht, und bei ihrem fürchterlichen Anblick sichtbar unfähig geworden, nach welcher er seinen Nachen Arm retteud ausstrecken, welche er ihrem Schicksal überlassen müsse! Weil der stummige Knecht, welcher mit aller Anstrengung den Floß gegen die strömende Flut fest zu halten sucht, und die alte Magd, welche die Ohnmächtige neben sich vergißt, ihre ängstlichen Blicke nur nach ihr richten, weil selbst der Hund auf dem Floße ihre Lage zu begreifen und durch ein klägliches Gewinsel und ängstliche Stellung eine Theilnahme zu äußern schint. Würdig angepaßt wurde dieser mit echter Künstlerweihe entworfenen Komposition noch die ohnmächtig nur halbgekleidet auf die Matratze hingesunkene Mutter mit ihren zwei Kindern, die sich in stummer Verzweiflung auf sie geworfen, und welche in kindlicher Unbedachtsamkeit nichts als ihre Puppe und ihren Vogel gerettet. Im Hintergrunde sieht man die einstürzenden Häuser, und die Trümmer von Menschen besetzt, die sich gegenseitig aus den Fluten ziehen oder durch Schwenken der Tücher Retter herbeirufen. Die künstlerische Ausführung ist hinter der herrlichen Komposition nicht sehr zurückgeblieben, und malt das Entsetzen auch bleichere Gesichter und pochten auch niedlichere Arme für die Figuren, als sie hier erscheinen, so ist der allgemeine Beifall, der dem Gemälde gezollt wurde, doch größtentheils wohlverdient. — Zimmermann's »Französische Bauern, die bei Sonnenuntergang aus der Stadt zurückkehren« (233), scheint unter den Leistungen dieses Malers das gefälligste; die Gruppe hübsch geordnet, die Gruppe der Franzosinnen, die ihnen auch, wenn sie in Holzschuhen erschienen, noch eigen ist, gewandt wiedergegeben, und die ebenfalls Belenchtung mit den glücklichen Farbentinten an jener. Die ihr rothes Kopftuch lüftet, ausgesprochen, vorhinein, daß das Bildes lobend erwähnt werde. Schindler's »Werbung« (250) spricht allgemein als sehr gelungen an, und machte das überall angebrachte Roth das Bild nicht so bunt aussehen, so wäre, obgleich die Gruppe sehr gehäuft, und dadurch für den kleinen Raum die Aufgabe bedeutend schwierig gemacht wurde, durchaus daran nichts auszusetzen. Die Gesichter sind mit trefflicher Charakteristik und mit Miniaturmäßigkeit ausgeführt, der Held Bauer, der der Werbung martialisch stimmt, und taub für die Vorstellungen seines schmalen Dirns mochte, ist mit dem herrlichen Ausdruck gegeben, und der trabale Kavallerist im Vordergrund läßt nichts zu wünschen übrig. Wie sind erfreut, daß es dem Kunstverein nicht entgangen.

Moser's »Mädchen Hausthiere fütternde« (227) ist, was man sagt, eine delicieuse Malerei. In einem heimlichen Kämmerlein mit einer Alcove, sitzt ein reizendes Mädchen in dem Negligehäubchen, mit einem nachlässig umgeworfenen Shawltuche, schwarzer Schürze, bloßen, schönen Armen, das hübsche Köpfchen auf die rechte Hand gestützt, mit Wohlgefallen einem Hündchen und einer jungen Katze zusehend, die auf ihrem Tische frühstücken. Man kann den Malerfleiß nicht in Kleinlichkeit treiben, denn Fensterrahmen, Teppich, selbst das kleinste Geräth ist so nett dargestellt, wie in größern Gemälden oft nicht eine Hand der Hauptfigur ausgeführt wird. Daß er dieses angekauft, wird dem Kunstvereine von vielen Mitgliedern gedankt. — Kassal's »Kasselflicken« (238) veranlaßt uns zu bemerken: daß es uns sonderbar erscheinen, wenn man darein eine Kunst setzt, neue Bilder alt erscheinen zu lassen; das Eisen- und Kupfergeschirr ist höchst lobenswürdig, die Figuren sehen aber der sehr alten Schule gleich, deren Farbe im Allgemeinen die Bilder tragen. — Ritter's »Kinderliebe« (241) ist ein harmantes Bild, wenn die Figuren Porträts sind. In einem eleganten Salon gruppiren sich um einen Kinderherd die hübsche Mutter und eine junge Tante, die dem freundlich lächelnden Kinde eine Nuß zeigt. Hinter demselben hält der Vater ein munteres Knäbchen über dem Kinde. Alles recht gefällig gezeichnet, frisch gefärbt, der rothe Vorhang der Glasthür vortrefflich gemalt, nur dünkt uns die grüne Dame allzu derbfleischig gehalten. — Neder's »Rekruten in einem Wirthshause« (243) ist ein Bild von mannigfachen Verdiensten um so mehr, als der Maler die Kunst nur als Nebengeschäft betreibt. Bei so vieler Kunstbefähigung wäre es wohl sehr Schade gewesen, wenn von der sonst sehr allgemeinen Regel nicht eine Ausnahme wäre gemacht worden, und der Schuster bei seinem Leisten geblieben wäre. — Daß Grund's Gemälde: »der Invalide mit seiner Familie am Todestage S. M. weiland Kaiser Franz I.« (304) die weite Reise von Paris hieher gemacht, um die Wiener Kunstfreunde in der heimatlichen Kunstausstellung zu erfreuen, ist ein lobenswerthes Attachement des Künstlers an sein Vaterland, das um so mehr gepriesen werden muß, als das ausgezeichnete Bild unter die vorzüglichsten der Ausstellung gehört. Der alte Steifstoß, mit charakteristischer Vortrefflichkeit gemalt, muß mit eindringlicher Beredsamkeit von dem allgeliebten Kaiser, dessen Bild in seiner Hand ist, erzählen, weil Knaben in den verschiedensten Altersstufen aufmerksam anstehen Lippen hangen, weil ein Mädchen, ihre Arbeit einhaltend, horchend hinzugetreten, weil selbst die Mutter ihren Strickstrumpf in den Schooß sinken läßt, und sich in wehmüthige Erinnerungen, an jenen ältesten Monarchen verliert. Damit begnügte sich jedoch der gemüthliche Künstler nicht, die österreichische Unterthanenliebe zu schildern, ein munteres Gesicht mangelte dem trauernden Charakter des rührenden Bildes, und dieses schöpfte ihre Heiterkeit, zuversichtlich in die Zukunft lächelnd, und dem Bilde das jetzt glorreich regierenden, eben so innig geliebten Kaisers, das er seinem jüngsten Kinde weist. Alle diese Personen sind nicht nur schmuck und lebendgroß, sondern mit so tadelloser Korrektheit gemalt, und über das Ganze eine so bewunderungswürdige Zimmerlichte verbreitet, daß wir keinen Augenblick zweifeln, das Bild werde, so hoch der Künstler auch, und zwar mit Recht, den Preis angeschlagen, nicht mehr lange auf einen würdigen Erwerber warten! — Schindler's (Karl) »Maposteur« (351) ist ein um so verdienstlicheres Bild, als dieser Gegenstand nicht leicht zu behandeln ist, wo die Mannschaft auf das »Commando« des Postenführers, um vor dem vorüberrollenden Hofwagen zu präsentiren. Vorzüglich gelungen ist der erste Mann und der Korporal. Der Landwerein hat es auch angekauft. — Fischbach's Bild: »das harmlose Kind und der Greis auf dem Kirchhofe« (252) ist so sinnig und poetisch, daß wir durch eine prosaische Beschreibung, wie durch eine rauhe Berührung des Schmetterlingsflügels die zarten Farben daran zu verwischen fürchteten, nur das fühlen wir uns verpflichtet zu sagen: daß Kunst und Gedanke einander völlig würdig sind. — Ejdorffs »Gegend aus dem südlichen Norwegen« (255) ist eine großartige Landschaft von ausgezeichnetem Kunstwerthe, die auch allgemeine Bewunderung gefunden. — Unter dem Katalogs befindet sich noch in diesem Saale ein schöner, aber gewiß nicht neuer Marco; eine Kellerscene von Bisenius, die vortrefflich ist bis auf das Licht, welches so intensiv in einem Keller nicht sein kann; und endlich ein recht hübscher Schinfeld. Dieser junge Künstler klebt nur so etwas pin mit der Kühnheit des Genies, und Alles macht den besten Effekt. Malt doch einmal fleißig, so kann das schöne Bilder geben.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Wiener Erzähler.

»Lucrezia Borgia,« von Donizetti, ist die nächste italienische Oper, die in dieser Stagione gegeben wird. Die Litterarie soll eine der brillantesten Leistungen der Dlle. Unger sein. — In diesem Monat trifft die im Burgtheater engagirte Dlle. Neumann, Tochter der Mad. Neumann-Haizinger hier ein, und beginnt ihre Debuts. — Nach Berichten aus Grafenberg dürfen wir uns der schönen Hoffnung hingeben, daß die dort sich befindliche Künstlerin Dlle. Peche der vollkommenen Gesundheit und der Kunst ganz zurückgegeben werden wird. —

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am so. v. M. zum Vortheile des Hrn. Moser: »Der Verschwender,« von Raimund. Hr. Baptist als neuengagirtes Mitglied die Rolle des Valentin.

Nicht weniger als zwanzig Mal haben wir über diesen poetisch und humoristisch so schwungvollen Raimund'schen Zauberspruch referirt, und gesprochen, ihn bedauernd sich nach allen Seiten hin freischs zu beleuchten. Eine Bemerkung hat sich uns aber in jüngster Zeit besonders aufgedrungen, als ist die: daß wer an Raimund nicht nur einen Dichter verloren, über den die Weltsmuse noch immer das rothgeweinte Auge schmerzlich verhüllt, sondern, daß wir auch seine Dichtungen, vorzüglich aber den »Verschwender« nicht mehr mit jener geist- und energievollen Ansicht, mit jenem abgerundetern, ersterbolleren Ineinandergreifen zur Aufführung gelangen sehen, und wohl auch niemals sehen werden, als in jener schönen Zeit, wo der Meister noch selbst seinem geistigen Kobol an die treuherzige Wesenheit anlegte.

Es kömmt wie immer so vor, als ob man aus einer künstlich aneinandergereihten Gemeinerthe vorrühren wurde, aber das Ganze will nicht recht Stich halten. Die Übergangsstimmen von Scherz und Ernst, von Poesie und Poesie, wollen nicht recht verschwimmen, es wird Alles zu sehr markirt, weil zu viel Pausen! Da kömmt Einer und lacht, und dann kommt er wieder und weint, da erscheint Eine mit freudigen, und verschwindet wieder mit schmerzlichen Empfindungen, und wir sachen vielleicht jetzt, und weinen vielleicht später wieder, wo werden vielleicht jetzt freudig, und später wieder schmerzlich erhoben, aber auf jenes freudige Entschlüpfen der Thräne unter dem herzlichen Lachen, auf jenes schmerzlich-süße Zueinanderreichen der divergierendsten Gefühle, müssen wir leider jetzt — gänzlich verzichten. Eben Hr. Baptist haben wir schon im Laufe des verflossenen Jahres, als er im Leopoldstädter Theater, in derselben Rolle sein Gastspiel begann, unser Urtheil abgegeben, und wir wollen uns hier um so weniger wiederholen, da uns seine damalige Leistung in jeder Beziehung mehr zusagte, als seine heutige. Hr. Baptist entwarf uns auch heute ein recht gefälliges, niedliches Bild des Valentin, aber die Inspirationen echter Humorität, die rührende Wahrheit und Lebenskraftigkeit, der ergreifende Gemüthsausgang des raimund'schen Valentin wollte nicht zum Durchbruch kommen. Ich möchte sagen, daß Hr. Baptist den Valentin zu konversationell, zu sagen aufsicht, und daher mag es auch kommen, daß mehrere Stellen und Pointen, die bei Raimund, und selbst auch bei andern Darstellern von ergreifender Wirksamkeit waren, spurlos vorübergingen. Hr. Baptist wurde oft von lebhaftem Beifall unterbrochen, im Laufe der Vorstellung, und nach dem Vorhange bei Hervorrufen mehreremal gerufen, bei welch letzterer Veranlassung in der Reputationstroube darauf angetragen wurde, daß wenn er — wie Gesetz, es einmal so weit gebracht haben werde, wie der Meister (Raimund), es zulässig sein möchte, der Aufmunterung und Nachsicht des Publikums zu vertrauen haben werde!! In einer andern Strophe hieß es wieder: »daß der Lob vor dem Ersatze des heutigen Abends an den Gefallen Ihres hohe entlocken dürfen, jetzt aber nimmermehr. da er in dem gebrochen Beifall eines solch verständigen Publikums ganz begleitet

[illegible] k. k. m.-. Wozu dieses Gaukelspiel, anwidernde Bauchreden mit den Bauchredekünstlern? Das Wiener Publikum ist schwerlich das gleichgiltige, leidenschaftslose der Welt, es hat noch nie dem Guten, Kunstvollen seinen Beifall versagt, und kann daher auch nur — wie dies bei dieser Gelegenheit der Fall war — zu einem sehr schmeichelhaften Capitale seiner [illegible] Bauchrednerei — ironisch klatschen! Die HH. Nolte, Schultz, Borg, sammt der Damen Klein, Tannstein und Jäger spenden ihr Lachen mit lobendwerther Lust und Liebe.

Concert-Salon.

Viertes Concert der Mistreß Alfred Shaw, den 27. April v. M. im Vereinssaale.

Die reichhaltige Brama sang in diesem Concerte zuerst Händel und zuletzt Rossini. Ihre wundervolle Stimme und ihr schöngebildeter Vortrag brachten sich zwar in jener Musik Geltung, Rossini hatte es und noch mehr entgelten, von ihnen für das klassische Genre ganz geschaffenen Lorbeer mehr von dieser Meisterin zu pflücken. Hören wir es doch selten, und soll nur eine solche Vollendung, wie von ihr, während des Italienischen mehrere tägliche Epoche ist. Ganz ausgezeichnet war der Vortrag der beiden Arien: »Ich thue dir nichts« und dem »Meistad.« und ich hätte eher für die Wiederholung dieser geschimmt, als für eine des Duettes: »mein Bleiben,« von Rossini, welches übrigens von der Concertgeberin und Hrn. Kühn, dem k. k. Hofschauspieler nicht dem Kunstverdienst, höchst aufgeweckt vorgetragen wurde. Auch in der Arie aus: »Le donne del logen (Elena,« u. s. w. ch'io chi-« bewegte sich Mistreß Shaw mit vieler Anmuth. Sie wurde während ihres Singens von dem lauschigen Auditorio, und nach jeder derselben mit wohlverdientem Hervorruf ausgezeichnet. Von den übrigen Nummern gefiel am meisten das Piano-Quartett der Dlle. Benda, Habelt, Wenrich und Portik, welche Czerny's »Potpourri« mit schöner Präcision vortrugen, und nach welchem die jungen, talentirten Pianistinnen geruten wurden. Minder sprachen Variationen von Kalkbrenner an, welche Dlle. Angelika Wenrich spielte, was jedoch mehr der langen und langweiligen Komposition, als der Exekutantin zuzuschreiben, denn diese hat ein seltenes, deutliches und sertiges Spiel, für das sie auch in einstimmiger Hervorruf Anerkennung wurde. Herr Dobihal, der eine ältere Polonaise von Mayseder spielte, möge noch auf mehr Ausbildung und besonders Reinheit bedacht sein, er ist wieder im Concertsaal sich hören läßt. Der Besuch war bedauerlicher Weise wieder sehr spärlich. —h—

Concert des Hrn. Professor A. Khayll und M. Durst; den 21. v. M. im Saale des Musikvereins.

Hr. Khayll ist ein anerkannter Meister auf der Flöte, muß es auch sein, da er Professor auf dem Instrumente ist: Er bewies dieß uns auch wieder hier und genügend in einem großen Solo von Tulou und in selbstkomponirten Variationen, die er vortrug. Letzteren hatte man den Fehler zu große Länge vorzuwerfen. Der Ton des Hrn. Khayll ist ausnehmend, kräftig, ohne gellend zu werden. Er besitzt vollendete Geläufigkeit, ohne unbestimmt zu sein, und hat einen recht annehmlichen Vortrag. Der Beifall und der Hervorruf, deren er sich nach jeder Piece erfreute, waren verdient. Nicht so befriedigend schien uns hierinnal das Spiel des sonst als braven jungen Violinisten bekannten Hrn. Durst, welcher in dem sehr soliden ungarischen Rondo, noch weniger aber in der wunderschönen Mozart'schen Komposition: Fantasie und Variationen über Motive aus »Norma.« Sein Vortrag entbehrte heute des schönern, wärmeren Ausdruckes, sein Ton war nicht immer gefund genug, was besonders in der Motz art'schen Piece, wovon die unübertreffliche Anmuth, mit welcher sie der berühmte Komponirer vortrug, uns noch frisch in den Ohren klingt. Auch schien uns, als hätte dieser das Tempo nicht so schnell genommen, wie Herr Durst, der übrigens auch die herrliche Beitalsstimme und Hervorrufenden fand. Ein Lied von Proyer: »Berg und Thal.« und Pianoforte-Variationen von Herz, machten die Zwischennummern des Concertes aus. Das Lied wurde von den Herren Mum und Lüstner recht wirksam vorgetragen — besonders machte sich die Stimme des Herrn Mum durch einige schöne Töne bemerkbar — und auf dem Piano vom Komponisten, auf dem Violoncell aber von Hrn. Batta, akkompagnirt. Die Herzschen Variationen wurden von Fräulein Emma Ritter recht fertig, sicher und nett gespielt. Wir wünschten die junge Pianistin auch in gediegeneren Kompositionen, als die Herz'sche Arbeit ist, zu hören. Der Exekutantin wurde der gebührende Applaus gezollt und dieselbe auch mehrere Mal gerufen. Eröffnet wurde das Concert mit einer Ouverture von Hrn. Kapellmeister Proch, die etwas zu modern, id est zu lärmend instrumentirt scheint, übrigens aber, besser ausgeführt als es diesmal der Fall war, ein effektvolles Musikstück sein dürfte. Der Saal war besucht als es gewöhnlich in den diesjährigen Concerten zu sein pflegte. —h—

Berliner Salon.

(Schluß.)

Halevy's »Valdo und Simona.« war alls im Theater an der Kronenstadt. Leider hat die Direktion gänzlichen Fremdlingen des Publikums nicht entsprochen, wovon schon auch die mangelhafte Aufführung Beweis ist. — Es ist ein rasend Scheußlich. Wird man die Fantasie ertragen und die Simonvorträgt zu Anfangs nimmt, ist darin aufgefordert. Von Gerbert Ermannthaut hat vermocht, zu einer solchen Haarsang einen erträglichen Text zu schreiben. — Was der Musik betrifft, so steht die Oper hinter der »Jüdin« zurück, es fehlt Natur und Besonnenheit. Einzelnes ist meisterhaft gehalten, vieles Andere aber zeugt von Flüchtigkeit und Unlust. Die meiste Aufmerksamkeit hat Halevy den Chören gewidmet, sie sind voll eines Ausdruckes gut und mit vielem Geschicke gearbeitet. Dlle. Dutmann hatte die schwierige Rolle der Simona übernommen und war wohlen gefallen, daß wir damit hat in allen Theilen durchdrungene Darstellung übertroffen worden. Herr Gerardi (Mendel) ist zu der Rolle durchaus unpassend, es fehlt ihm an Ton und es fehlt recht in seinen Kräften, das Publikum zu ergötzen. — Die Ausstattung ist der Oper angemessen und darum zu loben. — Die Entführung vom Maskenball.« Posse in 1 Akten, von Saidh, erlebte sich nur durch Mitwirkung der beliebten Komiker Herren Lebmann und Bradsher dem Wasser. »Emma von Rattenstein.« Romantische Oper. Text nach Raupach's »Kronzsklaven.« von F. Gomes, Musik von L. Schütter. Dieses Erstlingsprodukt des jungen Komponisten war bereits vor zwei Jahren vollendet. — Es exekutirte sich bei der am 2. April stattgefundenen Aufführung einzig erschienen, und es ist gleich überhaupt sehr unvollendet. Die geringste Ausbildung des Komponisten ist bei seinem Alter (22 Jahre) außerordentlich, er hat nach richtigen Vorbildern gearbeitet, und verschingt zu großen Erwartungen. Seine Hauptstärke besteht in der Behandlung der Chöre, welche von eben so viel Feinheit und Geschmack, als Studium zeugen. Der Text ist übel gewählt, und das Spiel dem Talente des Komponisten nicht angemessen. Die Ausführung war sehr exakt. Alle Mitwirkenden bestrebten sich nach Kräften, und ein Chor wußte auf allgemeines Verlangen wiederholt gefunden werden. Dlle. Dutmann (Emma von Rattenstein), und Hr. Kaiser so wie der Komponist wurden am Schlusse gerufen. — Dlle. Urban, vom Hoftheater in München, begann ihre Gastrollen mit Giulietta in Bellini's »Capuleti.«

Die bereits besprochene Statue von Kiß: »Amazone zu Pferde von einem Tiger angefallen.« wird bestimmlich unser Publikum erfreuen. Se. Majestät der König hat dem wackeren Künstler vorläufig 1000 Rthlr. anweisen lassen, um die Kosten des Anlegen des erste (Gips) Gusses zu bestreiten. Was alsdann geschieht, ist noch unbestimmt.

Fräulein Ch. v. Hagn gastirt nicht auf dem Königst. Theater. Warum?

»Das Warum wird offenbar,
Wenn die Lobren aufersteh'n!« —«

Hr. Spitzeberger, ehem. Oberregisseur des Königst. Theaters, hat seinen bekannten Prozeß gegen den Direktor desselben in zweiter Instanz (erster Instanz vom Kammergericht) gewonnen. Der Hr. Kammergerichtsrath Tarwitz hat ihm 1000 Rthlr. zahlen müssen. — Ein neues Marionettentheater für das gebildete Publikum Berlins ist im Entstehen. — Wir werden seiner Zeit ausführlich darüber berichten. A. Mannhof.

Literarisches.

— Eine in Madrid erscheinende Zeitschrift hat den Titel: »Giralgay.« welches dem deutschen Wort »Kaudervoll.« gleich zu achten.

— In Leipzig erscheint von dem dort lebenden Hauptmann Hellwig: »Noah, eine Zeitschrift für Binnhau, Weinbau und Wiesenbau.«

Theatralisches.

(Paris.) Halevy's neue dreiaktige komische Oper »die Treffen.« Text von Scribe und V. Duport, hat in der Opera-Comique beispiellose Aufnahme gefunden; der Text wird als unterhaltend, aber gewöhnlich bezeichnet. »Die Dreizehn« sind nämlich eine Gesellschaft von 13 verabredeten jungen Herren, zur Ausdrauung des schönen Geschlechts; das Gesellschaftskapital ist ein, benutzunge wenig mehr Kurs habender »Jouinisimus.« und die Erinnerung sind eine gewaltige Menge von Duellforderungen. Scheinheiraten und andere abgenutzte, und bewegen Tages »von fabrizirten Ton« gangende Studentenstreiche.

Das Redaktions Bureau des »Humoristen« befindet sich von heute an auf dem alten Fleischmarkt, Nr. 693, 3 Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Sommer, [illegible] Neubau, Andreasgasse Nr. 163.

1839 Nro 87.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 2. Mai. Jahrgang.

Eine Nacht auf dem Schloſſe F...

Ein Erlebniß.

(Schluß.)

»O Gott, wie ſchön iſt der Moment!« rief er aus, in dieſem Anblicke ſchwelgend.

Da ſchlug es Zwölf, alle nicht Drei, dreiviertel hatte es vorher geſchlagen. Franz blieb ruhig im Fenſter liegen; da drückte es ihn, als höre er hinter ſich das Rauſchen eines ſeidenen Gewandes, und jetzt, als hörte er ſchwere Tritte.

»Irgend Jemand, der mich wecken will,« denkt er, und blickt ſich um, aber wie verſteinert ſteht er da, als er mitten im Zimmer den Feldmarſchall W.. in ſeiner halb altdeutſchen, halb ſpaniſchen Tracht ſtehen ſieht, und den Rahmen, der ſein Porträt umgab, leer.

Er ſieht eine ſchöne Frau im ſeidenen Gewande, die ſich vor dem Feldmarſchall neigt, und auf einen Wink des Feldmarſchalls, treten faſt alle Perſonen aus den Rahmen und die Bruſtbilder neigen ſich vor ihm in den Rahmen, oder werden ſich, wie beſchämt, von ihm ab.

Und aus den übrigen Gemächern treten Frauen in ſeidenen und ſammtenen Gewändern, Kardinäle, Feldherrn, berühmte Staatsmänner. Sie ſetzen ſich auf die alten Sophas und Stühle, und flüſtern zuſammen, und eine Dame ſagt: »Wie iſt es hier ſo dunkel, ſo ſtill, keine Muſik, kein Hofſtaat!«

Der Feldmarſchall geht in dem Kreiſe umher wie ein Monarch, Jedem ein paar Worte ſagend, und zu einem alten, mit Orden gezierten Generale ſprach er: »Entſchuldige Dich nicht, G.., ich weiß es, Du warſt nicht mein Freund, noch haſt Du mich verrathen, und was man Dir von meinem Nachlaſſe gab, hätte an Deiner Stelle jeder Andere angenommen, hättеſt Du Dich auch geweigert, die Meinen hätten es doch nicht behalten.«

Hierauf verließ er das Gemach, und Franz, dem es unter den Andern noch unheimlicher war, und welchem, da ihm nichts aufchab, die Neugierde trieb, folgte dem Feldmarſchall durch mehrere Zimmer eine Stiege hinauf. Vor dem Bilde eines noch jungen Mannes blieb er ſtehen und ſprach: »F., ſei gerecht, ſei gerecht, höre, unterſuche ſelbſt, gib nichts auf meine Feinde, auf Ohrenbläſer, ſei gerecht, denke an die Nachwelt!«

Da ſprach der Mann: »Geſchehenes iſt nicht mehr zu ändern, aber ich weiß es, meine Enkel werden Deine Handlungen noch einmal beleuchten und richten!«

Da wandte ſich W.. und lächelte ſpöttiſch, drauf ſich wieder in den Saal, wo noch alle flüſternd da ſaßen. Und als die Glocke Eins ſchlug, gingen alle die Geſtalten ruhig in ihre Rahmen zurück und wurden Bilder.

Franz hatte bei dieſem Anblicke die Haut geſchaudert; er fühlte ſich, ob er nicht träume, und faßt Zeichen, daß er wache, zog er ſein Schnupftuch heraus und riß es mitten von einander, dann trat er wieder an das Fenſter, um die Stadt zu ſehen, und hier und da ein Haus, aus deſſen Fenſter das Nachtlämpchen ſchimmerte.

Franz dankte Gott, als endlich die Sonne aufging, und die Stunde ſeiner Befreiung aus dem alten Schloſſe ſchlug, denn ſelbſt bei hellem Tageslichte, war ihm in der Nähe des Porträtes unheimlich. Um Punkt ſechs Uhr hörte er Tritte, die Treppenthüre ward aufgeſchloſſen, und die ganze Geſellſchaft kam, ihn im Triumphe abzuholen. Franz ſah blaß und übernächtig aus, und als er mit Fragen beſtürmt wurde, ſagte er: er habe allerdings etwas Seltſames auf dem Schloſſe geſehen, könne es aber nicht erzählen, jedoch zweifle aus der Geſellſchafte vertrauts er aber, was er geſehen und gehört hatte.

Dieſe wollten Anfangs lachen, wurden aber doch gar ernſthaft dabei und erklärten endlich Alles, was er vernommen haben wolle, für einen Traum, oder für Bilder ſeiner erregten Fantaſie. Franz aber wollte dieß nicht zugeben, berief ſich darauf, daß er am offenen Fenſter geſtanden, und auf ſein zerriſſenes Taſchentuch. Auch dem Kaſtellan vertraute Franz, was er mit angeſehen und angehört; und dieſer ſagte hierauf: »Herr, ich lache Sie nicht aus, wie vielleicht Andere. Mein Vater, mein Großvater, mein Urgroßvater waren hier Kaſtellane, und Einer hat dem Andern verſichert, daß der Feldmarſchall unſchuldig ſei, vom Vater bis auf den Sohn hat es ſich fortgeerbt. Auch mag es wohl nicht immer ſo ruhig in den Gemächern ſein, vor ſechs Jahren habe ich ſelbſt einmal etwas vernommen. Ich führte nämlich einen Fremden herum, welcher einen Stock mit einem Knopfe hatte, der ein Ebenſtein war. Spät, es mochte wohl Eilf ſein, pocht es an meiner Thüre, ich öffne, der Fremde ſteht da und ſagt mir, daß er mir ein gutes Trinkgeld geben wolle, wenn ich ſogleich gehe und ſeinen Stock aus dem erſten Zimmer des Schloſſes hole, weil er den nächſten Morgen um drei Uhr abreiſen wolle. Ich ging ſogleich, mit einer Laterne verſehen, auf das Schloß, und holte dem Herrn den Stock, welcher auch richtig im erſten Zimmer ſtand. Da hörte ich im anſtoßenden Gemache ſeidene Gewänder rauſchen und Tritte, aber ich hütete mich wohl, hinein zu treten, eilends verließ ich das Zimmer, ſchloß zu und lief was ich konnte die Treppe hinab,

an der Herr auf mich wartete. Seit jenem Tage gehe ich nicht mehr, wenn es dunkelt, auf das Schloß!«

Franz hatte still zugehört und sagte jetzt leise: »Ja, es ist so!«

Er verließ F.... Jahre vergingen, er konnte die Nacht auf dem Schlosse nicht vergessen, und litt seitdem keine lebensgroßen Porträts in seinem Zimmer, und als er selbständig war, auch nicht mehr in dem Hause.

»Wenn ich mich auch überreden will, daß ich nur geträumt habe,« sprach er oft, »es ist nicht möglich, so lebhaft zu träumen.«

Wir staunte er, der gleich den meisten seiner Zeitgenossen B... für schuldig hielt, als nach langen Jahren Akten aufgefunden wurden, die ihn für schuldlos erklärten. Seitdem ist Franz noch fester überzeugt, daß es nicht Traumgestalten waren, die er sah.

K. L. Lyser.

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1839.

(Fortsetzung.)

Saal VI.

Dieser bietet uns des Interessanten bei weitem nicht so Vieles, als der eben verlassene, und wir werden uns daher länger in unseren Referate fassen. Zuvörderst bemerken wir über Cybb's »Bettler« (268), daß wir den darin enthaltenen Kunstaufwand billig anerkennen, aber uns nicht wundern, daß das Bild nicht sonderlich gefällt und anzieht. Gut gemalte Lumpen und Fetzen, wenn kein neuer Gedanke, keine schöne Komposition dabei mitwirkt, reichen allein nicht hin, ein Gemälde ansprechend zu machen. Waldmüller's Porträt (269) gefällt allgemein, und ist die Dargestellte, wie wir aus dem schwarzen Kleide und aus der perspitzten Rose schließen möchten, eine Heimgegangene: so hat der berühmte Künstler seinen zierlichen Pinsel hier recht sinnig gebraucht. Schade, daß man mit der Zeichnung der Figur nicht leicht zurecht kommt, und nicht wissen kann, ob sie sitzt oder steht! — Bayer's »Kinder, Karten spielend« (278) ist ein sehr artiges Bild, und wurde daher auch vom Kunstvereine angekauft. Die Pflichtgenossen der herzigen Kinder sind vollerlebt, und der allzuviele Ernst ihrer Überzeugung fast komisch. — Kaiser's »Kind, Tauben fütternd« (276) hat hübsche Partien, ist aber im Ganzen etwas affektirt; dagegen Trenk's Bild: »Ein beurlaubter Soldat findet seine Heimat verwüstet« (277), voll düsterer Wahrheit. Das schmerzliche Gefühl, das ihn beschlichen haben mochte, ist in diesem eingefallenen, bleichsahlen Gesichte deutlicher gemalt, als es mit Worten beschrieben werden könnte, auch die Zeichnung recht gut, nur ist er in Manchem zu gut adjustirt für die Umstände, zu einem solchen Hut paßt kein solcher Tornister, an welchem, nach der Auflage eines kompetenten Offiziers, der strengste Obrist von der Fronte nichts auszusetzen fände. — An Schnorr's »Abelard und Heloise« (281) fanden wir an der zarten Gestalt der Letzteren die historische Lieblichkeit ihres Gesichtes; es und das Bild in der Nähe dieselbe Impression machte, wissen wir nicht, und es hat sich daher, Kraft dieser Wirkung, darüber nicht zu beklagen, daß es so hoch hängt. — Rahl's Porträt (286) macht sich durch eine besondere Kraft bemerkbar. Rieder's »Elisabeth« (288) wurde vom Kunstverein angekauft, das Bild hat manche und schöne Vorzüge, besonders dünkt uns das leidenschaftliche, abgehärmte Gesicht der Witwe vortrefflich gelungen. Die Kolorature neigt sich aber ins Monotone. — Schwemminger's »h. Nacht« (289) wäre für frühere Zeiten ein gutes Bild gewesen, da aber in unsern Tagen die Malerei schon auf einer höhern Stufe steht, können solche Hörten nicht mehr ansprechen, wie hübsch auch Manches behandelt und wie fein die Draperien gehalten sind. — Ruß's »Kaiser Joseph II. und der Pensionist« (291) ist ein gefälliges, in seinen vortrefflichen Details besonders meisterlich ausgeführtes Bild, das, wäre es auch allgemein verständlich, noch mehr ansprechen müßte. Der berühmte Kaiser kommt in die Wohnung des Pensionisten, um sich in höchst eigener Person über dessen Umstände zu überzeugen, da ihm dessen stattliche Familienumstände etwas übertrieben schienen. Er findet aber die Familie nicht nur in mäßiger Wohlhäbigkeit gerade hervor, über das Mittagsmahl gleich einer Heuschrecken-Wolke über ein Weizenfeld hergefallen, sondern noch um ein ungenommenes allerliebstes Mädchen vermehrt. Mit der Stellung des Kaisers sind wir nicht zufrieden, sein durchdringendes Lächeln ist allerdings à un pinc, aber nicht fein melancholisches Kostbringen, das ihn soll jedem, der mit seiner Individualität näher bekannt ist, unbranchbar macht, obgleich er sonst im vollständigen Kaiserkostume erscheint, und auch der Gesichtsausdruck widersprechend scheint, indem sein allbekanntes Gesicht und allenfalls ein Stern ihn auch als den Kaiser dargestellt hätte. Dafür ist aber die Stellung des Pensionisten, des knieenden Mädchens, des kleinen Knaben, im Hemde, mit den Händen auf dem Rücken des größern Knaben, der den großen Stuhl hervorzuziehen bemüht ist, einnehmend, der von der allgemeinen Überraschung ergriffene, und gewaltig seinen Finger in das Kinnbacken tauchende, mit lebendigster Wahrheit aufgegriffen, und vortrefflich gemalt. — Schuh's schönes Bild: »Christus wird von seinen Jüngern in Emaus erkannt« (296), erfreut sich des lautesten Beifalls, und zwar nicht nur von der Menge, sondern auch von Kennern, und der Kunstverein beeilte sich daher auch, es anzukaufen. Gewißenhaft, wie wir sind, müssen wir aber dem entgegnen »Amicus Plato, sed magis amica veritas,« selbst auf die Gefahr hin, für anmaßend streng gehalten zu werden, können wir uns nicht enthalten, auch hier unsere tadelnde Bemerkung frei auszusprechen. Wir sehen Christum in einem offenen Gemache, das von der Abendsonne gefälligst erleuchtet ist, er ist aber mit dem Rücken gegen das eindringende Licht, und müßte daher natürlich von Vorne beschattet sein. Von dieser physikalischen Naturlichkeit wollte aber der Künstler nichts wissen, und schaf im Gemache ein zweites Licht, das, nach dem Beispiel vieler solcher Bilder, die aber gewiß keinen solchen Hintergrund haben, der Heiland selbst ausstrahlt. Darans entstand denn ein widernatürlicher Effekt, den der Künstler unmöglich hervorbringen wollen konnte, nämlich: daß Christus wie in Öltränkung transparent und durchsichtig geworden. Das ist das Guten offenbar zu viel, wäre es so erschienen, so hätten die Jünger mit dem Erkennen gewiß nicht bis zum Brotbrechen gewartet. Auch ist der Johannes bedeutender verjüngt, als die reiche Drapperie, die wohl manche solche Sünde auf sich nehmen und entschuldigen muß, hier verhüllen könnte. — Loos »Weihnacht« (298) wurde völlig zur theatralischen Dekoration, als solche hat es auch alle Elemente zu gefallen. — Fendi's »Lemanne« (308) ist das beste Bild dieses Künstlers, weil es das einzige ist. — Hummel's »Marketenderin im Felde« (313) ist ein höchst kräftig wirkendes Bild und hat auch nicht verfehlt, den gewünschten Eindruck zu machen, indem der Durchl. Erzherzog es angekauft. — Vesque's »Goldschmieds Töchterlein nach Uhland's Gedicht« (317), sollte vielmehr heißen: nach einer bekannten Gravure, ist aber talent- und effektvoll gemalt.

(Fortsetzung folgt.)

Entgegnung

auf J. N. Vogl's »Eigne Bahn«.

Mögest wandern Deine Straße,
Doch Dein Ziel ein edles sei!
Ob wer liebe Dich, ob hasse,
Ist Dir das wohl einerlei?

Deinen Pfad, ihn treff kein Schauern,
Er sei blumenreich und licht!
Daß wir nimmer was bedauern,
Schmäh' des Rathes Hilfe nicht!

Denn, wohin Dein Schritt sich wende,
Kümmert Freunde wahrlich viel!
Lenke d'rum zu hohem Ende —
Hin zu der Vollendung Ziel!

Album.

Concert-Salon.

Concert des Herrn P. Cavallini, ersten Klarinettisten des k. k. Theaters alla Scala in Mailand; den 20. d. M.; im Saale des Musikvereines.

Hr. Cavallini verdient mit vollem Rechte den Namen eines trefflichen Klarinettvirtuosen, welcher aber noch mit grösserem Rechte darauf Anspruch machen könnte, wenn er seine Studien mehr auf den eigenen, allein wahrhaft schönen Zweck jedes Instrumentalisten, auf die möglichste Erlangung und Ausübung eines reinen, lauten, ausdrucksvollen Spieles, als auf die Erreichung der schwierigsten Bravour gerichtet hätte. Es ist sich freilich die Stärke der meisten modernen Virtuosen; aber ist gleich, bei vielleicht auf keinem Instrumente soviel das Schöne, den Zweck der Erfreuung, in solchem Grade durch musikalisch-mechanische Kunststücken und technischen Bravourstücken so heimzuhängen wird, als eben auf dem Klarinett. Der weiche, silberähnliche, gesangsähnliche Ton dieses Instrumentes kommt kaum unter Oboe annähernd herüber; hier ist aber auch vielleicht zu finden, so weit er gefunden und ausgebildet werden. Wo Hr. Cavallini sich nicht so sehr den Klarinettisten überhielt, kann man ihm die gerechte Anerkennung nicht versagen, und das Instrument spricht sich auch sehr günstig für den Concertgeber aus, indem es ihm reichlichen Applaus für seine Prunken, die er blies, gollte, und auch noch über derselben wiederholt hervorrief. Von seinen Kompositionen, eine Fantasie und ein Scherzo, hätte sich wieder viel Erbauliches sagen, insbesondere von der ersten. Die ersten etwas zu sehr gedehnt war. Interessant machte Herr Cavallini sein Concert dadurch, daß er mehrere der ausgezeichnetsten Mitglieder der italienischen Operngesellschaft zur Mitwirkung vermochte. Die Damen Babiati und Rovere sangen ein Duett aus Donizetti's: »Regina di Golgonda.« Die wunderschöne, äußerst klangreiche Stimme, der warme, expressive Vortrag des Hrn. Babiati entzückte eben so sehr im Concertsaale, wie auf den Brettern. Verdienstlich schien sich dem Hr. Rovere an, der seine Stimmpartie von Duttogener recht charakteristisch verdeutlichte. Hr. Babiati sang außerdem noch ein Duett mit Hrn. Ivanoff aus Bellini's »Straniera.« Auch dieses Duett nicht von besonderer Wirksamkeit im Concertsaale zu sein scheint, so wurden die beiden trefflichen Gesangskünstler doch schönen Effekt damit hervorzubringen. Marietta Brambilla mit den süßen, sympathischen Tönen, mit der wohlthuenden Kehlengeläufigkeit, sang eine Arie aus Rossini's »piove di perpetuo« und ein heiteres, mehr volksthümliches Duett (il Calabrese) von Gabussi, mit ihrer Schwester Giuseppa, welches vermuthen ahnpend, daß es wiederholt werden mußte. Giuseppa Brambilla ist ein junges Sängerin mit einem angenehmen, noch etwas zaghaften Stimmchen, das sich aber in dem Duette recht nett hervorthat. Sämmtliche Gesangskünstler und Künstlerinnen erhielten die lautesten und einstimmigsten Beifallsbezeigungen und wurden noch öfteren Malen gerufen. Der Besuch war nicht stark.

—b—

Prager Salon.

Die Oper.

Wer den Zeitaufwand und die Mühe kennt, mit welchen das Einstudiren einer neuen Oper verbunden ist, der wird über die Zahl der Opernnovitäten, welche uns in einem kurzen Zeitraume auf unserer Bühne geboten wurden, erstaunen. Seit drei Monaten hörten wir die neu einstudirte, und in die Scene gesetzte Oper »Adalrich und Bozena« vom Kapellmeister Strauß, »den Besuch in St. Cyr,« von unserem wackeren Landsmanne Dessauer, und »Adam's komische Oper: »Zum treuen Schäfer.« Außerdem wurden die neuen Singspiele: »Treff-König und Herzenskönig,« »der Kobold,« »der unverhoffte Schatz,« »der Wasserfall im Irrthume,« »Claus Kegenmann« und andere Possen mit Gesang gegeben, welche für das lachlustige Publikum berechnet, mehr unsere beliebten Komiker Feitmantel und Spitz in Anspruch nahmen, als die Opernsänger.

Mit Ausnahme »des unverhofften Schatzes,« von unserem verdienten Schauspielervetteran Schikaneder, wurden die Possen mit keinem besonderen großen Beifalle aufgenommen — sie gingen alle ziemlich still vorüber. Die Oper dagegen gefielen Alle, und behaupten noch jetzt ihren Platz auf dem Repertoir.

»Den Besuch in St. Cyr« hatten wir in diesem Blatte bereits ausführlich besprochen. Darin ist der Marquis Lorteran noch immer die Glanzpartie unseres genialen Bariton-Sten Kunz, der in jeder Oper Ausgezeichnetes leistet.

Adam's »Zum treuen Schäfer.« ist eine nach dem neuesten, französischen Geschmack sinnreiche Oper. Heiter und lebendig bewegt sich die Handlung, aber sie gehört nicht den höheren Regionen des Schönen an, noch sie ist aus dem Basin des Volksliedes geschöpft. — Was die Musik betrifft, so kann man von der Charakteristik derselben eigentlich nicht viel, von der Klassicität aber gar nichts sagen. Mit Ausnahme des Fischerliedes im ersten Akte, der wirklich nicht übel ist, geht Adam seinen eigenen Weg, ohne sich viel um den Dichter zu bekümmern. In paradiesischer Gelüste scheint er eben nicht gelungen zu wollen — noch seinem Machwerke zu urtheilen — gestützt es ihm in Öden und Wüstenein besser. Auf unserer Bühne wird die Oper sehr gut gegeben. Die schwierige Aufgabe, welche dem Opernsänger in der ungewissen Spielpartheie des Conditors Ilmar Gouvard gestellt ist, löste Hr. Demmer zu vollkommen, daß man zu glauben versucht ist, Gerder habe den Text seiner Zuckerbäcker eigens für ihn gedichtet. Adolf Gouvard sein Caroline, der Graf Caroline, seine Gemahlin und der Gensdarmerie-Brigadier Carvelon bedeutendere Rollen, welche von Dlle. Graffler, Hrn. Kunz, Mad. Podhorsky und von Hrn. Prestinger mit lobenswerther Sorgfalt gespielt und gesungen wurden.

Die romantische Oper: »Adalrich und Bozena,« von Herrn Kapellmeister Ernst Strauß componirt, ist mehr im deutschen Geiste geschrieben. Eine plötzliche Handlung, gut contrastirte Charaktere, vom Dichter trefflich gezeichnet, und Begeisterung spendet lyrischer Gesangsinn sind die Vorzüge des Werkes. Die Musik schließt sich innig an die Dichtung an, und gehört sich auch durch lebendige Schilderung der Empfindungen und Charaktere der handelnden Personen, durch eben so treffliche als angemessene Melodien, und durch Harmonie, welche von der Gattungsmitte der neueren Opernkompositionen weit entfernt sind. Vorzüglich gefallen die gemüthliche Romanze im ersten Akte: »Da liebes Mädchen, darauf weiß mein Herz,« die Arie des Borwoda, das Duett des Adalrich und Bozena: »Namenlose Wonnen malen Liebe dann,« und das schwungvolle Finale in dem Finale des dritten Akts. Als Hauptg Adalrich verdient Herr Enninger alles Lob. Reines, in welchem er sich als Sänger geltend machen kann, sind eigentlich sein Lob, in gemüthlichen und rührigen Partien ist Hr. Enninger ausgezeichnet, und vorzüglich in der Romanze. Der feurige Graf Borwoja wird von Hrn. Kunz klassisch dargestellt, in den übrigen Partien wirken die Herren Straßnitz, Demmer, Bock, Podhorsky, und Brava sehrwürdig mit.

Außer den aufgeführten Novitäten bekamen wir am 20. April noch »die Primadonna,« von Scribe und Saint-George, mit Anderster Musik zu hören. Sie wurde zum Vortheile des Hrn. Orchester-Direktors Pixis und Hrn. Borzisky gegeben, und wir hätten keine bessere Wahl treffen können. Die Oper hat ungefähr denselben Gehalt wie die vorige neue Novität, und ist ihre Handlung in der französisch-dramatischen Fabrik unendlich matter ausgefallen. — Ein Kommissionsrath, Herr von Balberg genannt,, welcher für jede Primadonna ein äußerst verliebt Herz zu haben scheint, verliebt sich in Antonetten, die erste Sängerin einer Provinzialbühne, und will sie heirathen. Durch die Verschwung, daß er diese die Einwilligung seines Fürsten und seiner Verwandten erhält und durch Heldenerscheinungen bringt er es dahin, daß die Sängerin ihren Geliebten, den er Kennchen heißen hört und die Kunst sahen läßt und ihm mit ihrer Gouvernante, der alten Sängerin Tante Bornet, nach der Residenz folgt. Dort bringt der Kommissionsrath Antonetten und ihre Tante bei seiner Schwester, der Frau von Westerburg, die ziemlich adelstolz ist und eine entschiedene Antipathie gegen alle Theaterkünstlerinnen hat, als adelige Damen unter, und wendet alles an, damit deren Stand und Name nicht vor der Zeit verrathen werde. Aber gerade was er nicht haben will, ist sein Diener Wilke. Der Theater-Direktor Fortunatus, bei welchem Antonette früher als Primadonna engagiert war, kommt in die Residenz, um mit seiner Gesellschaft Opern zu geben. Er erscheint bei dem Kommissionsrath mit der Einladungskarte zu der ersten Vorstellung, und durch ihn oder vielmehr durch diesen erste Sängerin Charlotte, die mit Antonetten und noch mehr mit dem Kommissionsrathe bekannt ist, erfährt die Frau von Westerburg, daß sie keine adelige Dame, sondern eine junge und — eine alte Opernsängerin zu bewirthen. Hierüber aufgebracht, überläßt sie Antonetten in Gegenwart des Lenorasängers Benedikt, der mit der Einladung zu seiner Benefize ins Haus gekommen, mit Thränen und Ermahnungen, überläßt indeß dessen ungeachtet der Armen ein konvertirtes und gefegertes Billet zu der Sitterlage. Bei diesem befindet sich ein Zettelchen, in welchem die Sängerin Charlotte dem Kommissionsrathe meldet, daß sie in der angekündigten Oper nicht singen, sondern mit ihm zu der Zeit in der Sitterlage zusammen kommen wird. Hierüber entsetzen sich gegenseitig Antonetten und Kommissionsrath. Sie verläßt, ohne etwas zu sagen, das Haus der Frau von Westerburg, trifft Abends zu Balbergs und der Theaterte Erdmann, mit ungeheurem Beifall als erste Sängerin in der Oper auf, und heirathet, nachdem sie dem Ungetreuen seine schriftlichen Versicherungen zerrissen vor die Füße geworfen, den ihr anhänglichen Tenor Benedikt. In der Oper kommen zwei erste Sängerinnen vor, auf unserer Bühne ist aber Dlle. Graffler die eigentliche erste — versteht sich in der Partie der Antonetten. Sie trägt diese wunderschön vor, besonders die so oft wiederkehrenden Triller und Passagen. Wir haben gesagt, daß der Triller und zwei Tonumwandlungen nebeneinander liegenden Tönen besteht; doch weit gefehlt. Dlle. Graffler schlägt den Triller auf einem Tone besser, und exaucirt auf gleiche Weise die vielen Tone in den geschwinden Scalengängen nur auf wenige. Ungleich mehr hat es mit der Kunst und den Regeln derselben Mad. Binder, welche die ehemalige

Schauspielerin, dermahl regierenden Lante Barnet, verstorbene darstellt. Nicht sie sind die Herren Preisinger, Cumminger, Demmer und Madlinger (Fortsetzung). Lemminger Bauerle, Fremdlichstradt und seine Schwester, an ihrem Platze, und haben durch Spiel und Gesang die Ohre. Salza.

Nürnberg

Herr Beiser, vom königl. Hoftheater in Dresden, gibt zu Nürnberg eine Reihe von Gastvorstellungen, in welchen er der lebhaftesten Theilnahme das Publikum erregt und allgemeinen, ungetheilungen Beifall erntet. Sein Spiel begeistigt und gehoben von Natur, sowohl durch eine edle, einnehmende Bildung und Gestalt, als durch ein Sangvolles, gefühlvolles Gemüth, ergreift große Momente und praktische Gemeinheit in den verschiedensten Arten dramatischer Darstellung. In ernsten und tragischen, wie in heiteren und komischen Rollen entwickelt Beiser gleiche Kunst und Gewandtheit. — Unter den von ihm zu Nürnberg gegebenen Rollen haben wir als vorzüglich gelungen bemerkt, Tasso (2 Mal) in «Tasso Tod.» von Raupach, Rudolph (2 Mal) in «Landwirth.» Wagner Wolfe (2 Mal) im «Montag.» Theodosius (2 Mal) im Luftspiele: «Nach Sonnenuntergang.» Oskar (2 Mal) in «jungen Ehemann.» Ferdinand, von Zingern, in «der Gefangenen.» hervor. Seinen Hamlet fasset er und wahrt in Charakter seiner Schwäche, auch in entgegengesetzt-einseitiger Weise nur, sondern als eine edle, richtige Herrscherwaage, die nur solcher That, wie sie gefordert wird, sich nicht gewachsen fühlt, darum sich kläglich dabei aufreibet, in ihrer Wortkommheit zu erhabenster Stärke zwar hervgeht, aber auch ihre Schwäche und Unwirksamkeit auf eine widerende Weise darstellsammen läßt. Was seine Ophelia betrifft, so ist sie von Demmer in ihrer Naivität, mit entsprechenden Mitt, die auf feinstem Takte niemals über eine gewisse Linie hinaus ins Gemeine und Häßliche treten, und dennoch, selbst bei dem minder gelungenen Theile der Publikums, ihre volle Wirkung thut. Ja dem früher zu Nürnberg gänzlich mißgerathen und durchgefallenen Lustspiele: «Nach Sonnenuntergang,» brachte die Laune und Lebendigkeit seines Spieles einen Heiterkeit hervor, deren Ausbruch selbst das neben ihm auf der Bühne herrschende Schauspielerpersonal nicht zu bergen vermochte. Nicht minder an seiner Stelle und mit seiner Rolle verschmolzen, erscheint er in Schlaten, wie bis den bisher, mannigfaltigsten Willenberg. Ganz allerliebst aber ist er im «Landwirth.» worin er auf Verlangen zu wiederholten Malen aufgerufen ist, und wir glauben nicht, daß sich die Mischung von Einfalt, Klugheit, Gemüthlichkeit, äußerer Unbeholfenheit und innerem Adel der Natur, den die Dichterin in diese Rolle legte, glücklicher darstellen ließ. Da übrigens die Darmichtung seines Talentes in so seiner noch nicht abgeschlossen scheint und hier Natur, Fleiß und innige Liebe zur Kunst vereint zum höchsten Ziele streben, so ist um so weniger zu bezweifeln, daß diesem gelb- und lebenvollen Künstler ein Ehrenplatz unter den Schauspielern Deutschlands bestimmt sei und offen stehe.

Theatralisches.

(Stuttgart.) Mlle. Henriette Karl, eine in der artistischen Welt ehrenvoll bekannte Künstlerin, die am 1. April als Norma den Reigen ihrer Gastrollen auf der hiesigen Hofbühne eröffnet, hat diese schwierige Aufgabe glücklich gelöst und dadurch bewiesen, daß sie die geistigen Elemente derselben in sich aufgenommen und die Intentionen der Musik vollkommen begriffen hat. Mlle. Karl gehört zu jenen Sängerinnen, denen man es ansieht, daß sie sich von jeder Phrase, die sie singen, genaue Rechenschaft zu geben wissen. In ihrem Vortrage macht sich vor Allem eine seltene Sicherheit, die auf einer eminent ausgebildeten Methode beruht, und außerdem eine sympathieerregende Glut und Empfindung geltend, die den Zuhörer rasch hinreißt und erwärmt. Ihre Stimme ist ein heller, ungemein biegsamer und schmiegsamer Sopran, der so vielen Schmelz besitzt, daß er die zartesten und schwierigsten Melismen fingerich überwindet. In ihrem Spiele übertrafen die richtige Auffassung der Situation, das geistreiche Anschmiegen an den Charakter der Musik. Der Silberstil, die Blüte ihrer Leistung war im dritten Akte das Duett mit Sever, wo sie den jugendlichen Schmerz verzweifelnder Liebe in langgehaltenen, ausgleichenschwebenden Tönen ausströmen ließ.

(Berlin.) Adam's «Brauer von Preston,» ist im Königsstädtischen Theater mit günstigem Erfolg in die Scene gegangen.

Curiosa.

— Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hielt zu Moreburg ein Herzog von Sachsen Hof, dessen Freudenfeuer — die Italiener waren. Der Herzog führte mich, erzählt der Baron Pollnitz in seinen Memoiren, in einen Saal, der mit Bäßen tapeziert war, wie ein Zeughaus mit Helmen und Harnischen. In der Mitte dieses Saales stand unabsehenden eines jener Instrumente, welches sich von den übrigen allen durch seine Größe auszeichnete; denn es reichte bis an die Decke. Man hing mittelst einer Treppe daran hinauf, wenn gespielt werden sollte. Der Herzog machte mich auf dieses Gigantien unter den Bäßen aufmerksam, und versicherte sich sehr, als er mein Erstaunen wahrnahm. Er wandte sich aufgeräumt, daß er auf einem der Bäße, welchen er seine Favorite nannte, sich von mir hören ließ. — «Jetzt hat sein Freudenfeuer,» rannte mir nachher ein Kammerherr in's Ohr. «Der Eine liebt Pracht, der Andere Gastereien, der Dritte höfliche Frauen, mein gnädiger Herr aber die Musiquen. Wer die Gunst des Herzogs findet, wird am Sichersten sie erlangen, wenn er diesen Saal mit einem neuen ausgezeichneten Stück vermehrt.»

Banterlei

— Der Bruder S. Lebrun war Kaiserzeit Frankreich in der glänzendsten Epoche; der älteste war Major eines Infanterie-Regiment, der andere Kavallerie-Lieutenant, und so oft sie sich sehen konnten, sagten sie der traurigen gegenwärtigen Epoche ein Lied von Tag. Als der Krieg nach Rußland entbrannte, machten sie sich bereiten und nahmen den rührendsten Abschied von einander; nur der Major kam zurück, der Lieutenant wurde zu den Todten gezählt. Dem Ersteren hat das Erbe seines Bruders zu, und da er erklärender, ging er sich auf eine Besitzung zurück, und führte ein einsames, thätiges Leben. Einst Tages meldete man ihm einen Kriegskameraden seines Bruders, und bald darauf trat dieser ein; gut sah als den totgeglaubten Kavallerie-Lieutenant an, und sprach ohne ein weiteres Papiere vor, so daß dem Bruder, der ganz glaubte, sein Zweifel übrig blieb. Man lebten die Brüder wieder unzertrennlich und überbeten sich an gärtlicher Liebe. Der Kurzere besuchte den Major, ein ehemaliger Waffengefährte, der er seit Jahren nicht gesehen hatte; der Lieutenant war eben nicht zu Hause. Nachdem der erste Ausbruch von Freude vorüber war, rief der Major: «Wie wird mein guter Bruder sich freuen, wenn er Dich wieder sieht, er, der Dich lieben kann!» «Dein Bruder?» — Der ist so lange todt.» «Todt? todt, er lebt und ist hier.» «Hier? er hat in meinen Armen, nachdem er sein Testament gemacht.» «Ich versichere Dich, daß er hier ist.» «Hier? hier vor den Augen ein. «Welche Übereilung!» rief der Fremde, «D., auch Sie hier?» Der falsche Bruder, welcher sich entdeckt sah, brach in Thränen und und sprach: «Ja, ich bin ein Betrüger, aber in der redlichen Absicht. Da ich wußte, wie außerordentlich sich die Brüder liebten und überdies hörte, daß der Major erblindet war, beschloß ich, ihm den Bruder nach Kräften zu ersetzen und ...» «Kein Wort weiter,» schluchzte der Blinde, «wenn nicht der Bruder mir Mentes, soll Du der Bruder meiner Liebe sein, und nichts soll uns jemals trennen!»

— Dieser Tage beschäftigt in Paris ein englischer Gentleman, wahrscheinlich vom Spleen getrieben, seinem Leben ein Ende zu machen. Er nahm einen Fiaker, und fuhr nach Neuilly. Während der Fahrt entkleidete er sich. Vor dem Dorfe hörte der Kutscher den Schlag — da stürzte der Engländer, ganz entkleidet heraus, und eilte, so schnell es seinen konnte, der Seine zu, in welcher er sich mit seinem Kopfüber hineinstürzte. Zum Glück war der Fluß abwesend, und sah in das Wasser stürzen, war für den Kutscher das Werk eines Augenblickes. Er ergriff den Engländer am Genick und brachte ihn auf das Trockne. Nun begann eine neue Scene. Der Engländer will sich durchaus ertränken, schimpft sich, und rauft sich die Haare aus, immer schreiend: er sei ruinirt zu sein. (Ich will nun einmal sterben.) Endlich, da Zureden nichts half, packt der Kutscher seinen Mann auf, wirft ihn in den Fiaker, und kutschirt im Galopp nach Paris. Am andern Morgen hatte er dann seinen Lohn. Der Gentleman, von seiner Selbstmords-Manie zurückgekommen, ließ ihm 10,000 Frs. übergeben.

(Pariser Industrie.) Der Verfasser des «Deutschen in Paris» erzählt: Ich ging mit einem Landsmann, welcher sich einen wohlfeilen Geldbeutel kaufen wollte. Auf den Boulevards hatte ein kleiner Industrieller drei bis vier große Beutelchen auf einem Tischchen ausgelegt, und pries seine Waaren den Vorübergehenden. Wir blieben stehen. Der Verkäufer verbeute uns 10 Sous pro Stück; mein Freund kramte sich das wohlfeilsten Kautes und holte einen Fünffrankenthaler (in Paris gewöhnlich Hundertsousstück genannt) aus der Westentasche. Der kleine Kaufmann konnte nicht wechseln, erbat sich, in einem nahen Laden das Geldstück umwechseln und bat uns, bei seinem Kram zu stehen. Darüber nun entstiegen Komplikationen; er verwickelte uns tief in die nächste Straße ein. Nachdem wir lange vergeblich auf seine Rückkunft gewartet, sahen wir ein, daß wir angeführt waren. Mein Freund suchte als Entschädigung die schlechten Beutelchen ein. Das elende, gebrechliche Tischchen konnten wir indeß nicht mitnehmen und der Industrielle hat es sich gewiß bald nachher wieder angeeignet.

— Auf der Themse, zwischen Westminster und Putney, fand ein sehr interessanter Wettkampf statt, durch den es entschieden werden sollte, welche der beiden Hauptuniversitäten Englands, Oxford oder Cambridge, in der Kunst des Ruderns den Vorzug verdiene. Beide gelehrte Anstalten hatten 9 ihrer dazu ausgezeichnetsten jungen Mitglieder hergegeben, und diese boten denn auch in ihren acht ruhigen Booten alle Kraft auf, um sich dieser Wahl würdig zu zeigen. Die Cambridger, zu deren Gunsten die Wetten wie 3 zu 1 standen, waren, wahrscheinlich wegen ihrer von früher her bekannten Geschicklichkeit, die erklärten Lieblinge des Publikums, welches sich, ungeachtet des stürmischen Wetters, außerordentlich zahlreich am Ufer eingefunden hatte, und an den Leistungen der fernzuhalten, folgte, jungen Mannen den lebhaftesten Antheil nahm. Der Kampf begann gegen 4 Uhr und in 21½ Minuten hatten die Cambridger, unter beständigem Beifallsrufen, siegreich das Ziel erreicht. Ihre Gegner kamen erst 1½ Minute später an.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgebäude Nr. 803.

1839. Nro. 88.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 3. Mai. Jahrgang.

Die halbe Millionärin.

1.

Fräulein Hyacinthia von Memoſinoſe war das gemüthlichſte Weſen in der Provinz. So nannten ſie wenigſtens alle Jene, welche die Ehre hatten, ſie zu kennen, und das Glück, zu wiſſen, daß Fräulein Memoſinoſe mit einer halben Million in ungertrennlichem Zuſammenhange ſtehe. Eine halbe Million trägt ſehr viel zur Güte des Herzens bei. Überdieß war Hyacinthia nicht häßlich; es gab Viele, welche ſogar behaupteten, ſie wäre geſtrichen und ſchön. Ob ſie oder ihr Anhang, war allerdings nicht ganz genau anzugeben.

Die tägliche Erfahrung lehret indeß, daß ein bedeutendes Vermögen, vorzüglich, wenn es den ſüßduftenden Namen: Million trägt, nicht ſehr feucht auf jene Perſonen wirke, welche ſich deren zu erfreuen ſo glücklich ſind; bei Hyacinthien war es gerade das Gegentheil.

Sie konnte keine Mücke im Regen flattern ſehen, ohne gerührt zu werden; es durfte bei kothigem Wetter kein Hündlein über die Straße laufen, ohne daß ſeine beſchmutzten Füße ihrem Gemüthe eine unheilbare Wunde verſetzten, und was dergleichen Beweiſe eines guten Herzens noch mehrere waren. Dennoch gab es abſcheuliche Menſchen, welche behaupteten, Fräulein Hyacinthia wäre geizig und hart, und wieſe ſogar mit Hand und Mund Nothleidende von ihrer Thüre, damit ihr Herz nicht breche beim Anblick menſchlichen Elends. Gewöhnlich aber war es nur böswilliges Geſindel, welches ſich ſeiner Armuth nicht ſchämte, und bei ihr — eigentlich bei ihrem Gelde bettelte. Da ſich das nun ihretwillen nicht verkleinerte, ſo verkleinerte die unnütze Satansbrut Fräulein Hyacinthia bloß deßhalb, weil ihr edles Gemüth Niemanden zum Laſter der Undankbarkeit Veranlaſſung geben wollte.

Daß Fräulein Hyacinthia bei ſo vielen körperlichen, geiſtigen Gemüth- und Weltreizen Freier die Menge hatte, wird wohl Jeder ſich vorzuſtellen im Stande ſein, der Fantaſie genug beſitzt, um zu wiſſen, was es heißt, eine halbe Million zu freien — doch Fräulein Hyacinthia hatte ſich einmal zum Geſetze gemacht, wenn auch nicht dem Reichſten, dennoch dem Liebenswürdigſten und Anmuthigſten, d. h. dem Gemüthlichſten ihre Hand zu reichen, und ließ durch einige vertraute Freundinnen dieſe gemüthliche Bedingung ihrer Wahl ausſtreuen, und alle Heirathskandidaten zu einem Gemüthsturnier in die Schranken zu laden.

Von allen Weltgegenden kamen Ritter heran, um in Stich und Ringrennen des Gemüths eine Lanze zu brechen, und den Preis des Kampfes zu erringen, doch Alle mußten, in den Sand geworfen, die Schranken verlaſſen. Sie hatten keine ſolche fürchterlichen Proben des Gemüthes gegeben, wie ſie Fräulein Memoſinoſe verlangte, Alle waren nur rohe Barbaren einer derben Empfindung. Gehörentheils Quetſchungen über getretene Menſchenliebe oder gar Todtenſchreie armer Teufel, welche an empfangenen Wohlthaten erſtickten, keine feinen, zarten, ſo leicht erregenden, von der höchſten Eleganz und Originalität der Empfindung zeugenden Gemüthsblumen. Schon glaubte Hyacinthia dem Brautkranz für immer entſagen zu müſſen, da erſchien Wilibald von Roſenduft, ein freundlich ſentimentaler Jüngling, mit vollem Herzen, aber leider mit einem leeren Haupte, in welches er zur Füllung bedeutende Schulden einquartirte, und ward beſchrieben und anſpruchslos um die halbe Million mit der daran haftenden Memoſinoſe.

Fräulein Hyacinthia war einer gelinden Ohnmacht nahe, als ſie den holden Wilibald ſah, und wünſchte im Stillen, er möge die Probe beſtehen, weil ſie ſonſt rettungslos der Ehelosigkeit verfallen wäre, denn außer Roſenduft konnte kein Anderer ihr Herz mehr bewegen. Und als nun der Augenblick kam, in welchem Wilibald die Probe beſtehen ſollte, da zog er ein Medaillon aus dem Buſen, in welchem eine Thräne glänzte, die er geweint hatte, als ſeinem Pintſcher die Ohren zugeſchnitten wurden.

Dieſe originelle, noch nie dageweſene Zartheit des Gemüths hatte ihre Erwartungen übertroffen, und kaum ſich ſelbſt mehr bewußt, öffnete Hyacinthia ihre ſchönen Arme, zog den duftenden Wilibald an ihren hochklopfenden Buſen, und vereinte die Thränen ihres rechten Auges mit der in dem Medaillon ihres heißgeliebten Bräutigams, denn er hatte die Probe beſtanden, den Preis erhalten, und war ſelig und froh, denn ſein vortreffliches Gemüth hatte ihm den irdiſchen Lohn ſchon errungen.

2.

Die Provinz war in Allarm, denn der arme Schuldenmacher Roſenduft ſollte ja die ſchöne Million, getheilt durch zwei, für immer vor dem Altar ſein eigen nennen. Vor Allem freuten ſich hierüber die Gläubiger Roſenduft's, welche das geiſtige Zuſammentreffen ihres Schuldners mit einer Million nicht genug bewundern konnten. Dieſe Geſammtmaſſe von Bewunderung aus dem Munde von Jung und Alt, mußte endlich auch die an Memoſinoſens Ohren mit aller Gewaltigkeit bringen, welche hierüber nicht genug in Erſtaunen ausbrechen konnte, daß über

die gegenseitige Vereinigung gleichgestellter Seelen- und Gemüthsreichthümer, noch Jemand in Bewunderung übergehen könne.

Man mag sagen, was man will, wer sich einmal der Bewunderung in die Arme warf, kann sich ihrer gar nicht mehr entledigen, und vorzüglich dann, wenn man als verabschiedeter Liebhaber noch Zeit zur Bewunderung hat, daß man verabschiedet ist.

Jede Verabschiedung ist kränkend, vorzüglich, wenn sie bei einem Wesen stattfindet, welches der Heros aller Tugenden ist.

Unglücklicher Weise war Hyronimus Maibaum in dieser Lage, auch er hatte geworben um Fräulein Memosinde, auch er wollte mit der halben Million Hand in Hand durch das Leben wandeln, und war nun heraus gerissen aus allen seinen Träumen, herausgerissen durch einen Rosenduft, der sich hinsichtlich des Gemüthes mit ihm gar nicht messen konnte.

Was hatte auch Weißbalt gethan, eine Thräne präsentirt, er hatte größere Proben seiner Gemüthsreinheit abgelegt, er hätte einmal mit Gefahr seines eigenen Lebens einem Wassermäuschen, das bei einer Überschwemmung untergehen sollte, hilfreiche Hand gereichet, und ihm verhossen, daß es unbeschadet ans Land steigen konnte, um sich der Luft und des Lebens wieder zu freuen, sein Stillleben, unbekannt von dem verderblichen Menschen, wie früher fortzusetzen, und nun sollte ihm die Million, dieser verdiente Lohn für seinen Edelmuth, entzogen werden.

Nein, eine solche Ungerechtigkeit sollte das Schicksal an ihm nicht begehen, er hatte ja Kraft erhalten, seine Verhältnisse zu beherrschen, sich sie zu gestalten, und das wollte er auch. Dieß konnte ihm gar nicht fehlen, wenn er es nur schlau genug anfangen würde. Und er fing es am schlauken auf folgende Weise an. Er schrieb auf der Stelle ein Billet an Fräulein Memosinde, nachdem er mehrere Federn geschnitten hatte, um nur recht scharf, spitzig und fein zu schreiben.

»Mein geehrtes, allerliebenswürdigstes Fräulein!

Sie sind schändlich betrogen. Sie wollen Ihr großes Geld an einen Menschen verheirathen, der Ihres Geldes nicht werth ist, von Ihrer Liebe mag ich gar nicht sprechen, denn was ist Ihre Liebe gegen Ihr Geld. Sie glauben, die Thräne in dem Medaillon des Rosenduft sei eine wirkliche, mit allen Erfordernissen versehene, materiell gewesene Thräne? Da sind Sie auf dem Holzweg, mein Fräulein.

Das ist gar keine Thräne! es steht nur so aus. Wenn Sie sich den Spaß machen wollen, einen wahrhaft gemüthlichen Menschen zu heirathen, so rathe ich Ihnen, nehmen Sie mich

Ihr

ergebenster, werthester, auf baldige Antwort harrender

Hyronimus Maibaum.«

Nachschrift. Ich bin alle Tage von acht bis neun Uhr zu sprechen, dann gehe ich aufs Kaffeehaus und komme erst um 12 Uhr Nachts nach Hause, folglich bitte ich, sich darnach zu richten.

(Fortsetzung folgt.)

Freundschaftlicher Brief eines Dresdners an M. G. Saphir.

Als Verehrer Ihrer Schriften halte ich es gewissermaßen für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß ein Dresdner im Begriff ist, eine Klage gegen Sie einzureichen, welche sie veranlassen soll, ihm Ersatz für alle die Unfälle und Lasten zu leisten, welche er einem Einfalle von Ihnen zufolgerie. Hören Sie also, was geschehen ist.

Ein ehrlicher Dresdner, dem die Eisenbahnen ein Gräuel sind, saß am 8. April Abends wohlgemuth mit seiner Gattin und zwei hübschen erwachsenen Töchtern beim Abendessen.

»Es ist doch Schade, Papa, daß wir nicht auf den Bahnhof gegangen sind,« sagte die Frau.

»Ja wohl!« entgegnen seufzend die Töchter, der Vater aber spricht grämlich: »warum nicht gar, drei Viertel Stunde hin, drei Viertel Stunde herlaufen, dort ewig stehen oder im Tabakrauche sitzen, dazu à Person 4 Groschen Entree, nein, das wäre einfältig gewesen.«

»Aber Papa,« flüstert Marie, »Sie werden doch zur Messe mit uns nach Leipzig fahren.«

»Geht mir mit Eurem Eisenbahnen — brummt dieser; Pauschen aber spricht lächelnd: »Sie sind doch hübsch, nun werden Fremden und Kaufleute herkommen und auf den Bällen wird es nicht mehr an Tänzern fehlen.« —

»Ja,« rauft Marie ihr zu, »nun kommen statt der Briefe, wie Saphir sagt: frankirte und unfrankirte Menschen.«

Indem ertönte die Vorsaalklingel, das Dienstmädchen öffnete die Stubenthüre und ein junger, hübscher Student, stellte sich der Familie Birkholz, als ihr Vetter Walther vor.

»Entschuldigen Sie, Verehrteste,« spricht er, nachdem er den Damen die Hand geküßt hat, »daß ich wie Nikodemus komme, aber ich suchte vergebens in acht Gasthöfen ein Unterkommen, und bin nun da, wie ein unfrankirter Brief, den man doch behalten und bezahlen muß, wenn er einmal da ist. Ich bitte also demüthigst um ein bescheidenes Kämmerchen, als unfrankirter Mensch.«

»Sieh's Du?« flüsterte Mariechen. Der Papa, eben kein Freund von hübschen Studenten und Gästen, sagte: »ein unfrankirter Mensch? wer hat denn das aufgebracht?«

»Saphir, Herr Vetter, der geniale.«

»Schon gut, hätte was anders sagen können, legen Sie nur ab,« und der Vetter legte ab, schob sich bei Tische zwischen Linchen und Mariechen, und nahm sich aus Bescheidenheit, aber zum Ärger des Papas, vom braunen Kapaun das Kopfstück mit der Zunge, das Herr Birkholz sonst verzehrte. Der Student erzählte nun von der Eisenbahn, von Tunnel, der allerliebsten Reise, und die Frauenzimmer hingen an seinen Lippen, als verkünde er Lehren der Weisheit.

Der Papa hörte grämlich zu und unterbrach den eifrigen Redner endlich durch die Frage: ob sein alter Freund, der Kaufmann Pfund, noch immer vom Podagra so übel geplagt werde.

»Gott behüthe, er ist frisch und gesund, und wenn ich nicht irre, befand er sich im letzten Wagen.«

Jetzt war das Mahl beendet, die Mutter ließ schnell ein Kabinet für den Gast einrichten, was diesem angewiesen wurde, denn der Papa, der die eifrigen Unterhaltungen seiner Töchter mit dem Vetter nicht gern sah, gab vor, müde zu sein, und der Student empfahl sich.

Jetzt klingelte es abermals, und zum Erstaunen des Hausherrn trat Herr Pfund ein, freundlich lächelnd, offenbar von einem Glase Champagner aufgeheitert.

»Da bin ich, lieber Birkholz,« sprach er seelenvergnügt, »der Bliß hat mich hergebracht.«

»Siehst Du, ich wollte Dir diese Tage die halbjährigen Zinsen schicken, sechzig Thaler und das Porto zahlst Du laut Übereinkommen, da dacht' ich: ei Pfund, Du könntest die Eisenbahnfahrer mitmachen, und Deinem Freunde das Packet selbst bringen, das Porto erspart er, und dafür bleibe ich die Nacht über in seiner Behausung, he, he, als unfrankirter Mensch.«

»Aber mein Gott, wie bist Du auf diesen Einfall gekommen, ein unfrankirter Mensch.«

»Ei, Saphir meint, statt unfrankirte Briefe würden nun gleich unfrankirte Menschen kommen. Nun, dachte ich, nun will ich einer der Ersten sein!«

Herr Birkholz machte gute Miene zum bösen Spiele. Herr Pfund, der sich Speise und Trank verbat, erhielt ebenfalls ein Schlafgemach angewiesen, und die Familie begab sich zur Ruhe.

Am folgenden Morgen wollte Herr Birkholz sich eben hinsetzen, einige nothwendige Geschäftsbriefe zu schreiben, seine unfrankirten Gäste gingen in der Stadt herum, da trat ein Polizeidiener herein, und brachte ihm ein Billet, Herr Birkholz las:

»Bester Gevatter!

Gestern Abend langte ich hier auf der Eisenbahn an, und heute früh wurde ich, weil ich ein wenig zu lustig war, und weil ich mich mit Nichts legitimiren konnte, arretirt und auf die Polizei gebracht, wo ich sitzen muß, bis ich einen Thaler sächsische Strafe bezahlt, und einen Bürgen für mich habe. Mein Geldbeutel ist wie, nachdem ich glücklicher Weise im Gasthofe bezahlt habe, entsallen; sei so gut, löse mich aus. Betrachte mich wie ein gewährtes Packet, das so lange auf der Post liegen bleibt, bis der, an dem es adressirt ist, dem Briefträger das Porto gegeben!

Dein

x Friedrich.«

Verdrießlich warf Herr Birkholz das Billet hin, ging auf die Polizei und löste seinen Gevatter aus, der nun vergnügt mit ihm zu Chiapous ging, wo er Bekannte hoffen konnte.

»Aber,« fragte Herr Birkholz, »wie kannst Du Dich, wie ein an mich adressirtes Packet betrachten?« —

»Je nun, wenn Sapphir unfrankirte Menschen zugelegt, warum soll ich seine Ideen nicht variiren?«

»Ich wollte, der Sapphir bekäme ein Dutzend unfrankirte Menschen auf einmal in sein Haus!« sagte Birkholz zornig und stand auf, um nach seiner Wohnung zu gehen.

Als er in seiner Gattin Zimmer trat, fand er außer den beiden unfrankirten Menschen, noch sechs andere Leipziger, die freilich nicht bei ihm wohnten, aber doch seinem Burgunder und kalter Küche so zusprachen, daß er sie mit Briefen wegtieb, die nur bis zur Grenze frei sind.

Was half es, er mußte den angenehmen Wirth machen, und war nur froh, als er hörte, daß der Vetter und Herr Pfund Plätze zum »Blitz für den nächsten Morgen hatten.

Das Abends gingen seine Gäste in's Theater, und er mußte mit seiner Gattin und seinen Töchtern ebenfalls gehen, was er wieder den unfrankirten Menschen zur Last legte.

Endlich waren die Herren fort. Herr Birkholz seufzte, wie Einer, dem ein Stein vom Herzen fällt, Paulinchen weinte, denn der Vetter hatte sich in ihr Herz geschlichen, so schnell und ungesehen wie ein unfrankirter Brief in den Briefkasten, natürlich sagte sie ja für: vom unfrankirter Mensch!«

Nachmittags brachte der Briefträger einen Stadtbrief, nachdem ihn Herr Birkholz bezahlt, gab er ihn Marien, sich habe meine Brille nicht da, sind doch Marie,« und sie las:

»Vielverehrter Oheim und Pathe!

Wie gern hätte ich Sie besucht, als ich mich durch die Schnelligkeit des Dampfwagens hatte verleiten lassen, aber Sie haben mir das Haus verboten, als Sie das letztemal meine Schulden bezahlten. Ihnen zu schreiben verboten Sie mir nicht, und so komme ich denn schriftlich, und bitte Sie: zahlen Sie gefälligst im Hôtel de Saxe fünf Thaler für mich, die ich schuldig bleiben mußte, weil ich kein Geld hatte. Sehen Sie meinen Besuch in Dresden an, wenn Sie einen unfrankirten Brief und Stadtmenschen, der auf starkes Papier geschrieben, ohne ungefähr so viel kosten würde.

Hat ein Brief das Recht so viel zu kosten, warum nicht auch ein Mensch, und ich gehöre ja, wie Sie sagten, nicht zu den feinen, die also zu den starken Briefen zu rechnen, und mit Sapphir zu reden, Ihr im Voraus dankbarer, unfrankirter

Neffe Jean.«

»Der Sapphir,« seufzte der Papa Birkholz — »Gott mag es ihm vergeben!«

Hieraus werden Sie sehen, daß Ihnen ein Prozeß droht, senden Sie schnell eine Summe als Entschädigung und nehmen Sie hingegen als Ersatz für den Zorn des Herrn Birkholz, den Dank der Unfrankirten.

K. L. Tyfer.

Album.

Pesther Talon.

(Fortsetzung.)

Im vorletzten Hefte ist manches Neue mit alter Gleichgiltigkeit aufgenommen worden. — »Maria von Medwis,« Lustspiel, von Berger, ist ohne besonders interessante Intrigue, ohne tiefere Charaktergezeichnung, ohne spannende Motive, unhistorisch, und aller psychologischen Wahrheit entbehrend. Die schleppende Darstellung wurde zur wirklichen Darstellung ein regelrechtes, lebendiges Spiel erfordern, das verschönt und das blasse Kolorit mit anmuthigen Farben überzieht. Dafür hatten wir ein mattes Tableau, ohne besseres Licht, ohne begeichnende Schlaglichter. Wo ausgetragen werden sollte, wurde tarrirt, was in milderen Zügen gezeichnet werden sollte, wurde ausgetragen. Stellenweise genügten Mad. Kalisyadziera, Hr. Treumann und Hr. Berg. Aber von schöpferischer Reproduktion, von künstlerischem Verschmelze der vom Dichter auseinandergehaltenen Charakterelemente bemerkten wir wenig. — »Der Landwirth« fand weniger Anwerth, als die andern theatralischen Erzeugnisse der erlauchten Verfasserin. In der Darstellung wurde wenig Erhebliches geleistet. Das Meiste leistete noch Mad. Grill. Wir müssen aber der gelobten Darstellerin so lange unsere vollkommene Anerkennung vorenthalten müssen, bis Uebelide der störenden Betonung gänzlich entlastet haben wird. Möge sie von unserer aufrichtigen Achtung vor ihrem edlen Talente, vor ihrer musterhaften Auffassungsgabe innigst überzeugt sein, und nicht als unverstandenen Tadel eine Rüge betrachten, mit der die Kritik Gleichgiltigen im Publikum einverstanden sein müssen. — Enthusiasmirten und hoch verdienten Beifall erhielt »die Fremde,« von J. Fr. von Weissenthurn, es der einfachen und anforderungslosen Handlung, es der sittlichen Tendenz und der natürlichen und gemüthlichen Diktion. Wieder war es Mad. Grill, die trotz der immer erhöhten, äußern Werkthätigkeit sehr imponirte. Mit psychologischer Wahrheit, mit klarer Besonnenheit gestaltete sie in lebenswarmen, anmuthigen Zügen ein treues und ergreifendes Lebensbild, das uns wenigstens sehr vortheilhaft aufgefaßt schien. Außerst lobenswerth war auch das Spiel der Dlle. Mutter als Sabine. Die die tragische Seite mit einer so innigen Gemüthlichkeit als die lebhafte mit erheiternder Ironie und ergreifender Naivetät herauszuheben wußte. Wir sind verlegen, wie wir von Herrn Kalisch sprechen sollen, der unstreitig viel Bildung besitzt, und gewiß unter die vorzüglicheren Mimen unserer Bühne zu rechnen wäre, wenn er nicht bei manchen Eigenheiten, die sich das Handhaben der Sprache und ein zu legeres Auftreten betreffen, verharren würde. — Dlle. Engelhaus hat in »Griseldis« mit ungemeinem Beifalle gastirt. Dlle. Sabine Heinefetter ist gestern angekommen, und Hr. Otto Nail, der Gott des Tages, gibt heute Concert im k. Redoutensaale. Nehmen sie hiezu, daß Mad. Stöckl-Heinefetter gestern in der »Zauberin« neue Triumphe feierte — und läugnen Sie, daß wir Pesther nicht die glücklichsten Menschen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Mlle. Rachel, die klassische Tragödin par excellence, scheint, durch die fortwährenden Triumphe verwöhnt, von ihrer bisherigen, vielgerühmten Bescheidenheit etwas nachgelassen zu haben. Als in einer Soirée bei dem Marquis v. M., der Vicomte v. Artincourt, der bekannte, jetzt etwas außer Mode gekommene Verfasser des »Solitaire,« welcher mit ihr an einer dramatischen Vorstellung Theil nehmen sollte, etwas zu spät kam, ging ihm die junge Künstlerin mit maiestätischer Haltung entgegen und sagte: »Mein Herr, ich habe schon länger als eine Stunde gewartet!« Etwas Aehnliches soll sie auch von Garat, dem berühmten Sänger zu den Zeiten des Konsulats, Garat, der mit Mad. Malibran einer Soirée bei dem zweiten Konsul, Cambacerès, beiwohnte, worin von Virtuosen, Gelehrten, erst spät in der Nacht, als sich die Gesellschaft schon zurückzuziehen begann, zum Singen aufgefordert. Der gefeierte Sänger zog aber nachdrücklich seine Uhr aus der Tasche und antwortete: »Allmächtiger, Bürger-Konsul, es ist Mitternacht, meine Stimme ist schon schlafen gegangen.« und Garat sang nicht. — Mlle. Rachel hat auf ihren Urlaub verzichtet; in den Bedingungen des Abkommens darüber gehört auch: daß sie nur 2. Mal ein Benefice bekommt; sie wird darin eine tragische und eine mal nur eine komische Rolle spielen.

Vunterlei.

— Aus statistischen Tabellen ergibt sich, daß auf 100 Bewohner Schwedens durchschnittlich ein Verbrecher kommt. — In England und Wales stellte sich das Verhältniß der überführten Verbrecher nach dem letzten bekannt gewordenen Census (1831) wie 1 zu 1000 und in Irland (1834) wie 1 zu 721 der übrigen Bevölkerung. Daraus geht hervor, daß die Schweizer, obgleich von dem übrigen Europa abgeschieden, größtentheils Landbau und Viehzucht treibend, im Besitze wohl organisirter und wohlwerthestiller Schulen und einer solchen Kirchenverfassung, in welche kein Doktrinär und Schismatiker verderbliche Eingriffe thut, wahrscheinlweniger moralisch entwirdet sind, als jede andere Bevölkerung Europens, entarteten als irgend ein anderer Theil des nicht gebildeten, unbevölkerndenen britischen Reiches.

— Als Napoleon nach der Schlacht von Austerlitz in Wien einzog, befahl er auch, daß kaiserlicher Zeughaus von gefangenen Bewohnern zu räumen. Es betraf sich unter andern die Wiene eines ehemaligen Hausmeisters. Die alte Frau widersetzte sich mit ferner Entschlossenheit den Befehlen und Drohungen; sie habe Erlaubniß vom Kaiser Joseph schriftlich, das sie Grund genug, bleiben zu dürfen, der fremde Kaiser werde sie nicht vertreiben. Man hinterbrachte dem Kaiser die beherzte Frau, er wollte sie selbst sehen und mittelst eines Dolmetschers sich mit ihr unterhalten, sie betragen, warum sie sich Vertrauen lege, nicht benutzt worden. Die gute Frau lief sich von der Matratz nicht verdrängen, nach vielen Reden zog sie ein Papier und der eigenhändigen Unterschrift des Kaiser Joseph heraus, vor ihr, seiner ehemaligen Stubenheizerin, auch nach der Mannel Tod zeitlebens freie Wohnung im Zeughaus zugesichert hatte. »Da seht,« sagte sie in ihrem treuherzigen österreichischen Deutsch, »das ist des hochseligen Herrn Schrift, die gilt über das Grab hinaus, das weiß der fremde Herr Kaiser gewiß so gut wie ich.« — Das sehr Vertrauen auf das ihr geschriebene Wort Joseph's gefiel Napoleon wohl, auch daß sie voraussetzte, er werde Joseph's Willen ehren, schadete ihr nicht in seiner Gunst; es mochte ihn der Wunsch beschleichen, daß der Glaube an eine Macht, seine Unsterblichkeit so fest in Frankreich wurzle, wie in dem Mütterchen der an ihres verstorbenen Monarchen. — Er befahl, sie ungestört in ihrer Wohnung zu lassen, und bekannte sie außerdem noch reichlich.

(Kaiser Joseph II. in Brüssel.) Das neueste Heft der »Revue de Bruxelles« enthält aus der Feder des rühmlichst bekannten belgischen Archivars, Herrn Gachard, einen Artikel über die Reise, die Kaiser Joseph II. im Jahre 1781 nach Belgien unternommen. Der Kaiser wird darin als ein überaus einfacher, jedem Prunke abgeneigter Fürst dargestellt, der immer nur das Gute gewollt. Während seines Aufenthaltes in Brüssel besuchte er häufig die Sitzungen des geheimen Rathes. Es war am 2. Juli 1781, als er daselbst, ohne angekündigt oder erwartet worden zu sein, zum erstenmale erschien. Der Minister Graf von Reny, Präsident des geheimen Rathes, bot dem Kaiser den Sessel an, welchen er, als Vorsitzer, gewöhnlich einnahm; der Monarch setzte sich jedoch auf einen Stuhl an der rechten Seite des präsidirenden Ministers, zu dessen Linken der Fürst von Starhemberg Platz nahm. Joseph II. hörte länger als drei Stunden den verschiedenen Berathen, die hier erörtert wurden, aufmerksam zu, und machte dabei Bemerkungen oder Einwürfe, die alle von großvoller Auffassung zeugten. Im Archive zu Brüssel befindet sich eine Art Protokoll von den verschiedenen Materien, die der Kaiser in den mit seinen Ministern gehaltenen Konferenzen behandelte.

(Vermehrung der Kopfkrankheiten in Folge der Civilisation.) Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß Kopfkrankheiten unter Kindern weit häufiger vorkommen, als unter Erwachsenen, und welche Mutter hat nicht bei dem Namen Kopfkrampf oder Gehirnwasserkucht gezittert. In der Kindheit ist der Kopf das eigentliche Centrum Staturens, er ist unverhältnißmäßig größer als die andern Glieder, durch seine Gefäße geht weit mehr Blut und das Centralsystem ist der Hauptsitz aller Lebensthätigkeit. Dieser physiologische Grund bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, wohl aber verdient, als von Aerzten selbst zu wenig beachtet, darauf aufmerksam gemacht zu werden, daß das Kind der Civilisation Kopfkrankheiten in weit höherm Maße als der Sprößling eines naturlichern Lebenszustandes ausgesetzt ist. Eine erhitzte Phantasiestion, die Folge einer Überanstrengung dieses Organs durch die Pflichten, die Genusse und Laster des civilisirten Lebens, macht das Gehirn für Krankheiten leicht empfänglich, und von Generation zu Generation verstärkt, macht dieser Einfluß das Nervensystem in einer Weise vorherrschend, daß der ganze Abormus der organischen Thätigkeit dadurch angeregt ist, und der civilisirte Mensch zu einem von dem wilden, ganz verschiedenen Wesen wird. Durch eine allgemeine Schwäche der Lebenskonstitution, einen Mangel an Widerstandsfähigkeit der Lebenskraft gegen schädliche Einflüsse wird von die vorhandene Prädisposition zur perversen Krankheit, und wir finden uns hier in einem circulus vitiosus von Ursachen, wo mit die Einflüsse, welche Schwäche der Lebenskonstitution hervorbringen, eben so sehr eine krankhafte Thätigkeit des Gehirns, als unregelmäßige Thätigkeit dieses Organs wiederum jene hervorbringen sehen.

(Baumpflanzen gegen die Schnupfen.) Papst VIII. verbängte am 30. Januar 1021 die Strafe der Exkommunikation über die, welche in den Kirchen Spenillo's gestänkt; und Innocenz X. schleuderte am 1. Januar 1600 einen gleichen Blitz gegen die Schnupfer im Tarifen, während Benedikt XIII. durch eine vom 10. Januar 1725 datirte Gegenbulle den Liebhabern des Tabaks den freien Gebrauch der Nase erlaubte.

(Ueberwachung der Sahara.) Ein englisches Journal, das einen längeren Artikel über die Ueberwachung der Sandwüsten und Felsenwüsten bringt, sagt bei dieser Gelegenheit, daß selbst die ungeheure Sandwüste, Sahara, mit geringen Kosten zu einem fruchtbaren Kapitale zu machen sei. Das Verfahren möchte kurz dieses sein. Man grabe in der Distanz von 6 Schuh der Arche nach auf beliebigem Terrain Löcher in den Sand, die einen Schuh tief sein, und einen Schuh im Durchmesser haben müssen. Diese Löcher fülle man mit fruchtbarer Erde, die auf Lastthieren von den Ufern der Wüste herbeigeführet ist. In diese natürlichen Gartengefäßen setze man Bäumen oder Küchenkorne oder andern Pflanzenkamen, der Nahrungsstoffe entnehmen und in heißer Zone vorkommen. In den Steppen der gemäßigten Zone kommen in die ausgetrockneten Räume auch Kartoffeln oder türkischer Weizenkorn gelegt werden. Die Bassersammlungen mit Erde gefüllt, sind für Menschen ein guter Trinkpunkt. Man schmeichelt sich, daß diese Vorschläge nicht ganz auf Sand gebaut zu haben.

(Das Grab des Columbus.) Wer nach Cuba kommt, geht auch in die Kathedralkirche der berühmten Stadt Havannah. Die Kirche hat zwar nichts Großartiges, nichts Schönes von Ruben, ob sie schon im Innern durch ihre Einfachheit, durch ihre gothischen Bogen und manche treffliche Bilder den Besucher fesselt. Allein wäre sie auch die unbedeutendste aller Kirchen, so würde sie doch von keinem Fremden unbesucht bleiben, denn sie enthält das Grabmal des unvergeßlichen Columbus; und mit welchen Gefühlen tritt man zu dem kalten Steine, der die Gebeine dieses ersten aller Seemanner bedeckt! Sein Scharfsinn erwarb, daß es noch eine andere Hälfte der Erde geben müsse, sein Muth bestegte die Gefahren des Meeres, welches die unbekannte Hälfte der Erde von der bekannten trennte, seine Gastfreundschaft, seine Anspruchlosigkeit brachten beide Hälften endlich mit einander in Berührung. Wer an diesem Grabmale gleichgiltig und gefühllos steht und nicht mit Rührung der Leiden und Sorgen denkt, womit dem seine unsterbliche Entdeckung vergolten wurde, kann unmöglich auch einer großen Rührung und Theilnahme für andere Gegenstände fähig sein.

— Man spricht jeden Tag von der Vermehrung und dem Wagengedränge auf den Straßen von Paris, von den vielen Unglücksfällen, welche den Fußgängern zustoßen. Alle dieß hat jedoch nichts Überraschendes, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1812 nur ungefähr 12,000 Chaisen in Paris circulirten, und daß diese Zahl sich fast vervierfacht hat, denn es zählte im Jahre 1832, 41,000 Chaisen in Paris, nämlich: an Cabriolets, Fiakres, Diligences, Omnibus 20,000; Karren und Wagen 21,000; Remisse und Bürgerwagen 6000.

— Wie reißend schnell die Mittheilung durch den Telegraphen der vollkommen heiteren Wetter von Staaten gehe, ergibt sich aus Folgendem: Auf eine Frage, welche der pariser Telegraph an den zu Lille richtet, kann binnen drei Minuten die Antwort in Paris zurück sein; von Calais erhält man in Paris Nachrichten binnen vier Minuten und fünf Sekunden; von Straßburg in fünf Minuten zwei und fünfzig Sekunden; von Brest in sechs Minuten fünfzig Sekunden; von Toulon in dreizehn Minuten fünf Sekunden.

Repertoir des k. k. Hoftheaters.

Heute den 2.: »Kunstschützen.« und: »Die wie mir.« — Den 3.: »Der Jude.« — Den 4.: »Otto.« — Den 6.: »Die Gänserischen.« — Den 7.: »Der verbannte Amor.« — Den 8.: »Die beiden Schauspieler.« und: »Die wie mir.« — Den 9.: »Die beiden Schauspieler.« und: »Alles aus Freundschaft.« — Den 10.: »Die gefährliche Tante.« — Den 11.: »Liebe und Liebeln.« — Den 12.: »Der Traum ein Leben.« — Den 13.: »Die beiden Schauspieler.« und: »Warum?« — Den 14.: »Dienstfrieden.« — Den 15.: »Der pariser Taugenichts.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

1839. Nro. 89.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 4. Mai. Jahrgang.

Die halbe Millionärin.

(Fortſetzung.)

Fräulein Hyacinthia war entzückt, als ihr dieß Billet überbracht wurde, ſie fühlte ſich ſehr gerührt über die zarte, reine Sprache des Herzens, welche aus dem Billette wehte, und wollte ſehr zweifeln an der Echtheit der Medaillons-Thräne, da warf ſich ihr Roſenduft zu Füßen, ſchlug das linke Auge zum Himmel auf, das andere aber zu Hyacinthien, erhob den Daumen, den Zeigefinger und Mittelfinger der rechten Hand zum Schwure empor und verſicherte, es hätte mit der Thräne, jenes ausgeſprochene Bewandtniß, und verſprach ſogar im Drange des Herzens und ſeines ſchuldigen Bewußtſeins, Zeugen zu ſtellen, welche ihn weinen ſahen, als ſeinem Pinſcher die Scheere zu Ohren kam.

Da nun Roſenduft ſo ſchön vor Fräulein Hyacinthien kniete, und dabei ſo ſchmelzmeriſch, ſo ideal ausſah, ſo gab ſie ſich einer neuen Bewunderung über die Gemüthsgröße des Erwählten hin, und hob ihn empor, die nächſte Woche zum Verlobungsfeſte beſtimmend, worauf ſich Roſenduft in den Stillhimmel eines zufriedenen Gemüths zurückzog, und Memoſinoſens Leichtgläubigkeit laut pries.

8.

Maibaum hoffte noch immer, er ging ſogar jetzt erſt um zehn Uhr ins Kaffeehaus, kam ſchon Nachts um eilf Uhr nach Hauſe, um ja nicht die Zeit zu verſäumen, in welcher er einberufen werden ſollte in das Heirathsbureau, im welchem Fräulein Hyacinthia mit aller gold'nen Liebenswürdigkeit präſidirte, allein vergebens. Es kam ihm endlich zu Ohren, daß Roſenduft den vollſtändigſten Sieg errungen habe, und bereits mit der Hochzeitstoilette umging, welche ſo glänzend als möglich ausfallen ſollte.

Nun wurde Hyronimus wüthend, und beſchloß, einen grauenvollen Rachеplan auszudenken, konnte er auch nicht die Braut reizen, ſo ſollte doch die Rache gelingen. Er erinnerte ſich, in Spieß'ſchen Romanen geleſen zu haben, daß unglückliche, abgeſetzte Liebhaber ſo gerne Gift und Dolche benützten, um Racheakte hervorzubringen. Wie er ſo an ſeine Jugendtugenden dachte, hätte er ſich zu gerne zu etwas Ähnlichem entſchloſſen, wenn ihm nur nicht ein Weſen zu viel imponirt hätte, und dieß Weſen war die Juſtiz.

Deßhalb gab auch Maibaum ſehr gerne den Plan auf, Hyacinthien ernſtlich zu beleidigen, doch ſehr ungerne, ihrer halben Million zu entlagen.

Der Tag zu Roſenduft's Vermählung mit Hyacinthia war endlich in Oſten heraufgeſtiegen. Es war der zahlende Tag, den ſo viele unglückliche, gedrückte Gemüther lange ſchon ſchmerzlich erſehnten.

An dieſem Tage freute ſich nicht nur Hyacinthia und Willibald, auch alle ſeine Gläubiger, denn ſie hofften, wenn der Tag nur erſt im Weſten wieder hinabgeſtiegen iſt, daß ſie nicht mehr zu Willibald's Wohnung hinaufzuſteigen bemüſſigt werden, ſondern daß jede Mahnung in dem Entſchluſſe für immer untergegangen ſei, einem Menſchen, der nichts hat und nichts iſt, je wieder Geld zu leihen.

Fräulein Hyacinthia legte endlich, wenn auch nicht im Angeſichte der Provinz, doch im Angeſichte ihrer Freunde, ihre, wie die Leute behaupten wollten, etwas trotzige Hand in die ihres ſanften Willibald. Als der unauflösliche Bund jener Herzen geſchloſſen war, ſo bat der junge Gatte ſeine Hyacinthia, ſie möchte nach Einnahme eines tüchtigen Hochzeits-Dejeuners mit ihm vor die Stadt gehen, um dort einen Garten in Beſitz zu nehmen, den er ihr zum Brautmorgen ſchenkte, und in welchem er — doch das Übrige ſollte ſie erſt ſpäter erfahren, wenn Willibald gefrühſtückt hatte, damit ihre Überraſchung noch mehr erhöht werde. —

Hyacinthia ließ ein einfaches Frühſtück auftragen, zu welchem ſie Niemanden einlud, als ihren ſüßen Willibald, weil ſtille Liebe und ſtilles Glück nicht Preis gegeben werden ſoll, hingegen Zeugen, die bei ſolchen Gelegenheiten auf das Wohl des Brautpaares gewöhnlich nie Bedenkendes zu ſich nehmen.

Dieſen neuen Beweis eines zarten Gemüths fühlte Willibald mit Vergnügen aus Hyacinthien heraus, und ſchmückte ſich den Himmel ſeiner Zukunft mit neuen Paſſionsblumen aus. Indeß währte Maibaum immer fort, er lief, um ſeinen Schmerz auszutoben, auf der Landſtraße umher, als er die Glocke tönen hörte, welche ihm Memoſinoſens Vermählung verkündete. Er rief laut Verwünſchungen, bald die Namen ſeiner Gläubiger in die blauen Lüfte hinaus, und damit er ſeinem verzweifelnden Herzen in Etwas Luft machen könne, ſo hatte er ſeine Windbüchſe mitgenommen, um Sperlinge zu ſchießen, und auf dieſe Art das reizendſte Bild eines rachеſchnaubenden, zurückgeſetzten Liebhabers darzuſtellen.

Während Maibaum ſich ſo grimmig und vernichtend geberdete, ſo erſchienen auch ſchon Willibald und Hyacinthia Arm in Arm, um den Garten zu beſuchen, den er proviſoriſch gekauft hatte mit Hyacinthiens Golde, im koſenden Geſpräche ſich Plän-

für die Zukunft entzweyhut, wie Beide den Sommer ihres Lebens mit edlen Handlungen behaucht wollten, um im Herbste eine reiche Ernte in die Scheuern ihrer Gemüther einzuführen, und im Lebenswinter davon zu zehren.

Kaum hatte Maibaum die Glücklichen von Ferne erlauscht, als er über sie die Sperlinge vergaß, und nur Rache in seinem Innern fühlte. Alle seine Federn regten sich auf zu Mordgedanken. Sich mit seinen Gedanken hinter einen Strauch zurückziehend, pumpte er aus Leibeskräften seine Windbüchse, fest entschlossen, den Florentiner Strohhut, der Hyacinthens Haupt schmückte, zu durchschießen, um einstens den Beweis zu liefern, wie ein Maibaum sich zu rächen im Stande gewesen wäre, wenn es die Justiz nur erlaubt hätte.

Hyacinthia und Willibald kamen nun an den Ort, wo der Strauch und mit dem Strauche auch Maibaum sich befand. Sie ahnten nicht, welche gräßlichen, blutdürstigen Plane in unserer Zeit sich hinter einem Strauch verbergen können, und überließen sich noch immer den süßen Hoffnungen ihrer Zukunft.

Da rauschte auf einmal ein Luftstrom aus dem Gebüsch, gerade auf Hyacinthiens Strohhut los, den sie zum ersten Mal als Erinnerung an den Verlobungstag trug, knickte die Blumen, die ihn schmückten, und riß auch einen Theil der Krone hinweg; so daß sie laut schreiend: »Das war Maibaums Geschoß!« in Willibald's Arme fiel.

»Du kennst den Schützen, suche keinen Andern, ich bin gerächt, nun ist mir wohl, und kann beruhigt aufs Kafferhaus gehen,« brüllte Maibaum, und, hinter dem Strauche hervortretend, die ausgeschossene Windbüchse hoch empor haltend, machte er sich im Bewußtseyn seiner Heldenthat aus dem Staube. — Hyacinthia aber schlug erschöpft die Augen auf, und flüsterte leise: »Ist der Mörder fort?« — »Ja, meine Gute,« lispelte Willibald, und Arm in Arm mit dem verwundeten Strohhute kamen Willibald und Memosinose in das Thränenthal.

Ein kleiner Garten mit einem kleinen Sumpfe, den Willibalds Fantasie zum See dieses Parkes erhob, und der mit Thränenweiden beschattet war, lud in der That zu Thränen ein. Unken und Frösche waren die Bewohner dieses stillen Paradieses zarter Gemüthlichkeit, und belebten auf eine geschmackvolle Weise das liebliche Thal, welches Willibald, behufs des Verlobungstages auf Memosinose's Namen gekauft, aber noch nicht bezahlt hatte, um Hyacinthia einen neuen Beweis seiner Liebenswürdigkeit zu geben.

Hyacinthia trat an der Hand ihres geliebten Willibald ein, und fiel plötzlich an seine Brust, denn in bescheidener Entfernung standen alle Gläubiger Willibald's, die erfahren hatten, daß er mit seiner Braut dieß kleine Thal besuchen werde.

Gläubiger und große Geister vereinigen sich gerne zur Realisirung der Ideen, Geld in Empfang zu nehmen. In diesen Fall befanden sich auch die Gläubiger Willibald's, die ihm die Honneurs zu machen sich vereinigten, um die rückständigen Schulden einzuziehen.

Einen solchen Einzug der Gläubiger hatte Willibald nicht erwartet: Hyacinthia aber war von der Täuschung befangen, als wenn es nur die Vorläufer eines großen Gefühlsfestes, welches Willibald zu Ehren des Verlobungstages arrangirte, um die unendliche Fülle seines edlen Gemüthes recht zu verherrlichen.

Willibald erbleichte, als er die gläubige Gegenwart sah, und wollte einen Schritt in die Vergangenheit thun, um durch die erregende Bewegung sich einer unangenehmen Zukunft zu entladen.

Allein die Gegenwart trat mit eilenden Schritten heran, umringte ihn, und schrie ihm in die Ohren: »Zahlen, zahlen, zahlen!—«

Memosinose, von diesem barbarischen Tönen aus ihrer Gefühlsohnmacht aufgeschreckt, richtete ihr thränendes Auge empor und frug Willibald mit sanfter Stimme: »Was wollen diese Leute hier, mein Trauter?«

»Sie wollen nur für empfangene Wohlthaten danken!« flüsterte Willibald, und verhielt sich die Ohren.

Doch einen Schritt näher rückend, nahm der Ruf dieser Barbaren einen neuen Anlauf, und mit erhöhter Stimme schrieen sie: »Zahlen! zahlen!«

»Warum, mein Trauter, sprechen sie nur immer von zahlen,« fragte Memosinose, und ihr Gesicht wurde um ein Bedeutendes länger.

Willibald's Wangen waren endlich weiß wie Velinpapier, und mit bewegter Stimme flüsterte er: »weil ich so gemüthlich gegen sie war.« Der dreifache, verstärkte Ausruf: »zahlen, zahlen, zahlen,« entzückte endlich Hyacinthia über die Gemüthlichkeit ihres geliebten Gatten. Aus dem Stillhimmel ihrer Hoffnungen gerissen, gewann sie ihre Sprache wieder, und in edlem Eifer über die entschwundene Idealität ihres geliebten Willibald, schrie sie, daß das Thränenthal ertönte. »Also schuldig ist euch mein Mann! wirklich vortrefflich, und daß ihr es nur wißt, ich zahle nichts. Warum habt ihr ihm gedarget, sperrt ihn in den Schuldthurm, er verdient es, weil er mich betrogen und mich gemüthliches, sanftes Mädchen geheirathet hat, um mich dem gerechten Zorne Preis zu geben. Fort aus meinen Augen, ich zahle nichts.«

(Schluß folgt.)

Epopenlyrik.

Vom Haus zum Garten her und hin
Ein junger Sperling flog,
Wie eben ihn sein munt'rer Sinn
Nach einer Stelle zog.

Bald saß er dort, bald saß er hier,
Und zwitscherte dabei:
»O Frühlingsgrün, o schöne Zier,
O Wonnemond, o Mai!«

»O Kirschlein roth, o Weinbeerlein,
O Hälmchen, zart und fein,
O frischer Zoun von Hagedorn,
O Duft, o Sonnenschein!«

»O Gartenraum, o Gartenraum,
Den ich so oft durchstrich,
O lieber Dach, o Lindenbaum,
Wie freut, wie freut ihr mich!«

So pfiff und schwatzte fort der Spaß
In seinem Lustrevier,
Doch ich verließ hierauf den Platz
Und dachte so bei mir:

»Ob ich, betrachtet ich recht das Ding,
Grad zwischen diesen sind
Und dem von manchem Dichterling
Kein großer Unterschied.«

J. N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vier und vierzig Mal herausgerufen — mein Nebenmann im Theater hielt die genaueste Kontrolle — eine Einnahme von mehr als zehntausend Dukaten, ein Blumenregen, von einem Hyper-Enthusiasten gewunden, und zu den Füßen der Künstlerin beseligt, daß sind die Resultate des vorgestern Statt gefundenen Debuts und zugleich letzten Debuts der Dlle. Taglioni. Der Krug weilt auf die vier und vierzig Herausrufungen Tann man vorgehen, wenn man einmal — und das ist eben auch seiner Unmöglichkeit — überzeugend gerufen wird, aber die gutmüthigen Franken, die allem Neuen sich hetzen! — Die Zuschauerin tanzte, an diesem ihrem Tage sie während ihres hiesigen Aufenthaltes unaufhaltsam Blumen, unermüdet, und zwar in dem ersten Akte der »Sylphide« mit dem wunderherrlichen Pas de deux, die bereits so beliebt gewordene Gitana, und ein neues pas seul: Bianca chamarrosa.

In einem reizenden Kostüme, als Göttin der Jagd, mit Köcher und Bogen, führte Dlle. Taglioni eben so neu überraschende, anmuthige, als schwierige Attituden und Schritte aus. Irrigkeit wurde Stellung bisher materiell, die Kunst in manchen Schritten und Wendungen das gerechtete Staunen erregen mußte, so würde ich dieses pas de Diane, ihrer glanzvollen Leistung in dem pas de trois der Sylphide keinesfalls voran stellen, welche letztere ich überhaupt für das Höchste und Herrlichste, was wir von ihr sahen, halten möchte. Wie nirgend sonst, entfaltet in diesem Dlle. Taglioni eine Fülle von Grazie, einen einnehmenden Zauber in ihren reizenden Gestaltungen, in ihren schwebenden Bewegungen und Schritten; so bewunderungswerth sie auch in dem pas de deux der Ballo in maske, so ist eigentümlich lieblich sie auch in der Gitana erscheint. Das Ganze dieser Piece, ebenso mit den Gruppen der mit Zugvögeln verehrenden Kampen gibt übrigens an sich schon ein sehr gefälliges Bild. Am Schlusse der Vorstellung nahm Dlle. Taglioni mit den Worten: »meinen herzlichen Dank.« Abschied. — Zwischen den Ballet-Abtheilungen sangen: Sigra. Brambilla die Arie: »Oranito da lui« und Sig. Botticelli und Revere das Duett della pistola. Sigra. Brambilla, die in der zunächst zur Aufführung kommenden Donizetti'schen Oper zum ersten Mal in dieser Stagione eine Partie singen wird, wurde unter dem herzlichsten Applause trez Mal und die beiden Sänger ein Mal gerufen. Hrn. Babtali, dessen Stimme Alles gerne aufnimmt, und warm nach allen Seiten ausklingen sollt, fehlet viele Art schmeichelnden Gesanges weniger zuzusagen.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 1. d. M. zum ersten Male: »Der erste Mai,« oder: »Die magische Kunstblume im Prater.« Posse mit Gesang in zwei Akten, von Friedrich Kaiser und Alexander. Am Schlusse jeder Akte Produktionen des Herrn Pietro Bono und seiner Gesellschaft.

»Man soll den Tag nicht loben, bis er zur Nacht gegangen:« Wie schön hat dieser erste Mai, d. h. Mai dieses Leopoldstädter-Theaters erste Mai, sonndern der wirkliche Jägerzeil-Prater erste Mai begonnen, und wie betrübend hat er für uns, die wir mit unserer lobligen Nachtrabenschlafsucht an jenem Abend die Natur gegen die Kunst austauschen müssen, d. h. für uns Recensenten geendet?! »Ach, wer nur all unsere Leiden kennte:« — da die schöne, heitere, sonnige Natur, für die trübe Nachtlampen-Umnebelung unserer sechsten Mai-Logen einlösen zu müssen?« Aber es liegt in diesem ersten Mai nicht einmal Schuld, es liegt gar Nichts darin. Ein handlungsreicher Stoff war freilich für einen erheiternden Possenkasper in dem ersten Mai nicht vorhanden, aber unzählige Gegenstände, woran sich gewiß sehr viel komische, sarcastische Bemerkungen und Einfälle hätten anknüpfen lassen. Wenn wir schon auf unserer Volksbühne der Forderung »Bälet« gelagt haben, daß der Kunst die Natur, die Dreher-Welt die wirkliche verdolmen soll, so soll sie selbe doch wenigstens nicht verlangen, es soll Konversations-Lexikon von Unsinnigkeiten und Dummheiten enthält — mit seinen Salammunnern, Narrenkappen, Ringelspielen, Vaudeskabinetten, Maschinenerbsenden, Hanswurschen, Dacapos u. s. w. auch Theater heißt, so sollte man und doch wenigstens nicht mit Wige regalirten, wie z. B. kurz »Ursache auf Reisen,« »Arsache auf Gymnasien.«

Mit vieler löblicher Bemerkungen sind scharfsich nicht weit, sondern sehr nahe angebracht, z. B. von dem Prater in der Jägerzeil, denn heuer und vorher theatralische vierte Mai in Zirel gehabt hat, haben wir dem wirklichen Prater unsere erkenntliche Anerkennung gewacht, und und neuerdings die Überzeugung gehabt, wie unerschöpflich die Humorist, Erheiterlichkeit und Gemüthlichkeit unseres Volkes ist, und wie sehr erheiterlich sene des geehrten Theiles unserer Volksschicht! — Hr. Friedrich Kaiser, der durch einige frühere, freundlich aufgenommene, lokale Arbeiten die Aufmerksamkeit auf sein Talent zu lenken wußte, begann in jüngster Zeit so eifrig und namentlich lokal thätig zu werden, daß er nahe daran ist, sein Renommee wieder einzubüßen, und auch seinem dramatischen Kollegen, der ein tongenialerer, geistvoller junger Mann ist, hatten wir bereits gerne auf besseren, wertigeren Wege begegnet. Man soll sein Talent nicht auf solche, gerade nicht hervorstechende Weise zersplittern. »Der Starke ist am mächtigsten — allein!« sagt Teil.

Die Aufführung war — mit Ausnahme der Mad. Rohrbeck — ganz und gar nicht geeignet, der Novität im Unterreichen Unterschied zu leihen, besonders waren es die komischen Kräfte, die uns zu sehr ernsten Reflexionen bestimmten. — Und nun kam er! Wer? Nun er — Pietro Bono, genannt: »Pietro-Leon« — und ich sage nichts mehr, als: »Send zum zweiten Mal mir willkommen, Ihr Diener in Carrefour's Bude,« und wenn Ihr noch einmal kommet, bleibt wenigstens nicht so lange und so

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Morgen den 4. Mai zum ersten Male: »Amalie,« Lustspiel in 1 Akt, von Gebhard. Ein Verkleidungsstückchen in der bekannten Manier des »Schauspielers wider Willen,« wobei die Charakteristik der dargestellten Personen durch Stimmen- und Gesichts-Wechsel, durch Kopftücke und Jacken, durch kurze Hosen und Pantalons, durch Schuhe und Stiefeletten, überhaupt durch äußere Merkmale bewerkstelliget wird. Wir wollen aber um so weniger mit dieser Piece in's Gericht gehen, da Herr Just selbst und wiederholt im Konvente seines Parts, desgleichen Kunstblicken, als außer dem Gebiete der Schauspielkunst liegend, und dieß als erheiternden Lückenbüßen bezeichnete. Hr. Just spielte recht brav, nur etwas zu monoton im Berliner Dialekte. Wir konnten aber eben deßhalb desto heftiger, richtig konstruirten Schauspieler in ihm kennen, in dem zwischigen Schwanke von Lebrun: »Der todte Neffe,« eine Bravourrolle des Stückes: »Humoristische Studien.« Hr. Just gab den Karlinsky mit vieler Laune und Gewandtheit, und erwarb sich reichlichen Beifall. Hr. Schütz, zu dessen Benefize die Vorstellung stattfand, und der als ein fleißiges und vielseitig verwendbares Mitglied dieser Bühne genannt werden muß, wirkte in der letzten Epizode als Wagener Krebs. — Den Zahlich machte ein Marmorbildnau: »Sokrates Lob,« wirksam arrangirt von Hrn. Just, der im Laufe des Abends erhebliche Proben seiner Befähigung und Vielseitigkeit, sowohl als Schauspieler, wie als Regisseur unter reichlichem Beifall an den Tag legte.

Theatralisches.

(Paris.) Der Direktor des Théâtre-français hat der Mlle. Rachel ihren zweimonatlichen Urlaub mit 10,000 Franks und einer Benefizvorstellung abgekauft, in welcher diese große Künstlerin zum ersten Male im Lustspiel, nämlich in der Rolle der Marivaudin in dem Stücke als zum erstenmale auftreten wird. Die tragische Darstellung wird in der Zwischenzeit beobachtet.

— Die Pariser Blätter erzählen, daß Hr. v. Rothschild für das Benefize der Dem. Rachel 30 Billets genommen, und sie sehr gut dafür bezahlte.

Literarisches.

— Neuerdings ist eine Gedichte Napoleons erschienen. Verfasser desselben ist Hr. A. W. Heyne, der auch ein Leben Cosmo's von Medicis, und das einaktige Trauerspiel »Marino's Tod« geschrieben. Die Engländer wollen jetzt wieder gut machen, was Walter Scott an diesem großen Manne verbrochen hat. Darum bemühen sie sich, vor allen Dingen die unparteiischste Seite an ihm, mit der sie der neuen Lebensbeschreibungen des Helden zu Werke gegangen. Die gegenwärtige, deren erste Abtheilung soeben im Laufe beendet ist, mit Abbildungen nach Horace Vernet, Raffet und Jaquet gelobmacht. Mit Recht bemerken indeß die englischen Kritiker, daß die französischen Künstler sich ordentlich verarbeitet zu haben scheinen, Napoleon so ausschließlich als möglich darzustellen. Immer schlecht [illegible]

mit überraschenden Namen, oder mit einem Arm in der Rocktasche, und in ähnlichen didaktisch-theatralischen Stellungen. Englische Künstler sind darum auch aufgefordert worden, für die folgenden Lieferungen des gedachten Werkes Zeichnungen zu liefern, in denen der Held als solcher, und nicht wie es Pfälzisch oder Schulmeister erscheint. — Der Dichter Ehlenschläger ist zum Ritterrath ernannt worden. Für das Kopenhagener Bühne studirt.

Amusantes.

— Friedrich August, König von Polen und Churfürst von Sachsen, hatte einst während eines Landtages zu Dresden die vornehmsten Stände zur Tafel geladen. Es fehlte daher auch nicht an Champagner. Ein Aufwärter kapperte eine Flasche und setzte sie in seine Rocktasche, welches sich sehr bequem thun ließ, indem die Kleidung damals ziemlich lang und weitläufig getragen wurde. Unvorsichtiger Weise beschädigte, ist der Champagnerwein unglücklicherweise nicht im Stande, das feurigen Element sich zu entziehen. Das letztern Gast aber wird durch die starken Bewegungen erschüttert, sprengt, als er eben hinter dem Könige steht, den Stöpsel und wirft diesen nach der Decke, während der Champagnerschaum aus der Tasche gerade die Richtung nach diesen Personen nimmt und diese so taufft, daß die Allongen zu Weintrauben werden. Ein Theil der Säste erschrickt, der andere kann kaum das Lachen verbeißen. — Der Diener, mehr todt als lebendig, stürzt dem König zu Füßen und der König — schickt den Champagnerdieb auf der Stelle fort, — aber nicht aus dem Dienste, sondern nach einer trockenen Pereröcke und stellt ihm dabei, der gleichen Flaschen ein andermal nicht so lange mit sich herumzuschleppen, denn — sagte er gutmüthig hinzu; als ein da Champagne a'not pas de la bière da Dresde.»

— Eine ähnliche Geschichte trug sich zu einem andern deutschen Königshofe zu, wo ein Bedienter aus der Hofküche einen sehr großen Fisch stahl und ihn unter dem Mantel verbergend, davon trug. Der König begegnete dem Bedienten im Corridor und bemerkte die große Schwellkasse, welche unten am Mantel hervorragte; auf die barsche Frage des Königs, was der Bediente unter dem Mantel trage, stotterte der Bediente etwas Unverständliches hervor; der gütige Monarch aber sagte: «Wenn Du wieder eine Lust nach Fischen hast, so gieb einmeiner einen längeren Mantel an, oder nimm Dir einen kürzeren Fisch.»

Buntes.

— Gr. H. H. Herzog der Erbprinz Reichspalatin hat seinen wohlgelegenen ritterschaftlichen Gehalt, der mit der Obergespannswürde des Pester Comitats verbunden ist, dem Pester Mäßigkeitsverein zu schenken geruht, und somit den Fond dieses unglücklichen Mitbruders um ein Bedeutendes vermehrt. Herr Simeon von Dabrovitz, erster Vicegespan, hat diese menschenfreundliche Äußerung des hohen Gebers den in der vorigen Woche versammelten Ständen berichtet, die solche mit lautem und einstimmigem Freudenrufe aufnahmen.

— In China ist die Fremdenpolizei äußerst genau. Alle Fremden werden, Behufs nach Familien, theils nach der Kopfzahl berechnet. Jede Familie oder jedes Haus erhält von der Ortsbehörde eine Tafel an die Thür geheftet, auf welche die im Hause Wohnenden verzeichnet sind, welche Tafel alle Jahre erneuelich werden muß. Bei dem Wechsel werden die Abgegangenen ausgestrichen und die Neuangekommenen eingetragen. Wer seine Wohnung ändert, muß es der Lokalbehörde anzeigen (wie bei uns der Hausherr), um eine Thürtafel zu erhalten. — Die Thürtafel ist mit dem Siegel der Lokalbehörde versehen und wird an der Vorderseite des Hauses befestigt. Jede Straße hat ihre selbstgewählten Aufseherm, welche auf die Moralität ihrer Insassen zu sehen haben, ob ferner seinen Lebensunterhalt durch unerlaubte Mittel zu erwerben sucht, und daß keine verdächtigen Fremden sich einschleichen, dann wissen die Lebensmittel geführt wird u. dgl. Es soll bekannt sein, daß ein weiblichen Lastern vorgebeugt, und solche gleich in ihrer Entstehung unterdrückt werden.

— Am 10. April fand in den Mittagsstunden von halb ein bis halb zwei Uhr im großen Garten bei Dresden statt von dem Erbprinzen von Coburg veranstalteter Wettrennen Statt. Die schöne, zur linken Seite des Gartenpalais nach der Statue des Herkules führende Allee, welche außerdem nie fahrt und gangbar zu sein pflegt, war zur Bahn benutzt worden. An beiden Seiten der Bahn standen die Equipagen der Zuschauenden, unter denen sich außer jenen des Königs und der gesammten königlichen Familie, Alles, was Dresden an Noblesse besitzt, namentlich auch die fremden Standesherrn, die Grafen Potocki, Rzewuski und viele Andere zu Pferde und Wagen befanden. Die Bahn selbst ward durch Gartenwirthe frei gehalten, die Mühe des Ordnungmachens fand am Ende derselben; der v. Baum von der Statue an war das Ziel. Die Zuschauer zu Fuß, deren es, trotz dem, daß die Sache vorher sehr ganz gehalten gehalten worden war, unendlich viel gab, besonders sah zwischen den Bäumen der Allee. Sechzehn Thürhüterher am Wettrennen hatten sich gefunden, unter denen auch Prinz Johann, ein hoher Freund ritterlicher Künste. Sämmtlich gehörten sie dem Militärstande an. In den vier Rennen waren der Reihefolge nach der Rittmeister von Heygendorf, der Erbprinz von Coburg, der Rittmeister von Zeigler und der Adjutant des Prinzen von Coburg, Sieger. Diese vier ritten nachher selbst um die Palme, wobei der Erbprinz von Coburg Sieger blieb, da er den Rittmeister von Heygendorf nach um eine halbe Pferdelänge schon hatte. Der Preis war 12 Louisd'or, da jeder der Theilnehmer einen Louisd'or eingelegt hatte. Der Jug, der nach Beendigung des Wettrennens nach der Stadt zu fahrenden Wagen, bewirkte über einen starke Stunde. Mehrere in Dresden den anwesende junge Engländer, welche auch per Thürhüterhen aufgetreten waren, wurden durch einen unglücklichen Zufall daran verhindert, indem sie während dieser Zeit in dem Zuschauen verweilen mußten, so eine seltsame Richtung ihres unsittlichen Talentes, die sich auf die verschiedenste Weise an an Handwerksgesellen verschiedener Häuser der Stadt, welche sie bei abendlichen Spaziergängen in trohem Übermuthe abgereizen, zukühlen hatte, eine ernstere Interpretation fand, als die Herren wohl selbst gedacht hatten.

Außerordentliches Gedächtniß. Die Aufsehnerregung der Gemeinde von Braugence haben in diesem Augenblicke unter ihren Zöglingen ein wahres Wunder von Gedächtniß. Mlle. Augustine Péan, zwölf Jahre alt, von schwacher Konstitution, von einem für ihr Alter ungewöhnlichem Umfange, schreibt sowohl geschriftliche, als geistliche Vorträge von zehn, zwölf bis fünfzehn Seiten, welche sie nur einmal gehört, vollständig wieder. Sie vermag eben so die längsten Stücke in Prosa oder Versen, die sie nur einmal gelesen oder gehört, wieder herzusagen; sie giebt es aber jedesmal vor, die Sachen niederzuschreiben, als sie mündlich vorgetragen. Es scheint, als wenn die Zeit, welche die Feder darauf verwendet, eine Pause, die in das Gedächtniß zurückgeführt, niederzuschreiben, der folgenden Pause fast lasse, um so schneller und sicherer wieder vor die Erinnerung zu treten.

— Eine Erbschaft von 24 Millionen Dukati napolitani, die ein gewisser Palamone in Neapel, gebürtig aus Belluno, seinen Verwandten Saverne, hinterlassen hat, beschäftigt die Unterredungen der Gesellschaft in Neapel. Durch eine Reihe von Zufällen wurde er König eines Theiles der Insel Madagascar, wo er seine erbaunlichen Reichthümer erwarb, und unter dem Namen Franciscus Bonnet starb. Man ist beschäftigt, das Testament zu finden, um dieses große Vermögen den wahren Erben zukommen zu lassen. Die nächsten Erben sind die Neffen des Verbrechers, die auch Palamone heißen. Es haben sich mehrere Unterhändler aus Frankreich und England gemeldet, um für eine gewisse Summe das Testament zu verschaffen.

— Ein Privatier verkaufte an den Münchner Kunsthändler und Maler Maagen (Gemahl der früheren Sängerin Gärtner) ein altes Bild, wie man sagt, um 20 fl.; Maagen, besonders geschickt im Restaurieren des Gemälde, hatte es bald so hergerichtet, daß es auf die großen Kunstjahrmärkte verschickt werden konnte — und die Meister des In- und Auslandes erklärten dieses Werk einstimmig für ein Original Correggio's. Der kunstliebende Herzog von Leuchtenberg wurde auf diese Gelegenheit aufmerksam, und kaufte es um zehntausend Gulden.

— Es ist fast wunderbar, wie manche Menschen dem Unglück gewidmet zu sein scheinen, und auch wenn sie denselben mehrmals entgehen, doch zuletzt ein Opfer desselben werden. Das Schiff des Kapitän Morin aus Martinique wurde von Seeräubern aufgebracht, die ganze Mannschaft niedergemacht, und er selbst an dem großen Mast aufgehängt. Als die Räuber sich entfernt hatten, fand sich noch ein Matrose, welcher den Mordern entgangen war, und seinen Kapitän zur rechten Zeit losschnitt, so daß er, freilich mit einem starken Nervenzufall behaftet, am Leben blieb. Bei dem letzten fürchterlichen Erdbeben in Martinique stürzte sein Haus über ihm zusammen, indeß er selbst blieb unverletzt. Vor Kurzem entlief sein er, bei einem unglücklichen Brande eines Hauses im Haven, um das Leben. Er hatte Geister gehalten, welche für die unglücklichen Opfer des Erdbebens in seiner Heimat gesammelt waren, wollte diese noch auf dem brennenden Zimmer retten, und erstickte darin bei im Rauch. Sein Leb hat allgemein die größte Theilnahme gefunden; er war ein sehr ordentlicher und geachteter Mann.

— Unter der sich beinahe auf eine halbe Million betragenden Einwohnerzahl von Petersburg befinden sich nur 120,000 weibliche Personen, und trotzdem sehr viel alte Jungfern.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Universitäts-Nr. 993.

1839. Nro. 90.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 6. Mai. Jahrgang.

Alles durch Musik.

Freskobild, von Ilsinger.

Bei der berühmten Oper: »der Freischütz,« — saß in der erhabenen und dennoch beschränkten Region des Paradieses, eine sittige Jungfrau, der prachtvollen Ouverture aufmerksam zuhorchend. Eine Bank hinter ihr befand sich ein wohlgewachsener und wohlerzogener Jüngling, welcher besagte Jungfrau mit liebenden Empfindungen betrachtete, und in den Entreakten ungewöhnlich warm mit ihr konversirte.

Dieser Jüngling war mein Vater, jenes Mädchen meine Mutter, wurde etwas über ein Jahr nach dem verhängnißvollen Opern-Abende, nachdem sich Beide geheirathet hatten. Wie er mein Vater, wie sie meine Mutter geworden, will ich dem geehrten Leser auch nicht vorenthalten. Sie wurden es nämlich aus purer gegenseitiger Verehrung, ihrer Verehrung der göttlichen Musik! und in dem Augenblicke, als der unsterbliche Beethoven, ihrer Wohnung gegenüber, eine seiner schönsten Simphonien schuf, und oben einen majestätischen Gang über die gerade nicht zum Besten konstruirten Tasten seines Claviecimbels hinpräludirte.

Ich hatte das Licht der Welt erblickt und zugleich die wundervollste Harmonie gehört, welche ein eben geboren werdendes sterbliches Ohr vernehmen kann.

Meine Ältern waren bei diesem Ereignisse so ganz versunken in jene Himmelstöne, daß die Mutter ihre physischen Leiden, der Vater seine Freude über mein plötzliches Dasein vergessen hatte.

Eine Menge Verwandtinnen meiner Ältern umstanden die Stätte meiner Geburt, und zeigten, oder stellten sich wenigstens geschäftig.

»Nun bei'm Apollo!« rief eine alte Tante, »die Aspekten stehen trefflich, so wahr ich den Flügel spiele, und in meiner Jugend sogar ein wenig komponirt hatte, der Junge muß ein anderer Beethoven werden!«

»Bei meiner Tremoneserin!« jubelte eine Zweite, auch nicht viel jünger, — »ich will ihm gleich bei'm ersten Zahne Geschmack an dem göttlichen Instrumente einflößen,« während eine Dritte die Arie: »o dolce concento!« summte, und sich durch mein Quacken gar nicht irre machen ließ.

Sogar die Hebamme war musikalisch; denn man hätte ihre redseligen, modulirenden Bemerkungen jeden Augenblick in Noten setzen können.

Einen Tag später wurde ich getauft, und eine Stunde darnach fand ein Familien-Concert Statt, bei welchem ich unbewußt, und zum Leidwesen der delikaten Gehörwerkzeuge meiner Sippschaft, das Piccolo übernommen hatte.

Mein Onkel, der eminenteste Faget auf zwei Gassen in der Runde, wollte bei dieser Gelegenheit aus allerlei Symptomen bemerkt haben, daß ich eine stupende Anlage zu diesem Instrumente haben müsse.

Und in der That zeigte sich in Kurzem nicht nur eine heftige Neigung zur Musik, sondern auch ein seltenes Talent der Auffassung verschiedener Instrumente. —

Schon am Schlusse meines ersten Lebensjahres hatte ich die Guitarre meiner Frau Mutter, und die Flöte meines Herrn Vaters in meine kindischen Hände bekommen, und an der einen das Saitenbret ledirt, und der anderen das Brustblatt eingeschlagen.

Diese, obschon noch rohen Äußerungen des keimenden Genie's, entzückten meine Familie auf's Höchste. Meine gute Mutter um- und entwindelte mich auf dem duldsamen Rücken des Pianofortes, und legte mir lauter klassisches Notenpapier zum Pfühle unter, und fütterte mich den ganzen Tag mit Rossini-Torten und Catalanibrod unter beständigem Singen und Trillern.

Wohl wissend, daß bei Hunden und Kindern alles Eßbare eine eigenthümliche, magische Kraft ausübt, und man sie damit am leichtesten zum Lernen bringt, gab mir mein pädagogischer Vater kleine Butterbrode mit Honig überstrichen, auf welchen er mit dem Finger die sieben Musiknoten gravirte, und mir auf diese Weise glücklich Geschmack daran beibrachte, so daß ich in wenigen Tagen alle 7 Noten auswendig wußte. Die Klaviertasten benetzte er mit etwas Rosenöl, was mich das Instrument gleichfalls in Kurzem liebgewinnen machte. So verfuhr er methodisch bis zu meinem dritten Jahre, — o Wonne! — ich spielte bereits eine ganze Cadenz sammt Triolenlauf und Fermate.

Endlich sollte ich zum Erstenmale vor einem größeren Publikum mich produciren. Ich hatte zu diesem Behufe schon seit drei Monaten eine Sonate von Onslow unter der Leitung meines Vaters, welcher mir mit der Violine akkompagnirte und unter heroischer Hinaussetzung über manchen väterlichen Puff und noch mancheren Bogenstreich auf meine Finger, einstudirt. Es ging vortrefflich. Wie Perlenschnüre rollten die Töne, trotz Liszt und Thalberg, unter meinen elastischen Händen dahin. Der Papa schmeichelte sich mit einem enormen

Erfolge, mit einem eklatanten Siege über alle Virtuosen der Mitwelt.

Da kam die verhängnißvolle Stunde! Schon seit dem Nachmittag vorher, durfte ich nichts mehr essen, damit ich an Leichtigkeit der Finger ja nichts einbüßen möchte, und ich fühlte mich in der That so leicht wie ein Vogel, und so hungerig wie ein Wolf. Vergebens suchte ich um irgend etwas Genießbares zur Stillung meines Naturtriebes.

»Wenn das Concert vorbei ist, dann iß so viel Du magst,« lautete die Antwort des Papa's, und so harrte ich denn unter häufigem Exerziren meines Tonstückes und obligaten Grollen, der Stunde der Erlösung entgegen.

Diese kam endlich. Der Saal war übervoll, denn mein Papa hatte 200 Freibillets an Wohlwollende und Übelwollende ausgetheilt. Vierzig Pianisten und acht und sechzig Pianistinnen lauerten im Hintergrunde, welche mir den Untergang geschworen hatten.

Jetzt ging es an. Das Largo war glücklich, ungeheuer glücklich vorübergegangen; jede Note, jeder Mordant, jeder Triller feierten ihren Separat-Triumph. Da begann das rauschende, äußerst schwierige Allegro. Ich spielte es noch um ein Drittel schneller als das Metronomgrichen verlangte, um nur recht bald eines irdischen Bissens theilhaftig zu werden, den ich in diesem Augenblicke der Qualen, dem wüthendsten Beifallssturme vorgezogen hätte. Da zieht — o Verhängniß! — da zieht das mir umblätternde Individuum ein — o Anblick! — ein Stück Semmel heimlich hervor, und steckt eben so heimlich eine Partikel davon in den Mund. Mir aber flüstert ein Dämon in Gestalt meines Magens ängstig zu: »Stille Deinen Hunger!« und um allertheimlichsten tritt ich ihm den Rest der Semmel aus der Hand, und schob ihn mit einer geschickten Abwendung des Kopfes von dem Auditorium in meinen schnalklappernden Mund. Weh! da war's geschehen! Die Noten überstürzten sich unter meinen Fingern, denn ihr Führer, mein Auge, hatte in dem gefährlichsten Zeitpunkte sie verlassen. Während mein Magen jubelte, glaubten meine Ohren, mein Herz, mein Geist in jedem Tone die Posaune des Gerichtes zu vernehmen. Die dünnleibigen dickköpfigen Soldaten nahmen nach Belieben Reißaus, vergebens suchte der General sie wieder zu sammeln, zu ordnen, — Alles umsonst! Das verzweifelnde Orchester suchte vergebens, mir zu folgen, ich vergebens zu ihm zurück zu kehren, jede Bemühung, jede Anstrengung, jedes Flucht wort waren vergebens, vergebens, und noch einmal vergebens; das Fiasko war unabwendbar! — die Niederlage total! —

(Fortsetzung folgt.)

Die halbe Millionärin.

(Schluß.)

War Willibald schon früher erblichen, so war er nun nahe daran, zu verbleichen, als er die sanfte, gemüthvolle, aber leider nicht geldhingebende Summe seiner Hyacinthia hörte, welche zitternd roth, mit großen Schritten, im Thränenthale auf und niederschritt, und er konnte sich der Thränen in der That nicht enthalten, und gab sich dem lauten Schmerze eines Menschen, der nicht zahlen kann, gänzlich hin.

Die Gläubiger waren über Hyacinthiens Benehmen selbst außer aller Fassung, und schlichen Einer nach dem Andern fort; nicht wissend, ob sie Willibald der Justiz oder Hyacinthien überlassen sollten.

Wie gesagt, Willibald blieb zurück, und philosophirte über sein Unglück, philosophirte über die Nichtigkeit seiner Hoffnungen, philosophirte über das gänzliche Nichtvorhandensein belohnten Edelmuthes und philosophirte auch noch somit (weil er schon einmal im Philosophiren war) über Hyacinthiens Sanftmuth und Gelassenheit. —

Wie er nun alle Stadien der philosophischen Spekulation durchgegangen war, und er in allen nichts anders gefunden hatte, als einen gänzlichen Mangel an Etwas, was ihn hätte retten können, vom Schuldthurm oder Hyacinthien, welche beide Begriffe ihm gleich bedeutend erschienen, so überließ er sich der Verzweiflung eines gekränkten Gemüthes, und eines geldleeren Herzens. Er zog das Medaillon mit der Thräne hervor, führte sich jene Schreckensscene, in welcher er sie weinte, vor das Gemüth zurück, und rief: »Ade wohl, Hyacinthia, gedenke des Thränenthals und meiner Liebe! Gedenke dieses Sumpfes und Deines Gemüthes, gedenke meiner vielen Gläubiger und Deiner Jahre, ich gehe zu Grabe, Du hast mich nie verstanden!« und hinein wollte er stürzen in den Sumpf, um dort bis an die Knie im Wasser unterzugehen in seinen brandenden Wogen.

Da erschreint Hyacinthia und ihr edles, erhabenes Gemüth fand sich wieder. Willibald beim Ohre fassend, zankte sie mit holden Lauten der Vergebung: »Ich will zahlen, Du Abscheulicher, aber einen Nachlaßvertrag der Gläubiger mußt Du zu Stande bringen, hörst Du, oder Schidung.«

»Ja, meine süße, zarte Gattin!« flüsterte Willibald, und stürzte zu ihren Füßen, und schwur, in seinem Leben nicht mehr Schulden zu machen, die er nicht zahlen kann.

In der Provinz gab es kein zärtlicheres und gemüthlicheres Pärchen, als Willibald und Hyacinthia.

Willibald wurde an Mamosnosens Seite immer idealer und durchsichtiger.

Freilich wollten Viele behaupten, es käme daher, weil Hyacinthia die für ihren geliebten Gatten bezahlte Schuld, auf eine andere Weise zu ersetzen suche, und ihm sogar die nöthigsten Bedürfnisse versage, um ihn, im möglichen Falle eines Vermögensverlustes, an Entbehrung zu gewöhnen. Doch dieß war nur schändliches Geschrei jener Böswilligen, welchen Willibald vorgezogen wurde, und die nur aus Neid gegen Memosnosens und ihre halbe Million bei jeder Gelegenheit wüthetten.

Hyronimus von Maibaum gab sich eben so viel und so anhaltend mit der Justiz ab, daß sie sich gar nicht mehr von ihm trennen konnte, und ihm ein Quartier anwies, in welchem er sich ihrer Zärtlichkeit ungestört überlassen konnte.

Klesroth.

Erinnerungen.

I.

Der Himmel hatte, erst noch schwarz umzogen,
Sein blaues Auge wieder aufgethan;
Aus Blumen war, von Käfern schon umflogen,
Noch hie und da ein Thränchen leise rann.

Der große Vater spannte seinen Bogen
Sieben Farben strahlend, von des Himmels Plan,
Verkündigend, er sei der Welt gewogen —
Dieß Schauspiel sah ich durch mein Fenster an:
Und süße Träume, heilige Erinnerungen
Erwachten mir von meiner Kindheit milden Tagen:
Kaum war der Mutter bittres Scheidewort auch verklungen
Da lächelte mein junges Antlitz auch schon wieder
Ich küßte jene heil'ge Hand, die mich gesegnet;
Nur auf dem Auge sal ein Thränlein leise nieder.

2.

Ich stand an meines theuren Vaters Grabeshügel,
Die Brust erfüllt von Schmerz und sehnendem Verlangen
Nach ihm, das trübe Auge ward zum Himmelsspiegel.
Und heiße Thränen flossen über meine Wangen;
Und eine Puppe sah ich an den Gräbern hangen,
Nicht lang, sie streckte sie die hungermachten Flügel
Empor, und sieh, auf diesen hellen Farbenspangen
Erhob der Schmetterling sich über Thal und Hügel —
Und fort schwamm er in seinen luft'gen Wogen,
Bis nach und nach dem leid'schen Blick entzogen
Er in dem blauen Aethermeer verschwunden —
Doch sonderbar? seit diesen lieben Tagen
Hab' ich statt Thränen heiß und bittern Klagen
Ein Lächeln nur für meinen Schmerz gefunden.

Schultheim.

Album.

Vierte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Die vierte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, wurde am 2. Mai eröffnet. Sie bestehet aus 1700 Exemplaren der vorzüglichern, herrlichern, höchst merkwürdigen, einheimischen und exotischen Blumen und Pflanzen. — Der 1. Preis für die seltenste und schönste, zu einem gehörigen Grade der Entwicklung gediehenen Pflanze, deren Vaterland außer Europa und deren Einführung sehr neu ist, bestehend in einer großen goldenen Medaille der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, erhielt die mit Nr. 973 bezeichnete Orchideenart Anoectochilus argenteus, aus dem Garten des Hrn. Baron v. Hügel; die große silberne Medaille als Accessit, erhielt die mit Nr. 979 bezeichnete Rubus australis, ebenfalls von Hrn. Baron v. Hügel.

Den 4. Preis für die schönste Sammlung aus der Familie, der Cactoen von wenigstens 20 Stücken in 12 Species, wurde der Cactoen-Sammlung des Hrn. Fritz mit einer kleinen goldenen Medaille zuerkannt.

Der 1. Preis für die schönste, üppig blühende europäischen oder außereuropäische Zierpflanze, welche im Freien gezogen wurde, und deren Einführung in den Gärten neu ist, oder deren Kultur besondere Schwierigkeiten darbietet, bestehend in einer großen, silbernen Medaille, erhielt Glycine chinensis, aus dem Garten des Hrn. Grafen v. Draskovich.

Unter den Azaleen zeichneten sich vorzüglich die des Hrn. Mayer-Ebersdorf aus, und bekamen auch den 2. Preis, in einer großen, silbernen Medaille zuerkennt.

Der 7. Preis für die schönste Sammlung von blühenden Pflanzen, aus der Gattung Rhododendron, von wenigstens 12 Stücken und 6 Arten, Abänderungen gerechnet, wurde der Sammlung aus dem Garten des Hrn. Arthaber, mit einer großen, silbernen Medaille zuerkannt; die andere große, silberne Medaille, ebenfalls als 7. Preis, fiel auf die Rhododendron-Sammlung des Hrn. Held. Die Herren Arthaber und Held erhielten auch als 7. Preis für die schönste Sammlung aus der Gattung Azalea. Jeder eine große, silberne Medaille.

Rhododendron Dauricum-album aus dem Garten des Hrn. Miller, wurde wegen seiner Schönheit und Verwandtschaft mit Rhododendron arboreum, mit dem 10. Preis, ebenfalls einer großen, silbernen Medaille gekrönt.

Die Camellien aus dem Garten des Hrn. Mühlbeck, und die Cinerarien aus dem Garten des Hrn. Baron v. Hügel, erhielten den 12. Preis, nämlich zwei große, silberne Medaillen. Der 12. Preis für eine Sammlung seltener und schöner, blühender Pflanzen, von wenigstens 9 Stücken, die in einem übrigen Grade der Entwicklung stehen sind, und deren Einführung neu ist; der 14. für die schönste Sammlung von Blattpflanzen, der 20. für die schönste Sammlung von blühenden Rosen und der 21. Preis für die schönste Sammlung von blühenden Zierblumen, ein- oder zweijähriger Pflanzen, wurden wegen Mangel preiswürdiger Sammlungen und wegen Mangel an Konkurrenz nicht verliehen. Übrigens wurden noch einer Sammlung von Cyclamen persicum von H. Schier, der Gattung sonella aus dem Garten des Hrn. Fürsten Clary-Teplitz und Xanthoceras bumifolia des Hrn. Mayer-Ebersdorf, Prämien zuerkannt.

Rücksichtlich der Früchte erhielten die Pfirsiche des Hrn. Baumgartner, den Preis von 4 Dukaten in Gold, und als vorzüglich aufbewahrtes Obst erhielt eine Partie Äpfel (Boerscalvill), von Hrn. Weßmann, 4 Dukaten, eine Partie Trauben von Gartenweilchen 2, und eine Partie Äpfel, ebenfalls von Weßmann, 2 Dukaten.

Unter den Gemüsegattungen wurde der 1. Preis wegen Mangel an Konkurrenz nicht zuerkannt, den 2. Preis erhielt ein Körbchen von Ananasäpfeln, von Hrn. Jonas und den 3. Hr. Meikl für Cicorien weißen.

Den Preis für das 40-materige Gemüse mit 3 Dukaten, erhielt Herr Ludwig Abel, Gärtner des Hrn. Grafen von Draskovich. Dieses Bouquet zeigte Decandollen Sidem der natürlichen Pflanzenfamilien. Die Ausstellung, welche auch Se. Majestät der Kaiser, Se. kaiserl. Hoheit der Erzherzog Franz Karl, und J. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie mit einem Besuche zu beglücken geruhten, erfreut sich eines anhaltenden guten Besuches, und liefert abermals „Beweise der Bedeutenden, in so ungünstlichen Verhältnisse in der Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Kultur.

Karl.

Pferde-Wettrennen.

Erstes Rennen am 6. Mai 1839.

Die neue Bahn, auf welcher die Pferde-Rennen nun gehalten werden, ist zuerst vom Lustbaute, jenseits dem Arme der Donau auf einer ungefähren großen Wiese, der sogenannten Fleischhackerwiese. Das Wettrennen-Comité hat diesen Platz angekauft, die neue Bahn sammt dazu gehörigen kokalitäten erbauen lassen, und die Rennen für alle künftigen Zeiten dahin festgesetzt. Die Bahn selbst ist eben so groß wie die früheren in Simmering war, sie umfaßt in der Länge 2 englische Meilen. Doch ist Grund und Boden selbst viel besser, gleicher, und zum Rennen mehr geeignet. Indem hat sie auch durch eine angenehmere, freiere Lage, durch eine herrliche, höchst anmuthante Aus- und Absicht durch den Prater und dem Lustbaute vorüber, stets im üppigsten Grün, gewonnen.

Das Eröffnungsrennen für alle Pferde, welche auf keiner öffentlichen Bahn einen Preis, ein Gewerbsbeet oder eine Wette gewonnen haben, eröffneten Fürst Alois Liechtenstein zubringer lichtbrauner Hengst nach Colwick, Graf M. Esterhazy 4 jähr. Schimmel-Stute St. Mary-Rose, Graf Th. Batthyany 4jähr. Stute Mischief nach Stockwell, Graf St. Szechenyi 3jähr. Fuchs-Stute Julieta, und Graf N. Brbatits 3jähr. Schimmel-Hengst Michael, sie mußten eine Meile rennen. Die im Zuge in der Minuten die Strecke zurückgelegt, kam Fürst Alois Liechtensteins Hengst, Colwick, zuerst ans Ziel, und gewann den Preis von 100 Dukaten, ohne alle Reden- und Seiten-Wetten, die auf ihn gewacht worden sind. Dieser Hengst ist ein echt englisches Pferd, wir einem Jahre aus England gebracht worden. Er gewann schon viele und ohne Änderung. Dieser Race folgte das weiter auf drei Jahre ernennerte Vollblut-Rennen auf 3/4 Meile. Die im Bewußtsein seiner Ueberwacht sprengte Fürst Franz Liechtenstein Hengst Tornado-Secco nach Lottery und Puzzle, der rühmgekrönte Sieger der Derbyrace vom vorigen Jahre heran, auch Graf St. Szechenyi 3jähr. brauner Hengst Mazeppa, Graf St. Szechenyi 3jähr. Fuchs-Hengst Padlbad, Graf N. Brbatits 3jähr. Fuchs-Stute Donauwalzer, und Fürst Metternich-Winneburg-Beilstein 3jähr. Fuchs-Hengst Pot Pourri, an diesem Rennen theilnahmen.

Diesen Pferden sah man schon an, daß der Kampf heißer und der Sieg schwerer werden würde; und in der That war dieses Rennen schon viel heftiger. Zum 1 Min. und siehe, sie waren am Ziele: Tornado-Secco war auch dieser Sieger, ihr zunächst Graf Szechenyi Mazeppa, und dann St. Szechenyi Padlbad. So ging es nun fort, jede Course verlangte als die frühere. Die dritte auf 1 1/2 engl. Meile machten die alten Sportrennenden schon vom vorigen Jahre vorübtheilt bekannte ausdrige braune Stute Peep nach Murpby ostlicte Peep des Herrn Alois Liechtenstein, und Graf Hunyadi's 3jährige braune Stute nach Stard und Princeß Jemima. Diese Race war nächstlich Aufsehen und Aetter eine sehr interessante. Vom Anfange an blieben sich beide Pferde durch zwei Minuten ganz gleich, und wollten nicht von einander lassen, nun gewann Peep einen Vorsprung, aber nur für Augenblicke, die Stute erreichte sie bald wieder, und gewann Distanz und so kamen sie beide bis in die letzte zum Ziele rückende Linie der Bahn fast Kopf an Kopf, und schwierten so fort, bald das Eine bald das Andere um eine Kopflänge vorwärts. Jetzt erst, nur einige Sekunden vom Ziele mit aller Kraft und

Kunst des Reiters und durch Publikumliche angetrieben, gewann Fürst Alois Liechtenstein's Pony einen Vorsprung, behielt ihn auch und war so Sieger. Sie machten die Tour in kaum 3 Minuten.

In dem Sweepstakes berühmter Pferde des Inlandes wurden die von Fürst Alois Liechtenstein gemachten nähe. Inskribirte noch Privatier und Lieut. Graf Sechenyi's Buchhengst Podiebrad, und der von Graf Traun genannte Hengst Nagos vorgeführt. Sie mußten eine Meile machen, welche sie in wenig mehr als 2 Minuten im ungeheuren Galopp zurücklegten. Fürst Alois Liechtensteins Inskribirte hat gewonnen. Den Schluß des heutigen Tages machte ein Rennen für alle nach inländischen Ehren gestallenen Pferde um einen Preis von 25 Dukaten zwischen Fürst Traunmannsdorf nähe. Inskribirte Mr. Cregin, Graf Hunyadys Mazeppa, Graf M. Esterhazys nährender brauner Stute Primadonna, Graf K. Pejacsics nährigen Hengst Roman, und dessellen nährige braune Stute Cleopatra. Ein bunderisch die ganze Bahn, nämlich 4 Meilen in 4 Minuten. Graf Hunyadys Mazeppa war Sieger, zunächst Fürst Leutmannsdorf Inskribirte, Primadonna, blieb gleich im Waggon zurück. Das zweite Rennen wird den 4. May Statt finden.

Kasl.

Theatralisches.

(Wien.) Hr. Gäbler, k. k. Hofopernsänger, begibt sich noch im Laufe dieser Woche auf Gastrollen nach Prag, allwo er auch im vorigen Jahre mit dem günstigsten Erfolge eingeweilt debutirt hatte.

(Paris.) Das neue Drama von Alexander Dumas: »Der Kichemik,« hat bei seiner ersten Vorstellung sehr gefallen. Victor Hugo, Jules Janin, Barthey, und die Damen Marx, Elsler und Dorval wohnten der Vorstellung bei.

(London.) Lachner's neuestes Werk, die Oper: »Alfida,« gefällt nicht allgemein. Auch abgesehen von dem matten Texte (nach Bulwer's letzten Tag Pompeji's, woraus aber die Erdbeben-Scene, welche auf der Bühne vorkommt, nach Chile verlegt worden ist), sind die Urtheile darüber ziemlich einig, daß zwar ein großer Reichthum der herrlichen Tongestalten entfaltet, aber zu wenig für eine fortlaufende dramatische Handlung berechnet oder verbreitet, mehr in Massen zusammengestellt ist. Vortrefflich ist die Instrumentirung, worin Lachner einer der größten Meister bleibt, aber es scheint oben, daß er von seinen großartigen Tonmassenstücken, Oratorien, Symphonien, noch nicht völlig zur lebendigen Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Operncharaktere durchdringen konnte.

(Mainz.) Das »Rheinland« schreibt: Fräulein Jenny Lutzer.— Die Direktion hat, wie ich oben vernehme, diese berühmte Sängerin für eine hiesige Gastrollen gewonnen. Was ich von dem gegenwärtigen Gastspiel dieser Sängerin in Frankfurt höre, ist ganz geeignet, unsere Neugierde aufs Höchste zu spannen. Das Dramatische des Gesanges, und die sächsische Deutlichkeit derselben soll bewundernswürdig sein, und in dieser Hinsicht soll Jenny Lutzer sogar die Sophie Löwe übertreffen, so wie sie an feiner Intonation und gründlicher Kenntniß der Musik vieles vor derselben voraus haben soll. Dazu kömmt der edle moderne Vortrag mit allen seinen Nüancirungen, und eine Naivetät des Spiels, die man sich nicht anmuthiger denken kann. Also, ihr Freunde der modernen Gesangskunst, es stehen uns hoffentlich hohe Genüsse bevor!

(Pesth.) Im ungarischen Theater wurde am 20. d. die erste ungarische Originaloper: »Csaki« (Csák). Text von St. v. Jakab, Musik von J. Bartay, mit vielem Beifalle aufgeführt.

— Dlle. Sabine Heinefetter, die einige Tage hier verweilte, ist bald wieder abgereist, um ein äußerst vortheilhaftes Engagement in Brüssel anzutreten.

Musikalisches.

— Der kleine Violinvirtuose Nikolai Dmitrieff Schäfer aus Petersburg, welchem die Ehre zu Theil geworden, sich vor Sr. k. Hoheit, dem Großfürsten von Rußland, während Hochdesselben Anwesenheit in Wien, produziren zu dürfen, hat von Hochdemselben eine sehr werthvolle goldene Cilindruhr mit Kette zum Geschenk erhalten.

— Von dem ersten jetzt lebenden Tenoristen Rubini, erscheinen bei dem Kunsthändler, Bernardo Latte, zwölf Gesangsstücken.

Kurioses.

(Wie viel?) In England klagt E. Trollope in seinem Werke über Irland, das neben manchen Gutem doch gar zu viel leere Deklamationen enthält) entrüstet sich Mira auf die Worte: »How much, wie viel?« Wer diese kennt, kann gerade das ganze Land durchreisen, er braucht weiter nichts zu wissen, und kommt dennoch verwundert durch, und kann Geschwerde mit Miserable, mit dem Sänger, und dem Handwerker. Diese Frage, wie viel?

wissen Pferdehirer Pferd, wie viel? dieser Sitz im Parlamente, wie viel? das Gewissen preise oder jener Wahlsieg, wie viel? ist der Inbegriff des ganzen britischen Sinns und Wesens.

— In einem der kleinen Pavillons des Gartens im Palais-Royal zu Paris befindet sich seit Kurzem unter dem Namen: Kreuzlerbarm das Pavillons, ein Bureau, wo gegen eine Gebühr von 15 Cent. alle Personen, die sich zu einem Rendezvous entfernen, ihre Namen einschreiben können, um dadurch den saumigen Theil in Kenntniß zu setzen, an welchem Ort er sie wiederfinden kann. Das ist unters unbegreiflich Intuitions vollkommen würdig!

— Als der Graf Rochefoucault aus Paris kam, war man nicht wenig erstaunt, einen gesprächigen und liebenswürdigen Mann in ihm vernehmen zu können, da man ihn bis dahin für einen wahren Tartaren gehalten hatte. Diese beutsche Epitheton passte eben so wenig auf den Grafen Rochefoucault, wie das eines »Brandstifters,« womit die Herzogin von Abrantes zu ihren Memoiren sich bereit hat. Man erzählte manches geschrieben und wenige Wort von ihm. »Ich bin nach Paris gekommen,« sagte er, »um auf einer Aufschauung das wahre Verdienst drei berühmter Männer, des Herzogs von Orleans, des Fürsten Talleyrand und des Schauspielers Potier, zu würdigen. Ich habe gethan, daß nur der Letzte auf der Höhe seines Ruhmes steht.— In Gegenwart vieler russischen Fürsten sagte Paul I. einst den Grafen, warum er nicht wieder sei? Rabutschin antwortete auf die sonderbare Frage: »Mein Herr Mai gestatten, daß ich den wahren Grund angebe?« — Allerdings. — »Dieser ist: daß derjenige meiner Ahnen, welcher aus der Tartarei kam, um sich in Rußland niederzulassen, eben im Winter anlangte.« — Und was hatte die Jahreszeit mit seinem Titel gemein? — »Sie oft ein tartarischer Edelmann zum ersten Male bei Hofe erschien, gab ihm der Souverain die Wahl zwischen einem Pelz und dem Titel eines Fürsten. Mein Ahnherr war in dem strengen Winter so klug, den Pelz vorzuziehen.« — Paul wandte sich lächelnd mit den Worten zu seiner Umgebung: »Es gratuliren Sie sich, meine Herren, daß Ihre Vorfahren nicht im Winter nach Rußland gekommen sind.« (Tompf.)

Annoncen.

— Ein Laternenbube fragte den Doktor Burgeß an einem sehr dunkeln Abende, ob er ihm brauchte? »Nein,« antwortete dieser, »ich bin selbst ein Licht der Welt.« »Nun, so wünsche ich,« entgegnete der Knabe, »daß Ihr am Ende meiner Straße aufgehangen werdet, denn da ist's immer verteufelt finster.«

— »Wie ist Dein Name?« fragte Jemand einen Lastträger. »Mein Name,« erwiderte er der Person, »ich verstehe wie der meines Vaters.« »Und Deines Vaters Name?« fragt der erste weiter. »Ich verstehe, wie meiner.« »Nun, wie ist denn Euer beider Name?« »Gebt einmal, die Ihr beide einander gleich.«

— In Berlin wurde eine Seelenlehre gezeigt. War der ausgehängten Abbildung sagte ein Schenkwirth zum andern: »Das sind alle die Seelenlehren! Na, da ist's wirklich Landjunge doch noch lieber.«

— Während der strengen Kälte im April sand ein Schenkwirt auf der Straße und sagte zu einem Kameraden, indem er die Arme übereinander schlug: »Du, Neumann, mir wermehr dage, bei is heute schone Maikuft!« »Ja,« antwortete dieser, »da 'ne Kälte is mir gar noch nicht vorgekommen, wir durchlief in eens noch!«

Vermischte.

— Man glaubt gewöhnlich, daß die Scheu und Furchtsamkeit des Wildes vor dem Menschen im Instinkte beruhe; es scheint jedoch, daß sie vielmehr erst eine Folge der Erfahrung sei. Junge Thiere sind, wenigstens derjenigen gefährlichen Bestien von Jungen, die sich zutraulich und furchtlos den mit tödtlichen Waffen versehenen Jägern nahen, zu keinem andern Schluß. So erzählt z. B. der englische Kapitän Harris in der Beschreibung seiner zweijährigen Jagdexpeditionen im südlichen Afrika, daß, als er eines Abends einen merkwürdigen Elephanten erlegt hatte und sich am andern Morgen nach der Stelle begab, wo seine Beute lag, ein etwa 2½ Fuß hoher junger Elephant auf dem Gebiete auf den und seine Begleiter zulief, mit einem wundenden und klagenden Tone seinen Rüssel um die Büste der Jäger legte und nach vielen Zeichen und Bewegungen, die ebenso wohl seinen Schmerz, über den Verlust der Mutter als seine Freude über die Ankunft der Fremden ausdrückten, diese nicht wieder verließ, bis er unerachtet der ihm angewandten Pflege, nach einigen Tagen starb. Ein anderes Mal, als der Kapitän mit den Bewohnen eine Heerde Antilopen auf das lebhafteste verfolgte, gelang es den Jägern ein junges Zebra zu fangen und dies trabte neben den Pferden der, so lange die Verfolgung dauerte, ohne die geringste Furcht zu zeigen.

— In Paris werden jetzt jährlich beinahe 2 Millionen Dozend Austern verzehrt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Leopoldsgasse Nr. 303.

1839. Nro. 91.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 8. Mai. Jahrgang.

Zweite allgemeine Induſtrie- und Gewerbs-Ausſtellung in Wien, für das Jahr 1839.

Von M. G. Saphir.

»Unter dieſer Laſt von Steffen, Metallen und Gewändern möcht mit grünen Locken der lachende Lenz der Zukunft.« (Cooper).

Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbe gehen jetzt nicht mehr getrennt, ſich einander über die Achſel anſchauend, durchs Leben. Die roſtfröckige Wiſſenſchaft, mit der Frisur à la Maréchal, ſchaut nicht mehr mit verachtendem Blick auf die leicht geſchürzte, mit dem Anmuthsgürtel reizvoll umfloſſene Kunſt herab, und das Gewerbe iſt nicht mehr der Aſchenbrödel, welcher die Schweſtern bedienen, putzen und kleiden, aber dann hübſch hinter dem Ofen bleiben muß.

Man kann ſich nichts Ungeſchickteres denken, als das Verhältniß, welches früher durchaus, jetzt auch noch zuweilen und theilweiſe, zwiſchen Gelehrtem, Künſtler und Gewerbsmann beſtand.

Der Gelehrte verſchloß ſich in ſ[illegible]r Kammer, um im Reiche der Spekulation den Keim der Dinge zu erforſchen; der Künſtler tanzte auf den Matten der Fantaſie, um den blauen Morgenreif von der gegebenen Frucht zu verarbeiten, und der bloß praktiſche Handwerker und Gewerbsmann verſäumte ſich hinter allerlei Zäune, um Wirkungen aus dem rohen Block: Natur zu ſchaffen, die leider nur zu oft vergebens von dem theoretiſch wiſſenſchaftlichen Sinn ihm als unmöglich dargeſtellt worden.

Der Gelehrte und Künſtler ſchämte ſich, den Handwerker um Rath zu fragen, weil er auf der luftgewebenen Leiter ſeiner Theorie, die ſolide Erfahrung geringſchätzte, und andererſeits verſchmähte es der ausübende Gewerbsmann, Jene um Rath zu fragen, weil er glaubte, ſie lebten in einem Reich der Träume, ihre Unterſuchungen wären für die Neugier und Schaugier, aber nicht für den geſellſchaftlichen Nutzen.

Dieſe feindſelige Trennung der freundlichen Schweſtern: »Theorie« und »Praxis,« iſt in unſerer Zeit zur freundlichen Verbindung gekommen.

Und worin beſtand denn das goldne Blüthenthum der Griechen, als in dem Verſchmelzen von Wiſſen und Können?

Das iſt die einzige Durchbildung zur allgemeinen Vervollkommnung, wenn das, was man weiß, im Können, Leiſten und Schaffen anzuwenden, und vice versa Alles, was man kann, leichter und ſchafft, durch Wiſſen, Einſicht und Denkkraft zu verarbeiten und zu begründen.

Der gütig elektriſche Stoß, der ſeit einem Viertel Jahrhundert die ganze civiliſirte Welt aufregte, riß auch das Gewerb- und Zunftweſen von ſeinem Iſolir-Schemmel, und ſchleuderte es aus ſeinen engen Schranken in das große Weltmeer von ſtürmiſchen Kräften und Gewalten. Es mußte rudern und ſegelfertig werden, oder untergehen. Der alte, vierſchrötige Fleiß konnte dem Dinge nicht mehr genügen; das junge, gelenkige, vielgliedrige Talent mußte für den Fleiß und mit ihm in die Schranken treten, um im Wettkampfe zu ſiegen.

Tauſend Gewerbe müſſen ſich der Mathematik in die Arme werfen; andere müſſen bei der Mechanik Rath und Hilfe ſuchen; wieder andere, die rohe Materiale zu verarbeiten haben, kommen an die Thüren der Chemie und Phyſik; wiederum andere müſſen die gehemmten Naturkräfte der Pflanzen, der Elemente: Luft, Feuer, Waſſer und Erde, als die ihnen dienſtbaren Geiſter ſtudiren, und die Grazien der Gewerbswelt, die tauſend beſtallten Diener des Luxus, der Prachtliebe, des Comforts und der Eleganz, müſſen auf den fantaſiegoldenen Auen der Kunſt, der Malerei, der bildenden Kunſt u. ſ. w., die Blumenreben ihrer Gebilde auflöſen.

Der Verſchmelz von Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbe hat den Zuſtand der Induſtrie zu jener ſegensvollen und weithinſchauenden Höhe aufgegipfelt, auf welcher wir ſie jetzt bei dieſer Gelegenheit wieder zu erblicken und zu betrachten Muße und Muſe haben wollen.

Dieſem ſtrahlenden Wettkampfe der Induſtrie und Gewerbe iſt nun zum zweiten Male in unſeren Ringmauern ein Circus eröffnet worden.

Das Polytechniſche Gebäude, dieſes kleinerne Konverſationslexikon der Induſtrie, hat einen gebauten, herrlichen Supplementband bekommen, einen großartigen Ergänzungstheil, der dem Bedürfniſſe der Zeit auf eine impoſante und überſchwengliche Weiſe vollkommen entſpricht.

Die hohe Staats-Verwaltung, die bei allen ihren Maßregeln das Großartige mit dem Nützlichen verbindet, hat in dieſem Protaneum der Gewerbe bewieſen, welche Dauer für den Entfaltungsgang des Induſtrie-Weſens zu jeden gedacht, aus welchem wichtigen und ehrenden Geſichtspunkte ſie die ſtets übrigen werdende Wiederkehr dieſes Gewerbsfeſtes betrachtet, und mit welcher Sicherheit und freudiger Vorausſicht ſie davon überzeugt iſt.

Außer dem alten Gebäude des Polytechnikums mit dem Steinaufzuge, beſteht dieſer Zubau aus vier Hauptreihen mit zwei

großen und zwei kleinen Hallen und aus einem besondern Pavillon zu ebener Erde, letzterer von 95 Fuß Länge, 32 F. Tiefe und 23 F. Höhe, welcher mit 15 Stück großen Räumen zu ebener Erde, worunter eine Gallerie von 138 F. Länge, 26 F. Tiefe und 18 F. Höhe, der Ausstellung 18,000 Quadratfuß benutzbare Grundfläche darbietet.

Der erste Stock mit 24 Sälen, 3 Gallerien und 3 Zimmern enthält 21,450 Quad. F. Flächenraum; die darin befindliche Wandfläche beträgt 21,300 Quad. F.; die Fläche der darin aufgestellten Tafeln oder auch 8624 Quad. F., woraus sich ohnedem auf den höchst ansehnlichen Gehalt aller Lokalitäten schließen läßt. Nebstdei werden schon gegenwärtig auch vom zweiten Stocke mehrere Säle mit circa 5000 Quad. F. Flächenraum zur Ausstellung verwendet, und mehrere bei noch größerem Bedarfe fernerhin dazu benützt werden. Öffnungen von 6 F. Breite und 11 F. Höhe zwischen nur 4 F. breiten Pfeilern, mit Fenstern vom reinsten, ausgesuchtesten Solin-Glase in schwachen Sprossen und eisernen Flügeln, gewähren eine so herrliche Beleuchtung, daß sich die Lichteinfalls-Öffnungen zur Wandfläche wie 3 zu 7 verhalten.

Wenn wir in dem Mittelpunkte dieser bewundernswerthen Industrie-Ausstellung stehen, so schweift der tiefer forschende Blick gerne einen Augenblick über diese wogenden Saaten des goldenen Industrie-Zeitalters hinweg, um in die Hebel- und Beförderungs-Werkstätte zu sehen, welche diese große Weltmesse aus anscheinend kleinen, einzelnen Quellen zusammenführte, und in die Kraft, welche aus einzelnen Zahlen diese ungeheure Gesammtsumme zusammenbrachte. Wir wollen nämlich dabei gerecht und dankbar, freudig huldigend und durchdrungen anerkennend die oberste Kraft bewundern und segnen, die ein Werk so herrlich und unübertroffen fördern, welches das Palladium unseres Nationalwohles, der Stolz unseres Vaterlandes, und die gold'ne Saat eines gold'nen Zeitalters genannt zu werden verdient.

Der Nutzen der Industrie-Ausstellungen ist, allen Gegnern zum Trotz, klar und einleuchtend. Der Geschmack hat Gelegenheit, sich zu entfalten; das Talent macht sich bekannt, vervollkommt sich, wird angeregt, ermuntert, beschäftigt, bereichert; der edlere Ehrgeiz wird befriedigt, anerkannt, er wird zum Beförderer der Industrie entwickelt, umgestaltet; der Eifer wird angeregt; die Kraft angespannt; der Erfindungsgeist gescheidt, hervorgerufen; der Scharfsinn im Technischen und Luxuriösen zur That, zur Realität umgewandelt; das Nachdenken und die Forschung treten hervor und werden praktische Weltmänner, und alle Versuche werden nach und nach zur Vollendung gesteigert.

Möge sich also der geneigte Leser mit mir in das kleine Papierboot setzen, um die hohe See dieser Ausstellung zu durchschiffen. Die Fahrt wird um desto freundlicher, herzerquickender sein, da wir bei allen auftauchenden Inseln, an jedem Gestade, bei jeder Küste, wo wir mit unserer Betrachtung anhalten, landen und aussteigen, stets im theuern Vaterlande sind, und das gelungene Vaterland wiederfinden! *)

(Fortsetzung folgt.)

*) Die in österreichischen Staatslande sind so mannigfach, die Dinge so vielfältig und zahlreich, daß es nur dann gelingen kann, sie **ausgeschöpf**-

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1835.

(Beschluß.)

Saal VII und VIII.

Wir haben uns nicht ohne Absicht allen überschwenglichen Lobes, aller enthusiastischen Ausdrücke bis jetzt enthalten; wir wollten, da wir sie hier zu gebrauchen gelernen sind, den tiefen Eindruck ihrer Bedeutung nicht schwächen, und unfehlbar eintreffen mußte, wenn wir über Alles, wie manche Andere, in lautes Entzücken gerathen, und hätten wir auch eben so in den Beifall der Ruhmredner verfallen. Wir wissen wohl, daß man uns übel genommen, dort nach Jeglem gespäht zu haben, wo Andere zur Bewunderung hingerissen wurden; aber wir sind auf dem Wege der Besserung, auch wir fühlen uns bewogen, in bewunderade Extase anzubrechen, zwar nicht über Amerling's »Traum« der uns übertrieben gelobt zu werden scheint, noch über seine Porträts, obgleich wir über dieses Künstlers Meisterwerke voriges Jahr selbst entzückt waren — sondern über die Alles verdunkelnden Porträts des genialen Schrotzberg!

Porträts sind eigentlich die wahren Probiersteine des Malertalents. Von dieser Gattung Malerei gibt es zwei Jäcker, zwischen welchen ein geübteres Kennerauge eine scharfe Demarcationslinie zieht, dieselbe welcher echte Kunstwerke, jenseits welcher — gewöhnliche Fabriks-Waare zu klassificiren. Unter die ersten als Perlen durch seltene, vielleicht unter uns unerreichte Bravour, gehört das ausgezeichnete Porträt der Ausstellung (418). Wie sehen da mit steigender Bewunderung eine herrliche Gestalt im weißen Atlaskleide, um welche Alles sorgfältig vermieden wurde, was durch Prunk, Farbe, Form oder Zutaten jeder Art die einfachste Anspruchslosigkeit stören konnte. Kein rother Vorhang, kein effektvolles Fensterlicht, kein Gold, kein dunkler Sammtsessel, dessen Farbe die schwärzesten Tinten heben müßte, kein Barett, kein Paradiesvogel, kein Diadem oder Blumenkranz, mit einem Worte — nichts was das Auge besticht: hier steht man nur das reine Ebenmaß und die himmlische Ruhe des wahren Schönen! Wäre der Saal bis heute unbekannt geblieben, durch dieses Bild hätte er zur Regel, zur Wahrheit werden müssen: daß nur das Einfache schön sei! Das bezaubernde Heidenhaar oder das halbe Gesicht mit totaler Abwesenheit der geringsten Affektation, die reichen kastanienbraunen Locken, die ruhige, von fixirter Geradheit eben so weit, als von koketter Schwingung entfernte, gezügelte Haltung, die pudischen, in kunstlose hängenden Arme, sind so vollendet dargestellt, wie der feine, weiche Atlas, wie die unnachahmlich wahr herabfallenden Falten am Kleide, an dem sich sogar noch da die wahrste Kunst offenbart, wo es sich auf die Erde auffstehend umlegt. Nun, da wir dem Künstler, dessen progressiver Ruhm sich von diesem Bilde aus laufen und rasch verbreiten wird, unsere tiefste Bewunderung mit diesen wenigen Worten gezollt, wollen wir uns mit Gewalt von demselben entfernen, sonst bliebe nichts übrig, als allen dem Referate gegenüber Raum allein mit diesem Jobe zu füllen, und doch verdient dasselbe »Leda« (433) unsere aufmerksamste Beachtung, obgleich uns hier die lebenswarme Wahrheit der schwellenden Formen mit einigen Zeichnungsverstößen nicht versöhnen kann. So unverbesserlich schön der rechte Schenkel in jedem andern Kunstbetracht auch ist, wir können uns nicht enthalten, ihn zu lang zu finden. Indessen, wenn eines der ausgestellten Gemälde der Anziehung, welche diesem zu Theil wurde, werth war: so ist es ohne Widerrede dieses, an dessen Inkarnat mancher Schüler lange vergebens studieren dürfte. Eben so ausgezeichnet hervorragend sind die Porträts (336), das manchen Blick von der »Laufenschlagerin« Amerling's, seiner koketten Nebenbuhlerin abgezogen, und (407)

lanes Gesammt-Referat darüber zu liefern, wenn die respektiven Berichterstatter nur selbst dies mit den rechten Thren und Anstrengungen der Gegenstände vermischen an die Hand geben: lediglich ist es, zum allgemeinen Besten und zur Vermeidung ihnen sofortan vielleicht nicht anzumeldenden Irrthümer und Berichtigungen, mit diesen Zeilen dringend aufzufordern, uns von den Particularansichten ihrer Erwerbsquelle, Einrichtungen und Verbesserungen gefälligst eine correcte Beschreibung einsenden zu wollen. (Redaktion des »Humoristen« am Fleischmarkte Nr. 700 — 3. 2. Stock. Durchgang von

das ein beinahe pulsirendes Leben athmet. Unstreitig hat also Schrotzberg heuer es jedem Künstler zuvor gethan, obgleich wir Amerling's Meisterstück: »die Lautenschlägerin« (359) auch alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da dieser lebensgroße Kopf seine ganze Meisterschaft bekundet. Warum er aber den Lord dieses edlen, hochbegeisterten Gesichtes mit so groben Kleidern angethan, ist uns nicht klar geworden. Mehr als dieses wurde aber bewundert sein »Traume« (345), in dem wir aber mehr Poesie als Kunstwerth gefunden. Die rothe Farbe ist denn doch ein dankbares Reizmittel für die Augen der Menge, eine wogebrunne Jrrnnie auf ein Amorsgesicht, eine sich gegen das allgemeine Gesetz der Schwere geradezu empörende Brust, die aufwärts strebt in einer Lage, wo sie in der Natur abwärts fiele, Alles wird durch einen brillanten, rothen Aether gefärbt. — Danhauser's »Klostersuppe« (311) ist ein höchst interessantes Gemälde, vorzugsweise in der Komposition, aufgezeichnet in künstlerischer Ausführung. Der auf dem vorstehenden Gegenstande dargestellte reiche Prasser ist zum Bettler geworden, und als er einmal in die Vorhalle eines Klosters trat, um hier mit andern Bettlern sich an einen Tisch zu setzen und mit der Klostersuppe seinen Hunger zu befriedigen, sagt es der Zufall, daß derselbe Neger, der auf dem vorigen Bilde sein ungetreuer Diener war, und derselbe Bettler, der dort seine Gesellschaft beim schwelgerischen Mahle störte, sich mit ihm zusammenfinden, und der dargestellte Moment ist der, wo ihn dieser Letztere mit Erstaunen, der Erstere mit wilder Schadenfreude, und die eben an der Thüre vorübergehende, auf den Arm eines andern reichen Freundes gestützte, einstige Geliebte, mit spöttischer Verachtung erkennt. Alles dieses ist mit einem so mächtigen Charakterstift ausgedrückt, als die verwichtende Scham auf den Zügen des Prassers, der sein Auge niederschlägt, um keinem der Blicke zu begegnen, die ihn allzu schmerzlich an eine Zeit erinnert, aus der ihm nichts mehr übrig ist, als die faltende Reue und sein Hund, der einst sein Mahl und jetzt seine Beutelide mit ihm theilt. An dem Detail ist viel zu viel zu loben, als wir kurz zu erwähnen vermöchten, und wir überlassen es daher den Besuchern, von jeder einzelnen Schönheit durch eigene Entdeckung überrascht und entzückt zu werden. — Einle's »Liebler in seiner Zelle betend« (418) verdient die größte Bewunderung, obgleich, wie wir bereits bemerkt, der Körper und vielleicht die Theile desselben zu kurz gehalten sind. Der Kopf ist ein Meisterstück, die fadenscheinige Kutte ein Meisterstück, die Nebensachen lauter Meisterstücke, die durchaus besser gemalt sind, als wir sie zu beschreiben und zu loben vermochten. — Neugebauer's »Tonkunst« (438) ist ein herrliches Gemälde; klassische Zeichnung, klassisches Kolorit und klassische Ausführung. Das Bild ist zwar im Style der frühern italienischen Schule gehalten, der es aber nie an Bewunderern fehlen wird, und daher auch dieses von seinem kunstsinnigen Auge unbemerkt bleiben wird. Auch ein Porträt von diesem Künstler (358) verdient einer ehrenvollen Erwähnung. — Molten's »Schäferin aus der Brianza« (236) ist ein Bild von Kraft und Wirkung, und daher auch vom Kunstverein angekauft. — Jm Saal VIII imponirt durch seine Größe — Kahl's: »Karl von Anjou bei der Leiche Manfred's nach der Schlacht bei Benevent 1266.« (492). Man muß ein muthiges Vertrauen auf seine Kunst haben, wenn man es wagen darf, sich eine solche Aufgabe zu stellen, und der Künstler hat wahrhaft Manches hier zu seinem Ruhme gemalt, welches ihm aber auch die ernsteste Ehre gewordet. Das Bild wimmelt von Leben und Gestalten, deren sich hier mehr befinden, als die ungeübte Leinwand fassen kann. Daher drückt Alles in den Vordergrund und man kann nicht schnell genug für jeden Kopf den Hals, für jede Hand den Körper finden. Übrigens hat das Ganze seine Verdienste, obgleich Karl von Anjou zu klein ist für diese Umgebung, und seines Pferdes Hals zu kurz. — Schorr's »Christus mit den falschen Zeugen vor Kaiphas« (412) ist ein schwaches, verdienstliches aber auch mich nicht ansprechendes Bild. Ein Christus mit einem Kopf aus einem Modejournal! Das ist die aequa potestas des quidlibet audendi pictoribus doch zu weit getrieben. Ein Name, der uns dieses Jahr zuerst, und gleich als bedeutend vorkam, ist Rembe, der nebst mehreren sehr gelungenen Porträts (387, 390) hier ein Venetianerin (402) und eine Morgenländerin (449) ausstellte, die ein kräftiges Talent und einen kunstgewandten Pinsel verkündigen. Einer eben so ehrenvollen Anmunterung würdig ist — Hulk's »Taufe Christi« (459). Nur mutzig verwirrt auf dieser schönen Bahn, junger Künstler! Den Schluß des Referates mache Dittenberg er's »Maria Verkündigung« (464), an dem Manches verdienstlich, der Ausdruck aber des Geschäftes der heiligen Jungfrau entgegnichtet ist. Die Draperung ist vortrefflich, nur sollte sie weniger dem Akt gleichen. Mit der Stellung des Engels Gabriel sind wir noch weniger zufrieden, denn sein Knie scheint, so schnell als möglich beim Fenster hinauszukommen, und er begnügt die heil. Jungfrau nur so von Vorübergehen.

Unter den Bildhauerarbeiten, deren zwar nur 33 Nummern vorhanden waren, ist mehreres recht lobenswerth. Fleschhuter's Porträts in Kehlheimer geschnitten (21. 26. 27) sind von ausgezeichneter Aehnlichkeit. Popellar's »Kain erschlägt den Abels und Birnbaum geschnitten (27) zeigt eine meisterliche Zeichnung, wenn auch dieser Kain allzu Theaterartig seine Keule schwingt. — Gasser's hölzernes Kruzifix außer dem Katalogue, ist vortrefflich und so lesting gearbeitet, wie man es nur selten sehen kann.

Und somit schließen wir ein Referat, das uns wahrhaft zum Vergnügen wurde, da wir so viel Ausgezeichnetes zu rühmen, und selbst, wo wir unsere unmaßgeblichen tadelnden Bemerkungen äußern zu dürfen meinten, auch noch Belangendes hervorzuheben hatten.

Philotechnos.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Emsigkeit und Arbeitsscheue,« oder: »Handwerk hat einen goldenen Boden.« Komisches Zeitgemälde mit Gesang in 3 Abtheilungen, von J. B. Hilar.

Hätte mir Jemand vor der Aufführung der heutigen Novität gesagt, daß selbe ein solches werth- und haltloses Machwerk sei, als es in der That eine ist, ich hätte es nicht geglaubt, denn ich pflege in der Regel von den Autoren, die einmal etwas Vortreffliches geliefert, in der Folge noch Vortreffliches zu erwarten, ich erwarte ein Neues aber kein Abscheiden. Besonders sollte dies bei dramatischen Produktionen der Fall sein, denn das lebende oder lebendige, das anerkennende oder tadelnde, das wurdigende oder verwerfende Urtheil, welches dem dramatischen Verdienten von so einem großen Publikums gezollt wird, sodann jenes, welches ihm die Kritik nachträglich zum noch sicheren ertheilt in die Ohren raunt, müßte — wenn wirklich Talent vorhanden — von dem großen, wohlthuenden Einfluß auf sein ferneres Schaffen sein, welcher Begeisterung, Selbstvertrauen, Dünkel, alles Besserwerdenwollen — und wie das ganze Heer erhitzterig untereinander Talente noch heißen mag — etwas mehr in den Hintergrund treten wurde. Was ich aber mit diesem Jrrwisch eigentlich sagen will, ist folgendes: Der Verfasser des in Rede stehenden Stückes, das im Laufe des verflossenen Jahres im Leopoldstädter Theater am Jnnderlput unter dem Titel: »Spiegel für Ehefrauen von Treppel laufen lassen, welches eine gewisse lange Reihe von besuchten Vorstellungen erlebte, und von der Kritik allseitig beifällig aufgenommen angenommen wurde, mit dem einstimmigen Bemerken, daß hier ein Talent verbanden, welches zu schönen Hoffnungen berechtiget — und wie gerne hollen wir nicht auf eine Stufe unserer dramatischen, totalen Autorenmuth! — aber zu sehr die beabsichtigte Moral auf die Folter spannt, so sehr die Anwendung bemanspruscht und pumpt. Was mache unser Hr. Hilar in seiner neuesten Produktion! Er zeigt die geringen Fehler nur noch mit etwas größeren, handgreiflicheren Farben auf, sagt noch so viele neue dazu, kurz, macht einen solchen unbegreiflichen Knoblerei, wo — Aufklärung, daß einen der Schauder ergreifen mußte, und die Kritik steht so gemeingut, ganz und gar

in das harte Urtheil des Publikums miteinzuklemmen, ohne sich in ein nähreres Detail darüber einzulassen. — Das Ganze ist nichts als eine matte Kopie des »Europäischen Hausknechts,« welche nicht einmal den Vorzug hat, daß es die — Besser des Originals aufgenommen, da Alles, Charaktere, Handlung, Dialog, Situation so sorg- und geschmacklos, so schleppend und gedehnt, so nichtssagend und abgeleiert hingestellt ist, daß man nicht einmal eine — Schattenseite herausfinden kann. Die Langeweile, von welcher man von allen Seiten her überrumpelt wird, macht einen ganz — verzichtig, Wem aber dennoch nach einer Inhaltsangabe dieses »komischen Zeitgemäldes« (!!!) in welchen Quadrillebrüdern, Gerichtsverhandlungen und Verbrechen der mittelalterlichen Sorte gestrichen werden, gelüstet, der lese den Theaterzettel, er wird aus dem Titel »Empfindsamkeit und Arbeitsscheu« mehr und Ausführlicheres und Motivirteres, und was die Hauptsache ist — weniger Langweiliges herausfinden, als wir uns dem ganzen Gange dieses drolligen Zeitgemäldes erbarmen. Genug, es haben viel zu viel über solch einen faulen Schofel! — Die Darstellung war eine heilige, gerundete, doch gänzlich wirkungslose. Daß Hr. Baptist gleich in der ersten Szene ein Lied vorführte, welches aus den Haarlemiden und Bänkelsängern sattsam bekannt ist, und allseitig mißfällig aufgenommen wurde, ist wohl nicht seiner Schuld beizumessen. Ein solches Verlehen fällt immer auf den Regisseur zurück. Die Musik des Hrn. Proch ist so lärmend und gellend, daß uns bei jeder unmelodischen das bekannte Sprichwort: »Viel Geschrei und wenig — Wollen eingefallen ist. »Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht,« vor lauter Posaunen- und Trompetenlöhen hört man weder eine Melodie, noch ein Motiv. Ein ungarischer Tanz de brav, charakteristisch getanzt von den Dlle. Mayer, wurde beifällig aufgenommen. Hervorrufungen fanden im Laufe des Abends nur sehr wenige Statt.

Theatralisches.

(Paris.) Dem Théâtre de la Renaissance sollen die drolligsten Bälle eine Summe von beinahe 100,000 Franks eingebracht haben, also weit mehr als alle Dichter und Tänzer ihm je verschaffen im Stande waren.

(Konstantinopel.) Die dritte italienische Oper erstreut sich eines so großen Zuspruchs, daß sogar pausirt. Statt früher einmal wöchentlich gespielt wird. Gegenwärtig findet man Mercadante's »Roiver der Leuseie« ein. Das Theater in Pera schreitet rasch vorwärts, und wird vor Ende Juli vollendet dastehen. Im September soll es mit »Don Juan« oder »Figaro's Hochzeit« eröffnet werden.

(Frankfurt.) Am verflossenen Montag hatten wir endlich einmal wieder die Freude, der brillantesten Hochzeit beizuwohnen, nämlich der »Hochzeit des Figaro,« von Mozart, in der sich eine solche Masse von Gästen eingefunden, daß Parterre und Logen überschäumte, und sogar die Galerie mehr bevölkert war als dieß in letzterer Zeit der Fall gewesen. Dieß war aber auch die Vorstellung in ihren weißen Theilen vollkommen geeignet, dem Vertrauen des Publikums zu entsprechen und es für die höhern Eintrittspreise zu entschädigen. Dem Lutzer spielte die Susanne mit der liebenswürdigen Mischung von Leichtsinnigkeit, feiner Koquetterie und Verschmitztheit. In ihrem Gesange erkannte man, wie immer, das sorgsame Gefühl, welches sie die Noten verstehen, den reizenden, lichtvollen, silberreinen Ton, in Verbindung mit der italienischen Manier und den Schätzen an Kunst, die Dem. Lutzer sich aufgehäuft. Den Figaro des Hrn. Beisiegel erhielten ihre Arie im dritten, und das Duett mit der Susanne im zweiten Akte. Das Letztere mußte wiederholt werden, sollten die allgemein thätigen Hände des Publikums endlich dasselbestimmt werden.

(Stuttgart.) Aus Nr. Corr. Bl.« meldet von hier: »Soll ich über Dem. Carl ein Urtheil fällen, so scheint mir ihre Stimme noch dieselbe zu sein, wie früher, d. h. voll Fülle und Kraft, von einem Umfang, wo er selten getroffen wird. Auch der Umstand ist da, und nicht minder das nöthige Gefühl. Allein wenn man auch die Bravour, den Triller und alle andere Kehrleiterigkeit, die Dem. Carl so besitzt, sehr hoch anschlägt, so ist doch sein vollkommenes Ganzes da. Es fehlt eine Hauptsache, Deutlichkeit im Vortrage. Standigl hat eine solid derbliche, klare Stimme, eine Stimme von solcher Frische und Gewalt, eine Stimme, die so gesund und tugendhaftig ist, daß sie anstehe, ihn mit irgend einem der mir bekannten Basisten zu vergleichen. Auch sein Spiel ist keinesweges heftern und fest. Sein Vortrag außerordentlich motivirt, gibt Beweis einer trefflichen Schule. Ich bin in der That auf Sonntag begierig, wo Dem. Carl die Donna Anna und Hr. Standigl den Leporello im »Don Juan« singen wird.

Musikalisches.

— Die permanenten Concerte Valentino's in der St. Honoréstraße in Paris mußten aus Mangel an Theilnahme aufhören. Der Unternehmer wollte das Publikum an ernsthafte Musik gewöhnen, und gab daher mehrmal in der Woche Symphonien großer Meister anstatt der Quadrillen-Tanzmusik, wo-

Des Feiertages wegen wird das Donnerstagblatt mit dem Freitagblatte ausgegeben werden.

gegenüber an diesen Tagen aber auch den Hauk sehr billigen Eintrittspreis. Doch scheint dem Publikum nicht behagt zu haben, und so ist der Valentinosche Anstalt eingegangen, indeß die Quadrille noch fortbesteht, die sich freilich immer mit einem Franc Eintrittsgeld bezahlt. Es ist einmal das große aus Nichtkennen bestehende Publikum.

Kurioses.

— Eine kuriose Schaustellung unter dem Namen des »Cyclorama« wird mit Nächstem in Pall-Mall (London) eröffnet. Es ist eine mit Damast gebeizte und in verschiedene Bilder abgetheilte Maschine zum Austreiben oder Aufheben von Wagein mittelst künstlicher Hebe. Aber eine andere Maschine ist zu sehen, in welcher über von jedem Datum — ganz frisch gelegte bei 22 Tage alte — in der Art mittelst eines starken künstlichen Lichts erhellt sind, daß sie durchsichtig werden, so daß der Zuschauer den Fortgang des Ausbrechens vom Ursprung des Lebens im Küchlein an bis zu seiner vollkommenen Bildung mit ansehen kann. Eine Serie des großen Zimmers, in welchem die Schaustellung Statt findet, ist eigens für die Küchlein, wenn sie ausgebrütet sind, ausgeführt, und hat das Aussehen eines Miniatur-Höhenrobels. Die ganze künstliche Einrichtung ist eine Verbesserung der bekannten egyptischen Art von künstlichen Geflügelausbrütereu in Ohm. (!)

(Ueber das Gerölchen.) »Die Physiologie oder der Mechanismus des Gerölchens,« durch ist der prätensiöse Titel eines so oben erschienenen englischen Buches, dessen Verfasser Herr Dr. Burgeß ist. Physiologisch soweit als physiologisch wird darin die Natur des Gerölchens untersucht, das der Verfasser als einen neuen Beweis von dem göttlichen Ursprunge der menschlichen Seele darstellt. Das Gerölchen, als Thermometer immerer Zuhörer, ist indessen noch viel trüglicher, als die Physiognomik, und wenn es Tausee nicht getäuscht hat, seinem Schein eine weltweisheitliche Begründung zu geben, und eine Angel festzustellen, die nicht unter den unzähligen Antworfen ganz verschwindet, so wird Herr Dr. Burgeß auch viel weniger im Stande sein, dem Gerölchen, das oft eine bloße Eigenthümlichkeit ganzer, physischer Organisation ist, und mit der Seele selbst gar nichts zu thun hat, Norm und Bedeutung anzuweisen. Gottlam ist, daß der Verfasser unter Anderem auch für gewisse Blumen, deren plötzlicher Farbenwechsel sonst nicht zu erklären ist, eine ähnliche Hypothese aufstellt, wie das Gerölchen vorhanden.

— Ein italienischer Novellist läßt irgendwo den Liebhaber von seiner Geliebten folgenden Abschied nehmen: »Lebe wohl, Protokoll aller Privatgien der Natur, Archiv aller Handverdrehungen des Himmels, Tadel — und allen Tinten der Schönheit beschrieben!«

(Der Wurm als Lebensretter.) Ein ehemaliger Banquier erzählte jüngst, in heiterer Gesellschaft zu Paris, seinen Verlust eines Geldkontrakts mit einem Juwelier. Er war nämlich drauf seinen Mündeln und Erwartungen gänzlich zuwidergetanken, und da man in der Jugend einen langen Kummer oft als eine enge Störung der Lebenstriebe anlieht, so hatte er gelaubt, dieß sei Grund genug, um das Leben zu verlassen. Zuvor wollte er noch an seine Verwandten schreiben, um ihnen lang und breit die Ursachen zu expoviren, warum er gar nicht anders könne, sein Leben zu verlieren. Da war in der Handzeitigkeit, vielleicht hatte auch die Exaltation seiner Tonsalle nachgelassen, das Pistol lag da, der Schreibzeug auch. Da ihn gewaltig durstete, so ließ er eine Flasche Wein herausholen, schloß sich dann ein und begann, nachdem er — ohne es zu wurden — das Nöthige geloret hatte, den Verwandten sein »Lebewohl« zu schreiben. Er hatte sich in der finstersten Stimmung an das Schreibpult gesetzt; aber der Wein wirkte allmälig in dem erhitzten und aufgeregten Gehirn — und so bekam er ein Aufschoben. Bald klarten sich seine Ansichten auf, die trüben Ideen verschwanden, und er war ganz erstaunt über die heitern Aussichten, die sich ihm in der Ferne zeigten. Zuletzt kommt er den Freunde, weshalb er sich des Lebens entledigen wollte, nicht mehr weiterschreiben. Er sprang auf, übergengt, es sei dumm, aus einem Leben, wo man so heiter sei, durch eine scheußliche That ersten zu wollen, zerriß den Brief, hing das Pistol wieder an die Wand und verlor vor der Lust zu leben, die Lust sich zu tödten.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Eine neue Strecke dieser großartigen Eisenbahn ist vorig. Die Baden wurde jetzt die Donaubrücke, 7 Meilen von Wien, feierlichst Hr. Dirchtorath des Prinzen Gaston-Sahsen. Die Festerlichkeit auf der neuen Strecke fand am 1. d. M. Statt, und wurde von Gänserndorf aus der Sonntagszug von 10 Minuten zurückgeeilt.

Anzeige.

Wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der Mlle. Shaw konnte das Abschieds-Concert am 2. d. M. nicht abgehalten werden, selben wird am 12. Mai Mittags im Musikvereinssaale Statt finden. — Die schon genommenen Sperrsitze und Zimmerkarten sind für den 12. Mai gültig.

Wien, gedruckt bei Leopold Sund, am Neuden, Spitzergasse Nr. 304.

1839. Nro. 92.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 9. Mai. Jahrgang.

Die Emancipation der Strohhüte.

Von M. G. Saphir.

Enigme.

»On me porte sur la tête,
On me nomme: chapeau,
Dorine grosse tête!«

O ſchöne gold'ne Zeit, o verlornes Paradies, in welchem man zur Glückſeligkeit nichts brauchte, als eine Strohhütte und ein liebendes Herz! Und doch gab es dazumal keine Feuer-Aſſekuranzen, wo man ſich die Strohhütte, und keine Leben-Aſſekuranzen, wo man ſich das liebende Herz hätte verſichern laſſen können!

Nicht einmal auf dem Theater ſieht man eine Strohhütte, nicht einmal in der Komödie ſehen wir mehr ein liebendes Herz!

Nur auf den Köpfen des ſchönen Geſchlechts ſieht man im Sommer die ſchäferlichen Strohhütten, aber von dem liebenden Herzen weiß man nichts Offizielles, und da nur der liebe Himmel ins Innere des Menſchen ſchaut, ſo können wir nicht ſagen, ob das ſchöne Geſchlecht zu dieſen Strohhütten auch noch liebende Herzen trage!

Wir halten uns an das, was wir ſehen, an die ſchäferlichen Strohhütten und Strohhüte auf den Häuptern unſerer Schönen, und ſchließen vermöge der Regula de tri von dem Daſein der gegebenen Schönen und der gegebenen Strohhütte auf die Exiſtenz des unſichtbaren Dritten: des liebenden Herzens.

Ein Frauenzimmer in einem Sammthut macht einen Eindruck auf mich, wie eine Winterlandſchaft; ein Frauenzimmer in einem Seidenhut iſt ein Frucht- und Sommer-Stück; und nur ein Frauenzimmer in einem Strohhut iſt ein Frühlingsgemälde. Ein Mädchen in einem Strohhut beſiegt den Feind in zwei Stunden ſchneller, als eines in einem Seidenhut, und ein Mädchen in einem Sammthut braucht zweimal ſo viel Augenpulver und Liebesgeſchütz zu ihren Eroberungen, als eines in einem Seidenhut.

Der magnetiſche Rapport des Stroh's mit dem Herzen der Männer, beruht zwar auf eine dunkle Kraft der Natur, allein ſie iſt ſo wahr, und ſo begründet, wie nur irgend etwas in der Kraft des Magnetismus. Schon daß das Stroh eben ſo ſchnell Feuer fängt als das Männerherz, ſpricht für die geheime Affinität ihres Weſens; ſchon das, daß ein Mädchen, wenn es Gefahr läuft, ganz in dem Meer der Vergeſſenheit zu ertrinken, nach dem erſten beſten Männerherzen greift, beweiſt die Strohhalm-Natur dieſes Männer-Herzens!

Und nun von dem Stroh im Herzen auf das Stroh im Kopf zu kommen.

Die weiſe Natur hat einmal jedem Menſchen eine Portion Stroh in den Kopf gelegt: aber bloß um die geſammelten Früchte und Kenntniſſe darin weich zu betten und einzuſchlagen. Wenn nun manche Menſchen weder ſolche Früchte brocken, noch ſie ſammeln, auch ſonſt nichts an Erfahrungen und Beobachtungen in dieſem Stroh aufbewahren, ſo bleiben ſie im Zuſtande der ſchöpferiſchen Natur: reine Strohköpfe, Natur-Strohköpfe; hingegen, die dieſes Stroh zu jener Emballage verwenden, zu welcher es beſtimmt iſt, das ſind die angewandten Strohköpfe.

Wir ſind alſo Alle mehr oder minder Strohköpfe, mit dem Unterſchiede, daß nicht alle Weizen- und Korn-Stroh, ſondern bloß Dünkelſtroh im Kopfe haben, und den Dünkel ſelbſt außen zeigen.

Da wir alſo Stroh im Kopfe haben, warum genieren wir uns, Stroh auf dem Kopfe zu haben? Iſt äußeres Stroh verwerflicher als inneres Stroh?

Im Gegentheil, die geſunde Vernunft gebietet, im Sommer Strohhüte zu tragen; denn durch den Strohhut, durch dieſe obere Strohſchichte ſchützen wir die untern vor Brand und Sonnenſtich.

Wir laſſen den Damen ſonſt ſo ungerne einen Vorzug vor uns, warum laſſen wir ihnen die kühlenden, ſchützenden, ſchattenden Strohhüte? Warum ſind wir ihnen in-à-vis bloß folgig?

Laßt uns von uns werfen dieſe grauſame Feſſel des gewöhnlichen Schlendrians, laßt uns im Sommer wegwerfen dieſe aufgeſtülpten Bratröhren, dieſe getürmten ſchwitzerzeugenden Mützel, dieſe drückenden, ſchweren Brennhüte:

Laßt uns Strohhüte tragen!

»Strohhut oder nicht Strohhut?« das iſt die Frage! Iſt es beſſer zu braten, zu ſchwitzen, zu glühen, wie ein gefrorener Krebs, und die Sterne gerade zu haben von den ladirten Räubern, oder Waffen zu ergreifen gegen die alberne Sitte des Tags, Strohhüte zu tragen, leicht, ſchattengebend, kühl, und zu beſchützen vor Kopfweh!? Kopf? Stroh? Vielleicht Beides! Da liegt der Hund begraben!«

Laßt uns ſtark ſein, ſchämen wir uns des Strohes nicht! Oder ſollte es wirklich ſein, daß wir ſo engherzig ſind, ſo

engrüßig, und wir wollen auf Bequemlichkeit, Comfort, Gesundheit u. s. w. verzichten, weil Fiaker's auch Strohhüte tragen! Ich, meinerseits, ich schäme mich nicht, auch von einem Fiaker etwas zu lernen, wenn es klug, anständig und bequem ist. Und trägt denn kein Fiaker einen Filzhut?

Und mit diesem Kniff, womit man Kinder schreckt, sollte man uns abschrecken, zu unserem Wohlbehagen, zu unserem Vergnügen, zu unserer Gesundheit Strohhüte zu tragen?

Nein, damit fängt man Gimpel, nicht kluge Vögel! Also

Laßt uns Strohhüte tragen!

Alles durch Musik.

Freskobild, von Zitzinger.

(Vorlesung.)

Während die ganze Versammlung, sichtlich indignirt, ihrem Unwillen durch Pfeifen Luft machte, und die künstlerische Opposition im Hintergrunde heimlich jubelte, schlug doch mein Herz in Bedauerung für mich unter dieser Masse, unter Larven die einzige fühlende Brust! Und diese Herzbefand sich in der Brust einer verwitweten Baronesse mit ziemlich vielen Jahren und wenig Zähnen.

Gothane Baronesse hatte mich gleich beim ersten Anblicke meiner Person lieb — und bei jedem Tone meiner Sonate lieber gewonnen. — Nach Beendigung des unglücklichen Concertes forschte sie sogleich nach mir, und als sie meinem Vater den Vorschlag that, mich zu adoptiren, und ganz musikalisch erziehen lassen zu wollen, ließen sich meine Herren Altern mit Vergnügen herbei, denn sie waren eben keine Nabobs, und hatten die frohe Aussicht, in Bälde mit einem zweiten Phänomen meiner Art beglückt zu werden.

In dem Hause der Baronin verlebte ich so unter freien Übungen auf meinem Instrumente, auf das Beste gehalten, manches Jahr, und ein leichter Bartwuchs umschattete mich bereits zur Klasse der Jünglinge. Das herrliche Piano, welches mir meine Wohlthäterin gespendet hatte, war von Stein, nicht ist das Herz der Baronesse, in dem sich eine ernstliche Neigung unvermerkt ausbildete, während meine Gefühle dem anmuthigen Dienstmädchen galten, welches auch nicht von Stein war. —

Aus politischen Gründen hielt ich natürlich mein Verhältniß zu Letzterer verborgen, und affektirte unnatürlich eine Leidenschaft für die Erstere! Außer einem Pudel, Namens Orpheus, war mir im Hause nichts so theuer als Betty, die neckische Soubrette, und es war in der That keine Kleinigkeit, sich im rechten und im linken Flügel auf eine Weise zu behaupten, daß man nicht zwischen zwei Stühlen zur Erde komme. — Ein paar Jahre hindurch war es mir gelungen, das Zünglein zu halten, bis ein unglücklicher Zufall mich in ein und demselben Augenblicke um die Gunst Beider brachte.

Ich wandelte einst an einem jener Hofräume vorbei, wo die Hofsinnen Erato's, Polyhymnia's, Euterpen's und noch eines halben Dutzends anderer Musen, vorzugsweise ihr Wesen zu treiben pflegen. Da saß auf ihrem Schemmel ein Mägdlein, hold, wie Musen, anzuschauen, die blühend jung aus schadem Blätterwulst guckten, und hielt zwischen ihren Knieen ein Etwas, das man bei gutem Willen für eine Art Harfe halten konnte, durch deren abgegriffene Saiten ihre hübschen, rundlichen, kleinen Finger planlos gaukelten. Aber ungeachtet dieser chaotischen Fantasien hab sich ein nicht ganz erbärmes Talent zur Behandlung dieses Instrumentes kund, und ich näherte mich dem Mägdlein mit dem süßen und menschenfreundlichen Entschlusse, sie zur Künstlerin zu bilden. Dem Gelübde dieser Bildung bewog ich sie zuerst, mich in ihre Wohnung mitzunehmen. Diese Wohnung war aber eigentlich zur keine Wohnung, sondern nur eine Schlafstelle, und ich hatte Anfangs halber — denn die Etagen-Virtuosin hatte Charakter — nur im Beisein der eigentlichen Innwohner, einer Alten, einer noch Ältern und zweier Jungen (welche Letztere Hunde waren) um die Hälfte sein. Da begann nun ein Gerede und Harfengeklimpel und wieder Gerede und obligatem Geklimpel, daß die eben nicht geräumige Halle widerhallte, die Alte vor Ehrlichkeit schnarchte, die noch Ältere, welche schlafen wollte, brummte, und die Hunde, welche gar nichts wollten, knurrten. Aber meinem unter diesen interessanten Verhältnissen, wo ich dem Mägdlein den Klange der Saiten die Gefühle kund gab, welche sie in mir erweckt hatte, als sie ein von mir komponirtes Stückchen spielte, geschah ein Klopfen an der Thüre: »Herein!« — Ich, ihr Mädel der keimenden Liebe! — es war meine Baronin und war auch — meine Betty!

(Vorlesung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 1., zum Erstenmale: »Die beiden Schauspieler.« Lustspiel in drei Aufzügen.

Von M. G. Saphir.

Es ist eine schöne Sache um einen großen Mann! Man kann von ihm Haut und Fleisch, Haar und Nägel, Brn und Eingeweide genießen! Jeder kann »Lear« als ein Charaktergemälde: Lasse, Rubens, Van-Dyck u. s. w., dann seinen »Lear als Trauerspiel: Lessing, Johnsons Lob, Garricens Lob u. s. w., und dann kann man noch die fragmentarischen Eingeweide seines Dichtens, seine Anekdoten, Charakterzüge, Bonmots u. s. w. wie Schuppen-Knochen als Lustspiel, als Sittengemälde u. s. w. auf das tägliche Theaterbrod streichen: Die »Rosen des Malcherbes,« die »Blindmäuse Friedrich des Großen,« der »Tagebuch-,« der verbrannte Brief,« die »beiden Schauspieler« u. s. w.

Es ist mehr leicht zu begreifen, wie der bisher unbeschäftigte, freiheuterische Gemeindevorsteher des Theatervereins dennoch von Allbereit Klagen über Mangel an Novitäten, oder Mißwachs der Novitäten, über Fehlgriff der Böhmendichter, über den überschreienden Kostenaufwand und über die einheimische Original-Hungersnoth der Theater erschallen.

Es gibt eine Menge Menschen, welche, wenn sie auf einem Theater zwei, drei Stücke erträglich vorübergehen sehen, das gewöhnliche Komödienhaus um Himmen, die flugenden Hände zusammenschlagen, und vermeinen, andere dürfe regne das Manna der Novitäten aus dem obern Fenstern, die Wachtermeister regne das Manna der Novitäten aus dem obern Fenstern, die Wachtermeister seiner Theaterstücke explodire sich über das andächtige Parterre, und die gebratenen Autoren laufe aus Theaterspecke Hasen in Berlin, Dresden, Hamburg, München u. s. w. dem Publikum in den Mund!

Gegen wir aber den Wanderstab selbst in diese gelobten Länder, ehe hören wir die Klagen der dortigen Dilettanten, Theater-Haberers und Abonnenten, lesen wir die Jeremiaden der dortigen kritischen Propheten, ist es Neu

Die Übersetzungen wurden und nicht, die Originale sind matt, langweilig, die alten Stücke: »tonsure perdre«. Also warum? Bleibt! Was denn? —

Der Leser sieht, daß mir des Billigkeitsgefühl nicht mangelt, und daß ich in Lob wie in Tadel an Berücksichtigung aller Verhältnisse und Erwägung aller Umstände, so weit meine geringe Combinationskraft reicht, es nicht fehlen lasse.

Ich entschuldige gerne alle deutschen Theater-Verwaltungen, denn sie sind belagert wenig genug! Ein Übersättigtes, nur übersatschende Neuigkeiten verlangendes Publikum vor sich; eine Zeit, die aus allen Symptomen ägoistisch herausgewachsen, die keine Sympathie bei gegebenen Tendenzen empfindet; eine Zeit, in welcher die Masse am Lauten, alle aus Lesern nicht cohärenten Individuen besteht, um sich, und eine Theaterdirektor-Schaar mit sich, die in dem großen vergoldeten Käfig der modernen Interessen gegattet und Kügelfechtlagend auf und abtrippt in Nöthen und Angst, wie eine betrunkene Trosse von Spreiß zu Spreiß hüpft, ihn an den Stäben den Kopf anschlägt, den Futtertrog umstürzt, in das Wasserschälchen springt, und das alles aus Pein und Kummer, weil es sich in diesen Käfig nicht zu finden weiß, und in die alte Luft nicht zurück kann; was sollen die diesen Umständen die Bühnenverhältnisse thun, lassen, schaffen, unternehmen? —

Es hat wiederum Leute gegeben, welche meinen, man gebe den Dichtern nur Talenten, man vergolde sie nur, man lasse sie in Reichthum leben, dann wird's gehen in Hülle und Fülle!

Mögen, aber nicht wahrscheinlich! Die vergoldeten Hühner legen noch keine goldenen Eier, und auf einem vergoldeten Tintenfasse schreibt man nicht mehr Inserien, als auf einer gewöhnlichen Kalbsraufe, die zum Tintenfasse gestutzt wurde. Werner und Werdelle haben keine Tantièmen bekommen, wie Dumas und Alfred Bigny und haben doch keine schlechteren Stücke geschrieben; und Schiller, welcher trotz auf seine Knochen den Schwaben ein Denkmal setzt, hat weit weniger Geld gehabt, als Mad. Birch-Pfeiffer, und doch gibt es Leute in Europa, welche behaupten, die »Jungfrau von Orleans« gehe von mehr Talent, als »Hinde der Treckmeh«. Also kommt ich das Verlangen auf der Schnelle des Mosenmeyweis auch noch nicht gebannt, Woran liegt's denn? Davon nix andermal. —

Ich komme jetzt nur ganz und halben doch schnell zu unsern »beiden Schauspielern.« Eine bekannte Anekdote von Dr. Kain hat den Stoff dazu hergegeben. In der »Europa« hat, so viel ich mich zu entsinnen glaube, dieses oder ein ähnliches Lustspiel gestanden. Die Anekdote ist wagen, der Autor mußte sie variiren; daß ein Autor nicht Herall oder Wolke, sondern mehr noch Werg sein müsse, das ist sein Wunder und sein Verbrechen. Es ist, wenn auch sein Verdienst Verdienst, doch eine besondere Kunst, eine Anekdote zu drei Akten auszuspinnen. Knoten, Einleitung und Lösung müssen das Ende gleich beim Kopf haben, wenn sie schmackhaft sein sollen, wie mehr Mittelstück zwischen Kopf und Ende, desto schlimmer. Die Anlage des Ganzen ist nicht ohne Talent, allein ich kann den Wadenschlag der Reime im Lustspiel durchaus nicht mehr leiden. Es ist mit diesen Reimen, wie mit dem Kothkime in dem heutigen Stück, beim ersten Anblick gehts, dann ermüdets. Aereos ist gut für eine Sekunde, aber reimen pour toujours, c'est fort!

Ich mag es nicht zerstören, wenn man sagt: »Ich bin nicht nur weise, ich bin auch hinzu.« Wenn »größer« auf »oberer,« »Kandine« auf »die Kain,« »Verfeindung« auf »Kränkung« u. s. w. klappt. — Meine Ohren sind ein sehr mokantisches und langes Bekanntheit meines Ichs, und sie haben leider ein gutes Gedächtniß. Die Anstrengung ist gebildet, und der Dialog steht ohne alle Würze, allein zu lang, der dritte Akt ermüdend. Und nun ein Hauptirrthum, daß man sich von einem so talentvollen Mann, als der Verfasser trotz einiger Mängel dieses Stückes allerdings sein muß, sehr wundert. Wie kann man in einem Lustspiele zwei Personen sich duelliren und wirklich verwunden lassen? Meinemone hat einen Degen, aber Thalia darf nicht einmal ein Federmesser haben! Es lag alles bloß im Zufall, daß sich beide nicht tödtlich verwundeten, und so hat das Lustspiel, wenn auch nicht zum Trauerspiel, doch zum Jammerspiel wurde! Auch ist der ganze theatrier Gerätstore eine überkünstige Person, die den Gang des Stückes hemmt, so wie auch Rosine, der bloß als Staffeigelichter dienen sollte.

Eine schöne Lichtseite dieses Stückes, und wahrhaft ermuthigt ist die treffende und mit wahrhaft satirischer Gabe ausgeführte Gestaltung der Rolle unseres Lustspieles unserer Zeit. Hier hat der Verfasser, wie man leicht ersehen kann, mit Liebe gearbeitet. Es ist ihm auch gelungen, diese blonde Verkörperung einer Aristokratie und die ofters Verkörperung eines eminenten Talentes, welches nicht mit einem berühmten Namen zur Schau kommt, herrlich und gelungen darzustellen. Es ist extrovirtig, solche Versuche zu machen, um zu sehen, wie ein gebildetes Publikum es gerne und freudig hinnimmt. Eben so los reuse Feld der Satyre über den Weltdünkel, den redenden Künstler, der neben Anspielung auf sich, zu unentbehrlich und zu unerlässlich, als daß er sich selber unmöglich machen könnte, einen Kollegen, der von sich selber sagte: »Ich gefalle mir!« Ja! Applaus bei dieser Stelle passend!! Sein andrend Mal klatscht ab einmal des Publikums applaudiren, als ein beliebter und anerkannter Schauspieler von sich selbst zu sagen hat: »Ich bin ein verkannter Genie!« Wie ist da der verwünschte Anlaß zum Applaudiren? Der Verfasser hat ein wahres Verdienst auch darum, so solchen Bemerkungen durch seine angeregte Satyre öffentlicher Mißbräuche Veranlassung gegeben zu haben.

Im Spiel gehöhrt unstreitig die erste Stelle Hrn. Richmar, welcher den falschen Le Kain (Dogard) mit voller Laune, mit voller Kraft, mit voller Wahrheit gab. Die Aufgabe mußte für Hrn. Richmar um so schwieriger sein, da eigentlich nicht gar zu entscheiden ist, ob Dogard wirklich ein verkannter Genie oder wirklich ein schlechter Schauspieler war. Hr. Richmar hielt seine Aufgabe meisterhaft. Hr. Löwe als Le Kain ist vom Dichter wenig bedacht worden. Erst fast ganz im Hintergrund, hob gab er auch diesem Wenigen das schöne Licht seines strahlenden Meisterstalentes. Herr Marr als Londren sachte mit vieler Besonnenheit seinem Charakter eine entsprechende Färbung zu geben. Die beiden Dlles. Wildauer und Reichel haben allerliebst ausgesehen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Montag den 4. Mai: »Griselda.« Dlle. Strenge und Hr. Hoffee als Gäste.

In Dem. Strenge lernten wir eine liebenswürdige Kunstjungerin kennen, die allerdings Mittel besitzt, um sich zur Höhe einer Vorstellung emporheben zu können, wenn diese Mittel mehr ausgebildet wären. Es mangelt der gesungenen Gattin nicht an Gefühl, Wärme im Vortrage und Wahrheit in der Darstellung. — Eigenschaften, die im zweiten Akte mit einem schönen Lichte hervortraten — allein es gehört dazu der jungen Künstlerin noch an Kraft, um solche Aufgaben lösen zu können, es gehört dazu die verständige und gereifte Anwendung obenerwähnter Mittel. Wir fanden Eigenschaften, die uns zu erfreulichen Hoffnungen berechtigen, allein sie liegen theoretisch da, und es fehlt nur die kunstverständige Hand eines tüchtigen Lehrers, um diese zu führen und zu ordnen. Dlle. G. wird noch einer tüchtigen Leitung anvertrauen, um sich an Aufgaben, wie Griselda, zu wagen. Die Lyd wollte sie für minder bedeutungsvolle Rollen, zu seinen Vorstellungen bestimmen. Wir sind der Ansicht, daß der Ort dieser Rolle auch der Ort der Hrn. Hoffee. Hr. Hoffee ist ein routinirter Schauspieler. — Die übrige Besetzung der »Griselda« an dieser Bühne ist bekannt. Wir haben nur noch des Hrn. Grobmann zu erwähnen, den den Percival hier zum ersten Male gab. Wir halten diese Rolle früher von Hrn. Kunst, müssen aber entschieden gestehen, daß uns Hr. Grobmann mehr genügte als sein Vorgänger. Wir alles bei dieser seltsamen und verdünnten Schauspieler von besserer Qualität, und wenn Hr. Grobmann in der Darstellung noch manches von der Erzählung im ersten Akte gut. Die Auffassung war durchgehends richtig, und der Erfolg ein günstiger. Die beiden Gäste wurden wiederholt durch Hervorrufungen und Beifall ausgezeichnet, eben so Hr. Grobmann.

Ju.

Vorgestern zum ersten Male: »Das Maskenfest,« oder: »Ehe rennen die Carneval.« Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Es gibt eine Art und Weise, uns die Leistungen vaterländischer, deutscher Kunst und Künstler in Erinnerung zu bringen, die in der That sehr gerne, rührender Natur genannt werden muß! Man weiß es so, mit welchem Enthusiasmus wir an den italienischen Gesangskünstlern hängen, und besonders mag sich in der diesjährigen Opern-Saison der Ball sein, die uns durch den Verein der vereinigten Sänger und Sängerinnen vergessen lassen könnte. Um also unter Gedenkmal nicht der Vergessenheit, Unbandbarkeit zu zeihen, hat man und in dem in Rede stehenden romantischen Schauspiele eine sehr klassische Bearbeitung der allbekannten Oper: »die Vestalin« vorgeführt, gewissermaßen als Ermunterungsblatt an die einzelnen Leistungen deutscher Gesangskünstler und Künstlerinnen!! Der erbauliche Gang der Handlung ist fast Genau für Scene beobachten, und nur am Schlusse wurde eine finalverkehrliche, pompose Änderung eingebracht. Der Unterhaltung der Aufgeweckte wäre übrigens nur noch musikalisch gewesen, wenn die, jeden Akt einleitenden, ausmalenden Musikstücke, durch andere, derselben Oper entnommen Musikpiecen ersetzt worden wären. — Gespielt wurde recht wacker und gerundet. Hrn. Hoffee dessen gestörte Leistung als Tedrie wie mit anzuleben verbindert waren — gebührt der Preis des Abends. So viel wir aus seiner heutigen Leistung ersehen konnten, ist selber ein verständiger, denkender Schauspieler, der die Charakteren seiner Rolle hervorzuheben weiß, ohne sie zur sogenannten Konversationsfiguren zu appliciren. Wenn es Hr. Hoffee noch in der Folge vermeiden wird, Gestalten

zu dessen Benefice die heutige Darstellung Statt fand, war mit einer, nicht zur Auszeichnung geeigneten Rolle bedacht. Leid war es uns um dieses fleißigen, beliebten Schauspielers wegen, daß das Haus gar so leer war. Die neue Schluß-Dekoration ist kaum der Erwähnung werth. Die Gruppirungen des Hrn. Schadegky waren, wenn auch nicht dem Ganzen angemessen, doch recht effektvoll arrangirt.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Ole Bull, der hochgefeierte Virtuose, weilt in unserer Mitte! Ole Bull ist die Losung des Tages. In den höchsten wie in den niederen Kreisen ist nur ein Name, der Interesse erregt, nur ein Mann, um den sich die geschäftige Sympathie der Konversation dreht, er heißt Ole Bull. Ist er ein Künstler? ist er ein großer Künstler? ist er gar kein Künstler? ist er größer als Paganini? ist er so groß, als Paganini? ist er weniger, als Paganini? so geben die Tropfen vom Morgens bis Abends, von Munde zu Munde. Und hat man dann lange debattirt und gestritten, gesalzt und gemostkadert, ist man Enthusiast oder Philister gewesen, so ist das Resultat doch gewöhnlich gewesen, daß man sich nämlich in Scharen zu einem zweiten und dritten Concerte drängte. Der Enthusiasmus, den das originelle Spiel des seltenen Künstlers erregte, grenzt und Wunderbar. Man setzen haben wir nicht, da neben Unterstützung so zahlreichen Publikum sich zu einem Concerte einfinden. Heute gibt er ein Concert im ungarischen Nationaltheater. Es steht zu hoffen, daß wir den Virtuosen auch im deutschen Theater zu hören Gelegenheit haben werden. Auch hat er mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit seine Mitwirkung zu einem Concerte versprochen, das zum Besten der eben zu errichtenden Kinder-Krankenanstalt abgehalten werden soll, und in dem Hr. v. Feierabend eine Vorlesung in deutscher Sprache abzuhalten gesonnen ist. — Sollten Sie, geehrter Herr Redakteur, bei dem geäußerten Urtheile, das Sie über den Künstler abgegeben, noch das wenige für nöthig erachten, woran es zweifeln ist als Ursache habe, so werde ich dieß im nächsten Berichte hinzufügen.

Die Engländ. vom Hamburger Stadttheater, ist hier zur einen Cyklus von 12 Gastvorstellungen engagirt. Auf den bisher gegebenen Partien, »Gertrude,« »Desdemona,« »Pariser Hungerkünstler,« »Maria Stuart,« »Prezioza,« lernten wir in ihr eine Schauspielerin von ausgezeichnetem Talente kennen, der wohl zur Erringung der höhern Kunststufen wenig mehr, als die Zeit fehlt, die in der Zeit und der verflüchtigen Fort- und Ausbildung bedeutsamer Naturanlagen liegt.

Wenn ein gewinnendes Aeußere die ungewöhnliche Taumacht, eine reine, edle Sprache, sinnlicher Wohlklang und Biegsamkeit des Organs, eine von allen Launen der Nerven und des augenblicklichen Verhältnisses freie Gleichmäßigkeit auf den Namen einer Künstlerin schern, so dürfte Mlle. Engländ auf dieselbe wohlbegründete Ansprüche haben. Den wahren Grund des Enthusiasmus aber, den sie Anfangs bei uns erregte, hat ein hiesiges Blatt wohl mit Recht darin suchen zu müssen geglaubt, daß sie keine der gewöhnlichen, störenden Eigenthümlichkeiten zur Schau trug, die uns hier bei unseren sonst schätzenswerthen Schauspielerinnen oft so verwundend in die Augen fallen. Wir werden noch öfters Gelegenheit haben, uns darüber zu äußern.

Zu ungarischen Nationalthemata wurde die erste ungarische Oper: »Cora,« von Jakab, Musik von K. v. Bartay, bei gedrängt vollem Hause, in Gegenwart Sr. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Erzherzogs Stephan gegeben. Das Ding ist recht ergötzlich, und die Musik, wie von der kunstgeübten Hand des trefflichen Komponisten zu erwarten kand, äußerst originell und begeisternd, vorzüglich ist es die Instrumentation, die von den vortrefflichsten Mustern höchst gelobt wurde. Der Beifall war außerordentlich groß, und der Komponist wurde vielmal gerufen. Den Darstellern kannen wir, bis auf Hrn. Szerdahelyi, nicht besonderen Lobeserhebungen machen. Das Orchester leistete unter der trefflichen Direktion des Herrn Erkel sehr Verdienstliches.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Im Laufe der nächsten Woche findet im k. k. privil. Theater an der Wien die Einnahme des Zwerchfellerschütterers Gabriel Statt. Er hat sich hiezu selbst eine derselben Lokalposse, »Drei Jahre,« oder: »Der Wanderer und sein Erbe« betitelt, gedichtet. Er, der Meisterschüler, hat dennoch die Rolle eines verbrecherischen ostindischen Lebensgeistes.

Einhande befindet sich ein kleines, außerordentlich sauber ausgeführtes Gemälde auf Tafel, von Jladen, dem Sohn, des Laboratorium eines Alchymisten mit seinem Bewohner darstellend. Dieser Band, umgeben von einer geschmackvollen Guilochage, Kaiserkronen, Lorbeeren u. s. w., wird nächstens nach St. Petersburg gesandt werden.

— Uhland beschäftigt sich zur Zeit mit Forschungen über das »deutsche und schwäbische Volksbuch,« welche bei der Vorliebe des Dichters für den Gegenstand, nach seinen vielen Reisen und bei seinem eigenen hohen Beruf für das Volksleben zu den höchsten Erwartungen berechtigen.

— Die Reisebeschreibung Sr. H. des Herzogs Max von Baiern ist bei Georg Franz in München unter dem Titel: »Wanderungen nach dem Orient, untermommen und Pilgrim von dem Herzoge Maximilian in Baiern.« 17 Bogen stark, mit dem Portrait des erlauchten Verfassers und einer Musikbeilage erschienen.

Kurioses.

(Umfang in Obrfeigen.) Jüngst hat die Pariser Fuchtpolizei in einer komischen Angelegenheit entscheiden müssen. Am Ende des verflossenen Jahres wurde Jemand, der einem gewissen Grison aus einer Ohrfeige gegeben hatte, in summarischem Gerichtsgange, zu 1000 Franken Geldbuße und 5000 Franken Ehrenentschädigung verurtheilt. Ein Zuschauer, Namens Bernard, welcher der Verhandlung dieses Urtheils beiwohnte, rief dabei aus: »Hr. Grison wird mit dieser Summe seinen Backenstreich leicht bezahlen können.« — Allein Herr Grison, welcher daneben hand, glaubte, in diesen Worten eine Ehrenbeleidigung wahrzunehmen, und ohne sich lange zu besinnen, verfolgte er dem Hrn. Bernard zwei richtige Ohrfeigen. Hr. Bernard glaubte nicht Besseres machen zu können, als seinen Gegner vor die Fuchtpolizei zu fordern, und dort bei seiner Ehrenbeleidigung stehen, welche Hrn. Grison zu Theil werde, zu verlangen, was er auch wirklich erhielt. Somit wurde über Hrn. Grison die Strafe seines Vorgängers verhängt. — Die Zeitungen sagen damit freilich nicht, ob Hrn. Bernard 2000, oder ob ihm nur 1000 Franken Entschädigung zuerkannt wurden.

— Nach Ostern haben die öffentlichen Vorträge an der Pariser Universität wieder begonnen. Da jedoch, wie bisher, die vorzüglichsten Professoren der Facultät an ihren Lehrstühlen stehen, so hat dieß weiter keinen Reiz für das Publikum, als daß Hr

1839. Nro. 93.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 10. Mai. Jahrgang.

Alles durch Musik.

Frestobild, von Zitinger.

(Fortsetzung.)

Als sie zufällig eben bei dem Hause vorbeigewandelt, erkannte Erstere das musikalische Stückchen, das ich ihr so oft vorgespielt hatte, verfolgte die Spur der süßen Töne, und — ich saß wirklich zwischen zwei Stühlen auf der Erde! — Eine Scene gab es, welche zu eigenthümlich war, um sie aus dem engen Kämmerlein in's Freie zu übertragen; kurz, ich verlor in einem Momente Betty und die Baronin. Das einzige, was ich aus diesem Schiffbruch gerettet, war das Herz des Pudels, des guten Orpheus, der sich schon lange von seiner Besitzerin abgewendet, und dem Zauber meiner Melodien zugefallen hatte.

Doch, mit pudelhaften Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten; ich ahnte nicht, daß mir diese orphische Zugethanheit gar bald einen höchst fatalen Streich spielen würde.

Ich hatte mich seit längerer Zeit schon bei dem Opernthealer um eine Stelle im Orchester beworben, und dem Beherrscher der Streich-, Blas-, Schlag- und Knarr-Instrumente meine Supplikanten-Visite gemacht. Aber das Unglück wollte, daß ich gerade damals in einer Periode künstlerischer Nachlässigkeit und Zerstreuung in einem Aufzuge vor dem Herrn Dirigenten erschien, welcher (der Aufzug nämlich), mit dem gelindesten Ausdrucke, exekrabel genannt werden konnte. Meine rechte Hand bedeckte ein grüner Handschuh, während die linke ein weißer umhüllte; mein geschmeidiger Korpus aber bewegte sich vergeblich nach allen Regeln der Ästhetik in einem horriblen Rocke, dessen ich mich gewöhnlich nur bei abständigen Gelegenheiten zu bedienen pflegte. — Ein barsches: »Gehen Sie, unartiger Mensch,« scholl mir gleich bei meinem Eintritte entgegen, und erst, vor der Thür kehrte sich mir auf, was ich verschuldet hatte. Verdammt knirsche ich in mich hinein, riß wüthig die Handschuhe herab, warf den einen nach Süden, den andern nach Norden, und beschloß, gleich den nächsten Tag in der sorgfältigsten Toilette und möglichst geschniegelt vor dem Beleidigten zu erscheinen, und den wohlausgedachten Vortrag nun mit einer demüthigsten Entschuldigung zu beginnen. Um nur ja nicht wieder gegen das Kostüm zu verstoßen, hatte ich, als die Stunde gekommen war, sogar einen großen Kamm, eine Rock-, Hut- und Haarbürste und einen Handspiegel zu mir gesteckt, welche mir im Vorzimmer den günstigen Succeß meines Erscheinens noch vollends affekuriren sollten. Aber:

»Wehe, wenn sie losgelassen,
Laufend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen,
Rennen an, an Mensch und Wand!«

Ein sanfter Regen hatte Tags vorher den Staub der Straßen in Koth verwandelt, und wer je auf solchen Pfaden (nichts weniger als auf Rosen und Vergißmeinnicht) zu schönen Zwecken ist, wird wissen, mit welcher Delinquentenangst man auf den Fußspitzen einhertanzt, um ja nicht mit den gemeinen Individuen in allzunahe Berührung zu kommen. So tanzte auch ich und pfiff mir eine eigene Melodie dazu. Aber eben dieses Pfeifen war mein Unglück. Mein Orpheus, den ich im wohlversperrten Zimmer zu Hause glaubte, mußte, weiß Gott, durch welche finstere Macht in Freiheit gesetzt, sich in meiner Nähe befunden haben, und der wohlbekannte Pfiff seines Gebieters brachte ihn diesem nur allzunahe! — Mit nicht geringer Mühe, schaffte ich mir den, mich rings Umhüpfenden vom Halse, und trat die Stiege hinauf, und nach langer Gewissenserforschung meines äußeren Menschen in das Gemach des präsentirenden Dirigenten. Aber ich hatte kaum die ersten Worte meiner schön ausgearbeiteten Rede von mir gegeben, als Hochdieselben mit höchst indignirtem Tone mir zuriefen: »Sie unterstehen sich wohl gar, mich zum Besten zu haben? Gehen Sie, ich will Sie nie wieder sehen!«

Wie mit kaltem Wasser übergossen machte ich mich hinaus: besah mich auf der Treppe noch einmal auf das Genauste, und konnte mir nichts entrathsein, was mir denn wieder einen so unheilvollen Empfang bereitet hatte.

Aber ich kam nach Hause, zog meinen feinen, modernzugeschnittenen schwarzen Frack aus, und sieh! eine vollständige geographische und hydrographische Karte aller fünf Welttheile zeigte sich auf dem Rücken. Jetzt erst erinnerte ich mich, daß mir der höllische Pudel mit seinen Pfoten darauf getappt war, und konnte mich nicht satt ärgern, daß ich in der Antichambre gerade auf die partie honteuse meines Schwarzen so undergreiflicherweise vergessen konnte.

Mitten unter diesen betrübten Reflexionen nahte mir ein lichter Strahl des Geschickes, welcher mir in der Folge den Dirigenten, sein Orchester und das ganze Theaterwesen entbehrlich machte. Vor der Hand war es aber eigentlich noch kein Lichtstrahl, sondern ein zierlich gekleideter, sehr ältlicher Herr, was mir nahte in meiner Behausung.

»Ich möchte meinem Tischen gern eine besondere Freude

machen,« fing er die Unterredung an — »möchten Sie mir nicht dazu behilflich ſein?«

Ich bat um nähere Erklärung, in was denn dieſe Freude für beſagtes Tinchen eigentlich beſtände.

»Ja, ſehen Sie, ich bin ſchon bei Jahren, und kann nicht mehr, aber Sie, Sie ſind noch jung, wie ich ſehe, und ein Meiſter wie ich höre, und morgen iſt meines Tinchens Namenstag, und da möchte ich ihr dieſen Abend gern ein Ständchen machen. Sie lobe und kirbe für Muſik!« —

Bei dieſen Worten krabbelten ſeine Finger in den Taſchen und brachten einen ſo reinen Silberklang zuwege, daß es mir ſo lieblich vorkam, als bis beſtgeſtimmte Violine; fünf Minuten ſpäter war Alles ausgemacht. Der Herr hatte ſich unter Verabreichung eines kleinen a Conto Honorars empfohlen, und ich präparirte wohlgemuth meine Cremoneſerin und harrte einem der ſchönſten Abende meines Lebens entgegen.

Ich war am bezeichneten Orte angelangt. Ein nettes Haus ſtand vor mir, ich ſelbſt in einem ſüß duftenden Garten. Im Pulte prangten vier Wachslichter; ich legte mein Heft darauf, ſtellte mich in Poſitur, und begann, zu ſpielen, während der alte Herr neben mir ſtand, um mir die Blätter umzuwenden. Er vermendete kein Auge von den Noten, daß er nur ja keine Störung verurſachen möge, ich aber ſpielte auswendig, und ſpähte mit möglichſt geſchärften Blicken nach den Fenſtern, ob nicht irgend eine Liebliche ſich zeige, ſich ihr ſanftes Bild ſtill in's Thal herunterneige, lächelnd, engelmild! — Sieh, da öffnet ſich wirklich eins der Jalouſien, und aus weißlichen Schleiern blühen zwei Augenſterne, und perlenweiße Zähne ſchimmern aus einem freundlich lächelnden Munde Ich ſpielte ſo vortrefflich, als es mir möglich iſt, das heißt zum Wenigſten, wie Paganini und Ole Bull, und laſſe in den Intervallen verſtohlene Seufzer aus meinem Buſen ſteigen. Seufzer antworten mir aus jenem Herzen! Götter, ich bin kaput! Ich ſpiele mit dem leidenſchaftlichſten Ausdrucke; der alte Herr hat ſchon alle Blätter umgeſchlagen, ich ſpiele noch fort. Verwundert ſieht er an meiner Seite da, und nun erſt bemerkt er, daß meine Blicke ein ganz anderes Ziel haben, als mein Notenheft.

»Es iſt genug — herrlich, charmant; — aber es iſt genug,« rief er, drückte mir einige Dukaten in die Hand, und geleitete mich auf das Höflichſte zu einem Wagen, der mich wohlbehalten wieder dahinbringen ſollte, von wo ich gekommen war.

Schon hatte der Kutſcher die Zügel gelüftet, ſchon war die Thür zugeſchlagen, als ich die weißen Schleier des Fenſters auf einmal vor dem Kutſchenſchlage wallen ſah.

»Tinchen, um Alles in der Welt, was thuen Sie, Sie werden ſich heillos verkühlen!« ſchrie der alte Herr; aber die Dame ließ ſich nicht irre machen und ſagte:

»Was, Sie wollen dieſen Menſchen, der ſo entzückend ſpielt, in der Nacht wieder nach Hauſe ſchicken?«

»So hat die Muſik Ihren Beifall, holdes Tinchen?« verſetzte der Gefragte.

Ein tiefer Seufzer war der Schönen Antwort.

»Nun, ſo wollen wir ihn denn beherbergen,« entſchloß ſich Jener. — »Sie ſind alſo mit meinem Einfalle zufrieden?«

»Es war der vernünftigſte, den Sie je gehabt haben.«

»Tinchen, Sie machen mich überglücklich!«

»Ich muß die Pièce noch einmal hören,« ſagte das Fräulein.

»Mit tauſend Freuden,« entgegnete ihr Verehrer, und griff in die Taſche, als wolle er mir zeigen, daß die Bemühung nicht umſonſt verlangt werde, und hieß mich ausſteigen.

Ich aber verſicherte mit einem vielſagenden Blick auf Tinchen, daß ich nur unter der Bedingung noch einmal ſpielen werde, wenn man mir erlaubt, es unentgeldlich zu thun.

Ein noch mehr ſagender Blick aus ihrem Auge begeiſterte mich unausſprechlich; der Alte führte mich zum Pulte, die Schöne ging hinauf, um wieder aus dem Fenſter zu ſehen, und ich ſpielte wie ein Gott!

Hierauf ward ich nach einem eleganten Schlafkabinete geführt, mit Erfriſchungen bedient, und entſchlummerte, ſüß träumend von ihr, der mein Spiel ſo ſehr gefiel.

Am folgenden Morgen ward ich durch Tinchens Zofe zum Dejeuner geladen. Das Fräulein ſaß auf ihrem Divan hingegoſſen, vor der praſſelnden Kaffeemaſchine; ſchön vergoldete Taſſen mit ſchweren ſilbernen Löffeln à la rococo harrten des duftenden Getränkes, welches die Roſenfinger der Wirthin mit unendlicher Grazie eingoſſen. Mir ward unter Begleitung eines äußerſt holdſeligen Blickes die erſte Taſſe zu Theil, dann kam die Reihe an den Alten, der, nachdem er gekoſtet, den Mund verzog, woran gewiß der Kaffe nicht Schuld war. Ich ſah es dem Armen an, wie er immer gerne die Veranſtaltung des Stündchens herausgeſtrichen hätte, und wie ſehr es ihn wurmte, daß der Protagoniſt derſelben, meine Wenigkeit auch zugegen war.

Das Geſpräch Beider, bei welchem ich größtentheils nur eine ſtumme Rolle ſpielte, drehte ſich um Liebe und Heirath, und ich erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß Fräulein Tinchen die Mündel des alten Herrn, und im Beſitze eines großen Vermögens ſei.

»Ich werde morgen mündig,« ſagte ſie mit Nachdruck — »und ihn Willens, mir den Verluſt eines ſo würdigen Vormunds durch einen eben ſo würdigen Gatten zu erſetzen, den ich nur noch näher kennen zu lernen wünſchte.«

Der Herr Vormund, welcher dieſe Worte auf ſich bezog, ward vor Freude bald roth, bald blaß. »Tinchen, inkonſequables Tinchen!« rief er mit Ernſte — »Sie geben endlich meinen heißeſten Wünſchen Gehör?« — —

Ich, der ich die Worte des Fräuleins auf mich bezog, hatte drei Wochen ſpäter die Freude der Beſtätigung meines ſüßen Glaubens; ich ward ihr Gatte, auf das Zärtlichſte von ihr geliebt und reich.

Aber noch ein anderes Gut als Jugend, Schönheit und Geld beſaß mein Tinchen: eine herrliche Sopranſtimme, welche ſie täglich mehr ausbildete, und, unter meiner Leitung, bald auf Pasta ähnliche Weiſe geltend zu machen wußte.

Eiferſüchtig, wie ich in hohem Grade war, ließ ich meine künſtleriſche Gemahlin, ungeachtet ihres oft geäußerten Wunſches, nie in Geſellſchaften oder gar in Concerten ſingen, und nur der alte Vormund, der den erhaltenen Korb bereits verſchmerzt hatte, und der mir Reiſepaß beider Leute ſtellen, ferner ein

zwar alte Muhmen und unmündige Mägdleins bildeten außer mir das Auditorium, wenn meine Pasta ihren Gesang ertönen ließ. Demungeachtet hatte sich der Ruf von ihren Kunstleistungen bald in der Stadt verbreitet.

Da pochte es eines Morgens, als sie eben mein Herz und meine Ohren damit entzückte, und hereintrat unter tiefen Bücklingen ein Mann in abgeschossener Kleidung, bei dessen Anblick ich sogleich ausrief: »Herr, wie können Sie sich unterstehen, in einem solchen Aufzuge bei mir zu erscheinen?«

»Ach, das hat nichts zu sagen, — ich komme, ich wünschte — « wollte er beginnen, ich aber unterbrach ihn mit einem: »Gehen Sie, ich will Sie nie wieder sehen!«

»Aber erlauben Sie nur,« sagte er weiter, ohne sich nur im geringsten durch meine derbe Replike verschüchtern zu lassen, »ich will Sie ja nur bitten, recht höflich und inständig bitten, Dero holde Gemahlin nur ein einziges Mal auf meiner Bühne auftreten zu lassen. Sie wissen, welcher Unstern darüber waltet; die Gagen sind enorm, die Einkünfte miserable, kurz, eine Serata mit Dero holder Gemahlin würde mir neues Vertrauen beim Publikum —«

»Meine Frau singen, bei Ihnen singen?« fiel ich ihm zornig in's Wort, — »aus Erkenntlichkeit wohl für die schöne Behandlung, die Sie mir angedeihen ließen, als ich bei Ihnen als Supplikant erschien?«

»Ich, das hat ja nichts zu sagen.«

»Mit Ihrer Erlaubniß, das hat verdammt viel zu sagen.«

»Wenn ich aber höflich, und sogar inständig bitte, und mich bereit finde, den vierten Theil der Einnahme —«

»Gehen Sie, meine Frau wird nie auf dem Theater singen, und am allerwenigsten auf dem Ihrigen« — warf ich ihm verächtlich zu, und kehrte ihm den Rücken. —

Aber meine bisher erfolgreichen Bemühungen, Tinchen von der Oeffentlichkeit ferne zu halten, fingen bald an, fruchtlos zu werden.

Der Henker führte uns an einem schönen Sommertage in das Wäldchen zu M. und der Teufel führte eine Zigeunerin hin, welche um ein paar Groschen meiner Frau Gemahlin Rathschläge ertheilte, die mir in der Folge theurer zu stehen kamen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Prager Salon.

Berichte sind, um die Sache kurz zu machen, in unserer Zeit die einzigen, in soß die einzigen Hebel der Journalistik und man geurtet wohl nichts als Berichte und wieder Berichte. Auch bei uns Prageru ist's so, wie hören so gerne Neues und suchen es allerwege.

Vor allem unser Theater, was in neuster Zeit recht Interessantes geboten hat. Besonders haben wir das gediegene Drama: »Clemenzer Flower.« von Pannasch, hervor. Die Handlung ist breites einer älteren Zeit und bereits verbauten Umständen entnommen, so schon der Charakter Flowrens selbst deutet auf die Tendenz des Dramas hin. Flower, ergötzend für das Schöne und Große in der Kunst, begegnet in den Beziehungen des Lebens einem verwandten Geiste, beide sehen, ehren, lieben, heirathen sich. Das wäre somit die gewöhnliche Fabel des Stücks, aber es gibt auch mitunter Episoden und einzelne Passagen, wo der edle, lyrische Charakter des Dichters kräftig hervortritt. Pannasch ist als Lyriker und in gleicher Weise verwandtschaftes des Genres als Epiker eine eigene, interessante Erscheinung. — Der Succeß dieser interessanten Novität war trefflich, zumal die Titelpartie sich in den Händen der gebildeten Dem. Friederike Herbst befand, welche den Charakter nach allen seinen Richtungen wohl erfaßt hatte. — Auch eine Gabin von Frankfurt a. M., Dem. Hildebrandt, wurde uns vorgeführt, die aber Fiasko machte. — Es ist allerdings ein seltener Fall, wenn eine Anglaisen einem man's so nennen darf ein paar Dutzend Malen in der Weise tanzt, um an einem fremden Orte — Furore zu machen. Dem. Hildebrandt gab die Gabriele und Louise, beide aber mit so wenigem Talente, mit so wenig geistiger Auffassung, daß beide Darstellungen so vollendeter Charaktere in ihrer Hand zu bloßen Strumpfwirkereien wurden. —

Unsere Literatur geht einen langsamen, intervallen Gang. In großen Geistern ist sie darmuth, produktiv, was man sie Poesie nennt, ist keine Menschensele. — Ebert ist ein echter Dichter in vollem Sinne des Wortes, voll Farbenpracht und Gedankenfülle, aber er redet, Goethe ist ein tiefblicker Denker, ein Name jedoch Manche auch im negativen Sinne, aber auch sie sind keine wie wir Zamazen wollen. — Prags junge Literatur nimmt Antheil an der Journalistik, mit der es hier auch nicht zum Besten bestellt ist. Interessant wurden mir Dr. Glaser's »Blätter.« Mehr versuchten Glaser, ein Mann in den Jahren, mit den Literaten aller Farben in Contakt verkehrend. Das Blatt hat sich einen bürgerlichen Charakter und einen sittlichen Namen gebildet, und erregt gänzlich die Idee einer guten Familie. Die Unterredungsplatte bringt mancher gute Aufsatz, heute Gedicht und manchmal auch eine spezielle Kritik. Ein Literatur- und Kunstblatt ist »Ost und West« für belletristische Literatur, und wer diese kennen lernen will, darf nur die wöchentlichen Artikel hierüber verfolgen. Auch wird noch hier eine laufende Rubrik der fremdlichen Literatur [illegible] Da [illegible] Bewegung ist ganz ohne Bedeutung, nur für die große Menge berechnet. Da man keine großen literarischen Notabilitäten in diesem Blatte findet, so sinkt es unter das Gewöhnliche, umsomehr, da fast nichts als Uebersetzungen geboten werden. Das Bühnenrepertoir bekommt erschreckend das: »wen popelt von Dai.« Der Umstand, daß eine Novität im 1 — 2 Monaten besprochen wird, was sich nicht selten ereignet, macht den Leser müde.

»Der Novellist.« von Umlauft, ist eingegangen, da er nur so Abonnenten soll gehabt haben. Eben ist die Redaktion damit beschäftigt, 2 — 3 Hefte nachzutragen, die es vom vorigen Jahre schuldet! Das Blatt war eine Wochenschrift im Rahmen der Europa des Literaturfeuilletonisten Lewald, und hatte einen literarischen Anstrich.

Meduse-Erinnerungen erscheinen monatlich und bringen treffliche belletristische Artikel in leicht faßlicher Darstellung, meist kurz Voll berechnet.

Somit für heuer genug, nächstens mehr von Ihrem

Clifford.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Immer mehr dieser hehre Bahn ihre Eisenarme aus, und es dürften kaum wenig Wochen verfließen, daß sie die ganze weite Strecke zwischen Wien und Brünn umfassen wird, dann eilt sie in gleicher Zeit von diesen beiden Punkten aus in sich entgegenkommender Richtung gearbeitet. Mit der Eröffnung dieser dampfverbundenen Straße hat die Hauptstadt Mähren, werden sich die wechselseitigen Relationen vollkommen ergeben, und somit die Steigerung gestellt sein, daß durch die Neigsamkeit und Thätigkeit der, von der Direktion den Bau zu leiten Beauftragten auch die Ausführung des noch übrigen Bahnstückes mit der hochlöblichen Absehung in dem zur Bewerkstelligung möglich kürzesten Zeitraume vollbracht werden wird. Wer die Solidität und die Vollkommenheit des Werkes, die zu bekämpfenden niemals in Verbindung mit Desinteressirt zu berechnenden bei einer so großartigen Arbeit eintretenden Hindernisse und Verhältnisse der verschiedensten Art erwägt, der wird sicher finden, daß die Vollendung der Bahnstrecke, welcher man mit Gewißheit in wenigen Monat entgegensieht, seinen Erwartungen recht wesentlich sei. Mistanek, Nead und Schreitlau, Leden Jedem, den sie Theilen und Neues zu schreiben haben, die tiefinnige Schwäne entgegen. Sagen thnen, sie wollen es einen Brunden ihm Schwedische aus Amerika nach Europa verpflanzen, sie stellen sie für eine der Ihr hin, und wenn sie nur eine Minute auch verpflanzt, so hätten und spitzen sie einer Unternehmen als novelle bracht. Dann wie gewaltsamen Menschen, die wir das Gute anerkennen, wir sehen mit Vertrauen auf die baldige, schnelle Kommunikation mit Brünn, die durch die Nordbahn herbeigeführt wird, und stimmen uns, schnell es sein mag, wenig darum, ob es um einen Monat früher oder später geschehen. Und nun zu der neu eröffneten Bahnstrecke nach Znaim = Mitten und Dürnkrut = Mitten von Wien:

Am 1. d. M. um 9 Uhr Vormittags fand die erste Fahrt nach benannten

Stationen Gaar. Zwei Wagenzüge gingen um diese Stunde dahin ab, gezogen von den Locomotiven »Vindobona« und »Cervo«. Die Fahrt bis Wagram wurde in 19 Minuten bewerkstelligt. Nach kurzem Aufenthalt auf dieser Station ging die noch Gänserndorf in 21 Minuten; von da wurde, nach wenigem Stillhalten, die Fahrt auf der neugelegten Bahn, bis nach Angern in 23 Minuten zurückgelegt. Angern ist eine Besitzung des Hrn. Grafen v. Kinsky am Marchfelde. Die Fluren der March und das Marchfeld wissen von grossen Begebenheiten zu erzählen. Auf diesem Felde kosten die Thränen des grossen Xhan der Habsburger um den Tod seiner Bahnentlang, der an dem Rand und Ecken verlor; auf eben diesem Felde erlebt nach sechshundert Jahren ein grosser Enkel Rudolphs einen glanzvollen Sieg gegen den überwältigten Kaiser der Franzosen. Kängst der March rauschte »Cervo« hin und nach Dürnkrut in 22 Minuten, sowie wurde die ganze Fahrt von Wien, 7 Meilen, in nicht ganz 2 Viertelstunden zurückgelegt. Als der Ingenieur gepfiffen hatte, hielt auch der Wagen schon, und Alles eilte, um diesen Dampfkessel im Menschen auch in Ordnung zu bringen, in die Restauration. In der Zeitung und an allen Strassenecken war ein Restaurations-Zelt angezeigt. Dann war von einem Etablissement in Dürnkrut, von prompterer Bedienung, von der besten Auswahl von Speisen und Getränken und andern für hungrige und durstige Eisenbahnreisende wichtigen Artikeln die Rede. Allein die Bedienung war nicht prompt weil keine Auswahl war, denn es war nur eine Bedienung, ein Kellner, der aber, um gar Nichts zu geben, so lange Zeit brauchte, als die »Vindobona« von Wien nach Dürnkrut. Ein Kellner für Passagiere von zwei Wagenzügen! Was die Auswahl der Speisen betrifft, so hat Einem die Wahl schwer, nämlich man fand nichts zu wählen. Der Restaurateur, der sich wohl auch nicht restaurieren konnte, wusste vielleicht so vieler Gäste nicht gewärtig gewesen sein, und hatte sich daher gar nicht vorgesehen. Es wäre zu wünschen, dass man es sich von Seiten des Eisenbahncomités auch rücksichtlich einer guten Restauration an den Stationsplätzen, die somit keine Annehmlichkeiten bieten, angelegen sein lasse.

Um 12 Uhr machten die Trains ihre Rückfahrt, und zwar um wenige Minuten schneller als bei der Hinfahrt; um halb zwei Uhr langten sie in Wagram bei an.

Man hofft, daß mit Ende dieses Monates die Fahrten schon bis in die reizenden Gegenden von Stegersdorf und Hollabrunn gehen werden. Das werden dann höchst angenehme, wahrhaft schöne Ausflüge sein. —s—

Zweites Pferde-Wettrennen am 6. Mai 1839.

Den Anfang der heurigen Rennen machte eine Wette zwischen Fürst Sanguszko auf seinen 7jährigen braunen Hengst Sparo und Graf J. Hunyady auf seinem ebenfalls 7jährigen braunen Hengst Weighton auf 2 1/4 Meile um 200 Stück Dukaten. Beide Pferde liefen lange ganz gleich und aufeinander, bis sie liefen kamen gegen 4 Minuten, doch schlug Weighton den Araber. Beide Pferde an Jahren gleich, beide von gleich grossen und gestalteten, auf der Bahn gleichsam geborenen National-Engländern — der Araber, wurde von Jackson, Weighton, von Lord gezogen — gestiegen, so daß man auch dem Araber seine Schnelligkeit beimessen konnte, und der Araber besonders gestaltet ist, so, sogar bei einer Vorgabe an Gewicht — der Araber hatte nur 21 Pfund Gewicht, und Weighton 200 Pfund, ein neuerlicher Fall, der nicht zu Gunsten der Araber spricht, ein neuerlicher Beweis, daß die englische Vollblut-Race besser, als die der Araber sei. Es hat sich bisher noch immer — wenigstens so lange ich die Bahn kenne, und besonders — gezeigt, daß die Araber geschlagen worden sind. Einige inländischen hatten mir im Jahre 1837 von dem Schimmel-Hengst Osman, einem Araber von reiner Race, Osman ist damals auf der Simmeringer Bahn rühmlich gelaufen, und mehrere Male gesiegt, zuletzt gegen Weighton, und nicht blos von englischen Pferden, sondern sogar von inländischen Pferden, wie von Fürst Alois Liechtenstein Hackney-Stute nach Privateer und Miß Juno aus dem gräflich Georg Karolyischen Gestüte. Osman und Miß Juno liefen sogar zweimal an zwei verschiedenen Tagen, und alle beidemale wurde Osman total geschlagen. Die zum Laufe gegebene Race war eine sehr betragliche und interessantesten, die ich je auf der Bahn gesehen, es war ein Wettrennen um einen Preis von 600 Stück Dukaten für alle inländischen Pferde auf 1 1/2 Meile. Dort war der Augenblick, um zu sehen, wie weit man in der Veredlung und Verbesserung der Pferde-Race vorgeschritten, was das Inland Herrliches an Pferden gestiftet, und was solche leisten können, und bisher geleistet haben. Pferde vom grossen Renommee, lauter Pferde, welche bedeutende Rollen bisher auf der Bahn gespielt, und deren Namen in den europäischen Jahrbüchern mit vielen Siegeszeichen gepriesen, waren zu diesem Kampfe aufgetreten. Fürst Fr. Liechtenstein's Tornafocus, der vorjährige Sieger der Blut-Rakes vom vorigen und heurigen Jahre, den Grafen J. Hunyady's Magyppa, der Hengst, welcher dem Rennen am 4. Mai den höchsten Preis davongetragen, Fürst Alois Liechtenstein's Auroxifflima, welche im vorigen Jahre den Armeepreis gewonnen, beziehen Pferd, ein Hengst aus dem fürstl. Eberhazischen Gestüt, welcher im vorigen Jahre das Steeplechase dreimaliger Pferde gewonnen, und Graf J. Hunyady's ältr. Fuchshengst Sir William waren Konkurrenten um diesen Preis. Wie sie gelaufen, können Sie sich denken, wenn ich Ihnen sage, daß sie die zwei und eine halbe Meile in sechs Minuten zurücklegten. Tornafocus und Auroxifflima waren gleich vom Hause aus die ersten, und blieben es auch. Tornafocus hatte gesiegt und war erster, Auroxifflima, obwohl einige Augenblicke vorn Zeit zusammengebrochen, war beinahe zweites. — Man folgte der Hauptzeit um das Kärolyschloß. Der höchste Rubm und der höchste Preis waren hier die Lohnsgewerte.

Der Preis war 1000 St. Dukaten für das erste und 100 St. Duk. für das zweite Pferd. Der von Graf J. Hunyady gewonnene 10jährige braune Hengst Spectre, Graf St. Szechenyi's 8jähr. Fuchs-Stute Julieta, Fürst Alois Liechtenstein's 10jähr. lichtbrauner Hengst Xeb nach Colwick, und der von Fürst Fr. Liechtenstein genannte Weighton wollten diesen Preis erreichen. Doch welcher dieser fast herrlichen Renner vermochte es mit der Allgemein anstaunenden, Gleich vom Abgange zog Spectre mit einer bewundrungswürdigen Leichtigkeit und solcher Schnelle ganz gleich fort, und lief die übrigen so weit zurück, daß der Triumph Spectres schon auf halbem Wege entschieden und bestimmt war. Spectre flog: auch wirklich mit Leichtigkeit, ohne sich viel angestrengt zu haben. Spectre ist ein Engländer, Vollblut, und ein bewundrungswürdiger Renner, der bester zum erstenmale auf unserer Bahn erschienen. Ja mehrte Spectre mit dem in der Mythologie wegen der Schnelligkeit gerühmten Arion, der so schnell war der Wind gewesen sein soll, verglichen. J. L. Liechtensteins Xeb war zweites, die Julieta drittes. Weighton ist zusammengebrochen.

Ein darauffolgendes Produzierliches dreijähriger Pferde des Inlandes, an welchem G. R. Festetics braunen Hengst Nagod, Graf Hunyadys braune Stute nach Cicaro und Princeß Jemima, und Graf St. Szechenyis Fuchs-Hengst Pandichat Theil nahmen, gewann Pandichat. Der Preis war 30 Dukaten und die Distanz eine Meile. Die Pferde wurden von Inländern, meistens ungarischen Jungens geritten. Die ritten Fuhs und gut.

Den Preis von 50 St. Dukaten als Dämmerlaufs für inländische Pferde, welche vor dem 1. Mai noch nicht gewonnen haben, auf 1/2 M., um welchen Hofr. Graf St. Szechenyi's Julieta und Graf Apponyi's Romeo gelaufen, gewann Romeo. Beide Pferde gingen überaschend, und beiten sich beinahe bis zum Ziele gleich; nur so, beinahe schon beim Ziele, wußte die durch den Ritt um das Pferdchaften schon etwas angegriffene Julieta dem Romeo, der an diesem Tage noch nicht gegangen, und daher noch bei voller Kraft war, etwas nachgeben. Den Schluß machte eine Wette um 50 Dukaten zwischen Graf Clam-Gallas Fuchs Pony gegen Hrn. Wohnenberg lichtbraune Stutenbeisser (Stutenbeisser) auf eine halbe Meile. Graf Clams Pony hat gewonnen. So endeten die heurigen Rennen. Am 12. findet das letzte Rennen Statt.

Karl.

Unterlegt.

— Neulich war im polnischen Städtchen Plock ein gewaltiges Trinken und Tanzen am letzten Fastnachtstage. Viele Verlarven hatten sich bei dem Gelage eingefunden, und einer von ihnen die geistige Verkleidung des Mordes sorgfältig angenommen. Dieser Pferdeverwechsler, den die Übermacht des Trankes zu bewältigen drohte, wollte sich dem ersten Kreuze entwinden, und schlich die Treppe hinunter. Hier aber machte die frühere Lust ihn unlustig, so, daß er sein Heimkommen zu denken war, und er ein Fiaker Kämmerlein zu finden trachtete, worin er sich sammeln könne. Unten neben der Treppe findet er zufällig einen leeren Raum, darin einen Sessel, in den er sich wirft, und dann in einen tiefen Todesschlaf fällt.

In diesem Raume war aber die Leiche eines Verewigten aufgebahrt, welcher um diese Stunde begraben werden sollte. Der Morgen kam heran, und mit ihm die Diener der Todesvergelten. Kaum aber öffnet der, welle von innen die Thür, als er entsetzt zurückfährt, da er neben dem Todten noch Jemanden gewahrt, der da mit Kunstruhe, Harmonlay und Furiengeschrei paradiert, und die Leiche eben holen zu wollen schient. Der Todtenwächter erhoben ein lautes Geschrei, daß auch die Nachbarschaft herauseilte. Die Verlarven wurden von allen Strahlen hinreingedrängt, um der Todten durch den schrecklichen Lärm aus dem Schlaf erwacht, mit Wunder entlarvt über den Andrang, der sich darbietet, als die übrige Todtenwächter. Wer wohig blieb, war der Todte. Die Andern hatten Müde, zu sich zu kommen, als der ganze Haufen sich aufgelöst hatte, worauf dann ein Jeder mit leichterm Herzen an seine Arbeit ging.

— Den besten Gewinn in der laufenden vierten Klasse der großen preuß. Lotterie hat der bekannte Schriftsteller Raupach gezogen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Mittergasse Nr. 203.

1839. Nro 94.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 11. Mai. Jahrgang.

Kunſt-Frachtbriefe, an Franz Liſt.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Ballet. Feuerwerk. Tagliani. Schuſ.

O Zeit der Berückung,
O Zeit der Verzückung,
O Zeit der Zerſtückung,
Du ſandſt an Poeten und Autoren
Noch immer gleich berückte Thoren!

Dieſe Verſe hab ich ſelbſt gemacht, »Du kennſt den Dichter, Geßler!« die ſchreibende Mitwelt iſt unſchuldig, ſie ſind mein Werk! Und ob ich Recht habe? Können Sie daran zweifeln? Ich hab' nur darin Unrecht, daß ich Recht habe.

Sie fragen: wie? wo? wieſo? wodurch? Ich will Ihnen ſogleich den reinſten Wein im klarſten Waſſer einſchenken.

Sie iſt hier! — Wer hier iſt?

Louiſe ſagt: »Ich vergaß, daß es außer ihm auch noch Menſchen gibt!« und ſo ſage ich, ich vergaß, daß es außer ihr auch noch »Siena gibt.

Die Taglioni, die Czarenna aller Tänzerinnen, iſt hier, und hat mit ihren Füßen unſere Köpfe verrückt. Ich habe meinen Kopf verloren, wenn Sie ihn finden ſollten, bitte ich Sie, ſich wegen dieſer Kleinigkeit nicht zu bemühen, haben Sie die Güte, ihn mir gelegentlich unter Kreuzcouvers poſtlich zuzuſenden, mit der Bemerkung: »Mecpts. ohne Werth.«

Ich verſichere Ihnen, daß mein Kopf nicht einen einzigen Gedanken von dem allerliebſten Fuß der Taglioni aufwiegt. Ja, »Fußgedanken,« das iſt ſo ein Wort nach dem Geſchmacke des Modehumors. Munkt ſagt: »Die Taglioni tanzt Göthe.« Welche Gedanken tanzt ſie alſo! Noch mehr, man könnte ſagen: ſie tanzt mit einem Fuß die echten Wanderjahre von Göthe und zugleich mit dem andern Fuße die falſchen Wanderjahre von Punkkuchen, während ihr Portebras dem Ekermann dazu ſiefelt.

Ein anderes Blatt — ich hab' es im »Rheinlande citirt gelesen, ſagt, nein, ſagt nicht nur, ſondern ſchreibt, nein, ſchreibt nicht nur, ſondern druckt: »Die Taglioni iſt vom Himmel zur Erde geſunken, um die Menſchen zu erheben und zu läutern.«

Ich will augenblicklich einen ganzen Jahrgang der »Abendzeitung« leſen, wenn ich ein Wort davon verſtehe.

Ich liebe und zugleich zwei Dinge zur Raſerei: »Feuerwerk« und »Ballet.«

Und man hat ſie noch nicht vereinigt! Ich möchte ſagen, Stuwer — Sie müſſen wiſſen, daß, ſo wie alle egyptiſche Könige Pharao heißen, ſo heißen alle Feuerwerker bei mir Stuwer — ja, ich möchte ſagen: »Stuwer feuerwerkt Lord Byron!«

Sie werden dieſes geniale Seitenſtück zu Munk's: »Taglioni tanzt Göthe« nicht verſtehen? Das iſt's, wonach ich ſtrebe! Die Unverſtändlichkeit iſt die Eintrittskarte in die modern-romantiſche Schwimmſchule!

Aber ein Feuerwerk iſt himmliſch! ach! ach! ach!

Es geht nichts über ein ſolches »Ach!« und ein ſolches abgepuffetes Feuerwerk läßt gerade einen ſolchen tiefen, himmliſchen, erhebenden, andächtigen, läuternden Eindruck in unſerer Seele zurück, wie ein Ballet. Was ſind die Feuerräder? brennende Pirouetten! Die Schwärmer, die Raketen, die Spritzfeuer u. ſ. w., was ſind ſie anders als glühende Entrechats, Battements, Ballabiles u. ſ. w.? Aber eine Tugend hat das Feuerwerk vor dem Ballete voraus, eine Tugend, die unbezahlbar iſt, eine Tugend, die es hoch über das Ballet ſtellt, nämlich die Tugend: Man kann nichts in denſelben repetiren! Da mögen ſich alle bildſäugigen Fantaſten und junge blödſinnige Fachlinge die Hände wundklatſchen, und in »bravi!« »brava!« und »braviſſima!« zerfloßen, ſo ein aufgewirbelter Spritzenkerl kommt nicht wieder mit einem Knicks und ſingt ſein Gepraſſel wieder an! So eine herrliche Feuerfronte, wenn ſie abgeklatſcht iſt, und die Dilettanti löſen ſich in Verzückung auf, wie ein Liqueur-Bonbon in einer Polizeyſche, und lärmen und johlen und geberden ſich wie die Narren, die Feuerfronte hört das »Bis! Bis!« mit verruchtem Phlegma an, und repetirt ihre Lektion doch nicht! Aber ſo ein Ballet! Es iſt zum Attentät werden! Kaum hat der Fuß ſeine Vorleſung über die Kunſt der Wirr-Weltgerate-Ausreckung beendet, ſo finden ſich die Hörer dieſer Vorleſung ſo erhoben und geläutert, daß ſie die Vorleſung nocheinmal hören wollen.

Sie glauben aber, ich hab's nicht weggekommen, auf welchem gehemmten Reiz der magnetiſchen Wechſelwirkung zwiſchen Publikum und Tänzerin unſere moderne Tanzkunſt beruht? Ich hab's mathematiſch heraus gebracht! Es iſt folgendes öffentliche Geheimniß.

Ein Bein ſenkrecht auf dem Boden, das andere zu einem Stumpfwinkel von 92 — 93 Graden erhoben, es dann winkend, fächelnd, kreiſend, wiegend auf und nieder, hin und her, rechts und links zu biegen, und zu führen, den Kreiſel mit dem Beine zu ſchlagen, in progreſſiver Schnelligkeit ſich um

sich selbst zu drehen, wie Laube in seinen Novellen, und dann auf einmal wie versteinert auf einem Fuße stehen zu bleiben, und in seiner Steifheit fliegenden Gefühle, von seiner Einheimigkeit auf die Vielköpfigkeit herabgesehen, das ist die höchste Höhe und die Galvanisir-Kraft der großen Batterie: Publikum.

Die jetzige Tanzkunst braucht einen zweiten Rabbi Gamliel. Es kam nämlich ein Heide zu dem berühmten und gelehrten Rabbi Gamliel und sagte ihm: »Kannst du mir deine ganze Lehre beibringen, während ich auf einem Beine stehe, dann will ich deine Lehre annehmen,« worauf ihn der Rabbi auf ein Bein stehen hieß, und ihm sagte: »Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst,« darin liegen alle andern Lehren!

Wenn jetzt eine Schülerin zum Ballettmeister kommt, und sagt: »Kannst du mich deine Kunst lehren, während ich auf einem Bein stehe!« so kann jeder große Rabbi Tanzmeister sagen: »Stehe nur auf einem Fuß, das ist schon die ganze Lehre!«

(Schluß folgt.)

Lyrisches, von Wolf Stein.

1.

In des Abends letzter Glut
Kommt ein Kahn daher gezogen,
Still auf purpurdunkeln Wogen,
Selber wie ein Theil der Flut.

In die Flut hineingebogen,
Wie auf Traumeswellen, ruht,
Selber wie ein Theil der Flut,
Still der Knab' in Kahn und Wogen.

Selber wie ein Theil der Flut,
In die Flut herabgezogen,
Frucht und schwankend, wie die Wogen,
Tiefen Himmels dunkle Glut.

Frucht und schwankend, wie die Wogen,
Dunkel, wie des Himmels Glut,
Weht ein Bild, herabgezogen
In des Himmels dunkeln Wogen,
Selber wie ein Theil der Flut.

Still der Knab' in Kahn und Wogen,
In die Flut hineingebogen,
Wie auf Traumeswellen ruht,
Selber wie ein Theil der Flut.

2.

Wie ich dich liebe, kann ich nicht sagen;
Es könnt' auch die Erde das Wort nicht tragen;
Es risse die Welt, wie Sturmesflammen,
Mit seinem gewaltigen Klang zusammen.

Hinunter tief in die Brust zusammen
Preßt' ich die herzermalmenden Flammen.
Nimmer wird es die Brust ertragen,
Denn wie ich dich liebe, kann ich nicht sagen.

3.

Rabenschwarzer Locken Pracht!
Wilde Flut von Sturmesnacht!
Oft hab' ich in Sturmesnacht,
Flutend wild, an dich gedacht.

Lockenflut, du Glutenpracht!
Lavastrom in dunkler Nacht!
Haft zu dunkler Glut die Nacht
Meines Herzens angefacht.

Wilder Locken Todespracht,
Schwarz und schwer, wie Grabesnacht!
Sink' ich hin in ew'ge Nacht,
Hülle dann noch eine Nacht
Mich in deine Todespracht.

4.

O weine nicht, daß ich muß wandern!
Ich weiß es ist das Herz dir schwer.
Lebwohl; fort muß ich zu den Andern —
Lächle! sonst schmerzt es noch viel mehr.

O denke du, in sauen Nächten
Hätt'st du getrübt vom Lieb' und Glück?
Es war ein Traum! was willst du weinen?
Lächle dir still den Traum zurück!

Ich möchte deine Thränen hindern,
Aus Furcht vor eigener Thränenflut:
Doch meine, meine! Thränen lindern —
Auch mir vielleicht wär' Weinen gut.

Lebwohl, lebwohl! fort zu den Andern!
Zu lange schon hab' ich gesäumt.
O weine du, daß ich muß wandern!
O lächle du, daß du getrübt!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Mal: »Lucrezia Borgia.« Melodrama tragico in due Atti, con un Prologo, di Felice Romani. Musica del Signor Maestro Gaetano Donizetti.

Ein gewisser Xavier Eyllard in Paris hat sich unlängst wieder die vergebliche Mühe genommen, dieses von der Geschichte mit dem Stigma der abscheulichsten Verworfenheit gebrandmarkte Weib rein waschen zu wollen. Lucrezia Borgia, die nur ihre Verworfenheit berühmt gemacht hat, würde dem französischen Defensor, der für sie in die Schranken tritt, wenig Dank wissen. — Wer wurde, wäre sie nicht die Lucrezia gewesen, noch ihrer gedenken? Sie war dann weder zu gewissen Gräuelthat, noch zu einem Romanischen Opernstere gut gewesen. Dieser ist, trotzdem er von dem Hugo'schen Stücke viel abweicht, immer noch schaudervoll genug, und auch noch ziemlich das Interessirte recht erhaltend. Lucrezia erscheint hier als Gattin des Herzogs von Ferrara, eines vierten Mannes, der sich seiner besonders auszeichnenden Menschlichkeit, als die übrige ist, rühmen kann. Die Handlung dreht sich um ihren Sohn, der weder seine Mutter noch eine Herkunft kennt, und welcher einmal durch diese unterirdische Andeutung, von einer Vergiftung gerettet wird, zu der ihm der Herzog, ihr vor den Anderer Lucrezias hatten, den Becher, mit Borgias Wein gefüllt, reichte. Über den einem von Lucrezia veranstalteten Gastmahle, wobei diese ihn nicht vermuthet, fällt er sammt den anderen Gästen, todten, der Tod verweint war, mit als Opfer, und erhöht der seinem Sterben. kein er ohne seine Freunde nicht entrinnen mag, wer seine Mutter ist, die von Schmerz über seinen Verlust auch stirbt.

In der Schreckensromantik, sei es in dem versteinernden Fache, sei es in der Oper, ist's nicht leicht, es den Franzosen gleich zu thun. Am wenigsten wird sich ein italienischer Komponirer, und am mindesten Donizetti, bis zu dieser Romantik hinaufschwingen. Denn ein solcher Maestro schont meistens so viel wie möglich seine Kräfte in den Chören sowohl, als in der Begleitung, wo er beobachtet nicht selten in dieser Beziehung eine solche Einfachheit, daß selbe keine Ohre und besonders keine Begleitung zu hören. Wahrend in einer romantischen Musik à la francaise, ein Chaos wilden Lärmes, ein Gemisch Pfeifen und Geigen es meine erfordert wird.

Ich hatte die Musik Donizetti zu der »Lucrezia« nicht nur viel zu bedeutender, als jene der »Anna Bolena,« sondern selbst gehaltvoller, als die von Marino Faliero, welchem Letzteren das Wort zu reden ich wohl nicht aber mich vermochte. Es geschieht gewiß nicht, um eine Konfession abzulegen zu wollen, daß ich für die in den tausenden Saalen gebrauchten Opern dieses Komponisten weniger Lob habe. Ich erkenne niemehr keine in den vorzüglichsten und talentvollsten Opernfach Italiens der jüngsten Zeit, der reiche Annehmlichkeit und Schönes schon arbeitet. Es kam aber durch einen eigenen Zufall, daß

und diesmal mehrere seiner geringfügigeren Arbeiten nach einander vorgeführt wurden. Außer einem Prolog, der aber füglich als Akt hätte passiren können, enthält diese Oper sehr wenig Neues, und von dem wieder Aufgewärmten nicht viel des Besseren; dennoch möchte ich der Aufführung derselben unter allen von der Gesellschaft in jetziger Saggione gebrachten, unbedingt den ersten Rang einräumen. Am glänzendsten trug hiezu bei:

Mlle. Unger — Lucrezia. Wundervoll, eminent, unvergleichlich! So schafft das Genie seine Gebilde; es zieht aus tausend Gefahren auch noch blanken Sieg; es saubert alle Plattheit, in mitunter auch das schmerzende Anbrent zu bestrafen, in herrlichen Farbenschmelz glühenden Bildern um. Das ist noch der Lucrezia Donizetti's, das ist die Lucrezia der Unger! Das ist Gesang zur höchsten Bedeutung geadelt. In jedem Tone liegt ein Sinn, in jedem Takte ein Bild, das sich dem Gemüthe einprägt. Die Feuerlinien wie der Sonnenstrahlen leuchtend und erwärmend zugleich. Der Ausdruck immer wahr in allen Nuancen, jetzt erschütternd, da ergreifend, dort mit aller Innigkeit erweichend, immer bezaubernd. Von der ersten bis zur letzten Note, die Signa. Unger heute sang, war Alles großartig, mit der höchsten Vollendung gegeben, war Alles ein Ausfluß der höchsten Begeisterung, ein Alles zur lautesten Bewunderung hin. So unübertrefflich der Gesang der grandiosen Künstlerin war, so charakteristisch und bezeichnend waren auch ihr Mienenspiel, und alle ihre Bewegungen. Der Beifall stürmisch und jubelnd, wollte sich nur nach hartnäckigem Kampfe zur Schonung verstehen, und das Verlangen nach Wiederholungen anstrengenden Pieçen unterdrücken. Die Prolagarie wurde niemals während und nach den Akten gewiesen.

Nach der Parthie der Lucrezia ist jene des Gennaro die bedeutendste:

Sign. Poggi führte sie mit eben so viel Geschmack, als Innigkeit und Energie durch. Vortrefflich war er im Duette mit Lucrezia im Prologe: »L'uno si l'ama,« in jenem (in »Oürmen und »Bolivar« schon gebrauchten,) mit derselben im ersten Akte: »Deve o foggia« und im Terzette mit Alfonso und Lucrezia: »Vuoi benigni voto.« Auch ihm wurde die Anerkennung des Beifalls und Hervorrufens.

Nicht weniger behagt als die vorhergehenden sind die Parts des Mosio Orsini — Signa. Brambilla Maretta und des Alfonso — Sgr. Coffetti. Signa. Brambilla, welche heute zum ersten Male während dieser Saggione in einer Oper sang, machte ihre süße Stimme und ihren herrlichen Vortrag in der Erzählung im Prologe: »Nella fatal di Rimini,« noch mehr aber in einem Trinkliede des zweiten Aktes (zwar zu wenig spruhend für ein Trinklied, aber doch recht gefällig), auf die liebkoste Weise geltend. Letzteres mußte sie sogar wiederholen. Hr. Coffetti griff in den beiden Duetten mit Lucrezia und im Terzette im zweiten Akte energisch ein. Mit den zwei kleinen Nebenparthien waren die Herren Weinkopf, Pfister, Kühn, Hipfel, von der deutschen Oper und Hr. Delforno beschäftigt. Die Chöre hielten sich wacker, besonders in den recht wirksam gehaltenen Finale des Prologes. Hr. Kapellmeister Kreutzer dirigirte.

—b—

Ein paar ernste und würdigende Worte über den größten Künstler unserer Zeit.

Von M. G. Saphir

»Dem Verdienste seine Kronen«

Wenn wir die Summe von Lorbeerkranzen zusammennehmen, die Deutschland und Paris jährlich verziehen, so sollte man nicht glauben, daß wir in einem Klima wohnen, wo die Brennnesselkräfte selber als die Myrthe, und der Paßkraut daher als der Lorbeer gilt! Man sollte meinen, alle unsere Waldungen krönen von Lorbeerbäumen und die Kartoffelfelder hätten sich in Daphnens Haine umgewandert! Wir werfen Lorbeerkränze aus wie Petersilienwurzeln!

Singe Eine, der, ein Lorbeerkranz! Tanze Eine, der, ein Lorbeerkranz! Komödire Eine, der, ein Lorbeerkranz!

Da Preis wurde man so bald so Lorbeerkränze auf einmal, und ich kenne einen Autor daruen, der stets einige Hundert in Vorrath hat, mitsammt den dazugehörigen Stangen.

Es ist erfreulich zu sehen, wie der Lorbeer so heruntergekommen; es ist ein auslandisches Gewächs, und dadurch, daß man ihm allen Werth raubte, selbst man seinen Patriotismus. Der Lorbeer wird nichts mehr zu bedeuten haben, und die vaterländische Eichelpflanze wird durch die Dreie »Wurzel im Lande« siegen.

Uebrigens sind wir jetzt auf die einzige Manier gekommen, uns selbst auf den rechten Weg zurückzuführen, indem wir uns selbst karrikiren, und einen sachverstandigen Schelmerei verhalten, und uns so nach und nach, durch die Verzerrung unserer Enthusiasmus, durch die Parodie unserer Verzückung, wieder zu dem gesunden, nüchternen Menschenverstand allmalig zurückzuführen suchen.

Darum rufen wir selbst manche mittelmäßige Talente als die excellenz und [illegible] Mal heraus: darum natürlich wollen wir uns auf gereizten von dem Unfug dieser Sinnlosigkeit überzeugen, und durch die Steigerung dieses lächerlichen Gaukelspiels die Lustseuche zum Zerplatzen anblähen. Es ist unserem gediegenen Verstand nicht entgangen, daß ein solches Spektakel, ein solches ungeheurige Lärmen, ein solches Hurunen-Treiben und nur lächerlich machen kann, und wir werden das Brownianische System an der Krankheit thun, indem wir sie bis zur höchsten Potenz emporsteigen.

Wir wissen sehr gut, wir haben so viel Einsicht, wir sind so durchdrungen von den Gesetzen alles Gebührlichen und Zulässigen, daß wir mit innigem Schmerz endlich zu bedauern anfangen, was bisher für wirklich eminente Geister übrig, wenn wir jedem Skotel applaudiren und jedes mediokre Talent zehnmal herausrufen! Was bleibt denen Erscheinungen übrig, welche alle Jahrhunderte einmal aus dem Schooße der Kunst sich losringen, wenn wir den Apropos-Geburten und Augenblicks-Kindern einer Nacht zur Summum der Anerkennung um die mittelmäßigen Schätz winden? Was bleibt einem geliebten, tugendvollen Landesvater, einem Helden des Jahrhunderts, einem Retter des Vaterlandes für Huldigung, für Verehrung übrig, wenn wir dreimalige Empfangs-Salven an papiernen Theaterkronen loslassen, wenn wir Tänzerinnen und Sängerinnen die Pferde abspannen, indem wir uns demüthig aller menschlichen Würde und Natur entkleiden, gerne zum Rosse werden, um das selige Bewußtsein zu erringen, in comparsa popoli eine Theaterkönigin durch die Straßen gezogen zu haben?

Kann diese Erscheinung also etwas Anderes sein, als eine absichtliche, öffentliche Verhöhnung, als eine sich selbst verkleinernde Buße, um von den Sünden der Übersättigung und des Hyperenthusiasmus sich zu entladen und selbst diese Blößstellung seiner Buße als den ersten Schritt zur Reue und Besserung zu betrachten?

Ich möchte nur einen einzigen Augenblick eine solche im Triumph Gezogene sein! Ich gäbe zehn Jahre von meinem vergangenen Leben darum, wenn ich nur einen Augenblick mich darein versetzen könnte, was eine solche von Menschen-Vorsehern gezogene Person in jenem Augenblick von sich denkt, in dem wir sie ziehen. Mich soll der Rathhaus holen, wenn sie sich nicht bei sich selbst auslacht! Und das ärgert mich! Ich habe so schön, so ungeheurigt gezogen, ich war so durch und durch Roß! Ich, ja, ich ich ich ich ich der ungeheurste Artikel in Wien wäre, und gewiß, sie haben mich immer ausgelacht!

Aber und das ist ein schönes Bewußtsein! Der Leser sieht also, daß ich dem »Verdienste seine Kronen« gönne, und ich komme nun zu dem eigentlichen Gegenstande meiner heutigen Zuschrift.

(Schluß folgt.)

Briefer Salon.

Ich habe mich immer gefreuet, daß die unfreundlichen und unangenehmen Abende mit dem Herannahen des Frühlings an Zahl nehmen werden, — bittere Täuschung! denn am Abende des v. d. M. fand im dießigen Redoutensaale eines jener Concerte Statt, deren Erinnerung allein genug ist, um Jedem, der es hörte, eine Colique zuzuziehen. — Das Billet kostete nur einen Zwanziger, und man bekam dafür neun Musikstücke zu hören. Wohlfeiler läßt sich eine musikalische Indigestion wohl nicht erkaufen. Der Concertgeber, ein gewisser Hr. Moretti, der sich Virtuoso di Canto nannte, trug einige Gesangsstücke theils allein, theils mit andern hiesig mittelmäßigen Sängern vor, und Hr. Pantaleß ließ sich mit einer eigenen Fantasie über Motive aus dem Guramento auf dem Pianoforte hören. Das ziemlich zahlreich versammelte Publikum — es mögen bei 600 Personen da gewesen sein, was hier bei Concerten fast nie der Fall ist, von guter Laune, machte sich recht lustig und im eigentlichen Sinne des Wortes: bonne mine à bien mauvais jeu. — Jedes der verdungenjubelnden Bravo wurde ironisch applaudirt, und zum Scherze deren Wiederholung begehrt. — Mögen aber Jene, vor das ungang, auch dieser verblendeten Fremde die Lehre gaben, daß einige Theaterlanzerinnen und Gastvorstellen nicht hinreichend seien, um sich vor einem Publikum in einem Concerte hören zu lassen, wenn auch das Billet nur 20 kr. kostet, in selbst, wenn es sogar gratis wäre. —

Nach der Abreise der dramatischen Compagnie Domeniconi, die jetzt sowohl im teatro grande, als im Amfiteatro Anatomi abwechselnde Vorstellungen gibt, wird in den letzteren eine Andre Opera buffa-Vorstellungen beginnen. Der Impresario für dieses Jahr ist Herr Ermans, der seit ein paar Jahren Unternehmer der italienischen Oper in Marseille war. Unter anderen Opern soll auch la prigione di Edimburgo, von Federico Ricci gegeben werden. —

Man spricht von der Gründung eines Kunstvereins in Triest auf Aktien. Dieser Kunstverein soll zunächst zur Malerei und Statuire bestimmt, und mit einer jährlichen Kunstausstellung verbunden sein. Diese Idee ist gewiß eine sehr lobenswerthe, und für unsere Stadt um so wünschenswerther, als man hier für schöne Künste bisher nur wenig gethan hat. Möge also Minerva sich immer mehr an Apollo und die Musen anschmiegen und vereinter mit ihnen werden! Er wird sich dadurch nichts vergeben und Jeder nur gewinnen.

Der Abbate Dall' Ongaro, bekannt durch seine literarischen Beiträge in mehreren italienischen Journalen, gibt jetzt seine Poesien in 2 Bändchen hier im Wege der Pränumeration heraus. –

Das königl. englische Linienschiff »Pembroke« mit 74 Kanonen und 600 Mann, Kommandant Fairfax Moresby, Ritter des k. k. österreichischen Maria Theresienordens, lief am 2. dieses in der Früh, nach einer Fahrt von vier Tagen von Ancona in dem hiesigen Hafen eingelaufen. –

Lloyd.

Damen-Kurier.

(Die Fächer bei den Spanierinnen.) Obschon Reise- und Romanschriftsteller schon so Manches über Fächer und Fächersprache bei den Spanierinnen berichtet haben, so ist dieses reiche Thema doch bei Weitem noch nicht mit Erschöpfung behandelt worden. Die Fächer ist der ungertrennliche Gefährte des kleinen, spanischen Mädchens schon vom dritten Jahre an bis zum vierzigsten, wo er in deutschen Händen, wenn sie dem Flügelkleide entwachsen, aus einem nichtlichen Spielzeuge zu einer furchtbaren Schutz- und Trutzwaffe wird. Es wäre nicht wohl möglich, alle Bewegungen und Regungen des Fächers vom kindlichen Anfange an, welcher das beglückende Ja, bis zu dem verstockten Zuschlag, welcher das niederschmetternde Nein bedeutet, mit Worten zu schildern, wodurch die zwischen diesen beiden Aeußersten liegenden Grade und Schattirungen von Leidenschaft, Hoffnung, Verzagtheit und wie die Wellen heißen mögen, welche das Herz einer Spanierin durchjagen, ausgedrückt werden. Eine der eigenthümlichen, ja man möchte sagen, nationalsten Gerüsche, welches im Prado zu Madrid, wie auf jedem Ball- besuchten Platze und Ballsaal vernommen wird, ist daher das Fächergeräusch, welches von dem unablässigen raschen Öffnen, Bewegen und Schließen unzähliger Fächer aller Größen und Farben, diesen stets geschäftigen und nie verstummenden zweiten Lippen und Augen der Spanierin, hervorgebracht wird. Man nehme der spanischen Schönen ihren Fächer und die weniger Lasciven, das sie plötzlich in der Hand trägt, und es ist um ihre Fassung und um die Hälfte ihres Zaubers geschehen.

Kuriosen.

— Wo. 20. d. J. der allgemeinen Theater-Chronik lesen wir folgende Parallelen zwischen Malern und Schauspielern:

Rubens — Ludwig Devrient.	Raphael Mengs — Ludw. Löwe.
Raphael Sanzio — Garrick.	Guido Reni — Emil Devrient.
Michel Angelo — Anschütz.	David — Seydelmann.
Albrecht Dürer — Schröder.	Schadow — P. A. Wolf.
Tizian — Talma.	Lenieru — Eylserber.
Correggio — Pfeifer.	Thorwaldsen (Bildhauer) — Grosz.
Leonardo da Vinci — Iffland.	Beudemann — Porth.
Claude Lorrain — Echot.	Matthäi — Beutler.
Lucas Cranach — Brockmann.	Hogarth — Bodmann.
Rembrand — Reil.	Wouwermann — Durm.

— In der bevorstehenden Industrie-Ausstellung in Paris sind auch seltsamliche Gegenstände gesendet worden. So hat ein Pistolenbauer eine Violine eingesandt von gebrannten Thon (!), die zugleich als Wasserkasche dient; der Erfinder muß die Virtuosen für sehr durstig halten. Ein anderer hat ein Paar Stiefel erfunden, die er Verschwiegenheitsstiefel nennt. In denselben ist ein Pistol verborgen, es befinden sich auch geheime Taschen für Banknoten darin, ein Taschentuch u. s. w.; sehr nützlich sonderlich bequem!

(Englische Freigebigkeit.) In Deutschland ernten der Künstler Ehre und Lob, aber den Lohnern war so viel, als er selbst borgen konnte und Makeln zu expressen vermag; in England läßt man meist beides zugleich von freien Stücken zu. Als der nachher so berühmte Kean in London als Shylok zuerst am Januar 1820 auftrat, war er den Abend zuvor von der bittersten Armuth gequält worden. Kein Brod, kein Holz im harten Winter, keine Aussicht für seine dreizehn Kind je um Hause gewesen, und ein paar Tage darauf gab es den großen Überfluß. Die Direktion hatte mit ihm auf 2 Pfund Gage wöchentlich abgeschlossen gehabt, sie zerriß den Kontrakt, gab freiwillig einen neuen von 10 Pfund zu unterschreiben. Ein Antonymus sandte ihm ein höchst schmeichelhaftes Schreiben, und beigeschlossen war eine Banknote von 100 Pfund. Der berühmte Bierbrauer Whitbreeds bedachte ihn, seinen kleinen Sohne eine Note von 20 Pfund in die Hand zu drücken. Die Herzogin von St. Albans sandte ihr, sie zu bitten, 50 Pfund als ein Geschenk anzunehmen, und der Comite des Theaters kam bald darauf mit einem solchen von 100 Pfund. Welcher deutsche Schauspieler kann sich rühmen, von seiner Direktion von Privatpersonen, solche constante Beweise von Beifall erhalten zu haben!

Buntes.

— Im Dienstag — erzählt die »Chronik« mit der drolligen Überschrift: »Im Saden Lustballonfahrens gegen Eisenbahnreisen« — ging Hr. Green, der berühmte Aeronaut, in Begleitung von Rush und Hrn. Hughes, in seinem Ballon von Cheltenham punkt 3½ Uhr auf und landete mit ihnen nach einer sehr angenehmen, jedoch ungemeinen Luftfahrt von 40 engl. Meilen, wobei sie unter Anderm dort über den Park des Herzogs von Wellington zu Strathfieldsaye wegkagen um 7½ Uhr wohlbehalten wieder auf festem Boden auf der Hazlednahe in Hampshire, nachdem sie in ihrem »Wolkenwagen« 2½ Stunden sich in oder Luft engangen« hatten. Die Dienstleute der London-Southampton-er Eisenbahn, als sie die Luftreisenden niedersteigen sahen, ließen ihre Green sagen, daß sie sich ein Vergnügen daraus machten, ihn, seine Begleiter und seinen Ballon mittelst Dampfwagen nach London zurückzubringen, was denn angenommen wurde, und in einer Stunde und zehn Minuten von der Zeit der Ablahrt von Wernchfield an — eine Distanz von 20 engl. Meilen — waren der Ballon und seine gewesenen Insassen wohlbehalten in Vauxhall (London) abgelegt; das Reisefeuerwerkgeräth verdolmisch war hiernach der Luftballon 22½ Meilen, per Dampf und Eisenbahn 20 ½ Meilen in der Zeitlunde.

— Dieser Tage, schreibt man aus Wiesbaden vom 10. April, ereignete sich hier einer jener Wechselfälle des Glückes, welches den Menschen Freude und Kummer zugleich bereitet; es erhielt nämlich ein Bewohner dieser Stadt von Frankfurt die überraschende Nachricht, daß sein Lotterieloos an dem großen Gewinnst von 100,000 Gulden betheiligt sei; denselben Tag traf auch der Kollekteur ein, welcher dem Glücklichen die ganze Summe in glänzenden Goldstücken auf den Tisch zählte. Das Geld wurde eingestrichen, und das Lotterieloos gefunden, um solches dem Gesellschaft Antheil Antheil einzuhändigen, als sich zum großen Verdrusse des Gewinnenden fand, daß solches verloren war: Es mußte daher der Summen vorerst wieder herausgegeben werden. (Ist es denn aber Gewiß, daß der Kollekteur den Gewinn entgeldt, ehe das Loos ihm eingehändigt worden ist?)

— Der russische Thronfolger hat bei seinem Besuch in Taardom in dem Häuschen Peters des Großen einen Vers in russischer Sprache mit Bleistift auf den Stein geschrieben, des Inhalts: »Die Engel des Himmels schweben über dieser bescheidenen Hütte: hier erkannt der große Mann die Wiege seines Ruhmes; hier war die Wiege von Rußlands Größe.« — Als Peter den Große im Jahre 1697 Zaardom verließ, schenkte er jedem der sechs Häuser der Witwe, bei welcher er gewohnt hatte, einen silbernen Becher; einer dieser Becher hat sich, obgleich oft genug verkauft, bei einem armen Schiffszimmermann, Urenkel jener Witwe, erhalten, und ist jetzt dem Erben Peters des Großen bei seinem Besuch in Zaardom überreicht worden, der für die fernere Sorgfalt des Mannes solcher Anordnungen treffen ließ.

— Neulich schrieben ein Bogenbund seine Frau, welcher er einen Halfter um den Hals gewerfen hatte, auf den Marktplatz von Stockport, und stellte sie vor dem Hause einer Magdstrafanstalten zum Verkaufe aus, ohne daß irgend Jemand ihm ein Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Er hat sie aus, da jedoch Niemand mehr als acht Pence (etwa 20 Kr.) bot, so vertagte er den Verkauf, wenn für einen solchen Spottpreis wäre sie doch noch zu gut.«

— Kenner versichern, daß es in holländischen Gefängnissen unausstehlich langsam zugehe. Lord Kerry, ein Irländer, gedenkt einmal in einer solchen so lehr, daß er sich die Kinnlade ausfetzte. Eine schwadhafte Franzosin, die Herzogin von La Force, hatte den lobenswerthen Plan, ein solches Schicksal zu vermeiden, und beschämte daher die schweigsamen Holländer mit Fragen über Fragen, um die Unterhaltung nicht in's Stocken geraten zu lassen. Lord Kerry ganz taub sich dauhy wiederholte, darf und nicht bekennen. Sie hatte sie sich unsere andern die Herzog angerathen: »es ist dasselbe (und die nähern Umstände?« »Sie fragte z. B. einen Mann: »Mann, Herr N. N. nichts Neues?« — »Nein, Madame.« — »Und die nähern Umstände?« — Man erzählte ihr, einer ihrer Bekannten sei todt, und sie fragte: »so le detaille?« — Ein Komiker könnte mit diesen Worten, wenn er sie zu gebrauchen verstehe, wahrhaft ganz Wirkung machen.

— In Meissac, am Tarn, starb Marie Prion, gewiß die älteste aller alten Jungfern, denn sie wurde hundert und achtundsiebzig Jahre alt. Sie wurde, nach dem dortigen Kirchenbuche, 1600 geboren, gab im sechsten Jahre der Erbe ihres Hauses mit einigen Huben Land) auf Leibrenten, welche 105 Franken betrugen und von drei Geschlechtern bezahlt werden mußten, denn sie damals sechzehnjährige Jungfer überlebte Vater, Sohn und Enkel. Hundert und achtundsiebzig Jahre zu leben, ist mehr als außerordentlich: aber man weiß begreifen sehen, wovon denn die alte Jungfer gelebt habe? Sie genoß nichts als Kase und Milch in den letzten zehn Jahren ihres Lebens. Obgleich die Greis bis zum letzten Augenblick ihre volle Kraft behielt, der Körper schon nach ihrem Tode nur aus Haut und Knochen zu bestehen, und von Fleisch war keine Spur mehr zu finden. Die ganze Leiche wog nur 42 Pfund.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rindmarkt, Landesgasse Nr. 208.

1839. Nro. 95.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monday 13. Mai. Jahrgang.

Kunst-Frachtbriefe, an Franz Liszt.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Marie Taglioni, Fanny Elsler.

Es ist lange her, daß ich den Noverre gelesen! Ich erinnere mich nur noch mit Heiterkeit der Stelle, wo er, im Hochgefühle seiner Aufgabe sagt: »Ich las Homer, Virgil, Horaz, ich sah Raphaels, Titians, Paul Veroneses, und ich entglühte für meine Kunst!«

Gehen Sie, da haben Sie den Franzosen! der Pastetenbäcker erhitzt seine Fantasie an dem Dom zu Mailand, und der Ballettmeister begeistert sich an Homer! risum teneatis!

Ja, mein Freund, ich habe Ihnen nichts Erfreuliches über die Ballettkunst zu sagen.

Hr. Taglioni brachte uns zwei Dinge: seine Ballete und seine Tochter; und nur die Herrlichkeit der Tochter kann es dahin bringen, daß wir die Mittelmäßigkeit seiner Ballete mit in den Kauf nehmen.

Ich habe »La fille du Danube« gesehen; wahrlich, es ist nichts Tröstliches darin! Neben dem Mangel an Gedanken und Erfindung, neben dem Mangel an Grundsatz, Entwicklung und Konsequenz, ist ein solches Bestreben, zu verblüffen und in Betäubung zu versetzen, daß vom Charakter des Ballets, von Aeußerungen eines Gefühlvermögens keine Spur vorhanden ist.

Die Truppen der Taglionischen Ballete sind die eingelegten Arien, d. h. die Pas, die Soli, pas de deux und pas de trois; vom Körper des Ballets, von Handlung, von charakteristischer Darstellung, von sinnvollen Gruppirungen der Massen, von dramatischer Thätigkeit des Corps de Ballet, ist keine Spur.

Auch in dieser »fille du Danube« ist nirgend dramatischer Gang, nirgend pantomimischer Inhalt, nie ein vernünftiges Motiv für das Kommende, Alles ist aus gelegenheitslosen Einzelnheiten, aus Pas-Impromptu's, aus Fuß- und Tanz-Einfällen zusammengesetzt.

Die Geschichte der Ballete sagt, und diese »Tochter der Donau« bestätigt, daß die berühmten Ballete alle nach Dramen gebildet wurden, und daß alle Ballete, welche Ballettmeister selbst erfanden, sich weder eines dramatischen noch eines pittoresken Interesses zu erfreuen haben.

Alle Opern, wo Text und Musik von Einem sind, sind matt, und alle Ballete, wo Programm und Ausführung von Einem sind, eben so.

In allen diesen Balleten ist der Hauptfehler, daß sich die Hauptpersonen hinsetzen, und sich von den andern Personen etwas vortanzen lassen, und oft am Ende selbst von ihrem Rauschgoldsessel heruntersteigen und — mittanzen, und in allen Balleten dasselbe!!!

Mit dieser »fille du Danube« kamen wir noch in einige Verlegenheit! Le Danube ist ein Mann, die Donau ist ein Weib! Wie hilft man sich aus diesen Nöthen, wenn man aus: »Die Tochter der Donau« nicht »Die Tochter des Donaustroms« macht; da nun einmal die Donau schon als ein Mann figurirt?

Bei dieser Gelegenheit führte man uns in den herrlichen, glänzenden Pallast des Donau-Gottes auf dem Boden der Donau, und ich war von den Fortschritten, welche der Erfindungsgeist selbst in den Tiefen der Gewässer jetzt macht, auf das angenehmste überrascht!!

Denken Sie sich, mein lieber Liszt, ich fand nicht nur Korallenpflanzen, sondern ganze Korallenwälder, mit Korallenblumen, so groß wie der Pfirsig, in der Donau! Welch ein neuer Zweig! Korallenfischerei in unserem theuern Vaterland!

Allein ich glaube, die Gegenwart der Taglioni hat die gewöhnlichen Baumgestrippe, die man sonst am Boden der Donau sieht, entzückt und verdrängt, und da sie schon verdrängt wurden, so machten sie aus der Noth eine Tugend, und wurden gelegentlich Korallenblume.

Nun wollen Sie aber auch wissen, was ich von dem Tanz der Taglioni selbst denke? there is the rub!

Ich glaube, ich habe Ihnen schon im Anfange dieser Briefe gesagt, daß ich ein dummer Mensch bin, denn Sie können es, seitdem Sie sich persönlich davon überzeugten, vergessen haben, und ich wiederhole es hier gelegentlich wieder. Sie nehmen also mein Urtheil über die Taglioni bloß als eine Confession d'un sauvage sur les moeurs de la civilisation.

Ich rede von dem Eindrucke auf meine Individualität, und da meine Individualität in dem großen Meer von Individualitäten verschwindet, wie ein Tropfen im Meer, so ist mein Urtheil ein Nichts, eine Luftblase.

Also hören Sie, aber sagen Sie es Keinem, ich könnte gesteinigt werden, und wer würde dann meinen »Humoristen« redigiren?!

Ich bin verblüfft, hingerissen, entzückt von dem Zauber der Taglioni, aber ich bleibe unbewegt, unangeregt, phlegmatisch bei ihrer Mimik, bei ihrer Geberdensprache.

Es iſt erſtaunlich, was ſie in den Pas leiſtet, ja, ſie ſchwebt, ſie fliegt, ſie haucht ſich ſelbſt über die Erde hin, wie einen Frühlingsodem, ihre Füße ſpielen den Sommernachtstraum, es ſind bald Elfen, bald Sylfen, bald ſich ſelbſt umkreiſende Lenz-Schmetterlinge; ich ſtaune, halte den Athem an, ich bin der Körperwelt entrückt, ſchon glaub ich ein ätheriſches Weſen zu ſehen — da erhebe ich meinen Blick von den Füßen der Taglioni zu ihrem Mund, zu ihren Augen, zu ihrer Stirne, und weg iſt die Feerei, der Zauber zerrinnt, die Strahlen erfrieren an dieſer Kälte!

Ich glaube aber, der Kulminationspunkt des Tanzes iſt die totale Harmonie aller Körpertheile zu dem bezaubernden Ausdruck vermittelſt derſelben! und da iſt mein Ideal: die Fanny Elßler!

Die Fanny Elßler fängt mit den erotiſchen Augen zu tanzen an, dieſe reißen die lieblichen Lineamente des holden Antlitzes mit hinein in dieſen ſtummen Zauber; dieſem allgemeinen Reizaufgebot ſchließt ſich der Mund mit dem ſeelenvollen, anmuthigen Lächeln an, Alles, die ganze Phyſiognomie wird Bewegung, Tanz, Rhythmus, flutender Einklang. Dieſem ſüßen Tanzſpiel der Phyſiognomie folgt die animirte Büſte, die von den Huldgöttinnen geformten Konturen, Alles wird Wellenlinie, Alles bekömmt innere Regung und endlich folgen die Füße dieſem ſüßen Taumel, und vollenden ſo die abgeſchloſſene Einheit des charakteriſtiſchen Tanzes vom Scheitel bis zur Sohle.

Ich halte die Taglioni für die bewundernswertheſte Tänzerin, aber die Elßler für die vollendetſte; denn nur da iſt Vollendung im Tanz, wo die Seele tanzt, die Anmuth ihr das Wort von den Füßen nimmt, und die Grazie es von Glied zu Glied, von Form zu Form, von Wellenlinie zu Wellenlinie bis zu den Champs-Elyſées auf der ſinnvollen Stirne mittheilt.

Man hat geſagt, die Taglioni tanzt ſittlich. Das iſt ſehr ſchön, mein Freund, auch vielleicht ſehr löblich, aber ich verſtehe das wieder nicht!

Wenn ich eine Roſe betrachte, indem der Schmetterling ſie umflattert, was macht ſie mir zur Roſe? Das freie Ausathmen ihrer Duftſeele in die Luft, das Sträuben, Abneigen und Zuwinken gegen den durſtigen Schmetterling, das liebliche Glühen, welches die Zahne der freudigen Liebe iſt. — Wenn die Roſe mit theilnahmloſem Haupte ihren lieblichſchaukeln den Stengel betrachtete, wenn ſie prüde Duft und Blätter verſchlöſſe, ſo bliebe ſie zwar immer eine Roſe, aber ſie hörte auf, die Blume der Liebe, die Deviſe der beſeligten Göttin zu ſein!

In einem Worte geſagt: Die Fanny Elßler war erſt Grazie, verlegte ſich deßhalb auf den Tanz und wurde — Fanny Elßler; die Taglioni war erſt Tänzerin vom Haus aus, verlegte ſich deßhalb auf die Grazie, und wurde — Marie Taglioni.

Im erſten Akte der »Sylphide« iſt ein Pas, in welchem die Taglioni ſich ſelbſt überbietet: es iſt eine völlige Entkörperung, eine Befreiung aller irdiſchen Schwere, eine Metamorphoſe, ſie leiſtet das Unglaublichſte. Da kömmt der zweite Akt: Sylphidens Tod: da iſt's mir dem Tanz nicht genug, da will die Seele in Geberden ſich kund geben, und da hört das Reich ihrer Kunſt auf.

Die »Gitana?« ſo hör ich Sie fragen. Nun die Gitana iſt eine Cachucha vom Graziöſen ins Fantaſtiſche überſetzt. Die Cachucha iſt ein Nationaltanz, die Gitana ſoll einer ſein. Die Cachucha hat das Volk gemacht, die Gitana hat Hr. Taglioni komponirt.

Die Elßler tanzt die Cachucha mit den Füßen, mit den Augen, mit dem Munde, mit tauſend Lächeln, mit millionen anmuthigen Kommentaren, mit millionen ſüßen Randglоſen; das iſt die Cachucha, und man könnte ſagen, die Cachucha tanzt durch die Elßler, wir können zur Bewunderung nicht kommen, weil wir elektriſirt ſind.

Die Taglioni tanzt die Gitana, und wir können ihr unſere Bewunderung nicht verſagen. Die Taglioni hat Momente in der »Gitana,« wo der Enthuſiasmus in uns laut aufſchreien muß, allein er ſchläft wieder ein; der Tanz iſt fragmentariſch, es geht weder ein Ausdruck noch eine Leidenſchaft durch das Ganze.

Und nun, mein Freund, Baſta! Ich bin erſchöpft, als ob ich die »Gitana« getanzt hätte! So viel hab' ich über Tanz und Ballet ſchon in tauſend Jahren nicht geſchrieben!

Leben Sie wohl, mein theurer Cachucha, und vergeſſen Sie Ihre Elßler nicht, — ach Gott, mir wirbelt der Kopf, es ſoll heißen: Leben Sie wohl, mein theurer Liß, und vergeſſen Sie Ihren Moritz nicht!

Adieu, auf Wiederniehtſchreiben.

Alles durch Muſik.

Freskobild, von Fitzinger.

(Fortſetzung.)

Das Weib hatte ihr geſagt, ſie müſſe auf das Theater, durchaus auf das Theater, nur dort blühe ihr Glück. Da nun die Alte aus den Lineamenten der Hand meines Tinchens augenblicklichs erkannt hatte, daß ſie Meiſterin im Geſange ſei, ſo ſetzte mein Tinchen auch unbedingtes Vertrauen in die Worte jener Hexe, und faßte Entſchlüſſe, von welchen ſie mir natürlich nicht das Geringſte wiſſen ließ. —

Ich kam eines Abends nach Hauſe und begegnete zwei fremden, weiblichen Geſichtern, die mir, Beide zugleich, verkündigten, daß mir der Himmel ein Kleines geſchenkt habe. »Zwei neue Mägde?« dachte ich etwas betroffen, während mich die Dritte in das Gemach meiner Frau führte, die mir holdſelig entgegen lächelte. Das Kleine war ein Söhnchen, das meiner Gattin an Geſangstalent und mir an nicht geringerem für Blasinſtrumente zu gleichen ſchien; man konnte dem Miniaturköpfchen die Embouchüre ſchon völlig anſehen.

Aber die Freude über meine Deſcendenz ward mir durch die ganz neue Richtung, welche die Ideen meiner Gemahlin nahmen, arg verkümmert.

Ein Vorſpiel von meinen künftigen Leiden war, daß Tinchen im Traume beſtändig von der Bühne, von Opern und Triumphen ſprach, bis ich nach Verlauf einiger Wochen endlich gar erfahren mußte, daß ſie wirklich im Sinne habe, die Bühne zu betreten. Ich faßte nun meine ganze männliche Faſſung zuſammen, und machte ihr Vorſtellungen, nicht nur gegen dieſen Entſchluß,

sondern auch über den etwas übertriebenen Stand der Dienerschaft in unserem Hause, bei zunehmendem Schmelzen der Kapitalien, wurde aber mit Äußerungen abgefertigt, welche weit mehr nach dem Pantoffel, als nach der Süßigkeit des Ehestandes schmecken. Verhaltener Ärger zog mir eine Unpäßlichkeit zu. Während ich im Bette lag, und die Magde um das Kind beschäftigt waren, saß meine liebe Frau an dem schwerbeladenen Arbeitstische, und schmückte mit ärgerlichem Fleiße ein weibliches Gewand, ein Kostümkleid! Mein Fieber ward bei diesem Anblicke um ein Erkleckliches heftiger, ich lag bald in Treibhaushitze, bald in der Eistemperatur des modernen deutschen Frühlings!— »Tinchen, wozu dieß Kleid?« wagte ich zu fragen. — »Daß ich's nur gestehe,« versetzte sie, ohne von der Arbeit aufzublicken, — »ich habe ein Engagement auf ein paar Gastrollen bei dem Fräulein Haustheater angenommen. Ich will mich vorerst ein Wöchen einspielen, und dann —«

O, ich wußte nur allzugut, was auf dieses schreckliche »Dann« folgen würde, und fiel ihr mit einem der uns wohlmüthigen Gesuche um eine Schale Warmes in die Rede. Sie aber rief einer Magd, und befahl ihr, Holz und Fiedelbier zu kaufen, um mir das gewünschte Warme verschaffen zu können. »Holz kaufen? Wir haben kein Holz mehr im Hause!« murmelte ich zwischen den Zähnen. Sie aber hatte ihre schöne Seele ganz in das Labyrinth rosenrother Bänderverwicklungen vertieft. »Pappi, nimm mir auch gleich ein Loch weiße Seide mit,« herrschte sie; »und etwas Zucker, dran davon werden wir auch nichts im Hause haben,« rief ich, — »und zwei Ellen rosenrothes Band,« schloß sie.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Sturm von Szegedin,« oder: »Ritter Georg.« Historisch-romantisches Schauspiel in 4 Akten.

Szegedin ist von den Türken erobert und belagert. Wir finden dessen Bürgermeister Pál von Kanizsa in patriotischem Gespräche mit seiner Tochter Ilona. Derselbe hat Ritter Georg. Der tapfere, alte Haudegen will das schmähliche Joch der Türken abschütteln, er will den Großmüthigen, welcher der Burg von Szegedin, durch Klugheit, Muth und Tapferkeit, Ehre macht, weder von den Feind hintreten,« sagt der biedere Magyar, und ihm sagen: »Feind! Wie kannst Du es vor Gott verantworten, daß Du die Bürger von Szegedin so quälst?!« Mit diesen Gesinnungen begegnen wir noch im Laufe des ersten Aktes Pál von Kanizsa bei dem feindlichen Beg. Der Beg will sich auf die Worte Pál's nicht verstehen, bietet besser aber auf besten Lösegeld. Als für deren Betrag er Szegedin zu räumen verspricht. Der zweite Akt beginnt mit gewaltigem Getümmel zu Roß und zu Pferde. Vater Pál, genannt Ritter Georg, erscheint zu Pferd, und hält eine salbungsreiche, patriotische Anrede, die unter allgemeinem Jubel aufgenommen wird. »Nach Szegedin, nach Szegedin!« Gleich darauf finden wir Ilona, von dem Stadtrichter Szegedins, und Vater Karoly, dem Vater des Ritter George, umgeben. Große Zapferkeit herrscht allda, sowohl in Wort, als in — Rede. »Was uns an Geschütz und Munition abgeht, das wollen wir durch — Vaterlandsliebe ersetzen« — sagt der Eine — »Nach Szegedin, nach Szegedin!« — sagt der Andere. — Plötzlich wird ein Türke gemeldet. Große Bewegung! Die beiden tapferen Magyaren entfernen sich mit den Worten: »Bald auf unsere Hilfe, Ilona, wenn Ihr heroen benöthiget!« Sie dort von den abgelaufenen Türken, daß nur Sie Szegedin und ihren gefangenen Vater retten könne. Großer Monolog-Kampf! Sie rettet Szegedin: Der Vorhang fällt zum zweiten Male. Im dritten Akte ruhet die Handlung, ruhen die Krieger auf ihren Lorbeern aus, denn wir begegnen nur Ihrne, einer jungen Griechin, mit einem geheimen Briefe Ilonas an ihren Verlobten — Ritter George — der sie von ihrer traurigen Lage in Konstadt setzen soll. Ihrne ergreift die ganze Gelegenheit, uns etwas aus ihren interessanten Memoiren zum Besten zu geben. Hiermit wird nicht nur der dritte Akt ausgefüllt, sondern wir erfahren auch, daß Ihrne eigentlich nicht Ihrne, sondern Zaide heiße, daß sie aus der Gefangenschaft von einem magyarischen Heldenjünglinge — Ritter George — befreit worden sei, daß sie abermals in türkische Sklavendienste gerathen, allda von dem Beg, der Ilona zum Geschenk gemacht worden sei, welcher sehr Liebgewonnen habe, und was sonst noch zur Knüpfung und Lösung des romantischen Knäuels, zum Verwirrschürzen und zur Verwirrlösung der Handlung nothig ist: Ein schwarzes Schurwisel und starkes Getrommel, und der Vorhang fällt zum dritten Male! —

Im vierten Akte konvertirt der Beg mit Ilona. Sie bleibt die Gefangene in Garde, er in rede Worte ein, sie blickt ihn schmachtend, er sie verwegen an. Es werden wieder drei Viertheile des vierten Aktes wegdialogisirt. In der letzten Szene endlich, marschiren tapfere Krieger, heldenmuthige Magyaren auf; es wird gekämpft. Die Ungarn, an ihrer Spitze — Ritter Georg, befreien Szegedin, die Gefangenen werden befreit, und die Heldin geht damit zu Ende. Nach einer solchen Inhaltszeige, nach solchen mitgetheilten Charakterzügen und Dialogproben, bedarf es wohl keines Raisonnements mehr. Der unbekannte Verfasser mag seine tadelnde, magyarische Gesinnungen haben, aber dieses bellettistisch-romantische Schauerstück, ist alles Lobes werth. Die Szenerien, die Kostüme, die Dekorationen, die Musik war gut, sehr gut, vortrefflich. Gespielt wurde von den Herren Grobmann, Hesse, Quandt, sodann Mad. Pann und Dlle. Ammesberger mit löblichem Eifer. Die Kostüme der fremdländischen Herrn waren in brüderlicher Eintracht vertheilt. Der seelenvolle Arsita wurde durch einen Kaftan, der mangelnde Turban durch einen Kalpak remplacirt, und selbst die zusammengerafften Bekleidungen der Magyaren hatten ein armfeligst, abgetragenes Ansehen.

Ein paar ernste und würdigende Worte über den größten Künstler unserer Zeit.

Von M. G. Saphir.

»Dem Verdienste seine Kronen!«

(Schluß.)

Ich habe mich absichtlich erst wie ein Zitteraal ein paarmal selbst über das Meer meiner vorgehabten Betrachtung emporgeschnellt, um mich aller Elektrizität zu entladen, und so ganz kalt und ruhig an die besonnene und leidenschaftslose Beurtheilung eines Künstlers zu gehen, der einen Theil eines Acnte auf unsere Gastfreundschaft, andererseits einen gegründeten Anspruch auf unsere Bewunderung hat.

Leider muß man sich in unserer Zeit bei jeder scharf eingehenden Beurtheilung eines Künstlers erst durch solche voranzugehende Lauterungsoperationen Pulver und Kugel fest machen gegen die Anfeindungen von perfönlichen Neid- und Brod-Verbitterten, gegen aber zu dem Künstler, den man beurtheilt. Man wettert sogleich Bezeichnungen, Ursachen, Gründe, Veranlassungen. Den Grund der Wahrheit, der wirklichen innern Überzeugung ist man selten gewagt aufzusuchen, und bei dem Kritiker zu supponiren.

Es ist mir daher doppelt lieb, jetzt mit einem Künstler zu thun zu haben, bei dem das Publikum gewiß mich von jeder Parteilichkeit freisprechen wird; es handelt sich nämlich von keinem gewöhnlichen Bravourtalente, sondern von einer großen Erscheinung, von einem kolossalen Talente, von einem erhabenen Gaste, von dem »großen Elephanten« in Polizei-Menagerie.

Ausgerüstet mit dem türkischen Pfaste, stieß die Interessen der Kunst im Auge, gehe ich an die Beurtheilung dieses ungeheuren Kunstthieres. Ich verführe dem geehrten Leser, daß ich in gar keinem verbissenen Verhältniß mit diesem Elephanten stehe. Wir sind weder Freunde noch Feinde, er hat mir nicht einmal eine Bisite gemacht, welches doch alle Künstler allen Redakteuren schuldig sind. Ich habe ihm nicht einmal einen Brief geschrieben wie allen drei Jahrgängen meines Humoristen und eine Quittung z. B.:

»Hochgeborner Herr Elephant!

Sie sind in unsern Mauern angekommen, um uns seltene Kunstgenüsse zu bereiten. Bereits hat mein Blatt dieses Ereignis mit Wonne verkündet. Es wird einem solchen hohen Mäcenaten, der seine Nase in alle Kunstfächer steckt, gewiß bekannt sein, wer beliebt unsere allgelesenes Journal bei Jedermann, und besonders bei Jedermannsdank ist, und welche Verbreitung es unter der eleganten Elephantenwelt gefunden. Mögen Sie daher sich in Musestunden in diesen drei Jahrgängen ergehen, Sie werden auch die Korrespondenzzuschriften aus ihrer Heimat, im reinsten Hochrüsselisch geschrieben, finden, und es ist leicht möglich, daß irgend ein Mitglied Ihrer gastfreundlichen Familie der Korrespondent ist. Mein Blatt wird sich's zum besondern Vergnügen machen, seine Spalten mit Ihren entzückenden, denn es ist bloß dem reinen

und edlen Zweck der Kunst und Wissenschaft gewidmet, den Betrag für diese drei Jahrgänge belaufen sich daher sogleich an den Überbringer auszufolgen, in welcher Hoffnung ich verharre, etwa

Jungfrauschänden Elephanten

ergebenster Academie u. s. w.«

»Nein, ich habe ihm nicht einmal einen solchen alltäglichen Brief geschrieben. Ich habe nicht einmal ein Vorbillet zu diesem Elephanten, nicht für mich, nicht für meine Anverwandten, nicht für die Familie meiner Anverwandten, und dennoch, behaupte will ich gerade gegen den Elephanten hin!

Publikum, wer ist größer, ich oder der Elephant?!

Sei unparteiisch und entscheide, und sei der Größte!

Indessen soll mich diese Anmaßung von Größe auch nicht zu einem Exceß hinreißen, und ich will nicht mehr sagen, als ich bei dem Hause, bei Vaterey, dem Schlosser, dem Krämer und dem Mensi mit gutem Gewissen verantworten kann.

Dieser Elephant ist ein Künstler, der mehr durch intensive Potenzirtheit, durch geschickte Ruhe in der plastischen Bewegung, als durch rasendes Spiel und mimische Überschwenglichkeit wirkt, und vollbringt. Der dramatischer Ausdruck seines Rüssels erhebt sich weit über die Linie des Alltäglichen. Schon sein Aufkreten kündet eine gewichtige Erscheinung an, und es ist hoch immer mehr die Meditation seines geistigen Wesens, als der leere Pathos der Rede, welche ihn vor allen Künstlern auszeichnet. Wenn dieser Elephant die Bretter betritt, so ertönt das Haus in hoher Erwartung. Still und besonnen, in sich gekehrt, sieht man ihn denken, seine Rolle auffassen, und geistig verarbeiten. Er nimmt z. B. ein Kind wie wild es in die Höhe, nun geschieht das ganz anders, wie z. B. wenn andere Schauspieler das Kind in »Spitzen« in die Höhe heben. Wenn andere Schauspieler das Kind erheben, so weiß man schon, daß sie es wieder niederlegen werden, das hebt den drastischen Effekt auf; wenn aber dieser Elephant das Kind aufhebt, so hält die Ungewißheit, ob, und wie er es wieder niederlegt, den Schauer in seiner ängstlich-süßen Spannung, welche nach Lord die Grundursache alles tragischen Gefühls ist.

Der ausgezeichnete Elephant, dieser liebenswürdige Mime, lässt an der großen Glocke; nun läuten zwar viele andere Künstler auch oft und gerne an der großen Glocke! Aber es ist ein Unterschied, bei den andern Künstlern läutet die Kourine an der großen Glocke, der Instinkt; bei diesem Künstler aber läutet die kunstvolle Durchdringung seines Eigenthumes, die unbewußte Nothwendigkeit des Geistes die große Glocke, gerade so, wie es Beethoven von der Unbewußtheit des Genies verlangt.

Dieser dankbare, genialische Künstler nimmt ein Bilderbuch aus der Hand und legt es in den Opernbügel; nun ist nicht zu klagen, daß viele Andere auch Bilderbücher wählen, allein, die Lagen so nicht im Opernbuffo! Darin eben liegt die Genialität und die Klassendarstellung der Naivetät seines Talentes, daß es zwar nicht berechnet, aber doch wie unberechnet handelt: das will ja Lessing von der Darstellung menschlicher Charaktere haben.

Man bedenke übrigens, wie viel schwerer der Standpunkt dieses Künstlers gegen den aller andern ist. Erstens hat er vier Füße und gar keine Hand!

Das erkennet die Declamation sehr! Denn wie viele Künstler brauchen ihre Hände dazu, daß die linke die Interpunktation und die rechte den Accent in der Luft darstellt.

Es habe ich einmal einen Schauspieler gekannt, es war in S., der spielte im »Herzog Bernh.« den Officier, der war ein an Arm bat. Bei der Stelle, wo er zu sagen hat: und habe nur eine Hand, dem diese fehlt wie's Fenster vor die schlechte Hand hoch in die Luft!

Wenn mancher Künstler zu sagen hat:

»Und Kopf und Herz und Leben weiß ich meinem Herrn!«

so wirft er mit beiden Händen die drei Sachen in den Souffleurkasten, den Kopf in's Parterre, das Herz in's zweite Parterre, das Leben in die Logen, und das Herz in die letzte Gallerie!

Solche Unsinnige verwendet dieser Wunder-Elephant!

Allein damit ist noch nicht gesagt, daß es der große Künstler seines Gewerbes ist. Denn einiges!

»Natürlich war groß, aber Nikolini war größer!«

Dieser Elephant ist groß, aber Kiouna ist größer!

Der geehrte Leser kennt den großen Künstler, den großen seines Gewerbes, Kiouna nicht? Wenn der verehrte Leser vor unseren Jahren zu Marseille gewesen wäre, so hätte er die zwei deutschen Ehrenbürger dort mit Bewunderung erblickt: die Kathedrale, die älteste Kirche Galliens, und den Elephanten Kiouna in der langen Straße: »le Comm.«

Kiouna, der war ein Mann! d. h. ein Elephant!

Er spielte in einem Cirkus: »Kiouna,« oder: »Der Elephant und der Page.« Ein dramatisches Charakterbild, ganz im neuen Genre; d. h. für den Künstler berechnet und geschrieben. Es ist keine kleine Aufgabe, für einen Elephanten zu schreiben! Kiouna befreite seinen Herrn aus dem Thurme, indem er ihm die Leiter hinaufreicht, und den schlafenden Wächtern den Schlüssel aus der Tasche stiehlt.

An Nahrung fehlt es auch nicht: die Herrin sucht ihr Kind, welches sie im Walde verlor; da erscheint Kiouna im Hintergrund mit dem Kinde auf dem Rüssel. Ein Bad bereitet seinem Schützling, er reißt einen Baum aus, legt ihn als Brücke über den Bach, schreitet darüber, und legt mit aller Grazie eines Elephanten das Kind in die Arme der Mutter, als ob er's von Kugeln das getrennt hätte! Der Jubel wollte kein Ende nehmen; aber einen Kranz bekam er nicht!

Ein einziges Mal hat er aus der Rolle, aber erinnerte. Er näherte sich nämlich dem erhöhten Orchester, und gucke mit aufgehobenem Rüssel dem Musikdirektor in die Noten, welcher gerade mit großem Eifer den Takt schlug. Der hr. Direktor schien von diesem unerwarteten Besuch eines Musikkennets erschrecklich verblüfft, und Musikdirektor und Elephant sahen sich einige Augenblicke betroffenlich an. Endlich ermannte sich der taktirende Direktor und applaudirte dem besuchenden Musikliebhaber mit dem Zeichenstocke einen Cirkumfer auf die erhobene, römische Kunstnase. Der Elephant benahm sich wie ein Mann von Welt, rümpfte den Rüssel etwas, und zog sich mit der empfangenen Ungenwisse auf der Nase, mit einem wie du meinesmir wieder zurück, gar nicht geringer Verbeugung und Verabschiedung des Musikdirektors.

Allein man sage so: nicht vergleichen! nicht Paganini mit Ole Bull, nicht List mit Thalberg, nicht Eilert mit Taglioni, nicht Malibran mit Lingher und also auch nicht unseren hiesigen Gast-Elephanten mit Kiouna!

Die Catalani sagte bei einem Diner im Berliner Thiergarten, bei Mad. B., von der Sängerin G...: »Elle est grand dans son genre, mais son genre n'est pas grand.« Von diesem Elephanten aber muß man sagen: »Il est grand dans son genre, et son genre est très grand.« und damit Punktum, der Elephant ist groß, seine Verdienste seine Kronen!«

Theatralisches.

(Prag). »Ost und West« schreibt: Es ist unerhört, eine Stumme hat angesprochen, redet freundlich angesprochen. Sie ist eine Russin, und ebendrein eine hübsche Russin, heißt Petra, und wurde von Dem. Bauer mit allem Aufwande ihrer reichhaltigen Mittel dargestellt. In ihrem Mienen- und Geberdenspiel und den oft wahrhaft plastischen Attituden war eine Reinheit, aber besser Verständniß, daß man das Seelenleben dieses Weibes in deutlichen Charakteren zu lesen vermeinte. Das Spiel der Dem. Bauer war keine Gefühlsbaufstäbterei, aber ein verständiger Commentar zur Intuition des Autors; seine buntscheckige Naivetät, aber ein abgeschlossenes Bild des so gehegten Charakters; keine kabalistische Balletgestenspreize, aber die klare, durchsichtige Darstellung einer bedeutenden Kunstidee. Dichter mögen manche Bühnenblöße ein besseres Ansehen gewinnen, wenn sie den lauter Stummen auf solche Weise gehen wollen!

(Braunschweig). Hr. Cramolini verläßt die hies. Bühne und wird sich mit der bekannten Sängerin Grünbaum vermählen. —

Buntes.

— Ein Kaufmann in Koenig hat im Anfange des vorigen Monates 40,000 junge Maulbeerbäume nach New-York expedirt. Der Anbau dieses Baumes wird bereits in den vereinigten Staaten ins Große getrieben, und viele Spekulanten haben auf die Seidenzucht beträchtliche Kapitalien verwendet. Über kurz oder lang wird dadurch die Einfuhr europäischer Seidenwaaren eine bedeutende Schlappe erhalten.

— Man schreibt aus London, der große Ballon Nassau wurde auch in diesem Jahre seine abenteuerlichen Expeditionen nach dem Kontinent wieder unternehmen.

— Man schreibt aus Berlin: Der Sohn eines der reichsten deutschen Bankiers, welcher hier ein Jahr lang studirte, hat dies im vorigen Monate nicht weniger als 50,000 Thlr. im Kartenspiel verloren. Der Vorsteher, bei welchem jener Student absteigirt war, hat schon einzeweilen nur etwa 4000 Thlr. bezahlt, und zur Deckung des Uebrigen sich noch ermächtigt erklärt. Nun lassen sich zwar Spielschulden durch keinen Gerichtsspruch eintreiben; man gewinnt jedoch somit, daß der Vater des spielenden Sohnes die Ehre darauf setzen, dessen Spielschulden bezahlen, und ihn von seinem weiteren Treiben der Art zurückhalten werde.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Mittergasse Nr. 200.

1839. Nro. 96.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 15. Mai. Jahrgang.

Alles durch Musik.

Frauenbild, von Zitzinger.

(Fortsetzung.)

Peppi eilte fort. — »Gattin und Hausfrau,« begann ich nun mit einer Art von Courage, »wie wär' es, wenn Du mir den Thee bereiten wolltest?« — »Vielleicht, wenn ich mit dem Kleide fertig bin,« erwiederte sie, ziemlich gleichgiltig — »ich muß es bis morgen fertig haben, zu meiner Julie.« — »Was für eine Julie?« — »Nun, in der Oper.« — »Morgen,« klagte ich auf das Beweglichste, »und ich bin krank!« — »Ich kann nicht mehr anders, ich habe mein Wort gegeben.« — »Ich beschwöre Dich, laß es bleiben; ma femme, je vous conjure, je vous adore, je vous —«

»Ich werde spielen, und hiemit Punktum,« rief sie, trat zu meinem Lager, und hieß mich die Robe halten, damit sie die ruche aufnähen könne. Ich hielt in's Himmelsnamen, und sie nähte drauf los, und ihre sich dabei in den Passagen ihrer großen Arie. Während dieser idyllischen Scene kam Peppi mit den verlangten Gegenständen zurück.

»O, nur geschwind den Topf zum Feuer!« flehte ich. Sie aber sagte, daß früher der Plättstahl erhitzt werden müsse, um die Robe auszuglätten, was keinen Aufschub leide, und daß der Topf da nur genieren würde. Ich sandte stummberedte Blicke nach Peppi, und diese erbarmt sich, faßt den Theetopf hemdlich, und stellt ihn an's prasselnde Feuer in den Ofen. Dem Topfe folgte der Plättstahl auf dem Fuße; Peppi schiebt ihn ins Feuer — wehe! da liegt der Topf in Trümmern an der Erde! Das gute Herz der Magd gebot ihr jedoch, die von allerley fremdartigen Dingen schwärzlich gewordene Flut zu sammeln und mir Labsal darzureichen; ich trank und fühlte Erleichterung. Am folgenden Tage ging das Haustheater los; Tinchen sang, ich lag im Bette; der Kleine schrie, die Mägde schwatzten, die Zeit dehnte sich, wie ein Bandwurm — endlich kam meine Frau nach Hause. Ich klagte über meinen Zustand, sie sprach von ihren Successen. Ich bemerkte ihr, daß der Kleine schrie, sie holte ein dickes Notenbuch hervor, und warf so nebenher hin, daß man das Kind in die Kost thun müsse.

»In die Kost thun?« wiederholte ich erstaunt, aus Liebeskräften mich im Bette aufrichtend. »Nun ja — entgegnete sie — wir haben Tag und Nacht keine Ruhe; wir soll ich da studiren?«

»Studiren, in die Kost thun?« lallte ich, warf mich in meine Kissen, und faßte im halben Zuberfantasiren einen fürchterlichen Entschluß für den kommenden Tag. —

Der verhängnißvolle Morgen brach an. Ich trat, mein Fieber ganz vergessend, zu Tinchen, befragte sie ernstlich um ihren letzten Entschluß, und fand sie unerschütterlich auf ihrem Plane beharrend. Da riß mir die Geduld wie eine mühsam angeknüpfte Violinsaite; mein Zorn machte sich in Ausdrücken Luft, welche mir bis dahin noch nie in den Sinn, viel weniger in den Mund gekommen waren, unter welchen mir, wie ich mich dunkel erinnere, auch das Wörtchen »Rabenmutter« entfallen war. Das brachte die Starrköpfige zum Schweigen. Sie schwieg aber auch so boshaft, daß ich seitdem keine Silbe mehr aus ihrem Munde vernommen habe. Es kam das Frühstück; ich ließ es stehen. Tinchen trank den Kaffee und schmollte. — Es kam das Mittagsmahl; ich konnte keinen Bissen hinunterbringen. Tinchen aß und schmollte. Als das Abendessen kam, war Tinchen fort. Die Mägde sagten mir, daß sie den Kleinen hier ihrer sorgsamen Pflege anempfohlen und sich gedutet habe, sie werde dann erst zurückkehren, wenn ich wieder in Vernunft gekommen sein würde. Mein Schrecken fand seines Gleichen nur an meiner Entrüstung. Unverzüglich suchte ich zu erfahren, wohin sie sich gewendet habe, und endlich gelang es meinem eifrigen Forschen. Ich eilte nach der Provinzstadt L. Als ich zu dem anspruchslosen Thore hineinfuhr, grinsten mir in anspruchsvollen Lettern die Worte: »Erstes Gastspiel der Mad. Asmund,« von einem löschpapiernen Anschlagzettel entgegen. Ich wußte nun, wir ich daran war. Entend an allen Gliedern begab ich mich in den Gasthof, fest entschlossen, der Leichtsinnigen einen Strich durch die Rechnung zu machen, und an dem verhängnißvollen Abende, als ihr Antagonistim Theater zu erscheinen. Ich konnte den Augenblick gerechter Rache nicht erwarten, und schrieb, um die Zeit bis dahin auszufüllen, diese Zeilen in mein Tagebuch, indem ich nicht versäume, mehr als einmal die verruchte Zigeunerin in den Abgrund der Hölle zu verwünschen. —

Hier bricht die Erzählung ab, und wir wollen das tragische Ende des Helden der Geschichte und Autobiographen dem geneigten Leser nicht vorenthalten.

Der Abend war endlich herbeigekommen, das kleine Theater gedrängt voll, und Alles in großer Spannung auf die Kunstleistung der neuen Sängerin. Asmund (Tinchens Gatte) stand mitten im Parterre, und hätte gerne die Augen zugedrückt, so sehr erschien ihm Alles umher im widrigen Lichte, vom Publikum bis zur unbedeutendsten Verzierung des Prosceniums. Nun erschien der Kapellmeister, nahm Platz und zog

mit seinem Kommandostabe das Zeichen. Da begann es zu lispeln und zu schwellen, zu rauschen und zu donnern in der Orchesterweis. Die Blasinstrumente machten sich vorzugsweise bemerkbar, worunter sich der Fagott, gespielt von einem eben so dünnen Männchen als das Instrument, besonders laut machte. Das Waldhorn athmete jetzt einen Sterbeseufzer aus, und räumte mittelst eines langen Haltes den Geigen das Tonfeld. Ein Geschöpf, dessen sämmtliche Körpertheile vor dem ungeheuren Bauche zur völligen Nullität herabsanken, spielte das (oder spielte vielmehr mit dem) Violoncell, und schien dabei an Energie dem Kontrabasse den Rang ablaufen zu wollen, dessen Herr und Meister nur um etwas Geringes größer war, als das Kolofoniumstück, das vor ihm lag.

(Schluß folgt.)

Lyrisches, von Wolf Stein.

5.

Mein Herz ist schwellend, wie der knospende Baum,
Schwellend und sehnend gegen den Himmelsraum.
Mein Herz ist gewölbt, wie um die Welt,
Stolz und zärtlich gewölbt ist das Himmelszelt.
Mein Herz ist einsam, wie der Sonnenball,
Einsam und glühend unter den Sternen all. —

Mein Herz ist wie der Wüste Thier, so wild,
Dem es um Tod oder Beute gilt.
Mein Herz ein Quell der in Wüsten liegt,
Quellend und quellend und immer versiegt.
Mein Herz ein unergründliches Grab,
Das schlingt Himmel und Erde hinab.
Ein Riesenkind, das sich unglücklich fühlt,
Ach, gebt ihm selten, daß es spielt.

6.

Meer möcht' ich sein! du — Schiff auf meinen Wogen!
Daß ich dich, in gefährlich wilder Lust,
Hoch hübe, jauchzend, auf zum Himmelsbogen,
Begrübe stumm in meine tiefste Brust.
Daß du, in meines Wirbels Kreis gezogen,
Verkränkt, nur des Versinkens die bewußt;
Daß, ungewiß, ob Wogen oder Flammen,
Segnend, ich schläge über dir zusammen!

Und wieder möcht' ich, du wärst, tief und stille,
Ein weites, abendgoldumleuchtet Meer;
Traumathmenden, gewölbten Laubes Fülle
Zög', dunkel saftreich, sich am Ufer her;
Es spielten, wie in gold'nen Duftes Hülle,
Die Wellen ihr nothwendig Unendlich,
Wie schlummernd trieb' ich auf den feuchten Gluten,
Sorgloser Schwimmer auf verteuften Fluten!

Album.

Concert-Salon.

Abschieds-Concert der Mrs. Alfred Shaw; den 11. d. M. im Saale des Musikvereins.

Überrascht von einer Unpäßlichkeit, sah sich die rechtsgradte Gesangsfünstlerin genöthigt, ihr letztes Concert um acht Tage später zu geben. Es hat auf einen der angenehmsten Montage, und wilde Frühlingsluft ist Concertgehern selten günstig. Der Versuch erwuchs in der That noch dießmal keineswegs dem herrlichen Talente der Dritten. Diese brachte und zum Abschiede zwei italienische Opern-Piècen, und eine klassische aus Mendelssohn-Bartholdys »Paulus.« Es scheint, als wollte Mrs. Shaw mit dem gelben, wo sie Meisterwollen leistet, sonst hätte sie wohl das Verhältniß umgekehrt, und uns zwei berartige vortreffliche Stücke, wie die Mendelssohnsche Arie, und nur eine italienische Piece gebracht. Daß sie gegen unseren Geschmack keinen Versuch gemacht hätte, davon konnte sie das allgemeine Entzücken, welches sie mit dem exaltirtesten Gesange hervorrief, und das Wiederholungs-Verlangen nach bemselben übersagen. Mit der edelsten Ausdrucksweise, mit den zartesten, sanftesten Reiz verbindenden Nuancen, mit einer heiligen Ruhe, die einen unbeschreiblichen Eindruck machten, trug Mrs. Shaw diese Arie vor. Sie bekundete hierbei eine Vollendung in diesem erhabenen Gesangsstile, wie wir sie kaum noch gehört haben. Welch Genuß muß es doch sein, Musikwerke, componirt wie dieser »Paulus,« deren wir Deutsche so viele besitzen, und auf die wir mit Recht stolz sind, von einer solchen Gesangskünstlerin vortragen zu hören! Der Sturm des Beifalls wollte sich nicht eher legen, bis die herrliche Sängerin die Wiederholung des Gesangsstückes vornahm. Auch in der Arie von Meyerbeer: »ah chi l'adora,« erwarb sich dieselbe den lautesten Applaus und mehrmaligen Hervorruf. Am wenigsten sprach das Duett an, welches sie mit Hrn. Kühn sang, woran wohl die unter aller Mittelmäßigkeit stehende Composition Schuld war. Von den übrigen Nummern des Concertes bestand das Trio für Piano, Violine und Violoncell, componirt von Hrn. C. Reiter, wohl durch den meisterhaften Vortrag, dessen sich die Herren Professoren Hellmesberger, Merk und der Componist unterzogen, als durch ersellen Werth der Komposition. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß der junge Mann Talent besitzt, aber er verbirbt seine Ideen noch mehr in sinnlose Verbindung zu bringen; es ist Alles mehr abgebrochen, auch schreibt sich Gehörtes wandernd mit ein. Der erste Satz und das Scherzo sind jedenfalls besser gehalten, als das Adagio und Finale, das etwas schleppend waren. Lachners Lied: »Verwüstung,« wurde von Herrn Kühn etwas kalt vorgetragen, dagegen von Herrn Roth mit sehr schönem Ausdrucke auf dem chromatischen Waldhorne begleitet. Herr Roth ist ein Schüler des Hrn. Prof. Lewy, dessen trefflichen, sättigen Ton, wie man ihn doch nur auf dem chromatischen Horne hervorbringen kann, er sich angelegentlich strebt. Auf die verdienteste Weise wurde der junge Hornist mit Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. Hrn. Ehrlich, einem Schüler Thalbergs, von dem er eine Fantasie spielte, zollten wir in unsern vorzüglichern jungen Pianisten, der sich vielleicht bald über die gewöhnlichen Concertspieler hinausarbeiten wird. Seitens Frl. Dorticheret, schöne Bärtung im Vortrage, gewannen ihm zweimaligen, wohlverdienten Hervorruf.

—b—

Drittes und letztes Pferde-Wettrennen am 13. Mai 1839.

Da heute beim Allerhöchsten Hofe das jährlich stattfindende Rosenfest im Kaiser-Garten gefeiert wurde, zu welchem viele der höchsten Herrschaften zugegen waren, so mußte die sonst gewöhnliche Stunde der Wettrennen abgeändert und solche für Nachmittags auf 1/2 5 Uhr bestimmt werden. Diese Stunde schien aber auch für die bloß Schaulustigen weit convenabler. Damen in den herrlichsten, geschmackvollen Toiletten fanden sich zahlreicher als sonst ein, auch der Andrang des Publikums, dem diese Stunde mehr zusagte, war größer als je. Tribune, Gallerie, Wiese, kurz alle Plätze waren wie mit Menschen überfüllt.

Die Reihe der heutigen Rennen begann mit einem Sweepstakes a und c übriger Pferde des Kontinents um 100 Dukaten. Lasten und Trogen, ober Zieben ist doch die eigentliche Bestimmung des Pferdes, und je mehr es dieser Bestimmung entspricht, desto brauchbarer ist es. Ein Pferd, welches unter mehreren eine gleich weite Entfernung mit gleicher Last beladen, am schnellsten zurücklegt, entwickelt in jedem Falle einen größeren Grad von Qualifikation, als die übrigen, und wird daher seiner Bestimmung am meisten zusagen, und für alle allgemeine Zwecke eines Pferdes am brauchbarsten sein, ja es wird auch die beste Gattung von Pferden sein, um als Beschäler zu dienen, und ganz besonders, um auf eine Mittelrace zwischen dem Renner und dem Zugpferde vortheilhaft zu wirken. Am Temperament, Konstitution, Sinnlichkeit und Kraft zu prüfen und kennen zu lernen, sind in eben die Rennen. Bei den 2- und 3jährigen, bei denen die Muskeln, Sehnen und Knochen sehen mehr ausgebildet und die geborige Spannkraft und Härte haben, muß man zur Prüfung ihrer Fähigkeiten und ihrer Vollkommenheit auch eine längere Distance annehmen, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich und einander lasten zu können. Sie wurden daher 2½ Meile laufen. Zord Frans Liechtenstein — ob seinen vielen Pferden gewinnlich — 4jährigen braunen Hengst Terno-Secco, gezogen von Andrews, und Zürst Alois Liechtensteins 4jährige Fuchsstute Jurisdiktion, gezogen von Edward Jackson, machten, da die übrigen zurückgezogen wurden, die Lose allein. Gleich vom Anfange, so rasch als möglich weggeritten, nahmen sie eben so wieder Zeriel. Terno-Secco hat sich die ganze Zeit voraus, und nur beim Zielspringen er einen Augenblick nachgelassen zu haben. Jurisdiktion

kam ihm gleich, und beim Ziele aber kamen sie Gliedweis vor. Fortsetzung hat gewonnen. Sie liefen, wenigstens nach meiner Uhr, kaum 9 Minuten.

Das darauffolgende Ehrenpokales zudringer Pferde auf 3/4 Meilen, und zu Duker, jeder, mit welcher Fürst Alois Liechtenstein's liebenswerther Hengst Aga nach Colwick, Graf J. Hunyady's braune Stute nach Starch und Princess Jemima, Graf N. Festetics brauner Hengst Nagos, und Graf St. Szechenyi's Fuchsstute Julieta wetteiferten, hat Aga — getrieben von Charles Dod — gewonnen. Graf Hunyady's Stute Ace — geritten von Charles Dod — gewonnen. Graf Hunyady's Stute war zweite, der Hengst Nagos der dritte. Sie liefen ebenfalls sehr gut, 2 Minuten. Um die Badmeisterschaft, ein Preis für alle Pferde, bestehend in einer Medaille, liefen, ohne gesichtsordnung, verschiedene Pferde, nebst so Duhatenten als Eintrittsgeldern auf 1 Meile. Fritten sich der von Graf J. Hunyady's braune Stute Spectre, der Allgemeine, der genannte, vorzüglich tüchtige braune Hengst Spectre, der Allgemeine, der Unüberwindliche, der Unbesiegbare, der Gewinner des Karolinenpokales und Fürst Alois Liechtenstein's zudringer Fuchshengst Pat, ein sehr renommirter Rennet, der schon sehr viel auf der Bahn gelaufen, der selbst den der wirter Rennet, der schon sehr viel auf der Bahn gelaufen, der selbst den der rühmten Hengsten Lionel, das sehr Pferd, welches bisher auf der Bahn erschienen, geschlagen.

Es war ein herrlicher Kampf der Kraft mit der Kraft, Reiter wie Gilbert, und Edward Jackson, Pferde wie Spectre und Pat bieten lieber am Platze, bevor sie in solchem Momente von einander lassen. Es war ein ergreifender, erschütternder Augenblick. Spectre schob immer etwas voraus, nun kamen sie an, Sporn und Peitschen wurden nicht geschont.

Doch, wer weiß, das Spectre mittlich nachgelassen, oder hat der Reiter in allzugroßem Vertrauen auf sein Pferd zu arbeiten nachgelassen, Spectre blieb vorn Zoll gerade, und wurde von Pat geschlagen. Sie liefen — ungleichlich, aber wahr — diese Meile in 1 Minute 55 Sekunden. Da nun Zweifel entstanden, ob Pat durch wirklich überwiegende Kraft oder durch sonstigen Zufall gewonnen, begnügte sich Graf Hunyady mit diesem Ausgange nicht, und setzte neuerlich 200 gegen 200, und beide Pferde liefen noch dem Handicapsatze noch einmal. Mit eben der Schnelle, in abermal 1 Minute 55 Sekunden den Lauf beendet. Blieb Spectre Sieger. Spectre hat wohl nicht die Engländerlichkeit, die Pat hat, besonders bei langsam begonnenen Wettrennen, dorthin hat er — aber die edel englischen Andauer — Pace — das Übergewicht, welches sie anfängt, so geht er fort. Pat ist das Ideal eines Rennets auf dem ganzen. Festetics'schen Gestüt. Um sechs Pfund über sein Handicapsatz auf 2 Meilen. Handicap ist die Belastung oder Belastung eines Pferdes mit Gewicht, jedoch nicht nach dem Alter der Pferde, sondern nach den von den Pferden in früheren Rennen entwickelten Fähigkeiten. Um dieses Gewicht zu bestimmen, wird ein Schätzrichter ernannt, welcher Handicapper heißt. Graf J. Hunyady's zudringer Fuchshengst Sir William, Fürst Alois Liechtenstein's zudringer Fuchshengst Sir William und Gilbert, dessen Reiter, gewannen. Der Preis war 100 Dukaten. Sie liefen 4 1/2 Minute. Die nun folgende Wette zwischen Fürst N. Esterhazy's liebhabenden Haymaker, nach Trangiter, und Graf P. Zichy's Schimmel-Hengst Mater Idei auf 2 Meilen, gewann Graf P. Zichy's Schimmel-Hengst Mater Idei auf 2 Meilen, gewann Fürst Esterhazy's Haymaker, geritten von Robert Brodden. Beide englische Vollblutpferde. Haymaker ein Nationl Engländer, Mater Idei aus dem graf. Festetics'schen Gestüt. Diese beiden Pferde waren auch trainiet, aber nur 3 Wochen, was für nicht anzurechnen ist. Sie liefen 12 Minuten. Daraus zeigt sich deutlich, welchen Einfluß auf die Schnelle das Trainiren hat. Das Zahlsummen, ein silberner Becher, 50 Dukaten an Werth, 20 Dukaten Einlage ordet, auf 3/4 Meilen, gewann Fürst Alois Liechtenstein's zudringer Fuchshengst Julio, Graf N. Festetics zudringe Fuchsstute Canambula, Graf J. Hunyady's zudringer liebhabender Halbblutshengst Magenya, liefen mit ihm. Magenya war ihm unsicht. Sie liefen gegen 7 Minuten. So endete der allen Sportfreunden gewiß unvergeßlich bleibende Tag und mit ihm die Rennen in Wien.

Kurt.

Linz.

In der Regel beginnen die Berichte aus der Provinz mit dem Theater und enden mit dem Theater. Ohne mich in eine lange und weitläufige langweilige Abhandlung über das Warum? einzulassen, will ich, veranlaßt durch das Ungewöhnliche, Außerordentliche des Gegenstandes, eine Ausnahme von der Regel machen und mit dem Theater wenigstens nicht beginnen, sondern zuerst die Vorstellungen besprechen, die Hr. Karl Stahl aus Berlin, im Saale des Redouten-Saale, mit dem Orgel-Organ-Gas-Mikrokosmograph. Obwohl man voraussehen konnte, daß die neue sehr zahlreich besucht sein werden, da bereits Productionen, die eigentlich in das Gebiet der Wissenschaft einschlagen, nicht für Alle sind, was auch die Äußerungen mehrerer Zuschauer bestätigten, die sich nur die kaleidoskopischen Bilder, alle zur Gegenstande, die man eine Anzeigewelle gewahrten, am wenigsten interessirten und daß vielmehr die Erwartungen Mancher nicht erfüllt wurden, so wird doch der Freund der Wissenschaft nicht nur auf's Vollkommenste zufrieden gestellt, sondern seine Erwartungen werden noch weit übertroffen werden sein. Kommt hier aber auch anders sein, wenn er Gelegenheit hat, in die geheimsten Werkstätten der Natur einzudringen, wenn er vor dem bloßen Auge unbekannten Geschöpfe (Infusions-Thierchen), in seiner Vergrößerung von den bunten verschiedensten Formen nach allen Richtungen sich pfeilschnell bewegen sieht; wenn er Zeuge von einer für das Thier so wichtigen Begebenheit, dem Entwerfen der Jungen, wird, wie bei der dem sogenannten Gabelfloh (Daphnia pulex) fast immer der Fall ist, wo man im Inneren des Thierleins schon die Bewegung der Jungen bemerkt. Sollte sich unser Interesse für diese Productionen nicht zur höchsten Potenz steigern, wenn wir die äußere und innere Organisation der thierischen und vegetabilischen Körper genau kennen lernen, wenn wir in den verschiedenen Schmarotzer-Thieren Pulsation, Bewegung des Magens, des Darmkanals und des ganzen Thieres; an den Pflanzen die Zellengefäße, Markstrahlen und die Jahresringe sehen, die wegen der wunderschönen Form und der wunderbaren Harmonie den Zuschauer entzücken; wenn wir mit Gewißheit den sogenannten Schmetterlingsstaub als Schuppen und andere eines Auges an der Flüge tausende bemerken! Oben so interessant, wie bei vorhin besprochene, waren die Krebsblutkörperchen, die Spinnwarzlaitzen und manches mit bewaffneten, die Spinnwarzlaitzen und wunderbarsten Gestaltungen oft mit verschiedener Gemeiligkeit als Langen, Ecken, Mörtel u. Gestaltungen oft mit verschiedener Gemeiligkeit als Langen, Ecken, Mörtel u. s. w. Am interessanten Auge des Zuschauers präsentirten. Noch hätte ich eine Menge über all die herrlichen Erscheinungen dieses, für die Wissenschaft so überaus nützlichen Instrumentes zu sagen; allein, ein erschöpfendes Referat darüber in diesen Blättern niederzuzeigen, erlaubt der Raum um so weniger, als ich auch noch über die theatralischen Produktionen zu referiren habe. Wollen Sie sich dahin, verehrteste Leser und Leserinnen, mit den obigen Andeutungen begnügen, die Vorstellungen, die ich leichter beschreiben als beschreiben lassen, die Gelegenheit anschauen und mir gefälligst ins Theater zum »Liebesstrauß.« als der ersten Oper folgen, die unter Potter's Direktion über unsere Bretter ging. Wenn ich als gewissenhafter Provinz-Referent alles referire: Der »Liebesstrauß« hatte sich eines glänzenden Erfolges zu erfreuen, als wenden alle Gesangsnummern applaudirt, und am Schlusse sämmtliche Mitwirkende gerufen.« so habe ich das Faktum, der Wahrheit gemäß, wie immer berichtet, und selbst hierzulande, die in allgemeiner Vorliebe für alles Neue auch das Mittelmäßige gerne kurrent finden und in allgemeiner Liebe für sich präsente Kunstleistungen weiter können, werden mich beim besten Willen einer Parteilichkeit um so weniger beschuldigen können, als ich in Nachbehenden nur meine individuelle Ansicht, die ich zu Niemanden aufdringen will, über die Leistungen der einzelnen Mitglieder, wie ich sie gesehen und gehört habe, mitzutheilen beabsichtige. Sie lautet alle: Dlle. Funk (Aline) hat das nettes Figürchen, einen bedeutenden Umfang der Stimme und eine nicht unbedeutende Fertigkeitsfertigkeit. Dieß die Lichtseiten. Eine unangenehme Intonationsfremde Eigenheit, gewisse Unvorsichtigkeit in der Anspreche des Textes, und ein etwas monierirtes Spiel sind die Schattenseiten. An Mad. Korner mag wohl die nimmer rührende Zeit den Schmelz der Stimme so gemildert abgestreift haben. —

Hr. Dreist (Menorma) besitzt nebst einem nicht unvortheilhaften Äußeren, einen hohen aber nicht wichtigen Tenor, eine forcirte Aussprache und forcirte, einen hohen aber nicht wichtigen Tenor, eine forcirte Aussprache und durchdachten Spiel. Hr. Pichler (Schnüdrichen) hat einen feinem etwas durchdachten Spiel. Hr. Pichler (Schnüdrichen) hat einen feinem etwas starken Organe entsprechenden, singenden, aus der Tiefe der Brust kommenden Baritone. Schade, daß er noch so wenig Fleiß auf das Spiel verwendet! Hr. Sommer (Dr. Kunterfeuer), uns schon aus früherer Zeit als solcher bekannt, der das Ganze aufspielen kann, was oft schon Vorzug wurde, ist, wenn man von diesem organischen Fehler abstrahirt, ein Darsteller, der, wenn man von diesem organischen Fehler abstrahirt, ein Darsteller, der, wenn man von diesem organischen Fehler abstrahirt, ein Darsteller, der Partien gezogen. — Die Chöre, die wohl nicht sehr befest, aber gut einstudirt waren, besiegen sich, so wie das vorhandige Orchester unter der Leitung des Kapellmeisters Herrn Schiedermayr recht wacker.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Mad. Pohl-Reisinger, neuge Czadon, ist von Lemberg, wo sie neun Mal bei vollen Häusern und mit ungetheiltem Beifall gastirte, mit Hrn. Czadon hier eingetroffen, wo sie sich eine lange Zeit aufzuhalten, und dann eine Reise nach Norddeutschland und Russland zu unternehmen gesonnen ist. — Bei der anerkannten Künstlerschaft dieser beliebten Sängerin wird es ihr wohl nirgends fehlen werden, die Talente gelinnt zu machen, und ihren Ruf zu vergrößern. —

(Paris.) Das neue Drama des Ambigu-Theaters: »Der Schreiber der Mamia.« ist beifällig aufgenommen worden. Im ersten Akt sieht man die Mamia selbst mit vollen Segeln abfahren, und in einem Hafen auf einem Fluß des gelobten Landes der gerettenen Russenden herbeikommen

mit seinem Kommandostabe das Zeichen. Da begann es zu lispeln und zu schweben, zu rauschen und zu donnern in der Orchesterwelt. Die Blasinstrumente machten sich vorzugsweise bemerkbar, worunter sich der Fagott, gepaart von einem eben so dünnen Männchen als das Instrument, besonders laut machte. Das Waldhorn athmete jetzt einen Sterbeseufzer aus, und räumte mittelst eines langen Halses den Geigen das Tonfeld. Ein Geschöpf, dessen sämmtliche Körpertheile vor dem ungeheuren Bauche zur völligen Nullität herabsanken, spielte das (oder spielte vielmehr mit dem) Violoncell, und schien dabei an Energie dem Kontrabasse den Rang ablaufen zu wollen, dessen Herr und Meister nur um etwas Geringes größer war, als das Kolofoniumstück, das vor ihm lag.

(Schluß folgt.)

Lyrisches, von Wolf Stein.

5.

Mein Herz ist schwellend, wie der knospende Baum,
Schwellend und sehnend gegen den Himmelsraum.
Mein Herz ist gewölbt, wie um die Welt,
Stolz und zärtlich gewölbt ist das Himmelszelt.
Mein Herz ist einsam, wie der Sonnenball,
Einsam und glühend unter den Sternen all. —

Mein Herz ist wie der Wüste Thier, so wild,
Dem es um Tod oder Beute gilt.
Mein Herz ein Quell der in Wüsten liegt,
Quellend und quellend und immer verfliegt.
Mein Herz ein unergründliches Grab,
Das schlingt Himmel und Erde hinab.
Ein Riesenkind, das sich unglücklich fühlt,
Ach, gebt ihm selten, daß es spielt.

6.

Meer möcht' ich sein! du — Schiff auf meinen Wogen!
Daß ich dich, in gefahrlich wilder Lust,
Hoch höbe, jauchzend, auf zum Himmelsbogen,
Begrübe stumm in meine tiefste Brust.
Daß du, in meines Wirbels Kreis gezogen,
Verlässest, nur des Verlustes dir bewußt;
Daß, ungewiß, ob Wogen oder Flammen,
Segnend, ich schlage über dir zusammen:

Und wieder möcht' ich, du wärst, tief und stille,
Ein weites, abendgoldumleuchtet Meer;
Traumathmenden, gewölbten Laubes Fülle
Zög', dunkel saftreich, sich am Ufer her;
Es spielten, wie in gold'nen Duftes Hülle,
Die Wellen ihr nothwendig Unendliche,
Wie schlummernd trieb' ich auf den feuchten Gluten,
Sorgloser Schwimmer auf vertrauten Fluten!

Album.

Concert-Salon.

Abschieds-Concert der Mrs. Alfred Shaw; den 11. d. M. im Saale des Musikvereins.

Überrascht von einer Unpäßlichkeit, sah sich die reichbegabte Gesangskünstlerin genöthigt, ihr letztes Concert um acht Tage später zu geben. Es fiel auf einen der angenehmsten Montage, und milde Frühlingsluft ist Concertgeben selten günstig. Der Besuch entsprach in der That auch vielmal dem herrlichen Talente der Dritten. Diese brachte uns zum Abschiede zwei Stücke, welche Opern-Arien, die klassische aus Mendelssohn-Bartholdys »Paulus.« Es scheint, als wollte Mrs. Shaw mit dem ersten, wo sie Marterrollen leistet, sonst hätte sie wohl das Verhältniß umgekehrt, und uns zwei derartige vortreffliche Stücke, wie die Mendelssohn'sche Arie, und nur eine italienische Piece gesungen. Daß sie gegen unseren Geschmack kommen Verstoß gemacht hätte, davon konnte sie das allgemeine Entzücken, welches sie mit dem oratorischen Gesange hervorrief, und das Wiederholungs-Verlangen nach demselben überzeugen. Mit der ersten Andrea'schwerie, mit den zartesten, zaubervollen Reiz verbindenden Nuancen, mit einer heiligen Ruhe, die einen unbeschreiblichen Eindruck machten, trug Mrs. Shaw diese Arie vor. Sie bekundete hierdurch eine Vollendung in diesem erhabenen Gesangsstile, wie wir sie kaum noch gehört haben. Welch Genuß muß es noch sein, Musikwerke, eminent wie dieser »Paulus,« deren wir Deutsche so viele besitzen, und auf die wir mit Recht stolz sind, von lauter solchen Gesangs-Organen verdolmetschen zu hören! Der Sturm des Beifalls wollte sich nicht eher legen, bis die herrliche Sängerin die Wiederholung des Recitativ-Gesangs wagen ließ. Der Arie »Augenblicklich will ich Ihnen.« erwarb sich dieselbe den lautesten Applaus und mehrmaligen Hervorruf. Im wenigsten sprach das Duett an, welches sie mit Hrn. Kohn sang, woran wohl die unter aller Mittelmäßigkeit stehende Komposition Schuld war. Von den übrigen Nummern des Concertes bestand das Trio für Piano, Violine und Violoncell, komponirt von Hrn. C. Seiler, mehr durch den wortsamen Vortrag, dessen sich die Herren Professoren Hellmesberger, Merk und der Komponist unterzogen, als durch inneren Werth der Komposition. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß der junge Mann Talent besitzt, aber er verliebt seine Ideen noch nicht in sinnende Verbindung zu bringen; es ist Alles mehr abgebrochen, auch schleicht sich Gedrehtes manchmal mit ein. Der erste Satz und das Scherzo sind jedenfalls besser gehalten, als das Adagio und Finale, die etwas skizzenhaft waren. Laghners Lied. »Romanze.« wurde von Herrn Kohn etwas kalt vorgetragen, dagegen von Herrn Roth mit der schönsten Ausdrucke auf dem chromatischen Mittelhorne begleitet. Herr Roth ist ein Schüler des Hrn. Prof. Lewy, dessen trefflichen, sättigenden Ton, wie man ihn doch nur auf dem chromatischen Horne hervorbringen kann, er sich anzueignen strebt. Auf die verdienstliche Weise wurde der junge Hornist mit Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. Hrn. Ehrlich, einem Schüler Thalbergs, von dem er eine Fantasie spielte, zählen wir zu unsern vorzüglichern jungen Pianisten, der sich vielleicht bald über die gewöhnlichen Concertspieler hinaus arbeiten wird. Seltene Kraft, Deutlichkeit, schöne Färbung im Vortrage, gewannen ihm zweimaligen, wohlverdientes Hervorrufen.

—Ser—

Drittes und letztes Pferde-Wettrennen am 13. Mai 1839.

In heute beim Allerhöchsten Hofe das ähnliche Kaiserliche Rosenfeld im Kaiser-Garten gefeiert wurde, zu welchem viele der höchsten Herrschaften zu laden waren, so mußte die sonst gewöhnliche Stunde der Wettrennen abgeändert und solche für Nachmittags auf 1/4 5 Uhr bestimmt werden. Diese Stunde schien aber auch für die bloß Schaulustigen weit convenabler. Damen in den herrlichsten, geschmackvollen Toiletten fanden sich zahlreicher als sonst ein, auch der Andrang des Publikums, den diese Stunde mehr zulockte, war größer als je. Tribune, Gallerie, Wiese, kurz alle Plätze waren wie mit Menschen überfäet.

Die Reihe der heutigen Rennen begann mit einem Sweepstake-Rennen, übriger Pferde des Kontinents um 100 Dukaten. Laufen und Tragen, oder Ziehen ist doch die eigentliche Bestimmung des Pferdes, und je mehr es dieser Bestimmung entspricht, desto brauchbarer ist es. Ein Pferd, welches unter Reiterem eine gleich weite Entfernung mit gleicher Last beladen, am schnellsten zurücklegt, verdient in seiner Gattung den größten Grad von Qualifikation, als die übrigen, und wird daher seiner Bestimmung am meisten entsprechen, und die alle allgemeine Zwecke eines Pferdes am brauchbarsten sein, ja es wird auch die beste Gattung von Pferden sein, um als Beschäler zu dienen, und ganz besonders, um auf eine Mittelrace zwischen dem Renner und dem Zugpferde vortheilhaft zu wirken. Am Temperament, Konstitution, Sanftmuth und Kraft zu prüfen und kennen zu lernen, sind es eben die Rennen. Bei den übrigen, bei denen die Muskeln, Sehnen und Knochen schon mehr ausgebildet und die äußerste Expansivkraft und Härte haben, muß man zur Prüfung ihrer Fähigkeiten und ihrer Vollkommenheit auch eine längere Distance annehmen, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich aus einander laufen zu können. Sie mußten daher 2½ Meile laufen. Herrn Frau Liechtenstein's — ob seinen vielen Siegen gerühmte — »Adrienne brenne Hengst Terno-Secco, geritten von Andrews, und Fürst Alois Liechtenstein's siebenjährige Fuchsstute Turnierfest a. d. Hetzen von Grafen Jacksen, machten, da die übrigen zurückgezogen wurden, die Tour allein. Gleich vom Anfange, so rasch als möglich weggeritten, nahmen sie eben so wieder zurück. Terno-Secco hat sich die ganze Zeit voraus, und nur beim Ziele seinen Gegner um einen Augenblick nachgelassen zu haben. Turnierfest a.

kam ihm gleich, und beim Ziele aber kaum um Kürzeres vor. Fortsetzung folgt.

Das darauffolgende Zweespänner-Rennen zählender Pferde auf 1½ Meilen, und 20 Dukat. leder, um welches Fürst Alois Liechtenstein's liebenswürdiger Hengst Aes nach Colmich, Graf J. Hunyady's braune Stute nach Starch und Princeß Jemima, Graf M. Zichy's braune Hengst Nagos, und Graf Gr. Apponyi's Dunkelbraune Jutta wetteiferten, hat Nagos, und Graf Gr. Apponyi's Dunkelbraune Jutta wetteiferten, hat Nagos, und Graf Gr. Apponyi's Dunkelbraune Jutta wetteiferten, hat Nagos zur dritten, der Hengst Nagos der dritte. Sie liefen ebenfalls sehr gut, 3 Minuten. Um die Bahnpreise, ein Preis für alle Pferde, bestehend in einer herrlichen, sehr geschmackvoll gearbeiteten, werthvollen Peitsche, nebst 20 Dukaten als Einsatzgelder auf 2 Meile Breiten sind der von Graf J. Hunyady's ganzen, vorzüglich tüchtigen Hengst Spectre, der Allgemeine, der Unüberwindliche, der Unbesiegbare, der Gewinner des Karolinaplatzes und Unüberwindliche, der Unbesiegbare, der Gewinner des Karolinaplatzes und Fürst Alois Liechtenstein's südziger Fuchshengst Pat, ein sehr renommirt Alois Liechtenstein's südziger Fuchshengst Pat, ein sehr renommirter Renner, der schon sehr viel auf der Bahn geleistet, der selbst den bekannten Hengsten Lionel, das beste Pferd, welches bisher auf der Bahn erschienen, geschlagen.

Es war ein herkulischer Kampf der Kraft mit der Kraft. Reiter wie Gäule, und Renner Jockey. Pferde wie Spectre und Pat bieten sicher am Platze, denn sie in solchen Momente von einander lassen, da es von ergreifender, erschütternder Augenblick. Spectre sind immer etwas vorauf, was kamen sie an, Sporn und Peitsche wurden nicht geschont.

Doch, wer weiß, hat Spectre wirklich nachgelassen, oder hat der Reiter in allzugroßem Vertrauen auf sein Pferd zu arbeiten nachgelassen, Spectre blieb vorn Ziele zurück, und wurde von Pat geschlagen. Sie liefen — unglaublich, aber wahr — diese Meile in 1 Minute 55 Sekunden. Da nun Zweifel entstanden, ob Pat durch wirklich überwiegende Kraft oder durch sonstigen Zufall gewonnen, begnügte sich Graf Hunyady mit diesem Ausgange nicht, und setzte neuerlich 200 gegen 200, und beide Pferde liefen nach dem Handicapsakes noch einmal. Mit eben der Schnelle, in abermal 1 Minute 55 Sekunden den Lauf beendet, blieb Spectre Sieger. Spectre hat wohl nicht die Engländerlänge, die Pat hat, besonders bei langsam begonnenen Wettlaufen, dafür hat er aber die edel englische Anbauer — Pat — das Gleichbleiben, wie er anfängt, so geht er fort. Pat ist das Ideal eines Rennres auf dem Land. Feuerstein's Gefühl. Um halb 12hr war ein Handicapsakes auf 2 Meilen. Handicap ist die Belohnung oder Belastung eines Pferdes mit Gewicht, jedoch nicht nach dem Alter der Pferde, sondern nach den von den Pferden in früheren Rennen errungenen Fähigkeiten. Um dieses Gewicht zu bestimmen, noch ein Sachverständiger erwählt, welcher Handicapper heißt. Graf J. Hunyady's südziger Fuchshengst Mill Sir William, Fürst Paul Traurmannsdorf's südziger Fuchshengst Mill Eagle, Fürst Alois Liechtenstein's südziger braune Stute Percy, und Graf Festetits südziger braune Stute liefen darum. Graf J. Hunyady Sir William und Gilbert, beiden Reiter, gewannen. Der Preis war 100 Dukaten. Sie liefen 4½ Minute. Da nun folgende Worte zwischen Fürst M. Esterhazy's liebenswürdigen Hausmeier, Hr. Mangler, und Graf P. Zichy's Schimmel, Hengst Mill Abel auf 2 Meilen, gewann Graf P. Zichy's Schimmel, Hengst Mill Abel auf 2 Meilen, gewann Graf P. Zichy's Schimmel, Hengst Mill Abel auf 2 Meilen, gewann Graf P. Zichy's Schimmel, Hengst Mill Abel auf 2 Meilen, gewann Graf P. Zichy's Schimmel, Hengst Mill Abel auf 2 Meilen, gewann Abel und dem grau. Festetitzischen Gestüt. Diese beiden Pferde waren nicht trainirt, aber nur 3 Wochen, was für nicht angetrainirten ist. Sie liefen 12 Minuten. Daraus zeigt sich deutlich, welchen Einfluß auf die Schnelle das Trainiren hat. Das Schlußrennen, ein Silberner Becher, 20 Dukaten an Werth, 20 Dukaten Einlage oder, auf 1½ Meilen, gewann Fürst Franz Liechtenstein's südziger braune Hengst Pest, Graf M. Festetits südziger Fuchsstute südziger braune Hengst Pest, Graf M. Festetits südziger Fuchsstute Emanuela, Graf J. Hunyady's südziger liebenswürdiger Hengst Hengst Magyar, liefen mit ihm. Magyar war ihm unwohl. Sie liefen gegen 3 Minuten. So endete der allen Sportfreunden gewiß unvergeßlich bleibende Tag und mit ihm die Rennen in Wien.

Karl.

Linz.

In der Regel beginnen die Berichte aus der Provinz mit dem Theater und endenen mit dem Theater. Ohne mich in eine lange und weitläufig langweilige Abhandlung über das Warum? einzulassen, will ich, veranlaßt durch das Unzweckmäßige, Außerordentliche des Repertoirs, eine Ausnahme von der Regel machen und mit dem Theater wenigstens nicht beginnen, sondern zuerst die Vorstellungen besprechen, die Hr. Karl Stahl aus Berlin, im Landschen Actuen-Saale, mit dem Herrn Origen-Gas-Mikroskop gab. Obwohl man voraussehen konnte, daß sie nicht sehr zahlreich besucht sein werden, da derlei Productionen, die eigentlich in das Gebiet der Wissenschaft einschlagen, nicht zur Alle sind, was auch die Anforderung weiterer Zuschauer beschränken, da sich das die kaiserlich-königlichen Bürger, also ein Gegenstande, die nur eine Anschauung gewähren, ein mangelhaft interessiren und daß zudem die Eintrittspreisen Manches nicht erhielt werden, so wird doch der Freund der Wissenschaft nicht nur auf's Vollkommenste befriedigt gestellt, sondern seine Erwartungen werden noch weit übertroffen werden sein. Können diese aber auch andere sein, wenn Einer Gelegenheit hat, in die geheimsten Werkstätten der Natur einzudringen, wenn er die dem bloßen Auge unsichtbaren Geschicke (Infusions-Thierchen), in solcher Vergrößerung von den verschiedensten Formen nach allen Richtungen sich pfeilschnell bewegen sieht; wenn er Junge von einer für das Thier so wichtigen Beschaffenheit, dem Zusammenhalten der Jungen, wird, wie das bei dem sogenannten Gabelschwanz (Bophalus pulex) faßt immer der Fall ist, wo man im Innern des Thierchens schon die Bewegung der Jungen bemerkt. Endlich sah unser Interesse die viele Provinzen noch zu sehr dürftige Pflanzenwelt bringen, wenn wir die äußere und innere Organisation der thierischen und vegetabilischen Körper genau kennen lernen, wenn wir in den verschiedenen Schmarotzer-Thieren Pulsation, Bewegung des Magens, des Darmkanals und des ganzen Thieres; an den Pflanzen die Zellengefäße, Markstrahlen und die Jahresringe sehen, die wegen der wunderschönen Form und der wunderbaren Harmonie den Zuschauer entzücken; wenn wir mit Gewißheit den sogenannten Schmetterlingsstaub als Schuppen und andere eines Auges an der Biene tausend Beinchen; wenn wir das Blutkörperchen beschauen, waren die Krystallisationen der Salze, die gleichsam als Kunstwerke hervorgehen, in den mannigfaltigsten und wunderbarsten Gestaltungen oft mit verschiedenen Schwefligkeit als Lauge, Säure, Mineral u. sich dem überraschten Auge des Zuschauers präsentiren. Noch hätte ich eine Menge über all die herrlichen Erscheinungen diesen, die die Wissenschaft so überaus nützlichen Instrumentes zu sagen; allein, ein erschöpfendes Referat darüber in diesen Blättern niederzuringen, erlaubt der Raum um so weniger, als ich auch noch über die Gesetzlichen Productionen zu referiren habe. Wollen Sie sich daher, verehrteste Leser und Leserinnen, mit den obigen Andeutungen begnügen, die Vorstellungen, die sich leichter besehen als beschreiben lassen, bei Gelegenheit ansehen und mir gefälligst ein Theater zum Lesebrettrank. — als der ersten Oper folgen, die unter Pellet's Direktion über unsere Bretter ging. Wenn ich als gewissenhafter Provinz-Referent also referire: Der Liebestrank hatte sich eines glänzenden Erfolges zu erfreuen, als wenn den alle Gesangsnummern applaudirt, und am Schlusse sämmtliche Mitwirkende gerufen, so habe ich das Faktum, der Wahrheit gemäß, wie immer berichtet, und selbst diejenigen, die in allzugroßer Vorliebe für alles Neue und das Mittelmäßige excellent finden und in allzugroßer Liebe für sich prätendirt,

men, darunter zwei, um deren gegenseitige Feindschaft sich das ganze Stück dreht, und die sich nur in der gemeinschaftlichen Gefahr auflehnen.

— Der »Polyeuktes,« von Donizetti, soll nun mit umgearbeitetem Texte in der hiesigen großen Oper zur Aufführung kommen.

— Ein zwölfaktiges Vaudeville, »das Mißverständniß,« von Paul de Kock und Valory, hat auf dem Theater des Palais-Royal bei nur mittelmäßigem Vaudeville von Duputy und Wanderburg, »Baischard,« Beifall gefunden.

(Stuttgart.) Dlle. Henriette Carl, eine der ersten Gesangs-Notabilitäten, die seit Kurzem in unserer Mitte weilt, hat auf unserer Hofbühne als Norma in Bellini's gleichnamiger Oper, als Amina in Donizetti's »Liebestrank,« als Madelaine in Adams »Postillon von Lonjumeau,« als Donna Anna in Mozarts »Don Juan« gastirt und in jeder dieser Partien eine ehrenvolle, wohlverdiente Anerkennung gefunden. — Dlle. Carl gehört zur Gruppe jener wenigen Sängerinnen, welche die göttliche Kunst des Gesanges nicht wie ein mechanisches Metier, sondern als eine artistische Mission betreiben. Sie besitzt eine Stimme die markig, rein und biegsam und von so seltenem Umfang ist, daß sie fast der Oktaven umfaßt, und ohne die mindeste Anstrengung sich bis zur schwindelnden Höhe des c erhebt. Die obere, mittlere und untere Stimmlage sind so gleichmäßig ausgebildet, daß wir nicht entscheiden mögen, welchen von diesen Chören der Vorzug gebührt. Wie oder Rasbael, selbst dann, wenn er ohne Hände zur Welt gekommen, ein großer Maler, so wäre Dlle. Carl, selbst dann, wenn sie eine minder schöne Stimme besessen, doch eine eminente Sängerin geworden. Betrachten wir ihre Leistungen im Einzelnen, so finden wir, daß ihre Norma eine in musikalischer Beziehung mit großer Meisterschaft durchgeführte Partie ist, die in der letzten Arie, worin sie die ganze Fülle ihres normalischen Schmerzens so tiefergreifend aus ihrem Herzen in das unsere ausströmen läßt, den Meridian der Virtuosität erreicht. Auch seine Norma hat in dieser Szene einen so tiefen Eindruck auf uns gemacht als Dlle. Carl. Bald noch mehr aber als ihre Tragik in Bellini's Oper trat der Rembas ihrer Gesänge im Donizettischen »Liebe Comedy« hervor. Sie stellte uns als Amine einen in allen Theilen mit warmen, lebensfrischen Tinten ausgemalten Charakter hin, in dem sich Gesang und Spiel zu einer reizenden Masse verschmolzen, die lautern Anklang fand. Die Blüte ihrer Leistungen ist die Donna Anna in Mozart's »Don Juan.« In dieser Partie entfaltet Dlle. Carl den ganzen Zauber der deutschen Schule, jedes schöne, musikalisch-dramatische Portamento, das wir ein schwindelnder Trechenden der Serie mit namenloser Gediegenheit erfüllt.

(Frankfurt.) Die k. k. Kammer-Sängerin, Dem. Ruhner, ist jetzt der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, oder vielmehr richtiger gesagt, des Kunstenthusiasmus. Aus der Gesangsstadt Wien vernahm man in gründlichen und umfassenden Berichten dortiger Blätter schon so viel Rühmendes über die herrliche Stimme und vortreffliche Gesangsweise der genannten Sängerin, daß, bei der Kunde ihrer Erscheinung als Gast auf der untigen Bühne, Jeder, der mit Interesse der Leistungen großer deutscher Sänger und Sängerinnen beobachtet, sich sehnte nach der lieblichen und doch so bedeutenden Dem. Ruhner, welcher, da sie bei jeglichem Auftreten das Wiener Publikum wahrhaft entzückte, in sichtlicher Steigerung die Zeichen lauter Verehrung fort und fort gespendet werden. Im »Liebestrank« von Donizetti entfaltete sie bereits hier die anziehendste Lieblichkeit, die feinste Naivetät, in den »Puritanern« von Bellini, trat schon, so weit es die Partie zuließ, das tragische Element kräftig hervor, und in der »Norma« verband sie mit der höchsten Vollendung des Gesanges ein edles dramatisches Spiel. Beides offenbarte sich im schwerlichsten Verbande, eines so vollendet wie das andere, und, während man bei andern gefeierten Sängerinnen in auftretenden Partien oft ein angstmachendes Schlafwerden fühlt, verblickt der Dlle. Ruhner die Stimme vom Beginnen des Vortrages bis zur letzten Note gleich frisch, in derselben Fülle, und geschmückt mit demselben Reiz, der anfänglich die Hörer zur Bewunderung bringt. Ist in den Solopartien, namentlich in den süßen Kantilenen, ihre Stimme glockenhell, klarschalt und in den Koloraturen wahrhaft silbernd und in den Momenten gereizter Leidenschaft mächtig und den vollen Chor durchdringend, frei von Forcirung und Effekthascherei, so ist das Ergreifende ihres Tones in mehr schwärmerischen oder klagenden Weisen unnennbar rührend, zum Herzen dringend, in tief ergreifend. Aus allen ihren Mienen leuchtet dabei die Begeisterung für das Schöne hervor und man freut sich ob der Lust, womit sie den Strom der Töne gleichsam ausschüttet. Sie mußte das wundervolle Duett mit Adolzia wiederholen, und wurde unter stürmischen Beifallszeichen des Publikums, das Großes aller Aufmerksamkeit immer noch würdigt, künstmal gerufen.

Musikalisches.

— Gyrot, die Geburtsstadt Mozarts, will dem genialen Tonkünstler ein Denkmal setzen.

— Paer, der Komponist vieler beliebter Opern, wie: »Sargines,« »Achilles,« »Sophonisbe« u., ist am 3. May in Paris in hohem Alter gestorben. Er war Ritter der Ehrenlegion, Mitglied des Instituts, und unter Karl X. Direktor der Hofkapelle.

Literarisches.

— Seit 1. Mai d. J. erscheint in Brünn im Verlage von J. N. Kienreich, journal die Mode, ein wissenschaftliches Industrie- und Gewerbeblatt zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für alle Stände. Redakteur dieses polytechnischen Journales ist der als Literat bekannte Hr. Karl v. Frankenstein. Den bereits bis jetzt erschienenen Nummern nach zu urtheilen, dürfte dieses Blatt vollkommen seiner Tendenz entsprechen und im Gebiete der Technik als sehr nützliches Organ zu empfehlen sein. Es hat auch eine Beilage: »Literatur-Blatt,« in welchem alle im Fache der Industrie, Oekonomie u. s. w. erscheinenden Bücher in einer kurzen Analyse besprochen werden.

— Neue Nachrichten über Shakespeare. Diese befinden sich in einem Buche, das so eben nach einem in der Bibliothek der wetterischen Gesellschaft in London aufgefundenen Manuskripte publizirt worden ist, und wenn sie auch nur ganz unerhebliche Gegenstände betreffen, so haben doch die wenigen Zeilen, dem ganzen Buche ein solches Relief gegeben, daß dasselbe mit großer Begierde gekauft und gelesen worden ist. Das Buch ist ein Diarium, geführt von dem Magister John Ward, der in Stratford am Avon, der Vaterstadt des Dichters, die Namen eines geistlichen Vikars, eines Arztes hörte und einen Wundersitzes zugleich beschrieben *). Sein Tagebuch beginnt im Jahre 1661, also etwa 25 Jahre nach Shakespeare's Tod, und reicht bis zum Jahre 1672. Alle Stadtgeschichten des kleinen Stratford werden darin mit Gewissenhaftigkeit berichtet, wobei denn viel Unteressantes vorkommt, aber auch Manches zur Kenntniß der damaligen Zeit und insbesondere des Staatswesens, den die Angelsachsen in England im 17. Jahrhundert einnahm. Die Briefe über Shakespeare lauten folgendermaßen: »Shakespeare hatte nur zwei Töchter, von welchen eine mit Herrn Hall, dem Arzt, verheirathet wurde, der von der eine bereits verheirathete Tochter hat, nämlich die Lady Bernard von Abbington. Ich habe gehört, der Shakespeare sei ein Naturdichter gewesen, ohne die mindeste Kunst. In seinen jüngeren Jahren war er viel auf dem Theater, später aber lebte er in Stratford, wo er in jedem Jahre zwei Stücke für die Bühne lieferte und dafür so gut bezahlt wurde, daß er, wie ich gehört habe, jährlich tausend Pfund auszab. Shakespeare, Drayton und Ben Jonson hatten eine lustige Gesellschaft und tranken, wie es scheint, etwas zu stark, denn Shakespeare starb an einem Fieber, das er sich dabei zugezogen. Ich will nicht vergessen, die Stücke von Shakespeare zu lesen, und will recht vertraut damit zu machen, damit ich nicht unwissend in dieser Sache erscheine. Ob Dr. Hoylin wohl recht thut, wenn er bei der Aufzählung der dramatischen Dichter, die in England waren, den Shakespeare auslässt? Ich schrieb an meinen Bruder, daß er Mistreß Queeny besuchen möge.« — Mistreß Queeny soll, nach einer Anmerkung des Herausgebers, Shakespeare's Tochter Judith gewesen sein.

*) Diary of the Rev. John Ward, A. M., Vicar of Stratford-upon-Avon. Arranged by Charles Severn M. D. — London, 1839.

Kuriosés.

— Ein amerikanisches Blatt erzählt: Sam Patch war ein großer Taucher. Als er das letzte Mal bei dem Niagarafall von Frederikstadt seiner Kunst abzulegte, kam er gar nicht wieder zum Vorschein: auch hörte man nicht eher etwas von ihm, als neulich, als der Kapitan Enoch Wentworth von der Insel Man, Wallfischfänger, ihn in der Südsee erblickte. »Ich,« sagte der Kapitan Enoch zu ihm, »Ich Sam, wie auf Erden kommst Du hierher? Ich dachte, Du wärst in Canada ertrunken.« — »Ich,« sagte Sam, »ich kam auch gar nicht auf der Erde hierher, sondern ich ging gerade durch die Hindurch. Als ich damals in den Niagara tauchte, ging ich so tief hier, daß ich glaubte, es wäre eben nicht weiter viel um, an der andern Seite aufzutreten, und so kam ich hier wieder heraus.«

— Im Jahre 1700 soll so fabelhafter Wein gewachsen sein, daß die Hunde, wenn sie zufällig in eine Traube bissen, taumelnd zu heulen begannen, und nicht wieder zu beruhigen waren. Vermuthlich verjehren sie deshalb jetzt noch die Schnaufe, wenn man ihnen ein Weinglas hinhält.

Amusantes.

— Auf dem Stadte einer Gaukler-Truppe zu Bordeaux las man neulich folgende Aufforderung: Der hier eingetroffene Menschenkenner Mr. Mabel teilt jeden Menschen binnen einer Stunde auf, wovon man sich persönlich überzeugen kann.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 903.

1839. Nro. 97.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 16. Mai. Jahrgang.

Alles durch Musik.

Freskobild, von Fitzinger.

(Schluß.)

Leute höheren Ranges (d. i. diejenigen, die im Paradiese saßen), mußten glauben, die gewaltige Baßgeige spiele sich von selbst. Die Violinen fingen nun an, als wollten sie alle anderen Instrumente übertäuben, bis das Piccolo, das einem zweiten Bibin, wie eine Tigarre im Munde stak, einen durchdringenden Lokomotivpfiff von sich gab, und in der Oktave zu den Violinen so lange anhielt, daß die gesammten Hände des Publikums entsetzt nach dem Trommelfelle fuhren, bis der schneidende Laut endlich von der Harfe abgelöst wurde, welche ein höchst languirendes Adagio anzustimmen begann. Aber die arme Harfe hatte zum Unglücke so wenig Saiten, als ihre Spielerin Zähne, welche freilich die spindeldürren Arme hätte für Saiten substituiren können. Nichtsdestoweniger arpeggirte sie trotz der wangelnden Corden, was den Effekt von Zahnstücken im Adagio bewirkte, unermüdlich darauf los, und lockte zumilen Töne hervor, die auf all zu luxurirende Nägel deuteten. Jetzt ging es wieder an ein brillantes Allegro im $^2/_4$ Takte, in welches ein Knabe von fünf Jahren, kaum größer als sein Schlagholz, einzelne Noten hineinpaukte! ein aufgedienter Regiments-Mohr die Piatti und zugleich den Triangel, endlich ein wahres Gerippe von Musikus seine grundfalschen Posaunenstöße dazuredete. Zum Überflusse stand noch ein Tambour links, und ein Tambour rechts, welche das Unisono der imposanten und impertinenten Ouverture vollendeten, welche füglich einer großen Oper im neuesten gallischitalischen Geschmacke den Rang ablaufen konnte. Alle Finger im ganzen Hause steckten wieder in den respektiven Gehörorganen. — Da legte sich das Gewitter, und die Flöte schien mit einem Solo den Augenblick der Versöhnung herbeiführen zu wollen. Herr Asmund aber wollte nichts wissen von Versöhnung, und unwillkürlich spitzten sich seine Lippen zu ganz anderm Zwecke, als zum Küssen. Hatte er früher vor Ärger gepfiffen, so war es jetzt eine Art stiller Wuth, die sich seiner bemächtigte. Gräßliche Verwünschungen brummte er heraus und in sich hinein, und Schreiber Dieses war Augen- und Ohrenzeuge der leidenschaftlichen Bewegung des Unglücklichen.

Himmel! was wird erst werden, wenn Tina, die Sängerin erscheint? dachte ich. Wehe! da rollt der Vorhang auf, das Ende der Ouverture verbindet sich mit dem Anfange der Introduktion, und nach einem kurzen, aber für das Auditorium doch zu langen Chore, und einer ungewissen Tenor-Arie, erfolgte die Sortita der Prima Donna. — Seidene Gewänder rauschen, eine anmuthreiche Gestalt tritt an die Lampen, — es ist Tinchen! Sie steht auf der Bühne, vor ihrem Gatten, vor ihrem Richter! Ein lärmender Applaus empfängt sie, ehe noch ein Ton aus ihrem schönen Munde gekommen; man klatschte, um ihr Muth zu machen, aber sie hatte außer der Lampenfurcht noch mit der unerwarteten Gegenwart ihres Gemahls zu kämpfen, den ihr erster Blick entdeckt, und den Ton ihres Recitativs zwischen Sein und nicht Sein schwanken gemacht hatte. Diese Unsicherheit wurde aber, statt übelgenommen zu werden, mit lauten Zeichen des Wohlwollens aufgenommen; das ganze Publikum war nur ein einziges, großes, gutes Herz. Tinchen's Courage hob sich zusehends. Sie entwickelte nun einen Triller, der mit der Hand in verschiedenen Sonetten der Nachwelt aufbewahrt wurde, und wirbelte dann in eine Arie hinauf, voll getragener und zu Fall gekommener Noten, worauf ein überschwenglicher Beifall folgte. Da konnte sich der Gemahl nicht mehr halten, und ließ das Spiel seiner Lippen walten, und pfiff, was er Athem hatte, so daß der gellende Pfiff des Piccolo nur der unmerkliche Laut aus der Brust eines Schwindsüchtigen dagegen schien. Die schlaue Cantatrice stellte sich, als wollten ihr die Sinne schwinden, und brachte eben dadurch den wohlberechneten Jubelsturm hervor, der das Haus in seinen Grundfesten zu erschüttern drohte. Vergebens rief man: »Hinaus mit dem Verworfenen!« Vergebens mühten sich ein Dutzend Arme in ihrem eingeklammerten Zustande, den Störer des allgemeinen Kunstgenusses fortzuschaffen; vergebens setzten sich hundert Ellbogen und Rippen in geeignete Wechselwirkung: es war vor lauter Gedränge Niemandem möglich, auch nur einen Zoll breit von seiner Basis zu rücken, bis zum letzten Augenblicke des Schauspiels. Dieser kam endlich unter fortwährendem Klatschen und bravo! fora! bis! Rufen des Publikums und intermittirendem Pfeifen Asmund's. Schon lag die Primadonna im Sterben, und begann mit den Worten: »Es ist vorbei! mein Leben schwindet!« eines lange Polonaise, welche auf allgemeines Verlangen zweimal wiederholt werden mußte. Endlich war sie doch todt und der Vorhang fiel unter einem Erdbeben von Applaus, der sich noch steigerte, als die Befreite unzähligemale gerufen worden und erschienen war. Alles eilte nun davon, und wollte sie in der Nähe schauen, und im Hause befanden sich nur noch die Musici und Asmund, der Beleidigte. Sie hatten ihn umrungen, und nichts Anderes im Sinne, als sein Benehmen während der Vorstellung zu züchtigen. Der Kapellmeister erhob sich als Champion der gekränkten

Donna. Mit einem Blicke, der ein Sonnenſyſtem vernichten zu wollen ſchien, ſtarrte das Auge des Beleidigers in die ſeines Gegners, und ſeine Beine machten Anſtalt, die Barriere zu überſpringen, welche ihn von Jenem trennte. Da verbanden ſich ſämmtliche Heroen des Orcheſters zur Wehre gegen den Himmelſtürmer. Alle Inſtrumente ſchwebten in bedrohlicher Höhe über dem Haupte des unberufenen Pfeifers. Dieſer aber ſchlug ſich glücklich durch, nachdem er dem Baſſe den Hüftknochen, der Harfe das Stimmbret und der Pauke das Fell mit ſeinem achtunggebietenden Hartriegelſtocke eingeſchlagen hatte, und verfolgte den Campion, welchem die, ſtatt dem Schilde vorgehaltene Partitur nur ſchwachen Schutz gewährte, mit der dem Bläſer entriſſenen Orphikleide, und ſchmetterte Jenem einen ſo furchtbaren Ton ins Ohr, daß nicht nur er, ſondern das geſammte Perſonale die Flucht ergriff.

Dieſer mit Aufwand aller Kräfte hervorgebrachte Ton war aber auch Ämunds letzter Augenblick. Er ſank zu Boden, er war todt. — Friede ſeiner Aſche!

Dodecalon.

Franzöſiſche Literatur-Zuſtände.

6. Alexander Dumas.

Es liegt im Charakter der Franzoſen, daß ſie Vieles verkehrt thun, ihre Trauerſpiele ſind in Proſa, ihre Luſtſpiele in Verſen, der Gothurn ſchleppt ſich in trägen Worten, während der Soccus auf erborgten poetiſchen Stelzen einherſchreitet. Das Trauerſpiel der Franzoſen iſt aber auch eine ſteife, krüppelhafte Mißgeburt, während es bei anderen Nationen zu einer naturkräftigen Blüthe gedeiht. Das Trauerſpiel gibt den Menſchen beſſer, edler, als er iſt, es ſoll den Kampf zwiſchen Guten und Böſen malen, es ſoll den Sieg des Geiſtigen über das Geiſtigleere hervortreten laſſen. Das Trauerſpiel ſtuft aber da zu hoher Bänkelſängerei, wo Schellengeklingel die Stimme des Herzens, wo Süßlichkeit ſtatt Stärke, wo krücherndes Weſen Anſtand und Würde verdrängt. Das franzöſiſche Drama und namentlich das Alexander Dumas, der die dramatiſche Autokratie an ſich geriſſen, ſtuft an allen dieſen Fehlern, aber eben durch ſeine echt Sheepiusmanier unterſcheidet es ſich ſo weſentlich von der der Griechen. Die Griechen gaben in ihrem Drama ſich ſelbſt und ihre reinen, ſchlackenfreien Sitten in einer geläuterten Form, in der eine hohe, gewiſſe Poeſie lebte. Im Charakter der griechiſchen Nation blühte die dunkle Vorpoeſie eines tiefen, ſinnenden Gemüthes, die griechiſchen Tragiker waren lieblich wie Troubadours, aber ihr Gedanke war lebensſtark, markig, gewappnet wie ein Ritter. Bald ſtürmte das wogende Gebrauſe der Begeiſterung, bald ſänſelte der ſanfte Flötenton der Sentimentalität. Da war Geiſt, Mark, Plaſtik, die Klaſſicität. Kraft und Männlichkeit lagen im Charakter des Griechen und ſeiner nationellen Leiſtungen, die Dichtung bekam dadurch wohl eine ganz eigenthümliche Ausbildung, ſie ward ſtark, kräftig, majeſtätiſch und im Bewußtſein innerer Kraft kam würdevoller Anſtand hinzu. Unſere neuere Welt aber hat den antiken Charakter des Griechenthums aus ſeinen Kunſtbildungen verbannt, ja, ich möchte wohl im Gegenſatze zur Männlichkeit der Griechen, von einer matten Weiblichkeit der Neueren reden, die beſonders im Drama ſich äußert. Dieſe Weiblichkeit iſt im franzöſiſchen Drama der ſchlechteſte Sandboden, auf dem Form und Charakteriſirung gebaut iſt. Was ich vom Drama der Franzoſen im Allgemeinen bemerke, muß auch und beſonders vom Dumas, dem Repräſentanten des Cothurns, gelten.

Mit dieſem weiblichen Genius, der im Drama der Neueren weht, iſt das Romantiſche verſchwiſtert, ja, bei den Franzoſen ſind beide zu einem Ganzen verſchmolzen. Der Franzoſe betrachtet das Romantiſche nur als einen Ausbruch der Fantaſie, die bald auf Sturmeseſchwingen ſich hoch über die Vogelperſpektive der Lebensproſa erhebe, bald mit zarten Goldfittigen in den bunten Blumenbeeten der Natur umherſchwirrt, einer Fantaſie, die bald in den Seidenblättern der duftigen Roſe, bald im modernden Brunhauſe, bald in azurnen Höhen, bald in zerſpaltenen Satanshöhlen ſchwelgt. So muß das Romantiſche Fantaſie ſein, Tod und Leben der Natur zugleich umfaſſend, ſo muß aber auch die Schöpfung des Romantiſchen ſein. Soll aber die Poeſie klaſſiſch ſein, ſo muß ein Verhältniß zwiſchen Romantik und klaſſiſcher Vollendung und Durchbildung der Poeſie eintreten, weil die Poeſie ſonſt alles poetiſchen Charakters ermangele, weil ſie Müller-Proſa, weil ſie ſchwacher, mark- und ſaftloſer Tagesplunder würde. Ein gänzlicher Mangel alles Romantiſchen iſt undenkbar, denn ein Volk iſt dann ſchon alt, wenn es mit Blüten matter Erinnerung ſpielt. Darum möchten wir die Franzoſen als ein immer junges Volk anſehen, wenigſtens iſt ihr Hang des Romantiſchen unverkennbar.

Die Franzoſen haben das Romantiſche auf die Poeſie, ſie haben es auf Drama und Roman übertragen, ſie ſind aber damit ſo verſchwenderiſch umgegangen, daß all ihre Poeſie bloße Romantik wurde. Victor Hugo und Alex. Dumas haben es in der Übertreibung des Romantiſchen am weiteſten gebracht, nur dürfte Victor Hugo als Trauerſpieldichter Dumas nachſtehen, der voll Romantik, aber der alten, auch nur der mindern Klaſſicität iſt. Würde das Klaſſiſche bei Dumas vorwalten und ſich das Romantiſche unterordnen, er würde als ein Stern erſter Größe glänzen, wo er aber Charaktereinheit und Conſequenz dem romantiſchen Flitterwerke opfert, da ſinkt er unter's Gewöhnliche. Seine Charaktere ſind leere, aufgeblaſene Helden, mit ſchiefer, haltloſer Moral, ſeine Weisheit iſt verzerrter Schnack, gut genug für eine literariſche Waſſerſuppe, ſie ſind verzerrt und abſurd, ſeine Moralpredigt, ſeine Situationen ſind unnatürlich und gezwungen. Dumas größter, frevelnder Verworfenheit liegt in der Unzulänglichkeit der Motive, in der widrigen Willkür, womit er die Handlung im Beankeſſel ſeiner Fantaſie ſchmort und zubereitet. Die Kunſt iſt effektirt und das Ganze nur aus wohlberechneten Theatereffekt geſchneidet und doch ſind es wiederum von einer anderen Seite viele treffende Gedanken und Reflexionen, die Anklang finden im Menſchenherz. Kurz, Dumas iſt ein rechter Romantiker, einer der Stammhalter der franzöſiſchen Romantik, die aus einem ſonderbaren Amalgam von Genie und Narrheit entſtand. So findet ſich in ſeinem »Kean.« in »Katharina Howard.« in »Caligulas« neben den großartigſten Ideen die unverzeihlichſte, geſchmackloſeſte Narrheit, während ſo manche Charaktere einzig und allein durch ſeinen Ideenjagd intereſſiren. Ja, wir werden unwillkürlich, beſonders durch Dumas Fehler, an Shakeſpeare erinnert, obgleich der Ableger Dumas nur ein Schatten des Vaters, und zwar ſein ſchwächſter iſt, und das um ſo mehr, da Dumas nur nach der Form haſcht, und Geiſt und Gemüth dabei leer ausgehen. Zudem iſt Dumas ein eifriger Raubjäger fremder Ideen, ja, das Ideenjagen in Göthe's und Schiller's Blumengarten dürfte ihm wohl übel bekommen! Wie arm muß einer Poeſie ſein, die, wie jene Dumas, ſich an fremder ſtählt, um mit geborgtem Feuer wie bengaliſche Flammen zu brennen? A. G. Polz.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern den 14. Mai: »Graf von Philipp, genannt der Milde,« oder: »Hinko der Freiſchütz.« Romantiſches Gemälde in fünf Akten, von Mad. Birch-Pfeiffer. Hr. Walter, vom Nationaltheater zu Regensburg, den Grafen als Gaſt.

Ich weiß nicht, woran der Graf von Philipp der Milde geſtorben iſt, aber wenn er den ganzen Tag ſo geſtritten hat, wie Hr. Walter, ſo glaube

ich, daß nur die galoppirende Schwindsucht Schuld an seinem Tode gewesen sein muß. Wir wollen übrigens über Hrn. Waller noch seiner ersten Gastrolle nicht gleich den Stab brechen, und bedauern, daß er uns in irgend einer andern Rolle genügen wird. Unterstützt wurde der Gast auf eine sehr lobenswerthe Weise. Hr. Wurl zählt den Händen zu seinen besseren Leistungen, nur habe ich noch den Umständen zu erwähnen, daß er in seiner sonst richtigen Deklamation, dennoch auf das Zeitwort in einem Satze zu viel Kraft der Betonung verwendete, was sich manchmal sogar komisch machte. — Ganz brav sprach Hr. Wurl klar und deutlich, sein Spiel war jedesmal an seinem Platze, und gerne stimmen wir in den Beifall ein, den ihm das Publikum öfters spendete. Den Bender Gottschalk gab der gelobte Schauspieler Herr Schulz, dessen Routine und vielseitige Verwendbarkeit schon öfters in diesen Blättern gebührend gewürdigt wurden. Hr. Wimmer spielte den Jobst recht wirksam, nur möge er sich in Acht nehmen, um, wenn er ins Feuer kömmt, der Kraftprache ihr Recht zu lassen. Auch er wurde verdienstvollen Beifalles theilhaft. Die kleine Rolle des Junker Schlippenbach gab Hr. Lindel, und sein gelungenes Spiel riß das Publikum zum lauten Applaus hin. Die gelungenen Leistungen der Mad. Arbesser und der Dlle. Leinfitt sind bekannt. — Herr Waller wurde einige Male gerufen, allein dieser Segen kam von oben. Ld.

Grätzer Salon.

Sie werden staunen, wird schon wieder in Ihrem Salone erscheinen zu sehen, aber es macht mir immer viel Freude, mein Städchen Novitäten dort auszuschütten, besonders, wenn Manches darunter für die Kunst nicht ganz ohne Interesse und praktische Folgen wäre. — Vorerst die traurige Nachricht, daß der Redakteur der hiesigen Provinzial-Zeitung und des „Aufmerksamen,“ Dr. Albert Polterer, am 9. d. M. verstarb. Obdem Erstelber des berühmten Theaterzettels, nachgar ein Neunkirchen, soll von diesem Geschäfte zurückgegeben; allein der Reiz einer Druckfranzösin, die er auf einer Dufreise durch Kärnten in sich gefogen, entwickelte sich bald zu einem rotzenden Zehrfieber. Polterer besaß ausgebreitete Kenntnisse in den meisten Zweigen der Literatur und schönen Künste; — Friede seiner Asche!

Franz Offeller, welcher bis nun ein thätiger Mitarbeiter des „Aufmerksamen“ gewesen, und auch zwei talentvolle, dramatische Versuche auf der hiesige Bühne brachte, hat einstweilen provisorisch die Redaktion bei gedachten Blatte übernommen. Wir wünschen ihm vielen glücklichen Wurf zu wagen, komme ich weiter, über unsere Bühne und deren Leistungen zu sprechen, denn auch hier gibt es Merkwürdigkeiten und Lesebegierde. Das etwas gewagte Bild wird Ihnen erst klar werden, wenn ich Sie benachrichte, daß die von unserer braven Operngesellschaft ungläublich exequirte „Nachtwandlerin,“ gleich bei der ersten Darstellung zu Grabe getragen wurde. Beiden Parthien, wie die Amina, ist das Minutenklimmchen der Dlle. Eder durchaus nicht gewachsen. Aeußeren schon waren eben bei dieser Vorstellung all' die Reize ihres Organs schmachend, die Spiel in grellem Kontraste mit dem darzustellenden Charakter, ihre Intonation unrein, daß wohl meist Noth so der Fall dieser Oper bedingt wurde. — Auch Kreipl als Elvino, Mettinger als Graf Rudolph, Chor und Orchester unter der Leitung des Kapellmeisters Witt, schienen an diesem Abende nicht besonnen zu sein. — Habe ich nun die erste und bis nun einzige Schattenseite unserer Opern-Repertoires berührt, so erachte ich es auch für meine Pflicht, von dem vorhergegangenen lichten Terrainpunkte zu sprechen und unter andern der Leistungen Dank, der die allgemeine Zuneigung des Publikums genießt, mit Bellini's „Puritanern“ feierte. Er stellte uns in der Rolle des Sir Georg den neu engagirten Bassisten, Hrn. Krause, vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, vor. Ich hatte Gelegenheit, die größten, deutschen Baßsänger zu hören, und ich stehe nicht an, Hrn. Krause ihrer geringen Anzahl zuzuzählen, und alle Bühnen ersten Ranges auf diesen seltenen Sänger aufmerksam zu machen. Eine umfangreiche Stimme von mehr als 2 Oktaven, deren Tone alle gleich intensiv und voll klingen, ein edler, deutscher Vortrag, dem jedoch keineswegs die zu den Opern der Italiener nöthige Koloratur mangelt, ein ruhiges, mit dem darzustellenden Charakter übereinstimmendes Spiel, welches durch ein schönes Exterieur noch gehoben wird, rechtfertigen den allgemeinen Beifall unseres Publikums, dem er gleich bei seinem ersten Debüt der vorzüglichste Liebling der hiesigen Operngesellschaft wurde. — Was die gesagten Blatt von dem Gesange Hrn. Krauses bei Gelegenheit der ersten Musikfeste zu Wien Vortheilhaftes sagte, fand unser Publikum in einem noch höheren Grade bestätigt. — Trefflich war auch Dlle. Nettich als Elvire, sie scheint die üble Art, den Triller herauszustoßen, ernstlich ablegen zu wollen, und so liegt es außer jedem Zweifel, daß Dlle. Nettich bald als eine bedeutende Sängerin in den Bühnen-Annalen genannt werden wird. Kreipl sang den Arthur voll Feuer und Wendekur. Hr. Mettinger den Richard mit Feuer und Correkt. Wollte sich dieser rüstige Sänger noch das dritte Herausrufen der Tone abgewöhnen! —

Auch dem Schauspiel-Personale scheinen das Publikum immer mehr und mehr Gefallen abzugewinnen und folgt seinen Leistungen mit gehörigerem Interesse. „Hans Sachs,“ die Verwandtschaft,“ vom Sieben die Hälfte,“ die Unvermählten“ und die Gefahr von Lande,“ waren Vorstellungen, welche den allgemeinen Beifall des Publikums für sich gewannen. — Die letzgenannte Vorstellung gab der Dlle. Rosa als Sabine, und dem Hrn. Renner als Dr. Murr zum ersten Male die Gelegenheit, ihr Talent in der eigentlichen Sphäre zu entwickeln, und besonders dem naiv wahren Spiele der ersteren Schauspielerin ist es zu danken, daß dieses Produkt Töpfers, welches unter gelieb Direktion nur ein Mal vorgeführt, Fiasko machte, neuerdings an den Strand unseres Repertoirs gelangte, ohne an dem Mißfallen des Publikums zu scheitern! —

Nun ich Sie, vorerster Freund! in 2 Briefen mit unserer trefflichen Direktion und ihren erstellen Sängern und Schauspielern bekannt gemacht habe, rufe ich Ihnen noch ein herzliches: Vale et bene! zu. Ed.

Lemberg.

Es scheint nun auch bei uns der Frühling herannahen zu wollen, da die Schneeberge von den Federn nach und nach verschwinden, und — wenn es so fort geht, werden wir noch im Monate Mai die Bäume blühen sehen können: Man sollte glauben, daß solche ungünstige Witterung heiße günstiger für das Theater sein sollte? Allein leider sehen wir die Repräsentanten der ersten Fächer unserer Oper fortwährend erkrankt oder unpäßlich, so, daß wir bald werden sagen können: Hr. Marschall und Dlle. Fürth sind unsere Oper! Der empfindlichste Schlag jedoch ist, daß gegenwärtig der hohe Sopran gebricht, indem die Primadonna — welcher der Arzt das Singen untersagte — bis zu ihrer Herstellung auf Anstehen der Direktion die Landluft gebraucht. Bei solchen fatalen Verhältnissen war es wirklich erwünscht, daß Mad. Cibon (früher Pedicelleiner), einen Anstoß von Gastrollen gab. Wir sahen sie als Elvire in der „Puritanern,“ als Amina in der „Nachtwandlerin,“ als Rosine im „Barbier,“ und als Alaide in der „Unbekannten.“ — Mad. Cibon ist schon das dritte Mal bei uns, und erinnere sich noch dieses Mal der vollen Theilnahme und Anerkennung, ihrer gelungenen Kunstleistungen.

Als neu engagirtes Mitglied der Oper sahen wir Hrn. Hofmann, vom Theater zu Preßburg, als Richard in den „Puritanern“ und als Waldburg in der „Unbekannten.“ Die Stimme des Hrn. Hofmann ist im Allgemeinen hübsch genannt werden, allein sie ist noch unausgebildet und ungleich, und ein und derselbe Ton verschieden vokalisirt, stäht einen auffallenden Unterschied der Stimme ihren. Das Falset anzuwenden, war Hrn. Hofmann gänzlich abzurathen, da der Übergang der Bruststimme in den hohern Register gar vorbar anangenehm klingt. Von Methode kann hier noch keine Rede sein. Besonders aber hatten wir an der Arie des Waldburg, die er im zweiten Akt zu Alaide singt, mehr Andenken und Zartheit im Vortrage gewünscht.

Dlle. Fürth gab die Rolle der Pamira sehr entsprechend und gefiel allgemein. — Begünstigt durch eine angenehme, klangreiche Stimme, wirkte sie besonders in ihrer Arie mit Flötenakkompagnement im zweiten Akt, durch einen zarten und gemühvollen Vortrag recht erfolgreich und wurde nach der selben stürmisch gerufen.

Hr. Marschall bewährte sich wieder in der Parthie des Arthur als ein Meister des Gesanges, und wurde gleich nach seinem ersten Duette mit Alaide, so wie am Schlusse der Oper gerufen.

Die Rolle des Comthur wurde — da Hr. Ulram erkrankte — durch den Komiker Hrn. Tomaselli gegeben, welches natürlich eine Störung des Ganzen verursachen mußte, obschon diese Parthie nicht bedeutend ist.

In der Szenerie vermißten wir leider unsern vortrefflichen Dekorateur, Hrn. Martinelli. Obschon wir noch seine herrlichen Bühnengemälde bewundern, fehlt es doch überall an Ordnung und Richtigkeit, und wir sahen im alten Benedig, neutralisirte Bürgergemächer und Bauernschenken mit Bierkrügen und Ofenbacken bemalt.

Zum Vortheile des Hrn. Ulram wurde die hier schon so vielmal gehörte Oper: „Die Nachtwandlerin,“ bei gedrängt vollem Hause gegeben. Ein unzweifelhafter Beweis der Beliebtheit des Benefizianten, welcher als Graf Rudolph durch seine schöne Stimme, nebst einem gefühlvollen und kräftigen Vortrag sich wieder der vollen Theilnahme der Zuhörer erfreute.

Das Schauspiel: „Joseph Guttenberg,“ von Mad. Birch-Pfeiffer, verdankte vorzüglich den Gesallen in einzelnen Szenen dem gelungenen Spiele der Dlle. Gebhard, als Katharina, und jenem des Hrn. Bergmann (Faust).

„Rubens in Madrid.“ Schauspiel von derselben Dichterin, in welchem Hr. Engelbrecht in der Titelrolle und Hr. Schemenauer, als König Philipp, als neu engagirte Mitglieder auftraten, konnte sich nicht einer Theilnahme erfreuen, obschon Dlle. Gebhard (Donna Elena) und Herr Bergmann (Don Enrico), sehr verdienstvoll wirkten. Hr. Engelbrecht, dessen Kunstsprache durch das häufige Eindringen der Worter unverständlich wird, ließ als Rubens Manches zu wünschen übrig. Hrn. Engelbrecht hörte man am Schlusse rufen. Er erschien in Gesellschaft des Hrn. Schemenauer, dankte bescheiden, und entschuldigte sich mit Unwohlsein von der beschwerlichen

Ref'r. Hr. Schemenauer singegen hoch: »Unsere ganze Thatenkraft sei Ihnen geweiht.« Nikolaus.

Linz.

(Schluß.)

Die »Braut von Lammermoor.« die am 17. d. M. zuerst gegeben wurde, hatte wohl nicht ganz denselben günstigen Succeß, wie die erstgenannte Oper, dennoch scheint selbige es nicht an dem erhaltenen Beifalls-Zusprechungen, wovon ein großer Theil Herrn Egner gilt, dessen Leistungen und von der früheren Direction her, schon bekannt sind. Hr. Hanker sang den Edgar Ravenswood, reichte aber mit seinem sehr schwachen Stimmorgan nicht aus, wodurch viele Schönheiten der Oper verloren gingen. Nun noch einen Blick auf die sonstigen Novitäten. In Schauspielen waren neu: »Maler oder Frauenwerth,« »Bertha Hennek,« »die Ehrenrettung,« und »das Abenteuer in Venedig.« Im Lustspielen: Der »Wirrwarr.« von G. v. K., und die »Zurücksetzung.« Die Posse brachte uns einen sechsfach kopirten »Lustspiel-Pudding« unter dem Doppeltitel: »Florian Spitzfopf.« oder der Bräutigams-Spiegel in der Deutenhofer-Gasse. Wenn man die Anzahl der Novitäten zu den in meinem letzten Berichte aufgeführten hinzuschlägt, so zeigt sich von Seite unserer Direction ein anerkennbares reges Streben, das Publikum bestmöglichst zufrieden zu stellen. Hr. Pellet findet aber auch von Seite des Publikums volle Anerkennung, indem das Theater fortwährend zahlreich besucht ward. In den begonnenen Novitäten waren größtentheils die Herren Härtl, Kanner, Mühldorfer, Haag d. J., Dett, und die Dlles. Wellen, Gasteiner, Graff und Mad. Hasloch beschäftigt, wurden nicht selten mit Beifall überschüttet, und am Schlusse mehrfach stürmischen Hervorrufen gerufen, was bei uns sehr so gewöhnlich wird, wie an anderen Orten das Kränze werfen und Gebietertreuen. Ob die Mitglieder dadurch gewinnen, lasse ich dahingestellt sein. Hr. Nagler, den wir in »Corregio« als Bassaroni gerade in einer hervorragenden Partie beschäftigt sahen, verdient Lobsprüche. Anlagen und vorzüglich bei seiner warmen Liebe für die Kunst und seinem unermüdlichen Eifer zu großen Erwartungen. Hr. Kaufmann, der bisherr Alte spielt, wurde durch sein schnarrendes Organ nicht am angenehmsten, auch will ihm die viele Gemüthlichkeit nicht recht gelingen. Mad. Hasloch dürfte sich, da sie für Anstands-Rollen engagirt ist, mehr Ruhesitz in Haltung, Gang, Bewegung und Deklamation aneignen. Mit der Besetzung konnte man nicht überwiegend zufrieden sein, da Dlle. Wellen eine recht angenehme Erscheinung in der heiteren Theaterwelt, aber keine Heldin, Dr. Körner ein wackerer Held, aber kein jugendlicher Liebhaber ist. Wenn Hr. Pellet die mangelnden Kräfte, d. i. einen kräftigen ersten Tenor, eine Heldin, einen jugendlichen Liebhaber und eine alte Mutter besetzt, was von seinem guten Willen und regen Eifer mit Recht sich erwarten läßt: so kann man mit Oper und Schauspiel vollkommen zufrieden sein. Die Localposse hat zwar keine Lücken; aber die darin Beschäftigten füllen noch meiner Ansicht ihren Platz nicht genügend aus. Nächstens wird »die Macht des Liedes« von Lindpaintner zur Aufführung kommen. C. C.

Theatralisches.

(Paris). Das Concert für die Dreunglücken auf Martinique war eines der glänzendsten und besuchtesten der diesmaligen Saison, schon deßhalb, weil, außer den ersten Sängern und Sängerinnen, auch viele Dilettanten von ausgezeichnetem Kunsttalent, wie die Gräfin Merlin und die Herren v. Bordesoulle, v. Dufour und Beaucy thätig mitwirkten. Außer mehreren Meisterwerken v. Mozart, Weber, Haydn u. A., auch einer neuen Jägerchor, komponirt von de Bongars, aufgeführt, welcher allgemein anfprach. Marie wußte durch den Vortrag einer Elegie von Capocelatro, einem jungen, vielversprechenden neapolitanischen Komponisten, betitelt: »die letzten Worte Roureri's,« eine allgemeine Rührung hervorzubringen. Döhler ließ sich auf dem Pianoforte, Abr. Garcias auf dem Violoncell, Artot auf der Violine hören, Alex. Dupont und de Geraldi sangen Gesangstücke vor, und Habeneck leitete, mit seiner bekannten Thätigkeit, das Orchester. Der Saal des Renaissance-Theaters, mit den schönsten Blumenfesons dekorirt, gewährte den reizendsten Anblick.

(Darmstadt). Am 1. Mai tanzten die Bayaderen auf dem hiesigen Theater, und dem Vernehmen nach werden sie sich nun allmälig durch ganz Deutschland herumschwingen, zunächst sich aber nach Leipzig begeben.

Literarisches.

Dramatische Gaben von Herzenshrow. Wien, 1839. Bei Tendler und Schäfer. 8, 211 S.

Der geschätzte Verfasser übergibt mit diesem Buche den sechsten Band seiner allerliebsten und reizgetreuen »dramatischen Kleinigkeiten« einem Leserkreise, der so ziemlich so viele Köpfe zählen dürfte, als es überhaupt Freunde des Momus gibt. Gewöhnlich wurden diese anspruchslosen Gaben der hochgeehrten Puschkerin im Tempel Thaliens, der gegenwärtig am hiesigen Hoftheater gastirenden k. sächsischen Hofschauspielerin Karoline Bauer. Den Reigen beginnt das nach dem Französischen des Alexander Dumas frei bearbeitete, fünfaktige Drama: »Rose.« Nun, entschieden herausgefragt, dieses Drama leidet an allen Mängeln der neuern überhetzenischen Schreckens-Räuber-Spiele. Ueberstürzung der Knotenschürzung, farblose, unbestimmte Charakterzeichnung, zwar drastische, aber das Gefühl verletzende Entwicklung sind auch hier der wundervolle Chor, aus dem die dramatische Poesiertöne die tägliche Mahlzeit fabricirt, an der sich der gesunde Geschmack den Magen verdirbt. Der gewandte Bearbeiter hat übrigens Alles gethan, was möglich und versucht, um dieß unverdauliche Gericht deutschmundgerecht zu machen. Die gefällige, fließende Sprache, der elegante Dialogen trösten nach Möglichkeit über das gänzliche Nichts des Ganzen. Der einaktige dramatische Scherz: »Die Verräder.« erinnert zwar handgreiflich an die »Verwandtschaft.« das bekannte Preisstück, ist aber komisch gehalten, und mit vielem ärztlichen Witze ausgestattet. Die beste Piece dürfte »der Bräutigam als Botaniker.« Lustspiel in 1 Akten, sein. Die Verflechtung ist wenigstens nicht ganz abgetragen, die Handlung geht rasch vor sich, und der Spaß mit der Geschlechtsverwechslung dürfte man des Zwerchfell erschüttern. Die Sprache in den beiden letztgenannten Stücken läßt nichts zu wünschen übrig; dasselbe gilt von der äußern Ausstattung in Typen und Papier. L. S.

Kurioses.

(Die beiden Sängerinnen.) Die Sängerinnen Morschi und Galli waren Nebenbuhlerinnen und haßten einander aus Herzensgrunde. Einmal kam man auf die Idee, in einem Gelübe von ihnen zwei Frauen vorstellen zu lassen, welche auf einander eifersüchtig sind. Es war eine alte Oper von Cimarosa: »die Verbrecher.« Besonders gefreut war man auf das Duett, in welchem die beiden Nebenbuhlerinnen einander mit Schmähworten überschütten. Die Morschi begann die Szene, während die Galli die stille als Schimpfworte zuriefe, die ihr auf die Zunge kamen. Dann kam die Reihe an die Galli; sie sang mit einer so großen Fülnheit als Verwechslung, während die Nebenbuhlerin die Schmähworte laut zuriefe. Das Publikum klatschte Beifall, als aber das Duett beginnen sollte, verloren die beiden eifersüchtigen Sängerinnen den Kopf, verjagten das Publikum, ihre Rolle aus dem Theater und wurden handgemein. Der Morschi riß der Galli das Haar ab, weil sie meinte, daß diese sehr lange sei, und diese sie vor dem Publikum schlug; die Galli dagegen erwiderte sich, daß die Morschi eine Perrücke trug und riß die vielleicht mit einem Griffe ab. Man bewunderte den blonden Haar der Galli und den kahlen Kopf der Morschi, bis der erste Baß, Cafaccetello, der keine Gelegenheit verstummte, das Publikum zum Lachen zu bringen, mit zwei Schwertern aus den Koulissen trat, sich in der Haltung eines Eroberers zwischen die Amazonen stellte, und sie einige dem Zubel der Zuschauer trennte. Die Morschi erschien von dem Tage an nicht wieder auf der Bühne.

Buntes.

— Am 1. Mai ist das Standbild Schillers in Stuttgart unter der freudigen Theilnahme vieler Tausende mit einer würdig einfachen Feierlichkeit enthüllt worden. Die Feierlichkeit begann mit einer von C. Mörike gedichteten, von Kapellmeister Lindpaintner in Musik gesetzten Kantate, gesungen vom Stuttgarter Liederkranze. Während der letzten Strophe hatte sich der Mantel, welcher das Standbild verhüllte, unter dem Geläute der Glocken allmälig gesenkt; der einzige Enkel des Dichters, der zweijährige Sohn Karl v. Schiller, hielt dabei das eine Ende. Hierauf hielt Gustav Schwab auf den Stufen des Monumentes eine Festrede.

— Ein großes Aufsehen machte in Dorpat ein Kunstwerk des Mechanikers Martin Müller, nämlich ein Sarg gearbeitetes, ganz zu verschiedenen Zwecken, aber vielmehr eine Kommode von 3 Fuß 4 Zoll Höhe, 2 Fuß 3 Zoll Breite und 2 Fuß 10 Zoll Länge. In diesem unbedeutenden Umfang befindet sich das Ameublement eines Salons, bestehend aus 12 bemalenen, eben so sauber als solid gearbeiteten Stühlen, die beim Verstehen mit einem Schlüssel wie mit einem Zauberstabe aus ihrer Verborgenheit hervorspringen. So kommen auf die unerwartete Weise ein Gerichtstisch mit einem Gerichtsspiegel, davor ein Thron und darüber das Bild des Kaisers, 6 Stühle, 2 Lehnstühle, 2 Tische von ganz verschiedener Bestimmung und Form, Leuchter, Lampen, Teller, Tassschalen, Blumentöpfe, Käschen, Korbchen in Menge zum Vorschein, und doch ist noch — so unglaublich es klingt — Raum zu einem Sopha und Bett vorhanden. Einigermaßen wird das in der That Wunderbare dadurch erklärt, daß in dem Werke achtzehnder Charniere und fünfhundert Federn — letztere von Müllers eigener Arbeit — angebracht sind.

— Von dem renommirten Einbecker in München sind bereits 2500 Simer gefertigt, und Bestellungen aus Athen, Paris, Berlin, Hamburg, Frankfurt und andern Orten abgesendet worden. Nach einem alten Brauche wurde einen Tag früher, als der Bock angestochen worden, der sogenannte Bockmacher von den höchsten Herrschaften und hohen Staatsbeamten in Kupfernen, versilberubten Kannen gebeten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 98.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 17. Mai.

Jägers Luſt und Leid *).

Juchhe, wie luſtig ſchallt es
Auf munt'rer Waidmanns Bahn,
Bin ich doch Herr des Waldes,
Dem Alles unterthan.

Durch Schlucht und Thalengen
Zieh' freudig ich dahin,
Und jauchz' in Hornesklängen,
Daß ich ein Jäger bin!

Hervor ihr Waldgethiere,
Du Reh, ſo flink und frei,
Es ſchützt euch im Reviere
Kein Ort vor meinem Blei.

Doch, wenn die Sonne wendet
Von uns den gold'nen Strahl,
Dann iſt die Luſt geendet,
Für mich mit einemmal.

Dann blick' ich wohl mit Sehnen
Zur Alpenhöh' hinaus,
Und horch' in Hornestönen
Den kun'ren Kummer aus.

O horch', wie klingt die Weiſe
Durch Luft und Duft empor,
Jetzt dringt ſie wohl ganz leiſe
Der Sennerin ans Ohr.

O Sennerin, wie gerne
Zög' ich zu dir vom Thal,
Du Röslein in der Ferne,
Dich grüß' ich tauſendmal!

O ſteh, gejagt am Tage
Hab' ich manch Reh mit Luſt,
Allein nur Sehnſucht trage
Des Nachts ich in der Bruſt.

O, laß bis luſt'ge Klauſe,
Und komm zu Quell und Baum,
Es iſt im Jägerhauſe
Ja auch für dich noch Raum.

J. N. Vogl.

*) Erſcheint eheſtens in Muſik geſetzt für eine Singſtimme mit Waldhorn- und Pianofortebegleitung, von G. Preyer.

Dodecaton.

Franzöſiſche Literatur-Zuſtände.

7. Henry Balzac.

Je mehr die literariſchen Geſammtkräfte eines Volkes ſich entwickeln, die bisher im Embryo ſchlummerten, je mehr dieſe Zuſtände ſpeziell hervortreten im Literaturgebiete, deſto vielſeitiger tritt der Charakter der ſocialen Zuſtände eines Volkes hervor. So iſt es bei den Franzoſen unſerer Zeit, und je mehr alles Großartige ſich verflacht in der mittlern Ebene der Literatur, deſto gepaukter ſehen wir der Zeit entgegen, wo die menſchliche Geſellſchaft ohne alles Eigenintereſſe handeln wird. Man lernt allmälig einſehen, daß der Menſch zu Höherem, als zu bloßem Thierleben geſchaffen ſei, einſehen, wie erheben das Princip reiner Menſchenliebe, wie wenig noch Menſchenwerth und Menſchenwürde gekannt ſei.

Nicht genug, daß das Volk die Würde ſocialer Syſteme allmälig kennen lernte, auch in der Literatur wurden ſie nach allen Richtungen und Strömungen behandelt, und bald ward es zur eyhemeren Mode, daß geſellige Leben aufzufaſſen und die franzöſiſchen Romantiker verſäumten nichts, die faſtidiöſen Skelette ihrer Dichtungen mit reizenden Charakteren auszuſtatten. Es handelte ſich jetzt nur darum, ob dieſe auf der Vorzeit oder der Gegenwart genommen werden ſollten. Für die Vorzeit hat das Publikum nun einmal jenen Zuſtand von Ehrfurcht, den die Engländer ſo treffend mit awe bezeichnen. Denn alles Alte iſt ſanktionirt und imponirt durch Würde, die Gegenwart klagegern ſpricht durch Lebenswärme und Lebensfriſche an. ja, man lebt mehr mit in den Schöpfungen eines Paul de Kock und Balzac, als in denen Hugo's und unſer Herz ſchlägt gewaltſamer, ſchneller, pulſirender bei den Leiden des alten »Boriot,« als bei »Esmeralda's« Spiegelfechtereien.

Balzac iſt ſolch ein Charakter der Gegenwart, großgezogen im Blumengarten der neuen Pariſer Romantik, Einer von denen, die ſo recht mit Leib und Seele, mit Herz und Geiſt im Pariſer Leben vigilirend, das ſociale Leben erfaſſen. Natürlich handelt es ſich hier weniger um den gepflaſterten Weg, den man Paris nennt, als vielmehr um das geiſtige Paris, nicht ſo ſehr um das äußere Volksleben, als vielmehr um das Geiſterreich, das wie ein finſterer Dämon durch die Civiliſation der Jetztzeit ſchreitet. Balzac ſteht unter den Pariſer Literaten iſolirt, ſeine Manier iſt eine eigene, aber gezwungene, ſein Streben ein ernſtes, moraliſches, jedoch in Einzelnheiten verfehltes. Da findet man auch nur ſelten etwas, ſo abſtoßlich in den Weg gelegt wäre, das Publikum zu ködern, ja ſelbſt die Schönheit der Sprache weicht einem gewiſſen Zwange, der durchgehends auf Balzac's Romanen laſtet. Dieß bezeichnet, wie mich dunkt, Balzac am meiſten, denn allerwege iſt es die Bleikappe des Gedankens, die ihn niederdrückt, während ſie andern zum mächtigen Hebel, zum Flügelkleide wird, womit ſie über Erde und Erdenraum ſich erheben.

Es iſt eine ſchöne Sache um den Roſſer, das behaupten alle jene, ſo die Tendenznovellen hauſen- und zuberweiſe ſchaffen, aber Balzac's Ge-

dunke iſt kalt und ruhig, wie Friedhofsſtille, ſeine Gedankenverbindung unnatürlich, die geſammte Scenerie gezwungen, und der Gedankenhaſcherei aufgeopfert. Balzac will durch ſeine Gedankenexpoſe entweder glänzen oder belehren. Will er erſteres, ſo ſind die Mittel ſchlecht gewählt, denn vor der ernſten Betrachtung und dem grinſenden Todtenſchädel entflieht der verſchüchterte Menſchenſinn, will er aber belehren, ſo iſt es vergebens, denn ſo vorgeſchritten die Civiliſation der Neuzeit auch iſt, ſo glaubt man der Stimme des Einzelnenſchen zu wenig, als daß man ihr Gehör geben ſollte, und die Handlung ſelbſt muß menſchenwürdig geſchaffen ſein, daß aus ihr ſelbſt, ohne den Fingerzeig eines pedantiſchen Mentors, die Moral hervortrete. Balzac's Romane ſind meiſtentheils alle ſo geſchaffen, daß die Moral von ſelbſt hervortritt, ſie ſind getreue Bilder des Pariſer Lebens. Wie viele Leidenſchaften durchſtürmen dieſes Menſchenmeer nach allen Richtungen, in welche Balzac niedertauchte, woher er ſeine Charaktere nahm, die er mit aller Konſequenz behandelte. Das menſchliche Herz und die Leidenſchaften, die es verheeren, ſind der wahre Tummelplatz für Balzac's Talent, ja es hat wohl keiner der romantiſchen Jünger die Leidenſchaften offner, enthüllter, furchtbarer dargeſtellt, als Balzac und ſeine gelungenſten Charakterzeichnungen ſind nur zu oft übertrieben, ja faſt unmenſchlich. Wer gedenkt ohne innige Rührung des wehmüthigen, gutmüthigen Geſtalt des armen, alten, ſchwergeprüften »Vaters Goriot?« Es liegt ein großer, klaffender Widerſpruch in dieſem Romane, aber auch eine tiefe Moral, die uns nur zu ſehr an den Königsnarren Lear erinnert, denn »Vater Goriot« iſt wohl nichts als ein modernſirter Lear.

Er hat Balzac alle ſeine Charaktere aus dem Pantheon der Vorzeit genommen*), und wir finden in ſeinen Romanen nur die Antik im fardigen Gewande des Neuen. Seine Charaktere ſind alle ſchon vorhanden geweſen, und nur den Verhältniſſen der Neuzeit adoptirt, und in der Beziehung gleicht Balzac zu Vielen unſerer Dichter, die nur durch bereits Vorhandenes ſubjektiv angeregt werden.

A. G. Poly.

*) ? D. R.

Album.

Prager Salon.

Hoyos's »Florian Symphonie« ging hier mit Beifall in Scene. — Herr Feldmantel, der Kapell-Violoniſt, und in der Meinung unſeres Publikums ein großerer Komiker, gab zu ſeiner Benefice ein Quodlibet: »Die Poſſe vor Gericht.« Der Spaßvogel: Walter er eilte die Poſſe vor Gericht ziehen und zeigen, wie erbärmlich es um ſie ſtehe. In dieſem Falle hätte Herr Feldmantel keine beſſeren Pieces wählen können, denn dieſe waren das Prototyp geiſtiger Leerheit. Es iſt doch traurig, daß man zu Verlachen auch nicht eine repräſentable Poſſe aufgaben kann. Dlle. Bauer hat uns nach wenigen, klaſſichen Gaſtrollen, welche für uns Prager ein hoher Kunſtgenuß waren, wieder verlaſſen.

Hr. Wallner, vom Joſefsſtädter Theater, begann unter guten Auſpizien den Cyklus ſeiner Gaſtrollen als Valentin in Raimund's »Verſchwender.« Das war wieder einmal eine freundliche Epoche, als wir Raimunds Geiſt über die Bretter ſchweben ſahen! Hr. Wallner gab den Valentin mit der Herzlichkeit, die aus jedem Zuge ſpricht, er verlegte ſeine Lieblings Rolle ins kleinſte Detail, jeder Zug, jedes Wort ſprach die komiſche Heiterkeit des lebenslaſtigen Lichtſcheu aus. Wahrheit meiſterhaft aber war Hrn. Wallner's Spiel im letzten Akte, wo Raimund's Geiſt, von tauſend Todesſchauern ergriffen, den großen Valentin als Amalgamm von Kunſt und Heiterkeit aufſtellte, Beſſer und kunſtgemäßer konnte die ſchwierige Vereinigung von Humor und komiſchem Ernſte nicht gegeben werden. Hrn. Wallner's Humor als Valentin, war ein köſtliches Leichtentſchlüpfen der Gedanken, der wie ein Kater, mutwilliger Bub, Alles beſpäht und die friſche Landluft arbeitet. Weiter wird Hr. Wallner noch als Rappelkopf und in mehreren ebenlichen Partien auftreten. Der Beifall war Stürmiſch, um ſo mehr, da bei uns Pragern Raimund noch in ſo ſtarken Andenken ſteht, und Hr. Wallner Raimund als Schauſpieler ſo täuſchend auffaßte, daß wir vermeinten, der todt geglaubte Mime lebe von Neuem auf. Clifford.

Literariſches.

Reiſeſkizzen nach dem ſüdlichen Frankreich, der ligurſchen und toscaniſchen Küſte, mit vorzüglicher Rückſicht auf Montpellier, Hyeres, Nizza und Piſa, von Dr. Alexander Moraczek. Wien, 1839. Bei J. Ped. 2. 125 S.

Eine Reiſe in Landkriche, von welchem der gemüthliche Dichter des »Blitzes« mit Recht ſagte:

»wer dort die Luft geathmet,
der Sprache weiche Klänge dort vernommen,
den zieht es hin, es bleibt ihm keine Wahl.«

eine Reiſe nach Italien findet, trotz dem Heeresheere theils berufener, theils unberufener Touriſten, welche zur Zeit der Lowigermeſſen heftige Leſer und heftig ſein müſſende Recenſenten zur ſtillen Verzweiflung und gelinden Tranſpiration bringen, noch immer eine Menge Liebhaber ihrer Beſchreibung. Um ſo größer dürfte dieſer Liebhaberkreis werden, wenn Gegenden und Bilder, welche ſo manchen poetiſchen Keimen zur Herbeilung ihrer Gemüthheit oder Linderung ſeiner Leiden, während der in nördlichen Ländern ſo rauhen Winterszeit, zum Aufenthalt wählte, nicht bloß vom belletriſtiſchen, ſondern vom ärztlichen Standpunkte betrachtet, beſchrieben werden. Das iſt nun bei dieſem Werkchen der Fall, das durch den ernſten Gedanken des nahe nimmer [illegible] eine angenehme Beigabe hiſtoriſcher Nachrichte und poetiſcher Citate erhalten. Der liebenswürdige Verfaſſer beginnt nach einer kleinen geſchriebenen Einleitung mit den nothigen Vorſichtsmaßregeln bei der Wahl des Winteraufenthaltes und während der Reiſe, geht dann zu allgemeinen Anderungen über das Klima des ſüdlichen Frankreichs über, und eilt dann von dem Grabe der ſchonen Laura, welches ſonnetiſche »Koniz Franzs Perle einmahlen:

Un petit lieu comprit sous pouvre rocile
Ce qui comprend beaucoup par renommée
Plume, labeur, la longue, et la gravoir
Parent vaincus par l'aymant et l'aymée ja

nach Montpellier und Nismes, neuerer Zeit berühmt durch den romiſchen Bädermeiſter Rebouil. Dann geht die Route über Arles. Ein. Marſeille, Toulon nach dem paradieſiſchen alten Olbia, dem heutigen Hyeres. Hier entwickelt der Verfaſſer eben ſo gründlich als gediegen die mediziniſchen Vorzüge dieſer Heilgegend. Dann geht es nach dem wegen ſeinem weichen Klima den den Brauſtreuten aller Nationen im großen Rufe ſtehenden Nizza. Nach einen flüchtigen Blick auf das herrliche ligurniſche und etruriſche Küſtenland, und der Leſer beſchäftigt ſeine lebendige und umfaſſende Lehre in der berühmten Petersburg des ruſſiſchen Galliens in Piſa. Dann wird Verona [illegible]

»Alraunen.« eine Sammlung von Fantasiestücken und abenteuerlichen Erzählungen. von Eduard Sieckius. Wien, 1820. Verlag von J. Singer. 6. 188 S.

Das vorliegende Bändchen — ich verbreite mich nach der Decke — enthält elf Gaben — Präsente eines neuesten Autors »in das altromantische Land,« von denen die Sechste, das Volksmärchen: »die Schlangenburg,« den Lesern dieses Blattes bereits zur Genüge bekannt ist. Die beste Erzählung, wenn ich das bekannte Boccaccische Vampirfragment ausnehme, dünkte »die Gebeinkünstlerin« sein. Spannende Knotenschürzung, tiefe Physiologie und dergemäße Entwicklung, stellen sie den besseren Leistungen des gediegenen Verfassers würdig an die Seite. Dasselbe sind verdienen freilich in geringerem Maße das Charaktergemälde »des Magiers« zur Sache, daß Alvaro der deutend an eine ähnliche Jean Paul'sche Figur erinnern. Weniger ansprechen dürften die vier Märchen: »der Alexan,« welcher die erste Blattseite behauptet, »die Hütte in dem Walde,« »der Zauberseen und endlich »der antarctische Beantigarn.« Die Letzten der Irenkönigin sind lang verdorben, und soll nach zuweilen ein Märchen gesinnadgerecht erscheinen, so muß es entweder nach der Manier des witzigen Musäus oder ganz naturkünstlich gehalten sein. Diese beiden Anforderungen werden in den genannten Stücken nicht ganz befriedigt. Die romantische Erzählung »Wunderstein,« ist in vielerlei gezeichnet, da hier der Ausdruck »geistreichste« nicht passend erscheinen konnte, um einen Eindruck auf das Gemüth oder die Fantasie des Lesers zu machen. Die Bittgeschichte. »Die Hütte im Walde,« riecht stark nach dem Urasiat, mit welchem die Neuromanzen ihre warmen Gebäude übertunden. Die Sprache lasse nichts, Papier und Druck lassen vieles zu wünschen übrig. L. N.

Jahrbuch für Altern, Lehrer und Erzieher. Herausgegeben von Ignaz Jakob. 6. Jahrgang. 1820. Prag.

Ein empfehlendes und warm zu empfehlendes Buch; es ist eine Fortsetzung des Schullehrer-Kalenders, und hat dadurch wahrscheinlich den etwas ungeschickten Titel beibehalten. Das Jahrbuch ist für Erzieher bestimmt, mögen diese nun in Schulen oder zu Hause, Mehrere gemeinschaftlich oder Einzelne unterrichten. Kein Erzieher und kein Jugendfreund wird dieses Jahrbuch aus den Händen legen, ohne Vortheil für sich und anvertrauten Kinder, ohne tiefere Einsicht in das Wesen der Erziehung, ohne weise Belehrung und praktische Erfahrung in über einzelne Materien, ohne Stoff zu neuen Ansichten, ohne Stählung und Läuterung früherer Lehren über diesen der Menschheit so wichtigen Punkt daraus geschöpft zu haben. Jene, die sich ausschließlich dem Lehramte der Erziehung widmeten, werden darin nicht blos Neues und Wissenswerthes finden, sondern auch Ermunterung und Aneiferung in fortgesetztem thätigem Wirken; denn das Stille aber segenreiche Wirken mancher in einem Orte oder in einem Distrikten verborgenen Lehrers wird ehrenvoll ans Licht gezogen und ohne Anerkennung und Dank gepreßt. — In dem heurigen Jahrgange haben sich als besonders hervorgehoben: Lachner's religiöse Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage; — das biographische Denkmal des würdigen Schullehrers Adam Herrmann; — und unter den mannigfaltigen gelegenen Aufsätzen über Schule und Erziehung, besonders die Briefe des alten Herrmann an den jungen Lehrer Morgenstern, darin steht ein wendet, praktisches Wissen, ohne solche Einseitigkeit und Starrheit, solche Milde und zugleich übergreifende Kraft, daß man selbst bei ostgegenglaster Meinung die Wahrheit des Ausgesprochenen anerkennen muß. Die mitgetheilte Oberschlesheart ist eine der verständlichsten und gewiß unterhaltsamen. — Die Mittagsbetrachtungen eines alten Dorfschulmeisters sind wie Hummer geschrieben. — Nach einer gegebenen Uebersicht des Ertrags und der abgesetzten Exemplare dieses Jahrbuchs für 1820 ergibt sich, daß nahe an 1000 Exemplaren davon abgenommen wurden; und diesem tüchtigen Unternehmen ist um so mehr ein günstiger Erfolg zu wünschen, da der Honorartag zur Gründung eines Fonds zur außerordentlichen Unterstützung alter verdienstvollen Lehrer bestimmt ist. Das sehr oft kümmerliche und bedrängte Leben dieser, in mancher Sphäre arbeitsamen Menschen, hat bereits manchen Dichter Stoff zu gemüthlichen und gefühlvollen Darstellungen gegeben; es ist wünschens- und dankenswerth, der Poesie ihrer Lebensbedürftnisse zu Hilfe zu kommen. Der ehrwürdige Herausgeber findet den Lohn seiner Mühe in der gütigen Aufnahme und Anerkennung seines Strebens. — Die Ausstattung ist solide; die drei Kupfer, gez. von Grund, in Stahl gestochen von Mayer, zieren das Titelblatt; der Druck ist groß und scharf; das Papier fest. — L. N.

— Jules Janin spricht in der Vorrede zu seinen gesammelten Kritiken und Feuilleton-Artikeln, Folgendes zu seinem Freunde Theodore Burette, Professor der Geschichte an der Pariser Universität, dem diese gesammelten Aufsätze gewidmet sind:

»Bruder war es eine Ehre, Geschichtsschreiber, Dichter, Kritiker, in selbst Kritiker, zu sein; dennoch hatte die Kritik damals noch nicht alle ihre Proben bestanden. Um eine Stellung einzunehmen, mußte sie zuvor durch das strahlende Wirken Voltaire's hindurchgehen, und mußte dieses strahlende Wirken mit dem Worte seinen's endigen. Damals gewann sie ihre Sporen, und wurde eine von den anderen Mächten unabhängige Macht. Endlich ist sie sogar die Herrschaft zugefallen.

Aus diesem Grunde hast Du, mein Richter, mein Rathgeber, endlich mehr, angesichts Deiner Lebensgreise, wie die freie und unabhängige Ausübung dieser bei uns ganz neuen Gewalt gestattet. Freilich ging es Dir etwas nahe, daß ich das, was Du meinen Styl und mein Talent nanntest, so verschiedenen stellte. — — Aber, sagtest Du zu Dir selbst: Alles vorherzusagen, welches Werk darf sich denn jetzt wohl eine Dauer von mehr als 24 Stunden versprechen? Leben wir nicht Alle in einer Zeit der Improvisation? Der Roman, das Drama, die Komödie, die politische Rede sind die Schöpfungen eines Tages. Ist die Juli-Revolution, weil sie in drei Tagen improvisirt wurde, darum weniger eine Revolution? Also hast Du mich nach resthlosem Nachdenken in den bodenlosen Abgrund der periodischen Literatur, in welchem sich der Geist eines jeden Tages verliert, untertauchen lassen. In diesen gähnenden Schlund, welcher nach das ganze Jahrhundert verschlingen wird, hörte man Voltaire, Rousseau, Montesquieu werfen können, und das Ungeheuer würde »Mehr!« gebrüllt haben. Die ganze encyklopädische Schule würde nicht länger als einen Monat vorgehalten haben, und dennoch treffest Du Dich damit, daß Du sagtest: »Zum Mindesten hat er eine mächtige und starke Stellung, um welche er beneidet werd.« Aber ich bitte Dich, welche Stellung wäre nicht mit Muth und Ausdauer zu halten? Besonders die eines Mannes, der alle Tage der entwerfenen Menge sagen kann, was er auf dem Herzen hat, der Lobet und Tadel austheilt, auf jedes Wort man achtet, nach welchem Urtheil man verlangt. Ein solcher Mann ist eben so sehr gesucht, wie verleumdet, der über den Staatsschatz verfügt, kann es vertheilt den Ruhm. Er ist den Juwelen und Schmeichlern ungleich, welche nicht weniger gehetzt sind, wie die eines einsylbigen Monnel. Er verdient gewiß die Theilnahme, denn wer sich lange Zeit verschenken will, der muß wenigstens etwas Styl, etwas Geist, viel Muth, viel Gewissenhaftigkeit in seinen Urtheilen und eine etwas außerordentliche Geistesverlangsamung haben. Er muß gerecht und nahe, aufrichtig und beredt, nachsichtig in seinem Tadeln, strenge in seinem Lobe sein. Mit sicherer Hand muß er die Wagschale halten zwischen zwei gleichen Bewerbern, einerseits den Anfängen und diesen Schwätzern des vorigen Tages, diesen ruhmarm Celebritäten, welche sich gegenseitig beneiden und jedes Lob, das einen nicht getroffen wird, für einen Raub halten. Dieß ist das Leben des Kritikers, ein Leben voller Kämpfe und Arbeiten, und wie viel Neider er auch vorfinden möge, für sich behält er fast gar nichts übrig. Diejenigen, die er tadelt, beleidigen ihn, und diejenigen, die er nicht genug lobt. Wo gibt es aber einen Menschen in der Welt, den man jemals genug loben könnte. Der unglückliche Kritiker! Wie kann er sich von seinem Ehrgeize loben lassen. Der Verläumdungen und Anschwärzungen ausgesetzt. Sein Verhalt, er ist allen

— Man meldet aus Berlin: Seit Schleiermachers Beerdigung hat keine Trauerfeierlichkeit einen so großartigen Charakter angenommen, als bei der Bestattung des Professor Eduard Gans, am 2. Mai Morgens 9 Uhr. Unübersehbar war der Zug, der die große Friedrichsstraße von den Linden bis zum Oranienburger-Thore füllte. An der Spitze des Zuges befand sich ein Musikchor, welchem der leere Leichenwagen folgte; der Sarg wurde von den Studirenden selbst getragen. Die Bahre wurde von den übrigen Studirenden und allen Fakultäten umgeben, und an sie schlossen sich die Professoren der Universität und die übrigen Beamter an. Amtsgenosse und Freund des Verstorbenen, Herr Professor Marheineke, sprach an der Grabesstätte über das Verdienst des Verstorbenen. Gans ruht in der Nähe seines Lehrers und Freundes Hegel.

Kuriosa.

— Viele englische Familien führen Devisen in ihren Wappen, die — oft recht unglücklich — ein Wortspiel mit dem Familiennamen beabsichtigen. Zu den besten gehört die Devise der Familie Vernon: over non sovyer Vernon — entweder: Stets blühe Vernon, oder: Der Frühling blühe nicht immer, und in letzterem Sinne ein lateinisches Sprichwort. Die Familie Onslow wählte: ofentime lowte, was Englisch Oftentow und Deutsch: Eile mit Weile zu übersetzen ist. Die schottischen Barone Fairfax führen: alwe fare — (spricht, thue, was wohl nicht zu empfehlen ist. Auch hat die Familie Fox schon eine Devise gewählt. Die Familie Neviles hat die Devise: non vile nullum — Vollendetes Unedles; die Familie Banes Grafen v. Westmoreland führt: non vile fanes — Nichts Unedles zum Tempel (Fanum). Das herzogliche Haus Cavendish hat: cavendo tutus — Durch Vorsicht sicher. Die Familie Fortescue, welcher der jetzige Vicekönig von Irland angehört, hat die hübsche Devise: forte scutum, salus durorum — Ein starker Schild, der Führer heil; die irländische Familie Maynard spielt dagegen: maynard forte scutum — Eine gerechte Hand ist ein kostbare Gabe. Noch ungälischer sagen die Barone Hamilton, deren Familienname Major ist: adeo major ostenditur — Gott ist größer als eine Gabe; spaßhafter schon die Familie Temple: Templa quam dilecta — Wie beliebt sind die Tempel oder die Templos (englischer Plural von Tempel); und noch besser die Familie Afton: avonmi et patriæ astra — Mein Vaterland ist Gestirn und dem Vaterlande. — Erheben und Innuß ist die Devise der einst königlichen, jetzt noch adeligen Bruce: viximus — Wir waren.

— Der berühmte französische Dichter Lamartine, der stets gehetzt oder entzweit seine Werke verfaßt, ließ, da er die Druckfehler gleich zur Presse sendet, selten einen seiner gedruckten Briefe. — Sein auch ins Deutsche übertragenes Gedicht: »der Fall eines Engels,« gefiel der Gattin des genannten Dichters so sehr, daß sie ihn bat, er möchte sich doch Zeit abmüssigen, um diesen schönen Prologe seiner Eingebungskraft im Zusammenhange zu lesen. Er erwiderte darauf mit den Worten: »Madame, Gedichte mache ich, weil es mir Gott eingiebt, aber sie lesen, ist sehr langweilig.«

— Man hat berechnet, daß, wenn man die Leinwand aller Gemälde der diesjährigen Ausstellung in Paris, ohne Rahmen anzuhaben nähen ließe, man eine halbe Stunde Chimborazo hätte; so viel Wegs nämlich würde dann die Leinwand betragen.

— In Norgate in England ließ sich neulich ein einziger Mann Oper und Ballete für sich allein vorspielen. — Der Besuch der Theater nimmt nämlich in dem Lande der Dampfmaschinen entsetzlich ab, und die Besitzer haben keinen Gwn mehr für die köstlichsten Gemälde der Musen. So ereignete sich einmal in einem Londoner Theater nur vier Personen, und im oben erwähnten eine Einzige. Niederschmetternder befand der Mann auf der vollständigen Aufführung des Spektakels, wobei er auch den Enthusiasmus vollständig bezahlt hatte, und die guten Leute mußten so gut springen und singen für den einzelnen Zuseher, als wie für eine Million versteckten. Übrigens war er ein nachsichtiges Publikum, und gab seinen Beifall durch ohnmaliges Applaudiren und Bravorufen zu erkennen.

Literatur.

— In Paris hat sich ein Comité gebildet, um Subscription für das in Straßburg zu errichtende Gutenbergs-Denkmal zu sammeln. Unter den Mitgliedern des Comité befinden sich Niepce, Seligot, Lamartine, Villemain, Mignet, die Buchdrucker Didot und Crapelet, der Bildhauer David (der das Monument anfertigte), die Deputirten des Elsasses ꝛc.

Herr Franz Glöggl, Expeditor und Kanzlei-Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde, welcher sich bei vielen Gelegenheiten schon, unter Anderem auch durch die Herausgabe des »musikalischen Gottesdienstes,« dann durch die Veranstaltung der Jubelfeier von Vater Haydn's hundertem Geburtstage, lobenswerthe Verdienste um die Musikwelt erworben, hat ein »Auskunfts-Bureau für musikalische Angelegenheiten jeder Art« eröffnet, das im Interesse der Kunstwelt als einer höchst wohlthätige Anstalt einem längst gefühlten Bedürfnisse entkommt. — In diesem Bureau wird nicht nur über sämmtliches ins Gebiet der Tonkunst Gehörige die nöthigste Auskunft ertheilt, sondern auch das verschiedenste hierauf Bezügliche, auch Bestellungen und vermittelt, als: Concertvorankündigungen, Gesangenbesuche und Lehrmusiken, Engagements-Vermittelungen von Sängern, Orchestranten, Choristen, Musiklehrern ꝛc. Besondere Thätigkeit und Bequemlichkeit dürfte diese Anstalt für auswärtige Künstler haben, welche Wien besuchen, indem sie sich in derselben über Alles und Jedes, was sowohl auf ihre etwaigen Produktionen aber Anderes während ihres Aufenthaltes allhier Bezug hat, in Kenntniß setzen, und alle möglichen Arrangements durch dieselbe besorgen lassen können. Dieses »Bureau für musikalische Angelegenheiten« befindet sich vom 10. d. M. an auf dem Kohlmarkt, Nr. 800, zu ebener Erde.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17.: »Die Gevatterin,« und: »Das Liebesprotokoll.« — Den 18.: »Die Jungfrau von Orleans; Dlle. Bauer, Johanna. — Den 19. keine Vorstellung. — Den 20.: »Orestes.« — Den 21.: »Liebe und Liebchen.« — Den 22.: »Die Bösewichtsbörse;« Hr. Gern, von der königl. Hofbühne zu Berlin, den Sabelle als Gast. — Den 23.: »Die Unvermählte;« Mad. Haizinger, vom großherzoglichen Hoftheater zu Karlsruhe, die Amalie, und Dlle. Neumann, die Leopoldine. — Den 24.: »Garrel in Bristol.« — Den 25.: »Die Königin von 16 Jahren;« Mad. Haizinger, Varonin, und Dlle. Neumann, Königin, darauf: »Der entdeckte Freund;« Dlle. Neumann, Fanchon. — Den 26.: »Der Wiewarn,« Hr. Gern, Langsalm. — Den 27.: »Stise Walberg; Mad. Haizinger, Fürstin, Dlle. Neumann, Stise. — Den 28.: »Die gefährliche Tante.« — Den 29.: »Faust.«

Concert-Anzeige.

Hr. Cavallini aus Mailand gibt am 20. d. M. ein zweites Concert im Vereinssaale, in welchem die geseierte Künstlerin Dlle. Ungher, so wie die treffliche Dlle. Marietta Brambilla und die Herren Poggi und Badiali mitwirken.

Berichtigung.

In Nr. 96 des »Humoristen« soll es in Nr. 6 der »Lorelei von Sterna« heißen: »Ach, gab ihm Sulfen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neumarkt, Untermaygasse Nr. 202.

1839. Nro. 99.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 18. Mai. Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Meine holden, liebenswürdigen Kaffeeschwestern! So lange Leib und Seele beisammen ist, soll der Mensch nicht verzagen! So lange Tinte und Feder existirt, soll man auch an einem Schriftsteller nicht verzagen! Wie lange ist der »Kaffeeplauderer« nicht erschienen! Warum? Weswegen? Ich weiß es nicht!

Hätte ich nicht Launen, wäre ich nicht selbst mit allen meinen Launen noch liebenswürdig, würde ich nicht flatterhaft von einer Blume des Gegenstandes zur andern flattern, und dann aber doch wieder mit Lieb' und Treue zurückkehren; würde ich nicht schmollen, Migräne haben; würde ich nicht Capricen besitzen u. s. w., wäre ich dann würdig, gleichsam als Mitglied des liebenswürdigen Geschlechtes im Kaffeetrinken erste Klasse mit Vorzug zu verdienen? Wäre ich würdig, in dem reizenden Vereine von Kaffeeplauderinnen mit ein Kaffeeplauderer zu sein? Wäre ich dann würdig, daß die schönen Augen mit Freundlichkeit an meinen Lippen hängen, und meine Plaudereien wie geschlagene Sahne mit den Allerweltslippen schlürfen? Nein, nur dadurch, daß mein Kaffeeplauderer ausbleibt, launig, flatterhaft, gesetzlos, wetterwendisch, unverläßlich, aber flott, selbst in allen seinen Schattenseiten, unwiderstehlich reizend ist, dadurch erhält er das Ehrenbürgerrecht in dem Kreis der schönen Mokka-Bohnen-Glutnektar-Schlürferinnen!

Von was, meine Holden, wollen wir geschwind reden? Von Kunst und von Natur! Aber nicht von jenem »Kunst und Natur« des Albini! Ja, meine Schönen, von Kunst und Natur!

Es ist jetzt eine große Kunst, von der Natur zu reden, denn es gibt gar keine Natur mehr! Und es ist und war Natur geworden, von Kunst zu reden, darin liegt unsere Kunstnatur und unsere Naturkunst!

Man hat »Kunstausstellungen«; gut, es wird aber bald nothig sein, daß man

»Natur-Ausstellungen«

veranstalte.

Z. B. einen Maikäfer, einen grünen Baum, einen warmen Sommertag, einen schönen Maiabend u. s. w. Diese Dinge werden in der Natur immer seltener.

Ich habe einen Preis ausgesetzt auf den ersten Maikäfer. Tieck, Menzel und Franz Horn hätten den Preis-Käfer beurtheilen sollen, allein noch a bass ist der Preis-Käfer nicht erschienen! —

Es ist zum Gudguck! holen, ein einziger schöner Sonntag war im ganzen Frühjahre, und den hat mir das Feuerwerk zu Wasser gemacht! Ich konnte nicht in den Prater gehen!

Nicht in den Prater, nicht in diese einzige große Lust-Schwimmschule der Residenz! Nicht in den Prater, in diese einzige große Rettungs-Anstalt aus der Staub-Sticklust der eingemauerten Stadt! Nicht in den Prater, in dieses riesige Morgen- und Abend-Sanatorium der tagtäglichen Werkstätte-Stadt! Nicht in den Prater, in welchen ich des Tages zwanzigmal gehe, wenn ich in den Prater gehe, und fünfzehnmal, wenn ich nicht hinunterginge! Nicht in den Prater!

Wo, meine Freundinnen, wollen wir denn hingehen? Geht es denn schon in unserer großen Residenz einen öffentlichen Vergnügungsort, den man betreten kann, ohne sogleich in eine Geldbrandschatzung genommen zu werden? Wohin man den Fuß setzt: 8 gute Kreuzer Entree!

Hier walzert man, dort jubelt man, hier heult man, dort schluchzt man; drüben naturlispert man!

Meine theuren Freundinnen, wo rettet man sich hin vor diesem ewigen Gewühl, Geschrei, Geklimper, Geleier, Gedudel, Gesinge! und Gepfeife!

Was ist das ganze ästhetische Leben bei uns?

Das ewig wandernde Notenblatt!

Will man Morgens auf dem Wasserglacis frühstücken, daß, kömmt das Notenblatt, und sagt uns in Kontribution! Geht man Mittags in einen Garten essen, daß, kömmt das Notenblatt! Spaziert man Nachmittags in den Prater Kaffeetrinken, daß, kömmt das Notenblatt! Concert man Abends irgendwo, daß, kömmt das Notenblatt!

In Wien braucht der Mensch eine beträchtliche Pension, bloß um das ewige Notenblatt zu bestreiten!

Kömmt man dann Abends nach Haus, und dankt seinem lieben Himmel, daß er einen heute mit heilem Ohr gerettet hat aus der schweren Hand von tausend Geigen, Trompeten, Dudelsäcken, Trierkasten, Harfen, Lauten, Baßgeigen, Naturgängern, Naturquickern, Pieperu, Zirpern, Zögern u. s. w., und will man sich ruhig dem Gott des Schlafes, diesem Bilder aller geriebenen Traumtellsch in die Arme werfen, da fangen die Privatmenagerien der romantischen Hausbemohnerinnen ihre große humoristisch-musikalisch-deklamatorische Akademie an! Die Nachbarin rechts hat ein »Dreschserl,« die Nachbarin links hat eines »Almschel,« die Nachbarin oben hat einen »Gimpel,« die Nachbarin unten hat einen »Zeisig,« die Nachbarin vis-à-vis hat zwei »Kanarl,« die Nachbarin zu »Schwarzplattel,« der Bediente drüben hat einen »Hänfling,« die schmächtige Näherin auf dem Dachstüberl hat eine »Grille,« die Hausmeisterin hat ein »Staarötherl,« die gallige Frau am Premier hat einen Kakadu und die Nachtschildmen ringsum haben ganze Wachtelgebirge! Und nun beginnt das Jammerconcert und schlagt und schnattert und zirilliert und schmettert die ganze Nacht!

Das sind unsere Tongenüsse bei Tag und Nacht!

Genug davon! Zu etwas Anderm!

Haben Sie schon von dem allerneuesten Schwesterpaar gehört? Nicht? O das ist etwas für Sie, meine Holden! Wir lesen hier angezeigt:

»Kommade du chameau.«

Die »Kamehlpommade,« so heißt es in der Anzeige, ist die unterthänigste Schwester der Löwenpommade.«

Das sind die allerneuesten Inseparables in der modernen Welt. Beim Schillerfest waren Sie nicht zugegen? Schade, da hätten Sie die große Lehre lieben können, wie man einen Dichter aus dem Lande treibt, wie andererseits von andern Landen und Staaten wartigen und beliebten läßt, und ihm dann auf Kosten von ganz

Deutſchland ein Denkmal ſetzt. Als man bei dieſer Gelegenheit die »Glocke« deklamirte, ſoll die Statue folgende Zeilen mit beſonderm Nachdruck ſelbſt deklamirt haben!

»Der Mann muß hinaus!«

Bei dieſer Gelegenheit erfahren wir, daß in der Stadt Ulm noch eine

»Meiſterſänger Zunft«

ſammt Jahrn u. ſ. w. exiſtirt! Die Ulmer haben noch aus dem Mittelalter ihr Gerſtel gerettet!

Von der Veränderung der Theaterrüchtitel auf Provinz-Bühnen giebt es ein neues Beiſpiel. Mad. Birch-Pfeiffer gab am 6. März in Zürich das Stück: »Stille Waſſer ſind tief,« unter dem Titel:

»Der dümmſte Mann der Welt.« —

Aus Kaſſel wird geſchrieben:

»Lutzberger gab den Oſſip, am Schluſſe flogen acht Lorbeerkränze auf den Künſtler herab.«

Acht Lorbeerkränze! Lutzberger! auch gut!

Entſchuldigen Sie, meine Holden, wenn ich Sie von einer andern, exotiſchen Dame unterhalte. Das Konverſationsblatt meldet aus München:

»Dienſtag: »Die geſeſſelte Fantaſie,« von Raimund; Donnerſtag: »Die Hofdame,« von Elchholz, oder: »Die eingeſchläferte Fantaſie,« wurde beſtmöglichſt ausgepfiffen, daß es nicht mehr die Bretter betreten wird.«

Das iſt unartig! Damen auszuzischen!

In dieſer Nachricht macht das »Konverſationsblatt« die freundliche Bemerkung: »Dieſes Stück iſt hier ſchon vor mehreren Jahren durchgefallen.« Erſtaunlich! Göthe hat es ſehr gelobt

Schon wieder ein herber Verluſt! Eine große Erſcheinung weniger! Der Elephant im Pariſer Jardin des plantes iſt geſtorben! Man wird ihm folgende Grabſchrift ſetzen:

»Wanderer! Still ſteht einem der Verſtand!
Sterben muß auch ein Elephant!«

(Schluß folgt.)

Dodecaton.

Franzöſiſche Literatur-Zuſtände.

8. Scribe und das franzöſiſche Luſtſpiel.

Lange vor Moliere's Zeiten behalfen ſich die Franzoſen nur mit dem, was man ſkurrile Poſſe nennt, von Läuterung, von Verfeinerung konnte nicht die Rede ſein. Als ſpäter die Sitten des Verfaller Hofes feiner, manierter hervortraten, da mußten ſie natürlich auch ins Volksleben übergehen. Moliere, dieſes Janusantlitz des franzöſiſchen Luſtſpiels, lebte körperlich im Perrücken- und Pluderhoſenweſen des Hofes von Verſailles, geiſtig aber lebte er um mehrere Iren voraus, und dieſes geiſtige Sternenleben, wie es in Moliere ſich geſtaltete, findet am meiſten ſeinen Abdruck in dem Luſtſpiele vom fein perſiflirenden »Tartuffe,« bis zur ſpitzigen »Frauenſchule« herab. Wo aber ſein Drama voll Geiſt zum Geiſte ſpricht, da iſt es oft die Form, dieſe häßliche Cuiraſſe des Stoſs, die eine ſtarend ſchwirrende Diaſanfreie bildet. Aber es hat in Moliere geblümmert, gedämmert der goldblaſſe Stern der Poeſie und es trieb ihn, hineinzuſtürzen und der Umfriedung der beſonnenen Proſa ins Getummel des Metrums, daß ſo einzig und allein nur geeignet iſt, ein Menſchenlied zu ſingen, daß es wiederklingt im Menſchengemüthe und dem einen, großen Herzen der Menſchheit.

Moliere, Corneille und ſeine Zeitgenoſſen wieſen zwar dem Luſtſpiele nicht ſeinen eigenthümlichen Standpunkt an, ſie hoben aber die verzerrten Zwitze ab, und ſtreuten etwas vom wahren Geiſte des komiſchen Dramas ein, von einem Geiſte, der noch lange das franzöſiſche Drama durchwehte, bis zur krämerhaften Zeit Merveilles und Zwarts herunter und der ſchier unmenſchlichen Scribes und ſeiner Nachbeter. Moliere führte die friedende Intrigue, dieſes Reptil mit ſeinen häßlichen Tradanten, mit ſeinen bekannten Knoten und Verknocherungen ein, er und Corneille ſchonten aber von den überwältigten Charakteren nur den unlauteren Schaumaufſatz ab, den die Kleinlichkeiten des menſchlichen Lebens abſetzen, daß das Gemälde verſchlagen wird, wie das feine, wandelbare Schmetterlingshaus ſich mit einem zähen Flore ſpreizt und öffnet, und nur wagen aus dem ſtrotzen Schlaraffenleben ſeines utopiſchen Ich's in die Welt, die wogende, die nimmerruhende hinausſteht. —

Hat es aber je ein Luſtſpiel gegeben voll geiſtiger Kraft, wie ein Glanzſtern, an deß Kometenſchweifen die feine, flüchtende, immerwache Perſiflage wie in einem Schleppwagen die eiteranen Auswüchſe der Menſchheit, Anſichten und Anſchauungen, Narrheit und Eitelkeit, Gold und Armuth, verſchrte Wünſche, Beſtrebungen und Tendenzen, Tod, Leben und Liebe nach ſich führt, hat es je ein ſolches gegeben, ſo iſt es Moliere's einzigartiger Don Juan, dieſes parodirte Ideal der gehobenen, verſpöttern und höhnenden Scheinheiligkeit und des St. Simonismus, ſo iſt es die kalte Inſektennatur »Tartuffes« mit vergoldetem Blut und Antlitz, in der die Narrheit des Moliere'ſchen Luſtſpiels geriſſt wird. »Tartuffe« machte die Pariſer Scheinheiligen zittern, es war aber nicht ſo ſehr die ſprühende Ironie des geiſtigen »Tartuffe,« als vielmehr die räumliche Tage, die er umgeworfen hatte, welche die guten Leute ſo wirr machte. Man glaubt wohl die Meinung des Moliere'ſchen Genius, aber erſt unſeren Jahrhunderten blieb es überlaſſen, es und wie man neben das große Fragezeichen des Lebens die reine, ideale Beantwortung hinſetzen wolle. Vergebens! Als ob der Bann verwitzter Blutſchuld auf dem Felde des komiſchen Luſtſpiels laſte, wagte man lange nicht, es zu erfaſſen. Die Zeit Napoleons, dieſes verpärteten Schooßkindes des Glücks, hatte gebraucht und gekaſtet, ſie hatte die Intereſſen der Geſammt-Literatur überſchwommt und in ihrem Scylla-Abgrunde die Keime ſo vieles Edlen und Guten verſchlungen. Kaum hatte aber eine Inſel im fernen atlantiſchen Ocean eine weltgeſchichtliche Bedeutſamkeit gewonnen, da ſie in den Abſturz des großen Mannes eingriff, als auch von Neuem die Lebenswogen ſich entfeſſelten, aber nicht blutig, ſondern geiſtig, nicht weltgeſchichtlich, ſondern momentan, nicht tragiſch, ſondern luſtig und tragikomiſch und den in Ketten geſchlagenen Geiſt der Dichtkunſt mit ſeinem bunten Gefolge losjagten. —

Die Lächerlichkeit der Tendenzen und Schiefheiten des Lebens und ſeiner Weltanſchauungen bot, ſchon aus der Fernkörperſperſpective des Romans betrachtet, Intereſſe, um wie viel mehr mußten ſie an Reiz gewinnen, wenn damals noch jugendlich friſche Talente, wie Scribe, die Lebenstragen in dem Kalleidoſkope ihrer Fantaſie ſchüttelten, und der entzückten Welt die ernſten und ſchonen Formen wieſen, die all das bunte Weſen bildete. Bald war man aber mit allen Nummern zu Ende, und die faden Figuren der Wirklichkeit wiederholten ſich nur zu oft und nur zu ſehr.

Scribe und die Hänflingsbrut der neuen franzöſiſchen Luſtſpieldichter betrachteten bald das Drama als Staffirerin der Perſiflage des häuslichen Stillebens; es genügte bald ein einziges Bonmot, um ein Geſpräche dramatiſcher Situationen zu bereiten und die menſchlichen Schiefheiten der Lächerlichkeit preis zu geben. Gab es das franzöſiſche Luſtſpiel nicht weniger, als ein ſortirendes ſymmetriſches Ganze, meiſt fand es loſe Scenen, pummlichte Korallen an der elektriſchen Seidenſchnur des Witzes gereiht, nur einzelne, überraſchende Situationen, denen man das fremdartige Siegel des Luſtſpiels aufdrückte. Das franzöſiſche Luſtſpiel, wie es erklärt, iſt nichts als eine Skizze, in der zwar Leben iſt, aber räumliches, nicht Seelenleben; keine Handlung: Lebhaftigkeit, aber nicht das wenig wogende Saatfeld edler Menſchengefühle. Und begannen wir auch hie und da ſkulirten Geſichtern gleich verirrten Menſchenwanderern, ſo fand ſie nicht an der Sonnenwarme der Poeſie gekläutert, und es iſt wohl gar das Edle, das Schöne aus ihnen entfernt. Und wollte man endlich gar Moral im franzöſiſchen Luſtſpiele ſuchen, ich glaube, man konnte ſich nur einen ſatyriſchen Prozeß zuziehen und die Dichter, mit dem Flammenaufluge des Genies, die wie Kachlein dem Vor- und Fadtotus ihrer Gladiatoren Scribe folgen, würden es einem wohl kaum Dank wiſſen, wenn er ſie moraliſch nannte, denn das und die Ehe iſt ihnen der größte Abſcheu. Auf der Bühne ſollen die reflektirten Gefühle des Menſchenherzens, wie

der Hammer auf der Klavierſaite, nicht aber das Laſſen Sordinentöne nachklingen.

Wo der Deutſche die Moral hinſtellt als Quinteſſenz des Lebens und Strebens, da iſt es beim Franzoſen das vergötterte Liebeskind der Poeſie der Witz. Das ungeheure Gebäude ſpricht und ſchaut und flammt, daß es alle die anderen Nationalitäten und Bekänner des komiſchen Dramas verſchlingt. Der franzöſiſche Witz ſteht zum deutſchen etwa in dem Verhältniſſe, wie der Pariſer Roué zum Wiener Pratergänger. Der franzöſiſche Witz, wie er in Scribe und dem vorzüglichen Caſſimir Delavigne, in Alfred de Vigny und ſo vielen Andern ſich zeigt, iſt ein Amalgamm von Geiſt und Witz. Beide, Geiſt und Witz, verſchmelzen in Paris zu dem gemeinſamen Worte: esprit. Der geiſtreiche Mann, der im Salonleben imponirend vortritt, iſt beim Franzoſen auch der witzige, und der Geiſt muß wo er vorwaltet, dem Witze ſich beugen, wie die ſtählerne Springfeder dem Druckeder Hand. Scribes Witz iſt heiter und leicht, aber verflacht mit der Zeit, denn er war kräftiger, biederer, ehe er noch ſo ganz ging und gäbe ward, der Deutſche iſt tiefſinniger, ſtärker, ergreifender, metallreicher, er klingt aus einem guten, edlen Weltherzen. Bei Scribe iſt der Witz oft nur der unmerkliche Flügelſchlag der Laune, oft verbirgt er ſich in dem falteureichen Gewande des Calembourgs, wo er aber ſein lebensluſtiges Lärvchen zeigt, mit den barocken, verlebten Zügen, da wird er belacht, ſelbſt auch nur, um den Lachenswillens ſich zu erlustigen. Der deutſche Stamm und die Quer- und Nebengeſichten ſeiner verwandten und verbrauderten Völker gibt ſich zwar gern dem elektriſchen Blitze des Witzes hin, läßt ſich aber nicht unterjochen, des Deutſchen Zwerchfell iſt ſpröder, geſuchter ſein Witz.

Das ſo vielſeitig geſtaltete, in ſeinen Prinzipien ſo ſchroffe Paris bietet dem Dichter einen Ocean reich wogender Stoffe, aber eben weil dieſe aus dem Pariſer Leben hervorgehen, bieten ſie wenig mehr Intereſſe, zudem iſt dieſes flüchtige Gefallen an einem Gegenſtande zu momentan, als daß es lange in den Herzkammern und Schichten des menſchlichen Herzens nachklingen könnte. Ein eigenartiges Verſtehen und Beifall tritt an die Stelle des erkalteten Kunſtlebens, der geiſtige Arobin, dieſe ewige Galeerenſtrafe des Publikums, den gewohnheitlichen Maßſtab der Kunſt anzulegen! Wer könnte wie Scholl rechten über Moral und Tendenz, über Sinn und Handlung, über Charaktere und Situationen, über Affekt und Dramaturgie? Ein Blick, eine Bewegung, ein weltbedeutſames Wort — immer Kurioſa von ihm, und wir lachen leicht über all unſere ſchwerfälligen Anſtrengungen, über all unſere metaphyſiſchen, breiſilben Prinzipien. Sodann will Scholl ja nicht als Dichter, er will bloß als Beneficiant glänzen, und das iſt gleichfalls etwas, was ſehr zu ſeinem Vortheile ſpricht; denn wer ohne Prätenſionen auftritt, dem ſchenken wir auch doppelt gerne unſere Theilnahme, unſere Nachſicht. Das Drama iſt übrigens wie mehr noch reich komiſchen, ſpaßigen Sinn und Anekdoten behaftet, die, wenn mitunter auch etwas abgeſtanden, immerhin Reiz, Leben noch durch Interpretation von Scholl und Nebou zur heiterſten Wirkſamkeit gehoben werden. Nahmen man hiezu noch, daß die Scholl'ſchen Benefizien, gerade nicht im beſten Rufe ſtehen, daß man alle weit mehr fand, als man ſuchte, und man wird die freundliche, beifällige Aufnahme des Ganzen nur ſehr wohl plauſibel finden. — Sollte die Novität, worin wir wohl gewirkt, noch mehrere beifällige Wiederholungen erleben, ſo muß dieß gewiß ſeyn, denn aber dem wohlbegründeten Zuſpruche unſeres des Herrn Nebou zugeſtanden werden. Hr. Nebou, der ſeinen Rollegen in Jetzt, auf eine doppelt lobenswerthe Weiſe unterſtützte, wurde, wie Scholl, mehrere Male ſtürmiſch gerufen, namentlich nach dem Vortrage einiger, wenn auch aufgeſtutzter, doch vielfach zuhörenswerther Lieder, die, wie der Benefiziant ſelbſt andeutete, nicht aus ſeiner Feder gefloſſen. Hr. Scholl war als ausübender Liebhaber eine ganz köſtliche Erſcheinung, jeden Zoll ein Liebhaber! und hatte ſich wahrſcheinlich ſchon beim Zuhören des Spieles ſo lebhaft in ſeine Rolle hinein gedacht, daß man durch keine einzige Szene an etwas Meiſterhaftes erinnert wird. Von den ſonſtigen Beſtrebungen verdient nur noch die ſchöne, ſammtkörnige Alt. Nebou unſere volle Aufmerkſamkeit.

L. L. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Im 10. d. M.: Herr und Knecht. Luſtſpiel von Albin. Madame Walter, Mutternſchauſpielerin zu Augenburg und Hr. Euting, vom herzoglichen Theater in Oldenburg, in den Rollen der Prinzeſſin und des Kammerjunker Pünktlich als Gäſte.

Die Gäſte kamen Einem jetzt, wie die Muskaten um die kritiſchen Ohren herum, und es ſteht nur zu bedauern, daß die großen und kleinen ſommerlichen Anſtrengungen auf ſtetem grünen Zweig kommen können. Ich aber will nur kein Blatt vor den Mund nehmen, und es aufrichtig geſtehen, daß es mir ganz unbegreiflich iſt, wenn ſich in Sommervorſtädten ſchauſpielen ſchauſpieler ſolcher bunter Farben, auf ein Gaſtſpiel und — Wien frequentiren! Die gewöhnlichen Vorſtadt müſſen von ſehr magerer Natur ſeyn, die Direktionen, Schauſpieler, deren Renommee gerade keine Anziehungskraft auf unſere Publikum ausübt, und denen Gaſtſpiel-Rollen ſich überdieß noch durch engagente Mitglieder gewöhnlichen belegen laſſen, unumgänglich nur einem von einem bedeutenden, eine die Rollenfächer erſchöpfenden Repertoir bedachten können. Der Applaus einer freundlich geſinnten Hauſirt, kann gerade auch nicht

sehr belohnender, erfreulicher Tribut der Kunst sein, und die Kritik, ist sie auch human und einsichtsvoll genug, auf solcher, im Fluge vorübereilende Theater-Vögel, nicht mit scharfem Geschütze zu zielen, kann doch nimmermehr dem Mittelmäßigen, Alltäglichen ein warmes Wort der Empfehlung oder Anerkennung sprechen. Hr. Emling und Mad. Waller mögen für die Bühnen, wo sie in Engagement stehen, recht verwendbare, schätzenswerthe Mitglieder sein, sie mögen vielleicht vorher auch als Sterne erster Größe glänzen, und sogenannte »Lieblinge ihres Publikums sein; sie können und wird ihrer freylich, gastmäßigen Spielweise wegen nicht sonderlich bedürfen, wir können weder die sichtliche, trockene Kunst des ersten, noch die gezierte, gemüthvolle Darstellungsmanier der letztern goutiren, und bedauern bloß, daß beide Gäste auch ihre Freunde fanden, welche ihren Beifall durch öffentliche Hervorrufungen kund gaben.

Breslauer Salon.

Madame Jaffé.

Das laufende Jahrhundert dürfte im Buche der Weltgeschichte, abgesehen von seinen andern, oft nicht alltagsmenschenähnlich klingenden Prädikaten, mit dem Beinamen: »das Sacrificirlege« verzeichnet werden. Gott der bekannten Gastfreundschaft im Lapplande mag die römergeweihete Gipsschaale nie so voll Federn gelassen haben, als gegenwärtig. Aber sonderbar, je mehr ruhmlose Feme Hände und der Post greifen, desto schrecklicher, hieroglyphisch unentzifferlicher Schrift- und Schreibarten purzeln in der Welt. Amerika, dem die alte Jungfrau Europa so viele nützliche Erfindungen und Institutionen verdankt scheint auch diesem übelstande wenigstens einigermaßen rücksichtlich der schlechten, nächtelbetten Handschriften abhelfen zu wollen. Seine bereits vor längerer Zeit durch das k. preußische Ministerium geprüfte und erprobt gefundene neue Schreibunterrichtsmethode fand in Mad. Jaffé eine würdige Missionairin und Lehrerin. Es ist hier nicht der Ort, die einzelnen Details ihres Unterrichtes anzugeben; der Erfolg, aber nachweis punktirt Erfolge haben dieser Methode bereits das Bürgerrecht in mehreren Landesschulen erworben. Berlin, Magdeburg, Posen, Dresden, Breslau u. s. w. können bereits sprechende Zeugnisse über diese Erfolge liefern, und bestätigen, daß es keine Charlatanerie sei, wenn Mad. Jaffé die Versicherung gibt, Jedermann in 10 Lehrstunden die deutsche, und in andern 10 Lehrstunden die lateinische Schrift beibringen zu wollen — eine Schrift, welche an Schönheit, Charakter und Schnelligkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Als Beweis dessen genüge es, daß Lente, deren Handschrift aus einem Gemisch von Punkten und Strichen bestand, nach genossenem Unterrichte bei Mad. Jaffé innerhalb 6 Lehrstunden gerade so gute Fortschritte machten, als die fleißigsten Schüler schrieb von Stunde zu Stunde um so viel besser und leserlicher, daß sein Vater die eingenen Briefe verschiedenen Händen in die Feder diktirt wähnte. Ein anderer kaum 6½jähriger Knabe schrieb nach 10 Lehrstunden eine leserliche, nette, deutsche Schrift. Der gefeierte Altmeister der deutschen Literatur Lied, ließ seine Tochter diesen Unterricht genießen, und stellte der trefflichen Lehrerin ein privat und öffentlich das günstigste Zeugniß über den erzielten Erfolg aus. Am ehrenvollsten aber dürfte das Testimonium sein, welches der k. pr. Major und Kommandeur der 2. Abtheilung der 6. Artillerie-Brigade Roth, so wie der Hauptmann und Inspektions-Adjutant Dr. W. Förster, der gründlichen Lehrmethode es alle ausstellten; nachdem sie an Unteroffiziere, Bombardiere und Kanoniere der genannten Abtheilung, welche großentheils die Feder noch schwerfälliger handhabten, als die schwerfälligsten Bücher, zu den tauglichsten und korrektesten Schnellschreibern in so Stunden bildete. Dieser Erfolg kann um so größer und Erstaunen erregender genannt werden, als dieser Unterricht zur Zeit der Artillerie-Schießübungen gegeben wurde, welche den Mann den ganzen Tag hindurch beschwerend anstrengen und außer Stand setzen, diese Schreibübungen außer den Lehrstunden für sich allein fortzusetzen. Die glänzende Kaiserstadt an der Donau dürfte, rang dem, daß sie der Kommunikationspunkt, oder modern gesprochen, der Line deutscher Bildung und Kultur genannt zu werden verdient, noch immer Individuen aufzuweisen haben, welche in Handschriften und Liniensalben eine nicht ganz gewöhnliche Stufe besitzen. Für diese so wie für gänzlich Schreibunfähige jedes Alters, dürfte schon das Erscheinen der Mad. Jaffé mit ihrer amerikanischen Schreib-Unterrichtsmethode beinahe zu den erwünschtesten Ereignissen gehören. R.

Artistisches.

— Brieflicher Mittheilung zu Folge, wird der berühmte Bildhauer Pompeio, Ritter von Marchesi, zu Anfang Juni Wien verlassen; um sein neuestes Werk, das so viel Aufsehen in Italien erregt, seinen »Dante« nebst mehreren anderen Kunstwerken auszustellen.

— Die Mailänder-Zeitung enthält gerichtliche Verhandlungen über die heutige Kunstausstellung, vom Dichter Giusti gedichteten, dessen neuestes, in Wien vollendetes Drama, von der Schauspielergesellschaft Rosa in Mailand zur Darstellung kommen wird.

Theatralisches.

(Paris.) Das Benefice der Mlle. Rachel, zu welchem der große Saal des Odeons gemiethet war, unterscheidet sich sehr von den gewöhnlichen Darstellungen der Mlle. R. Sämmtliche Schauspieler des Theaterfranzais erscheinen scheinbar unbehaglich in dem fremden Lokale. Mlle. Rachel selbst sagte weniger in der Komödie, als in ihren tragischen Rollen zu, und bewies, daß sie in dieser Gattung schwerlich je etwas Bedeutendes leisten würde. Die ganze Vorstellung lief laut. Nichtsdestoweniger wurde Mlle. Rachel nach der Vorstellung gerufen und sah die schönsten Blumen des Frühlings und der Glashäuser von Paris auf sich herabregnen. Sie sammelte mit eigenen Händen davon, und kehrte, heiter wie ein Kind, damit beladen zurück. Mlle. Mars, ebenfalls gerufen, erhielt eine schöne Krone, eben so frisch gewählt und lieblich, wie auch die Spiel an diesem Abend war.

— Auf dem Variete sah man für die Debüts der Mlle. Louise Meyer und des Robert Kemp ein neues sozialistisches Vaudeville: »Gouvernire la blondine« ein.

— Daselbe Theater wird auch nächstens eine Posse geben, welche auf die letzte Gewerbe-Ausstellung Bezug hat.

(Turin.) Nach Berichten der italienischen Zeitschriften erregt die Sängerin Franzeska Goldberg hier einen sich stets steigernden Enthusiasmus, wie er in Italien nur den ersten Sängerinnen zu Theil ward.

Musikalisches.

— Das letzte Heft der neuesten musicalien enthält, als Beilage, eine von Maverbeer componirte und dazu gedichtete Scene und Gebet zu »Robert der Teufel,« die wie dem Orchester von großer Wirkung sein muß, zugleich aber auch einen Begriff von dem Umfange und der Biegsamkeit der Stimme des Sängers gibt, für den sie geschrieben ist.

— Rossini's Vater ist kürzlich in Bologna in einem Alter von 80 Jahren gestorben. Der berühmte Komponist wird nun ehestens nach Paris zurückkehren.

Literarisches.

— Wilhelm Grimm in Göttingen bereitet eine Ausgabe von mittelhochdeutschen Gedichten an dem 12. Jahrhundert (Wernher's vom Niederrhein) vor, und mit dem Vorarbeiten zu dem großen Wörterbuche des Neuhochdeutschen (von Luther bis Göthe) sind beide Brüder beschäftigt.

Buntes.

— Man schreibt aus Winterthur, 2. Mai: Diesen Morgen nach 4 Uhr erblickten zwei Arbeiter auf der Straße nach Frauenfeld einen ziemlich starken Rauch neben einem, seitwärts am Rande gelegenen Häuschen; bald wurden sie durch gellendes Jammergeschrei einer Frau aufmerksam gemacht, und als sie sich eilig nach dem verdächtigen Punkte begaben, bot sich den erstaunten Blicken eine schauderhafte Szene dar. An einem Pfahl angebunden, saß ein Mann von circa 50 Jahren auf einem halb aufgebrannten Haufen von Scheitern und Reisigbündeln, das Feuer vorgelegt eben den Scheit, womit der Unglückliche sich noch seinem eigenen Gehäimnisse selbst festgemacht, und betrieb ihn von dem Scheiterhaufen, auf welchem er bereits seit einer Viertelstunde den Flammentod erlitt. Bis über die Hälfte des Körpers hinauf verbrannt, war dieses Opfer religiöser Schwärmerei noch seiner Höllenmarter nach der vollen Besinnung, und enderte sein qualvolles Dasein unter dem Gebete seiner Frau erst gegen Abend. Der Unglückliche war Altgemeindsammann Escher von Metterschaft, ein übrigens ehrlicher, rechtschaffener Mann. Wie so Manche, die das arbeite Mark, gleich dem zu sieden scheint, matt er sich, vorzüglich auf Anrieb seiner mit den verschiedenen Materialwerbereitern in Verbindung stehenden Frau, auf den verderblichen Materialismus des Schwindelns. Er gestand, daß er ökonomisch zurückkommen sei, überhaupt an seinem Geschäfte werden verzweifelnd, den Entschluß gefaßt habe, sich zu entleiben. Diesen Morgen habe er unbemerkt gehofft, sei aber nicht allein worden; Darauf habe er sich seinen Scheiterhaufen selbst errichtet, und vier Zündholzschachtelchen zu Flammen gesetzt.

Der Pfingst-Feiertage wegen wird das Monatsblatt am Dienstage ausgegeben werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rondau, Untere Donaustraße Nr. 205.

1839. Nro. 101.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 22. Mai. Jahrgang.

Die ſieben alten Weiſen und ſieben moderne Narren.

Humoriſtiſche Vorleſung, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Die Philoſophie, m. f. H. u. H., ſagt, man ſoll den Blick zur Erde ſenken, das iſt aber das Unglück im Leben. Wenn der Menſch den Blick nur zum Himmel erheben würde, ſo würde er bei jedem Todtenfalle erſehen, daß ſich die Erde unter uns nie öffnet, ohne daß ſich auch der Himmel über uns öffnet.

Es iſt keine Kunſt, den Ball gegen den Himmel zu werfen, aber es iſt eine Kunſt, ihn aufzufangen, bevor er zur Erde fällt. Es iſt kein Verdienſt, den Blick gegen den Himmel zu werfen, aber es iſt ein Verdienſt, wenn der Himmel dieſen Blick zurückweiſt, dieſen Blick nicht in die — Hölle fallen zu laſſen. —

Der weiſe Periander ſagt: »Zwei Dinge ſind ſchwer: »Geheimniß bewahren, und Frau bewahren!« Periander war auch nicht recht geſcheidt, ſonſt würde er gelagt haben: »Bewahr das Geheimniß vor der Frau, ſo iſt es wohl bewahrt!,« aber wie man ein Geheimniß vor einer Frau bewahrt, das eben iſt das große Geheimniß, und warum uns der weiſe Periander dieſes Geheimniß verſchwieg, das iſt kein Geheimniß! —

Wenn Jemand von etwas ſagt: »Das kann ich nicht ſagen!« ſo fängt er ſchon an, es zu ſagen, wenn Jemand ſagt: »Das kann ich nicht glauben!« fängt er ſchon an, es zu glauben, und wenn Jemand ſagt: »Ich beſitze eine Geliebte, ich beſitze ein Geheimniß!« der hat beide ſchon halb verrathen. — Wer ein Frauenzimmer gewinnen will, der ſage ihr nur: »In mir liegt ein großes Geheimniß, ich bin bloß ſein Futteral, aber ich gebe das Geheimniß ohne Futteral nicht her.« — Dann nimmt das Frauenzimmer wegen des Geheimniſſes auch das Futteral. Die Frauen machen gerne aus ihrem Herzen ein Geheimniß; die Männer machen gerne aus ihrem Magen ein Geheimniß. Jede Frau will haben, daß der Mann ihr Herz errathen ſoll, jeder Mann will haben, daß die Frau ſeinen Magen errathen ſoll. Jeder Blick des Mannes ſoll ſagen: »Herz, mein Herz, was willſt du haben?« jeder Blick der Frau ſoll ſagen: »Magen, mein Magen, was willſt du haben?« Auch im Errathen unterſcheiden ſich die Frauen zu ihrem Vortheil von den Männern. Die Männer errathen die Menſchen nur, wenn ſie ſie haſſen, die Frauen, wenn ſie ſie lieben. Unſere Männer machens mit den Frauen, wie die Recenſenten mit den Büchern: ſie beurtheilen ſie, ohne ſie zu kennen; die Frauen machens mit den Männern auch wie mit den Büchern, ſie überſchlagen das ganze Buch, und wollen bloß ſehen, wie die Sache ausgeht. Im Herzen der Frauen iſt die Liebe Hausfrau, ſie wird nicht gekrieget und blickt wohnen, im Herzen der Männer wohnt die Liebe zur Miethe, ſie kriegern ſie ſo lange, bis ſie ganz ausziehe. — Die Männerherzen ſind wie große Armeen, wenn ſie vorwärts marſchiren, und im Siege begriffen ſind, werfen ſie ſich nur auf Hauptplätze und große Feſtungen, wenn ſie im Rückzuge begriffen ſind, nehmen ſie jeden Gaſthof mit. Unſere liebenden Jünglinge ſind wie die Brathühner, wenn ſie ſo recht gebraten ſind, ſo tragen ſie auswendig unter einem Flügel den Magen, und unter dem andern das Herz und die Leber; inwendig aber ſind ſie leer.

Die Männer ſind ſelbſt in der Liebe ein Bißchen grob, die Frauen ſind ſelbſt im Haſſe artig. Ein Frauenzimmer iſt wie ein Brief, wenn ein Brief auch noch ſo grob iſt, ſo fängt er mit einem Kompliment an, und hört mit einem Kompliment auf. Wenn das ganze Frauenzimmer auch ſonſt gar nichts von uns wiſſen will, den Kopf und den Fuß zeigt ſie uns immer gerne von der ſchönſten Seite. Die Ehe ſelbſt betrachten die Frauen als das letzte Avancement der Liebe, bei den Männern hingegen wird in der Ehe die Liebe bloß aus erhöhtem Charakter in Ruheſtand geſetzt. Was die Männer an den Flitterwochen abgekürzt haben, das haben ſie an den Flegeljahren zugelegt. Jede Parthie iſt vor der Heirath eine einfache Parthie, nach der Heirath wird eine Parthie à la guerre daraus. Bei dieſer Parthie gewinnt aber der, der ſich am erſten verlauft. Es gibt Mädchen, gegen die das Schickſal nun einmal durchaus Parthie genommen hat, wollen ſie eine Landparthie machen, ſo regnet es, wollen ſie eine Schlittenparthie machen, ſo thaut es, wollen ſie eine Waſſerparthie und eine Parthie überhaupt machen, ſo hat ihnen der Mann und Strohmann; aus Überdruß ergreifen ſie endlich die eigene Parthie, und machen alle zuſammen eine Contre-Parthie gegen das Schickſal und gegen die Männer, d. h. gegen ihre Schickſalsmänner und gegen ihr Männerſchickſal. Die Ehe iſt das Grab der Liebe, ſagt man, das iſt ganz richtig, denn Jeder bekömmt ſogleich ſein Kreuz, allein auf dieſem Grabe kann man nicht leſen: »hier ruhen ſie!«

Gegen die häuslichen Leiden der Frauen gibt es keine heilenden, aber doch ſchmerzſtillende Tropfen: die Thränen, und gegen die häuslichen Leiden der Männer gibt

alle Augenblick fürchten muß, jetzt stirbt mein Freund, muß man sich so schnell wie möglich Geld von ihm ausleihen.

Es gibt nur eine große Schule des Schwingens, m.-f.-H. u.-H., der Tod, es gibt nur eine große Schule der Verdrossenheit: das Schuldenmachen, und es gibt nur eine große Schule der Selbstverläugnung, das Schuldenbezahlen, denn da läßt man sich alle Augenblicke selbst verläugnen. Von den Todten soll man nichts als Gutes reden. Den berühmten Menschen gönnt man nur deßhalb ewiges Leben, damit man ihnen nie etwas Gutes nachzusagen brauche. Das Lob, der Ruhm und die Anerkennung, sind die Pensionen des Talentes, aber es ist mit ihnen umgekehrt, wie mit andern Pensionen, man genießt sie selten im Vaterlande.

(Fortsetzung folgt.)

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Nachdem Sgra. Adelina Galvi-Speh bereits in Donizetti's »Lucrezia Borgia« einige Mal mit großem Erfolge gesungen hatte, nahm sie Montag den 17. der Benefize in »la donna per donne,« von Mayer Copparo.

Der ewig wandelbare Geschmack, welcher, zum Nachtheile so vieler, für Ewige Dauer gedachten Werke der Kunst, gerne in den kürzesten Fristen sich seiner alten Natur entäußert, und, mit neuen Forderungen, neuen Wünschen, neuen Begierden auftretend, dieß oder jenes, worum er sich vor wenig Jahren kaum unerträglich ergötzen konnte, nun unbarmherzig von sich stößt, pflegt selten so gnadig zu sein, dem einmal schon ungünstig Aufgenommenen, der Wiederkehr, sich freundlich zuzuwenden. Schon bei ihrem ersten Erscheinen in der italienischen Saison des Jahres 1826 verwechselte die »Donnerstimme« ihre Liebe nicht, sich einer bedeutenderen Theilnahme zu erfreuen, und wird sie auch diesmal nicht finden.

Die Liebe, die schönste und siegreichste aller Leidenschaften, jenes vitale Prinzip des Dramenorganismus, das von der Bretterwelt herab am mächtigsten Gewalt und Zauberei des Zuhörers anregt, die Liebe bedeutet unser Mitgefühl heraus, wenn sie sich barthut in ihren süßen Freuden, ihren bittern Leiden, ihren Wonnen und Klagen, ihren Schaun und Hoffen, ihren Kasteiungen und ihren Opfern. Ist das Opfer, welches die Liebe auf den Altar bringt, das Reichen Verstand, welcher ihr in ihrem Entzückungsrausche noch gebrechen, so bewegt sie uns nur kann zum Mitleid, wenn wir sie bis zu dem Punkte gefolgt sind, wo der Geist dem Schmerze unterliegt. Aber eine Wahnsinnige aus Liebe, die als solche schon im Anfange des Stückes erscheint, und es erst am Schlusse verlassen, wo aller Theaterwahnsinn endet, ist sein anderl. ist einer der emvanntesten Charaktere, die über die Bretter schreiten können.

Einem italienischen Singspiele kann es nicht als Nachsetzung dienen, daß der Text seiner musikalischen Fantasie nicht die Schwingen zu regen vermochte. Man weiß, wie termb Musik und Wort bei den meisten Kompositionen dieser Schule gegeneinander zu thun pflegen. Der Musik Gepolas fehlt, in noch geringerm Grade, das Instinmente, gefälligs Leichtsinn (ob zwar manchmal Grachter), Sängern zum Effektiren mit ihren Mitteln Gelegenheit Bietende, das wir bei den andern im Kurs befindlichen italienischen Opern seltener vermissen. Wie die Wahnsinnige, so hat seine Musik während dem größten Theile des Verlaufes der Oper, nur sehr wenige lichte Punkte, und wie die erster erst am Schlusse der Geist wiederkehrt, so beginnt er auch in dieser erst in den Schlußnummern sich zu heben. Von einem recht brillanten Gesangstücke ist gar keine Rede, aber selbst die wenigen besseren Poesen arbeiten sich nur schwer aus dem schleppenden Charakter hervor, der im Ganzen obwaltet. Eine löbliche Ausnahme dürfte höchstens das Duett »sei pia lusinga« verdienen. Noch andere zwei oder drei Nummern können wir kaum anführen, wenn ihnen vorzügliche Gesangsmanier kunstgewandt auf die Beine hilft. In dieser Beziehung war bei der diesmaligen Aufführung die vortrefflichste Leistung jene der Benefiziantin.

Sgra. Galvi-Speh — Nina, Kind in der Stumme derselben Säle, Weichlang und Metall zwar einen nicht Nachtonen begreifen, sogeschweige denn durch ihren seelengeschilderten, edlen Vortrag ihre Partien, unter welchen jene des Weiber-Charakters die geringsten für ihre Sphäre sind, zu sehr sinnigen Leistungen. Unter allen den ziemlichen Koloraturen der Signora Speh, führt sie besonders die Rondade mit der wohlthuendsten und dargestellten Leichtigkeit und Wendheit aus. Dieselbe ließ es an nichts fehlen, ihre Partbie, besonders in Beziehung des Gesanges, so glanzend durchzuführen, als dieselbe es gestattet. Ganz vorzüglich war sie in dem Duette mit Zuccoli »sei pia lusinga,« welches wiederholt werden mußte, und im Finale des zweiten Akts der Fall. Reicher, wohlverdienter Beifall und Hervorruf wurden ihr oftmals zu Theil.

Sgr. Nozza — Enrico — bekundete sich auch in dieser Partbie wieder als einen vortrefflichen Sänger, der eben nicht mit dem größten Eclat, aber mit Anstand und Sicherheit seine Nummern vortrug. Seine Arie im ersten Akte wußte er wiederholen, eben so wader hielt er sich im erst bezeichneten Duette. Auch er erhielt schöne Beweise der Zufriedenheit bei des Publikums.

Dem Sgr. Bazzar fiel der klagende Part des Conte Rodolfo zu, als das tadelnde Wesen eines Tyrannen. Sgr. Novara, Dottor Simplizio, konnte an die ausgezeichnete Leistung Gallis nicht vergessen machen. — Dlle. Tuczek war Marianna. — Hr. Kapellmeister Reuling dirigirte. Das Haus war wenig besucht.

—b—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Ehegestern den 16. d. M. ließ sich dasselbst der rühmlichst Henrich Spira auf der Strohharmonika und darauf Hr. Gerer, in Nachahmung der Maschinentrompete ohne Hilfe des Instrumentes hören.

Einem alten Redensbarte des unvergleichlichen Gustkow ist wohl der rühmliche Spira den Ersatz, der, dem bahingeschiedenen Meister in technischer Vertigkeit ganz nahe, aber vielleicht möchte ich beinahe sagen, gleich kommt, allem die angenehme Gefühlsseite, die Gustkow in seinem Spiele mitauszutheilen, vermissten wir bei diesem jungen Virtuosen ganz. Nicht der Vertigkeit allein war es, die Gustkow so merkwürdig, so einzig in seiner Art, so theuer uns machte. Wir bewunderten in der Fertigkeit nur die mechanische Kraft, aber sie lasst uns kalt. Gustkows Spiel zog uns mit magischer Kraft mit sich fort, und wir folgten willig! Gustkow war eine Harmonika-Saite, die, von der Hand der Kunst berührt, Töne der tiefsten Rührung und des herbsten Schmerzes ausbauchte, und uns beunruhigen ließ in eine unendliche Weit von Gefühlen. Jeder Ton, den Gustkow seinem unbeseelbaren Instrumente entlockte, war der Schmerzenslaut des Menschen, der Klagelon seines eigenen Ich. Das war es, das ist es, warum Gustkow das jetzt als unerreicht dasteht. — Um wieder auf Hrn. Spira zu kommen, müssen wir frei gestehen, daß wir mit sehr geringen Erwartungen ins Theater gingen, allein wir wurden überrascht, als wir die ungekünstelten, schwierigsten Passagen von dem vierzehnjährigen Knaben mit einer Sicherheit und Leichtigkeit ausführen sahen, wie das versammelte Publikum in Erstaunen setzte. — Thematis oder Variationen für's Pianoforte geschrieben, besitzen sonnes andern Zweck, um auch auf diesem Instrumente vom Hrn. Spira gespielt zu werden. — Der Beifall, den das liebes junge Talent erwarb, war ein einstimmiger, ein stürmender. — Er wurde mehrere Male gerufen, und mußte sogar eine Variation wiederholen. Noch dem producirte sich Hr. Gerer, indem er auf dem Munde eine Maschinentrompete nachahmte, und erhielt Beifall. Darauf spielte Hr. Spira Lanner's Walzer: »die Werber,« welche allgemein beklatscht wurden. Vorher wurden: »Vier Schweizerbuben auf einem Posten« gegeben, worin Mad. Christiani allerlisch spielte, und von den Herren Schaffer, Brandes und Tomaselli sehr löblich unterstützt wurde. Schaubachs oft gegebene Pantomime machte den Schluß, und wir haben nur noch des sehr jungen Hrn. Uffmann zu erwähnen, der in der Ouverture ein Solo auf dem Violoncello mit vieler Bravour spielte, und allgemein beklatscht wurde. Hr. Uffmann, jetzt Orchestermitglied dieses Theaters, ist Zögling unserer hiesigen Musikconservo.

Dr.

Das Haus war ziemlich besucht.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal 1.

Mit seltsamen alten lebhaften Gefühlen, bald durch Freude, bald durch Stolz erregt, eben weil sie der Vaterlandsliebe zur Mutter, den Stolz zum Bater haben, betrat der Oesterreicher diesen ersten Saal des reichen Bayern, auf welchen alle Länder und Nationen drei großen Kaiserstaaten ihre terrestischen Waaren, ihre kunstlichsten Produkte sandten. Man wird durch die Pracht der ausgestellten Gegenstände, durch den Goldschmuck, der bei der Täfelung der Wände die Hände leistete, unwillkürlich an die Märchen der tausend und einen Nacht erinnert, und an ihre an das Fabelhafte grenzende Bekanntschaft von dem Glanze im Gemüte. Herrn Al Rakhiaz und der Pracht in dem

Paläste Madrids. Erst bei näherer Betrachtung erkennt der geblendete Blick, daß sich ihm kein Feenreich erschließe, wenn, daß die herrliche Beute der Industrie und des Gewerbsfleißes in diesem Salon ihren Beschauungsreichthum entfalte. Der Beschauer erkennt, daß ihn kein fabelhafter Vorgang aus einem andern Zaute durch die Übereinlichen Räume des Paradieses geleiten werde, daß aber dafür eine zwar nahe so Überreiche und handfestere, aber undankbarere und thatsächlichere Gewährin als Dragoman an seiner Seite stehe, die Gewerbein, mit ihren Wappen das Motto heißt:

»Ego sum nervus rerum gerendarum.«

In Europa heißt es Industrie. Doch es ist hier nicht der Ort. Schild und Schwert, oder vielmehr Tinte und Feder sind diese Wegweisern durch den österreichischen Bazar zu ergreifen; ihre Naturgeschichten — wenn ich mich so ausdrücken darf — wurde bereits in der Einleitung gelie fert. Springen wir und lieber in diese weite, heilige Meer von Nationalerzeugnissen, durchschwimmen wir seine gewaltigen Wogen der Thatkraft und des Fleißes — sie führen an das ewig grüne Eiland des gerechtfertigten Patriotismus!

Gleich bei dem Eintritte, um bei dem Erdabele zu beginnen — vielleicht convenu et comes — stoßen wir auf die Jinglehprodukte (Stoffengiane) des Fabrikanten Friedrich Krause aus Wien. Dieser classische, wasserreiche Strom ist aus Filzhüten und Seide gewoben, und mit einer köstlichen Mischung getränkt, welche in Verbindung mit dem Gewebe das Eindringen des Wassers verhindert. Diese Wasserdichte, welche demungeachtet der Luft den Durchgang gestattet, und die Leichtigkeit des Stoffes — eine solche Kappe nimmt großem Lederhaum wenig nur vier Lod — dürften dieser Sommerregenbereitung den Vorzug vor allen Uebrigen vindiciren. Es steht zu erwarten, daß der aus bewährtem Stoffe höchst elegant gearbeitete Damenhut bald aus der Atelier Modevarietät werden wird. Eine weit geringere Aufmerksamkeit von Seiten des Publikums erregen die nebenliegenden wasserdichten wollenen Stoffe, ungeachtet sie für die Industrie von bedeutendem Einfluß sein dürften. Sie waren früher ein bedeutender Einfuhrs-Artikel aus dem Auslande, namentlich aus England. Die vorliegenden inländischen übertreffen aber die fremden nicht bloß an Gediegenheit, sie haben auch den Vorzug, daß sie nicht den so äußerst widrigen Strohtodtenseigeruch verbreiten.

Neben diesen lustigen Jingles-Produkten befinden sich auch der ältern Eltern- und Ehrenwohnbarschaft weit gediegenere, festere Stoffe. Es sind die Meltingstoffe, Tombatstücher, Wandtücher, Rangs, Roberen, Pelzfelge Mantelfutter, Schwarzleinen, Barchent der Gebrüder Winkler von A. u. m. aus der nächstliegenden Fabrik der Gebrüder Winkler von Horzowitz. Den Plafond des Saales schmücken theils Tuche von Ebenemfelden, von welchen der große Mittlere mit 16 Leuchtern eine nicht geringere Aufmerksamkeit erregt, als auch das berühmte Schwert des Damokles. Die Herrschaften schmücken die gestickten Kerbleuchtertragrinnen von Friedrich Alt. C. Bauer und G. Geier — sämmtlich aus Wien — von welchen der letztere den Preis verdienen und schwärzen die Ecke aus der Kattendeker Wand und über Tafeln verbinden und schmücken

auch aus andern reizenden Arbeiten längst als eine Meisterin ihrer Kunst bekannt ist. Die linke Wandseite zieren die Schnüre, Quasten, Stickereyen u. s. w. von Ignaz Lödl.

Auf der unterstehenden Tafel liegen Johann Knepperges Battiste aus Leinen- und Baumwollengarn, broschirte und façonnirte Kinder- und Leinengarn; ferner die Chemillemalereyen von Fr. Seebert, Wundercul und an der Wand vor dem letzten Fenster die herrlichen Feder- und Seidenarbeiten und Wimsterstickereyen, von J. Kastner, welche die beiden Wandverzierungen schmücken. Ebenso Erwähnung verdienen die Produkte von L. Dambock.

Die letzte Tafel des Schmerzes bedecken die künstlich Blumen der verschiedenen Spitzengattungen der Frau E. Preschmann. Vorzüglich dürften die beiden Kirchsten und der Sammtvolant mit dem Buchstaben H genannt werden. Das schönste Stück, ein Meisterstück ist das rothsammtne Füllhorn, aus welchen die künstlichen Blumen gar wie die Gebilde des Rauches herauswallen. Der ausserordentliche Geschmack, man möchte fast sagen, der Haudauch, Hauch, Spitzen-, Blumen- und Ehrenbretten-Poesie, dieser eleganten und geschmackreichen Verzierung im Tempel der Mode, bewahrt sich auch hier, wenn wir Männer es erwarten sie weit gebracht haben, nicht nur Weberzu sein, sondern und auch weis die Weber zu kleiden, so hätte ich meine blonden Frauenzimmer nur in Neukomischen Hüte und Handen: Wir haben auch ich leider auf drei letzten Versammlungsmeisterei verpachten. Zu nennen sind noch die gedachten Lücher, Bandeten u. s. w. von Josepha Burgo, die baumwollenen, gedruckten Barthoden von Mauna Wanda; sämtliche die Tuscets von inländischem und englischem Garn, Handschuhe, Seidenzeug u. s. w. von Fr. Wolkenhauer.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen nach Beendigung der Pferde-Wettrennen.

Über die einzelnen am 4. u. und 12. Mai Statt gefundenen Wettrennen, haben wir in diesen Blättern getreulich berichtet, wir wollen nun diesen Berichten nur noch einige besondere Bemerkungen, die wir gesellschaftlich bei nachtäglicher Beendigung dieser Rennen vernahmen, und über die sämmtlichen Gesammt-Leistungen, und die im ganzen Rennen sich gezeigten, dicht erfreulichen Resultate im Ganzen fassen. Nach Beendigung der heurigen Rennen haben wir mehr als je den wahren, großen Nutzen, der für die Veredlung und Verbesserung der Pferderace so vortheilhaften Einrichtung der Pferderennen. Dies müssen wir frei und offen aussprechen, obwohl wir wissen, daß es noch sehr viele Gegnerlagen gibt, die von Wettrennen gar nichts wissen wollen, viel weniger einsehen können, worin die Rennen zur Veredlung und Verbesserung der Pferderace beitragen können. Das sind aber nur solche, welche sich mit dem Zeitgeiste vorwärts gegangen, und zu sehr an dem alten Schlendrian hangen, und glauben, was es vor 100 Jahren gewesen, müsste es noch sein. Wir haben heuer auf der Bahn Erscheinungen vaterländischer Pferde gesehen, welche selbst die strengsten Gegnerlagen vollkommen beruhigen können. Es ist nicht im Geringsten in Zweifel zu stellen, daß, wenn unter den Hengstlagen das Land der bisher immer so rege Eifer für das Gute, Nützliche und Schöne, seine Kraft behält, woran auch gar nicht zu zweifeln ist, wir in 6 oder 8 Jahren nicht mehr Ursache haben, England um seine Pferderacen zu beneiden. Wir sind haben unsere selbst gezogenen Pferde immer geeignet, daß sie sich der englischen nähern, selbst im Vergleiche mit denselben annehmen noch viel zu wünschen übrig bleiben, allein dieser fanden wir, daß selbe einer Vollendung eben so schnell entgegen eilen, als sie auf der Bahn dem Ziele entgegenrennen. Was Bau und Eleganz der Formen betrifft, stehen selbe mit den englischen ganz auf gleichem Fuß, nur an Kraft und Ausdauer mangelt es ihnen noch und an der höchsten Schnelligkeit (speed).

Bekanntlich wie z. B. Fürst Alois Liechtenstein's nächste Stutfüllen nach Pferdeberg und Litak, aus dem gräfl. Károlyischen Gestüte zu Gross-Karol in Ungarn, welche heuer Rennen am 4. Mai des Gestütes nächster Pferde des Inlandes, genannten. Welch ein herrliches Pferd, nebst einer ausgezeichneten Figur eine sehr große Schnelligkeit, und man muß gestehen, daß das wirklich eine Gunst ist, welche mit Recht der Graf eines solchen Gestütes genannt zu werden verdient. Ferner Gestüt St. Egedius's nächster Stutfüllen Publichad und Defence und Sentiment, aus dem gräflichen Gestüt zu Zinkendorf, welcher das Produkt Rakes am 5. Mai genannten hat, ein Prachtermutter in jeder Hinsicht; nur für das heurige Tausen noch nicht ganz in Ordnung. Dreijährige nächste Stutfüllen Julietta wird auf das künftige Jahr ein sehr bessen Pferd werden; gegenwärtig ist selbe auf die Alter zu groß und überwachsen, daher etwas steifes. Grafen Esterházy braunen Hengst Romeo, ein schöner Hengst, und sehr schnell, aber mit geringen Ausdauer. Eine sehr schwache Erscheinung waren die beiden aus eingeführten Hengste Spectre und Colwik (Ass). Spectre, von Berenenberg in England aufgezogen und angekauft, sohin an Graf Hunyady in Lose verkauft und durch den Grafen Hunyady nach Österreich gebracht, ein wunderschönes, starkes, schnelles und sehr ausdauerndes Pferd, von dem schönen Bau, der jedem unbefangenen Pferdekenner bis ins Kleinste aufs genauste betrachtigen muß. Es sind keine schwachtige, tätrige Formen, wie bei dem Orientalen — von deren Anwendung als Zuchtpferde, fest keinen Wettrennen sehen gar nicht mehr die Rede sein sollte — sondern das kräftige, gedrungene eines edlen, englischen Vollblutpferdes, das kein Hindernis kennt, und dessen immerfort gleiche Schnelligkeit, welche man auch auf dem Rennplatze gesehen wurde, durch nichts gehemmt werden kann. Daß er heuer auf der Bahn von Pest, einem sehr ausgezeichneten Renner, überwunden worden ist, war mehr seine Schuld, sondern einzig und allein der Übermacht und das zu große Selbstvertrauen seines Reiters. Was übrigens Pat gegen Spectre ist, zeigte gleich darauf bei Wette mit seinem Gewichte (Spectre, 4 Jahr alt, 11st 7 Pfund; Pat 5 Jahr, 10st 5 Pfund), wo Spectre mit größter Leichtigkeit siegte. Hornebet, so ausliche Behauptungen werden der Pferdezucht nicht den Augen bringen, den Spectre als Beschäler allein gehen wird. Das Fürsten Alois Liechtenstein's Ass, nach Colwik, ist ebenfalls ein sehr schöner Hengst von guten Formen, welcher aber auch zu schnell aufgeschossen ist, und daher erst in älteren Jahren das leisten wird, was seiner Statur und Schnelligkeit angemessen ist. er wird ein vorzügliches Pferd geben. Der Auswahl so trefflicher Beschäler, kann der einsichtsvolle Hyppolog noch nicht umhin, der Zukunft ganz freudemvoll entgegensehen zu sehen. Dieses allein haben wir heuer zu verbauen. Die Rennen gen zu sehen. Dieses allein haben wir heuer zu verbauen. Die Rennen gen zu sehen. Dieses allein haben wir heuer zu verbauen. Die Rennen sind der Grundsatzen und die Basis der Pferdezucht, und der Gestüt bei sind der Grundsatzen und die Basis der Pferdezucht, und der Gestüt bei gutigen Gelegenheit sind die englischen Vollblut-Pferde. Hätten doch alle Pferdebesitzer, welche von den Eigenschaften des Orientalischen Pferdes so viel Weines machen, dieser wieder gesehen, wie unendlich klein der Kreis und Schnelligkeit eines Araberd, und sie er der beste, im Vergleich mit einem auch nur mittelmäßigen Vollblutpferde sei. Es ist aber zu unserer größten Zufriedenheit, dieser Wahn und Orientalischem Wust zu sehen, gesteigerlich vor unser sehen Hyppologen, welche entweder nicht Gelegenheit hatten, sich von diesem Unterschiede zu überzeugen, oder welche in ihren Behauptungen von diesem Unterschiede zu überzeugen, oder welche in ihren Behauptungen sahen zu weit gegangen sind, als daß sie mit Ehre zurücktreten können, auf keinem Falle aber solche Hyppologen, welche auf die Pferdezucht des Landes einen großen Einfluß haben könnte.

Die Erfahrung und Überzeugung verdrängt allmälig Vorurtheile und Täuschung, und wie weit dieses geschehen ist, dies zeigt uns ganz Deutschland, Frankreich, Nordamerika. Österreich's Pferdezucht geht mit großer Raschheit der höchsten Vollendung entgegen, und jeder patriotische Hyppolog, der sich durch Erfahrung und Überzeugung leiten läßt, und nicht dem blinden Vorurtheile nachhängt, sieht, daß wir goldene Früchte unserer Saat ernten werden.

Seine Durchlaucht Fürst Alois Liechtenstein, so wie sämmtliche Mitglieder dieser so adeligen Familie, Graf Hunyady, Graf St. Gyorgeny, Graf M. Esterházy, Graf Thomas Palffy, Graf Festetich und noch mehrere eben so ausgezeichnete, hochherzige Kavaliere sind diejenigen, welche mit seltener Konsequenzhaftigkeit und großer Aufopferung das Feld der Ehre betreten haben, um Früchte zu ernten, welche nicht nur ihnen, sondern dem ganzen Lande, welches einige Zeit wählt und die sag, und schönste Früchte hervorbringen, zu dieser haben Ehre gebracht haben. Vorzüglich können wir den rastlosen Eifer und die ausdauernde Energie, mit welcher Fürst Alois Liechtenstein als Publik seine Rennen leitet, nicht genug bewundern und anerkennen, und wissen Ihm im Namen aller auf Pferdezucht und Pferdekultur Reflektirenden, den innigsten Dank zollen.

Karl.

Literarisches.

— Der in Paris lebende russische Fürst Alexander Lobanoff hat, aus den Schätzen der k. Bibliothek und des k. Archivs, umfängst eine sehr interessante Sammlung ungedruckter Briefe der Maria Stuart herausgegeben, und verschiedene in dem Vorwort eine möglichst vollständige Correspondenz dieser unglücklichen Königin. Dem Bande der Originalbriefe seines ältesten Inedita de Marie Stuart, sowie Instructions 1559 — 1567, und mit den Briefen berechnet, die er in einer ausgezeichneten Autographen-Sammlung in Frankreich vorgefunden, allein die Kopien derselben waren durch den Autograph so nachtheilig angefertigt worden, daß es oftmals schien, sieher Nichts, als Durchsumerkes ungenau zu geben, um so mehr, da der Herausgeber Lobanow, Dramatique Michel und Teulet herausgegebenen Briefe der Königin ein Muster von Sorgfalt sind. Eine übersichtlich geordnete chronologische Reihenfolge über die Geschichte der Königin gibt den vorzüglichen Briefen, welche sie an Personen gerichtet und in mehrfacher Beziehung von bedeutendem historischen Interesse, an den Connetable von Montmorency, an den König von Spanien, an de la Forest, an Gunner, an D. E. Mons, an den Herzog von Norfolk, an d'Oysselleau, an den Herzog von Anjou, an die Königin von Elisabeth, an Maurissiere, an de Chaulnes, an Don B. de Mendoza, an

1839. Nro. 101.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 22. Mai. Jahrgang.

Die sieben alten Weisen und sieben moderne Narren.

Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Die Philosophie, m. f. H. u. H., sagt, man soll den Blick zur Erde senken, das ist aber das Unglück im Leben. Wenn der Mensch den Blick nur zum Himmel erheben würde, so würde er bei jedem Todtenfalle erstehen, daß sich die Erde unter uns nie öffnet, ohne daß sich auch der Himmel über uns öffnet.

Es ist keine Kunst, den Ball gegen den Himmel zu werfen, aber es ist eine Kunst, ihn aufzufangen, bevor er zur Erde fällt. Es ist kein Verdienst, den Blick gegen den Himmel zu werfen, aber es ist ein Verdienst, wenn der Himmel diesen Blick zurückwirft, diesen Blick nicht in die — Hölle fallen zu lassen. —

Der weise Periander sagt: »Zwei Dinge sind schwer: »Geheimniß bewahren, und Frau bewahren!« Periander war auch nicht recht gescheidt, sonst würde er gesagt haben: »Bewahr das Geheimniß vor der Frau, so ist es wohl bewahrt!,« aber wie man ein Geheimniß vor einer Frau bewahrt, das eben ist das große Geheimniß, und warum uns der weise Periander dieses Geheimniß verschwieg, das ist sein Geheimniß! —

Wenn Jemand von etwas sagt: »Das kann ich nicht sagen!« so fängt er schon an, es zu sagen, wenn Jemand sagt: »Das kann ich nicht glauben!« fängt er schon an, es zu glauben, und wenn Jemand sagt: »Ich besitze eine Geliebte, ich besitze ein Geheimniß!« der hat beide schon halb verrathen. — Wer ein Frauenzimmer gewinnen will, der sage ihr nur: »In mir liegt ein großes Geheimniß, ich bin bloß sein Futteral, aber ich gebe das Geheimniß ohne Futteral nicht her.« — Dann nimmt das Frauenzimmer wegen des Geheimnisses auch das Futteral. Die Frauen machen gerne aus ihrem Herzen ein Geheimniß, die Männer machen gerne aus ihrem Magen ein Geheimniß. Jede Frau will haben, daß der Mann ihr Herz errathen soll, jeder Mann will haben, daß die Frau seinen Magen errathen soll. Jeder Blick des Mannes soll sagen: »Herz, mein Herz, was willst du haben?« jeder Blick der Frau soll sagen: »Magen, mein Magen, was willst du haben?« Auch im Errathen unterscheiden sich die Frauen zu ihrem Vortheil von den Männern. Die Männer errathen die Menschen nur, wenn sie sie hassen, die Frauen, wenn sie sie lieben. Unsere Männer machens mit den Frauen, wie die Recensenten mit den Büchern; sie beurtheilen sie, ohne sie zu kennen; die Frauen machens mit den Männern auch wie mit den Büchern, sie überschlagen das ganze Buch, und wollen bloß sehen, wie die Sache ausgeht. Im Herzen der Frauen ist die Liebe Hausfrau, sie wird nicht gestreigert und bleibt wohnen; im Herzen der Männer wohnt die Liebe zur Miethe, sie steigern sie so lange, bis sie ganz ausgeht. — Der Männerherzen sind wie große Armeen, wenn sie vorwärts marschiren, und im Siege begriffen sind, werfen sie sich nur auf Hauptplätze und große Festungen, wenn sie im Rückzuge begriffen sind, nehmen sie jeden Gänsestall mit. Unsere liebenden Jünglinge sind wie die Brathühner, wenn sie so recht gebraten sind, so tragen sie auswendig unter einem Flügel den Magen, und unter dem andern das Herz und die Leber; inwendig aber sind sie leer.

Die Männer sind selbst in der Liebe ein Büchsen grob, die Frauen sind selbst im Hasse artig. Ein Frauenzimmer ist wie ein Brief, wenn ein Brief auch noch so grob ist, so fängt er mit einem Kompliment an, und hört mit einem Kompliment auf. Wenn das ganze Frauenzimmer auch sonst gar nichts von uns wissen will, den Kopf und den Fuß zeigt sie uns immer gerne von der schönsten Seite. Die Ehe selbst betrachten die Frauen als das letzte Avancement der Liebe, bei den Männern hingegen wird in der Ehe die Liebe bloß mit erhöhtem Charakter in Ruhestand gesetzt. Was die Männer an den Flitterwochen abgekürzt haben, das haben sie an den Flegeljahren zugelegt. Jede Parthie ist vor der Heirath eine einfache Parthie, nach der Heirath wird eine Parthie à la guerre daraus. Bei dieser Parthie gewinnet aber der, der sich am ersten verläuft. Es gibt Mädchen, gegen die das Schicksal nun einmal durchaus Parthie genommen hat, wollen sie eine Landparthie machen, so regnet es, wollen sie eine Schlittenparthie machen, so thaut es, wollen sie eine Whistparthie und eine Parthie überhaupt machen, fehlt ihnen der Mann und Strohmann; aus Ueberdruß ergreifen sie endlich die eigene Parthie, und machen alle zusammen eine Contre-Parthie gegen das Schicksal und gegen die Männer, d. h. gegen ihre Schicksalsmänner und gegen ihr Männerschicksal. Die Ehe ist das Grab der Liebe, sagt man, das ist ganz richtig, denn Jeder bekömmt folglich sein Kreuz, allein auf diesem Grabe kann man nicht lesen: »hier ruhen sie!«

Gegen die häuslichen Leiden der Frauen gibt es keine heilenden, aber doch schmerzstillende Tropfen: die Thränen, und gegen die häuslichen Leiden der Männer gibt

es nur ein großes Heil- und Linderungspflaster, das — Straßenpflaster. —

Ein anderer Weiser, m. f. H. u. H., Pittakus, sagt: »Handle recht, und schließe mit der Zeit ab!« Wenn der weise Pittakus auf die Börse gegangen wäre, so würde er gesehen haben, daß der nicht recht handelt, der auf Zeit abschließt. — Allein Pittakus ging nicht auf die Börse, und darum allein war er schon der weise Pittakus.

Die griechische Weisheit bestand in viel Wissen und wenig Handeln!« unsere Weisheit besteht darin: »von Nichts wissen, und mit Allem handeln!« — Die ganze Welt scheint jetzt aus der Schule des Aristoteles zu kommen, denn der weise Aristoteles lehrt: »Die höchste Blüte der menschlichen Vernunft ist die Spekulation.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

2. K. Hofburgtheater.) Gastrollen der Dlle. Karoline Bauer.

Wie gesagt, der Recensent ist ein Thier, welches die Ifflandten essen dürften: er hat nicht nur allem gespaltene Schreibklauen, sondern er ist, oder vielmehr, er muß auch sein ein wiederkäuendes Thier! Er muß einen und denselben Gegenstand aus einem dreifachen Magen in den andern übertragen und den Leser zu diesem Behufe einladen.

Weiß der liebe Himmel, daß ich der »Donna Diana,« der Donna »Porpora,« der »Maria,« der »Hedwig,« die »Jsabella« und die »Johanna« so kenne, als ob ich mit ihnen aufgewachsen wäre; es ist kein Abenteuer und kein Sprößchen an den sechs Damen, die ich nicht schon unter die dreifache Lupe legte, und immer und wieder soll man sie neuerdings beforschen!

Ich besitze das ausgezeichnetste Lustrirglas darum, um jede Gastrolle einen Bund innerer Strahlen binden, wie um einen Winterbaumen; ich besitze die genaueste Augenlichtschärfe in der erstaunenswerthen Recensenten-Manier, ein und dasselbe Lob in einen immer ähnlichen Lack um die feinsten Nüancirungen zu streichen, und ich bin der bewundernswerthesten Töpfer, wenn es sich darum handelt, ein einziges Entomium in kleinen, weichen, hinderdenkeinsammenUmständigen um die hartige Bräune des Recensentschaftes zu legen.

Dlle. Bauer, unterring einer der bewundernswürdigsten, angebornden und edelsten Talente der deutschen Bühne, ist von mir schon unzählige Mal in denselben Rollen, und hier in Wien schon zwei Mal beurtheilt worden. Der Gegenstand alle für Kunst, für Talent, für sie und den Leser ist nicht zu bedauernd, wenn sie noch einmal wie einer Madona die beste Linie der Beurtheilung passiren muß.

Jedoch ist es individuell für den Beurtheiler interessant, an den Vorschritten, Variationen und Empfehlungen, die jedes Talent von der Zeit und von seinem eigenen Ich zurückzulegen erleidet, den Einfluß dieser Mächte auf die zu beurtheilende Person, und die Erschütterung, die seine eigene Art zu denken, zu schauen und zu beurtheilen erlitt, daraus zu entnehmen.

Dlle. Bauer weiß es gewiß nicht, daß sie der Gegenstand meiner ersten Kritik, und so zu sagen, meines kritischen Probeschusses in dem auswärtigen Deutschland war.

Als ich zum ersten Male nach Berlin kam, war das »Theater« mehr als je das einzige Magen- und Kräuter-Süchlein der ganzen Berliner Konversations-Welt.

Weder Theorien noch Polizei, weder Frauen- noch Tabakrauchen-Emancipation, weder junges Deutschland noch alter Musikverein hatte die geistigen Elemente angefressen und verfault; es war Alles ein einziges Athemholen in dem unbegrenzten Element: Theater!

Nur, mögend und auf keine Weise war je die Theaterwuth so ausschließlich das Lebenselement, die Daseinsbedingung, der Brennstoff der Erhitzung und der Vitalschlag aller Gesellschaft, als damals in Berlin! Hegel, Raumer und Ancillon verklangen in dem Namen Sontag; Literatur, Kunst, Wissenschaft gerhaben in den Namen Stich, Devrient, und Schwarz, Industrie- und Erfindungsgeist kuchelten vor dem Namen: Dlle. Karoline Bauer.

Diese Lettere betrat bequemst gerade die theatralische Laufbahn auf dem Königsstädter Theater, und bildete neben der gefeierten Sontag den zweiten Stern der Dilettanti, der sonnigen und der sogenannten, baumwollenerzeugenden und in Wortverständigkeit lange gemachten Theater-Alt-Garde.

Von den Zeiten Theaterstreitungs bis zu Ernestinens Nachsendungen, von den Zeiten Talismi bis zum Königsberger Krawl ging sie nur ein Schall durch die ganze Menschheit: Theater! Theater! Theater!

Um diese Zeit des allgemeinen Theater-Fiebers kam ich nach Berlin, und hatte gleich die große Weisheit vom: Rede vom Theater, schreibe vom Theater, glaubwürdig ob dumm oder klug, wenn du gehört sein willst.

Ich war bequemst noch fremd und faß ungefangen in Berlin, ein Neuling in dieser großen Theaterexperienz, sein Blatt kannt nur zum Recensiren reden, und doch war es nur eine »Theaterpolitik,« die mir den Weg zur öffentlichen Beachtung bahnen konnte.

Ich besuchte also das königliche und das königsstädter Theater, und schrieb eine Kritik über Mad. Stich (jetzt Crelinger) und Dlle. Bauer. Diese Kritik trug ich in das Bureau der »Spenerschen Zeitung,« und fragte, ob sie aufgenommen werden konnte. Der Mann, der da saß, nahm mir die Kritik ab, und pfälzte die Zeilen. Ich stand ganz verwundert da, denn ich glaubte, er zählte an den Zeilen den Werth des Inhalts ab. Allein bald wurde ich eines Andern, wenn auch keines Bessern belehrt. Der Mann wendete sich phlegmatisch zu mir: »Acht Thaler und fünfzehn Silbergroschen!«

Ich glaubte nun, ich bekäme diese Summe als Honorar, allein ich sollte für als Insertions-Gebühren bezahlen!

Fürchterer Moment! Mir wurde ich doch vergessen! Acht Thaler überfliegen die Hälfte meines dazumaligen Vermögens, weissamet meinen Göttern in der Provence!« und dennoch ging an dieser Kritik das Wohl Deutschlands, wer ich wähnte.

Ich lächelte und bezahlte! — Was ich dabei empfunden, werde beim Bezahlen, als beim Lächeln, das, lieber Leser, bist du nicht fähig, mir zu empfinden, wenn du nicht in der Lage warst, ausschließlicher Besitzer von dreißig Thalern zu sein, und acht davon für einen Kritikkreuz aufgegeben.

Die Kritik erschien in der Spenerschen Zeitung, in der sogenannten Löschpapierenen, mit der blassesten Tinte auf dem schwärzesten Papier, und gleich hinter der Hand, wie das bei allen Kunst- und Literatur-Kritiken jener Zeitung der Fall war. Die Ankündigung, daß bei Bilzgen guter Entenbraten und dabei Spreegreifen kartinden werde.

Ich las diese Kritik mit großem Vergnügen, nicht ohne dennoch im Geiste zu berechnen, wieviel ich von der unterbrechenden Ankündigung hätte gemieden können, wenn ich die obenstehende Kritik nicht verfaßt hätte!

Als die Kritik erschien, war es in Berlin, als ob ein Erdbeben gewesen wäre, Alles war in Bewegung. Der Leser wird es kaum es nicht glauben, und nur wer die damalige, an Fermente gemengte Theaterluft der Berliner kannte, wird es nicht übertrieben finden. Ich ging zu Enkeln, um zu hören, was darüber gesprochen wird, fand Alles in Gährung, und ein Recensenter sagte zu seinem Nachbar:

»Der muß ein langer Kerker sein!«

worauf jener lächelte und sprach:

»Nicht nur sein, sondern auch feinds!«

Wer die Dame des Berliner Referendaren-Wigel kennt, der weiß, daß obige Phrasen so viel heißen als: das muß ein verdammter, gefallener, gewaltsamer, gereizter, dichtunterdendenbrenbandenbander, hutantreibender, nierengudender, hautundfleischgiftender Gottseibeiuns sein!«

Ich hatte nämlich in dieser Kritik mein auf zwei Seiten aufgemachtes Talent entwickelt: die germanische, hermerichianische, dorischmische und blumengebickte Kunst des Lobens, und auch die wortbrechtvolle, weichherzigere, enthüllengelnichte, abkreiselnde, bunte und schedige Kunst des Tadelns. Ich stellte den deutschen Sinn qui vit, und Sinn qui pleure auf einmal auf, die Jahnsbrimme mit den Elen-Händen!

Das Weitere erhört nicht hierher; es ist alle Dlle. Bauer. Ich muß sie zu sagen zuerst in die norddeutsch-kritische Schule einführte.

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

2. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern gab man in diesem Theater Klingemann's »Faust.« Dlle. Strenge und Hr. Hasse als Gäste. Ersterre in der Rolle der Käthe, Letzterer als Dorther.

Wir haben die Leistungen dieser beiden Gäste bereits bei ihrem ersten Auftreten im Theater an der Wien in diesen Blättern besprochen, und können daher nur in Kurze berichten, daß Dlle. Strenge auch in dieser

Partie gelungene Einzelnvorträge hatte, namentlich waren es solche, wo Wärme der Empfindung und Innigkeit des Gefühls die Hauptmotive, und Hr. Hesse bewegte sich auch heute recht verdienstvoll und gab den blinden Dichter nicht ganz ohne Effekt. Hr. Grohmann gab den Faustund bewährte darin den denkenden Schauspieler. Verdienstliches leistete auch Hr. Werle als Fremder, dem er das gehörige Kolorit verlieh. Unter den andern Mitwirkenden verdient Hr. Brabbée genannt zu werden, der den Studenten mit vielem Humor und recht wirksam gab. Das Haus war besucht. — Ld.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. Ernst Cavallini, den 20. d. M. im Saale des Musikvereins.

Das war wieder einmal ein großes, genußreiches Concert, das wie eine duftende Blume daſteht unter dem Gestrüppe von Mediokritäten und Inferioritäten, deren so viele, die große lange Concert-Saison hindurch, in diesem Saale aufsprießen. Da stimmte man von Herzen wieder in das Klatschen, Beifallklatschen und Hervorrufen, das hier so oft auch unbedeutenderen Productionen verschwenderisch ertheilt wird. Außer den stillenden Concerten (privatwelt und jenen Thalberg's, erinnere ich mich nicht für dieses Jahr einer so zahlreichen Versammlung in diesen Räumen, als in diesem Concerte des Hrn. Cavallini. Wer hätte sich das vorgestellt? Jetzt, wo die eigentliche Concertzeit vorüber ist! Jetzt, wo so viel wahrhaft Ausgezeichnetes nicht mehr zu hören vermag! Hr. Cavallini wußte aber die kräftigen Magnete für genußliebende Ohren. Der Gesang, die ersten Zierden unserer diesjährigen italienischen Oper, die Ungher, Brambilla, Badiali und Poggi, die besitzen eine Zugkraft, der sich Niemand leicht widersetzen läßt. Ja erinnere mich keines Concertes, in welchem vier Gesangsnummern wiederholt worden waren: Und den acht Nummern, die dem Programm nach gebracht hätten werden sollen, sind auf diese Weise zwölf geworden.

1. Mozart's Ouverture zur »Hochzeit des Figaro.« Wie immer willkommen und wie immer von diesem Orchester unter der Leitung des Hrn. Prof. Hellmesberger trefflich ausgeführt.

2. Arie aus der Oper: »Corradino.« von Raffini, Hrn. Badiali, der sie sang, verband mit dem Zauberklang seiner Stimme, ihm eigenen, glühenden und gediegenen Vortrag. Rauschender Applaus, mehrmaliger Hervorruf.

3. Fantasie für Klarinett, komponirt und vorgetragen von Hrn. Cavallini. Wir haben und bereits über die Vorzüge und besonders ausgezeichnete Bravour dieses Virtuosen ausgesprochen. Neben den seltensten Schwierigkeiten lieh derselbe auch ein zartes Spiel in dieser Fantasie ihren. Sehr verdiente Anerkennung und wiederholter Hervorruf.

4. »Verdammyndnacht.« von Mozart. Wer war nicht neugierig, ungemein gespannt, die Ungher, die Größe im italienischen Gesangsfache, in diesem deutschen, in einem Mozart'schen Liede zu hören? Der Vortrag dieses Liedes war auch ihrer hohen Künstlerschaft würdig. Sie sang die »Empfindung« mit der warmsten Empfindung, mit der zartesten, edelsten Färbung, mit dem entzückend weichen, innigsten Ausdrucke. Stürmischer Beifall, mehrmaliger Hervorruf, Wiederholung des Liedes, und abermaliges Rufen. Hr. Mozart (Sohn) spielte die Pianobegleitung.

5. Duett aus Raffini's »Semiramide.« Die lieblichen und beliebten Brambilla und Badiali wetteiferten mit elektrisch wirkendem Vortrage, die Zuhörer zu entzücken. Ein Theil der Nummer wurde wiederholt, und die herrlichen Künstler unter den tobendsten Beifallsäußerungen wiederrufen.

6. Bravour-Variationen über ein Thema von Mercadante, komponirt und vorgetragen von Hrn. Cavallini. Ihre Zahl die technische Meisterschaft des Hrn. Cavallini auf die staunenswürdigste Weise bekundeten, besonders in einer staccatirten und in einer arpeggirten Variation. Die Applausbezeigungen erfolgten nach solcher nach dieser, als nach der ersten von Hrn. Cavallini gespielten Piece.

7. »L'amore idealo.« Romanze von Hrn. Graf. Curci, gesungen von Sigra. Marietta Brambilla. Eine recht ansprechende, warm durchgeführte Komposition, der uns nach Mehreren von diesem Tonsetzer lüstern machte. Die Brambilla sang und recitirselbe so mit dem wenigen Ausdrucke. Das ausgezeichnetere Talenden talentenen mit übrigens dem Armenzentren nicht ganz passend.

8. Duett aus Donizetti's »Maria di Rammermor.« Die Ungher und Poggi streuten die ganze Fülle ihrer kunstvollendeten, mustervollen Gesangsgabe aus; Beider Meisterschaft strahlte im hellsten Glanze, und so entzückender Verwunderung hin, und die Hörer wurde ergriffen. — Sämmtliche italienische Gesangsstücke wurden von Hrn. Kapellmeister Aundorfinger auf dem Piano begleitet. — Das Concert, freilich in Vergleichung der schönen Genüsse, der es bot, als auch den sehr zahlreichen Besuches, eines der glänzendsten diesjährigen Saison, wurde durch die höchst Anwesenheit JJ. HH. Erzherzogs Franz und der Frau Erzherzogin Sophie verherrlicht.

Dasselbe endigte einen wahren Concert-Abend. Möge darauf endlich der glänzende Beschluß der diesjährigen langen und fruchtbaren Concertsaison gemacht sein!

—b—

Aberwitz eines Recensenten.

Dem Verfasser des Buches: »Reise nach Malta und in das südliche Spanien im Jahre 1850.« Wien, bei Braumüller, wird in einem anonymen Blatte vorgeworfen, daß er in seiner Reisebeschreibung auch die geschichtlichen Hauptmomente der arabischen Herrschaft in Spanien aufgenommen habe, die er als allgemein bekannt hätte voraussetzen müssen, und dann sehr nave bemerkt, es sei denn, daß die Österreicher, für die der Verfasser vielleicht schreibt, im geschichtlichen Unterricht noch nicht bis zur Entdeckung von Amerika und der Eroberung Spaniens durch die Araber vorangerückt sind, worüber Referent als Nichtösterreicher keinen Bescheid zu geben weiß.

Diese Bemerkung, die sich ein einziger Recensent gegenüber einer ganzen Nation in den Tag hineinzuschreiben erlaubt, klingt gerade so, wie wenn man sagen wollte, jener Anonymus stöhne eine anmaßende, rohe Sprache, die gerügt zu werden verdient, es sei denn, daß die Bewohner jenes Landes, dem er angehört, und für die er vielleicht recensirt, in ihrer Bildung noch nicht bis zur Lehre über Sitte und Anstand herausgerückt sind, worüber der Unterzeichnete, als Nichtlandsmann jener Hauptcorruptionen keinen Bescheid zu geben weiß. Ob es ein erkenntliches Zeichen der Zeit ist, wenn sich die Wissenschaft zum Pudopill herabwürdigt, und solchen geachteten Blatt dazu hergibt, mögen Unbefangene beurtheilen.

Wien, am 27. Mai 1850.

M. Pischofsky.

Theatralisches.

(Paris.) Mlle. Lucile Grahn, die berühmte Tänzerin, ist hier eingetroffen und hat ein Engagement bei der großen Oper bekanntlich angenommen. Sie wird in Kurzem in Auber's »Gott und Bayadere,« oder in der »Sylphide« debütiren.

(London.) Mrs. M. A. Prina, noch vor einigen Jahren als Miß Heaton eine gefeierte Schauspielerin auf dem großen Theater, ist so gesunken, daß sie, wegen skrimellen Betrügen und Trunkenheit auf den Straßen zu einmonatlicher Korrektionszuchthaus verurtheilt werden mußte.

(Petersburg.) Dänel. Gh. v. Hagn ist hier eingetroffen, nachdem sie in Dorpat mit großem Beifall einen Abend-Vortrag gehalten hatte und von allen Seiten mit Aufmerksamkeit überhäuft worden war. Sie hatte dort den »Faust« gewählt und darauf eine dramatische Gedichte vorgetragen. Hier ist Frl. v. H. von 33. M. dem Kaiser und der Kaiserin auf das Gnädigste und Huldvollendigste empfangen worden, und wird wie Donna Diana den Cyklus ihrer Rollen eröffnen. Sie wird später in Töpfer's »Spinnst vom Tode,« in »Don Karlos.« in »Romeo und Julia.« in »Maria Stuart,« im »Besten Los.« im »letzten Mittel,« in »Faust.« in Raupach's »Corona von Salzuzza« u. l. w. auftreten, und gewiß mit eben der Auszeichnung aufgenommen werden, mit welcher man ihre früheren Leistungen auf unserem Theater bewillkommnet hat.

(Frankfurt.) Jenny Lutzer ist kaum abgereist, um mit ihrer klangreichen Stimme ganz Mainz einzunehmen, und schon hat man hier den Vorsatz der Opernintendanz einen neuen Akteur verschafft, nämlich Standigl, den zu hören Niemand verabsäumen sollte, der es sich mit der Bekanntschaft mit der schönsten, wundervollsten, deutschen Baßstimme gelüstet. Standigl ist der deutsche Lablache, er besitzt dessen Organ, dessen Kunst, dessen Geist, ohne an körperlicher Fülle mit ihm verwandt zu sein. Lablache ist ein Mißbrauder des Ausdrucks, ein Mann von Gewicht im Leben, wie auf der Bühne, seine Brust ist breit genug, um die volksstarke Stimme mit aller Bequemlichkeit vorzutragen. Standigl dagegen ist als beinah kleiner Mann der große Sänger, die Brust klein wie unsere Männer sie zeigen, und dennoch weiß sie mit einer Stimme zu schallen, so kräftig und voll, so reich an Zauber, so greifend packend und mild, daß man sie nur bewundern aber nicht zergliedern kann. Was Neuem anderen in Deutschland nachgerühmt werden kann, mit der vollkommensten Baßstimme, den rührendsten Schmelz, eine sonnene Persönlichkeit, eine überredende Beglaubtheit, den edelsten Vortrag und eine sehr schauspielerische Mimik zu verbinden, mit einem Worte, gegen jeden Vorwurf gewaffnet zu sein, das weiß man dem Herrn Standigl im ausgezeichnetsten Sinne nachzusagen. Er ist Zuseher und Amor in einer Person, er schwingt den Donner, schleudert Blitze, aber er drückt auch den Pfeil der Liebe ins Herz.

Standigl trat zuerst als Orovist in Norma auf, dann sang er am Gastfreundschaft für Hrn. Dobrowolny, zu seinem Benefize der »Oberon« gegeben wurde, den Bertoaldo, endlich den Georg in den »Puritanern.« unter einem wahrhaften Orkane von Beifall und vor einem Publikum, dem das Sinken des Verhanges schrecklich war, wie es Cascaden durch die Glieder fuhr. Einen solchen Georg hatte man in Frankfurt noch nicht gehört, und so lebend man sich nach dessen Auftreten mag, man wird sich doch um Lobe nicht erschöpfen können. Nächst dem Hrn. Standigl war es Hr. Jaschowsky, der obgleich seine Stimme klanglos den Anstellen, welche sie zeigten, und nicht ganz erhebt, so doch als

gebildeten und geschulten Sänger äußerst vortheilhaft bemerkbar machte. Daß das Duett mit Georg wiederholt werden mußte, daran hatte Hr. Jansevich nur sonnachen Antheil, und dafür mußte ihm auch die Hälfte des Preises zuerkannt werden. Im Übrigen war die Vorstellung trotzdem brillant. Dem. Jagode sang wohl einige Triller und Passagen recht nett, die meisten Stellen jedoch mit sicht- und hörbarer Anstrengung, als daß sie hätte ermuthigt sein können. Eine Disposition zur Heiserkeit war nicht zu erkennen. Hr. Dobrowsky, der an demselben Abend noch eine Reise nach Hamburg antrat, schien seine Stimme bereits eingeweicht und vorausgeschickt zu haben.

Musikalisches.

— Der »Allgemeine Anzeiger der Deutschen« giebt unter dem Titel: »Musikalischer Unsinn.« gegen die neueste Tanz-Musik in den Gerüt. Zuerst falle der gewaltige Lärm derselben, den die Säle kaum aushalten, und besonders die »dicke Trommel« in gerechte Verlegenheit, und der Mann bringt allen Ernstes in dieser Zeit, wo man überall und immerzu Vereine errichtet, ohne sich über irgend etwas recht entschieden vereinen zu können, einen Verein gegen besagte »dicke Trommel« in Vorschlag. Dann kommt das Vochanitische der jetzigen Tänze an die Reihe. — Hiernach geht's gegen das sogenannten Walzerfürsten Strauß, dessen Walzer »das Leben an Tanz« er als »wunderverlustig« hervorhebt, dann aber wider viele andere Walzer von demselben eifert, und endlich sagt: »Ich glaube, seine Walzer sind Vorgaukelungsfiguren, die kommen, daß sie nur eine schnell vorübergehende Erscheinung gewesen sein sind, und man sobald wieder den Geschmack an ihnen verlieren wird, als in der Romantik an Clauren's Manier; denn was Clauren im Roman, das war bisher Strauß im Walzer. Nun, wir wollen gar nicht viele darüber werden, wenn seine Walzer nachgerade schon ein wenig abgestanden sind, und allmälig wieder auf der Mode kommen; haben wir alsdann doch um so eher Hoffnung, daß wieder mehr Abwechslung in unsern Tanzsälen herrschen werde, und daß man die über den Walzern bisher ganz vernachlässigten übrigen Tänze wieder in ihre Rechte einsetzen.«

— Bernhard Romberg, der große Violoncellist, ist in Paris angekommen. Er gedenkt allda seine Violoncell-Schule, die Frucht sorgfältiger Arbeiten, herauszugeben, von welcher man sich Ausgezeichnetes versprechen darf.

Literarisches.

(Über die Vorzweiflungs-Literatur der Franzosen.)

Hr. Roger Noel, der Verfasser einer Sammlung französischer Poesien, die unter dem Titel: »Bitterkeiten und Tröstungen« (Amertumen et Consolations) erschienen, hatte ein Exemplar derselben einem berühmten Autor übersandt, und dieser hat darauf in nachstehender Weise geantwortet: »Mein Herr! Ihr Buch ist zu reich an Energie, Empfindung und Poesie, als daß ich es ohne große Achtung für Ihr Talent hätte lesen können. Ich danke Ihnen für das Exemplar, das Sie mir zum Geschenke gemacht. Ich gestehe jedoch, daß ich gewünscht hätte, es wären mehr Tröstungen und weniger Bitterkeiten darin. O, zeigen Sie doch in Ihrem künftigen Werken weniger Ihre Energie zu klagen, zu tadeln und an den Menschen zu verzweifeln. Ach, es ist nur zu wahr, die Welt ist schlecht; aber auch Tugend, Aufschuß, Treue und Religion sind darin zu finden; Sie fühlen dies wohl, als irgend Jemand, Sie sagen es so schön. Darum lassen Sie uns nicht verzweifeln, sondern das vorübergehende Übel der Erde, auf welcher wir geprüft werden, verfluchen. O, daß wir doch durch unsere gemeinsammen Schriften in den irgendlichen Gemüthern den unseligen Glauben des Menschenhasses und der Verachtung nicht noch vermehren! Ihr Frankreich ist an solcher genügen, entmuthigenden Eigenen nur schon allzureich. Diese bitterliche Mode muß nothwendig gemäßigt werden, und wenn sie eine gerechte Sache verfolgt. Wie gestalten nur dagegen Ihre Tröstungen, Ihre Ergüsse frommer Liebe! O, singen Sie Gott, seine Werke, der jünglichen Reize der Jugend, Unverdrossen Sie den edlen Genüssen nicht, aber der Zorn sei nicht das vorherrschende Element. Besingen wir die Menschen, aber verachten wir sie nicht. Die bewige Welt bedarf des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; alles Übrige hat sie bereits. — Genehmigen Sie meine Ansichten, meinen Dank und meine Bewunderung, so wie die Gefinnungen ausgezeichneter Achtung Ihres u.s.

Kuriosa.

— In einem chinesischen Schauspiele: »Die Heirath des Monds mit der Erde,« erscheint ein Schauspieler ein großer Wahrheit mit mehreren Vorbereitungen und geht endlich, gleich einem schwimmenden Wasserfisch, 7 bis 8 Tonnen Wasser auf das Publikum.

— Im Wörtenberger'schen Beobachter macht ein Spielmannsverleihrant Merkauf folgende Anzeige: »Ihr meinen früheren Artikeln habe ich nun auch mehrere Standuhrmanner, nach dem Muster der Stutzgarter, verfertigt, und allen Abgeordneten von 1820. Obgleich es viele Figuren sind, so wird das Ganze doch nicht viel, weil ich solche von Pappendeckel und innwendig hohl ausgearbeitet habe. Man kann auch einzelne Abgeordnete bei mir haben u. Dedenstuben.«

Dunterlei

— Vor einer Reihe von Jahren wurde die Tochter eines Ehelmannes, welche bis dahin sehr aufgeweckten Sinnes und heiteren Gemüthes gewesen war, plötzlich tiefsinnig. Niemand konnte sich die Ursache dieser Umwandlung erklären, alle Bemühungen der Ältern, Freunde und Verwandten, dieselbe aufzuheitern zu machen, waren vergeblich. Man überhäufte sie mit Liebkosungen; sie blieb kalt und abstinnig, und antwortete auf alle Fragen mit einer Bitterkeit und mit Sprüchteien, die nur geeignet gegen ihre frühere Sanftmuth abstachen. Man schickte sie zu Verwandten, und unterstande während ihrer Abwesenheit ihr Zult, um unter ihren Papieren irgend etwas zu finden, das möglicher Weise ein Licht auf die sonderbare Erscheinung hätte werfen können. Man fand nichts derartiges. Die erste Nachricht, welche man von den Verwandten erhielt, lautete betrübend; das Haus, in welchem die Tiefsinnige wohnte, war ein Raub der Flammen geworden; sie selbst hatte man nur mit Mühe retten können, obschon die Zimmer nicht in dem Theile des Hauses lag, in welchem das Feuer ausgekommen war. Sie hatte demselben ruhig zugesehen, und man fand sie, als die Thür aufgebrochen wurde, ruhig angekleidet, ganz ruhig am Fenster sitzend. Die wurde nun wieder zu ihren Ältern gebracht, blieb aber ganz dieselbe wie bisher; keinerlei Veränderung war an ihr wahrzunehmen. Zwei Monate später brannte auch der väterlichen Haus ab; ihre Mutter kam in den Flammen um. Auch dieß Mal fand man sie wieder tiefsinnig am Fenster sitzend; und sie ließ sich, wie das vorige Mal, ohne alles Widersprechen forttühren. Als sie das traurige Schicksal vernommen hatte, welches ihre Mutter betroffen, schien sich kein schmerzliches Gefühl in ihr zu regen; sie blieb ganz ruhig, wenn die Verwandten oder Freunde ihren Vater zu trösten suchten, und auf die Beileidsbezeugungen, welche man an sie selbst richtete, antwortete sie mit einem wahrhaft teuflischen Spotte. Der Vater erlitt nie in ein Bad. Abends kam er mit ihr an; schon in derselben Nacht stand das Haus, in welchem Beide logierten, in lichterlohen Flammen: Dieß Mal aber kam das Feuer im Schlafgemache der Tiefsinnigen auf, aber auch dieß Mal sand man sie ruhig am Fenster sitzend. Das Hotel war Eigenthum des kleinen Fürsten, in dessen Lande jener Bad liegt; der Behörde stellte Nachforschungen an, sie wurde verhört und gestand nun ganz offen, daß alle drei Feuersbrünste durch ihre Schuld entstanden seien, denn sie zündete ein unverbrennliches Gestell, Hänfer in Brand zu stecken. Zwar habe sie mit aller möglichen Kraft denselben entgegen gestrebt, aber alle ihre Bemühungen waren vergebtich gewesen. — Sie wurde nun in ein Irrenhaus gebracht, in welchem man die unsinnigste Freiheit gestattete; als sie aber einst plötzlich über ein Kind herfiel, um dasselbe zu erwürgen, und sich dabei blutgierig zeigte, wie eine wilde Katze, sah man sich genöthigt, sie abzusperren. Bis jetzt noch hat ein teuflisches Bewußtsein, einen scharfen Verstand, und ist sich ihrer traurigen Lage völlig bewußt?;

— In den letzten Tagen des vorigen Monats erhielt die Schwerkeitsbehörde zu Berlin die Anzeige, daß man Bandschlinge, in der nähe begrabenen Abendstunde bei dem Maschinisten S. umgebrochen. Der durch seine Theaterfest bekannte Polizeirath Dunker und mehrere Gerichtsperson wurden sogleich nach dem Orte der

1839. Nro. 102.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 23. Mai. Jahrgang.

Die ſieben alten Weiſen und ſieben moderne Narren.

Humoriſtiſche Vorleſung, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Pittakus, m. f. H. u. H., hat gut ſagen: »Schließe mit der Zeit ab!« denn zu ſeiner Zeit hat es noch keinen Zeitgeiſt gegeben, jetzt aber hat jeder Tag 24 Stunden und 24 Zeitgeiſte, und der Geiſt läßt ſich nicht abſchließen. Die Zeit wird jetzt nicht von der Mutter: »Weisheit,« ſondern vom Papa: »Geiſt« erzogen, und man weiß, daß Töchter, die von Vätern erzogen werden, ſelten gut erzogen ſind.

Die Zeit iſt die Kuriositäten-Kammer des Lebens: die Vergangenheit iſt das — Naturalienkabinet, in ihm ſtehen die verſteinerte Geſchichte, die ausgeſtopften Erfahrungen, und die Skelette großer Thaten. Die Gegenwart iſt die Camera obscura unſerer Wünſche und Hoffnungen, und die Zukunft iſt das Schattenſpiel der Fantaſie. Es gibt eine beſtimmte und eine unbeſtimmte Zeit, einen beſtimmten und einen unbeſtimmten Geiſt, das Unglück bei unſerem Zeitgeiſte aber iſt, daß immer zu beſtimmten Zeiten ein unbeſtimmter Geiſt das Wort führen will! —

Ein anderer Weiſe, Thales, hat zwei Sprüche: »Kenne dich ſelbſt,« und ich trage Alles bei mir!« Wenn man Alles bei ſich trägt, kann man ſich leicht kennen lernen, denn dann trägt man auch ſein Ich bei ſich. Bei uns aber iſt unſer Ich ſehr oft zertheilt, ein Theil von unſerem Ich haben wir zu Haus in Bankaktien liegen, ein anderes Stück von unſerem Ich liegt in der Sparkaſſe, noch ein Theil von unſerem Ich wird erſt drei Monat nach dato zahlbar, wie ſollen wir da unſer Ich kennen lernen?

Wenn wir die geſprochenen Worte ſehen könnten, m. f. H. u. H., ſo würden wir ſehen, daß jeder Menſch das Ich mit einem großen I ausſpricht, und das Du mit einem kleinen d. Überhaupt, m. f. H. u. H., wenn man zu Jemand ſo recht vom Herzen Du ſagt, ſo macht man ſein Ich fett, wer aber ſo recht vom Herzen Ich ſagt, der läßt das Du verhungern. —

Ein anderer Weiſer — Solon ſagt: »Man lobe Niemand ſeines Reichthums halber.« Hr. Solon wird erlauben, daß ihn die Journaliſten etwas auslachen.

Die Deviſe der Journaliſten iſt: »Lobe Jeden des Reichthums halber!« nicht ſo ſehr, weil er reich iſt, ſondern damit ſie reich werden. Im Grunde aber loben unſere Journaliſten gewiß nicht des Reichthums halber, denn ſie loben ja am Meiſten ſich ſelbſt. Die Journale gleichen darin den Uhren, daß ſie meiſtens repetiren, allein bei den Uhren erkennt man an ihrem Picken, daß ſie gehen; wenn aber die Journale unter einander zu picken anfangen, ſo iſt das ein Zeichen, daß ſie nicht gehen.

An Nichts exiſtirt jetzt ein ſolcher Reichthum, m. f. H. u. H., als an — Witz, und man kann annehmen, daß in einer Geſellſchaft von acht Perſonen, neun Klavier ſpielen und zehn witzig ſind. Wenn Einer aber wirklich witzig iſt, ſo werden alle ſchlechte Witze auf ſeine Firma gemacht, es geht ihm mit dem Witz wie Maria Farina in Köln mit dem Kölnerwaſſer, wo nur ſchlechte Kölnerwaſſer gemacht werden, hat ſie alle Maria Farina gemacht!

Der Witz aber iſt oft ein ſehr nöthiges Lebenselement, z. B. in der Ehe, denn der Witz beſteht in der Kunſt, zwei widerſprechende Gegenſtände zu vergleichen. Das Unglück in dem Witz der Ehe iſt nur das, daß bei den Frauen der Witz kömmt, wenn der Mann ausgeht, und bei dem Mann der Witz ausgeht, wenn die Frau kömmt. Die meiſten Journaliſten und Kritiker, die witzig ſein wollen, vergeſſen, daß der Witz bloß eine Schlittenpeitſche iſt zum Knallen, und keine Fuhrmannspeitſche zum — Zuſchlagen. Viele Journaliſten und Recenſenten ſind wie die Kakadus, ſie ziehen die Klaue ein, wenn ſie gefüttert werden, und drücken ein Auge zu, wenn ſie zu trinken bekommen. Die witzigen Recenſenten ſind wie die Mädchen, ſie lachen bloß um zu zeigen, daß ſie Zähne haben, ſie beißen aber nur dann, wenn ſie nichts zu beißen haben. In der Kritik iſt es umgekehrt, wie in der Medizin. In der Medizin erregt die Ochſengalle den Hunger, in der Kritik erregt der Hunger die Ochſengalle. Viele Kritiker betrachten die Künſtler wie Schafe, ſie geben ihnen ſtatt Futter — Salz, und demnach behandeln ſie ſie auch umgekehrt wie die Schafe, denn, wenn man die Schafe ſchoren will, ſchickt man ſie erſt, wenn die Kritiker die Künſtler ſchoren wollen, ſo waſchen ſie ſie gar nicht. Ein guter Satyriker überhaupt, iſt wie ein gutes Tranchirmeſſer, je ſchärfer ſeine Schneide iſt, deſto breiter muß ſein Rücken ſein!

Der wahrhaft Witzige muß ſein, wie das Weltmeer, wenn er lacht, müſſen ſich die goldenen Sterne in ihm abſpiegeln, und wenn er ſtürmt, muß er ſeine Wogen gegen den Himmel tragen. Leider gleichen Viele nur darin dem Weltmeere, daß ſie bloß waſſerig und geſalzen ſind.

Das Weltmeer bringt uns noch zu einem Weltweiſen, zu Cleobulus. Cleobulus ſagt: »Das Meer iſt falſch, die Erde treulos, auf den Himmel dau'le Cleobulus würde von unſern Baumeiſtern ſchön ausgelacht werden! Alle Menſchen dauen auf der Erde, und wir wenige bauen auf den

Himmel, und das mit Recht, denn die Einwohner auf der Erde nehmen zu, die Einwohner in dem Himmel nehmen ab, und ich glaube gewiß, es stehen im Himmel jetzt viele Quartiere leer. Der Mensch baut lieber auf die Erde, weil er da gleich Geld darauf geliehen kömmt; der Himmel aber beschenkt, bezahlt den Menschen, aber er borgt ihm nichts.

Auf die Erde zu bauen, ist bei den meisten Menschen jetzt Grundsatz geworden, d. h. wie sie einen Grund haben, nehmen sie auf den ersten Satz — Geld auf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wassernixe.

Kroatische Sage.

Wenige Stunden von der alten Veste Karlstadt liegt ein freundlicher Marktflecken am Eingange in das weite, grüne Jelacicerthal; er heißt Ogulin und ist derzeit der Stabsort des dritten Grenzinfanterieregimentes. Freundlich blickt der riesige Herrenberg, der Klek, auf das stille Dorflein, das so zutraulich in seinem Schatten lagert, als sei es eine stattende, furchtverlassene Jungfrau, die sich in stürmbewegter, blutiger Zeit an die Brust ihres starken, gefürchteten Geliebten flüchtet. Und es ist doch so wenig Grund zu dieser hilfesuchenden Flucht vorhanden. Friede herrscht in den Thalen des kleinen Ländchens, und kracht auch zuweilen von den Ufern des bosnischen Grenzflusses, der Korana, der Schuß des türkischen Räubers herüber, so dringt ihn in Wälde der Lärmschuß der Regimentskanonen zum Schweigen. Dann wird es wieder still in den grünen Gefilden, und nur drüben im finstern Bogarwald liegt ein blasser, schwergetroffener, verzweifelnder Mann:

— — und spritt mit bleichen, sterbenden Händen
himmelan Blut.

Vor Zeiten war es freilich nicht so ruhig in den Thalen, und auf den Bergen loderte in manher Nacht das Lärmfeuer, und schrieb mit Flammenlettern den alten Grenzwächtern, den tapfern Grafen Frangipani die Kunde: »Der Räuber, der blutige Türke ist gegen sie aus.« Damals war das jetzige Stockhaus des Regiments eine wohlbefestigte Burg; hinter ihrem Eisenthor, das noch der Zerstörung der 300 v. Chr. G. erbauten Veste Modruß noch Ogulin gebracht worden, lagerte das wilde Heervolk der Frangipani, bis an die Zähne gewaffnet und mordlustig, als wollten sie den damaligen Namen Ogulint, Vuchia-jama (Wolfsgrube), durch die That rechtfertigen. Manche beudeute Bosniak, mancher opiumtrunkene Türke sank verblichten Hauptes von ihren Mähren in das grüne Wellengrab der Dobra — bei Ogulin Gmla genannt — deren schäumende Gewässer gerade unter dem Schlosse in eine unregelmäßige Schlucht stürzen, und erst drei Stunden weiter im Plaminerregimente bei Poppovo-zello wieder an das Tageslicht herausbrechen. Vuchia-jama blieb unerobert und bewahrte stolz den Beinamen: »die Jungfräuliche.«

Es war ein schöner, freundlicher Sommerabend; der Mond blickte zutraulich auf die schlummernden Gefilde herab,

»Als hielt er Heerschau eben,
Ob keines seiner Lichtlein
Verlor sein schones Leben.«

Der Nachtthau fiel erfrischend auf die sonnengedörrten Wälder und Fluren, die Vogleins hielten ihren Abendgesang, und die Glocke der alten Veste predigte in langgehaltenen Tönen wie in Eintracht mit der friedlichen Nacht Trauge Dei — den Gottesfrieden. Vor der Schenke des Ortes saßen die Krieger und Reißgen aus der Veste, die nächstwohnenden Dörfler zechten von dem feurigen Dalmatinerweine, erzählten sich alte Sagen von dem starken Marco, oder belauschten lüstern den lebhaften Reigentanz, die Kola der schmucken Dirnen. Weit abwärts von den Andern lag ein schlanker Bursche im weichen Grase, blickte träumerisch gegen Himmel und summte halblaut das alte, einfache Kroatenlied, das wir den geneigten Lesern in nachstehender Übersetzung mittheilen wollen. Es lautet:

»Sage mir, mein Leben, wer hat es gemacht,
Daß ich schlaflos bleibe durch die ganze Nacht!
Und wenn ich dann schlumm're, träum' ich stets von dir
In dem süßen Glauben, daß du treu bist mir.
Glaube nicht den Leuten, sie betrügen dich,
Sprechen, dich zu täuschen, Böses über mich.
Aus der Brust entweicht mir dein Bildniß nicht,
Außer wenn sein Nahmen, dieses Herz zerbricht.«

Man sah es dem Träumer an, daß er wenig, vielleicht gar nichts von seiner Umgebung wußte, obgleich manche schlanke Dirne mit Blicken zu ihm herüberlah, die ein minderer Dichter mit einem Liebesbriefe vergleichen würde. Da stand einer von den Kriegern auf und trat mit einem gefüllten Becher zu dem Sänger. »Auf Dein Wohl,« sprach er, »auf Dein Wohl, wackrer Marco, Du wie Deine schmucke Braut, die liebliche Mando, sollen hoch leben! Kann mir wohl denken, was Dich so nachdenklich gemacht hat. Ist noch weit hin zum Katharinentage? da kann einem Bräutigam, der über Hals und Kopf verliebt ist, die Zeit verdammt lang werden.« Ein allgemeines Gelächter folgte diesem derben Witze. Zum Verständnisse des Lesers sei es gesagt, daß am Katharinentage der allgemeine Ehrentag aller Dobraanwohner gehalten wird; man steht da zu Wagen und zu Roß eine Unzahl liebender Paare brünstlich geschmückt in den Pfarrort eilen, um den Segen des Herrn nach Hause zu tragen. Marco fertigte den Krieger mit einem kurzen Dankworte ab, raffte sich auf und verschwand in dem nahen Gebüsche. Die Dörfler blickten ihm bald erstaunt, bald ärgerlich nach, vergaßen aber bei Wein und Tanz in Kürze den träumerischen Marco, der, statt zu jubeln und zu zechen, wie es einem glücklichen, liebenden und geliebten Bräutigam zusteht, kopfhängerisch unherschlich und wehmüthige Lieder sang.

(Schluß folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

V. K. Hofburgtheater.) Gastrollen der Dlle. Karoline Bauer.

(Fortsetzung.)

Dlle. Karoline Bauer begann mir der »Diana« und schloß mit der »Johanna.« in der Mitte dieser großen Grenzsäulen sahen wir sie noch in der gewöhnlichen Theaterrolle: Hedwig, Maria u. s. w.

Die »junge Mutter« war ihre Glanzrolle; wir gestel sie am meisten in der »Donna Diana« und in der »Johanna.« dann im »Markt zu Ellerbrunn,« weniger als Isabella in den »Räubern,« und am wenigsten als »Dorise.«

Zur Motivirung meines Ausspruchs werde ich mich meist nur an die »Johanna«-Rollen, die ich von ihr noch nicht sah, und über deren Darstellung überhaupt mir noch ein Wort auf der Brust liegt.

Die Bauer ist im Besitze aller jener Mittel, die eine Schauspielerin zu einer der vollendetsten, anwandelbarsten, stets gefallenden, immer lieblichen und gerngesehenen Theatererscheinungen bilden.

Eine schöne, harmonische Gestalt, ein edler Anstand, ein biegsamer, weicher, gefälliger Organ, eine hoch gebildete, gesinnerte Deklamation. Bewunderer an Anbetern, Beschwerden an Wiedergrüßen, und besonders eine stets bezeugte, die nun eine Linie über der Natur hinausschwebende Wahrheit. — Dieses sind der schönen Devotionen genug, um sie zu einem der schönsten Besitzthümer eines großen Kunst-Anstalt zu machen.

Wie selten ist das Talent, welches sich in so verschiedenen Fächern, im Hochtragischen, im Mitteltragischen, im edlen Charakterbild, im Zeichnen Genrebildchen und im schalkhaften Lichte und Schattenspiel der Konversationsstücke, wenn auch nicht mit stets gleicher Meisterschaft, doch stets mit entschiedenem Gelingen bewegt?

Darum gebe ich vor Allem der Anerkennung eines solchen vielfach ver-

dienstlichen Talentes voraus, und die Kritik: die erbeinklagende Kritik der eingenen Rollen kommt noch, als unerläßlicher Tribut der strengern Wahrheit und tiefern Ansicht der Dinge.

Es gibt einen großen Theil von Beschauern und Beurtheilern, die nicht nur zuzusehen sind, sondern sogleich in Verkehr gerinnen, wenn die Darstellung ihnen das Charakteristik, welches sie vom Lesen oder vom Theater auf sich auch noch gar nicht kennen, in einzelnen Momenten, mit Ton und Farbe ausgestattet vorführt; sie ist schon glücklich, wenn kein Fehler und Gegenwurf ihre Ruhe an dem Vorhalte selbst stört. Es gibt aber einen andern, vielleicht kleinern Theil des Publikums und der Beurtheiler, die bei Dichters Gestaltungen in ihrer eigentlichen Verkörperung vor ihren Augen zu sehen wünschen; die darauf ausgehen, die vollkommene Entwicklung jener Prinzipien zu erblicken, welche dem Werke zu Grunde liegt, und welches den Dichter bei dem Schaffen seines Charakters beseelte und zum Schöpfer machte. In dem ersten Theil zählt ich mich als Publikum; wenn ich ins Theater gehe, um mich zu unterhalten, oder weil es eben regnet, oder weil eben eine interessante Person da ist, die mich anzieht, oder weil ich erst um so Uhr in Gesellschaft gehe und nicht weiß, wohin indeß. Da bin ich ein wahres Schaf, oder Kind, oder in was man sagt ein lieber Mensch. Da ist mir Alles Recht, was gefällt und Mode, ist Lache, meine, aber weiß nicht warum will, wie man will. Komm ich aber mit meiner ungeheuren Würde angethan, wenn ich als Kritik Parterre auf dem Wollsack meines Sperrsitzes sitze, wenn ich als ein envoyé extraordinaire der Kritik im Theater bin, da gehöre ich zu dem zweiten Theile, und zwar zu den Uebergestrengsten Herren, und, Gottlob, bei mir hat das das Sprichwort: »die strengsten Herrn sind, die am kürzesten regieren,« nicht bewahrheitet.

In der »Donna Diana« der Dlle. Bauer fand ich jetzt mehr als je bei ihr eine Konsequenz des Spiels, die bis zum letzten Uebergang des Lustspiels ins Trauerspiel, d. h. bis zu den tragischen Scenen mit Laura, mit der sie liebenswürdigsten Herrschaft durchgeführt wurde.

Dlle. Bauer gab sie weder als eine Puppe, mit großer Erhabenheit, noch als eine stille Gefühlsfigur, in Selbstliebe befangen, welche eine aus Büchern als gestaltete Theorie nunmehr in Praxis übergehen lassen will; sondern sie nahm es als ein leichtes Spiel einer edlen, fürstlichen Jungfrau, die mit des Schergen und des Weges gutem Pfeile die Jäger erlegt, die sie als edles Wild selbst zu erlegen gedenken.

Aus diesem Gesichtspunkte fand ich auch all die einschmeichelnde Manier der ersten Scenen mit Cäsar; die feingute Leichtigkeit, wie sie das Masterhaft entfernt, die Anmuth, die mit dem Übermuth am Siegesgerüste sich paart, und die nicht zu erlassende, anhängige Koketterie, mit welcher sie dem ergebenen Trauerweig alle Gnaden durch zu dem Sieg über Männerherz und Männerstolz verheißen will. Alle diese Färbungen und Tongebungen gaben sie mahr, edel, wahrscheinlich.

Jedoch schien Dlle. Bauer zwei Sätze aus dem Stücke selbst nicht recht beherzigt zu haben:

»Auch wenn er schergt, führt Amor ernste Waffen.«

Es muß alles auf einen tiefern Ernst-Punkt angelegt worden, und:

»Nicht die Liebe, wenn Gestirn hat mich bestegt,«

eine so etwas. Es ist alles ein Datum, und darum entfernt es sich, wie das Lustspiel schnell und Tragische unschlägt.

Hier komme ich nun dazu, mein abgeb »bin« zu erklären, wenn ich sagte: »Dlle. B. führte diese Rolle bis zur Scene mit Laura herzlich durch.« In dieser Scene tritt eine intensive Qual von Eifersucht, Liebe, gewaltsame tiefe Zerrissenheit, jähe

Es macht die finstre Stunde
Allmälig wieder hell.
Und heilet jede Wunde
Gewiß, wenn auch nicht schnell.

Er führt dich immer freundlich
Auch durch das schwerste Leid,
Und retter so erfreulich
Nun einer schönern Zeit.

Denn, willst du ganz vergagen,
Hat er doch guten Muth;
Er hebt das Kreuz der tragen,
Und macht noch Alles gut.

Er gannt nicht deinen Thränen,
Wenn er dich trösten will.
Er kennt sie nicht beim Sehnen,
Nur merkt er's fromm und still.
Und wenn in Sturm und Leben
Du murrend fragst: Warum?
Dann deutet er nach Oben,
Mild lächelnd, aber stumm.

Kuriosa.

— Ein Arzt in Paris hat einen sogenannten verschämten Armen besucht. Der Mann, ein spanisch Rohr mit vergoldetem Knopf in der Hand tragend, und ernsthaft, aber abwechslich gekleidet, näherte sich dem Fremden, mit den Worten: »Habe ich die Ehre, mit Jenen selbst zu sprechen?« Nicht wartend auf Antwort, prätentirte er eine silberne Tabaksdose: »nicht gefällig eine Prise?« Nun fuhr er fort: »ich bin gekommen, Sie um eine kleine Unterstützung anzusprechen. Ich heiße Maxaire, ein Glied der ritterlichen Familie Max-Aer. Mein Großvater war Schriftstellerwonder; wir gehören alle eigentlich zur Kunst. Familie. Prospekt und Kabale haben mich herumgetrieben. Wir besitzen — genau genommen — gar nichts. Wissen alle gegen unserer Neigung mittelmäßige Menschen, wie Sie zum Beispiel, anderer. Ich bitte also um eine kleine Gabe von 20 Franken, aber mehr, nach Belieben.« Der Fremde antwortete darauf: »ich reiche nie an mir unbekannte Personen Almosen.« »Freilich,« antwortete der Bettelnde, »ich muß Ihnen Vorlieg thun, daher bitten, wir gegen baaren Schein 20 Franken gütigst zu leihen.«

— Der Buchhändler Müller eines wahrhaften Heißhunger im Reiche der Musik; nicht nur bisher er den Anfang und die Spitze aller Musik, und den berühmtesten musikalischen Namen hat es sich vorangestellt. Da begegnet man den Komponisten Meyer, Meier, Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer, Mayer (Mayrhofer), Marschner, Methfessel, Mozabanta, Mozlacki, Müller (Wenzel), den Virtuosen Müller (Gebrüder), Müller (Josef), Mayseder, Mayseder, Maurer, Meier, Mattheis, Weber; den Sängerinnen Mallinger, Mara, Milder Hauptmann u. s. w. Wer glaubt, daß dieses Verzeichniß an anderen Buchstaben wiederholen lasse, wird sich durch den Versuch vom Gegentheile überzeugen.

Buntes.

— In England kommen die Hutsiten aus der Mode. Man verfertigt jetzt den Pferden Halbbekleidungen oder Beschläge aus Kautschuk. Solche Ausstaten für die Hutschwiche und die Sonntagsreiter. Die einen verlieren die Kautschuk, und die anderen werden es bekagen, daß die Steine keine Funken mehr hervorgehen, wenn sie mit ihren gummibeschlagenen Rossen durch die Straßen galoppiren.

— Folgende Familienscene ereignete sich auf dem Pariser Postbüro. Ein hübsches, junges Mädchen, die Tochter einer armen Frau, war mit einer alten Verwandten, welcher sie die Mutter zur Aufsicht übergeben, nach Fontainebleau und zurück gereist, und hatte auf dem Postwagen einen reichen Herrn kennen gelernt, welcher, ergriffen von der Lichenswürdigkeit der Kleinen und noch mehr durch die Ähnlichkeit derselben mit einer Tochter, die ihm vor einigen Jahren gestorben war, der Mutter 10,000 Frks. bot, wenn sie ihm das Mädchen abtreten wollte, das er zur Erbin seines ganzen Vermögens zu machen versprach. Die Mutter, welche ihre Tochter von der Post abholen wollte, weinte, und wußte nicht, was sie thun sollte, ungeachtet die Verwandte und alle Personen, welche zugegen waren, sie brieben, den Vorschlag anzunehmen; sie könne ja nicht besser für das Glück ihrer Tochter sorgen. Zuletzt entschied die arme Kleine den Auftritt: sie warf sich der Mutter in die Arme und erklärte, sie würde sie nie verlassen. Der reiche Herr, wie es schien, ein sehr gefühlvoller Mann, trat nun zurück, obwohl wehmüthig gerührt, nahm eine Banknote von 1000 Frks. aus seiner Brieftasche, schenkte sie der Kleinen und entfernte sich.

— Am 10. Mai wurde in Berlin die Ausstellung von Gemälden aus der Düsseldorfer Schule im Saale des Akad. de Russie eröffnet. Allgemeines Aufsehen erregte es im Publikum, daß die ausgestellten neunten Gemälde der Düsseldorfer der großen jährlich Kartonbauten akademischen Ausstellung entgegen sein sollten. Wenn auch als Grund für diese Trennung angeführt wird, daß die Gemälde zur letzten Ausstellung noch nicht vollendet waren, und andererseits Verhältnisslichkeiten den Düsseldorfer Künstlern die freie Disposition darüber nicht gestattet, so ist doch das Faktum selbst als eine öffentliche Lossagung einer Schule an meinen Sitte lobenswerth. — Gleich am so mehr zu bedauern, daß diese Gemälde der großen Kunstausstellung entgegen wurden, da viele von ihnen ausgezeichnet genannt zu werden verdienen. An der Spitze steht Lessing's Eppstein und drei höchst gelungene Landschaften desselben Künstlers, Gude's Tasso und die beiden Terrassen, Lasinne und ein Genrebild von Steinbrück, ein hessischer Bauernschwank von Dietmann. Scene aus Heinrich V., von Schrödter und zwei Landschaften von Jacobi.

Die Petersburger Zeitungen enthalten eine biographische Skizze des Ahnherrn der gräflichen Familie Demidow; er hieß Nemid Antufi, und war ein erfahrener Schmied. Der Zaren desselben, Nikita, machte sich Peter dem Großen als tüchtiger Schmied bekannt. Für seine erfolgen 200 Hufbeschläge nach deutschem Muster ließ ihm der Czaar dermaß so viel bezahlen, als er verlangte. Peter befahlte ihn sogar in seinem Hause, wo, als ihm Wein angeschenkt wurde, der große Mann unmäßig gelagt haben soll: »Wir, Schmied, Du hättst Dir treuer Getränke! Du wir Branntwein, der ist nicht kostbering und einem Russen gekannt!« Die Frage dieses Befahlen war ein Befehl an Land für eine Fabrikanlage, womit zugleich Bau auf Eisen verbunden war, bei Tula, wodurch der erste Grund zu dem weltberühmten Reichthum der Familie gelegt wurde. Anerkennt schon hatte so bereichtliche Verdienste sich erworben, daß er bei der Geburt des Großfürsten Peter Petrowitsch nach Gr. Petersburg kam und goldene Gaben, die er an einen Russischen Großen gefunden hatte, dem Hofe zum Geschenk machte. Bei Gelegenheit des ersten Besuchs bei jungen Großfürsten Thronerbe er als Geschenk 100,000 Rubel. Der Man, welcher ihn an den Hofstand erhob, starb 27. September 1720 daher. von wo an auch der Name Demidow begann.

— Folgende Anekdote läuft durch die Pariser Salons. Ein Maler, Hr. M..... hatte drei Gemälde zur Ausstellung gesandt, zwei größere und eine kleinere Landschaft, die dem Geburtsörtchen darstellte. Die beiden ersten wurden verkauft, das kleinere, welches auch einen Werth für den Künstler selbst hatte, blieb unbemerkt. Vor einigen Tagen erhielt der Maler selbst einen Brief durch einen Mietler zu Pferde. Das Schreiben forderte ihn auf, den Morgen selbst nach dem Marschall zu kommen. Der Künstler fällt sich ein, der Marschall empfange ihn sehr freundlich, man sagt ihn, es entspinnt sich folgender Unterhaltung. »Sie sind Hr. M.?« — »Ja.« — »Ihre Gemälde in der Ausstellung haben mich lebhaft interessirt.« — »Ihr gütig.« — »Wollen Sie dieselben verkaufen?« — »Ich wollte, denn die beiden größeren sind so benannt, das dritte —« — »Ihnen dies ist ek, mag ich wünsche. Es hält den Platz das Vaterland.... war; wäre mir's?« — »Ich bin dort geboren, Hr. Marschall.« — »Ich will; man wollen Sie für das Bild?« — »Ich denke, es nicht mag zugegeben, indessen, da es mein Glück hat, Ihnen zu gefallen, so bäder ich 200 Frks.« — »In wenig, ich gebe Ihnen 1000 Frks. Doch noch eine Frage. Hatten Sie Niemand in Ihrer Familie, der gedient?« — »O ja; mein Vater. Er war zwei Sergeant in der Rhein-Armee, wurde verwundet und lebt seitdem in dem Dorf.« — »Ich habe in demselben Regiment gedient und war 1799 auch Sergeant. Ihr Vater wird sich meiner erinnern. Sie müssen mir aber erlauben, daß ich etwas für einen alten Kameraden thue.« — Nach diesem Worten setzte sich der Marschall an sein Bureau und schrieb ein Mandat an seinen Bankquier. Er handigte es dem Künstler ein, und erhabne tief, ihn nicht oft zu besuchen. Auf der Treppe lud der Maler das Mandat. Es war eine Anweisung auf 1000 Frks.

— Ein neues Wort, ob reine from Amerika to England,« enthält über die Sklaven in Nordamerika Folgendes: »Die Zahl der Sklaven in Nordamerika ist jetzt wahrscheinlich wenig unter 2 Millionen; sie vermehren sich mit größerer Schnelligkeit, als die Weißen, im Verhältnisse von 20 zu 19, und bilden ein Drittel der Bevölkerung der Sklavenstaaten, abgesehen von 400,000 freien Schwarzen, die in der ganzen Union zerstreut sind. Bei all den gemeinsigen Betrachtungen und Anregungen fragt es sich nun: Können sie in als Sklaven unter derselben Regierungsform leben? Können die Weißen der Schwarzen entbehren in einem Klima, wo die Letzteren alle, oder fast alle Handarbeit zu verrichten gewohnt sind.« Der Verfasser ist geneigt, diese beiden Fragen zu verneinen, und meint, je mehr die Schwarzen sich dem Stande der Freiheit nähern, desto heftiger werde der Haß der beiden Racen sich zeigen, und das Resultat werde sein, daß beide in Kampf gerathen, bis die eine die andere ausgerottet, oder gänzlich unterjocht habe; mit anderen Worten: die die Weißen wahrscheinlich der Sklaverei sein, so werden die Schwarzen zu einer ewig dauernden Sklaverei zurückkehren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen, Annengasse Nr. 202.

1839. Nro. 103.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 24. Mai. Jahrgang.

Die ſieben alten Weiſen und ſieben moderne Narren.

Humoriſtiſche Vorleſung, von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Wieviel wohlfeiler, m. f. H. u. H., iſt es, auf den Himmel zu bauen, als auf die Erde, denn der Himmel ſchenkt uns nicht nur den Baugrund, ſondern er hat uns auch alle Baumaterialie freigegeben. Dieſe Baumateriale ſind: Tugend, Religion, Liebe, Dankbarkeit, Hoffnung, Vertrauen u. ſ. w. In uns und in unſerm Innern befinden ſich die Werkſtätten, die Ziegelhütten und Brennöfen zu all dieſen Baumaterialien: Glaube, Tugend, Hoffnung, Liebe, Dankbarkeit! Der Glaube iſt der Grund des Gebäudes, je tiefer er in uns gegraben iſt, deſto feſter ſtehen die Pfeiler. Die Tugend iſt ganz allein die Kariatyde, auf deren Schultern das Gebäude ruht. Das Laſter hat Hilfstruppen im Menſchen: Blut, Begierde, Nerven, Sinne, die Tugend kämpft ganz allein gegen die Überzahl, darum iſt es edel von uns, die Partei des Einzelnen gegen die Überzahl zu ergreifen.

Der Haß im menſchlichen Herzen iſt ein Dickkopf, er ſticht ſelbſt mit der Blüte, die Liebe hingegen iſt die Roſe, ſelbſt zerpflückt und geretzt, gibt ſie duftenden Öl.

Die Hoffnung, m. f. H. u. H., iſt der Dorfjahrmarkt des menſchlichen Lebens, es kommen eben ſo viele Bettler hin als Vornehme, allein nur die Bettler brauſchen ſich, die Vornehmen gehen nüchtern von dannen.

Die Wohlthätigkeit im menſchlichen Herzen iſt wie die ſegensreiche, herrliche, allmalende Natur, ihre edelſten Werke ſchafft ſie geheim, ihre Heilquellen erzeugt ſie im tiefſten Buſen, ihre funkelnden Steine ſchafft ſie in der Nacht der Erde. So erzeugt die menſchliche Wohlthätigkeit gerne ſtill und geheim ihre Segensquellen und ihre geweinten Demanten des Dankes.

Die Dankbarkeit iſt das Echo der Liebe, ſie tönt nicht aus ſachen, ſondern bloß aus erhabenen Herzen zurück, und doch iſt ſie nicht bloß ein Echo, denn ſie gibt nicht wie die Luft bloß einen Theil des Empfangenen zurück, ſondern ſie erſtattet es wie die Erde zehnfach wieder. Nur die Todten gibt die Erde nicht zehnfach zurück, und das iſt das Glück, denn ſonſt könnte uns das Unglück paſſiren, daß uns die Erde die ſieben Weiſen Griechenlands plötzlich als ſiebzig Narren Deutſchlands wieder erſtehen läßt, und das würde uns ſehr überraſchen, denn unſere Philoſophen ſehen nicht bloß aus, als wenn ſie aus der Erde kämen, ſondern auch, als wenn ſie vom Himmel gefallen wären. Ja, es iſt gewiß beſſer, auf die Erde zu bauen, als auf den Himmel, denn wenn uns einmal das Gebäude im Himmel einfällt, ſo ſind wir auf ewig verloren, auf der Erde hingegen iſt es umgekehrt, manches Haus ſteht dann erſt recht gut, wenn es zwei- dreimal gefallen iſt! —

Das Leben, m. f. H. u. H., ſtürzt uns alſo, nach Abſchied all dieſer weiſen und närriſchen Betrachtungen, in die Luft, das Glück ins Feuer, das Unglück ins Waſſer, und der Tod in die Erde. Von dem Menſchen in der Erde ganz allein, kann man die beliebte Phraſe unſerer Kritiker mit Recht anwenden: »Er fällt ſeinen Platz ganz aus,« und wenn die Erde ſagt: »Nehmen Sie gefälligſt Platz,« ſo iſt das keine leere Redensart.

Das Waſſer, m. f. H. u. H., behält keinen Todten, es wirft ſie Alle ans Ufer, die Erde behält auch keinen Todten, ſie wirft ſie Alle aus Ufer. Wir ſehen dieſes Ufer nur nicht, denn dieſes Ufer iſt Jenſeits; der Strand des Himmels iſt das Ufer der Erde, und an den Todten, welche die Erde an jenes Ufer auswirft, übt der Himmel ſein Strandrecht, aber der Himmel läßt Gnade vor Strandrecht ergehen.

(Schluß folgt.)

Die Waſſernixe.

Kroatiſche Sage.

(Schluß.)

Die Nacht war bedeutend vorgerückt, die Lichter im Dorfe und in der Veſte waren verloſchen. Die ganze Welt ſchien in tiefem Schlummer begraben zu ſein; nur die räuberiſche Eule und ihre blutige Sippſchaft ſchwirrten ächzend durch die Lüfte. An dem Ufer der Dobra ſtand Marco mit verſchränkten Armen, tiefem Seelenſchmerz im Auge, und keine Roſe mehr auf den Wangen. Er glich einem todten Steingebilde. Da ſchlug vom Thurme die zwölfte Stunde. Der Jüngling fuhr wie aus tiefem Schlafe empor, raffte drei flache Kieſelſteine auf, und ſchleuderte ſie langſam, einen nach dem andern in den grünen Fluß. Da rauſchten und brauſten ſeine Wogen, und ein fabelhaft ſchöner Waldherkopf hob ſich aus den Gewäſſern. Das Antlitz war weiß wie der Schnee auf dem Hermsberge, die Wangen wieſen zwicht einer blaſſen Rosenblattes Röthe, und die Augen funkelten wie zwei eingefangene Blitze.

»Was willſt Du von mir, treuloſes Menſchenkind,« rief die Nixe mit zürnender Stimme? »Willſt Du die Thränen trocknen, die Dir dem erſten Tage Deiner neuen Liebe, unaufhaltſam und ſchmerzlich über meine weißen Wangen rannen?« — Der Jüngling zuckte ſchmerzhaft zuſammen.

»O, trockne ſie, dieſe Thränen,« fuhr das ſchöne Weib mit leiſer Stimme fort, »ich will ſie in Perlen verwandeln, und als Diadem um Dein geliebtes Haupt ſchlingen. Steige herab in mein lichtes Kriſtallſchloß, und lebe mit mir das Leben des Glückes und einer ewig jungen Liebe.« — — Marco ſtand wie angebannt, Thränen ſtürzten über ſeine Wangen, Thränen, wie man ſie weint, wenn man nach Jahren wieder ſieht das unvergeßbare Bild ſeiner erſten Liebe. Unwillkürlich trat er einige Schritte näher

»Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehen.«

Da flog eine Gulle heiser kreischend über des Jünglings Haupt, als habe sich die Natur verlorirt, und schreite nicht nach, sondern vor der bösen That einher. Marco sprang zurück, und schaudrte mit bebender Stimme: »Nein, Gisela, das ist vorüber, ist längst vorbei mit unserer Liebe. Mich schaudert in Deiner Nähe, und Deine granathafte Schönheit verbirgt nicht länger mein Herz. Gib mir den Ring zurück, den ich Dir in der schwülsten Stunde meines Lebens gab. Du hast kein Recht mehr auf mich. Was soll Dir das goldne Zeichen längstgebrochener Treue?«

»Nun und nimmer,« grollte die Wasserin.

»Zwinge mich nicht, Gewalt zu gebrauchen,« sprach der Jüngling mit fester Stimme.

»Du und Gewalt,« hohnlachte das marmorweiße Wasserweib!

Da griff der Jüngling in seine Tasche (Tornister) und zog eine gläserne Phiole hervor. »Soll ich das geweihte Wasser, das mir der fromme Pater Cyrillus schenkte, auf Dein zauberhaftes Haupt gießen! Dann aber stehe ich für keine Folgen.«

Die Nixe erblaßte, wenn Schaue oder Marmor erblassen können, ihre Augen funkelten grimmig durch die Nacht; sie tauchte in die Tiefe — ein goldner Ring fiel auf den grünen Rasen, und eine schneidende Stimme sprach: »Am Katharinatage sehen wir uns wieder.«

Die Glocke läutete zur Messe. Die Brautpaare zogen mit fliegenden Fahnen und flatternden Tüchern zur Kirche. An der Spitze schritt reichgeschmückt aber trübsinnig und blaß der Leibknappe des Schloßherrn mit seiner lieblichen Braut. Glich Manda einer eben aufgeerungenen Rose, die vor sich einem langen Lenz voll Duft und Sonnenschein, zur Seite tausend blühende Schwestern weiß; so hätte ihr Lübler, verstörter Brautsaum dem Reife verglichen werden können, der diese Rose umfangen sollte, und nicht wußte, wie er dieses anfangen habe, ohne die Gelieble zu verderben. Marco hatte das Abschiedswort der Nixe nicht vergessen, und bliebte deßhalb scheu und ängstlich auf die Wogen der Dobra, an deren Ufer die Brautpaare hinabzogen. Sie kamen an die Stelle des nächtlichen Abenteuers. Marco schrack zusammen, und drückte die Geliebte krampfhaft an sein Herz; da bebte der Boden unter seinen Füßen, Gewässer heulten dumpf herauf, und er stürzte mit der erbleichenden Braut in den Nasserrissen Abgrund.

»Ein Erdsturz,« jammerten die erschrockten Bräute, und tummelten entsetzt zurück. Die Männer und Knaben eilten zur Hilfe herbei. Umsonst! Das Brautpaar blieb verschunken, die Wellen der Dobra rauschten schäumend in den Abgrund unter Vuch-joma's Grundfeste. Im Poppove-suello stehet man Tags darauf eine Leiche aus den grünen Wogen. Es war die Leiche der unglücklichen Braut!

Doch nie mehr an das Tageslicht kam
Der schöne Myrenbräutigam.

L. S.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Herr Stern, aus Berlin, als Gast.

Hrn. Stern, dem ein sehr vortheilhafter Ruf aus Berlin voranging, debütirte als »Scher« in: »Die Schlechtschändler.« Er wurde bei seinem Auftreten lebhaft empfangen, nach dem ersten Akte und zum Schlusse gerufen und auch im Laufe des Stückes von mehrfachem Beifall unterbrochen. Ein Urtheil über seine Leistungen lassen wir nach Wiederholung seiner Gastrollen folgen.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die gefpenstige Mühle,« oder: Der Student als Neunfonntagskind.« Lokale Posse mit Gesang in 2 Aufzügen.

Wieder eine sogenannte neue Posse, wieder die alte Leier; nur noch etwas verstimmter und unharmonischer. Ein alter Hexen Handlung, mit noch ältern Fetzen Spaß herausgezupft und verbrämt, Personen, die Alles sprechen, nur nicht das, was ihrem Charakter angemessen, Situationen, in denen Alles geschieht, nur nicht das, was geschehen sollte. Wie die Bilder in einem Kaleidoskope, schwebt, oder vielmehr schleppt sich dieß Alles dem Zuschauer gerufen und auch im Laufe des Stückes von mehrfachem Beifall unterbrochen. Ein Urtheil über seine Leistungen lassen wir nach Wiederholung seiner Gastrollen folgen.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die gefpenstige Mühle,« oder: Der Student als Neunfonntagskind.« Lokale Posse mit Gesang in 2 Aufzügen.

Wieder eine sogenannte neue Posse, wieder die alte Leier; nur noch etwas verstimmter und unharmonischer. Ein alter Hexen Handlung, mit noch ältern Fetzen Spaß herausgezupft und verbrämt, Personen, die Alles sprechen, nur nicht das, was ihrem Charakter angemessen, Situationen, in denen Alles geschieht, nur nicht das, was geschehen sollte. Wie die Bilder in einem Kaleidoskope, schwebt, oder vielmehr schleppt sich dieß Alles dem Zuschauer gerufen und auch im Laufe des Stückes von mehrfachem Beifall unterbrochen. Ein Urtheil über seine Leistungen lassen wir nach Wiederholung seiner Gastrollen folgen.

Die Localität ist [illegible]

Diotine spielt, wenn Gluck sich bemühte, das Waldhorn ohne Klappen zu blasen, und ich hätte sehr wenig darauf zu antworten, was könnte aber noch weiter, oder vielmehr näher gehen, und mich fragen, ob all diese Reflexionen nicht auch auf das unverzeihliche Thun aller Strob-Harmonika-Spieler, auf den leidenden, gemißhandelten, wehmuthsdurchdrungenen Gustlon zu appliciren wären, und darauf würde ich erwiedern: Gustlon war ein Original, sein ganzes, einfaches, schlichtes Wesen war mit der Einfachheit und Schlichtheit seines Instrumentes im harmonischen Einklange, sein Genius entlockte diesen unbehauenen, unbeholfenen Gebilden gar wundervolle, märchenhafte Töne — mit einem Worte, Gustlon war etwas Außerordentliches, Bewundernes, und wir müssen ihn anhauen und bewundern, aber einem etwa ähnlichen werdenden Strohharmonika-Spielern sollte man sich, wie es in diesem hoffnungsvollen Knaben schimmert, daß ein solch junges, blühendes Leben in der Fabrik, verwirrenden Strohharmonika begraben werde, und wenn ein großer Monarch einem großen Jongleur, der in einer bedeutenden Vorstellung Hexenkünste übernommen hieß, so würde ein kleiner Recensent ähnlichen Strohharmonika-Spielern für ihre Bemühungen einige — Band Stroh, und einige — Klafter Holz überweisen lassen!!

Ch —

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern den 11. d. M.: »Der Geizige.« Lustspiel in 5 Aufzügen, nach Molière. Für die deutsche Bühne eingerichtet von H. Zschokke. Hr. Regisseur Just trat in der Rolle des Harpagon zum zweiten Male auf.

»Molière's Lustspielen kann man jetzt keinen Geschmack mehr abgewinnen, weil in ihnen alle Jugendsitte, Gebanten, Situationen, ja sogar ganze Scenen vorkommen, die Molière unsern jetzigen Lustspielen entnahm und sie so fein mit den seinigen zu amalgamiren wußte.« So hörte ich über Molière und der Vorstellung des »Geizigen« sprechen. Ich bin für Molière entgegnete und entgegnete wahrlich, daß er wahrhaftig seine Originalität bei dem Zuschauer, — wenigstens während der Vorstellung — ganz und gar aufhöre. Molière's Charaktergezeichnung, Erfindung und Situation, sind wahre Goldgruben für dramatischer Aufmuntere. Molière war und ist die heidenmäßige Mutternatur, die unsere dramatischen Handpoeten in ihren Lederhosen herumlaufen, Mist in der »Realität des Lebens« und mächtig exquisit, weil in Koy Mandat, Lumpen- und Lachen macht, was in den so oft vor- und wiederkommenden Erkennungsscenen und gefühlen und anderen gelacht macht, alle diese Elemente finden wir in dem »Geizigen« vereint.

Mich nahm daher obiges Urtheil, das ich als Erwiederung vernahm, gar nicht Wunder. Molière war ein reicher Mann, auf der Heerstraße der Oeffentlichkeit wurde er überfallen und ausgeplündert, und man kommt ja in Lumpen und Fetzen gebüllt, zu uns. Alles was man an ihm sieht, hält man für ausgebrannt, für verwandt Eigenthum.

Was die Darstellung betrifft, so war sie eine gemischt gewundene und befriedigende. Hr. Just, gab den Harpagon mit wohlthuenden Farben, nicht zu grell und nicht zu schwach. Haltung, Spielung, Gang und Geberde waren berechnet und charakteristisch. Wenn wir schon an der bezügen Leistung des Hrn. Just etwas zu bemängeln hätten, so wäre es die jugendliche Frische und Kraft, die wir bei einem solchen Manne nicht suchen, der so eingeschränkt sein, der sich sogar das Nachwendigste versagt — eine vollständige Nahrung. Auch wären es mehr diese Momente, die diesen Harpagon mehr gehervorlocken und charakterisirt haben würden, so ist der Geiz schon hinreichend, die geistige und körperliche Kraft herabzustimmen. Abgesehen aber davon, lieferte Hr. Just uns ein vollendetes Bild, wie wir es von ihm auch erwarteten. Die gelungenste Scene war die Schlußscene des 4. Aktes, wo Harpagon den Diebstahl entdeckte. Mit gerungenen Händen hatte Hr. Just seine Monaten aus, und zeigte darin den vorhandenen Schauspieler. Das Publikum zeichnete den Darsteller durch Beifallsklatschen aus, und rief ihn nach jedem Akte und nach dem 4. sogar zwei Mal hervor. Unter den Mitwirkenden bemerkten und nach dem 4. sogar zwei Mal hervor. Unter den Mitwirkenden bemerkten wir die Dlle. Wagner, welche die Elise schon mit vieler Theaterroutine und geberiger Auffassung gab. Wenn diese junge Schauspielerin Vorbilder fleißig studirt, oder es sonst an Mühe und Fleiß nicht fehlen läßt, so können wir ihr ein günstiges Prognostikon stellen.

T—h.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal III.

Nach einer minutenlangen, für Auge und Geist gleich nothwendigen Rast wollen wir unsere Bazarwanderung fortsetzen, und uns auf's Neue mit der Losung:

»Steu're nur zu, trunkener Segler;
Dort liegt das Eiland heimlichen Kosest's«

in die unermeßliche See unternehmender Industrie stürzen. — Gleich am Eingange, oder vielmehr an dem Thürpfosten rechts und links bemerken wir vier niedliche, aus weißem Papier oder Pergament mit freier Hand gezeichnete Bilder von G. Gaus, Baume, Gerstäcker höchst naturgetreu vorstellend. Links vom Portale steht die verschieden gefärbten und gedrehten Kattune und der Mauerschen Zeuge zu Quartermachen durch ihre geschmackvollen Dessins den Blick reizender Mädchen und schaulustiger Gevatter; während der rührige Familienvater und die vorsorgliche Hausfrau mit stillerem Nennen vor den nachbarlich aufgehäuften baumwollenen, ostindischen Damastmusterstoffen, Mermos und glatten Zeugen des betriebsamen Böhmen C. C. Barunther aus Aich verweilen. Wunderschön ist der Baumwollenfärberei, bei dem mich eine bedeutende Lust anwandelte, ein Divan oder Grabe zu werden, bloß um so fashionable bekleidet zu werden. Auf der langen Tafel längs den Fensterwänden liegen J. Gruenwald's gepreßte Flanellstoffe, welche den seidenen Landwirthstoffen einen caudinisch-vorderthürlichen Spaß spielen dürften.

Daneben befinden sich die höchst nett gefertigten Ch. Sauber'schen Bürsten für Papiermacher, Tuchmacher, zum Reinigen des Gitters u. dgl., nebst einem Maler-Anlagenstuhl, von welchem ich die Vorlagen trug ihrer Ruhe und Eintracht stark in Verdacht habe, daß sie in Bälde eine feindliche Reinigungsinvasion auf ihre friedlichen, geruhigen Nachbarn zu verhalten gesonnen. Gauber sind die Arbeiten M. Walk's, sowie das Eisenbeschlagwerk des Bäckermeisters gestellen C. Papisch aus Wien. Der Drechsler J. Blamwer liefert einen höchst elegant-modernen Kirschstock und Kirschbaumholz, verschiedenen höchst zierlichen Façonen von Essenbein, Buchsbaum und Ebenholz, welche zwar sein ruhig im Glasspurze lagern, aber ihren passionirten Schachfreier gar zu sehr reizen:

»Wir haben solchen Zähnlein aufgebracht —
Buchsbaumerweis von seltner Kraft und Stärke.«

Dann folgt ein Sortiment von Pinseln und Bürsten von J. Thurner, dem es selbst als selbstwohl gut werden. Daneben stehet der gediente Bonzemeier, J. Bigiotti, seine Wunderwerk: zierlicher Bäcker haben, zur welchen manche saftmahlte Semper mit stiller Begehrlichkeit verweilt. Natürlich, diese privilegirten Wunderwerke würden ihre tausend im Schweiß bei Angesichts verdienten Liebeserhörungsthaler erfparen, was schon der freundliche, intime Nachbarschaft neben ehrenvollen Pinseln angenommen scheint.

Als gefährlicher Rival Stammer's hat der Drechsler Fr. Prack sein Sortiment von Kunst- und Galanterie-Drechslerwaaren aufgestellt. Elfenbein, weiß wie die Unschuld. Ebenholz, dunkel wie Mitternacht, Perlenmutter, schillernd wie die Federn des Pfaues u. s. w. Neben ein gleiches Metallerbitten, daß sie ihre Stellung und Gehörmod die Blicke der Menge selbanne. Dasselbe gilt von den Waarenlager P. Smerau's und Fr. Demel's, der mit Bilderrahmen, Putzermagazin, Bädern, elfenbeinernen Damenschleppkegeln, Akademiebilmenträgen, so wie durch seine saubergearbeitete Taschenspielerschatulle auch in dem modernsterschlagten Neubaudaus an der Seine Aufsehen, wo nicht Furore machen dürfte. Die innern Wände beleuchten die hintern, schillernden Stoffe Jg. Koppenfeiner's, so wie die allen Anforderungen entsprechenden Produkte der räumlich benannten Spitz- und Kattunfabrik in Essling und Friedau. Das reiche, betriebsame Böhmerland mit seinen Schwesterländern hat auch dieses Jahr bewiesen, daß die vielen, bei der ersten Produktenausstellung seinen Landeskindern durch Allerhöchste Gnade ertheilten Ehrenmedaillen keinem Unwürdigen zuerkannt wurden, und daß es nicht das Ornkarschwert der Eroberung braucht, um die Worte eines vaterländischen Dichters zu erklettern und zu bewahrheiten. Sie lauten:

»In allen Zonen nennt man Böhmens Namen,
Den alten Ehrenton braucht zurück kein Ruhm.«

Den Mittelsaal bedecken wunderwoll gearbeitete lackirte Metallwaaren, als: Leuchter, Lampen, Tassen, Schwerstürze, Linterzuge, Zündmaschinen u. s. w. Vom Plafond hängen fünf Lustre, die gleichfalls an Nettigkeit und Genauigkeit der Arbeit nichts zu wünschen übrig lassen. Unter den Lustren aus der Fabrik von Wagenmann und Böttger gefiel mir der Kronleuchter, der, wenn ich nicht irre, einem höchst geschmackvollen und gelungenen Bilde des fantasiereichen und fantasievollen Malers J. Callot eine Neuen nachgebildet sein dürfte. Im Vordergrunde derbe sich ein tanzwüthiges Paar

»Schnell wie der Gedanken
Auf gierigen Opanken:«

rechts und links fügen und knauern behaglich Zecher und lustige Zechbrüder. Am ergötzlichsten sind aber die fahrenden Musikanten, welche wie singende Vögel auf den Zweigen eines Baumes sitzen, der vorne lockt sich klein und blasen, daß man die weiten, aber enge beisammen Bollsweisen zu hören vermeint. Etwas weiter im Kolorite und vervollkommener in der Zeichnung dürfte das Tassengemälde: »die Räuberbeichte« sein. Es ist einem bekannten Bilde nachgezeichnet, und zeigt einen todeswunden Verbrecher, der, umgeben von Gensdarmen, auf einem Leiterwagen liegt, und dem frommen Pater eine Lebensgeschichte voll Blut und Greuel erzählt, welche in ihrer furchtbaren Katastrophe durch eine Kavalkerschaar [illegible]

Gastir.

Sollte irgend ein Fremder, dem von einem österreichischen Landestheile läßt sich so etwas nicht behaupten, der meinem oben angeführten Urtheile gegen die Lobpreisung des gelegenen Tischchenlandes etwas vornehm die Achseln zuckt oder selbstgefällig gelächelt haben; so bemerke dieser gute Mann, daß schlechte Tabakrauch, die gebrauchten Kaiserl. Perfaline, Perfaline, Brustliebesflasche, Stutzl, Triller, Pinsel, Tücher, Mausseline und Mödelstoffe aus der k. k. pr. Zeug- und Kattundruckerey des Herrn Franz Leitenberger in Kosmanos und Zelezhetzlad (Böhmen, Bunzlauerkreis) zu betrachten. Sachkenner werden ihm, falls sein eigenes Auge zu blöde sein sollte, die Versicherung geben, daß sämmtliche Stoffe nichts zu wünschen übrig lassen, welcher Verschärfung die dem gedachten Herrn Leitenberger bei der ersten Industrieausstellung ertheilte Goldmedaille noch mehr Gewicht geben dürfte. Die Tafel längst den Fensterrahmen dieses Saales schmücken die Tabellate des geschickten Opticers Pilsl, zwei nette zerbrechliche Säulenapparate von J. Ebert aus Wien, ferner das Thermometerinstrument des Physikanten J. Hofner, darunter ein Ay Zoll hohes, mit gefärbtem Weingeist zum Gebrauche in Garten. Dadurch, dieses Thermometer weist einen bekannten Warmegrad österreichischer Betriebsamkeit: Deutschen Gnad zeigen auch die Einsendungen der Herren Schaubeck (dicht elegant gefertigter Lorgnetten), Altmüller und Godl. Sehr nett gearbeitet sind die Pfeifenspitzmaschinen von Ballarini, Glas, Bindu u. s. w. Prächtigen die Metallschwebe des J. Cassel. Einen lobenswerthen Neubau an Glasperlenarbeiten entwickelte das Grazinger pünktlichen Industriemeister Anton Schwertel. Mit Vergnügen und Wohlgefallen wird der Blick auf dem mit Bänder und Blumen geschmückten Tableau, dessen Mittelstück, die Bandschaben F. L. weiß.

Naturerklärung verdienen die übrigen Thermometer, Aräometer, Künstlichen Menschen- und Thiergugen, Bauer'schen Leuchter und Schreibfedernhalter, Feder, Federn und Mallonas für Schnee- und Gartengerätschaftsbesitzer. Dasselbe gilt von den Masons, Ringsiegeln, Messern und Impfungsinstrumenten des Adam Markowitsch. An der Fensterwand hängen prachtvoll gearbeitete Damenmäntelstoffe von Seide und Schafwolle des Webermeisters Backhauser. Dasselbe sagen die künstlichen Magnete Hertzka's. Die hinter Wand vorhüllen gewebeschaftlich mit den schon erwähnten Kattunfabrikaten des Franz Leitenberger die gebrauchten und grünlichen Kattune, Perkale, Zeppe u. d. m. des Karl Leitenberger, Dependitäten der Niederlage Jakob'schen Bunzlauerstoffe, welche gleichfalls mit allen Fabrikaten fremder Kattundruckereien vielleicht Frauen, und gewiß mehr unterlegen werden.

Auf der Bogenseite in der Mitte ist mit am größten gefertigte Spinnrad aber niedrige Spinnmaschinen, von J. Gamidz; ferner köstliche Dosen, Silber- und Goldarbeiten, von C. Wokra. Was soll ich von dem eleganten, prachtvollen Garnement des Posamentiers und Schildreis-Galanteriewerbers des J. Schwarz sagen? Während, ich müßte mich einer Formwortersatzlosigkeit bekennen, um wie die nöthige Kraft zu seinem Lobe einzupumpen. Eben so anlockend erscheinen die Cellard, Bracelets u. s. w., von J. Morian. Eine Parthie Kunstblumen liefern Pauline Fantner, welche allerdings zu der Vermuthung berechtigen, daß ihre Schöpferin selbst eine liebliche Blumenthau Naturgeschöpfen sein dürfte. Dieselbe Vermuthung ergreift mein kundigen entzündetes Herz — bei dem Anblicke des Blumenkorbes von Maria Odile von Empinger, des herrlichen Blumenaufsatzes von Karoline Popp und der Kunstblumen von Josepha Joppich. Ein Prachtexemplar eines Strohhutes von Rosenmeyer, aus böhmischem Stroh mit 10 Bändern im Schärme, lieferte Anna Menzigna. Ich wiederhole unwillkürlich meinen letztgetroffen Wahrheitsschrei gegen die Neige, wollte sagen, Hutbinder:

»Laß uns Strohhüte tragen!«

Diesen Ausruf entlockte mir zum dritten Male der Strohhut mit von Bändern im Schärme, von M. Zelle. Zu sehen sind hier noch die mit Silber verzierten Schatullen aus Mahagoni, von J. Haubt unlängst nette Haargwinstande von J. Tommik.

Ich komme nun zu dem werthvollsten Prachtstücke dieses Saales, dem Tafelaufsatze mit Oelvergolder von silbergem Silber, von Jos. Krautauer, aus seiner Zeit berühmten Silberwaaren, der aber zum Staunen des Kunde und des guten Geschmackes seit fünfzehn Jahren seiner wohlverdienten Ruhe pflegt. Dieser Aufsatz bildet eine Kolonne in sieben Abtheilungen, welche so wie das Dutzend Teller an Goldverlust und Geschmack der Arbeit die letzteren sein, ein Wort über diesen Kunstzweig und der in demselben dermalen herrschenden Geschmacksverirrung zu sprechen. Man begnügt sich jetzt leider mit bizarrem, fantastischem, ungeregelten Formen, welchen man nur so weniger eine künstliche Vollendung zu geben im Stande und gelungen ist, als jeder Monatswechsel diese Gebilde einer ungeregelten Fantasie durch neue, so möglich bizarreren Formen verdrängt. Die Kunstwaffabrikern nach dem Glorier in Schönbrunn, um Herz und Geist an den klassischen Formen der elegantesten Zeichnungen zu veredeln und zu stärken, haben aufgehört; die heutigen Namen eines Heinrich, Binazer, Schmaleder u. s. w. sind länast verklungen in den Hallen unserer Kunstkammer, und die sämtlichen, verworrenen Gebilde, welche Nets ergötzte und Gemeinsucht stündig genug bezahlte, sind jetzt die Loden der unsern Sterneren. Und doch hat der geniale Gautron Beweise geliefert, was sich Anfänge und der alten und ältesten Zeit, aus Raphaelis Zeiten, aus Albertolin, aus Charles Normand u. s. w. lieferten stellen, um die goldene Zeit gezogener Zeichnungen und Formen zurückzubringen. Der Grund dieser Kunstunwesens ist freilich leicht gefunden. Er liegt in dem Umstande, daß die Verkäufer mehr mehr mit früher die Verfertiger ihrer Waaren sind, sondern sie von andern feilschend an sich bringen, und daher weniger auf die Kunst der Arbeit als auf ihre Wohlfeilheit sehen. So wurde das, was früher als freie Kunst betrieben wurde, die ihrem Manne so gut Lorbeern verdienten konnte als die Bildhauerei und Malerei, die man am liebsten mit Schmiedel betrieben möchte.

»Mais me dira-t-on, d'où viendra le dictame,
Qui doit guerir un coeur navré grand?
C'est de ta foi, qui régnera en Dieu;
Et exceptionne est toujours de bonne la tyrau.«

Ja, das Heilmittel ist der Glaube an den göttlichen Ursprung der Kunst. Der nicht zweifelt, daß sich dieses Heilmittel als Magd, als Tagelöhnerin verdingt!

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Am 6. d. M. fand in der großen Oper die Aufführung des neu in die Szene gesetzten »Braten Dor.« von Rossini, Statt. Es hatte sich ein großes Publikum eingefunden, weil man auf die Darstellung der Lucciolle durch Dem. von Cambia (Maria), welcher bisher während der ganzen Dauer seines Engagements einzig und allein zum Nachen in Meyerbeer's Oper gelungen hatte, äußerst gespannt war. Wie es heißt, soll der Herr

1839. Nro. 104.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 25. Mai.

Die ſieben alten Weiſen und ſieben moderne Narren.

Humoriſtiſche Vorleſung, von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Die Erde, m. f. H. u. H., iſt die große Familiengruft der ganzen Menſchheit, die Erde gibt dem Menſchen wieder das Körnlein, das er in ihrem Schooß gelegt hat, und ſie ſollte dem Himmel nicht wiedergeben die Menſchen, die er in ihre Furchen gelegt?

Der Winter, m. f. H. u. H., iſt die große, traurige, ſtille Woche der Erde, nach welcher der Frühling kömmt, dieſes große Oſter- und Auferſtehungsfeſt, dann ſtehen alle Berge wie Oſterberge, und alle Wälder wie Oſterwälder, und alle Blumen wie Oſterflammen.

Man ſagt: Alles iſt vergänglich auf Erden. Es iſt nicht wahr, nichts iſt vergänglich auf der Erde, nichts iſt vergänglich in der Erde.

Zur Bürgſchaft, daß kein Ding kann ganz vergehen,
Steht ewig da der große Schöpfungsſtrom,
Die Welten, die am Himmel hoch ſich drehen,
Der tauſend Sonnen nie verſiegter Strom,
Der Erde Pfeiler, die auf Nichts beſtehen,
Und Menſch und Sonnenſtäubchen und Atom,
Das Weltmeer und der Thau am Blätterſaume,
Sie walten ewig fort im großen Raume.

Ja, der Gedanke ſelbſt in ſeiner engen Wiege,
Den ſeine Schweſter Vorſicht noch bewacht,
Der ſtille Wunſch, wie tief er auch noch liege
In unſres Herzens dunkler Dämmernacht,
Die leiſe Hoffnung, mit der Furcht im Kriege,
In tiefbewegter Bruſt kaum angefacht,
Und jeder Ahnung leiſer Geiſterſchauer
Bekommen im Entſtehen ew'ge Dauer.

Denn Thaten nicht nur, ſondern auch Gedanken,
Noch nicht geboren aus des Denkens Schooß,
Sie fordert Gott vor ſeine Richterſchranken;
Und Wünſche, kaum wie Schmetterlinge groß,
Und Hoffnungen, die noch kaum gebildet, ſchwanken,
Und ſich dem Herzen zagend ringen los:
Sie Alle müſſen, ohne zu vergehen,
Der Ewigkeit zur ernſten Rede ſtehen.

Und ſchneller, als durch Luft die Strahlen glühen,
Entſtehen die Gedanken in des Menſchen Bruſt,
Und heller, als aus Feuer Funken ſprühen,
Wird er der Flammenwünſche ſich bewußt,
Und enger, als im Meer Korallen blühen,
Steh'n in ihm Hoffnung, Zagen, Weh' und Luſt,
Und tiefer, als die Erde ihre Todten,
Begräbt das Herz, was ihm das Herz geboten.

Und g'rad im Frühling, wenn die Blumen-Horn
Die Krönungsmünzen auf die Erde ſtreut,
Wenn jede Wolke wird zum Nebelflore,
Und jeder Nebeltau zum Strahlenkleid,
Wenn jeder Seufzer wird zum Wonne-Chore,
Wenn jeder enge Buſen athmet weit,
Wenn durch die Schöpfung geht ein zweites: »Werde!«
Legt man die todten Menſchen in die Erde.

Da legt die Erde, bunt von Blütenfarben,
Um ihrem Sarg den großen Blumenkranz,
Sie ruft die Blumen, die im Winter ſtarben,
Aus ihrer Gruft zum neuen Lebenstanz,
Sie lehrt ſie ſchwingend, daß am Tag der Garben,
Im Tage, voll vom ew'gen Sonnenglanz,
Sie einem großen, ew'gen Frühlingsleben
Die Todten wird, wie Blumen wieder geben!

Kleine Sparbüchſe.

Von Blau.

Sonderbar.

Es iſt ſonderbar, daß viele unſerer modernen literariſchen Erzeugniſſe trotz ihrer außerordentlichen Waſſerigkeit dennoch immer ſeicht bleiben.

Die 12 Himmelszeichen der Liebe.

Die Sonne der Liebe tritt nach Verſchiedenheit ihres Standes zu den Lebensbildern des Menſchen in dieſelben Zeichen, wie die Sonne am Himmel.

So tritt in unſerem goldenen Zeitalter die Sonne der Liebe, weil die Liebe jetzt immer gegen Gold gewogen wird, zuerſt in das Zeichen der Waage, und befindet ſich bald darauf im Scorpion, der dann das Leben und Glück der Liebenden vergiftet.

Das Zeichen des Waſſermannes betritt ſie, wenn die Thränen der verlaſſenen und betrogenen Geliebten auf das Herz des treuvergeſſenen Mannes fallen, oder wenn der Geliebte von ſeiner Geliebten gewaſchen wird. Nicht lange nach den Flitterwochen gelangt die Sonne der Liebe in das Bild des Krebſes, wo die Liebe wie ein Krebs zurückzugehen beginnt, und rollt dann raſch in das Zeichen der Fiſche, wenn die Liebenden ſchweigen, und dabei ſtumm wie die Fiſche bleiben. Wird der Mann vom Weibe geſchoren, ſteht man den Liebesſtern im Zeichen des Widders, um

bald darauf das Bild des Stieres zu bezeichen, wenn dem geplagten Ehemanne die Geduld ausgeht.

Will sich der Ehemann oder Geliebte über die Untreue der Gattin oder Geliebten eine Kugel durch den Kopf schießen, dann steht die Liebessonne im Schützen. Im Zeichen der Jungfrau findet man sie selten, denn wenn sie zur Jungfrau gelangt, steht sie schon im Krebse, weil sie in unseren Tagen der Frühreife leider! schon im Mädchen ihren Umlauf beginnt. Daß die Liebe unserer schwachen und ohnmächtigen Generation nur selten die Stärke des Löwen zeigt und nur wenig Liebende den Löwen an Kraft und Großmuth gleichen, macht es, daß man den Stern der Liebe auch nur selten im Bilde des Löwen sieht, in das er aber dennoch gelangt, wenn sich die Liebenden Mißdeutungen auftischen, wo dann freilich der Löwe zum Müllerlöwen wird.

Erkennen endlich die Liebenden ihren Bock, den sie mit ihrer Liebe geschossen haben, dann hat die Liebessonne ihren Stand im Zeichen des Bockes, der zum Steinbock wird, wenn der Liebesbock auf dem Herzen der Liebenden wie ein Stein lastet. Beherbergt das Herz der Liebenden zwei Liebesgötter, oder einen Amor und einen Satan zugleich in seinem Schooße, dann erblickt man den Liebesstern im Bilde der Zwillinge, worauf er erst jenseits seinen Umlauf wieder beginnt.

Muth und Quecksilber.

Der Muth, als die eigentliche Quecksilbersäule des Herzens, unterscheidet sich von der Quecksilbersäule im Wetterglase dadurch, daß der Muth unter dem Drucke des Schicksals sinkt, und sich erhebt, wenn die Last des Schicksals geringer wird, während das Quecksilber im Barometer bei stärkerem Luftdrucke steigt, und bei leichterem Gewichte der Atmosphäre fällt.

Polygraphie und Pasilalie.

Die Anstrengungen der Gelehrten, eine allen Nationen der Erde verständliche Zeichensprache (Polygraphie), und eine allgemeine Sprache durch Laute (Pasilalie) zu erfinden, waren nicht nur vergebend, sondern sogar entbehrlich denn die gütige Natur gab uns im Mienenspiele des Menschen die vollkommenste Polygraphie, und in der Modulation der menschlichen Stimme die verständlichste Pasilalie.

Guter Rath an Unglückliche.

Wen ein Donnerkeil des Schicksals traf, der erkalte nicht für das Leben; denn nur in der Hitze des Lebens kann der Donnerkeil in Rauch aufgehen, wie sich der Diamant nur in der Hitze verflüchtigt.

Die Kompagnie-Arbeit.

»He! Freundchen,« sagt der Dichter Groß,
»Ich hab' 'nen Plan, der ist famos,
'Ne Posse wird's, ja! göttlich schön,
Wie man noch keine hat gesehn,
Voll Witz und voll Theatercoups;
Machst Du den Dialog dazu?«
»Ich bin dabei,« sagt gleich der Freund
(Der Jahre lang nach Stoffe weint),
»Um den Erfolg ist mir nicht bang,
Denn meinen Witz kennst Du schon lang,
Und meinen Spaß voll Ironie,
Kurzum, Du weißt, ich bin Genie.

Herr mit dem Plan, ich füge ihn aus
Und liefern soll das volle Haus.«—«
In kurzer Zeit macht man bekannt
Dorch's Zeitungsblatt im deutschen Land,
Daß sich zu einem Stück gepaart
Zwei Dichter, und französischer Art.
Und bald darauf bricht an der Tag,
Der unsern Dichtern lang sein mag.
Am Zettel steht es riesengroß
Zum ersten Mal: »das Zauberschloß.«
Original mit Feerie
Reich ausgestattet, wie noch nie.
Der Abend kommt, das Haus wird voll,
Weil man das Neues sehen soll.
»Kennst Du das Stück, ist was daran?«
Frägt im Parterr' ein kleiner Mann,
Den Neunzehnten Spottenkunecht.
»I nun, der Plan ist g'rad' nicht schlecht,
Ich hört' ihn gestern beim Kaffee,
Freund Groß las grad' mich zum Manier,
Doch ob der Dialog was nützt,
Das ist noch zu erwarten itzt. —«
Nun läutet der Souffleur, o weh!
Der Vorhang geht jetzt in die Höh',
Der Akt beginnt, und endet bald,
Doch läßt er 's Publikum noch kalt.
Freund Groß wird blaß und roth im Nu.
»Doch Mensch,« spricht das »Genie« ihm zu,
»Im zweiten Akt kommt erst der Witz,
Der spendet — sagt er — volle der Blitz.«
Eha, jetzt kommt der zweite Akt,
Doch »Publikum verliert den Takt
Und hämmert gewaltig drein,
Man hört bald pfeifen, pochen, scheel'n,
Bald lachen gar zu lautem Hohn,
Das ist des Guten Erdenlohn!
Der Vorhang fällt, welch Mißgeschick!
Gar nicht gegondet hat das Stück!!!
Darauf erscheint die Actrice,
Die bittet recht ganz sanft um pardon.
Da klaubt man das Genie herum,
Und schreit: oder Plan, der Plan war dumm,
Mein Dialog, poetisch schön,
Er mußte so zu Grunde geh'n«
Ganz anders denkt der Dichter Groß.
Sein Plan ist immer noch famos,
Der Dialog, des Witzes bar,
Verdarb den Plan, 's ist sonnenklar,
Doch ganz verdorben ist er nicht,
Der Dichter Groß so zu sich spricht,
Und rennt hierauf zur Direktion,
Nimmt's Honorar, und eilt davon,
Behält es auch für sich allein,
Der Plan war gut — das Geld ist sein — —
Nun sage Einer jetzt dem Groß,
Sein Plan, er wäre nicht famos?!

Wilhelm Turteltaub.

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Gastrollen der Dlle. Karolina Bauer.

(Schluß.)

Als Eugenie in »die Geschwister« war Dlle. Bauer unstreitig eine der besten Darstellerinnen dieser Rolle, seitdem wir sie von der unübertrefflichen Peche sahen. Wenn auch nicht darüber mit jener einwohnenden, süßen Wehmuth des Organs und des Vortrages, mit welchem Dlle. Peche diese Angst durchgoß, gewissen Weh und Weh den und hergenommener Innerlichkeit so meisterhaft belauschte und sich ätherisch bewahrte, geb Dlle. Bauer dagegen der Hauptforderung auf der Bühne und natürlich hingebende, und dann auf die alle Bekenntnisse überwindende Liebe zu Rudolph, und bildete so ein recht warmes, aufgeschwärztes, mit den mildesten Farben gefärbtes Gemälde. Nicht

sehr vortrefflich war sie besonders in der Szene mit und bei Rodolfo, voll Empfindung und Wahrheit, so wie auch der Szene mit dem Pförtner ungemein rührend und mit hochgetriebener Erschütterung war.

Eine der schwächern, wenn auch noch immer sehr angenehmen Leistungen war die liebenswürdigen Gattin war die Isabella in «der Unglückliche.» Ausgestattet mit Anmuth und Adel der Gestalt, mit einem wohllautvollen Organe, mit jener hohen Sensitivität der Natur, die selbst in den verzeihenden Lamentos der Laune und des Übermuthes stets die edelste Aumuth beobachtet, und dabei voll natürlicher Laune und Schalkhaftigkeit, war es Dlle. Bauer, es ist, konnte es nicht fehlen, daß sie die heitere Lustigkeit dieses Charakters, die in der Augen fallenden, frischen Farbenreichen der Rolle mit aller leichten Grazie und mit allen, auf der Oberfläche schillernden Lichtern, Schoppen, Flittern und Flittern recht gefällig und allerliebst gab, und oft vorzügliche Momente hatte. Dringen wir dagegen von der Komödienischen Schminkmaske dieses Charakters ein, so findet sich ein so Idealisirtes in der innern Struktur ihres Charakters ein, so findet sich ein so feines Gewebe, der Fäden sind so fort, so künstlich und doch so naturgemäß verschlungen, Gemüth und Gegenstand sich so wunderlam und doch so vielfältig gebildet, daß nur vor einem Meisterblicke stehen, vor einer großen Charakterweberei der weiblichen Seele, die dem gewöhnlichen Beobachter oft ein Charakterwiderspruch scheint, am Grunde aber eine jener Bildungen ist, die auf dem Hellen und tausend Meere der Psychologischen Wahrheit nackt und schön, herrlich und wahr wie eine Anadyomene auftauchte.

Wer das weibliche Geschlecht nicht nur mit dem an der Oberfläche hängenden, dem Augen bemalten, wer die Frauen nicht bloß als Blumen betrachtet, sie zu pflücken, auf den Hut, vor die Brust u. s. w. zu stecken, sondern wer sie systematisch kennt, wer in so fragen unter dem schönen Geschlechte botanisirte, wer unsern Bau, Art, Charakter, Entwickelung, Gestaltung u. s. w. erforscht und erforschen will, dem werden diese Lebenszeichen noch einen höhern, ernstern, edlern und tiefernsten Genuß bieten als dem bloßen Blumen-Liebhaber, der weiß es schon alle Geheimnisse der in ihren Kombinationen gestalteten, unaussprechlichen und doch folgerechten Natur finden; dem bieten sie in allen und auch den seltensten innern Konstruktionen stets eine neue Entdeckungsreise in das Land der Verwunderung, der Erstaunung und der Anbetung unter heben und unendlichen Kraft, die solche Mischungen der Gatte bereitet, solchen Spiel der Farben erfindet, solche Sonnenverbrennen an duftem Gewebe verspannt, solche singende Traumfeiern an duftbaren Gebilden verbindet, solche schwindsüchtige Widersprüche zur Harmonie verwebt. Ein solches schwebendes Rankgebilde, ein solcher schwebender Faustrank ist Isabella; aber ein solches schwebendes Rankgebilde wächst, als Baum, dem Wahrheit das nur sonnenhaft, denn es ist gewachsen aus der reichsten Harmonie in ihrem eigenen Charakteren, nichts als volle, ganze und vollendete Harmonie in ihrem eigenen sichen Ich. Es scheint nur den blinden Auge sonderbar, daß aus der herben Zwiebel die weiße Blume sich gestaltet, und es scheint nur dem blinden Sinne sonderbar, daß aus der herben Zwiebel der Mirten die edelste Blume des Gemüthes, der Empfindung, an die Höhe treibe. Es scheint nur dem Pöbelsinne, dem der Name undogmatisch, wo das Schauen hatte Dinge, als erwiesenerweise, dem der Name undogmatisch, wo das Schauen hatte Dinge, als Gedanken und glutdurchwarmte Dogmatismusbriefe über der Erde liegt, und

bischer »Zauberpfeife« von der Mad. Bird-Pfeiffer. »Wilde« von Th. Hell, mit der Aufführung der Meisterwerke von Robert Schumann, Beethoven und Carl Maria von Weber. Endlich Erzählung, von dem Regisseur des hiesigen Sommertheaters, Herr. Birch. Das Letzte ist ein gutes Etablissement und wir sehen dankbaren Lesern, versichert der blinde Gast sogar vorzüglichen Werth hat. Der ganze Belegung kann es wir seine Meinung verstehen. — In böhmischer Sprache kam die Posse »Minne« zur Aufführung und sprach besonders durch die mimische Lokalbeziehungen sehr an. — Komisch von Carnevalsmode lässt seine Erzählungen, Sagen und Gedichte in 2 Theilen bei dem Herausgeber und Verleger der »Minerva,« Rudolph Zechner, auf Pränumeration (5 fl. Conv. Münze) erscheinen.

Müller.

Theatralisches.

(München.) Während der Oper am 27. Mai ereignete sich ein eigenthümlicher Vorfall. Zwei englische Acteurs, welche im »goldenen Hahn« wohnen, liefen nämlich von der Vorstellung nach Hause, und erzählten, daß sie im Theater jenen Menschen gesehen, der ihnen in Rom eine beträchtliche Summe Geldes herausgelockt habe. Sie drangen darauf, daß englischen Gesandten gerufen zu werden, was auch alsbald geschah, und auf Angreifen der Gastwirthschaft wurde sodann der begründete Betrüger, welcher sich schon längere Zeit hier aufhielt, und sich eine neue Lebensweise des zweiten Ranges bekannt, ohne Aufsehen zu erregen, aus dem Theater gerufen, und brachten den Gerichtsgefangenen hingeführt.

(Straßburg.) In der deutschen Oper unter der Direktion des Hrn. Hebi gefielen seit vier der ersten Gesangstalente: Fräulein von Hasselt, Mad. Fischer-Achten, Hr. Schweyer und Hr. Dettmer. Sie traten zusammen am 27. Mai in der Oper »Robert der Teufel« auf.

Musikalisches.

— Das »Journal general de France« berichtet: »Die Concert-Saison, die sich dieses Jahr länger als gewöhnlich verspätete, wurde am 22. April durch ein glänzendes Concert von Herrn J. Rosenhain beschlossen. Dieser junge Komponist, von dem in Deutschland eine Operette mit vielem Beifalle gegeben wurde, ist zugleich einer der berühmtesten Pianisten unserer Zeit, und er ist dazu bestimmt, diesen doppelten Ruf durch die so seltene Vereinigung zur Tortheit und der Wahrheit, und der Begeisterung immer mehr auszubreiten. Nachdem die zwei Herrn Rosenhain in einem Duo-Concert Ries, welche in dem »Ball der Thoten« von Schubert, von Liszt arrangirt, als Spekulanten bewundert hatten, stellt er uns schöne, eigentlich Gedanken seiner Komposition hören. Die mit dem Titel: »La Danse des Sylphes« genügte schon, um ihm einen glänzenden Ruf zu gründen. Es ist anmuthig, eine sonderbare, ätherischen, magnetischen, zauberhaften Musik zu träumen. Der Enthusiasmus des zahlreichen Publikums brach zu wiederholten Malen während dieses köstlichen Ergusses in thörichten Beifall aus, welcher in Ton und Laut Weise immer wachsen wird. Dann sang Mad. Dorus-Gras mit der ihr so eigenthümlichen Vollkommenheit eine Gesangsscene von Rosenhain: »L'Adieu à la mer,« Worte von Lamartine. Diese Komposition, neu im Styl, und voll poetischen Gefühls, machte einen großen Eindruck und bewies, daß Hr. Rosenhain eben so gut die Stimmen als die Instrumente singen zu lassen versteht. — Die Gazette musicale, Journal de Paris, Courrier français und le Vert-Vert sprechen ebenfalls sehr günstig über Rosenhain. Letzterer sagt unter Anderm: »Wir begreifen leicht, daß das Conservatoire dieses Werk zum Unterricht in seinen Klassen angenommen hat.« Der Courrier français berichtet von dem eben erwähnten Concert in Bezug auf den Concertgeber: »Sein Succeß ging bis zum Enthusiasmus; er gehört zu den großen Pianisten, die nie so glücklich sind, bei uns zu bleiben.«

— In der diesjährigen Pariser Industrie-Ausstellung ist ein Fortepiano gegeben worden, welches die Aufmerksamkeit der Musikliebhaber besonders auf sich ziehen wird. Man kann dasselbe nämlich mittelst einer neuen Erfindung ganz rein und richtig stimmen, selbst wenn man nicht das mindeste musikalische Gehör besitzt. Dieß geschieht mittelst Angabe der genauen Spannung, welche jede einzelne Saite haben muß. Man wird also in der Folge kein Fortepiano stimmen können, wie man jetzt seine Uhr stellt. Der Erfinder dieser Vorrichtung ist der Architekt Le Pere, und die Zweckmäßigkeit derselben wird von den berühmtesten Komponisten, wie Cherubini, Auber, Pär und Halevy bezeugt.

— In Paris in der Straße Poissonière ist ein Kaffeehaus, wo sich Sonn- und Feiertags die geschäftslosen Musiker versammeln, und wo die Concert- und Ballunternehmer sich die benöthigten Subjekte für 2— 3 Frs. per Abend verschaffen. Der Direktor eines Sommertheaters verlangte dort einen Tages einen Violinspieler; ein ziemlich geschickter Greis trat sich ihm an, wurde aber als zu alt abgewiesen: »Wohlan,« sagte er, »nehmen Sie mich um 5 Franks; Sie sollen es nicht bereuen.« Der Direktor willigte ein; gute Dupe, dachte sich der Alte im Orchester zu stehen zu kommen. Da, an das Pultlichtermeister angekommen Lampen waren nicht wenig erstaunt, als diesem grauhaarigen Greise Dutzendmänner die kostlen, entzündeten Lose einer Violine zu vernehmen; alle Blicke wendeten sich nach dem Orchester. Plötzlich erkannte ein Student der Akademie den alten Geiger; der Tanz wurde eingestellt, und der ganze Akt von der Menge benannt in Lemmerlage gebracht. Der kleine Greis, der sich so sehr um Zuhörerin gefiel, war der Hofopernsänger Karl Lablache.

— Mozarts italienische Sängerinnen können nicht lesen, nicht schreiben, nicht zählen, und sagen doch, wie Kindergallen, um nicht zu sagen, wie Engel. Ein feines Gehör, das jeden Ton genau auffaßt, ein glückliches Gedächtniß, das ihn sich nur sicher behält, erlegt ihnen allen Mangel an Unterricht. Als die Lange Cannen einst bei einer solchen Nachtlangerin das St. Carlotheaters war, und diese nach vielen Arien sich zum Singen einer Arie bequemte, sagte sie das Notenheft in die, daß die letzte Seite zur ersten wurde, und die Worte Fine dell' aria verkehrt oben auftauchten. Die Lange sagte die Noten gerade, aber die Dame wollte nicht den Schein der Unwissenheit haben. »Sie müssen wissen,« sagte sie, und drehte das Heft wieder um, »daß diese eine besondere Arie aus der türkischen Synagoge ist, welche mit dem Ende anfängt.« Eine Andere sang die Arie des Pergolesi: Il tuo duolo mio sol! In der Hand aber hatte sie die Stimme von einer ganz andern Arie, um doch den Schein zu haben, als könne sie vom Blatte lesen.

Literarisches.

— Herr M. G. Stern, in der hebräischen Literatur rühmlichst bekannt, hat vor in der dramatischen Poesie durch sein historisch-romantisches Gedicht: »König Saul's Tod und Ende.« die Aufmerksamkeit auf sein vielseitiges, poetisches Talent zu lenken wußte, hat nun eine neue Tragödie: »Einer Lüge Folge« vollendet, welche nicht verbrechend an Bühnenreiz und Interesse der Handlung, eine tief schmerzdurchdringende Diktion zeigt. Dem denselben eifrigen Literatur bekannt sind gleichfalls bei Hr. von Gamid, »Hymnen an die Gottheit,« eine originelle, meisterlich gereimte Übersetzung der alttestamentarischen »Schire Hakkabod« unter der Presse.

— Als Schiller zum von dem Herzoge von Würtemberg die Weisung erhielt, er solle allen Publicismus seiner Schriften, wenn es nicht unumgänglich waren, unterlassen, und sich aller Verbindung mit dem Auslande enthalten, machten manche seiner Freunde traurig, manche ärgerlich, an dem Genialen, daß ein so hochbegabter Geist, der in seinem Jahren so viel sie entdeckt, seine Ideen durch die Presse, welchen sagen, Worte nur die rechte Zeit ab. Die Zeit ist gekommen, und zur Freude des ganzen deutschen Landes ist nun das großen Mannes Bild in einen der Saale aufgestellt, die er vor 27 Jahren, als unerträglichen Drucke sich zu entziehen, als Flüchtling verließ.

Ein Antrag, der zur Aufstellung jenes die Schiller'sch Lebens- und Bedrängung widrigen Gegenstand dient, wird den Lesern dieser Blätter, und gerade in der Zeit, wo Schiller's Bild in Stuttgart aufgestellt ward, nicht unwillkommen sein.

In der sehr interessanten Schrift: »Schiller's Flucht von Stuttgart,« heißt es: »Diese angenehmen Beschäftigungen (mit der Poesie) wurden auf eine sehr niederschlagende Art durch etwas gestört, was wohl als die erste Veranlassung zu dem unregelmäßigen Austritt Schiller's aus des Herzogs Diensten angesehen werden kann. Die Sache war folgende. In den beiden ersten Ausgaben der »Räuber« befindet sich eine Rede des Spiegelberg, welche einen Bezug auf Deutschländen hat, und den einen Dundner so aufreizte, daß er eine Vertheidigung seines Vaterlandes in den »Hamburger Korrespondenten« einrücken ließ. Wahrscheinlich wäre diese Provokation ohne alle Folgen geblieben, wenn nicht die Zeitung als eine Anklage gegen Schiller dem Herzog vor Augen gelegt wäre. Dieser war um so mehr über diese öffentliche Rüge aufgebracht, indem derselbe, gegen den sie gerichtet worden, nicht nur in seinen Diensten stand, sondern auch einer der ausgezeichnetsten Zöglinge seiner mit so vieler Mühe und Aufmerksamkeit gepflegten Akademie war. Er erließ daher sogleich an Schiller die Weisung: u. s. w. Schiller beantwortete die Klage damit, daß er die wirkliche Rede nicht als eine Behauptung aufgestellt, sondern als einen unbedeutenden Ausdruck eines Räuber, und zwar den schlechtesten von allen, in den Mund gelegt. Auch habe er hier nur eine Volkslage nachgeschrieben, die er von früher Jugend an gehört.«

Vermischtes.

— Der Kalkant Lieber beim Theater in Mainz hat eine äußerst vortheilhafte Verbesserung an den Orchesterlampen angebracht, wodurch nicht nur die Augen geschont werden, sondern wobei auch an Beleuchtungs-Material erspart wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 105.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 27. Mai. Jahrgang.

Über Elephanten und Verwandtes.

(Melodie aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Als Knabe zeigte ich Anlage zum Recenſenten, ich hatte eine leidenſchaftliche Freude, die Lichter zu putzen, und das that ja eben die Recenſenten auch, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie durch ihr wohlmeinendes Putzen das Licht nicht heller brennen machen, und durch ihr feindſeliges oder ungeſchicktes Putzen nicht jenes auslöſchen. Wenn ich dann ſo nach der Lichtſcheere griff und zum Dochte fuhr, da warnte mich mein Vater oder meine Mutter, oder wer eben Zeit und Luſt am Tiſche hatte, regelmäßig: »Sieh Acht, daß Du den Diſel nicht auf die Erde kreuzl'n — Den Diſel!? — Verſtehen Sie das Wort, meine lieben Leſerinnen und Leſer? — Sie denken vielleicht, es ſei engliſch oder plattdeutſch oder kauderwälſch, oder am Ende wirklich nur gar »öſterreichiſch.« — Sie irren, es iſt rein ſeidliſch. Mein Vater war ein Karlsbader und verſtand es, meine Mutter iſt vom Marchfeld, und verſteht es noch; ich bin ein Wiener aus der ſüdlichſten Zone der Stadt, aus der Krugerſtraße, — und verſteh' es auch; und ein Gleiches kann ich nunmehr von meiner Frau und von meinen beiden Kindern behaupten, welche letztere nur mehr mit einem Fuß auf deutſchem, mit dem andern ſchon auf ſlaviſchem Boden ſtehen, und wenn ich hoffen dürfte, daß einſt meine Nachkommenſchaft ſo zahlreich würde, wie der Sand am Meere, ſo hätte ich auch die erfreuliche Ausſicht, daß dieſes merkwürdige Wort vielleicht nach Jahrhunderten in einem Gloſſarium der ſlavoniſchen Mundart eingebürgert prangen werde. Alſo, wie geſagt, unſere ganze Familie weiß, was es heißt, nämlich, daß es ſo viel heißt, als Dochtkohle oder Putze, und vielleicht haben es meine ſchätzbaren Herren und Frauen Ahnen auch ſchon gewußt — und dennoch hab' ich es vor vielen anderen Leuten, die auch nicht immer rein adelungiſch ſprechen, im Munde geführt, und Niemand hat mich verſtanden, und Alle, denen ich es abſichtlich als Sprachproblem vorlegte, haben ihre linguiſtiſchen und etymologiſchen Kenntniſſe umſonſt zu Rathe gezogen, und nur offen geſtanden, daß ſie das Wort »Diſel« weder zu gebrauchen, noch zu leſen hätten, auch nicht wüßten, woher es etwa zu erklären wäre. Ich habe ſchon einmal über dieſen Punkt eine gelehrte Korreſpondenz mit meinen Verwandten, Vater- und Mutterſeits anknüpfen wollen; aber eben in dem Augenblicke, wo ich das Wort »Diſel« ſinnend und forſchend drehte und wendete, fiel mir auf, daß es das treuſte Anagramm meines Namens iſt, und wie ein Blitz fuhr es mir durchs Gehirn: »Was willſt du forſchen; es iſt ſo alt als dein Name; es iſt ein theures Kleinod deiner Familie; nur in ihr geſtend; nur ihr verſtändlich; unzertrennbar von ihr; ein geheimnißvolles Schibolet, woran ſich vielleicht irgendwann und irgendwo Alle, die beinah Stammes ſind, freudig erkennen werden'ſ — Und ich hielt zurück mit meiner Korreſpondenz, und ſchrieb das Wort mit feierlicher Pietät in das geheime Schubfach meiner Eigenheiten und Sonderlingstage. Wenn ich einſt Gedichte ſchreiben wollte, deren Verfaſſer ich von Niemand, als meinen Angehörigen und meinen dermaligen Leſerinnen und Leſern erraten wünſchte, ſo würde ich ſie unterzeichnen: »Gedichte von J. G. Diſel.«

»Ei, wie kindiſch!« hör' ich Manchen ſchmälen. Ich finde das gar nicht; es iſt eine Erfahrung, und die Erfahrung iſt zu alt, um kindiſch geſcholten zu werden. Es iſt eine Erfahrung, die ich nicht nur in unſerer, ſondern in mancher anderen Familie machte. So gut es Provinzialismen gibt, welche über die Grenze des Landes oder des Bezirkes hinaus ſpaniſch klingen, und öffentliche Geheimniſſe bleiben, eben ſo gut gibt es Familismen, Sodalismen und Individualismen, welche nur in einzelnen Familien, Geſellſchaften und Köpfen exiſtiren, angenommen und verſtanden werden, und ſich auf der Zunge des Eingeweihten mit dem allgemein verſtändlichen Wörtervorrathe ſo unvermerkt und innig amalgamiren, daß er ſie Jedermanns Ohren ohne Bedenken als gangbare Münze auszahlt. Familien wachſen an und wandern aus, Geſellſchaft und Abendbrändchen trennen ſich und bilden Ableger und Filialen; Sonderlinge überſiedeln und finden Anhang, und ſo geht, was urſprünglich nur in engen Kreiſen, nur zwiſchen vier Wänden galt, in die Welt und in das Leben über, taucht hin und wieder auf, bald überhört, bald halb, bald gar nicht verſtanden, bald aus dem Zuſammenhang errathen, bald belächelt und gloſſirt — ein unter ſtrengem Inkognito reiſender Begriff, ein abenteuerliches Preisräthſel, wie mein patrimonialiſcher Diſel.

Es wäre gewiß nicht unintereſſant, dem Urſprunge mancher ſolcher Sprachfindlinge nachzuforſchen; denn mancher ſchreibt ſein Entſtehen von einem Faktum her, welches ſich recht gut erzählen ließe. Warum ſollte nicht die Entſtehung des »Balli-mathias« Stoff zu einer modernen Novelle liefern? Warum ſollte man das, was man unter »Verballhornen« verſteht, nicht im Gewand eines Schauſpieles darſtellen können? — Die Franzoſen, die immer witzigen, ſie mögen unterm Schaffot oder im Parterre ſtehen, die Franzoſen, welche das »Laternisirens-

erfunden, hatten eben so schnell als das Romantikerl Alexander Dumas vielversprechende »Caligula« Fiasko gemacht, ein neues Wort erfunden: se caliguliser — und als eine Woche verging, war es in allen Salons ging und gäbe, zu sagen: »Je me suis caliguié, statt: »Je me suis ennuyé.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Grophansthurm, die Spinnerin am Kreuz, und das rothe Haus bei Berkenfeld«, Romantisch-komisches Zauberspiele in 3 Akten, von J. Hopp.

In der Bewerbung einer tollen Idee, welche sinnlosen Gestaltung mit der wenigen in einem heiligen Bilde erblühen, heißt es: »Das Ganze ist so komponirt, daß es weder zu gehen zu den größten Leistungen des menschlichen Geistesvermögens gehören dürfte« — ich war aber damals der glücklichen Meinung, der ganze Spaß, gemeinlich verbrenzelt, und somit etwas humoristisch, muß von den größten Leistungen des menschlichen Geistesvermögens gar weit entfernt sein. Dieß schien aber »den ich endet, als ein gutmüthiger Mensch« und war mir den Inhalt dieses Stückes kaum weiter erzählen, denn erklärt ich das »Romantisch-komische« oder »Komische« dann, es kann wohl sein! Ein Duell in der Nähe des »Zerbenschlosses«, eine Mordgeschichte bei der »Spinnerin am Kreuze«, ein entsetzlich-abenteuerliches Treiben im »rothen Hause bei Berkenfeld«, kommen einige Scenen, die ihre Väter, einige Väter die ihre Söhne verwechseln, aber gar nicht kommen, einige italienische Mandeln in der Umgebung von Innerbrodt, die vorkommen, vorwundet haben und vorwundet werden sind, bilden den Zwischen locker romantisch-komischen Zeitgenossen's. Die Parteien kommen und gehen in den beiden ersten Akten, um der Geschichte nur recht abenteuerlich, zu vorkommen, um Akt in ein mysteriöses Dunkel zu hüllen; um denen Alle kommen und gehen sie noch behaftigen, um Akt zu füllen und zu entwirren, um viele Donnerbüchsenschüsse zu erklären, es wird in Monologen und Dialogen erzählt, expatriirt und interpretirt, die Leute gehen sich alle erbarmliche Mühe, damit wir über die Thür und Thüchen ins Klare kommen, aber »Ach! all die Kunst unseres Gewerb, es ist ganz und gar vergebens!« — Das ist also der vorderste Grund, die absolute langweilige Titel-Banse, daß ist die dramatische Mumerei für zwei Akte-Stücke, die sich einen interessanten, lockenden Theaterzettel zusammenstellen, und wenn man auf solchen gekrochen, möchten Gerüchte von Bau des Dramas aufstehen wollen! Ich bin überzeugt, daß der angebrachte Titel dieses Zeitgemäldes gemacht wurde, bevor an selben vorwurzelte komischen Handlung noch gedacht worden ist; wie sonsten kennt Hr. Hopp in der entbrodelnden, unbefangenen Haltung seiner lustigen drolligen Stücke, einen komischen Geist so viele Kurzweile ersinnt? Abgesehen aber davon, scheinen unsere Localdichter ganz davon zu vergessen, daß sich auch den Raum des Dramas, der allgemein im tragischen Boden sich ausgiebt, seine Posten und Schmäuse hinumherlegen lassen; daß der unterhaltsam-komische Geist, wie er z. B. in unser Novitat genommen wird, nicht nur das Interesse der Handlung und der Charaktere bedeutend schwächt, sondern, daß er auch die Wirkung der witzerweckten komischen Scenen und Episoden ganzlich aufhebt, und daß somit von der einen Seite nichts gewonnen ist, und von der andern das Wenige nur noch verloren geht. Alle Extreme berühren sich einmal; in ein besonderes Extrem verfallen aber zwei ernsten, düsteren Momente, welche man zur Lösung in den heitern, humbernden Verderngrund unseres alltäglichen Lebens bringen will! Wir kennen all die Verschlingungen und Umgehungen, wo die gewaltigen, schauerlichen Abenteuer dieser Zeitgemälden vorgehen sollen: Inzersdorf, Petersdorf, Traiskirchen, Rodaun u. s. w. nur von amüsanten Landpartien, sonntäglichen Bierwanderungen oder fröhlichen Kirchweihen her, und nun sollen wir all diese heiteren Erinnerungen aus unserem Gedächtnisse bannen, und uns dafür in einem Theaterstücke, welches gleichsam die Erbeutterung, Zerstörung gewohnt sein sollte, solch traurige Dinge von Kindermordverschwörungen, Duellen, Verwundungen und sonstigen Bluthaten aufbürden lassen!? — Da wird wahrlich unserer Fantasie zu viel zugemuthet! Meine vielbedauernden Herren! Überlassen Sie derglichen ernste Dinge, derglichen ernste, wichtige Lebenstragen der Tragödie, dem Drama, aber welchen Sie sich nicht damit in der Posse, in der Posse, wo wir uns unterhalten, gestreuen, und keinen Worte, wo wir — lachen wollen, lachen müssen! Es ist schon lobenswerth, wenn in der Volksdichtung besonders auch die ernsten Lebenssaiten anschlägt, wenn man den Sinn den Ernst sinnig vermehrt, wenn uns unter dem herzlichen Lachen unwillkürlich eine — Thräne, eine gerngesprudelte, warme Thräne entlockt wird, aber man soll uns in der Posse nicht mit ähnlichen, schwerfällig-traurigen Stoffen überrumpeln wollen. — Weg mit den dunklen, düstern Farben, wir wollen heiter sehen! — Gestattet wurde von den Herren Schulz und Ratzky so eminent wie immer. Hr. Hasse ist stets ein braver, kräftiger Schauspieler, daß er wohl ein belebteres Entgegenkommen verdient hätte. Ja es die Schuld des Schauspielers, wenn seine Rolle ohne Intrigante, tragische Erzählung bleiben muß? Soll der Schauspieler, eine zur Aufklärung des Ganzen durchaus nothwendige Stelle, um sie poesie noch zu erwähnen, zusammendrücken? Das Ganze wurde in seinen, minutiöse rothe heitere Phasen, eben so munter aufgenommen, als in seinen ernsten.

dl—

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Am 22. d. M. zum ersten Male: »Frauen-Emancipation.« Original-Lustspiel in 1 Aufzügen, von Dr. Wilhelm Marchland.

Ein Original-Lustspiel! Ein Lustspiel, unterhaltendsten Boden entsprießen, mit deutscher Treue und Gediegenheit gepflanzt und gepflegt, keine Uebersetzung und keine Uebertragung und keine Nachdichtung, noch ergereift ein Schriftsteller bei diesen Gedanken. Ein Original-Lustspiel! Das ist das heimische Kamin in der Mitte unserer theatralischen Wanderungen! Hören wir, was hier vorgeht: Die junge, eben so schöne als gebildete Witwe, Baronin von Gabenau, ist eine warme Vertheidigerin der Frauen-Emancipation. Sie beweiset sich widerrede einer langen, aber tüchtigen Rede eine Emancipation, nur so sehr mit den weiteren Ideen berühre, und wenn sich nun, so viel als möglich mit Wort und That den bestehenden, sozialen Verhältnissen thres Geschlechtes den Krieg zu erklären. Im Geiste treues Vorschweben, schon war sie auf eben so leichte als herrlicher Weise, mit Anstand und Anstgerte, an der Seite eines Gräfenstand, Baron von Holbach, ihre dünklichen Angelegenheiten ordnen. Sie beginnt einen Prozeß, der nach ihrem Sinne geführt werden soll, sie entlässt ihren treuen Wirthschaftsrath, der er ihren Anordnungen im Gesuche seiner Treue entgegenstehen und ist eben nahe daran, ihren eigenen Neffen, Raimund Berthen, um eine Gefälligkeit gebeten zu werden, als der Gegenstand ihrer ersten Liebe, der Graf von Hellborn, erscheint, und bedeutende Veränderung in die Emancipations-Gedanken der neuen Amazone bringt. Sie sieht ihn noch nur einer, und auch der Graf, der im Schmerz über den Verlust der Geliebten der Heimat Lebewohl sagt, kommt sie auf seinen Reisen nicht vergessen. — Er gelobt auch nur auch für der Baronin und gerührt sie auch — das Lieb die Liebenswürdigkeit des Jugendlichs so zu kennen. Gegenzeichnungen kommen. Denn Graf gedenkt, auch das seine Gedanken ihrer Emancipationsmuth durch der wiederum Bemühungen ihres Cousins Baron Warmuth und seiner liebenswürdigen Gattin Amalie erst schwankend gemacht, und kann vollends durch ein Duell mit dem Baron Holbach über das Haupt geworfen, daß die Baronin gezogen ihrer eigenen Herzenstheilung bestehen soll. Graf Hellborn entkommt aber bei seiner Gegenpartei dem Grafen Holbach auf eine Weise, daß er nicht werder kömmt, und beginnt sich übrigens so ritterl., so wirbernd, daß die junge Witwe im überraschenden Gefühle ihrer Dankbarkeit und Liebe gegen ihn, sich erklärt und dergestalt eine längst und heißersehnte Verbindung zu Stande kommt, deren glückliches Bestehen um so mehr verbürgt ist, als die völlig bekehrte Braut, auch kurz zuvor von den schlimmen Folgen ihrer häuslichen Verfügungen, durch den Verlust ihres Prozesses u. s. w. sich sattsam zu überzeugen Gelegenheit hat. —

Wenn Schiller in seiner »Glocke« singt: »Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben« u. s. w., so fühlt die Heldin unseres Stückes das ganze Folge Gedanke, worum Sitte und Herkommen einer ganzen Welt, eines Jahrtausends gebaut, mit einem einzigen Worte nun, sie sagt: »Das Weib muß hinaus ins feindliche Leben!« u. s. w. Man muß gestehen, daß wir in der ganzen langen Zeit nur wenige Lustspiele kennen, denen eine solch glückliche, originelle Idee zu Grunde liegt, und nur sehr wenige, die sich auf einer solch interessanten, zeitgemäßen Lebensfrage stützen. Wie angelegt ist so mehr, eine junge, reiche, gebildete Dame aus dem Wirkungskreise ihres häuslichen Lebens, ihrer häuslichen Sphäre herausreißen zu sehen; Allem, was sie an der zarte, weiblichen Welt reflexl; »Lebewohl!« sagen zu hören, und daß mit feurigen, glühender Willenskraft, mit all ihrem Denken und Fühlen, mit all ihrem Hoffen und Wünschen der rauhen, mannlichen Lebensweise und Beschäftigung widmen zu sehen? Um wie viel interessanter aber ist es noch, dieselbe Dame im Kampfe mit den tausend Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten dieser angewandten, mannlichen Lebensweise zu sehen; wie ihr Stolz, ihre Willenskraft bricht; wie ihr männlicher Gerichtsrath sie zu Scherzen verleitet, denen ihr furchtsames weibliches Wesen tausend Hemmschuhe anlegt: wie sie auf der einen Seite nach den Mannes Freiheit, und auf der andern nach des Weibes Ergebenheit ringt; wie sie sich bei jedem mannlichen Unternehmen, an den Zeilen weiblicher Sitte und Gewohnt angekommender sieht; wie sie kämpft und ringt, um die weiblichen Fesseln abzustreifen, und endlich in das süße Joch der — Ehe

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal V.

Es war eine schöne Zeit der Balancirer und der Mimen, als Jeder von diesen harten Gesellschaft noch redtschaffen, bieder, fleißig und handelte, d. h. als es die besseren Arten der Schauspieler, die tüchtigen Lehrer Gott hatte, noch nicht zu den kostspieligen Stück Meubleuren — nothig in jeder schauspielen Handlung — hielt, sondern nur warmer Liebe und ehrwürdigender Andacht zu thun aufstieden, was man aufführet zu dem geborenen Himmel, der Kunst gabt von dem Dasein einer übersinnlichen Welt.

In dieser besser längst vorausgethanen und halbvergessenen Zeit stand um Tristan sehr seine Jünder, wallfahrerten um Mannigfalt für die schöne Gottin und der Provence, und der schöne Name Dichterpreis ging in den sweetsonen Lorbeerkranz, und brachte seiner angehörenen Kunstgenote den persönlichen Handschuh. Ich will hier keine Deutschen Kapuzinerpredigten aufkommen, auch in vorstehende Philippica's gegen den modernen Geschmack aufdrechen; ich bemerke diese Einleitung ganz natürlich zum Lobengange auf die neuen Corsismente von Handschuhen, welche in diesen Salons in solcher Menge entgegenkommt wurden. Soll selbst die Lenze und Liebe einen Lebenspreis Schriftbrand leihen dürfte, sollte für alle diese Handschuhe, wenn auch paarweise, ans eigene einem Lobengange anwenden. Es heiße da wahrscheinlich auch von der Thür:

»Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.«

Wir haben hier die geruchen, eleganten, warmen und bequemen Handschuhe von dem Maitländer P. Daroux, dem Prager D. Gritz, C. Eberhard, J. Gruppe und Hr. Kaiserseller aus Linz. Die ersten Corsismente waren so ausgezeichnet gearbeiteten Fabrikate des Handlungshauses Jaquemar, welche sich so ziemlich an der Hand hielten, daß sie selbst einer weltweit Mitbewerber einen ausgezeichneten Vorrang verleihen dürften. Jeder Mensch hat seine eigenthümlichen, allerkleinsten Schwächen so gut, wie seine gebrauch, vorzugsweise Handschuhschuhen. Man, eine unserer höchsten Persönlichkeiten ist eine schon kann in einem schönen Glacehandschuh — ein feiner Glacehandschuh von Jaquemar hat in meinem Zimmer einen gebührenden Platz gefunden — schöne Schuhe. Da weiß man einen Bekannten kennen — ist ist ein Stock, und die leichte Fußbekleidung kann Pillier hat ihn verkauft getragen. Dicke weiße Schuhe schwitzt aber ein elegantes Kind zu sein; kann die türkischen Damenpantoffeln und eleganten Den Dandy's stehen so lange mit hübsch begleitenden Wesen vor den Sammet der Jaquemar's, daß sie der heißen Sommer des Aufhebens mit einem heißen »Brun«, vorwärts meine Herren und Damen« zum Aufbruch machen. Weil Gott, Jaquemar hat den französischen Handschuhmachern eine Anderlage a la Cuvier hingeschrieben.

Ausgezeichnet sind auch die Bronzefarben und Decke von Hofstätter, die Christophle und Spencer von Kobinger, die Bronzefarben, Haarwaagen, Gummihänder und Glacefelle in Zanders von Handschuhe von Anton Hirsch, sowie das Sortiment elastischer Hosenträger von dem Prager J. Lauer.

Die Manner- und Damenschuhmacher J. Huber und Strzecha lieferten vortrefflich gearbeitete Stiefel von lackirtem und gewöhnlichem Leder, Stiefelletten und Schuhe von Leder, Pruneli, Atlas u. dgl.; gleiche Vorzüglichkeit weisen die Überschuhe von dem Wiener Kautschukarbeiter J. Spitaler. Der gefällige böhmische Webermeister J. Trebal aus Dimotur im Brünner Kreise erregte einen Mantel mit Bande und am Kantenbesatzleid ohne Naht auf dem gewöhnlichen Webestuhle. Den mittleren Theil bedeckt das reiche Posamentenreiferriment von J. Braun; das ausgezeichnet schön gearbeitete Bortgeflecht ernten mit vollem Rechte allgemeinen Beifall. Sämmtliche Fabrikate sind übrigens mit einem Fleiße gefertigt, der alles Lob verdient, und noch mehr gewünscht werden dürfte, ginge nicht der von Zoll hohe, so Zoll breite Spenzel von gegossenem Glase, so wie sein so Zoll hoher und so Zoll breiter Bruder aus geblasenem Glase von Abele C. Ch. selig. Söhnen aus Neuharrenstein in Böhmen, die liebliche Wiennerfensglöcke, die zierliche, geschmackvolle Blumenspschaft und der Allmacht unübertroffene Stiefeln in seine schwimmende Tiefe. Daß wir Männer dann nachsiegen — bonny soit, qui mal y pense! Schon ist die eingebrannte Malerei auf dem Glasgemälde des D. Weyßern Die Sternenwände verdüllen und schmücken die irdischen Gerichtsorten und mit verschiedenen Farben getrockneten Kattune und Baumwollengarne von Nr. 12 bis Nr. 100 von den Bonarbergern Jenny und Schindler, ferner die des

als die Sortimente unverarbeiteter Seide. Ich halte es auch natürlich — ein Wald mit einer Ungahl tausendjähriger Eichen, riesiger Cedern, schlanker Palmen, majestätischer Tannen, andrer von seinem innern Werthe nicht abhängigen Kunst weniger Verwandter, als irgend eine Blumenflur gestanden wäre mit Rosen, Nelken, Lilien, Tulpen und wie die tausend schönen aber nutzlosen Früchtingstinder heißen. Doch zur Sache. Gleich bei dem Eingange gewahren wir die Fabrik von Gold, Silber, Zinn und Kupfer, von J. Konig; ferner die Buchsen, Cantelabers, Lampen, Leuchter, Schreibzeuge, Briefbeschwerer, Zuckmaschinen und dergleichen Eisenguß- und Bronce-Galanteriewaaren von A. Ruttschelt und C. Schneider. Ich will in meiner Erinnerung nicht gefangt haben, daß die hier aufgestellten Gegenstände minder fein, ich wollte nur den eigentlichen Industrieschein, mit welchem der Handel so gern getrieben wird — wenn wir merkantilische und technische Letture diesen Ausdruck gestatten — die größere Ehre auf patriotischer Thatsache verbinden. Daß übrigens auch mit den obenerwähnten Stoffen ein bedeutender Kommerz, statt finde, dürfte die Summe von 20 Millionen Francs beweisen, welche die französische Industrie im Durchschnitt jährlich auf bronzene Gegenstände verwendet. Es gibt das Tableau die comparaison general de la France im Jahre 1826

die Ausfuhr von vergoldeter Bronce nach allen Ländern mit	66,000 Fl.
die Ausfuhr von gemeiner Bronce " " " "	103,600 "
Summa	220,300 "

an. Diese Summe gibt noch dann auf jedes Kilogramm getriebene Zolle eine Ausfuhrsumme von 600,000 Francs, welche sich in den spätern Jahren verdoppelte. Für meine kleinen Lesernnen, welchen der Ausdruck Bronce nicht so bekannt sein dürfte, als das Wort Organinstrument mit Perlmuth, diene zur Nachricht, daß Bronce eine Mischung aus mehreren Metallen sei. Das Verhältniß dieser Metalle in der Mischung ist verschieden: es gibt Kanonen- und Glockenguß, Maße zu Statuen, Medaillen, Symbole und Gegenbilder, welche besonders die innern Vorgänge von Invaliden haben. Dieß Alles ist unter dem Sammelnamen Bronce begriffen.

Ferner gewahren wir Bettdecken, Kopfzeuge, Beinkleider, Strümpfe u. dgl. m. von Stoffe, Hasche, Bast und Zwirn: Leder, ein Sortiment von Männer- und Damenhandschuhen, von M. Heurer, welche Fabrikate unserm früher ausgesprochenen Lobe über treffe Produkte keineswegs widersprechen.

Am Pfeiler steht ein Stuhl und ein Sessel von dem Kunstschlosser L. Winter. Sie sind von Nußbaumholz und Messing- und Schafleder. Daß bei solchen Arbeiten die Einlagung sage dient, daß hervorstechende im Farben und der Farbe zu mildern, daß selben die Verdienst in der Leinheit, ich möchte fast sagen, in der Bescheidenheit der Verzierung besteht — diese alte Kunstregel scheint unter gedachtem Landsmann bei vielen Arbeiten sorgfältig im Auge gehalten zu haben. Doch ist um so lobenswerther, als viele unserer Tischler und Kunsttischler durch Uebertreibung ihren Produkten nicht wohlthun als gaben. Tapeten befindet sich ein reichest Sortiment von Kunstdrucken und gepreßten Ziegentafeln, von P. Montagne aus Prag. Ausgezeichnet weich und geschmackvoll sind die silberplattirten Waaren des J. Kuhn gearbeitet. Tadellos gilt von den Jagd- und Hahlbüchsen, Stiefeln mit Korkholz auf den Sohlen, Männerschuhen und Schuhen für deutsches, ungarisches, englisches und französisches Militär, von J. Gehr. Diesen Schuhmacherarbeiten würdig gur Seite stehen die Uniformstiefel, Militärschuhe, Jagd-, Kappen- und Hahlbüchsen, Stiefeln von Kautschuk u. dgl. m., von Ph. Demmer. Wie seinen Vorgängern erwahrt der Damenschuhmacher F. Adler, dessen Stiefelchen, Sandale und Ueberschuhe zu den preislichen Leistungen gehören. Hieher gehören noch die Fabrikate von J. Stattthn und J. Oschger. Hoch geschmackvoll zusammengestellt ist das aus Portal-Zieden gefertigte Kaffeezelt von Fr. Weinberger. Der Schönfärber A. Bernhopf, aus Leipzig, liefert recht brav gefärbte und gedruckte Kattune, Schürzen, Kaffeetücher und Bettdecken. Das Halbleinwandgrabfabrikant J. Giesau musterhaften Damast, Cattun und Cattanie (Halbleinwand für den Orient). An orientalischer Tracht erinnert das Cartiment von Damenmänteln, Mermo's, Chalys, Mousselinen, Organtine, Vaporet, Bandkleidern und Westenstoffen, Battisten, Halbseidenstoffen, Atlasstreifern, Möbelstoffen, seidenen und baumwollenen Bändern, von Ph. Haas aus Wien. Zum Schlusse weise ich noch auf die Handschuhe von Battist, Leinen, Tricot, Cirsas, Taffet, die Hosenträger und Fußbänder von Kautschuk, von Fr. Wallisser.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Forts.) Mad. Thom, welche am 11. d. M. in: »Noch ein Kobold,« zum letzten Male die hiesige Bühne betrat, wurde mit einem Kranze beworfen, welcher, wie ein Blatt, geschickten Blatt meint, »für die ausserordentliche Künstlerin nicht zu klein gewesen wäre.«

Musikalisches.

— Die Kindermode ist in Spanien ist verschieden: ihre Unterhaltung findet ungeheure Summen. Man hat berechnet, daß sie den Kathedralen und Kollegiatkirchen vor der Revolution auf 200,000 Dukaten zu stehen kam, die Gesellschaften ungerechnet, welche den Professoren zu stehen vor Sauvetiche bewilligt wurden, und welche in Madrid allein an 30,000 Pesos betragen. Unter den Komponisten rechnet man: Carlo Patrigne, Juan Arriaga, Vincenzo Garcia, Mathias Juan Diana, Evangiste Eberrero, Dionis Vittoria, Mathias Rioy, Christian Morales, Sebastian Duron, Don Antonio Literas u. Vincenz Martin wird als tüchtiger Komponiteur gerühmt, hauptsächlich wegen seiner Opern: »la Cosa cara und l'Albero di Diana.« Auch der Gegenwart besitzt einige ausgezeichnete Komponisten, wie Dongron Salamanca, Mattia von Madrid, Gor, Agnado und Oliva. Vorzüglichen der Guitarre. Es gibt wenig Spanier, welche dieß Instrument nicht mit Fertigkeit zu spielen verstehen. Sogar der Handwerker ernste Abends, wenn er sein Tagwerk vollendet, zur Guitarre und erholt sich, indem er seine Boleros und Seguidillas spielt. Der andalusischen Bauern kommen am Abend zusammen und singen zum Spiel der Guitarre ihre Volkslieder. Die Musik der Portugiesen kommt, und einer Quelle hervorgehend, so ziemlich der spanischen gleich. Das Volk besitzt eine Menge ausgezeichnet schöner und matter Singweisen. Diese Volkslieder heißen Lamnas und Modinhos. De Costa, Sianari und Schiopetta sind die besten Komponisten der portugiesischen Opern. Dasselbe kann von den Italienern behauptet werden, die Opern verbreitet die Diana Jamelli.

Literarisches.

— Höchst drollig-sarkastisch ist Voltaire's Urtheil über Robert Southey's epische Dichtungen: »Dieses — sagt der Necrainist — wenn man gebunden, wenn Homer und Virgil ungebunden singen; aber nicht so!« —

Kurioses.

— Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß die Gaelische Sprache vielleicht die einzige in Europa ist, welche kein Wort besitzt, um die Sklaverei auszudrücken, auch kennt sie Etlen.

— Das Häuschen in London erlaubte Duell. Einmal auf der Straße aufgeschrieben, wurde auch an einem Beliebten mit so Stichling gestraft, in Tasselbe vor dem Theater dem Kutscher seiner Herrschaft zuviel, vorgehoben.

— Die Abendzeitung bringt einen Narren und Knochen erschütternden Bericht, wie die Leute in Guiana gepreßt werden. Ein Piace (Arzt) in Guiana wurde seit Jahre lang bei einem alten Piate gefangen und von diesem, er auch über so Jahre alt sein und folgende Prüfungen mit aller Standhaftigkeit aushalten. Erstlich wird er eine Zeit lang eingeschlossen und nur mit so wenigr Nahrung versehen, daß er fast vor Hunger Knochen möchte. Hernach giebt man ihm ein scharfes Gesängnisse heraus, und das hier seiner Gedrechte muß er so lange tragen, bis er in Ohnmacht fällt. Um ihn hierauf zu erwecken, bindet man ihm einen Beutel mit Ameisen um den Hals, welche ihn wieder zurecht bringen. Man geht es aber erst recht an's Laufen. Man legt ihm eine Art Trichter in den Mund und durch diesen gießt man ihm ein großes Gefäß voll Lebensluft in den Hals. Dieß verursacht ihm, wie leicht zu erachten, die heftigste Zerrüttung des Körpers. Viele bleiben in dieser Probe; die sie aber überstehen, hält man für geschickt, alle nur möglichen Krankheiten zu kurieren.

Buntes.

— Londoner Kunst-Ausstellung. Eine solche findet jetzt wieder in dem Lokale der »Gesellschaft der Maler in Wasserfarben« statt. Unter den 400 Bildern, die dort ausgestellt sind, zeichnen englische Kritiker zwei aus, die von einer deutschen Dame, Mistreß Seisshart, herrühren. Das eine stellt ein deutsches Mädchen vor, die mit ihrer alten Dienerin aus der Kirche kommt, und das andere gewährt einen »Einblick in den Schlafgarten von Oberlaufenbrunn.« Auf dem letztgedachten Bilde ziehen besonders einige Gruppen preußischen Militärs die Aufmerksamkeit der englischen Zuschauer an.

— Die Kaufleute Stadte und Kerzig in Danzing haben eine Maschine bauen lassen, um aus alten wollenen Lumpen wieder Wolle zu machen. Das Fabrikat ist unzubefragt, und da die Farbe gewisch aufgezogen wird, eben so weiß, wie die Primogenitur-Wolle. Sie glauben Wolle, die von den Schafen 20 Thlr. kostet, für 20 Thlr. liefern zu können.

— Das engl. Blatt »Atlas« erzählt, daß im In- und Auslande jetzt zahlreiche Subskriptionen zur Erbauung einer großen und prachtvollen katholischen Kirche stattfinden, die in dem westlichen Theile Londons im gothischen Styl erbaut werden soll. Das Innere wird durch Meisterwerke der Malerei und Skulptur ausgeschmückt werden und wenigstens 10,000 Menschen bequem fassen können. Auch äußerlich soll das Gebäude eine architektonische Zierde der britischen Hauptstadt werden und als St. Pauls-Kirche, an Großartigkeit und Ueberreichen. Man schätzt die Kosten des Ganzen auf 200,000 bis 300,000 Pfund Sterling.

Wien, gedruckt bei Leopold Sauer, am Hof, Landstraße Nr. 201.

1839. Nro. 106.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 29. Mai. Jahrgang

Anzeige.

Der »Humoriſt« Nr. 71 (vom 10. April d. J.) brachte einen Aufruf vom Unterzeichneten:

»Extra-Gelegenheit in den Himmel,«

in welchem es heißt: —

»Mit doppelt wehmüthiger Empfindung gehe ich heute daran, vorerſt nicht ein edles Publikum, ſondern Theatervorſteher, beſonders Volkstheater-Vorſteher und Volkstheater-Dichter zu einem ſchönen Werke anzuregen, da ich für einen Unglücklichen ſpreche, der eine lange Zeit hindurch ſelbſt Theaterdichter, Volksgünſtling, Romanſchriftſteller war, und welcher unter dem Rade der abrollenden, unwälzenden Zeit Alles verlor — Glück, Ruf, Gönner, Theilnehmer, Muth — und Geſundheit.«

»Der Name dieſes Mannes hat auf den Theaterzetteln unſerer Volksdichter einſt magnetiſch gewirkt; er hat in den Katalogen der Leihbibliotheken als wirkſamer Reiz geprangt; er nimmt in unſerer »National-Encyclopädie« eine ganze, enggedruckte Seite ein. Sein Name hat einſt, wie dieſe »Encyclopädie« ſagt: »durch mehrere Schriften den Unglücklichen weſentliche Hilfe verſchafft,« und dieſer Mann, als krank, brodlos, gelähmt, vergeſſen, zu Boden gedrückt von verletzem Zartgefühl, ſpricht durch mich zu Allen, deren Talent und Stellung auch Einfluß und Wirkſamkeit auf Volksbühnen und öffentliche Kunſt-Anſtalten haben, um ſie zu bitten, ihr Talent, ihre Kraft, ihren Einfluß zu vereinen, um entweder auf einem Volkstheater eine Vorſtellung zu ſeinem Benefice, oder ſonſt eine intereſſante Produktion zu veranſtalten.« —

Durch dieſen Aufruf angeregt, verbanden ſich beſſere Volksdichter und andere edle Talente, zu einer gemeinſamen Unternehmung zu dieſem Zwecke, und dann ſendete mir Hr. Fr. L. Told folgende Nachricht für mein Blatt zu:

Zur Nachricht.

Als ich im »Humoriſten« vom 10. d. M. Saphirs Aufforderung las, für einen alten, kranken, gelähmten und vergeſſenen Volksdichter, zur Linderung ſeines Leides etwas zu thun, faßte ich den Entſchluß, im Verein mit andern Dichtern ein Stück zu ſchreiben, und dieſes zum Vortheil des empfohlenen Armen im Joſephſtädter Theater zur Aufführung zu bringen. Beides gelang! — Das Stück wurde von Herrn Konſtrun, C. M. Koch, Meisl, Bary, Johann Gabr. Seidl, Schick, Straube, Tuvora, Wilh. Vogl, Joh. N. Vogl und dem Gefertigten geliefert, und der edle Herr Direktor Poforny ſäumte keinen Augenblick, die erſte Vorſtellung dieſes braven Gemäldes dem einſt beliebten, nun hilfsbedürftigen Dichter, zu ſeiner Unterſtützung zu beſtimmen. Indem ich dieſes zur allgemeinen Kenntniß bringe, danke ich ſowohl den Herren Mitarbeitern, als auch dem Herrn Direktor Poforny für ihre edle Bereitwilligkeit, und glaube nicht zu fehlen, wenn ich dieſen Anlaß zugleich auch als Einladung benütze, und den verehrten Gönnern des Joſephſtädter Theaters, die Schlußworte des beſagten Stückes ans Herz zu legen mir erlaube:

»Es iſt ſo ſchön, des Armen Nacht zu lichten,
Dem Mattgerung'nen ſeine Hand zu leih'n,
Das Haupt des Tiefgebeugten aufzurichten,
Und ihm ein Herz voll Menſchlichkeit zu weih'n!«

Wien, am 14. Mai 1839. Fr. L. Told.

Der verehrte Hr. Einſender obiger Nachricht, dem für ſeinen edlen Eifer vorerſt der meiſte Dank gebührt, wird erlauben, daß ich noch ein paar Worte hinzufüge, um nicht nur die »Gönner des Joſephſtädter Theaters,« ſondern alle großmüthigen Gönner eines ſchönen und menſchenfreundlichen Zweckes einzuladen, dieſer Vorſtellung zum Beſten des bezeichneten Unglücklichen, welche heute im Joſephſtädter Theater Statt findet, ihre Theilnahme angedeihen zu laſſen.

Das Stück heißt:

»Mediziner und Juriſt,«

oder:

»Schulden und Dulden.«

Ich habe, obſchon ich das Stück nicht kannte, einen allegoriſchen Prolog dazu geſchrieben, und ich führe zum Schluſſe hier einige Zeilen aus meinem »Aufruf an das Publikum« im Humoriſten Nr. 71 wieder an:

»Denn ſtets fand ich den rechten Pfad
Zu Deinem ſchönen Herzen,
Wenn ich mit Bittwort zu Dir trat
Für Menſchen-Noth und -Schmerzen;
Da hat noch ſtets des Himmels Macht
Mein ſchwaches Wort geſegnet,
Daß es, wie Thau der Sommer-Nacht,
In Dein Gemüth geregnet;
Was ich von Dir noch hab' begehrt,
Zum Zweck der Menſchenliebe,
Das haſt Du mir ſtets reich beſchert

Aus edlem Götterstriche!
Für das allein nimm Dank und Preis,
Und mein Gebet, das fromme:
»O bleibe mild, nach Deiner Weis',
Wenn so ich wieder komme.«

Am 29. Mai 1839. M. G. Saphir.

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Die Mai-Zeit, meine freundlichen Kaffeeplauderinnen, bringt uns heuer nicht nur »Rosen,« sondern auch den »Herausgeber der »Rosen,« d. h. den Redakteur der »Rosen,« den Herrn Robert Heller, der auf einem Ausfluge nach Italien auch unser Wien besucht.

Es ist mir leid, meine Holden, daß einem Fremden in dieser Jahreszeit nur gegönnt ist, und Männer bei Wein und Bier kennen zu lernen, und nicht auch Sie, meine schönen Damen, bei Kaffee und Thee; denn, unter uns gesagt, — Sie müssen das nur den garstigen Männern nicht wieder sagen — unter schönt Geschlecht hier ist an Bildung, geselliger Schönheit und Liebe zur Kunst und Schönheitsgiftigkeit dem starken Geschlechte, in allen Klassen verhältnißmäßig, stark überlegen. Da ich mich selbst auch zum schönen Geschlechte zähle, so bin ich unparteiisch und darf es um so offener gestehen.

Da die meisten reisenden Literaten, nachdem sie in Wien Freundlichkeit, Herzlichkeit, offene Herzen und Thüren, liebenswürdige Gastlichkeit u. s. w. empfangen, hinterher immer noch ein Büchlein über Wien schreiben, in welchem die »Schnizeln und der »Salat« in der Vorderreihe stehen, die »Tialen und die »Schusterbuben das Mittelstreifen bilden, sodann die »Stubenmadln das ol fäß d'Handte aus Brot kommen, und hinterher erst die »Literatur« und die »soziale Bildung« beschaudergerecht und humoristisch-trivial zerpflückt worden, so ist dieses Buch schon Nonnes, und es läßt sich hoffen, daß Hr. Rob. Heller, der ein lieber, guter, talentvoller, und recht flauiger Mensch zu sein scheint, eine neue Manier des Silbenverkehrs erfinden wird, und sich die Reisestoffen nicht von unsern Portheilichkeiten, von unsern häuslichen Verhältnissen, nicht von unsern »Schnizeln,« »Stubenmadeln,« nicht vom »Wurstelprater« und »Sperl,« nichts von den »Geigen- und Walzer-Heroine Strauß und Lanner,« herausschreiben wird. Das ist Alles schon abgetragen, fadenscheinig, verschossen, mauvais genre, abgeleiert, in den Winkel geschoben, ranzig, ekelhaft, abstoßend!

Etwas Neues, meine Herren »Commis voyageurs en affaires personnelles!«

Hr. Robert Heller macht gewiß eine Ausnahme, es wird ihm nothwendig sein, neu zu sein, und die Nothwendigkeit wird menschlich sein! sagt ein gewisser Marquis von Posa, der auch von weiten Reisen zurückkam, und zwar keine »Reise-Novellen« schrieb, aber auch kein ganz dummer Kerl gewesen zu sein schien.

Ich freune sie auch die guten, ehrlichen, lieben Verleger, wie sie schmunzeln, wenn sie die lieben, guten, ehrlichen Thaler honorar — vielleicht gar voraus! — bezahlen und so recht süßlich lächeln und lispeln:

»Nur so was recht pikantes, Lob
zieht nicht! u.s.w. Man will gesalzenes u. s. w.«

O, ich weiß es auch, daß die Flöhe des Nikolai eher eine zweite Auflage erleben, als alle andern Entzückungen über Italien!

Ich kenne das Alles, und hätte folgenden Vorschlag zu machen.

Man bilde eine

Reisebeschreibungs-Assekurang.

Alle Personen, die irgend der Öffentlichkeit angehören, vom »Stubenmadele beim »Kampl« bis zum obersten Priester Apollos; alle Inhaber von öffentlichen Institutten u. s. w. zahlen jährlich einen gewissen Betrag in die Assekurang-Kasse. Kömmt nun ein schreibender Jugovgel, so wird ihm sein Werk, das er zu schreiben gedenkt, abgekauft, und bevor es auch geschrieben ist, wird es Eigenthum der Assekurang-Gesellschaft. Dadurch erspart der Mann selbst das Schreiben, das Publikum erspart das Lesen, und für die Mitglieder der Assekurang entsteht die Annehmlichkeit, daß sie mit diesen Herren ganz zwanglos umgehen können, und nicht bei jedem Essen, den sie in ihrer Gesellschaft essen, von der Angst befallen werden »Jetzt schreibt er wieder zwölf ganz Groschen aus mir heraus!«

Ich für meinen Theil, ich trete nicht in die Assekurang ein, denn ich und Maria Stuart wir haben das Motto:

»Die Welt weiß das Arge von mir!«

Ich habe eine breite Nase, bin ein Esel, habe gar keinen Witz, bin verfeinen auf alle Wortspiele und junge Mädchen, habe in der zarten Jugend auch den zarteften Schinken nicht essen dürfen, schreibschlechte Kritiken und liebe ganz Kaffeeartikel! Und nun kann ich Alles über mich ergehen lassen! Ich bin auch ganz Reisebeschreib-dicht, und gehe ohne Furcht mit diesen Rinaldinis um!

Was wir ist nichts mehr herunter zu braten!
Doch von etwas Andern:
Noch ein großer Pianist! Niemand besser?
Ein Herr Rosenhain macht die Pariser ganz verrückt. Die Journale sagen einstimmig:
»Er ist der größte Pianist, den wir jetzt besitzen.«
Ach Gott, ich höre ihn schon im Musik-Vereins-Saale! Mans Concert-Vermehrungs-Hoffnungen!

Pianisten! Violinisten! Hornisten! Harfenisten! Flötisten! Concertisten! Holz- und Stroh-isten, ihr bringt zur Verzweiflung den — Humoristen!

Eine neue Zeitschrift, meine Holden, muß ich auch noch erwähnen, selbst, wenn Sie nur Thee und nicht Wein trinken. In Leipzig erscheint eine Zeitschrift für Weinbau:

»Noah.«

In München erscheinen:

»Theeblätter«

und eine

»Weckstimme.«

»Was braucht man mehr, um glücklich zu sein?«

Die »Weckstimme soll sich viel mehr Antheil zu verschaffen gewußt haben, als die »Theeblätter,« denn es wird mehr Weck als Thee getrunken!

Da aber das »Wasser jetzt Wein, Bier und Thee verdrängt, so thun wir Journalisten also am besten daran, daß wir alle unsere Journale zu

»Wasser-Journalen«

machen.

Ja, unsere Journale bringen schöne Dinge!

Der »Gesellschafter« sagt:

»Dlle. Jaßmann kehrt zurück, um in unserer Oper die Talente zu verstärken.«

Das »Frankfurter Blöckchen« hat diese Phrase schon ausgeläutet. Es ist eine neue Sängerinnen-Kunst: »Opern Talente zu verstärken.« Die Nachfrage nach solchen Verstärkungs-Sängerinnen dürfte bald sehr über Hand nehmen!

Apropos! In Pesth ist wieder:

»ein Lorbeerkranz!!!«

geworfen worden!

Ein Lorbeerkranz! Ein Lorbeerkranz!

Wo Pesth nur alle die Kranzwinderinnen hernimmt! Denn der Lorbeer, der wächst gleich neben der Arena im Stadt-Wäldchen; aber die Hände, alle diese Kränze zu winden! Wo wachsen die? und wem wurde ein

»Lorbeerkranz«

geworfen?

Der Mad. Thomas, als sie zum letztenmale in »Rob ein Kobold« auftrat. Auch gut!

Ein dortiges Blatt protestirt mit Recht gegen die Ansicht, als ginge dieses schauerliche Manöver des Kreuzwerfens von dem gebildeten Publikum aus, indem es hieß sind nur von einer einzelnen Person ausgeübt.

Und nun zum Schluß, eine Anekdote, die ich diese Woche erlebte. Nach einem heftigen Regen ging ich auf einige Minuten in den Volksgarten, und immer, wenn ich dahin gehe, pflege ich Canova's Meisterstück, den Theseus zu betrachten. Ich stand vor dieser kolossalen Gestalt, und neben mir eine hübsche, junge Frau mit ihrer Kindswärterin und einem kleinen Mädchen von 4 — 5 Jahren. »Wer ist das?« fragte die Frau das Kind, und zeigte auf den kolossalen Theseus, »das ist der Papa!« schrie die Kleine, aufjauchzend.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Norma« (Benefize der Sgra. Karolina Ungher).

Diese Oper war nicht mitangesagt zu dem, für die gegenwärtige Saison gänzlich vorbestimmten Repertoir. Abgesehen, daß Bellini willkommener, als Donizetti ist, mußte eine Ungher für die Norma um so mehr die gespanntesten Erwartungen erregen, als ihr eminentes Talent zur Darstellen, an Gehalt jener dieser Schwestern um Vieles untergeordneter, Gestaltungen stand, die zu dem Herrlichsten gehören, was dramatische Gesangskunst zu leisten vermag. Der Erfolg entsprach den Erwartungen. Diese Protagonistin Gattung aus dem neuen Klangerze hin, ihrer hohen Meisterschaft vollkommen würdig. Von dem Momente an, wo sich der Charakter des gefränkten und von Eifersuchtsqualen gräßlichen Weibes zu entwickeln beginnt, bis zur gewaltthätigen Entschlußäußerung war sie nun in schauspielender Begeisterung, vermehrte sie mit solcher Genialität ihre großartige Gesangsweise mit ihrem meisterhaftvollendeten Spiele, daß sie Alles gar lautesten Bewunderung hinriß. Der Glanz der Leistung concentrirte sich in den großen Akt, und der Höhepunkt der Vollendung war besonders in den letzten Scenen desselben, vornehmlich in den Duetten »non vendicarsi,« equal ne tradirsi,« und endlich in dem unvergleichlichen: »ah tu perdoni quel pianto ti sfugga.« Weil Ernst und mit wahrerweise Nonne wurde auch das Duett mit Adalgisa im zweiten Akte vorgetragen. Diese Nummer gelingt machte die Prophezeiung und die darauf folgende Arie im ersten Akt, weil man bei diesen vielleicht an eine brillantere Ausschmückung gewöhnt war, als der edle Styl der Sgra. Ungher angiegen für gut befand. Indessen dürften eben diese beiden Pieces mehr als alle übrigen der ganzen Partie eine lieblende Ausstattung an Bigarrenpracht zulassen, da hier der dramatische charakteristische Ausdruck noch nicht zu fungiren braucht. Die gesammte Gestaltung der Partie im zweiten Akte war hinreißend und ihre vorherige effektvollen Theil mehr als viel.

Der stürmische Beifall und unzählige Hervorrufungen während und nach den Akten bewiesen der herrlichen Künstlerin, wie entzückt man von ihrer meisterhaften Leistung war. Am Schlusse, als das Vorrufen nicht enden wollte, sprach sie einige beschiedene Worte des Dankes für die seltene Auszeichnung. Mit ungewöhnlicher Lieblichkeit sührte Sgra. Maggarotti die Adalgisa aus. Diese frische Stimme, gepaart mit dem, besonders im wenn von innigen, gefühlswarmen Ausdruck, weiß äußerst wohlthuenden Reizen sämtliche Singen lernen ihrer gefeierten Meisterin an, im Duette: »ah di ella ero ostrono,« welches wiederholt werden mußte. Herr Poggi, Pollione, vermochte erst am Schlusse der Oper einigermaßen Theilnahme für seine Leistung zu erwecken. Hr. Baltar besitzt nicht die Mittel, um mit dem kolossalen Gesange Standigls, an den wir gewöhnt sind, in die Schranken treten zu können, und unsere trefflichen, energievollen Chöre durchwanderungen, welche sich diesmal wieder oben in ausgezeichnet hörten als das Orchester unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Kreutzer. Das Haus war in allen Räumen gedrückt voll.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal VII.

»Die Menge macht nicht groß!«

Dieses Motto dürfte mit vollem Rechte als Aufschrift auf das Portale dieses Saloons geschrieben werden. Es sind nur acht Landsmänner, welche ihre Produkten und Waaren auf diesem Bazar ausstellten; aber die Gediegenheit ihrer Arbeit:

»Dieß eine Wort schlägt tausend Krämer todt.« Die bemerken hier, um mit dem schweren Geschütze zu beginnen, die hoch fein gearbeiteten und vortrefflich reglirenden tupfernen Küchengeschirre des M. Trumme, welche den vollgültigen Beweis liefern, daß Österreich auch in diesem Artikel überall Konkurrenz zu halten im Stande. Sollte demungeachtet irgend einem fremdländischen Zweifler, um wiederholt zu sprechen, der Knopf durchaus nicht aufgehen wollen, so verweise ihn ein auf die gold- und silbervitarirten Knöpfe der Hrn. Weigand und Pischner aus Posen in Böhmen, Leitmeritzerkreis, welche auch den abgelegensten Franzosen entgegenkommen dürften. Gleiches Lob verdienen, die vorgehenden Metallknöpfe des J. Schnell aus Wien. Die Wände schmücken ausgezeichnete Arbeiten in gedrechtem Baumwollbarchent und Samet aus den k. k. ausschließ. österreichischen Provinzial-Tuchwollwebereien in Wien — ein Beweis, wie die Allerhöchste Fürsorge, welche das Wohl des großen Kaiserreiches überwacht, auch bei gefallene Landesfind zu ermuntern möglichen aber doch wenigstens aufmunternd vorwendungen Industrieraum zu gestalten weiß. Ausgezeichnete Modellmesser, Baumwoll- und Schafwollzeuge liefernte der thätige Wienerfinger J. Winter, worunter sich besonders die geschmackvollen Kasch- und Wollgewebe einer besonderen Aufmerksamkeit von Seite der Kenner hatte bei Merinogeschlechtes erfreuen. Dieselbe Aufmerksamkeit genießen auch die Gold- und Silberstoffe von Gebrüder Jakob Weiß und der Alleinverkauf, welche an Eingang und Geschmack sehr hoch an die berühmten, fabelhaft bekannten Silbergeflechter Aladins erinnern. Ich glaube immer, Hr. Weiß muß sich die wunderthätigen Geister der Lampe dieses Morgenländers dienstbar oder verbrüderlich gemacht haben. Von einer schwereren Kaliber, aber gleicher Artigkeit in der Arbeit, sind die Galanteriewaaregruppe von Gebrüder, Bronce und Tombak bei J. Glanz. Der Lampen- und Bronzemanufakturist C. Kaufmann, aus Wien, liefernte sehenswürdige und hängender Lampen von geschmackvoller Verarbeitung und Größe, unter welchen sich besonders auszeichnen der Ersten durch ungewöhnliche Größe auszeichnen. Es dürfte hier der schicklichste Ort sein, Einiges über diese Beleuchtungsart anzuführen. Bis zu dem Jahre 1782 kannte man nur die sogenannte alte Lampe, welche bloß aus einem Gefäße von weich runder Form bestand, deren Rand eine Tülle hatte, auf der ein aus Fäden gedrehter Docht mit einem Ende herumhing. Das Gefäß war voll Öl bis auf die Tülle, wohin die flüssige Materie durch das Einsaugen des Dochtes ging. Diese Lampen ist noch jetzt in gebräuchlich in Landen, wo das Olivenöl wohlfeil und häufig benutzt wird. Im gedachten Jahre erfand Ami Argand die nach ihm benannten, verbesserten Dochte, und wurde durch diese Erfindung der Gründer eines neuen Lampensystemes, wenn ich anders diesen Ausdruck gebrauchen darf. Die bisher Zudendochte wurden nämlich durch Dochte in Form eines hohen Cylinders ersetzt, die von zwei koncentrischen Cylindern eingefaßt wurden. Da nun die Luft nicht allein zu dem Äußern der Cylinders Zutritt hat, sondern auch in das Innere dringt, so brennt das Öl reiner. Man erhält demnach nicht jenes frühere matte, röthliche, sondern ein weit besseres Licht, und zwar durch dieselbe Quantität Öl, weil dabei sehr wenig verdunstet. Auch wird weder das Auge noch die Nase durch Rauch oder Geruch belästigt. Den Zug vermehrt man noch durch eine, die Flamme schützenden Glasraunchung, den bekannten Glascylinder. Nach dieser Manier wurden mit geringen Vervollkommungen sämmtliche zu verschiedenen Zwecken dienenden und daher auch verschieden konstruirten und benannten Lampen späterer Zeit verfertigt. Wie können daher verschiedene Arten als Lampen mit Hebelstern von der Wendung der Tülle, Lampen mit wagerechten Öhrbehältern mit der Röhre, die Bordier Mercerische Ährallampe, die Philipsische Lampe, endlich Hydrostatische — erfunden von den Gebrüdern Girard, verfertiget durch Schlosser — und mechanische Lampen. Der Erfinder der Letzteren war Carcel; seine Lampen haben den Vortheil, daß sie dem Dochte beständig weit mehr Öl zuführen, als konsumiret wird. Das Öl brennt so auf eine weit vortheilhaftere Art, und das Licht bleibt gleichmäßig schön und stark. Übrigens liegt es wohl bei diesen als bei den hydrostatischen Lampen der Hebelsätze unter der Tülle. Nach diesem kurzen Abspringe schließen wir unsere Wanderung mit der Verschauung, daß Hr. Kaufmann mit seinem Fabrikaten dieser Art überall Hegbott zu erwalthen im Stande ist.

Saal VIII.

Wir haben bei dem Eingange in das Lokale der ersten Bazar mit einem gewaltigen Meere verglichen, und wahrlerne mit diesem Bilde eher zu wenig als zu viel gesagt haben. Diese Bemerkung drang sich mir unwillkührlich auf, so wie ich getrat in diesen Salon auf. Mehr daß und die Menge Derjenige sich dem Eindrucke in diesen Salon auf, Mehr daß und die Menge Beschauer o-pinel auf etwas ganz Anerhörtes vorbereitet hätte: im Gegentheile, es geht hier ganz still und ruhig zu. Natürlich, die Erzeugnisse, welche die Industrie in diesem Salon ausstellte — mit Ausnahme der weit tiefer stehenden Zinngießerei — lassen sich nicht durch den Blick in ihrem vollen Werthe erkennen. Darum bleiben Säle für Uhrenerien und Waffenen immer leerer und unbemerkter, mag man auch der großen Sorgfalt auf Verschönerung und

Dekorirung derselben verwendet haben, um den Glanz der Ausstellung zu heben. Hier gilt der Spruch des Schwanes von Weimar:

»Den lauten Markt mag Momus unterhalten.«

Wenn man unter Momus überhaupt Alles versteht, was durch äußern Glanz, Prunk und Flitter das Auge blendet und die Neugierde reizt. Demungeachtet bleiben Wolle, Seide, Flachs, Baumwolle, die Erdarten aus denen entlehnen oder gemischten Stoffen, Metalle (also), Eisen, Stahl, Kupfer, Blei, Maschinen und der Verbrauch dieser rohen Massen und Maschinen, die treubringendsten Elemente des Gewerbefleißes, die dem Goethe des Menschen das weiteste Feld für seine unerschöpflichen Berechnungen, seine fühnsten Pläne, seine kunstreichsten Schöpfungen bieten. Für den Sachkenner haben selbst Gläser, in welchen derlei Fabrikate aufgestellt werden, unbestritten den größten Werth. Dieß ist auch der Fall bei dem in Acht Arkaden Salon der Hall. Wer Gelegenheiten verweilt der Blick auf den hier aufgehäuften Garnen von außerordentlicher Regelmäßigkeit, welche auf ausgezeichnete Vorrichtungen der Spinner schließen lassen, so wie auf den vorzüglichen Tüchern von vorzüglicher Feine und Güte. — Wir wollen sie der Reihe nach aufzählen: Leopold Thomas, in Schönbach in Böhmen, ein Edelgesteinfreund, liefert Tücher und Kammgarn, A. Zeltz und A. Schick, die Herren J. Seydel und Söhne aus Grottau, Baumwollwaren, Tücher in verschiedenen Farben, Leibung, verschiedenen Leibung, Oberstoffe und Damaste. Ferner die Gebrüder Popper aus Mährisch Neustadt, Kalmirs, Circets, Mousseline, Gestas u. l. m.; der Böhmer J. Steinbach schwarzen Stoff und grauen Tricot; der Böhme L. Thum in Reichenberg, Kammgarne Nr. 22 AAA, Nr. 20 AA und Nr. 22 A, ein Stück Tücher und schwarzes Tuch; Fr. Wanka aus Hartsberg, im Bunzlauerkreise, rohe, gewalkene und gefärbte Schafwolle, letztere für C. A, AA und AAA Kammgarne; ferner Kammgarne (Strich) von Nr. 20, Nr. 20 B, Nr. 20 und 20 AA, und Nr. 20 AAA. Die berühmte Mannheimer Tuchfabrik gab Tuch in verschiedenen Farben, Croisenné, Mousseline, Gilbeveaux, Circasse, Tücher, Flanell u. dgl. m.; Gerhs Hr. August Schill aus Braun.

Zur Abrundung in der Vielseitigkeitsmannigfaltigkeit kamen gewalkene und ungewalkene Wolle von ausgezeichneter Qualität; die besagte Kammgarne kommen in Bistlan, liefern eine Masse des besten Kammgarnes; ferners gekämmte Schafwolle auf der Firma Metternich'schen Schafereien und darauf gesponnene Garne. Dieses Lob gebührt nicht allein den Herren Wenzel Hanke aus Hradetz bei Braun, am handlichen Garnmaus von Tüchern in verschiedenen Farben, C. Perse, aus Hagenwalde in Böhmen. Sehr nett und sauber gearbeitet sind die schafwollenen Barchenten von J. Stoffka aus Stockerau. Vorzüglich in ihrer Art hörten die verschieden gefärbten Kapeschnüre (Barrenschnüre) von H. Florian, aus Graz im Flattenzerstreit, genannt werden. Die übrigen Räume und Tische des Centrals füllten die glänzendere Prospecte von weißen Kaninchen-, Jenetten-, Wildkatzen-, Iltis-, Biber-, Marder-, Otter- und Wieselfellen, von J. Kovatz, und die Schafwolle auf den Schafe mit dem Absude der Cypressilis Pavigiana gewaschen, von den ungarischen Herrschaften Se. Durchlaucht des Herzogs Ferdinand zu Sachsen-Coburg und Gotha. Ferner die Sporgen, elastischen Schläuche sammt krummen Röhren, Pumpen, Pipen u. dgl. m., des Drechslers J. Knitl aus Brechtelsdorf.

Die Mittelstafel bedecken die zierlichen und glänzenden Zinngießerarbeiten von Fr. Swoboda, Fr. Hirsch und F. Zimm. Wäre ich noch ein Kind oder ein zweiter Peregrinus Tuk, ich würde hundertmal vor diesen köstlichen Spielsachen verweilen, und wenn auch jede Schachtel einen gefährlichen »Meister Floh« einschließe, oder Freund »Rußnatter« sämmtliche Bierlokalen allarmiere, und dann über die im Feuer begriffenen Krieger leichtfüßig hinwegschreitend, donnernde aber nützliche Befehle ertheilte.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Nach Beendigung seines Gastspieles im k. k. Hoftheater nächst der Burgl. preuß. Hofschauspieler Hr. Gern auch einmal im Theater an der Wien auftreten, und zwar aus besonderer Gefälligkeit in dem Benefice des Herrn Strampfer, welcher das beliebte Lustspiel: »Zum Sieben die Hallunken« gewählt, in welchem Hr. Gern den Ambrosi so ein. — Die Concertsl. Hr. Quandt und Mad. Schmidt sind mit den bedeutendern Rollen beschäftigt, und es läßt sich ein schöner Theaterabend erwarten.

(Paris.) Am 10. d. M. trat Mlle. Rachel in Racine's »Jphigenia in Aulis« auf.

(Neapel.) Das San Carlo Theater hat zum Vortheile der Wittwe Nourrit's die dem Verstorbenen noch zukommende Benefice-Vorstellung mit vollem Hause gegeben.

(Mailand.) Das Thema des Tages ist »Mlle. Lagrua.« Die Fenster sind die Thoren, ob in der Nacht die dämonische Nachgeist, über der süßen Sehnsucht der Liebe wahrer und unerreichbarer zur Begeisterung gebraucht wurde, ob sie als Maddalena lockerer, ob als Anna v. Leisner liebenswürdiger sang. Sie vergessen, daß ein solch außerordentliches Gesangstalentum, wie Mlle. Lagrua ist, selbst Genres, wie Mlianer des Gesangs Meisterin ist, und daß es alle nur von der Individualität und der Neigung des Zuschauers abhängt, daß sie mehr von dieser, bald mehr von jener Kunstentfaltung der großen Sängerin angezogen zu werden. — Der Vorstand des Orchester-Personalstands, und besonders Hr. Kapellmeister Gang und Hr. Suppus erhalten den verdienten Dank, in einer Vorstellung zum Vortheil dieser weltberühmten Künstlerin mitzuwirken. Mlle. Lagrua kann absolut wahrhaftig engagen, und verschwöre, daß sie sich ein Vergnügen daraus mache, durch ihre unentgeltliche Mitwirkung in dem Benefice des Orchester-Personalstands diesem heilsamen Institute möglich sein zu können. Also ein schönes Talent, gepaart mit dem menschenfreundlichsten Herzen!

Musikalisches.

— Berlioz hat den Orden der Ehrenlegion erhalten.

— Man hat in Paris die Rechnung verbreitet, daß Paganini dem Tode nahe sei. Sie wird durch ein Schreiben Paganini's selbst an den Dr. Barrech widerlegt. Paganini sagt darin, daß seine Gesundheit, die er seinem Arzte verdanke, so Anfangs, ungeachtet der Mißlichkeiten seiner langen Reise während des kalten Wetters, aufrecht erhalten, und seit der schönen Jahreszeit gekräftet habe.

Buntes.

(Der Schauspielermarkt.) In der Nähe der Getreidehalle in Paris in einem dunklen Gäßchen liegt das Kaffeehaus Lonchard. Hier kommen zu einer gewissen Zeit des Jahres alle Schauspieler und Schauspielerinnen aus der Provinz zusammen, welche ein Engagement für den Winter suchen. Es ist dann ein wahrer Schauspielermarkt. Die Opern- und Schauspieldirectoren finden sich in großen weißen Halsbinden, die über den Kinn und wohl gar bis an den Mund reichen, da ein, und sprechen in hochgemüthiger und majestätischer Weise. Sie mustern die Anwesenden von Kopf bis zu den Füßen, hören aufmerksam auf die Aussprache, lesen die Empfehlungen und prüfen sorgfältig die Zähne, den Gang und das Lachen der Kandidaten. Bisweilen reden sie einen drei Stücken, so kann man sie nach vierzehn Tagen auf der Bühne des Varietés-Theaters erwarten; hat sie einen kühnlichen Arm und eine Stentorstimme, kann sie fürchterliche Augen machen, so wird sie ein Engagement bei dem Theater der Porte St. Martin erhalten. Hat sie am geeignetsten Gesicht und überhaupt ein vorzehmes Aussehen, so kann sie wohl eine Stelle unter den Künstlern des dritten und vierten Ranges am Theatre-Français erhalten.

— Für die Eigenthümer des Kolosseums im Regents-Park in London wird jetzt von einem Hrn. Clark eine Riesen-Elektrisirmaschine verfertigt. Die Glasscheibe soll 6 Fuß im Durchmesser halten und, mit Einschluß von drei kleineren Schwefelpoppen, gegen 300 Lib. wiegen. Die Axe wiegt 1/2 Ctr., das Mahagony-Gestell eine halbe Tonne. Der metallene Conductor ist eine Zinkkugel, von 1 Fuß im Durchmesser, und wird von 3 gläsernen, 2 Fuß hohen und 120 Pfund schweren Säulen getragen. Die Batterie besteht aus 10, zehn Gallons haltenden Leydner Flaschen aus grünem Glase. Zur Erschreckung der alten Frage über die Geschwindigkeit, mit welcher die Elektricität fortschreitet, wird ein 2 engl. Meilen langer Kupferdraht, der sich um das Kolosseum herumzieht, mit dem Conductor in Verbindung gebracht. Derjenige, welcher die Glasscheibe in Bewegung setzt, besindet sich der Sicherheit wegen in einem abgesonderten Zimmer.

Danksagung.

Durch den Wohlthätigkeitssinn mehrerer edler Menschenfreunde, wurden den armen Bürgern und Leidenden des Brucker Kreises in Ungarn ein Akal geöffnet, welches, obschon klein im Anfange, doch Einiges betrug, die Thränen mancher Hilfloren zu trocknen, und ihre Schmerzen zu lindern. Jeder kleine Beitrag wurde dankbar angenommen, weil bei den beschränkten Mitteln der größeren Anzahl dortiger Bewohner, auf keine bedeutenderen Hilfsmittel gerechnet werden konnte. — Es gereicht daher dem unterzeichneten Vereine zum größten Vergnügen, Sr. Hochwohlgeboren, dem Hrn. S. M. Brethoren von Rothschild, diesem edlen Wohlthäter, so vieler Bedürftigen, für den seiner Großmuth würdigen Beitrag zu diesem menschenfreundlichen Zwecke seinen tiefgefühlten Dank auszudrücken, — so wie gewiß mancher Leidende einen Wohlthäter segnen wird, dem er selbst unbekannt war — und durch dessen Großmuth er dennoch Hilfe und Pflege fand.

Günz, am 27. April 1840.

Der Verein des Krankenhauses in der k. Freistadt Günz.

Des Feiertages wegen wird das Donnerstagblatt mit dem Freitagblatte ausgegeben werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 302.

1839. Nro. 107.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 30. Mai. Jahrgang.

Ueber Elephanten und Verwandtes.

(Melange aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortſetzung.)

Ich kannte einen Schulmeiſter, welcher den Bakel, womit er unter die hoffnungsvolle Jugend dreinzuwettern, nie anders nannte, als den »Vogel Kurios!« — »Wartet, ihr Rangen, der Vogel Kurios wird euch ſchon bekehren!« — Der Zufall führte mich in das Haus mehrerer ſeiner ehemaligen Zöglinge, als ſie längſt Väter waren, und überall, wenn's Kindergeſchrei in der Stube gab, und ich fragte, was die Urſache ſei, hieß es: »Der Vogel Kurios!« — Und ſo wird gewiß noch unter den Enkeln dieſer Kinder der Vogel Kurios ſpuken, und in einer zu erwartenden, hundertſten, verbeſſerten und vermehrten Auflage von L. Klein's deutſchem Provinzialwörterbuch wird vielleicht Seite 965 nach dem Artikel: »Käfer« eingeſchoben werden: »Kurios (Vogel) der, der Stock, womit der Schulmeiſter, Vater oder Kindererzieher die Jungen züchtiget.«

»Das war eine Freude und ein Maaßnehmen!« hörte ich in einer Familie öfters, und nahm dieſe ſonderbare Zuſammenſtellung immer geduldig hin, ohne mir etwas Vernünftiges dabei denken zu können. Einmal fand ich ein kleines Mädchen im Hauſe, ein liebes, achtjähriges Püppchen im Blütenpunkte ſeines Tändelalters, das Töchterchen eines Hausfreundes. Das gute, freundliche Kind ſah mich mit ſeinen großen, ſprechenden Veilchenaugen gar zutraulich und ſinnig an, als ob es mir recht gut wäre, und fand herzliches Wohlgefallen an meinen Liebkoſungen, und wurde über und über roth, als ich meinen Hut nahm und mich zum Gehen anſchickte. —

»Leb wohl, ſchönes Kind!« ſagte ich, es ſanft in die Wange kneipend, und das ſchöne Kind knixte kindlich ſchüchtern.

»Ei geh, Malchen,« ermunterte es der Herr vom Hauſe, »nimm doch dem Herrn das Maas!« — Da hatt' ichs wieder, das räthſelhafte Maasnehmen, und ich war recht begierig, zu erfahren, wie mich das Kind darüber aufklären würde. — Und ſiehe da! das wohldreſſirte Malchen ſtreckte ſich empor, ſpitzte das Mündchen, und geberdete ſich ganz ſo, als ob es küſſen und geküßt ſein wollte. Da man ſo etwas acht Jahren lieber als achtzig Jahren gewährt, ſo nahm ich keinen Anſtand, und fand, daß ich das Exercitium beſſer verſtände, als das Kommandowort. — Alſo Maasnehmen aequale Küſſen!? — Die Hausfrau lachte laut auf, als ich ihr mein gefund, daß ich zwar Ovids libros amorum, Bernards art d'aimer und Joannis Secundi basia nicht ohne Nutzen geleſen, aber dieſen terminus technicus in keinem der genannten Theoretiker gefunden hätte. —

»Ja, ſehen Sie,« erklärte ſie mir, »das iſt ein Familien-Ausdruck, den in unſerer Freundſchaft jedes Kind verſteht. Er ſchreibt ſich von einer Scene her, welche meine jetzt verheirathete Tochter als fünfjähriges Kind recht unwillkommen ſtörte. Wir hatten ein Stubenmädchen, eine verliebte Katze, wie die meiſten, und das Stubenmädchen hatte einen Liebhaber, von deſſen Exiſtenz wir lange nichts wußten, weil er nur immer ins Haus kam, wenn wir in Geſellſchaft gingen. Einmal erzählte mir meine kleine Plauderin mit gar wichtiger Miene: »Mutter, als Du fort warſt, ſtelle Dir vor, was geſchiehte?! Unſere Mimi winkt einem Herrn, der auf der Gaſſe ſteht; gibt mir meine Puppe, ſagt, ich ſolle in Deinem Zimmer bleiben, bis ſie mich riefe, weil ſie mit dem Herrn etwas zu ſprechen habe, und macht hinter ſich die Thüre zu. Ich warte, weil ſie aber ſo lange nicht zurückkommt, ſtell' ich meinen Schemel vor die Thüre, ſteig' hinauf, gucke durchs Schlüſſelloch und ſehe, wie der fremde Herr unſerer Mimi mit ſeinem Geſichte immer näher kommt. — Ich denke, er will ihr die Naſe abbeißen, und ſchreie laut auf, da läßt er ſie aus und läuft davon; ſie aber kommt ganz zornig, und ſchilt mich einen dummen, neugierigen Balg. Nun ſage mir, Mutter, hab' ich nicht Recht gehabt, daß ich ſchrie, und ſoll ich ein ander Mal, wenn ichs wieder ſehe, nicht mehr ſchreien!« — Stellen Sie ſich meine Verlegenheit vor. Ich konnte dem unſchuldigen Kinde doch nicht ſagen, daß der Burſche das Mädchen geküßt hat, ſo viel von der Erziehungskunde verſtand ich wohl. Man muß den Kindern ſo etwas nicht vor der Zeit auf die Naſe binden. Was aber in der Eile thun, um den kleinen Fragegeiſt zu beſchwichtigen? — Weiß Gott, wie mir's einfiel, aber genug! mir fiel es eben ſo ein, und ich ſagte ganz ernſt: »Sagen mußt Du der Mutter Alles, Kind! das iſt ſchon Recht, aber zu ſchreien war unnütz. Der Mann war der Schneider, der ihr — das Maaß nahm. — Was thut die kleine Schelmin, ich bitte Sie? Gleich Abends, als der Vater nach Hauſe kommt, hüpft ſie auf ihn zu, und ſtatt, wie gewöhnlich, zu ſagen: »Vater, gib mir einen Kuß!« ſagt ſie: »Vater, nimm mir das

Maaß?« — Ich geb' ihm unter vier Augen die nöthige Aufklärung, dem kindischen Mann gefällt das quid pro quo; er wiederholt es, erzählt es überall; Alles, was meinem Kind gut war, wollte ich von ihm Maaß nehmen lassen, und seit der Zeit hat sich die Narrethei in unserer Verwandtschaft und Bekanntschaft so allgemein eingebürgert, daß wer den Groß und Klein, bei Jung und Alt, das Küssen gar nicht mehr anders nennen, als: »Maaß nehmen.« — Ich war, wie natürlich, entzückt über diesen neuen, unschätzbaren Nachtrag zu Jean Paul's »Lexana,« ohne eben Lust zu fühlen, bei der liebenswürdigen Mutter den Schneider nach ihrem Sinne zu spielen, und erlaubte mir nur nebenhin die Frage, ob man in ihrer Verwandtschaft und Bekanntschaft für das wirkliche Maaßnehmen des Schneiders nicht das Wort: »Küssen« in Anwendung gebracht habe, indem es, bei möglicher Eifersucht eines der respektiven Gatten oder Liebhaber leicht zu einem Mißverständnisse führen könnte, wenn Frau oder Geliebte einmal in aller Unschuld sagte: »Heute hat mir der Schneider das Maaß genommen!«

So gibt es fast in jeder Familie, in jeder Korporation, in jedem Städtchen, in jeder Provinz Ausdrücke, welche nur für diejenigen verständlich sind, denn die Geschichte ihrer Entstehung bekannt ist, oder der ihre Bedeutung durch Tradition überkommen hat.

»Aber wozu diese Einleitung?« — frie' ich meine lieben Leserinnen und Leser fragen. — »Sie haben mir etwas über die Elephanten versprochen, und salbadern bisher nur über Sprachsachen. Kommen Sie einmal zur Hauptsache, zu den Elephanten!«

(Fortsetzung folgt.)

Blumendichtungs-Manie.

Kaum sind die wilden Rosen dem dornenvollen Strauch des Lebens und der Liebe entsprossen, wie wundersame, nie geahnte Blüten der Dichtung, nicht sorgsam gepflegt und mühsam gezogen im künstlich erwärmten Treibhause, sondern auf saftigem Grunde frei und natürlich keimend, grünend und blühend, so sind auch schon die Männer der Industrie, die Gefängel-, Liedel- und Vers-Fabrikanten da und fragen: »läßt sich die Pflanze nicht zähmen? könnten wir nicht Runkelrübengucker daraus erzeugen?« Und die sorgsamen Landwirthe glauben, der wilde Rosenstrauch, dessen Wurzeln eingeklemmt sind in die Spalten und Ritzen des gebrochenen Herzens, und der sich nähret mit dem Blute desselben, werde nicht minder gedeihen auf ihrem dunstigen Mistbeeten, getränkt mit trübem, faulendem Regenwasser. Und sie pflanzen von dem wilden Rosenstrauche ein Zweiglein ab und sieh! — es wachsen gar üppig herum: »Blumengedichte« und »Blütenliedern« und die Verslein sind so fein zugeschnitt, so künstlich nachgedrechselt, daß Einem ganz wich wird bei solchem Herzpklingel und Schmerzgewinsel, bei diesen »Rosengedichten,« worin alle sieben Farben des Regenbogens spielen, bei diesen »Violenversen,« welche alle Wohlgerüche Indiens ausdüften. Da liest man in einer solchen Gesätzerzeugung: »Weiße Blätter, gelbe Blätter, schwarze Blätter« und wieder in einer andern Strophe: »Grüne Blätter, rothe Blätter, graue Blätter,« und der Leser schreit Zetter über solche tricolore Verse.

Ich freue mich sehr auf eine Kräutersuppe in einem Büchlein solcher »Krabalmgedichte.« — Ich höre schon die Kräuterweiber, wie sie auf der Seilerstätte rufen: »Geh's her, schöne Fräulein! Zahme Gänsblümla hab' ich hal« Oder wenn die Mädchen auf der Schlagbrücke, die sonst Feigen verkaufen, singen werden: »Strohblümla, schöner junger Herr! kaufen's Strohblümla!«

In der That, die drei Naturreiche sind ein unerschöpflicher Born der Lyrik. So ein Büchlein »Elephanten-Sonettes oder »Hyänen-Elegiens oder »Affen-Epigrammes — welch köstlicher Gedanke! Oder »Feuerstein- und Diamantenlieder.« Oft es bedarf nur eines leisen Impulses in unserer Zeit und die hinfällige Dichtkunst wird eine kraftige zoologische Richtung nehmen. Dann wird man auf Buffon Poetik studiren, und der columbarium wird Bodsprung heißen, und unsere Miniaturposten wagen schon jetzt manchen bockartigen Salto mortale.

Auch ich will hier eine kleine Probe meines Kräuter-Dichtungs-Talentes dem blumenliebenden Publikum zur geneigten Beurtheilung vorlegen:

Spargel- und Krengedicht.

Weil der Spargel gar so saftig
In der Butterſauce bereitet,
Dünkt er mir das beste Essen,
Das nur in den Magen gleitet.

Weil der Kren ist gar so herbe,
Darf man seiner nur erwähnen,
Und es fällt — gedenk' ich seiner —
Sich mein Aug' mit bittern Thränen.

Darum bleibt der Spargel immer
Ein Symbol beglückter Liebe,
Und ich denk', wenn Kren ich esse,
»Daß sie ewig grünen bliebe.«

Sollte dieses bescheidene, anspruchslose Gedichtchen einigen Anklang finden, so bin ich Willens, meine ganze Sammlung unter dem Titel: »Sauerkraute herauszugeben.

J. Nr. Berger.

Album.

Pesther Salon.

Geschwind was gibt es Neues? Daß die erfreuliche Nachricht von der Allerhöchsten Genehmigung in Betreff der Errichtung der stabilen Brücke zwischen Pesth und Ofen eingetroffen ist? Daß Alles nach Gran eilt, um den Installation des Fürsten Primas von Kopácsy beizuwohnen? Daß der neu gegründete Verein zur Errichtung eines Krankenhauses - Hospitals so gedeihliche Fortschritte gemacht hat, daß er mit Ende Juli ins Leben treten wird? Daß Ihre k. Hoheit, die Durchlauchtigste Frau Erzherzogin Maria Dorothea dem Vereine das Protektorat zugesagen geruhten? Daß der tüchtige Architekte der »Redoute,« Hr. Mankóts, vom Juli angefangen, seinen Blättern auch politische Neuigkeiten einverleiben wird? Daß die zweite Aufführung der Oper »Carl« von Bartay, mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden? Daß derselbe die Partitur im Klavierauszuge mit unterlegtem deutschen und ungarischen Texte, auf allgemeinen Wunsch im Wege der Subskription herausgeben wird? Das und noch mehreres ein andermal Mitgetheiltes ist ja nur eine Bagatelle — aber ich habe was Anderes, was Großes, was Wichtiges, was geschwindest Neuestes mitzutheilen; bei uns wurde

neu in die Szene gesetzt:

»König Lear bekommt der Himmel;« »Samst'n Gott behüte;« »Braumarschall?« wie sag' Man so hören Sie;

»Die vier Sterne,« oder: »Er hat alle zum Besten,« Lustspiel (!) von Vogel.

»Die Sterne lügen nicht,« sagt Wallenstein; das aber ist geschehen wider Sternenlauf, und die vier Sterne haben und zum Besten gehabt. Nachdem ich nach drei schwerzerrissen Akten noch immer nicht recht wußte, woran ich und die handelnden, eigentlich sollenden Personnagen des neu in die Szene gesetzten Lustspiels seien, nachdem diese Liebeleien Lilienstern, diese Redereien Reifenstern, und diese Foppereien

Rosenstern, die alle in der einen Person des geigenden Stern (Hrn. Kalisch) sich zusammenfänden, gar kein Ende nehmen wollen. Da ich höre, daß die »Jungedor Zeitneun Mal die ehernen Lippen geküßt,« daß das Häuschen der Bethlehem immer kleiner wurde, und ich nicht daß hatte, allem mit diesen vier Sternen bei aus Ende auszukommen, da nahm ich Reißaus. Das soll ich nun von einer Darstellung sagen, von der ich zu viel und zu wenig gesehen? Ich will billig sein und der Dlle. Wilder mein verspätetes Kompliment machen. Mit den gewinnendsten Zügen geschmückt sie die Anfangs der ersten Liede, den Ring des unmöglichen Vertrauens, der naiven Zuversicht; es ist zu bedauern, daß sie in einer solchen Piece, die bald spurlos verschwunden sein wird, solch ein eminentes Spiel entwickelte. Möge ihr übrigens die Widergeburg dieser Partbie zum Vorteilen in der Auffassung ähnlicher Rollen werden. Mad. Grill war, wie immer, verführung und ausdauernd. Kam es und war so vor, als ob die gehäufte Darstellerin eine regelmäßigere Bewegung einhielt? Vortrefflich waren Hr. Berg und Potinger. Wenn Mad. Kalisch Fadiera das Gemachte weniger zur Schau geboten hätte, wenn sie die Farben nicht so grell aufgetragen hätte, würden wir mehr befriedigt gewesen sein. Hr. Kalisch spielte den Stern, aber nicht den Stern erster Größe. Hrn. Kalisch gehört sonderbar, die Kinder rechnen ihn zu den Gebildeten, die Gebildeten zu den Schauspielern, die Schauspieler zu den Komikern. Am Ende ist er hier und dort nicht beim. Ich müßte aber lügen, wenn ich nicht gestehen würde, daß Hr. Kalisch hin und da zu verstehen schient, wie er eigentlich zu spielen habe — aber es ist im Spiele selbst immer etwas Unrichtes, etwas Unrichtes. Ich weiß nicht, ob ich mich verständlich genug ausdrücke, wenn ich sage, sein Spiel gleiche einem Rätsel, dem die Auflösung mit Schwabacher Lettern beigedruckt ist.

Nestroy's Posse: »Die verhängnißvolle Faschingsnacht,« hat sehr angesprochen, was dem Werthe des Stückes, wie dem unübertrefflichen Spiel des geistreichen Autor zuzuschreiben ist, wovon Nächstens mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Prager Salon.

(Musik.)

So viel Concerte und in diesem Jahre gehalten wurden, so können wir doch nur wenige zu musikalischen Kunstproduktionen rechnen. Die meisten gehörten der neuesten Gattung an, welche Sänger und Sängerinnen von der Bühne zur musikalischen Darstellungsstand bloß das Mechanische der Tonerzeugung enthält.

Das Concert in seiner eigentlichen Bedeutung hat uns der Virtuos Molique hören lassen. Seine Kompositionen, dem Ehrenpreis der Violine vollkommen angemessen, sind voll Poesie, und sprechen das Herz des Zuhörers eben so tief und mächtig an, wie sein geistvoller und gemüthlicher Vortrag. Molique ist ein deutscher Meister, vor dessen Werken und Leistungen die kleinen Virtuosenkünste der neueren Zeit in ihr erbärmliches Nichts zerfallen.

Die höchste Gattung der Instrumentalmusik, nämlich die große Symphonie, brachte in mehreren Akademien das hiesige Konservatorium zur Aufführung. Wir hörten Symphonien von Haydn, Franz Krommer, Beethoven, Spohr und von unserem wackern Landsmann Kittl. Sie wurden unter der Leitung des verdienstvollen Direktors Fr. Dion. Weber und des Herrn Professors Pivis von den Zöglingen des genannten Institutes so trefflich exekutirt, daß dem Kunstverständigen in der Hinsicht nichts mehr zu wünschen übrig blieb. Die klassischen Tonwerke von Haydn, Beethoven, Krommer und Spohr sind bekannt — sie haben einen bleibenden Werth und werden so wie Mozarts erhab'ne, unvergängliche Schöpfungen einem kunstsinnigen Publikum immer einen höheren Genuß gewähren. Die große Symphonie in D-moll, von Kittl, der sich durch die schöne Komposition Sapho's weiter Rosen« den Freunden des Gesanges auf's beste empfohlen, ist im feurigen, oft glänzenden Style geschrieben, und wird der letzten Note offenbar gehalten. Schöne Melodie, kräftige Bässe, höchst Nachahmung und eine ausgezeichnet gute Instrumentirung gehen sich in allen Sätzen bei trefflichen Werken kund, und zeigen das eminente Talent des mit der Harmonie innig vertrauten Tonsetzers. Kittl's Symphonie sind die großen Werke der genannten Meister vorangegangen — um so ehrenvoller war für unseren Landsmann der fürmische Beifall, mit welchem seine Komposition von einem zahlreichen Publikum aufgenommen wurde. Ein großes Vergnügen gewährte ferner das Prager Konservatorium den Musikfreunden mit der Aufführung der C-moll Fantasie von Mozart und des Klavierconcerts in C-dur von Beethoven. Die erstere hat Ritter von Seyfried, unter dessen Verdiensten große Meisterschaft in der Harmonie und tiefe Kenntniß der Instrumente hervorragen, so trefflich instrumentirt, daß man zu glauben versucht ist, Mozart habe das volle und schöne Tonwerk selbst für das Orchester gesetzt. Die meisten der neueren Klavierconcerte sind gemacht, das Beethovensche aber ist gedacht. So wie in allen seinen Werken zeigt der große Komponist auch in diesem seine Genialität, und hielt darin nicht nur der Hauptstimme, sondern auch dem Orchester eine schwierige Aufgabe. Wir haben die ausgezeichnete Tonlichtung noch nie so gut vortragen hören, wie in der Akademie, welche das Konservatorium zur Vollendung eines Monumentes für Beethoven veranstaltete. Herr Sigmund Goldschmidt spielte das Concert mit einer Kunstvollkommenheit, daß jeder Ton, jede Note von dem Geiste Beethovens beseelt zu sein schien. Herr Goldschmidt ist ein Meister auf dem Pianoforte, von dessen großartigem Vortrage manche Pianisten, welche mit ihrer Fingerfertigkeit in manchen Journalen ganze Bände zu Thränen rühren, gar keine Ahnung haben.

Eine Symphonie von Spohr wurde uns auch unter der Leitung des Kapellmeisters Strany von unserem Theaterorchester gehoben. Obwar das letztere bei der Oper und dem Singspiele viel zu beschäftigt ist, um auf das Einstudiren eines größeren Musikwerkes die gehörige Zeit verwenden zu können, so müssen wir doch gestehen, daß die Symphonie mit vieler Präcision ausgeführt wurde. Besonders müssen wir die Produktion des 100. Psalms: David, und der Brautchöre aus Ouverturen von Haydn und Mendelssohn-Bartholdy loben, in welchen die Herren Ewminger und Strakaty die Solopartien so brav gesungen und die Zöglinge der städtischen Gesangschule, vereint mit dem Chorpersonale des Ständ. Theaters recht wacker mitgewirkt haben. Davids erhabenen Psalm hat der Chorregisseur Herr Johann Strany in Musik gesetzt. Der Chorsatz ist von dem Gefühle der Andacht durchweht, von dem Orchester trefflich unterstützt und feurig ebenso, wie die Gesangweise, eine besondere Wirkung hervor. Nach der Komposition des Psalms zu urtheilen, möge sich Hr. Strany zum oratorischen Style, und in diesem Genre dürften wir, wenn er Lust dazu hat, viel Gutes von ihm zu erwarten haben.

Unter der großen Zahl von Ouverturen, welche in öffentlichen Akademien gegeben wurden, kamen nur zwei neue vor, eine zu Shakespeare's »Romeo und Julie,« von Sigm. Goldschmidt und eine von Dotzer Kleinwächter. Beide Komponisten wurden sehr beifällig aufgenommen, beide gingen von Talent und Fleiß.

In einer besonderen musikalisch-deklamatorischen Akademie führte uns Mad. Cagsta einige Schülerinnen vor, welche sie seit wenigen Monaten im Gesange unterrichtet hatte. Dieselben hörten wir auch der eigentlichen Äußerung der gesammten Kunst bloß das, was die jungen Damen von ihrer früheren Gesangslehrerin an der Kunst gepflanzt haben. Die Fortschritte unter ihrer Ober Mad. Cagsta's Leitung, sollen uns erst mit der Zeit in einem Glanze gewiesen werden. Anerkennig gezollt, wurde den von Neuhangen der Kunstgenossen, welche sich in einem Duette, Quartette und Quintette hören zu lassen Gelegenheit verschafften. Prologe so gut und sinnig verfaßte, Nebst einer vierstimmigen Serenade von Pax, gesungen von Dem. Bolic, Dem. Allram und den Herrn Ewminger und Strakaty, wurden zur italienische Piecen gesungen. Dem. Auguste Reimann trug die bekannte, für Mad. Malibran komponirte Arie vor, und Dem. Steinpauk eine große Arie aus der Oper »Giovanne Sbore,« von Ettie Conti, dann sangen beide ein schwieriges Duett aus »Anna Bolena,« von Donizetti. Dem. Reimann sollte man nach ihrem Vortrage, in welchem sie die ganze Kraft ihrer harten Stimme entwickelt, für eine ausgebildete Sängerin halten, Dem. Steinpauk aber könnte füglich den bescheidenen Namen einer Schülerin ablegen und als gute Opernsängerin auftreten. Sie hat eine hübsche Gestalt, einen angenehm klingenden Sopran mit einer bedeutenden Höhe, und weiß die schwierigen Partien vorzutragen. Mit ihrer großen Kehlenfertigkeit und ihr waren was gelungenen Passagen wird sie überall Furore machen. In einem Preghiera aus der Oper »la Vestale,« von Paccini und in einem Duette aus »Lucrezia Tasso,« von Donizetti, hörten wir noch Dem. Allram, welche früher von unserem ausgezeichneten Gesangslehrer Hofdel den Unterricht im Gesange genossen hatte. Sie sang in beiden Piecen recht gut und erhielt vielen Applaus. Dem. Allram hätte schon lange in der Oper mitwirken können, wenn sie nicht durch den harten Tadel der Prager Referenten bei ihren ersten Versuchen ängstlich gemacht worden wäre. Man warf ihr nebst Anderem, Schwäche in derselben Stimmlage vor, in welcher sie sonst noch so vorzüglich und deutlich im vollendeten Schauspiele gesprochen. Es ist eine Gewissenssache, ein so junges Talent von seiner Bahn zu verdrängen. eine Abendrede aber, dem Lehrer Beifall in einer Kunst auszuspenden, von dem man nichts anderes, als den Namen kennt.

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Stockholm.) Auf dem Königl. Theater ist zum ersten Male Meyerbeer's »Robert der Teufel« unter dem Titel: »Robert von der Normandie,« mit großem Beifall aufgeführt worden.

Musikalisches.

— Mozart hat einen großen Theil seiner unsterblichen Oper »Don Juan« in Prag in dem Kleyßlerbarock Nr. 100 (auf dem Kohlmarkt, dem Platteis gegenüber) komponirt. Der Verfasser des Textes, der Abbe Lorenzo

de Pomar, wohnte zu derselben Zeit im Plattnis, und Komponist und Dichter konnten aus den Fenstern mit einander korrespondiren.

— In Paris ist eine neue musikalische Gesellschaft, die Gr. »Sociétée Académique« gestiftet worden, an deren Spitze 100 Komponisten und Künstler ersten Ranges stehen. Marquis Lanoiz ist Präsident. Meyerbeer und Auber sind Vicepräsidenten; Prof. Charles Durand ist Sekretair-Kassier. Am 12. Mai war die erste sehr glänzend besuchte Soirée, in welcher Hr. Berriot, Namberg und Klara Wieck hören ließen.

Literarisches.

— Balzac's neuester Roman: »Cabinet des antiques,« ist mit einer glänzenden Einleitung unserem berühmten Orientalisten Hammer »Purgstall« gewidmet.

— Der Dichter Jacopo Cabianca aus Vicenza, dessen epischen Gedicht »Torquato Tasso« (Mailand 1838) allgemeines Aufsehen erregte, hat einen Roman herausgegeben, der »die Geliebten von Padua« überschrieben ist, und in welchem er sich als geistreicher und phantasievoller Nachfolger der Manzonischen Muse darstellt.

— Unsere gelesene Karoline Pichler ist mit der Abfassung ihrer Biographie beschäftigt, die, wenn schon an und für sich vielfaches Interesse erregend, durch die Schilderung berühmter Zeitgenossen der Dichterin, mit denen sie in vielfacher mündlicher und brieflicher Berührung stand, merkwürdig und belehrend sein wird.

— Der dramatische Dichter Carlo Gualtz, dessen in Wien vollendetes neues Drama zur Aufführung in Mailand bereits vorbereitet wird, hat die Sonette Pl a t e n s über Venedig nebst einem auf den Tod dieses Dichters von Ludwig Angeli Frankl verfassten, in's Italienische übersetzt, und dem ersten jetzt lebenden Balladendichter Italiens, Carrer, der ein gebornter Venetianer ist, gewidmet.

— Immermann ist mit einem neuen Romanbesuche: »Die Opfer eines Wortes« als Gegenstück zu seinen »Opfern des Schweigens« beschäftigt.

Buntes.

— Mrs. Broughton erzählt in einem der Zeitungen in London erschienenen Briefe: »Sechs Jahre lang bestand (sagt sie) in Konstantinopel, welche der Zeit gab, lagen immer einige junge Löwen um ihn herum, und dienten ihm als Leibhunde. Im Zeit Achmet Pascha's, genoß einer dieser Thiere, welcher in einem schönen Alter dazu verwendet wurde, als gewöhnlich diese vierfüßigen Schimpf zu haben pflegten. Er war schon beinahe ausgewachsen, und mein Vater bewerkte Hr. Hebert, welche Gefahr damit verbunden sei. Dieses lebendige Laboratorii hatte eine ebenso entsetzliche Antipathie gegen meinen Vater, als mein Vater gegen ihn. Sobald der Löwe einen Blick auf seine scharlachrothe Uniform mittes Vaters warf, brach er in ein lautes Gebrüll aus, und verschwand aus dem Gemache. Als er einst bei dem Eintritt meines Vaters plötzlich sich erhob, sie der Dey, dessen Füße auf seinem Rücken ruhten, rücklings um. Wenn Achmet guter Laune war, nur er so zugegen in seinem Benehmen, als wenn er der Souverain eines civilisierten Hofes gewesen wäre; er erhob sich und sagte, herzlich lachend, zu meinem Vater: »Sie sehen, daß selbst Löwen vor einer englischen Uniform erschrecken.«

— In Nord-Karolina erhebt unlängst ein Weib seinen Mann, weil er ein anderes Frauenzimmer geküßt hatte.

— Ueber die Konsumtion in Paris ergeben die Berichte der Administration folgende Details: Es wurden im vorigen Jahre 6 Millionen Dutzend Austern und 6 Millionen Kilogrammen Fische verzehrt. Der Ertrag der Letzteren beläuft sich auf 6 Mill. Fr. Der Umsatz für Geflügel und Wildpret wird auf 7 Mill. Fr. geschätzt. Der größte Theil besteht in Hühnern, Tauben und Truthühnern. Der Verbrauch von Wildpret war verhältnißmäßig unbedeutend, indem nur 121,000 Rebhühner und 20,000 Hasen konsumirt wurden. Die größte Rolle in der Pariser Konsumtion spielen Eier, Butter, Käse und Gemüse aller Art. Es wurden im vergangenen Jahre 72 Mill. Eier, 30 Mill. Litres Milch und 22 Mill. Pfund Butter verzehrt.

— Der noch nicht fertige Tunnel unter der Themse kostet bereits 313,000 Pf. St.

— Das schönste Schauspiel, das man sehen kann, sagt ein Reisender, ist, einem Balle in den Tuilerien beizuwohnen. Im Dienensaal versammelt, sitzen 600 junge und alte schöne Damen, gezogt nach den neuesten Modegesetzen. Bei ihnen sitzen eben so viel Herren, die Mehrsten in prachtvoll glänzenden Uniformen und bestern. Dieser in rothen Livreen umtreiben geräuschlos die Gesellschaft, indem sie silberne und goldene Präsentirteller in den Händen tragen und, mit glasirten Handschuhen angethan, Erfrischungen anbieten. Mehrentheils sind es respektable Gestalten, die schon graues Haar als Dienstzeichen tragen. Und wie geschickt, trog dem Gedränge, verwalten sie ihr Amt, wie gezielt sind ihre Bewegungen! Jener Veteran, mit welcher Grazie bietet er das schäumende Getränk an. Er steht es dem Gaste an den Augen ab, welche Dienstleistungen er zu haben wünscht. Er kann es dem Gaste ansehen, ob er mit einem Schmalzler oder einem Gast Jahannisberger bedient zu sein wünscht. Der leiser Anbietung reicht er eine feine Serviette und empfängt die bereits getrunkene. Die Letzteren hassen sich, man hat den Appetit bereits verscherzt, man muß aufhören zu genießen. Doch der Gruß der Erinnerung ist unvergänglich. Wie haben Ambrosie und Nektar genossen und sind von irdischen Portionen ungenen gewesen.

— In der Zucht- und Besserungsanstalt in Amsterdam, das Rasphuis genannt, hat man ein zweckmäßiges Mittel, um die Faulen, welche sich auf keine Weise zur Thätigkeit wollen bewegen lassen, kräftig zu machen. Es ist eine vorrichtung, wasserdichte Zelle, gleich einem Brunnen, in welche monatlich so viel Wasser hineinläuft, als ein thätiger Mensch auspumpen kann. Hierher wird der Faule gebracht, es wird ihm ein Pumpenschwengel in die Hand gegeben und der Hahn der Röhre, durch welche das Wasser fließt, aufgezogen. Jetzt heißt es: »Pumpe oder ertrinke!« — Die Liebe zum Leben thut Wunder, und man hat noch nicht gehört, daß die Trägheit die Lebenslust überwunden habe. — Auf andere Weise sind viele Leute auch nicht faul im Pumpen, — nicht viel zu trinken.

(Sklavenmarkt in Nordafrika. Hr. A. Todd Holcomb, der einzige Engländer, der seit den Deutschen Rüppell Reise (1822) nach Gennaar und Kordofan vorgedrungen und von Kairam aus Egypten in sein Vaterland zurückgekehrt ist, theilte in der Sitzung der geographischen Gesellschaft am 22. Jän. Folgendes über den Erfolg der Sklavenjagden mit, zu denen die in Kordofan stehenden egyptischen Truppen alle Jahre nach der Regenzeit in das südlich gelegene Hügelland ausgesandt werden. »In Ei Obeid, der mit 20,000 Menschen bevölkerten Hauptstadt von Kordofan, erzählte Hr. Holcomb, wurde ich während meines Aufenthalts im Sommer 1837 Zeuge, wie die Truppen mit der gemachten Beute zurückkehrten und über diese nun verfügt wurde. Die hübschen Weiber wurden für die Harems der Türken und Araber verkauft, die kräftigen Männer wurden als Soldaten eingereiht, die Alten aber bestellen Geschlechts, die Kinder und die schwangern Frauen wurden den Truppen als Abtheilung auf ihre sechstägige Leistung gegeben. Da diese aber meist ziemlich bald aufgezehrt war, so mußten sie die Gefangenen meist selber von ihren Wirth nehmen und einen, der ihnen mit 200 Piaster oder 2 Pf. St. angerechnet war, voll sie Geld brauchten, oft für die Hälfte auf dem Bazar wieder verkaufen. Die gewöhnlichen Preise der Sklaven sind für ein vor- oder fünfjähriges Kind 20 — 25 Schilling, für einen Erwachsenen 4 — 5 Pf. St. Hübsche Darkumadchen werden sehr gesucht und mit 25 — 30 Pf. St. bezahlt; auch abyssinische Frauen werden gern gekauft und kosten gewöhnlich von 20 — 30 Pf. St. Für den häuslichen Gebrauch findet man die Sklaven aus Darfur am treuesten und am meisten geeignet.«

Lokales.

J. Pogy Porzellan- und Steingutlager.

Die alten Sprichwörter hatten doch auch immer Sinn. So bewährt sich das Sprichwort: »Oft ist nicht alles Gold, was glänzt,« bei manchen der heutigen, prach- und prunkvollen Gewölbe & Auslagen nur zu sehr oft. Diese talleidoskopischen Bilder sind oft wie große, momentreiche Einladungen zu Bällen und Concerten, wie groß gedruckte Ankündigungen der Reunionen, Konversationen, Seiltänzer, Reiterein und anderer Spektakel — sie versprechen oft viel, und halten wenig; sie sind oft bloß als Lockvogel aufgestellt, um andere Vögel in the Netz zu locken, und gleichen den schönen, bunten Farben der Schlange, welche nur darum ihre Farbenpracht so glänzend in der Sonne spielen läßt, um unglückliche Opfer in ihre Nähe zu locken. Es verspreche die Anlagen nun oft goldene Berge, doch innen findet man kaum Kies. Ein Etablissement, welches gute und solide Waare zu billigen Preisen gibt, benöthigt keine Magnetstange von Außen, und hält sich doch, und oft länger als das andere durch äußern Aufwand prahlende und alles an sich ziehen wollende. So ansprechtes findet das Porzellan- und Steingutlager des J. P o g y, in der Jagergasse Nr. 276 ba, und erfreut sich eines stätthaften Gedeihens. Dieses seit ungefähr fünf Jahren bestehende Etablissement, welches den größten Theil seines Waarenvorrathes aus der k. k. Porzellanfabrik (deren Produkte an Festigkeit und Schönheit noch unübertroffen dastehen) bezieht, gewinnt durch den unermüdeten Eifer und Fleiß des Hrn. J. P o g y immer eine größere Ausdehnung und erfreuet sich bei den sehr billigen Preisen (wie die Preisverzeichnisse, welche dort zu bekommen sind, zeigen), immer mehr der Gunst und des Zuspruchs von Seite des Publikums. Darum werden Sie es mir auch nicht übel deuten, wenn ich nach eigener Überzeugung demselben das Wort rühre, es empfehle und Sie darauf aufmerksam mache, und in wie ferne Sie solche Artikel benöthigen, einlade, zur fernern Erweiterung dieses Etablissements beizutragen. F.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Anbreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 108.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 31. Mai. Jahrgang.

Ueber Elephanten und Verwandtes.

(Moſaik aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Vorleſung.)

Ich bin ſchon dabei, Verehrteſte. Sie ſehen, was Sie ſuchen, in mir ſelbſt! — Sie ſehen in mir einen — ja, forechen Sie es immerhin aus! — einen Elephanten, einen wohlkonditionirten, mehrmals erprobten, welcher ſich, wenn Sie es eben forderten, über ſeine, zu wiederholten Malen an den Tag gelegte Elephanten-Natur mit legalen Zeugniſſen ausweiſen könnte.

Begreifen Sie nun, wie nöthig meine Einleitung war? — Mußte ich Sie nicht vorläufig aufmerkſam machen, daß der Muthwille der Menſchen, wie mit Begriffen, alſo auch mit Worten ſpielt, daß er den Stock des Schulbeſpoten zum Vogel, das edle Pfand des Kuſſes zu einer mathematiſchen Operation der Schneiderpraxis ſtempelt — daß er alſo vielleicht den Sokrates der Thiere, den Elephanten, zu einem anderen Weſen macht, welches mit dem wahren Namensträger nichts gemein hat, als manchmal die lange Naſe und etwas die überſchwenglichen Ohren? — Wenn ich alſo wiederhole, Sie ſehen einen Elephanten in mir, ſo mein ich es durchaus nicht im wörtlichen Sinne. Es gibt Mäuſe, welche ſpinnen, Pferde, welche Theater ſpielen, Hunde, wie der hündiſche Profeſſor Mohr, welche buchſtabiren und die Worte kennen, aber ein Elephant als Lyriker wäre denn doch ein Weltwunder, — und das glaub' ich nicht, zu ſein, ſonſt würde gewiß ein wohlmeinender Recenſent es ſchon bemerkt haben.

Sie ſehen alſo, daß der Elephant hier nicht im naturhiſtoriſchen, ſondern im figürlichen Sinne zu nehmen ſei. Es iſt ein Lokalismus, in unſerer Gegend allgemein verſtändlich; ob auch anderwärts, weiß ich nicht. Daß meine lieben Wiener ihn nicht kennen ſollten, möchte ich faſt bezweifeln, denn welches Scherzwort, welcher Spaß, zumal, wenn er cum grano salis gebraucht iſt, wäre ihrer Laune unbekannt? — Übrigens weiß ich meinestheils mich nicht zu erinnern, in Wien, wo es ſo viele Elephanten gibt, je Individuen, die man in meiner jetzigen Umgebung allgemein ſo nennt, mit dieſem köſtlichen Prädikat bezeichnen gehört zu haben. Man erlaube mir daher ein Wort, welches eine große Lücke in jedem exotiſchen Wörterbuch ausfüllt; ein Wort, welches mit prägnanter Kürze ausdrückt, was hundert andere Wörter nur halb geben können; ein Wort, welches ſo ſchonend, ſo klangreich, ſo kordial, ſo launigtreffend eine Rolle bezeichnet, welche jeder Menſch vielleicht einmal ſchon in ſeinem Leben geſpielt hat, — Jenen, denen es ganz fremd iſt, als empfehlenswerthen Beitrag zu ihrer freundſchaftlichen Konverſation vorzuſchlagen; Jenen, die es vielleicht auch ſchon hörten, ins Gedächtniß zurückzurufen.

Wer heißt alſo ein Elephant, und was heißt: »Einen Elephanten machen?«

Ich hatte vor faſt fünfzehn Jahren einen guten Freund, und dieſer gute Freund hatte das Unglück, verliebt zu ſein, bis über die Ohren. Seine Liebe war aber keine Künſtlerliebe. So oft eine neue Schauſpielerin oder Sängerin auftrat, begann eine neue Periode ſeiner Liebe. Wenn nun ſo eine neue Kunſt- und Liebesſonne für ihn aufging, um die er ſich, wie die Erde um unſere große Sonne in ununterbrochenen Kreisläufe bewegte, da war ich denn, als ſein Freund, immer der Mond, der jede Ellipſe mit ihm beſchreiben mußte. — »Du mußt heute mit mir ins Theater; ſie ſingt heute, verſtehſt Du, ſie!« — »Nun meinethalb, ſo geh'; wozu brauchſt Du denn mich? Ich habe nothwendige Arbeit, die heute vollendet ſein will; meine Stunden ſind gezählt!« — »Thut nichts, thut nichts, Freundchen, ich hafte für allen Schaden, der Dir aus Deinem Zeitverluſt erwächſt; aber thu mir den Gefallen, und komm mit. Ich mag nicht allein gehen; Du weißt, wie die Leute ſind, Du kennſt die Läſterzungen. Wenn Du mitgehſt, hab ich eine Anrede, ich kann ſagen: daß ich Dir zu Liebe ging!«

Er bat ſo dringend. — Vielleicht kommſt du einmal in eine gleiche Lage! dachte ich mir und ging mit, und applaudirte, damit er neben mir applaudiren konnte, und lorgnettirte, damit ſein Lorgnettiren nicht auffiel, und ging hinter die Kouliſſen, damit er mitkam, und ließ mich im Zwiſchenakte mit der neuen Künſtlerin bekannt machen, damit er Gelegenheit fände, ſie kennen zu lernen, und kam endlich ärgerlich und verſtimmt nach Hauſe, und bemühte mich, durch mitternächtlichen Fleiß einzubringen, was ich aus Nächſtenliebe verſäumt hatte.

Ein andermal bat er mich beim unfreundlichſten Regenwetter, ihn nach Gumpendorf zu begleiten. — »Was fällt Dir ein!« entgegnete ich. — »Es iſt ja ein Koth zum Steckenbleiben. Kannſt Du denn Deinen Gang nicht verſchieben, bis der Himmel wieder blau wird!« — »Heut iſt eben mein Himmel blau,« rief er enthuſiaſtiſch aus. »Heute iſt ſie gewiß zu Hauſe, heute ſitzt ſie gewiß am Fenſter, heute ſetzt ſie gewiß zwiſchen den beiden Hortenſien durchblicken, wie eine Roſe; — aber ſie ſoll nicht merken, daß ich ihretwillen vorüberginge, deßhalb mußt Du mit; dann kann ich ſagen: ich habe Dich begleitet!« — Und

er klammerte ſich feſt in meine Arme und riß mich mit und ſchleppte mich

Durch Koth und Regen,
Dem Wind entgegen,

und hatte nicht eher Ruhe, bis wir zweimal an dem wohlbekannten Fenſter im Sturmſchritt vorüber trottirt waren.

So mußte ich ihn in's Schlepptau nehmen, wenn Redoute war, und er ſeine Angebetete dort vermuthete; ſo mußte ich mit nolens volens ein Paar Handſchuhe oder eine Cravate kaufen, wenn er ſo zufällig in einem Kaufladen erblickte; ſo mußte ich in die Kirche gehen, wenn er ſie eben hineingehen ſah; ſo mußte ich in Allem und Jedem die ausübende Gewalt ſeines Inneren vorſtellen, während er nur die geſetzgebende blieb.

Solche Noth hatt' ich mit dieſem Freunde, und wie viel größere Noth hatt' ich mit manchem andern. Wie oft war ich die ſpaniſche Wand, hinter welche ſich die Liebesſcham eines blöden Ritters verkroch! Wie oft war ich der Aufmerkſamkeitsableiter, an welchem ſich die Blicke mißtrauiſcher Tanten und die Blitze grämlicher Ohrime entluden, damit ein junger Galant indeß der ſchönen Nichte ſein Geſtändniß machen konnte! Wie oft galt ich an einem Tiſche für die Hauptperſon, und war nur der Figurant des unbemerkteſten Gottes! Wie oft ſpielte ich den Liebhaber, und zog mir den Groll eiferſüchtiger Nebenbuhler zu, während der wahre Freier, unangefochten und unangefeindet, im Hauſe ab- und zuging.

Für alle dieſe Liebesdienſte, für alle dieſe hundertfältigen Beweiſe edelmüthiger Selbſtaufopferung, für alle dieſe Kniffe und Pfiffe freundſchaftlicher Theilnahme, für dieſe raffinirten, unſterblichen Dankes würdigen Herzens-Intriguen, für dieſes Figuriren, Vorſchubleiſten, Gelegenheitmachen, Bemänteln, Maskiren, Irreleiten, Paraliſiren und Myſtifiziren hab' ich lange umſonſt ein Wort geſucht, welches bezeichnend genug wäre, um über die Art des Benehmens Aufſchluß zu geben, und zugleich weit genug, um Alles unter ſich zu begreifen, was auf dieſem ausgebreiteten Felde menſchlichen Scharfſinnes erdacht und verſucht worden kann. Hier hab' ich es gefunden dieſes Wort, in dem ländlichen Winkel einer Provinz kam mir eine Phraſe unter, welche, einmal richtig aufgefaßt, ſo verſtändlich, und ſogleich ſo populär klingt, daß man ſie mit Vergnügen dem trefflichſten Lokalismus anreiht. Man ſagt hier nicht: »Der A geht beim Nachbar in's Haus, damit ſein Freund B Zutritt erhalte:« man ſagt ſchlechtweg: »der B kommt zum Nachbar in's Haus, und der A iſt ſein Elephant!«— Man ſagt nicht: »der X macht dem Fräulein Tochter nur zum Scheine den Hof; der Z aber iſt der wahre Liebhaber!« — man ſagt viel kürzer: »Hm! der X macht nur den Elephanten!«

Nun wiſſen Sie, meine lieben Leſer, was bei uns zu Lande ein Elephant iſt, und wie man einen Elephanten macht; und nun werden Sie's ganz natürlich finden, daß ich offen bekannte, ſelbſt ſchon oft in meinem Leben ein Elephant geweſen zu ſein! Ja, ich wage es ſogar, meine lieben Leſer unter vier Augen zu fragen, ob wohl Einer unter ihnen ſei, welcher, nach reiflicher Gewiſſenserforſchung, nicht ſchuldbewußt, wie ich, an's Herz klopfen und jungfräulich erröthend, bekennen müßte: »Auch ich bin ſchon einmal ein Elephant geweſen!«

Warum mir dieſer Ausdruck ſo gut gefällt, weiß ich nicht, aber er gefällt mir; er kam mir, als ich ihn zum erſten Male hörte, ſo maudgerecht, ſo treuherzig, ſo naturlautartig vor, daß ich ihn augenblicklich adoptirte, und ihm einen fabilen Platz in meinem Privatwörterbuch einräumte. Hier iſt er nun; — wem er eben ſo, wie mir gefällt, der mög' ihn aufnehmen und ſich an deſſen ungeſtörtem Genuſſe freuen. Wem er nicht behagt, (denn nicht jedem Magen dürfte ein Elephant erſprießlich ſein), der lege ihn ohne Groll ad acta!

Manchem aber, welcher mit bisher geduldig zugehört hat, dürfte ſich die Frage aufdringen, woher denn dieſer Lokalismus ſtamme? — Ich habe mir die nämliche Frage aufgeworfen; ich habe bei Andern nachgefragt, — aber vergebens; es iſt, als ob dieſer Elephant vom Himmel gefallen wäre.

»Man wußte nicht, woher er kam.«

Zwar hätte ich meinen Leſern mit dieſem Elephanten leicht einen Bären aufbinden, und eine fingirte Entſtehungsgeſchichte als kurſirende Volkslage zum Beſten geben können; aber ich will aufrichtiger ſein, und nur Hypotheſen aufſtellen.

Bekanntlich iſt der Elephant ein auffallender Thier. Ich bin überzeugt, wenn ich heute nach Wien zurückkäme, und über's Waſſerglacis oder durch die Prater-Allee einen Elephanten triebe; Niemand würde auf mich, ſondern Alles auf den Elephanten ſehen, und, unbemerkt von meinen beſten Freunden würde ich die Runde machen. Vielleicht hat man deßhalb einen Menſchen, welcher ſich gut will auffallen will, damit ſein Bagleiter nicht erkannt werde, einen Elephanten genannt. Das Auge der Liebe läßt ſich aber nicht täuſchen: es erräth recht wohl, wer Elephant oder Treiber iſt, und wendet ſich klüglich zu dieſem, während der Menſch mit ſeinen Alltagsgaben Jenem aufſitzt, weil er auffällt.

Doch eben dieſes Aufſitzen erinnert mich auf eine andere mögliche Entſtehungsart. In alter Zeit, wo dem Elephanten des Pyrrhus der ehrliche Fabricius aufſitzen ſollte, ſetzten ſich die Soldaten auf den breiten Rücken eines Elephanten, und ſchoſſen auf den Feind, welcher zunächſt gegen des Thieres ſich zu wehren hatte, ihre ſicheren Pfeile ab. Laſſen Sie uns das Gleichniß anwenden. Ein junger Mann läßt ſich von einem anderen Manne, der zu imponiren weiß, in einem Hauſe einführen. — »Holla,« heißt es, »da ſteckt etwas dahinter;« — der Eine iſt eine arme Haut, ein Alltagsmenſch, anſpruchslos, unſchädlich; aber der Andere, der ſcheint Abſichten zu haben; auf den muß man ein achtſames Auge haben!« — Und nun paart man dem Elephanten nach allen Fechterregeln, während man den Scheim auf ſeinem Rücken oben ungeſtört ſeine Liebespfeile abſchießen läßt! —

(Fortſetzung folgt.)

Anton Pippenhagen.

Silhouette, von Karl Preyſaut.

Anton Pippenhagen lebt zu Prag, und gehört zu den ausgezeichnetſten Künſtlern der Hauptſtadt Böhmens. Sein Fach, das er vorzugsweiſe kultivirt und ausbildet, iſt die Landſchaftsmalerei. Seine Leiſtungen darin ſind ſo ausgezeichnet, ſo eminent, ſo poetiſch, ſo durchgeiſtigt wie wenige.

Pippenhagen iſt eine echt geniale Natur, von der Art, wie ſie nur ſelten vorkommen. Sein Ruf und Ruhm könnten durch ganz

Deutschland, ja noch weiter verbreitet sein, wenn er nur etwas dazu thäte. Der Künstler ist aber in dieser Beziehung zu gleichgiltig, ich möchte fast sagen zu linkisch, zu unbeholfen, und laborirt noch überdieß an dem Stammübel aller echten deutschen Künstler, an einer übergroßen Bescheidenheit.

Pippenhagen ist befriedigt, wenn seine zahlreiche, liebe Familie nur wieder zu leben hat — wenn nur wieder ein **gutes Bild**, wie er sich ausdrückt, fertig wurde, und wenn es einen zufriedenen Käufer gefunden. Ruf und Ruhm sind Dinge, an die Pippenhagen gar nie denkt. Die Tabaksfrage — die selten seinem Mund verläßt, ist ihm ein weit wichtigerer Gegenstand. Diese Gleichgiltigkeit mag auch der Grund sein, daß Pippenhagen nicht angelegentlicher nach Arbeiten in die Fremde strebt. Ist sie aber an sich schon unrecht genug, so ist es eine ihrer Folgen doch noch mehr, nämlich, die, daß der Künstler nie eine andere, als die Prager Kunstausstellung mit seinen Bildern sieht. Wie freudigst Anstehen würden sie in Wien, München, Berlin oder Dresden machen. Ich habe in manchen von diesen Städten oft Bilder, namentlich Landschaften sehen und Weirod von ihnen machen gehört, die mit den von Pippenhagen verglichen, wie Crayon-Skizzen gegen wirkliche, gelungene Portraite sich ausnehmen.

Anton Pippenhagen ist vollendet durch und durch, und ist frei von jeder Manier. Mit unbeschreiblicher Anmuth und Zartheit haucht er seine Landschaften auf die Leinwand und übergießt sie mit Poesie. Duft und mit allen Zaubern einer echt romantischen Poesie. Man wird bei ihrer Betrachtung unwillkürlich zum Dichten aufgefordert. Zum Greifen, den Nebelschleier zu lüften, den er mit unvergleichlicher Meisterschaft über diese oder jene Partien wirft und hervorrufen oder gestalten sie sich nach Willkür oder man erblickt sich in Muthmaßungen, was wohl dahinter sein könne. Pippenhagen ist wahre Poet und mehr Romantiker als mancher gepriesene Schriftsteller und Dichter. Unter den Malern habe ich noch keinen gefunden, in dessen Werken der Typus des Romantischen so rein und schön wäre ausgeprägt gewesen, wie in den Seinen. Pippenhagens Muse ist dabei rein, edel und lauter, und versteht in allen ihren Schöpfungen immer in die angenehmste Stimmung. Sie huldigt nie dem Prunken und hält fremdes alles Unstatthafte von sich entfernt. Sie vermeidet jene widrige Effekthascherei, die man bald plump, bald höchst gewandt, den Anforderungen der Zeit huldigen sieht, die sich in Theaterkoups gefällt und große Farbenmassen vom tiefsten Dunkel bis zum höchsten Licht, alle wohltönende Harmonie vermeidend, groß neben einander hauft.

Pippenhagen ist ein echt deutscher Künstler und konnte sich als solcher nie entschließen, dem Alles beherrschenden, fränkisch-anglikanischen Modetand-Unwesen seinen Pinsel zu widmen.

Frei und leicht entwirft er seine Gebilde und beseligt sie mit einem Meere von Empfindung. Sein Pinsel spricht zu uns in einer Farbensprache, die an Zartheit und Lieblichkeit, an Anmuth und Harmonie der Sprache, den Blumen nicht nachsteht. Ich habe mich oft innig erfreut an dieser Farbensprache, und auch daran sich erfreuen, ja oft begeistern gesehen. Wie studirten sie mit Andacht, so etwa, wie der Begeisterte im Orient den Salam studiren mag, den er von seiner Geliebten erhalten hat.

Farbenfinn und Harmonie, die so recht zum Herzen sprechen, und wie sie Pippenhagen eigen sind, lassen sich in keiner Schule erlernen. Sie müssen angeboren sein und beurkunden zunächst den Beruf zum Maler, noch mehr aber die Genialität des Malers selbst. Auch in dieser Beziehung läßt sich der bekannte Satz anwenden, daß das Genie keine Schule kennt, sondern die Schulen nach sich bildet. Eine lebende Bewahrheitung und Bestätigung davon ist Pippenhagen. Keine Akademie weihte ihn in die Mysterien der Kunst ein. Kein Institut brachte ihm in zarter Jugend die Gesetze des Schönen bei. Keine berühmte Anstalt lehrte ihn den Pinsel handhaben, die Palette führen. Er selbst wurde sein Meister in Allem dem. Aus dem reichen Borne seines Innern, und dem seine enorme Beschäftigung und Liebe zur Kunst quoll, quoll auch seine technische Herausbildung zum Maler. Es galt zwar, Tausende von Schwierigkeiten zu überwinden, Tausende von Hindernissen zu beseitigen, denn das Glück hatte nicht Rosen auf den Weg gestreut, der Pippenhagen in's Leben führte. Aber was vermögen unermüdlicher, eiserner Fleiß und fester Wille nicht Alles? Mit ihnen und einer Ausdauer, die nur der glühendsten Kunstliebe entstammen konnte, brach Pippenhagen sich Bahn und fertigte — nicht mehr der Jüngste an Jahren — seine ersten Oelbilder.

Sie erregten bei Prager Kunstfreunden allseitig Aufmerksamkeit. Der Maler wurde unterstützt, empfohlen, bekannter gemacht, hatte bald eine unabhängige, den Musen holdere Lebensstellung und schwang sich in ungemein kurzer Zeit zu jener bedeutenden Kunsthöhe empor, auf der wir ihn gegenwärtig stehen sehen.

Er hat sich in Prag recht eigentlich eingebürgert, und genießt dort die ehrendste Achtung und Anerkennung. Es gibt kein Haus von Geschmack daselbst, das nicht im Besitze von einigen seiner Landschaften wäre. Auch größere Sammlungen finden sich da und dort bei Prager Privaten vor. Eine der interessantesten und werthvollsten darunter dürfte die des Herrn Karl Ludwig Lippmann sein. Auch Herr Gubernialrath Janko war im Besitz einer Anzahl.

Des Künstlers geist- und reizvolle Tochter Charlotte dürfte in der Folgezeit mit ihren Leistungen lebhaft an die des Vaters erinnern. Charlotte ist die Vertrauteste unter Pippenhagens wenigen Schülern. Sie hat sich des Vaters Kunst-Technik bereits vollkommen angeeignet und verbindet mit einer gewandten, gefälligen Darstellungsgabe, einen so reinen Natur- und Landschaftssinn, einen so reichen Schatz von Poesie, daß die Kunstwelt sie einstens wohl auch mit dem Ehren der Meisterschaft wird beehren müssen.

Album.

Karlsruhe.

Die Erstlingsleistungen fallen sich Anfangs für unser Theater nicht freundlich zu gestalten. Der Abgang unseres Heldenpersonals, Herr Devrient, die Urlaubsreise unserer trefflichen Haizinger waren unglückliche Vorboten. Doch hat das Schicksal sich liebevoller gegen uns gezeigt. An die Stelle des Herrn Devrient wurde Hr. Dessoir für das Fach der Helden und Liebhaberrollen engagirt; und sowohl dessen frühere Gastspiele als seine Antrittsrollen haben und gezeigt, daß wir uns Glück wünschen dürfen zu dieser Acquisition. In einer Zeit, wo das Fach der jugendlichen Helden eben so verwaist, wie das der Komiker, in einer Zeit, wo in der Kunst wie im Leben die Jugend alt ist, und die Alten die Rollen der Jugend spielen, in einer solchen Periode verdient ein jugendlicher Künstler, wie Hr. Dessoir, die rege Beachtung aller Berufener dramatischer Kunst. Ein treffliches Organ, eine elegante Figur, edle Bewegungen, Begeisterung mit Ruhe gepaart, sind die Vorzüge, die bei jeder seiner Leistungen in die Augen fallen. Der verschiedenartige Kreis der Charaktere, welche er und bereits vorführte, Heinrich in „Verbrechaum und Bettelstab“ Otto im „jungen Ehemann,“ „König Enzio.“ Gelb in „Herr und Sklave ꝛc.,“ zeigen, daß wir hier einen denkenden, phantasiebegabten Künstler vor uns haben, einen Künstler, dessen große Zöge Bildung im Adagio mit seinem Aeußeren steht. Zu gehöre nicht zu jenen Referenten, deren Enthusiasmus so leicht aufflammt, und Sie dürfen meinen Worten darum um so mehr Gewicht beilegen. Herr Dessoir hat auf eine wunderbare, schnelle Weise die Gunst unseres sonst nicht sehr enthusiastischen Publikums erobert. Wir erwarten mit Ungeduld die Rückkunft der Mad. Haizinger, um das Repertoir in seiner Vollständigkeit zu sehen. In Abwesenheit des Herrn Haizinger gastirten hier die Herren Cramer und Rauscher. Letzterer mit nicht ganz vollständigem Succeß. Am 20. tritt Dlle. Luther zum ersten Male als „Norma“ auf. — Dlle. Luther erhält für jede Vorstellung so Karolin Honorar. Fräulein von Adelsheim, die unter dem Namen Hermann für jugendliche Liebhaberinnen engagirt ist, macht verdientes Glück. Eine liebenswürdige Gestalt und ein vielversprechendes Talent machen sie der Aufmunterung würdig.

Prager Salons.

(Musik. Schluß.)

Zum Abschiede von Prag veranstaltete das Wiltnauer Theaterorchester, welches aus den absolvirten Schülern des hiesigen Konservatoriums

gefüllet wurde, eine musikalische Unterhaltung. Sie geschieht ich durch mehrere gut ausgeführte Concerte und Instrumentalstücke aus, unter welchen die Variationen für die Violine von Janke, gespielt von dem braven virtuosen Orchesterdirektor J. Gotolf, und die Ouverture zur grossen Oper »König Lear,« von J. L. Hornec, insbesonderer von J. Gotolf, am meisten angesprochen haben. Auch der Triolog und Epilog, welche Hr. Hornec für diesen Abschiedsconcert verfasst, wurden sehr beifällig aufgenommen.

Den Freunden der Quartettmusik gewährten die beiden Lieferungen der Gebrüder Müller und Dauerbeimeig einen seltenen Genuss. In solcher Ausführung, in solcher Reinheit zusammen ist den Jungern das Quartettspiel noch nicht vorgekommen. Die Gebrüder Müller fassen jedes für sie zu bearbeitende Instrument zwar gelegt Tonstück so vollkommen auf, dass dem Zuhörer durch diesen Vortrag das Concert ein, welches Hr. Hoffmann am 2. May zu Ehren des aus seinem am Jenner Bürgermeister, des k. k. Hrn. Appellationsrathes Müllergab. Hr. Hoffmann führte und in denselben zwei Knaben: Josef Janda und Joseph Bogerny vor, welche auf dem Pianoforte eine für die Kinder ungewöhnliche Fertigkeit zeigten, und spielte selbst eine von ihm komponirte Polka und Adagiolle auf derselben Instrumente mit vielem Talente. Unter den für das Concert gewählten Piecen gefielen besonders die gesangvolle Ouvertüre: »O, o! he, he! Oe, he!« Bauer'« von M. G. Saphir, das von Heine gedichtete Lied: »Der steile Tannen,« welches Hr. Sigm. Goldschmidt so charakteristisch in Musik setzte, und das Quartett auf zwei Violoncelli, von Prachner. Saphirs Gedicht verfehlte das jedesmal anwesende Publikum in der heiteren Stimmung. Mad. Binder sang es aber auch trefflich vor. — Sie wurde oft mussen in diesem Vortrage durch Beifall aufgemuntert und nach dem Schlusse mehrmal gerufen. Hr. Strakaty sang das von Hrn. Gabelsberger komponirte Lied, besonders gut es auf Verlangen wiederholte, weitverdient. In Liede weiß Hr. Strakaty seine schöne Stimme geltend zu machen und unser Gemüth anzusprechen.

Alois Gelen.

Kuriosa.

— Bei der letzten Vorstellung des »Schiffbruch der Medusa,« auf dem Ambigu-Theater, bemerkte man, dass ein Untergang des Parterres einen ärtlichen Mann, welcher sich gelegt, als das Floß mit den Schiffbrüchigen auf der Bühne erschien, in eine Ecke drängte und laut zu schreien anfing. — Man fragte den Mann nach der Ursache, und er sagte, indem er sich die Thränen trocknete: »Ei der Taufend, dachte ich doch, ich wäre noch auf dem Floß!« In der That war er einer von den Wenigen, welche diesem Schiffbruch entgingen, und sah damals auf dem Floß befunden. Seine Thränen sind gewiß die beste Kritik für das Stück.

— »Woher kommt Komplimentiren?« fragte man einen Satyriker. »Von complete wonirt, vollständig sagen,« antwortete er.

Unterlei.

— In einem unlängst in England erschienenen Buche »die Grausamkeit der Menschen gegen Thiere« wird das Peitschen weiterer hochverthen Zuchtpferde erzählt. Ambe, die Postknechte ziehen, und man fand es ermattet am Ende der Landstraße sterbend. Eine Stute Mist, dessen Kennpferd, ging später im Kohlenkarren. Ein anderes Kennpferd, das seinem Herrn Tausende von Pfunden in 17 Jahren gewann, ging jetzt, abgemagert und mit der Peitsche angetrieben, einen Omnibus. Man sieht, wie es haarsträubt mit gekrümmt Kopfe und hinterher Brust sich hinschleppt. Die Gesellschaft der Thierfreunde über und hinderter Brust sich hinschleppt. Die Gesellschaft der Thierfreunde über Gerechte erbarmt sich, wie die heil. Gesetze sagt, und d.s Thieren, kaufte in der Regel solche bekannte Kennpferde aus den Stallungen und — läßt sie erschießen.

— Man schreibt, daß Hr. Wolf aus Rußland der geschickteste Instrumentenmacher London sei, in dessen Magazin (zugleich Office) unter andern ein Violinmesser mit achtzehn Hundert Klingen sehe, und bei dem man von Operationsverrichtungen für Aerzte allein, beständig an sechstausend Scalpelle, Bistouris, Scheeren, Lancetten u. s. w. ihrer nichtzugethanen Instrumente zu gelüstwerfungen vorräthig sind.

— In der Nacht vom 12. May sollte in Berlin gleichzeitig in den Gradgewölben zweier großer Kirchen (Nikolai- und Marienkirche) ein Räuber Einbruch stattgefunden, bei welchem es auf den Schmuck der Leichen abgesehen war. Glücklicherweise scheinen die Räuber durch das Geläute von Menschen gestört worden zu sein.

Entgegnung.

(Ein für alle Mal.

Motto: Aus nobis!

Autora.

Es hat einem Hrn. Referenten auf Linz in einem Wiener Blatte gefallen, sein übersinnenzinnes Lob über die gegenwärtige Direktionsführung des Stadt. Theaters in Linz hochgespannen, dabei aber meiner und meines Werkes daselbst mit hämischen und verletzenden Seitenblicken zu gedenken.

Wäre jener Artikel nur in dem Linzer Provinzialblatte erschienen, so hätte dürfte er seiner Widerlegung, da sowohl die allgemeine Stimme des Publikums, das mir durch sechs Jahre so viele Beweise von Huld und Zufriedenheit gab, und mich auch nach dem Abschiede auf die ehrendste Weise auszeichnete, als auch das höchst ehrenvolle Zeugniß des löbl. k. Verordneten-Kollegiums, das in den schmeichelhaftesten Ausdrücken sich über mich und meine Direktions-Führung aussprach, Widerlegung genug gewesen wären, allein in einem Aufsehen erregenden Artikel, erfordert sowohl meine gegenwärtige Stellung als auch meine künftigen Unternehmungen, eine Widerlegung dieser Aeußerungen, die, wären sie wahr, von einer solchen Geschmacksbildung und der damit homogenen Humanitätsgefühle, ein Kunst-Institut zu leiten, zeugen würden. »Es sind nun auf einige Wochen verflossen,« so heißt es gerade der geschickte Kritiker seinen Paragraphen, »und schon dringt sich dem Zuhörer (nur nebst!) dem redlichen Freunde der Kunst, der angenehme Erinnerung auf, daß selber der Anblick wieder der Geist des Wolfgang weilet, daß sich der Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit des Publikums im Genuss des guten Geschmacks hebt und immer bestimmter, welche in den letzteren Jahren hervorsah zu werden drohte, den Raum zur Ausbreitung verweiset u. s. w. u. s. w.«

Was soll man nun nach diesen Prämissen von meiner Geschmacksrichtung und von meiner ganzen Bühnenführung denken? Ich appelliere an das Linzer Publikum, und trage, ob die geringe Reinvolität darin besteht, daß unter meiner Direktion an Gästen ein Wild, Breitling, Standigl, La Roche, Wildenhut, Grabelmann, Mad. Rettich, Francelle, Pirkl, Hr. Bothe, Steinmüller, Mellinger, Dlle. Schebek, Hr. Eremolini, Hr. Weiß, Schulz u. s. w. auf der Linzer Bühne erschienen, daß alle immerfortwenn vorzüglichen Kunstkräfte, mit einer gewiß stets regen Theilnahme und Begeisterlichkeit nach ihren Erfolgen in die Scene gingen, wovon sich nur an: »Weiselein,« den »Hexe,« »Imelda Lambertazzi,« den »Verschwender,« »In einer Nacht,« »Der Ring,« — Den 2.: »Das Intermezzo,« — Den 4.: »Karl der Zwölfte auf der Heimkehr,« — Dlle. Neumann Elise, — Den 5.: »Jonas.« — Den 6.: »Der Ring.« — Den 7.: »Das Intermezzo,« — Den 8.: »Karl der Zwölfte auf der Heimkehr,« — Dlle. Neumann Elise, — Den und den 9. wiederholt: »Ein wahrer Trauerspiel von Raupach. — Den 10.: »Die Königin,« — Den 11.: »Das Alpenmädchen,« — Den 12.: »Frommel.« — Den 13.: »Die Königin,« — Den 14.: »Das Alpenmädchen,« — Den 15.: »Imelda Lambertazzi,« — Den 16.: »Weiselein,« — Den 17.: »Die Königin,« — Den 18.: »Das Alpenmädchen,« — Den 19.: »Imelda Lambertazzi,« — Den 20.: »Weiselein,« — Den 21.: »Die Königin,« — Den 22.: »Das Alpenmädchen,« — Den 23.: »Imelda Lambertazzi,« — Den 24.: »Weiselein,« — Den

1839. Nro. 109.

Der Humorist.

Von
M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 4. Juni. Jahrgang.

Allegorischer Prolog.

(Zu der Benefice-Vorstellung für einen alten, unglücklichen Volksdichter.)

Von M. G. Saphir.

Der Geistesfrühling. — Der Geistesminter. — Die Muse der Volksbühne.

Die Muse der Volksbühne.

Ich trat hervor, um Euch vorzubereiten,
Auf ein gar wunderlam und bunt Ding.
Ihr kennt mich, Freunde, noch aus schönern Zeiten,
Wo Euer Ohr mit Freuden an mir hing;
Ihr kennt mich noch aus jenen goldnen Stunden,
Wo ich mit Euch geweint und gelacht.
Ihr habt mit mir gestritten, mit mir empfunden,
Wenn ich zu Ehren und Ernst Euch angefacht.
Ihr träumtet gerne mit mir goldne Träume,
Ihr flogt mit mir in's gold'ne Fabelland,
Wo in dem Schatten zauberhafter Bäume
Die Fantasie Gestalten sich erfand. —
Ihr flogt mit mir zum hohen Himmelsbogen,
Wenn ich vom Himmel meine Bilder nahm,
Ihr seid in Erdenschooß mit mir gezogen,
Wenn aus der Tiefe mir mein Urbild kam.
Ihr halft mir selber meine Bänder weben,
Wenn flunig ihr den Webstuhl angeschaut,
Dem ein gar vielfach angeregtes Leben,
Die Dichtkunst ihre Höhen anvertraut.
Die Zeit ist hin, die schönen Blütetage
Sie sind verrauscht, wir sehn uns fremig an.
Mißtrauend, mit des Zweifels schärfer Wage
Naht meinem Dienste jetzt sich Jedermann!
Feindselig hat die Zeit sich uns gestaltet,
Und Euch wie mir klingts anders in der Brust,
Das Leben hat sich polnischer gestaltet,
Ein Polter Ernst verdrängt die frohe Lust,
Und sind wir froh, wir möchten gerne läugnen,
Es arg ist uns der Muse Ziel verrückt;
Beim Scherz soll sich Erbauliches noch ereignen,
Beim Lachen sei das Herz und noch zerstückt.
Ein neues Geschlecht, es will ein neu Gepränge,
Die neuen Jünger wollen neue Kost,
Sie treiben Euch, sich — mich selbst in die Enge,
Und was geschehen soll, weiß Keiner mehr! —
Der letzte Priester, den der Tempel hatte,
Er schloß den Tempel still verschwiegen ab,
Der Schlüssel, der geheim'nis, spiegelglatte —
Er nahm ihn mit ins felsenschloß'ne Grab.
Und mit ihm in dem finstern, kalten Grabe
Liegt sie gesellt auch, die »Banause,«
Und wie des Geistes üppig reifster Gabe
Erscheint und gepaart ein »Verschwender« wie!
So sind dem stillen Loose heimgefallen
Gar Viele, die für mich gezeugt sonst,
Und Manchem sind die Blüten abgefallen,
Den einst wie jung und blütenvoll geschaut;
Denn auch dem Geiste hat Natur gegeben
Den Frühling erst, und seinen Winter drauf:

Den Geistesfrühling, reich an Blütenleben,
Den Geistesminter, wo die Blätter dorrt.

Geistesfrühling.

Geistesfrühling! — Frühling der Genius,
Du nur modelst den Menschen!
Frühling kommt! Frühling kommt!
Zauberschall,
Nachtigall
Töne ertönt!
Jeder Baum gibt Lieder kund,
Jedes Blatt wird Liebesmund,
Jede Rose ist ein Lied,
Jede Blume ein Gedicht,
Jeder Quell, jeder Bach
Macht Gesänge nach!
Jedes Morgenroth,
Liebesantgebot!
Jede Abendsammerung
Liebeshuldigung!
Mätherluft,
Maienluft,
Weckt uns zur Liebe auf!
Frühling, Frühling ganz allein
Tritt auch in die Geister ein
Mit dem zaubervollen Schein!
Da regt sich ein Walten,
Ein Schaffen, Gestalten,
Ein Werden und Schalten,
Das ohne Erkalten
An tausend Gestalten
Die Kraft will entfalten!
Aus dem Herzen kommt Empfindung,
Aus dem Geiste kommt Erfindung,
Und wie die Bienen aus der kleinen Zelle
Sich dicht ergießen in der Lüfte Welle,
Und eilen, Blumen zu naschen,
Und eilen, Bilder zu haschen,
Und kehren mit dem Honig jeder Blume
Zurück zum Eigenthume,
Um dann im stillen, wundervollen Walten
Die süße Beute schaffend zu gestalten,
So flattern im Geistesfrühling dem:
Gedanken und Gefühle in das Leben,
Und saugen an allen Blüten
Die ihnen Honig bieten,
Und nippen an jedem Blumenrand,
Wo nur ein Tröpfchen Thau sich fand,
Und kehren dann zurück ins Herz,
Bereiten da, zu Lust und Schmerz,
Die süße Gabe,
Zu Herzenskost und Geistesladt!

Geistesminter.

Ich folge traurig diesem frohen Bilde,
Das Euch der Geistesfrühling lächelnd gab!
Denn hinter mir liegt alle Frühlingsmilde
Und vor mir liegt das offne große Grab!
Ja, Wehe! wenn der volle Baum des Geistes
Entblättert wird von seines Winters Hand,
Weh! wenn Dezemberkälte ihr beistes
Gewind' um alle seine Zweige wand!

Ja, Weh', wenn dem gefiederten Gelede
Sich auch der Geist, der freigewährte, beugt,
Wenn fremder Winter abstreift seine Schätze,
Die euch sein voller Frühling Euch gezeigt!
Ja, Wehe, wenn des Sturmes Grunzegeheul
Aus Lüften im rauhen Norden fegt,
Wenn durch die einst so liederreichen Wipfel
Ein öder, lebenloses Schweigen geht!
Ja, Wehe, wenn an dürren Blattenzweigen,
Wo Zephyr sich sein Nest aus Blüten trug,
Die Nachtigall in wundergrauen Reigen,
Ihr Sehnsuchtslied mit süßer Stimme schlug.
Nun weher Blüte, Zephyr oder Düfte
In dem Gefängniß der nackten Äste wohnt,
Kein Vogel singt und keine laue Lüfte
Da wehen, wo die Nachtigall getrennt!
Dann fliehn die Musen auch, denn sie sind Frauen,
Sie sind allein der Jugend zugethan,
Beim Greisenfrühling sind sie stets zu schauen,
Das Morgenrot des Lebens flieht sie an!
Der goldne Glanz der frischen Jugendlocken,
Das jungen Herzens hocherregter Schlag,
Der Wange Blut, entbrannt aus Liebestrocken,
Des Blumenmagets freudenvoller Tag,
Des heitern Greises süße Morgenzeit,
Die frische Glut der hohen Fantasie,
Der Liebe immergrünes Gut und Habe
Und des Gemüthes verklärende Magie,
Das ist es, was die Musen an uns ehret,
Das ist es, was der Kraft der Dichtkunst hilft;
Jedoch, wo sich der Schnee auf's Haar gebreitet,
Und wo der Herzenschlag sich träger stellt,
Wo von der Jugend Regenbogenscheine
Der Schmelz, der Farben immer mehr erbleicht,
Wo auch der Gaben lockender Vereine,
Die Kraft des Schaffens immer mehr entweicht,
Da bleiben auch die Musen nicht mehr länger,
Verlassen ihn, den sie so lang beglückt;
Verweilet Geist, verlassen ihn der Sänger,
Sein Herz ist ihm, und auch sein Geist zerstückt.
Gewöhnt an ihren Reiz, an ihre Lieder,
Gewöhnt an ihre holde Zärtlichkeit,
Gewöhnt an süßen Rhythmus ihrer Glieder,
Gewöhnt an ihres Umgangs Herrlichkeit,
Gewöhnt an Wechselspiel von Licht und Schatten,
Gewöhnt an allerschönsten Lebenstraum,
Gewöhnt, die Welt zu sehn im Lichtesblitzen,
Gewöhnt, zu sprechen mit dem Sternenraum,
Gewöhnt, zu schlagen seine gold'ne Leyer,
Gewöhnt, zu singen mit dem Atherling,
Gewöhnt, der Minne großes Reich zu meistern,
Gewöhnt, zu reden mit der Nachtigall,
Gewöhnt, zu kräftigen und zu begeistern,
Gewöhnt, zu rühren mit dem Saitenschall,
Steht plötzlich hilflos er, allein, verlassen,
Verliegt auf einmal ihn sein Lebensquell,
Die Farbe flieht, im Dunkeln Leben die Massen,
Die selbstgeschaffnen Bilder fliehen schnell!
Vergessen sind die Töne früher Stunden,
Vergessen seines Frühlings Blütenzeit,
Vergessen jeder Kranz, den er gewunden,
Vergessen jedes Blatt, mit dem er sich erfreut!
Vergessen, daß er einst zu Lust und Weben,
Das Herz im Busen mächtig uns bewegt,
Vergessen, daß mit froh auf ihn gesehen,
Wenn er mit seinem Geist uns angeregt!
Vergessen, daß um jenes Haupt, das greise,
Sich einst ein Kranz von Immortellen zog,
Vergessen, daß das Mut, geklärt zu Eise,
An Blüten reich, durch Blumenwunder flog!
Vergessen, daß der Mann, gebückt von Sorgen,
Dem Jugend, Dichtkunst, Kraft und Mut verlieh,
In jenes Schaffens rosenrothem Morgen
Uns aufgerufen ein Gerstesparadies!
(Zur Muse.)
Ist das das goldne Loos, das du beschieden
Dem Haupte, das sich ewig dir geweiht?
Ist das die süße Frucht der Hesperiden,
Am Baume der Erkenntniß angereift?
Sind das der Dichter Zukunft gold'ne Thore,
Die deinen Jüngern du hast aufgethan?
Sind das die Klänge aus dem Geisterchore
Vom lebenswinden, ehrn Sängerschwan?
Ist das der Lohn, der Lorbeer aus dem Palaste,
Den du den Lippen deiner Diener reichst?
Ist das der Eingang von dem Götterfeste,
Den du am Hintergrund den Deinen zeigst? —

Die Muse.

Mit Lächeln hör' ich deine Vorwurfsworte,
Doch sie verletzen meine Seele nicht;
Wer singing in des wahren Tempels Pforte,
Dem schwindet ewig fort am Frühling Licht.
Mit eignen Kränzen schmückt er seine Locken,
Nicht brandet er der Menge eitlen Kranz,
Ihm huldigen des Herzens Blumenglocken,
Er braucht nicht fremder Huldigungen Tanz.
Ihm ist ein ewig grüner Lenz erschienen,
Von keinem Winter bleibend überschneit;
Ihm müssen seine Frühlingsgeister dienen,
Nicht unterthan der immer schwanken Zeit.
Ein Kreis umgabe ihn fest von Wanderungen,
Aus seinem Geistesfrühling ernst gestrickt,
Sie reihen sich um ihn wie gold'ne Saaten,
Gleich Feuerschrift, entzündend und entzückt!
Es hängen duftgestillte, würzige Blüten
In seinen späten Winter noch herein,
Und saftbewachte, off'ne Blumen-Düten,
Umbowen ihn mit ihrem Jugendschein,
Und nicht vergessen ist dem Menschensame
Was einst sich fremdlich ihm hat eingeneigt;
Wer endlich nur das Menschenherz gewinne,
Dem bleibt es meist gewogen und treu bewegt.
Denn gerne läßt der best're Mensch sich rühren,
Zur rechten Zeit und an dem rechten Ort;
Es läßt sich gerne zu dem Herzen führen
Ein gutes Wollen durch ein gutes Wort.

(Die Muse tritt mit den Andern an der Hand zum Publikum vor.)

Mit edlem Sinn habt Ihr Euch eingefunden,
Ihr kommt voll Ehrwurth von hier und dort,
Und haben viele Jünger sich verbunden
Mit gutem Willen und mit gutem Wort.
Und wie nach einem milden Sommerregen
Die Blumen treiben aus der Erde Schooß,
So rang nach Nährungswort heiß reicher Segen
Aus Eurem Herzen liederoll sich los! —
So wollen wir den Schächterern es sagen,
Daß Eure Mühe sich nur zu Gericht;
Sie mögen dann herauszutreten wagen,
Weil schon die Nachricht aus dem Aug' Euch spricht!

Ueber Elephanten und Verwandtes.

(Mosait aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Doch woher das Wort auch stamme, denken läßt sich so Manches dabei, — und so denke ich mir denn vor Allem: »Es ist ein Beweis echt humaner, liberaler und toleranter Gesinnung, bei vorkommenden Fällen, einen Elephanten zu machen, — aber traurig ist's und höchst kränkend, wenn man fest glaubt, der Elephantentreiber, der Getragene zu sein, und nachträglich einsieht, daß man der Elephant seines Elephanten war!

Eine bittere Enttäuschung, die ich auch schon einmal verkostet habe. Es war in der goldenen Zeit der Täßpelein, aus welcher ich den Lesern dieser Blätter schon früher einiges vertraute Mittheilungen gemacht habe. Ich schmeichelte mir mit der hohen Gunst eines weiblichen Wesens, wiewohl ich noch kein

Wort der Liebe aus dem Munde der Verſchloſſenen vernommen hatte. — »Das iſt das Wahre!« ſagte ich zu mir.

Spricht die Liebe, ſo ſpricht auch ſchon die Liebe nicht mehr! Mehr mir kam noch ein anderer junger Mann in's Haus, mit dem ich auf gutem Fuße ſtand. Die Leute raunten ſich Manches von ihm und ihr in die Ohren; mir war das laß, ich glaubte, meiner Sache gewiß zu ſein, und konnte um ſo ſicherer und unbefangener meine ſtillen Bemerkungen forſchen. Längſt ſchon hatt' ich mir von der Lieblichen ein kleines Angedenken gewünſcht, ein Uhrband, oder einen Tabaksbeutel, oder ein Serviettenband oder nur ein paar Zeilen, wenn auch maerhographiſch geſchrieben, bloß um mich vor mir ſelber rühmen zu können, daß ihr meine Erinnerung werth ſei. Allein ſie blieb taub gegen alle meine Anſpielungen, und am Ende hielt ich die's Taubheit für einen Beweis immer größerer Zuneigung, ſo wie eine Beſatzung von Kapitulation immer weniger wiſſen will, je näher ſie der Nothwendigkeit rückt, zu kapituliren. Die Extreme berühren ſich; der höchſte Trotz iſt der unmittelbare Vorbote gutwilliger Nachgiebigkeit. Inzwiſchen kam das Geſpräch oft auf jenen jungen Mann, den ich geradezu für meinen Elephanten hielt, zu welcher Rolle er mir eben ſo geeignet, als geneigt ſchien. Sie wußte bald dieſes, bald jenes an ihm zu tadeln; ich vertheidigte ihn; — ſie fand ihn unintereſſant, ich redete ihr ein, daß er intereſſant ſei; — ich neckte ſie mit ihm, ſie zeigte ſich piquirt darüber. Alle Anzeigen waren günſtig für mich. Eines Tages erſuchte ſie mich, ihr einige Zeilen für ein Stammbuch zu ſchreiben; eine Freundin habe ſie darum gebeten, und ſie habe wohl eine Idee, aber keine paſſende Form dafür. Mit Vergnügen übernahm ich das Geſchäft, die paar Zeilen, welche ſie mir eigenhändig auf ein Zettelchen ſchrieb, in ſäuberliche Verſe zu ſetzen. Sie enthielten das Glaubensbekenntniß ihres Herzens in nuce, das geiſtreichſte Souvenir an einen Liebesfrühling, ein bedeutungsvolles Dreifaltigkeitsblümchen, einzulegen in's Album der Seele, nach Jahren der Trennung und Umwandlung noch ein ſüß wehmüthiges Merkzeichen. Ich war glücklich; ich bewunderte dieſe ſinnige Zartheit. »Ohne mir mit proſaiſchen Worten frei herauszulagen, was ich mir ſchon lange eingebildet, läßt ſie mich's errathen!a — ſo dachte ich mir. — »Sie gibt mir ihr eigenhändiges Geſtändniß, um es, von meinem Herzen wiederholt, von meiner Hand geſchrieben, zurückzuempfangen.« Wer konnte zweifeln, daß dieſe Einſchmelzung ihrer Proſa in meine Verſe, dieſer Austauſch ihres ſchlichten Zettelchens für mein zierlich geändertes Stammbuchblatt den ſchüchternen Austauſch zweier Herzen ſymboliſirte. Ich legte in die Verſe, ohne die Ihre zu ändern, ſo viel Glut, als möglich war. Mit ambroſiſchem Lächeln durchlas ſie die Zeilen, und dankte mir ſeelenvoll. Nach kurzer Zeit trennte uns der Unſtern; mein Schickſal führte mich auf ein Jahr aus ihrer Nähe. Ich nahm zerknirſcht und todtbetrübt Abſchied. Auch von meinem guten Elephanten, der mir ſo treu gedient, glaubt' ich nicht ohne Rührung ſcheiden zu dürfen. Bei einer Bowle Punſch wurden wir zurraulicher; wir wechſelten die Stammbücher, und das ſeinige unter dem Arme, ſtolperte ich um Mitternacht, ganz weich und wehmüthig, nach Hauſe, und quälte eben mein punſchbegeiſtertes Gehirn mit einer Deviſe in Madrigalform ab, als der Wagen, den ich vor Tagesanbruch beſtellt hatte, vor's Thor raſſelte. Nun hatt' ich's gefunden, das Freundſchaftspfand für meinen Elephanten; haſtig ſchlug ich ſein Stammbuch auf, um eine der letzten Seiten damit zu ſchmücken; da fiel mir zufällig eine bekannte Schrift in die Augen; ich las, — wahrhaftig! — es war die Handſchrift meiner Angebeteten; noch mehr, es waren die Verſe, mit welchen ich in ihrem Herzen mir ein Denkmal geſetzt zu haben wähnte. Da ſtanden ſie deutlich, als bündiges Geſtändniß in maliziöſer Wahrheit vor meinen Blicken. Wüthend zerriß ich mein Madrigal, gab das verhängnißvolle Stammbuch einem dienſtbaren Geiſte zur Zurückſtellung an den Eigenthümer mit einem giftigen Beſuche, warf mich in den Wagen, und rollte fort. Als ich nach einem Jahre zurückkam, war die Liebliche, die mich ſo boshaft enttäuſcht hatte, die Frau meines heimtückiſchen Elephanten. Die Zeit, die alle Schmerzen lindert, tröſtete mich auch hierüber; ich verſöhnte mich wieder mit dem Paare, welches mich ſo fein an der Naſe herumgeführt, und mehr als einmal erzählte mir in der Folge mein Freund, herzlich lachend, wie gut ich, während der Zeit ſeiner Liebeswerbungen, zu ſeinen Gunſten den Elephanten geſpielt und dabei immer geglaubt habe, er ſpiele den meinigen.

(Schluß folgt.)

Junge Literaten.

Satyriſches Divertiſement, von Karl Preyßner.

Junge Literaten, wer ſollte dieſen Ausdruck nicht ſchon gehört oder geleſen haben? Er iſt ein Kind der neueſten Zeit und wird in ihr vorzugsweiſe gebraucht, obwohl gewiß iſt, daß es vor fünfzig, vor hundert und mehr Jahren ſchon junge Literaten gegeben habe.

Klopſtock und Gellert, Haller und Opitz, Flemming und Hanns Sachs waren ohne Zweifel einſt junge Literaten. Es ſoll ihnen nur nicht bei, ſich alſo zu nennen. Sie kannten noch kein »Junges Europa,a »Junges Deutſchland,a keine »Junge Literatur.a Das ganze Heer der Jungen war ihnen fremd, das im letzten Jahrzehend mit einem Male auftaucht. Sie hatten noch keine Idee von »Modernen Zuſtänden,a ſie kannten die Legion von Tagblättern und Journalen nicht, die vor unſern Augen entſtehen und vergehen, — die literäriſchen, wechſelſeitigen Lob- und Schmähverreine waren ihnen noch fremd, die in unſerer Zeit durch Korreſpondenzen einen ſo bedeutenden Wirkungskreis erhielten, — ſie bildeten unter ſich noch keine feſten Cliquen; es war daher ganz natürlich, daß ſie die Bezeichnung »Junge Literatura gar nicht oder wenigſtens nicht in dem Sinne gebrauchten, in dem ſie gegenwärtig gebraucht wird.

Ihre Beſtrebungen, ihre Tendenzen, waren dazu auch zu ernſt, zu wahr und redlich gemeint. Sie waren in dieſer Beziehung die wahren Antipoden unſerer leichtfertigen, wetterwendiſchen, oberflächlichen, jungen Literaten. Sie können alſo nicht in Betracht kommen, wenn von dieſen letztern geſprochen wird.

Ich habe vielfache Studien, Betrachtungen, Beobachtungen u. ſ. w. über die Natur und Weſenheit unſerer jungen Literaten angeſtellt. Sie boten mir manches, vielleicht nicht unintereſſante Reſultat. Wollte ich aber dieſe Früchte meiner Studien, meiner Forſchungen zu einem Ganzen zuſammenſtellen, ſo müßte ich alſo beginnen:

Junge Literaten ſind Eintagsfliegen, durch unſere neueſte, hyperkritiſche Journaliſtik ins Daſein gerufen. Mit jedem Blatte, das entſteht, tauchen ein paar Dutzend auf, mit jedem Blatte, das vergeht, tauchen ein paar Dutzend unter.

Da aber die jetzt der Blätter immer mehrere entſtehen, da auf der Leiche jedes Eingegangenen, alſobald zwei Neue, zu eben ſo kümmerlichem, kurzem Leben emporwuchern, ſo mehrt ſich auch die Zahl der jungen Literaten tagtäglich, und es iſt nicht abzuſehen, wohin dieſe Vermehrung führen wird. Am Wahrſcheinlichſten iſt, daß es ein paar Dezennien ſpäter, gar keine Leſer mehr, ſondern nur Li-

seraturwälde und junge Literaten gehen wird. Die Letztern werden sich den nöthigen Leichenbedarf selbst schreiben, und die Ersteren werden sich freilich, daß sie nichts mehr zu schreiben und zu lesen brauchen.

Junge Literaten sind leicht kenntlich, denn sie mögen sprechen, was sie wollen, wovon sie wollen, sie kommen immer zu sich selbst zurück. Dieses zu sich selbst kommen ist aber bei jungen Literaten eine sehr böse Sache. Sie kommen dabei gewöhnlich außer sich, ganz im Gegentheile von andern Leuten, die keine jungen Literaten sind.

Sie sprechen von ihrem geistigen Eiern mit einer Wärme und Innigkeit, ja mit einer Emphase, die sehr Großes vermuthen läßt, in der That aber nur auf sehr Kleines oder noch häufiger auf gar nichts basirt ist. Sie quälen ihn Nu mit einer Vorlesung des Einen oder Andern, was sie ausgebrütet, und lassen nicht ab, Ihnen damit zuzusetzen, bis sie nicht auf's Aeußerste gebracht, entweder die Flucht ergreifen oder dem Schlummergotte oder einer unendlichen Langweile sich überliefert haben.

Sind junge Literaten auf das Capitel ihrer Bestrebungen, ihrer Leistungen und noch nicht erschienenen Werke gekommen, so erreicht ihre Gesprächigkeit den höchsten Grad. Jeder meint sich ab, auf seinen werthvollsten Paradepaul, auf sein theures »Ich« aufmerksam zu machen und: »Ich habe,« »Ich werde,« »Ich bin gesonnen,« »Ich will,« »Aber Ich« u. s. f. immer »Ich« und »Ich« ist der stete Refrain, der ihren Reden vorher geht. »Ich« ist der abgenützte, rothe Faden, der jede Aeußerung durchzieht. »Ich« und »Ich« und zum hundertsten Male wieder »Ich.« Eine ganze dickleibige Abhandlung über »Ich,« eine Zoologie könnten sie schreiben, wenn Sie auf diese »Ich's« alle achten.

Wenn junge Literaten unter sich sind, und ein Laie hört sie sprechen, so muß er staunen über die Masse des Trefflichen, des Gediegenen, des Guten, ja des Klassischen selbst, die der Literatur durch ihr Wirken gewonnen wird.

»Habt Ihr den Schluß meiner Novelle gelesen?« fragt Einer und die Übrigen antworten: »Wir haben ihn gelesen. Die Novelle ist trefflich!«

»Sahst Du meine Kritik über die neueste Poesie schon durch?« fragt ein Zweiter den Dritten und der Dritte erwidert ganz ernsthaft: »Ich habe noch nie einer so Gediegenen von Deiner Hand begegnet.«

»Meine Herren, Sie sind doch mit meinen heutigen Versen einverstanden?« lispelt sich ein Dichter, eleganter Jüngling, und ein Paar aus der Gesellschaft rufen ihm zu: »Die göttlich sind sie, wie gut, wie gelungen!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal IX.

Die Wände dieses Saales sind mit schönen Teppiche, Decken, Roben, gestickten Mantelen, Tücher, Kaschmirs, Schawls in Mustern u. s. w. sämmtliche Fabrikate zeigen von bedeutendem Fleiße und sachkundiger Geschicklichkeit ihrer Erzeuger. Unter den Teppichen dürfte der aus verschiedenfarbigen Tuchresten zusammengesetzte der F. Pachard, die Aufmerksamkeit und Begehrlichkeit mancher fashionablen Weltdame erregen. Die Tafeln tragen Heiligenkarterie, mit Malerei verfehene Bleche und Steingutwaaren von mittelmäßiger Qualität. Unter den Letztern verdienen die Waaren und der rühmlich bekannten Fabrik des Hrn. Ens und C. Hardmuth einer besondern Erwähnung. Diese Herren haben seit der letzten Ausstellung durch Anwendung einer neuen Thonerde ihren Geschirren einen hohen Grad von Weiße, Glanz und Dauerhaftigkeit gegeben, wie man sie selten bei Steingutwaaren findet. Dadurch gelang es ihnen, den jährlichen Absatz fast um die Hälfte zu steigern, wie ihre Aufträge nach Serbien und Bosnien, die Verwendung ihrer Arbeitsleute von 120 bis 160 und die Anzahl der erzeugten Geschirre von 400,000 auf 800,000 Stücke zu Genüge beweisen. Die Erzeugung eines neuen Kochgeschirres aus Thon mit metallfreier Glasur, welche Bonifacirschichten schon lange wünschenswerth machten, erwarb ihnen gerechte Anerkennung.

Gleiches Lob verdienen ihre Bleistiftfabrikate, die elastischen Rechenstabeln und künstlichen Bimssteine, welche Letztere trotz ihres kostspieligen Transportes von dem entfernesten Auslande bezogen werden. Wie besonderm Vergnügen aber verweilt der Blick auf den zart, aus verschiedenen Massen erzeugten Blumentischen, welche nur auf die lieblichen Töchter der Rosenstadt warten, um sich Wohnung einer reizenden Landsmännin zu schmücken.

Ich komme nun zu einem der werthvollsten Artikel dieses Saales, zu den künstlichen Zähnen des Hrn. C. Mons, Zahnarztes in der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie u. s. f. Lieber Leser, ist es dir, abgesehen von medizinischen Rücksichten, nicht oft schon eiskalt im Herzen geworden, wenn du in einer schmelzerischen Stunde bei einer lieblichen Julia den glühenden Romeo spieltest, ihr zärtlich die Hand drücktest, zu ihren Füßen etwas wenigst Unterricht im Wohnsinne nahmst, und halb Liebe, halb Dummheit warst — ist es dir in solchen Stunden, sage ich, nicht eiskalt im Herzen worden, wenn plötzlich

»die rührende Gestalt«

einen zahnlosen oder mit Bernsteinspitzen verzierten Mund öffnete, und als Mistkäsgeneralissimus, oder vielmehr Mistkäsgenerälinnin ein herzbrechendes »Laufend ganz Nacht« pantinisch dauchte?!

Da kann es Herz, ein Stromboli sein, ruhig und still werden, da bleibt kein Debellateidenschaftlich! Mit vielen Schmerzerweiterungungen und Schmachtplatten mag diese partie honteuse bereits zu Ende sein, aber besser zu Stimpfen gemacht haben? Nun die Natur ist doch nicht Zeichenmeister genug, um ihre personenannonirten Kinder naturgetreu der Schminkermeisterschaft anheimfallen zu lassen; sie läßt durch ihre schönste Tochter, die Kunst, das geschehene Unrecht gut machen. Ich will hier nicht eine gedrängte Geschichte der künstlichen Zähne schreiben, und wie sie schon in der ersten Römerzeit üblich waren, mit was Rindsknochen, Rindszähne, Pferde-, Hammel-, Hirschzähne, Elfenbein, Perlmutter, Zungenmuskeln, Zähne des Hippopotamus, des Pottfisches, des Wallrosses, an Menschen verkauft, oder gar emaillirte Zähne aus Kupfer und Silber angewandt — dieß würde den Laien nur langweilen und den Arzt wenig erfreuen, um das Verdienst des Hrn. Mons zu würdigen, genügt es anzuführen, daß alle diese Surrogate die natürlichen Zähne so wenig ersetzten, als Kunstverbindungen die Gaumsdefekte der grünen, amerikanischen Plantagen. Da trat endlich im Jahre 1770 ein Fahnenschmied, der Apotheker Duchateau, in Germain en Laye auf, und entdeckte eine neue Mundweise, die Mineralzähne (auch mineralne). Unbilligens bedurfte es fünfzig Jahre, bis die französischen Ärzte dahin gelangten, ihren Mineralzähnen den natürlichen Zähnen so viel ähnliche Farbe zu geben, welche die Fabrikate des Hrn. Mons zieren. Der Hauptvortheil dieser feiner unverderblichen Zähne besteht aber nicht bloß in dieser Farbe, sie werden von keiner Säure (ausgenommen die Flußsäure) angegriffen, dauern 12 — 20 Jahre, verändern während dieser Zeit die Farbe nicht im Geringsten, nützen sich nicht ab, und nehmen keinen üblen Parfum an, weil sie nicht in Fäulniß übergehen. Endlich lassen sie durch ihre Härte, welche selbst dem Feuer widersteht, eine neue, viel festere Art der Befestigung zu. Bortisch kostet ein Zahn, in rosa. Gold gefaßt, 5 fl. C. M.; aber ist das Gurze von 20 — 100 fl. C. M. zu kostspielig, wenn der Erleger wieder einzelnen darf so hat Eldorado der Liebe und Schwärmerei! Doch nein, hier keinen Scherz, die Sache ist zu allgemein nützlich, um von ihr anders als mit männlicher, ernster Würdigung und Anerkennung zu sprechen, und wir hoffen, daß Hr. Mons (Stadt im Erlenplatz, Nr. 824, 2. Stock), nicht weniger bevorzugernde Kunde zu beseligen haben werde, als einst Sieche zum Teiche Bethesda wallfahrtete.

(Fortsetzung folgt.)

Dunterlei.

— Von dem Schiffskapitän Duhilleau erzählt man Proben von außerordentlicher Entschlossenheit und Tapferkeit aus der Zeit, wo er unter Bailli de Suffren und dem Marquis d'Orvilliers in den englischen Meeren gegen die Engländer freuzte. So hatte er einmal als er mit seinem Schiffe auf der Küste der Insel Guadeloupe vor Anker lag, wobei denn ein Dugend Damen zu einem Mittagsmahle auf sein Schiff luden. Eine Stunde vor Tisch ward ihm aber eine englische Fregatte, die Duhilleau's Schiff für ein Kauffahrteischiff hielt, und es also Prais anzugreifen beschloß. Duhilleau ließ daher die Damen auf den folgenden Tag zu Tische bitten, da er heute ein Gefecht vorhabe. Er erwartete den Angriff nicht, sondern ging kühn mit seinem Schiff auf die Fregatte los, schlug sie und machte den Kapitän zum Gefangenen. Als er zur Küste zurückgekommen und die Damen am andern Morgen erschienen, sagte er zu ihnen: »Es thut mir leid, meine Damen, daß ich gestern Ihr Wortbrüchiger werden mußte. Ich entschädige Sie heute damit, daß ich Ihnen einen angenehmen Gesellschafter präsentire,« indem er auf den englischen Kapitän wies. Dieser vermochte sich und verlegte sich sogleich: »Ich bedaure nur, daß ich Ihnen die Ehre nicht erweisen kann.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 110.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 3. Juni. Jahrgang.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

(Durch Zufall verspätet.)

Am 20. Mai zum ersten Male: »Faust.« Tragödie von Göthe, in 5 Abtheilungen.

Goethe nähmlich der Sand am Meere, aber wie die Sterne am Firmamente, aber doch gehäufet genug sind die Schriften, Kommentationen, kritischen Beleuchtungen und wundersten Auslegungen, welche Bücher »Faust« in die Literatur setzte. In Deutschland lesen täglich Tausende diese deutsche Tragödie, bestaunen und bedauern, zagen und erbeben sich dabei, und so matt und weise man auch durch solch ein unerschöpfliches Thema wird, man greift doch nächstens wieder darnach. Faust ist der Grundstein der Weltliteratur, die Göthe verbandete; kein Gelehrter irgend eines Landes oder irgend einer Sprache, der nicht dieses Gedicht durchdacht hätte, selbst die Ungelehrten, die Gemüthsmenschen und Geschmacksverderbten sind gezwungen, es zu lesen, um nicht von einem Magister oder Schularen mit mitleidigem Achselzucken bedauert zu werden. Lächerlich wäre es daher, nach einem Wasserropfen: Recension in diesen ufertosen Meer: Kritik zu gießen; ich spreche dieß den Kauf aus, daß die Direktion, nachdem kurz vorher Grillparzer's »Ottokar« in Scene gesetzt wurde, was vielseitige Kräfte und sorgfältige Mühe erforderte, jetzt wieder dieses große Werk auf die Bühne brachte. Es mag andern Instituten leichter sein, Novitäten und frisch einstudirte Antiquitäten in raschen Zeiträumen aufeinander folgen zu lassen, aber nur die Uebersinnlichkeit kennt, die, das Minutiöseste berücksichtigend, Regie, die Proben, kurz, Alles, was Dar- stellungen, wie man sie auf diesem Problem steht, vorangehen muß, der wird anders urtheilen. Da hört man die Rollen nicht zweimal, vom Souffleur und Schauspieler; da kommen keine Kunstpausen; da wissen selbst die stummen Comparsen sich wie am Schnürchen bewegen; und solche Aufführungen verlangen gar viele Zeit. Um so anerkennenswerther und dankenswerther bleibt die Vorstellung Faust's, da außer dem Gewöhnlichen auch die höchste Ausstattirung dieser Dichtung berücksichtigt worden muß.

Die Chöre der Engel und Geister, die Grene der Bauern, in Auerbachs Keller, der Hexenspuk, am Brunnen, Zwinger, der böse Geist, die Walpurgisnacht und das Zwischenspiel wurden natürlich hinweggelassen. Das Andere selbst einige, aber nöthige Veränderungen. — Nur das Erscheinen des Mephistopheles und des Schülers auf offener Straße, und des Ersteren plötzliche Verkleidung als Faust hatte nicht in diese Scenenverkettung. Allein Faust ist selbst im Buche ein Stückwerk, und wessen Gedächtniß in dem Bühnenzurichtung unumgänglich Nothdürfte nicht aus der Lektüre ergänzen und zusammenstücken kann, der müßte auf den Genuß einer Theatervorstellung seiner tiefen Tragödie gänzlich verzichten.

So wie über die Dichtung, mag ich auch über die Darstellung keine Kritik schreiben. Der Höhepunkt, welchen die Mitglieder dieses Institutes in der Kunstwelt behaupten, stellt sie in Niveau mit der Kritik; da läßt sich besonders bei alten, klassischen Rollen nicht mehr über Auffassung, über Verwendung der Mittel u. dgl. m. rechten. Bei solchen Partien, von solchen Talenten dargestellt, muß die Kritik ihre Waffe sinken lassen, und sich bloß Laien's Referat beschränken. Nicht, wie haben sie gespielt, oder, wie haben sie gesprochen? sondern, wie haben sie gespielt, ist zu berichten.

Hr. Löwe repräsentirte den Doktor Johann Faust. Der gebeugte Gelehrtgeiz, dessen brauender, mächtiger Geist durch Bücherstudien in ein dumpfes Mauerloch eingeschlossen, durch trockenes Forschen und Wissen ganz verdickt ist, er ahnt eine andere Welt und andere Genüsse und sehnt sich hinaus aus seinem geistigen Kerker. Er zaubert die Uebersinnlichen, Körperlosen herbei; der Geist erscheint, und nicht dessen Rähe, sondern bloß dessen »schrecklichen Gesicht« vermag er nicht zu ertragen.« Gleich darauf donnert der Doktor seinem gedemüthigten Famulus, und als dieser ihn entläßt, verbleibt er wieder in seiner langen Trübsinnigkeit und Verzweiflung, bis ihn der herumschwirrende Mephisto überrascht. Schnell ergibt er sich, es dürstet ihn nach Neuem, nach Ungekanntem; er kann seinen Wissensdrang nicht bekämpfen, und weist sich nun dem »Lumpel, dem schmarotzenden Gauk.«

Allein bei meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart,
Ich weiß mir der Vornehm nicht zu bücken;
Ich wollte mir, mich in die Welt zu schicken.

Diese Worte bilden die Grundlage in der Darstellung des Hrn. Löwe. In der ersten Abhandlung von Jahr das Wirken am Philosoph. in Eindringen, Denken und Sprache ein deutscher Doktor; die Philosophie, das Denken, die Sprache, die Kleidung ändern sich später, aber der deutsche Doktor geht durch all sein Thun und Lassen. Das Doktorhafte ist nur gestreift, und ein wenig selbstverschwindet; vom Doktorbarett schwingt sich eine weiße Feder; es ist der junkergewordene Studenthecker. Mephisto weiß auch gar gut die Ungeschicklichkeit Faust's zu benützen, er führt ihn in Hochgesänge, und singt ihn in Liebeshändel, und wenn Doktor schon die leichte Art, sich zu nehmen. Dieses bis- herige Kern der Auffassung; Hr. Löwe repräsentirte den Doktor Johann Faust. Hr. Karl La Roche gab den Mephistopheles.

Auch die Kutter, die alle Welt bleicht,
Hat auf den Teufel sich erstreckt.

Der Teufel ist aber allgekleidet; trägt er nicht die rothen Kleider, das grüne Mäntelchen und den Hahnenbusch, er wäre nicht eher zu erkennen, bis man ihm nahe ins Antlitz blickt. Hr. La Roche dringt alle Teufel in die Karre und Mienen seines Gesichtes. Eine lange, spitzkrumme Nase ziegt wie ein höhnisches Fragezeichen hervor; Zwinck-Augen blinzen schelmisch lustig. Hiezu noch eine halbe Betonung der ausgesprochenen Worte, ein gleitender Anstand, abwechselnd Halbheit und Affengen der Arme, daß es wie Knistern aus Traumeisel schallt. Hr. La Roche stellt diesen Charakter nicht durch's Kostüm, sondern durch die Rede, durch einzelne Gesten dar, wie z. B. das Kratzen der Finger, zuzuweilen das Aufstehen mit dem Fuße. Unbeirrig geht dadurch das Gewand, welches bei der diesen Ihre an die Nähe des Teufels und betäubt, verloren; wir sehen ihn nicht mehr, wir fühlen ihn nur. Nicht der unlautere Flitzengeberrscher steht vor unseren Augen, sondern ein schlauer, frotzendafter Mensch, der allenfalls auch ist für das Höllenhaus; er ist ein Teufel, aber nicht der Teufel. — Hr. La Roche hat für seine Darstellungsweise Mittel selbst als Gesangskünstler, unter dessen Anweisung er diese Rolle in Prosa einstudirte. In der Begrenzung menschlicher Kraft weiß er den Charakter aus. Man fürchtet zwar, der gelehrte Doktor Faustus könnte das Gewebe durchschauen und zerreißen, und den eingangenen Pakt aus Eigensinnsch vernichten, denn Mephistopheles ist eben nur ein höhnlicher Mensch; allein wir gewinnen doch, daß er unserer gewöhnlichen Denkweise näher gerückt ist. Wir verabscheuen, wir hassen ihn; statt daß wir ihn scheuen und kindern. Vom ersten bis zum letzten Worte bietet Hr. La Roche diese humane Diabolik dar.

Frl. Rettich als Margarethe. Die Naivetät, die ahnungsvolle Unschuld, der Reim und das Erwachen der Neigung, die erste Liebe, so reich, so naturwahr, so rhapsodisch-gefühlt führte die Künstlerin dieß vor, daß sie auf dem Gipfel der Kunst im reinen Aether der Natur saßte. Das läßt sich nicht mehr in seiner Totalität beschreiben, die Abendröthe, die dann gerade wieder Hauptsache sind, gehen durch die Feder verloren; das muß gesehen und gehört werden. Wie kann man den Kontrast der Kerkerscene gegen die trüben Jauchzer? Das einfache, herzige, verliebte Kind nun eine gegen die trüben Jauchzer? Das einfache, herzige, verliebte Kind nun eine gegen die trüben Jauchzer? Das einfache, herzige, verliebte Kind nun eine Kindermörderin, und doch so rein, so engelrein, daß sie ihren Heiland vom Höllenpfuhl erretten mag. Wem hat bei ihrem Vortrage der Worte

Faß es nur gleich!
Es will sich sehen,
Es gappelt nach!

nicht der Bösen gewaltig gerochen, wen nicht Angst und Mitleid überfallen?

Die kleinern Rollen waren, einer solchen Bühne angemessen, besetzt. Hr. Herzfeld, Wagner, Hr. Fichtner, Valentin, Mad. Poller, Martha. Die Herrnleute war trefflich arrangirt.

Die Einnahme dieser Vorstellung ist für den Fond zu Mozart's Denkmal bestimmt. Um so anerkennenswerther, da dieser Musiker nicht für dieses, bloß dem vorübergehenden Schauspiele gewidmete Institut worken konnte.

A. N.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Abendvorgestern: «Beatrice di Tenda.» Musik von Bellini (Ernestine de Sgr. Peggi).

Wie man wissen will, hat Bellini keine seiner andern Opern in so kurzer Zeit geschrieben, als diese. Sie trägt auch allerdings die Mängel der Gattung leicht. Die Ideen krönten nicht so schnell, als der Impresario sie forderte, nur es blieb wenig übrig, als in dem gewöhnlichen Schritt zu greifen, einen und fremde Arbeiten zu plagiiren. Unser Meder lieferte die Hauptidee in der wirksamsten Nummer der Oper. Um jedoch eine Modifikation hervorzubringen, mußte das lieblose Antlitz und der schiefgeformte Oberleib der deutschen Diese in einen Schuppenschwanz italienischer Alltäglichkeiten auslaufen. So ist es auch mit vielen der neuen Gebäuden, die sich vorfinden. Sie taucht manches Gefällige auf, es hängt sich jedoch immer faul eine abgetretene Verlegenheit daran. Uebrigens scheint es dennoch nicht an anfprechenden Einzelnheiten zu fehlen, von großem Belange möchte ich doch nur Weniges nennen. Bellini hat sich für den Ersatz dieser seiner Oper, der aber nirgends ein überaus glänzender geworden, mehr als bei allen seinen andern Produktionen, der Kunst der Effektmacherei in die Arme geworfen. Die Posa hatte die Intelligenz gefunden, als die «Beatrice» zum ersten Male in Venedig gegeben wurde.

Die Beatrice der Sgra. Ungher war rein ausgestattet mit einzelnen mustervollen Schönheiten, die in allen ihren Leistungen beglaubigten Punkte blieben. Meisterhafte Darstellung und wahrhaft tragischer Ausdruck thaten auch hier ihre volle Wirkung, dagegen machte eine Indifferenz der Künstlerin der Entwicklung einer durchgreifenden Kraft und einer schwunghollenen Bravour hinderlich sein. Ausgezeichnet war am Gatten des ersten Akts the «Al tuo cuore,» ferner «Ah da voi etc.» Im zweiten Akte voll Wärmchen und Innigkeit die «Orombella di colgeranno» u. s. w. Bei diesen wie an mehreren trefflich gegebenen Stellen wurde die Künstlerin lebhaft applaudirt und gerufen.

Poggi's Orombello ist eine der schönsten Leistungen dieses reichbegabten Sängers und auch diesmal muß ihm wieder die Palme des Abends zuerkannt werden. Er hat nicht viel zu singen, aber das, was er bringt, ist voll Gemüth, wohlthuend durch den innigschonen Ausdruck. Der meisterhafte Vortrag seiner Marter-Erzählung «Io nulla! Lorenzo accepta mother die lebhafte Sensation, und war die Veranlassung zur Wiederholung der Nummer. Auch sein Klaggesang auf dem Thurme «Angioli di pace» klang in ruhrender, elegischer Wehmuth. Er wurde mit dem lautesten Applaus und wiederholtem Hervorrufen ausgezeichnet.

Dlle. Karoline Meier sang die Agnese etwas gehaft, und das machte, daß sie zuweilen aus dem Gleise kam.

Sgr. Cofelli führte den Part sehr verständig durch. Es ist sonderbar: Er hat wahrlich in diese Partie so viele Schwierigkeiten zu legen, und doch ist kaum der zweite italienische Sänger, dessen Leistung uns gar keine aus derselben verrückte.

Hr. Kapellmeister Kreutzer war Dirigent der Oper. Die Chöre trefften nicht so Erbärmliches als sonst. Das Haus war gut besucht. —b—

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

(Durch Zufall verspätet.)

Am 20. d. M. zum Vortheile eines durch Krankheit verunglückten Volksschauspielers: «Medizinar und Jurist,» oder: «Schulden und Dulden.» «Originalposse» Gemälde in 2 Abtheilungen, von Herzenskron, C. W. Deutsch. Musik von Wenzel Gabr. Gelbl, Gaith, Strande, Rold, Tuvora, Wilh. Vogl und Joh. N. Vogl.

«Guten werden, Guten üben,
Ist das Beste, was geblieben.»
Goethe.

Der Redakteur dieser Blätter, ergriffen von dem traurigen Loose eines alten, kranken, einst beliebten Volks- und Komikerschauspielers, hat einen Antrag an menschenfreundliche und talentvolle Schriftsteller ergehen lassen, eine Benefiz-Vorstellung zum Besten dieses Unglücklichen zu veranstalten. Es fanden sich sogleich die auf der Theaterstatistik genannten Dichter, an deren Spitze der beliebte Volks-Hand, auf das edelmüthige und liebenswürdige Herrn, ein Stück gemeinschaftlich zu verfertigen, und es dem Bedürfnisse, verletzten vollen Hrn. Direktor Pokorny — welcher stets auf das edelmüthigste, selbst mit großen Opfern verbunden, bereit ist, jedem menschenfreundlichen Zwecke auch einzelne entgegen zu kommen — als ein Benefizstück für den Betreffenden zu übergeben. Die Entstehungsgeschichte dieses Orts-Dichter-Stückes steht schon an und für sich als hoher Wetteraubeiter der Kunst auf seinem Dache. Denn man die Ehre bekannt, mit welcher die Belagerung des «Hofes, qui nie dat!» das Stück fordern ließ; wenn man ferner bedenkt, daß jeder einzelne Mitarbeiter mehr den Trieb des Herzens, als den des Geistes dazugedungen sich veranlaßt fühlte; wenn man ferner noch andere Hemmungen erwägt, die sich einer solchen einheitsbedrauchen, gemeinten Arbeit entgegenkommen, so ist es zu verwundern, wie in dieser Piece noch ein solcher Einklang, eine solche Gliederung, Zusammenfügung und Rundung hat finden können. Doch was kann man zu unserem lieben, herrlichen, herzigen Wien nicht Alles, wenn es gilt, dem Hilfsbedürftigen eine Gabe, dem Unglücklichen einen Trost zu reichen, wenn es gilt, die Thräne des Leidenden zu stillen! — Ich übergehe den Veranlasser ganz stillschweigend, und berichte bloß, — da dem verehrten Publikum versprochen ist, daß dies Blatt von Allem die aufsthetische Nachricht geben wird, — daß die Vorstellung statt fand. Dem Stücke vorher ging ein «allegorischer Prolog» zu diesem Zwecke eigends verfaßt von Hrn. M. G. Saphir!

Wir wissen auf seine sinnigere Art, auch unser Schicksal auf den Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen, als indem wir die Handlung dieses Gelegenheits-Gemäldes, — und — anderer, — ferner, — ferneren Raisonnement unterbrechen. Wer könnte auch bei solcher Gelegenheit abweigen, ob dieses oder, ob jenes dort am rechten Platze sei; ob dieses mehr im Vordergrund und jenes mehr im Hintergrund hätte gehangt werden sollen; ob dieses mehr motivirt und jenes mehr reisgirt hätte werden sollen? Wer könnte hier, wo sich die Freude des Gelingens, die Freude des erreichten, schönen Zweckes auf allen Gesichtern malte, den finstern kritischen Cato spielen? Das hätwillige Entgegenwirken: «Viel Feder verlangen die Suppe» — ist einmal hier — nicht in Anwendung zu bringen, und wäre es auch, so ist doch für einen hungerigen Magen immer besser eine gesalzene Suppe, als gar keine. Das Stück enthält gewiß viel Erbsitzendes, Launiges, Zeitgemäßes, Gemüthliches, wirkliche Situationen, gelungene Lieder u. s. w.; und sind wir denn jetzt überhaupt an solch gewählter, feiner Lokalität gewöhnt, daß wir gerade bei solcher Gelegenheit die vernehmen, delikaten Gäste spielen sollten? — Berücksichtige man, daß in einem Stücke, wovon Gelf — nicht Gelf — sondern, mehr gelfen — als gebannt wird, daß die Volksklassen Scenen gedient und ausgekommen werden müssen, daß die Charaktere ihrer Einheit beraubt werden, und die Episoden sich anbinden müssen; daß die Steigerung des Ganzen minder gelungen und meinendergeriesen sein kann, und der Dialog sich gar bunt und vielfärbig gestalten muß; so wird man gewiß nach die Anordnung, und den zudringlichen Eilerbau des Ganzen verzeihen müssen. Manches werde stürmisch. Manches gemüthlich behandelt. Manches mehr, Manches minder beifällig aufgenommen. Der Gesammterfolg war aber ein günstiger. Mädchen sah die alte Namen noch öfter zu sich kommen, einem Zwecke verbinden, und möchten wir noch recht oft in den heutigen Stand gesetzt werden, die Mühe der Kritik bei solch schöner, würdiger Gelegenheit walten zu lassen! —

Die ganze Darstellung war von dem besten Geiste, ich möchte sagen, von dem Geiste des — wohlthätigen Zweckes beseelt. Jeder war bemüht, sein Talent im festlichen Lichte glänzen zu lassen, und das ihm anvertraute Rollen-Kapitälchen mit den bestmöglichen Spezialzinsen einkommen. Der Preis wurde von Dlle. Planer, Herrn Nolte und Mad. Arbesser gehoben. «Die Muse der Volksbühne» ward von Dlle. Planer charakteristisch aufgefaßt, und mit den gehörigen Lettern und Schatten der Rede wiedergegeben. Nachst Unterzeichnete und Herr Nolte, der den «Gelfenmann» sehr wirkungsvoll, wirksam, und mit dem nöthigen, theatralischen Aus- und Umfange sprach. Mad Arbesser behandelte auch als «Gerstenbrüderin» die verständige, gewitzte Schauspielerin, vermischte wie auch zum Theile die schwungvatterische Tantelle, die lyrische Beantigkeit, welche ihre — freilich sehr ideal gehaltene Rede — durchwinden soll. Alle drei wurden stürmisch gerufen. — Im Stücke selbst spielten Herr Beuchtinger und Mad. Jäger die komischen Hauptpartien. Beide waren des belebenden guter Laune, und gaben sich alle Mühe, den bisweilen in Stockung gerathenen heiteren Fluß des Gantzen lebendigkeit zu erhalten. Die Herren Nolte und Buol spielten den Metzgner und Juristen mit der nöthigen Leichtigkeit und Lebendigkeit. Die übrigen Rollen waren durch die Herrn: Schrik, Ludwig, Wimmer, Mad. Klein und Dlle. Wagner sehr anständig und wirksam besetzt. In den Episoden-Rollen excellirte Dlle. Planer und Herr Beyrich. — Ersterer spielte der schwindsüchtige Bürgerin mit ergreifender Wahrheit und Wortlaufheit, und Letzterer trug die trefflichen Gesänge seiner Lieder: unseres trostlosen Geistes charakteristisch, so schön und rührend vor, daß sie auf verlangten Wiederholungen hier ganz an ihrem Platze waren. Auch die zweiten mehrere Mal larmirt gerufen, was eben

Soll es nur gleich!
Es will sich heben,
Es zappelt noch!

nicht der Busen gewaltig gepocht, wen nicht Angst und Mitleid überfallen?

Die kleineren Rollen waren, einer soliden Bühne angemessen, besetzt. Hr. Herzfeld, Wagner, Hr. Fichtner, Valentin, Mad. Poller, Martha. Die Herrenchöre war trefflich arrangirt.

Die Einnahme dieser Vorstellung ist für den Fond zu Mozart's Denkmal bestimmt. Um so anerkennenswerther, da dieser Muster nicht für dieses, bloß dem renitirenden Schauspiele gewidmete Institut worden konnte.

Z. N.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Uebergestern: Adelaide di Teodo.« Musik von Bellini (Benefice des Sgr. Poggi).

Wie man wissen will, hat Bellini keine seiner andern Opern in so kurzer Zeit geschrieben, als diese. Sie trägt auch allerdings die Mängel der Eilfertigkeit. Die Ideen präsentiren nicht so schnell, als der Impresario sie fordert, sie, und es blieb nichts übrig, als zu dem gewöhnlichen Behelf zu greifen, eigene und fremde Arbeiten zu plagiiren. Unser Weber lieferte die Hauptidee zu der wirksamsten Nummer der Oper. Um jedoch eine Modifikation hineinzubringen, mußte das lieblich Anmuthige und der schlagendste Oberton der deutschen Weise in einen Schuppenschwung italienischer Alltäglichkeiten auslaufen. So ist es auch mit vielen der neuen Gedanken, die sich vorfinden. Es wurde manches Gefällige auf, es dürfte sich jedoch immer fast eine abgeleiertes Terminologie daran. Uebrigens scheint Bellini nicht an anforderndem Eingehen deiten; von großem Belange möchte ich noch nur Weniges nennen. Bellini hat sich für den Ernst, wieder seiner Oper, der aber nirgends ein überaus glänzender geworden, mehr als bei allen seinen andern Produktionen, der Kunst der Gestikulonen in die Arme geworfen. Die Parte hatte die Tiefe partitur gesungen, als die »Beatrice« zum ersten Male in Venedig gegeben wurde.

Die Beatrice der Sgra. Ungher war reich ausgestattet mit einzelnen mustervollen Schönheiten, die in allen ihren Leistungen beglaubigte Punkte bilden. Meisterhafte Darstellung und wahrhaft tragischer Ausdruck thaten auch hier ihre volle Wirkung, dagegen mochte eine Individualität der Künstlerin der Entwicklung eines durchgreifenden Ernst und einer schwunggollenen Bravour hinderlich sein. Ausgezeichnet war am Gastspiele das ersten Akt die »Ad una cosa,« ferner alles da vol ein« Im zweiten Akte viel Wirkungsvolles. Innigkeit im »Ormabella ch« ausgezeichnet u. s. w. Bei diesen wie all andern trefflich gegebenen Stellen wurde der Künstlerin lebhaft applaudirt und gerufen.

Poggi's Oronbello ist eine der schönsten Leistungen, diesen vielbegabten den Sängern und auch Schauspieler und ihm allein die Palme, des Abends zuerkannt werden. Er hat nicht viel zu singen, aber das wenige ist belangreich und Gemüth, wohlthuend durch den innigsinnigsten Ausdruck. Das mit Recht stürmische Duettino seiner Mutter-Erzählung. »Ja noch! Immer eingestimmte die lebhafteste Sympathien, und war die Veranlassung zur Wiederholung von Mund zu Mund. Auch sein Klagelied aus dem »Romeo,« »Angiol di pace« in Trauer ruhender, elegischer, Wehmuth. Er wurde mit dem lautesten Applaus und ehrenvollen Hervorrufen ausgezeichnet.

Die Karoline Maier sang die Agnese etwas zaghaft, und das machte, daß sie zuweilen aus dem Gefühle kam.

Sgr. Cotelli führte den Filippo verständig durch. Es ist sonderbar: Poch wußte in diese Partie so viele Schwächen zu legen, und doch ist schon der zweite italienische Sänger, dessen Leistung uns gar keine aus der heiben hervorhebt.

Hr. Kapellmeister Kreutzer war Dirigent der Oper. Die Chöre ließen nichts zu Erhebliches als sonst. Das Haus war gut besucht. —b—

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

(Durch Zufall verspätet.)

Am 29. d. M. zum Vortheile eines durch Krankheit vorzüglichen Volksschauspieles: »Weiberwerk und Juristen« oder: »Schulden und Dulden.« Originalposse in 2 Abtheilungen, von Herzenskron, C. W. Hein. Meisl. Vorg. Joh. Gabr. Seidl, Schiff, Strande, Told, Tuvora, Wilh. Vogl und Joh. N. Vogl.

»Guten wollen, Gutes üben.
Ist das Beste, was geschehen.«

Goethe.

Der Redakteur dieser Blätter, ergriffen von dem traurigen Loose eines alten, kranken, einst beliebten Volks- und Romanschriftstellers, hat einen Aufruf an menschenfreundliche und talentbegabte Gebrüderschriftsteller ergehen lassen, eine Benefice-Vorstellung zum Besten dieses unglücklichen zu veranstalten. Es fanden sich sogleich die auf der Theaterschiefe genannten Dichter, an deren Spitze der beliebte Told stand, auf das edelmüthe und liebenswürdige Herrn, ein Stück gemeinschaftlich zu verfertigen, und es dem bisherigen, verdienstvollen Hrn. Direktor Pokorny — welcher bereits auf das ehrenvollste für den Verewigenden zu übergehen. Die Entstehungsgeschichte dieses Gut-Dichter-Stückes sind wir nicht im Stande, sie fällt als bisher Unterredungen der Kunst zur feinem Nachr. Wenn man die Sitte bedenkt, mit welcher die Bearbeitung bei »Hier das, qui oie dat!« das Stück fordern ließ; wenn man ferner bedenkt, daß jeder einzelne Mitarbeiter mehr den Einfluß bei Herzens, als den des Geistes darzubringen sich veranlaßt fühlte; wenn man ferner noch andere Hemmungen erwägt, die sich einer solchen einheitsbedrohten, gestützten Arbeit entgegenstemmen, so ist es zu verwundern, wie in dieser Piece noch ein solcher Einklang, eine solche Gliederung, Zusammenfügung und Rundheit hat finden können. Doch was kann man in unserem lieben, heiligen, heiligen Wien nicht Alles, wenn es gilt, dem Mitbürgerlichen eine Gabe, dem Unglücklichen einen Trost zu reichen, wenn es gilt, die Thräne des Leidenden zu stillen! — Ja übergehe den Veranlasser ganz stillschweigend, und berichte bloß, — da dem verehrten Publikum verpflichtet ist, daß dieß Blatt von Allem die aufrichtigste Nachricht geben wird, — daß die Vorstellung statt fand. Dem Stücke vorher ging ein »allegorischer Prolog,« zu diesem Zwecke eigends verfaßt von Hrn. M. G. Saphir!

Wer wissen will seine sinnigere Art, auch unser Schriftlein auf den Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen, als indem wir die Handlung dieses Gelegenheits-Gemäldes, und — andere, detailliren, kritische Raisonnement unterbrechen. Wer könnte auch bei solcher Gelegenheit übergehen, ob dieses hier; ob jenes dort am rechten Platze sei; ob dieses mehr im Vordergrund und jenes mehr im Hintergrund hätte gehoben werden sollen; ob dieses mehr motivirt und jenes mehr reinigirt hätte werden sollen? Wer könnte hier, wo sich die Freude des Gelingens, die Freude des erreichten, schönen Zweckes auf allen Gesichtern weite, den finstern kritischen Cato hervorkehren? Das bösartige Sprichwort: »Viel Köche verderben die Suppe,« ist einmal hier nicht in Anwendung zu bringen, und »viele« ist auch, so ist doch für einen hungrigen Magen immer besser eine gekochte Suppe, als — gar keine. Das Stück enthält gewiß viel Erheiterndes, Launiges, Zeitgemäßes, Grundrichtiges, wirksame Situationen, gelungene Lieder u. s. w.; und sind wir denn jetzt überhaupt an solch gerahlter, fester Lokalität gewöhnt, daß wir gerade bei solcher Gelegenheit die vornehmen, delikaten Gäste spielen sollten? — Berücksichtige man, daß in einem Stücke, wovon Eilf — nicht Zehn! — Autoren, mehr oder weniger, als gebunden wird, daß die stylistischen Formen gedreht und ausgeglichen werden müssen, daß die Charaktere ihrer Einheit beraubt werden, und die Epidoen sich auflösen müssen; daß die Gliederung des Ganzen minder gelungen und meinendergestreut sein kann, und der Dialog sich gar bunt und vielfarbig gestalten muß, so wird man gewiß noch die Anerkennung und den stürmischen Beifall des Ganzen, hervorheben müssen. Manches wurde gestrichen, Manches gekürzt, verfeinert, Manches mehr, Manches weniger beleuchtet, hervorgehoben, der »Gesammteindruck kann aber ein günstiger. Mehrere Lieder, die nicht minder auch Alles zu sehr hemmen, einem Zuviel entsprechen, das nahmen wir nach recht oft in den ersten Stand gesetzt werden; die Weise der Kritik bei solch schwer, mühsamer Gelegenheit walten zu lassen —

Die ganze Darstellung war von diesen Seite, so möchte sagen, von dem Geiste des — wohlthätigen Zweckes beseelt. Jeder war bemüht, sein Talent im freundlichen Lichte glänzen zu lassen, und bei ihm anwendbaren Rollen-Kapitälchen mit den sonstigen Spiel-Zutaten rücksichtlos. Der Prolog wurde von Dlle. Planer, Herrn Nolte und Mad. Arbesser gesprochen. »Die Muse der Wohlthätigkeit« ward von Dlle. Planer charakteristisch aufgefaßt, und mit den gehörigen Tinkturen und Schatten der Rede wiedergegeben. Nolte sprach recht gut, Mad. Arbesser dekamirte sehr anständig, wirksam, und mit dem nöthigen, rhetorischen Aus- und Nachdrucke sprach. Mad. Arbesser dekamirte auch als »Gesellschaftsdame« die verständige, artikulirte Schauspielerin, vermittelnde wie auch zum Theile die schwungreiche Rezitatrice; die komische Beredtsamkeit, welche ihre — freilich sehr ideal gehaltene Rede — durchwinden soll. Alle drei wurden stürmisch gerufen. — Im Stücke selbst spielten Herr Tendlinger und Mad. Jäger das komische Hausmeister-Ehepaar sehr belustigend zum Lachen, und gaben sich alle Mühe, den bisweilen in Strecken gewahrten heiteren Theil des Ganzen beschwingt zu beleben. Die Herren Nolte und Buck spielten den Metzgiver und Jarden mit der nöthigen Leichtigkeit und Lebendigkeit. Die übrigen Rollen waren durch die Herren Schiff, Rudolf, Bimmer, Mad. Klein und Dlle. Wagner sehr anständig und wirksam besetzt. In den Episoden-Rollen excellirte Dlle. Planer und Herr Vogel. — Ersterer spielte die schreiber-irrthümer Gängerin, mit expressiver Wahrheit und Wortlaunheit, und bewährte trotz der ärgerlichen Gesangslieder unseres trefflichen Seidl so charakteristisch, so schön und rührend vor, daß sie die verlangten Wiederholungen hier ganz an ihrer Stelle waren. Beide wurden mehrere Mal stürmisch gerufen, eine Ehre

die auch den übrigen Beschäftigten und Hrn. Direktor Polorny im Laufe des Abends öfternalen wiederhalte. — Der Musik des Hrn. Proch ist voll lieblicher, gefälliger Melodien. Besonders mag dieß von dem Accompagnement der »scherzhaften Liedern gelten, die sich gemüthvolle, herzgewinnende Motive beherbergen, wie wir sie vielleicht seit den schönen Zeiten der Mozl — mit Berücksichtigung der Umstände — seiner Talente Angemessenen und Lebensnerthes.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal X.

Wo möglich noch reicher ausgestattet als seine Vorgänger, weist dieser Saal einen Reichthum an Teppichen, Thonpfeifen, Reißzeugen, Gewehren, Säbelklingen, Lampen, Uhren und Chronogloben, welcher eine Beschreibung en Detail zu einer Heidenarbeit machen dürfte, wollte man nicht bloß die einzelnen Stücke würdigen, sondern auch den geneigten Leser in der Länge ringelnen Stücke würdigen, sondern auch den geneigten Leser in der Länge ringelnen Stücke würdigen, sondern auch den geneigten Leser in der Länge vom Gähnen und andern modernen Lesevergnügungen abhalten. Wir wollen daher nur das Hervorstechendste besprechen. Bekanntlich theilt man die Teppiche in zwei Gattungen, in glatte und sammtartige. Von beiden Gattungen befinden sich hier schöne Exemplare, von welchen sich einige durch vollkommene Gleichmäßigkeit in der Zusammensetzung, und große Lebhaftigkeit der Farben auszeichnen. Unter den Gewehren dürfte das Meisterstück des F. Contenius, rühmliche Erwähnung verdienen. Die prunkvoll in Silber glänzende Gewehr sind von dem Grazer Gartmann; das Mittelstück ziert ein Hirschkäfer nach einer griechischen Gemme, die beiden Seitenstücke, der Adler und die Hemsche des Jägers nach den lithographirten Blättern von Prowe, endlich die übrigen Theile des Gewehres höchst sinnreich komponirte Arabesken.

Ich komme nun zu den Uhren. Es hält mir zwar sehr schwer, schöne Lesern, mit der von Uhren zu sprechen; denn wer denkt im Gesträche mit ihr und der ganzen lieblichen Gesellschaft in Modka an die Zeit? heißt doch

»An deiner heilen Seite stehen
Den Himmel um Uhrzeichen!«

Aber da sieht hier einen neuen Beweis, wie vornemwolf der Beruf eines Referenten ist, der seine leichten Beschäftigungen — ich meine die Blicksteuerungsflächen in schöne Augen — aufgeben, und dienstbeflissigst über Chronogloben referiren muß. Doch zur Sache. Vor Allseben erregen die Uhrwerke des M. Rapchofsky, u. eine astronomische Uhr, des Conradbill vorstellend, welche acht Tage geht und den Unterschied der mittlern Zeit zwischen Wien und 23 verschiedenen Städten des bewohnten Erde nach der mehr schätzen oder westlichen Derstage anzeigt; u. eine astronomische Pendeluhr, die mit einem Gewichte acht Tage geht, Viertel und Stunden schlägt, Secunden und springende Minuten, dann den Wochentag, den regulirten Datum, den Monat und die Mondviertel zeigt; u. eine Blumenuhr auf Bronzeschaumente, in welcher sich eine Viertel und Stunden schlagende Uhr von ganz vorzüglichem Werke befindet. Die Minuten werden durch einen Schmetterling, welcher sich unter den Blumen fortbewegt, die Stunden durch einen Bienenkorb angezeigt; der erste bringt alle Stunden, der zweite alle zwei Stunden hervor. Ein Interesse von Bewunderern umfaßt die Kunstwerke der Herren Millenbacher und Riedmüller, Mechaniker in Prag, von welchen sie Nachstehende anführen. Ein Kunstuhrwerk mit der Uebersicht »sonnenlos der tungen« das mittelst Zugfedern im Gange erhalten wird, sich durch besondere Einrichtung auszeichnet, um damit regulirte Zeitstücke hat, so wie ein äußerst sinnreiches Satzgewerk, welches Viertel- und Stunden schlägt, ohne daß man das Gehäuse gewahr anzurühren braucht. Das Zeitverhältniß in diesem einzigen Kunstuhrwerke befand sich auf der Gewerbsausstellung im Jahre 1835 zu Prag, erregte die Aufmerksamkeit Sr. M. des Kaisers, und wurde für das Allerhöchste Kabinet angekauft, wo es sich noch befindet. Ferner ein großes Musikwerk mit Lustclavier aus einem Stücke Stahl, welches die Ouverture zum genialen »Oberon« die Polacca aus der »Puritanern« und eine Arie aus dem »Zweikampfe« spielt. Endlich eine von den genannten Meistern erfundene Universal-Beschneidmaschine für Kreisbogenverlauf Gewinde, Uhrschneiden u. s. w. rechts, links und überd Kreuz laufend, mit einfachen, doppelten, dreifachen Umgängen jeder beliebigen Stärke. Sie hat übrigens bei allen ihren Eigenschaften nur eine Länge von 10 Zollen. Zu erwähnen kommen noch die Schrauben und Radermuhler von der Art, wie sie von diesen Mechanikern seit 6 Jahren zuerst in der k. k. Staaten eingeführt worden, und nächst den übrigen Fabrikaten ihrer Anstalt nach allen Welttheilen ausgeführt werden; auf welcher Rücksicht denselben die goldene Ehrenmedaille zuerkannt wurde. Die berühmte k. k. Aerarial-Gußstahlfabrik in Schöpenwühl lieferte einen herrlichen vor Zoll hohen und 10 Zoll breiten gegossenen Spiegel, so wie zwei gelungene Spiegelgestelltafeln an Lichtplatten. Schließlich empfehle ich dem Beobachter einer meiner liebenswürdigen Landsmannnen Dämmerschlicht nebst Kenilworth und Gold mit eingelegten Steinen von W. F. Ritter v. Waldeck. Der Fleiß, welcher ein Mitglied einer

gelegt; in den Bäckern der Lade befindet sich eine Scheere, eine Tambourier-, eine Haftelnadel von Stahl mit Perlmuttergriffen, ein Fingerhut und eine Radelbüchse von Gold, — auf dem Tische ein Handbrenner von Silber mit Kerze, eine Tintenzeug von Gold mit silberner Tasse, eine Stocke von Silber, eine Lorgnette von Gold mit einem goldnen Kabinetten mit feinem Perlen. Die Polster des Stuhles sind von Purpurem. Das Ganze ist im antiken Geschmacke geordnet, und dürfte das eleganteste Boudoir zu zieren geeignet sein.

Saal XI.

Dieser Saal enthält eine solche Masse von Gegenständen, daß ich eher das berühmte Kunststück des sotadischen Ritters auf dem Zodenberge, erlernen wollte, welcher Mücken im Schnellkreise zählte, als den Versuch mache, sie Einzeln im Detail zu besprechen. Wir halten bei der Menge und Güte dieser Luxusartikeln unvermöglich die Verse eines neuern Dichters bei:

Kein Rhrotom ergreift im Wahn die Pose,
Und zählt die Strahlengarben unsrer Sonne;
Genug er weiß, ein jeder Strahl sei Licht.
Wer zählt die Duftatome einer Rose
Zur Zeit des Liebesglückes und der Wonne;
Man schlingt den Duft, den Kuß, zählt beides nicht.

Man findet hier Federmesser, Rasirmesser, Klavierstimmschlüssel, Webekämme für Seiden- Baumwoll- und Landweberei, Uhrfedern, Schaengeln, Scheeren, Siegelpressen, Bleistiftschieber und Hefte, Brahmasche Saitenpfeifen, Thonpfeifen, bewegliche Lichtlöschhütchen, Lichtreinigungsapfeife, Lichtlöscher u. s. w., welche von solider Arbeit und eleganten Geschmacke zeigen. Ich erwähne hier vorzugsweise die Waaren und der Stahl- und Nürnberger Fabrik des Ignaz Müller aus Aubert in Steiermark, Feuerzeugfabrik.

Diese seit dem Jahre 1810 bestehende Fabrik besteht aus vier Hauptgebäuden, 10 Werkstätten und 2 Schleifmühlen, in welcher gegenwärtig über 200 Arbeiter beschäftigt werden. Sie erzeugt jährlich an Durchschnitte gegen 4000 St. Rasirmesser, 2000 D. Feder- und Taschenmesser, 800 D. Druckfedern, 2000 Fingerhüte und Hülsringe, 2000 Scheeren, ferner über 20,000 St. Pfeifenbeschläge u. s. w. Unter den in der Ausstellung befindlichen Waaren sind besonders die große Scheeren, Feuerzeuge in die Augen, welche an Schärfe dem berühmten Furzschneidinstrumente wenig nachgeben dürfte. Ferner die Stahlfedern zeichnen sich durch ihre innere Güte, gefällige Form, Zusammensetzung und die schöne helle Politur aus. Die Malereien auf den Thonpfeifen dürfte selbst die ausländischen Leistungen dieser Art übertreffen, besonders wenn man die gegenseitigen Preise berücksichtigt. Dasselbe gilt von dem reichen Sortiment von Porzellan-Erzeugnissen der k. k. Aerarial-Porzellanmanufaktur, als Vasen und Statuetten, Schreine, mit transparenten Zeichnungen, bei den größten Veränderungen der Temperatur, auch wenn sie von 0 Grad auf 100 steigt, aus. Sie haben eine milchweiße und kolorirte Masse, und ihre Glasur gibt eine glänzende, ebene Oberfläche ohne welleuförmige Erhebungen und Einbrücken. Die Gemälde stellen eben so rein als fein und scharf Formen und Konturen dar, welche man sonst gab, und erinnern nicht im Mindesten an der Art und abgekünstelte Form der Figuren. Die Wände verzieren theils in den schönen Salons Tableti, Hallmarmor, Lastra, Mosaikstine de Talon in den Zimmer, Trottoir, Schachtmuttstein, Krapp und Kreppical. Ausgezeichnet sind die Leistungen der H. Pannath aus Brünn in Schiefern, Tischoberfläche. Vieles soll verdienen der Balancelorem, die Balancewerke und der Bischofsvorrat zum Staatsfliegeln, von H. Wirle, dem rühmen Arbeiter der Zeitschrifte für und über Uhrenwesen Industrie und Handel.

Saal XII.

»Etwas für Alle.«

Dieß dürfte das bezeichnendste Motto sein, und kommt mir gerichtet Schritt über das Portale dieses Salons geschrieben werden.

Sie werden wohl Ihren alten Freund und Verehrer beleidigen, der etwas behende die gestrichen Dandy's betrachtete, welche sich um das Sortiment von Mundstücken, Kunstsein, Gurgelbürsten und Spuren des Sprech M. Haun mit englischer Grossmanie drängten. Angenehm angenehmen dalernnen. Für Sie, meine sichere Freundinnen, habe ich etwas Passenderes aufgefunden; betrachten Sie die prächtige Garde von Glasstöhren und Glasperlen und der Erzhof. Glasstöhrel in Murzzuschlag in Steiern. Sie wissen sich mit Ihrem lieblichen Podenklöppeln wunderherrlich, entgegenzuspringen mit diesem Schmucke aufzuschmen. Ich glaube nun und nimmer, daß der gerechte Grimm Schwan

Ehrt; er mag dann als ein zweiter C. T. A. Hoffmannischer Baron Denisch täglich vom Coupons abschneiden.

Doch Spaß bei Seite, die hier aufgestellten Arbeiten übertreffen sich gegenseitig an Güte. Ich erwähne hier vorzugsweise die Waare des J. M. Steerlin (Spitalberg Nr. 1331), welcher von Seiten der Allerhöchstanhaltigen Erzherzoge Johann und Ludwig und Sr. Durchlaucht des Fürsten Lobkowitz, ehrenvolle Anerkennung fand. Er war der Erste, der den k. k. Eisenerzgebirgen verarbeitete, und seine Fabrikate lassen an reinem Metallmischung, innerer Güte, dauernder Schneide und billigem Preise nichts zu wünschen übrig. Um wieder auf meine Produktenvertheilung zu kommen, wissen Sie wie keine anderweitige Mutterlerle? Hier finden Sie Schmelztiegeln aus Gußstahl, von L. Fischer. Was gilt die Wette, wir werden sein demantharter Herz in diesen Behältern schmelzen, und es wird weich werden wie Wachs. Und geht er durchaus nicht nach, der Stoerrsinnige, so wollen wir ihn Feilenberg unter die Siegelpresse des J. Portier legen, und ihm das Stigma aufprägen:

Anathema in saecula saeculorum!

Für mich selbst habe ich als Beisbrung einen Bleistift aus dem reichen Sortiment von gußstahlenen Arbeiten des P. Faure angesichst.

»Doch genug der lästgen Fehde.«

ich eile, zu schließen. Die Wände weisen wieder einen reichen Bazar von Thibet, Tuch, Crepes, Lasting, Damasten und Webestoffen, unter welchen wieder die k. k. priv. Brennschleberei in Mariaeh Aussergebirges leuchte. Ich erwähne nach das chirurgische Instrument (Osteotom), von Neubold, die gravirte Messingplatte für Lebergalanteriewaaren, von Deutenhayn und die Stahlstempeln von M. Harnisch. Wunderschön sind die zwei Landeladen, 4 Schuh 2 Zoll hoch, von Rosaglas, und brillantirt aus der gräflich Harrach'schen Glashütte in Neuwalt, Böhmen, Bolzhmenerkreis, welche beleuchtet — sollte es nicht heißen beleuchtet — alles übertrahlen würden, nur nicht das Feuer, das aus den Augen meiner schönen Modellschwesterschaft strahlt. Diese Schwesterschaft sie ever!

Saal XIII.

»Weiberterne, Freundschaft und Glas,
Wie leicht bricht das?«

Unsere alte deutsche Kunstlerern kam mir unwillkürlich auf die Lippen, als ich das reiche, sechzig Stücke zählende Glaswaarensortiment des C. Hölzle im Joachimsthal betrachtete. Und doch gerade in dieser Gebrechlichkeit, in der freien Möglichkeit eines augenblicklichen Verlustes liegt der Zauberreiz, der Weiber unwiderstehlich, Freundschaft köstlich, und Glaswaare werthvoll macht. Wie haben es in den beiden Ersten nicht weit gebracht, aber vielmehr wir sind darin sehr weit zurückgekommen; nur in der Glasfabrikation zeigt sich ein Fortschritt und ein enorm hoher, das alle ausländischen Probehausstreaben al absurdum bringt. Betrachten Sie, meine schönen Damen, diesen reichen, funmerndon, schimmernden, glitzernden Bazar. Hier diese große Tasse mit ausgeschliffenen Handhaben, die zwei hohen Blumenvasen, die ovale Zuckerdöse von Rubinglas mit Gaster und erhabener Vergoldung, dort jener Brodkorb mit violettem, und jener Krug mit rothe und weißer übersangener Verzierung — könnt es nicht als wären sie aus Rubinen und Smaragden erschmolzen, um die Tafel des in Purpur gekleideten Schmarotzers mit Pracht und Glanz zu schmücken. Wahrlich das Thermometer der Kunst wird's einen bedeutenden Grad Kunstfleißes und Verdienstes unseres betreffenden Landsmannes!

Bei dem Worte Grad fällt mir eine Arbeit bei, welche ich bei Gelegenheit der Besprechung des vierten Salon's zu flüchtig übergieng. Es ist das Barometer zum Gebrauche für Höhenmessungen und Nivellirungen, von Bernhard Wiedholt. Der berühmte Professor v. Winkler anhert sich darüber folgendermassen: »Weil zu den Höhenmessungen die sogenannten Heber-Barometer bisher in Gebrauch sind, so ist Richtigkeit und bequemen Gebrauch vor allen andern dieser Instrumenten den Vorzug verdienen, darüber war man längst einig; nur war bei denselben die Adhärenz des Quecksilbers während des Transportes noch nicht hinreichend genug. Der Mechaniker B. Wiedholt in Wien, hat durch viele Versuche meine ihm dieshalb angegebene Idee so glücklich realisirt, daß man auf die Adhärenz des Quecksilbers um so weniger etwas zu wünschen übrig bleiben dürfte, als derselbe auch hierin gelungt hat, daß das Quecksilber während des Transportes sich an das zugeschmolzene Ende der Röhre vollkommen anschließe, und also freie keine Luft schöpfen, daher der doch daselbst bei strgender Temperatur ohne Gefahr, die Röhre zu sprengen, genugsam ausdehnen könne.« Wieder ein Beweis, daß wer auch in mechanischen Betrachtungen Tüchtiges leisten können und leisten; nur daß wir allgleichheiten in der Polsame des Selbstlobes zu hoffen vergessen. Wir können in diesem Salon außer den minder und mehr vortheilhaften Fabrikaten und der Neugebauer'schen Messingengemanufaktur und der Schönfelder Schattenblendenfabrik, die netten Glasgemälde und Brunnglaser mit eingebrannter Malerei, von A. Rothgasser, das brillirende Tableau von Glas und Kompositions-Perlen des P. Lugo, formen das gefärbte Glas und zusammengesetzte Erzeugnisse daraus, von P. Bigaglia, endlich die Gold- und Silberstickerei von Alois Grebmayer und die Messerschmiedarbeiten von den Herren L. Salgacher und D. Craubner, welche gleichsam als Marodeurs der marcirenden Phalanx von denen Waare im vorigen Salon nachschleichen. Den außerordentlichen Pracht und Schönheit ist das Sortiment von Silber- und Silbergalanteriewaaren der Herren Mayerhofer und Klinkosch; nur sollte das bereits früher ausgesprochene Urtheil, qui doit gouter un canard si grand, den Kunstgreis lehren, wenn er sich in Alpenromantische Formen ergießt.

Saal XIV.

Erinnert du dich nicht mehr, geneigter Leser, an die herrliche Anekdote, welche du vielleicht einmal in deinen Kinderjahren vernahmst, wie ein Uhr die Mausen pfiffige Reisner zu seinem Schutze vor den Katzen ersuchte? Erinnert du dich daran, dann steht du den armen Judensünder mit den dichtgeschlossenen Haaren an einem Baumzweige hängen, steht den verfolgenden Wurstfeierträger den Speer schwingen und siehst mit innigem Ergötzen die naive Unterschrift:

»hättest Du eine Perrücke getragen,
Hätte Dich nimmer der Landsknecht erschlagen!«

Armer Absalon, warum kamst du nicht in den Salon? Aber hättest du die nothige Kaltblutbedeckung gefunden. Hier hängen, oder stehen, oder liegen die Perrücken, Toupets und Wirbelschreibel, von A. Wessely, J. Wittmann, J. Schabat, H. Hortmüller u. s. w. A., mit einer Sauberkeit und Naturlichkeit gearbeitet, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Die Wände schmücken die Möbelstoffe von M. Kolb, Tuch, Zeuge, Sanes, Damentuch und Seraits von den Brudern Lhe Rosen, endlich die bereits beliebten Waaren des Tuchfabrikanten Wolf.

Sehr schön, ist der nahtlose Rock aus Filzhut von G. Schärer. Ich erwähne noch den Spiegel aus gebiasenem Glase, aus der Biehofener Spiegelglasfabrik, endlich das weiße und farbenicht Porzellan, von Kriegel und Wolf. Von diesem Porzellan will ich mir einen Kaffeeservice machen lassen, und wenn er gestillt sein wird mit dem köstlichen Trank von Mokka, mit meinen liebsten Schwestern plaudern und berichten, von und über tausenderlei Geschichten.

(Beschluß folgt.)

Theatralisches.

(Frankfurt.) Im Laufe dieses Sommers wird auch unser Schauspiel durch einige ausgezeichnete Gäste wieder mehr hervortreten. Im Juli wird unter Andern Döring erwartet, und es wird derselbe, wie wir hören, ein neues bürgerliches Trauerspiel, dessen Verfasser Karl Gutzkow ist, zu seinem Benefize aufführen. Auch Holtei's Erscheinen ist man gesonnen.

(Hannover.) Die Sängerin Mad. Gentilhom gewinnt nach und nach immer mehr die Gunst des Publikums, und hat schon einige sehr günstige Beurtheilungen gehabt; wenn sie an der Kunst des dramatischen Vortrages und einer lebendigen, charakteristischen Darstellung weiter vorschreitet, so wird sie eine sehr schätzbare Sängerin werden.

Musikalisches.

— Mayerbeer hat seine neue große Oper: »Karl V.« vollendet. — Rossini weilt in Paris erwartet. — Über Paganini gehen beruhigende Nachrichten ein. — Liszt und Thalberg wollen auch nächsten Winter nach Paris kommen.

Kunterlei.

— In seinem Lande mögen wohl die Schriftsteller so mit Armuth und Noth zu kämpfen haben, wie in Belgien. Die dortigen Buchhändler verlegen Werke der belgischen Autoren nur gegen Vorausbezahlung der Druckkosten. Der Buchhändler, sich mit Nachdruck bereichernd, bietet uns französische Werke zu Kauf. Die Verachtung der heimischen Literaten entlockt großentheils uns den Ausspruch, daß in diesem Königreiche keine eigene Schriftsprache bestehe. In manchen Städten verbirgt man nur sammlanzisch, und in manchen spricht man ein durch französische Brocken und gar Germanismen verdorbenes Französisch. Das Nationalgefühl ist so wenig ausgebildet, daß man fast sich bemuht, die Ausdrucke, in den gebildeten Klassen gangbar, einzuschalten; es ist ein Volks-Dialekt. Die Schriftsteller der belgischen Gelehrten-Republik beziehe sich großtentheils auf deutsche Gelehrsamkeit, ihr, sie sich gewissen Vorwurf gestrafen, höchstens von Leser finden und durch irgend einen französischen Mund verunziert werden. Bibliotheken in Handen reicher Particuliers findet man selten. Reiche wenden ihre Liebhabereigenung den Gemälden und Kupferstichen zu. In Brüssel unterscheidet man in einigen Lagen 200,000 Pfd., um einen Palast der Kunst erbauen zu können. Bei seiner einzigen gesetzlichen Einrichtung, worüber die Belgier sich ihren Ansicht von einer der seltensten Blumen-Exemplare entzückt. In Belgien achtet man den Künstler mehr als den Schriftsteller, und das beliebendste Buch muß einen schönen Gemälde weichen. Der durch den Handel und die Industrie in alle Bürgerklassen verbreitete Reichthum hat hier sehr nachtheilig für die Wissenschaft gewirkt. Dagegen kann ein mittelmäßiger Maler und Lithograph schnell reich werden. Selbst der Blumenhandel erweist günstige Früchte. Alles, was aus der Industrie hervorsticht, findet Schutz und Aufmunterung. Die Wissenschaft macht ihre Bekenner eher reich als arm.

Wien, gedruckt bei Leopold Heund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

1839. Nro. 111.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 5. Juni. Jahrgang.

Ueber Elephanten und Verwandtes.

(Mosait aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Schluß.)

Eine andere Elephantengeschichte, die ich mir erzählen ließ, endet drolliger. — Ein junger Ladendiener, der viel gefahren in seinem kurzen Leben, aber wenig erfahren, bewirbt sich um die Gunst einer Bürgerstochter in einem kleinen Städtchen, wo er seinen Wanderstab der Sesse gesetzt. Etwas unbehilflich zu solchen Abenteuern, macht er einen jungen Wachtmeister zu seinem Vertrauten, mit welchem ihn der Zufall allabendlich zusammenführte. »Freund!« sagt' er zu ihm, »Sie müssen meinen Elephanten machen. Lischens Kätzchen ist ein allerliebstes Kind, und in mich ganz närrisch verliebt. Ich darf um Mitternacht unter's Fenster kommen, und nur ein Bandröschen an der Scheiben werfen, gleich ist sie auf den Federn, und steckt den Kopf zum Fenster heraus, während Meister Lorm behaglich schnarcht. Das wär' Alles recht schön, wenn's nur nicht so gefährlich wäre, solche Gänge allein zu thun; man kann überrascht werden, wenn Niemand auf der Lauer liegt; man kann, wenn der Böse schärt, noch übler wegkommen. Sie wären so der rechte Mann, wenn Sie meine Leibgarde bilden wollten; kommen Sie einmal mit; gewiß, Sie werden Ihre Freude daran haben, wenn Sie sehen, wie das Kind auf's erste Steinchen, das an's Fenster fliegt, in voller Glorie sichtbar wird!«

»Element!« — antwortete der Wachtmeister, — »bei so etwas helf' ich gerne. Topp! es gilt, ich mach' Ihren Elephanten, gleich heute, wenn Sie wollen. Ich lege mich auf die Lauer, und wehe dem, der Sie zu stören wagt!«

»Vortrefflich, Freundchen!« jubelte das selbstgefällige Gewürzmännchen. — »Also heute Abends um eilf Uhr! Es bleibt dabei. Beim goldenen Nußhäher findet mir und!«

Und beim goldenen Nußhäher saß das Gewürzmännchen mit seinem Elephanten, und die sehnsuchtsvoll erwartete Stunde schlug, und ungeduldig sprang der glückliche Liebhaber auf, zog den Wachtmeister mit, führte ihn durch mehrere Seitengäßchen in die Hauptstraße, und blieb vor dem großen Eckhause mit den weitvorragenden Dachrinnen, deren Drachenköpfe gespenstisch in die Nacht hinausstarrten, leise kichernd stehen und sagte herzensfroh: »Da wohnt sie im ersten Stocke! Stellen Sie sich dort hinter den Mauervorsprung, und geben Sie Acht, ob Niemand in die Nähe kommt. Sind Sie versteckt?« —

»Bin schon versteckt!« flüsterte der Wachtmeister, so leise ein Wachtmeister flustern kann.

»Gut!« — flüsterte der Erwartungsselige entgegen, und drückte sich nach einem Steinchen, um es an's Fenster seiner Hobelmann'schen zu werfen, ganz sicher und sorglos, indem er sich von seinem wackeren Elephanten den Rücken gedeckt wußte. Allein der Elephant war ein verkappter Fuchs, welcher sich leise aus seinem Geschleif hervorschlich, und während jener ein Steinchen aufhob, einen nüchtigen Stein nahm, und während jener sein Steinchen an's Fenster warf, hinter dessen Rücken, seinen Stein durch's Fenster jagte.

Klirrend fielen die Scherben auf's Pflaster. — »Was haben Sie gethan!« rief der Wachtmeister dem Ladendiener zu, der wie angewurzelt stand, und fast gleichzeitig fuhr durch den gewaltsam gelichteten Fensterrahmen ein Löwenhaupt in weißer Zipfelhaube unter einem Hagel von »Spitzbuben, Galgenschwängeln, Schelmen!« und anderen noch minder schmeichelhaften Schelworten.

»Was haben Sie gethan!« fragte der schalkhafte Elephant, nachdem er den Getroffen am Rockkragen fortgezogen und in Sicherheit gebracht hatte. — »Jetzt ist Alles verdorben!«

»Unbegreiflich!« — stotterte Monsieur Dupe. — »Unbegreiflich! Es ist ein Wunder, ein unglückseliges Wunder! — Ich kann Ihnen versichern, das Steinchen, das ich hinaufwarf, war nicht größer, als eine Linse! Wenn Sie's gesehen hätten, Sie hätten Ihre Charge verwettet, daß es nicht möglich sei, mit einem solchen Steinchen eine Scheibe einzuwerfen. Aber wenn der Satan schürt —«

»Geht ein Regen los!« ergänzte der satanische Elephant, und lachte sich sein Mäuchen voll über den geprellten Gecken.

Man sei also ja vorsichtig in der Wahl eines Elephanten, man gebe aber nicht minder Acht, daß man nicht wider Willen und Bewußtsein sich als Elephant brauchen lasse. Mancher in seiner Einbildung überglückliche Ehemann ist nur der unfreiwillige Elephant eines Hausfreundes; mancher Hausfreund, der sich für den allein Begünstigten hält, der Elephant eines Andern. Man könnte diesen Ausdruck sogar auf andere Verhältnisse ausdehnen, und ihn auf jede Dienstleistung und Gewährung anwenden, auf welche das bekannte: »Sie vor von vobis« paßt.

Ich kann diesen Aufsatz über Elephanten und ähnliche Lokalsitten nicht schließen, ohne eines Individuums zu erwähnen, welcher mir höchst komisch klang. Ein ältlicher Mann in Wien, welcher damals, wo ich ihn kannte, eine recht ehrenvolle Anstellung hatte — (er war Kapitalist), — war kein Freund von vielen Worten, noch weniger vom vielen Lernen. Was er mit einem Wink bezeichnen konnte, nannte er gewiß nie beim Namen.

Er sagte im Gasthofe nie: »Stoffade mit Erdäpfeln oder Fricandeau mit Zuckererbsen,« sondern immer nur, mit dem Finger auf das gewünschte Gericht deutend: »das!« — Daher war's ihm auch viel zu unbequem, sich den Namen eines Getränkes oder einer Magd zu merken und sie darnach zu rufen. — »Wer wird da lange studiren, ob man Franz, Peter, Cyprian, Pepi, Mimi, Resi u. s. w. rufen soll? Wenn man den Franz dann wegjagt, und einen Peter nimmt, so soll man sich wieder auf einen neuen Namen gewöhnen. Allein, was Dienstvolk heißt, ruf' ich: »Dromedar!« und wem es nicht recht ist, der kann gehen!« — Einmal war ich Zeuge einer rührenden Szene. Er hatte eine ältliche Magd, die ihn schon oft hat, er möchte sie »Ursula« oder »Cordula« nennen, aber nur nicht »Dromedar,« denn das sei ein Name, den sie in keinem Kalender finden könne. Aber der Herr kümmerte sich um diese Einwendung nicht. Eines Morgens, als ich eben bei ihm war, kam die Gekränkte weinend in's Zimmer, und sprach: »Ew. Gnaden, es thut mir Leid, einen so bequemen Dienst verlassen zu müssen; aber ich bin's meiner Ehre schuldig. Ich hab' Ew. Gnaden schon oft gebeten, mich bei meinem Taufnamen zu nennen, weil ich glaubte, daß »Dromedar« kein christlicher Name sei. Jetzt hab' ich erst nachgefragt, und mein Vetter, der Schullehrer, hat mir gesagt: es sei nicht nur kein christlicher Name, sondern vielmehr ein — Thier, ein garstiges Thier, — ein Trampelthier! Wenn das so ist, — andere sie schluchzend, — so suchen sich Ew. Gnaden in Schönbrunn eine Magd; — zum Trampelthiere bin ich viel zu gut!«

Der Kawalier zahlte sie phlegmatisch aus. Am nächsten Sonntage, als ich wieder bei ihm frühstückte, erschien auf den Ruf: »Dromedar!« ein allerliebstes Stubenmädchen, welches mit mit einem so schmeichlerischen Seitenblick auf den Dienstherrn zuknixte, als ob es sagen wollte: »Nenne du mich, wie du willst; wer Augen im Kopfe hat, weiß doch, wer im Hause das wahre Dromedar ist.«

Marinirte Tutti-Frutti.

»Sie nahen, sie kommen!«

Die Bayaderen nämlich! Sie tanzen schon in Weimar, und zwar im Saal des Stadthauses. Man schreibt von dort: »Die Weimarer verließen unzufrieden den Saal! da sie Tänzerinnen erwarteten.« Also keine Tänzerinnen? Was denn sonst? Ein Berichterstatter sagt: »Da sie schon einige Worte Französisch verstehen, so schreiben sie mit Bleistefer einige indische Worte auf.« Eine wahre Korrespondenten-Logik! — »Voilà'ne Gegenstände,« heißt es ferner, »fallen ihnen besonders in die Augen.« Es müssen denn doch große Tänzerinnen sein!

Die große Schluß-Dekoration!

Am 11. Mai ist das Berner Theater mit folgender sinniger Schluß-Dekoration geschlossen worden.

Der Berner Schlußtag hing, beleuchtet mit bengalischem Feuer, in der Mitte, und um ihn hingen als Genien die sieben Kinder des Theaterdirektors. Alle Zuschauer weinten. Als der Direktor gerufen wurde, konnte er nicht reden, denn er weinte auch, zuletzt fingen die sieben Genien auch zu weinen an. Nach dem Theater wurde der Direktor gefragt, was er denn gesagt hätte, wenn er nicht geweint hätte. Er erwiederte: »Ich hätte auf meine sieben hängende Kinder gezeigt, und also gesprochen: Wenn ich noch nicht gefallossen hätte, so hätte ich mich dann hängen müssen!« Schöne Schluß-Dekoration!

Das gebildetste Publikum.

Ich habe letzthin in dem Taschenbuche einer Gastrollen-Spielerin geblättert und fand, daß sie die Abdankungsworte: »Denn hier steht ich vor dem gebildetsten Publikum Deutschlands!« in Berlin, Dresden, Leipzig, Hamburg, Braunschweig, Hannover, Frankfurt, München, Wien, Linz und Brünn gesprochen hat. Welches ist nun das gebildetste Publikum Deutschlands?

Wo ist Strauß?

In London wird noch immer alle Abend in der »Egyptian Hall« Strauß mit seiner Bande angekündigt, und alle Abend spielt da Strauß: »unrivalled Lard!« Hie et ubique!

Am oder im?

In einer Zeitschrift heißt es: »Der Geschmack am Theater scheint sich immer mehr zu verlieren.« Man fragt es sich, heißt es: »am oder im?«

Stuttgarter Wonnemonat!

Wie prosaische Erdenkinder haben bloß einen Mai, die Stuttgarter Korrespondenten singegen, die schweben stets: »Im Wonnemonat!« Ah, Gelbveigelein! Wenn man aber bedenkt, wieviel Kunsterschütterungen, die uns kalt lassen, in Stuttgart Wonnen erregen, so haben die Korrespondenten Recht! im Wonnemonat!

Album.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XV.

Die Juden verfertigen ihre Shawls auf sehr einfachen Webestühlen. — Das Muster wird durch folgendes Verfahren bewirkt. Die Fäden sind auf viele kleine Spulen, je nach ihren verschiedenen Farben, gewunden. Diese werden nun nahe mit den bei uns bei den seidenen Webereien durch Schreiber in die aufgezogene Kette gebracht, sondern mit der Hand angeknüpft. Die Einschläge beträchten werden an die Fäden vermittelst eines Schlagstockes befestigt. Diese Arbeit erfordert viel Mühe und Geduld, und kann nur in einem Lande betrieben werden, wo die Handarbeit wohlfeil ist, und eben deßhalb ist sie in Indien vom großen Ertrage gewesen. Man hat sie früher hier nicht nachgeahmt, weil man das Verfahren nicht kannte, und auch sonst wo es kennt, haben wenige Fabrikanten sich damit beschäftigt, weil sie sich davon keinen großen Vortheil versprechen. Nur nachdem man die indischen Shawls aufgetrennt, glaublich auseinander gerissen hatte, konnte man sich eine richtige Ansicht von diesem sinnreichen Verfahren machen, das nicht alle Fabrikanten gleichmäßig begriffen haben. Man begreift nun leicht, warum der Vorzug des indischen Verfahrens behauptet. Die Shawls können nemlich nie auseinander, d. h. das Muster kann sich weder auftrennen noch verziehen, und bleibt fast ewig fest. Der gewebte Shawl kann sich dagegen sehr leicht durch einen Fehler beim Weben auftrennen, weil nämlich der Einschlagsfaden durch die ganze Breite des Shawls in der Schere des Aufzuges läuft, und durch den Anschlag des Blattes befestigt wird. Er geht nun rückwärts, wenn das Muster es mit sich bringt, aber auch abgeschnitten. Außer daß bei diesem Verfahren ein Shawl von sieben bis acht Pfund bis auf ein Pfund verringert wird, d. h. sieben Achtel bei darauf verwandten vielen Stoffes verloren gehen, verringert auch noch das Abschneiden jeder Spitze, die Verschiedenheit, die Maschen sind nicht mehr der Schraube indischen Shawl gemeiner, sondern nur zusammengezogen, und beim Schrauben gehen sie bald auf. Aus diesen Gründen besitzen die indischen Shawls so gleichsam decorirte (geschnittene, gewebte) und nicht gestickte. Verwunderlicher hat die unterländische Industrie, wenn auch nicht betrieft des Stoffes, doch des Musters, die indischen Shawls so gleichsch heimische Fabrikate aquisirirt, schreitet in ihrer Vervollkommnung jährlich bedeutend vor, und der Tag dürfte nicht mehr so ferne sein, an dem der letzte Shawl aus dem Lande, wo sie gewebt wurden, von den letzten gleichfalls Gegenden Kaschemirkunde in Tirol ausgeschickt wurde, um den letzten glücklichen Besitzer zu wagen. Ein rühmlicher Versuch der Konkurrenz mit dem Kaschemirischen Bruder

Frage wagst du, schöne Leserin, jetzt selbst beantworten können. Ueber diesen Schmuck hängen die Medaillons von J. Macha, liegen die verschiedenen herrlichen und schönen Bijouterien von J. Grün.

Einer rühmlichen Erwähnung würdig erscheinen der plastische elastische Haarorgamentausgürtel von [illegible] Gold, die Knöpfe, Schlingen, Kalpakverzierungen u. s. w. von J. Marth (Stadt, [illegible]), welche Produkte an Pracht und Eleganze nichts zu wünschen übrig lassen. Dasselbe gilt von den wunderherrlichen und unvergleichlichen Bronzeornamenten des J. Danninger, unter welchen der Tintenständer, der Kübergitterer, vergoldete Bischofsstab und das große kupferne, vergoldete Thermometer die allgemeine Aufmerksamkeit des großen Publikums, vergoldete Thermometer die allgemeine Aufmerksamkeit das große kupferne, vergoldete Thermometer die allgemeine Aufmerksamkeit das große kupferne, vergoldete Thermometer die allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Zum Schlusse der Wanderung durch diesen Saal verdient ich noch erregen. Zum Schlusse der Wanderung durch diesen Saal verdient ich noch die Erzeugnisse und Wedgewood-Waaren auf der trefflichen Fabrik zu Frain in Mähren. Ueber die Erstere haben wir bereits im Allgemeinen gesprochen. über das letztere Fabrikat dürfte eine kleine Analyse dem schönen, aber doch unchemisch gefärbten Geschäfte nicht unwillkommen sein. Der Erfinder desselben ist der berühmte Engländer Wedgewood. Seine Behandlerin scheinen ein vierthell plastischer, seiner Thon, ein vierthell Porzellanerde, und zur Hälfte Gelbspath zu sein. Darauf erscheint eine sehr leicht schmelzbare Masse, die seiner besondern Natur, aber doch nur der Natur bedarf, welche durch Verflüchtigung der alcalinischen Theile der Erdarten in Verunsehen bewirkt wird. Diese Stücke können auch gut, sehr fein und glänzend verziert werden. Die Chinesen und Japaner verfertigen diese Art von Steingut mit großer Geschicklichkeit. Es ist überhaupt durch die Mannigfaltigkeit der Farben, die Feinheit der Masse, den Reichthum und Feinheit der Kunst und der übrigen Verzierungen bei Sachkennern und Laien beliebt. Ist! Das war ein Thema von Geleehrsamkeit! Aber, was thut ich nicht Alles Ihnen zu Liebe, schöne Damen?

Saal XVI. Direktions-Kanzlei.

Verlassen Sie sich darauf, Hr. Dr. Dobeck sendete für Sie das Beste aus, nämlich einen »Kopier-Telegraphen,« der ein Liebesbriefchen von Ihnen in Wien geschrieben, oder vielmehr gestrickt, binnen fünf Minuten in Paris kopirt, und dann die Antwort retour sendet.

Diese Erfindung des Joseph Eggerth besteht in Folgendem. Man grübt in die Erde zu Röhren neben einander liegend bis Paris, lässt auf einem Ende eine Art Orgel mit 64 Klappen wirken, wovon jede Klappe einen andern Buchstaben bezeichnet, die der Spieler nach Aufgabe zu drücken hat; am andern Ende der Röhren aber sind Pfeifen von beliebiger Stimmung angebracht, doch so, daß derselbe, welcher die Aufgabe zu Papier bringt, jenen Buchstaben deutlich unterscheiden kann. In derselben Minute, in welcher ein Buchstabe in Wien gedrückt wird, pfeift er in Paris und wird kopirt. Der Erfinder hat zu diesem Ende Versuche in seinem Garten angestellt. Er vergrub hölzerne Röhren von 100 Klaftern Länge mit vielen Krümmungen, und brachte am Ende kleine Kinderspielzeugmeteren an; diese pfiffen immer in denselben Momente, wenn er mit dem blasen Munde am andern Ende in ein Rohr blies, und er glaubt daher, daß sie auf 100 Meilen weit eben so folgsam sein würden. Die Rohren dürften aus Blei oder jedem beliebigen Metalle sein und einen 1/2 Zoll innere Öffnung haben. Um diese Maschine allgemein zu machen, wäre es zweckmäßig, alle 2 oder 10 Meilen Öffnungen, d. i. Postämter anzubringen, damit allzu in einem Zimmer ein Korrespondent die Berichte empfange, und sich nur bisweilen begebe, welche seinen Beyrat bereeten, die Uebrigen aber, wo er sie hörte, auf seiner Orgel meiter expedirte. Auf diese Art dürfte sich wohl der Bericht um einige Minuten verspäten; der Telegraph würde aber eine Unterhaltungsanstalt, bei welcher jede zwange Hemmung leichter aufzuheben wäre. Die Auslagen für Gemüthliche würden nur gering sein, weil man die Röhren einige Fuß tief vergrube, und sohen die Erdarbeiter Kenntniss hierüber. Es kamen daher nur die Kosten der Einrichtung in Anschlag. Am zweckmäßigsten wäre ein solcher Telegraph unter Eisenbahnen anzubringen, würde deren Einkünfte verdreifachen und zugleich manches Unglück verhüten, indem er eine schnelle Korrespondenz einer Station mit der andern möglich machte. Was sagen Sie dazu, hohen Senat? Diese Erfindung, wenn sie sichthätig befunden würde, wäre unbezahlbar!

Saal XVII.

Die Hauptzierde dieses Gemaches ist rohe Erde von einer Güte und in einer Menge, welche den trefflichen Beweis von dem Gedeihwesen Bodens führenten der österreichischen Industrie in allen Gewerbszweigen liefert. Es ist unmöglich, diese Erdarten nur nennen zu wollen; wollte ich die sämmtlichen Namen der Erdarten — es sind ihrer über vierzehn — einzeln aufführen; es genügt, wenn ich die einzelnen Provinzen und Ortschaften anführe, welche die Früchte ihres Bodens in die alte Kaiserstadt an der Donau senden, als das Banat, die alte Kirchenstadt Trient, die Nachbarin Brünn, das schlichte Dorf Hainburn, das fruchtbare Kroatien, das warme Illyrien, das schöne Mitanz, das freundliche Roveredo, endlich das betriebsame Dorfiein Schwechat. An den Wänden prangen die Chemnitz und Chamaitzischer mehrerer richtiger Weber, bei welchen ich vorzüglich auf die zwei Thüren, auf einheimische Art gewebt, von J. Wurde aus Gumpendorf aufmerksam mache. Sämmtliche Gewebe bewahrheiten mein im fünfzehnten Saale ausgesprochenes Urtheil. Ich las wenigstens die Bestätigung in den Blicken mancher jungen Schönheit, deren Mund gewiß nicht mein gelegt haben würde, hätte ein gehemmer Aborteur in diesem Momente gelispelt:

Schönes Fräulein, darf ich's wagen,
Diesen Shawl noch anzutragen?

So ein Shawl dürfte ein Meister für die harten Turandenherzen und Kieselherzen werden. Eben so verlockend weisen sich die Bandereen und Einlagen des Herrn Wagner. Ich selbst, der ich doch ein Pantoffelianer und keine Schönheit genannt [illegible], fühlte eine seltsame Regung in meinem umwehrten Herzen, und schickte in Erwartung des bereitschen herrlichen Erzes das Sanspthah über den Frau um meine begehrende Brust, als ich diese Gewebe und die bunderreiche Ordens-Tuffet-Atlas-Fabrik. Einladende Atlasfoulard-Bander von verschiedenen Fabriken betrachtete, welche hier wie kunstfarbige, glitzernde, schillernde Kunstschmetterlinge herumflattern. Unter den Letzteren gefühlt dem Modehande aus der Bandfabrik von Meffat und Wallner unstreitig die Palme. Ich dachte bei diesem Bande an eine meiner treuesten Liebschaften, summte zuerst das alte Thekel:

Du schriebst mir kalt mit wohlbekannter Hand: Wie sind geschieden,
Zerrissen ist der Liebe leichtes Rosenband — wir sind geschieden!

und dachte dann: »Wärst du mit diesem Bande an mich gebunden gewesen, Treun, du hättest doch nicht losgerissen, aus Furcht, es zu zerknüllen!« Ich erwähne noch die Kunstblumen von L. Dellavos und die Goldu. Silberarbeiten von J. Kröning, als schöne Fabrikate. Das Prunkstück des Saales ist der Tafelaufsatz mit Früchteren aus weißem und Rosafarbe von J. Eisner. Doch es dunkelt bereits, die Glocke lautet zum Aufbruche, der heftige Magbend ist so fühl und unfreundlich, daß er vollkommen das nasse Geständniß eines mir befreundeten Mailänders: wer habe sich seit Juni vorigen Jahres nicht mehr erwärmt, bewahrheinet. Hüten Sie sich daher, meine schönen Gesbarinnen, in die schönen halbseidenen Mantel von A. Dellon, und —

»Stricke dich, du Erdlustkunde,
Trunken kehren wir nach Hause.«

Saal XVIII.

Die kalten, unangenehmen Tage des Frostes sind vorüber, die schwarzen Wolkenschleier hat der warme Strahl der Sonne zerrissen, und als ein selbst in Patria geehrter Prophet darf der Dichter sprechen:

»Mich belebet, der frühling kommt
Biegereich heim aus langem Krieg,
Und das Blumenvolk, das frommt,
Beut jubelnd seinen Sieg!«

Freilich auf den Triften und Blumen sieht es noch sehr schmucklos aus, und ein lenbenschaftlicher Blumist könnte, was man so sagt, soll des Freschs darüber werden, aber nur Geduld, in kurzer Zeit werden die schönen Nachtigallenblüthen und Schmetterlingsblütchsherren Rosen und andererseige Blumen im Garte zu einem Teppiche ausgebreiten, auf welchem sich der König des Dufted, Herr Lenz, ganz behaglich niederlassen mag. Weicher ruht er auf keinem Falle, als wie auf der herrlichen Gerbenbecke des Th. Stunzer lagern und träumen würden. An Blumen und Schmetterlingen hätten wir, wer schon früher gesagt, gleichfalls keinen Mangel. Hängen und flattern doch an den Wänden dieses Saloms Atlas, Halbseidenzeuge, Drap de soie, fassionette und Crollenzeuge, Tücher, Bandern, Schaarpes, gefärbte Seide u. s. w. der Herren J. Herzig, J. Binzinguera, C. Hornbostel in einer Menge und Farbenpracht, welche der großen Farbenkünstlerin Natur den Sieg lang streitig machen dürften. Dasselbe gilt von den prächtigen Schawltüchern des J. Elsic. Es

das Feuer her eine genommene Farbe erblichen, deren Festigkeit und Durchsichtigkeit ihre Anwendung erregte. Es war Glas aus der Sammlung des Lucchandes, der stets mit alkalinischen Theilen gemischet ist. Wir verdanken diese Erfindung dem Jacolle. Nicht so ganz verhält es sich mit dem Krystallglase. Als nämlich englische Fabrikanten die Bestandtheile des Glases mit Steinkohlen zu Fluß bringen wollten, bemerkten sie, daß der Rauch dieses Brennmaterials, der stets mit Kohlentheilchen geschwängert ist, dem Glase eine dunkle Farbe gebe, die den Absatz desselben durchaus unmöglich machte. Sie glaubten, diesem Uebelstande durch Schmelzen in Schmelztiegeln oder geschlossenen Gefäßen abzuhelfen; aber da auf diese Weise die Hitze nicht mehr so sehr auf das Innere des Schmelzgutes wirken konnte, so dachten sie darauf, die Flußigkeit der Massen zu erleichtern, veränderten die Mischung, und verfielen endlich nach mehreren Versuchen auf den Mennig (rothes Bleioxyd). So entstand durch Zufall und Kunst das erste Krystallglas. Ueber die Letztern — die Tafelmaser — fühlen wir uns bewogen, Folgendes über das Lob des österreichischen Gewerbsfleißes zu sagen.

Dieser Theil der Industrie zeigt sich in der gegenwärtigen Ausstellung in einer ganz erfreulichen Gestalt. Sie hat seit kurzen Jahren durch das Talent einiger Fabrikanten ungeheure Fortschritte gemacht. Ihren Anstrengungen ist es gelungen, das Gegenstände, welche ihrer schwierigen Darstellung nur den Begüterten käuflich waren, jetzt zum allgemeinen Verbrauche gelangten. Zum Schlusse dieser verliert etwas trockenen Einleitung sage ich noch die Bemerkung bei, daß man sieben Arten Tonwaaren zähle, gemeine Erde — gemeine Töpferwaare — gemeine Fayence — feine Fayence — Steingut — hartes und weiches Porzellan. Unter den hier ausgestellten Glaswaaren dürften die Auflage, Grundvoil, Leuchter, Tischschalen, Vasen, u. s. w., des J. Meyr, aus Adolph in Böhmen, Prachtwerkes, die vorzüglichsten sein. Meyrs Manufakturen zu Adolph, Leonora und Kaltenbach sind deren Erzeugnisse, nehmen unbestritten den ersten Rang unter allen Anstalten in Böhmen ein. Die ausgestellten Produkte bezeugen dies unwiderleglich. Ihre Feinheit, Eleganz, geschmackvolle Zeichnung, Färbung u. s. w. sind wohl dem Höchsten, was Volkserfahrung gleich, und die neueste Zeit in den intelligentesten Theilen des Auslandes entdecken ließ. Fabriken wie die des Herrn Meyr, sind mit Recht der Stolz eines Landes. Der Name Meyr ist weit bekannt in Böhmen, und ist das Lobungswort aller Glashändler und Kaufmeuer in den nördlichen Theilen dieses Landes, da sie ihren Bedarf ausschließlich von ihm beziehen. — Die matt angelaufenen Vasen, Theegefäßerie u. s. w., die sich von ihm auf der Ausstellung vorfinden, sind Eigenthum Sr. Durchlaucht des Fürsten Schwarzenberg und nach Mustern gearbeitet, die zu London während der letzten Anwesenheit sachmännischer Herren Grafen Buquoi zu Gilberberg gedacht worden. Sie stehen wohl den Meyrischen am Nächsten und sind ausgezeichnet in jeder Beziehung. Nicht minder ausgezeichnet sind die Töpferwaaren der Fürst. Lobkowitzischen Steingutfabrik in Teinitz, in Böhmen, Chrudimerkreis. Den Steinmetzmeister C. Hoheiser aus Nikolsburg, liefern Tischplatten, Schmuckstine, Vasen und verschiedene Galanteriearbeiten aus mährischem Marmor und Lapidolith. Woodcroll sind die Kirchenkoffe — Gold- und Silberstoffe — aus der Mailänder Fabrik des G. Martini; das Auge wird fast von dem Glanze geblendet. Daß die Wände dieses Salons gleichfalls einen Reichthum von Seidenzeugen, Tüchern, Möbelstoffen, Vorhängen, Foulards, Atlassen, Mantelinnen u. s. w. darbieten, versteht sich von selbst. Die Tiertapeten dieser Waaren sind J. Dezmintier und Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(Beethoven und Riesz.) In einer Abendgesellschaft bei dem Grafen von Browne, erzählt Ferd. Ries, der Lieblingsschüler Beethovens, erfuhr man mich, die Sonate von Beethoven, oeuv. 22, zu spielen, die man nicht oft hört. Der Komponist war selbst zugegen und ich hatte diese Sonate in einer Gegenwart noch nicht gespielt, erklärte also, ich wolle lieber eine andere vortragen. Beethoven sagte jedoch: Sie werden vielleicht mehr zu schelten finden, als daß ich sie nicht mit anhören könnte.« Ich fing also gegen meinen Willen an. Beethoven wendete mir nach seiner Gewohnheit um. Bei einer Passage der linken Hand kam ein Sprung vor, ich verfehlte die Taste und schlug eine andere an. Beethoven gab mir deßhalb einen leichten Fingerschlag auf den Kopf. Das Prinzessin L. bemerkte es und lächelte. Nachdem ich zu Ende war, sagte Beethoven zu mir: »Sehr gut; Sie können diese Sonate schon nicht spielen. Wenn ich Sie mit dem Finger geschlagen habe, so gesagt es, um Ihnen meine Aufmerksamkeit erkennen zu geben.« — Darauf spielte Beethoven die Sonate oeuv. 31. Die Prinzessin stellte sich hinter ihn, denn sie glaubte, er würde auch einmal falsch greifen; sie wollte ihm die Blätter umwenden. Im 22. Takte setzte Beethoven die ersten Noten, und machte im verwerrenen Geräusch, als wenn man mit einem Stuhlwisch, über die Saiten fährt. Die Prinzessin gab ihm sogleich einen Klapps auf den Kopf und sagte dazu: »wenn der Schüler wegen einer falschen Note mit einem Finger geschlagen wird, muß der Lehrer, der einen weit größern Fehler macht, mit der ganzen Hand gezüchtiget werden.« Alle lachten und Beethoven selbst stimmte mit ein. Aber er verändernte sich, indem er die Sonate von vorn anfing und sie mit einem unnachahmlichen Ausdrucke und einer unbeschreiblichen Größe spielte, besonders das Adagio.

Theatralisches.

(Rom.) Mad. Giuditta Grisi wird im Theater Argentina sämmtliche Sonntage, und erhält für jeden Abend 1000 Thlr. Lire.

(Erfurt.) Für die demnächst Karnevalssaison ist Mad. Schoberlechner hall' Oper engagirt. Sie erhält 20,000 Lire.

(Pesth.) Im ungarischen National-Theater wurde zum ersten Male Mozart's »Don Juan« gegeben.

Amusantes.

— Eine etwas durftige Frau wurde von ihrem Manne beschuldigt, daß sie nicht wirthschaftlich sei. »Was?« fährt sie, sich recht wirthschaftlich: Bei dem kleinen Stümmerchen Licht brenne ich meine drei Mädchen, während Du, Verschwender, ein ganzes Licht dazu brauchst!«

Kuriosa.

— Ein Perrückenmacher in Paris erfand ein seltsames Mittel, seine Adressen gelesen zu machen. Als die Pariser des Abends spazieren gingen, sahen sie etwas Gelbes, Glänzendes auf der Erde liegen. Sie bücken sich — schauen — es ist ohne Zweifel ein Zwanzigfrankenstück. Sie heben es auf, es ist eine Münze aus Goldpapier, in welcher die Adresse des Perrückenmachers eingeschlossen ist.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Morgen, den 6. d. M. um 9½ Uhr Morgens findet die Eröffnung der Bahn nach Lundenburg (11 Meilen von Wien) und die Rückfahrt Abends um 5½ Uhr Statt. Ein Mahl à Corps beginnet den Train hinaus und Ein Gratisexemplar in Lundenburg hat Se. Durchlaucht der Fürst Liechtenstein eine Tractenrec erhalten lassen, und an den Hrn. Rothaus verpachtet. Die diesfalls noch nicht vollkommen bergerichtet ist, so werden das P. T. Passagiere in provisorischen Lokalitäten mit bestens gedeckerten Speisen und guten Getränken serviert. Hr. Rothaut hat auch Stellwagen in Bereitschaft, auf welchen man um 10 fl. C. M. in die nahgelegenen, reizenden Anlagen von Eisgrub, nach Feldsperg u. s. fahren kann. Billets zu der Fahrt von Wien nach Lundenburg sind im Bureau der Nordbahn, Baurerne markt, Weltgerichtshof Nro. 201 und am Tage der Fahrt an der Kassa im Bahnhofe zu haben. Die Preise der Plätze sind folgende: 1 Klasse 2 fl. 10 kr. 2. Klasse 1 fl. 40 kr., 3. Klasse 1 fl. 20 kr., 4 Klasse 1 fl. 10 kr. Eben so viel ist für die Rückfahrt zu bezahlen. Bei P. Rohrmann ist eine sehr interessante Uebersichtskarte der Bahn auf der Nordbahn von Wien nach Brünn erschienen, und bei demselben, so wie im Bureau der Nordbahn um 20 kr. C. M. zu haben.

Lokales.

Strauß und Dommayer.

Die Wirten sind geordnet, der Ruhe wieder hergestellt, Alles aufgeklärt, Dommayer und Strauß wieder vereinigt. Sonntag den 2. Juni war der Tag, an dem die großen Aufschlüsse dieses Ereignisses dem freudig überraschten Publikum kundgaben. Das war ein Jubel! Die schönen, genäumigen Lokalitäten Dommayers waren schon Mittags überfüllt, und trotzdem jeden Winkelchen derselben möglichst benützt, mit Tischen und Tischchen belegt war, und alle vollgepfropft waren, so mogten noch viele Hunderte in den Gartenreihen, drängend und gedrängt, Dommayer und Strauß sind aber auch zwei Leute, die ganz für einander passen, Beide durch ihren feinen Ton mit einander sympathisieren. Strauß war wieder heute ganz der alte, elektrisierende, voll Leben und Gnade! Alle neuesten Touren wurden lebhaft beklatscht, mehrere mußten wiederholt werden, besonders seine neuen Kompositionen. Bewies genug, daß Strauß als Komponist seinen Rückschritt machte. Ueberall dominiert bei ihm ungezwungene Grazie, Naturschönheit und aufopfernde Verschmähung aller maskierenden, affektierten Gedrungenheit; Jeder würde sich in der Klangverwirrte schwerlich auskennen! Strauß hat aber auch ein Orchester, das seines Leiters würdig ist. Nicht nur der herrlich instrumentierten Walzer, Galoppe u., sondern auch alle komplizierteren, großen Stücke, Ouvertüren, befanden sich schwierige zu Eindrucksmacherin ferin, wurden mit einem Feuer, mit einer Präzision vorgetragen, die jedem Orchester zur Ehre gereichen würde. Um 7 Uhr trug Strauß sein neues Quadrille vor, Jupiter pluvius, der alte, griesgrämige, mythologische Miesliker, wollte zwar einige nasse Störungen machen, was ihm auch sehr kurze Zeit gelang, aber er vermochte nichts, die gesammt versammelten Massen zu zerstreuen. Das Quadrille ist aber auch eminent. Feine und pikante Motive auf das Lustigste verbunden, die Instrumentation ausgezeichnet.

Stürmisches Decorrufen!

G.

Druck, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 112.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Donnerstag 6. Juni.

Junge Literaten.

Satyrisches Divertissement, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Ein Anderer mit langen, zerrütteten Haaren und unsauberer Toilette schreit überlaut: »Ich habe die vorletzte Scene meines großen Trauerspieles beendet, wollt Ihr sie hören? Ich las' sie bei einem Glas Weine vor.«

Das Wort »Wein« ist ein elektrischer Funke für Alle, und Alle verlangen mit Akklamation »die Scene, die Scene!« und der Reihe nach betheuert Jeder insbesondere und bei seiner Ehre dem Weinbesgeber, daß sein Trauerspiel ein Klassisches werden müsse. —

Aber nicht nur im Schatten stehen junge Literaten, wie sie und ihre Freunde glauben, den Koriphäen der Literatur gleich, sie haben auch Eigenheiten wie diese Letztern, und man kann in dieser Beziehung oft recht komische Äußerungen des Einen oder Andern hören.

Ich befand mich einst unter einer Gruppe von jungen Literaten, wo eben solcher Eigenheiten gedacht wurde. Mit vieler Selbstgefälligkeit erwähnte Jeder der seinen. Ein Freund, der dicht nebenan stand, und die Herren kannte, machte Commentare dazu. Der Widerspruch in seinen und den Äußerungen der anwesenden jungen Literaten war oft drollig und sonderbar genug, wie Sie aus nachfolgenden Beispielen entnehmen mögen.

A. »Ich kann nur Morgens, recht früh arbeiten. — Wenn noch Alles um mich ruht, wenn die Nacht noch ringt mit dem werdenden Tage, wenn Phöbus durch jene unendlich schönen, bleichen, duftigen Rosafäden am Horizont erst sein Erscheinen kündet; dann strömen die Gedanken am reichlichsten mir zu, dann schreib' ich fort und bin recht zufrieden mit mir selbst.« —

Mein Freund. »Ein Glück, daß er mit sich selbst zufrieden ist. Es weiß kein Mensch von seinem literarischen Dasein, es kann also sonst keiner mit ihm zufrieden sein.«

B. »Mir ist die Muse nur Nachts geneigt, wenn der geschäftige Tag nicht mehr arbeitet mit verworrenem Sausen, wenn Ruhe das All erfreut und der Mond und die goldenen Sterne blicken.«

M. F. »Die Nacht ist keines Menschen Freund. An Niemanden so sehr, wie an dem, bewährt sich der alte Spruch. Was er schreibt ist fürchterlich, und gut ist nur das, was er noch nicht geschrieben hat.«

C. »Wein ist mein Element. Wo ein Weinglas winkt, winken mir Apoll und die Heilkoniden. Schiller trank Wein, als er seine unsterblichen Werke schuf. Schiller hatte Recht. Wie ist noch nichts gelungen, was nicht der Wein entstehen ließ.«

M. F. »Sie können doch das Berühmte: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang u. s. w.? — Sonderbar. Der liebt den Wein und ist doch ein Narr, und bleibt wohl ein Narr sein Lebelang. Leben Sie nur Eines seiner Fantasiestücke, und Sie sind überzeugt davon. Nur im Narrenhaus kann so fantasirt werden.«

D. »Jean Paul trank Bier. Ich trenne dem Bier mehr günstigen Einfluß auf poetische Produktionen, als dem Weine zu. Wurde beim Bier erst das Herz mir warm, dann gehör' ich den Musen an.«

M. F. »Jean Paul ist ein Unglück für diesen Menschen. Ohne Bier taugt er nichts und mit Bier taugt er auch nichts. Haben Sie aber je gehört, daß Nichts ein Etwas wird?«

E. »Ich begreife nicht, wie man seine Poesie auf Wein oder Bier stützen kann! Nüchtern muß ich sein, wenn ich des Geistes Blüten pflücken soll. Die Glut findet sich von selbst, wenn die Begeisterung sich findet. Ein Glas Wasser nur kann mir beim Schaffen willkommen sein.«

M. F. »Wie der sein Element kennt! Seine Schriften stehen mit dem Wasser im magnetischen Rapport. Jede Zeile ist ein Born, jeder Artikel eine Cisterne, so reich und vollgefüllt mit Wasser, um die Sahara zu ersäufen.« —

Mein Freund wurde nicht müde, solche Bemerkungen zu machen. Die Anwesenden wurden aber auch nicht müde, ihre Eigenheiten aufzuzählen. Ich mußte weiter noch hören, daß der Eine nur auf langen, schmalen Streifen weißen, der Andere nur auf großen Bogen großen Papiers schreiben könne, — daß es, einem Dritten nur bei Hitze, einem Vierten nur bei Kälte gelingen wolle u. s. w. Lauter Privatnotizen von höchstem Interesse, wenn sie Literaturfürsten und nicht Literaturlerlehrlinge berührt, wenn sie affreditirte literarische Notabilitäten und nicht junge Literaten betroffen hätten.

Junge Literaten sind die eingebildetsten Geschöpfe, die Pfauen unter den Menschen, jedoch dem Unterschiede, daß der wunderbare Federschmuck des Pfauen Eigenthum ist, während junge Literaten es in dieser Beziehung nicht so genau nehmen und nur zu häufig mit fremdem Gute sich auszieren. Nur die Zehe sind bei Pfauen, wie bei jungen Literaten in der Regel ganz gleich und können sich, was Schicklichkeit anbelangt, den Rang nicht streitig machen.

Der junge Literat affektirt zwar, er lebe auf gutem Fuße, aber während er's thut und jahraus schreend die Herrlichkeit seines Lebens preist, drücken ihn die Höhnereyen des schlechten Fußes, auf dem er in der That lebt, Noth, Mangel u. s. w. Während er durch ein leicht hingeworfenes Wort, den Reichthum seiner Einnahmsquellen andeutet, bekümmert ihn die Kargheit der oder der Redaktion, die das Mitarbeiten als Ehren, nicht aber als Geldsache betrachten will. Während er die Bälle seiner Börse ahnen läßt, setzt ihn der Schmerz der Gläubiger in Verzweiflung, der an keine Unzerbrüchlichkeit glaubt, neue Vorschüsse verweigert, und lieber bezahlt sein, statt zahlen will.

Außer dem Hause und zu Hause sind junge Literaten überhaupt sehr verschiedene Geschöpfe. Man sollte oft gar nicht glauben, daß es ein und dieselben Personen wären. Nord und Südpol können nicht abweichender von einander sein. Frack und Schlafrock, Salon und Stübchen, Promenade und Bett sind bei jungen Literaten Gegensätze, Höhe und scharf ausgeprägt, wie sie nicht weiter vorkommen. Nacht und Tag müssen sich schämen dagegen.

Der junge Literat im Frack, in Trikots, in Glacehandschuhen, mit der modischen Cravate ist eine Erscheinung von Oben. Er ist eine zweite, modernisirte Auflage von weiland Narcis. Der Wasserspiegel seiner Schriften genügt ihm aber nicht allein zur selbstgefälligen, nimmermüden Betrachtung seiner Reize. Er führt noch ein paar Glasspiegelchen mit sich und freiche seinen Schnurrbart, seine Locken kein einzig Mal, bevor er nicht das Antlitz in so einem Spiegelchen betrach-

tet hat. Seinen Mund umspielt ein gefälliges Lächeln. Sein Auge glänzt von innerer Zufriedenheit. Der ganze junge Literat scheint mit Behaglichkeit überflossen und von Vergnügen durchdrungen zu sein.

So im Frack. Nicht so aber im Schlafrock.

Im Schlafrock ist der junge Literat eine trübselige Figur, eine Erscheinung von Unten, die sich zu der im Frack verhält, wie eine Fledermaus zum Königsadler. Mit dem Frack hat er Zufriedenheit, Vergnügen, Behaglichkeit ausgezogen. Statt ihnen hat ihm der Schlafrock Migräne, üble Laune, Schläfrigkeit gebracht, böse Zustände, die in seine Schriften übergehen, da er sie meistens im Schlafrock, selten im Frack schreibt. Der Frack ist der Freudenwecker, der Schlafrock der Freudendämpfer des jungen Literaten. Eine Sordine ist ihm der Schlafrock, die die vollen Töne seines kühnen Selbstgefühles bis zum Verschwinden mäßigt und statt ihrer nur Seufzer und schweren Athem übrig läßt.

Wann dem aber so ist, warum trägt der junge Literat nicht fort den Frack?

(Fortsetzung folgt.)

Dodecaton.

Französische Literatur-Zustände.

9. George Sand.

Unsere gegenwärtige Zeit und Kulturepoche bringt des Wunderbaren so viel hervor, daß es uns gar nicht befremden darf, an der Spitze der literarischen Zustände Frankreichs ein Weib zu finden. Freilich scheinen Klassicität und Weiberkraft weit auseinander liegende Begriffe, aber hat nicht schon längst die Romantik den Sieg über das Klassische davon getragen, hat man nicht längst in unserer Poesie Verstandesschärfe durch eine lebhafte Fantasie ersetzt, die auf den Aaresschwingen des Wunderbaren ins Unendliche, ja Uebernatürliche sich erhebt?

Solch ein romantischer Charakter ist Mad. Aurora Dudevant, das wunderbare Weib, das Männerinn für weibliche Schwäche annehmend, die Schranken des Anstandes und herkömmlicher Sitte überspringt und als George Sand unter Frankreichs Literaten figurirte. Wie alle Romantiker, so hat auch George Sand das Leben in seinen vielfachen Beziehungen behandelt, sie hat die Tendenzen der Gegenwart erfaßt und ihren Romanen dadurch eine ganz eigenthümliche Richtung verliehen, daß sie ein neues Ideal, die Emancipation der Frauen, sich bildete. Ideale gleichen im Allgemeinen jenen höheren Geisterwesen, welche der Liebe duftige Fluren nie betreten, sie gleichen selten Kometen, die uns nur selten und auch da trüb und matt erscheinen, weil des Menschen Körperauge sie zu fassen nicht vermag. Hätte Sand ein Ideal sich geschaffen, hätte sie der Tugend irrsinten Spiegelbild hingestellt, ihre Romane wären durchgreifender, markiger geworden, als wenn sie ein Hirngespinnst zum Vorwurfe ihrer Mühen gemacht hätte, das nie bestanden hat, dessen Begriff ihr selbst unklar gewesen ist. Freiheit liegt nicht in oder Räumlichkeit, dann selbst der fesselbelastete Sklave ist frei, wenn des Bewußtseins Trost seine Seele erfüllt, wenn der Geist, unberührt, unverletzt, von des Lebens Pesthauche sich erhebt. Die größte Verwerflichkeit Sand's liegt in der irrigen Ansicht vom Leben, in dem verkehrten Lebenszwecke, in der falschen Moral, der sich ihre Helden und Heldinnen, wie einer lockenden, gefährlichen Sirene hingeben.

Mangel an Handlung ist ein Vorwurf, den man der Sand um so mehr machen dürfte, als ihre Charaktere nicht so sehr plastisch, nicht so sehr objektiv, als vielmehr subjektiv hervortreten, indem sie den Mund voll Sprüche, voll Weisheit, aber irriger, falscher Lebensweisheit nehmen. Die Sand'schen Charaktere thun wenig, aber sie sprechen, sie denken desto mehr, darum sind Sand's Romane nicht so sehr schöne Ateliers, wo man viel Farbenschmelz und Farbenpracht verschwendet findet, als vielmehr ein reicher Ocean wirrer Gedanken, voll Kontraste und herber Widersprüche. Allerwegen wird ein Streben sichtbar, die Charaktere in ein klares Licht zu stellen, Sand stellt Charaktere hin, in denen der Triumph der Psychologie sich zeigen soll, aber es ist eine eigene Psychologie, deren Gründlichkeit, deren Tiefe Fantasie ersetzt, und die ist fast eine weibliche Psychologie nennen möchte. Und dennoch treten die Sand'schen Charaktere markirter, imposanter hervor, als andere, dennoch liegt eine Entwicklung psychologischer Zustände in ihnen, wie wir sie nur selten finden. Der Grund mag nur darin liegen, daß die Frauen-Charaktere nach allen Seiten und Richtungen besser zu erfassen wissen, während wir wiederum leichter Weiber-Charaktere schildern, weil sie uns widerstehen und die Kontraste im Leben desto leichter, desto bedeutsamer ins Auge treten.

Die Seelenzustände, wie Sand sie schildert, sind kräftig, aber wie gesagt, voll Widersprüche, die aus Unzulänglichkeit der Motive, aus einem Gemisch von Genie und matter Nachlässigkeit entspringen. Als Quintessenz stellt Sand eine Lebensansicht auf, die aber unausführlich hin und her schwankt und durchaus auf kein festes System gegründet ist. Dabei scheint Sand stark an Vorbildern zu hängen, und ich wüßte mich sehr irren, wenn sie Göthe und seine Anschauungsweise vom Leben nicht studirt hätte, und zwar so studirt hätte, daß sie darüber selbst Göthe wurde, daß sie sein innerstes Wesen erfaßte; wie Rahel, die frühgeschiedene, und Bettina, die sich an den Riesengeist des Titanen anschmiegte. Göthe hatte zwei Seiten, eine plastische, über die sich Italiens ewigblauer Sehhimmel wölbte, da war Göthe Maler, und eine subjektive, wo Göthe Schöpfer, Dichter war. Sand hat die letztere erfaßt und mit in ihre Gebilde übertragen, darum sind sie nicht matte Marionetten, wie die Kock'schen Dudey-Charaktere, sondern sie sind starke Lebensbilder, in denen deutscher Geist, deutscher Sinn und deutsche Kraft lebt und webt. Alle diese freien, naturwüchsigen Lineamente, die der literarischen Physiognomie Sands zum Grunde liegen, sind Schatten Göthes, der unserer Zeit und uns Deutschen zu nahe, viel zu nahe stand, als daß wir ihn ganz hätten erfassen können. Dem Franken war es überlassen, sich einen Weg zur Kenntnißnahme seiner literarischen Wirksamkeit zu bahnen, da Göthe so oft bei ihnen den Thon seiner Poesie gefegen hatte. Seine Lebensansichten stimmen mit jenen der Romantiker im wesentlichen überein, zumal da, wo es zur Besprechung socialer Systeme und zeitgemäßer Fragen sich handelt, daß er fast mehr Romantiker schriat, Klassicität sich sonderbarst.

Aber nicht nur in der Auffassung Göthes liegt ein unbestreitbarer Vorzug Sand's, sondern auch in der Behandlung der socialen Systeme, wo etwa nur Balzac den Reiz der Schilderung vor ihr voraus hat. — Zudem ist es die Gegenwart, die mit ihren Gebrechen und Schiefheiten im Sand'schen Romane besprochen wird, deren bessere Institutionen aber auch hinwieder frech angetastet werden. So scheint der Begriff wahrer Liebe und der Ehe der Dichterin absurd, und eben darin liegt das Unmoralische, das ihren Leistungen allen Werth, alle Klassicität raubt, denn in echter, wahrer Poesie muß Moral, muß Sinn sur das Edle und Schöne im Leben sein.

Wer Gebrechen nicht sieht und sieht, so die Menschheit sein Jahrtausenden begleitet haben, wer sie stürzen will, weil Selbstsucht es erheischt, der hat sich selbst und seinem Wirken das Urtheil gesprochen, der hat sich selbst allen moralischen, seinen Leistungen allen ästhetischen Werth genommen. Es gibt Begriffe, es gibt Gesetz, im Menschenleben, deren Größe und Wahrheit unbestritten ist, und wenn Sand diese zum Spielballe des Witzes und der Satyre macht, dann schließen wir trauernd die Seiten der Annalen der Literaturgeschichte, die durch so kühne Anmaßung entheiligt worden.

A. G. Polz.

Album.

Prager Salon.

Die Sonne scheint mit ihren feuerrothaldenen, demantnen Rubien durch's grüne Gezweig, wo die ersten, verhärteten Früchtingsblüthchen weben, wo der taubenden Nachtschatten, die tausend Blütenkronen und Blütenknospen schmeicheln, die Vöglein zwitschern die Frühmorgenreden an. Sehen Sie, ich bin heute fürchterlich sentimental und habe mich entschlossen, nicht zu ruhen, nicht zu rasten und der Feder nicht eher nieder zu legen, bis ich meine schönen Prager und Wiener Lesernnen in aller Do-

parlement von Novitäten herumgeführt habe. Vor Allem also wollen wir einen Gang durch's Gebiet der Literatur machen. Haben Sie schon gehört, daß wir einen Badealmanach bekommen, der bei Medau erscheinen soll. Wenn ich, wie gesagt, nicht so ungeheuer und ganz abscheulich sentimental wäre, dann möchte ich Ihnen noch über einen blutigen Roman schreiben, oder vielmehr ein Armabitat, das den Titel führt: »Das Bluturtheil im Thurme Dalibors am Seidelstein zu Prag!!!« Mächtiger, donnernder, Aufmerksamkeit heischender Titel. Im Buche selbst kommen etwa eine Geliebte Geister, viele Pferde, ein paar Juden und ein kommen eines eine Geliebte Geister, viele Pferde, ein paar Juden und ein armer Zöllner von Rattersmann vor, der im Thurme bei Brot und Wasser auf lauter Strob sitzt, seinen Tod rauchi, mit den Spinnen red- und wechselmuthige Gespräche führt. Da hört man ein Quartett von Ketten, Schloß, Schlüssel und Riegel, wozu Terzen und Hornbrockche über grimmen Wesen pfeifen. Diese Schauergeschichte, bei der sich unser Haare sträuben, wenn wir auch um 10. Jahrhunderte leben, muß einen Herrn seine Frau kann's unmöglich gewesen sein) zum Verfasser haben, der mit Leib und Seele Romantiker ist, und noch dazu an Gespenster glaubt! Das Buch ist auf feinerem Papier gedruckt, aber der Inhalt hätte ein anderes Loos verdient. —

Weiter! Noch sind der Medau »Heimathlichen erschienen, eine Sammlung vaterländischer Sagen und Erzählungen, gut und lebhaft, nicht ohne Fantasie geschrieben, die aus dem Nachlasse des früh verstorbenen Redakteurs der »Erinnerungen,« Raimund Claus, gesammelt wurden. Diese sind seine eben auch jetzt erschienenen »Nachen« in 3 Bändchen umfassen seine sämmtlichen belletristischen Arbeiten, die zwar nichts Außerordentliches, dennoch aber eine gute Volksschrift bieten. Jetzt zu literarischen Persönlichkeiten. Sie sind, meine Schönen — ach, ich verstehe; Sie sind den literarischen Grabgittern

liener Aerger über unsere durchweg schlichte, einfarbige Männertracht anwenden konnte, so wäre es vor diesem Tage, bei dessen Anblicke der zierlichste Dandy mit Verzagen zum Büchsenmacher, Fourier oder Bedienter werden möchte, bloß um nach Belieben aus diesem reichen Sortiment wählen zu können.

Saal XXI.

Nicht so rasch dürfte der Pilger aus Aengierde diesen Tempel der Kunst durchschreiten können, und zwar schon aus dem Umstande, als in diesem Gemache der alte Spruch: «variatio delectat» auf's Neue in Anwendung kommen dürfte. An der einen Wand weist der Blick des Beschauers mit wahrlich ertaglich-anständigen Gebilden auf den Lobdaron, äußerst reichen und doch nicht überladenen verschiedenfärbigen, mit echtem und ironischem Silber und Gold verzierten Kirchenstoffen des J. Kaufner, welche auch in dem großen, heiligen Dome St. Peters, die Aufmerksamkeit erstehen würden. Die Mädchen und Frauen drängen sich mit kaufslustigen Blicken zu dem bunten Bazar von verschieden gefärbten und kostumirten Seidenbändern von C. Mering, welche, so wie die Atlasse von L. Dorfleuthner, die Fahnen-Damaste, Mobelatlasse, Satins, Levantines, Gros de Napel, Rases, Bajaderen, Krepons- und Krepptücher von J. Hetter und den Gebrüdern Hirsch, manchen Vater oder Ehemann eine bedenkliche Verlegenheitsmiene an den Hals ziehen möchten, wollte der zartliche Gefühlsmensch und falsche Geschäftsmann mehr dem Herzen seiner Gattin oder seiner Tochter, als dem eigenen, ökonomischessinnen Verstande folgen. Ich komme nun zu einem Artikel, der mich immer traurig und melancholisch stimmt. Es sind hier die so nett als dauerhaft gearbeiteten Sonnen- und Regenschirme von R. Winkelmann sen. Lieber Leser, daß Du nicht auch schon etwas weniges auf der Haut gefahren, wenn Du ein Weib begegnetest, schlank wie die Ceder vom Libanon, oder die Tanne vom Taunus, bei diesem Anblicke auf Alles, sogar auf Deine Glaubiger und die Gefahr ihnen in die Hände zu laufen, vergessest, vorwärts stürzest, garstmäßig bellamirtest:

«Einen Blick, einen Blick, ein Königreich
für einen Blick!»

— und nun statt einen Gesichts aus Lilienschnee und Rosenglut gewoben, einen Sonnenschirmgrünmuchelet oder gar einen Parapluiblautschleib von Deiner bedeutend längergewordenen Nase herumbalancieren sahest! Cave von Ursa! da ist es vorbei mit aller Stoa und philosophischer, gemüthlicher Gewitterhaube: Betrachte nur, lieber Leser, den pierlichen, feenhaften Sonnenschirm aus Stroh!

«Wer kann diesem Gebirne widerstehn!»

O, ich sehe schon verblendend Damen Freiheitsmuschlitzet meinen lieben, den Blicken entfliehen! In meinem Auge weilen noch die ätherischen Mieder des Paul Warzinger; ich sah im Geiste handvest etwas leibliche Schönheiten, die in diesen, die schlankeste Form, die niedlichste Taille verleihenden Miedern, wie die Tannen einher gingen. Hr. Warzinger kann füglich mit dem, in der Modewelt weltgenannten Pariser Korsettschneider Josselin erwähnen. Sehr hübsch, in wunderhübsch ist das Haar-Blumen-Bouquet von der Hofmalerin Marie Thoma. Ähnliches hab verdienen die künstlichen Haargeflechte, als: eine plastische Darstellung, Blumenbouquets, Bracelets, Colliers u. s. w. von C. Fischer. Ich übergehe die englischplattierten Waaren von Friedrich Veit mit Britanniawaren, als sie nichts Neues und Verschiedenes von den bereits besprochenen Artikeln darbieten. Morgen ein Mehreres über den nächsten Saal, der rücksichtlich der Anzahl der Aussteller der stärkste sein dürfte, und daher einen Cicerone nöthig macht, der wohl ausgeschlafen hat und sehr bei Athem ist. A revoir bolus soeurs!

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

— Im Vereine mit Hamburg, Bremen, Altona, Rastock und andern hafenstädten und nordenburgischen Städten wird in diesem Jahr in Lübeck ein großes Musikfest gefeiert. Die Aufführungen finden an drei Tagen Statt, nämlich am 26., 27. und 28. Juni. Am ersten und dritten Tage kommen in der Marienkirche Händel's Samson, ein Theil des Messias und andere, des Werke des Orts angemessene Werke zur Aufführung, wogegen der zweite Tag weltlicher Musik in der Börse, und vorzüglich den Vorträgen einzelner Virtuosen gewidmet ist. Auszugsweise Beiträge sind gewonnen, und im Chor und Orchester werden gegen 200 Personen mitwirken.

— Die Schwester der gefeierten Malibran, Dem. Pauline Garcia, erhält für einen Abend im Theater von Burmen, in einem Concert zc. — Große öffentliche Concerte in London zu geben, hält sehr schwer, schon wegen der Kosten, die sich auf beinahe 200 Pfund belaufen, indem alle mitwirkenden großen Künstler sich theuer bezahlen lassen, und z. B. die Zeitungsannonzen allein 50 Pfund kosten. Dann sind auch sehr die Hofe und der hohen Aristokratie die Privatconcerte in der Mode, zu welchen die Sänger der italienischen Oper, Grisi, Persiani, Tamburini, Lablache zc. engagirt werden; Instrumentalmusik ist beinahe ganz verbannt. — Ein von dem Pianisten Salamon auf den 4. Juni angekündigtes Concert wird nach dem Programm aus 12 Nummern bestehen, genug, um drei deutsche Concerte daraus zu arrangiren. Die Engländer können für ihr theures Geld nicht genug haben.

Theatralisches.

(Dresden.) «Des Strauders Tochter.» Schauspiel nach Sheridan Knowles, von J. Teitlichte, ist hier mit vielem Beifalle gegeben worden.

Kuriosés.

— Sheridan weigerte sich einmal, mit einer ältlichen Jungfrau spazieren zu gehen, und schämte dabei das schlechte Wetter vor. Sheridan begegnete er aber der Dame, und diese sagte zu ihm: «Nun Herr Sheridan, das Wetter hat sich also doch aufgeheitert.» — «Ja, mein Fräulein,» antwortete Sheridan, «für eine Person hinreichend, aber noch nicht genug für zwei.»

Buntes.

(Getäuschte Eitelkeit.) Ein Dichter, der einige Verse auf die Lotterie gemacht hatte, und eine Woche lang in Paris umhergelaufen war, um seine Lorbeern zu sammeln, ohne dieselben finden zu können, verließ endlich die Stadt der Musen und Grazien mit der feierlichen Betheuerung, daß die Pariser gute Verse zu schätzen nicht zu unterscheiden wüßten. Ein Paar Stunden von der Stadt setzte er sich am Wege nieder, um auszuruhen, und bemerkte bald, daß er der Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit aller Vorübergehenden sei. Einige nahmen die Hüte ab, Andere legten die Hand auf das Herz, Einige blickten gen Himmel, als wollten sie ihm danken, daß er ein solches Genie auf die Erde gesandt habe. Der Dichter war überrascht — entzückt — außer sich. Er stand auf und nahm ehrerbietig den Hut vor Allen ab, die so vorüberkamen. Endlich sprang ein Mann vom Pferde, stieg nieder und verkniete auf den Knieen nähet. Der Dichter konnte nicht mehr an sich halten. «Nein, nein, mein lieber Freund,» rief er, «ich dürfen Sie nicht huldigen. Ich ehre Ihren guten Geschmack, aber bedenken Sie, daß ich, obgleich ich sechzehn Sonette geschrieben habe, doch nur ein Mensch bin.» Der Knieende sah ihn erstaunt an, stieß sich aber in seiner Andetung nicht weiter stören. Der Dichter konnte nicht länger widerstehen — dieser entzückende Ungeheuern überwältigte ihn ganz. Er warf sich mit Freudenthränen an den Hals des Knieenden. Der Mann sprang auf und beide fielen in den Staub. Bei dieser unwillkürlichen Erniedrigung blickte der Dichter zufällig empor und sah hinter sich das Bild der heiligen Jungfrau. Das Geheimniß der Verbeugungen und des Kopfentblößens war nun enthüllt. Er fand auf, schüttelte sich den Staub ab, ging von dannen und schrieb keine Verse mehr.

(Der Effer-Ring.) Eine der letzten Nummern der englischen Zeitschrift «Morning Post» bringt Folgendes: «Hr. Nicholson: Ich erlaube mir um Aufnahme nachstehender Erklärung, hervorgerufen durch eine Kundmachung in Ihrem letzten Blatte, daß nämlich der «Essex-Ring» bei Hrn. Cowden in Holles-Street zu verkaufen sei. Es ist wohl möglich, daß das in Rede stehende Kleinod auch einen von den vielen Geschenken sei, welche der Graf Essex von seiner königlichen Herrin erhalten hatte; aber der Ring, an welchem sich historische und romantische Erinnerungen knüpfen, befindet sich als wohlverwahrtes Erbe im Besitze des Hrn. Edward Warner, als Repräsentanten der Familie dieses Namens. Dieser Ring befindet sich einem einzigen Damast, in der Form eines Herzens gefaßt, und hat noch dadurch ein besonderes Interesse, daß er von der unglücklichen Königin Marie Stuart herrührt, welche ihn zur Zeit ihrer Verheirathung mit Lord Darnley, im Jahre 1565, der Königin Elisabeth mit folgenden Zeilen sendete:

«Tis sum behold, the emblem of my heart,
From which my sonnie's image never shall part,
Close in its centre, spotless dove it shines,
As close, as spotless, as this heart of mine,
What though the stone a greater hardness wears
Superior firmness still the figure bears!»

(Sieh diesen Ehrstein, er ist das Symbol meines Herzens, aus dem das Bild meiner Sonne niemals weichen wird: Klar ist sein Glanz, makellos sein Schein, so klar, so makellos wie mein Herz; hat auch der Stein mehr Härte, so hat das Bild mehr Festigkeit). — Die Geschichte, daß die verschiedene Nutzungen, den, der vom Grafen Essex anvertrauten Ring, um mittelst dessen sein Leben von der Königin zu bewirken, verheimlicht, und daß das Herzleid, welches die Königin empfand, als sich ihr von der ferbenden Nottingham gestanden wurde, ihr eigenes Ende beschleunigte, ist zu bekannt, um sie hier zu wiederholen. Der Ring kam dann in den Besitz Jakob I., welcher ihn den Hausgenossen Warner mit andern Juwelen gab, als Belohnung für seine Entdeckungen in West-Indien. Im Jahre 1603 wurde Warner von König Karl I. in den Ritterstand erhoben. — Ja sie, Sie zc. zc.

Katharina Warner.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstrasse Nr. 225.

1839. Nro 113.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 7. Juni. Jahrgang.

Die vier Elemente des Menſchen:

Liebe, Leben, Poeſie und Philoſophie.

So wie in der äußern Natur, Luft, Feuer, Waſſer und Erde als die Elemente erſcheinen, auf welche der ſchlichte Verſtand — wenn auch nicht der Gelehrte — alles Vorhandene zurückführt, ſo ſind Liebe, Leben, Poeſie und Philoſophie die Elemente der innern — menſchlichen Natur. Durch das Feuer der Liebe wird der Menſch geſtählt, nur kräftig zu wandeln auf dieſer Erde durch das Labyrinth des Lebens. Wo er erliegen will in den dunklen Irrwegen der Alltäglichkeit, iſt es die Poeſie, die auf ihren luftigen Schwingen ihn entführt. Wenn er ermattet iſt durch den heißen Schweiß drückender Arbeit und bedeckt mit dem Staube, den die Stürme auf ſeinem trockenen, morſchen Lebenspfade aufwirbeln, dann ſind es die heiligen Quellen der Philoſophie, deren Waſſer ihn reinigen, läutern und ſtärken zur mühſamen Pilgerreiſe.

So wenig aber der Menſch ohne Luft, Feuer, Waſſer und Erde beſtehen kann, eben ſo wenig und noch weniger kann er Liebe, Leben, Poeſie und Philoſophie entbehren, wenn er Menſch unter Menſchen ſein will. Wer nur ewig ſchwebt in poetiſcher Luft, aber auf ſeinem künſtlich gezimmerten Kahne durchfurcht die trügeriſchen Gewäſſer der Philoſophie, deſſen Fuß wird ſtrauchelu und verletzt werden, wenn er betritt den rauhen Boden des Lebens, da er nicht gewohnt iſt, feſten Fuß zu faſſen. Wer ewig nur in der Feuerwerkſtätte der Liebe arbeitet, verbrennt ſich zuletzt, und nicht die eiſigen Brunnen der Philoſophie vermögen die brennenden Schmerzen zu kühlen, noch die koſenden Lüfte der Poeſie vermögen ſie zu mildern und auch die Erde — das Leben — weich aufgelegt, wird ſie nicht heilen.

Darum müſſen harmoniſch ſich einen das Leben und die Liebe, die Poeſie und Philoſophie. Die Liebe ſoll die Poeſie des Lebens, und das Leben die Philoſophie der Liebe ſein, und das iſt ſie auch. Denn Proſa, nackte, kahle, dürre Proſa iſt das Leben ohne Liebe, und nur die Liebe verſchönt es. Aber auch entnervend iſt die Liebe ohne Leben, denn das Leben kräftigt ſie.

Aber der Menſch iſt ein entarteter Kind der Gottheit und das Leben iſt und bleibt einmal ſein Steckenpferd. Mit der Liebe täuſcht er Andere, mit der Poeſie und Philoſophie ſich ſelbſt. So ſpielen heutzutage die Mädchen täuſchend die Liebe und der philoſophiſche Mann ſieht, daß er ſich mit ſeiner Philoſophie getäuſcht hat. Indem er aber den Täuſchungen der Liebe traut, täuſcht ihn auch ſchon wieder ſeine Poeſie. Ohne Liebe gäbe es alſo keine Poeſie und Philoſophie. Denn erſt wer geliebt hat, erkennt, daß er vor der Liebe ein Philoſoph und während der Liebe ein Narr, d. h. ein Poet war.

Auch bei den Mädchen iſt das Leben die Hauptſache, aber ſie verbergen ihre Pläne unter der Maske der Liebe. Werden ſie aber Frauen — dann geht das wahre Leben gleich an.

Das Leben und die Liebe ſind Doppelſterne, um welche die Poeſie und Philoſophie raſtlos herumtanzen. Im Leben tanzt die Poeſie vor der Philoſophie und dieſe bleibt zurück. In der Liebe iſt es umgekehrt. Da wird die Philoſophie bei Zeiten weggetanzt, ihr tanzt die Poeſie nach und zuletzt bleibt Nichts. Zum Schluſſe dieſes Ballets walzt die Poeſie mit der Liebe davon, und das Leben ſchleicht einen Menuet mit der Philoſophie in's — Grab.

Die Poeſie erheitert das Leben, die Philoſophie erleichtert den Tod. Die Liebe verſüßt das Leben, wenn ſie glücklich — und lehrt es verachten, wenn ſie unglücklich iſt; denn die Liebe facht den erlöſchenden Lebensfunken an, und man bringt auch der Liebe wieder ſelbſt das Leben zum Opfer. Die Liebe iſt alſo Philoſophie und Poeſie zugleich.

Dem Jünglinge gehört bloß Liebe und Poeſie; dem Greiſe bloß Leben und Philoſophie. Der Mann vereinigt alle vier Elemente in ſich; weil er Liebe und Poeſie durch Lebensphiloſophie regelt.

Bei dem weiblichen Geſchlechte finden ſich alle vier Elemente fortwährend vereint. Für die Mädchen iſt die Liebe — Feuer, die Poeſie — Luft, das Leben — Waſſer und die Philoſophie — Erde; denn ſie entbrennen in Liebe, athmen Poeſie, finden das Leben waſſerig und die Philoſophie trocken.

Für die Frauen iſt die Liebe — Waſſer, denn die Liebe der Braut löſcht die Liebe des Mädchens, ſo wie Waſſer das Feuer aus, und der Herr Gemahl hört nur ein wenig das Kochen, welches dieſes Experiment begleitet. Die Poeſie iſt den Frauen — Erde, denn ſie iſt ihnen zu trocken. Das Leben der Frauen iſt Feuer, denn es macht dem Manne

oft sehr heiß und ihre Philosophie ist Luft, weil alle ihre Gründe aus der Luft gegriffen sind.

Will eine Dame einen Mann fesseln, so geschieht dieß bei Mädchen durch ihre Liebe, bei Frauen durch ihr Leben; denn an beiden versengt sich der flatterhafte Mann die Flügel. Will dagegen eine Dame sich einen Herrn vom Halse schaffen, so darf sie nur philosophisch sein; wenn sie ein Mädchen — und poetisch wenn sie eine Frau ist, denn in beiden Fällen bleibt sie trocken.

Nachdem ich somit die Elementarbegriffe und Elementarsätze der vier Elemente entwickelt habe, werd es nun den lebenslustigen Lesern und liebelüsten Leserinnen ein Leichtes sein, mit Zuhilfenahme der Philosophie und Poesie sociale Anwendungen zu machen. Ja! meine schönen Leserinnen! wenn Sie diese vier Elemente wohl inne haben, werden Sie alle Exempel, die Ihnen etwa über Shawls, Equipagen u. s. w. vorgelegt werden sollten, mit Genialität auflösen. Meine galtigen — bloß aus Delikatesse gegen die Damen — also meine galtigen Leser, die Ihr die Schönen liebt! Wenn auch Ihr diese Elemente in succum et sanguinem verwandelt habt, werdet Ihr im Stande sein, die Räthsel zu errathen, welche Euch die Damen in ihren Augen, Locken, Wangen, Rosenlippen, und den übrigen anatomisch-poetischen Attributen der Liebe zur Schärfung des Verstandes aufstischen.

J. Np. Berger.

Junge Literaten.

Satyrisches Divertissement, von Karl Preyßner.

(Fortsetzung.)

Ich dachte schon oft und lange über diese Frage nach und glaube deren richtige Beantwortung endlich in der Naturgeschichte gefunden zu haben. Wer sie studirte, wird wissen, daß nicht auf den Bäumen die Frucht wachsen, daß sie nicht in der Wüste, gleich dem Manna zu finden sind, daß sie so wenig, wie ein Kornfeld auf der flachen Hand gedeihen. Wie der Segen von Oben, so stammt der Frack vom Schneider, der Schneider aber will bezahlt sein und Zahlen ist ein gordischer Knoten, der nicht durch Manuskripte zu lösen ist. Der Frack ist also ein unschätzbares Gut, ein kostbares Kleinod in der Garderobe des jungen Literaten. Er schont ihn, und zwar mit Recht und preist sich glücklich, so lang er nicht im Pfändersiel des Lebens gegen ein geringes Darlehen verloren ging. —

Wenn ich den jungen Literaten im Frack eine Erscheinung von Oben nannte, wie soll ich den jungen Literaten im Salon nennen? Engel, Cherub, Stern des Lichtes sind mir zu geringe Bezeichnungen. Der junge Literat im Salon kennt sich selbst nicht mehr, er ist ein Anderer geworden. Er weiß Alles, kann Alles, versteht Alles, spricht über Alles, und mengt sich in Alles, bis zum Ueberdruß. Er läßt alle Minen seines Geistes springen, um für geistreich zu gelten, und zu gefallen. Er ist ein Chamäleon, das alle Farben spielt, ein Rohr, das jedem Winde schwankt, ein Instrument, das alle Töne wieder gibt; Sie mögen anschlagen, welchen Sie wollen. Er reißt Witze, grob und zart, wie der Montblanc, er ist liebenswürdig, wie ein Rosborn, beredt wie eine Drehorgel, galant wie ein Gisbär, bescheiden wie ein Papagei, und das Alles für zwei gute Groschen, — mein, für ein Schälchen Thee mit Biscuit. Thee mit Biscuit sind ihm eine grüne, eine blühende Oase in der Sahara seines Spesenregisters, ein Junke Poesie in einem Weltmeere von Kartoffen, — er haschet begierig nach dem Funken, wie Knaben nach Schmetterlingen, und wird zum Genie, wenn er seine Wärme in sich verspürt.

So im Salon. Nicht so aber im Stübchen.

Im Stübchen, bei sich zu Hause, sitzt der junge Literat einsam und einsilbig. Sein Schlafrock, das Stübchen und Er, sind ein Kleeblatt, eins reizender als das Andere. Sie sind die Symbole jener modernen Zerrissenheit, der sich junge Literaten heut zu Tage so gerne hingeben, die Faschmiles jenes Weltschmerzes, der ein Grundton des Moderen ist, und auf der Betrachtung der Unvollkommenheit irdischer Zustände hervorgeht. Der junge Literat, im Salon ein Prometheus, ein rasender Roland, voll Kühnheit und Selbstbewußtsein, mahnt im Stübchen an den Ritter von La Mancha, an den Helden von der traurigen Gestalt. Er kaut sich die Nägel und martert sein erhitztes Gehirn zwar nicht über Ritterbüchern ab, aber er thut es über weißen Papierschnitzeln, die er vor sich liegen hat, und die er als Schiffchen zur einstigen Unsterblichkeit, mit Prosa und Versen zu befrachten strebt. Die Ider, das Steuerruder dieser schmucken Papierschiffchen, den kleinen Hebel aller großen Literaturerscheinungen in der einen Hand, den Kopf auf die andere gestützt, das Auge nach Oben gerichtet, sitzt er da und sinnt und brütet, und ist unmillig über jede Störung, die seinen Studien hemmend entgegen tritt.

Berge kreisen.

Der Küstecher, der dem jungen Literaten gegenüber wohnt, stehe es, reibt sich die Hände, und lächelt mit ungeheurer Ironie.

So wenig aber der Genius der deutschen Literatur das Dasein von Julius Seidlitz ahnt, so wenig ahnt der junge Literat in der Stunde des Schaffens, die Freude des Küstechers. Er sinnt und schreibt und seufzt und schreibt und Schweißtropfen perlen von der Stirne auf sein Manuskript und bestätigen das alten Sprüches Wahrheit, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts ein kümmerlich Brod sich verdienen müsse.

Der junge Literat auf der Promenade ist ein Vogel in den Lüften, ein Tausendsassa, der bald leicht und frei und kühn durch die Menge eilt, bald wie ein Phisa gravitätisch daher wallt, je nachdem er sehen oder gesehen werden will. Im Schlafrock hat er das Blei seiner Glieder gelassen, im Stübchen das gedrückte, mürrische, schläfrige Wesen, das ihn dort so Übel kleidet. Er hat mit dem Frack wieder einen neuen Menschen angezogen, einen Menschen, der sich für unwiderstehlich hält, häufig aber bloß unausstehlich ist, einen Menschen, der mit Cäsar an ein: »Kommen, Sehen, Siegen« glaubt, und seine Lorgnette nach allen Richtungen spielen läßt.

Der junge Literat ist fest überzeugt, daß er allgemeine Aufmerksamkeit auf der Promenade errege, daß er allenthalben beobachtet werde, und theilt diese Überzeugung mit der Klage, wie lästig es ihm sei, wohl auch dem Einen oder den Andern seiner intimern Freunde mit. Wo er bindlickt, macht er Eroberungen, oder man liseelt sich zu: »Sehen Sie den Verfasser von — — kommen.« Wo er hinkeilt, bricht ein weibliches Herz vor ihm die Segel, oder man bespricht seine Aufsätze in dieser und jener Zeitschrift. »Oft ist wirklich fatal, wenn man der Öffentlichkeit angehört. Man hat doch nirgend Ruhe!« ruft er mit Bitterkeit aus, ist aber innerlich entzückt und schwelgt in dem Meere von Seligkeit, das ihm das Schrecklichste der Schrecken, der Wahn, allstündlich bereitet.

So auf der Promenade. Nicht so aber im Bett.

(Schluß folgt.)

Album.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Sect XIII.

Die Gattin, welche dem griechischen Sänger die Namen der hundert und aber hundert Schiffe und Schiffseigenthümer in das Ohr flüsterte, möge mir beistehen und mein schwaches Gedächtniß stärken; sonst bin ich nun und nimmer im Stande, diese Masse von chemischen Produkten zu besprechen. Man bedenke, daß der bloße Katalog der Aussteller es, sage künftig und ohne Namen zählt. Wir finden hier eine Legion Zuckerroder: Rasinad, Melis, gelben und weißen Kandyzucker, Kantelräbenzucker u. s. w. Unter den Rasinaden dürften die Herren Royer und Schiff aus Wienerneustadt, unter den

Candlitzdrerpreben Hr. J. Mad die beften Qualitäten geliefert haben. Wir bemerken ferner ein Anfahl von Margarin-Cerarin-Wilmerzen, Nachtlichtern und Seifen; die vorzügliche Aufmerkfamkeit erregt das Kreoſot von Transparentſeife, von Franz Hänſch. Beſonders Erwähnung verdienen die feuchten Farben für Aquarellmalerei, bereitet von Wilhelm Kohler in Wien. Durch eigene Anwendung und Mittheilung vieler der ausgezeichnetſten dieſigen Künſtler, über die Mangelhaftigkeit der bisherigen Aquarellfarben belehrt, hat dieſer thätige Landsmann durch anhaltende, mehrjährige Bemühungen ein Produkt geliefert, welches allen Anforderungen zu entſprechen ſcheint. Seine Farben gewähren den Vortheil, daß man ſich ihrer ſtets ohne Gefahr bedienen kann, da ſie nie ganz verhärten, und daß die Zeit ſie in ferner Art verändern. Man erhält durch die leichteſte Berührung mit dem Pinſel die Farbe in ihrer ganzen Tiefe, welcher Umſtand eine bedeutende Leichtigkeit für die Behandlung erzweckt. Sie haben überdieß das Gute, aufzutrocknen, ohne Riſſig zu werden, ſelber nicht durch den Einfluß der Feuchtigkeit — kurz, ſie behalten für immer die Feuer, ihre Reinheit und Tiefe. Ein Beleg für die Richtigkeit dieſes Urtheiles, bietet der Umſtand, daß mehrbenannte dieſigen Künſtler ſein, welche ſich beſtreiten, die Vorzüge dieſer Farben zu benützen. Sie beſitzen in alphabetiſcher Ordnung: Agricola, Amerling, Danzhauſer (Prof.), Daffinger, Ender (Prof.), Fendi, von Haanen, Höger, Friehuber, Kuylmeiſter (Prof.), Kanſti, Steinfeld (Prof.). — Der Chemiker entdeckt hier einen Reichthum in ſowohl quantitativer als qualitativer Beziehung von Beſtandtheilen für Aerzten, des bequemern Einnehmens wegen in eine Maſſe gebildet (Schüer v. Waldheim). Knoppernrinde, Bernſtein, Mimmen, Bitterſtoffe, Salzen, Säuren, Salzgrundlagen (von Fr. Brücke aus Prag, ausgezeichnete Qualität), Kugeln, Kalien, Lackmuſſer, Purpur, Pierrutner- und Krapplack, Schwefel, Salmiak, Kupfervitriol, Zinnober (auf trockenem und naſſem Wege und nach chineſiſcher Art erzeugt), Phosphor, Phosphorſäure, Mehlproben, Emaille, Stangenſchwefel, Schwefelblüthe, Caput mortuum, Bleiweiß, Salpeterſäure u. ſ. w. Die vorzüglichſten Qualitäten fanden die resp. k. k. Aerarialbehörden. Etwas überreich nehmen aber nahmen ſich die mineraliſchen Weine, Kologne's und Biere aus, welche Akel, nur feine Tantalusqualen Weine, Kologne's und Biere aus, welche Akel, nur feine Tantalusqualen erregen. Mich wunderte, daß kein Garbok als der vierte im Bunde auftrat erregen. Mich wunderte, daß kein Garbok als der vierte im Bunde auftrat — Schwegerichs ſind noch eher erträglich als Schauergetränke. An den Wänden liegen und hängen die verſchiedenartigſten Daden des P. Gosalia Ganta, ferner die Seidenſtoffe von Geor. Lamberti und die Kattune von D. Cavalli — recht brave, ſolide und gediegene Leiſtungen. Bemerkenswerth iſt der Tempel, zuſammengeſetzt aus den mannigfaltigſten Erzeugniſſen des Landes, Cartonage - Galanterie - Arbeiten, A. Remel, als: bunter, Leder- und Cartonage - Galanterie - Arbeiten, A. Remel, als: bunter, lithographirter und gepreßter Goldpapiere u. dgl. m., ſo wie das reiche Gold- und Silberbrokat-Zeug, Einfaſſungen von weißen Spitzen in Silber gearbeitet, von den Mailändern Roſſelet. Ich erwähne noch der Papierſiegel des Fr. Theyer, der ungeheuren zwei türkiſchen Tabakspfeifen aus Steinzut, von Fr. Weiß, aus Gitnaks in Galizien, im Zollkriegertriebe, welche an die berühmte Huka des Morgenlandes gefloppt, für einen Schoof Raucher ernnern, und ſchließe mit dem gerechten Tobe des Rauchern rühmlich bekannten Romer von Kis-Enyiſte.

Saal XXIII.

Dieſen Saal wählen Buchdrucker und Papierfabrikanten zu ihrem Konzertſaale; die Meiſten ihrer Legaten oder Obmänner ſind tüchtige, ihrer Aufgabe vollkommen gewachſene Leute. Wir nennen hier die Korrektorpreſſe Bibel des alten und neuen Teſtamentes von J. Enrich aus Linz, mit lobender Anerkennung, ſo wie die Stahlſtich-Abdrucke des J. Rohrmann. Hart daneben ſteht der, zwei Wiennerſtehnd ihr Dorfmeiſter haltende Erbgiebne des k. k. Hrn. Oberſtlieutenant im Bombardierkorps, Joſeph Jüttner, welcher eben ſo viele Bewunderer findet, als Zuſchauer den Saal füllen. Seine Machwerk ſind die lithographiſch-hochgeätzten Steine, und nach ihnen gegoſſene Metallplatten und Abdrucke derſelben, von dem Lithographen Friedrich Berndt. Es iſt in neuerer Zeit zur allgemeinen Liebhaberei und ſohin zum Bedürfniſſe geworden, den Text, mit Buchdruckerlettern vervielfältigt, durch bildliche Darſtellungen zu ſchmücken. Dieſe Zeichnungen mußten nun in Holz geſchnitten werden, welche Arbeit mit unendlicher Mühe verknüpft, die Preiſe natürlich ungemein heigern mußte. Demzufolge wurde von Seite der Induſtrie Umwerkungen in Paris vor mehreren Jahren ein Preis für ein einfaches Verfahren zur Anfertigung dieſer Gegenſtände ausgeſetzt, und deßhalb vielfache Proben durch Aetzungen und Abklatſchen von lithographiſchen Uebertzeichnungen gemacht, welche jedoch keinesweges das erwünſchte Reſultat lieferten. Der geſchickte Lithograph Berndt theilte zu dieſer Zeit von der fraglichen Sache, und verfolgte, da er ſchon früher ähnlich gelungene Proben von voiel-Aetzungen verfaßt hatte, dieſe Methode um ſo eifriger, als ſie ihm für die praktiſche Anwendung äußerſt nützlich ſchienen. Anſtrengender Fleiß, verbunden mit einigem Glücke, führten ihn dem Ziele immer näher, und in der neueſten Zeit hatte er die Freude, von Seite der preußiſchen Regierung, der Akademie zu Mailand und dem Senate der Stadt Frankfurt a. M., die ehrenvollſten Zeugniſſe und Honorare zu erhalten, ſo wie die allgemeine Anwendung von der genannten Regierung anempfohlen wurde. Die Ausübung iſt ſehr leicht, und jeder, der mit der Stahlſtecher gut auf Stein zu zeichnen verſteht, iſt nach kurzem Unterrichte im Stande, ſehr beliebige Zeichnung für die Buchdruckerpreſſe ſchnell und um zwei Drittel billiger als die Koſten der Holzſchnitte zu liefern, ohne durch eine Aetzkünge beſchränkt zu ſein. Das Verfahren gehe folgendermaßen vor ſich. Nachdem der Gegenſtand mit einer chemiſchen Tinte auf Kalkſchiefertafeln gezeichnet iſt, wird er mit einer Miſchung verſchiedener Säuren begoſſen, wodurch die Säuren nur den Stein angreifen und vertiefen, die Zeichnung ſelbſt aber ſcharf und rein ſtehen bleibt, und ſomit endlich ein relief daſteht. Dasjenige, was der Holzſchneider durch tagelange Mühe und Arbeit fertigt, vollbringt hier die Säure ſelbſt bei dem größten Gegenſtand in 3/4 Stunden. Nachdem von dem Relief — zur Schriftſatze (Buchdruck) gegoſſen, wird der Gegenſtand mit der chemiſchen Tinte weggenommen iſt, wird von demſelben eine Gypsmatrize geformt, und in Letztere das Letternguß gegoſſen, welches, wenn es erkaltet iſt, die fertige Platte für die Buchdruckerpreſſe liefert. Von dem Steine ſowohl, als von jedem Abguße beſtehen laſſen ſich unzählige Abgüſſe wiederformen, ohne dem Originale den geringſten Eintrag zu thun. — Die beiden Gegenſtände, eine Mondlandſchaft und das Buchdruckerwappen, welche ſich in der Gewerbsausſtellung befinden, ſind mit den Originalſteinen und deren Metallabgüſſen auf dem Grunde eingegeben worden, um ſowohl Laien als Kunſtverſtändigen den Zweifel zu benehmen, daß dieſe Proben auf dieſe Manier gefertigt ſeien. Die genaue Mittheilung dieſer Methode iſt um annehmbare Bedingungen bei dem Erfinder (Leopoldſtadt, rothe Sternagaſſe Nr. 422), ſo wie die Metallabgüſſe der angeführten beiden Gegenſtände à 10 fl. C. M. zu erhalten. Gleiche Würdigung verdienen die geographiſchen Karten und die Linear-Zeichnung, durch Typographie dargeſtellt, von Franz Raffelsberger. Ueber dieſe neue Art von geographiſchen Karten haben wir bereits in unſerem Blatte weitläufig berichtet, und das verdiente Lob ausgeſprochen.

Es bleibt uns nur die Linearzeichnung zu beſprechen. Durch den Amerbeck Demartean aufgefordert, machte Herr Raffelsberger, deſſen Verdienſte Se. Majeſtät der König von Preußen mit einem Brillantringe belohnte, im März dieſes Jahres den erſten Verſuch, techniſche Apparate typographiſch darzuſtellen. Die Vortheile, welche durch dieſe neue Darſtellungsweiſe erreicht werden können, ſind in Nr. 69 der k. k. priv. Wiener Zeitung anſchaulich auseinander geſetzt, und wir können dem Werke nur Beifall zollen. Ein Friſchfeuer mit einem Hrebe, um das Eiſen zu erwärmen, in Verbindung mit einem Apparate, um die Luft zu erhalten, gebaut von Rohr in Lauten bei Schaffhauſen im Jahre 1837. Die Zeichnung iſt vom gedachten Architekten, die typographiſche Ausführung in Blau, Roth und Schwarz geſchah unter der Leitung des genannten Erfinders typographiſch dargeſtellter Karten; der Druck ſelbſt wurde von A. Pichler's ſel. Witwe beſorgt. Wir danken dem thätigen Buchkünſtler im Namen ſeiner Kunſt:

»Ehre'r uns ze, mutziger Degier!«

Wir erwähnen noch die Papierſorten von J. Weiß aus Mähren, ſo wie die Buntpapierfabrikate des W. Knepper, ferner die Luſter, Tafelaufſätze, Rahmen aus Holzbrenze des A. Pölt als gediegene Waaren. Die Zierde dieſes Gemaches ſind die herrlichen Papiertapeten, Borduren, Zimmerdekorationen in Gold und Silber geprägt, in Marmor- und Holznachahmung, das treffliche, vollſtändige Sortiment bunter Papiere für Buchbinder und Papparbeiter, als: glattes und genarbtes Carton-, Marmorpin- und Felten-Papier, Marmorpapiere, mit Gold und Silber gedruckte und geprägte Fantaſiepapiere, die Gold- und Silberborduren, die Buchſtaben, Zahlen und Zeichen in Gold und Silber als Nachahmung der geſtickten zum Bezeichnen der feinen Tücher; endlich die Puppen- und Friſeur-Köpfe von Papiermaché mit und ohne Haarzeugen und in allen Größen, ſo wie die Goldrahmen und Tapetenleiſten mit Papier und Maſſe angelegt und der bekannten Farbe der Hrn. Gebrüder Zitz und Zimmermann, welche durch ihr großartiges Unternehmen den Tapetenhandel rem Auslande entreißen, und denſelben zu einem vaterländiſchen Induſtriezweige gemacht haben.

(Fortſetzung folgt.)

Auszeichnung.

Se. Majeſtät haben huldreichſt geruht, der ausgezeichneten Geſangsvirtuoſin, Dlle. Karoline Unger, den Titel einer k. k. Kammerſängerin und dem trefflichen Geſangskünſtler, Hrn. Anton Poggi, den Titel eines k. k. Kammerſängers zu verleihen.

Theatraliſches.

(Paris.) Im Opernetheater hat eine Dem. Nathan in der »Jüdin« mit großem Beifalle, jedoch nicht mit dem Furore, wie Dem. Nadi im Schauſpiel, debütirt.

— Im Theater St. Antoine ſoll ein neues Vaudeville: un Suisse dans le Mauvais, gegeben werden.

— Mad. Dorus iſt nach London abgereiſt, um dort ihren Urlaub auszubeuten.

— Mad. Sessi wird die Oper verlassen, was sehr schmerzlich gefühlt werden wird.

(Lütticher.) Mlle. Sabine Heunefetter gibt jetzt hier mit großem Beifalle Gastrollen.

(Neapel.) Im Theater del Fondo wurde eine neue Oper: »I cavalieri,« ein Werk zweier Brüder, Musik von Luigi und Text von Salvatore Cammarano gegeben. Letzterer ist als Libretto-Verfasser bereits bekannt. Ersterer machte einen ersten Versuch, der eben nicht unglücklich ausgefallen ist.

(Mainz.) Dlle. Unger hat den 22. May zum Vortheile der Dessauischen Anstalt des Orchesters, in der Oper: »Der Zweikampf,« mitgewirkt, und sich durch diese uneigennützige Unterstützung einer Wohlthätigkeitsanstalt einen neuen Kranz, gewunden von der Menschlichkeit und der Milde, erworben. Durch solche Handlungen erhalten Kunst und Talent ihre schönsten Weihen! Dlle. Unger sang die große Arie im zweiten Akte mit einer Virtuosität und mit einer hinreißenden Lieblichkeit, die in Erstaunen setzten. Rauschenden Beifall, Kränze, Gedichte erntete die liebenswürdige Sängerin an diesem Abend ein; aber der schönste Lohn war wohl das Bewußtseyn, daß diese einzige Arie einer humanen Anstalt beinahe 400 Gulden einbrachte. — Den andern Abend brachte das gesammte Orchester aus Dankbarkeit der Sängerin eine Serenade, und eine zahlreiche Menschenmenge versammelte sich vor der Wohnung derselben, um an der verdienten Huldigung Theil zu nehmen. Sodann sah's schön aus einer Stadt, wenn man weiß, daß man die schönsten und liebendsten Erinnerungen zurückläßt. Wir rufen hiermit Dlle. Unger, im Namen des begeisterten Publikums, das freundschaftliche »Lebewohl« nach!

(Rheinl.)

Musikalisches.

— Laut Nachrichten aus Moskau hat der Pianist Thalberg das hortige Publikum im wahren Sinne des Wortes entzückt. — Die daselbst gegebenen Konzerte brachten ihm eine Einnahme von 40,000 Rubeln. Das letzte Mal spielte er in der adeligen Versamm. Nach beendigtem Concerte umringten ihn die Damen, und jede derselben überreichte ihm zum Zeichen ihrer Zufriedenheit und ihres Dankes einen Blumenstrauß.

— Die Musik ist dem Russen nicht die vom Himmel kommende Göttin, wie sie es dem Italiener ist. Der Russe hat nicht die platonische Liebe für sie, wie der Deutsche. Sie ist ihm kein trauter Freundesheim. Der sinnliche Reiz, der Übermuth der harmonisch zusammenklingenden Töne ist es, was ihn mit Entzücken erfüllt. Es ist wie die Freude an den Farben der den Regenbogen und bei den Russen liebsten, grellen Farben, die man Liebhaber der Malerei nennen könnte, als sie die in einander verklingenden Farben des Regenbogens zum Bewundern schön finden und immer an ihren Zimmern Bunter und Farbiges liehen. Ein Russe kann den ganzen Tag auf seiner Balalaika einige Akkorde hin und her greifen und daran das innigste Behagen finden. Daher kommt es auch, daß die gemeinen Russen so großes Wohlgefallen an den Mund-Harmonien haben und nicht schöner finden, als die Aeolis-Harfe, weil daß sie und um kein Instrument mehr bemühen, als um unsere Orgel. Spieldosen, Schränke und Bureaux mit Orgeln haben daher ihren besten Absatz nach Rußland. In allen Kaufershäusern Moskau's findet man Spieldosen, die der Leier nicht häufig genug abdrehen können, zur Freude der Russischen Gäste. Daher auch endlich diese so eigenthümliche Hornmusik, von der man auch noch von vielen anderen Seiten zeigen könnte, eine wie sehr Russische und tief aus dem Wesen der Nation hervorgegangene Erfindung sie sei. — Man könnte verlacht sein, die Russen mehr Verdächter von Tönen, von harmonischen Klängen, als Freunde der Musik zu nennen. Ihre Musik hat nichts Nachahmliches, nichts, so zu sagen, Plastisches, wie die Italienische Musik. Es ist Alles bunte Malerei, als wenn man in ein Kaleidoskop blickte.

— Herr Berlioz, welcher sich um die Stelle des verstorbenen Paer in der Akademie der Künste (Institut) bewarb, ist zurückgetreten, als er erfuhr, daß Herr Spontini, dessen Talent er die höchste Bewunderung zollt, sich um die Stelle bewerbe.

Literarisches.

— Bettina ist mit der Herausgabe eines neuen Bandes des berühmtgewordenen »Briefwechsels mit einem Kinde« beschäftigt.

— Alexander Dumas, welcher von der Königin von Spanien das Kommandeurkreuz des Isabellenordens erhalten hat, hat versichert eine eigenhändige Abschrift seiner Comedie »Mademoiselle de Belle-Isle,« mit gemalten Vignetten von Vernet, Isabey, Roqueplan, und kostbar in weißen Sammt und Gold gebunden, übersendet.

Kuriosen.

— Man meldet aus München: Gestern Abend war an der Post ein bedeutender Andrang von Menschen, denn mit Grenadieren Einheit gethan wurde. Es betraf aber weder die Aufgabe, noch die Ankunft von Briefen u. dgl., sondern lediglich den Empfang des Bockbieres, das seltsam zum Erstaunen in seinem neuen, nüchternen und zweckmäßig eingerichteten Lokale, im Hinterhause der Post, aufgestochen wurde, um dieses verehrte Getränk gewohnter und üblicher Weise am Fronleichnamstage nicht zu vermissen.

— Der alte Schauspieldirektor Rosenfeld soll bei der Nachricht von Schiller's Tode freudig ausgerufen haben: »Gott sei Dank, daß der alte Jambenmacher todt ist!«

— Die Leipziger Zeitung enthält wörtlich folgende komische Verbindungs-Anzeige:

»Es macht in Preuß- und Sachsenland
Den Frauen freundlich zeigt bekannt:
Daß sein tartarer Mirwenland
Ein selig Ende endlich fand,
Und er mit Agnes Hilbebrand
Getraut durch ihres Vaters Hand;
Empfehlend sich und Jungfrau'n
Der Zimmerleute G. Dellau.
Duisberg a. R., Niederzwönitz und Marienberg, den 14. May.«

Vermittags 10 Uhr 14 Minuten.

— Ein Seitenstück zu »Konstantinopolitanischer Dudelsackpfeifenmacherg.« sollen ist der Name eines Flusses, der sich in Mont Veron in den Gubegan ergießt. Die Indianer nennen den Fluß, der laß klingt, als sein Name ist: Gudequinopasatserfannapenan.

— In Braunschweig lebt eine Frau, die, trotz eines Alters von zweihundertundzig Jahren, noch kein einziges graues Haar hat, und im ungeschwächten Besitz aller ihrer Zähne ist. Indessen klagt die gute Matrone zuweilen, daß sie schon längere Zeit an Nervenschwäche leide. Die Veranlassung will sie darin finden, daß sie in ihrem achtzehnten Jahre einmal in einen Keller gefallen ist, und daß seit der Zeit von ihrem Gehirn nicht wieder erholen konnte.

— Diesen Winter war eine deutsche Schauspielerin-Truppe in Stockholm. Da sie keine besonderen Geschäfte machte, so kamen die Mitglieder in Verlegenheit. Ein Schauspieler half sich dadurch, daß er einen Gastdarstellungsbesuch vermeiden ließ, auf welchem er sich endlich machte, eine neue Wagen herumgehen

1839. Nro. 114.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 8. Juni. Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Sie werden vielleicht, meine Holden, von dem üppigen Baum mit zwei Zweigen gehört haben, den ich mir in Erdberg für den Sommer gemiethet habe? Es ist nichts damit! Der Eigenthümer hat nämlich das Obst im Garten an einen Andern verpachtet, und als dieser Andere sah, welche Früchte dieser Baum trägt, sollte der ganze Handel zurückgehen. Ich bin also ein vogirender Landbewohner, und mache bloß Ausflüge, von denen, bei schönem Wetter, der weiteste wohl bis gegen Daun's Gasthaus sich erstreckt.

Es stehen jetzt rings um und in Wien viel Winterherzen und Sommerwohnungen leer! und warum? Weil man dem anhaltenden Wetter nicht traut! Die Gesellschaftswagen und die Klavierlehrer können ihre Stunden nicht ausfüllen; es gibt keine Gesellschaft mehr, die es wagen will, übers Land zu gehen!

Letzthin, meine Holden, war ich im Dornbacher Park, in dieser einstigen Reunion und Konversation der beiderlei Sänger, wo sonst die süße Kapelle der tausendstimmigen Hainbewohner zu hören war, das Orchester des Waldes, von welchem nachher kein Einziger mit dem wandernden Notenblatte kömmt und sagt: »Herr, bezahlen Sie Gehörsener!« und ach, kaum singt jetzt hie und da in diesem Park eine einsame Drossel, kaum zwitschert ein lustiges Vöglein, und die Nachtigallen sind rarer geworden als die Colibris! Und woher? Weil alle Vogelsteller der ganzen Gegend in diesem Park ihr schändliches Gewerbe treiben! In zehn Jahren dürfte in diesem Park, wenn dieser Unfug so fortwährt, nicht ein einziges Vögelchen mehr zu finden sein!

Dafür aber haben die »Esel« sich vermehrt, und man bekömmt in Dornbach bei dem Stellwagen-Inhaber solche freundliche, geduldige Thierchen zu jeder Zeit, um die schönen Partien nach dem Holländer-Dörfchen, nach der hohen Wand, nach Pezzleinsdorf u. s. w. zu machen.

Gestern, meine holden Leserinnen, war ich in Hütteldorf, soll ich Ihnen einige Reisebilder davon geben?

Wenn man über den Kohlmarkt hinausfährt, so bleibt die rechte Seite rechts liegen und die linke links. Man fährt durch die Vorstadt Mariahilf, diese zählt 26,000 Einwohner, die Häuser haben eins, zwei, zuweilen auch vier Stöcke, und wenn man sie weiße, sind sie gewöhnlich sehr weiß. Der Weg geht über Fünfhaus, Sechshaus, Penzing u. s. w.

In Hütteldorf, meine holden Leserinnen, kennt man meinen Namen; und einige Mädchen, denen ich Vormittag schrieb, daß ich Nachmittags kommen werde, riefen sogleich: »Ah, das ist der Saphir!« Es ist ein schöner Lohn für zwanzigjährige Schriftstellerbahn, daß mich die Menschen in Hütteldorf kennen. In Hütteldorf ißt man gut. Wir hatten Suppe mit Kräutern, schönes Rindfleisch, oben etwas dürr, unten abgebrannt, und in der Mitte roh, aber sonst sehr schmackhaft. Der Spargel wird hierhin Butter gebracht. Der Kellner im »Kaßnos ist ein lieber, guter Mensch; er kannte mich aus Wien, denn er war drei Jahre beim »Kampel,« wo ich täglich speiste. — Wie freute ich mich, daß mein Name auch von diesem Manne gekannt war! — Wenn man zurück nach Wien fährt, so läßt man Hietzing rechts liegen, und die fünf Meilthseile links. Sonst gibt es nichts Bemerkenswerthes in Hütteldorf.

Übrigens bitten wir alle verehrlichen Redaktionen, daß sie uns die Neuigkeit, daß wenn man von Hütteldorf nach Wien fährt, Hietzing rechts liegen bleibt, nicht nachdrucken, denn diese Neuigkeit haben wir zuallererst erfunden.

Auf solche Nachdrücke hab' ich einen besondern Zahn, den der Zahn der Zeit nicht ausbeißen kann.

Weil wir gerade von Zähnen sprechen, meine holden Kaffeegenossinnen, so mache ich auf das vortreffliche

»Zahn-Elixire

des ausgezeichneten und berühmten Zahnarztes, Herrn A. M. de Vergani aufmerksam. Dieses Elixir ist von allen Schönen, die es noch gebraucht, als eines der besten, zweckmäßigsten und dabei angenehmsten anerkannt worden. Es erhält und verschönert diese kostbarsten Perlen der weiblichen Schönheit auf das Einfachste und Dauerndste.

Die Frauen beiderlei Geschlechts können sich dieses Elixirs mit dem besten Erfolg bedienen.

Sie staunen über den Ausdruck: »Frauen beiderlei Geschlechts?« Diesen Ausdruck habe ich einer irischen Zeitung gestohlen, welche, indem sie von den öffentlichen Rednern spricht, den Ausdruck hat:

»Die Reden von alten Weibern beiderlei Geschlechtes!«

Ja, die alten Weiber unter den Männern, das sind die schlimmsten! Sie wohnen in Kaffeehäusern, Bierhäusern und manchmal in Salons. —

Weil wir gerade von alten Weibern reden, wissen Sie, meine Holden, wie eine Zeitschrift sich über ein gewaltes »Alpenhörchen« läßt? also:

»Ihnen weiter voraus, wallet schon der Troß von kleinerem Thiervolk, den Kälbern, Geißen, Böcken und Lämmern, übermacht vom Hanni, dem sich schon müh' gerittenen Knechte, da er des Nachts beraubt ward des Schlaf's, durch's letzte Ständchen und die Geschäfte zum Aufbruch; Alle nur mehr halb dem Auge bemerkbar, da bort der steil're Abhang bereits die Vorauneilenden entzog.

Und hinter ihnen her zieht auf edlem Schimmel, der zu Markt Zell schon errang sich den Preis, jetzt auch festlicher gezaumt, schön Sepl, des Sennen älterer Sohn, leitend den Karren, gefüllt mit dem Kothbarren der Wirthschaft; neben der Mutter läuft das munt're Fällen, und links trabt vorsichtigern Schritt's das beladne Saumroß, überworfen mit buntstreifgem Teppich, den sich der werksame Bauer Tirols, selbst webet in den ruhigern Tagen des Winters, mithelfend der Farben Pracht zu verweben im tiefergreifenden Bilde, und die jetzt eben verklärt ein Blick der abbelebenden Sonne.« Auch gut?

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastspiel des Hrn. Gern, k. Hofschauspielers aus Berlin.

Goethe in den »Schriftsknöllern.« Langsalm im »Wirrwarr.« Degrand im »Bettgang« und Held in »Quarrel in Bristol« waren die Rollen, welche er darstellte. Diese vier Charaktere deuten auf einen Komiker, der sich auf der äußersten Grenze des heutigen Konversationsstückes bewegt; er wohnt, so zu sagen, im Blockhause, welches das Lustspiel von der Preise, die Charakterzeichnung vom Zerrbilde scheidet. Jenseits der Maske ist auch eine anmuthige, tändelnde Gegend, und der Blockhausbewohner macht manchmal Streifzüge hinüber; aber er kehrt stets wieder zurück und gefällt, daß es bloß eine Schmuggelei war, ein unpassender Seitenspurg, wozu ihn nur der Verdot des Genusses verlockte. Die geregelte Komödie ist das gastliche Terrain dieses Schauspielers, aber nicht so einförmig und langweilig zugeschnitt wie die Rosenbeeten in Gärten nach zirkunglischem Geschmacke; im Gegentheile, durch bunte Windungen und mannigfaltige Abwechslungen, wenn auch nach englischer Art, etwas zu absichtlich hinpolliert, gefällig überraschend. Manche's Lustspiele enthalten auf solche Weise eine Figur, welche für diesen Schauspieler berechnet ist; als Schelle vorzüglich geben sich seine Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Manieren kund. Eine übertriebene Natur und ein Organ, als ferzöche er durch einen Trichter, weiß er gerade wiefsam für seinen Part zu verwenden; man hört und sieht einen blöden Jungen, dem er aber zum Ueberfluß noch ein obliches Uebel beilegt, nämlich ein Geschnarpfer, und bei gewissen Worten eine Mauljperre, daß jedoch mehr Bedauern als Lachen über den gebeimlichen Bedrygefellen erweckt. Der spindeldürre Schelle, mit gelben Hosen, den Storchenbals in eine ungeheure Cravate gesteckt, gesichwätzig umherrennt, verwandelte sich als Langsalm in einen schwerbauchigen Sechenschläfer, watschelnd und maulaul. Es ist ein Vorzug dieses Schauspielers, daß schon seine Erscheinung, in jeder Rolle eigenthümlich, stets ein Bild des darzustellenden Charakters gibt; in Kostume und Geberden arbeitet er seine Figuren so hoch voraus, ein zweiter Vorzug ist, daß er seine Charakter sorgfältig gruppiert und in unvermischlichen Umrissen erhält; er bringt zwar manche Schnitzel an, wenn sie auch nicht hieher passen, nur um zum Lachen zu reizen, bleibt aber dennoch innerhalb der einmal angelegten Konturen und zerstört nicht das Ganze auf Unkosten eines einzelnen Zuges. Der Darsteller darf über die Linie, welche die Aesthetik um das Bereich der Komik zieht, hinausschweifen; er soll es sogar, wenn ihn individuelle Eigenthümlichkeiten dafür begünstigen. Jeder Komiker gibt Gesetze, welchen die allgemeine Regel der Schauspielkunst weichen müssen; seine Persönlichkeit fordert ihn dazu auf, die Freiheit berechtigt ihn dazu. Hr. Gern mißbraucht manchmal diese Befugniß; er schneidet Mäuchen, die dem guten Geschmacke nie behagen werden; er operiert besonders im stummen Zwischenspiele, was wohl erzwingt, aber nicht Beifall und für die Mitspielenden auf dem Podium mißlich ist, indem es die Aufmerksamkeit der Zuschauer ablenkt; er stört Bellemoselle unnatürlichste Thon aus, wie ein Irrsinniger aber wie ein Stummer u. dgl. Allein diese Ab normitäten sind nicht erkünstelt und angerkestet, sondern entstammen natürlich seiner Persönlichkeit, und er verdient sie so gehörig zu plazieren, daß selbst das gemischte Publikum sich dabei unterhalten wird. Die Schlußscene des ersten Aktes in den »Schriftsknöllern,« und jene des vierten Aktes brachten das heilige Auditorium in die heiterste Stimmung, und Herr Gern wurde in seinen Gastpartien durch vielfachen Applaus und öfteres Hervorrufen ausgezeichnet. Der Ertolg ist um so ehrenhafter, wenn man bedenkt, daß der komische Darsteller vor allen Andern in der Fremde den schwierigsten Standpunkt hat. Er ermißt mit den einheimischen Lieblingen, und in dieser Beziehung muß unser Weidtolmi selbst den größten Künstler zugeben machen; durch fremdartige Ausdrucke oder gar durch Dialekt werden viele Pointen unverständlich; und besonders hat das Publikum noch kein Nuancen in der Komik des Gastes, während es seinen Bekannten vordinem entgegenlacht, und manche Albernheit der Dichtung aus dem Munde seines Lieblings als Witz beklatscht. Die Manieren, die jeder Komiker bald mehr bald weniger zur Schau trägt, bieten dem bekannten Lieblinge als ältere Hebel, unsere Lachmuskel in Bewegung zu bringen, an dem Fremden werden sie augenfällig, und es stößt oft dahin, ob sie unserem Sinne Genüge thun. Man kann einer der vorzüglichsten Komiker sein und dennoch in der Fremde mißfallen. Hr. Gern aber erwarb sich schnell die Gunst des Publikums, und mißfallen. Hr. Gern aber erwarb sich schnell die Gunst des Publikums, und in solchem Maße, daß schon sein Erscheinen Lachen und Beifallszeichen hervorlief.

J. M.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Vorgestern den 2. Juni, zum Vortheile des Schauspielers M. Hölzel zum ersten Male: »Sie sind bedauert durch Kunggefild.« Potpourri in 2 Abtheilungen.

Die erste Abtheilung brachte fünf Nummern aus der Oper »Norma.« 1) Ouverture. 2) Arie des Oberpriesters mit Chor, vorgetragen von Herrn Eduard Hölzel. Hr. Hölzel handhabt die Oekonomie seiner Stimme — über welche die Naturforscher eigentlich noch nicht im Reinen, ob sie mit Tenor, Bariton oder Baß zu benennen sei — auf solche Weise, daß man selbe in den Gelegenheiten nicht, in der Chorbegleitung hingegen gar nicht zu hören bekommt. Nachdem Hr. Hölzel ohne den entsprechenden Beifallssturm abgetheilt war, kam Hr. Wind, Tenorsänger vom landständischen Theater in Gratz, der zwar keine unangenehme Stimme, aber einen höchst manierierten Vortrag hat, und theilte sich mit Hrn. Hölzel in ermähnter Beifallskundgebung. Er sang eine Arie des Oroer. a) Duett der Adalgise und des Oroer, vorgetragen von Dlle. Thereſia Hölzel und Hrn. Wind. Dlle. Hölzel ist nicht nur eine interessante Bühnenerscheinung, sondern sie hat auch eine recht angenehme Stimme, und verrath eine lobenswerthe Schule. Ihre Leistung wurde sehr beifällig aufgenommen. Als Nr. 5) repräsentierte sich nochmals Hr. Hölzel in einer Arie mit Chor, in welcher er zum wiederholten Male seine oben gewürdigten Mittel geltend machte: In der zweiten Abtheilung wurde uns als erstes Male ein einaktiges Lustspiel von K. K. Raske, »Delicatesse,« vorgeführt. Ein Theaterkritiker, Namens Weiße, der sonst ziemliche Einsichte und nichtsdestoweniger eine Tante hat, der sonst manchen Schulden für ihn bezahlt — wo ist der Ort der Handlung? Dortsin, dortsin, möchte ich der mein Weiße ziehn! — liebe eine ausgezeichnete Schauspielerin, genannt Adelaide. Weiße weiß ihr auf keine ritterlichere Weise seine Liebe zu erklären, als indem er sie unausgesetzt und unverdient, was man so in der Kunstsprache sagt — »herunterreißt!« Dieselbe kritische Justiz läßt der edle und kunstsinnige Weiße auch mehreren Anverwandten Adelaidens, welche auch unter seiner ehrlichen Feder leiden, angedeihen. Genaltige Komplotte werden geschmiedet. Die Tante wird mit in's Interesse gezogen. Adelaide — jetzt kömmt »das Allermerkwürdigste, was wir gerade bekommen haben!« — verkündet sich als Mann, und fordert Weiße zum Duelle. Ihr Oheim, der mitgenommene Opernsänger, eine Art Anmuthspuk, kömmt gleichfalls, gegen unsern kritischen Federhelden anzurücken. Gewaltige Tremores verbreiten sich in dem Redaktionsbureau: Diese verlieren sich aber allmälig, denn es sagt sich so sonderbar, so unerwartet, so überraschend, daß sich Adelaide und Weiße — heirathen. Granior! Herr Adolph Karl Raske gibt in seiner Offenbarigkeit an, daß er dieses Lustspiel »nach einer Erzählung« bearbeitet habe, und aber will es bemerken, als ob es Scribe, Berne sie Scene einem einaktigen Lustspiele von Eduard Maria Oettinger: »Der Journalist,« nachgearbeitet hätte. Wenn sich schon Herr Adolf Karl Raske dergleichen unerlaubte Plagiate erlaubt, so sehen wir nicht ein, warum er sich nicht an Besseres, Werthvolleres, Kurzweiligeres hält?! Ist es vielleicht die würzige Lendung des Ganzen, was Herrn Adolph Karl Raske an diesem halt- und verdorbenen Dingelchen zum Plagiarius werden ließ? Doch Herr Raske soll so leicht Keinen sein und wird uns darüber sicher die beste Aufklärung geben können! Ob fun- und gedankenlose Dialogsteuerungen, wie z. B.: »Ich möchte wissen, ob die Leber der Antipode seines Herzens ist,« oder: »Champagner, du reinster Gott, in dessen Schooß die edelsten Perlen ruhen!« u. s. w. auf Rechnung des Herrn Adolf Karl Raske oder auf jene des Originalautors zu nehmen sind, vermögen wir nicht zu entscheiden. Gespielt wurde von Mad. Rebekker, Dlle. Wagner und Herrn Bauer recht lebendig und lineinandergreifend. Am Schlusse verlangten wenige von hohen Balkons- und einige Stimmen nach Hrn. K. K. Raske, worauf Herr Hölzel erschien, und seinen Dank im Namen des abwesenden Autors (?) aussprach. — In der dritten Abtheilung trug Dlle. Th. Hölzel noch einige Alpengesänge mit recht vielem Geschmacke, und mit noch mehr Beifall vor.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Zauberwald,« oder: »Der Brautwerber aus dem Thierreiche.« Zauberposse mit Gesang in 2 Akten.

Es dürfte schon die höchste Zeit sein, daß der Mißbrauch, mit dem »zum ersten Male« für Stücke, welche bereits vor Jahren, mit oder ohne Beifall zur Aufführung gelangten, ein Ende nehme. Hat das Stück zu seiner Zeit gefallen, so mag es auch jetzt wieder in die Scene gehen; sein Publikum finden, um so mehr oder, da — mit Recht — das Vertrauen zu dem Alten ein überwiegenderes, als jenes zu dem Neuen ist. Hat das Stück aber nicht reussiert, und man lündigt es nach geraumer Zeit, mit einem neuen, lockenden Titel, bemoch wieder als zum »ersten Male« an, so kann ein solches sorgsetzetes Verfahren für die Folge nur Nachtheiles bringen. Die heutige Novität hielt, als sie das erste Mal zum »ersten Male« aufgeführt wurde: »Adler, Fisch und Bär!«

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Erste Fahrt nach Landenburg in Mähren, am 2. d. M.

Grane Nebel! Leider Gottes! Regen, der ein Landregen zu werden drohte! — Das, Herr Redakteur, waren meine ersten meteorologischen Beobachtungen, als ich mich, Sonntag den 2. d. M. um 6 Uhr Früh, in Begleitung meiner Frau, meiner Tochter und meines Sohnes, in den Wagen setzte, um mit der Nordbahn nach Landenburg zu fahren. Ich hatte mich nämlich, wie Sie wissen, zu einer Reise nach Mähren entschlossen, und da ich mich, wie Sie wissen, nicht gerne von meiner Familie trenne, so nahm ich sie mit. Ich hatte mich nämlich, wie Sie wissen, zu einer Reise nach Mähren entschlossen, und da ich mich, wie Sie wissen, nicht gerne von meiner Familie trenne, so nahm ich sie mit.

achtungen heute Morgens um 4 Uhr. Mit bangem Herzen verließ ich bald darauf ein eben so geräumiges als gestrecktes Kabinet — Sie kennen es — es ist am alten Fleischmarkt, im Hause Nr. 691, im 3. Stock — und — es ging rüstig vorwärts dem Bahnhof der Kaiser Ferdinands Nordbahn zu. —

Bei grauen Wolken und trübem Himmel, bei Regen, der ein Landregen zu werden droht, am frühen Morgen eine Spazierfahrt nach Lundenburg zu machen, das ist keine kleine, sie, sage ich Meilen von der Kaiserstadt zu machen, das ist keine kleine Aufgabe. Es ist ein Unternehmen, zu dem nur ein Eisenbahn-Enthusiast in voller Form fähig ist — und als solcher befand ich denn auch um halb 7 Uhr besser Form fähig ist — und als solcher befand ich denn auch um halb 7 Uhr besser einen Wagen aus der langen Reihe derer, die man an die prachtvolle Lokomotive »Bruno« gehängt hatte.

»Bruno,« brauste die erste mit und fort, dann folgten noch langen Distanzen nach zwei andere Trains, gefährt von den Maschinen »Gigant« und »Merkur.« Die Musikbande des k. k. Pionier-Corps begleitete uns. Sie konnte leider die grauen Wolken nicht verscheuchen, und das durchaus keine Gelegenheit zur Eröffnung einer Konversation unter der Reisegesellschaft. Was brauchte aber sie erst eine Gelegenheit dazu zu bieten — die Schnelle war ja schon da, es regnete! Schon an der ersten Lokal-Station gerieth sie mein Nachbar zur Rechten und bemerkte tiefsinnend, daß es regne. »Es regnet tüchtig,« antwortete ein anderer Herr in Zivilkleid. »Der Himmel ist noch ganz umzogen, und es regnet.« bekauptete ein Dritter in Gänsendorf. Ein Vierter und Fünfter bestätigten diese Behauptung in Anger und Dürnkrut, und meine Wenigkeit selbst machte zwischen Dürnkrut und Lundenburg die Entdeckung, daß es nicht mehr regne, sondern schön werde.

Und es regnete in der That nicht mehr, sondern wurde schön. Meine Reisegefährten öffneten freudestrahlend die Fenster, um sich davon zu überzeugen. Bevor sie sich aber übergzeugt hatten, brauste »Bruno« schon dem Stationsplatze zu Lundenburg zu, und das tausendstimmige »Vivat« festlich geschmückter Landleute, dann der Jubel von Honoratioren und sonstigen Personen, die von nah und fern herbei geeilt waren, um das imposante Schauspiel zu sehen, begrüßte sie. »Gigant« und »Merkur« folgten zur Stelle. Die Töne der Musikbande, dann zahlose Böllerschüsse vermischten sich mit dem herzumziehenden Willkommgruß der Menge. Das Ganze bildete eine Szene, die wahrhaft schön und tief ergreifend, ja rührend populär war, und mich reichlich für alle, Mühseligkeiten entschädigte, mit denen Sie, Herr Redakteur, meinen Eisenbahn-Enthusiasmus schon so oftmals zu Leide gingen!

Wir brauchten zur Hinausfahrt nach Lundenburg, die Aufenthaltszeit in Günterndorf und Dürnkrut mit eingerechnet, 4 Stunden 45 Minuten.

Von Lundenburg ging's auf bequemen Stellwagen rasch nach Eibesbrunn. Was soll ich Ihnen aber von den Herrlichkeiten des herrigen, großen Parkes berichten, den die Humanität des fürstlichen Besitzers dem Publikum geöffnet hat? Ich müßte eine sogenannte Abhandlung schreiben, wollte ich Ihnen nur einigermaßen die Schönheit der Anlagen schildern, die von der Thaya mannigfach durchschlungen sind, wollte ich den berühmten 200 Stufen hohen, orientalischen Thurm mit seiner bewundernswerthen Fernsicht, die Hainlenburg, die Orangerie, das Grenzschloß, den Orangeriegarten, den Obelisken, die Meierei u. s. w. beschreiben, wollt' ich nur kurz alle die vielfach interessanten Punkte beschreiben, die stets erneut die Schluß in Anspruch nehmen und das Auge entzücken.

Ich kann hier nur flüchtig darauf aufmerksam machen. Der weitläufige Park will und soll gesehen, aber nicht neuerdings beschrieben sein.

Zum Stationsplatze zurück gekehrt, beschäftigte und unterhielt uns wieder das bunte Gewirr der noch immer Ankommenden, gar zahlreichen Menschenmenge. Sie hatte an einer ländlichen Hochzeit und einer Jagdverbande mitinvemelie einen höchst amusanten Zuwachs erhalten. Schöne Städterinnen, ein ganze Schärer ergötzten sich nicht wenig daran. Die modischen Anzüge dieser Landleute, das malerische, bunnalische Kostüm der Landleute, die vielen Militärunterkommen und sonstigen verschiedenartigen Anzüge der Anwesenden, kontrastirten lebhaft gegen einander. Das Ganze sah einer Revue im Freien recht unähnlich. Das Trompeterkorps vom k. k. Kürassier-Regimente Auersperg, verlieh ihm durch die treffliche Produktirung vielfacher Tonstücke, ein noch regeres Leben, und man konnte es von der zufrieden stellenden, recht gut eingeübten Reduzirten Art des Herrn Josef Kobaut, mit Muße und Behaglichkeit überzeugen. —

Gegen sechs Uhr setzten sich unsere Trains, in der Ordnung wie sie kamen, wieder nach Wien in Bewegung. In Dürnkrut gestellte sich noch ein Diverter mit der Lokomotive »Rafetin« zu ihnen, und in 2 Stunden 45 Minuten waren wir zurück im Bahnhofe.

Die Fahrten nach Lundenburg werden von nun an regelmäßig fortgesetzt werden, und dürften sich wohl bald allgemein als einer der interessantesten Ausflüge von der Kaiserstadt geltend machen. P.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XXIV.

Auch dieser Saal weist ein reiches Sortiment von Buchbinderarbeiten, Papiergeld-Imitationen und typographischen Leistungen. In der Ersten liefern die Herren J. Krauß, M. Geibarl, C. Reinholdt, J. Baumgartl und J. Gruner gelungene Beiträge. Unter den typographischen Leistungen ist besonders die Prachtausgabe von Kempis's »Nachfolge Christi« in Oktav bemerkenswerth. Jede Seite ist von einer zweifig auf den Text bezüglichen Randzeichnung umgeben. Die Zeichnung ist vom Historienmaler C. Steinle, der Holzschnitt von dem rühmlich bekannten Hrn. Professor Blasius Höfel. Die Einfassung oder Randverzierung weist sich rath, der Text schwarz und jeder Initialbuchstabe einer Kapitels in Gold gedruckt. Die vier beigegebenen Bilder wurden mit Dectfarben (Luminar); die Uebertragung des Werkes auf den Lateinischen besorgte Guido Görres, Sohn und Druck der Buchdrucker der P. P. Mechitaristen in Wien, in welchem die gelungene Firma Smirth und Mennier in Frankfurt das Papier lieferte. Diese Typographie verdient alterdings der unermüdlich thätige, seine Kosten schuldige J. N. Paffy, Mitglied des äußern Rathes und Buchhändler zu St. Pölten. Gleiche Beweise seiner tobenswerthen Thätigkeit lieferte der Universitäts-Buchdrucker J. P. Gollinger. Der Buchdrucker Diebesi lieferte geschäftsmannes beschäftigt also ungefähr 80 — 90 Menschen; sie besitzt nebst 10 Pressen neuester Konstruktion noch zwei Maschinenpressen, von Hoddig und Müller in Wien gebaut, deren jede 2000 Abdrücke in einer Stunde liefern kann. Die Schriftgießerei besitzt ein Vermögen von 70 — 72 Menschen, ist von den Wiener Gießereien die reichhaltigste an Schrift und liefert auch Stereotypplatten. Sie handle in die vielfachsten

und ordinärer Druckstöcken, pr. Dutzend 2 — 150 fl., Reisepostenlisten mit Schreibpapier, Silhouetten, Portefeuilles, Reisetasche, Ridicules für Damen, Albums, Bonn Taschen zu Banknoten und Wechseln, Cigaren- und Tabaksetuis ꝛc. Großes Lob verdient das runde Blatt zu einem Damenarbeitstische von Bortsamleder, metallartig gearbeitet und vergoldet von B. Noyal. Diese Nutmerkwürdigkeit erregen die Papiertapeten in Farben. Metall- und Silber-Druck ꝛc. und bekommet von M. Spanl'sel. Witwe und Abderer. Dasselbe gilt von dem Tafelaufsatze mit Vasen, Bruchtengestellen, Tischerlichern u. dgl. von Holzbrenck, von dem geschickten Vergolder D. Scherer. Kunstreich sind sind die Garnituren zur Verzierung einzelner Möbelgegenstände von Arbeitter und Sandels, Ch. Landesmann und J. Sigmund. Ich erwähne noch der Preßspaneaus der Gumpoldskirchner Fabrik des B. Heimann.

Saal XXV.

Dieser Saal enthält die nothwendigsten Unterbleichkeitsingredienzien, und dürfte solchen allen angehenden Dichtern und Schriftstellern als äußerst liebliche Promenade anzuempfehlen sein. Wir finden hier ein Timurlankleer von Biel- Lifelder- Manner- ordinären Graphit- und Rothschiffern, schwarzen Kreiden. Crayons für Metallzeichnungen, gezogenen Federfielen und Siegellack in verschiedenen Farben, aus verschiedenen Fabriken. Die vorzüglichste Waare der Art liefertin die Gebrüder Lewy aus Prag (Niederlage in Wien, Spängergasse Nr. 226). Ihre Produkte lassen an Dauerhaftigkeit und resp. Geschmeidigkeit und Weichheit im gehmeigenen Zustande, so wie an Farbe nichts zu wünschen übrig. Zur den bereits gedruckten Dichter — ist noch vorhanden — finden sich hier die Adressen von fünf Buchbindern, welche sein Meisterstück auf das Geschmackvollste zu liefern im Stande. Am vorteilhaften erschienen mir die Portefeuilles, Einbände und der Atlas (Cartonage-Arbeit) von Fr. Riedl sel. Witwe und Sohn, welche Firma durch die Herausgabe mehrerer beliebter Taschenbücher, in neuer Zeit durch das großartige Unternehmen eines allgemeinen musikalischen Taschenbuches pro 1840 »Orpheus« auch unter den Buchhändlern vollgültigen Klang hat. Als Nachzügler der im vorigen Saloon beliebten Ledergalanteriewaaren erscheinen hier die Waaren beider Art von D. Trojmann aus Wien, so wie das Sortiment von Portefeuilles und Brieftaschen von T. Rivalier. Gute Etuis (Boxen) verfertigte ferner bei J. Pauller, mit welchem die Rahmen und Luster des F. Enderle und P. Heim mächtig rivalisiren. Am meisten fällt in diesem Saale ein von Ernest Geuer, Werkführer bei der Witwe Dell, verfertigtes Buchbinderfabetlat in die Augen, in welchem man anfänglich ein Monument von getblich grauer Tonkarbe zu erblicken glaubt. Desto größer ist die Ueberraschung, wenn man hört, in diesem Denkmale sei eine gehörne Kunst verborgen, nämlich durch vier Spiele auf die leichteste Art in sehr kurzer Zeit nach dem vorgeschriebenen methodisch Verfahren Sprachfähigkeiten zu lernen. Der Gedanke dieser pädagogischen Spiele, welche er Logopie nannte, ist J. N. Bauer, wirkender Lehrer an der Wiedner Pfarrschule. Derselbe hatte als wahrer Kinderfreund die edle Absicht, Kindern den ersten Unterricht zu erleichtern. Er lieferte ihnen, da sie die ersten Jahre nur mit Spielen zubringen, ein Spiel, welches sie nicht bloß angenehm unterhält, sondern auch den Geist beschäftigt, Denkkraft, Witz und Scharfsinn frühzeitig weckt, übt und schärft, vorzüglich aber sie in den Stand setzt, gleich anfangs einer reinen und richtigen Sprache mächtig zu werden. Sie lernen bei diesen Spielen das Lesen, ohne daß man sie zur Aufmerksamkeit auffordert oder Strafmittel gebraucht, und werden dennoch zu dem für den künftigen Unterricht so nothwendigen Ernst unbemerkt angeleitet und gleichsam eingewiegt, indem die Logopie zuletzt ganz das Gepräge des Ernstes annimmt. Dazu kömmt noch, daß selbst das Kupferchen auf eine verständliche Art bei diesen Spielen erlernt wird. Wir können nicht unterlassen, alle Altern und Lehrer auf diese treffliche Erfindung aufmerksam zu machen; vom großen Nutzen wird sie in Kleinkinderbewahranstalten sein. Vier gewöhnliche runde Tische sind nöthig zu so vielfältig. Die Kleinen können in vier Abtheilungen wogelammt zugleich beschäftigt werden, und einander selbst unterrichten, sie mögen früher oder später eintreten. Der Lehrer braucht es nur Einem zu zeigen, übrigens die Aufsicht zu führen, und die jedesmaligen Denk- und Sprechübungen zu bestimmen.

Saal XXVI.

Dieser Saal bildet ein reiches Magazin von rohem Flachs und Hanf, unappretierter Weißgarneinwand, Damastzeichnungen, Seidel, Kaffeetüchern (halbleinen und seiden), Maler-, Gruetzsch- und Blumenmahrungs-Leinwand u. d. m. Die vorzüglichsten Waaren der Art lieferte die k. k. priv. Zuchmantler und Frenwaldauer Leinwandfabrik der Herren Raymann, Regenhart und Mayberg (Niederlage in Wien, im Sternhof Nr. 404). Wir können nicht umhin, uns näher über diese treffichen Produkte auszulassen. Die Fabrikation der Leinwandstoffe in Zuckmantel besteht in Leinwanden von weißem Garn, gearbeitet in Stücken von 30 bis 40 Wiener Ellen Länge und 3/4 bis 5/4 in der Breite, im Preise von 7 — 100 fl. C. M. Diese Fabrikation wird im gedachten Etablissement von rohem Garne auf böhmischen Waldenbleichen anfangs als Garn, dann später im verwebten Zustande in Stücken zu 50 Ellen gebleicht, und endlich in den Fabrikslokalitäten durch eigene Maschinen, Pressen und sonstige Appretirungsapparate zur Versendung gebracht. Diese Fabrik beschäftigt durch die in Bewegung setzenden 120 Webestühle, so wie bei den Bleichen und Appreturen, unzugerechnet der mit dem Spinnen beschäftigten Personen, über 300 Menschen. Die Brennwaldauer Tischzeugfabrik, unter der Direktion des Herrn J. Naymann, erzeugt echte, weiße Leinen-Tischzeuge vom ordinärsten Zwilch bis zum feinsten Damast. Alles im reinen, weißgebleichten, appretirten Zustande. Die Gegenstände dieser Erzeugnisse sind folgende: Alle Gattungen Zwilchtischzeuge, sowohl in Stücken 6 — 10 Ellen, als in Tischdecken von 6 bis 24 Personen, ferner alle Sorten Damastzeuge, als Tischgarnituren von 6 bis 42 Personen, wovon die Tischtücher von zwei bis auf vier Ellen Breite und der verhältnismäßigen Länge fab fertigen. Sämmtliche Fabrikate sind ganz von Leinengarn, theils von österreichischen Hanfgespinnsten, theils von preußischen Maschinengespinnsten, welches aus reinem 1/1 Ellen langen Flachse gesponnen wird — alles auf Handwebestühlen mit in Oberreich gebauten Jacquarmaschinen, in dieser Fabrik zu Brennwaldau kaiserl. Schlesien, bei Grafenberg, gewebt, auf eigenthümlichen Maschinenbleichen gebleicht, und in den Appreturen-Lokalitäten zur Versendung gebracht. Diese Fabrik beschäftigt in diesem Augenblicke 200 Webestühle auf Zwilch und 100 Webestühle auf Damast, wovon der breiteste Stuhl, 4/4 Wiener Ellen breit, mit einer Jacquartmaschine von 2400 Platin und nur mit 2 Arbeitern besetzt ist. Sie beschäftigt sohin über 400 Menschen, ungerechnet jener, welche von der Fabrik als Handspinner für tägliches Brod bezichen. Wir erlauben uns zum Schlusse noch die Bemerkung, daß diese Erzeugung der feinsten Damaste in einer Gegend geschieht, wo vor zehn Jahren von Tischzeug gar nichts, und von Leinwand kaum feinere als höchstens zu 20 kr. C. M. pr. Elle gewebt wurde.

Gleiches Lob verdienen die Waaren der Herren Oberleithner aus Schönberg in Mähren (Niederlage in Wien unter den Tuchlauben 427). Ihr Sortiment dürfte nicht bloß in Wien, sondern auch auf dem Marktplatze der Weltbandelsstadt London, Paris u. s. w. Zugkraft mit allen fremden Fabrikaten der Art konkurrieren.

Die Waaren der Komlerber Fabrik kann ich mit Stillschweigen übergehen, da ich ihrer bereits so oft lobend erwähnte. Dieß interessante Produkt der Pflanzenwelt, das in seinem Erzeugnisse von Möbelstoffen aus Baumwolle und Manilla-Hanf, von L. Braun aus Wunkelsdorf in Baiern. Wieder ein tüchtiger Gewerbsmann für das Vaterland gewonnen! Der Prager, P. Jäger, lieferte ausgezeichnete Bollerarbeiten, der Wiener M. B. Prasslinger, treffliche Roßhaar- und Chinagraze, letztere auch Baumwollen und sogenannten chinesischen Hanfs. Der bekannte Kanfas-Waaren-Erzeuger J. N. Reichert, stellte ein Sortiment von Luftmatratzen, Pölstern, Damenschreibschränkchen, Sattelgurten, wasserdichten Röhren und Eimern u. s. w. aus, welches beweist, daß er seine vor wenigen Jahren nach Paris gemachte Reise nicht als Lustfahrt, sondern als Kunstwanderfahrt benützt habe, und mit allen Inländern in seinem Fabrikationszweige siegbaft zu rivalisiren im Stande sei. Den Schmuck des Saales bilden die vergoldeten Bronzenuhren und der herrliche, gleichfalls vergoldete Bronzeaufsatz der Mailänder Ambri und Ronchi.

(Fortsetzung folgt.)

Unterricht.

— In Corentum in Frankreich hielt eine reiche Witwe mit einer achtjährigen Tochter Haus. Sie hatte das Mädchen, welches bei aller Schönheit ein Muster von Sanftmuth war, lieb, doch strafte sie nach dem Vorgange mancher Aeltern, den Kindern ihre Liebe nicht merken zu lassen, die Tochter für jedes kleine Versehen, somit mit den härtesten Schelmereien und Demüthigungen. Allen diesen Härten mütterlicher Gunst setzte die Tochter eine engelgleiche Geduld und Resignation entgegen; doch endlich wurde ihr das Verhältniß unerträglich, als sie einen Abends bei zahlreichem Besuche von der Mutter für ein zerbrochenes Glas auf's schmählichste mißhandelt wurde. Unter Thränen verbarg sich das arme Kind in seiner Kammer. Am nächsten Morgen schien die Tochter nicht aus den Federn kommen zu können; schreiend ging die Mutter hin, sie zu wecken. Es war zu spät: mit furchtbarem Entsetzen gewahrte die strenge Frau ihre Tochter todt auf dem Bette hingestreckt, und neben ihr lag ein Zettel, mit den Worten: »Wer durch den besten Willen die Härte einer Mutter nicht entwaffnen kann, dem bleibt nichts weiter als der Tod!« Die unglückliche hatte sich durch Opium geödtet. Auf dieß Gerücht versammelte sich ein Haufen Landvolk vor dem Hause der überstrengen Mutter, um ihr ein Charivari zu bringen. Vergebens suchten Nachbarn und Freunde die Erbitterten, welche einen Akt der Gerechtigkeit üben wollten, zurückzuhalten: »Ich was,« riefen sie, »ob sie ihr Kind umgebracht!« »Wer weiß ihre Absicht!« antwortete jener, »vielleicht hat sie ihr Kind umgebracht.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudesgasse Nr. 343.

1839. Nro. 115.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monteg 40. Juni. Jahrgang.

Jarno, der Frühlingsdichter.

Silhouette.

Als Nigowitz nicht mehr Amtsſchreiber war, zog er nach der Stadt, wurde Mitarbeiter an einem Journale: »Der Moderne« genannt und gab ſich den Namen: »Jarno.«

Jarno, — wie modern, wie romantiſch klingt das und wie poetiſch zugleich! Nur ein Dichter konnte ſo ſich nennen und wenn auch alle Welt zweifelte, daß Nigowitz ein Dichter ſei, ſo zweifelte doch er nicht und der Glaube machte ihn ſelig.

Nigowitz-Jarno war unermüdlich in ſeinem neuen Berufe. Er zog gewaltſam durch Dick und Dünn einer literariſchen Berühmtheit entgegen. Er arbeitete im Schweiße ſeines Angeſichts. Saumroſſe, die ſchwer beladen über Alpen ziehen, waren Zephire im Vergleiche mit Jarno auf ſeiner Reiſe zum Helikon.

Nach mehdenlanger Mühe war ihm der große Wurf gelungen, eine Erzählung zu vollenden, deren Held er ſelbſt war. Das Wörtchen »Ich« ſpielte darin eine Hauptrolle. Wenn Nigowitz auch nicht gerade viel von moderner Poeſie verſtand, ſo war ihm doch klar, daß ſie ohne »Ich« nicht leben könne. Er verherrlichte alſo ſein »Ich« nach Kräften, um nur ja recht modern im »Modernen« zu ſein, und blinzelte am Ende ſelbſtgefällig das Manuſkript ſeiner Erzählung an und dachte ſich im Stillen: »Ich habe da Großes geleiſtet!« —

Und es begab ſich zur ſelben Zeit, daß die Erde von ihrem Winterſchlafe wieder erwachte, und abſchüttelte die Bande von Schnee und Eis, die ſie gefeſſelt hielten, und daß der Frühling ſiegreich einher zog, und ſeine Keime und Sproßen und Blüten und ſein junges Grün bis in die Stadt hineinſtreute. Die Menſchen in der Stadt lebten darüber neu auf, und jubelten dem Frühlinge voll Luſt entgegen, und ſelbſt in Nigowitz regte ſich ein dumpfes Freudengefühl, als er vom Fenſter ſeines Stübchens wieder einen Baum in Grün und Blüten gekleidet ſah.

Die Natur hatte Großes geleiſtet mit ihrem Frühlinge, — Nigowitz aber auch mit ſeiner Erzählung. Der Natur fiel aber gar nicht ein, bei ihrer Leiſtung an Nigowitz zu denken, Nigowitz ſelbſt ſchob ihr einen ſolchen Gedanken unter und machte ſich glauben, ſie habe um ſeinetwillen ſich feſtlich geſchmückt, und freue ſich mit ihm über das Meiſterwerk, das er ſo eben vollendet.

Dichter wie Nigowitz denken und glauben Vieles, was weiter nicht gedacht und geglaubt wird.

Nigowitz war gerührt über den Antheil der Natur an ſeinem Werke. Er wollte ſich dankbar an der Natur bezeigen, und nannte ſeine Erzählung, die noch namenlos im Pulte lag: »Frühlings-Novelle« zur ewigen Erinnerung an den Frühling, den die Natur entſtehen ließ, als er die letzte bildende Hand anlegte an das ſchönſte Denkmal ſeiner künftigen Unſterblichkeit.

»Frühlings-Novelle von Jarno.« Nigowitz war außer ſich über die Schönheit dieſes Titels. Er theilte ihn ſeinen Freunden Edward und Moritz und Lothar und Ludwig mit, und Edward und Moritz und Lothar und Ludwig waren außer ſich wie Nigowitz über den Titel: »Frühlings-Novelle von Jarno.«

Nigowitz ging noch weiter; er las ſeinen Freunden Edward und Moritz und Lothar und Ludwig bei Braten und Champagner die Erzählung ſelbſt vor und ſiehe da, ſie waren berauſcht, man weiß nicht vom Champagner oder von der Erzählung, und Edward nannte das Werk bei ſeiner Ehre vortrefflich, Moritz herrlich, ja einzig in der modernen Literatur, Lothar bei den Göttern himmliſch, und Ludwig ſelbſt war entzückt und rief mit Wärme aus: »Ich werde Dich beſingen!«

Und Ludwig, der Lyriker, ſang einen Sonettlorbeerkranz an Jarno den Frühlingsdichter.

Es kam darin unter Andern vor: »Das Lied, das Du geſungen, hat im Herzen tief mir erklungen, und wie der Sänger der »Nibelungen« haſt Du Unſterblichkeit Dir errungen, und haſt Dich empor gehoben bis zu den Sternen oben, und Alles wird Dich loben und von der Elbe bis zum Arno, wird man feiern den Dichter Jarno!«

Nigowitz vergoß Thränen der Rührung als er dieſe Huldigung zu Geſicht bekam. Er eilte zu Ludwig und beide umarmten ſich feſt und lang, und Nigowitz rief mit Pathos: »Wie wohl thut es, wenn eine Stimme der Wahrheit und Unbefangenheit wie Deine ſich vernehmen läßt. Ja Freund, ich fühle es und ſpreche es nun laut aus: ich habe Großes in meiner Frühlings-Novelle geleiſtet!«

Und er trennte ſich von Ludwig und ließ alſobald ſeine Frühlings-Novelle drucken in der Zeitſchrift: »Der Moderne.« Und als ſie gedruckt war, zog er Feſtkleider an und ging durch die Straßen der Stadt, beobachtend, wie ſie ausſehe, nachdem ſeine Frühlings-Novelle gedruckt ſei.

Die Stadt sah aber wie immer aus, und die Häuser waren stumm wie gewöhnlich. Sie konnten nicht sprechen von Jarnos Frühlings-Novelle — aber die Menschen werden es wohl können, dachte Nigowitz, und fiel von diesem Augenblicke die Menschen an, die ihm begegneten, und fragte jeden insbesondere: »Wie hat Ihnen die Frühlings-Novelle von Jarno gefallen?«

Er machte sich glauben, eine Dame von Stand lasse ihr seelenvolles Auge mit Wohlgefallen auf ihn ruhen, näherte sich, und stellte süß die Frage: »Gnädige Gräfin haben gewiß meine Frühlings-Novelle gelesen; darf ich fragen, wie sie gefallen hat?«

Er trat einen alten, ganz fremden Herrn auf den Fuß, entschuldigte sich mit der Versicherung, daß er Jarno sei, und fügte zu dieser Versicherung schnell die Frage hinzu: »Wie hat Ihnen meine Frühlings-Novelle gefallen?«

Er rannte ein Milchweib über den Haufen und suchte den Zorn der Erboßten, der sich durchaus nicht im modernen Novellenstyl Luft machte, mit den Worten zu beschwichtigen: »Sey nicht grob, ich bin Jarno — Ihr habt doch meine Frühlings-Novelle gelesen?«

Er soll selbst ein paar Schusterbuben gefragt haben: »Wie hat Euch meine Frühlings-Novelle gefallen?« —

Das Fragen nach dem Gefallen seiner Frühlings-Novellen wurde bei Nigowitz Gewohnheit, wie bei manchen Leuten Sprichwörter Gewohnheit werden. Selbst jetzt, wo aber Moornes nicht mehr besteht, wo Niemand mehr spricht von dem Blatte und seinen Mitarbeitern, soll Nigowitz noch gerne fragen: »Wie hat Ihnen meine Frühlings-Novelle gefallen?«

Wenn Ihnen daher, verehrte Leserinnen und Leser, im gegenwärtigen Frühling, auf einer Promenade, in einem Salon oder sonst wo, ein Männchen vorkäme, schmächtig und süß, modern durch und durch, und wenn dieses Männchen unaufgefordert ein Gespräch vom Frühling, von der Literatur und von Novellen insbesondere zu beginnen suchte — so denken Sie nur gleich, es ist Jarno, der Frühlingsdichter.

Nigowitz ist unschuldig an seiner Gewohnheit; sie befiel ihn, er wußte selbst nicht wie. Man glaubt mit Recht, er werde sie nicht früher als im Grabe ablegen, vermuthet aber, er werde sich im Grabe noch aufrichten und den Todtengräber fragen, ob er seine Frühlings-Novelle gelesen habe. —

Junge Literaten.

Satyrisches Divertissement, von Karl Preyßner.

(Schluß.)

Im Bett ist der junge Literat ein Lamm, fromm und ruhig, niedergebeugt von seinen Privatverhältnissen, die mit der Oeffentlichkeit nichts zu schaffen haben und die beim Anblick seines Stubchens, seines Schlafrocks, jedesmal frisch und lebendig in ihm auferstehen. Im Bett ruhen seine kühnen Eroberungspläne von ihrem mühsamen Tagewerk aus. Der Tausendsassa, der unwiderstehliche Sieger sind von ihm gewichen. Bekümmert und bescheiden, schmiegt er sich unter die schmale Decke, gekrümmt wie eine personificirte Ironie auf den Cäsar der Promenade, wie ein menschgewordenes Fragezeichen zu dem: »Kommen, Sehen, Siegen.« Schwere Seufzer hallen von des Stübchens Wänden wieder. Sie entringen sich der Brust des jungen Apollo, gelten aber nicht dem Mond oder den Sternen, denn Mond und Sternenschein kann durch das trübe Fensterchen nicht bis zu ihm gelangen. Sie gelten auch nicht dieser oder jener Eroberung, sie gelten seiner Zukunft, das heißt, dem nächsten Tage gelten sie und der peinlichen Ungewißheit, wer an diesem Tage borgen wird, — denn ohne Borgen kann der junge Literat nicht leben. Vergangenes und Künftiges stehen geht in diesem Augenblick an ihm vorüber. Die Schaar seiner frühern Gläubiger schwebt geisterhaft und mahnend vor seinem innern Gesichte. Unedler Saumseligkeit klagen sie ihn an und wollen auch im Bett nicht von ihm lassen. Er aber mustert sie mit nichtsfolgenden, nichtsgeltenden Blicken, wendet sich ab von ihnen und ruft pathetisch: »Den möcht' ich wissen, der am nächsten Tag mir borgen wird. Gib mir ein Zeichen Schicksal! Der soll's sein, der morgen mir zuerst entgegen kommt.«

Der junge Literat im Bett ist der Schatten des jungen Literaten auf der Promenade, im Salon, im Frack. Die Nacht breitet nicht wohlthätig ihren Schleier über ihn aus. Sie spart sich dieses Geschäft für matte, hirnverbrannte Philister, nicht aber für junge, himmelanstrebende Literaten. Sie quält ihn — vorstehern wie sie ist — nur mit bösen Ahnungen und Träumen. Läßt ihn hundert und aber hundert Mal seine Gläubiger, aber unter hundert Malen kaum ein Mal den Vorbeerbaum sehen, dessen Gazwerge ihn für die Unsterblichkeit begeistern wird.

So sind junge Literaten im Frack und Schlafrock, im Salon und Stübchen, auf der Promenade und im Bett. Einer wie Alle, und Alle wie Einer mit wenigen und nur solchen Ausnahmen, die das Gesagte nicht umstoßen.

Ich könnte noch Manches aus dem Vorrathe meiner Studien, Betrachtungen und Beobachtungen über junge Literaten hier anhängen. Ich unterlasse es jedoch aus mehrfachen Gründen. Der vorliegende Aufsatz sollte zu nur ein kleiner Beweis sein, wie ich's beginnen möchte, die Früchte dieser Studien und Forschungen zu einem Ganzen zusammen zu stellen. Mit Schrecken bemerke ich aber, daß der kleine Beweis schon ein großer geworden ist, der die Bezeichnung: »Divertissement« beinahe Lügen straft, aber doch nahe daran ist, es zu thun. Noch etwas mehr und er würde wohl anzuführen statt divertiren, wohl langweilen statt unterhalten. Ich breche ihn daher ab, und zwar aus Rücksicht gegen Seherinnen und Leser — dann aber auch aus Rücksicht gegen junge Literaten.

»Allen jungen Literaten«

sei übrigens mein Divertissement hiemit höflichst gewidmet und zwar mit Wunsch und Bitte, mir darüber nicht gram zu werden und auch nicht Zeichen zu deuten und beim Durchlesen in üblicher Weise zu behaupten »Der« oder »Der« sei insbesondere damit gemeint. Ich habe weder »Den noch »Der« gemeint, denn das, was »Der« und »Der« heißen, ist anerkannt, zu trefflich, zu gediegen, zu gut, ja stellenweise selbst zu klassisch, um sie mit Satyre zu geißeln.

Ich bin selbst noch nicht der Aelteste. Ich habe Frack und Schlafrock, komme auf die Promenade und in's Bett und gebrauche, wie hier zu sehen, das Wörtchen »Ich« nicht selten. Vielleicht bin ich mir selbst zu dem Bilde gestanden und hab' es nur aus Versehen in der vielfachen Zahl bearbeitet. Vielleicht beruht es auf gar keiner Wirklichkeit. Vielleicht ist es rein ein Werk meiner Einbildung und besteht nur aus einer Kette von Trug- und Fehlschlüssen.

Sie, meine Herrn, denen es gewidmet, werden dieß in Ihrer Einsicht, in Ihrer kritischen Vielverwögenheit am Besten entscheiden. Ihnen empfiehlt sich in Bewunderung und Ehrfurcht meine Wenigkeit.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Samstag den 1. Juni, nun in die Scene gesetzt: «Das Aperçüklein, das Patent, und der Schwur.»

Dieses Stück bot alte Erinnerungen in mir aufgeweckt; Erinnerungen an jene Zeit, wo Clairon noch nicht ergötzte, wo ich in jeder Lobbildsäule noch Clairon frug, und in der jener Zeitschrift nach Clairon suchte. Das ist vorüber. Clairons Münze ist außer Cours gesetzt, man benützt sie nur noch zu Spielmarken. Die Lebende spielt nicht mehr Vorgball und Hahnemännchen, sondern die Literatur schreitet in ernster Rüstung einher, und gerritt und verschreckt diese leichtfertigen Meier. Clairon wurde von ihrer scharfen Sichel weggemäht, und noch nachträglich wegt die Kritik ihre Asche an diesem Strumpfe, damit in keine neuen Zwirne emporsprießen. Clairons liegt nun todt. Als sie noch in der Gunst des großen Publikums lebte, machte Holbein und einer seiner reizendsten Erzählungen den obengenannte Schauspiel; es ist keine vorzügliche Arbeit, allein Deutschland Natsche seinem Bäcker Hirschbeutlinger auch auf der Bühne freundig zu, und so erhält sich diese Komödie bis heute. Wie ein verwirrter Haberstrauß sind sich diese Stück vor dem Zuschauer ab; da und hier und dort wird ein Knoten aufgeknüpft, und erst nach langwierigen, mühsamen Verschlingungen, wird man fertig. Jenes Ineinandergreifen, jene Verwebung der Charaktere in der Darstellung, wodurch diese Intrigue so ausgezeichnet hervorragt, und wieder gute oder sogar schlechte Stücke zu gerne gesehenen Produktionen macht. Mad. Weiskirchern, Hr. Herzfeld. Dlle. Denker wurden applaudirt, und Dlle. Neumann als Liesli mit vielem Beifall empfangen, der sie insbesonders während des ganzen ersten Aktes begleitete.

Ich ergreife diese Veranlassung, um nachträglich einige Worte über die Antrittsrollen der Dlle. Neumann, und über das gelegentlichste Gastspiel ihrer Mutter zu äußern. Mad. Haizinger-Neumann gehört zu jenen Talenten, die auf Cothurn und Soccus mit gleicher Geschicklichkeit einhergehen. In der Tragödie und im Vaudeville, im weinerlichen Schauspiele und im lüchtigen Konversationsstücke weiß sie gleich gut zu wirken. In diesem ist ein wohlklingendes Organ ihr höchst förderlich; sie kann repräsentiren und verführt es, die Gelegenheiten einer Partheye der Rhetorik zugewenden, daß sie von Jedermann bemerkt werden. Sie weiß die verschiedenartigen Charaktere zu nuanciren, und in Mienen- und Gesten-Spiel und Geberde mit lebhaften Farben aufzumalen; sie weiß nicht blos sich der Rolle anzuschmiegen, sondern auch dem jeweiligen Geschmacke des Auditoriums, und wird daher auf jeder Bühne, vor jedem Publikum Anerkennung und reichlichen Beifall einernten. Ihre Tochter «Dlle. Neumann erinnert im Gebrrdenspiele, in Bewegung und im Wohlklang der Stimme, an ihre Mutter; doch ist keine ängstliche Nachahmung, sondern nur der Beweis darin zu finden, daß sie die glückliche Anlage für die Kunst ererbt hat, und welche sicherlich sorgfältig hegen und pflegen wird. Mit großer Haltung, ausdrucksvollem Auge, lieblichen Zügen und ungezwungener Aktion verbindet sie eine sonore Stimme. Ihre Worte sind richtig betont und fest mit geübter Mimik begleitet. Als Elise Walberg spielte sie vorzüglich den sanften, milden, zarten Theil der Rolle mit viel natürlicher Wärme und Innigkeit. Als Ida im «Zögling» war sie so einfach, zart, rührend, liebenswürdig und natürlich, so ganz und gar das anspruchslose, schüchterne Mädchen, welches sich fromm und willig in alle Verhältnisse schickt, und welches ihre kaum selbst geahnte Liebe so zungfräulich bewacht und verschleiert, daß Wenige diese Rolle mit einnehmenderem und gläubigerem Erfolge durchführen können. — Sie besitzt ein schönes, vielversprechendes Talent, und ist auch noch Manches in der Entwicklung begriffen, so sind doch Dinge, die man nur von einer fertigen Künstlerin fordern kann, und in denen eine so hoffnungsvolle und liebenswürdige Jüngerin in der Kunst, wie Dlle. Neumann, schnell die Stufe der Vollkommenheit erreichen wird. Unser guter und verdienter Textung kann die schönes Talent bald zur Reife gedeihen.»

J. N.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: «Die Burgunder in der Schweiz.» Schauspiel in 4 Aufzügen, nebst einem Vorspiele: «Der Weihnachtsabend.»

Ein Wetter, wie es sich Struwer's fühnste Fantasie an einem Frauenversabend nicht schöner und sommerlicher wünschen kann; ein Abend, worin der städtische Kaffeesieder, Gastwirthe, Marqueurs, Kellner in — Nage, und landliche in — Ersatz gerathen; ein Abend, wie sich ihn ein Landpartien- oder Rendezvousbedürftiger nicht wonniger und sonniger idealisiren kann; ein Abend, wie ihn der lechzende, italische Maienhimmel nicht duftender und appiger herstellen kann und ein — — — — finsterlichtes Schauspiel! Das mag ein Schauspiel für — Götter sein, für uns leidenschaftende, sonnenbestrahlte Recensentenmenschen, ist es ein großes, gewaltiges — Trauerspiel! Und das ist es im Grunde auch, denn es geht bei diesen «Burgundern in der Schweiz» ganz schauerlich her. Kindermorde, Ehebrechungen gibt es da in Hülle und Fülle, und ein Bösewicht hinterlistiger gleichen, genannt Rocco, welcher anfänglich Heidhauptmann der Brudermörder des Grafen von Valcourt, und spätethin ein grausamer Herrenknecht des Gambelotto bestialisch ist, werde so allen ganz furchterlich, indem er brevierige ist, welcher nicht so sehr Gräuelthaten ausübt, als aufzuhören der Mann darnach wäre. Das Ganze ist dem berühmten Romane Van der Velde's «die Lichtenfeiner,» an einer dramatischen Bearbeitung dieses von Dr. Barth nachgeblibet. Der angehäufte, verwickelte Stoff des Romanes möchte aber dem Drama über den Kopf; die scenische Gliederung wird durch solch ein allzu beschäftiges Quiet zu kompakt und wuste; der Handlung werden durch Expositionen und Monologe aller Art, welche das ganz furchterlich Dunkelgeblibene aufhellen sollen, gar drückende Hemmschuhe angelegt, und das Ganze ist am Ende nichts, als ein Accumulat von konfusen Farmenden Effektscenen und Effektmomenten, welche aber dennoch kein dankbares Publikum finden. Das Spiel der Beschäftigten stand mit der Novität auf gleicher Höhe. Das Haus war leer.

Theatralisches.

(Paris.) Die zweite und dritte Aufführung des «Tannhäuser,» einer hübschen Parodie der großen Oper, luden in dem Theater der Porte St. Antoine eine so große Menge von Zuschauern herbei, daß der Direktor viele derselben zurückweisen mußte. Das weibliche Personal dieser Bühne soll jetzt einen überaus reichen Strauß junger und reizender Gesichter enthalten. Mlle. Bergson trägt als Cyzantine Rauch ihr feines Spiel viel zu dem Erfolg des neuen Stückes bei, welchen die Sommerhitze nicht zu mindern vermag.

(Neustrelitz). Der Direktor des hiesigen Theaters macht bekannt, daß er Schauspielerinnen, welche in folgenden Rollen bei ihm Gastspiele geben wollen, wenn sie auch sonst noch so conveniant wären, zurückweisen würde. Die Rollen sind: das Mädchen von Marienburg, Gurli, Agnes Bernauer, Gora in der «Sonnenwendfrau» und in «Rollas Tod.» Jolanthe, Rosamunde im «Alboin,» Amalia in den Räubern und Preciosa'n. Er versichert, daß sie nicht eine Gage mehr als bisher bekommen, daß er gezwungen, diese viele hundert Mal zur Darstellung gebrachten Stücke, durch weit sie Lieblingsrollen so vieler Schauspielerinnen enthielten, ferner noch zu besehen. Eben so fällt er seinen Gast als Karl Karl, Prinz Heinrich, Straßenräuber aus Kindesliebe, Schmidt in den «Verbrechern,» Philipp von Monteneck und Hamlet auftreten. Er wünscht, daß jeder Schauspieler und jede Schauspielerin ganz neue Stücke — nach Neuheit zu brachten. Alte, abgetretschene Poteen, bemerkt er, ziehen das Publikum nicht mehr an, nicht einmal die Recensenten wollen sie sehen, nur das Neue wird gesucht, nur durch das Neue kann ein armer, alter Direktor reich werden!

(Mannheim.) Herr Vaison hat hier als Don Karlos, Wildenberg, Landwerth und Hamlet mit ungewöhnlichem Beifalle gastirt. Es wurde ihm ein hocht ehrenvoller Engagements-Antrag gemacht, den er aber nicht annehmen konnte, weil er bereits mit der Hamburger Direktion einen vortheilhaften Kontrakt abgeschlossen hatte. Dlle. Sam hofstetz hat ebenfalls als Regine und Jefferda hier viel Beifall gefunden. Sie wird erwartet nach Dlle. Lutzer und Hrn. Standigl, die bei erhöhten Preisen Gastrollen geben werden.

(Konstanz.) Am 20. April gab man hier zum ersten Mal eine komische zaktige Oper eines hier lebenden Komponisten, Namens J. Cahaus. Der Titel der mit großem Beifall aufgenommenen Oper ist: ein Chasse Sanzone.»

(Pesth.) Im ungarischen Nationaltheater wird Donizetti's «Domenico di Vongro einstudirt.

— Auf der deutschen Bühne erwartet man Adams: «Zum treuen Schäfer.»

Musikalisches.

— Am 21. v. M. gab die Gesellschaft der heiligen Cäcilie in Paris, die unter dem Patronat Meyerbeers, Berlioz's und anderer namhaften Musiker gestiftet wurde, die Einweihungs-Concert, in welchem de Beriot, Romberg, Osborne und Dlle. Kiara Wied sich hören ließen.

— Lablache gab in dem Concertsaale der italienischen Oper in London ein Morgenconcert, welches durch die Mitwirkung aller ausgezeichneten, anwesenden, italienischen Sänger und vieler Virtuosen, zu dem ausgezeichneten der diesjährigen Saison wurde.

— Die Stadt und Umgegend von Bergame scheint von der Natur das ausschließliche Privilegium zu besitzen, Europa mit Tenoristimmen zu versehen. Vier Künstlerin der italienischen Tenoristen stammen aus Bergame, und die Impresarii wenden sich jedes Mal dahin, wenn sie einen Tenor suchen. Eben so merkwürdig ist es, daß Bergame weder Bäße, noch Soprane, noch Baritons, hervorbringt. Die berühmtesten Tenoristen Italiens waren aus Bergame: die drei Bianchi, die zwei Davidi, Vater und Sohn, Pagani, Rogeri, Donzelli, Bordogni, Marchesi, Terzini, Pasini, Canna, Bollegnesi und die drei Rubini.

— Die in London von Moscheles gegebenen drei Matinéen hatten abermals ein glänzendes Publikum in Hannover-Square-Rooms vereinigt. Die Programme waren ausgewählt und durchaus interessant. Moscheles spielte Kompositionen aus allen Epochen, aus der Bor- Bach'schen Zeit bis auf Liszt (so von Letzterem den chromatischen Galopp), von eigenen ungedruckten Kompositionen ein Pastoralconcert und einige neue Etuden, sodann mit Mori und Lindley das Trio in d-Dur von Beethoven, mit Willman ein Duett für Klarinette und Pianoforte von Weber, mit Benedikt Hommage à Händel u. A. m. Gesänge von Cherubini, Hummel, Schubert, Mendelssohn u. A. von den Herren Kroff, A. Novello, Parry, Miß Hawes, Woodhatt, Taulmin und Mallon vorgetragen, gaben den Concerten noch größeren Reiz. Der treffliche Meister wirkte noch lange in diesem Sinne zur Veredelung deutscher Kunst in diesem Lande fortwirken. — Am 20. Mai gab er mit dem Violinspieler David zusammen noch ein Morgenconcert. David heißt in den hiesigen Blättern zu wöhnlich »the german player,« ein kurzes, aber großes Lob, das mehr gilt als bogenlange Artikel. —

— Die beiden Pariser Musikzeitungen: »la France musicale (unter Escudier's Redaktion) und die Gazette et Revue musicale (unter M. Schlesinger's Leitung) suchen sich fast Kurzem einander zu überbieten. Schlesinger gab seinen Abonnenten Concerte, die France musicale that dergleichen; letztere gab wöchentlich zwei Bogen, jene nicht minder; musikalische Beilagen in reicher Zahl selten ebenfalls nicht auf beiden Seiten. Die Abonnenten befinden sich auf beiden Seiten. Besonderer Erwähnung verdienen die neuerdings der Gazette beigegebenen »Archives curieuses de musique,« eine von Hrn. Bottée de Toulmon redigirte Sammlung älterer Tonstücke in chronologischer Zeitfolge. —

Kuriosa.

— Seit dem 1. Mai d. J. erscheint zu München eine »Bockzeitung.« (Der Bock ist bekanntlich der Superlativ des bairischen Biers.) Wöchentlich werden zwei Nummern ausgegeben, jedes Mal am Donnerstag und Sonntag, die mit der einen Zeichnung bezw. Bei besonders Bockerzeugnissen erscheint ein Extrablatt. Die Ankündigung des Blattes schließt mit den Worten: »Der Gegenstand ist zu wichtig und zu zeitgemäß, die verschiedenen Fälle und Vorkommenheiten in der Bockwelt zu originell, als daß dieses Blatt, dessen Redaktion die ersten Bockreiter und bockerfahrenen Schriftsteller leiten, weiterer Empfehlung, außer der Ankündigung, bedürfte.«

— Die pikirenden, größtentheils rohen Bärbergeschichten in Eberwald werden dort spottweise »Donnerkeile« genannt, weil manche von ihnen kein Wort aussprechen können, ohne ihm zwei Flüche zur Begleitung zu geben.

— Der Herausgeber des Louisville-Journals gibt folgendes Portrait von einem seiner Kollegen, mit das Kontorist einer Zeitung: »Redakteur: Er ist ohne Widerrede der unwissendste Lügner in ganz Amerika. Er schaut aus, wie Vore seiner Hand; mag er schlafen oder wachen, in Furcht oder zu Pferde sein, mag er mit seinem Nachbar schwatzen oder für eine Zeitung schreiben, immer umkommen und lesen sich an ihn gänzlich schändend Partheien, handgreiflicher, faustdicker Lügen, so wie Bürgen im August an ein Pferd.«

Duriosa.

— In einem vor Kurzem erschienenen Roman befindet man unter Anderm Folgendes: Um mit Dampf, »Meilen stündlich,« von der Erde zum Monde zu kommen, braucht man, vorausgesetzt, daß der Dampfmaschinenmotor nicht gehindert ist, 200 Tage und 8 Stunden — der kürzeste Weg. Mit Dampf von der Erde in die Sonne 400 Jahre, 200 Tage und 8 Stunden. Bis zum Jupiter mussten wir Mal 800 Jahre alt werden, um von hier aus oben noch lebendig anzukommen. Ein schönes Alter. Der nächste Fixstern ist 9 Billionen Meilen von uns entfernt; das Licht, welches von der Sonne zur Erde nur acht Minuten braucht, bedarf bei derselben Schnelligkeit neun tausend Fixsterne bis zu uns drei Jahre. Gelänge es den Bewohnern des nächsten Fixsternes einzufahren, und auf einem Dampfwagen zuzubrechen, so brauchten sie acht Millionen stündlich, 200 Jahre lang, um sie zu besuchen, und sie möchte genug Kohlen und Wasser und Fütterung mitnehmen werden. — Wie langsam ist der Dampf noch! Wir müssen lernen, Licht oder Gedanken vorzuspannen.

— Bei dem Bäckermeister Pfaus zu Heidelberg hat ein dreijähriger Knabe, dem man einen Kreis mit 20 Höhepunkten unterschob, Kochlein ausgebrochen. Die kleine Familie besteht jetzt aus sechs Mitgliedern. Diese Thierchen betrachten offenbar die Nase als ihre Heimath. Ameisen, Wanzen, Raupen und Würmer suchend, die unter den Banck kriechen, klettern andere auf Rücken, Hals und Kopf under, schauen in ihrem Pelze, picken an Ohren, Nase, Augen 2c. herum, kreffen mit ihr aus einem Gefäße 2c. Bei all' diesem bewegten Getriebe auf und unter ihr, scheint sich die Katze so wohl zu fühlen, daß sie, behaglich schnurrend, die kleinen Quälgeister nicht nur geduldig gewähren läßt, sondern sie sogar lockt, pflegt und Beine tötet, um sie bequemer unter sich herumtreiben zu lassen zu können. Der Eigenthümer, wie allen nöthigen Zeitschriften seiner Behörde versehen, hat jetzt die wenige Familie zur allgemeinen Ergötzlichkeit des Publikums in Heidelberg zur Schau ausgestellt.

Hippologisches.

In verschiedenen Zeitungen fanden zu Prag auf der Haide nächst dem Invalidenhause schon bekannte Pferde-Wettrennen Statt. Die große Theilnahme, welche alle Sportereignisse, so wie das Publikum überhaupt dafür zeigten, wurde aber durch die letzt abgehaltenen im Jahre 1832 zu einer solchen Höhe gebracht, daß man der regelmäßigen, allährigen Wiederkehr derselben mit Bestimmtheit entgegen sehen konnte. In der That hat sich unter dem böhmischen hohen Adel bereits ein Verein zur geschärften Abhaltung solcher Pferde-Wettrennen gebildet, und es liegen bereits folgende Propositionen für das erste böhmische Vereins-Wettrennen am 12. und 14. Oktober 1830 vor.

1. Preisrennen. Ein Vereins-Preis von 100 Dukaten. Für alle zweijähr. Pferde außer England geboren, 1/2 englische Meile, 92 Pf. Gewicht. Stuten 1 Pf. weniger, nach inländischen Stuten gestallene ebenfalls um 2 Pf. weniger. In England eingeführte Pferde tragen 2 Pf. mehr. 10 Dut. Eintage, halb Reugeld. Bis zum 24. Juli müssen die Pferde genannt werden. —

2. Böhmischer Vereinspreis von 100 Dukaten. Eintage 10 Dut., Reugeld 10 Dut. Für alle in Böhmen, Mähren, Schlesien und den Erzherzogthum Österreich gebornen Pferde 11/2 englische Meile. Eintauber Sieg. Gewicht: hähre. 12 Pf., 4jähr. 120 Pf., 5jähr. 124 Pf., ältere 126 Pf. Hengste 2 Pf. mehr. Vollblut 3 Pf. mehr. In nennen bis 1. August 1830. Graf Gallas, Baron Senftenberg. — 3. Hunter Stakes. 20 Dut. Eintage, halb Reugeld für Pferde jeden Alters und jeden Landes. Inländische Pferde 7 Pf. weniger, 140 Pf. Normal-Gewicht. 1 3/4 Meile. Vier Sprünge nicht über 4 Fuß. Werthuß. Eine halbe Stunde vor dem Rennen zu nennen. Lauer Graf Auersperg, Johann Baron Desin, Franz Fürst Lichtenstein, Graf Gallas, Graf Clam-Gallas. — 4. Sweep Stakes. 20 Dut. Eintage, halb Reugeld, für böhmische, mährische, halb- und Vollblut-Pferde, englische Rennvollblut-Pferde mit eingeschlossen. Gewicht: 2jähr. 80 Pf., 3jähr. 110 Pf., 4jähr. 124 Pf., ältere 126 Pf., inländisches Halbblut 7 Pf. weniger. 1 1/2 Meile. Am 1. Oktober 1. J. zu nennen. Lauer Graf Auersperg, Franz Fürst Lichtenstein, Fürst Brezenhaum, Graf Gallas, Graf Clam-Gallas, Johann Baron Desin. — 5. Offiziers-Preis. Ein Lauer Pistolen. Eintage 1 Dut. Für Pferde jeden Landes und Alters, in- und ausländisches Vollblut ausgeschlossen. Bis dem Tage, an dem Dienst geritten werden. Convivirende Offiziere. Offizier-Reiter. Das zweite Pferd erhält die Eintage. Rennen und Meilen eine halbe Stunde vor dem Abreiten. — 6. Consulental Stakes. Ein auf 5jähr. Jahre geschlossenes Sweepstakes. 50 Dut. Jeder. Alle außer England geborenen Pferde können daran Theil nehmen. Entfernung 1 1/2 Meile. Gubscription und Nennen bis zum 31. Juli 1. J. offen. Die folgenden Jahre müssen die Pferde bis 20. März genannt sein. Nicht-Subscribenten, außer sie werden vor einem Subscribenten genannt, entrichten 100 Dut. Eintagen, um ein Pferd laufen zu lassen. Gewicht: 2jähr. für 2jähr. 100 Pf. für 3jähr., 120 Pf. für 4jähr., 130 Pf. für 5jähr., 132 Pf. für ältere Pferde. Hengste 2 Pf., Vollblut 7 Pf. mehr. Außerdem trägt der Gewinner der Wiener Biel Stakes 4 Pf., dann der Wiener und Pester Karolo Stakes 4 Pf., und Berliner Union Stakes 4 Pf. mehr. In diesem Jahre müssen die Pferde die 21. Juli, in den folgenden Jahren bis 20. März genannt sein, oder mit halbem Reugeld zurückgezogen werden. Das Reugeld gilt nicht für die Subscribenten. Franz Fürst Lichtenstein, Graf Gallas, Fürst Benjamin Rohan, Graf Clam-Gallas, Lauer Graf Auersperg, Fürst Camil Rohan. — 7. Producenten-Stakes für im Jahre 1829 in der österr. Monarchie belegte Stuten. 20 Dut. Eintage, halb Reugeld. Bis letzten Juni 1. J. in der Stute zu nennen, und zu unterscheiden. Gewicht 2 Pf. Hengste 2 Pf. mehr. Vollblut 5 Pf. mehr. 1/2 Meile. Einfacher Sieg. Kein Produkt, kein Reugeld. Im Oktober 1830 zu laufen. Franz Fürst Lichtenstein, Graf Clam-Gallas. — 8. Handicap. Pferde jeden Landes und jeden Alters für das Jahr 1830, mit einem Vereinspreis von 100 Dut. 1 3/4 Meilen. 20 Dut. Eintag, 10 Dut. Reugeld. In diesem Jahre zu nennen bis 20. Juni, in den folgenden bis 1. Jänner. Am 21. Juli werden die Gewichte der genannten Pferde von einer Ausschuß-Kommission von Wien und Prag bestimmt. Wer bis 12. September zurücktritt, zahlt 4 Dut. Reugeld. — 9. Schuß-Rennen. Graf Clam-Gallas Becher. Für alle Pferde jeden Landes und jeden Alters. Gewichte auf Pferden 2 Pf. weniger als noch Siegen waren. 10 Dut. Eintage play or pay. Gewicht, wie bei Nr. 5. Ungesiegtes Vollblut außerdem 4 Pf. mehr. Das zweite Pferd erhält die Eintage zurück, 1 1/4 Meile. In nennen am letzten Tag nach dem letzten Rennen. —

Die englische Meile beträgt, wie Wiener Blatter. Alle Gewichte sind in Wiener Pfunden angesetzt. Alle 100 gestallene Fohlen zahlen im Jahre 1832 zweijährig. — Bei den Rennen Nr. 7 muß bis letzten Juni 1830 die Verfügung be sein, welches Produkt zur Welt gekommen ist. Wenn das Fohlen nur 7 Tage lebt, so wird es als sein Produkt angesehen. — Die nöthigen Geburtszeugnisse müssen spätestens vor dem Rennen beigebracht werden. — Die Anlagen, Anfragen, Berichte u. s. w. sind unter der Aufschrift: An den Ausschuß oder böhmischen Wettrennen, » Abzugeben auf der neuen Alten Nr. 60.

Wien, gedruckt der Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

1839 Nro. 116.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 12. Juni. Jahrgang.

Der Plauderer am Kaffeetiſch.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Der Mensch ſoll keine Reiſebeſchreibungen ſchreiben! Warum? Darum!

In der erſten Hälfte dieſer Kaffeeplaudereyen ſchrieb ich Dir, meine holde Leſerin, einen kleinen Bericht über meine Reiſe nach Hüttelsdorf. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß es mir bloß um die Intereſſen der Länder- und Völker-Kunde zu thun war, als ich von einem Mittagsmal in Hüttelsdorf ſchrieb, daß das Rindfleiſch nicht gut war. Ich dachte dabei an keine Perſonalſchärfe, und dennoch fand man Beziehlichkeiten darin!

An dieſe Begebenheit dachte Hamlet, als er ſagte:

»Sei keuſch wie Eis und rein wie der Alleſerhab, Du entgehſt der Verleumdung doch nie!«

Da glaubten einige Zeichendeuter, ich hätte in Hüttelsdorf im »Kaſino« gegeſſen, und hätte gemeint, man ſpeiſt im »Kaſino« nicht gut!

Nun erfordert es der hohe Ernſt des Gegenſtandes, daß ich erkläre, es war ein »Privateſſen,« ein »Privat-Rindfleiſch,« von dem ich ſprach! Für das Rindfleiſch im Kaſino hab' ich viel zu viel Reſpect, um es einer »beißenden Kritik« zu unterwerfen.

Doch genug davon.

In den Neuigkeiten, die in der Induſtriewelt und in der Welt der Induſtrie-Ritter Aufſehen machen dürften, gehört die, daß man in Danzig aus

Lumpen Wolle

macht! Stellen Sie ſich vor; alle nicht nur die Lumpen ſitzen in der Wolle, ſondern die Wolle ſitzt auch in den Lumpen!

Von einem Andern. Die Pariſer Blätter vom erſten Mai beſchäftigen ſich viel damit, daß es ein böſes Omen ſei, daß an dieſem Tage ein paar Buriche vom Feuerwerksgerüſte gefallen, und verunglückt ſind. Die Pariſer Journale müſſen das »Feſt der Handwerker« gelesen haben:

»Wilhelm, du biſt vom Gerüſte gefallen, acht iſt das ein Unglück!«

In Hamburg ſoll nächſtens ein Werk erſcheinen:

»Über was Alles man in Berlin lacht!«

mit dem Bilde von Louis Deuker. Die neueſte Annonce ſeines Zwergroſchen-Concertes lautet:

»Da Aſtronomie und Wetterprophezeihung nur einen Nebenzweig meines Geſchäftes bilden, ſo glaube ich der Wiſſenſchaft und dem Menſchenrechte einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich dieſen Zuſatz ganz aufgebe.«

Meiſtgab geht damit um, dieſe Annonce zuerſt in Muſik und dann in ein Trauerſpiel zu ſetzen, und ſie ſodann als Locomotiv auf ſeiner Eiſenbahn zu verwenden!

Aus Dresden ſchreibt man:

»Unſer den vielen Mißlaut, die hier ſchon vereinigt waren, ſind in dieſem Jahre noch Neue dazugekommen *).

*) In der Semmelſchen Leinſaatnoth.

Wir wiſſen von keiner neuen Zeitſchrift daſelbſt, und ſind ſehr neugierig darauf.

Wiſſen Sie, meine holden Leſerinnen, daß ich mit den »Times« in London, mit dieſer Großfürſtin aller Zeitungen ganz zerworfen bin? Warum? Darum! Sie hat jährlich ein reines Einkommen von

Einmalhunderſechzigtauſend Thalern!

und der »Humoriſt« hat kaum die Hälfte! Und das Blatt, die »Times,« iſt doch ein elendes Blatt, nicht einen Satz reines Deutſch findet man darin! Wie rächt ſie mich? Ich werde von nun an auch engliſche Ver..ten über die Zwetſchken-Ernte in Meidlingen geben! Da werden ſich die »Times« ärgern! geſchieht ihnen Recht!

Bei dieſer Gelegenheit kündige ich an, daß man zu dieſem Quartal noch auf den

»Humoriſtens pränumeriren kann!«

Spaß bei Seite:

»Man kann auf den »Humoriſtens pränumeriren!«

Sie glaubens nicht? »Mein Seel! Auf Ehr'! Ich verſichre! Es wahr!«

»Man kann auf den »Humoriſtens pränumeriren!«

Die neue Anbrik:

»Die Zwetſchken-Ernte in Meidlingen«

wird alles umfaſſen, was die gebildete Leſewelt nur von dieſem Genre wünſchen kann.

Zuletzt eine der intereſſanteſten Neuigkeiten! Wiſſen Sie, wer das ſchönſte Frauenzimmer der Welt iſt?

Mit Ausnahme meiner holden Leſerinnen eben, iſt es die Miſtreß Norton in London. Die Journale ſagen von ihr:

»Die Natur hat ſich zuſammengenommen, als ſie dieſes Weſen erſchuf!«

Es gibt kein ärgeres Geſicht als ein Zeitungsſchreiber! Da freuen ſich die Ohren, wenn ſie ſchöne Kinder haben; daß Einmal ein Journaliſt, nimmt ihnen alles Verdienſt und ſagt: »Die Natur hat ſich zuſammengenommen, als ſie ſie ſchuf!« Das iſt ja arg!«

Aus Baden-Baden ſchreibt man, daß man ſich dort auf den Spaziergängen ſchmerzlich nach einem »Orcheſter« ſehne!

Sehnen! ſchmerzlich! Nach einem Orcheſter!

O Himmel, wie können ihnen zweitauſend Frauchimmer mit Orcheſtern ſchaden, die alle unter »perſönlicher Leitung« derſelben Perſon, die ſie leitet, ſtehen!! Ja, ja! Die »perſönliche Leitung« fehlt mir! Höchſt ſonderbar, aber wunderbar!

Zum Schluße, meine theuren Leſerinnen, eine Nachricht, die in Ihr Fach ſchlägt, und die ich, als bekannter Damen-Kenner, Ihnen mit Stolz mittheile: den erſten Preis für »ausgezeichnete Schriften zur Beförderung der Moral,« hat die Pariſer-Akademie einer Dame zuerkannt! Das Buch heißt:

»Etude de la vie des femmes,«

und die Verfaſſerin iſt: Frau Reker de Saufure, eine Verwandte der Frau von Staël. Auch dem Preis darf man zu dieſer Dame: Mad. Louiſe Reybell-Collet, die das Muſeum von Paris beſchrieb.

Es lebe das ſchöne Geſchlecht; in auch in geiſtiger Hinſicht ſind ſie den Männern gleich, wo nicht überlegen; bei dieſer Gelegenheit, meine großmüthigen Damen bemerke ich, daß man auch

»Auf den »Humoriſtiſchen pränumeriren kann!« der ſtets die Parthie des ſchönen Geſchlechtes nimmt! Ja, zwei Perſe haben die Damen, errungen. Allein es iſt noch beſſer wenn ſie nicht ſchreiben, und wenn es mich eine Pränumerantin koſten ſollte!

Schreiben einer kunſtreiſenden Eternſchnuppe an ein literariſches Irrlicht auf der Erde.

Uranus den — den — den

Ja, den wievielten wir denn hier Uranus haben, weiß ich nicht, und wozu braucht ich es auch zu wiſſen? Was kümmert ein reiſendes Genie die Chronologie fremder Planeten, und noch dazu die Chronologie des Uranus? Ich bin mit der Zeit ganz in Unordnung gerathen. Als ich lieber Freund Eure gute Erde verließ, kam ich bald aus der Sphäre ihrer Tag- und Nacht-Maſchinerie heraus. »Es ward Licht,« und blieb Licht, bis ich im Uranus herabſiel. Mit mir reiſten noch einige Genies. Wir fuhren ſehr ſchnell auf einer Nebelbahn herauf. Als ich aus der dicken Erdathmoſphäre in den ſchon entwäſſerten Aether kam, ward mir das Athmen ſchwer, meine Augen brannten und meine Ohren ſchmerzten mich, und ich begreife jetzt vollkommen, warum Eure Poeten, wenn ſie ſich in die höhern Regionen verſtiegen, der Athem aus- und Hören und Sehen vergeht. Meine Taſchenuhr habe ich unglücklicher Weiſe auf der Erde vergeſſen, und ſo weiß ich jetzt nicht, wie viel es an der Zeit iſt. Die hieſige Zeitrechnung iſt zu verwickelt, und wenn auch das alte Sprichwort ſagt: Si Romae es Romano vivito more, ſo geht das offenbar die Genies nichts an.

Ein Genie reiſt zu durchaus nicht, um zu lernen, ſondern um ſelbſt ſtudiert zu werden; nicht um zu ſehen, ſondern um ſelbſt geſehen zu werden; nicht um zu hören, ſondern um gehört zu werden. Mit Einem Worte: ein Genie darf ſich auf Reiſen nur paſſiv verhalten gegen alle die Kritiken, Gedichte, Kinge, Tabakieren u. ſ. w. Und wenn ein Genie nichts gelernt, nichts geſehen, und nichts gehört hat, dann ſchreibt ſo ein Genie gelegt ein Buch. Denn zu einem Buche iſt heutzutage nichts erforderlich, als Schreibmaterialien, ein Verleger und — Genie (?)

Nun aber lieber Freund, zu einigen Neuigkeiten aus dem Uranus. Freund! du biſt ja bedauern da unten auf der kleinen Erde, du biſt nur ein armes literariſches Irrlicht, d. h. ein Licht, das ſich leicht irrt, und wenn ſo ein literariſches Licht, wie du, ſich in ſeinem Werke irrt, dann ſchilt man es einen Irrwiſch. Wir im Uranus hier ſind ſehr weit vorgerückt. Du weißt, daß ich ein Anhänger des Syſtems der ſteten Vervollkommnung bin, und ich zweifle daher nicht im Geringſten, daß Ihr Erdenbewohner es in Kurzem ſo weit bringen werdet, als es die Uraniden bereits gebracht haben.

Kaum angekommen, hatte ich auch ſchon Neuigkeiten aus Wien. Ich las nämlich im »Rhinoceros,« welches auch hier im Uranus in allen Kaffeehäuſern zu haben iſt, daß Emil das heurige Frühjahr faſt alle europäiſchen Kunſt-Celebritäten engagiret, und daß die Taglioni den Sieg über Alle davon getragen habe.

Ihr Erdenkritiker gehört alle der kritiſchen Philoſophie an. Jedes Ding muß bei Euch ein kontradiktoriſches Gegenſtück haben. Da kommt Paganini und nun kommt Ole Bull und ſogleich repräſentirte jener den Süden und dieſer den Norden, und das ganze Geheimniß der Kunſt iſt ein ſimples geographiſches Problem. Und jetzt kommt die Elßler und nun die Taglioni — und ſie werden mit einander verglichen, daß des Vergleichens gar kein Ende iſt, und alle Kunſtkenner ſich gulept doch nicht vergleichen.

»Die Taglioni tanzt Goethe,« ſagt der Eine; warum ſoll die Elßler nicht Schiller tanzen? Jene ſoll meiſtentheils epiſch und dieſe ſoll lyriſch tanzen, und wenn denn gerade verglichen ſein ſoll, ſo iſt die Elßler der wahrhaft verſeinigte Tanz und die Taglioni eine wohrhaft tanzende Perſon, und es liegt alſo der ganze Unterſchied zwiſchen der Elßler und Taglioni in dieſen Perſönlichkeiten.

Ja, mein lieber Freund, da fällt mir gerade was ein. Auf meiner Reiſe — nicht von Stolze nach Danzig — ſondern von Wien nach Paris und Petersburg, habe ich die Elßler in Paris, und die Taglioni in Petersburg geſehen. Und da Petersburg ziemlich im Oſten und Paris im Weſten Europa's liegt; ſo iſt die Taglioni Oſten, die Elßler Weſten, Paganini Süden, und Ole Bull Norden. Das iſt die ganze neue Geographie und Äſthetik in eins, und die letztere hat nur zu unterſuchen, woher der Wind geht.

Ich beſuche hier fleißig das Theater und da kannſt mir gar nicht glauben, wie vortrefflich geſetzt wird und was für ſchamante Einrichtungen hier in allen Schauſpielhäuſern getroffen ſind. Wir kommen in das Schauſpielhaus. Gerade vor der Naſe iſt die Kaſſe; rechts die Buden mit den Theaterzetteln, auf welchen bei Trauerſtücken auch das Todtenverzeichniß der Geſtorbenen abgedruckt iſt. Links befindet ſich ein kleiner Kaffeladen, wo die Lorbeerkränze für die Künſtler und Künſtlerinnen verkauft werden. Ein Freidiller, nebenbei geſagt, erhält drei Kränze gratis zu ſeiner Verfügung. In jeder Loge liegt eine gleiche Anzahl und vor jedem Sperrſitz Einer. Dieſe Kränze bilden hier einen eigenen Erwerbszweig der Künſtler, indem die auf die Bühne geworfenen noch wenigſtens zehnmal in den Handel kommen, und man ſie zur Cirkulation in einer Hauptſtadt nicht mehr zangen, von dem Direktoren kleinerer Bühnen noch ſehr geſucht ſind. Bei Benefice-Vorſtellungen werden den Theaterbeſuchern die geforderten Kränze vom Benefiziaten ſelbſt offerirt, ohne daß dafür eine Taxe zu entrichten iſt.

Im Schauſpielhauſe ſelbſt iſt noch eine eigene Applaus- und Ziſchmaſchinerie angebracht. In jeder Loge und eben ſo in jedem Sperrſitze befindet ſich nämlich rechts eine feſtangeſchraubte hölzerne Klappe, und links ein Blasbalg. Gleiche Vorrichtungen, jedoch in größeren Dimenſionen angebracht, ſind auch an verſchiedenen Pfeilen im Parterre und auf den Gallerien befeſtigt. Der Beifall wird durch die Klappen, und das Mißfallen durch die Blasbälge zu erkennen gegeben. Für den Enthuſiasmus ſind die Lorbeerkränze beſtimmt. Sind nun die Anſichten des Publikums getheilt, dann bietet ſich die ein nie geſehenes, für einen Fremden höchſt intereſſantes Schauſpiel dar. Hier klappern in den Logen und Sperrſitzen die ſchönen Hände, während andere ſehr eil- und kunſtgerecht ihre Blasbälge ſpielen laſſen. Im Parterre aber geht es wahrhaft ergötzlich zu. Hier drei junge Herren, die den großen Applaus-Hammer im Schweiße ihres Angeſichtes in Bewegung ſetzen, während auf der andern Seite etwa ſechs bis ſieben Recenſenten aus allen Leibeskräften den Blasbalg treten. . . .

Plötzlich wird wieder Alles ſtill. Die Prima Donna ſingt eine große Arie — jetzt naht das Finale. — Die Beifallklimmer ſetzen ſich in leiſe Thätigkeit, — das Geſangver ſängt an Stärker zu werden. — Sie ſingt eine äußerſt ſchwierige Paſſage — es wird wieder Alles ſtumm; — Einige füllen die Blasbälge mit Luft, — jetzt ſchleicht ſie mit der fünften Variation, — alle Hämmer applaudiren und das Sauſen von zehntauſend Lorbeerkränzen erregt einen Sturm, der alle Lumpen auszulöſchen droht. Die Prima Donna ſinkt vor Rührung ergriffen und mit Lorbeerkränzen zugedeckt in Ohnmacht.

Alles drängt ſich hinaus — ſeitwärts an das Schauſpielhaus. Die Straßen füllen ſich mit Verehrern der Gefeierten. Ein Wagen mit ſechs Mähnerſen — Staarken angeſpannt, harret der Künſtlerin. Es iſt in der That ſehr löblich, daß die Theater-Direktion ſelbſt die Vorſpann ſtellt.

Wie war ſelig die Wiener noch zurück! Ein Freund, der eben auch im Uranus angekommen iſt, erzählte mir, daß auf dem Wagen der Taglioni, welchen das kunſtſinnige Publikum zog und bekaterte, mitten unter den most fashionable doodles auch eine feine Bemerkung von einem Gamin, nämlich ein Wiener-Schneiderjunge Platz gefunden habe.

Im Luſtſpiel wird hier Außerordentliches geleiſtet. Ich ſpreche zwar noch nicht vollkommen eſt, erzähle

Die Handlung will ich so gut als möglich erzählen, denn es hält schwer die Situationen im Uranus durch irdische zu verdolmetschen.

Ouvertüre (Musik zum Einschlafen).

Erster Akt. Salon.

Gepuzte Herren und gepuzte Damen gehen, stehen, sitzen ringsumher und langweilen sich sehr angenehm. — Es kommen neue Gäste. — Wechselseitige Begrüßung. Die Herren fragen: »How do you do?« Die Damen antworten: »very well.« Hierauf werden mehrere Dialoge fortgesetzt. — Eine junge Dame von besonderer Schönheit spricht mit ihren Augen einen hinreißenden Lorgnettenmonolog.

Der Vorhang fällt. Ende des ersten Aktes.

Im Theater hört man Applaus-Geklapper.

Zweiter Akt. Derselbe Salon.

Es wird Thee serwirt. — Zeigt ein Bradschneidendialog. — Ein junger Herr gähnt einen Monolog. — Die Verwicklung nimmt zu. — Einige begehren eine zweite Tasse Thee. — Die Gähnkonversation wird allgemeiner. — Universelles Gähnen.

Der Vorhang fällt. Ende des zweiten Aktes.

Applaus-Geklapper und Blasbalg-Winde bekämpfen sich im äußern Schauplatz.

Dritter Akt.

Derselbe Salon und noch zwei andere Salons. Spieltische sind arrangirt.

Man spielt. — In einem Salon setzt ein Jocrte. Die Dame mit der hinreißenden Schönheit singt eine Arie. Der Herr, der vorher gegähnt hat, ist entzückt. Er bewundert sie durch seine Lorgnette. — Größte Verwicklung. — Ein anderer Herr verliert Geld im Spiele. Der bewunderde Herr leiht dem verlierenden Herrn Geld. Die hinreißend schöne Dame ist durch diesen edlen Charakterzug gerührt. Es erfolgt ein Liebesdialog. — Auflösung der Verwicklung. Das Spiel endet. Man verlobt das liebende Paar.

Der Vorhang fällt. Ende des dritten Aktes.

Applaus-Geklapper und Lorbeerkranz-Regen beschließen die Vorstellung.

Und nun sage mir, mein Freund: Kann man von einem feinen irdischen noch mehr Einheit und Einheit verlangen?

Hier ist Einheit des Ortes, Einheit der Zeit, Einheit der Handlung. Der Ort ist ein Salon; die Zeit ist die Salonzeit und die Handlung ein Zeitsalon, d. h. ein Salon der gegenwärtigen Zeit. O, harmonische Dreieinigkeit! Ja! »Und die ersterbenden Einheiten sind doch kein Traum!«

Und dann die Charaktere! die Verwicklung! Hast du je in einem Salon auf der Erde mehr Charakter, mehr Verwicklung gefunden? Ja, Freund Jerlicht, gestehe, das ist das Höchste, was die Kunst erschaffen! —

Ich habe mich an Eurer Vorlesezeit mit der Lokalposse weidlich ergötzt, und den Wink des Spitzberger Aristarchen beherzigt, der da räth, Shakespeare, Iffland und Schiller von ihrem hochgeschraubten Jamben herab- und in's Lokale zu übersetzen. Wahrlich! Es wird sich herrlich ansehen lassen, wenn die Jungfrau von Orleans lokalisirt, als Jungfrau von Erdberg über die Berner schreiten wird, oder die lustigen Weiber von Windsor, als die lustigen Weiber von Thury wieder in's Leben treten werden.

Ich hätte die lieber Freund noch sehr Vieles und dem Uranus zu berichten; allein mein Schreiben würde zu weitläufig und das Porto zu hoch werden. Auch gedenke ich meinen Reise von der Erde in den Uranus »sogleich nach meiner Rückkehr in Druck zu legen. Ich habe zwar für eine Sternschnuppe nur eine sehr kleine Reise gemacht. Aber was schadet das? Das Genie ersetzt Alles. Der große Hallen'sche Komet hat freilich mehr gesehen; aber trotz seinem großen Reisewerke, das er so eben im Sirius herausgegeben hat, wird man aus ihm nicht klüger, denn er gibt den Lesern nichts zu denken. Die Astronomen bei Euch unten wissen wohl anzugeben, wo in jedem Augenblicke der große Haller ist, und was der große Haller ist. Aber wir aus Sternschnuppen sind so noch nicht im Reinen. Einige reflektiren und für bloße Dünste — nun das Genie wird immer verkannt. Du Freund Jerlicht weißt, daß ich ein Weltkörper bin. Mitte November kommen wir Sternschnuppen in der Nähe der Erde als ordentliche Gesellschaft zusammen, und die Herren auf den Thürmen werden sich mit ihren Weltoverngucker — den Teleskopen — eher die Augen aus dem Kopfe herausstieren, als uns begreifen. Denn der Flug des Genie's ist unerforschlich. O Freund! glaube mir, es ist das ewige Vergnügen, ein Genie zu sein. Auf meiner nächsten Reise kann du mich als mein literarischer Sekretär begleiten. Bis dahin leb' wohl!

Dein Freund

Victorin,
kunstreisender Sternschnuppe.

N. S. Vielleicht erhältst du noch vor meiner Rückkunft ein Schreiben über die heurige Oper, Mode, Monumente und andere Späße dieser Art.

J. N. Berger.

Dodecaton.

Französische Literatur-Zustände.

10. Eugenie Foa.

Es gibt Charaktere im Leben, wie in der Literatur, die im bescheidenen Halbdunkel sich bergend, nur wenig die Oeffentlichkeit suchen, diese sind oft die kräftigsten, ihr Wirken das schönste. —

Ein solcher ist Eugenie Foa, nur wenig gekannt, aber unter den Stammgästen französischer Romantik gewiß eine angenehme Erscheinung. Wenn auch jener hohe, an's Übernatürliche grenzende Schwung Hugo's oder die Gabe Sand's ihr nicht zu Theil wurde, so ist Eugenie Foa doch weit erhaben über den Troß romantisirender Stribler, ja selbst die Herzogin d'Abrantes hat gegen Foa einen nur theilweise bedungenen Werth. D'Abrantes gehört ihrem Wirken nach mehr einer vorzeitigen Epoche an, wo die Memoiren im Schwunge waren, Foa hingegen ist eine freigehaltige Blüthe der Neuzeit, ein Talent, das das Leben Bedeutsamkeit in seinen tiefsten Grundmorken erfaßt hat. Foa hat den Schmerz der Zeitgeist in ihr Herz aufgenommen, ihr Gemüth ist weich und edel für das Große, sie hat, mitgewirkt um das Verderben unserer Generation, sie hat den schleichenden Dämon, der mit seinem Basiliskenhauche unsere Kultur, unsere Sitten vergiftet, sie hat ihn erfaßt und festgebannt.

Ihr Streben ist rein und lauter wie Gold, ihr Sinn unbefleckt, aber sie hängt an Trugbildern, an Chimären, die nie realisirt werden können, deren Gewährung auch von späteren Jahrhunderten kaum abhängt. Foa scheint die einzige unter den Romantikern zu sein, die dem großen Götzen des Jahrhunderts — Selbstsucht nicht opfert, die einzige, welche die Menschheit liebt und für sie und zu ihm spricht. Unerschrocken spricht sie für die leidende Unschuld, für den Unterdrückten. Wir möchten den kleinen Roman »die Jüdin« als ein Muster einer vollendeten Novelle aufstellen. Es ist nicht viel Handlung da, aber um so mehr Gedankenfülle und eine ernste Wehmuth, welche die Hand aus schmerzerregte Herz hält. Foa hat sich hier gegen Vorurtheile ausgesprochen, die seit Jahrhunderten die Welt verpesten. Sie hat das verfolgte Volk geschildert, aber nicht, wie es unter Trauerweisen rührende Akkorde auf der Harfe greift, nicht wie es in Schmerz aufgelöst ist, sondern sie hat den alten Skandal geschildert, mit dem schändenden Charakter des Orientalen, der lieber über seine Todter das Anathem spricht, als sie in den Armen des Feindes seinen Glauben zu sehen, der Alles seiner Selbstsucht opfert.

Foa's Fantasie ist reich begabt, ihre Sprache weich, aber die Ideenverbindung zerreißen, die Charaktere aufgezeigt aber unnatürlich. Darum ist es auch nicht bloße Wahrheit, die ihr Wesen charakterisirt, nicht wahre, treue Natur, sondern immer jenes Zerrbild derselben, das die Romantiker zu ihrem Panier erheben, weil es Grausen erregt, dieses Grausen aber immer mit einem gewissen Gefühle von Lust verbunden ist, welche das Lesepublikum mit Wohlbehagen erfüllt.

A. G. Polz.

Album.

Probefahrt des Dampfbootes »Sophia«

Von Jahr zu Jahr vergrößert ſich die Zahl der Dampfſchiffe, welche auf dem Rücken des Ihres dahingleiten. Unerwähnt ſtreckt die öſterreichiſche Donau-Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft, den ſegenvollen Einfluß, welchen dieſer benutzte, auch weiter aber öſterreichiſche Ufer, auf die Wohlfahrt des Verkehrs mit den reichen Produkten unſerer blühenden Induſtrie ſowohl, als die unſerer fernſten Nachbarn ausdehnen beſtimmt iſt, zu erheben. Auf einer neuen Seite haben und dieſe Dampfboote den Orient geöffnet. Es brauſen ihrer bereits ſiebzehn, reich beladen mit Gütern aller Art, und Paſſagieren aus allen Theilen Europas, über die Wellen des Donaubettes hin. Ihre Flaggen wehen unter Stambuls Mauern, im Smyrnaiſchen Meerbuſen, an der ſorgenfreien Küſte u. ſ. w. Doch es iſt hier weder Ort noch Raum, über die großen Vortheile, die durch dieſes Unternehmen dem Lande erwachſen, und in der Folge noch bedeutungsvoller erſprießen werden, ausführlich ſprechen zu können. Unſere Aufgabe iſt blos, über das neue Dampfboot, welches ehevorgeſtern eine Probefahrt von der Kloſterneuburg machte, Einiges zu berichten.

Die »Sophia,« nach J. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie ſo benannt, das zweite, welches beſtimmt iſt, die Fahrten zwiſchen Wien und Linz zu machen, iſt das erſte eiſerne auf der Donau, was, da bekanntlich dieſe Schiffe bei weitem mehr in tief als Waſſer gehen, als andere, bei den vielen Hinderniſſen, die das Bett des Fluſſes auf dieſer Strecke bietet, von dem weſentlichſten Vortheile iſt. Die »Sophia« hat 60 Pferdekraft, die Maſchine (nichtige Preſſung) iſt von Bonton Watt et Komp., in Seho, die eiſerne Schale in Zürich verfertigt, die Ankerung wurde großentheils in Wien gemacht, und das Schiff in Linz zuſammengeſetzt und vollendet. Deſſelbe hat eine Länge von ſieben und zwanzig Klaftern, und iſt das Schönſte, welches die Geſellſchaft beſitzt. Die Zimmer ſind prächtig, beſonders das für Damen, welches mit vieler Eleganz und mit vielem Geſchmacke eingerichtet, auch dem in Dunkelheit und macht in einer Geſellſchaftsreiſe zu ſein wähnt. Außer den Kajüten erſten und zweiten Ranges, befinden ſich auf demſelben noch zwei Extra-Cabinen ebenfalls ſehr faſhionable hergerichtet. Auch auf dem Verdecke iſt Alles äußerſt nett und niedlich. Die Bewegung des Schiffes iſt ebenfalls ſehr ſanftes, das Arbeiten der Maſchine weniger geräuſchvoll, als es bei ſonſtigen Dampfbooten der Fall iſt. Um jene Art von Stoß des Boot nicht beim Wenden und Landungsplatz, namentlich des Jägerhauſes in der Brigittenau, voll belegt mit Paſſagieren aus den vornehmſten Ständen, worunter ein reicher Flor vieler reizender Damen. Kapitän Matzon von der »Maria Anna,« führte das Schiff, da er für die »Sophia« beſtimmte Kapitän Raab krank iſt. Kurz, nach dem Abfahren der »Sophia« ſogar ſah auch die »Maria Anna« mit vielen Paſſagieren am Bord in Bewegung. Raſch von erſtgenden Parthien, welche an beiden Ufern auf dieſer Linie des Stromes ſich ergingen, war die Anſicht zweier Dampfſchiffe, mit den vielen bunten, flatternden Wimpeln, den herrlichſten Anblick. Im Ruhort ſowohl, als in Kloſterneuburg wurden die Dampfboote mit vielen Böllerſchüſſen begrüßt, welche von dieſen auch gehörig erwidert wurden. Bei Ankunft wurden die Schiffe, und pfeilſchnell ging's wieder zurück dahin, von wo ſie ausgelaufen waren. Der ſonnige, wonnevolle Tag, machte dieſe Waſſer-Promenade zu einer der annehmlichſten, die man ſich nur denken kann. Die Entrepreneure auf der »Sophia« ſoll nächſtens bei der Vorbeifahrten der Epochen und Gelegenheit mit dem erſten Land- und Stadt-Gaſthäuſern in der Schranken treten können. m.

Theatralisches.

(Paris). Das große Debüt der Dlle. Nathan (in Halevy's Jüdin) hat den Ruf der jungen Sängerin vollkommen feſtgeſtellt: ſie führte die Parthie der Rachel mit gelungener, als das erſte Mal durch.

— Dlle. Mars hat ihren Urlaub für ein mal 12,000 Franks verbürgtes Honorar abgeworfen.

(Turin.) Nach dem Berichte der Nicca-Gabaſſi ſind jenes der Goldberg Stadt, welche hier die beliebteſte Oper der Saiſon: »La prigione d'Edimburgo« wählte. Nächſten ſang ſie mit ihrer Schweſter Julie ein Duett aus »Semiramide,« und zum Schluſſe eine Cavatine aus »Belisario.« Ueber den Erfolg ſagt die Zeitung »Messaggiere« Folgendes:

»Der Erfolg entſprach der allgemeinen Erwartung, wenn ſie nicht übertroffen hat. Dlle. Fanni Goldberg hat niemals mit ſo viel Präciſion, ſo viel Anſtand, ſo viel ſchöner Manier als dießmal geſungen. Man kann ſagen, daß ſie ſich ſelbſt übertroffen hat, ſowohl in der Oper, als in dem Duette aus der »Semiramide« und in der Cavatine aus »Belisario.«

Ihre Schweſter Julie, Anfangs etwas befangen, ließ ſodann ihre Stimme ſtarken Lauf, ſang das Adagio mit Bravourwerther Präciſion, wonach man auf ihre gute Schule ſchließen konnte. Nach dem Duette wurden die beiden Schweſtern unter dem lauteſten Applause gerufen. Fanni wurde im Laufe des Abends unzählige Male gerufen, und mit einer Unzahl von Kränzen, Bouquetsträußen und Gedichten überſchüttet. Es war ein wahrer Triumph-Abend.«

Musikalisches.

— Erud, der bekannte Violinſpieler, iſt aus Holland, wo er in Gangen 60 Concerte gab, nach Paris zurückgekehrt.

— Die große Oper in Paris hat das Engagement der beliebten Tänzerin Dlle. Noblet erneuert.

— Der »Humoriſt« Nr. 101 brachte eine Zuſammenſtellung von Namen mit ſi, welche in der Tonkunſt glänzten und fordert zu dem Verſuche auf, ein Gleiches unter andern Buchſtaben zu finden. Da nothwendig mit Mozart konkurrirt werden mußte, dem ſich wohl nur Beethoven, Handn, Händel und Gluck zur Seite ſtellen können, begnügte man ſich mit der rauhen Gebirgsluft, ohne Terzinen-Zerſtörer vorgenommenen Überſicht der drei Buchſtaben: B, G, M, welche folgende Reſultate lieferten.

(B)

Tonſetzer: Beethoven, Bach (6), Bellini, Berling, Bertou, Bierey, Bende, Bium, Blangini.

» auf einzelne Inſtrumenten: Bochſa, Bertiniti), Ballet, Blumenthal, Bodſelen.

Virtuoſen: Berlot, Blahetka, Beckiet, Beheer, Boryaga, Bärmann, Die Bull, Böhm.

» in Singung: Bennucci, Bianchi, Brambilla. — (Auch könnte die Me- Bran, als vorzüglichſte Virtuoſin hieher gehören.)

(G)

Tonſetzer: Gluck, Graun, Gretry, Gallus, Gorowey, Günſbacher, Giuſtini, Gaveaux, Gallus, Glöser, Graf Gallenberg, Genero- li, Guarnoch, Gelinek.

Virtuoſen: Grünbaum, Gyrowetz, Gerle, Guglani.

Schriftſteller in Muſik: Gerber, Abt Gerbert.

(M)

Tonſetzer: Handl, Haydn (2), Hafle, Himmel, Hiller, Hummel, Halberg, Hofmeiſter, Herold.

» auf einzelnen Inſtrumenten: Hay (2), Hoyzalla, Hünten, Hüttenbrenner, Helm.

Virtuoſen: Hefe, Helmesberger, Hasinger, Rauſine Haſſe, Henſelt.

Sie hätten wer denn, nur die Namen, nicht der Zuſammen gezählt. Wie

B 19
G 21
M 26

indeſſen mit B 12 aufgezählt waren!

Daß Vorſtehendes iſt jedoch weit entfernt, für vollſtändig gegeben zu werden, nur eine augenblickliche Widerlegung der Aufforderung. Auch mit C (unter Eberadurch's Präſidium) ließe ſich eine zahlreiche Reihe aufſtellen.

J. B. Ermann.

Literarisches.

— F. M. Öttinger arbeitet an einem geſchichtlichen Werke, das bei Cotta in Stuttgard erſcheinen wird. Derſelbe Schriftſteller begibt ſich nächſtens nach Berlin, um ein neues Journal herauszugeben.

Kuriosa.

— Eine alte Frau ſoll am Tage des Schillerfeſtes, zum erſten Male nach langer Zeit, ihr Haus verlaſſen haben, und von einigen jüngeren Freundinnen begleitet, auf dem Schillerplatze erſchienen ſein, um den »Herrn zu ſehen, von dem man viel »Aufhebens« mache. Die Mühe durch das Gedränge ſich durcharbeitend, habe ſie die Augen zu dem Bild erhoben, und plötzlich ausgerufen: »Jeſus! der Herr iſt ja todt! Nun brau' ich ja! Der war doch ſchöner; auf dem kleinen Graben hat er gewohnt, und ich hab' ihn bekannt.«

Vermischtes.

— Der reiche Lord Penmorre, welcher die bizarre Mode hat, alle Monate ſein Arrangement zu verändern, ließ kürzlich einen großen Theil ſeines Mobiliars verbrennen. Das koſtbarſte Stück darunter war ein ungeheurer Teich, worin der Lord ſeinen Lieblings-Lachſen gegen 10,000 Pfund Sterl. hatte zahlen müſſen und das nun für ein Deutſches Pfund Sterl. verkauft wurde. Dieſes Jahr hat eine koſtbare Neuigkeit Gefallen und erhält einen eiſernen, geräucherten Buſchboden, ſogenannte Sofas, Lehnen u. ſ. w.; in dieſer Mitte iſt eine Fontaine angebracht, welche eine Art Bouquet von verſchiedenen Waſſern in Bewegung ſetzt. Lord P. hat in dieß Zeit ein elegante Damen zum Thee ein. Der Gedanke, ſich verſchiedene Waſſer verſchiedener Art von ſich ſpritzen, ein großer Kunſtverehrer ſeiner Lord P. nicht zu ſein, wenigſtens fanden ſich auf ſeiner Verſorgerung ſeine verſtorbenen Kunſtgegenſtände, wie wenige Tage vorher bei der Auktion von Eugen Devaria, welcher zur Aufführung bekanntlich Arbeiten nach Avignon geht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Zwirngaſſe Nr. 1018.

1839. Nro. 117.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 13. Juni. Jahrgang.

Gedankenſchnitzel aus meinem Papierkorbe.

Von Johann Langer.

Im neueſten Musenalmanach von Chamiſſo und Sauby ſagt Herr Oscar von Sydow:

»Sind zwei Wanderburſche kommen,
Nahmen höflich ab den Hut;
Wären gern in's Haus genommen,
Wollen Arbeit liefern gut.
Hatt' der Eine ſich erboten:
»Mach' die Wiegen für die Kind. —«

Und Stägemann dichtet:

»Sieh hier den ſchwarzen Teppich ausgebreitet —«
Ein Wiener Dichter — im Bunde der Dritte — läßt ſich vernehmen:
»Ja, ſelbſt in die Geiſteswerke ſchleichtest
Du dich gar oft, berühmter Dichter, ein.«
O göttlicher Adelung, was ſagſt du dazu!—

»Mein letzter Wink iſt« — ſpricht Jean Paul zu den Kritikern — »überrheit, aber vierheilt nicht ein Kunſtwerk; zieht aus demſelben weder den Plan — denn das heißt das Knochengerippe einer Venus geben, das eben ſo gut in einer widrigen Bauernbirne ſtecken könnte — noch einzelne Schönheiten — denn das heißt einen Fenſterſtein als Prüfſtein des Hauſes vorzeigen — noch einzelne Fehler — denn es gibt keine ſchlechte Zeile, die nicht ein guter Autor durch die rechte Stelle zu einer ſchönen machen könnte — und überhaupt nichts Einzelnes. Schlagt ein Schauſpiel, das ihr noch nicht geleſen, in der Mitte auf, und leſet irgend eine Stelle; ſie muß euch ſehr matt vorkommen, behaltet ſie (z. B. bloß das kleine Wort »nein« der Medea) in eurem Kopfe, ſo lange, bis ihr von vorne wieder herauf kommt: Himmel, wie iſt und glüht da Alles anders! — Noch mehr gilt dieß für das Komiſche, deſſen Einzelnheiten, aus der mildernden Ähnlichkeit des Ganzen herausgeſtürzt in die ſchreiende Unähnlichkeit einer rauhen Necenſion, ſo erſchinnen müſſen, wie ein Falſtaff in einer Meiſade.« — Goldne Worte, voll Wahrheit, die ſich jeder Kritiker hinter's Ohr ſchreiben ſollte!—

»Einſt« — erzählt Valerius Maximus — »wuſch Diogenes ſein Gemüſe am Brunnen, als ihn Ariſtipp beſuchte: »Wollteſt Du,« ſagte dieſer zu dem Cyniker, »dem Dionyſius gute Worte geben, ſo würdeſt Du dieſes nicht eſſen,« ſo brauchteſt Du dem Dionys keine guten Worte zu geben!«— Welcher von Beiden war der Glücklichſte!

»Den Abend, als ich zum erſten Male die Bühne betreten ſollte — erzählt Ochlenſchläger — war mein Vater im Schauſpiel. Meine Mutter und Schweſter blieben zu Hauſe. Im kalten dunklen Winterabend, im Augenblicke als das Stück anfangen ſollte, konnte meine Mutter vor Unruhe nicht in der Stube bleiben; ſie ging hinaus in den Bogengang, der den Hof umſchlieſſt, weinte und betete für mich. So traf ſie des Bäckers Frau, die ihre Gemüthsbewegung ganz mißverſtand. »Ach Madame,« ſagte ſie, »meinen Sie nicht ſo ſehr, er kann ſich ja behehren!«

Als Marius vom Senate als Feind der öffentlichen Wohlfahrt erklärt, und nach Minturnä in Verwahrung gebracht wurde, ſah er einen Eſel, der dem Futter, das ihm zugeworfen wurde, auswich, und dem Waſſer zulief. Ihm war's, als gäben ihm die Götter hierdurch einen Wink, er hatt' das Volk, ihm ein Fahrzeug zu ſchaffen, es geſchah, er ſchiffte nach Afrika über, und entkam ſo den ſiegreichen Waffen Sulla's. — Wenn der beſchiedene Held ſich nicht mit dem Eſel in Vergleich geſtellt hätte, wäre er eines ſichern Bonte des Landes geworden.

Unter dem Conſulate des Servius Sulpicius, wiſſen die römiſchen Jahrbücher von einem Ochſen zu erzählen, der wie ein Menſch ſprach; auch regnete es Fleiſch, das von den Weiſſagungsvögeln aufgefangen wurde. In unſerer Zeit hingegen gibt es Leute, welche wie die Ochſen reden, und die mit offenem Maule warten, bis ihnen die gebratenen Vögel hineinfliegen.

Kleine Sparbüchſe.

Von Blau.

Glückophair.

Wenn es wahr iſt, was ein berühmter Arzt mit den Worten: omniorrima ros est medici, cui bene est, quando aliis malos bedeutete, ſo bleibt doch der allerdings egoiſtiſche Wunſch eines Arztes: recht viele Patienten zu haben, doch immer noch drin ſo unedler, denn er wünſcht ja ſeinen Nebenmenſchen nicht darum Krankheit, um ſich an den Leiden derſelben zu ergötzen, ſondern nur in der Abſicht, ſich über ihre Heilung zu freuen, ſeine Freude mag nun im Klange goldener Münzen, oder im Triumphe ſeiner Kunſt beſtehen. Doch ach! elend und niedrig iſt das pöbliſche Anſuchen jener verworfenen, verderbten Gemüther, denen es leider! zu viele gibt, und die auf angebornem, oder erworb'nem, ſataniſchem Triebe, aus Gnadengehalt und

Schadenfreude beim Unglücke ihrer Mitmenschen in heuchlerische Verzückung gerathen, und in wilder Lust um die modernden Leichen fremden Glückes, wie die Raben um ihr Aas, flattern. Das Glück dieser Elenden gleicht dem Phönix, nur mit dem Unterschiede, daß es, statt aus dieser aus der eigenen Asche, immer nur aus jener fremden Glückes verjüngt wieder auferstehe.

Magnet und Mensch.

Wie der Blitz, der aus den Wolken zuckt, das Vermögen besitzt, die Pole eines Magneten zu zerstören und umzukehren, so zerstört und kehrt der Blitz, den das Schicksal schleudert, die Pole des glücklichen Menschen um, denn der Pol, der seiner die Glücklichen anzog, stößt sie dann ab, während der Pol, welcher einst die Unglücklichen zurückstieß, sie dann anzieht.

A l b u m.

Theater-Salon.

Z. Z. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern wurde zum Vorabende der Primadonna Sign. Marietta Brambilla: »Bolivario« von Donizetti, gegeben. Die Oper, mehrere Jahre von den jeweiligen italienischen Sängergesellschaften mit vorzüglicher Exekution zur Aufführung gebracht — ist bereits genügend in diesen Blättern besprochen worden. Nebst dem vielen Schönen, der an allen Arbeiten des Maestro wuchert, enthält sie mit sogenannten possi bestiloni auch mehrere wahrhaft schön gedachte und treffich gearbeitete Sätze, welche aber größtentheils unter haagter werden, als die gang und gäbe gewordenen Effektjäger, die wie wilde Thieren mit lärmendem Getose die Gunst der Menge erkämpfen. Wir wollen hier übrigens nicht weiter die Oper einer besondern Besprechung unterwerfen, sondern blos von der diesmaligen Aufführung unsere Relation geben. Mlle. Ungher, Antonino, Sgr. Babiali, Derivoria, Sgra. Brambilla, Jenne, und Sgr. Poppe, Alamore, gehalirten derselbe zu einer gelungenen, werden aber sicherlich in den folgenden Vorstellungen sie in vollem Sonne noch mehr prangen, und den besten Leistungen der Saison anreihen.

Hervorragend war Mlle. Ungher, in gesanglicher Maßhalte gehalten, war die Anstimme der Ungher. Schwungvoll, kräftig, voll zitter und wahrer Ausdrucksweise, stellt sich diese Meisterin immer auf großartigen Gesang in ihrer Gestaltungen hin, weniger auf komische Figurenspielereien ihre Argumente wendend. Stets in den Geist ihres darzustellenden Charakters eindringend strebt sie, jeden Gedanken, den das Wort des Textes aussprucht, mit ihrem Gesange zu malen und zu beleben. Reich die Cavatine: »Oh dolce delia speranza!« trug sie so vortrefflich, in den Ausdruck des Racheschwures tragend, mit einem so glänzenden Feuereifer, von einnehmender Bravour und hinreißen Triller-Schlägen vor, daß das Publikum in einen stürmischen Applaus ausbrach. Voll wahrer Fertigkeit war sie: »Ah qual dio.« Meisterhafte Vollendung aber lag in der Schlußscene. Ergreifender kann kein Gesang werden als ihrer, wenn er mit Verzweiflung in: »ogli è spento« ausbricht. Das kraftvolle Rollen des Tones, während der Ehor ihre Verdammung ausspricht, war überaus von großartigem Effekte.

Sgr. Babiali, ein Junge in der jugendlichen Sänger-welt, mit einem Stimmumfange begabt, wie ihn gegenwärtig schwerlich ein anderer Bariton besitzt, hatte die seltensten Erwartungen für diese Partie erregt. Trotzdem er mehrere Momente hatte, eines so ausgezeichneten Sängers würdig, war der ganze Leistung nicht so glänzend, als man es gehofft und sich vorgestellt hatte. Seine Anstrengtheit war es im Duette mit Jenne, im zweiten Akte: »Non vedrai« und im Terzette im dritten Akte: »All' amarezza gli Accenti,« welche wesentlich wurden.

Sgra. Brambilla, deren Vorzüglichkeit und Innigkeit als Irene schon von zwei vorhergegangenen Jahren bekannt ist, bewährte dieselbe auch heute wieder.

Sgr. Poppe, Alamore, dürfte in den folgenden Vorstellungen mit seiner angenehmen Stimme wirkungsvoller hervortreten, als in dieser erlebten. Seine sichtbare Angst verhinderte, daß sein Gesang belebter und kräftiger erklinge. Verdrich war er schon in dem erwähnten Terzette.

Detaillirungsbemerkungen wurden der heutigen Ungher enthaltsamlich und auch den übrigen möglich zu Theil, und Alle erhielt gewiß. Die Ehöre hielten sich wacker. Herr Kapellmeister Krenzer dirigirte. Interessant für den Geschichtsforscher der Musik ist es, daß die weiße Feld-Binde der Römer sich schon der Noten bedienen. Daß Jenne war sehr beliebt. — ß —

Z. Z. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Matheur-Georgel,« oder: »Glückskind und Unglückskind,« Lokalposse mit Gesang, in drei Aufzügen.

Abermals um die journalistische Hoffnung betrogen, berichten zu müssen, und nicht loben zu können; abermals verdammt bei der heiteren Witterung die finsteren, tristischen Gesichter schneiden zu müssen! Ich bete nur eine Bitte an den guten Gott Zebaoth oder Komus, oder wie er sonst heißen mag, der freudiger Beschäftigung unserer traurigen Weltmusse: wir nur noch einen — Nestroy für unsere vermeinte, verlassene Lokalposse zu bescheeren, einen Nestroy mit seinem lebenswarmen, naturwahrheitsvollen, mit seiner unverstorbenen, hochunterhaltenden Satyre, einen Nestroy, welchem seinem Mangeln. Ja, auch mit seinen Mängeln! Denn die — Posse, wie sind nur ein armer Mann. »Besser meinen deutschen Grobianus um noch einen — Nestroy für unsere vorlegitimen, Bühnenhochgemuthe Volkswelt! Was soll ich über dieses jüngste Kind ihrer Laune sagen? Der gerupfte Label, einen Altern, aber guten Stoff gemacht zu haben, wird zum größten Vorwurfe; denn es ist ein Stoff, der von dramatischer Wirksamkeit, von theatralischem Effekte ganz durchdrungen ist, und eine nur etwas halbwegs Bearbeitung, hätte ihn zu einem hoch kunstvollen Bühnenwerke gestalten müssen. Ein Glücks- und ein Unglücksfund! Ein Mensch, dem die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, dem das Alles, selbst das unmöglichste bedingungslos fertig Gegebenen zum Glücke werden, und ein Mensch, der über Alles fluchet, zu Allem zu spät kommt, dem Alles misslingt, der überall Mißgeschick hat, welch' zwei tollichte, wirksame Figuren, haben der Weissling, Tabelli, und Lambert an ihren sich gleichsamenden Erzählungen dem Bearbeiten geliefert; wie leicht wäre es gewesen, diese so effektvoll vorgefundenen Kontraste, welche das Gelingen einer dramatischen Bearbeitung fast notwendig verbürgen in unterhaltendere, spaßige Situationen zu verlegen! Hier aber wurden die Helden des Stückes als leblose und willenlose Automaten herumgeschoben, die für ungelenden Beschäftigte von Lokalpossen gegen wohlerzig Charakter an dem herausgerissenen Fetzen Handlung, sie setzen und rückten diese Figuren hin, aber es will kein Leben in ihre schwerfälligen, ungelenken Glieder fahren, diesen gleichen Charakteren mißen Anschlüsse und nicht Mut in den Busen haben, sie müssen von einer Situation zur andern hüpfen und springen, wenn sie nicht — wie es bei der Posse ist — langweilige und lästige Gäste werden wollen. Das Stück ist in der That ein Glücksfund, und das Unglücksfund sein Unglücksfind, denn in der einzigen, geschickten Situation, in die sie gerathen, gibt sich weder das Glück des ersten, noch das Unglück des letzteren Kund, beschäftigt die Klugheit der Dummheit, Leichtsinn der Schwerfälligkeit, einer sehen. Und denn die Nebenpersonen! welche Unnatur, welche Unwahrheit, welche Karrikaturen! Ein Bräunseifer, der an — Geisterseher glaubt; ein reicher Parvenitzier, der sich in allen Situationen des Lebens nach »Knigges Umgang mit Menschen« richtet; ein Kunstreiter, der seine Pflegerochter nur um den hohen Preis von zwei Thalern leichtsinnig verkauft; dem zwei Kunstreiter die bei ein Muster von pünktlicher Tugend, daß eine — Kunstreiterin sie kennt und durch ist, sodann noch ein wohlbedenker Bürger, dem zwei Kinder in Verlust gerathen sind, und die er plötzlich zum inselbesitzlichen Gatten des Ganzen wiederfindet; ein Gelehrtenpaar, das im Laufe des ganzen Stückes als liebendes Paar miteinander konversirt und dialogisirt, und das sich gleichfalls nur zur Deutung zum dritten Male sieht, rührend in die Arme sinkt!!

Der Dialog bebewegt sich Worte von Worten und Spaßen, welche zum Theile zur Erheiterung gesellschaftlicher Freunde, Kaffeehäuser und Schwefern ausreichen mag, und über die man, in gelegliger Laune, an langweiligen Unterhaltungen in kollegialischen, rückzugsbietenden Beisallspenden ausbrechen mag — —! Wortspiele werden hier in ihrer ergangenden, verunwahren Manier, als Witz gaut das Komische, als mürgelter Lederbissen aufgetischt. Die Lieder, mit Ausnahme zweier im ersten Akte, haben weder einen Zusammenhang mit der Handlung, noch sind sie in ihrer aufgetischten Manier den Charakteren oder der Situationen angemessen, sondern man recht etwa das Komplet des Friseurs mit dem Nestroy, es ist Alles »Scherer« — es ist etwas Charakteristisches bezeichnen will! Und daran haben wieder zwei Komponisten arbeiten müssen! Das Matieh, welches man früher den Autorenquälen einen einzigen unglücklichen Dichterling angedichten ließ, muß man jetzt den Autorenquälen an Komponisten schenken!

Herrlich wurde es eminent, wie nur immer gespielt werden kann, denn die Hauptrollen befanden sich in den Händen Nestroy und Scholz, welch' ersterer verkörperte Nestroy gab sich alle erdenkliche Mühe, um seinem Rolle (Glückskind) nur einen Hauch zu verleihen, die Leben und Laune abzuzeichnen, was ihm im Laufe des ersten Akts, in welchem er seinem Charakter noch wenigstens noch einen leisen Anflug von spaßiger Ehrbung und Lebenswahrheit angedeihen lassen konnte, gelang. Es ist nicht genug an ihm, Nestroy zu sehen, um welchen Aufgeboten von Schalkhafter Komik er stunden, sollt schwanken. Gesichtszügen zu Posse setzt. Das muß schon eine gar drastige, bolzende Rolle sein, der Nestroy nicht Laune und Leben abgewinnt. Auch Scholz wußte aus dem verworrenen und sinnlosen »Matheur-Georgel,« was nur immer daraus zu machen war; aber es ist ein wahres Malheur.

solch schöne Kräfte unter dem schweren Gewichte langweiliger Tiraden und forcirter Possenreißereien erliegen sehen zu müssen. Die übrigen Rollen gehen in ihrer Unbedeutsamkeit und Zerstückelung ganz und gar keine Gelegenheit, zur möglichen Aufrechthaltung. Recht gefällig ist der Musik des Hrn. K. Müller. »Die vortommende, neue Deklamation,« ist in außerordentlicher Manier gehalten. Das Publikum war zu Beifallsspendern geneigt. Im ersten Akte, bei der Betrangerien in Manches enthält, wurde so viel applaudirt, daß Hr. Stahl (nun Namen »der Herren Vertaufs-banke; der zweite ging somlos vorüber, und nach dem dritten wurden Zeichen des Mißfallens laut. — — dl —

Nachrichten vom Lande.

Von Ausseer bring ich Ihnen etwas Neues und sehr Interessantes mit! Hören Sie! Hören Sie! Aussee ist um zweites Badeneding geworden. Hr. August Gudrlandt, Hausinhaber Nro. 100 hat am neuen Bade-Etablissement mit Ulm, was zur Anwendung der Douche-Regen- und Wellbäder, so wie auch zu den — in einzelnen Zellen zu gebrauchenden — trocknen, warmen Sand-, Sommen- und Salzbädern erforderlich ist, errichtet. Das ganze Etablissement ist mit Umsicht und Vollkommenheit rücksichtlich der Bedarfsorte erbaut, und mit der größten Bequemlichkeit für die Kurgäste versehen. Die Badekolalitäten sind freundlich, nett und reinlich, die Wohnzimmer, solid und schön, und haben eine herrliche Aussicht; besonders ausnehmend reizend ist die Aussicht des großen Gesellschafts-Zimmers. Das Wasser hiezu wird mit eisernen Röhren aus dem Gebirge geleitet, und ist klares Gebirgswasser. Auch die ganze Lage von Aussee — auf einer Seite an der Donau, auf der andern Seite ganz am Fuße des Kahlengebirges — mit herrlichen Spaziergängen nach Hetzingerhof, Weinling u. s. w. ist wie geschaffen für eine solche Anstalt. Auch der Ort selbst und die behaubige Kommunikation durch die Stellwagen machen diese Anstalt für Jedermann zugänglich. Mancher Geschäftsmann, mancher Familienvater, welcher längst gerne solche Bäder gebraucht hätte, und sich aber von seinen Berufsgeschäften nicht auf so lange ganz trennen konnte, aber aus dem Kreise der Seinen sich nicht auf so lange losreißen wollte, wird diese Anstalt eine sehr erfreuliche, längst gewünschte Erscheinung sein. Die schon so allgemein anerkannte, und als ausdauernd erprobte Wanderkraft des Wassers die herrliche Lage, ganz, ländliche und doch so reizende, anheimelnde Gegend, der Umstand in der Nähe der Seinen stehen zu können, und nicht aus allen den früheren gewohnt gewesenen Verhältnissen herausgerissen zu sein, und besonders der wenigstens im Vergleich gegen übrige Badeorter kleinere und leichter zu erschwingende Kostenaufwand sprechen für die Sache. Darum wollen wir auch diesem neuen Etablissement ein freudiges Gedeihen wünschen, und ihm ein recht langes glückliches Bestehen vorherzagen.

Karl.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XXVII.

Dieser letzte Saal im ersten Stockwerke enthält, wie die früheren Gemächer, viel Herrliches und Schönes, aber hie und Pilger durch der Bogen der österreichischen Industrie und des vaterländischen Gewerbfleißes wenig Neues. Wir stehen hier auf die Glasmalereien des J. Mayr, welche wir zwar mit dem alten Vergnügen betrachteten, aber nichts aufs Neue zu besprechen wagen, aus Furcht Dich, freundlicher Leser, etwas zu langweilen. Wir verweilen Dich aus diesem Grunde auf das Referat des Saales 19. auf welchem Du das Umstandlichere ersehen magst. Dasselbe gilt mit sehr. Rücksicht auf die bereits durchgegangen Salons von dem Stahl und Hanf in verschiedenen Qualitäten und der Leinwand des Leopold Hayd zu Bohau. Erwähnenswerth sind von vorzüglich musterhafter Arbeit ist das 2" lange und 2" breite Messingdrahtgewebe des J. Humpinger, so wie die Kochkunstbibliotheken, von verschiedenen Nummern, eine bedeutende Kunstleistung und exemplarische Genauigkeit ihres Verfertigers A. Todor in Krainburg, im Laibacherkreise, bekunden. Die Vergoldungen verweist der Blick auf der gestempelten Arbeit von Holz, aus den kunstreichen Händen des Franz Zieringer, der als Holzschneider wahrlich zu den tüchtigsten Meistern zu zählen ist. Dieselbe Anerkennung erregen die Stock, Stock- und Taschen-Messer des Wiener Kunstdrechslers H. F. Müller nicht bloß durch ihre gefälligen Formen und Lagen — als auch durch — sondern auch durch die Reinheit und Nettigkeit der Ausführung derselben. Der bekannte Optiker Wenzel Professel reichte einige durch seine Einrichtung, als: große Tubus, Anzugsfernrohre, mit und ohne Stativ, Feldfischer, Theodolit-Perspektive mit verschiedener Einsetzung, optische Darstellung des Auges, Camera lucida u. s. w. seinen Rat. Als Neuen und ebenbürtigen Gegner trat J. U. Helling mit dem in der Schranken. Für den Kunstfreund der dabei sein magnetisch-elektrischer Rotations-Apparat, der galvanische Apparat zum verbesserten Gebrauche, seine Thermosäule aus Wismuth und Antimon in Messing gefaßt und die übrigen darin physikalischen Vorrichtungen einen bedeutenden Werth und in diesem Worte eine bekannten Bindungsgebrauchsstreit. Um das Referat über dieses Gemach freihändig zu machen, und dem Verwerfe eines parteiischen Uebergehens oder Verschweigens zu begegnen, schließe ich mit der lobenden Erwähnung der Waaren des Leinwandgrundierers J. Hör.

Saal XXVIII.

Die Wanderung durch die erste Etage wäre zurückgelegt; folgen Sie mir, schöne Leserinnen, und freundlicher Leser, in das zweite Stockwerk, in welchem die Göttin der Harmonie, die süße Muse der Tonkunst die Boudoir aufgeschlagen zu haben scheint. Das erste Gemach, den Entreesalon hat die ehrenwerthe Hände der Schreiner und Tischler zu ihrem Staffeleiaale erwählt. Wir finden hier die seltsten, und trefflichsten Holze getrennten Parquettetafeln in verschiedenen Mustern von J. Martin und Huther. Ferner treffen wir auf diesem Bogen zwei Bettstätten und einen Kanapeetisch von ungarischen Eschen mit Mahagoni eingelegt, von äußerst netter und geschmackvoller Arbeit. Ueberhaupt hat dieser Kunstzweig zahlreiche Repräsentanten auf der gegenwärtigen Ausstellung. Keiner bemerkt übrigens mehr Schwanken und Gefertigkeit in den heut zu Tage üblichen Gegenständen, in elastici Geschmack von Chinesischen bis zu den Antokratzen des vierzehnten Ludwig und der neuesten Zeit, und zwar in jedem Style, vom Griechischen und dem des Wiederauflebens der Kunst an, bis zu dem Style ohne Namen, den Einige gern der comfortable Manier benennen möchten. Noch weniger Anstoß dürfte die schöne verzierterweise Schreinerfähigkeit und Unbeholfenheit derjenigen conservativen Styles zu dem Glauben Anlaß geben, daß die Bequemlichkeit des Komforts ausschließe. Doch was kümmert das mich — denken Sie vom Gout! Am meisten freute mich bei den obenerwähnten Schreinerwaaren das treffliche vaterländische Holz, auf dem es gefunden — ein Beweis, daß das reiche Magazeriensand auch in dieser Beziehung eine Perle in der gewaltigen Kaiserkrone genannt werden dürfte. Am besten gefielen mir die Furniture des Clemens Lix (Mariahilf Nr. 72.) Sehr elegant gestaltmodelliertes Canapee, der entsprechende Lehnstuhl und Fußschemel, Alles von Holzgewächs, der bewollt mit geschweifte Lehn und das saubere Spiegel-Gestell bewiesen, daß die thm, in der letzten Produkten-Ausstellung Allergnädigst zu Theil gewordene rühmliche Erwähnung den festigen Gewerksmann zu noch größerer Thätigkeit und muthverheerem Fleiße angeregt habe. Dem Vorhinnste seine Kronen. Diese Bewunderung fährt der Lich und das Polament von Mahagonholz, mit Bildhauerarbeit verziert, von den Tischlermeistern G. Dorsch und T. Wanderak. Der Cipolin-Tischplatten-Marmor J. B. Hang stellt zwei Cipolone von - prächtigem Bau und trefflichem Klange auf; bei ihr aber Ihrer bisher Zuhauftellerjemig in den nächsten Salons zu sprechen habe, schließe ich mein Referat mit der lobenden Anerkennung des Fleißes in der klingenden Karre des adrianischen und weißen Marmor von C. Kaiser.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Wien.) Die Operngesellschaft des Hrn. Direktor Pokorny ist von Preßburg hier eingetroffen, und wird nächsten Sonnabend ihre erste Vorstellung geben. Hr. Stoll, Tenorist vom k. k. Theater in Prag, ist für eine Reihe von Gastrollen gewonnen.

(Paris.) Man hat es oft genug gesehn, daß Tenor-, Schau- und Lustspiele, gewöhnlich mehr oder minder abgeschmackt und ungeschickt, zu Ehren der Opern und Operetten verunstaltet worden sind. Eine ziemlich neue Erscheinung dürfte es aber sein, daß ein Operntext zu einem Lustspiele umgearbeitet wird, und selbst zu solchem Unternehmen sich erst zwei Autoren afsociren müssen, von denen der eine besonders seinen Beruf dazu in einer Erfindungs- und Darstellungsgabe, auch im dramatischen Baue, so oft schon bewährt hat, daß es hochst Wunder nehmen mag, ihn von den Interessen eines fremden Kapitals gehemt zu sehen. Der Autoren wurde nämlich auf dem Theater des Vaudeville, einem der kleinsten Pariser Theater, aufgeboten, der bei seinem Antritt der Arbeit galt, ein Lustspiel aus dem Textbuche der Opern Robert le Diable, Gustave, ou le Bal masqué und Macbeth zu machen. Das Resultat ist, daß beide nichts anderes, als der besondere Effekt solcher Textbücher in anderm Gewande. An die Stelle der gefälligen Musik, wenn sich die Passion, resp. unpäßlicher Wiederholungen, noch immer nicht satt hören können, ist ein pikanter, witziger Dialog, mit er nur die besten Leistungen der vorbedeuten Vaudeville gibt, getreten.

— Ein neues dramatisches Baudeville von Dittmer und Bourgt de Gurgy: wole bombour wenn sie wollen, hat auf dem Theater der Variétés dramatischen Beifall erhalten. Zwei Gefreiten, ein ungarbetter und verliebter Lagerist und ein russischer Graf, welcher Gold mit Händen ausstreut, sind die Hauptpersonen des Stücks, welches bei einigen Abkürzungen im dritten Akt noch großem Erfolg haben würde.

Musikalisches.

— In Hamburg wird in den nächsten Tagen eine merkwürdige Gesellschaft eintreffen, nicht aus Himmel, sondern auf der Erde auch sich's zeigen, gleichwohl kann dabei Sagenhaftes aber Seltsamliches vorkommen. Dem die größten Klavierspieler werden auf einem ganz kleinen Raume zusammentreffen. Thalberg und Camilla Pleyel kommen zu Schiff von St. Petersburg, und gleichzeitig Alexander Dreyschock aus Wien zurück, wo er zum Hofpianisten ernannt, auch sonstiger Weise beschenkt worden ist.

— Der Graf Alexis Tolstoi, als Pianist und ausgezeichneter Violinspieler in Petersburg bekannt, hat in dem Concert der Amateurs seine dritte Fantasie für die Violine, mit Orchester und Chören, über Thematas russischer Soldatenlieder, von 200 Sängern und 200 Musikern aufführen lassen.

Artistisches.

— Wie bereits in der Wiener-Zeitung angekündigt worden, ist in der Künstlergasse Nr. 797, a. Stock, 1. Thüre Rechts, eine bedeutende Sammlung ausgezeichneter Gemälde von den berühmtesten Meistern zum Verkauf ausgestellt. Darunter sind vorzüglich zu bemerken: eine Kreuzabnahme von Tizian, 2 Schuh, 6½ Zoll hoch und 2 Schuh breit, ferner Landschaften von Salvator Rosa, Canella, ein Bild von Teniers und andere seltene Kunstwerke. Bekannt man, daß man oft die kostspieligsten Reisen unternimmt, um große Werke in den Galerien der Fürsten bewundern zu können, so verdienen nicht wenige Aufmerksamkeit, solche Kunstschätze bei Privaten vorgezeigt zu sehen. Wir glauben jedoch, daß diese Kunstwerke doch in den Besitz eines Mäcenaten der Kunst übergehen werden, welcher mit der Liebe zu ihren großen Schöpfungen auch die Mittel besitze, sich selbe anzuschaffen.)

Amusantes.

— Nach der Dorfzeitung suchte man im Großfelde das unwissende Landvolk unter Andern dadurch zur Auswanderung nach Amerika zu verlocken, daß man vorgibt: am 6. Januar 1000 gehe die Welt unter, aber nur in Europa!!

— Ein Herr sandte seinen Bedienten in das italienische Theater, um ihm einen Platz aufzubehalten. Durch die unvorgesehene Krankheit einer Actrice konnte die angekündigte Oper nicht gegeben werden, daher ein deutsches Schauspiel ihren Eintritt vertrat. — Der Herrschaft blieb lange aus, die Acten begann und der Bediente sagte zu seinem Nachbar: »Hatt's halt gar nit glaubt, daß i das Maschke so gut verstehen kann.«

Kuriosen.

— Ein amerikanischer junger Advokat, der die Sache eines Mannes führte, der einen Nachbar verklagt hatte, weil ihm dessen Vieh die Hecke zerstört hatte, schloß seine Rede also: »Wenn meine Herren Geschworenen, die Schwore des Beklagten angehindert in den schönen Gefilden meines Clienten herumlaufen dürfen, dann, so kann haben unsere Vorfahren vergebens gekämpft, gebluret und ihr Leben geopfert.«

Buntes.

— Bei dem ägyptischen Militär wird das Zeichen des Grades wie eine Dekoration auf der rechten Brust getragen, und ist sehr verschiedener Art. Ibrahim findet sich dort auch in Bezug auf das Civil. Beim Militär gibt es folgende Zeichen: Der Sousslieutenant hat einen kleinen, silbernen Stern, der Lieutenant einen silbernen Halbmond, der Kapitän silbernen Halbmond und Stern, Adjutant-Major silbernen Halbmond und goldenen Stern, Bataillonschef goldenen Halbmond und Stern, Oberstlieutenant goldenen Halbmond und Stern in Diamanten, Oberst Halbmond und Stern in Diamanten, Brigadegeneral Halbmond und zwei Sterne in Diamanten, Divisionsgeneral Halbmond und drei Sterne in Diamanten, Marschall Halbmond und vier Sterne in Diamanten. Die Militärärzte sind im nämlichen Verhältnisse befördert, tragen jedoch statt des Halbmondes und Sterns die Kelle und Schlange Äskulap's in zwei Lorbeerzweige eingeschlossen, eine höchst geschmackvolle Dekoration, die ebenfalls in Silber, Gold und Diamanten variirt. Beim Civil sind die Zeichen der Beschäftigung entsprechend; die Commis z. B. tragen eine Feder mit einer Rolle Papier; ein Rath trägt eine Sonnenuhr. Bei der Marine geht das Zeichen des Ankers durch alle Grade, und die Civilingenieure tragen einen Zirkel und ein Richtscheit im Kranz von Gold oder Diamanten. Der sinnige Zweck des Ganzen ist klecken, daß stets die Form die Beschäftigung und der Stoff den Grad anzeige.

— Um eine große Menge Tabakstrollen in Paris einzuschmuggeln, hatten zwei Individuen dieselben so aneinandergebunden, daß sie mit einem Rock, Hosen, Cravatten ꝛc. bekleidet, das Ansehen eines Menschen hatten. Hände und Füsse waren von Wachs und sehr natürlich. An einer Portsäule und einer Mütze hatte man es ebenfalls nicht fehlen lassen. Der Tabaksmann wurde sachgerecht, wie wenn er vom Galgen gerichtet worden, auf einer Bahre zum Thore hereingetragen. Wo die Visitatoren, unglücklicherweise für die Zollunternehmer, das Kranken Pult stehen wollten und bei dieser Gelegenheit den Kranzgriff entdeckten.

— In dem, der Leitung des Professor Weiß unterstehenden mineralogischen Museum zu Berlin, ist ein bedeutender Diebstahl vorgefallen. Der Dieb muß ein sehr unterrichtetes Individuum seyn; denn es sind Exemplare verwischt worden, die äußerlich ganz unscheinbar dem Auge sich darstellen, und nur von dem Kenner auf den ersten Blick ihrem wahren Werthe nach geschätzt werden; so z. B. ein wunderbar schönes und großes Exemplar eines Feuer-Opals. Auch die prachtvollen getriebenen Gold-, Silber- und Platinaschalen, welche Herr von Humboldt von Asien aus den Bergwerken des Ural mitgebracht hat, sind fast sämmtlich verschwunden; sie sollen einen Werth von 6 bis 8000 Rthlr. enthalten haben. Als des Diebstahls verdächtig, soll ein Engländer eingezogen worden seyn.

Leistung eines Pferdes in verschiedenen Verhältnissen.)

Auf einem ebenen Wege über Lehmboden kann ein Pferd ziehen 300 Pf.
» gewöhnlichem festingem Boden . . . . . 800 —
» einem befestigten Wege . . . . . 1300 —
» » » aber eben gepflasterten Wege . . . . . 1600 —
» einer gut gepflasterten Straße . . . . . 2000 —
» einem gut unterhaltenen Kiesweege . . . . . 2200—2400 —
» einem sehr guten Pflaster . . . . . 2600—3000 —

Vorausgesetzt, daß solche Leistungsfähigkeit sind; da aber dieselbe nicht immer stattfindet, so können auf 1 Pferd nicht mehr als 1200—2000 Pfd. gerechnet werden.

Auf einer Eisenbahn mit 1 pCt. Steigerung zieht ein Pferd 2200—2400 Pf.
» » » » mit 2 pCt. Steigerung . . . . . 2000—2200 —
» » » » mit 3 pCt. Steigerung . . . . . 1000 —
» » horizontalen Bahn . . . . . 12,000—16,000 —

Da aber bei den Eisenbahnen eben so gut Neigung und Steigung wie auf anderen Straßen abwechseln, so kann man auf ein Pferd rechnen 12,000— 14,000 Pf.

Auf einem Flusse, wo die Strömung ziemlich rasch ist,
zieht ein Pferd gewöhnlich . . . 12,000— 16,000 —
» » » mit schwacher Strömung . . 12,000— 60,000 —
» einen Kanal hinaufen . . . . . 120,000—170,000 —

Zu bemerken ist jedoch, daß bei Schiffen die Pferde nicht 4000 Meter per Stunde, wie auf der Landstraße zurücklegen, sondern nur 2000—2500, so daß also obige Zahlen hiernach reducirt werden müssen.

Für den ersten Fall beträgt daher die mittlere Leistung
für ein Pferd . . . . . 20,000— 25,000 Pf.
» » zweiten Fall . . . . . 30,000— 40,000 —
und für den dritten Fall . . . . . 120,000—150,000 —

Auf einem Kanal zieht also ein Pferd 200 Mal mehr, als auf einem schlechte unterhaltenen Landstraße, und 60 Mal mehr, als auf guter Landstraße.

Bekanntmachung.

Auf die dem »Sonntagsblatt« beigelegene Einladung Nr. 22, Oktober 2. J. an alle Komponisten zur Theilnahme an dem musikalischen Talentenkampfe »Orpheus« und die bereitig kleiner Eingabung, unter welchen sich viele sehr gelungene Kompositionen befanden. Die Redaktion beschloss sich sich auf diesen Grunde veranlaßt, die Zahl der vorgenommen Sechs Wiederholungen auf Sieben auszudehnen, welche sie auch bereits für den 1. Jahrgang des »Orpheus« 1840 bestimmt hat. Nämlich:

1. Thränenfreude, Ballade von Th. Herzenbrun, Musik von Konradin Kreutzer, Kapellmeister des k. k. Hofoperntheaters.
2. Erinnerungen, Gedicht von J. A. Vogl, Musik von P. L. Lindpaintner, königl. württemberg'schen Hofkapellmeister.
3. An den Sonnenschein, Gedicht von Reinald, Musik von Heinrich Marschner, königl. hannöverschen Hofkapellmeister.
4. Lied von Viktor Hugo, übersetzt von Dräxler Manfred, in Musik gesetzt von Mendelssohn Bartholdi.
5. Der Cyklop, Gedicht von J. A. Vogl, Musik von Adolf Müller, Kapellmeister des k. k. pens. Theaters an der Wien.
6. Vorlauf, Gedicht von Pfimerauer, Musik von Ludwig Spohr, königl. Kapellmeister.
7. Das Vaterhaus, Lied, in Musik gesetzt von Wolfram.

Die Redaktion ersucht demnach alle jene Herren Komponisten, welche Beiträge für den »Orpheus« einsenden, die sie nicht unter den obangeführten besitzen, dieselben, nunmehr nach geschehener Vervollständigung der gewählten Musikstücke, in der Verlagshandlung des Herrn Franz Riehl, fol. Wimmer und Sohn in Wien, Stadt, Schottengasse Nr. 1161, gefälligst abgeben holen, indem sie gnädig für das gelungenste Unternehmen, der Theilnahme an diesem vaterländischen und gemeinnützigen Unternehmen, ihren verbindlichsten Dank ausspricht.

J. Schmidt,
Redakteur des »Orpheus«.

Eingetretener Hindernisse wegen, wird das heutige (Freitag-) Blatt nachgetragen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Annagasse Nr. 201.

1839. Nro. 118.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 14. Juni.

Glück und Unglück.

Novellette, von Zitzinger.

In der Schenke, »zum Bernewitz« genannt, vor dem alten Thore gegen den Bürgerwerder zu Breslau, ward die Unterhaltung immer lebhafter. Beſonders lärmte der ausgediente Wachtmeiſter Knebel mit ſeinem rothen, ausgearbeiteten Geſichte, und den weißgepuderten ſteifen Lockenrollen an den Schläfen, der unaufhörlich bedauerte, »daß er den Krieg nicht mitmachen könne, um ſeinem berühmten Friedrich wieder auf die Beine zu helfen.«

»Bei meiner Wunde von Leuthen!« rief er, den zwölften Becher Kümmelwaſſer ſeit einer Stunde behaglich hinunterſchlürfend, »wenn ich da ſo die jungen friſchwangigen Burſche ſitzen ſehe, beim ruhigen Kerzenlicht, und den huldſamen Schnapsgläschen oder Bierkrüglein, mit denen ſich's bei weitem leichter fertig werden läßt, als mit den Oeſterreichern, ſo wird mir ganz flau und magendrückend zu Muthe. Ich meines Theils, könnte keinen Augenblick ruhig ſitzen; Branntwein und Pfeife ſchmecken nur im Felde, ſo lange man noch nicht den Sechziger auf den Schultern, und nicht alles Blut noch dort gelaſſen hat. Aber ich, — o du mein Himmel! — das unerbittliche Alter! Ich verſichere Euch Jungens, bei den 30000 Gefangenen, die wir bei Roßbach gemacht haben.«

Seine Kehle war wieder trocken, und daher begehrlich geworden, und das Einnehmen einer neuen Schnapsportion hieß ihn mit ſeiner Suada einhalten.

Diesen Augenblick benützte der Paſtor Loſſek und langte nach der Zeitung, um irgend einen Artikel daraus vorzuleſen.

»Wir müſſen ihm geſchwind mit Etwas in die Flanke fallen, wenn wir die Begebenheiten von Roßbach und Leuthen nicht zum hundertſtenmale verdauen wollen,« ſagte er leiſe, ſeine beiden Nachbarn am Arme ſtoßend.

»Leſen Sie doch immerhin, Herr Paſtor,« lispelte ihm Paul Helwig, der in Geſchäften ſeines Herrn vom Schloſſe Riedberg nach der Stadt gekommene Amtsſchreiber mit einem unterdrückten Seufzer zu, und blies blaue Wölkchen aus ſeiner Thonpfeife, welche gedankenſchwerer ſeyn mochten, als die ganze übrige Geſellſchaft zuſammen.

Der Paſtor las, und hatte mittelſt dieſes ſtrategiſchen Kunſtgriffes dem jetzt mit ſeinem dreizehnten Glaſe fertig gewordenen Wachtmeiſter glücklich den Weg ſeiner Schlachten-Beredſamkeit abgeſchnitten.

Helwig aber blies den Rauch in immer haſtigeren Stößen hin, den Geiſt mit ganz etwas Anderem als dem Inhalte der Zeitung beſchäftigen. —

In Schleſien hatte der König von Preußen die mehr als um das doppelte überlegenen Feinde abzuwehren. Werbungen, Aufhebungen waren im ganzen Reiche an der Tagesordnung, und Helwig, der Jüngling von kaum 23 Jahren, liebte.

Marie, die eben ſo hübſche als tugendhafte Tochter des wohlhabenden Krämers Sporkius in Breslau, erfüllte ſeine ganze Seele. Er hatte bereits die Einwilligung ihres Vaters zur Heirath; aber der Wurm, welcher an der friſcheſten Blüte ſeiner Hoffnungen nagte, war die Furcht vor dem Anſpruche des Staates auf ſeine Kriegsdienſte. —

Eben hatte ſich wieder dieſe Furcht in ihrer ganzen quälenden Stärke ſeiner bemächtigt, als ihn gewiſſe Worte des Paſtors, welche dieſer aus dem Zeitungsblatte mittheilte, völlig in Schrecken verſetzten. Es war ein Edict der Behörde, welche bis zu einem beſtimmten Tage jeden waffenfähigen Jüngling ſeines Alters in der Provinz Schleſien zur Stellung berief.

Wie ein Blitzſtrahl durchzuckte es ſein ganzes Weſen. Er ſah ſich ſchon unter der Muſterer, weggeriſſen von der Seite der Geliebten, ein Opfer des Grams. Schnell erhob er ſich, warf die Pfeife hin, daß ſie in Trümmer ging, und eilte fort, während einige andere junge Leute nicht viel gefaßter daſaßen, der Wachtmeiſter aber in ein höhnendes Lachen ausbrach, und ihm noch ein: »Seht den Haſenfuß!« nachrief, das ſo ſcharf und bitter ſchmeckte, wie der dortige Branntwein.

Helwig war unvorzüglich zu Marien gerannt, ſie von der landesherrlichen Anordnung zu benachrichtigen, welche ihr Glück ſo ſehr bedrohte, um nun mit ihr und dem Vater zu überlegen, was zu thun ſei.

»Ich habe es ſchon lange befürchtet!« ſagte Marie, wenig überraſcht, doch um ſo tiefer ergriffen, mit Thränen in den Augen.«

Helwig's Gemüth war nicht minder bewegt von der bangen Furcht, die Geliebte verlaſſen zu müſſen, während anderſeits ſich die Scham ſeiner bemächtigte, daß er in dem Augenblicke, wo das Vaterland auf ſeine wehrhaften Männer zählte, wie ein Feigling ſich ihm zu entziehen ſuchte.

»Wenn es ſein muß,« — Marien — ſagte er, ihre Hand in großer Bewegung faſſend, — »ſo möge Gott die erſte Kugel durch mein Herz ſenden!«

Marie verſuchte mit der liebevollſten Bemühung, ihn zu

tröſten, ohne ſelbſt noch die geringſte Hoffnung auf einen Troſtgrund zu haben, bis endlich nach langem Klagen, Nachſinnen und Ueberlegen, blitzähnlich ein Gedanke in ihr aufleuchtete.

»O, wie war ich glücklich!« ſeufzte Helmig, — »als ich noch ungebunden, unbekannt mit den Hochgefühlen der Liebe, wie ein Vogel in den Lüften, frei in's Leben hineinlebte! Wohl empfand ich oft genug eine gewiſſe Leere, einen unbeſtimmten Wunſch nach Etwas, das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, — aber ich ahnte kaum die Möglichkeit der Qualen, welche jetzt meine Bruſt zerreißen!«

Bei dieſen Worten bemerkte er einen ſchmerzlichen Zug an Mariens Mundwinkeln. »So bereuest du deine Liebe zu mir?« fragte ſie mit herabgeſtimmtem, vom nahen Weinen zitterndem Tone. —

(Fortſetzung folgt.)

Leben und — Leben.

(Der Deklamation.)

Stadtfreundin.

So liegſt du wieder mir im Rücken,
Du liebe, laute, goldne Stadt!
Welch' kurzes flüchtiges Entzücken,
Das kaum ein Jahr gedauert hat!
Das war ein Leben, — das — Vergnügen,
Das ein Leib- und Seelenkur;
Da ſchöpft man noch in vollen Zügen
Den Nektar edlerer Natur.

Landliebhaber.

So liegſt du wieder mir im Rücken,
Du liebes, ſtilles, goldnes Land!
Welch' kurzes, flüchtiges Entzücken,
Das ich ein Jahrlang kaum empfand!
Das war ein Leben, — das — Vergnügen,
Das eine Leib- und Seelenkur,
Da ſchöpft man noch in vollen Zügen
Den reinen Nektar der Natur.

Stadtfreundin.

Am Morgen weckte die Chamade
Das Regiment's mich aus dem Schlaf,
Vor'm Stadthor große Wachtparade, —
Ach! die Trompeter blaſen brav.
Dann Promenad' und Selterwaſſer
Mit etwas Konverſation;
Da trifft man feine Frauenraſſer,
Landbechte, da lernt — guten Ton!

Landliebhaber.

Am Morgen rufen Nachtigallen
Aus ſüßem Traum mich ſtörend mich,
Das Horn des Hirten hört' ich ſchallen,
Und folgt' ihm auf die Halde nach.
Vom Wald her ſchöne Sang und Koſen
Und Luſt und Lied von Weitem ſchon; —
So gab es lauter — Virtuoſen,
Stadtherren, da lernt — den rechten Ton!

St.

Von zehn bis zwölf Johann Toilette,
Denn früher gab's nur Negligée,
Sodann Viſiten um die Wette;
O man fand überall — Entrée.
Um Zwei — Diner im ſchönſten Garten,
Orcheſterharmonie dabei,
Und Leckerbiſſen aller Arten,
Und Appetit für mehr — als Drei.

L.

Bequem lag ich im grünen Raſen,
Von Zwanzigſilien umgeben,
Auf einer jener Lenzoaſen,
Wo man ſo ganz ſich ſelbſt gehört.
Da neckte mich kein Geck, kein Stümper
Mit Augendienſt und Ohrenqual,
Kein Opernkram, kein Tanzgeklimper
Verdarb mir mein ſeeliges Mahl.

St.

Kaum winkte Nachmittags — o Wonne! —
Spaziergang und Kaffee im Freien,
So lud der Untergang der Sonne
Mich ſchon zu neuen Freuden ein.
Die welſchen Sänger — ja nur Kater
Sind unſere, deutſchen gegen ſie;
Und das lebendige Theater, —
Ja, wer's nicht ſieht, der glaubt es nie.

L.

Da hüllt kein Staub mit dichten Wolken
Verkünſtelt' Land in Dämmerſchein;
Und ſtatt Kaffee ſäht friſch gemolken
Geſunde Milch zur Labung ein.
Der deutſchen Lerche Liedlein rühret
Mich mehr, als welſcher Triller ſang,
Und auf des Abends Bühne führet
Die Sonn' ihr ſchönſtes Schauſpiel auf.

St.

Ach — und das Kleeblatt alles Schönen:
Reunion, Kaffee, Ball!
Wenn Walzer und Galopp ertönen,
Zerſtieht das Herz im ſüßen Schall.

L.

Und Blätter zittern, Lämmer ſpringen,
Die Mücke tanzt im Abendſtrahl,
Die Welle hüpft — die Sterne ſchlingen
Den Reigentanz am Himmelsſaal.

St.

Selbſt noch bei Nacht genießt in Träumen,
Was wieder, was der Tag gebracht!

L.

Entſchlummernd aus des Tages Keimen,
Entblüht der ſchönſte Traum der Nacht!

St.

Stadtleben, ja nur Du biſt Leben!
Nimm dieſe Abſchiedstränе hier:

L.

Landleben, kann's wohl Schön'res geben?
Mit Thränen trenn' ich mich von Dir!

St.

Ach Gott! jetzt wieder Küh' und Rinder!

L.

Ach wieder Modenpuy' und Geck!

St.

Vierſchrödige Junker, ſchmutzige Kinder. —

L.

Zirbengaſſ — Nasgen, biſ' und beck!

St.

Ach böſes Muß — wenn ich nicht müßte — !

L.

Wenn ich nicht müßt' — ach böſes Muß!

St.

Ver! — wenn ich nur vom Land nichts müßte!

L.

Ver! dieſe Stadt iſt mein Verdruß!

Joſ. Gabr. Seidl

Album.

Karlsbad.

Den 6. Juni 1830.

Das heutige Lieblichkeit beyrichnet die Zahl der bereits anwesenden Kurgäste mit 116. Von hohen Herrschaften verweilten bereits hier: Seine Hoheit der Herzog von Anhalt-Dessau, sammt Ihrer Hoheit der regierenden Herzogin. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Rodam-Roburtori, geborne Prinzessin Rohan-Guemenee. Se. Excellenz, hr. Baillet von Latourkroll, kais. russischer, außerordentlicher und bevollmächtigter Botschafter am k. k. öhrr. Hofe. Se. Excellenz, hr. Demidow von Wasserschaffer am k. k. öhrr. Hofe. Se. Excellenz, hr. Demidow von Wasserschaffer, Oberstgermeister Sr. Majestät des Kaisers von Rußland. Graf von Schwabsoff, Hofmarschall des Kaisers von Rußland u. a. m. Die Witterung ist sehr wechselvoll, die schönen, heitern Tage wechseln mit trüben und hatten ab. Die Arrangements werden erst gegen Ende dieses Monates beginnen. Auf dem hiesigen Theater sept Mad Raimund, vom Hand. Theater in Brünn, ihre Gastspiele unter Beifall und Anerkennung fort.

—r.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XXII.

In diesem Saale stehen neunzehn Fortepiano's aus verschiedenem Holze, von mannigfaltigen Formen und oft etwas bizarren Verzierungen. Die Namen der Erfinder heißen in Chronologischer Ordnung dieser Einteilung: F. Fischer, H. Marschal, J. Wien, Gebr. Lumpe, L. Lamerette, J. Kramer senior, H. Marschal, J. Wien, Gebr. Lumpe, L. Lamerette, J. Kramer senior, H. Gerlinger, C. Bolaschowsky, W. Schwab, J. Singer, J. Promberger, F. Rausch, A. Rosler, B. Hemetak und C. Hafner. Sämmtliche Künstler sind in der großen Kaiserstadt einheimisch und auf den tüchtigen Instrumentenmacher W. Schwab, der in der Donaustadt Pest lebt, verwiesen. Es dürfte nicht unwichtig erscheinen, den Jahren Gabrielen der dortigen Fabrikate, den gefälligsten Verbesserungen Thalbergs, der sich früheren Anspruch des Pianoforteton Liszt eine kleine Geschichte des Fortepiano in ovo zu liefern, und zwar um so mehr, als die vaterländische Industrie vielen Aufmunterung ganz vorzüglich und verdienen und allen ausmerksamen Landen sogleich durch einleuchtet. Bevor ich dieß beginne, will ich nur kurz bemerken, daß die vorjährige Ausstellung 17 Stück Flügel zählte. Das Fortepiano ist seine Vervollkommnung des Claviers, wie oft behauptet worden ist, denn viele Instrumente mit gebrochten Saiten, besonders Lauten unmöglich bewiesen werden. Das Fortepiano hat eine andere Grundlage, denn es ist hiebei das Clavier des Hammerflügels angewendet, wobei die Kiele der Klappel die Saiten berühren. Der älteste Versuch dieser Art Instrumente, der bekannt wurde, ist von Clavecin à maillets, welches ein Pariser Mannens der bekannt wurde, ist von Clavecin à maillets, welches ein Pariser Mannens der bekannt wurde, ist von Clavecin à maillets, welches ein Pariser Mannens Marius, in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts baute. Diese Erfindung machte damals wenig Aufsehen; selbst die Erfinder verkannte ihre Wichtigkeit, und hielt sie für eine bloße Verbesserung des Claviers. Einige Jahre später trat der Paduaner Christofori mit der in mehreren Theilen verbesserten Erfindung des Marius auf und nannte sie cimbalo mariolino, aber jedoch mit seinem Versuche zu genügen. In gleicher Zeit mit Christofori arbeitete Amadeus Schröter, Organist zu Nordhausen, an dem Baue eines Instruments mit Klavier, deren Saiten durch Hämmerchen getrieben wurden, und nannte das Instrument Pianoforte. Die Ehre der Erfindung ist ihm verblieben, er war, wenn nicht der Columbus, doch wenigstens der Amerigo Vespucci — aber mit mehr Rechte als dieser — des neuen Instrumentenwelttheiles. Jedoch erst gegen Mitte des 18. Jahrhunderts bekannten sich die ausübenden Tonkunstler allmälig den neuen Instrumenten, nachdem Gottfried Silbermann aus Freiberg, einige Verbesserungen daran angebracht hatte. Dieser Instrumentenbauer und Johann Andreas Stein aus Augsburg, waren die Ersten, welche solches Instrument in den Handel brachten. Andere in England und mehrere deutsche Instrumentenbauer verfertigten sie. Auch diese Instrumente, Von ihnen rührten die Wenigen her, die man in viele solche Instrumente, als Sebastian Erard und sein Bruder, im Jahre 1776, Frankreich fand, als Sebastian Erard und sein Bruder, im Jahre 1776, nach Straßburg kamen, und die kleinen, geviertseitigen Piano's zu bauen begannen, die den Grund zum Ruhme der beiden Künstler legten. Der Mechanismus des Pianoforte war anfangs sehr einfach; an Stelle war senkrecht an der Taste angebracht, und schlug vermittelst eines langen und leichten Hammers an der Saite. Der Hammer hing an einem Charnier von Leder und wurde von einem durch die Mitte gehenden kleinen Stift gehalten. Das Bewegen ohne Anschlagen war leicht und rasch; es fand sich dabei der Uebelstand, daß der Hammer so lang auf der Saite blieb, als der Finger auf der Taste ruhte, was den Spieler nöthigte, die Finger augenblicklich nach dem Anschlagen der Tasten aufzuheben. Durch diesen Uebelstand konnte der talentvollste Pianofortespieler und Klavierkünstler unmöglich das Staccato und Sostenuto, den Gesang nachahmend ausdrücken. Erard Sismund, der Gründer der besten und nachahmend ausdrücken. Erard Sismund, der Gründer der besten und nachahmend ausdrücken. Erard Sismund, der Gründer der besten und reinsten Schule der Pianisten, mußte sich in seiner Jugend dem, vom Instrumente aufgelegten Zwange unterwerfen, und erst als der Mechanismus des Pianoforte's nach andern Grundsätzen eingerichtet ward, entwarf er seine Manier. Diese neuen Grundsätze verdankte man den berühmten Tonkünstlern, die ganz besonders einen Ton verlangten, der länger aushielt; und lobte zu Harmonien und Melodien im langsamen Takte geeignet war. Stein, ein deutscher Instrumentenmacher, beherrschte dieses Verlangen, indem er die Hemmung (Echappement) einführte, welche in Frankreich gewerken der deutsche Mechanismus genannt wird, und in allen Instrumentenbiedern in Wien in Anwendung ist. Übrigens haben zwei Bauarten des Pianoforte lange Zeit von den Vorzug gehabten. Die Eine mit dem Mechanismus ohne Hemmung hatte in Absicht auf die Leichtigkeit den Vorzug. Die Andern mit dem Mechanismus der Hemmung gedauert sich durch Kraft, Deutlichkeit und Einheit des Tones aus. Jene entsprach einem bestimmten Vortrage, jene hatte Anhänger aber Kenner, in Frankreich, wo das Staccato Studium der Pianisten genommen hatten. In Frankreich, wo das Staccato Studium der Pianisten genommen hatten. In Frankreich, wo das Staccato Studium der Pianisten genommen hatten. Wird, und wo man mehr Gelehrsamkeit als Gefühl besitzt, wurde jene Bauart vorgezogen. Erard Sismund, der Gründer der besten und reinsten Schule der Pianisten, mußte sich in seiner Jugend dem, vom Instrumente aufgelegten Zwange unterwerfen, und erst als der Mechanismus des Pianoforte's nach andern Grundsätzen eingerichtet ward, entwarf er seine Manier. Diese neuen Grundsätze verdankte man den berühmten Tonkünstlern, die ganz besonders einen Ton verlangten, der länger aushielt; und lobte zu Harmonien und Melodien im langsamen Takte geeignet war. Stein, ein deutscher Instrumentenmacher, beherrschte dieses Verlangen, indem er die Hemmung (Echappement) einführte, welche in Frankreich gewerken der deutsche Mechanismus genannt wird, und in allen Instrumentenbiedern in Wien in Anwendung ist. Übrigens haben zwei Bauarten des Pianoforte lange Zeit von den Vorzug gehabten. Die Eine mit dem Mechanismus ohne Hemmung hatte in Absicht auf die Leichtigkeit den Vorzug. Die Andern mit dem Mechanismus der Hemmung gedauert sich durch Kraft, Deutlichkeit und Einheit des Tones aus. Jene entsprach einem bestimmten Vortrage, jene hatte Anhänger aber Kenner, in

Saal XXI.

Das Arrest über diesen Saal dürfte soweit meinen schönen, aber Beleuchtungslustigen Sammlern in Malta, als auch allen Freunden weitschweifiger Berichte wohlkommener erscheinen, als das lange Vorhergehende; indem es sich in wenige Zeilen zusammenfassen läßt. Wir finden hier ein kronleuchter Siebengestirn am musikalischen Horizonte, seinen Vorbegleiter's von dem rühmlichst bekannten Wiener Brard, dem geschickten J. B. Streicher, welche durch die Melodie und Kraft ihres Tones Jedermann die Ueberzeugung geben, wie sehr verdient die goldene Ehrenmedaille der Hofbefreiten Künstlers schmücke. Vieles Lob verdienen auch die Pianoforte's aus Grenadill-, Zuckercedar-, Kirschbaum-, Mahagoni- und Nußbaumholz von J. Bösendorfer und J. Pottie. A. Wieß stellte musikalische Instrumente eigner Erfindung (Melodium), K. Reinlein eine große Spieluhr in einem Mahagonikasten und St. Hölzinger eine Physharmonika auf, über welches Instrument wir in dem nächsten Saale weiter sprechen wollen. Wir finden hier auch die trefflichen Violinerie-Tischler, Drechsler, Korbflechter- und Streicharbeiten und der Verfertigungs- und Besaitungsanstalt für erwachsene Bünde in Wien, die Waaren aus dem Fournierschneidwerke des A. Munding — fabrikate, so solid und trefflich als die Verfertiger thätig, geschickt und sinnig — die Einsendungen des Tischlermeisters J. Wolf, als Bettbrücken und Küchen, ein Kanapee, Tisch und Sessel, endlich die Pläne für Tapezierer von J. Eckardt.

Saal XXII.

Auch dieser Saal darf mit vollem Rechte ein der Muse der Tonkunst geheiligter Tempel genannt werden. Wir finden eine Masse der trefflichsten musikalischen Instrumente als: Bandarion's, Zigott, Harmonieflöte, Violinen, Violoncell's, Harfen, Hyhklavier, Posaunen, Trompeten, Hörner, Waldhörner, Lerchinstrumenten, Pfeifenharmonika, Klarinetten, Flöten, nur Pianinetten von den Herren J. Stowasser, J. Stehle, Krasny, A. Bendt, W. Rapprecht, J. Kram, L. Uhlmann, F. Schanz, J. Deutschmann, J. Weiß, J. Ziegler, M. Müller, J. Ulmer und W. Lange, welche ausgezeichnet und höchst geschmackvoll construirt genannt zu werden verdienen. Da es nur ermüdend und langweilig wäre, dieses Verzeichniß Stück für Stück zu beleuchten, wollen wir blos unserem Versprechen gemäß, über die Physharmonika des Herrn Professors Jakob Deutschmann referiren. Dieser thätige Künstler mußte schon bei der ersten Aufstellung durch Fleiß und Ausdauer, seinen benannten Instrumenten einen solchen Grad von Vollkommenheit zu verschaffen, daß ihm dafür von den hiezu bestimmten Kunstrichtern einstimmig die silberne Medaille zuerkannt wurde. Denselben Fleiß zeigte er auch in dieser Ausstellung; seine Instrumente lassen sowohl an äußerer Eleganze und gefälliger Form, als an innerer zweckmäßiger Einrichtung in allen ihren einzelnen Theilen gehörverbringen bei Stücken nichts zu wünschen übrig. Dieser Instrumente sind drei, als eine einchörige (in einfachen Tonen tonender), eine zweichörige (in Doppeltönen aufbauende Tonleiter) und eine dem Umfange nach größeren mit zweichörigen Pedale versehene Physharmonika. Der Erste gehört in ihre Anfang als Camera, die Pedalharmonika für kleine Kirchen- oder Hausbedürfen. Der Ton dieser Instrumente hat an Fülle und Weichheit bedeutend zugenommen, so daß sich bei der präcisen Ansprache derselben, Alles so vollkommen ausführen läßt, was Blasinstrumente im Einzelnen und als in der Gesammtwirkung hervorbringen. Wir finden in diesem Saale ferner die Abdrücke von gestochenen und gedruckten Kupferplatten von J. Feuerstag und August Portaska, die lithographischen Arbeiten des A. Reytum, endlich schwarze und kolorirte Kupferstiche, Steinabdrücke, Landkarten und Musikalien, von Artaria und Komp., über welche zu sprechen die bereits zu große Ausdehnung unseres Referates nicht erlaubt. Es genügt die Versicherung, daß sie mit den besten Fabrikaten des Auslandes zu konkurriren im Stande. Ich erwähne noch den Mahagonitisch von J. Dreßscher, so wie die Pendeluhren mit eigenthümlicher Compensation von Schank als ausgezeichnete Leistungen, verstehe sich in ihrer Art.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Die Besuchern langen jetzt auf dem Königstädter Theater. Aus Besorgniß, ihre Rechnung nicht zu finden, waren sie in einem der obersten Stockwerke abgestiegen, und nicht auf der Hofseite aufgetreten; die Vorstellungen wurden indessen so zahlreich besucht, und der Erfolg war so günstig, daß die Direktion die Tänzer des Ganges noch auf längere Zeit engagirte.

Kuriosen.

— Ein wohlhabender Provinzialbewohner kam unlängst nach Paris, um seiner Frau und Tochter die Merkwürdigkeiten von Paris zu zeigen; alle drei sehr auffallenden Gestalten, nichts weniger als schön. Am nächsten Morgen wollte Hr. M... so wollen wir den Landjunker nennen, seine liebe Familie und forderte sie auf, nach dem Rosenhain L. zu kommen, dessen Kaffee bei der Provinz ausposaunt war. Doch sollte als Debut der Unterhaltung dienen. Gleich kam man zu dem Lokale L. und unsere Provinzialen nahmen behaglich Platz, um den Kaffee von Mocca zu genießen, wenn sie ihn hier haben wollen. «Voyons, Voyons!» (schaut ein, Voyons!) rief der Obermarqueur, nach dem Sitze der Familie M. zeigend; Hr. M. wurde blutrot im Gesichte. — «Voyons, Voyons!» schrie jener zum zweiten Male, stärker als vorher! Hr. M. ballte die Faust und mäßigte sich nur Mühe. — «Voyons, Voyons!» schrie der Marqueur zum dritten Male ärgerlich, und schon hatte Hr. M. ihn an der Brust gepackt und schüttelte ihn aus allen Kräften. — «Nächstmörtiger!» donnerte er, «was unterstehst Du Dich, meine Lochter zu parfiffiren? Ich habe große Lust...» — «Sind Sie toll, mein Herr!» sagte der Kerner, «ich kenne Ihre Tochter gar nicht.» — «Schurke, hast Du mehr immer nach unserem Tische gezeigt, wenn Du Dein vermaledeites «Voyons, Voyons» herausbrüllst!» — Der Marqueur folgte der Andeutung des Fingers des Hrn. M. und sah nun allerdings ein Gesicht, auf welches jener Name wie ein Polizeiruf wehte. Die M. war überdieß dunkelig und dunkend, zum Ersatze aber unbillig-dumm. Er verband nun seinen Irrthum mit seinem Mitgefühl und erklärte deutlichen ganz einfach: «Sehen Sie hier neben jenem Tischchen eine mythologische Figur. Sie stand gerade unter Venus, hat Neptun ernste Bedeutsamkeit, Herkules immer Gefrorenes u. dgl. Wie sind gewohnt, zur Abkürzung bloß die Namen der Gottheiten zu rufen.» Ein Etwas verlangt wird, damit es der Herumträger ebenfalls (in Paris nicht bekanntlich allen Gästen auf Ihrer Kanne eingeschenkt) und so nennt Ihr «Voyons, Voyons!» vollkommen erklärt.» — Hr. M. soll von dieser Lehrstellung zur Erläuterung nur wenig erbaut gewesen sein und Paris sehr bald wieder verlassen haben.

Buntes Allerlei.

— Vor einigen Tagen hat man in London angelangen, einen neuen Dufweg zu legen. Das Material dazu ist eine neue Erfindung, genannt «künstlicher Granit,» aus einer «mineralisch-anamelisch-vegetabilischen» Zusammensetzung. Der Gneis wird wie Asphalt kochend heiß auf sockere Gand gegossen, mit dem er sich verbindet. Wenige Minuten nachher hin, die Komposition ganz kalt und so hart wie den härtesten Stein zu machen. Das Anlegen des bereits fertigen Weges ist das eines schon geschlossenen, schwarzen Marmorblockes. Es soll keine Feuchtigkeit durchdringen; die Sonne wirkt nicht darauf ein, wie auf den Asphalt, und die Dauer ist selbst größer als die des Marmors, was man dadurch dargethan hat, daß man ein rauhes Stück Marmor oder Granit auf einem Stück hoher Zusammensetzung ganz glatt reiben kann, ohne die letztere anzugreifen. Die Härte derselben kann man aus folgender Prüfung abnehmen: — ein fünf Fuß langes und drei Fuß breites, zwei Zoll dickes Stück wurde mehrere Minuten lang mit schwerem Schmiedehämmern von den Arbeitern geschlagen und sprangen nicht, während Marmor, Granit oder jeder andere Stein in Stücke gefallen sein würde.

— Aime Martin sagt bei Gelegenheit einer Anzeige der «Oeuvres d'Alexandre naturaliste de Göthe, contenant divers mémoires d'anatomie comparée, de botanique et de géologie, traduites et annotées par A. Martin»: Wir kannten Göthe als Dichter und Romanschreiber; das Buch, das wir hier anzeigen, lehrt ihn uns auch kennen als Anatomen, Botaniker und Geologen: in der That, Göthe war alles dieses und noch mehr, er war auch Brunnenr, Naturforscher, Chemiker, Mineralwasserkünstler, Gelehrter, Kritiker und Philosoph. Mit dieser so verschiedenartigen Talenten verband Göthe noch zwei andere, die eines Staats- und Hofmannes. Zu diesem vielseitigen Ruhe, wo jede Wissenschaft ihre Schwindsucht, jedes literarische Genre seinen Tyrannen hatte, war auch ein unendlicher Platz für die gewaltigen Eindrücken der Mineralogiegroß. Was hat aber Göthe für die Naturwissenschaften getan? Eine schwer zu beantwortende Frage! Die Antwort wäre es, wenn man von einem Dichter wie Göthe, diese schwere und nützliche Wissenschaft verlangen wollte, welche man nicht einmal von unsern renommirtesten Gelehrten fordert. Bei all dem verdienen seine Arbeiten, daß man ihnen in der Geschichte der Wissenschaft einen Platz anweise, nicht blos ihres speziellen Werthes wegen, sondern weil sie gewissermaßen der Anfangspunkt mehrer wichtigen Entdeckungen sind. Wer weiß, was viel von Göthes Betrachtungen über die Metamorphose der Pflanzen in die sinnreichen Theorien Decandolle's übergegangen ist? Ja, sogar Cuvier und Geoffroy dürften von seinen Arbeiten in der vergleichenden Anatomie angeregt worden sein. Dieß ist denn doch auch ein Verdienst, und wahrlich kein geringes. — Aime Martin, der mit Göthe's Leben und Schriften wohl vertraut zu sein scheint, verbreitet sich schaun über mehre biographische Momente und poetische Werke Göthe's, worauf eine längere Betrachtung über Göthe als Naturforscher folgt; aber das ist merkwürdig, daß er von Göthe sagt: er sei mehr ein Mensch des Nachdenkens als des Genies gewesen, aber doch immer ein Mensch voll lebhafter und tiefer Eindrücke.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 119.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 15. Juni.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe dieses Monats wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Alten Fleischmarkt, Nr. 691 — 3, im 3ten Stock.

Glück und Unglück.

Novellette, von Zitzinger.

(Fortsetzung.)

Helwig faßte ihre beiden Hände, und küßte sie zärtlich. »Nicht doch Marie,« erwiederte er; »schreib es der Angst, dich zu verlieren, zu, welche mir manches, leicht mißverstehende Wort auspressen mag.«

Das Mädchen vermochte die Gründe, auf welche sie ihre Hoffnung stützte, ihn nun nicht länger vorzuenthalten, des kurzen Zweifels über seine Liebe schnell vergessend.

»Komm! zu meinem Vater, Paul,« sagte sie mit freudig zuversichtlichem Nachdrucke, und Helwig folgte ihr, das Ende dieses ernsten Tags's heiß ersehnend.

Im Vorzimmer des Generals Z* waren die verschiedenartigsten Leute versammelt, welche eben so verschiedene Absichten zu ihm geführt hatten. Unter ihnen befand sich auch Herr Sportlin, der Krämer, und erhielt von dem Adjutanten des Generals zum nicht geringen Verdrusse der bereits länger Wartenden, die Zusicherung, daß er den Ersten in wenigen Augenblicken werde sprechen können.

Endlich öffnete sich die, von so vielen Augen mit ängstlicher Erwartung betrachtete Thüre, und Sportlin trat vor den General.

Der Inhalt ihres Gespräches betraf die Lederlieferung, welche Mariens Vater in Gemeinschaft mit andern Handelsleuten besorgt hatte.

»Ich weiß,« sagte der General. — »Sie erwarten schon seit geraumer Zeit die Liquidirung jener 1200 Thaler, und weiß eben so gut, daß durch einen fatalen Irrthum die Sache so sehr verzögert wird. Nun kann ich Ihnen aber die gegründetste Hoffnung geben, daß binnen zwei Monaten —«

»Nicht in einem Jahre, Excellenz, nicht in fünfen, nicht in zwanzigen will ich das Geld zurückbekommen,« fiel ihm Sportlin in die Rede.

»Was sagen Sie da?« fragte der General betroffen.

»Ein Wort, das ich sehr gut überlegt habe.« —

»Lassen Sie sich nicht vom Unwillen hinreißen,« fuhr Jener fort; — »Sie sind ein wohlhabender Mann, die Provinz seufzt unter schweren Kriegslasten, und ich denke, daß zwei Monate —«

»Ew. Excellenz, ich wiederhole meine Worte, nicht in einem, nicht in fünfen —«

»Aber zum Donnerwetter! was soll denn das heißen?« unterbrach ihn mit erglühendem Gesichte der General.

»Das soll heißen, Ew. Excellenz, daß ich die 1200 Thaler gar nicht mehr haben will; ich bringe sie dem Staate zum Opfer, wenn mir der Staat auch dafür einen kleinen Gefallen erzeigen will, wenn er mir seine gerechten Ansprüche auf ein Paar junge Arme abtritt.«

»Sie haben einen Sohn?«

»Mein, Herr General, es ist der Amtschreiber zu Rastberg, Paul Helwig.«

»Der liegt Ihnen so am Herzen?«

»Mir gerade nicht, aber —«

»Ich verstehe, Ihrer hübschen Tochter, habe schon davon gehört, wenn ich nicht irre, von meinem Adjutanten, der zuweilen hinüber kommt. Nun, wenn's so ist, — lassen Sie mir ein wenig Zeit, die Angelegenheit gehörigen Orts —«

»O nur keinen Aufschub!« — bat Sportlin — »Ew. Excellenz wissen, wie das geht; wenn Sie nicht gleich Ihre Rechte zu erhalten wissen, so ist der Helwig verloren.«

»Sammt den 1200 Thalern,« murmelte der General in sich hinein, dann sagte er mit Bestimmtheit: »Seien Sie ruhig, und schicken Sie mir die Vergichtsurkunde.«

»Herr ist so, Ew. Excellenz,« versetzte Jener, und zog so schnell aus der Tasche hervor. — »Und geben mir Ew. Excellenz Ihr gnädiges Ehrenwort?«

»Ich gebe es Ihnen,« sagte der General, machte eine Bewegung mit der Hand, welche dem Bittsteller zugleich als Zeichen der Genehmigung und des Abschiedes galt, und klingelte dem Adjutanten.

Die Nachricht, welche Sportlin nach Hause gebracht hatte, überschüttete alle Betheiligten mit Jubel und Freude.

In banger Erwartung des Ausganges hatten Helmig und Marie ihr entgegengeharrt, und Ersterer eilte nun, entzückt über seine nahe bevorstehende Weigerung, mit der Geliebten, nach dem Schloße seines Herrn zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Elf Bräute.

Im »Dampfboote« singt ein Hr. W. C. er habe elf Bräute: Vaterland, Freiheit und neun Musen. Aus den Gedichte ist zu ersehen, daß ihm neun von diesen elfen keine Gegenliebe schenken!

Poetische Belohnung.

Aus Moskau schreibt man: die egyptische Sendung des Fürsten ist bereits angelangt, unter andern eine Gesellschaft Affen, die gewiß »zur Belebung des Parkes viel beitragen werden!« So sagte einmal eine Berlinerin von ihrem Sohne: „Mein Sohn spielt im Königstädter Theater Affen, es ist mir nur darum zu thun, daß er unter Menschen kommt und Lebensart lernt!«

Schriftstellerisches »Aber.«

In der »Posaune« liest man eine biographische Notiz über H. H. in derselben heißt es unter andern:

»Als er im Jahre 1837 von England zurückkam, trug er einen weißen Hut, und aß gerne Kirschen. Er hatte aber schon einen Ruf.« Er aß zwar Kirschen, aber er hatte schon einen Ruf! Auch gut!

Theaterblätter als Früchte.

In der »Abendzeitung« schreibt ein Referent aus München, von der Zeitschrift: »Die Theaterblätter.« Die Erfahrung hat bewiesen, daß Früchte dieser Art, selbst wenn sie schmackhaft sind, in unserm Klima schwer fortkommen.« Wenn Theaterblätter Früchte sind, so ist das »Bockbier« eine »Blüte der Weinrebe!«

Die Ameisen-Eier der Abendzeitung.

Ameisenier ist ein gutes Essen für die Nachtigallen, Wachteln und für — Weltweise. In Nr. 148 der A. Z. bringt Hr. Thorbillon eine solche Ladung literarischer »Ameisen-Eier.« Wie solche Eier beschaffen sind? Hier folgen einige:

1. »Sollte man es nicht für die größeste Lüge halten, daß Meyerbeer's »Don Juane, bei seiner ersten Aufführung zu Wien, wenig gefiel, wenn es nicht verbürgt wäre!«

— Sollte man glauben, daß irgend ein Mensch ein solches Ei legen könnte, wenn es nicht gedruckt wäre? —

2) »In London lebte 1775 ein Mann, der 46 Kinder hatte.«

— In Deutschland lebt ein Mann, der »Ameisen-Eier« legte, und ein Blatt, welches sie zu literarischen Gedanken ausbrütete.

Gesellschaftliche Einsamkeit.

Julie Großmann sang in Nr. 89 der »Abendzeitung« ein Gedicht:

»Einsam.«

Darauf antwortet (in Nr. 119) Hr. Robert Kößler, daß er auch

»Der Einsamkeit vertrauter Sohne

ei warum? weil die Menschen

»— — als ängstlich hüten

Den Mammon nur, ihr Gut und Geld.«

Also, wenn die Menschen ihr Geld nicht hüteten, würde der Dichter sich aus der Einsamkeit herausmachen! Auch gut!

Halt, Natur!

In einer Korrespondenz aus Wien, die sie der »Abendzeitung« hieß es von der kühlen Witterung:

»In der Natur fand der schmerzliche Stillstand Statt!«

Es ist sonderbar, wie haben hier gar nichts vorspürt, daß die ganze Natur auf einmal still gestanden hat!

Der Einsender führt fort: »Ja, man kann sagen, daß sie (nämlich: die Natur!) in sechs Wochen auch nicht im mindesten ihren Charakter verändert oder einen Fortschritt gemacht habe!«

Da bin ich ein anderer Kerl. Ich behaupte, daß die Natur seit Naturbeginn ihren Charakter nicht verändert, habe! das ist so ihre Natur!

Versteigerung einer Stadt.

Die Stadt Koker ist wegen Steuer-Rückständen öffentlich versteigert worden. Die Einnehmer haben sich selbst untereinander versteigert und — losgeschlagen.

Die Nordbahn.

Erste Lokomotive.

Anmuthig auf den blüthenreichen Feldern,
Um die der Ifer seine Wogen rollt,
So pilgerglänzend von der Traube Gold;
Thront Austria mit ihren Eichenwäldern;
Reicht froh zum Bund' Moravien die Hände,
In ehrn Erz so fest von Kunst gefüget,
Als Svaina sich an Bindobona schmieget.

Zweite Lokomotive.

Saturnus der Bejagete, der Schnelle,
Am Eisen seiner Sense wehet er wohl
Trauenhaft die wundervolle Stelle,
Uns hinzutragen, wähet stets dem Pole,
Nakets selber ist dem Weg verbunden,
Nachdem ein Geist — Gigante ihn gefunden.

Dritte Lokomotive.

Im Donnerkeil, den Jupiter entsendet,
Umnahbar, Allverrichtend, liegt doch Segen;
Preßt euch Vulkan und wilden Cyclon entgegen,
In Cyclon und Glut wird manch' ein Werk vollendet.
Trifft euch ein Samson tödtlich seine Feinde,
Er kann den Freund mit starkem Arm beschützen;
Nehträftige Macht kann nur die Eintracht stützen.

Vierte Lokomotive.

Concordia, heil'ge Eintracht! wo du weilest
O Himmelstochter, kann nur Segen walten;
Leben's gut muß das Leben sich gestalten,
Und hochbeglückt, wo Du die Kraft vertheilest.
Wie Dir im Bund' nur hat der Mensch gebunden,
Vollendet das Vorurtheils Dämonen;
Und hat Columbus die neue Welt gefunden,
So fanden wir den Ring nach jeder Zone.

Pfyffinger.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Nebel und Blumen.

Als einst an einem schönen Frühlingstage, ein dichter Nebel Berge und Thäler so sehr verhüllte, daß kein Sonnenstrahl durch den grauen Nebelschleier dringen konnte, klagten die Blumen dieser Berge und Thäler dem Himmel! daß der nebliche Nebelflor ihre bunte Farbenpracht, ihren zauberischen Schmelz den Blicken ihrer Bewunderer entziehe. Der Himmel aber schwieg, wie immer. Doch als die Sonne höher stieg und den Nebel zu Thau verdichtete, der auf die klagenden herabsanken und halb verwelkten Blüten fiel, und sie erquickte, verstanden die thörichten Klager der Flur, des Himmels Schweigen und des Nebels Absicht.

Mittel gegen Widersprechungssucht.

Jene Menschen, die immer und immer nur widersprechen, behandlen wie der Grazer sein Pferdchen. Wie dieser nämlich, versehet diesen Nöthigen Formen in das Pferdchen eingravirt, damit die gestochenen Zeichen im Abdrucke des Siegels in ihrer eigentlichen, wahren Form wieder erscheinen, so sage man den Widersprechungssüchtigen immer nur das Gegentheil von dem, wovon man überzeugt ist, und man wird dann sicher ihre Ideen mit unsern Gedanken im schönsten Einklange finden.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgeführt zum ersten Male: »Dramatisches Auslage-Kästchen als Fruhlingsgabe.« Komisches Quodlibet mit Gesang und Vorspielungen in zwei Abtheilungen.

Jupiter, der Allerweltsvormunder, macht gerade der Frau Venus in Knittelreimen die Kour, und ist eben begriffen, der buldvollen Frau Venus einen Kuß zu applicieren, als Frau Juno, seine Gespannin vorsteht, und ihm und ihr die bitterste Wermüthe macht, und in Knittelreimen. Daß die Venus schon ist, ist schon eine alte Geschichte, aber das Neue bei dieser Schönheit war, daß sie auch gescheit war, denn kaum, daß sie die Juno gesehaut, sprizte sie laut und gung weg, denn sie fürchtete Schläge. Juno ist nun mit ihrem Gemahl allein, und lärmt und weint ihm was vor, aber Alles in Knittelreimen, Jupiter, der schon aus andern Zauberposten weiß, daß er seine ehelichige Frau versöhnen muß, wenn die Geschichte ein Ende nehmen soll, sucht sie nun zu besänftigen. Juno aber, die Eifersucht selbst, kennt keine Grenzen, und schreiet gar schrecklichsten Rache, indem sie seinem Manne nur unter der Bedingung verzeihen will, wenn er ihr eine Komödie aufführen läßt. Er sehe dieses Motiv daß darauffolgende Quodlibet manchen meiner gütigen Leser, etwas aus den Wolken hergeholt scheint, so sehr sinde ich es psychologisch wahr, weil begründet Eifersucht kann nur durch Komödienspielerei von Seiten des schuldbewußten Theiles beschwichtiget werden. Nachdem nun Juno obige Bedingung festgesetzt, verstehet sich in Knittelreimen, gebt sie ohne Knittelreimen ab. Jupiter ist nun in der größten Verlegenheit, indem er kein Stück verstehig hat, kömmt aber bald auf den genialen und originellen Gedanken, ein Quodlibet seiner Gemalin vorspielen zu lassen. Gesagt, gethan: Das Quodlibet fängt nun um »halber Acht« an, und endigt um »ein Viertel auf Zehn.« »Von halber Acht bis ein Viertel auf Zehn.« Diese Zeit ist für einen gewöhnlichen Menschen gar nichts, aber für einen gezogten Referenten sind das drei Ewigkeiten mit lauter Qualen und was bekommen wir zu sehen? Alle abgeschossene Scenen, die nicht in der gestrigen Vorstellung mit eingeben sehen, und hinterher gelangweilt hätten, wenn nicht das Spiel der Mad. Rohrdef, Schmidt, Gentta, und der Herren Gentta, Tomaselli, Landner und die Gruppirungen des Herrn Schadeyka, und zum Theile entschädigt hätten.

II.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XXXII.

Mit diesem Saale schließen wir unsere Wanderung durch die zweite Etage. Wir treffen hier auf einen Ausgangsitz nach englischer Art, von Mahogani, welchen D. Ehrens mit solidem Geschmacke verfertigte, als sei er der Thron der geschickten Verfertigerin der der Thonis. Äußerst nett geordnetes ist der Tisch aus Marmormasse von dem Tischler J. Hofer, vollendet der Ausgestikt auf so Verschwen, von V. Brauer. Der Damenvestitetisch, von J. Kowatsch, dürfte auch das Vorbeet der eleganteren Weltdame aus den Curtein der Neuzeiten an der Seine zieren. Dasselbe gilt von den Lehnsesseln, Nahetischen, dem Kamintischerne aus Sammet, den gestickten Bildern und Pölstern aus den kunstreichen Händen des P. Geiger. In der Mitte des Saales steht ein Tisch mit einem marmorirten Ovalstein mit einem Fuße, an der Wand das dazu gehörige Tage-Gestell von der Form einer Lira und eine Etagere, von A. Illich, aus Schüttenhofen in Böhmen, im Prachtiner-Preis. Zu welchem Zwecke diese Einrichtigkeit dienen soll, habe ich nicht erraten können — vielleicht um Leichenbestatteten jede Fußbekleidungsbürde mit den Billardstößen zu erspuren? Höchst ist der Maschinenkessel des A. Gretlig — von den Fabrikaten des L. Mayer, wage ich nicht zu sprechen; denn das unbestellte von euch vorgeschlagene nicht als Muster zu einem Aufsatze in einem belletristischen Journale, das am häufigsten in den schönen Wochenhonen der reizendern Hälfte des Menschengeschlechtes getroffen wird. Eher darf ich dieser vorgebrachten Hälfte, aber besser gelagt, Einer der Töchter der Nolengelle den herrlichen Divan bei D. Eisenmann anpreisen; ich will, sobald sie diesen Frauenthron bestiegen hat, etwas weniges vorbringen, und zu ihren Füßen Unterricht im Schmachten nehmen. Es ist dies, wie bekannt, eine alte Leidenschaft von mir. Ich komme nun zu der Hände dieses Saales, zu den Muskeln des bekannten Tapezierers Franz Lechner, welche Alles übertreffen, was das gesammte Ausland an derlei Fabrikaten in Polterung, geschmackvoller Bauart und allgemein beliebter Einfachheit hervorgebracht hat. Sie befinden sich einen für das eleganteste Damenkabinet wie geboren — man verzeihe diesen Ausdruck — Canapee, einem großen, zum Gebrauche einladenden Armlaunenl, was die Pariser »Causeuse«, die Wiener »Tratschen« nennen, endlich auch einem bloß geniatenbaften Kanneleinenmeublement nach eigener Fantasie. Wer durch diese drei Proben von musterhafter Arbeit und höchster Eleganee bezaubert noch mehr der Art von diesem renommierten Künstler zu sehen wünscht, der besuche den Saal des selben (Frauenzimmergasse Nr. 603, im 4. Stock) — er wird sich in einen Feenpalast versetzt wähnen, und die selbe Ueberzeugung erhalten, daß auch den mehrmaligen Reisen des gebachten Künstlers nach Frankreich und England der heimischen Industrie, ein bedeutender Vortheil erwachsen sei, und noch erwachsen werde. Die Wände sind mit den kalligraphischen Tableaux des rühmlichst bekannten Schonschreibers, Lorenz Rabner geschmückt. Es sind ihrer 12; ungerechnet die vielen übrigen, von beiden Schülern an der k. k. Universität als erste kalligraphische Versuche vorliegenden Prüfungsschriften. Sämmtliche wurden von ihm entworfen, und von ihm selbst, aber unter seiner Leitung von seinen Schülern ausgeführt. Nr. 1 enthält den Kaiserruf als gewöhnliche Eingangsformel; bei Mitgliedern Entschließungen, Diplome u. s. w. Angeführt wurde diese Lektion von J. u. G. Holzer. — Nr. 2 den Titel Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich geschrieben von J. Schmuz. Nr. 3 den Titel Sr. Excellenz des Grafen Mitternich, ausgefertigt von J. Schönbach. Nr. 4 den Text: »Wer erhalte Lange unser allgeliebtes Kaiserpaar,« von ihm selbst ausgeführt, ein kalligraphisches Meisterstück. Dasselbe gilt von Nr. 5, der Fischer-Ballade von Göthe, in Musik gesetzt von F. Schubert, von Nr. 6 und 7 zweien im Kupferstichen gemachten Versuchen, von Nr. 8, »der Taucher.« Ballade von Schiller, auch in Musik gesetzt von F. Schubert, sämmtliche von dem rühmlichen Schönschreiber selbst verfertigt. Nr. 9 tichtet den Text: »Heil dem Herrscher Österreichs,« sehr nett ausgeführt von L. Czerny. Nr. 10 enthält vom gedachten Meister der Kalligraphie im Jahre 1820 zusammengestellte, kalligraphische Thorn, wovon jedoch einige Blätter nicht ausgestellt sind. Nr. 11 die Anerstehung, gedichtet von Cramer, endlich Nr. 12 weiland Dr. k. k. apost. M. Kaiser Franz, den Ersten in Lobesfügen sammt dem ganzen Kaiserlied. Den Schluß machen die von ihm entworfenen, und zum öffentlichen Anerstehen bestimmten Vorschriften, welche ihm wie die früheren 3 Proben den Ehrentitel: »Künstler im wahrsten Sinne des Wortes« vindicieren.

Saal XXXIII.

Sieh die Anzahl von Gästen und Bewunderern in den obern Etagen einem Heerheere, von dem der Dichter singt:

»Perser sye Milionen
Gegen Hellas aus;
Die am Fest, am Jubel wohnen,
Zogen mit hinaus.
Wo des Heeres Rose trunken,
Strekt der Fürste Lauf —
Thäler steigen, Berge sinken,
Und vor Marschellen stinken
Ruben Brücken d'rauf!«

so mahnte die Perser, die Forschungsreisende, in den unsern Gemächern an das alten Sprach: »soli posterum vulgus et arma!« Die schaulustige Menge schien nicht im mindesten von der Wahrheit der Behauptung eines großen Staatsmannes überzeugt zu sein: die Gewinnung und Behandlung der in der Erde verborgenen, brennbaren oder metallischen Substizien machte den wichtigsten Theil der Industrie aus. Doch mag es helfen jene alle Innovisten Lügen strafen, und wollen nach neuen Gelegenheiten. Wir treten zu unserem Rotunde, und wollen nach einer langen Musterung der einzelnen Ausstellungsgegenstände die vorzüglichsten des Näheren besprechen. Wir treffen hier eine Thurmuhr mit eigenthümlicher Pendelbewegung von Th. Bök, eine Knopfmaschine und eine Parquetrommel von A. Mally, die Balancepumpe von G. Gartorius und das rauchfreie Modell einer Seifensiedermaschine von L. Ziegl. Immer Neben in dieser Lokalität eine Aequilibrierzeigevorrichtung, welche Bad Gastein-Besuchsgenossen von C. Worm, und die soliden Aktenverzeigungs des A. Burgstallgasser und Erfinders der weiland so berühmten Nummögen. Zu bemerken kommen noch die Strohmaschine für Kattunbunkoveren von J. Mayer und die breiten Bügen — sind ein Dugend an der Zahl — ein Fabrikat, in welchem Österreich bereits mit dem gesammten Auslande concurriert. — Wie wichtig der Wagenbau im Gebiete der Industrie sei, dürfte aus nachstehender kurzen Notiz kommenswert werden. — Mit der richtigen Herstellung eines Wagens sind so verschiedene Gewerbsleute beschäftiget, und in Wien und der Umgebung leben mehr als 6000 Menschen von dem Verdienste, welcher ihnen aus dem Wagenbaue erwächst. Ihre Handwerkszeit sagt 2 Millionen G. C. W. in Umlauf, von welcher Summe 1/3 auf die Ausfuhr in das Ausland kommen. Unter den hier aufgestellten Wagen dürften die 2 Wiener-Phaetons-Wägen des Joseph Moser (Schottenfeld (Nr. 207) die meiste Aufmerksamkeit erregen. Die Vorzüge dieser Wagen sind: Eine besondere Eigenart der Form, die große Bequemlichkeit,

leichtigkeit und zugleich Dauerhaftigkeit, die Hanemuhle Banart, die Kratzlern, Stahlen, der cylinderformige Aschen-Trommel und die doppelten Büchsen; endlich und besonders wichtig aber ist die leichte Umwandlung in viele verschiedene Gebäude — denn mittelst eines Zuges kann der Wagen aus einem vierspännigen in einen zweispännigen Bahard verwandelt werden, und vermittelst einen eleganten Staats- oder anderen bequemen Reisewagen. Der Eine dieser Wagen ist auf Kratzlichern, der andere auf Schneckenfedern gebaut. Erstere wurden von dem Verfertiger selbst erfunden, acquiriren die englischen Druckfedern, haben nur den 4. Theil des Gewichtes gewöhnlicher Federn und die sanftelle, neben Stoß vermeidende Schwingung. Der Chamaleonwagen ist ursprünglich ein eleganter vierspänger Wagen, welcher auf einer Seite zwei Fenster hat, und nach vornehen ein ganzes, aber auch zwei Fenster oder Jalousien haben kann. Er kann, wie bereits erwähnt, mit der größten Leichtigkeit mittelst eines Zuges selbst während des Fahrens sogar von einer Dame in einen zweispännigen Bahard verwandelt werden, ohne an Eleganze oder Bequemlichkeit zu verlieren. Ein leichter Druck gibt ihm die primitive Form. Was die Stoßen betrifft, so sind selbe mit einem cylindertermigen Aschenstumme, und doppelten Buchsen versehen, und gewähren den Vortheil, daß man mehre 1oo Meilen reisen kann, ohne schmieren zu müssen; auch tritt niemals der Uebelstand ein, daß ein Rad des Wagen stoken könne, was bei gewöhnlichen Achsen unvermeidlich ist. Diese Achsen bewirken eine leichtere Gerwegführung des Wagens, und haben eine eigene Vorrichtung, welche das Schlagen des Wagens gänzlich beseitiget und den Zulauf des Rades abhält. Beide Wagen haben rücksichtlich der Dauerhaftigkeit ihres Baues und ihrer Federn bereits die Probeproben vollkommen ausgehalten, obgleich diese mit der angewöhnlichen Last von 2 Personen und 2 Zentnern Gewicht angestellt wurden. — Lobende Erwähnung und genaue, aufmerksame Berücksichtigung verdient auch die Thurmuhr von Wilhelm Stiehl (Schaumburgergrund Nr. 10.) Ihre Verdienste bestehen 1. in der Einfachheit der Konstruktion, durch welche 6 Räder und 6 Getriebe sammt Lagern und Wellen erspariet sind, 2. in der bewunderns Gerechtigkeitsverwunderung, besonders des vom Gehwerke, 3. in dem einfachen Gehelle, welches kaum die Hälfte Eisen benöthigt, 4. in der kaum glaublichen Billigkeit, denn die Anschaffungskosten reduziren sich auf die Hälfte, 5. in dem richtigen Gange bei jeder Temperatur und endlich 6. in der reinen, genauen und eleganten Arbeit, welche zwar ein Hauptersordernis einer guten Uhr ist, leider aber bei den Meisten vermißt wird. — Ich komme nun zu dem Druckstücke, zu dem Ihnen, dem Paradeprinz dieses Lokales — ich meine die Maschinen des genialen Mechanikers J. L. Mayer. Dieser ausgezeichnete Künstler hatte das Glück, mit dem Vertrauen der k. k. hohen Hofkammer berufen zu werden, und die Aufrüstung und Herstellung des ganzen Maschinen- und Werkbaues im neuen Hauptmünzgebäude zu erbeiten. Seine Ausführungen bewiesen sich über hundert und erwarben ihm die vollkommene Zufriedenheit der hohen Stelle. Die Originalität und Zweckmäßigkeit dieser Maschinen zogen ihr Aufmerksamkeit des Auslandes auf sich, so daß die Erfinder aus St. Petersburg die ehrenvolle Aufforderung erhielt, auch für die k. russische Münze, und zwar:

Eine Münzplatten-Zurichtmaschine mit
Einer Haar schärfenden Pressen — —
Eine Münzplatten-Wag — oder Sortirmaschine

ausfertigen, welche Maschinen bereits konstruirt, und in diesem Lokale aufgestellt wurden. Der Zweck, welchen diese Wag — oder Sortirmaschine zu erfüllen hat, besteht darin, daß sie die in mehrer Dicken vorausgehenden, rohen Platten, von welcher Sorte sie auch sein mögen, ohne weitere Behülfe einer Menschenhand mit einem 4o bis 5oo Stücken Gewichtsgran Stück für Stück genau abwägt, die zu schweren Die vollkommen und die zu leichten Platten leicht Sortung in ein abgesondertes Fach wirft, wieder neue Platten auf ihre Wagschalen bringt und sorget in einem Tage über 1oo,ooo Stück Münzplatten mit einer Genauigkeit abwägt und portirt, wie es bis der Zerstreuung und Willkühr der gewöhnlichen Arbeiter bisher soll nie zu erreichen war. Der Zweck der Zurichtmaschine besteht darin, die auf der obigen Maschine als zu schwer portirten Münzplatten durch einen einfachen Durchgang genau auf das vorgeschriebene Gewicht zu bringen, ohne ihre Oberfläche durch Feilenzug zu verletzen, dieser mit genauer Beobachtung der Parallelität der beiden Flächen, das Ueberwaß des Metalles in einer vollkommenen Ebene abzuschleifen, um sie nicht nur im vorgeschriebenen Gewichte, sondern auch für den Prägstempel vollkommen genauen darzustellen. Wahrlich das kunstreiche und praktische Zusammenspiel von Nordwesten von Europa, das stolze Brittanien dürfte einen ebenbürtigen Gegner in der Gilde seiner weltberühmten Mechaniker finden, der im Stande wäre, mit unserm genialen Landsmanne zu rivalisiren. — Wir haben zum Schlusse noch die trefflichen Maschinen des Hrn. F. Marquardt, Pächter der k. k. pens. Maschinenfabrik in Neuwaldegg bei Wien zu zergliedern. Er lieferte 1. eine Dampfmaschine von 12 Pferdekraft mit abwärts wirkendem, excentrischem Cylinder, eine Dampfmaschine von 6 Pferdekraft mit 2 horizontal wirkenden und einander ungleichen Cylindern ohne Schwungrad. 3. Eine desto mit 2 Pferdekraft, mit aufwärts wirkenden, excentrischen Cylindern zur Betreibung eines mit dieser Maschine in unmittelbarer Verbindung stehenden Mahlgerbewerkes mit zweigang, verpreßwechselnden Gründen. 4. einen Ventilator. 5. eine Kettenschermaschine. Die drei Dampfmaschinen stellen mit Hochdruckkraft arbeiten und haben folgende Vorzüge durch das Excellieren ihren Cylinders vor den gewöhnlichen mit soll stehenden Gründen gebauten Maschinen: 1. Vermeidung der Raumverschwendung, 2. Vermeidung des gewöhnlichen Kratzenstoßes durch schiefe Stellung und Richtung, 3. größere Dauerhaftigkeit der Kessen, und 4. größere Einfachheit der Maschine, ohne ihrer Solidität zu schaden. Der Ventilator ist nach den dessen in Frankreich und England bekannten Konstruktionen gebaut, alle Theile von Guß- oder Schmied-Eisen sehr solid hergestellt. Er nimmt sehr wenig Raum ein, ist unter gewissen Verhältnissen als Gebläse sehr verwendbar, und kann mit Umkehrungen pr. Minute zur Betreibung eines 16 schuhigen Kugelofens oder zur Speisung von 12 Schmiedfeuern dienen. Der außerstelle Ventilator selbst ist für den Fabrikgebrauch bestimmt.

Die Kettenspiermaschine ist Hrn. Marquardt's eigene Erfindung. Mittelst dieser Maschine ist man im Stande, eine vollkommen getreue, bildliche Darstellung eines Reliefs, ohne die geringste Verzerrung, oder Lücke zu bilden, welches Resultat selbst die berühmten Maschinen von Karmarsch nur unter sehr beengenden und großen Beschränkungen gestatteten. Es lassen sich mittelst dieser Maschine die Reliefs in gleicher und entgegengesetzter Lage, in gleicher und beliebiger Größe zum Originale copiren. Der höchst einfache Mechanismus zur Bewerkstelligung dieser Operation ist den einzelnen Theilen, ebenfalls Herrn Marquardt's Erfindung, ist bereits in Dingler's polit. Journal 1837, Januarheft, vollständig beschrieben worden. Die Fabrik zu Neuwaldegg hat Mehre selbst, besitzt gegenwärtig complette Einrichtung zur wenigstens 2. Arbeiter und Bohrmaschinen, 12 eiserne Drehbanke, eine 24 Klafter lange Communication zur automatischen Bewegung der Bohrmaschinen und von Poncelet's Wasserrad von Eisen, 120 Centner schwer, und 36 Pferdekraft stark. Alle diese Gegenstände verfertigte die Fabrik selbst binnen einem Jahre, und außer diesen noch eine große Zugeisenschneidmaschine nach dem Systeme und den Zeichnungen des Herrn Jgn. Hellmer, die in der Ausstellung befindlichen Maschinen, 2 hydraulische Pressen — vier andere sind ihrer Vollendung nahe — und eine große Menge von Reparaturen und Maschinentheilen. Und alles dieß, was an den sabelhaften Palasten durch Gesterband zu Zeiten Nadyd erinnert, geschieht in dem Hause, dessen Einwohner nach dem selbstgefälligen Emporkömmlingsbewußtsein des Autandes nichts weiter zu thun haben und lieben, als Brotneidereien und Wortreinlen. Aber freilich, das liegt an unserer alten Beschaffenheit, der Ausländer mag prahlhansen und Selbstbewunderung treiben, so lang ein Jeder es will — der Oesterreicher bleibt dumm, trut ruhig an sein Geschäft, und

— — — — — — — — — —

Er weiß, daß der Tag kommen wird, und bereits gekommen ist, wo Oesterreich in in sein altes ehrenvolles Wappen das Motto des Horatius schreiben darf:

Dubiosi videre vortice!

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

(Wien.) Der gefeierte Violin-Virtuose, Herr Ole Bull, Ritter des Mala-Ordens, wird Montag um 8. k. pens. Theater in der Josephstadt sich hören lassen.

Buntes.

— Auf der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne fuhr neulich eine Frau mit einem 3-jährigen Kinde. Auf der Höhe von Givors lehnt sich das Kind in dem Kutschenschlage hinaus, dieser gibt nach und das Kind stürzt hinaus. Man denke sich den Schrecken und das Jammergeschrei der Mutter. Nur Mühe hatt man der Lokomotive an; der Kondukteur geht zurück, in der Ueberzeugung, das Kind getödtet zwischen den Schienen zu finden. Verbannt sei die Verzweiflung der Mutter, als er es lebend auf seinen Armen zurückbringt; das Kind war zwar vom Sturze etwas betäubt, aber ohne alle Verletzung.

— Ein Doktorator zu London, Louis Smith, besitzt eine Nichtenaire. Sie mißt von der Schnauze bis zur Schwanzspitze nicht weniger als zwei Fuß sieben Zoll, und wiegt zehn Pfund. Das Thier ist ein Wunderkanadel gern und lange unter, erscheint aber sogleich über dem Wasser, wenn Smith, dem es sehr zugethan ist, laut ruft. Es lebt nur von Morgen und Abend, aber gern ein Glas Portwein zu sich. Overhaupt mag die Thier. Mit einem Hunde des Doktorators lebt es auf sehr freundschaftlichem Fuße.

(Bl. L.)

(Verlauf einer Tochter des gewesenen Präsidenten der vereinigten Staaten, Jefferson, als Sklavin.) Der »Emancipator« verbreitet, auf die von Drn. Reynolds, einem angesehenen Bürger von St. Louis, im Missouri-Staat, eben schriftlich gegebene Beschreibung, daß dieser tall unglaubliche Vorfall sich wirklich zugetragen und daß die unglückliche Tochter eines ehemaligen Präsidenten der nordamerikanischen Union, um den Preis von tausend Thaler (1000 L.) öffentlich als Sklavin versauft worden. Es ist hier nicht etwa von einer Mulattin, sondern von einer Weißen die Rede.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 120.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 17. Juni. Jahrgang.

Pittoreske Briefe aus meiner Reise nach Konstantinopel.

Von M. G. Saphir.

Wimpassing.

»Von dreiviertel auf Neune bis um halb Eins ist ein Zeitraum für einen Verliebten, in welchem drei Ewigkeiten mit Familien Raum haben!« sagt Nestroy. Wenn Shakespeare das gesagt hätte, würden Tieck und Franz Horn drei Kapitel mit ihren Familien daraus heraus und darüber geschrieben haben.

Niemand kann jenen Ausruf so verstehen, als wer wirklich von Neun bis Zwölf auf dem Stachelfeld der Erwartung stand, oder saß, oder auf und ab ging.

Wie matt ist selbst Göthes Ausruf in seiner berühmten Elegie:

»Erst noch so lange bis Nacht! Dann noch vier Stunden zu
! warten!«

gegen diesen Nestroy'schen Kraftruf!

Ich kenne ein Gegenstück dazu:

»Von 15. Mai bis 15. September in Wien bleiben, ohne eine Landwohnung, ohne eine Sommer-Reise zu machen, da haben mehr als drei Ewigkeiten, da haben drei Jahrgänge des Berliner »Gesellschafters« miteinander ihren Beilagen darin Platz!«

Nein, es litt mich nicht, mein Freund, ich mußte hinaus!

Ich fühlte ein ganzes Nest von Störchen in meinem Busen, von lustigen Wanderstörchen, mit langen, novellistischen Wanderbeinen, mit spitzigen Reisebeschreibschnäbeln; und es fing an, in mir zu klappern, und ich mußte mit diesen Störchen fort!

Vom fünfzehnten Mai bis fünfzehnten September ist Wien ein einziger großer Cocon, aus dem alle bunten Insassen ausgeflogen; ein Sommer-Pompeji, ein todtes Häuser-Meer.

Reisen! Reisen! Reisen!

Aber wohin? Recht weit! Es gibt aber ja kein »weit!« kein »recht weit« mehr; Die Dampfkraft hat Alles zusammengeschoben, es ist Alles so gleich da, wer der Neid bei dem Glück, wie die Verlästmdung bei dem Verdienst!

Gesetzt, ich wollte nach Gänserndorf reisen, kann ich mich da so, was man sagt »ausmerfen,« bilden, und den Hämorrhoiden einen Schabernack spielen?

Gesetzt, ich wollte nach Preßburg, so hab' ich keine andere Reise vor, als die Reise bis zum Dampfboot, mit allen ihren großen Beschwerden, Mühseligkeiten und Weitläufigkeiten. Die Reise selbst ist sodann gar keine Reise mehr!

Überhaupt, wir werden bald gar keine Reisen mehr haben, sondern bloß »Reisen zur Reise.« Früher ist der Mensch von Haus aus ausgereist, jetzt muß er eine Reise machen, bis er zum Reisen kommt; und ein Humorist kann sich jetzt nur aus der Reise zur Reise ein Abenteuer, ein Novellchen, ein Humoreskchen herausschreiben! Wenn man einmal auf der Eisenbahn sitzt, ohne Fantasie, Poesie, Geographie, Biographie, höchstens können wir ein Bischen Calligraphie treiben. Der Mensch auf der Eisenbahn ist nichts als ein Felleisen mit Hand und Fuß. Der Geist, der Witz, die Liebe aller Reisenden stecken vorne im Lokomotiv!

Auf der Eisenbahn lassen sich keine Reisebilder schreiben!

Etwas, die »Stell- und »Gesellschafts-Wägen, in diesen muß man Autor werden!

Gesegnet sei der Mann, der die »Gesellschafts-und Stallwägen« erfand. Nur in einem solchen kann man sich eine Idee von der deutschen Philosophie und von dem deutschen Privatrecht machen!

Man fahre einmal — wie ich jetzt, als eigentliche Vorübung und Abhärtung gegen die große Beschwerlichkeit einer Reise, in den Orient — in einem Stellwagen erst von Wien nach Eisenstadt, und man wird schon in Wimpassing eine Ode über die Größe der Erde, über die ungeheure Ausdehnung der Schöpfung und über die einfache Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, schreiben können, schreiben müssen.

Ein solcher Stellwagen ist die Auflösung des Schiller'schen Räthsels:

»Es führet dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort!«

Und dann welche Bescheidenheit lernst ein berühmter Mann und Dichter auf den Reisen mit einem Stellwagen!

Ein berühmter Mann, wie ich zum Beispiel — ein Beispiel ohne Beispiel! — reist mit einem Stellwagen, er geht von Wien weg in der Früh, wenn die alte Himmels-Hausfrau Aurora die kupferne Nase in den lieben Tag hineinsteckt, und anfängt, alle ruhigen Leute im Schlafe zu stören, und man kömmt Abends, wenn der bewährte Tagdieb Hesper auf allen Bergspitzen die langen Glieder von sich streckt, in einem drei Meilen entfernten Städtchen an, da ist man schon ein Fremder! Wirth und Einschreibbuch u. s. w. sagen, das ist ein Fremder! Nun aber sagt man, ein berühmter Mann und ein Genie ist überall zu

Haus, und ich, der ich doch Alles auf einmal bin, bin schon drei Stunden von Wien weit ein Fremder! Wenn das nicht gut gegen die Schriftsteller-Arroganz ist, so gibt es kein probates Mittel mehr, und es ist selbst dem probatesten Zahnschmerz-Mittel, nämlich aus Alters-Schwäche zu sterben, auch nicht mehr zu trauen.

Also bei meinem innern Drange nach einem Bescheidenheits-Mittel, ergriff ich die günstige Stellwagen-Gelegenheit dazu, und fuhr nach Eisenstadt, und so den ich auch schon halbgebraten und halberschrocken hier in Wimpassing angekommen, von wo aus ich dir, lieber Leser, diese Zeilen schreibe, während der Stellwagen füttert. Hast du, mein lieber Leser, schon eine Anakonda, nein, einen Stellwagen füttern gesehen? Es ist ein interessantes Schauspiel in mehrern Akten, der Stoff sehr inhaltreich, die Behandlung sehr genial. Der Dialog zwischen Pferd, Kutscher, Passagier und Hausknecht so pikant, wie nur in irgend einem modernen Charaktergemälde; aber lang, lang, lang, lang, wie die Nase eines Recensenten, der mit seiner Lobkritik von einer Künstlerin ohne klingendes Spiel abzieht! Davon hat der menschliche Geist keine Idee, wie die Stellwagenpferde gefüttert werden! sie kauen wie die Philosophen an den Schatten von einer Heu-Idee, an den transcendentalen Begriff von Hafer-Wesenheit, Stundenlange, während sie den Passagier mit klugen und unendlich wehmüthigen Blicken anschauen, als ob sie sagen wollten:

»Der Hafer ist der Güter Höchstes nicht, aber der Übel größtes ist: — kein Heu!«

Und während so ein Stellwagen füttert, hat man auf einer Eisenbahn die Reise von Leipzig nach Dresden hin und zurück gemacht, hat den Plauen'schen Grund gesehen, kehrt also als ein vollkommen, durch Länder- und Völker-Kunde gebildeter Mann zurück, gibt seine »Reise-Novellene heraus, und macht sich auf länger als auf zwei Tag unsterblich!

Ja, während ein Stellwagen füttert, schrieb' ich diesen ersten Brief, bloß darum, damit sich der Leser beim Lesen desselben eine kleine Idee von der großen Langeweile machen kann, die während einer Stellwagen-Fütterung durch die menschliche Natur wüthet!

(Fortsetzung folgt.)

Dankreden beim Hervorrufen der Schauspieler.

Inwiefern es angemessen sei, daß der Schauspieler, wenn ihm die Ehre des Hervorrufs zu Theil wird, sich mit dem Publikum gleichsam in eine Conversation einläßt, darüber hat schon Lessing entschieden abgesprochen. Für meinen Theil glaube ich, daß der dramatische Künstler, wenn er hervorgerufen wird, diese Huldigung nicht herzlicher und anständiger, als durch eine, mit dem Ausdruck der Dankbarkeit begleitete Verbeugung aussprechen könne. — Es ist nicht zu vermeiden, daß solche Gefeierte, gleich nach dem Herabsinken der Courtine am Ende der Vorstellung gerufen, in ihrem vollen Costüm der Rolle hervortreten. Wenn wir nun einen »Hippolyt,« einen »Zamino,« oder gar eine fury vorher in den Fluthen verschwinden »Ariadne,« einen erdolchten »Otto von Wittelsbach,« einen zur Hölle gefahrenen »Don Juan« und eine verklärte »Johanna d'Arc« oder einen entschlafenen »Antonio Allegria geschmückt, gepanzert u. s. w. gleichsam wie Geister aus der Unterwelt citirt vor uns hintreten lassen, diese Helden des Tages nun ihre heroischen, classischen Reden gegen Alltags-Complimente vertauschen, und sich in einen hofmännischen Complimenten-Diskurs mit uns einlassen, — wie störend muß solch eine Metamorphose dem Zuschauer sein? — Jede Täuschung, noch in so frischem Andenken — weg ist sie, und mit ihr schwindet der eben noch frische Eindruck, den das vor uns stehende Ideal unserer Seele eingeprägt hatte. Dieser Mißbrauch ist aber zur Mode geworden, und wenn auch das »Consuetudo altera natura esta« hier schwerlich sein Recht behaupten möchte, so wurde doch ein Drittheil des Parterre's unzufrieden sein, wenn der Hervorgerufene nicht seine Bedanklichkeede halten wollte.

Dem Komiker gestatten wir ein solches Extemporiren, weil diese Danksagung doch eigentlich sein soll, es aber selten ist; denn nur zu leicht merkt man es dem Hervorgerufenen an, daß er stillschweigend auf diese Ehre prännumerirt hat, und seine Rede wie seine Rolle in der Tasche führt. Dem Lustigmacher ist jeder anständige Schwank erlaubt, und da er selbst auf der Bühne sich einen Sprung aus der Ideen-in die Alltagswelt erlauben darf, mag er immerhin, wenn er nochmals vor unser Forum gefordert wird, seinen Jokusstab rütteln; — genug von diesem Gegenstande, den zu besprechen ich gar nicht beabsichtigte, sondern nur etliche Danksagungsreden hier mittheilen wollte, die einige Schauspieler bei Gelegenheit des Hervorrufens gehalten haben. Hier gebe ich sie ohne weitere Zusätze und mit diplomatischer Genauigkeit:

Ein ärmlicher Hiftrion wurde in R — vor mehren Jahren hervorgerufen, nicht um beklatscht, sondern ausgepfiffen zu werden. — Die herzzerschneidenden Töne gellten ihm entgegen, als er kaum hervorgetreten war. Ohne sich abschrecken zu lassen, betrat er festen Schrittes das Proscenium und sagte: »Geehrteste Herren! die Ihr dort unten den Stab über mich brechet, wisset, das Fleisch war willig, aber der Geist war schwach.«

Mit minder bescheidenem Gefühle sagte ein hervorgerufener, wackerer Musenjünger! »Meine Herren! Salomo's Urtheil war gerecht, doch das Ihrige ist noch weit gerechter!«

Eine Sängerin, welche so eben von einer schweren Krankheit genesen, sagte, als sie zum ersten Male wieder aufgetreten war, und am Schlusse der Vorstellung stürmisch herausgerufen wurde: »Danken Sie, Verehrteste, dem heutigen Genuß Gott und dem lieben Doktor Schilling, denen Beiden ich meine Genesung zu verdanken habe.«

Eine junge Künstlerin trat bei einer ähnlichen Gelegenheit mit hochwallendem Herzen hervor, und wußte in der Bestürzung nichts weiter als die verwerfenden Worte hervorzubringen: »O wie gütig bin ich Ihnen — das höchste Vergnügen ist, Andern ein Vergnügen zu machen. Genuß, wenn es Ihnen lieb war, — wird es mir angenehm sein!« — Der Theatermeister eilte ihr zu Hilfe, und ließ die Courtine herabfallen.

Alle diese erbaulichen Redensarten würden wir nicht anzuführen haben, wenn der Hervorgerufene — noch immer auf denselben Brettern, in dem nämlichen Gewande dastehend, wo er als König, Held, Räuber oder Bauer uns vorschwebte — die Scheidewand zwischen ihm und uns nicht einstürzte. (Theaterfreund.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Anemometrograph.

Hätte ob dem Professor Moscati, oder dem Ritter Marsilio Landriani gefallen, statt eines Anemometrographen, der in Abwesenheit des Beobachters die Veränderung des Windes auf der Windrose angibt, einen ähnlichen Plagoscopen (Windmesser) für die Stürme des Schicksals zu erfinden, der in Abwesenheit des Unglücklichen, den ein Orkan des Schicksals beherrscht, die Richtung des Luftstromes eines unerbittlichen Geschickes auf der Windrose des Lebens hätte angeben können, so würden sich diese Gelehrten noch mehr Verdienste um die Menschheit erworben haben, zumal, da man dann noch leicht den Mantel nach dem Winde drehen, und den Windbeuteln ihr lustiges Handwerk hätte legen können. Aber leider! sind dieß pia desiderata! denn das Herz ist ja eben die Windrose des Menschen, auf dem der letzteste Hauch des Schicksals den blutigen Zeiger der Lebenswetterfahne schmerzhaft bewegt, und das Unglück des Menschen ist auch eben diese schmerzhafte Empfindung der Bewegung des Wetterfahnzeigers auf dem wunden Herzen.

Mein Traum.

Mir träumte einst: ich stand vor einem Tempel und weinte. Ein ehrwürdiger Greis mit silbernem Barte trat aus dem Tempel heraus und fragte mich mit sanfter Stimme: »Warum weinst du, mein Sohn?« »Ich bin unglücklich,« war meine Antwort, denn mein Herz haben die Leidenschaften zerfleischt und mit den Wunden, die sie mir schlugen, die Leidenschaften geheilt und mit den Wunden, die sie mir schlugen,

Literarisches.

— Am Schlusse der gräflich Dzieduszkischen Bücher-Licitation wird auch eine mehrere hundert interessante Autographen-Sammlung versteigert werden. In dieser Sammlung befindet sich eine große Anzahl eigenhändiger Briefe, berühmter Männer und Frauen älterer und neuerer Zeit, worunter auch folgende sind: Herzog Albert zu Sachsen-Teschen; Beethoven, Brief und Musik-Noten von eigener Hand geschrieben, nebst einer Haarlocke von ihm; Haydn; dieses unsterblichen Tonmeisters; Blumauer, Bessler, König Friedrich der Zweite, Göthe, Tessing, Mozart (Musikerin), Maldrau, Maria Theresia (Kaiserin von Oesterreich), Jean Paul Friedrich Richter, Friedrich v. Schiller, A. W. Schlegel, Friedrich Schlegel, Mad. Staël de Holstein, Voltaire, Wallenstein, Wieland, Zschokke. — Ferner unterschriften aus dem 16. Jahrhundert, Kaiser Ferdinand; Mathias Gallas, Feldherr Kaiser Ferdinand II. III.; Kardinalis, Infant; Kaiser Maximilian; Heinrich Wenzel, Herzog zu Münsterberg; Pius; Tilly, Feldherr Kaiser Ferdinand II. Graf Traun, kaiserlicher Feldherr; Max v. Wallenstein; Wolfgang Ernst, Graf zu Lobcowitz Werdenberg; Markgraf Wilhelm; Johann Ludwig, Graf zu Nassau.

(Aufträge übernimmt die Buchhandlung J. Baber in Wien, Stroheisgasse nächst der Briefpost; für das Ausland unter derselben Adresse, an die Buchhandlung A. G. Liebeskind in Leipzig.)

Artistisches.

— Freitag den 14. trat der Bildhauer Pompeo Ritter von Marchesi aus Mailand in Wien ein; um seine mitgebrachten Kunstwerke, darunter eine herrliche Venus, auszustellen. Dieses Werk, sowohl der Meister nicht schon ein würdiger Nachfolger Canovas und Rebenhöhre Thorwaldsens, in der sich verwandten Kunst des Meißels da, wurde ihm schon die Bewunderung der Gegenwart wie die Anerkennung der Nachwelt erobern helfen.

Kuriosen.

(Unbegnügsame Dedikationen.) Der treffliche Kirchenkomponist Giov. Battista Balsani, widmete 1660 ein Buch vier- und fünfstimmiger Messen, dem von St. Lukas gemalten Marienbilde zu Bologna.

Philippe Bonani eignete sein großes Bilderwerk: Gabinetto armonico — Rom 1722 — dem heiligen König David zu, und richtete unter der Ueberschrift: Sovrumano Problem — das Vorwort an denselben. —

J. G. Reidhardt setzte seinen sämmtlich erschienenen, mathematischen Abhandlungen das historisch-chronologischen, competenten Canonis Monochordis — Königsberg 1702 — folgende Dedikation vor: »Dem unsterblichen Gott, welcher die Sterne des Himmels, und unsere Haare des Hauptes zählet, auch jeder Kreatur ihr Glück und Unglück, Leben und Tod zumisset, lege diese Blätter, zum Lob und Maas der Thaa, im Grisse zu den Füssen seines majestätischen Thrones, und welchen die neuen Lieder der großen Schaaren im Himmel, anzubeten und unermüdlich sind, sein unwürdiger, nackter, doch treuer erkannter Sohn und Knecht: Erde und Asche.«

Der Berliner Cantor M. H. Buhmann richtete die Zuschrift seiner musikalischen Strigalen — Zerbst im Jahr 1719 — an seine ogelsüchtige Freunde.« —

— Der Monat Mai ist vorbestimmt für die Familie Bonaparte. Es starben am 5. Mai 1821 Napoleon, am 10. Mai 1826 die Prinzessin Pauline Borghese, am 15. Mai 1820 der Kardinal Fesch, und am 16. Mai 1839 Karoline, Königin von Neapel. Sämmtliche Schwestern des Kaisers, Elise Baccioch (stard 1820), Pauline Borghese und Karoline Murat, sind todt. Die Brüder Joseph, Louis, Lucian und Jerome, leben noch alle.

Munterlei.

— Der Physiker Arago, zu Paris, legt einen Plan vor, bei Gewittern die Wolken ihres elektrischen Zustandes zu entladen, und so das häufige Vorkommen von Hagelschlägen zu verhüten, weil der Hagelschlag in der Regel durch zwei Wolkenzüge — einen mit positiver, und einen mit negativer Elektricität —, die einander kreuzen, veranlaßt wird. Sein Vorschlag geht dahin, einen kleinen, gewöhnlich gefärbten Ballon, mit metallischen Spitzen, der mit dem Boden durch ein von Draht umwundenes Seil in Verbindung steht, in der Luft, und zwar in bedeutender Höhe über der Erde, die vor Blitz und Hagel geschützt werden soll, schwebend zu erhalten. Arago glaubt, daß man dadurch einer Wolke die ganze Elektricität entziehen könne, so daß kein Schaden vorzusehen, und zum Mindesten die Heftigkeit des Hagels bedeutend verringert werde. Bewährt sich die Idee, so ist sie ein Schlag für die Hagel-Assekuranzen.

— Am 4. Juni Abends brach ein sehr heftiges Gewitter über Brüssel und Umgegend aus, das von 9 bis halb 10 Uhr dauerte. Die Donner trafen an mehreren Orten aus, und bewirkten die Verbindungen; auf dem Platze des Grand-Sablon wurde eine große Anzahl Menschen sehr betäubt. Am Thor von Namur fingen zwei mit Kalk beladene Karren Feuer, und wurden ganz vernichtet. In Ever wurden sechs Häuser durch den Wind umgeworfen, und durch das Wasser fortgerissen. In Vilvorde war das Unglück entsetzlich; man spricht von 30 bis 40 Personen, die theils unter den Trümmern ihrer eingestürzten Häuser umgekommen, theils durch den Aufenthalt der Gewässer ertrunken sind. In Burght, bei Vilvorde, sind neun kleine Häuser eingestürzt; man sagt, 30 Kinder seien unter den Trümmern begraben worden; 2 derselben sind todt hervorgezogen worden; 12 waren um 4 Uhr Morgens noch nicht wieder gefunden. Die Eisenbahnkonvois nach Ostende und Lüttich, konnten am andern Morgen wegen des Austretens der Gewässer nicht Statt finden. Die nämlichen Hindernisse bestehen für die gegsahrten Chausseen.

— Vor dem Geburtshause Ramler's in Kolberg, zeigt Eigenthum des Kaufmanns Frankel, ist eine große Tafel von Gußeisen aufgehängt worden mit der Inschrift: »Karl Wilhelm Ramler wurde in diesem Hause am 25. Februar 1725 geboren.« Allerdings ein Ramler's Geburtstage soll ein Schüler der Schulanstalt eine seiner Oden vortragen, und als Belohnung für Gelehrsamkeit und Fleiß Ramler's Werke erhalten; von dem Ueberschuß des gesammelten Kapitals wird ein Ramler'sches Stipendium gebildet.

— Neuern, unparteiischen Nachrichten aus Stuttgart zufolge, war das Fest der Enthüllung des Schiller-Monumentes bei weitem nicht so glänzend, als es allenthalben geschildert worden, und als es der größte Dichter Deutschlands es verdient hatte. Außer Weimar hatte keine andere deutsche Stadt eine Deputation geschickt, nicht einmal Jena, wo Schiller viele Jahre als Professor docirt hatte. Die Schuld hievon soll die Nachlässigkeit und Engherzigkeit des Comitéz tragen, welches nur wenige schriftliche Einladungen hat ergehen lassen, und das Programm nicht zu rechter Zeit bekannt machen ließ. Auch die Statue ist weit schlechter ausgefallen, als man es von dem Modell des ersten jetzt lebenden Bildhauers erwartet hat. Thorwaldsen hat in Schiller weniger den dichterischen Genius als den Denker sichtbar werden lassen. Schiller sieht gebückt da, mit zur Erde gesenktem Blicke, anstatt daß derselbe zum Himmel empor gerichtet sei.

— Die Gewandtheit der Eltern, ihre Kinder besonders herauszuputzen, wird jetzt mehr wie ehemals bemerkbar. Die jungen Weiber werden jetzt so gekleidet, als ob sie schon die Grufe des höhern Lebens-Alters betreten hätten. Wenn wir es auch nicht wagen, die Art und Weise zu tadeln, wie diese ihre Anzüge der neuesten Mode gemäß zugeschnitten sind, so sind doch die Zeuge, woraus diese Anzüge bestehen, gar nicht mit Sparsamkeit gewählt. Einen Zweig-Baumen, der an die Gestalt des Originals erinnern, sind die jungen Wesen wirkliche Kopien älterer Kopien der Mode-Journale, und man kann sie bloß durch die Gestalt unterscheiden, denn die Art, wie Letztere aus den nämlichen Puppenzeugen, mit denen sich die lieben Eltern zu putzen pflegen, gemacht sind, ist bei weitem schöner, weniger geschmacklos, und man kann sie bloß durch die Größe schon zu sondern, da sie der Jugend, besonders den Mädchen, wohl anhängt, sich ganz einfach ohne Flitterstaat, von schönen Stoffen, reizender gestalteten Kragen u. s. w. drein Putzwerke zu pflegen. Und wenn schon in der frühesten Jugend der Keim zur Putzsucht gelegt worden, so muß man bedauern, daß derselbe noch immer weiter sich ausbreiten werde. Und wenn unterhalten sich jetzt junge Mädchen lieber, als mit der Kritik der Kleidungsstücke ihrer Freundinnen, von den Preisen der Kattune und Seidenzeuge u. s. w. Muß das nicht jeden jungen Mann abschrecken, um die Hand einer solchen minderjährigen Putzdame zu bitten, wenn er einsieht, daß er die Putzbedürfnisse eines solchen Wesens nicht sogleich durch Ankauf von kostbaren Ringen, Armbändern u. s. w. wird befriedigen können. Besonders schädlich wirkt ein solches Herausputzen heranwachsender Mädchen, deren Eltern sich in nicht bekannt glänzenden Vermögens-Umständen befinden, und die sich anderen Vermögenden gleichstellen wollen. Eine kleine Eitelkeit ist besonders den Müttern in dieser Hinsicht zu verzeihen, wenn sie ihre lieben Töchter vor sich her nach der neuesten Mode gekleidet, einhergehen sehen. Allein die werden es doch einsehen lernen, daß sie das gediegene Glück ihrer Tochter, dadurch keineswegs befördern, sondern sie höchst unglücklich machen, wenn diese von Hang zur Putzsucht in der Zukunft nicht überwunden werden können.

Migotti's Milch-Erfrischungs-Anstalt.

Man hat zeit allenthalben zum Wohle der Menschheit, den verderblichen, lebenverkürzenden, spirituosen Getränken den Krieg erklärt, und man ist auch gar rechten Schritt gekommen, wie wohltam und nährend, erfrischend und labend, der Genuß guter und gesunder Milch ist. Den Fabrikanten derselben mußte demnach ein Etablissement, wie das des Herrn Migotti (Schottengasse Nro. 1161, nahe dem Könige von Ungarn) ist, sehr willkommen sein. Man erhält in diesem, mit vieler Eleganz eingerichteten Lokale, Milch jund Obers von der besten und duftendsten Qualität, nach den verschiedensten Arten, auf französische, italienische, schweizerische, mit Fruchtsäften, Gulzen u. a. auf das schmackhafteste zubereitet, und zwar zu den billigsten Preisen. In der Sommerzeit, wo Jeder gerne alles Hitzende flieht, dürfte sich diese Anstalt, wo dieß herrliche kühlende Getränk geboten wird, eines besonders frequenten Zuspruches zu erfreuen haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 503.

1839. Nro. 121.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 19. Juni.

Bittoreske Briefe aus meiner Reiſe nach Konſtantinopel.

Von M. G. Saphir.

Wimpaſſing.

(Fortſetzung.)

Noch bin ich hier und ſchon hab' ich Heimweh! Wie wird es mir erſt am Bosporus, auf den Hügeln Pera's ergehen!

Da ſitze ich und ſehne mich nach den Fleiſchtöpfen Ägyptens! Denken Sie ſich, ich könnte in Wien heute wählen zwiſchen dem »Wald bei Hermannſtadt,« »Kaſpar der Thoringer,« und »die Teufelsmühle am Wienerberg!« und ſitze hier im iſraelitiſchen »Gretna Green,« und habe zwiſchen nichts zu wählen, als zwiſchen »Gurken-Salat,« und »Endivien-Salat.«

Ja »Heimweh. Heimweh!« Es gibt noch ein anderes Heimweh, das uns auf der Reiſe ergreift, aber es iſt nicht das Heimweh, das die Jugend ergreift, nach ihren heimathlichen Bergen, nach dem blauen Himmel, unter dem ſie geboren, nach den Lüften, die ihre Wiege geküßt, nach den Blumen, mit welchen ſie ſich in der Kindheit gebuzt hat, nach den Quellen, mit denen ſie Brüderſchaft getrunken, nach dem Echo, dem ſie ihre Kindermärchen und Herzensfabeln erzählte; nein, es iſt ein *anderes* Heimweh, ein *Heimweh aus Altersſchwäche*, ein Heimweh aus trägerem Pulſiren des Blutes, ein Heimweh nach ſeinen Pantoffeln, nach ſeinem weichgepolſterten Divan, nach ſeinem lieben Schlafrock, nach allen den tauſend Dingen, über die wir in der Jugend lachen, und die dann in ſpäteren Tagen und auslachen!

Die Natur iſt ein Spiegel, das Geſicht, welches hineinſchaut, das gibt ſie uns zurück! Wer ſie mit den angeglühten Wangen der Jugend anſchaut, dem ſchaut wieder ein roſiges Antlitz mit reizenden Kinngrübchen heraus, aber wenn ein Geſicht hineinſchaut, auf dem ſchon ein er- und zerfahrenes Leben ihr Conto pro diversi eingetragen hat, dann liegt ſie wie ein großes, dickes Wirthſchaftsbuch vor uns da!

Der Menſch ſoll nur ſo lange reiſen, als er das Sprichwort an ſich beſtätigt findet: »*andere Schranken, andere Gedanken!*«

In der ſchönen, jungen, grünen Erbſenzeit des Lebens, wo man an jedem Schranken andere Gedanken, in jedem Städtchen ein anderes Mädchen, an jeder Mauth eine andere Braut und in jedem Land ein anderes Band findet; da ſoll man reiſen, da reiſt man nicht nur in die Welt hinein, ſondern die Welt reiſt auch in den Reiſenden hinein. Denn wer man ſeine Gedanken, dieſelben grauen, ſtoiſirenden Hausgedanken über alle Schranken mitnimmt, wenn ſie mit uns in den Wagen, in das Schiff, auf das Pferd ſteigen; wenn in allen neuen Städtern und Städtchen doch nur ein einziges Mädchen in unſerem Herzenswagen, tief im Fond ſtyen bleibt, wenn in jedem Land, unter jedem Himmelsſtrich dieſelben Wünſche, dieſelben Lieder an das Herz pochen und heraus und zurück wollen, dann ſoll der Menſch nicht mehr reiſen, dann ſoll er hübſch in dem »Wald bei Hermannſtadt,« in »Kaſpar der Thoringer,« oder in die Teufelsmühle am Wienerberge gehen, oder auf das Waſſerglacis, und ſoll immer wieder von neuem hören, die unſterblichen und alleinglücklichmachenden »Sehnſuchtswalzer,« oder die »Liebeswalzer,« oder die »Alpler,« oder die »Schwimmer,« oder »Froſſinn im Gebirge,« oder wie ſie alle heißen, die titelgenialen, fantaſiezerſchmetternden Ausgeburten der modernen Geiger und Titulaturen.

Ach, was wird es mir nützen, wenn ich hinein ſchauen werde in das Meer von Marmora, oder wenn ich im Fuße des großen Delta ſitzen werde? Wenn *der* Sinn einmal eine *Schnecke* iſt, und *ſein Haus* ſtets mit ſich auf dem Rücken trägt, dann Adje:

»Welche Luſt gewährt das Reiſen!«

Und dennoch »welche Luſt gewährt das Reiſen!« denn ſelbſt in Ebreichsdorf, wo ein wenig Heu gegeben wurde, und ich eine kleine liebe Geſellſchaft fand, erkannte mich eine Frau auf der Geſellſchaft!

O ſüßer Lohn der Kunſt! Welch ein erhabener Gedanke, in fernen Landen, in andern Himmelsſtrichen, von mir-fremden Menſchen gekannt zu ſein!! —

Bei meiner Abreiſe von Ebreichsdorf machte ich ein langes Gedicht an dieſen Ort, und an die liebevolle Aufnahme, welche ich da fand. Auf der Fahrt nach Wimpaſſing habe ich es verlorrn. Ewig Schade! Du hättest dich daran ſehr ergötzt!

Wimpaſſing iſt der erſte ungariſche Ort, mein Freund, wenn man von dieſer Seite kömmt. Meine Briefe ſollen nicht ohne geographiſchen Nutzen für dich ſein. Zwiſchen Wimpaſſing und Wamperdorf fließt ein Fluß, deſſen Namen ich nicht wußte. Se. geht's mit unſeren Kenntniſſen, ich kenne den Miſſiſipi und den Ohio mit allen ſeinen Krümmungen, und wußte nicht, daß das die *Leutha* iſt!

Wenn ich, mein Freund, meine Aufſätze mir ſelbſt nach dem Bogen honoriren würde, ſo würde ich dir über die Leutha viel mehr geſchrieben haben; über ihren Urſprung, über ihre

Ergießung u. ſ. w., allein da dieß der Fall nicht iſt, ſo ſage ich die blos, daß in der Mitte der Lautha-Brücke die Grenze zwiſchen Oeſterreich und Ungarn iſt, und es daher nicht anging, daß ich gleich bei dem erſten Schritte meine theuere vaterländiſche Erde küßte, weil der erſte Schritt auf vaterländiſchem Waſſer geſchah.

(Fortſetzung folgt.)

Glück und Unglück.

Novellette, von Zidinger.

(Fortſetzung.)

In der Zwiſchenzeit hatte Sportlin durch den Adjutanten die Eremtionskarte für Helwig erhalten. Marie ſah nun ihre höchſten Wünſche gekrönt, in ihrer Zukunft einen Himmel auf Erden. — Sie zählte jede Minute, bis der Geliebte wieder in die Stadt kommen würde, und endlich erſchien dieſer Augenblick, und nun ward auch der Tag feſtgeſetzt, an welchem die eheliche Verbindung des jungen Paares Statt finden ſollte, welche der Vater in Erwägung der gefahrvollen Kriegsepoche beſchleunigen zu müſſen glaubte. —

In Kurzem war Marie, Helwigs Gattin, und zog mit ihrem Manne, einer anſehnlichen Auffleuer, und dem Segen ihres Vaters, nach dem von Breslau nicht ſehr entfernten Schloße Riedberg. —

Nur ſelten, durch Ereigniſſe, wie ſie damals das ganze Land oft ſchmerzhaft berührten, in der Seligkeit ihrer Flitterwochen geſtört, verlebte ſie die frohſten Tage, und Sportlin unterließ nicht, an Feſttagen, auf Beſuch zu ſeinen Kindern hinüber zu kommen; als plötzlich am Horizonte ihres ehelichen Glückes ein ſchwarzes Gewitter heraufzog.

Helwig mußte wie früher, ſo unlieb es ihm jetzt auch war, zuweilen in Geſchäften des Amtes nach Breslau.

Eben befand er ſich nun wieder auf jenem Punkte an der Oderbrücke, mit dem gelbgrauen baufälligen Mauthrenhauſe, welcher ihm ehemals ungeachtet ſeines ſchlechten Anſehens ſo freundlich entgegen lachte, wie der Eingang eines Blumengartens, denn es war ja ſeine Blume, die wenige Schritte jenſeits dieſer Brücke, ſtill und anmuthreich blühte. Jetzt aber wußte er die Holde, die er nun ganz ſein Eigen nannte, einige Stunden hinter ſeinem Wege, und nun erſchien ihm der Ort wie ein düſteres Zeichen der Trennung. Er trat in dem wohlbekannten Gaſthofe zur Eiſter vorbei. In der abendlichen Stube des Erbgeſchoßes hatten ſich ſchon mehrere Gäſte eingefunden; es war ihm, als triebe ihn Etwas an, da zu verziehen, und ſein Ohr den Worten zu leihen, welche hell und deutlich durch das halboffene Fenſter ſchallten.

»Ja, ja, die Braungelockte, ich weiß, daß du's auf die abgeſehen haſt, Bruder,« rief eine männliche, jugendliche Stimme.

»Soll leben, deine Schöne auf dem Schloße, mit den himmelblauen Augen:« rief ein Anderer, während die Gläſer zuſammenklangen.

»Schönen Dank, muß es aber vorerſt geheim halten, wißt Ihr, denn ihre Hand iſt nicht mehr ſo eigentlich frei.«

Helwig erkannte jetzt die Stimme des Adjutanten, den er ſchon öfters bei der Herrſchaft auf dem Schloße zu ſehen Gelegenheit hatte. Seine Worte ſchnürten ihm die Kehle zu. —

»Eine Entführung, anders geht's nicht,« ſagte ein Dritter. — »Dir kann da wenig Hinderniß im Wege ſtehen; zudem wirſt Du ja ohnehin bald reiſen!«

Eine Ordonnanz, welche den Adjutanten abrief, machte dem Geſpräch ein Ende. Helwig ſah ihn eilig austreten, und, von den Soldaten gefolgt, ſeinen Weg fortſetzen, und wußte nicht, ob er gehen, oder bleiben ſolle. Die Furie der Eiferſucht war mit allen ihren Schrecken in ſeiner Bruſt erwacht. Es war indeß ganz dunkel geworden. In dem Gaſthauſe aber, hatten ſich die Gäſte erhoben, und nach den andern Stuben begeben; Helwig ſtand allein in Nacht und Nebel, in Angſt und Zweifel. Hundert Entſchlüſſe faßte er in einer Minute, verwarf ſie wieder. Bald wollte er den Offizier, den verhaßten Nebenbuhler aufſuchen, bald zu Marien zurück eilen, während er den Zweck ſeines Hierſeins ganz aus den Augen verlor, und an das Schloß, den Grafen und ſeine Geſchäfte mit keiner Sylbe dachte.

In dieſem Zuſtande rannte er bald tief in die Stadt hinein, bald wieder die Brücke hinüber. Der heftige Wunſch, Marien ſogleich zur Rede zu ſtellen, jagte ihn nach dem Poſthauſe. Er wollte nach Riedberg; aber vergebens! kein einziges Pferd ſtand mehr zur Verfügung. Das nämliche Schickſal hatte er bei den Fuhrleuten und Miethkutſchern. Er mußte bleiben, wenn er nicht zu Fuße laufen wollte, die ganze lange, entſetzliche Nacht! —

Endlich graute der trübe Herbſtmorgen. Mit dem erſten Sonnenblick kehrte, nach der Erſcheinung einer in gewaltiger Gemüthsbewegung hingebrachten Nacht, wieder ein Tropfen Ruhe in ſeine Bruſt zurück. Er ſchlief gegen zwei Stunden. Um ſo fürchterlicher war das Erwachen. Doch ſiegte nach hartem Kampfe die klügere Ueberlegung, und er brachte ſein Geſchäft, wiewohl mit vieler Selbſtüberwindung und Anſtrengung, noch zu Ende; dann aber vermochte ihn auch keine Rückſicht mehr zu halten. Er gab ſeine ganze Baarſchaft für ein ſchnelles Pferd, und flog mit demſelben nach Riedberg, deſſen Thurmſpitzen ihm wie der emporgereckte Finger des Mißgeſchickes aus der Ferne herüber zu drohen ſchien.

Marie nilte ihrem Gatten, den Ausdruck der Freude im Geſichte, entgegen, war aber nicht wenig betroffen, als ſie in dem ſeinigen eine gewiſſe Verſtörtheit bemerkte. Als er aber nicht nur ihre Umarmung gleichgiltig hinnahm, ſondern auch nicht einen Laut ſprach, und ſich mit den deutlichſten Zeichen des Unwohlſeyns auf ſeinen Stuhl am Schreibtiſch hinwarf, ſteigerte ſich ihr Befremden zu wahrer Angſt.

»Was, um des Himmelswillen, Paul, iſt geſchehen, daß du keine Sylbe für dein Weib haſt, das kein höheres Glück kennt, als dich zu lieben!«

»O ja,« knirſchte er zwiſchen den Zähnen mit bitterem Tone hervor, und ſtützte den Kopf mit unruhevoller Geberde auf den Arm und wühlte in den Haaren.

»Wer hätte das gedacht? In ſo kurzer Zeit!« rief er wieder vor ſich hin.

»Aber was denn, lieber Mann!«

»Schweig, Treuloſe!« fuhr es ihm gegen ſeinen Willen heraus, denn er hatte ſich vorgenommen, ſie durch langes Hinhalten mit der Urſache ſeines Seelenſchmerzes zu quälen.

(Beſchluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Die zweite Vorstellung der Opernagentschaft hatte diese Bühne, hatte Ebergestern zu Wellens: »Nachtwandlerin« Statt. Den Leistungen der Einzelnen nach, kann man sie eine lustige, als die Logs zuvor gebrachte des »Nachtlagers« nennen. Dagegen, war diese in der Totalität verdienstlicher. Mlle. Loeb flattet in der schwierigen Partbie der Amina Manches mit und lieblich aus, und wußte sich auch diesmal wie im verflossenen Jahre, recht wohlwollende Beweise beifälliger Anerkennung zu erwerben. Am meisten wachte sie sich mit Arelsehen in dem Finale des ersten, und in der Schlußarie des zweiten Aktes verdient. Hr. Stoll sang als zweite Gastrolle den Elvin, und führte Allen Ernstes auf wahrhaft lobenswerthe Weise aus; obschon, nach seinem eigenen Ausspruche, ihn eine ihm plötzlich zugestossene Unpäßlichkeit verhindere, sich in aller Vollkommenheit in der Parthie zu zeigen. Demungeachtet trug er die Arien: »Tag des Jammers« und »Nicht vermag ich dich zu hassen,« mit schönem Ausdrucke und mit vieler Wärme vor und im Finale des ersten Aktes wurde er sehr vorteilt mit. Die Entschuldigung des Hrn. Stoll, nach dem ihm zu Theil gewordenen lauten Beifalle und wiederholtem Hervorrufe war demnach überflüssig, indem das Publikum sich hoch befriedigt über seine Leistung äußerte. Das Falsett-Duettirens hatte sich Herr Stoll, der mit seinem schönen Bruststone großtentheils anzuerkennen kann, etwas entwöhnt. Wann sich seine Methode in der italienischen Manier noch mehr ausbilden wird, dürfte er die Parthie ganz vorzüglich singen. Selbst während seines langen Aufenthaltes allhier konnte er den anwesenden Mustern dieser Schule, zu seinem Vortheile Manches ablauschen. Vorzüglich war Hr. Pischer als Opaf; seine klangvolle Stimme machte sich in seiner Arie des ersten Aktes mit schönem Effekte geltend, welche ihm die verdientesten Beifallsbezeugungen wurden. Die Lise hatte meist der Unpäßlichkeit der Dlle. Dietlen die für ein anderes Fach bestimmte Dlle. Löffler übernommen. Von mehreren Nummern wurden auf Verlangen Wiederholungen geleistet.

Der geneigte Violin-Virtuose, Ritter Ole Bull, hieher zürückgekehrt von einer Kunstreise durch Ungarn, wo Pest und Pressburg, und der Kunstsinn von Raab und Tyrnau seinem Genius enthusiastische Anerkennung zollte, gab vorgestern in diesem Theater, bei fast besuchtem Hause ein Concert. Es ist über die seltene Virtuosität dieses Künstlers in diesen Blättern bereits so viel gesagt worden, daß man nur wiederholen müßte, wollte man neuerdings etwas über dieselbe vorbringen. Er entsetzte auch diesmal wieder durch seine Bezauberungsweise, und wurde nach jeder Piece, die er spielte, vier oder fünfmal gerufen. Das Concerto in re pari und Norwegen's Heimweh, die er vortrug, haben ebenfalls bei Gelegenheit seiner Concerte im Redoutensaale in diesen Blättern Erwähnung gefunden. Eine Concert-Ouverture von Hrn. Kapellmeister Spettler, welcher vor den Violinvorträgen von dem Orchester dieses Theaters, unter des Kompositeurs Leitung exekutirt wurde, entbehrt der Originalität. Wo und zwischen den Produktionen des Hrn Ole Bull, wurden die zwei Verbindungsstücke: »die scheinlichen Freier,« und »die Heiden« aufgeführt. Reiches Lob und verdiente Anerkennung gebührt dem wackern Direktor, Hrn. Pokorny, der stets besorgt ist, und keine Opfer scheut, dem Publikum in diesem Fach in der verschiedensten Art neue Interessantes zu bieten, das die Schau- und Hörlust desselben zu befriedigen im Stande ist.

—h—

Agram.

Auch ich bin in der Wienerstadt geboren.
Auch mir hat die Natur
Schon in der Wiege Freuden zugeschworen,
Wie sie die Kaiserstadt nur gibt;

und doch lebe ich schon drei Jahre hier in der Nähe der türkischen Grenze, und lebe, was ich selbst nicht geglaubt hätte, sehr angenehm und gefreieren. — Daß ich Ihnen, meinem Abschieds-Versprechen gemäß, nicht schon schrieb, Ihnen Manches über das hiesige artistische und gesellschaftliche Leben für Ihr, für einer immer größern Weltbedeut und Verbreitung erfreuendes Blatt nicht schon früher sendete, möge als Entschuldigung gelten, daß ich mir zu lesen geben, die binnen 24 Stunden, im Gasthause, die Eigenthümlichkeiten und Zustände einer Stadt) hinlänglich ergründet zu haben glauben, um darüber denn d la commis voyageur so artiges literaires Referdiker und Reise-Berichte zu schreiben.

Jetzt aber, wo ich eine ruhige Aussicht gewonnen zu haben glaube, will ich es nicht unterlassen, mein Wort zu lösen und von Zeit zu Zeit kleine Berichte in den Spalten Ihres geschätzten Blattes über das hiesige Leben niederlegen; die schon darum vielleicht nicht ohne Interesse sein dürften, als man sich auswärts, besonders im Norden, die wirklichen Vorstellungen von Östreichs gesegneten Donau- und Save-Provinzen macht.

So fragte mich z. B. bei meiner letzten Fahrt mit dem Dampfboote, von Pest nach Drenkowa, ein sonst gebildeter und gebildeter Engländer, als wir den Kroatien als mein Domicil nannte, ganz treuherzig: ob Kroatien nicht zur Türkei gehöre? und meine moderne Kleidung betrachtend, äußerte er er sei sehr verwundert, mich so fashionable gekleidet zu sehen, indem er in Kroatien Turban, gelbe Pantoffeln, rothe Mäntel und andere abenteuerliche Kostüme erwartet und vorausgesetzt hätte.

Nun also medias in res, zu meinem jetzigen Wohnorte: Agram, der Hauptstadt Kroatiens, der Sitz des Vice-Königs (Banus) ein halbes Stündchen von der Save entfernt, ist eine freundliche Provinzstadt mit circa 12,000 Einwohnern.

Theils auf einem Berge, theils am Fuße desselben erbaut, theilt sie sich in die obere und untere und die sogenannte Kapitel-Stadt, welche letztere unter der Jurisdiktion des hiesigen sehr reich dotirten Bisthums steht. Agram ist der Sitz eines General-Kommandos, der Banal-Tafel, des Komitats und aller ersten Landesbehörden, und zählt einen zahlreichen und begüterten Adel, so wie einen industriösen Handels- und Bürgerstand an den Staaten seines Wohlstandes. — Die Stadt ist freundlich, gut beleuchtet, und sicht. Was Straßenbeleuchtung, Kaufläden, Kaffeehäuser u. s. w. betrifft, den andern Provinzialstädten gleichen Ranges nicht nach. — Die Umgebungen sind reizend, besonders die Aussicht von der, etwas einfach und schmuckios angelegten Promenade auf die weite, von den türkischen Grenzgebirgen geschlossene Ebene bezaubernd.

Das Theater, dem ich, dem gewöhnlichen Korrespondenten-Gebrauch folgend, in diesem Berichte den ersten Platz gönnen will, ist schön, freundlich und geräumig, wenn auch eben nicht solid gebaut, und faßt gegen 1000 Menschen. — Es hat 2 Reihen Logen und eine Gallerie, und ist mit sehr hübschen Dekorationen von Martinelli's Hand, ausgestattet. Seit meiner Anwesenheit hier, und Freunden-Berichten zu Folge, auch früher, konnte sich das Theater hier nicht auf die Dauer erhalten, und das, in 4 Jahren vorgekommene Scheitern mehrerer Theaterunternehmungen, das seinen Grund theils in der Unzulänglichkeit der Direktoren, theils in den, auf dem hiesigen Theater ruhenden großen Taxen (der hiesige Direktor zahlt, da das Theater Eigenthum eines Privatmannes ist, keinen Kreuzer Miethzins

(Paris.) Alexander Dumas hat ein neues Drama: »Der Adept.« vollendet.

— Mad. Eugenia Garcia ist für die komische Oper mit einem überaus schönen Gehalte von 100,000 Fr. engagirt, wenn sie zwei Monate sich zu Reisen bequemen will, erhält sie blos 70,000 Fr.! —

(Frankfurt.) Die berühmte Schauspielerin Dr. von Hagn wird in den nächsten Tagen einen Gastrollen-Cyklus auf hiesiger Bühne beginnen.

(Prag.) Das berrliche Künstlerpaar Hr. und Mad. Fichtner zog sein Gastspiel auf unserer Bühne mit gutbegründetem Beifalle fort. Am 5. d. M. traten sie in Shakespeares von Deinhardstein bearbeiteten »Wintermährchen« als Katharina und Petruchio auf, kam z. in den »Honneurschaften,« am 6. in »Alles auf Freundschaft« und im »Reise-Commis.« Sie werden den Interimal mit den Künstlern des Hornischen Vereins und den einmaligen Hervorrufungen ausgezeichnet. — Auch Hr. Schober, k. k. Hofopernsänger, entfernt sich in seinem Gastspiele der ausgezeichnetsten Anerkennung. Am 6. hatte er seine Benefice in Rossinis »Tell.«

(Stuttgart.) »Die Regendrobe« — Oper von Ignaz Lachner, hat hier eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

Musikalisches.

Der kürzlich verstorbene Pate soll seinen Erben ein Vermögen von zwei Millionen Franken hinterlassen haben, und zwar 200,000 in Kapital, und 1,200,000 in undurchsichtigen Gütern.

— Man schreibt aus Rom: Bernhard Bauer aus Wien (!) gibt gegenwärtig hier Concerte, und dieser ist es, welcher und zuerst mit seinem Streich- und Holz-Instruments bekannt machte.

— Auber ist, an der verstorbenen Pate Stelle, zum Direktor der kgl. Kapelle in Paris ernannt worden.

— Ole Bull kömmt Mitte Juli nach Frankfurt, und wird sich im Schauspielhause hören lassen. —

Kuriosen.

— Während der französischen Revolution brachte die Zeitschrift: »Feuille du jour,« eine mit rothen Buchstaben gedruckte Abonnements-Einladung, die also lautete: »Bürger, willst du dein Abonnement fortsetzen? Der alte Aristokrat ist um einen Kopf kürzer gemacht.«

(Gutgebrodmth und Sentiment.) Der Gutgeber Heimgelmann in Berlin, hat jetzt sein Etablissement nach Potsdam, an den Fuß der »Durch meine früheren Bemühungen sind viele Morgenröthe zu Freude jedes gefühlvollen Menschen in's Leben getreten, und gewiß viele tausend Familien haben sich innig daran erquickt. Das Walten der Natur, die Verherrlichung der Harmlosigkeit Gottes, ruft mächtig die schlummernden Gemüther zum Genusse auch. Ihre herrlichen Werke sind es, welche sich dem Beschauer stets aufs Neue darbieten, und ihn, wie keine Kunst, in hoher Mäßigkeit zu — das so viel gepriesene — zwingt sich hier gemüthig in hoher Mäßigkeit zu bewegen; sein Gemüth kann unbewegt bleiben. Auf denn, meine Freunde! verehrte Berliner, kommt und genießet!!! Es wird meine größte Glückseligkeit sein, Euch glücklich und vergnügt um mich zu sehen.« Man sage noch, daß der Zeit an Gemüthslosigkeit leidet, wenn die Kasserers das Gemüth anrufen müssen, um Gäste zu locken. Der noch berühmtere Weinhändler Louis Donder, der vorstehet, den Berliner Himmel noch mehr zu parodiren als zu repräsentiren, hat, wie den Alles zeigt auf Potsdam spekulirt, auch ein Sommervergnügungslokal dahin verlegt, welches er, in glücklicher Parodie auf seines Kollegen, so ankündigt: »Mein Sommervergnügungslokal Bonbon, 1/4 Stündchen von Potsdam, im Herzen Deutschlands, da wo die Bäche mit der Laubwelt der Mutter Natur schon vor Jahrhunderten eine Zwist bildet, welche vermittelst einer mehreren Brücke mit dem Continente zusammenhängt, bietet die Pfingsttage über ein Schauspiel dar, über welches sich Menschen und Konkurrenten, wenn sie sonst ein rohes Gefühl besitzen, erfreuen werden. Das Gesprächer der Vögel, das Gemisch einiger tausend Naturkünstler oder Laubsrösche, das Lallen der lieben Kinderlein, ein dreifaches Concert; die Düfte wohlriechender Blumen, die Zuschau auf drei unabgehenzte Wundmühlen, bilden ein Ganzes, welches zu beschreiben ich der Prüfung einst jeden Einzelnen überlasse, damit die Inferentenlisten mehr vergrößert werden.« — In der königlichen Bibliothek werden seit einem halben Jahrhundert alle Berliner Dampfnudel und Eierstichseiten zusammengebunden und sorgfältig aufbewahrt sür den künftigen Historiographen unserer Sitten. Dergleichen Annoncen, wenn sie Jemand für die Nachwelt sammelte, würden deutlicher sprechen, als die Aufschriften auf Gräbern, die von Uebertreibung und nicht von Gelegenheit dictirt sind. Schade, daß Louis Drucker in jeder Woche einigemal seinen Witz in den Zeitungen spielen lassen muß. Da können Mißverhältnis und Privatintriken nicht fehlen.

Bunterlei.

— Man erinnert sich vielleicht, daß vor einiger Zeit Jemand in Paris sich erbot, die ganze große Stadt Abends mittelst einer künstlichen Sonne auf einem der höchsten Gebäude zu erleuchten. Das Licht sollte das Resultat der Verbrennung von Gas und ätherischen Stoffen sein. Man lachte darüber der Erfinder scheint jedoch seinen Plan keineswegs aufgegeben, vielmehr seine Versuche und Studien fortgesetzt zu haben und man versichert, daß sein Plan nächstens erprobt werden soll.

— Am 9. Juni Tag des vereinigte Lebende Laboratorium des Privatforschers Bohm in Treptow bei Berlin in die Luft. Zwei Arbeiter wurden, jedoch nicht gefährlich, verletzt. Nach ihrer Aussage entstand die Explosion dadurch, daß Landstrogen, die der Sonne ausgesetzt waren, sich durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen entzündeten.

Lokales.

Absetzung des Selterser-Wassers, oder:
Die mousssirenden Getränke des Herrn Fr. Mathias im Gundelhof.

Wir brauchen keine Natur mehr, wir machen Alles besser und gelinder: Der Erfindungs- und Raffinementsgeist der Menschen hat die Natur belauscht, ihr ihre Künste abgelernt, und gibt ihre Werke alle in einer gewissen, vermehrten und verfeinerten Auflage heraus!

Der Mensch macht der Natur nicht nur den Wein nach, z. B. den Champagner in Ungarn, und den Wein überhaupt in jedem Wirths-Keller, vermittelst des einfachen Amalgama's: Wasser; sondern er macht der Natur auch ihr Wasser nach, ihre Mineral-Wässer!

Marien-Brunnen, Kreuz-Brunnen, Hyzer-Brunnen und alle diese Heilquellen, welche die Natur natürlich hinter dem geheimen Vorhang schafft, die machen wir ihr nach, wie unsere jungen Gelehrten den Jean Paul, und erzeugen sie selbst. Die Natur aber ist gütig und ohne Gewerbsneid, sie nimmt kein Privilegium und keine ausschließliche Betugnisse zu ihren Werken, und läßt in Gottesnamen die Menschen in die Handwerk greifen und pfuschen, und ihren Wein in einem so similo erscheinen, und ihre Wässer nachmachen. Ein Wasser können sie ihr doch nicht nachmachen, das Gold- und Schmerzlindernde Wasser der Thränen! —

Doch auch dieses Wasser preßen die Menschen aus den Augen ihrer Mitmenschen, denn sie müssen Alles nachmachen!

Zum Gudguck, wäre ich doch recht gewaltthätig worden, in dieser Hitze! So gehts, wenn man mit dem excentrischen Uebel der Gemüthlichkeit behaftet ist, es ist der kranke Theil des Körpers, Alles schlägt sich dahin, und wenn man von den

»mousssirenden Getränken des Hrn. Mathias«

sprechen will, so könnte man am Ende sagen: es sind Thränen-Wasser!

Mousssirende Getränke! schäumende Getränke, das ist die Poesie des Trinkens! Das Leben ein Traum, das Trinken ein Schaum! Nur der schäumende Becher besitzt den Hohen, sein Wasser, sein Wein, der Schaum macht's allein!

In England und Frankreich kennt man den Gebrauch der »boissons gazeuses« (mousssirende Getränke) schon lange, den Gebrauch dieser erquickendene erfrischenden, belebenden Getränke, und nur hier nahmen wir noch stets besten zu Vorurt-Pulvern unsere Zuflucht, ohne zu Selterserwasser u. s. w., wenn wir in Gesellschaft unserer Wirkung des sich entbindenden Gases uns verschaffen wollten.

Die soeben in der Wiener Zeitung ensconcerte) k. k. ausschließlich privil. Fabrik des Herrn Fr. Mathias, hat diese Erquickungs-Artikel nun auch hier in Wien eingeführt, und ihre Niederlage bereits in der Stadt, Gundelhof, eröffnet. Durch ihre neuen Apparate und Maschinen kann sie das Gas in vollständig reinem, von allen unnatürlichen Bestandtheilen befreitem Zustand darstellen, so daß es wohlthuend auf jegliche Konstitution einwirkt. Vorzüglich kann das mousssirende Wasser anempfohlen werden, welches bei Mahlzeiten in London und Paris fast an jedem Tische erscheint, und mit ungefähr 1/4 Wein gemischt wird. Die Zugabe von etwas Zucker erzeugt einen Champagner à la minute. Mousssirende Limonaden und Orangeaden werden ebenfalls dem Geschmack des Publikums entsprechen, so wie die übrigen den Bedürfnissen der Jahreszeit folgenden Getränke.

Für Selterser-Wasser, Bilsiner, Rohitscher, und wie sie alle heißen, als Limonade und Orangeade!

Nicht wahr, ihr Weine alle, sie sind euch zu scharf?

Hier ist ein gesunder, erfrischender, alle Pulse belebender Getränk! Hier ist Gas und Schaum und ihre Luft, und Alles angenehm, labend und stärkend! Hier ist ein großes Erfrischungs-Komptoir in kleinen und großen Flaschen, mousssirendes Wasser, mousssirende Limonade, mousssirende Orangeade u. s. w.

Ha, wie das erquickt! wie es morgenfrisch und schaterstrahlt auf und nieder! Ja, Göthe hat Recht:

»Geist der Wasser, dich loben wir!«

E—r.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Annagasse Nr. 248.

1839. Nro. 122.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 20. Juni. Jahrgang.

Glück und Unglück.

Novellette, von Zitzinger.

(Fortſetzung.)

»Gott im Himmel! Ternulo, ich? Wer hat dich ſo getäuſcht?— Es iſt nicht möglich; Paul, du täuſcheſt dich ſelbſt,« verſetzte Marie wie aus den Wolken gefallen.

»Ja wohl hab ich mich geträuſcht, und das fürchterlich!«

»Paul,« ſchrie Marie mit göttlichem Tone,— »glaube mir, ich habe nie in meinem Herzen an Jemand Andern gedacht, als an dich. Opfere die Zeit, unterſuche, und du wirſt mich rein finden von jeder Schuld!«

»Ja, ſo ſoll Ihr Bruder,« ſagte Helwig höhniſch, wenn Ihr abtrünning geworden ſeid, und Rechenſchaft geben ſollt, dann ſchwören und jammern Ihr, und klagen die Sonne vom Himmel herab!«—

»Paul, du zerreißeſt meines Herzens, und Gott weiß, ich habe es nicht um dich verdient! O ſage mir nur zum mindeſten, wenn—«

»Wie thöricht wer ich,—« fiel er ihr in's Wort,—»mich unglücklich zu ſchätzen, als ich in den Krieg ſollte. Damals beſaß ich deine Liebe; ſie hätte mich begleitet auf das Schlachtfeld, bis zum Tode, wenigſtens hätte ich daran geglaubt. Lieben und ſterben müſſen, aber ſonſt getrennt werden, iſt wenig, aber lieben und betrogen werden, iſt viel, ach Gott, iſt Alles, Alles!«

Marie vermochte ihre Thränen nicht mehr zurück zu halten. In Strömen ſtürzten ſie ihr aus den Augen, während ihr Herz gewaltig arbeitete. Sie ſank, vom höchſten Schmerz ergriffen auf das Sopha. Helwig warf einen kurzen Blick nach ihr, ſprang dann auf und eilte fort, die Hände ringend, ſich allein überlaſſen.

Er mußte zu ſeinem Gebieter, um Geſchäftsvorfälligkeiten zu beſprechen. Nicht geringe Ueberwindung koſtete ihn die Unterredung über Gegenſtände, welche ſo ſehr verſchieden waren von demjenigen, der ſein ganzes Weſen erfüllte.

Der Graf überhäufte ihn mit koſtbaren Lobſprüchen über ſein Verhalten, welche beinahe ungehört an Helwigs Ohr vorüberglitten, und überraſchte ihn am Ende gar mit ſeiner Beförderung zum Kaſſier, worüber Helwig in ſeinen Dankbezeugungen ſo wenig Freude und Wärme darlegte, daß ſich ſein Gönner dieſes ſeltſame Entgegennehmen einer Wohlthat nicht zu erklären vermochte.

Der ernannte Kaſſier glaubte die Sache endlich abgethan, als es dem Grafen einfiel, ihn auch einer Geringfügigkeit wegen, zu dem Wirthſchaftsrathe zu beordern.

Helwig hing ſo ſehr ſeinen marternden Gedanken an die letztvergangenen, für ſein Herz ſo unglücklichen Stunden nach, daß er beinahe den tauſendmal gemachten Weg nach der Oekonomie verfehlt hätte.

Er trat in die Wohnung des Vorſtehers. In einem der erſten Zimmer ſtand Thereſe, die Locken befeſtigen am Fenſter, und blickte mit feuchten Augen auf die Straße hinaus. Helwig erkundigte ſich nach kurzer Begrüßung, ob der Rath zu Hauſe ſei.

»Aber was iſt Ihnen, Mamſell Thereſe?« fragte er, ihren thränenſchweren Blick bemerkend, während ein heißer Tropfen in ſein eigenes Auge trat.

Thereſe ſah ihn an. Das Mitgefühl über ihren Zuſtand, von dem er auch keine Spur wußte, und welchen ſie in dieſer Thräne zu entdecken glaubte, machte ſie offenherzig und zutraulich.

»Sie ſind ein guter Menſch, Helwig,« ſagte ſie,— »das iſt uns Allen bekannt, und ich ſchäme mich nicht, Ihnen die Wahrheit zu geſtehen.«

»Sie erſchrecken mich, Mamſell,« entgegnete Helwig, ſeinen eigenen Gemüthszuſtand lebhafter gefühlend.—

»Helwig, Sie lieben,« fuhr das Mädchen fort,— »werden geliebt,— wohl Ihnen, wenn Sie niemals die Qual liebenden Zweifels—«

»Die Qual der Eiferſucht,« fiel ihr Jener mit einem tiefen Seufzer in die Rede. Doch ſprach er nichts von dem Gefühle ſeiner wunden Seele, ſondern ſprudelte Thereſen Worte des Troſtes, von denen Letztere er nach eigener trauriger Erfahrung überzeugt war.

»Aber Sie wollen ja meinem Vater,« begann jetzt Thereſe; doch Helwig erklärte, ſie nicht eher verlaſſen zu wollen, bis er nicht aus ihrem Munde erfahren habe, was der Unwürdige ſei, der ihr edles Herz zu kränken fähig war.

»O, Sie kennen ihn wohl,« erwiderte Thereſe nach einem Zögern, — »es iſt der Rentamt.« —

»Das Generals Z**'s,« fiel Helwig mit einer Betonung ein, welche ſeinen heißen Wunſch, daß dieſer es nicht ſein möchte, auf das Beſtimmteſte zu erkennen gab.

»Ach ja, der Lieutenant Kolberg's beſuchte die noch immer Meiſterhaft!ur,— recht gerne, daß die Hartnäckig-

Lotz meines Vaters meinem Glücke entgegentritt, ſo muß mir auch der mein größeſte Schmerz —

»Dieſe braunen Locken alſo waren gemeint,« unterbrach ſie Helwig, — »dieſe blauen Augen?« und rief es mit ſo jubelnder Stimme, wie Einer rufen mag, der aus der Höhe gerade in den Himmel verſetzt wird, indem er wie ein Halbverrückter Thereſens Hand ergriff, und mehr als einmal küßte.

Das Mädchen wußte nicht, was ſie davon denken ſollte.

»Fräulein,« ſagte der plötzlich fröhlich gewordene mit dem Ausdruck des Entzückens, — »Sie retten mein Herz aus den Gewerkaumen des Irthums, ich bin Ihrige. Seien Sie beruhigt, fremen Sie ſich, und leben Sie Ihrer Liebe! — Kolberg ward Ihnen nicht untreu; noch geſtern erſt in der Stadt, hörte ich das Geſtändniß ſeiner wahrhaften Neigung für Sie, aus ſeinem Munde.«

»Helwig, Sie erſcheinen mir wie ein Bothe des Himmels!« ſagte Thereſe, — »wie aber ſollte ich nicht an Kälte, an Abneigung denken, wenn er ſich ſeit drei langen Wochen bei uns nur ſelnem Auge ſehen ließ?« —

Helwig bemerkte, daß der Stand ihres Geliebten, und die gegenwärtige Epoche, dieſe Vernachläſſigung wohl entſchuldige. Nun hatte er aber kein Bleibens mehr. Mit unendlicher Gewalt zog es ihn nach Hauſe zur Gattin, und trieb ihn an, der Verkannten, Tiefgekränkten ſeinen Irrthum ewig zu bekennen.

»Gute Thereſe,« rief er, »ich werde Ihren Vater morgen ſprechen. Trocknen Sie unterß Ihre Thränen, wie ich die meinigen, und leben Sie wieder der Hoffnung!« und ohne das Mädchen über die Urſache ſeiner früheren Beklommenheit und ſeiner gegenwärtigen Beruhigung aufzuklären, eilte er mit beflügelten Schritten den kurzen Weg zurück, der ihm dennoch nicht enden zu wollen ſchien.

Es war Abends. Mit hochklopfendem Herzen öffnete Helwig die Thüre ſeiner Wohnung. Er fand Marie mit ihrer Arbeit beſchäftigt. Sie zuckte bei ſeinem Anblick, wie aus Phantaſien erwachend, auf.

»Ach Paul!« rief ſie, noch immer meinend, und vermochte nicht, vorzubringen, was ſie ihm zu ſagen beſchloſſen hatte. Als ſie aber ſeine heitere Miene bemerkte, während er auf ſie zueilte, ihre Hände faßte, und an ſein Herz drückte, wußte ſie vor freudigem Erſtaunen nicht, ob ſie wache oder träume.

»Ich habe Dir ſchweres Unrecht angethan Marie!« ſagte Helwig, und beſchwor ſie, ihm zu verzeihen, und gelobte, ihr das Leben ſo angenehm machen zu wollen, als es nur immer möglich ſeyn werde. Marie aber ſank an ſeine Bruſt, und ſchluchzte laut vor Freuden.

Nun hörte Jener mit ängſtlicher Genauigkeit das Mißverſtändniß auf, und bethenerte, daß jetzt zu ſeinem Glücke nichts mehr fehle, und daß er gewiß ſei, der beſtätigenden Zukunft entgegen zu leben. —

Nicht minder beglückt fühlte ſich ſeine Gattin, und belohnte ihn für die neuen Beweiſe ſeiner Liebe mit der Nachricht, daß ſie Mutter ſei. Helwig ſegnete ſeinen Gang nach dem Werthſchatzhofe, ohne welchen er vielleicht lange der Rauh ſeiner eigenen Täuſchungen geweſen wäre, und that in der Folge weislich alles Mögliche, der geliebten Gattin Wort zu halten. —

So verſtrich unter den glücklichſten Verhältniſſen wieder ein volles Jahr, während die wechſelvollen Schickſale der Außenwelt, nur geringen Einfluß auf die beiden Eheleute nahmen. —

(Beſchluß folgt.)

Der verzauberte Rechen.

Schwank.

(als Berichtigung eines Druckfehlers.)

— In dem Aufſatze des Unterzeichneten über Provincialismen, Lokalismen und Individualismen im 111ten Blatte des »Humoriſten« (vom 5. Juni) ſteht auf der 2. Spalte in der 18. Zeile von unten zu leſen: »Ja wenn der Satan ſchürt — —« »So geht ein Regen los!« ſtatt daß es heißt: »Ja, wenn der Satan ſchürt — —« »So geht ein Rechen los!« Vielleicht beruht dieſes, mir geläufige Sprichwort, auch auf einem Lokalismus, welcher dem Setzer unbekannt war, oder vielleicht iſt meine Schrift an und für ſich ein Individualismus, welcher jedem Setzer in Verlegenheit ſetzt. Ich will, weil ich zu beſcheiden bin, um das zweite zu vermuthen, was gewöhnlich nur einer Eigenheit hoher Herren und großer Genie's iſt, das erſtere vorausſetzen, und durch nachfolgende Verſe den gebrauchten Lokalismus erläutern. —

Auf einer Wieſ' im Walde
Lehnt' einſt ein Bäuerlein,
Betrachtend, auf dem Rechen,
Und ſah in's Grün hinein.
Der Jäger auf der Beize
Stand, ungeſ'n, ihm nah;
Da rauſcht' es in der Gegend,
Wohin der Bauer ſah.
Ein Hirſchlein bricht ſich munter
Durch's hohe Dickicht Bahn;
Der Bauer nimmt den Rechen,
Und legt, wie zielend, an.
Ueh paff! — das Hirſchlein zappelt;
Der Jäger ſchoß mit Glück.
Drauf wirft er in's Gebüſche
Die Büchſe ſchnell zurück.
Der Bauer legt erſchrocken
Den Rechen ab, — und ſchaut;
Da paßt ihn ſchon der Jäger,
Nun geht's ihm an die Haut.
»Du biſt ein Wilddieb, Schurke!
Ich hab' Dir aufgeſ'n!
Entweder muß Du zahlen,
Wo nicht — zum Ammann geh'n's —
»Herr Jäger — ach! herr Jäger,
Bedenkt doch — ſammelt er —
Hab' ja nur einen Rechen,
Hab ja gar kein Gewehr's —
»Thut nichts!« — ſo brummt der Grüne, —
Du legteſt einmal an,
Drauf iſt der Hirſch gefallen,
Mithin paß! Dus gethan's
»Ach lieber Gott!« — Herr Jäger —
Geht nur den Rechen hier's —
»Was — Rechen?« — Kurz, du zahleſt
Sonſt fort auf's Schloß mit Dir's. —
Der Bauer ſchwogt und bittet, —
Umſonſt! — »Zahl' oder geh'!
Was thun? — In Gottesnamen!
Thut gleich der Thoren mehr.
Betrübt nimmt er den Rechen,
Und denkt ſich: »Kuckuck!« —
Ja — wann der Satan ſchüret,
Geht auch ein Rechen los!«

Joh. Gabr. Seidl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Montag den 17. Juni: „Faust.“ — Mephistopheles, Hr. Mayr.

Essig muß sauer, mit Zucker süß sein, Wasser muß löschen, und Feuer brennen. Ein Mensch, der ein halber Teufel ist, wird mehrer unbarmherziger, als ein Teufel, der menschlich ist; der rothe Hahn auf dem Hause erschreckt weniger, als wenn blaue Flämmchen durch die Dachlücken schlagen. Der Teufel spielt Teufel fein ganz und gar, er darf weiß Perlenfloh spielen, und darf als Schalk, bald als weltweiser Pudel, bald als ironischer Docent u. s. f. erscheinen; Verstellung liegt in seinem Charakter, ohne welcher derselbe sich selbst Trotz bieten, einzelne Theile des Teufels. Der Teufel soll und muß aber auch komplet erscheinen. Die vorgeschobene Pfote mit eingezogenen Krallen ist der sichtbare Katze angemessen; der Teufel muß zwey Flammen, Schwefel und Höllenstücher so lieblich, so zuthunlich, so schlau beantworten, daß ihm das ganze Weib schwindlicht entmündig in die Krallen taumt. Es wäre zu seiner Kunst, und besonders des Hollenrichters unwürdig, gerade wie unlerweilen herumzugehen, und die armen Seelen zu betrügen; das können viele Menschen auch, so ist gut sogar welche, die den Teufel hinters Licht führen können. Die Hölle ohne Wuth schreyt und heult, knarrt und rasselt, und wie eine Mühle um die Kerze, schwirrt der Gehilfenstab im Kreise umher, bis er endlich verzagt in den Pfuhl sinkt. Der Satan darf nicht Intrigant sein, sondern die Natur hat den Damen bloß bestellt; ein äußerer Brand, worunter aber der vollständige, schwelende, ungeschlachte Teufel in voller unbarmherziger Hamlichkeit taugt. — Herr Mayr bringt diesen Teufel ganz als Teufel zur Anschauung. Seine Reden, besonders sein Monologist, sind ohne alle Fragen durchaus hinlänglich, gemeinhalt bämonisch; besonders, wenn er allein ist, unbefangen, da tritt Mephisto als Hollenrichter, der vornehmende Geist als treuloser Zerstörer wortlos schadenfroh hervor. Der schielende Blick, das trockige Organ, der hergestreckte Hohn, die schändende Strenggläubigkeit, die gellende Lache sind recht teuflisch. Besonders die Schalkerische Wuthe Hr. Mayr mit größter Wartung durch; sein Mephistopheles ist ein wahres Spiegelbild des Teufels. —

Mat. Mensch tut nach dem Krautkorf wieder als Gretchen auf; der entgegenkommende Ostrich ist bekannt. Im Abendsonnen des Hrn. Richter hatte Herr Lucas die Rolle des Valentin übernommen, und führte sie mit voller Energie und Wärme durch. K. M.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern fand die letzte Benefice-Vorstellung in der diesjährigen italienischen Saison, und zwar für den Primo tenore Sign. Salvi, Statt. Er gab Bellini's al Montecchi e Capuleti, er hat aber heuer eben nicht die beste Wahl getroffen. Die Oper ist eine solche, welche selbst mit der allervortrefflichsten Besetzung, selbst mit sehr ausgezeichnetem vortrag, sondern sogar mancherley Belebung, wenigstens in einzelnen Nummern, der sie von Anfang bis zu Ende durchgeht, ermangelt. In einem heißen Sommerabend empfindet man die Langweiligkeit noch einmal so sehr, als in der rüstigsten Jahreszeit. Das äußerst spärlich beleuchtete Haus bewährte in der That, wie wenig sich diese Oper der Gunst der Gelanglerinnen erfreut. Der Aufführung derselben muß man für die wirklich gelungene der Exagione hatten, in welcher Sr. Carnet, im Anfangsrecitativ gefiedelt, und nach ihm ein dilettirender Abschnittlicher Mitglieder des Liebeswerbens geleistet wurde. Sgra. Salvi-Cuzzi, Romeo, wußte sich zwar durch ihre gewöhnliche Gutmüthigkeit in Unterhaltung zu verschaffen. Aber wir haben in diesem Fache diese Partheien, die durch bedeutende dramatische Lichter am meisten zu interessiren vermag, von berühmten Sängerinnen so vorzüglich gehört, daß es derselben schwer wurde, sich in dieser Beziehung zu einer Parallele zu erheben. Am aufgenommensten war Sgra. Salvi-Cuzzi in der Cabaletta: „Se tremenda ultrice spada,“ im Finale des ersten Actes gewesen. Mein, nur an Duett mit Capuleti, der die unbedeutende Partie sonst sehr interessirenden Stimmpunkt hatte Sgra. Maggorolli, mit der Gutierrez, die wir nicht langeher nach, ebenfalls von einer Deutschen mit Aller Vollendung dargestellten und singen gehört haben. Der Sgra. Maggorolli ist aber sowohl Darstellung als Gesang noch in Entwicklung begriffen. Vielleicht reicht dahier für eine solche Partheie noch hin. Mancher Geste weiter sie sehr viel Innigkeit zu verleihen, und verschaffte sich dadurch beifällige Aufmerksamkeit. Den Bewerbenden Sgr. Calvi, der die anstrengende Partheie mit Eifer und sehr schönem Organe sich entgegenstrebt hat. Jedoches hätten wir auf seine schöne Stimme in der Arie: „Come, si tema,“ effectvoller gebracht. Vorzüglicher war er im zweiten Akt, im Duette mit Romeo, welches überhaupt die vorzüglichste Nummer in der ganzen dieser Abends war. Sgr. Bolzer gab den alten Capulet, und Sgr. Benedetti den Lorenzo. Beyderseits kann somit in dieser Oper, nur insbesondere Letzteren. Das Orchester, unter Leitung des Hrn. Kapellmeister Aranka, hielt sich wacker. Die verschiedenen Soli, worunter besonders das für Horn und Klarinet, von Hrn. Lewy und Riccio gespielten, wurden mit Vergnügen gehört.

— b —

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern: „Menschenhaß und Reue,“ von August v. Kotzebue. Hr. Grüner, ehemaliger Regisseur des Theaters an der Wien, und jetzt Intendant des Theaters zu Frankfurt a. M., als Gast den Unbekannten.

Hr. Grüner kommt nach drei und zwanzigjähriger Abwesenheit von dieser Bühne, an diesem Abende sie wieder; in einer Rolle, der ihm gewiß nur das Repertoir dieser Bühne zutheilen, andern „Menschenhaß und Reue“ hatten ja bekannt und vertraut ist, die Rolle des Unbekannten zu viel schon abgelesen und abgesetzt und abgeleiert wurde, als daß sie irgend ein Interesse noch erwecken könnte. Hr. Grüner gab den Unbekannten mit allen Farben des durch Kunst und gründlich belehrigte Lieber entlandenen Menschenhasses, er verschmolz die durch Gewohnheit schon verbrauchten Züge des immer düstern Gesichtes, mit jenen der momentanen Reizung, und dem manchmaligen, mit Bitterkeit gemischten Aufbrausen und wußte verschiedentlicher Gelegenheiten die Liebe für Weib und Menschen, mit philosophischer Wahrheit. Wie neuen als Belege für unsere Ansicht nur die Scene mit dem Major von Horst, und die mit Eulalia. — Hr. Grüner, durchaus empfangen, entrete auch während der ganzen Vorstellung die ungewöhnlichsten Beyfälle der Anerkennung seines Vortrefflichen und sprach, am Schlusse gerufen, seinen Dank mit den hergebrachten Worten aus. — Die Rolle der Eulalia, gab Dlle. Strenge. Die beste Eulalia, wie Dlle. Strenge sie uns heute vorführte, brauchen wir uns nicht herzuwünschen. Ganz, Seelung, Sprache war eher einer Johanna von Montfaucon, als der Eulalia angemessen. Das Herzbrechende rührt nur an seinen Plätze, in bürgerlichen Verhältnissen wirkt es durch seine Maßsteigerung zur Unnatürlichkeit, daher es nie angenehm, nie den Zuhörer mit sich fortzureißen im Stande ist. Möge Dlle. Strenge durch diesen geringen Tadel den warmen Antheil, den wir an ihrem Talente nehmen nicht verkennen, und sich recht, durch eine tue und die gehörigen Wortpausen, ihre starken Lungen, — Kehle verbessern! — Dlle. Crelinger, als Kammerjungfer, in wie vor ihrem Hafte (Vortrefflich), und Wirte (hord). Das Gruben von Winterton gab Hr. Wirth mit so imponirender Manier. Nach unseren geringen Begriffen und Ansichten muß der Graf alt gegeben werden, somit hat Kotzebue dem Grafen Worte in den Mund gelegt, die eben so passen um — wer, so — wie eine junge Maske zum Grafen von Winterton. T—h.

Miszellen.

(Fortsetzung.)

Schon das erste, leichte, von aller Kunstreichheit weit entfernte, Auftreten der neuen und Neuntnissen, Hand- und Seitwärtigen einzelnen ausgerichteten Direktion erweckte die günstigste Stimmung, die sich nun, bey dem täglich sichtbareren Streben und Bestrebungen der Anstalt, nicht nur gesteigert, sondern in enthusiastische Theilnahme verwandelt hat. Schwerlich wo Lyon sind sonder der Comtesse von Winterthur, und Alles sprach von Seite des Publikums aufgerichtet, um die Direktion für längere Zeit an das bisherige Unternehmen zu fesseln. Die Oper, die wir in Hinsicht der herrlichen Ensemblist und der präcisen Aufführung noch wie so hatten, und die mit jeder Provinz-Bühne gleichen Ranges stets vortrefflich kam, steht unter der Leitung des Herrlichen, ausübenden Kapellmeisters Eder und zählt die Sängerinnen Mad. Heim, Vorzüglich und Mlle. Hunt, die Tenoristen Heim und Low e, die Bassisten Pistorini und Weiß, den Bass-Seufzer Wild, einen Chorpersonale von 30 Männern und 20 Frauenzimmern zu ihren Mitgliedern.

Die Aufführungen der Opern: „Norma,“ „Othello,“ „Apostaten v. Longueuse,“ „Barbier v. Sevilla,“ „Gallmacht und „Weiße Frau“ erregten sowohl durch die Leistungen der Sänger und des Chorst, die Präcision der Ausführung, die Energie und Accuratesse des Orchesters, als durch die treu sinnige Anordnung und das entsprechende Arrangement, den lebhaftesten Beifall. — Namentlich wird die „Gallmacht“ vorzüglich gegeben. — Die nächste neue Oper ist: der „Liebestrank“ Hr. Herm „Lever,“ „Othello,“ „Rhapsodie,“ „Romeo,“ „Otello,“ „Norma,“ sind ein, mit allen dramatischen Mitteln ausgestatteten Sänger; Stimme, Vortrag und Spiel vereinen sich zu einem schönen Ganzen; — seine Gattin Mad. Heim (Norma, Desdemona, Rosine, Madeleine, Amalie, Romeo steht über in jeder Partheie würdig zur Seite; eine schöne klangvolle Stimme, Feuer und Gefühl zeichnen sie aus. Mad. Wirth (Adelgisa, Jenny, bekundet aber als Page in der Gallmacht) als der einzige Liebling des Pu-

stimmt; und die Name auf dem Zettel genügt, um das Hand zu füllen. — Man wird diese liebenswürdige Kaufleute, (die gewiß, wenn sie nicht durch die Unternehmungen ihres Vaters an die Provinz gebunden, auf den Theatern der Residenz, Glück machen würden) bereits als Gemma de Paris, morgen als Zulest, als Adelgisla, heute als Pulcarne und Sachsen, und gleich darauf als Rataplan und Page in der »Hellmuth« sehen, um sowohl das angezeigtenere, vielseitige Talent, als die künstlerische Bildung derselben kennen und schätzen zu lernen. Herr Löwe (Dalton, Rodrigo) Hr. Bielezicki (Dorwik, Jago, Neuerbaum, Bogaris, Garefton) Hr. Heib (Brabantio), Hr. Gassert (Bortolo, Pyrus) müssen noch mit Anzeichnung genannt werden, so wie der sehr brave und evangelisch wackere Chor.

(Schluß folgt.)

Prager Salon.

Da das Prager Theater gegenwärtig, ein Asyl aufgenommen, welche hier beschäftigen, seine umherziehenden Novitäten kennt, so habe ich Ihnen heut Theaterneuigkeiten, einen feinen

Kaffeetisch-Plauderton aus Prag

mitgetheilt, d. h. mich selbst, der ich den Kaffee genommen habe trinke. Darum werden Sie mir nicht grollen, wenn ich auf mir den Grund und Boden mich auch zu Hause sehe, mit mir von denen meinen weißen sondiere. Aber keine Collision mit dem Theater-Plauderer, sein Dank! Wir werden die Neuigkeiten einander nicht streitig machen, denn Gott haben wir in Prag genug. Aber ihr guten Kaffee bitte ich Sie, zu trinken, denn ich trinke den

Damen- oder Genitäts-Thee,

das man bei uns in Prag verkauft, alle Sorten bringen Ingenium, über dieses Wort, das sich durch seine mehrfachen Eigenschaften auszeichnen soll. »Alles Bier ist schlecht, nur das unsere ist der Gesundheit zuträglich, und bestimmt den Damen sehr sympathisch,« so heißt es dort. Es lebe das Bier. Wollen Sie Kaffee oder Theewasser? Thun zu Gefallen und ich will, kann, gehen wir in

die Neuigkeiten im Baumgarten,

aus welchen sich drei Männer, ich aber eine Frau, wenn auch eine will: Die Neuigkeiten waren solcher auf der Bärbierinsel, jetzt sind sie in dem weitentfernten Baumgarten. Deutsch kann man dort die Luft gratis einathmen, und brauche nicht, wie auf der Bärbierinsel, den Weg zu einem Silbergroschen zu gehen; aber wie kommt man dahin, daß Männer eine englische Meile weit vom Prag zu finden? Die Neuigkeiten werden wenig besucht, man betrachtet sie als ein schönes Versorgungshaus für unsere verschämten alten und junge Mädchen und Wittwen. Eine Versorgungsanstalt für Mädchen wäre noch angenehm, manche würde einen Mann bekommen. Heil, so hilft man dem

Theaterzahlschlechtsbesuch bei den Wienern

ein, daß die Böhmischen Prag sei, wäre. Noch besteht es nicht, aber ihr, Wiener werdet wenigstens eine so hoch originelle und ungemein geschmackvolle Idee nicht aufgeben. Meine Damen, geben wir in's Vorzimmer, stellen einen — Schein-Kreuzer Gasse und bewundern die eleganten Herrn und Damen, die dort sich ergehen. Nehmen Sie auch gleich den »Modeschmock« heraus. Sie wissen doch, daß ein

Modeschmock

in Prag erscheinen soll? In dieser Voraussetzung spreche ich nicht weiter davon, und will Ihnen heute sagen, wie wir die

beiden Dichter

erhalten. Da kommen zunächst wieder die Grazien in unser Theater ein, daß Konversationsstück wird und wieder umgekehrt. Unter diesen gelungensten Vorstellungen zählen wir zuerst in Kotzebue's »Gefangener.« Hr. und Mad. Dichter zeigten darin, daß sie Kunst und Schauspielerei nicht im Konfessionsstein besitzen, die Spiel war neu, manierirt und weit entfernt von jenen Alltagsnaturen und herkömmlichen Applomb, die sonst in Anwendung gebracht werden. Die Spielerinn ist eben, Mad. Dichter, sie war als Katharine so sehr umgekommen gehalten hätte, und doch war es so, wie der Moment es hervorrief. Das ist die wahre Genialität, die schnell, die rasch und vollendet schafft. In Deinhardstein's »Wiederhohlen,« waren beide Künstler als Katharine und Petruchio auf, und diese Jahr ihre vorzüglichen Kunstleistungen waren, wie es die vergangenen Conrad und Marie in Kotzebue's »Der Mulier und sein Kind« waren. Hr. Dichter kann als Petruchio ganz den feinen Komödianten, Mad. Dichter, sie war als Katharine in der Verbindung, daß die Kritik darüber nicht zu Athem kommend kann. Schreib noch eine Lage, meinen Hut! Spazieren Sie — aber ich muß — ach ich muß — ach! meinen Arm, auf Ehr! ich muß gehen! Ja hinaus — aus, nächste Woche ganz gewiß, ich komme! Aber daß sie mir keine sind!

Dritter Quartal des humoristischen polizeiwidrig schol!!!

Clifford.

Theatralisches.

(Wien.) Hr. Anton Poggi, k. k. Kammersänger Sr. Majestät des Kaisers von Österreich, unternimmt am 1. Juli eine Kunstreise nach St. Petersburg, Moskau, Warschau, und wird auf der Rückreise in den vorzüglichsten Städten Deutschlands singen.

— Der Bassist Hr. Balzar, dessen Name und dessen Stimme in Italien einen guten Klang besitzen, ist für den nächsten Karneval nach Rom engagirt. Seine Frau ist ebenfalls daselbst für Comodie-Ritterchen engagirt.

(Paris.) Man beschäftigt sich hier viel mit Plänen für den Wiederaufbau des italienischen Theaters, da das jetzige Lokal (das Odeon) in einer unglücklichen Gegend liegt. Nach einem Plane der Herren Lecomte und Rohault soll es in der rue de la paix, auf den Lokalitäten des Etablissements des Herrn Tortoni, zwischen den Boulevards St. Germain und Honoré und der Chaussee d'Antin, also im eigentlichen Mittelpunkt der Stadt erbaut werden. Die Ausführung des Planes, der bereits dem Ministerium des Innern vorgelegt ist, wird nur ein Jahr erfordert.

— Ein neues Vaudeville von Langlé und Dupeuty: »Das Pferdemarkt« hat auf dem Vaudeville-Theater Beifall erhalten. Odry spielt darin die komische Hauptrolle.

Musikalisches.

— Die Welt hat die berühmte Kunstreise von Stradivarius, welche früher ein Eigenthum des Hrn. Lovatti in Pest war, an den Betrag von 2000 Frs. käuflich an sich gebracht. Dieses Instrument, das einzige, bekannte Exemplar, welches Stradivarius mit den künstlichen Einlagen und Laubwerkverzierungen in Elfenbein, und Ebenholz gearbeitet hat, zeichnet sich ebenso durch die meisterhafte, höchst vollendete Arbeit, durch einen vorzüglichen Ton, wie durch das schönste Holz aus, und darf mit allem Rechte als das merkwürdigste Kunstlied in Betreff der Originalmusse angesehen werden. Inwendig ist auf dem Zettel zu lesen: »Antonius Stradivarius Cremonensis faciebat Anno 1721.«

Literarisches.

— Von dem berühmten Chemiker Hrn. E. Chevreul, ist so eben ein neues, für die Fabrikanten sehr wichtiges Werk: »über die contraste des couleurs« erschienen. Das Werk bildet einen starken Band mit einem Atlas von 60 Tafeln, auf denen die verschiedenen Farben-Zusammensetzungen nach Chevreul's neuester Theorie abgebildet sind.

Vauteville.

— Das Vaudeville in Chili wollte nun, daß am 21. Februar angeblich 40 Einwohner von dieser Stadt, angenommen eine Zusammenkunft zum Vortheile gehabten hätten. Diesen Plänen gingen Feierlichkeiten und Lustbarkeiten voraus. Die höchste Lustigkeit ist zu sehen auf Tisch über der Mannschaft erhoben. Ein Hauptschlacht bestreitig war sich an Ort und Stelle begeben.

— Auf dem Jahrmarkte zu Hereford pag Englisch ein Einsiedler seinem Bürger einen Ring von Bronze, und gab ihr dann zurück. Ein anwesender Herr wollte die Probe erneuern, und gab dem Einsiedler einen kostbaren Diamantring; dieser betrachtete ihn lange mit Wohlgefallen, versuchte ihn schließlich er ihn.

— In einem kleinen Dorfe bei englischen Grafschaft Dorf. Worth-End (das Ende der Welt) genannt, wohnt ein reicher Mann, Namens William Sharpe, der, obgleich weder krank noch gebrechlich, seit 20 Jahren das Bett nicht verlassen hat. Die erste Veranlassung war, daß sein Vater ihm sein erspartes Guineen mitgaben daß Geld war damals sehr selten). Er erfuhr von da an, daß er nicht mehr arbeiten wolle, und legte sich in's Bett. Man bringt ihm niemal das Geld zu Essen; er ißt nicht mehr, als in seinem Bett gleich einem Zapf zusammengestellt, und wechselt einmal monatlich die Wäsche. Sein Bart ist grau, sein Haar silberweiß, und auf seinem Mund ragen ungeheure Zähne hervor. Sein Vater soll auch ein bekannteres Vermögen hinterlassen haben, von dem er aber in Folge seines wunderlichen Entschlusses, das Bett zu hüten, keinen Gebrauch macht.

— (Eine Streitwette.) Kürzlich wetteten zwei Leute in Annecy, welcher von ihnen den stärksten Hausbrod verfertigen könne. Es wurde verabredet, daß jeder 1 Fuß lange haben, und seine Dicke 1 Zoll im Umfang messen sollte, alle ungeladen einen Daumen Dicke. — Die Prüfung geschah öffentlich, im Beisein der Interessirten und einer zahlreichen Zuschauermenge. — Der Sieger des Einen, der zuerst gerufen wurde, gerieth sich bei einem Gewicht von einem Pfund über ein Centner; und obwohl sich schon eine außerordentliche Größe kennet, so wird er doch kaum von Gewicht kennen Gegner übertroffen, der sich bei einem Pfund Gewicht gerieth, alle um vier Pfund stärker war. Kaum sollte man glauben, daß es möglich wäre, einen Brode solche Größe zu verleihen!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markt, Actiengasse Nr. 245.

1839. Nro. 123.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 21. Juni. Jahrgang.

Glück und Unglück.

Novellette, von Zitzinger.

(Fortſetzung.)

Helwigs Familienkreis war durch die Geburt eines Knaben erweitert worden. Die neuen Verhältniſſe veranlaßten neue Bekanntſchaften, und häufig gab es Beſuche aus der nächſten Umgegend, ja zuweilen ſogar aus der Stadt. Helwig namentlich war es, welchem jetzt die Einförmigkeit des Lebens, in dem er ſich bewegte, dieſe ſtillen häuslichen Freuden, dieſes Paradies, das er ſich einſt nur geträumt, und nun wirklich erreicht hatte, nicht mehr genügte. Er fühlte ſich unbeſchäftigt, gelangweilt, und ſuchte eifrig nach fremdartiger Umgebung im eigenen Hauſe, nach Zerſtreuung.

Da fehlte es denn nicht an größeren geſelligen Unterhaltungen, in deren Monotonie man jedoch ſo viel als möglich Abwechslung zu bringen ſuchte. Bald gab es ein Spiel, bald ein Tänzchen, oder wohl gar eine kleine Komödie, bei welchen Gelegenheiten die Frauensperſonen nicht verſäumten, Eine vor der Andern hervorleuchten zu wollen, und hauptſächlich war es der Putz, worin ſie ſich zu überbieten ſuchten.

Marie, mehr der Laune ihres Mannes, der nun Alles über ſie vermochte, nachgebend, und von Natur aus wenig zu dergleichen Beluſtigungen geneigt, verhielt ſich ziemlich paſſiv, und nur Helwigs oft geäußertem Wunſche, daß ſeine Gattin den übrigen Frauenzimmern in Nichts nachſtehen möchte, beipflichtend, verſtand ſie ſich zu manchen, ſeine Kräfte weit überſteigenden Ausgaben auf allerlei Zierereien, welchen jene theuere Zeit höchſt kultivirig machte; nicht zu gedenken der Ausgaben, welche dieſe neue Lebensweiſe überhaupt veranlaßte.

In der That übergänzte ſie bald alle andern Weiber, welche ſie mit Neid und Aerger betrachteten. Beſonders große Mißgunſt erweckte es bei der Gattin des Sekretairs des Grafen, welche ihrem Manne, einem echten Pantoffelhelden, zuflüſterte, daß dieſer Aufwand unmöglich durch des Amtsſchreibers Einkünfte beſtritten werden könne, und Tag und Nacht auf Gelegenheit ſann, ihm und der eitlen Närrin, wie ſie Marien nannte, irgend einen Streich zu ſpielen.

Nur allzulange Zeit für die Nachſucht dieſes Weibes verfloß, ohne daß es ihr möglich wurde, ſie zu befriedigen, bis endlich ein Gedanke, den ihr Helwigs böſer Genius eingegeben haben mochte, ihr volle Hoffnung zum Siege gab.

Marie befand ſich einſt Tages allein auf ihrem Zimmer, angelegentlich mit ihrem Kleinen beſchäftigt, als unerwartet Graf Riedberg hereintrat. Nicht ohne einiges Befremden, aber fern von jedem Gedanken an etwas Widerliches, empfing ſie den Gebieter ihres Mannes mit der ihr eigenen liebenswürdigen Höflichkeit, und der aus den Verhältniſſen entſpringenden Ehrfurcht. Sie betroffen war ſie aber, als der Graf, nach einigen ſeltſam betonten Worten der Begrüßung, ihr den Schlüſſel zum Schranke ihres Gatten abforderte.

»Helwig pflege ihn immer bei ſich zu tragen,« — ſagte ſie erſchrocken, und ſetzte hinzu, daß ſie ſogleich nach ihm ſchicken wollte.

»Sie erſchrecken, armes Kind!« verſetzte der Graf.

»Gott weiß, aber nichts in der Welt, das ich wüßte, aber ich bekenne, daß ich mir den Befehl Ew. Gnaden nicht entziffern kann,« entgegnete Marie, und wollte nach der Thür.

»Ist unnöthig,« ſagte Jener, — »ich habe einen Hauptſchlüſſel. Aber ſeyn Sie unbeſorgt, Ihr Schrank ſoll nicht berührt werden, es handelt ſich nur um mein Eigenthum.«

Marie war unfähig, ſich die Bedeutung dieſer Worte klar zu machen. Sie hörte die Leben für die Rechtlichkeit ihres Gatten verpfändet, und ſah nun mit erwartungsvollen Blicken dem Beginnen des Grafen zu. Er öffnete ſchweigend die Kaſſenruhe, zog darauf ein beſchriebenes Blatt aus der Taſche hervor, und verglich es mit den vorgefundenen Gebern.

Das fiel Marien ſchwer auf's Herz.

»Gewiß, Ew. Gnaden — flammelte ſie mit einem Gemiſche von Angſt und Vertrauen auf die Unſchuld des Verdächtigen, — »gewiß die Kaſſe iſt in Ordnung.«

»Wer weiß,« entgegnete Jener, nachdem er einen Zettel gefunden und geleſen hatte, mit einem bedeutungsvollen Blick auf Marien.

»Mein Himmel, Sie werden doch nicht glauben —

»Es thut mir in die Seele weh, armes Kind, aber wenn ich auch nur nicht glaube, ſo muß ich doch den Worten Ihres Gatten ſelbſt glauben; nicht wahr Frau?« fiel der Graf ein.

Marie begann zu zittern; der Graf aber las laut: »Ich habe in die gräflich Kaſſe Einhundert Sechzig Thaler zu erſetzen.« »Eine naive Bemerkung, in usum privatum! Und dieſe 160 Thaler fehlen wirklich,« — ſetzte er mit ſtrengem Tone hinzu.

Marie hörte ihn an das Unmöglichſte, als an eine ſolche Handlung ihres Mannes geglaubt, und ſuchte ihn auf alle erſinnliche Weiſe zu entſchuldigen. Graf Riedberg aber ſagte: »Ich wiederhole es, es thut mir in die Seele weh! Helwig hat

mein unbegränztes Vertrauen beſeſſen, und miſsbrauchte ſeine Gattin angeſponnt, rieth er endlich ſeinem Herrn, die dem Kaſſier anvertrauten Gelder zu unterſuchen, und erwartete zuverſichtlich das Reſultat, welches Helwig durch ſeinen unvergeßlichen Leichtſinn bewirkt hatte. Die Vermuthungen der Sekretairsfrau waren nur allzugegründet, und ihre wohlberechnete Rache, fand nur allzubald ihr Ziel. — Wenige Stunden nach dem Beſuche des Grafen, befand ſich der Kaſſier Helwig im herrſchaftlichen Gefängniſſe, der Anlieferung an das Gericht entgegenſehend, allen Martern eines ſchuldbewußten Herzens und den Folgen ſeines Vergehens anheim gefallen.

Zwei ſchreckliche Tage, und noch ſchrecklichere Nächte, waren dem Gefangenen hingeſchwunden, und noch immer wußte er nicht, wie die Dinge ſich geſtalten würden. Tauſend Gedanken beſchäftigten ſeinen, durch die Folter des Herzens gedrückten Geiſt. Bald hielt er ſich für unrettbar verloren, bald hoffte er Gnade, und beſchloß, an dieſe zu appelliren. Alles überwog aber die Erinnerung an ſeine früheren Zuſtände, wo er ſich oft ſo unglücklich fühlte, und mit welchen er ſeine gegenwärtige Lage um jeden Preis vertauſcht haben würde.

(Schluß folgt.)

Marinirte Lufti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Hunde-Steuer.

In Berlin ſoll eine Hunde-Steuer eingeführt werden. Das heißt, eine Steuer, die man von den Hunden, die man hält, bezahlt. Genial! dieſes Beiſpiel verdient Nachahmung! Man ſchwatzt viel über die Uebervölkerung von Menſchen, und ſpricht nicht von der Uebervölkerung an Hunden!

In was ſoll dieſer Adel von unnützen Hunden in der civiliſirten Welt? In was dieſe Maſſe von Tanzenichts-Hunden, Schoßhunden, Alter-Mamſell-Hunden, Hageſtolzen-Hunden, Müßiggänger-Hunden, tanzenden Mäuſen, Spitzen, Pinſchern, Dachshunden, Pudeln, Windſpielen, deren Vier-Pfoſtenvetern der großen Reſidenz, die nichts nützen, als daß ſie ehrlichen Menſchen zwiſchen die Beine laufen, daß ſie den ganzen Tag knurren, bellen, klaffen, den Einheimiſchen in die Wade fahren und eine halbe Stunde forttollen, wenn man ſprechen will?

Wenn in zehn Jahren nur ein einziges Mal das Unglück geſchieht, daß ein Menſch von einem wüthenden Hunde gebiſſen wird, ſo iſt das Motiv genug, daß ganz Geſchlecht der Hunde todtzuſchlagen!

Da glaubt man, menſchlich zu ſein, wenn man am Aufhebung des Jagdrechts dieſer Dogabunde der Thierwelt bittet, und vergißt, daß das wirklich heißt: »Die Menſchlichkeit iſt auf den Hund gekommen.« Das ganze Geſchlecht der Hunde wingt nicht einen Menſchen auf, den je ein Biß toller Hunde tödtete! Alle eine Hunde-Steuer zur Steuer der Menſchheit! Die Augenzeugen mögen ſehen, wie ſie durchkommen!

Gut gebrüllt, Löwe!

Die Schamloſigkeit gewiſſer Korreſpondenten, die in's Ausland die ſchmutzigſten Artikel ſchreiben, iſt bekannt. Gottſchädliche und ehrenſtinkte Zungen, übelberüchtigte Landbrücken, anrüchige Winkelkollalen u. ſ. w., ſenden ihre niederträchtigen Schlabbereien in's Ausland, und leider gibt es gerade in dieſem gepriſenen Auslande, welches ſich ſo gerne an literariſcher Würde aber und erheben mochte, elende, feile, Skandalliebende Journale genug, die ſolchen Abgeſtandenheiten Raum geben!

Der größte Unfug mit ſolchen Korreſpondenzen wird aus Polen getrieben!

Es läßt ſich keine Idee davon machen, mit welcher edelhaften Gemeinheit und Perſönlichkeit, mit welcher ſkandalſüchtenden Frechheit einige obſkure Schreiber hier in's Ausland korreſpondiren! Individuen, welche dieſe herrliche und an Bildung ſo reiche Stadt, nur als ein Aſyl für literariſche Taugenichtſe, und von andermärts mit Schmach entfernte Poſaunenſtanten betrachten, ſenden die abgeſchmackſten Artikel in jene Blätter, und leider finden ſie in manchen Blättern Raum für ihren Geifer. Ein Poſener-Blatt theilt über dieſen Unfug ein Gedichtchen mit, welches wir aufzunehmen und bewogen finden, damit vielleicht die betreffenden Blätter, die wahrſcheinlich aus Unkenntniß der Lokalität und der Perſonen, angewohnlos ſolche Verläumdungen und Ehrenkränkungen aufnehmen, ein wenig aufmerkſam werden, und zu ihrer Ehre und der der Journaliſtik überhaupt, vorſichtiger werden mögen:

Die Theilung der Journale.

(Parodie der »Theilung der Erde« von Schiller.)

Kommt her ihr Blätter, ruft aus tauſend Zungen
Der Gott der Sudler ſeinen Jüngern zu.
Ihr dürft nach Herzensluſt hinfüro ſchmieren,
Begeiſert Alles — acht Euch ſelbſt nicht Roh'

Da eilt, was Finger hat, ſich einzufinden.
Geſchäftig ſchmiert der Strübler ſeiſet Horz;
Der Fade will in der Chronik ſich brüsten,
Dem Prahlhans leihet der Lumer Gehör.

Der Blöde hat den Argus ſich erleſen,
Der Unverſchämte kräht im Finare,
Und im Planeten, mit kummerlichen Weſen,
Erhebt der Pöbelhafte ſein Halloh!

Ganz früh, nachdem die Theilung Alles geſchehen,
Mankt plumpen Schrittes noch ein Midas nach:
Ach, da gab's kein Blatt mehr, um zu ſchmieren,
Und jeder Lump war unter Dach und Fach.

Weh mir! ſo ſoll ich denn allein von Allen
Verſtoßen ſein? ich, der würdigſte Kampan!
Ach! ſo hört man ihn mit ſchwerer Stimme lallen,
Mir ich nicht ſtets der gröbſte Gredian?

Wenn du, unſauberer Socius, ſo lange dich verweilet,
Verſteht der Gott, ſo hab'ns nicht mit mir;
Wo warſt Du denn, als ich das Reich vertheilte?
Ich war, ſprach unſer Held, bei Mein und Dein.

Mein Auge hing begierig an dem Humpen,
An Zoten ſüßer Harmonie mein Ohr,
Vergeſſ' dem Geiſte, der zum feinen Pumpen
Verwahrt, das Irdiſche verlor.

Was thun? ſprichſt jener mit betrübten Mienen.
Kein lumpiges Journal iſt jetzt mehr mein;
Doch will Dir dein Bagagewagen dienen,
Da ohne Roß — die Bahn, die ſoll Dir eben ſein!

Fabella.

Nicht diſcretirt!

Aus Gotz meldet man mit lakoniſcher Kürze, aber mit ſchwerer Morſheit:

»Herr Kreipel war heute nicht diſcret!«

O gott'ns Zeitalter der Kunſt, wo ſchon die Sänger nicht diſcret ſein dürfen nicht diſcret ſein dürfen!

Das abnehmende Europa.

Die »Europa« (ſchwäbiſchen Andenkens) verliert immer mehr Abonne ihrer Abnehmer! Hr. Lehmann will Stuttgart verlaſſen. Er und Schiller's Denkmal können ſich nicht länger in einer Stadt vertragen. Er geht damit um, eine Reiſebeſchreibung von Kamtſchatka in 60 Bänden herauszugeben.

Auch ein Styl.

Aus Ems ſchreibt man im »Rheinländer«:

»Unſere Saiſon, iſt im Morden.«

Wir werden um einen Monat hinter, wenn ſie fertig iſt!

Das nenn' ich einen Geliebten!

Das »Morgenblatte erzählt: »Der Dichter Walter von der Vogelweide erhielt nie einen Blick von seiner Geliebten! Er war schon entzückt, wenn sie nur seine Füße mit einem Blicke beehrte!« Bescheidener Diener! Auf solchem Fuß stehen die jetzigen Dichter nicht mit ihren Geliebten!

Dodecaton.

Französische Literatur-Zustände.

11. Drouineau und die politische Schule.

Der Roman unseres Zeitalters hat längst die schwerfällige Rüstung des vergangenen Jahrhunderts abgestreift, er hat das Geister- und Gespensterwesen, er hat später auch die fade Liebesschäferei aus seinen Gebilden verbannt, um einer neuen Manier Platz zu machen, die den Roman nicht so sehr zum objektiven Schilder- und Malerwerke, als vielmehr zum subjektiven Gedankenborne macht, und dem man aber gerwiß eben so leicht der Verderbniß drastisch wirkender Gift, als auch Belehrung zutrauen kann. An die Stelle der dichterischen Romane, die sich in weiten, breiten, monotonen Schilderungen blähten, sind die leichten Tendenzromane getreten, die mit dem Farbenschmelz der Darstellung auch Gedankenreichthum paaren, sich aber hauptsächlich darin gefallen, Gegenstände und Fragen in den Kreis ihrer Beobachtung zu ziehen, die dem Menschen in dem Alltagsleben sehr nahe liegen, und durch eine lebensfrische gewandte Darstellungsgabe nur gewinnen können. Der Tendenzen, Fragen und Zeitanforderungen sind aber so unendlich viele, ihre Richtungen und Strömungen sind so mannigfach, daß der Dichter nie zu sagen, lebensmatten, verbrauchten Lieblingsstoffe seine Zuflucht nehmen muß.

Die Politik und ihre vielseitigen Verzweigungen sind es, welche die Welt am meisten ansprechen, und eben diese spielen in der Literatur Frankreichs eine so bedeutende Rolle, daß wir der neuromantischen Schule soll auch eine politische Literaturschule unterordnen möchten, die statt der Liebe und des Salonlebens die Politik und den schlangenartigen Lindenwurm der Kabale und den Krebsschaden der sozialen Systeme zum Vorwurfe ihrer Mären macht, eine Schule, an deren Spitze wir Drouineau stellen möchten.

Wenn die neuromantische Schule die Schroffheiten der Natur und des Lebens behandelt, so wird dadurch wenigstens auf eine negative, unmittelbare Weise der Demoralisirung und dem Sittenverderbnisse gesteuert, denn selbst aus verderbenen Blumen und Blüten saugt die fleißende Biene noch duftenden Balsam. Die Literatur-Politiker haben die Natur und Wahrheit aus ihren Gebilden verbannt. Drouineau aber und seine Spießgesellen rütteln an den Säulen und Grundfesten des sozialen Lebens, ohne zu bedenken, daß sie Lasten ihren eigenen Standpunkt untergraben, ihren Leidenschaften aber den wahren und sittlichen Werth rauben. Man könnte ihrem Streben spotten, aber sie sind mit einem Talente begabt, mit einer Dichterrude, die sie eben so furchtbar, als verderblich macht, da sie selbe nur zu seltem Vorschwall gebrauchen. Wehe dem Dichter, der seiner Bildung zum Hohne, ein Talent Niedrigkeiten leihend, der Schmach und dem Laster gegenüber edler Menschheit und Biedersinn ein heiles Wort leucht, ein Wort, das selbst an blassten Herzen des Lasthings Achten erregt.

Drouineau mag als Protoryp dieser Helden, jedenfalls als ein vorzügliches Talent gelten, das leider auf Irrwege gerathen ist, wie so mancher biedere Deutsche, der Kopf und Hand falschen Principien geliehen. Seine Romane sind getreue Spiegelbilder der politischen Zustände Frankreichs, er hat einen tiefen Blick getban in das Innere dieses Ozeans, er hat den Krebsschaden erkannt, an dem diese Nation, wie so manche andere siecht, er hat ihn sackend und spottend treuergegeben, er hat die Wunden, an denen ein Staatskörper erkrankt, nur noch greller, nur klaffender aufgerissen. Das ganze Gewebe falscher Strebeziele: Habsucht, Ehrsucht, Selbstsucht, falscher Tugend und falscher Grundsätze ist hier entfaltet, es sind Schreckniße, praktische Schrecknisse des sozialen Lebens, die uns hier besonnen gruppirt werden, Schrecknisse, welche jene der romantischen Schule bei weitem übertreffen, denn wenn die Natur gräßlich ist, wenn hier Mord und Tod aufgerufen wird, so ist dieß immer nur Marionetten-Spiel gegen die furchtbaren Schilderungen der Seele, die uns mit Grauen erfüllen. Die Natur mit all ihren tausend Wesen ist nicht so fürchterlich, wie die Seele eines einzigen Menschen!

Hätte Drouineau blos auf die Schrecken des geselligen Lebens hingewiesen, sein Werken wäre ein ernstes, aber er hat den Glauben an Tugend und Tugendwerth gerüttelt, er hat da, wo man eine tüchtige Lebensweisheit erwarten hätte, falsche Lehren hingestreut, in er hat den Egoismus, diesen fressenden Schaden der Jetztzeit auf den höchsten Standpunkt getrieben, er hat mit anmuthigen Worten dieses schleichende Gift seiner Bildern eingemischt. Freilich wohl ist es Wahrheit, und zwar bittere Wahrheit, die seine Romane sprechen, er tastet manches Vorurtheil an, aber immer ist diese spartone edle Richtung von einer falschen begleitet, die allen der Selbstsucht opferte Ehr ist Handlung in den Romanen Drouineaus, viele und reich ausgestattete Handlung, aber sie bewegt sich immer im Kayon des Lasters, ihre Helden sind verworfene Roue's und Egoisten. Was hilft es, wenn Drouineau später Biederkeit predigt, wenn er seinen Romanen durch eine »Conclusion« eine moralische Wendung gibt, worin er, dann doch die Tugend im Hafen einlaufen läßt, aber auch nur des Spottes wegen, und des alten Herkommens? C. A. Poly.

Album.

Agram.

(Schluß.)

In der Oper des Schauspiels steht Herr Heinrich Bornstein, dessen General Martin, Basil, Baron in: »Nach Cynewartsburg,« Pierre, Lil. Freiherr in: »Er heißt Alle,« Kammerrath Pünktlich, Thurlier, Bischof Rohr, Schuldmann u. s. w., gediegene Leistungen sind; er, so wie seine Gemahlin werden beim jetzmaligen Auftreten vom Publikum, das sie liebt und schätzt, freundlich empfangen, und wenn man eine Klage über sie hört, so ist es die, daß sie viel zu selten spielen, da man ihn gerne alle Abende sehen möchte. Die Regisseure Schmidt und Weiß, die Herren Walther, Kramer, Wagi, Pendl, Sauermann, Sautleur, Brennwald, Mat. Wagi, Schmidt, Czermenka, Mr. Czermenka und Wolf, bilden ein vorzügliches Ensemble; und werden vom Publikum stets ausgezeichnet. Auch Letzterhaben wir manches Mal ein vortreffliches Opfer gebracht, und die Lange, z. B. in der »Gallenbe,« in »Fra Diavolo« und »Don Juan,« gesungt von den Herren Reche und Mat. Wagi, in »Zauberflöte« und »Allemande,« gesungt von den Herren Bornstein und Theresie Sauermann, so wie bei dreifachen Gesangs-Quartetten und die große Massen-Chöre, wurden stets äußerst befriedigt aufgenommen.

Sie leben, wir können gänzlichen sein; und sind es auch, wenn wir an die Gerüchte der Aufführungen obiger Opern, und der Stücke: »Erscheinungen von Paris, Geisterritt, Gerichtsbesuch, Liebesprobe, Glück, Mißtrauen und Rückkehr, Irrthümer von Hamburg« (St. Engelbert), Mädchen von Selma, Robert der Teufel, Nationen u. s. w.« denken; indem wir auch vorzüglich lobend nennen, als Fanchon wo als Sänger gleich braven Ensembles lobend gedenken müssen.

Es bleibt nun nur noch der Wunsch, daß bei dem rastlosen und thätigen Streben der Direktion, auch von Seite des Theater-Eigenthümers einmal gethan, und jene, so gnadenlichen Verbesserungen, namentlich in der Heizung des Theaters, vorgenommen werden möchten; die, neuerdings in Anregung gebrachten, unumgänglich nothwendig sind. Daß ein Mehreres über unser gesteigertes Leben, unsere Musik- und theatralischen Feste-Genüsse, von Ihrem ergehenen Windobona.

Nachrichten vom Lande.

Von Norden und von Süden, von Osten und von Westen, will ich heimgen Nachrichten, aber so viel als möglich nur die besten. Wenn wir außer der Residenz treue Hirten, und wahre Vieh recht weiden, müssen wir mit Cäsar sagen:

«Landend dastige Hände regen.
Helfen sich vor manchen Band,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte rund.»

Wir sehen nämlich viele Menschen im geschäftigsten Treiben bei einem Gebäude beschäftigt. Dieses Gebäude wird das Maschinen-Haus zur großen Kaiser Ferdinand's-Wasserleitung. In diesem Gebäude kommen die von Fletcher und Punshon hierzu verfertigten, und in der Werkstätte derselben bereiteten 2 Dampfmaschinen, jede mit 60, gusammen 120 Pferdekraft, welche das Wasser aus eigens hiezu erbauten Brunnen in die Reservoirs treiben. Da ich seiner Zeit über den Bau der Kaiser Ferdinands-Wasserleitung, einen ausführlichen Bericht erstatten werde, will ich für heute hievon mit der Bemerkung, daß der ganze Bau dieser Wasserleitung sehr schnell vorschreitet, abbrechen, und nur den Bewohnern der höher liegenden Vorstädte Wien's als: Mariahilf, Neubau, Schottenfeld u. s. w. noch zurufen: «Harret Euch bald wird Euer sehnlichen Wunsch, Euer früheren Klage wegen Wassermangel, abgeholfen sein.»

Gewiß werden sich noch viele — vorzugsweise der hiesigen — Leser dieses Blattes mit Freuden an jenen, von den Wienern so gerne besuchten schattichten Unterhaltungsort, an jenes prächtige Döbling und Heiligenstadt im Thale gelegene Gasthaus mit dem herrlichen, am Plätzchen sich durchschlängelnden Wege und mit dem schönen Garten, an die sogenannte Bohn-Mühle erinnern. Ich suche diesen Ort dieser Tage auf, und fand ihn nicht mehr; er ist weg, das heißt Grund und Boden ist noch und da, es ist aber kein öffentlicher Unterhaltungsort, kein Gasthaus mehr. Hr. Arthaber hat diese Mühle sammt sämmtlichen Grundstücken an sich gekauft und mit seiner früheren Besitzung vereinigt.

Ich habe meiner lieblingsplätzchen meiner seligen Jugend im Grünen auch einmal das Loos solcher Etablissements. Einige verschwinden, ein anderes taucht auf, besonders bei der jetzigen Bauwuth. Wo glauben, Verehrteste, bei Ihnen in der Stadt und den Vorstädten allein, wird so unendlich viel gebaut; Gar oft, wenn auch auf dem Lande wird über Haus und Kopf gebaut, besonders ist dies in Heiligenstadt der Fall. Auf der Anhöhe, wenn man von Döbling nach Heiligenstadt geht, wo vor beiläufig 30 bis 40 wenigen Jahren noch ganz frei herum, einzelne wie durch Zauberei Meier-ein Gebäude herrlicher als das andere; bald wird die ganze Brunne verbaut sein, und es wird ein Neu-Heiligenstadt entstehen. Die neuen im Jahre 1000 von dem Markgrafen Leopold dem heiligen gestiftete Kirche zu St. Michael, im Thale, wird gerade jetzt von Innen renovirt. Heiligenstadt erfreut sich auch heuer wieder vieler angekommener Badegäste aus einer gahlreichen Provinzstadt. Und warum nicht? Die Nähe von Wien und die herrliche Luft machen Heiligenstadt zu einem der angenehmsten Sommeraufenthalte. In Döbling und Heiligenstadt werden heilig Reunionen abgehalten. Ja mit hierüber — an mich einst heranwachsenden Knaben zu belehren — sein sangel Schwung abwickeln. Mögen hiezu Reunionen auch sonst die Gnade haben, für heute wenigstens für mich, weg mit ihnen. Weg von hiesiger Konversationen in Gottes freier Natur mit der Natur, zu welcher die herrliche Natur selbst täglich die Einladungs-Karte, den großen Lustlagerzelt, die Sonne anschlägt, welche mit den ersten Pfeilen des Morgengrußes Apollo anfangen, und mit dem Erlöschen der Sonne, welche die Herrin der Nacht gegen die Erde sieht, aufhören, zu welchen nicht bloß gewisse Journalisten und Referenten, sondern jeder Mensch schon bei der Geburt eine liebevolle Frei-Karte erhält.

Solche Konversationen in der freien Natur, Morgen- und Abend-Konversationen, machen ich jetzt viele mit, aber die meisten auf dem Kahlenberge; recht allein weil die Natur dort selbst am vorgehaftesten und mannigfaltigsten gegen uns ist, und was gerade von diesem Punkte aus eine bezauberndt reizende Aussicht ist, ist allgemein bekannt, und vielfach bewundert und anerkannt lasse, kommen weil auch ich zu einigermaßiger Ehre, das ich Wort dort ich, welcher wohl weiß, daß, wenn Auge und Herz sich laben, auch der Magen was Gutes will haben, und dieses beherzigend seine Gäste wohl bewirthet.

Es ist nämlich außer dem seit Jahren bestehenden Kaffee auch ein neuerer Etablissement des Johann Schweiger, am gewaltigen steilsteinen Gebäude mit «zum steilsteinen Gebäude» genannt. Die Lage dieses Etablissements ist, wie jeder Punkt am Kahlenberge, wunderschön, und hat nach das für sich, daß sie sich mehr gegen die mittage, schattige, und deshalb angenehmere Seite neiget, und gerade gegen die romantische Gebirgsseite zu, liegt. Die Zimmer — sowohl Speise- als Wohnzimmer — zeigen noch deutlich, was sie früher gewesen. Schweiger hält auch Logirhiere, am sich hiezu und herab bringen zu lassen; jedoch größtentheils Pferde, weil auf Pferden, wenn sie einmal eingerichtet sind, und den Weg kennen, nie eben so schnell, und demnach schnellerer und angenehmerer Reisen, als auf Wagen ist. Es hat sogar so liebe Thiere, und darunter auch einige ganz harmonte Pferde, die gehäkelte und gestickte Reiter, auf denen sie reiten sich selbst an Gentlemen nicht zu schämen brauchte. Schweigers Pferde, welche dem Stationsplatz in Grinzing Nr. 4, dem Beisthause gegenüber haben, werden auch sehr gelobt. Schweiger ist ein Anfänger, und hierher allen Anstand auf, seine Gäste zu befriedigen, welche alle in Allem befriedigt diesen Ort verlassen.

Karl.

Theatralisches.

(Darmstadt.) Eine neue Oper: «Das Leben ein Traum.» ist hier beifällig aufgenommen worden.

Musikalisches.

— Mlle Klara Novello befindet sich in dem Kurorte Wiesbaden, hat aber bis jetzt noch kein Concert gegeben.

— Gegen Ende Mai geht zu London Julius Benedikt (aus Stuttgart), im Queens-Theater ein großes Morgenconcert (3. h. vor 2 Uhr Nachmittags an), welches als das glänzendste in dieser Saison gerühmt wird. Drei Tage vor der Ausführung war kein Billet mehr zu bekommen. Unter den angekündigten Künstlern, welche mitwirken, waren Pauline Garcia, deren Stern immer mehr im Aufsteigen begriffen ist, Rubini, Tamburini, Portheni, Lablache.

— Eine Korrespondenznachricht aus Bologna vom 22. Mai, schreibt: — Rossini hat sich der Komission der Dichtkunst und der Musik für immer entschlagen, um sich in seinem reifern Alter solchen Spekulationen zu widmen. Er lebt als Frühaufsteher unter uns, und bezieht aus einem Handelswege, von dem er früher gar nie gewußt hatte, ansehnlichen Profit. Es war dem rubmredigsten Verfasser der «Semiramide,» des «Othello,» und des «Tell» vorbehalten, nachdem er die ganze Welt mit dem Ruhmes und der Melodie beschenkt, die Stadt Bologna mit frischen Gerichten zu versehen. Als Rossini, welcher, im Vertrauen gesagt, in hohem Grade gastmeisterlich ist, bemerkte, wie Bologna das Martires von frischen Gerichten entbehrt, beschloß er dem Abhilfe zu treffen, und zugleich Augen darum zu sichern. Er tat deshalb volle Tonne holzerne Barellen von verschiedener Bauart um sein Haus errichten, und vermischte sie so mit prächtig Schildkröten, welche er mit seinen Kapitalien unterstützt. Möchte ich mich wichtiger als der Anblick des großen Mannes, wenn er an einem schönen Marktage auf dem Platze auf- und niederwandelt, dem Einen die Hand drückt, an den andern ein aufmunterndes Wort richtet, und Käufer und Verkäufer mit seinem unverantwortlichen Lächeln begrüßt, worauf ihn die Natur beschenkte, und welches er, mag seine Schätzung was immer für eine sein, ewig behalten wird. Konnte der Dichter des Horaz: «Dumvit in pincus ocibus Tarentum» sagen? Der plötzliche Übergang des Mädchens entzog in der Hast einen Schuh; nicht auf Tonnen angewendet werden?

Kuriosen.

— Ein Deputirter bei dem legislativen Körper in einem der vorigen Staaten, begabt mit einem seltenen Rednertalente, hatte der Gewohnheit, während er sprach, mit seiner Brille zu spielen. Er sagte sie oft auf die Nase, stieß sie da ein oder zwei Minuten, drehte sie dann auf der Stirne, endlich nahm er sie ab und legte sie vor sich auf den Tisch hin. Jenes Tages wurde eine sehr wichtige Frage in der Versammlung abgehandelt, und es war bekannt, daß er gegen dieselbe sprechen werde. Ein Freund seiner Meinung, der ein großer Opponent war, befürchtet, die Wirkung der Rede des oppositionellen Mitglieds zu schwächen, und nahm, ehe er sich mit Versammlungsthaus begab, ein Dutzend Brillen mit. Das Mitglied begann seine Rede und sein gewohntes Brillenspiel. Kaum war er mit seiner Brille auf der Stirne, legte der Andere ein anderes Paar vor ihn auf das Tisch hin. Der Redner nahm eins dieser auf, legte sie wieder auf auf die Nase, kam auf die Stirne über die andere, worauf ihm Jener wieder eine andere auf den Tisch legte, so ging dies fort mit einer ernsten und sinsten. Da konnte sich die Versammlung des Lachens nicht mehr enthalten. Der Redner war eben in dem größten Eifer seiner persönlichen und eloquenten Rede und im Begriffe eine tödtliche auf seine Gegner zu bringen. Das Lachen setzte ihn in Erstaunen, da bemerkte er zufällig seinen Kopf etwas kahl und alle Brillen lagen in Stücke zerschmettert auf den Boden; darüber aufgebracht griff er nach seinen Hut und verließ das Haus. Die Welt ging nun nur großen Majestät durch, unterschiedlich zu Zeige der seltsamen Brillenspiel-Gewohnheit des ausgezeichneten Redners.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24.: «Der Jude.» — Den 25.: «Die Geschwister.» — Den 26.: «Kabale.» — Den 28. zum ersten Mal: «Unbewußte Liebe,» und: «Donauschwestern.» — Den 29.: «Unbewußte Liebe.» und: «Das war ich.» — Den 30.: «Narrenspiel.» — Den 31.: «Wetten und Gewinnste.» — Den 32.: «Unbewußte Liebe.» und: «Die gefährliche Nachbarschaft.» — Den 33. zum ersten Male, und den 34. wiederholt: «Krondiebe.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untergasse Nr. 249.

1839. Nro. 124.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 22. Juni.

Glück und Unglück.

Novelletta, von Pichler.

(Schluß.)

»Zwei Tage, die mir zu Jahren wurden!« ſeufzte er, — »und was in der Zukunft? Noch mehr der Jahre, welche ſich mir zu Jahrhunderten ausdehnen werden! O unſchätzbares Gut, nie in ſeiner Beſeligung erkannt, bis es nicht verloren iſt! — Fluch über meine Unbeſonnenheit! — Noch einmal werden ſie mich hinausführen aus dieſen engenden, athemverſtickenden Mauern, um mich vielleicht auf meine Lebenszeit, — Gram kürzt ein Leben ſehr, — Himmel! wie gerne erwürg' ich jetzt ſogar die Trennung von meinen Lieben, mich klirrend an dem Bewußtſeyen ihres Mitgefühls, und daß ſie leben, für mich leben! Wie muthig würde ich dem Tode ſelbſt ins Geſicht ſchauen, jede Entbehrung, jedes Unrecht wie leichte Federhülle tragen, wenn ich nur frei wär'! — Da pickt ein Sperling auf den Eiſenſtäben des kleinen Fenſters vergebend im Staube, den der Wind darauf geweht hat, und er wird vielleicht eine Weile hungern müſſen in der rauhen Jahreszeit; aber er iſt frei, und kann fortfliegen von Ort zu Ort, bis er endlich doch ein Körnlein findet. O wie beneide ich jetzt die verachtete Mücke, die an den vermitterten Scheiben ſummt, die Spinne, welche zu meinen Füßen kriecht, ſie ſind frei; dieſer enge Gefängniß iſt für ſie ein Reich, eine Welt! Ich, Maria, wenn ich nichts als Lumpen für dieſe Kleider hätte, ich würde mich dein rühmen, und zufrieden ſeyn und frei, und glücklich!« —

Schlaflos hatte Helwig ſolchen Betrachtungen ohne Unterbrechung nachgehangen, und erſchöpft ſank er endlich auf das Lager, und wurde vom Schlafe bewältiget.

Traumlos und erquickend währte dieſer bis zum Morgenroth. Eben ſchlug Helwig die Augen auf, das niedrige Gewölbe war vom Widerſchein geröthet. — Vielleicht das letzte Morgenroth, das ich erblicke, wenigſtens auf lange, lange!« rief er, indem ſeine Leiden wie ein Sturm wieder auf ihn eindrangen.

Da öffnete ſich plötzlich die Thür. Helwigs Herz pochte hörbar, aber den Eintretenden hörte er nicht erwarten. Es war Graf Riedberg. Mit Faſſung blickte ihn Helwig an, obſchon er ſeine heftige Unruhe nicht verbergen konnte.

»Folgen Sie mir,« ſagte jetzt der Graf, und Helwig trat mit ihm hinaus, wo zu ſeinem noch größeren Befremden der Wagen des Grafen ſtand, um Beide aufzunehmen.

Er ſelbſt will mich vor Gericht führen, es iſt kein Zweifel, aber mir unbegreiflich von dieſem Manne! dachte der Delinquent, und konnte ſich nicht genug wundern über das ſeltſame Benehmen.

Der Wagen rollte mit Helwig und dem Grafen flug weiter, aber nicht die Straße nach Breslau einſchlagend, wo Erſterer vermuthet hatte, ſondern in der Richtung nach dem Schloſſe, welches kaum tauſend Schritte von dem Orte der Abfahrt lag.

Sein Herz ſchlug wieder in der Nähe der geliebten Gattin, aber wie ſo ganz verſchieden waren die Empfindungen, die es jetzt bewegten!

Es ging in der That zum Schloßthore hinein; der Graf flug aus und half den Gefangenen wieder, ihm zu folgen. Er führte ihn, geleitet von mehreren Dienern, in ein Zimmer, welches Helwig bisher noch nie betreten hatte.

»Setzen Sie ſich,« ſagte er ſehr ernſt, und erwarten Sie, was die Gerechtigkeit über Sie verhängt.«

Helwig barg ſein Geſicht in die Hände, und erwartete, man werde ſeine Gattin herbeibringen, daß er Abſchied von ihr nehmen möge. Und ſo geſchah es auch. Maria erſchien, ihren Knaben auf dem Arme, Thränen im Auge.

»Maria, armes unglückliches Weib, wir müſſen wir uns wieder ſehen!« rief ihr Helwig mit halb erſtickter Stimme entgegen. Beide Gatten lagen ſich Bruſt an Bruſt. Heftiges Weinen erſchütterte den von wildem Schmerze bellürmten, nun mit einem Male. — »Und mein Vaterle ſchluchzte er laut, ihn vermiſſend. Der Graf aber ſagte mit erhobener Stimme: »Es iſt genug, Helwig nehmen Sie das als ernſte Warnung, und führen Sie künftig ein geregeltes Leben im Schooße der Ihrigen: Ich habe vorgiehen.« Der Angeredete ſchaute wie vom Donner gerührt, ſchlug dann die Hände zuſammen, und wollte vor dem Grafen auf die Knie ſinken, der es verhinderte.

Sprachlos ſtand er vor ihm und umfaßte bald freudetrunkenheb ſeine Frau und ſein Kind, bald drückte er die Hand des Verzeihenden innig an ſeine Lippen.

»Ich will Ihnen auf's Neue Vertrauen ſchenken,« fuhr dieſer fort; — kehren Sie her zu Ihren angewieſenen Beſchäftigung zurück, und vergeſſen Sie niemals, daß nur um Ihrer Gattin und Ihres Vaters Willen, ich vergeſſen habe.«

So ſchied er von den ihn ſegnenden Gatten, ohne ihrer heißen Dankesworte abzuwarten, und überließ ſie dem Genuße ihres nun begründeten Glückes.

Sie lebten in der Folge ein einfaches, tadelloſes Leben,

ganz der Erziehung ihres Sohnes gewidmet. Helwig aber gedachte stets jener Stunden der verwilderten Freiheit, und nannte und fühlte sich, ungeachtet so mancher harter Prüfungen des Schicksals nie mehr unglücklich.

Dodecaton.

Französische Literatur-Zustände.

12. Jules Janin.

Wir können diese Reihe literarischer Charaktere Frankreichs nicht abschließen und den Uebergang zu den deutschen Literatur-Zuständen nicht bilden, ohne erst Janin's und der französischen Kritik zu gedenken. Frankreich hat mustergültig in allen Fächern ernster Wissenschaft die hellsten, umgestaltetsten Köpfe aufzuweisen, jeder Zweig der Belletristik, der Roman's, wie des Dramas ward kultivirt, nur die Kritik steht so ziemlich verwaist da, ein Zweig der Literatur, der um seiner Wirkung wegen bei uns Deutschen so kräftig gehandhabt wird. Die Kritik ist für die Literatur und ihre Kräfte von unberechenbarem Vortheile, sie spricht die vernünftige Meinung ihrer Zeit, die Forderung des Publikums an den Autor, und die Pflichten des Autors gegen das Publikum auswenden und verwerthet dann aus, wenn sie echter wahrer Kritik ist. Sie ist es, welche anregt und durch Anregung schafft sie darf sich nicht in Einzelnheiten verlaufen, sie muß ganze Erscheinungen auffassen, diese gleichsam in's Herz aufnehmen und sie in ein Klares, beschwichtigtes Licht stellen, die Kritik muß nicht in sehr Absagung des individuellen Urtheils, als vielmehr eine philosophische Entwicklung der Literatur-Kräfte, ein Glaubensbekenntniß ästhetischer Meinungen sein. Das ist es eben, was die deutsche, die sublime Kritik von der französischen unterscheidet. Der wahre Kritiker muß zugleich Dichter, Schöpfer eigener Gebilde sein, er darf nicht blos anregen lassen, er muß auch selbst berühret und mit fortgerissen werden, durch die Erscheinungen der Zeit, denn ist sein Streben wirksam; er muß mit Intuition und Geist sprechen, denn wie könnte er sonst den erhobenen Gedankenflug eines Schriftgenius, mit dem simplen Maßstabe eines Bauwerkers, wie könnte er Riesenalpen mit einem Zirkel messen, wie reißende Ströme in ein enges Beet pressen?! Denn wahr, der sublime Kritiker muß Dichter, ja muß in der Kritik selbst Schöpfer, selbst Schöpfer, selbst Dichter sein.

Wie erbärmlich nimmt sich die französische Kritik gegen dieses Ideal aus, in sie soll, sie darf durchaus nicht mit so ehrenwerthen Namen belegt werden. Und wer ist der Beste dieser Kritiker, wer verzeih das allbekannte Licht, das Frankreich mit der Flamme seiner Aufklärung erleuchtet? Der Ernsthafte selbst muß in eine bewundernde Nähe zurücktreten, wenn man Jules Janin, dieses Prototyp geistiger Heiterkeit und Unvollkommenheit nennt; Janin, den die Franzosen erhoben und vergöttert, während er zu unsern Mengel's u. s. w., sich wie die Franzosen, gold- und marklose Gliederpuppe zum lebenskräftigen Riesengeiste verhält, dem Geist und Gemüth, dem Talent und Kenntniß innewohnen. Er ist der Fisch unserer Tage, der alles, aus Frankreich Gestossen zu sich verpflanzte, das eigene verdunkeln soll. Jules Janin, der geistreiche Feuilletonist des »Journal des Debats,« wie wir Deutschen ihn aus Gewohnheit selbst nennen, steht tief unter Deutschlands Kritiker, zumal nur die Leistungen der Böhne es sind, die ihn anregen. Fürwahr, eine jämmerliche Anregung für Geister, die wahrlich mehr leisten könnten, als bekritteln, wie dieser oder jener Komödiant die Beine gedreht oder sich geräuspert habe. Wie mögen eine Kritik für Böhnen gelten lassen, insofern sie das Dichters gebraucht, leider wird dieser dem Schauspieler geopfert. Der Dichter, lebt wahrlich in einer bösen Zeit, traurig genug, wenn Kritiker, die als Repräsentanten aller Bildung gelten sollen, ihm den Schauspieler vorziehen, der selbst auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit nur ein Handlanger des Dichters ist, des größten Verlusts wiederum das ist, daß er den Gebilden des Dichters, die nur in Fantasie und Gedanken bestehen, Leben, plastisches Leben verleiht und ihnen ein höheres Interesse abgewinnt. Nur dann kann Bühnenkritik interessiren, wenn sie das Wechselverhältniß zwischen Dichter und Schauspieler klar und deutlich beleuchtet, wenn sie den beiderseitigen Standpunkt, den beiderseitigen Wirkungskreis getreulich beherzigt.

In dieser Beziehung, in dieser Art der Auffassung ist Janin für die französische Literatur wichtig, zumal seine Sprache gerundet, seine Darstellungsgabe aber jene leichtfaßliche, gewandte, ich möchte sagen geschwätzige ist, die den französischen Feuilletonisten im Allgemeinen so sehr auszeichnet.

Jules Janin hat auch Romane geschrieben, er ist dann Mystiker, aber nicht so sehr für andere, als auch und am meisten für sich selbst. Seine Ansichten sind ihm selbst nicht klar geworden, er taucht in einem Meere wirrer Gedanken, in einem trüben Kunstkreise herum und kann auch den Schatten einer dunklen Finsterniß, die auf seiner Schilderung lasten, sich nicht herausbannen.

Einer seiner besseren Romane »zwei Herzen und eine Liebe« ist ganz das Ebenbild der geistigen, esprenreen Individualität Janin's. Die beredten Adern wogheln darin mit geistreichen Bemerkungen, die schönsten Schilderungen mit den matthesten, nachlässig hingeworfenen Scenen ab, der eigentliche Werth des Dichters, welcher der bloßen Schöpferkraft, Janin scheint in diesem Romane Hope's ersten Martin Chuzzlewit auf Gehrer's Fuße berühren zu haben, aber seine Philosophie, und der er unaufhörlich pranzt, kommt sich in ihrem unschränkbaren Mittelchen nur lächerlich aus. Janin's Wirkungskreis bleibt Bühnenkritik und Feuilleton, im Romane wird er, wie im Drama nie, selbst nur Gutes leisten. Janin's Talent hat sich in Nichtigem verloren, seine Kraft hat sich längst zersplittert, die Zukunft wird ihn kaum in bedeutenderem Lichte sehen.

A. G. Pelz.

Album.

Theater-Salon.

L. L. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: »Die Puritaner.« Musik von Bellini.

Man darf in einem kleinen französischen Provinzstadt-Gebäude nicht die Eleganz, und den, jeglichem Wunsche entgegenkommenden Comfort eines hiesigen gewöhnlichen Restaurs fordern. Wer vielleicht mit der Erwartung in diesen französischen Hause tritt, Jegliches in Jedem von der Sorge durchaus Gelebtheit eben so sorgig und rund, und in einem großen Kunst-Institute vollendet zu sehen, dem wahrlich wird freilich Einiges, was das Unsichtbare besser zu gestalten durchaus unmöglich machen, so manches Aerger und Verdrießliche, das doch auch mitunter gehören wird. Die Beherrschung zu großer, unbilliger Erwartungen ist am schwersten in solchen Opern, deren ganzer Organismus auf eine breite Basis von großen Massen in Chören und Orchester basiret ist, wo man den besseren Einzelnen herausbringen, über den schwächeren der blasse belegten Esemblen überhört. Genug man die meisten Gesangsleistungen, welche mir der Aufführung dieser Brachoperie Bellini's, besonders in getrennter Beziehung verbunden sind, und damit die Kritik dieser Bühne, so weit man in nachsichtsvoller Stimmung mit in Manchem in der Aufführung der Mitglieder dieses Hauses in der in Rede stehenden Oper sich begnügen konnen.

Vor Allem haben wir in den Leistungen der Damen und zwar der Herren Draxler und Pischof, Sie Georg und Richard, Mandel Verbindlichkeit zu sagen. Hrn. Draxlers schöne Stimme ist und haben von seinem Eingange, meine an k. k. Hofoperntheater nämlich dem Kärnnerthor her bekannt. Er wandte sie sowohl im ersten Akte in dem Rezitative, als auch im zweiten Akte in seiner Arie und im Gesang-Duett auf schöne Weise geltend. Letzterem hörte er auch einmal mehr Energie zu verleihen. In deutschem Duette excellirte Herr Pischof Klang, Kraft und Feuer. Hr. Stoll sang zur warmen Zufriedenheit den Arthur und zwar auf wahrhaft treffliche Weise. Dessen schöne Stimme und gefällige Schule hatte ein warmer, effektreicher Vortrag zu. Er erwarb sich schon mit seiner Arie im ersten Akte, »Hoffnungsliebe,« welche Rezitativ, Adagio und Cabaletta enthält, so wie in der Romanze. Dieser Vorgesang sich schon nach zwei im zweiten Akte, wie in der Romanze. Dieser Vorgesang sich schon nach zwei im zweiten Akte, wie in der Romanze. Dieser Vorgesang sich schon nach zwei im zweiten Akte, wie in der Romanze. Im Duette mit Elvire und in der darauffolgenden Arie mit überraschend schönem Instrinke sang. Die Duett [illegible] in der äußerst schwierigen Partie der Elvire auch Anerken. Die zwei Prachtstücke, die Polonaise und die Arie »Bei Amas sanftem Schwur,« müssen mit aller Anerkennung gelungen

worden; vorzüglich erforderte erstere den brillantesten Spaß. Beydes wurde sämmtlichen Beschäftigten in größter Vollständigkeit geprüft. Mehreres dahingegen, und Alle erstaunte gewesen. Das Orchester hatte Pinksel zu verantworten! Das Haus war so gestopft besetzt.

—s—

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Das Zauber-Pistolett,« oder: »Komische Dampfschiff-Reise in das Zauberreich der Pantomime.« Großes komisches Zauberpantomimen-Kaleidoscop in 2 Aufzügen, mit Maschinen, Flugwerken, Gruppirungen u. s. w., von Ziegelhausen; in der Scene gesetzt vom Pantomimenmeister Schadegotz.

»Komische Dampfschiffreise in das Zauberreich der Pantomime, großes komisches Zauberpantomimen-Kaleidoscop!« — Wenn der geniale Gastwirth Louis Drucker in Berlin diesen kombinationsanstrengenden Titel schreiben hätte, so würde der verdienstvolle Confusion, Furore machen, die Berliner, und noch über alle andern deutschen Zeitschriften, würden die Loberhebung gießen und ausposaunen; so aber möge ihn der uns eine ausschließliche Pantomime zum lockenden Anhängschilde, und ich den übergangt, daß nach recht Monathen kein einziges hiesiges Journal seiner mehr erwähnen wird. Ingrate patria! — Daß man seit Jahren heute nun, abwechselnd Pantomimen zu sehen bekommt, sehr nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, daß nach der Anfage eines competenten Kunstrichters, bei jeder Pantomime kaum drei außerordentliche theatralische Effecte — und solche außerordentliche Phänomenpracht sind noch gewiß gelungene — Pantomimen — hervorgebracht; daß wir aber auch nicht aus Lettern, guten Pantomimen, unterhaltende Pantomimen zusammenstellen können, diese Verwunderung kann ich nicht mit — Worten, ich könnte sie nur — pantomimisch ausdrücken! Ich schenke Euch — besonders, da man sich es schon allein zu nehmen die Freiheit nimmt — allen Zusammenhang, allen Sinn, alle Handlung, alle Charakteristik, alle Erfindung, alles — ich weiß selbst nicht mag Alles noch an aber mit einem Spaß, einem ganz kleinen, blauen, aufgemachten Spaß, tanzen ten und doch zwei Vorbemerke in Ihren ergötzen, komischen Zauberpantomimen-Kaleidoscopen- regalisen! Das ist doch gewiß eine sehr bescheidene, fragale Forderung!!

Unser solche pantomimische Späße, die schon von unsern Ur-Urgroßvätern als vorsündfluss- erfährt wurden, unsere solche Maschinerien und Flugwerke, die schon zwei Jahrtausende rococo waren! Da steht sich ein schlauer Nebenbuhler in einen ausgeschlitzten Türken, der als Anfangsfigur einer Pantomime, hinein, hinaus, hier, dort, alles, alles flugt sich auf einmal zu Gewölbel paradirt, hinan, hinunter, hier, dort, alles, alles flugt sich auf einmal zu bewegen an, und bewegt sich auf einmal auf keinem mit keinem. Pferde mit großen Schellen herum. Ratzenbine zu klingeln und Pagoden zu trippeln, sie können sich darüber aufwundern, diese, pantomimische Ereignisse nicht entschlafen, da kommt »der kleine Fürchtet« das großen Reichel, der weltumsegelnde, kurzanbindende, diebstahlgrundende — Odysseyhexer, es wird unbarmherzig hervor losgeschrieen; dadurch, wie sich von selbst versteht, stürzt sich Alles auf, und dadurch — was gewiß noch einschneidender — wird Herlequin seines liebsten Vergnügens beraubt, und führt Kolombine mit hospitalischem Ernst zum Ihnen Nebenbuhler! ledig

durch deren Schnelligkeit ungemein potenziert wird. Ich komme nun zu dem Garnitonr gehörigen und emaillirten Kochgeschirr der Gebrüder Barrelmann, aus Berlin. Das Bedürfniß eines guten, allen Anforderungen entsprechenden Kochgeschirres ist der Gegenstand, den man schon seit einer Reihe von Jahren vielseitig in Anregung brachte, und auf dessen Vervollkommnung ein bedeutendes Augenmerk gerichtet wurde. Diese Anforderungen bestehen: Dauerhaftigkeit, Wohlfeilheit im Verhältniß zu seiner Dauer, und endlich Abwesenheit aller schädlichen Folgen für die Gesundheit. Unstreitig ist das gußeiserne mit innen kleinmaun, der Farbe des Porzellans glasirtkochgeschirr, welches Emaill überzogene Kochgeschirr das geschmackigste und beste, welches man bisher kennt. Obwohl der erste Anschaffung beträchtlich theurer zu stehen kommt, als der aus Lagerungsschmant, und es dennoch durch den Vorzug der vorzüglichen Dauer das wohlfeilste; es besitzt ferner den Vorzug einer vollkommenen Unschädlichkeit für die Gesundheit, weil das Email auf ganz unschädlichen Substanzen zusammengesetzt ist. Es hat ein gefälliges, äußeres Ansehen, läßt sich sehr rein erhalten, die darin bereiteten Nahrungsmittel kommen, weil das Eisen ein guter Wärmeleiter ist, schnell zum Sieden; auch verbreitet es, auf Feuerherden benützt, nicht den unangenehmen Geruch wie das ordene Töpfergeschirr, und kann bei sorgfältiger Behandlung 4—6 Jahre ohne Erneuerung des Emailes benützt werden. In den preußischen Staaten existirt bereits emaillirtes Kochgeschirr schon seit 20 Jahren in einer so ausgebreiteten Verwendung, daß man wenige Haushaltungen antrifft, die ein anderes Küchengeräth führen. Die k. Eisengießerei zu Gleiwitz und jene des Grafen von Einsiedel, in Lauchhammer bei Mückenberg, betrieben diesen Artikel zuerst, benahmen jedoch das Fabrikationsverfahren bis zur Stunde noch als ein strenges Geheimniß. Die Anfindung eines haltbaren, schönen, weißen, blutfreien Emails auf Gußeisen, ist aber nur mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Den Gebrüdern Barrelmann gebührt die Ehre, dieß Räthsel gelöst zu haben, in Folge welcher Lösung ihre Waaren mit den preußischen zu konkurriren im Stande sind. Die hohe Stelle hat ihnen auch zu Anerkennung dieses Verdienstes, in der letzten Ausstellung die bronzene Ehrenmedaille zuerkannt. Die Ausdehnung ihres Geschäftes vergrößerte sich seit dem Jahre 1834 um das fünffache, und hat gegenwärtig schon die namhafte Höhe von jährlichen 1000 Zentnern, aber noch der Erdäumzahl gerechnet, von 60—80 bis 70,000 Stücken erreicht. Sie konsumirt jährlich 600 bis 1200 Zentner Gußeisen. Die Fabriksgebäude enthalten außer den Magazinen u. Werkstätten, verschiedene Flammen- und Windöfen zur Bereitung der Emailmassen, Reibsteinwerken, Mühlen zum Zerkleinern der Massen, Trockenbühne und einen Pferdegöpel, welcher zwei Glasurmühlen und eine Schneidemaschine betreibt. Außer diesem Sortiment von Kochgeschirren, liefern sie sämmtliche emaillirte, gußeiserne Pferdetröge, deren Vorzüge jeder Hippolog zu würdigen verstehen wird. Das Fabrikat in dieser Details ist die erhebende Belobungsprung, daß unser Vaterland Bürger unter seinen Söhnen zählt, welche auch in dem bereichsmann Kunde an der Thunde der Gattig der Heimath genannt werden dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

— Gothe und Schiller. Zwischen beiden Dichtern giebt ein evangelischer Kunstrichter, Herr Blaß, in einem längeren Artikel über den zweiten Theil des »Faust,« den die Revue des deux mondes mittheilt, folgende Parallele: »Gothe ist vielleicht der einzige große Dichter, den die Deutsche nicht vollständig kartgewrfen hat; in Gothe liegt eine Kraft, welche die Phantasie beherrschert, mag man sie nun reine Vernunft, Selbstkraft, gesunden Verstand oder selbst Genie nennen, verbunden ist sie jedenfalls. Die ausserliche Ruhe und über sich ein unbestimmtes Gefühl anerkennen, welches ihren Flug wolfsigt und sie leitet. Hier ist es, wo wir Franzosen mit Recht den Antheil an Gothe's Genius, der uns gebührt, in Anspruch nehmen können. Es wäre zu viel gesagt, wenn man behaupten wollte, Frankreich habe einen eben so großen Einfluß auf Deutschland auf die Bildung tiefer anderer arbeitenden Geister gehabt, und ohne das würde dieser glänzende Name, der Welt nicht geschenkt worden sein; aber wenn man sage, daß Gothe während seines ganzen Lebens einen vertrauten Umgang mit den Geistern des ersten Jahrhunderts unterhielt, welche die an ihn gerichtete Gabe in einem so hohen Grade besaßen, wie sie wieder teil den Zeiten des Alterthums, so darf man wohl annehmen, daß Frankreich auf die Entwicklung dieses ungeheuren Genius eingewirkt habe, und für unser Vaterland einen Theil seiner Nationalität anerkennen. Gothe hat den Franzosen entlehnt, was, wie es wohl werden, den Deutschland noch gehen konnte. Schiller's Poesie in ihrer unvermittelten Harmonie geht aus dem Innern des Herzens mit ruhigem und nachdenkem Verstande, der nur im höchsten Grade besitzen, und aus einem angeborenen Gefühl der Farbe, des Bildes der Form, wie aus einer unfehlbaren Scheu vor nach dem Idealen und Göttlichen, die uns immer fremd geblieben ist, hervor. — Schiller dagegen ist eine durchaus deutsches Natur; ein reichbegabter Geist, allen edlen und großen Empfindungen offenstehend, den die Gefühle durchreißen, ohne daß er je einen Abwegen zu leiden vermochte. Schiller singt aus endlicher Harmonie, während welcher alle seine Empfindungen Form annehmen, ohne daß er sich der Arbeit des Gestaltens bewußt wurde. »Thekla, Piccolomini, Wilhelm Tell, Don Carlos,« die Jungfrau von Orleans verkörpern seine Sehnsucht nach Liebe, Freiheit und Natur; es sind Schillers Ideale, die auf Thekla Angenblicke existiren, Schiller's Genius, welche auf der Brust der begeisterten Jungfrau oder im liebenden Carlos hervortrat. Durch den vorherrschenden lyrischen Charakter geht die Mattheit verloren, und alle Gestalten Schiller's sind nach diesem Bilde gemacht. Betrachtet man sie, so scheinen sie immer eine Annäherung mit seinem weiandeln Geiste, seinen Gestalte, seinen blonden Haaren zu haben. Die Liebe trennt auf seinem Herzen, wo aus einem übervollen Gefäße; ein unaussprechliches Bedürfniß, sein Innerst auszuschütten, beherrscht und belebt ihn. Er ist wie ein junger Adler, der vor der Sonne mit dem Schlage der Flügel begrüßt. Alles Hohe und Reine zieht ihn an, und er folgt so sehr dem Zuge seines edlen Herzens, daß er zuweilen zu fürchten scheint, die nachfolgende Reflexion möchte die Reinheit seiner Begeisterung trüben; er ist der edle Mensch in seiner einfachen Gestalt. In Schiller tritt in der That der Künstler gegen den Menschen zurück. Gothe dagegen, läßt seinen Kopf über die unergründlichen Tiefen des Geistes gebieten. Schiller gibt nichts von seiner Menschheit auf; er lebte als Gatte, Dichter, Bürger; bald im Himmel der Ideen, bald auf der Erde weilend, von schöner Zwiegung und glücklicher Mittelstraße umgeben, hat er nicht, wie der Weimarische Jupiter seinen Fuß auf einen Grantsteil gesetzt. Er liebt, er singt, er betet, er begeistert sich leicht, und im Dichter der Begeisterung hört er oft auf, Künstler zu sein, seinem Werke gegenüber, am Menschen zu sein, der Gesellschaft gegenüber. Unter den Charakteren seiner Umgebung neigt er sich nie keinen zu, deren begeisterter und ernster Charakter seinem eigenen entspricht. Darauf entspringt bei Schiller ein beständiger Enthusiasmus, der ihn über der Höhe der ruhigen Beobachtung hinausreißt, eine Art Subjektivität, welche ihn befähigt, persönlichen Einflüssen unterworfen. Gothe steht fast von jeher seinem Genius gerade, um von hier aus die Menschheit zu beobachten; Schiller scheint dagegen unter den Menschen. Welche Sympatie man auch für den berühmten Dichter bei Weltreisen und der Jungfrau empfinden mag, so muß man doch der unbestrittenen Ueberlegenheit des Gothe'schen huldigen. Der Erste unterliegt den Gefahren seines Gegenstandes, der Andere beherrscht ihn; der Eine verwickelt sich in den Fäden seines Gewebes, der Andere auf seinem ebenen Schwunge lässig, erhebt sie nach Bequemlichkeit mit seinen mächtigen Flügeln. Dem Schiller kann man sagen, daß er am Worte befangen sei, von Gothe, daß er außer und über demselben stehe.«

Kuriosen.

— Manche Gemüthsergießungen haben die Eigenschaft einer Infekte zu verbreiten, der sich oft weniger in Andachten, als das sie sind, entbanden Wort erhält. So verbreitet sich Mary Carlile einem Minderheim seinen Ueberzeug. Das berühmte Mondschein unter Karl II., das auch sind vorausgesagt Mongleich und Clifford, Arlen, Buckingham, Arlington und Ashburton bestand, wurde nach alle sind Intrigenbuchstaben Cabal genannt.

Unterhaltung.

— In der Chinesischen Zeitung: »Ki-tin-Ta,« wird auf Deutsch heißt: »Tagesblatt des Weltalls,« liest man folgende Verordnung zur Beförderung der Wissenschaften: Während der ersten fünf Jahre »Religionsunterricht,« in den nächstfolgenden sechs Jahren »Singschule,« dann wieder fünf Jahre »Gymnastik-Übungen« und in den letzten fünf Jahren »Schreiben.« Von fünf zu fünf Jahren soll immer ein Jahr zur »Erholung« und zu »allgemeiner Belustigung« verwendet werden. Der ganze Curius ist auf 20 Jahre bestimmt.

— In Frankfurt circulirt allgemein das Gerücht, daß die mailänder tumultuarische Lotterie einen allgemein geachteten Mann in dem benachbarten Gallusgasse B. lebendig begraben worden sei. Die Entdeckung mag sich durch eine Freundin der Verbrecherin und das Dienstmädchen des Herrn selbigen sein, denen Wachsen gesagt haben soll, daß sie Gott und den Tag scheute, wo sie dann die schreckliche Geschichte erzählen haben soll, die Frau soll auf dem Gerüst, welches ganz zerfressen, und mit entgegenstehen Bauen gelegen sein!!! — Wie verschwindig sind doch Verbrechereien, und regnen sich auch nur in hundert Jahren ein in traurigen Fall, würde es doch bestehen sein!! Welch unausdrückliches, rückentreiches Gefühl muß es sein, lebendig begraben zu werden.

— Der Landwirthe-Versammlung erzählt folgendes Beispiel von Menschenliebe beim schweren Feldarbeiten: In einer Ernteblatt machte die Frau eines Landwirthes, durch allerlei Hausgeräthe mehrere Dienstboten zu, zu überreden, daß sie durch die Hülfe des Feuerlöschgeräthes und den Mannschaften zu Männern und Feldarbeiten verleiten könne. Die Hülfe sei, erinnerte sie, heute prompter und schneller, in größer die Summe Dukaten sei, die von der Brunst in vorgeführt werde. Sie nahm sie den seiner verwandten Hülfe von weiteren ein, was zeigt der Summe von 200 fl. einen überlassen soll. Die Herrschaft zog die Belohnungsrente ein, sie der verbrannten Stunde nicht empfehlen war.

Wien, gedruckt bei Anspach Grund, zu Baden, Antwortgasse Nr. 200.

1839. Nro. 125.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 24. Juni. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters dieſes Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe dieſes Monats wieder eine intereſſante Bilder-Beilage liefern werden, welche ſich eben eines ſolchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erſchienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Alten Fleiſchmarkt, Nr. 691—3, im 3ten Stock.

Pittoreske Briefe aus meiner Reise nach Konstantinopel.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Auf dem Wege.

Wander-Roſen.

An Hertha.

1.

Wilde Roſen, wilde Roſen
Stehen üppig am Gehege,
Kommen ſchwer, mich zu grüßen,
Rechts und links auf meinem Wege.

Kommen weiß und roth gekleidet,
Wie die Kinder hergegangen,
Mich als ihren Liederfürſten
Unterthänig zu empfangen.

Wie ſie grüßen, wie ſie nicken!
Wie ſie ſich ſo lieblich neigen!
Und mich treibt es, aus dem Wagen
Zu den Kindern auszuſteigen.

Grüß' euch vielmal, wilde Roſen,
Grüß' euch vielmal, liebe Kinder;
War euch immer hold gewogen,
Bin es jetzo auch nicht minder.

Hab' euch in der Bruſt getragen,
Als ich Liebesglück gerungen,
Hab' euch in der Bruſt getragen
Als mein Lied von Weh erklungen.

Eure Blätter wurden einſtens
Freundlich mir zum Sängerzelte,
Und der Stich von euren Dornen
Iſt zum Liederquell geworden.

Seht mich nicht mehr an ſo fragend,
Und begehrt mehr keine Lieder;
Nur den Roſen klimmt ein Frühling,
Doch den Dornen keiner wieder.

Weil nun von den wilden Roſen
Nur die Dornen mir geblieben,
Hat der Frühling keine Lieder
Auf dem Dornenſtrauch getrieben! —

2.

An dieſem Bache will ich raſten,
An dieſem Bache ſteht ein Baum;
Denn ein Lied wohnt in dem Bach,
Und im Laubzelt wohnt ein Traum.

Das Lied ſingt aus dem Bach',
Von Hertha ein Gedicht;
Der Traum malt aus dem Laub'
Mir magiſch ihr Geſicht.

Und wer den Bach verſtehen will,
Muß lieben ſo wie ich,
Und wer den Baum verſtehen will
Muß träumen ſo wie ich!

3.

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Kahn!
Land' bei Liebchen an,
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Pfeil!
Bitte dich ſehr, eil',
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Fiſch!
Schwimm hinunter, friſch!
Bring' ihr Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Wolke, vielgeſtaltig,
Sieh'ſt aus wie ein Strauch!
Duft'ger Bothe, Hauch
Ihr hin den Gruß, ſüßen Gruß!

Wolke, Welle, vielgestaltig,
Daß ist gar zu arg!
Sieh'st aus wie ein Sarg!
Bring' vom Sarg ihr den Gruß!

2.

Um mich schlagen Nachtigallen
Unter Blätterhallen;
Um mich ziehen Schmetterlinge
Ihre Blumen-Ringe;
Um mich murmeln kühle Bäch-
Ihre Schlaf-Gespräche;
Nur ich sitze ohne Worte
An dem Zauberorte,
Denn die Knospe, lichtumflossen,
Frisch vom Thau begossen,
Will nicht hören meinen Jammer
In der grünen Kammer,
Will mir nicht entgegenblühen,
Nicht dem Netz entfliehen,
Will nicht Liebesblume werden,
Mir nicht Blume werden!

3.

Baum fragt nicht, ob seine Früchte
Je gewinnen Lieb und Dank!
Rose fragt nicht, ob die Bienen
Loben ihren Düfteranz!
Demant fragt nicht, ob sein Funkeln
Anerkannt die finstre Welt!
Sonne fragt nicht, ob ihr Strahlen
Wird erkannt vom Himmelszelt!
Und mein Herz mit seiner Liebe,
Und mein Lied mit seinem Sange,
Fragen keines, ob von Beiden
Eines sich ihr Herz erzang!

6.

Weiter geh' ich, immer weiter,
Bin der dennoch ewig nah,
Wo den Himmel ich erblicke,
Da bist du auch wieder da!
Welt ist groß für and're Leute,
Dem, der liebt, dem ist sie klein,
Denn nur da, wo seine Liebe,
Da ist seine Welt allein!

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Silesius.

1. Der Arlberg.

Am 2. August 1838 fuhren wir über den hohen Arlberg in die freundliche Tiefe des Klösterthales, und dann weiter in das Rheinthal hinab. Ein bedeutungsvoller Uebergang über eine der Hauptwasserscheiden Europas zwischen dem Schwarzen und Norden, den Flußgebieten der beiden mächtigsten Ströme Deutschlands, Donau und Rhein, so zu sagen der morgenländischen und der Nordlandswelt. Solche Hauptwasserpunkte bieten gewöhnlich auch eine Hauptcontraste in der Natur- und Menschenwelt, welche den Gebirgsreisenden sie am Entscheidendsten von dem stagnirenden Einerlei der Flachlandsfahrten unterscheidend, das höchste Interesse verleihen. Dieß gilt wohl so viel als nur anderswo von dem Uebergange aus dem Oberinn- in das Klosterthal. Schon hinter Landeck führt die trefflich angelegte und erhabene Kunststraße durch das rauhe Stanzerthal mehrere Stationen weit, anfänglich allmählich, später steil bergauf; und mitten im Sommer glaubten wir mit raschem Schritte, wie wenn die Sonne schnell abstürbe, dem Winter entgegen zu eilen. Nach beiden Seiten, besonders aber südwärts gegen Graubündten, eröffnen sich mehrere schauerlich enge Thalschlünden, von felsigen Riesenbergen umschlossen, und im Hintergrunde in schneebedeckte und vergletscherte Hochhöhen auslaufend. So ging es denn durch mehrere Stunden allmählich bergauf, an einigen Gebirgsdörfern vorüber, unter welchen Stanz, Pians, Flirsch, Petnen und Kasserein die bedeutendsten sind. In kunstreichen Krümmungen zieht herauf die Poststraße stellenweise in die Felsen gesprengt, mitunter neben den entsetzlichsten Abgründen dicht an der schäumenden Rosanna vorbei, und beim Eingange des einsamen Verwallthales, worin sie entspringt, bei St. Antoni in immer steileren Windungen den letzten Hochberg hinan, auf welchem allmählich aller Baumwuchs erstirbt. Nur eben auf einiger Höhe theilt die scheidende Kälte mit ihrem Herrscher, dem finsteren Winter, ewig das Regiment; selbst um die Mittagsstunde des 2. August umschauerten uns hier tief in's Gebein hinein frostende unbarmherzige Nebel. Der höchste Punkt der Straße liegt 6200 F. über dem Meere, ist aber beinahe entblößtes und ringsum von weit höheren Riesenhöhen, auf welchen ewiger Schnee liegt, umgebenes, dessen Schutz es allein zuzuschreiben ist, daß hier oben Menschenwohnungen bestehen können. Letztere sind ein Wirthshaus mit stets geheizter Stube (denn hier liegt der Schnee im Winter 90 F. hoch und entschwindet nur vom Juli bis September) und eine Wagnacherhütte neben der Kirche St. Christoph und ihrem Pfarrwidum. Dieß Hospitium liegt höher, als jene auf dem Simplon, der Realp und der Grimsel und reicht an Höhe nur dem Wirthshause auf dem Faulhorn, der obersten Commorica auf dem Wormserjoche, dem weltberühmten St. Bernhardtshospiz und jenem auf dem Gotthardt, den vier höchsten permanenten Menschenwohnungen in den Alpen und in ganz Europa. Diese Ansiedlung ist eine der schönsten Stiftungen echter Frömmigkeit und Humanität. Heinrich Findelkind, ein armer Waisenknabe, zog im 13. Jahrhunderte aus Kempten über den Arlberg nach Kaln im Stanzerthale, wo er 40 Jahre einem edlen Herrn als Hirte und Schildknappe diente. Von häufigen Unglücksfällen der Wanderer auf dem Arlberge hörend, schwur er in sich den heiligen Entschluß, auch hier oben eine Herberge zu gründen. Fünfzehn Gulden, sein Dienstersparniß seit 20 Jahren, waren sein ursprüngliches Kapital; um dasselbe zu vermehren, durchpilgerte er ganz Deutschland, Böhmen, Ungarn und Polen, überall Almosen sammelnd. Des Himmels und der gastfreigen Menschen Unterstützung blieb nicht aus; er erbaute die Kirche und das Hospiz und führte eine fromme Bruderschaft ein, wo die dürftigen Reisenden umsonst, die bemittelten aber gegen mäßigen Entgelt verpflegt wurden. Alle Abende und Morgen um Ave Maria zog aber er und sein Knecht (den edlen Mönchen auf St. Bernhard gleich) mit 4 Schneereifen und einem Vorrathe von Brod und Wein zum entgegenden Zeichen durch Kreuze und Stangen auf- und abwärts, niemal mit heller Stimme rufend, und der vernommenen Stimme der Verirrten nachgehend. Nach dem edlen Stifter befand der sich immer erweiterte ehrwürdige Verein durch Jahrhunderte fort, bis er unter Joseph II. (da sein Zweck nach Umfaltung des bisherigen Saumschlages in eine Heerstraße wegfiel) aufgehoben wurde. Die Kirchenstiftung dauert aber fort, und Heinrich Findelkinds Name, jenem der edelsten Menschenfreunde aller Zeiten und Nationen ebenbürtig, glänzt wohl, in dem Kirchlein zu St. Christoph auf dem Arlberg verkörpert, mit leuchtender Herrlichkeit in die fernste Nachwelt hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Samstag den 22. Juni zum ersten Male: „Das graue Männlein,“ romantisch-melodramatisches Schauspiel in 2 Aufzügen von Eduard Devrient. Herr Engelken vom Hoftheater zu Weimar als Gast des grauen Männlein.

Das Haus war leer! Es giebt Umstände, unter denen dieß Endresultat eines Theater-Abends sehr natürlich ist. Die schöne Jahreszeit übt mit Recht einen unwiderlich gerechten Einfluß auf das Publikum aus, als ein Dugend von fantastisch-romantisch-melodramatischen Schauspielen. Sie ist ein zu allgemein bekannter, geliebter, gefeierter Gast, als daß man sie oder das Erscheinen eines wenig oder gar nicht bekannten, — so scheint es auch sein mag, vergessen könnte. Sie kömmt nicht auf der Mode, wie die romantisch-melodramatischen Schauspiele, die zur Zeit der verschiedenen: „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers“ den Höhepunkt ihrer Beliebtheit erreichten, so lange schon gekommen sind. Sie geht und wird immer gehen, aber ein wenig bekannter Gast und ein unbekanntes Stück, das mit den bekannten Worten: „an fünf Aufzügen“ auf dem Zettel prangt, werden solch erfreulich Zugkraft kaum jemals bewirken.

Also das Haus war leer, — und das Stück? Das Stück ist dem Anscheine nach schon längst seine Novität mehr, und war dennoch vollkommen befriedigt und beruhigt sein, wenn wir auch heute nicht hätten kommen gelernt, und sind so lange schon fremd blieb. Herr Eduard Devrient hatte bei Verfassung desselben wohl nur die Absicht, ein paar dankbare Rollen zu schreiben. Die erste davon, die der Tant nannt, war muthmaßlich einem guten Freunde bestimmt. Sie mußte allgemeinig podend, rohe Gallerieeffecte sind gehalten werden, und sie, wie der Erfolg der heutigen Aufführung zeigte, auch demgemäß aus. Außer denselben Rollen hat das „graue Männlein“ gar nichts für sich. Es gibt nur längst Gesehenes, längst Bekanntes, in langweiligen, bekannten Formen wieder. Es ist ein ganz gewöhnliches Spektakelstück, getrau der Art und Gattung, die wir auf dieser Bühne so häufig sehen. Die Personen kommen und gehen ab und zu, handeln wenig, reden und schreien aber desto mehr und am Ende — kommt Alles sein farbig in der Ordnung bleibe — wenn sich das Laster erbrechen, sagt sich die Tugend an den Tisch. — Dasjenige, was im grauen Männlein den Inhalt bildet, ist eine ganz einfache Lebensgeschichte. Der Kaufherr Diethelm liebt Magdalena, und Magdalena liebt ihn wieder, ihr Vater, der Bürgermeister Ulfinger, will aber nichts davon wissen. In Folge dessen hören und sehen wir viel altherkömmliches, sattsattsächliche, große Verzweiflung. Ein graues, altes Männlein, von dem wir durch viel Alles nicht in Erfahrung bringen, was es sei und was es wolle, bat vom Anfang bis zum Ende schleicht und streicht, und immer vorsteigt wird, das in den Lauf der Zauberei und des Bösenwesen mit dem Wesen steht, mengt sich in den Liebeshandel. Es verabredet sich den Kaufherrn einen Zauberamt, der in der Art der Bewirkung an den Kugelzauber aus „Freischützen“ erinnert, und die Wirkung haben soll, dem Geliebten die Geliebte, trotz Vater und Hindernissen, zu gewinnen. Diesem gibt Magdalenen denn zu trinken; fast sie aber liebkosenden vor sich zu sehen, sieht er sie für wie verstarren. Unsinniger Jammer und unsinnliche Verwünschungen — wie natürlich, sind die Folge. Diethelm, der mag, was soll Niemand gemacht hat, er sucht das graue Männlein, um es zu erwürgen, zu seinen Hände auf, er umlockt ihm die Verderberung, daß Magdalena nicht sterbe sei, sondern schlafe — und will nun ohne Mord fort, um eine Beerdigung zu verhindern. Im Augenblicke seines Fortwollens aber, hindert ihn ein Talisman daran und das graue Männlein verschwindet durch eine Hallthüre. Diethelm schreit Verzweiflung. Da kommt aber nichts geflogen ist, nimmt er einen schweren Stein, geschleudert ihn die Hallthüre, stürzt hinaus in den finstern Gang, kömmt an's Tageslicht aber vielmehr an's Nachtlicht, denn es ist Abend, rennt vom Kirchhof zu, wo Magdalena auf der Bahre liegt und ergibt sich den Leidenschaftlichkeiten seines Fortwollens. Der Bürgermeister umarmt den Retter seines Kindes, man bringt Magdalena mit guten Worten und Beten — warum nicht mit Essig? — an's Leben zurück und die Liebenden werden vereint, während das graue Männlein sich erhebt. —

Diese flüchtige getreue Inhaltsgeschichte mag uns in ihrer Erbaulichkeit jedes weitern Raisonnements über das Stück entheben. Wir wollen nur bemerken, daß das äußerst geringe Publikum recht empfänglich für die verkommenden Kraft- und Effektscenen war, und daß auch diesen entsprechend recht beifällig gespielt wurde. Herr Engelken als grauer Männlein wurde nach dem ersten Akte und am Schlusse gerufen, und überhaupt besonders angezeichnet. Wenn ich auch Manchen gegen die Art seiner Auffassung und Darstellung der Rolle einwenden hörte, so scheint mir Herr Engelken doch das zu sein, was man wie einer alten Anekdot ein dankender Schauspieler nennt, der sich in seiner Spielweise nicht so sehr von ausübigen Grundsätzen, als vielmehr von den Lokal-Verhältnissen des Schauplatzes bestimmen läßt. Unter den hiesigen Maßstäben wurden auch noch Herr Hesse, als Bürgermeister, und Dlle. Kunzelsberger, Magdalena, genannt. Eine sehr mittelmäßige Erscheinung war Hr. Hopp, als Marwold der Raslaman. D.

Theatralisches.

(Prag.) Hr. und Mad. Pichtner traten am 12. in ihrem Benefice, in Koch's nach Kotzebue bearbeitetem „Besser Wissen“ auf, und nahmen am 13. unter den ausgezeichnendsten Beifallsbezeugungen in der „Wiederfindung“ Abschied.

(Troppau.) Dlle. Pirk ist seit das Theater Gun Carlo engagirt worden. Sie wurde, als sie am 1. d. M. wieder auf der Bühne erschien, an Gegenwart der königl. Familie mit enthusiastischem Applaus begrüßt, welche Auszeichnung noch hier seiner Sängerin zu Theil wurde. Man erwartet die Komponisten Mercadante und Rossini. Ersterer hat denselben Empfang erhalten, die Dlle. Pirk eine neue Oper zu schreiben. Auch Lablache soll uns im August besuchen.

(Petersburg.) Dlle. Charlotte von Hagn hat auch den zweiten Gastus ihrer Gastrollen, und, wie voraussehen war, mit brausenden glänzenden Erfolge, wie den ersten, vollendet. Das Haus war stets überfüllt, und in ihrer letzten Rolle, „Maria von Calais,“ welche Schauspiel gleich der Benefice war, wurde sie sechs Mal hervorgerufen. Se. Majestät der Kaiser beschenkte die Künstlerin mit einem Diadem von Brillanten, 10,000 Rubel an Werth, und Ihre Majestät die Kaiserin mit einem Armbande von Brillanten. — Was werden die Franzosen, in welchen uns das Spiel dieser ausgezeichneten Künstlerin erfreute, unvergeßlich bleiben, und leider dürften es überhaupt die letzten Franzosen dieser Art sein, denn es scheint bestimmt beschlossen, daß das deutsche Schauspiel ganz aufhören, und nur die deutsche Oper und das Ballet beibehalten werden soll.

(Frankfurt.) In diesem Augenblick gastirt der rühmlichst bekannte Bariton-Sänger vom Dresdner-Hoftheater auf unserer Bühne und gefällt sehr, wiewohl seine Stimme der Fülle entgegenleiden scheint. Herr Wächter singt auch schon lange. Wegen des Gastspieles des Hrn. Wächter müssen wir wahrscheinlich das Vergnügen entbehren, nächstens Staudigl auf unserer Bühne zu hören.

— Dlle. von Hagn wird, von Hamburg kommend, schon Tag hier zu Gastrollen erwartet. Sie erhält für drei Gastrollen ein mit ihr gemeinsames Benefice.

Literarisches.

— Jouy's Schriften. Die neueste Sammlung von Jouy's Tagesarbeiten ist unter dem Titel «Hermite» (Der Einsiedler) erschienen; vermuthlich nur, damit sich der Leser über die Wahl des Titels, der in der That nicht die entfernteste Beziehung zum Inhalte hat, die Köpfe zerbrechen. Auf seine eigene Lebensbeschreibung folgt unmittelbar die des verstorbenen Marquis von Sade, einen Verbrecher von der Petrarche gefeierten Laura von Sade, der nicht blos dessen Ahnherr, sondern auch der Namens Mensch überhaupt verwandte war. Die Verwirrenheit dieses Schriftstellers, der es sich zur Aufgabe gesetzt hatte, durch seine schmutzigen Gemälden ganz Frankreich, und besonders das weibliche Geschlecht, eben so zu entsittlichen, wie er und seine Genossen es bereits waren, wird gegen von Jouin auf verbrecht Weise gebrandmarkt, doch leidet selbst an dieser Darstellung auch immer Etwas von der edelhaften Brutalität des Gegenstandes.

Buntes.

— Aus Agram wird folgender Zug französischer Bonmotlichkeit berichtet: «Vor einigen Wochen kam hier eine Seiltänzergesellschaft an, die auf einem großen Platz in der Unterstadt, wo sich die Vorstellungen zum Theile Volk aus allen Ständen herumtreibt, ihre Sprünge machte. Ich ging mit meinen Zöglingen auch dahin und sah, wie die Knaben an hohen Seil aufgestellt hatten. Die Eine Seil hinaufstieg, ein Knab von vier bis fünf Jahren frei in der Hand hatten); zuweilen schwenkte er es auch im Kreise herum, daß es einem einfach durch die Aeren lief. Als der Akrobat aber wieder mit diesen Manövern herumtrieben und unten, sich bekreuzend in die Brust verbeugt, den Beifall des Publikums erwartete, meldete Schimpf Bauern und den Judenjungen herum und pfiffen ihn mit unbeschreiblich lautem, weit zu vernehmendem Hohn gewissen ist. Das Publikum klatschte und die Bauern [illegible]

Lokales.

Grundsteinlegung und feierliche Eröffnung des neu erbauten Versorgungshauses, für die unter dem höchsten Protektorate Sr. k. kaiserlichen Hoheit des Durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl Josephen Ferdinand.

Wie hatte je das Sprichwort: »Wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten,« glänzender und glorreicher seine Wahrheit bestätiget, als gerade bei den Blinden, und bei dem unterdrom Protektorate Sr. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl Josephen Blinden-Institutes und dem Verein zur Unterstützung derselben.

Das höchste Unglück hat auch den höchsten Schutz in dem Protektorate Sr. k. Hoheit gefunden. So groß das Unglück der des Augenlichtes Beraubten ist, eben so groß ist die Milde und Gnade, die Se. k. Hoheit diesen Unglücklichen angedeihen läßt; so groß das Elend dieser Hülfsbedürftigen, eben so groß ist der Eifer und das Streben vieler Mitglieder dieses Vereins, diesen wehrlosen unglücklichen Menschengenossen mitmenschen die Lose zu erleichtern. Der 10. Juni insbesondere allermal einen Beweis, wieviel für diese Unglücklichen geschehen. Es wurde nämlich von dem durch Privatsammlungen angehäuften Vorträgen ein Versorgungshaus für erwachsene Blinde in der Josefstadt Nr. 220 gebaut.

Nachdem dieses Haus von Herrn Ignaz Kam. Stadtbaumeister, und Herrn Jakl, Zimmermeister, ehemahl vollendet bestand, fand am 10. Juni d. J. die feierliche Grundsteinlegung und Eröffnung dessen Gebäudes Statt.

Die zweite und dritte Gemahlen-Division hatte die Ehrengarden in dem untern Gebäude des Institutes, das erste Bürgerregiment das Spalier von der Institutsgasse bis zu dem Eingangs-Thoren übernommen; eine Abtheilung selbst blieb in corpore aufgestellt, und die bürgerliche Kavallerie hatte die äußern Posten besetzt.

Um 9 Uhr unten Se. k. Hoheit, der Durchlauchtigste Herr Protektor Erzherzog Franz Karl ein, und wurden am Eingange der Institutsgasse, wo das Spalier anfing, von einer Deputation mehrerer Vereinsmitglieder und Bürger-Offiziers in einem von dem — um dieses Institut so hoch verdienten — Ausschußmitgliede Herrn Ferdinand Karl Mannsiß, Magistrats Depositen- amts-Kasse-Beamten d. k. Rathe, und mehrerer humanitäts-Institute von Wien Mitglieds, gefertigten Corpus Bewillkommnungsrede empfangen, und durch die Reihe der uniformirten Bürgerschaft in dem Thore des neuen Institutes geleitet. Daselbst wurden Höchstdieselben von der Geistlichkeit im Ornate, nachdem der pontifikirende Hr. Prälat und Domkabelan, Joh. Nep. Ehmeter das Allergen gerecht hatte, von dem gesammten Ausschusse des Vereins, an deren Spitze Se. Exzel. von Waldstätten, k. k. wirkl. Hofrath, der Hr. k. k. n. österr. wirklich Regierungsrath Hofinger, als Referent dieses Institutes und Hr. Wilhelm Klein, k. k. Rath und Direktor des Blinden-Institutes, Kanbert, und mehreren Bürger-Offizieren, an deren Spitze Hr. Ignaz Czapka, k. k. n. ö. wirkl. Regierungsrath und Bürgermeister der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, als Oberst des sämmtlichen Bürgermilitärs, mit den beiden Hrn. Oberstwachtmeistern war, und vom sämmtlichen Lehrpersonale anwesenden Mitgliedern unter Trompeten und Paukenschall ehrerbietigst empfangen, und in das Gebäude selbst eingeführt. Nun folgte ein vom Herrn Polizeien Ehmeter abgehaltenes Hochamt, bei welchem die Blinden des Institutes die Musik machten. Nach geendigtem Hochamte folgte die Weihe des Grundsteines, und sodann die weitere Leitung unter Folge die Weihe des Grundsteines, und sodann die weitere Leitung unter Folge des allergnädigsten Herrn Protektoren, Se. Exzellenz Rudolph Graf Chotek, k. k. n. ö. Oberstburggrafen, Herrn Polizeien Ehmeter, Herrn Ferdinand Karl Mannsiß, Herrn Wilhelm Klein, k. k. Rath und Direktor des Blinden-Institutes, Kanbert

1839 Nro. 126.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 26. Juni. Jahrgang.

Pittoreske Briefe aus meiner Reise nach Konstantinopel.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Eisenstadt.

Der Weg von Wien bis Wimpassing hat viel Ähnlichkeit mit einem jetzigen »Charaktergemälde.« Eine Reihe Scenen aus dem Leben von ganz gewöhnlichen Gras-, Strauch-, Busch- und Erdäpfel-Familien, dazwischen ein trockner Liebes-Dialog von einem schmachtenden Baum mit einer durstigen Wiese, und dazwischen die Straße, wie der Faden der Handlung, so ganz gerade aus, so ohne alle Verwicklung, und man sieht fast schon, wie bei allen ähnlichen Theaterstücken, gleich am Anfange das Ende vor sich, weder eine Höhe noch eine Tiefe hindern uns, den Ausgang sogleich zu sehen.

Erst gegen Wimpassing und von da nach Eisenstadt fängt die Gegend an, sich die Augen zu reiben und so heiter aufzuschlagen. Eine schöne Fernsicht schließt sich rechts dem Reisenden auf; die Berge steigen wie blaue Mährchen in die Höhe und die Ofenburger Straße flattert wie ein langes Silberband durch die seidengrüne, langgestreckte Ebene.

Aber eine lange, unendlich lange Allee, von Wimpassing bis Eisenstadt verleidet Einem Alles Fühlen und Denken.

Es gibt für mich nichts Langweiligeres, als eine Allee. Wenn sich die Bäume so auf beiden Seiten hinstellen, wie die Bauern wenn ein vorüberjagender Wagen durchfährt, wenn diese grünen Wächter so rechts und links mitwandern, gleichsam als erwarteten sie einen Gefangenen, und steif dastehen wie die Schildwachen, in Reih' und Glied, und die Kolonne gar kein End nehmen will, das ist zum Rasendwerden!

Ich liebe die exerzirten Bäume nicht. Ein Mensch und ein Baum sind sich gleich. Ein einsamer Mensch und ein einsamer Baum haben etwas Dramatisches, etwas Erhabenes. Eine freie, unwillkürlich zusammengefügte Gruppe von Menschen und von Bäumen ist malerisch, es ist Abwechslung, Geist, Charakter in ihnen. Aber eine Reihe von gaffenden, wartenden, zusammengenommenen Menschen und Bäumen ist unerträglich fad und langweilig; wenn jeder Baum und jeder Mensch nicht um seinetwegen, sondern um das Nachbarn rechts und das Nachbarn links daherge, das ist nicht zum Aushalten.

Endlich lag Eisenstadt in seiner angenehmen Lage vor mir.

Dieses anmuthige Städtchen kam mir vor, wie ein reizendes Titelblatt zu einer der schönsten Gegenden.

Ich bin, im Vorbeifahren gesagt, sehr genügsam in der Natur. Ich bin ungenügsam in der Kunst, in Abonnenten und im Honorar, allein sehr genügsam, wenn es auf Bergsteigen, Aussichten-Essen und Naturtrinken ankömmt.

Wenn ich in einer sehr schönen Gegend eine sehr schöne Gesellschaft und einen sehr guten Tisch habe, so verzichte ich gerne auf eine Tischmusik, auf Geigen und auf zu Fuß gehen.

Das Bischen Natur that mir jetzt aber sehr wohl! Ich war schon einige Monathe nicht aus der Stadt gekommen, ich sah in mich hinein und ich sah, daß mein Innerstes staubig war und unausgeklopft wie ein klassisches Stück in einer Theaterbibliothek, und mein Geist war platt, wie ein Eierkuchen oder wie ein Griegenheits-Strich auf einer Sängerin; und mein Gemüth war so, als es sich in sechs Monaten nicht exerirt hätte. Ich packte mich also auf, um nach Konstantinopel zu gehen.

Ich nahm mir vor, über Eisenstadt zu gehen und dort einige Wienerinnen zu besuchen. Ja ich nahm mir vor, recht liebenswürdig zu sein, und der Mensch kann Alles, wenn er will; er will nur nicht immer Alles, was er kann. Ich war auch so liebenswürdig, so leutselig, so zuvorkommend und bezaubernd, daß die Wiener-Damen in Eisenstadt sagten: »Mein, der Saphir ist heute gar nicht zu kennen!«

Ich wollte auch inkognito reisen! Mein Reisegefährte Hr. S..., ein bedeutender Lacher, war ein sehr dankbares Publikum, er erkannte meine Liebenswürdigkeit an, und gab sich alle Mühe nicht hinter mir zurückzubleiben, da wir auf gemeinsame Kosten reisten. Es gelang uns beiden in dem Grade, daß wir tief schlafend und schnarchend in Eisenstadt anlangten und beim »Engel« abstiegen.

Der »Engel« war heuer ein glücklicher Engel!

Es wohnten in diesem Augenblicke die größten Männer bei ihm!

Ein großer Riese und ich!

Beim Absteigen vertraute ich dem Kellner, daß ich ganz vortrefflich hier, daß mir der »große Riese« gewaltig, und auch mein Reisegefährte sei vortrefflich, daß schon ein anderer »Wachsfigurenkabinettler« da sei, indem er sich selbst auch zeigen wollte.

Nachdem der Kellner des Engels mir einen Blick gewarf, in dem die ganze Geringschätzung unserer Personen mit doppelter Kreide angeschrieben stand, verließ er uns und wir machten uns an unsere Toilette.

Ich betrachtete mich als einen schlechten Komödianten, und nahm mir vor, mir recht den Kopf zu waschen!

»Hier läutet man das Stubenmädchen!«
Sie kam, ich sah und —

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

2. Das Klosterthal, das Ill- und Rheinthal.

Die in den kunstreichsten Windungen um den nördlichen Abfturz des Berges herabführende Straße ist eine der herrlichsten Anlagen in der Alpenwelt. Dicht unter uns, im schwindelnden Abgrunde, bei einem Sturze über das Geländer wohl in wenigen Augenblicken erreichbar, liegt die Poststation Stuiben, über deren Dächer wir schweben, und weit vor uns hingedehnt, von dem Alfenbache durchrinnt, der im schnellen Schritte dem Rhein entgegen eilt, das schöne, romantische Klosterthal. Dasselbe kontrastirt in seiner anmuthigen Erhabenheit wunderbar gegen die ungeheuren Naturriesen auf dem Arlberge. Aber nicht nur die Natur, auch die Menschenwelt diesund jenseits des Arlberges ist mit ihren Physiognomien, Sitten, Trachten und ihrem ganzen Wesen durch die Berg- und Wasserscheide streng abgeschieden. Waren wir drüben bei derninen Bojern, so befanden wir uns jetzt bei geschmeidigeren Allemannen, und die rauhen Gutturallaute der Sprache zewichen wurden hier zu weicherem und wohllingenderem schwäbisch-schweizerischen Deutsch umgestimmt. Auch der klimatische rasche Wechsel nach dem Uebergange aus dem rauhen Stanzer- in das milde Klosterthal trug das Seinige zur vollen Herausstellung dieser Gegensätze bei, denn wie wir in das letztere herabrollten, klärte sich das böse Wetter um und her zum schönsten, freundlichsten Sommertage auf. Das Klosterthal gehört zu den allerherrlichsten; himmelhohe Felsenzinnen, mit Schnee- und Eismassen schwer überlastet, bilden seinen Hintergrund; sie laufen nach vorne, nordwestwärts, in gewaltige, von den abenteuerlichsten Felsenzinnen gekrönte Nadelholzberge aus, welche sich gegen den Bodensee zu abdrehen. Wie eine unerfteigliche Riesenburg liegt das Gletschergebirge hinter unserm Rücken, die Schauer seiner unwirthsamen Wildniß noch eine gute Strecke in's Thal hinab uns nachsendend; bald folgen aber die herrlichsten Wiesen unter Tannendunkel — weiter hinab gruppirte Getreidefelder, — später mit Obstgärten untermengt, und bunte Mipfeln, gegen das Rheinthal zu, stattliche Ortschaften, statt einzelner dürftiger Hütten hervorragen — und so verliert sich die Hochgebirgslandschaft unvermerkt in das deutsche Flachland, welches wie ein wahrer Fruchtgarten um den schönsten, umfangreichsten Wasserbehälter Deutschlands ausgebreitet liegt. Von den hervorragendsten Punkten der Hochgebirgswand hinter uns, etwa von dem kolossal über die Uebrigen hervorragenden Glocknerberge, muß man eine ungeheure Aussicht genießen, welche sich jedoch auf manchen Punkten der Mittelhöhen gegen Bludenz und Feldkirch, namentlich vom Hochälpele, noch weiter und leichter erreichbar über den See und die deutschen Hügelländer ausdehnen mag. Bei zum Städtchen Bludenz (der 1ten Station hinter Stuiben) bleibt das Thal noch immer etwas beschränkt; hier, wo sich das Montafoner-Thal und der jugendliche Illfluß mit dem Klosterthal und dem Alfenbache vereinigt, wird es so geräumig und freundlich, daß wir die Nähe des rebenumkränzenden Rhein ahnen. Das Städtchen Bludenz mit seinem alten Zwingherrnschlosse hat ein ziemlich finsteres heraustes Ansehen, das mit seiner freundlichen Umgebung wunderlich kontrastirt, deren frisches Wiesengrün und treffischer Anbau, besonders durch schöne Kirschbaum-Alleen gehoben, einen reizenden herzerfreulichen Anblick gewährt. Wer hier zu verweilen Muße hat, unterlasse nicht die Besteigung des Bartholomäus-Berges am Eingange in's Montafoner Thal, wo man einen der schönsten Landschaftsbilder der Alpenwelt vor sich hat. Hinter Bludenz wird das Illthal (welches den Namen Wallgau annimmt) immer paradiesischer; die Rebe grünt auf den Hügeln der Sonnenseite, zahlreiche Obstbäume verschönern die Gefilde und jede Handbreit Landes ist zum sorgfältigsten Anbaue benützt. Wie gelangen durch mehrere ansehnliche, gewerbsbetriebsame Ortschaften in eine enge Thalschlucht mit der Häusergruppe Felsenau: aber sie öffnet sich bald; das Thal erweitert sich wieder auf überraschende Weise und wir sind vor den Thoren von Feldkirch, Vorarlbergs ansehnlicher Stadt; den Alpen. die nur von fern hereinschauen, fast gänzlich entrückt und den gesegneten deutschen Mittelgebirgsgegenden angehörig. Eine mäßig hohe Felsmauer, von den Trümmern der ehrwürdigen, von den Grafen Montfort schon im 10. Jahrhunderte erbauten Schattenburg gekrönt, schirmt das freidlich freundliche Städtchen in der Tiefe vor den rauhen Stürmen der Hochgebirgswelt; dagegen liegt es den mildesten Lüften geöffnet, die über den See vom schönen Schwabenlande her wehen: was Wunder, daß die ganze Natur ringsumher üppig blüht, daß der Gewerbsfleiß sich rührt, die Menschen fröhlich daherschauen? — Alles um uns her ist, seit einer halben Tagreise, so verändert, daß wir in einem andern Weltstheile angelangt zu sein vermeinen. Menschen und Häuser tragen eine ganz verschiedene Physiognomie — Erstere (was auch andere Reisende Eingenommene gesehen bekannten mögen) eben nicht zum Vortheile des schönen Geschlechts, von welchem ich im ganzen Ländchen keine einzige würdige Repräsentantin fand — woran übrigens die angeborenen Haubenan auf ihren mit nur zu ausdrucksvollen, scharfgezeichneten Zügen begabten Köpfen, große Schuld tragen mögen. Desto schöner erscheinen mir aber, selbst in den unbedeutendsten Weilern an der Straße, die Häuser mit ihren behaglichen Erkern, wetterdachschattenden Dächern, besonders mit ihren netten, wohnlichen äußeren Holzverkleidung, und jener angerfreundlichen Reinlichkeit, die mir ein Vorzug der Schweiz war. Unter ihnen gewahrte ich auch, nahe nacheinander, mehrere stattliche Fabrikgebäude am Illfluße, deren Betriebsamkeit, wie das rege Leben auf den Fluren mir bezeugte, daß die Bewohner den ihnen von Himmel geschenkten Segen — die reichen Getreidefelder standen alle überreif oder abgemäht, während eine halbe Tagreise weiter gegen Südosten die dünn emporgeschossenen Halme noch grün waren — auch zu verdienen und zu mehren verstanden. Kurz, wir sind mit einem Zauberschlage, aus der Region der Alpen in einen der schönsten Striche des ebenen Süd-Deutschlands versetzt — wir fühlen uns in Baden oder Würtemberg.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

Vorgestern den 24. Juni, zum ersten Male: »Unbewußte Liebe,« Lustspiel in 2 Aufzügen, nach dem Vaudeville Amelie frei bearbeitet von Tombert.

Baron Berdinand (Hr. Lucas) liebt das Bürgermädchen Marie (Dlle. Neumann); da aber seine Gesinnung (Mad. Brede) nur zu eine solche Mißheirath willigen würde, so entschließt er seine Neigung. Der Jäger (Hr. Wothe) des Barons wirbt um Mariens Hand, Doktor Maurer, bei welchem Marie im Hause lebt (Hr. Wildermuth), findet darüber Anlaß auszuschelten, und Marie widersetzlich nicht, aus Anhänglichkeit für ihren Wohlthäter; sie weiß noch nicht, welchen Gefühle für den jungen Baron sich einer bemächtigt hatte. Dieser aber verleidet durch die Rednerei von Mariens Verheirathung in eine Gemüthsverstimmt, ein sittlichkomisches Duett vorgetet seine ungezähmte Kraft, und der herbeigerufene Doktor entfernt, nachdem er das Gespräch und den Gegenstand der Werbung erforscht, nur eine Drohung an Marien, eine schnelles Vermählen könne das Uebel heilen. Die Gesinnung wird — — — will lieber einen Gatten heirathen und darüber sehen, als eine solche Verbindung zugeben; so hilft ein Abschiedsbrief und allen Nöthen. Der barmherzige Doktor akzeptirt Marien, und der Gesinnung, welche ein paar Minuten vorher den Mädchen durch Verbrecht hinausgeworfen lassen wollte, und erwacht es jetzt, als Braut einer Gräfin!! — —

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe ist zu ersehen, daß dieses Lustspiel ein

sehr kurzes Stück ist, welches sentimentalen Seelen einige Thränen entlocken kann; einige Nebenpersonen, Episoden und Erzählungen, dürften sogar ein Gähnen nothig machen, um die Augen zu trocken. Marie ist nämlich die Tochter einer unterem Gattungen des Dolores, auf dem Sterbebette scheidet sie dem einen Brief, mit der Bitte, das verlassene Kind aufzunehmen, und er verliebt das Mädchen. Dieser Erklärung fällt eben so wenig schwer das Haar, wie das ganze Stück, wenn man mit der teutschen Sonde darein fährt; dabei schallt es gerad', wenn man mit dramaturgischem Finger an die Schädeln dieses Gebäudes klopft, und Schauspieler-Brillanz und Schauspieler-Gesicht werden so tief verwundet, daß man schmerzhafte Narben davontragt. Das Stück ist nicht treuel, obwohl der Charakter der Gemahlin (Dlle. Reichel) des Barons de la Roche (Hr. Marr) kein sittlicher ist; so man findet sogar einen Anstrich von wahrer Gemüthlichkeit und Naivetät, was bei dem Franzosen so spärlich vorkommt. Hingegen ist die alte Großmutter eine Frau, dass jedes zartern Gefühlen, welche Kindesliebe wohl nur nach Hörensagen kennt.

Die andern Charaktere sind, wie immer bei den Franzosen, wieder von der Oberfläche gestempelt, und plätschern leicht in dem Büchlein / Handlung herum, welche sich mühsam von Scene zu Scene, vom ersten zum zweiten Akte schleppt. Wortreiche Erzählungen mögen den Zuhörer ab, und das Voranswollen bessen, was geschehen wird, lähmt schon nach dem ersten Aufzuge alle Theilnahme. Die komische Partie des Stückes beschränkt sich auf den dummen Jäger, auf die verliebte Krankheit Bessi's, und auf die Scene, wo der Letztere hört, daß der junge Baron in seine junge Frau verliebt sei; diese Situation ist gelungen, und wir aller thränichen Gemüthsart der Franzosen ungeachtet. Gonst ist das Lustspiel vielmehr eine karmonante Komödie gewöhnlichen Schlages.

Hr. Lambert hat im Dialoge so glückliche Wendungen angebracht, daß man deutlich erkennt, er habe nicht bloß überlegt, sondern auch bearbeitet; in wiewern sich diese Bearbeitung auch auf die Verschlingung der Handlung erstreckt, kann ich nicht beurtheilen, weil mir das Original nicht bekannt ist. Hr. Lambert hat in diesem sonstsbrauchbaren Werken schon so viel Vertrauen erworben, daß man unbedingt vermuthen darf, er habe das Glück dem Geschmacke und den Ansichten des hiesigen Publikums näher gebracht, und die Mängel bei aber der Verfasser nach Möglichkeit verstecke. Jedoch können der französischen Titel richtiger zu sein, als der deutsche; denn nicht die unbewußte Liebe Marien's, sondern der junge Baron aber der Doktor sind die Hauptsachen.

Ueber das Spiel wieder eine Kritik zu schreiben, ist eben so ermüdend und überflüssig, als eine Kritik über Pariser Theaterstücke. Jedermann weiß, daß diese mangelhaft sind, aber theatralische Effekte enthalten; und Letztern, der die Redung und jene Bühne besuchte, ist die Vollendung dieser Darstellungen entgangen. Mit aller Passion gerissen die Beschäftigten untereinander, und das Ensemble: entzückte desto mehr das Auditorium, da die Einzelnen, selbst die unwesentlichen Partien meisterhaft durchführten. Die tückische Dlle. Marmann, die gefühvolle Dlle. Reichel, die Herren Wilhelmi, Marr und Lucal können die größten Rollen in Händen. J. M.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Das tierre, besuchte Concert, welches Hr. Otr Ball vorgestern in diesem Schauspielhause gab, brachte uns folgende Bezahlen: 1) »Die Hebe«, en miniature, Lustspiel von Marsana. (Ohne Sonstlaus). Die Geschwister Laura und Emma Ernst, erstere im 15. letztere im 11. Jahre, als Gäste in den beiden Rollen des genannten Stückchens. Ich will es nur gestehen, daß ich bei dergleichen Produktionen, wo das Schauspiel gar = Schauspielerei, die Kunst gar = Künstelei herabgewürdigt wird, schon mit einem sehr kaltern, kritischen Gefühle in's Theater gehe. Wenn aber Kinder von 13 und 11 Jahren als Matronen, Koketten und sonstige ordnungsmäßige Damen auf der Bühne verführen? Warum werden solchen Kindern, wenn sie schon Beruf zur Schauspielkunst verrathen, sich der Bühne so frühzeitig weihen sollen und müssen, und mit allen nöthigen Vorkenntnissen versehen sind, nicht solche Rollen zugetheilt, die ihrem Alter, ihrem Talente, ihrer Gestalt und Denkweise angemessen? Es mag eine bizarre, individuelle Ansicht sein, und soll auch nur als solche gelten, aber mir sind die Leiden wie auf der Bühne junge Personen, welche — stelling thun, bei weitem unausstehlicher, als die Leiden welche — junge thun wollen. Wenn sich die Jugend — als solchen will, so liegt darin eine doppelte Unnatur, eine gewisse Unwahrheit, denn daß wir unsere wollen Reize — ausstellen wollen, darin liegt etwas Widerndes, Menschliches, aber daß wir die heitere, blühenden Jugt in — trübe Zeiten und Konzepte legen wollen, das ist die krasseste, absurdeste Monotur. Es soll im Allgemeinen von der Erziehung und Bestimmung der Kinder in Rollen, die die weder ihre geistige noch körperliche Kraft ausprecht, nie die unter deutschen Gattungsstücke und Schauspielergefühl keinen Maßstab hat, mit denen die Einbildungskraft und Fantasie unmöglich gleichen Schritt halten kann, und welchen nie — überwiegt deutsche individuell genommen — nie so viel Werth beilegen werden, als z. B. dem überwältigenden Mechanismus einer — Drahtpuppe, oder sonst einem andern künstlichen Automate: Was unsere lieben Kindchen vorbereitend anbelangt, so mögen selbe, vergnügt der schöne, blonde Emma, nicht ohne Beruf sein, der Herr Vater aber, der Direktor der Berliner-Theaterschule ist, und sich auch als solcher einen vortheilhaften Renommee erkennt, wird gewiß demnächst sein, seine lieben Kinnen, was richtige Aktion. Detlamation, Accentuation und Interpunktion anbelangt, noch trefflich gehörig zu überwachen, und was die Hauptsache ist, selben, ihrem Alter und unserem Geschmacke angemessene Rollen zuzutheilen. — Die lieben Kinnen, wovon, wenn auch unser geringer Opposition, mit einem entmutigend-nachsichtsvollen Hervorrufe bedurft. Herr Otr Ball spielte wieder drei von ihm schon öfternalen hier gehörte Concertnummern, mit seiner bekannten Virtuosität, und jenen, wenn auch bizarren doch grandiosen Eigenthümlichkeiten, die ihm gewiß allüberall einen überwältigend-beifälligen Erfolg bereiten werden. Dem Vernehmen nach wird uns Herr Otr Ball — der diesmal keinen herrlichen Instrumente, ganz besonders begeisterte und begeisternde Töne entlockte — in seinem nächsten Concerte mit neuen Pieren erfreuen, und somit am Besten die überwältigende Meinung widerlegen, als wäre er, der mit seiner Kunst gewiß nicht karg, auf sich einer kleinen Anzahl von zu produzierenden Concertstücken beschränkt! Wir bemerken nur noch, daß Hr. Otr Ball nach jeder Nummer wiederholt gerufen wurde, und lassen uns in kein weiteres, kritisches Raisonnement ein, um nicht in den unterthänigsten Beschuldigung und unerschaubarsten Neuern Anderer zu verfallen. Dlle. Kreutzer sang eine Arie zu der Oper »Marie« von ihrem Vater Herrn Konradin Kreutzer komponiert, und machte wieder ihre schöne, klangvolle Stimme und ihren trefflichen, liebenswürdig-belangenen Vortrag so beifällig geltend, wie bei Gelegenheit ihres ersten Concertes. Schließlich verriete und die schöne Blonde Emma Ernst wie Sapphire emstlligen Nummer: »Na!« ließ aber dem Gerichten wenig Kunst und Lebendigkeit angedeihen.

Das Dampfboot »Sophie.«

Vorigen Donnerstag den 20., dieses, gerufen Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie das bisher Ihnen Namen tragende neue, schöne Dampfboot in Augenschein und einem Versuche zu unterwerfen. — Auch Ihre Majestät, die Kaiserin-Mutter, Gr. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl, der durchlauchtige Gemahl der hohen Person, nebst Ihren drei liebenswürdigen, jungen Prinzen, so wie Ihre k. Hoheiten die Erzherzoge Ludwig und Stephan, begleiteten zu gleicher Zeit in Begleitung mehrerer hohen Personen aus Hochst Ihrer Suite, das neue Dampfboot mit Ihrer Gegenwart. —

Abends 6 Uhr gelangten die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften unter dem Donner der Schüsse »Kanonen und dem Wehen aller Flaggen, an Bord des Schiffes, wo Sie von den Administratoren der prov. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, den Herren J. B. Wendemann, Baron J. B. Sina, Baron Adolph Pereira-Arnstein und mehreren Beamten der Gesellschaft auf das Ehrerbietigste empfangen, und in alle Theile des Schiffes geleitet wurden.

Auf den von Seite der Herren Administratoren gestellte Anfrage, ob es den Allerhöchsten Herrschaften beliebe, mit dem Dampfboote eine kleine Tour zu unternehmen, — wurde gnädigst die Bewilligung ertheilt — alsbald lichtete das Schiff die Anker und fuhr, im steten Donnerschuss der schweren Luft, unter dem Donner der Kanonen und Jauchzen von den Ufern Kaiserin Herren J. Nau, dahin. — Nachdem es bis gegen die k. k. Posten-Worte der Kleinen-neuberg in Zeit von 20 Minuten stromaufwärts gefahren war, kehrte es nach einer prachtvollen Wendung in 7 — 8 Minuten wieder an die Ufer von Nußdorf gurück.

Inzwischen geruhten die an Bord befindlichen Allerhöchsten und Höchsten Personen, über alle Einzelheiten des ganzen Dampfbootes sich zu unterrichten, die innere Einrichtung des Dampfbootes so wie der Maschinenkammer, auf das Genauste zu besichtigen, und laut Allerhöchst Ihrer Zufriedenheit über die Zweckmäßigkeit, Eleganz, so wie über den vorzüglich ruhigen Gang und die Sauberkeit des Boots auszusprechen. —

Inzwischen gerufen sie an Bord befindlichen Allerhöchsten und Höchsten Personen, über alle Einzelheiten des ganzen Dampfbootes sich zu unterrichten, die innere Einrichtung des Dampfbootes so wie der Maschinenkammer, auf das Genauste zu besichtigen, und laut Allerhöchst Ihrer Zufriedenheit über die Zweckmäßigkeit, Eleganz, so wie über den vorzüglich ruhigen Gang und die Sauberkeit des Boots auszusprechen. —

Indem, der sich an Bord des Schiffes befand, wurden mehr denn die verschiedene und freundlichen Worte unzugesagt hinden, welche die Allerhöchsten Herrschaften an Alle richteten. — Auch der gewaltige Matrose (Lenker Dampfmaschine) wurde nicht vergessen.

S. G.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XXXVI.

Bei dem Eintritte in diesen Saal fällt ein Blick freudiger Ueberraschung und angenehmlichen Staunens auf dem Auge jedes Beschauenden auf die Marmorgruppe und an der Linke gehaltener vergoldeten Schrift, von Albert Adam. Einzelnes der k. k. Hofbuchdruckerei Typographie, Lithographie und

der Beschauer die Augen, und erblickt im Geiste eine weite blutige Ebene, auf dem die Söhne der deutschen Freiheit mit dem übermüthigen fränkischen Despotismus ringen. Der Kampf schwankt unentschieden, der tiefste tiefste Gesellenmarsch hallt schauerig, und doch Gegenlicher durch den Donner der Kanonen. Da eilt das Regiment Erbach vor, zerbricht die feindlichen Harste, und treuwerth sich mit den Kolben seiner Musketen auf französischen Schädeln das Recht heraus, den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. Die österreichischen Reiter umschwärmen schnell die alten Pursher, die schweren Eisenmänner, und wenn Harnische bedecken die Siegesrosse, das weite Wahlfeld. An der Spitze seines Volkes stürmt der österreichische Heldre aus dem grünen Heimenthale des Baben, die feindlichen Schanzen, und schreibt mit blutiger Schrift den Namen: »Erzherzog Karl« in das Buch der Unsterblichkeit, und der Gesellenmarsch verhallt angeheut unter dem Jubel und Lisen der Jungen den Oesterreicher, und ein zitternder Kaiser Liebt war Lorrel über den Heldenpfeil, wie Solomon über die Drau, hinüber über die Wogen des hundertehen Jahrs. Die Freiheit ist erkämpft, das Vaterland gerettet, seine Söhne hatten den Tod des Leonidas —

Ihre Todesweise lebe im Liede,
Doch unsterb lich ist die Pyramide,
Die der Dankbarkeit ihrer Größe sei!

Diese Verse des unsterblichen Dichters von Leier und Schwert im Gefängnisse, gerade der patriotischste Vorfasser von allen, Worte:

»Den tapfern Kriegern Ehrenkränze für Sieg
und Tod bei Ehren sonne«

mit einer Kraft ein, welcher nur sein Wunsch gleichkommt, daß jedem Oesterreicher, wenn Pflicht ihn ruft, das Schwert nie gerinnt noch Möglichkeit besiegen möge, dem Andenken der Gefallenen, dem Ruhme der unsterblichen Helden, den tapferen Armee einen würdigen Denkstein zu setzen. Gebe der Allmächtige, daß dieser Wunsch sich bald erfülle, und auch dem

»Schlachtfeld, wo der Todesengel würgte,
Wo der Druiden heine Kraft verhängte
Daß auf diesem heil'gen Boden, der »Frankreichs Folge Aller zittern, und des neuesten Tamerlan's Eitelkeit zerschmettern soll« ein Monument sich thürme, das den spätesten Enkeln sagt:

»Diese Schlacht hat deutsches Volk geschlagen,
Dieser Stein ist deutschen Volkes Dank!«

Den tapferen Helden, jenen Kaiser, den friedlichen Erzherzog Karl gemalten, diese Marmortafeln einer besonderen Aufmerksamkeit zu würdigen, und Ihr Allerhöchstes Wohlgefallen huldreich gegen den Verfasser auszusprechen.

Nach diesem Anblicke wird es mir weder Gedenner noch Tale vorargen, wenn ich den übrigen reichen Vorrat nur flüchtig besprache. Wir finden hier wieder eine Masse des trefflichsten Aquarellen und Oelbilder aus der k. k. Eisenwerken zu Eisenerz in Steiermark, Jubach in Tirol, Innerberg im Lunzthale, Maria-Zell, Neuberg, Prybram ꝛc., die Eisenbahne zur Beleuchtung, ein Modell eines Eisenblechdaches und einen Stein, stimmtlich mit Asphalt überzogen von L. Huber, ferner die Eisengeschmeidewaaren von L. Wagner. Bemerkenswerth ist das zusammengesetzte Rad für Eisenbahnen in halber Größe mit Reifen und Speichenbeilagen, von der k. k. Hafbammer in Mürz- und Bergweilen in Wien, so wie das k. k. Wappen in Gußeisen, und dem bereits genannten k. k. Bergoberamte in Prybram in Böhmen. Ueber die hier vorliegenden Laboratorien und Uebersabrikate von J. Kaindl's Sohn, Karl Baumgärtner und J. Reitmayer, will ich nicht weiter referieren, als der nächste, ganz hierher Artikel eingereichte Carl, bevollmächtigte Gelegenheit darbietet, und dieses Produkt zu würdigen und weitläufig zu besprechen. Uebrigens sind sämmtliche Porten von musterhafter Güte, sämmtliche Fabrikate von netter Arbeit.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Braslau.) Mad. Hichter-Achten und Hr. Wurda haben ihr Gastspiel mit vielem Glück eröffnet.

(Koppenhagen.) Vor einigen Tagen entstand hier Abends während der Vorstellung Lärm im Theater. Ausgestellert, besonders von Damen, erscholl von dem zweiten Rang, und man glaubte nicht anders, als daß Feuer ausgebrochen sei. Der Vorhang fiel, und die Zuschauer des Parterres eilten hinaus, bis es sich ergab, daß eine Ratte, welche sich in eine Loge geflüchtet, den Lärm veranlaßt hatte, worauf das Schauspiel wieder seinen Fortgang nahm.

(London.) Mlle. Fanni Elsler wird bis zum 1. Juli hier erwartet, vermuthlich wird sie aber auch hier einige Vorstellungen geben.

(Paris.) Thomas, jüngst Opern- als genialer Komponist hat keinen sonderlichen Erfolg gehabt, doch ist die Musik nichts weniger, als schlecht, wenngleich nicht von Erfindung durch Schönheit wird; das Stück selbst ist zwar, an und für sich, sehr heiter, aber doch zu sehr im Geschmack der kleinen Theater.

Musikalisches.

— Die Akademie der schönen Künste hat am 11. Juni an die durch Pixis's Tod erledigte Stelle eines Mitgliedes den königl. preußischen General-Musikdirektor Spontini, mit 7 unter 10 Stimmen gewählt. Onslow, Hahn und Berlioz waren, auf Rechnung für den berühmten Komponisten der Vestalin, bei Seymour Correz ꝛc., von der Bewerbung zurückgetreten.

Literarisches.

— Die asiatische Gesellschaft zu Paris hat der Frau Davids, die bezahlte Mutter des früh entwickelten und früh gestorbenen Orsmus Arthur Theodor Davids, zu ihrem Mitgliede ernannt. Dieß ist die dritte Frau, der diese Ehre zu Theil wurde; die beiden andern sind die Prinzessin Bagiosky und die Gattin Victorien de Chabrillan.

— Der Pascha von Aegypten hat an die nämliche Dame ein Schreiben gerichtet, worin er ihr sein Bedauern über den Tod ihres talentvollen Gatten ausdrückt. Sie hat bereits zwei andere Briefe über den Gegenstand von fürstlichen Personen empfangen, den einen von Mahmud II. mit einem Diamant; doch verdient der des Pascha als literarische Kuriosität vor ihnen eine besondere Aufmerksamkeit. Er lautet:

»Würdige, verbündige, achtbare Frau Davids! der Erzzigar aufrichtiger Freundschaft, Hr. Erzeliny, der Oberst Campbell, mein Freund, von hohem Rang und Gnaden, der zu Alexandrien als Generalkonsul für England erwählte Regierung residiert, hat mir ein treffliches Werk überlassen, welches Anleitung gibt, wie aus dem Englischen in's Türkische und aus dem Türkischen in's Englische zu übersetzen ist; ein erstaunenswürdiges Beweis von der Fähigkeit seiner Verfasser, der sich schon in so früher Kindheit mit allen Spitzfindigkeiten der grammatikalischen Wissenschaft bekannt gemacht hatte. Ich sah das Buch mit großem Vergnügen, und lerne daraus, daß dessen scharfsinnige Verfasser, nachdem er das äußerste Ziel der Vollendung hier erreicht hatte, zum Himmel emporgestiegen ist. Daß er ein solches Fortgehen von seinen Vorschritten in solchen Anstrengen und von seinen erfolgreichen Bemühungen, zur Vollkommenheit zu gelangen, hinterlassen hat, muß, obgleich es unser Bedauern über seinen Verlust erhöht, doch für Sie eine Quelle des Trostes und der Freude sein. Wenn durch den Segen des Allerhöchsten dieses Blatt in Ihre Hände kommen sollte, so wird es Ihnen als ein Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung für Sie dienen.«

»Mahmud« Ali, 1229.«

(21. Junius 1 corrol, 1844 (20. Aug. 1228).

Technisches.

— Das Gebrüder Dupont von Paris haben ein Verfahren ausfindig gemacht, vermittelst dessen man die ältesten Bücher- und Kupferdrucke ohne Verletzte von Letzten oder Kupferplatten ganz genau durch den Druck wiedergeben kann. Die Drucke einer Kupferschrift, welche vervielfältigt werden sollen, verwandeln einer chemischen Zubereitung, werden dann auf einen lithographischen Stein applizirt, man unterwirft sie einem einfachen Drucke, und nach wenigen Sekunden ist jede Druckseite, jeder Kupferdruck mit der allergrößten Genauigkeit auf ein anderes Papier übertragen, von welchem man ohne weitere Vorbereitungen und Umstände eine sehr beträchtliche Anzahl von Exemplaren abzogen werden kann. Bemerkenswerth, weil sehr erleichtert ist es, daß die Originalblätter, welche man zum Abdrucke benützt, bei diesem Prozesse auch nicht den allergeringsten Schaden erleiden, und nachdem sie zur Reproduktion rasch und voran gedient haben, wieder in den Band, aus welchem sie genommen worden, eingeheftet werden können. Die chemische Operation geht so schnell von Statten, daß ein Arbeiter in einem Tage so bis 80 Druckbogen, also einen Band von etwa 200 Seiten, zum weiteren Abhande abgeweisen kann. Alles übrige ist gewöhnliche Handarbeit, welche jeder Steindrucker verrichten kann. Dank dieser Erfindung! Daraus werden die seltensten und kostbarsten Drucke und Kupferstiche nicht mehr bei Alleinigenthum einiger reichen Kunstliebhaber oder großen Bibliotheken sein, sondern jedem kunstliebhaber und Literaturfreunde für einen Spottpreis zugänglich werden!

Vaterländisches.

— Am 10. d. M. fiel in dem Dorfe Hilm, unweit Vorchtoldsdorf, ein wüthender Hund das Pferd eines Bauern. Innerunten Tage darauf brach bei demselben die Wasserscheue in einem schrecklich hohen Grade aus. Der Bauer, der das Pferd für kollerisch hielt, suchte es in den Stall zu bringen, wo es noch vier andere Pferde verwundete. Es wurde nun in der Eile bei Schmied aus St. andere Pferde verwundete. Es wurde nun in der Eile bei Schmied aus St. Mikles vorbeigeführt, welcher dem wüthenden Thiere zur Aber lassen wollte; aber unglücklicherweise bei der Operation nebst noch vier hilfeleistenden Bauern gebissen wurde. Drei von den Unglücklichen, worunter der Schmied und der Eigenthümer der Pferde, letzterer Vater von 6 Kindern, sind noch an selbem Tage als Opfer der tückischesten Krankheit gestorben. Die beiden andern befinden sich unter ärztlicher Pflege. Die Pferde wurden sofort erschossen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Lerchengasse Nr. 260.

1839. Nro. 127.

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 27. Juni. Jahrgang.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Mnemosyne, vergiß mein nicht!
Von mir ist das Gedicht!
Was machst du für Gesicht?

Es begab sich einmal, daß ich ein Gedicht schrieb, um es in meiner Akademie zum Besten der ogenaen Schwellerne deklamiren zu lassen.

Ich schrieb das Gedicht, ich, ganz allein, Niemand half mir, nicht einmal die »Mnemosyne« in Lemberg.

Das Gedicht hieß:

»Perle und Demant.«

Eine Juwelen-Methe von M. G. Saphirn

wurde himmlisch bellamirt von Mad. Rettich, und dann in meinem »Humoristen« abgedruckt und einer Bilder-Beilage dazu gegeben.

Das ist die Geschichte des Gedichtes:

»Perle und Demant.«

Nun glaubt der Leser, die Geschichte ist aus? Behüthe! die Geschichte fängt erst an!

In Lemberg erscheint eine Zeitung: »Mnemosyne,« ein galizisches Abendblatt für gebildete Leser.

Ist das die Geschichte?

Noch nicht!

Von dieser »Mnemosyne« erschien auch am 13. Juni 1839 die Nummer 47.

Ist das die Geschichte?

Noch nicht, Rummelpuff!

In dieser Nr. 47 befindet sich ein Gedicht:

»Perle und Demant,«

und dieses Gedicht ist jenes Gedicht von M. G. Saphir, aus dem »Humoristen.«

Ist das die Geschichte?

Noch nicht, Rummelpuff!

Allein die »Mnemosyne« Nr. 47 setzt weder meinen Namen unter das Gedicht, noch die Lauflex der »Humoristen.« Das ist also ein himmelschreiendes Attentat!

Ist das die Geschichte?

Noch nicht, Rummelpuff!

Die Geschichte ist, daß ich nicht weiß, ob das Gedicht von mir oder von der Schriftstellerin »Mnemosyne« ist!

Wenn letzteres der Fall ist, so bitte ich die Schriftstellerin »Mnemosyne« um Vergebung: Es ist höchst unrecht von mir, daß ich ihr ein Gedicht, bevor sie es noch verfaßt hat, so mir nichts dir nichts nachdrucke! Ist aber das Gedicht von mir, so bitte ich die »Mnemosyne,« nicht zu vergessen, daß Mnemosyne heißt: Gedächtnißmuse, und eine Gedächtnißmuse sollte doch denken, wo ein Gedicht stand und von wem es ist!

Es ist ja nicht der Mühe werth, daß man davon spricht, ob so ein Gedicht nachgedruckt wird oder nicht, allein es ist mir nur um die »Mnemosyne« zu thun: Leider ist ohnehin schon aller mythologische Respekt bei den Leuten verloren gegangen, wenn nun noch die »Muse des Gedächtnisses« so vergeßlich ist, so glaubt bald kein Mensch mehr an die ganze fabelhafte Person!

Mir liegt nichts daran, ich habe mir doch eine kleine Spalte aus der Geschichte herausgeschrieben!

Aber in der Zukunft bitt' ich:

Mnemosyne, vergiß mein nicht!
Von mir ist das Gedicht!
Was machst du für Gesicht?

Ei der Gugguck!

In einer Kritik über einen Violinspieler heißt es:

»Im unserem Hain singen Nachtigall und Guckguck ein zärtliches Duett.«

Ein zärtlich singender Guckguck? auch eine schöne Gegend!

Ist das Ernst?

Mad. Ernst hat in Baden einen Dukaten Entree in ihr Concert begehrt. Sie hat aber mit sich handeln lassen und hat gar kein Concert gegeben, sie und die Billete gingen dann schleunig ab.

Ein gegessen Räthsel, genannt: »Epigramm.«

Im Dampfboot befindet sich ein Stangichte von Dr. Cohenfeldt: »Treue.«

»Frauentreue ist eine Festung, darin die Liebe kommandirt,
Der Held ist General Chastet, Antworten hat kapitulirt.«

Wer mir die Erklärung dieses Gedichtes binnen 25 Jahren bringt, dem gebe ich noch 25 Jahre Zeit, ein Ehrlicher zu machen.

Abgeschaffte Brutalität.

Die Spanische Zeitung schlägt vor, man soll das »Brutal« abschaffen; d. h. aus dem Sprachgebrauch, und dafür Viehthümlich sagen! Brutal oder Viehthümlich! Populär oder Volksthümlich! Damit beschäftigen sich die Reformschreiber! schreibt brutal, aber soll nicht brutal!

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Schleinitz.

(Fortsetzung.)

Diese Empfindung wurde in und nach Feldkirch, wo wir — nach forcirter Extrapostfahrt von Innsbruck und hier und gegen Abend die erste Ruhe genannt — vor'm deutschen Postthore anhielten und in einen Speisesaal traten, wie wir auf unserer ganzen Reise noch keinen ähnlichen an Comfort und Eleganz angetroffen hatten. Auf unsere Frage nach einer kleinen Erfrischung wurden wir in unbegreiflicher Schnelligkeit mit Kaffee, Butter, Honig und weichgesottenen Eiern bedient — und die echt schweizerische Collation mit echt schweizerischer Gemüthlichkeit sich habe einmal die begründete Ansicht, daß man nirgends weniger gravirt wird, und wenn man sich's einzurichten versteht, nirgends billiger reist, als in der verschrienen Schweiz, mit 1 Frk. für die Person bezahlt. Vergessen wir hiebei nicht, daß durch Feldkirch eine Straße von Süd-Deutschland durch Graubünden nach Italien führt; und daß man deßhalb hier wohl üblichem Schweizer-Brauche sich fügen mußte. Vergnügt, wie Könige, wollten wir endlich unsern Posthause wieder weiter, und wahrlich! nicht blos dem reichen

rothen Sonnenuntergange gegen den See war es zuzuschreiben, daß die ganze Landschaft uns in rosiger Beleuchtung erschien. Aber — wie ist sie auch entzückend, diese Landschaft, und dem Herrlichen, was ich bisher auf Erden gesehen — Gottlob! nicht wenig — würdig an die Seite zu stellen! Meine Begleiter — vielgereiste, preußische Offiziere, die des Schönen auf Erden noch mehr gesehen und genossen — theilten meine Empfindungen. Die Alpen Tirols im Hintergrunde waren in greifbarste Ferne gerückt; jene der Schweiz traten links mit ihren blauen, zackigen Massen in wundervoller Magie hervor; die niedrigen Vorberge gegen den Bregenzerwald gipfelten sich in grüner, blauer und violettfarbiger Abendbeleuchtung wunderlich über einander; vorwärts, gegen Bregenz, that sich die langerstrebte alte Ebene an einigen Punkten plötzlich auf und wirkte auf uns Berggewohnte fast eben so überraschend und schlagend, wie an anderen Orten und Zeiten gäh aufklaffende Berge; — eine Schlopraine nach der anderen stieg, wie wir von Hügel zu Hügel vorüberjagten, als traulicher Geist der Vergangenheit vor uns empor, nickend und wieder entschwindend und verschlund in sein Hünengrab: Himmel! wo soll aber mein Gemälde enden, wenn alle in meinem Innern zurückgebliebenen Farbenkörner dazu verrieben werden sollen?

»Ach! ich sah den Himmel offen
Und der Seel'gen Angesicht!«

und hatte nur einen Wunsch, diese verste Oden meines bisherigen Lebens mit geliebten und befreundeten Seelen theilen zu können, denn meine Begleiter waren nur Bekannte von heute auf morgen — aber sie waren ganz erträgliche Menschen, und vollkommen — ist ja nichts auf dieser Welt. Unser Entzücken erreichte aber den höchsten Gipfel, als wir, nicht fern hinter Feldkirch, den hier noch jungen Vater Rhein erblickten, wie er auf der einen Seite an Helvetiens steilen Felsgebäuden, auf der anderen an Vorarlbergs Ebene, seine grünlichen Wogen daher rollte, die wir — ach! so gerne bis an ihren Ausfluß ins Meer begleitet hätten. Hier ließ sich der Entzückungssturm nicht länger bändigen; wir begrüßten die Herzschlagader unseres Deutschlands mit lautem Hurrah! und sangen unseres wackeren Claudius:

»Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben,
Gesegnet sei der Rhein!«

in die Abendlüfte hinaus. Wo waren wir denn in's Rheinthal eingefahren, das wir gar so bald wieder verlassen sollten. Nach diesem Chorus war ich zu entsetzlamirt, um viel zu schauen, und wohl auch durch die immer dunkler herunterdrückenden Nachtschatten daran verhindert. Doch zog eine auf dem bedeutsamen, Standpunkte eines vereinzelten, herrlich grünen Vorhügels, zwischen Gestrüpp hervorblickende Schloßruine unsere Aufmerksamkeit auf sich; es sind die einsam traurigen Ueberreste des Stammschlosses der Grafen von Montfort, einst eines der stolzen, edelsten und mächtigsten Geschlechter Deutschlands. —

Bald hierauf empfing und die letzte Station, Hohenems, ein schöner Flecken, mit allberühmten Bädern, romantischbraunen Felspartien, und den malerischen Trümmern eines alten Schlosses gekrönt, die in der klaren Beleuchtung des unterdessen aufgestiegenen Mondes sich herrlich ausnahmen. Nach kurzer Weile erreichten wir die ersten Häuser des gewerbbetriebsamen Marktes Dornbirn, einer der schönsten und größten Flecken der österreichischen Monarchie, und rollten wohl durch ½ Stunden zwischen seinen, sich in der Mondbeleuchtung herrlich präsentirenden Häusern fort, deren fast jedes einer prachtlichen Villa gleicht, und einen Fabrik- und Kaufherrn oder Kapitalisten beherbergt. Munter Geschäfte verkürzten den Weg; manches traurige Bild der Vergangenheit ward heraus beschworen; die Welt erschien uns in diesem Augenblicke vollkommen. Endlich näherten wir uns unserem Ziele. Wie ein erhabener Geist, der seine Himmelsgaben nicht vor der Zeit prunkend zur Schau trägt, läßt Bregenz auf dieser Seite die Herrlichkeiten nicht ahnen, die ihm auf der Seefeite den Namen oder unvergleichlichen Stadte verdienen. Wir kamen durch wunderlichöde Schattgefilde einer wilden Zerstörung; es war das weithingedehnte Flußbette der Bregenzer-Ache, die hier von den östlichen Bergen gegen den See niederbricht, und deren Mündungen wir auf einer langen, festen, hochüberwölbten Holzbrücke, die mit der Umgebung ein seltsames Nachtstück bildete, überfuhren. Ein steiler Hohlweg bergab und wir waren im alten, einsamen Bregenz, wo (nach 10 Uhr Nachts) keine Seele mehr wohnt, und wir nur mühsam ein Wirthshaus aufzuwecken vermochten.

3. Bregenz. — Der Gebhardsberg.

Es gibt nicht viel Behaglicheres in der Welt, als, in einem lieblichen Städtchen zum ersten Male in finsterer Nacht angelangt, am ersten freundlichen Morgen umherzuschauen, die Wirklichkeit mit dem Fantasiebilde, das man schon lange im Innern trug, zu vergleichen, und Entdeckungen — nicht sowohl zu machen, als sich von ihnen zu Lethe kommen zu lassen. Und sie kamen auch — als ich am 5. August 1835 früh in dem lieben Bregenz dieses Experiment anstellte. In Masse über mir herangezogen, oder wenigstens, um nicht in Hyperbeln zu sprechen, in jener Anzahl und Auswahl, wie sie in einem beschiedenen kleinen Kreisstädtchen von etwa 350 Häusern und 3000 Einwohnern eben zu finden sind. Obgleich hier das alte rhätische Belgantium stand und der See von diesen — schon dadurch ihre hohes Alter bewiesenden Ansiedlung seine Benennung erhielt, so hat Bregenz doch nicht viel Anderes aus den Tagen der Vorzeit aufzuweisen, als ein dem Stadtthore eingemauertes, altrömisches Basrelief, das einen Mann zu Pferde mit zwei andern Figuren vorstellt. Die alte, oder eigentliche Stadt — ist wie die meisten alten Orte und Winkeln — eben nicht vom freundlichen Style — obgleich ich gestehen muß, daß häufig altmodische Gebäude auf mich einen erfreulichen, herzerwärmenden Eindruck machen, als kalt und einförmig daherschauende, blendendweiße und geschniegelte Häuser im eleganten, schnurgeraden Kurialstyle der neueren Zeit. Um so freundlicher ist aber wahrlich die Neustadt, eigentlich eine Vorstadt an der Straße gegen Lindau. In dieser Richtung war ich unvermerkt bis an den See gelangt. Ich hatte früher wahrlich Nes gesehen, von dem unsichtbaren Neusiedlersee bis zum Königsee unter den Enns — dem Königsee in Berchtolsgaden; keiner hat beim ersten Anblicke schon mein Herz so früh geöffnet, und boten einen so unverkümmerten Eindruck zurückgelassen, als der Bodensee, das Sinnbild stiller deutscher Treue, gewährlicher Zuverlässigkeit. Morgenwolken lagerten darauf; auf ihrem Gewebe walte die Morgensonne die lichtesten Glanzgemälde einer zaubervollen Tag-Morgans; die ganze freundliche Umgebung schien mir so jugendlich hoffnungsvoll, wie meine Wünsche, die auf solchen Fittichen über das deutsche Meer hin nach der Schweiz, nach Baiern, Würtemberg und Baden hatten, welche Reiche allzusammen, außer dem lieben Oesterreich, ihre äußersten Fußspitzen in den schönen bergantinischen See baden. Eine höchst poetische Lage wahrlich! in wessen Natur sich hier nicht ein Aufflug von Poesie regt, in dem ist sie gänzlich vertrocknet und erfroren. Und doch beklagt sich Karl Gerok (und wie es scheint mit Grund) in dem Eingange seiner trefflichen malerischen Wanderungen am Bodensee und an den Ufern des Rheins, daß während Geßner die lachenden Gestade des Zürcher Sees durch liebliche Hirtenscenen in Dichtungen und Gemälden verherrlicht, Matthisson aber das holde Feenland belang, das sich aus schauerlicher Wildniß der Vorzeit an den prächtigen Ufern des Genfer-Sees gestaltete — unser See, dessen Anblick Einer seiner gemüthlichsten Schilderer*) oben größten, schönsten und lieblichsten in ganz Deutschlande nennt, bisher noch nicht seine vaterländischen Dichter zu — seiner Herrlichkeit vollkommen würdigen Gesängen begeistert habe.

Zwei treffliche Wasseranlagen — ein Badhaus und eine militärische Schwimmschule (beide in einiger Entfernung von einander gebaut, und durch Stege mit dem festen Lande verbunden) brachten mich auf zwar profaischere, aber doch nicht minder erquickliche Gedanken. Wie erfrischend und herrlich mag an einem schönen Sommermorgen oder Abends ein Bad in diesem, in dem stillen Hoffnungsgrün des jugendlichen Rhein unabsehbar ausgebreiteten Wogenspiegel sein! Aber die Zeit war gemessen; der Vormittag mußte rasch benützt werden.

*) Gustav Schwab.

um den St. Gebhardsberg zu besteigen, nach der Ansicht Vieler, der schönste Aussichtspunkt über den Bodensee, und um 1 Uhr mußten wir bei der table d'hôte zu Lindau seyn, um zur zweiten Nachmittagsstunde auf dem Dampfboote Max Joseph die Fahrt über die ganze Länge des See's nach Konstanz anzutreten.

Da durfte freilich von allen den unzähligen Freudenbechern, die die holden Lebensgenien auf allen Seiten mir entgegnieten, nur genippt werden, was aber eben — wie erfahrene Weinkoster wohl wissen — den süßesten und beständigsten Taumel verursacht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Zum treuen Schäfer.« Komische Oper in drei Aufzügen, nach dem französischen der Herren Scribe und Saint-Georges, bearbeitet von Freih. von Lichtenstein. Musik von A. Adam.

Adam hat seinem Namen durch den »Postillon von Lonjumeau« auch in Deutschland ziemlichen Kredit verschafft, kreisch wehe als ihm von und, bis Oberflächlichkeit der Franzosen immer beschuldigten Deutschen gehöhrt hätte, und als seine zweite Arbeit zu erhalten in Stande wäre. »Der Musik ist amusant,« hat für den modernen Franzosen tonvielfältig so viel Bedeutung, als wie Deutschen diesen Worten beilegen. Ihm ist diese sehr leichte, eines fernigeren Gehaltes entbehrende, oft sogenannte volksthümliche Chansons (Gassenhauer) mitklingende Musik, nur eine leichte Gerte, womit er schnalzend durch das pikante Sujet hüpft. Dieses ist in dem Singspiele: »Zum treuen Schäfer« eben so echt komischer Natur, als in dem »Postillon von Lonjumeau,« das den Pariser dreimal mehr gefallen muß als uns, weil sie in diesem Tonwerk einen ihrer sogenannten Typen, in der ganzen Handlung eine unterhaltende Silhouette aus dem Pariser Leben früherer Zeit finden. Mit eigener Gewandtheit wußte Scribe, und der sich ihm beigesellende Saint-Georges, das Interesse von Akt zu Akt zu steigern. Die Intrigue, deren das Original noch mehr zählen dürfte, als die Uebersetzung, muß man schon von französischen Dichtern mit in den Kauf nehmen. Hätten wir nur solche Text-Verfasser zu komischen Opern, an Komponisten wie Adam, würden wir keinen Mangel haben.

Die Musik — wenn man sie ganz einfachen, leichten, zuweilen sogar pikanten, weitherzigen aber ziemlich gestalteten Gesangsstücken Musik nennen kann — zu der Oper: »Zum treuen Schäfer,« steht bedeutend hinter jener des »Postillons,« an den sich auch mehrere Anklänge vorfinden; auch Auber hat sich Manches abborgen lassen müssen. Immerhin finden sich mehrere Thüren vor, welche in fließender, frisch-gefälliger Manier gehalten sind. Dahin zähle ich die große Arie Coquerels, dann den Chor (G-dur), das Quintsech-Terzett im ersten Akte; weniger Aufsprechendes enthält der zweite Akt; dagegen der dritte, wie die in größerem Style und Auber'scher Manier gearbeitete Arie Karolinens, und dergleichen parodirte Teufelsmärsche im Finale. Instrumentation und Stimmenführung in den Ensembles weist manches Pikante auf, wird jedoch durch lyrische Spielerei wie die Triangel-Klingeln manchmal kleinlich. Im Ganzen kommt nur ein kleiner Theil der Gunst, deren sich dieses Singspiel besonders in Paris erfreute, und die sie vielleicht auch anderwärts sich erwerben, auf den Komponisten, dessen Musik bei interessirenderem Texte schwerlich irgend einer Beachtung gefunden haben dürfte. Deswegen hängt auch das Gefallen dieser Spiels-Oper am meisten von einer gewandten Darstellung ab; in die musikalische Ausführung der leichten Partien kann man sich bald finden.

Hr. Stoll bringt zwar noch keineswegs ganz jene leichte Laune, weiß sich noch nicht vollkommen in das komische Pathos zu stellen, mit welchem sich dieser Komiker gegen seine Feinde erhebt, bewegte sich aber dennoch bei und da mit viel Ungezwungenheit, und bürfte in der Folge noch heimischer und freier in dieser Partie werden. Es dürfte vielleicht von besserem Effekte sein, wenn Lokqueri am Schlusse des zweiten Aktes, wo er mit in den Trauergesang um sich selbst stimmt, nur immer bei dem Worte »todt« den Kopf unter dem Tische hervorstreckte, als daß ihn immer die Zuschauer sehen. Die musikalische Ausführung war im Ganzen befriedigend, Mehreres besonders gelungen, so in der großen Arie und im Terzett des ersten Aktes, dann im Terzinchor des zweiten Aktes u. s. hen. Stoll's Leistung erhielt verdiente Anerkennung, und er wurde einige Male gerufen. Dlle. Dietzen führte die Partie der Karoline mit löblichem Fleiße durch, besonders im Spiele, im Gesange wäre wohl etwas mehr Frische und Markirung zu wünschen gewesen. Hr. Beer war viel zu abgemessenlich und kopfhängerisch für den Don Juan-Charakter des Gaston, dagegen Hr. Koch nicht ohne Prodomel als Serrefort. Dlle. Löffler dilettirte. Chöre und Orchester unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Proch, ließen es an lestiger Bemühung nicht fehlen, besonders ersteres. Das Haus war spärlich besucht.

—h—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum ersten Male: »Der Schneider und seine Locatee, oder: Der Schwager aus Amerika.« Lokal-komische Charakter-Skizze mit Gesang in 1 Akten.

Endlich, endlich einmal eine gute, gelungene Posse! Endlich wieder ein lokales Produkt, das dem Publikum eben so köstlich munden muß, was der Kritik; endlich wieder eine Lokalposse, welche, ohne eine wüthige Tendenz, eine heiterende Lebensansicht aus dem Auge zu lassen, komisch, sogar witzig ist. Es ist dieses nicht ein Spaß, der den Charakteren, der Situationen abgezwungen werden, der dem fortlaufenden Gang der Handlung den Naturschritt anlegt, dem die Entwicklung hölzend nachlaufen muß, und der sich die wunderlichsten Späßen aus dem flachen Situationsboden kompten muß, sondern es ist Alles genau verstanden und verwachsen, das Eine streckt aus dem Andern, es wird gleichzeitig geboren und geschaffen. — Nicht wahr, so war's recht, das wäre so der Ton, den wir gerne, unbekannte Verfasser — der in diesem neuesten Machwerke abermals die Kritik ganz unbemerkt, ganz trefflich verwirket hat — angestimmen wünschte?! Auf diese Art und Weise, konnte es vielleicht derselben Kritik, auf die der große Unbekannte jetzt gar so beklagenswerth erscheint, gelingen, in einem ferner getrosten Liederkreise unsterblich besungen zu werden; auf diese Art und Weise könnte man vielleicht auch den begleitenden Applaus von jener Galerie ausgezeichneter Männer erlangen, deren Beifall der ankekannte Verfasser so über Alles hoch anschlägt?! Die Kritik, die Kritik, die seligen Kritik! Ohr mit einmal die entgegengebrachten Talentsgrüße nicht anzunehmen; sie will dem Heere unberufener Spötter seine Anerkennung angedeihen lassen; sie will den Possenreißern und Textaktisteren gröhlern ihre Lorbeern nicht rauben; sie will, es ist unerhört, unwahrscheinlich, unglaublich, daß Schöpfer nicht — loben! Die Kritik, die Kritik, die tadelnde Kritik! Sie will den »Schneider und seine Locatee,« diese schwindsüchtigen, traurigen Abkömmlinge des Lebensfröhlichen, lustigen und ausgelassenen Lokal-Karikaturen-Gemäldes, ungerügt passiren lassen; sie will es nicht loben, daß der allzuderbe, allzuderbe Stoff, zu dessen Bildungsträgern im »Compagnonsbrudern« — Männergemälde wurden, in diesem Zerrwerke durch — Frauenzimmer repräsentirt werden; sie will die abgeschmackte, thörichte Verschwendungs- und Spielwuth dieses weiblichen »liederlichen Kleeblattes« und ihre noch abschmackteres, albernere Besserung durch den heirathsantrag und verschwundenen »Schwager aus Amerika« nicht als etwas Lächerlich gestalten lassen; sie will auch all die übrigen, schon zum hundertsten tausendsten Male sich auf der Bühne herumgetriebenen Scenen von Situationen und Charakteren nicht als etwas Neues und Originelles anerkennen; sie will auch endlich nicht, all die aufgewärmten, abgestorenen, nur durch Shale's unvergleichlichen Vortrag, zum Theil ermöglicht gewordenen Späße und Lieder als treflich und gelungen bezeichnen, und das Thun Königin ihrer gewiß, schweres Vergehen!— und das wird dem gestern unbekannten Verfasser hoffentlich wieder einen guten Strich für eine beabsichtigende noch unbenachgegrene Konsekration-Liebeserlage liefern! »Doch wer verkennet gern der Menschheit nicht vom Kleinen das zum Großen?! heißt es in unserer Grillparzer'n bodgeverehrter, weiberveiler »Sappho.« Und wenn der Mensch das Kleine bis zum Großen verschmerzt, warum sollte es nicht auch der — Kritiker?! — Von den Beschäftigten ist außer den Herren Scholz, Grois, Karl, dem Braven Rebedeck, Condorussi und Dlle. Schaden, die wieder einmal allerliebst nicht minder an Spiel, wie an Gesange war, noch Herr Erbarter zu erwähnen, der einige wollige, saalgande Zoller produzirte. Die Lorbeern der neuen Musik hielt mit jener des Hauses gleichen Schritt.

Nachrichten vom Lande.

Wien Raaber-Eisenbahn.

Da jetzt selbst im gewöhnlichen Leben, in all unsern täglichen Konversationsgesprächen die Rede von mancherlei und verschiedenen Gegenständen des Tags und immer wieder auf Eisenbahnen und Dampfmaschinen, als die zwei der größten Erfindungen jetziger Zeit zurückkehrt, so wollen auch wir von der Eisenbahn, und zwar von der Wien-Raaber-Bahn, welche über Mödling nach Wiener-Neustadt führt, und auf welche wir bei einem Spaziergange nach Mödling aufmerksam wurden, hier Einiges berichten. Da nehmlich, für einen in der Sache Unkundigen, kaum zu faßenden Vorarbeiten — als: Planirung, Einebnung, Trancirung der Bahn, Verbindung der Abgrabungen und Aufwerkungen ic. — und die vielen Hindernisse, welche besonders beim

Einflüsse der Grundflächen entgegen treten, machen, daß der Bau einer Eisenbahn im Anfange nicht nach Maßgabe der Unternehmer und des Publikums, vorwärts gehen kann. Sind aber diese ersten Hindernisse einmal gehoben, dann geht es rasch, ungleich schnell vorwärts. Dieß dürfte wol zu der Verbindung Nordbahn gelten. Im Anfange schien die Sache gar nicht vorwärts zu wollen, und man, wie schnell geht es jetzt, wir können es kaum glauben. So viel, so muß es, den getroffenen Anstalten nach, mit der Wien-Raaber-Eisenbahn gehen. Durch das unausgesetzte Streben des Comités, und durch die unermüdete Mühe und Energie, verbunden mit der vollen Sachkenntniß des Vorstehers, Herrn Mayb. Schemerling sind alle Verlegenheiten beendet, alle Hemmungen und Hindernisse glücklich beseitigt. Es sind bereits, zur Zusammenstellung der Wagen, der Locomotiven der Werkstätten, Maschinen und zur Aufbewahrung des verschiedenen Eisenbahn-Materials, mehrere prunkvolle Gebäude mit großmöglicher Schnelle auf dem Platze des Hauptbahnhofes nächst der Belvedere-Linie errichtet. Es wurden 12 Locomotive angekauft, und liegen gegen 10,000 Ztr. englischer Nails in Verrichtung. Die meisten und besten englischen und amerikanischen Maschinen, die die Werkstätte, weil mit Ausnahme eines Theils der Schienen und Dampfwagen, Alles, was zum Bau der Bahn gehört, in Loco verfertiget wird, sind bereits hier. Der Mechaniker Kraft war im verflossenen Winter beauftragt in England, um sich genaue Kenntniß von der Art der verfertigten, und bei praktisch erprobten Arbeiten angewendeten, zu verschaffen, und hat zwei Wochen zu arbeiten angefangen werden, und bermalen wird schon auf der ganzen Strecke von Neustadt nach Baden, und auf 12 Punkten zwischen Baden und Wien gearbeitet. Auf diesen Punkten zusammen, sind gegen 1000 Menschen beschäftiget. Auf der Strecke von Wiener-Neustadt ist das Verreiben dieser Arbeiten schon weite fortgeschritten geworden, und es haben sich zwei lange Strecken und zwei Tunnels vollendet, und es haben sich zwei lange Strecken und zwei Tunnels vollendet, und es haben sich zwei lange Strecken und zwei Tunnels vollendet

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPHIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17946/046

1839. Nro. 128.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 28. Juni. Jahrgang.

Das kritische Federball-Spiel.

Eine humoristische Bilderbeilage, angegeben und erklärt von M. G. Saphir.

(Siehe das heutige Bild.)

Es ist bekannt, daß der große Lichtenberg mehr Humor aus dem guten Hogarth herauserklärte, als der gute Hogarth in seine Bilder hineinzeichnete!

Das ist ja der Gewinn der Erklärungen, und wo nichts herauszuerklären ist, da erklärt man hinein! Aber dazu muß man ein Lichtenberg sein! Gewöhnliche Flachköpfe nennen das ein gutes Bild, welches keiner Erklärung bedarf! Die Flachköpfe haben gut reden! Wenn nur die Lichtenberge nicht so selten wären, so würden wir vielleicht auch mehr Hogarthe haben!

Jedoch, da ich selbst mein Hogarth bin, so darf ich auch mein Lichtenberg sein!

Also zur Erklärung!

Der Mann am Schreibpulte, vom Beschauer links, scheint ein Redakteur zu sein. Ich sage: scheint; und zwar aus juridischer Gewissenhaftigkeit! Denn selbst der Confluxus aller erdenklichen schweren Indizien, als da sind:

Erstens: Die vor ihm liegenden »Quittungen über 195 Jahrgänge u. s. w.

Zweitens: Einladungsbriefe »an die wohlgebornen Menschen am Orenoko u. s. w.«

Drittens: Die auf dem Repositorio befindlichen Flaschen mit lauter Redaktions-Etiketten z. B. »Lobsalm.« — »Blauer Dunst für Kunstkritiken.« — »Pomade miraculeuse.« — »Sand in die Augen zu streuen.« — »Dreijährige Pränumerations-Essenze u. s. w. —

Viertens: Die auf dem Schreibpulte stehenden Globen: »Der Erdglobus mit der Cook'schen »Abonnements-Reise um die Welt« bis zu den Hottentotten, und der Himmelsglobus mit der »Journal-Ekliptik,« mit den kritischen Sternbildern: »der kleine Hund,« — »der Wassermann u. s. w.«

alle diese zusammentreffenden Anzeichen eines Redakteurs-Tribunals, können die juridische Evidenz nicht herstellen, daß dieser Mann wirklich ein Redakteur ist; sondern bloß die Wahrscheinlichkeit der Präsumtion dokumentiren, und es steht uns also noch auf keinen Fall zu, zu sagen: »Er ist ein Redakteur!«

Auf dem hinter seiner rechten Schulter hervorragenden Papier ist ein deutliches P. zu lesen und ein Buchstabe der eben so gut ein T. als ein F. sein kann. Es ist also möglich, daß es Pleno Titulo oder »Post festum« oder populusque theatrorum oder »Pränumeranten-Fänger« heißt.

Auch der breite Rücken des Mannes läßt vermuthen, daß die, ihre Knochen weise vertheilende Mater rerum gerade darum, einen solchen Rücken nur an einen Redakteur als Fundus Instructus seiner Laufbahn mit auf die Welt gab.

Der Styl, das ist der Mann! Der Mann aber ist nur das, was sein Rücken ist! Wenn also der Styl dieses Mannes der Mann ist, so ist er breit und flach; also ein neues Individuum eines Redakteurs! Ob aber dieser Rücken in seiner Uformation schon diese Breite hatte, oder ob er in und durch verschiedene Eindrücke fremder Aufblähungen und Anschwemmungen diese Gestalt bekam, ist eine Untersuchung, die mehr in die Geologie und Ostheologie gehört, als in die Redaktionssphäre. Ein solcher Rücken hat gewöhnlich zwei Schulterblätter, der, eher als das dritte, von ihm herausgegebene, mehrere Auflagen erleben.

Daß aber der Zeichner uns das Angesicht des Schreibenden ganz entzog, beweist, daß der Schreibende von einer so gewaltsamen Empfindung ergriffen sein muß, daß die Kunst den Ausdruck nicht darzustellen vermag, und daß er sein Gesicht daher ganz abwendet, wie die Hamlet-Spieler in dem Augenblick, wenn sie den Geist sehen, um der Fantasie des Beschauers mehr Raum zu geben.

Ob dieser präsumtive Hr. Redakteur eben auch einen Geist gesehen hat, den sogenannten Redaktionsgeist, der alle Vierteljahr mit Quittungen umgeht, oder ob er (der Redakteur) eben den Absagebrief eines Halbjahr-Abonnenten geiseln, und im Übermaß des Schmerzes das Gesicht abwendet, steht Jedem frei zu glauben oder zu muthmaßen. Ich für meinen Theil, ich glaube, der Mann schreibt eben einen Einladungsbrief, wahrscheinlich an einen armen Professionisten, den er in dem Schreiben für einen erhabenen Gönner der Literatur erklärt, und zu diesem Behufe setzt er sich nach dem Topf mit »Sand in die Augen zu streuen« um, um zu sehen, wieviel er noch davon zu verbrauchen hat.

Auf jeden Fall hat der Zeichner mir einen Gefallen erwiesen, sein Gesicht abgewendet zu machen, denn nun kann ich in der Erklärung Manches von ihm sagen, was ich ihm nicht gerade in's Gesicht sagen möchte.

Der präsumtive Herr Redakteur ist auch ein Philosoph, denn er bekümmert sich um das nicht, was hinter seinem Rücken vorgeht. Hinter seinem Rücken, das à dos von ihm, spielen einige junge Leute, die noch zu jung sind, um etwas zu wissen, und schon zu alt, um etwas zu lernen, aber gerade in den Jahren, wo das Vergangene nicht mehr einzuholen, und das Zukünftige nicht mehr auszuhecken ist; die also in jenem schönen Mittelalter sind, wo man nicht weiß, von was man lebt, wenn ein sogenannter »Autor« keine »Mittels« hergibt, und darin diesem Alter an sich die schöpferische Kraft versuchen: aus Nichts, d. h. aus ihren Kenntnissen, Etwas, d. h. Honorar zu machen.

Damit ich »Alles nur in Allem« sage, es sind Recensenten. Aber keine hungrigen Recensenten, wie sie das vorige Jahrhundert hatte, nein, satte, runde, fette, breite, dicke, angefressene Recensenten, wie sie unser Jahrhundert hervorbringt. Die frühern Recensenten waren nur Recensenten; sie genossen Adhärenz, Dramaturgie u. s. w., von diesen Speisen wird man nicht fett; aber die jetzigen Recensenten sind nur nebenbei Recensenten; sie haben ein anderes Hauptgeschäft, sie müssen Abonnenten zählen, oder Ferien verlängern, und andere ähnliche praktische Lebenskenntnisse erwerben; sie recensiren bloß in den müssigen Stunden, in denen Andere studiren!! —

Die Gruppe solcher kritischen Volontärs in der Mitte unseres Bildes, ergötzt sich eben an einem Federball-Spiel mit einigen Gastrollen.

Sie schauen Alle in's Blaue hinein, weil sie auch da hinein recensiren und geniren ihren Gegenstand wie ihr Urtheil — aus der Luft!

Das wohlgemästete Exemplar links, der Rücken Spiegelbild des Mannes am Schreibpult, schreint ein wüthender Spieler zu sein, in der Rechten schwingt er die Rakette und die Linke hält er offen in die Höhe, gleichsam, als wollte er der von ihm in die Höhe gebrachten Jungfrau von Orleans (Nr. 6) zurufen: »meine Linke will wissen, was die Rechte gethan hat; erfülle sie und deinen Beruf.« Sie macht ein Gesicht, als ob sie sagen wollte, »diese Höhe kommt mir zu hoch!« Ihn scheint ein Bangen zu befallen, denn er befürchtet, sie könnte sagen: »Lebt wohl, ihr Lämmer auf den Heiden und in das Land der Wonnen verschwinden, eh' sie dieser Linken ihr Rechtes that! Neben diesem verblüfften kritischen Tell steht sein Knabe, den er heute mit zum Freischießen nimmt, und von dem es heißt: »Früh übt sich, was ein Schütze werden soll!« Wahrscheinlich ist er aus einer »Klein-Recensenten-Bewahranstalt« auf Recreation herausgenommen, und übt sich an den Meisterstücken der Kunst und Literatur.

Rechts in der Gruppe steht auch ein breitrückiger Herod der herunterreißenden Stile. Er holt mit der Rechten so aus, als wäre sein Arm schon armirt, es ist die Donna Diana (Nr. 2) die er so in die Höhe bringt. Der Umstand, daß er die linke Hand in Sicherheit bringt, und mit ihr etwas in jene Tasche zu stecken scheint, die man in den Rockschößen anzubringen pflegt, läßt muthmaßen, daß Donna Dianna eingesehen hat, daß man am besten durchkömmt, wenn man dem Cäsar gibt, was des Cäsars ist. — Dieser Cäsar ist der Einzige, der bewaffnet mit der geladenen Feder hinter dem Ohr erscheint. Daß er die Feder gegen alle Wahrscheinlichkeit hinter dem linken Ohr stecken hat, soll vielleicht andeuten, daß seine Federkraft kein rechtes Ohr findet.

Neben diesem, der sein Schäfchen in die linke Tasche weidet, steht ein kritischer Tinten-Fresser, der mit zwei Rakketen spielt, und also mit beiden Händen angreift und — zugreift! Während er mit der einen Hand dem Don Carlos (Nr. 4) einen Schwung gibt, läßt er mit der andern den Karl Moor (Nr. 1) fallen. Er gibt also Präbchen von Lobsalm und Herunterreißen von der Avers- und Revers-Seite. Wenn Karl Moor nicht ganz auf den Kopf gefallen wäre, so wüßte er: »dem Manne kann geholfen werden!« In der Mitte steht ein Rundbart, der das Ding blos zum Vergnügen zu treiben schrint, er scheint sich blos an den Leiden der »Griseldis« (Nr. 7) der »Aminа« (Nr. 8) zu ergötzen, er gehört zu den Tirannen, die wie die Imperials von Fiesko sagt: »kalt morden!« Er hat sich deßhalb einen Bart um's Gesicht wachsen lassen, damit ihm Niemand glatterdings um's Kinn gehen kann!

Noch einige weniger ausgeführte Figuren, die ebenfalls ihr Mäthchen kühlen, lassen wir unbeachtet, um noch schnell einen Blick auf die Gruppen ganz rechts zu werfen. Das schreinen die Helfershelfer, Notizenträger, Vier-Recensenten, Sub-Sub-Kritiker, Dilettanten und Enthusiasten zu sein. Am bemerkbarsten machen sich: erstens: der Mann mit dem großen weißen Blatte vor sich, auf dem er mit einer des Erfolgs sichern Miene emsig schreibt. Es schrint dieser ein »Doppelzweckigere zu sein. Die Benennung: »ein Doppelzweckigere ist meine Erfindung, und ich bezeichne damit jene Recensenten, die bei ihren Recensionen einen »Doppelzweck« vor Augen haben. Nicht aber den der Wahrheit und der Anständigkeit, nein, einen ganz Andern.

Ein »Doppelzweckigere« hat erstens den Zweck des Honorars vom Redakteur im Auge, und dann hat er den gratuit von dem Recensirten. Er schreibt eine ungeheuere Lobhudelrecension, mit gehörigem Unsinn und Schwulst, läßt sich das Honorar dafür beziehen, und einen besonderen Abzug des Blattes auf Velin machen. Dieser wird der betreffenden Tänzerin auf die Beine, der betreffenden Sängerin auf die Brust, dem betreffenden Mimen auf die Lunge gelegt, ein Brief dazu geschrieben, und die Adresse beigefügt, worin die klingendes Antwort zu richten sei. Das nennt man »Gastrollen-Spieler heiß-abfeiern,« und einen solchen Heißabfieber nennt ich einen »Doppel-Zweckigen.« Ein solcher also schreint unser Fleißigschreibender zu sein. Der Mann hinter ihm scheint es gelesen zu haben, denn er gähnt schon, und hält sich die Hand vor.

Ein wahres Gefühl von Behaglichkeit aber durchströmt uns, wenn wir das selige Antlitz des Mannes betrachten, der nichts will, nichts wünscht, nichts begehrt, sondern nur stets seine Lorbeerkränze anbringen will! Diesem Glücklichen ist Alles recht, Alles entzückt ihn, er lächelt stets, sein ganzes Antlitz ist eine zu Fleisch gewordene Bewunderung, sein ganzes Gesicht ist eine Applaudirplatte, ihm ist Alles göttlich, himmlisch! zum Entzücken! Aber auch die Recensenten sind ihm recht! Er

reicht heute einem Karl Moor, der zur Verzweiflung bringen könnte, den Lorbeerkranz, und morgen dem Recensenten, der diesen Karl furchtbar herunterreißt, auch einen Lorbeerkranz! Ihn macht alles glücklich!

An diesen Mann will ich mich mit der Erklärung zu diesem Bilde halten:

»Wie gefällt Ihnen, mein Herr, diese Erklärung?«

Er lächelt! Er ist hochbeglückt! Jetzt schnell von dannen, sonst beleidigt er mich mit einem Lorbeerkranz!!!

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Stiefling.

(Fortsetzung.)

Was vom Bodensee und seiner ganzen Umgebung auf Tagreisen weit im Allgemeinen, das gilt insbesondere vom St. Gebhardsberge, dem schönsten Solitär in diesem Festgeschmeide der Natur: Beide sind wohl mit nichts Anderm auf Erden zu vergleichen; es ist hier durchaus nichts Grandioses, noch weniger etwas Kühn-Abenteuerliches, aber auf St. Gebhards Gipfel, wie über dem See unter ihm und dessen blühenden Ufern, deren Saum auch von der Höhe herab ein kurzes Auge an manchen Stellen nicht erreicht und daher fälschlich an einem Meergestade zu schwelgen vermeinen mag, liegt etwas unendlich und unaussprechlich Liebliches und Wohlthuendes ausgegossen, dessen Erinnerung nun und immer schwinden oder auch nur erblassen will, und das uns unwillkürlich lauter Gothe'sche Worte in den Sinn ruft, wie etwa:

»Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!«

oder allenfalls:

»Wie ist's, gedenke ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Frieden kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehen!« —

Wohl der schlagendste Beweis, daß hier das frische Leben in seiner innigsten Tiefe aufgerüttelt wird, — doch nicht zu wilden Wogenstürme, sondern nur zu harmonischen Wellenschlage.

Nirgends auf Erden wird wohl eine Götteransicht um leichteren Preis verdient, als auf dem St. Gebhardsberge: der jüngere Geist am Stabe, die schwäbische Matrone, das zarte Kind, vermögen ohne erschreckenden Kraftaufwand hinanzusteigen; es gibt daher, da sich sogar der Gelähmte leicht hinaustragen lassen kann, durchaus keine Entschuldigung dafür, nicht hier oben gewesen zu sein, wenn man einmal in Bregenz war.

Eine steil aufsteigende Straße führt und unmittelbar über einen Hügel der Stadt auf die lieblichen Vorhöhen, die sich hier in den herrlichen Wiesengrün und Buschpartien um den höheren Gebhardsberg lagern. Heerden weiden und läuten, fröhliche Menschen wandeln umher; unter uns eröffnet sich die Aussicht auf den See und seine nordlichen Gestade, von Bregenz zu unseren Füßen, bis weit hinaus über Lindau, das kleine bairische Venedig. Ein mäßig aufsteigender bequemer Weg, sogar von einer jugendlichen Alles beschattet, führt und leicht in einer halben Stunde von einem Ruhebänkchen auf diesem Vorhügel auf die letzte Höhe. Der Berg bildet einen Gasthof, der sich weit höher gegen Osten erhebenden Pregenzer-Wald des gegen das Rheinthal und den See zu; er scheint zu einem Belvedere eigens geschaffen; sein Gipfel ist mit dunklen Tannen malerisch bewachsen, und ganz eben mit einem zahn-kurzen Rasen geebnet, dessen hochste Glanzpunkt das Kirchlein bildet, das auf den Grundmauern des uralten gräflich Montfort'schen Schlosses Hohen-Bregenz — urkundlich wohl ein Römer-Castell, und im Bojährigen Kriege von dem schwedischen Feldherrn Wrangel eingenommen und zerstört — wie ein Heiligenbild auf einer Heidensäule der Vorzeit, aufsteigt. Ein altes Thor läßt uns in ein enges, gegen das Kirchlein steil aufsteigendes Gehöfe eintreten wo wir uns seitwärts nach der Messnerswohnung wenden. Ein Vorgebäude mit Fenstern gegen Süden und Nordwesten geöffnet, in ersterer Richtung die Schweizer-Hochgebirge, in der zweiten den See beherrschend, ist der günstigste Standpunkt für die weltberühmte Aussicht. Ja möchte rathen, zuerst den Anblick aus dem einzelnen Fenster nach Süden in die Bergwelt zu genießen, weil man von der anderen Aussicht, hat man sich ihrem Zauber einmal hingegeben, wohl schwerlich mehr los und zu einem andern ruhigen Genusse kommt. Hier liegt das herrliche weite Rheinthal gegen Chur, von den höchsten Bergen umschlossen, vor uns gebreitet; unser glanzerblendender Blick fliegt von dem in blauen Prachtconturen im duftigen Hintergrunde aufdämmernden riesigen Calanda und der noch gigantischeren Sardona Piano, den Lauf des grün daher wogenden jugendlichen Rheinstromes bis zu seinem Ausflusse bei Rheineck in den Bodensee verfolgend, über ein Gewühl von Bergen, Hügeln, Alpenweiden und Ortschaften bis zu der ehemaligen Benediktiner Abtei Mehrenau und dem Dorfe Hard am See hinab, — ein Anblick sonder Gleichen! Noch eigenthümlicher ist die Aussicht nach Westen über den See. Hier beherrscht das Auge den riesigen Wasserspiegel in seiner Länge bis zu den, 12 Stunden weit vor uns aufsteuchenden ehemaligen Dom- und Stadtthürmen von Constanz, ja noch 6 Stunden weiter über den ganzen sogenannten Ueberlinger-See (der gegen Nordwesten den einen unteren Ausläufer des deutschen Landmeeres bildet, so wie der sogenannte Unter- oder Zeller-See den anderen gegen Südwesten) bis Seemalingen am nordwestlichen Ende. Ueberaus reizend zeigen sich die See-Ufer der Schweiz (vom Canton St. Gallen und Thurgau) zur Linken, mit den schönsten Rebenhügeln in die mannigfaltigsten Buchten auslaufend, mit Ortschaften überstreut, auf der St. Gallner Seite von ehrfurchterheiternden Höhen überragt, auf der Thurgauer Seite gegen Constanz zu üppig kultivierten Gärten, Flach- und Hügelland hingebreitet. In erusterer Anmuth erscheint das Hegelland an dem entgegen gesetzten (nördlichen) See Ufer auf der bairischen und würtembergischen Seite; wie bejaubernd schön liegt aber hier in geringer Entfernung Lindau vor uns, das gewerbsthätige bairische Kleine Venedig, auf seiner Insel nur durch eine Brücke mit dem Festlande zusammenhängend! Wie winzelnd, wie regte sich Alles im Hafen und am Strande dicht vor meinen Augen, wenn ich mit meinem scharfen Holland hinsah! In grauer Ferne lag das würtembergische Friedrichshafen; da war nicht viel Einzelnes zu unterscheiden, aber ein desto interessanteres Schauspiel gewährte das vor Kurzem abgestiegene Dampfschiff Friedrich, das über die größte Breite des Sees nach Rorschach im Canton St. Gallen hinüberstrebte. Der Wind rauschte, die Wellen schlugen hoch und immer höher; aber das Schiff war zu fest und mächtig, und die dadurch beschäftigte dämonische Dampfkraft trieb es in immer gleich gewaltigem Zuge fort.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

24

Brünn.

Mag man immerhin die Dürftigkeit der Bühne als einen Hemmschuh für die Entwickelung des Repertoirs ansehen, das Publikum will zu Zeiten größere Genüsse, talentvolle Anfänger brauchen gute Vorbilder, und die Direktionen sehen sich nach Mitteln um, die leeren Räume zu bevölkern. Den Vorlegern empfehle ich das Daguerreotype, um die Vorzüge der gastirenden Künstler festzuhalten. Hr. Schober und Hr. Rastrao, sind jetzt die Idole, die manchen Freund der Bewegungslust zur Inkonsequenz verleiten. Herr Schober sang den Jäger, Richard, Waldburg, gibt Morgen zu seinem Vortheile den Heiler, und sind sehr viel Anerkennung; ein tüchtiger Künstler, der seine Erfolge mehrend der vortrefflichen Methode verdankt, die er sich durch vieles Studium aller technischen Geheimnisse des dramatischen Gesanges eigen gemacht. Sein Vortrag des Recitativs kann als Muster gelten. Hr. Rastrao ist uns ein sehr werther Bekannter, da er hier von der Oper

zur Posse vor etwa 15 Jahren übergegangen. Seine bisherigen Vorstellungen waren: Blasius Rohr, Regimi, Lorenz, Antorus, ihr nächsten Anverwandten und Johann in »Erster Stock und ebener Erd« und Gottl. Hr. Meyrhon ist ein tüchtiger Schauspieler, ein Komiker, der sich über die meisten Lokalkomiker erhebt. In seiner Rolle treffen wir auf Situationen, welche das Einheit und bildet ein harmonisches Ganzes, worüber ein lebendiger Humor wetterleuchtet; jeder Miene, jeder Bewegung ist komische Komik aufgeprägt, sein vorsichtendes Phlegma und der eigenthümliche Vortrag der Komiker, verleiten unwiderstehlich zum Lachen. Seine Aufnahme war sehr herzlich.

Unter den übrigen Mitgliedern haben die Herren Zellner, Siegert, Dies, Rocker, Eppert und Worell Alles aufgeboten, um dem Ganzen würdig zur Seite zu stehen. Das Einzige, was mich bei der Abwechslung der beiden Gäste nicht angenehm berührt hat, ist die Manifestation des Geschmacks, der sich eben nicht für die wahre Kunst entscheidet. Die Gastspiele der Dlle. Schmidt haben zum Engagement geführt, und jeder Unparteiische muß gestehen, daß durch sie der Oper gewonnen hat; auch ihre Erfolge sind Resultate vielseitigen Studiums. Die Herren Graff, Birlinghin und Dworzak haben es, soweit bei den Gastspielen das Fem. Gäste als der Dlle. Schmidt, nicht an Fleiß und gutem Willen fehlen lassen. Dlle. Tomaselli sang die Julietta mit viel Feuer und Präcision; nur in einer Stelle war sie fast tragisch wie Antonina im »Belisar.« Die Gesammtheit Ernst. Töchter eines Theaterschuh-Directors, machten Fiasko. Gleich unglücklich sang Dlle. Otto aus Wien, die Julietta in der »Unbekannten.« Dagegen erntete Hr. Gerbet, aus Petersburg, verdienten Beifall; ein routinirter und denkender Schauspieler, der die Gabe besitzen Menschenspiele besitzt. Das wären ungefähr die Ergebnisse unserer Bühne um das Kürze.

Außer derselben interessirte die Aufführung der Preissymphonie von Fr. Lachner, ein Meisterwerk, welches mit den übrigen, nicht sehr kultivierten musikalischen Kräften recht gut exekutirt wurde. Vielleicht werden wir doch regelmäßige Genüsse an schönen Tonschöpfungen erleben. — Gegenwärtig sind die Kunstfreunde mit der Gemüthserschlagung beschäftigt, die sie der Humanität des kunstliebenden Hr. Kümmerer, Grafen Harrnecour verhanken. Der Hr. Graf besitzt die Herstellung eine Gemäldegalerie von den Fremdlingen und verschickt den Gebildeten zu vielem Dank, daß er sie theilweise hieher überführen läßt, und Jedermann offen hält. Provinzblätter sind obnehin von Genüssen dieser Art meistens ausgeschlossen.

Walter.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien, 1839.

(Fortsetzung.)

Saal XXXVII und XXXVIII.

Quousque tandem abutere Catilina patientia nostra? so höre ich Sie mit beredtesten Herzen rufen. Schöne Damen und vielgetreue Schwestern in Mosta — zu deutsch »wann landen wir endlich am Gestade des riesigen Meeres österreichischen Gewerbefleißes?« Eine kleine Geduld oder vielmehr ganz keine mehr; denn in diesen Salons schweigt Ihr Dollmetsch. Hier muß er gehört werden und gründlich, und darf Sie daher nicht einladen, ihm zu folgen.

»Verkommne Mühe, hier ist nicht Zeit zu überegen!«

Wir stehen in Donauschlingen an der Quelle des gewaltigen Stromes vaterländischer Industrie, heimischen Bewerbsfleißes. Bekanntlich theilt sich dieser Strom in vier Arme, die heißen: Leder, Eisen, Messing und Maschinen. Wir haben es in den obenbezeichneten Sälen mit dem ersten Arme zu thun, und wollen ihn zwar rasch, aber doch so weitläufig als nöthig betrachten. Die Lederherren sitzt in Oberreich sehr ausgebildet, wenn man den Stand derselben mit dem deutscher Industriezweigen in benachbarten Ländern vergleicht. Bekanntlich bedient das Leder darin, daß man die Häute von Thieren mit Gerbestoff, der viele Vegetabilien, namentlich Eichenrinde und Galläpfel enthält, schwängert. Durch diese Schwängerung erhält das Fell Festigkeit, wird wider Fäulniß geschützt, und als Leder zu dem mannigfachen Verbrauche tauglich. Bei dem gewöhnlichen Verfahren liegt man die abgeschlachteten, d. h. der von der Kellerthiere Oberhaut getrennten Felle in mit Lohe angefüllte Gruben; sie bleiben so 6 bis 12, bisweilen sogar 18 Monate; ist das Fell aber sehr dick, sogar 2 Jahre. So lange Zeit schont nothwendig zu sein, damit der Gerbestoff ganz in das Innere des dicken Leders dringt. Man begreift leicht, wie kostspielig ein solches Verfahren ist, und wieviel Kapital dazu gehört, weil das für die Häute aufgegebene Kapital, so lange diese in den Gruben liegen, ganz unbenutzt bleibt. Ein Verfahren, wodurch diese Zeit abgekürzt würde, wäre also vom größten Nutzen. Zur Zeit der ersten französischen Kriege machte Herr Seguin bedeutende Versuche im Großen, und seine Arbeiten haben über die zweckentsprechenden Operationen ein bedeutendes Licht verbreitet. Man hat, auf der von ihm angegebenen Basis fußend, versucht, die Häute zu lohen, indem man sie mit einer Auflösung von Lohe in verschiedenen luftleeren Fässer legte, wodurch alle in den Poren der Felle enthaltene Luft ausgezogen wird, und die Lohe besser eindringen kann; dann läßt man die Luft wieder hineintreten, und unter ihrem Drucke geht das Leder rascher, wodurch erlangt wird, daß die Auflösung stärker eindringen kann. Einen noch stärkern Druck kann man mittelst einer neueren Vorrichtung hervorbringen, indem man zuerst die Häute luftleer macht, worin die Häute liegen, sie dann mit der Lohauflösung füllt und mit Gewalt mittelst einer kleinen Druckpumpe möglich viel Auflösung hineinpreßt. Auf diese Weise wird jeder möglicher Druck nur durch den Widerstand des Fasses aufgehalten. Auf diese Weise können, wie man versichert, die dicksten Häute in sechs Wochen, höchstens in zwei Monaten gelohr werden. Dieß wäre beiläufig Alles, was im Allgemeinen über Lohgerberei zu sagen ist. Ich komme nun zu den in der diesjährigen Ausstellung befindlichen Produkten dieses Industriezweiges. In dieser Sälen liegen die mehr oder minder vorzüglichen Waaren der Herren Hellmeyer, Reuter Chr., Pollak Heinr., Kamaitzan Jak., Baruch M., Frei Al., Urban G., Porsch Alk., Loft Sr., Bochan M., Bed Joh., Stadgemann H., Pfeiffer K., Jancenik J., Schallhauser A. u. s. w. die ausgezeichnetsten derlei Erzeugnisse liefernde J. M. Trümper (Hundertkurmer Hauptstraße Nr. 4 u. 5). Er bereicherte die Ausstellung u. mit Maroquin, d. h. in Kräuter gearbeitetes Kinn-, Ziegen-, Bock-, Lamm- und Schafleder, welches alle ausländischen Sorten würdig an die Seite zu stehen, u. mit vortrefflichem Kalbleder und Brevierleder, ein Kräuter, mit Narben, in Blauw gearbeitet, u. Lamm- und Ziegenleder, in Blauw gefärbt, welches sich durch Weichheit des Leders und Schönheit auszeichnet. 4. Kammleder ohne Narbe, bäuisch, mit Wolfsgrub gegerbt — seine eigene Erfindung, und im In- und Auslande nicht bekannt. 5. Kammbrieleder (sämtlichen); es läßt in der Arbeit nichts zu wünschen übrig und kann in Hinsicht der schönen Farben jedem Wolf- und Sedenleder an die Seite gestellt werden, und dürfte von keinem in- und ausländischen Fabrikate übertroffen werden. Besonders ist das Kammbrieleder wegen seiner Weichheit und Zeinheit der dritte Stoff zu Kinderstiefeln für an Rheumatismus leidende Personen. 6. Schafleder, sämtlich gegerbeiter, und auf der rohen Haut in sehr kurzer Zeit erzeugt. 7 Sämtlichsämt. gegerbeiter, und groß genug, um allenfalls Bettdecke zu dienen. 8. Bockleder (gleichfalls sämt. gegerbeiter) werkwürdig durch seine Größe und haber auch auf Beinkleider (Pantalons) geeignet. 9. Ziegleder so hart wie Bockleder. 10. Schafleder binnen 4 und 5 Wochen ausgegerbeiten. 11. Kalbfelle in 5 bis gegerbeiter, welche durch längere Zeit kein Wasser annehmen, und daher für Schuhmacherleuten hoch geeignet wären u. d. m. Noch verdienen eine vorzügliche Würdigung seine für Klaviermacher erzeugten Lederzugungen und unter Allen wieder das von ihm erfundene Hammerwollleder unter dem Namen »Wiener-Hammerleder,« was nicht bloß in allen bisherigen Prauvorstellungen bereits unentbehrlich geworden ist, und die Klaviere und Festigkeit des Tones ihrer Instrumente so bedeutend erhöht, sondern auch in Masse nach Frankreich, Italien, Deutschland, ja sogar nach England und Amerika ausgeführt wird. Wahrlich, Hr. Trümper verdiente eine Bürgerkrone.

(Schluß folgt.)

Theaterlust.

— Ein Haubirgenerbühnen in Magdeburg hebt der Kurzem einen Mann mit einem Korbe voll Butten auf der Treppe seines Hauses. Der Mann ist rückwärts die Treppe heruntergegangen, und der Haubner, welcher dahes vermeint, der Mann wolle mit seinem Korbe die Treppe hinauf, rief ihm zu: »Wohin? Mann!« — »Herr hinauf.« — »Herr gehören denn die Butten?« — »Nun, wem anders, als dem Herrn Lieutenant.« — »Herr wohnt kein Lieutenant.« — »Aber es giebt einer doch hier em.« — »Herr sind keiner hier em.« — »Nun, das Haus ist mir doch so genau beschrieben.« — »Ist was!« — Nun brehe sich der Mann um, kommt mit seinem Korbe vorwärts die Treppe herab, und entfernt sich schimpfend und knurrend, daß er so von Pontius zu Pilatus geschickt werde. Aber am Abend findet es sich. Als der weise Haubirer sich zu Bette legte, und der Ruhe pflegen will, findet er nur noch Stroh in der Spanbe.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21.: »Karl XII. auf der Heimreise.« — Den 22. zum ersten Mal und den 24. wiederholt: »Stromwelt« von Raupach. — Den ganzen Monat Juli bindurch bleibt dieses Hoftheater geschlossen. — Den 1. August: »Unbewußte Diebe, und »Der Bauerlehrer!« — Den 2.: »Der Pariser Taugenichts.« — Den 3.: »Cromwell.« —

Berichtigung.

In dem Berichte über die »Grundsteinlegung und feierliche Eröffnung für die, unter dem höchsten Protektorate Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl Ordenden Bürgersöhne« ist noch zu berichtigen, daß der in seinem Fache ausgezeichnete Architekt Rosenhof Nicolaus, Bau-Ingenieur beim k. k. Unterkammeramte der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, der eigentliche ämtlich aufgestellte Leiter des Baues war, nach dessen ersichtlicher Angabe derselbe aufgeführt wurde.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untergasse Nr. 203.

1839. Nro. 129.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 29. Juni. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. —

M. G. Saphir.

Alten Fleischmarkt, Nr. 691—3, im 3ten Stock.

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Zum Schlusse gewährte uns noch der gütige Himmel, nachdem wir den See von seiner schönsten Ruhe in immer bewegtere Schwankungen übergehen gesehen, das Götterschauspiel eines kleinen Sturmes, der sich von sicherer Höhe bekanntlich immer besser ausnimmt, als im empörten Elemente selbst. Himmel! wie können die sanftesten, freundlichsten Wesen in der Natur- und Menschenwelt, einmal aufgeregt, doch rasen und wüthen! und wie sind sie dann doppelt furchtbar und unheimlich! In wenigen Momenten war der Uebergang von der Ruhe und Heiterkeit zur rasenden Aufregung vor sich gegangen; ein Wettergewölke rollte von Graubünden herüber, setzte sich über dem See fest, und von oben herab sprühten und schmetterten die Wolkengeister gegen die Wogen hinab, von unten hinauf wüthete die Wassergeister gegen die Gewölke empor, und inmitten des Kampfs schnaubte der heulende Sturm daher, und warf die Kämpfenden noch wilder durcheinander. Der See schlug haushohe Wellen und spielte, da in einzelnen Momenten doch wieder Sonnenblicke durchblitzten, alle Farben durch einander — es war ein einzig schönes Schauspiel. Nach einer halben Stunde war Alles vorüber, die schweren Gewölke zogen ab, wie ein geschlagenes Heer, hinter nachgrollend und manchen Retraitschuß zurückfendend; der sich allmälig wieder glättende See kehrte von seinem meerähnlichen Sturmkolorite wieder zu seinem ursprünglichen lieblichen Blaßgrün zurück; herrlich erglänzte, vom Gewitterregen aufgefrischt, rings um uns her in der Nähe und Ferne das lebhafte, Smaragdgrün der Fluren und Büsche — ein Regenbogen spannte sich, wie eine buntfarbige Edelsteinbrücke, in augenblendender Herrlichkeit über das wieder verflohte Wasserreich — und unter diesem glückverheißenden Segenszeichen traten wir nun ungesäumt unsern Rückweg nach dem so freundlich zu unsern Füßen lächelnden Bregenz an, das wir unter so vielen andern Herrlichkeiten bisher unbankbar fast übersehen hatten. Von erfahrenen Ortskundigen wird der frühe Morgen als die einzige zuverlässige Zeit zum reinen Ueberblicke dieser Götteransicht empfohlen; um so mehr kann ich mir Glück wünschen, daß sie sich mir außer der Andingstunde nicht nur in ihrem vollen Ornate gezeigt, sondern überdieß noch ein besonderes Prachtstück zum Besten gegeben hat.

Man findet oben ein Fernrohr, das aber nicht viel taugt und gut bezahlt werden muß; ich hielt mich also lieber an meinen trefflichen kleinen Dollond, wie jeder Reisende einen ähnlichen in der Rocktasche führen sollte, denn große Fernröhre sind zu unbequem. Man bekommt hier auch ein gut aufgefaßtes Panorama der Aussicht zu kaufen. In dem Fremdenbuche lasen wir — bei vieler Spreu — manche treffliche Fruchtkörner; den gemüthlichsten Beitrag lieferte unser lieber Castelli, dessen Gedicht auf dem Gebhardsberg auch abgedruckt an der Wand des Gemaches zu lesen ist. Für körperliche Erfrischung ist durch Brod, Butter, Käse und Wein — trefflichen Markgräfler und röthlichen Schafhauser gesorgt; und wer wünscht nicht der Götteraussicht und den lieben Freunden und Angehörigen, die man so sehnsuchtvoll heraufwünscht, einen herzlichen Toast? —

Das wahrhaft Schöne läßt immer einen tieferen bleibenden Eindruck zurück, als das Grandiose und Schauer Erregende, und so ist mir denn unter allen Seen, die ich auf meiner Reise gesehen und genossen, von unserm lieben deutschen Meere die lebendigste und dabei die freundlichste Erinnerung zurückgeblieben.

Am 3. August rollten wir denn Vormittag auf einer leichten Postkaiste gegen Lindau zu. Der Weg dahin (etwa eine starke halbe Stunde) ist, in Krümmungen dicht am See fortführend, und dessen malerische Ufer weithin beherrschend, wohl einer der schönsten, den man auf einem kleinen erquicklichen Seitenabstecher auf dem langen, und ach! oft langweiligen Lebenswege zurücklegen kann. Bregenz, vom Gebhardsberge beherrscht und mit Mehrerau und Hard gleichsam in eine Ortschaft verschmolzen, bildet nebst den Riesen des Rheinthales den Hintergrund des schönen Panorama's; zur Rechten zieht sich eine freundliche grüne Wiesenlehne, von Weingärten, Villen, Bauernhäusern und weidenden Viehheerden belebt, gegen die höheren Vorberge des Bregenzer Waldes hinan; zur Linken liegt uns der herrliche See, auf dem unsere nächsten Reiseschwenkungen wogen. Eine Viertelstunde nach unserer Abfahrt kamen wir durch die Bregenzer Klause, einen befestigten Engpaß mit den österreichischen, dann jenen mit den baierischen Farben, und zwei Dörfchen. Gegen Lindau wird die Gegend zu einem wahren Paradiese; die schönsten Landhäuser mit den freundlichsten Gartenanlagen reihen sich lange des Seegestades an einander und aus dem Wasserspiegel schaut uns Lindau, mit dem Festlande durch eine bei 300 Schritte lange Brücke verbunden, wahrhaftig wie ein kleines Venedig entgegen. Wir fuhren in das alte, ehemalige Reichsstädtchen ein und benützten unsere Zugenblicke vor der Mittagstafel und Abfahrt zur Besichtigung einiger Merkwürdigkeiten, unter welche vorzüglich die Heidenmauer, eine hohe Befestigungsschanze der Römerzeit, aus ungeheuren schwarzbraunen Kieselsteinen aufgethürmt, dann eine andere römische Festungsanlage auf der Kleinern St. Jakobsinsel, welche mit dem Hauptorte mittelst einer eisernen Brücke zusammenhängt, und endlich der Hafen gehört, dessen Bekanntschaft wir jedoch bis zur Abfahrt aufschoben. Die eigenthümliche Lage dieses lebhaften Städtchens, welches, bevölkerter als Bregenz, bei 3000 Einwohner zählt, gibt auch seinem Innern einen

ganz originellen Anstrich, und mit Interesse wandelt der Fremde in den engen krummen altertümlichen Gassen umher. Bei dieser Wanderung verabsäume man ja nicht den Besuch des Casino's, wo man in einem schönen, geräumigen Lesesaale die besten politischen und literarischen Zeitschriften Deutschlands findet, bei welche wir, von solchen geistigen Genüssen nun lange geschieden, das Unangenehme einer beschränkten Zeit bei einem weitausgestreckten Reisezirkel lebhaft fühlten. Doch — wir hätten wir hier überhaupt unter bedruckten Heften verweilen mögen — hier, wo die Natur mit tausend Blumenbanden in's Freie, in's Weite hinauszieht! — Die Aussicht von Lindau's Ufern und namentlich von der langen Brücke gehört zu den herrlichsten Deutschlands. »Welch' ein reizender Anblick, den man, besonders in der Morgen- und Abendbeleuchtung, von der Brücke genießt!« — ruft Karl Gall in seinem verdienstvollen Werkchen über den Bodensee und seine Umgebung aus; — »gerade der Insel gegenüber das weite Thal, wo der Rhein sich aus den rhätischen Alpen nach dem Bodensee schlängelt; die Felsenkette der Schweiz bis dicht an den schönen See, der südöstlich von Lindau zwei Stunden breit sich ausdehnt und am äußersten Ende das an schroffer Gebirgswand hangende Städtchen Bregenz erscheinen läßt, dann zur linken Seite jenes Thales die emporgethürmten grünen Höhen des Vorarlberges, und gegen West und Nord die ungeheure Wasserfläche — Alles das liegt vor den Augen des entzückten und staunenden Wanderers.« — Etwas spät trafen wir bei der zahlreich besuchten Wirthstafel im schönen, geräumigen Speisesaale des Hotels »zur Krone« ein, und versäumten die ersten Gerichte — ein bei einer so reichbesetzten Tafel leicht zu verschmerzender Verlust. Man tafelt hier splendid und dabei verhältnißmäßig billig — ein in unseren Ländern, wo die gemeinschaftlichen Tafeln in der Regel nicht bestehen, hart vermißter Vorzug für solche Reisende, die, wie ich, mit mäßigem Aufwande gut zu leben lieben, welche Rücksichten hier und in der Schweiz sich leicht vereinigen lassen. Fürwahr! die Leute verstehen hier zu leben; sie sind, um mit dem neugeschaffenen charakterisirenden Ausdrucke eines sehr werthen Freundes und originellen Literaters (Wilhelm Brunn) zu sprechen, kalobiotisch, und die Fremden lernen es bald von ihnen — und das in aller Welt könnte man auch Schönes im Leben lernen, als — schön zu leben? Die Bewohner Lindau's — meistens florirende Kauf- und Gewerksleute, gesicherte Pensionisten und sorgenfreie Rentiers, also fast durchgängig ein wohlhabiges, lebenserfahrnes und genußliebendes und dabei gebildetes Völkchen für sich — würden schon an und für sich hier ein volles, reiches Leben darbieten; die unzähligen Fremden aber, von allen Nationen und aus allen Weltrichtungen, die von hier aus den schönen Ufern der Schweiz und Rhein-Deutschlands entgegen, eilen oder von dort aus über Lindau wieder zurückkehren, verleihen diesem auf einem so kleinen Raume zusammengedrängten Lebensbilde eine unbeschreibliche Fülle und Großartigkeit. Deutsche, Engländer, Russen und andere Landsleute weilten hier beisammen, bei den geselligen Tafelfreuden der erheiterten Stunde der Abschied harrend, Alle ohne Kleinliche, trübe, ängstliche Lebenssorge, Alle nur mit dem einem schönsten Lebensziele, dem reinen schönen Genusse der schönen Welt, beschäftigt — einzeln und in Familien, die mitunter die schönsten Mädchen zählten, welche unsere Begleiterinnen sein sollten auf der nächsten und schönsten Weiterfahrt durch das wechselvolle Lebensmeer. Die Zeche war berichtigt; die kleine Bagage (wie sorgenfrei ist man, wenn man auf Reisen, ja auf der Lebensreise selbst, wenig mit sich zu führen versteht!) war bereits aufgegeben; in froher Erwartung der kommenden Dinge saßen wir bei dem letzten Glase Wein — da ertönte vom Hafen her der erste Signalschuß, und Alles erhob sich und strömte in Eile durch das Hintergebäude des weitläufigen Hotels dem, uns ganz nahe am Hinterpförtlein entgegen lächelnden Hafen und dem traulichen Dampfschiffe zu, auf welchem die Dichtigkeren aus der Gesellschaft freilich schon für sich und ihre Habe Platz genommen und sich auf dieser neuen Welt einheimisch gemacht hatten. Glücklich, wer, wie ich, hier zum ersten Male im Leben ein Dampfschiff betritt und den übrigen Reigen der unvergleichlichen Seefahrt den mächtigsten, der Neuheit, beigesellt fühlt! Wahrlich, wenn man schon von den Eisenbahnen sagen kann, sie seien das Schlaraffenleben der Glückskinder im Vergleiche mit dem Werkeltagsleben gewöhnlicher armer Menschenkinder, so gilt dieß in noch höherem Maße von den Dampfschiffen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Gruß.

Den 28. Mai 1830.

1. »Der Schwarze kam wieder aufs Tapet
Nach langem Intervalle,
Da dieses Werk in Gnaden steht,
War voll die Opernhalle.
Herr Mellinger als Kapitän
Sang alle Nummern wunderschön;
Sein Spiel war gravitätisch.

2. Der Donna Eder, als Marie,
Das Herz gewaltig pochte.
Sie leistete in der Parthie,
Was ihre Kraft vermochte.
Das Publikum schien kontentirt,
Die wurde mehrmals applaudirt,
Am Schlusse gar gerufen.

3. Vorzüglich thät ein klein Duett
Von Kreutzer figuriren.
Die Sänger sangen in die Wett',
Und mußten's repetiren.
Wir hörten es im dritten Akt,
Es macht Furore' von Takt zu Takt;
Bravissimo, Hr. Kreutzer!

4. Den Mellinger erfor den »Schwur«
In seiner Bravheit,
Und als er sah die Theaterflur,
Da nahm er eine Prise.

Maestro Witt hat dirigirt,
Die Trombe haben exerzirt,
Tartaut die große Trommel.

5. Wann wird denn Ritter »Don Juan«
In Gruß sich bilden lassen?
Es wird ihm nichts zu Leid gethan,
Warum sollt' er uns hassen?
Die Geisterhöll' macht ihm nicht heiß,
Sie kostet keinen Tropfen Schweiß;
So mög' er bald erscheinen!

6. Die Bühne ist ein Almanach,
Das darf ich auch zu sagen;
Die Kupfer sind die Lieblingssach',
Der Text wird überschlagen.
Die Opern liebt man überaus,
Beim Drama bleibet man zu Haus;
Sie tempora mutantur.

7. Doch nun ist Donna Bauer hier,
Die macht die vollen Häuser,
Und Alles läuft und balbigt ihr,
Als wäre sie ein Kaiser.
Nur Einer wünschte man wohl sehr,
Daß sie so schön umgeben wär',
Wie Grün von Rosenhainen.

Hans Wachs.

Zweite allgemeine Industrie- und Gewerbs-Ausstellung in Wien 1839.

(Schluß.)

Gäste XXXIX, XL, XLI.

In diesen Sälen vereinigen sich die bereits erwähnten übrigen drei Arme der Industrie: Eisen, Messing und Maschinen. Ueber den Werth des Eisens Worte verlieren, hieße wirklich Wassertropfen in einem Fingerhute in das Weltmeer tragen. Es war, ist und bleibt ewig der nervus rerum gerendarum; alle übrigen Fabrikanten bleiben fabrikliss, sobald dieses edle Metall verschwindet; denn ohne Schneideinstrumente u. s. w. ist jeder Gewerbsmann ein Nonus. Was das überreichste Eisen betrifft, so ist es eine dem Laien wie dem Kenkenner bekannte Sache, daß es an Güte sogar das englische übertrifft; ebenso ist es erwiesen, daß wir in der Zubereitung desselben mit jedem Jahre ungeheure Fortschritte machen. Unser Eisenblech ist vortrefflich, die Drahtzieherei leistet Außerordentliches; unsere Sensen, Feilen u. s. w. sind ein bedeutender Ausfuhrartikel, und machen die Reise um und durch die ganze Welt. Das benachbarte Baiernland ist in diesem Artikel einer unserer besten Kunden. Aus dem Gelagten erhellt, daß Oesterreich metallurgische an dem lebhaften Empfehlungen aller übrigen Zweige der Industrie den größten Antheil nimmt. Eisen und Eisenwaaren liefereten in die Produktenausstellung außer den bereits erwähnten k. k. Aerarialeisenwerken zu Mariazell, Innerberg, Jenbach u. s. w. die Gewerke der Grafen Gustav und Ferdinand Egger, der Fürsten Salm und Dietrichstein, des Grafen Harrach, die Zakopaner Eisenwerks-Verwaltung, die Herren Grubhofer, Zwirner, Schorer, Schmidhammer, Bisaer, Wolf, Katerzyel u. s. w. im Ganzen gegen zwanzig Aussteller. Hinsichtlich des Gußeisens ragten die Fabriken des Fürsten Salm in Blansko im Brünner-Kreise und des Fürsten Dietrichstein in Raudnitz in Böhmen, im Elbekreise, wie Hektor und Achilles um die Palme des Sieges. Zwar steht die Fabrik in Blansko seit Jahren auf einer bedeutenden Höhe; aber ihre Nebenbuhlerin, die Raudnitzer Fabrik benutzte die Stillstehen, eilte ihr mit Riesenschritten nach, und dürfte sie bald überholen, wenn es nicht schon geschehen. Um jeden Streit mit metallurgischen Lutungen zu vermeiden, mag ich hier bei, daß ich Gußeisen, Eisenstäbe, Eisenwaaren und Stahl überhaupt sollen. Es ist eigentlich nicht zu läugnen, daß das Salm'sche Gewerk herrliche Proben seines Fleißes in die dortjährige Ausstellung geliefert hat; ich erinnere an die bereits erwähnten k. k. Aerarialeisenwerken gelobten Masen, Statuen ꝛc. Aber bereits Gegenstände gehören mehr für eine Kunstausstellung; in einer Gewerbsausstellung, welche die Diagnosis des industriellen Lebens eines Staates zu stellen hat, gehören Produkte, welche nicht durch Vollendung der Form, sondern durch mechanische Vollendung Werth und Urtheil einer günstigen Diagnosis bewahrheiten. In dieser Beziehung gebührt dem Gewerbe zu Raudnitz unstreitig die Palme des Sieges. Ich erinnere nebenbei an ihr konisches Getriebe-Rad und mehrere verzahnte Räder für Spinnmaschinen, welche letztern den Spinnern der Mitgliedern so zu sagen in die Hand legen, das Ausland aber dessen Besitzes zu überflügeln. Hinsichtlich des Schmiedeisens hatten Andreas Leopert aus Schebitz in Niederösterreich, Bezirk Hochstadt unserem Lande, und Wenzeslaus Ritt, der Sohn der Schmiedeisenwaarenverfertiger genannt werden. Man betrachte nur seine Lokomotiveisenreife. Es hörte zwar noch nicht an der Zeit sein, mit England in diesem Artikel zu konkurriren; aber um meine schiefste Meinung über die inländischen Kunstverfertigungsbemühungen so kurz als möglich auszusprechen, diese Bemühungen verdienen alles Lob, und sind unbedingt nothwendig, um die Abhängigkeit Oesterreichs von dem Auslande — wohlgemerkt in diesem Artikel — allmälig zu vermindern und Millionen Gulden dem Vaterlande zu erhalten. Ihr dem Manne, der mit Sicherheit sagen kann, dieser Verfertigung nicht scheut, weil er auf der ganz richtigen Ueberzeugung fußt, daß die Zeit seine Früchte reifen wird. Und diese Zeit — die Zeit, wo sogar England froh sein wird, Kaufe aus Oesterreich zu beziehen — muß kommen; der Beweis dafür liegt in der Güte des vaterländischen Eisens, welches selbst die fremden Meistern für vorzüglicher als die Einheimischen erklären. Oft liegt in der einfachen Aeußerung eines schlichten Mannes ein bedeutsam tieferer Sinn verborgen, als er sich selbst träumen läßt. So äußerte sich ein Kunstkenner auf der dreyfach gearbeiteten aber vierfache gebauten Kaiser Ferdinands Nordbahn, als man ihm das zu schnelle Fahren verbot: »God dam auf dieser Bahn kann man Alles wagen!« Kann man der österreichischen Gediegenheit und Solidität in jeder Arbeit ein schöneres Kompliment machen? Bevor ich zu dem Messing übergehe, muß ich noch dem höchst verdienstvollen Versuche in Stahlerzeugung des Franz Mayr in Leoben in Steiermark im Bruder-Kreise erwähnen. Bekanntlich erzeugen die Engländer ihren Stahl in sogenannten Puddlingöfen. Dieses bedeutende, kostenfparende Verfahren hat Herr Mayr nachzuahmen versucht, und sein Versuch ist nicht mißlungen, wie es die trefflichen vorgelegten Proben beweisen.

Messingwaaren lieferten die Herren Hainisch, Hutter, Dietrichstein, Winkler, Rossbeer und das Stift Seitenstätten. Der Gläser unter ihnen aber vielmehr die Glasrl, und unbestritten die Gebrüder Rossbeer (Fabrik in Ob. W. U. M.), Niederlage Schenkenstraße Nr. 611. Schon der Umstand, daß sie allein zu Jahr zu Jahr gewiß terminal so viel Waare erzeugen, als alle übrigen Fabrikanten zusammen, beweiset die Großartigkeit ihres Unternehmens, und liefern in dieser Großartigkeit den Beweis, für die, sehr Concurrenz unmöglich wachende Güte ihrer Waare. Ihre lebliche Ausfuhr nach Italien, Griechenland, Egypten, Türkei, ist deshalb ungemein bedeutend. Ausgezeichnet ist die Blech zu gewalzten und zu geschliffenen Zuständen, deren Tafel die enorme Breite von 72 Zollen und die riesige Länge von 100 Zollen hat. Ihre Eisenbreite, im kalten Zustande von besonderer Dicke, zeichnet sich durch seine Reinheit im Grunde aus; man bemerkt kein Zusammenschieben, keinen Bruch — ein Beweis von der Güte des Metalls. Wahrlich, die goldene Medaille, die ihnen in der vorigen Produktenausstellung zu Theil wurde, hat nie die Brust eines tüchtigeren Gewerbsmannes geschmückt! Ich komme nun schließlich zu den Maschinen. Wir bemerken hier eine Buchdruckerschnellpresse von Helbig und Walter, eine Pumpe zu hydraulischen Pressen von Schaffer u. v. m., welche zu ergliedern, den Raum dieser Blätter weit überfliegen würde. Eine umständlichere Erwähnung verdienen die Brückenwagen von Rolle und Gwinner, welche Herren außerdem noch zu Gegenstände in die Ausstellung sandten. Die Vorzüge dieser Brückenwagen, deren bereits drei an den Wiener-Hauptlinien stehen (Mauerndorf, Labor, Mariahilf) bestehen i. in ihrer Gewölbeform, da sie nach den gehörigen Theil des Gewichtes bei einer Belastung von 200 Centnern angiegen, 2. in der Aufhebung der Verbindung der mit der eigentlichen Wage, welche jede zweckwidrige Erschütterung beseitigt, in dem jedes Worten des Holzwerkes abstellenden besonderen Bau der einzelnen Theile, und endlich 4. in der mit keinen Schwierigkeiten verbundenen, leichten Aufstellung. Eine dieser Brückenwagen soll eine Tragkraft von 200 Zentnern im Verhältnisse der Hebel von 1:100 haben. Die bereits erwähnten Marquardt'schen Maschinen liefern in Verbindung mit der früher und eben besprochenen Maschine den erfreulichen Beweis, daß der vaterländische Eifer auch in Maschinenbau ein thätiges und erfolgreiches sei. Und somit wäre der Bericht geschlossen, unsere Umgebung geendigt, und mein Wahlspruch gerechtfertigt:

»Oesterreich über Alles, wenn es nur will!

Nachträgliches zur Industrie-Ausstellung.

(Eingesendet.)

Mit Vergnügen bin ich der interessanten Besprechung der Gewerbs-Produkten-Ausstellung in Wien in Ihrem geschätzten Blatte gefolgt, worin sie manches erfreuliche Streben Anerkennung, so manches Verdienst würdige Belobung fand. Doch der der außerordentlichen Neuheit dieser Ausstellung war es nicht anders möglich, als daß nicht Alles oder das Andere, welches wohl eine besondere Beachtung verdient hätte, übersehen wurde. Darin dürfte noch meiner und vieler Gedenkener Meinung besonders die Leder-Galanterie-Waaren von D. Prühmann gehören, die in dem Saale Nr. 22 einen halben Mittelsitz einnahmen. Diese seit fast einem Jahre begründete Fabrik bewegt sich mit außerordentlichem Fleiß, und befleißigt in ihren eleganten Erzeugnissen — die denen der Engländer und Franzosen vollkommen gleich kommen — die praktischen Erfahrungen ihres Begründers in den Fabriken des Auslandes. Unter den zur Ausstellung gelieferten Waaren zeichneten sich besonders aus: ein Album mit freier Handvergoldung, das die Worte Album und Wien auf den beiden Deckeln mit kalligraphischen Zügen künstlich verschlungen, in Gold ausgeführt, wirklich darstellte. Nicht minder schwierig, wenn auch hauptsächlich nur für das Auge des Kenners, erschien eine Papeterie in weißem Kalbleder, das in schwierigen Windungen die künstlichste Linienverzierung erhielt. Dieser reihte das Auge mit Wohlgefallen auf der vielfach angewandten Farbenbegleitung, wie überhaupt auf der Akuratesse und Geschlagenheit der Arbeiten und Zeichnungen in denselben, die dem Geschmacke des Erzeugers Ehre machen. Wenn Anerkennung seinen rühmen Streben wohlthuend und förderlich ist, so dürfte um so mehr diese einem Anfänger nicht entzogen werden, und in diesem Sinne sind diese Zeilen entstanden.

Theatralisches.

(Frankfurt.) Mlle. Kratky, ein erstes Mitglied unserer Oper, begibt sich demnächst nach Wien, um daselbst zu gastiren.

(Kassel.) Chevl. v. Hagn, ist am 12. d. M. hier angekommen, und es heißt, wir werden sie hier einige Male auftreten sehen.

(Paris.) Hr. Comte wird auf seinem Theater den »gestiefelten Kater,« ein großes Zauberstück in 7 Tableaux mit 20 Metamorphosen, Ueberraschungen, großartigen Illuminationen, Kopen, Hunden, Vögeln, Pferde- und Polichinells-Cavalcaden, zum ersten Male aufführen. Dieses neue Stück ist Alles, was man bisher auf dieser Bühne gesehen hat, an Pracht übertreffen.

— Die Gaits findet ein neues Bulet: »Der kleine Däumling« ein.

(Wiesbaden.) Die afrikanische Hitze, die uns seit länger als acht Tagen quält, wirkt nicht nachtheilig auf den Theaterbesuch; denn die Bänke sind leer, es mag auf den Brettern gelegen, gesprungen, gesalbt oder gespeint werden! Bei Vorstellungen à grand spectacle, wo alle Mitglieder der Gesellschaft, welche zwei Beine haben, dieselben mögen gerade sein oder nicht, als Statisten mitwirken, sieht man nicht selten mehr Köpfe auf der Bühne, als im Parterre. Und während Künstler und Künstlerinnen unter ihren körperlichen und geistigen Anstrengungen schwitzen, leuchten die wenigen Zuschauer im Parterre vor Hitze und Glückseligkeiten. Denn da die Parterrekante ohne Rücklehne sind, nur wenige Zoll von einander aufgestellt sind, so müssen die Zuschauer Verrenkungen die gekrümmte Attitüde annehmen, und darin mit anhaltender Ruhe verharren. Unlängbar wäre der Aufenthalt recht komfortabler, wenn hier etwas mehr von jener lobenswerthen Umgegenwegenheit und Mondsalance herrschte, die wir in dem Lesekabinett des Curhauses antreffen. Dort sieht man edle Besitzer mit einem Gesicht und Leib bedeckenden Zeitungsblatt in Handen, bedecken Haupt, was im Parterre sogar in den Zwischenakten verpönt ist, mit ausgestreckten Beinen auf Kanapee's und Stühlen der Ruhe pflegen. Stiefe oder Stiefel mögen schwarzig sein oder nicht. Neulich kam sogar ein solcher Inhaber durch das offene Fenster in das Lesekabinett gestiegt, und nicht ohne Mühe gelang es dem Besitzer desselben, den den berühmten Namen Rafaelle Sanzio Urbino führ, dem Fensterreisenden begreiflich zu machen, daß der Eingang in das Lesekabinett nur durch die Thür Statt finde. Komische Anstrengungen! Attrapanlands, wie wenig Anerkennung findest du in Deutschland! — (Rheinl.)

Musikalisches.

— Das in Oxford aufgeführte, große Musikfest begann mit der Aufführung eines Oratoriums von Bishop: »Der gefallene Engel,« wozu die Worte aus Milton's verlorenem Paradies entlehnt waren. Das neue Werk des ausgezeichneten englischen Komponisten, der sich dadurch die Würde eines Baccalaureus der Musik erwarb, fand großen Beifall.

— Die »Jahrbücher des deutschen National-Vereins für Musik« melden aus Stuttgart: Man endlich habe es selbst auch den vielgerühmten Clavier-Virtuosen C. Tausenbe auf Paris, der hier im Schauspielhause vor ziemlich leeren Banken und Logen ein Concert gab, aber demungeachtet noch ein zweites geben will, gehört: in der That ist das sehr erstaunt; aber was aber? — Aber die wunderbar enthusiastischen Rezensenten, die sich in anderen Zeitungen über die Leistungen dieses Virtuosen las. Ueber die Sterne, — das sagt Nichts, — daß in den dritten Himmel war so sein Talent, — was sage ich Talent? — sein Genie, — was Genie — sein »göttlicher Spiel« seine »himmlische Ausführung« gehoben; und noch Vieles nun an dem ganzen innigen Meister? — wenig wie von seiner ganzen Kunst abgesehen, eine allerdings seltene Fingerfertigkeit und überhaupt glänzender Mechanismus, so bleibt übrig — Wenig oder gar Nichts. Nun wem das gefällt! — Ihm selbst freilich scheint es zu genügen, denn wenn man den jungen Mann von sich sprechen hört, so ist er ein Gott, ein Engel, ein David und Daniel in seiner Kunst. Man vermuthet, daß er gegen mich selbst über eine Miene, einen Hanslick, Lindberg u.s.w. urtheilte wie über kaum mittelmäßige Talente. Nur Liszt läßt er einige Gerechtigkeit widerfahren; die Anderen sind bloße »Vegetellspieler.« Er sprach Monsieur Lacombe gegen mich, so oftmals Thalberg einstmals ihn eine Zeitlang unentgeltlich unterrichtete. Doch, es soll auch die Pflicht der Dankbarkeit gar nicht einmal in Anschlag gebracht werden, und man hat genug. Wer mich kennt, mochte nun aber gern wissen, was ich dem Monsieur L. auf solches Urtheil antworte. Ich weiß es nicht mehr; nur das erinnere ich, daß ich ihm auf die Sache Hoplit, welches einigen Dächer wenigstens wichtig machte, und ihm mit klaren Worten zu verstehen gab, daß er das nicht verstehe; daß ich ihm aber, bei Abrahams Bart! sein Geschwätz aus drei Gründen nicht übel nähme, welche Gründe der verehrliche Leser errathen mag, und endlich für die Zukunft und um verwirrungen die Jugend der Beherrschendheit, als die Jugend und den Künstler so sehr zieren, so dringend als möglich empfahl.

Literarisches.

— Bei Hartleben in Pest erscheint noch im Laufe des Sommers ein Werk, auf dessen Wichtigkeit wir die geehrte Welt vorläufig aufmerksam machen: »Eine Geschichte der Mongolen.« von Hammer-Purgstall. Ein Werk, das umsomehr die Aufmerksamkeit erregen muß, als über dieses Volk noch keine historisch geordnete Darstellung besteht.

— Mit Nächstem erscheint ein bis jetzt in modernen Sprachen unbekanntes Werk: »Diätetisches Handbereiben des Maimonides an den Sultan von Aegypten.« Aus dem Arabischen übersetzt und mit Noten begleitet, vom M. Dr. Hrn. Sonnenberg in Wien. Wir machen den Arzt, wie den Historiker auf diese interessante Schrift aufmerksam.

— Schillers »Jungfrau von Orleans« ist von Mad. Pastet in's Französische und zwar in Versen übersetzt worden. Man rühmt diese Übersetzung als vorzüglich und gelungenhaft. Die Kühnheiten und glücklichen Nachlässigkeiten des deutschen Musters sollen auch treffendste abgewandelt sein. Ein französisches Journal sagt: »Jetzt, wo man unserer alten Tragödie, die, was Ideen und Styl betrifft, so vollkommen ist, mehr Natur und Bewegung wünscht und gegenüber unseren tragischen Dichtern der neuen Schule vorwirft, daß sie das Ensemble ihrer Stücke vernachlässigen und in der Wahl der Details zu wenig bedenklich sind, kann die ungekünstelte Uebersetzung der Mad. Pastet wohl dazu dienen, uns zu zeigen, wie sich beide Gattungen in wechselseitiger Ergänzung mit einander versöhnen lassen.«

Bauterlei.

— Die Arbeiten am Themse-Tunnel schreiten rasch vor, und man hofft noch vor dem Ende des Sommers die Niedrigwasser-Marke an den Nordufer zu erreichen. Ist dieß geschehen, so wird dort ein Schacht abgeteuft, und die Arbeit an beiden Enden des Tunnels fortgesetzt werden. Man glaubt, daß die unterirdische Kommunikation zwischen Surrey und Middlesex für Fußgänger in fünfzehn Monaten eröffnet werden wird. Die Zahl der Besucher hat in der letzten Zeit sehr zugenommen.

— Der diesjährige Versammlung des Zentralvereins homöopathischer Aerzte findet am 10. August in Leipzig Statt, wozu der derzeitige Direktor Dr. Haubold alle homöopathischen Aerzte des In- und Auslandes öffentlich einladet.

(Plötzliches Abfallen der Haare.) Man hat manche Beispiele von plötzlichem Erbleichen der Haare; nachstehendes Beispiel aber von plötzlichem Ausfallen der Haare möchte ziemlich selten sein. Das »Kabinet« erzählt aus dem Arondissement Semmering (Departement der Mosel): Nachstehendes »ein Mann war nach zehnjähriger Ehe Vater geworden, und hatte mehrere Freunde bei sich versammelt, um die Geburt des Kindes zu feiern. Volk Freude brachte er einen Trank auf den Neugeborenen aus, als man ihm ankündigte, das Kind sei stehend. Bleich, mit verwirrtem Blick stürzt er auf die Wiege los — das Kind ist bereits todt. Der Erstaunt, den es auf ihn machte, war so heftig, daß seine Haare ausfielen, und er in weniger als einer Stunden völlig kahl war.«

Lokales.

Die große, weltverschütternde Neuigkeit.

Von Dr. Debel.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort,
Von Blatt zu Blatt in schnellen Worten fort?
Was stehen denn die Leute den Kopf zusammen?
Was spricht die Frau? Was ergählen sich die Damen?
Was rotten sich in Bierhaus, Gasthaus, am Glacis,
In Hausen zueinander und fragen: wer? und was? und wie?
Den was spricht man Abends, Morgens, Mitternächtlich?
Was was lebt die Lama vierzehn Tag' verrückter?
Es ist ein Hören, Zischeln, Flüstern zu jeder Stund!
Der Eine reißt die Augen auf, der Andre seinen Mund;
Was Großes muß geschehen sein, was ganz Unerhörtes!
Ist ein Pompeji neu entdeckt, ein wild zerstörtes?
Fiel von dem blauen Himmel ein neues Meteor?
Taucht aus dem Donaustrom ein Eiland schnell empor?
Fährt eine Eisenbahn schon auf der Mondesscheibe?
Zeigt sich ein Drache wo mit fabelhaftem Leibe?
Ist irgendwo ein gutes Tuchfabrik denn zu sehn?
Nein, nein, nein, nichts ist von Alle dem geschehn!
Was ist es also denn, was so die Köpf verrückt,
Als hätt' ein großes Weltereignis plötzlich uns beglückt?
Ist vielleicht der Dromedar hier angekommen,
Den der Fürst von Pütter als Souvenir bekommen?
Nein, auch das nicht! — So schrieb man auf der Presser Stadt,
Daß dort ein Ball den Vorbereitung bekommen hat?
Das auch nicht! — So gibt vielleicht, man darf doch fragen,
Ein Concert auf dem Klavier ein Kind von sieben Tagen?
Weit gefehlt! — So erfand Jemand wohl die Kuppe,
In drei Sekunden deutsch zu lernen durch Dampf und Dunst?
Schlafschaffen! — So hat vielleicht ein Mann in so Stunden,
Gemalt Text für neue Walzer gar erfunden?
Nichts von Allem denn! — Da hat man, wie man spricht,
Den Nordpol hier entdeckt! — Nein, das Alles nicht!
Was ist es also denn! Wie mich die Neugier peinigt!
Was? — Ja, was? — Strauß und Lanner sind vor einigen!!!!!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 362.

1839. Nro. 130.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 1. Juli. Jahrgang.

Wer viel hat, kann viel geben.

Eine humoristische Skizze, gezeichnet von Georg Julius.

Da dieses Sprichwort das Saamenkorn fast aller Leidendisteln ist, welche das Schicksal zwischen die Blumen meines Lebenspfades gestreut; da diese Worte das Thema sind, wornach meine Grabesmelodie baldigst komponirt werden wird, so bin ich überzeugt, kein noch so verständiger Leser wird es mißdeuten, wenn ich einige schüchterne Bemerkungen darüber veröffentliche. — Es schreibt ja so Mancher über Dinge, die ihn nichts angehen, warum sollte ich nicht einmal etwas schreiben, was mich so nahe angeht? — Die Armen, besonders die armen Teufel, schreiben so viel über die Reichen, warum sollte ein Reicher nicht einmal über Arme schreiben? über jene Arme, die ihn zu todt quälen; über jene faulenzenden Taglöhner, welche im Irrgarten der Kunst herumtaumeln; über jene Wiegengenies, deren poetische oder bildende Talente die Großmama oder eine alte Frau Base entdeckt hat, und die ewig zwischen dem Handwerk und der Kunst — wie Mahomeds Sarg zwischen den Magneten — hin und her kreuzen, nur daß der Magnet auf der Kunstseite kein anziehender, sondern ein abstoßender ist. —

Es ist ein schönes aber auch ein sehr bedenkliches Sprichwort, dieses: »Wer viel hat, kann viel geben! Da ich zufällig ein reicher Mann und Enthusiast für die Kunst bin, so hat die Entdeckung: ich sei ein thätiger Christ — die entsetzlichsten Folgen für mich gehabt. Erstlich sah mich ein großer Theil meiner Kollegen — die Reichen nämlich — für einen abgeschmackten Sonderling an, der christliche Gesinnungen nicht allein aussprechen — dieses würde ja etwas alltägliches und ihnen selbst möglich sein — sondern wirklich ausübe. Zweitens drängte mich von jenem Augenblicke der Entdeckung an, eine Masse von Tagdieben, Erbschleichern, und wie die Herren im Adreß-Handbuch der mauvais sujets alle betitelt werden. Drittens vermied die pauvre honteuse: Kunst genannt, eine Menge unnützer Jünger und falscher Priester aus ihrem Reiche, wie man eine Festung reinigt von unnützem Volke; und dieser Schwarm war es, der von Stund an mein Haus für eine italienische Karnevalsschanze, welche mit Zuckerwerk vertheidigt wird, ansah, und unaufhörlich darauf losstürmte. Ich bin ihr Mekka, nach dem sie, wie Moslims beim Gebet, ihr Antlitz richten; und ihr Himmel, den sie ansehen wie Gänse, welche ihren Durst gestillt — nur daß der Durst dieser Herren nicht zu stillen ist! — Wer mag es erfunden haben, dieses: »Wer viel hat, kann viel geben?! Ein Reicher ist es nicht gewesen; vielleicht hat ein verunglückter Koulissenreißer, ein alter Liebhaber, welcher die Hausthür zum Fach der zärtlichen Väter nicht finden konnte, Anspruch auf die Erfindung; oder sollte es ein vom historischen Pinsel bis zum Schabionenthum herunterdegradirter Malerlorfonnen haben? oder ein Sänger dem der Stimmstock umgefallen? Eine gleichgiltige Frage: genug ich werde bald als Opfer dieser Worte fallen, wenn ich meinen Wahlspruch: Kunst und christliche Liebe — ungeändert lasse.

(Schluß folgt.)

Die Nachtreise.

Den Wald durchstreicht die öde Straße
Langweilig wie ein Lehrgedicht,
In dem ein Greis mit blödem Hasse
Die schöne Liebe närrisch spricht.

Ein Wetter kömmt heraufgestiegen,
Der Himmel wimt, der Sturm erwacht;
Die schwarzen Regenwolken fliegen
Gespenstern ähnlich durch die Nacht.

Ich möchte sie den Schleier nennen,
Den schlau die Nacht vor'd Antlitz schlägt,
Daß Irrierdische nicht erkennen,
Wie sie Zigeunerwangen trägt.

Die schwachen Weidenbäume neigen
Die Wipfel, zitternd, furmerrauft,
Wie Memmen Sklavenbemuth zeigen,
Wenn sie ein Stärkrer Scharren taufft.

Die Tanne stöhnt, die Eichen schwanken,
Um welche schon die Eule schwirrt —
Verkörpert sie die Angstgedanken
Des Wanderers, der im Finstern irrt?

Irrwische gaukeln um die Bäume,
Doch bald verlischt ihr blaues Licht
Wie eines Dichters Hoffnungsträume,
Die er gebaut auf sein Gedicht.

Mich dünkt, der Pfad des Lebens ziehe
Wie dieser Weg durch Schmerz und Leid;
Kein Wanderer weiß, wohin er fliehe,
Wie lang er trägt sein Pilgerkleid.

Urplötzlich taucht der Mond, der blasse,
Aus seinem feuchten Wolkengrab,
Und lugt verstohlen auf die Straße,
Die mir das Bild des Lebens gab:

Vielleicht als Liebe, die mit Rosen
Den müden Abenteurer bekränzt!
Vielleicht als Hoffnung — daß an Gosen
Des Lebens wüste Steppe grünzt!

Fortsetzung.

Musik-Salon.

In den »Jahrbüchern des deutschen National-Vereins für Musik und ihre Wissenschaft,« welche bei Ch. Th. Groos in Karlsruhe erscheint, und von Dr. Schilling in Stuttgart mit wahrhafter Energie und vollendeter Umsicht redigirt wird, nimmt außer den großen, gediegenen und umfassenden Aufsätzen, das »Feuilleton« unsere Aufmerksamkeit und unser Interesse, bedeutend in Anspruch. Dieses, an Geist und Mannigfaltigkeit so reiche Feuilleton verleiht diesen herrlichen Jahrbüchern einen besondern Reiz der Abwechslung; daß es aber nicht bloß eine matte, pianiste Zusammenstoppelung von Notizen, sondern auch eine Reihe von Bemerkungen, Ansichten, Kuriositäten und wichtigen Überblicken der Musik-Zeit und ihrer Erscheinungen in sich schließt, möge folgendes kleine Echantillon liefern, welches wir aus einigen Blättern desselben entlehnen.

Die Redaktion des »Humoristen.«

Erstaunlich viel geträgt, gestaltet, gestreckt, gezerrt, getrillert, gejodelt, gewimmert, gebrüllt, ja gekrächzt und gekräht wird jetzt: warum wird der reine tiefsinnige Gesang, das fromme wie das heitere Lied so selten? — Antworte ein Jeder selbst sich sein Bestes darauf, wir geben sogleich folgendem Gedanken den Raum.

Kunst und Natur können sich ewig nicht widersprechen. Aber wo nicht das Herz, nicht der unkräftige Hauch der Begeisterung waltet, — da erliegt unter seelenloser Künstelei, unter Eitelkeit und Virtuosenhändel die schönste aller Himmelsgaben, und der Mensch wird mit Schrecken gewahr, daß er weit ab von dem Wege der Natur sich verirrt habe in das Reich gedanken- und fruchtloser Gaukelei, die nun und nimmer Herz zum Herzen schaffen kann.

»O quante volte accade di dover dire ad alcune arie quelle che svolsero l'ingegnosissimo autore dei Mondi il Signor di Fontenelle: Musica, che vuoi tu? — S'arrolinano delle arie eccellentemente intonate, delle con una prodigiosa agilità, con una perfetta eguaglianza di corde nella voce, con esattissimo rigore di tempo, con trilli, con lunghezze mirabile di cadenze senza prender fiato: Musica, che vuoi tu? Ancora non lo sò, se non mi destì nel cuore verun sentimento. Jo hò ascoltato delle voci, alle quali non si poteva rimproverare verun difetto, ma il mio animo scevra loro il rimprovero massimo poiche non sentiva nulla. J Ballerini da corda si pagano perche si facciano maraviglia; i Musici, si pagano perche si movano, eppure la massima parte de'Musici vuol fare da Ballerini da cordas — Isten uje in drì berühmten J. S. Beccaria Abhandlung sehen, und die letzten beiden Sätze heißen auf deutsch: Ich kenne Stimmen, denen man nichts vorwerfen kann, aber mein Herz möchte ihnen den größten aller Vorwürfe machen, daß sie gar nicht anpochen. Man bezahlt die Seiltänzer, um sie zu bewundern; die Musiker bezahlt man, um von ihnen gerührt zu werden, aber der größte Theil der Musiker will nur den Seiltänzer machen. Beccaria starb 1781, — wie hat er der Kopfhand der Zeit bis jetzt gestaltet? — Antworte, wer da will und mag, nur nicht mit einer Donizettischen oder Auberschen Partitur in der Hand.

Ich will gern zugeben, daß auf den würtembergischen Volksgesang insbesondere Schiller insofern einen fördernden Einfluß übte, als die Ider, ihm ein Denkmal zu errichten, auf dem Kreise des Stuttgarter-Liedertranzes hervorging, und nun, um die Idee auch zu verwirklichen, von dieser Sängergesellschaft seit 12 Jahren schon zum öftern Feste veranstaltet wurden, die viel besucht und ihrer Volksthümlichkeit wegen so häufige Nachahmung im Lande selbst fanden, daß nach und nach an jedem Orte fast ähnliche Gesellschaften entstanden, die zur Hebung des Volksgesanges unverhindertlich wesentlich beitragen mußten; allein eine für die musikalische Welt im Allgemeinen wichtige und große Erscheinung ist er, Schiller, deßhalb doch nicht. Man zeige auch nur eine Seite unserer Kunst mir, auf welche er besonders gewirkt! — Daß mehrere seiner Gedichte in Musik gesetzt worden, gehört nicht dahin. Im Gegentheile aber lassen sich Punkte wohl auffinden, wo er unserer Kunst offenbar geschadet. Man schaue in Zumsteeg's Kompositionen und halte seine Geschichte daneben, und der Beweis ist da. Es hat wohl wenige so wahrhaft innige Jugendfreunde gegeben als Schiller und Zumsteeg; eine wahrhafte Sympathie der Seelen umfing sie; aber sollte nicht eben diese Vertrautheit des Umgangs mit Schiller, diese ganze Hingebung an ihn, auch Schuld gewesen sein an der Richtung, die Zumsteeg's offenbar eminentes Talent genommen, und an den Irrgeln, an welchen dieses im Jugendliche seiner ersten Produktivität litt, welche wiederum aber die unlängbare Ursache werden mußte, daß Zumsteeg früher für sie und verloren ging, als seine künstlerische Kraft für sich es verdiente? — Was wäre Zumsteeg bei der außerordentlichen Größe dieser Kraft ohne jenen unbeschränkten Einfluß Schiller's auf ihn, für uns vielleicht geworden? — Ich behaupte, eine Erscheinung für die Ewigkeit wie Mozart und Beethoven. Jener Einfluß aber unterdrückte jedes lyrische Element in ihm, das eine ganze Tondichtung durchpulsten und in ihre geheimsten Fäden beleben muß, und so gingen mit seiner Erscheinung auch alle seine schönsten, jugendlich feurigen Kräfte für uns verloren, und ist uns nur das geblieben, was der spätere Kampf mit jener musikalischen Unterdrückheit, in welchem ein Mozart ihn besonders auszeichnete, gebar. Anders verhält es sich mit Göthe, dessen von Natur aus lyrischer Geist eine wahre Zündkatzel in ein verborgenes musikalisches Talent zu werfen vermochte, was sein Verhältniß zu Zelter beweist.

Am ersten März ward zu Wien, und am gestrigen in Stuttgart Mendelsohn's Oratorium: »Paulus gegeben, aber mit dem wesentlichen Unterschiede, daß man dort mehr, hier aber weniger erhielt, als man erwartete. Der Grund davon mag wohl nur in der Aufführung liegen. Der Wiener singt, wenn er singt, auch so recht mit Herzenslust, und er ist ein Virtuose durch und durch; in Stuttgart aber den »Paulus« mit bloß einer Probe aufführen, ist eine gewagte Sache. »Klingt es nicht, so klappt es doch,« sagt das Sprichwort, aber umgekehrt kannst oft klappt es nicht, so klingt's auch nicht.

Der Lehrer eines Liszt, Döhler, Bellaviste u. A., Carl Czerny in Wien, gibt als sein fünfhundertstes Werk eine große, theoretisch-praktische Pianoforte-Schule heraus, die in drei Theile zerfällt und gleichzeitig in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache gedruckt wird. Freilich fehlt es an Pianoforte-Schulen und wahrlich nicht, und wenn wir auch auch der besten unter ihnen keine Meister auf dem Instrumente werden, ohne eben so gute lebendige Führung, so scheint dennoch der hohe Standpunkt, auf welchem sich, wie auf Adlerflügeln, seit einigen Jahren mit einem Male das Klavierspiel geschwungen, dem Unternehmen sehr günstig, und nun frägt es sich, wer von beiden, Herz, der ebenfalls mit Abfassung einer Klavierschule sich beschäftigt, oder Czerny, die meiste Sympathie zu jenem Standpunkte in seiner weitesten Ausdehnung hegt? — Fast scheint mir Herz der Mann zu sein, doch finden wir bei Czerny jedenfalls mehr Schule, mehr eigentliches pädagogisches Princip, und das bleibt doch die Hauptsache.

Die France musicale erzählt in gewohnter Gemüthlichkeit und unfehlbaren Sicherheit, daß Mozart, ergriffen von der Vortrefflichkeit des Göthe'schen Mignonliedes in »Wilhelm Meister,« sogleich dieses Lied in Musik gesetzt habe, um mit dem Dichter gleichsam zu wetteifern. So viel wir nun freilich bekannt ist, erschien Göthe's »Wilhelm Meister« zum erstenmale anno 1795, und damals war ja wohl Mozart — meines ich — schon ganze vier Jahre todt! — Doch die France musicale hat vielleicht einen andern Kalender oder weiß sie die Sachen anders, hört die Engel im Himmel noch singen, wie Meister Kerner die Geister im Leibe.

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 10. zum ersten Male: «Cromwell's Tod.» Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Ernst Raupach.

Der Anblick einer gigantesken Menschen-Natur, welche auf dem Schauplatze des Lebens, groß und erschütternd auftritt, die alle Regungen und Sympathien ihrer Zeit oder ihrer Umgebung um sich und in sich konzentrirt, sich selbst zum festen Mittelpunkt einer bedeutenden Epoche macht, nach dem Höchsten und Besten strebend, endlich aus den Kämpfen mit bedeutenden Einwirkungen, mit plötzlichen Gegensätzigen, und mit den höhnischen Kaltblicken eines falschen Schicksals, in Selbstwiderspruch, in Entzweiung des eigenen Wollens gerath, und diesem in ein skeptisches Selbstzweifel seines eigenen Wollens und Wissens verfällt, und endlich in allen Wirren, Räthseln, Schlingen, Irrgängen in die er sich selbst zweifelhaft geworfen und verwickelt hat, in völlig entzweiter Subjektivität ein tattisches und ein theoretisches Opfer seiner Schuld wird, ein solcher Anblick ist wohl dramatisch und tragisch.

Eine solche titanische Menschen-Natur, ein solches letzte und vermächtende Ringen einer einst großen und höhern Natur, die, nach den schönen Tagen ihres Ruhms, an sich, an ihrem Geist, an ihre Pflicht, an ihre Sendung treu geworden ist, der Schuld und der Sünde mit Trugschlüssen und Redereien zweifeln, und endlich in gänzlicher Entzweiung und Selbstzerreißung, zwischen dem Entsetzlichsamsten ihres Wahns und der verwirrendsten Romerei, als ein Opfer der großen, tiefsten, religiösen und erhabenen Weltordnung zu Grunde geht, und in den Erebus sinkt, hat uns Schiller in seinem Wallenstein dramatisch vorgeführt.

Im diesem Wallenstein heraus und nach gebildet, hat Raupach Cromwell-Trilogie vor uns (die Royalisten, Cromwell als Protektor, Cromwells Tod).

Es würde zu ausführlich werden, wollten wir den Vergleich scharfrichterlich vertagen und anführen. Ja es würde auch zu ermüdend werden, wollten wir an jede Einzelheit dieser historisch-dramatischen Schöpfung den deutschen Kritikhammer anlegen.

Zu schwach, um die Verschwörung und dämonische Charakterstärke des gehaßten Protektors in all ihrer internationen Ueberall darzustellen, und zu flüchtig, um den Mann in seiner ganzen gräßlichen Dualität, mit einem Fuß auf dem Pfuhl der Revolution und mit dem andern auf dem Abgrund eines unseligen Banausismus schwebend vorzuführen, hat uns der Dichter einen Schatten-Tyrannen vorgeführt, einen grausamen Protektor, welcher anstatt die Fackel in der Hand zu schwingen, die auf einem Ende von politischer Flamme und auf dem andern von fanatischer ergriffen ist, mit einer Klopper bewaffnet ist, die nur noch klappt und lärmt, aber nirgend einschlägt, nirgends erschüttert.

Wir wollen mit dem Verfasser über die historische Richtigkeit nicht rechten, denn der dramatische Dichter hat das Recht, aus der Historie zu nehmen was sein Zweck dienlich ist, und sich seine Grestage selbst zu modeln. Allein die historische Wahrheit des Charakters muß beibehalten werden; hier aber sehen wir vom Cromwell nur eine matte Blöße, aber vielmehr nur den Rock, einen humanitären Demut, der sich vor und noch krampfhaft zusammengt und convulsivisch packt, diesen Rocken aber ist keine weltüberlistige Herrschernatürgkeit, sondern unbewußte Fortschrittigkeit der animalischen Kraft.

Hr. Raupach läßt den Charakter vor seinem Ende nur noch einige seiner Kraftworden aussühren, einige Verfassungen unternehmen u. s. w., dann einige Bestpiele von Familien-Zärtlichkeiten auflegen, hervor noch eine außerordentliche Produktion vor dem Tode mit dem Hauptmann von Tower ausführen, und dann zusammenbrechen.

Wir sehen nicht den Riesengeist des Charakters, nicht den Heros, um dessen Siegesfuß die Schlangen des Verbrechens ihre Häupter schlingen, nicht den alle Bande und Laue der Ordnung und des Rechtes zerreißenden Sinnen, wir sehen von allem dem nur eine kleine bunte, zerstückerte Musterkarte, eine auseinandergefädelte Reihe von Scenen, in denen der Charakter von allen diesen Vorräthen ein kleines Abschnitzel zeigt, aber nirgends ein ganzer Cromwell ist!

Wenn der Haupt- und Titel-Held so stiefmütterlich, nein: so romantischmärchen behandelt ist, so ist es nicht zu verwundern, daß die andern Charaktere ganz und gar linnatur, Widernatur und Karikatur geworden sind.

Als Aushebern des weiblichen Regens steht Lady Claypole (Mad. Rettich) da.

Raupach gefällt sich zwar fast immer, Charakter, aber vielmehr Charakter-Scenen zu erfinden, in denen man allen Empfindungen so recht den Daumschrauben anlegen kann. Hr. Raupach aber ist selbst ein dramatischer Tell, er martert seine Helden und Lust, um sich einen Zeitvertreib zu machen. Er steckt sie in eine Doppel-Scheere zweier sich widerstreitenden Pflichten, aus der man ohne seine Gliedmaßen zu verstümmeln, nun einmal durchaus nicht los kommen kann. Denn sich nun diese armen Opfer seiner subtilen Pflicht-Zwischenhiebe drei Stunden lange hin- und hergezerrt haben, nimmt sie Hr. Raupach herunter und heraus aus dieser tragischen Foltermaschine, und sagt: sehe ihr, so würde ein menschliches Herz zerrissen und zerrissen werden, wenn so was möglich wäre, daß ein menschliches Herz in solche zweifachen-dige Schicksals-Scheerer geraten könnte!»

So ist es in seiner «schön-Nacht,» in seinen Chamanskys, und saß in allen seinen tragischen Stücken, und so ist es mit dieser Benn!

Zum Glücke für der Menschheit ist die göttliche, milde und erhabene Vorsehung darin weniger als Hr. Raupach, und legt ihren menschlichen Herz auf die Folter- und Scherbank, blos um zu sehen, welche Zuckungen es in einem solchen Falle machen würde! — In den Trauerspielen welche die Vorsehung im Leben aufführt, da ist die endliche Sühnung, die Erlösung nach dem Untergange, der zweckreiche Sieg nach dem Kampfe und die endliche Verbindung nach dem Trennungen das Endresultat; Dinge, an die Hr. Raupach in dieser Tragödie auch nicht im Entferntesten dachte.

Wahrhaftig, man kann nichts Naturwidrigeres finden, als die Art und Weise, wie sich die Weiber in diesem Stücke um Cromwell stauren! Im ersten Akte, wo Cromwell sogleich als ein Stück «Wallenstein,» als ein Stück «Goetz,» und als ein Stück «Tasso» (ob er der Krone entsagen soll), auftritt, kommen drei Weiber und schmeicheln mit vieler Salbung von Kronen, (Republiken, Royalismus u. s. w. Diese Weiberszenen verfassen weit sich weiter bei dem Tode Cromwell's und macht es wieder unter sich aus, wer nach seinem Tod die Prätendin, die Krone und die silbernen Schnallen bekommen soll!

— Endlich kömmt die große Schriftverfassung! Cromwell stirbt, aber nicht ohne Regentagen, den er im Hintergrunde, hinter der Kortine steht.

Man muß gestehen, Hr. Raupach der Göthe'schen Egmont nicht ohne Ruhm gelesen! Auch dort ist eine Traumszene in der Schlußdekoration begriffen, allein es ist der kleine Unterschied vorhanden, daß bei Egmont eine süße, wonnevolle Verklärung, eine himmlische Traumgestalt ihn zu dem Tod der Sühnung, über die Blutbrücke in ein Land des Friedens, in ein Leben voll Seligkeit führt, daß die Erscheinung dort uns stärkt mit süßer Wehmuth, mit verklingender Milde; hier aber diese innere Erscheinung ohne alle Nothwendigkeit, ohne poetische Deutung ist, und sich also doch als eine Schlußdekoration, die Effekt machen soll, allen ähnlichen griechischen Bauten und Gruppirungen ausschließt.

Die Titelrolle war in den Händen von Hrn. La Roche. Es war schwierig, diese selbstbewußtesten Zeichnung sehr haltung abzugewinnen, und schon war im ersten Akte eine Aengstlichkeit sichtbar, die nicht ganz in der Hitze der darauffolgenden Akte harmonirte. In den ferneren Akten entwickelte Hr. La Roche eine vollendete Meisterschaft an fester Zeichnung des schwankenden Charakters. Diesen nicht nur schlichten, sondern plumpen, nicht nur sarkastischen, sondern kindisch abergläubigen Charakter in seinen Abgründen und Gegensätzen aufzufassen und wiedergegeben, erfordert ein ungemeines Talent und fand es auch in Hrn. La Roche. Alle Räumen von Härte und welcher Herbstfarbheit, von Größe und Kleinlichkeit, von Gott und Zärtlichkeit, stellte er mit hoher Wahrheit dar, und erntete für diese Meisterrolle den lautesten und gerechtesten Beifall des vollen Hauses. Neben Cromwell haben nur noch Mad. Rettich und dann Hr. Marr (Dr. Hewet) bedeutende Rollen im Stücke. Mad. Rettich besand sich heute ganz auf ihrem Gebiete. Hohe Leidenschaftlichkeit und sanftere Anklänglichkeit im weiben, gemeinenden Sinne. Sie führte alle Phasen dieser Szenen-Rolle mit einem bewundernswerthen Aufwande an Kraft, Sanftheit und erschütternder Wahrheit durch!

Die Wahnsinns- und Grabs-Szene war voll gräßlichen und doch nicht unschönen Effektes, mit aller Macht der Inspiration und der Verzweifelung unübertrefflich dargestellt. Der Erfolg war, wie es nicht anders sein konnte, ein ungemein brillanter.

Hrn. Marr müssen wir in der Gerichtsszene, für sein ruhiges, würdiges und natürlich ergreifendes Spiel, besonders Lob ertheilen.

Krau andere Rolle im Stücke ist gemacht, nur besonders erwähnt werden zu können.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Theorgeorgetown zum ersten Male: «Nataia,» oder: «Abbot's Zögling.» Divertissement in 2 Akt und 2 Tableaux. Von Hrn. Ph. Taglioni.

Mythologische Personen, obschon kein mythologischer Stoff. Dieser ist von der Erfindung des Hrn. Taglioni. Denn würde er auf einer Mythe, die das Alterthum überliefert, beruhen, so wäre sicherlich mehr Handlung darin

zu finden, als Hr. Taglioni hineinwebte. Die Erde der Ebenthümer befindet sich in der Musik- und Tanzkunst Amors, und wird dann, um das Divertissement auf moderne Weise, mit einer Heirath, zu beschließen, von der Göttin der Gesundheit mit einem Schäfer verbunden. Es ist zwar kein Wunder, daß der Tanz in so kleinen, dürftigen Umständen, wie die Handlung, wenn sich auch eine in einem vorfindet, drücken muß, besonders dort man weiß Hrn. Taglioni, der bei Mem., was er erfindet, seine in dieser Kunst bedürftigste Tochter im Auge hat, weniger verzagen, und haben dieser Kunst bedürftigste Tochter im Auge hat, weniger verzagen, und haben dieser Art Divertissements schon das Vorrecht, eine unbedeutende Handlung in sich zu schließen; dennoch scheinen in das kurze in Rede stehende zu viel Tänze zusammengedrängt, selbst wenn das von Hrn. Carrey komponirte pas de trois kein anderes erlebt hat. Die vorkommenden Tänze sind übrigens gefälligerer Art. Besonders ist einer im Spanischen, und im Rosengewinden ausgetanzt, reich an schönen Wendungen und Gruppirungen.

In der Tanzreihe des Divertissements produzirte sich auch zum ersten Male Dlle. Fanni Cerrito, bisher erste Tänzerin am Mailänder-Hoftheater, nunmehr Mitglied dieser unserer Hofbühne. Eine Verstauchung am Arme, die sie durch einen Unfall bei der Probe wurde, verhinderte dieselbe, was es bestimmt war, schon früher die Dritte abzutreten. Dlle. Cerrito empfiehlt sich vor Allem durch das, was eigentlich eine Zeit, als sich der Kunst des Tanzes wahrt, als Magade der Natur anzuringen hatte, durch ein recht angenehmes und gefälliges Aeußeres. Sie besitzt, was vorzüglich gute Mittheilung, sicher ihre Schritte und Touren mit Präcision macht, wenn auch die und da etwas mehr Gesichtsdeutigkeit zu wünschen wäre, ob zwar es wahrscheinlich sein mag, daß eine noch nicht vollkommene Herstellung von der erlittenen Arm-Verletzung herrühren an einer ganz freien und leichten Bewegung hindernd sein mochte. Jedenfalls war aus dieser ersten Leistung der Dlle. Cerrito zu entnehmen, daß sie es verdient, in die Reihe unserer ersten Tänzerinnen zu treten. Das Publikum theilte sie es auch nicht an Beweisen persönlicher Anerkennung fehlen, und viel sie nach dem pas de deux, daß sie mit Hrn. Campilli, d. nach dem pas de deux, daß sie mit Hrn. Carrey, und nach dem pas de trois, daß sie mit diesen Letztern und mit Dlle. Gaffi tanzte, und auch am Schlusse nach hervor. Ausgezeichnet war diesmal wieder der trefflische Carrey, dem rauschender Applaus zu Theil wurde. Noch kam ein anderes pas de deux vor, welches von den Dlles. Bajoz und Gerdani getanzt wurde. Dem Divertissement ging der erste Akt der Oper: «Lorgnon Lasson» vor, worin das Ballet wieder besonders gefiel und wiederholt wurde.

— b —

Literarisches.

— Der gediegste ungarische Schriftsteller und Dichter, Vajda Péter, hat Pyrker's «Tunilda» in's Ungarische übersetzt.

— Ein Prediger in Mainz sagt bei Gelegenheit des Mozart-Denkmales: «Wissen Sie, mein sehr theurer Freund! wem ich ein Denkmal, ein warmendes, abschreckendes — Schandmal setzen ließe? Jenen schmierenden und correspondirenden Taglioten und Lumpensammlern der Journalistik, welche jetzt zur unausstehlichen Schmach unserer deutschen Literatur, immer mehr und mehr, wie die Pest-Ratze, um sich greifen; jenen rathgebergierigen und bemitleidenswerthen «Charivari»-Redigiern, welche die Galle, daß wir ihr schmutziges, elles Treiben in unserer sauberen, anständigen Papier-Stube nicht dulden wollen, in ausmörtigen, sinkenden Journal-Pfützen ausspeien; jenen feigen und ehrmächtigen Federhelden, welchen in einer, dem ehrbarmlichen Eigennutze entsprungenen und verschämten journalistischen Fehde, keine andern Waffen zu Gebote stehen, als jene der elendesten Verdächtigkeiten, des entehrendsten Tuschs und Trugs; und endlich jenen talent- und gesinnlosen Skribleren, die in ihrer genialen Ueberschwänglichkeit, — welche aber in den beiden- und alexisten Meere der Charakterlosigkeit, Verwirrtheit und Verwerflichkeit wurzelt — mit edler Selbstverläugnung ihre Chronique «Standesrecht preis geben; jenen biedern Jünglingen, welche uns ihre aufgefangenen «Schnurrtags-Gefichten» mittheilen, was sie schon als kleine Jungen die hoffnungsvollsten Anlagen zu den großen — Lumpereien entwickelt, wie sie aus dem väterlichen Hause, und der Schule geflossen, und dafür in liberaler Gesellschaft aufgenommen worden sind, wie sie sich auf Kinderfreundlichkeit und Deutlichkeit der Journalistik in die leichtzugänglichen Arme geworfen, und wie man auch hier ihre Gemeinschaft und Annäherung wie Peterhand Gelb, in dieser edlen, spartanischen Jünglingen, liebe ich ein warnendes, abschreckendes Denkmal setzen — — —!

Kurioses.

— «Es ist kein Geld unter den Bauern.» Dieß ist die allgemeine Klage, und doch wird fortwährend viel Gold und Silber aus der Erde gebracht und daraus Geld gemünzt! Wie kommt es denn, daß diese beiden Metalle für den Verkehr der nöthigen Cirkulationsmittel niemals hinreichen, trotz dem, daß es eine Menge Surrogate für den Geldumlauf gibt. Die Antwort liegt in der Natur, nirung des Lebensgenusses, Anderseits muß man freilich auch wieder zugeben, daß der Geldreiz eben auch keine glücklichen Menschen schafft. Tausende von Menschen sind zu glücklich, so viel Vermögen zu besitzen, um mittelst deselben sorglos leben zu können; aber von einem Tausend sind kaum Hundert zufriedenheit, das Leben auf das erträglichste, der Gegenwart und Zukunft entsprechend, zu genießen. Ein Theil sindet nur Lust daran, zu dem Ueberflusse noch Mittel zusammen zu scharren! ein Anderer verwendet es noch und noch zu Hingebung an verderbliche Leidenschaften, und nur Wenige wissen es mit Vernunft sich und andern zu einer ungetrübten, schuldlosen, beglückenden Freudenquelle zu verwenden. Nur Wenige denken daran, daß die Gegenwart der Weg zu einer ewigen Zukunft sei, und diese nicht mit dem Genusse leichter Lüste erworben wird, welche ihnen selbst und ihren Mitmenschen zum Nachtheil gereichen müssen. Halten Maaß und Ziel in Freuden und Leiden! Liebenswürdig werden, heißt auch nicht lange! Die Gottin der unumgeschränkten, reichen Menschheit: der Hochmuth, der Stolz, die Prachtliebe, die Verschwendung, die Unpünktlichkeit, die Sinnenlust vergiften die Seele und den Körper, und reißen die ersten zu Lastern hin, welche der ewigen Strafe verfallen. Menschen, die ohne Sorgen und Noth hinreichend zu leben haben, sollen sich über den gewissen Trieb hergestellt haben stellen, daß sie an Tugenden reich, als Mutter dem Andern vorgingen, und Zier des Menschenlebens sei. Ein reicher Mann kann sein schönstes werden, wenn er sich als Kunstfreunde anzeigt, welche seinen Genussleben führen, als wenn er sich als Kunstfreunde anzeigt, welche seinen Mitmenschen einen Nutzen bringen, und den Armen in Stand setzen, sein Brot redlich zu erwerben. Er soll die Wunder der Natur kennen und für die Nahrung und den Erwerb seiner Brüder aufsinnen. Er soll der Schöpfer der Menschheit sein, denn er hat die Mittel. Verstand anzuklären, und die gelungenen Resultate im Großen zu verbreiten. Natur und Kunst sind die schönsten Genien im Menschenleben; wer sich von ihnen leiten läßt, der hat einen natürlichen Leitstern im irdischen Leben, denn er hat die Erkenntniß Gottes einen natürlichen Leitstern im irdischen Leben, denn er hat die Erkenntniß Gottes einen natürlichen Leitstern im irdischen Leben, denn er hat die Erkenntniß Gottes daraus. Sie stellen sich dar als Kunst und Wissenschaft, und sind dem Menschen zu erheben, unergründlichen Schöpfung, in welcher der seelenbegabte Mensch die ersten Rang einnimmt. —

— Kapitän Wilbraham erzählt folgenden komischen Vorfall. Ein Kourier des Königs von Persien theilte einem vornehmen Perser eine ganz unglaubliche Nachricht mit. «Ich hab mehr,» sagte Kapitän W. einen der Gesandtschaft zugehörenden Gjoulam (was so viel heißt, als Sklave), «Ich sage nun, o erwiederte dieser, «daß ein Kourier muß immer etwas zu erzählen haben. Sie sollten sehen, was ich sage, wenn ich auf der Reise bin.»

(Die Gänse in England.) Wie wir zu Martini, essen die Leute in London am Michaelstage gebratene Gänse. Der Ursprung dieses Gebrauches ist folgender: Am 20. September 1000 hielt die Königin Elisabeth auf ihrer Reise nach Tilbury-Fort auf dem Langate Sir Neville Umfreville's, in der Nähe seines Schlosses an, um da zu Mittag zu essen, und da gewöhnlich die einfachen Speisen dem verwöhnten Gaumen der hohen zusagen, so ließ der Ritter der Königin ihre Lieblingsspeise vorlegen, die er auftreiben konnte. Als die Königin ihren Appetit gestillt hatte, verlangte sie, um eben so einfach zu trinken, als sie gegessen hatte, Burgunder, und trank auf die Verrichtung der spanischen Flotte. In dem Augenblicke, als die Königin die Glasdem sie bekleidenden Ritter darreichte, empfang man die Nachricht von der Vernichtung der spanischen Armada durch den Sturm. Sie Ihren dieser freudigen Nachricht trank Elisabeth ein zweites Glas und befahl, daß an denselben Tage alle Jahr eine Gans auf ihrer Tafel kommen solle — ein Gebrauch, der noch heute am britischen Hofe gilt, und den auch das Volk angenommen hat, obgleich die Gänse zu dieser Zeit theurer sind.

— Die Blätter für literarische Unterhaltung enthalten eine Notiz über «deutsche Uebersetzung» und führen so manche Schnitzer auf, die sich die Herren Uebersetzer zu Schulden kommen lassen, unter Anderem den sehr spaßhaften, «daß eine Zeitung in dem Gespräche zwischen Marcus und Publius Cap: also Sie da in so complimentösen (der Bäder bei Pompejerted) mit: «die Gabe: also Sie da in so complimentösen (der Bäder bei Pompejerted) mit: «die Gabe: Bäder der Militärverfassungsverfassung wiedergab. — Ein Anderer übersetzte: «Chevaux de frise» mit «Friesische Pferde.» Chevaux de frise heißen aber in der Belagerungskunst: «Spanische Reiter.» Ein Dritter übersetzte: «il entra dans la chambre tenant un pot de chambre à la main» mit «er trat in's Zimmer, eine Kellerraute darin tragend.» Auf da capo ist eine Art Kraxe oder Bindbutte. — Einen Abnlichen Bock schoß ein Herr, der aus dem Englischen übersetzte. Er übersetzte nämlich eine Stelle, welche heißt: da rushed out a man with a sword» mit: «da stürzte ein Mann heraus.» Das: «er stürzte in seinen Interims-Uniform (half dress) heraus.» —

Buntes.

— In St. Petersburg ist kürzlich die Witwe eines gewesen Friedrichs und Preußen im ersten Jahre gestorben. Sie hatte, da ihre Tochter mit einem Unteroffizier verheirathet war, und der Sohn sich bis zum Obrist gedienen, gut, hatte, freie Wohnung in der Commandantischen Kasernen, und benützte den letzten so Rubel Tage, sich das Nothige zur Begräbniß anschaffen, wozu sie Alles selbst nähte, und zwar ohne Brille. Sie bewahrte bis zuletzt ihr Gedächtniß und Geistesfrische; nur nahm sie in den letzten acht Tagen keine Nahrung mehr.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 205.

1839. Nro. 131.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 3. Juli. Jahrgang.

Der Ritter Pompeo Marcheſi.

Eine Künſtler-Silhouette.

Von M. G. Saphir.

»Die von dem Thon, dem Erzt beſeelten aufgeſtiegen,
Die ſchöpferiſche Kunſt, unſchätzbar mit Völkern Siegen
Des Geiſtes unermeßnes Reich!«

Schiller.

Der Dom des Himmels wölbte ſich klar und heiß über den Dom von Mailand und über das ganze, ſchöne, herrliche Mailand ſelbſt, welches wie eine reizende, anmuthgegürtete Fee faſt am Eingange in das Maler-Album der verſchwenderiſchen Natur der Brianza liegt, und dem Reiſenden die weißen, üppigen und feingeformten Arme verführeriſch entgegenſtreckt.

Ich war lange in den Straßen hin und her, und auf und ab gewandert, zwiſchen dieſen ſteinernen Notiztafeln, marmornen Streckverſen und gemauerten lyriſchen Gedichten, hatte unter der gläſernen Wölbung der Gallerie De Chriſtoforis mein wallendes Blut mit Eis gekühlt, und wanderte munter weiter, dem Atelier des berühmten Bildhauers Ritter Pompeo Marcheſi zu, von welchem ich mehrere herrliche Werke ſchon zerſtreut in verſchiedenen Palaſten Mailands fand.

Ich fand einen großen Schutt- und Brandplatz, denn: ohne Elemente haſſen das Gebilde der Menſchenhand! ſagt der unſterbliche Sänger. Eine grauſame Feuersbrunſt legte in kurzer Zeit das Atelier des Künſtlers in Aſche, denn die neidiſchen Götter ſind rachſüchtig und ſie ſenden gerne dem hochbegabten Künſtler, der ihren göttlichen Funken vom Himmel nahm, um ſich ein eigenes Geſchlecht zu bilden, ihre rächenden Flammen nach! —

Neben der Brandſtätte, in einem halb mit Brettern verhüllten Lokale, befand ſich das interimiſtiſche Atelier Marcheſi's.

Ich klopfte an, ein Mann von Mittelgröße, mit ſchwarzem Haar, mit einer freundlichen Miene, in einer gewöhnlichen Arbeits-Blouſe, öffnete, und fragte nach meinem Begehren. Es war Marcheſi ſelbſt.

Es iſt den Malern und Bildhauern ein eigener Blick eigen, der dem Menſchenkenner nicht entgeht. Es iſt eine Art von Prüfungs-, Wäge-, und Nivellirungs Blick, der ſich augenblicklich nicht nur mit der Phyſiognomie des Kommenden, ſondern ſogleich faſt unwillkürlich mit dem Charakter dieſer Phyſiognomie beſchäftigt, und ſo wird jedes, auch nur das flüchtigſte Anſchauen eines großen Malers oder Bildhauers zu einem Vorſtudium.

Aber die Malerei iſt eine Kokette, ſie iſt eine Lügnerin, mit ihren Fernen und Mittelgründen, mit ihren Höhen und Tiefen; nur die Bildhauerei iſt Wahrheit. In einem einzigen Torſo liegt mehr ſchöpferiſche Wahrheit und Gerechtigkeit als in dreißig auch der beſten Gemälde. Und eben darum weil der Maler die Farbe für ſich hat, und der Bildhauer die Form, darum ſind für den Maler alle Geſichter zu malen, dem Bildhauer hingegen ſind nur wenige Geſichter für ſeinen Stein recht; und eben deßwegen liegt in dem Blicke eines Bildhauers ein tiefes Erforſchungs-Vermögen, und ich möchte ſagen, die Blicke eines großen Bildhauers ſind mit einem eigenen Taſtſinne begabt.

An dieſem Blicke erkannte ich Marcheſi. Obſchon er meinen Namen kaum kannte, empfing er mich auf das Freundlichſte und nahm ſich die Mühe mich ſelbſt in ſeinem großen, von geworbenen und werdenden Meiſterſchöpfungen reichgefüllten Werkatelier herumzuführen und mich mit Geiſt und Liebenswürdigkeit über manches zu belehren und mir Aufſchluß zu geben.

Er bot mir ſeine liebenswürdige Gefälligkeit noch weiter an, und führte mich ſelbſt noch in einige Paläſte Mailands, wo Werke von ihm bei Privaten zu finden waren.

Marcheſi iſt in dieſem Augenblick in Wien und hat eine kleine weiße Marmor-Kolonie mitgebracht, von denen einzelne Koloniſten für die erlaubten Mitglieder des allerhöchſten Kaiſerhauſes und für andere hohe Herrſchaften beſtimmt ſind. Ich habe mit innigem Vergnügen und mit ſtillem Genuſſe einige Stunden in der Geſellſchaft dieſer taubſtummen aber dennoch beſeelten und beredten, blaſſen und geiſtigen Geſellſchaft zugebracht.

Die hieſige Akademie der bildenden Künſte hat den Ritter Marcheſi zu ihrem Mitgliede ernannt, und von dieſer Auszeichnung durchdrungen, bringt er derſelben ſeine kolloſſale Marmorbüſte von Appiani als Opfer dar.

Die Darſtellung dieſes Kopfes gehört unſtreitig zu denen, in welchen der Geiſt unmittelbar die Schönheit gibt. Aus dieſem, wenn auch etwas ſtark muskulirten Zügen ſpricht der Ausdruck des hohen Strebens und dennoch iſt der lieblich, milde Sinn des »Malers der Grazien« nirgends zu verkennen. Die ungemeine Naturlichkeit der Wiedergebung hat dem Geiſte der Auffaſſung keinen Abbruch gethan, und der geiſtvolle Bildhauer hat dem Kopfe eine Herzensgewinnung zu verleihen gewußt, daß man gerne glaubt, dieſes iſt der Maler der Huldgöttinnen. Ein Glaube, der dem Beſchauer der Thorwaldſon'ſchen Büſten von Appiani (in dem Marmormonumente, welches eine patriotiſche Geſellſchaft in der Lombardei dem Künſtler Appiani ſetzen ließ) nicht ſehr glaublich wird.

Marchesi hätte der Akademie kein sinnigeres Geschenk machen können, als diesen herrlichen Kopf, den man gern anlächelt, und sagt: »Ja Du kannst sie gemalt haben, die Huldgöttinnen des Lebens und der Kunst!«

Wenden wir uns nun zu diesen beiden Bettstühlen, zwei Basreliefs (Fragmente einer größern Komposition), wovon eines für J. M. die Kaiserin und das andere für Ihre kais. Hoheit die Erzherzogin Sophie bestimmt ist.

Ich weiß nicht, worum die Kunst über das Verschwinden der Götter Griechenlands so viel klagt. Das Christenthum ist ein schönerer Regenbogen, welcher die Kunst von der Erde in den Himmel trägt. Flaxmann sagt: »Es war der Zweck meiner Vorlesung, zu zeigen, daß die Kunst im Christenthum noch Höheres liefern könne als im Heidenthum, und ich behaupte, daß im alten und neuen Testamente mehr vortheilhafte Gegenstände für die Kunst zu finden sind, als in der heidnischen Mythologie.

Ja, die Religion ist eine größere Bildnerin der bildenden Künste, als Mythe und Fabel. Denn in der Religion verwandelt sich Fantasie in Bewunderung, Bewunderung in Anbetung und Anbetung in Verklärung, Verklärung des Gedankens: Höchste Schönheit!

Sehen wir diese zwei meisterhaften Basreliefs von Marchesi, und wir werden obige Wahrheit bestätigt finden. Welche Erhebung bei solcher Einfachheit im Ausdruck! Welche religiöse Innigkeit bei der sinnvollen Ruhe des Ganzen! Welche himmlische Klarheit und Milde in dem gesenkten Antlitze des Herrn; und die göttliche Jungfrau, den Blick aufwärts gerichtet, so zart und weich, und dennoch fern von dem Empfindsamen, voll Gefühl und Wehmuth. Das Auge, wie feucht von thränenvoller Andacht, und die Lippen halb geöffnet, aber nicht zum inbrünstigen Gebete, sondern gleichsam als wären sie noch nach dem heiß erhörten, innigen, eben vollendeten Gebete nicht ganz geschlossen.

In diesen beiden Basreliefs hat sich die Weihe von Marchesi's Genius in einer ihrer adelsten Blüten gezeigt. Die beiden Bildungen sind ganz gleich, nur will es dem, so gerne Verschiedenheit aufsuchenden Forscherblick bedünken, als ob auf dem einen Basrelief (wo auch der Marmor makelloser ist) die Wehmuth der Madonna schon in völlige, heilige Ergebung aufgelöst ist, weh und bei der andern Madonna noch ein kleiner Erdenschmerz eben durch die Lippenwinkel entflieht, und ein kleines Weh erblicken läßt, welches ihr in gewisser Beziehung sogar einen tiefern Eindruck verleiht.

Von ungemeiner Schönheit sind zwei Vesta-Büsten, (Eine für Sr. kais. Hoheit den Erzherzog Johann, die Andere für Se. Durchlaucht den Fürsten Colloredo). In den zarten Zügen des Angesichts liegt das ganze, ruhige Still- und Tempel-Leben der griechischen Welt und ihrer Kunst. Ein süßer Friede wohnt in diesem Mund, ein wolkenloser Gemüthshimmel thront auf dem Lilien dieser Wangen. Bei diesen Büsten, so wie bei der Büste von Appiani, bewundern wir noch den Wurf der Draperie, die Falten-Anordnung des großen Meisters. Es ist Alles ungezwungen und doch voll Harmonie, absichtslos und doch völlig passend im Anschmiegen, im Abfall, im Zusammenwurf. Die kleinen Details der Draperie und der Bekleidung sind bei Marchesi alle ausgeführt, vollendet, ohne die Einheit des Ganzen zu stören, ohne das Auge auf einen einzelnen Punkt abzuziehen. Es erfordert keine kleine Kunst, die Draperie, so bis in die kleinste, zufällige Plastosigkeit möcht' ich sagen, auszuführen, ohne in Monotonie oder in Minutiösität zu verfallen. Diese Klippen hat Marchesi meisterhaft umschifft.

Mit innigem Wohlgefallen betrachten wir nun den kleinen betenden Engel, J. M. der Kaiserin bestimmt, so wie mehrere kleine Amorinen und Psychen in halbliegender Attitude, alle voll unsäglichen Reizes, voll weiblicher Lieblichkeit; der Formen-Rhythmus voll Einklang, und alles voll menschlicher Grazie und frischer, blüthenvoller Wahrheit an Fleisch, Form und Anmuth.

Gerne verweilen wir nun bei der Büste S. k. H. des Vicekönigs Rainer, für Se. k. H. den Erzherzog Ludwig bestimmt; Ausdruck und Charakter, Vortrefflichkeit der Ausführung, und frappante Ähnlichkeit vereinigen sich in diesem Werke.

Legen wir noch eine kleine Immortelle nieder an dem wunderschönen Medaillon mit dem Kopf von Mailand dem hochseligen Kaiser Franz, mit einem wunderbar schön ausgeführten Blumenkranz von Rosen und Dornen. (Für J. M. die Kaiserin Mutter.)

An das Medaillon mit dem Bilde Sr. M. des Kaisers Franz.

Mit dem kühnen Künstler-Meißel,
Wie mit einem Zauberstab,
Ward Sein edles Haupt beschworen
Aus dem Steine, aus dem Grab!
Grab und Stein, sie gaben wieder
Dieses Antlitz, fromm und klar,
Schmerzerfahren, schmerzerkennend,
Deßhalb mild wie Er es war!
Um das Haupt, das vielgeliebte,
Sich ein Kranz, ein voller, flicht,
In dem reichen Rosenkranze
Fehlten auch die Dornen nicht!
Seinem reinen Erdenwallen
Waren beide reich beschert,
Rosen haben Ihn beseligt,
Doch die Dornen Ihn verklärt!
Darum schaut Sein Antlitz selig,
Leidgeprüft, verklärt uns an,
Denn er ging durch Dornen-Bahnen
Seine Pfade Himmelan! —
Sei gegrüßt in tiefer Wehmuth,
Vielgeliebtes Angesicht!
Gabst für Rosen und für Dornen
Uns zurück Vergißmeinnicht!

Ganz abgesondert, in den untern Räumen des Belvedere, besah ich das vorzüglichste und aufgezeichnete Jetztwerk Marchesi, eine »Venus, den Amor entwaffnend,« für Sr. M. den Kaiser bestimmt.

Es ist für den Eindruck, den solche Werke machen, weit günstiger, wenn sie einzeln gesehen werden. Eine ganze Gesellschaft solcher weißen Figuren thut nicht wohl, und es kömmt etwas Monotonie hinein. Allein, und, wie es die Römer und Griechen zu machen pflegten, mit einem Hintergrunde von Scharlach, Purpur oder Gold, so wird der Effekt den günstigste, der bleibende.

Wir wollen vor Allen bei dem unwiderstehlichen Reiz der Ausführung dieser Idee einige Augenblicke verweilen. Venus und Psyche sind schon von allen Künsten so beliebäugelt worden, daß es äußerst schwierig ist, eine neue Situation für sie zu erfinden. Dennoch fand Marchesi aus dieser Art der Entwaffnung eine neue Schalkhaftigkeit, eine liebenswürdige Fripponerie des pfeilversendenden, bösen, lieben Götterknaben heraus.

Wir sehen die schaumentstiegene Göttin auf einer Decke gelagert, im Begriff, dem kleinen Liebesgott — denn es ist in dem süßen Antlitz der Göttin unverkennbar, daß er seine Pfeile auch gegen das mütterliche Herz wendet — seine beseiderten Waffen zu entringen. Schon liegen einige weitabtreffende, ihr Ziel nie verfehlende Amorbilze unter ihrem Hauptkissen, und sie faßt ihn liebend neckisch an das zarte Lilienkinn, gleichsam als wollte sie ihn fragen: nun, kleiner Satan, nicht wahr, jetzt wirst du ruhig bleiben? o Göttin, der listenreiche kleine Herr der großen Götter und Göttinnen, lächelt schlau, denn er hat einen Pfeil gerettet, den er mit der rechten Hand rückwärts verbirgt, während er anscheinend dem Liebkosen der Mutter nachgibt und sie nur schmeichelnd bittet, ihn loszulassen. Es ist jenes Schweigen, von welchem Tasso sagt:

»E'l Silenzio amor suole
Haver prieghi e parole.«

Daß er aber ein Bischen an seine Selbstbefreiung denkt, beweist uns der kleine zarte Finger seiner linken Hand; den er aus der süßen Gefangenschaft in der wundersam schöngeformten Hand der Herzbeseligenden Götterfrau befreit hat, und den man schon fast vor Begier zittern sieht, den geretteten Pfeil auf ein sicheres Ziel anzuschnellen!

Es ist eine unglaubliche Anmuth über die Ausführung dieser niedlichen Composition ausgegossen. Die Meerentstiegene ist in lieblichen fließenden Contouren wiedergegeben, die Glieder sind fein, weich, rund, die ganze Stellung der Figur ist so beschaffen, daß bei der Betrachtung die Sittsamkeit selbst nicht zu erröthen braucht, und dennoch ist es der Athem der Anadyomene, der diesen Busen schwellt, dennoch ist es das Glück der Liebe, welches ihr Silberlicht auf das Antlitz dieser Dotthett verführerisch ausgießt.

Der lächelnde Ausdruck im Gesichte der Venus, der sich mit einem Gefühle des innigen Wohlgefallens an der kleinen Verlegenheit des besormirten Herzzerstörers weidet, und der unendliche Liebreiz in dem anmuthigen Kindergesichte, durch den aber doch ein kleiner Triumph durchschaut, die Entwaffnende überlistet zu haben, sind ungemein geistreich, glücklich und liebenswürdig dargestellt.

Und nun die herrliche Behandlung des Marmors, die vollendete Behandlung der Haare, Polsters und Linnen!

Der Marmor, wie klingend, wie klar, wie schwellend, und doch nirgends jene schlaffe Durchsichtigkeit, die das Fleisch um alle Straffheit bringt. Welche bewundernswerthe Sorgfalt in den Details, in den Flügeln, in den kleinen Durchsichten und Schwingungen, durch welche das durchfließende Licht wieder die andern Theile effektvoll überschimmert. Die Lage der Venus, wie leicht, wie geschwungen, gleichsam kaum das Kissen drückend, und der Amor, wie ein Papillon, der eben von einer Rose aufzuflattern im Begriffe ist!

In dem ganzen Werke erkennen wir die Meisterschaft Marchesi's in Vollendung des Stylo, der Form, in der Kunst der Anordnung, und besonders spricht sich darin der Genius aus, welcher seinen Schöpfungen, der freien Schöpfungen seiner Fantasie, Einheit, Geist und ungefesselten Leben verleiht. Marchesi verbindet mit dem offenen Geiste für das Ideale den empfänglichen Sinn, die Beobachtungsgabe für alle Schönheiten der wirklichen Natur, und indem er mit jener idealen Allgemeinheit auch das besondere Einzelne, Bestimmte, der Natur Abgelauschte harmonisch vermählt, entstehen seine vollendeten Schöpfungen.

Ich habe diese Ansicht schon gefaßt, als ich seine Venus Urania, ich glaube, bei einem Grafen Litta in Mailand, sah, die ganz anders als diese ist, und doch auch unendlich reizend und meisterhaft. Ganz sicher aber wird mein Urtheil über Marchesi's Erfindungs-Kunst und Fantasie bestätigt finden, wer die Basrelief aus karrarischem Marmor in der Kirche von Saronno (einige Meilen von Mailand), gesehen hat. Es ist eine Kreuzablegung. Die Schwierig es ist, eine Komposition von so großer Dimension und so bedeutendem Relief in so kleinem Raum weiter zu geben, wird Jeder einsehen, aber sein Talent hat die Schwierigkeit vernichtet. Die Komposition ist majestätisch einfach, die Köpfe voll Ausdruck und Adel. Doch dieses ist nur gelegentlich gesagt.

Mit diesem großen Talente verbindet Marchesi einen Charakter voll Einfachheit und Bieberkeit, und jene persönliche Liebenswürdigkeit, die doppelt liebenswürdig ist, wenn sie mit so hohem Verdienst gepaart ist!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die italienische Saison ging ehrenvoll zu Ende. Donizetti, der Eröffnet hatte, und der Lieu der Componisten war, von welchen Opern zur Aufführung gekommen, schloß sie auch. »Lucrezia Borgia,« welcher durch eine ungemein vollendete Exekution, sich am meisten das Wohlgefallen der Gesangsfreunde gewendete, war die letzte neue. Die abgelaufene Saison stand jenen in den vorangegangenen Jahren, in welchen regelmäßig die einzelnen Gesangskünstler die Stelle unserer deutschen einnahmen, an glanzvollen Leistungen nicht nach. Es war wieder ein herrlicher Verein der Gesangskoryphäen Italiens da, die theils durch die Macht riesiger Kunst, theils durch den Zauber reizender Stimme sowohl den Bewunderer und Verehrer der ersten als dem Freunde der letzteren die schönsten Genüsse verschafften. Großartig und vollendet in der ersten Beziehung stand die herrliche Ungher da. Ihre Lucrezia, Anna Bolena zählen zu den höchsten Leistungen dramatischen Gesanges. Eine grandiose Manier, eine erschütternde, ergreifende Kraft und Wahrheit im Ausdruck, einten sich bei ihr mit einer weltverklärten Reproduktion. Es

ist bekannt, welche Triumphe sie sich durch diese Vorzüge besonders in den drei genannten Partien errang. Wie bei jeder letzten Vorstellung der deutschen erwies, als der italienischen Saison gab sich auch in der diesmaligen der Enthusiasmus bis zur Extravaganz kund. Alle an diesem Abend beschäftigten Künstler, die Meisterin Ungher an der Spitze, die liebliche, an köstlichen Dolcetzo überreiche Brambilla, der gefühlsathmende und gemüthsinnige Sänger Poggi, der wackere Coffolli wurden unter dem lautesten Beifallsgeräusche unzähligemal nach der Oper gerufen, die beiden Primadonne aber noch mit Kränzen und Blumen überschüttet. Auch der übrigens treffliche Baletti, der zwar in dieser letzten Vorstellung nicht sang, wurde, und zwar eben so verdienter Weise, mit die Ehren, eingerufen vorgeladen, um seinen Applaus-Lohn in Empfang zu nehmen. Sign. Ungher sprach in diesem und einer Kunstgenossen Namen einige warme Worte des Dankes aus, und gab und die Versicherung, daß sie uns nächstes Jahr wieder erfreuen werde. Lauro mores hic inclusa nichts Besonderes vor. — Der thätigen und umsichtigen Administration dieses Hoftheaters, die in unablässigem Streben bemüht ist, dem kunstliebenden Publikum dieser Residenz das Höchste und Vollendetste in der Kunst vorzuführen, gebühret der würmste und wohlverdienteste Anerkennung. Die trug Sorge, daß in den italienischen Monaten Aufgetretenes nicht gehoben werde, und sie hat auch die Kosten nicht gescheut, der deutschen Saison wieder den größtmöglichsten Glanz zu verleihen. Zwei der ältesten deutschen Gesangskünstlerinnen, die herrliche Stimmvirtuosin Luzzer und die ausgezeichnete von Hasselt sind gewonnen, um, im Vereine mit den trefflichen Sängerkräfte, den wir im letzten Jahre auch den untrigen nannten, in einem reichen Repertoirwechsel wohl Italienisch-Schönes auch mit Deutsch-Gediegenem zu entzücken.

—o—

Theatralisches.

(Pesth.) Das neue pantomimische Tanzballet auf der Gaste: »Der kleine Däumling« (so viel pesthi), hat gefallen. Die Direktion hofft, daß die Siebenmeilenstiefeln des kleinen Helden auch Hundertvorstellungenstiefeln werden.

— Ein neues zweiaktiges Drama der Herren P. Bauché und Delaunay: »Isabelle von Montreal,« hat auf der Gaste Beifall erhalten. Das Sujet ist etwas seltsam, am Ende hat es Effekt, und es erscheinen sich die beiden Liebenden, am Ende des zweiten verheirathet zu sehen.

— Am 10. d. M. debütirte hier in der »Sylphide« ein junger Tänzer, Lucian Petitpas, der, namentlich in einem pas de trois mit den beiden Gistert, vielen Beifall erhielt und ein tüchtiger Künstler in seinem Fache zu werden verspricht.

(Hannover.) Am Geburtstage des Königs hatten wir Opernsänger zur Darstellung war eine neue Oper: »Der Bravo,« und Epidaus gewählt, die mit Beifall gehört wurde.

— Herdelot, dessen Musik lange gefangen hat, wünschet, in eben eine Bearbeitung des Dumas'schen Schauspiels: »Antonie« zu Bellette.«

(Frankfurt.) Unsere Theaterrationalität sollen nun die Generalversammlung, in welcher über die Direktion unsers Theaters entschieden wird, auf den nächsten Freitag verschoben haben. Es ist indessen so gut als gewiß, daß die Herren Guhr und Matz die Direktion behalten. — Eine Künstlerin, welche einen großen Ruf genießt, die k. preußische Hofkammersängerin Charlotte Hagn, gastirt jetzt auf unserer Bühne, und hat hier viele Verehrer gefunden. Sie selbst hat erklärt, daß in Rußland sich ein Jüngling aus fabelhafter Verehrung ihres Spiels erschossen, in seinem Testament sie bedacht, aber bestimmt habe, daß sie an seinem Grabe die Elegie auf den Tod eines Jünglings, von Schiller, deklamiren müsse. Der Jüngling, ist wahrhaftig das Opfer einer großen Narrheit geworden.

(London.) Durch die Erfindungen Macready's ist Shakespeares »Heinrich V.« vor einigen Tagen zum erstenmale (wenigstens in der neueren Zeit) auf dem Coventgarden-Theater aufgeführt worden. Macready hat Musik, Malerei und Kostümkunst aufgeboten, um dieses Drama so würdig als möglich in die Szene zu setzen und den Engländern einen vollständigen Begriff von dem Leben ihrer Altvordern im Mittelalter zu liefern. Die Musik zu den Chören hat Sir T. Cooke komponirt; die Dekorationen lieferte der berühmte Maler Stanfield, und in Betreff der Kostüme, Wappen und Waffen wurde Alles in Anspruch genommen, was die Kunstkammer des Tower und was die ältesten Chroniken Erläuterndes dazu an die Hand geben. Die Worte des Chores wurden von Herrn Vanderhoff gesprochen, während lebende Bilder und Deklamationen, Gesänge und Märsche die obligate Begleitung lieferten. Macready spielte den König Heinrich V., und soll auch in dieser Beziehung einen großartigen Eindruck hervorgebracht haben.

Musikalisches.

— Man bereitet in Paris gegenwärtig ein großes Musikfest vor, in welchen Musikwerke von Händel und Bach mit einem Orchester und Chor von mehr als 600 Personen ausgeführt werden sollten.

— Marschner soll mit der Komposition einer neuen Oper beschäftigt sein; dieser treffliche Komponist hat es eben wieder ein Heft Gesänge erscheinen lassen, welche den Reichthum seiner Fantasie und seine Melodienfülle abermals bethätigen.

Literarisches.

Panorama des österreichischen Monarchie oder malerisch-romantisches Donaubuch u. s. w. Die zehnte Lieferung mit 3 Stahlstichen. Pesth und Leipzig 1840 bei L. A. Hartleben.

Ich will immer mit innigem Vergnügen an das Referat über eine neue Lieferung dieses Prachtwerkes, und zwar aus doppelter Ursache, erstens, weil die sich stets gleichbleibende Gediegenheit und Gediegenheit des Werkes mir jede Wiederholung oder Wiederholung des bereits mehre Mal ausgesprochenen Lobes erspart, zweitens weil jedes neue Heft den Augenblick näher herannaht, an dem das beendschaftete erscheinende Werk alle ein vollendetes topographisches Gemälde, das seinem Vorleger so gut wie der Gesammtliteratur des Vaterlandes zur Ehre und Zierde gereicht, die Bibliothek jedes Bücherliebhabers schmücken wird. Die vorliegende Lieferung enthält die Beschreibung der schönen Donaustadt Pesth oder Ofen, die wie ein Wasser-Phönix aus ihrem Wogengrabe steigt, und vielleicht bald als Centralpunkt des östlichen Handels die Waaren von allen Bayern der Welt, auf ihrem Marktplatz aufgeschichtet sehen wird, ferner die Schilderung von Linz, endlich eine gelungene Skizze über das Schloß Wildberg im österreichischen Mühlviertel, in welcher besonders die heißen Auftritte des Kriegsjahres 1809 fast plastisch geschildert erscheinen. Was Druck, Papier und die beigegebenen Stahlstiche betrifft, findet das bereits oft Gesagte volle Anwendung.

L. G.

— Friedrich v. Raumer befindet sich in Rom, um die dortigen Archive zu der zweiten Ausgabe seiner Geschichte der Hohenstaufen zu benutzen.

Buntes.

— Die schöne Giraffe in den Zoological-Gardens zu London hat am 17. Juni ein Dämmchen geworfen. Es ist das erste Thier dieser Gattung, das in Europa geboren wird.

— Der Besitzer der Katze, welche in der Nähe von Heidelberg Hühner aufbrütete, und sie mütterlich pflegt, behauptet sich mit derselben in Frankfurt, wo die Erscheinung die Naturforscher Rund beschäftigt; man sagt, sie wollen die Katze kaufen, um ihre Forschungen weiter zu erstrecken.

Lokales.

Die Ausstellung der, vom Vereine zur Beförderung der bildenden Kunste angekauften Gemälde, im Wolfgarten, eröffnet sich nun Seite aller Kunstfreunde, Kunstfreunde und Liebhaber dieser Hauptstadt einer recht freundlichen Beachtung. Ich kann nicht umhin, auch hier meine Ansichten darüber zu äußern. Das Nette der Ausstellungs-Lokale, die eben so sinnvolle als zweckmäßige Einrichtung derselben, verleiht den vorhandenen Kunstschätzen noch größeren Werth. Sie erscheinen im ersten Augenblicke als Porzellan, und erwecken eine recht heitere, der Würdigung von Kunstgenossen günstige Stimmung. Die gewisse Ueberjagung, die sich und bei näherer Besichtigung der Gemälde aufdringt, daß wir Kenner mit Ausnahme zwar Einigen von Dannhauser — bereits sämmtliche auf der letzten Kunstausstellung gesehen haben — vermag diese Stimmung nicht zu ändern. Da nun in weiß Jedermann bekannte, denen wir wieder begegnen, und wer würde nicht gerne eine kleine Wiederannerung an die Luft freuen, mit der wir die das erste Mal betrachteten! Der Reigen hat 4 Aquarelle und 27 Oelbilder angekauft. Anmerkung: »Die drei köstlichen Dinge,« Gauermanns: »Fischerfamilie vor »Chioggia« und von Hahnens: »Winterlandschaft« sind mit darunter. Unsere diesen ersteren wir noch richtiger, speziellen Beifall gezollt. Ferner Arbeiten von Alt, Gruling, Danhauser, Rantzl, Schindler, Hansen, Zimminger, Steinfeld und Welker an, denen die Ehre des Ankaufs zu Theil wurde. Ich mag sie nicht näher bezeichnen, da in diesen Blättern bereits früher schon so Vieles darüber gesagt wurde. Nur auf ein neues, auf der diesjährigen Kunstausstellung nicht ausgestellt gewesenes Gemälde Danhausers: »Der Pfennig der Wittwe« bemerke, will ich insbesondere hinweisen. Es reiht sich dem »Bettler vor Gericht« und der »Klosterfuppe« desselben Künstlers an, und ist ausgestattet mit allen Vorzügen, die, denen diese beiden Bilder prangen. Die correkteste Vollendung, Adel der Formen und glückliche Charakterzeichnung, so wie der wortige, saftige Pinsel Danhausers, zeichnen sein neuestes Werk in gewohnter Weise wieder rühmlichst aus. Es ist von bedeutender Wirkung und dürfte wird kaum gelschmälert, wenn man bedenkt, daß der Vorwurf desselben, eben so wenig als der der »Klosterfuppe« ein ästhetisch schöner genannt werden könne, als der der »Fischerfamilie« die, die schöne, hier weitere Kunst nicht gerade ein und daß sich die gewisse, die in ersten Gewande einer gefeggnämigen Betrachtung verbergen. Vortheilhaftesten anknüpfen, im ersten Gewande einer gefeggnämigen Betrachtung verbergen.

J. F.

Die Ausstellung ist noch bis 25. Juli geöffnet, an welchem Tage die öffentliche Versteigerung der Gemälde Statt findet.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Antreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 132.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Donnerstag 4. Juli.

Wer viel hat, kann viel geben.

Eine humoristische Skizze, gezeichnet von Georg Julius.

(Schluß.)

Ich ersuche den Leser, mit mir nur eine Woche durchzugehen — bei welcher Gelegenheit derselbe die geringen Ansätze deutscher Zoll- und Steuertarife bewundern wird — und dann einen Überschlag zu machen, was einem Christen, einem Reichen und Kunstfreunde, in einem Jahre begegnen kann. Eine Thräne des Mitleids, geweint von anständigen Seelen, wird mir stets, wenn auch keine vollständige, jedoch stets annehmliche Tröstung gewähren.

Montag. Tap! Herein! Tap-Tap! — Herein!! Tap-Tap-Tap! Man herein!!! — »Sehr ergebenster, allerunterthänigster Diener!« — »Was wünschen Sie, mein Herr!« — »Ein vom Unglück verfolgter Künstler — solche Worte fallen mir stets auf die Nerven und ich höre das Unglück schon die Treppe heraufkommen — dessen beschriebene Bitte auf jüngster Bühne zu gastiren, nicht erhört wurde, und welcher vernommen, Ew. Liebden seien ein Mäcen für strebende Geister, bittet um eine kleine Unterstützung!« »Sie wollen hier auftreten!« »Ja, mit dem armen Posten gedachte ich einen Cyklus von Gastrollen zu eröffnen. —« Hier gibt man einen Kronthaler, und der arme Poet empfiehlt sich schleunigst. Da nun Posten, besonders die armen, von jeher sehr geringe Anlage zum richtigen Gebrauch des Geldes verrathen haben, so erwartete ich auch nie, daß Jemand, der Neigung zeigte, solche Leute auch nur zu kopiren, einem Kronthaler die Nachruh bei sich gönnen würde.

Dienstag. Herein! — Es treten zwei Personen ein, gewöhnlich übernimmt noch ein Hund die Rolle eines Figuranten; eine tritt stillschweigend hervor, und gibt der etwas besser gelleideten einen gelinden Kopfstoß — so daß dieselbe einige Schritte vorwärts in das Zimmer rollt; der Spielhall läuft alsdann zurück und bellet mit dem Hunde eine pittoreske Nebengruppe. Die vorgespielte Hauptfigur verneigt sich gegen irgend ein Bureau oder gegen die leere Wand. — »Ich weiß schon, Sie sind ein Zitherist, sind blind, wollen Concert geben — Adieu! Hier ist ein Thaler!« —

Mittwoch. Ein Mensch mit fliegendem Haare, Schnauzbart und Henri IV. dessen altdeutsche Kleidung vom Jahre 1817 ist, in irgend einer Judengasse der Auferstehung geharrt, bedeckt vorsichtig den angetretenen Sammt des romantischen Zeitalters, mit einem ungeheuren Mantel — und tritt keck auf mich zu. Irgend ein Bild stört ihn in seinem Petitionslauf, die Worte: Anch'io sono pittore — entstürzen völlig gewaffnet — wie Minerva aus dem Haupte Jupiters — seinem Munde. Es ist ein Schreckensruf für mich; eine Alarmtrommel für meine Louis'ore, und eine Trompete, welche »Raschen zu!« kommandirt. Ein Künstler, der seine Pilgerfahrt nach Rom und Neapel vollendet hat, dem durch einen Ueberfall calabresischer Räuber, bis er zwar theilweise geröbert, sein bedeutendes Vermögen abhanden gekommen, ersucht den würdigen Beschützer seiner Kunst, — um ein Darlehn!« — Hier habe ich die beste Gelegenheit, bei allen deutschen Banquiers anzufragen — es ist eine Frage, welche die Londoner ebenfalls beschäftigen könnte — ob sie ihre Herzen so mit der Gewalt des Verstandes zu zügeln vermögen, um einem Manne ein Darlehn abzuschlagen, der Namen, wie: Cornelius, Rom, Bendemann, Neapel, Horace Vernet, Overbek, La Roche u. s. w. bekändig im Munde führt? — Was mich betrifft, ich kann es nicht! —

Donnerstag. An diesem Tage scheint das Reich der göttlichen Kunst in einem Anfalle von Zorn, seine falschen Demetriusse und Priester-Surrogate ausgespieen und auf mich gehetzt zu haben. Es erscheinen Friseurs, Köche, Konditors- und Deklamationsrechte. Ein Koch, auf dessen Nase das Haus Cochenille und Comp., ein Farbegeschäft etablirt hat, bietet mir seine Dienste an; und ein Friseur, dessen Antlitz etwas Aprilartiges hatte, Schnee und Regen, Gräfte und Thränen, will meinen kahlen Kopf mit einer künstlichen Bedeckung erwärmen. »Mein Freund, ein kalter Kopf und ein warmes Herz ist die beste Konstitution!« sprach ich, Lafayette nachahmend, und wie dieser eine Thräne unterdrückend. Der Friseur nickte beifällig, und fügte hinzu: »Besonders für die Armen.« — Mit solchen Leuten habe ich stets Mitleid, und es läßt sich nicht läugnen, daß diese Lebensverschönerungskommissäre, an den alkaufdatantellen Geist unserer Zeit zu Grunde gehen müssen. Es sind Friseurs und Köche, krämerlade bonne rostes jener Blüthzeit der Faubourg St. Germain; eine Blüte, welche, gleich einer Aloe, schwerlich vor Ablauf des neuen, hundertjährigen Kalenders, sich wieder zeigen möchte. Diese Armen, von der Revolution an den Rand der Hungerleidnot geführt, rühren mich stets, und selten geht ein solcher Friseur oder Koch ungetröstet von mir.

Freitag. Es erscheint Monsieur Entrechat, der Ballettmeister vom Theater zu Tscherschewotsk, einer russischen Grenzstadt in den kaukasischen Wildnissen. Ein spinnenartiges Geschöpf,

gen … von allen Sorten Schlägen — von Nervenschlägen und Schlägen des Schicksals, worunter ein Schlag in's Kompetoir sich besonders auszeichnete, indem er seine Stelle als Baltermeister versplitte. »Monsieur, vous aurez la grace — — « »Versteht sich, Sie bleiben einige Zeit hier — Sie werden, wenn's beliebt, mit mir frühstücken, jedoch vor allen Dingen ersuche ich Sie, Platz zu nehmen!« Es ist ein eigen Ding um einen Franzosen, wenn derselbe nothgedrungen einem Nichtfranzosen etwas abbetteln muß. Zu Hause betteln sie sentire nous.« Ein französischer Bettler rafft die ganze nationale Noblesse zusammen, und ihn, den Einzelnen, erhebt das Unglück, wie es stets die ganze Nation erhoben. Das Glück ist dem Franzosen weniger erträglich, und es geht ihm, wie dem ungeübten Spieler, dem die hohen Karten in jeder Bewegung anzumerken. Dagegen ist ihm das Unglück ein Chevalier d'Honneur, ein Etwas, das ihm das Wörtchen »noblesse« stets zuflüstert, und ihn beständig erinnert an: Frankreich. Daher kommt's, sie mögen betteln oder eine Schlacht verlieren, immer glaubt man der Vergnügtere und stets der Besiegte zu sein. Ich denke hier an Waterloo und an meinen tscherkessischen Ballettmeister!

Sonnabend. An diesem Tage passirt meine Barmherzigkeit öffentlich Revue; da kommen die Hausarmen und die Pensionäre; alte Exkentie und Frauenzimmer, welche das Schicksal von der Gouvernante bis zum Stubenmädel zurückgeschlagen; da wird Allen gegeben, denn wer viel hat, kann ja viel geben!« —

Sonntag. Der Sonntag, obgleich durch religiöse und politzeiliche Gesetze zum Ruhetag bestimmt, ist leider für mich der prinzipalste der ganzen Woche, und trotz Religion und hoher Obrigkeit bin ich ein geplagter Mann. Der geduldige Leser glaubt vielleicht, es sei dieser Tag denn der Woche Krönung — Behüte Gott! Ein einziger Wochentag würde auf mein Leben wirken, wie ein Unreiner auf eine Versammlung von Brahminen. Alle würden davon laufen! — Es sind lauter kleine Leute, welche nur von 11 bis halb 1 Uhr und zwar Sonntags ihre Visiten machen! Leute, die ihr Auskommen haben; Leute von Ansehn, Mobilisirten im Reiche der Kunst; Herkulaner und Pompejer mit Göthe'schen Zeugnissen, die Unfehlbarkeit des Herrn M. M. dokumentirend; Improvisatoren und Hofkünstler mit den besten Attesten; Declamatricen und Sängerinnen mit gedruckten Rezensionen und attestirten Lobverdrehungen. — O Ihr glücklichen Rezensenten! — Wo aber bleibt das Sprichwort? hör ich fragen — nun da bin ich Sprichwort bleibt es freilich, doch geht Alles seiner Ordnung mit Anstand und methodisch — aber diese Methode kostet mir entsetzlich viel Geld. Diners, Soupers, Landpartien, kleine Abendunterhaltungen, dann und wann ein Händelchen, ein Tausch, ein Anlehen, eine Vorausbezahlung auf Gott weiß was! Das sind die ungefähren Umstände, womit ich die Ehre, für einen Kunstfreund zu gelten und poetische Lorbeer zu halten, so wie manche wirklich sehr vergnügte Stunde bezahle. —

Dieses, lieber Leser, dieses ist die Woche eines reichen Mannes, eines Freundes der Künste, eines Christen, der den Worten nachlebt: »Wer viel hat, kann viel geben!« —

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Literarischer Briefwechsel.

Vor einigen Tagen erhielt der Redakteur dieser Blätter folgendes Schreiben:

»O Herr Saphir!

Was wagst Du Dich in Gegenständen, an denen Du nichts verstehst? Du hast Dich gewagt, in das Element der Industrie-Ausstellung, und hast Hora, den Klaviermacher nicht erwähnt. Lasse das künftig, o Saphir, denn Du kannst unmöglich nicht alles verstehen und lasse die dieß künftig gefagt sein. Dein

getreuer Klaviermachergeselle.

Der Redakteur antwortet:

»O Herr Klaviermachergeselle!

Ganz überrascht von dem Vergnügen, daß wir uns schon duzen, bitte ich um die Fortdauer deiner Korrespondenz! O, Klaviermachergeselle, leb' wohl und schreibe bald Deinem getreuen

u. s. w.«

Die unerklärte Erklärung.

Der »Humorist« hat sich über einen Satz in einer Recension ein wenig beleidigt, ein Satz, welcher in einer Recension über einen Violinspieler also heißt:

»Im unsern Haine singen Nachtigall und Guckguck ein zärtliches Duett!«

Der sogenannte Verfasser jenes modernen Duetts nimmt sich, wie es sich gebührt, seiner Komposition an, und sagt:

»Nun dürfen ziemlich geringe Capacität dazu erforderlich sein, um einzusehen, daß es blos darauf abgesehen war, den Gegensatz zwischen dem elegischen und selbstironisirenden Element (!) welches sich in dem Wirken des Künstlers unverkennbar wechselnd ausspricht, im Bilde anzudeuten.«

Die Nachtigall ist das elegische Element, und der Guckguck ist das selbstironisirende Elemente Tausend Element! Ich bitte, erklärt mir, Graf Dorindorf, diese Erklärung! Meine geringe Capacität reicht nicht hin, um das Absehen einzusehen! Das ist, auf Ehre, kein Guckguck, d. h. kein Selbstironie, sondern ein Nachtigall-Geständniß, d. h. ein elegisches Geständniß meiner Unempfindlichkeit [illegible]

»Ein zum Genie reklamirter Alkohol.«

Einmal, schrieb Jemand, als er gar zu sehr Sängerin wurde:

»Das Talent läßt sich, wie der Alkohol, zum Genie rektifiziren.«

Also Alkohol läßt sich zum Genie rektifiziren! Auch gut! Wenn ich nächstens ein Genie kaufe, so werde ich erst daran riechen, ob es aus Alkohol oder aus Schnaps rektifiziert wurde!

Hannak oder nicht Hannak, das ist die Frage!

Ein Korrespondent aus Brünn ist gewaltig unwirsch darüber, daß jüngst Journale, bei der Beschreibung der Eisenbahnfahrt nach Landenburg, von »Hannaken« sprechen! Er ruft im Feuereifer seiner, leider nur zu gerechten und zimmerlandschaften Sache aus: »Wenn Ihr Ihr! schreibt doch etwas derb zu sein!) auf der Eisenbahn nach Brünn kommt, um im Schreibwalde oder im Padowetzer Garten zu dinieren, so fragt doch gefälligst nach, wer die Leute sind, die mit ihrem Schmutze das Land ringsherum bedauen und Euch die Möglichkeit verschaffen, mit gebührendem Anstand Euer Mahl zu verzehren, und über Sängerinnen zu schwatzen!«

Nun bitte ich Sie, meine Leser, nicht Euch — denn das wäre zu derb! — mei meinen Sie denn? Ich bin zwar nicht selbst gefahren und habe also diese Hannaken-Sünde nicht auf mich geladen, allein ich könnte doch einmal nach Brünn fahren wollen, und so muß ich ein Wörtchen darein reden. Erstens tret der verehrte Hr. Referent, wenn er meint, wir reisten extra darum nach Brünn, um im Schreibwalde oder im Padowetzer Garten zu essen! Und dann, wenn wir wirklich im Schreibwalde oder im Padowetzer Garten essen, was geht es uns an, wer die Leute sind, die die Möglichkeit des Essens verschaffen?!

In unserer Oberflächlichkeit glauben wir, es sind Wirthe, Köchinnen und Kellner, die uns diese Möglichkeit verschaffen. Und wiederum aber: fragen denn diese Leute wer die Leute sind, die ihnen dieß Essen bezahlen, und ihnen die Möglichkeit verschaffen, einen Pabewettergarten zu eröffnen? Zuletzt wird der Herr Referent gemüthlich:

»Ich freu' mich, Euch bald zu sehen!« Und unterzeichnet L. Br.!

Ebenfalls Unsinn über Ole Bull.

Dieser Tage ist uns folgender Unsinn primo cartello über Ole Bull zugekommen, und möge beweisen, zu welchen lächerlichen Phrasen die Sucht des albernen Nachahmens bei Mangel an aller Originalität führen kann:

»Ole Bulls ewig grüne Harmonieinsel ragt deßhalb doch in reizender Frische, aus den schwellenden Meereswarmen empor, und den Blüten und Bäumen darin sind Zungen gegeben, um das Lob ihres Meisters zu verkünden. Ein halb melancholischer, halb lächelnder Himmel schwebt darüber hin, und die goldenen Sängerwolken (?!) spielen mit dunkeln Nebeln, welche aus der Tiefe des Meeres emporsteigen. Am Ufer brausen die Stürme; und im innersten Schosse der schönen Insel schläft im Schatten einer Trauerweide der Gott des Friedens. Papageien wiegen sich auf breiten Zweigen. Bald zerfließt die Asche eines scheidenden Phönix in den Lüften. Bald spreitet er sein verjüngt wieder die Fittige aus, um seinen Flug zur Sonne zu richten. Sackophage und Runenbilder liegen im malerischer Unordnung neben zerbrochenen Porzellanvasen und bunten Gläsern. Aufschmachten Elfenhaymen fliegen die Trauid blitzschneller Passagen. (?!) Doch bis zum melancholischen Gipfel eines schmelzenden Akkords (!) windet sich eine langsame Straße, an deren Rande der Ton unmerklich verzinnet und vergeht.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Seit langer Zeit schon dürfte sich in diesem Hause kein so großes und auserlesenes Publikum versammelt haben, als am vorgestrigen Abende. Diese seltene Anziehungskraft vermochte nur die k. k. Kammersängerin Mlle. Karoline Ungher, auszuüben, welche wenige Stunden vor ihrer Abreise noch aus einer Menschenfreundlichkeit in dem Benefize des Schauspielers, Hrn. Strampfer, ein Duett und Rafflinie: »Norma in Italien mit Hrn. Tichatschek, Mitglied der hofbühnen italienischen Hofopern-Gesellschaft, dann die Arie, »Agathe, Agathe, leiser...aus Weber's »Freischütz,« vortrug. Es gereicht dem ehrwürdigen Herzen der hochgefeierten Künstlerin selbst zur Ehre, daß sie mit ihrem großen Talente, das ihnen Ueberfluß bringt, einem armen Schauspieler Unterstützung angedeihen ließen. Dieses menschenfreundliche Zusammenkommen ist eigentlich das »Warum?« welches man bei diesen zwei Gesangsvorträgen mehr vor Augen haben muß, als das »Wie?« der Ausführung, wäre es nicht, daß die vorgetragenen Gesangsstücke zu öfteren Malen gehört, in welchem wir die ausgezeichnete Gesangskünstlerin zu hören noch nicht Gelegenheit hatten, und haben einen langen Bericht darüber den Lesern unseres Blattes schonlig sind. Zuerst das Duett aus: »Norma in Italia,« eine komische Oper, ein ganz anderer Styl, als jener, welchen die ausgezeichnete Sängerin vielleicht seit längerer Zeit schon handhabt, eine Manier, in welcher Bulubilität und Schnörkeleien das Meiste vermögen, sonder für sie, die gewohnt ist, im leidenschaftlichen Gesange jeder Note Bedeutung zu verleihen, nicht das Gesicht ihrer gewöhnlichen Siege abgeben. Die Worte dieser Arie hatte schon mehr ihrer Gesangsart zugesagte Momente, und diese hob auch ihre dramatische Bezeichnungsweise gewaltig hervor, und hätte die italienische Sängerin nicht in der deutschen Weise etwas Fremdartiges an sich geschämen, die Wirkung wäre eine, und viel schönere gewesen. Die Künstlerin wurde bei ihrem Erscheinen mit dem stürmischen Applause empfangen, und sowohl nach dem Duette mit Hrn. Tichatschek, als nach der Arie allein mehrere Male gerufen. Die zwei an diesem Abende gesteckten Sträußchen waren, die bereits in diesen Blättern besprochenen »Puppen- und »Obergig in der Klöbe.« Ja diesen letzteren hat Hr. Engelhan das Lied Bauer, und hätte seinen Beifall zu spenden. Demnach wurde er von einigen tapferen Applaudir-Kämpen, gerufen, worauf er sich denn ganz im Sinne seiner Rolle entschuldigte, daß er nämlich den Geschmack seiner Gäste noch nicht kenne.

Prager Salon.

Da bin ich wieder und mit mir mein Koffer-Pianoforte. Und hört ich mein Wort vergessen, aber Sie müssen mich schon selbst dazu verhalten, schimpfen, schelten, toben, grollen, denn nur das sind die Magnete, denen mein Schriftsteller folgen, das ist die homöopathische Kur, die wir und namentlich von Seiten der Kritik zugen unterziehen zu müssen. Apropos. Sie kennen doch

»die homöopathische Kur«

von Lumbert. Das ist ein treffliß, trefflich, leider verbreitet, wie die Pocken Cretinismus Wig und wieder Wig! Ja die Homöopathie, die Homöopathie! Sehen Sie, meine Damen, bei uns in Prag gibt's einen ewigen, langen Kampf, länger als der »Hebuit-Kampf,« der bis zum längsten Gerichte dauert, eine Tragikomödie, die auf, vor und hinter den Kulissen gespielt wird. Das ist

»der Kampf der Homöopathen und Allopathen.«

An Ende praktiziert uns Homöopathie und Allopathie doch derthin, wo wir hingehören, weil meinen auf den

»Wallchaner Friedhof.«

Ja, das ist eine treffe Gegend, merken Sie sogen. Wißt glauben, daß es da nicht so schön ist, wie in Ihren colorirten Bouduir! Aber vergangenen Sonntag hätten Sie herumgehen sollen, da ward das Auferstehungs- oder Wiederverwekungsfest (wie Sie wollen) gefeiert. Kaum glitterte der erste Strahl der freudigen Morgensonne über den grünen Bergen empor, kaum brach durch die weißgefärbten Wolkenschleiern ein blauer, azurner Luftkreis, kamen wohl bereits die gaßigen Standläsen an den Kirchenzinnen, als schon die Prager karawanenweis auf ihren Friedhof hinauswanderten. Da zieht Ihnen die Familie von der großen bis zur kleinsten Orgelpfeife, Bräutigam folgt der Schwer und neben ihm schreitet, wie der geringe Arm- und Bettelbub, die ehrsame Köchin. Die ist Alles in Einem, sie ist das »Peter« der Kinder, »das graue Männchen,« das Waldhen-Abteil und alle gende, Küchin, Wäscherin, Stubenmädchen, Kammerjungfer, Lohn, Gesellschafterin und — Frauenzimmer! Um ihrem dicken, kolossalen, muthigen, schwatzhaften, prächtigen, mächtigen Arm hängt sich auf und appetitlich ein Tragkorb, und in dem Tragkorb Schüssel und Teller, und's ist Schüssel um und Teller Speise, und in den Speise ist Fleisch und Salz! Sehen Sie, Alles Gerad zum Essen, und das ist so Art, als daß derjenige, der wie auf einen Jahrmarkt reichlich herumgehen kann, sein Heißgeld hat. Folgen wir den Blicken der ganzen Familie, so müssen wir bald im Speisekorbe bleiben. Schon hat die Familie den stillen Friedhof erreicht und gruppirt sich um die Gräber ihrer Geliebtesten. Schlägt dann die zwölfte Stunde, dann wird da ein Mittagsmahl gehalten und man ißt und trinkt auf und bei den Gräbern seiner Ahnen. Das sind wahre Leichenmähler! Da kann man Leute anstierigen auf

Leben prächtig, da wird nicht Boges-, es wird Klatterwei honorirt! Herbst, verdirt! Jeder, der Lasche bekommt, der Schreibtuft endigt, der Tintenfaß tintenvoll ist. Wenn man die Artikel nicht mit der Säge bearbeiten müßte, der Thorus würde eine halbe Million Mitarbeiter zählen!

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

Haydn war 1732 geboren, und starb 1809. Von seinem 18. Jahre bis an seinen Tod komponirte er hundert und dreißig Ouverturen und Symphonien, hundert und dreiundsechzig Stücke für die Violine, zwanzig Divertissements für verschiedene Instrumente, drei Märsche, vierundzwanzig Trios, sechs Ballettos, fünfzehn Concerte für verschiedene Instrumente, dreißig Messen, dreiundsiebzig Quinetten, siebzig Sonaten, zweiundvierzig Duos, zwei komische Opern, fünf Oratorien, dreihundertfünfundsiebzig Cassationen, vierhundert Menuetten und Walzer.

— Mozarts Freunden wird es nicht unangenehm sein, zu erfahren, daß dessen Geburtshaus in Salzburg nun eine seiner würdigern Gestalt erhielt. Der neue Besitzer dieses Hauses, das sich bis jetzt vor andern eben nicht aufs vortheilhafteste auszeichnete, ließ es nämlich renoviren, zugleich aber unter den Fenstern des dritten Stockes — Mozarts ehemalige Wohnung — die Aufschrift: «Mozarts Geburtshaus» anbringen, wie auch über den Fenstern eine Tore setzen. — Mozarts Werke hat sich auch in Russland gemehrt und ihn eingeladen, zu Mozarts Monument einen Beitrag zu machen.

— Bei dem diesjährigen Musikfeste in Zweibrücken machte Händels «Messias» wie immer einen großartigen Eindruck. Das Tongemälde von Alois Schmitt, unter dessen eigener Leitung, sprach ebenfalls sehr an. Derselbe dirigirte auch die Symphonie von Mozart und die Hymne von Haydn. Die Kantate von Bach soll wegen zu schwacher Besetzung der Chöre nicht an. Hr. Bähnde von Karlsruhe, trug ein Hornsolo vor; den Schluß machte Spontinis Ouverture zur «Olympia.» Nächstes Jahr wird das pfälzische Musikfest in Landau, oder (falls es dort an Lokal fehlen sollte) in Speyer gehalten.

Anekdotes.

— In dem Berliner Opernhause gebraucht es an Raum, sämmtliche Dekorationen aufzustellen; es werden daher diejenigen, welche bei einer Vorstellung nicht mehr gebraucht werden, in ein nicht weit entferntes Gebäude gebracht. — Als eines Tages die Hauptdekorations-Maler einige Dekorationen, worunter sich auch ein Wasserfall befand, fortbringen wollten, fing es an, plötzlich stark zu regnen. Zwei Träger waren mit gedachten Dekorationen schon im Freien, als ihnen der Aufseher zurief: «Packt Euch denn der Teufel? Das Wasser wird ja naß.»

— Herr und, was Manchen heute eigentlich zu Gesichte steht, trägt Locken ihren getheilten Schnecken Sammet. — Na, was worren sie Doktor? — war die Antwort — gestehliche Unterleibskrankheiten, Hämorrhoid-Geschichten, ähnliche Nachtheile, heimliches Bier, Alementen-Pflichtopfer, englische Öle, Haarkrauselreisen, frommer Gebet, Tagesanbruch, und die verschiedenen Zweige der Dumpfkunst.

Kurioses.

(Weibliche Anhänglichkeit.) In dem Brüsseler einst Pariser Journale erzählt der Viscomte Desinnas: «Wir kannten eine Dame, die über aus anhänglichen Natur ist, und die, wenn sie in einem reichen Modes Magazin sich befindet, vor jeder Unentschlossenheit darüber, ob sie hellen oder braun Grof, diese oder jene Farbe, dieses oder jenes Muster wählen soll, entweder noch unzähligen Entschuldigungen und Wiederverlangen sämtliche Eller gewöhnlichen Putzsachen-Kaufes absgenommen hatte sich abschneiden ließ. Es scheint ihr am Ende selbst ein großes Opfer, auf alles Schöne, was sie bis dahin gesehen, zu verzichten, als sich noch länger der schönen Mutter ihrer unentschiedenen Wahl anzuhängen. Es spaltet nun auch diese Unentschlossenheit ist, wird sie doch noch durch folgenden Charakterzug einer andern Dame übertroffen: Eine Engländerin kam kürzlich zu dem bekannten Juwelier Fossin in Paris, um ein Halsgeschmeide für eine ihrer Nichten zu kaufen. Der Juwelenhändler legte ihr seine schönsten und kostbarsten Schmuckstücken vor, auch suchte ihr die Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände recht augenfällig zu machen. Die Engländerin war voller Bewunderung für die seltenen großen Perlen, die glänzenden Diamanten und die ausgezeichneten Gold-Arbeiten. Ihre Blicke können sich kaum trennen von der Pracht und der geschmackvollen Anordnung der Sachen. Endlich rief sie: «Ah, ich weiß ich was ich für schönen werde.....» «Diese Halsketten vielleicht, Madame?» — «Nein!» — «Diese Ohrgehänge?» — «Nein!» — «Dieses Armband?» — «Nein, ich werde sie in London einen Wagen kaufen.»

— Von der Narrheit der spanischen Jugend wird folgendes berichtet: «Die Ehrenstelle eines der großen Gerichtshof für die südlichen Hälfte Spaniens befindet sich auf der Plaza Navia (in Granada). Über dem Haupt-Eingang des Gebäudes befindet sich folgende Inschrift in großen gothenen Buchstaben: Aqui la verdad se niega. (Hier verleugnet man die Wahrheit.) In dem großen Gerichts-Saale ist ein Mensch abgebildet, der spitzenrad über wie die Spanier sich ausdrücken, «in unerschaffenen Leder» eingeredt und ein Bündel Akten unter dem Arme trägt. An seinen Mund sind folgende Worte gedruckt: «Ich, der den Prozeß gewonnen, habe nur noch das nackte Leben; wie mag es mit denjenigen stehen, der ihn verloren hat?»

(Homöopathen in Frankreich.) Um von den Wirkungen der Homöopathie einen Begriff zu geben, erzählt ein französisches Blatt (welches Aufsehen auch in Irland erregen könnte), daß ein Mensch, der am Bäuerlebenfieber (Delirium tremens) litt, durch ein Zehntelstropfel Gran Terpentin-Essenz vollkommen kurirt worden, und daß ein kurzsichtig angestellter homöopathischer Generalstab-Arzt die ganze für die französische Armee nöthige Arzenei in einer Tabakspfeife bei sich trage.

(Gute Lage.) Der «London-Advertiser» brachte neulich die Ankündigung eines zu verkaufenden Wirthshauses, und es wurde darin als vorzüglich zu empfehlende Eigenschaft des Hauses bemerkt, daß es sich in einer Nachbarschaft befinde, in welcher kein Advokat wohne.

— In Amerika ist ein Zeitungsschreiber, nämlich der Redakteur der «Nashville Gazette,» so schön, daß er, sobald er ausgeht, einen gewaltigen Prügel mit sich führen muß, um die Damen abzuwehren. — Anderswo brauchen Zeitungsschreiber die Prügel zu andern Zwecken.

(Liebhabertheater in Egypten.) Die mohamedanischen Potentaten gewinnen einzelne Erscheinungen der europäischen Civilisation immer mehr Geschmack ab. Der Sultan hatte bekanntlich große Neigung zu Kunstreitern, und zu Cairo in Egypten werden Liebhabertheater hart besucht. Neulich sind, wie einem Marseiller Blatte, dem Semaphore, aus Alexandria berichtet wird, in der genannten Stadt «die beiden Gegenstücke» ganz vortrefflich aufgeführt worden. Die Rolle des Gegenstücks, welches spielte kein geringerer Mann als der spanische Konsul Petrelli; er soll den Zuschauern Thränen entlockt haben, ob vor Lachen oder aus Rührung, finden wir nicht angegeben. Ein französischer Reisender, Entzückt de Salle (bekannt durch seine Geschichte Lallerrandt) war neulich aus Oberegypten gekommen, und hat unterwegs ein Vaudeville gedichtet, dem eine Lokalanekdote zum Grunde liegt. Ein Engländer nämlich war nach Egypten gereist, um den Ton, welchen die berühmte Memnonssäule bei Sonnenaufgang von sich gibt, zu hören. Sprichwort war hatten ein Morgen des Tages, als Zeit dazu sich einfand, einen Kaiserrenspieler hinter dem kolossalen Monumente verdeckt und Memnonia Gebr war genug entzückt, als er von der Memnonssäule plötzlich die Melodie des bekannten Liedes: «Marlborough zieht in den Krieg» vernahm. In Alexandria hielt es, der englischen Konsul hätte sich die Aufführung dieses Stückes verbeten.

Bunterlei.

— Der Sultan hat unlängst den Thronen seines Gemahl eine sehr angenehme Ueberraschung gemacht. Es ist bekannt, daß derselbe seit Kurzem ein enthusiastischer Musikliebhaber geworden ist, und daß er, trotz seiner kriegerischen Ideen für Russisch, Italienische, Donizettische und Meyerbeer'sche Kompositionen sehr eingenommen ist. Nachdem Mahmud seine Truppen bei eigener Fahne gehalten, ließ er sie in einem prächtig ausgebauten Saal kommen, und da führte ein langer Türke, welcher auf Kosten der ottomanischen Regierung nach Paris geschickt wurde, um sich in der Musik auszubilden, verschiedene Variationen und eine Sonate von Beethoven mit vieler Virtuosität auf, und erntete den stürmischsten Applaus der Versammlung, worunter sich auch mehrere Franzosen befanden. Das Piano wird bald in dem ottomanischen Reiche so populär werden, wie in dem übrigen Europa.

— Am 10. Juni ist die Lokomotive auf der Manchester-Bolton-Eisenbahn umgestürzt. Drei Ingenieur sind man mit verbrannten Beinen, den Heizmann unter dem Tender todt. Die Ursache des Unglücks war, daß man ein eisernes Gerüst, welches man früher bei der Eisenbahn auf dieser Strecke gebraucht hatte, zu entfernen vergessen, und dasselbe auf den Schienen lag, als die Lokomotive ankam.

Unfall.

Anton Guido Poly ist am 10. Juni in Prag plötzlich am Schlagfluß gestorben.

Diese Nachricht kam gestern dahier. Die gestrigen Leser werden sich bei Namens wohl erinnern; Poly hat erst vor Kurzem das «Odeonium fremder Aller Schriftsteller» in diesen Blättern. Er war kaum 30 Jahre alt, und besaß eine außerordentliche Vielseitigkeit in sämmtlichen Dialekten der neuern Sprachen; sein Werk irgend bekannten Autor, dem Name einst Autorn der Zeitgeist war ihm unbekannt. Er wußte wohl viele seine Aufsätze arbeiten, da alle Journale damit gefüllt waren; sie sind zum Theile noch gedruckte Bücher wahr, und unterhielten sich oft im Aufsätzen, als sie zeigen von Tantasie und Anschauungsgabe und schriftstellerischen Talente. — L. A.

Wien, gedruckt bei Leopold Grand, am Neuhaus, Landesgasse Nr. 220.

1839. Nro. 133.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 5. Juli. Jahrgang.

Gedankenſchnitzel aus meinem Papierkorbe.

Von Johann Langer.

In frühern Zeiten — ſagt der ſarkaſtiſche Maltitz ſehr treffend — ſtrebte jeder Künſtler, ſich ſo viel als möglich nur in einem, ſeinem Talente anpaſſenden, ſtreng und genau begrenzten Kreiſe zu bewegen, und darin das Höchſtmöglichſte zu leiſten; unſere Künſtler denken aber anders; z. B. viele Schauſpieler, die nicht allein jedes Rollenfach gleich gut zu ſpielen meinen, ſondern noch außerdem Theaterdichter, Überſetzer, Kritiker, Komponiſten, Maler und, weiß Gott! was noch Alles ſind, und ſein wollen. Daher kommt es denn, daß wir heutzutage in keinem Fache etwas Ganzes, Gediegenes aufzuweiſen haben. — Wer alles ſein will, iſt nichts. Die dichtenden Schauſpieler wie die komödienſpielenden Dichter ſind gleich ſchlecht. Es gehört mehr als ein Menſchenalter dazu, es nur in einer Kunſt ſo weit zu bringen, um ohne Erröthen ſagen zu können, man ſei ein Künſtler. — Viel Wahres, aber nicht ohne Ausnahme, wir wollen nur auf Raimund und Meſtroy hindeuten.

*

Victor Hugo — behauptet Heine in ſeiner »Abhandlung über Shakeſpeare« Mädchen und Frauen — iſt ein Genius erſter Größe, und bewunderungswürdig iſt ſein Flug und ſeine Schöpferkraft; er hat das Bild und hat das Wort; er iſt der größte Dichter Frankreichs; aber ſein Pegaſus hegt eine krankhafte Scheu vor den brauſenden Strömen der Gegenwart, und geht nicht gerne zur Tränke, wo das Tageslicht in den friſchen Fluten ſich abſpiegelt — vielmehr unter den Ruinen der Vergangenheit ſucht er, zu ſeiner Erlabung, jene verſchollenen Quellen, wo einſt das hohe Flügelroß des Shakeſpeare ſeinen unſterblichen Durſt gelöſcht hat. Iſt es nun, weil jene alten Quellen, halb verſchüttet und übermoost, ſeinem eigenen Trunk mehr bieten: genug, Victor Hugo's dramatiſche Gedichte enthalten mehr den trüben Moder als den belebenden Geiſt der altengliſchen Hippokrene, es fehlt ihnen die heitere Klarheit und die harmoniſche Geſundheit — und ich muß geſtehen, zuweilen erfaßt mich der ſchauerliche Gedanke, dieſer Victor Hugo ſei das Geſpenſt eines engliſchen Poeten, aus der Blütezeit der Eliſabeth, ein todter Dichter, der vorzeitlich dem Grabe entſtiegen, um in einem andern Lande und in einer andern Periode, wo er vor der Konkurrenz des großen Williams geſchützt, einige poſthume Werke zu ſchreiben. In der That, Victor Hugo mahnt mich an Lenz wie Marlow, Decker, Heiwod ꝛc. ꝛc. die in Sprache und Manier ihrem großen Zeitgenoſſen ſo ähnlich waren, und nur ſeinen Tiefblick und Schönheitsſinn, ſeine fruchtbare und lächelnde Grazie, ſeine offenbarende Naturſendung entbehren — und ach! zu den Mängeln eines Marlow's, Decker's und Heiwod's geſellt ſich bei Victor Hugo noch das ſchlimmſte Entbehrniß: es fehlt ihm das Leben. Jene litten an hochender Überfülle, an wildeſter Vollblütigkeit, und ihr poetiſches Schaffen war geſchriebenes Athmen, Jauchzen und Schluchzen; aber Victor Hugo, bei aller Verehrung, die ich ihm zolle, ich muß es geſtehen, hat etwas Verſtorbenes, Unheimliches, Spuckhaftes, etwas grabentſtiegen Wampyriſches. — Er weckt nicht die Begeiſterung in unſern Herzen, ſondern er ſaugt ſie heraus. — Er verſöhnt nicht unſere Gefühle durch poetiſche Verklärung, ſondern er erſchreckt ſie durch widerwärtiges Zerrbild. — Er ſelbſt an Tod und Häßlichkeit. — Sehr wahr und treffend, und doch hätte ihn Heine für den erſten Dichter Frankreichs? In welchem Preiſe ſteht bei ihm die übrige franzöſiſche Literatur? —

*

Als Zeno die Nachricht von einem Schiffbruche erhielt, durch den all ſeine Habe in's Meer verſunken ſei, ſagte er nichts weiter als: »Das Schickſal will, daß ich ungehindert philoſophire.« Der Mann hatte die rechte Höhe für einen Börſenſpekulanten!

*

Die Meinung über die Zeit des erſten Gebrauches der Wechſelbriefe, ſo wie über deren Erfinder, iſt ſehr getheilt. Einige franzöſiſche Schriftſteller ſchreiben ſolche den aus Frankreich unter Dagobert (630), dann unter Philipp Auguſt (1181) und unter Philipp dem Langen (1316) vertriebenen Juden zu, die, nachdem ſie ſich nach der Lombardie begaben, mittelſt kurz gefaßter Briefe, welche ſie den nach Frankreich reiſenden Fremden und Kaufleuten mitgaben, ihr dort bei ihren Freunden zurückgelaſſenes Vermögen an ſich zogen.

*

Plano Carpini ſendet im Kraft von Breten, die in den nördlichen Ländern wohnen und wegen der Kleinheit ihres Mundes und Magens bloß vom Dufte der Speiſen leben. —

*

Die Bewohner von Strasburg hatten im Theater gepreßt, um nur Abends einen geſicherten Platz zu haben, die Künſte des gefeierten Hühnerſpielers Kunſt bewundern zu können. — O närriſche Leute, o komiſche Welt!

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Sillesius.

(Fortsetzung.)

Wem sind von früheren Wasserpartien her die Unbequemlichkeiten, Beschwerden, ja wirklichen Gefahren einer gewöhnlichen Schiffahrt nicht noch in lebhafter Erinnerung? — Nahmen wir als Mit-Passagiere nur ein bescheidenes Plätzchen in Anspruch, so wurden wir in Rang und Ansehen jedem Waarenballen, ja jedem Frachtsack nachgesetzt; wir konnten kaum das entlegenste Winkelchen einnehmen, ohne von dem rohen Schiffsvolke, das hier den Tirannen spielt, in jedem Augenblicke vertrieben und an hergeworfen zu werden; wir fanden für Hunger und Durst keine Labung, gegen Sonnenglut, Stürme und Wetterregen kein Obdach, und endlich, wenn bei rabenschwarzer Nacht an irgend einem unwirthbaren Ufer angelegt wurde, nicht einmal jenes nothdürftigste Nachtlager, wie es dem abgehärteten Hirtenjungen auf den höchsten Hochalpen unter einem vorspringenden Felsen auf isländischem Moose bereitet ist. Nahmen wir aber ein Fahrzeug auf eigene Rechnung, so hatten wir — nebst den meisten der aufgezählten Unannehmlichkeiten — noch die Last einer ungeheuren Bezahlung. Wie ganz anders jetzt auf den Dampfschiffen! Um mäßigen Preis sehen wir uns, nach eigener Auswahl des 1. oder 2. Platzes, in eleganter oder wenigstens anständiger Gesellschaft, oben so bequem als geschützt untergebracht. Still, fast unmerklich, und dabei mit Vogelschnelle, geht die Weiterbeförderung von Statten, denn es sind nicht etwa schwache Menschenkräfte oder ärmliche Segelhelfe, es ist eine wahrhaft dämonische Gewalt, die uns weiter schafft. Für alle Bedürfnisse der Nothwendigkeit, der Bequemlichkeit ist im reichsten Maße gesorgt, der Passagier ist hier Herr und die Fracht Nebensache. Die Elemente mögen sich entgegen dämmen, das Riesenkind der neuen Zeit, der Dampf, in der Wiege schon ein Herkules, schiebt sie spottend bei Seite, besiegt geschickt seinen mächtigen Gegner, wie der rüstige Reiter seinen schaumbedeckten, wilden Renner, — und so geht immer zur festgesetzten Minute der Schiff an seinem Bestimmungsorte ein. — Wie waren ein sehr gemischtes Publikum und wanderten nach sehr verschiedenen Richtungen. Schweizer, die über die Breite des Sees nach dem schönen Kanton St. Gallen zurückgehen, Deutsche, die über das Badner'sche Land nach dem freundlichen Würtemberg zu wandern, Franzosen und Engländer endlich, die, gleich mir, von hier aus über weitere Weltsheit nach den Wundern der herrlichen Schweiz und Italiens in der Richtung gegen Schaffhausen und Zürich fortfahren wollten, bildeten die Elite; die Masse bestand aus Land- und Gewerbsleuten, die nach den verschiedenen Ufern des Sees ihren Geschäften entgegen steuerten. Auf dieser flotten Basis beruht die Dampfschiffahrt auf dem Bodensee, welche nun bald 7 Jahrzeuge beschäftigen wird; es ist die billigste und auch wegen Zeitersparung praktikabelste Reisegelegenheit, welche die in dem mannichfachen Verkehre stehenden betriebsamen und wohlhabenden Bewohner der See-Ufer und selbst der entferntern Gegenden der hier zusammenstoßenden verschiedenen Staaten in Verbindung setzt. Es fehlte hier eben so wenig an interessanten Männern, als an schönen Frauen und Jelusien, und wie in der großen, wunderherrlichen Natur draußen, herrschte auch in unserer kleinen beschränkten Welt die größte Abwechslung — von jenem ernsten stummen Engländer an, der dicht am Schiffshandel seine Landkarte ausbreitete, seinen Dolond festschnallte und seinen Posten bis zum Anlanden nicht mehr verließ, bis zu jenem beweglichen Franzosen, der mit seiner ergiebigen Begleiterin in jeder Minute den Platz wechselte und dabei in jeder Minute mehr sprach als der Dritte während des ganzen Tages.

Das Riesenroß (ich meine den Dampfkessel) wurde lebendig, schnaubte, dampfte und stunken sprühten aus seinen porigen nach oben gekehrten Nüstern; noch ein Zeichen, und wir flogen mit Vogelschnelle nach der Breite des Sees in der Richtung gegen St. Gallen hin.

Bald lag Lindau weit hinter uns, und allmälig der Mitte des Sees zueilend, sahen wir ein wahrhaft wundervolles Panorama sich um uns entfalten. In Südosten traten die weißen Kalkfelsen Vorarlbergs in blendender Nähe hervor, und das Städtchen Bregenz, malerisch zu ihren Füßen hingeschmiegt. Ihnen zur Seite eröffnet sich in Süden das majestätische Rheinthal, mit den schneebedeckten Riesen Hohen-Ghätionst im Hintergrunde geschlossen, und von dem jugendlich daherbrausenden Alpenstrome durchrauscht, der mit grünlichen Wogen in das tiefe enge Seebett stürzt, und dessen ganze Länge über 10 Stunden weit bis Stein durchspähend, wie ein konsequenter Mann auf der Wanderung durch eine mit seinem Dichten und Streben kontrastirende Welt, immer seine eigenthümliche Färbung und Strömung behauptet. Hieran schließen sich gegen Westen die mannigfaltig gestalteten und bebauten Hügelufer des Kantons St. Gallen, mit vielen freundlichen Ortschaften am tiefen Ufer und hoch darüber hinauf mit dem buntesten Gewühle von Matten und Obstwäldern, von mächtigen Schlössern, Burgen, Land- und Lusthäusern und Hütten überstreut, über welche die Alpenkette des hohen Säntis und der Kurfirsten im Kanton Appenzell, ja noch der Vorsprung einiger Rettergeschrieen sogar der hohe Glärnisch im Kanton Glarus daherschaut. In Nordwesten dehnt sich der See zum Meere aus, und die dunklen deutschen Waldhügel im Hintergrunde, mit den blendenden Kalkmassen des Bregenzer Waldes zur Linken seltsam kontrastirend, vollendeten das in seiner Art einzige Rundgemälde. Doch wo reichen hier Worte hin, das wundervolle Leben zu schildern, vor dessen Fülle und Allgewalt selbst der ihnen so sehr überlegene Pinsel und Grabstichel erlahmt! — Welche ganz originelle Sage dieses herrlichen Wasserspiegels, aus dessen Mittelpunkte, in weithingezogenen Radien über die sieben deutschen Gauen sich hinstreckend, die Gränzen von Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden und der Kantone Thurgau und St. Gallen zusammentreffen! Ueberaus mannigfaltig und überraschend ist die wechselnde Kolorirung des Sees, jetzt dem blaudunklen Meere ähnlich an tiefen Stellen und bei wolkenumschatteten Himmel, dann wieder durch die verschiedenen Nüancirungen fast bis in die Milchweiße der Gletscherfelder in der Nähe ihres Ursprungs übergehend, im Ganzen aber an seiner charakteristischen Farbe, einem ernsten, schlichten Lichtgrün, festhaltend.

(Fortsetzung folgt.)

Unter-Blumen.

Ging' ich jüngsthin durch im Grünen,
Klangs rauscht von Palm und Kanne,
Schaut mir Alles doppelt herrlich,
Daß mir da mein Bild erscheint.

Doppelt herrlich all' die Bäume,
Stern und Berge, Dorf und Hain,
Und der Himmel und die Bäume,
Wolkenzug und Sonnenschein.

Und mir ist so wohl, als säh
Wieder ich als Kind im Grün,
Ei, woher dieß Lustempfinden
Und dieß wonnige Erglüh'n?

Und ich denk' an dieß und jenes,
Was mir fern und was mir nah,
Was ich Düsters oft so heiter,
Heiters oft so düster sah.

Und so denke ich und blicke
Durch die Blumen dufterfüllt,
Sieh', da ist mit einemmale
Das Geheimniß mir enthüllt.

Ja, nun weiß ich was im Innern
All' die Lust herauf mir rief:
Sah ich doch die Erde wieder
In der Kindheit Perspektiv.

Johann N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Alfred.« Komische Oper in 1 Akt von Gerlde, Musik von Auber.

Gerlde und Auber haben dieses Werkes zusammen gearbeitet, und zwar Beide Gutes und Mittelmäßiges, auch wieder bald Vorgefloss miteinander hervorgebracht. Sie thäten auch sehr Recht, ihr Bündniß nicht aufzulösen, so lange ihr Produktionstrieb nicht erlischt. Es ist etwa Uebereinstimmung in dem Talente Beider, was sonst zwischen seinem andern Dramenschöpfer und Komponisten des jetzigen Frankreichs. Leicht, fertig, pikant wie der Wein in der Erfindung seiner Brüder, ist es der Andere in seiner Musik; daß dem Tonkünstler, der auch das weitere Feld hat, und den Tertverfasser nicht nur Vieles überflüssig kann, sondern auch soll, anmerkbar sein kann, liegt in der Natur der Sache. Daß Gerlde's Texte zur Erhebung und Erhaltung Auberscher Opern, wenigstens in Frankreich Vieles beitragen, ist wohl bekannt, weil daselbst auch Guiet und Text einer Oper viel mehr beachtet wird, als bei uns in Deutschland, wo wir dem Texte nur einen halben Blick zuwenden und nicht genug erwägend, wie sehr ein guter Text auch auf Erfindung einer guten Musik einfließt. Die Franzosen nehmen es ferstich hierin so leicht. Die Kompositionen der Jüngern in den neuesten französischen Opern sind kaum vielmehr als Einfabrikirungen von leichten Gesängen in ein Instrument, was dem Vaudeville sehr nahe kommt, daher diese Werke auch in Deutschland niemals solcher Gunst sich erfreuen werden als in Frankreich.

Auber ist sehr produktiv. Freilich noch immer nichts, wie es italienische Maestri sein können, aber dennoch sehr thätig. In den letzteren sechs Jahren, während welchen er ausschließlich für die Opera-Comique schreibt, hat er sieben Opern geliefert, worunter auch diese seine: »Alfred.« Sie kam nach seiner »Fiesco von Eq.« vor ungefähr fünf Jahren, und wurde in Paris mit vielem Beifalle aufgenommen. Der Text, dessen Plane und freilich nicht ganz klar waren, — ob der Urheberin oder ob der Vorsteher durch darein tragen, vermag ich nicht zu bestimmen — scheint, so viel aus dem Verständlichgewordenen zu entnehmen, einer der leichteren Sorten. Selbst mit den Remmiscenzen, deren die Musik dieses kleinen Werkes mehrere an »Des Diavolo,« die »Stumme« machen. Herold's: »Zampa,« dessen »Zampa« hat, sind sie sich weit nach. Herold's: »Zampa,« dessen »Zampa« hat, sind sie sich weit nach.

Gerlde's: »Zampa,« dessen »Zampa« hat, sind sie sich weit nach.

Und ich eher in fröhiger Stunde ein Gebäude, und will es auch halten. Freundliches, dauerndes, anmuthiges Rokann, wenn ich nächstens wieder in deine Mitte komme, so will ich mich freuen, an deinem Badhause und deine Mitte komme, so will ich mich freuen, an deinem Badhause und deine Mitte komme, so will ich mich freuen, an deinem Badhause und

1839. Nro. 134.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 6. Juli. Jahrgang.

Pittoreske Briefe aus meiner Reise nach Konstantinopel.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Eisenstadt.

Ich wußte im Voraus, daß ich mich in Eisenstadt sehr gut unterhalten werde; denn vor dem Orte begegnete uns auf der rechten Seite eine Heerde Schafe unter persönlicher Leitung ihres Schafhirten und unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters mit der Leitglocke; und es ist eine anerkannte Sache: »Schafe auf der rechten Seite bedeuten Freude, Vergnügen.« Nach dieser Wahrheit, war es voraus zu sehen, daß mir sowohl als auch die Schafe einem Vergnügen entgegen gingen. Und so war es! Kaum angekommen traten wir uns rasiren. Nun aber gehört das Rasiren auf der Reise zu den außerordentlichen Annehmlichkeiten; besonders wenn man eine breite Nase hat, und der Rasirende nicht weiß, wie er diesen Gesichts-Stock anfassen soll, um dasselbe zu dirigiren.

Ich habe mir für solche Fälle, wo man sich auf dem Lande rasiren lassen muß, eine eigene, kompakte und energische Rede an den Barbier Kerenzyert, die ich ihm, bevor er Hand an's Werk und Werk an mich legt, mit großer Erbauung vordeklamire. Sie lautet wie folgt:

»Edler Mann! Unbekannter Genius mit dem umgekehrten Messer! Todes-Engel der Bärte mit der gefährlichen Sense! Hochgeschätzter Barbier!

Ich habe Sie zu mir beschieden, um Ihnen einen Beweis von meinem natürlichen Vertrauen zu geben, welches in jeder edlen Menschenbrust zu seinem Mitmenschen wohnt: Sie sollen mich rasiren! Gewiß erfordert es die unbedingteste Hingebung an ein nahestehendes Wesen, sich von ihm rasiren zu lassen. Das ist es ja eben, warum die Frauenzimmer uns meinen Beweis von allesumschließenden Zutrauen geben können, weil sie keinen Bart haben, und sich von uns nicht rasiren lassen können.

Der Mensch ist früher Mensch als Schriftkleber, der Mensch ist früher Mensch als Barbier, also nicht als Schriftkleber zum Barbier, sondern als Naturmensch zum Naturmenschen spreche ich zu Ihnen: Sie sollen mich rasiren!

Es gibt Menschen aus dem Geschlechte der zurückkehrenden Zeitwörter, diese sagen: mich liebe mich selbst, ich habe mir selbst, ich rasire mich selbst!

Zu diesen Menschen, welche die Natur als Distelköpfe in das reine Feld der Mensch- und Barbier-Natur setzt, gehöre ich durchaus nicht! Ich rasire mich selbst nicht! Ich seife mich bloß selbst ein!

Ich gehöre zu jenen Menschen, welche sagen: »Gebe Gott, was Gottes ist, und dem Barbier, was des Barbiers ist!«

Sie sehen also, daß ich einer der am leichtesten zu Rasirenden bin, also fassen Sie Muth und Messer zusammen, und saugen Sie an!

Nur noch einige Bemerkungen, mein Schlachtengott und Bartherd!

Es gehört zu den Regeln der feinen Welt und des geselligen Lebens, daß man seine Besuche nicht zu lange ausdehnt, ich bitte Sie also, Ihren Besuch auf meinem Angesichte zu keinem Winterquartier auszudehnen! Dabei mache ich die biographische Notiz, daß ich kein Freund von Scharren, Kratzen, Reißen, Schinden, Schneiden, Schaufeln, Graben, Harken, und ähnlichen Hautkultur-Beförderungen bin, wenn sie auf meinem Gesicht manövrirt werden sollen.

An meinem Schnurbart bitte ich Sie kein Haar zu krümmen, denn, wenn die Vorsehung Einem am Munde ersetzt, was sie am Kopf vernachlässigt, so soll keine fremde Barbier- und Schicksals-Hand sich in diese Bilanz-Rechnung der haarkreidenden Natur mischen!

Noch Eins! Auf der rechten Wange, mein hochgeehrter Herr! habe ich einen kleinen, das ist das Erbtheil meines Fleischers von einer Großtante, welche eine ähnliche Binse hatte, sich aber nicht rasiren ließ, und die mir, als sie die Augen zu und den Geldkasten aufschloß, nichts zum Andenken hinterließ, als diese ihre leibliche Binse. Gehen Sie nicht mit ihr, mit der Binse nämlich, ins Gericht. Dieses Binsen-Gericht könnte mein Blut kosten!

Übrigens bitte ich Sie auch mit der Handhabung meiner Nase etwas vorsichtig und zart umzugehen, sicht auf dieser Brustfeldser-Linie nicht gar zu derum zu machen, und sieher eine halbe Meile Umweg um sie herum nicht zu sparen, um sich mit ihr nur in kein Hornwerk und Verirrnes einzulassen!

Und somit, in's Himmelsnamen, fangen Sie an! Die Götter donnern rechts und die heiligen Hähne picken begierig das Futter, die Opferzeit ist günstig!

Herr Barbier, in Ihre Hand empfehl' ich meinen Bart. Hier ist ein silbernes Zehnkreuzerstückel, für den Fall, daß ich mich

verbluten sollte. Meine Verfügung sei so einfach als möglich, auf meinen Leichenstein setze man nichts als:

»Hier unter diesem Stein liegt Saphir,
Und wartet auf einen bessern Barbier!«

Und somit Punktum, Seife drauf!«

Zu meiner Freude, zur Steuer der Wahrheit und zur vollen Anerkennung des gerechten Verdienstes muß ich gestehen, daß der Barbier zu Eisenstadt ein ganzer Mann in seinem Fach ist, ich wurde selten so gut, so schnell, so fein rasirt! Ja, der Barbier von Eisenstadt machte mir mehr Vergnügen, als der letzte »Barbier von Sevilla!«

Gleich nachdem ich und mein Reisegefährte rasirt waren, wovon wir uns in die Straßen Eisenstadt's.

(Fortsetzung folgt.)

Rosen-Wildlinge.

(Blumenlied, als Parodie der Nachahmer der wilden Rosen.)

Saphir's »Rosen ha'n gefallen,
Und es preßt und treibt und drängt
Meinen Genius, wilde Rosen
Auch zu machen, die da schallen.

Hab' ich auch kein hohles Liedchen,
Will mir Gin's erdichten schnell,
Roßig, rund und voller Gräßchen,
Ist so schwer nicht, meiner Seel!

Und Gedanke, Wort und Metrum
Sollen mich nicht sehr bemgen,
Dient mir Liedchen nur als Nagel,
Meine Lieder d'ran zu hängen. —

Ja! Terzinen und Tenzonen
Möcht' ich um die Schläf' ihr winden,
Bombenmörser und Kanonen
Ach! zu ihrem Bob verbinden.

Alle lyrischen Boschchen,
Humoristen wollte Rosen,
Möcht' ich unverblümt plündern,
Um um Sie herumzukosen.

Und sie ist so gut, die Holde,
Stillend meines Herzens Sehnen,
Und wo nehm' ich d'rum Gedanken
Her zu Schmerzen und zu Thränen? —

Halt! da fällt mir ein, es ziemt sich
Doch ein Weltschmerz durch mein Leben:
Reulich wußt' ich meinen Wesens
Bessre-Hälfte weinerlichten! —

Reulich wußt' ich fünfzehn Gulden,
Dreißig Kreuzer Münz entrichten,
Als ich war auf's Land gefahren,
Für die Thurne dort zu dichten,

Hab' noch Manches sonst verloren,
Mein Genie auch unter Andern,
Wenn ich's nicht zu Haus gelassen,
Ach, wohmir! das kommt vom Wandern!

Ja, das sind die bittern Leiden,
Ja, das ist des Schmerzes Tosen,
Ja, das sind die scharfen Dornen
Meiner wilden, wilden Rosen!!

Ha! wie leicht die Verse tanzen!
Götter, welch ein fixirab Treiben!
Ja, ich fühl's, ich werd' um ganzen
Riß Papier unsterblich schreiben.

— g — r.

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Sieglitz.

(Fortsetzung.)

Von den geschilderten Eindrücken auf allen Seiten in Anspruch genommen, sind wir nur allzu rasch in den Hafen des städtlichen St. Gallen'schen Städtchens Rorschach angelangt, dessen modernes, polizeiähnliches Kornhaus und ansehnliches Lagerhaus am Gestade schon lange vorher, wie wir uns allmälig näherten, unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. Fürwahr! ein herrliches Landschaftsgemälde, Freundlicher kann die schöne Schweiz bei ihrer ersten Erscheinung uns nirgends begrüßen. Im Rücken des städtlichen Städtchens der malerische Rorschachberg, auf jeder Spanne Grundes ein idyllisches Bild darbietend, und von Häusern und Schlössern überdeckt. Zur Linken, über das durch die schweizerischen Freiheitskriege unsterblich gewordene Dorf Wolfshagen und seinem Hintergrunde den appenzellischen Säntis. — Ganz in der Nähe des rührigen Fleckens das Dörfchen Goldach, mit schmucker Kirche und spitzigem Thurme, und einem Obstwalde hervorlugend. Hier wird gelandet und eine kleine Viertelstunde verweilt, um Reisende und Waarenballen abzuladen und neue einzunehmen. Unsere Gesellschaft regenerirt sich; mit Bedauern sehen wir manchen interessanten Mann, manches schöne Mädchen aussteigen, aber für Alles im Leben gibt's ja am Ende Ersatz, und so sind und die neuen Ankömmlinge doppelt willkommen. Das Gestade wimmelt von neugierigen Menschen, wovon belebte Staffage zu dem unvergleichlichen Landschaftsbilde. Wir benützen den ruhigen Moment, um hier zurück schweizerischen Boden zu betreten, und in dem freundlichen Seebädchen ein paar hundert Schritte umherzuwandeln; aber ja nicht zu weit entfernt und das Dampfschiff immer im Auge und in scharfer Nähe behalten! denn Alles, auch das Unwesentlichste von Passagieren und Waaren, geht — wie es der moderne Zeitgeist überhaupt mit sich bringt — mit rapider Schnelle vor sich, und auf einen verspäteten Fremden wird natürlich keine Rücksicht genommen.

Wir setzen unsere Lustfahrt fort, sowohl mit unserer Gesellschaft, als auch in ganz veränderter Richtung, denn statt gegen Süden nach der Breite, wenden wir uns jetzt gegen Westen nach der Länge des Sees, in der Richtung nach unserer Nachstation Constanz, dessen stattliche Thürme und jedoch hervorspringenden Gartenufer des Cantons Thurgau verdecken. Durch diese veränderte Richtung und die mehr gegen Abend sich neigende Tageszeit erhält natürlich die äußere Scenerie einen ganz andern Charakter; der Mitte des Wasserspiegels entrückt und fortan näher an den Schweizer Ufern fortschiffend, verlieren wir zwar den früheren merkwürdigen Eindruck, aber keineswegs zum Nachtheile der reizenden Landschaft, die, besonders auf der schweizerischen Seite, bis Constanz ein, allmälig aus dem Charakter majestätischer Alpenpracht in den vollendeter idyllischer Anmuth übergeht.

Wir steuern an dem hübschen Dörfchen Horn vorüber nach der, auf einem malerischen Landvorsprunge mit ihren altergrauen Mauern und Thürmen, unter sogenannten Freudenbäumen daherschauenden Stadt Arbon, einer der ältesten Ansiedelungen am See, den Römerzügen ihren Ursprung verdankend, und schon damals wegen ihrer gottlichen Lage und fruchtbaren obstreichen Umgebung Arbor Felix genannt. Hier wird nicht gelandet, sondern nur in geringer Entfernung am Ufer auf dem Schiffe gehalten, worauf mit musterhafter Pünktlichkeit und Schnelle ein Kahn die neuen Passagiere und Frachten überbringt und die fortzuschaffenden aufnimmt. Dasselbe geschah, als wir mit etwa kleine halbe Stunde später, am Schlosse Luxburg vorüber, der Ortschaft Romanshorn näherten, die mit ihrem

modernen Schlößchen, ihren von Reben umsponnenen niedlichen Häusern, besonders aber mit ihrem, von einem frischgrünen Weinhügel, dem wunderfreundlich in den See hinauslugenden netten Kirchlein, einen unvergeßlich schönen Eindruck macht. Zwischen Arbon und Romanshorn bildet der See eine überaus liebliche Bucht, und einen der schönsten Aussichtspunkte in unserem ganzen deutschen Meere, um so herrlicher, als auf diesem Standpunkte die Hochalpen St. Gallens und Appenzells, scheinbar in unmittelbarer Verbindung mit dem Bregenzerwalde im fernen Südosten, einen in der Abendsonne wahrhaft zauberhaft glänzenden Riesenwall, um die idyllischen Scenen in der Tiefe bilden. Hier steht die Erhabenheit der Seelandschaft mit ihrer Schönheit im vollendeten Bunde, um der letzteren, sanfteren Schwester allmählig den Platz zu räumen, und sich in die Einsamkeit des südlichen Alpenlandes zurückzuziehen. Wir vergessen sie auch gern über dem Anblicke des wunderherrlichen Thurgau, das uns zur Linken seine von Fruchtbarkeit strotzenden Reben- und Weinhügel, das Getreide-Ebenen, von hochstämmigen, fruchtgebeugten Obstbäumen überschattet, wie ein unabsehbarer Garten an Kultur und Segensfülle, am schön gehobenen Strande dahingestreckt und stellenweise einen weiten Einblick gewährt in ein wahres Eden, das einmal gesehen, und gewiß unvergeßlich ist. Mehrere stattliche Ortschaften und unzählige einzelne Landhäuser erinnern uns, daß in diesem Garten Gottes auch glückliche Menschen in gedrängter Masse beisammen wohnen. — Plötzlich zieht die grosartig untergehende Sonne unseren Blick nach Westen, und siehe! das Ziel unserer heutigen Fahrt liegt in der geringen Entfernung von einer kleinen halben Stunde ganz deutlich vor uns, — das schöngelegene Constanz friedlich wehmüthig daherglänzend im doppelten Strahle der funkelnden Himmelskönigin, und der Erinnerung an fernerglänzende Größe, deren Schattengebilde in den aufqualmenden, abendgeröthenten Seenebeln, wie eine Fata Morgana vor uns emporzutauchen scheint. — Wie Erinnerungssäulen einer längst zu Grabe gegangenen Zeit, schauen über die modernen Dächer der spitzige Stadt- und der breite, stumpfe Domthurm herüber, letzterer vielleicht mit dereinden frommen Glockenstimme, die vor mehr als 600 Jahren die Kirchweihe zusammenrief, zur Andacht und zum Lebensrathe mahnend. — Die von einem lebhaften Abendhauche aufgeregten kleinen Wellen, haben ein blaudunkles, meerähnliches Colorit angenommen; die scheidenden Sonnenstrahlen ziehen darüber einen breiten Verklärungsschein aus Gelb, Roth und Violett gemengt, und in letztere Farbe immer mehr übergehend, in endlose Ferne hin über die gegenseitigen Abdeilormen des Bregenzer-Waldes hinüber, über welchen vielleicht der Mond so eben seine silberne Leuchte aufsteckt und den Reigen der stillen Nacht in Osten eröffnet, während den scheidenden Tage in Westen hinter Constanz das müde Auge zufällt. Die nahen Schweizerufer auf der linken Seite, locken aber durch Reiz und Mannigfaltigkeit unsere Blicke bald wieder an sich, besonders die stattlichen Klostergebäude Kreuzlingen und Münsterlingen, an denen wir, von anderen Scenen gefesselt, fast schon so vorüber gefloge wären. Unterdessen ist Constanz und unser Ziel noch ganz nahe herangerückt. — Noch wenige Augenblicke, und wir haben gelandet und sehen unser Gepäcke durch die dichten Scharen neugieriger Abendspaziergänger nach dem Zollhaus, wo man jedoch unschuldige, leichtbekleidete Zuschreiende nicht lange aufzuhalten pflegt, — sodann aber nach irgend einem der trefflich bestellten Gasthöfe gebracht — etwa nach dem Hechten, einem der besten Gasthöfe der civilisirten Welt, wo wir unmöglich an der eleganten Table d'hôte Labung und Zerstreuung oder sogleich in einem der bequemsten Schlafzimmer erwünschte Nachtruhe suchen mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Münchner Salon.

Am 22. v. M. fand endlich die durch den Abgang der Demoiselle von Hasselt bisher verzögerte Wiedereröffnung der Oper: »Alidor« von Kapellmeister Lachner Statt. Mit wahrem Vergnügen kann ich Ihnen die Befriedigung meines Strebens, in dem humoristen Nr. 70 ausgesprochenen Verlangen zu melden. Sechszehnjähriger Beifall strömte sich bei allen Gesangs-Nummern auch diesmal aus, und endete mit Hervorrufen Lachners.

Lachner hat seinen in der Musikwelt schon anerkannten Ruf, nun auch im Theache der Oper bewährt, und so den Triumph als vollendeter Komponist gefeiert. Erst diese zweimalige Aufführung ließ die Gediegenheit und Tiefe dieses Meisterwerkes uns vollständig auffassen, welches originell, ohne seine Gelehrsamkeit und überladene Instrumentirung, ohne bizarrer Süßlichkeit, dennoch als edles, großartiges Tongemälde entspricht. Laien und Kunstrichter sind in diesem Urtheile einig"). — Die Darstellung war vollendet zu nennen, und Dem. Hartmann, welche die Partie der Don Hasselt übernahm, war eifrig bemüht, in dieser Rolle den wohl empfindlichen Beifall jener uns so lieb gewonnenen Sängerin für den Augenblick zu ersetzen.

Unbefriedigt ist übrigens leider die Scene einer Prima Donna. Dem. Wirk, durch die wie zuvor Demoiselle Leichen »Liebestrank« zu hören erbeten, kann immer für eine brauchbare Kraft gelten; möge sie aber uns in mit hohen Sopranpartien versehenen, zu denen ihre Stimme nicht hinreicht, und wegen sie durch angestrengte Kehlenton ein häufiges Distoniren nicht zu beden vermag. Da wir übrigens gerecht sein wollen, so können wir die laute Stimme, die sich gegen diese Sängerin bereits hier geäußert hat, und welche, wenn wir richtig urtheilen, vorzugsweise den Zuhörer-Instrumenten gelten mag, weder sie vom Theater der Dad. Birch zu gelangen, nicht billigen.

Herbst Aufsehen erregt das Gastspiel des Tenoristen Tichatschek aus Dresden, dessen wundervolle Stimme und so manche Rolle vergessen machte, in die uns gelüstige Artisten und beliebige Novitäten soll einiger Zeit versetzten. Er gab unter andern zweimal den Masaniello, in jeder Beziehung mit wahrer Virtuosität, und ich trage nicht Bedenken, auszusprechen, daß Tichatschek in dieser Rolle zur Zeit von keinem anderen deutschen Tenoristen erreicht wird.

Ein sehr und neues Lustspiel im »Aten: »die Hofdame« von dem Verfasser von »Komm her«, »Alibi« und »Ein Stündchen«, welches vorigen Tage vorher mehrere Lokalblätter von Hamburg, Berlin, Wien, Dresden interessante Briefe über die Hofdame gebrachten. Da nun diese phantastisch in Farben dekorirenden Kobolde ohne Handlung und Intrigue, ohne günstige Aufnahme finden konnte, und einige Verstellungsmanen an einander mit ebenso ehrgeiz kaum hingestellt wurden, so fand unsere Tagesliteratur sich gegen eine Wiederholung aufzutreten wagte; so sag ein Artikel in den »Theaterzeitungen von Elsholz, betitelt: »das deutsche Theaterunwesen gewaltig gegen den mangelhaften Gang der Gesetze, gegen den Nachsichtenschlaf zu Felde, welche Vogelscheuche der dramatischen Literatur den angeborenen Takt und das unabhängige Urtheil des Publikums nur verwirren, haben auch der Lärmende Beifall ohne Rücksicht auf den innern Gehalt mit Mehrheit als Maßstab gelte, und über das Schicksal eines Stückes entscheide.

Möge der Verfasser des obigen Spruches denken: »wen gespalt von dem und die Uebersetzung nehmen, daß dem Kritiker Dreistes mehr gelehrsamkeit wird, von dem eine Oberkellnerinne zwar gastierten Dame, und aller Bundesländer Beifall spendet. Da sie Götter gelitten haben, so können Sie selbst die Hofdame, und werden damit einverstanden: »Kritik Hofdame ohne Götter!«

Einer lang verdienste alte Jungfer, und ein darber Estabrand-Chirurg — Beide sind französischen Gebiete entsprossen — zwei höchst Bedauern, verbinden ihr Glück nicht ohne Glück, und Mlle. Bernard und der Estabrand-Chirurg quartieren sich nun wohl ein, und führen zusammen eine mauage de garçon. Zählt man hierzu noch Dieu ma défende »Verlobung in Sent,« so haben sie die ganze Repertoire-Novität, wobei wahrlich mit Ehre zu sagen ist: »Welche Bretter spricht auf jenem Bette!«

Berliner Salon.

Der Sommer ist von der Thür, die Rose-mode läßt sich zur Rose, in alle vor Wonne verblüht sie die Sinne des Vortheer-Publikums und die Besuchsdrosseln beziehen wenigstens zum Sommervergnügen so schnell sie können. Das Theater stehen lau, und es beginnt das Anlagenwandeln, zum das Publikum angezogen. Daß dort in längster Zeit nicht der Fall war, so daß nicht sein konnte, weil geschlossen, wenn nur die Menge der temporär zum Gastiren Mitglieder das Bühne durchschlenderte. — Nott ist Hymt, Mutz zur Wasserkur nach Gastenberg, Seen gegenwärtig in Berlin, Dorrient zu

*) Anmerkung der Redaktion.
Aber zweifeln nicht, daß diese Oper von den und durch seine Symphonien und Kompositionen bekannten, so wie als früherer Kapellmeister des Karnthnerthor-Theaters hoch geworbenen Lachner, auch hier zur Aufführung gelangen wird.

Paris, und Frl. v. Faßmann in Düsseldorf. Fräulein Ch. v. Hagn läßt in Frankfurt ihren Reigen haltungen, macht dann einen kleinen Ausflug nach Hamburg, später nach Frankfurt a. M., und wir werden sie erst gastiren — um ein Jahr, reich — an Erfahrung, schön — nach Ihm Gründen, immer aber als liebenswürdige Künstlerin wiedersehen. — Von dem sehr ärmlichen Repertoire hebe ich Folgendes hervor: Ein Benefice für Mlle. Wagon! — Ja, so, es ist nichts Anders: Ein Benefice für diese reizende Soubrette, und wofür? — — — — — — das ist unser Geheimniß. Es gibt doch Wirklich viel Philister in der Welt. — Sie schüttelten den Kopf und grübelten und fragten und wußten und thaten Alles, um genau zu erfahren: Warum eine Benefice für diese Tänzerin?? — Uebrigens sollen auch Andere den Kopf geschüttelt haben, — aber das ist auch nicht anders möglich: Viel Köpfe, viel Sinne. Es gab drei Gänge: Französisches Theater, Ballet und Oper. Mehr kann man nicht verlangen. — Beilaufig bemerkt, ist es übrigens eine wahre Freude, die Verkäufung mancher äußerer Theaters zu schauen, wenn die Kinder des Vaters Anteng verkaufen. Es bilden sich förmliche Abtheilungen: jene Lieblos nur der Mlle. Wagon Verkauf zu, diese nur Mlle. Schulz, eine dritte, nur Mlle. Potin und so fort. Selbst die bescheiden zurücktretenden jungen Herren wie dem schüchtern hervorsprossenden Backenbarte protegiren irgend eine unserer Wanderin, und klatschen. — Ja, es gibt sogr für ein junges, hübsches Mädchen nichts Besseres, als zum Theater zu gehen. Das wissen die Mütter auch sehr gut, und über die Bretter und Intriguen, welche eine Anfängerin an der Bühne bemeistern sollen, könnte man eine ganze »Chronique de l'Oeil de-boeuf« schreiben. — Doch genug davon. — Mad. Dassois aus Leipzig lernten wir von der vortheilhaftesten Seite kennen. Sie gastirte mit Erfolg, und erregte durch künstlerische Gewandtheit, was ihr an Schönheit und Jugend abging. Einen äußerst sich glänzenderen Erfolg hatte der Tenorist Tichatschek aus Dresden. Eine volle, kräftige Stimme, schöne Theaterfigur, aufgeschlossenes Spiel, klare, deutliche Aussprache und tüchtige Schule, was will man mehr? —

Sein Abstar in »Gurnemanz« war das Meisterstück, was wir seit langer Zeit gehört, als Robert in Magdeburg's Oper, nahm er Abschied von uns. Die Erscheinung einer bedeutenderen Künstlerin, der Sängerin Mlle. Emilie Seligat aus Leipzig, versetzte unser Publikum in außerordentliche Aufregung. Bei jedem Auftreten hat große Opernhaus fast überfüllt, namentlich Abends während des Spiels; der Andrang war so stark, daß bei einer letzten Gastrolle als Alice, — — Man spricht von ihrer baldigen Rückkehr und einem Engagement auf längere Zeit. — »Die Seherinnen,« ein neues Lustspiel in einem Akte, aus dem Französischen von A. Cosmar geht sehr. Ebenso »die Freunde,« von Frau v. Weissenthurn. —

(Schluß folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Ein neues Drama von Paul Foucher und Barbier: »Der Hungerverein,« machte in der Porte St. Martin aufgeführt werden, erhielt vielen Beifall. Das Held des Stückes ist der berühmte Advokat Provot de Beaumont. Er stellt sich Oyder der Intriguen des Gemeinpalastes, denen es durch die Erlangung einer Absicht bei zwischen ihnen geschlossenen Hungervereinigt (so genannt, weil sie sich darin gewissermaßen für einen Verurtheilt verschworen), gefährlich geworden ist. In der Bastille geworden, wird er erst 22 Jahre später (im fünften Akt) durch seinen Sohn, der in der Revolution den Aufstand des Volkes gegen dieses Gefängniß leitet, befreit.

Musikalisches.

— Thalberg ist in Paris angekommen und hat ein Concert angekündigt, worin er drei neue Compositionen vortragen wird. Mad. Dorus Gras und Ivanoff werden ihn dabei unterstützen.

Literarisches.

Naturlaute. Eine Sammlung von Gedichten, herausgegeben von J. F. Kaiser. Wien 1839. 12. Geheftet 2½.

Ja wohl nicht, lieber Leser, es ist die sonderbare Gedichte von dem Dichter Arbeit zu Mödel, der zugleich Bäckermeister ist, in der Leipziger Allgemeinen Zeitung gelesen hast? Oder sollte du sie hier in einem hiesigen Blatte als jüngst Neugeist von Paris, nachgedruckt gefunden haben? Sollest du weder das eine noch das andere Blatt in den Händen gehabt haben, so diene dir zur Nachricht, daß jener Arbeit zwar am Tage mit ewiger Thätigkeit sein Gewerbe verrichtet, Abends jedoch in seinem stillen Kämmerlein den Musen nicht unerhörte Opfer fendet. Auch die vortrefflichen Naturlaute haben nach der Aussage des Herausgebers einen stärkeren Gewerbsmann zum Verfasser, der zwar kein Arbeit, aber immer ein frommer, gemüthlicher Dichter ist. Der Verfasser leidet zwar an bedeutenden Mängeln, sind Kinder einer bereits eingegangenen Schule, der Vers ist oft holperig, die Reime unrichtig und alltäglich; aber auch jedem Gedichte weht eine tiefe Empfindung, eine fromme Andacht, spricht ein klarer, kräftiger Verstand, der vielleicht der Beschreibenheit zu weit treibt, wenn er folgende Worte als Motto seiner Dichtungen wählt:

»Das eben ist's, was oft vor zu bewesen haben,
Die Mittel fehlen uns, zu bilden bild're Gaben.«

Ich nehme hier freilich den Ausdruck: »Der Mittel,« in einem andern Sinne. Diese Dürftige dürften trop den geringen Fehlern, Freunden gemüthlicher Dichtungen, eine nicht unangenehme Lektüre verschaffen. Druck und Papier sind gut. L. G.

(Der wahre Ursprung von Schillers Räubern.) Hierüber bringen die Mainzer Unterhaltungsblätter: Wer sind im Stande aus dem Munde einer Person, welche mit der Familie von Dalberg bekannt war, Nachrichten anzuführen, die im vorigen Jahrhundert während des Mittagstisches in Herrenheim erzählt wurden. Der Bruder von Dalberg, Gemahlin jener Dame, später Fürst Primas, erzog sich einmal in den Antwort in der Nähe der Stammburg seines Hauses, Dalberg, zwischen Wallhausen und Kreuznach, und stürzte einen verdächtig aussehenden Mann, der ihm entgegen kam. Er rührte ihn durch an, was er thue, und als er des Mannes Existenz erblickte, ergriff er ihn, der Mann sah ihm zu Füßen, bat um Verzeihung und führte ihn an ein Gemälde im Dickicht, das er hütete, und worin der alte Mann angeschlossen lag. Dieser alte war der Oheim eines solchen Herrn aus jener Familie, die damals in Mainz sich aufhielt, aber jetzt ausgestorben ist. Der Brudere von Dalberg zeigte diesen Verfall in Mainz an, wo jedoch die Sache nicht verschwiegen wurde. Der Neffe bekam mehrjährige Haft, der Alte wurde in sein Verwegen wieder eingesetzt. Da nun beide Brüderen von Dalberg, sowohl der ältere Bruder, Baron des Herzogs von Dalberg, so wie der Fürst Primas mit Schiller bekannt waren, so kamen durch seine Anstellung beim Mannheimer Theater, letzterer durch seine Theilnahme an der deutschen Literatur, so theilten sie ihm jenen Vorfall mit. Schiller hat nachstehende Namen und Sache verändert. Er kam, wie bekannt, dem Fürsten Primas später noch näher. Die Briefe seines »Wilhelm Tell« ist bekannt geworden, was der Widmung an Fürst Primas, von Schillers eigener Hand in der Bibliothek zu Aschaffenburg.

Kurioses.

— In der Stadt Dunal liegen jetzt das vierte Artillerie-Regiment und das sechzigste Linien-Regiment in Garnison; indes dieser beiden hat Europa einen Regenten gegeben: das erste den Kaiser Napoleon, das zweite Bernadotte, den König von Schweden.

Vanterlei.

— Der Schwimmer, Laurent Biot, der vermag zu Menschen aus den Flaten der Seine gerettet und sich so unerschrocken dabei bewiesen hatte, daß er eine Medaille, welche ihm als Lohn für seine Leistungen, der Menschheit geleistete Dienste angeboten wurden, ausschlug, wurde kürzlich des Opfer eines leichtsinnigen Augenblicks. Er hatte mit einigen Kameraden in einer Pariser Schenke gezechen, und alle nun mit hohen aufs Ufer der Seine an den Quai Malaquais, um eine Wette auszumachen. An der bezeichneten Stelle angekommen, warf man einen Gegenstand ins Wasser, den Biot sich vorgenommen hatte, wieder herauszuholen. Er tauchte unter; gute Minuten vergingen und er war noch nicht wieder zurück. Schrecken kam über Alle und weiterer eilten dem Kameraden sogleich zu Hilfe. Er wurde aus dem Wasser gezogen, doch war ein Lebenszeichen von sich zu geben; trop aller angewandten Hilfe war er nach einigen Minuten todt. Er wird nicht nur seines guten Charakters wegen, sondern auch als der Retter so vieler Unglücklichen allgemein bedauert.

— Die Ausführung eines Denkmals auf dem Grabe Gerichaults, des Malers des durch sein tragisches Ende so bekannten Gemäldes »Medusa,« ist nunmehr beschlossen worden. Es soll auf einer Statue des Verdem Bildhauer Etex übertragen wer

1839. Nro. 135.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monday 8. Juli. Jahrgang.

Nach zwanzig Jahren.

Erzählung, von Karl Preyßner.

Die Häuser und die Gassen, die Gärten und die Wiesen, die Felder und die Auen des Dorfes waren so schön, es schlenderte sich so göttlich herum, — die Schule aber war so eng und dumpf, und der Schulmeister so mürrisch — es war eine wahre Qual in der Schule zu sein. Nach den wenigen Flittertagen meiner ersten Schulbesuchslust, war ich darüber sehr bald mit mir einig. Nichts in der Welt hätte mich von dieser Überzeugung abbringen können. Sie drang sich mir immer am stärksten auf, wenn der Frühling kam, und im Sommer zur Zeit der Hundstage, wurde sie der höchste Wahrheit, die ich auf Erden erkannte.

Ich war aber schon damals der Wahrheit hold. Ich folgte ihrem Banner hinaus in's Weite, ins Freie und auf den Bergen, wo die Rehe blühte, die Vögel sangen oder auf den Wiesen, wo die Gänseblümlein und die Vergißmeinnichte wuchsen oder aber — und zwar am liebsten — auf jenem Hügel, den die Leute »Teichhügel« nannten, schlug ich mein Lager auf und fedelte mich an.

Es war allerliebst auf diesem Teichhügel. Man sah das Dorf in mäßiger Entfernung auf halber Vogelperspektive gar anmuthig da liegen. Links das Schloß mit dem Garten, rechts die Kirche mit dem stumpfen Thurme, und — und hinter der Kirche, gleich neben dem einsamen Friedhofe, die Schule. Die ungeheure Ironie, die aus dieser Zusammenstellung von Leben und Tod hervorleuchtete, wäre gewiß manchem Landschaftsfreund interessant gewesen. Mir war sie's nicht, weil ich damals mehr eine ungeheure, noch überhaupt eine Ironie kannte. Für mich lag das Anziehende der Landschaft nur in dem Gefühle, nicht in der Schule zu sein, und dieses Gefühl war so entzückend, so beseligend, daß ich gar nicht müde wurde, hin zu sehen, nach der verhängnißvollen Stätte, wo der grimmige Meister mit Hornbrille und Haselstab thronte, und die Leselunst mit »Baben,« das Ein mal Eins aber mit Schillingen traktirte.

Mit nicht zu beschreibenden Empfindungen, so ungefähr, als wollte ich, meinen Augen kaum trauend, freudig ausrufen:

»Bin ich dem dunklen Gefängniß entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr die traurige Gruft u. s. w.«

begrüßte ich jedesmal meinen lieben Teichhügel, sah ich jedesmal hinunter auf die Schule. Ein Gefühl des stolzesten Triumphes durchrieselte meine jugendlichen Adern, wenn während dem die Stunde schlug, in der ich den Lernzwinger hätte besuchen sollen. Mir war dann zu Muthe, wie einem siegenden Feldherrn beim Hinweisen über die Größe seines Sieges zu Muthe sein mag, und ich vergaß dabei regelmäßig darauf, daß ich den nächsten Tag gewaltsam zur Schule würde geholt werden, und daß mir dann bei den unvermeidlichen Folgen meines »Schulschwänzens« — wie man's in Österreich nennt — wieder ganz anders zu Muthe sein würde.

Diese Folgen waren immer höchst kläglich. Thränen und Jammer begleiteten sie, und wenn — um diese beiden im reichen Maße hervor zu bringen, der Haselstab allein zu gelinde schien, so wurden auch Einsperrung und Fasten angewendet, meiner Wahrheitsliebe eine schulgemäßere Richtung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Quam dulce est desipere in loco! sagt ein Lateiner; d. h. auf gut deutsch: wie angenehm ist es auf dem Lande in seiner Sommerwohnung vor Kälte zu zappeln!

Sie sehen, meine holden Freundinnen, daß ich nicht bloß übersetze, sondern übertrage, frei bearbeite!

Ja, in der Journalistik wird jetzt eine eigene Sprache gäng und gäbe. Wir haben jetzt überhaupt ein Küchen-Latein, ein Mamsellen-Französisch, ein Laden-Diener-Italienisch, ein Kellner-Englisch und ein Korrespondenten-Deutsch!

Dieses Korrespondenten-Deutsch, meine Freundlichen, ist besonders aus Pesth in auswärtigen Blättern zu lesen.

Da schreibt z. B. ein Hr. Chomatz, welcher, wenn er in seinen Schriften alle Poesie und alle Prosa vermeiden wollte, großes Talent zur Unkenntniß der Grammatik, und einen entschiedenen Beruf zum ewigen Stillschweigen entwickelt, dieser geniale Korrespondent in vielen auswärtigen Blättern, welcher, wenn man nichts als ungarisch liest, und mit seinem deutschen Styl nicht bemannigt, und wenn man nichts als deutsch liest, täglich als ungarisch gelehrten betrachtet werden kann, dieser wahrhaft bewundernswerthe Mann in der Kunst, mit vielen Worten Alles zu verschweigen, was man von der Sprache fordern kann, schreibt nun sogar auch in »Ost und West« »Tags-Novellaten (!) aus Pesth«.

Eine solche »Novellaten« fängt z. B. damit an: »Börger, vom Züricher Stadttheater ist nunmehr der anderige in Gut, das ist die »Novella,« wo ist aber nun die »Novellatei?«

Allein da es sich in einer Novelle mehr um den Styl als um den Inhalt handelt, so entschädigt der Styl dieser »Novellaten« vielfach! Denn wie schön ist es gesagt: »In Ost und West Nr. 52.«

zahllosest Acclamiren und Applaudiren wurde dießmal wie immer gespendet.«

Kein anderer Sterblicher als ein Novellettist, d. h. ein »Tags-Novellettist, d. h. ein »Pester Tags-Novellettist« kann die Fantasie zu einer solchen Kühnheit erheben und sagen:

»Zahllosen Acclamiren!«

Wie schön und wie grundgescheut sagt Chamisso in denselben »Tags-Novelletten«: »Bei ihm (einem Schauspieler) ist das große Verdienst, daß er die Individualität, welche er sonst zu reproduziren hat u. s. w.«

Eine Individualität scenisch zu reproduziren ist eine kritisch-ästhetisch-gymnastische Schwerzüngkeit, auf die Herr Ch. zuerst aufmerksam macht. Ich bitte die ganze Schauspielwelt, diese magistrale, aber vernunftwidrige Ansicht zu beherzigen, und die Individualität künftig scenisch zu reproduziren; dann wird ihnen »zahlloses Acclamiren« nicht entgehen!

Die große »Tags-Novellette« schließt mit der einfachen, aber erhabenen Sentenz:

»Unser Sommertheater arbeitet wacker, worüber nächstens.«

Welche Fülle von Gedanken, welche Masse von Begebenheit und welche klassische Simplicität in sechs Worten: »Zahlloses Acclamiren ist zu wenig Individualität, um sie für einen solchen Styl scenisch zu reproduziren; worüber nächstens!!

Noch ein anderes Pröbchen »Correspondenten-Deutsch« befindet sich, ebenfalls aus Pesth, in der Abendzeitung Nr. 143 und lautet daselbst am hellen, lichten Tage, in Gegenwart von ganz Deutschland bei völlig ruhiger Temperatur und bei keinerlei Abweichung der Magnetnadel, wie folgt:

»Paganini hat sein monströses Naturell mit dem Bogen zum Engel verklärt (!!) und Ball verkörpert seine tiefmelancholische Geistigkeit mit tausendfältigen, unzusammenhängenden Capricen zum — Monstrum.«

Ich habe in diesem Satze Alles verstanden — bis auf das Unverständliche darin — nur den Gedankenausdruck vor dem »Monstrum« nicht! Mir muß hat der Autor dieser unendlichen Ansicht und dann überraschen wollen noch diesem: »zum — ?« Was hätte denn Anderes kommen können?

»Zum — Gackse?« d. h. zum »selbstironisirenden Element?« Wir bitten um ein worüber nächstens.«

Weil wir grade beim deutschen Prosafach des Korrespondenten sind, so möge hier auch ein Gedicht-Pröbchen aus den Gedichten von »Raimund Macht« stehen:

»Einst war ich glücklicher, reicher,
Und einem König gleich,
In der Schenke bebelt der Geiger,
Das Völkchen tanzt den Reig.

Der Mond schien gestern bleicher,
Und heute scheint er reich,
In der Schenke bebelt der Geiger,
Das Völkchen tanzet gleich!«

Wenn dieser Macht bei der Nacht singt, so kann er füglich mit Nachtigall und Guckguck ein herrliches Terzett singen!

Aus Mainz schreibt ein Korrespondent: Wie ein Korrespondenten-Deutsch in der Abendzeitung Nr. 138:

»Das feurige Auge der Bayaderen besticht nicht, es tobertirt nicht, es erbeutet!«

Weiterhinlich meint der Hr. Korrespondent: »Es erbeut das Augenlied,« denn sonst ist nicht abzusehen, was ein Bayaderen-Auge so erbeuten kann!«

Wollen Sie aber, meine verehrten Leserinnen, einen Witz von einer komischen Zeitschrift, der dort so gastfrei als Wiener-Witz passiren soll? Hören Sie und staunen Sie!

»Was ist die Aehnlichkeit zwischen der Taglioni und einer Frühlingsrose?« — Antwort: Beide sind voll Grat (grace).

Es ist doch eine schöne Sache um den Witz!!

Indessen wollen wir froh sein, daß wir Redakteuren mit all unserm Witz und Unwitz nicht in Ostindien leben! Dort erhielt letzthin ein Redakteur für ein Verbrechen

»Einhundert mit dem Bambusröhrl«

Das gäbe ein sehr schönes Lokalstück:

»Straberl als Zensor!«

Eine Lokalposse mit Gesang und Tanz.

Man hört wahrhaftig unerhörte Sachen! Denken Sie sich, meine Liebenswürdigen! ein Jemand macht im

»Allgemeinen Anzeiger«

den Vorschlag, mit allen Mädchen, bevor sie heirathen, ein Examen anzustellen! Sie sollen vorher zeigen, ob sie ihre Berufspflichten kennen. Sie müssen eine Lehre über die Behandlung des Gesindes, über Kinder-Erziehung, Handarbeiten, eine große Wäsche halten, und einige Kuchen backen!«

Was meinen Sie dazu, holde Mädchen?

Eine »große Wäsche« wird gewöhnlich vor jeder Verheirathung gehalten, das können Sie schon! Aber »Kuchen backen« Erneben, Gesind behandeln? Es wird eine große Ledigbleiberei eintreten!!!

Doch nun zu etwas Angenehmem! Im vergangenen Monat Juni haben die Münchner Bierbrauer Rechnung abgelattet, und es ergab sich, daß in acht Monaten an vierzig Millionen Maß Bier der getrunken worden sind!

Ah, es geht mit dem Durst mit mit der Vernunft! Die Vernunft ist ein Glück, wenn man mit Klugen Menschen zu thun hat, Der Durst ist ein Unglück, wenn man Wasser zu trinken hat, und ein Glück, wenn man vierzig Millionen Maß echtes bairisches Bier zu trinken hat!

Und nun zum Schlusse noch eine der größten theater-vernunftlichen Novitäten. Hr. Phillipp Weil aus Pesth, bietet jedem, der ihn in seinen vielen Theaterberichten der Parteilichkeit gerichtlich (!!) überweisen kann, 50 Louisd'or!! Dem Manne muß die Unparteilichkeit viel eingetragen haben! Und Andern wird es mit der Parteilichkeit nicht so wohl! Ja wir möchten bekannt machen: Wer und 50 Louisd'or gerichtlich überweisen kann, dem bieten wir in allen unsern Theaterberichten die größte Parteilichkeit an! Niemand besser? Also zugeschlagen!

Zum Schlusse, auf vielen Begehren; eine Charade. Sie kennen doch die Redensart: »Auf Begehren« Nicht? Es ist ein positiv, comparativ und superlativ in dem: »Auf Begehren« Will man ein Stück nicht mehr ansehen, so gibt man es und setzt auf den Zettel:

»Auf Begehren«

Will's doch keiner mehr sehen, so setzt man:

»Auf vieles Begehren«

Und will es durchaus gar keiner mehr ansehen, so setzt man:

»Auf allgemeines Begehren«

Also auf allgemeines Begehren eine Charade:

Dreisilbig.

Wenn die Erste, ganz verschlungen,
Ruhet in der beiden letzten Bauch,
Wird die Erste erst durchdrungen
Von den letzten Beiden auch!
Und das Ganze stolz und aufgeblasen,
Höher als die Stolzeste der Nasen,
Scheint, ach blähend, Wind zu weben
Grad die Erste zu verschweben;
Bis die Erste erschüttert,
Und dem Bande der Zwei entrinnend,
Diese Zwei nicht länger hält,
Und das Ganze niederfällt!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Wiederauftritte der Dlle. Dansc, und zum ersten Auftritte der ersten Tänzerin Dlle. Montecelli und des Herrn Alexander: »Der hinkende Teufel.«

Das schöne und sinnreiche Ballet brachte uns wieder die reizende und liebgewonnene Dlle. Dansc, und diese eine neue Polonaise von eigener Composition. Seitdem die Cachucha und Gitana einen solch unverwüstlichen, wohlthätigen Einfluß auf das europäische Menschengeschlecht ausgeübt haben, muß sich auch jeder andere, jeder spanische Nationaltanz bequemen, einen Cachucha-gitanischen Anstrich zu nehmen. Diese neue Polonaise beherbergt zum mahl variiren, nicht viel mehr, als eine Cachucha, die mit und Verdrehens spielen will, oder eine Gitana, die sich mit einigen hübschen polnischen und ungarischen Touren associirt hat; aber oben dieses unausgesprochenen Charakters wegen, und weil besonders auszeichnen wollte, trotzdem sie von Dlle. Dansc ganz allerliebst, ganz ungenirt-graziös getanzt wurde. Eine anmuthreiche, reizumlockene Tänzerin, ist nichts weniger, als ein leerer Wahn! Es thut dem Auge doch wohl, sich, was gut bald geschieht, satt gesehen an den einförmigen, monotonen Aufeinanderfolgen, auch anderseits ästhetisch vergnügen zu können. Ueber die beiden ersten Auftritte des Hrn. Alexander und der Dlle. Montecelli hatten wir uns ein Urtheil vor, da sie produciren Tanzstücke nicht der Art waren, daß sich ein Resumee, besonders über im Verrathe der ersten Tänzerin abgeben ließe. So mag dehnt einer wiederholten Ansicherung, und einer bewährten, geübten Kennerblicks: Beide werden weiterhin gefallen. In andern Tanz-Pieces excellirte noch der treffliche Carrey, und die so eminent vorwärts schreitende Dlle. Saffi. Die Compositionen der beiden neuen pas de deux bringen auch keine besondern Neuerungen in diesem nach etwas Originellem und Abweichendem so sehr lechzenden Tanzstücken hervor. Schließlich wurde noch der spanische Nationaltanz: »Jaleo de Xeres,« von den Dlles. Dansc und Montecelli executirt, erntete sich einer Wiederholung, und nach sonstiger Beifallsspenden.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Ghibellinen in Pisa.« Große Oper in fünf Akten, nach dem Französischen von Scribe, deutsch bearbeitet von Georg Ott, Musik von Meyerbeer.

Da ist sie endlich auch, diese Oper Meyerbeer's, welche den immensen Erfolg, den sein früheres Werk, der, seinem großen Ruhm begründende Teufel Robert, in Paris errang, noch übertreffen hat. Auf derselben Bühne, auf welcher vor von dieser zum ersten Mal sein »Robert« ist nur Phänomen« hörten, hielt auch seine Nachsiegerin ihren Einzug bei uns.

Aber »Robert der Teufel« tanzen sich an manchen Orten Deutschlands einige Sommen, die es nicht mit dem Enthusiasmus hatten, mit welchem die viele Andere aufnahmen, nichtsdestoweniger hatte er sich doch fast überall bald Eingang Bahn gebrochen, und sich bewahrt allerwärts, wo er es verdiente nicht gleich Anfangs gewesen, zum Repertoir-Lieblinge erhoben. Die Oper, welche der Komponist nach dem Robert schrieb, und zu welcher das Pariser Publikum bereits das achtzigste Mal an manen anerkennen in die Academie royale de musique gerufen war, als Deutschland so tief kennen lernte, fand so noch mehr Gegner, als ihr Vorzüger. Insofern es und gegenwärtig war, Bekanntschaft mit dieser Musik zu machen, welche Bekanntschaft zwar, unter unsäglichen geringe, keine ganz vollkommene sein kann, sind wir geneigt, hierüber als eine große, der Gemeinheit Meyerbeer's würdige Komposition zu begrüßen, ohne sie jedoch auch von Irrthum, deren sie manche neben vielen Vorzügen besitzt, lossprechen zu wollen.

Es ist leider nicht zu läugnen, daß in unserer Zeit von den eigentlichen Trägern der Kunst weniger mit früher bedeutet wird, daß das wahre Wesen der Kunst in der innigsten Durchdringung der Idee und der Form besteht. In der Musik hat besonders die sogenannte romantische Schule, die in Frankreich gereift ist, der Form eine große Herrschaft über die Idee eingeräumt. Aber dennoch ist auch der Inhalt, der Geist, neben einer bunten, neuen, originellen reichen Form untergegangen. Er schimmert freilich weit weniger hervor, als bei jenen großen Heroen, deren Werke ewig die Welt entzücken werden, aber er ist vorhanden, nur kann er sich vor der Allgewalt der Form zu seiner vollkommen Macht herauswirken. Bei Meyerbeer, der aus dieser Schule angehört, äußert sich neben den seltenen Pracht der Form auch großentheils überall die Zurückgang, der Geist, und oft auch die Gabe auf glänzende Weise, wie es dem würdigen Schüler des Abbe Vogler und dem Lehrgenossen Weber's geziemt. Nicht ganz richtig sagt Heine von ihm, daß er die deutsche Schwermuth an den Busen des italienischen Genius hatte; er hat sich vielmehr schon als bekannter, italienischer Komponist in dem Innern des deutschen Genius durch das ewige Studium deutscher Musik von den Schlacken italienischer Schule geläutert, und nur so viel von derselben beibehalten, als er zur Bildung seines neuen Styles, welchen er sich durch glückliche Amalgamirung der deutschen, italienischen und französischen Manier bildete, zu benöthigte. Dieser Opernstyl hätte vielleicht wogenden sonst eine solch' sensationshaschende Aufnahme gefunden, als in Frankreichs Hauptstadt, wo, als Maurederer dort damit auftrat, der alte Kampf der Gluckisten und Piccinisten, der deutschen und italienischen Schule, von den neuen Generationen, deren eine Partheie den neuern Dogmen von Beethoven und Weber, die Andern jenen Rossinis anfing, mit gleicher Hartnäckigkeit noch fortgeführt wurde.

In den zwei letzten Werken, welche Maurederer geschrieben, betrieben sich ebenfalls zwei schroff sich gegenwendete Elemente: Guten und Böses, Licht und Schatten. Bei der schweren Aufgabe, die er sich mit diesem Kontraste stellte, konnte es nicht anders kommen, als daß er, von den Gegenschein, Licht und Schatten mehr und greller hervorzuheben, und doch seinem Widerwillen gegen Richtorganisirtes zu genügen, zuweilen zu solchen Mitteln griff, der, dem Gewohnten zu sehr widerstrebend, zu verzerren und geschrauben Formen verleiten. In der Instrumentirung lassen sich diese Lemmatieren leichter auseinander. und in dieser ist bei Maurederer das Meiste von wundervoller, wahrhaft überraschender Wirkung, und er reicht sich hierin den Ersten unserer deutschen Ton-Genossen an. Doch auch im Vokale finden wir die herrlichsten Blüten der Komposition bei ihm. Hier gedenket sich wieder das Polyphonische der neun Mondsichen aus, welches letztere aber in so sonderbarer Manier gebauet ist, daß die Sänger es kaum überkommen können, und daher deshalb durch die höchster Anstrengung und Mühe, welche es bei denselben in Anspruch nimmt, den ganzen Effekt, welchen es in sich schließt, verliert. Maurederer ist zwar meisterhaft kräftig und schwungreich, manchmal jedoch mehr er zu kompliziert und verliert dadurch Einfachheit der Natürlichkeit selbst nicht von seiner Größe. Doch durch Hintansetzung der Originalität erhebt sich nur

stalt, und wurden zu verschiedenen Malen gerufen. Chöre und Orchester, welches letzteres diesmal verstärkt war, und von Hrn. Kapellmeister Proch dirigirt wurde, hielten sich wacker. Besonders lobend ist der Frauenchor zu erwähnen. Mehreres wurde wiederholt. Hr. Direktor Pokorny hatte die Oper sowohl an Costümen als an Dekorationen recht glänzend ausstaffirt. Das Publikum wollte dem dafür mit zweimaligem Hervorrufen seine Anerkennung bezeugen, er erschien aber nicht. Das Haus war in allen Rängen zum Ersticken voll, und die Oper, welche sehr beifällig aufgenommen wurde, wird noch öfters das Haus füllen. —b—

Berliner Salon.

(Schluß.)

Ein neues Hagner'sches Divertissement »das Jubiläum« ward vortrefflich ausgeführt. Das Hauptverdienst hat Hr. Kapellmeister L. Schmidt, welcher eine sehr charakteristisch aufprechende Melodien-Musik dazu lieferte. — Das Königsstädter-Theater hat seinem ganzen Opernpersonale einen vierwöchentlichen Urlaub bewilligt, was jedenfalls eine gute Idee, da im Sommer viel Theater gewöhnlich empfindlich leer zu spielen pflegt, und der Reiz der Neuheit der später wieder beginnenden Opernaufführung ein tüchtiges Zugmittel ist. — Ein besseres Renommee, um dem erstgenannten Uebelstande zu entgehen, kannte Hr. Direktor Cerf gar nicht treffen, als: die Gabrielli in der »indischen Bajadere«. In 22 Vorstellungen war das Haus fast immer übervoll; und obgleich die Mehrzahl des Publikums von den Leistungen »der Bajadere« vorhero unbefriedigt blieb, so wie diese Neugierde doch zu groß, diese in mancher Beziehung so sehr interessanten Wesen kennen zu lernen. — Ein bestimmtes Urtheil wollen wir nicht darüber abgeben, die Sache kann von localem Standpunkt betrachtet werden, daß aber hier nur die »Selbstanschauung« genügt und einen richtigen Begriff darbietet. Die Gesellschaft reist über Braunschweig nach Wien und somit haben Sie bald selbst Gelegenheit, diese originellen Tänzerinnen kennen zu lernen. — Eine Gesellschaft italienischer Kunstreiter, welche sich auch mit akrobatischen Leistungen beschäftigt, wird in den nächsten Tagen diese Bühne zu Sprungbude umgestalten. Was stunkert! Der Hr. Direktor hat ein volles Haus, und somit eine gute Einnahme, alles Uebrige steht relativen Begriffen von Schätzung der Kunst an. — Hr. Dyroff voraussetzte ein Concert, in welchem er seine Berühmtheit als Pianist an den Tag legte. 25,000 Fl. sind bereits für den Guß der Kiffchen »Amazon« gezeichnet, wir haben demnach gegründete Hoffnung, diesen Zuwachs der Kunst für unsere Stadt zu gewinnen. Die ganze Anstellung ist auf 30,000 Fl. veranschlagt. — Das Ergebniß auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn ist sehr erfreulich, und die Frequenz außerordentlich. Am Sonntag, den 2. Juni führten 3. B. mehr denn 7000 Personen. — Louis Drucker, der humoristische Vortragskünstler hat auch dort eine große Heimat gefunden, und versteht mit dem Auferstehen dort und hier, d. h.: Am Tage in Potsdam, die Nacht für Berlin. —

J. Mandhof.

Theatralisches.

(Paris). Jenni Lind hat in dem neuen Ballete: »Der Taucher« einen neuen und großen Triumph gefeiert: Was wird das werden, wenn Mlle. Taglioni dieher kommt? Obwohl der europäische Frieden trotz dieser Begegnung wird erhalten werden können!

— Auf dem Gymnase dramatique hat ein neues Vaudeville von Thaulow, »ein nächtlicher Besuch,« vielen Beifall erhalten. Die junge Debütantin, Mlle. Olympe Désprez, wird in der Hauptrolle stark applaudirt.

(Berlin). Im Königsstädtischen Theater wird Donizetti's Oper »Lucrezia« einstudirt.

(Ofen). Die k. k. Hofschauspielerin Mlle. Marie Denker, gibt hier einen Gastrollen-Cyklus, und ist bereits als Wolfgang in »Stadtlehnens Tochterlein.« Hedwig im »Ball zu Ellerbrunn« und als Geschlecht mit außergewöhnlichem Beifalle aufgetreten.

Literarisches.

— Unser Labelli findet überall auf seiner Reise durch Deutschland aufgeschwende und herzliche Aufnahme, sowohl von Seiten der ersten Notabilitäten in der Schriftstellerwelt, als auch von anderen hochgestellten Personen. Wo er insbesonst, verweilet man, ihm alle erdenklichen Aufmerksamkeiten zu bezeigen, und Jeder, der mit ihm in Berührung kömmt, ist entzückt von der Liebenswürdigkeit des österreichischen Kindes.

Kuriosa.

Im schwäbischen Merkur vom 24. Juni erschien folgende Annonce:

»Stuttgart. (Abhanden gekommene Frau.) Sonntag den 23. Juni, zwischen 10 und 11 Uhr, ist mir meine liebe Frau abhanden gekommen. Demjenigen guten Freund, welcher sie Unterschrift gibt, ersuche ich, sie gegen billige Zurechtweisung in ihrer Haushaltung zu schicken, widrigenfalls sie in Folge längeren Ausbleibens nicht mehr eingelassen wird.

Stähle, Schneidermeister.«

Kaum war man von dem Staunen über die Fährheit und ironische Galanterie dieser am blauen Montag erzeugenen Sentenz zurückgekommen, so brachte auch schon der schwäbische Merkur vom 25. Juni den Beweis, daß ein edles Gemüth der Verbindung Ihres offen ist. Die Frau Schneidermeisterin hat obgesiegt und der zur Reuen gebrachte Gatte publicirt folgende Retractation:

»Stuttgart. In dem heftigen Gemüthszustande fand ich mir bringen, die in dem Schwäbischen Merkur vom 24. Juni d. J. enthaltene Annonce zu annulliren, und setze noch beifügen hiemit veröffentlicht, zu sagen, daß meine liebe Frau, mit der ich in glücklicher Ehe lebe, keiner Zurechtweisung bedarf, und daß dieselbe — nachdem sie nur eine Nacht bei einem ihrer nächsten Verwandten, welchen außer meinem Hause, aufbrachte — wiederum in meiner Mitte lebt, und daß sie mehr ein Mißverständniß zwischen und beiden vorkommen mich. Schneidermeister Stähle.«

Es sind Verwunderungen im Umlauf über den Grund, warum der Dämon verweilen in der ersten Annonce hinter dem Namen und in der zweiten vor demselben paradirt. Eine Akademie von Kinderwärterinnen sollte eine Preisfrage auf die Lösung der Aufgabe setzen.

— Auf der Karlsbader Badeliste figurirt diesmal ein »illustrirter Bergwerks-, Provisions-Verschleiß-, Direktions-, Vorsteher-, dann »herrschaftsbesitzer-gemeinschaftlicher, Feuerversicherungsbankdirektionsmächtiger-Gattinnen«. Die Literatur, und besonders die Manie, Stand und Charakter des Mannes auf die Frau übertragen, scheint nun einmal eine unheilbare Schwäche unserer guten Deutschen zu sein. Wie leicht wird sich bei der Brunnste, dann wer noch sonst so Not nachsehen, durch sein so einfaches, und doch überzeugendes »Madame« über allen Titulatur-Jammer hinwegsetzen!

Lokales.

Venedig in Wien. Das heißt eine Darstellung der Lagune des adriatischen Meeres so nahe, die im Wasserfeste eben, und von morgen an, das Schauspiel zugänglich ist, verbunden mit Musik eine vielseitige Beachtung. Die merkwürdige Stadt ist so, wie sie sich hier darstellt, von einer Architektur durch 12 Jahre bindurch aufgearbeitet, und im Verhältniß von 1 zu 120 geformt worden. Sie besteht der größten Genauigkeit selbst in den kleinsten Details zur Anschauung und präsentirt dem Auge:

100 Kirchen,
121 Kirchthürme,
20 Brücken,
471 Kanäle,
2017 Gassen und schmale Wege,
250 Vollkie von ausgezeichneter Architektur,
237 andere Paläste,
3279 Häuser,
3370 Gewölbter und
122 Inseln.

Man ist doch überrascht und erstaunt zugleich, wenn man diese Masse von Gegenständen übersieht, wenn man die vortreffliche Inselstadt mit ihren Wundern und Herrlichkeiten, mit ihren Kanälen und Gondeln, wie von der Spitze eines, hohen Berges herab, vor sich ausgebreitet liegen hat. Die Begriffe die derjenige, der es noch nicht gesehen, nach dieser oder jener Lektüre sich von Venedig gemacht hat, gewinnen dadurch mehr Halt. Die Darstellungen regeln und ordnen sich unwillkürlich durch diese Anschauung zu geschichtlicher Besonderung der Stadt wird und Kunst, der Adem ihrer einzigen Größe weht uns entgegen, und mit Stolz sieht der Mensch, was Menschen geschaffen und siegreich abgetrotzt haben, der Wasth des landumgränzenden Elementes preisgegeben. —

Es ist eine alte und nur zu oft zutreffende Phrase, wenn man sagt: und dürfte Niemand unbefriedigt den Schauplatz verlassen. Im Bezug auf dieses »Venedig in Wien« aber, will ich sie im vollen Ernste gebrauchen und behaupten, daß Niemand die Stunde bereuen wird, die er der kaum so verstehen

1839. Nro. 136.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 10. Juli. Jahrgang.

Nach zwanzig Jahren.

Erzählung, von Karl Preyhäk.

(Fortsetzung.)

Es war einst an einem schönen, sonnigen, lachenden Junitage, als man — ich weiß nicht zum wievielten Male — dieses Experiment wieder an mir versuchte. Der fürchterliche Hafelklab war bereits geschwungen worden, doch damit war's noch nicht genug. Als die süßeste Stunde der Jugend und Lernzeit, die Zwölfte schlug, und meine Kameraden sich jauchzend entfernten, und muthwillig und springend, den Fleischtöpfen des ägyptischen Egyptens zueilten, da mußte ich auf meinem Platze bleiben, und mußte mit Ruhe die Glücklichen ziehen sehen. Man hatte mir wieder strenge Diktübung verschrieben und die Schule, die verhaßte Schule, war der Ort, wo ich so einsam und allein in der Mittagsstunde halten sollte. Das Thürschloß krachte — ich war bald wirklich allein und eingesperrt, und hätte mir's nun mit meinen Gedanken so bequem wie möglich machen können, wenn nur der Hunger nicht so unbequem gewesen wäre. Ich wurde ganz tiefsinnig und ernst, und wer sich im achten Lebensjahre, gleich mir, in solchen Situationen befunden hat, der wird wohl wissen, was das ist und wie es thut. Statt einer gesegneten Malzeit leere Betrachtungen zu halten, ist eine sehr eigene, höchst wehmüthige Sache. Ich glaube, daß mir von damals, wo ich so oft dieß thun mußte, jener Hang zu stiller Schwärmerei, jene Lust am Elegischen geblieben sind, die mir theilweise selbst jetzt noch anklebt. —

Wie unerträglich langsam auch die Mittagsstunde an jenem Junitage, dessen ich oben erwähnte, verfließen mochte, so verging sie am Ende doch. Die nachmittägige Schulzeit flog wieder an und das erste von den fleißigen Kindern, das die Schulthüre öffnete, war Nachbars Agathe. Ich hatte das Mädchen früher wohl schon bemerkt, aber stets nur so nebenbei, unter der Anzahl der Übrigen. Jetzt aber sah sie mir besonders auf. Sie kam von zu Hause, ihr war das Manna eines Mittagsbrotes zu Theil geworden, sie sah so zufrieden, so gesättigt aus, — ach! wie glücklich muß die nicht sein, dachte ich bei mir selbst. und warf einen recht langen, bekümmerten, sauersüßen Blick auf sie. Der nagende, peinigende Hunger entlockte mir dabei eine Thräne. Sie rollte groß geperlt über die Wange herab und war nicht umsonst vergossen. Agathe hatte sie kaum bemerkt, als sie tröstend zu mir trat, und mir mitleidsvoll, wie alle Mädchen sind, aus ihrem Handkörbchen, ein großes Stück Kuchen verabreichte.

Und dieses große Stück Kuchen wurde allsobald die Grundlage einer noch größern Begebenheit. Es entzückte, es beseligte mich, — aber noch mehr, es eroberte der lieben Agathe mein Herz auf immer.

So ist auf dieser Welt nichts ohne Folge und nichts unbedeutend genug, woran sich nicht das Bedeutendste knüpfen könnte. Die größten Ströme entspringen aus den kleinsten Quellen, — die großartigsten Weltdramen aus den winzigsten Ereignissen. Schon viele weise Menschen haben dieß behauptet und eingesehen, keiner aber hat es so schön bewiesen und dargethan, als ein Weiser der neuen Welt, als der Erzhumorist Doktor Dietrich Knickerbocker in seiner Geschichte der Stadt New-York. Lesen Sie nur diese überaus erbauliche Geschichte, die uns der treffliche Irving erhalten hat, und Sie werden sehen, daß ich Recht habe. Sie werden dann nicht mehr lächeln darüber, wenn ich über eine scheinbar geringfügige Sache viele Worte verliere. Sie werden mir sogar beistimmen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß Agathens Kuchen vielleicht die Wurzelfaser zu einem weltphilosophischen Epos ist. und daß es jetzt nur noch darauf ankomme, das Epos selbst, so wie seinen Zusammenhang mit der Faser heraus zu finden. Lobt auch Dr. Dietrich Knickerbocker nicht mehr, so wird sich doch sonst ein Gelehrter, vielleicht ein Deutscher finden, der mit deutscher Gründlichkeit diese Forschung unternimmt. Der Lohn seiner Mühe soll eine Prachtausgabe meiner noch nicht existirenden Werke sein, nebstbei aber der allgemeine Ruhm, der einer solchen Arbeit bei glücklicher Beendigung unmöglich entgehen kann. —

Agathe und ich wurden bald unzertrennliche Freunde. Die Kuchen ihrer Mutter waren zu trefflich, sie waren bei vorkommenden Schultriumphen und Einsperrungen zu erwünscht und nützlich, als daß ich diese Freundschaft nicht so viel als möglich hätte befestigen sollen. Aus dem anfänglichen, kuchensüchtigen Egoismus wurde aber unbemerkt ein wöthiger Ernst. Bevor noch ein paar Monde vorgingen, konnte das Eine nicht mehr ohne dem Andern leben. Agathe wurde der Stern meiner Jugend, der Gegenstand meiner ersten, noch unbewußten Liebe. So sonderbar dieß klingen mag, so wahr ist es doch. Ich empfand und fühlte in der Folge nicht mehr heftiger, herzinniger als damals. Die Anhänglichkeit an die liebe Kuchenspenderin ist mir dabei bis jetzt geblieben. Ein süßes Freudengefühl durchzittert noch jetzt mein Herz, wenn ich Agathens gedenke. All mein Empfinden, mein Fühlen taucht wieder auf, wenn mir ein Zufall den Namen des Engels nennt, der für die Erdenwelt zu gut, zu

ästerisch gebaut war, als daß er auf ihr hätte heimisch werden sollen, — der sich nach dem Lichtglanze der Verklärung sehnte und frühzeitig aufschwang zu jener Heimat der Engel und der Geister, die uns frommer Glaube mit so viel Wunderreiz und Anmuth ausmalt.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Sileſius.

(Fortsetzung.)

5. Constanz. Die Insel Mainau.

Der alte, meistens regnerische Sag: daß die Wasserscheiden auch die Wetterscheiden bezeichnete sich auch diesmal zu unserm Gunsten, denn hatten diesseits des Oelbergen alle Wetterlaunen und Unarten der Hochgebirgsgegenden und nur in zu reichlichem Maße verfolgt; so begleitete jenseits derselben und fortwährend das freundliche Lächeln des verklärten Himmels. Ein solcher hergerfreulicher sonniger Sommertag war uns auch am 4. August über dem altertümlichen Constanz aufgegangen; als wir schon am frühen Morgen durch die ziemlich öden Straßen der ehemaligen Reichsstadt dem ehrwürdigen Dome zuwanderten, welchen das große Concilium in dem ersten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts zu einer höchst merkwürdigen Epoche geweiht hat. Die herrliche Einsamkeit der Stadt sei uns um so mehr auf, als wir eben an den glänzendsten der Congresse aller Zeiten, nämlich an jene Kirchenversammlung dachten, welche nebst dem Papste und Kaiser eine Legion von kirchlichen und weltlichen Fürsten, ein unübersehbares Heer von Geistlichkeit und Adel minderen Ranges, von Gerichtsleuten und Müßiggängern, (worunter nicht weniger als 3000 Dirnen der Reuke) und im Ganzen nach Angabe glaubwürdiger Schriftsteller bei 100000 Fremde und einen Troß von 50000 Pferden hier versammelte. Welch' ein niederschlagender Contrast zwischen Sonst und Jetzt, wenn man meistens bedenkt, daß diese Stadt vor dem Concilium und während desselben 36 — 40000 Einwohner hatte, und gegenwärtig deren nicht viele über 5000 in 924 meistens stattlichen Häusern zählt! Und doch ist sie durch den lebhaftern Verkehr, welchen die Dampfschiffahrt und mehrere andere günstige Umstände verbreitet haben, gegenwärtig wieder in erfreulicher Zunahme, was insbesondere auf den Angaben des verstorbenen Hebel, nach dessen am Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenem statistischen Werke über die Schweiz, die Bevölkerung von Constanz nur aus 2000 Seelen bestand, (wobei nicht einmal drei Menschen auf einen der 300 stattlichen Häuser gerechnet waren) und auch aus den im Jahre 1784 erschienenen trefflichen Meiners'schen Briefen über die Schweiz erhellt, noch wächst man damals ein kleines Haus um zwölf Gulden verkaufte und ansehnliche Häuser um acht bis zehn Gulden, die prächtigsten Quartiere aber um fünfzig bis sechzig Gulden Jahreszins vermiethete. Den Ueberlieferungen jener Zeiten zufolge, war eben das außerordentliche Ereigniß, von welchem man die höchste Steigerung des dortigen Wohlstandes erwartet hatte, die Hauptversammlung des Vereines der Stadt: durch den unerwarteten Andrang von Fremden, wurden, so zu sagen, alle Verhältnisse und den Angeln gehoben; im besondere aber alle Lebensbedürfnisse verwandten in die Höhe getrieben, daß die Einwohner, namentlich die Kauf- und Gewerbsleute schreiewise entkommen waren, meistens nach der benachbarten Schweiz.

Der Dom oder Münster, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst in Kreuzesform, dessen hohes Gewölbe auf sechzehn Säulen ruht, und dessen Umgebung — ein freundlich einsamer Kirchhof, mit frischgrünen Bäumen und einem schönen Denkmale geziert, und im Hintergrunde von dem ödem stattlichen Hause begränzt, wo während des Concliums Papst und Kaiser residirten und an dessen Thorschwelle — man das Gras wächst, — erwachen noch meinem Gefühle am Innigsten jene in der Vergangenheit lebende Stimmung, die hier an der Schwelle des ersten von uns betretenen Hauses, und sanft empfängt und und erst außer dem Stadtthore wieder entläßt. Das Innere des ehrwürdigen, im Jahre 1052 erbauten Domes, entsprach den Erwartungen nicht, die der gothische Prachtbau seines äußeren Portales in mir erweckt: es war traurig übertüncht, und von unerfreulichem Eindrucke; doch wollten mich hoch oben ein Paar buntbemalte Fenster, durch welche die Morgensonne gar freundlich lugelte, an die poetische Zeit mahnen, welcher sie entstammen mochten. Der Mesner, welcher uns umherführte, wies uns den Stein, auf welchem Huß stand, als ihm das Todesurtheil verlesen wurde. Ich habe nicht in der Lehre jener Weltweisen geschworen, welchen an pfäfferischen Denkmälern, auf welche der Geist des Beschauenden, das an ihnen genommene Interesse nur aus sich selbst übertragen muß, nichts gelegen ist, und welchen daher der Dachziegel, welcher den Pyrrhus erschlug, nicht mehr gilt, als jeder andere, und gestehe daher, daß ich diesem berühmten Pflasterſteine in meinem Innern ein Monument errichtet. Lohnender, als der Besuch der Kirche, ist die Besteigung des 180 Fuß hohen Thurmes, zu welchen 188 Stufen hinaufführen. Das sich hier oben eröffnende Rundgemälde, ist wo möglich noch schöner, jedenfalls aber umfassender, als auf der Insel Mainau. Die altertümliche Stadt, die man hier von ihrem Mittelpunkte aus in der Vogelperspective vollständig beherrscht, zieht vor Allem unsern Blick auf sich, der nur von der fernhalten Pracht ihrer näheren und entfernteren Umgebung wieder abgezogen wird. Der meisterstücke große See liegt in seiner vollen Länge von zwölf Stunden bis Bregenz hinüber, wie ein leuchtender Spiegel vor uns ausgebreitet. Auf der anderen Seite überschaut man den unteren, oder sogenannten Zellersee mit der lieblichen Insel Reichenau. Die schwäbischen Ufer gegen Norden, mit ihren mannigfaltigen Ortschaften, vorzugsweise mit der altertümlichen Mörsburg, würden uns vor Allem fesseln, wenn nicht die Gartenufer des fruchtbaren Thurgaus in Süden einen mächtigeren Zauber auf uns ausübten. Zwei Schlösser sind es in dieser Richtung hauptsächlich, welche sowohl wegen ihrer anmuthigen Lage, als wegen des ihnen aus anderen Rücksichten innewohnenden Interesses unsere Blicke durchaus nicht mehr freilassen wollten: es war das altertümliche Schloß Gottlieben, wo Papst Johannes der XXIII, und später Johann Huß gefangen saßen, dann — Arenenberg, ein wahrer Feenſitz. Endlich gelang es mir, mein aufklärt Auge wieder zur ruhigen Beschauung der ehrwürdigen Stadt, und insbesondere des öden Domplatzes in schwindender Tiefe unter mir zu übtigen. Hatte ich doch vollen Grund, ein ganz besonderes Interesse an jedem Winkelchen daselbst zu nehmen; ich hatte ja ein pfäfferisches Drama »Friedrich, Herzog von Tirol« geschrieben, dessen erster Akt, in welchem der biedere Hofsburger den Pabst, ihm sein verpfändetes Herzogswort löhnd, zur Flucht verhilft, und sich dann furchtlos den Donnern des Kaisers und Concliums stellt, in Konstanz handelt, und man weiß ja mit welchem höchst gespannten Interesse der Poet einen nur mit dem Auge der Phantasie geschauten Ort, den er einst mit den Geschöpfen seiner inneren Welt bevölkerte, zum ersten Male betritt.

Literarischer Salon.

»Phantasmiona. Neuere Erzählungen, Novellen, Sagen, Märchen und Bilder, von Chr. Kuffner. Wien 1839, bei M. Schmidt's Witwe und J. Klang. 8., 160 S.

Das Prachtstück, der Lion dieser literarischen Assemblee, ist welcher Sage, Religionsgeschichte und Parabel ihrer lieblichen Kinder schichten, dürfte die indische Sage oder Verwünschung des Kehamas sein. Der Stoff dieser indischen Mythe ist dem gefeierten Gedichte »the curse of Kehama« von Robert Southey nachgebildet, doch mit jener Freiheit, welche durch die Verschiedenheit in der Darstellungsweise eines metrischen Epos und einer prosaischen Erzählung bedingt wird; Die Fabel selbst fußt auf dem alten Wahne der Hindus, daß dem Gebete, verbunden mit Büßungen und Opfern eine Kraft innewohne, welche ohne Rücksicht auf den guten oder bösen Zweck den Betenden die Götter zur Gewährung der Bitte zwingen. Southey selbst nennt solche Gebete gleichsam auf die Götter ausgestellte Wechsel, deren Saldirung diese nicht verweigern können, und sohin dem Frevler eine ihnen selbst verderbene Gewalt einzuräumen gezwungen sind. Der Inhalt ist beiläufig dieser. Der indische Radscha Kehama hat seinen

Sohn Arvalan gegen alle Waffen gefeit, nur auf die wunde Kain's-Kerbe, den einfachen Knittel hat er vergessen. Durch diese fällt der Löffling, als er die schöne Tochter des Laduelad als ein ungebetener Gast mit Liebesanträgen verfolgt. Wer erinnert sich hier nicht an die alte nordische Sage vom Mistelzweig, durch welchen der schöne Ase Baldur ein frühes und vielbeweintes Ende findet? Es läuft ein drittischer rother Faden durch die Mythen aller Zeiten und Völker. — Nun verfolgt Kehama mit unversöhnlicher Rachsucht Vater und Tochter, schenkt dem Ersteren durch seinen Zauberstab ein ewiges Leben und ein fortwährend Streben, es findet, aber in dem Momente, als er von der Quelle der Unsterblichkeit trinkt, die Strafe seines Frevels — eine Ewigkeit voll nagender Pein. Wie wunderwoll, wie tief poetisch ist der Grundgedanke aller wahren Religion hier wiedergegeben. Nimmt man dazu die herrliche Darstellungsweise, die gewandte und fließende Sprache des deutschen Bearbeiters, so ergibt sich das Facit von selbst — eine Erzählung, von welcher der Laie entzückt ist, und der Kritiker achtungsvoll den Hut zieht. Höchst frappant und die Neugierde bis zum Schlusse spannend, ist die auf einem sehr natürlichen Quid pro quo basirte Erzählung aus dem Englischen oder himmelblaue Domino.« Der bekannte Romandichter Marryat hat in und mit ihr bewiesen, daß er als gewandter und tüchtiger Erzähler aufzutreten vermag, sobald er den Novellenmarkt altenglischer Weltschweifigkeit vor den Schaltern wirft. Tief erschütternd, doch leidenschaftlich den modernen, ekelhaften französischen Blutgeruch anathemirend, erzählt das Lebensbild: »Marcos die die letzte blutige Stunde und den letzten Tag eines sonnengebräunten, handfesten italienischen Banditen. Die Schilderung seiner Persönlichkeit darf ein Musterbild genannt werden. Die Vision: »Die Macht des Gebetes,« soll zwar nur eine Apotheose des Gebetes sein, kömmt mir aber vor, und hat mich so ergriffen wie das frömmste, innigste Gebet, das je aus dem Munde eines Dichters zum Throne der ewigen Liebe aufgestiegen. Wahrlich, wer so zu schildern weiß, und im eigenen und in fremden Herzen in den Stunden der Verführung, Prüfung und Entsühnung vorgeht, verdient mit vollem Rechte in das ogallene Buch der Poesie als Jünger eingeschrieben zu werden. Die Erzählung, oder Todtermörderin spielt in den Zeiten der Christenverfolgung und beschreibt den Märtyrertod eines Weibes, das per factum die Behauptung:

»Gebrechlichkeit, dein Name ist Weibe

umstößt, in einer eben so frommen als glutvollen Sprache. Wundervoll, mädchenhaft zart ist die altherzliche Legende: »Zilah,« gehalten. Das Irrliche erzählt Mandeville in seinem Werke: The voyage and Travels etc. Es ist die Sage von dem Ursprunge der Rose oder vielmehr von dem Wiedererscheinen der ersten Rose auf Erden, welche der Hüterin des Paradieses zurückbehielt, als zu schön und zu kostbar für den gefallenen Sohn des Staubes. Indem ich noch einmal mein Lob der schönen, poetischen Darstellungsweise und der korrekten, fließenden Sprache anspreche, schließe ich mein Referat.

L. C.

Album.

Theater-Salon.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Adam's »Postillon von Lonjumeau,« ehemergetzen, und Krenzer's »Nachtlager von Granada,« vorgestern gegeben, führten uns nicht nur die meisten früheren Mitglieder unserer deutschen Operngesellschaft, sondern auch ein neu engagirtes, Fräulein von Haffelt, vor, welche die Madelaine und die Gabriele zu ihren Antrittsrollen wählte. Diese Künstlerin hat sich während ihres vorübergehenden Gastspieles in den Partien ihres Genres, z. B. als Zulie in »Monteccli,« als Page Cherubin, verwandten die Gunst unseres Publikums erworben, daß ihm eine permanente Anstellung derselben an unserer Oper nur höchst willkommen sein konnte. Mit der Tuyer und der Haffelt wurden den deutschen Gesangs die herrlichsten Genüsse. Fräul. von Haffelt wurde bei ihrem ersten Erscheinen auch's freundlichste begrüßt, und wußte als Madelaine besonders in der großen Arie im zweiten Akt, die sie mit — ich möchte beinahe sagen, für eine solche Adam'sche Bitter-Arie, verschwenderisch vielem Ausdrucke und Gefühl vortrug, das Wohlgefallen der Zuhörer so sehr zu gewinnen, daß sie dieselbe wiederholen mußte. Auch als Gabriele wurden ihr die verdientesten Würdigungen zu Theil. Der Chevalier ist, sie weiß viel Gesang als was Spiel anbelangt, als eine vorzügliche Anstellung des Hrn. Schunk bekannt. Er schien sich diesmal noch besser als sonst durchaufühlen, was es sich überdauern zeigte, daß derselbe während der Zeit, als wir ihn nicht hörten, in jener Beziehung sowie Bedeutendes gewonnen hat. Ihm, wie dem, mit Künstlerinnen berühmt vorübergehenden Hrn. Staudigl, wurden die lautesten und schönsten Anerkennungen. Auch Hrn. Gabler, der in einer kleinen Partie, als Jäger im »Nachtlager,« wieder erschien, konnten wir kaum die Freude des Wiedersehens. In dieser letzteren Oper sang Hr. Erl den Gomez. Und so wäre unsere deutsche Oper, bis auf der Beschäftigte, die sich noch in der Ferne umwandern läßt, die Lucy, beisammen. Doch es wird nicht lange mehr währen, so werden wir auch sie wieder hören.

—b—

Gräh.

Im »Humoristen« sollte man Alles von der freundlichsten Seite nehmen, indem ich mir denselben als einen Humoristen von volksthümlichem Humor denke. Letzterer Anforderung können wir in heutigem Berichte um so leichter entsprechen, da uns der eminentest Kunstleistungen bei als Gast hier anwesenden k. k. Hofschauspieler, Hrn. Marr, so voll, in den brillantesten Humor versetzen. — Am 4. d. M. haben wir ihn als Schulz. Es ist keine geringe Aufgabe, den anwiderndsten Charakter dieses dümmlichen Geizhalses so darzustellen, daß man nicht alles Interesse an ihm verliert. Manche geben den Schulz als Lumpen, als Bestie, was er auch ist, wie Franz Moor, nur in bürgerer Potenz. — Hr. Marr, um Antheil zu gewinnen, hob wirklich alle die Stellen hervor, die die Motive seines Handelns gegen den Kaufmann enthalten. In der Szene, wo er Wage und Messer hervorholt, ließ er die Blutgier merke aus seinen Mienen leuchten, als in Geberden hervortreten, während das Grässliche des Momentes gemildert wird. Aus der ganzen Darstellung des Hrn. Marr war erfindlich, daß er diese Rolle genau analysirt und das Wesen des Charakters sowohl geschichtlich erwirkt, als auch den Tagesreflexionen physiologisch beobachtet hat. Meisterlich, in musterverstlich war sein schauderndes Zögern nach Anleitung des Textbuchs. Das zitternde convulsive Pochen schon die durch entsetzliche Seelenkämpfungen und viel Ich im Publikum des Abends stürmisch hervor. Ebenso ausgezeichnet gab er am 7. d. M. den Chorus, und am 9. den Daniel im Erbvertrag. — Im Kaufmann von Venedig« standen ihm Hr. Thaner als Antonio, und Dlle. Wildauer als Portia vortheilhaft zur Seite.

Anselm Hüttenbrenner.

Die fünfte Blumen-, Pflanzen- und Obst-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Die fünfte Blumen-, Pflanzen- und Obst-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, welche am 1. Juli begann, und am 6. endigte, bestand aus 102 ausgezeichneten, theils neu-, theils ausländischen Blumen und Pflanzen. Den ersten Preis der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, bestehend in der kleinen, goldenen Medaille, für eine Zusammenstellung von wenigstens 12 gewählten Blumenpflanzen des freien Gartens in 12 Arten, deren Einführung in den Gärten Österreichs neu ist, dargebracht in der Blüte stehend, erhielt eine Zusammenstellung mehrerer Blumenpflanzen, als: Antirrhinum majus, Calliopsis Drummondii, Calceolaria rugosa rubella, Clarkia pulchella alba, Erica ventricosa superba, Lindleyana tricolor, Phlox Drummondii, Viscaria grandiflora, Viola tricolor maximo-alba u. s. w. und den Garten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten v. Metternich, mit dem Bemerken, daß, obgleich die Anzahl von 12 Arten von Blumenpflanzen, deren Einführung in den Gärten Österreichs neu ist, nicht vorhanden war, dennoch der besonders ausgezeichnete Kulturstand der übrigen diesen Abgang reichlich ersetzte. Der zweite, dritte und vierte Preis der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, bestehend in der großen, silbernen Medaille der Gesellschaft, verbunden mit einem Silberpreis von 20 Dukaten in Gold für Handelsgärtner, bei denen es, wenn sie Anspruch an Konkurrenz nicht verstellen wollen, Ebenso wurden die von einzelnen Mitgliedern als Ihren Ehrenpreis des freien Grafen Zichy-Ferraris, dem Präsidenten der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, Herrn Karl Freiherrn von Hügel, dem Herrn Georg Grafen von Zichy, und Herrn Th. J. Rinter von Trattenau für diese Ausstellung bestimmten fünf Preise, wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt, und für künftige Zeiten aufgehoben werden. Jedoch bewilligte der Ausschuß eine große silberne Medaille, welche den Ersten und den Garten des Herrn Johann Mayer-Stumm in Penzing zuerkannt worden ist.

Ehrenvolle Erwähnung verdienten ferners: Caesar Hackert aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich; Melodenum hypocrateriforme des Herrn Mayer-Stumm; Gruppe von Flowers decorum

aus den Gärten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten von Schwarzenberg und Herrn Grafen v. Dietrichstein: Compositae vom Schwanen-Ufer, Solanum campanulatum, Borvalia botanophylla und Borvalia aus Neu-Holland, sämmtlich aus dem Garten des Herrn Baron v. Hügel; Alstroemeria-Arten aus dem Garten des Hrn. J. Utier; eine Sammlung von Narcissilonen aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten v. Schwarzenberg; Dahlien-Arten aus dem Garten des Herrn Baron Ludwig Pereira; und endlich Narcissen von dem bürgerlichen Lust- und Ziergärtner Herrn Graber, durch ihr herrliches Blau ausgezeichnet. Die von Herrn Rudolph Arthaber für zwei vorzügliche Blumen-Bouquets bestimmten zwei Preise — zu zwei Dukaten in Gold, jeder — erhielten die Bouquets des Herrn Krisch, Gärtners in Gaudenzdorf, und Herr Schanzler, Gärtnereyschüler in dem Freiherrn von Hügel'schen Garten in Hetzing.

Von den für ausgezeichnetes Obst bestimmten vier Preisen konnte der erste und zweite ebenfalls wegen Mangel an Konkurrenz nicht vertheilet werden; den dritten und vierten erhielt Herr Weßmann für die von ihm eingesendeten Reinetten und Zwetschken.

Ihre k. Hoheiten, die Erzherzoge Ludwig und Rainer, und der Erzherzog Stephan beehrten diese Ausstellung mit einem Besuche. Karl.

Theatralisches.

(Paris.) Am 1. d. M. trat Dlle. Fanni Essler zum letzten Male vor ihrer Abreise nach London in dem Ballete: »Die Tarantula« auf.

(Frankfurt.) Fräul. von Hagn hat am 4. ihr Gastspiel auf unserer Bühne beendigt.

(Pesth.) Die erste Gastrolle, welche der k. k. Hofschauspieler Herr Ludwig Löwe auf unserer Bühne gab, war »Hamlet.« Der »Spiegel« sagt hierüber unter Anderem Folgendes: »Die Menschheit kennt nur einen Dichter, es ist Shakespeare! — Deutschland nur einen Mimen Löwe (natürlich sprechen wir nur von dem hiesigen Künstler zugehörigen Rollenkreise.) Man hat über Shakespeare Vorlesungen gehalten (mitunter langweilende), man hat Kommentare und erläuternde Noten geschrieben, in Bänden, die gelehrieder und volumindser als des Dichters Werke; man hat gezirgt, ausgeeingernelt (bis man Vieles verrenkt!), man hat gekrelzt, gewendet, gegrenzt, weit und lange, — und Alles war um Wasser und die tausendbändige Eiche gegossen, die ihre Wurzeln bis in den Mittelpunkt der Erde hinabsenkte, und noch darüber hinaus. Mit Gießkannen mögt ihr Tulpen, Veilchen und Vergißmeinnicht besprengen. — In jener Eiche mag ein Gott seine Gerüste leimen. — Ueber diesen Hamlet allein haben in neuerer Zeit zwei große Männer, Göthe und Tieck, ein Dritter, Börne, geschriebene Stimmen erschallen lassen. Gut haben die so wenig erschöpft, als das Donnerwetter seinen Quell. — Meinet Erachtens gibt es nur einen Kommentar — einen großen, lebendigen, hehren Kommentar — es ist Löwe.«

(Olen.) Eine fernere Gastrolle der k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Marie Dunker, hatte in der »Schauspielschule« Statt. Sie spielte, nach dem »Spiegel,« mit solcher Conception und solch ergreifender Liebe, daß sie den rauschendsten und einstimmigsten Beifall erhielt und einhellige Rufe gerufen wurde.

— Auf derselben Bühne eröffnete am 4. auch der k. k. Hofschauspieler, Hr. Wilhelmi, mit außerordentlichem Beifalle, als Aschberg, in der »Familie Aschberg,« und als Grottier in »Student und Dame« ein Gastspiel.

Musikalisches.

— Thalberg ist nicht, wie gemeldet worden, in Paris, sondern hat am 24. Juni in London ein Konzert gegeben, und wollte im l. M. die baldigste Abreise unterscheiden.

Artistisches.

— Friedhofer, dessen Meisterhand man schon eine sehr beträchtliche Anzahl höchst ausgezeichneter lithographirter Porträtdarstellungen verdankt, hat deren in den Abbildungen von sieben der vorzüglichsten Mitglieder der letzten italienischen Opergesellschaft, der Künstlerinnen Ungher, Brambilla, Gaini-Spech, und der Künstler Poggi, Badiali, Gatti und Ronconi, eine neue höchst gelungene Vortheilgeliefert. Die schönen Bilder sind bei Hrn. Höfelich gedruckt worden, und in der Kunsthandlung der Herren Mechetti qu. Carlo auf dem Michaeler-Platze zu haben. Freunden der Gesangskunst werden diese Erinnerungsblätter an die herrlichen Leistungen dieser Künstler gewiß willkommen sein.

Literarisches.

— Oettinger ist in Mannheim mit Redakteur des »deutschen (früher Rheinischen) Postillon« geworden.

Kurioses.

— Um die immer mehr überhand nehmende, sowohlen wirklich an's Wahnsinnige streifende Entwickelungs- und Erfindungswuth zu verspotten, machte neulich ein Spaßvogel in einem Pariser Zeitung den Vorschlag: die heiße Luft in Afrika einzufangen und in eisernen Röhren wohlverpackt nach Europa überzusenden, um in besonderen Gegenden zur Winterzeit damit einzuheizen. Ein anderer Vorschlag dieser Art ist folgender, der für folgerne Länder berechnet ist. Ebenen enthalten bekanntlich, wenn man sie chemisch untersucht, einen Theil Kochsalz. Diesen könnten auch die Thäler- und die Bewohner eine sehr ergiebige, leicht zu verwertende Salzquelle abgeben. Man darf z. B. nur den Gesichtsraud auf den Schnauz treten, so gewinnt man gleich Salz genug zu einem Stück Butter. Eine Frau, welche einen Mann mit mitnahm konnte, verlorte Salz, zu einer Tonne Häringe, und einen Liebhaber Lonnelosigkeit würde, wenn sich nicht gleich wieder ein anderer Anbeter fände, eine zahlreiche Familie auf etliche Jahre mit Salz versorgen. Doch dürfte es besser sein, die Wasser in Landseebecken über diese ihnen zu Gebote gebrachte Reichthümmer zu lassen. Denn wander von ihnen verfallen ihren Männern die Suppe und das Leben schon sehr genug.

— Von den Ruinen des Schlosses Castle-Acomel in England geht unter den Landleuten in der Umgegend die Sage, daß sie nicht eher zusammen fallen werden, bis nicht der weiseste Mann in der Welt sich unter ihnen begraben findet. Ein in der Nähe wohnender Gentleman, Mr. B., bietet sich ein, um der Ehre theilhaft zu sein, von diesen Ruinen erschlagen zu werden. Er kann sich nicht rechtfertigen, in die Nähe der Ruine zu kommen, und macht immer, wenn er nach Limerik reitet, an welcher Stadt die Straße vor den Ruinen vorbeiführt, einen bedeutenden Umweg.

— Ein Schauspieler, welcher eine Hauptrolle zu spielen hatte, kam kurz vor Anfang der Vorstellung auf das Theater, und zwar in einem Zustande, der dem Direktor keinen geringen Schreck einflößte. Man kennet nämlich an dem Taumeln des Mannes und an seiner lallenden Zunge deutlich bemerken, daß er sich in's Laster übermäßig zugesprochen hatte. Er versicherte jedoch mit vielem Eifer, daß er sich nicht betrunken habe. Der Direktor befahl, schnell ein Anderes vorzubereiten, und trat vor das Publikum, announcirend, daß wegen plötzlicher Krankheit des Herrn N. N. eine Abänderung nöthig geworden sei. N. N. welcher, an einem Pfeiler lehrend, diese Ansage mit anhörte, schwankte sogleich, nahetrat der Direktor abgegangen war, hervor, nahm den Hut ab, und sallte: »Verehrungswürdigstes Publikum — es ist eine Lüge, wenn man Ihnen sagt, ich sei krank! — eine pure Verleumdung — wir sind gesund! Ihre Gnad' Alles gelogen, Ehrlich sind die Herr, hermit sage empfehlen — daß ich bin blos etwas betrunken hin.«

— Ein großer Theil der Einwohner des Boulevards von Paris wurde kürzlich Nachts durch ein schreckliches Krachen aufgeschreckt. Schon verfammelte sich die Nationalgarde, voll neun wunderbaren an eine Feuersbrunst im ersten Augenblicke dachte. Allein es waren nur Mauern, welche das ganze Gewölbe eines alten Hauses überragten, an dessen Stelle ein neues gebaut werden soll. Ein sonnglühender Tag hatte bei dieser Gelegenheit auf diesen Mauern einen heißen Ziegel, auf dem wir den Schlaf, den auch andermärts wohl Anwendung finden mag, hier mittheilen wollen: »Ihr Herren Maurer, rauhe und unsere Hände, hart unsere Bäume um, macht unsere Kinder weiß, worst uns Steine und Gerüste am hellen Tage auf die Köpfe, daß habt Ihr das Recht — aber lasset uns in Frieden schlafen! Bezahlt Euch mit dem Ihr brechen, aber sprengt nicht in die Luft unsere eisten, schönen Kinder, die ja so schlecht weiter aufkaut! Bedient Euch des Hammers, aber nicht der Mine. — Glaubt nur, nicht für Euch ist das Pulver erfunden worden.«

Vunterlei.

— Die Geburt einer Giraffe in England, ist das erste Ereigniß dieser Art in Europa. Sie ist sechs Fuß hoch und sehr lebhaft; die Mutter, welche ihr nach der Geburt die größte Zärtlichkeit bewies, läßt sie jetzt nicht mehr an sich herkommen, und man muß sie mit Kunstfleiß nähren. Man glaubt, daß diese Lebhaftigkeit der Mutter in dem jetzigen Zustand ihren Grund habe. Bei den Dromedaren und anderen Thieren, die in der Menagerie erzogen werden, ist es eben so. Merkwürdig ist noch folgender Umstand, den man beobachtet hat. Man hat die beiden Männchen, die sich in der Menagerie befinden, in einen Raum gebracht, der hoch an den gränzte, den das Weibchen mit seinem Jungen bewohnt; das eine von den Männchen blieb ganz gleichgiltig gegen das Junge, der Vater aber brennte sich an, die Barriere, die sie trennte, zu zerbrechen, und nahdem man sie eine Thüre geöffnet, liebkoste er sein Junges mit der größten Zärtlichkeit.

— Da die Waldverheerungen durch Raupen in Mitteldeutschen auf eine höchst besorgnißerregende Weise um sich greifen, und hundert Tagwerke mit Verwüstung bedrohen, und das wirksamste Rettungsmittel lediglich in der Schonung der Insektenvertilgenden Vögel, und der übrigen Feinde der Raupen, wozu vorzüglich die Ameisen gehören, liegt, so hat die k. Kreisregierung neuerdings verschärftem Verbot des Einfangens der Sing- und Waldvögel, auch das Sammeln und Verkaufen der Ameiseneier bei 5 Thlr. 25 L. Geld- oder entsprechender Arreststrafe unterlegt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 503.

1839. Nro. 137.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 11. Juli. Jahrgang.

Nach zwanzig Jahren.

Erzählung, von Karl Preyßer.

(Fortſetzung.)

Agathe nahm Theil an meinen Spielen und ſo viel es ging, auch an meinen Wanderungen in's Weite, in's Freie. Der Teichhügel wurde unſere förmliche Reſidenz. Ich ſah nicht mehr allein auf die Schule hinab, — ſie ſaß oder ſtand mir zur Seite und theilte mein Behagen. In kindiſcher Luſt verkehrten wir mit den Blumen, Bäumen, nahen Bachwellen oder gar mit den Wolken. Sie gaben uns freilich keine Antwort, doch dachten wir uns, was ſie ſagen möchten und unterhielten uns auf dieſe Weiſe ſtundenlang im Reich der Poeſie und der Märchen, wenn das Reich der Kuchen zu Ende war.

Die Kinder werden am poetiſchſten, wenn ſie nichts mehr zu eſſen haben. Wir waren oft Naturpoeten, ohne es zu wiſſen und zu wollen. Unſere damalige Poeſie bekam nur wohler als alle folgende. Könnt ich ſie wieder in's Leben rufen, ſie wäre mir werther, als die Univerſumſalat der Poeſien, die in zehn Meßkatalogen verzeichnet iſt.

Sie läßt ſich aber leider nicht mehr beleben. Meine heitere, harmloſe, himmliſche Jugendpoeſie ſtarb, wie alles Irdiſche. Das rauhe Leben machte frühzeitig ihren Duft vergehen und ihre Blüten verwelken. Nur die Erinnerung kann noch in ihr Gebiet zurück kreiſen. Sie thut es von Zeit zu Zeit mit jener heiligen Ehrfurcht, Liebe und Scheu zugleich, mit der der Wanderer ein Fabelland des Orients betritt, bewundert die Schöne der Blüten und Blumen, die ſie vorfindet, und ſammelt ihren Honig, um damit den Wermuth der Gegenwart zu verſüßen.

Ein unerbittliches Schickſal trennte mich in kurzer Zeit, nach unſerer geſchloſſenen Freundſchaft, von Agathen. Ich denke noch lebhaft der letzten Stunde, die wir auf dem Teichhügel zubrachten. Sie war der Schwanenſang zweier liebenden Kinder. In nichts unterſchied ſie ſich von ähnlichen, frühern Stunden, und das gerade macht ſie mir ſo unvergeßlich. Keine Küſſe, keine Schwüre, keine Betheuerungen von ewiger Treue und Liebe und wie alle dieſe Abſchieds-Ingredienzien aus der Liebesrüſtkammer der großen Kinder heißen mögen, wurden da gewechſelt. In unſerer kindlichen, heiligen Unſchuld wußten wir ja nichts von Allem dem. Wir hatten weit Wichtigeres zu thun, um uns das Herbe der nahen Trennung zu verſüßen. Wir hatten das alte Kuchenthema zu verhandeln, zu dem als artige Brigade noch eine Partie rothwangige Äpfeln hinzu kam. Die Apfelkerne wurden abſichtslos, da, wo wir ſaßen, in die Erde geſteckt, und dann ging's wieder weiter nach Hauſe.

Es war Abend.

Ich könnte mit den ſüßeſten Worten die Schöne dieſes Abends ſchildern und wie ſeine Röthe das Engelsantlitz Agathens mit Purpur übergoß, wie ihre Goldlocken im Winde ſpielten, wie ihr blaues Auge frohlte — doch mag ich mir aus den Farbentöpfen unſerer Leihbibliotheks- und Jahrmarkts-Romanſchreiber keine Tinten zum Gemälde holen. Ich mag nicht wieder ſagen, was auf vielen Seiten, von vielen Andern ſchon geſagt wurde. Es wäre ja Profanie des Schönen, Entwürdigung meiner erſten, wahren, heiligen Liebe, den Gegenſtand derſelben in Allzugemein zu ſtellen, und hinzuſetzen vor die Menge: Man wird mir's ja auch ohnedem glauben, daß ich mir auf dieſen Abend vergeſſen werde.

Das Andenken an ihr und an Agathen, begleitete mich in die Ferne. Wie weit mich das Schickſal auch von der lieben theuern Heimat fortzog, beide leuten mir ſtets lebhaft im Gedächtniſſe. Sie wichen nicht daraus, als ich älter wurde, als die rollende Lokomotive Zeit den Knaben zum Jüngling, den Jüngling zum Manne ſchuf. Keine ſpätere Liebe verdrängte meine erſte. Sie kam mir nach langen Jahren, wie noch dem erſten Tage meines Forſtfreundes Agathen, in Erinnerung. Ich gedachte ihrer um ſo inniger und lieber, da ſie mich zugleich mehr als Alles an meine Jugend, an meines Knabenalters freundliche Tage mahnte und mir jederzeit willkommen war, was Anklänge an dieſe, wie an meine ſchöne Heimat hat.

Zwanzig Jahre war ich fern von dieſer Heimat. Zwanzig Jahre wußte ſich meine Sehnſucht nach ihr mit Träumen begnügen, die mir das Blau ihrer Berge, das Grün ihrer Rehen, den Schmelz ihrer Blumen, die mir das Herz ihrer Reize und Vorzüge malte. Wie mächtig zog mich's hin zu ihr. Wie bebte ich per Stunde, dem Augenblicke entgegen, der mich wieder hinführen würde zu dem freundlichen Dorfe mit ſeinen Gärten und Wieſen, mit ſeinen Feldern und Auen, die ich zu einer Zeit verlaſſen mußte, in der mich zugleich das erſte Dornenleid meines Lebens, meine erſte Jugend verließ.

Endlich, nach zwanzig Jahren, war mir's wieder vergönnt nach dieſer Heimat zurück zu kehren. Wie flog ich ihr freudetrunken entgegen! Wie pochte das Herz, wie ſchwollen die Pulſe, als ich ſie endlich wieder ſah!

Es war ein ammuthiger, ſonniger Frühlingsmorgen, an dem ich von der Stadt heraus zu dem Dorfe eilte. Wie mochte

er aussehen, der Schauplatz meiner kindlichen, ersten Liebe, was mochte sich mittlerweile verändert haben, was mochte Agathe machen, an die ich durch zwanzig Jahre wohl fort und fort gedacht, von der ich aber durch zwanzig Jahre gar nichts gehört hatte? Die Fluren, durch die mich der Weg führte, prangten im frischen, üppigen Frühlingsgrün. Die Halme strebten lustig aufwärts, die Bäume blühten und Lerchen schwangen sich liederschmetternd zum blauen Himmel empor. Alles stimmte mich heiter und schmeichelte mir mit freundlicher Vorbedeutung entgegen. Rüstig schritt ich vorwärts und sah bald das Ziel meiner Wanderung.

Das Dorf hatte sich dem Äußern nach wohl wenig umgestaltet, aber schon die ersten Häuser zeigten beim Näherkommen, daß zwanzig Jahre, so schnell sie verrauschen, doch ein bedeutender Abschnitt im menschlichen Leben sind. Ich fand mich kaum wieder zurecht. Die altertümliche Form vieler bekannten Gebäude war verschwunden. Sie hatten eine glatte, moderne Außenseite erhalten. Mein ehemaliger Lernzwinger war auch darunter. Ich hätte ihn in seiner neuen Gestaltung kaum wieder erkannt, und betrachtete, mit wehmüthigem Lächeln, diesen Grundstein meiner Weisheit, diesen Asyl der »Bakens und der »Schillings.« Ein paar Kinder gingen tief melancholisch und zögernd hinein. Die liebe Jugend, wenn auch sonst eine andere, war also der Gesinnung nach, noch offenbar dieselbe wie einst. Ich freute mich höchlich darüber und schlenderte betrachtend und beobachtend weiter.

(Schluß folgt.)

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Ja trübrote mich um 4½ Jahrhundert zurück. — Welch Getümmel und Gewimmel auf jener schönen Wiese am Ende der Stadt! Ja, da gibt der Herzog, Friedrich von Tirol, dem Grafen Cilly, Kaiser Siegmunds Schwager, heute ein stattliches Lanzenstechen. Wer nur immer einen Panzer trägt, und einen Streithengst zu tummeln versteht, ist mit draußen als Mitkämpfender oder Zuschauer — und nur die geistlichen Herren und die Herren Doktoren — ihrer Anzahl ist noch immer Legion — sind in der Stadt zurückgeblieben und durchwandeln geschäftig, Einer dem Andern auf der Ferse, die breiten Straßen oder den weiten Domplatz. — Doch welche Staubwolke wälzt sich plötzlich von drüben herüber gegen die Stadt? Das Turnier ist aufgehoben; der Kaiser an der Spitze einer Herrschar von glänzenden großen Herren, sprengt in dampfender Eile nach seiner Residenz zurück — derselben, und deren hinterstem Pförtchen wir vor einer Stunde einem schlichten graugekleideten Mann herauszuschleichen, nach einem Gefährten zu Pferde fragen, und auf einem verschämten Seitenpfade zur Stadt hinaustraben sahen — ein Herr von Bewußtsein, ein ganzes Volk von Zuschauern drängt nach, und die Straßen, die Marktplätze der weitläufigen Stadt, sind bald überfüllt! Ein dumpfes Gemurmel läuft von Straße zu Straße durch die Menge: »Der Kirchenfürst habe sich entfernt durch Mittheilung des Herzogs Friedrich, und alle Verhältnisse seien dadurch aus den Angeln getreten.« Herzog Friedrich! Kühner habsburgischer Aar! Wie wird du dich vertreten vor deinem Gewissen, deinem Kaiser, deinem Gotte? — Aber mit freiem, ruhigem Blicke steht der mannhafte Held über die äußeren Gefahren, die innern Collisionen hinweg, ihm genügt der Gedanke, daß Habsburg sein Wort verpfändet habe, und sein Pfand daher lösen müsse, zur Beschwichtigung seiner Gewissenszweifel und — was kümmern den unerschütterlich die Bahn des Rechten verfolgenden Mann äußere Stürme? — Seht ihn da dort, an der Spitze seiner glänzenden Vasallen auf schnaubendem Hengste, der Hofburg entgegen sprengen, wo er dem Kaiser Rede stehen soll, ob seinem gewagten Thun und Treiben? — Steht er doch daher, nicht wie Einer, der vor Gerichte stehen soll, nein! wie Einer, der bei Gerichte verstehen will! — Aber er hat ja auch nach Gewissen, Recht und Treue gehandelt, und sonnenklar war ihm das Eine: »Daß er sein Ritterwort ja halten schuldig war.« — Hier weckte mich irgend eine profanische Frage eines meiner Begleiter aus meinen Träumereien, und siehe! Alles war gleich einem Schattenspiele zerflossen und entschwunden, und ich selbst schaute — wieder 4½ Jahrhundert weiter hinaus in's ehrige Leben gerückt, vom Münsterthurme auf den einsamen Domplatz herab, den ich mir, da kein einziger Mensch darüber wandelte, freilich um so leichter mit Farbenschatten meiner innern Leuchte bevölkern durfte. Es schlug acht Uhr, als wir, in tiefen Betrachtungen versunken, den Dom wieder verließen. Wir eilten zunächst — so wie ich überhaupt leider! während der ganzen Reise die Siebenmeilenstiefel nicht ablegen durfte! — und ohne Verzug auf der Rückmittags abgehenden Eilpost nach Schaffhausen, Plätze zu bestellen, und pirschten hierauf durch Verathung, welche von den vielen Herrlichkeiten der Umgebung, wir denn eigentlich in den freien Paar Stündchen in's Auge fassen wollten. Maienau — Reichenau — Arenenberg — von diesen drei klassischen Punkten wußten zwei ohne Gnade und Barmherzigkeit in die Bräche fallen. — Non omnia possumus omnes — aber wie (nach einer gewissen Ansicht): Göthe übersetzt haben sollte:

»Eines schickt sich nicht für Alle!«

Wir entschlossen uns kurz und wie ich hoffe auch gut — für Maienau — wie man (im Vorbeigehen gesagt) statt des üblichen Meinau — schreiben sollte, da der ritterliche Minnesänger Arnold von Sangenstein für Maienaues benannte, ihrer lieblichen Natur wegen. — Leider verloren wir aber auch ein Viertelstündchen unserer so kostbaren Zeit, obgleich auf so drollige Weise, daß wir den Verlust nicht einmal bedauern mochten. Dem Reiseschriftsteller, wie dem Selbstbiographen, geziemt die größte Aufrichtigkeit, selbst wenn es sich um die Enthüllung einer partie honteuse handelt; ich schreite daher zum offenen Bekenntnisse. Am sogenannten Kaufhause vorüberschreitend, erinnerten wir uns, daß im ersten Stocke dieses ansehnlichen Gebäudes sich der Cancelleisaal befinde, und eben deshalb auch mehrere Denkwürdigkeiten aus der damaligen Zeit gezeigt würden, namentlich die beiden Sessel, worauf Kaiser und Papst saßen. Die liebe Neugier trieb uns die hohe Stiege hinauf. Dumpf hinan. Die Gastthüre stand offen und gewährte uns den Anblick eines mit altem bemaltem Holzwerk ausgetäfelten weiten, aber niedrigen und düstern Vorsaales, oder auch einer Durchfensterhalle, mit kleinen Fensterchen, und durch mehrere geschlossene hölzerne Ständchen (da diese Halle vermuthlich bei den Kaufleuten benützt wird) noch mehr beengt und verdüstert! Dieser Anblick schlug — wie ein Anfall von Steckfluß — allen unsern Enthusiasmus für die hier befindlichen Curiositäten und Erinnerungen total zu Boden und machte und ernst an die uns für die liebliche Insel Maienau gegönnte kurze Zeit. Nicht verschwiegen darf ich's jedoch mit pikanterlicher Treue, daß unseren Blicken auch ein an der Thüre haftender Placat nicht entgangen war, nach welchem die Person hier beim Eintritte einen Schweizer Frank zu zahlen hat; muß und denn doch eine zu starke Zumuthung schien. Wir wechselten einen stummen Blick, der da sagte: »Wir sind recht zufrieden, den Cancelleisaal umsonst gesehen zu haben, und verzichten gern auf alles Uebrigen — und gegen und stolz und kalt, wie Rebels und voller die Hunde mit Brocken zu stillen (wie bekanntlich der Junker von Falkenstein that:) zur Thüre hinaus und über die Treppe hinab. —

Aber weder den armen Sündern, die zu entkommen wähnten, noch selber Unthat. Einer wohnt hier Also — dies hatten wir allerdings gewußt, und auf das Allsehende Nachsicht gerechnet. — Aber zum Unglück sah's auch Einer viel tiefer unten, und zwar auch einem Winkelfensterchen des ersten Stockes, nämlich ein grämlicher Custode — oder wie er hier, wo wir nicht in Italien sind, heißen mag. Wie die Spinne rüstet er sich zum Sprunge, damit das Opfer wenigstens moralischer Zermalmung nicht entgehe. Er rückt die

Brille zurecht; er reißt das Fenster auf, und wie wir um die Ecke biegen wollen, ruft er uns aus pfeifendschallender Stimmritze folgendes schiefertreffende Wortgeschoß in den Nacken: »Sie hätten alle vier Alles zusammen um wier Schweizer Batzen haben können.« — (Wer hätte es gedacht, daß die Franks hier zu Lande sich so leicht in Batzen metamorphosiren lassen?) — »Aber so sich aus dem Staube machen, das ist pauvre!« Kraudtzig hat' ich's einbekannt, mein Vierthell an der großen Schuld und —

»Das ist Alles, was ich weiß von der traurigen Geschichte.« — Wir gingen hierauf über eine sehr artige, mit schattigen Bäumen geschmückte Promenade: sodann über eine lange schöne Brücke über den Rhein, welcher hier den eigentlichen Bodensee mit dem sogenannten Ueberlee verbindet, noch der eine kleine Stunde von Constanz entfernten am Ueberlinger-See gelegenen Insel Mainau. Gute Fußgänger thun sehr unrecht, wenn sie zu dieser Excursion einen Wagen oder Kahn miethen, indem ein abkürzender, weit anmuthigerer Fußpfad sie beinahe in geringerer Zeit und mit weit höherem Naturgenusse zum Ziele führet. Außer der Stadt, in nördlicher Richtung von ihr, betreten wir jene reichbebaute herrliche Landenge, welche sich, von Waldhügeln durchzogen und mehrere kleine Laubseen oder vielmehr Teiche in ihren Niederungen bergend, mehrere Stunden weit zwischen dem Ueberlinger- und Untersee, bis Radolfszell und Sormalingen hinzieht. Mehrere Jahr- und Fußwege kreuzen sich; aber es fehlt nicht an freundlichen Lauballeen, an Wegkreuzen bei der Arbeit, an Sonntagen beim Kirchgange, die uns willig zurechtweisen, was hier um so nöthiger, als die Fahrwege nach Almansdorf und Wollmatingen und vom Ziele zu weit abführen, der goldene Mittelpfad nach dem höchsten Kamme der Waldhöhen aber nicht leicht zu finden ist. Auch herrscht hier der böse Gebrauch, daß mehrere Seitenpfade durch Felder und Wiesen verdrehen, die Straßencolonnen (oft von mehreren Gulden) aber meistens erst mitten auf dem verpönten Wege auf Warnungstafeln zu lesen sind — ein, wie es scheint, nicht übles aufgedachtes Mittel um die Geldsäckle der arglosen Fremden ganz sicher in den Abgrund des Pfahlfalls aber wohl gar auf der Scylla in die Charybdis mehrfacher Circafen zu ziehen. — Bald hinter der Stadt schlängelt sich der Weg sacht bergan; gern wenden wir uns hier und verweilen einige Augenblicke, um die herrliche Aussicht über die Stadt und den See recht behaglich zu genießen. Eine kleine Viertelstunde später, empfängt uns auf weiterer Höhe ein lieblich-schattender Wald, erquickliche Kühle bietend gegen die sengende Sonnenglut, und sich bis gegen den jenseitigen Abhang fortziehend. Auf dem höchsten Rücken der Waldhügelkette durchkreuzen sich mehrere Wege; hier ist ein wunderherrlichest Plätzchen, von den dichtesten Wipfeln uralter Buchen überwölbt, wo sich's am Erquicklichsten ruhen läßt nach den Mühen der Wanderung. Noch eine kurze Waldstrecke bergab, und wir steh'n im Freien und vor einer unvergleichlichen Aussicht auf die Insel Mainau und den Ueberlinger-See in geringer Entfernung zu unseren Füßen. — Aber ja nicht zu womittenden gerilt, denn der weitere Abhang birgt sumpfigen Wiesengrund. Ein über 600 Schritte langer, schmaler, hölzerner Steg über die Lagunen am südlichen Gestade, führt uns nach der vielgepriesenen Insel; er ist ziemlich einfach und durchsichtig, doch benutzigt der Anblick des leichten Grundes unter dichtem Buchenwuchse wohl auch den Vergnügtesten. Da es gerade Sonntag war, an welchem Tage die Insel und ihre Kirche stark besucht sind, so hatten wir viele Ausweichungen zu bestehen, die auf dem schmalen Stege nur dann angenehm waren, wenn uns winunter hübsche Landmädchen entgegen kamen. Gleich über dem Stege leitet ein schattiger Pfad durch die sacht ansteigenden Rasen und Gartenanlagen der Insel, welche sich zu einem reichbebauten, mehrfach parabolischen Hügelplateau, ringsum von dem See erhöht, und in der That den Namen einer südteutschen Insula bella verdient. Begeisterte Jungen, als die Wenigen, und zwar in zahlreicher Menge, haben das ihr gebührende Lob verkündet; hier keinen Gemeinplatz sagen, ist nicht leichter, als — in ursprünglicher Durchführung eine Ode an Italien, Griechenland oder die Lieblichkeit dieses.

(Schluß folgt.)

Album.

Erste Fahrt auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Wien nach Brünn.

Den 7. Juli 1839.

Wir wurden einen ungeheuren Zulauf über diesen Gegenstand aufklimmen, wäre es nicht durch einen bevorstehenden Zufall gehemmt worden, welcher seit jener Stunde das allerings Gespräch der Residenz ist. Von der Räbsfahrt hinter den 2 Trains vor dem Stationshause zu Brunowitz; der breite Damm im raschen Zuge nachgefahren; der Maschinenführer*) kannte die Schnelligkeit nicht mehr genügend hemmen, und das Locomotiv stieß an den vorausgefahrenen Train. Der Stoß wurde durch alle Waggons verspürt, aber bloß die letzten 2 wurden dadurch zertrümmert, und ein Theil der darin Sitzenden beschädigt. Drei Personen sind bedeutend verwundet, und bedürfen zum Theile schwerer Verbindungen davon. Mit jener Herzlichkeit, die dem Wiener eigen ist, nahm man sich augenblicklich der Verunglückten an, und leistete jeden erdenklichen Beistand. Die Aerzte, welche sich mit unter den Reisenden, oder eigentlich Spazierenfahrenden befanden, und worem wahrere Sorge das Bindzeug bei sich hatten, unterstützten und verbanden die Kranken, und sorgten mit allem Eifer für ihr Unterkommen. Solche Menschlichkeit findet das Leben im eigenen Bewußtsein; allein wir sind verpflichtet, öffentlich den würdigen Dank dafür auszusprechen. Die Herren Doktoren, Professor und Stadtarzt Bischoff, Kaffka, Strauß, Vincent können wir mit Namen anführen; durch ihre und noch anderer, uns unbekannter Aerzte Bemühungen, wurden die Patienten in den Stand gebracht, daß man sie in der Nacht nach Wien transportiren konnte. Die andern Passagere fuhren noch heimde zweistündigen Aufenthalte von Brunowitz weg, mitgetheilt, voll Mitleid und Bedauern, und doch ungeberrührt. Nach so hier langsam wie im Bahnhofe an, und aufsuchten und in der Stille durch die Reihen der Herrenden.

Willkommen schienen wir die gewisse Erwähnung dieses Unfalles voraus, daß der Leser nicht glauben möge, wir wollen mit Umgehen oder Entfallen des verwundeten Unglückes bloß ein Resumé über den gelungenen Theil der Fahrt liefern. Obwohl erfahrend, können wir doch nicht umhin, in die sonstigen Freuden-

*) Kein Deutscher, sondern ein Engländer.

ausbruch bei dieser Gelegenheit auszubrechen. Die größte Erfahrung der modernen Zeit, die Maschine, welche den Raum überspringt, vorkommt unsere volle Bewunderung; man weiß die Todten, und erzählt einen, daß man 12 Meilen weit in nicht Stunden fährt, und sie werden ein Wunder glauben, aber persönlich die Erfahrung als bloß Zuschauer vorbeirennen. Bei dem schönen Sommerwetter fuhren 4 Trains mit 20 Wagen und 200 Reisenden aus dem Bahnhofe; der Zurauf der versammelten Menschen begleitete uns auf dem ganzen Wege. Die Landleute, von nah und fern herbeigeströmt, reckten sich zu beiden Seiten der Bahn, und blickten dumumd dem vorüberstürmenden Zuge nach. Einige Auskunft in Brünn hat ein imposantes Schauspiel. Die ganze Bevölkerung der Hauptstadt Mähren war auf den Beinen, vollzweckt waren Landbewohner herbeigekommen, und all diese Tausende empfingen und mit Hurrah, mit Flattern der Tücher, mit Schwenken der Hüte. Mauer erdröhnt, Pöller wurden gelöst, und Trommelwirbel mischten sich zu dem Schmettern der dampfenden Maschinen. Die Häuser, die Gärten, die Wertsäulen waren überschüttet mit Neugierigen, aber den imposantesten Anblick bot die Felsenwand gewähren der Franzensberg. Kopf an Kopf gedrängt waren die Neugierigen zu sehen, und mitten unter dieser Menschen-Masse erhob sich der Obelisk, von die ersten Männer und Schieber bei dem Friedensschlusse 1815 errichten ließen. Es ist einer der wenigen Denkmäler bedeutungsvollen Inhalt. Der kaiserliche Baumeister, Sir Erzeugung Graf von Mitrowsky leitete das Unternehmen; der Architekt Pichl, von Wien selbst viele schöne Gebäude verbaute, führte den Bau. Der Obelisk ist aus mährischem Marmor, dessen Gewicht 1000 Ztr. beträgt. Se. Maj. der regierende Kaiser Ferdinand I. Regierung, hat das Denkmal errichtet; es Stock hoch ragt es empor, und überblicket jetzt eine unabsehbare Menge, welche den Segen des Friedens, die Früchte einer starken, weisen und väterlichen Regierung genießt. — Oberreich, das herrlich blühende, reiche Österreich, hat der längste Bahn vor allen andern Ländern des Kontinents vollendet. Nach dem Urtheile aller Sachverständigen, ist die Bahn so gut angelegt, wie die beste Englands oder Amerika's; die trefflichsten Maschinen stehen in den Bahnhöfen, das vorzüglichste Materiale wird angeschafft, und nur die zuverlässigsten Personen engagirt.

Der erwähnte Unfall wird gewiß eine noch strengere Obhut zur Folge haben; aber das vollendete Werk bleibt einst der erfreulichsten Momente in

der Kultusgeschichte Oesterreichs. Unberechenbar sind die Folgen. Brünn ist jetzt der Residenz nahe gerückt; die Brünner, die uns so freundlich aufnahmen, sind jetzt Nachbarn Wiens. — Wir wünschen das beste Gedeihen, und wäge der Ungläubigste nicht lange auf die Gewichter zurückweichen, und Belorgnisse nach halten, die nicht auf die Unternehmung, so komplizirt sie ist, sich gründen können. —

D. R.

Theatralisches.

(München.) Dem. Jagow vom Frankfurter Theater, die hier Gastrollen gibt, ist einer Sängerin von Vorzüglichkeit, deren treffliche Schule und geschmackvoller Vortrag allen Lob verdient, wenn auch ihre physischen Mittel für sehr großes Haus nicht ganz ausreichen. Sie sei uns schon darum doch willkommen, weil wir ihrer Anwesenheit die zweimalige Reprise der letzten Oper Maperbeer's verdanken, die sonst schwerlich Gnade gefunden hätte, indem diese Oper wegen häufiger Unpäßlichkeit der sonst trefflichen Mint, nicht gegeben werden konnte.

(Hamburg.) Dieser Tage fand im hiesigen Stadttheater eine der interessantesten Vorstellungen statt, welche je gegeben worden sind. Die Herren Schweyer, Pord und Reichel wirkten zusammen in Beethoven's Quartetten mit.

(Berlin.) Das Hoftheater stiftet zum 3. August, dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs, die Oper: oder Schwure (il Giuramento), von Mercadante, ein. Mlle. Löwe hat darin die Haupt-Sopranpartie.

Kuriöses.

— Gans sagt in seiner neuern Geschichte: der Frack ist das Symbol des allgemeinen Nivellirungssystems der neuern Zeit. Er bewirkt seine Theilnahme an diesem Nivellirungssystem dadurch, daß er sich immer einem Rang, Mann über Mann ordnet, auf dem Katheder und außer demselben, als in einem Bissen oder gemeinen Kreis gesehen.

— Ein Jamaiker in New-York macht bekannt: »Bei mir sind alle Gattungen trefflicher Cigarren zu haben u. s. w.« und sagt dann: »Auch sie wie die Thränen einer jungen Wittwe glänzen — aber nicht so lang, welche sie um den verstorbenen Mann vergießt.«

Kurioses.

— Kant Lit. von Schweden vergaß einst im Drange der Geschäfte, die er der Königin, seiner Braut, schrieb, war. Traurig über diese Vergessung schrieb sie ihm auf einige Tage in sein Zimmer ein. Kant sagte den andern Tag, als die Königin nicht erschien, um die Ursache, ging ihm auch nicht verdrießlich. Endlich sah er ein Blatt Papier liegen, ging damit zur Königin und sprach zu ihr: »Ich habe so oben herumsehen, daß ich gehören in der Druckerei niemand vergessen, als die Euer Majestät schuldig sind, ich bemühe, um den Irrthum zu ersetzen; und damit ich nicht wieder in solchen Fehler falle, so ersuche ich gegen Ihre Gesundheit; dieser soll aber der letzte in meinem Leben sein.« Drauf setzte er auf seinem gestützten Fußstuhle, und bis zu seinem Tode trank er nie mehr einen Tropfen Wein.

— Der Kurzsichtige wurden in Groß-Bottwar zwei Thalerle in einer heißen Mondnacht durch Glockengeläute aus dem Schlafe geführt. Die Glockenschläge so ungewöhnlicher Stunde brachten sie auf die Vermuthung, es sei Feuer ausgebrochen, und sie eilten auf's Fenster, um darnach zu sehen. Sie hatten kaum das Fenster erreicht, als sie hinter sich ein gemaltiges Poltern und Krachen vernahmen. Die Zimmerleute über dem Bett war eingestürzt, und Mann und Frau erkannten mit Entsetzen, daß sie, wenn sie noch hier gelegen, unfehlbar erschlagen worden wären. Das Geräusche aber, dem sie ihre Rettung zu danken hatten, herrührte seinem Wunsch, sondern war durch ein Versehen des Küfers entstanden. Dieser erwachte in jener Nacht aus dem Schlafe, eben als seine Stubenuhr zwölf schlug; er hörte deutlich schlagen, aber die sechs letzten Schläge. Da es ihm nun war, als hätte er aufgeschlafen und er den Mondschein für die ausgebrannte Tagesstelle hielt, so eilte er, ohne weiter nach der Uhr zu sehen, auf den Kirchthurm, um die Morgenglocke, welche immer um sechs Uhr geläutet wurde, zu läuten. Der Küfer hat nun zwar einen Verweis erhalten, der Polizeidiener aber meinte, das Läuten habe ihnen gerettet, und daß jene gerettet worden, und der Menschenfreund hat allerdings Anlaß nehmen, diesen Polizeidienern gerechten für schulden Morgenlohn zu entrichten.

Ein Brief aus dem Grabe.

Von Anton Guido Pölz.

So eben bringe ich, Hr. Capitän, durch die Post zu meinem Lebensunterhalt die Erfahrung, daß ich gestorben bin! Es ist wirklich zum Todtschießen. Indeß bedaure ich vor der Hand, daß ich gestorben bin, weiß ich denn schon in meinem zwanzigsten Jahre, jung und gesund, auf den Wunsch irgend eines Todtengräbers ins Grab steigen? Warum wollte ich denn am 21. Juni sterben? Wie leid ist mir, daß ich gestorben bin!

Sie werden sich wohl wundern, einen Brief von mir zu erhalten und wie die Kunde von meinem Tode bis zu mir gelangt sei, aber ich sage Ihnen, der »Humorist« wird auch bei uns in der Unterwelt abonnirt, wie er jeden kommt, weiß ich nicht? wenigstens soll ich, wie lange Teufel sich dort nach dem Muster der Referenten herumtreiben und zerkratzen. Ich wandte mich im Grabe um, als ich von meiner Todesanzeige in Ihrem Blatte hörte, Lord Harenkalb, der neben mir zu einer Mumie verdorrt lag, machte mich darauf aufmerksam. Ich befühlte mich nach allen Seiten, ob ich wirklich ein Geist sei, und fand, daß ich doch Geist in nur habe. Darum grüße ich Sie, Herr Capitän, über den Styx herüber und mache Ihnen das feierliche Versprechen, daß Sie gewiß an mir einen eigenen Miterbeiter haben sollen. einen geweihten Geist, einen Unsterblichen! Ja, ich bin unsterblich, schon bei Lebzeiten unsterblich. Ich, ich kann nicht sterben, nicht zur Ruhe eingehen. Ich bin unsterblich, und das nur durch die gütige Vermittlung des Todtengräbs, der meinen Leib in den »Humoristen« hinüberschickte. Ich habe den Menschen schwache Hülle abgestreift und lebe nun, und werde in alle Ewigkeit leben. Und wieder der große Todtenvogel und wieder der Todtengräber, der so gütig war, mich zur Unterwelt hinabzuscheuchen! Sehen Sie, Herr Capitän, nun ich unsterblich bin, habe ich einen gewaltigen Vorsprung vor allen Schriftstellern, die noch gelebt haben, die leben und noch leben werden, denn ich werde nimmer zu sterben, ich werde schreiben, wenn der größte Rasen Sie, längst todt (was Gott indeß fern halten möge), werde schreiben, wenn jüngere Deutschlands und »romantischer Schule« längst m's Gras gebissen haben, kurz, ich werde der Autor aller Lebenden, abgelebten sich überlebenden und Todtenvollenden Schriftsteller sein. Und immer war es Zehn Jährlich, immer lang, immer breiter sein. Es lang wußte ich sterben. Wie leid ist mir, daß ich gestorben bin!

Was sind schon manche Schriftsteller, wenn sie sterben wie ich, und nicht zu leben brauchen, weil sie wohl zu leben haben. Aber ich fühle Appetit in mir, doch ich bin ja ein Geist. Ach, wie leid ist mir, daß ich gestorben bin! —

Aber sagen Sie mir, bin ich denn wirklich todt, so wie Haut und Haar todt? Es will mir doch scheinen, als wäre ich noch am Leben, wenigstens will man noch gehört um Gott Himmlos den Herr. Schon gestehen haben. Ja, einige gingen so weit, mich anzubrüllen, mich zu verfluchen, mich mit Koth haben, da sie ja einen Geist sprechen. Ich wunderte mich nicht wenig, daß ich noch so viel Leben mir entgegenstand. Sprechend: »Bist du's oder dein Geist.« Sprach's, betrübte mich nach allen Seiten und sagte: »Ein Geist, aber Fell ein Geist.« Ich aber versetzte: »Wenigstens ein Geist von ihm.«

Sie sehen also, verehrte Leser und Leserinnen, daß ich lebe, und daß wahrscheinlich nur irgend ein feindseliger Todtenvogel oder eine diebische Elster meinen Leib verschlungen. Aber was es, wirklich gegen all Literaturschmutz, daß mir der Todtenvogel oder eine diebische Elster verschlungen, und ein Mensch, daß in einen Geist verwandelt, und ein Geist wieder ein Mensch ward. Genug, ich lebe und werde noch viel Lebens. So lange ich spreche, so lange lebe ich, denn ich aber einst nicht mehr schreibe, dann glaubt, daß ich gestorben bin? Da lebe ich, trug literarischen Gedanken, denen mein Leb freilich nicht unerwünscht wäre. Auch hoffe ich noch lange zu leben und bitte den gewogten Leser, zu glauben, daß ich noch lebe, und gar keine Lust habe zu sterben. Und kömmt auch die Zeit, wo meine Leiden bleich werden und meine Feinde in Ruinen sich hatzt, die Zeit, wo mein Wild erlischt und mein Leben, das ich den Musen gewidmet, zur Neige geht, wo der Todesmann zu meinem Schreibtisch tritt, dann schreib' ich ruhig von der Welt:

Dann lag ich meine Feder hin
Und sag der Welt Ade!

Ungeheuerer Witz aus Prag.

Wir haben in unseren Blättern die Nachricht gegeben, daß Herr Guido Pölz in Prag beim Baden verunglückt ist. Diese Nachricht kam uns deutlich aus Prag mit »Dr. Niesbach« unterschrieben, ja.

Nun sehen wir, daß Herr Guido Pölz lebt, und jene Nachricht ein — Witz ist!!

Dieser Witz ist ein schlechter Bruder seines Witzes, den einst Jemand machte, indem er sagte, er habe ganz Wien gesoppt; er sagte nämlich, er hasse Aaron, und ganz Wien hieß ihn Aaron, aber er hieß eigentlich Kaiser!

Wenn der angebliche Herr Dr. Niesbach uns mystifiziren wollte, so haben wir ihm nun die Gemeinheit Niesbach der Erfindung, und wenn er Namen mit ihm um die Himmelfahrt Niesbach der Erfindung, und wenn er einer Meister an Herrn Guido Pölz aufzuführen wünschte, so bekennen wir ihm um seine allerrote Gunstgemeinheit; auf jeden Fall können wir die Nachricht geben, daß der sogenannte Hr. Dr. Niesbach wirklich ertrunken ist, und zwar im Schlamme seiner Zimmerlichkeit. Die Redaktion.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 138.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 12. Juli.

Nach zwanzig Jahren.

Erzählung, von Karl Preyßner.

(Schluß.)

Hier ein Baum, da eine Bank, dort ein Fenster und so noch hundertertei Gegenstände, waren anderen Erscheinungen gewichen. So unerheblich diese Bemerkungen auch waren, so weckten sie in mir doch allgemach eine sehr eigenthümliche Stimmung. Das Gedränge derselben wurde noch erhöht durch die völlig fremden Gesichter, die an mir vorüber gingen. Kein einziges von den ehemals Gekannten war zu sehen. Eine ganz neue Generation schien im Dorfe zu wohnen. Kein Gruß, kein Zuruf, keine Ansprache war möglich. Es that mir weh, nach zwanzig Jahren schon als entschiedener Fremdling auf der Stätte herum zu wandeln, auf der ich vordem so heimisch war. Wie ist das, wie jenes geschehen? Solche und ähnliche Fragen drängten sich gar mannigfaltig auf und ich suchte deren Beantwortung so gut es ging, von Dorfbewohnern zu erhalten.

Das Restchen meiner Heiterkeit wurde aber durch deren Mittheilungen bald gänzlich zerstört. Der Tod hatte in den zwanzig Jahren seiner Abwesenheit eine reiche Ernte gehalten. Dieser und Jener war gestorben, der mir einst lieb und werth war, und auch Agathe, das holde Mädchen mit dem mitleidvollen Herzen, die gütige Kuhenspenderin, wandelte nicht mehr unter den Lebenden. Sie hatte die Dornen des Diesseits bereits vor mehreren Jahren mit den Rosen des Jenseits vertauscht. Der Tod war ihr längst schon ein willkommener Befreier von den Sklavenfesseln einer unglücklichen Ehe geworden. Das rauhe Schicksal, das sie fühllos zwang, aus dem Leidenskelche von Erdenjammer und Qual in langen Zügen zu trinken, hatte keine Gewalt mehr über sie. Der Dulderin wurde Ruhe, jene ewige, wohlige, wonnige Ruhe, zu der der Mensch eingeht durch die Pforte von Schmerz und Weh, wie er durch den Winter zum Frühlinge geleitet wird.

Es preßte mir die Brust zusammen bei der Nachricht von Agathens Schicksal und Tod. Es litt mich nicht länger im Dorfe. Die Luft ward mir mit einem Male so schwül, so lästig zu athmen, wie einst in der Schule. Ich eilte hinaus in's Freie, wie vor zwanzig Jahren und lenkte, — damit sich die alte Zeit vollkommen in der neuen wiederhole, meine Schritte unwillkürlich zum Sitz meiner frohesten Jugendstunden, zum lieben Teichhügel. Er sah mir wie einst schon aus der Ferne recht freundlich entgegen. Blumen nickten mit ihren Glockenhäuptern zu meinen Füßen und laue Lüfte spielten wohlthuend um mich herum. Sie schienen mir Willkommen zuzurufen, sie schienen mich noch zu kennen aus den Tagen meines Schulstürzens und wie man gegen alte Bekannte zutraulich und mittheilend wird, wenn man sie nach langer Zeit wieder sieht, wie aus das Herz überfließt in ihrem Kreise, so fühlte ich mich gegen Blumen und Lüfte gestimmt, und es war mir, als müßt' ich ihnen erzählen von Freud und Leid, die mir in der Fremde begegnet.

Ich hatte die Höhe des Hügels erreicht, — doch was mußte mein erkanntes Auge da sehen? Die nicht unbedeutende, kreisförmige Höhenfläche war mit einer Mauer umgeben. Ein Kreuz erhob sich in Mitte des Raumes und rundum waren ältere und neue Grabhügel, mit kleinern Kreuzen und Blumen, mit Laubwerk und Rasen geschmückt. Ein frisches Grab wurde eben gegraben. Der schlichte Mann mit langen Silberhaaren, der damit beschäftigt war, sang sich ruhig ein Lied und stand bereits bis an die Brust in der Grube. Ich sprang, über die Mauer weg, zu ihm hinein und hörte nun, daß hier schon seit einigen Jahren der Kirchhof des Dorfes sei. Tief ergriffe Gemüthsstimmung überwältigte mich. Das Plätzchen meiner kindlichen Glückseligkeit, meiner Knabenspiele, meiner Erholung nach den Leiden der Schule, ist also auch für Andere ein ersehnter Friedenshafen geworden. Aus der großen Menschenschule, aus dem Leben und seinen Qualen, flüchten also auch Andere dahin, wohin ich einst aus einer kleinen Schule mich flüchtete. Wie wohl muß ihnen hier sein, ich weiß ja wie mir selbst so oftmals hier wohl wurde. —

Tieferunk schritt ich zwischen den Gräbern hin und gedachte in Wehmuth der Todten, die mir der Tod schon fort nahm. Zu einer guten, lieben, theuren Mutter sagen die Gedanken, die man in der Fremde mir begraben hat. Zu Freunden und Freundinnen eilten sie hin und endlich auch zu Agathen, zu meiner ersten, kindlichen Liebe. Unser letztes Verweilen auf dem Teichhügel kam mir in den Sinn. Es war mir, als ob sie wieder um mich sei, und in der That, sie war mir nicht ferne. Der Greis mit den Silberhaaren war mir ganz in der Nähe des Grabhügel, der der Ihre war. Ein Apfelbaum in voller Blüte stand daneben. Sollte der unserer letzten Anwesenheit auf dem Teichhügel sein Dasein verdanken und war's ihr eigener Wille oder Zufall, daß Agathe gerade hier lag? Ich nahm Platz unter dem blühenden Apfelbaume und weilte recht lange da. Mit welchen Gefühlen, welchen Empfindungen aber, brauch ich wohl nicht insbesondere zu sagen. Die Sonne sank und ihre letzten Strahlen vergoldeten die Gegenstände um mich herum. Es war wie an einem schönen Abend vor zwanzig Jahren. Es zuckte mir wie ein süß-ergrei-

fender Moll-Akkord in die Seele hinein, und heiße Thränen netzten die Wangen. Sie flossen aber nicht Agathen, dem Engel, der glücklich im Lichte weilt, nein, sie flossen der poetischsten Zeit des Menschenlebens, meinen hingeschwundenen Knabenjahren flossen sie, deren Grab ich vor mir sah. Dem Paradies der Freude und der Unschuld waren sie gewidmet, in dem der Mensch unbewußt nur einmal sich bewegt, das schnell zum verlornen Paradiese wird und dann der heißen Sehnsucht nur noch wiederkehren im Spiegel der Erinnerung! — —

Napoleon und Canova.

Es hatte neun Uhr geschlagen im kaiserlichen Pallaste zu Fontainebleau. Napoleon saß mit der Kaiserin am Kamine und genoß jener ferien und ungezwungenen Konversation, die er über Alles liebte. In seinen Zügen malte sich eine seltene Heiterkeit. Er lachte, schäckerte, scherzte; und ein Fremder, der plötzlich eingetreten wäre, hätte in dem lustigen Manne, der sich mit Nonchalance in dem Armstuhl wiegte, schwerlich den gefürchteten Napoleon erkannt. Da öffnete sich die Thür, das schattengedrängte Antlitz Duroc's stellte sich vor.

»Sire,« sagte er, »der italienische Künstler ist da.«

»Führen Sie ihn gleich herein,« antwortete der Kaiser, rückte seinen Stuhl etwas, und machte dem Kommenden zwischen sich und der Kaiserin Platz.

Der Gemeldete trat ein, machte eine tiefe Verbeugung, und nahm, auf den Wunsch Napoleons, auch am Kamine einen Sitz ein.

»Willkommen in Frankreich, mein lieber Canova,« sagte der Kaiser im freundlichsten Tone. »Sie sind blaß und mager geworden, seitdem ich Sie nicht gesehen habe. Sie müssen Rom verlassen und nach Paris Ihren Aufenthalt verlegen. Das Klima meiner Hauptstadt wird Sie wieder gesund und kräftig machen. Sehen Sie einmal, wie wohl mir und befindend bei diesen Worten greift er an das frische und rothe Kinn der Kaiserin.

»Sire, meine schwache Gesundheit ist den Mühen und Strapatzen meiner Beschäftigung, und nicht dem Klima meines Landes zuzuschreiben. Es würde mir unmöglich, ja fatal sein, Rom verlassen zu müssen.«

»Paris ist die Hauptstadt der Künste. Sie müssen hier wohnen. Ich wünsche es,« sagte der Kaiser in einem etwas gebieterischen Tone.

»Ew. Majestät können über mein Leben verfügen; aber wenn Sie wünschen, daß es Ihren Befehlen geweiht sein soll, so erlauben Sie mir gnädigst, sobald ich die Büste Ihrer Majestät der Kaiserin vollendet habe, wieder nach Italien zurückzukehren.«

»Der Mann ist den Teufel's!« rief der Kaiser aus, vor schlägt mir es ab, bei mir zu bleiben! Sehen Sie, Madame, er hat keinen andern Ehrgeiz, als den, der größte Bildhauer der Welt zu sein. Er sehnt sich darnach, uns zu verlassen, und nach Rom zurückzugehen, um seine Arbeiten wieder aufzunehmen und der Welt neue Meisterwerke zu schaffen, wie seine »Terpsichore,« »Paris,« die Tänzerinnen,« »Venus« oder die »Magdalena.«

Das Gespräch wurde immer lebhafter, man sprach von der »Bandewellinie« und von tausend andern Kunstsachen. Napoleon verstand es, von Allem mit vollkommener Kennerschaft zu sprechen. Canova vermochte sich nicht des Staunens und der Bewunderung zu enthalten.

»Wie ist es Ew. Majestät möglich, Ihre Aufmerksamkeit zwischen so vielen Gegenständen zu theilen.«

»Ich habe sechzig tausend Millionen Unterthanen,« erwiderte Napoleon mit einem Lächeln, »acht oder neun hundert tausend Soldaten und hundert tausend Pferde. Die Römer selbst hatten nicht so viel. Ich habe in vierzig Schlachten beschligt. Bei Wagram habe ich hunderttausend Kanonenkugeln verschießen lassen. — Doch jetzt von einmal Anderem.

»Hören Sie zu, Madame, ich will Ihnen eine romantische Geschichte erzählen, deren Held Sie leicht errathen werden.

»In der Provinz Treviso ist ein kleines Dorf, Possagno genannt, da wurde der Sohn eines Architekten geboren und erzogen. Der Vater starb in dem noch jungen Alter von sieben und zwanzig Jahren, worauf die Mutter sich zum zweiten Male, und zwar mit einem gewissen Sartori di Crespano verheirathete.

»Als der Knabe, welcher Antonio hieß, vier Jahre alt war, wurde er der Pflege seines Großvaters übergeben, der ihn mit sehr viel Strenge behandelte. Er wurde von diesem in das Haus eines befreundeten italienischen Senators in Pradaggi, zwei oder drei Stunden von Possagno entfernt, geschickt. Faliero, so hieß der Senator, welcher den Verstand des Knaben und seine Geschicklichkeit, in Stein zu graben, und aus Gyps zu formen, erkannte, gab ihn zu einem geschickten Bildhauer, Namens Torretto, in die Lehre.«

»Wie, Ew. Majestät kennen all' diese kleinen Details meiner Lebensgeschichte?« rief Canova erstaunt aus.

»Ich weiß noch mehr,« versetzte Napoleon, und fuhr fort:

»Torretto war ein Mann von strenger Moralität, aber wie gesagt er auch seinen Zögling überwachte, so fand Antonio doch Mittel, auf dem Atelier zu entwischen, und bei den Dorffestlichkeiten zu tanzen. Er war damals sechzehn Jahre alt. Unter der lustigen Menge der Bauernmädchen, welche zur Zeit der Weinlese zusammenkamen, um die Tarantella zu tanzen, befand sich Einer, dessen Reize sein Herz fesselten. Bettina Biasi zählte vierzehn Sommer. Ihre großen schwarzen Augen funkelten lebhaft, ihr Leib war so schlank, daß ihn zwei Hände umspannen konnten, ihr Haar, das schönste, welches je ein Mädchen schmückte.

Ein Seufzer preßte sich hier aus dem Busen Canova's.

Napoleon drückte der Kaiserin die Hand, sie auf diesen Seufzer aufmerksam machend, und fuhr fort:

»Antonio's Liebe war grämenlos; Bettina bekam ein schönes Heirathsgut, und die Eltern der beiden jungen Leute, hatten schon sie zu vereinigen beschlossen, als Torretto und der Senator davon hörten, und indem sie fanden, diese Verbindung werde die große Carriere, welche ihrem Schützlinge bevorstand, zu hindern machen, beschlossen sie, dieselbe zu verhindern.«

»Einen Abends traten sie in das Zimmer Antonio's, befahlen ihm, ihnen zu folgen, und führten ihn, nicht achtend auf seinen Widerstand, seine Thränen und verzweiflungsvollen Klagen, nach Venedig, wo sie ihn ein ganzes Jahr gefangen hielten.

»Alle Bemühungen, zu entkommen, waren fruchtlos. Der verliebte Jüngling, der seine Rächerin nach Padrugg nämlich fand, war gegangen, in dem Grabium Trost zu suchen, wegen dessen Hintansetzung man ihn verfolgte — in der Bildhauerei.

»Der Ruf von dem Talente des jungen Mannes verbreitete sich bald, und mit der Berühmtheit erwarb er sich auch bald ein schönes Vermögen — man drängte sich allenthalben in seine Gesellschaft, und das Andenken Bettina Biasi schwand nach und nach aus seinem Gedächtnisse.«

Zur selbigen Zeit faßte Antonio eine Neigung für Dominico, die Tochter des Bildhauers Volpato, eine kleine Koquette, die ihn durch ihre hervorbrennenden Künste in ihr Netz zu fangen verstand. Es wurden Heirats-Vorschläge gemacht; da aber Dominico noch sehr jung war, so sollte man noch ein Jahr warten. Unter dieser Zeit aber, schenkte Dominico Herz und Hand an Raphael Morphen. —

»Der arme verlassene Liebhaber war in Verzweiflung über diesen neuen Verrath, und erklärte schwor.« —

Bei diesem Theile der Erzählung versiel Canova in ein tiefes melancholisches Nachdenken.

»Endlich erholte er sich wieder, Aerzte und Freunde riethen ihm zu seiner vollkommenen Herstellung in seinen Geburtsort zurückzukehren. (Wäre Cervisari zugegen, so würde er sagen, dieß sei ein Mittel, von welchem die Fakultät nichts halte.)«

»Antonio machte sich auf die Reise.«

»Als er sich seinem Geburtsorte näherte, tauchte die reizende, lieblose Bettina, mit ihrer treuen, wahren Liebe für ihn, frischer und lebhafter als jemals in seiner Phantasie auf.«

»Oh! la rief er aus, wie undankbar war ich, daß ich sie vergessen konnte.«

»Und er verbannte Dominica ganz aus seinen Gedanken, und dachte nur an Bettina Biasi. Er malte sich das Vergnügen vor, welches er genießen würde, wenn er sie wieder an seinen Busen drücken wird.«

»Das Herz pochte ihm vor Freude. Unter diesem gewahrte er, daß er Possagno vor sich habe.«

»In sehr bewegt, um in dem schleichenden Vetturino zu bleiben, stieg er ab, und setzte seine Reise auf einem kürzer führenden Fußpfade fort. Endlich stand er am Thore des kleinen Ortes.«

»Ein Haufe junger Leute hatte daselbst seine Ankunft erwartet, und als sie ihn gewahrten, stießen sie ein lautes »Willkommen aus, stürzten auf ihn los, und umarmten ihn der Reihe nach. Die Gassen waren mit Lobeerzweigen und Immergrün bestreut, alle Einwohner von Possagno, Weiber, Kinder, Greise in festlicher Kleidung, waren Reihenweise aufgestellt, und begrüßten den berühmten jungen Mann.«

»Der ehrwürdige Torrito, der alte Meister Canova, breitete ihm die Arme entgegen. In einer kleinen Entfernung näherte sich die Mutter Canova's, sein Stiefvater, und hinter ihr ein Frauenzimmer in Thränen gebadet.«

»Bettina! mia Bettina! rief Canova.«

Sie streckte ihm die Hand entgegen; er wollte sprechen, da erdönten die Glocken des Dorfes, Musketenfeuern erschütterten die Luft, und der Pfarrer an der Spitze seiner Klerisei, welche laut das »Te Deums sangen, schritt heran, und schickte Dankgesänge zu dem Himmel, daß er Possagno mit einem Sohne beschenkt habe, von solcher Berühmtheit wie Canova. Der greise Priester nahm Canova unter einen Arm, an andern ging dessen Mutter, und die Prozession führte den Helden im Triumph zu seinem Großvater, welchen Krankheit an sein Zimmer bannte.«

»Ah! Sire, Sire! Haben Sie die Gnade, und brechen Sie eine Erzählung ab, die so schmerzliche und süße Erinnerungen in mir erweckt!« flehte Canova, schmerzend.

Aber Napoleon gefiel der Eindruck zu sehr, welchen er auf seine Zuhörer machte, als daß er aufgehört hätte.

»Hören Sie,« fuhr er, sich zur Kaiserin wendend, fort, »noch das Weitere, wir kommen nun zu dem dénouement.«

Den folgenden Tag, als Canova in den kleinen Garten seines Großvaters kam, fand er Bettina Biasi daselbst.

»O, Bettina! Bettina!« sagte er, »will Dir mir meine Undankbarkeit vergeben, und mir ein Glück bringen, das ich fast nicht verdiene. Kaum hatte ich Dich wieder gesehen, so erwachte, so lebete die glühende und zärtliche Liebe, welche ich früher zu Dir hatte, mit erneuerter Kraft in meinen Busen.

»Höre,« sagte Bettina, mit vor Bewegung zitternder Stimme. »Höre! Antonio mio — Ich sist sehr viel, als ich hörte, daß Du im Begriff warst, Dominica zu heirathen, aber ich fühlte auch, Theurer, daß das schlichte Bauernmädchen von Pradazzi, die Geliebte der Lebelings Antonio, niemals das Weib des berühmten Canova werden könne. Nichtsdestoweniger schlug ich mehrere Heirathen aus, und lebte fünf Jahre mit der Erinnerung an denjenigen, welchen ich liebte. Aber als ich vernahm, daß Du nach Possagno zurückkehrst, als ich mir vorstellte, daß Du nicht im Stande sein wirst, mich zu sehen, ohne bewegt zu werden — als ich bedachte, daß wir Beide schwach genug sein könnten, Vertraulichkeiten zu erneuern, die bei Deiner jetzigen Stellung nur thöricht sein würden, so faßte ich den Entschluß, uns Beiden einen fernern Kampf zu ersparen — ich heirathete«

»Du hast geheirathet!«

»Vor acht Tagen, und zwar einen braven jungen Mann, der vor vier Jahren um meine Hand geworben.«

»Das war ein edles und würdiges Geschöpf,« sagte die Kaiserin.

Canova stand von seinem Sitze auf, und lehnte seinen Kopf an's Fenster, um seinen Schmerz zu verbergen.

Es klopfte an die Thüre und der Polizei-Minister, Herzog von Otranto trat ein.

»In der That, Mr. le Duc Sie kommen zu keinem gelegeneren Momente kommen. Sehen Sie einmal her, was für eine Wirkung ich da hervorgebracht habe, Dank den Informationen; die Sie mir aus Italien in wenigen Tagen verschafft haben. »Adieu Canova,« fuhr er fort, dem Künstler freundlich auf die Schulter klopfend. »Machen Sie die Büste meiner Gemalin, und wenn Sie dann darauf bestehen, nach Italien zurückzukehren, so müssen wir Sie wohl gehen lassen. Gute Nacht, ich habe Geschäfte mit dem Herzog von Otranto! Ach! das Leben eines Kaisers ist nicht immer zu beneiden; wie selten habe ich doch einen Abend für mich, und eine traulich Plauderei mit meiner Frau und einem Freunde am Kamine. Kommen Sie, Mr. le Duc.«

Diese Scene hatte am Abend des 11. Oktobers 810. Statt, und der Kaiser befand sich in demselben Zimmer, und am nämlichen Kamine, wo Napoleon am 11. April 1814 seine Entsagung unterzeichnete.

—|—

Nimm's wie es ist.

Nimm du die Liebe wie sie ist,
Und fordre nicht von ihr zu viel,
Ein Blümchen ist sie, das entsprießt
Auf nackten Fels, der Stürme Spiel.

Nimm du die Freundschaft wie sie ist,
Und fordre nicht von ihr zu viel,
Ein Vöglein ist's, das kurze Frist
Auf einem Zweig mag bleiben will.

Nimm du das Leben wie es ist
Und fordre nicht von ihm zu viel,
Ein Bächlein ist's, das helle fließt,
Doch grau und trüb nur kömmt an's Ziel.

Johann N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Mittwoch den 10. Juli zum ersten Male: »Der Oberon auf Reisen,« oder: »Seltsche und Schmetzer in einer Person,« Posse in zwei Aufzügen.

Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, gehört in der Naturgeschichte zu jenen möglichen Hausthieren, welche die Wolle liefern, und die man gemüthlich Schafe nennt. Ein Recensent, obwohl zweifelnd und unbefriedigt, wie andere Menschen, wird doch zu einer Klasse von Thieren gezählt, welche manchmal die Geduld verlieren. Statt zum Ausdrucksmittel, aber noch seltsamer, es ist zum Lokalübel werden, wenn man diese Possen modernen will ansehn. Baar jedes Sinnes, Zusammenhanges und jedes gesunden Gedankens werden zusammengestoppelte Scenen, untereinanderwürfelte Personen, aufgeweckte Pointen, sentimentale Situationen; herbeigezerrte Couplets zwei Stunden lang abgehetzt, und das nennt man eine Posse mit Gesang. Man weiß nicht, soll man sich ärgern oder lachen, soll man spotten oder ein ernstes Wort darüber sprechen? Und es geschah in schon viel Alles; mit Ironie und Satyre, mit Gemüthlichkeit und Beweisen wurden die Gründe dieser Thöre bereits schon bekämpft, und doch wurden wöchentlich wieder Novitäten auf, die an Schaalheit und Unsinn, Spaßlichkeit und Gemeinheit stets die früheren überboten. Die Kritik sollte sich nicht mit Widerlegung solcher Albernheiten und Hirnlosen Produkte abgeben, sondern sie mit einigen Worten abfertigen, und sich nicht quälen, den Beweis zu beweisen, daß es gesunder Menschenverstand sind. Dieser »Oberon (2) auf Reisen« ist ein Schatz oberstem Ranges; es könnte eben so gut betitelt sein: »Was gibt's denn für Mittelstein.« oder: »Tollsichter im Kampfe mit Mißverstand.« Im dramatischen sind die in solchen Stücken beschäftigten Personen; sie machen und backen sich, um die lieben Mitte mit einem Tanzchen zu vertreiben, und Jedermann vergnügt, aber der Rasen Zuschauer von Manierkeit, von Ergötzlichkeit verzaubert, aber der Rasen Zuschauer von Manierkeit, von Ergötzlichkeit verzaubert, aber der Rasen Zuschauer ist so kraß, daß es ihnen selbst unmöglich ist, die abgeschmackesten Phrasen

manierlich abzusprechen. Indem, wenn man leere Logen, leere Sitze, ein leeres Parterre und leere Gallerien vor sich sieht, da vergeht Lust und Laune; die blätternen Bänke sind kein dankbares Publikum. Es muß daher den Schauspielern viel angenehmer sein, wenn sie sich solchen Mißverhältnissen gar nicht genannt werden. —

Somit ist diese neueste Frucht auf dem herrlich blühenden Felde der Lokal-Muse in der Leopoldstadt charakterisirt und empfohlen, und die zahlreichen Freunde von Heiterkeit und Witz, von Gemüthlichkeit und Laune, von Kunst und Poesie mögen dasselbenmen an den Volksstempel und Erholung verschaffen: sie werden sich nach diesen Erwartungen nicht getäuscht finden, und dem Herrn Verfasser gewiß alle Aufmunterung zu fernern ähnlichen Arbeiten angedeihen lassen. Möge er die schönen Hoffnungen erfüllen, welche dieser »Dörrer auf Reisen« von seinem Talente erweckt hat. —z—

Land-Ausflüge.

Die hohe Wand.

»Land! Land!« so werden wir endlich wie die Amerika-Entdecker ausrufen, wenn wir bei unsern Sommer-Ausflügen auf's Land, endlich einmal wirklich auf's Land, d. h. in einen wirklichen ländlichen Aufenthalt gerathen werden.

Wir können fast gar keine ländliche Gegend mehr rein genießen, eine Land-Parthie singt an eine Fabel zu werden, wir haben die Natur, so wie die Wiener sagen: **verschandelt**, mit lauter **Reunions, Konversations und Kasinos**! Wir treffen überall auf große Ansschlagzettel, die Einem schon in Voraus alle Lust zu einem ländlichen Vergnügen benehmen, auf **Musik-Banden**, auf **beliebte Orchester**, auf **wahnsinnige Walzer**, auf **perfönliche Leitung** und auf den ganzen, abgeschmackten, uns alle Freihlichkeit verleidenden Kram, wie er sich uns leider im Stadtleben selbst überall in den Weg stellt!

Man kann schon in einem Umfange von zwei Stunden von Wien nirgends hintreten, ohne **a ober 12 Kreuzer Entree zu bezahlen**, ohne die Freien und Faden Reunions-Exzessen angetroffen, ohne von ohrenzerreißlicher Musik, von Nachtigall-Walzern und Gudgud-Symphonien verfolgt zu werden!

Man muß wirklich weit, sehr weit suchen, wenn man einmal ungestört und in Ruhe eine schöne Gegend genießen, und sein Glas Bier oder seine Tasse Kaffee trinken will, ohne seine Beute dem Abenteuer, blauenden und schnarrenden Dämon und dem wandernden Notenblatt zu verschreiben.

So wanderte ich denn gestern hinaus in die schöne Gegend dahen, dahin, wo die Erde nicht voll Geigen hängt, in die fernern Umgebungen Wiens, und gerieth auf die **hohe Wand**.

Vielleicht kennen Mehrere der Leser und Leserinnen diesen reizenden Punkt, welcher gewiß einer der schönsten in der Umgegend ist. Etwa eine Meile hohe Strecke (für Fußgänger) von dem ländlichen Hainbach entfernt, und auch von Dornbach, wo man auch Esel und Pferde zum Ritt benutzhaben kann, kommt man in einer Stunde durch den schönen Berg- und Waldweg auf diese herrliche Anhöhe, auf welcher der Eigenthümer, Hr. **Koppenstein**, Inhaber des Cafino in Hütteldorf, ein geräumiges, blitzsauber Gebäude aufführen ließ, und für alle billigen Bedürfnisse der Gäste auf's Beste sorgt.

Die wunderherrlich reizende Fernsicht zeigt den Blick des Beschauers bis in die weitern Ebenen Pannoniens, bis gegen Preßburg, die Donau kräuert wie ein Silberband durch die Inselstrecken, und rechts schweift der Blick über die mit tüchtigen Ortschaften reich besplanzte Ebene hin, wo man Hetzing, St. Veit, Hütteldorf, Hading, Lainz u. s. w. erblickt.

Im einfachen Hause selbst hat der Wirth für die Erquickung der Kommenden alles Mögliche gethan, sinnlich seines langen Spaziergangs mit noch längerm Nachwandern, seine gesunde Kehle, die auf dem erhabenen Punkte dürsten soll, und in zwei Stunden nicht wieder kommen, wenn man etwas **beschlitzt** hat; seine Dienerschaften auf dem Tisch, die für ein Couvert gerechnet werden, seine Norma-Weine im Kapazdarmische überfegt, aber ein frugales, wohlschmeckendes Mahl, ein echtes Glas Bier, ein ganzer Kaffee, welcher ohne alle Reunion mit andern Kaffee-Vice-Stellvertretern ist; ein Obers ohne **Konversation** mit Wasser, welches unter **perfönlicher** Leitung der Kuhmagd gemolken wird; Butterbrod ohne Walzer, aber mit ganzen Fett, Brustbonbel ohne Chirpp, aber eben deshalb nicht schwindelfrisig über, und an einer nöthigen Leberentzündung leidend; frische Butter, die im Juni noch als Mailbutter reifen kann u. s. w., und ein Orchester! o, ein Orchester! die und da eine Nachtigall, eine Drossel, tausend andere munitere Vögel. Das ist ein Orchester!

Das nenn' ich mir eine Landpartie!

Dr. D—l.

Theatralisches.

(Berlin.) Mlle. **Lind** macht im November d. J. eine zweite Reise nach Paris, und wird dießmal in der Akademie oder in der italienischen Oper auftreten.

(München.) Ein seltsamer Brauch scheint hier ganz und gabe zu werden; wir lesen nämlich auf dem Zettel die Namen von Künstlern beurtheilt, während sie sehr behaglich unter uns herumwandeln. Sonst ging der Sänger oder der Schauspieler, wenn er virtuos behan, auf Reisen, und versuchte seine Kräfte vor einem fremden Publikum, trat dann nicht selten mit Lorbeeren geschmückt und ausgezeichnet, wenigstens mit neuen Ideen bereichert, wieder seinen Beruf in der Heimat an. Jetzt will ein solcher Künstler nicht reisen, oder — kurz die Sache ist seltsam, und ich weiß nicht, ob eine Direktion Lob verdient, wenn sie dergleichen Anstalten duldet!

Literarisches.

— Von James Fenimore Cooper ist eine »Geschichte der Flotte der Vereinigten Staaten von Nordamerika,« in zwei Bänden herausgegeben worden. Es ist eine Monographie, die ausschließliches Interesse für das Vaterland hat, und in welcher sich der Verfasser als Patriot, vom Scheitelpunkte, wo die Marine des Mutterlandes ein Kind geboren, bis es mit ihr selbst halb zusammen konnte, Thatsachen für sich erwirbt. Sollte sich irgendwo ein deutscher Ueberseeer an diese Flotten-Historie machen wollen, so mag er sich wohl vorsehen, wie er sich unter den unzähligen Schiffsnamen finde, die oft nur Amerikanische Provinzialismen sind, und kaum in England verstanden werden, zuweilen kinder.

Kuriosa.

— Rankin äußerte ein aus der Provinz nach London gekommener Quacker bei einem Gespräch über die Komgin: »Als sie zum Festmahle nach der Einfahrt, überraschte mich sie liebenswürdiges Ansehn und ihr anständiges, und doch würdevolles Benehmen so sehr, daß ich unwillkürlich an meinen Hut griff, und ihn abnahm.« Diese Herren nehmen sonst bekanntlich vor Niemanden den Hut ab. Als einst Penn vor König Karl II. von England mit dem Hodut aufbehielt, nahm dieser den seinen ab. Als dieß Penn bemerkte, sagte er: »Ich bitte Dich, Freund Karl, setze Deinen Hut auf!« worauf der König erwiderte: »Mein, es ist hier gebräuchlich, daß nur Einer bedeckt ist.«

Kunterlei.

— In Bern hält kein Mensch Sonntags. Da die Stadt ringsum in allen Straßen gewölbte Gänge hat, so ist man ebenfalls gegen Sonne und schlechtes Wetter geschützt. Obwohl hiesin der Grund liegt, daß die Berner keine Pferde halten?

— Auch die großen Schauspieler sind doch nur Schauspieler. Selbst Talma, durch Kritiken, die ihm nicht schmeichelten, gereizt, prügelte den Kritiker **Geoffroy** öffentlich im Theater. Talma ward dort darüber vom Publikum getadelt, obgleich Geoffroy nicht geachtet war, er ward sogar eingesperrt und nur kaum unser Begierung freigelassen, wenn es Ihnen wußte; allein das Herrsch war wohl bad, daß er sich selbst sagen mußte: ich habe als Komödiant gehandelt.«

— Es dürfte nicht allen Zeitungslesern und Leserinnen bekannt, und doch Manchen derselben zu ersehen interessant sein, daß die Maiden queen von England, **Vale Victoria**, nach einem von ihrem Königlichen Vorfahr **Georg III.** erlassenen Hausgesetze, als Mitglied der Familie, sich in keinem Englander oben den Kontrakt ihrer Agnaten vermählen kann, während kein Glied der englischen Königsfamilie ohne ihre Einwilligung eine ehelich Verbindung eingehen darf. Die Königin ist, in ihrer Wahl unbeschränkt, sie kann jeden beliebigen Unterthan zu ihrem Gbegemal wählen; sobald ihre Wahl jedoch auf einen Ausländer fällt, ist die Zustimmung des Parlamentes durchaus erforderlich. Der verstorbene Gatte Victorias hat nur Ein und Summe im Oberhause als prinz royal of England, mit den Regierungsgeschäften darf er sich nicht befassen, er ist nur Mann des Thronerben oder der Thronerbin, und Gemal der Königin. Die gänzende Aussicht und der Besitz der ingendlichen Herrscherin, wohl nicht minder, ist so lockend, daß, wie mündiglich bekannt, alle Welt um die Hand der Victoria und um die englische Krone sich bewirbt, nicht allein Ebenbürtige, von Herzogen und königlichen Geblüt an, bis herab zu apanagirten Fürsten und kleine Reichs, jährlicher Einkünfte, sondern auch Jedwedem aus dem Volke, junge und alte, Junge und dumme, Inländer und Ausländer, welche, wie die englischen Zeitungen und Blätterwald zu berichten pflegt Gelegenheit haben, gewöhnlich nach Potsam gebracht werden.

Lokales.

Kreppbild von Bettel Ditt.

— Wer unsere diesjährige Industrie- und Gewerbs-Ausstellung besucht hat, wird sich gewiß noch mit Vergnügen an das, mit der bewunderungswürdigen Geschicklichkeit, Freiheit und Zartheit ausgeführte, mit Kreppstoffen überdeckte Bild: »Ludwig Hornfeck,« von Bettel Ditt erinnern. Dieß meisterhafte Bild: »Ludwig Hornfeck,« kam viel in der Besprechung der Industrie-Ausstellung mit vieler Arbeit, deren

1839. Nro. 139.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 13. Juli.

Variationen über das Thema:

»Nichts fehlt mir, als Geld haben.«

Oder: Leben oder Tod.

»Boooo Thaler!« Himmlische Melodie des Wortes, da sitze ich und starre mit sehnsüchtigem Blicke auf das verhängnißvolle Blatt, das mir der Zufall in der Gestalt eines Kastanienhändlers in die Hände gespielt. Boooo Thaler! — Hat Haydn, hat Mozart je was Schöneres dichten können, als die Melodie Boooo Thaler? Welch' Gefühl muß einen Menschen beseelen, der seine Feder in Anweisungen von Boooo Thalern, in diesen Riesenepigrammen des menschlichen Scharfsinnes üben kann — es muß ein Gefühl sein, für das keine Sprache einen Namen hat, ein Gefühl, wie das eines ästetischen Schwärmers, der sich in den siebenten Himmel versetzt sieht.

Ach, daß du mir jetzt nichts mehr gelten kannst, du verhängnißvolles Blatt, an dem einst so manches Glück gehangen, von dem ich in meinem süßen Winterschlummer keine Ahnung habe, daß die gesegnete Zeit sich auch mit deinem Werthe gefüttert, daß deine Herrlichkeit vergangen ist, wie alles Große der Erde vergeht in dem ewig nimmer müden Wechsel. — Wenn ich bedenke, was ich Alles sein und haben könnte, dürfte ich dich in deiner Gültigkeit mein nennen — wir bricht vor Entzücken das Herz, und ich drücke dich an meine klopfende, Boooo Thaler süchtige Brust voll Liebe und Sehnsucht, eine ganze Fremdenwelt liegt vor mir, eine Fremdenwelt, in der es weder Rezensenten, noch gähnende Abonnenten gibt. Was könnte ich Alles sein, wenn ich reich wäre, so reich, daß alle meine Federproben, alle meine Tintenschwerkroyen zu Boooo Thaler-Wechseln werden dürften! Ich könnte sogar nichts sein — gar nichts, also der glücklichste Mensch unter den vernünftigen Thieren dieser Schöpfung. Gewiß der Glücklichste — denn Sein macht so nicht glücklich — im Haben liegt das Glück; wer Geld hat, muß glücklich sein.

Jedes Sein hat seine Lasten, seinen Druck. — Tugendhaft sein, heißt den Himmel suchen unter Thränen, heißt die Dornen brechen, und die Rose zertreten, — gut sein, heißt, sein Herz verläugnen, um das Liebste einem fremden Wunsch zu opfern, — weise sein, heißt, nebst den Thorheiten Anderer auch manchmal seine eigenen sehen, — jene bessern wollen, und die unsrigen entschuldigen, — gelehrt sein, heißt, so viel gelernt haben, um zu wissen, daß man nicht Alles wissen kann; — nur reich sein — ach, reich sein, heißt glücklich sein, heißt Alles sein, was man nur wünscht. Das Geld ist die magnetische Kraft, die jede Wonne des Lebens in unsere Sphäre zieht — das Geld ist der Zauberstab, der Wüsten umkalteet zum Eldorado — die Fundgrube der Weisheit, das Siegel der Größe; der Stempel des Werthes ist Geld!

Ein reicher Mann kann Alles sein, was er hat, und kann Alles haben, was er ist, denn das allmächtige Gold ist der Zauberstab, diese himmlische Midasgabe die einzige Adeptenweisheit. — Hat ein Dummkopf Geld, so ist er weise, denn er hat den Stein der Weisen — er kann Alles haben, auch die Weisheit, für sein Geld. Das Geld ist der Zauber, der auch die Leere belebt und bevölkert, Geld ist die Universal-Encyclopädie des Dummsten, die Kette, die Sklaven zu freien Menschen macht, und Freie in Fesseln schlägt; Geld ist die höchste Tugend des Tugendlosen, das Verdienst des Unwürdigen.

Das Geld ist der bitterste Feind der Armen, und der einzige Freund, den sie zu erhalten suchen.

Wer kein Geld hat, der vermag nichts, Geld ist das wahre Vermögen, das Alles vermag; deßhalb wird Reichthum auch Vermögen genannt. Wer Vermögen hat, der hat das Vermögen, Alles zu vermögen, was er will, und Niemand fordert, daß er dabei weise sei.

Die Weisheit ist ein unnützes Gut für den, der Geld hat; denn was thut er mit der Weisheit? Ein Reicher darf nur so weise sein, daß er weiß, was er mit seinem Gelde anfangen soll, dann wird er so reich werden, daß auch ohne seine Weisheit sein Geld nicht aufhören wird, sein Geld zu sein!

Das Sein des Reichen besteht in seinem Haben. Man kann zu viel sein — zu viel haben kann man nie. Ein Mensch, der eine Million hat, wird nie sagen, daß er zu viel hat, ein Mensch hingegen, der keine Idee von einer Million hat, kann leicht zu viel sein. Ein Millionär darf gar nichts sein, als ein Millionär, und er wird seine Welt beherrschen durch seine Million; daher kann man von einem Reichen auch gar nicht verlangen, daß er das Wörtchen »sein« für etwas anderes halte, als für ein zuzeugendes Fürwort. Ein armer Teufel, der noch so viel ist, wird auch das zuzeugende Fürwort für ein Hilfszeitwort halten.

Das Schicksal ist überhaupt ein sonderbarer Sprachlehrer, der jedem mit einer anderen Grammatik warm macht, und die Redetheile erklärt nach Gutdünken. So ist z. B. das Wort: »Gelde für den Reichen ein Empfindungswort, während es der Arme in allen Bruchstücken als Hauptwort sucht. Der Reiche hält Jugend und Weisheit für Beiwörter, die er sich gerne für

sein Geld beizegen läßt — oft auch nur für Nebenwörter, oder wohl gar nur für unbestimmte Artikel — für den Armen sind sie Hauptwörter von bestimmtem Geschlechter, die er jedoch manchmal auch als Zeitwörter bis in's Participium zu konjugiren versteht.

Die Empfindungswörter »Ach« und »Oh« des Armen, sind für den Reichen Nebenwörter; — der Arme hängt an den Umstandswörtern, der Reiche an den Anstandswörtern, für die der Arme in seiner Sprache keinen Namen hat. Bloß die Zahlwörter nennen beide stets mit gleichem Namen, wenn auch unter gleichen Umständen, mit verschiedenen Gefühlen, und mit verschiedenen Ausdrücken der Empfindung.

Der Reiche hält viel auf einen guten Ton, der von ton stimmt ihn zu Allem, was er thut, er hat ein vortreffliches Gehör — der Arme kennt keinen bessern Ton — als den des Geldes — allein er bekömmt ihn so selten zu Ohren, und wenn er ihn einmal hört, so hört er ihn in dem Uebergange vom mein in das sein, also nur als Dissonanz, welche das Gehör verdirbt.

Ein Reicher hält viel auf den Anstand, obwohl ihm oft gar nichts ansteht: er ist ein leidenschaftlicher Jäger — ein Freuden-Jäger nämlich — der Arme hinzegen kennt keinen andern Anstand, als den, welchen das Glück nimmt, ihn glücklich zu machen. Der Arme ist daher zwar auch ein Jäger, aber nur ein Glücks-Jäger, der das Glück nie erjagt.

Dem Reichen mag Niemand etwas Uebles nachzusagen — den Armen kann man nicht schlecht genug machen, — und sogar, wenn man es recht gut mit ihm meint, nennt man ihn einen armen Teufel.

Ein Reicher wird uns stets auch als geistreich erscheinen, einem armen Teufel aber spricht man sogar sein Bischen Verstand ab, und heißt ihn einen armen Narren.

Freilich erdrückt die Armuth des Menschen Kraft — deßhalb finden wir die Armuth gewöhnlich arm an Muth, bei dem Reichen hingegen viel Uebermuth — viel Unmuth — aber auch Mißmuth. Bei dem Armen kann man nur Unmuth finden; d. h. einen Muth, der eigentlich kein Muth ist — oder auch Wehmuth. Wehmuth aber ruft Thränen in das kummerschwere Auge, sie fallen erquickend auf das gequälte Herz, wie des Thaues Kühle auf die lechzende Flur. Wermuth ist der Uebergang von Unmuth zum frohen Muthe der Kraft, vom Zweifel zum Vertrauen — der Morgenstern, der uns nach trüben Gewitternächten des Tages Strahlennahe kündet.

Keine Sorge mag sich an das Haupt des Reichen, der nichts ist, als reich — denn was er zu besorgen hat, das thun hundert andere für ihn und sein Geld — ein Reicher hat nichts zu besorgen.

Das Irdische liegt mit seinem Weh und seinem Schmerze
tief unter ihm, und er hebt
den Fuß in Ungewittern,
das Haupt in Sonnenstrahlen,
furchtlos da, und schreitet über die Köpfe derer hinweg, die tiefer stehen als er. Er kann sich über Alles hinwegsetzen, wenn er auch dabei von seinem Golde zusetzen muß: den Armen hingegen läßt man überall sitzen — der Arme ist überall der Gesetzte. Liebe, Freundschaft, Vertrauen, Wohlwollen und Hochachtung kommen dem Reichen überall entgegen; hegt er einen Wunsch — und zu wie vielen Wünschen hat ein Mann nicht Muße — der nichts zu thun hat, als reich zu sein — er greift in seine Kasse, und auf den Schwingen des Windes fliegen Schiffe durch den Ocean, ihm ein Vogelnest zu holen, nach dem ihm eben der Gaumen lüstert, — er versetzt Amerika in seinen deutschen Garten — will er gesetzt sein, so öffnet er seine Chatoulle und alle Geistreichen, die nach Geldreichthum lüstern, legen ihm ihren Kopf zu Füßen, und geben bereitwillig die Schöße ihrer Armuth für einen Theil seiner Schätze hin — die ganze Papierwelt gießt ihren Reichthum vor ihm aus, und er braucht nicht einmal zu verdauen, was ihm Andere sorgsam vorgekaut, um Alles zu wissen; — sein Allvermögen ist seine Allwissenheit, es gibt keinen Wunsch, den ihm das Schicksal nicht erfüllt, bis auf den einzigen, daß ihn das Schicksal nicht stets mit Wünschen erfüllt.

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Die Giraffe als vollkommen Europäische Dame.

Die Giraffe in London hat ihr Junges nicht selbst säugen wollen; sie nahm ihm eine Kuh als Amme. Das junge Giraffchen, noch zu wenig Europäer, um an diese mütterliche Zärtlichkeit gewohnt zu sein, starb sich an dieser altweltlichen Mütterlichkeit zu Tode. Die Mutter-Giraffe legte auf zwei Tage Trauer an!

Sagt man: »Niemand braucht nach,« oder »Jemand braucht nach?«

In einem hiesigen Blatte liest man: »Kein Wort hat bei den Männern und bei den Frauen eine so verschiedene Bedeutung, heißt es im »Danziger Dampfboot,« als das Wort »Niemand.« Die Frauen unter »Niemand« verstehen unter Jemand; »Niemand« die Frauen unter Niemand: »Jemand.« — Man fragt einen Mann: »Wen wem haben Sie diese saubere Geschichte« und er sagt: »Von Jemand;« »Von wem?« fragt: »Von Niemand.« Wenn man aber ein Frauenzimmer fragt: »An wen denken Sie?« so sagt sie: »An Niemand,« d. h. an Jemand.«

Nun ist das Spaßige an dieser Geschichte, daß diese »Niemand-Jemand-Geschichten sich auf meiner Vorliebe »Dur- und Mollton« und dem großen Concerte des Lebens und des Schicksals, zum Besten der drei Blinden: nämlich, Glück und Gerechtigkeit,« und auf meinem »humoristische Nr. 42 in das »Danziger Dampfboots eingeschifft, und von Wien über Leipzig, Berlin, Danzig zur See über Travemünde, Lübeck u. s. w. wieder hieher gesegelt und in dem ernsthaften Blatte hier wieder abgefüttert ist. Wozu ein so schlechter Witz, eine solche lange und beschwerliche Seereise macht, um zwei Mal nachgedruckt in seinem Geburtsort wieder einzulaufen? Das ist originell und Original!—

Leiden eines französischen Journalisten.

Ihr, die Ihr alle Morgen regelmäßig Euer Journal durch den Austräger erhaltet und es in Muße während oder nach dem Frühstück leset, habt keine Ahnung davon, wie vieler Noth und Plackerei der Mann, der es redigirt hat, dabei ausgesetzt war.

Die geheimnißvolle Glorie, welche den Journalisten der Hauptstadt umhüllt, die dem Abonnenten eine heilige Scheu einflößt und dem Blatte eine um so größere Wichtigkeit gibt, je anonymer die Redakteure sind, geht dem Journalisten in der Provinz ganz und gar ab; er ist im Gegentheil der Repräsentant seines Blattes leibhaftig und augenfällig, eine Art von Oeffentlichkeit in Fleisch und Bein, sein Blatt, wie vielgeltend und einflußreich es auch sei, prägt immer das Bild seines Redakteurs und macht ihn für Alles, was darin gelaufen, verantwortlich. Umsonst sucht er sich hinter der Barrière der Mitter-

heiterkeit oder Mitredaktion zu verschaffen, man sieht nur ihn, kennt nur ihn, beschäftigt nur ihn; umgekehrt, wenn etwas gefällt, so erhält er nicht den ungetheilten Beifall. Wenn man ihn übrigens citirt, so ist er mit seinem Namen so identisch, daß man seinen Tauf- und Familien-Namen vergißt, und hat er das Unglück, verstorben zu sein, so geht dieser Titel auch auf seine Kinder und Kindeskinder über, wie sich dieß in alten Zeiten wohl bei gewissen Gewerben fortpflanzte.

Soll ich Euch nun den Eingang, nicht in das Heiligthum, sondern in den gläsernen Bienenkorb, in das à jour gefaßte Arbeitszimmer, in die Geburtsstätte des Journals öffnen? Ihr wollt hinter die Kouliffen sehen? Nun, so machet Euch gefaßt auf eine Pandoraebüchse voll Jammers, wenn ich alle Mappen ausleihde, alle große und kleine Zettel austrame. — Den ersten Jammer bereiten die Mitarbeiter. Ihr meinet, hier liege der Redakteur auf Rosen, er allein sammele die Lorbeern einer kostbaren Mitarbeiterschaft, er stehe sich überhaupt mit Werken des Genies, Strömen von Geist, Bergen von Poesie, Meeren von arbeitenden Gedanken, ganzen Ladungen von Epigrammen, und nur die Auswahl wird ihm schwer... weit gefehlt! Die Mitarbeiter sind in der Regel die lästigste und ungekünstelte Art von Menschen, die es überhaupt gibt. Der Mitarbeiter will Herr sein des Journals, will, daß sein Artikel als der wichtigste erscheine, an einem schönen Platze, z. B. an der Spitze der ersten Seite, figurire, daß kein Komma, kein Punkt vergessen sei, sonst schreit er Zeter. Bringt er uns seinen Aufsatz im Manuskript, so verlangt er, bewundert zu werden; sieht er den Korrektur-Bogen durch, so sagt er uns eine zweite Geduldsprobe auf und unter dem Vorwande, daß ihm einige Zehler entgangen sein könnten, endlich eine dritte Durchsicht, damit der Redakteur den Genuß recht vollständig habe. Und dieser kann von Glück sagen, wenn er, nachdem das Blatt gedruckt und ausgegeben ist, nicht noch einmal den Mitarbeiter kommen sieht, um bei einer Vorlesung ohne Hindernisse die einzelnen Gedanken und Schilderungen vom Redakteur bewundern zu lassen.

Der Abonnent ist ferner ein vielforgiger, verschiedenartiger Mann. Einer liebt die Erzählungen von Brandstiftungen und Selbstmord und schreibt dem Redakteur: »Erzählen Sie mir mit allen Details jedes Kaminfeuer, jede Kriminalgeschichte in der ganzen Welt oder ich bin am längsten Ihr Abonnent gewesen: ein Anderer liebt das Barleske und droht mit Abgang, wenn das Journal nicht seinen Ernst ablegte. Madame die Mode und fragt, was soll ein Journal, das nicht meiner Gattin sich weiht? Monsieur gibt der Politik den Vorzug, Mademoiselle gibt den Liebesgeschichten und schmollt, wenn sie vergeblich darnach asuscht hat.

Die Verwandten, Freunde, Nachbarn des Journalisten, sind eine nicht minder drückende Plage. Jeder von ihnen macht sich seine Privilegien, die er respektirt wissen will. Ein Vetter wünscht eine Laterne vor seiner Thür und provozirt einen Artikel mit der Ueberschrift: »Oeffentliche Wohlfahrt!« und darin den Beweis, daß das Heil der Stadt von besagter Laterne abhängt; eine Freundin bittet um eine sinnreiche Erfindung, um ihrem Magazin Eingang und Geltung zu verschaffen, auch unter der Firma: »Bürgerwohl!« Der Nachbar hat ein Haus, das den Einsturz droht, er will eine Klage im Betreff der Zuhrwerke, die wie das wilde Heer vorüberzugloppiren und die Eingeweide des altersschwachen Gebäudes erzittern machen; ein Anderer wünscht eine neue Querstraße durchgebrochen, um für sein Haus mehr Fenster und Licht zu gewinnen, und so geht es ohne Ende, daß der Gedulbsfaden gar nicht lang genug gesponnen sein kann. Gibt er aber den so wohl motivirten Gründen kein Gehör, so ist er ein herzloser Verwandter, ein kalter Freund, ein egoistischer Nachbar, ein schlechter Patriot, und ein allgemeines Feldgeschrei ist wieder: Was soll ein Journal, das Keinem dient?

Solche Noth hat man mit den Freunden; nun kommt erst die mit den Feinden, und doch gibt der Journalist diesen den Vorzug, weil sie ihre Pfeile wenigstens aus der Ferne abdrücken. Erst gestern weil sie ihre Pfeile wenigstens aus der Ferne abdrücken. Erst gestern weil sie ihre Pfeile wenigstens aus der Ferne abdrücken. Erst gestern weil sie ihre Pfeile wenigstens aus der Ferne abdrücken. Erst gestern Journalisten an, dann den Menschen und schneiden sie den Journalisten an, dann den Menschen und schneiden sie den Journalisten an, dann den Menschen und schneiden sie den

vement. Und diese glockenklare Intonation selbst in den gewagtesten hohen Tönen! dabei ein freies, aber graciöses und durchaus charakteristisches Spiel! Ueber Jenni Lutzer hat der Ruf nicht zu viel erzählt. Sie sang am 27. Juni im »Barbier« bei vollem Hause und machte, wie sich von selbst versteht, Furore. — Sie ward trefflich unterstützt durch die Herren Somscher, Rusch und Weiß. —

Ueber die Stirne der Lutzer in der »Puritanerin« äußert sich der »Hamburger Korrespondent« folgendermaßen:

»Wie man sagt, so hatte sich die gefeierte Lutzer diese Oper gewählt. Es war natürlich, daß man, da die Löwe erst vor Kurzem in den Bellini'schen Opern aufgetreten war, Vergleichungen anstellte. Will man Galanterie, die muthwillig in jedem Augenblicke und entschlüpft und doch mit derselben Unwiderstehlichkeit immer wieder ergreift, so muß man die Löwe hören. Ihr Gesang ist schmiegsam, leicht, gefällig, kokett, voll von Beugungen und Gegenbeugungen. Man greift sie auf der Bühne sehen, und sie wird und kann alle Phrasen erregten Gefühls mit bewundernswerthem, so daß wir gut thun werden, uns zu hüten, mit ihr Scherzen und Klagen; die Vortrag ist prononcirt und man hört den Charakter der Komponisten heraus, den sie zumeisten erst schafft. In den neueren, der Materei so gewogenen Opern ist sie darum auch so ausgezeichnet; Taggen tritt sie in den alten Opern nicht auf. Es würde sich zeigen, daß sie für jene klassische Ruhe, die ausschließlich durch die Gewalt des Tones und nicht der Situationen bewirkt, für jene Harmonie, die ohne leidenschaftliche Erregungen in ehrnem Maße fortgeht, nicht ausreicht. Darin liegt die Lutzer weit und unnachahmlich über ihr. Bei dieser ist deutscher Tiefe und Innigkeit, heutiger Kraft und Ausdauer. Man führe Beide in die Natur hinaus, die Virtuosität der Löwe muß vor der Seele verschwinden, welche diese in ihren Tönen ausbaucht, denn da gilt jene Kunstfertigkeit und beschränkte Technik nicht, die auf der Bühne so illusorisch wirkt. Die Lutzer bietet Alles, was ein empfindungsvolles Herz verlangt, um zu sympathisiren, Melodie in der Stimme und edlem Vortrag. Wenn die Nachtigall singt, hält sie zugleich jene Lärchen Löwe hervor, wobei so geheimnißvoll erregt, unsere innerste Seele getrieben. Solche Töne hat die Lutzer. Sie ist Enerjane damit, aber in diesem Triller schlug und in den Anlauben so außerordentlich, daß man sie da über alle Vergleichung hinaus erheben darf. Im getragenen Gesange steht sie darum gewiß auch unübertroffen da, und die klassischen Opern, wenn sie demnächst aufgeführt wird, werden dies auswesen. Was einst die Catalani von der Sontag sagte: »Ihr Genre ist nicht groß, aber sie ist groß in ihrem Genre« — das kann auch von der Löwe gelten, hingegen das Genre der Lutzer ist groß und sie ist es auch.

Theatralisches.

(Pesth.) Die ferneren, mit dem entschiedensten Beifalle aufgenommenen Gastrollen des k. k. Hofschauspielers Hrn. Löwe, waren: Pierre, in Treitschke's »Marianne« und Percival in Halm »Wildfeuer.« Die Vortragsweise unseres Gastes ist eine vollendete, und seine Mimik, Haltung und Geberdung, die angenehmen Organ, die leichte und freie Bewegung, die schönen Mienenspiel, Alles wirkte in theilnehmenden Vereine.

Literarisches.

Neuer German and English Dialogue: Neueste deutsch und englische Gespräche mit der Aussprache. Herausgegeben von Eduard Barrer. Wien, 1830. Bei M. Schmidt's selig. Witwe und Comp. Heft. 1. 2. 3.

Referent war nur ein Freund einer und dem zu besprechenden Werke deßwillen Vorrede, gesteht aber offenherzig, daß er diesen Theiler mehr als einmal begonnen habe. Er bezieg ihn theils aus esprit de corps, theils aus der Ueberzeugung, daß literarische Phänomenen wie sie zur Zeit der Leipziger Messe polypenmäßig erscheinen, ihrer gründliche Widerlegung verdienen. 2c. daß über ruhmlosen Verbleiben, ein ihres Nichts unabhängerinn Gestalten nichts fordern, als eben eine selbstbezeugte, alle todtwürdige Nachsichtsverzeige. Wie die Schauspielen in alten Komödien, Hasen, Dolmetschen hatten, sondern nur einen Pfahl mit der Aufschrift aufstecksten: »Duß soll einen Wall, eine Burg, einen Saal vorstellen.« — so genügt es bei solchen kollosalen Machwerken zu sagen: »Dieß soll eine Grammatik, ein Roman, eine Topographie sein.« Dieß hat Referent aber im gegenwärtigen Falle vielen alten Fehler an's Herz, so gefährlich es auch seinem der oben genannten Gebäude. Die Ursache liegt in der Gutherzigkeit vieles wenigstehigen Menschens, welche sich so sonst durch nichts besser bewahrheiten läßt, als durch das nämliche, dieß Einer aus dem Werke selbst. Referent bezeigt daher nur in Kürze, daß der gelehrte Verfasser Pfeffer Sprachstammung als Fortsetzung seines »englischen Dompfe richters« betrachtet und demzufolge die vortreffliche Einrichtung des Letztern beibehalten hat. Jedes Gespräch steht in drei parallelen Spalten, deren erste zwei das Gespräch deutsch und englisch, die letztere aber die englische Aussprache liefern. Ein neuer Grund zur Anempfehlung für Wien liegt in dem Umstande, daß die meisten Gebräche lokal — sie reden vorbei — gehalten sind. Den Schluß macht ein alphabetisches Verzeichniß der vorzüglichsten englischen Provinzialbenennungen. Und nun folge das Citat: »A. Wie gefällt Ihnen unser liebes Wien? A. How do you like our new Vienna? A. Hoab de se loik-kiahe njuh Vien-nah?«

»B. Recht gut, es kommt mir vor, wie ein altes Gemälde, welches man mit frischen Farben übermalt hat. Wesentliches habe ich nichts als die Herstellung der von den Franzosen gepverzten Stadtmauern, wodurch sie zu einer befestigten Stadt geworden ist, welche aber wohl so lange seinen Feind zu fürchten haben wird, als Habsburg's milde und treffliche Regenten über Oesterreich herrschen werden.

B. Very well, Sir; it appears to me an old painting washed up with new colours, realities I find no where but the restoration of the town — walls destroyed by to French; as it is now become a fortified town, which will be undoubtedly in no need to be afraid of a foe, while the mild and excellent Habsburgian regents will rule over the empire on Austria dominions.

. . . . . .

B. Vor ist wol, Herr; it appiehen to mi as, alld, peher ting gemehte o op wiedse njuh hai-kors, as alld fa-schud ouh hawsaie, but de rons-pe-rehs-schon or de mahn-ssmahn, diese-hehr-schod sind de Fronch; sond it is noah bikkom a fohr-ti-fei-schd, se I. w. Druck und Papier sind anständig.

Bunterlei.

— Mit Blumenkränzen geschmückt, und von seinem fröhlichen Besitzer geführt, hielt in voriger Woche zu Carlsruhe seinen Triumphzug ein riesiger Gaisbock, das Thier war als ein Wunder von Stärke, Schönheit und Fülle gerühmt. Es wiegt 100 Pfund, ist von der Schnauze bis zum Schwanze nahe 8 Pariser Fuß lang (?), und ungefähr 5 Fuß 9 Zoll hoch. Dieser Gaisbock ist noch weit der größte und festeste seiner Gattungen.

Karlsbad.

Die Juli-Saison hat begonnen, die Trompetenklänge vom Stadtthurme verrathen wie sehr häufig, die Zahl der ankommenden übersteigt täglich jene der abreisenden beträchtlich dürftigen. Die Neuankommen im sächsischen Gasse sind in vergangener Woche eingetroffen worden. Die neue Quelle auf dem Marktte, die heuer zum ersten Male benützt wird, erfreut sich einer gedeihlichen Zunahme und voriges Jahr erschien, ist mit einem geschmackvollen Dache versehen und wird statt von hölzernen Röhren mit gusseisernen versehen; daher siehe wird statt von hölzernen Röhren mit gusseisernen Trinkgeschirren gereichet

1839. Nro. 140.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Montag 15. Juli.

Variationen über das Thema:

»Nichts fein, und Geld haben.«

Von Franz Xaver Told.

(Schluß.)

Den Armen hingegen erfüllt das Schicksal stets mit Wünschen, nie aber wird ihm ein Wunsch erfüllt.

O es muß ein hohes Glück, das höchste Glück muß es sein, nichts zu sein, als reich.

Indem ich dieses schreibe, dringt sich mir die Frage auf: »Was würdest du thun, wenn du sonst gar nichts wärst, als reich?«

Die Beantwortung einer solchen Frage führt in ein Chaos von Träumen, von Sehnsucht, Hoffnungen und Wünschen.

Als ich ein Knabe war, wünschte ich, recht viel zu werden, ich wollte Alles sein; — ich bin ein Mann geworden, und habe die Sorge kennen gelernt, die mit glühenden Armen den umschlingt, der etwas ist; nun wünsche ich mir, nichts zu sein, und viel zu haben. Das Haben ist jetzt der Kulminationspunkt des Glückes, das mir in meinen Jugendträumen vorschwebte, das meine Sehnsucht nie erringen konnte. Das Schicksal hat mich als einen Sprachfehler in die Welt gesetzt, indem es mir das Hilfszeitwort haben verlagte; ich wandle daher nur in der mittleren und leidenden Form im Leben, und meine Gegenwart kennt mit ihrer Sehnsucht das Haben nur in der künftigen Zeit. — Gesetzt aber, ich hätte das Haben in seiner ganzen Form, was würde ich thun?

Ich würde mit einem Heere von Schmeichlern meinen Tisch umgeben, um über ihre Thorheit zu lachen, und mich über ihre Nichtswürdigkeit ärgern zu können; — ich würde den ärgsten Koketten den Hof machen, um zu sehen, ob die Erfindungskunst der Toilette stets neue Reize hervorzubringen unerschöpflich ist? Ich würde mir einen Marstall halten, um meiner Dienerschaft die Füße zu schonen, und meinen Medicus mit seinen ewigen Ermahnungen, Bewegung zu machen, zum Schweigen zu bringen — ich würde mit allen Ärzten konkurriren, um mir mit allen ihren das Leben verkürzenden Mitteln das Leben zu verkürzen — ich würde die Künstler in Schutz nehmen — Maler, Dichter, Schauspieler, Musiker und Taschenspieler, damit sie mich herausstreichen, mir Vorzüge andichten, mir meine Tugenden vor-, und mein überflüssiges Geld aus der Tasche recitiren. Ich würde dann die Recensenten gegen diese Künstler aufhetzen, damit ich von ihnen über sie und mithin auch über mich die Wahrheit erführe, denn Wahrheit ist die Special-Tugend aller Recensenten — endlich würde ich mir eine Frau, eine Putz und Gesellschaft liebende Frau in's Haus nehmen, um zu erfahren, wie einnehmend man sein müßte, um solche Ausnahmen befriedigen zu können.

Ich würde endlich — und was würde ich noch? ist das Register meines Wollens schon zu Ende, bleibt mir nichts mehr zu wünschen übrig? — Habe ich mit Bällen und Gesellschaften, mit Damen, Clienten und Pferden schon das ganze Meer meiner Seligkeit erschöpft? Sind das schon die Grenzen, in denen ich mir das unermeßliche Glück eines Mannes dachte, der nichts sein kann, als reich? Mit all diesen Freuden, mit all diesen Genüssen bringe ich ja kaum ein Jahr hin, und was soll ich dann beginnen?

Bäder — zu Bäder — die herrlichste Gedanke. Der Erfinder der Badekuren verdiente Vergötterung — ja, ja, ich reise in das Bad, und was finde ich in den Bädern? — Langeweile, bei allen Genüssen, die ich zu Hause wohlfeiler haben konnte. Mein, mit den Bädern ist es nichts, denn einmal ist die Badezeit zu kurz, um eine neue noch ungenossene Lust zu erfinden, und dann ist sie wieder zu lang, um das noch einmal zu genießen, was man schon genossen hat. Ist es denn schon zu Ende mit all' den Herrlichkeiten, die ich mir mit meinem Gelde zu schaffen glaubte?

Reisen? — ach, das Reisen gewährt auch nur auf kurze Zeit Zerstreuung — die Beschwerden, denen man sich aussetzt, überwiegen den Genuß, den sie gewähren können, und ein reicher Mann liebt die Bequemlichkeit — also mit dem Reisen ist es auch nichts! — Ich bin also wirklich zu Ende; doch nein — nein, zu Ende bin ich noch nicht; ich will mich beschäftigen — ich will Tulpen pflanzen, Boudoirs einrichten — aber mein Gott, bei so viel Muße würde ich ja in ein Paar Jahren ein ganzes Königreich mit Tulpen überziehen und mit Bauten bedecken, und was nützt mir das Alles — was habe ich davon — wie lange wird mich auch eine solche Beschäftigung zerstreuen, bei der ich dennoch müßig bin?

Halt, jetzt fällt es mir bei, ich will mir ein Amt suchen in dem ich nützen kann, in dem mir eine Beschäftigung wird, die sich durch sich selbst belohnt. Ich will Andern nützen, um bei dem Glücke Anderer selbst glücklich zu sein; ich will guten Samen ausstreuen in die Herzen der Menschen, hier Thränen trocknen, dort das Recht unterstützen, der Gesunkenen Muth erheben, und Dank ernten — auch ohne

Rechnung auf Dank, denn Wohlthaten sind Wechsel, unter die der Empfänger gar selten schreibt — «mit Dank bezahlt.»

Wenn doch alle Reichen diesen Einfall hätten, wenn ihnen einmal ihr Glück so einförmig würde. — Ich habe von einem Reichen gehört, der aus lauter Langweile den Wunsch äußerte, krank zu werden, damit er nur einmal wieder eine Abwechslung in seinem Leben hätte. Er wurde endlich vor langer Weile und Überdruß krank, und da der Grund seines Uebels bei seinem Hange an Gemächlichkeit nicht mehr zu entfernen war, beinahe bis zur Lebensgefahr. Glücklicher Weise hatte sein Fürst den witzigen Einfall, ihn auf ein Paar Jährchen auf die Festung zu schicken, und kam er auch nicht so wohlbeleibt von derselben zurück, so war er doch von Grund aus kurirt.

Reichthum allein macht also nicht glücklich — der Mensch ist zum Handeln und Wirken geschaffen! wer nur im Genusse Beschäftigung sucht, hat seine Ansprüche auf das Glück verwirkt.

Berufs- und geschäftsloser Reichthum, sind eben so, wie darbende Armuth, die rollende Kugel, auf der das Glück über den Lebenden schwebt — nur unter der Linie keimt die tropische Natur in ihrer schönsten glücklichsten Pracht.

Wie glücklich muß der Mann sein, den sein Reichthum vor dem Drucke kleinlicher Verhältnisse, schert: den der Besitz von Gold, über manche Sinnenrücksichten und Aemsiges Sorgen erhebt, welche den Willen und die Kraft des Armen lähmen, und dem dabei eine Sphäre zugewiesen ist, in welcher er kräftig wirken kann. Mit edlem Muthe bietet er der Mühe seine Brust — freudig wirkt, und schafft und ordnet er — und wirft sich dann mit dem erquickenden beseligenden herzerhebenden Bewußtsein, seine Pflicht als Mensch und Bürger gethan zu haben, der Freude in die Arme, während ...en dieß Reichen Überdruß und Abspannung entnervt, die Lust anekelt, und der Genuß statt zu stärken verstimmt.

Nur wer genießt, um auszuruhen, und sich für neues, reges, geschäftiges Leben zu stärken, nur wer seine Zeit in Übung seiner Kräfte und in die Freude theilt, nur der kann den Werth seines Daseins kennen und lieben. Alle Herzen schlagen ihm entgegen und spät noch, wenn schon lange die Thränen der Freunde und derer, die er gesegnet, seine Urne netzen, lebt er fort in der Erinnerung, gesegnet und geliebt.

Wir holen aus der Erde gold'ne Schätze. —
Der Reichthum freuet sich am bunten Glanz;
Daß sich das Auge an seiner Pracht ergötze —
Flicht sich der Wohlstand seinen Flitterkranz.
Doch noch des Schicksals ewigem Gesetze
Ist nie das Glück nur im Genusse ganz —
Nach Andern trägt das Herz der Sehnsucht Triebe,
Und an die Welt knüpft uns die Menschenliebe.

Nach Thaten ringt des Mannes feurig Streben,
Tief aus der Brust holt er sich seinen Preis —
Für Andere sorgen, schaffen, wirken, weben,
Dazu treibt ihn ein inneres Geheiß.
Des Glückes Füllhorn reicht ihm dann das Leben,
Lohnt mit der Freude Lächeln seinen Fleiß —
Was weder Gold noch Kronen uns gewähren —
Ein dauernd Glück — kann nur der Fleiß gebären.

Sterne.

Wie die Sterne blinken
Dort am Himmelsplan —
Seh' doch keinen winken,
Der mir zugethan;
Seh' doch keinen leuchten
In mein Herz hinein,
Mit dem silberreinen
Sanften Dämmerschein.
Seh' doch keinen spenden
Ruhe für mein Herz,
Mag mein Aug' auch senden
Flehend himmelwärts,
Mag auch sehnend blicken
Auf zu ihrem Licht —
Ihre Himmelsreinheit
Senden sie mir nicht. —

Gab es einst doch Zeiten,
Wo im Sternenring
An des Himmels Weiten
Auch mein Glücksstern hing,
Und, wie Nachts der Himmel,
Ruhig war mein Herz
Wenn mein Aug' ich sandte
Gläubig sternenwärts.

Gab es einst doch Stunden,
Wo im Sternenschein
Friede ich gefunden,
Auch für herbe Pein.
Gab's doch Frühlingsnächte
Für mein Liebesglück,
Wo mein Stern mir brachte
Liebend Sternenblick.

Gab's doch Kindheitsträume,
Wo so rein und klar,
Wie die Sternenräume,
Auch mein Jun'res war,
Wo sein Stern den Knaben,
Ihm noch unbewußt,
Sanften Himmelsfrieden
Streuete in die Brust. —

Ja die Sterne blinken
Noch am Himmelsplan,
Seh' doch keinen winken,
Der mir zugethan,
Seh' doch keinen leuchten
Mehr in's Herz hinein —
Und ihr wollt' doch immer,
Ich soll glücklich sein?

J. Guido Lange.

Erinnerungen an Vorarlberg und den Bodensee.

Von Eduard Sleſinat.
(Schluß.)

Verziehen wir daher auf das Verdienſt eigener Vorbeſchreibung und ſagen wir lieber mit den gedrungenen Worten des trefflichen Karl Gſaldy: «Ein herrlicher Zaubergarten, wo lächelnde Wieſen, Getreidefelder, belaubte Weinhügel, maleriſche Obſtbaumgruppen, ſchön geordnete Blumen- und Pflanzenparterren in der herrlichſten Abwechslung erſcheinen.» Noch lebendiger verkündet ihr Lob, der durch und durch poetiſche Guſtav Schwab in folgender hochgelungener Schilderung: «Sie iſt eine blühende Terraſſe von kaum ½ Stunde Umfange, angefüllt mit Allem, was die Natur zum Nutzen, zum Genuß, zur Augenluſt darbiethen kann. Lachende Wieſen, herrliche Aecker, freundliche Weinberge, ſchöne Gemüſebeeten, reizende Obſtbaumgruppen, mannigfaltige Anlagen der ſchönen Gartenkunſt, wechſeln miteinander

ab, und ergehen nach allen Seiten hin das Auge. Auch die Aussicht auf die Insel von der Seeseite aus, ist überaus malerisch; ihre weichansteigenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obstbäumen, die in bunter Mischung gruppenweise durcheinander stehen, bepflanzt. Gebäude, Mauern, Thürme aus einer längst verschwundenen Zeit, blicken zwischen grünen Hecken hervor und machen sichtbar, die Kunden der Vergangenheit mitten in einer blühenden Gegenwart zu vernehmen; der schöne Pallast des Deutschen Ordens aber (gegenwärtig wohl der ganzen Insel dem Fürsten Esterhazy gehörig) — der mit doppelter Pracht dem anlandenden Wanderer vom höhern Ufer herab, und aus der blauen Fluth heraus entgegenblickt, streckt seinen gerümigen Arm gegen ihn aus und lädt zum Genusse einer der herrlichsten Aussichten ein, die, das Ufer des Bodensees nur immer bieten kann. Wohl fast dieselben Gegenstände, wie vom Münsterthurme zu Constanz — aber aus einem poetischeren Standpunkte weit verklärter und herrlicher erscheinend, möchte ich dieser Meisterzeichnung in Worten beifügen. Auch der freundliche kleine Hafen zu den Füßen des Schloßhügels, ein niedliches Idyllenbildchen; verdient Beachtung; hier landen die bequemeren Besucher, die von Constanz zu Schiffe sich hieher begeben. Der beschränkten Zeit wegen und da wir die Aussicht von unten keiner Steigerung mehr fähig glaubten, unterließen wir den Besuch des stattlichen ehrwürdigen Schlosses und der Kirche, (von welcher ebenfalls kein Topograph irgend eine Merkwürdigkeit erzählt) so wie endlich die Besichtigung des 184320 Flaschen fassenden Fasses im großen Schloßkeller.

Ich nannte die Insel Mainau früher die deutsche Insola bella, und wer die mitgetheilten Schilderungen derselben sich innerlich anschaulich gemacht, wird dieß Prädikat gerechtfertigt finden. — Und doch — bei unverkennbarer allgemeiner Aehnlichkeit, welche individuelle Verschiedenheit! dort der blaue Zauberspiegel des Lago Maggiore, in den Wandertagern der Hochalpen, worin der Solitär des Monte Rosa glänzt, eingefaßt, und von der südlichen Gluth der wälschen Sonne geröthet und erwärmt. Und das durch bepflanzte Kunst aus wüsten Felsgesteine zum Feengarten metamorphosirte schöne Eiland selbst, wie ist es durch und durch ein Wunder und faßt nicht mehr dieser Erde angehörig! Ein glänzender Pallast, mehr für Genien, als für Menschen gelegen! Ein Zaubergarten von Bäumen, Früchten und Blumen glücklicherer Zonen angefüllt, und bis auf seine äußersten nackten Felsgränzen tropische Gewächse, Frut- und Schlingpflanzen in den anspülenden See hinausstreckend! Und der verwichtend großartige Ueberblick vom Gipfel der zehnten Terasse in die Unendlichkeit hinaus! Ach! und das dämmernde Colorit der Romantik, in welcher der wahre Orientalist deutscher Poesie, Jean Paul; diese Wunderinsel uns erscheinen läßt, so wie wir nur an seinen Titan denken! —

Hier (auf der Mainau) ist nichts von allen diesen überwältigenden Zaubern. Ein ruhig schöner Flächenduft der, aber ohne alles Ungeheure und Ueberschwengliche. Eine liebliche Insel, aber ohne alles Fernartige, Uebernatürliche und — um es gerade heraus zu sagen — ohne alles Unnatürliche. Ja, hier hat kein Zauberstab (auch vergebene Millionen vermögen noch immer zu hoffen in unserer Frauenaturalistischen Welt) aus einem schroffichen Felseinladpraisige Wundergärten heraufbeschworen: ein schon von Natur schönes Fleckchen Gotteswelt ist durch ganz gewöhnliche Mittel zu einem kleinen Eden erhöht worden. Die vorromantische Insola bella blendet bei dem ersten Anblicke. Versuchen wir's aber, und darauf einheimisch zu machen. Schon am zweiten Tage werden wir uns eingezwängt beengt, — wir werden in's innerste Gemüth ziehen ihre Unnatur fühlen. Hätte Jean Paul sie bewohnt, so hätte er sie nur gesehen, er hätte sie nicht so schön beschrieben. — Die Mainau dagegen. Hier ist Naturwahrheit, die von Tag zu Tag unauflöslicher fesselt. Welch ein Asyl für einen Weltgesättigten. — wie geeignet, ihn in landwirthschaftlicher Beschäftigung, im Naturgenusse ganz aufzufüllen. — So bewährt sich denn auch hier mit unumstößlicher Gewißheit der Sieg der ewigen Natur über alles verkünstelte Menschenspielwerk.

Indignation.

Betracht' ich oft die bunte Menge,
Mit ihrer Rohheit, ihrer Gier,
Mit all' dem Dünkel, dem Gepränge
Das ihrer Nachbarn dient zur Zier.

So dünkt es mich, ich sey ein Wesen
Nicht, so wie sie, von dieser Welt,
Und nur ein Zufall sey's gewesen,
Der mich zu ihnen hab' gesellt.

Und weiter drängt es mich zu eilen
Nach einem wie noch fernden Ort,
Wo keine solchen Wesen weilen,
Die diesen gleich an Sinn und Wort.

Dann möcht' ich in ein Grab mich legen,
Mit meiner Liebe, meinem Gram,
Mit all' dem reichen Liebessegen,
Der über mich von Oben kam,

Um dort zu ruh'n, in mich verschlossen,
Von keinem irdischen Hauch berührt;
Bis mich zu ähnlichem Genossen,
Ein milder Engel endlich führt.

Johann N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mauerbach kann mit uns zufrieden sein. Er scheint bemacht das Losungswort der letzten Theaterwoche gewesen zu sein. In zwei Theatern wurde seine Musik gesungen. Während in dem kleinern sein letztes Werk fast unausgesetzt eine kassefüllende Anziehungskraft ausübte, brachte das größere seine frühere Schöpfung wieder auf's Repertoir. Ebenvorgestern wurde in diesem Hoftheater: »Robert der Teufel« gegeben. Die Leistungen sämmtlicher darin Beschäftigten bis auf die Alice sind uns schon von früher her bekannt; denn auch Frl. von Hasselt hat uns schon die Art, wie sie die Prinzessin fasst, in ihrem vorjährigen Benefice, das damals ihr Gastspiel beschloß, hören lassen. Als Alice trat dießmal Mad. Walter, erste Sängerin vom Stadttheater zu Hamburg, als Gast auf. Wir haben schon oft in diesen Blättern bemerkt, wie unbandbar und bizarr zugleich die musikalische Beschaffenheit dieser Partei ist. Selbst die vollkommenste Durchführung derselben vermag bei dem Zuhörer nicht so viel Interesse zu erregen, daß die Mühen und Plakereien der Sängerin aufzuwiegen im Stande wäre. Daher ist es auch gar Wohl eines ersten Debuts, wo dem man sich meistens fremden Publikum vorführt, gar nicht empfehlenswerth. Ja habe nur eine Sängerin gehört, welche ganz Vorzüglichendes darin leistete, und diese war Mad. Ernst. Mad. Walter hätte auch besser gethan, diese Alice ihrem andern Gastrollen einzuverleiben, als mit ihr den Anfang zu machen. Wir wollen auch nicht, nach dem Eindrucke dieses immer mit Aufschebarkeit verbundenen ersten Auftretens, über den Sängervermögen dieser Sängerin ein Verdikt fassen; können jedoch nicht umhin, den Wunsch auszusprechen, daß sie vor den Kretzen Erwartungen in ihrem Gesange etwas mäßigen möchte. Die Isabella des Frl. von Hasselt ist immer reich an so schönen Momenten, wie sie einer solchen, sowohl in Beziehung wohllautender Stimme, als gebildetem Vortrage reich bestirten Sängerin niemals mangeln können. Und sie erntete auch heute gerechtermaßen lauten und ehrenvollen Beweis des Beifalls. Hr. Erl sang den Robert so gut es ihm möglich war. Hr. Staudigl weiß heute wie immer als Bertram.

Morgen vorn wurde das bekannte, einst gern gesehene Singspiel oder Mouerstück in der Kirsmine, oder: »Der Holzwürfer in tausend Ängstlichkeiten gegeben, in welchem sich zwei neue, für das Vorstück sehr gut verwendbare Individuen: Mad. Cordin und Dlle. La Roche präsentirten. Letztere entwickelte besonders als Lieschen im Spiele sehr viel Naivetät, Leichtes und ungezwungenes Benehmen; es wurde dieß auch allerseits anerkannt, was

Dlle. La Roche im Gesange zu leisten im Stande ist, war ihr zu erproben der hier seine Gelegenheit gegeben. Mad. Corbin, Julie von Saltern, empfahl sich besonders durch ein angenehmes Organ. Hr. Just hätte als Lassenius mehr komisches Element entwickeln können.

—b—

Brünn.

Dank der Direktion, daß sie nicht ermüdet, dem Geschmacke des Publikums durch ununterbrochene Vorführung bedeutender Gäste bessere Richtung zu geben, und den Sinn für edlere Genüsse zu kultiviren; denn Mad. Rettich, die bisher als Griseldis, Donna Diana, Isabella in »die Quälgeister« und »Amelia Lamberg« aufgetreten, gehört vorzugsweise unter die Zierde, die der Kunstverein zum Gegenstande seiner Bewunderung nimmt. Mad. Rettich ist als tragische Schauspielerin groß. Nicht blos Ahnung der Seelengeheimnisse offenbart sich in ihren Darstellungen, sie ist mit seltenem Scharfsinn in das innerste Heiligthum der Psyche eingedrungen, hat ihr alle Pulsschläge abgelauscht, und mit so poetischer Begeisterung sich zum Eigenthume gemacht, daß in jedem Charakter lebenstreueste Verkörperung und Vergeistigung di eser Anschauungen erscheint. Am greifendsten ist ihre Darstellung heftiger Leidenschaften, des innern Kampfes, der gewaltsam dann zu bestigten Stürme und den Zeichnern er faßt, wenn ihre Zunge schweigt. Und die Wahrheit des Spielenden spiegelt sich auch lebendig in der Plastik auf. Der Raum erlaubt es nicht nach Verdienst in die Darstellung obiger Charaktere ausführlich einzugehen, aber aufzählen läßt sich doch, was den tiefsten Eindruck hervorgebracht hat. Darunter gehört vor 2. Akt der »Griseldis,« das Bekämpfen des Rachegefühles, das Ringen mit der Liebe, die Erlösung der Neigungen, und die Entsagungsscene. Großartig war in der Donna das Unterliegen des Ehrgeizes und das heiße Aufflammen der Liebesflamme, sarkastisch das preßstrenge Lachen Isabella's bei Lindorf's Liebesmuthung, rührend in der Amelia die Bekämpfung der Liebe beim ersten Zusammentreffen mit Fazio und der langwierige Widerstreit in der Balkonscene. Überall, wo heftige Leidenschaften im Streite liegen, kommen sie mit einer Wahrheit und innerer Glut zur Anschauung, welche die Kerbe Verhältnisse mit dem Gattenleben offenbaren. Der Beifall war außerordentlich und wird gewiß ihre Darstellungen: Marie in »der Feldprediger«, Jungfrau von Orleans,« in »Jägg und Wilderer,« ihre nächste Gastspiele begleiten. Hr. Retzki bewährte als Percival, Don Cäsar, Lindor und Fazio den Ruf eines fähigen Schauspielers. Die Mitwirkung unserer Mitglieder ist so lobend, namentlich Hr. Simoni und Blum. »Amelia Lamberg« fand sehr beifällige Aufnahme. Das Trauerspiel hier zum ersten Male gegeben, hat viel Verwandtschaft mit »Romeo und Julie« und »Emma von Solingen,« gewinnt sich durch poetische Sprache aus, schreitet und schwankt in seinen Motiven, eine wahre Apotheose der Liebe, mitten im unerbittlichen Kampfe des Hasses. Die Apotheose an die Waldeinsamkeit ist offenbar ein schönes Gedicht.

Hr. Walter.

Theatralisches.

(Paris.) In der Akademie bereitet man die Aufführung der neuen Oper, von Auber: »La Vendetta« bereits, vor.

— Das nächste Stück von Scribe, dem Fürsten aller Vaudevillisten welches in der Comédie-Française gegeben werden soll, heißt: »La colonie« die Verbannung).

(London.) Am 20. v. M. sollte der letzte Auftritt der Dlle. Taglioni seyn in dem Ballette: »Gitana« seyn. Aber das Publikum hat sie unter den enthusiastischen Applausbezeugungen, noch einige Vorstellungen zu geben. Die Königin selbst, die weiße Rose Albions, soll durch den Direktor die Tänzerin ersucht, den Bitten des Publikums nachzugeben. Sie hat nun noch sechsmal zu tanzen versprochen.

(Berlin.) Die berühmte Schauspielerin Mad. Löwe, Tante unserer Primadonna, ist von Wien hier angekommen.

— Mlle. Sophie Löwe's Schwester ist Schauspielerin in Mannheim, und wird nächstens hier gastiren. Ihr Bruder, Peter Löwe, als Tänzer nicht unbekannt, ist am Frankfurter Theater angestellt und soll sich in Opern als Sänger ausbilden.

Musikalisches.

— Mlle. Schloß, eine Künstlerin und Schülerin des Pariser Konservatoriums, die eine der schönsten Altstimmen hat, ist von Mendelssohn Bartholdy für Leipzig, d. h. als Concertsängerin am bevorstehenden Winter gewonnen.

— Bekanntlich componirte Gluck sein letztes Werk, wenig Tage vor seinem Tode. Nachdem er einige Zeit vergebens nachgedacht hatte, in welcher Weise er den Messias singen lassen solle, befragte er Gallenberg darüber, der ihm ebenfalls darüber nicht zu rathen wußte. Nun denn, sagte der Commetseur der »Jubiläen« da wir Beide nicht Rath zu finnen, in welchem ich den Heiland singen lassen soll, so halte ich es für's Verathenste, zu ihm zu gehen in einigen Tagen. — Acht Tage darauf starb er.

Literarisches.

— Seit längerer Zeit hatten die Verfasser von Novellen und Romanen in Frankreich von den Theater-Direktionen, welche ihre Werke als Stoff zu neuen Stücken benützen, einen Antheil an dem Ertrag derselben verlangt, aber immer vergebens. Einer derselben, Hr. Paul de Musset, dessen in der Revue de Paris erschienene Erzählung, Hr. v. Cocklon betitelt, in einem Vaudeville verarbeitet, und auf dem Theater des Palais Royal gegeben wurde, hat nun eine gerichtliche Klage wegen Plagiats angestellt, und es sind ihm 200 Fr. Entschädigung zuerkannt worden.

Amusantes.

— Auf der Post in München kam vor einiger Zeit ein Brief an, mit der Adresse: »An meinen lieben Sohn in München.« Wo sollte der liebe Sohn gefunden werden? Man ließ den Brief liegen. Nach drei Tagen erschien ein Knabe auf der Post und fragte: »Ist kein Brief von meiner lieben Mutter da?« Aha, wunte der Expedient, das ist der liebe Sohn, und der Brief war auch richtig.

Bunterlei.

— In Reval ist der in den deutsch-russischen Provinzen durch seine medizinischen Schriften und sein gemeinnütziges praktisches Wirken bekannte Dr. Winkler gestorben. Er war, eine bemerkte Figure unter den Gelehrten, im Garten eingeschlafen; die Cigarre glimmte seine Kleider an; alle Rettungsversuche kamen zu spät.

— Bei dem Pariser Gerichte erster Instanz wurde kürzlich ein eigenthümlicher Fall verhandelt. Ein Engländer, Namens Douglas, hatte mit Frau und Kindern sich in dem Hotel Britannique einlogirt, dort nicht blos gegessen, sondern den Wirth, Hrn. Lonas, auch vermocht, ihre Zeche in dem früher bewohnten Hause zu zahlen. Nach einiger Zeit verschwanden Beide, und ließen Kinder und Dienerschaft zurück. Hr. Lonas machte eine Rechnung von 10,000 Francs und will zur Bezahlung derselben die Kinder als Unterpfand behalten. Auf die Klage der Eltern hat jedoch das Gericht entschieden, daß Hr. Lonas, obgleich das Verfahren im Ueberigen ganz korrekt gewesen, sich nach dem Gesetz nicht an den Kindern pfänden könne, sondern dieselben herauszugeben und seine Forderung anderweitig geltend machen müsse.

— Hr. Alstar, zu Lille, ein ausgezeichneter Arzt, hat 21 Kinder, worunter 17 mehrmalen Geschwister, die sämmtlich die Heilkunde mit Erfolg ausüben, dann 4 Töchter, welche Aerzte heyrathen sind. Hr. Alstar selbst ist in seinem 100. Jahre; er genießt aller seiner Geistesfähigkeiten, und übt noch der Sache der Menschheit, andern zu durch seinen Rath, und durch seine lange Erfahrung bei den Konsultationen, wozu er noch jeden Tag berufen wird, hilft.

— In einer Kohlengrube in England hat dieser Tage eine Explosion wieder fünfzig Menschenleben gerandt.

— Der Großherzog von Toskana wird in diesem Jahre der Stadt Florenz ein außerordentliches Schauspiel bereiten; der berühmte Pallast Pitti mit seinem Garten Boboli wird auf das Großartigste beleuchtet werden. Zehntausend Gäste werden dazu eingeladen; dem Volke werden vor dem Pallaste zwei Tanzböden eröffnet, und der riesige Pallast wird an dem Festabend die Zuschauung offen stehen. Der Großherzog hat die Summe von 100,000 Lire zu diesem Feste bestimmt.

— Man hat berechnet, daß in England täglich vierzig Tonnen Stecknadeln gearbeitet werden, die Summe, welche diese kosten, möchten wir unsern hübschen Leserinnen zum Nadelgeld.

Berichtigung.

In Nr. 120 des »Humoristen« soll es in der Novelette: »Napoleon und Canova,« neunte Zeile von unten, anstatt »sechzig tausend Millionen« »sechzig Millionen« heißen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 141.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 17. Juli.

Pittoreske Briefe aus meiner Reise nach Konstantinopel.

Von M. G. Saphir.

Eisenstadt.

(Schluß.)

Mein Reisegefährte und ich, wir machten uns besonders liebenswürdig, als wir einige Wiener Damen, die in Eisenstadt auf Ferien waren, auf- und besuchten.

Es gibt Ahnungen! Ich habe es hier wieder erfahren. Die Damen, ohne im entferntesten Anlaß dazu zu haben, hatten unsere Ankunft fast mit Gewißheit erwartet, denn sie waren nicht zu Hause, kamen lange nicht nach Hause, und kein Mensch konnte uns sagen, wohin sie gingen.

Aber nicht nur, daß sie unsere Ankunft ahnten, sie erriethen prophetisch auch den Weg, auf welchem wir kommen mußten, denn sie gingen uns entgegen, und zwar auf dem Wege, auf welchem wir auf keinen Fall ankommen konnten. Das ist die Gewalt der Sympathie, die Macht der magnetischen Herzen.

Wir gingen inzwischen, den herrlichen Garten des Schlosses zu besichtigen, und waren von der Großartigkeit der Anlagen, von dem auserlesenen Geschmack des Ganzen, von der pittoresken Schönheit der Gruppen, so wie von dem mannigfachen Reiz einzelner Partien angenehm überrascht und erfreut. Von einer der anmuthigen Anhöhen genießt man auch eine herrliche Fernsicht bis zum Neusiedel-See. Dieser schattige, angenehme und herrliche Park steht dem Publikum offen, und es ist dieß gewiß ein sehr menschenfreundliches und dankenswerthes Geschenk, welches der humane Besitzer den Einwohnern Eisenstadts macht.

Die Hitze war so drückend, die Luft so schwül, daß wir die Reise in die Stadt Eisenstadt selbst immer verzögerten, und wie es bei jedem Zauder- und Zöger-System der Fall zu sein pflegt, endlich ganz unterließen. Wir sahen bloß in die nette, freundliche und schöngebaute Stadt hinein; zwei Kaffeehäuser sollten von unserm Besuch beglückt werden, eines, in welchem der »Humorist« gehalten wird, und eines, in welchem der »Humorist« nicht gehalten wird! Mein Herz riß mich zu jenem, mein Verstand zu diesem hin!

»Zwo Kräfte sind es, die den Menschen lenken!«

Ich fand es für meine Gemüthsruhe am ersprießlichsten, mich weder der zärtlichern Empfindung in dem Einen, noch der entschiedenen Ungehaltenheit in dem Andern hinzugeben, sondern, zur Aufrechthaltung meines philosophischen Gleichgewichtes, mich zurück zu meinem guten »Engel« zu begeben, und dem Kellner begreiflich zu machen, daß zwei gebratene Hühner mit Salat die angemessensten Geschöpfe sind, um eine literarische Aufregung zu beruhigen, und die empörten Gefühle eines Redakteurs in die zuträglichste Stimmung zu bringen. Die Schicksale dieser zwei Hühner verdienten einen besondern Platz in der modernen Novellistik! Sie wurden nicht gegessen, denn wir wurden von großer Gastfreundlichkeit in Anspruch genommen, und demnach verschwanden sie. Ich hege demnach den gegründeten Argwohn, daß mein Reisegefährte in der Nacht aufstand, meinen Schlaf benutzte, und während dem ich von den drei Grazien träumte, die beiden Brathühner in den stillen Friedhof des Magens einsargte. Des Morgens war keine Spur von den beiden Todten da.

»Wie Geister kamen sie und schwanden,«

mein Reisegefährte aber war so stillselig wie Jemand, der sich einer vollbrachten edlen That bewußt ist, dafür aber weder Lob noch Dank von der Mitwelt annehmen will!

Des andern Tags besuchten wir die Wiener Damen wieder, die von unserer gestrigen Unterhaltung noch so durchdrungen waren, daß sie bis zehn Uhr schliefen. Ich war nicht wenig erschrocken, und fragte Herrn C.: »Wir haben doch nicht gar zu viel gesprochen? Sonst könnte es uns gerathen, daß sie heute gar nicht mehr erwachen!« »Nein,« erwiederte dieser, »wir haben sehr mäßig gesprochen, und der natürlichen Wirkung nach, müssen sie bald aufwachen.« Und so geschah es auch!

Wir machten noch einige angenehme Promenaden in den Schattengängen des Parkes, wo wir, es war gerade Sonnabend, viele schöne Lilien Zeschurunn und Libanons wandeln sahen, und in den babylonischen Trauerweiden schienen einige Semires wehmüthig zu erklingen. Nur kurz und flüchtig konnte ich in Eisenstadt mit einigen ehrenwerthen Bekannten, Gönnern und Freunden sprechen, und ich versprach, nächstens wiederzukommen, mich diesen verehrten Gönnern meiner Muse länger und inniger widmen zu können.

Nachdem wir von der herzlichen und angenehmen Gastfreundschaft unserer Wirthin, und von den liebenswürdigen Wienerinnen Abschied genommen hatten, setzten wir unsere Reise fort.

Mein Reisegefährte wollte nun durchaus gerade über Kreuz und Neustedl nach Konstantinopel, ich aber war bemüht,

dieses edle Feuer zu dämpfen, indem ich rieth, wieder über Wien zurück diese Fahrt zu machen.

In demselben Augenblicke kam mir die Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der Pforte und Mehemed Ali zu. Diese Nachricht änderte meinen Reiseplan. Die Beziehungen, in denen meine Ahnen einst zu Egypten standen, und die persönliche nahe Berührung, in welcher ich seit Jahren mit dem Divan, d. h. mit meinem blauseidenen Divan zu Hause, stand, kreuzten sich bei dieser Veranlassung vielfach!

Da ich auch nicht wußte, wie die verbündeten Mächte und meine Abonnenten daron denken würden, wenn ich mich in die orientalischen Angelegenheiten mischte, so ließ mich diese Berücksichtigung auch zaudern. Zudem bekam ich in demselben kritischen Augenblick einen Courier aus dem Hauptquartier, d. h. einen Brief aus meinem Redaktions-Bureau, mit der Nachricht, daß einer meiner Kriegsmarschälle, d. h. ein Referent der Vorstadttheater wiederum einen Zahn bekommen, und in diesem Augenblicke nicht über den Bär aus Pappendeckel in der letzten Pantomime berichten könne; dieser Bär also erforderte meine persönliche Gegenwart in Wien. Ich schwankte nicht lange zwischen

»Bär und Bassa,«

gab meiner Flotte in den Dardanellen den Befehl, sich indessen bis in den Hafen von Wiener Neustadt zurück zu ziehen, gab meine Reise nach Konstantinopel auf, und ging nach Wien zurück, wo ich meinen Referenten um einen Zahn, und die Pantomimen-Kunst um einen pappendeckenen Bär reicher fand.

Ich werde also zwar nicht nach Konstantinopel, aber doch über Lundenburg nach Brünn fahren, das ist Alles Eins. Adio indessen!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Altes und neues deutsches Schauspiel.

Wie das Schauspiel der alten Deutschen darin bestand, daß nackte Jünglinge über die Spitzen ihrer Waffen sprangen, so bestehen auch die Schauspiele ihrer jüngsten Nachkommen darin, daß sie die Schauspiele mit den Schauspielern über die Klinge springen lassen; nur mit dem Unterschiede, daß während bei den Altvordern der Germanier, nur die Schauspieler nackt waren, zeigen jetzt Schauspielkünstler und Schauspiele Blößen.

Glück und Pastellmalerei.

Das Glück ist wie die Pastellmalerei. Wie auf den Pastellgemälden die Farbe als zarter Staub liegt, d. h. schon eine leichte Erschütterung mit allen Tinten, Halbschatten und Lichern abschütteln kann; so liegt die Farbe und der Glanz des Glückes als ein zarter, leicht verwehbarer Staub auf dem Glücklichen, und ein einziger schwacher Stoß des Schicksals ist hinreichend, diesen bunten Goldstaub vom Herzen des Glücklichen spurlos abzustreifen.

Wasserköpfe.

Obschon die Kinder, welche den Wasserkopf haben, in der Regel sehr gescheidt zu sein pflegen; so machen dennoch die Mißerfolge unserer Zeit eine Ausnahme von der Regel, denn trotz dem ungeheuern Wassergehalte, von dem ihre leeren Köpfe und dennoch trocknen Geistesprodukte überfluthet sind, zeigen sie sehr wenig Geist.

Glückliche und Blumen!

Wie die weißen Blumen nur wenig von ihren balsamischen Düften im Sonnenlichte spenden, so spenden die meisten Glücklichen, so lange sie der Glanz ihres Glücksternes strahlend beleuchtet, nur wenig von den erquickenden, duftenden Gaben ihres Glückes; allein während viele Blüten, wie die Hesperiden u. s. w. nach Sonnenuntergang ihre Wohlgerüche verbreiten, bleibt ach! den Menschen, deren Glückssonne unterging, nichts mehr von ihren verwelkten Glücksblüten zu spenden übrig als — Seufzer.

Eis und Diamant.

Im hellen Mondschein lag einst zwischen Stücken Eis ein kleiner Demant, dessen Farbe dem silbernen Strahl des Mondes in bunter Farbenpracht wiederstrahlte. Die Eisschollen, welche den Diamanten umgaben, glänzten zwar auch im Nordlichte, jedoch nur schwach und matt, und doch brüsteten sie sich mit ihrer Größe und ihrem strahlenden Schimmer, und spotteten hohnlächelnd über den Diamanten Winzigkeit und matten Strahlenglanz. Der Diamant aber begegnete dieser Prahlerei und Verspottung mit Mitleid und stillschweigender Verachtung, und als folgende Sonne den neu erstandenen Lenzes den blauen Aether bezog, und Nacht und Frost vor ihren flammenden Blicken hintrieb, ward das Eis und dessen Prahlerei zu Wasser, das dann beschämt vor dem noch strahlendern Diamanten vorüberrieselte.

Seitenbewegung und Seitenweg.

Nein! Glaubt nicht Freunde, weil die gerade Bewegung in der Musik Dissonanzen und falsche Quinten erzeugt, daß dieß auch über gerade Weg im Leben bewirke! Die Seitenbewegung mag allerdings die Herverrufung von Mißtönen in der Harmonie verwehren, aber im Leben führen Seitenwege gewöhnlich erst zu Dissonanzen und falschen Quinten, welche den erhabenen Hymnus der Wahrheit und die Harmonie der Tugend verstimmt.

Lydischer Stein und Recensenten.

Wie der lydische Stein, dessen sich die Goldschmiede bedienen, um den Gehalt der edlen Metalle und ihres unedlen Zusatzes zu vermitteln, selbst werthlos ist; so sind die meisten Recensenten und Beurtheiler der Kunstwerke und Geisteserzeugnisse gewöhnlich selbst ohne Werth und innern Gehalt, und ihrem oft schimmernden Glanz verdanken sie dem Gold- oder Silberstaub, den die beurtheilten und probirten Werke auch allen glatten Zungen und rauhen Flächen ihrer unverständigen, bitterlichen Kritiken zurücklassen.

Wahrheit und Finsterniß.

Während die Physiker die Finsterniß als eine Negation des Lichtes betrachten, wollen ach! die meisten Menschen das Licht der Wahrheit als eine Negation der Finsterniß ansehen; denn indem sie die Wahrheit verläugnen, geben sie dem dunklen Reiche der Lüge Realität.

Augen und Nebenaugen.

Ach! daß die Menschen nicht wie manche Insekten neben den Augen, die zum Sehen in die Ferne dienen, zugleich auch Ocellen, Nebenaugen haben, welche zum Kapuziren bestimmt sind, damit der Mensch weder die Zukunft über die Gegenwart, noch diese über jene vergessen möchte, und mit einem Blicke die Gefilde beider Regionen überschauen könnte.

Hohlköpfe und Hohlspiegel.

Daß nur Thoren stolz zu sein, d. i. ihren Werth zu überschätzen und zu vergrößern pflegen, ist kein Wunder, wenn man bedenkt, daß Hohlköpfe wie die Hohlspiegel sind, in denen der in der Nähe abspiegelnde Gegenstand vergrößert erscheint. Allein die stolzen Thoren vergessen, daß eben ihre Hohlköpfe wie die Hohlspiegel, dasselbe Bild, das in der Nähe vergrößert erscheint, in der Ferne entweder ganz unsichtbar machen, oder auf den Kopf gestellt zeigen.

Derselbe Grund.

Der Grund, warum bei der großen Wohlfeilheit der Tugend doch so wenig Tugendhafte sind, während es von Bösewichtern aller Art wimmelt, obschon das Böse nur um theurere Preise zu haben ist, scheint derselbe zu sein, weßhalb die Menschen inländische Produkte verschmähen, während ihnen die Erzeugnisse des Auslandes nie zu theuer scheinen. Man lege einen hohen Zoll auf die Tugend, und ich wette, die Tugendhaften werden sich wie die Fische im Wasser vermehren, und es werden dann gleich den Schwärzern von türkischen Chamis u. s. w aller Orte Schmuggler der Tugend anzutreffen sein.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mad. Walker, erste Sängerin des städtischen Theaters in Hamburg sang ehevorgestern die Norma zur zweiten Gastrolle, mit welcher sie einen viel günstigeren Erfolg als mit ihrer ersten erzielte, trotzdem die Partbie eine so schwer zu lösende Aufgabe in sich schließt, und man in diesem Hause vielleicht schon seit verschiedenartig ausgezeichnete Erekutionen derselben kennen gelernt hat. Was uns sehr erfreulich war, von der Dame zu hören, das war ein gut sekrene Weise ausgebildetes wahrhaft schönes Portament, was sie allein auf seltene Weise auszeichnet. Außerdem ist ihre Stimme von ausgedehnter Kraftfülle und Sicherheit, welche sie allein schon auf unsere Aufmerksamkeit Anspruch gibt. Sie machte auch an vielen Stellen einen wahren, recht innigen Eindruck getheilt. — Für rollende Koloraturen scheint ihre Stimme und Kehle nicht die geeignete Elastizität zu besitzen. Daher wir auch in Partbien, wo der getragene Gesang mehr vorherrschend ist, mehr Anforderndes erwarten. Wahrenmal erwarb sie sich an diesem Abend gerechte beifällige Anerkennung, und wurde auch gerufen. Mit besonderer Auszeichnung müssen wir der Ausgezeichneten Leistungen unserer immer mehr vorwärtsstrebenden Dlle. Karoline Mayer erwähnen. Da war Kraft, Ausdruck und schöne Färbung. Ihr einfuhrer mich kann, die Partbie jemals von ihr so gelungen ausführen gehört zu haben. Für die meisten Nummern wurde ihr reicher Applaus wie auch Hervorruf zu Theil. Gleiches Lob verdient Hr. Erl, welcher als Orest besonders seine ersten Arien ganz vorzüglich sang. Auch er fand verdiente Anerkennung in Beifall und Hervorruf. Daß Hr. Staudigl trefflich den Oroest sang, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Ein anderer Gast, Hr. Steinmüller, erster Sänger des k. Hoftheaters zu Hannover, trat vorgestern als Jäger in Kreutzers »Nachtlager« auf. Mich nur haben sich die schönen Weisen dieser unter uns geschaffenen lyrischen Komposition einem jeden Opernbesucher so in Gedächtniß und Herz eingeprägt, daß sie Jeder von ihrer ersten bis zur letzten Nummer auswendig herzusingen weiß; sondern wir kennen auch Alle genau die Art und Weise, wie der eine oder der andere Part, besonders aber der des Jägers, der Hauptrolle in der Oper, gesungen und gespielt werden sollen; denn die trefflichsten Reminiszenzen des letztern, Pod's und Baitel

Musikalisches.

— Tamburini war vor 12 Jahren bloßer Tenor, und als solcher lang er mit vielem Glücke an einigen Opernbühnen zweiten Ranges in Italien. Plötzlich verlor Tamburini durch ein darniederliegendes Halsübel seine Stimme. Er konnte auch nicht einen Ton in der Höhe mehr anschlagen, und saß sich demnach in die traurige Lage versetzt, seine Sängerkarriere aufzugeben. Zum Glücke hatte sich Tamburini etwas erspart. Er reiste in das Bad nach Pisa, konsultirte berühmte Aerzte, probirte an seiner Stimme täglich, stundenlang, allein er konnte keinen Ton seiner klangvollen Tenorlage mehr zurückrufen. Nach zwei Jahren vergeblicher Bemühungen gab er endlich die Hoffnung, je wieder seine Stimme zu erhalten, auf, und begann sich dazu, Unterricht im Gesange zu geben. Da kommt Baccai nach Bologna, wo Tamburini ebenfalls lebte. Dieser besuchte den berühmten Komponisten und theilte ihm seine traurige Lage mit. Baccai setzt sich an das Klavier, um Tamburini eine hohe Baritonarie zur versuchsweise zu begleiten. Tamburini ist nicht im Stande, einen einzigen Ton hervorzubringen. »Proviamo altro cosa« spricht nun der Komponirer und legt dem sammtlosen Sänger die Partbie des Assistenten Figaro vor. Tamburini beginnt die erste große Intrepetitionsarie mit einer klangvollen, herrlichen Baßstimme. Daß an ein zu Endeslagen der Arie nicht zu denken war, verhehlt sich von selbst. Tamburini lag freudetrunken an der Brust Baccai's. Tamburini ist seit jenem Augenblicke Bassist und zwar Einer der größten jetzt lebenden. In letzter Zeit hat seine Stimme an Umfang noch gewonnen, da sie jetzt die Tiefe des reinen Basses, wie die Höhe des Bariton gleich vollkräftig beherrscht. Vielleicht, daß wir von Tamburini, wenn er noch einmal seine Baßstimme verliert, wieder einen hohen Tenor zu erwarten haben. — Wer kann die chemischen Processe, welche im Innern der Menschenkehle vorgehen, rationell ergründen?

— Thalberg und Döhler sind in London die ungetrennlichen Künstler in den glänzendsten Concerten, wo sie Duos spielen. In Bochsa's großem Concert, welches im Queens Theater am 20. M. Statt fand, spielten sie ein vierhändiges Stück und jeder ein Solo. Am 9. d. M. sollte Thalberg's Abschieds-Concert Statt finden.

— In einem Alter von 20 Jahren hatt in Tours einer der ausgezeichnetsten musikalischen Schriftsteller Bitleton. Er ist 1810 in Bellesme (Orne) geboren. Nachdem er den Unterricht seines Vaters genossen, trat er in das Seminar zu Mons, wurde an der Sorbonne promovirt, dann abwechselnder bei Notre-Dame, und stellte eben ein Priorat mit 12,000 Frk. Renten zu halten, als die Revolution ausbrach, und ihn in den Laienstand zurückgte. Er gab Privatunterricht in der Musik und Literatur, bildete selbst seine schöne Tenorstimme und übte in der Oper ein. Als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission begleitete er Napoleon nach Aegypten und erbeitete seine Umgebung durch manches hübsche Lied, so daß Kleber zu ihm nickend sagte: Monsieur, qui vous êtes, divoir fait un voyage enchanteur (en chanteur). Seine Beiträge über Aegypten sind schätzenswerth. Später zog er sich, von Napoleon vernachlässigt, nach Tours zurück und lebte dort in beschränkten Verhältnissen. Seine von Gretry sehr emsehlenden Untersuchungen über die Analogie der Musik mit den Künsten, welche die Nachahmung der Sprache zum Gegenstand haben (2 Bände 1807), können sein ausgezeichnetstes Werk genannt werden. Zuletzt übersetzte er die von Meibom herausgegebenen griechischen Schriftsteller über Musik.

Vunterlei.

— Der Maler Mennier und der berühmte Naturforscher Geoffroy St. Hilaire, haben in diesen Tagen wahren Löwenmuth bewiesen. Ein Löwe der Menagerie hatte, durch das Gebrüll mehrerer in der Nähe befindlichen Löwinnen aufgeregt, seine Kette zerrissen und war in den botanischen Garten gelangt. Die beiden oben genann. Herren befanden sich eben daselbst, und die Bestürzung außerhalb des Gitters erwarteten mit Entsetzen das drohende Eindad. Der Thierwärter schien sich zu besinnen, ob er den Künstler oder den Gelehrten zuerst anfallen sollte. Da näherten sich die Herren unerschrocken dem wuthschnaubenden Thier, dasselbe starrte ihn's Auge fasend, ergriffen es bei der Kette, und ruhig ließ sich der Löwe nach seinem Käfig zurückführen.

— In Sulmona (Hauptstadt der Abruzzen) haben in dem Zeitraume weniger Tage einige Wölfe in der Kadaverstadt 27 Personen aufgefressen, und viele andere auf eine furchtbare Weise zerfleischt. Eine Frau, welche, das Kind auf dem Arme, zurück eines der Thore anlangte wurde, konnte sich nur durch schnelles Klettern auf einen nahe stehenden Baum retten, sah aber ihr Kind unter ihren Augen aufgefressen, ohne es retten zu können.

— In der letzten Sitzung der Asiatischen Gesellschaft zu London wurde ein Bogen Papier von 60 Fuß Länge und 20 Fuß Breite vorgezeigt, welcher zu Kumaire in Oftindien verfertigt worden war, und noch die gute Eigenschaft besaß, von den Insekten nicht angegriffen zu werden. Die Kunst, endloses Papier zu verfertigen, ist alle den Ostindiern nicht unbekannt.

— In Arcis sur Aube wurde kürzlich die goldene Hochzeit zweier Gatten gefeiert, die 22 Kinder gezeugt haben. Die kirchliche Einsegnung vollzog das jüngste Kind, ein Pfarrer aus der Umgegend.

— Man erzählt, ein berühmter Liebhaber und Sammler von Gemälden habe kürzlich eine Erfindung gemacht, die bisher den verschmitzten Trödlern mit Meisterwerken entgangen ist. Er besitzt ein Oelgemälde, welches er einem der berühmtesten Maler der italienischen Schule zuschreibt. Die Nonne, deren Bild unter allen der heiligen, Keuschen und größtentheils ist, bewahren sich vergebens, die Signatur zu entdecken. »Wo ist sie,« ruft der Eigenthümer den Weitern ihnen zu, »suchen Sie nur.« Man hat gut suchen, es findet sich Nichts. »So nehmen Sie meine Lupe,« fügt der Eigenthümer hinzu. Mit dieser Hilfe zeigt sich nun sofort der berühmte Name mit großen deutlichen Buchstaben dastehend. Man will die Spuren davon ohne Lupe wieder auffinden; vergebens, den unbewaffneten Auge sind sie gänzlich unsichtbar; man weiß nicht, was man von der Sache halten soll. Endlich hat ein Gelehrter entdeckt, daß der so vielgesuchte Name sehr fein auf das Glas der Lupe gezeichnet ist, ganz unsichtbar, als bemale er sich hieß um die Signatur des Glaschleifers. — Er erinnert dieß an die Fabel von den Thieren im Monde, und an den bekannten Spaß, den man mit denen treibt, die zum erstenmal die Aequatorlinie passiren, indem man einen dünnen Faden über das Glas des Vorzeichen zieht, durch welches man sie die eingebildete Linie sehen läßt.

— Lord Seymour ist zur, Königin des Turniers, welches in Kurzem in London stattfinden wird, ernannt worden, und wird die Macht haben, über das Verdienst und die Geschicklichkeit der tapfern modernen Ritter zu entscheiden.

— Vor Kurzem wurde in London ein Ball, der Caledonische genannt, abgehalten, an welchem die vornehmste und reichste Societe Theil nahm. Alle Kostüme waren von seltener Pracht und Schönheit. Die glänzendsten Uniformen hatten: der Fürst Esterhazy, der Graf Schwerin, und der Graf Metaxa. Es war auch eine große Anzahl schottischer Kostüme da. Herr Ricardo war als algierischer Seeräuber kostümirt, der Fürst von Dude und der Fürst von Mysore hatten ihr glänzendes orientalisches Kostüm.

— Die Schweden haben, ohne Zahnpulver und Bürsten anzuwenden, überaus weiße und gesunde Zähne. Das kommt von ihrem Brode. Der Bauer und das Volk backt das Jahres nur ein Paar Mal feine runden, in der Mitte durchlöcherten Brodden aus Roggen- und Hafermehl. Der Bauer reibt diese Brödchen an Stangen und hängt sie sechswoche an die Studenbreter. Sie sind höchstens fingerdick und werden bald so hart und trocken, daß man sie zerbrechen kann wie dürres Holzreis. Sie nennen es deßhalb Knäckebrod, Knackbrod. Beim Kauen macht es solches Geräusch, daß man's auf der Straße hören kann. Oft nimmt man zerkompelte Butterstücke dazu, die wird denn das Brod noch härter, alle angeblich jener sächsische Bauerkerl, der bei dem Versuche eines hungrigen Knechts, ihn mit einem stumpfen Messer zu durchschneiden, unter dem Messer weg zum Fenster hinausgeschneidet ward, mit einer solchen Gewalt, daß er durch das Fenster des gegenüberwohnenden Nachbars hindurch, und der Handtuch herwallen an den Kopf schoß, daß sie in Ohnmacht fiel. Dazu gehören tüchtige Zähne und Magen!

— Ein reicher und angesehener Mann in Rantes führte seit lange einen sehr liederlichen Lebenswandel und schien von Religion nichts wissen zu wollen. Vor etwa fünfzehnten Jahren zogen ihm die Ausschweifungen eine bös Krankheit zu, die mit wahrhafter Bösartigkeit endigte. Nachdem er bei allen berühmten Aerzten Frankreichs sich vergeblich erboten, die Hilfte seines Vermögens hergegeben, sobald er sein Augenlicht wieder erhalten, gerieth er in Verzweiflung und wälzte sich täglich, das Haar sich raufend, auf dem Parquetboden seines Zimmers. Ein Jahr hatte er es so getrieben, da kammerte einen seiner Freunde, einen barschen Soldaten, diese Roth und er äußerte gegen den Blinden: »Wie! ich wie Du, ich wüßte wohl, was ich thäte, der Tod ledig zu werden! Ein Pistolenschuß, und der Jammer wäre vorbei!« Der Blinde griff den Schanken auf und war entschlossen; aber in der folgenden Nacht träumte ihm Folgendes: Er ging vor der Stadt spazieren, da ging sich ein liederliches Frauenzimmer an ihm; um sie los zu werden, kam er auf den Einfall, sich blind zu stellen: er tappte und tappte und fand sich auf einmal daheim und frei. Sein Bedienter, eine ehrliche und fromme Haut, ließ sich den Traum erzählen und sagte: »Durch die Blindheit, welche Ihnen Gott geschickt hat, sind Sie von Ihren schlimmsten lieber Herr, die Gott Ihnen geschickt hat, sind Sie von Ihren schlimmsten Lastern geheilt worden; Sie wissen nun Ihre wahre Heimat und sind frei. Erkennen Sie Gottes Gnade und zeigen Sie in Ihrem fernern Leben, daß Sie ihm dankbar sind.« Gestern ist das Wort gehört, ist der Mann glücklich, ordentlich und sein Diener sein bester Freund.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 142.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 18. Juli. Jahrgang.

Die Hochzeit ohne Braut.

Vaterländische Sage, erzählt von Kleeroth.

»Du Bau bist fest gestanden
In Sturm und Zeitendrang,
Stets fest ein Wächter den Landen,
Noch viel Jahrhunderte lang:
Doch nahst einst nimmer dem Thor ein Gast,
Den heil'ger Schwur vor dir erfaßt,
Dann berstet, zerstürzet ihr Mauern,
Niemand wird euch betrauern!«
»Carlstein« von Karl Egon Ebert.

— »Die Prager brachten ihre ganze Macht zusammen, zogen nach Carlstein, lagerten sich beim Dorfe Morzina und ließen alles Volk zählen, dessen wurde 24000 befunden. Aber die Herrn hatten mittlerweile die Krone sammt andern Heiligthümern in Geheim genommen, und dieselben allein mit 20 Reisigen auf Walhartieg gesandt. Der Städte Kriegsvolk kam auch angezogen, und lagerte sich um's Schloß herum, in octava ascensionis Christi, nämlich den 28. Mai 1420« — erzählt die Vergangenheit.

I.

Es war am Tage vor dem Feste des heil. Wenzel, als Jan Hedwika, ein Mann von Geist und Muth, der die Belagerung des Schlosses Carlstein leitete, aus seiner Hütte trat, und sich auf der Kopfe des Berges, Jawojka genannt, in's Gras niederließ. Die Sonne war eben aufgegangen, und der Feldhauptmann bemerkte, daß sein Kleid, das er unter dem Panzerhemde trug, an mehreren Stellen abgerissen und durchgerieben war. Jeder andere Mann, als Jan Hedwika, hätte vielleicht das in Ordnung bringen seines Anzuges auf eine friedlichere Zeit aufgespart, allein so lau war der Hauptmann nicht. Er suchte vielmehr aus seiner Tasche einen bedeutenden Knäul mit Bindfaden hervor, und die Eisenhandschuhe in seinen Schoß legend, zog er den Faden durch das Ohr einer Nadel, welche in dem Knäul verborgen war, und begann, sich das Kleid am Leibe auszubessern.

Sorgsam und aufmerksam nähte er, und seine Arbeit zeigte eine kunstgeübte Hand, welche König Wenzels Hofhaltung, die Edelherren bei Anfertigung der Gallakleider immerhin hatte zufrieden stellen können. Wie er sich mit Entzücken diesem Geschäfte, wie einer langjährigen, mit besonderer Vorliebe getriebenen Beschäftigung hingab, wurde er durch zwei seiner Unterhauptleute gestört.

»Ei guten Morgen, Gevatter,« sagte Ticho, der auf dem Berge Pleschiwiz vom Mittag her dem Schloß gegenüber 6000 Mann befehligte; »Das heißt doch in der Uebung bleiben. Ja, wer so viel Zeit wie du, der kann freilich noch schneidern. Darum ist mein Sprüchlein wahr: Befehlen ist besser als gehorchen. Wäre ich an deiner Stelle, ich ließe gewiß nicht so herum, da schau meine Stiefel, wie sie der Morast zerfressen hat. Pfriemen und Draht habe ich so gut bei mir, wie du Nadel und Zwirn, aber keine Zeit zum Flicken, denn der Dienst und die Ehre gehen vor.«

»Nu! und was soll ich sagen?« antwortete Smrkowsky, der auf dem Pfaffenberge, der gegen Mitternacht liegt, ebenfalls 6000 Mann befehligte. Mein Magen hat ja seit dem 28. Mai nicht eine einzige frische Semmel verdaut? Glaub mir Jan! ich freue mich schon recht innig auf meine Schürze und meine weiße Mütze. Die Belagerung habe ich satt. Ich bin auch zu viel zerstreut. Meine Gedanken sind immer bei meinem Weibe, die ist leichtsinnig, und mein Geschäft holt indeß der Teufel, während ich hier für unsere Ruhe fechte.«

»Schämt euch,« entgegnete Jan Hedwika, der unwillig über die unberufene Störung, die Würde eines Feldhauptmanns durch fernere Fortsetzung seiner Beschäftigung verletzt glaubte, rasch Nadel und Zwirn in die Tasche schob und zwischen Ticho und Smrkowsky trat.

»Pfui! seid ihr Kämpfer? Blickt auf mich, ich bin euer Vorbild, mich suchet zu erreichen. Bin ich nicht der erste Schneider in der Stadt, hat nicht König Wenzel selbst seine Kleider alle bei mir bestellt? Pest und Tod, und du Ticho machst ein Gesicht, weil dir die Zehen aus den Stiefeln gucken, und du Smrkowsky, weil du kein Weißbrod schlingen kannst. Welcher Geist soll das Heer beseelen, wenn so die Führer denken? Kein Wort mehr, oder fürchtet meinen Zorn, und mit großen Schritten ging er auf und nieder, während das lange Schwert, das er an einer Kette trug, durch das hohe Gras ihm nachschleifte.

Ticho und Smrkowsky blieben in einiger Entfernung stehen, und schlugen den Blick zu Boden.

Eine Weile dauerte diese Stille, während Jan seinem Grimme durch Pusten und Aufblähen der Backen Luft machte, und seine Eisenhandschuhe langsam anzog. Zu den Hauptleuten tretend, faßte er sie barsch an, und frug: »Nun, waren eure Klagen die einzige Ursache, daß ihr euren Posten verließet? Wißt ihr, welche Strafe auf kriegerischen Ungehorsam steht? Antwortet.«

»Wir wissen es, Hauptmann,« entgegnete Smrkowsky

brenklatt. »Wir kommen nun zu dir, Jan, um dir unsere Unmuth zu klagen, und dir sonst noch etwas mitzutheilen.

Da sieht man doch gleich den Bäcker. Dieser windelweichen Sprache schäme dich Smrkowsky. Vergiß den Backofen und denke nur an Carlstein, vergiß den Schürhacken, und schwinge nur den Dreschflegel, und du Tycho, laufe immerhin barfuß durch den Koth, es gilt, den Tempel des Ruhmes zu ersteigen. Statt Pfriemen und Draht zu handhaben, sorge, daß aus deinem Geschütz Jaromirz wenigstens sechs Mal beschossen wird. Setze auch die Altstädter Schleuder recht in Bewegung, und dann wollen wir doch sehen, wie lange sich das Nest noch halten kann.

»Ich fürchte, Gevatter Jan, das ist unüberwindlich, die Belagerten haben zu viel Proviant, und während wir Hunger leiden, haben sie im Schlosse Alles vollauf.«

»Wenn sogar Einige von den Leuten zu mir herüberkamen, und mich zu einer Kollation bitten! Da müssen sie doch guter Dinge sein? Was meinst Du?«

»Und zu mir kamen auch Einige,« sagte Smrkowsky, »und baten mich, einzuhalten mit Schießen und Stürmen, und ich sagte es ihnen zu, denn es ist ja morgen Kirchweihtag.«

»So? so?« sagte Jan, »ihr seid eingeladen, und ich? bin übergangen. Schuster und Bäcker kamen sie laden, und mich den Feldherrn nicht. Hm! das ist eine Beleidigung für meine Kunst! An meiner Hand liegt das Loos des Schlosses, wenn ich morgen stürmen, und die Schleudern mit faulen Äpfeln füllen lasse, so soll die Tafel mit einigen Braten versehen werden.«

»Das thust Du nicht, Jan, gelt nein,« entgegnete Smrkowsky. »Sie werden es nicht gewagt haben, Dich zu laden. Morgen läßt Du nicht stürmen. Das wäre ja Sünde, am heiligen Wenzelstag. Morgen hältst Du Waffenruhe, nicht wahr?«

»Ja, Smrkowsky hat Recht, morgen mußt Du Ruhe geben. Auch das Herr freut sich schon auf morgen. Weiber und Kinder der Krieger kommen heraus, da wird gesungen, getanzt, und gejubelt werden. Das macht böses Blut, wenn Du ihnen diese Freude vergällst. Sollen sie denn für ihre Mühen sich nicht aufschlagen. Ganze Fuhren mit Bier, Fleisch und Brot sind vielleicht schon unterwegs, und die Leute sollen von dem Allen nichts als das leere Nachsehen haben! Mein Jan, das geht nicht. Morgen gibts Waffenruhe! gelt,« sagte Tycho!

»Ja, ja! ihr Schlemmer! Geht über es dem Herre und auch den Abgeordneten, morgen ist Waffenruhe. Aber mich nicht zu laben, Pest und Elle, das ist unverzeihlich. Jetzt Hauptleute, nehmt eure Pasten wieder ein. Morgen mögt ihr essen und trinken und Euch gütlich thun. Aber heute, das sage ich Der Tycho, wenn Du mir nicht wenigstens schamal aus deinem Geschütze schießen läßt, so stopfe ich dir eine gebratene Gans in den Schlund, daß Du daran erwürgst, und Dir Smrkowsky, wenn Du mit dem Geschütze Howorka und den neustädter Schleudern nicht kräftiger das Schloß angreift, lasse ich ein Brot backen, wie der altstädter Ring, es aushöhlen, und Deinen Kopf hinein leulen, daß Du es zeitlebens als Sturmhaube tragen sollst,« entgegnete Jan und trat in seine Hütte, die aus Baumzweigen und Moos gebildet, die Stelle des Zeltes vertrat.

2.

Die Waffenruhe war verkündet, das Kriegsvolk, das auf den Bergen rings um Carlstein gelagert war, um es zu zerstören, hatte sich der Freude ungestört überlassen. Weiber und Kinder waren von Prag herausgekommen, um die Kirchweihe bei ihren Männern und Vätern zu feiern. Und während die Belagerer in Überfluß schwelgten, war im Schlosse Carlstein Mangel an dem nöthigsten Proviant. Alles war schon aufgezehrt, und doch suchten die Belagerten die Feinde zu täuschen, als ob sie von Allem vollauf hätten. Das war auch die Ursache, warum Abgeordnete an den Feldhauptman Tycho und Smrkowsky abgeschickt wurden, um sie zu einer Collation auf Carlstein zu laden, welche Einladung sie mit Freuden annahmen.

Die Messe in der Burgkapelle war beendet, der Burgkaplan hatte die Burgleute zum Vertrauen auf Gott ermahnt, und ihnen Hilfe und Rettung versprochen, und obgleich ihre Magen von Hunger zusammengeschrumpft waren, so glaubten sie doch an Rettung und Hilfe.

Die Ritter, welche im Schlosse befehligten, schritten über die Treppe in den großen Saal hinab, wo sie die Gäste empfangen sollten, und wo die letzten Überreste der Lebensmittel zu einem schweigerischen Mahl aufgetischt waren.

Volle Becher mit Wein waren für die feindlichen Hauptleute hingestellt, während die Ritter sich mit halben Bechern, und das Burggesinde mit frischem, klarem Brunnenwasser begnügen mußte, Rindfleisch auf Wildart zubereitet, sollte die Gäste täuschen, als hätten sie durch geheime Gänge und Stellen die Jagdbarkeit der benachbarten Wälder frei. Der Jubel und Gesang der Burgleute, untermischt mit Trompeten und Paukenwirbel, sollte die Feinde glauben machen, als wäre die Belagerung mehr ein lustiger Mummenschanz als ein ernstliches Kriegsspiel.

So war die Tafel beschickt, und Alles erwartete mit Ungeduld die Gäste, und gab sich der schönen Hoffnung hin, als dürfte diese List eine früh.e Beendigung ihres trostlosen Zustandes nach sich ziehen.

Die Ritter Kunesch von Oldranowicz, Alasch von Burzewitz, Sadlo von Janowicz, gingen lange schweigend auf und nieder, während in ihren Köpfen die verschiedenartigsten Vorstellungen durcheinander wogten. Obgleich das Burggesinde beschwichtigend, und sich leicht über jede Gefahr erhebend, wünschten sie doch vom Herzen, daß endlich die lange Belagerung aufgehoben würde.

Müde vom Hin- und Hergehen, lehnte sich Kunesch an das vergitterte Fenster, durch welches noch vor wenig Tagen ein großer Stein geschleudert wurde, das Gitterwerk durchbrach, und bis in die Hälfte der Stube fiel.

»Da sitzen sie oben die höllischen Prager Zecher und thuen sich gütlich, während wir hier vor Hunger zusammengeschaurt sind, daß wir uns gegenseitig verschlingen könnten. Kein Wunder, daß uns die Zähne lang sind nach Fisch und Fleisch, denn die scheußlichen Ausdünstungen aus den Prager Cloaken, mit denen uns die Belagerer so freundlich heimsuchen, haben mich fast zahnlos gemacht. Dank sei es dem ungelöschten Kalk und dem Hütenrauch; der allein hat uns vom schwarzen Tod bewahrt,« sagte Sadlo von Janowicz.

»Schuftiges Volk, das nimmer einer eigentlichen Waffen-

that fähig ist. Von Schustern und Schneidern und anderm Gesindel so zusammengedrückt zu sein, ist mehr, als ein adelig Gemüth ertragen kann,« setzte Alasch hinzu und schlug mit seinem langen Schwerte auf den Boden.

»Wenn wir uns ergeben müßten an dieses Lumpenvolk, so drehen sich meine Ahnen zwölfmal im Grabe herum,« sagte Kunesch.

»Hopo! das wär doch des Teufels, wenn wir drei adelige Köpfe nicht eine List ausdecken sollten, um dieses Prager Handwerksvolk in's Bockshorn zu jagen. Gebt Acht, wenn sie herunterkommen, die gefrestigen Ratten, so wollen wir sie durch Freundlichkeit und Schmeichelei so kirre machen, daß uns die Gimpel selbst auf die Leimruthe flattern,« sagte Sadlo.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Die edlen Runkelrüben.

Was dem edlen Wilberforce, dem hochherzigen, menschfreundlichen Vertheidiger der Befreiung der Negersklaven, trotz seiner hinreißenden Reden und seinem mächtigen Anhange nicht gelingen konnte, das haben die Runkelrüben zum Theil errungen; denn wenn man bedenkt, daß an zehn Zuckerhüten das Blut eines Negerherzens klebt, so muß jeder Menschenfreund vor den edlen Runkelrüben, die mit ihrem süßen Safte schon so viele Negerherzen gerettet haben, den Hut abziehen und freudig ein Lebe hoch! ihnen zurufen.

Blödsinnige und Dichter.

Bekanntlich werden blödsinnige und schwachköpfige überhaupt, oft kurz vor dem Tode Kluger, allein unsere schwachköpfigen Dichter machen eine Ausnahme davon, denn trotz dem literarischen Tode ihrer kretinartigen Geistessprößlinge blühen sie und ihres Geistes blödsinnige Nachkommen noch wie vor immer schwachköpfig.

Schlangengift und Verläumdung.

Damit das Gift der Verläumdung, dieser Klapperschlange des Menschengeschlechtes, das Herz nicht vergifte, das es beseufzt, sucht man dasselbe nur muthig zu verschlucken; denn das Gift der Verläumdung schmerzt und tödtet wie das Gift der Schlangen nur dann, wenn es durch die Wunde dringt, während selbst das Schlangengift durch Verschlucken keinen Schaden bringt.

Mode.

Die Mode ist das einzige Hauptwort, das mit der Zeit abgeändert wird.

Frost.

Sulzer irrt, wenn er behauptet: »In der Sonnenhitze ist es sehr schwer, sich das Frieren im Winter nur mit weniger Lebhaftigkeit vorzustellen, und der Unterschied zwischen dem Gedanken und dem wirklichen Frieren ist beinahe unendlich groß.« Denn könnte Sulzer nur ein einziges Mal den Schauer empfinden, den das frostige Spiel mancher Schauspielerin in uns erregt, zumal wenn auch das Schauspiel selbst uns kalt läßt, so würde er sich bald überzeugen, daß der Mensch sogar in den heißesten Hundstagen sowohl frostige Vorstellungen, als Vorstellungen des Frostes und Frierens haben kann, die wir nicht nur lebhaft empfinden, sondern die auch das wirkliche Frieren im Winter weit übertreffen.

Caprifikation der Feigen und Herzen.

Die Caprifikation oder die Art, Feigen zur Reife zu bringen, ist der Zeitigungsmethode, welche das menschliche Herz reifen macht, gleich. So wie nämlich die Feigen erst dann zeitigen, wenn sie von einer gewissen Art Mücken gestochen worden, so kommen auch die Herzen der Menschen erst dann zur Reife, wenn sie von den Stacheln des Lebens verwundet worden sind; denn erst dann theilen sie auch mit den reifen Feigen ihre Süßigkeit, besonders wenn sie, wie man die Feigen der Wärme des Feuers aussetzt, um die Brut der Mücken zu vertilgen, von denen sie gestochen wurden, in der Hitze des Lebens die Samen der Leiden, die sie verwundeten, zu Asche brennen.

Strom und Lebensstrom.

Die Wellen des Lebensstromes sind nicht wie die Wogen der wirklichen Ströme dort klar, rein und durchsichtig, wo der Grund hart und steinern, sondern wo er vom wechselnden Stoffe ist.

Herber und Schicksal.

Die härtesten und sprödesten Herzen werden im Unglücke weich; denn das Schicksal gerbt das Herz mit demselben Bitterstoff, mit welchem der Gerber die Häute gerbt.

Blattläuse und Dichter.

Das Gesetz der Natur: je kleiner die Geschöpfe der Erde sind und je niederer die Stufe des Lebens ist, auf der sie stehen, desto fruchtbarer sind sie, schrint auch auf die Weisen der Dichter- und Künstlerwelt Einfluß zu haben; denn darum vermehrt sich eben auch das literarisch-künstlerische Ungeziefer so sehr, wie das Geschlecht der Blattläuse, während es nur wenig Erdengötter gibt, die ein wirklicher Genius begleitet.

Thränen und Thau.

Viele Thränen findet man nur bei Menschen, deren Geist und Herz auf einem niedern Stande der Kultur stehen; so wie man viel Thau nur auf minderen Pflanzen antrift, während die hohen, in die Wolken reichenden Wipfel der stolzen Bäume nur wenig Thau haben.

Theodorius und Recensent Famulus.

Während Theodorius an dem Kopfe eines aufgetragenen Fisches den Kopf des durch ihn ungerechter Weise hingerichteten Sinachus zu sehen glaubte, sieht Recensent Famulus, der über manchen Dichter und Künstler ungerechter Weise den Stab brach, so oft ein Fisch mit oder ohne Kopf aufgetragen wird, immer seinen eigenen Kopf darauf.

Oede Wanderung.

Ueber schaurig tiefe Schlünde,
Ueber manchen Schwindelsteg,
Ueber blumenleere Gründe
Führte mich der rauhe Weg.

Und so zog ich, fern den Andern,
Gleich als wie in Acht und Bann.
Selten fand auf meinem Wandern
Sich zu mir ein Pilgermann.

Selten both ein Baum mir Schatten,
Selten lachte mir ein Grün,
Kostlos aber ohn' Ermatten,
Trieb's mich immer, fort zu zieh'n.

Und so ward der Berg erklommen,
Hofft' auf erwünschte Rast,
Doch nun ich heraufgekommen,
Find' ich's hier noch öder fast.

Denn ein Thal nur seh ich offen,
Dicht verhüllt von nächt'gem Graus,
Und ich mag' es nicht, zu hoffen,
Daß in ihm mein Glück zu Haus.

Abglanz.

Wenn vorbei des Tages Schwüle,
Sonnenglanz und Farbenpracht,
Und mit wohllustreicher Kühle
Niedersinkt die erste Nacht.

Ach, dann schickt nach uns'rem Sterne
Auch der Mond die Schimmer aus,
Und verklärt nah' und ferne
Berg und Strom und Feld und Haus.

So auch ist's in unserm Leben,
Wenn der Abend bricht herein,
Und schon großentheils das Leben
Ist vorbei mit Lust und Pein.

Sieh', dann spiegelt sich auch immer
Auf dem Haupte, naß' vom Grab,

Silberhell der Friedensschimmer
Eines bessern Jenseits ab.

Darum ehret mir die Mädchen,
Die umglänzt solch' Silberschein,
Den er mahnt is schon hienieden
An ein künft'ges schön'res Sein.

Johann N. Vogl.

Album.

Theatralisches.

(Paris.) Das Theater de la Renaissance brachte ein Lustspiel »Un vaudeville« von Sauvage und Saint-Agnet daselbe sprach noch wenig an.

(Neapel.) Die neue Oper von Gelli, Text von Bidera, »Riccardo betteln, hat, trotzdem von den Freunden des Komponisten und von den Sängern viel Vortreffliches davon ausposaunt worden war, in San Carlo nicht angesprochen.

(Leipzig.) Die Botgorschek sang auf unserer Bühne den Romeo, zwei Mal den Gernot, den Tancred, den Otbello; auch hatten wir in einem Concerte Gelegenheit, dieß glänzende Organ zu hören. Vor zwei Jahren hatten wir hier zum ersten Male Karoline Botgorschek, als Concertantin; sie sang unter andern damals dieselbe Arie von Mercadante, die wir diesmal wieder hörten. Was man damals vermißte, sorgfältige Bildung, Vollendung der Schule, bietet noch jetzt einigermaßen zu wünschen übrig. Auch in dem Duett aus den »Montecchi und Capuletti,« das sie mit Dlle. Dalegel sang, war dieses merkbar, ob sich auch gleich die ganze Vortrefflichkeit des Organes hier entfaltete und zuweilen die Kraft der Leidenschaft sich hier Raum brach.

Literarisches.

— Die Vernachlässigung alles Klassischen wird sich einst schwer an unsern Bühnen rächen müssen und sogar ihre Existenz ernstlich bedrohen. Da ist auch nicht eine Bühnenverwaltung in dem ganzen großen, schönen, poetischen Deutschland, welche, sei es auch nur der Sonderbarkeit wegen, ihren Stolz darein setzte, sich nationale Dichter zu erziehen und ein nationales Drama haben zu wollen. Damas äußerte zu Birmensdorf, dem wackern Rheinländer, er sei erstaunt gewesen, auf den deutschen Theatern überall französische Stücke und zwar nur den Abfall der französischen Bühne, endlich Stücke dargestellt zu sehen, welche in Frankreich seit zehn Jahren bereits verstaubt wären, und doch sei das deutsche Volk ein so geistreiches, poetisches, produktives Volk, aber es fehle ihm an nationalem Bewußtsein und die höhere Gesellschaft suche sich eben dadurch als die höhere darzustellen, daß sie sich entnationalisire.

— Ein auswärtiges Blatt nennt Hrn. Tamald den »Prüfer der Tagsbegebenheiten« und den »Kammerdiener der Zeitvorauffassung.« Sehr gut!

Vunterlei.

— Französische Blätter melden, daß Einer der Angestellten bei dem Journal »La Presse« eine so zahme Schlange hatte, daß sie ihm überall nachkriecht, sich ihm um den Hals schlang, ihn mit ihrem Züngsein tüßte, ja ihm ins Bett kroch, und einer Tasse, in welche er ihr Milch gab, trank, traurig lag, es lang er vom Hause abwesend war, und ungewöhnliche Freude bezeugte, wenn er wieder nach Hause kam, sich zu ihm begab, und wenn er sie bei ihrem Namen, Phila, rief.

— Der bekannte geistreiche Feuilletonist der Débats hatte der im verflossenen Sommer verstorbenen Pariser Bonapartistee, M. Prévost, einen Lobredner-Artikel in seinem Feuilleton gewidmet. Den andern Tag trat ein Mensch in das Zimmer Jules Janins, grüßte ihn und sagte: »Ja bin der Sohn der Mad. Prévost. Sie haben auf das Grab meiner Mutter einen Trauerkranz geworfen. Ich bringe Ihnen hier einen Strauß der frischesten und prächtigsten Blumen. Niemals sollen in dieser Vase die Blumen welken, weder im Sommer noch im Winter, denn sie sollen alle acht Tage durch einen frischen Strauß ersetzt werden, so lange Sie leben und würden Sie auch so alt wie Fontenelle, der Mann, der sehr viel Geist, aber dennoch nicht so viel wie Sie hatte.« Man weiß nicht was Janin darauf sagte. Er sagte nichts, er weinte.

— Seit einiger Zeit erscheint in der französischen Hauptstadt heftweis ein Werk, welches »die schönen Frauen von Paris« betitelt ist. Eine biographische Skizze begleitet das Porträt der Glücklichen, welche würdig befunden worden, eine Stelle in dieser Sammlung einzunehmen. Die Frauen aus allen Klassen, die Sultaninnen der Mode-Bazars, die Schönheiten aus den Polkaballen figuriren in dem galanten Museum neben Fürstinnen, Gräfinnen und den Damen aus der vornehmen Gesellschaft. Mad. P., welche in einem der reichen Komptoir in der rue de la paix thront, sieht vor wenigen Tagen einen elegant gekleideten jungen Mann, von seiner Tournure, in ihren Laden treten. Er hatte ein Portefeuille und dem schönsten, grünen Marocain unter dem Arm, lange Haare, einen Spitzbart und das ganze Aufseben eines Künstlers. »Madame,« sagte er, »ich bin ein Maler und beauftragt, einige Porträts für die Sammlung der »schönen Frauen von Paris« zu liefern. Ich war so glücklich, mit der Ausführung des Ihrigen betraut zu werden; und ich komme, Sie zu bitten, ob Sie wohl die Sammlung mit Ihrem Bilde begnaden, und mir sagen wollten. Die Sie schlägt die Augen nieder, errötet, daß Sie es einer bekannten Galanterie zuschreibe, daß man so gut war, an Sie zu denken, daß Sie wohl nicht schon genug sei, um die Ehre, das man ihr erzeugen will, zu verdienen, und noch andere dergleichen Bescheidenheits-Demonstrationen, unter denen aber eine nicht verkennbare Freude hervorleuchtete. Nach einigen Gräußen entfernirt sich die schöne Handelsfrau und begibt sich mit dem jungen Künstler in die Zimmer, wirft einen Blick in den Spiegel, ordnet die Haare, schmückt sich mit Collier, Ohrgehängen, mit Armbändern, und kommt sich in dem Künstler zum Siegen an. Nach einer halben Stunde erhebt sich dieser, meint, daß es der Dame zu lästig sein werde, so lang auf einmal zu sitzen, und bittet, den andern Tag die Sitzung beendigen zu können. Mad. P. will die Sitzge sehen, der Maler entschuldigt sich aber, daß noch gar keine Aehnlichkeit zu erkennen sei, morgen werden sich erst die Züge formiren. Man schwatzt noch einige Momente. Der Künstler betrachtet mit Kennermienen einige Gemälde, welche im Zimmer sich befinden, nimmt sein Portefeuille und läßt die Dame in einer Extase von Freude. Abends, als sie ihrem Geschäfte frei war, wollte sie sich auf sich in ihrem Triumphe ergehen. Zufällig tritt sie zu ihrem Manne, um ihre Uhr, die daselbst gelegen, aufzusuchen, aber sie war mitsammt der goldenen Kette verschwunden. Es konnte Niemand in's Zimmer gekommen sein, da sie den Schlüssel davon immer bei sich trug. Der lange Mann war also ein Dieb, und die Sitzge ihres Porträts eine Chimäre. Das hatte sie davon, eine der schönsten Frauen von Paris sein zu wollen.

— Als polizeilichen einen griechischen Kaufmann bestahl und in Moskau eine Perle, die vielleicht nicht ihres Gleichen in der Welt hat. Sie ist jedoch kein Erzeugnis Russlands, sondern soll aus Ostindien mitgebracht worden sein. Diese unschätzbare Perle liegt in einem durchaus, mit kostbaren Steinen besetzten Etui unter einer konvexen Linse, damit sie noch größer aussehe, wie ein Hühnig unter seiner Kuppe, in Baumwolle, und wiegt nicht weniger, als es 7/8 Karat. Sie ist vollkommen rund, hat die Farbenreife des metallischen Silbers, ist aber zu gleicher Zeit vollkommen durchsichtig; wenn sie herausgenommen und auf ein Stück Papier gelegt wird, rollt sie darauf herum, wie eine Quecksilbertugel, und läßt sich nur mit besonderer Geschicklichkeit von den Fingern wieder ersassen. Die Fremden besehen dieß unschätzbare Kleinod mit Bewunderung — in mit Erstaunen.

— Als Kuriosität wird in Pariser Blättern eine vollständige Uniform feilgeboten, welche der Herzog von Reichstadt zu Wien vor den Jahren trug oder von ihm getragen haben soll. Der jetzige Besitzer bewahrt sie schon seit 1830, und verkauft sie nur, weil er — Geld braucht, oder, wie er sich deutlicher ausdrückt, weil er auf Reisen geht.

Lokales.

— Die unlängst Statt gefundene Ausstellung ausgezeichneter Kalligraphien im großen Universitäts-Saale, erregte mit Recht ein allgemeines Aufsehen. Die Schönschreibe-Kunstlehrerin von Lorenz Rauner, wie z. B. Schillers Lauchen, Göthes Fischer, konnte man nicht fattsam genug bewundern. Höchst Kunst, im innigen Verbande mit dem geläuterten Geschmacke, mit glücklichem Schönheitssinn und dem effektvollen Kompositionsvermögen, machen sie zu Erscheinungen, wie man sie in der Art hier noch kaum gesehen hat. An sie reihten sich die Kunstblätter der Herren Hofleyer, Semmy, Schönbach und Czerny an. Man kannte nicht anders, als höchst befriedigt den Saal verlassen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Hofraumgasse Nr. 111.

1839. Nro. 143.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 19. Juli. Jahrgang.

Die Hochzeit ohne Braut.

Vaterländische Sage, erzählt von Kleeroth.

(Fortsetzung.)

So schwatzten die Führer, und theilten sich noch ferner ihren Unmuth mit, als von den Thurmwarten Trompetenklänge ihre gegenseitigen Mittheilungen störten.

Nicht lange dauerte es, so traten die feindlichen Hauptleute, die zum Kirchweihfeste geladen waren, Ticho und Smrkowsky, in den Saal.

"Die Ritter eilten ihnen entgegen, begrüßten sie mit zuvorkommender Freundlichkeit, und führten sie zur Tafel. Kunesch ergriff den Becher, und sich rings im Kreise umblickend, rief er laut: »Hoch lebe die tapfere, edle Bürgerschaft Prags! Hoch leben unsere hochherzigen tapfern Gäste und Feldhauptleute, welche auf dem Plschenitz und dem Pfaffenberge befehligen!« Bei diesen Worten Kunesch's fiel eine Fanfare von Trompeten und Pauken ein, die Burgleute schrieen ein lautes »Hoch!« mit in den allgemeinen Lärm, und stürzten ihre Becher mit Quellwasser so hastig und wie so frohem Muthe hinunter, als wäre es der schmackhafteste Meiniker.

Ticho, der verwundert über die gastliche, freundschaftliche Aufnahme von Seiten der Ritter sich sehr geschmeichelt fühlte und seine Blicke eben in die Schüssel der Tafel gleiten ließ, von welcher ihm ein angenehmer Duft von Wildfleisch und Geflügel entgegenwehte, stand auf, verbeugte sich gegen die Ritter, nahm einen Becher zur Hand, und sprach:

»Edle Ritter und Herren! eine solche Aufnahme hätte ich nicht erwartet. Ja! die Zeiten ändern sich. Wer hätte es vor zehn Jahren gedacht, daß Ihr, Herr Ritter Kunesch, der Ihr den Meister Ticho einmal eines Paars schlechter Stiefel willen, die Treppe herunter werfen wollte, jetzt mit dem Feldhauptmann Ticho an einer Tafel sitzen und dessen Gesundheit trinken werdet. Gelt, das ist doch sonderbar,« sagte Ticho, und sich mit plumpem Anstand in den Armstuhl zurücklegend, führte er den Humpen zum Munde, ließ das Haupt über die Stuhllehne hinabhängen, und leerte ihn bis auf die Nagelprobe.

»Ei, so seid Ihr Herr Meister Ticho?« entgegnete Kunesch, »nein, es freut mich, daß ich heute durch Höflichkeit und Artigkeit eine Unbilde, die ich Euch einmal in der Hitze anthat, wieder in etwas vergüten kann. He da, schnell einen Schustervogel für den Herrn Hauptmann. Glaubt mir, Ihr sollt gänzlich zufrieden gestellt werden. Wenn dieser Vogel nicht die alte Freundschaft zwischen mir und einem so ehrenwerthen Herrn herzustellen vermag, so hänge ich mich noch heute an das Eisengitter des Saales auf, nehme mein Wedel zur Hand, und werde alle Kugeln ab, die Ihr aus Euerm Geschütze gegen uns schleudert.«

»Du hast den wackern Meister Ticho beleidigt!« sagte Sabis, seinen Mann, bekannt in Prag als ein Erster seiner Kunst, einen Mann, dessen Schuhe und Stiefel auf dem Prager Tourniere den Landgrafen von Rhein sogar in die Augen stachen, daß er eingestehen mußte, in ganz Deutschland gäbe es keinen solchen geschickten Künstler, wie Meister Ticho.

»O, Herr Ritter, das ist ein unverdientes Lob! — Es ist wahr: ich weiß meinen Draht so zuzubereiten, daß er eine größere Haltbarkeit als gewöhnlich besitzt, gebe immer das beste Leder, und meine Sohlen sind dauerhaft wie Leine, weiß nicht nur fest, sondern auch zierlich zu arbeiten. Mit Troddeln und allerlei Zierrath meine Schuhe und Stiefeln zu behängen, daß sich der heil. Mengl nicht schämen dürfte, sie zu tragen. Wenn Ihr, edle Herren etwas von meiner Arbeit bedurft, so sollt Ihr mit mir zufrieden sein. Ich habe meine Werkstätte auf dem Altstädter Ring.«

»O precht, sprecht es nicht aus, Meister und Feldhauptmann,« sagte Kunesch. »Glaubt Ihr denn, wir sind so unwissend, oder es dürfe Euer Gewölbe sich keiner besondern Aufmerksamkeit erfreuen. Bin ich und wir alle, als wir noch in der Hochschule dem Studio oblagen, als muntre Modefante nicht genug bei Eurem Gewölbe auf und nieder gelaufen, und haben jedem Dirnlein, das aus und einging, unter die Haube geguckt. Meister, Ihr kennt uns nicht, wenn Ihr meint, wir hätten so wenig Verehrung für Eure Kunst. Ihr seid der erste Meister in der Stadt. Euer Gewölbe liegt nicht neben am Altstädter Rathhaus. Kein Wunder, daß Ihr mit den geistvollen Rathsmännern so viel vertrauten Umgang habt, und daß sie Euch würdig hielten jenes erhabenen Postens, den Ihr jetzt bekleidet. Ist Euch gefällig, von diesem Wildbraten zu versuchen, er ist ganz frisch und wir haben ihn erst gestern in die Burg geliefert bekommen.«

»Gestern erst?« frug eifrig Smrkowsky, der indeß mackte zulangte, und vor Allem sich mit dem frischen Gebäcke bekannt machte, das auf der Tafel stand. Die Prüfung desselben, und seine kritischen Bemerkungen gegen den Nachbar machten, daß er fast gänzlich den Anfang des Gespräches mit Ticho überhörte, und nur der Schluß, den Wildbraten betreffend, vermochte ihn, auf einige Augenblicke seine Beobachtungen zu ändern.

Ticho hatte indeß sich auch schon ein bedeutendes Stück

vorgelegt, denn es wässerte ihm der Mund nach einem so seltenen schmackhaften Braten, er aß eifrig und fand ihn vortrefflich.

Auch Smrkowsky suchte nicht zu kurz zu kommen, und langte tapfer zu, daß das heftige Schlingen der beiden Feldhauptleute eine tiefe Stille eintreten ließ.

Da wurde der Schustervogel auf die Tafel gebracht, von Licho hingestellt, und diese neue Erscheinung zog ihn so mächtig an, daß er für einige Augenblicke den Wildbraten verließ, und seine freudigen Gefühle bei Anschauung seines Lieblingsgerichtes in Worte kleidete.

»Also wirklich ein Schustervogel! köstlich, köstlich. Ehrenwerther Herr, glaubt mir, ich bin gerührt von Eurer gastlichen Aufnahme, daß ich in der That nicht weiß, wie ich jene Freundlichkeit verdiene, die Ihr mir in einem so reichlichen Maße zu Theil werden laßt. Wenn es nicht gegen den Dienst und gegen die Ehre wäre, ich möchte morgen die Belagerung aufheben. Von Gott und Rechtswegen sollten so wackere Herren, wie mir so brüderlich umgehen, von unsern Stürmen verschont bleiben. Doch seid guten Muths, lange wird es ohnedieß nicht mehr dauern. Ich glaube, unser wackerer Feldhauptmann Jan Hedwika wird den dringenden Bitten des Herrn nicht länger mehr widerstehen, und uns nach Prag zurückführen.«

»Wenn gleich diese Äußerung Eures vortrefflichen guten Herzens Euch zu besonderer Ehre gereicht, weil sie beweist, welch ein feiner, herzlicher Mann Ihr seid, so muß ich Euch gestehen, daß jene Belagerung uns recht kurzweilig erscheint. Es ist doch eine kleine Zerstreuung und die Öde des Schlosses wird auf eine angenehme Weise belebt. Treibt Ihr es manchmal etwas unartig mit Heereinwerfung faulender Äser, und anderer Unreinigkeit, so nehmen wir es so, als wären einige muntere Buben gewiß, und einen Schabernack zu spielen, und gingen hierin weiter, als es eigentlich ihnen der Vater erlaubte,« sagte Kunesch und konnte seiner feurigen Bewegung auf keine andre Art Luft machen, als daß er seinem Nebenmann, dem Ritter Sadlo einen Fußtritt versetzte, und ihn zur Einstimmung in das Gespräch aufforderte.

Ja edler Feldhauptmann, seht Euch doch nur im Schlosse um, hört den Jubel des Burggesindes. Können Leute, die ausgehungert sind, so lustig und guter Dinge sein! Nicht wahr, das ist unmöglich. Und weil ihr so vortreffliche Gäste seid, die sich nicht zieren, unser kleines, frugales Mahl anzunehmen, so will ich euch auch das Geheimniß sagen. Wir haben einen geheimen Zugang in die Burg, durch welchen wir immer frische Lebensmittel, Wild und Geflügel, Fische und Backwerk in Menge hereinbringen, und während ihr guten Leute, Hunger, Durst und Hitze erleiden müßt, sind wir hier froh und munter. Sagt aber euerm tapfern Feldhauptmann nichts davon, er wäre im Stande und drächte uns um die Kurzweil, die er uns durch Stürmen und Belagern verursacht, und zöge vielleicht auf und davon. Was sollten wir denn hier beginnen. Die Langeweile müßte uns aufzehren,« sagte Sadlo, hob den leeren Becher auf und rief: »Hoch! hoch lebe der wackere, tapfre Feldoberst Jan Hedwika. Gott möge ihn noch recht lange als großmüthigen, kühnen Feind und erhalten, und die Belagerung noch zwanzig Jahre dauern, damit wir hier recht froh und guter Dinge sein könnten. Hoch, hoch das tapfere Heer, welches um Carlstein liegt, möge ihnen noch lange nicht einfallen, heimzukehren, damit wir ihrer angenehmen Gesellschaft uns noch viele, viele Jahre erfreuen.«

»Schönen Dank, Herr Ritter,« antwortete Smrkowsky, der vor Erstaunen über die Dinge, die er hörte, kein Wort zu sprechen wagte, nun aber gewaltsam durch die Vorstellung einer jahrelangen Belagerung, plötzlich an sein Geschäft und sein junges, schönes Weib gemahnt wurde, welche zu Verschwendung und Liebeshändeln geneigt war. »Nein, das ist ein böser Wunsch, Herr Ritter, sollen wir Euch zu Liebe unser Geschäft vernachlässigen. Nein! noch diesen Herbst kehren wir zu unserm Geschäfte zurück, und ihr mögt ferner Eure Langweile auf eine andere Art Euch zu vertreiben suchen. Setzt euch, wir sollen hier bleiben und in der Kälte erfrieren, bloß um Euch Spaß zu machen! Nein, das geht nicht an.«

»Erzürnt Euch nicht, tapferer Herr Hauptmann, was wissen wir von nützlichen bürgerlichen Gewerben! Stoßt an, damit wir fröhlich, aber nicht grollend den heutigen Tag beenden. Wenn wir uns auch nie mehr wiedersehen, so wird doch die Erinnerung an so liebe vortreffliche Gäste uns unvergeßlich bleiben,« sagte Sadlo, und hielt Smrkowsky den Becher hin. »Ja, wenn Ihr so sprecht, so vergeht mir, Herr Ritter,« entgegnete Smrkowsky. »Glaubt mir, wir werden eure Freundlichkeit unserm Feldobersten Jan Hedwika rühmen. Hätten ihr ihn eingeladen, er wäre gewiß sehr gerne gekommen.«

»Ihn, den tapferen Feldobersten zu laden! Was fällt euch ein, Ihr wackern Hauptleute? Einen solchen großen, kühnen Mann zu unserm einfachen Mahle, wir hätten wir es wagen dürfen, eine solche verwegene Idee nur zu fassen? Ein Mann, der so hoch über uns steht, den wir so aufrichtig verehren, den kann man mit einer solchen Einladung nur lästig fallen,« versetzte Kunesch, und konnte seine Freude kaum verbergen, daß seine Worte auf einen so fruchtbaren Boden fielen, und seine Fantasie sah schon die vortheilhafte Saat, welche aus diesem Samen emporwachsen wird.

»Laßt uns aufbrechen, Smrkowsky,« sagte Licho, der nach Verzehrung des Schustervogels hinlänglich gestärkt war, und nicht erwarten konnte, Alles, was er erlebt und gesehen, Jan Hedwika und dem Herre mitzutheilen.

»Ihr wollt uns schon verlassen? edle Herren, nun wir waren es nicht, Euch aufzufordern, länger hier zu bleiben, Ihr seid heute unsere lieben Gäste, und morgen tapfere kühne Feinde. Wir hoffen indeß auf einen baldigen Besuch,« sagte Kunesch und konnte vor Ungeduld den Augenblick nicht erwarten, den lästigen Gesellschaft los zu werden, um sich mit den Übrigen, über den fernern Fortschritt der List berathen zu können.

»Noch einen Becher, edle Herren zum Abschied,« sagte Alasch, der insgeheim die Tölpel zum Schlosse hinaus wünschte, da ihn ihr Dickthun so verdroß.

»Hoch! die Herren Licho und Smrkowsky« und unter einer neuen Fanfarete von Trompeten und Pauken wurden nochmals die Becher geleert, und mit Verdruß und Neid sahen die Burgleute auf die Hauptleute, nicht nur weil sie Feinde waren, sondern mehr noch, weil sie ihren letzten Imbiß verzehrten.

Unter freundlichen Begrüßungen gingen Licho und Smr-

kowsky nicht nur mit Wein und Speisen, sondern auch mit der Überzeugung erfüllt, als wäre die Aufhebung der Belagerung das Klügste, was bei der Lage der Dinge zu veranlassen wäre.

3.

Im Lager der Belagerer herrschte großer Zwiespalt. Die Kunde von der freundlichen Aufnahme der Feldhauptleute Tichy und Smrkowsky, nebst der herrlichen Kollation, welche dieselben auf dem Schlosse erfahren hatten, machten das Kriegsvolk unmuthig. Von jedem einzelnen Heerhaufen kamen Abgeordnete zum obersten Feldhauptman Jan Hedwika, und baten ihn, die Belagerung aufzuheben, auch wie dieselbe ein unnützes Werk wäre. An ein Aushungern konnte bei dem vielen Proviant, der im Schlosse sich befand, nicht gedacht werden, und da selbe daheim ihre Geschäfte vernachlässigen mußten, so war des Mahnens an Aufbruch kein Ende.

Jan Hedwika, der durch die Zurücksetzung, die er von der Carlsteiner Ritterschaft erfahren, noch heftiger ergrimmt war, wollte von einer Aufhebung der Belagerung nichts hören, sondern befahl, mit erhöhter Kraft auf das Schloß zu schießen und zu stürmen. Diesen Befehl nahmen die Feldhauptleute Tichy und Smrkowsky sehr lau auf, denn sie wollten dadurch den Belagerten beweisen, wie sehr die gastliche Aufnahme, der sie sich zu erfreuen hatten, noch in ihrem Gedächtnisse stände.

Der Unfriede kam den Carlsteinern freilich sehr zu Statten, aber dennoch schien sie noch immer nicht ihr Ziel zu erreichen, welches sie so sehnlichst wünschten, und aufs Höchste stieg die Noth. Alles war bereits verzehrt und Ritter und Burgleute hungerten um die Wette. Von allem Eßbaren und andern ebbaren Thieren war nur noch ein einziger Bock übrig geblieben, der traurig seiner Einsamkeit wegen im Schloßhof herumging.

(Schluß folgt.)

Nachtgedanken.

Aus einem Drama »Tasso Apotheose,« von Anton Guido Pelz (Friedhof bei San Onofrio. Tasso allein.)

Nacht ist's und funkinde zieht der Sterne Heer
Den schwarzen Wolkenkreis hinauf,
Verlischt sind alle Lämpchen rings umher
Die Mond nur zieht in blichem Lauf
Die stille Himmelsflur wie ein Gespenst entlang.
Wie ein verbannter Geist so traurig bang.
Sieh, wie die Wolken frei vorüberjagen.
Im Arme den Geliebten wiegen,
Und schmeichelnd in die Lüfte tragen;
An seinem Busen sanft die Sternlein liegen.
Doch was die Sterne liebend ihm vertraut,
Es hat's kein Sterblicher noch je geschaut.
Schon ist der letzte Ton der mitternächt'gen Runde
Verklungen, wie ein mächtig rauschend Donnerwort
Verstummt ist in das Friedhofs öder Stunde
Das letzten Wachers klagend Wort
Nur aus dem tiefen rauschenden See
Erschallt der Unken trauervolles Weh.
Die Kreuze, schaurig bedeutsam, sinken hernieder
Zum dunklen Abhang schwebend sich hin
Es regen im Grabe die Todten die Glieder
Und schreiten wie Schatten der Dornvolk dahin.
Bald löst der Todten vereinter Kranz
Der graufe, stürmende Todtentanz.
Nehmt auf mich in den blassen Geisterreih'n
Ihr fahlen Schatten, nehmt mich jubelnd auf,
Nicht ferner soll des Tages froher Schein,
Nicht ferner mich der Sterne Flammenlauf
Erfreuen. Der Welt hab ich gesagt, und ihrem Treiben
Und diesen Fluch, den soll kein Zauber lösen.
Ihr habt gebebet, wenn mir des Schmerzes Thräne
Im trüben Auge perlte silberhell
Wie wenn am Blumenkleid in holder Schöne
Sich malt des Thaues heißer Quell.
Ihr habt verbannt mich aus dem Erdenleben,
Wohlan! So will ich mich zum Grabe geben!

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern den 27. Juli: erste Vorstellung der »Bayaderen.«

Auf der grünen Küste von Koromandel steht eine alte Pagode, einsam und geheimnißvoll, wie die Mythe Hindostans, aber verehrt und besucht wie die einzige Kaaba zu Mekka. Dort unter dem ewigblauen Gangeshimmel, umrauscht von edelstämmschlanken Palmen, umduftet von der heiligen Lotos des Behat, lehten die Bramachina's des erhaltenden Gottes Wischnu in dem alten Tempel Tiaviolen - parum das Leben der Kindheit — zu Leben, geweiht in Spiel und Tanz. Da kam auf den Papierflügeln der Journalistik eine Botschaft herüber aus dem fernen Frangistan, und erstaunt vernahmen die kastenbraunen Schönheiten in Pama, die Kunde, von der großen Tänzerin, die auf Silberrubeln schätzt, und

»Gothe tanzt.«

Ah! die Arnehen wußten nicht, wer Gothe sei und wie man ihn tanzt, und sie machten sich, von Ehrgeiz ergriffen, auf die Himmelsbe, und wanderten von Gog bis Magog, erfragt, um europäischen Manschanke zu studiren, gewannen, um die schwere Kunst zu lernen:

»Wie man Gothe tanzt.«

Daß sie den ersten Ihrer tausend Paralangen werten Pilgerfahrt erreichten, wünsche ich schon der abendländischen Gastfreiheit willen von Herzen; aber daß sie den Gothetanz erlernten und erlernen werden, bezweifle ich immer und ewig. Ja hier dem Vorwurf kaltiger Journalisterei: »Referent erinnere Dich, sie tanzen nach indischen Sitten und Gebräuchen.«

»Zwar der Gelanke ist verstandt gedichtet —
Ich bin verstaut ihn herzlich dumm zu nennen.«

Jener französische Journalist und schlechte Geograph, dessen Ignoranten-chronik preservationis unsere deutschen Zeitschriften trendherzig übersetzen und nachschreiben, hat freilich den Aufsprung gethan: »Schwarter in der Heimgegend des Wischnu keine Tänze, wie sie die griechische Göttin der Heimgegend des Wischnu keine Tänze, wie sie die griechische Göttin der Liebe war in seinen »Nichtswürdend durchdonnernden Gedichten vorgeführt, daß sie hat er in seinen Götterwerden Epos sei. Ein Volk, welches Göttermarche des Hindu ein märchenzauberndes Epos sei. Ein Volk, welches Göttermarche des Hindu ein märchenzauberndes Epos sei. Ein Volk, verkörpert und verkünstert wie China und seine hindostanische Nachbarstadt, dessen nerv und verknöchert wie China und seine hindostanische Nachbarstadt, dessen nerv und verknöchert wie China und seine hindostanische Nachbarstadt, dessen Heiligkeit sprichwörtlich geworden, durch dessen Ahnen kein wichtiges Blut des eigenen Willens, nein das Lowenlewasser apathischen Glaubensinnes strömt, muß das Epos seiner thatsächtigen Zeit zur Götterzeschichte verklären, um sich selbst und seine dermalige Schwäche vor der Welt zu entschuldigen. Alle hindostanischen Märchen sind seine Religionsgeschichte nach emerpatischen Begriffen, sind Lieder aus jener Urheimath, wo die Männer am Gangesstrom noch Männer waren. Es handelt sich also bei den Tänzen der Bayaderen noch nicht um rein religiöse Gebräuche und Sitten, sondern um deren nicht um rein religiöse Gebräuche und Sitten, sondern um deren nicht um rein religiöse Gebräuche und Sitten, sondern um deren Feuerlichkeiten, wie sie jede Nation und jeder Zeitalter zur Verherrlichung seiner Heroen erfindet. Wären es wirklich Tänze zu religiösen Zwecken — wie wohlgemerkt nach unsern Begriffen diesen Bezeichnung — wäre auf den Pseudo-Tagtonn's vom Ganges das Stigma einer unanständlichen, unverhohlen ausgesprochenen Verachtung hatten. Denn man kann es dem Tiroler und Schweizer verzeihen, wenn er seine Heimathlieder in der Fremde gegen baares Geld absingt, man mag es dem Juden erlauben, wenn man die 2000jährigen Weisen des Diberi in fernen Zonen absingt, aber jeder tiefere Mensch würde sich verabscheuend abwenden, wenn eine Nation ihres Glaubens heiligste Gebräuche auf den Theaterbrettern dem

allgemeinen Gespotte preisgabe. Sind aber die Bayaderentänze, wie es historisch erwiesen, gesittete Heidenvölker auch längst verklungener Zeit, wer kann es fremden Völkern, welche im Verhältnisse des äthetisch Schönen um hundert und aber hundert Jahre voraus sind, wer kann es diesen Völkern verargen, wenn sie keinen Geschmack finden an den homerischen Attituden des rohen Naturzustandes, und sei es auch eine Penthesilea, die ihre Gesichte ausdrückt durch Attituden und Geberden, als wäre sie von der Tarantel gestochen. Erinnerungen an schönere, geordnetere Zeiten, wie sie in dem Horazen eines Volkes fortleben, haben Anspruch auf Achtung bei allen fremden Völkern; aber man kann von diesen fremden Völkern nicht verlangen, daß sie diese Erinnerungen als Absolut verehren und bewundern sollen. Ihre Theilnahme wäre noch eher zu erregen, wenn in einem prachtig ausgestatteten Ballete, wie z. B. in dem eins so gern gesehenen »Blaubart,« bei dem Singen eines Rosa's sich plötzlich die Thüre einer Pagode öffnen, und Amani und Bandurun an den Lang der vier Diebe produciren würden. Da hätte die abentheuerliche Phantasie einen Anhaltspunkt, und würde vielleicht noch erträglich finden, was ästhetisch häßlich ist. Dieß meine Ansicht über die Länze der Bayaderen im Allgemeinen. Im Besonderen habe ich Folgendes zu referiren. Die ersten vier Länze, welche bei der zu besprechenden Vorstellung Statt fanden, die Beleuchtung des Wishnu nach dem Bade im Ganges, der Gruß, oder vielmehr die Verehrung des Rosah, die bereits erwähnten vier Diebe, endlich die im Maison Anglaise servirte Freude der Schüler und Schülerinnen bei der Nachricht der Heirathsgeschenke, sind zwar für den Tanz plastisch genug angeordnet — dem Abendländer werden sie doch wenig unverständlich bleiben. Mehr Beifall erhielt die von Rangoun getanzte Gaukelnußlade: »Die Taube auf dem Palmenstamme.« Die Kunst, mit der die Bayadere während eines fast viertelstündigen Drehens auf einem 25 Fuß langen Stück Mousselin eine Taube auf einem Palmenstamme stehend, bildet, verdient ehrenvolle Erwähnung. Was mich betrifft, ich kann ein Gewerbeturnkunststück beleben, noch werde ich es nie ein Kunstwerk nennen. Ich komme nun zu der Persönlichkeit der Bayaderen. Ihr Haupt schmückt der goldene Hochzopf, die Stirne das Nasi-Oumati, die Brust das herkömmige Ehrzeichen ihres Standes. Die Arme zieren goldene Bracelets mit bunter Täfowirung umgeben. Ein Gürtel, von demselben Metalle erfetzt, die europäische Mutter der Taillen, das Mieder, und hält die vorhin erwähnten Pantalons. Ihre Gesichter ist europäische Häßlichkeit, bis auf das Auge, das bei Gouverom glänzt, wie die Sonne an langhen Tage, bei Amani freundschimmert, wie das Bild des Mondes im Spiegel der Quelle. Die kleine Morphine erinnert an ein munteres, kartenlustiges Teufelchen. Die ältliche Tille mag vor vielen Jahren viele Ansprüche auf hindostanische Bewunderung gehabt haben. Der zweite Tanz, der Gruß des Rajah, wurde von hindostanischen Mustern, den Herren Ramalingen (Direktor der kaiserlichen Gesellschaft), Dewanangen und Gananarim begleitet. Der Gruß lautete: die Sonne — neue Art von Kalaguettem — und Lingi die alten Hunde-Lieder sagen, den Fremden ehren das Matalom, die Treuwesi, der Diwine bieth die Schalmei, die indische Barfiche. Diese Nationalmusik ist einförmig. Behaglich wurde Rangoun bei der Tanbenverrichtung, herausgerufen die ganze Gesellschaft nach dem Schlusse der Vorstellung und zwar zweimal mit einstimmigem Applause. Sie dankte mit dem gewöhnlichen Salam. Referent glaubt noch bemerken zu müssen, daß die Bezeichnung auf der Affiche »Bayaderen aus Indien« ein Pleonasmus sei, wie Tabakpremien aus Lotus.

Vorausgegeben wurden: »Die Drillinge,« Lustspiel in vier Aufzügen, nach dem Französischen. Statt einer alten Dorfpfeifengeige oder vielmehr Drillinggeigerlichter. Die unbefangenen Ehrliche zweier Brüder werden dem dritten aufgedrängt; da es aber ein Lustspiel ist, so lösen sich am Ende der Mißverhältnisse auf und es bekommt die Getödte. Französische kalte Küche. Ausgezeichnet spielte Hr. Quandt. Er wurde auch im Laufe und nach dem Schlusse des Stückes verdientermaßen gerufen. Das Haus war sehr voll.

L. S.

Theatralisches.

(Wien.) Montag den 22. d. M. kommt im k. k. priv. Theater in der Josefstadt eine neue Oper: »Die Primadonna,« Musik von Anber zur Aufführung.

(Paris.) Der Bildhauer Etex hat eine sehr gelungene Statuette des Dlle. Therese Elsler als Mab in dem Ballete »la Gipsy« vorfertigt.

Mode-Bazar.

— Schwarz und weiß sind die herrschenden Farben der Kleider dieses Jahr. Dessenungeachtet sieht man auch wenig gedruckte Mousseline und Jaconas. Weiß allein kommt zu den Stoffen dieser Gattung. Das Schwarze prägt sich seltener in den Gedenkkleidern. Die Form des Leibes und der Brust haben sich wenig verändert; ob zwar man darin eine Neuerung verlachen wollte, die eben nicht die glücklichste gewesen wäre: diese besteht in vorne angebrochten rosen, die auf der Brust aufgezackt sind und sich nach rückwärts abrunden.

— Unter den Hüten sind jene aus Reisstroh die beliebtesten. Fast alle Hüte werden entweder mit Crepe oder Gaze von der Farbe des Hutes aufgeputzt. Blumen werden viel unten und nach rückwärts angebracht. Federn werden nur auf Reisstrohhüte gesetzt, und da werden Straußfedern andern vorgezogen. Auch Crepehüte haben ihre Verehrerinnen, sie sind weiß, rosa und blau; sie haben etwas Frisches an sich.

— Hauben als Dorine werden noch dem Muster derjenigen gemacht, welche Mlle. Rachel trug, als sie in »Cornelie« spielte.

— Sonnenschirme werden zur Parade aus reichem weiterem oder gestickten Stoffe genommen; der Stock ist aus Elfenbein mit Bildhauerarbeit, nach chinesischer Art mit Bäumen, Früchten, Vögel u. s. w. Zur Promenade auf's Land hat man deren auch einfachere, weißem Beinstocke, der Stock aus Bambus oder Palmholz, mit einer goldenen Platte, wo der Name der Besitzerin drauf gepragt ist.

Unterlei.

— Das süße Geschenke man in Paris macht, immer bleibt eine Beilage unvermeidlich: das sind die Bonbons. Dieses Naschwerk ist überall willkommen, und die zarteste Empfindlichkeit hat kein Recht, es anzufechtigen. Besonders zu Neujahr werden zum Erstaunen viel Bonbons verschenkt. So hatte z. B. die Gräfin C... zum 1. Januar d. J. eine so ungeheure Menge Bonbons erhalten, daß drei Zimmer damit angefüllt waren. Man schätzte den Werth dieses Zuckergusses auf 10.000 Franken. — Nicht mit Unrecht hat kürzlich ein Arzt die Behauptung aufgestellt, daß die schlechten Zähne, worin die Pariserinnen so großen Ruf haben, eine Folge von dem übermäßigen Genuß von Süßigkeiten entstanden. Trotz ihren schlechten Zähnen beißen sie sich übrigens in Paris genug herum.

— Ein Bäcker in Auvergne lebte mit seiner schönen Frau in offenem Unfrieden, so daß den Nachbarn die ärgerlichen Auftritte, besonders durch Schuld der Frau veranlaßt, bekannt waren. Plötzlich verschwindet die Frau des Bäckers, und weder weiß sie wohin geworden, den Mann länger zu quälen, noch weiß sie ihren Mann in den Verdacht bringen wollte, sie umgebracht zu haben. Ihre Abwesenheit sah sich bald das Gerücht, und der Mann wurde eingezogen. Auf die Frage, wo seine Frau sei? macht er dem Untersuchungsrichter unumwunden die Eröffnung, er habe sie umgebracht. Man verlangt von ihm den Ort zu wissen, wo er die Leiche verborgen hätte? Da erwidert er, die Leiche könne Niemand mehr sehen, weil er sie im Ofen zu Asche gebrannt. Während man nun damit beschäftigt ist, dem Verbrecher zum Geständniß der Wahrheit zu nöthigen, erscheint die todt geglaubte, angeblich zu Asche verbrannte Frau lebendig. Statt sich zu freuen, entsetzte sich der Bäcker, daß er betrogen von Sinnen kam, und schrie sie an: »Was barfisch Weib, willst Du mir, nachdem Du mir das Leben schwer genug gemacht, auch die Hoffnung eines baldigen Todes rauben?« Seitdem hat der arme Bäcker wieder angefangen, nicht im Schmalz seines Angesichtes, sondern in — Salz sein Brot zu essen.

— Die Hundspostwie macht in New-York bedeutende Fortschritte; Alles will Hundspostlich behandelt sein, der Kaufmann und der Tagelöhner, der Sängerin und die Oberstin. Habermann, der bekanntlich jetzt in Paris lebt, hat von der hundspostlichen Akademie von Altentown das Diplom als Ehrenmitglied erhalten; dies ist in deutscher Sprache abgefaßt und von Confusarin Henrig, dem Präsidenten der Akademie, unterzeichnet.

— Auf der Magdeburg-Köthner Eisenbahn rannte am 9. Juli bei Ankunft des, von Schönebeck kommenden Wagenzuges, unter Führung des englischen Maschinenbauers Turner, die Lokomotive Adler, deren Geschwindigkeit nicht zeitig genug ermäßigt worden war, durch die an das Ende der Bahnhalle angebrachte Barrikade an die Maschine, der Maschinenwagen und der nächste Personenwagen wurden (die beiden letztern jedoch nur leicht) beschädigt, die Passagiere blieben unverletzt. Das Directorium macht dieß mit dem Bemerken bekannt, daß es dem Turner seine Lokomotive mehr anvertrauen werde.

— Beim Graben eines Teiches in Gouth-Stockton fand man auf einen großen unterirdischen Wald. Fast alle Bäume desselben sind Eichen, die wurden von der größten Dimension. Dr. Young Wooda, welcher diesen unterirdischen Wald untersuchte, fand, daß eine Eiche gespaltet war, daß mehre hölzliche Wald unversuchte, fand, daß eine Eiche gespaltet war, daß mehre schermich gefechten wurden, bevor der Wald durch die Erde bedeckt wurde. Der Doktor behauptet, daß dieser Wald um Zeit der römischen Herrschaft verschüttet worden ist.

— Die Stadt Paris wird in dem Saale des Palastes des Thermen ein Municipal-Museum errichten, in welchem alle Erinnerungen, Merkwürdigkeiten, Verzierungen, Bildhauerei und Gemälden niedergelegt werden, sowohl aus den Zeiten der Römer als jenen des Mittelalters.

Wien, Gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 808.

1839. Nro. 144.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 20. Juli. Jahrgang.

Die Bayaderen am Wien-Fluß.

Ein Fuß-Billet an Dlle. Fanni Elßler.

Von M. G. Saphir.

Beklagen Sie mich, meine schöne Freundin, ich bin um mein letztes Bischen Glück, um meine letzte Illusion, um meinen letzten Traum gekommen!

Ich habe die Bayaderen gesehen!

Von was soll der Mensch noch träumen, welche Bilder soll ihm seine Fantasie geben, welche Gestalten sollen ihn dämmernd umgaukeln wenn die Geister noch ungeborner Lieder vor ihm aufsteigen, welche Märchen soll er ersinnen, mit welchen Wesen voll Anmuth und überirdischen Reiz soll er seine Erzählungen bevölkern, und welche Bilder soll er zu seinen Schilderungen nehmen, wenn das, was ich gestern sah, »Bayaderens sind?!

Ach, die Romantik unterliegt der Geographie, die Naturgeschichte und die Völkerkunde schlagen alle Poesie todt!

Die weiße Küste von Albion ist ein schmutziges Grau; das rothe Meer ist eine gelbe Sauce; im Lande, wo die Pomeranzen blühen, entdeckt man Flöhe, wie die Kameele so groß; die Perser bringen uns Shawls fett und grob wie die Küchenschürzen; die Hidalgo's sind nichts als Schmuggler; die Troubadours fahrende Musikanten; die Giraffe ist nichts als eine Kuh mit einem Schwanenhals; die Meerjungfer nichts als ein Karpfen à la Chinois frisirt; der Schwanengesang ist nichts als das Todesröcheln einer verfetteten Gans; die Tagliони ist nichts als eine Fanni Elßler mit ein paar tausend Wochen mehr, und ein paar hundert Reizen weniger; kurz, nichts, gar nichts, rein nichts, ganz und gar nichts blieb unserer Einbildungskraft mehr übrig, alle romantischen Gebilde der Fantasie haben uns die Geographie, die Naturgeschichte und die Gastronen genommen; nichts blieb uns, als die — »Bayaderen!« —

Dorthin flüchtete die irrende Taube unserer Einbildungskraft, dorthin, wo die blauen Berge leuchten, und wo man vom Koromandel nach Brahamakund wallfahrtet; wo Antilope und Krokodill Hand in Hand gehen, wo man den Balam aus Ingwer, Cassia und Betel der Geliebten reicht, wo Wischnu, der Fisch und Zirsch zugleich ist, seinen Tempel hat, und sich von Bayaderen Lavendel in die göttliche Nase blasen läßt!

Bayaderen! Deradschen! Natchez! Pestiatris und Cancenis! Das sind lauter Bayaderen, Ober-Bayaderen, Mittel-Bayaderen und Unter-Bayaderen!

Das waren noch die letzten Mohikans unserer Illusionen, unserer Träume!

Wenn ich von gar nichts mehr zu träumen wußte, wenn alle Täuschungen des Lebens vor mir standen, wenn alle Gaukelspiele der Liebe vor mir abflatterten, wenn alle bunten Feuer der Hoffnungen zertropften, da warf ich mich einer erträumten Bayadere in die Arme! Einer Bayadere, mit der unbeschreiblichen Anmuth, mit den süßen Bisamaugen, mit dem Lächeln voll Liebreiz, mit dem Odem voll Weihrauch, mit dem Leib wie Zuckerrohr, mit den Armen wie Mohnblumen und mit dem Tanz voll Grazie, voll lieblicher Melodie, voll verführerischen Rythmus.

»Sie rühret sich die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen!
Sie wieget sich und biegt sich, und reicht ihm den Kranz!«

Ach, und nun, nun, nun kömmt ein Spekulant und entreißt ein »Bandl« Bayaderen ihrer Pagode Tintivina-Purum und zerrt sie am Spekulationsseil durch Europa und zerstört, vernichtet, zerstampft, zerrauft und zerbeutelt mir meine letzte, aller-aller-allerletzte Illusion von den Bayaderen!

Ja, meine theurste Epiphide, dieses Purum-Spiel hat mich ganz auf der Romantik herausgeschleudert!

Ich weiß nicht, ob Sie sie gesehen haben, aber das weiß ich, wenn Sie sie gesehen haben, daß Sie mit mir kein anderes Gefühl empfunden haben werden, als das — tiefste Mitleid! Mitleid mit Wesen, die Jahrelang durch Europa gehen, um sich alle Abend eine Viertelstund lang um sich herum zu drehen, wie die deutsche Rechtsgelehrsamkeit, und dabei alle Abend aus einem langen Lappen Leinwand eine Taube auf dem Palmstamme zu bilden, und alle Abend mit den echten Havanna-Cigorren-Füßen zu zeigen, wie der Götze Rama dem Götzen Katzuara seine Gemalin Sibavori abfischt; und wie das Bayaderen-Kind Wephoun immer hin und her trippelt und auf und ab zappelt, und vor und rückwärts purzelt, und das Alles soll eine Bußfahrt sein? das Alles dazu, um ihre gesunkene Kaste wieder zu ihrem vorigen Glanze zu bringen? Und wenn sie sich an der Wien einschiffen und am Ganges aussteigen, werden sie wie Heilige empfangen werden?

»Möglich ist's schon, aber wahrscheinlich ist's nicht!«

Wahrscheinlich ist's, daß der Hr. von Wischnu — der jetzt auf dem Milchmeer schwimmt, und aus dem zusammengerollten

Ring der fünfköpfigen Schlange, eine lange Pfeife Knaster raucht — daß dieser Aether-Tyrann, der manchmal grün, manchmal blau, und wenn er gut aufgelegt ist, auch gelb erscheint, wahrscheinlich ist es, sage ich, daß dieser Hr. v. Wischnu, wenn sie zurückkommen, ein Gesicht machen wird, wie ein zorniger Schullehrer, wenn seine Schüler davonlaufen, und er wird zu ihnen sagen im reinsten Bayaderisch, das man hören kann:

»Ihr, meine Dienerinnen Rangeun, Soudreun, Wapcoun u. s. w., warum habt ihr Tintivina-Purum verlassen und den Dienst des Brama's, um in ungeweihten Orten dem Götzen: Geld zu tanzen? Und du alter Ramalingen, bei Lima, Saraswati und Nakadewa frage ich dich, warum mißbrauchst Du die Gesänge der Pri und der Lakschmi, zu eitel Gewinnst und Geldverdienst vor profanen Augen? Warum singst Du die Weisen aus Megha-Duta oder aus Amaru-Satakam ab, wie ein Leier- und Bettelmann? Darum, wenn ihr wieder kommt in das Land des Aufganges, wo der Tempel des Erhalters steht, sollt Ihr nicht mehr angehören zu dem Stamm der Reinen, sondern der — Paria's!«

Ist das nicht traurig, meine schöne Freundin? Und dann der Gedanke, was wird aus diesen armen Wesen werden, wenn sie ganz Europa durchzogen haben und ihrem **persönlichen** Leitern keinen Nutzen mehr abwerfen?«

(Schluß folgt.)

Die Hochzeit ohne Braut.

Vaterländische Sage, erzählt von Lleeroth.

(Fortsetzung.)

Kunesch ließ ihn abtrocknen, in vier Theile theilen und für sich, Alasch und Sabio braten, den vierten Theil aber der Seite legen, gleichsam als letztes Hilfsmittel vor dem Hungersterbe.

Als Kunesch einige Bissen von dem gebratenen Bock zu sich genommen hatte, so fühlte er sich so gestärkt, daß plötzlich eine neue List seinen Kopf erfüllte; er ließ das übrig gebliebene Viertel auf Wildart zubereiten, und schickte Alasch mit demselben an den obersten Feldhauptmann Jan Hedwika ab, fest entschlossen, daß wenn dieser letzte Ausweg mißglückte, er mit seinen Leuten einen Ausfall machen werde, um sich durchzuschlagen oder zu sterben.

Gehörig unterrichtet, mit dem auf Wildart zubereiteten Bocksviertel stand Alasch von Szemnitz vor der Hütte des obersten Feldhauptmanns Jan Hedwika. Er erwartete mit Ungeduld, bis es dem Feldherrn gelegen sei, sich zu zeigen, denn obwohl durch die Gefahr ziemlich beengt, konnte sein adeliger Geist doch kaum den Gedanken ertragen, daß er gegen einen Schneider, den er sonst mit Geringschätzung, seines Gewerbes wegen, behandelte, nun artig und zuvorkommend sich benehmen sollte. Allein die Noth zwang ihn, sich diese Kette anzulegen, und er bemühte sich, sein Antlitz zu glätten und eine freundliche Miene zu ziehen.

Vollkommen gerüstet trat Jan Hedwika aus der Hütte. Er hatte kaum vernommen, daß Einer der Ritter, die im Schlosse verblieben, mit einigen Burgleuten ihm aufzuwarten wünschten, als er schnell sein bestes Kleid hervorsuchte, das er selbst gemäht und mit allerlei Zierrath versehen hatte, um es der Würde des Feldhauptmannes anzupassen, eine unschadhafte, in eine gewundene Spitze auslaufende Eisenhaube auf den Kopf stülpte, dessen Haare sorgfältig geschoren und geordnet auf die Schulter hinabhingen, ein neues Eisenhemd, noch nicht von Rost ergriffen, über sein Kleid zog, und sich neuer Schuhe bediente, deren Spitzen sich schnabelförmig umbogen, mit langen Riemen versehen, die bis an die Knie hinauf reichten. Sein langes Schwert hing an einer Kette.

So geputzt trat er vor Ritter Alasch, der sich verbeugte und sprach:

»Ehrenwerther, großmüthigster Feldoberst, tapferer Jan Hedwika! Die Ritter Kunesch von Otbrawonicz und Sabio von Janowicz entbieten Euch ihre freundschaftlichsten Grüße und erbitten sich von Euch, tapferer Feldoberst, eine einstägige Waffenruhe.«

»Und wozu diese Unterbrechung, Herr Alasch! Wundert euch nicht, daß ich Eure Namen kenne, Ihr schuldet mir noch für gelieferte Arbeit 10 Joachimsthaler und 14 böhmische Groschen. Pest und Esel! schon wieder einen Waffenstillstand, glaube ihr, wir sind nur hier, um zu Euch zu Tische zu gehen und zu schwelgen? Kein Waffenstillstand, wir haben keine Zeit zu verlieren, der Spätherbst ist vor der Thüre und bis dahin muß das Schloß unser sein.«

»Verfluchter Schneider,« dachte Alasch, und wollte durch Schimpfen seine Galle in etwas erleichtern, allein die Vorstellung, daß das genossene Bockviertel bereits verdaut sei, und daß der Hunger bald wiederkehren werde, ließ ihn schweigen, und er entgegnete mit einer noch tiefern Verbeugung:

»Verehrter Herr Feldoberst! entschuldigt mein Gedächtniß, das mich gar oft im Stiche läßt; ich schulde Euch allerdings noch zehn Joachimsthaler und vierzehn böhmische Groschen. Zürnt mir deshalb nicht. Sobald diese feindliche Zeit sich für uns in eine friedliche verwandelt hat, so soll jeder Groll schwinden, und die alte Freundschaft wieder hergestellt werden.«

»So! und neue Schulden sollen an die Stelle der alten treten, nicht wahr,« antwortete Jan, und schob sich die Eisenhaube, die durch das heftige Sprechen etwas seitwärts zu stehen kam, wieder zurecht. »Ich kenne das, ich weiß recht gut, was ich von Euch zu erwarten habe, mein lustiger Alasch. Wir sind geschiedene Leute. Geht zu Pfuschern und Landschneidern, allein auf meine Arbeit macht Euch keine Rechnung, verlebt Ihr mich. Und was habt ihr dem Feldhauptmann Jan Hedwika weiter zu sagen?«

Alasch, erzürnt durch diese Sprache, ballte die Faust, und hätte sie gerne dem Schneider in's Gesicht gedrückt, allein das Gefühl des Hungers, welcher in seinen Eingeweiden zu wühlen begann, lehrte ihn, sie schnell wieder sinken zu lassen.

»Eine Hochzeit soll auf dem Schlosse gehalten werden, und damit Braut und Bräutigam von Euern Kugeln und Sennen und andern Mißhelligkeiten befreit sind, und einen ruhigen Brautmorgen feiern können, so senden sie Euch hier ein Viertel frischen Rehrücken, der diesen Morgen geschossen wurde.«

»Mir ganz allein haben die Brautleute diese Aufmerksamkeit erwiesen?« frug Hedwika, und sein Gesicht heiterte sich auf, selbst seine rauhe Stimme wurde milder. »Wem kann

sonst,« entgegnete Alasch. »Nun bei solchen Umständen, da will ich es wohl gelten lassen. Eine Hoheit hier, da müßt Ihr Euch ja gar sehr wohl fühlen, während ich hier in der Hütte kaum vor Sturm und Regen geschützt bin, seid Ihr froh und heiter,« versetzte Jan und warf lüsterne Blicke auf den Braten, den einer der Knechte, die mit Alasch kamen, in einer Zinnschüssel ihm vor die Füße stellte.

»Wenn auch die Zubereitung des Bratens Eurem feinschmeckenden Gaumen etwas fehlerhaft erscheinen wird, so möge Ihr dies den großen Mühen zur Schuld legen, die bei solcher Gelegenheit gewöhnlich Statt finden,« sagte Alasch.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Belmonte und Constanze,« oder: »Die Entführung aus dem Serail.« Oper in 3 Aufzügen. Musik von Mozart.

Kaum fünf und zwanzig Jahre zählte Mozart, als er seine »Entführung« der Welt schenkte. Es war die Rosenknospenzeit der ersten Liebe unseres großen Tonheroen, die Zeit, wo der Genius der Liebe dem Genius der Kunst, welcher schon dem Knaben Amadeus die seinem Spotten gar Beute gewesen, mit der hell lodernden Fackel voranleuchtete. Musik war ihm damals ganz die »Wissenschaft der Liebe,« wie sie Plato nannte. Seine eigene Seele, seine eigene Empfindung, seine Herzens-Melancholie, seine Sehnsucht sprachen aus den innigwinselnden Weisen Belmontes; der Seligkeiten erwiedernde Treiber, die schmerzliche Sehnsucht, sich zu finden, sie sich in den minneklagenden Gesängen Constanzens, seiner Constanze, welche später die Gattin Mozarts durch ein engeres Band, das nur sein leider früher Tod löste! Was in diesen beiden Partien Süßes, Feuriges, Innigst liegt, das strömte aus dem Herzen allen das tobende und den Flammen seiner Liebe, die seine Begeisterung entzündeten, die ihn drängten, seinen Gefühlen Sprache zu verleihen. In welcher andern Sprache aber hätte ein Mozart seine Gefühle so äußern können, als in jener der Töne! Wie den Osmin arbeitete jener große Geist, der später ließ- jener der »Don Juan,« in der »Zauberflöte« u. s. seine Schwingen emporhob, aber hier dem Herzen das Vorrecht lassen mußte. Darum haben wir auch hier noch nicht ganz jene Kombinationen in der Instrumentirung, die in den späteren Opern des unvergleichlichen Tonkünstlers, so herrlich weiland gestaltet sind; daß es seine Herzensgefühle waren, die er hier ausließ, mag auch Ursache sein, daß es sich der Autor nicht dürfiger bedrängt, als es selbst der damaligen Epoche der Musik und Orchesmusik mit sich brachte; denn was der Liebe Feuer, verwindet sie nicht, zu wiederholen. Hatte übrigens der Genius Mozarts noch nicht den Sieg zu jener vollgestaltenden Sonne seinen »Don Juans« it. genommen, so hatte er sich doch darin schon bis zu den Sternen erhoben, und gewiß enthält diese Musik einen solchen Schatz der wundervollsten Melodien, die sie vor dem Altwerden, das ihr viele Barbarhaben neuerlischer Machwerke jetzt schon antändren wollen, für alle Zeiten bewahren wird.

Die Oper ist seit zwölf Jahren schon nicht bei uns gegeben worden; dennoch ist nicht möglich machen, wegen davon die Ursache sein; daß große Anerkennung gebühret der Administration dieses Hoftheaters, von Seiten der Mozart-Verehrer, denn es Gottlob in Wien auch nicht weniger geben wird, als sonst irgendwo, für die Insceneirung dieses Tonwerkes. Es werden überall sehr selten unsere großen nationalen Werke zur Aufführung gebracht; die Neuheit ist einmal für die Mehrzahl eine der Hauptanziehungen des Vergnügens; aber um die Aufrechthaltung des wahren Geschmackes willen, sollte man doch von Zeit zu Zeit auch an das Echte und Klassische denken. — Den herzlichsten Dank erst aber der klassischen Künstlerin, der begeisterten Dollmeischern Mozart'scher Musik, der wir hauptsächlich für das Wiedererscheinen dieser Oper verpflichtet sein müssen, dieser einzigen Sängerin zum Entzücken solcher Musik, könnte allein schon Fräulein auf Hasselt Anspruch auf unseren Dank gegeben werden, würde sie selbe auch nicht durch die Art und Weise, wie sie die Partie der Constanze sang, verdienen. Wir sahen und hörten diese eminente Künstlerin im verflossenen Jahre von ihr hören, als eine der weltberühmtesten Erscheinungen der Gesangskunst bekannten, so muß man ihre Constanze als der Künstlerin vollendetste, welche man nur wünschen kann, erkennen. Inwahrheit, Innigkeit Anmuth, gründeter Ausdruck sind hier mit gediegenen Mitteln der Stimme dennoch trotz der hohen Lage des Tonsatzes dargestellt und durchaus. Als besonderes Verdienst ist es noch dem Frl. von Hasselt anzurechnen, daß sie fein Manchen wegließ, sondern Alles sang. Das große, herrliche Adagio im zweiten Akte, welches der Meister-Arie mit dem großen Accorde eröffnet, wird gewöhnlich supprimirt, und ist nicht einmal im Opernbuche angeführt. Sie sang beide mit gleich vollendeter Kunst und ungekünstelter Kraft und Anmuth. Die Partie der Constanze ist unstreitig das Vorzüglichste, was wir von Fräulein von Hasselt bisher gehört haben. Der Applaus war, der unübertrefflichen Leistung gemäß, rauschend, und wären die beiden vorangeführten Gesangsnummern nicht so lang, das Wiederholen hätte nicht aufhalten können.

Auch Grandigl's Osmin trägt das Gepräge der Vorzüglichkeit, die in den Gestaltungen dieses Künstlers in immer glänzenderem Lichte hervortritt. Der kräftige, vollgerundete Baß, die Leichtigkeit in dem »Krokodeon« seiner ersten Arie, kann Baßsängern als zu überwindende Muster gelten; eben so charakteristisch gezeichnet war seine Arie: »Solche hergelaufene Laffen« nicht minder traf er im Duette mit Pedrillo eine wirklame soziale Färbung; ausgezeichnet war seine Arie: »O wie will ich triumphiren.« Die lauteste Anerkennung unterblieb nicht.

Der Belmonte, mit seinen schwärmerischen Weisen, gibt wie wenig andere Partien dem Tenoristen Gelegenheit, das Feuer, welches ihm innewohnt, darzulegen. Mozart tauchte bei derselben die Feder in die Glut seiner eigenen Brust. Hr. Schunk seinen Anfangs weniger Wärme zu entwickeln, im Duette mit Constanze jedoch im dritten Akte, so wie im Finale wußte, im Duette mit Constanze jedoch im dritten Akte, so wie im Finale wußte, im Duette mit Constanze jedoch im dritten Akte, so wie im Finale wußte, äußerte sich dieselbe auf aufgeweckte Weise. Es fehlte auch ihm hinsichtlich an bestätigter Anerkennung.

Dlle. Tuczek führte das Blondchen recht brav durch, besonders wurde ihr im Duette mit Osmin: »Ja geben Aspirin gesprochen. Hr. Pfeiffer ihr im Duette mit Osmin: »Ja geben Aspirin gesprochen. Hr. Pfeiffer sang den Pedrillo. Hr. Ley gab den Selim. Gerufen wurden sie in der sang den Pedrillo. Hr. Ley gab den Selim. Gerufen wurden sie in der Hauptpartien Beschäftigten während des Akten, und Alle am Schlusse. Hr. Kapellmeister Reuling dirigirte.

—b—

Prager Salon.

Die Gabrollen drängen sich und zeigen mindestens von einem lobenswerthen Streben der Direktion. Dlle. Rosynek vom Opernsalon-Theater trat in mehreren Partien mit vielem Glück auf. Ihr Organ vereint mit anmuthiger Gestalt eine so gewandte Darstellungsgabe, und besonders jene zarte Nuancirt in der Auffassung der Charaktere, die sie für unsere Bühne zarte Nuancirt in der Auffassung der Charaktere, die sie für unsere Bühne zarte Nuancirt in der Auffassung der Charaktere, die sie für unsere Bühne gewiß zu einer sehr wünschenswerthen Acquisition gemacht hätte. Wir hoben gewiß zu einer sehr wünschenswerthen Acquisition gemacht hätte. Wir hoben gewiß zu einer sehr wünschenswerthen Acquisition gemacht hätte. Wir hoben gewiß zu einer sehr wünschenswerthen Acquisition gemacht hätte. Wir hoben besonders ihre Leistung im »Mädchen von Marienburg« als eine sehr gelungene hervor.

Hingegen dürfte ihre Partie in Auber's »Gönnerschaften« Manches zu wünschen übrig lassen, zumal sie an Dlle. Brey eine vorhergegangene Repräsentantin in der Partie der Julie fand. Dlle. Brey gab diesen Charakter mit all Aroatin in der Partie der Julie fand. Dlle. Brey gab diesen Charakter mit all Aroatin in der Partie der Julie fand. Dlle. Brey gab diesen Charakter mit all dem Zauber einer zarten Naturlichkeit und hervorgerufenen Sentimentalität, der ihr dem Zauber einer zarten Naturlichkeit und hervorgerufenen Sentimentalität, der ihr dem Zauber einer zarten Naturlichkeit und hervorgerufenen Sentimentalität, der ihr in so hohem Grade zu Gebote steht. Dlle. Brey besitzt eine kräftig schöne Juno- in so hohem Grade zu Gebote steht. Dlle. Brey besitzt eine kräftig schöne Juno- in so hohem Grade zu Gebote steht. Dlle. Brey besitzt eine kräftig schöne Juno- nalstimme, eine markige Auffassung und wird der dießjährigen Bühne zur Zierde gereichen, nalstimme, eine markige Auffassung und wird der dießjährigen Bühne zur Zierde gereichen, nalstimme, eine markige Auffassung und wird der dießjährigen Bühne zur Zierde gereichen, — Ein neuer Gast war Hr. Wolfgang, der als Perin in »Donna Diana,« und — Ein neuer Gast war Hr. Wolfgang, der als Perin in »Donna Diana,« und — Ein neuer Gast war Hr. Wolfgang, der als Perin in »Donna Diana,« und als Richard in »Richards Wanderleben« die Stimme des großen Publikums sich für als Richard in »Richards Wanderleben« die Stimme des großen Publikums sich für als Richard in »Richards Wanderleben« die Stimme des großen Publikums sich für sich gewann, ich sage des großen Publikums, weil seine Darstellungsweise sich sich gewann, ich sage des großen Publikums, weil seine Darstellungsweise sich sich gewann, ich sage des großen Publikums, weil seine Darstellungsweise sich für das Bessere, Gewählitere nicht eignet. Hr. Wolfgang besitzt ein Talent, das für das Bessere, Gewählitere nicht eignet. Hr. Wolfgang besitzt ein Talent, das für das Bessere, Gewählitere nicht eignet. Hr. Wolfgang besitzt ein Talent, das sich gebrauchen ließe, würde sie selbe auch nicht durch die Art und Weise, wie sich gebrauchen ließe, würde sie selbe auch nicht durch die Art und Weise, wie sich gebrauchen ließe, würde sie selbe auch nicht durch die Art und Weise, wie sich von innen manierirten Kniffen frei, die den Anfänger verleiten, er hange noch von innen manierirten Kniffen frei, die den Anfänger verleiten, er hange noch von innen manierirten Kniffen frei, die den Anfänger verleiten, er hange noch zu sehr an dem sonenden und leicht erhaltenen Beifalle der Gallerien, der eher dazu

eine gewandte Darstellung einen eigenen Reiz ab. Die Gurli der Dlle. Wildauer war voll von einer gemüthlichen, herzlichen Naivetät, die zur Seele spricht, die rührende Einfachheit der Gesinnung kommt nicht selten getroffen werden. Gurli gehört freilich den am meisten dankbaren Rollen, jene Gestalt, jede Scene ist reich an Theatereffecte und Applaus, aber dieselbigen Dlle. Wildauer zu verschmähen, und mehr die höhere Bedeutsamkeit einer Rolle zu erfassen. Gurli ist streng betrachtet, das einzige, am meisten vollendete Ideal wahrer, ungetrübter Unschuld und Seelenreinheit und dieses Ideal hat Dlle. Wildauer meisterhaft erfaßt. — Eine Dlle. Hagedorn vom Josephstädter Theater hat dem Namen des berühmten Dichters keine Ehre gemacht, da sie als Namen in der bekannten Oper ganz unrichtig. Sie besitzt zwar eine schöne Altstimme, aber eine gewisse Schwerfälligkeit auf der Bühne, ein Fehler, den unsere Damen nicht vergeben können. »Die Betrogenen« hatte ein Trauerspiel, dem Franzosischen von Genee nachgebildet, und zwar auf eine solche Art, daß diese Nachahmung in deutsches Mark und Blut übergegangen, daß sie fast ein selbstständiges Product geworden ist. »

Clifford.

Theatralisches.

(Berlin.) Auf dem königl. Theater gastirt der junge und talentvolle grosh. hessische Hofschauspieler, Hr. Quilen, gegenwärtig mit so ungewöhnlichem Erfolge, daß sich alle Blätter im Lobe seines eleganten, lebensfrischen und natürlichen Spieles vereinigen. Bei seiner Jugend, seinem sehr gefälligen Aussern und reichem innern Fond sei Quilen eine höchst beachtungswerthe Erscheinung in dem immer tiefer werdenden Kreise jugendlicher Bühnenlieblinge. Er trat, bisher als Karl Auf und Hinko auf.

(Ofen.) Dlle. Denker setzt mit immer steigendem Beifalle ihre Gastrollen auf unserer Bühne fort. Ueber ihre Rolle in oder gefährlichen Lagen äußert sich ein Pester Blatt folgendermassen: »War Dlle. Denker als Lotte oder als Nichte gefährlicher? Den Streit wollen wir Andern überlassen; in Wahrheit war sie in beiden Masken liebenswürdig und ausgezeichnet durch die ammuthvollen Spiel. Sie weiß dieß bei aller Lebendigkeit stets in den natürlichen Schranken der Mäßigkeit und des Anstandes zu halten, auf der schmalen Grenzlinie bleibt bewegt sie sich mit einer Leichtigkeit und Sicherheit, wie der gewohnteste Schauspieler kaum auf den bequemen Bahnen der gewohnten Heerstraßen sich zu wandeln vermögen. Nur einen Schritt weiter vor, und die feinste Naivetätsichtet geht verloren, nur einen Schritt zurück, und die Wirkung wird unsicher und gemindert.«

Literarisches.

— Der Redakteur der Barmen'schen Zeitung hat (bei Wigand in Leipzig) eine »Charakteristik der Düsseldorfer Malerschule« herausgegeben. Er ist ein wohlunterrichteter, kenntnisreicher und für seinen Gegenstand begeisterter Mann, wie aus der Broschüre hervorgeht.

Bunterlei.

(Gelehrigkeit des Kameels.) Beständig kommen Züge von Kameelen vorüber, deren jeder ungefähr an Stück zählt und von einem Mann auf einem Thier angeführt wird, welcher das erste Kameel leitet, dem die andern gemeiß mit leichten Seilen verbunden sind. Es ist ein schöner Anblick, den vollkommenen Zug und die Gelehrigkeit der Thiere zu beobachten. Wenn die Witterung gelinder wird, so fangen die Karavanen an, bei Nacht zu reisen, indem sie meist angenehm um die stille oder gestirne Stunde des Morgens Halt machen. Die Sorge für die Kameele scheint man sehr viel den Kindern zu überlassen. Ich habe kürzlich einen Kameeltreiber beobachtet, der auf einer Strene Halt machte; ein Kind zupfte an dem Seile, welches vor dem Kopfe des ersten hergieng; lautes Gebrumm begenge das Vergnügen des Thieres, welches sich sogleich niederlegte, worauf das Kind, das gerade seinen Rücken erreichen konnte, die Last auflud, die auf beiden Seiten die Kameele trugen. Ein anderes Kind kam und wurde mit einem kurzen Säbel des Vergnügens begrüßt, als es dem Thiere Mund und Nase rieb. Nachdem das Kind ihm diesen angenehmen Dienst gethan, begab sich das betreute Kameel für den ganzen Tag auf die Weide. Es gesellt es mit jedem der andern zu Kameele, welche alle unausgefordert, gleich dem ersten niedergekniet waren in einem Kreise, welchen den Tag über die Waarenballen bezeichneten, bis in regelmäßigen Abständen da lagen. Auf ein um drei Uhr des Nachmittags gegebenes Zeichen, nahm jedes Kameel wieder seinen eigenen Platz ein und setzte sich zwischen seine Ballen, die wieder aufgebunden wurden, worauf sich der ganze Zug wieder langsam vorwärts bewegte. Das große Attachement der Kameele an die Kinder überrascht mich übrigens darumso nicht; denn ich sah in meiner Jugend oft Aere die vier von jenen mit ihren Kopfen innerhalb eines Zeltes mitten unter schlafenden Kindern liegen, während sich ihre langen Körper außerhalb des Zeltes befanden.

(Aus Schiras's »Reisen nach Kleinasien.«)

(Das Gewerbe der Claqueurs in Paris). In einem theatralischen Erlaß in Paris sind bekanntlich bezahlte Klatscher seit unerlaßlich, um so mehr, als die Kunst, wenn man sie nicht bezahlt, zu spielen anfängt. Kürzlich kam es von Seite eines solchen entrepreneurs zu wirklich dramatischen, zur Klage gegen die Direktoren des Ambigu comique, die ihm in Geld zu nennen hatten. Der königliche Gerichtshof von Paris erkannte aber, wie billig, einen solchen Vertrag für nichtig, als den Gesetzen der öffentlichen Ordnung und den Sitten zuwider.

— Es ist bekannt, daß unter Paris weite unterirdische Gänge hinlaufen, welche Katakomben genannt werden. Die frühere Raubschützerei, wo oft beide Theilen einfanden, ist zwar einer größern Sorgfalt gewichen, allein bisweilen ereignen sich immer noch Un- und Einfälle der Art. So vor Kurzem in der Rue de Flowes. Eine arme alte Hökerfrau, welche dort ihren Kram unter einer großen Platane feil hatte, entdeckte eines Tages im Gipfel des Baumes ein Taubeinandennest und verlief darauf in süßen Schlaf, wo sie die herrlichsten Träume in Betreff des Nestes hatte. Denn warum soll der Mensch im Traum nicht spekuliren? Mit einem Mal erweckt sie ein großes Geprätter; Baumzweige schlagen ihr über das Gesicht, und das alte Mütterchen wollte soll nämlich werden vor Freude, als sie das erbetene Nest dicht vor sich sah und mit der Hand auszunehmen konnte. Der ganze Baumstamm war in die Katakomben hinabgesunken und nur der breite Gipfel über die Erde zurückgeblieben. Die Katakomben laufen unten ganz, wie oben die Straßen, und selbst die Nummern der Häuser oben stehen sich in den Gängen unten vergegenwärtigt. So war der Schaden bald geschlossen.

(Der Einfluß der Civilisation auf den physischen Menschen.) Welche Verschiedenheiten müssen nun aber in der Beschaffenheit eines Volkes hervorgebracht werden, wenn solche Einflüsse von Generation zu Generation fortwirken! Die Frage hat kürzlich ein englischer Arzt in einem gründlich philosophischen Schriftchen*) zu lösen gesucht, und der wir folgende kurze Andeutungen herausheben. Der Mensch, der mit der Natur in einem Verhältniß wechselseitiger Action und Reaction steht, kann solche nur verändern, ohne selbst wieder durch den neuen Zustand, den er hervorgebracht hat, eine Rückwirkung zu erleiden, wodurch sein eigenes Wesen modificirt wird. In dem Jägerleben fremgt er vorzugsweise noch seine Muskelkraft an; welche Veränderung bringt aber schon der Ackerbau in ihm hervor! Seine intellectuellen Fähigkeiten werden durch denselben mehr in Anspruch genommen, und jeder weitere Schritt, den er von nun an auf der Bahn der Civilisation thut, erhöht die Geistesthätigkeit oben zu sehr und wirkt herunter in einen so hohen Maße auf das Nervensystem, als das Muskelsystem außer Übung bleibt. So ist z. B. die jetzige Generation nicht mehr im Stande, die Waffen ihrer Vorältern zu tragen. Auf jeder höhern Stufe der Civilisation wird der Kreis der Genüsse des Menschen und somit seiner Wünsche erweitert, und das Streben nach Befriedigung dieser Wünsche ist es gerade, was den Kopf des Menschen in Thätigkeit setzt und demnach auf eine vorherrschende Entwickelung des Gehirnsystems hinwirkt. Sehr wesentlich wird die Konstitution der Menschen auch durch die Diät verändert, und eine ganze Reihe von Veränderungen, die aus den Vorstufen der Civilisation hervorgehen, hängt von einer ab (animalische Nahrung der Erweiterung der Muskelgefäße, vegetabilische mehr der Entwickelung des intellectuellen Vermögens günstig; Ider, Kaffee ꝛc.) Besonders aber nimmt das civilisirte Leben an und für sich, z. B. in großen Städten, wo die Ortsluft schwerer ist und seinere Berechnungen wie wissenschaftliche Anstrengungen vorausfingt, die Thätigkeit des Gehirnes in hohem Grade in Anspruch; dadurch muß auch in der äußern Gestalt desselben eine Modification eingetreten, und z. B. die Gefäße desselben, bedeutend erweitert sein. Messungen von Köpfen unter den verschiedenen tatarischen Stämmen in verschiedenen Lebensalteren würden hierüber Gewißheit gewähren. Sehr wünschenswerth daß der Verfasser für ein Volk die Mischung mit neuem, frischen Leben beigetragen Stämmen. Die gemischten Völker, sagt er, sind den ungemischten stets vorauf. Wenn werden nun aber alle jene Abstufungen und Modificationen enden können? Bestünden sie ein festes Fortschreiten zu endlicher Vollkommenheit? Die Erfahrung bietet hierüber keine Bürgschaft. Stete Wandelbarkeit und ein immer neues Durchlaufen der nämlichen Bahnen sind die Bestimmung der Menschheit. In Folge moralischer Ursachen kann am Ende Anarchie eintreten, oder auch ein stationairer Zustand wie in China, der aber nur eine langsame Art des Verfalls ist. Glücklicherweise sehr sich aber die letzte, nicht zu weite Grenze nicht angeben, und in jeder Zeitepoche darf man hoffen, die Thätigkeit des Volks zu seiner Glückseligkeit zu lenken.

*) Changes produced in the nervous system by civilisation, considered according to the evidence of physiology and the philosophy of history. By Robert Verity.

Wien, Gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitätsgasse Nr. 808.

1839. Nro. 145.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 22. Juli. Jahrgang.

Die Bayaderen am Wien-Fluß.

Ein Fuß-Billet an Dlle. Fanni Elßler.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Ich wollte, meine schöne Sylphide, Sie hätten in Ungarn oder Siebenbürgen je ein Zigeuner-Dörfchen (Zigán-falu) gesehen, welches die und da am Ende eines Dorfes angesiedelt ist, und sie hätten Bihari, diesen Apollo-Ramalingan spielen gehört, oder Sie hätten die liebliche Zigeunerin Sirischka tanzen gesehen, wie sie dazu, nicht die Kastagnetten, aber die Maultrommel schlägt, und Sie würden gestehen, daß dazu keine Bayaderen aus Tintivina-Purum zu kommen brauchen, um uns das zu zeigen, was wir schöner, anmuthiger, natürlicher und reizender von mancher Truppe Olah-Zigeuner sehen.

Ja, Sirischka war schöner als alle Bayaderen, die, wie ich nun glaube, dem grünen Wischnu je einen Fahrbachschen Galopp vorgetanzt haben.

Nennen Sie die Zigeuner nicht Zigeuner, sondern Tschinganen, wie sie eigentlich heißen sollten, bedenken Sie dabei, daß am Ausfluß des Indus selbst jetzt noch Tschinganen wohnen; bedenken Sie, daß sie vom Stamme Sinder abstammen, bedenken Sie, daß die Gitana diesen Zigeunern ihr Dasein verdankt, so haben Sie in den Zigeunern, wie sie in Ungarn und Siebenbürgen herumziehen, die wahren und echten Bayaderen gesehen, mit der lieblichen Maschenhaar, mit den Gazellenaugen, mit den Zähnen, weiß, wie die Lämmer nach der Schwemme, mit dem Haar, dicht und lang wie der Wurzen im Banat, mit dem Wuchse schlank, hoch und üppig wie die Binse im Teiche, und mit dem wilden, leidenschaftlichen, feurigen charakteravollen, in allen Verschlingungen anmuthigen Nationaltanz.

Ich wünsche, daß einmal eine Zigeuner-Bande nach Paris käme, und dem Herrn Jules Janin vorgestellt würde, als Priesterinnen des Tempels von Tao-sse, gestiftet von Lao-tsee in China: chinesische Priesterinnen, welche jetzt reisen, um Buddha und Fo-hi zu versöhnen, und dann in Ruhe beim Dalai Lama in den Bund von Tien-Tie-Hoe aufgenommen zu werden.

Da würde das Feuilleton des »Debats« gleich überfließen von Janin-Hagel und Bombast, und der wortgeschwollene Feuilletonist würde anfangen wie Rangoun sich um sich selbst zu drehen, und aus einer 35 Fuß langen Phrase eine orientalische Schwulst- und Kropfraube zu bilden auf dem Debats-Stamme, und die Mesarbern-Kastagnetten zu schlagen und zu sagen:

»Doch stille! Babuschinka schlägt die Maultrommel! Mischgó schlägt die Kesselpauke! Babuschinka, sie, die in Dämmernacht getauchte Grazie, der liebliche Mond von Tchao-Tsu-Ti, die Bambusnymphe aus dem Schatten der großen Mauer, der zweite Paradiesvogel von dem lichtumflossenen Formosa, sie schlägt die Maultrommel! Die Maultrommel, diese chinesische Schalmey, diese Philomele von Hoang-Ho Kiang, nach deren süßen Melodie die Zibethkatze tanzt, das Nashorn in Träume versinkt, und der Mandarin die Mandschu an seinen Tapierbusen zieht! und dann Mischgó! Mischgó, der Porzellan-Adonis, der Narzis am Yong-Tse-Kiang oder dem blauen Flusse. Mischgó, der die Zimmtlieder ausstreuet unter dem Talgbaum und sich die Zähne stochert mit Palmenstämmen, Mischgó schlägt die Kesselpauke! die Kesselpauke, die chinesische Harmonika, bei welcher Fo-hi den Betel kaut und Hehu-han mit Hehu-Tschen ein zärtlichst Duett singen! — Mischgó und Babuschinka sind da! Sie verzehren in ihrer Einfachheit Schinken mit Knoblauch!

Wir Europäer kennen diese Naturgerichte der allschaffenden Weltkraft nicht, aber sie machen die Götterspeise der auf Fasanenfedern ruhenden, seligen Enkel des großen Fo-Tho aus! Knoblauch mit Schinken essen Mischgó und Babuschinka! Babuschinka und Mischgo essen Knoblauch mit Schinken! das ist ihr Ritus! das muß mit historischen Augen betrachtet werden! An den Schalen des Knoblauchs schält sich die Geschichte dieses großen Reichs ab, von Tien-Hoa-schi bis zum Ya des Schu-King, und an dem Schinken hängen märchenhafte Traditionen und homerische Lieder aus Wen-Hian-Thing Khao.«

So, meine reizende Cachucha-Göttin, würde Jules Janin über die Zigeuner faseln, und die deutschen Nachplauderer würden alle den chinesischen Knoblauch mit historischen Augen betrachten, und den Mischgó-Schinken geradezu von Kia-King ableiten!!!

Wir wirrt aber noch eine zweite Ahnung an! Kaum werden uns diese indischen Grazien verlassen, so werden unsere genialen und besonders originalen Dichter zahlreich kommen mit der nagelneuen Erfindung:

»Die falschen Bayaderen!«

oder: »Der falsche Ramalingan!«

oder: »Die Gans auf dem Apfelbaume!«

und wir werden wieder manchen bis zum Ekel abgedroschenen Spaß verdauen müssen.

Ich schließe wieder mit der Bitte, Sie mögen kommen

und mit ihrer anmuthigen Inkarnation des Tanzes den Eindruck verwischen, den die Tintivina-Puruna-Ballet-Tänzerinnen und die Coryphäen des großen Ballettmeisters Herrn von Mischna auf mich gemacht haben.

Ich will den Tanz nicht als eine Menagerie betrachten, und ich will die Weltgeschichte und die Länderkunde auf solche Weise studiren!

Ich will die Poesie des Tanzes tanzen sehen, ich will in dem Tanze Amor und Eros und Anteros erkennen, ich will die Romantik der Sinne tanzen sehen, kurz, ich bin, wenn ich tanzen sehen will, kein Professor der Geschichte, sondern ein Schüler der Grazien, folglich auch der Ihrige.

Ich bitte, Ihren Schüler nicht zu vergessen und ihm keine Zweite zu geben.

Ihren Schuh habe ich der Büste Göthes um den Hals gehängt, denn da Mundt sagt: »Taglioni tanzt Göthe.« ist Ihr Schuh da am rechten Platze. Tanzen Sie wohl und bitten Sie Ihre Füße, daß Sie sich zuweilen erinnern an Ihren

Freund und Landsmann

u. s. w. u. s. w.

Die Hochzeit ohne Braut.

Vaterländische Sage, erzählt von Meeroth.

(Schluß.)

»Glaubt mir, Herr Alasch, ich bin nicht so verwöhnt und ich stelle mich hinlänglich zufrieden, wie der Braten zugerichtet ist. Sagt den Brautleuten meinen Gruß! Solche große Artigkeit darf nicht unbelohnt bleiben.« »Die Waffenruhe möge gleich jetzt ihren Anfang nehmen, damit sie in ihren Vorbereitungen zur Brautnacht nicht gestört werden,« erwiderte Jan, und neuerdings fielen seine Blicke auf den Braten, dessen saurlicher Duft ihm entgegen dampfte.

»Eure Großmuth, edler tapferer Feldoberst, wird noch den Tafeln ein mächtiges Vorbild seyn, wie sie in ähnlichen Fällen, sich zu benehmen haben,« sagte Alasch mit einer tiefen Verbeugung, »doch jetzt will ich Euch nicht länger mehr lästig fallen, und die gütige Willfahrung meiner Bitte den Brautleuten verkünden, seid überzeugt, daß unser Mund so vom Turm Lob, wie unser Becher von Wein überströmen werden. Und wenn Braut und Bräutigam sich liebend in die Arme sinken, so wird der Name Hedwika unter Küssen und Kosen genannt werden.«

»Nicht doch, wackerer Herr Alasch, hier ist meine Hand, ich wollte sie zwar in diesem Leben Euch niemals reichen, allein mein versöhnendes Gemüth kennt keine Gränzen,« sagte Jan, und reichte Alasch die Hand hin, der sie schüttelte und so kräftig als möglich drückte, um nur in etwas seiner Wuth Raum zu geben, und sich hierauf entfernte.

Als Alasch auf Schloß Carlstein zurückkehrte und den Erfolg seiner Sendung den Übrigen mittheilte, so wurden schnell alle nöthigen Vorkehrungen gemacht, um ein Hochzeitsfest ohne Braut und Bräutigam zu feiern. Alle Fenster des Schlosses wurden am Abend erleuchtet, und die Fanfaren, wie der Jubel der hungrigen Bewohner schoß bis auf die Berge hinüber, auf welchen der Feldoberst Jan Hedwika noch immer in der angenehmen Erinnerung eines genossenen schmackhaften Wildpretes sich vertiefte, und den Feldhauptleuten Liche und Smerkowsky, die mit Aufhebung der Belagerung ihn drangen, aufmerksam zuhörte. Immer mehr fanden die Worte seiner Unterfeldhauptleute in seiner eingeschüchterten Seele Eingang, immer mehr wurde ihm das Mißlingen seiner Unternehmung klar, und er machte sich mit dem Gedanken endlich vertraut, die Belagerung aufzuheben. Als daher die Belagerten noch einer durchstürmten Nacht aus den Fenstern guckten, um zu erfahren, welchen Eindruck ihr kriegerisches Spiel auf die Belagerer machen würde, so sahen sie die Berge leer werden, und einen Kriegshaufen nach dem andern abziehen. Nun erst wurde der Jubel zur Wirklichkeit und neue Fanfaren tönten den Abziehenden nach. Die Ritter Kunesch, Alasch und Sadse umhalsten sich und dankten Gott, daß er sie von dieser Plage befreite.

Was jedoch Jan Hedwika, der tapfere Feldoberst für ein Gesicht schnitt, als er vernahm, daß er statt eines frischen Rehbratens, das Viertheil eines Bockes genoß, davon schweigt die Vergangenheit, nur so viel ist gewiß, daß sich böse Mackereien gegen ihn und seine Zunft erhoben, die noch heut zu Tage nicht gänzlich ausgerottet sind!

Glückliche Verhältnisse der Gegenwart haben die Erhebung Carlsteins hervorgerufen. So wie die Hütte auf ihre ursprüngliche Gestaltung zurückgeführt wird, so taucht auch der Genius der Vergangenheit wieder empor, und sowohl historische als künstlerische Interessen beschäftigen den forschenden Geist des Beschauers. Unvergängliches, immer sich erneuerndes Bestreben, Denkmale einer großen Vergangenheit der Vergessenheit zu entreißen, zu bist der Zeuge, daß der Tempel die Weihe der Anerkennung gebühret, — so spricht die Gegenwart.

Das Liebesgedicht.

Es war ihr gelungen, ich war in sie verliebt, wahnsinnig und unsäglich, und hatte es ihr auch keineswegs gestanden im grünen Salon ihres Schlosses. Sie war aber auch ein wundervolles Weib, die Gräfin Julia, verfluche dich lieber Leser, ein wundervolles Weib, mit Augen, glühend und zärtlich wie die Stunde, in welcher ein Paar Augen, glühend und zärtlich wie die Stunde, in welcher ein Frauenherz seinen Stolz vergißt, und den Lippen das Geständniß der Liebe erlaubt — aber ein Traum und Wimpern getrost, die einer Zenobia wohl gestanden wären. Sie war etwas blaß, indolent, über ihr ganzes Wesen war ein energieloses Schmachten ausgegossen. Es mußte das Weib gestaltet sein, um den Dichter:

By Discipline of time made wise
Has learned to tolerate the infirmities
And faults of others — —

zu der oft bewiesenen größten Schwäche seines Lebens, zur unsäglichen Liebe zu verleiten. Hatte er doch diese Liebe abgeschworen auf ewig, den heiligen Schwur gethan, als mehr ein Liebesgedicht zu fertigen und als eine Manngewordene Donna Diana sein Leben mit Verachtung des andern Geschlechtes zu beschließen. Da führte der Unhold, wenn ich nicht nennen mag, der aber einst natürlichen Schlepptrag werden

endlich im gedachten grünen Salon Feierabend ward, und zu Juliens Jöjen Unterricht im Wapsfanz nahm. Und sie nahm meine Huldigung nicht ungnädig auf, und ich glaubte, wie der Dichter der Korentinischen Nächte, es noch weit bringen zu können in der Welt. Ja war jahm geworden wie ein jahrelang verheiratheter Ehemann, und päärlich wie ein Romeo, und verspach, sie sogar ein Liebesgedicht zu machen.

Tags darauf, oder vielmehr Abends darauf war Ball — es war der Turnierplatz, auf welchem Juliens Sieg und meine Niederlage verkündet werden sollten. Der Saal war glänzend erleuchtet, die Gesellschaft zahlreich, wie die Franzosen sagen divine — ein Kranz von Damen, die durch ihre Schönheit, ihre Haltung, ihre Leichtigkeit eben so imponirten, wie durch den Geschmack ihrer Toiletten. Die Meisten hohe üppige Gestalten, die bleichen Wangen bälsamisch gerötet, die prachtvollen Seidenzopfe mit Rosen und Perlen geschmückt; das Feuer ihrer Augen sitterade Lust und Begierde geworden, sich in den Reigen zu mischen. Ich war gebändet, ich dachte an die Märchen des Morgenlandes und seine Peris. Bald war ich in den Strudel hineingerissen. Was ein bekannter Dichter von den warmblütigen Töchtern der neuen Welt, den reizenden Creolinen sagt, galt und gilt ganz von den Damen dieses Standes. Aber es läßt sich nicht beschreiben, wie er selbst gestehe: man muß sie auf Bällen sehen.

diese Leidenschaft, dieses stürmische Feuer wieder so zart geregelt durch die feinste Eleganz, dieses Gewiegen der lieblichen Gestalten in den graziösesten Ringen verschlungen. Ein extemporirten von der Quadrille in den Cotillon, in die Allemande, in die Polonaise mit einer Leichtigkeit, einem gout, einem Abandon, die auch nicht zur Besinnung kommen lassen, auch im Strudel mit sich fortreißen, daß ihr im Meer von Entzücken fast zu Grunde geht. — — Nach einem stürmischen Walzer zog mich Julia in eine Fensternische, und frug mich mit einer Stimme, die sämmtliche Todte auf dem Schlachtfelde an der Moskwa erweckt, und mit einem Blicke, der die Gluthen von Beresina vom selben Jahrgange gelöschelen hätte, um das versprochene Liebesgedicht. Ich erröthete verlegen — verfluchter Gach, ein fauler Schuldner wird nicht röther beim Examen; die Ursache folgt später. Julia blickte mich scheu, und zürnend an; da schwand meine Blödigkeit, wie sie, meinen mochte, ich griff eiligst in die Tasche und überreichte ihr das schriftliche Dokument meiner Niederlage. Sie las es flüchtig und lächelnd durch, sprach aber kein Wort. Da tönte die süße Melodie: »Adieu France chorie«, Adieu ma belle patrie im Deutschertakte durch den Salon; Chevalier P. trat zur Gräfin, und war so selig und beseligend. Ich aber blieber zähneknirschend in die kaltere Nacht hinaus, und ließ die rasende Tänzerin rasen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Münchner Salon.

La Roche vom k. k. Hofburgtheater in Wien begann am o. d. M. sein Gastspiel, als Cabriolet in »der Verbrecher.« dann als Kindwein »in armen Poeten« und bewährte schon in diesen beiden Rollen, daß er derselben 10. ein würdiges Glied in dem großen Künstlerringen jener deutschen Kunstfamilie zu sein Weise, in den Theaterreren so einigegen gesetzte Rollen gab er mit einer Berechnung, Nuancirung und doch solch unendlicher Wahrheit, die jeder Erwartung übertraf, welche diesen Caricaturen voranzuschicken. Kein (wie bekannter) Schauspieler hat wohl in dem Maße alle zu Gebot stehenden Mittel, die ihm die Natur verliehen, zu seinem willenlosen Diener, wie La Roche sich untergeordnet, und dieß dürfte wohl das größte Resultat der Kunst sein. Bis zur höchsten Höhung, bis zu tausen Thränen, Jammer und die bezigsh gutmüthige Dichterseele, die La Roche als Kindwein und verkörperte. Ihm gelang es, die kleine Rolle zu einer großen, unendlich großen zu gestalten.

Das Erscheinen dieses geseierten Mimen wirke übrigens wohlthätig auf unsern etwas trüben theatralischen Horizont, und vereinigte die engstirnen, drier leuchtenden Sterne, damit wir noch länger Nacht des Mittelmäßigen im erretternden Schauspiele endlich und wieder an dem Lichte klassischer Werke sonnen mögen.

Philipp im »Don Karlos« war La Roche's zweite Gastrolle.

Unmittelbarich machet es uns an die gigantische Gestalt und Würde, womit der große Filipp und diesen König — und wahrhaft ieder Zoll einen König — zweier Welten mit allen Schrecken und Dürfurcht gebietenden Majestät über die Bretter führte. Wenn wir vielleicht annehmen können, daß Schiller's Leistung zunächst von dem Gefühle und der Fantasie geleitet wurde, daß uns La Roche ein nicht minder lebendiges, in allen Theilen vollendetes, treuerisch historisch-treuerest Bild, hervorgerufen durch tiefe Lesterion und Studium des geschichtlichen Charakters, und nur trübern sagen, La Roche war neben Fall der König Philipp. La Roche wird seine Individualität durchgedrungen, der Einheit der äußerlichen Darstellung unterzuordnen, und, ohne durch eingelne, von der Wahrheit abweichende zu schorfe Lichtpunkte, dem Ganzen nachzuschaden, danach zu regreifen. Dem haben wohl nicht die Worte erschüttert: »Sie und der Infant soll sterben — aber — wenn Gnade! Kann sie sich einigen — Ihr selbst.« Und: »Recht mein Thron noch? Bin ich noch König dieses Landes? Mein, ich bin es nicht mehr.« Und endlich: »Bis dieses Todten wir heraus! Da muß ich haben.« Raschendes Beifall lohnte den großen Mimen bei diesen und mehreren andern Stellen, und daß er am Ende von dem, ungeachtet einer afrikanischen Hitze, sich gedrängt eingedrungenen Publikum stürmisch gerufen wurde, dehort ich wohl nicht zu bemerken. Nicht unerwähnt darf ich lassen, daß sich Alles bemühte, den fremden Künstler zu unterstützen und wurdig standen ihm Hr. Dahn, als Don Karlos, Schenk, als Posa, Hr. als Domingo, und insbesondere Mad. Dahn, als Prinzessin Eboli zur Seite. Tichatschek, von dem ich Ihnen jüngst berichtete, trat noch als Karl, Grave, Lamino und George mit gleich entschiedenem Beifall auf. Der tenoramente Wohllaut seiner Bruststimme, sein Spiel zu dem höchsten Lobern,

die angenehm zu den Zasten übergehen, bringt unaufhaltsam in die Tiefen eines jeden Gemüthes, und entzückte wahrhaft das Publikum.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater de la Renaissance hat »Le Roi de la folie.« Drama in »Akten, von Frederic Gontié, enthusiastischen Beifall gefunden.

— Eine hiesige Zeitschrift enthält folgenden Artikel: »Mlle. Rachel findet gegenwärtig die Christine in Dumas: »Christine in Fontainebleau« ein. Diese Neugierde hat einige Bewunderer der talentvollen, jungen Schauspielerin weit Freude, andere aber mit Bangen erfüllt. Die letzteren meinen es sei doch nicht gut für die Zukunft der Dlle. Rachel, sich in modernen Drama an interessanten und verführerischen Situationen versuchen zu wollen. Ich auch der tragische Schauspielerin in günstigem Lichte zeigen können. Ironie, Koquetterie paart sich darin mit zärtlicher Liebe, mit der wahrhaftigen Leidenschaft, und Mlle. Rachel kann schwerlich seine günstigere Gelegenheit finden, um den Vorwurf der Monotonie, welchen man ihr mit Unrecht macht, zu widerlegen. Aber man muß die Sache doch von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten. «

Wenn Mlle. Rachel, nachdem sie einige Meisterwerke des alten Repertoirs mit dem gerechtesten und besten Erfolge vorgeführt hat, nicht vorrührt, diese noch so reiche und ergiebige Mine Cornelius und Racines ausbeutenen, so kann es leicht kommen, daß diese schwindsüchtigen Ungeheuer an den großen Männern verderblichen Folgen für sie haben kann.

Die Tragödie mit der Grenzen, klassischen Sprache, hat sich in sie, so zu sagen, verwandelt. Das Publikum glaubt es in Mlle. Rachel bezüglich in der That alle Eigenschaften, welche zu der klassischen Tragödie erforderet werden: Adel in der Haltung, Einfachheit in den Geberden, gehaltene Sprache, Ruhe und Ueberlegung. Sie hat in ihrer Person wie in ihrem Spiele Alles, was mit den Regeln der französischen Schule innig harmonirt. Aber diese früheren Vorzüge haben verschwunden, daß es sie mangeln wurde an einer breiteren Inspiration, an einer zwanglosen Begeisterung, an jenem fantastischen Enthusiasmus, welche den Gaukelkünstlern des modernen Theaters angehören. Und dann, wenn einmal die Schranken überschritten sind, und wenn man einmal einen Schritt zu Dumas gemacht hat, warum sollte man nicht einen zweiten zu Hugo machen? Wenn man die Christine gespielt hat, was ist für Grund mehr, nicht auch Katharina und Thisbe aus »Angelo« zu spielen? Aber glücklicherweise wird die verschwörende Koalition, welche die Meisterwerke des National-Repertoirs wieder in die Gerne drängen, nicht so leicht vorgenommen werden. Der Direktor des Theaters-Français macht über das Kleinod, welches er besitzt, er wacht, daß die Ueberschreitung, welche man für die Kleinode, welche

als einmal überstanden, als ihre Thränen auf die Saiten ihrer großartigen Auffassung fielen. Auch ist uns bezeugt, daß, wenn unsere junge Tragödien auch einmal im modernen Drama glänzen will, sie wird sie doch bald wieder in der antiken Tragödie erscheinen.

(Berlin) Auf dem königlichen Theater wird nächstens eine junge Schauspielerin, Mlle. Galatron, eine Debütantin, als Ännchen im »Freischütz« auftreten.

— Die königliche Bühne hat ein neues Lustspiel, »Noch ist es Zeit.« von H. A., dem Verfasser der beiden Lustspiele »Frage und Antwort« und »Die kann nicht schweigen,« angenommen, und wird es demnächst zur Aufführung bringen.

Musikalisches.

— Die Revue du XII. nimmt enthalten einen Artikel über Deutschlands musikalischen Genius, worin aber das Wesen desselben sehr kurz mit der Bemerkung abgefertigt wird, daß sie großen deutschen Tondichter des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts mit den berühmtesten Künstlern Italiens gewetteifert haben aber auch einen ihnen eigenthümlichen Charakter bewahrt und ihren Kompositionen das Siegel jener Originalität aufgedrückt, Schwermuth, mystischen Schwärmerei und religiösen Begeisterung aufgedrückt hätten, wodurch die deutsche Poesie einen so eigenen Reiz erhalten. Dann folgt eine ziemlich kunterbunte Aufzählung deutscher Komponisten mit einer sehr dürftigen Skizze von ihrem Leben und ihren Werken. Sie beginnt mit Heinrich Kraus und schließt mit Mozarden. Wie wenig dabei auf die Entwicklung und Fortbildung der Tonkunst Rücksicht genommen ist, kann man allein daraus ersehen, daß von Händel und Gluck erst lange nach Haydn und Mozart die Rede ist, obgleich der Letztere doch eine Art von historischer Uebersicht sein soll, und obgleich jenen Beiden ein bedeutender Umschwung in der Musik zugeschrieben wird. Von Emanuel Bach wird Einiges gesagt, aber der weit größere Meister seiner Familie, der tiefe Sebastian, ist ganz übergangen. Von den Neueren werden außer Beethoven, der C. M. v. Weber, Schubert und Meyerbeer besprochen.

Literarisches.

— Menzels Literaturblatt sagt Folgendes über unsern vaterländischen Epiker, Jos. Kar. Bernard Porbes gehört zu den Dichtern, welche die Traditionen Normen verschmähen haben und gleichwohl sich unter denselben auf sehr vortheilhafte Weise aus. Seine Hexameter sind äußerst rein, klangvoll und fließend. Er hat ihnen in seinem »Perseus« vielleicht die größte Weihe zu geben gewußt, wie »Klopstock« in der »Luniade« und in »Andreas« ist dagegen mehr Tasso in homerischer Form. Sprache und Bilder sind homerisch. Los Gange aber ist in christlich ritterlichem, mit einem Wort in romantischem Geist gedacht. Die »Luniade« gewährt einen großen Reichthum an Naturgemälden, weil der Dichter seinen Helden über das Meer in einen südlichen Welttheil führt.

— Ein eben zu Mailand erschienenes hiesiges Drama: »Margarina di Medici,« das einen jungen Florentiner als Held, Giuseppe Revere, zum Verfasser hat, erregt nach italienischen Zeitschriften allgemeines Aufsehen; es wird als das Produkt eines sich kräftig entwickelnden Genies begrüßt. In der Vorrede nennt sich der Verfasser einen Schüler Schillers, und fordert sich gegen die auch in Italien überhand nehmende Sucht, die modernen Dramaturgen nachzuahmen, auf.

— Hr. Dr. Vincenzo de Castro, Professorskandidat zu Padua (Ueberlieferer von Hallam's »Mittelalter,« Edwards Balladen, Brandis Handbuch der Geschichte der Philosophie) hat die »Perlen der heutigen Dorzeit,« vom Professor Ludovico Portey in italienischer Sprache veranstaltet, unter dem Titel: »Gemma dell antico romanzesco« zu Padua herausgegeben. Hr. de Castro schreibt sich würdig den Uebersetzungen Mattei's (Uebersetzer von allen Schillerschen Tragödien), Regnelli's (Uebersetzer Uhland'scher und Lenau'scher Lieder) u. s. w. welche mit regen Thätigkeit die Werke deutscher Dichter den Italienern vorführen, und es wäre zu wünschen, daß es immer auf die gelungene Weise dieser Herren geschehe; während z. B. es Gelbes Haus in neuerer Zeit nicht so gut wurde und von einem andern sich einer besser Bekanntmachungen auf eine Art eben sagt übertragen worden, die das völlige Widerstehen dieses merkwürdigen Werkes beurkundet.

— Die »Luniade« ist in ungarischer Sprache übersetzt erschienen.

Musterlei.

— Seltenen Beispiel von Eisenbahnen durchschnitten ist, hat der ärztliche Stand deshalb ungemein reiche Erwerbsquelle. Denn die Praxis eines consumirten Arztes beschränkt sich nicht mehr auf den engen Kreis der Stadt, wo er wohnt; er erstreckt sich oberst ganze Königreich. Der Dr. P... um seinen Ruf war möglichst schnell in allen Städten zu verbreiten, drückte sich folgender Art. Gebaud er in eine Stadt kommt, und kaum im Hotel abgetreten ist, fängt er gleich über den Verlust seines Hundes zu klagen an, und läßt gleich an allen Ecken anschlagen, der Dr. P... verspricht fünf und zwanzig Louisd'or demjenigen, der ihm seinen so und so beschriebenen Hund wiederbringt. Dabei sagt er alle seine eigenen abbemerkten Namen und seine Wohnungs-Adresse dazu. Bald spricht man in der ganzen Stadt nur von Dr. P...: »Wissen Sie schon,« sagen die Kaffeehäuser, »daß ein berühmter Arzt angekommen ist, er wohnt in den »drei Mohren;« er muß sehr reich sein, da er den Verlust seines kranken Hundes fünf und zwanzig Louisd'or ersetzt.« Das Gerücht verbreitet sich immer mehr, der Hund findet sich nicht, aber es läuft Alles herbei, um die ärztliche Konsultationen vom Doktor P. zu holen.

— Der Berliner Geschichtsmaler Liepmann hat die Erfindung gemacht, Oelgemälde zu drucken. Die Erfindung, welche jeder Künstler für unmöglich hielt, und die den Erfinder, selbst bei seinen nächsten Freunden, lange Zeit in den Ruf eines Charlatans brachte, liegt jetzt in ihren Erfolgen vor Augen und muß allgemeines Erstaunen erregen. Zunächst hat Hr. Liepmann den berühmten Rembrandt-Kopf des Berliner-Museums, und zwar ohne denselben zu Hause gehabt, oder nur farbig copirt zu haben, auf seine Platte übertragen und mehr als hundert Rembrandts, in ihrem bisherigen Tone eine fast täuschende Aehnlichkeit, unterlegen den Beschauer, man sieht ein, wie das Vorbild, mit Kunstfleiß gearbeitet, Oelbild, und bemerkt, daß das Merkwürdigste ist, daß die Farben nicht wie in einem Abdruck, sondern in ordentlichen Pinselstrichen und gar verschieden aufgetragen sind; haben ist zu bedenken, daß immer nur erst der Anfang der Erfindung vor Augen liegt; bedenken, daß immer nur erst der Anfang der Erfindung vor Augen liegt; Hr. Liepmann hat dieß Ergebniß, ohne verhältnißlosen großen Kostenaufwand, denn er ist nicht vermögend, durch eine von ihm erfundene Maschine und mit allseitiger Unterstützung eines schwachen Maschinisten erzielt; er gesteht, daß nur die gebräuchten Kräfte vorhanden zu sein brauchen, um jedes Oelbild binnen vier Wochen auf die Presse zu bringen, wenn nicht noch Verbesserungen vorzunehmen wären. Möge ihm nun der Erfinder eben Belieben zu vervielfältigen, und der Kunstfreund wird damit in Stand gesetzt sein, sich die Kupferstich

1839. Nro. 146.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 24. Juli. Jahrgang.

Verschmähter Liebe mißlungene Rache.

Erzählung von S.

Eben war der Gottesdienst geendet und die friedlichen Bewohner des, unweit der Grenze in anmuthiger Gegend gelegenen kleinen Ortes Tannenheim, verließen das Gotteshaus, als ein auf dem Platze vor der Kirche erschallendes, kräftiges: »Halt!« aller Augen dahinzieht. Sie sehen einen Zug Reiter durch das mächtige Kommando-Wort wie eingewurzelt feststehen. Man wußte schon allgemein von dem nahen Ausbruche eines Krieges, daher war, den von dem Geräusche der hohen Welt Abgeschiedenen, dieser Anblick um so weniger etwas Ueberraschendes, als wenige Tage vorher ein Mann voranskam, um für die so eben Eingerückten Quartier zu machen. Nach Erhaltung einiger Befehle sprengten diese auseinander; Jeder um den ihm angewiesenen Ort zu suchen. Dieß trieb auch die vom Gottesdienst Gehenden zur größeren Eile an, nach Hause zu kommen, und heute sah man nicht, wie sonst gewöhnlich, vor der Kirche sich einzelne Gruppen bilden, um dieß oder jenes zu besprechen. Demungeachtet fanden die Landmädchen, die in der Kunst, Menschen auf einen Blick zu übersehen, keiner Städterin nachstanden, so Manchen, den sie lieber in ihrem Hause einquartirt wissen wollten, als einen Andern.

Nicht unangenehm war daher auch Christinen, der Tochter des hiesigen Oberbeamten Rohrmann, daß ihr Vater, durch den Quartiermacher, den mit der Truppe kommenden Lieutenant einladen ließ, die kurze Zeit ihres Aufenthaltes, bei ihm sein Quartier zu nehmen, als sie in diesem einen schönen, stattlichen Mann erblickte. Sie bath daher ihre Freundin Augustine, Nichte des Pfarrers, für den Nachmittag zu sich, mit der sie gewohnt war, ihre freien Stunden durch trauliches Gespräch an schönen Tagen auf einem Spaziergang, oder bei ungünstiger Witterung durch Lesen eines Unterhaltungsbuches zu genießen, in der Hoffnung, auch der heutige Nachmittag werde ihnen durch den neu angekommenen Gast wenigstens nicht verbittert werden.

Zu Hause eingetroffen, erfuhr sie von ihrem Vater, daß der Lieutenant Arnold Montvall ein freundlicher junger Mann sey, der sich sowohl durch sein Aeußeres, als auch sein anziehendes Benehmen zu empfehlen wisse. Die Mittagszeit erschien, mit ihr die Erfüllung von Christinens Wunsche, den neuen Gast näher kennen zu lernen. Das Gespräch der Tischgesellschaft, welche sonst aus dem Herrn, der Tochter des Hauses und dem Schreiber Willkühr bestand, erhielt durch den neu Hinzugekommenen mehr Abwechslung und somit mehr Unterhaltendes. Christine fand in Montvall einen recht liebenswürdigen, gebildeten Mann, von dem sie sich versprach, er werde sie nicht dahindringen, mit Unwillen an seinen hiesigen Aufenthalt zurückzudenken; sie selbst nahm sich dagegen vor, auch ihm sein Hiersein so angenehm zu machen, als es, ihrem Zartgefühl angemessen, sein konnte, um kein ähnliches Gefühl bei ihm hervorzurufen.

So sehr Christine sich auf den nahen Nachmittag freute, wurde er um so mehr getrübt, als Auguftine wirklich kommend, sie zugleich benachrichtigte, sie habe einen Brief erhalten, der ihr die traurige Kunde brachte, ihr Vater sei schwer erkrankt, sie solle sich daher eilfertig zu ihren Eltern in die Residenz begeben.

Die wenigen Stunden, die sie daher noch vereint genießen konnten, flossen bei der wenig heiteren Stimmung doch zu beider Verdruße nur zu schnell vorüber und so schieden die beiden Freundinnen mit den aufrichtigsten Versicherungen fortwährender Freundschaft.

Montvall hatte nicht nur Gelegenheit, zwei der liebenswürdigsten Mädchen kennen zu lernen; sondern sich auch von seiner einnehmendsten Seite zu zeigen. Nicht als kaltblütiger Fremder saß er da, die stille Wehmuth, der die nahe Scheidestunde ängstlich erwartenden Freundinnen, erregte in ihm eine Theilnahme, als sei er ein Glied aus dem Bunde der Freundschaft. Kaum schneller kann ein Herz zum Herzen sich finden, als in den Stunden der Trauer, im Anschauen des Stilleidenden schmilzt die eisige Rinde vom Herzen des Fremdlings, es regt sich das Gefühl des Mitleids, und so war unser Kleeblatt in wenigen Stunden sich nicht mehr fremd. Montvall bereute nicht, das freundschaftliche Anerbieten Rohrmann's angenommen zu haben, ja vielmehr schien es ihm eine gute Vorbedeutung zu sein, daß am Wege zum Schlachtfelde ihn sein guter Genius durch das Zusammentreffen mit so liebenswürdigen Seelen seine Begleitung bewies. — Nicht befremden darf uns, Montvall so schnell für beide Freundinnen eingenommen zu sehen. Wo wird man wohl besser Menschen kennen lernen, im Getümmel der großen Welt, im Gefolge der Freude, oder abgesondert von ihr, im Gefühle des Schmerzes, wo der Mensch, auf sich beschränkt, in sich den Trost suchen muß, den Andere wähnen, in einer Seifenblase von Vergnügungen zu finden. Ihm war es gegönnt, in die unverhohlensten Tiefen schöner Seelen zu schauen, die, so ganz den Werth der wonnigen Stunden des

Beisammensein fühlend, sich den schönsten Ergießungen freundschaftlicher Herzen hingaben, noch tiefer ergriffen von dem traurigen Grund der schmerzlichen Trennung.

Christine schien nach Augustinens Abreise ganz entblößt von dem, was ihr in freien Stunden Zerstreuung bringen konnte, nun dachte sie in ihres Vaters Handbibliothek Erheiterung zu suchen. Doch noch war die Zeit nicht erschienen, wo sie gezwungen gewesen wäre, ihre Zuflucht dahin zu nehmen. Es lebte ja noch ein Wesen in ihrer Nähe, in dessen Umgang sie vielleicht einigen Ersatz für die jüngstverlorenen Freundin finden könnte? Dieses war Montreall!

Schon hatten sie einige Tage in herzlichem Einklang verlebt, näher und näher schien das Herz dem Herzen zu rücken, und Montreall fand behagliches Wohlsein, im Bereiche eines so holden Geschöpfes sich zu bewegen, nicht sowohl angezogen durch den blonden Lockenkopf eines in der jugendlichsten Blüte prangenden Mädchens, angezogen durch das herrliche Blau des strahlenden Auges, welches rein wie Kristall-Abglanz der unbefleckten Seele war, als noch mehr durch die treffliche Bildung des Geistes. Obschon auf dem Lande erzogen, hatte Christine noch eine Bildung, die man bei mancher Städterin vergebens suchen würde. In ihrem Umgange wußte sie diese glänzen zu lassen, fern von jedem Gedanken, ihre Kenntnisse gleichsam zur Schau stellen zu wollen. Es enthüllten sich so unwillkürlich die Strahlenseiten ihres Geistes, daß jeder auf einigen Grad von Bildung bei seiner Unterhaltung Anspruch Machende, sich unwiderstehlich angezogen fühlte. Diese Bildung dankte sie vorzüglich den Erfahrungen ihrer Mutter und der sorglamen Wachsamkeit derselben bei Erziehung ihrer Tochter.

(Fortsetzung folgt.)

Das Liebesgedicht.

(Fortsetzung.)

Aber das Maaß meiner Demüthigung war noch nicht voll. Die müden Füße versagten endlich den Dienst, die Gesellschaft lagerte sich im Kreise, und Räthselspiele, Bonmots, Novelletten rauschten von den glühenden Lippen. Endlich kam die Reihe an Julia, sie neigte sich graziös gegen die Gesellschaft, schalkhaft gegen mich, und begann. »Die neueste Neuigkeit, die jüngste Novellette ist das schmähliche Ende eines Weiberfeindes. Nun helles soeurs, mein Wort ist gelöst. Chevalier, nehmen Sie dieses Papier, lesen Sie.«

Und er las:

An Julia!

Ich wäre gern der Staub von deinen Füßen,
Von deinen Sohlen käm' ich nie mehr weg;
Ich wäre gern der Wein, dich zu begrüßen,
Als meine Rose warm und liebeskrank.

Auch wär' ich gern ein Ring: der Treue Zeichen.
Um anzuwachsen fest an deine Hand;
Ich wurde gern dein Schatten, nie zu weichen
Von die durchs Leben und durch alles Land.

Ein Rosenblatt auch wurd' ich gern zur Stunde —
Schon mischt mit Veilchenduft sich rosenroth. —
Nur durft' ich werden nie in deinem Munde —
Ich küßte sterbend ja mich selbst zu Tod!

Ein schallendes Gelächter hallte durch den Salon, die schiefen orientalisch verliebten Verse wurden gelesen und wieder gelesen, und alle Blicke ruhten triumphirend, verhöhnend auf mir. Ich war wie vernichtet, verfluchte euch, hätte die herzlose Kokette auf der Stelle etwas weniges dreschen mögen. Aus dieser Betäubung riß mich der gestaltene Trost meines Freundes: Du schaust Dich. Mais cela ne vaut pas la peine. Qu'est-ce qu'il y a un peu de liaison. Nous y sommes accoutumés.

Und das Gelächter de l'enfer begann aufs Neue. »Verschmähte Liaisonsmehrheit,« dachte ich im Stillen, machte gute Miene zum bösen Spiele, und lachte tuhig auch. Das Erzählungsspiel ging weiter. Zuletzt kam die Reihe an mich. Ich hatte indessen einen kleinen Sprung in mein Gemach gethan, saß gefällig lächelnd auf meinem Sessel, verneigte mich graziös gegen die Gesellschaft, schalkhaft gegen den schönen Satanas Julia und begann, den Blick auf diese gerichtet.

»Madame, ich habe Sie hintergangen, Madame, ich habe Sie betrogen. Glauben Sie kein Wort von allen Schönheiten, welche ich Ihnen sagte und schwur im grünen Zimmer. Sie waren freilich eine Flamme von mir, aber nie meine einzige, und auch nicht meine erste Liebe. Lange vor dieser Landsaison, als ich noch nicht eines Morgens erwacht und berühmt war, folglich etwas weniges am Hungertuche nagte, kannte ich in der Vorstadt meines Geburtsorts eine schlanke Blondine, und wußte diese Bekanntschaft zu schätzen. Sie hieß Maria, war eine Kaffeesiederstochter. Daher zahlte ich täglich nur eine halbe Portion Kaffee und genaß eine Gunst, und sie strich mir auch tendresse und liebender Zärtlichkeit die frischeste Butter auf mein Frühstücksbrod. Dieß rührte mich, ich ward erkenntlich und wir errichteten ein Schmachtverhältniß. Sie war keine hohe, fürstliche, imponirende Gestalt wie Sie — schlanke Grätze — sie war zart und ätherisch wie ein modernes Liebesgedicht. Und ich habe viel Geld mit ihr verdient. Wenn mein Geldbeutel am Zahrfieber litt, eilte ich rasch zur schlanken Maria, und stahl ihr ein Liebesgedicht aus den wasserblauen Augen, und trug es zu dem Verleger. Hatte aber die Kaffeesiederstochter zufällig Migräne und daher umklare Augen, dann setzte ich mich hin, schrieb fremde Gedichte ab, und ließ sie als meine eigenen drucken und honoriren. Sie müssen nämlich nicht vergessen, schöne Gräfin, daß das Publikum viel zu lesen bekommt, und ein schwaches Gedächtniß für Beleidigungen, d. h. für Gedichte hat, und es daher Keinem verübeln kann, wenn er ein fremdes Gedicht auf der Taufe hebt und zum fünfzigsten Male in einem Originalblatte drucken läßt. So kam es, daß sich meine Leidenschaft renterte, und ich von der Kaffeesiederstochter nicht bloß Liebe gewann, sondern auch frische Butter und mein tägliches Brod. Schade, daß ich nicht dem Zuge des Herzens folgte und Kaffeesieder ward; ich würde die Gäste mit eben so schlechten Getränken bewirthet haben, wie Sie so eben mit einem Memoiren.«

(Schluß folgt.)

Album.

Münchner Salon.

(Fortsetzung.)

Einen zweiten Gast, den ein großer Ruf begleitete, Dlle. Jagerd, haben wir als Norma, Valentine, Donna Anna, Amine. — Anvergeßlich bleibt die Allgewalt der Töne, womit die hohe Priesterin des dramatischen Gesanges — die unerreichbare Sardou-Devrient — alle die leidenschaftlichen Aeußerungen seelenvoller Hingebung und Liebe, glühender Rache und Selbstopferung der propheteischen Norma ausdrückte. Vollendet erscheint uns Mad. Mint durch den musikalisch deklamatorischen Vortrag und die Kraft und Begeisterung ihrer Tonsprache in dieser Rolle. Dlle. Jagerd hatte sonach um so mehr eine sehr schwierige Aufgabe, einen großartigen Eindruck zu hinterlassen, als ihre Stimmlage wohl nicht andersnicht, unsere Damen gleichen Gebrüts mit dem Ausdruck einer leidenschaftlichen Norma anzureizen. Gleichwohl besitzt Jagerd eine sehr ausgebildete, biegsame, reine Stimme, die in den höhern Tönen an Kraft und Wohllaut gewinnt, in der Tiefe sich aber schwächer bewegt, einen richtigen, gefühlvollen Vortrag und eine sehr gute Schule — Eigenschaften, die bei einem sehr guten deutschen Spiel sie ganz Künstlerinnen, namentlich im koloristen Gesang gegenwärtig unter heutigen Sängerinnen, bezeichnen. Der große Beifall immerhin als eine sehr vorzügliche Erscheinung bezeichnen. Der große Beifall ward ihr daher als Amine in der »Nachtwandlerin« und als Donna Anna im

»Don Juan,« welche Oper durch ihre vortreffliche Wirkung all' unsere künstlerischen Gesangskräfte: Mad. Wranitzky, Mad. Grünbaum, der Herren Pellegrini als Don Juan, Diez und Stadler in jeder Beziehung eine vollendete Darstellung genannt werden konnte. Umsonst von der Zaubermacht dieser ewig neuen Musik, mit ihren liebeathmenden Tönen im Wechsel all' jener stürmbewegten, die Unterwelt heraufbeschwörenden Akkorde, die Hymnen und Gefühle so mächtig berührt, wurde uns ein genußreicher Abend bereitet, der durch die Gastrollen der Mad. Lesch Königin Marschall an hoher Bedeutung gewann. Dem sichern Vernehmen nach ist Dlle. Josephine von der hiesige Oper von Ostern k. Jahres gewonnen. Möge sie immerhin der Unsrige werden, und die Stelle der van Hasselt einnehmen, — deren Erinnerung wohl noch lange als Eurianthe, Rezia, Jessonda, Isabella, Julietta, Rosine, in den Raumen unsers klassischen Tempels weilen wird. Möge die Kaiserstadt dankbar den Werth der Kunst dieser liebenswürdigen Künstlerin zu ehren verstehen, und dort der grünende Lorbeer ihr nie erblassen!

Mad. Virscher und Dlle. Krenzer sind uns bereits als Gäste angekündigt.

Lachner's »Alidia« ging zum drittenmal mit gleich entschiedenem, allgemeinem Beifall des gefüllten Hauses über die Bühne.

(Schluß folgt.)

Flüchtige Bemerkungen auf einer flüchtigen Reise.

Linz, aus Florisdorf genannt, den 20. Juli 1834.

Auch mich ergreift das gegenwärtig herrschende Reise- und Schreibfieber. Nichts heilt diese Krankheit sicherer, als eine Weltfahrt. Druck und Nachtruhe thuen das Übrige, und die Zeit — doch, mit dieser hätte ich eigentlich beginnen sollen.

Denn schon und gut
Ist Mutter Zeit.
Ja liebe sie
Mit Zärtlichkeit.

Zwar sprach sie einst
Ein ernstes Wort,
Und schmähte mir
Die Jugend fort!

Doch dieß geschah
Aus Zärtlichkeit,
Ich war nicht fromm
In jener Zeit! —

belästigte die Welt damals mit Gedichten; während gegenwärtig, die alles emancipirende und ventilirende junge deutsche Zeit die Poesie zur Prosa, und die Prosa zur Poesie gemacht hat.

Ärzte bekümmern sich nicht darum, und da mir nicht das Glück an der Wiege lächelte, einen eigenen Wagen zu besitzen, so warb ich in einer fremde, vorzüglich Krankenstube gelobohrt. Kein treuer Diener saß auf dem Bocke. Ich mußte der Leitung des Kondukteurs mich überlassen; und erbrete ich weder Rendez nach Empfehlungsbriefe — in alle Länder und Städte; doch besitze ich einen Namen, der einen guten Klang im Auslande hat.

Ich wäre gefressen, wenn Letzteres nur im Inlande bekannt wäre; dennoch desse ich, wenn auch nicht mit Bequemlichkeit, doch wenigstens sicher in den Tag hinein reisen zu können.

Es mag wohl Augenblicke geben, wo einem beim Scheiden das Herz im Leibe herumtrabelt (Meine Landsleute kennen die Bedeutung dieses Wortes) aber ich kann versichern, daß ich dem ähnlicher Gefühle hatte; weil mir keine verwandte Seele, ja nicht einmal ein bekannter Pudel zu Gesichte kam, dem ich einen Abschiedskuß hätte zuwerfen können, dessenungeachtet mag der gefeierte Dichter nicht bedauern, zu bedauern, daß einem das Leben erst klar wird, wenn man auf die Vergangenheit verzichtet, und nur für die Zukunft lebt; worunter er wahrscheinlich das Reisen verstand.

Ihm und mir eine glückliche Reise wünschend, wende ich mich abermals

An Krones.

Er hat mich
Als Kind oft
Getragen,
Hat Wunden
Dem Jüngling
Gestillet.

Durch Träume
Den Träumer
Betrogen;
Doch bleib' ich
Als Mann ihm
Gewogen!

werfe Ihm einen Blick nach dem Bahnenhaus-wagen, einen Blick nach dem Pferder, und einen Blick nach dem Meile alter Durchgang, nach Jedlersee; und entnahte mich ebenfalls, eine Beschreibung der großen bäuerlichen Dorfbaues zu liefern, obwohl es an der Zeit wäre, etwas von mir selbst und über die Gegend zu sprechen.

Der Beilagen, an Freunde geschrieben, lasse sich's wohl mit einigen Gedanken Blicken aus dem Wagen abthun; nicht so der Briefen, an das Publikum geschrieben, das gegenwärtig, statt Giovanni Mamiti, Pächter Zum. Knatti, Hofrath Philosophie, nur Dettmos Briefe liest.

Wie aber sollen denn diese Briefe geschrieben sein? Beschreibungen von Besitzen gelehrter Notabilitäten haben Andere bereits geliefert. Das Kaffee, wo und wie, und bei wem man gefrühstückt hat, dürfen wir Österreicher nicht berühren, seit ein bagerer Reisender uns der Eßlust beschuldigte, wie dieses seitdem hundertfältig nachgeschrieben wurde.

Bei dem Anblicke einer Strohhütte, exotischen Reminiszenzen sich hingeben, wird ebenfalls beliebelt.

Ist das Hüttchen
Noch so klein,
Amor herbei,
Und schleicht hinein

Leise naht sich
Auch das Glück.
Nur der Ehrgeiz
Bleibt zurück.

Liebe macht sich
Nicht gemein.
Läßt den Freund
Nur noch hinein!

Da ich auch an der eleganten Krankheit der Weltschmerzen nicht laboriere, über Zoll- und Handelstarife nicht zu raisonniren verstehe, und eben so wenig die Literatur der Mirogamie zu andern beabsichtige, so weiß ich wahrlich nicht, wo ich meine Ägere, Marienbader-, Karlsbader-, Töplitzer-Briefe schreiben soll, um unsere Götter, Helden und Don Quixote zahlreich zu stellen. Entweder will ich verschaben, unter diesen meinen ersten Brief statt Fortsetzung, Schluß zu setzen. — i —

Theatralisches.

(Pesth.) Dlle. Löwe hatte die Bewohner in der »Widerspänstigen,« worin sie die Katharine, und Hr. Löwe den Petruchio spielte. Der Beifall war rauschend, welchen Vater und Tochter erhielten.

— Hr. Ignaz Bognar, Kammerlänger und erster Tenorist des Sadener Gabang-Gerbaldien Hofes, ein geborner Ungar aus Ödenburg, ist hier angekommen, und wird auf dem unger. Nationaltheater gastiren.

(Karlsbad.) Von den unter der Direktion des Hrn. Lutz, während der diesjährigen Badesaison theatralische Darstellungen gebenden Mitgliedern erfreute sich besonders die talentvolle Dlle. Maier der wohlverdienten Gunst des Publikums. Es oft so spielte, wurden die die beifälligsten Auszeichnungen zu Theil. Am meisten gab sie sich in den »Gouvernanten,« in »Rudens in Madrid,« im »Mater und seine Frau,« besonders aber in ihrem Benefize, im »Mädchen von Marienburg« kund. Die Theaterbesucher bedauerten allgemein ihren baldigen Abgang von hier.

Musikalisches.

— Die ungarische Musikgesellschaft, unter der Leitung des Oberst Gondor, welche sich auch im k. k. prov. Theater in der Josephstadt mehrere Mal produzirte, läßt sich im k. Hoftheater zu München mit vielem Beifalle hören.

— In Böhmen findet gegenwärtig ein großes Musikfest Statt. Gegen 1000 Sänger haben sich gemeldet, und von Stuttgart sind mehrere Mitglieder des Theaters und Orchesters dahin abgereist, um ein Concert daselbst zu geben. Die sonntäglichen Musikfeste finden immer mehr Anklang, auch im Auslande. In Böhmen wenigstens erwartet man mehrere böhmische Tonderzänge, die memorieren sollen.

Literarisches.

Erinnerungsblätter. Herausgegeben von A. Schumacher und Jacke. Wien 1834. Gedruckt bei Sollinger. 1. Heft.

Das Ende eines Dichters, von Andreas Schumacher.

Die moderne Novelle ist ein Bruchst, bedauerungswerthes Kind, das den Mangel alles Gefühles zum Vater und die Unnatur des Herzens zur Mutter hat. Daß ein solcher Gegot auf seiner Pilgerfahrt durch die Lesewelt höchstens den Bettelpfennig des Mitleidens und der Verachtung, nun und nimmer aber den Lorbeerkranz der Bewunderung ernten werde, ist so gewiß als das Untergehen der Sonne bei dem Einbruche der Nacht. Da Kind des besorgten Eltern nichts anders übrig, als ihrem Mißgeschick recht zu beklagen, wie es der Sagenvater mit seinem häßlichen Affen zu halten pflegt, auf das ihr Certus in der Fremde für ehrlichen, bewerbet Leute Kind gelten mage. Da haben sie ihm aus dem blauen Sammetstuche des Sternbeers ein gestickten

Mantelchen geschneidert. Daselbe um der Hutschleifen prunkende Bilder geschmückt, und der dergleichen Mißgeburt der Kostobilitätsbranche falscher Sentimentalität als Perlen an den Hals gehängt, und so verziert zog der falsche Prophet der Romantik in die weite Welt, blendete mit seinem bunten Gewande die leicht verführbare Jugend, kaufte mit ihr auf den Dramas und Lustbarkeiten und den Pferderitt zeigen, die Modigerichte, mit welchen er seinen verworbenen Leib heraushetzte, gerieten, der Falschheit seiner Perlen auf dem Bazar der öffentlichen Meinung bewiesen, ist dem Kinderspiel, ist eine Herkulesarbeit. Die Kopfe des Satangenerierens, verschärfer sind, machten unter den Händen. Da bleibt nur ein Mittel, eine Universalsalbe. Sonder, Dichter, Prosaisten der ästhetischen Schönheit, die wahre Novelle, das Kind der Empfindung und des Geistes in die Schranken, und der Anbald wird schon vor ihm entweichen, wie der gierigverstarkte Winter flieht, wenn ihn der Lenz mit seiner Sonnenlanze, seinem Rosenschilde bedroht! Und diese Sendung scheint die Tendenz zu sein, welche die Verfasser bei der Herausgabe ihrer Erinnerungsblätter im Auge hatten. Ich habe mit Vorbedacht das Wesen dieser Tendenz weitläufig genug auseinandergesetzt, weil die einzigen Hefte nicht bloß nach ihrem Singularzwecken, sondern vorzüglich nach der Gesammtordnung zu beurtheilen sind. Jn dieser Beziehung muß ich gerade mit dem Verfasser der ersten Erzählung eine kritische Lanze brechen, und den Titel dieser Erzählung umfassen. Der obenangeführte Tendenz tief sich auch in den, Also heißen: »Wir von Gottes Gnaden. Die Erfürstin der Scandale und Wahrheit, wir, die Poesie, senden Gruß, Lesern, unsern Herold den Dichter, der da beauftragt ist, die falschen Propheten zu entlarven und den Gözendienst im Tempel der Sünde und der Lüge zu vernichten. Dieser Titel entwarf sogleich den Gesichtskreis des Dichters, welche ihn bei der Lesewelt legitimieren soll. Sie lautet in Gbaleitform:

»Ihr Dichter sollt der Wahrheit Boten sein.
Jm Zeitenthurme, die Priester sein!
Dem Schönen sollen bald'gen eure Klänge;
Doch dürft ihr blind nicht wie Zeloten sein.
Vernichtend sollen eure Glutgedanken
Für Thorheit: Dem Gerichte Fackeln sein;
Doch soll in eurer Hand, einig den Wahnsi Hider
Zum Frieden rasch und gerne geboten sein.
Erschrecken, Klagend sollen eure Lieder,
Gleich jenem Strahl, dem morgenrothen sein.
Ihr müßt das Ernteseld des Geistes pflegend,
Genaue Kenner tauber Saaten sein.
Drum dürfen eure Lieder niemals wegrasend.
Doch nie bloß Nachtigallenstern sein.

Nun frage ich, kann sich jener ungastliche M., der zimmerliche Held der dreyfachen Erzählung mit seinem Posse legitimieren? Jst der erbärmliche Mann ein Dichter, der sich zwar als Bote der Wahrheit gibt, aber aus dem Munde entlarvt, um der lügenumkränzten Rimese zu predigen? Darf sich der für den Priesten im Zeitenthurme halten, den Zwietzel und das Nichtwissen zum Gesetz will und soll, wie einen Federball umherschleudern? Jst man Beförderer des Schönen, ohne Zeloteneifer, wenn man das Gute, Halt den Wahn zu belehren, überschreitend alle Normen des gesellschaftlichen Lebens nicht im Salon, sondern im Gasthause lüftet? Eine Nachtigall, die nicht singt, ist keine Nachtigall, und ein Fantast, der wohl im Stande ist, das Wesen der Poesie zu beurtheilen, aber wie Kummgewerm seine unsterblichen Gesänge in die eigne Brust empfindet, ist dieser Fantast, singe euch, der Samarin, der da sagen darf: Jch pflege das Ernteseld des Geistes!

M. hat nie der Worte der Wahrheit gepredigt, nie das Steuerruder und Sandbeil im Zeitenthurme gehabt, nie ein ästhetischschönes Kind gezeugt, und den gebrochen, wo er reden sollte, auf dessen Thurm der Poesie, und getäuscht und gelacht über Unglück und Verbrechung dort, wo seine Worte mit dem Schalle Farben, im Walde, in der Gedankschranke, in dem Cirkel bewundernder Freunde: Man wende mir nicht ein, er würde Großes geleistet haben — in günstigern, sage euch, soll heißen — in natürlichen Geistesmänden. Aber der Krang der Unsterblichkeit hat auf den Haupt des portugiesischen Dichters, der im Hospitale starb, schmückender, Haupt des wirklichen Sechtings, der im Kerker des Lasterschoß zwischen Kranz und Todesstrang kommen konnte, gierte den Scheitel des deutschen Dramatikers, der im Brannweinrausche verschied!

»Da mußt bandeln. Da mußt wagen,
Denn die Musen leih'n kein Pfand;
Nur die Thatkraft kann Dich tragen
Jn den Ruhmes Wunderland!«

Nach dem Gelagten dürfte der Titel der Novelle lauten, wie folgt: »Ende eines Talentes, das sich fälschlich zum Dichter berufen glaubte.« Aus dieser Umfassung fließt auch das Lob der Erzählung, während sie der eigentliche Tiel einer absoluten Verdammung preisgegeben hätte. Die Details der Erzählung dürften bereits durch die Schilderung Mimie er war, nicht wie er sich glaubte, figurirt sein. Jn gehe daher gleich zum kritischen Endresultat über: Der Verfasser hat durch diese Novelle seinen Zweck vollkommen erreicht — er hat gezeigt, wohin Mißverstand seiner Kraft, und seines Berufes ein sonst reiches Talent führen — in den Schlamm der Vergessenheit, in die Sahara des Elendes. Er spricht mit warmender Stimme: »Jünglinge, mir der Poesie heiligem Gottestrabte, lernt bescheiden sprechen! Thoren glaubte die Kraft in sich, das Sonnengespann zu lenken, und die Tierannenwuth am Erdenrad winnen ihre gerechten Thronen auf dem früher, unbewunden Grab: Ein Lebetag trete nicht vor das Gotterrich zu Satz und lästere nimmer, mit verwegener, Hand den Schleier! Das Kind des Lebens findet den Tod per Sewele in der Sintmarmung des delphischen Gottes!«

Diese Warnung kann mit Recht als Gegenzug gegen die Apostelnen der modernen Poesie betrachtet werden. Die angeführtem Epsode ist schön. Die wusterhafte Sprache läßt nichts zu wünschen übrig. Druck und Papier sind ausgezeichnet.

L. G.

Kuriosen.

— Jn der Nähe des Luxemburggartens sieht ein Gendarm sehr nätrischer Art, ein Mann, der seit fünf Jahren einen Rosenstock pflegt, der nun 20,000 Franken nicht feil wäre. Das müssen ja humanische Rosen sein, wird man denken; weit gefehlt! Der Mann steht den Stock, weil er jedes Jahr keine Rosen, sondern nur graue Blätter trägt. Es ist die Bittterkeit herannahe, sieht der Mann mit unausgesetztem Eifer, und ersann an Wahnsinn grenzenden Entzücken, daß der Stock seine Rosen trägt. Jn dem Tage, wo dieser Rosenstock eine blühende Rose hervorbrechen, würde sich sein Besitzer unfehlbar eine Kugel durch den Kopf jagen. Der ist zum Einsparen reif!

Bunterlei.

— Das geschichtlich berühmte oder berüchtigte Schloß Pompadour hatte vor Kurzem einen Angriff ganz eigener Art zu bestehen. Eine langer Zeit thürmer sich habe der Klugmeuer daselben ein ungeheures Schutt- und Kehrichthaufen empor, dessen übte Ausdünstung endlich zu seiner Wegschaffung anregte. Kaum hatte man Anstalt dazu gemacht, da wimmelten plötzlich Tausende drei bis vier Fuß langer Satangen aus der aufgerührten Masse hervor und krochen an zwei bewohnten Thürmen des Schlosses und längs der Terrassen hinan. Die Bewohner, nicht wenig erstaunt über die seltsamen Eindringlinge, schrieen mit Feuergewehren darunter, und vertrieben sie dorthin. Die übrigen Satangen zogen sich wieder in den Pfuhl zurück, der jetzt für schweres Geld werden will.

— Jn der Nacht vom 19 auf 20. Mai wird in Paris zu 20,000 Franken gerechnet. Es viel Schadenersatz nämlich machen ein Kutscher einem Passagier zahlen, der durch seine Unvorsichtigkeit ein Auge eingebüßt.

— Die Verehrer und Freunde des Professors Gans beabsichtigen, dem Verewigten ein großartiges Monument zu setzen, wozu sich bereits eine namhafte Summe gezeichnet ist. Die Verwandten des Dahingeschiedenen wollen ein Grabmal für sich errichten. Gans soll in der Universitäts-Aula aufgestellt werden.

— Jm Jahre 1827 verbrauchte sich die Lords im Parlament die ehrwürdigen Köpfe, wie man 20,000 Jndividuen, die man in Folge der Abnahme der Jndustrie für überflüssig hielt, zu Auswanderungen nach den Kolonien bewogen konne. Jm Jahre 1828 wollte man nicht, wieder man 20,000 Arbeiter nehmen sollte, die man für eben diese Manufakturen gebraucht, für welche sie acht Jahre früher überflüssig waren.

— Aus Klausenburg schreibt man, daß der Dichter Andreas Bredi, durch seine Jmprovisationen Alles belustigt in Erstaunen setzt.

— Jn den vereinigten Staaten haben die betrügerischen Bankerotte und die Verfälschung der Banknoten dergestalt überhand genommen, daß eine eigene Monatsschrift mit dem Titel: »Entdeckung der Banknotenfälschungen und Liste der Banknoten,« ausgegeben wird. Da dem Wachsen sind bereits mehr als vierhundert Arten von nachgemachten Noten der Bank der vereinigten Staaten, 1,200 Verfälschungen von Noten ihrer Zweigbanken, und 600 Gattungen falscher Noten der verschiedenen andern Banken der Union bekannt geworden. Da die Zahl der Banken 750 beträgt, so ergibt sich, daß für jeden echte Banknote auch ein nachgemachtes vorhanden ist. Von banierott gewordenen Banken werden 170, und betrügerische Banken, aber solche, die sich für Banken ausgeben, und als solche Noten ausgeben, etwa so aufgeführt. Sie für Banken ausgeben, und als solche Noten ausgeben, etwa so aufgeführt.

— Ein gewisser Jmpresario der Bretter, und Schwabad bei Nürnberg, erregt gegenwärtig in Berlin viel Aufmerksamkeit. Er hat sich literarisch und privatim produciert, und besitzt ein ungemein gewandtes Naturtalent. Erstmentalis Gebrüder, die er noch gegebenen Anlagen oft mehrere zugleich bekommt macht, gelingen ihm oft ganz wohl; seine epischen sind schwach. Bemerkenswerth ist, daß dieß Talent sich ganz junger Zeit den ihm rege geworden.

Wien, gedruckt der Leopold Grund, am Anden, Andreasgasse Nr. 302.

1839. Nro. 147.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 25. Juli. Jahrgang.

Verschmähter Liebe mißlungene Rache.

Erzählung von E.

(Fortsetzung.)

Eleonore Rohrmann, Christinens Mutter, war durch die Wechselfälle des Lebens zur Ueberzeugung gelangt, daß man im Glücke stets besorgt sein müsse, sein Herz mit jener undurchdringlichen Schutzwehr zu umgeben, an welcher die eisernen Schläge des wandelnden Geschickes spurlos zurückprallen. Religion und Geistesbildung lernte sie als solche kennen, indem erstere mit Dermuth erfüllt und uns die jammervollsten Lagen des Unglücks als Prüfung zeigt; während sie uns mit dem festesten Vertrauen auf die Weisheit und Güte des himmlischen Vaters füllet. Wie oft sank sie in den schmerzlichsten Stunden, nach dem schnellen Wechsel der Vermögensumstände ihrer Eltern, hin vor dem Bilde des alle Schulden sühnenden Heilandes und fand Trost in der innigsten Erhebung des Geistes zu Gott. Wie so klein dünkte ihr das eigene Leiden im Vergleiche gegen die übermenschlichen Prüfungen des Gekreuzigten. Gestärkt erhob sie sich dann, und sah mit himmlisch verklärter Heiterkeit der düstern Zukunft entgegen.

Eine kräftige Stütze ihres Vertrauens fand sie auch an ihrer eigenen Bildung. Nicht wie kleinmüthige Seelen gab sie sich übermäßigem Schmerze hin, im Gegentheil wandte sie die ganze Kraft ihres Geistes dahin, selbstthätig der drückenden Last des grausamen Mißgeschicks sich zu entziehen, und so gewährten ihr ihre Kenntnisse nicht bloß Zerstreuung, sondern stillten auch die dringendsten Sorgen des Unterhaltes.

Freudenvoll schwanden ihre Kinderjahre im Schoße des Glücks; sah man doch lauter heitere Mienen in dem Hause ihres Vaters, eines der reichsten Banquiers der Residenz, um wie viel weniger durfte der Schmerz es wagen, der angebeteten, einzigen Tochter des Hauses zu nahen.

Doch ein befriedigter Wunsch zieht tausend neue nach sich, und so schien es auch ihrem Vater, als ob des Reichthums noch nicht genug wäre. Schon erblühte Eleonore, der entknospeten Rose gleich, als die schönste Blume der Jungfrauen, schon umgaukelte sie ein Heer schmeichelnder Verehrer, als, wie der Blitz die stämmige Eiche zerschmettert, ein Unglücksschlag die Grundfeste des väterlichen Reichthums erschütterte. Eitle Geldsucht ließ ihn bedachtlos auf das bisher so treu erprobte Glück mehr wagen, als er, schon im Berechnen des zu hoffenden Gewinnes, selbst glaubte, und so ging sein Glücksstern unter in den treulosen Wogen des Meeres.

Nicht genug, daß durch dieses Unglück Eleonore von dem höchsten Gipfel des Reichthums zu den Qualen der Armuth herabsank, es entriß ihr auch die kräftigste Stütze, den Vater, durch einen Schlagfluß. Wie verschwunden waren mit ihrem Vermögen die zahllosen Schmeichler und Eleonore zog sich nun mit ihrer Mutter zurück in einen abgeschiedenern Theil der Stadt. Jetzt kamen ihr ihre Kenntnisse und ihre mechanischen Fertigkeiten in weiblichen Arbeiten, die sie im früheren Frauenrausche beinahe für unnütz hielt, trefflich zu Statten. Hier lebten sie fortan abgeschieden und ruhig von ihrer Handarbeit, bis endlich Rohrmann erschien, und Eleonorens Werth erkennend, sie als Gattin nach Tannenhain führte.

*

»Was halten Sie von meinem Lieblingsplätzchen, lieber Montval?« fragte Christine, als sie sich in einer Laube von Je länger, je lieber umgeben mit ihm niederließ.

»Es zeigt mir die Wahl einer gemüthlichen Seele, die gern von dem Anschauen der Naturschönheiten zur Bewunderung des Allerhöchsten hinüberstreift.«

»Fürwahr,« entgegnete Christine, »dieser Zufluchtsort ist auch mein einziger Vertrauter, mit ihm theile ich die Freude, ja ihm flehe ich im Schmerz.«

»Wie beneide ich dieß Plätzchen um diesen schönen Vorzug.«

»Sie würden sich so manchmal kaum des Lächelns erwehren können, über des kindischen Mädchens kindische Freuden; doch ich bin ja dabei zufriedener, als Mancher im Taumel des flüchtigen Glücks. Hier finde ich auch Trost in meinen Schmerzensstunden. Hier sehe ich, wie die kaum dem Boden entkeimende Saat in die schneeige Decke des Winters gehüllt wird; hier sehe ich, wie sie dann, von dem anscheinenden Verderben befreit, schöner zur Freude des Landmannes emporsteigt; und so scheint mir auch das menschliche Herz unter der drückenden Last der Leiden für die himmlische Seligkeit zu erstarken.«

»Wohl müßte ich dem Schicksale zürnen, wenn es ein so schuldloses Herz auch mit seinen Schmerzen heimsuchen könnte, und doch regt sich zugleich der egoistische Wunsch in mir, Christine möchte mein Scheiden nicht ganz gleichgiltig aufnehmen.«

»Sie verstehen ihre Gesellschaft bald so angenehm zu machen, lieber Montval, daß es Niemanden leicht wird, dieselbe zu verlieren, um so mehr, wenn man weiß, welchen Gefahren sie entgegen gehen. Sie wird freilich bei Gelümmel der Schlacht und alle Andere vergessen lassen.«

(Fortsetzung folgt.)

Das Liebesgedicht.

(Schluß.)

Doch was soll der moderne Humor, der sich selbst den Dolch in's Herz stoßt, und mit dem Tode in der Brust in der Harlekinsjacke schwindar fröhlich umherhüpft und schnöde Späße reißt. Du verdienst keine Lache des Spottes, nein, eine Thräne der schmerzlichsten und doch so süßen Erinnerung, schlanke Maria, die du mich geliebt hast, innig und wahr, und nur den einzigen Fehler hattest, daß du deine Liebe nicht anders zeigen und äußern konntest, als durch starken, wohlriechenden Kaffee und unendliche Butter. Ja werde den Tag nie vergessen, an dem es des schönen Wetters halber so still im Kaffeehause und so leer in meinem Magen war, aber so voll in deinem Herzen, und wie ich endlich durch deinen wasserblauen Blick mitten durch das Herz geschossen hinkniete und dich liebte und küßte. Damals gabst du mir beim Abschiede gratis das erste Kipfel. Himmlischer, unvergeßbarer Tag des ersten Gratiskipfels! Es war aber auch ein düsterer, schwarzer Abend, der Abend, wo du hinter meine Schulden kamst, und hinter meine dummen Streiche; wie du bitterlich weintest, doch der Liebe nicht entsagtest, sondern mich nur bekehren und rechtschaffen machen wolltest, aber mit thränenden Augen und blutendem Herzen beim Abschiede gestehen mußtest: Ich habe nur einmal in meinem Leben gefehlt, und das war damals, als ich dich liebte!

Da stürzte ich fort aus dem Kaffeehause, eilte hinaus auf das Glacis, sank nieder in's Gras, und weinte um deine Liebe und um deine Kipfeln. Und ich weiß mich noch wie heute zu erinnern, wie ich erstarrt, und Liebe und Kipfel stammelte, als mich ein alter, wohlgekleideter Herr fragte, was mir fehle, was ich wünsche, und wie dieser dann großmüthig that, und den rasenden Kipfelliebhaber durchaus in die Stadt mitnehmen und mit welchen bewirthen wollte.

Doch wie gesagt, es sind keine Worte des Spottes, mit welchen ich deiner erinnerte, Maria; nein, sie kamen aus wunder Seele und blutendem Herzen — aus der Seele und dem Herzen, die viel vergessen und verschmerzen lernen mußten und lernten, nur eines nicht deinen blauen Blick und ihre blaue Zeit. — Ja, Madame, selbst in dieser Zeit, als ich zu zu Ihren Füßen Unterricht im Rosen nahm, selbst in dieser beschäftigten Zeit dachte ich mit stiller Sehnsucht der schlanken Maria, und fand Ihre Imperatorengen zu kalt und zu fechend gegen jene erloschenen blauen Lichter. Sie sehen, Madame, daß alle Affen erlogen war, was ich ihnen im grünen Salon schwur, daß ich mich nur deshalb in Sie verliebte, weil Maria tobt war. Ich muß nämlich noch nachtragen, daß sie wenige Monate nach jenem Abende an einer Krankheit starb, und zwar an der unbedeutendsten, die ein Arzt noch der Diagnostik beobachten kann — am gebrochenen Herzen.

Sie werden nun höhnisch fragen, schöne Gräfin, wozu ich Ihnen diese Kipfelliesion, diese Butterreminiscenz erzählte. Das hat seine Gründe. Sehen Sie, ich schwur damals nie mehr ein Liebesgedicht auf die Reize einer zukünftigen Maria zu verfertigen, und ich habe diesen Schwur auch bei Ihnen gehalten. Voilà den Beweis — — Ich griff lächelnd in meine Tasche, zog ein altes, jetzt längst eingeschlafenes Journal aus der Tasche, und las:

Philomele. Ein Unterhaltungsblatt für gefühlvolle Seelen Nr. 223. 2. Jahrgang. Sonnabend 3. Mai 18—

An Maria!

»Ich wäre gern der Stand u. s. w.«

Eine drückende Stille lagerte auf der Gesellschaft; verschiene end, hätte keinem und keine um eine Million ein Wort auf die Zunge gedrucht. Ich aber stand auf, küßte der verblaßten Julia die Hand und sprach: Sie jammern über diese Geschichte. Mais cela ne vaut pas la peine. Qu'est-ce qu'il y a en peu de malice. Nous y sommes accoutumés.

T. T.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile der Dlle. Katharina Lees zum ersten Male: »Die Prima Donna,« Oper in 2 Aufzügen, frei nach dem Französischen des Scribes und Saint-Georges zur beschäftigten Musik der »Ambassadrice« von Auber, vom Freiherrn von Lichtenstern.

Das ist die dritte neue, hier noch nicht gehörte Oper, welche dieses Theater in der äußerst kurzen Zeit von kaum mehr als einem Monat zur Aufführung bringt. Ein Beweis, daß anstrengender Fleiß die Kraft verdoppelt, und Direction und Gesellschaft machen sich schon dieser strebsamen Thätigkeit und Ausdauer wegen, allgemeiner Anerkennung verdient. Doch auch die Leistungen haben sichertich die Erwartungen überboten, und die Gesellschaft, welche uns nun bald verläßt, kann, wenn sie künftiges Jahr uns wieder besucht, mit ähnlichen Bemühungen, wie ihre diesjährigen waren, auch desselben Antheils, den man ihr heuer schenkte, gewärtig sein.

Wieder eine Oper, die von der Bühnenfluth herübergekommen, wieder eine Oper, die, hätte sie ein deutscher Komponiste geschrieben, dem Stabe schwer entgangen wäre, die aber weil sie von Paris gekommen, nicht nur die deutsche Strenge schweigen machte, sondern noch mit offenen Armen empfangen worden ist. Gottlob, daß sich unsere besseren deutschen Opern-Komponisten, so wenig wir derselben auch zählen, doch noch trotz erhalten haben von dem Einflusse, welchen die Musik unserer französischen Nachbarn, die auf den meisten deutschen Repertoiren die vorherrschende sind, ausüben konnten. Es ist damit nicht gemeint, als solle man der französischen Musik, die gewiß auch eben so ihre Verdienste, wie ihre Mängel hat, den Eingang bei uns ganz verlegen, denn wir können laß so schwer ohne die französischen Opern, nur ohne die französischen Lustspiele unsere Repertoire füllen; aber eine strengere Auswahl soll gemacht werden, man soll nicht mit Allem und Jedem, wenn nur leyte Tonere erstem Aufführung Lärm entgegenklingen in dem Pariser Vorstadttheater gleich über die Marken eilen.

In der modernen komischen Oper, kann man dem Urtheile des Pariser Publikums die Musik anfangend wenig Intrauen schenken; sobald es über das Sujet lachen kann, ist ihm auch die Musik dazu leicht recht; da findet es sich bald ab, mit den hapselnden, brouvertetigen, drei- und sechsactigen Weisen, die zwar mitunter recht lebhafter Natur, aber auch oft similaer sind. Auch ist es sonderbar, daß der Franzose, dessen Anregungs-Element nur die Neuheit ist, den Mangel derselben in seinen komischen Opern so leicht nachsieht. Die »Prima-Donna,« eine vierundzwanzigste »Ambassadrice« (Ambassadeur) ist auch weder eine neue Oper, wie ihre Vorgängerin, welcher thnen in ihrem Geburtsorte so Ehre wird, hauptsächlich dem Texte zuzuschreiben hat, der trotzlich in der Verarbeitung viel von seinem amusanten Detail, von seinen lebhaften und heiteren Situationen, von seinen pikanten Beziehungen und Sprachwendungen verloren haben dürfte. Uebrigens ist das Sujet dieser Oper, trotz seiner besseren Momente, ein nun schon gar oft wiedergekautes. Das Theater im Theater, das Schauspieler im Schauspiele, die Sänger im Ballette, und auch die Sänger in der Oper als bandende Personen einzuführen, die sich vor einem Publikum auf den Brettern und vor dem wirklichen zugleich produzieren, ist schon zu verbraucht, als daß sich noch ein besonderer Reiz daran knüpfte.

Auber's Musik zu dieser Oper erinnert an ähnliche frühere Werke von ihm. Man würde vergebens nach einem ganz originellen Gedanken darnach suchen. Trotz dieser Gelbstwiederholungen aber, trotz manchmal einer gewissen Leichtigkeit und ohne Bewegung hervor. Ein eigenthümlichen Verdienst dieses Componisten ist es übrigens, daß man seine Nummern nicht so sehr nöthig nennt. Auf modernen Werth darf sie im Ganzen keinen Anspruch machen. Also besonders hervorhervorheben sind nur wenige Nummern hervorzuheben; diese wären im ersten Akte die Arie des Fortunatus, und ein Quartett; im zweiten das Terzett am Klavier, zwischen dem Commissionsrath Walberg, seinen Schwester und Antwortet; im dritten Akte das lebhafte Duett zwischen Walberg und Charlotte, und die große Arie Antonettens. Besonders bemerkenswerth ist, daß gar kein Chor in dieser Oper vorkommt, worauf es sich schon der geringe Gehalt derselben hervorzieht. Die Beschäftigten, die Dlles. Lees, Dietrich, Lengmann und Müller, dann die Herren Koch, Beer und Ehler; stellten mit ihren Leistungen Alles zufrieden. Besonderer Beifalls-Auszeichnungen machten sich die Bemerkenswerthen, als Antonette, Dlle. Lengmann als Charlotte, und Hr. Koch verdient. Das Orchester unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Proch stand gut.

— b —

Münchner Salon.

(Schluß.)

Ein neues Schauspiel »Pflicht und Liebe,« von der Verfasserin des »Majoratsherrn« wird einstudirt.

Ein romantisches Schauspiel, als dessen Verfasser man Mad. Carl be-

gestimmt hat, der Theaterzettel zeige lediglich von Carl, »der Teufel in Mostau,« ist kürzlich gegeben worden.

Sie sehen, man pflegt wohl hier noch Schiller's kühnen Worten: »Ehret die Frauen,« mit zarter Pietäte die dichterischen Blüthen des schönen Geschlechts. Wir dagen wahrlich kein Verbrechen gegen die Holden, die uns Rosen und Lilien, himmlische Rosen. Doch in nur vernünftige Dimen weiblicher Fantasie müssen mit ihrem Dufte uns erquicken. Das Element der Weiblichkeit, Anmuth, edle Charakterbildung, soll die dramatische Schöpfung bilden, die Gestalten, etc. Charakterbildung, soll die dramatische Schöpfung bilden, die Gestalten, einer Dichterin beleuchten, Eigenschaften, welche die Verfasserin des »Maxeraten-herrn« in allen ihren Dichtungen würdig ausgezeichnet, und die zum erhabenen Vorbild dampfen, die wir aber in dem »Teufelchen in Mostau« durchaus vermissen. Hier finden wir verneinungs reine charakteristische Zartheit, sondern nur ein loses Zusammenschlingen von schroffen Spitzen.

Eine gewisse Mystik: »Der Kobold,« Zauberpfeife, und zwar der längste aus diesem Geschlechte, ist endlich von Wien zum Jahrmarkte gewandert und macht Mirne, zum Trotz so manch' anderer hier daselbst Gespenster, seinen Spuk öfter mit uns zu treiben. Die Wiener-Posse findet hier keinen heimatlichen Boden. Die Ursachen liegen in den Sitten und der Gewohnheiten des Publikums, mehr noch aber in den Verhältnissen der Bühne und der Darstellenden.

Das Verlangen an unsere Täuschung an unser theatralisches Traumleben ist zu groß, Empfänglichkeit für den musikalisch-poetischen Gesetzsinn ist heute in verneinigen Gemüthern voraussetzen, die noch zum gehörigen Tage von den Schauer erregenden Tonen eines Don Juan ergriffen sind. Das Publikum, welches heute für Mozart begeistert, verschmäht morgen den mit unserer heitern Scherzen und witzigen Schlagworten, mit denen Scholl's »Kobold« wirklich ausgestattet ist, Beifall zu schenken. Das ganze Spiel des Herr. Lang und der Dlle. Hartmann ergewang sich die verdiente Anerkennung, und es ist nicht zu verleihen, daß diese mit aller Zuvorkommenheit in Maschinen und Dekorationen ausgeschmückte Posserie öftere Wiederholungen erleide.

Die Zeitschrift: »Museum für Kunst, Literatur, Musik, Theater und Mode,« die mit Anfand und Würde in den Salons sich bewegte, ist ohne Warnen und requiem von hannen geschieden. Il n'y a point de remède à la mort. Heiterer anzuziehen scheinen die Lese-Schmetterling der Amerikaner der Theaterwelt. Er lasse sich nicht locken der Lese — um zu erkennen, ob auch er nicht ein papillon à tête de mort.

Die Sängerin Ungher in Dresden.

Die Ungher ist in Dresden, und schon zweimal zum Entzücken des Publikums als »Anna Bolena« aufgetreten. Nun haben die Dresdner eine Sängerin, welche ihnen vielen Stoff zur Unterhaltung gibt, nun haben sie eine, welche sie rasch über alle Sängerinnen setzen, die sie bisher kannten, und nun vergleichen sie fast Alle zum Nachtheil mit ihr. Vergessen werden in diesem Augenblicke, wo himmlischen Stimmen der Lust und Palazzesi, vergessen die holde Stimme und die Anmuth im Vortrage, welche sie der Gundrini auszeichnete; nicht mehr gedacht soll wird bei dem Gesange der Ungher des Sonnen und Herrlichen, wodurch und Sabine Heinefetter, Francilla Pixis, Mad. Schmer und Agnes Schebest hinreißen und erfreuten; selbst die Schröder-Devrient, die Ungher von jenen Dresdner, der nicht die Kunst gehört und gesehen, für die vollendete Schauspielerin unter den Sängerinnen gehalten wurde, muß sich von Vielen jetzt mit dem zweiten Kranze des Sieges begnügen, und die hiesigen übrigen Sängerinnen werden alle in diesem Augenblicke von dem wenigen Publikum nicht noch Verbrenk gewürdigt.

Dasset uns gerecht sein!

Die Ungher ist auf der Bühne eine schöne Erscheinung, ihr dunkles Haar, ihre feurigen schwarzen Auge gibt ihr den für den Nordländischen so interessanten Ausdruck der Südländerin. In ihrem durchaus edlen, natürlichen Spiele herrscht die liegende Gewalt der Wahrheit, welche immer das Herz trifft, und die Vorzug ist so weitverbreitet, so durchaus vollendet, daß man vergißt: daß die Ungher keine volle Stimme hat, wenn man hört man sie, ihren Blick, ihre Andauer, ihre Virtuosität, bewundern, mit welcher sie sich einer Stimme gemacht hat, man muß staunen, wie viel und wie mächtig in dieser Sängerin Wille und Genius gewirkt haben, sie ist eine Meisterin, Bewunderung und Ehre sei ihr.

Aber lasset uns auch nicht ungerecht sein, das angenehme Aeußere der übrigen hiesigen Sängerinnen will ich nicht erwähnen, weil es, wenn auch auf der Bühne eine bedeutende Gabe, ein unverdientes Glück ist.

Mad. Schröder-Devrient zeigt in ihrem Spiele nicht das wirklich südliche Feuer der Ungher, sie ist lebendig, rasch, leidenschaftlich, außer sich, und in manchen Augenblicken von der Leidenschaft hingerissen, nicht der innern Wahrheit getreu, aber dahin vor Dlle. Ungher schon in allen ihren glänzenden Rollen gesehen? Sind ihre Stimmvorthen die Stimmvorthen der Schröder-Devrient? Wir wissen, daß die Schröder die Anna Bolena nicht ganz mit dieser innern Wahrheit spielt, aber wir wissen nicht, ob die Ungher die dramatische Leonore im »Fidelio« mit dieser Vollendung darstellt, wie die Devrient? Wir wissen, daß die Desdemona, Agathe, ja selbst den Romeo. Wir wissen, daß Mad. Schröder-Devrient mehr dieser Koloraturen hat, welche die Ungher aufgerichten, aber die Stimme der Ungher thut deutlich dar, daß sie keine Sängerin für den getragenen Gesang ist und abgesehen davon daß die Stimme der Schröder-Devrient (wie ich) Partien von deutschen Meistern, wie namentlich Beethoven, Marschner, Weigl nicht würde singen können.

Dlle. Wolf, eine junge Sängerin, nähert sich in ihrem Spiele, wie es sich und auch lebendig ist, noch weniger der Ungher. Als Cleopatra und Elvira hat sie bewiesen, daß sie Leidenschaften darstellen kann, und gewiß würde sie bei entschiedenem Talente die oft gesehene Schröder-Devrient mit Glück kopiren können, aber es scheint, sie will es nicht und thut Recht daran; der Künstler muß sich an den Künstlerinnen Anderer, Gesang und Spiel, aber niemals seine Eigenthümlichkeit zu entgehen, daß er Keine eines andern wird. Auch diese Sängerin wollen wir nicht mit der Ungher zu gleichem Maßstabe vergleichen.

Die Wolf ist eine durchaus für den deutschen Gesang gebildete und besitzt ihre reine süße Stimme dazu berufene Sängerin. Sie singt den getragenen Gesang am schönsten, rund, alle Partien, wozu Stimme durchaus nothig ist. Wollte sie sich dem koloririten Gesange mehr widmen, so würde ihre Stimme, die nicht zu den stärksten gehört, leiden; sie würde eine zweite vielleicht der Andauer und sehr braue Sängerin für den coloririten Gesang werden, aber nicht mehr eine ausgezeichnete Sängerin im getragenen Gesang. Mag sie sich durch lebendigere Spiel nicht vom Gesange abziehen lassen, sie hat eine süße, das Herz erfreuende Stimme, behalte sie ihre schönen Gaben und gebe keine für eine andere hin.

Dlle. Botgorschek, begabt mit einer wirklich schönen Altstimme von bedeutender Fülle und Stärke, nehme sich die Andauer und Virtuosität der Ungher zum Muster.

Dlle. Wettbrun besitzt nur noch in einigen Partien, Donna Anna, Königin der Nacht, die Bahn. Ihre Gesangsbildung ist dennoch rühmlich bekannt und die seltene Höhe ihrer Stimme macht sie für solche Partien soll unersetzlich.

Dlle. Prosch, eine junge Sängerin mit vieler Gewandtheit, angenehmer Stimme, ist auf guter Wege beschäftigt, daß große Talent nicht zu verkennen, doch leider sie Partien, wie: Giulietta, weiße Dame, Susanne. Das Stimmorgan eignet sich minder für den getragenen Gesang als Absatzes. Ihre Stimme eignet sich minder für den getragenen Gesang als für die Koloratur, ihre Gesangsmethode ist sehr gut, und wenn Mad. Schröder-Devrient bekommt, mit ihrer Stimme ein Jahr lang Alles das zu verlernen, was Dlle. Ungher geübt hat, so wird sie ihr sehr nahe kommen, ohne dabei mehr zu verlieren, als daß sie die wenigen Partien für getragenen Gesang, die sie noch hat, vielleicht nicht mehr singen könnte, und Mad. Schröder-Devrient auch zu singen hat.

Es lasset und denn uns an der Ungher erfreuen, ohne deshalb Andere mit ihr zu vergleichen. Man bewundert in auch der Aloe, die alle hundert Jahre blüht, und freut sich deshalb doch an der duftenden, rothen Rose, an der Lilie, der Reife, dem Federkranze, der Georgine und der Orangenblüte. Warum ein Talent auf Kosten eines andern erheben? Man verletzt sich dadurch jedes feinen Gefühl, denn nur durch treuliches Ehren verschiedenartiger Talente entsteht ein schönes Ganze und nur durch verschiedenartiger Instrumente und Stimmen ein Chor voll schöner Harmonien.

Theatralisches.

(Paris.) Eine Tochter des unglücklichen Sängers Nourrit, kaum 15 Jahr alt, debütirte im Konservatorium, wurde sogleich in der großen Oper behalten. Sie soll von seltener Schönheit und ihre Stimme noch wohlklangender als die der Grisi sein.

— Das Palais-Royal-Theater, welches wegen Renovation längere Zeit geschlossen war, ist am 15. mit einem Prolog: »les victimes de la cloture,« von Dumanoir und Rochefort und einem Zauberspiel: »les trois quenouilles,« von den Brüdern Cogniard, wieder eröffnet worden.

Literarisches.

— »Schöne Augen,« von Mad. Collet ist eine mit französischer Fertigkeit geschriebene Novelle. Sie handelt von Mädchen und wird von ihm wieder geliebt. Die Geliebte verheirathet sich jedoch, der Mann stirbt und sie erinnert sich ihres früheren Verhältnisses. Goethe ist gerade in einer Assemblee wichtiger Köpfe, als Charlotte, als junge Schauspielerin

verliebet, eintritt, um sich von Göthe prüfen zu lassen. Der Liebes-Dialog zwischen Faust und Gretchen wird dramatisch-sentimental abgehandelt. Göthe erkennt seine feinere Gliederte. Charlotte entdeckt. Schlegel und Lavater die auch von der Partheo sind, suchen von ihrer Seite dem Publikum einige Aufklärung über ihre Charaktere zu verschaffen. Lavater sieht Beide seinem Herzgrom an. Göttingen macht eine heftende Kritik über die Frauen, welcher Gerbe bestimmt und zu Muth beschleicht, die erste beste Frau, die ihm begegnet, zu betreiben. Das ist aber unsere Charlotte, die in aller Unmuth herumtritt und ihm ihre Hand gibt. – Der Hauptsituation ist alles längst in Gisbolz: »Komm der Ist da gewesen.

Bunterlei.

(Erinnerungen an Paul und Virginie.) Als das französische Schiff »Favorite« auf seiner letzten, naturwissenschaftlichen Expedition nach Isle de France berührte, konnten die Reisenden nicht umhin, die Orte aufzusuchen, welche durch Bernardin de St. Pierre's reizende Erzählung so berühmt geworden. Begleitet von einem jungen Kreolen, machten sich ihrer vier in einer eleganten Kutsche nach dem Pamplemus-Wäldchen auf den Weg, das in jenem Roman eine Hauptrolle spielt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, die Luft mild und rein, und die Landschaft entzückte alle Ueppigkeit einer tühlichen Vegetation. Den Tag zu Zeit ward die Geschicklichkeit Vieler durch Kauf der Talapoin-Neger und durch den freien Verkehr der Negerinnen, welche Feld- und Gartenfrüchte nach der Stadt tragen, aus ihren Träumereien geweckt. Gegen sechs Uhr ging die Sonne auf, und man erkannte man deutlich das Thal, der »Priester-Grund« genannt, wohin der Verfasser von »Paul und Virginie« das Haus der Frau von Latour versetzt. Dieser Ort ist mindestens drei Stunden von der Pamplemus-Kirche entfernt, und Bernardin muß seine beiden Liebenden für gute Fußgänger arbeiten haben, da sie sie diesen Weg alle Sonntage machen läßt, um die Messe zu hören. Die Kirche hat nichts Merkwürdiges außer ihren Namen und Alter; es war die erste, die auf der Insel gebaut wurde. Dann besuchte man die Wohnung der Mad. Pond oder vielmehr die Gräber Paul's und Virginiens. Gewöhnlich dient dem Fremden hier ein Schwarzer zum Führer; da Mad. Pond oder hatte, daß die Reisenden zur französischen Marine gehörten, so hatte sie selbst aus ihrem Garten berbei, um sich ihnen als Cicerone anzubieten. Während sie zu den Gräbern gingen, erzählte sie den Gästen von der Liebe Paul's und Virginie's, daß vor einer langen Jahren ein Besitzer dieser Wohnung, Namens Chateau, ein Gonderling, der sich gern habe berühmt machen wollen, den Beschluß gefaßt, zwei Monumente zum Andenken an Paul und Virginie zu errichten, da diese Geschichte seine Lieblings-Lektüre gewesen. Er ließ also zwei große, thonerne Urnen verfertigen, und die zu beiden Seiten seiner Hausthür im Schatten einiger Bambushäuden aufstellen. Neben diesen bescheidenen Denkmälern erwuchsen die Frau von Latour und Mad. Pond aus Domingo, für den Hund, genug, für die ganze Familie. Der irrdischen Ueberreste der unglücklichen Liebenden konnte er jedoch nicht in den Urnen aufbewahren. Indeß hat die Geschichte ihren historischen Grund, denn alle Chroniken von Isle de France bestätigen es, daß zu der Zeit, wo Mahé von la Bourdonnaye, Gouverneur der Insel war, das Schiff »Saint-Geran« von einem Orkan an ihre Küste getrieben wurde. Unter den Passagieren, die sich vom Bord desselben zu retten suchten, befand sich auch ein junges Mädchen aus einer Familie, deren Nachkommen noch auf Mauritius leben. Sie ward das Opfer einer übertriebenen Scham, da sie über Kleider nicht anzuziehen wußte, und ein junger Offizier von dem Schiffe, der sie zu retten unternahm, ging mit ihr zu Grunde. Dieß ist das Geschichtliche des Romans; das Uebrige hat die Fantasie des Verfassers hinzugefügt, denn als die Einwohner von Isle de France wider verzehren wollen, daß er gelogt, sie weitbanderten über Schwanzen und lehren nur von Reis und Bonde, einer bitteren Hülsenfrucht, die von den Kreolen sehr gern gegessen wird.

– Ein Gefecht zwischen den Russen und Tscherkessen im Kaukasus, führen folgenden, interessanten Fall berichtet. Ein Tscherkessen-Fürst waffnete sich mit den Seinen der Feinde den Russen entgegen und fiel mit dem Ausruf: Gott! Gott! dem ersten Kosaken zu Füßen. In dem Gemenge gerieth, erkannte er denselben mit dem Ausdruck völliger Verzweiflung, daß es sein Bruder gewesen. Dieser gestangen genommen, daß er nicht eher zu sterben lehen könne, und der General ihm den Gefangenen wiedergeben solle, bis mit ihm getödten lassen solle. Der russische Befehlshaber, wie alle Umstände, durch diese innige Geschwisterliebe gerührt, gab großmüthig den Bruder dem Bruder zurück, die Beide unter Freudenthränen die Wiedersehen feierten. Sie schworen, nie wieder gegen Russland zu fechten, und wenn sie handlos von den Ihrigen erwordet werden sollten. — Bald darauf entbrannte der Kampf von Neuem, der Tscherkessen mußte weichen, und den Seinen Verfolgung Russen die Russen auf zwei bei den Beinen aufgehangenen Leichen. Es waren die beiden Brüder, welche ihre Weigerung, ferner ihren Wohlthätern als Feinde gegenüber zu treten, mit dem Leben hatten büßen müssen.

Ausflüge auf's Land.

Das Kolosseum in der Brigittenau.

Sind wir auch keine Römer, so haben wir doch unser Kolosseum, in welchem zwar nicht der Koloß eines Nero, aber doch der eines Elephanten zu sehen ist.

Schwerlich möchte eine Stadt des Festlandes, Paris selbst nicht ausgenommen, einen Unterhaltungsort besitzen, welcher so ausgedehnt, so »Raumlassend«, so allen Anforderungen genügend und in seiner Mannigfaltigkeit so zweckmäßig und vollkommen ist, als dieses Kolosseum.

In der Brigittenau, in dieser grünen Vorstadt der Residenz, in diesem liebenswürdigen, naturschönen Aschenbrödel, daß zwar nicht so gepuzt ist, wie die beiden Geschwister »Prater« und »Augarten,« aber an wahrem Reiz und natürlicher Anmuth weit über ihnen steht, in diesem unterirdischen Prater steht das

Kolosseum

wie ein »Konversations-Lexikon« von Unterhaltungen in einem grünen Bücherschranke.

Wenige meiner Leser und Leserinnen werden diesem Unterhaltungsort vielleicht in seinem ganzen, oder neuen Umfange kennen, und doch verdient er die Benennung, die er zwar in großem Maaße genießt, in noch weit größerem.

Der bewerkstellende »Riesling in der Brigittenau« gibt uns erwünschter Veranlassung, diese Anstalt, welche der Inhaber, eben so unermüdet als geschmackvoller Inhaber, mit einer Anzahl von neuen Abwechslungen zu vermehren bereichert, gehörig zu würdigen und zu empfehlen.

Man kann, und nicht nur Kinder, sondern jeder Erwachsene, der noch gesundes Herz und gesunden Gemüth genug hat, um eine Stunde lang ein Kind zu sein, einen vollen Tag lang in diesem Verein von hundert verschiedenen Belustigungen, von hundert Abwechslungen Spielen und Zerstreuungen zubringen, und sich regalen. Karoussel, Schaukel, Hasenbahn, Spaziergänge, Billard, Ringwerfen, Schmetterling, Vogelschießen, Ausflug, Russische Schlenker, Marionettentheater, Kugelspiel, Grotten, Eremitagen u. s. w., Alles mit Geschmack und Eleganz angelegt, stehl dem Besucher dieses Ortes zur Unterhaltung frei. Dann noch an Sonn- und Feiertagen, große Musik, ein herrlicher Tanzsaal, Musik im Freien, Feuerwerke, Tanz, Bleiben Tell-Scenen, eine Pagoden-Menagerie, und dann die schattigen, duftigen, mit angenehmen Alleen und Park-Partheien, und das Alles um den unbedeutenden Eintrittspreis von

15 Kreuzer C. M.!

Den Namen zu diesem Unterhaltungsplatze gab der

»Elephant-Koloß«

in der Mitte dieses Ortes her. In diesem Elephanten ist ein artig dekorirter Salon für 10 Personen; in seinem Kopfe ist ein Panorama vom Belvedere angebracht, und aus seinem Rüssel spitzen zwei Springbrunnen mit kundigem Wasser in die Höhe.

Man muß gestehen, daß man einem Elephanten keine geschmackigere Bildung geben kann! Wer glücklich wäre die Menschheit, wenn alle großen Thiere eine solche menschenfreundliche Erziehung bekämen!

In diesem »Koloß« aus dem Thierreiche gefällt sich man, und zwar zum bewerkstelenden

Brigittenau-Fest

ein zweiter Koloß aus dem Pflanzenreiche:

»Ein Riesenfaß!«

Ein Faß, welches 2000 Eimer faßt, von Bürgermeister, Bindermeister, Hrn. Lindermayer, mit Kunst und großem Geschick verfertigt, der jüngste Bruder des Heidelberger Mammuthfasses. In der obern Hälfte dieses Fasses befindet sich ein sehr niedlich und reizend dekorirter Tanz-Saal, während und der unteren Hälfte Wein gelagert wird. Auf der Außenseite ist eine große, praktikable Uhr, von Hrn. Proesling, angebracht.

Ein großer Dichter sagt zwar: »Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!« Aber hier ist's nicht so! Die Uhr schlägt nur dem Glücklichen! Wenn man sich in dem hohen Faße trunken getrunken hat, so kann man sich in der andern Hälfte trunken trinken, und kömmt dennoch nicht außer Fassung!

Auch Opossum und Gebrüder Thalia sind bei dem Beschaffenheit, daß sowohl ein Appetit-Koloß, als auch ein vergnügter kleiner Zimmer- und Dilettant-Wagen sehr zufrieden sein kann.

Der Eigenthümer, welcher eben so reich an neuen, als geschmackigen und erheiternden Erfindungen ist, und große Opfer an die Verschönerung dieses grandiosen Belustigungsortes legt, hat noch Außerordentliches vor, nämlich—

Doch Ho ho, Alles zu seiner Zeit, davon alle nächstens.

1839. Nro. 148.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 26. Juli. Jahrgang.

Verschmähter Liebe mißlungene Rache.

Erzählung von S.

(Fortsetzung.)

»Wenn ich mich selbst vergessen könnte, würde ich doch Ihrer gedenken. Ihr Bild wird mich führen in die Reihen des Feindes. Ihr Bild wird mich als Sieger vor den Reihen desselben geleiten.«

Schon wollte er hinsinken und ihr sein von Liebe flammendes Herz ganz eröffnen, als plötzlich Rehrmann mit finsterem Blick an der Seite des höhnisch lächelnden Willkühr in die Laube trat.

»Herr Lieutenant,« begann er, »Sie scheinen nach dem so eben Gehörten schon zu lange in meinem Hause gewesen zu sein, als daß ich wünschen sollte, Sie nicht hier gesehen zu haben. Doch werde ich Sorge tragen, daß Sie sich künftig auf Ihren Spaziergängen mehr mit sich selbst beschäftigen können. Ihnen aber Christinens Bild vergessen zu machen, scheint bei Verliebten Ihres Standes eben nicht nöthig die Sorge Anderer zu sein.«

»Die Erinnerung an Ihre so werthe Tochter mir zu entziehen, würde Ihnen bei aller Sorgfalt nicht gelingen; was aber das Erstere betrifft, so entgegnete Montvall gereizt, will ich auch dieser Sorge Sie entheben, indem ich Ihnen hiemit den Befehl überreiche, der mich beordert, morgen mit meiner Truppe zu unserem Regimente aufzubrechen.«

Vielleicht hätte Montvall eine weniger erbitterte Antwort geben und vielmehr sich entschuldigen sollen, aber eine Entschuldigung ist ja zugleich ein Bekenntniß von Schuld und er fühlte sich nicht im Geringsten einer tadelnswerthen Handlung bewußt, sondern liebte Christine mit innigstem, reinstem Gefühle. Schon die Ueberraschung, die junge Liebe, welche sich stets so gern in den Schleier des Geheimnisses hüllt, so plötzlich verrathen zu sehen, erregte in ihm ein Mißbehagen, das zu beseitigen die Rede des durch den Schreiber Willkühr aufgereizten Vaters am wenigsten geeignet war; deßhalb verließ er die Laube nach kurzer Verbeugung, ohne den tückischen Schreiber nur eines verächtlichen Blickes zu würdigen.

*

Allein saß Christine in ihrem Arbeitszimmer, und wenn wir nach dem in der rechten Hand ruhenden Kopf, die in nachdenkender Stellung auf den Tisch gestützt war, wenn wir nach den trüben Augen, den vom sanftesten Roth nur angehauchten Wangen, die noch deutliche Spuren der dem wehmüthigen Blick entperlten Thränen trugen, wenn wir nach allen diesem urtheilen dürfen, schien ihr Gemüth von den schmerzlichsten Gedanken aufgeregt zu sein, als ein ihr überreichter Brief von Augustinen ihren Augen einen frohen Schimmer entlockte. Hastig ihn erbrechend las sie, was folgt:

Theuerste Freundin!

Du beklagst Dich in Deinem Schreiben, daß es scheint, als hätte ich Dich vergessen. Verzeihe meiner Saumseligkeit, allein meine traurige Umgebung, die stets sich verschlimmernde Krankheit meines Vaters läßt mir nicht Muße genug, in Dein theilnehmendes Herz meine Leiden zu ergießen. Endlich habe ich ein Paar freie Stunden, wie könnte ich die angenehmer genießen, als wenn ich mich mit Dir unterhalte. Seit meiner Abreise hörtest Du noch Nichts von mir, also will ich auch bei derselben beginnen. — Wenn ich meinem größten Glücke entgegengereist wäre, würde ich nur ungern das so liebe Tannenheim verlassen haben. Es ist ja die Heimat meiner fröhlichsten Stunden, wo Deiner Gesellschaft verlebt, um wie viel größer mußte also der Schmerz des Scheidens sein, da der traurigste Grund mich es verlassen hieß. Mit der tiefgefühltesten Wehmuth trieb ich die langelange Fahrt zurück, mit traurigem Blick betrachtete ich die herrlichsten Ansichten der so romantischen Gegend, die wir durchreisten, es schien mir ein zu verlassendes Paradies, meine Gedanken waren nur in betrübende Zukunft gerichtet. Endlich erreichten wir, meinem innern Drang nach wohl spät genug, die Residenz. Mein Gefühl Dir zu beschreiben, als ich die väterliche Schwelle betrat, ist mir nicht möglich, nur eine mir so gleich empfindende Seele, wie Du, wird sich in meine Lage denken können. Wie Todtenlast lag es auf meinem Herzen, als ich die stille Vorhalle des Hauses durchlief; nur todte Wände starrten mich an, die ich mit gierigem Auge ein theilnehmendes menschliches Wesen suchte; als ob die peinigendste Ungewißheit mich für mein Unglück kräftigen sollte, mußte ich die düsteren Hallen durchschreiten, mit dem gespanntesten Ohr horchte ich auf, doch schaurige Todtenstille umgab mich. Endlich gelangte ich zu einer Thür, wo schweres aus bängstigter Brust sich drängendes Seufzen mir das Krankenlager verhieß; mit bebender Hand langte ich nach dem Drücker und trat in das dunkle Gemach. In dem von dem Lichte geschütztesten Theile des Zimmers stand das Krankenlager, an dessen Füßen meine tiefbekümmerte Mutter saß. Ein Wink hieß das so gern im Wiedersehen sich ergießende Herz sich bezwingen; mit doppelter Last drückten mich also die zurückgedrängten Gefühle darnieder. Erst als dieselbe auf meine

Augenblicke von dem Kranken sich trennen konnte, war es uns gegönnt, unsere Schmerzen in der herzinnigsten Umarmung zu theilen. Dabei erfuhr ich, daß das heftigste Nervenfieber uns den unersetzlichsten Verlust droht und zu meiner größten Bestürzung muß ich sehen, wie das wüthende Uebel täglich mehr unsere trübe Ahnung verwirklicht. Laß mich schweigen von den traurigen Stunden, die ich bisher an dem Krankenlager meines Vaters verlebte, nur im Gebethe kann ich bei diesen Qualen Trost finden. —

Nun noch Einiges als Beantwortung Deines lieben Schreibens.

Herzlich freute mich die freundliche Mittheilung Deiner Gefühle für Montvall. Ich glaube mit vollstem Rechte Dir Glück wünschen zu können, indem die wenigen Stunden unseres Beisammenseins schon hinlänglich bewiesen, daß er ein höchst achtenswerther und liebenswürdiger junger Mann sei. Wie erbitterte mich hingegen das verächtliche Benehmen des spionirenden Büttlihr und innig froh war ich, daß es Euch gelang, seinen Argus-Augen zu entgehen, und nach dem verrathenen Beisammensein in der Laube, Ihr doch noch einen günstigen Augenblick fandet in einer unbelauschten Unterredung Abschied zu nehmen. Mit Vergnügen willige ich ein, zu dem verabredeten Briefwechsel meine Hülfe zu bieten und Du sollst die mir von Montvall übersendeten Briefe an Dich so schnell als möglich erhalten. Möge Gott ihn, mit Lorbern gekrönt, glücklich in Deine Arme führen und Ihr dann im Schoße häuslichen Glücks Eure Freunden stets so innig lieben, wie sie Euch liebt. Freudig strahlet mein Blick, wenn ich in Deine Zukunft schaue; aber welche Leiden wird wohl der Schleier meiner Zukunft verhüllen?! — Schenke auch meinem Schicksale eine Thräne des Mitleids und sei überzeugt, daß an Deinem Geschick den wärmsten Antheil nimmt Deine Augustine.

Kaum hatte Christine diese herzlichen Zeilen durchlesen, noch war ihr Blick an so manche Stelle geheftet, als sie plötzlich zu ihrem Vater gerufen wurde. Mit der kindlichsten Ergebenheit verließ sie schnell ihr Zimmer und achtete nicht darauf, als der noch offene Brief auf den Fußboden fiel. Wenige Augenblicke hatte sie sich entfernt, als mit seinem gewöhnlich schleichenden Gang Büttlihr ihr Zimmer betrat, um sie Etwas zu fragen. Kaum sah er sich allein, so faßte er den am Boden liegenden Brief auf und der Mensier scharfsichtiger Blick ersphähte sogleich den Namen Montvall. Mit ängstlicher Hast durchflog er den Brief, legte ihn wieder auf den Boden und schlich sich schnell fort. Länger war sein Herz zu Christinen in Liebe entflammt, die rasendste Eifersucht bestürmte ihn nun, und er beschloß, koste es was es wolle, die Liebenden zu trennen.

•

Dem erhaltenen Befehl zu Folge verließ Montvall des andern Tages Tannenhain. Kaum war er bei seinem Regimente eingetroffen, so ging es in raschen Märschen vor den Feind. Montvall's Regiment galt für eines der ausgezeichnetsten; war irgendwo der Kampf zweifelhaft, so gab das Anrücken desselben gewiß den Ausschlag zum Siege. Unter den vielen tapferen Officieren war er einer der Tapfersten, und suchte er daher oft die Gelegenheit Lorbern zu sammeln, so konnte es auch nicht fehlen, daß er eben so oft in die augenscheinlichste Lebensgefahr gerieth. Mit unerschütterter Todesverachtung drang er in die Reihen des Feindes, wo seine Klinge fiel, galt es das Leben, und wie durch ein Wunder entging er selbst, nur mit leichteren Wunden bedeckt, dem Tode. Bereits war seine kriegerische Brust mit mehreren militärischen Ehrenzeichen geschmückt, schon stieg er von Stufe zu Stufe höher im Range, als die Armee näher zusammenrückend zu einem entscheidenden Treffen sich vorbereitete. Gruppenweise sah man am Vorabende des verhängnißvollen Tages die Soldaten gelagert, einer dem andern im Falle des Ueberlebens die letzten Grüße an die Verwandten und sonst theuern Angehörigen aufgebend, und so viele nahmen hier den letzten Abschied von ihren Kameraden. Endlich graute der Tag; reges Leben herrschte durch das ganze Lager, nach und nach reihten die zahllosen Scharen sich fest aneinander. Nach kündiger Rede des Anführers als Ermuthigung zum Kampfe, schmetterte die Trompete das Zeichen zum Angriff.

Mit größter Erbitterung stürzten die feindlichen Heere gegen einander, furchtbar begann der Kampf, je länger er währte, desto gräßlicher schien er zu werden. Nicht allein mehr Vertheidigung des Vaterlandes, blinder Gehorsam oder Ruhmsucht entfernten zum Kampfe an, jetzt erfüllte mit Wuth Jeden versönliche Rache, denn fast Jeder hatte Einen an seiner Seite gefallenen Freund mit dem Blute des Feindes zu sühnen. Jeder schien sich zum Ziele gesetzt zu haben, Sieg oder Tod, an Zurückweichen war von keiner Seite zu denken. Zahllose Leichen bedeckten das Schlachtfeld, und noch währte der furchtbarste Kampf, da kam Montvall's Regiment zum Einhauen. Wie die tobende Windsbraut stürzten sie auf den Feind. Einer der vordersten war Montvall, first den dichtesten Haufen der Feinde sprengte er entgegen, augenscheinlich suchte er den Tod. Tiefsinnig in sich verloren hatten ihn schon seine Kameraden am Vorabende jede Gesellschaft meiden sehen, der tiefste Schmerz drückte aus seinem Auge. Wie die Halme unter der Sense des Mähers, fielen die Feinde von seinen Hieben. Alles schien seiner rasenden Wuth zu weichen, selbst der Tod ihn zu fliehen, aber endlich erlahmte der Arm, von übermäßiger Anstrengung, schon aus mehreren Wunden strömte das Blut; da traf ein gewaltiger Hieb seinen Kopf und bewußtlos sank er vom Pferde. Jeder war mit sich zu sehr beschäftigt, als daß man ihm hätte zu Hülfe eilen können. Erst nach errungenem Siege und Vertreibung der Feinde gedachte man des Gefallenen. Vergebens mühten sich seine Freunde, ihn unter der Zahl der Gebliebenen herauszufinden, und verliefen nach langem Suchen das Schlachtfeld, in der Meinung, viele Wunden und das Zerstampfen der Pferde haben ihn unkenntlich gemacht.

•

Nach dem Abzuge der Einquartierung herrschte in Tannenhain wieder die vorige Stille. Der Schauplatz des Krieges war von diesem friedlichen Orte zu weit entfernt, als daß sein unheilbringendes Toben desselben, Bewohner hätte aus ihrer Ruhe aufschrecken können. Alles schien in das alte Geleise gekommen zu sein. War auch nirgends eine Veränderung wahrzunehmen, so konnte man doch nicht umhin, bei Christinen, dem sonst heiteren Mädchen, einen Anflug von Melancholie zu entdecken.

An die Stelle des früheren Frohsinns trat nun ein gewisses sich scheues Zurückziehen, ein Suchen nach Einsamkeit, welches sich mit fortrückender Zeit immer vermehrte. Oft schien sich das beklommene Herz durch einen sanften Erguß wehmüthiger Thränen zu erweitern, und so mußte auch endlich Rehrmann seiner Tochter verändertes Wesen bemerken.

(Fortsetzung folgt.)

Heimlicher Abschied.

So weilt' ich wieder vor dem Hause
Wo ich vor manchem Jahre stand,
Betrachtend Deine stille Klause,
Du aber hast es nicht gekannt.

Es war das alte heiße Sehnen,
Das wieder meine Brust empfand,
Die alte Glut, das süße Wähnen,
Du aber hast es nicht geahnt.

Nur einmal wollt' ich noch Dich schauen,
In der mein Glück ich früher fand,
Nur einmal Dir mein Leid vertrauen,
Du aber hast es nicht geahnt.

Nur einem Blick galt mein Verlangen,
Nur einem Druck von Deiner Hand,
Nichts wollt' ich sonst von Dir erlangen.
Du aber hast es nicht geahnt.

Da zog ich denn, gar sehr beklommen,
Aufs Neu' hinaus in's fremde Land,
Um niemals mehr zurück zu kommen,
Und Ach, Du hast es nicht geahnt!

Joh. N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern wurde wieder einmal Bellini's Oper: »Die Unbekannten« gegeben. Ich habe schon im vorigen Jahre die Alaide des Frl. van Haffelt als eine vorzügliche, einer solchen Künstlerin würdige Darstellung anerkannt, und fand diesen Ausspruch durch ihre diesmalige Leistung neuerdings bestättigt. Trefflendschaftliche Partien finden überhaupt an dieser ausgezeichneten Sängerin ein glänzendes Organ als anderartige. Die von Grefentini eingelernte Manier des Dehnens gewährt zwar mitunter Effekt, allein sie ist auf die Länge ermüdend, und allen Seiten hin größtem Spielraum; in dieser Oper jedoch, ist zuweilen das Tremiren von minder angenehmer Wirkung. Namentlich leidet der Vortrag: Charakter des Finale im zweiten Akte, durch das eingebaltene Tempo. Das Duo. van Haffelt die anerkennendsten und verdientesten Auszeichnungen zu Theil wurden, bedarf wohl keiner Erwähnung. Sie wurde sowohl während den Akten als nach denselben gerufen. Den Walderg lang zur gewohnten Gastrolle Hr. Steinmüller. Die Partie ist wohl keine, mit der man sich auf glänzende Weise produziren kann; um allein hervorzutreten, ist sie fast nur die Es-dur Arie: »Komm' mit mir, du Arme« angewiesen; dennoch gelang es Hrn. Steinmüller dem ganzen Eindruck, welchen seine erste Gastrolle gemacht, und diesmal wieder zu behaupten, was mir aber besonders in der Leistung des Gottes wohlgefiel, war das schöne Anschwellen an die zweite Strophe in den Zwischengesängen, als in dem mit Alaiden, im ersten und in jenem mit Arthur im zweiten Akte. An Ypsland und Herrmann, sowohl allein als mit den Andern, ließ man den Gast auch diesmal mehr zu kurz kommen. Sehr lobenswerth war Dlle. Karoline Maier, als Isolette. Ihre große Arie mit Chor im zweiten Akte gefiel. Hr. Erl war diesmal schwach bei Stimme. Die Partie scheint sich überhaupt wenig für ihn zu eignen; übrigens benahm sich das Publikum auch gegen ihn freundlich. —t—

Brünn.

Wir haben wieder neue Theaterspäße.

Hr. Anschütz und Dlle. Neumann bieten uns recht angenehme Genüsse. Hr. Anschütz trat bisher als Wallenstein und Lear auf, und fand eine sehr beifällige Aufnahme. Die Erzählung des Traumes, die Scene mit dem scheidenden Max, das kühne Aufrauschen seines Grolles und Anstehen des selbstständigen Willens bei der Aeußerung von der Achtung im »Wallenstein,« die Wahnsinnsscenen und die Scene im Kerker im »Lear« wollen gehört und nicht geschildert sein, da ist ein großer Abstand aus der Geschichte der Psyche verloren. Dem. Neumann ist als Ernestine in »Unter Sieben die Häßlichste,« als Frau Lucy in »der jungen Pathe,« als Studentmuller und Lieschen im »Alpenkönig« ausgetreten; eine sehr talentvolle Komikerinn, die aus sehr angenehmes Organ mit anmuthigem Spiele verbindet und sehr aufgeweckt.

Dem. Tomaselli hat uns durch die Wahl der »Zauberflöte« zur Benefice sehr verpflichtet, der Freund der klassischen Tonkirchung fand darin für manches Einlagestück der Neueren Ressource, so gern der einreißende Geschmack, der hier Donizetti am meisten huldigt, diese ewig schöne Oper als veraltet beseitigt haben möchte. Es heißt, daß uns die Direktion mit mehreren Opern dieses genialen Komponisten erfreuen wolle. Fr. Walter.

Eisenbahn-Lamentationen.

»Was beginnen wir heute, was morgen?« Diese Frage kann man glücklicher Weise nur noch in unserer Zeit stellen. Jetzt gibt es noch Theater und Bälle, Reunionen und Konversationen, Soireen und Assemblees, Thiniche und Almaks. Jetzt kann man noch eine Landpartie oder eine Reise um die Welt machen, die wenigstens ein Jahr dauert. Man kann der Hyperkritik entfliehen, und sich in Einoden verbergen z. B. in Herzing. Jetzt gibt es noch Aleis, wo man kein gedrucktes Buch kennt, wo keine Dampfmaschinen die industriellen Concert spielen, wo überhaupt noch keine Musik das Ohr belästigte, wo sogar noch keine Bajaderen tanzten. Jetzt kann man sein Haupt noch ruhig niederlegen und zum Zeitvertreibe schlafen oder Predigen, lesen, schriftstellern, sich verlieben, ein wandelndes Notenblatt unterstützen, und hundert andere freie Künste treiben. Jetzt können die Gelehrten gegraphische Expeditionen unternehmen, um an den Quellen des Nils zu verdursten, oder in der Gesellschaft einiger Wallfischen zu verhungern. Jetzt reist man noch aller Orten irrende Engländer und die sachsare Mistress Trollope ist gerade noch zu rechter Zeit hieher gekommen, um uns »ganz eine neue Beschreibung von Wien« zu verehren. Jetzt gibt es noch Krieg und Jagden, Publicisten und Kaffeehäuser. Tausend Kleinigkeiten erheitern das Leben: Aktien und Liebeshexerie, Heirat Aus den Bräuer im Traume quält; gelehrte Männer und schöne Frauen, aus denen man nur klug werd; — gelehrte Gesellschaften und Menagerien; — Leihbibliotheken und Promenaden, wo man seit jehr Jahren immer auf die nämlichen neuesten Werke aborren kann; — Fanatiker und Weltfragen, wo statt der Frage ein Aufrufung jedes Buch, und auf welche daher Niemand eine Antwort gibt.

Jetzt hat der Mensch noch die Wahl, nach Belieben zu sterben. Knaben, und Literaten-Knaben finden es gut zu sterben, denn sie nach gelebt haben, denn wo die neuesten Versuche beweisen, ist den Schriftstellern der Tod der Weg zur Unsterblichkeit. Jünglinge tödtet der Wirthshaus, Ehemänner betrügen mit dem Pantoffel hingerichtet; Greise sterben an Altersschwäche, nämlich an der Schwäche des Zeitalters. Mädchen tödtet das Schleichfieber, denn es ist keine feine Arbeit, zum Vergnügen hinabzusteigen und seinen Mann zu bekommen. Frauen sieht die Mode das Wochenbett zu, weil die Mode immer wechselt, und der Mann nicht Wechsel genug hat, um solche Abwechslung auszuhalten. Künstler können sich mit Vorbereitungen entschlagen, aber mit Concerten entschlafen lassen. Actualisten sterben an neuen Abonnenten, Journalisten an einem unverschämten Actualisten; Abonnenten an der Wasserscheu, Lokalpolizeidirektoren an unreifen übergereiften Weben. Aerzte und Apotheker trifft — nicht der Schlag, sondern — der Prioritäts. Börsemänner und Spekulanten sterben alle Tage »von halber Acht bis viertel auf Neun« in tausend Angsten an der Eisenbahn. So bietet also das Leben und der Tod noch hundertfältiges Vergnügen, das menschliche Herz ist noch empfänglich für Freud' und Leid; der menschliche Magen nährt noch keinen verderblichen Indifferentismus gegen Hunger und Durst. Jawig durchdringen die Sympathie und Antipathie und ihre eigenthümlichen Regungen ergungen noch Leidenschaften, noch so lange es noch Leidenschaften gibt, da mögen kommen alle Dampfwagen der Welt, wir werden an der Menschheit nicht verzweifeln.

»Aber ich mach schreckt ein trüber Gedanke
Lief in die Niemandsbai.«

Kommen wird einst der Tag, wo die ganze Welt mit eisernen Banden gefesselt sein wird. Alsbann wird sich ziehen ein eiserner Band von Osten nach Westen, und eins andere eiserne Kette wird die Glieder der Welt von Norden nach Süden mit Gewalt an einander zwingen. Und die fürchterlichen Locomotive — die Locomotive — werden brausend und schnaubend dahin fahren. Alsbann wird kein Thal, kein Berg zu finden sein auf Erden, wo die einsame Stille nicht durch das Lärmen des weltbeherrschenden Räderwerkes

gessen, wo die bessere Luft mehr durch Rauch verdunkelt und die Atmosphäre nicht durch Steinkohlendünste verpestet würde. Dann wird es keine Völker mehr auf Erden geben, sondern es wird da nur Nation als Volk zu leben sein; denn alle Menschen werden dann nur eine einzige Nation bilden. Es werden zu Grunde gehen: alle Sprachmeister, alle französischen Gouvernanten und englischen Kellnerinnen. In diesen Tage wird auch das letzte Stündlein der Lustspielverfasser schlagen. Große Traurigkeit wird die Welt erfüllen von Sonnenaufgang bis an die fernsten Enden, wo die Sonne niedergeht. Wo diesen Tage an werden die Menschen nicht mehr essen und nicht mehr trinken, denn eine Maschine wird die Erdenkinder füttern und an manchen Orten werden viele solche Maschinen gebraucht werden. Man wird nicht gehen, nicht reden, nicht liegen, sondern immerwährend auf der Eisenbahn fahren. Der Menschengeist wird in die Dampfmaschinen und die Dampfmaschinen werden mit dem Menschengeiste davon fahren; es werden nur bedürftige Menschen diese Welt bewohnen. Ihnen dann Künste, Wissenschaften, Dampf, geselliges Leben? Wozu Künste? Die Entdeckungen der neuesten Zeit sind Ihnen Hekuba. Wer wird künftig malen, wenn das Daguerreotyp alle Bilder der Welt beschaffungsgerechtigt? Wozu hat Hr. von Humboldt so kostspielige Reisen unternommen, wenn einst jeder Pflastertreter eine Dampfmaschine sein wird, die ihn, wie der bejammerte Hut in dem bekannten Märchen, bei dem bloßen Wunsche, augenblicklich an jeden Ort der Welt trägt? Wozu wurden alle die herzzerreißenden Trauerspiele, nervenzerfetzenden Romane, lungenzuschnürenden Balladen, Novellen, geschrieben? Wer wird in jenen eisernen Zeiten glauben an Poesie? Es ist gräßlich, aber es ist wahr! Ja, wenn einst kein Atom einer Steinkohle mehr zu finden sein wird in den Eingeweiden der durch und durch ausgehöhlten, und nur mit Dampf kümmlich expandirten Erde; dann werden unsere Nachkommen bedauern die angehäuften Papierlager, welche das neunzehnte Jahrhundert aufgehäuft hat. Sie werden unsere literarischen Produkte einer Bauergrube unterziehen; alle verborgen liebenden Sinnen der Fantasie werden ausgelöst werden zum Vortheile der Verbrennung, und auf diese Weise wird die flüchtige Auffärbung der Vorzeit, die mechanische Nachwelt vor wärts bringen.

In dieser traurigen Zeit werden nicht mehr Tag und Nacht abwechseln zur Erholung der Menschenkinder, allein es Gott befohlen, sondern die Kinder der Welt werden in vier und zwanzig Stunden wie die Sonne um die Erde herumlaufen, und dabei nie zweier in Nacht und Finsterniß sehen; weshalb an diesem Tage auch alle Laternenpfähle und Lampenanzünder Feiertag anfangen müssen. In diesen ewigen Lichtschlägen werden die Menschen vor ephemere Geschäftigkeit, so wenden einzelnen Tag ist, und an diesem Tage wird das ganze Weltgeschlecht an Fingern Einer Weise sterben.

Joh. Pet. Berger.

Theatralisches.

(Paris). Der Inspector des Conservatoire, Hr. Auber, hat Scribe für die jetzige große Oper unter dem Titel: „Die Puritaner“ zu arbeiten.

(London). Macready's Verdienste um das englische Theater, „das er besonders durch Wiedereinführung Shakespear'scher Dramen in neuen bewährte ist, werden auf erkenntliche Weise auch von den Hochgestellten in der Gesellschaft anerkannt. Der Herzog von Devonshire hat versprochen, bei einem großen Diner, welches diesen Künstler zu Ehren am 20. d. M. veranstaltet werden sollen, zu präsidiren.

(Prag.) Die k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Wildauer, hat mit Seite gestrigerem Beifall die Gattinet auf unserer Bühne fort. Sie spielte die Louise im „Schloß Lindburg,“ die Margarethe in den „Hagestolzen,“ die Georgine in „Quäcker und Lügern,“ die Prerlose und die Marie in „Lindwurst Liebe,“ welches letztere zu ihrem Benefice gegeben wurde.

Musikalisches.

— Der berühmte Komponist von „Robert der Teufel“ hat der Musik zu den kürzlich hier aufgeführten „Hugenotten,“ Meyerbeer, wird kommenden Winter nahen Kaiserhof mit einem Besuche erfreuen.

Kuriosen.

— Niemand ist zu verbessern, wie die Pariser Kostüme, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Die ersten Firmen Anzeigen und Prospectus dem Gruben auf der Straße in die Hand drücken; sie lassen Louis'or aus Goldgeist prägen, und auf öffentlichen Plätzen unterhalten man sehr die Dinger neugierig auf, und findet darauf die Adresse eines Kramers oder Spezialisten. Jetzt werden sogar die Grabsteine auf den Kirchhöfen zu Anzeigen benützt. Da heißt es z. B.: „Hier liegt sanft entschlafen, der Möbelfabrikant Dämerwand; seine untröstliche Witwe setzt den Handel fort und Beerdigung Nr. 12.“ Das große Kaffeehaus Mabire hat kürzlich auch durch diese Schiene Jahrhunderte werden müssen. Ein Kleiderverleiher handte unter der Hand die Bücher an sich, wo Mabire das Licht der Welt erblickte, ließ diesen Bücher über der Thür schwarz anstreichen und darunter setzen: „Zum schwarzen Kaffee.“

— Wie sehr die Engländer ihren Shakespeare schätzen, und wie die Englischen Gelehrten unablässig bemüht sind, das Verständniß dieses Dichters immer mehr zu befördern, beweist eine unlängst erschienene Schrift, die sich ausschließlich mit den Zoten, deren Shakespeare in seinen unsterblichen Werken gedenkt, beschäftigt. Sie führt den Titel: „Skizze über die Naturgeschichte der in Shakespeare's Dramen erwähnten Insekten.“ Der Verfasser, Hr. Robert Patterson, ist ein enthusiastischer Verehrer des Dichters, aber auch ein eben so großer Freund der Natur, und sucht nun beiden Leidenschaften zugleich zu fröhnen. Daß er auf eine in der That interessante Weise darthut, wie genau Shakespeare die Natur gekannt, wie er sich nicht mit den bloßen Konturen begnügt, die den meisten Dichtern zu ihren Zwecken ausreichend scheinen, sondern wie er alle Eigenthümlichkeiten studirt habe, und bis in die verborgensten Geheimnisse der Thierleben eingedrungen sei.

Vunterlei.

(Die chinesische Flotte.) Der Kaiser von China hat zu Allem 1293 bewaffnete Fahrzeuge, von denen 727 Dreidecke und die übrigen Fünfdecker sind. Einige dieser Fahrzeuge führt mehr als 60 Kanonen; die meisten haben nur 6 bis 8 Kanonen an Bord. Die Mannschaft ist zahlreicher als auf den britischen Schiffen; man kann sie im Durchschnitt auf 40 Köpfe berechnen. Größere Fahrzeuge sind oft mit 200 bis 400 Matrosen und Soldaten bemannt. Nehmen wir an, daß die ganze Zahl der Seeleute 60,000 beträgt und jeder gemeine Germann nur 3½ Taël an monatlichem Sold empfängt, so ergibt sich eine jährliche Summe von 1,000,000 Taëls. Rechnet man nun eine gleiche Summe für den Gehalt der Offiziere und eine beträchtliche für die Kosten der Unterhaltung der Schiffe, so repräsentirt eine wohlbemannte Flotte Summe von ungefähr 2,000,000 Taëls, oder, nach britischem Gelde, eine Million Sterling, als jährlichen Budget der Flotte des himmlischen Reiches.

— Ein Kaufmann von Antwerpen, der sich in Algier niedergelassen wollte, nahm auch ein Paar Brieftauben mit, um dort die Correspondenz fortzusetzen. Auf dem Lande, vor Lissabon, war der Korb, in dem sie sich befanden, zum Verbrauchen geworden; während man die Tauben in einen andern Korb hineinthun wollte, entflohen sie, und kamen vor einigen Tagen nach Antwerpen zurück. Ob sie die weite Reise zu Land oder zu Wasser gemacht, und wo sie Rast eingenommen, ist in ganz unbekannten Gegenden zu orientiren, ist noch ein Räthsel; der Umstand aber insbesondere ist zu bemerken, daß die Tauben auch zu der längsten Reise zu gebrauchen sind.

— Eine der sonderbarsten Erfindungen, welche Amerika hervorgebracht hat, kam kürzlich in einem Hafen der Insel Cuba zum Vorschein und gerieth. Derselbe kam mit einem Ladung Tabak aus Nassau auf der Nhede der Londoner Kaufl. an. Die Matrosen waren kaum abgefahren, als einer derselben durch ein Brausen unter seinen Füßen erschreckt und sie sich eilig in Sicherheit zu bringen suchten. Die Offiziere, die sofort ihr Inventig aufgeschrieben und mit Lebensgefahren gerettet waren, die Offiziere beamten bewährigten sich sogleich des Schiffes und der Ladung. Aus einem einzigen Kubikfuß verbrigerischen Holzstämmen zog man 6 Tonnen Cigarren und Tabak, die einen Werth von mehr als 3000 Pfd. Sterl. (70000 Frk.) haben.

— In dem zwischen Clausthal und Oberode gelegenen Harzhorte Lerbach ereignete sich ganz kürzlich folgender Unglücksfall. Ein dortiger Waldarbeiter trieb auch Handel mit Zunder, den er selbst präparirt. Das Pulver, welches er dazu gebrauchte, hatte er in den oberen Theil des Hauses gelegt, und dieses seiner Frau in Gegenwart seines Vaters gemeldet hatte, ist sie gefragt, ob auch Kohle, welcher sich die Worte seines Vaters gemerkt hatte, sagte seinen Gefährten, er wolle Pulver holen, mit welchem sie dann schießen könnten. Er ging also in den oberen Theil des Hauses, und fand das Pulver, wollte aber erst versuchen, ob er im Stande sei, allein zu schießen. Er nahm daher mit einer Zange eine glühende Kohle, und ging mit dieser zu dem Pulver. Als er die Kohle hier anblies, entzündete sich dasselbe, und mit einem furchtbaren Knalle flog ein Theil des oberen Hauses in die Höhe, während der andere Knalle nördlich vernommen wurde, und am folgenden Tage bemerkt. Das Unglück hätte durch eine Feuersbrunst noch größer werden können, wenn nicht viele Frauenzimmer von Lerbach, vorzüglich aber die an der Chaussee beschäftigten Arbeiter, schnell herbei gekommen wären, und gelöscht hätten.

— In Görz bei Chalons hat es am 17. Juni so stark gehagelt, daß der dritte Theil der Weinlese zu Grunde ging. Bei Angoulême wurden am 18. Juli in den Feldern Reif, und an einigen Stellen sogar Eis gefunden.

— In Schweden werden seuchen bei Getreidemen, wenn Hausseriken, Mäuse und ähnliche Insekten mehr angewendet. Statt deren sind sogenannte Zwangsgesetze eingeführt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judenzeugasse Nr. 202.

1839. Nro. 149.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 27. Juli. Jahrgang.

Verſchmähter Liebe mißlungene Rache.

Erzählung. von S.

(Fortſetzung.)

Still ſaß ſie noch längere Zeit in Geſellſchaft des Vaters, ſo mancher ſchwere Seufzer war ihrer gepreßten Bruſt entflogen; da konnte Rohrmann ſich nicht mehr enthalten, ſie dermaßen anzuſprechen:

»Sehr ſchmerzt mich bei Dir, liebe Chriſtine, ſo viel des Vertrauens verloren zu haben, daß Du es nicht über Dich gewinnen kannſt, mir Deinen Kummer zu offenbaren. Glaube nicht, daß mir Dein bisheriger Trübſinn entging, und nur die Hoffnung hielt mein Fragen zurück, Du ſelbſt werdeſt Dir endlich ein Herz nehmen, und bei Deinem Vater, der ſo gern jedes Leiden theilt, und ihm wo möglich abhilft, Troſt ſuchen. Oder ſollte Dein Kummer das Auge des Vaters ſcheuen?« —

»Verzeihen Sie meine Verſchloſſenheit,« entgegnete Chriſtine mit Zittern; aber die Ueberzeugung, daß oft Vorurtheils oder ein ſcheelſüchtiges Hinweiſen Anderer, die Quelle mancher Leiden falſch beurtheilen laſſen, hieß auch mich ſchweigen.«

»Alſo glaubſt Du Deinen Vater ſo wenig eines richtigen Urtheils fähig, daß Du ohne Vertrauen von dem Gram Dein Herz zernagen läßt. In Erinnerung der Begebenheit in der Laube, werde ich nicht irren, Montvall die Urſache Deines Schmerzens zu nennen.«

»Warum ſollte ich es läugnen? Nur Ihre ſo ſehr Willkühren zugewendete Güte ließ mich fürchten, in Ihrer Liebe verloren zu haben; denn unverhohlen geſtanden, ſchreckt mich eine mir unerklärliche Antipathie vor dieſem Menſchen zurück. Doch das Bewußtſein, einen edlen Mann zu lieben, macht mich jetzt offenherzig. Mochmal,« fuhr ſie fort, »war es uns gelungen, vor Montvalls Abzug uns ungeſtört zu ſprechen. Verzeihen Sie, wenn ich hier zum erſtenmal ein Geheimniß vor Ihnen mir zu Schulden kommen ließ. Bei dieſem letzten Zuſammenſein verabredeten wir einen Briefwechſel, der durch Auguſtens Hände gehen ſollte, aber zu meinem größten Befremden habe ich ſeit dem Brief, worin Auguſtine mir ihre hilfreiche Hand bietet, noch keine Zeile von ihr erhalten und dieß iſt's, was mein Herz auf die grauſamſte Folter ſpannt. Dazu kommt noch eine immer größere, mir aber ſtets gleich widerwärtige Annäherung Willkühr's.«

»Sieh, Chriſtine, wie Liebe Dich blendet, iſt Dir dieß nicht Beweis genug, daß er es nicht ernſtlich mit Dir meinte, da er ſich noch mit keiner Zeile Deiner erinnerte. Nur Deinem jugendlichen Herzen kann ich dieſe Verirrung vergeben, ſonſt müßte mich dieß der väterlichen Einſicht Entgegenhandeln mit dem gerechteſten Zorn erfüllen. So wenig, wie Du,« ſetzte er hinzu, »kann ich mir Deine Abneigung gegen Willkühr erklären; ich kenne ihn nur von der beſten Seite und ſehe unbedingtes Vertrauen in ihm, ſo daß ich bei jeder ſeiner Amtsarbeiten ungeleſen ohne Scheu meinen Namen unterſchreibe.«

Eben drängte es Chriſtinen, ihren Vater vor dieſem unbegrenzten Vertrauen zu warnen, als Willkühr, mit dem Zeitungsblatte in der Hand und ſichtlich freudiger Miene, hereintrat. Nichts war jetzt intereſſanter, als die Begebenheit des Kriegsſchauplatzes, daher begann Willkühr ſogleich dieſen Artikel vorzuleſen.

Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit horchte Chriſtine. Dieß war noch die einzige Quelle, durch die ſie von ihrem Geliebten Etwas erfahren konnte, und wirklich war ſchon mehrmal ehrenvoll Montvall's erwähnt worden. Doch wie erbebte ſie, als des früher angeführten Treffens Erwähnung geſchah und ſie unter den nach der Schlacht Vermißten den Namen des Oberſtwachtmeiſters Arnold Montvall hörte. Den fremden forſchenden Blick Willkühr's bemerkend, ſuchte ſie mit aller Kraft ſich aufrecht zu erhalten; kaum vernahm ſie das aufrichtige Bedauern ihres Vaters und verließ bald das Zimmer.

Willkühr glaubte mit dieſem Schlage ihr alle Hoffnungen abgeſchnitten und ſetzte nach und nach ſeine Bemerkungen eifriger fort. Er ſtand ſelbſt nicht an, dem Vater ſich zu entdecken, der verſicherte ihn aber, beſtimmt ſeiner Tochter in dieſer Beziehung ganz freien Willen zu laſſen, und wies ihn an Chriſtinchen; doch dieſe erklärte ihm unverhohlen in den bitterſten Ausdrücken ihren Abſcheu.

*

Unter einer großen Anzahl Krankenbetten in einem geräumigen Saale des feindlichen Hoſpitales trat gerade der Arzt von einem Lager zum andern, um hier Hilfe zu bringen, dort den nahenden Tod zu erkennen. Wehmüthiges Stöhnen erfüllte das mitleidige Ohr und nur Menſchen, die durch häufigen Anblick ähnlicher Leiden des zarteren Mitgefühls entwöhnt ſind, vermögen es, in ſolchen Schmerzenskammern menſchlichen Jammers auszuhalten. Hilfreich einen Kranken nach den andern beſuchend, gelangte er auch an das Bett eines im ſanften Schlummer liegenden Offiziers.

(Fortſetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Luftballon! Luftballon!

Ich hab's errathen! »Luftballon« ist die Auflösung der Charade im letzten Kaffeeplauderer!

Bin ich nicht ein Genie? Ich errathe die Auflösung meiner eigenen Charaden!

Wenn Sie wüßten, meine holden Leserinnen, daß ich in zwei Monaten keinen Tropfen Kaffee getrunken habe, so würden Sie mich bedauern, und mir gerne verzeihen, daß ich wenig beim Kaffee plaudere!

Saure Milch! Nichts als saure Milch! Das sind die Süßigkeiten unserer Schriftsteller-Konstitution!

Von was wollen wir reden, meine Holden!

Sie werden wissen, daß ich nach Ischel gegangen bin, ich will dort nichts als Gastrollen geben im Erdbeeressen! Da werde ich Ihnen viel Neues mitbringen!

Neues? Nun ja, Alles ist neu, steht ja in der Abendzeitung vom 21. Juni ein Bericht aus Schiessen, welcher mit den Worten anfängt:

»Pfingstfest, das liebliche war gekommen!«

Wenn jetzt Pfingsten neu ist, so kann man viel Neuigkeiten bringen!

Zum Beispiel der Hr. Thuringus hat wieder das neueste »Ameisen-Eie in den Schooß der Vesperting gelegt:

»Die Insel Chilon hat rothe Cedern, von denen einzelne Stämme 900 Bretter liefern.«

Das ist auch neu!

Drolliger ist die Neuigkeit, daß in Oppeln der Theaterdirektor Hr. Nachtigall eine Dlle. Lerche geheirathet hat, das wird eine musikalische Direktion! Was wird die Lerche sagen, wenn die Nachtigall zu schlagen anfangen wird?

In einer nordischen Zeitung lesen wir:

»Zum Benefice der Mad. Laddey wurde die »Schule des Lebens« gegeben. Heftige Regengüsse, Sturm und Gewitter bilden jetzt das Trio unserer Saison.« Gut zusammengestellt!

Das neueste Zukünftige dürften die »Bergsängers (chanteurs montagnards) sein, welche durch Europa ziehen, aus Bagnères, 40 Stück an der Zahl! Es sind lauter Hirten und der Umgegend von Bagnères. Das wird ein Leben sein! 40 Kuhhirten! Sie wären insonders zu empfindlamen Nachtständchen zu empfehlen!

(Schluß folgt.)

Wie kann ein Recensent es allen Schauspielern Recht machen?

Eine Lebensfrage für einen Journalisten, beantwortet von K. Th. Griesinger.

Meine Damen! Indem ich dieses schreibe, gehe ich den Herren Schauspielern und den Damen Schauspielerinnen Audienz. Nicht denen in Stuttgart, denn diese sind ganz anderer, weit vollkommenerer Natur, als die, welche ich nun schildern werde; sondern ganz fremden, mir selbst unbekannten, die mir dieses Aufsatz schon deßwegen durchaus nicht übel nehmen können, weil sie ihn gar nicht zu Gesicht bekommen.

»Herein!«

»Guten Morgen.«

»Womit kann ich dienen?«

»Herr! ich verlange Gerechtigkeit, nichts als Gerechtigkeit, die reinste, lauterste Gerechtigkeit. Hören Sie, mein Herr! wie können Sie sich unterstehen, mich also herunterzureißen? Ich will gar nichts davon sagen, daß ich auf Ihr Blatt abonnirt bin, denn Rücksichten kennen Sie keine; aber was haben Sie an mir zu tadeln? Ich bin kein vollkommener Mensch, das weiß ich, sagen Sie mir meine Fehler, seien Sie ganz unparteiisch, komplet unparteiisch, als Scipio, der Lustanier und nicht der Afrikaner, aber ich möchte wissen, warum ich gefehlt habe? Diese Rolle gerade ist meine vorzüglichste. Diese spiele ich, ich will nicht sagen besser, als Kean, Garrik und wie die Andern heißen, aber gesagt, die in mindestens eben so gut.«

Sehen Sie, meine Damen, so denken fast alle Schauspieler. Ich sage so fast, denn, wie gesagt, die in Stuttgart sind ausgenommen. Ja, man konnte die Sache noch weiter ausdehnen, sie denken nicht bloß über die Spiel in dieser oder jener Rolle so, weil diese gerade ihre Forcerolle ist, sondern sie denken auch, alle ihre Rollen seien Forcerollen.

Was soll man also thun, um die Herren und Damen vom Theater zufrieden zu stellen? Loben, nichts als loben.

Gut, ich lobe also. Ich lobe aus Leibeskräften. Es will mir zwar oft das Herz aus dem Leibe reißen, daß ich ein Spiel loben soll, an dem gar kein Spiel, einen Gesang, in dem kein Gesang ist. Allein man hat Rücksichten, ich will Niemand beleidigen; also kurz und gut ich lobe.

»Herein!«

»Guten Morgen.«

»Womit kann ich dienen?«

»Herr! Ich muß mein Herz entladen. So kann es nicht länger fortgehen. Wo denken Sie hin? Glauben Sie denn, daß das Publikum auf sich dreschen lasse, wie auf Erdbeerstroh? Aber ich kenne Ihre Absichten wohl. Sie wollen mich lächerlich machen, das ist Ihre versteckte Absicht. Wie hätten Sie mich sonst in einer Rolle herausstreichen können, die ich nur aus Gefälligkeit übernahme? Wie hätten Sie mich in den zweiten — es war aber in den dritten — Himmel erheben können, wo ich mir Fleiß die Rolle verdarb, damit sie mir künftig abgenommen werde? Wären Sie mein Freund gewesen, so hätten Sie diesmal meinen Namen gar nicht genannt. Das hätte geweckt, das hätte Allarm gemacht. Man hätte eingesehen, daß man mich besser beschäftigen müsse, wie ich denn es nicht anders verdiene, denn solche kleine Rollen gibt man Anfängern und keinem Mann wie ich bin.«

Da haben wir's wieder! Also wir werden durchaus gehetzt und nicht. Ich muß also auch schweigen lernen. Gut, so wollen wir denn schweigen, wenn es uns Zeit dünkt.

»Herein!«

»Guten Morgen.«

»Womit kann ich dienen?«

»Herr! fragen Sie nicht so! Sie sind ein Schüner! Da haben Sie Ihr gestrigst Blatt. Wo steht mein Name? Da haben Sie Ihr vorgestrigst. Wo steht mein Name? Ich will nichts von den Mittagessen sagen, die Sie schon bei mir eingenommen, aber glauben Sie, daß ich deßwegen für Ihr Blatt vierteljährlich so und so viel ausgebe, um mich gar nie gedruckt zu lesen? Still! Ich weiß schon, was Sie sagen wollen. Aber gilt Ihnen die Stimme des Publikums für nichts? Haben Sie den Applaus nicht gehört? Man wollte ja den Vorhang stürmen! (Es klatschen zwei und eine halbe Person.) Es sind mir nicht gut; ich weiß das. Gut! so tadeln Sie mich lieber. Ein sanfter Tadel ist besser als ein gänzliches Stillschweigen. Mein Name ist in Europa bekannt. (Man sieht, der Schauspieler ist bescheiden, sonst hätte er auch noch Afrika, Amerika, Asien, Australien und die unentdeckten Inseln nennen können.) Sie können mir nichts schaden allein so ganz à bas lasse ich mich nicht behandeln.«

Also wiederum haben wirs nicht recht gemacht. Tadeln und nicht tadeln, loben und nicht loben, schweigen und nicht schweigen! — Wer vermag da mitten durch zu schwimmen, ohne sich die Füße wund zu stoßen? Allein bis jetzt hatten wirs bloß mit Einzelnen zu thun. Es galt bis jetzt nur das Spiel Dieses oder Jenes, für sich betrachtet. Aber! — Die Herren und Damen vom Theater stehen nie einzeln, sie bekämmern sich zwar, wie sichs gehört, zuerst um sich selbst, und dann wieder um sich selbst und dann erst um Andere. Allein Dieser hat einen Freund, Jener eine Freundin; Dieser ist mit diesem Klub affectirt, Jener mit einem andern. Es gibt Parteien, große Parteien und kleine Parteien, in den kleinsten oft noch kleinere als Unterabtheilungen. Jetzt recensiren Sie einmal.

»Mein Gott! wer können Sie nur diesem etwas anhaben, da Sie ja wissen, daß er zu meinen Freunden gehört? Ich will ihn durchaus

nicht vertheidigen, ich fordere Sie sogar auf, die Wahrheit zu sagen, aber Sie müssen den rechten Maßstab anlegen.«

Oder man denke die Sache herum und spricht also:

»Lieber Himmel! Was war das wieder für ein Verfluß? Diesen Menschen kennen Sie in Schub nehmen? Einen Menschen, an dem außer der K. K. kommt, da müssen Sie ein Auge zudrücken und auf Schaft der K. K. kommt, da müssen Sie ein Auge zudrücken und auf dem andern sind Sie obendrein blind. Man kennt die Bieren! (Eigentlich Bien, eine ch: schwäbische Redensart für: man weiß wohl, woher das kommt.«)

Wollen Sie noch recensiren? Allein damit ist noch nicht genug. Lassen Sie einmal einen fremden Schauspieler und eine fremde Sängerin auftreten. Nun geht erst das Donnerwetter los. Der fremde Schauspieler spielt vielleicht auf Engagement. Er will also einem bereits Angestellten, wenn nicht sein Brod, doch seine besten Rollen hinwegnehmen! Nun unterstehen Sie sich's und sagen Sie die Wahrheit! Loben Sie ihn — alle Hagel! »Der Mensch ist ja nur ein Schauspieler zweiten Ranges, er ist in Wien, in München, in Berlin, in Hamburg, oder vielmehr, da meine Worte nur Schauspieler außer Europa berühren, in Peking, in Nanking, in Canton, in Goa und wie die Nester alle heißen, durchgefallen, rein durchgefallen, und Sie können ihn loben? Das ist Feindschaft gegen mich. Das ist reine Perfidie!« — Tadeln Sie ihn. »Donnerwetter! Wissen Sie nicht, daß ich ihn protegire? Daß er nur durch meine Vermittelung zum Spiel gelangt ist? Wollen Sie dem Manne sein Spiel entleiden? Wenden größten Kritikern ist sein Talent anerkannt worden und Sie wollen das Urtheil der Weisen umorgeln? Und betrachten Sie einmal den Andern, für den er engagirt werden soll; müssen Sie nicht selbst sagen, daß er ein wahrer Krösus an Kunstschätzen gegen Jenen ist?«

Nun lassen Sie gar eine fremde Sängerin kommen. Sie soll so schön singen, als die Sonntag-Rossi! Das Publikum ist entzückt, auch Sie sind weg, nämlich nicht vom Theater, sondern vom Gesang. Da dürfen Sie denn doch wohl loben aus Herzensüberfluß? Gott behüte! Wo denken Sie hin? Haben wir denn nicht auch eine Primadonna? Und singt diese nicht wenigstens eben so schön? Ja, haben Sie nicht bemerkt, daß die fremde Sängerin nur Eine Kadenz hat, und die höhern Töne falsch singt? Mein Gott! Sie müssen keine Ohren haben, wenn Sie nicht hören, daß Sie in der »Julius zweimal Fis statt Gis sang!

So geht's weiter, immer in demselben Tone. Und was ist das Resultat? Ein Recensent kann es Niemanden Recht machen.

Aber vielleicht dadurch, daß er das Recensiren aufgibt? Gott behüte! Zwar gibt kein Schauspieler und kein Sänger, wie er dich selbst versichert, einmal um deine Kritik. Er liest sie sogar kaum, denn das Recensentenwerk ist unter seiner Würde, und in jedem Fall versteht der Schauspieler selbst die Sache besser, als der Recensent, denn er ist vom Fache und dieser riecht nur d'ran herum; allein — gar nichts übers Theaterschreiben? Nein, das wäre himmelschreiend! Ein so gutes Theater, eine so herrliche Besetzung, wahrhafte Meister-Mimen, wahrhafte Nachtigallen, und nichts von ihnen sagen, sie nicht ins Ausland bringen, ihnen kein Renommée machen! Nein, das darf nicht sein. Eher möge die Weltgeschichte aufhören geschrieben, als die Theatermitglieder kritisirt zu werden!

Ob der Theaterkritiker dem Publikum Recht machen kann, davon ein anderes Mal. Für jetzt jedoch sage ich: ich bin froh in Stuttgart zu leben und nicht da wo die Schauspieler sind, wie die oben beschriebenen. Bei uns darf man doch tadeln und loben nach seines Herzens Ueberzeugung und die Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen, sind so vernünftig, daß —

Das Publikum weiß wohl, daß in Stuttgart Alles seinen gewiesen Weg geht.

Schwäb. Humorist.

Album.

25.

Lemberg.

Lieber Humorist! Das Amt eines Korrespondenten ist so verpönt und verschrieen, daß ich lieber eine Hetze vor einigen Jahrhunderten, als jetzt ein Korrespondent sein möchte. Und dennoch werde ich ein solcher in dem Augenblicke, als ich dich schreibe. Die Götter mögen mir's verzeihen, und Du, lieber Humorist, und Du, lieber Leser! Der Stoff dieser Korrespondenz ist zu reizend für Lemberg, als daß wir nicht etwas davon mittheilen sollten, und getrost aufnehmen zu dürfen, wir der Witz, und so für seinen »Korrespondenten« sondern für einen Privatberichterstatter zu halten. — Sie sehen, wir ich mich wende, und drehe — aber vergebens! Der »Korrespondent« singt mir wie der Alp auf der Brust! Nun so sei es denn in's Himmelsnamen!

Ich falle nun gleich mit der Thür in's Haus. Denn das Theater ist so die Thüre, über deren abgeriebene Schwelle man in den Konversations-Saal schreitet, und das Theater ist, von dem ich zu erzählen habe. — Es ist uns ein großer Genuß bereitet worden durch die Komödiendie des als Dichter und Komiker berühmten Doppelstädters, Johann Nestroy.

»Was kochen denn die Leut' den Kopf zusammen?
Was spricht die Frau? Was erzählen sich die Ammen?
Von was spricht man Abends, Morgens, Mittersnächtlich?
Von — —«

Johann Nestroy!

Dieser Humor: Atlas, der auf seinen Schultern die Lokalposse trägt! dieser Spaßkünstler, der mit einem einzigen, dem Volksleben abgelauschten Gedanken als die gedankenleersten Witze der »schwindsüchtigen Lokalpossen-Stümper« niederschlägt! Dieser treue Dreiß-Maler der Wiener-Volkszustände durch deren scharfen (schneidenden) Pinselstrich die eigentlichen Charaktere: die Geschmücktheiten, die Gutmüthigkeit hervorblitzt!

»Er ist da, er ist da, er ist da!«

Das ist wieder einmal ein Gott, der die Kost mitbringt, und das war für eine Kost! Bei dieser Gelegenheit muß ich dem Herrn Johann Nestroy widersprechen, wenn er als Blasius Rabe sagt: »Leber, der traktirt, hat es zu erwarten, daß ihm die Gespenster Ideen nachreden!« Daß dieser Erfahrungssatz nicht überall verwendbar sei, hat ihm nicht nur die stürmische beifällige Aufnahme in seinem ersten Debüt als Blasius Rabe bewiesen, sondern der immer gesteigertern Beifallsbezeugungen in seinen folgenden Gastspielen, vorzüglich aber das volle Haus und der Applaudirsturm bei seinem Benefice, wo er als Thorschreiberlehrer Lorenz auftrat. — Wie schwer es ist, als Komiker, wenn diese als Lokalkomiker auf andern Bühnen so gefallen, gefeiert wie Nestroy auch sie machen, ist allgemein bekannt; auf welcher Kunststufe aber Hr. Nestroy, wenn ihm dieß so leicht wird! Das heilige Theaterpersonale unterstützte Hrn. Nestroy aufs beste, besonders verdienen auszeichnende Erwähnung: der treffliche Komiker, Hr. Tomaselli, der brave Schauspieler, Hr. Bergmann und Hr. Stolzer, welcher in neuerer Zeit eine solche vielseitige als Komiker entwickelt, daß er oft mit Herrn Nestroy hervorgerufen wurde, und wir glauben, der thätigen Theaterdirektion dafür danken zu müssen, daß sie dieß lange unbemerkt gebliebene Mitglied immer mehr hervortreten läßt. —

Hr. Nestroy wird noch einige Gastrollen geben, aber indem du, lieber »Humorist« diese Zeilen erhältst, ist Nestroy vielleicht nicht mehr in unseren Mauern, und schon in der »lieben Heimat« und wir rufen ihm also noch zu ein herzliches:

»Ich sage grüßen's«

und dann wieder ein: »Ich sage grüßen's« aber in dem Tone, wie es Blasius Rabe ruft, nämlich in einem erklärenden, Absicht verbindenden, d. h. wir nehmen erklärend von seinem Lachgrimassen (auf einige Zeit wenigstens) Abschied.

Daß die Theaterdirektion unter solchen Auspicien gute Geschäfte machte, liebe Leser leicht ein, aber daß sie es verdient, können wir bezeugen, schon dadurch allein, daß sie uns einen Nestroy brachte. —

Schließlich will ich Dir, lieber »Humorist!« noch hierher

Musikvereein

etwas mittheilen, der, unter allergnädigster Protection Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Ferdinand, bald blühend zu werden versprecht.

Der talentvolle Violinvirtuose, Hr. Philipp Broch, ein würdiger Zögling des Wiener-Musikvereines, ist zum Professor der Violine ernannt, und Mad. La Roche, als Sängerin ebenmäßig bekannt, zur Lehrerin des Gesanges. Von dem schönen Kunstsinne und Kunsteifer der P. T. Herren wirklichen Mitglieder, hatte ich oft neulich wieder Gelegenheit, mich zu überzeugen, als sie in einem Concerte des Musikvereins mehrere Orchesterstücke mit einer Präcision und enormen Bauer ausführten, die wahrhaft überraschte. Hr. Aufgabe, der, auch als Komponist vortheilhaft bekannte

Klaviervirtuose, verdient als Musikdirektor einen großen Theil der Anerkennung. — In gedachtem Concerte trennten wir in Hrn. Proch auch sein produktives Talent schätzen; er spielte nämlich Violin-Variationen eigener Komposition, mit einem Gefühle, einer Sicherheit und Lieblichkeit, die dem Hrn. Professor den verdientesten Beifall erwarben. —

Aber, ihr Himmel! was muß ich da?! Mein Bericht ist im Begriffe, ein kleines »Klagebuch« zu werden! Und so hätte mir so manches zu erzählen: Soll ich den Sänger noch länger zittern? (wir wissen schon wozu!) Soll ich den lieben Leser noch länger auf der Korrespondenzfolter liegen lassen? Und mir brosen und jenen gram machen

»Soll ich das rufteren?
Was? — Nein! — Jedannent nit!«

Drum Adieu für heute! J. Mayerhofer.

Theatralisches.

(London.) Eine unzweideutig glanzvolle Vorstellung war die, welche zum Benefice des Directors Laporte Statt fand. Die Elemente des höchsten Succeßes, die großen Mächte des Gesanges, und all' der Glanz des Luxus wurden dabei in Anspruch genommen. Dieses Benefice wird auch wahrscheinlich den Beschluß der großen Vorstellungen machen. Die Saison liegt in gegenwärtigem Augenblicke in den letzten Zügen, das Leben in der Stadt stirbt ab, und ermattet auf dem Lande. Beginnt. Die vorzüglichsten Vorstellungen in dieser Saison waren das Benefice der Tagliani und jenes Laporte's. Dieses Letztere begann mit der ersten Vorstellung von »Wilhelm Tell«, diese große gemalte Musik, ausgeschattet mit allen Schätzen der Harmonie und Melodie. Die Persiani, Radichi, Rubini, Moretti und Tati sangen die Hauptvorstehen; sodann fand ein Concert von der Grisi, Pauline Garcia und Lamburini Statt; nach diesem folgte das Ballet Taglioni, gesangt von der Taglioni, Guerra und der nichtigen Bellon; hierauf die »Straniera« der Tagliani; sodann erschienen zum ersten Mal die beiden Schwestern, diese ungarländischen Schwestern, welche die Gnade so sehr verbunden. Diese waren die unwiderstehlichen Kräfte Laporte's, welche den Kampf bestanden mit der Eile des Publikums, London zu verlassen, die aber die Kraft der Flüchtlinge lähmten.

(Paris.) Die Direktion des Gymnase-Theaters hat mit Scribe über den Vertrag abgeschlossen, durch welchen der Letztere sich verbindet, zu sechsmonatlichen Terminen drei Lustspiele zu liefern. In diesem Jahre soll er noch zwei Stücke liefern. Auf dieser Bahne hat ein einaktiges Vaudeville: »Le Rendezvous de Lion,« von Laurencin, Desvergers und Gustav Lemoine gefallen.

Kurioses.

(Trefflande Konkurrenz Frankfurt's.) In England besuchte Benjamin Franklin auch die Gemeinde Norwich. Einer der reichsten Gemeindeherren führte ihn herum, zeigte ihm die für Italien, für Deutschland, für den Norden, für Westindien und für Amerika bestimmten Zeuge. Franklin, der in den Straßen von Norwich eine Menge, in Lumpen gehüllter Kinder, Männer und Weiber gesehen hatte, fragte menschenfreundlich und bitter ernstlich: »Werden denn hier keine Zeuge für Norwich gewebt?«

Buntes.

— Die Chinarinde, welche in Europa das wirksamste Mittel gegen das Fieber ist, bleibt in den Tropenländern so gut als unwirksam. In den westindischen, zu dem heißesten Klime gehörenden Inseln, grassiren die Fieber mit außerordentlicher Wuth.

— In mehreren Gegenden des nördlichen und westlichen Frankreichs war kürzlich die Saat vom neuen Untergange der Welt verbreitet. In Caen waren am 30. Juni, dem vorhergehenden Tage, die Kirchen den Tag über voll Leute angestellt; eine Theil der Einwohner blieb die ganze Nacht auf.

— In Caen tanzte der Unsug besonders Menschen, welche die Kinder und Schawls der Damen mit Betrug besorgten, wieder auf. Der Kurgarten wurden o Damen an Einem Tage auf diese Art bestohlen.

— In Nogyor Lapon ging die religiöse Duldsamkeit und Eintracht so weit, daß die Katholiken ihre neu erbaute Kirche den Reformirten so lange, bis diese ihre übrige wieder von derselben wieder, zur Abhaltung des Gottesdienstes einräumten. Auf diesen dies am 4. Juli ihre erste Andacht darin bereits begonnen.

— Das orthomettische Genie, Vito Mangiamelli aus Sicilien, dessen seit zwei Jahren in allen Blättern schon öfter rühmlich Erwähnung geschah, hat vorige Tage im Kollog zu Perigueux wieder sein Licht leuchten lassen. Mehrere wichtige Mathematiker waren zugegen, und Alle waren voll Verwunderung über die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher er die schwierigsten Aufgaben eine Feder und Papier löste. Folgende Fragen, welche er löste, mögen einen Begriff davon geben: »Wie viel Sekunden sind seit der Schöpfung verflossen?« — 200,000 Fr. werden zu 4 pCt. und zu Zins auf Zins ausgeliehen, jedes Jahr aber werden von Fr. Laron Andermeng verausgabt: wie viel bleibt in fünf Jahren?« — Die siebente Wurzel aus vierundsechs: wie viel Einheiten sind es?« — Wie oft zwölfen Jahre alt, und konnte vor drei Jahren weder schreiben noch lesen. Ein Herr Comparato lernte zufällig das Genie des Knaben kennen, bildete ihn aus, und hat nun mit ihm Italien, Frankreich und England durchreist. Jetzt geht Vito nach Lissabon, und wird dann auch in Deutschland auftreten. Nach seiner Reise will er die von ihm erfundene Rechenmethode veröffentlichen; Comparato verspricht, sie sei sehr einfach. Indeß möchte es demungeachtet später dem jungen Landsmanne des Archimedes wohl schwerlich so Jemand nachthun, dem solche Leichtigkeit der Abstraktion, solche Schärfe der Gedankenfolge und solche Aufmerksamkeit sind und bleiben das Eigenthum genialer Geister.

Lokales.

Das am Vorabende des Annatages von Stuwer abgehaltene Feuerwerk, erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuches. Die Beleuchtung der schönen Anlagen wurden fast zum Gehenden Mittag unter Fronte. Von allen Seiten, aus allen Höhen und Tiefen, aus jeder aussichtsreichen Nische und aus jedem niederfallenden Sterne blitzte den hohen Gestirnen des Lazer, aber vielmehr der Nacht, eine sonnige Galanterie, ein freudiges Kompliment entgegen, Mögen den »hohen Annen« die glühenden Wünsche des devotesten Verehrers nicht zu — Rauch werden! Die dritte Armee, welche sich durch ihren bunten, strahlenden Farbenwechsel und dem wirklich überraschenden Kaskade den meisten Beifall erwarb, hat des Neuen und Sehenswerthen so Vieles, daß alle übrigen dadurch in Schatten gestellt wurden. Kallotrinen und Raketen, Schwärmer und Sterne gab es auch in Hülle und Fülle, und man sah so manches Sternlein am Himmel ob Ihres schönen, bunten Farbenspieles dieser pyrotechnischen Sternlein, ganz gelb vor Neid werden! Lala — braue Stunner!

Madame Jaffé.

Wie haben bereits in Nr. 90 dieses Journales auf die Erfolge der genialen Schreibkunstlerin Madame C. Jaffé aus Arad in den preußischen Staaten aufmerksam gemacht, und von ganzer Seele gewünschen, daß diese tüchtige Lehrerin der Kalligraphie recht bald in der glänzenden Kaiserstadt an der Donau, neue Proben ihres Unterrichtstalentes ablegen möge. Denn wie bereits gesagt, unsere Bestrebsamkeit, obgleich sie der Kulminationspunkt, ohne modernen gesprochen, der Löwe deutscher Bildung und Kultur genannt zu werden verdient, hat noch immer Individuen in Masse aufzuweisen, die unbestreitbar die vor trefflichen Talente eine besondere, ganz eigenthümliche Form in Hahnenfüßen und Tintenklexen besitzen. Die gedachte Dame hat die Erlaubniß erhalten, eine Schreibschule (Hauptarie Nr. 121, 1. Stiege, 1. Stock) zu errichten, und in derselben die amerikanische Schreibmethode in Anwendung zu bringen. Sie verspricht in so, sage zwanzig Lehrstunden die unleserlichste und gitterartigste Handschrift auf Lehrstunden in eine schöne, deutliche und gefällige Schrift umzuwandeln, und diesen Unterricht und seinen Erfolg auch auf diejenigen auszudehnen, welche im Schreiben und Lesen ganz unwissend sind. Daß dieses Versprechen seine Vorgbestätigung von Niemand sei, sondern » privat Ersolgsthätigkeit besitzt, bewiesen die Attestate hoher und höchster Behörden all auch bedeutender Privatpersonen, welche Attestate, so wie die näheren Bedingungen des Unterrichtes bei der täglichen Lehrmeisterin selbst einzusehen sind. Für das hiesige unterrichtende Publikum können auf Verlangen, auch die Morgen- und Abendstunden zum Unterrichte bestimmt werden.

Die hohe Wand.

Die reizende Alpe, die »hohe Wand,« dieses herrliche Belvedere unter den Umgebungen Wiens, von welcher sich dem Blicke das schönste und reichste Panorama bietet in der weitesten Ferne darbietet, welche der »Semmering« unlängst in seinen »Land-Ansichten« beraubte, hat ihren Namen in einem hohen verewandelt. Der Eigenthümer derselben, Hr. Koppensteiner, welcher durch seine freundlichen gastlichen Einrichtungen daselbst, darinn mit aller Anmuth ländlicher Schönheit ausgestatteten Orte sehr vielen Zuspruch der landbesuchenden Wiener zu verschaffen wußte, hat der höchst Erlaubniß erhalten, seine Alpe

»Sophien-Alpe«

und die herrliche Aussicht auf den Schöber und bis in blauer Ferne sich hinziehenden herrlichen Gebirgskette:

»Franz Karls Fernsicht«

benennen zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir nochmals allen Freunden von Landexcursionen, welche sie noch nicht kennen, diese reizende Höhe, wo man nicht nur Naturschönheiten, sondern auch herrliche Speisen genießen, und nicht bloß reine Luft, sondern auch herrliches Kierlinger Reitenfelserbier trinken kann.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 905.

1839. Nro. 150.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 29. Juli. Jahrgang.

Kokettir-Novellen.

Von M. G. Saphir.

I.

Die Brieftaube.

Es war eine Blondine.

Gewiß ist es, ich muß in einer blonden Stunde geboren worden sein; entweder wenn die goldene Aurora ihr Goldhaar mit goldenem Kamme in die blauen Lüfte herumkämmt, oder wenn Hesper seinen blonden Rundkamm um die rosigen Wangen der abenddämmernden Gebirge frisirt; und zu meiner Wiege trat eine blonde Fee, blond wie Luna, wenn sie mit aufgelösten Flatterlocken um die Erde wandelt, um ihren langweiligen, schläferigen Liebhaber aufzusuchen, und sie sagte mich und sprach:

»Dein Fuß strauchle stets in blonde Netze, und das große Narrenseil, welches man Liebe nennt, werde Dir stets aus goldenen, dünnen, wachen, rothigten, elfigen, sonnigen Löckchen und Locken gedreht!«

Und so geschah's!

Ich will damit nicht gesagt haben, daß nicht hie und da, dann und wann, hier und dort, auch ein schwarzes, braunes, dunkles, oder Cendrés-Haar mit in das sogenannte Seil eingeflochten wurde, aber die Grund-Couleur blieb — blond!

Blond in allen Mischungen, Färbungen und Abstufungen, von jenem gelbgrünen Semmel-Blond, welches die Leichfarbe der Zartheit ist, bis zu jenem Hochblond, welches sich mit feuerroth schwesterlich duzt und seine eigenthümlichen Reize besitzt. Alle Arten von blaß- tief- dunkel- licht- strohmatten- und herbstlaub-blond durch, die ganze Wesenleiter der Blondheit hinauf und hinab!

Das ist nun nicht mehr Geschmackssache, oder Gusto, oder Wahl, es ist Fatum, Geschick, Prädestination, ich habe nunmehr einmal ein blondes Schicksal, so wie manche Menschen ein schwarzes Schicksal haben.

Also es war eine Blondine.

Und es begab sich zur Zeit, als die Theater leer werden, die Herrschaften, Banquiers und Eigenthümer alle aus der Residenz entstehen, und Niemand in's Theater geht, als »Nachtigall und Grille, die sich der Nachtluft freuen,« d. h. als Freibillete und Recensenten; um diese Zeit sind die Logen nicht mit ihren Urbewohnern besetzt, sondern plombirt und garnirt mit Freunden, Bekannten, Kammer-Mädchen, Zofen und sonstigen Stellvertreterinnen der eigentlichen Logenbevölkerung.

Zu jener Zeit, wo die Hitze sehr groß und das Publikum sehr klein ist, im Theater nämlich, die Stücke sehr lau und die Kunst sehr kühl, zu jener Zeit saß ich im Theater, ich weiß nicht, warum ich im Theater saß, gewiß aber geschah es nicht zu meinem Vergnügen, vielleicht spielte ein »Gastes aus jener Welt, der noch nicht recensirt wurde, oder es wurde ein französisches Lustspiel ins Überlezterische übertragen, kurz ich saß im Theater und ließ die Blicke umherschweifen auf alle meine Leidensgenossen und Mitgefangenen in dem Blocke der Sperrsitze und in den Bajazeth-Käfig der Logen.

Da saß sie! blond! blond! blond wie mein Schicksal, zum Sprechen ähnlich! Aber keine Locken, keine Schlangen, keine Maltaroni, keine Bretzeln, auch keine Flechten, keine »accroche coeur« keine Gemskolonn »(i)« um die Schläfe, sondern glatt gekämmt und in zwei einfachen Ringen um das Silber-Plateau der Schläfe gelegt, und auf dem Scheitelpunkt ein gordischer Knoten, in dem schon ein gold'nes Alexander-Schwert angebracht war. Und ein paar Augen, blau, versteht sich blau, blau wie, wie sag' ich nur gleich, nicht wie Berliner-Blau, denn das ist affektirt und blauskerlich, aber wie Wiener-Blau! Ach, mein holder Leser, Du kennst das Augen-Wiener-Blau der Wienerinnen! In diesem Blau tummeln sich die Augensternlein so geschäftig und zuthunlich und wohlig herum, wie die Sternlein in dem Blau einer frischen Juni-Nacht!

Also Wiener-blaue Augen waren es! Und diese Augen hatten einen Blick, einen Blick, so tröstend und hoffnunggebend wie die Gerechtigkeit, wenn sie durch die Finger sieht, und diese Augen waren beschattet von Wimpern, ach Wimpern, die, lange majestätische Garden, den Augentempel bewachten, und wenn auch diese Garden mit ihren langen Lanzen zu sagen schienen:

La garde meurt, mais ne se rend pas!

so wohnte gleich neben oder vielmehr halb unter diesen Garden ein Lächeln in dem rosigen, anmuthigen Kinngrübchen, welches zu sagen schien:

»Tentare licet.«

oder

»der Mensch muß an nichts verzweifeln.«

Ich bin ein Mensch, d. h. in jenen lichten Augenblicken, in denen ich kein Recensent bin, und solche lichte Augenblicke habe ich gerade im Theater recht viele, denn da sehe ich es am besten ein, daß ein Mensch dem Menschen immer noch mehr nützen kann, als ein Recensent!

Ich sah sie an, sie lachte gerade über den Peter in »Menschenhaß und Reue« und auf der gesprungenen Granatblüte ihres Mundes lachte mir eine Fülle weißer Zähne zu, wie die weißen Körner einer angeschnittenen rothen Zuckermelone.

Ich segnete den Peter, und zum Erstenmale fand ich an seinen albernen Späßen Vergnügen.

Bei dem großen, reisegroßen Witz Peters:

»Pfeifen für uns.«

lachte sie unbändig und ihr Blick fiel auf mich, und ich lachte gewaltig mit, und dieses Mitlachen schlug eine fliegende Brücke von mir zu ihr!

Mir ist viel lieber, wenn ein Mädchen über Peters Dummheit lacht, als wenn sie über Eulalias Reue weint!

Überhaupt ist ein bischen Dummheit bei Frauenzimmern so pikant wie der große Hunigeut beim Waldpree!

Mir sagte ein geistreicher Dichter in Paris:

»Parbleu, je suis dégoutté de ces femmes d'esprit, des ces faiseurs d'esprit, je m'en vais faire la cour à une imbécille!«

Der Mann hat nicht ganz Unrecht!

Unsere geistreichen Frauen sind vor lauter Geist entsetzlich dumm!

Unsere dummen Frauenzimmer dagegen, das sind noch die Einzigen, mit denen man ein vernünftiges Wort sprechen kann!

Also sie lachte über Peters Dummheiten, ich lachte mit, der Bund war geschlossen.

Ich will den Leser mit dem weitern Verlauf der Kokettiergeschichte verschonen, und um den dramatischen Gang der Sache nicht zu hemmen, zur Catastrophe schreiten.

Bald wußte ich ihren Namen, wo sie wohnte, und daß sie nicht böse wäre, wenn ein Zettelchen, welches ich zwischen meinen Fingern drehte, sich bald auch zwischen ihren Fingern befände.

Es heißt also einen Liebesbrief schreiben! »Gesegnet sei der Mann, der Schrift und Siegel für ein armes Liebespaar erfand!«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Traum.« Antrabe im Genre. Fantastisches Ballet in drei Abtheilungen. In die Scene gesetzt von Hrn. P. Desvris, Balletmeister an diesem k. k. Hoftheater. Musik von Franz Schirtz.

Hr. Desvris läßt das, was Mad. Pouvert de Manchamps und noch andere einige brunettenliebe Leber- und Wortschützinnen vorgethan zu erkämpfen sich bemühten: die Emancipation der Frauen, ein paar Jahrhunderte früher und in dem Weiberkäfig, dem Serail eines maurischen Fürsten, vor sich gehen. Aber die Frauen des Hrn. Desvris, d. h. die Frauen des Königs von Granada, die haben anderen Mist in den Ohren, als Mad. Pouvert de Manchamp und ihr Anhang, die emancipiren sich selbst, eigenliest statt des Federnbusches die Lanze, statt des Wortes führen sie den Säbel und die Fahne. Wer hat nicht von der neuen Garde des indischen Mahomed, dem Amazonen-Corps des Sultans von Lahore, Rundschau-Sing gelesen? Ja wem wurde nicht der Wunsch rege, die Schaar dieser Heldinnen sehen zu mögen? Er gehe in das Ballet des Hrn. Desvris, da findet er ein treues Facsimile davon in unserm weiblichen Ballet-Corps. Wie das mit einer Präcision exerciert, marschiert, defiliert, sich entwickelt, hergiebt und verbirgelt, daß sich die alte Garde des Lawerlano unserer Tage nicht dessen zu schämen gebraucht hätte. Johanna d'Arc, das Mädchen von Saragossa, und alle die andern weiblichen Bayards, deren Andenken die Geschichte sich die Mühe genommen hat, aufzubewahren, sind Koketten, schamen feige Memmen gegen diese weibliche Soldateska. Gebt mir tausend solche Kriegerinnen (alle jung und hübsch) und ich erobere eine Welt von Hagestolzen, ich erstürme alle Festungen verdorbener feindlicher Herzen!

Hr. Desvris hätte nicht glücklicher debutiren können als mit diesem Ballete. Hier in die passendste Umgebung zu versetzen, ist es eine Art Vermischen Ballerei, das werde geeignet werden sollte. Es herrscht darin eine richtige Vertheilung von Balladien, Gruppirungen und Einzel-Pas, weder von dem Einen noch dem Andern zu viel oder zu wenig, wodurch dem Ganzen eine harmonische Anschauung verliehen wird. Die Tänze und Gruppen aber an sich, sind Bilder voll lebendiger Bewegung, voll schöner malerischer Momente, die Pas ist auf so leichte und verständliche Weise componirt, eine Eigenschaft, deren sich nicht so leicht ein Ballet rühmen kann, daß Hr. Desvris mit Recht toll und voller Scene gerufen wurde. Gegen den Vorwurf eines Anachronismus des modernen Exercitiums und der wahrem Geschütz zur Zeit der Mauriken-Herrschaft in Spanien, schützt sich Hr. Desvris damit, daß er seiner theatralischen Arbeit die Benennung »fantastisches Ballet« gab. Wir erinnern uns lange kein so schönes Ballabile gesehen zu haben, als dasjenige mit dem Pas de deux in der ersten Abtheilung. Ein köstlicher Gedanke ist auch die plötzliche Verwandlung der Lanzen in Harfen, und diese wieder in, die gefangene Maske, in der Scene, wo der Emir um Sklaven kostiert. Reich an den reizendsten Verschlingungen, Stellungen und Wendungen ist auch das Pas de sept; von dem englischen Anblicke der taktischen Übungen im Kriegslager der weiblichen Janitscharen habe ich schon oben gesprochen.

In der mimischen Darstellung der Einzelnen war Dlle. Danse eine, eben so als Sultanin des Harems anmuthige und liebliche, wie als Commandirende Oberbefehlshaberin imponirende Erscheinung. Macht sie bietet sich Hr. Baptist als Mahomed gut. Hr. Wiginni, Almasi, bisher ein bloßer Comparse, wußte sich weder die Haltung eines Verliebten, noch den Ausdruck eines edlen Mauren zu geben, noch weniger aber verursachlicher es den Ausdruck eines Liebenden. Auch der Gemahlinnen, Herr Gallarini, hatte sich etwas anbedeuten. Im Tanze erreichten nicht nur Dlle. Danse und Dlle. Corsen, in dem Pas de deux, sondern es führten mit Ersterer die Dlles. Goerger, Monticelli, Angiol. Mayer, Sofey, Gerstaut und Lafina das schöne Pas de sept trefflich durch. So wie auch das ganze weibliche Ballet-Corps Ehr auf der lobenswerthesten Weise in Allem aufzuschneiden; daher Allen nicht nur der Dürfte, welche Beifall zu Theil wurde, sondern wie es gewiß auch noch ihren Lohnen, und am Schlusse gerufen wurden. Die Musik ist zwar lärmend, doch eben insofern zu dem Gegenstande. An Applaus ist seiner Quelle und sein Ziel gefehlt; von den Decorationen ist jene in der ersten Abtheilung die vorzüglichste. Das Ganze wurde wie schon erwähnt, höchst beifällig aufgenommen und wird sich auch lange in der Gunst des Publikums erhalten. — Dem Ballete ging eine musikalische Akademie vor, die mit Spontini's herrlicher Ouverture zur »Vestalin« eröffnet wurde; sodann producirte sich Fr. Tosselli mit zwei Liedern auf dem Glasschord, in welchen er seine Gesangskunst auf diesem in musikalischer Abendstille recht angenehm anregenden, aber keineswegs in das häufig alle bei Opernbesuch passenden Tonverständnisse betäubenden, Mode der gegenwärtigen Tage die er spielte, wurde er gerufen. Zwischen den Productionen des Hrn. Tosselli sang Dlle. Elise Bernardi die große Arie des Arsace aus Semiramide. Die junge Sängerin besitzt eine recht wohl- und kräftig tönende Stimme, und auch einen recht hübschen, gut manövrirten Vortrag, dem nur noch mehr Abrundung zu wünschen ist. Sie wurde gerufen. —b—

Oeffentliche musikalische Prüfung der Schul-Kandidaten und der Musikschüler des Vereins zur Beförderung echter Kirchenmusik.

Diese wurde am 22. d. M. im Saale des Salvators Gr. Durchlaucht, des Vereins-Protektors, des Hochgebornen Herrn Fürsten Ferdinand v. Lobkowitz im Beisein des Hochwürdigen Herrn Domkapitulars und Consistorialrathes Johann Ebnetter, eines Ausschusses des Vereins und vieler geladener Gäste vorgenommen.

Die Firma dieses Vereins besitzt auf ein höchst würdiges Ziel, das sich derselbe gesetzt, auch so er dasselbe erreicht, macht er sich des schönsten Verdienstes wurdig, der einer Musik-Association ertheilt werden kann. Echte Kirchenmusik ist es, wenn die Kunst der Töne in aller Erhabenheit das Gemüth auf ihren Klangschwingen zu der Heimath erhebt, welcher

es entstammt ist; echte Kirchenmusik ist es, die den Gedanken seiner idealen Bande entfesselt, und im Schwesterbunde mit dem frommen Worte des Gebetes ihn hinaufreitet, in jene lichten Räume, wo göttliche Harmonien den ewigen Geist umspielen. Echte Kirchenmusik ist die reine, andachterklärende Blüte der Tonkunst, wie sie die Händl, Graun, Bach, Haydn, Mozart, Cherubini und andere große Meister, die zur Ehre Gottes in weiser, devoter, erbauender, feierlicher Weise gesungen, gespielt haben. Künstler, Dilettanten, Instrumental- und Vocal-Praxi, mit welchen die meisten Mehrerstirchen ihre, dem Gottesdienste dienstbare Arbeiten profanieren, ist ferne echter Kirchenmusik. Zur Wehrung eines solchen Verfalles sein Scherflein beizutragen, soll das Streben dieses Vereines sein. Um diesem seinem löblichen Vorsatze nachzukommen, ist es daher nothwendig, daß er der Bildung seiner Zöglinge, deren Beruf es wird, der Musik in den Kirchen zu leiten, jene Richtung gebe, welche sie vor den falschen Wege, welchem die Kirchenmusik heutzutage einschlägt, abzuhalten sich bemüht, und ihnen jene ernsten Muster vorhält, welche nie aus dem modernen Geiste gewichen sind. Es wunderte uns daher unter den Kirchenkompositionen, deren die Schüler bei der öffentlichen Prüfung mehrere exakt produzierten, keine einzige jener großen, salbungsvollen unserer Altmeister, die als Vorbilder einer Kirchenmusik Geltung haben, und an denen wir deutsche nicht arm sind, keine einzige gehört zu haben. Wir verkennen keineswegs das Verdienstliche des Kurz und Gerbe

und saufen. Bis der weiße Schaum des Rausches überwallt; — man trinkt doch kein ganzes Wasser.

Mit diesen verwandten Gedanken streckte ich mich an dem unteren Ende des Krautgemeinbeets, wo die Cruciferen noch keine Hütten gebaut hatte, unter einem schattigen Baum nieder. philosophirte im's Blaue und fand, daß Hegels System das einzig wahre sei. Oder wir säuselten die viel gekrümmten Rubrik und säuselten die Blätter, wenn der leiseste Luftzug sie bewegte. Und es klang mir wie eine Melodie aus meinen Kinderjahren und ein süßes Märchen, wie die längst verhallte Sage, die und abenteuerliche Dinge erzählte. Da plötzlich drangen mir die unbeschreiblich Töne auf ihren Schwingen eine Gattung Töne, die ich schon anderwärts gehört zu haben mich erinnerte. Ich lauschte, und höre ein Chaos, und diesem Chaos suchte mich entwirren. Ich lauschte, und höre ein Chaos, und diesem Chaos suchte mich entwirren. Es war ein schwerer Kampf. Das »Alpenhorn« rang mit allen Kräften nach Freiheit; doch die chaotischen Massen unterdrückten es, und melancholisch klagten seine letzten Töne.

Ich weinte. Aber das Maß meiner Leiden war noch nicht voll. Mehrmals lag ich sinnend da und hatte die Welt vergessen. Da fand plötzlich ein Wesen vor mir und bietet mir ein Notenblatt entgegen: »Ich kenne Dich, Notenblatt aus dem Volksgarten!« rief er von heiser Angst getrieben aus. »Warum verleugst Du mich, grausamste Gestalt? Ist die Natur nicht ein Freiheitsbaum? — »Mein Knabe,« sprach kalt die Erscheinung, »ich überall, wo Du mich siehst. Jetzt den Trübel!« Ich gehorchte und der Dämon verschwand.

Der Tag war mir vorgerückt, die Sonne senkte sich gegen den Saum der Gebirge. Da blickte ich hin unter die fröhliche Menge, welche mitten auf dem Rasenplatze ein Gerüste umstand, und sah ganz der freudigen Erwartung hingab, welche das Krapfenwaldel zu erregen im Stande ist. Mich aber überfiel ein kalter Schauer, denn ich konnte die verhängnißvolle schicksalsschwere Bedeutung jenes Gerüstes. Es war ein Schaffot, auf dem ihren manchen Feuerwerk den Flammentod erlitten hatte. Ich sah, wie der Junge einer Hinrichtung sein zu müssen und beschloß daher sonst zu fliehen, sobald das stille Thal unter dem Abschiedsrufe des letzten Sonnenstrahles erglühen würde. Dieser Augenblick war gekommen. Ich sprang auf und wollte fliehen, weit, weit weg von den grausamen Menschen. Noch eine mal blickte ich hin auf die schaurigen Balken, die wie finstere Riesen phantastisch in den blauen, durchsichtigen Himmel, und — da war kaum meine Fassung bestehen!" — eine große Raubvogel entwickelte sich am Hochgerüste; es strebte sich schwerfällig und taselig; zuweilen sah man es auch einen Augenblick, dann hob es gewaltsam hinaus in die Luft und Alles blickte hinaus, doch sah sich nichts; ein lauter Knall drang an mein Ohr, und dünne Wolken stiegen die einzige Spur dieser verderblichen Anstalt hatten. Es waren diese, die gegen Himmel fliegenden Raketenfeuer des, in Lobe gemarterten Feuerwerks. Gratis" bieten" und eine Gesellschaft" auf, die ihre Freudenfeste,

1839. Nro. 151.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 31. Juli. Jahrgang.

Kokettir-Novellen.

Von M. G. Saphir.

1.

Die Brieftaube.

(Schluß.)

Ein Liebesbrief!

Ach! und warum: ach? deßhalb, weil der Mensch an nichts so sehr merkt, daß er alt wird, als an seinen Liebesbriefen, nicht an den grünen Erbsen, die er nicht mehr so gern ißt, als in seiner Jugend; nicht an den Stiefeln, die er gerne immer weiter und breiter trägt; nicht daran, daß man nach und nach immer mehr Freund von Suppen wird, sondern daß man immer weniger Talent verspürt, Liebesbriefe zu schreiben!

In der Jugend schreibt man jeden Liebesbriefe an einem Tage, und alle athmen glühende Leidenschaft und Jeder ist eine Brandfackel, geschleudert in eine Pulvertonne!

Welch ein Vorrath von Brand- und Feuer-Material!

Sie fangen alle an:

»Könnte ich meine Feder in die Sonne tauchen!« oder: »Was der Thau der sechzehnten Rose, das Licht dem im Finstern Wandelnden, das war der Anblick u. s. w.« oder: »Ihr Sterne da oben, du leuchtende Sonne, leiht mir eure Strahlen,« oder: »Wenn Sie zürnen, so zürnen Sie über die Allmacht Ihrer Reize,« oder: »Ich habe lange gekämpft, aber hinweg nagende Geyer, hinweg blutgierige Gedanken!« u. s. w. u. s. w.

Aber wenn man einmal die Linie passirt, die Mittagslinie des Lebens, d. h. wenn man einmal über die Lebenshälfte hinaus ist, und bei dem schönen Geschlechte schon die »Favoritenlinie« hinter sich hat, da kommen Einem die Liebesbriefe blutsauer an!

Indessen die Praxis muß aushelfen! die erste Bedingung eines Liebesbriefes ist: Unleserlichkeit! Je weniger die Schöne vom Briefe lesen kann, desto mehr Eindruck macht er auf sie! Die zweite Bedingung ist: Keinen Respekt-Rand! Nur keinen weißen Rand an einem Liebesbrief! Weder oben noch unten! die obere Hälfte der Anfangszeile, und die untere Hälfte der letzten Zeile müssen, wo möglich, noch auf dem Tische geschrieben sein! Die dritte Bedingung ist: Wenigstens Ein Kleks! Ein Kleks ist eine Licentia eroticа! Ein Kleks in einem Liebesbriefe, c'est de rigeur!

Wenn die Geliebte von dem ganzen Brief auch nichts lesen kann als den Kleks, so ist das schon genug! Ein Kleks ist nichts als das Symbol überströmender Empfindung; die Kleckse gehören zu den Privilegien der Liebe. Man sehe einmal die Archive der Liebe durch, die letzten Briefe, die man von der Geliebten bekömmt, sind immer ärmer an Empfindungen und an Klecksen, und die Weltgeschichte hat kein Beispiel, daß ein Abschieds- und Adieu-Brief je einen Kleks aufzuweisen hat! Die vierte und Hauptbedingung ist es endlich: er muß geschmuggelt worden! Ein Liebesbrief, der auf geradem Postwege, und ein Liebhaber, der zur offenen Thüre hereinkömmt, sind nicht halb so pikant als ein Brief, der auf Schleich- und Winkel-Wegen, und ein Liebhaber, der zum Fenster hereinkömmt.

Ich schrieb ihr also einen Brief, in welchem ich eine kleine Musterkarte von Klecksen anbrachte, die ihre Wirkung nicht verfehlen konnten.

Mit diesem Hatti Scherif ausgerüstet, lief ich von Stapel und lavirte lange vor ihrem Hause herum, um eine günstige Schmuggler-Fährte für meinen Brief auszufinden.

Da erschien mir die ersehnte Brieftaube in der Gestalt des Hausmeisters!

Die Hausmeister, Hausmeisterinnen und Hausmeister-Töchter spielen in der Geschichte der Herzen eine große Rolle, sie sind oft das Medium zwischen Subjekt und Objekt, und die dritte Person anzeigender Art zwischen der ersten und der zweiten Person in dem unregelmäßigen Zeitwort der Liebe!

Da stand er im Thorweg, behaglich, wie ein reicher Emir, in die Welt hineinschauend, wie ein Fruchthändler bei langer und anhaltender Dürre.

Ich nahte mich ihm, wie einem Mäcen, nahm meine freundlichste Miene aus meiner Wintergartenrobe hervor und sagte so sanft wie der Kuckuck, der mit der Nachtigall ein zärtliches Duett singen will:

»Guten Morgen, mein lieber Herr Hausmeister!«

Gravitätisch und kalt antwortete er:

»Guten Morgen!«

Es entstand eine kleine Konversations-Pause, ich raffte aber all meinen Muth zusammen und steuerte mit vollen Segeln meiner Absicht zu.

»Sie könnten mir eine Gefälligkeit thun, wofür ich Ihnen sehr dankbar sein würde — (hier ließ ich in einer Hand die Gefälligkeit in Gestalt eines Briefchens und in der andern

Hand die Dankbarkeit in Gestalt eines Zweiguldenstücks ein lebendes Bild zu meiner Declamation darstellen) — wenn Sie dieses Zettelchen gefälligst bestellen wollten.«

Dabei schilderte ich ihm die Person, die er auch sogleich erkannte, und ich bemerkte mit vieler Pietät, das Briefchen käme von einer ihrer Freundinnen, und das Ganze sei auf eine Ueberraschung abgesehen, die ihrem Vater zugedacht ist, und von der er also nicht früher Wind bekommen dürfte.

Die Hausmeisterliche Brieftaube schien Anfangs nicht Lust zu bezeugen, doch bald besann er sich eines Bessern, nahm mit schlauem Lächlen Brief und Geldstück, und versprach seine Sache gut zu machen.

»Wissen Sie was, Euer Gnaden,« sagte er endlich, »ich werde Ihnen was verrathen. Sie fahren jetzt um Eilf Uhr nach Döbling zu ihrer Tante, setzen Sie sich auf der Freiung in den ersten Wagen, dort ist ihr Platz schon bestellt, und Sie haben die beste Gelegenheit, Sie zu sprechen!«

O edle Seele des Hausmeisters! Wie entzückest Du mich!

Ich ließ noch ein Guldenstück in seine Hand rollen, mir Alles noch einmal erklären, eilte dem ersten Döblinger Stellwagen auf der Freyung zu, bezahlte meinen Platz und setzte mich in den Taubenschlag. Bald war es Eilf Uhr. Kömmt sie oder nicht? das war die Frage. Endlich kam sie, sie selbst, der Hausmeister, mit einem kleinen Packet ihr zur Seite, erschien auch, um ihr dieses Packet bis an den Wagen zu bringen. Wie pochte mein Herz!

Sie stieg ein, gerade mir vis-à-vis, ich bebte vor Freude!

Als sie saß, stieg auch der Hausmeister ein, ich machte große Augen. Er setzte sich ihr zur Seite, ich war ganz verwirrt. Er schien sich einige Zeit an meiner Lage zu ergötzen, endlich sprach er, indem er mir meinen Brief und meine Geldstücke hinreichte: »Mein Herr, Sie wollten dem Vater dieses Mädchens eine Ueberraschung machen, er macht Ihnen auf Dank auch eine. Ich bin ihr Vater, dem es gar nicht leid ist, vor einer Stunde gerade wie ein Hausmeister aufgestanden zu haben. Nehmen Sie Ihre beiden mir anvertrauten Güter zurück, und halten Sie in Zukunft nicht Jeden, der im Thorweg steht, für den Hausmeister!«

Was ich bei dieser Anrede für Gesicht machte, was sie für eines machte, ich weiß es nicht, mein lieber Leser. Der Wagen wollte gerade zum Schottenthor hinaus, ich war in der größten Verlegenheit.

»Halt!« rief ich einem mir ganz unbekannten Vorübergehenden zu »halt, ich habe mit Ihnen zu reden!« ließ den Wagen halten, sprang aus, bat dann den Mann um Vergebung, daß ich mich verkannt hatte, und lief nach Hause, um über die verunglückte Brieftaubenpost ein klägliches Nachdenken zu halten.

Eine Wette.

Sheridan, der berühmte Lustspieldichter Englands, war nicht bloß ein feiner Beobachter, sondern auch ein ausgezeichneter politischer Redner. Es war zu jener Epoche in Großbritannien Mode, Geist zu haben, daher erkannte sich Sheridan so wie Fox der Gunst und Freundschaft des Prinzen von Wallis.

Der Prinz pflegte seine Freunde in seinem Schlosse Carlton zu versammeln. Nachdem man eines Abends, es war vor dem Tage einer denkwürdigen Sitzung im Hause der Lords, einen Angriffsplan entworfen, und die Diskussion, welche man im Parlamente erregen wollte, vorbereitet hatte, stieg man auf der politischen Sphäre herab, und überließ sich unterhaltenden Gesprächen. Mlle Fanil, die Favorite des Prinzen von Wallis, welcher durch ihre erpreßte Verschwiegenheit sich die Ehre erworben hatte, in alle Staatsgeheimnisse mit eingeweiht zu werden, bemerkte, daß Lord Henry eine gewisse Kälte Sheridan gegenüber verrieth.

»Sind Sie böse aufeinander?« frug sie.

»Ja,« antwortete Sheridan, »und ich will Ihnen sagen, warum, obschon ich meiner Bescheidenheit eine solchen Erklärung nahe treten muß. Lord Henry ist mir gram, weil er meine Hand auf dem Toilettentische der Herzogin von Leicester gefunden hat. Ich weiß nicht, ob Sie es schon bemerkt haben, daß ich eine sehr schöne Hand habe. Einer unserer geschicktesten Bildhauer hat mich ersucht, sie abformen zu dürfen. Er hat deren eine große Anzahl verfertigt, so daß man nun auf allen Toiletten die Hand Sheridan's in Bronce gegossen findet.«

»Welche Fabel!« rief Lord Henry Aufand.

»Sie müssen mir und ein Exemplar davon bringen, Richard,« sagte der Prinz, »und ich werde auf diese Hand folgende Inschrift stechen lassen: »Schlägt sich gut, schreibt gut, gibt gut, zahlt aber sehr schlecht.«

»Ja, Euer Hoheit,« sagte Sheridan, und wir können in dieser verschiedenen Beziehung uns die Hände reichen.«

Der Champagner hatte Sheridan sehr bereit über seine verschiedenen Vorzüge gemacht; er erhob seine körperliche Stärke so sehr, daß er sich zuletzt erbot, eine Wette von dreihundert Guineen einzugehen, daß er den Prinzen von Wallis von einem Ende London bis zum andern, vom Tower bis nach Piccadilly, auf seinen Schultern tragen wolle.

Der Prinz nahm die Wette an, und den andern Tag kam man beim Tower zusammen. Obschon die Aufgabe die Kraft eines Menschen überstieg, verlieh Sheridan doch keineswegs nur die kleinste Verlegenheit.

»Sind Sie bereit?« frägt der Prinz.

»Ja,« antwortete Sheridan, »ziehen Sie Ihre Kleider aus.«

»Warum denn?«

»Ich habe gewettet, daß ich den Prinzen von Wallis tragen werde, aber ich habe nicht gesagt, daß ich ihn mit seinen Kleidern tragen will. Mein Recht gestattet mir, die Last zu verringern, indem ich mich streng an die Worte der Wette halte. Ziehen Sie also noch Ihren Hut und Ihre Stiefel aus.«

»Ist das Alles?«

»Nein, ich will die Last bis auf das Einfachste reduziren. Sie müssen Alles von sich werfen.«

»Da sind Ihre dreihundert Guineen,« sagte der Prinz und lachte.

»Sie haben gewonnen, denn ich verzichte auf die Ausführung derselben.«

»Schade,« sagte Sheridan, »ich hätte Sie wohl eine Viertelstunde hindurch getragen, und diese neue Komödie wäre unstreitig besser gewesen, und hätte eine beträchtlichere Anzahl gefunden, als alle, die ich bisher habe aufführen lassen.«

Album.

Topographische Winke für Eisenbahnfahrer nach Brünn.

Eine Wiener Blatt bringt so umständliche Notizen über Brünn, daß es zur Ehrensache wird, eine Ergänzung zu liefern, ohne jedoch in eine ermüdende topographische Schilderung einzugehen. Dabei werden gleichfalls die artistischen Sammlungen übergangen, die, wenn auch manches Kleinod einschließend, kaum das Moment eines Eisenbahnausflugs sein werden.

Mehr ist es, daß Brünn in der Kunst materieller Genüsse bisher noch große Fortschritte gemacht hat, aber in der neuesten Zeit wird auch hierin viel Neglement wahrgenommen, und manches Aehnliche hat der eleganten Form Reglement wahrnehmen müssen. Das Gasthaus des Hrn. Pittschka erfreut sich mit Recht

Intelligenz und Leben gerufene Umgebung, und neben ihm behauptet der schwarze Adler den Ruhm, von den größten reisenden Notabilitäten bewohnt zu sein. Der Lufgarten des Hrn. Podewils nächst der Ölmützer Gasse, ist gewiß eine geschmackvolle Anlage, der erst jüngst bei dem brillanten Gartenfeuerwerke ihre Anschmiegsamkeit erprobte. Unter den Kaffeehäusern ragen das Spurnische und Loyische hervor, das Erste, weil daran auf das geistige Anschmiegenden hübschen Garten, das Letzte, weil daran auf das geistige Interesse der Gäste die meiste Sorgfalt verwendet wird. Die Umgebung ist der Letztere nicht so einförmig als sie in dem Umgange erwähnten Blatte geschildert wird. Die neuen Anlagen an der öffnen Bastei und das neue Glacis, eine hübsche Guirlande des Stadtgrabens, die mit vielem Geschmacke Se. Excellenz der Gouverneur, Graf von Ugarte, zu Leben rief, machen gewiß der Stadt Ehre, und wer es weiß, wie es hier vor wenigen Jahren aussah, findet die Verschönerung um so mehr bewundernswerth. Die Promenade nach Hetzendorf, das Prangenberg'sche, ist weit bekannt. Minder belegt aber nordlich eine zweite bemerkenswerthe Anlage, die in Lagarina, theilweise in französischer, theilweise in englischer Manier angelegt, und im schwülen Sommer durch den theilweisen in englischer Manier angelegt, und im schwülen Sommer durch den theilweisen Schatten seiner hohen Alleenwandungen sehr angenehm. Leider wird er vom Publikum nicht gehörig gewürdigt. Der sie die Mühe nimmt, Abends den entlegenen östlichen Hügel zu erklimmen, findet sich von einer der herrlichsten Aussichten überrascht, die sich vieler Mauer zum Bewunderte nehmen könnte. Im Schreiberwald (nahe Schreiwald), wird die Promenade neben Kunst, durch Natur ausschließlich besucht. Wer noch einmal einer alten Tasse Kaffee, pilgert vorzugsweise nach dem Jägerhause, dort rollen sich vor seinen Blicken herrliche Panoramen nach allen Weltgegenden auf. Nordöstlich vom Schreiberwalde führt der Weg an der Breitenwiese zu dem sogenannten Kanapee, welches die Aussicht auf ein sehr hübsches Kaffeehaus gewährt, dem Sonnenuntergange ein wunderschönes Naturbild.

Naturfreunde, die sich einige Tage in Brünn aufhalten, finden in der etwas entfernteren Umgebung der angenehmsten Lustpartien. Zu den bekanntesten rechne ich Klamathal, die wahrische Heide, wo dem Dürft Lichtenstein Heinrichen Landsitz, einem Eisenhammer, Pulvermühlen und der Wegerhaus, einer interessanten Höhle. Noch interessanter ist der Weg über Wegerhaus nach Blansko und Slauz. Man begegnet hier den trefflichsten Werkstätten der Industrie und pilgert im dürren Thale und Gemeldhale durch eine der herrlichsten romantischen Gegenden, mit Recht die mährische Schweiz genannt. Gutmeris liegt der wertwürdige Abgrund Macocha, von Reisenden aus den entferntesten Gegenden besucht und angestaunt; in Slauz erwartet eine wettläufige Höhle unsere Zuversicht. In derselben Gegend trifft man Brittein und einer Höhle und einer Marienkirche auf sehr hohe gebauter Kuppel. Drei Stunden nordwestlich von Brünn liegt Eichorn, sitz der Wohnsitz E. k. Hoheit des Prinzen Gustav Wasa, ein ansehnliches, wenn auch nicht schönes Schloß, mitten in einer weiten Waldpartie. Auf der Iglauerstraße (nicht ganz zwei Meilen von Brünn) kann der Gegenstand des Interesses der Gäste aus die besten, die man daher entdeckt, sich besonders gezogen des Gastes aus die besten, die man daher entdeckt, sich besonders gezogen haben. Gleichfalls interessant ist die Kiebowitz (3/4 Stunden entfernt) nächst der Ölmützer Straße, welche an mehreren Punkten pittoreske Partien darbieten aufrollt, die ich jedem Landschaftmaler anempfehlen kann. Freunde der Geschichte werden das Schlachtfeld der Preußisch-Schlacht mit Ehrfurcht betreten, es zieht sich von Turas bei Brünn bis gegen Austerlitz, wo das fürstlich Kaunitzsche Schloß und der Ort der Kanonen einen genauen denken Andenkens anbietet. Hier kann er die Operationen einer genauen Besichtigung zu geben. Schöne Bemerkte liefern ihre zwei neuesten Vertagsblätter. Das erste: »Die Geschwisterliebe« — es hatten sich Brüderchen und Schwesterchen unter einem Baume, im Grase spazend, sehr amüsiert. Der beliebte Künstler Hr. Heinrich wußte so geschickt beiden Gesichtchen einen solchen Ausdruck von Liebe und Zärtlichkeit zu geben, daß gewiß jeder Zuschauende mit der Lösung seiner Aufgabe vollkommen zufrieden sein muß. Empfehlungswerth ist dieses Blatt für Kinder, deren Zuneigung durch eine solche deutliche Darstellung mehr rege und zugleich auch dieselben gemacht wird. Nicht weniger gelungen ist das zweite Blatt: »Das Mädchen mit dem Reh.« Lithographirt von Hrn. Langenhelt — ein unschuldig Mädchen steht sein Abendbrot mit einem Reh. — Unschuld und Herzensgüte weiset der geschickte Künstler dem lieblichen Geschöpfen vermochten aufzudrücken, daß gewiß jeder Beschauer sich dieses interessanten Erscheinungen eine wohlwollende Aufmerksamkeit zu Theil werden dürfte.

L. G.

Kuriose.

— »Warum weinst Du?« frug ein Journalist einen Theaterrichter, welchen er, ganz in Thränen zerfließen, auf dem Boulevard begegnete: »Ich weine,« sagte dieser, »weil ich in einem Akte, in welchem Cerise schon eine Ehrenpage hatte, nur ein Kabriolet habe.«

— Auf dem Erie-Kanal in Nordamerika führt eine schwimmende Buchhandlung herauf und hinunter. Da erhält sich doch die Literatur über dem Wasser, obgleich auch die Kritik in ihrem Element sind.

Bunterlei.

— (Einwirkung des Eisenbahnfahrens auf die Natur des Menschen.) Der berühmte Arzt Sir Astley, bringt im medicinal Journal einen interessanten Artikel über die Einwirkung des Eisenbahnfahrens auf die Natur des Menschen im krankhaften und gesunden Zustande. Er stellt darin den Satz auf, daß sich in zwanzig Jahren ganz neue Species von Krankheiten durch das Fahren auf den Eisenbahnen bilden würden, und meint, daß, wie vor 50 Jahren das Postreuthen Mode, auch jetzt ebenso Mode von einer Eisenbahnkrankheit existirt, welche sich nach und nach immer mehr ausbilden würde. Er führt das geringste Unbehagen, welches sich dem Reisenden, und das schwerste Nervenzerrüttungen nicht mit dem Andern zu behaupten, daß das Fahren auf Eisenbahnen, die der Natur, hätte sie dieß gewollt, menschlichen Organismus Geschwindigkeiten, die der Natur, hätte sie dieß gewollt, menschlichen Organismus Geschwindigkeiten, die der Natur, hätte sie dieß gewollt, Neun Millionen Menschen gewalt Flügel, oder wenigstens Strauchfüße verliehen hätte. Er führt auch an, daß im Jahre 1840 allein auf den Englischen Eisenbahnen 10,000 (?) Menschen am Schlagflusse gestorben sind, und daß Mutterleiden welche ihre ganze Lebenskraft daraus in schwankenden Bewegungen auf dem Sopfe zugebracht, noch einige Minuten auf der Eisenbahn fahren können, ohne von dem heftigsten Schwindel befallen zu werden. Nervenleidenden Damen soll dringen, wie Aerzte und Beobachtung spricht, das Eisenbahnfahren sehr gut bekommen.

— Ein sehr langerer Zeit kam ein schon etwas bejahrter, sehr anständig gekleideter und dem äußern Anschein nach wohlhabender Herr jeden Morgen in ein Cafe Corazon in Paris und trank dort seine kalte Kaffee, wozu er eine Semmel mit Butter verzehrte. Eines Tages geht er fort, ohne zu bezahlen; ebenso am zweiten und dritten Tage; endlich entschließt sich der Kellner, den Gegenstehmer davon zu benachrichtigen. Dieser befindet sich, den Gast weiter zu dulden. Der Kellner bekommt das Kaffeehaus nun ein ganzes Jahr lang, zahlte nie einen Sous und blieb dann auf einmal weg. Der Herr des Cafe hatte den wunderlichen Kauz lange vergessen, als mit einem Male zwei Kisten mit dem feinsten Zucker und Kaffee unter seiner Adresse in Paris ankamen, und ihm ins Haus geschickt werden. Der alte Herr war nämlich ein reicher Pflanzer auf Martinique, dem bei seinem Aufenthalte in Paris plötzlich die Reichthümer und Güter ausgeblieben waren. Mit dieser Sendung wollte er seine Rechnung tilgen und dem Herrn Cafe die Delikatesse vergüten, womit derselbe seine täglichen, genussvollen Mahle nicht zu bemerken gefunden hatte.

— Der talentvolle Maler P. Calebert in London, gibt eine Reihe von Grazien-Zeichnungen, Portraits berühmter und beliebter Künstler, heraus. Das erste Heft enthält die Bildnisse der Damen Tagliani, Elsler, Grisi und der Sänger Labloche und Tamburini. Das zweite Heft wird Grisi und der Sänger Labloche und Tamburini. Das zweite Heft wird Rubini, Duprez etc., Perrot (Tänzer) und der Maler bringen. Die Zeichnungen sind vortrefflich und werden sehr beifällig aufgenommen. Königin hat die Dedikation des Werkes sehr beifällig aufgenommen. Königin hat die Dedikation des Werkes sehr beifällig aufgenommen.

— Ein Fremder in Dresden erregte unlängst außerordentliches Aufsehen. Er öffnete die Fenster seines Zimmers, und warf mit der größten Gleichgültigkeit all sein Geld auf die Straße. Mit diesem Manne soll es im Oberstübchen schon lange nicht richtig gewesen sein.

— In London wurden kürzlich an einem Tage 20,000 Briefe von dem General-Postamte ausgegeben; das größte Quantum, dessen man sich je erinnert. Der Porto betrug 2000 Pf. St. Es war gerade eine Post auf Jamaica. Das

Bretzen aus dem Innern des Landes zusammengetrieben. Zweihundert Individuen waren 4 Stunden lang mit dem Vertheilen der Briefe beschäftigt.

— In London erreicht am 20. Juni die Ankunft eines lebenden Dampfes großes Aufsehen; das Schiff, aus welchem er sich befand, wurde von Neugierigen nicht leer. Dieser Dampf ist das Sumatra, von der Gattung, die nach Linnaus Vorgeschlag specimen genannt wird, und verdient diesen Namen durch sein grasherabhaltes Ansehen; er ist das erste lebende Exemplar in England. Er schwebt beständig am obersten Theil seines Rüssels, den Kopf abwärts gerungt; die Augen stehen vor dem lebhaftesten Glanze.

— Ein Mann, Namens George, in Paris hatte kürzlich, vom Hunger getrieben, eine Gans, die ihm Jungen zum Tode rubrte, gestohlen, getödtet, und in seinem Schnappsack gebracht. Seinem Hund auf dem Rücken, sasse er entdeckt in einer Weinschenke Probe, wo er sich Wein, Suppe, Käse und Brod auftischen ließ. Es macht zusammen 10 Kreuzer! Unser Gänsedieb tritt an den Schenktisch, legt seine Beute darauf nieder, und sagt: »Nehmen Sie das an Zahlungsstatt, und geben Sie mir den Rest heraus.« Der Wirth sieht die Gans an und den Gast — o Wirthsleut, der Weinwirth eben ist der Gerichtsdiener des abgeordneten Bezirks, an dieser Magazrist hat er die Gans erkannt, nimmt nun den Gänsedieb dem Kragen, und bringt ihn zum Polizeikommissär.

— Der jüngere Dantan hat eine Büste des französischen Komikers Potier vollendet, welche unlängst inaugurirt wurde.

— Was ist ein Gentleman? Es kommt noch oft genug vor, daß ein Engländer, der sich selbst oder dem Anderen das Prädikat Gentleman beigelegt, im Deutschen zum Edelmann gekrempelt wird. Seit vor Kurzem wieder ein deutsches Blatt diesen eingebildeten Edelmann aus England. Das Wort »Gentleman« läßt sich überhaupt durch keinen deutschen Ausdruck ganz wiedergeben, wie so viele Bezeichnungen von Dingen und Eigenschaften, die nur bei einer besonderen Nation vorkommen. Wollte man durchaus in unserer Sprache ein Wort dafür finden, so würde, obwohl dem formellen Sinn nach als Lehn nicht entsprechend und ohne den Sinn ganz zu erschöpfen, in manchen Fällen vielleicht Ehrenmann ausreichen, wie auch folgender Erklärung zu entnehmen ist, die ein englisches Blatt selbst darüber gibt: »Wenn wir Jemand einen Gentleman nennen, so wollen wir damit keinen gesetzlichen Unterschied zwischen Reich und Niedrig, zwischen Rang und Dienstbarkeit, zwischen Aristokrat und Armuth machen. Nein, die Unterscheidung ist durchaus eine geistige. Wer offen, treu und redlich, wer von menschenfreundlichem, gutherzigem Benehmen, wer eben so ehrenhaft in seiner eigenen Handlungsweise wie in seinem Urtheil über Andere ist und keinen Gefallen daran findet, unter seinem gegebenen Wort, um ein Versprechen zu erfüllen, der ist ein Gentleman, und wenn er auch bis in der Stadt zurück.

— In Augsburg ist ein Franzose, Hr. Hägerl, mit einem 4 Fuß hohen und 7000 Pfund schweren Elephanten angekommen, der in der Schlacht von Mastara dem Abdel Kader durch die Franzosen abgenommen worden sein soll. In Ulm wurde er kürzlich Nachts in Ulm zum Baden in die Donau getrieben, und gerieth da weit so gut, daß er bis über Mergens, trotz des Lenkens seiner Führer, im Wasser herumspazierte; dann kam er von selbst aus dem Wasser, und folgte seinem Eigenthümer in die Stadt zurück.

— Die Schweine sind rund- und hungrigerer, als man gewöhnlich annimmt. Der nachstehende Fall, welcher sich in einem der Dörfer des Amtsbezirks der Marschau ereignet hat, beweist das auf's Neue. Eine Schäferin war aus der Stube gegangen und hatte die Thür offen gelassen. Ein großes Schwein benutzte die Gelegenheit, trat hinein, riß das kleine Kind aus der Wiege, zerfleischte dasselben den Schädel, und traf das Gehirn aus. Daß das Schwein aus wahrer Blutgier dazu getrieben worden, erscheint um so wahrscheinlicher, da außerdem eine Reihe Mastschafe und ein Haufen Getreide im Zimmer vorhanden war, was doch, nach dem allgemeinen Dafürhalten, ein lockenderer, naturgemäßerer Fraß für das Thier hätte sein müssen.

Der Kirchtag in der Brigittenau.

Es hält schwer, dem Fremden ein anschauliches Bild der Brigittenkirchtages zu geben. Es setzt seine ganze Kenntniß Wiens durch den Prater der Wiener schon und Wiener um in Wien zu finden sind. Man muß den hiesigen Volksgenossen kennen, man muß den Brigittenkirchtag schon einmal mitgemacht haben, um sich von seiner Eigenthümlichkeit eine Vorstellung zu machen. Venedig, Rom, Neapel, Paris und fast alle Hauptstädte Europa's haben ihre Volksfeste. Aber bald sind dieselben mehr nationaler, bald politischer, aber nirgends so wahrhaft volksthümlicher Natur, wie hier. Schon der Standplatz einzelne Festes bekommt so ganz mit seinem Charakter. Man glaubt nicht in der Nähe einer Residenz zu sein, wenn man dahin wandelt durch die weite grüne Au, mit ihren Gebüschen und Baumgruppen, mit dem unregelmäßigen Laufe der Donau, wenn man auf drei Seiten die Donau und nicht ferne den Kahlen- und Leopoldsberg und die schöne Landschaft erblickt, die sich zu den Ufern beider längs der Donau hin an den Besamberg am jenseitigen Ufer hinzieht.

An dem Brigittenkirchtage übersiedelt ein großer Theil des Wurstelpraters in die Brigittenau. Ueberall sind Schaukel und Hahnel in Bewegung. Kunstreiter produziren ohne Rast und Ruh, ihre halsbrecherischen Kunststücke. Hier steht man ein großes Kunstkabinet mit Automaten und Wachsfiguren, hier lernt der Besucher eines Panoramas der verabredeten Masse die Sehenswürden ferner entlegen Zimmervesie aus einander. Hier erblickt wie auf Leinwand gemahlt, baumhohe Patagonier und wintzige Pescherähs, deren Ortsgenie hinter dem Vorhange auf Besucher warten und mit der Zeruhe eines Wilden die hingeworfenen Münzen in Empfang nehmen, wobei halt man an ihrer Echtheit gar nicht zweifelt kann. Unter jedem Baume ist ein Gesundheitsbaden, oder eine andere Anstalt, wo man sept, um nichts zu gewinnen, als ein Paar gesunde kräftige Wirbe, die ein verwöhnter Magen nicht verdauen kann, die aber manchmal sehr an Shakespeare erinnern. Aller Orten sind Drehorgeln in Bewegung und der erste beste Karrenjux ist ein Tanzboden, worauf auch einige künstliche Tanzlein hie und da in dem Gehölze aufgeschlagen sind. Ueberall entstehen Verbindungs- und Vereinigungsanstalten aller Art und dem Gregorii. Hier unter einem Baume spielen einige Zigeuner die wild melancholischen Weisen des ungarischen Nationaltanzes; ein Paar andere Zigeuner tanzen, und eine bunte Gruppe umringt die herumziehende Gesellschaft. Hier bietet der ungarische Gerostner von nationalem Stolze erfüllt auf seinen künstlerischen Landsmann, und der Lerchenleber macht Miene, aber das ihm unbegreifliche wetterwinsche Gebrumml des greisenden Tanzes. Zahlreiche Buden als verlegen uns in die Mitte einer wandernden Horde. Hier wird gekocht und gebraten, und um das Feuer gewalzt.

Den Glanzpunkt des ganzen Festes aber bildet das Kolosseum. Diese, in ihrer Art einzige Unterhaltungsanstalt, welche jüngst in diesem Blatte ausführlich besprochen wurde, vereinigt Alles in sich, was nur immer zum geselligen Vergnügen beitragen kann. Ein wahrhaft anziehendes Bild aber gewährte das Kolosseum vorgestern am zweiten Kirchtage. Hier sahe eine lustige Gesellschaft auf der Eisenbahn; einige stimmten das Schnaderhüpfel der Lokomotive hören tiefen. Auf dem Canal grooß hatten die gleichen Gondeln der Fabrikanten, und der nachgemachte Gondoliere sudte sich mit vieler Grandezza das Ansehen eines echten zu geben. In dem Tanzsaale des großen, im Kolosseum aufgestellten Balles wurde getanzt. Curiose Prügelscenen wollten in den Kopf des Kolosses, des bekannten Riesenelephanten, in dessen Haupt der Besuch in aller Pracht zu schauen ist, und wo daher junge Aerzte eine Gebärmutterpunktion anschaulich studiren können. Die Gnadenbrüder, der Clowngal, die zahlreichen Ringelspiele und Ballspiel das »Wilhelm Tell Schießen«, wo Alles, nur der Apfel nicht getroffen wurde, fanden ihre zahlreichen Besucher. Die größte Attraktionskraft übte der Baumberger aus, welcher einen mehr als zehn Klafter hohen ganz glatten Baumstamm hinaufkletterte. Ist er dann oben angekommen Korbe als einen Preis verkündete, und nach einer 3/4 Stunde genommenen Stärkung wieder mit größter Behendigkeit die Reise auf die Erde zurückstieg, während sein eigenes Jubel-, die Musikermusikanten, und die Akkumulanten der Zuschauer, die Reise begleiten. Tauzeiser, Karoussels, ungarischer und tirolischer Tänze, Kletterkünstlichen Gliederverrenkungen und andere Produktionen folgten rasch aufeinander. Den herrlichen Anblick des ganzen, erquicklichen Schauspiels genoß man von der sogenannten »Auslucht« des Kolosseums. Diese unabsehbare, bis und der wogende Menschenmasse, diese zahllosen Zelte mit ihren flatternden Fahnen und Wimpeln, diese tausendstimmige Musik, die einen glanzvollen Wechsel, der Himmel ist voller Jauchzen und Juchen, Jauchzen und Singen des Volkes in seiner lauteloser Freude, gewährte eine entzückende Augen- und Ohrenweide, und man wußte es sich gedenken, daß ein solches Volk glücklich sein müsse. Als endlich die Nacht ihren Schleier über das Gewühle zog, und in der ganzen Au bunte Lichter aufflackerten, während der Mond silberisch durch die Wipfel der Bäume schielte, da hatte das Volksfest seinen Kulminationspunkt erreicht. Im Kolosseum wurde ein Feuerwerk abgebrannt, und der sehr elegante Tanzsaal war von Tanzlustigen bald zu enge. Aus seiner Luft lüchteten sich die Paare in die sogenannten »Ruhepläze« in denen labyrinthisch gewundenen dunklen Lauhgängen es sich sehr traulich zusammenden läßt.

Im Ganzen begünstigte die herrliche Witterung dieses Volksfest, und insbesondere war der vorgestrige Abend ein wahrhaft erquickender. Uebrigens wären der Brigittenau und insbesondere dem Kolosseum auch sonst gute reichere Besucher zu wünschen, die es gewiß nur mit dem Wunsche, bald wieder zu kommen, verlassen werden.

B—r.

Berichtigung.

In Nr. 100 des Humoristen ist auf der dritten Spalte Gebende Zeile statt »vorlegrossen — riesengrossen, ferner auf der Gebenden Spalte neunzehnte Zeile statt »wo — ich zu lesen. Auf derselben Spalte Zeile vierundzwanzig ist das Wort »zoge wegzugelassen.

Druck, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markt, Stadt, Haus Nr. 1000.

1839. Nro. 152.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 4. August. Jahrgang.

Verschmähter Liebe mißlungene Rache.

Erzählung, von S.

(Fortsetzung.)

Vieler Blutverlust und eine tiefe Stirnwunde hatte ihn nahe an den Rand des Grabes gebracht, hier konnte ärztliche Hülfe, nur von der jugendlichen Natur auf das Kräftigste unterstützt, dem Tode noch seine Beute entreißen. Das Athmen des Kranken beherrschend, beugte sich der Arzt über ihn, und als er den Puls zu fühlen seine Hand berührte, erwachte der Kranke, gleichsam als Gegenstand eines gestörten Traumbildes, entfuhr seinen Lippen leise der Name: »Christine!« Zuglich schlug er die Augen auf, über ihm aber die lächelnde Miene des Doktors erblickend, schloß er sie, leicht erröthend, schnell wieder. Mit heiterem Antlitz sagte der Doktor: »Die Natur hat gesiegt, er genesen,« und trat zu den übrigen Kranken.

Kaum schien es, nach des Kranken Ausrufe, mehr nöthig zu sagen, daß der gefangene Offizier Montcal war.

Selbst die ihn am Schlachtfelde umgebenden Feinde hatte sein Heldenmuth so sehr für sich eingenommen, daß sie einen so braven Offizier unmöglich den Hufstritten der Pferde preisgeben konnten, als sie sahen, daß noch Leben in ihm war. Leicht konnten sie jetzt den Bewußtlosen zum Gefangenen machen und so brachten sie ihn schnell von dem Kampfplatz, dann mit mehreren Verwundeten unter die Pflege des Arztes. Immer mehr und mehr gerieth er hier unter dem wachsamen Auge des Doktors außer Gefahr, schnell schritt er auf dem Wege der Besserung fort, und erlangte schon nach wenigen Wochen so viele Kraft, daß er ohne Bedenken das Krankenzimmer verlassen konnte. So sammelte er endlich seine volle Kraft, hatte überall freien Zutritt, nur durfte er sich nicht auf der Stadt entfernen. Dieses einförmige Leben erhielt plötzlich eine andere Richtung, indem der Befehl erschien, er sollte mit mehreren Gefangenen unser in das freundliche Land gebracht werden.

*

Oft war Wildfähr seit dem Ausbruche des Krieges immer mehrere Tage von Tannenhain abwesend, und jedesmal beobachtete er bei seiner Zurückkunft das geheimnißvollste Schweigen über seine Ausflüge. Seinen etwas dem Phlegma sich hinneigenden Vorgesetzten Rohrmann kümmerte dieß wenig, denn Wildfähr erfreute sich seiner vollen Gunst, auch verrichtete er seine Amtsgeschäfte wohl genau, welche er, aus Bequemlichkeitsliebe Rohrmanns, ganz über sich hatte, und deßhalb schenkte ihm auch Letzterer Gunst und Vertrauen, es blieb ihm dabei nichts zu thun übrig, als die Arbeiten Wildfähr's mit seinem Namen zu unterfertigen. Christine fühlte sich um so weniger gedrungen, ihn deßhalb auszuforschen, im Gegentheile war sie froh, ihn abwesend zu wissen, blieb sie doch wenigstens von seinen, ihr lästigen Zudringlichkeiten befreit, mit denen er sie seit ihrer bestimmten Erklärung von Abneigung jetzt gänzlich verschonte, obwohl sie von diesem stillen Hindrüten nichts Gutes ahnte.

Von einem solchen Ausfluge zurückgekehrt, saß er eines Tages nach Tische in Gesellschaft Rohrmann's, sich über Wirthschaftsangelegenheiten mit ihm besprechend, ohne daß der an einer Fenstererhöhung stehende Christine an dem Gespräche Antheil nahm, sondern in Arbeit begriffen, sich ihren Gedanken hinzugeben schien, als zwei fremde Herren gemeldet wurden. Diese kündeten sich beim Eintritte als Staatsbeamte an und verlangten Rohrmann allein zu sprechen.

»Was mir auch die Ehre Ihres Besuches bringen mag, wird wohl nicht von der Art sein, daß weder mein Schreiber Wildfähr, der mein vollstes Vertrauen besitzt, noch meine Tochter es hören dürfen? Ueberdieß werden Sie uns für jede Freuden- oder Trauerbotschaft hinlänglich gefaßt finden.«

»Unsere Nachricht könnte dennoch eine solche sein, die Sie nicht für jedes Ohr geeignet finden und oft bricht auch ein unerwarteter Schmerzensschlag ein theilnehmend junges Herz.«

Als ob des Himmels Dolch auf sie stieße, trafen diese Worte Christinens Herz. Mit aller Kraftanstrengung suchte sie sich vergebens zu erheben; doch der Vater wollte im reinen Bewußtsein durchaus in Aller Gegenwart den Auftrag hören, worauf ihm ein Fremder solchen schriftlich überreichte.

Erst als sie des erblassten Vaters Händen die verhängnißvolle Schrift entsinken sah, kehrte Leben an die Stelle ihrer früheren Erstarrung.

Den zurücksinkenden Vater helfend beizuspringen, eilte sie hinzu, nur die tonlosen Worte las, die Besinnung wieder Erlangenden: »Was soll denn mein so schwer bestraftes Verbrechen sein?« schienen sie aus ihrer Apathie zu wecken. Hastig ergriff sie die Schrift und las mit thränendem Auge den Befehl, daß die beiden Fremden ihren Vater als Staatsgefangenen unter Haftung ihres Lebens in die Residenz bringen sollten.

Nun da sie den Unglücksschlag kannte, der ihr Herz zu brechen drohte, bewies sich an ihr am schönsten das Vertrauen, was Religion auf den allbarmherzigen Gott einflößt. Mit staunenswerther Ergebung fügte sie sich in dieß traurige Loos und

nicht Thränen des bittersten Vorwurfes gegen den Himmel, sondern Thränen, durch die sich das schmergerüttete Herz das Erbarmen des Allmächtigen zu erflehen sucht, entströmten ihren Augen. Frei von unnützen Klagen, überzeugt, daß für diesen Augenblick Niemand helfen könne und selbst die Vollstrecker dieses Befehles nicht einmal den Grund der Verhaftung wußten, also nur das, nicht nach Willensfreiheit handelnde, Mittel einer höheren Macht seien, und der, welcher helfen könne, Alles zum Besten leiten werde, tröstete sie vielmehr ihren kleinmüthigen Vater, den zwar das reinste Bewußtsein beseelte, aber selbst nur der Verdacht einer solch frostbaren That muthlos darnieder drückte. Auch Wallfahr bewies sich nicht theilnahmslos, er suchte vielmehr alle Gründe auf, welche den Tiefgebeugten aufzurichten im Stande wären, und schon im Stillen bereute jetzt Christine, ihn so verkannt zu haben.

Alles Aufsehen zu vermeiden, wurde beschlossen, Abends erst abzureisen. Wallfahr sollte jetzt förmlich allein die Amtsgeschäfte verrichten. Christine aber wollte sich durchaus nicht vom Vater trennen lassen, sondern begleitete ihn in die Residenz.

*

Ihres Widerstrebens, ihrer kindlichen Hingebung ungeachtet, mußte sie dennoch, dort angekommen, denselben verlassen. Schnell war daher der Entschluß gefaßt, bis zur Entscheidung des väterlichen Schicksals ihre Trauertage an der Seite ihrer früheren Freundin Augustine zuzubringen.

Zwar drängte sich der Zweifel empor, ob Augustine nicht aufgehört habe, ihre Freundin zu sein, und ob sie, wenn auch daß noch wäre, wohl als die Tochter des, eines Staatsverbrechen Verdächtigen, wo nicht eine Isolirung, doch schmerzende Aufnahme zu erwarten hätte? — Wie das Dunkel der Nacht die Morgenröthe flieht, so verscheuchte diesen trüben Gedanken die Erinnerung an das so liebeathmende Schreiben, welches sie als das Einzige seit ihrer Trennung von Augustinen aus der Residenz erhalten hatte. Fest entschlossen und auf das Aergste gefaßt, suchte sie also der Letzteren Wohnung auf. Mit der freudigsten Ueberraschung des Wiedersehens flog ihr diese dem Eintritte in die Arme. In dieser innigen, ungeheuchelten Umarmung der beiden Freundinnen, lag die stärkste Ueberzeugung, daß nicht die Spanne Zeit zwei gleichgestimmte Seelen zu trennen vermag, noch ein ununterbrochener, rascher Briefwechsel allein im Stande sei, das schöne Band der wahren Freundschaft dauernd zu knüpfen. Tief im Herzen ist die unsichtbare Kette eingeklammert, und nur mit dem Herzen, mit dem Leben kann diese Kette losgerissen werden. Nun waren sie sich wieder Alles, ganz eine Seele. Liebevoller hätte die Last von Christinens Kummer Niemand theilen können, als Augustine. Wie verändert waren jetzt die Lagen, in denen sie sich wiedersahen.

Unerklärlich war Allen Rohrmanns Trauerlosigkeit. Unerklärlich den beiden Freundinnen der hintertriebene Briefwechsel. Augustine erzählte nun, wie oft Montvall Briefe für Christinen sandte, wie sie mit der größten Sorgfalt diese hefterierte und unbegreiflich war ihr das fortwährende Schweigen Christinens. Plötzlich hörte auch Montvall auf, Briefe zu senden. Sie blieb daher in der größten Ungewißheit über beider Schicksal. Die Begebenheiten, welche seit ihrer Ankunft in der Residenz in Beziehung ihrer Familienverhältnisse sich ereigneten, nahmen ihre Gegenwart zu sehr in Anspruch, als daß sie sich persönlich hätte die Räthsel durch einen Besuch Christinens lösen können. Nicht lange nach Abfendung ihres ersten Briefes weinte sie keine Thräne mehr, die trübe Ahnung trauriger Zukunft erpreßte, es flossen ihre Thränen der schmerzlichsten Gegenwart, sie flossen um Sorge ihres Vaters. Wo früher Hoffnung den herben Schmerz noch linderte, da war jetzt die unabänderlich traurigste Gewißheit.

Der still ergebene Trübsinn, welcher nun an die Stelle der früher durch die Krankenpflege sehr in Anspruch genommenen Thätigkeit von Mutter und Tochter trat, wurde nur manchmal durch den Besuch eines Arztes, der bei der Behandlung des Vaters zugegen war, erheitert. Durch die innige Theilnahme, welche er bei den Leiden des Kranken bewies, hatte ihn Augustine schon liebgewonnen, und sein fortgesetzter Umgang steigerte ihr Wohlwollen bis zu jenem Grade, wo es zur Liebe übergeht. Nach der langen Zeit des Hinsiechens ihres Vaters war ihr erster schönster Freudetag das Verlobungsfest. Jetzt lebte sie mit ihrem Gatten, ungetrennt von ihrer Mutter, die seligsten Stunden, welche derselben durch sein mit bestem Erfolg gekröntes menschenfreundliches Wirken noch mehr versüßt wurden.

So oder befand er sich bei der Erfüllung seines schönen Berufes und Augustine sehnte sich schon sehr nach seiner Zurückkunft, um den theuren Gatten Christinen vorstellen zu können.

(Schluß folgt.)

Buchhändler, Maler und Gespenst.

Gleich nach dem Tode Fieldings, hatte sich ein Buchhändler beeilt, eine Gesammtausgabe seiner Werke, bereichert mit dem wahren Porträt des Verfassers des »Tom Jones« anzukündigen. Fielding hatte sich aber niemals malen lassen; der arme Buchhändler sah sich daher in seiner getrauten Vorfreudigkeit, wie er sein Versprechen werde erfüllen können, und doch mußte er es Publikum haben.

Er wandte sich deßhalb an einen ihm bekannten Maler, dieser aber weigerte sich, das Porträt zu machen, vorgebend, daß er den Schriftsteller nie gesehen habe. Endlich erinnert sich der Buchhändler, daß Hogarth Fielding gut gekannt habe. Aber Hogarth wollte seinem Rufe durch ein Bild, und der Erinnerung gemalt, nicht schaden. Der Verleger war verstimmt, dennoch ließ er den Muth nicht ganz sinken.

Eines Abends war Hogarth in seinem Atelier, als man ihm meldete, daß ein Herr ihn zu sprechen wünsche. Der Maler war zwar erstaunt über diese nächtliche Störung, demungeachtet hieß er, den Fremden eintreten zu lassen.

Die Thür öffnet sich — der Maler prallt vor Schrecken zurück. Es ist Fielding, Fielding selbst, der ihm erscheint und ihn grüßt!

Hogarth glaubte niemals an Gespenster, er reibt sich die Augen aus; und doch war es Fielding. Der aus dem Grabe gestiegene Schriftsteller setzte sich neben ihn hin, und schien zu warten, daß er seinen Zeichenstift nehme und ihn zu porträtiren beginne.

Aber der Maler konnte sich noch nicht von Staunen und Schrecken sammeln. Das Gespenst ward ungeduldig, und rief mit Grabesstimme: »Nach hurtig, Hogarth, ich muß bald wieder in meine Wohnung zurück.« — Es fehlte wenig, daß der Maler ohnmächtig wurde bei diesen Worten.

Das Gespenst ergriff eine Flasche Wasser und besprengte ihn mit Gesicht. Als Hogarth sich wieder erholt hatte, sagte das Gespenst mit sanfter Stimme: »Erschrecke Dich der Anblick des Todten so sehr, daß es Dich ekelt, etwas zum Ruhme eines alten Freundes beitragen zu wollen?«

Der Künstler, bewegt von der Ermahnung an seine Freundschaft, nahm seine Zeichenstift, und begann die Züge des Gespenstes zu korrigiren. Als er geendigt hatte, näherte sich dieses, warf einen prüfenden Blick auf die Skizze und sagte: »Gut; jetzt, o fahre es fort, erzähle dem Schatten Deines Freundes die Hand zum Abschiede.«

Und als sich Hogarth nicht sehr beeilte, ihm diesen Beweis von Herzlichkeit zu geben, faßte das Gespenst seine Hand, und drückte sie so stark, daß der Maler bathet, es mit der Körperlosigkeit der Gespenster eben nicht seine volle Richtigkeit haben müsse.

Während er dieß dachte, verschwand die Gestalt. Fielding nach und nach, und an ihre Stelle trat jene Garrick, diese großen Mimen, dessen Züge einer solchen Beweglichkeit fähig waren, daß er die Physiognomie fast eines jeden Menschen annehmen konnte.

Hogarth lachte nun aus vollem Herzen, und um ihn für seinen Schrecken zu entschädigen mußte ihm Garrick einige Scenen des Falstaff vorspielen.

Der Buchhändler war entzückt über das gut getroffene Porträt, ließ es stechen, und es ist daselbe welches sich vor den Werken Fielding befindet.

es.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Beziehungsbegriffe.

Der Ausdruck des berühmten Gall: daß Größe, Entfernung u. s. w. bloße Beziehungsbegriffe sind, die jedes Wesen auf eine andere Art äußert, und daß daher der Biber, der in einem Nachmittag 200 Stunden spazieren fliegt, diese Strecke etwa so weit, wie der Schnecke einige Schritte vorkommen müßte, dieser Ausspruch scheint auch beim Ausmessen geistiger Größen begründet zu sein. Darum gehen auch die Urtheile der Recensenten den Maßstab ab für ihrer eigene Größe, mit der sie fremdes geistiges Eigenthum messen. Aus dem Grunde mage sich auch keine Kritikuferschnecke an die Beurtheilung des majestätischen Zuges eines königlichen Aars, oder an die Ausmessung eines riesigen Schwertes, wenn Gemini, damit sie dadurch ihre eigene Zwerghaftigkeit und Schneckennatur nicht verrathe; aber darum muß man auch todtzuschweigen vermeiden, und für unbedeutend halten, das dem Auge einen Giganten winzig scheint.

Blindheit.

Während nach genauen statistischen Berechnungen der Verlust des Gesichtssinnes bei Menschen von Jedermann zu den Polen unseres Erdballes abnimmt, nimmt ab! die Blindheit des menschlichen Verstandes nach den Polen hin immer zu.

Vorwurf.

Unedel sind unsere Kritiker, welche den sterblich zu Grabe getragenen neuen und neuesten dramatischen Dichtungen wieder und immer wieder Uebles nachreden; denn sie vergessen auf den menschenfreundlichen Grundsatz: de mortuis nil nisi bene.

Thränen und Wasser.

Obschon es auch nicht wahr ist, was einst ein französischer Arzt behauptet hat, daß nämlich unter dem ganzen Wendekreise ein Pinte Wasser um ein Loth leichter sei, als bei uns; so scheinen doch die Thränen der Schwarzen, welche in den Tropenländern wohnen und weinen, ein viel geringeres Gewicht zu haben, als die Thränen in unserer Heimath, da die heißen Zähren der unglücklichen Schwarzen von ihren Herren, den hartherzigen Pflanzern, nicht empfunden werden. Vielleicht liegt der Grund davon darin, daß die Pflanzer gar kein Gewicht auf die Thränen ihrer armen Sclaven legen?

Lucretius.

Wenn das Bewußtsein der erhabenen Würde die Triebfeder des edlen Stolzes ist, so hat Niemand mehr Ursache, stolz zu sein, als Lucretius: denn er besitzt nicht nur Erhabenheit d. i. eine unmäßige Ueberlänge, die ihn über sein Geschlecht erhebt, sondern er hat auch Würde. Denn Würde ist nur Vorzug, und da Lucretius sich allen Menschen vorzieht, und dazu noch vom blinden Glücke bevorzugt wird, so muß man ihm das unantastbare Recht, stolz zu sein wohl einräumen, und wenn auch seine Handlungen nicht, wie die eines edlen stolzen Menschen zu sein pflegen, rechtschaffen sind, so schafft er sich durch seine Anmaßungen Recht.

Warnung.

Ihr Lustspieldichter, die ihr auf dem Lachen der Leser oder Zuhörer über die Witze, Schnurren und Späße, welche eurer beamerkenswerthen Dichtungen durchdringen, Lorbeeren für eurer Schläfe erblühen zu sehen glaubt, bedenkt, daß nicht nur ein freudiges, lustigst-spezifischer Gesichtsausdruck in Bewegung zu setzen vermag; sondern daß auch nach den Gesetzen der Angio Herz — und Kopfverstopfungen, so wie Taranteljucht, und selbst die widrigsten Medikamente lachen, krankhafte Lachen bewirken, das den Urheber desselben keine Lorbeerkrone einbringen kann.

Glücks- und Wetterprophet.

Wie das Blaiswasser der Karlsquelle bei Frendenthal auf Veränderung der Witterung zeigt, so kann man auf das vermehrte Treiben und Aufsteigen der bunten Seifenblasen, die der Hoffnungsbaum des Herzens entwickelt, auf eine nahe Glücksveränderung schließen.

Zeit und Raum.

Der Verstand, als Auge für die Zeit, ist denselben Beschränkungen unterworfen, als der Gesichtssinn. Der Mensch nämlich, der sich zu sehr mit der Gegenwart beschäftigt, kann eben so wenig in die Zukunft sehen, als das Auge, das man lange auf nahe Gegenstände richtet, in die Entfernung zu schauen vermag. Eben so geht es aber auch umgekehrt mit den Menschen, welche ihre Blicke nur in die ferne Zukunft schicken, wie mit den Augen, welche unaufhörlich in die Ferne schauen, dem während diesen die nahen Dinge verschwimmen. Ebenso jene die Gestalten der Gegenwart undeutlich wahrnehmen.

Album.

Musikalisches.

— Rossini schreibt seinen neuen Opernstoff das Theater San Carlo in Neapel, über einen Lust von Luigi Guarnacciali, betitelt: »Giovanna di Napoli.«

Literarisches.

Gedichte von Victor Käser. Grätz 1839, bei Damian und Sorge. gr. 8. 270 Seiten.

Jedes Zeitalter und seine Bildung haben einen Duft ganz eigenthümlicher Sitten und Gebräuche, sondern auch ganz besonders, ich möchte fast sagen, Modethemperaturen. Unser Zeitalter und unser Vaterland leidet an einem bedeutenden Uebel, an der tyrannischen Wasserfucht, und es wird in Körze zu einer der schauderndsten Anhydrosen gerechnet und selbst auf dem künftigen Leichensteine mit den Worten bemerkt werden: »Hier liegt Einer der letzten deutschen Jünglinge, der niemals Lyrik trieb.« wenn sich irgend ein literarisch-gebildeter Mann aufzuweilen vermag, es hier wie gemeint oder trocken — ist mein werden. Wer Recensionen lesen um welchen Preis diese Krankheit, sind wir doch die Aerzte, welche die freudige Diagnosis stellen müssen, daß im Staude zu sein, eine gewissenhafte kritische Therapie zu Anwendung bringen zu können. Denn solche Krankheiten können einmal durchaus nicht geheilt sein?

Weil ihnen viel zu viel die Pillen Bleb.

Journalen haben wir freilich mit Lesern zu thun, denen wir, ohne gegen unser Gewissen zu handeln, das ärztliche Zeugniß einer gesunden spirituösen Konstitutionen ausstellen können. In diesen Zeugnissen gehört auch der Verweis auf vorliegenden Gedichte — nicht daß ich sagen wollte, es sei wirklich lauteres Gold, was er bringt, aber es ist doch einiger Metallglanz vorhanden, der bloß von den Schlacken einer Ueberverdünnten Zudringlichkeit an die alte Schule und einen etwas zu wenig gepflanzten Verstand gewonnen zu werden braucht, um überall als gültige Münze zu passiren. Was das poetische Epos »die Harmonieschöpfung betrifft, über welche ich als Fragment kein Urtheil

füllen kann und will, dürfte dem Verfasser wohl thun, wenn er die Hexameter liebe, Dieses sonstige griechische Versmaß taugt so wenig für die deutsche Sprache in einem größern Gedichte als die Anapästen und Trimeter. Unter den Balladen und Romanzen dürfte das Märchen »Jabas« durch seinen frommen poetischen Schein am meisten ansprechen. Der lyrische Theil scheint zwar nichts Ausgezeichnetes, aber vieles Gute, z. B. im Vergleich die gelungenen Nummern 4. 5. (Rückert, wenn ich nicht irre, hat einen ähnlichen Spruch) und 11. Unter den Sonnetten scheint mir das Zehnte die Palme zu verdienen. Druck und Papier sind nett.

L. E.

Bei Hrn. L. J. Bohne in Kassel erscheint Anfangs 1840 in groß Imperial-Quart elegant broschirt ein neues Werk: »Sechs Jahrhunderte aus Gutenbergs Leben.« Den Druck besorgt die Buchdruckerei von Heinrich Hotop, die Kupferstechungen Professor Müller in Kassel; die Holzschnitte werden von den berühmtesten Künstlern geliefert werden, und zwar von den Herren Andrew, Best und Tolmer in Paris. Der rühmlichst bekannte Dichter Dingelstedt hat es übernommen, geschichtlich poetische Momente, die sich an die Persönlichkeit Gutenbergs und an seine Erfindung gleichsam anschließen, in dichterischer Form vorzuführen. Bei solchen Künsten darf man sich Meisterstücke hoffen, wobei noch die Billigkeit des Preises: 1 Th. 12 Gr. in Betracht zu ziehen kommt. Wir können und brauchen auf dieses neueste Werk des ausgezeichneten Schriftstellers Dingelstedt, und können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die Lesewelt auf seine treffliche in Kürze in dem Verlage von Friedrich Vieweg und Sohne in Braunschweig. Die Namen der Firma, unter welcher dieses Werk in die Öffentlichkeit tritt, des Übersetzers, Zeichners und Holzschneiders lassen Ausgezeichnetes erwarten. Damit der Namen des an dem Feste Theilnehmenden durch dieses Denkmal der Nachwelt mit Ehrlichkeit werden, wird dem Werke eine vollständige Subskribentenliste beigefügt, und damit dieses schöne Buch als ein Familienreichthum erhalten, dazu in Jahre des Festes gleichsam geweiht werde, so soll an jeden Subskribenten ein mit Goldschnitte gezeichnetes Exemplar mit nachfolgendem Inschrift verschen, abgeliefert werden:

Zur Erinnerung
an die
vierte Säkularfeier der Buchdruckerkunst.
widmeten von
[illegible]
Der Subskriptionspreis ist 20 Sgr. L. E.

Kuriosa.

— In den Pariser Zeitungen publizirt sich seit Kurzem das Blei einen Gleich, mit der Entschrift: »Mein Name ist Mensch.« Man kennt doch immer mehr den Werth eines Gleichnisses.

(Chinesische Warnung vor dem Gebrauche des Opium.) Eine chinesische Dame in Canton hat unlängst unter dem Titel: Pe-tsiou-yang-yen, d. h. »Neue Warnung vor dem Gebrauche des Opiums,« ein fliegendes Blatt folgenden Inhalts drucken zu lassen: »Die jetzige Zeit ist von den früheren Zeiten ganz verschieden. Weder kommt es vor, daß ein Gewaltsherr, Opium zu rauchen, jagt so sehr überhand nimmt? Dieses Unheil ist durch Nachlässigkeit in den Reich der Mitte geworden und hat schon viele Tausende unserer Landsleute zu Grunde gerichtet. Warum lässest auch Du, mein theurer Gatte, der immer so weise und thätig war, Dich umgarnen? Gemeß sagen Die Einige, das Opium sei an den Meere, und man könne es heimlich in frohen Gesellschaft genießen. Von Anderen hörst Du, es sei ein aus Arzenei und chinesischen Ceremonien zusammengesetztes Gift. Ein Gift ist es ohne Zweifel; da es aber in einem fernen Weltheil bereitet wird, so sind wir seine Beschaffenheit unbekannt. Ich weiß nur so viel, daß es eine Menge Geld kostet, und daß es Vielen aufreibt. Um des Opiums willen haben Viele die Verwegen durchgebracht und Andere zu Verbrechen verleitet, daß sie Gefangenen gleichen. Ihr Gang ist schatternd, und verwechselt erwarten ihre Familien von ihnen Schutz und Hilfe. Theurer Gatte — ein Vater und eine Mutter setzen ihre ganze Hoffnung auf Dich! Ein Weib und kleine Kinder betrachten Dich als ihre einzige Stütze! Kannst Du dem Genusse des Giftes nicht ganz entsagen, so vermindere es wenigstens. Dich strauß zu wünschen. Wäre es Dir aber möglich, diese Gewohnheit abzulegen, so würde ich, Dein Weib, den Herzen gern meine Leben zum Opfer bringen.«

Bunterlei.

— Mlle. D..., eine junge und hübsche Person, verließ Marseille, um sich zu ihrer Familie nach Cap zu begeben; ihre Pferde waren angespannt. Mlle. D... hat schon den Fuß auf dem Wagentritt, da fällt sie sich von Jemand beim Arm zurückgehalten. Sie wendet sich um, und sieht in der Person, welcher sich diese Freiheit genommen, um ihr ganz unbekanntes Gesicht, aber eine entschlossene und gute Physiognomie eines anständig gekleideten Herrn, den sie sich aber nicht erinnert jemals gesehen zu haben. Dieser erfaßte Mlle. D... nur einen Augenblick ihrer Hände ergreifend, und einige Worte von ihm anhören zu wollen. »Aber, mein Herr,« sagte Mlle. D... mich sehr zu wundern Sie über Ihre, Sie zu fragen, warum soll ich Sie anhören?« Bei diesen Worten fing das Mädchen wieder vom Wagen weiter herkommt. — »Wie werden Bekanntschaft machen,« antwortete der Herr dabei; »aber haben Sie die Güte, und unterbrechen Sie mich nicht, ich bitte weiß, daß die Zeit kurz, der Postillon ungeduldig wird, und daß ich Sie zum Spektakel aller Reisenden mache, welche Augen und Mund aufsperren; aber ein Wort wird Sie über Alles belehren. Ich bitte Sie, mein Fuß ist ein, und ich fühle, daß es mir unmöglich ist, ohne Sie zu leben. Wollen Sie die Meinige werden, ich liege Ihnen Vermögen und Hand zu Füßen.« — »Aber mein Herr, sind wann kennen Sie mich denn? Was soll das heißen?« — »Ich kenne Sie erst seit einer Stunde, aber ich hatte Sie kaum gesehen, so empfanden mein Herz in Liebe für Sie. Gehen Sie mir leben oder Tod, wollen Sie meine Gattin werden?« — »Aber, Monsieur, ich weiß nicht, was Ihnen antworten soll.« — »Ich, entschließen Sie sich. Glauben Sie mir, Sie werden das glücklichste Weib sein.« — »Ich habe ein Vermögen von dreihunderttausend Franks; ich habe zwei Kinder aus einer ersten Ehe, eines Tochter und einen Sohn. Mein Sohn ist Pfarrer in D..., und meine Tochter ist Nonne. Ich bin noch in den besten Jahren, allein ja bleiben in der Welt, wäre schrecklich für mich. Wollen Sie mir nicht die Kinder ersetzen, welche mir Gott zu seinem heiligen Dienste abgenommen hat.« — Mlle. D... reiste wider nach Cap, fanden sich Herr Gatte, welche ihre Einwilligung gaben, und Morgens wird man eine glückliche Paar mehr zählen.

— Ein wandernder Schornsteinfegergesell bekam die Pest in Kassel. Im Hospital, wo man Freitags zu besuchen pflegt, schleicht sie auf dem Wege vorüber und der größten Bassins. Sein Auge wird neugierig und erblickt den ganzen innern Umfang desselben. Englischer Witz dringt er den Kopf gar weit hinunter. Sein Fuß, welcher im Fuster sämmtliche Reisegegenstände des Inhabers enthält, fällt in die Tiefe. Der arme Teufel, am ganzen Körper Verwundungen gaben, und Morgens wird man ihn glücklicher Paar mehr zählen.

— Ein wandernder Schornsteinfegergesell bekam die Pest in Kassel. Im Hospital, wo man Freitags zu besuchen pflegt, schleicht sie auf dem Wege vorüber und der größten Bassins. Sein Auge wird neugierig und erblickt den ganzen innern Umfang desselben. Englischer Witz dringt er den Kopf gar weit hinunter. Sein Fuß, welcher im Fuster sämmtliche Reisegegenstände des Inhabers enthält, fällt in die Tiefe. Der arme Teufel, am ganzen Körper Verwundungen gaben, und Morgens wird man ihn glücklicher Paar mehr zählen.

— Ein wandernder Schornsteinfegergesell bekam die Pest in Kassel. Im Hospital, wo man Freitags zu besuchen pflegt, schleicht sie auf dem Wege vorüber und der größten Bassins. Sein Auge wird neugierig und erblickt den ganzen innern Umfang desselben. Englischer Witz dringt er den Kopf gar weit hinunter. Sein Fuß, welcher im Fuster sämmtliche Reisegegenstände des Inhabers enthält, fällt in die Tiefe. Der arme Teufel, am ganzen Körper Verwundungen gaben, und Morgens wird man ihn glücklicher Paar mehr zählen.

Druck, gedruckt bei Leopold Grund, am Neumarkt, Hintergasse Nr. 2060.

1839. Nro. 153.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 2. August. Jahrgang.

Verschmähter Liebe mißlungene Rache.

Erzählung von S.

(Schluß.)

Die Art, wie Augustinens Gemahl Christinen aufnahm, zeigte unwiderleglich die vortreffliche Wahl der Eltern. Mit der herzlichsten Sorgfalt nahm er sich nun auch seiner neuen Freundin an, und durch seine ausgebreitete Bekanntschaften in den angesehensten Häusern verschaffte er Christinen die Begünstigung, ihren Vater, während der Zeit der über ihn verhängten Untersuchung, mehrmals in seiner Haft besuchen zu dürfen. Auch hörte er bei dieser Gelegenheit, Lieferungen zur feindlichen Armee sollten ihrem Vater zur Last gelegt werden.

Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht des geschlossenen Friedens und zugleich, daß das siegreiche Heer in Kurzem seinen Einzug in die Residenz feiern sollte. Alles sah mit der gespanntesten Erwartung diesem Tage entgegen. Aller Orten wurden Anstalten gemacht, die lorbeergekrönten Krieger würdig zu empfangen. Endlich erschien der langersehnte Tag. Majestätisch zog der Sonnengott auf seinem goldstrahlenden Wagen durch des Himmels azurnes Blau und verherrlichte das Fest mit seinem schönsten, ungetrübtesten Schimmer. Viele Bewohner und der ganze Hofstaat war den Siegern entgegen gezogen. Da verkündete der Donner der Kanonen vom Walle, das Geläute der Glocken den nahenden Zug. Feierlich bewegte sich derselbe unter Jauchzen und Lebehoch des wonnetrunkenen Volkes durch die mit zahlreichen Triumphbögen gezierten Straßen. Von den mit den herrlichsten Blumengewinden geschmückten Fenstern lächelten ihnen die frohesten Mienen, das herzlichste Willkommen entgegen. Zahlreiche Arien von Kriegern waren unter dem lebhaftesten Siegesgetöne der Musik auch an Augustinens Fenstern vorübergezogen, da schloß sich an die Vorüberrauschenden, in gedrängten Reihen, die glänzende Kavalerie. Alles bewunderte den jungen, stattlichen Oberst an der Spitze des ersten Regiments. Ihm jauchzte die Menge entgegen, überall den fröhlichen Gruß mit der schönsten Leutseligkeit erwiderend, ward plötzlich sein Blick auf ein Fenster gefesselt. Ein Schrei, welcher der Ausdruck der entzückendsten Überraschung war, und das Verschwinden eines Mädchens vom Fenster brachte ihn in die sichtbarste Verwirrung. Mit ängstlich freudiger Miene warf er noch einige forschende Blicke auf das Fenster, welches schnell von allen Schaulustigen nach diesem Ruf war verlassen worden. Zu fest hatte Montvall sich vorgenommen, Augustinen's Wohnung bei dem Durchzuge durch die Straße mit den Blicken aufzuspähen und wie herrlich ward seine Mühe gelohnt, als er an einem dieser Fenster Christinen bemerkt zu haben glaubte. Der erfolgte Schrei und das Verschwinden derselben überzeugte ihn hinlänglich, daß er sich nicht getäuscht habe. Sobald er nur eine günstige Gelegenheit erlangen konnte, begab er sich sogleich in Augustinens Wohnung. Wie selig froh war dieß Wiedersehn!—

Die Freude, welche bei dem Erblicken Montvall's, Christinen durchzuckte, hatte ihr Gemüth, das so lange nur auf traurige Eindrücke gefaßt war, zu sehr angegriffen und er fand sie daher noch von der eingetretenen Ohnmacht ermattet. Erzählung reihte sich an Erzählung. Als Montvall Christinen's trauriges Loos und den unterbrochenen Briefwechsel erfuhr, auch die angebliche Ursache von Rohrmann's Verhaftung hörte, drängte sich ihm die Erinnerung an seine Gefangenschaft auf. Da er seine Schicksale in Kürze mittheilen mußte, kam er auch auf diese zu sprechen und erzählte also, daß er nach seiner Genesung längere Zeit noch in der feindlichen Stadt bleiben mußte, mehrmals zum feindlichen Kommandirenden kam und hier einmal Wallöhren das Appartement desselben verlassen sah, welcher ihn aber, der erhaltenen Wunden und des Verbandes wegen nicht erkannte. Während der Zeit, die er noch in dieser Stadt blieb, bis der Befehl, tiefer in das feindliche Land gebracht zu werden, dadurch verändert wurde, daß eine Auswechslung Statt fand, wodurch er wieder zu seinem Regiment gelangte und sogleich zum Obersten befördert wurde, hatte er Wallöhren nicht mehr daselbst gesehen.

Bei Allen entstand sogleich der Verdacht, Wallöhr könne die alleinige Ursache von Rohrmanns Unglück sein. Derselbe wurde beinahe zur Gewißheit, als Christine seine von ihr abgewiesenen Liebesanträge, seine oftmalige geheimnißvolle Abwesenheit und das unbeschränkte Vertrauen ihres Vaters zu ihm erzählte.

•

Montvall und der Gatte Augustinens suchten nun vorerst, so schnell als möglich, die Untersuchung Rohrmanns in Burg zu bringen.

Kaum hatte dieselbe begonnen, so konnte es auch nicht fehlen, daß sie ihrem Ende nahe war. Denn, als man Rohrmann die Schriften, welche mit dem feindlichen Kommandirenden wegen Lieferungen gewechselt wurden, und sämmtlich mit Rohrmanns Namen unterzeichnet waren, gewiesen hatte, erkannte er sogleich Wallöhrs Schriftzüge. Dazu die Aussage Montvalls, ihn beim feindlichen Kommandirenden gesehen zu haben, der unterschlagene Briefwechsel und die Betheuerungen Rohrmann's von

seiner Nichtkenntniß aller dieser Verbrechen und daß er die Arbeiten Willkühes stets nur mit seinem Namen unterzeichnete, ohne sie zu lesen, waren hinlänglich, Willkühr sogleich gefangen einzuziehen.

Gleich im ersten strengen Verhöre, da er sich durch so vieles Überwissen sah, gestand er seine ganze Schuld und zugleich, daß die rasendste Leidenschaft zu Christinen ihn dahingebracht habe, nachdem er den Brief Augustmens gelesen hatte, ihren ferneren Briefwechsel zu unterschlagen, und als Rohrmann nach dem Geständnisse von Liebe zu seiner Tochter, ihn an diese gewiesen habe, von welcher er aber mit den bittersten Ausdrücken abgewiesen wurde, entbrannte in ihm die glühendste Rache, sowohl gegen den schwachen Vater, der nicht einmal Herr seines Kindes sei, als auch gegen die eigensinnige Tochter und er beschloß, beide zu verderben, was er durch die Fortsetzung eines selbst begangenen Staatsverbrechens bewerkstelligen wollte, während er sich durch die Angabe desselben des Verdachtes der freiwilligen Theilnahme an demselben zu entziehen glaubte. Willkühr wurde also zu jener Strafe verurtheilt, die er mit teuflischer Raucluſt hätte an Rohrmann vollziehen sehen.

•

Trotz der zweifellosesten Anerkennung seiner Unschuld und der genügendsten Herstellung seines befleckten Rufes, war man doch nicht im Stande, ihm alle die Schmerzensstunden zu vergüten, welche ein langsam zehrender Wurm an seinem Herzen nagten. In ruf hatte der Gemarterte Pamphlet hat mit unverletzter Seite die Ursachen angegeben, durch welche die Bühne in diesen immerdar Hand von Erlösungsschritt herabgesunken ist. »Die Bühne,« sagt er, »wurde allmählig aus den Händen des Dichters in die des Schauspielers übergeleitet. Der Grund hievon lag für Alle klar und wurden doch Autor, man entfernte die Poesie irgend einem beliebten Schauspieler und dem natürlichen Verlangen einer mit aller Gewalt vorbrechen Publikums. In vollkommner Lage des Dichters der Bühne ausschließt, beste mehr litt der Dichter. Das Gleichgewicht muß wieder hergestellt werden,« bis jetzt schlug man einen falschen Weg ein.«

(Hamburg.) Das Benefize des gelobten Orchester-Dirigenten, Hrn. Kapellmeister Krebs, ist, wie vorauszusehen war, sehr belebt, und die Aufführung der zu diesem Zwecke glücklich gewählten Oper: »Das Nachtlager von Granada,« sehr gelungen gewesen. Besonders soll Mlle. Luzer in der Rolle der Gabriele gefallen und bewiesen haben, daß sie im gelungenen Vortrag sowohl, als im Colorirten, das Anfängerinnerste zu leisten vermag.

ihn erfaßt, sein Ehrgefühl ward verletzt, da mußte die Gesundheit den Stürmen des Schmerzes weichen.

Die die Gipfel der Berge von den Abschiedsstrahlen der untergehenden Sonne vergoldet werden, so sollte auch ihm noch vor dem Ende seines irdischen Lebens ein Strahl der schwindenden irdischen Freuden erwärmen. Waren schon die ersten Stunden nach seiner Freisprechung in dem Kreise seiner Lieben zugebracht, ein wahrer Balsam für sein wundes Herz; so hatte doch noch sein kummervolles Auge im Gefühle seiner Schwäche mit trübem Blick an seinem einzigen Kleinod, seiner Christine.

Schon schien der furchtbarste Bothe seines traurigen Erdengeschickes der Todesengel zu nahen. Aber auf seinen Schwingen der Liebe überreite ihm Amor und brachte für Rohrmann den süßesten Schlaftrunk zum Scheiden aus diesem Leben, in der Erfüllung seines letzten irdischen Wunsches. Kurz vor seinem Tode hatte er noch die Freude Christinens Hand in die Montevalls zu legen, und mit dem wärmsten Gebete erflehet er drei Hymenäi Segen über sie. Die Freude dieses Augenblicks wurde noch bedeutend erhöht, als Montvall das Gut Tannenhain, welches er während der Zeit käuflich an sich gebracht hatte, Christinen zum Brautgeschenk machte.

In Tannenhain, wo Rohrmann die schönsten Tage seines Lebens zugebracht hatte, forderte erst der Todesengel sein schmerzliches Opfer, das Leben, und der Tod ihres Vaters war noch die einzige Wunde, die Christinens Herzen geschlagen wurde; doch nichts vermochte dieselbe besser zu heilen, als die unendliche Liebe ihres beglückenden glücklichen Gatten.

Album.

Theatralisches.

(London.) Von vor 160 oder — wo eine Parlamentsakte voll poetischer Toleranzität dramatische Vorstellungen untersagte — wurden in England mehr Gebäude neu auf die Bühne gebracht, als in dreihundert und neun und siebzig Jahren nach der Reformation. »Was,« ruft der »Reverend« aus, »war für ein Kontrast gegen jetzt! Ein einziges Theater haben war, und dieß selbst sich zu einer unmäßigen Anlage von Kapital gezwungen, um das Publikum zur Darstellung eines halben Dutzend von Stücken in einer Saison herbeizuziehen. Gegenwärtig sagen wir, denn in der letzten Saison wurde »Heinrich V.« zwei Mal in Covent-Garden gespielt vor leeren Bänken, und Macready spielte den Helden, und er spielt ihn bewundernswerth gut. Dieses Jahr hat man Shakespeare, Sheridan und alle Welt will »Heinrich V.« haben. Fällt Shakespeare oder Stanfield das Theater? Leider muß man sagen — der Letztere.« Der Autor des genannten Pamphlet hat mit unverletzter Seite die Ursachen angegeben, durch welche die Bühne in diesen immerdar Hand von Erlösungsschritt herabgesunken ist. »Die Bühne,« sagt er, »wurde allmählig aus den Händen des Dichters in die des Schauspielers übergeleitet. Der Grund hievon lag für Alle klar und wurden doch Autor, man entfernte die Poesie irgend einem beliebten Schauspieler und dem natürlichen Verlangen einer mit aller Gewalt vorbrechen Publikums. In vollkommner Lage des Dichters der Bühne ausschließt, beste mehr litt der Dichter. Das Gleichgewicht muß wieder hergestellt werden,« bis jetzt schlug man einen falschen Weg ein.«

(Hamburg.) Das Benefize des gelobten Orchester-Dirigenten, Hrn. Kapellmeister Krebs, ist, wie vorauszusehen war, sehr belebt, und die Aufführung der zu diesem Zwecke glücklich gewählten Oper: »Das Nachtlager von Granada,« sehr gelungen gewesen. Besonders soll Mlle. Luzer in der Rolle der Gabriele gefallen und bewiesen haben, daß sie im gelungenen Vortrag sowohl, als im Colorirten, das Anfängerinnerste zu leisten vermag.

Literarisches.

Münchner Jahrbücher für bildende Kunst. Herausgegeben von Dr. Rudolph Marggraff. 2. Heft. Leipzig 1850. Verlag Engelmann und Weigel.

Die Kunst, die schöne geistvolle Göttin mit dem freyen Äther und dem vorgeschriebenen Blicke hat längst den Rundus verloren, welcher um den Schleier auf der Statue zu Sais ihre Augen mehr abhielt als schloß, und eben dadurch den Geistespöbel in gebührender Entfernung gegen die Himmelstochter und ihre Jünger erhielt. Barbie, welche ohne Unterschied oder Maßregeln einem Horace Vernet ihren edlern und besten Raphael vorgehalten wurden, Knaben, welche Göthe's Farbenlehre so lange gelesen haben, bis es ihnen selbst ganz grün vor den Augen wird, drängen sich ganze die zopf breit in den Tempel des Allerheiligsten, und recensiren und recensiren, salzen und pfeffern — verfeiert und, daß die heilige Maß ausgeteilt, und einem Journalistik gehörenwürdigen Jammer zuzieht. Verheert sich von selbst, um das neuere profanen vulgus vorläufig aufzuführen. Wohl thut es, unter der Masse erbärmlicher Kunstproduktion — wollte sagen Kunstrecensionen — ein Werk aufzufinden zu können, das von wirklichen Kunstkennern verfaßt und gedruckt, die verschiedene Erscheinungen im Gebiete der Kunst einer sorgsamen, durchgreifenden Zergliederung unterziehet, und auf einem Platze mehr Geist und gesunde Kritik enthält, als die Kunstberichte über örtliche Gemälde-Ausstellungen in allen deutschen Journalen Deutschlands und dem Auslande zusammen aufzuweisen haben. Wir haben daher das in Rede stehende Opus gleich bey dem Erscheinen des ersten Heftes mit lebhaften Anerkennungen der Thatsache und Freude begrüßt, und wünschen und hoffe Glück, diese Anerkennungen bey Mittheilung des zweyten Heftes von ganzem Herzen wiederholen zu können. Das vorliegende Heft enthält die weiteren Auseinandersetzungen im Gebiete der Architektur von Oberst Meyer, welche von einer so vielen Buchstabenmuß als Grundsätzen gegen. Sie liefern den Schluß über die griechisch-römische Säulenordnung, beginnen mit dem Zusammenhange des Gesimses und Dachwerkes, dem Architrave, et-

schöpfen die Wichtigkeit seiner Stützpfeiler, der Sanctuspfeiler, und enden mit den nothigsten Anordnungen über den Text, den Kanz und die Hebung des Gottesdienstes. Beachtenswerth ist der Aufsatz über Gesänge und Gebräuche dieses Kunstzweiges als von hohem Interesse erscheinen. Wir kommen nun zu dem unglaub interessantesten Theile dieses Werkes, zu den Abbildungen mit vergleichenden und erläuternden Texte. Wunderschön ist die Abbildung des berühmten Weltschöpfung von P. v. Cornelius. Innerhalb des Thierkreises auf dem Wagen des Himmels thronend, sitzt der Herr der Welt, und forscht das ewige Wort: Es werde Licht! Wahrlich der Künstler konnte seines Gedankens verrath das Lauschende, und es hätte der dem Erhabenen tragenden Wahrheiten bedurft, der Ehrfurcht nicht bedurft, um den Beschauer hier zu machen, er selbe hier wirklich den Anfang und das Ende vor sich. Hoch oben schweben die frommen, brünstigsehnenden Seraphim, wie die zu beiden Seiten Gott Vaters knieenden fünf Engelchöre, in Anbetung des Herrn versunken. Tiefer thronen, etwas ferner zurück, sieben wie die auserwählten Kräfte oder Tugenden (Virtuen). Cornelius wußte dabei die Kraft am Genre gehabt haben, wie es wenigstens die Zittern und Harfen in ihren Händen anzudeuten scheinen. Ihnen gegenüber erblicken wir die Wächter oder Einflüsten (Inspiranten), nach unserer Sprache Weltgeister genannt, mit ihren Attributen. Noch tiefer stehen die Evangelisten, und ihre Symbole. Noch tiefer schweben die frommen, brünstigsehnenden Seraphim, wie die zu beiden Seiten Gott Vaters knieenden fünf Engelchöre, in Anbetung des Herrn versunken. Tiefer thronen, etwas ferner zurück, sieben wie die auserwählten Kräfte oder Tugenden (Virtuen). Cornelius wußte dabei die Kraft am Genre gehabt haben, wie es wenigstens die Zittern und Harfen in ihren Händen anzudeuten scheinen. Ihnen gegenüber erblicken wir die Wächter oder Einflüsten (Inspiranten), nach unserer Sprache Weltgeister genannt, mit ihren Attributen. Noch tiefer stehen die Evangelisten und ihre Symbole. Noch tiefer schweben die frommen, brünstigsehnenden Seraphim, wie die zu beiden Seiten Gott Vaters knieenden fünf Engelchöre, in Anbetung des Herrn versunken. Tiefer thronen, etwas ferner zurück, sieben wie die auserwählten Kräfte oder Tugenden (Virtuen). Cornelius wußte dabei die Kraft am Genre gehabt haben, wie es wenigstens die Zittern und Harfen in ihren Händen anzudeuten scheinen. Ihnen gegenüber erblicken wir die Wächter oder Einflüsten (Inspiranten), nach unserer Sprache Weltgeister genannt, mit ihren Attributen. Noch tiefer stehen die Evangelisten und ihre Symbole.

– Die Chinesen haben einen eigenen Respekt vor ihren Aerzten. Der Kranke mag sterben, wenn der Arzt nur die herkommlichen. Klassischen Regeln seiner Kunst beobachtet hat, denn kann man sich die Krankheit entstehen sei. Hat er sich jedoch die geringste Abänderung erlaubt, und der Kranke ist gestorben, so muß der Arzt genkrigen, daß man gegen ihn als Mörder verfahre.

(Britisches Phlegma.) J. Baumann, in seinem jüngst erschienenen unterhaltenden Buche: »Interesse durch Italien und Sicilien« erzählt, daß er, als er auf dem Gipfel des Aetna angekommen, in den Ruinen der erhabenen Artiker schweigte, von einem englischen Kapitän eingeholt worden sei. Dieser Normalbritte hatte sich flügen, als der enthusiastische Deutsche. Tod! sagte er, indem er einen Blick in den Krater hinab warf, und eben so schnell, als er gekommen, entfernte er sich, ohne sich auch nur einmal umgesehen. Im Hinabsteigen fand Baumann den Kapitän Todten, ein ganz gebautes Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, halbbekleidet, auf einem Lavastrom liegen; ihre Mattigkeit hatte sie nicht erlaubt, weiter als etwas über die Hälfte des Kraterrandes hinaufzuklimmen. Baumann trug sie auf seinen Armen mühsam herab in die Hütte, wo der alte Kapitän schon gewöhnlich seinen Thee schlürfte und den mit seinem halbwilden Kinde unterwegens Baumann sann zu besorgen schien. Erst nach einiger Zeit, da das Mädchen sich schon ziemlich wieder erholt hatte, rief er zu ihr und erkundigte sich höflich nach ihren Befinden. Von der ganzen Gesellschaft verstand Niemand ein Wort italienisch. So endete denn nur ein Engländer, der alle Weltverhältnisse, Empfindungen und Eindrücke, und selbst den Krater des Aetna mit seinem Ich! beseligt.

(Italienische Komödiengesetze.) Von der Bauernet der Italiener gingen auch die Komödiengesetze, wovon einer folgende Ankündigung enthielt: Tagesbefehl. Wenn das Publikum gewahr in das Tagestheater kommt, um der Unterredungen zu genießen, welche der Compagnie täglich eine zu bereiten strebt, so sollte in der That Achtsamkeit der heutigen Vorstellung bewohnen, um die Ausgelassenheit und die maskierte Behandlung des Dramas zu fassen (per gustare la dolcezza e la maestria del dramma), das man unter dem Titel: »Joseph der Hebräer in Egypten als Minister der Pharaonen, auch vorbereitet hat. Empfindsame Seelen! vortreffliche Herzen! Das obige Stück ist absichtlich für sehr gesprochen, welche solche Gefühle haben u. s. w. Ein anderwal wurden sich der Komödiant gestellt folgendergestalt aus: »Liebenswürdigen im Widerstreite, eine zu Boden gedrückte Tugend, erhobene Jugend, triumphierende Unschuld, erkannten überall in diesem Stücke und bieten eine Handlung dar, in der Thor würdigen einem Publikum vorgeführt zu werden, welches so scharf zu unterscheiden weiß.« Die italienischen Schauspielerdirektoren wissen doch noch, das Publikum für sich einzunehmen: man kann das von den wenigen wohl sagen.

(Der Thurm des Schweigens.) Das Museum der königlich allgemeinen Gesellschaft in London ist mit einem Gegenstand bereichert worden, der ein wahrhaftes Interesse in Anspruch nimmt. Derselbe besteht nämlich in dem dasigen Modelle eines sonderbaren Gebäudes, wie sie bei den Parsis, den Feueranbetern in Bombay, zu Gebrauch sind. Es ist in sehr verjüngtem Maßstabe gefertigt, und mit einem gut gezeichneten Plane der einzelnen Theile des Monuments versehen. Das Gebäude selbst ist, ebenso wie das Modell und die Zeichnung, von einem jungen Parsis, einem Jüngerenen, Namens Sorabji Dhunshjee, ausgeführt; es hat den bezeichneten Namen Thurm des Schweigens und ist von runder Gestalt. Sein Umfang beträgt 272 Fuß, seine Höhe 25 Fuß. Ein schräg gehender Weg führt zu einer kleinen ungefähr 9 Fuß hohen Thüre, welche an der Peripherie der Mauer angebracht ist, und sich auf eine Plattform öffnet, die den ganzen Thurm beherrscht. Diese Plattform ist in drei Abtheilungen getheilt, worin sich die zur Aufbewahrung der Todten bestimmten Nischen befinden. Der erste Abtheilung für die Männer, die zweite für die Frauen, die dritte für die Kinder, und jede kann 24 Todte fassen. In der Mitte des Gebäudes befindet sich ein Loch, das 7 Fuß hoch ist und 25 Fuß im Umfange hat. In dieses werden die Gebeine geworfen. Alle diese Gebäude waren nach denselben Plane erbaut. Nur eine einzige Veränderung ist mit der innern Einrichtung vorgenommen worden, und diese verdient wegen der Bewegungsart, der sie vorbezeichnet hat, und wegen der Schnelligkeit, womit sie ausgeführt worden ist, erwähnt zu werden. Da man an die Möglichkeit dachte, daß Menschen sich, während sie gehen, Schaden an Leib und Seele zufügen könnten, so kam man auf den Gedanken, eine Treppe in der Mauer anzubringen, und daran eine Kette zu befestigen, damit die Unglücklichen, welche in diese schreckliche Lage versetzt worden, sich selbst retten könnten. Als aber diese Neuerung den Priestern vorgeschlagen wurde, schienen sich diese dagegen auf, unter dem Vorgeben, es sei dies eine Verletzung des göttlichen Gesetzes. Der Superintendent des Grabmals und der Verlegung des göttlichen Gesetzes. Der Superintendent des Grabmals und der Verlegung des Baumeister machen sich daher an das Werk und vollzogen die Veränderung, welche sie für nöthig hielten, ohne die Priester. Als hierauf der Tag eintrat, wo die Leichname gebracht werden sollten, machte sich eine Abtheilung der Priester auf den Weg, um die Todten zu empfangen. Sie nahmen dieselben aus den Händen der Leichenträger, und trugen sie nach dem Thurme. Als sie an die Thüre kamen, schienen sie sich zu besinnen, und sahen sich einander an, als wollten sie fragen, was nun zu thun sei. Endlich faßte einer von ihnen Muth, und sagte: »Wir haben das Gesetz gebrochen, und müssen dafür büßen.« Hierauf stiegen sie die Treppe hinan, und ließen die Todten in das Loch fallen. Nachdem sie dies vollbracht hatten, kehrten sie zurück, und sagten

(Weibliche Studentität.) In dem bedeutenden, mehr als 10,000 Einwohner zählenden Marktflecken Pavone auf der philippinischen Hauptinsel Luzon bei Manilla, besteht eine sonderbare Studentität. Es gibt nämlich dort ein Regiment von 800 hübsch gekleideten jungen Mädchen von 15 bis 24 Jahren, die drei allen Festlichkeiten paradiren. Diese Bataillons oder Jungfrauen sind Bataillonsweise aufgestellt, und exerciren mit bolzernen Flinten, die sie bei Truppenschau mit bewundernswürdiger Gewandtheit handhaben. Der Ursprung dieses Amazonenkorps ist nicht bekannt.

(Die Rache eines Rattenfängers.) Vor einigen Tagen begab sich zu Mesen, unweit Bautzy ein Umstand, der zu nicht wenig Gelächter Anlaß gab. Ein Pachter, der nicht über 20 Meilen von jenem Orte wohnte, traf vor ungefähr drei Jahren mit einem Rattenfänger die Uebereinkunft, daß er für die Summe von 1 L. das Jahr die Ratten tödten solle, von welchen sein Gut gefährdet werde. Während des ersten Jahres gelang es dem Rattenfänger, eine große Zahl zu vertilgen, zur Zufriedenheit seines Committenten, der sich, war über den getroffenen Handel. Das zweite Jahr war der Fänger gleich emsig und glücklich und als kaum das dritte Jahr verlaufen, hatte derselbe eine solche Niederlage unter dem Rattengeschlechte angerichtet, daß der Pachter glaubte, daß er nicht einige Ratte mehr auf seinen Gründen habe. Der Rattenwürger kam, wie gewöhnlich, sich seinen Lohn zu holen, erhielt aber von dem Pachter den Bescheid, daß er ihm nun, da er von Ratten nichts mehr zu befürchten habe, auch nichts mehr zahlen werde, und daß er ferner seiner Dienste nicht mehr bedürfe. Der so schnöde Abgewiesene fuhr seine Sache mit dem größten Ernst, ohne jedoch dadurch etwas zu erreichen, und nachdem er jede Hoffnung auf Bezahlung verloren, erklärte er, daß er solche Späße mitbringen wolle, die nicht sonderlich willkommen sein würden. Der Pachter, der in dieser Drohung nur leeren Scherz fand, bekümmerte sich nicht weiter um die ganze Geschichte. An dem 27. des vergangnen Monats erschien nun der Rattenfänger wieder vor dem Pachter, führte er einen Sack mit sich führte. Er drang abermals auf Bezahlung, wurde aber wieder abgewiesen. Da öffnete er ergrimmt den Sack, aus welchem es lebende Ratten heraustaufchen, um sich von Neuem auf den liegenden Gründen des Pachters anzusiedeln.

— In England müssen die Leichen vor der Beerdigung vom Leichenbeschauer genau besichtigt werden, um jedem Lebendigbegrabenen möglichst vorzubeugen. Neulich wurde der Leichenbeschauer zu Leuten gerufen, von deren zwei Knaben der eine gestorben war. Er geht auf das Bett des andern zu, der ruhig schläft, wirft einen Blick auf ihn und sagt: »Todtenbett! Der Beerdigung steht kein Hinderniß entgegen!« — »Entschuldigen Sie,« erwiderte der betrübte Vater, »dieser befindet sich, Gott sei Dank, recht wohl; der da in der Ecke ist der Gestorbene.« — »Ach so,« versetzte der Leichenbeschauer, ohne seinen Gleichmuth zu verlieren, »auch gut, richtig! Todtenbett! Der Beerdigung steht kein Hinderniß entgegen!«

— Roqueplan, der berühmte Maler in Paris, der sich etwas besonders darauf einbildet, einen Dolch zu tragen pflegt, war nach Genua gereist, um die Verwüstung, welche vor Kurzem eine Wasserhose daer angerichtet hatte, zu Augenschein zu nehmen. Seine Kleidung und sein Dolch erregten schon Verdacht, und er und sein Begleiter, der Journalist L. Gozlan, wurden arretirt und vor dem Maire gebracht. Erst nach langen, unangenehmen Demonstrationen und Auftritten gelang es ihnen, wieder in Freiheit gesetzt zu werden.

(Gemälde-Ausstellung in Paris, zum Besten der durch Erdbeben verunglückten Bewohner in Martinique.) Paris hat bisher drei Ausstellungen gehabt. Die erste die Gemälde-Ausstellung im Louvre zeigte gar keinen Fortschritt, keine neue Richtung. Das Gepränge des Salons von 1822 war der eingestandene, und zur Anschauung gebrachte Mittelmäßigkeit. Dann kam die Industrie-Ausstellung. Nie hatte man noch eine solche Aufhäufung von Erzeugnissen aller Art öffentlich ausgelegt, niemals war noch ein ähnliches Pêle-mêle von allerlei Gewerbsprodukten unter einem Dache beisammen gewesen. Aber wenn man die Wahrheit sagen soll, so war die Zahl der industriellen Pfuschereien größer, als jene der Gemälde. Die dritte Ausstellung ist besser als die erstgenannten. Da ist nichts zu tadeln, vielmehr Zweck und Anordnung gleich lobenswerth. Daß die Kunst dem Mißgeschicke zu Hilfe komme, daß das Genie dem Unglücke den Obolus reiche, das war die Absicht, wegen welcher man diese Ausstellung veranstaltete. Die Malerei wollte nicht hinter der Tonkunst zurückbleiben, welche ihren Tribut den unglücklichen Inselbewohnern von Martinique schon früher verabreichte. In der Rue des Jeuneurs wurde eine reiche Gallerie improvisirt, wohin alle edelherzigen und talentvollen Künstler und Besitzer von Kunstsachen von Paris die reichsten Perlen aus ihrem Kunst-Schmuckkästchen sandten. Gros-Claude schickte seinen »Trinker,« welcher im Salon des Jahres 1827 bewundert wurde. Henry Scheffer einen sehr ausdrucksvollen Kopf. Auch die alten Meister aller Schulen haben ihre Repräsentanten in dieser Ausstellung. Rembrandt, Primatice, Poussin, Van-Ostade, Rubens, und selbst Titian sind da zu finden. Auch die Sculptur legte ihre Gabe in diesen Künstler-Ringelkranz. Eine Gruppe der Leda von Etex zeichnet sich besonders aus, noch mehr aber gefällt eine Büste des Doktors Majorlin, vom jüngern Dantan verfertigt.

— Ein kleines Beispiel, wie man in Paris schnell berühmt wird: Horace Bertram, ein junger Arzt, hatte seine Prüfungen bestanden, und wußte nicht, worau er leben, oder mit andern Worten, wie er Patienten bekommen sollte. Endlich nahm er zu einem sehr gewöhnlichen Pariser Puff, der aber immer einschlägt, seine Zuflucht. Eines Morgens las man in allen Pariser Journalen unter den Unglücksfällen des Anzeige: »Unserm berühmten Geburtshelfer Herrn Bertram, wohnhaft von da Saint Nr. 10 ist gestern in der Nye des grands-buveurs ein Schornstein auf den Kopf gefallen.« Ganz Paris bedauert den armen Geburtshelfer, bedauert, daß mehrschleichin ein berühmter Mann wenigen in Paris ist, und verwünscht die unsanften Schornsteine. Am dritten Tage las man folgende Anzeige in denselben Blättern: »Der in der gestrigen Nr. erwähnte Unfall unsers berühmten Geburtshelfers Herrn B. ist glücklicherweise ohne böse Folgen abgelaufen. Der Schornstein ist eine Viertelstunde nachher auf die Straße gefallen, als Herr B. durch dieselbe gegangen war.« Den folgenden Tags an hatte Herr Bertram einen Zulauf von Damen, den er im Leben nicht gehabt hatte. Er war ein gemachter Mann.

— Ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der seine achtbare Familie durch seine schändlichen Ausschweifungen ernährt, suchte neulich in der Kirche Saint-Germain des Prés am hellen Tage den Gotteskasten zu erbrechen und das darin befindliche Geld sich zuzueignen. Auf der That ertappt, konnte er nicht leugnen, da sein Taschenmesser zerbrochen und in den Gotteskasten gefallen war; er suchte also den festnehmenden Kirchendiener zu überfallen und zu ermürgen. Allein dieser überwältigte den Schwächling, überlieferte ihn dem Polizeikommissär, der ihn ins Gefängniß abführte. Herzzerreißend, verschlachte er mehrere Opium-Pillen, die er zum Zweck des Selbstmordes bei sich trug, und erbrach trotz aller angewendeten Gegenmittel sein Leben auf die schrecklichste und schmerzhafteste Weise.

— Neulich rief ein Sergeant vom 21. Linienregiment in Paris einem Soldaten, um ihm einen Brief zu übergeben. Da der Brief nicht frankirt war, und der Soldat keinen Sous in der Tasche hatte, wies er ihn zurück. Da erbot sich ein nebenstehender Offizier, das Porto zu bezahlen. Der Soldat öffnete das „Schreiben, las „und sank — daß er zwei Millionen gewonnen hatte.

— Nachrichten aus dem Rheingau lassen für das Jahr 1839 einen ganz vollkommenen Herbst hinsichtlich der Quantität des diesjährigen Weines, und einen Zwei-Drittel-Herbst hinsichtlich der Quantität hoffen. Am 22. Juli hatte man an der Mosel bereits die ersten reifen Trauben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 154.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 3. August.

Koketti:-Novellen.

Von M. G. Saphir.

I.

Die Fenster-Linie.

Und es war wieder eine Blondine! Eine wahre Galliffiette, würde ich sagen, wenn ich nicht lieber wünschte, meine ehrsamen Leserinnen hätten den neuen Amadis nicht gelesen.

Lange, sehr lange, seidenweiche Locken fielen um beide Wangen üppig dicht herab, als wollten sie die Rosen dieser Wangen schützen und einhüllen vor jedem Sonnenstrahl, vor jedem naschenden Blick. Ein dramatisches Lächeln wohnte um den zartgeformten Mund, und der ganze Ausdruck des Gesichtes war Charakter und entschiedener Wille.

Sie wohnte mir schräg, etwas stark schräg gegenüber, im vierten Stocke, ich im zweiten.

Empfindsame Mädchen sind leicht auszuwittern. Ihre Fenster sind ihre Charakter-Zeichen.

Siehst Du, mein freundlicher Leser, an einem Fenster einen Blumenkopf oder zwei, und daneben einen Käfig mit einem Vogel, so kannst Du getrost schließen: »Hier wohnt ein Herz, das noch keinen Vogel im Käfig hat.«

Liegt ein kleiner Hund dazwischen, so ganz düster und halbverschlafen, ein Mops mit einem überwachten Auskultator-Gesicht, oder ein sogenannter Pinsch mit der stets besorglichen Miene, wie ein Industrie-Papier-Spekulant, so sei gewiß, hier wohnt eine schwarze Witwe oder eine überspielte Mamsell, die zwischen Hoffnung und Resignation noch, hin und her getrieben wird, wie eine Sängerin, die keine Stimme mehr hat, zwischen der Sehnsucht nach getragenem Gesang und dem Erheben in den Triumph der bloßen Schule.

Ja, bei fortgesetzter Forschlust und etwas Praktik, kann man aus den Blumen- und Vogelarten so ziemlich auf den Stand der Eigenthümerin oder ihren sonstigen Charakter schließen.

Eine rothe Pimpinell-Rose und ein munterer Stieglitz in einem netten Käfig vor dem Fenster, läßt fast immer auf eine Mätherin, Marchande de Modes-Gehilfin, Einsafferin und Falterin schließen. Es liegt etwas von den Anfangsbuchstaben des Liedes: »Freut Euch des Lebens, weil noch das Filmmchen glüht,« in den Blättern der Pimpinell-Rose, und ein Stieglitz ist ja nichts als ein moderner Geck vom Wasserglacis oder vom Volksgarten, in's Stieglitzische übertragen, er pöpft und zwitschert; sein buntes Kleid, sein Halskrägelchen und sein Schöpfchen ist sein Alles!

Auf andere Insassen aber läßt ein Canarienvogel schließen, neben welchem ein einsames Reseda-Töpfchen seinem stillen Duft wie pia desideria in die Lüfte verhaucht. Da wohnen Officiers-Witwen Töchter, Töchter heruntergekommener Rentiers, und das große Heer der Mädchen, denen das Schicksal die Anweisung nicht einlöste, mit welcher es sie in das Leben sendete. Ein Canarienvogel erinnert immer an die Töne:

»Dorthin möcht ich ziehen!«

und Reseda ist verhaltener Wunsch mit stiller Ergebung.

Wo ein fetter Gimpel im messingenen Käfig, ein rothwangiger Kakadu oder eine bunte Prianganie am Fenster prangen, da ist gut anfragen und werben, da wohnt die austernverbekommende, stets bei gutem Appetit sich befindliche, und immer etwas zu Essen im Arbeitstisch führende Tochter eines reichen Fabrikanten, Professionisten, gewesenen Lieferanten u. s. w.

Genug, man kann nach und nach eine Gewißheit in dieses System bringen, welches weiter aufzuführen, nicht in den Plan dieses kleinen Abenteuers paßt.

Also, es war ein Canarienvogel und ein Resedatöpfchen, welche am Fenster prangten, und ich schloß mit großer Geistesschärfe auf die Insassin, welche jedoch lange, und Tage lange nicht an's Fenster kam.

Auch als sie schon erschien, und das geschah dann immer in den Abendstunden zwischen fünf und sechs, bemerkte sie mich lange nicht, welches ich ganz unbegreiflich fand!

Ich machte die ganze Schule der Koketterie durch.

Denn die Koketterie ist ein großes Studium, und man glaube nicht, daß die Natur allein ein Talent dazu ausbilde. Es gibt wohl hie und da Naturkoketten, wie es Naturdichter gibt, allein es ist auch bei diesen wie bei jenen nur Halbheit. Die Koketterikunst ist eine Mathematik, sie beruht auf Evidenz, und ihre Schlüsse sind unträglich. Ein gewöhnt wie die Mathematik jene Sicherheit in ihren Schlüssen, welche den Verstand eben so erhöht, als die Wertheitigkeit befriedigt.

Die Grundbasis der Koketterie ist die Geometrie und Trigonometrie. Man muß die Lehre von den geraden Winkeln und krummen Winkeln, von den spitzigen und stumpfen Winkeln, von den Scheitel- und Wechsel-Winkeln genau kennen. Man muß das Verhältniß der eingeschlossenen Flächen, des Kreises, des Kegels und des Cylinders inne haben. Kurz,

die mathematische Lehre des Lichtes und des Sehens, der Natur von allen geraden, gebrochenen und zurückgeworfenen Strahlen, die Kenntniß der Lichtrichtung und der Sehwinkel, die Theorie der Gesichtsfelder und die der Schatten muß man vollkommen inne haben, um mit Glück, um mit unbezweifelbarer Gewißheit zu kokettiren, und die Koketterie-Schlußfolge mit Klarheit und Gewißheit ziehen zu können.

Man lernt nie aus, selbst ich, der ich die »Kunst zu kokettiren« seit zwanzig Jahren in den größten europäischen Schauspielhäusern gelernt habe, finde immer noch Etwas zuzulernen!

Die zwei Haupt-Postulate der Koketter Mathematik sind:

Erstens: Man kann alle Frauenzimmer der Welt zwingen, mit uns zu kokettiren; notabene wenn sie nicht blind sind, denn in diesem Falle gibt es hie und da Ausnahmen.

Zweitens: Man muß so kokettiren, daß die betreffende Person eine vollkommene Gewißheit bekomme, daß es ihr gelte, daß man also auf keinen Fall lächerlich werden kann.

Jedoch ich will meine Geheimnisse nicht zu früh verrathen, da ich eine »angewandte Lehre der Kokettirkunst« herauszugeben gedenke.

Ich versuchte mit meinem schrägen vis-a-vis die ersten Elemente meiner Lehre, aber erst, spät wurde es aufmerksam und setzte sich mit mir in Wechselwirkung.

Sie lächelte endlich einmal ganz holdselig! Ach! das erste Lächeln, welches aus einer solchen vis-a-vis-Anschauung entgegen blüht, ist nicht zu beschreiben! So muß Kolumbus zu Muthe gewesen sein, als er zum Erstenmale »Land!« rufen hörte.

Daß ich dieses erste Lächeln, dieses süße Früh- und Schneeglöckchen des Abenteuer-Frühlings, mit aller Wonne eines bräutlichen Selahons, mit meinen Augen von ihrem würzigen Munde pflücke, läßt sich denken, und ich wendete nun die weitern Gesetze des Kokettirens an. Zuerst leises Lächeln, dann nicken mit dem Kopfe, dann spielen mit Blumen, oder eine Blume zerpflücken und die Blätter spielend hindurchhauchen, dann Buchstaben an die Fensterscheiben malen, dann ein Briefchen zwischen den Daumen und dem Mittelfinger kreisen lassen u. s. w.

Die Holde am Fenster kam nun regelmäßig alle Abend ans Fenster, und ihre Blicke wurden immer herzlicher, und endlich gesellte sich dazu ein Lächeln und ein Nicken mit dem holden Köpfchen, daß die blonden Schlangen sich um das liebliche Antlitz küßten, und dann noch ein Winken mit der Hand, welches ich zwar mir nicht sogleich deuten konnte, welches ich aber doch mit Nicken, Winken und Deuten erwiderte, und so ziemlich alle Gesticulationen einer ähnlichen Situation durchmachte. Darauf lachte die Holde wieder laut, und schlug in die Händchen, das blieb mir zwar etwas unklar, allein ich hoffte bald Licht zu haben. Ich war ganz glücklich über den glücklichen Erfolg meiner Fensterlinien-Korrespondenz, und wünschte nichts, als die Theure einmal sprechen zu können, welches ich ihr auch mit Zeichen deutlich zu verstehen gab, allein sie schien darauf keine Antwort zu geben.

Und dennoch, dennoch!

Welch ein Entzücken durchbebte mich, als sie eines Abends am Fenster erschien, mit dem kleinen Strohhutchen auf dem Haupte, zum Ausgehen angezogen, und mit schnellem Winken herüber nickte, mit dem Finger hinunter zeigte auf die Straße, noch einmal hold lächelte und das Fenster zumachte.

Ich verstand den Wink, hinunter zu kommen, griff schnell nach meinem Hute und im Nu stand ich auf der Straße, vor ihrem Hause.

(Schluß folgt.)

Hamlet mit Butterschnitten.

Garrik war der einfachste, der beste und der unterrichtetste Mensch, der jemals die Bühne betreten. Er war nicht nur der Freund der armen Schauspieler, denen er oft seine volle Börse in die Hand schüttete, sondern auch der Dichter und großen Herren. Sherry nannte ihn, wie Byron erzählt, seinen theuren Pylades.

Garrik durchreiste oft die Provinzen Englands, noch öfter aber streifte er in den Landbesitzungen um London herum. Ihre Lord Londonderry's, unweit Hatfield, war sein gewöhnlichster Aufenthalt.

Unter den Vergnügungen der Jagd und des Fischfanges gewann er da auch Muße, über seine großen Gestaltungen des Hamlet oder Romeo nachzudenken. Er liebte leidenschaftlich den Fischfang. Er brachte damit gewöhnlich vier oder fünf Stunden des Tages zu. Es war nicht selten, Romeo mit dem Hahnenruf aufstehen, und seine Angelleine in das Bassin von Carlton-House werfen zu sehen, wo der Grundling nicht immer dem Befehle des großen Mimen gehorchte und sich fangen ließ. Wenn dieß geschah, kam Garrik immer still und niedergeschlagen nach Carlton-House zurück, und nahm verdrießlich sein Frühstück zu sich.

Eines Tages war Alles auf der Jagd; es war ein großes steeple-chase, die Echos von Carlton widerhallten von den Hornstößen Anderson, des alten Büchsenspanners des Prinzen von Wallis. Der Herzog von Guiches, damals Gesandter in London, hatte gerade diesen Tag gewählt, um Lord Londonderry zu besuchen.

Der Herzog von Guiches, voll Eleganz, schönem Benehmen, hatte eine große Leidenschaft für das Trauerspiel. Er kam in Carlton-House an; fand Alles still, er geht durch drei oder vier der untern Zimmer und stößt auf Niemand, endlich sieht er an einer Treppe einen Mann, welcher starr einen Karpfen betrachtete, dessen Schuppen in der Sonne diamantenartig glänzten. Er hatte eine weiße Jacke an, und sah aus wie ein Hausintendant.

»Wo ist Lord Londonderry, Sie?«

»Er ist auf der Jagd, und kommt erst um acht Uhr zurück.«

Da läutete die Glocke zum Frühstück. Der Herzog und der Mann in der weißen Jacke begaben sich in den Speisesaal.

Als der Thee aufgetragen war, schwatzte man.

»Sir,« sagte der Herzog, »Sie haben ganz den Accent Garrik's. Sie sind es vielleicht selbst.«

Garrik bejahte es, und der Herzog drang in ihn, ihm eine Scene des Hamlet vorzuspielen.

Garrik hielt in der einen Hand ein Messer, und in der andern eine Butterrolle. So trug er den erhabenen Monolog des Hamlet vor.

Wir haben große Schauspieler auf der Bühne, gibt es auch deren noch beim Frühstücke?

m.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Morgenstern: »Unbewußte Liebe.« Lustspiel in 2 Aufzügen, und »Ohrfeig in der Küche.« Posse in einem Akte nach dem Französischen, von Lembert.

Der erste Kunstverein! Deutschland's ist wieder eröffnet, und die zwei schönsten Gemeinden von ewigrünem Parnasse kehren zurück in die letzte und liebste Asyl in der alten Kaiserstadt am Ister. Die deutsche Meisenne mit dem ernsten, weltschmerzlichen Blicke, die fröhliche Thalia, der das Lächeln der Anmuth ewig um die Oberlippe liegt:

Schmidt with the Love of sister arts we Come
And not congenial, mighty fame with Rome —

wenigstens auf dieser Gesetzbank in unserm Kunstrevpel. Der Lorbeer schmückt die Stirnen ihrer Jünger, und das laute Mißkommen und hundert Aehren ist nur der letzte Wetterhall des Beifalles in der Fremde. Wenen und Talent sind ja die Sprache der Gefühles, seine die Muttersprache des Herzens — hierin der Grund des Zusammenstimmens von Kunstenden in dem gedachten Kunstvereine, in welchem die Sprache am reinsten gesprochen wird im gesammten Deutschland.

Es ist hier nicht der Ort, die Rangordnung der Griechischen Götter soll ja sagen. Sie haben im Tempelbezirke des delphischen Gottes abzuwechseln — dieß unterliegt keinem Zweifel, aber die Art und Weise dieses Wechsels, das Oefter und Seltener wird durch die Stärke oder Schwäche der brustdurchdringenden Pfeilerschaar bedingt. Die ernste Göttin, die zwar auf Lorbeeren ausruhet, aber dem Menschen ein erhabenes Herz leiht, und Ringel in die Unsterblichkeit zu trachten, steht selbstverständlich auf ihre zusammengeschmiegene Jüngerschaar. Ihr Namenträger, der Mann, dessen Namen, so schwer er ungelenkigen Jungen fällt, die Kadmeis aufzureichen lernen wird und muß, hat seine Farbe an den Lorbeerbaume aufgehangen, der ihn beschattet; der Sänger Austria's blickt trübe — er findet seinen Erben seines Ruhmes am Vaterlande. Es kommen zwar dramatische Talente genug im Ernsten, in seltsamsten Verbindungen, aber dem Menschen ein erhabenes Herz leiht, und Ringel in die Unsterblichkeit zu trachten, steht selbstverständlich auf ihre zusammengeschmiegene Jüngerschaar. Ihr Namenträger, der Mann, dessen Namen, so schwer er ungelenkigen Jungen fällt, die Kadmeis aufzureichen lernen wird und muß, hat seine Farbe an den Lorbeerbaume aufgehangen, der ihn beschattet; der Sänger Austria's blickt trübe — er findet seinen Erben seines Ruhmes am Vaterlande. Es kommen zwar dramatische Talente genug im Ernsten, in seltsam

Veranlassung des Hrn. Augsfeord Pofinger liessen sammtl. die Mitglieder des renommirten Schauspiels einer löblichen, silbernen Pokal zu Dok. im Werthe, voll sinnreicher Devisenringen, anfertigen, dem nach beendeter Vorstellung, nachdem sie das Publikum entfernt hatte, Hr. Posinger, im Namen und mit Beileit der dazu kontribuirenden Kollegen, feierlichst überreicht. Die bei diesem schönen Akte entstandene Bewunderung und vollzogener Herzlichkeit gewährleisten Aehren, waren ganz so sattungsreich und rührend, als es die Lauterkeit der Gesinnungen, das Ergreifende des Momente dieselben verlangend war. (Wiener Tagblatt.)

— Mad. Mint wird am 1. August den Cirkus ihrer Gastspiele mit der »Normo« beginnen.

— Die Novelle »Norma« am 25. Juli, mit Hrn. Wagner, Sachsen-Coburg-Gothaischen Kammersänger und ersten Heldentenor-Concertsänger, wurde im Nationaltheater ein volles Haus. Wie wir hören, soll Hr. Wagner für diese Bühne engagirt werden.

Musikalisches.

— Hr. Anton Poggi, k. k. Kammersänger ist bereits in Petersburg angekommen, und gedenkt mehrere Concerte zu geben. Von Petersburg wird er nach Moskau und Warschau sich begeben.

Amusantes.

— Der Schauspieler B., welcher im Begriffe war, seine Rolle zu lernen, wünschte angeblich zu sein, und rotte deshalb seiner Dienstmagd zu: »Daß Niemand zu mir herein; ich habe mit meiner Rolle zu thun.« Bald darauf kam Jemand, der durchaus den Herrn sprechen wollte. Das Dienstmädchen sagte: »Nein! heute nicht, kommen Sie doch gefälligst ein anderes Mal wieder, denn Herr hat jetzt mehr Zeit — er rollt.«

Kuriosa.

— Lessing hatte in seinem ganzen Leben einen ungemein folglamen Schlaf, der sogleich kam, wenn es ihm nur einfiel, die Augen zu schließen. Er verscherzte oft den Autor des Julius von Tarent, daß er nie gekommen hätte. Dies Glück behielt er bis an sein Ende, und sagte noch kurz vorher, wenn er den ganzen Tag geschlafen hätte, könne er sich auf die Nacht. Wollte er sagen: wenn er das ganze Leben geschlafen hätte, könne er sich doch auf den Tod? Es lage sehr nahe und hätte auch seine Deutung.

— Napoleon wollte sich auch einmal das Vergnügen machen, unter einer Maske auf dem Balle zu erscheinen. Zu Anfang ging Alles gut. Er mischte sich unter die Menge und konnte sich seines Incognito's. Bald aber wich Alles vor ihm zurück, und er sah, daß er trotz der Maske erkannt sei. Er kleidete sich um, und es ging ihm wie das Erstemal. Er glaubte nun, daß sein Kammerdiener ihn verrathe, und wurde wild. Einer seiner Adjutanten aber, der mit im Geheimniß war, sagte ihm: »Sire, eine Zeitung bieten Sie unbekannt, aber sobald Sie die Arme auf den Rücken kreuzen, geht das Wort: l'Empereur, von Mund zu Mund.«

— In Paris las Jemand einen Theaterzettel, auf welchem »Don Juan,« von Mozart angekündigt war. Der gute Mann hatte niemals von dem großen Tondichter etwas gehört, und meinte daher ganz naiv, man habe wollen auf den Zettel Mufard setzen.

Bunterlei.

(Giuseppe Mingia, der edle Taubstumme.) Armer ist groß, größtentheils, als ein Armer, der sein eigenes ihm spärlich zugemessenes Brod mit dem hungernden Armen theilt. Armer erweckt größere Rührung, als ein vom Schicksal Gebeugter, den das Unglück seines Mitmenschen zu Thränen stimmen kann. Ein wahrhaft merkwürdiges Beispiel dieser Art haben wir in unserm Lagen an einem Taubstummen erlebt, der, nachdem er eine geistige Bildung empfangen, die ihn zum Adelsel an der Gesellschaft befähigte, die Unterweisung seiner unglückgefährdeten zur Aufgabe seines Lebensmarkt, es ist Giuseppe Mingia. In dem bekannten Institute zu Mailand erzogen, war Mingia kaum noch seiner Heimat. — Villanova in der Provinz Asti — zurückgekehrt, als der Anblick eines armen und verlassenen Taubstummen sogleich den edlen Vorsatz in ihm weckte, diesen Unglücklichen von seiner moralischen Dumpfheit zu erlösen und den Schatz der eigenen Kenntnisse mit ihm zu theilen. Er rief ihn zu sich, gab ihm regelmäßigen Unterricht, und übrige seinen Brod und sein Lager, seinem Wissen, und das haben kaum zwanzig Augenblicke.

Gewiß hatten die schönen Früchte seiner wohlthätigen Bemühung unserem Mingia wenige Betrachtung gegeben; denn sobald er erfuhr, daß noch andere unglückliche dieser Art in der Provinz leben, kam es ihm auf den Gedanken, eine Schule für sie zu gründen. Das Gerücht von seinem edlen Vorhaben bestimmte mehrere seiner Mitbürger und andere Bewohner in der Provinz, ihm ihre taubstummen Kinder anzuvertrauen; er nahm sie freundlich auf und widmete seine ganze Sorge ihrer Erziehung und Bildung, obgleich er keine Entschädigung dafür erhielt.

Berührt von Mingia's uneigennütziger Menschenfreundlichkeit, nahm der Pfarrer von Villanova, Giorgio Scimmi, an dem Unternehmen thätigen Antheil; er wurde Direktor der Schule und ließ sich jedes Mittel, das ihrem Gedeihen förderlich sein konnte, sehr angelegen sein. Diese von Villanova entfernt Wohnende waren noch nicht im Stande, ihre taubstummen Kinder nach der Schule zu schicken; denn ihre Kosten ungerechnet, gab es in Villanova keine Familie, die zur Kost und Pflege solcher Unglücklichen sich hätte verstehen können. Diese Schwierigkeit konnte nur durch Errichtung einer Pensionsanstalt in der Nähe der Schule beseitiget werden; und bald erreichte man diesen Zweck, indem die Familie Mingia einen Theil ihres eigenen Hauses großmüthig dazu hergab. Gegen Ende des Jahres 1831 wurde der neue Anstalt eröffnet.

Mingia, der immer nur den Vortheil seiner unglücklichen Zöglinge im Auge hat und vor Allem dahin strebt, daß der Genuß dieses Vortheils den Unbemittelten erleichtert werde, hat das Kostgeld, welches für die taubstummen Kinder gezahlt werden soll, so niedrig als möglich angelegt. Die erhalten Wohnung, Kost und Pflege für 12 Lire. Ihre monatlich; und bleibt am Ende des Jahres ein kleiner Ueberschuß, so wird er zu Anschaffung von Kleidungsstücken und andern nöthigen Dingen für die armen Kinder verwendet. Wohlhabende Leute haben Speise und Wein noch besonders zu bezahlen; doch beläuft sich auch für sie das ganze Monatgeld nur auf ungefähr 25 Lire. Genug kann eine Familie, wenn ihr nur geringe Ersparniß möglich, ihren taubstummen Sohn in Villanova erziehen lassen; und er finden einen Unterricht, wie ihn das beste Taubstummen-Institut Italiens nicht besser zu geben vermag.

Mingia unterwirft die Taubstummen nach derselben Methode, die in dem Institute zu Mailand angewendet wird. Die Gegenstände des Unterrichtes sind: Religion, biblische Geschichte, Elemente der Naturbeschreibung, Geographie, Arithmetik. Damit die Zöglinge aber auch etwas lernen, das ihren Lebensunterhalt sichern könne, so sind Mingia und Pfarrer Scimmi übereingekommen, sie zu mäßigen Stunden mit Formschneider-Arbeiten, Tischlerei u. s. w. zu beschäftigen.

Gegenwärtig hat Mingia elf Schüler, von denen fünf aus Villanova sind und bei ihren Aeltern wohnen; die übrigen haben in der Pension Unterkunft gefunden.

Baron Magenta zeigt in seinen trefflichen Werke »Ueber fremde Gesetzungen zu Gunsten der Zahl der taubstummen Kinder in Italien, sehr niedrig angeschlagen, auf 1000 berechnet werden kann, von denen bis jetzt höchstens 100 in Taubstummen-Anstalten erzogen werden. Es muß also von Seiten der Regierungen und großmüthiger Privat-Personen noch viel geschehen, ehe nur der größere Zahl jener Unglücklichen der Wohlthat des Unterrichtes theilhaftig werden kann.

— Der Schauspieler Pamier hat aus Batavia für die Pariser Menagerie einen Tiger mitgebracht, der vom Kopf bis zum Fuß schwarz gestreift ist, was Kenner für eine neue Varietät halten. Ein schwarzer Tiger ist selbst hier zu Lande so selten, daß die Eingeborenen sich schaarenweise auf das Schiff drängten, um zu sehen. Er ist 10 Fuß 11 Monat alt, 21/2 Fuß hoch, und 5½ Fuß lang. Während der Ueberfahrt lag er fast beständig in seinem Käfig ausgestreckt, und hat während dieser drei von 4 Monaten 200 Stück Geflügel und 22 Ferkel verzehrt, die sich in seiner Nähe befanden, und nach denen er, so oft dem der Appetit ankam, ohne Umstände die Krallen ausstreckte, lieblingen ist er sehr zahm, und kennt seinen Wärter gehorsam.

— In Folge einer Wette wurden kürzlich 100 Tauben in Orleans um 6½ Uhr losgelassen; eine derselben traf Mittags 1 Uhr 5 Minuten in Neuilly ein, gewann den ersten Preis, da sie die festgesetzte Zeit von 6 Stunden erspielt; 20 andere kamen vor zwei Uhr, und erhielten kleinere Preise. Die Entfernung ist 120 Stunden.

Lokales.

Seit längerer Zeit befindet sich die Musik des bürgerlichen Prager Scharfschützen-Korps unter der Direktion ihres Kapellmeisters, Hrn. Pergler, hier in Wien, und wird den ihren Produktionen, die sie abwechselnd in den besuchtesten Lokalitäten, als wie: »goldene Birn.« »Sperl.« »Dommayer,« »Jägerzeil,« »österreichische Kaiserkrone,« »Währingerhof« u. s. w. abhält, mit allgemeinem Beifalle gehört. Es ist auch bewundernswerth, wie trefflich sich die Leistungen zusammenfügen. Die Wahl der Musikstücke ist auserlesen und mannigfaltig, aber insbesondere muß man »Lander« von ihnen vortragen hören; das sind wahre, echte Länder, die unwillkürlich den ganzen Körper elektrisiren, ein Beweis von Tanzwuth, das leider außer Mode ist.

Z.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 1011.

1839. Nro. 155.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monlag 5. Auguſt. Jahrgang.

Kokettir-Novellen.

Von M. G. Saphir.

2.

Die Fenſter-Linie.

(Schluß.)

Ich mochte kaum zwei oder drei Minuten geſtanden haben, da kam ſie herab, die Reizende! Ich hatte nun ihre ganze Geſtalt geſehen, und war wonnig überraſcht, eine junonniſche Geſtalt, mit den ebenmäßigſten Formen und anmuthigſten Gliedmaßen zu ſehen.

Allein, welch ein Schrecken. Eine bejahrte Matrone, eine Mutter oder Tante ging ihr zur Seite!

O Mißgeſchick!

Keinen Blick ließ ſie auf mich fallen. Keine Miene verrieth, daß ſie mich bemerkte, daß ſie mich erwartet, daß ſie mich bisher beſchaut! die kleine, doch nur zu liebenswürdige Heuchlerin!

Ich ging ihr lange nach: nicht die leiſeſte Bewegung des Kopfes, nicht das leiſeſte Regen der Hand, ließ mich wiſſen oder ahnen, was vorgegangen iſt, und ob ſie mich bemerkte.

Ungewißheit, Zorn, Mißmuth, und auf der andern Seite Entſchuldigung und Sinnen über ihr Benehmen theilten ſich in meinem Gemüthe. Sie gingen irgendwohin zum Beſuch, ſelbſt am Hauſe angekommen, ſah ſie ſich nicht um, machte kein Zeichen, und verſchwand!

Was mußte vorgegangen ſein? War ſie böſe? Hab' ich etwas begangen? Wer ſollte mir dieſe Zweifel löſen!

Ich war faſt entſchloſſen, mich an der Verrätherin zu rächen, und am andern Tage gar nicht am Fenſter zu erſcheinen.

Aber:

»Was ſind Pläne, was ſind Entwürfe,
Die der Menſch, der vergängliche baut!«

Kaum ſchlug es am andern Nachmittage fünf Uhr, ſo ſtand ich ſchon am Fenſter, die ſchräge Linie zum Fenſter vis a vis hinaufſchawend, und mit Sehnſucht harrend,

»bis die Liebliche ſich zeigte!«

Ich mochte kaum zehn Minuten voll Hangen und Bangen geſtanden haben, als ſich ihr Fenſter öffnete, und ſie an demſelben erſchien.

Die Falſche! Die Heuchlerin!

Da war wieder das freundliche, holdſelige, bezaubernde Lächeln! da war wieder die Miene voll Offenheit und Zutrauen! Da war wieder das Lächeln voll dramatiſcher Fülle! Da war wieder der Blick voll hiſtoriſcher Erinnerungen! Das war wieder das Kopfnicken voll draſtiſcher Wirkung!

Keine Miene von dem geſtrigen Ernſt, kein Zug der geſtrigen Kälte, keine Spur der geſtrigen Apathie!

Alles nichts als lauter Liebe-Leben, lauter Zuthunlichkeit! Wieder nicken und winken, wieder lächeln und in die Hände ſchlagen!

Ich machte allerlei Zeichen der Frage, der Verwunderung, des Verdruſſes, des Zornes u. ſ. w., ich geſtikulirte wie ein verrückter Telegraph, ſie aber lachte ſchalkhaft, ja, lachte immer mehr, und ſchlug in die Händchen vor Luſt und Freude! Die Schadenfreude!

Mir aber ward das Ding doch gar zu arg! Schon wollte ich ein drohendes Zeichen geben, da — da erſcholl aus einem Fenſter neben mir, wo ein luſtiger Student wohnte, ein ſchallendes Gelächter! Ich ſah mich um, und aufforderend ihn und Antlitz; da aber erſcholl auch von mir gerade vis a vis am Fenſter, ebenfalls ein ſchallendes Gelächter; ich war wie vom Donner gerührt! Faſt aus allen Fenſtern der Nachbarſchaft erſcholl ein lautes Lachen!

Was wars?

Ich war ein Narr, meine Kokettir-Mathematik hatte ſich um eine Fenſterlinie verrechnet. Gerade über meinem Kopfe, im dritten Stocke des Hauſes, in welchem ich wohnte, befand ſich auch ein Fenſter, und in dieſem Fenſter befand ſich eine Freundin meiner Holden, ſchräger vis-à-vis! Ihr galten alle dieſe Zeichen, ihr galt das Lächeln, das Winken, das in die Hand ſchlagen und das Hinunterzeigen 'geſtern, daß ſie ausgehen wird.

Die beiden Freundinnen hatten eine eigene Zeichenſprache, und erſt ſpät entdeckten ſie ſelbſt mich und meinen Irrthum und machten ſich nicht wenig über meine Theater-Aktionen und Geberden luſtig.

Auch meine Nebenfenſter und die Fenſter vis-à-vis gewahrten dieſen Irrthum bald und hatten ſich ſchon einige Tage an meinen Geſtikulationen und an meinem Mienen-, Augen- und Fingerſpiel hoch ergötzt!

Beſchämt und erzürnt ſchlug ich das Fenſter zu, mit dem feſten Entſchluſſe, künftig meine Kokettirlehre mit einem Kapitel:

»Ueber die Fenſterlinien«

zu bereichern.

Weßwegen.

Moschustreiche Düfte brechen
Aus des Lenzes jungen Rosen,
Ziehen durch die Mitternächte,
Wie ein süßer Gruß der Liebe,
Und sie wissen nicht, weßwegen?

Sterne lugen auf die Rosen,
Ziehen durch die Mitternächte,
Wie ein süßer Gruß der Liebe,
Doch sie wissen nicht, weßwegen
Sich im Thau die Strahlen brechen?

Wie ein Traum der Mitternächte
Zieht in unser Herz die Liebe,
Und wir wissen nicht, weßwegen
Lieder statt der Düfte brechen
Aus den weichen Rosenlippen?

Doch nicht rasten darf die Liebe,
Und wir wissen nicht, weßwegen
Muntern sich die Schwere brechen
Leichter, kalt der Frost die Rosen,
Um die Zeit der Mitternächte?

Ach! wir fassen dieß Weßwegen
Erst, wenn unser Herzen brechen:
Dann erklärt den Tod der Rosen,
Das »Wozu der Mitternächte
Uns gewiß die ew'ge Liebe.

Warnung.

Was quälst du mich mit bittern Liebesklagen,
Daß ich dein Bild aus meiner Brust verwies?
Ich habe das Vertrauen durchgeschlagen,
Dieß Lorgeld ins Liebesparadies.

Um Einlaß fleht umsonst an seinen Thoren,
Wer selbst im Himmel noch den Teufel sucht;
So ging das Recht an Treue mir verloren,
Als ich genoß des Zweifels Scheinlingsfrucht.

Was hoffst du noch? Zwar meine Blicke brennen
In deine, warm und hell wie Sonnenlicht;
Doch möcht' ich sie bekannte Lügner nennen,
Die keinen Glauben haben vor Gericht.

Was hängt du gläubig an dem weißen Munde?
Er hat den Meineidsinn eingeübt,
Und längst verlernt die träumerische Kunde,
Wie man entkörpert wird, indem man küßt.

Was sinkst du mir an's Herz? Es ist vergebens.
In diesem kalten Leichnam strömt kein Blut.
Was also suchst du, grünes Kind des Lebens,
Auf diesem Friedhof, drin die Liebe ruht?

Vielleicht weil die dein Schwesterlein, die Rose,
Von jener trüben Sage Kunde gab:
Die Blume blühe doppelt schön im Moie
Auf einem tiefen, weltverlaß'nen Grab!

Levitschnigg.

Die Liebe der Dichter.

Diese Liebe ist eine Fabel. Heut' zu Tage weiß es alle Welt, daß die Dichter nicht lieben.

Fontenelle sagte von einem Mathematiker, welcher seine ganze Lebenszeit damit zubrachte, die Quadratur des Zirkels zu finden: dieser begabte Mensch hat an der Stelle, wo bei den übrigen Menschen gewöhnlich das Herz liegt, ein kaltes Gehirn. Bei den Dichtern vorgegangen muß das ganz anders sein; das muß sein, wie eine Flamme, die Alles ringsherum verzehrt, oder wie ein Dampfessel, oder wie ein griechisches Feuer.

Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, wie Du, meine schöne Leserin, so würde ich an allen Gliedern zittern, ehe ich es wagte, meine Augen zu einem Dichter zu erheben. Es schmeichelt zwar einem Augenblick, die Muse zur Nebenbuhlerin zu haben; aber man weiß es nicht genug, welche eine Quelle von Thränen aus einer solchen Herzensverwirrung entspringt.

Blättern wir ein wenig in der Geschichte! Was finden wir da? Immer, zu jeder Zeit, und aller Orten Dichterliebe, die nur bittere Früchte trägt. Dante und Beatrix, Petrarca und Laura, Tasso und Eleonore, Abälard und Heloise, Suffolk und die schöne Geraldina, Byron und die Guiccioli, welch' eine lamentable Litanei! Was wäre es erst, wir großen Götter des Himmels und der Mythologie, wenn wir heutzutage einen profanen Blick werfen in das mysteriöse Sanktuarium der Priester der Dichtkunst, was würden wir erst da zu sehen bekommen!

Nein, die Dichter lieben nicht. Ihr Reich ist nicht von dieser Welt. Sie sagen und, welche Freuden jedem Gaste in dem großen Banquette des Lebens gereicht werden, aber ihnen ist untersagt, von den Gerichten, die auf der Tafel stehen, zu genießen, oder ihre Lippe zu nähern dem Becher der gemeinen Erdenluft.

Das Genie verträgt sich im allgemeinen wenig mit Homes. Familie und häusliche Angelegenheiten sind eine Spezialität für ihn, die jede seiner Bewegungen hemmt, und die schönsten Inspirationen seines Geistes unterdrückt. Bestimmt, immerfort ein heiliges Feuer anzufachen, das auch mehr als das der Vesta vor dem Griechen gehütet werden muß, stoßen die Dichter jede Sympathie von sich, die mit einem Körper umhüllt ist, und die es verlockt, sie einem Augenblick von ihrer geweihten Beschäftigung abzuwenden. Nicht ihre Freunde, nicht ihre Frauen, selbst nicht die Kinder, welche sie auf ihren Knien schaukeln, sondern ihre Bücher, ihre Dichtungen, ihre Werke muß man fragen, ob sie lieben können. Man muß sie bedauern und nicht schelten. Allen Reichthum, den die Gnade Gottes ihnen schenkte, alle Schätze, die sie ihnen in die Seele legte, behalten sie für ihre Bücher. Sie bekleiden sie mit Sammt, mit Gold und Purpur, die Kinder ihrer Fantasie, sie selbst aber wandeln in Lumpen auf dem Pfade der Wirklichkeit.

Frauen, schöne Sylphiden mit den rosigen Lippen, Engel der Milde, reichet diesen Herzensbedürftigen einen Almosen der Liebe! Lasset nicht ziehen ohne einen Kuß, die Besitzer der Poesie, die ihr auf eurem Wege begegnet.

m.

Album.

Münchner Salon.

Wie ich es anstelle, Ihnen von den weiteren Gastspielen Ihres geweihten La Roche noch Meldung zu bringen, ohne mich nicht an das zahlreiche Freudengeschrei der Details-Kaccoleurten, ohne in den wilden Schwarm der Partisanen von Lobhudlern zu verlieren, ist wirklich eine schwere Aufgabe. Sie sehen, wie wird bei meinem deutschen Besuchen um Kopf und Busen einmal bang, wie Wagner sagt. Doch was Natur dem Geist nicht offenbaren mag, das gelingt Ihr oft mit Herbeis und mit Sekunden; und eingedenk dieser Worte Faust's, beginne ich gleich mit La Roche's Auftreten als Mephistopheles.

Abweichend von den vielen Künstlern, die diesen Teufel mit allen diabolischen Attributen darstellten, und in höhnischem Lachen und Gebärden, in Krümmen und Hinken den Höllenrichter trein zu kopiren sich bemühten, war La Roche's Mephisto der feine Schalk, der treue gefchworene Gesell des Faust, der zeigt und weist, und als Teufel schaffen muß nach seines Herrn Gebot: »Sieh' diesen Geist von seinem Ursprung an, und führ' ihn, kannst Du ihn ergreifen, auf Deinem Wege mit herab.« Nicht mit der Larve dargestellt La Roche — die Wahrheit des Teufels von Innen und Außen gab er zu schauen. Wie Erinnern uns Sandelmann, Paulis und Wolfmann in dieser Rolle. Doch noch unserer individuellen Ansicht gelang es hier, La Roche vor allen, vor genialster Intuition zu größter Vollendung zu

achen, und wie mögen daher auch glauben, daß der verblichene Dichter dem Künstler selbst diese Rolle zugedacht, und ihn so unmittelbarend durch die grotesken Gebilde seiner schöpferischen Fantasie mit dem tiefern Geiste des Werkes bekannt. Wer nehmen diese Rolle, genannt der des Franz Moor, in den größten Leistungen dieses Künstlers, als wahrhaft arbeitene Produkte künstlerischer Berechnung und Auffassung. Ohne ein unnatürliches Zerrbild hinzumalen, zeigte er den Bruder und Gatten entsetzlichen Trotz — den brudermörderischen Schleicher, den metaphysisch-spitzfindigen Sophisten, wie Schiller ihn bezeichnet. Mit consequenter, großartiger Kühnheit und feiner Nuancirung gestaltete er La Roche dieses raffinirenden Ungeheuer. Die Traumscene erregte wahrhaft Sensation.

Nicht unbedeutet kann ich wohl sagen, daß Eßlair der Große — den wir noch immer den kürzeren nennen — den Grafen Marmilian gab. Herr und Mad. Dahn als Karl und Amalie, fanden würdig dem Gaste zur Seite.

Die übrigen Rollen La Roches waren Shulod, Mister Hoffen, Schima, Daniel. Auch in all diesen Rollen bewährte er sich als Künstler im wahren Sinne des Wortes durch die außerordentliche Charakterschrift und Wahrheit bis in die kleinsten Details, die er mit Verwendung aller Hilfsmittel, selbst mit Hintansetzung großerer Bühnen-Wirksamkeit, oder bloßer Theatralungen zu verbinden wußte. Dem Schmied bis zur Gabel, in Haltung, Mimik und Sprache, war er großem Shulod — heute Daniel — stets ein vollendetes Ganzes. Ob das generne Bild des schandenhaften Geizes und der unsittlichen Rache des Shulod, oder der kindlichen Mutterliebe mit dem Humor der Verzweiflung eines Mister, ob das innige dankbare Gemüth in der jüdischen Maske des Schema, womit La Roche so mächtig die Akkorde unseres Herzens zu ergreifen wußte, oder ob der große, Entsetzen erregende Daniel ein großeres künstlerisches Gemälde genannt werden kann — getrauen wir vor dem Forum der Kunst nicht zu entscheiden. Der dämonische Verein und das Heft volle Haus, werden den großen Mimen übergungen, wie sehr wir auch hier seine Kunst zu würdigen und zu ehren wissen — welchen Eindruck seine Erscheinung auf hiesiger Bühne hinterlassen hat.

Es voll Genuß und übrigens dieses Gastspiel und der Verlobung so vieler Tragödien gewohnte, welche dieser Künstler auf dem äußeren Repertoir anderer Repertoirs hervorgerufen hat; so konnte doch die Tödtige Eile und Hast, womit zum Theil diese großartigen Bilder auf dem Gebiet der Alltäglichkeit hervorgerufen wurden, uns nicht vollständig befriedigen. Wir verkennen nicht die Wortende und die Tätigkeit der hier vorhandenen Kräfte unserer Bühne für das Schauspiel — von Mitgliedern Mad. Friedl und Mad. Dahn, der Herren Dahn, Schenk, Just, Hölken, Hergel, Forst und Lang als Komiker, welche Alles aufbieten, ihrer selbst würdig für die Kunst zu wirken; wir verkennen nicht, daß sie Tüchtiges zu leisten vermögen. Aber wir können zugleich im wahren Interesse der Kunst den Wunsch nicht bergen, daß sie nicht so häufig den Erholungen und Spielen durch die gemeine Posse entzogen werden möchten, denn wohl, der beste Komiker, welcher sie als Meteore der komischen Laune umherziehen soll, erbleicht.

Gest Dlle. von Hoffmann's Abgang von unserer Bühne, wurde »Robert der Teufel« zum ersten Male wieder gegeben, und obwohl sie selbst am großer Theorber dieser Oper Existenz, muß in Ihnen dennoch gesehen, daß es der Mad. Mink als Isabella gelungen ist, durch die Fülle und Kraft ihrer Stimme, einen der Krone zu erlassen, das das Publikum jener haben gelassen denen Philomele als Trompete des Beifalls so oft zu hören sagte. Sie wurde am Schlusse des 4. und 5. Akts gerufen.

Einen Blick noch auf unsere Kolossalen Künste des Raumes werfend, betrachte ich Ihnen, daß die neuen Wände der Logen des Parquetbodens, gegenüber den neuen Rückenlehnen, mit Zeugen von Pferden und Pferdebändigern im griechischen Style al fresco gekrönt werden. Die trefflich Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian, mit von Zentnern Gewicht, wird herunter entfernt. Rad und Rennet sind bald gegossen. In der Hebung des Pferdes will man Raum für so Personen finden.

Und nun lassen Sie mich für heute meinen Bericht enden. — Doch — doch hör' ich vergessen.

»Orpheum — Orpheo«
»Dulcibumben.«

Kaufe lang' und kurze Waar'!
Gehn Kreuzer's Stück ist gar kein Geld,
Wie's einem in der Hände fällt.

Der Jahrmarkt ist hier eingezogen. Künstler ohne Zahl, auf Brücken und auf Böden. Garnier mit Kunststreifen, Hanterl's Gesellschaft, Weiß's mechanisches Theater, Lange's Wolfstheater, wilde Bestien, Seltenheiten, Buschmenschen reiner Race und Wachsfiguren, ein Elephant von 9 Zentnern u. s. w. — Nun wohl, da geht's lustig her! Bin auch dabei. Heiß Juchei!

* * *

Theatralisches.

(Paris.) »Carlo Broschi.« Lustspiel von Leon Halévy und Paul Duport, hat im Renaissance-Theater wenig angesprochen. Besser gefiel das »L. Nouvelle,« ein Dramolet. Mad. Doval hat in diesem Stücke zum letzten Male auf dieser Bühne sich. Man weiß noch nicht, welche Theater-Administration diese schöne Schauspielerin dessen wird.

— Der Theaterdirigent Van Amburgh, der mit dem Direktor der Porte-Saint-Martin einen Vertrag abgeschlossen, um mit seinen verschiedenen Mimen auf dieser Bühne Vorstellungen zu geben. Er erhält für sechs Abende 1000 Fr.

(London.) Die Taglioni ist nach Liverpool abgereist, von da sie sich nach Manchester und Birmingham, und dann unmittelbar nach Hamburg.

— Die Direktion des Drury-Lane Theaters ist Hrn. Hammond gefallen. Derselbe ist schon Direktor des nördlichen Strandtheaters, dessen passantes Repertoir meistens aus witzigen Parodien besteht. Hr. Hammond ist, was man in England nennt, ein vollkommener Gentleman, welcher gewiß Jedermann unter den Mauern Drury-Lanes beliebigen wird.

— Covent-Garden ist am 22. v. M. geschlossen worden. Macready hielt eine Abschiedsrede, welche mit Hurrah-Geschrei aufgenommen wurde. Das ganze Haus erhob sich, die Männer wanken mit ihren Hüten, die Damen mit ihren Tüchern, und eine Masse von Kranzen flog auf den großen Schauspieler zu.

— Sir C. L. Bulwer hat zwei neue Stücke verfaßt, die auf dem Han-Market Theater zur Aufführung kommen. Macready, welcher von Covent-Garden zu dieser Bühne übergetreten ist, soll die Hauptrollen darin spielen.

— Indiache, Sohn, hat sich mit Miß Fanni Windham, einer jungen und hübschen, nicht unberühmten englischen Sängerin vermählt.

(Antwerpen.) Mlle. Sabine Heinefetter, die sich bei der hiesigen deutschen Operngesellschaft befindet, erntet außerordentlichen Beifall.

(Petersburg.) »Malcomalla de Bella bella,« von Dumas, hat auf der Kaiserl. Hofbühne sehr gefallen.

(Hannover.) Hr. v. Holbein hat das französische Drama: »Malcomalla de Bella bella, von Alexander Dumas, für die deutsche Bühne unter dem Titel: »Die verhängnißvolle Wette,« bearbeitet.

(Wien.) »L'Arcadelle d'Amour,« fürstliche Tragödie von Prati, Musik von Mink, hat hier Furore gemacht. Die Primadonna Goldberg und Kandle führten ihre Partheien in derselben unter den lautesten Beifallsbezeugungen durch.

Musikalisches.

— Berlot und Thalberg befinden sich in Aachen und Paganini ist zur Herstellung seiner Gesundheit in den Bäder von Bolzano bei Montpellier abgereist.

— Der Instrumentenbau, Pianoforte-Bauer des Königs von Belgien, hat neuerdings wieder eine hoch wichtige und unverkennbare Verbesserung an den sogenannten Pianinos (Piano hollen) gemacht. Bekanntlich eignen sich diese Instrumente vermöge ihres gedrängten Mechanismus und ihrer eigenthümlichen Bauart, bis auf die Neuesten Verbesserungen gebracht und erreicht ist, weniger für den Solo-Vortrag und die brillante Spielart als für die gebundene und Gesang begleitende. Dem Herr Liechtenthal ist es nun gelungen, solchen neuen Instrumenten vier solche Kraft und Tonfülle, die in allen Tönen in strengen Verhältnisse steht, zu geben, so daß diese Instrumente der ihnen knechten und wachen Anklänge, der alle Tonschattirungen gestatte, allen Anforderungen auch des eigenthümlichen Spielers genügen müssen.

In Paris und London haben diese Instrumente die gerechteste Bewunderung aller Künstler erregt und Hr. Liechtenthal hat dafür Patente für seine neue Erfindung erhalten.

Kuriosa.

— Ein schmutziger, geringwerter, betrunkener Kerl lag auf dem Pflaster einer Gasse, zu großem Aergernß und Aerger jedes Vorübergehenden, so daß der Polizeidiener Befehl gab, aber Kerl sollte sich Augenblicklich entfernen, widrigenfalls man ihn auf den Spritze werfen würde. Obgleich der so Angeredete in den Gruße betrunken war, daß er kaum sein Haupt in die Höhe gehoben, so antwortete er doch noch: »Wüßten Sie, was ich gewesen bin, so würden Sie mich nicht so behandeln. Es sind erst zwei Jahre, daß ich Präsident der Michiganer Bank war und mir John L. Wells und den reichsten Leuten in allerlei Aemter, Deputirte offerirt. Aber die Bank war gesprengt und da lag' ich!«

Bunterlei.

— Die Braunschweiger Nationalzeitung enthält eine öffentliche Herausforderung des Herzogs v. Braunschweig an den Fürsten Pückler-Muskau, und zwar in der Art, daß er ein Pferderennen gegen ihn auf den Pferden wettgehenden arabischen Pferde stellen wolle, und daß derjenige Sieger sein solle, welche Pferd am Ende von sechs Lagen die größte Entfernung gerade-

— Daß die Prozesse nicht immer drüben in Deutschland langsam gehen, zeigte sich vor Kurzem bei einem englischen Gericht. In einer Ehescheidungsklage erhoben die Anwalte einer Partei, er erforderte nur den Testamentsexekutor eines Hrn. Samuel, der der Exekutor eines Hrn. Hawes, und dieser wieder der Exekutor einer Dame sey, welche die einzelnste Summe hinterlassen hatte. Es waren alle Generationen vorübergegangen, ehe der Prozeß zur Entscheidung kam.

— In Chambon in Frankreich wurde neulich ein Hufschmied wegen Mordes an seiner kranken Gattinvor Gericht gestellt. Diese Verurtheilung (sagt man von dem Mann) machte so viel Wirbens, daß man am andern Tag wohl ein Prozent bei dem Kapitalisten hätte antreiben können, die noch wenige Tage vorher in übermäßigen Zinsen zehrten hatten.

— Der Schauspieler Lowe in Louisville, in Nordamerika, hat sich in dem Stücke: wie wenig Hoffnung über transatlantische Szenen, von unglaube ein Duzzend in den Bauch schießen, und verschied den Augenblick, ehe man noch von von der Bühne wegzuziehen Zeit gewann. Das Blut floß bis ins Orchester.

— In New-Castle-upon-Tyne hat sich eine Gesellschaft gebildet, in welche man nur dann aufgenommen wird, wenn man einen Eid abgelegt hat, daß man niemals Weiber Tabak schnupfen noch Tabak verkaufen will.

— Die Familie des unglücklichen Adolph Nouret, hat Hrn. Barbelet in Marseille, eine bronzene Statuette mit dem Bildniß des berühmten Tänzers, überlassen. Es gelang daß in Anerkennung dessen, daß sich Herr Barbelet mit so viel Eifer es angelegen sein ließ, die Besattung Nouretes auszumachen. Erde mit allen ihren zu verantworten.

— Die bekannte, man darf sagen berühmte Höhle bei Mallicht, deren man so Erwähnung thut, wird immer untersucht ist, und zu deren Besuch, wie es dem des Labyrinthes, ein Faden, der den Eingang zeigt, sehr angerathen wäre, wurde neulich von zwei reisenden Engländern besucht, die einen der unterirdischen Räume mit Gefahr, in die sie sich entschlossen waren, die Höhle weiter zu untersuchen, als es bisher noch in der Fall gewesen war. Sie versahen sich daher mit allem Nöthigen, mit Fackeln in Menge, Lebensmitteln für einige Tage und traten so ihre Wanderung an. Die Entdeckungen, die sie machten, schienen ihnen nicht die Mühe, denn als sie in die Hauptgänge etwas tiefer eindrangen, wie ihre Vorgänger, fanden sie die Luft so dick und schwer, daß sie sich genöthigen sahen, umzukehren. Was sie aber entdeckten, war eine Merkwürdigkeit, an der sich die Gelehrten Mühe von vielen Jahren begangen wurde: wenigstens stieß Alles auf einen Mord schließen. Sie fanden nämlich in einem der Gänge, die offenbar seit Jahrhunderten nicht betreten waren, zwei Skelette, übereinanderliegend. Die Gruppe waren mit den Ueberresten von Kleidungen bedeckt, welche dem Schnitte nach — denn die Farbe war längst verschwunden — der Zeit des dreißigjährigen Krieges angehören können, die aber in Stoff zerfielen, sobald einer der Engländer sie mit dem ungefähr Hand berührte. In der rechten Hand des Mannes, dessen Finger eng zusammengepreßt waren, befand sich ein vom Rost ganz zerfressenes Messer, das unten tiefgende Skelett aber hatte beide Arme um den Hals des obern geschlungen, und die Engländer schließen daraus, nicht ohne Grund, zwei in der Höhle Verirrte hatten, von den Qualen des Hungers gefoltert, einen verzweiflungsvollen Kampf um den erbärmlichen Rest ihres Lebens geführt, durch das Ersticken des Andern das verlorne Dasein noch eine kurze Zeit zu fristen, waren aber beide zugleich als Opfer der doppelten Verzweiflung gefallen.

— Ein gelehrter Freund der Aufklärung hat berechnet, daß wenn ein Licht angezündet eine Minuten lang brennt, es eine Absatzme von 9 Pfund an Hölze verliert. Sollte man 30 Minuten das Zugen verlaufen, dann würden 8 angezündete Lichter nur so viel Hölz erregen, als ein einen gezündet. Aber nicht allein an Hölz ist der Verlust bemerkt, sondern auch an Talg. Denn angezündet verzehrt ein Licht um ein Drittel mehr an Brennmaterial.

— Am 22. Juli ereignete sich bei preußisch Holland ein trauriger Unglücksfall. Um diese Zeit nämlich stieg ein heftiger Wind auf, und veranlaßte den Besitzer der Windmühle, besser Wohngebäude vor wenige Schritte von derselben entfernt ist, zur Mühle zu gehen, und den dort arbeitenden beiden Müllerburschen zuzurufen, daß sie die Mühle aus dem Winde drehen möchten. Diesen beiden Müllerburschen gesellten sich einen Tischlergesellen und einen Zeitvolontär zu, einen der dem Drehen der Mühle zu helfen. Als diese vier Leute nun auf der Galerie herumtraten, erfolgte ein ungeheurer heftiger Windstoß (eine Windsbraut), welcher die Galerie und zwei Flügel ganz, und einen Flügel zur Hälfte abbrach und fortschleuderte; die unglücklichen Leute aber wurden mit von dem Sturm und den fortfliegenden Trümmern ergriffen, und weit herumgeschleudert. Dem einen Müllerburschen sind beide Arme zerrissen, und auch das eine Bein gebrochen; diesen hofft man jedoch zu retten. Der andere Müllerbursche wurde dagegen mehrere hundert Schritte weit fortgeschleudert, wobei ihm die Rippen und der Brustknochen zerschmettert wurden, zwar war er noch am Leben, als man ihn fand und zurückbrang, doch war auf seine Lebensrettung eben so wenig zu hoffen, als auf die der beiden anderen Männer, die ebenfalls gräßlich verstümmelt wurden.

— Wie unverhältnißmäßig trotz der Regulirung des Gerichtsverfahrens die Strafen in England sind, zeigen wieder recht deutlich jene nachgekommene Fälle. Ein armer Kerl, der einen Brief zu bestellen übernommen hatte, um damit 2 Pence zu verdienen, wurde zu 7jähriger Deportation verurtheilt, während ein berüchtigter Dieb, welcher sich einem Polizeibeamten widersetzte und ihn mißhandelte, mit unendlichem Zuchthaus davonkam.

— Auf dem Kirchhofe bei Arau steht ein einfaches Denkmal mit den einfachen Worten:

Göthe der Vater
Göthen dem Sohne.

Die Männer-Moden.

Einen angelsächsischen Beweis, daß die Männer eine größere Beständigkeit und Beharrlichkeit als die Frauen haben, liefert der ewige stabile Männer-Moden.

Die Mode, veränderliche Göttin, für uns bald zu früh wie verändert, die Frauen haben alle Tage einen neuen Putz: das Band, welches sie gestern binden konnten, befestigen sie heute vorüber. Heute steht eine Blume rechts, morgen steht eine links. Bald muß das Kleid kurz, bald lang, jetzt ausgeschnitten und eng, später glatt und breit sein. Heute muß der Hut tief im Gesichte stehen, morgen muß er auf dem Nacken sitzen. Diese Woche muß es so groß wie ein Wasserrad, die nächste Woche so klein wie ein Trinkglas sein. Das Anfangs ein Cancan hieß, wird später eine Perlerine, und jetzt eine Mantille genannt; dann nein, ich irre mich, es heißt Mantelet; ob was! Donnerwetter! nein Dorfmantelet muß es heißen. Erst war es rund, dann lang, dann etwas kürzer, später viereckig, dann bekam es einen Zipfel! Ewiges Metamorphosiren!

Aber die Männer! Oh, die Männer! tiefenwürdigstand und verkannten Geschlechts! welches wohl das Recht hatte, auf die Staatsfreuden zu schreiben »hoorrah! semper varie!« Seit fünf und zwanzig Jahren trotzen sie der Männer über die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge mit einer Pantalon, einem Frack, einem runden Hut. Die Zeit, das Leben, die Völker-Moden, werden verschwinden, Liebe, Freundschaft, Mode-Kreuz, Damenfashionen heran und hinweben, aber der Frack und der runde Hut, glaubet mir, sie werden niemals aufhören.

Der Hut, weiß oder schwarz, hat unerschütterlich auf unserm Haupte, die Pantalon ist unser Futteral, unsere Haut geworden, wir können eher unsere menschliche Natur, als unsere Pantalon ändern. Man schwitzt wohl zur Zeit zu Zeit manchmal die Schärfe des Frack etwas ab; man machte den Kragen zuweilen höher; man nimmt sich und wieder große oder kleine Knöpfe; man macht die Pantalon breit oder schmal, den Hut hoch oder niedrig, aus Filz, Seide, Stroh, Pandan, wasserdicht oder wasserdurchlassend, aber es ist stets immer ein Hut, es ist stets eine Pantalon, es ist allmal ein Frack.

Daher die Verlegenheit jener Journalisten, welche hauptsragt sind, die Moden aus Paris in alle vier Weltgegenden zu signalisiren. Diese Journalisten ertönen ihre Trompete immer aufs Neue in Bezug der weiblichen Moden; was aber die Männer-Moden betrifft, da liegt es Negen. Von Zeit zu Zeit nehmen sie ihre Lorgnette und stellen ihre Betrachtungen an. Im Jahre tausend acht hundert und zwanzig bemerkten diese Herren, daß der übliche Anzug der Männer in einem schwarzen Rocke, einem Atlas-Gilet und einer Kasimir-Pantalon bestehe, was ganz genau die Tracht des vorherrschenden Jahres des heilz tausend acht hundert und neunzehn war. Diese Beobachter konnten daher, ohne sich zu kompromittiren, sich in ihren Bulletins folgendermaßen ausdrücken:

»Die Männer-Moden sind denjenige durchgehends jene des vergangenen Jahres.«

Den nächsten Frühling begaben sie sich neuerdings auf Entdeckung. Man trug diesmal Kasimir-Pantalons, Atlas-Gilets und schwarze Rocke. Der Moden-Telegraph brachte folgende Depesche:

»Die Männer-Moden haben wenig Veränderung seit vorigem Jahr erlitten.«

Zehn Jahre darauf, war der Rock etwas kürzer. Man meldete:

»In den Männer-Moden hat sich so eine geringe Veränderung ergeben, daß es gar nicht der Mühe werth ist, davon zu sprechen.«

Die Journale wurden zahlreicher, erschienen öfter, und brachten schnelle Nachrichten, die Männer trugen noch immer Rocke und Pantalons, da erschien alle acht Tage folgendes Signalement.

»Man hat in den letzten vierzehn Tagen keine besondere Veränderung an den Männer-Moden bemerkt.«

Heute sehe ich in einem Moden-Bericht:

»Die Männer-Moden sind durchaus dieselben, welche vor acht Tagen waren.«

Ich frage nun, was soll man Arges über Männer-Moden vorlegen?

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 204.

1839. Nro. 156.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 7. August. Jahrgang.

Entsagung.

Novelle von J. Rep. Berger.

In der engen Dachstube eines der höchsten Häuser der Residenz ging ein junger Mensch von etwas mehr als zwanzig Jahren hastig auf und ab, wenn man anders die Bewegung in einem kaum mehr als klafterlangen Gemache, mit dieser komfortable klingenden Benennung bezeichnen darf. Zuweilen blieb er horchend und erwartungsvoll vor der Thüre stehen, zuweilen blieb sein Fuß an dem kleinen, in die weite Ferne schauenden Fenster festgebannt. Bald blickte er hinab in die tiefen Straßen, in das fantastische Treiben zwischen den hohen Steinmassen, deren Gipfel in die Nähe seines, in schwindelnder Höhe gelegenen Observatoriums reichten. Bald schwankte sein Auge in den klaren Himmelsräumen. Ein Seufzer entglitt seiner Brust und er lehnte wieder in seine Klause. Auf dem Tische lag ein Buch und auf diesem eine Pistole. Er betrachtete letztere, ihr Anblick schien wehmüthige Gedanken in ihm zu erregen, und eine Thräne stahl sich aus seinem Auge. Ein schmerzliches Lächeln endete seine trüben Reflexionen. Es klopfte an die Thüre. »Herein!« ertönte es mit einer Stimme, welcher plötzliche Hoffnung einen freudigen Klang verliehen hatte. Ein Kopf blickte zur Thüre herein und eine Hand streckte einen Brief entgegen, dessen Gehrmintze ein amaltiges Siegel verschloß.

»Herr Emil R...., dreißig Kreuzer!« rief geschäftseifrig der Postbote.

Der junge Mann, denn dieß war Emil R...., riß dem Briefträger den, wie es schien, sehnlich erwarteten Brief, aus der Hand und machte Anstalt, das Siegel schnell zu erbrechen. »Dreißig Kreuzer!« wiederholte, von diesem voreiligen Akte abmahnend, die briefträgerische Stimme.

»Sogleich, mein Herr!« erwiderte Emil und zog einer Börse aus seiner Tasche. Er leerte deren Inhalt. »Herr ist das Geld, mein Herr! 20, 25, 28, 29 — « er wollte so zählen, aber die Börse war erschöpft. Emil ward wie versteinert.

»Dreißig Kreuzer!« wiederholte dringend der Briefträger.

Emil überzählte noch einmal das Geld: »27, 28, 29 — « der letzte Kreuzer fehlte. Er kehrte die Börse nach allen Seiten um, er warf das Buch auf dem Tische hin und her, durchsuchte das alte, hohl klingende Tischlade, durchwühlte sein ärmliches Lager, griff noch einmal in alle Taschen seiner Bekleidung, doch er fand keinen Kreuzer; indeß sich der Refrain »Dreißig Kreuzer!« immer ungeduldiger hören ließ.

»Mein Herr!« sagte Emil, »ich habe diesen Kreuzer nicht, ich will Ihnen denselben, wenn Sie wieder kommen, vergüten.«

»Ei was!« brummte der Postbote, »da seht einmal der! Wer kein Geld hat, soll keine Korrespondenz einleiten. Ich muß verrechnen, es fehlt noch ein Kreuzer, geben Sie den Kreuzer oder den Brief her! Das könnte Einem noch abgehen, einen Thurm hoch zu steigen zu einem solchen, — und nicht einmal die Paar Kreuzer zu bekommen.«

Emil blickte verzweifelnd bald auf den verhängnißvollen Brief, bald auf die 29 Kreuzer, bald auf den unerbittlichen Briefträger. Plötzlich schien ihm ein Gedanke in den Kopf zu fahren. Er nahm das Buch von dem Tische und reichte es dem Briefträger mit den Worten: »Was Sie für dieses Buch mehr lösen werden, bleibt der Lohn Ihrer Bemühung.«

Der Briefträger nahm das Buch, brummte einige unzufriedene Worte und entfernte sich, indem er seiner üblen Laune durch ein nachdrückliches Schließen der Thüre Luft machte.

Emil ließ sich erschöpft auf dem einzigen Stuhle nieder, welcher mit dem Tische und Bette die ganze Einrichtung seiner Wohnung bildete. Er drückte den Brief mit beiden Händen an sein Gesicht und saß eine Weile in tiefem Nachdenken versunken da. Nach einiger Zeit ermannte er sich wieder und blickte das Schreiben forschend an, als wollte er im Voraus seinen Inhalt errathen. Endlich erbrach er das verhängnißvolle Siegel: »Sie sind mit Ihrem Gesuche um Aufnahme abgewiesen.« waren die lakonischen Worte des Decretes. Das Papier entfiel seiner Hand. Eine schwere, mit Gewalt kaum unterdrückte Thräne zitterte in seinem Auge.

»So ist denn jede Hoffnung für mich verloren!« rief er von Schmerz ergriffen aus: »Was soll ich nun beginnen? Nichts habe ich, meine Noth zu stillen; keinen Ort, wo ich mein Haupt hinlegen kann. Heute geht meine Miethe zu Ende. Kein Mensch wohnt auf der weiten Erde, den ich meinen Freund nennen, den ich um Hilfe bitten könnte. Mein einziges, mein letztes Buch, worauf ich Trost schöpfe in trüben Stunden — es ist dahin! Ich habe Nichts, Nichts — gar Nichts. O dieses Wort ist schrecklich! zu wandeln in der Welt und nichts sein Eigen zu nennen, als seinen morschen Leib und eine Seele, die verzweifelt. O Gott! doch nein, nein, nein, ich habe nicht Alles verloren!«

Bei diesen Worten ergriff er die Pistole und eilte rasch an die Thür. Hier blieb er noch einmal stehen und mit von Wehmuth gedämpfter Stimme sprach er: »Leb' wohl du stille

ließ sich vernehmen, und als die Aürelin und die Gräfin sich wieder auf ihre Plätze begaben, so fuhren sie wohl ein, daß der Kampf um die Herrschaft von Neuem beginnen müßte. Die Nacht rückte vor, die Tänze folgten rasch aufeinander und die Fürstin sah Aller Blicke auf sich. Die Eleganten, die Lions bildeten einen Kreis um sie, und je länger das Fest dauerte, desto mehr blieb die Gräfin allein, verlassen, isolirt.

Und doch war sie immer noch so schön, schöner noch als bei ihrem Eintritte in den Salon; ihre Farbe war lebhafter, ihre Augen hatten mehr Feuer.

Eine Contredanse begann, die Gräfin blieb auf ihrem Sitze es hatte sie Niemand zum Tanze aufgefordert, während sich zwanzig Tänzer der Fürstin vorstellten.

Außer sich vor Neid, Verdruß und Aerger, verlangte die Gräfin nach ihrem Wagen. Sie wußte nicht, was die Ursache ihrer Niederlage sei. Als sie sich von ihrem Sitze erhob, fielen mehrere Blätter ihrer Gartenlode nieder. Sie warf einen Blick auf die Blumen ihrer Schultern, sie waren allerdings welk und welk; ihre Toilette schien anzusehen, als wäre selbe schon mehrermal getragen worden. Als sie die Garderobe und die Bouquets der Fürstin Silben betrachtete, deren Kolorit, Frische und Schönheit noch unverändert waren, erkannte sie den Grund des Triumphes ihrer Rivalin. Ihre Blumen waren aus ihrem Glashause genommen, und jene der Fürstin waren von Anna Schiffa gestochen, welcher die Natur alle ihre Geheimnisse vertraut zu haben schien, und die das Mittel aufgefunden hat, sie noch zu übertreffen, indem sie mit ihren Schönheiten auch die Dauer zu verbinden weiß. Ihr verdankte also die Fürstin ihren Triumph.

M.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern entzückte uns wieder Koffmis nicht »Lell,« dieses großartige Meisterwerk, in welchem deutscher Geist und deutsche Treue wohl wetten in dem reizenden Arabeskenkuße, wie ihn vielleicht nie weiter die Fantasie eines Italieners hervorbringen wird. Wir gehen es immer nach Anhörung dieser wundervollen Musik, wie jenem Engländer, der, wo er ging und stand, das bekannte Lied »Malborough s'en va zu uns« sang; wir klingen mehrere Tage nach ihren Anklängen immer die Weisen dieser herrlichen Oper in den Ohren. Der Unterschied zwischen mir und dem Engländer ist jedoch, daß dieser das »Malborough« lästig war, mir aber der erinnernde Anklang Vergnügen macht. Nennt mir noch einen andern Italiener, dem die Ehre, bei uns wenigstens, worden wäre, daß seine Ouvertüre, wenn er sie eine gesetzerten haben sollte, deren Gehalt dieser Benennung würdig, nachdem man sie so oft gehört, wieder neuerdings eine Wiederholung erlangt hätte? Doch nicht nur diese, sehr Nummer des Werkes ist der Wiederholung werth. Die Aufführung »Lells« gehörte immer zu einer der glänzendsten dieses Hoftheaters. Sie ist es bei der gegenwärtigen Besetzung auch immer noch geblieben, von welcher wir übrigens die mit den bekanntesten Partien Betreten schon bei anderer Gelegenheit besprochen haben. Hr. Schoberlechner als Lell ausgezeichnet wie immer. Hr. Forti hat seine bessere Partie, als den Arnolfo, von der jedoch die Recitative eine schwache Seite bilden. Dsl. von Hoffeis hat als Mathilde zwei Momente voll Kraft und Zartheit, die wir sich in seiner ihren Rollen vermissen; den leisesten Tadel jedoch zuweilen jene meisterlich ausgeführte Glätte ab, die wir bei einer andern großen Künstlerin in dieser Partie fanden. Staudigl versteht auch in dem Wenigen des Walter Furk den Meister. Ganz neu war uns heute die Belegung der kleinern Partien der Hedwig, des Gerung und Gessler durch Dlle. Rosetti, Dlle. Bernhard und Hrn. Ulram, welcher letztere bisher dem Lemberger Theater angehörte. Wenn Dlle. Rosetti etwas warmer und belebter eingreifen möchte, könnte es nicht schaden; übrigens stellt sie auch so zufrieden. Dlle. Bernhard übertrifft ihre Vorgängerin in der Partie des Gerung. Man könnte sich sagen, sie bedürfe sich zu viel zu thun für einen Knaben. Hr. Ulram scheint eine starke Baßstimme zu besitzen; um ihn als Sänger zu beurtheilen, genügen die paar Takte nicht. Eine bedeutende Bühnengewandt eignet ihm in äußerer Beziehung für diese Rolle. Orchester und Chore behaupteten ihre alte Ehre in dieser Oper.

—s—

Pesther Salon.

Spät kommt die Ilia, doch — sie kommt.

Sie sehen ich komme mit einem Citate, und werde so frei sein, im Verlaufe meines langweiligen Berichterstatt zu neuen Berufen, mit welchen Sie, gütigen Lesern aufzuwarten, ganz im Geiste von weiland Sancho Pansa, meinem Lieblingsmann, der gerade in der Hölle der Dankbarkeiten und Undankbarkeiten den größten Mutterwitz und den geradbrechendsten Menschenverstand repräsentirte:

»Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das sieht in Einfalt ein kindisch Gemüth.«

Sie sehen, daß ich um Citate nie verlegen bin, gewiß ein für Redakteure wie Referenten gleich großer und wichtiger Vortheil, da einerseits spielend die Spalten gefüllt werden, andererseits der Mangel an eigenen guten Gedanken mehr als hinlänglich ersetzt wird. Mein größtes Vorbild, der große Sancho war auch ein gemüthlicher Kerl, daß er so viele Sprichwörter aus den Aermeln schüttelte, und darin Salluste schlug, wenn ihm der Vorrath eigener Ideen ausging. Doch zur Sache. Ich bringe Ihnen Nachlaß nach Pest, werther Hr. Redakteur, um mich wieder in den »Humoristen« einzuschmuggeln, und bitte, daß Sie mich Ihrer Nächsten mich in Gnaden aufnehmen werden denn:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Sie hebet verlorene Kinder
Mit offenen Armen zum Himmel empor.

Eben um dieses Komplimentes willen müssen Sie mir vergeben, da ich Sie als meinen Meister anerkenne, was Sie gewiß nimmer für Ironie zu halten geneigt sein werden. — Eben so anerkenne ich meine Reue, ebenso unverschämt ich auch meine Verbrechen. Ich habe durch drei Monate meine Referate ausgelassen. Himmel, welch Vergehen! Welche Leichtsinnigkeit! Die unentschuldbar habe ich mich am Volke, Publikum, wie an mir selbst versündiget! Denken Sie, was ich in dieser Zeit für öffentliche und private Vorstellungen hätte besprechen können! Wie viele bedeutende und unterhaltende Literaten hätte ich in dieser Zeit zu Weltbürgern erhoben; wie viele tüchtige und ertauchte Größen, die weit über uns stehen, hätte ich vernünftigen können! Wie viele Dramaturgen und arme Teufelsdramen, erste Tenoristen wie Heldenbässe, Primadonnen und erste Liebhaberinnen, erste Tenoristen wie Helden hätte ich zu Grunde gehen, wie viele vortrefflich Schauspieler zu großen Hoffnungen berechtigen können! Aber wie viel verlorene Kunst, die der in vollem Laufe begriffenen Theaters-Karren auch bei uns aufhält, hätte ich die Lunge einer bedachten Kritik, aber den darüber Weltbrand überschwenglichen Lobsalms ergießen können! Was hätte ich von der Engelzunge unserer Spaziergänge gesprochen, die mit den Tonnen des Parabolen das gemein haben, daß man erst durch das Zugrunde einer afrikanischen Hitze, arabischer Sandsteppen und peststinkenden Staubes zu ihnen gelangt.

Was von den Amusements unserer Sommertheater.

»Thore nennen sie:« Arena.«

wo auch das letzte Aechzen der Illusionen, welche die Komödiantenen noch zu erregen vermochte, vollends in den Staub getreten wird, und der gemeine Spaß, den die Bühne noch in der Brust der Jugend anfachen konnte, im Keime erstickt wird. Wie viel Anbetens, zu denen

»Viel Gelüsset und wenig Wolle ist,«

hätte ich in die Wolken erheben, wie viele nützliche und beissame Institute, die aber der allgemeinen Beachtung entgehen, hätte ich in den Staub ziehen können! Wie viel unverdienten und unbegründete die Bahn des gewöhnlichen Schlendrians verherrlichen, und dem ringe erhebenen Intelligenzen mit Mut und Beharrlichkeit die Stirne durchende Journalisten, hätte ich verkennen und begeifern, wie viele brave und tüchtige Bürger für Kaiserschwerben und Pfuhler hätte ich herausbrechen können! Was hätte ich von den Rosenschranken des behäglichen Eigenlobes für allerwärts Zeug schwatzen, mit welch bodenloser Ignoranz die wahrhaft einschlagenden und folgenschweren Anordnungen besprechen können! Da Referent, Referent! Nehmen Sie das Alles gethan! Oder vielmehr, warum hab' du das nicht gethan?

»Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.«

Doch ich habe Besserung gelobt, und als ein Phönix will ich verjüngt aus der Asche steigen, wie ein zweiter Attila die ärmliche Geißel schwingen; doch wollen wir über den Sünder einer Weile das gnädige Schwert des Demokles hangen lassen; das Gericht beginnt nächstens; bis dahin bleiben Sie gewogt Ihrem getreuen

Sancho Pansa.

(Fortsetzung folgt.)

Karlsbad.

Den 1. August 1839.

Die Glanzperiode der heurigen Kurzeit, die Julie-Saison, ist vorüber, die Zahl der Abreisenden steigt mit jedem Tage, doch herrscht noch ein reges Leben am Morgen auf den Brunnenkolonnaden, und Abends auf der alten Wiese, es verweilen noch gegen 2000 Parteyen am Kurorte. Von diesen Be-

vorbildlichen vorweilen hier: Se. Durchlaucht der regierende Herzog zu Sachsen-Coburg-Gotha. Seine Durchlaucht der Prinz Albert zu Sachsen-Coburg-Gotha. Seine Excellenz, Hr. Graf von Bombelles, k. k. Gesandter und außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister bei der Schweizerischen Eidgenossenschaft, aus Zürich. Hr. Graf Laroche-Dousault, k. französischer Ministerresident aus Weimar u. s. w. Prof. Krumm gab drei Concerte und erntete in allen ausgezeichneten Beifall und hohe Bewunderung. Die Einnahme seines Concertes waren: Fantasie über Motive aus der »Schweizerfamilie«. Großes Concert in drei Abtheilungen, Potpourie sammtlich von dem ausgezeichneten Tonkünstler selbst komponirt und mit Bravour. Gefühl und außerordentlicher Bravour vorgetragen, dann eine Ouverture und ein Orchesterstück. Das Theater hat in letzterer Monate viel Abwechslung. Paul Schweiger ließ sich als Alpensänger aus Costermark vernehmen, auf vieles Verlangen wurde »Heimkehr« gegeben, die deutsche Hofsängerin Mad. Brandau gab einen Cyclus von Gastrollen und wußte in ihrer Benefice den »Freischütz« und »Nachtwandlerin« mit vielem Beifall zu singen. Mad. Wieser-Schopf von der deutschen Oper in Amsterdam, gab die Norma als Gast, zum Vortheile des beiden Armen-Instituten wurde Martanos »Trauthaus« gegeben, und Hr. Burgauf wußte zur Benefice »des Freundes zu Dienst« und spielte den Oberon mit Fleiß und Genie. Mad. Raimund führt mit ihren Gastspielen fort, heute gab sie in Meyerbeer's »verhängnißvoller Faschingsnacht« die Bäuerin, morgen wird vielen Leute, schauderliche Mißverstände tragen zum Gelingen der lustigen Posse bei. Übrige bei. Kur von Zeit zu Zeit war die Posse annoncirt: »Mutterns neueste Posse, welche in Wien am 1. d. prie. Theater an der Wien« Mal hinter einander mit allgemeinem Beifalle und dem lebhaftesten Interesse gegeben wurde.

Den 7. August.

Se. Excellenz Herr Barrone Geschäft zu Erlau, Cabinets Courier hat aus diese Woche verlassen, das neue k. k. Militär-Offizier-Bad betreffend ist ein Werk seiner Würde und einen Monumentwerke, das als eine wahre Sehenswürdige Verzierung und Verwahrung der vielen hier schon bestehenden Badeanstalten, den Namen des edlen Stifters den Annalen unserer Brunnenstadt überliefert. Die Frequenz der Kurgaste ist auch heuer im Vergleich mit der vorjährigen Saison eine weitaus geringere, das geringe Badeitsbedürfniß begründet die Zahl der bereits angekommenen Kurgaste mit neun Personen. England sandte uns heuer uns vorzugsweise volle Heilbedürftige, deren Zahl bekanntes heuer sehr beträchtlich ist, dagegen finden sich die sonst weniger große russische Partheien als im vorigen Jahre ein, woran wohl die Hochgestütterlichkeiten in Petersburg ihren Theil haben.

Theatralisches.

(Pest.) Adam's neue Oper wird einstudirt. Ein neuer Tenorist Mallet wird darin auftreten und wird vorgesagt man sich sehr viel. Mallet ist 27 Jahre alt, als Componist und Mallet bekannt. Er war Dirigent des Orchesters der Variete, wandelte vor Jahr und Tag bei der ersten Gesangsgesellschaft war. Bei Gelegenheit einer Probe, welche eine junge Künstlerin Pongant, für die sich Mallet interessirt hatte und die er zur Sängerin ausbilden wollte, — vor Meyerbeer abhielt, sang er selbst die Parthie des Raoul in dem Duett und dem 4. Akt der Hugenotten. Schon nach den ersten Tönen, welche von der Sängerin nicht mehr die Rede, so imponirte seine Stimme, und da Meyerbeer in sich hatte, so sagte er Gelange zu weimen, gab Mallet nah, und Girard, der Orchester-Direktor der komischen Oper, verbindet ihn sogleich ein Engagement mit einem jährigen Kontrakt und 10, 12 und 15.000 Frs. Gage. Adam und Scribe wurden aufgefordert, für Mallet eine Oper zu schreiben, sie gingen darauf ein, und binnen drei Monaten ist die Oper so weit gediehen, daß sie in 6 Wochen zur Aufführung kommen wird.

(Algier.) Das Repertoirum der hiesigen italienischen Oper bilden vor Allem »Belisar,« »Norma,« »Lorquato Tasso« und »Lucia die Lammermoor.« Das Haus ist stets gedrängt voll, obgleich die Eintrittspreise unverhältnißmäßig hoch sind.

(Dresden.) Mlle. Karoline Bauer, bisher Mitglied unseres Hoftheaters, will sich verheirathen, und wird dadurch der Bühne und ihren geliebten Brettern entzogen werden. An ihrer Stelle soll Mad. Ahrens vom Kasseler-Hoftheater engagirt werden.

(Frankfurt.) Döring hat das Verlassen. In der Nacht vor seiner Abreise wurde dem trefflichen Künstler von den Opernmitgliedern noch ein Ständchen gebracht. Emil Devrient hat vorgestern als Ferdinand in »Kabale und Liebe« sein Gastspiel begonnen, und gefiel außerordentlich.

(Mailand.) Die Agnese Schebek sang am 30. v. M. im Theater Re, im Benefize der Primadonna Dumont, die nach Rom engagirt ist, die erste Szene des Nemer, erntete den lautesten Beifall, und wurde wiederholt gerufen. Diese Künstlerin steht mit dem Impresario der Scala, in Benefiz. Hrn. Babrigi in Engagementsunterhandlung für die nächste Carnevalssaison. Dieselbe begibt sich nachdem von hier durch die Schweiz, nach Deutschland.

Literarisches.

— Hoc-ati, Predicer der reformirten Gemeinde, in Batavia, schreibt eine Geschichte der niederländischen Indien, und ist von der Regierung zum Historiographen ernannt. Die jetzt erstirt noch keine Geschichte dieser Länder, das Unternehmen ist also sehr verdienstlich.

Oekonomisches.

(Bi aus Weinreisenden.) Ein Graf J. in Mainz schlägt aus Weintraubenkernen ein Öl, das allgemeine Verbreitung verdient. Es wird an vielen Speisen, z. B. an Salaten verbraucht und von Kennern und Feinschmeckern selbst dem feinsten Provencerol vorgezogen. Das Schlagen der gereinigten und getrockneten Kerne geschieht, wie bei Mohnsamen; nur muß es in der Kälte und mit der feinsten Presse bewerkstelligt werden.

Kuriosés.

— Neulich wurde von der Londoner Polizei ein Mann zu 20 Shilling Geldstrafe oder vierzehn Tage Verhaft verurtheilt, weil er einer schönen Kuhe, die er im Vorbeigehen an einer Thüre sehen sah, mit Nachdruck den Schwanz abgebissen hatte.

Bunterlei.

(Goethe auf dem Breslauer Pfingstfeste und unter den nordamerikanischen Wilden.) Wenn der Verfasser der Kantatenlieder in Cellot's Manier den Kapellmeister Kreisler, unter welcher Maske er bekanntlich sich selbst schildert, mit dem Ritter Glück im Berliner Thiergarten zusammentreffen läßt und eine der höflichsten Charakterstriken des großen Tonmeisters aus diesem Rencontre entspinnt, so wird man gewiß wenig daraus sagen, ob der Schöpfer der beiden »Iphigenien« und der »Armide« wirklich jemals in Berlin gewesen und ob der viel jüngere Kreisler-Hoffmann ihn dort gesehen haben konnte. Die innere Wahrheit der Schilderung entnimmt jeder historische Beweisen. Anders aber ist es, wenn ein Schriftsteller ihr geschichtlicher Personen bedient, um eine sonst triviale Erzählung damit zu etwas Bedeutenderem herauszuschrauben, wenn er sie in Situationen versetzt, die ihr Charakterbild verzerren. Solch' literarischen Gaukelspiel ist bei unsern transatlantischen Nachbarn zwar nichts Neues, und so darf es uns nicht wundern, daß sie kürzlich auch an Deutschlands größtem Dichter in dieser Weise gefrevelt haben, indem sie ihn als »Werther-hohmungigen Werther.« einen einen Bunkus von Gelbsüchtigen Brief, auf ihre Schaubühne gebracht, aber auffallender ist es auch unter den Freunden Englandern, ein Beispiel von ähnlicher Entstellung zu finden. Mistreß Marriet nämlich hat eine Novelle unter dem Titel: »Eine wunderbare Geschichte und ein berühmter Erzähler,« geschrieben, worin sie sich damit begnügt, Göthe als Held mit mehreren Orden geschmückt, beim Circulaner Frühstück in Teeptow erscheinen zu lassen, — wogegen nichts einzuwenden, da es mit der Möglichkeit nicht im Widerspruch steht, wenn gleich Göthe nur als junger Mann einmal auf kurze Zeit in Berlin gewesen ist, — sondern sie, den Dichterzug, den entsetzlichsten Feind aller sentimentalen Romantik, eine hyperdenkende Indianer-Geschichte à la Cooper erzählen läßt, die er auf seinen Jugendwanderungen in den »Wildnissen der großen Westen.« in den Urwäldern Nordamerika's, erlebt haben soll. Als er mit der Erzählung zu Ende ist, entsteht er sich eine Cheroot aus dem Munde, setzt auf, nimmt schweigend Abschied von der Frau des Hauses seiner Lady Genossen, bis auf einer Villa in Treptow wohnt, besteigt die Barke und geht davon. — Vielleicht hat die Verfasserin auch nur im Namen sich genirt und statt Göthe einen Ehrenmann schreiben wollen, der eher in den Rahmen ihrer Bilder hineinpassen mochte. Befriedigt erfahren wir aus dieser Erzählung auch noch, daß die preußischen Landleute ein wunderbares Talent zu bösgenen Skulptur-Arbeiten besitzen.« wie denn der große Kerbs in Stralau so sinnreich gearbeitet sei, daß viele der guten Berliner ihn für einen wirklichen Kerbs gehalten hätten. Auch den Circulaner Frühstück-Gebrauch an weisen das »Spiel der alten Deutschen,« nämlich Würfel, gespielt werde, und daß die niedrige Volksklasse Berlins kennen vergnügten Tag ohne eine kleine Prügelei beschließen könne. Diese und ähnliche feine Bemerkungen bilden die Ouverture zu Göthe's Debüt in Treptow und Amerika!

— Des Aeronautenvereins in Paris hat eine sehr zweckmäßige Einrichtung getroffen, um die Hitze abzuwenden. Man brachte im Sommer ein großes Gefäß Eiswasser an, das durch eine Fontaine immer gefüllt und frisch erhalten wird, und dessen Röhre man mit Kissen und Decken oder mit einem Mantel umgibt. Temperatur in diesem Theater eine hoch angenehme wird, während in den andern die Luft zum Ersticken heiß ist.

— Ein Apostat hat der französischen Akademie der Wissenschaften ein sehr originelles Mittel vorgeschlagen, um welche oder welchende Thiere einzufangen. Es besteht darin, daß man mit mehreren starken Violinsaiten gegen sie anreicht, von den ein einziges Dunke hinreicht, selbst den Löwen, den König der Thiere, umzuwerfen. Die gelehrten Herren der Akademie sannen sich bei Lachens nicht erwehren, als sie erfuhren, daß der Erfinder sich selbst erbot, eine Probe vor einer Kommission abzulegen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Andreasgasse Nr. 803.

1839. Nro. 157.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 8. August. Jahrgang.

Entsagung.

Novelle von Joh. Nep. Berger.

(Fortsetzung.)

Eine jener waldigen Höhen hinan schritt Emil. Oftmal sah er zurück nach der Hauptstadt, seine Augen füllten sich mit Thränen, und mit jenem Ausdrucke des Vertrauens, das von oben allein noch Hilfe sieht, blickte er empor zu dem weiten Himmelsbogen. Die flammende Stadt aber unten blieb starr, und immer undeutlicher und schwärzer wurden die dicht gedrängten Massen der Gebäude und glichen in der Abenddämmerung cimonischen Ungeheuern. Nur der Knauf des hohen Münsters mit seinem goldenen Kreuze glänzte allein noch in der wolkenlosen Luft, denn des Lebens schwarze Nacht erhellet nur das Glaubenslicht des Himmels.

Und Emil zog rasch die Pistole hervor, führte sie gegen sein Haupt und — noch einmal blickte er hinan zum dunklen Abendhimmel, und von dem hohen Münster strahlte fernher der goldene Knauf mit dem goldenen Kreuze, des Jünglings Augen schwammen in Thränen, eine ihm unsichtbare Hand entwand ihm die mörderische Waffe, und er fiel mit den Worten: »Vater vergib mir!« bewußtlos zu Boden.

Der Mond stieg majestätisch im Osten herauf, und mit seinem magischen, milden Silberlichte überzog er die herrliche Gegend. Ueber Emil beugte sich eine zarte, weibliche Gestalt in weißem Gewande. Ihre Locken fielen lockend auf den schönen Nacken; der breite Schirm eines Strohhutes umschattete ihr jugendliches Gesicht, in dem Sanftmuth und Unschuld sich spiegelten. Sie hielt das Haupt Emils auf einem Arme empor, während sie mit der anderen Hand die Haare von der bleichen, kalten Stirne des Sünders zurückstrich. Der Mond beleuchtete sein blasses Antlitz, auf dem der Gram tiefe Furchen gezeichnet hatte. Kein Grübchen vom schalkhaften Lächeln hervorgezaubert spielte um seinen Mund; aber der Schmerz hatte sich heimlich gebettet in den eingesunkenen Wangen, in den hohlen, in diesem Augenblicke fast erloschenen Augen.

Aengstlich blickte das Mädchen umher. Sollte sie nach Hilfe rufen? »Doch — was würde man sagen, wenn man mich mit einem fremden Manne zu solcher Zeit, an diesem Orte träfe? Und wer wird meine schwache Stimme hören, hier, so ferne von jeder menschlichen Wohnung?«

Vielleicht, daß sich zu diesen Zweifeln auch noch der heimliche Gedanke gesellte, dem Unglücklichen allein beizustehen, ihm selbst Hilfe zu senden. Sie netzte ihr Tuch mit dem kühlen Thaue des Grases, und suchte seine Lebensgeister damit zu wecken, doch Emil blieb — kalt. Sie legte sein Haupt sanft auf ihren Shawl, welchen sie sorgsam untergebreitet hatte, und ging an den nur wenige Schritte entfernten Bach, und tauchte ihr Tuch in das kühle Wasser. Und eilig wiederholte sie mit liebevoller Hand ihre Labungsversuche. Aber Emil blieb — kalt. Sie rang ihre zarten Hände, sie blickte auf das bleiche Gesicht des erstarrten Schläfers, sie blickte hinan zu dem klaren, wolkenlosen Himmel, als wollte sie von dort Rettung erflehen. Aber vergebens. — »Gott im Himmel, wenn er todt wäre!« rief sie von plötzlicher Angst ergriffen aus. Und es stürzten Thränen aus ihren großen blauen Augen auf das Gesicht des hartnäckigen Bewußtlosen. Sie legte ihre Hand auf sein Herz, sie wollte dessen Schlag belauschen, doch — es stand still. Sie senkte ihr Antlitz auf das Emils, und — was der kühle Thau und das frische Wasser des Baches nicht vermochten, das bewirkten die heißen Thränen der besorgten, ahnenden Jungfrau. Er öffnete seine Augen, sein Herz fing wieder an zu schlagen. Schnell zog sie ihre Hand zurück, doch Emil faßte sie mit seinen eisigen Fingern, und ein heftiger Schauer rüttelte sie.

»Fühlen Sie sich unwohl?« fragte das Mädchen mit bebender Stimme.

Emil blickte sie mit seinen starren, düstern Augen an. Lange sah er schweigend in das Antlitz der tief erröthenden Jungfrau, welche den schüchternen Blick zur Erde senkte. Das fremdartige, unheimliche Wesen des Unbekannten machte sie verwirrt; sie athmete schwer und zitterte.

»Wer bist Du, liebevolles Wesen,« sprach er mit dankbarer Stimme, »daß Du so freundlich zu mir sein kannst, zu mir, der hinausgestoßen wurde in die rauhe Welt, zu mir, den Niemand liebt? — Bist Du ein Engel schon aus jener Welt? Bin ich schon eingegangen in das Reich des Himmels? O du bist gewiß einer seiner Engel!«

»Fassen Sie sich,« erwiderte das Mädchen, durch die frommen Worte des Fremden ermuthigt, »Sie leben noch, um glücklich zu werden.«

»Glücklich? — gibt es wirklich Menschen, die glücklich sind? Ich weiß nichts was Glück ist.« —

»Glück, mein Guter, ist immer Zufriedenheit und Ergebung in die Fügungen des Schicksals.« —

»Dann muß ich wahrlich zu glücklich gewesen sein, denn ein Spielball war ich des Schicksals und bin es noch. Doch

warum verließ mich im Augenblicke der That meine Kraft? — ich wäre fort, wo die Palme der Tugend blüht.« —

»War das Tugend, was Sie thun wollten?« —

»Es war Nothwendigkeit.« —

»Könnten Sie Ihren Eltern solchen Schmerz bereiten?« —

»Eltern? — ich kannte sie nie!« —

»Wollen Sie alle Ihre Freunde vergessen?« —

»Ich hatte nur einen Freund — der Gram wäre mit mir gestorben.« —

»Und binden Sie denn Nichts an diese Welt?« —

Bei diesen Worten blickte das Mädchen forschend in die Augen des Unbekannten, welche auf sie geheftet waren. Eine Weile sah er sie schweigend an und sagte: »Nichts.«

»Die Welt ist groß und schön,« fuhr mit bebender Stimme das Mädchen fort, »Sie steht Ihnen offen, Sie könnten Ihr nützlich sein.«

»Sie scheint meiner Thätigkeit nicht zu bedürfen,« war die kalte Antwort Emils. »Doch mein Fräulein,« setzte er mit ironischer Höflichkeit hinzu, »Ich weiß nicht, wie ich es um Sie verdient habe, daß Sie sich so lange der kühlen Abendluft aussetzen.«

Nach dieser Bemerkung stand Emil rasch auf und sah suchend auf dem Grase umher.

»Das, was Sie suchen,« sagte schüchtern das Mädchen, »habe ich nur zugezeigt, und ich werde Ihnen die gefährliche Waffe einst zurückstellen, wenn Sie glücklich sind. Dann wird sie mich wenigstens für Ihr Leben nicht besorgt machen.«

»Gewiß nicht,« erwiederte Emil, »denn mein Glück fängt mit dem Ende meines Lebens an.«

»Sie müssen sich solchen Gedanken nicht hingeben, deren Ausführung der Fingerzeig der Vorsehung selbst hinderte. Ueberdieß, welches Unglück Sie auch betroffen haben mag — Sie sind jung. Vielleicht,« setzte das Mädchen leise hinzu, »kann Ihnen mein Vater helfen. Er ist reich und schlägt mir keine Bitte ab. Wenn Sie morgen beim Grafen W... vorsprechen wollen, hier unten am Fuße des Berges ist unser Landhaus, ich werde ihn auf Ihren Besuch vorbereiten.«

»Sie verkennen mich, Comtesse!« entgegnete, sich stolz emporrichtend, Emil. »Ich bin,« setzte er mit entschiedener Stimme hinzu, »auf dieser Welt Niemanden Dank schuldig.« Bei diesen Worten verneigte er sich und wandte sich weg, um fortzugehen.

Doch die Comtesse faßte eilig seine Hand, und indem sie ihn mit aller Unbefangenheit eines jugendlichen, unvorbereiteten Gemüthes anblickte, sagte sie: »Warum wollen Sie in Groll von mir scheiden? Leben Sie wohl, aber zürnen Sie mir nicht. Gewiß! ich wollte Sie nicht beleidigen. Hier ist Ihre Pistole.«

»Verzeihen Sie, Comtesse!« erwiederte der Jüngling mit weicher Stimme, »aber ich nahm Ihre Worte für jene Sorte aufgewärmten Alltagsmitleidens, das man dem ersten besten Bettler schenkt, der auf der Straße um ein Almosen schmeichelt. Ich habe Sie verkannt; mein Menschenhaß verblendet mich nur zu oft.«

»Menschenhaß!« wiederholte zweifelnd die Comtesse, »Menschenhaß ist die Hefe eines bitteren Lebenskelches, den können Sie noch nicht bis auf die Neige geleert haben.«

»Ein Tropfen genügt, und zu viel,« berichtigte Emil. »Doch ich verdirbe es nicht, daß Sie, Comtesse, so innigen Antheil an mir nehmen. Leben Sie wohl!« und fuhr er mit zitternder Stimme fort, »behalten Sie die Pistole als Andenken, an einen Unglücklichen, der Herminens Bild wie das einer Heiligen, in seinem Innern verehren wird. Sie haben mir mein Leben geweiht; darum nehmen Sie ihn mein Hab und Gut! Die Pistole ist das einzige Kleinod, das mir mein Vater hinterließ, sie war mein Alles. Bleiben Sie glücklich!«

Ehe noch die Comtesse hierauf etwas zu entgegnen vermochte, war Emil schnell in dem angrenzenden Dickicht verschwunden und überließ es ihr, über den Kuß nachzudenken, den er scheidend, flüchtig auf ihre Stirne gedrückt hatte.

Sie besah noch einmal die Pistole, in deren Besitz sie durch einen so seltsamen Vorfall gekommen war, verbarg die Waffe so gut als möglich unter ihren Shawl und eilte dann den Berg hinab, gegen die an seinem Fuße liegende Villa, von welcher der von mehreren Stürmen ausgestoßene Ruf: »Comtesse Hermine!« herauferscholl. Ihre Ankunft beschwichtigte die Besorgniß der Suchenden; unter welchen sich auch ihr Vater Graf W... befand.

»Was ist Dir, mein liebes Kind!« fragte mit beunruhigter Zärtlichkeit der Graf, indem er seine Hand an Herminens Stirne legte. »Du siehst sehr echauffirt aus, Du fieberst, liebe Hermine, Du mußt sogleich zu Bette gehen.«

»Es ist nichts, lieber Vater,« erwiederte Hermine, und küßte den Grafen auf die Wange.

»Nun, meine liebe Hermine, Du täuschest mich nicht, Du bist sehr angegriffen,« sagte der Graf, bot Herminen seinen Arm und führte sie in den Gartensalon.

Hermine erschrack schtlich, als der Graf mit dem Ellenbogen die verborgene Waffe berührte. Doch suchte sie, sich zu fassen; denn obgleich sie sonst vor ihrem Vater kein Geheimniß hatte, so wäre sie doch gern im Alleinbesitze ihres neuen kleinen Geheimnisses geblieben. Sie war daher nicht wenig betroffen, als der Graf noch dem Eintritte in den Salon, ihr den Shawl abnahm und sie mit der Pistole in der Hand, vor ihm dastand. Sie senkte ihre Augen zu Boden. Der Graf betrachtete sie mit einem Ausdruck, in dem sich Erstaunen und ein halb unterdrücktes Lächeln paarten.

»Aber liebe Hermine,« hob er an, »wie kommst Du zu dieser mörderischen Waffe und was wolltest Du mit ihr beginnen? Sie hing,« setzte er auf die Pistole deutend hinzu, »sonst so ruhig oder meinem Bette.«

»Lieber Vater,« antwortete Hermine, das Geschoß auf den Tisch legend, »es ist nicht Ihre Pistole. Ein unverhofftes Abenteuer brachte mich vor wenigen Augenblicken in ihren Besitz.«

»Aber sie ist ja ganz so wie meine Pistole gearbeitet,« entgegnete, die Waffe besehend, der Graf. »Und,« fügte er, auf das Schloß deutend, hinzu: »hier ist auch mein —.« Doch ein plötzlicher Gedanke schien die angefangenen Worte zu unterdrücken, und ohne den Satz zu vollenden, fragte er lächelnd: »Du hast Dich doch nicht duellirt?«

»Durchaus nicht, lieber Vater — die Pistole ist noch geladen,« entgegnete Hermine.

Bei diesen Worten entfernte sich der Graf. Gleich darauf fiel ein Schuß im Garten, der von allen Bergen widerhallte. Wenige Augenblicke nachher trat der Graf, mit zwei Pistolen in der Hand, wieder in den Salon.

Hermine hatte sich indessen gesammelt, und saß nachlässig auf dem Divan. Der Graf besah die beiden Pistolen und legte sie mit der Bemerkung: »Die Pistolen sind ganz gleich« auf den Tisch. Noch einmal blickte er auf die am Schlosse eingegrabenen Wappen und rief von einem tiefen Schmerze ergriffen plötzlich aus: »Wie kamst Du zu dieser Pistole, Hermine? Sprich!«

Hermine erzählte nun ihrem Vater das Abenteuer, welches sie auf ihrem heutigen Spaziergange erlebt hatte, und schilderte dabei den fremden Jüngling mit so ergreifenden Worten, daß man leicht abnehmen konnte, daß er auf sie einen tiefern Eindruck gemacht hatte. Zehnmal wohl fragte der Graf um die Farbe der Haare und der Augen des fremden Jünglings und um seine Gesichtszüge und hundert andere Kleinigkeiten, und Hermine ward nicht müde, von seinen schwarzen Locken und von seinem seelenvollen, wiewohl etwas düsteren Blicken zu erzählen und seine Gesichtszüge und seine Gestalt voll Begeisterung mit allen jenen Eigenschaften auszumahlen, welche Maler oder Bildhauer idealisiren. Und aber und abermal wiederholte sie dem neugierig horchenden Vater die entschieden und dennoch edel klingenden Worte des Unbekannten und schien es eben so wenig, als ihr ganz in Gedanken versunkener Zuhörer zu merken, daß sie bereits mehr gesagt hatte, als sie eigentlich sagen wollte, oder der gesellschaftliche Ton für schicklich hält. Denn sie hatte in ihrer Unschuld auch des fast fabelhaften Kusses nicht vergessen, den sie doch weder gegeben noch genommen hatte und eben so getreulich erzählt, daß der Fremde, dessen Namen sie nicht kannte, sie doch bei dem ihrigen nannte.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesdauer.

Daß meine Lieb' entflohen
Wohl ist es Deine Schuld.
Was ließest Du entfliehen
So früh schon Deine Huld;

Was ließest Du verlöschen
So früh Deiner Liebe Stern,
Der hell mir sonst geleuchtet,
Ich hatt' ihn doch so gern;

Was ließest Du verwehen
So schnell Deiner Treue Wort,
Ich ging doch es zu suchen
Ruhelos von Ort zu Ort.

Ich ging zu jeder Blume
Hin, sonst Du pflogst zu geh'n,
Ich ging zu jeder Quelle,
Die sonst Dein Bild gesehn;

Ich ging zu jener Laube
Wo sonst Du liebtest zu sein,
Wenn mild am Himmel webte
Der silberne Sternenschein;

Ich ging zum Rosenstrauße,
Wo oft in Frühlingsnacht
Sonst, wie Du mir gestanden,
Du gern Deiner Liebe gedacht;

Ich ging in's Waldesdunkel,
Wo sonst vom Felsenhang
Zur wiederholten Antwort
Mein Rufen Dir erklang.

Doch nicht im Waldesdunkel,
Nicht auf der Blumenflur
Fand ich von Deiner Liebe
Mehr auch die kleinste Spur;

Und nicht die grüne Laube
Und nicht den Rosenort
Umwehte mehr Deiner Treue
So schnell verwehtes Wort!

Nun Deine Lieb' vergangen
— Die erste, die Dich umfing —
Ist es wohl zu ein Wunder,
Daß meine Lieb' verging?

F. Guido Lange.

Album.

Menagerie-Chronik.

In den civilisirten Menagerien herrscht große Trauer. Man feiert bei gelichtesten Thränen häuslicher Feste dahin, deren Programm von dem zu dem Kampfgerichtete gehörenden Aesthetik den Vorübergehenden mündlich mitgetheilt wird.

Der Jardin des Plantes in Paris und der Zoological-Garden in London haben anfangs den Besuch mehrerer Gäste von der edelsten Herkunft erhalten. Diese vierfüßigen Besucher, entzückt von dem feinen Benehmen ihrer Mitthiere in den Käfigen, haben sich entschlossen, auch ihren Aufenthalt fürder daselbst zu nehmen.

Im diesem Augenblicke sind sie bemüht, eine lebenslängliche Pensionirung und freie Wohnung bei beiden Regierungen nachzusuchen. Es ist nicht zu zweifeln, daß ihrem Gesuche willfahren werden wird. Das letzte Paquetboot hat eine sehr ehrenwerthe Gesellschaft braunhaariger Renner nachgeschickt. Diese erlauchten Fremden, welche von den Küsten Arabiens kommen, um die europäischen Hauptstädte zu besuchen, hab.n zum Mentor einen greisen alten Löwen mit: derselbe hat, wie Biographen versichern, nie mehr als sechs ägyptische Grenadiers verschlungen den Bajonetten auf einmal getrotzen. Er soll ein Nachkomme von dem Löwen des Androcles sein.

Neben diesem Löwen schläft ein weiblicher Jahresmann. — Er hat die Gewohnheit, sich von Krokodillen-Eiern zu nähren, nicht weil er sie den Negerkindern vorzieht, sondern weil er nicht will, daß die Krokodille sich zum Verderben der Menschen vermehren. — Solche großherzige Handlungen verdienen belohnt zu werden, wenigstens mit dem pomphaften Monitor. Unter den Reisenden befinden sich auch noch drei egyptische Ratten, welche das Grab der Mumien bewahrt haben. Der Jardin des Plantes läßt drei große holländische Käse verfertigen, die ihnen zur Wohnung dienen sollen.

Während diese ehrenwerthe Karawane, welche auch noch mehrere Zebrafüllen, die Rhone heraufzieht, landete in Boulogne ein Steamer mit zwei jungen blauen Bären und zwei weißen Eichhörnchen.

Gleichzeitig führte eine Carvette ein mikantlopes Individuum von der Race der Vampire nach London. Der Kapitän Marriot hat aber versprochen, den Londoner Akademikern von seiner nächsten Reise ein halbes Dutzend Chimären, ganz neuer Gattung mitzubringen, mit oder ohne Schwanz; wenn sie Varianten nach einigen Mineralien tragen, so nimmt er es auf sich, ihnen einige zu liefern.

Theatralisches.

(Paris.) »Die Dragon de vertu.« Vaudeville in 1 Akt, hat im Theater des Palais dramatisirt nicht sonderlich angesprochen, und »Monsieur« von Rougemont ist im Vaudeville gänzlich durchgefallen.

(Prag.) Unser Bühne bietet uns in diesen Tagen einen höchst seltenen Genuß, wir bedauern nur, daß er nicht länger währt. Die k. k. Kammer-

sangerin, Mlle. Jenny Lutzer, auf ihrer Rückreise aus Deutschland begriffen, erregt uns mit einigen Gastrollen. Am 7. eröffnete sie dieselben unter den enthusiastischen Beifallsbezeugungen als Anna im »Liebestrank.« — Die nächsten Gastrollen der Mlle. Lutzer werden Elvira in der »Puritanern.« Amina in der »Nachtwandlerin,« Madeleine im »Templer« und Norma sein. Wie sehr diese ausgezeichnete Gesangskünstlerin auch von Seite der Direktion geehret wird, beweist das, daß sie außer dem honorirten Gaste, das sie derselben für ihren Gesang reicht, auch noch ihren Namen auf den gedruckten Repertoires mit goldenen Buchstaben setzen darf.

(Hamburg.) In der Oper ging in letzter Zeit der Himmel alle Abende voller Geigen und die Phitharmonien saßen sich in den Chor! Lassen sie Lutzer, Reichel, Pauly, Demmer und andern Meisterkünsten, die mit ihren Tönen wuchern; die Enthusiasten wogten sich und schwammen in Melodien, wie die Vögel in der süßen Milch, und starben sanft vor Entzücken.

(Leipzig.) Lortzing, der Regisseur der Oper, hat eine neue komische Oper vollendet: »Caramo, oder das Fischerfestin.« Sie wird der nächsten in Szene gehen. Die beiden Schauen, die erste Oper, womit der Neujahrstag anbrach, wird jetzt in Berlin einstudirt.

Literarisches.

— Ein englischer Dichter, Thomas Wade, hat eine Sammlung von Gedichten unter dem Titel: »Prothanasia, and other poems« herausgegeben. In einem derselben ist die durch Bettina's Selbstbekenntnisse berühmt gewordene Trauerfeierlichkeit des Gretchenleins Günderode in reimlose, zum Theil auch dem Sinne nach ungereimte Verse gebracht worden. Bettina's überschwängliche Prosa macht sich immer noch besser als die nebelhafte Schwulst des deutschen Gedichts: das Botenlied und Ungeduldsang in der Natur der Bettina wie der Günderode will sich in gebundenen Form nicht fassen lassen. Es gibt Gedanken und Gegenstände, welche in reiner Prosa nach Poesie und in der Poesie nach reiner Prosa aussehen. Woman's love, or the triumph of patience, von Wade, behandelt die Geschichte der Griseldis und wurde vor einigen Jahren auf dem Coventgartentheater dargestellt; Kemble spielte darin.

(Abgerissene Gedanken der Gräfin Bleskington.) Die allgemeinen Betrachtungen, welche die geistreiche Freundin Lord Byron's in den früheren literarischen Produkte verwebt hatte, fanden solchen Beifall in England und wurden so vielfach verlangt und hervorgesucht, daß diese kurzen Gedankenblitzen sich bewogen fühlte, dem Publikum zur Abwechslung einmal lauter solche Aphorismen aufzutischen. Es sagt sich aber sehr ab diese ohne Verbindung neben einander hingestreuten Maximenkörnchen nach denselben Netz zusehen werden, wie früher, wo sie dieselben zur Anfüllung einer Gemäldes gebrauchte. Dergleichen abgerissene Ausspräche können nur dann ein bedeutenes Interesse haben, wenn sonst der Urquell eines bedeutenden Gemüts aufgedeckt ist. Die Form muß hier das Meiste thun, da der Inhalt doch meist nur eine Wiederholung alter Wahrheiten sein kann. Zur Probe mögen nachstehend einige von diesen »Desultory thoughts and reflections« der Lady Bleskington folgen: Liebe und Enthusiasmus sind stets lächerlich, wenn ihr Gegenstand ihnen nicht entspricht — Vertrauen zu Andern ist häufig mehr eine Folge von Unbekanntheit als von Ueberwuth der Freundschaft, und es wird etwa durch Unentschlossenheit der Zunge als aus verstellerischer Absicht gestanden. — Die Gesellschaft entehret am leichtesten, wer sie am meisten ehren kennte; nur der Geistesarme bedarf ihrer, obgleich er, wie der Bettler, nichts mit so Mantel haßt, so ist er doch zu dürftig, um zu Hause zu bleiben. — Aberglaube ist nur der Vorrat des Glaubens; Religion ist Zuversicht. — Die Schwachen des Genius werden oft mit seinen Vorzügen verwechselt. — Den Stil eines Autors mehr preisen, als seine Gedanken, ist, als wollte man an einer Frau mehr ihre Kleidung als ihre Person rühmen; der Stil muß passen wie die Kleidung, aber nicht die Aufmerksamkeit von dem abziehen, was er bekleiden soll. — Nichts ist unähnlicher als natürliche und erlernte Höflichkeit; jene besteht in brüderlicher Selbstverleugnung, diese in gezwungener Achtung Anderer.

Kuriosés.

— In Hamburg gibt es einen alten Mann, der sich einbildet, die Cholera sei durch Zufall aufgefunden zu haben. Er hält die Sache geheim und will die gemachte Lösung dieses Problems, die er durch zwanzigjähriges Forschen zu Stande gebracht zu haben vorgibt, nur gegen eine bedeutende Belohnungs-Summe bekannt machen. Es will sich aber, Niemand finden, der Lust hätte, den sonderbaren Geheimniß abzukaufen.

Bunterlei.

— Wie in Paris wird auch in Englands Hauptstadt eine »Gallerie der schönen Frauen von London.« herausgegeben. Bei den letzten Vorstellungen im Covent-Theater bemerkte man mehrere Maler in geräumigen Stallen, die beschäftigt waren, für die abgenannte Sammlung die Porträts mehrerer hoher und schöner Damen zu zeichnen. Man ließ sie unbehindert in ihrer Arbeit, und nicht einmal die oft allzu heftigen Ausdrücke störte sie; denn der Engländer, gelegt und ernsthaft von Natur, wischt sich an Nichts, was ihn nicht besonders angeht. Unter diesen Zeichnern befand sich ein Franzose, welcher, nachdem er die Züge der reizenden Lady B. vollendet hatte, sich zu seinem Nachbar wendete, um seine Arbeit zeigte und fragte, wie er sie fände. Der Nachbar war zufällig Sir Edward D. M., welcher lange Zeit in London der ausschweifendste Damenjunkthing war. Sir Edward nahm sein Lorgnon, prüfte aufmerksam die Arbeit des Malers und sagte: »Die Ähnlichkeit scheint nicht vollkommen! es sind in dem Original-Gesichte gewisse zarte Nuancen, die Sie bei Entfernung wegen nicht auffassen können, aber wenn Sie wollen, so erlauben Sie mir, zu mir zu kommen, und daselbst ein Porträt der Lady B., von Lawrence gemalt zu kopieren.« — »Gut gesagt,« sagte der Maler, sich den Rücken der verbundenen. Ich werde demnach diese Skizze nicht beendigen, sondern mich an das Porträt der Herzogin von D., machen.« — »Sie können sie ebenfalls bei mir kopieren.« — Sie besitzen demnach eine Gallerie der schönen Frauen von London, Milord.« — »Nicht vollständig,« antwortete Sir Edward mit selbstgefälligem Blicke, »aber ich kann Ihnen ein Dutzend Medaillons vorlegen, welche Sie der Aufbewahrlichkeit entziehen werden, diese Damen nach der Natur zu zeichnen.« —

— In einem der Londoner Aristokraten-Gesellschaft am 15. Mai mitgetheilten Berichte des Major Tulloh über Krankheiten und Sterblichkeit unter den britischen Truppen wird das durchschnittliche Verhältniß der tödtlichen Todesfälle unter den englischen Dragonern zu 13½ pro 1000, im preußischen Heere in dem Zeitraume von 1821—28 zu 11½ pro 1000, in den französischen von 1820—26 zu 10½ pro 1000 angegeben. Besonders macht der Berichterstatter auf die ungeheure Zahl von Selbstmorden unter dem Militair aufmerksam. Unter den englischen Dragonern kommt auf 1000 Mann jährlich ein Selbstmord, und von 20 Todesfällen ist immer eine dieser Art. Dabei mit einer starken Tendenz gegen zum Theil haber eine so unverhältnißmäßige Zahl von Selbstmorden im Vergleich mit den Landbezirken.

— Wie oft auf einem an sich unschuldigen Scherze das größte Unglück entstehen kann, mag folgender Vorfall darthun, welcher eine angesehene Familie in Dresden mit Jammer und Entsetzen erfüllt hat. Zwei Verlobte, welche in den nächsten Tagen ihre Hochzeit feiern wollten, waren zusammen in ihre künftige Wohnung gegangen, um dort noch einige häusliche Einrichtungen zu treffen. Da der eine Freiwerber dem nach Wunsch der Braut aufgestellt sah, so trug er der Braut einen Kuß an, um darauf zu fragen und der Gardinenstange zurück zu schieben. Der Stab ist noch nicht hoch genug und er muß noch einen Stuhl dazu setzen. Auf dem Gerüst stellt er sich und bittet die Braut, den Stuhl bei den Beinen fest zu halten. Diese thut es, gerät aber auf den unglücklichen Einfall, plötzlich mit dem Finger leise über die Ohre ihres Verlobten zu fahren, welcher augenblicklich tödlich fällt. Dieser fährt erschreckt zurück, verliert das Gleichgewicht, stürzt herab, und — liegt mit zerbrochenem Genick zu den Füßen seiner Braut, der muthwilligen Mörderin.

Mode: Bazar.

— Die Nachahmung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die in unsern Winter-Kostümen so bemerkbar ist, findet sich viel weniger in den Sommertoiletten vor, denn die leichten Stoffe, in welche man sich gegenwärtig hüllt, widerstreben den Reminiszenzen der alten Moden, und man will sie auch nicht dem alten Gesichtsmal aufdrücken, weil sie ehemals nicht zu Kleidern gebraucht worden. Unsere meisten Vorfahren hatten solide dauerhafte Stoffe: das Kleid welches die erste Liebe sah regen sah, war auch Zeuge der Ehrerbietigkeitsbezeugung, die man dem greisen Haupte erwies. Die Sommerzeuge gehören demnach unserer Zeit, unserem Jahrhundert an, aber haben sie mehr Eulemde und Individualität?

Die Hüte, waren niemals so häufig als im gegenwärtigen Augenblick; Dieser Hüte, welcher das Gesicht, dieser Capuchon mit Gaze, unter den Kinne geknüpft, diese Rose an der Seite, diese runde, viereckige Form, Alles dieses hat etwas Naives und Liebenswürdiges, wie man es kaum jemals gehabt. Das Einzige, was auszustellen wäre, ist, daß man sie zu weit rückwärts trägt. Ludwig XVIII. sagte einst zu der Herzogin von Berry: »Meine Tochter, Ihr Kleid fällt.« Man hätte sich Lust zu sagen: »Madame, Ihr Hut fällt.« Dreieck wäre dieser Hut minder geschmackvoll.

Seidenkleider werden sehr häufig getragen, und das ist sehr vortheilhaft in diesem unsere mehr als veränderlichen Klima. Ihr gegenwärtiger Schnitt ist sehr solid: Leib verschlossenartig, Aermel weit und lang nach Belieben. Ermel von mittlerer Weite, die endlich von ihren übertrieben Extremen abzulassen und ein vermittelndes Zwischenmaß annehmen wollen.

Ein Hauptpunkt gegenwärtigen Kostumes ist vorzüglich der große seidene Shawl, der das schöne Kleid, und noch mehr einen schönen Wuchs ganz verdeckt. Aber man muß einen Shawl haben, die Mode will es.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, Universitäts-Gasse Nr. 800.

1839. Nro. 158.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 9. August. Jahrgang.

Entsagung.

Novelle von Joh. Nep. Berger.

(Fortsetzung.)

Endlich hob der Graf die bis nahe Mitternacht währende Sitzung auf, wünschte Herminen eine gute Nacht und ging, indem er die Pistolen zu sich nahm, schnell auf sein Zimmer. Hermine glaubte eine Thräne in den Augen ihres Vaters wahrgenommen zu haben.

Das Erlebniß dieses Abends umgaukelte sie nun mit allem Muthwillen des Traumes, welchen die Fantasie mit ihren Lieblingsbildern ausschmückt. Sie sah die Gestalt des Jünglings und fühlte ein süßes Leben. — Jetzt lag er auf seinen Knieen, und sie belauschte ihn. — Jetzt setzte er die Pistole an seine Stirne und — ihr eigener Angstruf weckte sie aus dem Schlafe. Und wieder lallte sie seine Worte in süßem Schlummer; sie horchte seiner wohllingenden Stimme und tröstete ihn; — sie bewunderte seinen Stolz. Und nun hielt sie wieder sein Haupt in ihren Armen und ihre zarten Finger spielten in seinen Locken und sie weinte Thränen an seinem holden bleichen Gesichte, wie weint die erste Liebe. Und der Kuß auch stahl sich in den Traum, doch — sie gab ihn selbst und die Fantasie hatte sie freigiebiger gemacht, als es die Wirklichkeit gestattet haben würde. Und endlich verschwammen alle die lieblichen Bilder und sie sah an dem wolkenlosen, tiefblauen Himmel den siebenfarbigen Bogen hoch aufgespannt und herrlich glänzend. Ueber der luftigen Brücke aber schwebte ein Seraph mit einem Lilienkengel in der Hand, und blickte freundlich herab, und dieser Seraph war der fremde Jüngling.

Hermine erwachte und mit ihr die Liebe, aber keine Liebe mit der ungestümen, selbstquälenden Sehnsucht, mit der folternden Ungewißheit, mit der tödtenden Qual der Hoffnungslosigkeit. Es war eine Liebe, die kein Glück hoffte, aber auch kein Unglück fürchtete — nur das des Geliebten. Hermine selbst wußte nicht, ob das Liebe sei, was sie für ihren Unbekannten fühlte. Aber es war ihr ein heiliges Gefühl, das tief in ihrem Busen lebte, wie die von Jungfrauen genährte Flamme in dem unzugänglichen Tempel der Vesta. Ihre Liebe war ihre Mysterie. Und so wie ein Steinchen, das man in den klaren, spiegelglatten See wirft, sein Wasser für einige Augenblicke trübt und die aufgeregten Wellen im schwankenden Spiele nicht widerstrahlen das ruhige Bild des heiteren Himmels; so auch war Herminens Gemüth erschüttert und ungekannte Regungen ihrer Gefühle umflorten die krystallhelle Tiefe ihres Innern.

Bald aber war sie müder die tändelnde, frühlinnige, unbefangene Hermine. Was sollte sie auch an ihn denken, an ihn von dem sie gar nichts — nicht einmal den Namen wußte, der im Gewühle der Residenz für sie unsichtbar blieb? Und dennoch, wenn sie daran dachte, daß ihn vielleicht die schmutzigen Höhlen der tiefsten Armuth gefangen hielten, daß er vielleicht seinem Elende erlag, während sie ihm Überfluß schwelgte, alle Freuden eines vornehmen Landlebens und der Residenz genoß, und die Zierde des Salons hielte; wenn sie daran dachte, daß vielleicht ein zartes angebrachtes Wort sie zur Retterin des Unglücklichen gemacht hätte; — dann fühlte sie Schmerz, sie ward traurig. Doch der jugendlich leichte Sinn, die wechselnden Vergnügen, der nun bald herannahende Winter mit seinen Concerten, Soiréen, Opern, Schauspielen, Bällen und der Legion anderer gesellschaftlicher Tiretrissmaschinen, der Abschied von der zu ewiger Sympathie stimmenden Natur, machte das Bild des armen Unbekannten immer mehr zurücktreten, erbleichen, verschwinden. Bald gedachte Hermine seiner nicht mehr.

Nicht so Graf W... Seit jenem Abende war er sichtlich nachdenkend und düster geworden und die Falten auf seiner Stirne schienen irgend einen trüben Gedanken zu verhüllen. Bald darauf las man in den Zeitungen eine Aufforderung an einen gewissen Emil R..., sich wegen wichtiger Aufschlüsse bei Grafen W.... einzufinden. Aber es kam Niemand. Uebrigens beobachtete der Graf über jenen Vorfall fortwährend strengen Stillschweigen. Auch Hermine erwähnte des Abenteuers fast gar nicht und so schien die ganze Angelegenheit der Vergessenheit überlassen.

Es war in den ersten Frühlingstagen, als Graf W... mit Herminen durch die Straße der Residenz fuhr. Plötzlich ergriff Hermine voll freudigen Schreckens die Hand des Grafen und in der ersten Ueberraschung konnte sie bloß die Worte: »Hier, hier, der arme, unbekannte Fremde!« ausrufen. Der Graf beugte sich schnell zum Wagen hinaus, und sah einen jungen Mann, reinlich aber höchst einfach gekleidet, welcher der vorüberrollenden Equipage nachblickte. Der Graf befahl, zu halten und schwang sich hurtig aus dem Wagen. Doch der Fremde war in einer der sich kreuzenden Gassen verschwunden, und obgleich der Graf dieselben eine geraume Zeit auf und abging, war er doch nicht mehr im Stande den Fremden zu finden. Mehr traurig, als verdrießlich stieg er wieder in den Wagen. Doch nach wenigen Stunden war der Fremde, oder schien er wenigstens seinem alten Schicksale verfallen; — Emil war wieder vergessen.

Das Glück verfolgt manchen Menschen, und er entfließt

thm. Es folge ihm auf jedem seiner Schritte, und dennoch geht er an der Hand des Glücks durch das Leben, um sich zuletzt in die Arme der Verzweiflung oder der Resignation zu werfen.

Es war im Spätsommer desselben Jahres, als Graf W... mit Hermanen auf einer Rückreise aus Italien durch A... kam. Der Ort ist klein, aber äußerst malerisch in einem Thale gelegen, das riesige Berge umgeben, deren höchste mit ewigem Schnee bedeckt sind. Die angenehme Umgebung, die frischen, grünenden Gebirgsluft, die stille Ruhe des Thales, weit entfernt von dem leidenschaftlichen Getriebe der Residenz, vermochten den Grafen, hier einige Tage zu verweilen. Er besah das alte reiche Stammhaus seiner Familie, einige schöne Gebäude und gelehrten Lehranstalten, und fand bei dem Adel und sämmtlichen Bürgern des Ortes eine sehr zuvorkommende gastliche Aufnahme.

Eben sollten nächsten Sonntag zwei Novizen eingekleidet werden, und man lud also den Grafen und Hermanen ein, dieser Feierlichkeit beizuwohnen. Der Gedanke, daß ein Jüngling, dessen Herz warm und empfänglich schlägt für alle Freuden des Lebens, diesen entsagen und eintreten soll in die klösterliche Einsamkeit, hat etwas Ergreifendes, Rührendes. Wie Mancher betrat schon die Pforte der Klausur, welche ihn von der Welt scheiden, mit dem bittern Bewußtsein, daß ihm kein anderer Weg von den tausend und tausend Pfaden offen stehe, welche das Glück mit launiger Hand im Leben gezeichnet hat, und das Gewicht des Wortes »Entsagung« lastet doppelt schwer auf der Brust eines solchen Opfers verfehlten Berufes.

Hermine versenkte sich in der stillen Zurückgezogenheit ihres gegenwärtigen ländlichen Aufenthalts, angeregt durch die ihr dargebotene Betrachtung klösterlicher Abgeschiedenheit in mannigfache Träumereien. Titel und nichtig erschien ihr das Treiben der großen Welt. Sie dachte über die wahre Bedeutung des Lebens, über seinen Ernst und das unabwendbare Etwas, das in demselben waltet, und das die Einen Schicksal — Zufall nennen, während der fromme Sinn Anderer den gottesfürchtigen Namen Vorsehung ausspricht, und auf ihre nie begriffenen Fügungen vertraut. Je mehr die Eindrücke der alltäglichen Oberflächlichkeit vor diesen Reflexionen zurück traten, um so mehr tauchten die Mysterien in Hermanens Innern auf, die in eines jeden Menschen Brust begraben liegen.

(Schluß folgt.)

Das Leben für seine Dame.

Das ist der Titel eines spanischen Dramas, welches im Jahre 1626 zum ersten Male aufgeführt wurde, und welches sich noch in einer anonymen Sammlung vorfindet, welche in jener Zeit in Madrid herauskam. Die Dichtung und die Vorstellung dieses Dramas waren von Umständen begleitet, welche erzählt zu werden verdienen.

Es war in den ersten Tagen Februars des vorerwähnten Jahres. Zwei Männer waren in einem Kabinette des Palastes zu Madrid eingeschlossen. Der Eine derselben mochte dreißig Jahre zählen, und hatte sich sehr reich mit Gold gestickten Kleid an, der Andere konnte höchstens fünf und zwanzig Jahre alt sein, und sein schönes Aussehen wurde durch die glänzende Uniform eines Lieutenants der Artillerie noch mehr gehoben. Der Eine dieser beiden Männer hatte sein düsteres und wildes Gesicht auf eine seiner Hände gestützt, während er die andere spielend an seinem Gürtel herumfahren ließ; der Andere hatte seine lebhaften Augen starr auf ein Manuskript geheftet und las dessen Inhalt laut vor. Das Manuskript war ein Drama und der Leser war zu den letzten Scenen gekommen.

»Gut, sehr gut,« wiederholte oft jener in dem goldgestickten Kleide und ließ auf seinen ernstgestalteten Lippen ein leichtes Lächeln wahrnehmen.

Der Jüngling, ermuthigt von diesem sakonischen Beifalle, bemühte sich, seinem Lesen einen erhöhten, nachdrücklichen Accent zu verleihen. Als er zur Katastrophe kam, hat er, innehalten zu dürfen und äußerte seine Unentschlossenheit zwischen zwei verschiedenen Arten, auf welche er das Drama beendigen konnte. Es handelte sich um einen todtschlägerischen Liebenden, welchen die Dame seines Herzens auf verschiedene Proben gestellt hatte. In der letzten dieser Proben war sein Leben auf's Spiel gesetzt, und die Frage war, ob diese Probe bestanden werden sollte oder nicht. Der Leser meinte so und der Zuhörer war entgegengesetzter Ansicht.

— »Niemals kann ein Frauenzimmer den Tod eines Mannes gewollt haben,« sagte dieser Letztere, »wie scheint es, daß der Held nun genug gequält worden, und die Heldin muß ihm endlich dafür Abbitte thun.«

Der Soldat widersprach und bewies mit Feuer und Verstand die Möglichkeit, daß man sein eigenes Leben opfern könne, um seine Liebe zu beweisen.

»Nun denn zur letzten Probe. Eure Ueberzeugung wird Euch in einer schönen Scene mehr begeistern.«

»Und der Titel des Dramas soll sein: »Das Leben für seine Dame,« sagte der Officier mit Genugthuung Ausdruck.

Er las nun weiter fort, wo er aufgehört hatte und improvisirte den Schluß, wie er ihn kurz vorher auseinandergesetzt. »Vortrefflich,« rief der Zuhörer, »ich bin zufrieden mit Euch, braver Junge,« und das Manuskript nehmend, setzte er hinzu, »ich versprache Euch, daß dieses Drama, ehe noch ein Monat verflicht, auf dem Madrider Theater aufgeführt werden wird.

Erstaunt vor Freude und Stolz bei diesem Versprechen, stand der Dichter auf und wollte sich in Danksagungen ergießen, aber der ernste Mann, vor welchem er stand, gebot ihm Stillschweigen und bemerkte:

»Ihr Gefälligung meines Versprechens fordere ich eine Bedingung von Euch. Niemand, merkt Euch, Niemand in der Welt darf es wissen, daß Ihr der Verfasser dieses Dramas seid.«

Eben so bestimmt über diese Worte als er vorher entzückt war, stammelte der Jüngling einige Einwürfe, aber ein Blick des Andern machte ihn verstummen. Nachdem er also seinem Beschützer einen Eid abgelegt hatte, daß er sich in seinen Willen fügen wolle, entfernte er sich mit der erhaltenen Zusage auf eine gute Belohnung aus der königlichen Kasse.

Es ist jetzt Zeit, die Leser wissen zu lassen, daß jener junge Mann Don Pedro Calderon de la Barca war, damals Lieutenant der Artillerie, und in der Folge wie bekannt, Verfasser von 120 dramatischen Meisterstücken, von welchen das in Rede stehende, nur ein Vorläufer war. Seine Freude über die Annahme seines Stückes und seine Fügung in die ihm hierbei gemachte Bedingung erklärt sich leicht, wenn man den Namen jenes Mannes kennt, dessen Urtheil er sein Drama unterwarf. Dieser Mann war niemand anderes als, Philipp IV., König von Spanien, welcher nach schriftstellerischem Ruhm geizte. Der berühmte Lopez de Vega war lange Zeit Mitarbeiter jenes Monarchen aber er hielt es für gemessen, einem Andern diese Stelle einzuräumen. Da er den jungen Calderon, welcher ihm den Plan seines Stückes mitgetheilt hatte, kannte, so stellte er ihn dem König als ein sehr hoffnungsvolles Talent vor, und auf diese Weise gelang es, daß der junge Artillerie-Lieutenant, ohne es zu wissen, für seinen Monarchen ein Stück schrieb.

Diese Entdeckung der verborgen Autorschaft des Königsmachte ihnen desto trauriger, alsdie mit seinem ersten Gelingnisse ein für ihn süßer Plan verknüpfte. Entbrannt in heftiger Liebe für eine der schönsten Damen am Hofe, die Gräfin Antonia d'Avalos, hatte er beschlossen,

sen so zu Leidenschaft an demselben Tage zu gefallen, an welchem sie durch sein Drama erlogen haben würde, was er unter Liebe verstehe. Sein ganzes Herz, seine ganze Seele, all sein Gefühl hatte er beim Schreiben dieses Dramas ausströmen lassen. Die Großartigkeit der Entwicklung und der Gewaltstreiche Anstrich des Stoffes schienen für von dieser Liebe der. Und nun war Alles für ihn verloren.

Das Drama ging, wie Philipp es versprochen hatte, bald in die Szene. Die Proben wurden von Don Lopez geleitet, denen auch der König beiwohnte. Man ließ verbessern, daß der Verfasser unbekannt bleiben wollte, aber die Hofleute nannten sich sogar einen hohen Namen in die Ohren. Der König sagte zwar nie selbst, daß ein Stück von ihm sei, aber er fand ein Vergnügen daran, zu wissen, daß andere dieß meinten. Dieß Mal jedoch sprach man geheimnißvoller als sonst, und es gab wenige, welche den wirklichen Verfasser nicht muthmaßten.

Don Pedro Calderon erhielt an dem Tage der Aufführung ein Dekret, welches ihm eine jährliche Pension auf den königlichen Schatz anwies, und des Abends wurde ihm die Ehre zu Theil, hinter dem Stuhle des Königs stehen zu dürfen. Durch einen Zufall bekam er die Gräfin Antonia d'Avalos, welche in geringer Entfernung vom Könige saß, vors Gesicht. Er konnte ganz ungehindert beobachten welchen Eindruck sein Stück auf sie machte, und es läßt sich leicht denken, daß sein Blick während der ganzen Vorstellung an ihr hangen blieb.

Er sah, wie in ihrem schönen Antlitze sich alle die Gefühle abspiegelten, mit welchem er seine Arbeit beseelt hatte. Er gewahrte ihre Bewunderung bei den schönsten Szenen, und besonders bei jenen, wo der Liebe Macht am lebhaftesten ausgedrückt war. Beim Herannahen der Entwicklung, sah er sie geängstet werden durch die letzte Probe, er sah sogar sich Thränen aus ihren Augen drängen, Thränen, die er gerne mit seinem Blute belohnt hätte, und als der König applaudirte, sah er auch ihre schönen Hände, so wie jene des ganzen Hauses sich zum Applaus bewegen.

Calderon schwamm in einem Meere von Entzücken, ohne zu bedenken, daß er dasselbe nicht laut werden lassen dürfe, und er ermannte sich erst, als der erste Schauspieler hervor trat und sagte: »Das Drama ist von einem Schriftsteller der Hauptstadt, seid nachsichtig gegen die Fehler, die er sich darin zu Schulden kommen ließ.« —

Ein Schauspieler der Hauptstadt, das war gewöhnlich die Maske hinter welcher sich der König von Spanien verbarg.

Die Frauen haben nicht nur eine besondere Gabe, die Gegenwart desjenigen, welchen sie lieben, zu ersahren, sondern noch eine andere, nicht minder eigene, Alles das, was um sie vorgeht, wahrzunehmen, ohne daß man es bemerkt, daß sie es gesehen haben.

Sie hatte während der Vorstellung oft den jungen Offizier der Artillerie beobachtet. Sie kannte Calderon als einen talentvollen jungen Mann. Sie mochte also eine Ahnung haben, denn als sie sich von ihrem Sitze erhob, sagte sie: »Dieses Schauspiel macht sowohl dem Herzen als dem Verstande desjenigen, der es geschrieben, viel Ehre. Ich möchte viel darum geben, diesen Schriftsteller der Hauptstadt kennen zu lernen.«

Diese Worte drangen tief in die Seele Calderon's und es dünkte ihn, als habe sie hinzugesetzt: »ich würde ihn lieben.« Er antwortete mit einem Blick voll Dankbarkeit.

Als sie von ihm verschwunden, bemerkte sie noch seinen auf sie gehefteten Blick.

Bald sollte sie durch einen Zufall Gewißheit über die Wahrheit ihrer Ahnung erhalten.

Philipp IV. hatte in den Umgebungen Madrids eine Jagd angeordnet; die Gräfin d'Avalos und Don Pedro Calderon waren dazu geladen. Da stürzte auf einmal ein gezogter Eber auf die Gräfin, welche neben den König ritt, hin, die beiden Pferde wurden scheu, und die Gräfin wurde von dem ihrigen herabgeworfen. Der König sprang eilig zur Hilfe herbei, aber der Anblick des Ebers machte ihn furchtsam.

Die Gräfin war nahe daran, von den Eber in Stücke gerissen zu werden, wenn nicht ein unerwarteter Retter sie von demselben befreit hätte. Dieser Retter war ein junger Mann, welcher mit dem Degen in der Hand auf den Eber in dem Momente losstürzte, als derselbe sich anschickte, seine Beute zu zerfleischen, und ihm seine Waffe tief ans Herz in den Bauch stach. Aber auch der wackere Jüngling wurde verwundet. Als die Gräfin wieder zu sich kam, erkannte sie in ihrem Lebensretter — — Calderon.

»Nennet Don Pedro,« sagte die Gräfin, als sie bald darauf mit ihm allein sein konnte, wie konnte ich von Euch eine solche Aufopferung verdienen?«

— »So bewiese ich Euch meine Liebe, Antonia,« antwortete der Dichter.

»Dar os vida por su Dama,« antwortete Antonia, ich sehe, daß ihr handelt, wie ihr schreibt, und jetzt kenne ich den Schriftsteller der Hauptstadt.«

— »Stillen lispelte Calderon, erröthend, und schaute herum, ob nicht der König in der Nähe sei.

— »Seid ruhig,« sagte die Gräfin, Euer Geheimniß soll nicht verrathen werden, und indem sie eine Hand aufs Herz legte, reichte sie die andere Calderon zum Kuße hin.

So begann Calderon seine dramatische Carrière, und antastet das Neues erhielte ihm die Liebe das erste Autorrecht.

Letzte Treue.

Wenn ein Theures uns gestorben
Schmückt man gern sein enges Haus
Noch mit Rosmarin und Rosen
Und mit andern Blumen aus.

Drum wenn euch von mir, ihr Lieben,
Einstens nur die Hülle blieb,
Schmückt auch mir mein Haus mit Blumen.
Hab' die Blumen ja so lieb.

Doch wenn just der Winter hätte
Allen Schmuck geraubt dem Hain,
Legt statt ihrer meine Lieder
Mir noch in den Sarg hinein.

Sind auch minder reich als Blumen
Sie an Duft und Farbenglut,
Denkt, bei seinen Kindern schlummert
Wohl ein Vater doppelt gut.

Johann N. Vogl.

Album.

Theatralisches.

(Hamburg.) Hr. Bochsa und Mad. Bishop aus London, haben einige Vorstellungen auf dem Stadttheater; am 20. Juli fand die erste statt. Hr. Bochsa trug drey neue Compositionen für die Harfe, nach der von ihm erfundenen Manier selbst vor. Mad. Bishop sang die Scene und Cavatine aus Lancretti »Di tanti palpiti;« in dem dritten Akt aus »Romeo e Giulietta,« Musik von Zingarelli, Akt im Kostüm. Hr. Bochsa ist ein ausgezeichneter Harfenist, Mad. Bishop eine ausgezeichnete Sängerin. Nach einem wunderlichen Schreiben der Times hat sich jedoch dieselbe gegen den Willen und ohne Wissen ihres Gemahls aus London entfernt.

— Herr Chandler, vom Kasseler Hoftheater, hat auf dem hiesigen Stadttheater sehr gefallen. Sein vorzüglichstes Fach ist »Doktor Löwe,« »Oberon,« »Hans« und sein »Meyerbeerpferd« sollen Meisterstücke gewesen sein. Unser Publikum ist nur leider nicht für ernste Sachen, daher das Haus auch bei solchen Vorstellungen immer leer ist.

Amusantes.

— Die Dietrichstein'sche Gesellschaft wollte in Nemozym die »Böse Nessy« geben. Mad. N. bekam die Rolle der Bee. Da der Zettel so bedeutende Stellen hatte, so hieß der Setzer den dem Worte »Bee« an. Er hatte es für nicht gut befunden, sondern für einen Literarischen Verewigungsversuch, und setzte alle: vom Bee — Mat. K.

Kuriosa.

(Geschichte der Bärte in Frankreich.) Der Bart galt für das Zeichen der Mannlichkeit und bezeichnenden Lapidarist. Der Bart hat auch in der That zu allen Zeiten der Gestalt der Waffen entsprochen. Die breiten und dann gutmachenden Barte, welche die alten Franken trugen, boten die Form einer Helmbarde dar. Die Mode der geringschätzigen und gekräuselten Barte begann nach den Kreuzzügen mit den zugespitzten Bärten, diesen verschiedenen Waffen, welche man mit dem Dreizack vergleichen. Die Barte-Erfindung in den Epochen der Pfeile und Hellebarden unter Karl IX. und Franz I. führte auch ähnliche Modifikationen in den Barten herbei. Unter Ludwig XIII. erfanden die Mode selbst die Analogie zwischen dem Barte und den Waffen der Kreuzzüge, und sie nannte selbst jenes abgeschärfte und gespitzte Büschel seiner Haare, welches damals das Kinn zierte, Lanzen-Bart. Unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. verschwand die Lanze, die Hellebarde und die Pike fast ganz, um der Muskete Platz zu machen, welche eine Mode von wenig feingeschliffen Kanten ist. Deshalb verschwanden auch die Barte fast ganz. Napoleon trug den Bonapartebart in großen Ehren, daher kam die Mode der Schnurbärte. Der französische, kurze, feine und gespitzte Schnurbart glaubt in der That ganz der Spitze einer Bayonettes, während der türkische, lange, bogenförmige Schnurbart ganz vollkommen den Handschar darstellt, welchen die Muselmänner auf ihren Fahnen und an ihren Lanz-Hetten haben. Die Backenbärte und Halsbärte, eine ganz neue Mode, rühet von den Sturmhauben der Tschakos her. Alle folgte die Mode der Barte immer der Form der Waffen, wie die Kopfbedeckung der Männer jener Epochen. Alle Formen sind bisher nicht die Bärte à la Francois I. oder à la Louis XIII. zu zählen, welche in letzter Zeit wieder erschienen, das sind Anachronismen, die man den Künstlern, die gewöhnlich in der Vergangenheit leben, entschuldigen kann, die aber, in gar keiner Harmonie mit der gegenwärtigen Art, Krieg zu führen, stehend, sich niemals verbreiten oder Wurzel fassen können.

— Zur Verherrlichung für unsere Bühnenkünstler mögen hier Anderlens, des dänischen Dichters, Worte über eine Künstler auf deutschen Bühnen stehen. Er sagt von einer Hamburger Künstlerin, die die Agathe sang: Sie sang angenehm, zeigte viel Schule, geberdete sich aber lebhaft, wenn sie beklatscht ward, besonders. Mein dänisches Auge und Ohr war an diese deutsche Sitte noch nicht gewöhnt; nachher sah und hörte ich drei Abende all. Jedesmal, wenn die applaudirt ward, verneigte sie sich; ein Umstand, der Jedermann aus der Musen herausreißen muß. Noch der großen Arie mit dem Taschentuche, welches hier mit sehr berechneter Anmuth geschwungen ward, wo sie sich in Morens Arme werfen will, klatschte man noch, ehe sie die Bewegung gegen jenen hin gemacht hatte. Sie verneigte sich erst und klatschte dann in die Arme des bewundernswerthen Liebhabers, welcher ein ganzes Publikum zwischen sich und den Empfindungen der Geliebten hatte. — Kunst ist der Gegensatz von Natur, deshalb ist Kunst aber nicht Unnatur; man will verstehen, daß es Kunst sei; wie kann man das aber, wenn ein Künstler aber eine Künstlerin sich beständig, das Natürliche in der Kunst negirt, eines elenden Beifallhaschens zu vergessen. Gelobt sei der Himmel, der seinere Geschmack der Einzelnen, daß wir dergleichen auf unserer (der dänischen) Bühne nicht kennen, ausgenommen bei Concerten, wo man auch diese gentenmäßigen Pro- und Epilogs hat, welche in a Marschaten eingetheilt werden: rechts, links, Mittel- und Reitzadermarsch — der letztere ist da natürlich!

— Auf den Lichen der kürzlich in München getrauten Paare figurirt auch eine Leibgarde-Husaren-Stallknechts-Tochter; sie wird die Lage eines Sattlergesellen erheiten.

(Advokatenkniffe.) Der Advokat M. in Paris war im Begriff eine Demoiselle M. zu heirathen, als ein Offizier erschien und sich ebenfalls zum Verlobten der Braut erklärte. Er verlangte von dem Advokaten entweder die Raumung des Feldes oder einen Zweikampf. Dieser wurde angenommen und zugleich Zeit und Ort bestimmt. Die Duellanten kommen an dem bestimmten Ort an, der Advokat reichte seinem Gegner, daß Pistolen das Duell entscheiden möchten, weil er sich nicht auf den Degen verstehe und daß er ihm den ersten Schuß freiwillig einräumen wolle. Der Offizier nimmt dies an, schießt und der Advokat stürzt todt zur Erde. — Um allen Nachforschungen und der gerichtlichen Strafe zu entgehen, ergriff der Sieger sogleich die Flucht und verbarg sich an einem entlegenen Orte. Nach einiger Zeit sah er in seinem verwegenen Exile einen Bekannten, welcher ihn verwundert nach der Ursache seiner plötzlichen Entfernung fragt. Der Offizier erzählte ihm das mit dem Advokaten gehabte Duell und den unglücklichen Ausgang desselben. — »Der Advokat,« unterbricht der Freund das Erzählen, »ist todt und gefault, er hat vor Kurzem seine Gelichter gebeichtet.« — Nun ergab es sich, daß der Advokat die Pistolen nur mit Pulver geladen und sich todt gestellt hatte, um den gefährlichen Gegner los zu werden.

Vunterlei.

— Ein englischer Emporkömmling hatte vorlängst im Fauxmehlend-Theater in Paris Platz. Gegen Ende des Schauspiels bricht zwischen zwei Rittern ein Duell und Schießgewehr aus. Diese letztere Waffe schien nicht ganz sonderlich unterbrochen worden zu sein. Eine Kugel von drei Zoll Eng durch den äußeren Schenkel und traf eine Nebenmann im Gesicht. Der linke Augenknochen wurde mitgenommen. Der Schauspieler Lamerat vom Palais-Royal-Theater, welcher sich neben der Getroffenen befand, bob die Kugel auf, und übergab sie dem wachthabenden Offizier. Es wurde sogleich ein Prozeß wegen dieser Unachtsamkeit eingeleitet.

— Von der französischen Armee in Afrika war der Korporal Chapet, ein geborner Franzose, zu den Beduinen desertirt. Kurz nach seinem Entweichen fand man an einem Pfahl bei den Vorposten einen Zettel, worauf von seiner Hand geschrieben: »Kameraden, folgt meinem Beispiel! Ich bin gut aufgenommen, lebe glücklich, habe ein Pferd, eine Hütte und ein schönes Weib.« — Ein Tambour, jung, forglos, abenteuerlustig, folgte so sich selbst: »Wissen möcht ich doch, ob dieser neue Bedouine uns nichts vorlügt?« Er deserirte auch, aus purer Neugierde. Es vergingen mehrere Wochen, in denen man nichts von den Davongelaufenen hörte und sah. Da liefen sich eines Tags Schüsse vernehmen und bald gewahrte man einen Menschen, der mit einem Freudengeschrei auf die französischen Vorposten zulief. Er war der Tambour, der, lebend er sich erhielt hatte, sprach: »Es ist Alles erlogen von dem Chapet. Er hat kein schönes Weib, keine Hütte, kein Pferd, und bekommt mehr Prügel als zu essen. Das kann ich beschwören, denn mein Rücken hat reichlich mit dem seinigen theilen müssen. Die Beduinen wollten auch, daß ich so eine Einladung schreiben sollte. Zum Glück gelang es mir, ihnen wieder zu entkommen.« Der Tambour kam in Anbetung der originellen Umstände, die ihn zum Entweichen verführt, mit einer gelinden Strafe davon, und heißt seitdem bei dem ganzen Regimente: Der Deserteur aus Wißbegierde.«

(Die Damen auf Cuxros in Afrika.) Die meisten Frauenzimmer dieser trogen Schafe sind Elefanten, deren einige so breit und schwer sind, daß sie ihnen, ohne die frühe Gewöhnung, eine große Bürde und Unbequemlichkeit sein müßten. Da sie dieselben in früher Jugend anziehen, so haben sie nicht einmal den Vortheil, sich allmälig an die Tracht zu gewöhnen: die Last verleihen sieht im ungeheuren Verhältniß zu ihrer Körperkraft, so daß die armen Mädchen unter schrecklichen Schmerzen dahinwanken. Es gibt jedoch einige, die eine bedeutende Abderung des Knöchels erlangt haben und durch die elendeste Hutbedeckung in ihrer Bedeutsigkeit gar nicht gehindert werden. Manche tragen Schuhe, die fünf bis sechs Zoll dick. Glaskünstle stehen übrigens bei ihnen in großem Ansehen und die sarmen keine geringe Gefahr auf der Jrsinz und das Ausschmücken ihres Wohnorts zu verwenden.

— Der Weinhändler Louis Drucker in Berlin hat ein sogenanntes Nationaltheater in Tornow bei Potsdam gegründet, in welchem Schauspiele und Tanzvorstellungen statt finden.

— Zu Grimsthorpe wurde in einem Garten des Lords Willoughby d'Eresby eine Melone gepflückt, die zwölf Pfund wog.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 9.: »Die Fremde.« — Den 10.: »Unbewußte Liebe.« und »Der Ehestifter.« — Den 11.: »Wilhelm Tell.« — Den 12.: »Zurechtweisung.« — Den 13. »Die Corsen.« — Den 14.: »Das Intermezzo.« — Den 15.: »Die Jungfrau von Orleans.« — Den 16. zum ersten Mal. und den 17. wiederholt: »Ich bleibe ledig.« — Den 18.: »Die Geschwister.« — Den 19.: »Gemalt.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse No. 202.

1839. Nro. 159.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend, 10. August.

Entsagung.

Novelle von Joh. Nep. Berger.

(Schluß.)

Die Welt gleicht dem Winter, ihre Kälte macht das menschliche Herz erstarren. Aber unter der Eisrinde, mit welcher sie es umgibt, wegen warm gebettet die nimmer ruhenden Fluten der Gefühle. Naht dann der Frühling der Einsamkeit heran, dann bricht die kalte Kruste, und hell und klar erblicken wir die Tiefen unseres Busens.

Auch Hermine that einen Blick in ihr Inneres, und sie schaute darin das Bild ihres Unbekannten, ungetrübt, ohne irdischen Makel, durch keine Täuschung zurückgedrängt. Mächtig fühlte sie sich zu ihm hingezogen, und eine nie enträtherte Stimme — die Ahnung sagte ihr, daß sie ihn bald, daß sie ihn hier sehen würde. Aber mit welcher Seeligkeit die Gedanken an den Unbekannten sie auch überströmen mochten, dennoch lag eine tiefe Wehmuth in Allem, was sie auf ihn bezog.

Der Sonntag war gekommen, und auch die Natur feierte den Tag des Herrn. Die Sonne stieg an dem Azurgewölbe hinan, und überzog mit rosigem Schimmer die in nebelhafter Ferne verschwindenden eisigen Zinken der Gletscher, indeß sie tief unten die herrlichste Sommerlandschaft beleuchtete, über welcher himmlischer Friede ruhte. Zur Andacht rufend und stimmend tönten die Glocken von den stolzen Thürmen der Abtei durch das stille Thal. Die Landleute in ihrer sonntäglichen Tracht eilten heiteren und frohen Sinnes, — dem echten Ausdruck wahrer Frömmigkeit — zur Kirche.

Auch Graf W... und Hermine hatten sich daselbst eingefunden. Es wurde ihnen ein besonderer Platz, nahe am Altare eingeräumt, von welchem aus sie die ganze Ceremonie sehen konnten.

Das Glöckchen der Sakristei gab das Zeichen; der Orgel mächtige Akkorde wiederhallten von den Gewölben des Gotteshauses, und der Zug sämmtlicher Väter des Stiftes setzte sich gegen den Hochaltar in Bewegung. Voran schritten weltlich, jedoch ganz schwarz gekleidet, mit gesenkten Häuptern und gefalteten Händen unter der Leitung des Novizenmeisters die beiden Laien, welche heute in den Orden aufgenommen werden sollten.

Hermine blickte von tiefer Rührung ergriffen auf die beiden jugendlichen Gestalten. Doch wer vermag ihre Gefühle zu schildern, als sie in dem ihr zunächst Vorübergehenden, den verschwundenen Unbekannten erblickte. Ihre Blicke begegneten sich. Resignation prägte sich in seinen scharfen Zügen aus, welche unbeweglich schienen. Seine feinen, dünnen Lippen waren fast zusammengepreßt, seine Gesichtsfarbe war bleich, und sein Antlitz glich in seiner Erstarrung einem Werke des Meißels — einem Grabsteine seines Lebens. Kein Gefühl schien in seiner Brust zu wohnen, sie mußte todt und kalt sein wie eine Gruft. Kein Zeichen des Wiedererkennens war in seinen Augen zu lesen, als sie denen Herminens begegneten; glanz- und seelenlos glichen sie der erlöschenden Kohle. Hermine schauderte in sich zusammen; sie fühlte sich vernichtet in der Anschauung solcher Weltverachtung; sie hielt sie für ihr eigenes Werk, und erbebte vor dem Gedanken, die unschuldige Schöpferin eines solchen Werkes zu sein.

Mit ganz anderen Augen sah Graf W... den Jüngling. Erinnerungen früherer Zeiten lebten in ihm auf. Er kannte dieses Antlitz, er kannte diese Augen, diesen Mund, er kannte alle jene Gesichtszüge, da sie noch nicht versteinert waren. Aber damals gehörten sie einer andern, der Erde längst entflohenen Gestalt an.

In stummer Betrachtung versunken wohnten der Graf und Hermine der Ceremonie der Einkleidung bei. Gebethe und Gesänge wurden angestimmt: die Locken der Laien fielen unter der scharfen Scheere zu Boden; man zog ihnen den Flitterstaat der Welt aus, und legte ihnen das Ordenskleid an, segnete sie und »Theodorus« war der neue Name, welcher alle Beziehungen Emils zu der übrigen Welt aufhob, von welcher ihm nur die bittere Erinnerung geblieben war.

Die religiöse Feierlichkeit war zu Ende. Die Menge drängte sich aus der Kirche. Hermine wankte an der Hand des Vaters in ihre stille Wohnung. Dem Grafen entging der Seelenzustand seiner Tochter nicht, denn schon hatte er in dem Novizen den Unbekannten auf der Residenz erkannt und längst schon war ihm der Eindruck nicht fremd, welchen derselbe auf seine Tochter gemacht hatte. Doch in einem ganz anderen Lichte erblickte er jene sympathischen Regungen. Doch ließ der Graf es Herminen durchaus nicht merken, als hielte er den Novizen für den Helden ihres Abenteuers. Als er daher im Gespräche kurz bemerkte, daß der Eine der Novizen bittere Erfahrungen in der Welt gemacht haben müsse, hielt sich Hermine überzeugt, daß er ihren namenlosen Fremden, den sie jetzt wenigstens Theodor nennen konnte, nicht erkannt habe. Dennoch erstaunte sie nicht wenig, als Graf W... in der Wohnung angekommen,

aus seinem Reisegepäcke die beiden Pistolen und einige Papiere hervorsuchte, und sich mit der flüchtigen Aeußerung entfernte, daß er einige Geschäfte zu besorgen habe. Süße Ahnungen schlichen sich in Hermanns Busen. Doch es war nicht die wonnedurchströmte Ahnung der Liebe. Es lag in ihrem Gefühle etwas Mildes, Sanftes, durch die religiöse Betrachtung Geläutertes; ihr Gefühl hatte nur gemäßigtere Liebe nichts gemein.

Graf W... schlug seinen Weg nach der Abtei ein, und verlangte daselbst mit dem Abte zu sprechen, welcher ihn sehr zuvorkommend empfing.

»Eine für mich höchst wichtige Entdeckung,« so begann der Graf, »die ich Ew. Hochwürden bei der heutigen Einkleidung gemacht habe, führt mich mit der Hoffnung hieher, von Ihnen gütige Aufklärung zu erhalten.«

»Was ich vermag, das soll geschehen, Herr Graf,« erwiderte der Abt. »Doch bin ich wirklich selbst gespannt, das Geheimniß kennen zu lernen, welches ich, ohne es zu wissen, bewahre.«

»Hieß jener Novize,« fragte der Graf, »welcher heute den Namen Theodor erhielt vor seiner Einkleidung nicht Emil R...?«

»Es ist in der That so, Herr Graf,« war die Antwort des Abtes.

»Wen hat er als seine Eltern angegeben?« fuhr der Graf fort.

Der Abt hohlte ein Papier aus einem Fache hervor, und sagte: »Dieser Taufschein gibt als seinen Vater Otto R... Offizier in R...schen Diensten an, und nennt Charlotte S... verehelichte R... als seine Mutter.«

Der Graf nahm dem Abte den Taufschein aus der Hand, und einige schwere Tropfen fielen aus seinen Augen auf das verrufene Papier. Der Abt blickte ihn gerührt an. Nachdem der Graf das Dokument gelesen hatte, fragte er mit von Thränen erstickter Stimme: »Was gab Ihnen, Ew. Hochwürden, Theodor sonst noch von seinen Eltern an?«

»Seine Mutter,« erzählte der Abt sobald nach seiner Geburt. Sein Vater soll in dem letzten Kriege in französische Gefangenschaft gerathen und da gestorben sein. Wenigstens hat Theodor von ihm nie etwas gehört und kein Mensch konnte ihm über einen Offizier, des Namens Otto R... Auskunft ertheilen. Er selbst wurde bald nach dem Tode seiner Mutter von einer Witwe zu L... an Kindesstatt angenommen. Noch war Theodor nicht zehn Jahre alt, als er auch diese letzte Stütze verlor. Ungeachtet der größten Armuth unterzog er sich dennoch den Studien. Mit vielem Elende kämpfend vollendete er dieselben an der Universität der Residenz und trat, da er zum geistlichen Stande sehr viel Beruf fühlte, in unser Stift. Uebrigens ist er äußerst verschlossen und ernst. Obgleich er schon sechs Wochen im Stifte lebt, so hat ihn doch Niemand noch lächeln gesehen. Dulvend und schweigsam untergieht er sich allen Pflichten, und lebt in seinen freien Stunden ganz den Wissenschaften, aus welchen er für sein Alter bewundernswerthe Schätze aufgehäuft hat.«

»Ich weiß genug,« antwortete dankend mit gebrochener Stimme der Graf. »Die Auskünfte, die Ew. Hochwürden uns ertheilt haben, setzen mich in den Stand, mit Bestimmtheit zu erklären, daß ich Theodors Vater bin. Umstände nöthigten mich, als ich in K...schen Diensten stand, den Namen R... anzunehmen. Unter diesem Namen heirathete ich Charlotte S..., Theodors Mutter. Die Einsicht dieser Papiere wird Sie hoffentlich näher belehren.« setzte der Graf hinzu, indem er dem Abte mehrere Schriften übergab. »Meinen wahren Stand wollte ich aus Zartlichkeitsrücksichten Charlotten erst später entdecken. Indessen mußte ich mich ins Feld und ließ Charlotten zu S..., wo sie wenige Wochen nach meinem Abmarsche Mutter eines Knaben wurde. Ich erhielt von ihr nur einen einzigen Brief, worin sie mir die Nachricht ertheilte, daß ich Vater sei, und mein Sohn nach meinem Wunsche Emil heiße. Während meiner ganzen Gefangenschaft, welche mehrere Jahre dauerte, erhielt ich von Charlotten nicht die geringste Kunde. In mein Vaterland zurückgekehrt, erfuhr ich leider, daß Charlotte nicht mehr am Leben sei. Ueber das Schicksal meines Sohnes wußte mir kein Mensch ein Wort zu sagen, jede Spur von ihm war verschwunden. Ich verließ nach langen Nachforschungen S..., in der festen Ueberzeugung, daß auch mein Sohn gestorben sein müsse, zog mich in die Residenz und heirathete wieder. Und endlich nach beinahe mehr als zwanzig Jahren ließ mich ein sonderbarer Zufall den Faden zu dem Geschicke Emil's finden.«

Der Graf erzählte nun das Abenteuer seiner Tochter. »In der Eile des Abmarsches,« so endete er, »nahm ich nur die eine der beiden Pistolen mit und so wurde die andere meinem Sohne und mir ein Mittel des Wiederfindens.«

»Es ist eine Fügung Gottes,« erwiderte mit gegen Himmel erhobenen Augen der Abt, »welcher auf diese Art dem Vater seinen verlornen Sohn in die Arme führt.«

»Ew. Hochwürden nahm der Graf wieder das Wort auf, werden begreifen, daß nach dieser Gestaltung der Dinge, sich der Entschluß meines Sohnes diesem ehrwürdigen Stifte sein Leben zu weihen, vielleicht Jahren Plantz. Denn wer weiß, ob nicht Verhältnisse mehr als Beruf zu diesem Schritte ihn bewogen und doch ist er noch nicht auf ewig gebunden?«

Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Graf,« erwiderte wohlwollend der Abt, »und werde, wenn es Ihnen genehm ist, Theodor sogleich von dem in Kenntniß setzen, was der Himmel über ihn verfügt hat.«

Bei diesen Worten trennten sich der Abt und der Graf.

Bald darauf lagen sich Vater, Sohn und Tochter in den Armen und der würdige Abt segnete die Gruppe.

»Mein Sohn!« sprach er mit weicher, bebender Stimme, »willst Du nun noch länger in dem Asyl dieses Klosters weilen, da Dir die Welt mit allen ihren Freuden winkt? Prüfe Dich und entscheide!«

»Mein Entschluß,« sagte Theodor feierlich, den Grafen und Hermanen bei der Hand haltend, »ist über Wechsel erhaben. Nur, da mir das Glück zu lächeln scheint, will ich denen nicht untreu werden, die mich im Unglücke aufnahmen. Ich habe einen Vater und die ich als Gräfin zu lieben und nicht wagen durfte, werd' ich als meine Schwester lieben und meine Zelle wird mir ein Paradies sein.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Die Montecchi und Capulet.«

Unter den besondern Vorstellungen, welche die Gesangsfertigkeits-Liste der Fräulein von Hasselt aufgestellt, nimmt ihre Gastrolle einen der obersten Plätze ein, und sie hatte selbst in der außerordentlichen Umgebung ein Anrecht auf den Vorrang von Seiten der bewerbenden Schwestern. Ich glaube kaum, daß je eine andere Künstlerin dieser Partie so viel Feuer, besonderes Nuancen abgewonnen, so, ich gestehe, oft so Eine davon gemacht hat, daß sich so viel tiefere Effekte an diese schwindsüchtig ergangen Gesangsmanieren hinanlegen lassen, als es Frl. von Hasselt vermag. Es thut zwar einerseits einem Zuhörer, dem Besonnenheit und Entzündungsmaß ein Atomer für das bunte Ding sind, manchmal weh, so viel Zundlunger, und so viel Funkenen an so wortblasem Stoffe verschwenden zu sehen — und es fällt auch hier die bereinzelte Effektanlegung mehr auf — andererseits ist es aber auch für ihn doppelt erfreulich, diese Intelligenz und tiefere künstlige Gestaltenmissen bei einer Künstlerin zu finden, um so mehr bei einer solchen wie Frl. von Hasselt, die uns bewiesen hat, daß sie auch echtes Gold mit Geist zu verarbeiten weiß. Wie im verflossenen Jahre, so hied auch diesmal wieder nicht die Wirkung ihrer ausgezeichneten Leistung aus; jede ihrer Nummern wurde nicht nur mit lautem Beifalle gewürdigt, sondern sie auch selbst nach jeder so hier nach den Aktschlüssen gerufen; nach der großen Scene im dritten Akte gehrad dies dreimal. Die schwer es ist, neben einer solchen glänzenden Darstellung, wie eine andere Sängerin, die noch nicht so viele Stufen der Kunst erklommen, sich mit Festigkeit zu behaupten, läßt sich denken — und man hat es in diesem Hause oben bei dieser Darstellung des Fräuleins von Hasselt schon erfahren — besonders aber wenn man zum ersten Male in solche Umgebung und vor ein solches Publikum tritt, wie dieß die Dlle. Scot vom Stadttheater in Magdeburg, der Fall war, die heute den Romeo als Gast sang. Das Magdeburger Stadttheater und das Wiener Hofoperntheater, die verhalten sich zueinander wie ein niedriges Häuschen zu dem Palaste der Tuilerien. Eine Sängerin ergreift da eine doppelte Furcht, die Furcht vor ihrer Umgebung nicht bewertet zu werden, und die Furcht vor so einem großen Hause, welches an die ersten Gesangsmeister gewöhnt ist, zu debutiren, und daß eine solche Doppel-Angst Ruhe und Besinnung raubt, und eine Ironie herbeiführt, ist leicht einzusehen. Immerhin darf sie nicht verlernen, daß sie noch jugendliche Sängerin mit Talent ausgerüstet ist, welches sich bilden kann, wenn sie in eine andere Kunstatmosphäre tritt, als diejenige war, in welcher sie bis jetzt athmete. Hr. Schmidt besitzt in der neu übernommenen Partie des Lebalbo recht dankenswerthes, und wird dieselbe bei Ostermeistungen gewiß noch mehr heben. Ganz Besonderes läßt sich obendrein aus dieser Partie nicht herausringen. Es ging hervor, mit welchem Fleiße er dieselbe einstudirt hat, und wie Eifer und Streben ihn, den Neulingen als die Ersten nicht aus. Seine Arie im ersten Akte fand verdienten Beifall. Hr. Strandtal hatte diesmal den Capulet übernommen.

—b—

Prager Salon.

(Verspätet.)

Gastdarstellungen der Dlle. Wildauer, k. k. Hofschauspielerin.

'S ist nur a Kaiserstadt, 's ist nur a Wien'

Klänne.

Gnädi Dank, freundliches Wien! Du hast und wieder eine Donner liebkosender Blumen zugesandt. — Um aber mich auf einem Anfall von Particularismus wieder in den gewöhnlichen Referententon zurückzufinden, beginne ich, wie folgt:

Dlle. Wildauer, k. k. Hofschauspielerin, hat uns o Theaterabende mit 15 verschiedenen Partien im vollen Sinne des Wortes verschönert. Die Rolle, womit Dlle. Wildauer ihren Gastrollen-Cyclus eröffnete, war: Polyxena in »Kunst und Natur« — eigentlich ein entsetzlicher Stoff und eine entsetzliche Rolle, ein nacktes Mädchen a la Dirce-Pfeiffer, und es gehört in der That so viele Liebenswürdigkeit und Anmuth, eine so innige und heitere Darstellung dazu, als wir an Dlle. Wildauer zu bewundern fanden, um nicht allein dieser ganz gewöhnlichen Theatergestalt aus eigenem Mitteln das schönste Interesse zu erbeiten, sondern sogar große Wirkung damit hervorzubringen, ohne die Gelegenheit zur Ueberstreitung und Unnatur zu benützen, welche der Verfasser der Reprisentanten seiner Polyxena so überreichlich an die Hand gegeben, und die wir schon bereits von einer berühmten Schauspielerin in vollem Maße gelitten worden sahen. Das Publikum war Anfangs ziemlich kalt, aber es gelang dem anmuthigen Gaste durch die Wahrheit, Innigkeit und Discretion ihrer Darstellung die Zuhörer zu erwärmen, so, daß die Theilnahme von Akt zu Akt in einem Crescendo stieg, und sie 4—5 Mal hervorgerufen wurde. Von ihrer Umgebung kann sie eine sehr wirksame Unterstützung an Mad. Binder (Gretchen) und Hrn. Reichmantel (Hagenmeyer). Die meisten übrigen Mitglieder scheinen mit verzweifelten Widerwillen zu spielen, den wir ihnen hier vergeben wollen, wenn wir bemerken nicht auch schon bei klassischen Dramen wahrgenommen haben.

Auf die Polyxena folgte Gerti in den »Jubiläern in England«. — »Das Ding wird immer schwerer!« möchte man ausrufen, wenn das hier mystisch wäre — aber der Tadel, der Dlle. Wildauer, der schönen Vereen von Natur und Kunst, an dem wir uns erfreuten, trug auch in diesem schwierigen Kampfe den Sieg davon, der durch den stürmischen Beifall gekrönt wurde. Ihre Umgebungen waren noch weniger komisch als das erste Mal, und lieben gerade nur diejenigen Rollen gut aber wenigstens erträglich belebt, welche nicht erst zum Gelingen des Ganzen berufen können. Am Vortheilhaftesten erschien an der Seite des lieben Gastes Mad. Binder (Mistreß Smith). Von den Uebrigen hatten selbst sonst wackere und kundige Mitglieder ihre Rollen bis zum Erbrechen vergriffen.

Die Katharina im »goldenen Kreuz« von H. A. Kurländer, war die erste Partie, welche Dem. Wildauer Gelegenheit gab, die natürliches Gefühl im schönen Glanze leuchten zu lassen, und nicht minder angelegen entfaltete sie als Louise im »Schloß Limburg«, aber: Die beiden Gesangsnummern feinsten Talentes. Ein Paar der interessantesten Charaktere Antheil'schen brachte die muntre Gastdarstellung der Dem. Wildauer, nämlich Mad. Georgina Dorlone in dem Lustspiel: »Der Quäker und die Tänzerin« und Marcelline in den beiden letzten Akten der »Hagestolzen,« welche letztere die einzigen sie schmeichelhaftesten Triumph bereitete, als es wenige gesteuerte deutsche Schauspielerinnen gibt, welche das Prager Publikum nicht als Margarethe gesehen hatte.

»Preziosa.« zeigte uns unsern lieblichen Gast in einer ganz neuen Sphäre, und hier bildete äußerer Reiz und tiefes Gemüth einen Verein, welcher den lebhaften Eindruck, das Zigeunerthum auf alle Herzen machen muß, lebhaft reflektirte. Auch in ganz verborgenen Rollen als Isabella in den »Unglücklichen,« so wie Marie im »achtzigsten Geburtstage« und die Rose in: »Das war ich!« bewährte sich die Talent in gleichem Maße, und unter ihre vorzüglichen Leistungen werden die beiden letzten: Sulchen im »Brüutigam aus Mexico« und »Mirandolina« gezählt.

Eine Novität, welche zum Vortheile der Dem. Wildauer zum ersten Male gegeben wurde: »Unbewußte Liebe,« Lustspiel in 3 Akten nach dem Vaudeville »Mariette et Lise« bearbeitet von Lembert, sprach im Ganzen, trotz der vortrefflichen Darstellung der Benefiziantin, so wie des Hrn. Polawsky (Doktor Maurice) und Mad. Binder (Gräfin Wiesbaum) nur wenig an.

Ein brillanter Triumph war ihre letzte Erscheinung auf unserer Bühne: ein Gedicht (dem Vernehmen nach von Prof. Mikan) sprach die Gesinnung ihrer Verehrer aus. Dlle. Wildauer nahm die Beweise der Liebe und Theilnahme mit sammthafter Bescheidenheit auf, und hat in ihren Abschiedsworten, die wenn sie auch wieder kommt, dieselbe Freundlichkeit zu bewahren. Die Erfüllung dieses Wunsches kann ihr verbürgt werden.

Die Gastdarstellungen der Dlle. Wildauer ließen überhaupt nichts zu wünschen übrig.

Literarisches.

— Von meiner aus Dresden: Ein Mann, dessen Name in der Romanwelt ein seit zwölfig Jahren bekannter war, ist vor einigen Tagen im 73. Jahre aus entrissen worden, Gustav Schilling nämlich. Er war früher Hauptmann in diesigen Diensten, und hinterläßt eine Romanwerke, welche eine kleine Bibliothek bildet. Seine Verwandten dürfen nach seinem hinterlassenen Willen öffentlich nicht um ihn trauern.

Kurioses.

(Der Pariser Frack.) Zur Zeit, da Brummel, der König der englischen Fashion, seine Kleider von Paris bezog, bekam man den herrlichsten Frack für sechzig Franks. Derselbe Frack, der vor zehn Jahren hundert Franks kostete, wird jetzt den großen Mannern in der Schneiderzunft mit hundert und fünfzig Franks bezahlt, kurz, der Frack schlägt regelmäßig jährlich um fünf Franks auf. — Ein neuer Dr. parvirter hatte zu Hause einen eleganten Freund, der zu einer Zeit, als der Frack noch viel wohlfeiler war, als jetzt, einen ganz frischen Anzug aus Paris mitgebracht hatte. Dieser sagte ihm vor der Abreise: »In Paris, macht das Kleid den Mann. Du sprichst bei den Ministern vor; Du kommst in ihre Logen in der Oper, wenn Du andern gut stimmst; ein regelrechter Frack darf Dir daher nicht fehlen. Ja Dein Frack gut conditionirt, so verweilt das Auge des

Gesetzes mit Wohlgefallen auf Dir, und der Gedanke liegt ganz nahe, wie gut sich ein rothes Band an Kunstlinde eines hübschen Fracks ausnehmen würde. Ich gebe Dir ein paar Worte an mehren Schneider, den ersten in der Hauptstadt.« Dieser Weisung zu Folge ließ sich der Provinzjude beym Schneider sowohl Bremsband des Maaß nehmen, und sagte: »Wie hoch kommt mich der Frack?« »Hundert und fünfzig Francs,« ist die Antwort. — »Wol?« rief der Kommerzienrath, »so viel für einen einfachen, blauen Frack! Ja gebe lieber etwas ab.« — »Wir handeln nie,« erwidert der Kleiderkünstler, vornehm lächelnd; »meine Ehre gestattet es unser Gewissen, und lassen Sie sich die Bücher zeigen.« — »Bey mir,« meinte der Provinzialrathsmann, »bedienen man einen ganzen Anzug für achtzig Francs, freylich konnte der Rock sich sehen. Ich werde Ihnen daher das Tuch zuschicken, und nur das Machertohn bezahlen.« — »Ohe es Ihnen gefällig; schicken Sie mir das Tuch.« Der Provinzler kaufte für fünf und sechzig Francs ordentlich Elbey Tuch, schickt es dem Schneider, und dieser bringt ihm am Laufe von drey Tagen einen wunderweißen Frack. »Wie viel bin ich schuldig?« — »Aber sehen gefragt, hundert und fünfzig Francs.« — »Ja, aber wissen Sie nicht, daß ich das Tuch dazu gegeben habe?« — »Das Tuch? Was liegt am Tuche? Wenn ich einen Frack konstruire, ist das Zeug völlig Nebensache gegen die Façon und Ausführung. Ja schlage das Machertohn zu hundert und fünfzig Francs an, und gebe das Tuch drein.« —

(Amerikanische Anzeige.) Sammy Sonnet, einziger Erbe und Committent des jüngst verstorbenen Herrn Garman, Kommissairs, nimmt sich die Freiheit, den Damen und Herren von Pensance anzuzeigen, daß er in der Besitz der Besen und Bürsten sind, wie er die bisherigen Hoffnung trägt, aller Fähigkeiten seines Gewerbes eingetreten ist. Sammy schmeichelt sich, daß jene Damen und Herren, welche ihn mit Aufträgen beehren wollten, seine Bemühung ausgezeichnet loben werden durch dieselbe »Reinheit der Berührung, tadellos Gesicht der Behandlung, dieselbe Präcision der Bewegung und harmonische Conformung der Bekenntnisung,« welche die Leistungen seines verewigten Vorgängers charakterisiren.

— Das Kriegsgeschrey der Circassier gleicht ganz dem Gebelle des Schakals; wenn es von einigen tausend Mann zugleich ausgestoßen wird, ist es so schrecklich, widernatürlich und Gott gezogen, daß man sich gewiß von keinem andern übertreffen wird, welches Krieger im Angesichte des Feindes vernehmen lassen können. Russische Officiere versicherten, es bringe bei Soldaten, die es zum ersten Male hörten, eine solche Wirkung hervor, daß sie unfähig wären, sich zu vertheidigen.

Vunterlei.

(Ein Bettler seltner Art.) Eine ehrende Szene, welche kürzlich bei den Zugängen zu dem Theater de la Renaissance statt fand, verursachte große Aufregung unter der Menge, die durch den glänzenden Erfolg derselben gezogen wurde, dessen sich die Oper »la Medusa« erfreute. Ein armer Greis, dessen durch Leiden abgemagertes Gesicht, abgetragene Kleidung, aber stolze Haltung, zugleich von Elend, Resignation und Kriegstiefen zeugten, stritt sich, jedoch mit schüchterner und von Schaam gerötheter Stimme, mit einigen Polizeiagenten, die ihn, vielleicht wider ihren Willen, aber durch das Strenge Gebot der Pflicht gezwungen, verhaften wollten. Der Streit entspann sich folgendermaßen: Unweit von dem Bureau, in einem Winkel, aber doch an dem Wege, den die Menge nehmen mußte, hatte sich der arme Greis aufgestellt, ohne etwas zu verlangen, aber fest einen stehenden Blick nach Denjenigen richtend, die, glücklicher als er, Billets nahmen, und sich nach dem Innern begaben. Die Agenten beobachteten diesen Menschen beinahe eine Stunde, und hatten ihn schon öfters aufgefordert, sich zurückzuziehen, als sie einen Herrn, in dem man den seiner kürzlichen Heilung und dem Orden im Knopfloch leicht den alten Militär erkennen konnte, nahen kommen, und dem Alten ein Fünffrankenstück in die Hand drücken sahen. »Dank! Dank!« rief der Greis; und während Der, welcher seine Wohlthat verborgen halten wollte, sich entfernte, bemerkten die Agenten zu ihrem Erstaunen, daß der Arme sich mehr, wie es gebräuchlich ist, nach einer Menschenseele der Umgegend, sondern gegen das Bureau wandte, wo man bereits die Billets zu verweigern begann. »Sie sind verhaftet,« sprach einer von den Agenten, »laut Befehls ist verboten, und Ihr müßt wir logisch folgen!« — »O, meine Herren!« rief der arme Greis, »ich bettle nicht.« Dieser Officier hat wohl gethan, daß ich ein alter Soldat war; es ist ein Kamerad, der einen andern zum Dank verpflichtet hat. Halten Sie mich um Gotteswillen nicht für einen Bettler!« — Bey den ersten Worten des Greises hatte sich der Officier wieder zu ihm gewendet; auf sein eindringliches Zureden entschlossen sich die Agenten, denen er die Verhaftung gab, er habe in dem Greise einen alten Soldaten seines Regiments erkannt, den Armen freigelassen. Den folgend, der ihn vom Gefängnisse gerettet hatte, erzählte der Unglückliche, von Schluchzen unterbrochen, daß er, Seemann seit seiner frühesten Jugend, auf Befehl einer der Schiffsbehörden der Medusa, die vor zwanzig Jahren durch ein Wunder gerettet worden seien, seine letzten Mittel erschöpft habe, um einer der Vorstellungen der Stücke beizuwohnen, welches um so gräßlicher und wahrer Weise vor den Augen der Zuschauer entrollt. Ohne Hoffnungsstern, ohne Freunde habe er zufällig seine Zuflucht zur öffentlichen Wohlthätigkeit genommen, und diese Szene zu sehen, von der er sich nicht losreißen konnte. Eine Kollette, die der Offizier unter Demenigen machte, welche der rührenden Erzählung mit anhörten, betrug, und das Ungluck dieses alten Unteroffiziers der französischen Marine etwas erleichtern.

— Abermals (es berichtet der Dorfzeitung) hat die Freigebigkeit der Landesfürste an öffentlichen Vergnügungsorten eine ihrer bedauernswerthen Früchte getragen. Ein junger Mensch von 22 Jahren, der Sohn rechtlicher armer Eltern, Gehilfe an den bedeutendsten Gebäuden des Vaters, kommt am 21. Juni nach 2—3 Uhr zum Vogelschießen, setzt die liederlichen Gesellschaften auf den Kunstschießen und läßt sich gleichen. Jacob gewinnt er einige Thaler, verspielt aber dann die Hälfte bei dem unverantwortlichen Gebet, gegen 200 Thlr. Mit verdüsterter Seele eilt er hinweg, und wenige Tage nachher, bevor die Eltern den Geldverlust erfahren, endet der Unglückliche in seines Vaters Hause durch einen Schuß sein Leben. — Sind denn noch nicht genug Opfer gefallen an den Altären der heidnischen Glücksgötzin, welche noch immer von gewissenloser Habsucht in christlichen Staaten erhaut werden? Wäre es nicht endlich Zeit, alle Spiele solcher Art wie in gewöhnlichen Gesellschaften, so auch bei Vogelschießen und an Badeorten streng zu verbieten?

— Als ein berühmter italienischer Bildhauer in Mailand unlängst einige Sorten von dem Marmor des Berges Spügen geprüft hatte, erklärte er, daß die beste Sorte ganz von derselben Qualität sei, wie die zweitbeste Sorte des karrarischen Marmors. Bedenkt man nun, daß nach Versicherung desselben Bildhauers die erste Marmorsorte von Karrara gegenwärtig kaum mehr zu haben ist, so ist klar, daß der Spügen einen Marmor darbietet, welcher von keinem italienischen übertroffen wird.

— Im Dorfe Sagradorfo (Oberlen) hat eine 124jährige Frau im fünften Monate der Schwangerschaft 4 Kinder, 2 Mädchen und 2 Knaben, geboren. Die Kinder starben bald nach der Geburt. Die waren 14 Zoll groß und alle ihre Körperformen vollkommen ausgebildet.

(Feldverheerer.) Die Fehdebriefe wurden gewöhnlich Freundbriefe (Dienstbriefe) genannt. Die Formel derselben ist vom Mittelalter herauf bis zum Landfrieden ziemlich gleichförmig. Die folgenden können als Beispiele dienen.

Dietrich von Erdach, Erzbischof von Mainz, ließ 1420 an den Grafen von Nassau folgenden Brief ergehen: »Wir Dietrich ꝛc. lassen dich Johann Grafen von Nassau und Braubach wissen, daß wir die, deiner Lande und Täte, und aller, die dir verlorchen sein, Feind wollen sin, und solchen Unrechten wissen, so tin an uns und den unsern zu Kanstein begangen und gethan hab, und wollen des unsere Ere an dir verwaret han. Und beherthen wir einherein Verwarung mer, die wollen wir auc damit getan han.«

Gerhard von Schwarzenburg, Bischof von Würzburg, schickte 1305 folgenden Fehdebrief nach Meissen: »Wolgeborne Fürsten, ihr Friedrich, ihr Wilhelm und ihr Georg, Markgrafen von Meissen. Umb das Unrecht, das ihr an uns, an unserm Stifte, und an den unsern gethan habt und thut, darum wollen wir euer Feind sin, und wollen des unsere fürstliche Ere an euch bewahret haben.«

Als den Fehden der Fürsten und Herren nahmen auch ihre Dienstleute, insbesten das geringste Hofgesinde Theil. Markgraf Jakob zu Baden und Pfalzgraf Ludwig bei Rhein hatten mit den schwäbischen Reichsstädten Eßlingen, Reutlingen, Weil u. s. w. Handel. Sogleich kundeten auch die Bäcker und Buben bei Markgrafen und des Pfalzgrafen seinen Städten Fehde an zur Verwahrung ihrer Ehre. Der Brief ist vom Jahre 1460, und sie unterscheiden sich: unserer gnädigen Herrn Markgrafen Jakobs von Baden Becken und Buben.« — Ein andermal schickten die Bäcker des Pfalzgrafen Ludwig den Städten Augsburg, Ulm, Rottweil, Kempten, Biberach u. s. w. einen Brief, worin es heißt: »Als wollen, und haben zunnie — die Becken bestellen unsers gnädigen Herrn Herzog Ludwigs und alle unsere Helfer und Helfersbeister, euer der vorgeschrieben Stätt und euern Unterthanen und die euch und ihm zu verlorechen sein, und gemainlich aller euer und er Helfer und Helfersbeister Dind (Feind) sin, und ob ihr und die seicher unser Bünde schaft Schaden nehmen, es were mit Brand, Beandschanen, Todtschlagen, oder andern Sachen. Wie sich das machen und begeben wird, das wellen wir unsere Ere darmit bewaret (bewahrt) haben, und behalten uns — die Becken bestellen unsers gnädigen Herrn Herzog Ludwigs und alle unsere Helfer und Helfersbeister, euer der vorgeschrieben Stätt und euern Unterthanen und die euch und ihm zu verlorechen sein, und gemainlich aller euer und er Helfer und Helfersbeister Dind (Feind) sin, und ob ihr und die seicher unser Bünde schaft Schaden nehmen, es were mit Brand, Beandschanen, Todtschlagen, oder andern Sachen. Wie sich das machen und begeben wird, das wellen wir unsere Ere darmit bewaret (bewahrt) haben, und behalten uns ein einherlei Verwarung mer, wollen wir darmit auch getan haben.«

Ebenso machten es umgekehrt die Reichsstädte. Als z. B. die Stadt Eßlingen 1440 wegen eines neuen Zolles mit dem Grafen zu Wirtemberg und seinen Anhängern gerieth, schickten nicht nur einzelne Bürger, sondern auch der Stadtrath und der Stadtschreiber selbst seinen Knechte, das heißt Stadtdiener, den unwilligenden Ehrlichen Fehdebriefe zu.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse N. 108.

1839. Nro. 160.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 12. August. Jahrgang.

Wilde Rosen aus Ischel.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

Hallstädter See.

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und ruht der See, zur guten Stund,
Sieht man hinab bis auf den Grund,
Der See ist klar, der See ist rein,
Der Himmel scheint so hell hinein,
Und wer dem See sich anvertraut
Sein eig'nes Bildniß in ihm schaut,
Denn »Liebe« wohnt, die holde Fee,
Im See,
Im See!

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und wenn der See ist sanft bewegt,
Von Wunsch und Sehnsucht angeregt,
Dann dunkelt sich die Flut gemach,
Die Wellen murmeln leise: ach!
Das Bild, das man den Wellen gab,
Das gleitet bebend auf und ab,
Wie hoch und tief die Well' auch geh'
Vom See,
Vom See!

Der See!
Der See!
Im Herzen steht ein See,
Und wenn ein Sturm den See zerschäumt,
Wenn jede Welle hoch sich bäumt,
Wenn wild die Flut an's Ufer schlägt,
Die todte Lieb' an's Ufer trägt,
Und aus des Herzens off'nem Spalt,
Die Tiefe gähnet, öd' und kalt,
Dann wohnt der Schmerz, dann wohnt das Weh
Im See,
Im todten See!

Gosauthal.

Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Freude,
Du lachtest mir und deine Wangen glühten,
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Liebe,
Du lachtest mir und Deine Blumen blühten;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' der Wehmuth,
Du lachtest mir und Deine Vögel sangen;
Natur, ich sah Dich mit dem Aug' des Kummers,
Du lachtest mir und Deine Bäche klangen!
Um Dich geht Schmerz und Weh und Pest und Tod,
Das macht nicht blaß Dein Früh- und Abendroth,
Wer ohne Mitgefühl durch's Leben so kann gehen,
Kann leicht wie Du stets frisch und jung bestehen!

Dachstein.

Sei gegrüßt, Du Greis und Jüngling!
Greis mit schneebedecktem Haupte,
Jüngling mit der Brust, die junge,
Die von Wäldern grünbelaubte!
Wenn ich mit dem Jüngling rede,
Von der Liebe gold'nen Tagen,
Wenn an seiner Brust ich singe
Liebesglück und Liebesklagen,
Schüttelst Du die greisen Locken,
Und dein Gletscher scheint zu hadern,
Denn es rollet kalt und eisig
Schon durch deine Lebensadern.
Aber eine Alpenrose,
Lieberoth und Liebeglühend,
Hoch auf Deinem Silberscheitel,
Sagt mir deutlich, funkensprühend:
»Hohen Menschen, hohen Bergen
Ist es eigen, immerdar,
Daß der Liebe Alpenblume
Blüht in ihrem Silberhaar!«

Sechs Vögel zu zwölftausend Franks.

Josephine war die Reizendste aller Kreolinnen; sie hatte alle Eigenschaften dieser feurigen Race: die Anmuth, das ewige kindische Wesen, die Sanftmuth, die Empfindlichkeit, die Güte, die Heiterkeit mit melancholischem Anstriche nuancirt; aber sie hatte auch diese kleine Fehler: Sorglosigkeit, Launenhaftigkeit, Vergessenheit des Vergangenen, Liebe der Gegenwart, Verachtung des Zukünftigen, eine gutlassende Unwissenheit, fantastische Wünsche.

Alle Kreolinen haben Schulden, und Josephine war durch und durch Kreolin.

Eine der ersten Verrichtungen eines Ehemannes, sei er nun

Consul, Kaiser oder Kaufmann, ist sicherlich, die Schulden seiner Gattin zu bezahlen. Wozu wäre er denn sonst ein Ehemann?

Bonaparte, welcher sehr gut den Ehestand begriff, kannte jenes süße und poetische Band zweier Seelen nicht verkennen, welches einen gegenseitigen Schutz gegen die Leiden und Gefahren des Lebens bedingt.

Er murrte zuweilen, aber er bezahlte.

Eines Tages hatte er seiner Gemalin zwölftausend Franks gegeben, um damit die Rechnungen ihrer Modistinnen, Blumenmacherinnen, Weißzeugarbeiterinnen und Parfumeurs zu bezahlen. Man sah auf diesen Rechnungen um fünfzehnhundert Franks Nadeln und zwölfhundert Franks Pommade angesetzt, und zwar für den Verbrauch von bloß drei Monaten.

Die Lieferanten dieser Artikel warteten im Vorzimmer das Resultat der Negotiationen, welche man mit dem Ehegatten anknüpfen mußte, ab.

In diesem Momente bat ein Mann um die Gnade, mit Josephinen sprechen zu können.

— »Was will er?« frug Josephine.

— »Er will,« antwortete das Kammermädchen, »Ihnen seine Huldigungen und einen Vogelkäfig zu Füßen legen. Wenn es sein muß, so konnte er sich sogar entschließen, auf die Huldigungen Verzicht zu leisten, wenn nur der Käfig die Ehre zu Theil wird. Dieser ist aus weißem Draht, und beherbergt ein halbes Dutzend seltener Vögel, die er Ihnen eigends aus Arabien aus Martinique bringt.«

— »Vögel aus Martinique! Landsleute! Ach, das ist charmant!« rief Josephine aus. »Die müssen gekauft werden, gleich, auf der Stelle!« —

— »Der Preis,« versetzte die Kammerfrau, »scheint mir etwas das Maximum zu übersteigen, welches die französische Republik für Vögel dieser Gattung festgesetzt hat.«

— »Wie viel verlangt er denn dafür?«

— »Er fordert mißmannt dem Käfig zwölftausend Franks. Das ist etwas theuer.«

— »Nein!« unterbrach Josephine, welche im ersten Augenblicke ihren künftigen Thron für ein Glas mit rothen Fischen, die sie zu besitzen wünschte, hingegeben hätte. »Zwölf tausend Franks, das ist ja gar nichts, besonders mißmannt dem Käfig. Zu Martinique ist es unmöglich, Vögel wohlfeiler zu bekommen. Man gebe ihm also die zwölftausend Franks.«

Nach kurzer Entfernung kam die Kammerfrau in Begleitung von sechs Vögeln, zu zweitausend Franks ein Stück zurück. Als Josephine dieselben sah, klatschte sie in die Hände, sprang herum vor Freude, und weinte vor rührender Erinnerung, welche die Vögel in ihr hervorriefen.

— »Ja, das sind die Vögel meines theuern Martinique! Wie hübsch und niedlich sie sind!«

Diese Vögel waren wohl einer solchen Extase würdig; sie waren zwar klein von Gestalt, aber sehr hübsch aufgestattet; ihr Gefieder war von den verschiedensten und schönsten Farben nuancirt; die Einen hatten einen goldenen Schnabel, goldene Füße und goldene Flügelenden; die Andern waren auf die buntseite Weise gezeichnet.

— »Ich habe vergessen, zu sagen,« berichtete die Kammerfrau, »daß der Mann nachdrücklich empfahl, den Vögeln keinen Tropfen Wasser zu geben. Diese Vögel trinken niemals; sie haben eine Scheu vor dem Wasser.

— »Es ist wahr,« antwortete Josephine, »die Vögel aus Martinique sind alle so; ich erinnere mich dessen sehr gut.«

— »Der Mann empfiehlt auch,« berichtete die Kammerfrau, »daß man ihn sogleich davon in Kenntniß setze, wenn einer der Vögel eine Feder, eine Federe, oder irgend eine delikate Nuance verlieren sollte. Ein solcher Vogel wäre dann krank und der Verkäufer würde ihn heilen.«

— »Ganz wie in Martinique!« rief Josephine.

— »Er hat mir zu diesem Zwecke seine Adresse gegeben, er wohnt in der Espagnestraße,« sagte die Kammerfrau.

— Das ist ein guter und braver Mann,« versetzte Josephine. »Sagen Sie ihm, daß es mir immer ein Vergnügen sein wird, ihm für die Freude, die er mir heute verschaffte, erkenntlich zu sein. Versichern Sie ihn meines steten Schutzes. Erkundigen Sie sich um seine Frau und seine Kinder, und lassen Sie ihnen kleine Geschenke bringen: Kleider, Tücher, Spitzen, Zucker.«

Während der zwei Tage, welche auf diese Scene folgten, behielten die Vögel ihren Glanz. Sie kamen nicht aus dem Zimmer Josephinens, welche nicht müde ward, sie zu bewundern, und ihnen süße Worte zuzurufen. Diese Zerstreuung ließ sie auf alles Andere, selbst auf die Toilette vergessen. Am dritten Tage endlich wurden sie, wegen eines großen Umfanges, in eines der abgelegenen Kabinette gebracht. Diese Verbannung führte ihr Verderben herbei. Fünf Minuten nach ihrer Entfernung hatte sie ihre Katterhafte Landsmännin wegen eines Bracelets wieder vergessen, und für der Pflege eines einfachen Kammermädchens anvertraut.

Dieses Mädchen war mit den diätetischen Vorschriften, welche bei den Vögeln aus Martinique beobachtet werden müssen, nicht genug vertraut. Sie bemerkte, daß die Thierchen die Flügel streckten, den Schnabel weit aufsperrten, und kläglich pipten. Sie dachte, daß dieß eine Folge ihres Durstes sei, und beeilte sich, in den Käfig eine große Tasse mit Wasser zu stellen. Kaum hatten die vorgeblich Wasserscheuen die Flüssigkeit bemerkt, so stürzten sie sich darauf mit einer Gier los, wie Frösche, die lange auf dem Trockenen waren. Aber wunderbar, sobald sie ihre Flügel hineintauchten, verlebt das Wasser gelbe, blaue, grüne, rothe Nuancen; auch bedeckte es sich mit goldenen Federchen. Die Vögel aber wurden, sobald sich ihre Schnäbel entgoldet hatten, wieder frisch und munter. Ihr Gefieder wurde immer grauer und matter, was der Ornithologie von Martinique keine große Ehre machte.

Das arme Kammermädchen stieß ein schreckbares Geschrei aus; der Allarm wurde allgemein; man lief herbei; man schickte um den Verkäufer, aber dieser war nirgends zu finden. Um ihren Blick nicht mit dem Anblicke ihrer gefallenen Landsleute zu betrüben, befahl Josephine, sie in den Garten der Tuilerien anzulassen, wo sie sich recht veranügt wie alte Bekannte unter die Bewohner der großen Kastanienbäume mischten

— »Es ist deine Schuld,« sagte Josephine zum Kammermädchen, du hättest wissen müssen, daß man so seltene Vögel, Vögel aus Martinique nicht so behandeln dürfe!«

Die Umstehenden konnten sich bei diesen Worten nicht eines Lächelns enthalten. Ein Jeder sagte sich selbst ganz leise: »Es sind bloß Sperlinge, die man mit Wasserfarben bemalt hat!« Aber Niemand wagte es, diese kränkende Wahrheit vor der Gemalin des ersten Consuls laut werden zu lassen.

D. C.

Album.

Pilsen.

Am 7. August 1838.

Es gibt doch wahrlich kein bedauernswürdigeres Wesen als einen Berichterstatter und Korrespondenten, der nicht weiß, was er berichten, und worüber er korrespondiren soll. Kein Concert, kein Theater, keine Eisenbahn, kein Lodi-Motiv (was sagen Sie zu diesem Wortspiel?) keine Dampfschiffahrt, ja nicht einmal einen benetten Luftballon haben wir hier, um Reitschulen, fahren, sosen, dampfen, oder Luftschlösser bauen zu können.

Unsere Stadt sieht auch noch immer auf dem alten Fleck, und man thut in neuester Zeit bemüht, sie etwas weiß zu machen, d. h. die alten Häuser ziehen neue Kleider an, und Fiaker und Wallenstein wandern, wenn sie heute hieher kämen, das ganze Pilsen sicher nicht wieder erkennen. Ich weiß nicht, ob Sie, Hr. Humorist, schon in Pilsen waren; allein, wenn Sie noch nicht da waren, würden auch Sie es nicht erkennen. Doch Ehre bei Ehre, die Stadt gewinnt ein immer freundlicheres Ansehen; nicht nur, daß die alten Häuser geschmackvoll renovirt werden, stehen wir auch viele neue, im ge-

schmodderlen, wobernen Style entdecken; eine neue, seit kurzer Zeit um Le Stadt angelegte Promenade wird uns bald bebauen, allein in dem schiefen Lune stehen; unser Theater, nur vorigen Sonntag entlernten Beleuchtungsapparat; Tedeum, man kennt bekannten Mineralquelle, erinnert sich mit Recht eines häufigen Besuches, und besonders an Donnerstagen, wo in dem dortigen Bade-Saal Tanz-Assemblen abgehalten werden, ist die Frequenz sehr lebhaft. Ein neu errichtendes, vierstöckiges Gasthaus-Lokale ist die »Stadt Hamburg« in der Prager Vorstadt, mit einem sehr hübschen Saale. Sie sehen also, daß man wir vorschreiten, und sobald wir eine Eisenbahn haben, werden wir auch weit kommen, und bekommen wir gar einen Luftballon, werden wir Alles übertreffen. In der alten Zeit hat man sich sehr ausruhen gemacht, warum sollte Ihr neue hinter der alten zurück bleiben? — Jetzt habe wir Frühzeit, in drei Wochen Markt; da müssen Sie doch zugehen, daß wir unsern Schnitt machen! Jetzt die Ostwochen, in drei Wochen des Kaufleute. Nun ich wünsche, daß sich wieder viele noch neue schneiden, oder gar geschnitten werden. Nächsten Montag soll die Müller'sche Gesellschaft hier schauspielen; ein Donner (ob weiß nicht, ob auch Kramer) der Kunst, will Ihnen, seine natürlichen Freuden, sondern nur kritische Noten einsenden, wenn denn, wenn Sie ihm versprechen, die Redaktions-Scheere nicht zu hart handhaben zu wollen. Von der Verschönerung der Stadt habe ich Ihnen gesagt, von meiner eigenen feine Glide, bis sie einmal das Vergnügen hat, Sie persönlich zu überraschen.

Nun noch die Unterschrift

...

und dann genug, nicht wahr, lieber Leser?

Theatralisches.

(Paris.) Im Variétés-Theater hat »Il était trois,« Vaudeville in 1 Akt von Bonnet und Molard sehr gefallen.

(Berlin.) Am Geburtstage Sr. Majestät des Königs ist im Königstädtischen Theater »Turandot,« von J. Hoven, zum ersten Male aufgeführt und beifällig aufgenommen worden. Der »Figaro« sagt in der Recension dieser Oper unter Anderm Folgendes: »Wenn »Turandot« wirklich das erste dramatische Werk dieses Komponisten ist, so darrte dem musikalischen Deutschland in ihm eine reiche Hoffnung erblüht sein. Was vor Allem hervorgehoben werden muß: der Komponist hat sich so viel als möglich frei gehalten von dem herrschenden Einfluß der italienischen Modernität. Es klingt wahrhaft deutsche Innigkeit und gebrungene Kraft dem Hörer entgegen, die Instrumentation zeugt von hervorragender Kenntniß der Mittel, der Wirkung wird nicht auf Kosten der Wahrheit erstrebt, und Wort und Ton leben nicht, wie bei den Italienern und auch Franzosen, auf gespanntem Fuße, sondern sind in gegenseitiger Ergänzung zu schönem Einklang verschmolzen. Dabei ist der gegenwärtigen Neigung zum Rauschenden und Ueberfüllten nicht zu sehr gefröhnt, der Komponist hat oft mit Glück sein Heil im Zarten und Einfachen gesucht, und es finden sich der sanften Stellen eben so viele, als der wilden und tobenden, die dem Ganzen so belebend sind, und nicht kennen Komponisten, der die Bühne im Auge hat, verschmäht werden dürfen, ob sich gleich gewiß keine Unterhaltungsstunde gegen den guten, unverdorbenen Geschmack wäre. — Von den Darstellenden erregt nicht die Repräsentantin der Titelpartie, Mlle. Diedmann, den Preis, sondern dieser muß vielmehr der Mlle. Hähnel, als Kalaf, zuerkannt werden, in Uebereinstimmung mit den Anwesenden, die fast jede Note der Künstlerin mit Applaus begleiteten.«

Musikalisches.

— Das große Musikfest in Worcester wird den 10. September beginnen. Der Direktor dieses großen Concertes hat dazu Mad. Persiani, Mlle Clara Novello, Lamburini, Bennet und Machie engagirt.

— Man schreibt aus Prag: Hr. Karl Habern, der sich eben so sehr durch sein virtuoses Clavierspiel, als durch manche treffliche Compositionen bekannt machte, hat ein Divertissement über eine Originale Melodie (sc. Werk) componirt, welche nächstens in Stich erscheinen wird. Dem Vernehmen nach hat Habern auch seine Compositionen zu Gothe's Claudine von Villabella vollendet, und wird in wenigen Wochen eine Kunstreise nach Warschau unternehmen. Wir wünschen diesem gründlich gebildeten Künstler dort den nämlichen günstigen Erfolg, den seine Productionen bereits an andern Orten, als in Pesth, Linz u. s. w. gehabt haben.

— Man meldet aus Dresden: Eine höchst ausgezeichnete Claviervirtuosin, die die schwersten Sachen prima vista spielt, hat sich hier gebören lassen. Sie ist die Tochter des gelehrten Musikgelehrten und Aesthetikers Dr. G. W. Fink, und von ihrer Mutter selbst nach Friedr. Methode gründlich ausgebildet. Sie trug unter anderm die große A-moll Sonate von Beethoven mit Violinbegleitung (Herr Ulrich) und das letzte Concert von Hummel vor.

— Der Tonkünstler Karl Gollmick in Frankfurt hat von der Wittwe Mozart's nebst einem verbindlichen Schreiben (er lieferte bekanntlich eine neue Bearbeitung zu den vorgefundenen Nummern der Oper »Zauber«) zwei werthvolle Original-Manuscripte Mozart's erhalten. Das erste enthält eine Stimme aus einem der Mozart'schen Concerte, das zweite ist ein Brief an seine Schwester, von Wien im Juli 1781.

Literarisches.

»Thomas von Kempen, oder die vier Bücher von der Nachfolge Christi.« Uebersetzt von C. Sonntag, St. Pelten, bei Joh. N. Pallis. 1830.

Wir haben bereits vorliegenden Prachtwerkes in unserm Blatte Nr. 120 vom 9. Juni 1830 bereits mit gebührendem Lobe gedacht, und zwar bei der Gelegenheit, als wir daselbst in Kürze die wichtigsten Erscheinungen in der neuesten allgemeinen Industrie- und Gewerbs-Produkten-Ausstellung besprochen haben. Wir wollen zum Preise dieser vorbehalt seltenen Prachtausgabe auch diesmal keinen Worte und Lobsprüchen Raum anstimmen, sondern uns deshalben kurz damit überhaben, daß wir unsern verehrten Lesern berichten: »Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser haben sich bewogen gefunden, dem verdienstvollen Herausgeber: Joh. Nep. Pallis, Mitglied des äußern Raths, Vierdirektor des dießigen Handlungs-Instituts, Buchhändler zu St. Pölten ꝛc. zum Zeichen allerhöchst Ihrer Huld und Zufriedenheit die große Künstler-Medaille (de arte meritis) zukommen zu lassen.

Expr.: Status disponent, ads Dal adfuigen! — J. M.

(Kapitän Marryat und die Nord-Amerikaner.) Die Schilderung, welche Mistreß Trollope von dem Leben in den vereinigten Staaten gegeben, hat ihrem Nachsteigern die Beobachtung sehr erschwert, und auch dem Kapitän Marryat ist, obgleich der seiner Ankunft daselbst der Zorn der Amerikaner sich schon etwas gelegt hatte, in den Gesellschaften überall mit großer Zurückhaltung begegnet worden, so daß er sich zuletzt entschloß, den Einladungen lieber ganz auszuweichen, um bei vertrauten Bekannten vorzusprechen. Wo er hinkam, merkte er, daß man sich in der Unterhaltung ängstlichen Zwang auferlegte, u. man trage ihn sogar öfters, ob er auch bald und lenes nicht in sein Buch über Amerika aufnehmen werde, und als sich eines Tages ein Amerikaner ohne ihn zu kennen, sehr freimüthig über verschiedene Institutionen und Sitten des Landes aufgeschrieben hatte, erschrack derselbe nicht wenig, da er hörte, daß sein Aufgeschriebener der Kapitän Marryat sey. Jedoch versöhnt der berühmte Seeschriftsteller doch in seinem so eben erschienenen »Tagebuch über Amerika,« daß man der Mistreß Trollope, selbst in Cincinnati, ihre Verschwärzungen schon ziemlich verargen habe, weil denn der Amerikaner im Grunde ein sehr gutmüthiges Volk sey, und könne jene Dame jetzt noch einmal nach den vereinigten Staaten, so würde man sie sogar wahrscheinlich besser aufnehmen, als bei ihrem ersten Besuch; man habe sie besonders deßhalb früher mit Zurücksetzung behandelt, weil man es nach amerikanischen Begriffen unanständig gefunden, daß sie, als eine verheirathete Frau allein herumreise, und diese Zurücksetzung habe ihre Feder mit einem Uebermaß von Galle getränkt; sie würde übrigens weit auch anders über Cincinnati urtheilen, wenn sie es wiederbähe, da es damals noch in seiner Kindheit gewesen und sich seitdem mit einer Schnelligkeit emporgeschwungen habe, wie sie nur in der neuen Welt zu finden sey; denn, sagt Kapitän Marryat in seinem Tagebuch, in Amerika sind jene Jahre bald so viel als ein Jahrhundert auf dem alten Kontinent. Wo heute noch dichter Urwald ist, in welchem das Eichhorn weidet und der Panther heult, da trifft man in zehn Jahren vermuthlich Städte mit Tausenden von Einwohnern und mit allen reichen Gewerbefleiß.

Artistisches.

Der Landschaftsmaler hat heutzutage einen schweren Stand — das große Publikum will nur Bewegtes sehen, die Kunstkenner schwärmen über Treibseite und wollen nur komponirte Landschaften. Der Künstler soll also beide befriedigen; die Einen des perspektivischen Interesses, die Andern des Künstlerruhmes wegen. Aber darum soll sowie mißlingen, ist für den Maler keine geringe Aufgabe; als Beweis dafür dient die feine Anzahl der Landschaften, welche wir Actumnen, Abendsch Berlin ꝛc., die richtige Mitte halten, und allen Anforderungen der Laien und Kunstkenner entsprechen. Zur Zahl dieser Auserwählten gehört J. B. Wolfensberger, ein Schweizer, welcher seit 20 Jahren Italien, Griechenland und den Orient durchwandert hat, und die schönsten Punkte dieser Reise in glühenden Farben wiedergab. Diese Sammlung von ein paar hundert Landschaften hat denselben die rühmlichste Anerkennung von ganz Italien verschafft, und wird ihm einen berühmten Namen machen. Wolfensbergers Kunst führt uns wie in wundervollen Spiegelbildern die schönsten Länder der Erde vor, und ungern trennt sich der entzückte Beschauer von den zauberischen Reizen dieser herrlichen Gegenden. Nachdem ihm die Kunstfreunde Wiens schon gerechte Bewunderung zollten, wäre es sehr zu wünschen, wenn er durch eine öffentliche Ausstellung seiner Bilder auch dem kunstsinnigen Publikum Gelegenheit gäbe, seinen artistischen Sinn zu würdigen.

M.

Kuriosés.

— Es geht schon Wetten auf Eisen. Briefe von Eisen, Wege von Eisen, Lustnaturen und Salonunterhaltungen von Eisen, Zeitalter von Eisen, Herzen und ganze Menschen von Eisen, — das gibt es noch Häuser von Eisen, welche nicht in die Feuer-Assecuranz zu nehmen brauchen. In Glasgow, wo auch die eisernen Dampfboote entstanden, hatte man ganz aus Eisen bestehende Häuser an, und zwar Landhäuser von sechs Zimmern, Küche und Wohnhaus für 250 Pf. Sterl., und eiserne Häuser von vierzehn Zimmern für 500 Pf. Man kann die Häuser leicht zusammenpassen und wiederkaufen, und am Ende darin umherreisen wie die Schildkröte in ihrem Hause. Besonders wären sie gut für Auswanderer, die gleich ein Haus haben wollen auf dem neuen Boden. Wenn man auch in eisernen Häusern wohnt, ist das eiserne Zeitalter deutlich zu Hause, und hat sich hämisch niedergelassen.

— Auf einem beständigen Kirchenmarkte, »Abrahams Opfer,« ist der Organist abgebildet mit einem Pfeife in der Hand, Isaak kniet auf dem Holzhaufe — Abraham ist im Aermeln begriffen, aber ein Engel packt ihn bei den Wollen Wasser auf die Zündpfanne, und rettet auf diese Weise den kleinen Isaak.

— Neulich erbrannte sich auf dem Wege nach Danzig ein Hausmeisterhaus an einem Apfelbaum. Er hatte sonder Zweifel ein sonnenwarmes Gemüth, denn in seinem Abschiedsbrief stand von seiner Hand geschrieben: »Ich sterbe bei hellem Mondenscheine.«

Vunterlei.

— Wieder ein Tenor weniger. In Toulouse ist der Tenorist Palagier, nach einer Zusammenkunft mit seinem Obern, welcher Vorträger in Paris ist, in den geistlichen Stand getreten.

— In dem Londoner Vaudeil sind jetzt die vierzig Gebirgslanger zu hören, und die Affen und Hunde des Hrn. Schreiber zu sehen.

— Der Lob des großen und ehrwürdigen, von den Bewohnern des Saints-James-Parks in London unter dem Namen Old-Jack betrauten Schwanes, hat den Tod eines Andern vier und achtzigjährigen Schwanes Gerissen nach sich gezogen.

— Bei den amerikanischen Eisenbahnen erfordern im Winter die Lokomotive eine besondere Vorsicht, um nämlich das Zufrieren der Pumpen und der Saugerohren zu verhindern und den Maschinenführer gegen die Kälte zu schützen. Wie die letztere eintritt, wird die ganze Maschine mit einem Dache, und von den Seiten mit starker Leinwand eingeschlossen, wo vorn nur der Rauchfang herausficht und zwei große Fenster angebracht sind, um die Bahn zu übersehen, nach hinten zu geht aber das Dach über einen Theil des Tenders, und sperrt so den Zutritt der kalten Luft großentheils ab. Der Lokomotivführer übersieht seine ganze Maschine, so wie die Bahn, und befindet sich eben so wie die Maschine, gegen die kalte Luft und Schnee geschützt. Die Reisenden befinden sich in langen, achträdrigen Wagen, aber nicht so und so bequemen Sitzen, wie einem Orten, wo den Wagen angenehm heizen zu können, und mit einer Kokaisirs versehen, welche das Abtropfen überflüssig macht und vorzüglich den Reisen mit Kindern erfordert wird. Am Ende jedes solchen Wagens befindet sich eine kleine Bühne, mittelst welcher man während der Fahrt von einem Wagen in den andern gelangt, und seinen Bekannten Besuche abstattet; in einigen Wagen findet man separate kleinere Kamilienzimmer, und ein Dienstmädchen, um die Reisenden zu bedienen. Bei anderen Wagen sind Buffets und Erfrischungen, die während der Reise durch einen Aufwarter herumgetragen werden. Endlich ist man so weit gekommen, es Betten in einem solchen Wagen anzubringen, um während der Nachtfahrt ruhig ausschlafen; die Betten werden dann bei Tag aufgeschlagen und in Sitze verwandelt. Da gleicht denn ein Eisenbahnwagen einem Dampfschiff, an dessen Bord, wie die Amerikaner sagen, man alle Bequemlichkeiten des Festlebens besitzt, fand der Gastfreundlichkeit aber Alles, was die Reise erfordern kann, so lange sie, zurücklegt.

— Der Herzog Karl von Braunschweig wurde kürzlich in London wegen einer Summe von 4 Pf. Sterl. 16 Schill., die er für ein kostbares Pferd und eine Haarbürste von Schildpatt schuldete, vor Gericht belangt. Er erwiderte, daß die bereits bezahlten 2 Pf. 4 Schill. für den Werth der Waare hinreichend seien; das Pferd entbehrt, nach der Anklage von Sachverständigen, nur 2, nach andern 3 Augen Lider. Der Herzog wurde verurtheilt, die eingeklagte Summe nebst 40 Schill. Kosten zu bezahlen.

Lokales.

Ferdinand-Marian-Bade- und Schwimmanstalt.

Diese allerdings Ihrer beiden Majestäten Namen führende Anstalt, erlitt dieses Jahr eine gänzliche Regenerirung, und ist in jeder Rücksicht ihrer hohen Benennung würdig. Wer dieses alte Etablissement, das schon seit Jahrhunderten existirt, von mehreren Jahren kannte, und jetzt die damit vorgenommene außerordentliche Umbildung vergleicht, dem muß es wirklich vor Wunder ein zweites Luxus des Bades abgeneigt erscheinen. Die Unterscheidung verdient um so mehr allseitige Anerkennung, als diese Anstalt nicht nur eine der frequentirtesten und vorbesuchtesten der Residenzbäder, sondern einzig in ihrer Art genannt werden muß. Auf sechzig Pfählen ruhend, umgeben sie einen Raum von 3000 Quadrat-Klaftern, schließt in diesem linken Flügel zwei Schwimmschulen ein, eine für Damen, die andere für Herren; letztere bekommt größer als die und hat zwei bedeutenden Inhalte dieser Art, was die erste Schwimmer als mehr gleichgültig zu betrachten sein dürfte. Als bisher länger der gebräuchte Schwimmer Durian, so wie an der westlichen besonders westliche Mischerinnen. Der Kommunikationsgänge sind so geräumig und weit, daß sie den Anwesenden einen angenehmen Aufenthalt- und Schauplatz gewähren. Eine bedeutende Anzahl von Wall- und Brausebädern für Damen und Herren erhebt sich diesen zwei größeren Lokalitäten an, nebst einigen bedeutenden Vorkehrungen für Douchen, Sturz- und Regenbäder, welche sogar nach Belieben der Badegäste, auf ärztlichen Anrathen, in den Badekasten angewendet werden können. Durch einen neuerlings mit vielen Kosten erbauten, oberhalb der Anstalt fortgehrte in die Donau hineintragenden Damm, wird das von Aufdorf herbeiströmende Wasser über eine, unter einem Brückenhof mit Holz eingefüllterte, Halle der Anstalt einerseits zugeführt; sie erhält auf diese Weise rückwärts einen hinter ihr liegenden ähnlichen Anstalt, die Strömung auf der ersten Hand. Die angeborenen Zeitumwand erheischende Aufstellung des großartigen Planes, und der dringende Wunsch mehrer verehrten Besucher, ihnen die Bäder so bald als möglich zu eröffnen, schlossen es noch nicht für dieß Jahr ganz die äußere Gegend, wie es im Sinne der Unternehmung liegt, mit dem Ganzen in Einklang zu bringen. Die der Donau zugekehrten Badezelle und Gänge, gewähren einen höchst imposanten Anblick; sie ziehen von der Erbauung einiger Stufen und, die herrliche Aussicht; außerdem auf den Kahlenberg und Leopoldsberg; vorwärts auf den Donauarmspiegel und die jenseits gelegene Au; abwärts auf die Tabor- und Eisenbahnbrücke. Vor den Bädern befindet sich eine von hohen Bäumen beschattete, große Rundelle mit Tischen und Bänken versehen, wo eben so, wie in dem daranstoßenden Gastbaustokale, mit den besten Speisen und Getränken für die Badegäste gesorgt ist. Durch einen breiten, gepflasterten Gang, welcher mittelst Brücken unter zimmerähnlichen Hallen über kleine Donauarmen führt, gelangen Freunde der Natur und solcher Gartenanlagen in den anstoßenden k. k. Augarten, wo ihnen eine, allen Sanitätserschlichten entsprechende Promenade zu Gebote steht. Die Behaglichkeit und grünliche Sonderung des Unternehmens allein, begründeten mit unzähligen Opfern eine Anstalt, welcher der Kampf der Elemente bis jetzt so viele Hindernisse entgegenthürmte; es dürfte also seinem menschenfreundlichen Unternehmungsgeiste werden die öffentlichkeitswürdige Anerkennung werden. Durch eigens bestellende Stellwägen, welche am rechten Donauufer halten, wird, um dem Gesellschaftsmann weniger die Zeit zu kürzen, die Kommunikation immerwährend zwischen der Stadt und dem Bade-ort erhalten.

— Der wackere Musikdirektor Hr. Karl Bendl gibt Mittwoch den 24. August in Kremsers neu und äußerst elegant ausgebrannten Lokalitäten am Währingerfluß, eine große Sommer-Abendmusik, verbunden mit einem glänzenden Balle, wobei er außer seinen beliebten und tanzenlassenden früheren Compositionen auch neue, eigend zu diesem Zwecke componirte Walzer, »Mode-Bilder« betitelt, aufführen wird. Bei der Beliebtheit, deren sich Hr. Bendl sowohl als Tanz- und Ball-Arrangeur, wie als Walzer-Componist erfreut, dürfte diese Sommervergnügungsfahrt sich eines zahlreichen Besuches zu erfreuen haben.

Nachricht für Theaterdirektionen.

Den Debut unserer dramatischen Arbeiten haben wir ausschließlich dem Souffleur der königl. Schauspiele zu Berlin, Herrn L. Wolff, übertragen, so daß wir in dieser Hinsicht durchaus mit keinem Andern in irgend einer Verbindung stehen. Die respektiven Intendanzen und Direktionen der deutschen Theater, sowohl des In- als des Auslandes haben sich demnächst in Manuskript-Angelegenheiten nur an Herrn Wolff zu wenden. Derjenigen, welche von uns zur Aufführung bringen, ohne sie von dem Genannten bezogen, und demselben honorirt zu haben, bleiben uns für die Honorare verantwortlich.

Berlin, im Juli 1850.

Carl Blum. Eduard Devrient. Carl Leberecht Immermann. Dr. Ernst Raupach. Ludwig Rellstab. Baptist von Zuylow.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 161.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 14. August. Jahrgang.

Cypressenblatt,

gelegt auf das Grab

des

Freiherrn Bernhard von Eskeles.

»Kurz ist der Schmerz, ewig ist die Freude!«

Der Genius mit der ausgelöschten Fackel hat wieder die Erde besucht, um eine Seele für den Himmel zu pflücken. Der Gott des Schlafes ohne Träume, ohne Athemzug, ohne Alpdrücken und ohne Reden aus dem Schlafe, der blasse Friedensfürst Tod hat seinen Geisterarm ausgestreckt und ein edles Herz an sich gezogen, ein Herz voll Liebe, ein Herz voll Menschlichkeit, ein Herz voll Tugend, ein Herz voll der schönsten Ahnungen hoher Verklärung.

Bernhard Freiherr von Eskeles ist am 7. August, einberufen worden von dem Herrn der Welten, in ein besseres Leben, und er ging ein zu seinen Vätern in einem sieben und achtzigsten Lebensjahre, nach einem Leben, reich an Sturm und Sonnenschein, nach einem Leben, voll Streben und Ringen, nach einem Leben, voll wichtiger Momente, nach einem Leben, in welchem sein Geist, sein Herz, sein Wirken, sein Wollen und sein Vollbringen ihm die innige Liebe der Seinigen, die unbegrenzte Hingebung Aller, die ihn kannten, die volle Anerkennung der Obern, die höchste Achtung aller Mitlebenden und die rührendste Dankbarkeit der Armen und Bedrängten errang, und zu einem Blumenkranz wand, ein Kranz, der um seine Silberschläfe blühte, auf seinem Grabe fortgrünt, und um sein Andenken sich ewig forterhalten.

Der kurzsichtige Mensch haderte gerne mit dem bleichen Sorgenbefreier, wenn er mit seiner blitzenden Sense abmäht die Blume der Jugend; wenn er die säftelnde Zunge versucht an der zarten Wurzel der Kindheit; wenn er die Rose des Lebens pflückt von dem Antlitz der liebenden Jungfrau; wenn er das reife Siegel bricht von der blühenden Lippe des Jünglings wenn er den rüstigen Pilger abruft in der Mitte seiner hoffnungsvollen Erdenfahrt; aber er fügt sich mit stillem Schmerze in den Rathschluß des Herrn, wenn er ins Reich der Schatten hinabführt das Haupt, welches von dem späteren Abendroth des Lebens sanft hinüberschlummert.

Das ist der tröstende Gedanke an dem Grabe dieses Edlen, dieser Gedanke ist es, der an der Gruft dieses Verklärten den tiefen Schmerz auflöst in süße Wehmuth, und das bittere Schmerzgefühl umwandelt in leise, aber lange nachhallende Klage!

Allein je länger der volle Baum stand im Garten des Lebens, je höher sein Wipfel ragte in den reinen Aether, je weiter seine Zweige sich erstreckten und je mehr sie Schatten gewährten und Labung; je länger wir die Früchte pflücken von seinen freigebigen Aesten, je tiefer und je ausgedehnter seine Wurzel sich geschlungen in den Boden, in welchem er stand, desto erschütternder ist der Eindruck des Sturmes, der ihn plötzlich entwurzelt, desto empfindlicher und herber trifft uns der Verlust seiner Blätter, seiner Schatten, seiner Blüthen, seiner Früchte, und desto unersetzlicher und fühlbarer bleibt die Lücke, die der entwurzelte Baum zurück läßt!

So hat die Art des Todes nun auch den edlen, großen, langeblühenden Baum gefällt; und um ihn weinen alle, die seine Blüthen gepflückt, die seine Früchte genossen, die in seinen Zweigen gewohnt, und alle die Armen, Hilflosen, Mittellosenden, Bedrängten, die unter seinen weitbeschattenden, wohlthätigen Aesten Obdach, Kühlung und Labung fanden!

Er starb wie er lebte, voll Milde! Sein Tod war ein Kuß, den das sanftmüthige Leben dem irdischen gibt, um es für Jenseits zu heiligen!

Sein Name ist seine herrlichste Grabrede, an seinen Namen knüpfet sich die Erinnerung an jede Erdentugend, so wie die Hoffnung, daß er aufgenommen worden ist in den Schooß der Gnade, daß seine unsterbliche Seele wandeln wird in den Schatten des Lichtes mit den Frommen und Gerechten aller Geschlechter und aller Nationen, und daß das Andenken an sein Leben als ein leuchtendes Beispiel fortdauern wird zum Segen der Ueberlebenden. Amen.

M. G. Saphir.

Eine alte Bekanntschaft.

Es war nicht mehr aufzuhalten. Denkt euch fünf Akte in gereimten Alexandrinern, elende Jamben, falsche Reime, Bilder, matt wie Lavendelabsud, zuweilen auch brillant, schäferisch, blitzend, dann aber gestohlen aus der Trias genialis: Shakespeare, Byron, Göthe — dazu ein Vortrag unter aller Erbärmlichkeit hastig, schnarrend, stanbirend — verstehe euch, nicht mehr aufzuhalten. Ich machte es, wie die Stillen im Munde des Vorlesers — jede fürchtete vor der Nächstfolgenden verschlungen zu werden, und ließ sich daher lieber von der Vorhergehenden spurlos entführen, soll heißen verschlucken — ich folgte diesem Beispiele, blieb an den Schlußsilben des ersten Aktes vor Hitze abe hängen und stürzte gleichfalls über die Stiege. »Dann! alle ästhetischen Thee's,« grollte ich, als ich im Freien stand,

»ließen mich nirgends mehr sehen in ihren literarischen Cirkeln. Will ich an Langeweile sterben, brauche ich keine fremden Henker: kann mir diesen Liebesdienst selbst erzeugen – habe zu Hause im Pulte sechs Trauerspiele von mir liegen – dürfte hinterdrein drei Dosis ennuyante.«

Unter diesem Selbstgespräche gelangte ich in die Vorstadt und zu dem Garten, in dem ich meine freien Abende zuzubringen pflegte. Ich trat eilig ein, fand zu meiner Freude keinen einzigen Bekannten, warf mich in eine Ecke, und rauchte wie ein englischer Matrose. So kehrte Trost und mit ihm Ruhe in mein bewegtes Gemüth.« Ich muß nämlich dem geneigten Leser bemerken, daß bei dem Rauchen – doch ich will den Grund meiner Rauchleidenschaft lieber metrisch geben. Sollen auch einen vergnügten Morgen haben, ihr freundlichen Leser, und schlechte Verse verdauen. Sind dieses Morgenplatzir aus den Journalen gewohnt:

»Zürnt nimmer dem Raucherröllchen,
Daß es vom Dampfe lebt;
Bedenkt, daß auf jedem Wölkchen
Ein Bild, ein liebliches schwebt.
Sobald die Wolken entgleiten
Dem Rohre so bläulich, so klein:
Dann fallen mir blaue Zeiten
Und blaue Augen ein!

Sie liebt mich zwar schon lange nicht mehr, die Eigenthümerin dieser blauen, schmachtenden Augen, und das Liebesfeuer, das einst für mich in ihren Blicken brannte, ist ausgegangen in der Wäsche – synonim mit Asche – aber qu'importe? ich denke an die Zeit, der so blau war mir diese Augen, und baue Luft in der Zukunft, in der Vergangenheit zur vorerwähnlichen Luftschlöser und Souverainetenpein. Ich weiß nicht, wie lange ich am Tische saß, und mit »Louisens Bildes schwärmte, es gehört auch nicht zur Sache; genug die blauen Bilder und Träume verschwanden in dem Augenblicke, als eine feine Stimme dicht neben mir eine Bouteille Rheinwein verlangte. Ich blickte auf. Nun wenn Nachbar war ein sonderbarer Kauz. Er war kaum fünf Schuhe hoch, gelb und dürr wie eine Mumie, und tanzte mit seinem Oberleibe in seinem zimmtfarbigen Rocke herum wie ein kartesianisches Teufelchen in einer Maßflasche. Für seine gebogene, lange Nase, hegte ich anfangs die allerernstesten Besorgnisse. Ich fürchtete, jede Minute müsse sie der weite, zahnlose Mund verschlingen. Um diesen weiten Mund lag ein hämisches Lächeln, und die siebenden Augen funkelten wie die lebendige Boshrit. Das ganze Männchen sah aus wie ein Nußknacker, der sich für einen Geizhrren ausgibt. Wollte mir gar nicht behagen diese Nachbarschaft. Ehe ich aber noch mit mir im Reinen war, ob ich gehen oder bleiben sollte, rückte der Kleine näher zu mir, bot mir eine Prise aus seiner goldenen Tabatiere, und knüpfte ein gemüthliches Wortgehaugsverseich an. Weiß Gott, wie es sich schickte, wir kamen gar bald auf den jetzigen Zustand der Dramaturgie zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Prager Salon.

Berklungen sind die Töne unserer Landsmännin Lutzer, zum letztenmale schlugen ihre zauberischen Lieder an unser Ohr, sie schied als »Madelaine« im »Postillon,« nachdem sie die Arine im »Barbiermann« zwei Mal, die Fiorer in dem »Puritaner« und Amina in der »Nachtwandlerin« gesungen hatte. Das Weltauge Zauberwerke dieser Künstlerin machten, zumal sie gehoben wurden durch die Leistungen der Dlle. Lutzer, daß über Dutzenden von tiefer, ergreifender Wirksamkeit sein mußten, konnte Jeder voraussehen. Stürzer hat bei dem Gastspiel der gefeierten Lutzer einen glücklichen Wurf gethan, wie nur selten. Dlle. Lutzer war die liebenswürdigste Amina; diese Glockenstimme, so weich, belebt rein, so zauberhaft schön mußten bezaubern. Unstreitig hat Dlle. Lutzer in den Jahren ihrer Abwesenheit unendlich viel gewonnen in Bezug auf Coloratur des Gesanges und Ausbildung der Action, und mit Recht hat das Publikum sie den größten dramatischen Sängerinnen der Jetztzeit gleichgestellt. In ihren glanzendsten Partheen gebührt unstreitig ihre »Alice.« Es vielleicht angelernter italienischer Musik, so gehoben werden einzelne Partheen, wenn Seele hineingehaucht ward, wo früher nur Körper wehnte, wenn Anmuth und Liebenswürdigkeit, wenn der seelenvollste, innigste Gesangeton sich einen. Es gibt wohl keine Sängerin, welche die »Alice« so ingeniös erfaßt, so markig und doch zugleich schmelzend gegeben hatte, denn Sängerinnen, deren Colorature bei so hoher Vollendung der Ausbildung so kunstend, so reinen Spiel so bekannten gewesen wären. Ich nannte Thesis, nannte die »Alice« für die vollendetste Leistung der Lutzer halten. Die Darstellung trug das Gepräge der größten Abgeschliffenheit, wohl am gelungensten waren die Duette mit Dalcamara und die Lese-Arie. Wer hörte die zahlreichen Duo's und Duetti, hat in einer Sängerin größerer Vollendete gefunden, als die Lutzer in Prag? Doch genug, ich müßte denn eine Dilettatin schreiben, müßte Nachtigall und Lerchenschlag, Metall und Gesangskunst zu einem duftigen Kranze winden!

Vom Herzogl. Coburg Gothaischen Hoftheater trat Hr. Demmy als jüngerer Kinzebong und Wilhelm in »Jdor und Olga« auf. Hr. Demmy spielt Liebhaberrollen, leider besitzt er außer einem sehr vortheilhaften Aeußeren nur wenig Routine und Belebigung.

Hr. Taller gab ein Bauchen »Gagen der Herrschaft Rachen« heraus, die, poetisch behandelt, sehr empfehlenswerth sind. Der Hr. Verfasser behandelt den ernsten Gegenstand Dekonom in wenigen hündigen Sagen auf eine sehr leichte, gefällige Weise, möchten wir ihm bald wieder in ähnlichen Arbeiten begegnen.

Im sorgsten Leben gab das Mannerquartett Schwung, es gibt da immer gelungene Gastmahle, die an solchen Tagen ihre Lokalitäten selbander heraufschmücken; und so war es wiederum die Bärbenfeier, welche auch dieses Jahr die meisten der gefeierten Männergesangvereinen in Lob setzte. Das Ganze endete mit einem brachenden Feuerwerke, das die Genüger der heimathlichen Musen überhaubte.

Clifford.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

»Noch einmal sorgete mir den Hexenprobben, die Musen,
Zum Nutz und Lehr und romantischer Lust.«

Das ist schon wieder so eine freiheimerische Redensart, die, in Wirklichkeitsprosa übersetzt, nicht mehr und nicht weniger heißt, als: ich sage mich auf das heiterste Stockenspiel und berufe vom Theater. Mennen seligen, in den Armen der Dulcinea von Toboso, und zu Vereinerheit entschiedenen Herrn, den guten, verunglückten Don Quixote nennen sie einen Narren, und meinen, er habe in einer »fixen Idee.« Ja wenn Gott, »Wie irren alle sammt, nur einer Jeder anders.« Die Musen waren seligen Andenkens ist, in anderer Hinsicht, auf das vielbesagte Angebener: »Publikum, Herzgenossen, Theater, Theaten, heißt das bekanntmachende Schildchen, und wer auch Pauvre et nécessaire. Ja dürfte es bald allgemein heißen: Pauvre et Misérable.

Die Witterung ist meinem Unternehmen günstig, und ich werde einige Bäder, die in das Fragment und faule Bühnenleben unser Augenmerk brachten, in Kürze und von neuem besprechen. Vielmal waren wir so glücklich mich von in Kürze und von neuem besprechen. Vielmal waren wir so glücklich mich von mehr oder minder bekannteren Mitgliedern der Namen La Roche, Löwe, Wilhelmi, Frl. der Dlle. Denker und Löwe. Wenn ich sage, wir erinnern uns noch, so verstehe ich darunter: sie stehen noch in unserm Andenken, und wenn ich von einigen sage, sie stehen in unserm Andenken, so heißt das: sie werden noch lange in unserem Andenken verstehen. Unter keinen wenigen stehen Hr. La Roche, Löwe und Wilhelmi obenan. Ihr Verkaufsbenehmen hat es bei allen denen nicht gemangelt, insonders An Beifallsbezeigungen zu Theil, von den Mitgliedern der Pesther wird Hrn. Löwe die Anerkennung zu Theil, von den Mitgliedern der Pesther Bühne mit einem ehrenvollen Beweise ihrer aufrichtigen Verehrung seinem

silbernen Pokale) überreicht zu werden. Die. Director machte im Namen der Stadttheater, wo der redliche thätige Director, Hr. Rott, das Wegräthe nur nach Kräften für das Beste bestellt, verlorenes Aufsehen, und wo wollten Lehmann, daß die ausgezeichnete Darstellerin, die wohl in gewissen Genre nur wenig ebenbürtige Kreationen hat, nicht auch bei uns gehört hat. Im Hrn. Carl fanden wir einen Sänger, der Mozarts und Rossinis Geist hat, er zeichnete unter «Tagewerken Bertolds, Mad. Die. Lowe erinnerte uns energischer an Gastspielen, die auf eine schönere Zukunft hoffnungsvoll machen. Minder günstig wurde der Beifall auf der ungarischen Bühne aufgenommen, und wurde der Beifall auf der ungarischen Bühne aufgenommen, und wurde der Freunde der Kunst rümpfeten die Nase darob. Doch was sind nicht Gewohnheit, das blase ich nicht, die gewöhnen von est disputandum. Hoher Sinn liegt erst von Kindlichem Spiel, meint Sandro Panta, und derselbst blieb, daß die talentvolgabene Darstellerin mit einem sehr artigen Talent darüber wurde. Doch bald — genug von den Jungen, der Ein schonten mit anerkannten Verdienste, zu wiederholten öfter Gelegenheit finden werden. Der Künstlerkreis der gastirenden, gut gewählten Gäste brachte manchen Neue auch Abwechslung; wenig Gutes, viel Mittelmäßiges, manches Schlechte. Gutes: «Die Wiederherstellung.» Herr Lowe verschwindlich. Die. Lowe stellenweise gut. Hr. Pofinger manierirt. Hr. Kalis ohne alle Manier. — Mittelmäßiges: «Gromwell» und «Karl der Zweiten (Royalisten) und «Gromwells Ende.» von Raupach. Hr. La Roche weiterstark, Mad. Kalis-Pabiera nicht ohne Verdienst. — «Die hundert Jahren.» ebenfalls von Raupach, konnte bei uns nicht ansprechen. Das Warum wird offenbar, wenn die Lesten unterstehen. Herr Löwe drang nicht vollkommen durch. Die. Löwe weiß rühmlichst erwähnt werden. Unerträglich: Hr. Kalis, der den französischen Freiherr Mortier gab. Hr. Kalis sprach deutlich wie ein Franzose, französisch wie ein Deutscher. Hr. Rokenschen gab den Korporal Sturm äußerst verfehlt.

Neue Possen von den verschiedensten Verfassern hatte die Gbr. in aller Dürftigkeit durchzukosten. Insonders trat viel harte Saichlist das Deutsche Stück des Hrn. Rott: «Der Wucherer und sein Sohn.» Warum? darüber sind die Gelehrten nicht einig. Dagegen macht Redroni verhängnißvolle Falschmünzerin. in der Hr. Rott sein ausgezeichnetes komisches Talent bewährt, noch immer viel Glück.

Im musikalischen Himmel gibt es viele Sternschnuppen, wenig Meteore, wir wollten denn nur Die. Carl anschauen, die im alten Glanze strahlt, und Die. Rauch, die bei fortgesetzem Fleiße und guter Anleitung, deren sie sich wohl zu erfreuen hat, zum wahrhaften Meteore sich ausbilden kann. Hr. Leithner, erster tarrarischer Bassist, ist auf dem rechten Wege. Hr. Linterin (Tenorist), ist auf gutem Wege.

Apropos! haben Sie nicht von Hrn. Stoll gehört, der in Wien auf dem grand théâtre de la capitale debüt hat soll, wo das Journal des Débats sich ausdrückt? Was diese Débats nicht alles wissen! Nach dem neuesten Supplemente zum Konversations-Lexikon soll Stoll drei Theater sah — Josephstädter Theater, und noch den nicht verschwundenen Hetzen bei Nationalpanoramas von Dr. Hug in Ehrenfeld von Lämenberg p. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

(Fortsetzung folgt.)

Theatralisches.

(Berlin.) Adolphe Adam's Oper: «Regine,» ist vom Königlichen Theater zur Aufführung bestimmt, und soll in der Ostern gehen, sobald der beiden Sängern, von Lortzing, aufgeführt sind. Die Bearbeitung des Textes hat der Baron von Lichtenstein besorgt.

(Preßb.) Am 6. d. M. wurde im ungarischen National-Theater gegeben: «A Lengyelorszagi Atyak» (der Vetter aus Polen). Die. Anna Lowe, Tochter des k. k. Hofschauspielers trat darin als Gast auf. Im deutschen Theater wurden zum deutschen Tage «Der Verschwender» aufgeführt, worin Mad. Bardha vom Nationaltheater (mit Entzündung ihrer bestehenden Direktion) als Gast auftrat. — Das «Pester Tagblatt» berichtet folgendes über diese beiden Vorstellungen:

«Der k. k. Hof, wo man auf obiger Anzeige sieht, das ungewöhnliche Einsetzen eines fremdländischen Theaterelements auf den Brettern. Gast, in außerordentlicher Weise zu gegen, wie man es in einer fremden Sprache, auch wenn diese eigentlich mächtig zu sein, durch Lispeln, mangelhaftes Memoriren der Worte, der Gewandtheit in dramatischer Darstellung, benommen sonne. Es war — man wird uns und nicht widersprechen — auf ein Kunststückchen, auf eine interessante Sprach-Excentrizität abgesehen. — Die. Lowe ist, so viel wir wissen, dem magyarischen Idiom vollkommen fremd, und Mad. Bardha spricht das Deutsche insonderheit das bessere gebrochene Latei-Deutsch; und wäre ganz gefällig; daraus wurden sehr viele der komischen Effekte angebracht, worthwürdiges Doppelsinn Sentenzen hervorgerufen — aber ein bedeutsames, lobenswürdiges wollen wir's gerade nicht nennen, was andere wohl auch nicht der vorerwähnte Zweck dieser Intentionen gewesen zu sein scheint. Die könnte man auch einem so schwer, auf dem richtigen Knotenpunkt verwirklichenden Talente, wie es der Die. Lowe eigen ist, gewachsen wissen, daß es als Wertung einer gänzlich gestaltlosen Talentsubjectivität mit Lauten und Worten, deren sprachlicher Sinn, deren wesentliche Bedeutung ihr völlig unbekannt ist, sich getrend wusste? — Das war gewiß nicht die Absicht unserer verständigen jungen Künstlerin — und kann es einem echten, von wahrem Kunstbegriffen erfüllten Talente mit derartigen Experimenten wohl Ernst sein? Es soll in nicht zu ernsten Dingen zu verwendenden, freien Augenblicken eine momentane, bizarre Laune befriedigt — eine zufällig gemiß sonderbare Behauptung erhärtet werden, und so läßt man sich denn einmal zu einem verwirrenden Dubium-Abenteuer herbei. Die. Lowe bethätigt ihr Magnifi verstand gewandter, als wir erwarteten. Daß in diesem Sprachexperimente keine, auch nur leise Annäherung an die höhern, überwältigen Anforderungen: den Genius der Sprache, der sinnig-verständige Recitation, den Sprach-, Wort- und Silbenaccent u. s. w. zu finden war, ließ sich erwarten; — uns fehlte es aufwenden, daß die Sprecherin auch nur in einer entfernten Arbeitsform mit den materiellsten Bedürfnissen unsers vaterländischen, fremden Lappen so widersprechenden, Idioms blieb.

Und Mad. Bardha (Rola) sprach das Deutsche besser und verständlicher, als man es sonst von einem andern Mitgliede irgend welcher immer ungarischen Bühne fordern könnte. Nur bekennen wir ihr gut ferneren Bedarfung, daß sie vorkommende Jungen das J hartnäuf als den Mittelant daß der mehrerörterrechtlicher Jungen das J hartnäuf als den Mittelant und O (häufig den Ungarischen kurzem a in dem) gebrauchte, nicht daß eine Mal als reines A, das andere mal als reines O. — Gesang und Spiel der Debutantin hatte manches Lobenswerthe.»

— Am 9. wurde im deutschen Theater eine neue Oper von Louis Schindelmeisser, Kapellmeister an dieser Bühne, mit Beifall gegeben. Der Text «Hungary» betitelt, und verrath dem Komponisten mehrmaliges hervorrufen.

Literarisches.

— Auch in Paris erscheint gleich der Frauenzeitung ein von Frauen redigirtes literarisches Journal, unter dem Titel: «Les violettes.»

Technisches.

— In Tabau im Badenschen hat der Papierfabrikant Thoma auf einem in modernem Style erbauten Wohngebäude die Thonverbindung angewendet. Diese besteht aus schöne Art der Backsteinbildung ist nicht bloß billiger als andere Ziegel- und Schindeldächer, sondern schützt auch besser gegen Kalt, Hitze und Nässe.

Kuriosés.

— Ein Hogeholz von vorgerechtem Alter und beträchtlichem Vermögen, ließ kürzlich in englischen Journalen ankündigen, daß er gesonnen sei, sich zu verheirathen, und sich begnadeten die Engländerinnen ob Bath, **, welchen zu seiner Frau zu haben wünschte. Er erhielt mehrere Antworten; die einzigen von den Antwortschreibern werth schien, war jene einer jungen an der Nähe von Harlow, in der Grafschaft Essex. 6 Meilen von der Hauptstadt wohnenden Dame. Doch wunderte die Dame ihren Namen zu verschweigen, und verweigerte jede Zusammenkunft, bis man sich schriftlich über die verschiedenen Anerbietungen verständigt habe. Es erfolgte nun eine sehr gründliche Correspondenz. Der Gentleman überschrieb seiner Braut ein Haus, **, wohnhaft zu Dover-Street (Thüre oder Haus der Laube) post restante, zu Harlow. Sie erhielt von den Versicherungen seiner Liebe, verlangte die Dame endlich ein, seinen Besuch anzumelden; er kam also am, Donnerstag, den 22. Juni, präcise um Mittag, in dem ersten Gasthofe in Harlow sich einzukehren, wo sie Briefe erwarten und nach der Laubenthüre führen werde. Der verliebte Alte befolgte sich pünktlich zum Rendezvous ein. Er erkundigte sich sogleich in den Gasthöfen, von denen jeder eine den ersten bei Briefe gelesen wollte; doch Niemand konnte den Hund der Laube. Endlich erfuhr sie ein Kind von 12 Jahren an, und sagte, daß es das seit langem suche; es erhat sich auch, ein Brief überbringend, dessen Schrift der Bräutigam kannte, ihm

1839. Nro. 162.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Donnerstag 15. August.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

Klage des Reisebriefschreibers.

(Nach Schillers »Klage der Ceres.«)

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Alte Zeitschriftblätter grünen,
Und die Frühlingsfiedel klingt.
Aus dem blauen Reisekittel
Schreibt der reisende Poet,
Und aus jedem Wanderkuttel,
Schnell ein Reisebrieflein geht.
Jedes Blatt bringt Reisebilder,
Und die Milzverdrehung spricht:
»Zähl' ich meine Mitz nur milder,
Schreib' ich Briefe und Gedicht!«
Ach, wie lang ist's, daß ich reise
Jeden Sommer durch die Welt!
Und ich kaufe jede Reise,
Die erscheint, für schweres Geld.
Keine hat mir noch verkündet
Was ich nicht schon längst gewußt,
Was in jedem Buch man findet
Wiederholt der fade Wust!
Hat der Heine sie bearbeitet,
Hat von seinem Styl gerührt,
In dem Ton, der ewig schwatzt,
Eitle Äffische sie geführt?
Was wird nun vom Ischlstrande
Meiner Briefe Inhalt sein?
Schöne Welt im Badgewande,
Doch nur Molken nimmt sie ein!
Jedem Nachbar streng verschlossen,
Bleib' des Molkentrinkers Mund,
Und so lang die Traun gekossen,
Schloß sich hier kein Freundschaftsbund!
Viele trinken dreißig Becher,
Weil es Allen gut behagt,
Aber nirgends ist ein Sprecher
Der uns etwas Neues sagt!
Dichter, die vom Musenkamme,
Hungerig geboren sind,
Schreiben wie die liebe Amme,
Wenn sie wo auf Reisen sind;
Nur der »Humorist,« der Arme,
Soll stets anders, besser sein,
Schließe in die Schreibarme
Stets Originelles ein!!
Werfe mich zu dem andern Plunder
Im gewöhnlichen Journal,
Hoffe von mir nicht blaue Wunder,
Das ist meines Blattes Qual!
Wie man speiset hier und dorten,
Das beschreib' ich gar zu gern,
Eis und Kuchen, Fisch und Torten,
Und der Krebsen Rosenscheer'n;
Wieviel Gläser, wieviel Becher
Man mit mir getrunken hat,
Wieviel Thürme, wieviel Dächer
Zählet diese, jene Stadt;
Machte allen Kombianten
Gar zu gern mein Kompliment,
Machte gerne den Schnurranten,
Bis an meiner Reise End'!
Eitles Wünsch'n, verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Geht mein guter Wiener-Magen,
An der Spree wie an der Theiß!
Weg von meinen Heimathsschuhsohlen
Wandt' ich mein bestaubtes Haupt,
Ist darum denn alles Kritzeln
Aus der Fremde mir erlaubt?
Darf ich darum jeden Bettel
Wiederholen für mein Blatt,
Drucken jeden Speisezettel
Den man in der Fremde hat?
Ist mir gar nichts denn geblieben,
Was kein And'rer schon gesagt?
Ist denn Alles schon beschrieben?
Ist denn Alles schon benagt?
Knüpfet sich kein and'rer Knoten
Zwischen Fremd' und Heimath an?
Als aus Essen, und gebothen,
Als aus Fleisch und Marzipan?

den Weg zu zeigen. Man leitete sein Carriol in einer mehr als eine halbe Meile langen Seitenweg von der schlechtesten Beschaffenheit, so daß er mehr als einmal in Gefahr war, umgeworfen zu werden. Endlich langte er an einem ländlichen Wirthshause von sehr angenehmen Ansehen an und der Reisende glaubte, das Ziel seiner Leiden erreicht zu haben. Doch Hand war ein Pessimist; mehrere Schüler spotten während der Freiviertelstunden am Thore. Als sie den Herrn in seinem Carriol ankommen sahen, fingen sie an zu schreien, oh! sehe da, der Brautigam! Da kommt der Verleger der Landeskunde! Begreift den jungen Ehemann! Der Ungeschickte erkannte sie, daß man ihn zum Besten gehabt hatte, und daß seine lange Kerrespondenz das Zutrauen eines Schulers, der sich mit seinem mutterwitzigen Genossen lagt verabredet hat, gewesen sey. Als er sich zurückziehen wollte, schrie man ihm zu: «Es soll gehe zu weite vorueber! Lasse und eine klassische Berufung treuen: Poeta nascitur non fit.» Man überschüttete ihn hierauf mit mehreren hundert Masken und einigen Dutzend Eiern, und die jungen Spottvogel führten ihn im Triumph nach Horion, mitten unter dem Hohngeschrei der Menge, der sich jeden Augenblick mehrte. Endlich wurde der Zusammenlauf durch einen Kanonenschuß und seine Mannschaft zerstreut. Der Gentleman hat gegen die Schüler ihren Lehrer Klage geführt, da dieser für die Unbilden, deren Opfer er wurde, verantwortlich sey.

— Ein Hr. Leonhard in Lille soll zwei Hunde so abgerichtet oder vielmehr unterrichtet haben, daß sie Alles, was man bisher von Hunde-Gelehrsamkeit gesehen und gehört hat, den großen und berühmten Meer nicht ausgenommen, weit übertreffen. Es sind wahre Hunde-Artisteriste. Von Damitte, Geschicht einer Race her, verstehen diese beiden gelehrten Kieser zu jeder Gattung der Spurhunde. Der Eine, Phlax, ist groß und stark gemacht, hat breite Hüften, eine halb braune und halb weiße Bekleidung, einen schonen, feigerhabenen Kopf wie ein Sultan; seine Augen gleichen Smaragden. Der Andere, Bear genannt, hat feinere, schmachtigere Proportionen, die Linien seines Korpers sind weltenkommt, sein Blick ist melancholisch und sanft. — Herr Leonhard strent Buchstaben aus Lappe geschnitten auf die Erde, und die redit, daß nach der Hunde z. B. des Wort Haus zusammensetzen. Nun ruft Hr. Leonhard Phlax dieses Wort zu, und Phlax sucht den Buchstaben H, legt ihn auf einen Stuhl; darauf wiederholt Herr Leonhard dem Hunde Bear das nemliche Wort, und zeigt ihm den ersten Buchstaben, worauf der Bierkuller den zweiten holt; nach diesem betrachtet Phlax die zwei gelegten Buchstaben und holt den dritten nothigen, und auf diese Weise legen die Hunde alle Worter zusammen, die man ihnen aufgibt. Auch addiren sie zwei angebene Zahlen, deren Summe jedoch nicht gehn überstigen darf. Diese Hunde führen noch mehrere Kunststücke aus, die von ihrer hohen Intelligenz zeigen. Hr. Leonhard hat verschiedene Thiere aus Holz machen, und dieselben ganz genau aus Papier abzeichnen lassen. Er zeigt nun eine dieser Zeichnungen einem der Hunde, und dieser bringt ihm gleich die entsprechende Figur aus Holz. Hr. Leonhard warf Phlax ein Stuck Zucker zu, in dem Augenblicke aber, als der arme Hund, welcher diese Süßigkeit sehr liebt, selbe in seine Schnauze nimmt, ruft ihm sein Herr: ja ja dem Bear zu, und der Hund überliefert sie auf seinen Befehl in seine seinen Kameraden. — Man spricht davon, Phlax und Bear die Aufnahme in der französischen Akademie zu verschaffen.

Bunterlei.

(Geschichte der Musik.) Man weiß, auf wie poetische Weise Shakespeare, dem seine Ader der menschlichen Natur verborgen blieb, in seinen Dramen mit der Musik als Mittel zur Erregung eines tiefen Gemuthes benutzt, wie er der Lear's Wahnsinn diese Kunst dem Heimweisel der portugiesischen Kinderwelt machtig zu Hilfe kommen läßt, und wie er ihr andererseits die große Wirkung auch auf den verwilderten Uber-Menschen zuschreibt. Ein Fall, der sich kurzlich in dem Hospital von Bicetre zu Paris zugetragen hat, mag denen, die an der Wahrheit dieser Dichtergedanken etwa zweifeln, als neuer Beweis von der Macht des Shakespeare'schen Genius dienen. Seit langer Zeit beherbergte jenes Pariser Hospital einen Blodsinnigen, Namens Ricard, der in oberirdischer Dumpfheit sein Leben hinbrachte. Eine niedergedrückte Stirn, apoplektische Gesichtsfarbe, unbeweglicher, starrer und ungleichen Bewegungen, daß Alles zeugte von seinem gänzlichen Stumpfsinn. Weder durch Worte, noch durch Zeichen konnte man den geringsten Anschluß über seine Familie und über sein früheres Leben von diesem Kalchan erlangen, als man ihn auf der Straße fand, und noch Bicetre bringen ließ. Er konnte weder sprechen, noch denken, noch irgend etwas verstehen. Selbst der Hunger vermochte ihn seinen Lammel-Ton laut, sein Knurren hörbar zu machen; Instinkt allein abgewinnen. Auf einem Lehnstuhl sitzend, oder in einem Winkel hockend, pflegte er sich taktartig hin und her zu schaukeln und diese Bewegung mit einem leisen Brummen zu begleiten. Der Zufall, daß ein Musiker der Oper, der durch seine Geschicklichkeit im Violoncell um seinen gesunden Verstand zu kommen war, — nemlich nach Duette gebracht wurde, wo er allmälig wieder zur Besinnung gelangte, erweckte in dem Doktor Reras den Gedanken, es möchte durch Musik auf jenen Blodsinnigen einzuwirken sein können. Um also zunächst den Musiker möglich zu beschäftigen, forderte er denselben auf, Ricard in seine Kunst zu unterrichten. Der Erfolg übertraf die Erwartungen des Arztes. Kaum hatte der Musiker angefangen, die Tone: Vive Henri quatre auf dem Violoncell zu blasen, so brachte Ricard auf und zeigte zum erstenmal in seinem Leben eine Spur von Erregung seiner Sinne. Bald groß er nach den Instrumente und gab auch durch andere Bewegungen seine Aufmerksamkeit zu erkennen. Von dem Tage an communicirt, setzte der Musiker seine Bemühungen mit großer Ausdauer fort; nach einigen Monaten hatte er es dahin gebracht, daß Ricard schon den ersten Satz zwar Violoncellspiel ganz richtig, wenn auch mit rohen, unlieblicher Stimme, nachsang, und endlich lernte dieser das ganze Lied. Alles stunnte über die Fortschritte, die der Blodsinnige zugleich in seinen übrigen geistigen Funktionen machte, und wenn er auch immer noch ein bemerkenswerthes Gedächtniß ist, so hat er doch jetzt einigermaßen ein menschliches Ansehen bekommen. Wenn er Hunger fühlt, verlangt er nun zu essen, wenn ihn durstet, zu trinken; er bleibt nicht mehr auf demselben Fleck liegen oder sitzen, ohne daß man ihn wegtragt, sondern begibt sich selbst auf sein Lager; er kennt seine Warter, er erwidert einen an ihn gerichteten Gruß, und er richtet sogar kleine Aufträge an Innern des Hospitales aus. Solche Macht hat allein die Musik über ihn ausgeübt, nachdem vorher jede Mühe, die man sich mit ihm gegeben hatte, fruchtlos gewesen war.

— Die Dampftregatte Enclope, das größte Dampftregatfahrzeug in der Welt, ist dieser Tage von den Werften von Pembroke vom Stapel gelassen worden. Es ist aus Fuß lang, und hat 1200 Tonnen Gehalt. Die Kurbelstange wird ganz dieselbe sein, wie der jener andern Fregatte; das Gebäude besteht aus achtzehn so Pfeilern, vier so Pfeilern und zwei so Pfeilern.

— Bei der Ernte, die in der Gegend um Stein gegenwärtig vor sich geht, hat sich dem Wagenschneiden eine bemerkenswerthe Thatsache gezeigt. Die Halme, welche von Hagelwettern niedergeschlagen worden waren, trieben neue Aehren, und was von Getreide als eigentlich vom Hagel beschädigt geschnitten wurde, hat frische Schossen getrieben, die, wenn das Wetter günstig bleibt, gar Aehre zu geboten und eine ergebliche Ernte zu geben versprechen.

— Man schreibt aus Münchern: Bei der gestrigen Austernproduktion Abends gegen 6 Uhr in dem Lokale des Herrn Bono und Komp. vor dem Karlsthore stürzte die Trübüne ein. Außer den nachtheiligen Folgen des großen Schreckens, sind auch noch viele Leute mehr oder weniger beschädigt worden. In dem Zimmergeschosse blieben auch viele Effekten zurück. Von bedeutenderem Verwundungen hat man bis jetzt noch nichts gehört.

— Unter den Arbeiten, welche in der jüngsten Zeit von Thorwaldsen unter allen Zerstreuungen Rom auf neue Kunstbegungen rufen Rosenden Briefe hervorgerufen worden, ernnt man eine auf Adam modellirte Statue, welche der Künstler selbst vorhielt, für Fürsten und Könige, Fürstinnen und Königinnen. «Ich habe die Hoffnung gewählt — soll der Künstler gesprochen haben — und weiß, wie Manche es verstricht passender finden werden, der Erinnerung — weil ich noch erst der Hoffnung lebe, Werke in meiner Kunst zu vollenden, die alle bisherigen übertreffen sollen, welche ich bisher geliefert habe.»

— In der französischen Gemeinde Bernuil-Louis-Cruro ereignete sich neulich ein Unglück, das neuerdings zeigt, wie gefährlich es sei, Kinder mit Schießgewehren spielen zu lassen. Ein Mann hatte seinem siebenjährigen Knaben eine geladene Flinte überlassen; dieser bringt aus Versehen den Finger an den Hahn, das Gewehr geht los, und der Schuß trifft den, wenig Schritte davon stehenden Vater, der auf der Stelle todt niederstürzt.

— Das Pariser Lotto hat letzthin nicht weniger als 22,000,000 Franken aus (an zwei Dutzend in ganz kleinen Summen,) und bei 200 Hauptstöße. Nun den in denselben vorfangen Pfandern nehmen die Schuldverschreiben mit 10,000,000 Franken an Werth die erste Stelle ein; aber es gibt noch andere Pfänder, welche auf großes Elend der Besitzenden schließen lassen: es liegen 4000 Mortragen auf dem Verlag. Eine neue hoch lobenswerthe Einrichtung ist das Abrechnungsstoffe; in diese kann jeder, welcher vom Lotthause gewonnt hat, Geld legen, wenn er welches hat, und die auf 20 Sous herunter, so daß der Bettler, nach und nach zahlend, sein Pfand lösen kann.

Berichtigung.

In Nr. 160 des «Humoristen» ist in den «Wilden Rosen aus Ischl» erste Strophe, neunte Zeile statt «scheint» — so soll es lesen.

Wegen des einkretenden Feiertages wird das Donnerstag Blatt, Freitag ausgegeben werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untergasse N. 103.

Nein! nicht ganz will ich verzweifeln!
Nein, nicht Alles iſt erſchöpft!
Sind doch von den Kunſtereifeln,
Wahrlich, Alle nicht gekröpft!

Wenn die Kellner ſind geſchildert,
Wenn von Reiſebeſchreibers Hand,
Jede Stadt iſt abgebildert,
Jeder Berg im Kochen Land;
Nehm' ich mir das Reiſefieber
Aus dem eig'nen Reiſeſack,
Meinem Leſer es zu geben
Nach gewöhnlichem Geſchmack.

Lachend greif' ich's aus den Lüften,
Träumend hohl' ich's aus der Bruſt,
Schlummernd trink' ich's aus den Düften,
Schreib' es nieder, halbbewußt.

O ſo laßt euch froh begrüßen,
Himmel, Berge, See und Au!
Nicht beſchreiben, nur genießen
Will ich Duft und Luft und Thau!
Seid gegrüßt, ihr Felſenzacken,
In den Aether aufgerollt,
Flammengletſcher, rein von Schlacken,
Glühend in der Sonne Gold!
Stolze Klag' der Waſſerfälle,
Tief zerriſſ'nes Felſenherz,
Deine Wunde, deine Welle,
Wird erkannt von meinem Schmerz!

(Wird fortgeſetzt.)

Eine alte Bekanntſchaft.

(Fortſetzung.)

Der Kleine hatte ſonderbare Anſichten und äußerte ſie auf eine ganz eigenthümliche Weiſe. So meinte er, als ich von den Liebesopfern einer bekannten ſaubiſchen Dulcinea erzählte, ſie gemahne ihn ſtark an einen wohlerzogenen Pudel ſeiner Bekanntſchaft, der auch an dem kälteſten Novembertage ſechs bis ſieben Mal den Strom ſeines Gebieters aus dem Waſſer apportire. »Gute Dreſſur, das,« ſchloß er. —

»Eure jetzige Dramaturgie,« fuhr er fort, »mahnt mich an den »Schauſpieler wider Willens meines Freundes Kotzebue. Setzt ſich da der Dichter hin, entwirft ein Rollenverzeichniß, und ſtickt ſich bei dem jedesmaligen Schlagworte in das Koſtüm der gerade handelnden, eigentlich nur zierlich forechenden Perſon. Eure modernen Shakeſpeare's ſagen euch wie: ſo redet die Liebe, ſo grollt der Haß, ſo ſchwärmt der Rauſch. Nein, ſo geſtehen ganz nein: ſo flüſtert ich, wenn ich zu den Füßen einer modernen Aſpaſia Unterricht im Schmachten nehme, und ehe für einen Kuß einen ſechen Schawl verſpreche: ſo donnern ich, wenn mein Söhnlein ſeine Schulaufgabe ſchlecht memorirt, oder einem garſtigen Zürken in ſein Sonntagskleid, in ſein Feiertagsſtübchen dringt: ſo ſchnarre ich, wenn mir das Porterbier etwas weniges in den Kopf ſteigt und der Gaſt ſtark wird, das Fleiſch aber ſchwach. — Dazu der verwünſchte Prüfungsang bei ſolchen Gelegenheiten Verſe aus Verſen zu gebären, welche ſich zuweilen ganz abſonderlich lächerlich ausnimmt z. B. wenn der Held des Stückes in Gefahr iſt, von ſeinen Feinden überfallen und auf acht Tage bei Waſſer und Brod eingeſperrt zu werden, und er auch ganz gewiß weiß, daß dieſe ſeine Feinde bei dem Thore hereinreiten, ja vielleicht ſchon hinter der Koulisſe paſſen. Glaubt ihr, er ritt ſchleunigſt ab, wie es bei ſolchen Fällen doch unſtreitig das Rathſamſte und Zweckmäßigſte iſt — nein er ſtellt ſich ganz in den Vordergrund zu den Lampen, daß er ganz geſehen werde, und erzählt ſich ſelbſt in einem ellenlangen Monologe, wie es ihm ſchlimm ergehen werde, wenn ſie ihn erwiſchen. Und wozu dieß Alles? Auf daß die Zuſchauer vermerken, wie ſtark der Autor ſei in Gefühlswaſſererzeugungen und Kraftſtrichtratzen. Aber dieſe Sentenzenmanie war und iſt nicht aufzumerzen. Hält doch ſelbſt der weltberühmte venetianiſche Mohr eine lange Rede über die Schönheit ſeiner Desdemona, und wie ſie ſo fromm ſei und gut, und wie er es gewiß wiſſe, daß er bitterlich weinen werde, ſobald er ſie ermordet — ja ſingt er nicht in der Oper eine Arie von europäiſchem Rufe und unendlicher Dauer — bis er endlich that, was er ſchon längſt hätte thun ſollen, um die Angſt nervenſchwacher Zuhörer möglichſt abzukürzen, nämlich Zuknoffen! Erzählt nicht ſelbſt der arme Engländer der handfeſten, franzöſiſchen Jungfrau, ehe ſie ihn niederwirft, ſeine ganze Lebensgeſchichte; parodirt er nicht treffich Eltern, Geſchwiſter, Muhmen und Baſen, und verſpricht ihr dem Ritterzüter und zwei Palais in London, wenn ſie ihn verſchonen wollte, ehe ſie ihm den Helm herabreißt, und ſeine ſüße, freundliche Gewohnheit des Daſeins unterbricht?

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Dienſtag den 13. Auguſt: »Recht und Verbrechen.« Luſtſpiel in vier Akten, von Dr. Töpfer. Hr. Fenkt als Gaſt.

Eine Blume, wohlgepflegt von der glühenden Sonne des tropiſchen Himmels und von ihren glänzenden, blendenden, ſchillernden, glühenden Farben, mit dem köſtlichſten, würzigſten, berauſchendſten Duft mich in allen Zonen bewundert, begaſft und bedauert. Dennoch wird der Fremde, der Begaſter und Bewunderer durch dieſe Augenweide, dieſes Gerechtigkeit nur zu ſchwachen Bild von der feenhaften, wunderwollen Schönheit jenes Gefildes erhalten, auf welches die tauſend Schweſtern gedachter Blume ein Meer von Duft und Farbenpracht, ſchön als Meer von Klang gießen, als hätte die Natur alle verſchiedene Elemente an dieſen Erdfle den Tropen für das Frauengemach ihrer Herrn und Gebieterin, den Lenzes geſchuf. Ich wollte mit dieſem Blumenbilde andeuten, ſo ſehr der Nordländer oder Südländer — in wörtlicher Bedeutung — die Kunſtlinge, oder beſſer geſagt, die Kunſtwerke des Hoftheaters auf ihren Kunſtlagen in ſtrenger Kunſtanſicht bewundern und bedauern mag, ſo wenig wird ihm der Abmang der Trefflichkeit ihrer Leiſtungen entgehen, wenn ſie, was man ſo ſagt, an ein- da- laue Novelle kommen. Der ſeſſge E. T. A. Hoffmann trat einſt in einem Dorfe eine wunderwolle Schauſpielerinnen, und war erſtaunt über die Präciſion der Vorſtellung, bis er ſchließlich die Schuhe an den Füßen der Schauſpieler bemerkte, welche ſämtlich weiße Schuhe der pünktige Direktor die ganze Vorſtellung leitete. Es mochte freilich, meinte der ſchnurrige Kammergerichtsrath, Alles nach den Schuhen gehen. Der gute Mann würde dieſen ſatiriſchen Witz ſchwerlich fabriciert haben, hätte er in unſerer Zeit und Nähe in Berlin, in Wien gelebt, und nur einer einzigen Vorſtellung im Hoftheater beigewohnt. Dieſe Nettigkeit, dieſe Präciſion, dieſe liebenswürdige Gemüthlichkeit, dieſe ungezwungene Koketterie, dieſes warme Leben, dieſe lebhafte, naturgetreue Mimik mögt nach

und bei dem Schlagworte, sondern nach den einzelnen Gefühlsmomenten wechselnd, reiße dahin, blendet, entzückt. Der Zuhörer vergißt die Töne, und lebt, und leidet, und tadelt, als spräche die Handlung wirklich an sein da an seinem, und weil dabei noch Witz über diese seine Familie, gegen sie in die er selbst gehört, sich ergießt, so hört sie doch gar selten die Lust an der Lust. In diesen Diamonden gefaßt will Duft und Tracht nicht überleben werden, nicht verloren gehen — um wenn früheren Gleichmaß zu bringen — in dem Kreise solcher Schauspieler wenigstens nicht stören? mitzumachen, genügt, um bemerkenswerth, der diese Anzahl glücklich vollbringt, den Namen: Künstler zu verdienen. Und dieses Vorzüglich hat Hr. Jenke als Magdeburg Buchung glücklich vollbracht, wie es auch der ganze Verein, vorzüglich in der Ensemble sehr gut nach dem Schlusse der Vorstellung bewies. Ueber das Spiel der Nebenpersonen — Referent bezieht sich in diesem Behufe das früher Gesagte nochmals zu lesen.

L. C.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 13. d. M. zum ersten Male: »Der Dieb und Schneider,« oder: »Das Indianerfest am Brigitten-Kirchtag.« Große komische Zauberpantomime in 3 Aufzügen, von Kapellmeister J. Benzl.

Diese neueste große, komische Zauberpantomime des Hrn. Benzl enthält Vorzügliches, wenn auch nicht des »Großen.« Doch des Erhabenerthen so Manches, und auch das »Komische« beschränkt sich nicht bloß auf die treffende Charakteristik des Theaterzettels wie z. B. »Schreyklopf ein — Bader,« »Beißader ein — Barbier,« »Windbeutl ein — Stutzer,« »Kunstkuh ein — Lanzer u. s. w. In den scherzenswerthen und komischen Dingerchen gehört die überaus schöne Schattenspiel, eine Nachtwandlerszene, einige verkörperte Kartenkunststücke, und der Tanz der Kleinen, welcher recht possierlich den großen Zaubercomanen auf die Ferse treten muß. Gruppirungen und Tänze bringen nichts Neues, bieten aber auch die Ausstattung nichts Altes, und somit wären unsere pantomimischen Anforderungen — bis auf der leidige Bajaderen-Parodie — so ziemlich befriedigt. — Vor der Pantomime wurde als zum ersten Male aufgeführt: »Wie man sein Glück macht,« Lustspiel in einem Aufzuge nach Scribe von Biedenfeld. Das Stückchen ist ein recht amüsantes, durch und durch französisches, ist also mobile sagen Scribe-ähnlich. Ein junger Arzt, ohne Renommee und Praxis, wird von seinem reichen Spielvetter, gegen Zeit- seinen reichbetrauten Willen, durch den Großsinn charlatanmäßig seiner betrauenden französischen Neugierde, binnen Tagesfrist zum geniertesten, gesuchtesten Doktor und Schriftsteller ausposaunt und gemacht, um ihm ein reiches Mädchen anzuverlohen, welches der zukünftende Vater nur an einen soliden Mann- verschlagen will. Der junge, verliebte Arzt will den intriguanten und charlatanistischen Protektoren durchaus kein Gehör schenken, es hilft aber Alles nichts, er muß gegen seinen Willen berühmt werden, er muß sein Glück machen. Wie gesagt, es gibt da recht drollige, amüsante Situationen und Wendungen, doch hatte der Uebersetzer, der übrigens für das kleine Stückchen Nichts gethan, als dasser in seiner großen Uebersetzungswuth das große französische Dictionaire öfterwalten um demgemäß Hilfe angesucht, das Ganze auf französischen Boden spielen lassen sollen, denn daß in Berlin, der Charlatanismus auf solch einer hohen und die Journalistik auf solch einer niedrigen Stufe stehen soll, ist nicht weniger als wahrscheinlich. Der Gesangsteil wurde ziemlich gut und lobenswürdig; insbesondere gefielen Herr Hesse die Rolle des verbrennlichen Landedelmannes recht wirksam und charakteristisch. Die Medizin, Literatur und Journalistik wurden gerade nicht am chevaleresten repräsentiert.

-l-

Besondere Auszeichnung.

Der hier anwesende berühmte Bildhauer, Herr Ritter von Marchesi ist von Sr. Majestät dem Kaiser zu Allerhöchst Ihrem Hof-Statuarius, (ein eigends für diesen Künstler neu creirter Titel) ernannt worden. Außerdem haben Sie J. M. noch bewogen gefunden, nachdem Allerhöchstdieselben die von Ritter Marchesi für Allerhöchstdieselben verfertigte im k.k. Belvedere aufgestellte Statue der Venus in Augenschein genommen, und Ihr besonderes Wohlgefallen an diesem herrlichen Kunstwerke dem Künstler selbst in den huldreichsten Worten zu erkennen gegeben, demselben eine sehr reich mit Brillanten besetzte und mit Allerhöchstihrer Namenschiffre, gleichfalls in Brillanten, verziertes Tabatiere nebst einer sehr bedeutenden Summe überreichen zu lassen.

Brünn.

In drei nacheinanderfolgenden Vorstellungen wurde auch uns das hoch seltsame Schauspiel zu Theil, die abenteuerlichen, orientalischen Sitten, und die Bayaderen genannt, auf unserer Bühne zu sehen. Es ist hierüber so viel in- und auswärtigen Journalen, über diese Kinder eines weitentfernten Landes raisonnirt und debattirt worden, daß es in der That nicht lohnend wäre, in den bedeutenden Chorus mitzustimmen. Ich bin auch weit entfernt, mit meinen geringen ethnographischen und philologischen Kenntnissen, in einigen orientalischen, auf deutschen Boden verpflanzten Pflanzen, über das ewig frisch blühende Land Tendirino-Purum anzubrechen; auch will ich den Bayaderenstaat unangetastet und das gefallige Hansi einer Wildnis ungeschoren lassen, aber vergönnt sei mir zu sagen, daß diese Töchter des Orients, den Nichtorientographen in mancher Beziehung als eine originelle Sabatis erscheinen. Ich verleugne dieser Ansicht von nur der Folge der Naturalisten, daß ich an den Sitten, Gebräuchen und Gottesdiensten der Inder habe, aber ich bin verleugne die Natur für den orientalen Kulturkreis, den mir die ganze Bayaderen Romanze durch ihre vorrefflindige Tendenz vorzuführen? oder sind es vielleicht die etwas abgeschmackten, tarantellenhaften Tänze, die sie aufführten? Ich weiß es nicht so genau zu bestimmen, aber die Haupterscheinung, glaube ich, liegt in der vorschnellen Gutmüthigkeit meiner tragerischen Kunstler, die mir in einer Bayaderen ein arbitrer Bild vorgaukelte, ausgerechnet mit allen Zügen der Natur und des Geistes, aber leider mit diesen Erscheinungen nicht die entsprechende Künstlichkeit hat. Von Seite des Publikums war die Aufnahme eine günstige. —

»Dichter und Bater.« heißt ein Drama in 5 Akten, nach dem Französischen des Berrit, welches hier vor einigen Tagen zum ersten Male zur Aufführung kam. Eine Geld- und Rettungskomödie: Pikantische Liebe, französische Aufwärmung, dramatische und scenische Mängel in Ueberfluß. Die Darstellung von Seite der Herren Moriz, Rüffel, Simetti, Arnsburg und Dlle. Schedermeier ist als gelungen zu bezeichnen. — Dlle. Dautsch, als Klavierspielerin vortheilhaft bekannt, und durch längere Zeit Opernmitglied unserer Bühne, hat das Theater verlassen, und wird nun hier in Privat-Lectionen ihre frühere Kunst ausüben. Bei der Vorstellschaft ihres Spiels und guten Methode dürfte zu erwarten, daß es ihr gewiß nicht an Zöglingen fehlen wird.

M. Frsk.

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater de la Renaissance wurde endlich die längstverwartete Oper »Louis di Lamermoor« in französischer Sprache gegeben. Die Aufführung sprach allgemein an. Mad. Thillon griff sehr in der Titelrolle.

— Der Theaterdirigent von Imbault ist hier angekommen und wird nächstens mit seinen vierfüßigen Künstlern Vorstellungen in der Porte-Saint-Martin beginnen.

(München.) Adam's neue Oper: »der Brauer von Preston« wurde auf unserer Bühnevorstädtisch aufgenommen, und hat namentlich ihres vortrefflichen Textes wegen, welcher auch ohne Musik ein gelungenes Lustspiel gäbe, noch einen Vorzug vor dem »Postillon.«

(Coburg). Unter die angenehmen Erscheinungen auf unserer Bühne gehört unstreitig Dlle. Alteau aus Prag. Diese junge Debütirende besitzt eine Stimme, die Lyrik und Koloratur in »Fra Diavolo« auf. Ihre Stimme hat viel Umfang, ist rein, jedoch nicht stark genug; ihr Vortrag zeigt von guter Schule.

(Berlin). Ein neues Trauerspiel von E. Raupach: »Florentinen« ist bei der königl. Bühne zur Aufführung angenommen worden.

(Lissabon.) Das königliche italienische Theater San-Carlos erlitt kürzlich einen schwerglichen Verlust durch den Tod der Mad. Celeste Penbenu. Sie war eine geborne Französin, sang erst in Neapel, Palermo, Mailand, Cagliari, ging später nach Oporto und lebann nach Lissabon. Sie war eine der ersten Gesangsstützerinnen, und hatte Hoffnung, Mitglied des italienischen Theaters in Paris zu werden.

Musikalisches.

— Unter Paer's Direktion befindet sich eine fünfaktige Oper: »Olinde et Sophronie,« von welcher zwei Akte ganz vollendet sind. Der Pariser Musikalienhändler Maurice Schlesinger, zugleich Herausgeber der Gazette musicale, hat dieselbe käuflich an sich gebracht; bestimmt wird er nicht unterlassen, das Publikum mit dieser teuren Arbeit des einst auch in Deutschland so beliebten Komponisten bei »Gargiers,« der »Camilla« u. bekannt zu machen.

Literarisches.

»Versuche in der contemplativen Botanik,« oder gesellige und gemüthliche Unterhaltungen in den Gebieten der blühenden Natur, von Leopold Trattinnick. Wien 1835. Bei Mattiashauser, Probehefte. 4. S. 22.

Der durch seinen im Jahre 1812 erschienenen »österreichischen Blumenkranz, oder Botany aus zwei hundert Arten vaterländischer Pflanzen der Tyrolerwelt bereits bekannte, nunmehr doch betagte Verfasser dieses Versuches scheint die durch einen mehr als sechzigjährigen vertrauten Umgang mit der Natur die durch einen mehr als sechzigjährigen vertrauten Umgang mit der Natur gewonnenen kontemplativen botanischen Erfahrungen in einem größeren Werke der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Seine Bescheidenheit erlaubt ihm jedoch nicht, selbst den Werth und die Tauglichkeit seiner Arbeit zu entscheiden, und er unterzieht daher dieses Probeheft der allgemeinen Beurtheilung. Abgesehen, daß alle Menschen von welchem Gemüthe und gebildetem Geiste die blühende Natur lieben, nicht bloß ihr Namen, die merkwürdigen Verhältnisse, die Standorte, der Zeitenlauf, die Dauer, den Gebrauch u. s. w., sondern auch die

ästhetischen, die teleologischen wie die analogen Verhältnisse der Pflanzen zu kennen wünschen: hunte schon der Umstand für den Werth eines solchen Werkes sprechen, daß die Poetische der Schiller's, für die Blumensprache noch immer in vielen tausend Herzen heimisch ist, die es mit Rose behaupten, daß die Sitten oder Dessen der Blumendialekte eben so viele Seelenskalen bilden, welches Gefühlswesen natürlich eine babylonische Blumen-Sprachenverwirrung herbeirufen müßte. Für diese, besonders für die feinern Schwestern der Rosen, für die zartere Hälfte des Menschengeschlechtes, hunte schon eine allgemeine Blumensprache, ein Universalsalam, ein indisches Geschenk sein. Den eigentlichen weitern Werth der konventionirten Botanik in vergleichen, würde den Raum dieser Blätter überspannen. Wer begnügen uns daher mit dem Wunsche, daß dem gelungenen Versuche die so bescheiden angekündigte Aufmunterung und Theilnahme von Seite der Leipwelt im vollen Maße zu Theile werden möge. Druck und Papier sind anständig.

Camorra im Exil. Dramatisches Gedicht in einem Akte, von Ulfo Horn. Wien 1830. Verlag und Druck von A. Mausberger. 8. XIV. S. Vorr. 80.

Bei jedem Gedichte — in der weitesten Bedeutung dieses Wortes — kommen von Seite der Kritik drei Grundbedingnisse zu berücksichtigen, erstens der Vorwurf, welcher dem poetischen Kunstwerke das Dasein gab, und die auf denselben einwirkende, eigentlich mit ihm bewegene Tendenz, ferner der innere Mechanismus, die Verbindung, Verkettung der einzelnen Theile zur Erreichung des Totalzweckes — Emanation und auf die Manifestation der Grundidee — welche Verkettung auch oft die innere Form genannt wird; endlich die äußere Form die Sprache, sie sei nun gebunden oder nicht. Es verhält sich von selbst, daß die erste Bedingung nur die Klassifikation des Gedichtes in Aesthetikschulen oder Aesthetikunschulen entscheidet, während die zweite Bedingung die eigentliche Lebenstrage enthält, indem einzig und allein nach ihr die Diagnosis über Werth oder Unwerth eines Gedichtes zu stellen ist. Die äußere Form endlich, die Sprache ist dies Nebensache, sie sehr die moderne Kritik sie zur Hauptsache machen möchte, ist bloß Zierrath, Schmuck, man konnte sagen, das Gewand, in welchem die Tochter des Dichters Gottes den Sterblichen erscheinen.

Was nun die erste Bedingung bei dem vorliegenden Gedichte betrifft, so ist nicht zu Abrede zu stellen, daß die in diesem Drama zu Grunde liegende Idee — Freiheit ist das Lebenselement, die poetische Sonne aus aus der Dichters und aller Poesie überhaupt — eine ästhetisch schöne zu nennen sei. Schön wäre in dieser Beziehung unbedingtes Lob auszusprechen. — Ganz anders verhält es sich, wenn die Kritik den zu vergliedernden Körper vom zweiten Standpunkte beobachtet. Abgesehen davon, daß der Verfasser in der Vorrede selbst gesteht, in seinem Versuche sei keine gegliederte Verbindung der Reflexion und Charakterstrik, kein Verhältniß des Mittelsmannes zum Resultate, nennt die eingeschobene Liebesepisode die Theilnahme des Lesers hermindern in Anspruch, daß jeder Andeutungen vom Hause aus von dem Wahne befangen wird, im Motto des Textblattes:

Die Liebe ist die Jugend unsrer Seele,
Nur einmal blühend wie das Leben selbst.

liege die Grundidee des Gedichtes. So kommt es, daß er, der Leser nämlich, bei der spätern, freilich herrlich gehaltenen Apotheose der Freiheit, ein etwas verdüstertes Gesicht sieht, und nicht recht weiß, wie er daran ist. Was die Liebesepisode an und für sich betrifft, mag sie freilich etwas zu glühend — von weiblicher Seite — gehalten sein, aber dem Dichter bleibt noch immer der Ausweg, eine Einwendung, eine Einrede, von der allseitigen Sonne erhitzte Portugiesin wie die deutschhausgebackenen denken und fühlen, und müßte sich daher in der Leidenschaft etwas bonaterielle repräsentiren. Ausdrücklich der Hauptsache käme schon unbedingter Tadel auszusprechen.

Referent kommt nun zu der äußern Form, und gesteht der Wahrheit gemäß, daß die Sprache im vorliegenden Gedichte — wobei allem merklichen Fleiße — durchwegs die Sprache des Verfassers, sohin die Mutterssprache der Bewohner des Parnasses sei. Zwei Proben mögen hiervon Anstprach bewahrheiten. Was treffend ist die Schilderung des Dichters aufgefordert und verherrlicht, wenn der freiheitentflammte Portugiese singt:

»Wenn in der Zeit, wenn in des Lebens Wirren
Die Geister rastlos in der Wüste irren,
Auf eben Pfad kein Rettungsschimmer fällt;—
Wenn alle Zeichen dieser Erde trügen,
Bekangen bang, wie fürne Vögel liegen.
Tritt als Prophet der Dichter in die Welt!

Wie rührend dagegen ist die Stelle, wo der heimgekehrte Bänger am Grabe der Geliebten steht und jammert:

»Herbst war's, ein junges Bäumchen, bald entblättert,
Hing wie ein weinend Antlitz über ihr, (dem Grabe)
Und fremde Blätter d'rauf, wie grüne Thränen.
Ich küßte dankbar die verwelkte Weide,
Denn ch' ich meinen konnte, weinte ich,
Daß unbedingt nicht meine Liebe schreibe!

Gewonnen wieder nämlich den Text seiner Liebe, der schönen Katharina aus dem steigen Hause Avedo erst bei seiner Rückkunft aus dem Zeitzuge gegen die Mauren. Man zwei Stellen wollten wir nicht behagen. Erstens die Stelle:

»Auch du, mein Blut, sei ruhig wie zuvor,
Des alten Weges kannst du wieder ziehen,
anderen ist der Widerspruch in sich selbst, durch das Zeitwort »Ziehen« in Bewegung, den Begriff zur »Ruhe« umgestrichen. Ferner erinnert die Stelle:

»Ihr Götter, werdet wandelnde Planeten
u. s. w. bis »das Kap der Hoffnung« u. s. w.

stark an das wundervolle Weltenlied; ist dem Nordlandgeschichten Herrn Heines. Ich will damit nicht gesagt haben, daß die angezogene Stelle wirklich ein Plagiat sei; sie erinnert nur daran, aber ein poetisches Talent wie Ulfo Horn, muß auch von dem Verdachte eines Plagiates frei sein, wie Cäsar's Gattin. Druck und Papier sind gut.

T. C.

Kuriosa.

— Die jungfräuliche Königin von England hat nicht nur einen Staatsminister, sondern auch eine Staatsmetzgerin, welche schon fünf Pferde für ihre Marstall zugerichtet hat. Die fünfte Roßhandlerin heißt Miß Quentin.

— Im englischen Parlamente ist es Brauch, daß ein Mitglied einer politischen Partei, wenn es verhindert ist, den Sitzungen beizuwohnen, mit einem zu einer andern Partei gehörenden Individuum die Stimme abpaart, d. h. beide in einem gewissen Zeitraum gar nicht abstimmen, um die gegenseitige Stärkung der Parteien in Bann zu zu lassen. Neulich paarten sich Peard und Lord Ingalan auf diese Weise mit einander ab, der erstere wegen Krankheit, der letztere wegen einer Benutzung. Als Peard, ein sehr torystischer Mann, hörte, daß er nur noch wenige Stunden zu leben hatte, sprach er lächelnd: »Es scheint mir doch in der That sonderbar, daß Tod und Hochzeit mit einander zusammen.«

Vunterlei.

— Ein Köhler zu Stetten im Württembergischen spielte schon länger Spuren von Verrücktung. Am 2. August früh 6 Uhr trat er mit einem Beile in die Wohnstube zu seinen Kindern, und hieb seinen siebenjährigen Mädchen mit mehreren Streichen den Kopf vom Rumpfe, warf dann das Beil weg, und schloß sich in seine Kammer ein. Durch das Zammergeschrei kam ein Nachbar herbei, als der Vater den letzten Hieb führte; die Mutter war im Garten am Hause; der Thäter soll im Summen Hindrücke sehr Aufmerksamkeit verborgen.

— Die Rau-Katzenhunde sind sehr freundschaftig, und die verschiedenen Stammarten leben fast immer wie Hund und Katze zusammen. Ein englisches Blatt sagt, der ehrsame Hängling und dessen Weibchen eben in voller Zärtlichkeit sind, verwährlichen, daß Unglück und Schädlichen des Krieges bevorstehen, und der Häuptling Hagwirtlich schon an zu wanken. Dasselbe wäre besser ein, daß einer seiner Unterthanen im schlechten Zustande sei und sich wahrscheinlich nicht länger halten könne. Das gab den Anstoß: der wilde Rau-Katzenhunde wollte seiner Hunderte seiner Landsleute, als ein Hof Pulver aufkommen sehen.

— Ein junger Lichler in Paris, welcher im vorigen Jahre ein Feuerzimmer erwerben wollte und bewegen zu südlerem Gelangnis verurtheilt worden, hat sich seit mit derselben Feuerzeuge zu lassen. Der Erfindung hat vielleicht gedacht: Roth bricht Eisen, d. h. Ketten!

— Des großen Galileo Galilei Statue von Demi ist von der Kaufmannschaft in Livorno, deren Eigenthum sie war, an Pisa, die Geburtsstadt Galilei's, verkauft worden. Dort soll sie aufgestellt werden. Am Oktober hofft man mit der Grundlegung und dem Probestal fertig zu sein und die Aufstellung zur Zeit der Versammlung italienischer Naturforscher zu bewerkstelligen.

— Danton, der viel gefürchtete Erfinder der Thorgen, und Adolphe Adam, der Komponist des »Postillon von Lonjumeau« ꝛc., dienen beide in dem Musikchor der zwölften Legion der Pariser Nationalgarde als Trianglenschläger. Bekanntlich hat Adam seine musikalische Laufbahn auf diesem Instrumente begonnen, und man hört auch seinen Opern eine gewisse Vorliebe für dieses monotone Getümmer an.

— Auch in London hat man jetzt Theater im Freien: wie das Tivoli in Hamburg, der Arena in Berlin. Man trinkt, raucht und setzt sich bedeutend bei der Kunstbier an. Man hat so einen doppelten Genuß.

— In Frankreich wird es wieder Mode, die Parks mit künstlichen Ruinen auszuschmücken. Ein Pariser Blatt schlägt vor, diese Ruinen des Erfparnisses wegen mit Pappe zu verterzieren; man könnte sie dann leicht von einem Orte zum andern transportiren. Um Minister kämen sie unter einem Vorwerfschlag, wenn man es nicht vorziehen sollte, sie mit Asphalt zu überziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Aurbau, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 163.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 16. Auguſt. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Iſchl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Am Bord der »Sophia.«

Im Konverſations-Lexikon nehmen unter dem Buchſtaben G »Gubitz« und »Grävell« eine Spalte ein, aber vergebens ſuchen wir »Gunold,« und »Gunold« liefert doch Werke, die der Menſchheit nützlicher und angenehmer ſind, als »Grävell's« und »Gubitz's« Werke.

Hr. Gunold iſt nämlich der Wirth zu der »Roſe« in Nußdorf, und bei ihm bekömmt man Fiſche, wie ſie im Thierkreis nicht größer und beſſer ſein können, und Krebſe wie ſie Gaedſche in Meiſſen nicht beſſer und fetter in die Bäckerwelt ſendet! Gaedſche in Meiſſen! Der unſterbliche Verleger des großen Izig Weil Stern! Und wenn ich ſage: Gaedſche in Meiſſen, ſo verſtehe ich darunter den Meißner Gaedſche, den großen Makulaturvater in Meiſſen, der die Ehre der Buchdruckerkunſt noch aufrecht halten wird, wenn ſchon gar kein Verleger mehr einen Schofel wird drucken wollen: Gaedſche in Meiſſen, zu dem Guttenberg's Geiſt kam, um Mitternacht, und zu ihm ſagte:

»Steh auf zu dieſer Stund,
Und drucke jeden Schund!«

Gaedſche in Meiſſen, der zärtliche Vater alles Löſch- und Fließpapiers, der Erhalter und Ernährer aller ſchlechten Lettern, der Vorſteher und Protektor aller Druckfehler, Spieße und Böcke, der zärtliche Freund aller blaſſen Druckerſchwärze, und der letzte Ritter aller verlegenen Winkeldrucker! Gaedſche in Meiſſen alſo liefert auch keine ſolche Krebſe, wie ſie Herr Gunold bei der Roſe in Nußdorf liefert.

Dieſes waren die Gedanken, als ich am Abende vor meiner Abreiſe mit dem Dampfboote »Sophia« ein ſehr behagliches Mahl bei Hrn. Gunold einnahm, und mich bei den Fiſchen erinnerte, daß ich Morgen auch ein Waſſer-Thier werde, und bei den Krebſen, daß ich am Ende von meiner Reiſe doch wieder nach Wien zurückkehre. In dieſem letzten Gedanken liegt eine große Stärkung zu jeder Abreiſe von Wien. Denn am Ende iſt ein Becher Eis bei Dehne der angenehmſte Gletſcher und das »Lorenzobergerl« der intereſſanteſte Berg!

Die Sonne ſchickte einige Roſenflocken ihrem flammenhufigen Geſpann voran, d. h. die Morgenröthe brach an, als ich aus den Federn ſprang; es waren alſo Springfedern! (pardon: Wortſpiel!)

Auf den vom Morgenroth übergoldeten Wogen des Iſters lag das majeſtätiſche Dampfboot »Sophia« wie ein kleines, bevölkertes Eiland. Die Zeichen waren gegeben, das trojaniſche Waſſerroß ſchnaubte und wieherte ungeduldig, ſtampfte mit den Räderfüßen den naſſen Boden, und durchſchnitt raſch und kräftig die große Waſſerbahn.

Dieſes Dampfboot iſt eines der ſchönſten und zweckmäßigſten, welches die Donaudampfſchifffahrt beſitzt, und da es nicht ſo tief im Waſſer geht als die andern, macht es die Fahrt nach Linz auch raſcher als ſelbe.

Alle Engländer und alle Männer von Fach, die ich auf dieſer Reiſe zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſtimmten darin überein, daß die Oeſterreichiſche Donau-Dampfſchifffahrt nichts zu wünſchen übrig laſſe, daß ſie, in allen ihren Theilen und Einzelnheiten ſowohl als im Allgemeinen, ſo vortrefflich als zweckmäßig organiſirt iſt, und kühn mit allen ähnlichen Unternehmungen auf großen Meeren wetteifern kann.

Die Oeſterreichiſche Donau-Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft, die Cirkulations-Beförderin dieſer großen Pulsader des Reichs, erweitert unermüdlich ihren wohlthätigen Einfluß auf die Belebung und den Verkehr deſſelben.

Beinahe zwanzig ſolcher Rieſen-Waſſertreter ſchwimmen jetzt ſchon wie Waſſerbrieftauben von Stambul über die ſilbergekräuſelten Wellen der Donau bis in das Herz von Deutſchland, und verknüpfen frucht- und ſegenbringend die fernſten Menſchen und Geſtade.

Jedes Jahr bringt einige neue ſchwimmende Segelheiden unter dieſe Flaggen, und erweitert die Communication auf unabſehbare Weiſe. Die »Sophia« iſt ein prachtvolles, elegantes, und mit allen Comforts verſehenes Boot. Die Cajüten, mit Geſchmack und Luxus ausgeſtattet, und die Küche, dieſe Alma Mater auf jedem Dampfſchiffe, vortrefflich, und verhältnißmäßig ſehr billig.

(Fortſetzung folgt.)

Eine alte Bekanntſchaft.

(Beſchl.)

Und dann erſt die ſchönen Raben, wenn der Böſewicht, der Tirann der Geſchichte erlegt, und doch noch gerettet werden ſoll, auf daß das Stück richtig ſeine geſetzmäßigen fünf Akte erhalte. Stellt ſich da nicht der tugendſame ehrenveſte Gieger hin und ſpricht: »Seht, ich könnte Euch gleich den Degen in

den Leib nennen, aber ich weiß, was Courtoisie und heraldesche Artigkeit erheischen. Darum wackerer Feind und tapferer, aber sehr unglücklicher Ritter vom blauen Strumpfe, verzeiht, wenn ich Euch etwas weniges erwerbe, aber so will es das dramatische Gesetz:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Aber tröstet Euch über Eure Niederlage und euern frühen Tod. Erlag doch der ritterlichen Ritter Wundmilch einer eisen, haarigen Kuräß, und starb doch der böhmische Graf unter dem Hohngelächter betrunkener Mägde. Auch schrint ihr, nach Euren hohlen Reden zu schließen, an der Schwindsucht zu leiden, und würdet es ohnehin nicht lange mehr auf Erden treiben. « — —

Dieß Alles aber sagt der tugendsame Sieger in gefälligen, wässerigen Jamben, daß die Freunde des Tirannen Zeit bekommen, und den Schuft retten. Und so geht es auch umgekehrt. Wird es da nicht noch so weit kommen, daß in der Schlußscene der Unrechte besiegt wird? Schon holt der wieder unrechte Sieger zum Todesstreiche aus, da erscheint im bengalischen Feuer ein unverhoffter, beinahe verspäteter, durch vielen Gebrauch abgenützter, überspitzter Zauberer, und donnert: »Halt ein und erspare Dir unnütze Stöße; denn ich mache ihn gleich wieder lebendig, und das Stück fängt von neuem an. Das darf aber nicht sein, es ist schon 10 Uhr. Publikum, huh! leih's nicht! « — — Und das Publikum leihet es auch nicht, und ruft unisono: Wir leiden es nicht. Da erwacht der Sieger wie aus einem tiefen Schlafe, tritt bescheiden in den Vordergrund, legt die Hand aufs Herz, und stottert: »Verzeihung, Verehrteste, das habe ich nicht gewußt. Dann eilt er zurück, richtet den Besiegten auf, hält ihm Hirschhornsalz unter die Nase, falls er ohnmächtig wäre, gibt ihm seinen stegbalten Degen, bringt den Nacken und jammert: »Schlag zu Schuft! «

Dann der saft- und kraftlose Sprache in geleimten Jamben und gesträuchten Trochäen. Gemahnt es mich doch an die Worte eines gestrichenen Schriftstellers: Die Rhetorik ist gestorben und hat auch nur einen dramatischen alten Familienhusten vererbt; Pegasus ist durchgegangen, und hinterließ den Dramaturgen bloß einen schuldenfreien Mops zu dem Ritter auf den Parnaß. — Und erst die modernen Lustspiele, wo man auf dem Titel gerath, so und so verhält sich die Sache, und aus dem Personenverzeichniß der und die werden ein Paar. Diese Lustspiele, in welchen die Charakterzeichnung schwach, die Knotenschürzung schwächer, und die Kenntniß des eigentlichen Lustspielzweckes am schwächsten ist. Diese Charaktere, diese alten Bekannten in neuen Kleidern, diese zärtlichen Mütter und den Hustentropfen mit neu approbirten Gefühlsschürzen, diese polternden Väter aus den Zeiten des Faustrechtes mit funkelnagelneuen Londonerstiefeln westen, diese minnenden Liebespaare aus Siegwarts und Herloisens Tagen, aber auf den Glanz gebürstet in einem französischen Pensionate. Und die schöne, moralische Tendenz, von welcher jeder Gemüthsmensch sich schaudernd abwendet, und seinen rechtlichen tugendhafte Gedärmbeschwerden bekömmt. Diese Umkehrung Ruchlosigkeit, diese übersinnige Gefühllosigkeit des Gemüthes und des Geistes, dieses widersinnselnde Spiel mit den heiligsten Interessen der Menschheit! Und das nennt Ihr ein Lustspiel. Eure Salontiraden sollen ridendo corrigere mores? Euer Salontreiben ist die Daguerreotypie des laufenden Jahrhunderts! Sie haben in der Hauptsache recht, entgegnete ich, aber sie übertreiben.

»Nicht im Geringsten,« eiferte der Kleine.

»Und gesetzt, Sie hätten recht, woher soll die Abhilfe kommen? D'o n viendra le dictame, qui doit guerir un cancer aussi grand? « »Wir wollen sie unsern Dramaturgen der Oberzensurstelle bedingen, wir wollen Sie ihnen die Sprache der Leidenschaften eintrichtern, und das Länger oder Kürzer, Heftiger oder Sanfter derselben, nach dem jedesmaligen Gefühls-Momente praktisch erläutern? Glauben Sie mir, es gibt in Deutschland kritisch-dramatische Talente genug, welche Alles, was sie sagen, sehr gut einsehen, und gewiß niederschreiben — «

»Laßt mich in Ruhe,« grollte der Kleine, somit unserm heillosen journalistischen Treiben. Ueber dieses will ich ein anderes Mal mit Ihnen sprechen. Für jetzt spreche ich nur zu und von den dramatischen Dichtern. Nehmt Eure Charaktere aus dem Kreise Eurer Bekanntschaft, potenzirt diese Charaktere poetisch und fragt dann diese eure Homunculos oder euch selbst, was würde Shakespeare M. M. oder Base M. M. in dieser oder jener Lage handeln oder sprechen. Glaubt ihr, der unsterbliche Schwan von Avon, der ewige Shakespeare, hat seine ergreifendsten, erschütternden Charaktere aus den Fingern gesogen oder weiß mehr getrunken. Groß getrost. Er nahm seine Musterbilder aus dem Kreise seiner Sippschaft oder Bekanntschaft, schlug hier die Ecken ab, setzte dort ein Stück Nas oder Schönheit zu, warf in dieses warme Herz eine Rose, in jene schwarze Seele eine Brillantnadelnase mehr, gab über das Ganze das Lebenshauch der Poesie — und die Statue des Pygmalions war belebt. Es versteht sich von selbst, daß er sie nicht bloß, die Bekannten meine ich — beim Frühstücke oder während der Verdauung beobachtete, sondern daß er sie in den Momenten der Aufgeregtheit, der Leidenschaft, durch das Mikroskop der Begeisterung und poetischen Auffassung betrachtete. So ward es ihm freilich leicht, die Worte der Handlung, der jedesmaligen Gemüthsstimmung anzufassen, und nie zu viel, noch zu wenig zu sagen, kurz, in Handlung und Ausdruck einer Gleichen Einheit zu bringen. Dieß wollen freilich die Kritiker heut zu Tage nicht glauben; sie sehen die Wahrheit, die Einheit, das dramatische Leben, kurz gesagt, die Objektivität der Charaktere des Guten recht gut ein, aber es geht ihnen dabei, wie den Bauern mit der Windrose — sie wissen nur, woher der Wind weht, aber nicht wie er entsteht. — — Was die Tendenz betrifft, so wird sie immer eine ästhetischschöne sein, wenn sich der Dichter früher fragt: dürfte die Unschuld darüber erröthen, ein frommes Gemüth dadurch schwächer im Glauben, ein edles Herz lauer in der Menschenliebe werden?

»Aber woher wissen Sie das Alles,« äußerte ich mit unverhohlenem Erstaunen? »Sie sprechen von Shakespeare, als wäre er ihr Zeitgenosse, ihr Bruder.« — — Der Kleine lächelte pfiffig, nahm eine gewaltige Prise und schnarrte: »Ja, heute Abend, da ich bei meinem Hauswirthe speisen. Hier Sie mich gefälligst einmal in meinem Hause besuchen. Hier meine Karte.« — Er entfernte sich hastig. Auf der Karte aber stand: C. T. A. Hoffmann, Kammergerichtsrath und berühmter Schriftsteller. Auf dem Berliner Freudhofe zu erfragen.

T. C.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 11. d. M. (Mai) in die Scene gesetzt: »Die Corsen.« Schauspiel von Kotzebue.

Wäre ich Redakteur, meine Theaterblätter-Referenten dürften mir bei jenem Stücke nicht von der Hofbühne zu sehen und zu hören bekommen. Man trage von da unwillkürlich lächerliche Anforderungen, unbilligere Prätensionen auf sein referentliches Stamm-Terrain über, und wer muß es denn entgelten, als die armen Repräsentanten und Repräsentantinnen Thaliens, Jesus und Mohammed's! Unsere Theorie, unsere Geschmacksbildung und Aesthetikfähigkeit, kann und soll sich einmal nicht von materiellen Interessen, von Dotationen eines Kunsttempels, den Gagen seiner Kunstjünger, und sonstigen gelösprudelnden und empfangenden Verhältnissen bestimmen lassen, und so werden wir unbillig, ohne daß wir es wollen, ohne daß wir es wissen. Also die Theaterblätter-Referenten mögen der Hofbühne schon ferne bleiben, aber wo wird denn für ihre höhere deutsche Ausbildung für die Läuterung und Stählung ihrer jugendlichen Kunstbegriffe gesorgt?! Theuerste Frage! Als ob wir nicht schon Alles verbauen, Alles inne hätten. — Wenn Schiller sagt: »Das ist der beste Staat, und das beste Volk, von dem, und von der man am Wenigsten spricht.« so möchte ich sagen: »Das ist der beste Künstler und das beste Theater, der und das, am Wenigsten von sich selbst spricht.« Diese Bühne wird auch gebildet, und wiedererbauet, es findet heute auch eine erste und letzte Vorstellung Statt; ihr Künstler gehen und kommen, getrennt, bewundert, belungen, belungen und leider auch — betrogen, aber der Theaterpatrol — dieser Sanctissimus aller Großsprecher, dieser excellenteste und eminenteste aller Privatrecenzenten — that da keine augenaufreißende, mit Siebenmeilenstiefeln-Lettern prangende Kunde, von feinem Satisfien und Wiedersehen, von dem ersten und letzten Auftreite, von dem Kommen und Scheiden seiner Mitglieder; kurz es herrscht hier ein Schweigen und eine solche Simplicität, eine solch angeklommte Noblesse, die nicht nur das Aeußere, die Hülle, die Form auszeichnen, sondern die auch auf die Inneren, auf den Kern, auf das Gebeihen der Kunst und des Künstlers von segenbringender Frucht war, und gewiß noch sein wird.

Nun schnell noch nach diesen kurzen Worten der Würdigung, die mir aber schon lange auf dem Herzen liegen, Etwas über Stück und Darstellung. — Es ist ich aber »Kotzebue'sche Schau- und Trauerspiele zu referiren habe, gibt es mir trotzdem in allen Schreibfingern, ich muß schon »Etwas anhängen!« Welche Unwahrheit, welche Unnatur, welch ein lügnerisches, brachlerisches Spiel mit unsern schönsten Gefühlen und Empfindungen. Um die Thräne, die in ihnen gewinnt weich, möchte man eine zweite bittere weinen! Bleiben wir bei diesen »Corsen.« Sind das wirkliche, wahre Menschen? Kommen und gehen sie, oder stehen und schreiben sie sich nicht vielmehr Einer den Andern weg? Hat der Eine sein Verlangen, Versuche abgethan, so spricht der Andere weg, weil die Reihe des Auftagens jetzt an ihn kommt; hat die Eine ihre bevölkamen Mundstücken-Sentzer benutzt, so läßt sie die Andere schon in dem Salzwasser ihrer erkünstelten Thränen auf; zwei Akte lang plagt ein sterblicher Vater seine jüngste Tochter und sagt ihr nicht, daß sie Mann, sein Sohn nicht todt ist, bis sie mit seiner Ankunft zu überraschen!!

Eine ganz halbe Stunde lang gezwungen sich dieser arme Erdsatz selbst und entdeckt einen Brief nicht, der ihm Nachricht von seines Sohnes Tod oder Leben bringt; und warum? Bloß um einige rührende Phrasen und Sentenzen über väterliche Liebe und Ahnungen loszuschlagen! Der jugendhafte, edle Herr Wacker, geht Gefahr mit dem menschenfreundlichen Gedanken herum, man müsse die Bauern prügeln, die Menschen hassen, und warum? Weil seine Tochter gegen seinen Willen geheurathet hat!! Ottilie will das ganze Stück hindurch ihrer geliebten Schwester Natalie nicht von der Seite weichen, sie will sie als Schutzengel bewahren, kennt sie ihre unglückliche Liebe zu Herz nicht in's Verderben stürzt, und dennoch sonnerstirbt Natalie durch das ganze Stück mit Fetzt, und warum? Weil sie beiderseitig nicht viel von der Liebe Leid und Freud, von des Geliebten Gunst und Ungunst zu sprechen haben u. s. w. u. s. w. — Gespielt wurde das Stück, wie man es von den herrlichen Kräften dieser glänzenden Bühne nicht anders erwarten kann. Dlle. Wildauer (Natalie), entwickelte eine besondere Wärme, Innigkeit und Zartheit des Spieles, und der reichlich geflossenste Beifall war sicherlich ein wohlverdienter. Mad. Winterberger (Ottilie) führte die verschiedenste Zerlung ihrer Rolle bis ans Ende mit köstlicher Konsequenz durch. Hr. Wilhelmi (Graf) war voll Wahrheit und Charakteristik, so wie Hr. Fichtner durch einfache Innigkeit der Empfindung, als Hr. Hertenr (Wacker) durch gezeichnende Weise sich derselbigen bemerkbar machten. Dlle. Matras (Roschen) sprach und spielte manche Scenen nicht ungewungen und, natürlich, andere wieder mit zu viel Bestrebsamkeit, wonach Selbstcharakterlosen Aufwandes. S.—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Am vorgestrigen Abend lohnte der Enthusiasmus der Gesangsfreunde wieder in hellen Flammen. Es prasselte laut auf wieder die zu seinem Grabe, über den hinaus sie die Äußerung des Wohlgefallens an einer ausgezeichneten Kunstleistung keine Steigerung fast mehr möglich ist. Jenny Lutzer, der bevorzugte Liebling der Gesangsmuse, über welchen sie laut reiche Blüthen ihrer reizendsten Gaben ausgegossen, war es, die sie wieder hervorbeschwor, um sie neue Lorbeern aus Goldblättchen sammeln, betrat sie wieder die Bretter, auf welchen sie ihren Sonsang bereits durch das Publikum die liebste und getreueste Erscheinung geworden. Daß sie diese Gunst in vollem Maße verdiente, daß sprechen auch die gewachten Furore und ihre glänzende Aufnahme in Frankfurt und Hamburg, Mannheim und Prag. Bekanntlich war man entzückt von ihrer metallischen, reinen und modulirten tiefen Stimme; überall eilt ihre Leistungen hin, der Ruf eilt und wiederhallt aus Brust und Kehle heraus; überall bewunderte man ihre Vollendung, Künstlerin und Sicherheit der Beherrschung und die vielen andern reizenden Eigenschaften, mit welchen die auserwählte Künstlerin den Zuhörer zu fesseln die Macht besitzt. Den Berichten der glaubwürdigsten und kompetentesten Journale des Auslandes zufolge hat Dlle. Lutzer die Kunstterrassen, worin bewirkten bisher noch etwas abgezogenen war, auf dieser ihrer letzten Kunstreise bewirkend. Das Gesammtresultat der auswärtigen Urtheile über sie geht dahin, daß sie nicht nur eine der ausgezeichnet lebenden Gesangskünstlerinnen, sondern was den Reichthum ihrer wunderreichen Gesangsorgans betrifft, unter allen deutschen Sängerinnen sammt und sonders den obersten Rang einnimmt. — Stimme, d. h. Schöne, frische, jugendliche Stimme, in deren Register Höhe, Mitte und Tiefe noch die umfassend ist, daß die Concitio also aus von der selben Sängerin. Seltene Virtuosität im figurirten Gesange mit den Reizen der Stimme vereinigt, bringt die Künstlerausschmückte Wirkung hervor. In Dlle. Lutzer finden wir eine solche Vereinigung. Ihre wogenden Triller, ihre Rouladen- und Cascaden-Passagen, ihre Gesangs-Variationen auf den Thälern einer buttenden und sammtgleichen Stimme gewanden, die schwerlichsten dem Ohr, weil sie weder gemacht, noch laut oder weil sind.

Noch herzlicher als man von der sprechlichen Künstlerin beim letzten Auftreten vor ihrer Abreise Abschied nahm, bewillkommte man sie bei ihrem Wiedererscheinen als Ihrne im »Liebestrank«. Der donnernde Applaus und das freudige Blumen-Begrüßen wollte mehrere Minuten lang, so daß die Künstlerin von sichtbarer Bewegung ergriffen wurde über diese innigen Beweise des Wohlwollens. Im Laufe der Vorstellung wiederholte sich der Beifallssturm bei jeder Nummer, die sie sang. Ueber die Vorzerstücklichkeit der Ihrne der Dlle. Lutzer noch etwas zu sagen, wäre eben so als von dem Gothe erzählen wollen daß es glänzt. Man hat schon oft genug Gelegenheit gehabt, diese Anmuth, diesen liebenswürdigen künstlerischen Mutwillen zu bewundern. Die Herausrufungen, welche an diesem Abende der Dlle. Lutzer erstheilt wurden, mögen wohl die Zahl Zwanzig überstiegen haben. Zuletzt handte sie für den ungeheuren Empfang. — Die Partien des Romeino, Belcore und Dulcamara, welche nur gewöhnlich in den Händen der Herren Schmid, Hamburger und Forti, vereinigt erstlungen man sich ebenfalls vortheilig auszeichnete. Das Haus war in allen Räumen gedrängt voll. —b—

Ischl.

Am 12. Juli wurde hier zum besonders Denkmal gegangen. Es wurde nämlich an diesem Tage das Denkmal des am unsern Bahnort so hochverehrten Herrn Dr. Hr. Ritter v. Wirer eingeweiht. Der alte und wackere Sänger Hr. Schleifer hatte zu dieser Gelegenheit ein Gedicht verfaßt, welches von den Verehrern des ebenso als Heilkünstler weit berühmten, wie als Menschenfreund hochgeschätzten Mannes hier mitheilen*):

An den
Herrn Franz de Paula Wirer,

Ritter von Rettenbach, Medicinae et Chirurgiae Doctor, Hofrath und Leibarzt Weiland Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Rudolph, Ritter des k. k. österreichischen Leopold- und königl. bairischen Danebrog-Ordens, emeritirten Rektor Magnifikus an der Wiener-Hochschule und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

bei Einweihung seines Denkmals in Ischl
am 12. Juli 1830.

Der Sterblichen Geschlechter geh'n und gingen
Spurlos vorüber, gleich der Saatel im Sand;

*) Rücksicht über diese Zweckmäßigkeit wird der Redaktion dieser Blätter in seinen »Reiseskizzen aus Ischl« nachdringen.

Sie waren und verschwanden, gleich den Ringen
Des Rauchwerks in den Luft von Kindeshand.

So wie, von des Hochwuchs Pflanzenwelt
Gesellschaft, zusammen von Unterlichtheit; —
Wo sind sie? — Längst hat zu des Vertorrs Schichtel
Der ihre sich, gleich unbekannt, gereiht!

Und doch — nicht Alle hat die Zeit verschlungen!
Es manches Name lebt, Jahrtausend alt,
Der aus der Nacht zum Licht sich entwickelungen,
Wo er ein Stern in milder Glorie strahlt.

Die Ehren mein' ich, die von Gott erkoren,
Heilbringend uns zu nah'n zu ferner Statt,
Und und den Unsern, so noch ungeboren,
Und die thr Amt geübt, wie Jenner that.

Die Ehren mein' ich, die sich menschlich freuen,
Was je der Geist erfann, als heil'ge Saat
Ins arme Feld des Lebens hingestreuet,
Und die ihr Amt geübt, wie Mirer that.

Wer ehrt, wer weiß es nicht im Vaterlande,
Was — nach ein Jüngling, Rast durch Gottes Macht,
Er an der Samos, an des Rheines Strande
Als Mann, als Arzt, als Menschenfreund vollbracht?

Wie er dem Gräuel, der an den Krieg sich hettet,
Mit Wissenschaft und Muth entgegen rang,
Der wunden Krieger Tausende gerettet,
Und Pest und Tod vor ihm zu fliehen zwang;

Doch schweig, o Muse, wage nicht zu singen,
Die Tantième, mit ihm den kühnen Sing,
Den Ruhm tritt ab an einen höhern Sänger:
Der sei ein lebendiges heutiges Wort genug.

Nur was er that für Zlek, darfst du künden,
Was alle Lochter für sein Herz gebrückt,
Wie er in vieles Thal's vergeff'nen Gründen
Das Hirtenlied mit hohem Klang geschmückt;

Wie er gebot der lang verbannten Scheu:
»Werft aus das Heil, daß Gott im Dich gelegt.
Und manches Talents Saiten matt vergilmmte Kohle
Erwach' aus Tir, neu Kammerd aufgeregt!

Wie er, wie Noth und Armuth müßig gingen,
Sie aus dem schweren Schlaf der Dumpfheit riß,
Und Muth und Arbeit mit dem Dreigstal rangen,
Und Kinder sich des Segens freuen ließ;

Wie er uns breite Lehren, freundlich wohnen,
Gesammelt und Armuth sieben uns gelehrt,
Und wie auf seinen Ruf aus fernen Zonen
Der Pilgrim kam zu uns die Wallfahrt lehrt;

Das, und so Vieles — früher nie Gesundete,
Was für den Jrrgast gibt in Erz und Stein,
Sprich aus, und stimme mit gekrönten Häupter:
»Wie graben es in unsre Herzen ein!«

Sprich: daß ein Denkmal einst den Unsern bliebe,
Dafür nur ward sein Bild von uns gewebt,
Entworfen ward es vom Talent — der Liebe,
Vollendet vom Genie — der Dankbarkeit.

Nie wird es untergeh'n! Dafür gewahren
Uns theure Bürgen Innerlicht und Trost;
Es ward besprengt mit treuesten Zeugenzähren, —
Von solchem Thau nimmt Eilen keinen Rost.

Theatralisches.

(Pesth.) Wie der Konstitutionell meldet, soll das Projekt einer Vereinigung der großen Oper und des italienischen Theaters nächstens von dem Minister des Innern unterzeichnet werden. Seribe, Halevy, Auber und Andere sollen sich zum Minister begeben haben, und ihm die Gesetzen, welche aus einer solchen Vereinigung entstehen würden, vorgelegt haben. Man versichert auch, daß Duprez im Falle einer Vereinigung nichts mehr als italienisch singen wolle.

— Das Armansiances-Theater hat die ersten Tänzerinnen und Tänzer des königl. Theaters in Madrid, Mad. Maria Soler und Maria Fabiani, dann Francisco Blasteli und Mariano Gonzalez auf Gastvorstellungen engagirt.

(Dresden.) Dlle. Ungher hat als Norma und Paulina noch größeren Enthusiasmus erregt, als in der »Anna Bolena.« Am 13. d. M. sollte sie zum letzten Male auf unserer Bühne singen.

(Rom.) Das große Theater Torbinona erhält für den nächsten Karneval einen neuen Impresario, Signor Jacobacci. Er hat bereits Mlle. Ungher und Donzelli engagirt.

Musikalisches.

(Prag.) »Der Hofer.« Gedicht von Vogl, »der Gemin Heimweh.« Gedicht von Reiter v. Grünwald, Lieder für eine Stimme, dann eine Ouverture fürs ganze Orchester zu dem Lustspiel Shakespeares »die lustigen Weiber von Windsor« sind die neuesten Kompositionen unsers allgemein beliebten genialen Tirl, dessen »Hochstimmung« seit Sapfirs Vorlesung unserem Ohr vor verklingen. Die erwähnten drei Pieces sind in dem von Kurzem zu Ehren des Oberstburggrafen, Sr. Hochgeboren des Herrn Grafen von Chotek im Baumgartner-Saale Statt gehabten Concerte zum ersten Mal aufgeführt worden, und erregten bei dem versammelten Auditorium, welches aus der Elite der gebildeten, musikalischen Welt Prags bestand, eine solche Sensation, wie man sich deren seit langer Zeit nicht erinnern kann. Tirls Musik hat aber auch ein unwiderstehliches Feuer, Geist, Gemüth und Charakterstreit, wie es wenige unserer Tonsetzer auf eine solche Art vereinigen. Sein Talent wurde zwar bis jetzt hier hoch geachtet, und im Auslande beiweilen gewürdigt; seine neuesten Tonschöpfungen dürften ihm aber noch mehr einstimmigen Urtheile der Kenner dem Stempel der Genialität auf. B.

— Von dem jungen Violinisten, Hrn. M. Hauser, ist in der Artaria'schen Kunst- und Musikalienhandlung ein »Nocturne« für die Violine mit Begleitung des Pianoforte erschienen. Hr. Hauser hat vieles sein erstes Werk dem berühmten Virtuosen Ole Bull gewidmet, und sich darin einer der Bull'schen ähnlichen Schmanier befleißt. Das Ganze ist fast in lauter Oktavengängen gehalten, und dennoch wie bei allen Virtuosen, die anfangen sich für die Instrument etwas zu schreiben wahr Augenmerk auf Bravour als auf Gedanken-Richtheit und Neuheit gerichtet.

— Hr. Rödel, aus London, bisher Musikvereiter der Bamberger Bühne, Sohn und Schüler Hummels, hat komponirt eine große Oper: »Barneki,« deren Text, von Hrn. Hüber in Bamberg verfaßt, bereits ins Englische übersetzt wird. Diese Oper soll nächstens in London zur Aufführung kommen. Rödel, von seinem Klavierspiel man mit Bewunderung spricht, hat noch kaum die Mitte der Zwanzige erreicht.

Literarisches.

— Von einem Engländer ist »Italien, wie es war« (vor 20 Jahren) erschienen. Er lamentirt darin oft so, wie Nicolai über die Stube und anderes Ungemach. — Das wird ein Trost für Herrn Nicolai's bekümmertes Herz sein.

— Hr. E. Chevreul, Präsident der Akademie der Wissenschaften. Die ersten der Malerei in der königlichen Gobelinmanufaktur, hat so eben ein Werk über die Kontraste der Farben herausgegeben, welches für alle Zweige der Industrie, die von der Malerei Gebrauch machen, oder deren hauptsächlichster Gegenstand die Anwendung von Farben ist, von großem Nutzen sein dürfte. Das Werk bildet einen starken Band, entwickelt das Gesetz der Farbenkontraste und enthält einen Atlas von 20 Tafeln, welche von den durch diese ganz neue Theorie hervorgebrachten Wirkungen eine Anschauung zu geben bestimmt sind. Für die Fabrikation von Tapeten, Tapeten, Seidenwaaren ꝛc. wird dieß Werk von großem Erfolg nachzuschlagen sein.

Artistisches.

— Ritter Marochetti für Frankfurt verfertigte und bereits dort angelangte Statue Goethe's ist jetzund in Aufstellung als Aufstellung sehr wetterhaft. Der Dichter ist stehend dargestellt, das Haupt begeistert erhoben, in der Rechten einen Griffel, der sich einem Blatte nähert, das die Linke hält.

Bunterlei.

— Bei Maeymer, im Departement Jir und Vilaine, kleiden sich die Bauern auch in Jrrgarten; es sind unheimliche Gestalten, mit verwilderten schwarzen Haupt- und Barthaar, und mit breitkrämpigen runden Hüthaten, unter welchen zwei düster blickende Augen hervorleuchten. Wenn man diesen Gestalten in einem Walde begegnet, glaubt man sich in einem Urwalde Amerika's zu befinden. Die wilden Männer mit ihren Oberhäuten setzen den wildesten Jndianern ähnlich. —

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 18.: »Der Jude.« — Den 19.: »Die Schleichhändler.« — Den 20.: »Die Widerspenstigen.« — Den 21. zum ersten Male und den 22. Wiederholung: »Ich bleibe ledig.« — Den 23.: »Die Geschwister;« Hr. Baumeister als Gast den Wildenberg. — Den 24. »Ich bleibe ledig.« — Den 25.: »Kabale und Liebe;« Hr. Baumeister, Ferdinand. — Den 26.: »Des Malers Meisterstück,« und: »Alles aus Freundschaft.« — Den 27.: »Marianna.« — Den 28.: »Unbewußte Liebe,« und: »Der Freund aus der Provinz.« — Den 29.: »Fremdwelt Ende.« — Den 30.: »Ich bleibe ledig.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 103.

1839. Nro. 164.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 17. August. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Am Bord der »Sophia.«

Der Kapitän der »Sophia,« Hr. F. Feith, ein tüchtiger und kenntnißvoller Schiffsbändiger und Lenker, ist ein äußerst artiger, gebildeter, zuvorkommender Mann, der gegen die Schiffspassagiere voller Urbanität und Gefälligkeit ist.

Ich überließ mich selbst stromauf, lieber der zweitägigen Fahrt auf der Donau bis nach Linz, als der Staub- und Quetsch-Route zu Wagen, wenn sie auch etwas geschwinder zurückgelegt wird. Die Donauufer sind so reizend und pittoresk, die angenehme Kühle, welche selbst in den heißesten Junitagen auf dem Wasser herrscht, die freie Bewegung aller Gliedmaßen, die man bei der Wasserfahrt genießt, während man zu Wagen eingepfercht und eingeschlossen sitzen muß, die freie Wahl, ob ich mich in die Gesellschaft des Schiffes mischen will oder nicht, dann der unschätzbare Vortheil, daß man auf dem Dampfboote schreiben kann wie in einem Zimmer, alle diese Annehmlichkeiten sind wohl mehr als genug, um die Reise zu Wasser jener zu Morast oder Staub vorzuziehen.

Der Dampf, dieser Gigant der Mechanik, diese zweite Weltseele, brachte uns bald in die schönste Gegend, wo an beiden Ufern des Stromes die Nobelgarde der Berge daßelbe mit den Morgengold-Tressen und mit den grünen, schmucken Waldgewändern.

Vergebens hab' ich mich um einen Wegweiser oder irgend ein anderes Büchlein umgesehen, welches mit dem trockenen Zeuge der Namen und Meilen, auch eine heitere oder gemüthliche Schilderung dieser Ufer, und überhaupt der Donau-Dampfschifffahrt darstellte. Ich fand nichts Befriedigendes, nichts als trockne, dürre, aller Geistes verlaßte, papierne Meilenzeiger und Namensauszeiger.

Ein kleines Büchlein:

»Taschenbuch für Reisende auf dem Dampfschiffe von Wien bis Linz,«

gibt nicht einmal die Stunde an, in welcher das Dampfboot bei ungestörter Fahrt an den bedeutenden Orten, als Krems, Göttweih u. s. w. anlangt, oder ob man Mittl u. s. w. bei Tag oder Nacht passirt. Ja, es ist nicht einmal die Stunde angegeben, in welcher man von Wien abfährt, und in welcher man in Linz eintrifft.

Dagegen bringt dieses Büchlein, wahrscheinlich zur Erwuthigung der Reisenden, und überhaupt zur angenehmen Zerstreuung während der Wasserfahrt, die ausführliche Beschreibung eines Schiffbruchs, welcher Anno 1830 bei Stein statt fand, wie viel Menschen verunglückten, und bemerkt dabei: diese Erzählung soll auch in Zukunft eine warnende Erinnerung sein, vorsichtig bei der Wahl eines Schiffs zu sein, oder lieber zu Lande die Reise zu machen, weil bei Menschen-Transporten zu Wasser immer Gefahr vorhanden ist u. s. w.

Man sieht, daß eine solche Lektüre gerade nicht für Schiffspassagiere berechnet zu sein scheint, wenn auch jener Schiffbruch nicht ein Dampfboot betraf.

Mit der Gesellschaft auf dem Dampfboote ist's wie mit einer Tanzgesellschaft.

Im Anfange des Balles tanzt Alles, Jeder ist unermüdlich, endlich sinkt Einer nach dem Andern ermattet in einen Sessel, in jedem Winkel sitzt ein ausgerungener Jüngling, der seinen Frohndienst überstanden hat, und sich nach der Befreiung aus seiner engen Fußbekleidungshaft sehnt; ist nun hie und da noch Jemand, der sich am Anfange schonte, sich für diese spätere Tanznoth restaurirte, und der nun:

»Wenn rings kein Tänzer mehr zu sehen,

Und Alle schon mit krummen Beinen stehen«

erst wie ein Kornwucherer mit seinem Pfunde hervortritt, und ein frischer, neugebackener Tänzer in die Reihen tritt, der ist der König des Abends, denn wer zuletzt tanzt, tanzt am Besten!

So ist's auch mit der Gesellschaft auf dem Dampfboote. Des Morgens und des Vormittags ist die ganze Gesellschaft gesellig, sprechlustig, munter, zuthulich, ein Jeder gibt sein Scherflein in die allgemeine Unterhaltungskaße. Allein gegen Mittag, wenn die Bemerkungen über die Annehmlichkeit der Wasserfahrt im Allgemeinen, und über die der Dampfboote insbesondere, erschöpft sind; wenn die galanten Herrn die Wassergespräche mit den Damen als aufgezehrt haben, der Fragen:

Reisen Sie zum erstenmale zu Wasser?

Sind Sie nie seekrank gewesen?

Ziehen Sie es auch vor, auf dem Verdecke zu sein?

Und so weiter! wenn schon hie und da Einer aus der Gesellschaft in abgesonderter Stille ein Beefsteak an seine Brust nimmt, und ein Anderer eine Portion Schinken zu Rathe zieht: wenn endlich nach eingenommener Mittagsmahlzeit Jeder auf seinen Lorbeern ausruht, wenn Alles hoffnungsvoll und schlummernd herumsitzt, wenn selbst der längste und blaßeste Engländer auf

reinen Reisebuche halb schlafend sitzt, dann in diesen Stunden der allgemeinen Leberuhe und des Geistes-Abonnement-Suchens, dann ist ein Mann mit ausgeruhter Zunge, der dann schlief als die andern sprachen, und jetzt spricht, wenn die Andern schlafen, dann ist er an seinem Platze! dann steht er allein für die ganze Mannschaft ein, und befinden sich zum Glücke noch ein weibliches Wesen auf dem Verdecke, welches auch nicht schläft, dann ist man mit ihm so ungefähr, wie auf einem Kirchhofe oder wie in einer Einöde! Ich näherte mich einer liebenswürdigen Dame und fragte sie:

»Haben Sie Bonnaroux schon einmal gemacht?«

»Ja,« antwortete sie, »aber auf der Mühle!«

(Fortsetzung folgt.)

Melancholische Betrachtungen eines Journalisten.

(Ein Fastnacht-Dilirium.)

Schwer ist es fürwahr heutzutage zu genügen. Alle sind verwöhnt. Der Autor aber soll nicht den verdorbenen Magen durch bittere Mixturen einrichten, was noch gerade das Beste wäre. Nein! auch er soll den leeren Gaumen mit Sultaniten à la spanischen Windröhren, Oberstaum reizen. Neu, pikant und originell sollen die journalistischen Kleinigkeiten sein. »Keine Perlen aber die Worte aufreihend und zergehend auf der Zunge wie Gefrornis. Der Gegenstand — nicht zu rührend, aber ein wenig sentimental, und dann gleich überhüpfend; denn fürchterlich ist die Tiefe. Hier muß die Philosophie sich einen mit der Mode, die Geschichte mit dem Alltagsleben, die Politik mit Salons-Affairen. Alle neun Musen müssen Stubenmädchen — und der hohe Autor, Dichter, Schriftsteller, Journalist, Kritiker, Agrestent und wie das numerirte Heer noch heißen mag, — sie müssen Bediente und Lauser werden, ganz nach der Mode. Auf dem Kopfe tragen sie das Barret mit dem Schilde des Epheumeeres und den flatternden Federn des sich nach dem Winde drehenden Hahnes, darüber mit dem Wappen des modernen Lumpen, dem sie huldigen; der leichte Stab bezeichnet die leichte Feder, der hüpfende Fuß die Gründlichkeit und Schwungkraft.

Aber wer nur einmal ein Gedichter war, der weiß, wie schwierig dieses Geschäft ist. Ein plumper Junge vom Lande wird dauern. Was für Überwindung kostet ihn nicht die tägliche Toilette. Er soll die schimmernden Gewänder der Darstellung anlegen, aber er verliert sich, und schlüpft in seinen alten fadenscheinigen ständigen Rock der Wahrheit. Schweben soll er, nicht gehen, aber plump tritt er den Letzten auf die Hühneraugen. Gewandt soll er sein Stöckchen schwingen, allein der Zorn übermannt ihn und er theilt Schläge aus. Zuletzt zeigt man ihm die Thüre und er kann gehen.

Aber der Mensch ist ein listiges und erfinderisches Geschöpf. Er hat die Narren erfunden, die die Wahrheit sagen dürfen; er hat das Theater erfunden, wo man sich herbeiläßt die Wahrheit zu hören. Dennoch ist es wieder recht fatal; bei den Narren sucht und im Theater findet man die Wahrheit nicht. Jetzt wäre also der Ruhm eines Columbus zu ärnten in einer Entdeckungsreise nach Wahrheit. Aber Niemand gibt seine Schiffe dazu her. Der mag thun, wer Lust hat, die Wahrheit zu entdecken, die Goldgruben dieses jahrelangen Weltheils aufzubauen und in klingender Münze auszugeben, so wie Columbus den ganzen Tag über thun und reden, unter welchem Himmelsstriche dieses Eldorado liege? Und wenn er endlich mit dem Finger darauf zeigen könnte und sagen dürfte: ist's; verschmachten müßte er wie Tantalus. Wer wird sich in ein fremdes, unbekanntes Land wagen, wo vielleicht Wilde das Leben bedrohen? Wer wird die trügerische See des Wissens durchschiffen? Wer den Stürmen der Gefühle Trotz bieten? Wer wird uns lehren durch die Klippen des Zweifels

macht uns stets, wenn wir auf der Sanddank der Täuschung festsitzen? Wer gibt uns das frische Wasser des behaglichen Lebens? Wie? wenn wir scheitern an den unwirthbaren Küsten der Erkenntniß? wenn der Wirbel der Unergründlichkeit uns hinunterreißt in die bodenlose Tiefe und wir ertrinken an Durst nach Wahrheit?

Ist es vielleicht tröstend, wenn die läuternde Brandung uns nach dem Tode, — als Leichnam — wirft an das gelobte Land? Va banque Wahrheit! Besser ist es zu lustwandeln in den anmuthigen Gefilden der Träume, zu ergötzen die steilen Felsengebilde der Phantasie, sich herabzusenken in die dunklen Thäler des Wahns, unsichtbar hin zu eilen durch die Irrgärten der Leidenschaft, zu durchstreifen die dürren Haiden der Mode, herumzuflattern auf den Blumenbeeten der Salons.

Aber in der Mitte liegt das Beste. Weder Wahrheit noch Täuschung; weder Erkenntniß noch Träume, weder ein kluge Grübelei noch bizarre Leichtfertigkeit; halb Wachen halb Schlafen; weder Sympathie noch Antipathie; weder Erhabenheit noch Niedrigkeit, weder neutrale Gleichgültigkeit noch wagende Theilnahme; das ist die Gegenwart — ein Quodlibet aller Extreme in der Literatur, so wie im Leben. Nur die Industrie ist die despotische Göttin beider.

So eile denn hin, industrielles Jahrhundert! Jahrhundert der Eisenbahnen und Journale! Wir sind sie diese deine Kinder zugleich: Auf flachem Grunde müssen beide ruhen, dürfen nur wenig über das Platte fliegen; auf beiden sind aufgespannt die eisernen Schienen und die kommenden Tage, schnurgerade, weder rechts noch links abschweifend, ohne Unterbrechung und Lücke, die dem Locomotiv Verderben brächte. Da fahren wir nun auf dem platten Gleise pfeilschnell an der Gegenwart vorüber. Zu beiden Seiten liegen die bunten Gerge mit ihren Wäldern, Felsen und Klüften, den verborgenen Thälern und Gründen. Sehnsüchtig erblickt sie das Auge, aber der unerbittliche Dampfwagen reißt uns dahin. Wer hinauf will zu den lockenden Höhen, der muß verlassen die niedrige Bahn. Nur der eigene Fuß erklimmt die glänzenden Zinnen der Gletscher. Darum mag auch Alles draußen vorwärts stürmen, — weiter kommen, noch die Massen, aber höher nur der Geist. Zu der Menschheit Höhen führen zahlreiche Pfade. Aus dem Dunkel der Thäler führen sie hinauf durch die Nacht der Wälder, schlingen sich hinan an den steilen Bergwänden, krümmen sich um drohende Abgründe, flattern vor der Wucht verwundener Lawinen, schwanken auf dem Eis der Firnen — und selbst auf der im Morgenroth strahlenden Spitze angelangt, — und selbst auf der im Morgenroth strahlenden Spitze angelangt, — wo ist der Starke, der nicht unterliegt den anstürmenden Stürmen? wo ist der Sterbliche, den die seine Himmelsluft nicht tödtet? — wo der Sterbliche, den die seine Himmelsluft nicht tödtet?—

Joh. N. Berger

Sternenleben.

Träumend in den Mondes Dämmerschein
Irrt' ich bang und stummbewegt
Ich es hat im öden Tannenhaine
Einsamkeit den Schmerz erregt.
Doch nicht einsam will ich's scheinen
Wenn die Nacht mich weich umfängt
Wenn mit tausend Sternenwellen
Ueber mir das Weltall hängt.
Hat der Schmerz mich auch gefunden
Fest mit starrem Eisesbann
Hab' ich Thränen doch gefunden
Sah' ich auf die Sternlein hin.
Denn wie tausend Thränen flimmert
Ueber mir das Sternenzelt,
Und aus tausend Augen schimmert
Dreamlich eine bessre Welt.

A. Gotte Pol.

Album.

Theatralisches.

(Berlin.) Der k. baierische Hofsänger Spitzeder hat über mit Beifall Gastrollen. Er ist bereits als Richard Wanderer und als Porm aufgetreten.

(München.) Kreutzer's liebliche Oper: «das Nachtlager von Granada,» hat erneuten ein besonderes Interesse für unsere Bühne, da der Komponist selbst dirigirte, und dessen Tochter als «Gabriele» dasen auftrat. Die jugendliche Sängerin besitzt sehr ansehnliche Anlagen, die durch ihre anmuthige Persönlichkeit noch mehr gewinnen. Sie hatte sich eines sehr ermunternden Beifalles zu erfreuen, und wurde mit ihrem Vater gerufen. Morgen tritt Mad. Pirscher von Darmstadt als «Norma» in Opern auf. Schon ihre früheren Gastrollen hatten einen sehr günstigen Erfolg. — Noch andere Gäste, die bald kommen werden, sind: Die Balatheren, denen ein eigenes weiß- und rothgestreiftes Programm vorausgeschickt wird. Später werden auch Ole Bull und Mad. Schröder-Devrient erwartet.

(Innsbruck.) In unserem Theater hatten täglich wieder große Vorbereitungen vor. Einen Sänger, Namens Bamberl, gab sein zweites Debut in der Parthie des Eleazar. Der Empfang, welcher ihm bei seiner ersten Darstellung zu Theil geworden war, hat vermuthen, daß auch die zweite Gastrolle günstigen Erfolg haben werde. Im Momente seines Auftretens wurde er von einer plötzlichen Heiserkeit befallen, um daher jeder übelwollenden Aeußerung vorzubeugen, kündigte er dem Publikum seine Indisposition an, und bat um Nachsicht. Mitleidsbezeugungen aber ließen sich im Theater des vierten Aktes unter den Applaudirenden auch einige Fischer hören, worauf Hr. Gawdec abtrat, und nicht konnte ihn bewegen, wieder zu erscheinen. Da entstand Lärm und Skandal. Bänke wurden zerschmettert, und die Lärmenden weilten schon im Orchester und die Instrumente zerschlagen, da trat die Polizei ins Mittel und das Haus wurde bald geleert. Darauf begab sich die Menge vor das Haus des Direktors und brachte ihm eine Katzenmusik.

Musikalisches.

— Spohr hat die Direktion des großen Musikfestes in Norwich übernommen, und verlangt dieß Vergnügen für Aufsehen und Anlagen. Die Engländer sind voll Rühmens über diese Umgangsgüte, die bei ihnen allerdings selten sein mag.

— Thalberg und Berlot gaben am 2. August in Baden-Baden ein Concert, welches trotz des hohen Eintrittspreises von so Vielen, von so Personen besucht war.

Literarisches.

Gedichte von A. Th. Wermilt. Breslau bei Ferdinand Hirt. 1841. 12. 172 Seiten.

Ich habe oft meine stillen Betrachtungen über die Schalheit der Buchhändler gemacht, und dieselbe bestaunt und bewundert. Nun werden meine freundlichen Leser und schönen Leserinnen fragen, worin diese Schalheit eigentlich bestehe? In dem pfiffigen Umstande, daß sie dem Käufer die eigentliche Probe der Waarengüte, als hier das Lesen erst nach geschehenem Kaufe verlangen. Und führwahr, sie müssen so pfiffig handeln; denn, frage ich, wie viele Bücher würden verkauft, wenn sie vor Käufer früher lesen dürfte? z. B. bei dem vorliegenden Buche würde die Antwort auf die Frage: «Wer will sich nach Dem Beste an diesem Verleger, obgleich Gäste, Hirschfeld und Reinhardtgrieß eben nicht die Form dieser Form ist. Unter den vielen Gedichten und Mittelmäßigen finden sich zufälliger Weise nur ein Paar Vollgedichte. Es sind die Gedichte: «Erdendasein.» «Vergangen.» «Bild der Menschheit.» «Ergötzlich» — fertlich ohne Verdienst und gegen den Schluß des Autors — ist hie und da eingeschlossen z. B. in dem Gedichte «Vater's Tod.» wo der Donner des Geschickes beraubt mit und eben auf den Blumen herumreitet. Ebenso so tüchtig ist die Instrumentirung in der vorgetragenen Ballade. Auch das Verlassen Turnierbergreifen klingt nämlich der Eine Hochzeit zu Pferde fuhren und läßt den Andern antreten; wirft er ihn, nämlich der Andere den Sinn, nicht um, so bleibt man immer, nämlich der Andere feinerseits Hochzeit zu Pferde fahren, obzwar dabei der Erwartung Gnade (Eitel aus der Bestand selbst) und harrt auf den Laufschritt des Comm. Druck und Papier sind gut und für diese Verse viel zu gut.

— Von Leop. J. Meyer's prächtige eine englische Uebersetzung des Gellert'schen Fauß zweiter Theil, der bereits in [illegible] Journale kürzlich angezeigt worden ist, und die ihrer Schönheit und Treue wegen so großen Beifall fand, daß sich der Uebersetzer veranlaßt sah, sie auch in einem einzelnen Bande erscheinen zu lassen. Die wachende Zahl der Subskribenten beweist der Theilnahme, welche Gerbi in England gewirkt. Ein deutscher Kreuzer spricht den zweiten Theil des Fauß als ein wundervolles Gedicht und die Uebersetzung als gelungen.

— Die in Gerstenbergen erscheinenden Zeitungen «Athen.» «Asien.» «Eudoxen.» «Orientes.» «Sonne» haben vereinen, daß das Land nur eine [illegible] Sonnenbar zahl, oder zwischen [illegible] und zwei Monarchen. Auch ein Pfennigmagazin mit Holzschnitten macht gute Fortschritte. In Athen sind vier Buchhandlungen und eine (die einzige) Schriftgießerei; Papier wird aus Deutschland bezogen, weil noch keine Papiermühle existirt.

Amüsantes.

In der Friedrichsstraße zu B — nahm ein Mann einen neuen Hut vom Laden eines Hutmachers; als man aber hinter ihm her kam: Halter den Dieb! — warf er den gestohlenen Hut weg und brachte sich selbst in Sicherheit. Dieb — wurde er genannt, und einen Dieb zu schimpfen, wer's Hut obenan nennt: sagte Einer.

Er danken's noch dafür, meinte ein Anderer, der bereits so sieben-

Kurioses.

— In Algier wird bei den Singchoren die Schönheit noch heute nach dem Gewicht bestimmt. Ein Mädchen hat mehr nämlich dort allgemeinen für um so schöner, je fetter sie ist. — Auch die deutschen Sängerbrüder singt man an, nach dem Gewicht zu schätzen, wenn auch nicht nach der Last ihrer Person, doch nach der Schwere — ihres Vermögens.

— Im Jahre 1666 vermaß sich ein Königsberger Bürger, Gregor Rumwinkel genannt, er wolle in einer kupfernen Braupfanne von Königsberg nach Danzig fahren. Das dasige Jahrmarkt nämlich: denn er wußte natürlich den tiefen Vogel hinab; das ungeheure Gefäß hatte [illegible] gefährlich ist, die Länge lang und der Landstraße und Gefahren wegen sehr gefährlich ist, die Länge hinab, herauf und wieder hinab bis Danzig. Es hinderte, herrsch die Menschen hinaus und wieder hinab bis Danzig. Es hinderte, herrsch die Menschen hinaus und wieder hinab bis Danzig. Es wurde aber großes Gut und Geld darauf verwettet. Gregor Rumwinkel aber setzte sich am dritten August des genannten Jahres in die kupferne Braupfanne, und langte am allgemeinen Verwunderung, gesund und munter in Danzig an, wo er mit Pauken und Trompeten empfangen wurde.

— In Aurbern in Leiden war es schon vor Jahren ein Schriftsteller von einem Buchbändler sehr Gerichte Gewar für den gedruckten Bogen erhielt. — «Sie pusten den Leuten Dampf ins Gesicht,» — sagte der Kassirer auf einem nordamerikanischen Dampfboote zu einem Manne, der mit einer Cigarre im Munde zwischen den Damen herumspazierte. — «Dank nicht? weshalb darf ich nicht?» entgegnete der Getragte, und blies eine gewaltige Rauchwolke aus seinem wohlgeöffneten Munde. — «Weil hier auf dem Dampfschiffe deutlich geschrieben steht: Alle Gentlemen werden gebeten, sich des Rauchens zu enthalten.» — «Ich bitte vom mal, was geht das mich an, ich bin keine Gentleman, nicht ein Gedanke von einem Gentleman. Sie können doch dem

»Tagebuch über Amerika« ganz besonders vor dieser Einseitigkeit des Urtheils, die in ihrer Einbildung über Alles über einen Leisten schlagen zu können glaubt oder über Anderen und der ganzen Welt zu stehen. So sind die Bewohner der südlichen Staaten bei der östlichen als aristokratischer, unmanierlicher Widerseiler und Prügelhelden verrufen, während diese wiederum die südlichen Staaten für eine Pflanzschule herrschsüchtiger Krämer und Handler erklären. Durch kommt daher, weil der Süden der producirende, der Nordosten der fabricirende Theil ist. Besser sieht mit gegenseitem Hochmuth auf New-York herab, Philadelphia verachtet erbeblich wieder mit seiner Miene über New-York und Boston; wogegen New-York, mit seinen Dollars klimpernd, über das engherzige, puritanische Wesen der Bostoner und über die Vornehmthuerei der Philadelphier spottet. Zu Boston erkennt ein Bewohner des westlichen Staates Kentucky den Kapitän Marryat, doch so nicht auf das zu achten, was man über von seiner Heimath sagt. In New-York spielen ein Virginier und ein Tennessee basselbe. Als der Kapitän zu Boston Champagner bei der Mahlzeit trank, sagte ein junger Bostoner zu ihm: »Wie, Sie trinken Champagner? Bei uns in New-Yorkich; trinken Sie das Claret; oder wollen Sie durchaus Champagner trinken, so giessen Sie ihn in ein grünes Glas, und man wird es für Hochheimer halten; Champagner ist nicht passend; man hält Sie sonst für einen New-Yorker.«

(Ein Schätzenswerth.) Folgende Anekdote liefert ein herrliches Zeugniß der edlen Gesinnung, von welchem die jungen Jünglinge der Schulen von Monticello beseelt sind. Thomas Jefferson, dieser Stadt, welchen die Sanftmuth seines Charakters, seine ganze Aufopferung und seine Liebe zur Arbeit all' seinen Lebenszeit mit Achtung und Verehrung umgeben, erhielt in Folge häuslicher Unglücksfälle die Gelder, seine Gründen unterbrechen zu müssen. Sobald sich die Kunde hiervon verbreitet, erwachte sie die zärtliche Theilnahme und Besorgniß unter seinen Mitschülern; sie faßten den Entschluß, das edle Kind vor dem Unglücke zu retten, von welchem es bedroht wurde. Alle Schüler aber zu der Ausführung ihres edlen Entschlusses gelangten? — Der Jünglinge Fleiß und Eifer übertrafen von Stunde zu Stunde, welche das Entzücken der ganzen Stadt ist; einige der Professoren sagten: zuletzt und ein Concert gegeben zu haben. Als gingen in die bevorstehenden über ein und stimmten für die Bildung eines Concerts. Man theilte den Plan zugleich den Schülern des College mit, welcher auch eine wohl arrangirte Musik besitzen und sich bereiterten, an dem edlen Werke mitzuwirken. Kommissäre, welche man aus den Jünglingen der ersten primaire-supérieure wählt, ordneten den ehrenvollen Auftrag. Subscribenten zu sammeln, und sie entsprachen demselben so glücklich, daß in wenigen Tagen alle Plätze vergeben waren. Endlich kam der Tag des Concertes. Schon lange vor der bestimmten Stunde hatte der Saal Mann, Mann gedrängt voll, und der Zudrang dauerte noch, nicht mehr Raum genug, um die großen Menge Besucher zu umfassen. Der Präsident des Departements, der Maire und alle Honoratioren der Stadt, konnten nur mit Mühe auf ihre Sperrsitze kommen. Mitten im Saale standen die jungen Mädchen der Pensionate, welch sie gekleidet und in einfacher Weise, auf beiden Seiten ihre Eltern und in den Gallerien die jungen Leute des Kollegs und der Schulen. Es war ein herrlicher Anblick, diese Jugend zu sehen, welcher das Vergnügen und die lebhafteste Erwartung auf die Hoverture des Orchesters aus den Augen leuchtete. Endlich wird das Zeichen gegeben und das Concert beginnt unter dem Rauschen unmäßigen Beifalls. Die Violin- und Violoncellos, die Duo's und Trio's, welche von den Blasinstrumenten ausgeführt werden, alsdann dem Gesange ward gleichfalls allgemeiner Applaus. Der Beifallsenthusiasmus erreichte aber seinen höchsten Grad, als von zwei jungen Damen die eine auf dem Pianoforte eine bezaubernde Sonate, die andere eine anmuthige Romanze mit wahrhaft ausübte. Ihr Spiel hatte einen so lebendigen und hinreißenden Ausdruck, daß man sie gewiß fühlte, zu glauben, ihre Seele wandle in den Tönen aus, welche zart und ätherisch unter der Berührung ihrer kunstvollen Hände emporklingen. Eine deutsche Bestalle aber folgte wie billig der Sonate und der Romanze. — Die musikalische Feier endigte mit einer Kollekte, welche eine der Künstlerinnen machte, in Begleitung eines Chores der edelen primaire-supérieure, und wodurch der Ertrag der Subscriptionen, der sich auf 1200 Fr. belaufen, sich um ein Drittheil vermehrte.

— Es befinden sich in dem Garten der Tuileries zu Northallerton drei Baumwollenstauden, die im Augenblicke reichlich tragen, besonders eine derselben. Die Wolle ist weiß von Farbe und sehr feinem Gewebe. Obgleich sie schon seit einigen Jahren gepflanzt sind, so ist doch bis jetzt das erste Jahr, in welchem sie tragen.

— Von Thom Fah Ma, dem muthmaßlichen Thronfolger in Siam, gibt Howard Malcolm in seinen »Travels in Southeastern Asia« folgende kurze Schilderung: »Seine hohe Prinz den Thron bestiegen, dann wäre Siam so verwandelt, daß dem Zuhörer der Wahrheit und Halbwahrheit erheben, in welchem es sich jetzt befindet. Dem Mann im Königreich dessen solche Herabsetzungen wie er. Seine von Natur hohen und edeln Anlagen sind durch den Umgang mit Fremden, durch das Studium englischer Werke namentlich mathematischer von Euklid an bis Newton ausgebildet. Sein Verstand ist von jeglicher aberglaubischen Anhänglichkeit an dem Buddhaismus frei und eben so geneigt, die Ueberlegenheit unserer Kultur anzuerkennen, als unsere Künste einzuführen, so weit dies möglich ist. In den physikalischen Wissenschaften, der Mathematik und Astronomie ist er nicht ohne Kenntnisse und besitzt große Vorlesungen nach dem letzten »Schalaters-Almanach«, den sie ihm zu senden versprach. Seine Töchter, noch ganz kleine Mädchen, sind in den Anblick von Fremden und namentlich von Europäern gewohnt, daß sie wie Kets, ohne die geringste Furcht zu zeigen, sich selbst auf den Schooß setzen und mit Kühnheit zu erforschen suchten, daß sie die englischen Worte nachsprachen, welche ich ihnen vorsagte.«

— In den letzten Tagen hat in Frankfurt die verwittwete Frau von Schlegel, Letzter des berühmten Philosophen Mendelssohn, und Mutter eines ihrer ersten Chor des berühmten Malers Veit.

— In Paris ist kürzlich ein Kaufmann, der ein Kind überlassen hatte, zu neun Jahr Zuchthausstrafe und der Mutter verurtheilt worden. Es konnte nicht fehlen, wenn auch in Deutschland durch strenge Strafen dieser Art dem Unfug des Kindesaussetzens und Schnellreisens in volkreichen Städten ein Damm gesetzt würde.

— In Kassel ist am 1. August die verordnete Einsegnung in Gegenwart der Minister, Gelandten, Militär- und Civilbehörden, der gelammten Geistlichkeit der christlichen Kirche und einer großen Menge und Fremden eingeweiht worden. Der Landrabbiner Dr. Roman hielt die Weiherede; auch die Chorgesänge wurden in deutscher Sprache vorgetragen. Die Synagoge ist unter Leitung des Oberbaurath Schwart erbaut worden, und bildet eine der architektonischen Zierden Kassels.

Die industriellen Mäuse.) Ein englischer Kaufmann, dem eine Spekulationsgeg möglich? worin, sah ein, daß es nur eines Speculanten erfunden wäre, um seine zerstörenden Verheerungen wieder herzustellen. Er wurde ein Baumwollspinner und entdeckte den Damm zu Gunsten der Spinner, — den Mäusen. Durch ein genaues Verfahren, das er geheim hielt, es ihm gelungen, Mausefrost auf die Industrie zu verwenden, und so durch die Zeit viele Race kleiner Thiere, die bisdahin vom Raub auf Kosten Anderer gelebt hat, moralisch zu verbessern. Aber man will nicht glauben, daß alle Mäuse seiner Heerde gezähmt sind. Dazu gehören besondere Fähigkeiten; und es gibt Mäuse und Mäuse. Die wirklich Mäuse, welche schon durch die Chemikalien und die Abreibsten ermittelt worden, sind sehr gut zu gebrauchen, und sie sind es, welche dessen thut die Farbe nicht zur Blasse. Sehr junge Mäuse, die sehr gefräßig sind, können am besten abgewöhnt werden. Man muß sie alle fangen, wenn sie kaum und der Wiege gebrochen. Nach junger Zeit wurde es dem britischen Industriemenge möglich, seine Zahrei in großem Maßstabe einzurichten. Jede Maus kostet ihm alle Woche zwei Loth Verbrennwerk, spinnt ihm 60 Pfund in dieser Zeit breitbunderter Ellen Baumwolle. Die spinnt von Lagerräumen des spät in der Nacht, Zwetschenen Mäusen, Ratten und Katzen, die Mäuse ungestört, und von Dagegen Katzen bewachen wieder die Ratten. Alle Nacht, Dienstag, Freitag und Dienstag werden mit dem Lode bestraft. Sobald nur eine Maus der alle meine Diebstahls außer Act tritt, fängt sie eine Katze auf die los und verzehrt sie, und wenn eine Katze etwas verschuldet, geschieht ihr dasselbe von den Katzen. Der industrielle Engländer hat berechnet, daß er durch diese Einrichtung jährlich 1000 Pfund Sterling gewinnt. Die alle Tage genug Verbrecher gibt, um Ratten und Katzen zu ernähren. Die gefräßigen Arbeiter werden durch aufgestellte Mausfallen in der Umgegend bald wieder ersetzt.

— Der Künstler-Dilettant, Herr v. Klein in Mainz hat eine neue Methode, Höhen und Entfernungen auf die leichteste Weise zu bestimmen und zu messen, zu reduziren, und zu dieser Methode die Benennung »Chorographie« beigelegt. Man bedarf zu dieser Chorographiemesser nichts anderes als einen Spazierstock, einen Zirkel, ein gutes Auge und die einfachsten Regeln der Arithmetik, und kommt demnach, den wesentlichen Vorrichtungen der Geometer zum Trotze, leichter und schneller zum Zwecke. Um den Nutzen dieser neuen Methode, über die bereits von Herr v. Klein mehrere Versuche erfolgreich gemacht, recht augenscheinlich zu machen, diene folgendes Beispiel: Der Thurm Tennerlee wurde seit einem Jahrhundert viermahl Mal theils barometrisch, theils geometrisch gemessen, und diese vierfache Messungen, wenn man die Resultate von der größern abzieht, differiren um vier Fuß! Durch die chorographisch-metrischen Messung dieses Thurms wurde sie in beiläufig 10 Minuten, 1 — 2 Zehntel Linie irren, welches bei einer Entfernung von 10 — 15 Stunden, wo nur noch Gegenstände von 1 — 2000 Fuß Entfernung werden, immer erst wo nur noch Gegenstände von 1 — 2000 Fuß Entfernung werden, immer erst ein Zoll ausmachen würde. Bei feiner Luft und scharfem Auge darf selbst dieser Irrthum nicht Statt finden. Auch ein anderes Verdienst erwirbt sich diese Erfindung bei Aufnahmen von Landstrichen, wenn vielleicht chorographisch-metrische geschehen. Wie trennen uns, dann Daguerres herrliche Entdeckung ohne alles eigene Zuthun, die Natur ganz, wie sie ist auf Papier hingezaubert sie sehen. In ihren Lichtstrahlen und so weit es uns Materialien einsteigen, können wir auch übertragen sein, daß wir sie vollkommene Befriedigung erhalten. Was aber die Treue der Formen anbelangt, so dürfte sie erst durch die Chorographiemetrie gerecht werden wollen. —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Untreugasse Nr. 225.

1839. Nro. 165.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Montag 19. August.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Linz.

(Melodramatische Ankunft. — Der Humorist in der Kanone. — Linzer Mythologie und Fabelwesen. — Verschiedenes.)

Unsere Ankunft in Linz wurde vom Himmel echt melodramatisch gefeiert! Ein wahrer Feuerregen, Blitz und Donner und Regengüsse empfingen uns, als wir der schönen und malerisch gelegenen Stadt uns nahten.

Dieser Knalleffekt zum gänzlichen Beschlusse wäre mir schon recht gewesen, mitsammt der Beleuchtung mit elektrisch-griechischem Feuer, wenn er nur vollkommen gewesen wäre und damit gemeint hätte, daß mich Einige unserer Theaterfurien oder Teufel geholt hätten, sie hätten doch wenigstens ein Paraplui bei sich gehabt, und ich wäre nicht beim Aussteigen bis auf die Haut naß geworden. Am Bord war um keinen Preis ein Fiaker zu bekommen, denn sämmtliche Linzer Fiaker waren beschäftigt, einer nämlich war zum Jägermayer gefahren und der andere hat seine Pferde zu sich, um sie dem Regen auszusetzen!

Die ganze Mannschaft und Wehrschaft des Schiffes mußte also im Finstern, unter herunterstürzenden Wasserströmen, über Steine und Stöcke, durch Löcher und Gruben, auf gut Glück, mit dem Gepäcke Hukepuck sich in die Straßen werfen, um irgend ein Unterkommen zu finden.

Durch diese babylonische Verwirrung tönte nur ein einstimmiger Unterruf:

»Wollen Sie zum Krebsen?«

Es war nämlich eine dienstthuende Schere aus dem Wirthshause zum »Krebsen,« welche in diesem Tumulte fischen und krebsen wollte. Hätte dieser Krebsen-Abgesandte, ich will nicht sagen — einen Fiaker — denn das wäre zu viel gefordert! — aber nur einen Regenschirm mit sich geführt, er hätte einen Fund gemacht:

»Wie er noch keinen gethan!«

Ich wars mit ihm gegangen!

So aber dachte ich, nun bin ich schon naß, so will ich doch suchen, aufs Trockne zu kommen, und ging in das Gasthaus

»zur Kanone,«

welches mir schon früher anempfohlen wurde, und welches auch der Empfehlung vollkommen entsprach.

So war denn der Humorist in die Kanone geladen, er legte sich aber sogleich auf die Lafette, d. h. aufs Ohr. Denn zu einer guten Reisebeschreibung gehört vor Allem, daß der Reisebeschreiber recht gut ausgeschlafen sei!

Ich fürchtete immer, der Wirth würde Lunte riechen, daß ich ein Reisebeschreiber bin, und mich aus der Kanone todschießen! Denn es gibt kein ärgeres Völkchen als die Reisenden, die nachher ihre Reise beschreiben! Das sind die Bandwürmer der Wirthe, nichts ist gut und wohlfeil genug, und nachher machen sie den armen Wirth verantwortlich für jeden fremden Gast, schwarzen und sonstigen Anhauch, der sie in irgend Anhänglichkeit noch von ihrem Hause bis dahin begleitete, und ihnen nun ein listiges

»Te souviens-tu«

in die Haut tätowirt!

Ich finde es überhaupt undankbar, daß Herr Nicolai und Andere so sehr gegen diese braunen, lebendigen dramatischen Novellen zu Felde ziehen! Wer weiß, wie viel Sonnenaufgänge, Mondscheinseenen und andere Dinge sie verschlafen hätten, wenn diese natürlichen Weckarten sie nicht zu ihrer Pflicht aufmunterten!

Seitdem Göthe eine juridische Abhandlung über diese homöopathischen Blutegel schrieb, gehören sie zur guten Gesellschaft und sind mit und verwandt durch die Stimme des Bluts d. h. nicht avant, aber après und pendant.

Ich spreche demnach die »Kanone« hier vollkommen frei von diesen Cartouchen, so wie ich gethan muß, in jeder Hinsicht auf das Beste versorgt gewesen zu sein, so daß ich jedem Reisenden diesen Gasthof als einen vorzüglichen anempfehlen kann.

Am andern Morgen, als noch kaum der Hahn krähte — nein, das ist der Ausdruck nicht, denn in Linz krähet nur einen Schriftsteller kein Hahn — also, als noch kaum Aurora ihre schönen Augen in den Fluten der Donau badete — das ist doch hübsch gesagt? — badete ich auch die meinigen und riß sie gewaltig auf, um die berühmten

»schönen Linzerinnen«

aufzusuchen.

Ich will hiermit mich, meinen Ruf, meine Augen und meinen Humoristen vor den reizenden Mägeln der lieben Linzerinnen bewahrt haben, indem ich gerne zugebe, daß ich auch schöne Gesichter in Linz sah, aber um den Ruf der schönen Linzerinnen zu bewahrheiten, müßte die Mehrzahl des weiblichen

Geschlechtes dazu gehören, und das ist bei weitem nicht der Fall.

Hr. Ch—, mein Reisegefährte, der sich auch um die Bestätigung dieser Weltreputation sehr angelegentlich bekümmerte, war schon früher wach.

»Als noch kaum die erste Lerche sich aus ihrer Furche schwang« und begab sich auf den Hühner-Strich und auf die Eier-Linie: fürst, die diamantne Klasse, dieses Wahrbild jeder Volksschönheit, cum summa diligentia zu studiren, allein er kam mit traurigem Antlitz zurück und sagte:

»Nicht auf dem Felde, nicht auf der Flur,
Find ich von ihnen eine Spur!«

Ich aber sagte: »Ich will mich selber überzeugen, mein getreuer Jsolan!« und so durchzogen wir Gassen, Straßen, Plätze, Promenaden, Theater, und ich rief meinem Jsolan zu:

»Etru're nur zu, muthiger Segler!«

aber wir fanden nichts, was den Begriff

»Schöne Lingerinnen«

rechtfertigte.

Eine einzige schöne Lingerin fand ich auf der Brücke, das war aber eine Tirolerin.

Ja, so stoßt man auf viele mythologische Sagen und Weisen, die zu den Fabeln der Vorzeit gehören, die im Munde des Volkes fortleben, von denen aber in der Wirklichkeit nichts mehr existirt! Solche Fabelwesen aus den Nebelfernen der Vorzeit sind, z. B. »schöne Lingerinnen — Linzer Torten — Linzer Köchinnen — Salzburger Nockerl — Gmundner Forellen u. s. w.«

(Fortsetzung folgt.)

Karoline Pichler über Rahel und Bettina.

In dem neuesten Werke der Karoline Pichler, welches als einundfünfzigster Band ihrer sämmtlichen Werke, unter dem besondern Titel:

»Zeitbilder,«

eben im Verlage von Anton Pichler's selige Wittwe erschien, äußert die Verfasserin in einem Aufsatze:

»Ueber Wahrheit gegen die Welt und gegen sich selbst.«

Unter Andern auch ihre Ansicht über die

»Briefe Rahelen« und »Göthes Briefwechsel mit einem Kinde.«

Es ist gewiß den zahlreichen Verehrern dieser vaterländischen Schriftstellerin, so wie Vielen, die noch nicht im Besitze dieses Bandes sind, interessant, das Urtheil einer Frau über ihre Mitbekennerin zu hören.

Neben den vielen Uebenschwenglichkeiten, welche in der modernen, fast stereotyp gewordenen Daguerreotyp-Manier des bildergesichten und goldbrokaten Styles, oder diese beiden Excentranten der Weiblichkeit und der Literatur erschienen sind, dürfte die solide, gesunde, natürliche aber nahrhafte Hausmanns-Kost eines gesunden Hausfrau-Urtheils gerade am rechten Platze, und sogar recht erwünscht sein.

Wir theilen also diese Stelle des Werkes um so lieber mit, als wir selbst nicht umhin können, zu wünschen, daß besonders die »Excentranten jener beiden »Nasenschwämmen und bemoosten, alatten, dunstfarbigen Aus- und Uebermuths unserer schreiblustigen Zeit, sie nur unter und auf dem Gesichtspunkte der Verfasserin der »Zeitbilder« lesen möchten.

Die Redaktion.

— »Ich weiß, daß ich jetzt im Begriffe bin, Etwas zu sagen, was im direkten Widerspruche mit dem Urtheile beinahe der ganzen wissenden der jüngeren lebenden Welt steht. Ich weiß, daß man sich über meine Behauptungen aufhalten, sieder zu stationären Beschränktheit früherer Bildung, vielleicht dem Neide über so glänzende Erscheinungen beimessen wird; aber ich muß es auf diese Gefahr hin wagen, zu sagen, daß die sehr geistreichen, sehr anziehenden und ohne Maß bewunderten Briefe Rahels, und Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde solche Schriften sind, wie ich sie oben geschildert; daß sie unendlich geistreich, voll liebender Auffassungen, voll ergreifender Scenen, voll scharfsinniger Bemerkungen sind, daß sie aber, meinem Gefühle nach, zweier Hauptvorzüge ganz und allgemein empfehlenswerther Schriften ermangeln, der Einfachheit und Wahrheit — Wahrheit nämlich in dem Sinne verstanden, daß man nie Etwas sage, das nicht im Einklange mit unserer Gesinnung ist, und Einfachheit, daß man der Natur und dem Standpunkte getreu bleibe, worauf und die Vorsicht gestellt.

Frau von Varnhagen (Rahel) genießt, während sie lebte, der allgemeinen Achtung, und mit eben solchen Empfindungen und innigter Trauer sprechen noch jetzt ihre Freunde und Freundinnen von ihr. Es geht aus der genaueren Aufmerksamkeit auf den Gang ihrer Geistesrichtung, selbst aus der Briefsammlung hervor, daß sie ihr Gemüth nach und nach über Vieles, was ihr in früherer Jugend unumstößlich schien, verabjagt, ihr Geist sich frummeren Ansichten geöffnet habe, nicht bloß, weil sie Christin (denn man kann getauft und doch unfromm sein), sondern weil sie weiser, ruhiger geworden war. So steht die Denk- und Empfindungsweise, die aus den späteren Briefen leuchtet, auch dem unbefangenen Leser Achtung ein. Es ist daher meine Absicht durchaus nicht, etwas dem Charakter dieser Frau Nachtheiliges zu sagen, aber ich möchte durch einige Bemerkungen auf den gefährlichen Einfluß hinweisen, den solch ein Buch, wenn es nicht mit genauer Prüfung gelesen wird, auf die unerfahrene Jugend haben kann. Overall sei es mir erlaubt, meine Meinung über den Gang der Geistesrichtung dieser Frau zu entwickeln, und dann meine Ansichten mit Stellen aus dem Buche zu belegen.

Durch ihre Geburt einer Nation angehörig, welche durch viele ungerechte und manche gegründete Verurtheile von der übrigen Welt nie mit ganz günstigen Augen betrachtet wird, mag schon dieser Umstand allein, bei den Forderungen, welche dieser ausgezeichnete Geist an das Glück sowohl als an die Gesellschaft zu stellen sich berechtigt fühlte, Manches beigetragen haben, jenen Grundton von Bitterkeit und Unzufriedenheit in ihr zu entwickeln, der besonders ihre früheren Herzensergießungen mit einem scharfen Mißton durchgeht. Sie sagt sie zu ihrem Gemal:

»Du bist der Einzige, der da fühlt und weiß, was übernatürlich schlecht es mir geht, wie keine Antwort auf alle Anforderungen meiner Natur kam, für drin Aug' allein ist das schrecklich Schauspiel da.« (I. Th. S. 17.)

Ferner:

»Die Natur hat ihr einen sehr feinen und zartest besaiteten Herzen gegeben, aber ihr sammenhafter und strenger, ja fast toller Vater hat es überstehen, und jedes Talent in ihr gebrochen, ohne ihrem Charakter schwächen zu können. Man arbeitet daher vergebens, wie eine Pflanze, die in die Erde treibt.« (S. 136.)

Von der Natur mit einem starken und hellen Geiste begabt, den eine vielseitige Bildung noch höher emporhebt, endgleich ihr mehrmals bewogen, nichts gelernt zu haben), durch ihre Verhältnisse in Verhältnisse mit den ausgezeichnetsten Geistern ihrer Zeit gesetzt, mag sie sich bald weit über alle ihre nächsten Umgebungen erhoben haben, und darum auch von diesen unverstanden worden sein, weil sie nicht zu ihnen paßte, klagen hierüber kommen häufig vor. Ohne äußere Schicksal

halte ihrer meisten Briefe. Möchte das immer sein, wenn es mit gehöriger Selbsterkenntniß und mit dem Wunsche geschähe, daß man das Fehlerhafte entdeckt, abzuändern, zu verbessern, um mit sich selbst und der Welt in Frieden zu kommen. Davon zeigen sich aber wenig Spuren, Jammern über Härte des Geschicks, über Mißverstand, über Mangel an Anerkennung füllen beinahe jede Seite. Ihre Gesundheit ist zerrüttet, das ist der Quell des Leidens, den Jedermann mit Theilnahme erkennen und die Klagen darüber gerecht finden wird. Aber viel unzufriedener als mit ihrem Körper ist sie mit den Menschen, die sie umgeben, besonders scheint sie sich mit einigen ihrer Verwandten nicht gut gestanden zu haben. Häufig auch kommen Klagen über Klatschereien vor, denen sie mehr Gewicht beilegt, und sich mehr davon, hat kränken lassen, als man von einer so verständigen Frau vermuthen sollte. Daß ein Geist, der diese Richtung genommen, sich eben dadurch von der Bahn der Häuslichkeit und echt weiblichen Waltens entfernt haben müsse, geht schon a priori aus dem Angeführten hervor, noch deutlicher zeigt es sich aber aus der gänzlichen Abwesenheit aller Hindeutungen auf ein wirklich häusliches, arbeitsam beschäftigtes Familienleben. Sie fühlt sich am behaglichsten in eleganten Umgebungen, wo ihr reicher Geist in ein angenehmes Spiel versetzt, und ihrer ausgezeichneten Verstandesbildung von Frauen und Männern, besonders von berühmten Männern, gehuldigt wird. Dieß Leben sucht sie auch überall auf, sie scheint sich leicht auf ihren häuslichen Geschäften lostgerissen, und an einen andern Ort versetzt zu haben; wie wir sie denn bald an Badeorten, bald in Frankfurt, Wien, Prag finden. Alles dieß beweist von meiner Ansicht, daß häusliches Walten und echt weibliches Walten ihr Element nicht war, und noch mehr beweist es der tiefe Aerger, mit dem sie diese Bemerkung einer andern Person in einem nicht an sie gerichteten Briefe, den sie zufälliger Weise gelesen, aufnimmt, und in welchem ihr von der Schriftherin derselben, bei aller Achtung, welche diese sonst für Frau v. Varnhagen empfindet, echte Weiblichkeit abgesprochen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern (neu in die Scene gesetzt): »Der Zauberer Sulphurelectromagneticophosphoratus.« und: »Die Walpurgisnacht.«

Vergissmeinnicht. Sonderpost, von Johann Nestroy.

Durch nichts wird unsere Erfahrung so berichtet, unser Gedanke so geläutert, unser Urtheil so geschärft, als durch — Reisen. Auf meiner jüngsten großen Reise von Stolpe nach Danzig, allwo ich als Privat-Referendarius alle Provinz-Kunstempfehlen besuchte, machte ich die in der Aufschrift dieses Grabmals, außerordentliche Erfahrung, daß fast all unsere jüngern und jüngsten Volksrichtungen — mit theilweiser Ausnahme einer Posse — mattherzig und beerdigte Produkte seien. Produkte, die Alles absprechen mögen, nur nicht das Bild ihrer Zeit, ihres verdienstvergessenen Jetzt, das Bild ihres gegenwärtigen, derzeitigen Volkes; Produkte, die auf Alles berechnet sein mögen, auf menschenfreundliche Berrichtung der Direktoren, Akteurs und Komponisten, auf großherzige Unterstützung der Dekorationsmaler, Maschinisten, Kostume- und Pantomimenmeister, nur nicht auf Anregung unseres Geistes und Gemüthes; Produkte, die mit der allerneusten dramatischen und ästhetischen Zerrbeil, demnach der allerjüngsten Dauer am Darmsaite bezogen wurd! Ich habe sie jetzt Aufzug Gelegenheit ergründen, wie man die Lokalscherben in sehr Lächerlichem Kredite, am schlagendsten Beweis, daß weder die Anforderungen des Verfassers-Publikums, noch jene der Kritik zu unbillig oder zu hoch herangeschraubt seien, und Letzteres hat gewiß weit zu meiner Erbauung und Belehrung auf meiner großen Reise von Stolpe nach Danzig beigetragen. — Und that es mir, daß es Hrn. Nestroy mit seinem Talente begnügen kann. Man ist in der Regel wohl darüber, wenn unsere Schriftsteller, denen einmal ihrer Schriftsteller unterwerfen, und nur dem Beyfall sicherstellen eher zu vergehen sind, als dem Unbegabten, der Vergessenheit überliefert sind, aber diese wieder und ihrer wohlthätigen Ruhe herausfordernden, oft unpolitischen. Das Gold mit dem zungreschändenden, dann hochmuthsaufgeblasenen Namen, erstehe vor mehreren Jahren ein totales Fiasco; von Bedeutung wurde jetzt Nichts daran gefunden, und Raupach »Rosert der Teufel.« hat es parodiren soll, oft längst vom Repertoir verschwunden. Und wenn der Poet, der als weitumgreifender von Nestroy, benannt den gelungenen Versuch unter localen Mitbewerber angerechnet wäre, jetzt theilweise wenigstens weichlich als ehedem, dann dieß einem Genius, der noch in voller Kraft und Rüstigkeit seiner Eigenheit und Schaffens daßteht, von dessen theatralischer und dramatischer Wirksamkeit wir noch so viel Tüchtiges und Vorzügliches erwarten, gerungen? — Gespielt wurde von den Herren Nestroy und Scholz so wirksam, lebhaft und belebend wie immer. Hr. Tuerlinx Carl war in dem, dem berühmten Bouvilleur Alexander nachgebildeten Madam, ernsthaft. Hr. Carl bewegte sich hier — wo noch ein Karrikaturen und Outrirens so nahe liegt — in Extreme, Sang, Haltung und Bewegung, mit so viel Wirksamkeit, dem von jederlei Uebertreibung, daß wir der lobenden Dank je, die Uebertreibung hatten, wir wenig nöthig es der vielfachgesagten Hrn. Carl hat, der Effekt auf Kosten des Wahren und Schönen geltend zu machen. Ch. —

Theatralisches.

(Paris.) Im Theater der Porte-Saint-Antoine hat: »Les héritiers du Comte.« Vaudeville von Louis Comathor, eine beifällige Aufnahme gefunden.

— Die Witwe Roucicault hat das tragische Ende ihres Gatten nur kurze Zeit überleben können. Sie fand vor Kurzem in Paris.

— Hr. Henry, früher Lenzer bei dem Hofoperntheater in Wien, ist hier angekommen.

— In einem Boulevard-Theater gibt man jetzt den »gestiefelten Kater,« dessen 18 Vorstellungen über 1000 Francs eingetragen haben.

— Mlle. Wagen, vom königl. Theater in Berlin, wird in der großen Oper als »Sylphide« debutiren.

— Der Vereinigung der Akademien-Konzis und des italienischen Theaters soll nun polizeiliche aufgegeben sein.

— Die französische Akademie hat für das beste Trauerspiel, oder das beste Lustspiel in fünf Akten, in Versen, von einem Franzosen verfaßt und in Frankreich aufgeführt, gedruckt und herausgegeben, einen Preis von zehntausend Franken bestimmt.

(Berlin.) Mad. Crelinger hat mit ihren Töchtern eine vierteljährige Urlaubsreise angetreten, und sich vorläufig nach Posen begeben.

(Rotterdam.) Hr. Harvey, »Koch,« erster Mimiker der komischen Theater Drury-Lane und Covent-Garden in London, macht auf der hiesigen Bühne Sensation. In den Zauberspielen: »Die Königin der Bienen,« hat er Bühne Sensation. In den Zauberspielen: »Die Königin der Bienen,« hat er sich noch als noch in einen Baumen, Affen, Schmetterling metamorphosirt,

der Enthusiasmus den höchsten Gipfel: νὺξ ὀφρ' ἐπ' ὀφθαλμοῖσι κατέσκιαζε πυκνὴ, sagte mit ein Kompliment über die Ihre. Dragonetti erzählt nun, daß, als die Symphonie einst zu Dover gespielt werden sollte, und kaum Pauken zur Hand waren, man die große Baßtrommel eines garnisonirenden Regiments zu einer »lärmenden Begleitung« requirirt habe. Unglücklicher Weise verstand der Trommelschläger nicht eine Note von Musik, und somit wurde er angewiesen, auf den Dirigenten zu achten, der ihm ein Signal geben würde, wann er zuschlagen sollte. Der Trommelschläger stand hinten zwischen zwei Baßsängern und zwei Hornbläsern; und der Mann war so besorgt, seinen Auftrag gut auszurichten, daß er die Bewegungen des Dirigenten stets mit den Augen verfolgte, und dabei mit der Achten seinen Trommelstock schwenkte; als nun das verabredete Signal gegeben wurde, schlug der Trommler nicht nur dem einen Baßsänger hinab ins Auge auf, sondern versetzte in seinem ungeheuren Eifer die Trommel und traf mit demselben Schlage die beiden Hornisten so gewaltig, daß sie über einander hin zu Boden stürzten. Dadurch ward nun nicht allein die Ueberraschung, sondern zugleich ein brüllendes Gelächter der ganzen Versammlung bewirkt.

Literarisches.

— Die in Genf lebende Frau Necker de Saussure, bekanntlich die Tochter der Frau von Staël, hat in ihrem hohen Alter, und trotz fast gänzlichen Taubheit ungeachtet, volle Frische, Jugendlichkeit und Kraft des Geistes erhalten. Doch verwendet sie meistentheils diese Kraft auf ihr eigenes Education progressive, wovon noch unlängst ein neuerlichen Titel: Etude de la nature erschienen. Dieser Band enthält sehr anziehende Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Frauen, über ihre Erziehung und deren Resultate in allen Lebensstadien. Das Buch ist so theoretisch wie praktisch, enthält eine Menge trefflicher Lehren und vielen guten Rath, obgleich die Lehrweg der Verfasserin bekanntlich oft und den wichtigen Gegenstand nicht im Ganzen umfaßt. Frau von Necker-Saussure spricht nur über und für Frauen, die wohlhabender und gebildeter Stände, also nur für die wenigeren, welche eben nicht zu beklagen sind. Daher hat man sie auch aristokratischen Sinn vorgeworfen, aber gewiß mit Unrecht; denn wenn die Buch gleich nicht für die einfachen und armen Frauen geschrieben ist, so können diese doch viel Rath und Nutzen daraus ziehen. In dieser Beziehung führen wir besonders das Kapitel über die jungen Frauen an. Hinsichtlich der Sprache kann dieß Buch auch als ein vortreffliches Muster aufgestellt werden, dergleichen in Frankreich selbst jetzt selten vorkommt.

Kuriosa.

(Amerikanische Militärstrafen.) Körperliche Züchtigung findet in der Armee der vereinigten Staaten weiter nicht Statt, als für Desertion; aber die üblichen Strafen sind, wenn auch nicht so menschenunwürdigend, doch nicht minder schwer und schmerzhaft als bei Britischen. Wer sich gewissen Vergehen schuldig macht, muß Reihe und Reihe Pfund Bleikugeln im Tornister tragen, und in vier Stunden drei Stunden auf- und abgehen; wenn er drei Stunden marschirte, darf er eine Stunde sitzen, und muß nach Ablauf derselben wieder von vorn anfangen. Diese Strafe ist furchtbar peinlich; gutige schweißen Dem, welcher sie erleidet, die Füße dermaßen an, daß es mehrere Tage nicht gehen kann. Ich fragte, was man mit einem Soldaten machen würde, der den Tornister wegwürfe? Ein Kommandant eines Forts gab mir zur Antwort: man würde ihn bei den Daumen aufhängen, bis der abmarsching wäre! Der gemeine Soldat erhält monatlich vierzehn Dollars Besoldung; acht davon werden für Rationen u. s. w. abgezogen, so daß ihm sechs Dollars übrig bleiben. Ein Deserteur muß eine schwere Kugel an einer Kette nachschleppen; sie wird Tag und Nacht nicht abgenommen. Nach Ablauf einer bestimmten Zeit wird er abgepeitscht, man schert ihm das Haar und jagt ihn fort. (Aus Kapitän Marryat's amerikanischem Tagebuche.)

— Ein junger Stutzer in Paris wurde kürzlich von einem Schneider, der nicht zu seinem Geld kommen konnte, auf der Straße angehalten. Schon hatte sich eine Menge Menschen um sie her gesammelt; da erfand der verfolgte Schuldner schnell ein Mittel, sich aus der Patsche zu ziehen. Mit wiederbeseller Haltung wies er das ihm vorgehaltene Papier zurück, und rief: »Was gehen mich Ihre Papiere an; ich bin ein Nationalgardist, und werde die öffentliche Ordnung vertheidigen, Ihr Herren Aufruhrstifter!« Nach dieser Worten entfernte er sich, und ließ den armen Schneider verdutzt da stehen, den die Umstehenden von sich einen Verschwörer hielten, und ihn zum Polizeikommissär führten, wo er jedoch zum Glück durch die Rechnung seine Unschuld beweisen konnte.

Bunterlei.

— Englische Blätter berichten, daß in der Gegend von Durango in Mexiko kürzlich eine eine Million Mumien gefunden worden sind, alle in einer sitzenden Stellung, mit ähnlichen Zeichen, Bändern und Zierrathen wie die Aegyptischen. An Waffen und Geräthschaften fand man unter Anderm einen Dolch aus Feuerstein mit einem künstlich gearbeiteten Griffe, Rosenkränze und Halsbänder mit bunten Knöpfchen von verschiedenen Farben, Knochenstäbe wie Elfenbein poliert, feine elastische Gewebe (etwa Zeug aus Sammt einstimmt?) u. dgl. m. In Feuereau an der Küste des Fillen Meeres sind Halsbänder aus Seemuscheln erfunden worden. Vielleicht gelingt es noch, ebenso bestimmte, wie man die Einwanderung der vorschemen Bevölkerung von Mexico und Kanada aus Indien nachgewiesen hat, wie der amerikanischen von den östlichen Küsten und Inseln Asiens nachgewiesen.

(Der Sultan auf der Insel Oahu.) Graf Strzelecki, ein polnischer Reisender, der die verschiedenen Inseln Australiens und Amerika bereist hat, erklärt in einer von ihm öffentlichen spectatum mitgetheilten Beschreibung dieser für den größten und furchtbarsten von allen, die er gesehen. Die steile Klippe, welche sich auf der Nordwestseite des Kraters bis zu einer Höhe von mehr als 2000 Fuß erhebt, überragt ein Schlachten- und Lustschloß von mehr als drei Millionen englische Ellen im Umfang, und dem sich kein Kessel, leber von etwa 200 englischen Quadratellen in Umfang, brinden, die sich selbst wenig oder gar nicht über das Niveau des Meeres erheben. Die wallenden, siedenden, brausenden und plätschernden Erdmassen innerhalb dieser Krater hatten und dem Beschauer daher eine furchtbare Szene tobenden Aufruhrs dar, die er mit Lebhaftigkeit beschrieben hat.

— Ein Hr. Clarmat in Paris hat eine Art elastischer Stiefel mit beweglichen Absätzen erfunden, und ein Patent darauf erhalten. Dieselben sitzen höchst bequem, und sind besonders solchen Leuten zu empfehlen, deren Füße dem Gehen anstrengen. Durch einen Druck auf den Knopf kann jeder dieser Stiefel mit Leichtigkeit weiter und länger machen, und die beweglichen Absätze sorgen dafür, daß die Ferse gleichmäßig ruhe. Selbst wenn man auf einer Seite stärker im Tritt sein sollte, als auf der andern. Hr. Clarmat ist ebenfalls der Verfertiger des Porte-chaînes, und das bleibt er sein seitheriger Fall unter den Weltverbesserern) bei seinem Patente.

— Ein Limonadier in Lons le Saunier, Namens Bonatte, will das Gebrechen gefunden haben, den Luftballon zu pflügen. Er wird nächstens in einem 15 Fuß hohen und 10 Fuß breiten Ballon aufsteigen.

— Der Luftballon, welcher bei dem Zurückfall in Paris zerfiel, wurde am folgenden Tage am Bergen der Seine (Departement der Mark) in einem Weinberg gefunden; er hatte keine Beschädigung erhalten, außer zwei kleinen Löchern, und wurden verwundet das Gas ausströmte. Die Frau die Unwissenheit des dortigen Landvolks nach ist, mag man daraus entnehmen, daß der Bauer, der zuerst den Ballon sah, voll Schrecken Reißaus nahm, und daß eine Frau beim Anblick des Wunderthieres ein jammerliches Angstgeschrei ausstieß!

— Zwei Verliebte in Paris hatten sich gezankt, und ihre Liebhaber ward von der Angebeteten das Haus verboten. Er konnte die Entfernung von der, die er liebte, nicht ertragen und that alles Mögliche; eine Verbindung herbei zu führen. Umsonst. Seine Briefe wurden unerbrochen zurückgeschickt, und er selbst ein für allemal an der Schwelle abgewiesen. Der verzweifelte junge Mann beschloß einen letzten Versuch zu machen. Er übersandte die Haarlocken auf einem einsamen Spaziergange, warf sie in's Wasser, schrie, winselte, und gebärdete sich wie ein Wahnsinniger. Die verwandelte die Liebe des Verachteten die Grausame sich unerbittlich. Da verwandelte die Liebe des Verschmähten sich plötzlich in Wuth. Aber auch auch in diesem fürchterlichen Augenblicke die edelne Barbarin verschwand, kehrte er die unbarmherzige Mutter gegen sich selbst und bot sich bald Kunden in den Mitteilungen seiner eigenen Hand. Am folgenden Morgen war nicht allein der Finger, sondern auch der Hand und der ganze Arm geschwollen. Er litt heftige Schmerzen, bekam Zuckungen, Krämpfe, und endlich zogen sich alle Symptome der Wasserscheu. Der junge Mann ist in der schrecklichsten Agonie, und seine Aerzte haben alle Hoffnung verloren, ihn zu retten. Er wünscht nur seinen Liebhaber, damit dieß nicht, wie der obige, wirklich toll werde.

Mode: Bazar.

Wie kommt die Mode hin, wo ist sie? wer hat sie gesehen, wer ihr begegnet? Vergebens suchen wir sie in aller Ferne, in Liebe und Lust und überall, sie ist nicht zu finden, auch nicht in der Nähe. Trotz dem ist die Mode doch ein gutes und vernünftiges Mädchen, nicht kokett, forschsam und bescheiden, die langen Augenwimpern vor dem rothen Blick der Koquetterie, manchmal sogar ihre schönen Augen ganz verschleiernd.

Die Temperatur hat so einen direkten Einfluß auf die Mode, daß man am eigentlichen Tage nur wenige Kleider in den Mode-Magazinen verfertigen sieht. In diesen heißen Tagen ist die Mode ganz und gar unmöglich zu tragen. Mousline-de-Laine, und ein leichter Shawl ist jetzt unumgänglich zu tragen, manchmal sogar ihre schönen Augen ganz verschleiernd.

Die Temperatur hat so einen direkten Einfluß auf die Mode, daß man am eigentlichen Tage nur wenige Kleider in den Mode-Magazinen verfertigen sieht. In diesen heißen Tagen ist die Mode ganz und gar unmöglich zu tragen. Mousline-de-Laine, und ein leichter Shawl ist jetzt unumgänglich zu tragen. Mutze am Abend macht man Ausnahmen. Man sieht Ueberrock und Hosland, ein leichter Strol, und Kleider aus Gros de Naples. Zur Hals-Toilette nimmt man immer Spitzen auf dem Kasse, Manschetten oder Tulle. Wenn die Garnitur noch modern ist, muß sie von einem Gewer sein, welches den ältern Spitzen ähnelt. Eine der graziosesten Neuerungen der Mode, ist die Wiederaufnahme der Hänge der Reifer aus der Zeit Ludwigs XIV., welche Mitz, die in Balleuse

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstrasse Nr. 102.

1839. Nro. 166.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 21. August. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Ich fahre fort, fortzufahren.

In Linz hört die Verpflichtlichkeit der Donau-Dampfschifffahrt auf, hier fängt sie an, lax und bedenklich zu werden. Die Baierische Dampfschifffahrt leidet, dem allgemeinen Urtheil nach, noch an vielen Mängeln, und es gebricht ihr an jener vollkommenen Organisation, die der Österreichischen in so seltenem Grade eigen ist. Oft fahren jene Schiffe an die Brückenpfeiler von Passau und Straubing an, nehmen zum Andenken an die Heimat ein Stück mit, oder lassen, als Souvenir, ein halbes oder ein ganzes Rad daselbst zurück.

Es wäre zu wünschen, daß die österr. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft auch die Einrichtung und Regulirung der Fahrt bis Regensburg und Ulm übernehmen möchte, denn dadurch allein würde das große und herrliche Unternehmen ganz vollkommen und zur Wohlthat für alle Donaubefahrer werden.

»Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft!«

Welch' ein Wort für Charadenmacher! Ist es noch keinem solchen Silbenersetzer untergekommen? Ein achtsilbiges Wort! Ein wahrer Fund!

Wenn der Reisende nun von Linz nach Gmunden auf der Eisenbahn fährt, fängt eine Reihe von Beschwerlichkeiten an, die Gottlob nicht länger als sieben bis acht Stunden dauert.

Je herrlicher, eleganter und bequemer man bis hieher auf dem Dampfboote gefahren ist, desto empfindlicher berührt uns nun die Entbehrung aller dieser Dinge auf dieser Eisenbahn, welche noch so Manches zu wünschen übrig läßt. Die Waggons sind gar nicht einladend, die Fahrt selbst beweist, daß Geschwindigkeit keine Zauberei ist.

So sind wir auf der Rückreise von Gmunden nach Linz beinahe sieben Stunden gefahren; wir kamen im Stockfinstern im Eisenbahnhofe an, da war aber auch nicht einmal eine Laterne, um zu sehen, wo und wie man aussteige; im Finstern reißt sich Alles kunter bunter um seine Effekten, und keine einzige Seele ist da, die sich weiter um die Verabfolgung der Sachen bekümmert.

Ein Hauptmangel dieser Bahn aber, und ein bedenklicher dazu, bleibt der Mangel an Bahngeländern und Barrieren, bei Straßen, wo der geringste Seitensprung des Pferdes den Train in eine bedeutend gähe Tiefe stürzen kann. Von Gmunden bis Lambach sind oft solche Strecken, wo von beiden Seiten der schmale Damm gäh abschießt und gar keine Brustwehr vorhanden ist. Ich bin überzeugt, es bedarf nur einer Anregung dieses Uebelstandes, um ihn beseitigt zu sehen.

Vom Gmundner-See bis zum Eisenbahnhofe in Gmunden ist eine bedeutende Strecke, die in der drückenden Mittagshitze zu gehen, für Frauen, Kinder und Kranke besonders sehr beschwerlich ist, aber an dem See erwartet die von Ischl kommenden zahlreichen Gäste gar keine Anstalt, nicht die geringste Anweisung, sie nach dem Bahnhof zu bringen. Man muß erst fünf Minuten herumfragen, wo der Bahnhof ist, und wie man hingelangen kann. Aufs Gerathewohl irrt Jeder herum, und pilgert endlich, ohne Zeit gefunden zu haben, auch nur eine Suppe in Gmunden nehmen zu können, sein Gepäck so gut es geht mit sich schleppend, dem Bahnhofe zu; wo endlich sich sehr viel Leute befanden, die alle Befehlshaber zu sein schienen, von denen sich aber nur Wenige um die armen Wallfahrer zu bekümmern schienen.

Ich glaube, wenn man schon trockne Berichte gibt, so sollen sie wenigstens wo möglich den Vortheil haben, daß sie trachten, einigen Nutzen im Allgemeinen zu bereiten, und einige Bequemlichkeit für die später Reisenden zu erringen.

Nun, nach Durchgang durch Limbos infantum et parentum, bestieg ich das Dampfboot »Sophie« auf dem Gmundner-See, und befand mich doppelt wohl, mich wieder in allen Comforts eines wohl eingerichteten und mit Eleganz ausgestatteten Etablissements zu sehen.

Das Dampfboot selbst ist eben so zweckmäßig als schön und prächtig ausgestattet, der Kapitän ist ein feiner, höflicher, von seinem Beruf ganz durchdrungener Mann. Die Kajüte ist besonders zierlich und nett.

Wir machten die Fahrt von Gmunden nach Ebensee in drei Viertelstunden, und die Fahrt von da nach Ischl in ein und einer halben Stunde.

Man kann also, im Falle, wenn alle Schmelzkräfte gehörig angewendet werden, rasch und pünktlich in einander greifen, in dem Zeitraum von 16—17 Stunden von Ischl nach Wien reisen. Von Ischl nach Ebensee mit raschen Pferden eine Stunde, über den See mit dem Dampfboote eine halbe Stunde, von Gmunden bis Linz fährt man mit guten Postpferden auf der Poststraße in fünf Stunden, von Linz nach Wien mit dem Dampfboote 10 oder 11 Stunden.

(Fortsetzung folgt.)

Karoline Pichler über Rahel und Bettina.

(Beschluß.)

Sehr seltsam, noch ihrer kühnen schroffen Art, äußert sich Rahel über dieß Absprechen folgender Maßen: »Einem Tambour mit einem Schnurbarte hätte ich die Weiblichkeit nicht abgesprochen, wenn er ein Gemüth hätte, wie das meinige.«

Von dieser Art, in diesem Tone, sind die meisten ihrer Bemerkungen, und ich glaube, der Verfasserin nicht zu nahe zu treten, wenn ich sage, daß ihr Scharfsinn, ihre streng geschiedene Eigenthümlichkeit, endlich ihre vielseitige Bildung und der Ruf einer originellen, geistreichen Frau sie oft verleitet hat, Sätze und Behauptungen aufzustellen, die sie durchaus nicht vor dem Richterstuhle einer gesunden Moral, und kaum vor ihrem eigenen seltsam gesteigerten Geiste würde haben rechtfertigen können, wenn sie sie später in ruhigerer Stimmung überlesen und geprüft hätte. So oder waren es Ergießungen eines überreizten Gefühles und einer ganz absonderlichen Geistesrichtung, auf welche noch die Stimmung jener Zeit (der Anfang und das erste Fünftel dieses Jahrhunderts) wächtigen Einfluß hatte, in Briefen ausgesprochen, welche abgesendet wurden, und wahrscheinlich der Schreiberin nie mehr vor die Augen kamen. Jetzt stehen sie dicht zusammengedrängt in der Briefsammlung, und es stellt sich dadurch das Seltsame, und ich wage es, zu sagen, oft Unwahre der Auffassung, das Grelle und an vielen Orten Unverständliche des Ausdrucks noch auffallender heraus. Beispiele mögen dieß erläutern.

Ein Knabe und ihrer Verwandtschaft war Bekanntschaft wurde über etwas Unrechtes, das er gethan, zur Rede gestellt; er läugnete, man dringt stärker in ihn, man droht ihn zu schrecken. Da äußert sich nun Rahel folgendermaßen:

»Schrecken und Verlegenheit haben immer eine schlechte Wirkung auf den Charakter, und darum war es mir peinlich. Ich gab mir Mühe, dieses unbedachtsame Verhör in ein Exercice des Anderens zu verwandeln. Warum verbietet man Kindern so ausdrücklich Läugnen und Anderen, die man (leider! aber doch) braucht. Man erzieht sie ja für den Tummel der Welt und nicht für einen positiven Himmel. Warum lehrt man sie nicht Lügen, Läugnen und Anderen fagen, als ein nothwendiges Übel, und zeigt es ihnen dabei als eine Schwere Arbeit, die man von selbst wegläßt, wenn man sie nicht mehr vonnöthen hat? »Fürchterliche Moral!« sagt sie selbst hinzu, bleibt aber doch bei ihrem Satze. (S. 68 und 69. 1 Thl.)

Seite 377 spricht sie beim Selbstmorde bei Gelegenheit des Kleistschen Wechselmordes, der wahrlich nur als eine bedauernswerthe Verirrung krankhaft überreizter Geister entschuldigt werden kann, das Wort; indem sie unglaublich sorglichstrend sagt: »Unglück jeder Art dürfte mich berühren, einem elenden Fieber, jedem Elend, jedem Dachreim, jeder Ungerechtheit sollte es erlaubt sein« (nämlich mir das Leben zu nehmen), »nur nie mich!« Billig sollte wohl jedes wahrhaft religiöse Gemüth, von welchem Glauben es sei, auch hier anrufen: Furchterliche Moral!

»Negerhandel, Kriege, Ehen, und sie wundern sich — und stehen!« (S. 259.) Diese Stelle steht in ihren abgerissenen Gedanken, und soll vermuthlich heißen: Man wundert sich, daß es solcher in der Welt zugeht, und bemüht sich, sie zu bessern, wo es solche Gräuel, wie Negerhandel, Kriege und Ehen gibt! — Wie seltsam, ja, wie ungehörig muß es in einer weiblichen Seele aussehen, die solche Begriffe vom Ehestande hat! Sehen wir in diesen beiden letzt angeführten Stellen nicht jene Grundsätze aufgerissen, welche, fortgegangt in unglückseliger Kälte, so viele einfache und Doppelselbstmorde unserer Tage, und Bücher wie die des Herrn Gustow hervorgebracht haben?

Dennoch hat Rahel später selbst gebrauchen, und mit einem wirdigen Gemahl, wie alle ihre folgenden Briefe bezeugen, in einer zufriedenen Ehe gelebt. Jene Ansicht war also abermals eine innerlich unwahre.

Dieser Klasse und mitunter auch zu den unklaren, unverständlichen gehören folgende Behauptungen: »Unglück ist Schimpf des Schicksals« — »des wahren Unglücks schämt man sich, und man kann es auch daran erkennen. »Ich weinte und schrie laut« (über ein älteres Gedicht von Gothe, das ihr zufällig zu Gesichte kam,) »sonst wäre mein Herz todt geblieben.«

Von einem Herrn R. sagt sie: »R. weiß nur, was er gelernt hat, und das ist wenig, denn man kann nichts lernen, als was man schon weiß.« (S. 80. 3. Thl.)

Nicht klarer als dieß sind die folgenden Stellen:

»Ich beneide keinen Menschen, als um Dinge, die Niemand hat.«

»Alle Menschen waren dereinst Ein Mensch.«

Ist es wohl glaublich, daß Fr. v. B. bei solchen Sätzen etwas Deutliches gedacht, etwas Wahres empfunden habe?

Sehr seltsam klingen ferner Äußerungen wie folgende:

Nur Thörichtes gelingt, weil nur thorichtes Streben einseitig ist, und ein besseres die Zustimmung verschiedenartiger Dinge fordert.« S. 454. 2. Thl.)

Einmal meint sie, nebst sonderbaren Paradoxen über unsere Fortdauer nach dem Tode: die Frauen sollten eigentlich so wie das Vermögen, so auch die Macht in den Familien haben, und die Kinder nach der Mutter genannt werden. So bricht sie in großen Jubel darüber aus, daß Herr von Graß in seinen alten Tagen noch zärtliche Liebe für eine junge Tänzerin empfinden kann, und freut sich daher über Etwas, was man gewöhnlich lächerlich zu finden pflegt, und was der bessere Mensch, aus Achtung für die anderweitigen Verdienste des Mannes, mit dem Mantel der Liebe zudeckt.

Durch eine Stelle im Wilhelm Meister: »O wie sonderbar ist es daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche sondern auch so vieles Mögliche verfagt ist,« sagt sie: »habe Gothe wie mit einem Zauberschlage die ganze Prosa unsers infamen kleinen Lebens festgehalten, und noch anständig genug vorgehalten.«

»Seit dem Tode ihrer Mutter ist sie sterblicher geworden. Sie ärgert sich, daß man nicht durch seinen Willen leben bleiben kann, daß man nach dem Tode edelhaft wird.« (S. 473.)

»Erinnerung, von Gothe, hat ihr einen entsetzlichen Eindruck gemacht. Sie wurde damals alt, und alt wird man plötzlich.« (S. 460.)

Ja frage nun jeden Unbefangenen, ob auf diese Äußerungen eine natürliche Ansicht der Welt, und vor Allem, ob Wahrheit des Gefühles hervorleuchte; und ob ein solches Buch, je geistreicher es geschrieben, je kühner und blendender manche seiner Behauptungen sind, nicht eben dadurch für junge, unerfahrene Herzen, die das Richtige vom Blendenden, das Sittlichreine vom Allgemeingültigen nicht zu scheiden verstehen, eine gefährliche Lektüre werden könne? Wirklich auch hat man bei der unglücklichen Charlotte Stieglitz, deren Tod ihr eine nicht zu benennende Celebrität gegeben hat, Rahel's Briefe gefunden, wie in meiner Jugend den Werther bei jedem Selbstmörder. Es zeigt die ganze Geschichte jener Unglücklichen, welchen schädlichen Einfluß Mode-Lektüre, Zeitgeist und Ueberbildung auf ihre Denkart und ihren schrecklichen Entschluß hatten, und wie sehr sie von der naturgemäßen Richtung ihrer Gedanken und Empfindungen abgenommen war.

In mancher Hinsicht gehört Gothe's Briefwechsel mit einem Kinde auch hierher; am meisten in der Beziehung, daß die in demselben der Welt mitgetheilten Anschauungen, Gefühle und Betrachtungen durchaus nicht immer wahr, und nicht so, wie sie niedergeschrieben worden, in der Seele der Verfasserin entstanden sind. Zwar scheint sich diese mit großer Unbefangenheit vor ganz Deutschland mit ihrer Leidenschaft für einen berühmten Mann, den sie im Beginne des Briefwechsels gar nicht persönlich kannte, hingeworfen, und wenn man einwenden will, daß das nicht recht nur weiblichem Anstande verträglich sei, so rufen die Verwandten: »Aber es ist so, Bettina ist so, wie sie sich hier schildert; sie ist ganz das höchst geistreiche, tief- und feinfühlende Wesen, das aber weder alle Formen verstößt, weil es sich um seine bekümmert, und nur den Eingebungen seines Herzens folgt.«

Wohl denn! Diese innere Wahrheit könnte die ungewöhnliche

Kenntnigkeit entschuldigen, womit Bettina das Publikum zum Verkennen ihrer seltsamen Herzens-Angelegenheit macht, und zugleich als pfiffen ihrer logischen Erscheinung höchst anziehend sein. Aber um das zu bewirken, müßten ihre Gefühle immer wahr, ihre Bemerkungen aus wirklichen Anschauungen geflossen, ihre Gedanken daraüber natürlich und folglich deutlich sein. Es findet sich aber Manches in diesen Schriften, was diesen Forderungen geradezu entgegensteht, und ich will nur Einiges, welches mir klar wurde, andeuten.

Zuerst schon der Titel: »Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde.« Bettina war dreizehn Jahre alt (nach ihrem eigenen Bericht), wie sie die Korrespondenz begann. Ein Mädchen aber, das so viel Verstand, Tactlosse und Geistesbildung besitzt, obgleich sie, wie Frau v. Varnhagen, sehr oft behaupten will, nichts gelernt zu haben, kann schon darum mit dreizehn Jahren kaum mehr für ein Kind gelten. Ab dieser Briefwechsel dauert viele — er dauert gehn bis zwanzig Jahre. Bettina ist indeß Jungfrau, Gattin, Mutter geworden; heißt aber immer noch das Kind des Titels, und ich kann weder jene Behauptung, noch diese Benennung für wahr gelten lassen. Wir erscheint Beides als Etwas, das gelogt wurde, um die Aufmerksamkeit und Theilnahme für die Schreiberin zu erhöhen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, zum Vortheile des Herrn Scholz, und zum ersten Male: »Fortunatus Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Local-Zauberposse mit Gesang in 2 Aufzügen, frei nach dem Französischen von Lembert.

Seit Langem das erste Mal, daß uns das improvisirte »zum ersten Male« des Zerstreuten, geräuschlosmachenden Theaterpersonals eine alte Neuigkeit bringt, von der es sich in der That der Mühe lohnt, daß man sie ihrer unverdienten Vergessenheit entreißen. Ich kann mir das freudige, aber gewiß auch schadenfrohe Lächeln eines solchen, in der Theaterbibliothek staubenden Manuscripts denken, wenn es einmal wieder nach vielen Jahren der verdrießlichen Lage, an das ihm wohlthuende Lampenlicht herausgeschworen wird, wenn es, nachdem man so eifrig darnach sucht, unerwartet seiner einstigen Zugkraft, seiner frühern, günstigen Kasse-Rapporte an dem verdüsterungsvollen, nachdem man ihn jahrelang seine jüngsten, schwindsüchtigsten Kollegen vorgezogen, wieder einmal in theatralischer Aktualität verfolgt wird! Diesem so lange pensionirten »Fortunatus« hätte dieses theatralische Stück schon längst zu Theil werden dürfen, denn er ist ein gar munterer, heiterer Gesell, ein Gesellt von lauf lebendiger und launiger Natur, wie man sie in unsern modernen localen Bühnen-Werkstätten nur selten mehr findet. Wenn man uns den Zauber und Spuk, den Olymp und seine Götter, die Nymphen und Horn, wenn man uns die Allegorie in solch sinnig-gemüthlicher Form vorführt, dann gewinnen wir die ganze Abenteuerlichkeit, mährchenhaftes Wesen, dann gewinnen wir die aber auch gerne über äußern, bedingte Zustanden, ihren Glanz und Flitter, ihre Maschinen- und Flugwerke, ihr drogolisches, geräuschloses, Lokalmäßiges, und was Gutes! und noch für ein gutes Stück, und wenn man den französischen so wendet,« wie es diese Lembert'sche »Fortunatus« ist, wenn man Situationen, Charakterstift, Färbung, Sprache so günstig mit unsern localen Verhältnissen assimilirt, wie es hier der Fall ist, dann gestehen wir den liebenswerthen, drastischen, Nachsichtern, Freundschaftern u. s. w. gerne ein wesentliches Verdienst zu, dann müssen wir sie nur zu ähnlichen Arbeitern, besonders auf dem so sehr brach liegenden Felde der Lokalstücknerei eifrigst auffordern. Das Stück erfreute sich sehr herausgerufen — einige umgestigemäßig, vermittelte Aufsetzungen hätten freilich weglassen dürfen — der gelungensten Aufnahme, und wurde besonders von Seite der Herren Meyrop, Scholz und der Mad. Rohrdeck, superbe zur Darstellung gebracht.

Al—

Theatralisches.

(Paris.) Die dramatischen Dichter und Komponisten erfüllen bei dem Minister des Innern um gegen die Verbindung der italienischen und französischen Oper Vorstellungen zu machen. Hr. Scribe führte das Wort und setzte dabei den Ausspruch Meyerbeers: »ob denn die von Ludwig XIV. gegründete französische Oper von Hrn. Duchatel, einem Minister der Julius-Revolution, vernichtet werden solle?« Der Minister sann von den Vorstellungen gar bewegt, die Herren schrieben aber von der Uebergegnung, daß das, wogegen sie sich verwendeten, unmöglich beschlossen sei.

— Donizetti, gerührt und stolz auf die Lobeserhebungen, welche ihm auf dem Renaissance-Theater durch die Zudringerung seiner Oper »Marie von Rammermoor« zu Theil geworden, hatte Anfangs durch einen Brief an den Direktor dieses Theaters, auf seine Tantièmen Verzicht geleistet. Antonor Jolo schrieb aber Donizetti, daß er unmöglich dieses großmüthige Anerbieten annehmen könne. Donizetti mußte sich also wieder entschließen, seinen Theil der Einnahmen einzuklagen. Dafür aber vorzüglichste er sich, für dieses Theater längstens bis ersten Jänner künftigen Jahres eine neue Oper zu schreiben.

— Die beiden spanischen Tänzerinnen vom königl. Theater zu Madrid, Maria Goja und Maria Fabiani, sind bereits hier angekommen.

(London.) Das English Opera-House machte einen Versuch mit einer Novität, betitelt: »My Cousin the Minister.« Das einzige gute Musikstück in dieser Piece war das Zielen des Publikums, welches nicht eher aufhörte, als bis der Akteur Brindal hervorrief: »Meine Damen und Herren, ihrem wohlwollenden Urtheile zu genügen, wird diese Farce morgen nicht mehr gespielt werden.«

— Die sechsundzwei Bühnen, das Surrey-Theater ausgenommen, machen es jetzt wie unsere großen. Das heißt, sie brennen sich in einem solchen schlechten Zustande, daß sie genöthigt waren, zu schließen, ohne zu wissen, wann und wie sie wieder eröffnen sollen.

(Hamburg). Der Tenorist Herr Mantius aus Berlin wird im October auf unserem Stadttheater sechs Gastrollen geben.

(Madrid). Auber's »Domino noir« wird hier unter dem Titel: la señorada donna domino (die zweite gefesselte Dame) gegeben. Die Oper ist von Bermudez de la Vega bearbeitet. In die Stelle des Arragonischen Liedes, welches Jarilla singt, hat man ein andres wirklich nationelles gesetzt, das die Darstellerin Mathilde Diaz vortrefflich singen soll.

(München.) Mestrozi's vorübergehendes Fastnachtsmärchen wurde am 19. d. M. hier zum Erstenmale aufgeführt. Der Komiker Lang benützte diese Gelegenheit zu einer, sehr derblich aufgenommenen, Anspielung auf unsere Eisenbahn mit folgenden Worten:

In den Zeitungen haben's schon längstens geschrieben,
Die Eisenbahn werde so schnelle betrieben,
Daß im August Frau Venus werde gebären;
Die Leute, die fernen sich Frauel wie die Narren —
Doch ist der August schon zur Hälfte jetzt gar —
Es ist Alles nicht wahr!

Musikalisches.

— Ein junger Klavierspieler, Polydor Dreyß, erst fünfzehn Jahre alt, Schüler Liszt's, hat in Aachen mit großem Beifalle gespielt, obgleich er unmittelbar nach Thalberg hier war. Er ist besonders geschickt in der Improvisation über gegebene Themata.

Kurioses.

— Ein schon verbeiratheter Mann wurde von dem Examinator einer Anfängerin gepreßt; die Prüfung sei aber nicht nach Wunsch des Examinators aus, welcher durch Kopfschütteln sein Mißvergnügen öfters zu erkennen gab. Der Candidat fühlte seine Schwäche nur zu gut und bat den Examinator, einige Nachsicht zu haben; indem er Gatte und Vater sei. »Kann eine Frau, sagte der Examinator fort, nach dem Gesetzesexaminatorium Prüfungen für ihren Mann anwenden?« »Ja, antwortete der Bittsteller.« »Nun, so holen Sie Ihre Frau, damit diese für Sie antworte.«

— In St. Germain bei Paris hat sich neulich ein junger Mann erhenkt, und zwar zwar er in einem zurückgelassenen Briefe angab) soweit er mehr Geld genug hatte, um als Müßiggänger leben zu können.

(Der Mammenverbrecher.) Ein Gastwirt in Polen wurde von einem Gläubiger verklagt, welcher ihm gegen eine Schuldverschreibung eine Summe Geldes geliehen hatte. In der Schuldverschreibung war der Polnische Rigsy (Mammenverbrecher) als Termin zur Wiederbezahlung bestimmt worden; das Gericht gab daher den Bescheid, daß die Bezahlung der Schuld an den Kläger, da der Tag der Zahlung nicht in dem Kalender stehe, dem Beklagten nicht aufgegeben werden könne. Das Konsistorium, in welchem der Kläger prozessirte, erkannte aber entgegengesetzt, indem zwar, da der Polnische Rigsy in dem Kalender nicht aufgezeichnet sei, der Zahlungstag nicht bestimmt angegeben werden könne, daß man aber den Tag »Aller Heiligen,« an welchem der Gedächtnißfeier dieses Heiligen mit begangen werde, als den Zahlungstag betrachten müsse.

Buntes.

— In London ist eine große Mauthdefraudation entdeckt worden, die schon längere Zeit im Schwung war. Es wurden nämlich falsche Z. Ellenmaße

zur Abfertigung von gehörigen Getränken angestellt, von welchem angeblich der Zoll entrichtet worden war. Der Betrag, der auf diese Art defraudirten Mautgebühren ist 10,000 Pf. St. Man glaubt, daß Zollbeamte mit unter der Decke waren.

— In England ist dieser Tage der älteste Offizier der Armee, General Sir James Steward, gestorben; er diente seit 1761.

— Jamitto Volta, ein italienischer Ingenieur, hat den Plan zu einer zum Theil unterirdischen Eisenbahn von Zürich nach Grandbünden entworfen; 4 Kantone haben bereits ein günstiges Votum dafür abgegeben. Durch diese Riesenwerk würde die beschwerliche Passage über den Spügenpaß vermieden werden.

— Die grausamen Stiergefechte, für welche der Südfranzose, gleich dem Spanier, leidenschaftlich eingenommen ist, waren in Nismes seit Jahren abgeschafft. Auf Sonntag den 4. August d. J. war zum Gedenkmale wieder ein prächtiges Stiergefecht angekündigt. Das Publ war von Nah und Fern herbeigeströmt, aber statt Stiergefechten wurde getanzt, da Alles mit einigen unbedeutenden Evolutionen abtief. Man befand auf dem Stiergefecht, die Behörde auf ihrem Verbot. Nun brach die Wuth des Pöbels aus; die Stiere wurden angestallen, mit Steinen geworfen, aus der Arena hinaus nach den öffentlichen Spaziergängen zum großen Schreck der Umherwandelnden getrieben, Bäume und Stühle zertrümmert; ein Kind starb mit einem Zündholzchen zwei Strohschober in Brand; zugleich wurden unter Haarsträubendem die Trümmer der Barrieren zusammengeschleppt, Scheiben ein. u. dergl. Da war nur aufzutreiben Kanone, in's Feuer geworfen, so daß das Amphitheater und die umstehenden Häuser gar bald von einer furchtbaren Gluth erhellt waren, die man erst spät Abends löschen konnte.

— Bei einer Auktion in Brüssel hat ein Reisender aus Paris, Hr. Hügnet, einen Christus von Van Dyk um einen Franc erstanden. Eine Stunde später wurde der Aechtheit des Bildes von dem Pariser Kunstkenner Gerard durch alle Kennern in Brüssel anerkannt.

(Massen Leben der Amerikaner etc.) Als einen der schlagendsten Beweise von der Schnelligkeit, womit in den Vereinigten Staaten Alles von Statten geht, führt Kapitän Marryat in seinem schon erwähnten »Tagebuche über Amerika« besonders das Emporblühen der Stadt Buffalo an, die im Staate New-York am Erie-See mitten in einer völligen Wildniß liegt. Im Jahre 1812 brannte Buffalo nieder; es war damals nur noch ein Dorf; ein einziges Haus blieb stehen, und jetzt ist es eine Stadt von 12,000 Einwohnern. Es ist sehr schön gebaut; alle Straßen in den Hauptstraßen sind mit weißen aus Ziegeln oder aus Granit. Die bedeutendste Straße ist breiter und hat schönere Gewölbe als die meisten Straßen in New-York. Die Stadt hat fünf oder sechs herrliche Kirchen, ein hübsches Theater, ein Rathhaus, einen Marktplatz und drei oder vier Hotels. Dazu kömmt noch ein vortreffliches Feinerner Hafenbamm mit einem Leuchtthurm und ein Hafen voller Schiffe und prächtiger Dampfboote. Man erkennt, wenn man hinkommt, daß viel Alles seit 1812 entstanden ist. Doch darauf sind die Amerikaner stolz. Sie haben in der neuesten Zeitschriftsammlung, worüber Hals und Kopf ist das wahre Motto dieses Landes; Jedermann eilt, seinem Nachbar zuvorzukommen. Der Amerikaner lebt zweimal so lange als andere Menschen, denn er vollbringt zwei Mal so viel als Andere. Er beginnt sein Leben schon früher; mit fünfzehn Jahren gilt er für einen Mann. Kürzt sich in den Strom der Unternehmungen, schwimmt und kämpft mit seines Gleichen. In jener Kleinigkeit zeigt der Amerikaner, wie hoffnar ihm die Zeit ist. Er hebt früh auf, verschlingt sein Essen mit der Hast einer Wölfin und ist den ganzen Tag über hinter den Geschäften. Ist er Kaufmann, so hat er selten einen Heller von seinem Gelde in Papieren oder liegenden Gründen stecken, sondern er läuft immerfort umher, sein Reichthum ist und bleibt stets produktiv, und wenn er stirbt, muß sein Vermögen an allen vier Weltgegenden zusammengetrieben werden.

— Der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten, Van Buren, hat wie der Kapitän Marryat in seinem Tagebuch erzählt, einen Schritt gethan, welcher der geruhsamen Gleichheit der Amerikaner sehr nahe tritt und den Zuklang macht zu thun gezwungen hat, nämlich er hat dem gemeinen Volke verboten, sich bei seinen Levees einzufinden. Es steht Polizei an seinem Hause, welche jenen nicht anständig Gekleideten abweiset. Vor einigen Jahren hatte der Gemeine in einem Karren oder Miethwagen an das Haus des Präsidenten, trat in allem seinem Schmutze ein und bahnte sich einen Weg bis zu dem Präsidenten, damit er ihm die Hand drücken könne, während er oft mit der andern die Peitsche schwang. Die Aufseher, welche vorgeschrieben sind, wenn Erscheinungen vorzurgerecht werden, sollen gar nicht zu beschreiben sein.

— Der Graf Eglinton ist bekannt von London auf sein Schloß Eglinton abgereist, um Alles auf das Turnier vorzubereiten, welches am 28. d. M. stattfinden wird. Zwei sehr große Gallerien sind dabei worden, deren eine tausend, und die andere zweitausend Personen faßt. In der ersten werden sich die Freunde des edlen Grafen und die Ritter, in der andern die Beauftragten, welchen von dem Grafen selbst der Zutritt gestattet worden, befinden. Der Turnierplatz ist ein und eine halbe Meile vom Schlosse entfernt.

— Im vorigen Monate ereignete sich folgendes Ereigniß. Während der Zeit als ein Wärter einen Knaben auf dem Rücken eines jungen Elephanten setzte, hob das größte dieser Thiere mit seinem Rüssel eine Dame die sich unter den Zuschauern befand, in die Höhe und schleuderte sie in der Luft in Gegenwart des zahlreichen Publikums recht durcheinander; das Geschrei der Dame erweckte sich das Herz des galanten Thieres und es legte dieselbe wieder recht sanft und wohlbehalten zur Erde, ohne daß sie sonst einen Schaden, als eine kleine Zerrüttung ihrer Toilette genommen hätte.

— Einige jüdische Knaben in Altona, von ihren Eltern getrübet, auf Kleinigkeiten zu achten, haben der Sittenlehre auf, die sie auf den Straßen fanden, verkauften dieselben, sammelten das größte Geld und verdienten so zur Anschaffung einiger Fremden für Nothleidende an. Der Eltern freuten sich darüber und trugen freundlig zu dieser Sammlung bei. Bald wurde der Fond so an, daß es nöthig wurde, ihn einer eigenen Rechnungsführung zu unterwerfen. Der Thränenbauer dieses Bundes vereinigten sich zu einer Brüderschaft unter dem hebräischen Namen Mabdschi Arumim (Befleider der Nackten.) Seit mehreren Jahren sind schon viele hundert Fremden durch diese Brüderschaft unterstützt worden.

— Die Academie française hat bekanntlich das eigenthümliche Privilegium, in ihrer öffentlichen Jahressitzung die Tugendpreise zu ertheilen, und die besten moralischen Werke zu krönen. In der vorjährigen Sitzung waren die Laureaten der ersten Classe gewesen, und es ergab sich das Resultat, daß unter den ausgeschickt alles Gesetzeries über die Immoralität der Zeiten die Tugend namentlich in den niedern Klassen noch einen ziemen Stamm hat. Die Preisgekrönten sind meist Dienstboten, welche sich durch lange treue Dienste oder durch einzelne ausgezeichnete Handlungen hervorgethan haben.

— Der Schauspieler Duminute war durch das außerordentliche Interesse, das er machte, und durch den Wetteifer, den ihm Voltaire und die übrigen literarischen Notabilitäten seiner Zeit bezeigten, außerst übermüthig geworden. In der Rolle des Pyrrhus von Racine rief ihm eine Stimme aus dem Parterre zu: »Louise!« Der Schauspieler aber erwiderte dreist insignant: »Und Ihr da unten — Leiser!« Der Unwille war allgemein und Duminute gezwungen, um Verzeihung zu bitten. Er begann: »Meine Herren! Nie habe ich die Achtung und Erbärmlichkeit meines Standes deutlicher erkannt, als vorwärts des Soirées, den ich jetzt thun muß und thun werde.« — Allgemeines Applaudiren und Bravorufen bisperirte ihn von der Fortsetzung seiner Abbitte.

— Folgende sonderbare Spitzbubengeschichte bildet gegenwärtig das allgemeine Stadtgespräch in Königsberg. Zwei Freunde spielten in einem Gasthofe Billard. Der Eine hatte vor Kurzem eine Summe von 500 Gulden Papiergeld erhalten und trug sie in einer Brieftasche auf der Brust bei sich. Da derselbe ihm dem Spiele hundertlich war, zog er sie heraus und stellte sie an ein hinten Nachtisch. Dem Herrn auch hat er seine Tasche. Als Beide das Billard verließen und dem Wirth auf Frage sie in

1839. Nro. 167.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Donnerstag 22. August.

Der erste Aufsatz.

Von einem weiten Ausfluge an einem schwülen Sommertage kam Heinrich M. ganz müde nach Hause. Nachdem er sich vom Zwange der engen Modekleider befreit hatte, warf er sich in seinen gemüthlichen Großvaterstuhl und überließ sich alsbald der wirren Führung seiner Gedanken. Mühsam forschte dabei sein niemals müßiges Auge nach den Geräthschaften seines Zimmers, deren Umrisse er im Dunkel der einbrechenden Nacht kaum mehr errathen konnte.

»Nichts will mir gelingen,« sprach er endlich bei sich selbst. »Alle Pläne scheitern an Klippen, die das arge Schicksal mir plötzlich unterlegt. Und doch fühle ich so mächtig das Bedürfniß in mir, mich bekannt zu machen. Wenn nur der Anfang einmal gemacht wäre. — Ungerechte Welt! Von einem Anfänger fordert du nur Meisterwerke, und wer sich die einige Male als Genie gezeigt, der hat die Lorbeern schon im vorhinein für alles Gute und Schlechte eingeerntet. — Noch einmal will ich es wagen. — Vielleicht gelingt es doch. — Aber wie? — Wahrhaftig, ich habe es. — Ich will bei den Journalisten der Residenz mein Glück versuchen. Die Redakteurs sind zwar auch des T...s. Wenn ihr Blatt einmal auf eine höhere Stufe sich geschwungen hat, so wollen sie — und ich muß ihnen leider Recht geben — nur lauter schon bekannte Matadore in denselben sprechen lassen. Und doch möchte ich nur bei einem solchen Blatte den Anfang machen. — Nun, es gibt ja doch auch menschenfreundliche Menschen unter den Redakteurs und wenn ich Einem derselben ernst und feierlich erkläre, daß ich mich erschießen wolle, wenn er meinen Aufsatz nicht in sein Blatt aufnimmt, und daß auf diese Art ein vielversprechender Geist für die Welt auf immer verloren ginge; dürfte ihn doch vielleicht eine edle Besorgniß bewegen, meinem Aufsatze auch ein Plätzchen in seinem Journale zu gönnen.«

Bei diesen Worten sprang Heinrich auf, machte Licht, setzte sich zum Schreibtische und sprach — — — — und der Papierschreiber das Tintenschwert. Doch statt mit der Spitze in die Tinte, fuhr er mit dem andern Ende in den Mund, und nagte, und käuete, wie an einem hundertjährigen Schiffszwieback. — Ganz natürlich! Noch wußte er ja nicht, was er schreiben sollte, oder mit einem technischen Ausdrucke gesagt: er hatte noch keinen Stoff. Nach fruchtlosem Sinnen warf er endlich die halbzerfressene Feder zur Seite und sprang von seinem Sitze auf. — Da ward vernehmlich an der Thüre geklopft. »Herein!« Und herein trat ein kurzer zu Heinrichs größtem Erstaunen, ein ihm fremder junger Mann ganz verstörten Aussehens.

»Hier sieht es so freundlich aus,« rief der Fremde, nachdem er mit einem Blitze aus seinen Augen das Zimmer durchmustert hatte. »Es muß ein edler Mensch hier wohnen. Ich nehmen Sie nur für diese einzige Nacht mich Unglücklichen unter Ihr Obdach. Mit vielen Gefahren entkam ich heute dem Irrenhause zu S.., wo man mich durch zwei volle Jahre ohne allen Grund festhielt. Daß es mir an nichts weniger, als am Gebrauche meines Verstandes fehle, können Sie sich sehr bald überzeugen.«

Noch immer stand Heinrich ganz verblüfft da, bis das Mitleid mit dem Fremden seinem Staunen Platz machten. Er entschuldigte sich Anfangs mit Mangel an Raum, um einen Gast aufnehmen zu können, doch dieser ließ mit seinem Bitten nicht nach und wußte allen vorgehaltenen Schwierigkeiten so klug zu entgehen, daß Heinrich nicht nur endlich nachgab, sondern auch zu seinem Troste sich die Ueberzeugung schaffen konnte, daß der Fremde keineswegs ein Irre sei.

Nach einer sehr kurzen Unterredung wußte der Fremde, seine Erschöpfung vorgebend, Heinrichen dafür zu stimmen, daß man sich zur Ruhe begeben solle. Er schlug auf dem Ruhebette sein einfaches Lager auf.

Noch immer war Heinrich nicht ganz aufgeschlossen über den sonderbaren Gast; er horchte, als bereits Beide sich gute Nacht gewünscht hatten, mit eingehaltenem Athem nach jeder Bewegung des Fremdlings und fand erst Beruhigung, als desselben Schnarchen verrieth, daß Morpheus sich seiner bereits bemächtigt habe. Auch Heinrich lieferte sich bald dem unwiderstehlichen Tirannen aus.

Heinrich hatte kaum noch eine Stunde geschlafen, als ihn ein Geräusch im Zimmer weckte. Er schlug die Augen auf, und sah zwei baumstarke Männer an seinem Bette, die beim Scheine einer Blendlaterne die Kleidungsstücke, welche auf einem dem Bette angerückten Stuhle lagen, untersuchten.

»Halt! Was ist das?« rief Heinrich entschlossen. »Diebe!«

»Nicht so voreilig, junger Herr,« antwortete der Eine der Männer. »Wir werden bald nähere Bekanntschaft machen. Ein ander Mal müssen Sie es pfiffiger anstellen, und die Kleider, in denen Sie durchgehen, so bald als möglich wohlfeil.«

»Ich verstehe Euer Gerede nicht,« entgegnete Heinrich.

»Das will ich glauben,« sagte der andere Mann, »daß Sie uns nicht verstehen wollen. Doch daran kehren wir uns wenig. Diese Kleider passen ganz auf unseren Steckbrief, und Sie sah man vor kurzer Zeit in diesen Haus gehen, folglich ist für

uns jeder Zweifel gehoben, den wirklich gefunden zu haben, den wir suchen.«

»Rühren Sie sich nur aus dem Bette und ziehen Sie Ihre Kleider an,« sagte der Erste. »Sie müssen uns folgen, so lautet unser Auftrag.«

»Lassen Sie mich in Ruhe,« rief Heinrich unwillig. »Sie irren sich in der Person; der, den Sie suchen, muß, während ich schlief, mit meinen Kleidern, an deren Stelle er die seinigen legte, entsprungen sein.«

»Desto schlimmer für Sie,« war die Antwort, »dann sind Sie, wenn Sie der Durchgegangene wirklich nicht wären, wenigstens sein Komplotteur.«

»Aber ich sah den Menschen vor zwei Stunden zum ersten Male in meinem Leben,« entgegnete Heinrich.

»Das wird sich Alles mit der Zeit aufklären. Nun folgen Sie uns, wenn es beliebt,« sagte mit Nachdruck der dem Anscheine nach Stärkere der Männer.

»Wenn es mir aber nicht beliebte?«

»Es wäre uns sehr leid, entweder einige Gewalt oder gar gerichtliche Hilfe anwenden zu müssen. Und beides sollten Sie doch sehr sorgfältig vermeiden, da unbedingte Erfüllung unserer Forderung das einzige Mittel ist, die Sache in Güte und ohne Aufsehen beizulegen.«

»Wohin wollen Sie mich denn eigentlich führen?« fragte Heinrich.

»Da Ihnen dieß denn durchaus unbekannt zu sein scheint,« erwiderte der Eine der Männer, »so wollen wir Ihnen denn sagen, daß unsere Reise nach Weigersdorf zum Grafen N. geht.«

»Zum Grafen N.,« sprach Heinrich ganz erstaunt, »den kenne ich ja recht wohl.«

»Das kann möglich sein.«

(Fortsetzung folgt.)

Karoline Pichler über Rahel und Bettina.

(Fortsetzung.)

Im Verlaufe der Korrespondenz kommen seltsame, beinahe unglaubliche Dinge vor. Bettina, die Tochter eines reichen, angesehenen Hauses, bringt, während einer Reise mit ihrem Schwager, eine oder mehrere Nächte allein in einem verfallenen Gemäuer zu; übernachtet da und dort, wie es sich eben trifft, schläft sich aus einer Gesellschaft bei ihrer Großmutter, wo ihr die Gesichter der Anwesenden, Gott weiß, warum? Angst einflößen, fort; klettert über die Hofmauer und kommt bis an, und mitteist einer Badewanne, die zufällig dort steht, bis in den gefrorenen Main, der damals mit Eisblöcken treibt u. s. w. Sie birgt und rettet mit lobenswerthem Muthe und edler Menschenliebe einen französischen Soldaten vor den Nothmännern, die ihn verfolgen. Das ist schön! Aber wie absonderlich, ja wie unglaublich ist es, daß sie, um das Blut von seiner — freilich unbedeutenden Wunde zu wischen, nichts hat, als ihre Zunge! Ein kleiner Flacon mit Wasser und ein Schnupftuch, das sich ohne alle Gefahr, bemerkt zu werden, im Schlafsack oder Ridikule hätte über den Hof transportiren lassen, würde die Sache anständiger, appetitlicher und glaublicher bewirkt haben.

Indessen, sie hat es geschrieben, und so widernatürlich, so allen gewonnenen Begriffen entgegen und dieß auch erscheint, so liegt doch keine absolute Unmöglichkeit darin. Wenn sie aber, als Pensionärin in einem Kloster, das Nachts durch die bekommenen Schlafröcke, und zwischen den Reihen der Tischlaternen durch in den Garten gegangen sein will, und aus keinem Umstand erhellt, daß dieß widerrechtlich geschehen, so glaube ich dieß als eine offenbare Unmöglichkeit bezweifeln zu dürfen, da eine solche Freiheit der Einzelnen mit der nothwendigen Disciplin eines Klosters gar nicht vereinbar ist, und gewiß keine Kostgängerin sich des Nachts aus dem Zimmer entfernen darf. Eben so wenig Wahrheit hat jene Erzählung von der stillen Messe, die ihr Graf Friedrich Stadion am Charfreitag gelesen haben soll. Kein katholischer Priester liest am Charfreitag Messe, es wird an diesem Tage keine Hostie konsekrirt, und ob Graf Stadion, der zwar Domherr war, auch die priesterlichen Weihen empfangen habe und Priester gewesen sei, habe ich von Manchen bezweifeln gehört. Doch wenn auch dieß der Fall war, so ist doch die Messe etwas geradezu Erfundenes, folglich können auch alle die Empfindungen, Betrachtungen und Beschreibungen, die bei dieser und ähnlicher Gelegenheit aus solchen rein erdichteten Situationen entstanden sein sollen, nie Statt gefunden haben, und folglich sind auch sie, so schön sie dargestellt sind, unwahr. Mit diesem einzigen Worte aber stürzen, wenigstens für mich, wie durch die Berührung mit dem zauberzerstörenden Schilde des Ubaldo im befreiten Jerusalem, all' die blumigen Gärten und reizenden Wildnisse dieser Armida im Nichts zusammen. Betrübt stehe ich davor, verlage, daß so viel Schönes nur eine Fabel, erdichtet sind

Album.

Musikalisches.

(Berlioz an Liszt.) Liszt hat in der »Gazette musicale« in mehreren Briefen an Berlioz Nachrichten aus der musikalischen Welt gegeben. Berlioz hat ihm nun in demselben Journal in einem getroffenen Briefe geantwortet, von welchem wir folgenden Auszug geben:

»Ich will dir eine gedrängte Uebersicht geben, von Allem, was in unsern Concerten, unsern Theatern, unter unsern Virtuosen, unsern Sängern, unsern Componisten vorgeht, und zwar ohne Commentar, ohne Leidenschaft, ohne Lob und Tadel, in einem Worte, mit jener Ruhe eines Anhängers jener berühmten philosophischen Schule, welche wir im Jahre 1820 in Rom gegründet haben, und die den Titel führt: »Schule der absoluten Gleichgiltigkeit in allen Dingen!«

»Diese Form hat den Vortheil, daß ich mich von Theorie und Auseinandersetzungen fern halten kann. Ich fange ohne chronologische Ordnung mit dem Neuesten an.«

»Als ich vorgestern, nach meiner Gewohnheit, eine Cigarre auf dem Boulevard des Italiens rauchte, nahm mich Jemand lebhaft beim Arme: es war Batta, der eben aus London kam. — Was macht man in London? fragte ich ihn? — Gar nichts; man verachtet daselbst die Musik, die Poesie, das Drama und Alles; ausgenommen das italienische Theater, wo die Gegenwart der Königin die Menge hinzieht; alle andern harmonischen Etablissements verlassen. Ich schätze mich glücklich, meine Reise- und Aufenthaltskosten herausgebracht zu haben, und in zwei oder drei Concerten applaudirt worden zu sein; das ist Alles, was ich von dem britischen Kunstsinne erpressen konnte. Aber ich bin zu spät gekommen. Es ist aus mit Artôt. Ein gewisser David, ein Violinspieler, hatte die Aufmerksamkeit des musikalischen Publikums in London getheilt; er war fashionable, ohne ihn gab kein Concert. Deßhalb hat Artôt, trotz seines Successes in der philharmonischen Gesellschaft, trotz des unbestreitbaren Vorzuges seines Talentes, sich sehr ennuyirt. — Und Döhler? — Döhler ennuyirt sich auch. — Und Thalberg? — Thalberg besitzt die Provinzen aus? — Und Benedict? — Benedict durch die gute Aufnahme seiner ersten Oper, scheint er eine neue englische — und Mad. Grau-Dorus? — Mad. Grau wurde in wenigen Tagen sashionable; ihr Name stand mit großen Buchstaben auf dem Zettel, begleitet von dem Epitheton: »Die Sängerin ohne Gleichen.«

»O, unermüdlicher Wanderer! wann wirst du endlich zurückkommen, um uns jene musikalischen Nächte wiederzugeben, welchen du so würdig vorstandst? Unter uns, es waren ja viel Leute bei denen Rossini, man sprach ja viel, man hörte nicht gut, man philosophirte. Du verschwendetest keine Begeisterung blos für Einige. Erinnerst du dich noch unserer Soiréen bei Legouve und der Sonate in 10-Moll, und der aufgestochenen Lampe, und der fünf Zuhörer, die auf dem Treppich in dieser Dunkelheit lagen, und wenner und Legouve's Thränen, und des vorübergehenden Schwedens Sachsers, und des Testamentes Gouraud's? Mein Gott, mein Gott! wie groß, wie erhaben war da an jenem Abende! doch, ich vergesse ganz, daß ich der Sonate der »Gleichgiltigkeit« angehöre!«

»Der bisherigen Bewerbs-Ausstellung vorhanden war viele Bände zur plastischer Kunsten. Man hat viel gestritten und geschrien für und gegen die Pianos, für und gegen die Orgeln; man hätte sich bald wegen einer Schraube geschlagen. Ich konnte diese Zänkereien nicht begreifen; haben nicht wir Künstler auch soll eben so ungerechte und lächerliche Kritiken zu erdulden, als irgend eine, über die sich die Instrumentenmacher beklagen, und wir lassen dessen, ohne ein Wort zu sagen. Indessen mangelt es uns dennoch nicht an Eigenliebe, unsere Empfindlichkeit ist nicht erloschen, und wollen es darauf ankommen, so können wir uns auch vertheidigen, obwohl wir es nicht immer thun. Andererseits, wenn sich ein Kritiker in einem außerordentlichen Fall und wohlwollend bezeugt, handen wir ihm wohl gelegentlich dafür, oft aber vergessen wir sogar, ihm unsere Karte zu schicken. Der Ausdruck dergegen bezeugten reine exemplarische Erkenntlichkeit: Bände, Werke, Gesänge, Arien bezeugen Sie auf. Manche werden, die man ein wenig rührte, dagegen nicht, daß es ihnen nicht erlaubt ist, zu dem Kritiker zu laufen, und ihm die wie einen wichtigen Band niederzuschlagen. Ein Zeder darf sagen, was er denkt über die größten Künstler, über die ausgezeichnetsten Werke, ohne daß man sich viel darum kümmert: aber nicht sobald ein Werth einer neuen Schraube an einem Contra-Baße, oder nicht loben den Satzel einer Bratsche, das erbittert ungeheuer!«

»Man hat mir endlich das Räthsel erklärt. »Eure Productionen, ihr Künstler, werden nicht so gern in Anlauf gebracht; ihr verkaufet nur an Einzeln. Wenn ihr seine Künster findet, ist euer Arbeit aber verurtheilen zu Zweck, denn ein Talent, welches nichts einbringt, taugt nichts. Die Arbeiten der Instrumentenmacher dingegen sind viel mächtiger, denn sie sogen Millionen in Umlauf, und ein Journal-Artikel, welcher um hundert tausend Francs Erzeugnisse in einem Magazin zurückzuhalten vermag, kann nicht so gleichgiltig betrachtet werden, wie einer der über eine Sonate von Beethoven oder eine Oper von Giuk handelt.« So sagen die Fabrikanten. — Ja, das Geld, das Geld ist es; daran dachte ich früher nicht.«

»Weil wir gerade vom Gelde sprechen; man hat ein Mittel erfunden, zu Geld zu kommen, indem man für die Italiener kein Theater mehr baut. Der fingende Truppe unserer großen Oper wird in unmittelbarer Wettkampf mit den ultramontanischen Sängern treten; man will die beiden Truppen in dem nämlichen Saale von Lepolitter vereinigen; Rubini gegen Duprez; Tamburini gegen Derivis, Tadolini gegen Gruliani; die Grisi gegen Mlle. Mathieu, und Alle gegen die große Trommel. Wir werden uns deßhalb einfinden, um die Gefallenen zu zählen. Der Direktor wird wahrscheinlich und die Administration des beiden Theaters bekommen, und er wird wahrscheinlich viel Geld machen; doch, was gehe das mich an, ich gehöre zur Sekte der Gleichgiltigen. Die Kaufleute müssen es berechnen, was die musikalische Waare ihnen im Jahre tragen kann. Sie haben sich um die Direktorenstelle hinter singenden Instrumente zu bekümmern; wenn ich kein Individuenstil wäre, so würde ich mit Dir antworten: »Mir ist die Musik gleichgiltiger, als Alles das.«

»Aber; meine Gleichgiltigkeit geht schon weiter, als weit, mich nicht über Deine lange Abwesenheit zu beklagen, komme also; komm; es ist schon einmal Zeit für uns und für Dich.«

Literarisches.

— Schillers »Wilhelm Tell.« fehlen schon von dem Genfer Pfarrer, Meyer, aber in Prosa übersetzt, ist nun von J. Mühlhauser, ebenfalls aus Genf, meisterlich übertragen worden. Dasselbe Fischerlied im ersten Akte lautet folgendermaßen:

Le lac soupire; par ce mobile
Son onde promet la fraîcheur,
Près du bord d'un sommeil tranquille
Un enfant goûte la douceur
Bientôt une tendre harmonie
Vient accabler ses sens ravis,
Tels sont dans la joie infinie,
Les hymnes sacrés du paradis.
Puis dans une retraite profonde,
Il s'éveille, et voici que l'onde
Vous lait à dîner au fraîcheur;
Une voix murmure et l'appelle:
J'attire le dormeur, dit elle,
Et au n'appartiens, lui enfant.

(Journalistik auf den Sandwichinseln.) Die Journalistik macht auf der Gruppe der Sandwichinseln die erheblichsten Fortschritte. Ein französisches Journal wochentlich und von einer Nummer des zu Honolulu-Oahu erscheinenden Handelsblattes, datirt vom 6. Oct. 1836. Dieses Journal, von weiterer Größe, in drei Columnen gedruckt, ist in englischer Sprache verfaßt und von dem Herausgeber, Mackintosh, bereits auf drei Bände gebracht worden. Außer den Nachrichten, welche sich auf Handelsinteressen beziehen, bringt es interessante Mittheilungen über mancherlei Vorgänge der sonderer Art, vorzüglich über Naturerscheinungen. Die erwähnte Sonnabendsnummer vom 6. Oct. 1836 wird durch ein kleines Gedicht eröffnet.

Kurioses.

(Republikanische Gouvernante eines Theater-Direktors.) Als im Frühling des Jahres 1799 zu Paris der Beginn der Vorstellungen des Theaters der Republik und der Künste auf eine Spätere Stunde verlegt werden sollte, zeigte der damalige Direktor, Hr. Dorsimes, dem Publikum diese Veränderung in folgender Weise an: »Paris, 29. Floreal (18. Mai) im Jahre VII. der Republik. In der Jahreszeit, wo die Sonne ihre Macht offenbart, in der Jahreszeit, wo Flora ihren glänzenden Schmuck entfaltet und ihre süßesten Wohlgerüche in der Lüfte ausbreitet, da die Natur unter dem Menschen, der die nur zu flüchtigen Stunden ergreifen muß, welche die Nächte der schönen Tage ihm darbietet, zumuthen zu wollen, daß er sich gerade in den schönsten Abendstunden in einen Schauspielsaal einschließen solle. Ist gesinnt sich, zu warten, bis die Nacht mit ihren Schatten die Reichthümer des großen Pan bedeckt hat; denn und nur dann dürfen dem Publikum die Schöpfungen des Genius und der schönen Künste dargeboten werden; so gerechtfertigt auch sein mögen, so müssen doch immer gegen die Macht der Natur zurücktreten. Andererseits hat die französische Nation auch eine neue Art der Tages-Eintheilung angenommen. Damit also die Verwandt den Gebräuchen und der Ordnung der Jahreszeiten sich anschließe, schien es mir angemessen, daß in der ganzen Zeit der Sommerhitze das Theater der Künste erst um 8 Uhr Abends geöffnet werde, nachdem des Tages Roß vorüber ist. Ich bitte, daß diese Anordnung dem Publikum genehm sein wird; da wird sonst Ge-

lasse vermehrt, indem sie die Reihenfolge seiner Vergnügungen regelt. Der Bürger und die Künstler (d. h. der Theater-Mitglieder) werden zu der Tafel in ihrer Gesellschaft mit Ruhe einwirken, dann die Promenaden und Gärten besuchen und dort das bezaubernde Geschlecht bewundern können, dessen Anmuth und zierliche Toilette den Schmuck derselben erhöht; sie werden dann, gelabt von der frischen Luft, nach der Oper gehen, deren Schauspiel erst beginnen soll, wenn die Natur das ihrige geschlossen hat. Ich erlaube mir demnach, das Publikum zu benachrichtigen, daß mit der ersten Debute des östlichen Theaters die Oper um 4 Uhr Abends anfangen wird.« Eine Flucht von Witzworten und Epigrammen ergoß sich über diese bombastische Manifest des Bürgers Dewismes; es wurde in Verse gebracht und nach einer beliebten Melodie in einem Vaudeville auf dem Theater Favart gesungen.

Bunterlei.

(Petersburger Straßen-Ausruf.) Während wir Deutschen oft schon zwei Meilen von unserer Heimat fremd sind, fühlt sich der Russe in seinem ganzen großen Vaterland zu Hause und heimisch, und es gibt dem gleich, ob er unter der Parallele von Konstantinopel oder an den Ufern des Polar-Meeres sein Brot findet. — Was würde sehr fehlen, wenn man Alles, was man in den Straßen der russischen Städte sich herumtreiben sieht, die Kinder dieser Heimat und Gewächse dieses Bodens hatten wollte. Gewohnheit hat diese Straßenbevölkerung aus Süden und Norden des Reiches zusammengetrieben, um sich wieder nach Osten und Westen zu zerstreuen.

Von keiner Stadt gilt dieß mehr, als von Petersburg, auf dessen Straßen sich alle Costumenuancen repräsentiren können, und den Krämer und Handwerker der verschiedensten Art zutrommen. Man kann daher auch hier am besten die Sitten und Weise dieser Menschenklasse studiren und hat dabei den Vortheil, daß man mit dieser Darstellung auch das Straßenleben aller übrigen russischen Städte dargestellt hat. Denn auf dieselbe Weise, wie der Kwas-Verkäufer in Petersburg oder Moskau sein Getränk unterbietet, auf dieselbe Weise bietet er es auch im ganzen übrigen Rußland an, und dieselben Backwerke, die der wandernde Bäcker jener Hauptstädte feil hat, ganz dieselben findet man auch bei dem in Archangel und Odessa.

Kein Bedürfniß steht sich beim Menschen so häufig an, und keines hat einer so mannigfaltigen Absatz nöthig, als das des Essens und Trinkens. Einen Imbiß vor den Hauptmahlzeiten, einen kühlen Trunk für die Hitze, ein warmes Getränk gegen die Kälte, wie viel gabe man darüber nicht zuweilen zur rechten Zeit? Der Londoner, welche in den russischen Städten auf unzählige Zahne und bedeutende Summen Jagd machen, sind daher nicht wenige. Im Winter vor allen Dingen die Götter- und Thee-Verkäufer. Ihre und der von einem heißgemachten Getränken abgezogene Gewinn macht im Winter das Hauptgetränk aller Russen, das so gesund ist, daß sie es gar nicht unverwöhnt, wie es uns den Born des Kessels quillt, genießen. Nur die Wohlhabenden trinken beides mit Zucker und nur die Europäisirten auch mit Milch. In allen Straßenecken haben die Theeverkäufer ihre Tische aufgeschlagen, auf denen ein großer kupferner Stampowa*) den ganzen Tag über kocht. Eine Menge Reine und große Theeschale stehen ihrer Größe nach zugleich auf dem Tische, aus denen jedem man für einen Pfennig Thee mehr oder weniger empfängt. Citronenschnitzchen, Zucker, Kaffee, Backwerk sind in gleicher Weise empfängig. Und in jedem Augenblick kann für eine Person, oder für zwei oder für eine ganze Familie ausgewechselt werden, die sich auf den höheren Banken minder mederlassen. — Von diesen Tischen gehen nun auch Händler Herumträger aus, die auf den Märkten und öffentlichen Plätzen den Durstenden zutragen. Sie wickeln ihre Theemaschine in zwei Tücher, nehmen sie unter den Arm, und indem sie so das Getränk, lustig bei der freyzigen Kälte handelnd, warm zu halten wissen, durchkreuzen sie die entlegensten Theile der Stadt, wissen sie alle, wenn Durst in Maße sich kundtut, mit dem Rufe aufmerksam machen: »Kipjat, kipjat!« (Es kocht! es kocht!) Oft mit einem Krug:

Mas chotschot pit,
Kipjit, kipjit,
(Es singt, es singt!
Und Niemand trinkt?)

Um den Leib haben sie ein leinernes Tuch gebunden, um dem die Tassen und Gläser stecken. Der Arm hängt ihnen ein Tuch mit Backwerk und Citronen. Bei sich Pfannkuchen machen sie schon Bauernkinder (Katerchen) die schöne Tasse Thee garnicht, erkundigen sich höflich bei ihm, ob er den Zucker in der Tasse stehe oder s' polkanikom (zum Zuteil), und unterhalten sich dabei noch auf das liebenswürdigste, während jener seinen Trunk aufschlürft.

Im Sommer verwandeln sich die Götter- und Thee-Verkäufer zum Theil in Eisverkäufer und Kwas-Schänker. Der Kwas ist ein sehr angenehmes, säuerliches Getränk, das in der Regel aus Honig, aber auch aus Himbeeren und andern Früchten bereitet wird. Es erfrischt und löscht den Durst vortrefflich, ohne wie unser Meth oder Bier zu berauschen, weil der Honig

*) Russischer Theemaschine.

nicht gährt. Es ist daher auch den Bornehm und Gering beliebt und in Rußland erfrischen ein noch mehr verbreiteres Getränk, als Brunnenwasser. Es wird in jeder Haushaltung ohne Ausnahme bereitet. Sonderbar aber ist es dabei, daß sich der diesem großen Bedürfniß nach Kwas noch nur gemeiß großartige Kaufen für diesen Artikel etablirt haben, in der Art unserer Bierdraumereien. Dieselbe kann es nur geben, wenn er in Kleinen Portionen bereitet wird. — Aber vorzüglich heißt maliowoi'n (Honigkwas) Himbeerenkwas!) in den Alles nach einer gewöhnlichen Schenke auf den russischen Straßen. Meistens sind es kleine rothwangige und blondhaarige Burschen, die hier ausschreien oder singen. Sie tragen den Kwas nie anders, als in großen gläsernen Krügen, deren Durchsichtigkeit gleich eine Beurtheilung der Güte des Getränkes erlaubt. Ist der Krug verschenkt, so fallen sie ihn wieder an den Kwas-Brunnen, die an jeder Straßenecke stehen, und die den Prinzipien jener Burschen gehören. Es sind dieß große Behälter mit Kwas, die sie mit einer Lispelpeitsche verdecken und im Sommer oft noch zur Abkühlung in einen Kasten mit Eis setzen.

(Ein Jude als akademischer Lehrer.) Einen solchen hat unter allen Hochschulen deutscher Zunge, nur die Universität Bern aufzuweisen. Salomon, ordentlicher Professor der Physiologie, ein Schüler von Schubert, hatte sich durch eine in Frankreich gelesene Preisschrift einen bedeutenden Ruf erworben.

Mode-Bazar.

Durch das ganze Mittelalter, bis heraus in die Revolution, hat in der weiblichen Tracht fast durchgängig das System geherrscht, daß man die Weiber knapp umschnürte und von der Taille zur Seite und hinten das Kleid bauschig und weit herabfallen ließ. Die ausschiedene Form, welche im Gefolge der Revolution auftam, war nur ein kurzes Intermezzo, und es vergingen keine Generation, so war man durch verschiedene Schwankungen wieder sofort auf die uralte Idee zurückgekommen, welche ganz wesentlich das weibliche Kostüm der christlich abendländischen Welt von dem der antiken unterscheidet. — Das Hauptmoment bei dieser Form besteht darin, daß das Kleid verschiedene die Hüften drücken, daß die Draperie des Zeugs von der Taille an sich in gewaltigen Schwunge hinaus und hinab fliegen muß. Das enge Regentuch haben ich nun aber, daß dieser poetische Schwung, den man dem Zeuge gibt, immer so schnell erlahmt, daß der Falten, statt in großer innerer Liebe vom Körper wegzuflattern, immer wieder platt und prosaisch niederrauschen. Diesen verzweifelten Knoten versuchte man zu gewissen Zeiten gewaltsam dadurch zu entwirren, indem man das Kleid im Reifrock über sich stehen ließ, wodie Jupons, ein andermal, indem man mit Polstern den Zeug in schiefe Weise vom Körper abwies. All dieß war klassische Poesie im französischen Sinne: der Zweck wurde dadurch gar zu gut erreicht und somit verfehlt. Wenn es gewiß, was Alles in neuerer Zeit mehr im romantischen Sinne versucht worden ist, um die Hervorragende in einzelnen Körper-Partien der Europäerinnen in neuen Reiz einmal die Größe hist, schwanken und haben noch einen Schritt und Verbreitung zu setzen; man weiß aber auch, welche Uebelstände mit diesen Versuchen verbunden waren, wenn sie nicht gar ihren Zweck geradezu verfehlten. Doch jedes wahre Bedürfniß in der Gesellschaft findet Leber, wenn auch einmal hält, seine Befriedigung, und so können wir mit Vergnügen ankündigen, daß jetzt wieder Gebrauch der weiblichen Taille durch eine neue Erfindung, eben so einfach als natürlich auf einmal gehoben scheint, welche

Anzeige die Unterricht aus Pferdehaaren.

Dieser von Kurzem erfundene Stoff hat die unschätzbare Eigenschaft, auf die es hier vor Allem ankommt: er ist durch nichts zerstörbar, noch so oft und lange waschen gebraucht, springt er immer wieder elastisch auf und weicht das herabhängende feine Kleid auch Bekanntschaft vom Körper ab. Gerade diese Unzerstörbarkeit ist es, was man bei den bisher üblichen Stoffen auch Baumwollstoffe vermißte. — Wie überlegen aber einem Pariser Modebericht: »Jedermann sieht sofort, daß vorstehenden die Kleider größtentheils von dem Gestelle, das sie tragen, herabhängen, wie Massen gedrängter Falten. Diesem Uebelstand begegnet nun das neue Roßhaargewebe, welches durchsichtig, leicht wie Gaze, ein Unterrock, der aber alle Steifheit, wahrhaft wunderbar das Kleid hebt und ihm eine graziöse Haltung gibt, über die man nur staunt. Aber ganz besonders an Kleidern aus Wollengewag zeigt sich der Werth und die Bedeutung der Unterrocke aus Pferdehaaren. Die Wollmousseline ist sehr weich, fragt sich nicht, und das weite Frauengewand schmeichelt sich darum, wie es will, und doch bewahrt seine Form zusammen schmeichelt sich darum, wie es will, und doch bewahrt seine Form zusammen vor dem Knie zugeschlossen, seiner anmuthigen Anmuthiger der Körper, weil seine Form gebrochen, wartigen Falten wie Reifen bleiben und sich als carinanische Gruppe das Roßhaargewebe darunter, und das Gesetze ist erreicht:«

Du bist nicht heißt der Schöpfer dieses complement de la toilette. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ein Oudinot sich vom Soldaten zum Herzog emporschwingen konnte. Es ist etwas Schönes ums Länderverderben, und der glückliche Soldat braucht nicht an die Bücher denken, auf denen Lorbeeren erwerben. Aber noch größer in einem, nützlichen Streben lebt der so, welcher im allgemeinen Wettkampfe der Industrie größer eine ganze Provinz der weblichen Industrie zu heben vermochte, und sich alle Herzen erobert, soweit man auf Industrie das Bedürfniß kennt, dem seine herrliche Erfindung glücklich abgeholfen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 103.

1839. Nro. 165.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 23. August.

Der erste Aufsatz.

(Fortsetzung.)

»Wäre ich sicher, Ihren Worten trauen zu dürfen, so wollte ich nicht einen Augenblick länger säumen, diese schöne Gelegenheit zu benützen, dem Grafen meine Aufwartung zu machen.«

»Sie können sich auf unser Wort verlassen.«

»Für einen Wagen haben Sie doch wohl gesorgt?«

»O ja! Und für einen sehr kommoden, indem Sie den unterbrochenen Schlaf ganz ungestört fortsetzen können.«

Heinrich warf sich nun eiligst in Kleider und folgte ganz getröstet den beiden Entführern über die Treppe hinab zum Hausthore, wo ein geschlossener Wagen ihrer harrte.

Hier wünschten die beiden Männer Heinrich eine glückliche Reise, dem ein Stein vom Herzen fiel, als er erfuhr, daß die zwei Cyklopen ihn nicht länger belästigen werden. Er gab selbst dem Postillon die Ordre nach Weigersdorf und zwar so schnell als er könne zu fahren, und hüpfte endlich mit Hilfe der zwei Gefürchteten in den Wagen. Er sah, daß Einer derselben noch etwas an der Wagenthüre zu thun hatte; doch als der sich seines Verdachtes, daß man ihm den Wagen verschlossen habe, völlig übergeugte, waren die Rosse schon im Fluge. Heinrich schrie, polterte, stieß nach allen Seiten — und, welcher neue Stoff zum Aerger; als er so herumstieß, fand er erst, daß die eine Hälfte des Wagens der Länge nach mit einer Bretterwand von der andern geschieden war. Nun erst ging das Zetter-Geschrei an. Er durchschlug das Wagenfenster gegen den Kutschbock zu, zog den Kutscher bei seiner Jacke und forderte ihn auf, stille zu halten, doch der unerschütterliche Wagenlenker ließ sich in der eifrigen Erfüllung seiner Pflicht nicht stören, auch hinderte das laute Gerumpel des über das schlechte Stadtpflaster mit größtmöglicher Schnelligkeit gezogenen Wagens, daß Heinrichs Geschrei zu den Ohren der Stadtbewohner hätte dringen können. Es war Alles umsonst. Heinrich mußte sich in sein Schicksal fügen und seine Stimme einhalten, als er vor Heiserkeit schon fast sprachlos war.

Er lehnte sich endlich zurück in eine Ecke und sann nach, auf welche Art er sich im Irrenhause aus jeder Verlegenheit ziehen sollte. Denn nirgends anders, als dorthin, glaubte er nun geführt zu werden; da er nun das Vorgehen der beiden Männer, die ihn so unangenehm aus dem Schlafe geweckt hatten, als ginge die Reise nach Weigersdorf, immer mehr und mehr für bloße Erdichtung anzusehen anfing. Auch konnte er sich nicht aus der Gegend eines Andern überzeugen, denn die Nacht war so stockfinster, daß er durchaus keinen Gegenstand wahrnahm. So wiegte er sich in Gedanken und endlich in einen Schlummer, aus dem er erst gestört wurde, als bei Anbruch des Morgens der Wagen still hielt. Er warf einen Blick durch das Wagenfenster und rief: »Alleluja,« denn er befand sich im Schloßhofe von Weigersdorf. Von allen Seiten liefen dem Wagen Dienstboten zu, die sich neugierig um ihn versammelten. Heinrich verstockte sich, so viel er konnte. Denn er schämte sich seines Arrestes. Endlich kam auch Graf R. im Morgenneglige zum Wagen. Der Postillon reichte ihm einen Schlüssel. Er sperrte zuerst das ihm nächste Wagenthürchen auf. Doch war wohl sein Erstaunen, als er Heinrich R. aussteigen sah?

»Was soll das bedeuten?« rief der Graf aus.

»Ein trauriger Mißgriff, Herr Graf, über den ich von ihnen Aufklärung hoffe,« antwortete Heinrich.

Während dem öffnete Graf R. mit dem Schlüssel auch den andern Schlag des Wagens, und — ein ganz fremdes Frauenzimmer stieg aus dem Wagen.

Der Graf biß sich vor Aerger in die Lippen. Heinrich stutzte über seine Reisegefährtin, von der er gar keine Ahnung gehabt hatte.

Bescheiden näherte sich das schöne Mädchen dem Grafen, ihn um Gotteswillen bittend, sie zu schützen; man habe sich höchst gewaltthätig ihrer bemächtigt, und sie, wie eine Verbrecherin herher geführt.

»So angenehm mir Ihr Besuch unter allen andern Umständen sein würde,« sagte Graf R. zu den beiden Reisenden, »so sehr verlegt er mich jetzt in tiefe Betrübniß. Ich erkenne leider, daß hier vorgefallen ist, und bitte Sie, werthe Gäste, mir in's Schloß zu folgen, wo wir uns gegenseitig unsern Unglücksfälle mittheilen wollen.«

Graf R. führte seine Gäste in ein prachtvolles Gemach seines Schlosses, wo er ihnen Sitze anbot, und sie aufforderte, den Verlauf ihres Abenteuers vor Allem zu erzählen. — Heinrich ging seiner schönen Reisegefährtin mit gutem Beispiele voran und erzählte getreu Alles, was wir bereits aus dem Verlaufe der Geschichte wissen.

Als Heinrich seine Erzählung geendet hatte, fing Amalie T. — so hieß Heinrichs Reisegefährtin, nach nochmaliger Aufforderung die ihrige an.

Sie sprach mit ruhiger Stimme, denn der beiden Herren artiges Benehmen gegen sie, hatte ihr ihren Muth wiedergegeben.

»Als ich am vergangenen Abende mit meiner Mutter von

einer Abendgesellschaft nach Hause ging, eilte ich ihr in geringer Entfernung von unserer Wohnung, wie gewöhnlich etwas voran, um an der Klingel zu ziehen, und so meiner Mutter das Warten bis zum Eröffnen des Thores abzukürzen. In dem Augenblicke, als ich an dem Glockenzuge riß, warf mir ein in größter Eile herangelaufenes Frauenzimmer von hinten einen Mantel um, und einen großen Strohhut zu meinen Füßen, und war eben so schnell, als sie gekommen war, wieder davon. Ganz erstaunt über diesen Vorfall ging ich noch einige Schritte weiter zur nahen Laterne, um die sonderbare Bescheerung in Augenschein zu nehmen.«

»Kaum hier angelangt, kamen zwei starke Männer mir entgegen, und auf mich zu, ihnen folgte ein großer Wagen. Sie waren in höchster Eile, warfen einige Blicke auf mich, unterwies den Worten: ›da ist sie,‹ erfaßte mich einer beim Arm, der andere öffnete den Schlag des angehaltenen Wagens. Ich erinnere mich zwar, einen starken Schrei gemacht zu haben, doch dann entging mir die Besinnung. Lange mußte die Betäubung angehalten haben, denn als ich wieder zu mir kam, befand ich mich schon außerhalb der Stadt in einem zur Hälfte verschlagenen Wagen, der in größter Eile dahinrollte. Nun hätte kein Schreien und Hilferufen mehr genützt; auch hörte ich im andern Theile des Wagens eine Männerstimme in größtem Unwillen ertönen, so daß ich, auch um mich nicht zu verrathen, mich zitternd und schweigend zusammenkauerte, sehnsüchtig und ängstlich das Anbrechen des Morgens erwartend.«

Hier unterbrach Graf A. Amalien, angebend, daß er nun genug wisse, um mit voller Ueberzeugung das Vorgefallene lösen zu können. Er erzählte, daß vor einigen Tagen ein junger Mann sich bei ihm im Schlosse eingefunden habe, der unter dem Vorwande wetterschtiger Verwandtschaft, um gastfreundlicher Aufnahme für einige Tage bat, und sich, durch sein anständiges Benehmen sehr bald die Gunst aller Schloßbewohner, vorzüglich aber der Tochter des Grafen erworben hatte. Wie ein Blitz vom blauen Himmel traf daher am sechsten Morgen Alle die Kunde, daß der junge Fremde und die Comtesse nirgend zu finden seyen. Augenblicklich wurden nach allen Richtungen Estaffetten ausgesendet, durch die Graf A. in allen Orten und Städten der Nachbarschaft an Bekannte den Vorfall meldete, Steckbriefe zusendete und ersuchte, auf Aufsehen vermeidende Art dem Entwichenen nachzuforschen, und in seinem Namen dem in das Schwanken einzuwendenden Spähern für das Zurückbringen der Deserteurs große Belohnung zuzusagen.

(Schluß folgt.)

Karoline Pichler über Nahel und Bettina.

(Schluß.)

Noch eine auffallende Erscheinung ist es wohl auch, daß gerade diese beiden Schriften aus weiblicher Feder so allgemeine Anerkennung gefunden haben. Sei das Journal, der Beurtheiler, von welcher politischen oder literarischen Farbe er wolle, Rahel's und Bettina's Schriften werden überall unbedingt mit dem größten Lobe erwähnt, und einer unserer ausgezeichnetsten Gelehrten hat sogar eine ganze allegorisch-humoristisch-satirische Erzählung von dem heiligen Christoph und dem Kinde über dieses Verhältniß geschrieben; eine Ehre, deren sich nicht so leicht ein anderes Buch rühmen darf. Auch im geselligen Leben nimmt man fast einmüthig Bettina's Partei, und scheint von dieser neuen Art von Naivetät und Ausschließlichkeit ganz begeistert. Wie so ganz anders verfuhr die Welt vor zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren mit einem eben so hervorragenden, und, wie ich glaube, noch viel höheren weiblichen Geiste, mit Frau v. Staël! Wie wenig konnte man ihr ihre Superiorität verzeihen! Wie bitter wurde an ihr der Mangel an Weiblichkeit getadelt! Wie liebloß persönliche Schwächen, ja sogar der Mangel an äußerem Liebreiz und die scharfe Rüge aller scheinbaren oder wirklichen Gebrechen eines ihrer Werke hineingezogen! Wohl erinnere ich mich noch dieser Zeit und auch der tief mißbilligenden Empfindung, womit Besiergesinnte damals diese Urtheile anhörten, welche nicht nur in Büchern und Journalen, sondern auch im geselligen Leben, in der Konversation des Salons über diese Frau gesprochen wurden. Und was haben denn jene beiden Schriftstellerinnen vor Frau v. Staël so weit voraus? Mich dünkt, sie könne sich in jeder Rücksicht mit jenen messen, und wenn man auch ihr das Verdienst der Einfachheit nicht zuschreiben kann, so war ihr doch gewiß die Wahrheit der Empfindung und die naturgemäßere Ansicht der Welt und Menschen nicht abzustreiten.

Nur Eine Erklärung gibt es vielleicht für diese scheinbar widersprechenden Erfahrungen, und das ist der heutige Geschmack in der Literatur und überhaupt der Zeitgeist. Das Unnatürliche, das Gesuchte, Geheimgreifte findet jetzt überall leichten Anklang. Einfachheit und Wahrheit werden nicht mehr als vorzügliche Verdienste an Personen, Schriften, Kunstgebilden gesucht und gepriesen, ja man könnte von Manchem sagen: je unnatürlicher, je besser. Und dann treibt der Zeitgeist sein Spiel mit irgend einer neuen, bedeutenderen Erscheinung, die er, wie in fantastischer Laune, plötzlich hoch bis zum Himmel erhebt. Das Buch der Schriftstellerin, der Künstler ist Mode geworden, man weiß eigentlich nicht wie und warum; aber Einer sagt es dem Andern nach, daß es etwas sehr Schönes sei; jeder Andere hört es und wiederholt es ohne weitere Prüfung; hundert Andere würden sich schämen, hier zurückzubleiben, sie stimmen in den Chorus ein, weil es Mode ist. Daß Buch zu preisen, ja man würde nicht genau gesehen, es nicht gelesen zu haben. So wird die Seifenblase flüchtigen Ruhmes vom Hauche so vieler Beifaller eine Weile in der Höhe gehalten, bis man wurde wird, sich damit zu beschäftigen, oder bis eine zweite Erscheinung die erste verdrängt, welche dann ebenfalls verschwindet. So waren vor einigen Jahren Rahel's — später Bettinas Briefe Mode gewesen. Jedermann mußte sie kennen, Jedermann davon sprechen, und wem sie nicht gefielen, der hatte keinen Geschmack. Und wer redet heuer noch davon? Höchstens ein erzürntes Blatt, dessen Verfasser die Sache etwas genauer nimmt, und in dem Mangel an innerer Wahrheit etwas Schädliches für die heranreifende Jugend ahnet.

Album.

Prager Salon.

Je mehr unser Schauspiel erwartet, desto reicher Genüsse bietet uns die Oper. Dlle. Lutzer's Stimme grenzten an's Unglaubliche, in der Gabelsberger ging so weit, daß der Name der gefeierten Künstlerin mit Goldlettern im Repertoir erkannt, wozu Hr. Friedrich Dufour's Talente vermehrt hat. Ist das nicht eine ganze, ganze Gesangerin? — Man folgte der Gastrolle des bauernverschen Heldenerzängers, Hrn. Steinmüller, der den Jäger im »Nachtlager von Granada,« den Waldberg in der »Unbekannten,« und den »Erik« sang. Hr. Steinmüller besitzt einen kräftigen Bariton und einer sehr vortheilhafte Theatergestalt. Sein Wortvortrag dürfte zu seinen besten Partheien gehören, zumal viele auch durch den eigentlichen dramatischen Gesang, durch Action aufgeregt. Er wird von den übrigen Kräften der ingenialischen Sängerin nicht an Talent, aber noch fehlt jener Eifer des Studiums, der den eigentlichen Künstler bildet, noch hat der Stimme nicht Gewandtheit, der Action Gelassenheit und den Gesang verziert, der Mangel, der welche Vorzüge! Dlle. Pondrelli so sehr auszeichnet, fehlen den heutigen Zöglingen Terpsichore's. Indessen fallen die heutigen Zöglinge Terpsichore's während auf, doch mögen wir nur die Zukunft Vieles erwarten. Man gibt die »Unbekannte« zu der besseren Parthei der Dlle. Grafer, vielleicht nicht

mit Unrecht, zumal sie selbe mit mehr Gefühl zu singen pflegt, als gewöhnliche andere Sängerinnen. Ich kann nicht umhin, noch eines sehr großen Gastes zu erwähnen, der die hiesige Bühne betrat, nämlich des Elephanten des Hrn. Le Cerf. Selber hatte die Ehre, vor dem Prager Publikum mehrere male in den beiden Stücken: «Rettung um Rettung.» oder: «Der Gefangene» aufzutreten, und in der «Mohrenwache» aufzutreten. Man preis die Gewandtheit der Bestie, die an Komike manchen Schauspieler übertraf. Aber sollte man glauben, daß die Prager Bühne sich so weit erniedrigen werden, daß eine wilde Bestie im Ensemblespiel mit ihren Schauspielern wäre. Man hat schon oft das Theater zu einer Barenbude gemacht, noch nie aber zu einer Menagerie. So gänzliche Nichtachtung von Kunst und Sitte wird unserem Bühnenwesen den Gebrüdern bringen!!

Clifford.

Theatralisches.

(Leipzig.) Signora Ungher wird, wie es heißt, noch vier einige Gastrollen geben. Zum Besten des Theater-Pensionsfonds soll noch junger Nahmann's Oper: «Der Vampyr» werden gegeben werden. Genast aus Weimar, in der Titelrolle dieses Werkes noch unübertroffen (?) kommt eigends hieher, um dieselbe der hiesigen Veranstaltung zu singen.

(Dresden.) Theaterleben Krankheit fürt das Repertoir. Seit daher noch keine Hoffnung, den «Barbier» mit der Ungher als Rosine zu sehen, worauf sich unsere Dilettanti so sehr freuten. Als Desdemona hat die deutsch-italienische Künstlerin einen großen Triumph getroffen; besonders überrascht der letzte Akt alle Erwartungen. — Daß sie noch hier verdrießen Gastdarstellungen auch in Berlin singen wird, davon ist uns hier nichts bekannt.

— Die Kammersängerin Löwe ist hier eingetroffen, jedoch nicht, um sich hören zu lassen; vielmehr wollte sie nur ihre mächtige Rivalin Ungher bewundern.

— Emil Devrient tritt künftige Woche wieder hier ein.

(Neu-Orleans.) Meyerbeer's «Hugenotten» sind hier mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt worden. Der Tenor Hermann, früher in Lyon, gefiel sehr in der Partie des Raoul.

(Troyes.) «Costa logie od non verita» hundert Lügen und eine Wahrheit ist der Titel einer neuen musikalischen Farce, welche im Theater des Bodo am 9. Juli in der Scene ging. Der Text ist von Giaramira, die Musik von einem Anfänger, Satin, welcher zum ersten Mal eine Musik schrieb. Obwohl Text als Musik verdienten das Fiasko, welches der Piece zu Theil wurde.

Musikalisches.

Halevy ist an die Stelle Paers zum Professor der höhern Composition am Pariser-Conservatorium ernannt worden.

— Man meldet von Paris: In den Salons des österreichischen Botschafters hörte man am 1. d. M. herrliche Musik. Die Gräfin Appony, selbst eine große Musikerin, veranstaltete eine musikalische Matinee, welche wenige ihres Gleichen haben dürfte. Sowohl die Wahl der Stücke als auch die Exekution trieben nichts zu wünschen übrig. Man konstatirte besonders einem «Ave Maria,» von Piermé, einem neapolitanischen Maestro, und einem Trio von Capecelatro, welche von den Mitgliedern der Familie Bonnaroswky auf die reizendste Art ausgeführt wurden.

(Die Musik in Schweden.) Die alten Schweden hatten im Bezug auf ihre Begräbnissen einige Eigenthümlichkeiten, die eben so sonderbar waren, als ihre Sitten. Alle Nationen, ob sie nun civilisirt oder wild, Barbaren oder Halbbarbaren seien, unter welchem Klima sie auch wohnen, kennen und lieben den Tanz. Aber die alten Schweden kannten diese Vergnügungs-Art nicht, sie hatten ihre Gelegenheit eben die Musik verboten, und die Musiker als infame und dem Staate gefährliche Individuen erklärt worden. Kurz vor der Regierung Gustav Wasa's bestand ein Gesetz, welches nicht nur alle Musiker aus dem Reiche verbannte, sondern sie sogar über ungefährungen, der Todesstrafe unterwarf. Kam einer andern Strafe, als daß er dessen Orden ein Jahr lang keine Spende, ein Paar Handschuhe, und ein dreijähriges Kalb geben mußte. Aber selbst diese Entschädigung für den Verlust eines ermordeten Vaters, Sohnes, oder Bruders wurde nur dann gereichet, wenn sie der Erde des Erschlagenen irgend einer bemühigenden Probe unterlag. Man schwerte der Schwang einen Kolben mit Erde ein, und führte es auf eine Anhöhe; der Erbe faßte nun den Kolb mit dem Mundloch, und ließ das Erdreich fallen, und es war der Strafe zu trocken; konnte es jemand der Erbe anschütten, gehörte es ihm, schlupfte ihm aber der Schwang aus den Händen, verlor er sein Recht, und wurde noch obendrein ausgelacht. Diese barbarische Sitte währte bis zur Regierung Gustav Wasa's welcher im Jahre 1523 zum Königegewählt wurde. Er schaffte diese lächerlichen und barbarischen Gesetze ab, derzufolge an seinem Hof Hund tanzte die Tanzkunst ein, welche man früher nicht kannte.

Niederermahl in der Woche wurde in einem Saale seines Palastes und der Mahlzeit getanzt, wozu das Hofgesind, Orchester aufspielte. Heut zu Tage wird von Schweden musikalische Bildung als ein wichtiger Theil der Erziehung betrachtet. Die Musikliebe genossen großer Achtung und werden von den höchsten Standen auch Ehrenvolle aufgenommen. Die Schäfer in den Gebirgen blasen auf einer Art Trompete, die sie für ausBirkenholz-Rinde verfertigen, und die sie Lure nennen. Dieses Instrument, welches manchmal vier Fußlang ist, hat einen sehr durchdringenden, aber dennoch nicht unangenehmen Ton, und kann der rauhen Witterung in großer Entfernung vernommen werden. Obdann die Schweden die Musik sehr lieben, so kennen sie doch keine Gesetze in dieser Kunst unter einander entstanden. In dem Theater zu Stockholm werden meistens nur französische und italienische Opern aufgeführt. Diese Hauptstadt besitzt auch eine Musik-Akademie, welche von Gustav III. im Jahre 1772 gegründet wurde.

Literarisches.

— Nach den Berichten, welche von dem russischen Minister des öffentlichen Unterrichts veröffentlicht worden, sind im Laufe des Jahres 1835 in Rußland 830 Werke gedruckt worden, welche zusammen 10,000 Druckbogen betragen; darunter waren 277 Originalwerke und 553 Uebersetzungen. Im J. 1837 waren 306 Werke, nämlich 190 Originalwerke und 116 Uebersetzungen, auf 1007 Druckbogen erschienen. In obiger Summe kommen noch 21 periodische Schriften (6047 Druckbogen), so daß die Gesammtzahl der in Rußland im vorigen Jahre erschienenen Schriften 1053 betrage. Die den erschienenen Uebersetzungen gegenüberstehenden Zahl der Originalwerke — ein Verhältniß, das sich schon seit mehreren Jahren fast gleichmäßig herausstellt — kann vielleicht auf ein erfolgreiches Bestreben der russischen Literatur schließen lassen, sich zu immer größerer Selbstständigkeit zu erheben. Auch wird ein Abnehmen der auf bloße Unterhaltung berechneten Schriften, dagegen ein Zunehmen der Lehrbücher, insbesondere über Russische Geschichte und Geographie, immer bemerkbarer. Die Zahl der Zeitschriften hat in den letzten Jahren sehr abgenommen, noch 1825 gab es deren 23. Aus dem Auslande wurden wieder über 2000,000 Bände eingeführt.

— Der angeblich Goethe'sche Dissertation de polimbro, mit der buchhändlerischen Ankündigung, daß daraus lediglich der Humor des großen Dichters ersichtlich sei, ist eine aufgelegte dreiste Mystifikation. Angeblich soll ein einziges Exemplar derselben in Paris zu finden sein, während man auf der Prinzliger Universitätsbibliothek den Fund entdeckt hat. Im J. 1824 erschien bereits diese Dissertation von Otto Jahrer, und der junge Verfasser hat außer dieser wenige Broschüren, worin der Verf. unter andern angibt, daß er sein Vaterland durch die Schimpfworter in von neuen Streitschriften der Gelehrten, der Hegelianer und des jungen Deutschlands verwüstthätigt habe.

— Der Verfasser der «Pickwicker» und des «Nicolas Nickleby,» Boz Dickens, in London, der bekanntlich auch seine Romane, in der Zeit so beliebten Art, in einzelnen Lieferungen, herausgibt, hat für das nächste Jahr ein neues Werk «nach einem ganz neuen Plan» angekündigt; die erste Lieferung davon soll im März erscheinen. Man sieht, er versteht es, das Publikum in Spannung zu setzen. Sein «Nicolas Nickleby» hat sich einiges Lob gefunden, der Fortsetzung wird das Porträt des Autors, von Maclise gemalt und von Finden gestochen, beigefügt werden. Mistreß Trollope hat durch ihren «Babrit-Knaben» eben so wie Eugen Sübner der großen Fabrikenstadt in England gegen sich aufgebracht, wie sie sich früher durch ihr Buch über die Vereinigten Staaten den Amerikaner zu Feinden machte; und so wie vor das sie auch dort Federn zur Vertheidigung der Angegriffenen in Bewegung gesetzt. «Mary Aston, das Fabrik-Mädchen,» wird als die bedeutendste unter diesen Entgegnungsschriften genannt. Anderungens erklären die Uebersetzungen auf der andern Seite für eben so gut als auf der anderen.

Kurioses.

— In Marne-Departement dürfen gebrechliche Leute in ihrer Gemeinde förmlich betteln, wissen aber einen Schritt mit der Aufschrift: «Bettler,» auf der Brust tragen. Bei einem Herrschaftsgutsherr in Cambrai wurde kürzlich der Versuch gemacht, mit dem Prädikat «Bettler» aufgeführt.

— Ein Unternehmer einer Theater-Claque in Paris bestellte unlängst Leute in den Barietés und Weinen in der Renaissance; Ungeduldigerweise verwechselte er aber die Billete, so daß die Claque in der Renaissance lachte und in den Barietés weinte.

(Ochs'e brumm!) Zwischen einem Fleischer und einem Kürschner war ein Prozeß anhängig. Der Letztere beklagte den Richter mit einem fetten Ochsen, der letztere aber beschenkte, als er dieß erfuhr, den Obersten desselben mit einem köstlichen Pelze, damit dieß bei ihrem Gedenken ein ganzes Maß für ihn einlege. Im Verwirren mengte sich der Richter mehr auf die Seite des Kürschners, als auf die des Fleischers. Dieser wußte sich in der Noth seines Herzens nicht anders zu helfen, als daß er sagte: »Ochs'e brumm, Ochs'e brumm!« Der Kürschner aber entgegnete voll Zorn: »Ja, der Ochs nicht brummen, denn ich habe ihm einen Pelz in den Hals gesteckt und so das Maul verstopft.«

— In Danzig ist gegenwärtig ein Katzen-Theater aufgestellt. Unter anderen Kunststückchen geben vier Katzen auch ein Wettrennen zum Besten, das sie anfänglich mit großer Ruhe durchziehen. Plötzlich aber nimmt ein Kater, einer der Zweiten hat einen Trab vorgeben. Die bisher gegen einander, dieß ist der Zank, endlich werden sie sich die Karten in's Gesicht, und die Marken. Der Inhaber dieses Katzentheaters bemerkt: die vier Kater hätten viele Art, Whist zu spielen, in einem Kaffeehause gelernt. Am Ende sprechen alle vier Kater das Wort Whist vernehmlich aus, und spielen wieder weiter. Dieses Katzentheater versammelte täglich eine ungeheure Anzahl von Zuschauern. Neulich kam auch ein Hund hinein. Er wäre von den Whistspielern beinahe zerrissen worden. Auch war in den Kaffeehäusern ein Protzanz soll sich nicht einmischen.

Bunterlei.

(Ein weiblicher Uhrmachergehilfe.) Der königl. Hof-Großuhrmacher, Hr. Möllinger in Berlin, Zimmerstraße Nr. 90, beschäftigt in seiner Werkstätte gegenwärtig 10 Gesellen, von denen der Erste ein weiblicher Geschlechtes ist. Dieser weibliche Gehilfe, in Baiern geboren, heißt Ernestine Elling, zählt 21 Jahre, ist außerordentlich klein, aber dennoch nicht unförmlicher Konstruktion. Ihr etwas brünnliches Gesicht dürfte sogar hübsch zu nennen sein, und erscheint gesund, wie ihr ganzes Aeußere. Sie hat rothe Wangen, lebhafte Augen, dunkles, gekräuseltes Haar, einen schönen, vollen Arm, und eine Hand, der man es außerhalb der Werkstätte nicht ansieht, daß sie den ganzen Tag hindurch Messing und Eisen hämmert und feilt, aus dem Feuer schmiedet, und sich einen hübschen Wochenlohn verdient. Elling reitet und schwimmt gut, raucht Tabak und trinkt Branntwein, spielt Karten und singt zur Guitarre, aber Alles mit Maß und ohne Leidenschaft. In Gesellschaft von Männern zeigt sie sich gleichgültig, ist weder verschämt noch dreist, und beachtet streng Anstand und Sitte. Sie hatte ein Mal eine plötzliche Neigung zu einem ihrer Kollegen gefaßt, bei der bisher unstandhaften Liebe glücklich die Feuerprobe bestanden. Sie erklärt nun fest, daß sie gar nicht heirathen werde.

— Einen großen Sack in der Hand trat neulich ein Mann in den Laden eines Pariser Kaufmanns, der mit Baumwolle handelte: er forderte 12 Pfund von der Waare und stellte sie zu seinen Sack. Im Ende des Ladens, wo ihm die Baumwolle zugewogen wurde, befand sich ein großer Schinken, den die Frau des Kaufmannes so eben erst gekauft und dort vor der Hand hingelegt hatte. Den Käufer lockte der appetitliche Preis so verführerisch an, daß, da er sich unbeachtet glaubte, er denselben schnell in seinen Sack gleiten ließ. Er ging indessen nicht vor der Hand weg, und sagte nun, als der Schinkenhändler bezahlen wollte: »Wie viel Pfund Baumwolle haben Sie erhalten?« — »Zwölf Pfund.« — »Ja das gewiß! Ich glaube, Sie haben mehr gefordert.« Rasch naher er den Sack, stellte ihn auf die Waagschale, und siehe da, er mag mehrere Pfund. »Sehen Sie wohl, daß ich Recht habe!« rief der Gemüsen: »wiegen ist menschlich.« Der Mann mit dem Schinken mochte nichts darauf zu erwidern, und war nun genöthigt, den Schinken zu dem nämlichen Preise wie die Baumwolle zu bezahlen, nämlich zu 4 Fr. das Pfund.

— Ein Reisender, der einen Ausflug nach Syrien und einem Theile des westlichen Arabiens gemacht, schreibt: die große Hitze oder Wärme, durch welche sich der Weg nach dem Sinai zieht, trägt das Gepräge der größten Erhabenheit, mit der kahlen Unfruchtbarkeit verbunden. Beiden thürmen sich auf Felsen, von allem Grün entblößt, von dunkler Chokoladen-Farbe und so abgerissen, daß die Sonnenstrahlen sich darin spiegeln und das Gesicht und die Hände der Reisenden. Es ist eine Gegend, die den Wanderer mit Bewunderung und Entsetzen zugleich erfüllt, und bei welchem man sich das Murren und der Ungeduldigerheit der armen Israeliten wohl denken kann, die hier vor Hunger und Durst beinahe umkamen, und schmerzlich an das Land des Ueberflusses zurückdenken mußten, was sie so oben verlassen hatten. — Auf der Höhe des Sinai, angeblich gerade auf der Stelle, wo der Herr dem Moses im feurigen Busche erschien, liegt das St. Katharinen-Kloster, welches, weiten unter den ruchlosen Räumen der Araber, eher den Namen einer Festung verdient. Mit Karten Mauern umgeben, wo man mehrere Geschütze aufgestellt sieht, hat es nur einen Zugang, der vermittelst eines Seiles verwerflichtig wird, das von einer großen Höhe der Mauer herabgelassen und an dem man hinaufgewunden wird. Doch sind die griechischen Mönche, welche das Kloster bewohnen, sehr gastfrei.

— Die weißen Abbildungen des Königs Friedrich II., die in Schlesien gefunden werden, sind Kopien eines Gemäldes, welches auf folgende Weise entstand: Als Friedrich II. im Winter des Jahres 1745 mit der Armee in und der Grafschaft kantonnirte, wohnte neben dem königlichen Quartier ein Maler, Namens Kunze. Der Maler suchte die Gelegenheit, den König bei der Parole zu sehen, auch Beide zu beobachten, und ihn nach dem Leben zu zeichnen. Es fand sich der Maler täglich bei der Parole ein, sah den König starr an, und trug einige Züge auf's Papier. Der König bemerkte es und erfuhr auf seine Frage von dem General von Krusemark, der den Maler kannte, die Absicht des Künstlers. Wie sich den folgenden Tag der Künstler wieder einstellte, trat der König ganz nahe zu ihm hin und blieb eine Weile vor ihm stehen. Der Maler, ohne aus der Fassung zu kommen, zeichnete emsig fort. »Nun?« sagte der König und hielt dem Künstler ziemlich lange Stich. Das Originalbild kaufte der König von Sardinien und in unzähligen Kopien wurde es in Schlesien verbreitet.

— Die nordamerikanischen Branntweinbrenner sind geschworene Feinde der Mäßigkeits-Vereine, weil diese ihnen so viele Kunden entziehen. Es ist erwiesen, daß seit diese Beförderungs-Anstalten der Nüchternheit bestehen, 4000 Branntweinbrenner in den vereinigten Staaten zu arbeiten aufgehört haben und 12000 Säufer gebessert worden sind. Nicht weniger Branntweinbrenner haben sich aus Verzweiflung ihrem eigenen Fabrikate ergeben.

— Der Erfinder der künstlichen Mineralwasser, Dr. Alexander Seltzer, ist auf einer Reise nach London am Typhus gestorben.

— Der größte Wunderteig befindet sich gegenwärtig auf dem Wege von Augsburg nach Pforzheim im Badischen; es ist dieß ein kolossaler Blasbalg, der für einen Fabrikanten zu Pforzheim in Augsburg verfertigt wurde. Dieses Monstrum von einem Blasbalge wiegt 22 Zentner, und es kann mit ihm eine Masse von 4 bis 5 Zentner Metall geschmolzen, und nebenher noch ein tüchtiges Schmiedefeuer unterhalten werden.

— In Rußland gibt es noch Gegenden, wo die Sitten und Gebräuche an die Vorzeit erinnern. Da zum Beispiel gehen im Kreise von Bogoredsk die Mädchen bis ins 16. Jahrer bloß mit einem Hemde bekleidet, das mit einem rothen wollenen Gürtel festgehalten wird; erst nach dieser Zeit erhalten sie die Pomiena, nämlich einen vollständigen Anzug, der sie als mannbar erklärt. Die Ceremonie, mittelst welcher dieser Akkus geschieht, ist recht komisch: sie wird gewöhnlich an dem Namenstage des Mädchens angeordnet und im Beisein der ganzen Familie. Das Mädchen setzt sich zuerst auf eine Bank und läuft dann von einer Ecke des Zimmers zu der andern. Ihre Mutter folgt ihr mit einem offenen Rocke in den Händen und ruft: »Spring hinein, mein Kind.« Die Tochter gibt anfangs kein Gehör den Worten der Mutter, endlich aber thut sie den verdrängenlosen Sprung und wird mit Jubel begrüßt. Ein Festschmaus zieht einen köstlichen Aufschub nach sich, und die Mädchen passen daher wohl auf, daß ihnen nicht so etwas passirt; eine jede nehme sich vorgeheim vornah, das Recht zu haben, einen Liebhaber zu erhalten — und sodann den Mann.

— In Montalimart ist der Hauptmann einer berüchtigten Räuberbande verhaftet worden, und es hat sich ergeben, daß dieser Bannerherr der Wälder und Landstraßen ein ehemaliger bekannter Professor der Beredsamkeit und aufgegrenzter Minister ist. — Gewiß wird die Beredsamkeit ihm jetzt etwas aufspielen und zwar aus dem G.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23.: »Ich bleibe ledig.« — Den 24.: »Nanon.« — Den 25.: »Ich bleibe ledig.« — Den 26.: »Wettlon und Herzensgüte.« — Den 27.: »Zurückgesetzung.« — Den 28.: »Die Geschwister.« Hr. Baumeister als Gast den Wildenberg. — Den 29.: »Faust.« — Den 30.: »Ich bleibe ledig.« — Den 31. »Kabale und Liebe.« Hr. Baumeister, Ferdinand. — Den 1. September: »Marianna.« — Den 2. »Bürgerlich und romantisch.« Hr. Baumeister, Gittig. — Den 3.: »Die beiden Schauspieler,« und zuletzt »Von Beiden.« — Den 4. »Jmelda Lambertazzi.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 169.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 24. August. Jahrgang.

Der erste Aufsatz.

(Schluß.)

Nun war es Heinrich und Amalien leicht erklärlich, wie sie beide durch die Kleidungen der Eingeladenen für diese gehalten, und unbarmherzig zur Reise gezwungen wurden.

Sie wurden beide vom Grafen R. eingeladen, mehrere Tage bei ihm zu verweilen. Doch konnten sie ganz natürlich den Antrag nicht annehmen: Sie fuhren noch am nämlichen Nachmittage in demselben Wagen, der sie nach Weigersdorf gebracht hatte, aus dem aber nur der Verschlag genommen war, ihrer Heimath zu. Es hatte viele Mühe gekostet, Amalien dahin zu bringen, sich ganz allein der Obhuth Heinrichs anzuvertrauen. Doch die dringende Nothwendigkeit und Heinrichs artiges Benehmen, der lieber die Rückreise zu Fuß machen wollte, als durch seine Begleitung die geringste Aufklägigkeit zu veranlassen, machten Amalien den Schutz des jungen Geleitsers endlich sogar erwünscht.

Wie glücklich war Heinrich an Amaliens Seite! Denn Amalia war schön; aus der Zahl jener Frauen, die einmal sehen und lieben Eines ist. Er hatte durch artige Vertraulichkeit und zarte Aufmerksamkeit sehr bald ihre Gunst erworben, und unbeschreiblich war seine Wonne, als es ihm gelang, ihr liebes Händchen zu ergreifen, ohne daß sie es ihm entriß.

Und viele Worte, viele zarte Worte hatten sie schon gewechselt, als bei bereits eingebrochener Nacht der Wagen durch das Stadtthor dumpf rollte.

»Mein Fräulein,« sagte Heinrich, als sie sich bereits von Häuserreihen eingeschlossen fuhren, »ich sehe hier eine noch offene Bijouterie-Handlung. Sie würden mich für immer unglücklich machen, wenn Sie mir die Bitte abschlügen, Ihnen ein kleines Andenken an diese schönen Stunden holen zu dürfen.«

»Nur gegen Ihr Wort lasse ich dieß zu, daß dieses Andenken in der geringfügigsten Sache bestehe, die Sie finden können.«

»Ihren Wunsch erfülle ich so gerne, da Sie anders meine Bitte nicht gewähren wollen. Schreiben Sie indeß dem Kutscher den Weg nach ihrer Wohnung vor.«

Heinrich hieß den Kutscher stille halten. Er sprang aus dem Wagen und in die hellerleuchtete Galanterie-Handlung. Ein Ring war es, wie vorauszusehen, ein kleines goldenes Ringelchen, das Heinrich gegen Zurücklassung eines Pfandes — denn in der Eile des vorigen Abends hatte er nicht daran gedacht, seine Börse zu sich zu nehmen — für seine schöne Reisegefährtin dort auslushte. Mit Blitzesschnelle eilte er nun zum Wagen; aber Schrecken lähmte all seine Glieder, als er denselben leer fand.

Amalie hatte absichtlich in Heinrichs Bitte gewilligt, um eine günstige Gelegenheit zum Entweichen zu gewinnen. Sie hatte zwar Heinrich in der kurzen Zeit sehr lieb gewonnen, doch eben deßhalb glaubte sie seiner und ihrer eigenen Ruhe willen nun ohne Abschied scheiden zu müssen. Vorzüglich wollte sie das bisher streng beobachtete Inkognito nicht durch Verrath ihrer Wohnung aufdecken.

Als Heinrich zur Sprache kam, traf natürlich sein Zorn den unschuldigen Kutscher, der nicht einmal so viel Klugheit gehabt hatte, auf die Richtung Acht zu haben, in der Amalie entwich. Voll Aergers gab er dem Kutscher den Laufpaß, ging vor Allem in das Gewölb, das gegebene Pfand gegen den Ring selbst wieder einzulösen, und schlenderte dann verdrießlich seiner Wohnung zu.

Hier fand er Alles, wie er es verlassen; und die Feder, die am vorigen Abende ihres Herrn Mangel an Stoff so grausam büssen mußte, erfuhr auch nun die furchtbarste Behandlung von demselben, der ist mit entsetzlicher Heftigkeit sein überstandenes Abendtreiben zu Papier brachte.

Er sandte den fertigen Aufsatz zu einem Redakteur und noch weiß ich nicht, indem ich diese Worte schreibe, ob seine Arbeit der Aufnahme gewürdigt ward.

F. Rheinfeld.

Rubinis erste Liebe.

Arm noch und wenig bekannt, erhielt Rubini eines Tages einen Brief vom Impresario von Palermo, in welchem ihm dieser den Antrag machte, auf seinem Theater die ersten Parthien zu singen. Der junge Mann war außer sich vor Freude; denn wenn auch der angebotene Gehalt eben nicht sehr beträchtlich war, so überstieg er doch bei weitem die Hoffnungen des werdenden Tenors. Bald saß er auf dem Reisewagen, kam in Palermo an, und hielt gleich am Tage seiner Ankunft Proben in einer neuen Oper. Er sang eine Arie, welche der Maestro eigens für ihn geschrieben hatte; und Maestro und Impresario wechselten Blicke des Staunens und der Freude, als plötzlich ein junges Frauenzimmer auf die Bühne trat, wo die Probe abgehalten wurde. — Bei ihrem Anblicke verlegte Rubini die Stimme, seine Lippen stammelten nur Mißlaute, und alle Anwesenden fingen an zu lachen, indem sie sich leicht die Bewegung des naiven und einfachempfindenden jungen Menschen erklären konnten. Es gab in der That keine verführerischere Schönheit als die Fabre, Primadonna des Theaters in Palermo. Groß, schlank, voll Ebenmaß in ihren Proportionen, mit schwarzem, glänzendem Haare, das in breiten Flechten um ihre gewölbte Stirne gelegt war, entfaltete sie

eine ungewöhnliche Anmuth in ihrem ganzen Wesen. Man konnte ohne Zweifel ihren Mund etwas kleiner, ihren Lippen mehr Zinnoberroth wünschen; aber der schöne Schnitt ihres Gesichtes, die runde Form ihrer Wangen, die und da mit sammtartigen Räumchen bedeckt, ihre großen Augen mit langen Wimpern überwollt, ließen auf diese kleinen Mängel vergessen. Die Jahre lachte wie die Andere über die Bewegung Rubinis. Endlich fuhr sich der Tenor wieder, trug seine Arie vor, und nach deren Beendigung nahte er sich der schönen Künstlerin, welche ihn sehr freundlich aufnahm. Kurz, sie sahen sich oft, und liebten sich bald, und zwar mit solcher Liebe, deren man nur zweimal in seinem Leben fähig ist, wenn man das Erstemal, und wenn man das Letztemal liebt. Wenn man sich so liebt, kann man nicht begreifen, wie eine solche Liebe aufhören, oder nur schwächer werden kann. Die Liebenden beschlossen nun, sich zu heirathen, und hätten es auch gleich gethan, wenn nicht ein Engagement, welches sie nicht ausschlagen konnte die Jahre nach Neapel berufen hätte, während Rubinis Vertrag mit dem Impresario von Palermo ihn noch eine Saison an diese Stadt band. Die Verliebten trennten sich also nicht ohne Thränen, und nicht ohne das Versprechen, sich bald wieder zu sehen.

Rubini sang alle Abend in Palermo, und die Jahre in Neapel. Eine große Entfernung trennte sie; in Italien wird übrigens bei den schlechten Communikationsmitteln auch eine kleine Entfernung groß. Drei Monate verflossen also für die Liebenden. Durch einen unvorhergesehenen Zufall wurde es Rubini möglich, acht Tage Urlaub zu erhalten. Geschwind, Postpferde! Postillon treibe deine Pferde an! Da ist er schon in Neapel, schon bei dem Hause der Geliebten — einer Verliebten, die in Kurzem seine Gattin werden sollte! — Ah! das Haus ist ganz mit Schwarz überzogen! Preißer stimmen Trauergeberden an: Man schleppt um einen Sarg: Es ist sie! Mein Gott! Es ist sie! — Er wirft sich auf den Leichnam, umfaßt mit seinen Armen Alles, was ihm von der theuren Verlobten geblieben — ein lebloser Körper, unbeweglich Augen, eine eiskalte Hand! Besinnungslos sinkt er endlich an der Bahre nieder; als man ihn wieder zum Bewußtsein brachte, wollte er den Namen der Angebeteten aussprechen, aber er vermochte nur unartikulirte Töne hervorzubringen, und zwei Monate verstrichen, während welchen man an dem Zustande des unglücklichen Liebenden verzweifelte.

Endlich kehrte seine Kraft und seine Gesundheit wieder, aber noch konnte er weder sprechen, noch singen. Die geschicktesten Aerzte konnten keinen Anschluß über diese Apphonie geben. Da hörte er einen Abends, als er durch die Straßen Neapels ging, eine frische und naive Stimme eine der Lieblingsarien der Jahre singen. Es fuhr elektrisch dem Künstler durch den ganzen Körper, er blieb stehen, streckte die Arme nach dem Fenster aus, woher die Stimme kam, flammelte den Namen derjenigen, die er verloren hatte, und endigte damit, daß er seine Laute mit denjenigen der unbekannten Sängerin mischte. — Von dieser Stunde an erhielt er seine Stimme wieder und wurde bald darauf der vollendetste Tenor der Welt.

B r.

A l b u m.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir

(K. K. Hofburgtheater.) Am 17. August zum ersten Male: »Ich bleibe ledig.« Lustspiel von Alberto Nota, überfetzt von Karl Blum.

Drei Aufgaben hat oder sollte das Lustspiel haben: Entweder die Heilig des verderbten Zustandes der Gesellschaft, die Schaustellung der Laster, die als Thorheit gebadet, der Ansitten, die als Mode geheiligt werden; und dieß Alles, damit sie erschreckt von dem Abbilde dieser verzerrten Zerrbilder ihres Spiegelbildes in die Nacht zurückfluchen, aus der sie entstanden, und in die Schlupfwinkel sich verkriechen, aus denen sie ihre unholdenhafte hervorkrochen: oder die menschliche Natur zu belauschen in dem geheimen Spiel ihrer Regungen, die Harmonie, den ewigen Einklang der Menschennatur mit sich selbst, und ihre dem erhabenen Auflösung und Rückkehr in und zur Harmonie, aus allen Konsusionen der Gebräche, aus allen Widersprüchen der Leidenschaften hervorstehen, und so aus den bunten und durcheinanderlaufenden Fäden der Neigungen, Sympathien Antipathien, Launen, Leidenschaften, Neigungen, Wallungen, grillenhaften Künstlereien und riesigen Sturmgewalten ein Gewebe zu weben, in welchem Wurf und Einwurf den Zufall lehrt menschlichen Herzens studiert, und das hin- und herflutgende Widerstrebsthun, das Herz der Menschen im Allgemeinen gleichsam als Koulie durch die Brandungen und Rufe ähnlicher Stellen auf dem Meere des Lebens lugiert. Oder aber das Lustspiel greift in die Menge nach irgenden Beliebten, nimmt ein ihm gewebtes Haupt, einen der unzähligen Originale des Lebens, schlägt es auf den Vergrößerungsspiegeln des Komischen, bläst seinen Leib mit Lachstoff vielig auf, treibt seine Gehirngespinnsten mit Laune und Wurdwillen auseinander, kurz es dramatisiert und individualisiert die ganze Gattung ähnlicher Originale in eine einzige komische Figur, mit riesigen Verhältnissen, um ihr Haupt und den Brotern, die das Leben bedeuten (sollen), aufzustechen, zur Warnung alter, die eine Anlage in der verspüren, so zu werden.

Betrachten wir nun das oben in Rede stehende Lustspiel, um zu erfahren, zu welcher dieser Klassen es gehört.

Ein junger Mann, Ludwig, (Hr. Fichtner) hat den Entschluß gefaßt, nicht zu heirathen. Warum? Weil er einen schlechten Begriff von dem weiblichen Geschlechte hat. Sein Onkel will ihn an ein ganz ländlich, in stiller Einsamkeit, von einem strengen, pedantischen Vater, in allerstrengster Aufsicht erzogenes Mädchen, welches, wie der Onkel sagt, noch ganz unerfahren in der Liebe ist, verheirathen. Der Neffe aber in seiner Kenntniß des weiblichen Geschlechts geht eine Wette ein, daß dieses Mädchen, welches er gar nicht kennt, von dem er gar nichts weiß, doch schon erfahren in Liebesaffairen sein muß, und — kurz erzählt — er gewinnt die Wette. Das Mädchen, Karoline (Due. Neumann), welches bald Onkels und bald eine exfinierte Altagliebte ist, hat sich schon verliebt, wechselt mit einem Andern Briefe u. s. w. Der Neffe hat gewonnen, und beschließt das Lustspiel mit seinem abgeschmackten, auf nichts gegründeten, und durch nichts bekräftigten: »Ich bleibe ledig.«

Das ist der Umriß des Lustspiels, dem ganz unwesentlich und nur als Lückenbüßer traben noch nebenher: ein Herr Gustav (Hr. Lucas), welcher eigentlich Karoline liebt, und, wie das in allen ähnlichen Fällen der Fall ist, der Freund Ludwigs ist, und eine Tante, Katharina (Madam Poller), eine alte Kokette, die sich einbildet, sie sei, wie dieses schon in tausend ähnlichen Stücken der Fall war, sich überzeugt ist, Gustav liebe sie, trotz dem aller gesunder Menschenverstand dagegen ist, und dem Manne der Welt so etwas noch nur eine Minute lang glauben kann, ausgenommen sie selbst, der Verfasser und der Uebersetzer.

Die Behandlung des Stückes ist sehr drollig, es hat durchaus Scenen, welche sehr unterhaltlich sind, und wenn auch gerade nicht Situationen, doch Gruppierungen, die von komischer Wirkung sind, besonders, wenn so vortrefflich gespielt wird, wie es hier der Fall ist.

Allein von einem Gemälde einer tiefern, höhern oder gerechten Auffassung an den Begriff eines Lustspiels ist nicht zu denken. Der Dialog ist weder witzig noch sonst modern schlagend, und die ganze Geschichte, besonders im dritten Akte, gedehnt.

»Ich bleibe ledig.« welche heftere Unterhaltung, welche Erweiterung an Herzensinnigkeit, welche Anregung einer sittlichen Empfindung wird durch das Ganze angeregt: Welche Thorheit wird bekämpft und welches moralische Gebrechen wird besiegt?

Im Gegentheil! Wir finden nur mit Widerwillen ein junges Paar, welches ein Gemisch von Roccoo und nichtiger Modernität, ein Amphibium von Einfalt und Verschmitztheit ist.

Ein Kacher, frivoler junger Mann hat zu seiner Devise genommen: »Ich bleibe ledig.« Die Aufgabe eines ernsten Lustspieldichters, einen von einem Innunismen erfüllten Talentes wäre es gewesen, diesen Kunden mit abgegriffenen Redensarten, um sich weiß, und sich mit Gemeinplätzen gegen das schöne Geschlecht verschanzt, wie man sie in frivolsten Altagsgesprächen abgeleiert Dandys hört, ein Porträt zu biegen; ihm das Leben edlen Zweck, das Herzens reinen Zweck, der Liebe tausend Ziel zu erkennen zu lehren, die Leere seines Altagsherzens vielleicht aus seinem Wesen zu vertilgen, und ihm die Aussicht in eine bessere Welt, in ein Wesen zu verring

raden soll? oder ein Leben daß weniger alle Mädchen, und wenn sie heirathen verschiedenen gehalten werden, dennoch Erfahrungen machen?

Wird das wirklich die Frage oder die Thesis, die unsere Zeit angeregt wissen will, die sie zu sehen nöthig hat?

Wie lächerlich, wie anklagend aber war vor dem Hellenenvolk entblößte Gestalte einiger Gynetelairister, die Ehe ganz aufzuheben! Man hat diesen Gedanken, der aller Menschenanlage in sehr entgegen war, am langen darum zu kennen als ein Schemen auf ungeeignetes Feld, von der moralischen Seite bekämpft, und hat daran vergessen, daß sie, die Geschlechter und Dichter, die in ihrer Hand, Herz-Zerreißende hier einen solchen Ungedanken ausdrückt, daß selbst eigentlich die Dichtere hätte brechen!

Was wollt ihr dichten, was schreiben, was singen, wenn ihr keine Ehe habt? Welche Novellen, welche Lustspiele, welche Trauerspiele wollt ihr schreiben, wenn ihr keine Ehe habt?

Nehmt die Ehe heraus aus dem Verband der Herzen, Seelen und Menschen, reißt diesen Diamant heraus aus dem Gestirn-Gelübe des Lebens, gerne diese große Bulzader aller Gestaltung heraus aus dem großen moralischen Körper des Lebens, und Alles zerfällt und zerbröckelt.

Alles wird Schimmel und Moder, Jammer und Verwesung!

Stumpf die heitern, humoristisch-funkelnden Saiten ein, die zwischen dem Himmelande der Liebe und dem unendlichen, Herzerschütternden, ruhigen, oder hohen Ozean der Ehe zaffeln, und die unendlich-führenden Bilder überschwemmen alle über mit allen Dämonen und das ganze, unabsehbare Festland aller Poesie und aller Begeisterung, aller Romantik und alles Schwärmens!

Ohne Ehe hält ihr keine glückliche Liebe und keine unglückliche Liebe; ohne Ehe habt ihr keine Seufzer, keine Wünsche, kein Hoffen, kein Bangen, keine Begleidung und keine Verzweiflung! Ohne Ehe habt ihr keinen Werther und keine Lotte, keine Donna Diana, keine Thekla, keinen Petrarka, keinen Tasso, keine Troubadours und keine Minnesänger, keine Giselda und keinen Romeo, keinen Lorenzo und keine Penelope, so nicht einmal Rochus's »Jugendlieben« und nicht einmal den »Obersteiner auf Reisen«!

Was wollt ihr armen Schlucker machen, wenn ihr keine Ehe habt? Woher wollt ihr all die Verzweiflung nehmen für eure Zerreißenheit; woher all das Hoffen, Harren, Sehnen, Wünschen, Schmachten für Mondsüchtigen und Gelbsüchtigen; woher aller »Herz und Schmerz und Lust und Wust« für die ernsthaften Sinnspflanzen; woher die wenn wenn nach all unsern Thränenkrisen und Thränendrüsen; woher die Perspektive unsere Trauerspiele und der letzige Gott- und Schuß-Duft unsere Lustspiele?!

Ohne Ehe, woher das unnatürliche Kind Derrina und der in ungestillter Dichterleidenschaft geschiedene Stadt der thorichte Stegliz?!

Gestehts nur, ihr Schriftsteller und Dichter alle, daß ihr augenblicklich eure Feder umklammern müßtet zum Gnadiebet, und einen Dietbrief zum Hochhaus, wenn man euch die Ehe nehme aus dem großen Provisorio Magazin eurer Fantasie und Sängerlaufe!

Ja, ohne Ehe wäre auch Hr. Alberto Nota um die Ihre gekommen, und einen Menschen vorzuhaben, dessen Thesis ist: »Ich bleibe ledig!«

Wenn ich der Onkel dieses Ludwigs gewesen wäre, ich hätte den Mann anders kurirt. Nur die Richtigkeit und Inhaltlosigkeit des Charakters unserer jetzigen jungen Mannerwelt preist und diesem Nono, und so haben auch leider immer das Unglück auf allzugrüne Frauenzimmer zu kosten, von denen sie auf das ganze Geschlecht zu schließen um so bereitwilliger sind, als ihnen alle Gelegenheit fehlt im Umgange mit edlen Frauen, durch den zarten, duftigen, reinen Blüten dieses Geschlechts, sich zu überzeugen, daß noch viele Frauenherzen dem reinen Tempelthurme der Tugend, der Liebe, der Treue, der Unschuld geweiht sind; daß nur in den Frauenherzen wahre Würde und Größe noch ein Asyl finden, wenn bereits alle oder fast alle Männerherzen Thür und Fenster angerissen aufgerissen haben, um die allgemeine Flucht aller Glaubens an Frauen-Tugend und Frauen-Ehre zu begünstigen!

Wenn wird die Zeit kommen, wo ältere Lustspieldichter, geschiedene Romanen, reinere Dichtergemüther sich nicht nur die Mädchen und Frauen aus dem Trofte, die Altagsherzen mit großen Dessenen bedämmt, das Geschlecht auf der Nacht- und Nebelseite und vorrühren werden, sondern wo sie auf der gottlob noch bedeutenden Anzahl von Frauen und Mädchen, die den Gotthard ihrer Himmelsnatur noch unabgetreift auf ihren Lebensstiefeln tragen, ihren Augen zur süßen Gewohnheit, Treue, Worte und Eidesmale zum Gelübte geworden, wie das Athemholen, wo sie diese heraus holen werden, und sie ausstatten mit der Morgengabe der Muse und sie dichterlich zur Erhebung, Nachahmung und Bereitung auf die Berter, die die Welt bedeuten?!

Weg von diesen pik-dadaistik, gemalt zu unserer Karoline, die bald eine Gurli ist, bald ein in den feinsten Künsten der Koketterie erzogenen Fräulein. Weder in ihr, noch in Ludwig, noch in Gustav liegt irgend eine Charaktergestaltung, oder irgend eine Charakterzeichnung. Die ganze Entwicklung der Geschichte beruht darauf, daß Ludwig die Liebeskandhabe hat: Theresens nagelneues Mittel, ein Verhältniß zu lösen, und ein Stück seinem Endzweck zuzuführen, ist eben so wirksam, als das bei so gestrenge Mittel: Karoline mit Gustav dadurch zu vereinigen, daß er plötzlich zum Konversationslexikon gekannt wird!

»Der Mensch kennt wenig, und an Gaben reich ist die Natur« sagt Schiller. »Ein kunstgerechter Dichter braucht wenig, und an Kunstregeln streben reich ist Deutschland!« sag' ich.

Das ganze Stück wurde sehr beifällig aufgenommen, und wird gewiß noch recht ansehen, denn die Darstellung verlieh ihm eine solche Frische, eine solche Lebendigkeit, eine solche Bedeutung des Lustspiels, wie sie auf dieser Bühne großentheils einbemißt sind. Der Alles verdient Herr Fichtner genannt zu werden; im Besitz der Hauptrolle, wurde er zum wahren lotosen Mittelpunkte des Abends. Eine solche innere Heiterkeit, von solchen glänzenden Lichtern der Laune durchblitzt, vermag auch einem tollen Körper Drastik und unwiderstehliche Wirksamkeit zu geben. Nach ihm waren die Herren La Roche und Wildelmi (Hyppolit und Rautenkranz) so voll sprudelnder Laune und besonders ersterer in eigenthümlich charakteristischer, daß ihnen mit Recht auch voller Beifall zu Theil wurde. Hr. Hr. Lucas als Gustav, nicht thätiger und schärfer in das Ganze hätte eingreifen können, will ich lobenswerthe sein lassen. Von den Frauen verdient zuerst Madame Hiller, als Katharina, genannt zu werden. Sie schwierig es ist, solche schon Lei zum Ueberfluß geschene und abgespielte Rollen so zu geben, daß sie nicht als ganze Karrikaturen dastehen, und in ihrer gewaltsamen Verzerrung, ihrer Unlust als Spaß erwecken, um so mehr hat verdient die verständige Darstellerin für die sein bemessenes, in aller Lächerlichkeit der Rolle doch nicht übertriebenes Spiel. Auch die Lottette war äußerst gestmachvoll und elegant, und das Publikum erkannte die gelungene Darstellung mit lautem Beifall an. Die Neumann spielte sehr niedlich und erwarb sich lauten Beifall an. Die Neumann spielte sehr niedlich und erwarb sich lauten Beifall. Herr Samade führte seine kleine Briefenrolle wirksam genug durch. So wie Die Wildauer heute so wie immer eine allerliebste Erscheinung war.

L. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Don Juan.«

Mozart darf es wohl wagen, mit einem Bellini in einer Woche zweimal in die Schranken zu treten. Es gereicht den Künstlern dieser Bethühne, die drei größten Tonheroen Werke so oft vorführen, eben so zur Ehre, als der Anmerkkraution dieses Hoftheaters verdienen das Lob gebührt für seine weise Repertoire-Einrichtung. Das heißt ich Aller Wünschen genugen, den sinnlichsten-sinnlichen Italienischen, wie den alten — so wohl alten muß man leider sagen — Freunden genialer Deutschheit und Mozart'scher Großartigkeit. Für Jene aber, deren Vorliebe für Beide gleich groß ist, hat eine solche ringe Alternation zwischen den weichen, schmachtenden Gesangsweisen und den edlen, kernigemarkbreichen Schöpfungen den Augen, daß sich die Sehnsucht in neutraler Mitte erhalten kann.

Seit vorherem Jahren haben wir diesen die Partie des Don Juan immer von dem Herrn und Darsteller gehört, wenn auch dieser Sänger nicht mehr derselbe Sänger war. Es zeugt von dem schönen und guten Geschmacke des Hrn. Schader, daß er Lust und Liebe und Kunde, Drang in sich fühlte, diese Partie zu studiren. Die Schwierigkeiten, denen dieselbe sowohl im Gesange als im Spiele für den Sänger in sich schließt, mochten ihr Hr. Schader wohl noch um so größerer Bedeutung sein, als der Don Juan einer Sänger angehört, die bemeistert verschieden von einander ist, in welcher er sich bewegt. Es ist wohl keine kleine Aufgabe den verschiedenen Charakteren, die in der Person des Verführers vereinigt sind, in fortwährender Genußführen, diesen Grundcharakters aller Flatterhaftigkeit, der, in fortwährender Genußsucht, dahinfortreibt dem Schmerze gebrochener Herzen gegenüberstellt, zu treffen. Wenn wir auch von Hrn. Schader durch öfteres Darstellen und durch tieferes Eingehen in die Partie noch Vollkommeres für die Folge erwarten, so müssen wir es doch zu seinem Lobe sagen, daß er auch schon heute volle Beweis, daß er Meister einer verständigen Auffassung ist. Die Champagner-Arie sang er auf schwungvolle Weise und erntete auch den verdienten Beifall. Den lauschen Meister und Hervorruf nahm, sondern wußte sie sogar wiederholen. Seine ganze übrige Leistung machte sich ehrenvoller und wohlverdienter Beachtung würdig. Frl. von Hasselt bewies uns auch durch ihre Donna Anna wieder, daß ihr seltene künstlerische Weise und eindringender Geist für Mozart'sche Musik geworben. Der einen Hatter noch sehr ihre Donna Anna an Vollständigkeit ihrer Gesänge und ihrem Ebenmaß sehr nahe. Madame ist da, bei all ihrer Begabtheit für mehrere italienische Rollen, doch nur in Mozart'schen oder diesen verwandten Partien diesen. Die schwankende Höhe im Terzett mit Elvira und Ottavio im ersten Akte, von den meisten Sängerinnen supprimirt, wäre die zwar auch beinahe gefährlich geworden; aber schon eine solche Intonirung, Pianir gerieht ihrer Intelligenz zu bekennen. Die große Arie im zweiten Akte sang sie mit seltener Meisterschaft, und wiederholte auch darmischem, unbegreiflichem Hervorrufe unter einem Beifalls-Donner den Schluß.

Die Vorstellung Hr. Staudigl als Leporello im Gefange leistet, habe ich bereits vor Jahren in diesen Blättern erwähnt.

Dlle. Marx, Mayer, welche die Donna zum ersten Male sang, und über diese im ersten Akte endigt, gab sich Mühe, Vorzügliches zu leisten.

Dlle. Tuczek ist ein niedliches Persönchen, und wusste heute noch deutlicher denn sonst für sich zu stimmen. Auch Hr. Pfeiffer, welcher einen Arien sang, sang im ersten Akte nämlich, befriedigte diesmal. Lobenswerth war Hr. Wild als Gouverneur, seine Stimme klang kräftig. Hr. Just gab den Masetto. Das berühmte Duettino von der Schlusse des ersten Aktes wurde mit vielfacher Wortlaunheit vorgetragen und musste wiederholt werden. Gerufen wurden Alle. Das Haus war sehr besucht.

Im Laufe dieser Woche kamen auch wieder die beiden Opern »die Puritaner« und »die Nachtwandlerin« zur Aufführung, in welchen Dlle. Lutzer wieder als Elvire und Amine erschien, zwei ihrer Glanzpartheien, in welchen sie all der Lieblichkeit ihrer Stimme und die seltene Kunst ihrer eben so reizenden als kühnen Vortrag zu entwickeln Gelegenheit findet. Ihre Polarca in den »Puritanern« und ihre Schlusarie in der »Nachtwandlerin« mit dem glänzenden con' abbligato erregten auch diesmal wieder Enthusiasmus. Auch Hr. Schulz erwarb sich als Gyrino besonders für seine warm vorgetragene Arie: »Nicht vermag ich Dich zu hassen« lautern, wohlverdienten Applaus und Hervorruf. Dlle. Brunner als Lisa verdient lobenswerthe Erwähnung.

—b—

Karlsbad.

Den 10. August 1839.

Se. Durchlaucht der regierende Herzog zu Sachsen — Coburg-Gotha hat uns heute noch einem mehrwöchentlichen Aufenthalt verlassen; während die Zahl der Abreisenden mit jedem Tage sich vermehrt, erfreut sich Karlsbad noch immer eines neuen Zuzuges von Heilbedürftigen, die aus dem In- und Auslande an unsre Thermen sich begeben. Von hohen Herrschaften verweilen noch hier: Herr Rudolf Fürst zu Schwarzenberg m. Fürstin zu Lichtenstein, Fürstin von Kinsky, Oberstkämmerer Graf Lazansky, Hofrat der Durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie, Herr Richard Vigdon, k. Großbritannischer Oberst und Parlaments-Mitglied der verewigten Königinn Großbritannien und Irland, Herr v. Rauch, Geheimer Staats- und Kriegsminister aus Berlin, die vermählte Frau Fürstin von Reuß-Greiz, geborne Prinzessin von Reuß-Köstritz, die Frau Fürstin Reuß-Köstritz, geborne Prinzessin Reuß-Ebersdorf, Frau v. Kurnatz, Domainen-Rat, sächsischen Gesandten am k. französischen Hofe aus Paris, Herr Richter, k. preußischer wirklicher geheimer Legations- und Justizminister aus Berlin. Von geringen Notabilitäten verweilen noch hier: Dr. Ritter v. Malfatti, Präsident der k. k. Gesellschaft der Wiener Aerzte, Geheimrath Horn und Professor Romberg aus Berlin und Professor Dottor Schweigger — Seidel aus Halle.

Den 11. August.

Nestroy's verhängnisvolle Zauberjungfrau ist zu diesen Monate bereits zum dritten Male gegeben worden. Mad. Neumann spielte darin den Cyrinx ihrer Gastspiele her, der Preis steht bestätigte Anziehung. Dieser Monat hat auch mannigfaltige musikalische Genüsse. Am 9. fand Prof. Hrumes Abschieds-Concert Statt, die königlich preußische Hof-Opernsängerin Johanna Lehmann veranstaltete den 12. d. M. eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung, Dlle. Therese Brunner, Tonkünstlerin aus Wien, gab am 14. d. M. ein großes Concert auf der Promenade mit Begleitung des ganzen Orchesters, den 15. gab sie auf mehrseitiges hohes Verlangen ein zweites Concert, die Concertantin erntete in beiden ersichtlichen Beifall, als Huldigung dem seltenen schönen Talente dargebracht. Die zu Abender bereits lauter geworden, so sind wir es ganz gewohnheitig, daß das Theater um 8 Uhr Abends, statt um 4 Uhr Nachmittags wie bisher, beginnt.

—n—

Theatralisches.

(Paris.) Das Vaude-Theater brachte Sieben ein amusantes Vaudeville von Paul de Kock und Varin, betitelt: »Ein feiner Herr ohne Vermögen.«

— Im Theatre-Français zog eine Reprise der »Phädra,« welche seit dem Tode der Dlle. Duchesnois nicht gegeben worden, eine große Menge herbei. Mlle. Rachel, welche diese Rolle spielt, hat sich noch nicht vom Publikum wie verstehen gewagt, sondern eine Dlle. Dorus debütierte damit, gefiel aber nicht.

— Das Varietés-Theater, welches renovirt wird, wird mit einem neuen Lustspiel von Rosier wieder eröffnet werden.

(Berlin.) Im ungarischen Theater kommt noch während der Johannis-Enthauptungs-Marktzeit, Donizetti »Lucrezia Borgia,« in einer Lebersetzung zur Aufführung.

(Wien.) Am 12. d. M. trat Hr. Wallner vom k. k. priv. Theater in der Josephstadt, in der Arena als Bairamin im Derwischwander auf, und erhielt vielen Applaus.

(Pesth.) Auf dem Schlosstheater ist von den hohen Herrschaften ein neues Lustspiel der Prinzessin Amalie von Sachsen: »Die Gretchiade,« aufgeführt worden.

Musikalisches.

— Am 9. August gaben Perrot und Thalberg in Wiesbaden ein sehr stark besuchtes Concert.

— In dem Kunst- und Musikverlage des Hrn. Pietro Mechetti qu. Carlo ist eine neue Komposition von dem im Fache des Liedes mit Auszeichnung wirkenden Komponisten Hrn. Ant. Halm erschienen. Es ist dieses zweistimmige Lied: »Berg und Thal« der in diesem Verlage erscheinenden »Aurora d'Italia« & de Germania« einverleibt worden. Vor dem hat schon Hr. Gottfried Preyer dieses anmuthige Gedicht unseres trefflichen Seidl in Musik gesetzt. Dergleichen Dichtungen, in welchen konstruirende Gegenbilder in sprechender Form eingeführt sind, sind für Tonsetzer sehr verlockend. Es lässt sich eine gewisse charakteristischere antipodische Nuance hier angeben; sie gelichtet es ferniah, daß eben ein solches Streben nach charakteristischen Gegensätzen weiter verleitet, als sich mit dem leichten und einfachen Ernst der Liedersform verträgt. Haben's Lied für Tenor und Bass, oder Sopran und Alt, gedauert sich durch eine, man möchten nicht hervorstechende Originalität, doch durch eine gute melodiöse Stimmführung aus, die diesen Stimmen sowohl als in einer lieblichen Melodie leicht nach einander tont, und welche ihnen sodann recht gefällig inemanden. Auch die Pianobegleitung ist mit Geschick gewählt.

Literarisches.

— Bei dem Buchhändler Cramer in Paris erscheint ein Buch, betitelt: »Les femmes dont par ont nommer (oder Französen, von sich selbst geschrieben).« Janin, Soulie, Balzac, Merry, Gozlan, Alphonse Karre, Sojian, Dumoyers, Lucas, Gauthier, Jules Sandeau u. A., arbeiten daran mit.

Amusantes.

— Ueber einen leidenschaftlichen Spieler, der das Unglück hatte, erstochen zu werden, äußerte sich ein witziger Kopf: Er starb sich gleich; er starb am letzten Stuhe.

Unterlei.

— In Mailand erwartet man Gatte Angust die Kunstreisegesellschaft des Alexander Guerra. Es befinden sich dabei acht Wiener und Wienerinnen.

(Ein Herkules im Anfange des 19. Jahrhunderts.) In unsern Zeiten prahlerischen sich durch außerordentliche Körperstärke außer Andern in gewisser Kranke, ein Franzose Lebeaner, besonders der Ringer, Karl Rappe, der in Petersburg mit in Kondurrenz trat, und überall angekauft wurde, und Julius Stark, so wie sein Vater Karl Stark in Baiern aus. Allein im Anfange des vorigen Jahrhunderts war ein gewisser Johann Karl von Edenhöfer, welcher ihnen allen aufzuarbeiten geben konnte. Er stand an der Spitze von Seiltänzern und Komödianten, machte zugleich den Quacksalber und gab überall Proben seiner außerordentlichen Körperkraft. Man sah ihn eine Kanone von 1000 bis 1200 Pfund mit einer Hand aufheben und halten, bis er ein Glas Wein getrunken hatte; man konnte ihn nicht von der Stelle ziehen; ein Bär, das diese nicht vermochten, riß er wie einen Zuckerstaben von einander; er brehte einen, einen Fuß langen, daumendicken Nagel wie eine Schraube um, trug einen 12 Ellen langen Tisch mit den Zähnen, indem auf dem einen, dem Munde entgegengekehrten Rande ein Mann saß, und was dergleichen mehr war, worüber sich seine Zeitgenossen nicht genug wundern konnten.

— Vor dem zweiten Kriegsgerichte in Paris stand am 2. August ein der Desertion angeklagter Unteroffizier des 6ten Linienregiments, welcher wegen seines merkwürdigen Dichtertalents unter seinen Kameraden großes Ansehen genoß. Er hatte eine unbedeutende Summe aus der Kompagniekasse des seinem Gastwirt vergeudet, und, eine harte Strafe fürchtend, sein Korps verlassen. Fünf Jahre lang wrte er im Elend; endlich stellte er sich freiwillig wieder, und wurde von seinem Vorgesetzten, den Richtern als ein Dichtertalent empfohlen, der das Interesse und die Milde des Kriegsgerichts verdiene. Lamartine und Beranger hatten dem jungen Krieger sehr schmeichelhafte Briefe geschrieben und für sein Schicksal sich interessirt. Der Vertheidiger glaubte, eine bessere Wirkung als Rechtsgründe dürften auf das Gericht der Verse seines Clienten machen; er las daher in öffentlicher Sitzung dessen überhäufiges Gedicht über den Aufenthalt im Militärgefängniß de l'Abbaye und einen pathetischen Gesang über die Erstürmung von Konstantine vor. In der That erreichte der Advocat seinen Zweck, denn obwohl die Richter die gewöhnliche Strafe für Desertion, fünf Jahre Zuchthausstrafe, aussprachen, empfahlen sie den poetischen Deserteur doch einstimmig der Gnade des Königs, damit seine Strafe ihm erlassen werde.

— In St. Petersburg wird die Gasbeleuchtung durch die dortigen priv. Gesellschaft noch in diesem Herbste eingeführt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 170.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 26. August. Jahrgang.

Triumphzug einer Sängerin.

Ein Genre-Bild aus unserer unzeitigen Zeit.

Von M. G. Saphir.

(Liegt der diesem Blatte beigegebene Bilderbeilage.)

Ich habe gar nichts dagegen, wenn der Mensch zuweilen ein Pferd ist, aber es soll sich selbst in der Pferdheit die menschliche Pferdheit von der thierischen Pferdheit unterscheiden. Der Mensch soll ein Pferd sein mit Verstand, mit Unterscheidungsgabe, mit Besinnung, mit Selbstgefühl, welch ein Unterschied wäre denn sonst zwischen einem Pferd, das ein Pferd ist, und einem Menschen, der ein Pferd ist?!

Wenn der Mensch schon, in der vollen Erkennung seiner selbst, aus tiefem Studium des nosce te ipsum sich zum Pferd analisirt findet; wenn er dann in dem Momente dieser Pferdwerdung, nichts Höheres, nichts Ehrwürdigeres, nichts Ruhmvolleres kennt, als einen Triller und eine Pirouette! wenn er seine Verehrung, seine Anerkennung, seine gänzliche Dahingebung, nicht an große Könige und Fürsten, nicht an große Helden und Sieger, nicht an große Dichter und Gelehrte, nicht an große Erfinder und Entdecker, sondern einzig und allein an Inhaberinnen geschmeidiger Kehlen und an Besitzerinnen von elastischen Fußsohlen verschwenden will, so ist das Recht, so steht ihm das frei, denn dazu ist er ja eigentlich in seine Metamorphose eingetreten; allein dann sollte der Pferdmensch doch Gedächtniß haben, dann sollte er doch einsehen, daß eine Huldigung aufhört, eine Huldigung zu sein, wenn man sie an Alle und zu jeder Zeit und ohne Unterschied verschwendet! Wenn ein Mensch einmal, zweimal in seinem Leben ein Pferd wird, um einen Wagen zu ziehen, nicht etwa einen Wagen, in welchem der Landesvater etwa nach einem glorreichen Sieg, oder nach einer wohlthätigkeitenden Handlung zurückkehrt: auch nicht etwa den Wagen, in welchem ein Jonner, ein Keppler, ein Gutenberg, ein Göthe, ein Thorwaldson u. s. w. fahren, sondern einen Theaterwagen, einen Wagen, in welchem nichts sitzt als eine Tänzerin, oder eine Sängerin: wenn das geschieht, so kann der Menschenmensch von dem Pferdmensch nichts sagen, als: »Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!« oder: »Wo dich hinziehts, da gehts!« Allein was soll man sagen, wenn dieses Schauspiel sich stets erneut, wenn der Pferdmensch alle Jahr, und in jedem Jahr zweimal, und bald hier und bald jene Jüngerin der Triller- und Entrechats-Muse nach Hause schleppt! Welch eine Idee muß sich dann der Menschenmensch von dem Pferdmensch machen?!

Wenn ich eine Sängerin oder eine Tänzerin wäre — und wer weiß, ob ich es nicht noch werde — ich würde mich gar nicht mehr nach Hause begleiten lassen, denn es ist schon eine Ehrenbezeugung, die man in jeder Greißlerei bekömmt; sie ist schon so allgewöhnlich, so nichtssagend — wie das Kränzewerfen!!

Der Weltgeschichte aber ist es nicht Alles Eins, zu wissen, ob so eine abgeschmackte, sinnlose Huldigung von Menschen oder von Pferdemenschen ausgeht! Denn es wäre eine Verläumdung einer Stadt von Intelligenz und Anstand, und einer Gesellschaft von gebildeten, gesitteten und urtheilsfähigen Menschen, wenn man einen solchen Unsinn als von den Gebildeten ausgehend betrachten wollte, und sich kann, wie zuweilen eitele Korrespondenten thun, über den Kulturzustand dieser Menschen belustigen wollte. Auf dem heiligernsten Bilde findet der Beschauer einen solchen modernen »Triumphzug,« der in irgend einer Provinzstadt wahrscheinlich leicht sein Urbild finden dürfte, und auf welchem einige draktische Züge nicht ganz unbedeutend sind.

Der ungeheuer große Kosten, in welchem die Gebuldete so phlegmatisch daliegt, wie der Blumauerische Jupiter in den Augenblicken wenn er sich Zeit nimmt, die Erde zu begucken, wird von mehreren rüstigen, breitschultrigen, knochenfesten Kerlen gezogen. Das Format sowohl als der Einband dieser enthusiastischen Karrenzieher zeigt klar an, daß sie nicht zur elegantesten Menschenbibliothek gehören. Beschirmend ist ein kleiner »Schusterbube,« der Einem der kräftigsten Pferdmenschen ein Hufeisen handelt, und mit allem schlagenden Witz dieser jungen Improvisatoren ihm zuruft: »Euer Gnaden! Sie haben »Handschuh verloren!«

Daher macht er einen bezeichnenden Griff nach dem linken Fuß des Pferdmenschen, gleichsam als wollte er ihm den Handschuh dahin befestigen.

Schiller sagt: »Hoher Sinn liegt oft im kindischen Spiel,« so liegt auch in dieser unbewußten Exklamation des Schusterbuben eine hohe Lehre für industriöse Menschen. Es wäre nicht übel, wenn man solche elegante moderne Handhufeisen für unsere Theaterkutscher verfertigte. Denn der unmenschliche Lärmen, den das gegenseitige Geben der Hände macht, das ohrenbetäubende Beifall dieser zwei aneinanderschlagenden, aufgerissenen Spottsche würde durch elegante Huf-

eilen weniger anstrengend für die sinnigen Kutscher selbst, und auch etwas harmonischer für den ruhigen Theil des Publikums sein, als das furiose Auseinanderpatschen von zwei breiten Fleisch- und Fettmaßen.

Gewiß, ein solcher Handhubreisen-Jaquemar, wird sich ein Verdienst um die Kutscherwelt und nichtkutschende Welt erwerben.

Weiter rechts bringt ein fetter Starkst ein Gebäck mit Heu, und bietet es den Zug-Menschen mit den Worten an;

»Schaffen's a Becherl Gefrornes?«

So befindet sich auch rückwärts ein sogenanntes »Futterbankerl,« auf dem die Kutscher gewöhnlich ihre Pferde füttern, in diesem steckt ein Bündel Heu, mit dem Zettel darüber:

»Bestellt für vier Personen.«

Diese ganze Gruppe rechts ist noch mit Lorbeerkränzen reich versehen; auf einem in die Luft geschleuderten Hut fallen ebenfalls Kränze, Sträuße, Blumen u. s. w. heraus.

In den Wagen hinein werden der Gehuldigten auch Kränze und Blumen gereicht, geworfen, gegeben oder zurückgegeben, die sie dann wahrscheinlich wieder aus dem Fenster an die zahlende Menge herunterwirft, und so machen diese Blumen den Weg ein paarmal hin und zurück!

Ein großer Berg voll Blumen ist noch auf der Imperiale des Wagens angebracht, und ein Schooshund, wahrscheinlich der der Gehuldigten, mag an einem frischen Lorbeerkranze wie ein Recensent an dem Ruhme eines jungen Schriftstellers.

Vielleicht wollte auch der Zeichner damit andeuten:

»Durch das viele Kranzwerfen kommt die Kunst auf den Hund!«

Auf dem Wagen scheint ein hungriger Dichter zu stehen, der vielleicht ein Gedicht auf eine Künstlerin gemacht hat, und es sodann ihrem Hund vorliest. Der Hund scheint auch so mit halbem Ohr hinzuhorchen und denkt sich: »Fett bist du auch bei deinem Geschäft noch nicht geworden!«

Ein praktischer Enthusiast, welcher das Angenehme mit dem Nützlichen gerne verbindet, ein etwas verwitterter Kunstbart, benützt die allgemeine Verwirrung, um einem Manne, der seinen Kranz à tout prix in den Wagen bringen will, sein Taschentuch zu ziehen, und ruft dabei:

»Kanzolette per memoria.«

Ganz links ist noch eine Gruppe, vielleicht die wehmüthigste im ganzen Bilde.

Die zwei vom Theaterwagen abgespannten Pferde werden von einem mit Blumen und Kränzen versehenen Manne weggeführt. Das Eine Pferd tröstet sich selbst, indem es einen Lorbeerkranz aus dem Korb holt, und ihn zu verzehren beginnt.

Wenn ich bedenke, daß ein tüchtiger Renner Daphne eingeholt hätte, bevor sie in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde, und daß wir also in jenem Falle gar keinen Lorbeer hätten, so ist die dankbare Menschheit verpflichtet, die Pferde zuweilen mit Lorbeeren zu traktiren! Während das eine Pferd, welches seines Dienstes entlassen, sich auf diese Weise entschädigt, wird das zweite Pferd, welches diese Dienstentsetzung sich mehr zu Gemüth zu ziehen scheint, von einer Künstlerin, die entweder ihre Stimme, ihre Anbeter oder Beides verloren hat, auch getröstet; sie wischt ihm eine Nostzähre aus den Augen und sagt:

»Auch wir haben einst gezogen!«

Es scheint also, daß in dem Einen Pferd ein Bischen Haß gegen die Menschheit ist, während das andere rasch an einem Lorbeerkranze nagt, von dem es freilich nicht weiß, wie er dazu gekommen ist.

Ueber der ganzen Gruppe schwebt ein Vogel, der auch einen Kranz gefunden hat; aber es ist die »diebische Elster,« die auch ihren Lorbeer will; aber es ist eine »rangeschwärzte Nachtigall,« die sich selbst huldigt, und die sich ihren Lorbeer selbst erringt; im Fliegen scheint sie die Verse zu singen:

»Während darf's der Deutsche sagen,
Höher darf die Brust ihm schlagen,
Selber flicht er sich den Kranz!«

Uebrige Staffage und Nebenlinienzügen erklären sich von selbst.

Deutsche Literatur-Zustände.

1.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Literatur.

Es ist von jeher das Schicksal der deutschen Literatur gewesen, daß sie bei all ihrer Kraft und Gediegenheit von den benachbarten Franzosen bezwungen wurde, so daß sie sogar jenen Hauch der Oberflächlichkeit und Frivolität annahm, der die französische Poesie charakterisirt, und dieß ist noch immer die Fährung, so unsere moderne Literatur trägt, wenn auch der Geist, wenn Kraft und Originalität wie Sturmwind dazwischen wehen. Es dürfte anmaßend erscheinen, wenn wir behaupten, Deutschland habe nie eine gewaltige Kulturepoche gekannt, und doch ist dem so, mindestens theilweise; wenn wir auch kein junges wollen in der Literatur gegeben wollten. Kann doch keine Nation der Welt sich rühmen, in einer nach allen Seiten abgeschlossene Literaturepoche gehobt zu haben, das Ringen nach Vollkommenheit kann und darf niemals erschlaffen, es kann aber auch nie das Gebiet der Literatur abgeschlossen sein lassen. Wollen wir aber einen Ueberblick des Kulturgangs der Literatur eines Volkes auffassen, so ist ein Rückblick in die fernste Vergangenheit nothwendig, der mit den Ergebnissen der Gegenwart zusammengefaßt, ein Resumé, einen Blick in die Literatur-Zukunft bietet und aus den ganzen großen Geist der Literatur zeigt, in seiner gesammten Größe und nach allen Richtungen. Wir sind fast überzeugt von dem schwierigen Standpunkte einer solchen Betrachtung, zumal die Periode der Gegenwart nur ihrer Einseitigkeit nach erfaßt werden kann, aber ein solcher Blick ist uns mehr Noth als je, und wir wagen ihn auf die Gefahr hin, vielleicht verurtheilt zu werden. —

Begonnen müßte das Gebäude der Literatur in der Vorzeit werden, es kann hier nicht die Rede sein von Troubadouren und Minnesängern, diese waren Sänger des Nationalreims, der sich damals kund that, aber in den letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts waren fremdnationellen Einbrüchen schwand. Als Deutschland allmälig sich seine eigenen Sänger bildete, als die Dichter mit ihrer rauschenden, gehaltvollen Harfe hinaustraten in's Leben, da begann bleich, doch wärmend die Morgensonne deutscher Literatur am Horizont des Volkslebens aufzugehen. Die Elemente der deutschen Literatur beruhten auf der Nationalität des Volkes und diese gab sich wieder in Kraft und Ebelsinn kund. Kraft, Subjectivität, und ein hervorragendes Wesen, wie ich es fast nennen möchte, zeichnete den deutschen Dichter aus; er sang, wie's ihm eben um's Herz war und stimmerte sich wenig um die Außenwelt. Wahrheit und Treue lebte in der deutschen Poesie, da war von keiner Selbstsucht, von keinem Weltenschmerz und Zweifeln

die Rede, deutsch war der Barde und Deutschthum athmete sein Gesang. Und wenn Goethe die Gewalt des Genius, nicht in der Spitzfindigkeit gelehrter Disputationen, nicht in gelehrten Commentarien, nein, der Genius erglänzte in der Tochter des Himmels Poesie! Allmälig sammelten sich die Dichter, sie bildeten keine Schule, aber sie waren deutsche Dichter, sie sangen von Liebe und den schönsten Gefühlen des Menschenherzens. Freilich war die Form noch rauh, der Vers stolperte im schwerfälligen Reifengewand einher. Wir übersehen hier die Zeiten Hoffmannswaldaus, Opitz, Wernickes u. s. w.; aber jeder wird sich noch gern und trotz seiner Kinderjahre erinnern, wo Hölty, Pfeffel, Haller, ihn zu Thränen rührten, wo er mit Geßner ein Idyllenleben führte oder mit Klopstock für das Größte, Heiligste der Welt begeistert wurde. Diese Zeiten einer schönen Illusion sind vorüber, mit mattem Spottlächeln blickt man auf unsere Dichterahnen. Hat sich die Zeit, haben die Menschen sich so gänzlich geändert, daß man eine Nation bei ihren heiligsten Gefühlen beschwören, daß man ihre Pietät für die Heroen ihrer Ahnen ansuchen muß?! Diese gänzliche Nichtachtung der früheren Literaturepoche hat sich an unserer Zeit furchtbar gerächt, wir sind in einen Strome von Schalheit versunken, in den und die Nachäffung fremder Nationen gestürzt hat.

(Vorlesung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Mal: »Der Sklavenhändler.« Divertissement in einem Akte, komponirt von Hrn. P. Desseis.

Die Erzählung der Handlung dieses Divertissements dürfte Jenen, die sich der Mühe zu nehmen pflegen, von jedem gelungen Ouvrt eine breite und lange Exposition zu geben, wenig Gemüthsruhe und die Ohren pressen. Der Titel desselben konnte zwar glauben machen, es müsse sehr viel darin gehandelt werden, allein es wird nicht einmal mit Sklaven gehandelt. Hr. Desseis, der choreographischen Absolutismus, dem seinem schönen Ballete »der Bravo« Antrabe« aus Sklavinnen Soldaten machte, hat diesmal aus Sklaven und Sklavinnen Tänzer und Tänzerinnen werden lassen. Der Sklavenhändler ist eigentlich Eigenthümer eines wohlassortirten Ballet-Corps, das eine Reihe von nationalen oder nationalisirenden und nationalisirten Tänzen produzirt. Nr. 1. Reichhardt's Ballade. In ihr, und zu ihrem der nationale Charakter ausgereizt; zwar etwas grotesk, aber dennoch in mander Figur und der herrlichen Gruppirung gefällig. Nr. 2. Pas de trois, (türkisch) componirt von Hrn. Martin. Das Pas ist eines der schönsten und reichsten an reizenden Bildern und Gruppirungen, anziehenden Wendungen, neuen Exis- und Entrechats-Schritten und Sprüngen; genug im Ganzen von dem leichten Erfindungstalente des Hrn. Martin; aber die Benennung türkisch, dürfte denn doch passend dafür sein. Das beste des Pas bei den Tänzen und ihrer Gewandtheitgleich zu viel, selbst bei ihrer angelernten Gleichförmigkeit zumuthen wollen. Einen nationel türkischen Tanz möchte ich mir wohl ganz anders denken. Wenn die Türken einen leichten Tanz tanzen können, so haben sie ihn sicher von einem französischen Balletmeister gelernt. Aufgeführt wurde er von dem, welcher bei diesem Hoftheater engagirten Hrn. Martin und den Dlles. Danse und Salli auf in vorzeitlicher Weise, daß alle drei tremmal gerufen wurden. Nr. 3. Komisches pas de quatre, komponirt von Hrn. Desseis. Doppelgeschütter und Doppel-Hals-Kollmar, ja sehr Komisch, allerdings nach in der Lokal-Pantomime am Orte. Es gehört bewundernswürdiges und die Zerstreutesten, die Herren Lasina und Bencini, und die Dlles. Lasina und Karoli. Weiß wurden gerufen. Nr. 4. pas de trois (griechisch), komponirt von Hrn. Caron und getanzt von denselben, der wiederzuerkennen Mad. Martin und Dlle. Montecelli. Zwar nicht in Berlin und nicht so neu in der Erfindung wie vor der vorvorletzten Dorf-Tanz Nr. 2, aber dennoch nicht artig. Die Anstrengenden machten sich bei Gelegenheit verdient. Nr. 5. Pas de deux, getanzt von den mitunter spanischen Balladrie, komponirt von Hrn. Desseis. Ein französischer Anfang und ein spanisches Ende. Letzteres mit Castagnetten-Zügen von Gitana-Strechen. Wurde von D-lles. Scherzer, Angusteria Mayer, Belag, den Herren Alexandre, Campilli jr. u. und dem Ballet-Corps ausgeführt. Unter den Solo-Tänzerinnen trat besonders Dlle. Scherzer mit Anmuth hervor. Alle Uebrigen machten sich übrigens auch bei Hervorrufen, der ihnen zu Theil wurde, verdient.

Das Verdienst des Herrn Desseis um dieses Divertissement ist dennoch nicht groß, denn außer den drei Tanzstücken, wo den beiden andern von den Herren Martin und Caron sehr nachdrücken, und deren Komposition eben auch nicht viel Mühe gekostet haben dürfte, hat ihm deshalb wenig zu schaffen gemacht. Er hat für übrigens Instrumenten schon in einem dortigen Theater war der Stil seiner Arrolle entsprechtig. Er wurde nach dem ersten Balletakt gerufen, und mit Recht, denn durch seine trefflichen Dirigiren Autoren eine so günstige Meinung von seinem Correspondirenden Talente beigebracht, daß wir seinem Autorthalte bei diesen Vorstellungen gerne längere Dauer gewünschen hätten. Das Ritornell der Tanzweisen war sehr gelungen.

Zwischen dem Ballette und dem deutschen vorhergehenden Empfange »der Rückkehrend« in der Neuwe.« lief sich der sattsame Kammermusikus, Hr. C. F. Kummer, in einem Adagio mit Variationen, von K. H. Kummer auf sein Fagotte hören. Hr. C. F. Kummer gemacht sein lange der Hand den Kauf eines der ausgezeichneten Instrumente auf diesem unübertroffenen Instrumente, wie sehr konnten, der Tonreichtum ist bekanntlich bedeutend. Tonen, ist schön eingereiht. Der Ton des Hrn. Kummer ist voll, rund, kräftig und in der Tiefe frei von jenem schnarrenden Basstone, der manchem Oboe anhaften vorkommt. Der bezahrte Künstler erhielt Beifall und wurde gerufen.

—9—

Linz.

Auch wir haben sie gesehen, die Sonnenkinder des wunderbaren, indischen Landes, die Pflanze Taglilienia vom Ganges mit den echten Havanna Cigarren-Blüten, die schicksten Naturkünstlerinnen Indiens, die nubirenarten Töchter des Ganges, und wer von sie sonst noch nennen will, die Tänzerinnen Bayaderen. Man hat über die Namen dieser indischen Naturkinder, über ihre Erziehung, ihren Kultus, ihre Länge u.. sest sie auf europäischen Bühnen agieren, schon so viel Papier verschrieben und im Drucke verbraucht, daß man, wären sie noch ein halbes Jahr in Europa, bei den beständigen Klagenwegen Mangel an Lumpen, nothwendiger Weise eine bedeutende Papiernoth befürchten müßte. Und zu welchem Resultate gelangte man, wenn man Alles und Alles über die Vortrefflichkeit, Anmuth, Anstand, Grazienreichen gelesen hatte; daß man sich mit einem Male in einem Tabernakel von wiederkreienden Schilderungen, Ansichten, Meinungen und Urtheilen befand, aus denen man sich nicht mehr herausfand. Was sollte nun ein von so vielen netten Umständen in die Enge getriebener Provinz-Referent thun? Was sollte er sagen, da Alle schon Alles gesagt haben. — Er konnte vielleicht sein und das verehrte Lesepublikum auf eine harte Geduldsprobe kamen sagen, daß er das noch einmal wiederholte, was schon so in vielen Blättern die Runde durch seine machen, nämlich: daß diese Damen ganz andere Menschen sind, als man sich bei dem Worte: daß ihre Länge keine Länge hat, wie sie die griechische Göttin der Anmuth erfand; daß sie mit unsern Opernsängern keine Aehnlichkeit haben können und sollen, daß ihre Darstellungen keinesweges nach europäischen Begriffen von mimisch-plastischen Darstellungen, sondern eben nach welchen andern sehen, dem Europäer bemahe unverständlichen Gesten und Formen aufgefaßt werden, und auch ein Nichtzugegensein und der Theaterzettel in einer wichtigen Anmerkung angezigt: Alles dieses könnte ein bedächtiger Referent wiederholen; allein er will nicht bethelfe sein, es daher mit Schilderungen übergehen, und einzig und allein den Eindruck schildern, den sie auf ihn machten. Nach früheren Schilderungen und den obigen Anmerkungen sollte ich wie alle die Bayaderen und ihre Tänze europäischen Anschauungen und individuell war, und die Wirklichkeit blieb weit hinter der Ihre. Sie, die Bayaderen nämlich, mögen in Indien, in der Tempel Umkreis, Poesie sein, nach unsere Bühne, Effekt auf unsern Bühnen sind, ihre Mimik und Gebärdenlehre mag nach indischen Schönheitsbegriffen kamen genannt werden, allein ich, der ich die indische Mimik, indische Gebärdenlehre nur theoretisch, indessen Resultate gar nicht kenne, die Mienen und Geberden hier soll gar nicht verstand, konnte weder an den letzteren, noch an ihren Tanzweisen ein besonderes Wohlgefallen finden. Die Musik, wenn anders das Zusammenspiel der beinahe tonlosen Gambal, des kaum hörbaren Tamburins und der Musik und Beln hervorbringenden Schellen-Instrumente werden kann, verletzte auch nicht in die angenehmste Stimmung. Allein man muß nur immer bedenken, daß Alles relativ ist, und es mag Viele geben, denen diese fremdartige Schauspiel das höchste Interesse gewähren; denn das Gefallen oder Mißgefallen einer Sache beruht einzig und allein auf subjektiven Auffassungen, so es kann Menschen geben, die entzückt sind über die Bayaderen, weil sie endlich einmal ein Stück Menschenfleisch sehen an ihnen bedecken können, und kann so eine Stück Fleisch — wenn Mal sieht, als einen Theaterstück. Dieses hohe Interesse konnten sie mir nicht einflößen, weil Alles endlich ist, und es mag Viele geben, denen dieses

einer Viertelstunde um sich selbst bewegen müssen, daß den Zuschauer der Schwindel erfaßt. Allein was hilft das Mittel: Was kann ich für den Geschäfts harten Gang? –

Die Aufnahme von Seite des Publikums war in 2 hinterneinanderfolgenden Vorstellungen, die der erwähnten Pausen Statt fanden, eine sehr günstige. –

Theatralisches.

(Paris.) Die Schwestern Elsler sind am 17. d. M. von London wieder hier eingetroffen. Auf ihrer Durchreise tanzte Fanni Elsler zweimal auf dem Theater zu Rouen.

– »Pedrillo« von Jean Destrilleres, hat im Theater des Folies Dramatiques wenig angesprochen.

(London.) Am 15. d. M. hat Lablache sein Benefize im »Barbier von Sevilla« gehabt. Am 17. sollte das italienische Theater für diese Saison geschlossen werden: Rubini geht nach Bergamo, Lablache nach Paris, Tamburini und Mad. Persiani in andere Provinzen.

(Hamburg.) Perlegrini aus München gastirt hier, und ist bereits zweimal als Don Juan und als Prinz Regent im »Aschenbrödel« von Grandval mit großem Beifall aufgetreten.

(Mailand.) Am 27. d. M. wurde die Saison in der Scala wieder eröffnet, und zwar mit einer neuen Oper von Ricci: »Ein Duell unter Richelieu,« und einem neuen Ballete: »Der Tempel der Visconti und der Erste der Sforza.« von Galzerani. Letzteres gefiel mehr als die Erstere. Die Ausstattung beider war schwach. Carl und seine Gattin waren nicht bei Stimme. Dagegen sprachen die Brambilla und Marini sehr an.

Musikalisches.

– Don Juan und die Zauberflöte in der ersten französischen Bearbeitung. Am 27. September 1801 wurde auf dem Theater der großen Oper in Paris zum erstenmale das große Werk des großen Tonkünstlers gegeben. Thomas Louis Henri Kalkbrenner, der Vater des berühmten Klavierspielers, brachte Mozarts »Don Juan« auf die Bühne, aber so der grausamsten Verstümmelung; die beiden Ersteren hatten den Text, der Letztere die Musik übernommen, und alle drei waren leichtsinnig genug damit umgegangen. Es wurde daran herumgeflickt, zusammengestrichen, eingeschoben, unverwandter Gesangsstücke und Instrumente, daß es im Jahre 1834 diese Oper noch langerer Ruhe nun in Szene gesetzt werden sollte, auch noch einer Stütze von den früheren Bearbeitern zu brauchen war. Erst seit kurzer Zeit ist Mozarts »Don Juan« wieder in seiner großen Opernbreite den echten »Don Juan« war einem bis dahin hier unter diesem Namen vorgeführt worden, war das abgeschmackteste Fragment. Castil-Blaze gibt uns in einer Chronik der lyrischen Theater von Paris einige Proben dieser Gabelei. Obgleich die Bearbeiter vor dem Publikum bekannten, Sie hätten mit aus Mozarts Partitur geschöpft, so konnte doch Hr. Kalkbrenner den Namen nicht unterdrücken, Romagnesi seinen Antheil daran ebenfalls zugestehen und auch einige versteckte Gesangsstücke aus seiner Oper »Olimpia« unter Mozarts himmlischer Melodien zu mischen. Das Uebrige war allerdings aus der Partitur des »Don Juan,« aber auf's grässlichste durcheinander geworfen, in Akten zerrissen, zusammengeklebt und übergehäuft. Eben so wie mit der Partitur, war man auch mit Da Ponte's trefflichem Textbuch verfahren. Die Situationen, die Motive, Alles war so verändert, daß man es kaum wieder erkennen konnte. Nur ein einziges Mußte hatte man unangetastet gelassen, die Ouverture. Diese wurde der Introduktion begann die Verwunderung; die Oper wurde mit einem von Kalkbrenner komponirten Recitativ eröffnet; darauf folgte Leporello's Solo: »Keine Ruhe bei Tag und Nacht,« dem ein neue Romanze, eine Apostrophe an die Nacht, anschloß; diese eingelegte Szenerie lang Don Juan unter den Fenstern der Donna Anna. Die ganze übrige Introduktion blieb fort, also das Singen Donna Annas mit Don Juan, der Zweikampf und das berühmte Trio der drei Stolz. Das Duett zwischen Donna Anna und Don Juan, an den Schluß des ersten Aktes gestaltet: Die Oper wurde nämlich in vier Akten gegeben. Da nun aber Don Juan im Komthur außerhalb der Bühne getödtet hatte, so sah auch das neue Duett vorangehende große Recitativ weg, das an der Leiche des Erschlagenen gesungen wird. Eben so war die erschütternde Szene gestrichen, wo Donna Anna den Mörder ihres Vaters erkennt, die Recitativ und die Arie: »Du kannst den Verräther.« In dem vierten Finale erschienen anstatt Don Juan's, Elvira's und Octavio's – neue erfundene Leute, die sehr überflüssig waren, da man ihnen angebrachten Manuerismus – denn man nahm Chorsätze zu diesen Rollen –, sowohl das Maskenterzett wie die übrigen Partien jener drei Hauptpersonen an den Ensembles des Finales abjuriren. Die Handlung spielte in Neapel; ein Anderer des Volkes begleitete den Schluß des Finales; der Palast, in welchem der Ball stattfand, wurde umgestürzt, ohne Jemand zu verletzen, und hinter den Trümmern erblickte man die Statue des Komthurs, die Leporello zum Abendessen einlud. Diese Einladung und die Antwort darauf geschahen in einem neuen Recitativ von Kalkbrenner komponirten Recitativ; zum Schluß, der Anfangs wieder dig. Man denke, welche wahnsinnige Abgeschmacktheit dazu gehört, einen so titanischen Charakter in ein faules Recitativ auszulösen zu lassen, einem tönenden Ensemble und Orchester einen parlando-Tag anzubangen! Es scheint in der That unglaublich. Man wird fragen, was denn aus dem schönen Duett geworden: »O Bild von Marmorstarre!« Ei, Hr. Kalkbrenner und seine Affocies hatten es einem trivialen Gespräch untergelegt, welches Don Juan und Leporello spätethin im Saale eines Gasthofs mit einander führten; es war da freilich keine Gefahr, um mit dem Kopf zu nicken und das rasende: Ja! zu sagen, aber was that das! Die beiden Sänger sangen ihre Partthien her, ohne viel nach dem Sinn der Musik zu fragen. Hiermit wird man wohl genug haben und uns erlassen, noch mehr von diesem Galimathias mitzutheilen. Nicht besser wurde von denselben Herren die »Zauberflöte« gerichtet. Brustlöne aus der »Hochzeit des Figaro« und »Don Juan« und aus Handwerken Symphonien waren hineingewirrt, denn Duett zwischen Papageno und Papagena war noch eine dritte Stimme hinzugefügt, und das Chorpapageiertied aus »Don Juan« hatten die Bearbeiter zu einem Trio für die drei Damen zugeschnitten! Und dieß konnte am ersten lyrischen Theater von Paris, an der Academie royale de musique, viele Jahre hindurch geduldet werden, mit Zustimmung des Instituts, von dessen Mitgliedern mehrere an der Form gedrehen, welche über die Zulassung und Aufführung der Oper zu entscheiden hat!

– Spontini ist am 16. August nach einer beinahe vierjährigen Abwesenheit wieder in Berlin eingetroffen.

Vunterlei.

– Thorwaldsen hat das Heimweh nach Italien bekommen. Er wird daher den Rest seines Lebens nicht in Kopenhagen, in seiner Vaterstadt, sondern in Rom zubringen.

Man meldet aus Gotha: In unserer Residenzstadt hat ein alter Aberglaube, den man in unserer Zeit kaum mehr für möglich halten sollte, ein Menschenleben gefordert. Der Jäger eines Pastors hatte einem jungen, hübschen Bauermädchen die Ehe versprochen, dann aber später sein Wort, weil Alles die vor der Mutter des Mädchens warnte, die als ein altes böses Weib verschrieen war. Die Verlassene, welche in der Versorgung von dem Geliebten einen Trost zu finden glaubte, sah zu ihrem unaussprechlichen Wehklagen sich anders, reichen Bauernmädchens gemacht und heimathete diese. Nicht lange nach der Hochzeit kommt die Magd eines Abends auf Besuch zu ihr zur Mutter, und stattenden erzählt die diese, daß die ungetreuer Liebhaber seine gute Ehe mit seiner jungen Ehefrau führe, und daß täglich Hader und Zwist zwischen ihnen sei. Im Verlaufe des Gespräches vernimmt die Alte einen Fehler, daß sie an den jungen Eheleuten, so viel man sagt, angerichtet habe, aus Rache, daß der Bräutigam nicht sie genommen. Sie habe nämlich während der Einsegnung des Paares ein Gebäckstück zugeknüpft und dieses dann in den Ziehbrunnen des Dorfes versenkt, wodurch der häusliche Unfrieden zwischen Beiden entstanden und fort und fort dauern werde. Die Tochter, selbst nicht unvorsichtig genug, um die Gemüthsgluth dieses bösartigen Aberglaubens einzusehen, machte ihrer Mutter Vorwürfe, daß sie sich so thörigten Vergehen unternommen, und sprach entlich davon in die Nacht, um das verhängnißvolle Gebäck wieder aus dem Brunnen zu ziehen. Die Alte geht ihr bewegt nach, kann jedoch der Meinen nicht so rasch vom Platze und der Tochter bald aus den Augen verloren. Sie trifft derselbe nicht bei dem Brunnen und eine furchtbare Ahnung überfällt sie, als sie selbe in der Tiefe plätschern hört. Sie meint Laut – und ihre Tochter wird todt aus dem Brunnen gezogen, in welchem sie, bei dem Versuche, das unglückselige Gebäck herauf zu holen, gestürzt. In einem dem Wahnsinne nahen Zustande kommt die unglückselige Mutter sich als die unbewußte Mörderin der Seinigen an gegeben.

(Ein Brief Napoleons an Lissa.) Unter mehreren wunderlichen Aufgebungen, zur Convalescenz des verblühenden Exzes Lissa gehörigen Briefen, befindet sich auch einer vom Jahre 1807, auf den der Exz nicht grammatisirt, sondern zu seiner Noth war Lesen und Schreiben, von unterwegs auf den Knieen gefertigten hatte. Und doch ist der Brief von einem Mann, der zwanzig Jahre später zwei Kronen auf seinem Haupte in einer Welt mit Kriegsvölken führte; er ist von Napoleonsgute, damals Kaiserlich-Königlicher Majestät, an Lissa von Tarnopol, damals Kaiserlich-Königlichen Hauptmann von Tarnopol, datirt. Statt einigt n. l. w. Am Ende unterzeichnet Napoleon Statt Napoleon, Imperial Statt Kaiserlich-Königlichen Majestät, Commandirender en Chef Statt Commandirender en Regiment de la Vistule, Hauptquartier Statt Hauptquartier. Dieses Schreiben, das Napoleon gerade, als er vorigen Jahre seinen von Dien mit seiner Armee durch Lombardei kam, an über den großen Ct. Bernhard zum Siege von Marengo zu gehen?

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen, Kontraegasse Nr. 991.

1839. Nro. 171.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 28. August. Jahrgang.

Conditorei des Jokus,

für

spaßliebende Näscher.

Von M. G. Saphir.

1.

Dr. Henschel, das Manuskript-Skelett.

Dr. Henschel hat Medizin studirt, d. h. er war immer der Erste, der die Zweite bekam, und Einer der Letzten, die am ersten wieder exponirten. Er war auch nicht ein einziges Mal gegen märzig, wenn er eine Absenz bekam, und war einer der Fleißigsten, sobald die Ferien angingen.

Durch Geduld und Zeit über überwindet man Alles, Alles begreift auch zweite Klassen, Absenzen und Repetitionen in sich. Dr. Henschel überwand also Alles, ging nach Pavia, besah der Lange Rolands in der Domkirche, badete in dem Ticino, und da Karl der Große gerade zufällig so gütig war, daselbst eine Universität ad usum privatum des Herr Dr. Henschel, zu stiften, so machte dieser in der Geschwindigkeit, in der man nichts viel gefragt wird und noch weniger viel, oder noch viel weniger zu antworten braucht, sein Rigorosum.

Hr. Dr. Henschel kehrte also, zur Freude und zum Augentrost Aller, die eine starke Zuneigung zu Absenzen und eine starke Abneigung zu Frequenzen haben, als graduirter Doktor von Pavia zurück.

Zum Unglück für den Hrn. Dr. Henschel, pflegen die gesunden Menschen keinen Arzt zu rufen, und die Kranken haben gesunden Menschenverstand genug, um sich Aerzte zu rufen, die mehr berühmt durch ihre Missen, als berühmt durch ihre Absenzen und bekannt als Routiniers nach Pavia sind.

Hr. Dr. Henschel fing also seine Praxis bei einigen Patienten an, an welchen schon Viele mit Unglück laborirten, nämlich bei den Musen!

Er sah den kranken Zustand unserer Musen, und beschloß sie zu kuriren! Kurz, Dr. Henschel wurde ein Dichter! Der Himmel steh uns bei!

Er schrieb lange Gedichte auf Konzept- und Rezeptpapier!

Z. B.

R. (Kann heißen »Rezepte« oder auch »Romanze.«)

Also: R. Schmerz und Herz Dr. ij.

Lust. Brust Dr. j.

Küsse, Blüte Unc. ß.

Solv. in aq. lacry. Nach Bericht.

Dr. H.

Solche Rezepte bringen zwar nie einen Menschen um, aber sie bringen zuweilen, wie der Wiener sagt, ein Vieh um!

Bei einem Verleger kömmt es fast noch mehr auf die Praxis an, als bei einem Arzt. Wenn ein solcher Verleger einmal fünfzig solche Rezepte geschrieben hat, so geht er dann im buchstäblichen Sinne des Wortes: wie geschmiert.

Hr. Dr. Henschel gehörte zu jenen ehrwürdigen Aerzten, die gar nichts gegen ein Consilium haben, und sogar selbst dazu auffordern.

Die Musen schienen dem Hrn. Dr. H. bedeutend krank, und er verschrieb ihnen nicht das kleinste »Wiener Tränkln ohne Konsilium!« leider war ich immer derjenige, welchen er zu Rathe zog, und wenn er alle seine Rezepte verlas, und fragte ich das Unglück habe, auch »Apotheker« zu sein, d. h. Redakteur eines Blattes, in dem er seine Rezepte gerne machen ließe, dann ich der ewige und allerunge Consulent der seinen inkurablen Patienten!

Wenn ich nicht gerade den Schnupfen habe, so besitze ich eine feine, wenn auch breite Nase. Ich rieche Manuscripte rieche ich auf 20 Ellen weit! und so rieche ich den Hrn. Henschel schon, wenn er noch auf der Treppe ist, denn Dr. Henschel ist nicht ein Mensch, der ein Manuscript mit sich bringt; auch nicht ein Mensch, der wenigstens zwei Manuscripte in der Tasche hat; und auch kein Mensch, der verschiedene Manuscripte bei sich trägt; sondern Dr. Henschel ist ein förmliches Manuscripten-Skelett; ein Formular von einem Menschen mit Manuskripten bekleidet; Alles an ihm ist Manuskript: Fleisch, Haut, Adern, Sehnen, Nerven u. s. w.

Wenn er sich bewegt, knittert's wie altes Pergament, wenn er sich niederlegt, knittert es wie eine Papyrusrolle, und wenn er sich bückt, so krachts und knackts um alle seine Glieder!

In allererst nimmt er ein Manuskript aus dem Hut; es sind Versuche aus früherer Zeit, über die er meinen Rath wünscht; dann kommt ein Manuscript aus der Brusttasche: »lyrische Tändeleien.« Über die ich meine Ansicht sagen soll; dann kommt aus der hinten Rockschoßtasche ein Manuskript: »Entwurf eines Lustspiels.« worüber ich meine Meinung abgeben soll; dann kömmt ein Manuskript aus der andern ähnlichen Tasche: »Dritter Gesang eines Epos.« dann kömmt ein Manuskript aus der Westentasche, dann ein Manuskript aus der Wrtasche, dann kommt die Brieftasche und auch die ein Manuskript: »Epigrammatische Haarnadeln.«

leien,« und so zaubert Hr. Dr. H. wie ein zweiter Bodo Manuskripte aus sich, aus seinen Taschen, und aus seinen Manuscripten selbst wieder andere Manuskripte heraus. Wie schwindlt! Wie der Besen von Göthes Zauberlehrling, holt er immerfort Manuskripte um mich her; nur kümmerts vor den Augen, ich erwarte, daß er ein Manuskript aus dem Nasenloche zieht, ein Manuskript aus den hohlen Zähnen, ein Manuscript aus den Ohrgängen u. s. w.

Daher löschete Dr. H. selig und sagt nichts als: »Nur noch diese Kleinigkeit!«

2.

Moderne Huldigung.

Sei gegrüßt!

(»Zu Empfangsgedicht von meinem »Stiefelputzer« an mich, bei meiner Zurückkunft aus dem Salzkammergut.)

Sei gegrüßt, Du blonder Sänger,
Reich an Witz und Appetit,
Nicht durch Salzburg wandelt länger
Dein genialer Riesenschritt!

Mann der Feder, Mann der Tinte,
Mumm des Stiefelputzers Hand;
Besser als die fremden Sinte
Schmeckt ein Stockfisch hier zu Land!

Als Du zogst durch's Land der Salze,
Du Jean Paul von Preßl und Moor,
Und versuchtest Fleisch und Schmalze,
Und die Suppen mit Saffior;

Lauschten wir doch Deinen Briefen,
Von den fernen Ländern's'n,
Und die früher nicht schon schliefen,
Schliefen darauf selig ein!

Denke dieß, und alle Mixen
An der Donau grüßen Dich,
Und die Hand vom Stiefelwichsen,
Huldigt Dir nur inniglich!

Mann der Witze, Du sollst leben!
Stiefelputzer ist nicht faul,
Er allein kann Glanz Dir geben,
Ungrischer Johannes Paul!

Johann.

Antwort

(»Zu meinen »Stiefelputzer,« als ich obiges Gedicht von ihm las.)

Mich erfreuten Deine Kränze,
Und ich nehme Dich beim Schopf!
Denn Du sorgst, daß ich glänze,
Von dem Fuß bis auf den Kopf.

Aber, heil' ich Dich in Eile,
Sei so gut und h..'t das Maul,
Denn ich hab' noch eine Meile
Bis zu dem Johannes Paul!

Daß wir aber uns gefunden,
Das ist es, was mich entzückt!
Daß von nun an wir verbunden
Ist's allein, was mich beglückt!

Jeden Dritten aufzumerzen,
Sei mein Streben nun, fürwahr!
Denn von Stiefeln und von Herzen,
Machen zwrie nur ein Paar!

M. G. Saphir.

Deutsche Literatur-Zustände.

1.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Literatur.

(Fortsetzung.)

Doch kehren wir zurück und fragen wir uns, hat das achtzehnte Jahrhundert nicht die Blütenzeit deutscher Poesie; sang doch jeder wie er konnte und hatten wir in allen Zweigen der Poesie Gediegenes aufzuweisen. Die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts charakterisirt sich besonders dadurch, daß sie der Nationalität entsagte, daß deutsche Kraft nicht ohne einen Anflug von Sentimentalität in ihr lebte und diese prägte sich in allen Produktionen der damaligen Zeit.

Das Drama, sonst das volle, ausgereifte Kind der Poesie, war mehr, viel mehr kultivirt, als in unserer Zeit. Das deutsche Leben in seiner damaligen Einfachheit hat mehr Stoff, als unser oder Marionettenleben und so trocken auch die Form war, es lebte Geist, es lebte Genie darin. Es war die Zeit des Lustspiels. Schröder, Stephanie und später Iffland und Kotzebue schrieben Originalien und das französische Drama war damals noch nicht so grenzenlos verflacht, als daß man sich hätte schämen müssen, es in deutsche Formen zu bringen. Das Trauerspiel schwebte wohl in's Gebiet der Spektakelstücke, es litt an einer gewissen krankhaften Sentimentalität, aber seine Charaktere trugen das feste Gepräge der Vollkommenheit. Es gibt drei große Tragödien, ich müßte sie Tragödien der deutschen Nation nennen, sie sind der Maßstab für alle damaligen Leistungen des Dramas. Es sind Gerstenberg's »Ugolino.« Lessing's »Julius von Tarent« und Lessing's »Emilie Galotti.« Nur im Andenken Weniger leben die beiden ersteren, wovon namentlich »Ugolino« zu dem Größten gehört, welcher Menschengeist je geschaffen. Es sind drei echte Dramen, so recht aus dem Innern der Nation, mit dem Herzblute des Dichters geschrieben, da sind Charaktere, da leben und schwung. Ich habe oft bereuert, daß Gerstenberg und Leisewitz nur eine Tragödie schrieben, ihr, die doch so viel Zund von Poesie und Gemüth in sich hatten. Solche große Dichtererscheinungen erscheinen und in diesem Leben nur wie seltene Gäste des Himmels, wie glänzende Kometen und strahlende Meteore. Lessing, der Dramaturg, der Kritiker, der Polyhistor, der Dichter war Alles in Allem, er war auch unstreitig der große Dramatiker seiner Zeit. Hätte Lessing auch nur seine »Emilie Galotti« geschrieben, wir müßten ihn neben die größten Dramatiker Europa's setzen. Es gibt wohl kaum drei Dramen wie die »Emilie Galotti,« »Miß Sara Sampson« und »Nathan,« die vollendet so als Kunstganzes dastehen, als ich zweifle sehr, ob je ein Dichter in seinen Dramen mehr Symmetrie der Anlage und Ausführung, mehr Konsequenz in der Ausführung seiner Charaktere bewies, als Lessing. Jedes seiner Dramen zu würdigen, gehörten eben so viele Didaskalien dazu, und es sei hier nur die Rede von Lessing's Stellung zur gesammten Literatur, um so mehr als wir uns eine kritische Skizze über das »deutsche Drama« zu umfassenderer Würdigung ersparen.

Das war die große, gefeierte Lessing-Schiller'sche Periode. Lessing's Stern war untergegangen, aber sein Glorienschimmer hielt seinen Namen auf der Oberwelt fest, als Schiller, der subjektiver, auftrat; und alle früheren Erscheinungen der Literatur in den Hintergrund traten. Schiller war die deutsche Nation, er war der Repräsentant der deutschen Bildung, in ihm lebte der gründende Punkt erhabenen Genies, das so oft und so schön hervorbrach. Schiller war die gewanderte, geläuterte und gewaltete Natur, die stets auf Hochpunkten stehe. Goethe, der objektive, burg sich im Flügelkleide der Fantasie, die ihn doch über Gegenwart und Zukunft erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Kunz, vom ständischen Theater zu Prag, erschien vorgestern als Waldberg in der »Bekenntnis« von Bellini, ein Gastspiel auf dieser Hofbühne. Der Erinnerung nach, hörte der Sänger Vielen nicht unbekannt sein, da er vor mehreren Jahren bei der Opernaufführung im k. k. privil. Theater in der Josephstadt sich betand, wo er auch, wenn ich mir recht, die ersten Schritte zu seinem Debüte gemacht. Damals zog er schon durch seine schöne Stimme vor Andern die Aufmerksamkeit auf sich. Er ist seitdem Mitglied einer der ersten Bühnenanstalten der Provinz geworden, und hebt als solches in der Gunst des musikalischen Prags. Seine umfangreiche Stimme ist sehr wohlklingend, voll sonorer Kraft und Markfülle, und zwar in gleichmäßigen Grade in den tiefern, wie in den höhern Chorden. Seinem Vortrage liegt zwar viel Wärme inne, immerhin dürfte schon die Zeit bewiesen eine noch etwas gesetztere und Eingehendere mehr innewohnenschmelzende Bildung zu erreichen. Der Sänger bothe manchen zu oft Athem. Der Erfolg seines Debuts war ein sehr günstiger. Er gefiel sowohl im Duette des ersten Akts wie Isolette, griff in dem darauffolgenden mit Ehre recht energisch durch, sprach aber besonders in der Arie »Komm' mit mir, du Armer« an. Unter dem lautesten Beifalle trat man ihn nach allen seinen Pieren hervor, nach letzterer gewinnt. Frl. von Hasselt-Barth trug sich durch ihre treffliche Aktion wieder die Mailänderischen Aufzeichnungen. Von Tag zu Tag wird diese gediegene Gesangskünstlerin unserem Publikum werther; jede ihrer Leistungen scheint aber auch immer reicher an wahrem und geläuterem Kunstgehalt als die vorhergehenden zu sein. —9—

Münchner Salon.

Das üppige Aufblühen der Opernwerke spendet unserem Theater in Hülle und Fülle der Gäste und Novitäten, und erhält so die lyrische Feder im Zug. Der lyrische Landsleiter — Kreutzer — der weltberühmte Sänger des »Nachtlagers« führte uns sein treffliches Originalwerk, das längst hier seine bleibende Heimat gegründet hat, an der Hand seiner liebenswürdigen Tochter als Gabriele, vor. Der Doppelerscheinung berauschte das hiesige Publikum, das immer sehr begierig die Gabe aus Wien empfängt, mit freudiger Neigung. An höherer Bedeutung gewann diese Vorstellung durch Vater und Tochter. Sie trug das Gepräge eines festlichen Tages, der den hingewandten Besuch ehrend bewirten wurde, und Sänger, Orchester und Publikum wetteiferten, ihre Huldigungen dem trefflichen deutschen Meister darzubringen. Von bekannterem Umfange, wohlklingend, rein und lieblich ist die Stimme der Dem. Kreutzer. Eine gute Schule bewährte ihr Vortrag; Vorzüge, die bei einem talentvürdigen Anfänger, einer wahrhaft schönen Bühnengestalt, dieses holde, vielleicht erst 20 Jahre zählende Mädchen berufen, nach dem gründlichen Zweig der Kunstlerschaft zu ringen. Mit natürlichem Anstand und sanfter Einfachheit gab sie das weibliche Mädchen, und war Gabriele — und war erkannten auch der klaren und richtigen Haltung ihres Spiels, daß die Darstellung der großen dramatischen Kunstrinnen Wiens ihre Fantasie verschweben, und sie auf die wahre Bahn der Kunst sicher gelenken. Vater und Tochter wurden mehrmals stürmisch gerufen. Zum 2. Mal trat Dem. Kreutzer als Adalgisa auf, in welcher Partie wir wiederholt Gelegenheit hatten, sind von dem schönen Portamento und dem Wohlklange ihrer Stimme zu überzeugen. Der Vortrag des Recitativs verdiente Anerkennung, und gelbst vorzüglich als Norma. Doch sie muß zu Mai an Sicherheit gewinnen, wir anderwärts, sondern war ein und gestimmt gerufen wurde, möge sie nun und nicht verargen. Ihre Stimme und Fruchtbringend verspricht sich nur bei der zur Treubhauswärme. Als Novitäten sahen wir: »Der Bruder von Preßburg«, Oper in 3 Akten von Adam; dann der »verhängnißvolle Zeichengenuß«, Posse in 3 Akten von Raimund. Beider Humor und heitere Laune verleugnen sich selten der oft auf der Bühne gebrauchte Intrigue der Zwillingsverwechslung und waren, sehr komischen Situationen. Wer nicht immer das Talent und der persönliche Beruf, selben aus der Zahl des Lust der Schauspiele und Buffe entbehrte, wer allen war der Inhalt

rungen gegen lieblose erlaubt, zu verurtheilen, sofort an der im Staate herrschenden Sitte wiederum und Abhülfe zu treffen. Ein Mitglied hatte sonst in der Hand die Aeußerung gewagt, die Kommer sey auf jede Art der Bevölkerung zugänglich, es war daher natürlich, daß der Präsident den Protokollanten sofort zur verdienten Strafe verurtheilte. Dieser leistete solche ohne Widerrede; als er sich aber weiter vom Aufsehen erheben hatte, und zum Ehren den Stand von den Aleidern klopfte, sagte er: »Ja meinem Leben will mir eine solche schwunge Kommer noch vorgekommen.«

Kuriosés.

— In Edinburgh hat ein junger Dilettant, welcher daselbst zum erstenmale Eis sah, dasselbe für ungefrorenes Wasser erklärt.

— In einem englischen Blatte wird erzählt, der Franzosen hätten nach einem Seesturme an der Küste von Boreas-Agros sich gewaltsam, mit Hinterlassung von zwei Leichen, die sie mitnahmen!

— Ein amerikanisches Blatt schreibt: In Baltimore lebt ein Mann, der vierzig Jahre alt, fast vier und zwanzig Stunden braucht, um sich umzudrehen. Und in New-Orleans ist ein Mann so mager, daß er die Kost umsonst erhält, da seine Wirthin ihn gar nicht bemerkt. Und ein anderer Mann ist in Mississippi, daß er keine Kopfdecke zu zahlen braucht, da man seinen Kopf als außerhalb des Staates betrachtet!

— Die New-Yorker Staatszeitung sagt: »Es gibt verschiedene Arten von Glück in der Welt. Einige sind als Glück geboren, andere machen sich selbst zu Glück, und andere werden von den Leuten zu Glück gemacht. — In welche Klasse gehören wohl diejenigen, welche über eine Zeitung ziehen, ohne dieselbe zu lesen?«

(Das Autograph.) Die Autographen-Manie hat seit einiger Zeit einwenig Fortschritte gemacht. Autographe haben heutzutage einen unberechtigten Werth erlangt. Demungeachtet dürfen sich die Schriftsteller nun, daß der Nachen des Menschen und der Ausdruck der Gedanken anschaue, sie er schreibt, während man dabei größer wird, je weniger man schreibt. Einige Schriftsteller haben das wohl begriffen. So schreibt Jules Janin gar nicht mehr; er diktirt seine Artikel dem Setzer; was diesem sehr viel ist, denn der Feuilletonist diktirt sehr gut und schreibt unleserlich. Balzac wäre ein vortrefflichen Jahres auch von einer Frau umgebessert worden, die einen merkwürdigen Anfang auf seine Handschrift machte. Im südlichen Frankreich aber, erregte sich unlängst ein Fall, der einen noch merkwürdigeren Beweis zur Geschichte der Autographie liefert. Eine als Schriftstellerin sehr berühmte Dame, bereiste in der Umgegend von Marseille. Einen Tages erhielt einen Brief von einem mir aus nehmlicher Gegend bekannten jungen Manne, in einem gelinden Zeitalt, mit einem Paar Samaschen und Kautschuk und einem Stocke mit goldenem Knaufe. Die Konversation, Anfangs steif und zurückhaltend, wurde bald wärmer. Nach zwei Stunden entfernte sich der Unbekannte, und versprach, wieder zu kommen. Er kam in der That nicht nur einmal, sondern sehr oft wieder, und es entstand zwischen ihm und der Dame von Tag zu Tag ein vertrauteres Verhältniß. Man sahe Monaten endlich beide so seine Bekannte an, und kam gar nicht mehr. Die berühmte Dame war darüber außer sich, erzwang in ihrer Gehirnkrankheit, mit welcher sie so viele Meisterwerke geschrieben und schrieb mit der Feder, mit welcher sie so viele Meisterwerke geschrieben und schrieb mit der Feder, getrennten Hand die folgenden Worte: »Ob, kommen Sie wieder, Lazar, kommen Sie wieder, ich liebe Sie!« schickte das Billet ab. Den andern Tag ging dieß gerliche Handschreiben aus den Händen Lazars in seine eines Autographen-Verkäufers über, der es mit tausend Thalern bezahlte. — Lazar war seines Standes ein Kaufmannsier aus Marseille und ein hübscher Junge von Person. Die Dame aber erhielt den andern Tag ab, und schwur, von nun an keinem Andern als von ihrem Verleger und der Feder eine Zeile zu schreiben.

Bunterlei.

— Bei der letzten Gerichtssitzung zu Marion im Staate Indiana, wurde ein junger Frauenzimmer zu einem Schadenersatze von fünfhundert Dollars verurtheilt, wegen übler Nachrede eines ehemaligen, armen Mädchens, das die gänzliche Nichtschuldigkeit seiner war.

— In Prag hat sich unter dem Protektorate des Hrn. Oberstburggrafen, Karl Grafen von Chotek, ein Verein zum Wohle entlassener Zuchtlinge gebildet.

— Ein neuer Taschenspiegel von Kupferstichen und Gummielasticum, um in vielen Umrissen der Gestalt des menschlichen Körpers nachahmen, und worin ein Mensch sich leicht bewegen kann, ist vom Kapitän W. Taylor in New-York erfunden worden, und ein Exemplar davon befindet sich in St. Louis. Die Luft wird durch eine Pumpe über dem Wasser vermittelst einer Röhre in den Apparat getrieben. Die verbrauchte Luft wird durch Ventile hinausgepreßt, das Eis und Anfen ihnen. Ein Mann geht nächstens mit diesem Apparate nach Indien und China, um die 20,000 Dollars Gelder, die mit dem Dampfboot Penfilvania verunglückt sind, herauszuholen.

— In einem Londoner Blatte wird für den Bücherraum von Europa ein schöner freundlicher Herbst und ein gelinder, wenig schneereicher Winter verkündigt. Die Bewerkgründe für diese Prophezeihung werden alle aus gegenwärtigen Naturerscheinungen abgeleitet.

— Am 15. August wollte von Ambrugh seine erste Vorstellung im Theater der Porte St. Martin in Paris geben; während der Probe sprang ein der Musik ungewöhnlicher Lowe in den Saal, wurde aber von seinem Herrn ganz ruhig auf die Bühne zurückgeführt. Die Polizei hat jedoch vorsichtig, bis dessen Scharfrichtsmaßregeln getroffen sind, die Vorstellungen untersagt.

— In dem großen Diner, welches Lord Palmerston bei dem Tournier in Eglinton gibt, hat er auch 2 große Tafelbretten gebaut, die farbige aus Jamaika kamen, und zusammen 200 Pfund wiegen. Sie wurden zu 1 Sh. 2 D. das Pfund verkauft, kosten also 10 Pfund Sterling.

— Am Tag der Sabbatmegerung des jungen Sultans Abdul Medschid wurde auch der feierliche Einzug in den kaiserlichen Harem begangen. Zwei Franzosinnen, die Frauen der Mänz-Directoren Du, wurden von der Sultanin Mutter aus besonderem Wohlwollen dazu eingeladen; und was Fürstlicher Journale aus ihren Erzählungen mittheilen, erinnert lebhaft an die Mundermährchen von »Tausend und Eine Nacht.« Der Jubelsaal war mit den reichsten Teppichen und Shawls belegt, der Thron des Sultans mit Perlen, Rubinen und Smaragden belegt. Nachdem er den mütterlichen Segen erhalten, brachte die Tante Jsma ihm eine junge Sklavin dar, womit er sehr zufrieden schien. Dann wurden 1000 Sklavinnen so vorüber wurden, und küßten seine Füße; unge Türkischinnen Frauen unterreichen Jahren in solchem Ueberfluß aus, daß man buchstäblich darin waten mußte. Als alle Sklaven Bewohnerinnen des Harems ihre Huldigung dargebracht hatten, wollten auch die beiden Eingeladenen der Gebieterin des Sultans die Füße küssen, was sie jedoch nur auf Befehl der Sultanin Mutter, und mit großer Scheue verrichtet annahm. Die Sultanin Mutter überzog jeder Sklavin ein Tuch verehrt annahm. Die Sultanin Mutter überzog jeder Sklavin ein Tuch mit 1000 Piastern als Andenken des Tags, und so endigte ein Fest, der wirklich Schönheit und orientalischen Luxus ein wunderbares Gemälde bildeten.

— Am 22. August wurde die Ehefrau des Bürgers Heliodon Bruggeer in Breslau, von drei gesunden Mädchen entbunden. — In der Provinz Alentcantara an der Grenze von Portugal hat eine Frau vier Mädchen zur Welt gebracht, die noch am Leben sind.

(Die Buddha-Tempel im birmanischen Reich). Die Bekenntnisse von Gautama, Siphanna u. a. in Vorderindien sind durch Besserungen beträchtlich bekannt, weniger die in Hinterindien. Der Buddhaismus ist hier vorherrschend, und eine genaue Untersuchung der Felsentempel einer Tempelgrotten, welche diesem Gute anschließlich angehören sollen, dürfte viele Leider für die aufschlußreiche Lösung der Frage über den Ursprung der Buddhaismus oder Buddhismus nicht unwichtig sein. Erst H. Malcolm hat auf seiner Reise durch Birma und Siam und China den dortigen Buddhaismus bekannt. Die Ansichten in seinem »Travels in South-Eastern Asia etc.« (2 Bde.), auf folgende Weise: »Der Eingang am Fuß einer senkrechten aber unebenen Bergwand ist mit einer starken Mauer von Backsteinen umgeben, die einen geräumigen Vorhof bildet. Der Weg dahin, der sich um den Fuß des Berges windet, durch welches Aufwärtsbewegung sich nach und nach in den Porphyrfelsen, dessen Gipfel den Berg bildet, ein Thor von Backsteinen, das mit Gold überladenen Marmorbild, jede Verbindung ist zur Nische ausgearbeitet, in welcher andere sich befinden. Am zahlreichsten, aber weniger ansehnlich sind die kleinen Nischen Bilder von gebranntem Thon, welche die ganzen, mit Staubkammern ausgefüllten Seiten der Felsmand bedecken. Die da mit den Buddhaismus bekannten sind, sehr bekannt sind die Bilder Gautama's oder Größe angestellt, sondern die ganze Horde des Berges bis zu einer Höhe von 60 Fuß damit bedeckt. Auf jedem vorspringenden Felsplatten steht ein mit Gold überladenes Marmorbild, jede Vertief

1839. Nro. 172.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 29. August. Jahrgang.

Gedankenſchnitzel aus meinem Papierkorbe,

mit angehängten Gloſſen, von Joh. Langer.

Die Meiſten unſerer jetzigen, ſogenannten Dichter, ſind nichts als Profeſſioniſten — läßt ſich Mattig in ſeinem »Allerlei über Kunſt und Künſtler« vernehmen — die mit ihren Geiſtesprodukten Handel treiben, wie andere ehrliche Leute mit Ochſen- und Eiſenfeilen. Jedes Jahr müſſen ſie ein gewiſſes, feſtgeſetztes Quantum Dichterwaare von ſich geben; entweder auf natürlichem Wege, oder wenn es damit nicht gehen will, durch geiſtige Purganzen. Kann iſt nun eine ſolche ſogenannte Idee auf dieſe Weiſe zur Welt gekommen, ſogleich wird ſie als Novelle bearbeitet und in irgend einem Journal oder Taſchenbuch auf die geiſtige Maß geſetzt, und, nachdem der Dichter Ruf hat, zu 5 oder 10 von hundert angezeigt. Kann hat nun der gute Mann die erſten paar Louisd'or, nach Seite und Zeile berechnet, erhalten, alsbald wird dieſelbe Novelle als Schau-Trauer- oder Luſtſpiel bearbeitet, im Manuſkripte an ſämmtliche Bühnen verſendet und wieder bezahlt, dann wird die Novelle einzeln gedruckt, und einzeln herausgegeben und abermals bezahlt. Nicht lange, ſo kommt dieſelbe wieder in einer Sammlung von Novellen heraus und wird wieder bezahlt. Einige Zeit darauf erſcheint ſie dramatiſch bearbeitet, in irgend einem Theateralmanach und wird dergeſtalt aufs neue bezahlt; dann kommt ſie ſpäter im Druck heraus und wird wiederum bezahlt: nicht lan ge nachher erſcheint ſie in einer Sammlung dramatiſcher Arbeiten und wird von neuem bezahlt, bis ſie endlich in des Verf. ſämmtlichen Werken als Novelle und als Schauſpiel zugleich herauskommt und abermals bezahlt wird, um wahrlich einſt noch als Opferſtoff benutzt zu werden. — Wem fällt hier nicht die weidende Kuh aus Schillers »Diſtichen« bei?

*

Ein merkwürdiges Beiſpiel des Scheintodes bei den Römern. Der Leichenbrand des Beilus Ariola — erzählt Valerius Maximus — verſetzte unſere Bürger in kein geringes Erſtaunen. Derſelbe war ſowohl von den Aerzten als von den Hausgenoſſen für todt anerkannt worden. Man legte ſeinen Leichnam zur Erde nieder, und erhob ihn ſodann auf den Scheiterhaufen. Kaum hatte das Feuer ſeinen Körper ergriffen, ſchrie er, er lebe, und rief ſeinen Kinderwärter an (dieſer war die einzige, noch gegenwärtige Perſon) ihm zu helfen. Indeß ſchlugende Flammen ſchon von allen Seiten an ihm hinauf, und ſo konnte er dem Tode nicht mehr entriſſen werden. —

*

Sehr ſchön ſagt Seneca: Es gibt nur einzige Dinge, die nicht zu erſtürmen iſt — die Liebe der Unterthanen. Was iſt ſchöner, als wenn Alle wünſchen, daß er lebe, und das Flehen für ihn kein gebotenes iſt? Wenn das Wanken ſeiner Geſundheit nicht Hoffnung unter dem Volke erregt, ſondern Beſorgniß? wenn einem Jeden nichts ſo koſtbar iſt, daß er es nicht für das Leben ſeines Gebiethers hingeben möchte, und Jeder Alles, was Dieſen betrifft, wie ſein eigen Geſchick betrachtet? — Da zeigt ſich dann, was er durch ununterbrochene Beweiſe ſeiner Güte dargethan, daß nicht der Staat ihm, ſondern er dem Staate gehöre. — Wer könnte es wagen, einem ſolchen Herrſcher Gefahr zu bereiten? — wer ſollte nicht wünſchen, wo es möglich wäre, auch dem Schickſale auf den Mann ſeinen Einfluß zu benehmen, unter welchem Gerechtigkeit, Friede, Zucht, Sicherheit, Ehre blühe, unter dem der geſegnete Staat reichen Vorrath an allen Gütern hat? Und mit derſelben Geſinnung ſchaut er ſeinen Regenten an, wie wir, wenn die unſterblichen Götter uns ihren Anblick geſtatteten, ſie mit Hochachtung und Verehrung anſchauen würden. — Dieſe herrliche Stelle klingt faſt wie Ironie, wenn man erfährt, daß ſie einer Abhandlung entnommen iſt, die Seneca an den Kaiſer Nero richtete. —

Deutſche Literatur-Zuſtände.

I.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutſchen Literatur.

(Schluß.)

Schiller war Form, Göthe Gedanke, Schiller's Fantaſie kannte nur den Reiterſchritt von Jenkins, Göthes göttlicher Genius lebte mit gewaltigſtem Pulsſchlage unter einem Dache. Schiller war ein kampfgerüſteter Ritter, der hinaustritt in Kampfesſchranken, Zdorf und Gedanken zu ſchaffen und zu bezwingen, Göthe ein provenzaliſcher Troubadour, der in melodiſchem Sange ſein Weiberherzen buhlt. Schiller war eine Gottheit, Göthe die Welt ſelbſt, mit ihren tauſend Weſen. Zwiſchen Schiller und Göthe wollte ſich die Brücke zwiſchen Vergangenheit und Gegenwart der deutſchen Literatur, Schiller war todt, Göthe eine moderne Novelle, daraus formte ſich die Literatur des erſten Dezenniums des neunzehnten Jahrhunderts: zu einer wunderſamen Novellantik: Schiller ſtarb begreiflich für die Welt ab, Göthe ſtand allein, die Schranken deutſcher Nationalität waren gebrochen, Göthe ſtand mit einem Fuße als Roſſer in der Vergangenheit, mit dem andern in der Gegenwart, beide Tendenzen widerſtreiten einander mächtig, beide nahm Göthe in ſich auf, daher die proteusartige Beweglichkeit, die ihm eigen iſt, Göthe galt unſerer Literatur als Gott, er galt ihr einen Typus, den Typus der Gegenwart, den Typus des Franzöſiſchen Deutſchthums, der ihr noch heute eigen iſt.

Die franzöſiſche Literatur hatte ſich in Deutſchland Bahn zu-

brechen, Pariser Legerté verschmolz mit deutscher Kraft, und die deutsche Originalität unterlag immer mehr unter französischen Einflüssen, hatte doch Goethe selbst sich ins Frankenthum hinübergerettet!

Dieß die Zeit der Gegenwart! Deutschlands Literatur ist jetzt nimmer jenes gehäftigte Kind der Nation, und Mattheit ist dahin getreten, wo einst Stärke, Geist, Subjectivität wohnten. Es ist der Fluch unserer Tage, daß die Poesie in servilet Knechtschaft sich unterordnet, daß Gemeinheit und Plebejerstinn sich immer mehr Bahn brechen. Wohl rafft sich nach Goethe eine Partei auf, deutsche Originalität zu wahren, aber wie lange konnte eine solche bestehen, wenn ihre Poesie nicht auf jenen schönen Eigenschaften gegründet war, auf denen des Deutschen Charakter entspang, wie lange konnte eine Literatur sich bewähren, die in schmutziger Parteisucht ihrem Egoismus fröhnte und Edelsinn und Originalität mit Füßen trat?! Die deutsche Literatur trägt längst nicht mehr den Stempel der Nation, sie ist, leider muß ich errötzend es gestehen, ein Ballard fremder Literaturen geworden! Wo sind jene Geister, jene großen, kräftigen Thorn hingekommen, die einst der Literatur Werth und Ansehen verliehen?

Unsere moderne Literatur gekel sich in der servilen Nachäffung Göthes, wohl suchte man ihm Form und Styl, Ausseneite und Sprache ab, aber wo blieb der Geist?

Unsere moderne Literatur läßt sich besonders durch den Formenkampf charakterisiren, fürwahr ein armseliger Streit, ob man in Prosa und Versen singen müsse, was einem das Herz bewegt! Ei, so singe jeder, wie ihm's besser dunkt! Theodor Mundt will der stiefmütterlichen Prosa zu Ansehen verhelfen, Karl Beck will den Vers zum Herold der Ihre machen. Links und rechts machen Dichter und Prosaiker Partei, und ich glaube, am Ende bleibt die Poesie doch Poesie, ob sie nun im Flügelkleide des Verses oder in der Toga der Prosa erscheint.

Die Poesie ist nicht Form, sie ist Geist, es ist also gleichviel, welches Kleid sie trägt, wenn man nur den himmlischen Genius darin erkennt. Die Periode der Gegenwart war nie leichter zu analysiren, als jetzt, das Schwanken zwischen Prosa und Versen, und dazu das Maße, Unbestimmte, jener Anflug französischer Zustände, der unsere Literatur charakterisirt. Man ergreift allerwege ein Drängen nach Geist, nach Realität, aber das Frankenthum, die geistige Oberflächlichkeit unterdrückt jedes Streben im Keime. Wir sehen es, wie lebhaft die Literatur der Jetztzeit nach Thatsachen strebt, wie gern sie zu einem Momente in der Weltgeschichte wurde. An meisten gibt sich ihr besseres Sein in dem Streben nach Realem zu erkennen, und dieses Streben zeigt sich zumeist in der deutschen, der kahlsten Kritik. Deutsche Kritik ersaßt nicht nur die Gegenstände, wie sie sind, sie fordert zu Vergleichen auf, und besprecht Zustände, Gebrechen der Jetztzeit. Diese ewige Forschung beginnt bereits in die übrigen Gebilde der Poesie zu übergehen, sie verrirt die Stelle der Subjectivität im Drama, in der Novelle, in der Lyrik, Wenn das deutsche Publikum einmal den Geschmack an französischer Zadheit verlieren wird, dann steht für die Zukunft der Literatur viel zu hoffen, denn allenthalben wird der Spekulative, der ernste Forschergeist vortreten. Die Literatur Deutschlands muß mit der Nationalbildung fortschreiten, sie wird jene Flachheit der Anschauungsweise zurückstoßen, sie wird und muß zu einem ernsten Körper werden. Betrachten wir die Fächer aller Poesie, und in jedem tritt uns ein reiches, thatkräftiges Leben entgegen. Das Drama, namentlich das höhere, beginnt die Sklavenfesseln fremder Nationalität abzuwerfen, und frei und lebig erhebt sich, wie ein Phonix, die deutsche Poesie. Sey Grabbe, diese kräftige Shakespeare-Natur und Immermann und den blühenden Halm, der in und die schönsten, größten Hoffnungen erweckt. Noch haben wir Raupach, der, so sittlich manche seiner Dramen sind, die der männlichen Stärke ermangeln, doch gewiß am meisten dazu beitrug, eine deutsche Nationalbühne zu begründen. Wir haben Grillparzer, wir haben Jedlik und Deinhardstein und alle die vielen dramatischen Dichter, deren Wirkungskreis noch nicht abgeschlossen ist, und wir sollten nicht Alles von der Zukunft hoffen?

Wir haben Dichter, die noch mit der ungeschwächten Kraft ihres jugendlichen Geistes so viel versprechen! Wir haben einen großen lyrischen Dichterhain, die unterscheidlichsten Sangesweisen werden darin laut, Uhland singt altdeutsch, und seine Muse ist die eines ernsten Barden, der Zeit und Menschheit in ihrem innersten Wesen erfaßt. Rückert ist der Drama der Poesie mit ewig heiterem Antlitz, Chamisso wird ewig leben im Herzen der Deutschen, Grün ist der gepanzerte Ritter; Beck strebt himmelan, aber der Schmerz tobt in ihm und im Zustande des Schmerzes, in dem eigentlichen Verzunkenstein in diesem Zustande, gibt es keine wahre Poesie, Vogl ist die Ballade in ihrem schwermüthigen Klange, er ist der Repräsentant dumpfer Trauer, und Freiligrath, die südliche heiße Natur mit dem unerschöpflichen Bilderreichthume.

Die deutsche Poesie wirft allmälig den glänzenden Schmetterlingsflaub der Liebeslieder und Süßereien ab, sie wird zur gestalten, kräftigen Muse, die Großes kündet, die Epoche der jetzigen Poesie nimmt eine ebnere, feste Richtung, und wird diese auch ferner immer mehr behaupten.

Verzweifelt nicht der Literaturspaltung der Jetztzeit, an ihren Gebrechen, an der Fremdartigkeit ihrer Tendenz, sie wird begreich bemerkenswerthen aus diesem Kampfe um große und wichtige Interessen, sie wird sich zu einem großen mächtigen Körper gestalten, sie wird und muß immer jung bleiben, denn sie schreitet mit dem Zeitgeiste, mit der Kulturepoche der deutschen Nation vorwärts. In mehr Deutschland und seine Poesie sich von den Einflüssen fremder Nationen zurückzieht, und sich in sich selbst und seiner Kraft versenkt, desto mehr wird die Literatur erblühen, und siegreich wird die deutsche Poesie sich über jede andere erheben.

A. G. Polz.

Album.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

»Mache es Wenigen recht; Allen gefallen ist schlimm«.

Schiller hatte gesagt und Ihr Sancho hats abgeguckt. Prosisch hat Schiller ein leichtes Reden gehabt, und der arme Sancho weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt, wenn er diesen seinen Wahlspruche treu bleibt; allein Leider ist dasselbe oft pro verität- wahr. Die Wahrheit sie ever, und wenn Sancho auch manchmal seine eigenen Ansichten hat, er spricht sie doch unverhohlen und ungeschminkt aus, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Also frisch an's Werk!

Je mehr Pesth auf den Umschwung stolz sein kann, der seit genannter Zeit in industriellen, besonders in merkantilen Beziehungen bemerkbar ist, desto weniger Ursache hat es mit dem Standpunkte intellectuellen Vorschrittes, den es im Verhältniß zu anderen Nationen einnimmt, viel Aufsehens zu machen. Nur langsam und schwierig geht es mit der gründlichen Erudition vorwärts; die Kultur der schönen Künste und Wissenschaften liegt noch sehr im Argen, und nur die Musik — freilich noch diesen niedrigeren und sinnlichen Beziehungen — kann noch die meisten Verehrer. Neiß anderen, hier schwer zu eröternden Ursachen liegt diesem sämmerlichen Gedeihen der ernsten wie schönen Wissenschaften der begreiche Zweifelsgrund zu Grunde, in der ein Theil der besitzigten Kopfe dem ungarischen Idiome volle Theilnahme zuwendet, während ein anderer, nicht minder strebsamer Theil intelligenter Geisterverweigert Sprache, der sie hauptsächlich ihre Bildung verdanken, nicht entlagen will und soll — in produktiver Beziehung — lieber zu einem bedeutenden Stillschweigen verdammen, als auf neuen Bahnen ihr Glück zu versuchen. Wir wollen hiemit nicht behaupten, daß wahrheit ausgezeichnete Talente bei uns nicht vorhanden seien: aber in intensiver wie extensiver Hinsicht ist ein solchergestalt zu erringender Fortschritt nur sehr unverhältnißlich, wenig nachhaltig, und von geringer Dauer und Merkmalen. In der ungarischen Literatur wird Manches produzirt: aber es ist nur Weniges noch das Vorzüge des Jugendlichen, des Ehgen, der Unstetigkeitsfähigkeit. Im belletristischen Fache herrscht eine große Regsamkeit, und wir wollen vielen Dichtern und fähigen Köpfen keineswegs ein beachtenswerthes Talent absprechen, aber was sind alle diese Produkte im Vergleich zu den literarischen Erzeugnissen anderer Völker! wie wenig sind sie im Stande, den zu befriedigen, der ähnlichen Produkten ausländischer Literaten kaum seine Beachtung zuwendet. Mehrere Dramen kamen seit geraumer Zeit zur Darstellung, deren nur wenige sich

bei Beifalle der Kritik über das Publikum zu erheben hatten, und nur Opern oder Uebersetzungen aus fremden Sprachen sind es, die die Theilnahme des ungarischen Theaterpublikums zu erregen im Stande sind. In den Novellen und Erzählungen, ist wenig Originalität zu bemerken, und auch die theatralischen Poesien tragen, wo sie nicht vulgair sind, das Gepräge eines orientalischen Schmuckes, das unmöglich als Neuheit zu betrachten.

Mit grösserer Anerkennung ist das ernste Streben zu nennen, das sich in wissenschaftlicher Beziehung kund giebt, und die historische, philologische und statistische Forschung macht ernstliche Fortschritte. Auch die Kritik fängt nachgerade an, sich ihrer Bedeutung bewußter zu werden, sie geht, nach Verhältniß ihrer Kräfte, von mehr systematischer Basis aus, und sucht sich mehr wie früher, sehr einseitigen, literarischen und unwürdigen Polemik zu enthalten. Doch allen diesen Intentionen scheint noch ein wirksamer Hebel zur gedeihlichen Entwickelung und zum günstigen More zu mangeln: das Bedürfniß, das Interesse, der sich in diesem Bezuge nicht gerne träumerischen Illusionen hingibt, kann nach genauen Angaben von Beispielen versichern, daß der materiale Betrieb noch keineswegs ein glänzender sei. —

Doch auch die deutsche Belletristik kann sich keines besondern Glanzes rühmen, und nur mühsam gelingt es den beiden hier bestehenden deutschen Journalen, die geistigen Kräfte zu wecken, und denselben gleichsam zum Konzentrationspunkte zu dienen. Auch beim deutschen Publikum ist noch das Bedürfniß nach intellectueller Bildung nicht in so hohem Grade rege, daß vor der Hand eine weitgreifende und allgemeinthige Wirksamkeit benützbar wäre. Mehr wie irgendwo ist hier die äußere Bildung präponderirend, und es ist leichter den exquisitesten und verschwenderischen Luxus, als ein Buch (selbst in manchen Häusern, wo man es nicht vermuthen sollte) zu finden. Doch gibt es allerdings viele Ausnahmen, wodurch denn für die Zukunft nicht alle Hoffnung benommen ist.

Wie gelagt, ist es die Musik, die unter den schönen Künsten die eifrigsten Verehrer zählt. Der Sinn dafür gibt sich theils in der Vorliebe kund, die man für Opern hegt; kann auch in der immer mehr gehegtern Theilnahme an dem hiesigen Musikvereine, der unter der würdigen Leitung des unermüdet eifervollen Grafen L. v. Festetits, seiner sich gestellten Aufgabe immer mehr zu entsprechen sucht, und in eben einer Singschule zu erwähnen im Begriffe steht. —

Wir referirten unlängst, daß Mad. Mink, k. baierische Hofsängerin, bei uns gastire. Der Umstand, daß Mad. Mink an unserer Bühne ihre Einwirkungs-Studien durchmachte, erregte die Neugierde des Publikums in besonderer Weise, und ist in theatralischer Beziehung ihre Anwesenheit gewissermaßen bedeutungsvoll zu nennen. Während nun die nicht unbedeutende Anzahl ihrer frühern Anhänger den Wiederklang der Stimme, und den markanten und ausgebildeten musikalischen und dramatischen Vortrag derselben bewundernd fanden, wurden die Gegner der Künstler der höhern Tone, so wie eine forcirte Anstrengung beim Singen vor. Ihre Leistungen in der »Norma,« »Reichmeindlern« waren die bedeutendsten. Weniger sprach sie uns als Isabella in »Robert« an wenigsten als Romeo an. Von den Leistungen in »Don Juan« (Elvira) und in der »Vollmacht« (Nina) in welcher Oper sie mit unserer ausgezeichneten Carl zusammenwirkte, nächstens.

(Fortsetzung folgt.)

* — Prefiser Blätter enthalten unter der Rubrik: »Erziehungsanstalten« Folgendes: Am 15. d. M. fand in der Madchen-Erziehungsanstalt des Herrn E. Edenschütz in Prefi (Kohlmarkt), in Gegenwart des Hrn. Bürgermeisters, als Lokal-Schulen-Direktors, die jährliche öffentliche Prüfung Statt. Unter den Anwesenden bemerkte man, außer andern angesehenen Honoratioren, Ihre Excellenz, die Frau Gräfin von Thurn, den Professor von Endlicher, den Kabinet Dr. Schwoi u. s. w., welche sich über die Kenntnisse und Geschicklichkeit dieser jungen Zoglinge in allen Lehrfächern auf das Schmeichelhafteste aussprachen. Vorzüglich war es die kleine Chari. Sapbir, die sich sehr auszeichnete, und durch eine, von ihr selbst verfaßte Danksrede, alle Anwesenden überraschte. Nach der Prüfung wurden die Zeichnungen von Handarbeiten der Mädchen besichtigt und Alles versichert höchst befriedigt den Prüfungssaal.

Bilderschau.

I.

Das Atelier des k. k. Custos der Akademie, Engelmayr von Pergen, im Belvedere, zieht jetzt das neueste Bild dieses Künstlers. Se. kais. Hoheit der Thronfolger von Rußland bestellte ein Bild für seinen kaiserlichen Vater, und überließ der Wahl des Gegenstandes dem Künstler.

Er wählte das erste Erscheinen Raphaels vor dem Papste Julius II. Der bescheidene Jüngling ist durch Bramante vorgestellt und hält eine Tafel hin, auf der die Skizze der disputa del sacramento sichtbar ist, welche früher von Pietro di Cosimo ausgeführt, das Mißfallen des Papstes er regte. Der heil. Vater von Kirchen- und weltlichen Fürsten umgeben, betrachtet die Skizze mit Wohlgefallen, und seine ausgestreckte Rechte sagt: »Diese Skizze will ich ausgeführt sehen von Dir.« Wenn schon die Wahl des Gegenstandes gestreicht ist; so gefällt noch mehr die Anordnung, und die Gruppirung der Personen, die durch ihre Portraitähnlichkeit den Beschauer sehr ansprechen. Hier sind die Obsiten der Kardinale Julius v. Medicis, Bolsena, Raffi, Hyppolit v. Medicis, der Herzoge von Ferrara und Modena, von Remeurs, der Kunstler Bramante und Buonarotti u. s. w. Es gewährt dieses Bild durch Wahl des Sujets, durch dessen Darstellung und durch glänzende Farbenpracht das lebhafteste Interesse, und es wäre wünschenswerth, daß es durch Lithographie zugänglich und allgemeiner würde. Hr. von Perger ist wie der Komposition eines Gegenstückes beschäftigt, aus dem Karl V. und Tizian die Hauptfiguren sein werden.

*

Im Atelier des Gobnet Anton von Perger, nimmt ein humoristisches Bild: »Der Sieger.« die Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch.

Es ist »Ihr Morgend« geworden, wo die kleine Welt der Tanzbelustigung anzieht, und der Schlacht ist geschlagen, und die herumtaigenden Gestalten bezeugen. Und welche Schlacht! Noch liegt der Kopfzeug im durchstossenen Zimmer. Die Gemälde hängen schief, der Spiegel ist eingeschlagen, eine Pyramide von Tongeschirren steht im Mittelgrunde. Draussen wird es Tag, aber es ist finsterlich, trub. Alles breitet auf Rasse. Ein gähnender Diener mit einem Tuche um sein Kopfe, schlaftrunken die Treppe über eine Kehle gewerfen, scheint einer selbstlichen Arbeitsnatur unterlegen zu sein, und der um nur das Gefühl seiner Pflicht wieder emporzurufen im Stande war. Er scheint Etwas zu bringen. Im Winkel, aus welchem er tritt, hängt ein Rock über einer Karte der vorzüglichsten Weinlander, und über Beiden ein Bild, welches den habingegessenen Gründer des Weines vorstellt; ein anderes Bildchen zeigt das Portrait des Hausherrn, der in propria persona über einem Armsessel lehnt, und erhört gleichfalls unter die Besiegten. Er muß in Verzweiflung gefallen sein, denn seine Weste ist verdammt schief eingeknöpft. — Ganz im Vordergrunde sitzt ein wohlbaarter, etwas übergorner Bursche auf einem Schemel. Er singt mit seinen Armen auf einem mit Zeitungen bedeckten Sessel und schläft, zu seinen Füßen liegen Trophäen, der entlaubene Servestrix, die blutenglich getrunkte Flasche und ein Glas, dessen Inhalt den Boden benetzt. Diesem Gentleman gegenüber ist ein anderer spärlich behaarter, bepockter Herr in grünem Raurock dem Schlafe in die Arme gesunken. Er schnellt — bösigende Träume mussen sein Gehirn durchgehen. Er hat sich nämlich einer Champagnerflasche, denn noch glänzt ein halbgeleertes Champagnerglas — der elektrischen Funke, ist, scheint es ihr sein Sachsch theil. Wenn sich so ihr einem wagern Manne das Gefühl des Vergnügens im Schlafe ausdrückt, so ist es bei ihm der Ball, er hat seine Hände behaglich in der Tasche gesteckt, und ein gewisses enthusiastisches Ahnen von Siegerlust — denn man hat ihn mit einem Lusse an die Lehne des Sessels gebunden — mag sein wohlgemuthes Schmunzeln erheben. Vor ihm sitzt ein schwarzer Pudel, dieser ist allem ganz wachtern gebliben und mit stummer Bewunderung beobachtet er den Helden des Schlachtes und dieser prasidirt an dem runden Tische, dem Centrum des Schlachtfeldes. Auf dem Tische kocket noch ein Licht. Gläser, Flaschen, Karten, Geld, Zündhut, Pistolen erfüllen der Ebene, hinter welcher »der Sieger« in einer vor der Lehnlehnen etwas abwechenden Haltung thront. Er zieht am Zuglocke-Arme. »Lächelige Grundlagen, ein glühendes Antlitz, ein schwabelndes Haupt; Er »Kann blos sehr, und warm gleich seine Augen den verkehrt Blick verlieren haben; so sucht seine Hand doch noch Leitung nach der Klokke und dem Arme von der Stärke des Besens und Glück hat langgewordene Mass. Er ist der älteste und erfahrenste der Kämpfer, ihm wird der volle Lohn zu Theil, denn er wird trinken und wiedertrinken bis die so Bouteillen geleert sind, welche die Ueberwundenen, laut dem am Fischerkorbe am Vordergrunde angeheften Zettel, zu bezahlen haben, er wird sagen bis sich das Morgenroth auf seinem Antlitze zu funkelnden Rubinen krystallisirt hat.

Es ist doch ein Bild, das mit der heitersten Laune erfunden, und mit einer Wahrheit ausgeführt ist, die den Laien, den Meister, immer aber ein ästhetisches Behagen, in sanfte die Figuren sind, erregt, und den anmerksamen Beschauer in die heiterste Stimmung versetzt.

Ein Bild zweiter Art: »Ada unterschreibt das 100. Todesurtheil« ist voll erschütternder Wahrheit und erregt ein Entsetzen, wie eine Tragodie des Aischylos. Diese gräßliche Komposition muß gesehen und empfunden werden, jede Beschreibung würde nur der Schatten eines Spiegelbildes sein.

»Der Morgen auf Capris ist eine neue Landschaften; welche die Schatzkammer lebhaft werden, einmal im Leben Italien zu sehen.

»Die Rothhaarige auf einem untergehenden Schiffe« ist voll Fantasie entworfen, aber der Vollendung nahe.

Z.

Theatralisches.

(Paris.) Der Theaterdirektor Jan Amburgh eröffnete am 27. seine Vorstellungen im Theater Porte-Saint-Martin. Es wurde dazu »der Lachter des Emirs« gegeben. Der Zudrang zu diesem Thierspektakel war außerordentlich.

— Die große Oper seinet Beethoven's »Fidelio« ein, überlegt und

arrangirt von Castil-Blaze. Mad. Stolz singt die Titelrolle. Früher kommt jedoch eine Oper von Donizetti: »die Martyrer« und eine andere von Mayerbeer zur Aufführung.

— In der komischen Oper erwartet man bis zum 15. d. M. die neue Oper von Adam.

(Neapel.) Im teatro nuovo wurde: »Il Paria della dobellante« Musik vom Grafen Gabrielli gegeben. — Die Immersen, welche die Musik und die Pomadorna besahlen, wollten, daß beide ausgepfiffen würden. Es bildete sich eine Partei dagegen, welche den Sieg errang und sowohl die Pomadorna Bertrand als den Maestro mit Beifall überschüttete und mehrmal hervorrief. Die Musik ist gelungen. Die Immersen ist zu Verzweiflung wegen der guten Aufnahme.

(Mailand.) Am 22. d. M. sind die Banderen auf unserer Bahne erschienen. Man fand kein Widerstehen an ihnen. Eine Correspondenz im »Correspondenten von und für Deutschland« bemerkt: »Worten die Banderen: wie sich z. B. die Wiskowitschen prokuriren, gerett in einer Buhe sich gezeigt haben, wer könne es wissen, was darüber zu sprechen! Sie aber verstanden die Spectatoren, in deren Handen sie sich befanden, durch Gaukelspiel an Großen zu betrügen, und sie haben sich in ihrer Rechnung nicht getäuschet.«

(Hamburg.) Mad. Schröder hat die Gastspiel mit der Zidelle in »die Braut von Messina« geschlossen. Sie gab die Beatrice, der Lord Bardeth (nach der Schiller'schen Bearbeitung) die Eisabeth in »Maria Stuart« und die Medea in dem Gotter'schen Melodrame. Die Spiel hat dem hiesigen Publikum hohen Genuß gewährt, und lange wird es uns eine schöne Erinnerung gewähren.

Musikalisches.

— Hr. Anton Poggi, k. k. Kammersänger, welchem die Ehre zu Theil geworden, vor den Herren, die und Anlaß der Vermählung der Großherzogin Helena von Rußland mit dem Herzog von Leuchtenberg, Stadt gefunden, zu singen, hat von Sr. M. dem Kaiser Rußland einen sehr werthvollen Brillantenring zum Geschenk erhalten.

— Die Null gab am 24. d. M. in Baden-Baden im großen Saale des Conversationshauses ein fünf besuchtes Concert. Was war von ausgezeichneten Erscheinungen in Baden zu finden, war gegenwärtig. Der Beifall war außerordentlich, den der Künstler erhielt. Er ward von Cabinet Heimstetter unterstützt.

— Am 27. d. M. brachte Rossini das Conservatorium der Musik in Neapel. Er wurde von einer Kutsche von Mitgliedern desselben, und mit einem förmlichen Applaus empfangen. Cherubini wurde eine Cantate, von einem Schüler Giuseppe Pugnani componirt, abgesungen. Dann folgte von demselben Pugnani eine Symphonie. Hierauf produzirte sich ein Chor auf dem Pianoforte. Endlich nahmen sich die Schüler alle um den berühmten Maestro und er sprach französische Worte zu ihnen, besonders aber lobte er den jungen Componisten Pugnani.

Literarisches.

(Holländische Literatur.) Bei der Beurtheilung eines Romans des holländischen Dichters J. van Lennep, der seine literarische Laufbahn mit einer Reihe von Romanen, meist vaterländischen Inhalts und von glänzender Poesie, eröffnete, dann auch als dramatischer Poet sich auszeichnete und im Jahre 1833 einen historischen Roman »der Pilgerfahrt« schrieb, welchem er später einen zweiten, »die Rose von Dekama« folgen ließ, worin der erstere zu Anfange des 17., der letztere in die Mitte des 14. Jahrhunderts spielt, wird von einem englischen Kritiker in der »Foreign Monthly Review« die Frage aufgeworfen, warum es eigentlich sage, daß in holländischer Sprache verhältnißmäßig so wenig Werke von höherem Literatur erschienen, und daß auch diese Wenige vom Auslande fast gar nicht beachtet werde, obgleich es diese Vernachlässigung keineswegs verdiene? Der Grund hiervon sindet derselbe darin, daß die holländische Sprache im Auslande so wenig gekannt sey, weil die Holländer selbst, zum mindesten die gebildeten Klassen, mit einer beschwende hauptsächlich in Berührung kommen, fast sämmtlich Französisch und viele auch gewöhnlicher Englisch und Deutsch sprechen, so daß der Ausländer, der nach Holland reise, nicht genöthigt sey, die Sprache des Landes zu erlernen; der holländische Schriftsteller habe daher eine sehr geringes Publikum, da die Verbreitung des Landes sich auf nicht mehr als dreimahl Millionen belaufe, und da in wenig Interessenten sey es natürlich, daß er sich über gutschreiben Erwerben wolle, als sie gewisse Werke schreibe, obgleich es unter den Holländern durchaus nicht an Talenten dazu fehle; und mehr aber wolle wohl der Ausland nachdrücklich, daß der National-Literatur ein, daß die Buchhändler bei der geringen Wahrscheinlichkeit, auf welche sie mit dem Vertrieb ihrer Verlagsartikel sich beschränkt sahen, lieber ga der reichen Ausgeber der benachbarten Literaturen eine Zuflucht nehmen und Bücher aus dem Französischen, Deutschen und Englischen und Holländische übersetzen lassen, als daß sie die einheimischen Autoren durch ein höheres Honorar zur Produktion ermuntern sollten. Diese Verantwortung vor aufmerksamen Zeugs dürfte indeß schwerlich als erschöpfend angesehen sein. Sie hält sich ganz auf der Oberfläche und vermeidet zum Theil die Folgen mit den Ursachen. Letztere wüßten wohl mehr im Charakter des Volkes selbst und im Stoffe seiner Sprache gesucht werden, die beide von früh an vorzugsweise auf das Reale gewiesen waren, und nur eine auf beide vorherrschenden Neigung hingewandte Abzweigung von dem Germanischen Urstamme bilden.

Kuriosa.

(Ein kleiner Zettler von Madame.) Folgende Geschichte, welche unlängst in Paris sich ereignete, gewährt uns einen neuen erfindrischen Geist der Bonmahdien. Mad. ***, eine der vertrauten Notabelnten unserer Stadt, besuchte eine Soubrette in einen Dorfe genommen, welche seinen andern Fehler hatte, als daß sie leidenschaftlich für eine Flaschgrün eingenommen war, welcher Lord Byron zu poetisch geschildert hat; unser Lord, welchen der Doktor eine wiederholte Maische von den Wirn des Pflegerins nannte, ist nichts als Cognac, oder was in den Augen der Liquorkaufmuster als solcher passirt.

Da das Honorar der Soubrette nicht hinreichte, um ihre Leidenschaft zu befriedigen zu können so erfand sie folgenden Kunstgriff. Sie ging zur Thüre einer ungenen Neigung und nannte dem Kaufmann Folgendes an der Thüre: »Mamma hatte eine kleine Zettler, welchen sie vor einer Woche gehabt hätte; es ist ihr Lieblings-Gunde; sie wäre verloren, wenn man anzuwenden, daß sie den Branntwein gerne trinke; es ist ein Geheimniß, das bis jetzt nur mir und ihr bekannt war. Sie werden sie daher eine eigene Ordnung machen; es ist dieß eine einzige Ausgabe, von welcher weder die Mama, noch die Kammerdiener wissen darf. Sie werden mir also diese Flasche Branntwein des beste Cognac heimlich übergeben. Aber um Gottes Willen, sagen Sie Niemand etwas von Madames kleinen Zettler.« — Fine, gut, drei Bouteillen, ein Dutzend Cognac Madames kleinen Zettler.« — Fine, gut, drei Bouteillen, ein Dutzend Cognac wunderlich nahmenander in das Boudoir der Mad. ***. Der Kaufmann zählte in seinem Buche eine ganz Kundschaft mehr. An einem Tage verschwand die Soubrette und mit ihr der kleine Zettler der Madame ***. Am Monat, jene, trat vorgingen; Madame hatte seinen kleinen Zettler mehr, aber sie hatte eine Ordnung, die alt zu werden begann, war der Cognac, welchen sie bezahlen sollte. Der Kaufmann sprach mit Madame Ungelegenheit. Dann war sie bezahlen sollte. Der Kaufmann sprach mit Madame Ungelegenheit. Dann war sie hörte er es endlich, um den kleinen Zettler der Dame nicht zu verraschen. Er schrieb auf kleinen Papier, und bat sie um eine Unterredung unter vier Augen. Mad. ***, ladies, und meinte, daß die Kramer den Verstand verloren habe. Nächstdenkommender ließ sie ihm sagen, er möge kommen. Er war ein und kam weiter: »Madame, ich komme wegen des kleinen Zettlers, welchen sie hatten.« — »Wissen Sie, mein Herr Zettler?« sagte Mad.***, — »Ja ich kenn.« — »Mein ich das sie ein kleiner

1839. Nro. 173.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 30. Auguſt. Jahrgang.

Der Unſterbliche.

Aus den Memoiren eines britiſchen Offiziers.

Mein ſeliger Vater traf mich einmal zwiſchen alten Büchern und Karten, aber nicht ſtudirend, ſondern nur jämmerlich heulend und ſchluchzend. Auf Befragen, was mir fehle und was ich wolle, entgegnete ich, ich wolle dem Livius zum Trotze Hannibal werden und Rom zerſtören, und wenn es der Herr Vater nicht erlaube, ſo würde ich mich zu Tode weinen. Weder Zureden noch Schläge fruchteten; ich weinte unaufhörlich, bis mich endlich die ſorgſame Mutter mit dem Verſprechen beruhigte, daß ich bei einigem Fleiße gleich vom Gymnaſium nach Karthago reiſen dürfe, und wenn es ſchon durchaus ſein müſſe, Hannibal werden könne. Hannibal wurde ich nun freilich nicht, aber mein Wort habe ich fast echt punisch gehalten — daß wiſſen Juden und chriſtliche Mäkler, die mich auf der Univerſität in der Subtraktion meines väterlichen Erbtheils menſchenfreundlichſt unterrichteten. Endlich kam der hinlänglich erſehnte Tag, der meine Carcerlaufbahn endigte, und mir mit dem Lieutenantspatente im dritten Regimente Sr. großbritanniſchen Majeſtät die Anwartſchaft auf alle in Hinterindien, Meſopotamien, Syrien, Spanien, Weſtindien und Nordamerika durch John Bull zu erſechtenden Lorbeern brachte. Mein Unſtern führte mich richtig in die Gegend, wo die wenigſten Lorbeern aber reichlichſten Puffe zu hohlen waren; mein Regiment wurde nach Amerika ſignirt, und die verdammten Yankees bewillkommten mich vorzüglich aus Oberoffiziere mit einer Freundlichkeit und einem Eifer, daß, das uns gemein wehe that — mit ſataniſch richtig gezielten Kugeln. Daß ich unverletzt blieb, danke ich wahrſcheinlich beſagtem Karthaginenſiſchen Hufarengeneral; ich glaube wenigſtens, daß er es war, der aus alter Vorliebe für meine alte Vorliebe für ihn, mich ſtets ſchuß- und waffenfrei machte.

Es war einer jener herrlichen Herbſtnachmittage, welche dieſer Jahrszeit in Georgien vor Britannien indianiſcher Sommer erwerben; die glühende Sonne ſank bereits in das grüne Laubbett der Bäume, welche wie rieſige Grünwächter auf dem weſtlichen Ufer des Natchez ſtehen; ihre Strahlen ſpielten in jener Mannigfaltigkeit von Tinten, die vom Hellgrünen in das Goldfarbe, von der Purpurröthe in die Orangefarbe verſchmelzen, je nachdem dieſe Strahlen von der Myrthe, Magnolie, der Palme Chriki oder einer der dort heimiſchen Prachtgewächſe zurück geworfen werden. Kein Wölkchen trübte den blauen Himmel, Blumen wehten durch die Luft, und füllten die Atmoſphäre mit jener ſüdlichen, zitternd elaſtiſchen Luft, welche die Sehnen zum freudigen Leben ſpannt. Nur ſelten lieh ſich ein plapperndes Perroquet hören; die faſt nächtliche Stille unterbrach zuweilen der Pfiff des Spottvogels oder das Aufſteigen einer Schaar Waſſervögel, die zu Tauſenden auf dem breiten Waſſerſpiegel des Natchez ſchwammen, und zum Wintervogel ihr Gefieder putzten. Mir war recht friedlich behaglich zu Muthe; ich vergaß die Entfernung von Altengland, meinen Vorpoſtendienſt, ja ſogar meine allerletzte Liebe. Ich warf noch einen Blick auf meine Kabrettenkette, breitete meinen Mantel auf die Erde, und that, was Hannibal gewiß nicht gethan hätte — ich entſchlief. Wie lange ich ſchlummerte, weiß ich nicht gewiß, das aber weiß ich gewiß, daß ich recht unſanft erweckt wurde. Mir träumte eben von einem ganzigen Walen, der mir den Fuß auf die Bruſt ſetzte, um mich etwas geringes zu erwerben; in demſelben Augenblicke fühlte ich wirklich einen Fußtritt, wachte auf und ſiehe da, zwar kein Wilder, aber ein rieſiger Yankee ſtand vor mir und wollte mir mit ſeinem Kolben eben den Todesſtoß geben. Daß meine Vorpoſten überfallen oder umgangen, war mein erſter Gedanke, mein zweiter galt meiner Rettung. Mit der Kraft der Verzweiflung die Knie des Gegners erfaſſend warf ich ihn zu Boden und mich über ihn. Das Knie auf ſeine Bruſt geſtemmt, mit der Linken ſeine Kehle zuſammenſchnürend, ſuchte ich mit der Rechten nach meinem Degen; da fühlte ich mich von rückwärts gepackt und zu Boden geworfen. Meine Vorpoſten waren richtig umgangen und perſprengt worden, und ich hatte in der Gewalt von ſechzehn handfeſten Yankee's die ſchönſte Ausſicht, als spolia opima gebunden in das feindliche Hauptquartier geführt zu werden. Aber es ſollte noch ſchlimmer kommen. Der von mir etwas unſanft zu Boden geſchleuderte Hunterwölfler konnte mir meinen Mangel an Lebensart durchaus nicht vergeben; er rief ſeinen Geſährten einige kauderwälſche Worte zu, nahm dann gelaſſen den Strick, der für meine Hände beſtimmt war, und band ihn mir mit vieler Geſchicklichkeit aber wenigem Anſtande um den Hals. Im Nu hing ich an dem unterſten Aſte eines ſtattlichen Baumes, und nahm den erſten aber wahrlich gründlichſten Unterricht im Pirouettenſchlagen. Die Yankee's entfernten ſich lachend, aber eilig, denn unſere Reſerve rückte vor! daß konnte mir freilich wenig helfen, da ſich die Schlacht oder vielmehr das Plänkergefecht auf den linken Flügel gezogen hatte. Mir ward ganz grün vor den Augen; ich dachte an gar nichts mehr als auf die

Freude meines Hintermannes und meinen zerstobenen Hannibalraum — da — krak — brach der Ast, dem die Last eines rostbeigenährten, sechsschuhhohen Sprößlings John Bull's etwas zu schwer werden mochte, und ich lag der Länge nach auf der weichen Savanne. Nun ich hatte nichts eiligers zu thun, als mich auf die Beine zu machen, und den Ast noch am Halse als mein personificirtes Kreuz auf und davon zu laufen. Die Kameraden empfingen mich lachend, der Major mit Wohlwollen, da sich meine kleine satanische geschlagen hatten, und zu meinem Glücke Mann für Mann auf dem Platze geblieben waren; nur mein Hintermann, der einen Schuß in den rechten Arm erhalten, blickte trübe und blaß wie ein in der Wäsche ausgegangenes Nankinbeinkleid. Zwei Tage darauf kam es zum Treffen, wie es kam, daß wir geschlagen wurden, erfuhr ich erst zwanzig Jahre später, als ich bereits pensionirt war, und aus Langeweile Bücherwurm wurde. Kam nun da eines Tages ein Märchen von einem gewissen E. T. A. Hoffmann, einem halbverrückten Deutschen in die Hand, das ein mit bekannter Schriftfehler — wollte schreiben Schriftsteller — schlecht genug ins Englische übersetzt hatte. Das Märchen hieß »Nußknacker und Mausekönig,« und wurde im selben eine höchst ergötzliche Schlacht zwischen Puppen und Mäusen geliefert. Schießen da die Mäuse mit Spielschwarten oder sonstigem Zeuge; die Puppenkavallerie bekam davon garstige Flecken in der rothe Gallauniform, schwenkte daher, um die unhöfliche Batterie zu überflügeln, rechts ab, und traben in der Begeisterung zu weit, nämlich nach Hause. Dann ging es über die Infanterie her; was nicht geschlagen, oder besser gesagt, erschlagen wurde — denn Schläge bekamen Alle — warf die Waffen weg und ergab sich als Kriegsgefangene. Unter den Letztern — nicht in der Puppenschlacht, nein im Kampfe mit den Amerikanern — war auch ich. Ich wehrte mich zwar tapfer genug, aber zehn über einen — ich lag bald am Boden, und die Sieger erbost über meine chevalereske Heldenmüthigkeit, für welche sie gar keinen Sinn zu haben schienen, trieben noch eine Zeit wacker auf mich los. Endlich hörten sie auf. Warum? erfuhr ich auch erst in späterer Zeit und zwar wieder von einem deutschen, übertragenen, übersetzten und freiheitberaubten Deutschen. Selber meint ganz naiv, das Glück der einer Prügelei sei das, daß der Stärkere vom Schlagen zuletzt selbst müde wird und aufhört, sonst könnte es der Schwächere auf Ehre nicht austhalten. Doch weiter in meiner traurigen Geschichte. Wie es Kriegsgefangenen im Kampfe gegen Naturmenschen geht, wissen Alle, der keine Rekruten in der Kriegsgeschichte oder auch im Lesen derselben sind. Von dem Ehrenwortgehen der Officiere haben diese Naturisoldaten keine Ahnung; so wurde ich denn mit einer Schaar meiner Leute in eine Hütte oder ein Haus, oder ein Blockhaus, wie sie es nannten, eingesperrt. Das Loch oder Zimmer, in dem wir steckten, hatte nur ein Fenster mit einem ziemlich stark scheinenden Gitter. In der Nacht kam mir der Gedanke, dieses Gitter zu untersuchen. Ich blickte vorsichtig durch das Fenster, und siehe da, die Schildwache war aufzuführen vergessen worden, oder zum Teufel gelaufen aus Durst und Langeweile — vielleicht daß die Amerikaner die Höhe für zu bedeutend hielten, um einen Sprung aus dem Fenster für möglich oder für rathsam zu glauben. Er glaubte ich wenigstens. Rasch machte ich mich an die Arbeit; der Rost hatte mir seit einigen Jahren vorgearbeitet, so gab das Gitter nach, und ich sprang mit einem leisen Stoßseufzer in die Tiefe. Alle Teufel! packte mich, als ich ziemlich wohlbehalten unten anlangte, eine grimmige Bestie mit glühenden Augen und mächtigen Tatzen. Es war ein junger Bär, der, wie es in jener Gegend häufig der Fall ist, zur Mästung an einer Kette lag. Nun mit dem Ungethüme wäre ich zur Noth auch noch fertig geworden; ich gab ihm ein paar Kopfnüsse, die ihm allen Appetit auf englisches Menschenfleisch vertrieben — aber da merkten die Yankees Unrath kamen herbei u. s. w. Wurde viel gesprochen von Meuterei und offener Rebellion, eilte der hitzige Bruder Jonathan's, jener Hinterwäldler, den ich jüngst im Walde am Natchez gröblich gekränkt hatte, und der trotz seiner buntkarirten Jacke ein so guter Gentleman und Officier war wie ich mit meinen goldenen Epauletten, mit dem Verbiete, und so murren ich und noch acht britische Soldaten, welche zufälliger Weise am Fenster standen und mein Gefangenzeltent bewunderten, als Rädelsführer zum Tode verurtheilt. Der Morgen brach an, und ich muß aufrichtig gestehen, daß mir der junge Tag ganz stockfinster vorkam; ich sah wenigstens Alles schwarz wie jüngst im Walde Alles grün. Wir wurden hinausgeführt, und als Zielscheiben in Reihe und Glied gestellt. War eine amusante Morgenunterhaltung, sie war haben ein, wie wahr jener Friedensmann gesprochen, als er beim Duelle sagte, er wolle gar nicht laden, es sei genug Gefahr, wenn der Gegner geladen habe. Obendrein erkannte mich der gedachte Hinterwäldler und gab mir die tröstliche Versicherung, darsmal würde ich ganz gewiß mit Extrapost in das schöne Land — schöne Land, weil noch Murmand, der bahngetrieb, zurückgekommen — befördert werden, denn seine Leute seien ganz vortrefflich im Feuer exerzieren. War auch ein höllischer Witz, ein Spaß zum Todtweinen. Da kam eine Ordonnanz und brachte dem Bigbolde Befehl zum eiligen Aufbruche. Ich schöpfte frischen Athem, aber umsonst. Der Amerikaner rauchte gemüthlich seine Cigarren weiter, und mirnte trocken, er wer de im Augenblicke Ordre partiren, nur müsse er früher ein kleines Geschäft abthun. Mit der Cigarre im Munde ließ er anschlagen, und gab den Befehl zum Feuern. Gleich darauf lagen wir alle Neun todt da. Der Unmensch betrachtete uns aufmerksam, freute sich, daß Keiner ein Glied rühren, und daß besonders ich so recht mit Blut übergossen; bald darauf marschirte er mit seiner Truppe und den übrigen Gefangenen ab. Nun werden die Leser vermundert fragen, wie ich als ein solider Todter durch Alles bemerken und hören konnte? Das war sehr leicht — ich war nur ein wissenschaftlicher und freiwilliger Schmutzodier.

(Fortsetzung folgt.)

Lekain.

Jedermann weiß es, oder weiß es nicht, daß Lekain der Erste war, welcher historische Kostume auf der französischen Bühne einführte. Vor ihm sah Corneille, dessen Scene ganz römisch war, den Kaiser Augustus mit einer Perrücke à la Ludwig XIV., gespickt mit Lorbeerblättern und bedeckt mit einem Zederhute, einhergehen. Der Aeltere der Horatier kam aus der Schlacht als Sieger seiner drei Rivalen, als pein modern gekleidet, gepudert und frisirt, als wollte er auf einen Ball gehen. Aber Lekain kam, und er schlug den unsinnigen

Schlendrian nieder, und begann, sich selbst seine Kostume zu zeichnen.

Als er das erstemal das Kostume des Oreß probirte, frug ihn Dauberval, überrascht von der Neuheit dieses Kleides, was denn das sei? — »Es ist altgriechisches Kostum.« — »Wahrhaftig charmant, diese Form gefällt mir sehr, und das erste römische Kostum, das ich benützen werde, lasse ich mir auf altgriechische Art machen.«

Dieser Zug kann eine Idee von der Zaunrauz der ersten Schauspieler jener Epoche geben. Nachahmer der Sitten ihres Jahrhunderts, lasen sie über dieses nicht hinweg, und hielten als Römer oder als Griechen die Kleidung des Zeitalters, in welchem sie lebten, bei. Der Hof gab den Ton an, und die Schauspieler glaubten, sich noch ihm richten zu müssen, selbst auf die Gefahr hin, das Interesse der theatralischen Situationen und der historischen Wahrheit, der Galanterie ihrer Zeit aufzuopfern.

Eines Abends, als man »die Horatier« spielte, fiel Mlle. Dubois, welche die Camilla spielte, nach ihrem Zlusche, zu Boden. Anstatt sie zu erdrücken, nahm Beaubourg mit einer Hand seinen Hut ab, reichte ihr auf die artigste Weise die andere, und stürzte dann mit ihr hinter die Koulisse, um sie zu erwerben. Dieses Uebermaaß von Artigkeit gefiel damals den Damen sehr, während man sich heutzutage nur darüber mokiren würde.

Lekain war manchmal sehr dusser und stillschweigend. Einen unwiderlegbaren Beweis davon gab er einst auf einer Reise von Paris nach Lyon. Die öffentlichen Wagen waren zu jener Zeit etwas weniger bequem und geräumig, als heutzutage. Jener, in welchem Lekain reiste, war ein kleiner Karren mit fünf engen Plätzen und einem hintenangebrachten Koffre für das Gepäcke. Ein Herr von beiläufig fünfzig Jahren, welcher seiner Nachbarin erzählte, was er Alles in Paris gesehen, ein junger Offizier und ein junger Arzt, die sich in Marseille zu einer wissenschaftlichen Reise einschiffen wollten, nahmen die vier Hauptplätze ein; die fünfte Person, in einen weiten Mantel gehüllt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, schien in eine tiefe Träumerei versunken, und nahm keinen Antheil am Gespräch, in welchem die Andern keine Pause eintreten liessen. Dieses düstere Stillschweigen erregte allgemeine Neugierde und man stellte die verschiedensten Vermuthungen in Betreff des Fremden auf. Man fragte den Kondukteur um den Namen dieses geheimnißvollen Menschen; aber er konnte keine andere Auskunft geben, als daß derselbe sich unter dem Namen Henri habe einschreiben lassen. Der alte Herr meinte, daß es ein geheimer Abgesandter der liberalen Vergesellschaftungen in Paris sein müsse, der die Gemüther in den Provinzen fondiren solle. — »Meinen Sie?« sagte die Dame. — Ja, Madame; indessen will ich es versuchen, ihn zum Sprechen zu vermögen, wenn er anders nicht stumm ist. — Gehen Sie nach Lyon, oder nach Marseille, Monsieur?« — Nach Lyon. — Sie sind nicht aus jener Gegend; denn ich kenne dort Jedermann, und ich habe nicht die Ehre gehabt, Ihnen jemals dort zu begegnen. — Hierauf wurde nichts geantwortet. — Sie kommen vielleicht das erste Mal nach Lyon. — Ja! — Es gibt sehr Merkwürdiges dort zu sehen; zum Beispiel die Fabriken. Monsieur haben wahrscheinlich unsere Fabriken nicht gesehen. — Nein, Monsieur! — Der alte Herr, ganz aus der Fassung gebracht durch diese lakonischen Antworten, versuchte ein letztes Mittel: Sie sind nicht aus Lyon; Sie gehen wahrscheinlich Geschäfte halber hin wenn ich Ihnen vielleicht in Etwas nützlich sein kann, ich habe viele Freunde daselbst. — Ich danke Ihnen, unterbrach ihn der Unbekannte; ich bleibe nur kurze Zeit in Lyon, und das, um den Lyonesern zu zeigen, was sie noch niemals gesehen haben. — Diese Antwort setzte die Reisenden in Erstaunen, und der alte Herr wagte es nicht mehr, dem Unbekannten neue Fragen zu stellen. Einige Tage darauf verbreitete sich ein Mann vor der enthusiastischen Menge im Theater zu Lyon; es war der Unbekannte aus dem Wagen, es war — Lekain.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Bayaderen auf dem Zigeuner-Wald.« Originalitäts-Burleske mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Hopp.

Wer nicht alle Schönheitsbegriffe über Bord geworfen, wer nicht Alles dem Materialismus der Kunst unterzuordnen gesonnen ist, wer einem edleren Gefühle, einer schonern Empfindung nicht ganz den Nacken kehren kann, der muß noch der größte Theil unserer modernen abgeschmackten, rohen und unpassenden »Originalitäts-Parodieen« mit ästhetischem Unwillen erfüllen. Und dann klage man nicht über die Werk- und Hastlosigkeit, über die Nichtigkeit und Leerheit der jetzigen Possendichter, und dann wollen sich verschiedene, heterische Stimmen als Retter und Kämpen für die modernen Lokalcoriheen aufwerfen, und müssen sich selbst — Originalitäts-Parodist werden, ob wohlerbrie es nochmals, daß unsere totale Misere — nur Ausnahme jener Matron's — eine matte, kranke, schwindsüchtige sei!

Man vergleiche nur die »Originalitäts-Parodien« von ehedem und jetzt. Ich nehme die erste beste, z. B.: Die »Falscher Primadonna.« Mord da auch nur die Sitte, Nationalität, Person, der Charakter kaum hier, oftmals sich da und die ganze Parodie, die ganze Komik nur auf das Karrikiren der Form, oder wird hier nicht vielmehr die Sache, der Gegenstand mit der Geißel der Satyre gezüchtigt, werden hier nicht die Anomalien, die Uebertreibungen mit der Lauge der parodirenden Komik gesäubert und gebraunt? Es gibt aber eine Nemesis der verletzten Schönheit, das verdorbene Geschmacks, und daher die bekannten Erfolge der »Lachmann's,« »Rebell's,« »Bauerle's u. s. w. Begehen wir nun jetzt in den Debuten dieses unendlichen »Schein Weltes,« und deren wir, wie es allen bergab: Ein reicher Gutsbesitzer, Zöhrenstein mit Tochterchen, und die Laune, dieses sein Töchterlein nur dem Manne zu geben, der ihm an seinen Geburtstage die größte Ueberraschung bereitet. Das Gutsbesitzers Verhältniß Angestellten und Pflegerin, hat besonderer Werth ein besonderes Interesse für Gutsbesitzers Zöhrenstein's Töchterlein, und da Gutsbesitzer Zöhrenstein die Bayaderen in der nächstgelegenen Residenz weilen, so sucht er diesen seinen Angestellten und Pflegerin in den Reihen, um selbige Bayaderen, als große Ueberraschung zu seinem Geburtstage zu engagiren. Erstand eilt auf den Zigeun der Liebe von dannen, kommt daher zu spät in die Residenz, die Bayaderen sind fort, die Gäste haben ihre respective zu Hause, das Mariegold wird ihnen — wie sich das von selbst versteht — nicht mehr zurückgegeben, und der übrigens von Vater und Tochterlein gleich geachtete und geliebte Eduard, muß auf das Glück seiner Liebe verzichten! Das ist einmal dramatische Gerechtigkeit!! Nun wird das Töchterlein neuerdings als Preis für die größte Ueberraschung an der Gutsbesitzers Zöhrenstein Geburtstag ausgeschrieben. Der Angestellten und Pflegerinnen Karikaturen, Augustin Schnerbahn (Hr. Gabl), tritt in der Vorderreihe der Bewerber, er hängt sich zuerst an Karikatur der Signora Fanna an einem Strick; diese Ueberraschung findet zwar den gehörigen Anklang in der Gutsbesitzers Zöhrenstein freudebewegter Brust, allein als große mag sie dieser gerissene und ergraute Mann doch noch nicht anerkennen!! Nun tritt er sich, daß belagter Karikatur, eine erbaunte Bayaderen einer Zigeuner-Truppe, die sich vor dem Kaiser, aber gewählten Publikum zu Zöhrenstein als wirklich-Bayaderen produciren soll, supplirern muß, Schaly repräsentirt diese, und Alles endet in dieser Weise!!!!

Diese Handlung, der Sitte Niemand das Publikat der Originalität streitig machen wird, ist mit den verschiedensten Späßen und Witzen aller alliirten schwachen Publikat und Bademeisters verschwenderisch ausgestattet, von denen wir nur den weiter »biographische Lebensbeschreibung,« als einen in Hopsiasen Possen Terzetts geworbenen bezeichnen wollen. Auch die 8 bewährten Hopsiasen Charaktere der Förster, Jäger, Dekonomen, Thorbrettern, Obergärtner und lendhaften Waldeswohner und Waldesschützen mit einer bayerischen Dressur weise ihren rustikal und urkarial Verhältnissen, sodann die Doktoren, Advokaten, Hausgeistern, Magister mit ihren abgedroschenen Sprüchwörtern und übrigen Kalendermerkwürdigkeiten, wünschten wir schon einmal als vielleicht verbraucht ad acta gelegt. Zum Schlusse ist noch benützt, daß in dem »Zigeuner-Walde« trotz des eminenten Spottes der Herren Nestroy und Scholz bronze Zeichen des Wiesellands verschmäht worden. Die Ausstattung des Ganzen ist am Erfreulichsten hervorzuheben, wenn sie nur Stellübungen übergangen wird:

Gl—

Theatralisches.

(Paris.) Mlle. Rachel benützt die Zeit, während welcher das Theater krankheitshalber geschlossen ist, zu einem Ausfluge in die Provinzen. Vorerst begabt sie sich nach Rouen.

(München.) Der Erfolg der ersten Vorstellung that sich dann an Deutlichkeit kund, daß über gestrige Vorstellung, obgleich bei nicht erhöhten Preisen, nur eine kleine Einnahme hatte. Die Vogelscheuennennen sind von hier über Augsburg wo sie eine Vorstellung geben) weiter abgereiset.

Musikalisches.

— Man schreibt aus Wiesbaden vom 20. August: »Der schöne Saal, welcher das Kurpublikum auf geselligen Feste vereinigt, hat uns gestern, den 19. August, einen Kunstverein, wie er fast der Erfindung des Kurhauses in der Art noch nicht gesehen hatte, seinen Ursprung verdanken. Ihre Leutseligkeit, deren Jeder auf seinem Zimmer Beweise erhielt, verwandten ihre Kräfte, um ihre Kunst mit all' ihrem Zauber, mit all ihrer Fülle und Kraft und all ihrer Grazie auf Jedermann, auf Alle der zahlreichen Gesellschaft, die den Saal füllte, wirken zu lassen — Variet und Thalberg. Wer kennt nicht diese Namen, wenn es ihm auch unbekannt wäre, daß Jener der erste Violinvirtuose des Königs der Belgier, Dieser Pianist des Kaisers von Oesterreich ist? Zwischen dem Spiele dieser Meister ertönte abwechselnd die liebliche Stimme der Sängerin, die unsere Philomele zu werden versprach — der Francesca Romeri. Den empfinden Vortragen folgte donnernder Beifall; der gesammte Saal hatte vom anerkennenden Bravorufen und Beifallklatschen, und die abverstenden Kunstler begleitete der brennende Ruf des Rennom-Orchesters, von der Gallerie herabstallend. — Variet entlockt seinem Instrumente Töne, wie sie einer fühlenden Seele entquillen; er spricht mehr bloß auf der Violine, er läßt sie singen; eine menschliche Stimme spricht zu unseren Herzen und weckt darin die schlummernden Gefühle. Aber mächtiger und gewaltiger noch als Variet, Thalberg ist das Herz von Thalberg's Spiel ergreifen und fortgerissen. Thalberg ist ein Zauberer, wenn er an der Tasten schlägt, man glaubt noch eine dritte Hand zu haben; lieblich fließt die Melodie des Stückes dahin, während die zur Seite die Wogen der Harmonien rauschen. Wer sollte denken, daß solche Töne in dem Holze, in den Saiten schlafen? Doch nicht Töne — ganze Ströme von Melodien dringen durch das Ohr in die flammende Seele. In diesem Saitenhause wohnt ein Geist, der, wenn der Zauberer ihm den Bann gelöst, frei und geistlich dahinwallt, jetzt sanftend wie Zephyrs Wehen, dann wie des Sturmes Brausen, singt wie ein versteinter Quell, dann wie ein gewaltiger Strom. — Und der Zauberer, der auf dem Zauberhause diesen Geist verbannt, ist ein junger Mann, am Jahre 20 Jahren, bescheiden, ohne Anmaßung.«

— Die schöne musikalische Neuigkeit bringt in in einer Zeit, wo sie einer Neuigkeit am meisten bedarf noch mehrere Lieder von Spontini. Das eine ist mit Text versehen, das andere als Duporto beiliegt.

— Daß die Zeitschrift wirken, daß Rossini gewaltig im Winter nach Paris kommen werde, und daß er in seiner langen Abwesenheit nicht müßig gewesen sei. Der bedächtige Mancher schreibt an seine Freunde in Frankreich, daß er seinerzeit seine Arbeiten, die er in seinen Ruhen verbannt, ganz bei Seite gelegt habe, er sei nur deshalb nach Italien gegangen, um daselbst die Ruhe zu finden, denn er bedürfte, und daß er bei seiner Rückkunft bald wieder mit einer neuen Komposition auftreten werde.

— Der Wiener Bürger, und Klaviermacherwitzler, Hr. Johann Krämer emaliert, dessen Instrumente bei der diesjährigen Industrie-Ausstellung so vielfache Anerkennung gefunden, hat auf seine neue Erfindung eines Metallflügels der am Sonntage das Prädikat ausgedrückt wird, welches eine ungemeine Verwollkommnung des Tones hervorbringt wird, von der höchstl. n. ö. Landesregierung ein Privilegium auf fünf Jahre erhalten.

Kuriosa.

— Aus einem Provinz, von dem Hauptt der offiz ellen Klatscher eines Provinz Theaters (in der Kunstbranche »Unterrichter« genannt) gegen die Direction dieses Theaters höher, ergab sich, daß dieser Unterrichter von der Direction in drei bis vier Jahren die Summe von 18,000 Franken erhalten hatte.

Banterlei.

— Zwei Brüder aus dem Dorfe Rada, im Gouvernement Grodno in Polen, einander, der andere in Zahre alt, gingen vor Weihnachten am frühen Morgen in die Kirche. Nachdem sie gegen von Schritte vom Dorfe entfernt waren, wurden sie, obschon es Winter, von einem rollen Wolfe angefallen, welcher aus einem in der Straße gelegenen Wald herausbrannte und den vorangehenden Bruder am Arme ergriff. Dieser aber faßte mit der linken Hand den Wolf so geschickt am Genick, daß er denselben, nachdem er ihm zuvor die rechte mit einem starken Prügelknüttel versehene Hand in den Rachen gestoßen hatte, sogleich niederwarf. Wie hätte das Bruderpaar brüderlicher an einander Hilfe leisten können? Während der Eine den Wolf zu Boden und sog. zu hüten zu halten (ein Bruder war damit), Die Bauern kamen herbeigerannt, besahen den Wolf und überbrachten ihn lebendig ihrem Herrn, der ihn sogleich erschießen ließ. Einem der Brüder war die rechte Hand gerissen worden, doch schnelle ärztliche Hilfe wurde jedoch sogleich vorgebracht, daß sich bis jetzt keine Spuren der Lollwuth gezeigt haben.

— Der Luftfahrer Hampton, welcher schon zweimal sich in seinem von ihm neu erfundenen Ballhorn herabgelassen hat, hat kürzlich in den Garten von Devonwater, in Gegenwart einer sehr zahlreichen Menge, einen neuen Versuch gemacht. Hyde-Park und Kensington-Gardens waren mit Neugierigen bedeckt, das Herabsteigen sollte in einem oder dem andern Garten Statt finden. Um halb acht Uhr stieg Hr. Hampton auf. In einer Höhe von drei Viertel Meilen, hörte er den Zuschauern vom Ballon los. Erblickte sie mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit wachsen, anstatt aber in Kensington-Gardens niederzufallen, fiel er auf den Wipfel eines großen Baumes an der Nordseite des Pallastes. Der Ball, in welchem sich der Aeronaut befand, blieb eine Weile an den oberen Zweigen hängen, während der übrige Apparat längs des Baumes herunterzurollen. Gleich darauf band der Zweig, an der Luftfahrer hängte herunter. Er erhielt aber blos eine leichte Contusion an der Stirne. Der Ballon erhob sich zu einer ungeheuren Höhe.

— Im Jahre 1826 sind in London 106 Verbrecher zum Tode verurtheilt, alle aber bis auf 4 begnadigt worden. Im Jahre 1827 betrug die Zahl der zum Tode verurtheilten 108, von denen so wirklich hingerichtet wurden. Der Unterschied in zehn Jahren beläuft sich also auf drei und fünfzig, die weniger hingerichtet worden sind.

— Bei der diesjährigen Preisvertheilung in den Pariser Kollegien wurden die drei ersten Preise in der lateinischen und französischen Rede und der lyrischen Madrigal einem jungen Burschen von Guadeloupe zuerkannt. Er wurde auch zu der Tafel geladen, welche der König den Vorsehern des Kollegiums und den Preisträgern gestern in den Tuilerien gab. In den Vorsälen wurden, nach den drei verschiedenen Vorzeichnissen, dem Farbiger an dem Tische eines Weißen aufgenommen werden.

— Der große und gemeinnützige Sacred von Anbaugbi in England, hat mehrere seiner Landsleute vermocht, den Versuch mit Hebung weißer Thiere zu machen; und Einige derselben brachten es wirklich zu einem außerordentlichen Resultate. So stammt in Philadelphia ein gewisser Carter einen Löwen in einen Wagen, und läßt sich von ihm nicht nur auf der Bühne, sondern auch in den Straßen herumziehen. Carter hat einen Leger, der so gehorsam ist, daß er, wenn man ihm eine Uhr vorhält, die Stundenzahl durch abgezählten ist, daß er, wenn man ihm eine Uhr vorhält, die Stundenzahl durch abgezählten ist, daß er, wenn man ihm eine Uhr vorhält, die Stundenzahl durch Knappen auf der Erde anzeigt. Im Oktober begibt sich Carter mit seiner Menagerie nach London.

— Der französische Marschall Valée, Oberbefehlshaber der Truppen in Algier, hält seinen Truppen auf Regiments-Uniform Kaffee vorbereiten. Als eine Art Schaumeister gegen die persönlichen Krankheiten, welche daselbst ausgebrochen sind.

Moden-Bazar.

Gute langer Zeit schwer man über die Lächerlichkeit der Mode. Alle Tage klagt irgend ein Journal der Journale über die Verarmung seiner Leser durch die vier oder sechs jährlichen Hut, dem geradezu Kind und den Pantoffeln, mit oder ohne Vorderl, sich gewechselt; das ist sehr wichtig, aber es wäre eine noch viel wichtigere Aufgabe, wenn ein Gelehrter zu proclamieren. Was dem Schreiben allein ist nicht abgethan, man muß produciren. Als der Saint-Simonismus erschien, glaubte man, daß das Costume nun endlich auch aus seinem alten Schlendrian treten werde. Aber man hatte der Rechnung ohne Wirth gemacht, die sämmtlichen Götze ist von der Verbreiterung der Schneider belegt worden. Es blieb weiter beim Alten. Es ist Verbesserung, daß wir das in allen Zonen Gute bis von den Patern ererbte Tuch tragen. Was trägt man aber heutzutage, um in den Augen der Damen zu gefallen? Bauchmantel Cameisen mit kurzen oder langen Aermeln, machen eine »wundige Wirkung auf einem dunklen Unterkleider; Manschetten aus Spitzen, mit Blonde und mit Spitzen garnirt; andere aus Mousseline mit einem breiten Saum, mit einer gebrauchen Spitze besetzt, Schürzen aus Cachemire-Gaze, von sehr feinem Flor. Kleider Jupons von aus Wolle mit ähnlichen Volants, glacirte Taffets, transparente Organdi, mit zwei Volants mit einem Plissé garnirt von Rosband. Hüte aus Stroh von Florence, mit zwei langen Bogen

1839. Nro. 134.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 31. August.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Ischl.

Bad! Salz! Soole! Wie gerne würde ich meinen Lesern weiß machen, ich bin ein Naturforscher, ein Chemiker, ein Arzt, wie gerne würde ich in tausend alten Büchern, in medizinischen und chemischen, nachschlagen und citiren, und excerpiren, und zusammenflicken, und ästhetisch-lexikalisch kompiliren, und pedantisch-vornehm mir ein Kenner-Ansehen geben; wie gerne würde ich bei Galen anfangen, bei Paracelsus aufhören; den Strabo mit dem Landkutscher in Verbindung setzen, den Polybius mit den Forellen im Hallstädter-See vermengen, und Weismoser, Johannes Müller, Erasmus Rotterdam u. s. w., mit den Dampfkugeln am Attaser in philosophische Wechselwirkung setzen, bloß damit man glaube, ich sei hochgelehrt und wisse von Allem Alles, und noch ein Bischen mehr!

Allein ich will nicht fad werden, nur nach Originalien haschi, sie mit Fieberkrämpfen und Konvulsionen durchaus an sich ziehen will, wird gewöhnlich nichts als — abgeschmackt, trocken, gesucht und läppisch.

Die Leser lesen keine Reisebriefe, um Ischler und Salzburger und Gasteiner Salz, sondern um — attisches Salz zu finden; dieses Salz aber bekommt man nicht auf der Linzer-Gmundner Eisenbahn, auch findet man es nicht, wenn man aus tausend Büchern das Tausend und' Einste heraus schreibt; auch bekömmt man es nicht, wenn man sich noch so gewaltig gelehrt gebehrdet, und vor ein paar Unwissenden den Allwisser spielt.

Das Attische Salz findet sich weder in Kochsalz noch Steinsalz, noch in Soolquellen, es wird weder gesotten noch gepöckelt (siehe verschiedene Lexikone). Der Leser wird sich also nicht wundern, daß wir in unsern Briefen keine Spur davon haben!

So bin ich denn wieder in Ischl! in dieser Frucht- und grünen Opfer- und Gesundheits-Schaale, um deren Rand die verschwenderische Natur, wie eine künstliche Porzellan-Malerin, das schönste Gebirgs- und Waldesänder zog!

Wenn man Abends im Dunkeln hinausgeht in die Gebirgsketten, und die fantastischen und gigantesken Formen der Berge um uns aufsteigen aus dem Abendnebelmeer, welches sich wie ein Baumwollendeck auf die Tiefen gelegt hat, so ist's, als ob man in dem geheimnißvollen Halbdunkel einer Phidias-Werkstätte stäße, und um uns herum stünden all die riesigen Gebilde von Göttern und Halbgöttern, alle die Titanen und Giganten, uns streckten ihre Arme hinein in den menschlichen Raum, als erhöben sie ihr ewigernstes Haupt zur Himmelsdecke, und leise Schauer von Ahnungen, Bewunderung und Anbetung gehen durch unser ganzes Wesen.

Ja, es ist wahr, was ich so oft erfahren und bemerkt habe: Wenn der Mensch einmal eine Nacht sein Haupt nicht überbaut mit einer Schlafmütze und einer Stubendecke und einem Dachstuhl, sondern es frei ruhen läßt unter der gesternten Nachtsforkappe des geflirnten Himmels; wenn er die Erhabenheit, die stille Feierlichkeit, ja, die Religiosität eines sternenhellen Sommernachthimmels, nicht nur aus dem Bürstenabzuge einer romantischen Beschreibung, oder aus der Effigienausstellung auf dem Theater kennen lernt, sondern sie erkennt und küßt in dem großen Originale, in der aufgerollten Aether-Pergamentrolle, gesetzt aus den Nonpareil-Lettern des ewigen Lichts, durchschossen von unendlichen Räumen, und von beiden Seiten eingeschlagen in den zwei goldnen Buchbinderblättern des Abend- und Morgenrothes; wenn er die Nacht aus diesem Pracht- und Saffian-Tremolor kennen lernt — ja, dann fühlt er, daß das menschliche Herz von höhern Ahnungen erfüllt ist, daß Gedanken und Empfindungen in uns wohnen, denen wir in diesem Leben, mit dieser Sprache, keine Worte geben können, und daß eine stille, unendliche, ewigwahre Sehnsucht in unserm Busen eingesargt ist, die oft in solchen Nacht- und Dämmerstunden aus dem Sarge steigt, an uns vorüberstreift, uns anweht mit Geisterodem, so daß wir auf- und zusammen schauern in süßer, unbegreiflicher Wehmuth!

Inmitten dieser stummen Titanen und Giganten steht die riesige »Hochalpe« (der Schafberg), und hebt sein deutsches Haupt tief in den blauen Sand hinein.

Ich habe vor vier Jahren eine himmlische Nacht hier oben zugebracht, und einen der schönsten Morgen genossen! Die Aussicht, die man bei Sonnenaufgang von der höchsten Höhe hier genießt, steht der vom Rigi um Nichts nach!

(Fortsetzung folgt.)

Der Unsterbliche.

Aus den Memoiren eines preussischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Ich trug ein kleines Buch in der Brusttasche und zwar »Livii historiae romanae Libros« — gerade jenen Theil, welcher von

den Thaten Hannibals handelt. Gleich als mich die Kugel traf — bah! gleich als die Kugel den Lewis traf und den Hannibal bald durchbohrte, wußte ich, daß ich zwar umfallen müßte, aber deßentwegen nicht im Geringsten todt sei. Da ich aber in meiner Jugend auf der hohen Schule gelernt, daß ein Bär sich nicht zufrieden gebe, wenn ihn ein erschrockener Wanderer auf die Erde wirft, falls derselbe nur im Geringsten zucke, und seine Todtenrolle schlecht memorirt: so behandelte ich den blutdurstigen Hinterwäldler-Bären nach wissenschaftlichen Grundsätzen, und hielt mich mausstill. Das Blut aber auf meinem Antlitze kam aus den zerschmetterten Hirnschedel meines Nebenmannes, der zu meinem Glücke sehr vollblütig gewesen sein mußte. Nach einer martervollen Viertelstunde erhob ich mich furchtsam, schlich in den nächsten Wald, und blies aufs Neue Trübsal. Mein guter Stern rettete mich auch aus dieser Kümmerniß. Eine versprengte Truppe von unsern Leuten zog furchtsam wie ich durch den Wald, ich stellte mich an ihre Spitze, erreichte durch einen forcirten Marsch den ersternannten Fluß, bewerkstelligte in der Nacht auf einem eiligst zusammengezimmerten Floße meinen Uebergang, und kam glücklich in das britische Hauptquartier. Der Jubel meiner Kameraden war groß — aber aufrichtig gestanden mein Jubel und meine Freude noch größer. Einige Zeit darauf erhielten wir bedeutende Verstärkung und rückten aufs Neue die Offensive. Ich ward befördert, ein faß im Rücken des feindlichen Heeres liegendes Pulverdepot, das an dem Tage, wo ich es nehmen, oder vernichten in die Luft zu sprengen. Der Tod meiner Vordermänner hatte mir Hauptmannsrang gegeben; so möchte ich denn aus meiner Kompagnie die verwegensten Leute aus, und fuhr in einer egnerischen Nacht auf leichten Kähnen den Fluß hinab, setzte eine Meile weiter oben über, und schleppte dann diese Kähne an Tauen stromaufwärts. Im Walde verbargen, marterte ich die nächste Nacht ab, die ihrer Vorgängerin an Schwärze und Finsterniß wenig nachgab. Die Erlaubniß bestand nur zur Hälfte aus regulären, soll heißen amerikanischen Truppen: die andere Hälfte bildete ein Indianerstamm. Da ich die Wachsamkeit der Rothhäute kannte, landete ich mit aller Vorsicht. Ein Bergschrote, der so leise ging, daß er auf Eiern hätte tanzen können, ohne sie zu zerbrechen, schlich als Späher voran, Mitternacht war vorüber, Depot und Flur schien in Todesschlaf begraben. Plötzlich fiel eine Büffelschlange um den Nacken des Bergschroten so schnell und unwiderstehlich, daß er wie ein Stück Holz zu Boden fiel. Dann ließ sich eine Stimme hören, die den Mauk von Jericho ohne Posaunenstöße umgeblasen hätte — es war der Warnruf vor der hinterlistigen, schlangenschleppenden Rothhaut. Nun galt es handeln; die Pechkränze flogen. Es war ein schauerlich schöner Anblick — über dreißig Hütten standen in Flammen: bald darauf erfolgte ein Knall, als ob die Erde auseinanderzerbersten oder der Himmel entzweigerissen wären. — Das Depot war in die Luft gesprengt. Jetzt galt es den Rückzug antreten. Ich ließ meine Leute ein Viereck bilden, und zog mich auf meine Reserve, ein starkes Piquet, das in der Nähe der Bucht stand, im Doublirschritte zurück. Noch ließ sich kein Feind sehen, und ich war bereits auf dem Punkte, mich mit dem Piquet zu vereinigen. Plötzlich erschallte der Warnruf: neun hundert Indianer-Kehlen, und das Feldgeschrei der Amerikaner. Ich ließ meine Leute formiren und formirte sie in eine Angriffskolonne.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: «Die Hochzeit des Figaro.»

Selbst einmal etwas Gutsmeckendes, und es wird euren Gaumen gewiß weicher darnach gelüsten. Die Aufführung dieser unvergleichlichen komischen Oper im vorigen Jahre, war zu vortrefflich, als daß in diesem, wo vielerlei Belegung weicher möglich, wohl ein genußsüchtiges Verlangen nach deren Wiederaufnahmeverlangerung rege geworden wäre. Je weiter man sich hinentfernt in diese Oper, desto mehr schwelgt man in dieser reizenden Melodienfülle, in diesem Liebesfeuer, in dieser Schalkhaftigkeit, in dieser bejahten Ironie der Töne. Obschon es mich weiter drängt, meinem Entzücken, das der jedesmaliger Anhörung ihres Tonwerks immer neuerdings aus allen seinen Quellenfesthrömt, Luft zu machen, weil ich doch mich lieber in nur selbst freuen, und den Leser dieser Bemerkungen mit neuen Ergüssen über den großen Meister der Töne, mit meiner Begeisterung und neuer, das Alte wiederbelebender trefflicher Detailirung seiner unvergänglichen Werke verschonen. Hat doch jeder, der dem Gesange Freund ist, so oft umgetaufet in diesem Zauberfluß der Weisen.

Keine andere Bühnen-Kunst in Deutschland kann sich einer ähnlichen Aufführung dieser Mozart'schen «Low-Lustspiele» rühmen. Zuerst die Susanna und der Cherubin. Für diese Partien erkennen wir uns des Besitzes zweier Künstlerinnen, deren Jede ganz geschaffen für die ihrige ist. Man kann sich keine entzückender Susanna denken, als Dlle. Luzer. Es liegt ein Zauber, eine Bußlichkeit, eine Innige und tatzliche Liebenswürdigkeit in ihrem Gesange, der unwiderstehlich bannerist. Der reine und klärende Klang ihrer Stimme, tritt hier, wo der Text so oft eher Nonnenen begleitet, ich möchte sagen, auffallender und wohlthuender denn irgendwo hervor. Man höre nur das ungemein herzinnige «Straße verlassen» u. s. w. denn das Innerliche im Duette mit dem Grafen. Wem gefället es, nach diesem, nicht nach Unterhaltung? Wetteifernd mit solcher Vortrefflichkeit stehet Dlle. von Hasselt ihrem Cherubin durch. Ihre Romanze ist voll schöner Schattirungen, feingefühlter, wohlüberdachter Nuancen, voll jugendlicher Glut und schwärmerischer Leidenschaft. Es ist ein wahres Erstaunen, an einem Mädel, in solcher Göttervollkraft, so herrliche zwei Gesangsmeisterinnen hören zu dürfen. Mit wahrer Andächtigung schließe an diese Begeben die Hr. Standigl als Figaro an; und an diesen wieder mit wahrem Verdienst Dlle. Mayer als Gräfin und Hr. Stauder als Graf. Auch Hr. Löhn, Bollin, Hr. Just, Bartolo, und Dlle. Marcon, Marcellina, machen ihre Sache gut. Das Gärtnermädchen gab trefflich Dlle. La Roche. Vortrefflich wurden: die Romanze Cherubin's, das Duett Susanna und des Grafen, und jenes Susanna und der Gräfin im 2. Akte. Gerufen wurden Alle, sowohl während der Oper als nach derselben, wiederermal. Dlle. Luzer und Hr. von Hasselt am Schlusse auch zusammen noch einige Male. Hr. Kreutzer, von seiner Reise zurückgekehret, hat wieder als Dirigent im Orchester. Das Haus war sehr besucht.

—b—

Daguerre's Lichtzeichnungen, ausgestellt bei St. Anna.

Immer tiefer dringt der menschliche Geist in das geheimnißvolle Walten der Naturkräfte. Nicht mehr weiten sich die wahrnehmbaren Massen nach Größen, welche einem der Mensch übermessen vermag und den einzigen Vergleich vorzuhalten, Nein! seine fühner Hand greift nach den entferntesten, im geahnten Geheimnissen der Natur, in ihren Schöpfungen verborgen scheinenden Stoffen und mit den Beobachtungskräften der mathematischen Zauberformeln faßt er das große Räthsel des Universums. Dem dämonischer Geist begleitet das Dampfroß interstellarischer Gewalt, auf den Schwingen ätherischer Lüfte erhebt er sich in den Himmels blaue Räume, mit dem Telegraphen fliegt er den Bahnen ferner Welten, deren Dasein kein sehendes Auge mehr ahnet.

Und nun hat Daguerre, dieser neue Prometheus, das Licht zu seinem Helfern gezwungen. Aber auch bei dieser neuen Entdeckung spielt der Dampf die Rolle, welche dem unser Jahrhundert für alle großen Ereignisse vorgezeichnet zu haben scheint; denn wieder sind es zwei Dampfarten, welche die Lichtbilder in der Camera obscura festbannen. Die Natur des Lichtes kennt Niemand, seine chemischen Wirkungen entdeckte der Mensch nur zufällig, ohne

daß es bisher gelungen wäre, dieselben wissenschaftlich zu begründen. Wie viel Witz und Ausdauer, wie viele mißlungene Versuche waren daher erforderlich, um endlich jene an das Wunderbare grenzenden Resultate zu erzielen, die wir gegenwärtig an den beiden Lichtzeichnungen anstaunen, welche Daguerre an Gr. Majestät den Kaiser und an den Herrn Staatskanzler Fürsten von Metternich einsendete, und die nunmehr der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna zur öffentlichen Ausstellung übergeben wurden. Die eine der beiden Zeichnungen stellt das Atelier eines Bildhauers, die andere die Notre-Dame-Kirche zu Paris von der Seinebrücke dar. An diesen Zeichnungen sehen wir keine Linien, keine von den neuen bisher kannten, aber doch nie ganz naturgetreuen Hilfsmitteln, womit die menschliche Hand Licht und Schatten berechnet. Diese Bilder stellen sich so rein und vollkommen dar, der verschiedenen Abstufungen der Lichtstärke sind so vereinander verschmolzend, der Uebergang von den hellen zu den dunklen Partheien ist so überraschend weich, daß dagegen alle Werke der menschlichen Hand, so fern sie bloße Naturnachahmung sind, als schwache Versuche erscheinen. Aber wenn schon der erste Anblick dieser hingehauchten Zeichnungen uns mit Bewunderung erfüllt, so erscheint die Bedeutung durch das Mikroskop vollends als fabelhaft, und man muß dieselbe genossen haben, um an Wirklichkeit derselben zu glauben, was sie uns bietet. Denn nun sehen wir mit einem Male Gegenstände, welche nach dem kleinen Maßstabe der Zeichnung für das Auge verschwinden mußten. Wir sehen die Bruchbretter der Notre-Dame-Kirche, wir erblicken auch die kleinsten Verzierungen dieses gothischen Bauwerks, die Staffeln in dem Atelier des Bildhauers scheinen aus dem Bilde herauszutreten. Je länger das Auge auf den Zeichnungen verweilt, desto mehr Dinge nehmen erfaßt es. Welche ungemeine Wichtigkeit die Daguerre'sche Entdeckung für Wissenschaft und Kunst haben müsse, liegt am Tage. Der Zeitpunkt einer genaueren Erforschung der Wesenheit des Lichtes, insbesondere seiner chemischen Wirksamkeit erscheint hiedurch naher gerückt. — Nicht lange werde die Phänomene, welche Daguerre hervorbrachte, als bloß zufällige Entdeckungen betrachtet werden können. — Neue Versuche werden noch glänzendere Resultate liefern, und der menschliche Forschungsgeist wird endlich durch die Theorie das Licht der Wissenschaft über eine ganze Reihe verwandter Erscheinungen ausgießen. Denn gegenwärtig kennt man zwar das Verfahren, aber keine Ursache sind noch ein Geheimniß. Noch erwartet es, denjenigen der Empfindlichkeit gewisser Stoffe für das Licht zu analysiren, zu ermitteln, welche Kräfte bei der Erzeugung der Daguerre'schen Lichtzeichnungen im Spiele seyen, welcher Einfluß, sowohl chemischer, als auch mechanischer Art, der Durchdringbarkeit auf dieselben ausübe, da undurchdringbare leichtere dem Bilde erst seine Vollendung gibt. Arago vermuthet sogar, daß auch die Wärme der Sonnenstrahlen, welche mit einer Silberplatte einwirken, übergossen ist. Hiervon zeigt sich aber, daß die Daguerre'schen Lichtzeichnungen eine höchst komplizirte Erscheinung seyen, und daß daher ihre Entdeckung nur der unermüdetsten Ausdauer und einem gewissermaßen genialen Zufalle gelungen konnte, da, wie gesagt, in diesem Gebiete daher noch Alles dunkel war, und die Theorie drei Daguerreotypen keinem Erfinder noch wunder am Gedenkmal ist. als den übrigen gelehrten Physikern.

Berger.

Theatralisches.

(Paris.) Ueber Mlle. Rathan enthält der Augsburger »Allgemeine Zeitung« einen äußerst interessanten, kritisch-biographischen Artikel, aus dem wir im Auszuge Nachstehendes mittheilen:

Die Sängerin, die in diesem Augenblicke das Publikum der großen Oper in Paris mit einem fremden Genuanen erfüllt, war nicht ursprünglich für der Bühne bestimmt; der Beruf, der sich erst unter besonderen Umständen zu Tage forderte, ist deshalb um nichts geringer. Caroline Rathan ist heute etwa 22 bis 23 Jahre alt; der angesehenen und wohlhabenden Familie des Handelsstandes aus Marseille an, und hat eine sorgfältige Erziehung genossen die sie in einem jungen Mädchen voraussetzen hatten konnte. Wie haben nicht selten junge Talente mit körperlicher Schönheit ausgestattet gesehen, aber nur wenige brachten gleich von vornherein die Zugabe einer Herz und Sinnliche berechnenden Elementarbildung mit auf die Bühne, die nur sie fortan der Kunstneigung ihrer ganzen Lebenstheilnahme sein sollte. Mlle. Rathan, die heute Vorzüge vereint besitzt, mag sich einer um so mehr bevorzugten Naturgabe rühmen dürfen, da sie ihr nicht nur in Bezug auf ihre Bühnenlaufbahn, sondern auch in ihrem Privatleben zu Gute kommt. Mlle. Rachel, mit welcher sie häufig verglichen wird, gebieten jenem Glaubensbekenntniß an, das in neuerer Zeit in Deutschland wie in Frankreich in dem Gebiete der Künste und Wissenschaften ausgezeichnete Größen in großer Zahl hervorgebracht hat, das in Deutschland von Mendelssohn bis auf Meyerbeer reich an würdigen Namen ist. Mlle Rathan wurde in der musikalischen Welt von Paris sogleich bekannt, daß sie in dem Hause des Hrn. v. Rothschild, der von Neuem, wie die näher kennen, als ein aufgeklärter und großmüthiger Beschützer des wahren Talentes verehrt wird, vor einer gewählten Gesellschaft sang, und in ihrem Gesange eine eben so schöne volltönende Stimme als richtiges Gefühl und gute Methode bewährte. Der Direktor der großen Oper war bei diesem Gesange zugegen, und seinen bewegenden Vorstellungen ist es wohl zuzuschreiben gewesen, daß Mlle. Rathan die bedeutende Stellung einer vorzüglichen Dilettantin verlassen hat, um sich dem Studium der öffentlichen Kunst auf dem glänzendsten Theater Europa's preiszugeben. Die Gemahlin Rothschild's, zu welche sich die freundschaftliche Empfehlung Meyerbeer's, die Erziehung des ausgezeichneten und in der musikalischen Welt berühmten Advokaten am Cassationshofe, Crémieux, ihres Pflegevaters, ferner der Unterricht Duprez's gesellten, konnten der jungen Künstlerin Ermunterung und Muth einflößen, aber nicht die theatralische Sicherheit beleuchten, mit welcher sie zu kämpfen hatte. Noch war Mad. Stolz nicht abgetreten, und ihre Vorzüge, worin sie gleich durch jugendliche Mängel besser verdeckt, konnten an der Vergleichung höhere Geltung erhalten. Dazu die Erinnerung an Mlle. Falcon, die vollendete und verlangenswerthe Künstlerin, deren Rollen gerade, bisher in Wahrheit verwaist, durch Mlle. Rathan belegt werden sollten: Gluckischerweise fand Mlle. Rathan in den Eigenthümlichkeiten, die sie von dem Triumph ihrer Vorgängerin zu entfernen schienen, eine führte Quelle des Trostes. Ihre gewöhnliche Haltung, außerdem von Befangenheit und Aufgeregtheit, ungewohnt das Weltgewandte ihrer angenehmen Aeußern; aber unter diese jugendliche Hülle verbirgt sich ein warmes und für alles Große begeistertes und empfängliches Gemüth, das in einzelnen Augenblicken sich in ihrem offenen und schönen Auge ergießt. Die Spiel ist natürlich, die Auffassung ihrer Rolle wahr und sachgemäß, und die Ausdrücke ihrer Leidenschaft zeigen, daß zwischen ihrer Person und der dargestellten Rolle der innige Einverstand gestiftet; die Verschmelzung, die Sympathie ist vollständig, und der Zuhörer unmöglich wollte in der Bewunderung und Liebe die junge Künstlerin und ihre Rolle, vergißt letztere um der ersteren willen. So haben wir sie in den »Hugenotten« gesehen und vom dritten Akte bis zum fünften ihr Spiel beobachtet, im vierten und fünften aber mit unbedingter Anerkenntlichkeit sie bewundert. Ihre Stimme ist eine hohe Sopranstimme, rein und vollrundend, und im Stande, die höchsten Noten mit ungekünstelem Klang anzuschlagen. Dieser natürliche Reichthum, verbunden mit einer Methode, deren tiefgrei Verbrauch Dupreß gebildet, und einer tadellosen Aussprache sind dazu geeignet, sie in einer so jugendlichen Rolle wie jene der Marcelle in den zwei letzten und fünften Akt der »Hugenotten.« Noch war der Triumph vollendet; es schien, als ob sie sich durch das Mißspiel ihres Meisters begeisterte und aufs neue würdige Schülerin von dem gefeierten Vorbilde zeugen wollte. Wer sind nicht ungerecht, wenn wir sagen, daß sie im vierten Akte ihrer großen Vorgängerin gleich gekommen, und im fünften Akt durch innige, einfache und gemüthliche Auffassung ihrer Rolle vielleicht sogar übertroffen hat. Dieser Meinung waren mit uns viele Personen, deren Kunstverstand Geltung hat, und der beste aller Richter, die unbefangene Masse des Publikums. Der gleiche Meisterschaft hat sie in der schönen Rolle der Rachel, in der »Jüdin« von Halevy, an den Tag gelegt. Wir können also sortan der Aufgetreten an der großen Oper als eine kostbare Errungenschaft für das künstlerische Publikum betrachten und wir wünschen der Oper, dem Publikum und der jungen Künstlerin um so mehr Glück dazu, als dieser Resultat nicht ohne harten Kampf errungen wird. Das Publikum hat Mlle. Nathan sogleich applaudirt und in ihr eine würdige Nachfolgerin seiner jüngsten Lieblinge der Mlle. Falcon, erkannt; der Direktor der Oper hat also, so scheint es, das größte Interesse, sich des neuen Schatzes zu gewissern. Mlle. Rathan hatte, es sei zu ihrem Lob und zu ihrer Ehre gesagt, das Unglück, der Theater-Claque zu mißfallen, aber das Publikum hat sich durch die boswillige Claque derselben nicht abhalten lassen, Gerechtigkeit zu üben, und hat seinen Beifall dafür nicht vorenthalten.

(Berlin.) Der letzte Gastrolle der Mad. Rinck, war der Page in Auders »Ballnacht.«

(Lemberg.) Zur Wiedereröffnung unseres, seit 14. d. M. geschlossenen gewesenen Theaters wurde Benedikts neue Oper: »Der Zigeunern Warnung,« gegeben.

Musikalisches.

— In einem Concerte, welches Hr. Stanislaus Gerstenbrand in Pesth gab, erregte ein achtjähriger Schüler desselben, Joseph Joachim, durch sein meisterhaftes, ungewöhnliches Violinspiel ungewöhnliches Aufsehen.

— In Nr. 10 der »Jahrbücher des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft« (Leipzig, Breed.) gibt Dr. H. Chilling den Zusammenhang an, in welchem die bei hervorgehobte Jugendarbeit Meyerbeer's seiner »Entführung aus dem Serail« steht. Darnach kann diese nur für eine Umarbeitung jener, die der Komponist selbst der Seite legte, gelten, sowohl dem Duett als der Musik nach. Die Charaktere sind auch dieselben, nur daß in der Zahl der Sultan fehlt. Im Betreff der Musik finden sich in beiden Opern Stellen, so ganze Sätze, die nach Anlage und Ausführung, Instrumentirung, kurz in jeder Beziehung sich so ähnlich sehen, wie eine Hand der andern. Am augenscheinlichsten ist dieß der Fall zwischen dem Schlußsatz der Zelde und dem ersten Mittelsatze in der Arie der Constanze: »Traurigkeit

ward wie zum Hohn.« Wahrscheinlich fand Mozart, daß die großentheils melodramatische Behandlung der Farbe nicht von Wirkung auf der Bühne wäre, deßhalb legte er sie bei Seite, nahm sie aber wieder vor, als Bretzner mit »Belmonte und Constanze.« Musik vom damaligen Berliner Musikdirektor Andre, auftrat. Der jetzige Hofrath Andre in Offenbach hat nun aus dem Nachlaß der Witwe das alte Werk wieder hervorgezogen, und Ouverture und Schlußsatz dazu komponirt; die Anfertigung des ebenfalls fehlenden Dialogs ist von Gollmick in Frankfurt.

– Die »Lucca« Nr. 61 enthält eine Komposition des trefflichen Thomassinischen Gedichtes: »Der Bothe.« von Hrn. L. Tomassoni, worauf wir die Freunde des Gelungen besonders aufmerksam machen. Der Geist der ergreifenden Ballade ist hoch gelungen aufgefaßt, was sich schon durch die wirksamen und angemessenen dumpfen Trommel-Klänge des Vorspieles, welche sich durch die ganze Komposition charakteristisch vorherwegen, am Beyeichnendsten kund gibt. Indem wir hier auf die einzelne gelungene Leistung des Hrn. Tomassoni bemerken, machen wir gleichzeitig auf dessen schönes Kompositionstalent im Allgemeinen aufmerksam.

Artistisches.

– Man schreibt aus Dresden: Die fünf Bilder von Anwerling in Wien, nehmen auf der Dresdner Ausstellung das Hauptinteresse in Anspruch. Ich hebe nur zwei davon hervor. Das eine ist der Traum benannt. Ein schlummerndes Mädchen und zwei männliche Gestalten, die sie beobachten und ihr einen Ring aufstecken. Alles ist wie in nebelhafte Dämmerung gehüllt. Aus dem Vorhang tauscht Amor hervor, eine Rose trägt der Schlafenden zur Seite. Der Schlummer ist selten so schön getroffen, möchte man sagen; die Gestalt des Mädchens ruht so sanft und unbefangen, daß man sich selbst ergucht fühlt. Ein anderes Bild von Anwerling gibt und eine junge Griechin, offenbar dieselbe Mädchengestalt. Das Licht fällt mit dem blendendsten Glanz auf den Nacken dieser zarten reizenden Gestalt und vergoldet alle Umrisse. Wer Vielen darf solche nicht allzu verwegen erscheinen, denn grell kann man es nicht nennen: Bei alle dem aber verweilt es nicht, im Bilde ist Ruhe und Harmonie. Jedenfalls hat Anwerling Bedeutsames geliefert, wenn auch hier die Coquetterie aufs äußerste getrieben ist.

– Noch einem, dem Strehlerischen »Altenhlad« aus Rom gegangenen Privatberichte, soll dort seit 20 Jahren zweier Thorwaldsen erstirnen, der neulich zwei Sculpturen vollendet hat, von denen Personen von Geschmack behaupten, daß in »vierzig Jahren nichts in Rom hervorgebracht worden, was mit diesen beiden Statuen verglichen werden könnte.« Sie stellen den Apollo und die Venus dar; der Künstler, ein junger, gutgebauter Schwede, hat sechs Jahre daran gearbeitet; König Karl Johann wird ihm 2000 Rthlr. Banko für sie zahlen lassen. Reiche Engländer, die diese Statuen in Rom gesehen haben, haben enorme Summen dafür geboten, der Künstler aber diese Anerbietungen aus Achtung für seine Verpflichtungen und Liebe zu seinem Vaterlande abgelehnt haben. Sie sind jetzt nach Marseille abgesandt, um von da nach Stockholm abgehen.

Kuriose.

– Ein schottisches Provinzialblatt führt als Beweis für die Wohlerheit des Neisens folgende Thatsache an. Ein Einwohner der Stadt Perth schrieb vor Kurzem an einen Geschäftsfreund in Edinburg, welcher, statt in einem Briefe zu antworten, mit dem Dampfschiffe nach Perth reiste, was ihm 6 sh. 8 Pence kostete, während er für einen Brief einen halben Penny mehr hätte bezahlen müssen.

(Gott und der Mammon.) An einer und derselben Thür steht man in Chicago folgende Inschriften: »Amerikanische Sonntagsschule und Bibelmaderlagen und Tabaks-Comptoir.« Der Neu-Dalmatiner Gou sagt: Die Worte ist in der Methodistenkirche in der Pennstraße angebracht. Während der Ausstellung wird kein Gottesdienst gehalten werden!

– Im Londoner Kourier zeigt ein Ausse, Namens Prince, der Königin und den vornehmen englischen Damen an, daß er sein natürliches russisches Oel verschlossener habe, und daß der König der Franzosen durch den zeitherigen Gebrauch dieses Oels prächtige Haare und einen schönen Backenbart bekäme, als irgend ein Fürst oder König in Europa. Auch die Königin der Franzosen und ihre Kinder, die wegen ihrer schönen Haare bekannt sind, wie die schönen Herzoginnen von Newcastle und Rutland, bedienen sich des russischen Oels, und Georg IV. verdankte ihm lange die Erhaltung der natürlichen Farbe seiner Haare!

– Das Journal des Débats, das oft kuriose Kunstberichte aus Deutschland bringt, vermeint die (in Anschand gerathene) große Künstlerin Sophie Schröder als die Nachahmerin der Dlle. Rachel, und die Mitarbeiterin Lessings die altdeutschländischen Tragödie in Deutschland. Die sei, versichert es, in der letzten Zeit in Wien, Dresden, München, Weimar und Hamburg als Thusnelda, Andromache, Agrippina, Semiramis, Merope ꝛc., aufgetreten, und gegenwärtig mit dem Studium anderer französischen Meisterwerke beschäftigt. Mad. Schröder wird sehr erfreut sein, zu erfahren, daß sie in ihrem ruhmvoll erreichten Alter noch so große Thaten unternimmt!

– Der Name Amerika ist ursprünglich echt deutsch. Der Vorname Americo ist unser Emerich, Americh; von den Gothen wurde er nach Spanien gebracht, und erhielt sich nur mit der geringen romanisirten Abänderung in der Endung.

– Man liest in verschiedenen Pariser Zeitungen: »Ein Limonadenmacher hat endlich das Mittel aufgefunden, die Luftballons in jeder Höhe zu dirigiren. Er wird in Ende August selbst einen Versuch machen.« Darüber läßt sich ein anderes Journal folgendermaßen vernehmen: Wenn die Erfindung dieses achtungswerthen Limonadiers keine auf der Luft gegriffene Erzählung ist, so erkennen wir ihm drei Bibard-Quous und ein epidaes Gericht zu. Wir haben schon den Dampf, der alle Meere bezwingt, und die Eisenbahnen, die in einigen Stunden vom Nordost zum Südost bringen. Aber die Entdeckung des Limonadenmachers, macht den Dampf zu Schanden, und bewerthigt die Eisenbahnen, daß sie sich in die Erde verkriechen werden, um von da unter ausgegrabenen und zu Pflugscharen oder Schuhwecken verarbeitet zu werden. O Limonadier! erlande, daß ich dich bitte, und daß ich dich nicht um deinen Namen frage, ein Name, der von nun an über die Meilen sich erdehnen wird!. . Dennoch, kühner Verächter von Punsch und Bavarois mit Milch, erwarte dich an Jeanne, und traue nicht den Windstoßen. Es ist vorsichtig zu verwegen von dir, daß so hoch wie die Adler erheben, aber mit den Lerchen wetteifern zu wollen. Denke an jenen unglücklichen Theorretiker, welcher über den Canal fliegen wollte, und darein fiel, so sehr seine Flügel tauchte, daß die Haifische und andere bezahlen schaftsgenäßte Seethiere ihn sie abbissen. Den Verderen deines Limonadenmacher-Talentes, wäre es unstreitig leid um dich. Zumerhin wollen wir nicht behaupten, daß der dein Verlaß nicht gelingen werde. Wir sehen vielmehr demselben mit ungeduld entgegen. Führ dein Werk aus, edeme limonadier Limonadier! Lenke uns Straßen in die Luft, durchdringe sie mit Wagen. Wir werden deine Unternehmung nicht durchdringen; unsere Wünsche werden dir in jenen Raum folgen, und wenn uns auch deßhalb in deinem Journals nicht bleibe, so werden wir sie doch verwenden, unsere Leser mit denen lustigen Erfahrungen bekannt zu machen. Greife nur aus den Wolken Wasserdose, welche es auch sein mögen; sind konnte man glauben, daß die schöne Entdeckung, welche du gemacht hast, die deinen guten Punsches sei.—Spaß bei Seite, man glaubt allgemein, daß dieser Kaffeesieder, als er sich bemühte, eine Gas-Limonade zu verfertigen, ein Gas entdeckt habe, welches den Ballon dirigiren soll.

Bunterlei.

– Am 2. Jänner l. J. wird in Pesth eine Sparkasse eröffnet. Ihr Vorsteher wird im Komitatshause sich befinden.

Die Trüffeln, ein Artikel, welcher sehr feinschmecker von Bischofgrün ist, und der, zu Pasteten verarbeitet, schon Manchen Verdauungsbeschwerden verursacht hat, bildet einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel Frankreichs. Im Jahre 1830 wurden nicht weniger als 400,000 Pfund nach England, Deutschland, Rußland, den Antillen und selbst an den Senegal und nach der Insel Bourbon exportirt. Niemand führt nur etwa 1100 Pfund aus.

– Wer in den vereinigten Staaten nicht vielfeitig ist, kommt nicht gut fort; Mancher kann das, was er im alten Europa gelernt hat, nicht an den Mann bringen, und muß zu etwas Anderem greifen. Der Hauptmodehandelsartikel in New-York war etwa zu Zeiten, wo ein wildwuchs napoleonischer Trommelschläger. Im Verbindungsrohre empfiehlt sich hiermit Heilmann seinen kundeleuten als Holz- und Hornbreher, zu Reparaturen an Regenschirmen; ingleichen macht er bekannt, daß er vormahrend vorzüglichen Eider und sehr guten Bier zapft. — Also Drechsler, Paraplumenmacher, Wein- und Bierschank in einer Person!

– Die Gattenin Balide (Mutter des regierenden Sultans) wird nach türkischem Gesetz, da sie die Mutter des Thronerben ist, als eine heilige Frau verehrt. An ihren Aufzrnde kann jeder Gläubige appelliren. Selbst die Frauen des Sultans müssen ihr göttliche Verehrung bezeugen und bei jedesmaligem Erscheinen den Saum ihres Kleides küssen. Sie allein erscheint unverschleiert und kein Muslim darf es wagen, ihrem Blick zu begegnen. Sie hat das Recht, im Staatsrath mitzureden, wo ihr Wort oft den Ausschlag gibt.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21: »Das Porträt der Mutter.« Herr Baumeister, Neffen. — Den 2. September: »Der Müller und sein Kind.« — Den 3.: »Der Vater.« — Den 4.: »Kabale und Liebe;« Hr. Baumeister, Ferdinand. — Den 5.: »Die Bekenntnisse« und »Wieder von Baldon;« Hr. Baumeister, Adolph. — Den 6.: »Marianna.« — Den 7.: »Der Mann zu Pferdenun« und »Was auf Freundschaft;« Hr. Baumeister, Baron. — Den 8.: »Jch bleibe ledig.« — Den 9.: Normatag. — Den 10.: »Dienstpflicht;« Hr. Baumeister, Dallner. — Den 11.: »Das Tagebuch« und »Der Adjutant Wetterstich.« — Den 12.: »Zweiter Lumbertag.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 175.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monlag 2. September. Jahrgang.

Der Unsterbliche.

Aus den Memoiren eines brittischen Offiziers.

(Schluß.)

Die Feinde nahten, an ihrer Spitze der bewußte Hinterwäldler. Ich konnte seine Züge deutlich unterscheiden; die Flammen beleuchteten die Bucht, und die Flammenstreifen, die durch die Palmen und Magnesien auf den Wasserspiegel fielen, zeigten die brennenden Hütten im röthlichen Wiederscheine. Ein satanisches Lächeln lag um meine Lippen, als der Amerikaner mit seiner Schaar auf mein Quarré losstürzte. Ich ließ sie bis auf zwölf Schritte heranlaufen — Feuer! und die erste Reihe der Angreifer lag in ihrem Blute. Sie schwankten, wankten — die Salve des zweiten Gliedes, verstärkt durch das Feuer des Reserve piquets warf sie in regellose Flucht. In diesem Momente hörte ich ein starkes Plätschern im Flusse; meine Ruderer sanken von indianischen Fäusten gepackt, in die Wogen, und meine Kähne stromabwärts. Die verdammten Rothhäute, diese trefflichen Schwimmer, hatten alle meine Taktik zu Schanden gemacht. Ich ließ frisch laden, meine Leute standen wie Felsen, Mordlust im funkelnden Auge mit aufgepflanzten Bajonetten, und erwarteten den neuen Angriff — er blieb nicht aus, ward aber standhaft zurückgeschlagen. Da krachte aus den Kähnen eine Flintensalve, und noch eine zweite und dritte, und ein Drittheil meiner Leute lag blutend und sterbend am Boden. Noch einmal krachte es von den Booten her, dann stürzten die Amerikaner von vorn, die Rothhäute von rückwärts wie Teufel auf mein entsetztes Quarré. Da war es vorbei mit der Schlacht und das Schlachten begann; was nicht im Flusse ertrank, sank unter den Klingen der Amerikaner und den Tomahawks der Indianer. Ich beschloß, mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Den Rücken an einen Baum gelehnt, den Säbel in der Rechten, eine Pistole in der Linken, parirte ich den Hieb eines riesigen Amerikaners, und spaltete seinen Schedel entzwei; dem Nächsten jagte ich eine Kugel durch die Brust und wollte eben einen neuen Hieb auf einen neuen Gegner führen, da fiel ein Lasso, eine Büffelschlinge um meinen Hals, und ich hall leblos zu Boden.

Der Morgen kam. »Dieß ist dein Letzter, dachte ich, und hatte wahrlich alles Recht, auf das Leben zu verzichten, war doch der grimmige Hinterwäldler mein Richter, der jeden Feind wie einen Banditen, nicht wie einen ehrlichen Soldaten behandelte. Und so ging es auch. Er machte kurzen Prozeß mit mir. »Du bist strickfest, kugelfest,« sprach er halb ärgerlich, halb ironisch, »kannst Du auch nicht ersaufen, so will ich mich vor Dir fürchten, verdammter Yenghense.« Dann ließ er mir Hände und Füße zusammen, und einen centnerschweren Stein um den Hals binden, und — plump — lag ich im Flusse. Der Zufall wollte, daß der Knoten an meiner rechten Hand während des Sturzes losging. Als ich diese frei hatte, gelang es mir auch, die Linke und mit ihrer Hilfe auch die Füße zu entfesseln. Dabei leistete mir der Stein am Halse die besten Dienste, indem er mich auf dem Grunde festhielt, so daß ich die ganze Herkulesarbeit wie auf festem Lande verrichten konnte, bis auf den unsäglichen Schmerz, der mir das Athemeinziehen verursachte. Ich glaubte zu ersticken. Endlich war auch der Hals frei. Ich schwamm noch eine Strecke abwärts unter dem Wasser, tauchte dann empor, und dankte dabei dem Schöpfer für mein blondes Schicksal. Ich hatte nämlich in meiner Jugend sogenannte weißblonde Haare. Nur wenn die Morgensonne schimmert und ihre goldenen Strahlen auf den Wellen tanzen, hält es schwer, einen Blondkopf auf weite Entfernung wahrzunehmen. Weiter unten traf ich eines meiner Böte, das an einem Riffe hängen geblieben, und erreichte auf demselben glücklich das brittische Lager. Da die Vernichtung des Depot gelungen, war mein Empfang glänzend, und das buntfärbige Bändchen in meinem linken Knopfloch bewei'st, wie sehr man mein Verdienst erkannte. Ich war der Held des Tages, gefeiert wie Hannibal; nur meine wundervolle Rettung wollten meine Kameraden für ein Märchen erklären. Nicht so die Amerikaner; ich hieß bei ihnen der Unsterbliche, und verbreitete, wenn ich erschien, panischen Schrecken in ihren Reihen. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen an den Tag, an dem ich mit dem Hinterwäldler zum letzten Male in einem Handgemenge zusammentraf, und spielend den Degen durch seine breite Brust und sein grausames Herz rannte. Er zitterte wie Espenlaub, als sähe er den leibigen Gott selber uns, und dachte an Alles, nur nicht an Gegenwehr.

Zu spät.

Die Rose schläft am grünen Hügel
Duftlos — ein liebeleeres Herz;
Da zieht auf goldgestaltem Flügel
Ein bunter Falter hügelwärts.

Er küßt und weckt die blode Rose,
Saugt schmeichelnd ein den ersten Duft;
Dann taucht er aus dem kühlen Moose,
Zieht treulos weiter durch die Luft.

Die Rose prangt am grünen Hügel
Geschmückt wie ein kokettes Kind;
Da naht auf purpurrothen Flügel
Ein Brüutigam — der Abendwind.

Sie schwört ihm willig ew'ge Treue,
Und trunken schweigt der späte Gast —

Ein Gatte, welcher bald voll Reue
Verwünschen lernt des Freiers Hast.

Er fand, wornach sein Rausch begehrte,
Er ist es, der die Rose bricht;
Doch der im Lenz sie duften lehrte,
Der Glückliche, der ist er nicht.

Leutschuig.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 30. d. M.: »Die Geschwister,« von Beutner; Hr. Baumeister, vom Stadttheater zu Hamburg, als Rudolph als Gast.

Der geheimnißvolle, rezipirende Schleier über der Autorschaft dieses Dramas ist noch immer nicht gelüftet. Ein Stück, welches eine solch edle, lieberiche Denk- und Gefühlsweise bekundet, ein Stück, dem selbst die mathematischste, rigoroseste Kritik einen vorzüglichen Platz unter den dramatischen Produktionen der neuesten Zeit einräumen wurde, ein Stück, das bereits jedes bessern Repertoirs Zierde, und jedes Theater-Liebhabers und jeder Theater-Liebhaberin Gebrollen-Steckenpferd geworden, und ein anonymer Verfasser! Läßt diese allzugroße Resignation nicht muthmaßen auf die hohe Stellung seines Verfassers schließen? Denn wäre, wo verfasser, und gedruckter, kritischer Analogie gehuldigt worden — der sonst treffliche und oft so wenig gewährende Kenner dieser anonyme Beurner, er, der, in mancher Zeit die Lorbeern gerade nicht zu verschenken hat, hätte dieß doch wenigstens schon zum — öffentlichen Geheimniß werden lassen! Doch dem sei, wie ihm wolle, das schöne Schauspiel mag vor dem Forum der Dramaturgie und theatralischen Justiz nicht ganz unangefochten bleiben, vor jenem der Menschlichkeit wird es immer einen erhabenen, ehrwürdigsgebietenden Anwalt finden — das hoffe, und wer wünschen es schmlich, daß aus der geist- und gemüthvolle Autor recht bald wieder mit einer Gabe seiner edlen, dramatischen Muse beschenken möge!? — Wenn aus die Gabe immer wieder dieselbe Aufnahme verfahren, worum sollte die Kritik nicht auch die dritte und vierte verehrte Bewerbung — und besonders da, wo sie sich unzweifelhaft anbringt — wiederholen dürfen, daß es nur ausgezeichneten Künstlern gelingen kann, sich auf dieser Bühne, in dieser Umgebung geltend zu machen. Der Anspruch mag als ungastfreundschaftlich, und verneinungen auch nur freundschaftlich gelten, aber wahr ist es, daß Schauspieler, die nicht eine gewaltige Stufe der Kunst errungen haben, unmöglich diesem herrlichen Institute als Anziehungskraft dienen können, und daß wir es mit großer Vorliebe behalten, wenn die wirken. Unsere- als vorstellende Personen am Theaterzettel glänzen. Ohne über Hrn. Baumeister nach einem einmaligen Auftreten im Allgemeinen ein abgerundetes Urtheil fällen zu wollen und zu können, müssen wir doch gestehen, daß uns dieser sein Rudolph so Manches zu wünschen übrig ließ. Wenn uns auf der einen Seite die tiefe Innigkeit, die herzerwärmende Wärme dieses, den geheimsten Regungen des menschlichen Herzens abgelauschten Charakters, bisweilen in zu hellen, abgerundeten, Formen vorgeführt wurde; so vermissten wir wieder auf anderseits jene Idole wieder, dessen devaterrede, durch seine Schicksalsbefremdungen gebeugte Repräsentation. Das konversationelle Gehen, Stehen, Sitzen, das Darstellen, der äußern Bewegungen, so unsichtbar und unbedeutend sie uns, die wir an dem Bühnenleben gewöhnt sind, in künstlerischer Beziehung dünken mögen, verwundern dennoch, sobald sie uns in minder poetischen Formen vorgeführt werden; insbesondere aber vis-à-vis des in dieser Art so ausgezeichneten Meisters Korn. Hr. Baumeister hat übrigens eine schöne Gestalt, ein, Theater- und Mittelrahmen so wohl zu hatten Fragment, ausdrucksvolles Gesicht, ein wohlklingendes, wenn auch nicht besonders modulationsfähiges Organ, eines großentheils fehlerfreie und wirksame Deklamation, und überhaupt ein nicht unbedeutendes, bildungsfähiges, effektverschwendendes, sehr wunder vorzügliche Bühnen als es unser Hofburgtheater ist, rasch angenehmes Darstellungsvermögen. Hr. Baumeister wurde auch für manche recht wirksame gelungene Stelle, mit aufmunterndem Beifalle beehrt, und am Schlusse des vierten Aktes gerufen. Recht sehr soll es uns erfreuen, wenn wir, wie zu erwarten steht, von den folgenden Gastspielen des Hrn. Baumeister recht viel Erfreuliches und Lobendes berichten können. Die übrige Vorstellung von Seite der Mad. Hichtner, der Herren Korn, Anschütz und Lucas ging mit gewohnter Meisterschaft vor sich.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Die beiden Doktor,« oder: Das Glück mit seinen Launen.« Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen von L. Schneider.

Nicht »das Glück mit seinen Launen,« sondern »das Schicksal mit seinen Launen« müßte das Stück heißen, dem wenn ein Mensch plötzlich arm, und ein Bettler plötzlich Millionär wird, so ist das seine Laune des Glückes, sondern des Schicksals. Die Grundidee dieses echt englischen, bisweilen an Shakespearische Kraft und Kühnheit mahnenden Schauspieles ist die: Wie Glück und Unglück auf das menschliche Herz einwirken, wie beide gleich Sonnenschein und Ungewitter, gleich Segen und Fluch, das Herz erproben und reinigen, es kräftigen und läutern. Durch den scharf auseinandergestellten Kontrast der Charaktere ist die Harmonie der Idee hervorgehoben. Ein Mensch, der im Glück hart, rauh, unempfindsam, aufgebraust, grob ist, wie die meisten Menschen, die ihr ganzes Sein und Werden, all die Wünschen, Hoffen, Fühlen nur im — Geldsack finden, wird durch das herbeibrechende Unglück erst bitterweich gemüthlich zubereitet, und dann durch Jammer, Noth, Elend, traurige und zerstörende Schicksalsfügungen jeder Art, auf den Weg des Mitgefühls, der Tugend und Menschlichkeit zurückgeführt. Dieß ist Thomas Doktor. Die Kehrseite bietet seinen Bruder dar: Stephan Doktor. Ein armer Teufel, ein Exemplar von »Noth ohne Borgen!« Ein humoristischer Taugenichts, ein Gelegenheitsmacher und Spaßmann und mit Grundsätzen, übrigens sein Herz und Gut gerne und Spenden aus

während Anfragen repräsentirte — wieder mit sehr löblichem Eifer wir. Hr. Gross darstellte den absolut korrekten Ritter Speedwell abspielte, und Hr. Hoch war wieder als Johanna allzumenschenkaut. Dieses verwässerte Gutsitten und Sentimentalitäten vermischt am Ende stets wahre Nuancen des Charakters. In Ihr Scene gelang mir das Ganze recht anständig. Mehrere neue Kostüme überraschten allgemein.

Sch—

Neuigkeits-Plauderer.

Die Abtragung der Spitze des Stephansthurmes bietet außerordentliche Schwierigkeiten dar. Schon die Vollendung des Gerüstes (vom Baumeister Fellner), und die Errichtung des Querbalkens über der Spitze des Thurmes, war mit vielen Gefahren, die zur wahren Schwindelgreuel dienten, verbunden. Die Baukommission ist über die Größe der Abtragung noch nicht einig; bis jetzt hat man bloß 4 Klafter abgetragen (obwohl die Herstellung der senkrechten Linie an 10 Klafter Abtragung erfordert), da die Abweichung des Thurmes von seiner vertikalen Lage in der Spitze 2' 9" beträgt. — Auch über die Anhauung des herabgenommenen Stückes, welches Stern für Stern genau nach dem Original abgezeichnet wurde, sind die Meinungen der Glieder abgenommener Kommission getheilt, indem sich in der Umgebung Wiens nicht leicht eine Steinart vorfindet, die sowohl der Witterung widerstehen würde, als der erforderlichen Leichtigkeit besitze. Allein Anschein nach soll die Anlerkennung von Gußeisen mit Kupferzerrathen und einem, dem Originale ähnlichen Firnissanstriche geschehen. — Die Steine in der Spitze sind man hermachen von den verderblichen Einflüssen der Witterung angegriffen, daß sie sich leicht gebrechlichen. Der Adler und das Kreuz, in der Spitze, beide von bedeutlicher Größe, werden bei der Wiederaufbauung des Thurmes benützt werden. —

— Der Sänger Mam, welcher sich bereits in mehreren Concerten mit Beifall produzirte, hat, nachdem er das letzte Jahr seiner Rechtsstudien bereits zurückgelegt, ein Engagement als erster Tenor im Landbauer Theater (mit 600 fl. C. M. Gehalt) angenommen, und wird nach im Laufe dieses Monates, nach vollendeter theatralischer Bildung an den Ort seiner Bestimmung sich verfügen. —

— Steigbammer, der Verfasser der Gedichte in oberösterreich. Mundart, ist mit der Herausgabe eines 2. Bandes beschäftigt, der noch mehr wie ist mit der Herausgabe eines 2. Bandes beschäftigt, der noch mehr wie der erste Bändchen des Verfassers mehr vermischen. —

— Durch die edle Humanität des thätigen Direktors Pokorny, wurde den Armen in Baden ein bedeutender Zuschuß zu Theil. Es wurde nämlich vorgestern in Brühl, in der einem überreichen Hause, mit aller Pracht gegeben, die wir von diesen ausgezeichneten Mimen stets zu beobachten gewohnt sind. Mad. Schuh, die in der Vadeliste als: Gutsbesitzerin angeführt ist, und dem Publico Wiens durch ihre eminenten Leistungen hinlänglich bekannt ist, wirkte an diesem Abend, durch den Vorzug einer Bravour-Arie mit. —

— In dem Rathshaale der Kunstakademie, ist gegenwärtig die treffliche Büste des Malers Appiani, von Pompeo Marchesi Meisel verewigt, aufgestellt. Sie ist ein wertheres Geschenk, welches dieser herrliche Künstler, der hiesigen Akademie überreicht hat, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannt. —

— Die Vorsteherstelle an der Schule der hiesigen Kunstakademie, die wurde aus dem Grunde, weil der erlauchte Protektor dieses Vereins, Fürst Metternich, welcher dieses seit durch seine Gegenwart zu verherrlichen beschließen hatte, bedeutend erkrankte, aufgeschoben werden. Wir werden nicht unterlassen, unsern geneigten Lesern zur bestimmten Zeit darüber Bericht zu erstatten. —

— Der Provinzialbier Schwemmer ist dieser Tage nach Prag abgereist, um baldigst ein großes Feuerwerk abzubrennen. Bereits im Laufe des Monats Juli beland er sich zu demselben Zweck in seiner Stadt, entfernt jedoch, unvermeidlicher Hindernisse wegen, nicht in so hohem Grade als man seinem Rufe zu folge erwartete. —

Rufe zu folge erwartete. —

— Dr. Brüneberg, vom Berliner-Hoftheater, über welche die ausmärkigen Blätter sich auf das Günstigste aussprechen, wird auf Gastrollen erwartet. —

— Im Laufe des nächsten Jahres kömmt die Kunstreitergesellschaft des Alexander Guerra zum dritten Male nach Wien. Guerra machte seinen ersten Debut mit seiner Gesellschaft in der Leopoldstadt, und hält es wohlbegründet das erste Mal bedeutenden Aufsehen. Mit vielem Vergnügen erinnert man sich an die, von dieser, und von der in gleicher Zeit anwesenden Demoiselle Guerra gegebenen abgeschlossenen Vorstellungen. Guerra besitzt die schönsten Pferde. Er besindet sich so eben in Mailand. —

— Podewils großes Gasthaus in Brünn nahe sich seiner Vollendung. Es ist auf das Eleganteste ausgestattet, und wird den ankommenden Fremden die anständigste Gemächlichkeit darbieten. Auf 3 Etagen bestehend, faßt es 80 Gastzimmer in sich. —

— Die große Klavierschule Hummels, ein wahres Riesenwerk ist in der 2. Auflage, welche der thätige Musikalienhändler Tobias Haslinger veranstaltet hat, nach einem Zeitraume von 4 bis Jahren vollendet, und es ist die letzte Lieferung bereits ausgegeben worden. —

Mittheilungen aus Dresden.

Von J. P. Lyser.

Die Ungher hat ihre Gastspiele in Dresden beendet. Der Beifall war enthusiastisch und stieg mit jeder Vorstellung. Für ihre vollendete Leistung gebührt ihr das Dresdenerwort: „Ausgezeichnet!“ Hier gab sie ein in allen Theilen abgeschlossenes Ganzes, wie wir Künstlerin in dieser Art noch nicht vorgekommen ist, und die dritten Akt namentlich, schrieb sie unsere Sarodre-Devrient recht. —

Uebrigens sah sie sehr langer Zeit auf der Dresdner Hofbühne keine ganz lungene Opernbedeutung als eben diesen „Othello.“ Madame Ungher-Haller, sahen heute vertauscht, und feuerte in Gesang und Spiel neben der Ungher den herrlichen Tenoristen Schuster ist ganz für die Parthie des Rodrigo geschaffen, so wie Zezi, als Vater der Desdemona ausgezeichnet genannt werden muß. Lederrascht aber hat mich ein neues Mitglied unserer Oper, Hr. Mittermurzer, ein noch junger Mann, im Besitz einer frischen, schönen Baritonstimme. Er sang nicht nur nach dem Urtheil aller Kenner den Jago ganz vortrefflich, sondern spielte ihn auch mit einer so richtigen Auffassung, und mit solcher Feinheit, wie sie manchem Jago in dem Trauerspiele des unsterblichen Dritten zu wünschen wäre: das junge Talent spricht für eine sorgsame Bildung und seinem ernstigen Studium, wovon Hrn. Mittermurzer's neue Anerkennung, so seiner es auch immer bei den deutschen Sängern zu finden. Tachatschek kehrte von seiner Urlaubsreise mit Lorbeeren gekrönt zurück; erkannte aber sogleich, wahrscheinlich in Folge mit Lorbeeren gekrönt zurück; erkannte aber sogleich, wahrscheinlich in Folge der allzugroßen Anstrengung bei seinen Gastspielen. Diese begabte junge Mann sollte seine herrlichen Mittel mehr schonen, und überhaupt diese mehr kennen lernen, es möchte ihm sonst gehen, wie Hrn. Tichberger in Berlin, welcher aus für einen echten Tenoristen Deutschlands wir Mark galt — jetzt aber kaum noch ein Schatten von dem ist, was er war.

Die Sarodre-Devrient trat von ihrer Urlaubsreise ein, als die Ungher-Haller gehörte, nahm sich von einen kleinen Naturlaub und erschien wieder als Norma. Doch dürfte sie sowohl als auch Emil Devrient, nach der Laute dieses Monats nach Dresden zurückkehren.

Das neue Schauspielhaus ist nun unter Dach gebracht worden, wobei ein großer Hebelschmaus auf dem Linkischen Bierkeller stattfand, wobei sich das Gebäude, wenn es vollendet ist, etwas anders ausnehmen, als wir es heute sehen. Es ist einem überwollen Hause, mit aller Pracht gegeben, die gerechten Erwartungen der Dresdener einmal wieder getäuscht wurden, und die Gesammtheit des neuen Judentempels, eine Van-Kapitalnote, die gerechten Erwartungen der Dresdener einmal wieder getäuscht wurden, und die Gesammtheit des neuen Judentempels, eine Van-Kapitalnote, das Publikum wurde, das nur wissen hat das Beste bieten.

Zwei hochgeachtete Aerzte verlor Dresden in kurzer Zeit durch den Tod, die Herrathe Premik und Kreisig. Oben so hart in Thorand plötzlich der berühmte Forstlehrer Raum, geachtet von allen, die ihn kannten, von seinen Schülern fast vergöttert, die Akademie erlitt durch seinen Tod einen Verlust, der schwer zu ersetzen sein dürfte.

Verlust, der schwer zu ersetzen sein dürfte.

Unsere Kunstausstellung hat begonnen, Parthey, Winter, Münchner und Düsseldorfer Bilder machen sie bedeutend; was Dresdens Künstler selbst bieten, ist leider! dagegen durchaus nicht zu erwähnen, selbst unsere berühmten Landschafter, Dahl, Spaarmann und Goldstein blieben diesmal auffallend gegen sonst zurück! Von jüngeren Künstlern sahen sich durchaus Nichts, was zu großen Erwartungen berechtigte — daß aber auch unser großer akademischer Lehrer Bendemann nichts ausstellte, und den Genuß versagte, unser großer akademischer Lehrer Bendemann nichts ausstellte, und den Genuß versagte, seine neuesten Schöpfungen bewundern zu dürfen — namentlich seine Cartons für den Thronsaal des königlichen Schlosses — das ist gerade zu hart, denn wenn der Künstler seine Schüler und der Beschauer mehr, als wenn er den Meister bewundern kann? —

in seinen Entwürfen folgen, als wenn er diese studiren kann? —

Unser großes Vogelschießen hat einen seinen Leuten und Freunden ist glücklich vorübergegangen; von den vielen hohen Gästen, welche es durch ihren Besuch beehren, werden Ihnen die Zeitungen Berichte bringen. Das es hier oft nicht noch fortwährend von Fremden überfüllt und wahrlich das herrliche Wetter

Literarisch ist Alles sehr still bei uns. Wachsmann's Taschenbuch: »Lieben auf Leben« ist erschienen; zu Tromlitz »Veilchchen« soll nach Manuskript auf einen Jahrgang vorhanden sein, alsdann soll es, wie es heißt, von einem andern Autor fortgesetzt werden. Ob das möglich ist, ist die Frage. Unternommen der Fortsetzer es, in Tromlitzens Manier zu schreiben. Ist ihm wenig Erfolg zu prophezeihen, denn diese Manier hat sich schon so gemisch überlebt — schreibt er aber nicht in dieser Manier, so ist das Taschenbuch nicht mehr Tromlitzens »Veilchchen,« und dann dürfte schwerlich den Freunden des verstorbenen von Veilchen mehr damit gedient sein. —

Theatralisches.

(Paris.) Die Gesellschaft des Vaudeville-Theaters wird im Lager zu Fontainebleau Vorstellungen geben. Ein großes Zelt-Theater wird zu Stande errichtet. Odry und Brunet werden die französische Armee laben machen.

— Es war die Rede davon, die Thiere von Ambigu ins Schloß von Saint-Cloud zu bringen; da aber die Orangerie, das einzige Lokal, in welches sie hatten placirt werden können, nicht disponible war, so gab man diesen Gedanken wieder auf.

(Breslau). Mad. Crelinger ist mit Ruhm und Kränzen bedeckt zurück in ihren liebenswürdigen Töchtern von Posen hier angekommen und auf dem hiesigen Theater am 10. d. M. als Isabella in »die Braut von Messina« und Mlle. Bertha Stich als Beatrice zum ersten Male unter allgemeinem Jubel des Publikums aufgetreten. Mad. Schröder-Devrient gastirt ebenfalls hier, kann aber wegen Kürze ihres Urlaubs nur vier Rollen geben.

(Dresden.) Am 10. d. M. hatte Caroline Unger Dresden verlassen, um ihre Reise über Linz nach Triest anzutreten, nachdem sie in Mai auf unserer Bühne gelungen und jubelnd den Triumph des allgemeinsten und ungetheiltesten Beifalls errungen hat. Wer sie in allen ihren Parth-n gehört, oder besser, gesehen hat, weiß nicht wohl, welche er hier für die größte halten soll, und wer die große alte Zeit der deutschen Bühnenkunst, die der Schröder, Fleck und ihrer Zeitgenossen erlebt hat, sagt, daß dieselbe in dieser Künstlerin wieder erstanden sei. In Caroline Unger staubt man den Geist der antiken Tragödie verkörpert zu sehen. (!) Ihre letzte Rolle war Rossini's »Semiramide;« nach der Vorstellung wurde sie, wie jedesmal, wie derholt gerufen und der theure Erschienen gleichsam mit einem Regen von Blumen und Kränzen empfangen, darauf krönte sie die Sängerinnen Mad. Schumann mit dem wohlverdienten Lorbeer. Mad. Schröder-Devrient war bis ersten Blumen auf ihrer Lage, und that damit am besten kund, daß sie eben so willig wie früher die seltene Leistung der Schwestern erkannte. Dlle. Sophie Löwe hatte sich nach Dresden begeben, um die große Meisterin zu hören.

Musikalisches.

— Paganini ist aus den Bädern von Vernet in merklich besserem Zustand in Marseille angekommen.

Literarisches.

Polyphonomeo oder die Kunst, sich in 36 Lektionen eine vollständige Kenntniß der musikalischen Harmonie zu erwerben. Von Dr. Gustav Schilling. Stuttgart. Weise et Stoppani. 1839. 2. und 3. Lieferung.

Da wir dieses Harmoniegebäude — auf dem Broschirkarton radirt — und jetzt zusammengelegt — eigentlich Gelegt der Mehrstimmigkeit, bereits umfänglich in diesem Blatte besprochen, und ihm das Lob einer musikalisch-literarischen Leistung ertheilt haben, welche als einzig und unübertrefflich in ihrer Art zu betrachten sei: so begnügen wir uns bei dem Referate über die vorliegen den letzten Lieferungen des Werkes mit einer kurzen Inhaltsanzeige. Die dritte Lieferung enthielt in acht Lektionen die Lehre von dem Akkorde, der großen Orte, der Vorbereitung der Dissonanzen, der Vorhalte, der Stimmen, der Durchgangs- und Hilfsnoten, der Nebenharmonie, der Notenbalkonen der Umdeutungen und Terzdecimenaccorde, der Tonschlüssen und Cadenzen. Die vierte Lieferung schließt den Polyphonomeo mit eben so gründlichen als erschöpfenden Vorträgen über die Verschiedenheit der Vorbereitung in der Modulation, die modificirten Bässe, die sogenannten Sequenzen in der Harmonie, die drei verschiedenen Bewegungen eines harmonischen Tonsatzes, den sogenannten Querstand, den Rückhalt in der Musik, den verschiedenen, die Construktion der Melodie und die Anschauung eines vollendeten Musikstückes. Druck und Papier sind wie in den früheren Lieferungen musterhaft.

L. S.

Kurioses.

— In dem selbst verfertigten Testamente eines verstorbenen Handelsmanns fand sich folgende Stelle: »Mein ehrlicher Schulmeister P — bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der Bedingung, daß er nicht singt; er macht es viel Schererein dazwischen, und die Sing are zuwider, zu hören.«

(Das Holz-Manipulirn der Amerikaner). Capitain Marryat, dessen Buch über die Vereinten Staaten und noch nicht angekommen ist, war aus aber der Journale bekannter Ausfälle machen, theilt allerlei komische Züge aus dem Charakter der Amerikaner mit. Eine seiner Schilderungen in dieser Beziehung ist das Holzkaufspiel, das namentlich bei den eigentlichen Yankees im Gebrauch ist: »Es ist eine aus der natürlichen Roheitsgrenz des Amerikaners hervorgehende Gewohnheit, daß er beim Mangel anderer Beschäftigung mit seinem Messer an einem kleinen Pfahl oder sonst an etwas schneidet. Einige sind aus dieser Gewohnheit dieser Beschäftigung zu ergehen, daß wenn sie nicht ein bestimmtes kleines Stück Holz haben sie an dem Rückchen der Stühle oder sonst irgend etwas, das sie erreichen können, herumschneiden. Ein Yankee, den man in ein Zimmer wies, um daselbst die Ankunft des Hausherrn abzuwarten, schnipselte fast den ganzen Kommunanz weg. Advokaten schneiden am Gerichtshof an dem vor ihnen stehenden Tisch, und die Richter an ihrer eigenen Bank. In einigen Gerichtshöfen liegt man kleine Holzhacke vor bekannte Schnipser, um die Bänke zu schonen. Die sogenannten Down-Easters oder Ost-Yankees schnipseln, wenn sie einen Handel machen, da es für die Parteien ausreicht. Zeit zum Raddenken gibt, und noch überdieß die Aufforderung des Gegners verhindert, was bei einem Handel zwischen Yankees von großer Wichtigkeit ist. Ja man kennt Leute eines Handels zwischen zwei Yankees, welche über ein kleines Landgut Handels einig zu werden wünschten und zum Holzschnipseln ihre Zuflucht nahmen. Die fielen auf einem Baumstamm, etwa drei oder vier Fuß von einander mit abgewendeten Gesichtern, d. h. Einer blickte gegen Osten, der Andere gegen Westen: der Eine hatte ein Stück weißen Holz, und sagte mit seinem Federmesser daran, der Andere hatte einen ungeheuren Wallnußstock in der Hand und kratzte die Rinde ab. Das Gespräch lautete folgendermaßen: »Nun, was ist denn Morgen — und wer steht es mit dem Landgut?« — »Hum! ich weiß nicht, was verlangt Ihr?« — »Was gebt Ihr?« — Pause, der mit Schnipseln ausgefüllt wird. — »Ich sollte meinen, 2000 Dollars sei ein Haus Geld dafür.« — »Ich sollte meinen, es wird nicht um 2000 abgehen.« — »Ein schönes und wohlerneres Landgut liegt auf der Nordseite.« — »Das hat aber keine Sonne.« — »Die Sonne scheint überall.« — »Man hat mir, wenn ich mich recht entsinne, gesagt, es sei gesund.« — »Aber auch Bequemlichkeit sich nicht immer zu vereinen.« — »Ich denke, dieser Wallnußstock soll sich sich elegant werden.« — Kurze Stille, die Messer sind in harter Arbeit. — »Ich meine, daß ist der saubste Wallnußstock, der je aus einem Wald kam.« — »2000 Dollars in Terminen würde ich daran rücken.« — Bei diesem Preis brüten der Terminen war sonst Monate sein.« — »Der Kauf ist geschlossen.« Beide stehen auf. »Kommt, jetzt wollen wir Eins dazu trinken.« (Lat: liquor on it.) Kapitain Marryat sitzt auch ein Beispiel von einem wirklichen Holzschnipser auf, die, umgeben von ihren Freiern, auf einer hölzernen Bank saß, und während der Unterredung eifrig mit ihrem Federmesser daran schnipselte.

Bunterlei.

(Ein zweiter Wilhelm Tell.) In Ringhara in Nord-Pennsylvanien wurde vor Kurzem von einem Manne, Namens Lathrop Baldwin, ein Kunststück ausgeführt, welches Tells berühmten Schuß fast in den Schatten stellt. Der verwegene Schütze nahm eine Büchse und schoß auf achtzehn Fuß Entfernung einen Apfel vom Kopfe eines andern Mannes, Namens Thomas Iver. Der Letztere hatte seine Kopfbedeckung, das Haar war ihm glatt herumgestrichen, und der Apfel war sehr klein. Ob dieß vollkommene Vertrauen auf unser Meister beruht habe, wird nicht erzählt; die Amerikanischen Zeitungen sagen nur, die Leute seien deshalb etwas angetrunken gewesen; sonst hätte sich auch wohl der Eine nicht zur Zielscheibe hergegeben; aber andererseits würde das Gelingen des Schusses dann um so merkwürdiger sein. Daß übrigens die Amerikaner sehr Wagehalse und Abenteurer sind, ist bekannt.

— Man meldet aus Berlin: Das akademische Personal der Künstlergesellschaft bei Hrn. Averino, welche in der Königsstadt mit so entschiedenem Beifalle gastirte, gab den Mitgliedern der Akademie im Akademiegebäude mit entblößten Körpern eine Studienvorstellung, wodurch die Zuschauer zur Bewunderung hingerissen wurden. Hr. Averino erhielt dafür die akademische Medaille. Hr. Prof. Wiedemann hat den Körper des Akteurs modellirt.

— Ein Sohn Victor Hugos, Charles Hugo, hat im Kollegium Charlemagne einen Preis erhalten.

— Von den französischen Pensionären in der Akademie der schönen Künste zu Rom, sind unlängst an die Pariser Akademie zwanzig Kisten und Ballen mit Modellirten und Bildhauerwerken angelangt.

— Auf der Eisenbahn von Brügge ist eine Lokomotive von der Erfindung des Hrn. Grantsire in Gang gesetzt worden, die statt 2 nur 6 Räder hat, und ihre Kraft so selbst führt, also des Tenders entbehren kann. Sie soll eine außerordentliche Friktionsmaschine entwickeln.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitätsgasse Nr. 803.

1839. Nro. 176.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 4. September. Jahrgang.

Das liſtige Weib.

Ein wahrhaftes Märlein.

(Original.)

Es lebten einmal zu Nürnberg drei Schweſtern, ſehr einige und glückliche Jungfrauen, dabei jung, hübſch und tugendhaft, auch fehlte es ihnen an Freiern nicht. Es hatte aber Jede ſchon einen Freien auserkoren und dem war auch eine Jede getreu. Die Aelteſte, Hermingildis, hatte einen Kaufherrn, die Zweite, Gerdraud, einen Hauptmann, die Dritte, Margarethe, einen Rathsherrn.

Einige Tage nach ihrer Verlobung gingen die drei Schweſtern ſpazieren und plauderten gar fröhliche Sachen, von ihren Eponſen, Hochzeitfeſte und Brautkaste.

Da kam ein altes, ſchwaches Mütterlein gegangen, welches fort und fort von einem ſchwarzen Vogel umflattert wurde, der, obgleich ſie ſich wehrte, ihr nicht von der Seite wich.

Die Mädchen ſahen einander zugleich an, jedes bedauerte das alte Mütterlein, und gewandt und behende fingen ſie in ihren aufgebreiteten Schleiern den ſchwarzen Vogel, der gar jämmerlich zu ſchreien anfing und mit den Flügeln um ſich ſchlug.

Jetzt trat das Mütterchen zu den Mädchen und ſprach: »Habt Dank, Ihr lieben Dirnen, daß Ihr mich von dem garſtigen Thiere befreit habt. Wiſſet, in dem ſchwarzen Vogel wohnt ein unſauberer Geiſt, welcher mir gern etwas anhaben möchte, weil ich mich etwas aufs Zaubern verſtehe, aber meine Künſte nur zum Beſten der Leute übe, während er allen zu ſchaden ſucht. Schon eine Stunde flattert er um mich her, und wer weiß, hätter Ihr ihn nicht gefangen, was er mir zugefügt hätte.«

»Ueberlaßt mir den Unhold,« fügte ſie hinzu, »ich will Euch dafür einen Gefallen erzeigen, und Ihr mögt Euch wählen, was Ihr wollt, Euer Wunſch ſoll erfüllt werden, wenn es in meiner Macht ſteht. Dem böſen Geiſte aber, den ich hier habe, will ich noch heute den Garaus machen!«

Die Mädchen ſannen ein Weilchen nach, was ſie wohl von dem Mütterchen erbitten möchten, die Aelteſte dachte: Ei, wie iſt der Reichthum ſo ſchön, gewiß ſteht es in des Mütterchens Macht, mich reich zu machen.

Die Zweite dachte: Wie ſchön wäre es, wenn mein Liebſter, der Hauptmann, es bis zum Feldherrn brächte, dazu müßte er freilich außerordentlich tapfer ſein, und wer zu muthig iſt, wird leicht verwundet.

Die Jüngſte dachte: Alles im Leben läßt ſich erwerben, wäre nur das Leben ſelbſt nicht ſo kurz. Den mächtigſten Feind des Lebens muß man überliſten, mit einem böſen Gaſte der am Ende der Teufel ſelbſt iſt, hat es das alte Mütterlein aufgenommen, ich möchte es mit dem Tode verſuchen!

Die ſchöne Hermingildis ſprach, ihres Liebſten, des Kaufherrn, eingedenk: »Mütterlein, wollt Ihr mir Gutes erzeigen, ſo gebt meinem Eponſen viel Glück im Handel, das heißt: Geld!«

Die Alte zog ein vierblätteriges Kleeblatt aus der Taſche und ſprach: »Nimm dieß vierblätterige Kleeblatt, mein Kind, ſorge, daß Dein Liebſter es in ſeiner Geldkaſſe wohl aufbewahre, und niemals wird es ihm an Geld fehlen.«

Hermingildis bedankte ſich tauſendmal und nahm das vierblätterige Kleeblatt zu ſich.

Darauf ſagte Gerdraud: »Mein Liebſter iſt ein tapfrer Mann und gewiß in kurzer Zeit Feldherr, aber ich fürchte immer, eine Wunde, die ihm ſeine Tollkühnheit in der Schlacht zuzieht, wird ihn tödten; ich bitte Euch darum, gebt mir Etwas, wodurch er unverwundbar wird.«

Die Alte griff in die Taſche, nahm ein kleines Balſambüchschen heraus, und ſprach: »Hier, nimm dieß Balſambüchschen, das ſoll Dein Liebſter ſtets bei ſich tragen, und er wird unverwundbar ſein.«

Gerdraud nahm das Balſambüchschen mit tauſend Dankſagungen, und verwahrte es ſorgfältig.

Margarethe ſprach: »Ach, liebe Frau, ſeid ſo gut und gebt mir ein Mittel, wodurch ich todt ſchminen kann, wenn es mir eben gefällt und ſo lange als ich will.«

»Gut!« ſagte das Weiblein. »Du ſcheinſt mir ein liſtiges und verſchmitztes Mädlein, hier nimm dieſe weiße Wachsblume, ſobald Du daran riechſt, wirſt Du wie todt ausſehen!«

Margarethe nahm mit großem Danke die Wachsblume und ſteckte ſie in ihr Körbchen.

Hierauf ſchieden ſie von der Alten, die mit ihrem Vogel davon ging.

Hermingildis heirathete den Kaufherrn, und als ſie in des Gatten Haus trat, ſprach ſie zärtlich: »Mein Lieber, ich habe ein Brautgeſchenk für Dich, dieß vierblätterige Kleeblatt, es wird Dir Segen bringen, wenn Du es in Deine Kaſſe legſt.«

Der Mann bedankte ſich, legte das Kleeblatt in ſeine Kaſſe, und ſiehe da, ſie füllte ſich mit Gold- und Silbermünzen und wurde nicht leer. Aber als der Kaufmann vierzig Jahr alt war,

Land er, und sein Weib, das ihn sehr liebte, grämte sich über seinen Tod und starb bald nach ihm.

Gertraud heirathete den Hausermann; als er bald nachher in den Krieg ging, sagte sie liebreich: ich habe ein Andenken für Dich, trage das Balsambüchschen stets und Du wirst unverwundbar sein!«

Er nahm es dankbar an und ging in den Krieg und focht, er war überall an der Spitze, und ward doch nie verwundet. Wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit kehrte er als Feldherr heim. Das Jahr nachher starb er auf seinem Bette am Gallenfieber. Gertraud wurde sehr, sie lebte nur noch wenige Jahre, dann ward sie neben dem Feldherrn begraben.

Margarethe brachte dem jungen Rathsherrn kein Geschenk, als Zins und Liebe, Frohsinn und Klugheit mit. Sie lebten sehr glücklich und hatten zwei hübsche Kinder. Als sie vier Jahre mit ihm verheirathet war, fing er an, eine andere Frau in's Auge zu fassen. Gretchen gab sich alle Mühe, ihren Mann durch Sanftmuth und Liebe zu sich zurückzuführen, es gelang ihr nicht.

Da sagte sie eines Tages mit schwacher Stimme: »Du hast mir untreu, mein Glück ist hin, ich sterbe!«

»Possen!« lachte der Mann, der dies für den Anfang einer Strafpredigt hielt, aber sie rief schnell an der Wachsflamme und sogleich lag sie wie todt da.

Als der Mann sie als Leiche sah, schrie er, zerraufte sich das Haar, verwünschte seine Untreue, und sagte: »Weib, ein gutes Weib habe ich gemordet, ach lebte sie nur wieder, ich wollte keine Andere mehr ansehen!«

Margarethe hörte dies an, und war nicht wenig erfreut darüber. Nach drei Tagen öffnete sie die Augen wieder, und ihr glücklicher Mann war auf Lebenszeit gebessert.

(Schluß folgt.)

Platels letztes Concert.

Platel, der Lehrer Batta's, Servais's und Dernuks war einer der größten Instrumentalisten, die je ein Violoncelle zwischen den Beinen gehalten haben. Nachstehende Anekdote liefert einen Beweis, wie weit er den Fanatismus der Kunst trieb. Er wohnte place de la Monnaie, in Brüssel, in einem Estaminet. Er litt mehrere Jahre an einer Schwindsuchts-Krankheit, die seinen Organismus allmälich zerstörte, plötzlich nahm sie aber einen so heftigen Charakter an, daß die Aerzte an dem Aufkommen des armen Violoncell-Virtuosen verzweifelten.

Einer seiner Schüler, Alexander Batta, war von einer Kunstreise zurückgekehrt, und gedachte, einige Zeit in Brüssel auf seinen Lorbeeren, die er sich in Paris errungen, auszuruhen. Erkenntlich gegen seinen Meister, beschloß er, ihn zu besuchen, und überredete auch einen seiner Freunde, ebenfalls ein Künstler, ihn zu dem berühmten Violoncellisten zu begleiten.

Platels Wohnung bestand aus einem Zimmer mittlerer Größe, dessen kahle und von Rauch und Staub geschwärzte Wände die tiefste Armuth verkündeten. Ein Tisch aus weichem Holze, einige alte Strohstühle und ein schlechtes Bett, mit alten abgenutzten Vorhängen, die nur schwach das Angesicht des Kranken vor den allzuvielen Sonnenstrahlen schützten, machten das bedauernde Ameublement des genialen, in ganz Europa berühmten Tonkünstlers aus.

Platel schlummerte, als die beiden Freunde eintraten; er war vor Ermattung von den vielen Leiden eingeschlafen; über seiner Physiognomie war der herbe Ausdruck des Schmerzens verbreitet. An einem Bette saß ein Weib in tiefem Trauergewande, das sein Auge auf den Kranken geheftet, um jedem seiner Wünsche gleich genügen zu können.

Bald nach der Ankunft der beiden jungen Leute erwachte Platel, er starrte Batta, seinen ehemaligen Schüler, erst eine Weile an bis er ihn erkannte; endlich rief er: »Batta!« und ihn zu sich ziehend, sagte er weiter vorzugsmüthiger und erkenntlicher Freund. Du bist nicht wie viele andere Deiner Kameraden, die mich alten Platel vergessen haben! Du besuchst mich, wie konnte ich Dir! Ich fürchte, sterben zu müssen, ohne Dir Lebewohl gesagt zu haben.«

— »Mein guter Platel!« erwiderte der junge Violoncellist, »ich werde es nie vergessen, daß ich Alles was ich bin, Dir zu verdanken habe!«

— »Sage mir doch,« fuhr Platel fort »wer ist der junge Mann der mit Dir gekommen ist?«

— Er heißt Louis, und ist ein guter Freund von mir, dessen Bekanntschaft ich in den ersten Salons in Paris gemacht habe, er ist ebenfalls Künstler.«

— »Künstler!— in diesem Falle seien Sie mir willkommen, Monsieur,« und er reichte Louis die Hand, der sie mit Rührung drückte. »Ein Künstler« wiederholte der Kranke, »etwas freut mich! »Unglücklicher Musiker und seit langer Zeit verlassen von aller Welt, empfinde ich eine wahre Lust, talentvolle Menschen um mich zu sehen.«

Das Gespräch mochte ungefähr eine Stunde gedauert haben, als Platel auf einmal eine Weile nachdenklich wurde, darauf aber plötzlich ausrief: »Batta! Du hast Deine Kunst aufgeübt! Auch ich habe gearbeitet, ich habe etwas komponirt. Niemand kennt es noch, denn hier auf diesem elenden Lager habe ich mein letztes Concerto geschrieben!«

Hierauf erhob er mühsam sein Haupt, und zog unter seinem Kopfkissen einige Papiere hervor, die er Batta und Louis zeigte.

— »Da ist das Werk, dem ich so viele Nächte gewacht habe; Niemand Anderer als Ihr soll es vor meinem Tode hören, ich schwöre es Euch!«

Und wie von einer überirdischen Flamme begeistert, stand er auf, ließ sich sein Sesselchen geben, nahm sein Violoncelle in die Hand, und lockte aus dem Instrumente Töne die zwar schwach waren, aber mit ungewöhnlicher Zartheit in die Seele drangen.

Die beiden Freunde konnten ihre Rührung nicht unterdrücken bei dem Anblicke dieses Menschen, der nur mehr einen Hauch von Leben in sich hatte, bei dem Anblicke Platels, dessen Blick von einem himmlischen Ausdrucke beseelt schien. Bei dem Finale flossen Thränen aus ihren Augen, denn sie sahen es wohl voraus, daß wenige Stunden nach dieser Produktion der Virtuos nicht mehr leben werde. Auch seine Augen wurden dann feucht, aber er weinte vor Freude. Kraftvoll schloß er Batta und Louis in seine Arme, und mit seine elende Lagerstätte zurücksinkend, sagte er: »Meine guten Freunde, ich zähle diesen Triumph zu den schönsten meines Lebens, aber es wird auch mein letzter gewesen sein!« — Seine Kräfte waren erschöpft. Als die beiden Freunde den andern Tag wieder in Platels Wohnung kamen, brannte eine geweihte Kerze neben dem Bette und ein Weib kniete betend daneben, Platel war nicht mehr, und sein Concerto starb mit ihm!—

W. L.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

Heute Vormittags findet am Glacis die feierliche Fahnenweihe des Regimentes Hoch- und Deutschmeister statt, zu welchem Behufe die Kontrabirungen der einzelnen Truppenabtheilungen bereits gestrichen sind. Die alte Fahne war seit dem Jahre 1805 Zeuge der glorreichsten Thaten der unverbrüchlichsten Treue, welcher sich dieses Regiment in den Kriegs- und Friedenszeiten stets rühmen konnte. Nach vollendeter Feierlichkeit ist von Seite des Regimentsinhabers, Erzherzog Maximilian, eine glänzende Tafel im Volksgarten veranstaltet, welcher jene große Anzahl der Offiziere dieses Regimentes beiwohnen werden.

— Herrn Kapellmeister Strauß Gnade hat Herrn Neumann die hohe Ehre zu Theil, sich vor dem Allerhöchsten Hofe in Schönbrunn produciren zu dürfen. Das für diesen Tag arrangirte Ball, so wie der angekündigte Ball im Redoutensaale, wobei Strauß das Orchester dirigiren sollte, ist auf spätere verschoben worden. Wir benutzen zugleich die Gelegenheit, den Freunden Strauß's anzukündigen, daß bei Hasslinger, sein von Kreutzberg Meisterwerk verkauft gratulirende Partitur verordnungsmäßig aufgelegt wurde. Die sorgfältigste Redaktion mit Neumann verfertigt.

— Den Beyfall, welchen die neuesten Jagd- und sonstigen Tanzweisen des Herrn Strauß in Baden und Wien erhalten, ist auch unserer Residenzstadt und dem ganzen Josephstädter Glacis, Esterhazygrund und dem ersten Donaugestade (Nussdorf) nicht entgangen. Auf der Gartenmusik zu Atzgersdorf im Theresien-Bade, unter Leitung des Direktors Drexler und Baumeisters Wenzel, wollender worden. Am 22. August wurde es, an den Abend angekündigt, seiner Bestimmung gegeben. Gegenwärtig schmückt es nur kleinen glänzenden Anstalten des Lustenberger Teich, auf welchen bereits mehrere Lustfahrten damit vorgenommen worden. — Das Schießen, an jeder Gasse: Schmeckt Kaiser einkommt, fährt an seiner Vorderseite einen Kasten mit vorgelegten Adler, zwei Zahnen, eine Krone, und geht, die andere rein und weiß, hinterdrein die Linie. Das Innere ist kostbar ausgeschlagen, rothe Teppiche mit goldenen Franzen, Polsterkissen, ein Sopha u. s. w. vervollen den innenreichen Bau recht lustig und ausgestattet Lebensgut. Die Bildhauerarbeiten sind von Borosini, die Brunnenarbeiten von Rus. Die Besichtigung dieses gewiß alle Erwartungen übertreffenden Prachtschiffes allein verdient einen Ausflug nach dem leider so wenig besuchten Lazenburg.

— Komponist von Titl, sieben Werke in Prager Blättern bekannt angekündigt worden, hat dem Musikinstrumentier Diabelli mehrere seiner Lieder eingesendet, deren viele nächstens im Druck erscheinen.

— Breitingergrün im Herbste, wo man erhabene Gefühle gegebener herrlicher Dramen: «Traum ein Leben» u. ist namentlich erschienen, und schreibt sich, was sowohl innere Gedrungenheit, als typographische Ausstattung betreffen, seinen früheren Werken würdig an.

— Der Gebrüder Gang — Violoncellist und Violinist — werden im Laufe der nächsten Conversation hier mehrere Concerte geben. — Eine sehr verspätete Nachricht zu Folge, sollen im Laufe des Monates September etc.

— Von dem ausgezeichneten — und täglich größeren europäischen Ruhme und humane-humanitären Mitarbeiter Herrschaft erscheint nächstens eine gereinte Auflage in 4 Bänden.

— Ein strenger Nachtwächter entgegen sich bedauert, daß ein Dienstmädchen in der Wipplingerstraße, um 4. Grade Heuer wollwerd, von der bedeutenden Höhe herabfiel, und noch einen Tag unter den gräulichsten Schmerzen verstarb.

— Das nächstens erscheinende musikalische Taschenbuch — Orpheus — redigirt von August Schmidt, dürfte rücksichtlich seiner Theorie, seinem gediegenen Inhaltes und seiner prachtvollen Ausstattung, zu den interessantesten musikalisch-literarischen Erscheinungen gezählt werden. Die sieben Liederkompositionen liefern die Herren Lindpaintner, Spohr, Wolfram, Marschner, Mendelsohn-Bartholdy, Kreutzer und A. Müller. Zu den ausgezeichnetsten prosaischen Beiträgen gehören Tieck's Novelle «Handels Horn und Flocki,» und Dingelstedt's «Lied und Leben in der Kunst.» «Alle nach Innen.» Verschiedene Beiträge lassen uns die Feder der Herr. Gerande, Aug. Schmidt und des Aug. Wenrich. Den Beschluß der Prose macht die Biographie des berühmten Londoners Gluck, welche als der erste und aus den besten, zuverlässigsten Quellen geschöpfte, den Beyfall aller Kunstfreunde erhalten dürfte. Eben so trefflich ist der lyrische Theil ausgestattet. Die erwähnen hier des größern, romantischen Gedichtes: «Die letzte Ferie,» von Lenkstonigg; ferner der Beiträge von Dingelstedt, Franzl, Feuerstein, Prof. Wolf, Grübl, Vogl, Karl, Leonhard, Luser, Schlecht, Carlopago u. s. w. Das Buch ist auf dem feinsten Velinpapier correct und schön gedruckt, und erscheint in dem eleganten Einbande, welcher den Verlegern (Hr. Riedlsel. Witwe,) wahrlich zur Ehre gereicht. Eine wortbreite Beigabe ist das von Prof. Kaup gezeichnete und von Armann gestochene Portrait des Komponisten Spohr, endlich das von Passini gestochene Titelblatt «Orpheus.»

C. S.

Berliner Salon.

In den beiden Monaten Juli und August feierte die Einwohner Berlins vier Volksfeste: Das Motten und Stiegenfest und den weltberühmten Breslauer Fischzug. Es geht der Alten sehr flott zu. Die Pfandleiher werden zuletzt darf in Anspruch genommen, die Aeschenbrüder stehen den Himmel um Regenwetter an, die Handwerker machen schon zu Mittag Feierabend, und Alles geht hinaus ins Freie, um sich an diesen Tagen etwas zu Gute zu thun, d. h. einen ganzen Wochenlohn zu verjubeln, viele Branntwein als gewöhnlich zu trinken, endlich auch wohl, je nach Umständen, mit durchlöcherten Rocken, zerschlagenem Kopfe nach Hause zu wanken, und 3 Tage lang an diesen Festen den Nachwehen zu laboriren. Der 3. August (unserer Königin Geburtstag) wird unter den alten Ständen gefeiert, und nimmt den wahren Charakter eines Volksfestes Freudenfestes an. Was nur einigermaßen auf dem Platz ist, gemischt sich die verschiedenen Bekleidungen, es wimmelt überall von Menschen, wer an diesem Tage als Fremder in Berlin einkehrt, trägt einen seltsamen Begriff, eine gewaltsame Erinnerung von hinnen. In solcher Weise bringen die Theater an diesem Tage neue Dekorationsstücke. Das Königstädter Opernhaus brachte diesmal eine neue Oper von Mercadante: «Die Somnambule.» Der Komponist, ein Italiener Rossini'e, hat eben nicht viel Glück bekundet. Wenn man auch an Gangen guten Gesangsmel, Talent und Studium anerkennen muß, bleibt doch der Mangel einer eigentlichen, wahren Behandlungsweise und einer originellen Melodie, der verletzte, einer so untergeordneten verschiedenen Text zu wählen. In der Instrumentirung liegt ein Hauptverdienst des Komponisten, seinen Ensembleton gelobet das Publikum: effektvoll, setzen aber Sänger und eine Aenderung in musikalischer Hinsicht, nicht aber Stimmen und Charaktere. Es war der Beifall denn auch sehr gering und wäre noch sparsamer ausgefallen, hätte nicht die Besetzung ein regen Interesse in Anspruch genommen. Nach vielen trockenen Recitativen und Arien war es endlich gelungen. Mlle. Hasmann (Phanea) und Mlle. Löwe (Sarile) in ihrer Oper vorzüglich aufreten zu sehen. — Beide bekleben um die Gunst des Publikums. Beide waren vorzüglich, der Anhänger schwacher Partei machten einen Dannen Ehre und das Publikum verlieh betreffige das Haus. —

Das Königl. Theater in Charlottenburg spielt neue Pieces: «Ar nonchen.» Lustspiel in 1 Akt, und «Nach oft ist Zeit.» Schauspiel in 3 Akten, von A. v. Degen Damen muß auch die Kunst galant sein, wenn sie Akt. unterhalten; nur derselben bemaßt war über das erschienene Lustspiel: daß es in seinen Alltäglichen gehört, von welchem die Welt bereits übersättigt, weder gut — noch schlecht, als Lückenbüßer aber immer brauchbar. Die gestrige zweite Vorstellung des «Schwur-Gattin» fand Beyfall, wie Dienstag, wo sie zum ersten Male gegeben wurde. Die Besetzung, zur Zufriedenheit, hatte indeß nur Einzelne und Terrain gewinnen, dann wenn eine aufgezeichnet treffliche Besetzung und das Ihrige beitrug. — Ein einstimmig günstiges Urtheil der Kritik, welchem auch wir beitreten, belohnte die Darstellerin, und brachte ihr den schönsten Dank, die wärmste Anerkennung ihres ausgezeichneten Talentes. Die neue Oper eines pseudonymen Komponisten, J. Hoven: «Karondel,» soll im Königstädter Theater beständige Lasten haben. Wir erkennen in diesem Erstlingsprodukte ein tüchtiges Talent, Anlagen. Aber Mangel an Selbstvertrauen. Eine Fülle schöner Melodien, correcter Instrumentirung, Studium anerkannter Meister und eine lobenswerthe musikalische Durchbildung sind die Hauptvorzüge des Komponisten. Die Besetzung und Aufführung war im Ganzen vortrefflich zu nennen. Die Oper wird sich lange auf dem Repertoir erhalten. — Eine Anzahl «Bälle» bringen sich der unsern Theatern. Es ist nicht möglich, schon der Aufmerksamkeit zu entgehen, und die meisten Talente zusammen; deshalb beschränken wir uns darauf, unter die meisten Talente zusammen; deshalb beschränken wir uns darauf, unter die seinem

mangelhaft und zum Theile unklar; das Hauptsächlichste kommt aber zusammen, und wir wollen es den Lesern mittheilen, und dem Vorhabelt, auf die Sache zurückzukommen, sobald genauere Beobachtungen bekannt werden.

Daguerrot Verfahrung zu Bildung der Bilder der camera obscura. Besteht aus verschiedenen Handgriffen und erfordert mehrere Vorrichtungen.

Man nimmt eine mit Silber plattirte Kupfertafel und mischt sie sorgfältig mit verdünnter Salpetersäure ab; darauf setzt man sie Jodämpfen aus, welche aus einem eigenen Apparat entwickelt werden. Diese Dämpfe bilden auf der Platte einen äußerst dünnen Ueberzug; seine Dicke muß auf einen Millimeterstrich eines Millimeters sein (Millimeter ist nicht ganz 1. par. Linie) gehalten. Und dieses Maximum von ist es, was eine so ausnehmende Empfindlichkeit für das Licht besitzt. Bei diesem ersten Theil des Verfahrens kommt es darauf an, daß die Jodämpfe überall auf der Platte eine gleich dicke Schichte bilden, und darf weder hier eine zu große Vermehrung bewirkt. Man muß sich haben sehr hüten, am Apparat zu rauchen, denn dadurch würde Alles verdorben. Je länger man die Platte dem Jod aussetzt, desto mehr lichtempfindlich sie sich; um dem genau zu wissen, wenn es genug ist, beobachtet man sie bei einem Licht, denn man gegenwärtig ununterbrochen Hundertstunde die Platte an gelb zu werden, so ist dieß ein sicheres Zeichen, daß der Bildung die erforderliche Beschaffenheit hat. — Man nimmt nun die Platte aus dem Apparate heraus, wobei man sie vor Allem sorgfältig vor dem Staube verwahrt, von dem sie schon in Zehntheil einer Sekunde angegriffen würde. Dagegen hat zu diesem Zweck eine kleine Vorrichtung erfunden, bestehend aus zwei hölzernen Rähmchen, welche über der Platte herumwirkt schließen. Unter dieser Bedeckung wird die Platte in die camera obscura gebracht und an den Brennpunkt der Linse gestellt. Materiell muss sinnreicher Mechanismus setzen sich zwei Thürchen auf, wenn die Platte in der camera obscura befindlich ist. Das Licht und der von demselben bestimmte Gegenstand fallen nun auf die durch die Jodämpfe ergangte Schichte, und nach wenigstens drei und höchstens zehn bis zwölf Minuten, je nach der Qualität des Sonnenlichts, ist diese zweite Operation vorbei. Man nimmt jetzt die Platte wieder weg, nachdem man die das Licht ausschließenden Thürchen wieder zugemacht. Das Bild hat nun bereits seine Wirkung hervorgebracht, es hat sich Duft gestaltet; aber noch sehr man nicht; dieses wird erst die Platte herausbringt; der Gegenstand ist gemacht, hat aber für das Auge noch keine Spur hinterlassen. Nun beginnt der dritte Theil der Operation, der gleich dem ersten im Dunkeln vor sich gehen muß; es handelt sich jetzt darum, daß an der camera obscura der Platte eingetretene, noch unsichtbare Bild hervorkommen zu lassen. Man bringt zu diesem Zweck die immer noch mit den Dreiecken bedeckte Metallplatte auf einen andern Apparat, welchem für der Einwirkung von Quecksilberdämpfen ausgesetzt wird; dabei muß aber die Platte unter einem Winkel von etwa 45 Grad geneigt werden; bei horizontaler Haltung kommt das Bild nicht recht heraus. Beim Licht einer Kerze kann man während dieser Operation das Quecksilber arbeiten sehen wie einen gewandten Zeichner. Die Theile, welche das Licht stark getroffen ist, greift das Quecksilber hart an, schneider dieselben, die es nur getroffen hat, und die Tiefen, wo es gar nicht hingekommen, bleiben unberührt. So kommt denn das Bild heraus, und es bilden sich Schatten, Halbschatten und Lichter. — In diesem dritten Abschnitt der Procedur braucht es nur eine Wärme von 60 Graden, und die Temperatur des Quecksilbers wird durch eine außen am Apparat angebrachte und durch eine kleine Lampe beleuchtete Scale angegeben. Sobald diese weniger als 60 Grad anzeigt, nimmt man die Platte heraus, um sie der letzten Operation zu unterwerfen, derjenigen, welche zum Zweck hat, der fernern Einwirkung des Lichtes ein Ende zu machen, das Bild festzuhalten zu können. Es ist die allereinfachste: man taucht nun die Platte auch in eine Auflösung von Natron-Schwefelleber (hypo-sulfite de soude) und schwemmt sie sodann mit destillirtem Wasser ab. Damit ist Alles geschehen.

Theatralisches.

(Birmingham.) Obschon unsere gute Stadt saß ein ferziger Lumpenpack durchschlechter Lebenschaften ist, denke man ja doch nicht, daß sein sonstiges Interesse dort aufhören soll. Alle Manu Tagioni ist dieser Tage hier gewesen, hat gegangt, ganz Birmingham entzückt, und einen goldgefüllten Beutel, durch dessen Inhalt man hundert unerzogene Köpfe und hungerige Mägen hätte zur Ruhe und Zufriedenheit bringen können, auf ihrem Weg nach Liverpool und Manchester mitgenommen.

(Pesth.) Die Düring trat am 22. v. M. als Zelty im weißen Strumpfe, dann in ober gerade Weg ist der beste- und zum Beschluß im warmen Pantoffel auf, und endete in allen drei Rollen außerordentlichen Beifall, besonders gefiel sie im zweiten Stücke. B. E....t.

Musikalisches.

— Auber hat die durch den Tod Boieldieu's vacant gewordene Stelle eines Chefs der Musik im Louvre. Calaffe erhalten.

— Thalberg und Berlot haben in Straßburg ein Concert gegeben, und allenthalb wie überall Enthusiasmus erregt.

Literarisches.

— Es eben hat in der L. Strauß'schen Officin ein Märchen die Presse verlassen, welches sich in den Kreisen, für die es geschrieben scheint, großen Beifalls versprechen kann. Es ist die Jubiläumsgabe des Hrn. L. Charon, Ober-Kabinett zu Arad, welche dieser rührige, ehrwürdige Greis der Redaktion seiner Hausgenossen anstatten und insonderheit Mariens mit jugendlicher Geschwätzigkeit darbietet. Durch die vorangestellte Einleitung des Hrn. Leopold Low, wird das weltschaftliche Interesse dieser Gelegenheitsschrift noch bekrönter erhöht.

— Philarete Chasles, dessen Name auf der unvollendeten Literatur von Jean Paul steht, hatte viele Feinde Deutsch einen Antheil, man weiß dankenswerth, daß dieser Mitarbeiter am Journal des débats so dieser Uebersetzung seinen Namen geborgt hat; was aber Normand in Deutschland sicht verwerthen möchte, ist, daß der wahre Urheber von Frankreich viel Lobeserhebungen, aber auch viel Mund, in diesem Augenblicke vor dem Handelsgerichte zu N. Sohn, und den Gläubigern entgegenstehe. Das hatte Jean Paul sich damit schon selber!

— Preußen ist die wirkliche Welt von ganz anderm Zuschnitt als die Welt im „Hesperus.“

Artistisches.

— Obgleich der Lithographie in der neuern Zeit in ihren Kunstvervollkommnungen und Erfindungen eine bedeutende Höhe erlangt hatte, schien doch in Betreff der freien Handzeichnung das Material dem Lithographen ein unüberwindliches Hinderniß zu den Weg zu legen, mit dem Kupfer- und Stahlstiche an concurriren. In der Kunst gibt es aber kein: „Bis hieher, und nicht weiter.“ Einen neuen Beleg zu diesem Ausspruche liefern die freien Handzeichnungen auf Stein des geschätzten Lithographen Franz Wenk, welche selbst auf Papier nicht correkter und schöner ausgeführt werden. Kein Kunstfreund versäume, das Atelier des genannten Künstlers (Jägerzeile, Mariagasse Nr. 24) zu besuchen.

Kurioses.

— Vor einiger Zeit wurde auf einem Theater zu M***, wo dem amerikanischen in französischer Sprache gegeben. Der Direktor, der auf der Affiche anstatt Molière, Corneille als Verfasser genannt fand, sagte dem Buchhalter bedeutungsvoll zu Rath. — „Das hab ich mit Verlaß gethan, amüsiren dieses. — „Das Stück soll von Molière sein; wer ist denn Molière?“ — ein unbekannter Mensch. Wie haben die Gewohnheit, auf alle Anklagepunkte den Namen Corneille zu setzen; das ist wenigstens ein bekannter Name.“

(Amerikanische Verredsamkeit). In einem Dorfe des östlichen Theils der Vereinigten Staaten lebt ein Zeitungs-Redakteur, der nicht nur sein eigener Setzer, Drucker und Laufbursche ist, sondern auch eine Schenke hat, als Durstkunmerlicher tungert, als Hausmann in der Mitg dient, daher sich selbst die Stiefeln und Schuhe putzt, an zwei Tagen der Woche patentirte Pillen, Essenzen und Zinnwaren verkauft, auch, wenn der Pfarrer abwesend ist, des Sonntags die Predigt abliest. Er ist verheirathet und hat sechzehn Kinder. Auch besitzt er einen kleinen Schooner, auf dem er im Herbste nach Boston fährt und dort den Ertrag seines Feldbau's, Kartoffeln und Zwiebeln verkauft. Vor seiner Abreise pflegt er dann seinen Abonnenten anzuzeigen, daß das Erscheinen des nächsten Zeitungsblattes von Wind und Wetter abhängen werde!

Vunterlei.

— Eine Bau-Contrikten in der Manegerie des M. C. von Aken in Rotterdam, hatte anfangs ihren Wirkungskreis in dem Jugendtriebe, als er ein ganz lebendig Tiger reicher, beinahe getödtet. Die Schlange hatte drei Monate keine Nahrung zu sich genommen, und da sie nicht schnell genug die Beute, die man sie gewissermaßen wittern ließ, erreichen konnte, schlang sie sich um den Arm des Wärters und hätte ihn wahrscheinlich erdrückt, wenn nicht von Aken mit vier seiner Diener schnell herbeigeeilt wäre, und ihn von dem schwindenden Thiere frei gemacht hätte.

— Zwei deutsche Aerzte, ein Baier und ein Oesterreicher, haben bei der französischen Regierung um Erlaubniß angesucht, in Paris eine Kaltwasser-Heilanstalt zu errichten. Frankreich hatte bisher seine Akupathen und Homöopathen, und wird nun auch die Hydropathen kennen lernen.

— Die Nachricht, daß Fürst Pückler seine Besitzungen, deren Hauptbesitzthum die in dem Rothenburger Kreise gelegene Standesherrschaft Muskau ausmachte, verkauft hat, bestätigt sich. Der Käufer dieser ansehnlichen, durch Waldungen und ein Alaunwerk einträglichen Güter, mit einem wahrhaft fürstlichen Schlosse, Gärten und Park, welch großartigen und kostspieligen Anlagen in Schlammbädern, ist der Graf Arnard, einer der reichsten Gutsbesitzer in Schlesien. Auch daran zweifelt man nicht, daß der fürstliche Verkauf und Reisende nicht mehr zurückkehren wird. Von seiner zehn Jahre älteren Gemahlin, der Tochter des verstorbenen Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, ist er seit 1826 geschieden. Diese Ehe war kinderlos, und da der Fürst selbst am 30. Oktober bereits sein 70stes Jahr antritt, so ist es sehr glaublich, daß derselbe neue fürstliche Haus (seit 1822) mit dem Erwerber der Würde wieder erlöschen wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

1838. Nro. 177.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 6. September. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Gaide Pol.

I.

Melancholie und Liebe.

»Sie hören also Deutschland nur aus Bizarreria verlassen, sagte der Herbert'sche Erste, die ausdrucksvollen Augen auf die männlich schöne Gestalt des Angeredeten heftend.

»Aus Bizarreria?« frug Herbert dennoch entgegen, »wie können Sie mir solches zumuthen? Nicht Bizarrerie, die Monotonie des Lebens war es, die mich wegtrieb aus Deutschland. Lieber ahnte ich damals noch nicht, daß diese matte Färbung allerwege über das soziale Leben sich breitet. Solch ein steifes Leben war mir zum Ekel, nicht als ob ich wie der leichtsinnige Pariser das heimathliche Leben nicht genutzet hätte, nicht als ob die stillen Freuden häuslichen Glückes mich angewidert hätten, denn eben sie waren es, nach denen mein gramgebeugtes Herz schmachtete, wie nach einem Lichtschimmer, der das Grabähnliche meines Lebens mir erhellen sollte, in dem unwillkürlich mein Glaube und mein Vertrauen zu untergehen drohten, je mehr ich die Menschen hatte kennen lernen.«

»Auf diese Weise verachten Sie wohl die Menschen?« frug leichthin die Gräfin.

»Verachten? Nun immerhin, ich schätze diese verknöcherten Thierseelen gering, ich hasse diese selbstische Natur an ihnen, die sie dem Mann von Herz unzugänglich macht. Egoismus, immer Egoismus, mancher würde mit den Gebeinen seines Vaters Domino spielen, wenn es ihm Gewinn brächte. Selbstsucht ist den Leuten markirt ins Antlitz geprägt, darum möchte man sich zurückziehen von der Welt und gleichsam nur an Festtagen hineinblicken ins bunte Gewoge.«

»Wahrlich Herbert, Sie urtheilen viel zu streng, und ein Menschenfeind ist ärger denn der schlimmste Egoist.«

»Um Vergebung, kein Egoist, ich liebe den Menschen nicht, aber ich liebe die Menschheit und für diese empfinde ich alle Schmerzen, mit diesen theile ich alle Freuden.«

»So hätten wir es nur Ihrem Menschenhaß zu danken, daß wir uns hier an den Ufern des Zugersees begegnen,« setzte erröthend Fernande hinzu, der Gräfin liebliche Freundin.«

»Ja, ich flüchtete hinaus, am Busen der Natur meinen Schmerz zu klagen, der in sanderndem Zähren sich löste, die Gegensätze der Natur begegneten denen meines Gemüthes, sie berührten sich wie feindliche Punkte und ließen keine Versöhnung.

Ungläubig sah die Gräfin den Sprecher an, Fernande hatte ihn verstanden, es waren verwandte Geister, die sich verstehen.

Fernande war einer jener zarten Naturen, die den Stürmen des Lebens nur mit aller Kraftanstrengung widerstehen, und im Kampfe mit den Schicksals-Mächten sich Ruhe und Zufriedenheit erringen. Fernande war eine glückliche Natur, ihr Herz empfänglich für alles Schöne, hatten doch die Cypressenhaine Andalusiens und die rosenlaubigen Quellen frühzeitig eine sanfte Schwärmerei in dasselbe gegossen. Früh starb Fernandens Mutter und ihr Loos war nun das aller Mädchen, denen der weibliche Genius einer Mutter entschwindet, ehe noch die Schärfe ihres Daseins im vollen Glanze der Weiblichkeit erblüht. Nur schwer gedeyht das Werk unter der Männer rauher Hand, doch Fernande hatte sich frühzeitig an den Wirren und Begierden des Lebens gelabt, und die edelsten Gefühle sproßten von selbst in dem reichen Gemüthe des Mädchens, das dem Vater seine einzige Freude war, bis auch ihn der Grabeshügel deckte. Sie, die sonst mit liebevoller Huld für Wohl und Weh der Leidenden sorgte, sie umklammerte nun verlassen und verwaist das schwarze Kreuz, so ihres Vaters Leichenhügel zum traurigen Schmucke diente, der Wind spielte leicht und kühn mit dem schwarzen Trauerflore, das den schneeweißen Busen und den alabasternen Hals bedeckte. Sie weinte Thränen, die der Schmerz um den Geschiedenen, und der bange Blick in die Zukunft ihr auspreßten.

Doch die Vorsehung schien Fernanden bald eine Freistätte bieten zu wollen. Als sie eines Abends am Grabeshügel saß und die blassen Immortellen in den zarten Kelchen ihre Zähren sammelten, als sie ihre Hände zum blauen Himmelsdom emporrang, auf dem sich eben des Abends Fresko malte, als der letzte Sonnenstrahl der Sonne ihr Antlitz bestrahlte, und die Thränen ihrer Augen küßte, da wallte eben die Abadesse des Klosters Almeria durch das Saatfeld das Todes mit ihrer Nichte, der reizenden Gräfin Torrebio.

Elise Torrebio hatte eben ihren sechzigjährigen Mann verloren, der aus grenzenloser Eifersucht alle Laster eines abgelebten Wüstlings übte, der sie seit drei Jahren im Kerker eines qualvollen Ehestands hielt. Elise war schön, reich, noch nicht drei und zwanzig, jeder Witwe, eine Jede hätte das für ein Glück gehalten, nur Elise nicht.

Es verlangte sie hinaus in den blühenden Todtengarten Almeriad, denn für sie hatte solch ein Kirchhein mit seinem Friedhofe einen eigenen Reiz, sie pflegte die Gräber nur als

Knochenwiegen einer freudig rosigen Zukunft zu betrachten, und die Asche der Verblichenen nur als einer Schminke, so die Auferstandenen zum neuen Leben röthet. Die Abadessa hatte einen tiefen Blick ins Herz der jungen Witwe, einen noch tieferen in das zerrissene Gemüth Fernandens gethan, so fand die seinen Beziehungen zwischen beiden Naturen heraus. Beide waren für den Augenblick im Schmerze versunken, Eine sollte den Anderen zur Trösterin werden, die leidensfrohe Fernande bewunderte erstaunet Lebenglück, die Gräfin grämete sich um ein Trugbild. Donnerfülle folgte Fernande dem Erbeuten der Gräfin, hinaus wollten nun die beiden Freundinnen nach den hohen Gletschern der Schweiz und dem meermuschossenen Italien. Als es aber verlautete im Thale von Almeria, wie Fernande wohl für immer scheide, da trat so Mancher hervor, der bisher scheu zurückwich vor seiner Seelengröße und ihr nun gern ein freundliches Loos bereitet hätte. Hülfe von außen kam aber jetzt zu spät, denn ihr Herz war über der thränenhaltenden Apathie ihrer Nebenmenschen verletzt, gekränkt, gebrochen. —

Elise hatte die stärkenden Bäder von Walterschwyl genommen, auch Herbert war ihr dort begegnet. Es war der erste Mann, der ihr noch langer Zeit begegnet, einer von denen, welchen man auf den ersten Blick gut sein muß; sein edles Antlitz sah wie eine große, mächtige Frage an's Leben.

Elise sah den edlen Mann mit stiller Bewunderung, ja er war es und kein anderer! Auch Herbert fand Elisen sehr liebenswürdig, aber die verhaltene Glut dieses leidenschaftlichen Charakters schreckte ihn zurück, er liebte Elisen, er begegnete oft ihren Augen, die liebend auf ihm ruhten, er erkannte die tausend unschuldigen Gefälligkeiten, die Elise ihm erwies, aber sein Herz zog ihn zur sanften, schwärmerischen Fernande. Je mehr diese verborgen blühte, je mehr sie in anspruchsloser Bescheidenheit sich zurückzog, desto mehr suchte Herbert ihren Umgang, desto begieriger war er nach einem Worte von ihren Lippen nach einem Blicke ihrer seelenvollen Augen.

Es konnte in solchen Verhältnissen nicht an einzelnen Momenten fehlen, wo die Glut ausbrach, es mußte endlich zu einer Erklärung kommen, die den einen oder den andern des kleinen Kreises unglücklich machen mußte.

Es war einer jener schönen Abende, denen eine noch schönere Nacht zu folgen pflegt, einer jener Abende, wo das Sturmgeläute der Leidenschaften einem sanften Glockenspiele des Herzens Platz macht, wo unser Schmerz eine todtfremde Hand gewaltsam ans Herz pressen möchte. Elise und Herbert wandelten die Ufer des Zugersees entlang. Leise athmend zog der Windzug über die goldgellen Chaumieres und kräuselte die klaren Wellen des Sees wie crisallene Locken. Andächtig blieben die Wellen stille stehen beim Abendgeläute der Kirchglöckchen, zu sie schienen sich fast zu heben, wie andachtsvolle, schwellende Seufzer. Doch eine kalte Marmor-Ruhe beherrschte die ganze Landschaft, über die ein leichenähnlicher Sonn- und Feiertagsduft sich gebreitet hatte, ja die Natur schien gemessener, stolzer im geranzerten Gewande kalter Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Das listige Weib.

Ein wahrhaftes Märlein.

(Original.)

(Schluß.)

Einige Jahre waren dem Paare im ungetrübten Glücke verstrichen, da ging der schwarze Tod in der Stadt herum, von Haus zu Haus, und aus jeder Familie holte er Eines.

Als ihn nun Margarethe nahen sah, und für ihren kranken Mann fürchtete, legte sie sich schnell wie todt hin, da sprach der Tod: »Ich hier ist ja schon eine Leiche, da will ich ein Haus weiter gehen.« Und richtig ging er ein Haus weiter, und Margarethe stand fröhlich auf.

Zehn Jahre nachher verlor ihr Mann sein ganzes Vermögen durch einen treulosen Vetter, der Unrecht hatte.

Als er das letztemal bei dem Rathsherrn war, sprach Margarethe: »Herr Vetter, wenn Tod komme oder Euch, Ihr habt mich zu Tode gegrämt, ich sterbe!«

»Ei warum nicht gar,« rief er verlegen aus, denn ganz verstockt war er doch nicht.

Da rach Margarethe schnell an die weiße Wachsblume, und sogleich lag sie todt da. Vergnügten Herzens stürzte der Mann fort. Des Nachts nun machte Margarethe sich auf, schlich in des Vetters Haus, an sein Lager und rief: »Gieb das unrechtmäßige Gut zurück, sonst mehr, mehr, mehr!«

»Himmel, ein Geist, ihr Geist!« ächzte der Vetter und bekreuzte sich.

Den andern Morgen gab er bemüthig und zerknirscht den Vetters ganzes Vermögen zurück, um nur vor dem Geiste der Frau Muhme Ruhe zu haben. Freilich ärgerte er sich nicht wenig, als er erfuhr, die Frau Margarethe habe nur den Starrkrampf gehabt.

Achtzig Jahre war der Rathsherr alt, als er plötzlich am Schlage starb. Seine Kinder waren glücklich verheirathet und Margarethe, obgleich sie ihren Ehherrn innig betrauerte, hatte doch ihre Kinder und die schöne Erde so lieb, daß sie nicht gern sterben wollte. Es gab ja noch Enkelinnen zu bekehren, Urenkelinnen zu verheirathen.

Da begab es sich, daß der Tod eines Tages bei ihrem Hause vorüber ging, sein Taschenbuch herauszog, aufschlug und las: »Margarethe, geboren 1440, also heute achtzig Jahre alt, muß sie holen,« und rasch trat der Tod bei ihr ein, aber Margarethe roch schnell an die Wachsblume, und lag schon wie todt da, als der Meister Tod eintrat.

»Haha, die ist so erschrocken, wie sie meinen Tritt gehört hat, daß sie gestorben ist, ehe ich sie angerührt habe,« sprach er, strich ihren Namen aus und ging weiter.

Kaum war er fort, so richtete Margarethe sich auf und lachte den Tod ungeheuer aus.

Als nun später der Tod sie sah, sprach er: »Das kann doch die Margarethe nicht sein, man stirbt ja nur einmal und kommt nicht wieder, aber jene Alte mag laufen, ich kenne sie nicht; ich glaube, ich bin kurzsichtig, weil ich auch schon alt bin,« und somit ging er an ihr vorüber.

Daher kommt es, daß das listige Weib noch immer lebt.

Karoline Leonhardi-Luser.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

— Hr. Kapellmeister Strauß, welcher vor für den Montag in Brünn bestimmte Unterhaltung abkündigte, ist vorgestern mit seiner Gesellschaft dahin abgereist, und soll noch an selbem Abende eine Akademie im Brunner Theater, der angenehmster darauf ein glänzender Ball im Redoutensaale geben folgte, werden er das Orchester dirigirte. — Gestern widerholte Hr. Strauß die Akademie im Theater, und kommt heute wieder mit seiner Gesellschaft auf der Nordbahn zurück. Im Podwoy-Garten war, wie Anfangs des Sonntags Kanzl exklusive, seine Unterhaltung. — Dasselbe Thiel unterhielt heute diese Nacht auf eigene Kosten. — Heute und heute Hr. Strauß gleich nach seiner Zurückkunft wird gewerblich in Dommayers Lokalitäten.

— Im Stadt wird auf dem Hauptplatze für unsern allergnädigsten Kaiser Ferdinand ein Monument errichtet, mit dessen Unterzeichnung der k. Hofbaumeister Pompeo Marchesi beauftragt ist. — Der Künstler kommt im folgenden Jahre nach Gratz, und wird dabei auch unsere Residenz auf längeren Zeit mit seinem Besuche erfreuen.

— Clarke, der Übersetzungsmeister aus London, welcher mit Errichtung der Indischen Brücke zwischen Ofen und Pesth beauftragt ist, soll am 20. August, nachdem er sich einige Tage in Presburg aufgehalten hatte, mit dem Dampfboote in Pesth ein. Einige Tage vorher schon war sein ganzes Gehäfte in dieser Stadt angekommen.

— Daguerre erhielt von Sr. Majestät, dem allergnädigsten Kaiser Ferdinand, für Ueberlassung des Abdrucks der Natur Daguerre, nebst einem schmeichelhaften Schreiben, worin Sr. Majestät Allerhöchst dem Thätigkeiten ausdrückte, eine goldene Medaille und der Ritterkreuz: Die sehr werden, und eine goldene Tabatiere mit dem Allerhöchsten Namenszuge.

— Der durch den Wasserstand Fast beschädigte Damm der Nordbahn ist bis auf ungefähr 20° wieder in längerer Zeit hergestellt sein werden, vollendet. Man hofft in längstens 10 Tagen, der Bahnen wie ehedem abhalten zu können.

— Die Bahnen auf der Nordbahn sind schonen Fast frequentirt, die Einnahmen gegen sich überaus günstig; denn laut Kassenbuch wurden vom 16. August des laufenden 12., allein Preßburg, und 9 Personen Preßburg, ein Betrag von 6. 20 kr. erzielt. Nehmen wir auch die Summe des Ausgangs weiter vom 7. Juli, als der Eröffnungstabet bis incl. 12. August, so ergibt sich die Zahl 22700 als Personenfrequenz, und 6000 fl. 00 kr. als Einnahme. Dieses Resultat allein, ist die vorwaltiger Weise ausgebrannten Gerüchte zu zerstreuen im Stande. Gewiß außerordentlich viel für die kurze Zeit von 11 Wochen!

— Die Nachricht von dem Ableben des so thätigen Mitgliedes der Dampfschiffahrtsgesellschaft, Freiherrn von Puthon, erregte überall die lebhaftesten Theilnahme. In Pest wurden als die Nachricht des Todesfalles anlangte, Trauerfahnen für den Todtenschiffchen abgehalten, während der gerade in Ander liegenden Dampfschiffe Franz I., Cyrus und Nador, 63 Kanonenschüsse von sich feuerten. Freiherr v. Puthon starb im 63. Jahre seines Alters.

Feierliche Fahnenweihe des Regiments Hoch- und Deutschmeister, am 4. September.

Ein in den Annalen dieses Regimentes stets denkwürdiger Tag wurde gestern durch die feierliche Einweihung der Fahnen, am Stephanstage (bei nassen Wetters wegen), auf eine eben so hohe, als erhebende Weise gefeiert.

Seit dem Jahre 1696 hat dieses Regiment, durch volle 34 Jahre in der verhängnißvollsten Zeit, ruhmvoll seine alten Fahnen in blutige Schlachten getragen; — sie waren Zeugen der glorreich errungenen Siege, der grossen gesten Thaten, der unerschütterlichsten Treue dieses wackeren Regimentes! — Man standen sie da all die hartgen Krieger in gedrängten Reihen, die unter dem heiligen Banner für Vaterland stimmten, und wohnten mit tiefbewegter Brust dem Akte bei: — Neuerdings geloben sie im Verone mit dem feurigen Nachwuchs der Mannschaft, das zu erfüllen — das zu vollführen, was sie bis jetzt so ruhmvoll zur Ehre des Vaterlandes — zu ihrer eigenen Ehre gelangt! — Unvergessener war im Verlaufe der ernsten Handlung die innige Rührung Aller, die hohe Begeisterung, die sie nach vollzogener Einweihung ihrer Fahnen zu den erhebendsten Entschlüssen für ihr Vaterland, für die theuren Oesterreich entflammte! —

Um 9 Uhr Morgens begab sich das Regiment in voller Parade nach dem für diese Festlichkeit bestimmten Platz. — Bald darauf erschien von Ihre k. hoh. der Erzherzog Maximilian, der Herzog von Modena und dessen erlauchter Sohn; zur Seite die Generalität, und eine äußerst gewählte Suite, und ritten in den Reihen mit musterndem Blicke vorbei. Nach geschlossenem Vorrede wurde auf der vor dem Presentbor der Kathedrale sich befindenden Kanzel, eine herzergreifende, erschütternde Rede, von dem Feldpfarrer von Leonhart abgehalten, wobei in den lebhaftesten Farben, die Thaten des Regiments vorgeführt wurden, und auf die hohen Verdienste der ehem Krieger, die sie sich unter den österreichischen Fahnen erworben, hingewiesen wurde. — Unmittelbar nach geschlossener Rede wurde von dem Feldbischof von Leonhart, unter gebräuchlicher Mitwirkung einer hohen Geistlichkeit, ein feierliches Hochamt gehalten, unter deren Absolvirung die geweihten Fahnen gesegnet wurden. — Nun begann der feierliche Akt selbst — die Fahnen, deren Bänder am Gehäuse der erhabenen Fahnen-Mutter, Ihrer Majestät der Kaiserin sind, wurden auf dem hergerichteten Pultkammer empfangen, worauf die Geistlichkeit, Ihre k. k. H., die Erzherzoge Maximilian, Herzog von Modena und dessen erlauchter Sohn, der Generalität, viele hoh gestellte Personen, die Gattinnen, sich zu den Fahnen schwörte Leute von jener Charge) und einer Anzahl hoher Damen, die erhabene Fahnenmutter J. M. die Kaiserin und J. kais. Hoheit die Erzherzogin Sophie an der Spitze, die goldenen Nägel eingeschlagen. — Als die Fahnen dem Regimente übergeben waren, wurde der schöne Schwur vorgelegt, welt von der Mannschaft unter Vorhaltung der Fahne mit lauter Stimme geleistet. — Der Herr Obrist und Regiments-Commandant Fürst Schwarzenberg hielt gegleich eine, für und Jung begeisternde Rede, worin er die tapferen Thaten unserer; und stets neuen Fahnen, gleich ruhmvoll mit die alten zur Ehre eines Vaterlandes und des Allerhöchsten Kaiserhauses führen sie, für sie zur unerschütterlichen Treue ermahnte, und sie an das hohe Protectorat des Festes erinnerte. Hierauf folgte sich die ganze Generalität und der glänzenden Suite, am Graben auf, und ließ unter klingendem Spiele die Mannschaft defiliren. Montags war im Belvedere, welcher an diesem Tage geschlossen war, von dem erlauchten Regimentsinhaber, Ihrer Erzherzog Maximilian, eine glänzender Tafel veranstaltet, zu welcher außer den Allerhöchsten Personen, alle Obrigkeiten gezogen wurden. Die Musikbands des Regimentes unter Leitung des Kapellmeisters Wildzyll spielte während der Tafel die gewählteren Musikstücke.

Vorzugsweise wird allen Theilnehmern des Festes dieser denkwürdige Tag bleiben, der nach einer langen Reihe von Jahren denselben ihren Enkeln gerühmt werden wird, und den unsere Enkel dann als hinterlassen Hoffnungen unvergeßlich, und thatenreiche Leben rufen mögen! C. B.

Berliner Salon.

(Schluß.)

Von der am 22. August zum Erstenmale gegebenen Adam'schen Oper: »Regine oder die beiden Nächte,« müssen wir leider bekennen, daß sie nicht das schwächste Produkt des Komponisten und einem mittleren Sangerinnen zu vergleichen, welches über drei Akte mit fast zur bestimmten Stunde fertig zu werden, und wiederum eine zu figurenreiche Komposition in den, weit besser und wirkungsreicher, einfach gehaltenen Arien. Wie am Ende in jeder Oper, enthält auch diese einzelne, schöne Stellen, wozu wir namentlich die beiden Arien der Regine (Dlle. Dittmann): »Auf seinem weißen Rosse« und »Bitte recht sehr Frau Tante,« das Duett zwischen der Regier (Hr. Dobrowolny), und das hübsche Militär-Duett begleitete Duett des ersten Akts zwischen Regine und Finette (Dlle. Eichhorn) zählen. — Die Hauptpartie wurde trefflich durch Dlle. Dittmann ausgeführt, ebenso ist Hr. v. Kaiser (Gauvagnon), so wie Hr. Dobrowolny zu loben. — Dlle. Eichhorn hatte eine sehr dankbare Rolle, interessirte indeß wie immer, erwarb sich jedoch den Beifall der Galerie, weil denn, wenn man will, auch etwas weich ist. —

Der bereits rühmlich erwähnte russische Maler, Hr. Heymann, ersuchte das sogenannten Digitalmuseum arbeiteriger an einem neuen Bilde nach Meerts, — der bereits bedeutet Kölner Amazonengruppe sind bereits drei Ergüsse in 1/2 der Originalgröße des Modells (etwa 10 Fuß hoch), angefertigt. — Eines derselben befindet sich auf Charlottenhof bei Potsdam, dem Landsitze des Prinzen Karl; das Andere erhielt Se. Majestät der Kaiser von Rußland und das Dritte der Kronprinz von Bayern. — Ich dem Original sind neu hervorzuheben, daß nur noch zwei Köpfe fehlen. — Es verdient bekannt zu werden, daß unsere reichen jüdischen Kapitalisten dem Künstler keine Unterstützung gewährt haben. — Herr Louis Schrader, der humoristische Weinhändler, hat endlich dem allgemeinen Wunsche Folge geleistet und ein Nationalhotelier gegründet. Dasselbe ist auf seiner Insel Tarnow bei Potsdam gelegen, und erfreut sich bereits eines guten Renommée's! — »Drei und dreißig Minuten in Brandenburg,« »Einen Morgen Herr Schrader u.« sind bis jetzt die beliebtesten Pieken; weniger wohl aber durch ihren eigenen Werth, als durch die hoch originelle Art und Weise, aber durch ihren eigenen Werth, als durch die hoch originelle Art und Weise, der Darstellung. So wie durch die Mannerung des aufschwenden Publikums. — Das heran folgende Paket gibt in einer Hauptbegehung der »Unseren Augen« wird das bereits annoncirte Marionettentheater eröffnet werden. Es kommt hierbei

Alles auf die Tyroler, die Repräsentanten der Bayern, an; sind viele gut und die Wahl der Stücke ansprechend gewählt, glauben wir an einen dauernden Beifall, somit nicht. — In 3 Wochen wird unsere Kunstausstellung eröffnet, es sind eine Anzahl mittelmäßiger und falscher Produkte angezeigt, welche beherzter Muthmaß einer strengern Kontrolle als früher unterliegen werden. — Wir werden s. Z. über die ausgestellten Kunstwerke ausführlicher berichten.

H. Mannhof.

Theatralisches.

(Wien.) Das k. k. priv. Theater in der Josefstadt wird Sonnabend am 1. d. M. mit den so beifällig aufgenommenen und herrlich ausgestatteten »Schatullen in Pisa« eröffnet.

(Paris.) Adams neueste Oper ist beinahe fertig. Scribe selbst hat das Sujet den Darstellenden vorgelesen, und obgleich der Text weniger in dem ganz komischen des »Postillon« und des »Domino von Pressburg« gehalten ist, so behauptet das Ganze doch sehr, und hat den Darstellern angemessen gefallen. Vorzüglich wird die prachtvolle Stimme des neuen Tenors, Massol, auch bei dieser Oper.

(Mannheim.) Madame Devrient aus Stuttgart hat Gastspiel an der hiesigen Bühne ebenmäßig geschlossen hatte, erstehen Dessoir von Karlsruhe und begann als alter Student Brasler mit glücklichem Erfolge. Er wurde dreimal gerufen. Die kleine Lowe, Schwester der berühmten Sängerin, trat nach ihrer Rückkunft aus Berlin als Gamen auf, sie und Mad. Schmidt gastiren mit Beifall. Die Mitte September wird Mad. Devrient erwartet.

(Frankfurt.) Hier macht eine junge, mit außerordentlichen Fähigkeiten begabte Sängerin, Namens Jenny Lind, als Norma in Meyerbeer's »Robert der Teufel« ungeheures Furore. Dieselbe ist erst 16 Jahre alt. Im Juli gab sie ein Concert in Upsala, nach dessen Beendigung die Studentenschaft ihr eine Serenade brachte, und wenigstens sie hatte davon die am folgenden Tage eine ganze Menge neue und schöne Gesänge sang. Gelesen hab.

(Weimar.) Vom deutschen Dichter, der sich um die Literatur bekümmern, verdient die unsere besondere Anzeichnung. Die gab Immermann's »Merlin«, Grabbe's »Hannibal« und Gutzkow's »Wally, die Zweiflerin«. Jetzt liefert sie Oeslagenfurt's »Mirza Schaffy«, der sich in an, und wird zweifelsohne Moser's »Otto« geben.

Artistisches.

Am 2. d. M. verließ der gefeierte Cavaliere Pompeo Marchesi unsere Residenz, um im künftigen Frühjahre wieder zurückzukehren. Seine Kunst fand sowohl in den Allerhöchsten Kreisen als auch in denen des Publikums ehrenvolle Anerkennung: seine Gruppe »Venus und Amor« ist der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Aber nicht nur um eigene Produkte vorzuführen, sog es ihn am Herzen, auch die Kunst nach Kräften zu unterstützen und zu fördern. Thorwaldsen zu Rom kauft jedes Jahr Bilder junger Talente, theilt um aufzumuntern, theilt um zu unterstützen; ebenso hat Marchesi, um deutschen Künstlern Anhang und Anerkennung in seiner Heimath zu verschaffen, in Wien mehrer Bilder bestellt, unter andern ein Bild: »Raphael dem Paphe Julius zum erstenmale vorgestellt«, vom k. k. Custos am Belvedere, Ritzmann von Berg (in Nr. 175 dieses Blattes beschrieben); und eine Skizze aus Dantes Divina comedia von Anton von Perger.

Möge ihm sein Genius noch viele Werke offenbaren und seine nächste Ankunft in Wien ihm neue Triumphe bereiten!

F.

Kuriosés.

— Ein Berliner Haarkünstler nennt sich jetzt: »Adonisateur: Dou! Zur Nachahmung bestens empfohlen!«

— Daß vor den heutigen Dieben nicht einmal die Zähne im Munde sicher sind, hat sich in Königsberg gezeigt. Einem dortigen Privatmann, der ein ausgezeichnet schönes Gebiß besaß, wurden 14 Zähne gewaltsam ausgebrochen. Das Wunderbarste bei diesem Raube ist, daß der Verbrecher sich durchaus nicht zur Wehre setzte, nicht einen Sämerzenslaut ausstieß, sondern sich ganz ruhig auf die Zähne führen und solche anziehen ließ. Er war nämlich — taub. Der seltenen Geschicklichkeit, die Barbiere des Tintstechens, ist der gerichtlichen Bestrafung übergeben worden.

— In Schlesien bilden die aufgehobenen Mäßigkeitsvereine nicht blos die Opposition gegen die Branntweinpest; sinnst hat eine solche auch auf eine ganz eigene fanatische Weise sich herausgestellt. Im Anzeigenblatt zum »Niederschlesischen Anzeiger« theilt nämlich Jemand einen ihm durch die Post zugekommenen Brief mit, worin ein Anonymus den Empfänger liebreich auffordert, sein Branntweinvieh und Liquorgeschäft binnen acht Tagen gänzlich aufzugeben, widrigenfalls die Strafen eintreffen würden, die im dritten Buch Mosis, 26. Kapitel vom 16. Vers an zu finden sind. Jener hat nun erklärt, er wäre sehr gern dazu bereit, sobald der Einsender ihn so lange mit den nöthigen Subsistenzmitteln unterstützen wolle, bis sein Auskommen auf andere Weise gesichert wäre.

Vunterlei.

(Der Ambrogio.) In dem Augenblicke, wo dieser Name in allen Gemüthern Staunen durch seine Amerikareise erregt, dürfte es mehr interessiren, einige Details über denselben zu lesen, als ihn selbst kennen zu lernen.

Der Amerikaner Van Ambrogh war kaum zwölf Jahre alt, so sehr wuchsen die Jahre, wilde Thiere zu bändigen, alle seine andern Gelüsten. Diese Neigung erwies gefährlich zu haben, verließ er sein väterliches Haus, durchdrang die Wälder beider Amerika's, wohnte bald unter den wilden Stämmen und Jäger, bedurfte eine lebhafte Natur, die wilden Thiere zu überkommen, übertraf sie bald durch seine Geschicklichkeit, seinen Muth und seinen scharfen Blick. Nach sechen Jahren kehrte er erst wieder zu seiner Familie zurück, die unterdessen von vielen Unglücksfällen betroffen worden. Van Ambrogh dorum, aus der fürchterlichen Mode, die er sich erworben, Nutzen zu ziehen. Er baute sich menschenleer inmitten der Wälder Amerikas, litt Hunger und Durst, setzte sich den größten Gefahren aus, und kehrte dann zurück, um seinen Mitbürgern Wunder zu zeigen, die sie niemals gesehen hatten.

Er wußte, daß eine Gesellschaft bestand, welche einen großen Handel mit wilden Thieren in die ganze Welt treibt. Er begab sich zu Latour, einem Mitgliede dieser Gesellschaft, sprach mit ihm, daß er ein Stande sei, auf die Scene inmitten einer Menge Tiger und Löwen, die er niemals früher gesehen zu treten. Man glaubte ihm anfangs nicht, endlich entschloß sich die Gesellschaft, es auf einen Versuch ankommen zu lassen. Man brachte mehrere Löwen und Tiger zusammen, zwischen welche der kühne junge Mann sich begab. Man schwieg einen Moment aus diesen Leben, aber als man ihn eine Nationalarie unter den Bestien singen hörte, schwand die Angst und man sah, wie der unerschrockene Bändiger mit Muth und Ruhe die Löwen und Tiger in Ehrfurcht zu halten wußte.

Von diesem Tage an war der junge Amerikaner der ungertrennbare Kamerad der Löwen, Tiger und Panther. Er schlief sogar unter ihnen. Nach vier Jahren erschien er mit seinen Zöglingen auf dem Theater in New-York, später in London und jetzt in Paris. Ueberall konnte man über die Unerschrockenheit des Bändigers, und über den Grad der Gehorsamkeit der Gelehrigkeit, die er denselben zu geben verstand, staunen.

— Es ist in Berlin die Rede von einer Erfindung des k. Hofgelbgießers Hoffmann, der Telegraphen des Nachts durch einen Planspiegel auf ungeheure Entfernungen zu correspondiren, so daß man selbst die kleinsten Einzelheiten der Arbeiten an der Fernsichreibe-Maschine fortgesetzt werden können; die bisherigen Versuche sollen ein günstiges Ergebniß geliefert haben

— Der Kurzen wurde ein bei Weilbach, dem bekannten Schwefelbrunnen liegenden Landgut ausgespielt. Der Gewinner besitzt sich in der Pfalz, hat aber vor der Ausspielung sich geweigert, sein Loos zu zahlen. Jetzt dürfte er es gerne zahlen wollen, allein der leidenden Eigenthümer des Landgutes nimmt das nicht bezahlte Loos als sein Eigenthum in Anspruch. Ohne Prozeß wird die Sache wohl schwerlich gehen.

(Oekonomische Art Tabak zu rauchen.) Von Döbereiner ist kürzlich in einem öffentlichen Blatt angegeben, daß man den Tabak dadurch um die Hälfte wohlfeiler machen könne, wenn man gut ausgebrannte Kohlen in grobes Pulver zerstoße, Asche und Staub absiebe, und ein Drittel, ja die Hälfte der gröbischen Kohle beimenge. — Die Sache ist richtig und der Tabak hält viel länger in der Pfeife, ohne an seiner Güte zu verlieren. Ehemals rauchte man kaum auch Kohlenstäube die auf den verbrannten Resten entstehen. Indessen ist dieß auch bei dem gewöhnlichen Tabakrauchen der Fall, und die Kohlenstäube ist bei dem Champagner, bei den schäumenden Bieren und den Sauerwassern geschätzt, wird also auch hier nicht schädlicher sein, als der Tabak an sich ist.).

— In Paris hat sich ein Rabenvater gefunden, der dem Thierbändiger von Ambrogh zu seinen Uebungen sein leibliches Kind angeboten. Er erhält für jede Vorstellung einen bestimmten Lohn, und hat sich sogar eine bedeutende Entschädigung vorbehalten, falls das Kind verletzt würde!!

— Von allen Wohlgerüchen ist bekanntlich der Moschus derjenige, der am längsten Spuren zurücklässt. Die Kaiserin Josephine war eine große Liebhaberin von Moschus; ihr Antleidezimmer war damit angefüllt, worüber Napoleon ihr oft Vorwürfe machte. Fünf und zwanzig Jahre sind seit ihrem Tode verflossen; der jetzige Besitzer von Malmaison, Hr. Hagemann, hat jenes Zimmer mehrmals übertünchen und austauschen lassen, und ist dennoch bis jetzt nicht im Stande gewesen, den Moschusgeruch zu vertreiben.

— Am 11. August, am Geburtstage Walter Scotts, ist dem ihm zu Ehren errichtete Monument in Selkirk enthüllt worden. Die Statue ist 12½ Fuß hoch, und stellt den gefeierten Schriftsteller in der Amtstracht eines Sheriffs (welche Stelle er 22 Jahr lang bekleidete) dar, in der Hand eine Papierrolle, die rechte auf seinen Stab gestützt.

Berichtigung.

In Nr. 172, Seite 686 soll es in der Rubrik »Musikalisches« anstatt »Große, fürstin Helena von Rußland«: Großfürstin Maria heißen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Operagasse Nr. 802.

1839. Nro. 178.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 6. September. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Volz.

I.

Melancholie und Liebe.

(Fortſetzung.)

Herbert hielt Eliſens Hand in der ſeinen, die Gräfin Torribio drückte ſie weiter. Sie ſah mild in ſein Antlitz, das ſchwermuthvoll Zeuge eines innern Grames war, ſie meinte, wie ſchön doch ſolch eine Abendlandſchaft ſei, wie ſich das Herz den Eindrücken der Natur öffne, wie Alles ſich in Liebe und Leben begegne. Herbert hörte das Alles theilnahmlos, doch zog es ihn an, wenn die Gräfin auf ſich ſelbſt zu ſprechen kam. Sie ſah den Träumer mit den großen, ſeelenvollen Augen an, er konnte nicht ohne Bewegung in ihr Antlitz ſehen und doch war es nicht Liebe, die er für ſie fühlte. Er wußte nicht, wie es kam, daß er ihre Hand im Geſpräche gedrückt hatte, ihr Haupt lehnte an ſeiner Schulter, ihr Schmerz löſte ſich in Zähren.

»Herbert, Sie groſſen mir nicht!« frug Eliſe.

»Engel! Wer könnte Sie nicht lieben? Ich bin Ihrer Liebe unwürdig, Eliſe, könnte meine Liebe Ihnen Alles ſein, könnte ſie Ihr edles Herz befriedigen. Ach, ich kann, ich darf die Gräfin Torribio nicht lieben.«

»Du kannſt nicht? Sieh, ich achte nicht der hergebrachten Form der Weiber, ich achte keinen Gewaltſpruch, denn die Liebe hat kein Geſetz, kennt kein Geſetz.«

»Gräfin,« ſprach Herbert beinahe ſchneidend, »dieß ſind Illuſionen, die uns noch aus den Tagen der Kindheit geblieben ſind, die vor dem wahren Bilde des Weltlebens verſchwinden müſſen.«

Eliſens Fantaſie verlor durch dieſe beſonnenen Worte ihre Schwingen. Ihr Auge ſtrahlte, während die Grübchen ihrer ſammtenen Wangen ſpielten und zitterten. Ach, es war gewiß ihre erſte Liebe, und es liegt in der Magie dieſes ſchönen Roſentraumes, daß wir nie ahnen, es könne dieſe Liebe niemals aufhören. In Eliſens Herzen lag zudem eine unerſchöpfliche Fülle von Liebe, ſie liebte mit aller Ueberſpannung der Leidenſchaft und der fieberhaft glühenden Energie ihres Gefühls; ſie verſchwendete dieſen Reichthum von Gefühl nur an einen einzigen und dieſen durfte ſie nicht lieben.

»Eliſe!« ſprach Herbert nach einer Pauſe, in der die verſchiedenſten Gefühle ſein Herz bedurmten, »Eliſe, ich wollte die Menſchen, wollte das Weib, dieſes Diadem des Erdenlebens kennen lernen und fand Dich.«

Er preßte ſie ſtürmiſch an ſeinen Buſen, ſie ſchlang den Arm um ſein Haupt.

»Ich fand Dich, ich ſuchte ein Weib, das Seelenhoheit und Gemüthsſtärke genug beſäße, Zeit, Raum, Verhältniſſe, Welt, Alles, Alles zu überſpringen und mir allein anzugehören. Ach, es war ein großer Gedanke, ich trieb einen Götzendienſt mit dieſer ſchönen Idee, ich ſchwelgte, ich lebte, ich träumte nur in ihr, nur ein ſolches Weib kann lieben, nur ein ſolches für immer beglücken. Eliſe, ich ſah Dich, Du liebſt mich. Irre mich verachten, elend Weib, vernichte mich! Ich kann nicht, ich darf Dich nicht lieben, ich muß hinaus in die Nacht und Ungewitter, wo Tod und Verderben mich ſämmtlich begrüßen.«

»Um Gotteswillen, bleib, Herbert, willſt Du mich tödten? Sieh, Herbert, ich habe nie zu einem Manne geſteht, ich bete Dich an, ich will Deiner Spur folgen, will durch Dorn- und Waldgeſtrüpp wandern, will meine Füße blutig ritzen, will ſterben für Dich. Habe Erbarmen mit meiner Liebe!«

Sie ſank an ihm nieder, er wandte ſich. Thränen im Auge, ab, als er langſam, Trauer im Ton und Blicke, ſprach:

»Eliſe, zerreiße mein Herz nicht mit dieſer Liebe, die ich nicht verdienen, nicht erwiedern kann.«

Es war eine ſtarre, tödtliche Pauſe, nach der die Gräfin ſich geiſterbleich erhob: »Du kannſt mich nicht lieben, Du biſt grauſamer denn ein Tieger, bleib bei mir,« fuhr ſie im ſchmelzenden Tone der Liebe fort, »bleib bei mir, ich will nach Deinem Willen forſchen, wenn Dein Blick trübe iſt, mein Lächeln ſoll wie Sonnenſchein Dich erheitern, mein Auge Dein Himmel ſein, wo Du ewige Liebe nur findeſt.«

»Ich kann Dich nicht lieben, Eliſe!« rief er mit der Stimme grenzenloſer Verzweiflung, wie rieſenhaftes Schickſal thürmt ſich zwiſchen uns auf, ich liebe — Fernanden. Lebe wohl, für immer wohl!« — Sie ſank an ſeinen Buſen, ſie ſchluchzte laut, ſie drückte einen heißen, brennenden Kuß auf ſeine Lippen.

Verzweifelnd ſtürzte Herbert fort.

Er war lange herumgeirrt in den nachtbeſchatteten Fluren, er hatte dem Himmel und den Blumen und den Wäldern ſeinen Schmerz geklagt und die Gegend war zu paradieſiſch, als daß ſie ihn ohne Eindruck berühret hätte. Lange ſah Herbert dem großartigen Spiele der wolkigen Gebilde zu, wie ſie bald in Rieſengeſtalten ſich lagten, bald wieder in kleinen Zügen ſich reihten, gepreßt ſah er empor in die dunkelgeröthete Abendkuppel des Himmelsdomes, in deſſen Hintergrunde die Sonne ſänkt

versunken war und heller stieg der Vollmond empor am nächtlichen Firmamente und einzelne Sterne glimmten wie Wegweiser und Trabanten empor, und säuselten lustig und heimlich auf der Tapisserie des nachtgeschwärzten Himmels. Zauberisch süß mischte der prächtige Feenpallast der Nacht auf ihr, noch sinnverwirrender trat im Silberlichte des Mondes die bescheidene Wohnung der beiden Freundinnen vor. Die Fenster waren alle bis auf den Schleier der Dunkelheit bedeckt, nur die Scheiben glänzten, wie klare, krystallene Flächen. Aus einem der Fenster tönten Harfenklänge herüber zu Herbert, ihm war, als flüsterten in den Harfensaiten Grüße der Liebe, sein Herz wollte zerschmelzen in süßer Wehmuth bei den klagenden Lauten, die in den Grundtiefen seines Herzens nachhallten.

»Ueberall Todesstille und Einsamkeit um mich und in dieser Brust Glut und Sturm!« sprach Herbert leise, aber heftig vor sich hin. »Darum ist es eben nur bestimmt, glühend und unvermindert zu lieben, zu lieben mit aller Stärke meines Herzens, warum darf ich mich nicht der Liebe Elisens freuen, warum hängt mein Herz mit aller Leidenschaft an ihr allein, warum kann ich sie, die meinen Schmerz nicht ahnt, nicht lassen!« Und wehmüthiger klangen die Harfentöne herüber, je sie war es, seine unaussprechlich geliebte Fernandine, der Mond übergoß mit seinem weichen Lichte ihre Gestalt und ihr Antlitz und ihre Harfe. Wie wehmüthiger Stimme sang sie die Verse einer spanischen Romanze:

»Sembre el amor de mi mano
Pensando haber galardon:
Nacióme de cada grano
Mil manojos de pasion.«

Ein unaussprechlich mildes, schwermüthiges Sehnen der Trauer lag in den Versen. Herbert breitete die Arme dem Fenster entgegen und sank auf die Knie. Noch sah er, wie ihre schöne Hand den Thau der Thränen aus den strahlenden Augen verdrängte. Da war er seiner nicht mehr mächtig, laut rief er die Worte:

»Ruhe sanft, recht sanft, meine liebe, meine gute Fernande!« —

Sie aber schrie laut auf und streckte die Arme aus gegen ihn, als wollte sie den Jüngling an ihr liebendes Herz drücken, bald aber schloß sie stürmisch das Fenster. Noch sah Herbert ihre kleine, weiße Hand durchs Dunkel der Nacht schimmern, die schöne Hand, die beruhigend sich ihm entgegensenkte. O, eine schöne Hand ist wahrlich etwas Herrliches an einem Frauenzimmer, ein Reiz, der immer schwindet, sie behält ihre schöne Sammthand bis zum Grabeshügel, und wenn der furchtbare Finger der Zeit schon längst tiefe Furchen in ein schönes Antlitz gegraben, wenn der Glanz sternenheller Augen, die uns einst liebend anfahren, längst verloschen ist, wenn die Locken, mit denen goldenen Flechten wir gespielt, längst zu blassem Silber gebleicht sind, dann ist es noch die schöne, kleine, weiche Hand, die uns anzieht, die schöne Hand, die selbst auf der myrthenbekränzten Trauerbahre noch triumphirt und zwischen Rosmarinkränzchen mit eine Perle im Sterben erglänzt.

(Fortsetzung folgt.)

Am Lethe.

Ich traf auf einer weltverlass'nen Halde
Auf einem Pfahl, der einst Tafel hielt;
Drauf stand: Ein Quell entspringt im nahen Walde,
Der jedem Becher das Gedächtniß tilgt.

Ein Pfad, daß Gras schon lang kein Fuß zerknittert,
Kroch furchtsam durch die grüne Blätternacht
Zu einer Eiche kahl und halb verwittert —
Ein Invalide auf der Gartenwacht.

An ihren Riesenwurzeln floß die Quelle —
Wie war, als rauschte sie: Zurück! Zurück!
Ein weißer Becher ist der Silberwelle,
Und unten liegt die schöne Leiche: Glück.

Hat Liebe sich die Augen ausgeweinet
Und tief verborgen hier im Felsgeklein?
So blaß, so bleich, wie diese Wogen fließen,
Kann nur der Liebe Scheidethräne sein!

Was kümmerts mich? rasch vorwärts, kühner Zecher,
Der nicht sein Geld, nein sein Geschick vertrinkt!
Was zitterst du? Die Hand gekrümmt zum Becher,
Wie kömmt es, daß sie kraftlos niedersinkt:

Was willst du, Weib, auf meinem schwarzen Wege?
Die Hand vom Mund! Ich weiß, warum du weinst,
Und was du denkst: — auf diesem Reliefsteige
Sprach meine Seele mit der Deinen einst.

Das ist vorbei! Was soll dein Leben lügen?
Mir liegst du längst schon auf der Todtenbahr.
Und drum vertrink ich jetzt mit raschen Zügen
Den Schmerz, daß meine Liebe sterblich war!

Lewitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Man wiederholt in der That freudigen Muthes über die Innovitation, welche man unserm großen Tondichter dieses Jahr, durch Aufführung dreier seiner herrlichen Schöpfungen, für die Zurücksetzung, die er in frühern Jahren erfuhr, angedeihen läßt; laut freuen möchte man sich, stürmische man nicht einen exzessiven Enthusiasmus befürchtigt zu werden. Gewiß sind Mozarts Opern die Perlen dieser Saison, ich meine ihren Aufführungen nach, denn wer wollte es noch ihrem Gehalte nach bezweifeln? Unter ihnen prangt freudestrahlend auch »Belmonte und Constanze,« dieser erotische Herzensguß des jugendlichen Komponisten, dieser Liebeslaut, voll Gemüth, Innigkeit und bezaubernder Grazie. Die haben schon einmal dem Fräulein von Hasselt für ihre wahrhaft meisterliche Aufführung der Constanze unsere aufrichtige Bewunderung in diesen Blättern dargebracht. Willkommen ist uns die Gelegenheit, dieselbe erneuert auszusprechen. Mögt nur mit dem Geiste einer vollkommenen Durchgründung und dem schönen Gange einer vollendeten Beherrschung her, ob jener bedeutungsvolleren Coloraturenfülle und bravouröserischen Kunstgesetzes in der Komposition, sondern auch mit einer seltenen Konzentration von zarter Innigkeit und schmelzendem Wehmuths-Ausdrucke breitet sich über ihre Parthie aus. Es ist eine poetisch hindämmernde Verklärung. Von klassischer Gediegenheit ist auch der Osmin des Herrn Standigl. Von ihrer trotzige, polternder, rachsüchtiger Ebenheit, welchen Mozart der dieser trotzige, polternder, rachsüchtiger Ebenheit, welchen Mozart der dieser trotzige, polternder, rachsüchtiger Ebenheit, welchen Mozart der liebenswürdigsten Charakteristik Belmontes und Constanzens gegenüberstellte. Die liebenswürdigsten Charakteristik Belmontes und Constanzens gegenüberstellte. Die liebenswürdigsten Charakteristik Belmontes und Constanzens gegenüberstellte. Die Tenor-Parthie des Belmontes immer mehr hervorzuheben, ist nicht ohne Erfolg geblieben, und wir treffen auf wahrhaft tadellose Punkte, die wir früher nicht bemerkt fanden oder wenigstens fürchten. Herrn Schunks Gerstenkraft, sich in die schwierige Tenor-Parthie des Belmontes immer mehr hineinzustudieren

L. Legrand, zum großherzoglichen Hoftheater zu Mannheim. Jetzt, wo sich Alles gleich für Primadonnas hält, zeigt es von einer gewissen Bescheidenheit, in einer zweiten Parthie als Gast zu erscheinen. Bereits sind die zweiten Parthien Magazin von berühmter Beschaffenheit, daß man eine echt Sängerin

Kuriosa.

— Im vorigen Jahre wurde zu Dessau in Carbonen ein doppeltköpfiges Kind geboren. Man wusste nicht, wie man es mit der Taufe halten sollte, bis man sich dahin entschied, jedem Kopf für sich zu taufen. Der eine Kopf erhielt daher den Namen Anna, der andere Christina. Das Doppelkind wurde an die hiesige, naturforschende Gesellschaft gesandt und ist erst ganz vor Kurzem gestorben. So lange Anna und Christina gesund waren, ging der Tisch der beiden ganz gleich; nachdem aber Anna, welche von Geburt schwächer war, krank geworden, nahm auch der Verdauungs-Apparat der Tisch an Schnelligkeit ab. Nicht hart nach einander verbreiteten sich Krankheitsstoffe. Ebenfalls aber absolvirte, nach einem nur einmaligen Aussetzen, in dem Augenblick, wo Anna ihren Geist aufgab. Bei der Leichenöffnung erwies sich unter Anderm, daß in der Brusthöhle zwei Herzen lagen, welche sich an ihren Spitzen berührten, mit ihren Grundflächen aber von einander entfernt waren.

— Nach dem spanischen Gesetzbuche darf kein spanischer Edelmann zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt werden. Die Richter erkennen einem Edelmanne, der sich des Todtschlags schuldig gemacht hatte, nur Gefängnißstrafe von **hundert Jahren und einem Tage** zu.

— In Batavia haben die ehemaligen Bewohner des Gebäudes, auf den Fachen Dächern ihrer Häuser Tische aufgestellt, welche entweder mit dem Boden oder der Hoffnung der Straße gespeichert sind. Im ersten Falle zeigen sie an, daß noch junge Leichen im Hause sind, die man nicht vergraben werden können, im zweiten, daß es wandern gehe. Also eine offentliche Aufforderung an herumschlagige Fremde, sich um solche zu bewerben, ohne Zwischengehalt, wie in Europa.

— In Rom herrschet in der Meinung Zigeunern verbreitet, daß der Tuin dem Besitzer viele Jahren vorenthalten, weil sich prophezeiht worden sei, er würde sein Leben verlieren, wenn er entdecken würde, denen zu lassen. — Solche Prophezeihungen kann man schon gelten lassen, da sie vielen Menschen sich wirklich erweisen, wenn auch nicht Weibern daran ist.

Unterlei.

— Der Art. auf welche Liegmann seine Erfindung: Hollschneidekunst ist an die Oeffentlichkeit legte, ist an und für sich schon interessant. Liegmann welcher sich heute in sehr drückender Armuth befand, daß er zu seinem Unterhalte Nachts Gegenstand zeichnete, besuchte täglich die Berliner Bildergallerie, in welcher sich ein Rembrandt'scher Kopf befindet. Unverwandt blieb er, mit starrem Blicke vor dem bezeichneten Bilde stehen, und prägte seiner Fantasie das Gemälde in seinen feinsten Nüancen so genau ein, daß er mit aller nur möglichen Vollkommenheit die eingiven Strahlen, als Augen, Stirne u. und seine Malschule zu Hause entwarf. Er folgte seine Gesichte mit einem andauernden Ernste, als andern Gemälde unbeachtet lassend, eine so geraume Zeit fort, daß alle, die ihn beobachteten, erklärten, er sei verrückt. Daß er es nicht sei, hat er nun glänzend bewiesen. Gegenwärtig zieren die unzähligen Abdrücke des gelungen kopirten Rembrand, sein Atelier.

— Ein wirer Wahrsager in Frankfurt a. d. Oder, ein vormaliger Unteroffizier, macht täglich viel Aufsehen, nachdem durch die der ihm aufgeschworenen Dämonischen die Gabe in die Chronique scandaleuse hineinbrieselt.

— Man meldet aus Breslau: Die französischen Verse auf Mad. Gretzinger und ihre Tochter, welche uns soll jede Nummer der »Breslauer Zeitung« bringt, fangen an, uns bedeutend zu annuyiren. Wenn deutsche dramatische Künstler wo aller Gewalt angeschrieen werden sollen, so geschieht es vermöglens in der Provinz, in welcher sie selbst zu uns reden, und will der französische Part seine Verse durchaus an den Mann (oder an die Frau) bringen, so werde er, bei vielleicht einmal einer französischen Schauspielergesellschaft auf unserm Theater spielt, mit der französischen Tänzerin uns ihre Beinkünste zeigt. Dann wird es wohl auch künftig Mark werden, wann wir anders, wer bisher, mit der Zeit vertrocken.

— Die Verordnung, diese herrliche Ausse an der Nahe (in der Pfalz), eine Eigenthum des verstorbenen Franz v. Sickingen, auf welcher Melancholon und Oekolampadius, Capp und gastliche Aufnahme fanden, und Ulrich von Hutten die bekannten Briefe der Dunkelmänner hydrotisch abgenommen wurden) geschrieben hat, wird durch den Gemeinderath und Bergwerksverwalter Hrn. Bänder v. Bell-Bingert ihrem gestern Theile nach ganz im Geschmad des Mittelalters wieder hergestellt. Ihre Wegbringen des Schuttes sind man mehrere Gold- und Silbermungen, und an denselben Stücklingen, wahrscheinlich von der Besiegelung der Burg durch die Soldaten des Kurfürsten von Trier im Jahre 1523 herrührend.

— Der Herzog von Devonshire hat auf seinem schönen Landsitze Chatsworth einen Pallast, ganz ähnlich demjenigen von Versailles, bauen. Es ist schon mehr als zwanzig Jahre, daß er die gigantischen Arbeiten hat anfangen lassen, und jetzt wird der Bau bald vollendet sein. Der eine Flügel hat zu sammenen Fenstern prachtvolle Meubles angebracht, deren größter Theil Ludwig XIV. angehört hat. Es ist nicht unglaublich, daß die Engländer in einigen Jahrhunderten mittelst eines kleinen Knochenstimus bekannt werden, daß Versailler Schloß sei nach dem Plane jenes des Herzogs von Devonshire in Chatsworth erbaut worden.

— Zwei sehr anständig gekleidete junge Männer erblickten kürzlich in einem Schuhmacher in Bolencourmes. »Mein Herr,« sagte der Eine, »ich bin ein Fremder, und wünschte ein Paar Stiefel zu kaufen. Da wir nun wie Freund da gelegt hat. Sie wären der beste Schuhmacher in der Stadt, sie werde ich auch an Sie. Ich muß in einigen Stunden wieder abreisen, und wünsche alle die Stiefel sogleich haben. Auf den Preis kommt es mir nicht an, wenn sie nur gut sind.« Der Schuhmacher führte seine vielen Bestellungen die jungen Fremden an von Verbindungen, und zeigte ihnen mehrere Paare Stiefel. Der Fremde verbrachte einige; endlich entschied er sich für eins. Ich thue sehr eng war. »Lieber Freund,« sagte der Begleiter, »in einigen Stunden sind wir am Ziele unserer Reise, warum willst Du noch Stiefel kaufen, die nicht für Dich gemacht sind? — Sie passen mir vollkommen.« — »Ja sage Dir, sie passen nicht. Du kannst so gar nicht daran gehen, daß sehen ganz hell geworden.« — »Nun Wunder der besten Welten: machen Sie doch der Thüre um wenig auf.« — Der Schuhmacher that es. Der Freund des Käufers sahe unterdeß immer fort. Die Stiefel zu nehmen; und der Andere zog die Börse, um den Schuhmacher zu bezahlen, als sein Freund ausrief: »Er ist überaus von Dir, Du wirst denken. Die Stiefel sind absichtlich gemacht.« — »Das lügst Du,« entwortete der Käufer. »Lange das noch einmal!« Und eine heftige Ohrfeige begleitete diese Worte; der Andere dieses thun Hatte schallte, der Käufer that den Fremden nach, und so kamen sie der Treppe herunter, aus dem Hause heraus und bis an das Ende der Straße. Der Schuhmacher sah ihnen nach und murmelte: »Absichtlich gemacht! Er wird sich erholen!« Er war in den Gedanken: »Mehr möglich, daß der Käufer der Andern entbehre, sie waren aber beide bald um die Ecke gekommen und verschwunden. Der Schuhmacher erkannte nun erst, daß man ihm einen Streich gespielt, und am Paar Stiefel gestohlen hatte.

(Der Menschenhass.) Es ist in den Kriegsschreibungen und Journalen schon viel von der verdammlichen Seite der Phantasterei oder Thorheit die Rede gewesen, welche den Kaufmann insbesondere betreibt und über welche Spottlen an Juden vorkommt ist. Der Kaufmann entwirft man einen Unterschied derselben, der wie jene durch zum Theil ungleichen Grund verbunden, aber dennoch theils darauf abgewiesen ist, Einen zu machen und sich ihrer Kunden zu bemächtigen, um sie als Sklaven zu verkaufen. Man nennt diese Art des Thierhandels den Menschenhandel. Einen Versuch darüber hatte der Major W. H. Sleeman ab, und wir erfahren daraus, daß diese schandbarliche Seite vorzüglich in dem Gebiete von Delhi und den Staaten der eingeborenen Fürsten von Rajpoorna, Ulwer und Bhurtpore heimisch. Dieser durch den Menschenhandel bereicherte blutige Gegensatz zu dem im Ganzen wechselnden und liebenswürdigsten Volke ist dennoch unverwerft. Delhi schreibt der Handel dieser Horde zu sein; Delhi, die große, wohlbevölkerte Residenz, war bisher englischer Besatzung, mit einer paradiesischen umgegend, welche der bevölkerte, der gebildetste und am besten angebaute Theil der englischen Besitzungen ist. Trupps dieser Menschenhörde durchstreifen das Land, indem sie ihre Kunden mit sich führen. Während die Weiber durch allerlei List und Betrug die Auswanderer und erfunden Hamilien überreden, mit dem Trupp zu ziehen, suchen die Männer den Verschlechten an irgend einen entlegenen Ort zu verlocken, wo die Eltern von ihrer Hand getrennt, die Kinder von der Hand der Frauen gerandt werden. Obgleich bereits eine große Menge derselben eingefangen, gerichtet und mit dem Tode bestraft wurde, so scheint ihre Zahl doch eher zu als abzunehmen. Man wirft die Leichen der Gemordeten in die Straße, an deren Thern sie getödtet wurden, und vorhingt die Kinder meist in tiefverstecken Häusern: Mahregeln, welche die Entdeckung der Bandenverbrecher sehr häufig erschweren. Diese Menschenräuberbanden wählen stets zu ihren Opfern die Eltern kräftiger Kinder, welche Hunger und Elend zur Auswanderung zwingen. Die Bringarras, welche durch ganz Indien den Handel mit elternlosen Kindern betreiben, und am liebsten kräftige und gut aussehende Kinder kaufen, bezahlen einen solchen Eltern, wenn sie wollen, daß die Eltern todt sind und die Kinder nicht mehr verlangt werden können. Major Sleeman gibt in seinem Berichte an, daß ungefähr tausend Mitglieder der verschiedenen Banden bisher eingefangen worden sind, von denen einige gehangt, andere zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, die meisten jedoch wegen Mangels an genügenden Beweisen wieder entlassen wurden. Manche dieser Banden zählen 20—30 Köpfe, Männer und Weiber. Die schändlichen Gewerbe nennen sie selbst Wegmann.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 6.: »Der Markt zu Elenbrunn.« und: »Alles aus Freundschaft.« — Den 7.: »Das Portrait der Mutter.« Hr. Baumeister, Neffe. — Den 8. Montag. — Den 9.: »Dienstpflicht.« Hr. Baumeister, junger Dalmer. — Den 10.: »Ich bleibe ledig.« — Den 11.: »Das Mädchen von Marienburg.« — Den 12.: »Menschenhaß und Reue.« — Den 13.: »Der graue Domino.« und: »Der Neffenstreich.« — Den 14.: »Amalia Lambertini.« — Den 15.: »Ich bleibe ledig.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Stadtgut, Alserstraße Nr. 305.

1839. Nro. 179.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 7. September.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Volz.

1.

Melancholie und Liebe.

(Fortſetzung.)

Stumm, verzweifelnd betrat Herbert ſein Städtchen, von wo er das ganze Städtchen mit ſeiner romantiſchen Umgebung ſehen konnte. Kalt umſpielte der Nachthauch ſeine Locken, er fühlte es nicht. Und der erſte Sonnenſtrahl fand ihn noch wach, zur Frühmette läutenden gellich die Glöckleins, wie unſchuldige Kinderſtimmchen, aber in Herberts Herzen brauſte der Schmerz der Leidenſchaft, wie ein mächtiger Bergſtrom, der über Flur und Wieſenplan verheerend dahinrollt. Als er aber den Zugerſee ſah, das Bild des ruhigen Lebens, und den köſtlichen Morgenduft in ſich ſog, da trat er hin zum Klavier, und in wilder, verzweifelnder Freude durchſtürmten ſeine Finger die elfenen Tasten. Wie große Genien rollten Beethovens Meiſterſtücke vor ihm ein Fantaſiegemälde auf, er hauchte heiße, ſtürmende Gedanken hinein.

Da flog er hin auf Roſenfittigen im blauen Himmel, an ſein Ohr ſchlugen die Melodien der Engel und dazwiſchen einzelne, losgelöſte Töne aus der Sphären-Harmonie der Welten, übergroß, zu rieſenhaft für den Menſchen. Tuberoſen und Rieſenlilien zeigten ſich vor einer Geſtalt im blütenweißen Gewande der Unſchuld, die ihre Arme nach Herbert ausbreitete, ihn an ihr großes, edles Herz zu ſchließen. Sie ſtreute Blütenkronen und Blütenknoſpen über ihn, allein ihr Glanz blendete ihn, und er ſchmolz zu einem kleinen Punkte im Luftmeere. Und wie er emporſah, war der weibliche Genius hoch über ihm, er aber ſank tiefer, immer tiefer hernieder und unter ſich ſah er die Saatwellen der Erde und die Strömungen der Meere, und über ihm ſchlugen die Wellen der Zeit zuſammen. Und mit einem Male ſank er hinunter in ſchwarze Felſenklüfte, zerfreſſene Steinmaſſen wälzten ſich wie Staubkörner und Atome vor ihm und Feuerflammen brauſten gleich einem Meere. Dazwiſchen jauchzten die Seelen der Verworfenen, wilde Gefühle durchſtürmten Herbert und die Klüfte und die Welt hoch oben über ihm. Zwiſchen den rieſigen Felſen ſah der blaue Himmel, fahrmlockige Engelsköpfe hindurch; dazwiſchen aber ſtürmte Lev-athan, und im zerriſſenen Jubel die Verworfenen ihm nach.

Herbert aber ſchmetterte wieder die Taſten, und namenloſes Wehe zerriß die Saiten und Laute ſeines Herzens, und ſchwirrend klirrte der Reſonanzboden, und verſtümmelt ſprühten die Goldſaiten weg. Sein Haupt aber ſank vernichtet auf das zerſchmetterte Klavier, denn er hatte die Töne des Lebens zu ſtark gegriffen, und ſeine Ruhe war für immer hin.

Eliſe hatte vermiſſt Augen, ſie war für Niemand zu ſprechen, nur wenig ahnte Fernande den Grund ihres Kummers. Wonnig ſchmiegte ſich das weiße Atlaskleid um Fernandens jugendliche Formen, ja ſie ſchien heute, nicht ohne eine kleine Nebenabſicht ſo geſchmückt zu ſein. Sie ſah die Straße entlang oft erröthend, wenn ſie in irgend einem Vorübergehenden Herberts Züge zu erkennen glaubte. Als ſie dem ſchwermüthigen Blick in die ferne Gegend weithin über den Zuger und Ägerſee ſchweifen ließ, und Alles unbeſeelt ſah vom ſcheidenden Sonnenſtrahl, als ſie ſah die Myriaden dunkelgrüner Ähren und die fernen Hochforſte mit ihren dunklen Tannen- und Nadelhölzern, als ſie hinabſah auf den Zuger Friedhof, wo ein geiſterhafter Abendwind mit den ſpärlichen, rauſchenden Grashalmen und Trauerweiden ſein melancholiſches Spiel trieb, da freute ſie ſich hierüber mit ihrer Freundin, ein Aſyl gefunden zu haben, von woher ſie ruhig dem Treiben der Welt zuſah.

»Fernande!« liſperte es in dieſem Augenblicke dicht an ihrer Seite, und vom Abendſtrahle verklärt, ſtand Herberts bleiche Geſtalt neben ihr.

»Um Gott, Herbert! Was iſt Ihnen — jetzt zu dieſer Stunde, ich beſchwöre Sie!« ſie faltete die Hände.

»Fernande!« ſprach Herbert mit den zärtlichſten Worten, »ich wollte fliehen, fliehen bis zum eiſigen Nordpol, dort die Glut zu löſchen, die mein Herz verzehrt; fliehen? ach ſind denn unſere ſchwachen Entſchlüſſe feſt und unumſtößlich? O Fernande, ich bin der Spielball einer höheren Macht geworden, es iſt mir, als müßte ich Sie, die engelreine Seele mit hinabziehen in den Wirbel meiner Leidenſchaft. O Fernande, können Sie mir vergeben?« —

»Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, ich bin ſtets — —. Sie ſtockte.

»O ſprechen Sie mein Urtheil aus,« fuhr Herbert mit derſelben exaltirten Stimme fort, die ſeine Rede gleich Anfangs bezeichnet hatte, »ja oben am Firmamente ſtand es mit ſilbernen Sternenlettern geſchrieben, die ſchönſte Empfindung der reinſten Liebe mußte mir zur ewigen Quelle des Jammers werden.«

Fernande erhob ſich, ihre ganze Geſtalt war Schmerz, Kummer; hohe Röthe überzog ihre Wangen wie Roſenblätter, ihr dunkles Auge brannte faſt zürnend auf Herbert, und überging in wohlwollende Güte.

Herbert aber fuhr fort mit gesenkten Augen:

»Ich muß scheiden, scheiden für immer, denn ich kann, ich darf Eliſen nicht betrüben. Wollen Sie mir wohl ein Andenken geben an die ſchönſten und ſchmerzlichſten Stunden meines Lebens?«

»Ich will ſehen, ob ich Sie damit erfreuen kann.«

Sie entfernte ſich, Herbert dachte an Voriges, was und wie er ihr Alles ſagen wolle, was ſein Herz bedränge, als ſie aber wiederkehrte wie eine Engelsgeſtalt, wichen alle Ideen vor ihrer ſchönen Erſcheinung. Sie aber legte ein kleines Bildniß und einen Vergißmeinnichtkranz, Reich an Gold gereiht in ſeine Hand. Er aber vermochte nicht die innige Herzensgüte, die zarte Bedrauſamkeit zu ertragen, er ſank vor ihr nieder.

»Meine theure Fernande, ſoll ich dich nie, nie wieder ſehen?«

Mit einem unbeſchreiblich wehmüthigen Blicke aber ſprach Sie: »Schonen Sie meiner Ruhe, ich beſchwöre Sie darum!«

Sie riß ſich gewaltſam los, Thränen traten ihr dabei in die Augen, und noch in der Thüre rief ſie mit mit unausſprechlich wehmüthiger Stimme: »Vergiß mein nicht, bete für Deine arme Fernande!« —

Trennung hat ſelbſt bei dem tröſtenden Hinblicke auf baldiges Wiederſehen, jedesmal etwas Schwermüthiges, unſere einſamen Gefühle entmuthigen und halten uns ſodann beträcht. Wie ein Träumender ſtarrte Herbert nach der Thüre, die ſich geſchloſſen hatte, die das liebſte ihm verſchloß, ſo er auf Erden kannte. Als er aber durch die engen Straßen Zugs wandelte, als er nochmals zurückſah nach ihrer Wohnung, da winkten zwei Frauen ihm Lebewohl. Noch als er um die letzte Ecke bog, winkten zwei weiße Tücher ihm ein Lebewohl nach. Herbert leuchtete aber hinfür nur ein Stern in flammender Glorie und dieſer Stern war Fernande, Alles andere aber deckte der Schleier der Vergeſſenheit.

Mancher Touriſt beſuchte das Haus für Geiſteskranke in Bicêtre und mancher beklagte einen bleichen Jüngling, der ſtets im Hintergrunde eines kleinen Gemaches ſah, ſein Auge ſtarr und feſt auf das Miniaturgemälde eines wunderſchönen Mädchens geheftet, in ſeiner Hand einen welken Vergißmeinnichtkranz wahrend.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgeſtern (neu in die Scene geſetzt): »Stadt als komiſcher Zauberer,« oder: »Treue und Flatterhaftigkeit.« Original-Zauberſpiel, in 3 Aufzügen, von Reſtroy.

Wir haben erſt jüngſthin der neuen Inſzeneſetzung des Reſtroy'ſchen Stückes mit dem zugreifendſten, kindbadenausſtreichenden Lieb darauf hingewieſen, daß es von einem Lieblinge des Publikums, von einem Manne, der noch in ſolch rüſtiger Produktionskraft daſteht, wie Hr. Reſtroy, unpolitiſch iſt: Geiſteskinder, die wohl einer reifern, ſamaderen Periode ihres Schöpfers angemeſſen ſein mögen, aus ihrer mobilmachenden Vergeſſenheit herausſuchen. Das Stück, welches ehedem eine Parodie auf den berühmten Taſchenſpieler Bosco geweſen ſein ſoll, entbehrt jedes innern Zuſammenhanges, jedes leitenden Fadens, die allegoriſchen Perſonen, welche athemlos herabſchneien, ſind jeder höhern Bedeutung, alles poetiſchen Schmuckes bar, und bemmen nur den gedehnten, langweiligen, nur mit hyſteriſchen Witzfunken bedachten Gang des Ganzen. Mad. Rohrbeck, ſodann die Herren Reſtroy und Carl theilten ſich in den kargen Applaus des Abends.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der rühmlichſt bekannte Orientaliſt und Gelehrte Ritter Prokeſch v. Oſten, iſt aus Griechenland hier angekommen.

— Herr Kapellmeiſter Conner, welcher nach ſeiner Krankheit geſtern das erſte Mal in den Sälen zur goldenen Birn ſpielen ſollte, iſt neuerdings ein ſeltigen Lage wieder bedenklich erkrankt, und mußte die Reunion abkündigen laſſen.

— Vorgeſtern war auf der Semmeringerbahn das große Hauptmanöver, wobei ein von dem Bombardier-Corps verfertigtes brillantes Feuerwerk, mit einer Anzahl von Feuerkörpern. Abends abgebrannt wurde. Leider hatte die etwas feuchte Witterung eine üble Einwirkung auf die Wege gehabt. — Der Andrang war daher beträchtlich minder als er ſonſt — Weſtern geworden, und auch heute ſind auf dieſer große Bataillen-Feuer veranſtaltet, die um 5 Uhr Morgens beginnen, gewöhnlich ſchon um 10 Uhr ihr Ende nehmen.

— Von der Originaloper »Anandra,« von Hoven, ſind bei Haslinger in den 3 letzten Heften des ſoeben vollendeten Unternehmens: »Florentinerlieder,« zwei, gewiß Jedermann anſprechende Vorproben erſchienen. Bekannt iſt Jedermann, der dieſe Oper nur einmal gehört hat, den hohen Werth, das eigene Intereſſe eines Werkes, das auf beſtimmten Boden entſtanden, recht durch Anſprechungen oder irgend eine Unterſtützung, ſondern durch ſeine innere Gediegenheit ſo ſchnell in die Gunſt des Publikums gedrungen und dadurch die ſo oftmalige Wiederholung veranlaßt. Der Tenorſatz, die zum Theile mit dem ertönenden Blasinſtrumenten, der darauf folgende originelle Marſch ſind Glanzpunkte der Oper. — Die recht ſinnige Zuſammenſtellung, das leichte und gefällige Arrangement — hat den beliebten Komponiſten, Hrn. Karl Haslinger zum Verfaſſer.

— Dr. Hobelt, der Prinz Eugen, wird im nächſten Frühjahre zwiſchen der Karolinen-, und Stubenthorbaſtei ein maiſonnettes Palais, mit einem Gartenſtrotten erbauen laſſen. Den Plan dazu lieferte der Künſtl. Bürgerſteinſche Architekt Schlegl, der ſich durch die Bauten auf den Herrſchaften Hieſen, ſo wie beſonders in Eisgrub rühmlichſt ausgezeichnet.

— Frau v. Chodorowska, welche ſich gegenwärtig in Wien befindet, beſitzt die erſten beiden Akte des Schiller'ſchen »Räuber« in ihrer Originalgeſtalt, ſo wie ſie aus der noch unbekannte Feder des Dichterherrn. Die Akte hatten ſich aus der Zeit, als Schiller, der ſie auch aus der Taufe hob, und ſich in Stuttgart damals befand, mit ſeinem Vater häufig korreſpondirte.

— Die öſterreichiſche Dampfſchiffahrtsgeſellſchaft wird, da das Boot »Sophie« ſich ſo probehaltig zeigt, mehrere eiſerne anfertigen laſſen. Das nächſte Boot »Habsburg,« welches in gleicher Qualität verbeitigt wird, naht ſeiner Vollendung.

— Das nächſte Werk, welches die Verlagshandlung Gerold edirt, iſt der Nachlaß des leider zu früh verſtorbenen Dichters Halirſch. Die Gedichte ſind durchgehends gemüthlich, innig mit vielem poetiſchen Anflug. J. G. Seidl hat dazu eine Vorrede geſchrieben, und nimmt ſich der Herausgabe der Werke dieſes Dichters thätigſt an.

— Der Muſikverein iſt gegenwärtig mit der Beſetzung der Direktors- und Proteſſorsſtelle des Generalbaſſes beſchäftigt. — Man wird dieſe beiden Stellen vielleicht in eine zuſammenziehen. — Dem Vernehmen nach beabſichtigt der ſtets thätige Verein, der ſchon ſo viel auf die Veredlung des beſſeren Geſchmackes gewirkt hat, und durch die heilige Auferſtehung des großen Oratoriums neue Bahnen ſeiner Energie an den Tag legt, aus der großen Anzahl neuer Droben ſeiner Mitglieder den Inſtituten einen großen Antheil an Privatperſonen, mit edler Bereitwilligkeit den Inſtituten einen beſtimmten jährlichen Betrag angetragen, welchen dieſe Herren auch zu Erleichterung neuer Beiträge gerne angenommen haben.

— Ritter Marcheſi hat, bevor er ſeine Kunſtreiſe nach Wien angetreten, noch das Monument der geſtorbenen Waldbrun vollendet, welches für den Grab-Theater beſtimmt iſt. — Das Poſtament der trefflichen Büſte iſt aus karariſchem Marmor, auf welchem ſich die Vorgepathen der geſtorbenen Sängerin befinden. — Am Piedeſtal lehnt ein Genius der Muſik, mit trauriger Miene.

— Aus Frankreich schreibt man, daß der berühmte Violinvirtuose Lafont, der mit dem Clarinettvirtuosen Herz sich auf einer Kunstreise um südlichen Frankreich befand, als beym Umkehren in eine Seitenstraße zwischen Bagneres und Baron, der Axenwagen umgeworfen wurde, umgeschleudert und Beyde sind todt. Herz, glücklicher wie sein Kunstgenosse, kam mit einigen leichten Beschädigungen davon. Die Musikwelt betrauert durch Lafonts Tod, einen eben so ausgezeichneten Violinvirtuosen als Componisten.

— Mayerbeer hat dem Intendanten Brettig für die gelungene Aufführung des »Robert« auf unserem Hoftheater, und den »Raoul« am Opernhause zu Berlin, seine Zufriedenheit über das Treffliche und der »Hugenotten« im Prachtgewande überlassen.

C. G.

Recensenten-Gastspiel.

Von Herrmann Michaelson*).

Man hört Jahr aus, Jahr ein, daß die Intendanten und Direktionen doch viele, bald neue Künstler von Distinktion zu Gastspielen einladen. Noch niemals aber hat man gehört, daß solche Einladungen an Recensenten ergangen wären. Es scheint diesen also nahezu unbekannt übrig, als, angeblasen von

sporisch auf den »Banard« bezahlen — der wäre wenig, daß er ganz und gar verschlungen werde, wo überhaupt alle Souvenirs Fogdars mit schwedischem Hintergrunde. Das hat der gemalte Mann nicht vorhanden — versichert, bei seinen vor der Nase gehenden Kinderspielen des Ankommens, nicht vorhanden gewesen. Es sind ganz ordinäre Spektakelstücke geworden! —

Ziegler's »Weiber und Verzweigung« fehlte nur seiner äußern Form nach verglitzt sein. In modernerem Gewand wären alle Emanationen noch heute brauchbar, wollen es sein, so lange sie noch von Gestalt für Bedeutsamkeit in der Menschen-Brust sagt. Brig Berg war einst eine Rolle, nach welcher der Schauspieler mit Verzweigung greift — war er der rechte Mann, so trat er damit überzeugt den Engel auf den Kopf. Jetzt wird das ganze Ding, und damit überzeugt den Engel auf den Kopf. Jetzt wird das ganze Ding, und damit zum Theil vom Kostümwesen über die Achsel angesehen. Man schickt eben die ganze Thrat vom Kostümwesen über die Achsel angesehen. Man schickt eben die Verzweigung, der Harm vor. Wer würde es aber sein, wenn wir von Dichter ein abmindert sind, ganz den Erfordernissen der Zeit angepaßt, schwebe? Es schwind doch der Sinn darin noch nicht so ganz erkaltet! Sind die »Geschwister« anders, als in der alten, Illiandschen Manier? Hr. Löwe ist ein ausgezeichneter, in der Gedrungtheit der eigenen, jede empfängliche, fremde Gabe anfeuchtender Brig Berg. — Hr. Marr gab den Judgrath, befleißigen in der Besonnung ohne seinen Nachgenossen so leider wahrhaftes, innigen, erschütternder Aeußerung, daß dieselbe unwahrscheinlich auf die Zuschauer übergehen mußte.

Theatralisches.

(Paris.) Die Municipal-Demonstration von Valenciennes hatte Mlle. Rachel eingeladen, auf dem dortigen Theater eine Vorstellung während des Kommunalfestes zu geben. Der berühmte Schauspielerin ein außerordentliches Anerbieten zum Vortheil ihrer

1839. Nro. 180

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 9. September. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Ischl.

Ich lese mein Lebtag keine Reisebeschreibung mehr, insbesondere keine von einem Engländer!

Da las ich in einem »Journal of a tour« von J. J. Tobin, eine merkwürdige Beschreibung des Ischler »Volksgartens« (!) in dem der Verfasser mit zwei Wiener Künstlerinnen, die er »Madame L. und Madame La« bezeichnet, gewesen hat. Der Verfasser erzählt noch folgende Denkwürdigkeit: Auf einem Tische in diesem Volksgarten fanden sie nachstehenden Vers geschrieben:

»Espérance d'un meilleur sort
Toujours renaissante et trahie;
Voila l'histoire de ma vie;
Il n'est rien vrai que la mort!«

Der Ausfage des Hrn. Tobin zufolge, ging dieser Vers dem weiblichen Theile der Gesellschaft sehr nah. Warum? daß ist ein Redaktions-Geheimniß! Die Gesellschaft ließ sich's nicht nehmen, zu behaupten, die Verse seien von Herrn Tobin. Sie wollten von ihrer Meinung nicht abstehen, bis Herr Tobin folgende Contre-Verse unter obige schrieb:

»Est-elle donc vrai cette mort tant souhaitée?
N'est ce pas notre à une plus mauvaise vie?
Ne dirait tu pas dans l'éternité
La mort que j'ai desiré m'a trahie?«

»Es nützte nichts!« beklamirte Herr Tobin, »die Damen waren nun erst recht überzeugt, daß ich der Verfasser jenes ersten Verses bin!«

Ja, wenn die Frauen sich erst eine Sache einbilden, so ist jede Widerlegung eine Ueberzeugung mehr für sie!

Die Verse sind übrigens ein glänzender Beweis für das Talent der Engländer, den Geist anderer Sprachen aufzufassen.

Derselbe Verfasser erzählt eine eben so denkwürdige Anekdote von einem Fischer. Sein Reisegefährte angelte in der Ischl. Man weiß, wenn ein Engländer angelt, so darf neben ihm die Welt untergehen, das kümmert ihn nicht. Ich sah einen Engländer vor Tage lang am Ufersee stehen und angeln, nicht eine Wassermücke, geschweige denn einen Fisch, bannte er aufzufischen, aber er angelte immer fort, im Regen, im Sturm, Morgens, Abends, Mitternachts.

Also unser guter Engländer steht ganz selig an der Ischl, und angelt. Wie lange er schon angelte, und was er angelte, davon sagt der Verfasser nichts. Plötzlich kömmt ein Ischler Bauer und spricht mit dem Angler, allein der Bauer spricht nicht englisch und der Engländer versteht kein Ischlisch, und so geht denn die Conversation nicht recht von Statten, bis endlich der Bauer dem Herrn Engländer die Angelruthe und den Korb wegnimmt, und von dannen geht. Der Engländer läuft dem Bauer nach, und schreit:

»My rod and my basket!«

allein so ein Bauer ist

»Ein verruchter Besen, der nicht hören will!«

Ein Angler, der ohne Angel, und ein Spartaner, der ohne Schild zurückkömmt, halten sich für gleich entehrt! Der Angler geht also gleich in Ischl zum Gericht, und es ergibt sich, daß der angeltraubende Bauer von Ebensee ist! Um Mitternacht läßt sich der Beraubte die Post anspannen und fährt nach Ebensee. Die Behörden werden alarmirt, der Angeldieb wird aufgefunden, schon ist der Lord in einer dorenden Stellung, und schreit immer:

»My rod and my basket!«

Der Commissär in Ebensee aber erklärte die Sache anders. Der Strom und die Seen sind an verschiedene Fischer verpachtet, die allein das Recht haben, in dieser Strecke zu fischen. Nun kam aber der gute Engländer, in seiner Fischwuth, über die Gränze seines Fischer-Rechtes hinaus in das Gebiet dieses Fischers hinein, der ihm also die Angel pfändete.

Der freie Britte, ungeachtet das Recht auf der Seite des Fischers war, bestand dennoch auf die härteste Bestrafung des armen Fischers, welche jedoch, natürlich, nicht erfolgte, und der Mann der allergleichsten Menschenrechte war nicht wenig erbost, daß man seinethalben den armen Fischer nicht in den Ebensee Thurn setzte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 7. September zum ersten Male: »Belisar,« große Oper in drei Akten, von Donizetti, für die deutsche Bühne bearbeitet, von Dr. Frank.

Ich habe vor nichts so großen Respekt, als vor einem Theaterzettel! Dieser Respekt kommt an Größe der Größe der Oper »Belisar« gleich, von der der Josephstädter Theaterzettel sagt: »Große Oper,« und was sie ein Theaterzettel sagt, muß mehr und unwiderleglich sein!

Ich habe die Größe dieser Oper schon früher bei uns Kleinstadt bestaunt, und es findet sich der weise Spruch der Frau Eisbein an »Turnier zu Kronstein« bestätigt:

»Die Größe ist das Kleinste oft!«

Das freilich wäre bellavia »bellona« oft abgemacht, und wenn wir noch hinzufügen, daß Marmontel, Gérard und Schenk mehr aus dem Belisar gemacht haben, als Donizetti, Romani und Dr. Frank, so ist das noch lange keine Schmeichelei für die Erstgenannten.

Der Einrichtung Frau Lerchen von der Oper an der Kasse zu bekommen, ist bei solchen Bearbeitungen für das Werk, für den Bearbeiter und für den Käufer von höchst wohlthätigen Folgen; und die wahre Gewohnheit, daß man von den Sängern sehr wenig Text versteht, wurde ebenfalls dem Interesse der Sache nicht entgehen!

Der Zusammenschmiedung der Handlung in einen langen Faden mit immer knapperen und knapperen Lücken sage ferne deutsche Bemerkung zu, es ist ein dramatischer Hüftschuß, die wenigen Worte, die wir hören, knapp, schlagend und anfassend, in zweierlei ganz ungleichmäßigen Takt, z. B. singt Belisar zur Irene:

»Ich weiß Irene, heißgeliebteste Maid
Deiner Mutter, gedenke mein!«

Jedoch wollen wir den diesem Schuster nicht länger stehen bleiben, und uns zur Darstellung wenden.

Die übrige und unsichere Direktion bieten Theaters hat es sich gut gefunden, diese Saison wieder mit einer Oper zu eröffnen, die wir erst vor der kürzesten Zeit hier im Hoftheater von den ersten Meistern der Gesangskunst hören. Ob eine solche Ansicht rechtig und in die Schrankenerechtig zu billigen ist, ob sie zum Vortheil dieses Theaters, zur Ehre dieser Darsteller ausfallen kann, bedarf keiner Erörterung, und gerade so, wie wir es immer sind, müssen wir es sagen, wir finden es unzweckmäßig und unvortheilhaft.

Nicht etwa darum, als ob wir vergleichen wollten, als ob wir Anforderungen machten, diese Oper auf diesen Brettern so zu hören, wie im Hoftheater, o nein, so unbillig sind wir nicht. Aber es bleibt keine unbillige Forderung, daß man eine Oper, die wir erst in höchster Vollendung hörten, nicht verstümmelt, wenn man die erste Partie, die Hauptrolle, auf einen Sänger, einen Dichter und Komponisten den ganzen Abend gewölbt haben, durchaus nicht belegen kann!

Wenn uns der Josephstädter Bühne die Dlle. Dietzen in Lokalposen, in leichten Sing- und Sang-Opetten vorführt, so werden wir stets so nachsichtsvoll sein, einer nicht ganz unverdienten zweiten oder dritten Sängerin, immer unsern mäßigen Beifall zu zollen; wenn sie uns aber Dlle. Dietzen als Antonina in der »großen Oper« »Belisar« vorführt, dann müssen wir, bei aller selbstzugestandener Dürftigkeit dieses wackere und tüchtige Theaterdirektion, doch der Kunst, dem Publikum und uns selbst zu liebe, feststellen, daß wir das nicht gutheißen können, und auch nicht mit dem weiten Mantel freundlicher Beschäftigung umhüllen können, noch mögen.

Dlle. Dietzen, welcher ich ihre Verwendbarkeit in andern Partien nicht absprechen mag, besitzt durchaus, weder im Gesang, noch im Spiel, noch im Auftreten jene Bedingungen, die durchaus zur glücklichen Durchführung dieses Partes nöthig sind.

An der Seite der Dlle. Dietzen stand Dlle. Bergmann als Irene, als eine zum angenehme und vielversprechende Erscheinung. Mit einem angenehmen Aeußern verbindet sie eine zwar noch schwache aber bildungsfähige, weiche Stimme, und sie sang, insonders im Duette mit Belisario recht artig. Sie würde wohlthun.

Von den Männern waren verhältnißmäßig die meisten lobenswerth. Hr. Pischek, als Belisar, hatte manche recht schöne Momente, seine Stimme, wenn er sie moderirt, ist eben so kräftig als angenehm, und wenn Hr. Pischek sich bemühen würde, einige Unmotivirten im Gesang und Geberdenspiel zu übermeiden, so würde ihm das seine schöne Karriere gewiß noch mehr ebnen. Hr. Erdmannsky als Alamir war recht brav, ein etwas dünner aber etwas metallreicher Tenor, aber sonst recht frisch und kräftig. Ist bei der jetzigen Tenoristenarmuth noch immer eine erfreuliche Erscheinung. Auch Hr. Draxler, als Justinian, griff wirksam und lobend in das Ganze mit ein, so, daß von Seite der Ausführung der Männer, allen irgendwie Anforderungen vollauf Genüge geleistet wurde, und der Darstellung des Beifalls würdig war.

Wenn ich sage: »des Beifalls würdig,« so will ich recht gut verstanden sein, d. h. ich will nicht so verstanden sein, als wäre der Beifall, den man jetzt im Allgemeinen, und in Vorstadttheatern ins Besondere, so sie wollen, zu übertreiben pflegt, als wäre dieser Beifall der richtige und ehrenwerthe Tribut für solche Leistungen.

Es wäre wirklich Sammelstoff für die Kunst und für die Sänger und Sängerinnen dieser Bühne, wenn sie den Wahn für Wahrheit hielten und glaubten, dieser Toll-Applaus, dieses wüthende Empfangen eines jeden, dieses drei- und vier-malige Herausrufen nach jeder Nummer ist wohlverdient und mit dem hoherr Ernstnis für hoher Kunst, und recht selbst eine haben, daß alles dieses nichts als gewaltsamer Fleißigung, kurzer Momentschall, Alltagsrenommé und alberne Augenblendung ist.

Bei dieser Gelegenheit sei uns vergönnt, einen Wunsch auszusprechen, der schon oft sich mir in die Feder gedrängt hat, und den gewiß jeder Schätzbare mit mir theilt.

Dieser mein Wunsch bezieht sich nicht auf dieses Theater, sondern auf das Hoftheater.

Derselbe wird allerdings der gerechtesten Unwille laut über die, allen Anstand und alle Dezenz verletzende Manie des Herausrufens und des unsinnigen Repetirens!

Längst ist darüber jede Schätzung des Beifalls verloren gegangen und alle beste Scenen sind nichts als Spektakel in Spektakel. Allein von einer ernsthaften Seite ist die immer mehr einreißende Manie des Wiederholens zu betrachten. Es entgeht endlich die auszübenden Künstler, es erwartet ihn nicht der leicht mag Beifall, daß sie den schweren Theil ihrer Partien nicht mehr mit jener Ruhe und Kraft singen können. Zweitens stört und zerreißt es oft den Vortrag des Stückes, den Illusion und den zusammen Zusammenhang des Ganzen; Dritteus verlängert diese Unart oft eine Vorstellung über alle Maßen, dehnt der Theaterzettel über alle Gebühr aus, und benutzendlich auf eine doch unbillige Weise denjenigen belästigen, der Publikum, der sich dem ruhigen Genusse der Oper hingibt, und der auch mit seiner Zeit auch dem Theater noch seine Verrichtungen getroffen hat.

Wir bestreiten, wir gängeln recht wieder, auch in dieser Hinsicht, das k. k. Hoftheater da, wo auch jedes Hervorrufen untersagt ist, und es wäre ein wahres Bedürfniß der Zeit, eine Wohlthat an der Kunst und am Publikum, wenn eine weise Behörde der Verfügung treffen würde, daß wenigstens diese, alle Gedanken und Absichten überschreitende Repetitionen streng untersagt würden. Eine solche Einrichtung wäre eine Wohlthat für das Personal, eine Wohlthat für das gebildete, wahrhaft kunstliebende Publikum, und von wahrhaftem Vortheil für die Direktion selbst, denn ich bin selbst in letzter Zeit oft Zeuge gewesen, wenn gesagt wurde: ich möchte heute ins Theater gehen, aber es wird gar zu spät, die unwiderlichen Wiederholungen machen einem das Theater ungenießbar!«

Um zurück zu unserm Belisar zu kommen, so war die Ausstattung von Seite der Direktion, eine recht lobliche und würdige. Das Orchester leistete Vortreffliches, wenn es auch zuweilen Unsicherheit, und im Tempo zuweilen zu sehr hastete. Auffallend ist es, daß bei so einfachliche Hr. Kapellmeister noch nicht darauf bedacht war, die Lärm-Instrumente als: Trommeln, Posaunen u. s. w. zu mäßigen, sie lärmerten so furchtbar drein, daß sie alle andern Instrumente übertönten; die Sänger sind dann genöthigt auch unmenschlich zu schreien, (wie es auch heute im ersten Duette geschah!) und suchte da oben gesungen wird, desto mehr wird im Parterre und auf den Galerien dies gelobten und applaudirt und herausgerufen und hundertmal wiederholt und — Ihr versteht mich vorwärts!

M. G. Saphir.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Die Ballnacht.« Große Oper von Scribe, Musik von Auber.

Nach Auber's vorjährlicher Oper, die in glänzender, und pompahafter Manier gesteigerten »Stummen« steht unter seinen übrigen die jetzt Ernste etwas zu grell an das Bunteste, und dieses Letztere ist ungeachtet seiner polnischen Beschaffenheit doch genau und zusammen erwogen, in einem etwas zu abenteuer, fast gleichartigen Färbung gehalten, aber es liegt doch eine Frische und Lebhaftigkeit darin, die viel von übermiegendem Effekt vor einer Menge Duett der Komponisten ist. Sie dem übrigens, wie ihm wolle, dem ersten Duett der Komponistin ist, Gott dem übergroßen, wie ihm wolle, die Oper ist eine von den besten französischen, und war mit Recht vor mehreren Jahren, wo sie hier oft gegeben wurde, eine der beliebtesten des damaligen Repertoirs dieser Hofbühne. Daß sie es auch jetzt werden würde, möchte man, wenn der Erfolg der ersten Wiederaufführung zu schließen berechtigt, fast bezweifeln. Man erwartete Ungewöhnliches von dem vereinten Wirken unserer beiden Primadonnen in dieser Oper. Man sah einem Doppel-Sieg von in der »Stummen«

entgegen. Aber der Kampftag scheint für Beide nicht geeignet zu sein; es läßt bestimmen, daß das Terrain der mündigen Entfernung der Kunstkräfte der Gegner, wie der Andern etwas widerstrebt; es scheint keine vollkommene Homogenität zu sein zwischen den Parteien, welche die Künstlerinnen diesmal vorbereiten, und zwischen ihrer Kunstvorbringung. In den meisten Anderen Opern sind die Mannerpartien weit mehr bedacht, als die der Frauen. Man hatte Lust gegen der Gräfin und den Pagen, Malcolmlie gegen Grafen, freilich bringt dieß der Text mit sich; so wie die Grafen hat auch die Mannerheim Schuss, und dem der aller Mühe und Kunst nach keinen einzel Verdienstschwer hervorkommt. Die Tänzer ist in allen französischen Partheien, die wir nach bisher von ihr gehört, gewissermaßen unvergleichlich. Wir erinnern nur an ihre Zbaleika in dem «Zweikampfe» und an ihre Madelaine in «Postillon.» Letztere haben wir im Laufe der letzten Woche, nach ihrer Rückkunft wieder gehört, und uns neuerdings die Ueberzeugung geholt, in der uns auch die stürmischen Beifallsbezeugungen, Wiederholungen und Hervorrufungen des Publikums bestärkten, daß sie als Madelaine ihrem Ruhme hat. — Es fehlte Ihr als Gräfin Reuterholm allerdings so wenig an seinem Empfindungen wie dem Ausdruck von Hoffalt als Pagen. Beider Leistungen hatten aber keinesweges auf gleichen Niveau mit ihren sonstigen comischen Darstellungen.

— Hr. Erl hatte heut, wie in Robert, mit der schönen Stimme zu kämpfen. Leise sich zwar nicht laugnen, daß er stellenweise zu schwach wurde, und es an Energie mangeln ließ; so drang er doch Manches weiter rauh verständlich vor, so die Barcarole, die er sogar wiederholen mußte. Hr. Staudigl hatte wahrhaft ergreifende Momente als Neuterholm. Die Kartenschlägerin war wieder in den Händen ihrer ehemaligen Darstellerin, Mad. Waldmüller. Den Duhorn und Waring gaben die Herren Juß und Pfister befriedigend. Die Chöre hatten sich besonders in dem schönen Finale des zweiten Akts recht wacker. Hr. Kapellmeister Reuling dirigirte. In dem Tanz-Divertissement führten die Dlles. Bafaj und Monticelli eine Mazurka mit Grätigkeit aus. Das Pas de quatre des Hrn. Martin, der Dlles. Scharzer, Salle und Mad. Martin, ging nicht glücklich zu Ende, indem sich der Tänzer den Fuß verknackte.

Ebenvergessen wurde in diesem Hoftheater, als Vorstück, der auf allen unsern Bühnen bereits verabschiedete und auch auf dieser Bühne schon in französischen Sprache aufgeführte Vorstellung «der Schwarze!» «Basel,» unter dem Titel: «Das Küchenregiment,» gegeben. Einige alte Reize, in das Vaudeville hineingeflickt, sollten es zur Oper machen. Hr. Binder, vom hiesi. Theater zu Lemberg, gab als Gast den Basel. Es ist dieß eine der dankbarsten Rollen, ein Schauspieler darf sich so schlecht spielen, so bekommt er einen Lorbeerkranz. Wenn Hr. Binder aber alle seine Rollen wie diesen Basel vorstellt, so möchten ihn rathen, sich lieber dem Gesange zuzuwenden. Dießmal verfuhren wir jedoch nichts von einer Stimme. — In dem darauffolgenden Divertissement sangen wegen Unpäßlichkeit des Hrn. Carrey, Dlle. Gassi und Hr. Alexander, ein französisches Pas, das Erstere zwar recht artig ausführte, welches wir aber in früherer Zeit von Dlle. Mayer, die überhaupt für den Charakter-Tanz eine seltene Gelenkigkeit besitzt, schon weit mehr Lieblichkeit ausdrucken sehen.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der ausgezeichnete Künstler, Ammerling, dessen Werke stets die Glanzpunkte der Wiener-Kunstakademie, so wie auch kürzlich der Dresdener waren, ist auf einer Kunstreise begriffen. Gegenwärtig befindet er sich in München, wo von Seiner Majestat dem Könige von Baiern mehrere Bilder für die Pinakothek, sowie auch Portraits vor ihm, Ammerling bestellt worden sind.

— Der Erfinder unter der Benennung Kunstwelt äußerst interessanten Methode ist aus Paris hier angekommen. Diese Innovation, in welcher er von der französischen Regierung ein Privilegium bekommen hat, besteht im wesentlichen darin: daß Häuser, Berge u., kurz Alles was in der Natur im erhabenen Zustande gebildet ist auch auf dem Plane in halber Form erscheine, Hügel, Kanäle u. s. w. sind auf der Karte in vertiefter Form eingezeugen. Der Kunstler, dessen Plan von Paris in der Kunstausstellung Arcaria's eingesehen ist, ist in der Ausführung eines ähnlichen Planes der Stadt Wien begriffen.

— Der Regisseur des Brünner Theaters Blum, als Dramaturg hinlänglich bekannt, hat eine Posse verfaßt, dessen Sujet die Eifersuchtsszenen zwischen Wien und Brünn bildet.

— Die modernsten Wiener Kaffeemaschinen stellen ein vollkommen konkurrirtes Lokomotiv vor. Die Konstruktion dabei mit äußerer Nettigkeit, sprechen gleich dem ersten Blicke jeden Beobachter an. Wir finden bereits Modelle gegenwärtig in allen gebildeten Gegenden vor.

— Den Architekten steht ein neues Feld zur Ausgezeichnung vor. Es wird nämlich in Frankfurt durch die großmüthigste Unterstützung des Baron von Rothschild ein großes Versorgenhaus errichtet. Alle Architekten Deutschlands, und somit auch jene Wiens, welche sich in diesem Gebiete stets so sehr ausgezeichnet haben, sind zu Einsendung von Vorzügnen eingeladen. Auch in Prag beabsichtigt man, eine Vorst- und Gebrsanst zu errichten.

Unlangst ereignete sich hier folgende komische Geschichte: Ein Gläubiger, der seinem Schuldner von 40 Gulden täglich eine Morgenvisite machte, war nie zu glücklich, seinen Schuldherrn zu Hause zu treffen. Mehrere Male begegnete er ihm wohl auf der Straße, erbeist jedoch meist alsbald Vorwendung, einer von Beiden mit dem pünktlichen Antragen, ob er ihm wohl die so verlorenen Gulden herausgeben könne, da er nun in der Lage war, so viel bei sich zu führen. Leider der Schuldner die Banknote nicht in seiner Brieftasche. Diese Vorrichtungen entrichtete den Gläubiger demnach, daß er bei dem nächsten gleichartigen Begehren dem Schuldner die hundertgultige Banknote aus der Hand reissend in den nächsten Lotteriladen ging, um die vorgetragte Summe wechseln zu können. In gleicher Zeit jedoch setzte er aus natürlicher Delikatesse, um diese Gefälligkeit nicht umsonst zu beziehen, in die Lotterie, und gewann in der nächsten Ziehung einen bedeutenden Terno.

— Salms «Briefsteller» ist von Professor Mollier ins Französische übersetzt worden und wird am Renaissance-Theater in Paris demnächst eintreffen; und Donizzetti ist mit der Bearbeitung dieses ausgezeichneten Stoffes beschäftigt.

— Die sich die Familie Gang hier in mehreren Concerten hören lassen wird, so dürften folgende Notizen am Platze sein. Das Ausgezeichnetste Glied der Künstlerfamilie ist der Violoncellist Moriz Gang; sein Bruder Leopold ist Violinvirtuos und ein enthusiasticher Knabe Eduard ist seines Clavierspieles wegen berühmt. Die Familie befindet sich gegenwärtig in Wiesbaden: Die Ankunft dieser Familie in Wien ist für den Monat November bestimmt.

— Die Bade-Saison in Gräfenberg war heuer äußerst brillant, es waren hier von Personen anwesend, die dem Hrn. Grafen Priesnitz Ansehen verliehen. Unter den Celebritäten zählte man: den Prinz von Nassau, Fürsten von Anhalt-Köthen, die Fürsten von Dolgorucki, den Herzog von Auersperg, und Andere. Der Contrast des Glanzes und der Pracht, mit dieser einfachen Gegend und ihren hohen Bergen ist auffallend.

— Vielseitigen Anforderungen zu Folge wird die Sängerin Dem. Henriette Carl die Pester Bühne verlassen. Der für die Emporbringung seines Institutes stets thätige Hr. Direktor Schmidt hat schon seit längerer Zeit in Unterhandlungen mit einer eben so ausgezeichneten als anmuthigen Sängerin getreten. Sie besitzt eine im hohen Grade ausgezeichnet frische Stimme, die bereits vollkommen ausgebildet ist. Schon ihr Aeußeres, so wie ihre andern empfehlenswerthen Gaben werden demnächst die Besucher dieses Theaters für sie gewinnen, daß sie herzlich gerne in den Ruf, in welchem sich diese ausgezeichnete Sängerin bereits befindet, stimmen werden. Wir behalten die Bekanntmachung des Namens dieser Sängerin unsern treuen hiesigen Lesern so lange vor, als ihre Unterhandlungen völlig geschlossen sind.

— Sabine Heinefetter, eine talentvolle ihrer Mutter, hat in Baden-Baden ein großes, schönes Haus gekauft

— In Brünn werden nächste Woche wieder die böhmischen Vorstellungen mit Raimunds «Verschwender» eröffnet werden. C. G.

Paprika-Notizen aus Ungarn.

Von M. G. Saphir.

Pesth.

Herrenange macht die Höhe fett und die Korrespondenten mager! Es wäre zu wünschen, daß jeder Redakteur einmal eine Inspektions-Reise in allen seinen Korrespondenten machte, um sich von der Lage der Dinge augenscheinlich und ohrenkündlich zu überzeugen!

Was hat man das letzte Jahr aus für Kreuz und Noth mit den Korrespondenten! Es thate Noth, man hätte in jedem kleinen Landstädchen ein Geschworenengericht und ein Inquisitionstribunal, um die genauesse Genauigkeit und buchstäbliche Wahrheit der kleinsten Notiz zu legalisiren, auszurichten und zu verificiren!

«Schreibt ein Referent aus Cappadozien, der Theaterdirektor von Cappadozien sein in seinem Bestreben, die Hofbühnen von Wien, Paris und London zu übertrügen, nicht ganz glücklich, und möchten er Alles thut, was man nur wünschen kann, so thätmen sich seinem Unternehmen doch Hindernisse entgegen, so schickt der Theaterdirektor aus Cappadozien einen langen Herman aus, mit dem Bedeuten: «Der Referent ist nicht von einem Menschen geboren, sondern es ist von ihm selbst gezeugt, von einer Idee geboren, und von einem Schakal ergogen; er habe sich einmal den Strick erschnitten, die Mittelstraße in Brand gesteckt, und den Wassermann nächtlicher Weile entwendet!»

Man sollte also alle die Referat-Stapel-Plätze selbst besuchen, wenn das nicht zu theuer — und der Mühe werth wäre!

Zwar behauptet mein ehrenwerther Hr. Referent und Pesth einen solchen Aufsicht nicht; gross- und kaiserl. Feuer- so wie Schiffleute thätig durch alle Beziehungen, und es war mehr ein Besuch, den ich ihm machte, um ihm ein Vergnügen den Schakal aus den Augen zu reiben, und ihn zur heftigeren Entfernung anzuspornen, welches ich in Pesth eben zu sagen vergaß, und es nun hier nachhole. Merken Sie sich's, Hr. Bauche Pasta.

(Fortsetzung folgt.)

Recensenten-Gastspiel.

Von Herrmann Michaelson.

(Fortsetzung.)

Bauernfeld, Blum und Raupach — das ist noch das lebenerfüllendste Terzinum der neuern deutschen Bühne. — Raupach, früher ein fleißiger Lieferant für die heißhungrige Komödiantenlust, schreibt einiger Zeit auch ehrenthumlich geworden zu sein, was uns seine »Lebenmonaten« sehr bedauern lassen. In diesem Lustspiel wurde man noch mehr als Anderwärts, dass das Autors Kunst entspielen, der scharfe, derbe Humor ist der eines gutgerathenen Knaben, dessen Backchen noch rosig und lockicht auf den Wellen des burschbewegten Lebens schaukelt. Als Raupach zuerst seine »Barbier-Chronik« auf die Bühne brachte, als ihn gewaltige Gemmen- und Erfindungskraft seiner ähnlicher Tragedien, einen nicht ganz unglücklichen Nachahmer Schiller's nannten, dessen Gebilde jedoch mit jedem neuen Werke einen immer differenten Charakter annahmen, so immer greller Farben spielten, da ahnte Niemand, daß dieser Geist der Theaterwelt, dieser unbarmherzig verführerische Freund der Nacht, sich vorzüglich in Kamsel besonere Gärten verirrend, wo den Lustspielschreiern aller Farben gründlich um den Preis rangen würde, wie ihm mit den »Schlachtschüsseln« u. s. w. gelungen? Die besseren etwa Dichtmacht jedoch dem Dichter seinem Ehren Lieblingsdrama, der Tragödie, nicht untreu. Es wurde die Familien und tragische Muse gleich gläubigen von Raupach verehrt. Die spätern Tragödien verloren nichts, wie man fast vermuthen sollte, an ihrer grandiosen Form, so es vermehrt sich dieselbe eher noch weiter aus. Davon ist »Cromwell's Ende« (1. Thl. von »Cromwell«) ein schlagender Beweis. Die Anzahle der Tragödie, wie in der beiden Darstellung, ein praktisch gefunden. Man wendet sich überall ab von den Raritätsbuten, die, je schärfer sie die Kunst verzerren, je grauenhafter sie uns Leben treten, mehr unheimliches Bangen, als wohlwollte, tragische Erschütterung erzeugen. — Das war auch das Resultat der heiligen Aufführung. Max Karl La Roche — Das war auch das Resultat der heiligen Aufführung. Max Karl La Roche hob den verunglückten Charakter überall scharf hervor, und des Dichters Zweck, den mittelalten, einfachen Richter seines Königs, den durch Ströme Blutes zum Ziele gelangenden, glücklichen Ueberwinder der Revolution zu verherrlichen, wurde von dem trefflichen Künstler, soviel irgend thunlich, erreicht. Dadurch aber über Cromwell auf, ein edler, tragischer Held zu sein; der Mann, der Alles unter seine Füße getreten, der, um Alles zu erreichen, Alles nicht geachtet, findet als Opfer eines tiefen, aber alltäglichen Schmerzes. Das mag Manches sein — aber nicht hochtragisch. Raupach hat es wollen, fühlend, verehrend, und brennen in furchtbarster, innerer Zerrissenheit schwankenden Frauenbild schaffen wollen (Lady Claypole). Diesem, allerdings erreichten Zweck, hat er augenscheinlich die eigentliche, tragische Wirkung geopfert. — Welche tragische Liebhaberin würde nicht gern theilnehmen zwischen Vater- und Vaterlandsliebe untergehen, Meiningen, Hoheit! Es sind aber wieder Viele denkbar, und Wenige in dem Grade unentbehrlich, wie Madame Ratisch, welcher für diese Partie nichts fehlte. Es ist bestimmt wünschenswerth, daß sie bald in Deutschland. Berlin hat eine eigentliche, tragische Liebhaberin, im strengsten Sinne des Wortes, nicht. Charlotte von Hagn kann, ihren sonstigen Verdiensten unbeschadet, unmöglich dafür gelten. Einzelne Partien vorstellt sie ganz, wie z. B. Griseldis. Auch Karoline Bauer neigt sich vorzugsweise zum Konversationsstücke hin. Wo wären alle sonst noch zu nennenden Notabenen, niemals ersichtlich!

1839. Nro. 181.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 11. September. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Ischl.

Ich stieg im Posthause, meinem frühern Hauptquartier, ab, wo man noch immer am besten bewohnt und bewirthet ist, so wie die Kochische Restauration im Hause die vorzüglichste und einladendste in Ischl ist.

Die Spaziergänge sind dieselben geblieben, und es ist dieses ein nicht unbedeutender Vorzug, den die Natur vor dem Menschen hat, daß sie sich nicht ändert, und den Besucher, wenn er zum Hundertstenmal kömmt, mit eben solcher Freundlichkeit und Innigkeit aufnimmt, als das Erstemal. Das im Leben so bewährte:

»Ist man wo gut aufgenommen,
Soll man ja nicht zweimal kommen,«

ist nur auf Menschen-Zirkel, und nicht auf Berg-Zirkel anzuwenden.

Der »Dachstein,« die »Ziemitz,« der »Hochlaken,« der »Höllkogel« u. s. w., nahmen mich Alle so liebevoll, mit so lachendem Antlitz, mit so offener Miene auf, wie zu der Zeit, als ich sie und sie mich zum ersten Male sahen.

Selbst die »Schmallnau,« die am wenigsten genießbar, weil sie am meisten besucht wird, hat trotz allen Menschen, die sich auf ihr herumtreiben, dennoch noch etwas Natürliches und Anmuthiges beibehalten.

Die Schmallnau ist die Kaffee-Moschee Ischls, die Schmallnau ist das einzige Bindewort eines gewissen Theils der Badegesellschaft, und »Kaffee und Oberes« sind die Dioskuren, welche über diesem Horizonte leuchten. Die »Schmallnauer Franzla« ist die dienstthuende Priesterin diesem Moccatempel, und der Kaffee-Dienst wird in verschiedenen Zeiten, Hütten, auf verschiedenen Orten und Bänken, mit Andacht und völliger Entsagung aller sonstigen Geist- und Herz-Wünsche aufs Allereifrigste verrichtet.

Einige stehen bei diesem Kaffeekultus mit dem Anfange gen Aufgang, die Andern gen Niedergang, die Dritten gen Mitternacht. Die Einen tunken ein Stück Dachstein mit Kipfel in den Kaffee, und die Andern tauchen einen Brocken Rettenbachalpe mit süßer Seligkeit in die saure Milch? Dabei sind die Zungen und die Strickstrümpfe in einiger Bewegung, und wenn die spitze Nachweis statt alle hier gestrickten Strümpfe und hier angeknüpften Bekanntschaften auftrennen wird, wird so mancher gute Name in den lockern Maschen eingestrickt gefunden werden, und wenn man einst in einem »Album vom Schmallnau« alle Verse und Aphorismen zur Verwirrung brächte, die von den Besuchern hier an alle Holzwände angeunsterblicht werden, so dürfte das Räthsel leicht sich erklären, warum der gebildete Theil der Gesellschaft es vorzieht, außer Kaffee-Conversation und außer Holzwand-Improvisation entsagend, mit sich und der Natur allein umzugehen.

Das Badhaus hat, seit meinem ersten Hiersein bis jetzt, einen neuen, gedeckten Molkengang erhalten, unter dem die Kurgäste vor rauhem Wetter Schutz finden. Hr. Hofrath Wirer, der segenbringende Berggeist dieses Heil- und Naturtempels, ist unermüdlich besorgt und beschäftigt, diesen Kurort in jeder Beziehung immer gedeihlicher und blühender zu machen. In kurzer Zeit werden noch bedeutendere und großartigere Verschönerungen und Anbauten entstehen, und so immer mehr das Schöne mit dem Nützlichen vereint, und der immer steigenden Anzahl von Besuchern Alles geboten werden, was Hygea von Luxus und Comfort noch beizugesellen ist.

Die dankbaren Bewohner Ischls haben dem Genius ihres Gesundheits-Thales, dem Hrn. Hofrath v. Wirer ein Denkmal der Dankbarkeit gesetzt, welches er bei seiner Ankunft hier aufgestellt fand. Die Büste des Geferirten, trefflich ausgeführt, prangt auf einem schönen Piedestal, und macht einen imposanten Anblick. Wenn man die Büste zu colossal finden wollte, so kommt man davon zurück, wenn man bedenkt, daß die gigantern Bergspitzen und Felsentitanen, in deren Ringkreis das Monument steht, eine colossale Behandlung des Kopfes erheischten, damit die Proportion der Büste nicht von den sie umgebenden Massen niedergedrückt werde.

Bei der Aufstellung des Monumentes fand eine rührende und herzliche Feierlichkeit statt. Mit vollem Lobe und inniger Anerkennung gedenken die Bewohner dieser Gegend all der Vortheile, die sie dem rastlosen Bestreben des Hrn. Hofraths verdanken. Er ist ein zweiter Schöpfer in dieser schönen Schöpfung, für sein edles Bestreben spricht auch die von ihm und auf seine Kosten erbaute (1830) »Spinnanstalt,« die ein eben so wohlthätiges als zweckmäßiges Institut ist.

Auf der Promenade an der Traun findet jetzt an einem bestimmten Abende in der Woche »Reunion, Conversation und Illuminations-Saal. Eine liebenswürdige Wienerin hat diese wöchentliche Promenade-Beleuchtung veranlaßt, und es ist,

wenn auch kein Feuermeer durch die Bäume fluthet, doch Licht genug, um zu sehen, daß es, beim Lichte betrachtet, angenehm wäre, wenn ein Zusammenkunftsplatz statt fände, auf dem man sich geselig vermischen könnte.

Das Theater hat die Mad. Haim, die auch die Theater in Salzburg und Inspruck hat. An einem und demselben Abend treten zufällig Deinhardstein, Carl La Roche, und meine Wenigkeit nach und nach in das Zischer Parterre.

Die Gesellschaft leistet, nach Verhältniß, recht Braves, und einige Mitglieder sind recht wacker. Ich habe einige Volkspossen da gesehen, die sich kühn mit mancher Darstellung der Lokalposse in Wien messen dürfen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalt in diesem reizenden Orte, ging ich nach Salzburg, wo ich im Gasthause zum Erzherzog Carle abstieg.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir

(K. K. Hoftheater.) Am 5. d. M.: »Dienstpflicht.« (Mit neuer Besetzung). Hr. Baumeister als Gast.

Es war wie so leid, dem Kunstwandrer vom Kammerrath Dallner zu sein, als gestern! Wenn der Fürst im fünften Akte sagt: Dallner soll bei ihm wohnen, und man soll Alle, die zu ihm gehören, und Gelegenheit verwerfen, da wär' ich gerne auch ein Gelegenheitsrath Dallner's gewesen, denn ein solches Logis wirft man um Michaeli herum erst recht zu schätzen!

Wenn man sieht, an welchen dünnen Fäden oft so ein schönes, rührendes, herzerweichendes Stück hängt, so kann man die Allmacht der Vorsehung nicht genug preisen, welche solche dünne Spinnerwebchen hat macht, wie Riesenpferde, und das Haar, an welchem das Damoklesschwert über Knoten und Schürzung hängt, unzerreißbar machte, wie ein Ankerseil: Segen sei den Fall, den Getreide Dallner hatten die Nummern 17, 36, 70 gezeichnet, es hätte sie in der Lotterie gesetzt, und zwischen dem ersten und dritten Akte wäre die Linger Zeitung hier angekommen und hätte ihm einen Treffer von 1000 fl. mitgebracht, so hätte der zweite und dritte Akt gar nicht gespielt werden können, und wir wären um die schöne Auseinandersetzung des Theaterfatalismus in seine Freudenlose des fünften Aktes gekommen!

Juxessen: Kinder, Narren und Familiengemälde haben ihren eigenen Gott, dieser hat es in seiner unerforschlichen Milde so eingerichtet, daß der Jude Baruch das wichtigste Papier vom Bäcker Ehlers bekommt, man weiß nicht wieso und weßhalb, und daß der Advokat Wenner von Getreide Zeugniß ablegt, denn den von Salzburg, aus Pfof. zu schicken, und sogar ähnliche Geheimnisse der Natur, die wir dem Auge der Betrachtung selig liegen. Und ist es am Ende nicht erfreulich, wie recht obbesagte Kreditoren sind, daß

— Die nächste Oper, die im Laufe dieser Woche im Theater in der Josephstadt zur Darstellung kommt, ist die Donizetti'sche «Lucia di Lammermoor», welche, wie es immer diese Bühne zu bewachten gewöhnt war, mit glänzendem Arrangement in der Scene gehegt wird.

— Einem neu abgeschlossenen Kontrakte zu Folge wird Hr. Lanner im folgenden Karneval auch die Tanzmusik in den Sport-Lokalitäten, so wie Strauß, jene in den Salen zur goldenen Birn übernehmen. Beide werden somit an jedem Orte abwechseln; die Ballunterhaltungen bleiben, und dadurch den Tanzvirtuosen bunte Abwechslungen gewähren.

— Hr. Maximilian Stark, bekannt vom Strauß'schen Orchester, produzirte sich kürzlich im Königl. Theater zu Berlin als Sopranist und Baryton in einem Duette von Eberard: «das treue Weib,» und als Soprano assoluto in einem Nationallied. Er übertraf die gehegten Erwartungen bei Weitem, brachte durchaus keinen unangenehmen oder gar weiblichen Eindruck hervor, und erhielt lebhaften Applaus, der ihm namentlich bei dem Nationallied ward.

— Die Frau Herzogin von Dessau hat dem Erfinder des Gewehrbronds Hrn. Liepmann ein sehr gnädiges Schreiben als Anerkennung seiner Verdienste gesendet.

— Am 1. September wurde die zwischen München und Augsburg gelegene Eisenbahn auf der Strecke von München nach Lochhausen mit einem Train, auf welchem sich die Direktoren der Unternehmung, so wie eine gewählte Gesellschaft von 80 Personen befanden, eröffnet. Das Lokomotiv «Dessau» war mit Blumen und Kränzen umwunden, und von Musikbanden begleitet. Die Strecke legte man in 10½ Min. zurück. In Lochhausen angekommen, bestürmte die Gesellschaft den neu engagirten Brauknecht und nahm aufgehobener Tafel. Der unterreden in einem Provisorischen abgehalten wurde, hielt der Verband Ritter v. Matteis eine dem Zweckmäßigen Rede, worin Schluß jenes manche Touste auf die glückliche Vollendung des Unternehmens gelegt war. Auf dem Rückwege war der drei und eine halbe Stunden lange Bahnstrecke in 20 Min. überflogen.

— Der ausgezeichnete Komponist Proch, anfänglich einer der talentvollsten unter den jungen Komponisten, hat ein neues Lied von Körner, unter dem Titel: «Werde der Jahnen,» im Stiche erscheinen lassen, selbes ist allen edlen Kriegern gewidmet.

— In Groß-Kanischa gab der städtische Magistrat zum Besten der Feuerverunglückten eine mit einer Gewinnlotterie verbundene glänzende Tanzunterhaltung, welche ziemlich stark besucht war. Der Referent im «Humoristen» bemerkt, daß der größte Theil der regenden Tänzerinnen aus israelitischen Jungfrauen bestand, und daß diese, die ungarische Sprache weit reiner aussprechen, als viele Einheimische, sogar in ganz ungarischen Gegenden, singen können. — Auf der Redoute fand die Verlosung der 200 Gewinnste Statt, welche großentheils Geschenke der anwesenden Damen waren.

— Thorwaldsen hat in der letzten Zeit an das Gothe-Monumente somste ein recht freundliches Gebenken erlassen, worin er das Versprechen gibt, das Modell zum Monument fordern zu wollen. Die bereits vorhandenen Beiträge zu diesem Denkmal betragen 24,000 fl.

— Die Tochter des Kapellmeisters Kreutzer: Mlle. Cäcilia Kreutzer, welche wie wir vernehmen, die Sopranpartien im Oratorium «Paulus» übernehmen, Lieder die Tenore und Baßstellungen in diesem Oratorium ist noch nicht bekannt.

— Der Marsch, welcher am verflossenen Sonntage bei der Prozession von der Kapelle des ersten Bürger-Regimente gespielt wurde, und wegen seiner trefflichen Ordnung, so vieles Aufsehen erregte, ist die neueste Komposition des talentvollen Komponisten Carl Hasslinger, dem wir in der jüngsten Zeit schon so manch gelungenes Werk zu verdanken haben. — Der Marsch selbst vereinigt die ferrigste Originalität, mit festem Rhythmus; — und dürfte in seiner ganzen Jedermann ansprechenden Melodie, da er, wie wir hören, bereits in Stich erschienen ist, allen Musikfreunden eine willkommene Erscheinung sein.

— Das Monument für den preußischen General Schwerin, aus der königl. Eisengießerei in Berlin, wird demnächst unter Leitung eines preußischen Ingenieurs-Offiziers bei dem Dorfe Gorzdorf unweit Prag aufgerichtet werden. Die Vorarbeiten haben bereits begonnen.

— Schmidl und Mein befindet sich in München und steht im Begriff für das durch Gärtner erbaute Museum in Karlsruhe eine große, zur Ausführung in Fresko bestimmte Komposition zu entwerfen.

— Nächstens verläßt der Wolfhardsauer Dreihardtsleb's «beschämte Wiederspänstigen» die Presse, und erscheint wie alle andern Editionen dieser Vorlesgebandlung, in einer äußerst anständigen Ausstattung.

— Vorgestern wurde in der Petrskirche ein ausgezeichnetes Requiem aufgeführt, das alle Musikfreunde sowohl seiner gelungenen Aufführung als seines innern Werthes wegen, freudig überraschte. Außer vielen ausgezeichnenden Dilettanten wirkten auch der Tenorist Erl, und der Violinspieler Hellmesberger mit.

— Eines der größten italienischen Werke der bildenden Kunst ist Sanorra so eben vollendete Gemälde im Refektorium der P.P. Minimitanen, die Speisung der 5000 Menschen mit wenigen Broden durch Jesum vorstellend, wo sich in den Figuren, ihrer Gruppirung und Charakterstik ein ungemeiner Reichthum der Fantasie des Darstellers kund gibt, und aus dem Ganzen selbst eine großartige und genialrische Hauptidee hervorleuchtet, wie bei allen Werken dieses lange noch genug gewürdigten Künstlers der Fall ist.

— In Mailand ist eine zweitägige Bakkanalien Clarinde Garganelli, am 10. August in der Partie des Orosit in der Oper «Norma» aufgetreten und hat ungeheuren Beifall erhalten. Sie verdankt ihn ganz allein ihrem außerordentlich starken Baß, der mit Labla wetteifern kann; die Stimme ist aber sehr mangelhaft. Clarinde ist eine kärntische Choristin von hohem Wuchs und starkem Körperbau; ihre trotzigen Züge, ihre schwarzen Augen und ihr langes Haar von glänzender Farbe benutzen auf einen männlichen und energischen Charakter. Sie genoß seither den Unterricht des Gesangslehrers Pigatlago, und soll jetzt in das Konservatorium zu Neapel aufgenommen werden.

Pesther Salon.

«Es gibt Augenblicke im Leben, wo der Mensch eine Frage frei hat an das Schicksal,» und ein solcher Augenblick ist auch für Ihren Sonntag gekommen, der da an die Kasse des Schicksals, die Theaterkartenfrau, der gewiß einfältige Frage hält: «Was ist denn klassische Oper» geben, wenn sie nicht die gehörigen Mittel besitzt, deutsche wenig und in einer der Gelegenheit der Vorstellung angemessenen Weise anzuhören. Wir sprechen von der Aufführung des Mozart'schen «Don Juan,» den genialen Musikwerkes, dessen Schönheit und erhabene Einfachheit noch lange in unverwischtem Glanz strahlen wird, wenn der modernen Gaukelgang schon längst den Gesetzen der unbarmherzigen Zeit wich. Freilich muß es überall schwer werden, die Oper in vollkommen genügender und durchaus vortrefflicher Besetzung vorzuführen, und es wäre am Kapitel eines Kunstvergehen Sanktionen, um den Musikdrama unbedingt zuständig zu sein. Allein zwischen vollkommen und gar unbrauchbar gibt es noch, und zwar noch ein Unterschied, und man sollte daher Opern das nicht eben genügende Prädikat der Klassizität, oder allenfalls Genügung allen Ernst und Gewissen den Publikum zuerkennen, wenn sie, wie man in Gattung eines Jahreslaufes, das eine Partie als Paradepferd ausstellen hat, und gut und gar den andern Mitgliedern Partien zutheilen, denen sie nicht im Geringsten gewachsen sind. Man höre z. B. in der Partie der Anna zu Gattarelli, und es wurde Don Juan in der Hölle sein. Allein auch den bemühten Lagi sollte Mad. Wirth, das ist sehr so, den Vater der Elvira zu singen und da die Oper abgekürzt ist, so wurde einer Inszenirung der Dir. Carl, dem sie's schuldig waren, Lob zu geben sein, daß die Vorstellung bis auf das Terzett des ersten Akts (zwischen Ottavio, Anna und Elvira) nun ungetrennt dauerte, und manche Nummern sogar wirksam hervortreten konnten. Das Duo zu Ende (Don Juan) zehrt diese Leistung in seinen Anfängen, und ließ jedem Theilnehmenden selbst die besseren Seiten sehen. Mad. Lutzenhofer waren die Arie der Herrn Mayer (Leporello), Tuczek (Masetto) und der Mad. Mayer-Heinzelmann (Zerline). Hr. Obiel gelangte für diese Vorstellungen der beiden Herren Tenoristen und Mad. Wirth konnte ihrem Part die in neue Form eingelegten Vergnügungs-Einlagen zum Vortheil gereichen. Das Publikum zusammen, und selbst die Meisten — Laut dieß an diesem Abende — wahrscheinlich ob der schon angeregten, absichtlichen Individuation — in etwas hinter dem Rufe zurück, den vielseitige Leistung von Seite des vorgenannten deutschen Organs hat erworben hat.

Mit Lug und Recht können wir einer neuen Oper von der Komposition unseres talentreichen und rührigen Kapellmeisters Gabriel Merkel «Salgó» freudig entgegensehen, der einen Musikern Stoff zu angenehmer nationeller Melodie bekundet hat. Wenn uns gerade kein Reichthum an origineller Melodien bemerklich ist, so ist doch eine weiche Lage einiger effekte reichen Chöre und der günstigen Instrumentirung zu verdanken, der der Tondichtung an jeder Bühne günstigen Erfolg und lange Dauer auf dem Repertoir sichern müssen. Ausgezeichnet sang Mad. Carl den Part der Salgó. Nicht minder drey wirken ihrer Spiel und Mad. Rajch mit. Dem günstigen Orchester und dem präzis exekutirenden Chor: Personal ist das volle Lob zu sagen.

Die rühmliche Intendanz des Nationaltheaters hat so eben eine neue (in diesem Jahre die fünfte) Oper auf's Repertoir gesetzt: «Lucrezia Borgia,» von Donizetti. Die äußere Ausstattung, so wie die Bemühungen des Orchesterpersonales verdienen die rühmlichste Erwähnung. Verdienstlichen leisteten die Mitwirkenden, bei denen guter Willen, lobenswerther Eifer und rege Vorbereitungsthaten nicht zu verkennen sind. Mad. Goodall hat die Partie der Lucrezia underzogen zu ihrer gelungenen Leistungen zählen, und es ist Schade, daß sie auf die Förderungen des ästhetischen Genusses, im Bezug auf Spiel und Darstellung so wenig Rücksicht nimmt.

Im registrirenden Theil wollte uns, ob der fortwährenden Gastspiele fremder Künstler, wenig Neues geboten: und dies Wenige gehört eben nicht

zu dem Erbschlichen im Felde der Kunst. Hr. Forst, k. baierischer Hofschauspieler, der mit Mad. Mink bei uns gastirte, und nur wenig ersulten konnte, möchte am neuen Stück der Birch-Pfeiffer zur Benefiz-Darstellung. Dafür wollen wir eben Hrn. Forst nicht besonders bemitleiden seyn; denn einen tüchtigen Gastmathias, als den »Sechten-Lois« kann man sich wohl schwerlich denken; und das war ihm seine Partie, in der Hr. Forst uns am meisten anfrand. Wie man vernimmt, soll hier auch ein Spektakelstück von Alexander: »Die Belagerung von Tarragona.« eine: »Der Jüngling von St. Enno über die Donau gehalten sein; dann schnell war jede Spur verloren.«

Ueber die vorgestrigen Gastspiele des Hrn. Döring, k. Wurtemberglichen Hofschauspielers, nächstens.

In den interessanten Tagesneuigkeiten gehört auch, daß Dlle. Henriette Carl den Vertrag gerade haben soll, unsere Bühne mit Ende September zu verlassen! Wir wollen diesem Gerüchte noch nicht unbedingten Glauben schenken.

Jedenfalls bringt die Nachricht in unsere geselligen Kreise, gleich dem bedrohlichen Ereignisse, den prognostischen Konversationsstoff und es werden allerlei Vermuthungen, förmliche Wetten für das Bleiben und Gehen angeknüpft. Wir, für unsern Theil, würden die Beibehaltung des Gerüchtes als beklagenswerthe für unser Institut ansehen, und hoffen deßhalb die Unwahrheit desselben mittheilen zu können.

Recensenten-Gastspiel.

Von Herrmann Michaelson.

(Fortsetzung.)

Ein schwächer schattirter Mann für den, welcher sich noch des Tages Last und Hitze, am Nachtisch in Kemmi's heitern Gefilde schämt, war Herr Dichtner, als Graf in Bauernfeld's »Bater.« Man kann sich nicht Naivetätsvoll und doch zugleich Decorirend denken, als diesen zur Feme in ein »Verhältniß« gezogen, schnell verliebten und in seiner Verliebtheit geistreichen, jungen personificirten Helden der Anerkennenheit. Hr. Dichtner wurde mit Beifall überschüttet. Als denn, Herr und Madame Dichtner, Schooßkinder der leichtbewegtlichen, öffentlichen Gunst, denen Wenn sich jedoch hier in Wien nicht so leicht und so oft vorbei, wie anderswo. Digare hat sich über diesen Doppelgrund von Herzen gefreut, und hat Beispiele erlebt, daß dem Theater Manu und Frau, die in ihrem Talente sich unähnlich, daher auch in dem Erfolg auf der Bühne sehr ungleich, und gegenseitigem Künstlerneid dahin und aus einer Privat-Vorstellung mit kriegerischen Talenten aufstehen. Sie waren einander recht gut — danach konnte kein Theil des andern geistige Ueberlegenheit — vielleicht auch nur besseres Glück — erregen!

Der alte Herr von Berg wird von den meisten genannten Künstlern noch nicht mehr als bekannt gegeben, wie von Berg, Korn. Doch Herr Korn gibt uns unter seinen Augen den Diderot — es muß also so recht sein.

In der Partie der Agathe erhielt Dlle. Denker. Es ist über deren Talent von hiesigen, competenten Stimmen vielfach und vielfach referirt worden. Digare hält es daher für überflüssig, die Spiel specialisiren zu wollen, will aber dagegen einige allgemeinere Bemerkungen über Dlle. Denker einflechten. — Es scheint beinahe, nach vorangegangenen, langen, aber sehr erfolgreichen Gastspielen in Breslau im vorigen Jahr, daß wieder dahin zurück. Sie erfreute sich erhielt sich in »Gutzkow's Täuberich.« »Maria von Medicis.« »Ein Tag Karl Quarts.« »Jungfrau.« »Thüringen von Montalvi.« »Ein Weib.« Sie hat nur einen beschränkten Beifall des gebildeten Publikums in ausgezeichnetem Grade, u. z. in unserem Beifall des gebildeten Publikums in ausgezeichnetem Grade. Man hatte sie in der einen Partie mehr, in der andern weniger, den Besten ihres Faches gleich. Man hat sie nur wenig scheiden, und würde sie mit dem allgemeinen Interesse wieder erscheinen sehen, wechselt es auch sehr bekannt wurde. Daß eine Mime von andern, zum Theil so gar sehr anerkannten Gastspielvermögen, wie z. B. eine Madame Barrier, aus Berlin, die mehr mals angezeigt wurde, aber doch einmal verscheiden war, daß Auftreten der Denker in den wenigen Tagen ihres Aufenthaltes bei und namhaften machte. Dlle. Denker hat diesmal in Breslau gar nicht gespielt. Digare verkennt keineswegs den Weisheit, der Wien und Breslau scheider. Hat man auch drei Hohes und Höchstes eins selbst besessen, hat man es in neuer und neuester Zeit häufig vorübergehen sehen, so weiß man doch, welche Anforde und die Dame zu begründen hat. Und, andere ist das hier in Wien. Die Denker hier mit zwei ungeheuren Hindernissen zu kämpfen. Sie tritt mitten in Partien der unvergleichlichen Karoline Müller und auf dem eigenthümlichen Schauplatz ihres Ruhmes auf, wo die Erinnerung an die kleinsten Nuancen dieser höchsten Meisterin die Salon-Stücke in trüben, unverständlichen Andeuten sind. Dlle. Denker steht ferner in der Umgebung der Burgschauspieler — das ist noch schlimmer. Das Ensemble, welches der Schauspieler um sich sieht, trägt unendlich viel zu der Größe bei, welche er dann selbst in der Kunst des Publikums einnimmt. Digare meint nun, daß alles dieses bei der diesjigen Stellung dieser Schauspieler in Anschlag zu bringen sei, und daß, wer selbst bei so bewandten Umständen, so rund so überwiegt, in mitunter mit recht dieser Anerkennung zu behaupten im Stande sei, was sich auch heute an mehreren Stellen schaft entbrennt, als ein bedeutendes Talent gelten müsse, und den Erfolg in der Fremde dadurch doppelt rechtfertige. — Die Zerrissenheit und Entsagung offenbarenden Genußwünschen, Baron Adler, mit welchem Bauernfeld einen höchst glücklichen, zeitgemäßen Wurf gethan, gab Herr Herzfeld sehr treffend. In dieser Partie sind wir, beiläufig gesagt, auch in Breslau (durch Hrn. von Porglas) ganz gut bedient.

(Fortsetzung folgt.)

Kuriosa.

— Eine exzentrische, sehr vornehme und ungeheuer reiche Engländerin hat vor einiger Zeit einen sehr hübschen jungen Tanzmeister von kaum 20 Jahren aus dem Schuldgefängnisse zu London befreit und getröstet, und versteht und verlangt nunmehr ihre Stiefmutter, den Lord von Baden-Baden. Nach dem Theaterstreit bekommt er für jeden Walzer 1000 Franks. Die alte exzentrische Person ist nun ganz tanzwahnsinnig, und springt jeden Abend buchstäblich mit ihrem Gemahle im Kursaalsaale, zum Skandal aller Uebrigen, umher, wobei es schon einige Male öffentlich zu Faust und Prügel gekommen ist, indem die Frau ihrem Manne für einen Galloy bis 1000 Frks. nicht anzugehen wollte. Drei Gendarmen haben bereits zu thun, den tänzlichen Frieden aufrecht halten zu helfen, und den Gesellschaften hinaus zu transportiren, von den Spektatikken ganz zu schweigen, die Polizei ist in der possirlichen Verlegenheit, was sie ferner mit den, man kann wohl sagen, Verrückten anfangen soll. —

Bunterlei.

— Kaiser Nikolaus beabsichtigt seine kostbarsten Bilderschätze durch Kaufauf der Galerie des Kardinals Fesch zu vermehren. — Prinz Heinrich der Sohn des St. Petersburg nach Nizza begeben, und gedenkt dann mit dem Kaiser nach Dresden. Er hat 2 große Schlachtbilder und 2 andere Gemälde zu fertigen.

— Ein neues Beispiel von Selbstverleugnung hat sich kürzlich an einer Frau zu Darmstein in Belgien gezeigt, die sich dem unsäglichen Hang zu gestigen Getränken hingegeben hatte. Die Angehörigen verschiedene, das Uebel sei endlich aus dem Munde hervorgekommen, und habe sich dann der Brust und den Armen mitgetheilt.

— Während meiner Reise in Virginien, erzählt Kapitain Marryat, habe ich folgendes Abenteuer gehabt, welches alle Schauder und Wunderhaftigkeit angehäuft zu haben, wirklich abgeschrieben. Die Sache ist: — 1830. Fünfzig Dollars Belohnung. Den Unterzeichneten ist am Samstage, 21. dieses Monats, ein Sklav, Namens Georg entlaufen! — Dieser Georg ist zwischen zwanzig und dreiundzwanzig Jahre alt, fünf Fuß sechs Zoll groß, von schlanker Gestalt und hat etwas eingebogene Beine; trägt in der Regel einbalige Kleider ohne Schuhe, eine Polymütze und ein gewöhnliches Hemd; seine weißen Zähne stehen sehr auffallend gegen seine schwarze Farbe. Er führt eine Violine mit sich, und seine Hose liegt eng an. Besagter Mensch ist so wild, daß er den Anblick des weißen Menschen beinahe rasend macht. Seine Hände sind sehr groß und stark, wie das der weißen Männer; er hat einen unbeschreiblich wilden Blick, spricht langsam, sieht aber nicht geradezu ins Gesicht, wenn man mit ihm spricht. Wahrscheinlich ist er über Ohio nach Kanada ausgerissen. Jedem, welcher besagten Sklaven in unserem Gefängnisse abliefert, gezahlen wir Dollars, und dem, welcher ihn außerhalb desselben einfängt, fünfzig Dollars, sobald wir denselben wieder haben; gezeichnet Dr. Union Monroe City, Virginia. Andrew Beirne, Justice. — Da hat man eine Probe von der in den Sklavenstaaten herrschenden Freiheit und Gleichheit! —

— Man meldet aus Stockholm: Unser Krampfing ist Schriftsteller geworden, und hat in der Staatszeitung einen Aufsatz über Volksschulen und Erziehung geschrieben, dem selbst die Opposition ihre Anerkennung nicht versagt. Der Prinz ist auch Vorsteher einer Kommission, welche sich mit dem Armenwesen beschäftigen.

— In Göttingen hat sich ein Student auf eigene Art des Leben genommen. Er schlug in den Fluß einen sehr schweren Tisch an einen Angel, befestigte einen Strick daran, zog die Schlinge um den Hals sich zu, drückte sich auf den Fußboden nieder, und erhängte auf diese Weise.

Berichtigung.

Ein Irrthum, welcher sich in den Prager Bericht des Herr. Clifford, in Nr. 100 des »Humoristen« eingeschlichen hat, fordert den Unterzeichneten zu der Erklärung auf, daß er allein, ohne Zuthunerung eines Dritten, weder mit Gesellschaft noch einer Bezahlung, mit Erlaubniß der löblichen Theaterdirektion, dem Namen der Dlle. Jenny Lutzer, im Prager Böhmischen Repertoir, einen Gastgang verlieh, welcher einen so großen Künstlern von Rechtswegen gebührt.

Prag, den 26. August 1830.

Jos. Friedr. Zwettler,
mit k. k. Präsidial-Dekret befugter, privat. Landschaftsgeschichtschreiber und Besitzer einer lithographischen Anstalt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, o. m. Neubau, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 182.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 12. September. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Polz.

1.

Melancholie und Liebe.

(Schluß.)

Der arme Irre war Herbert.

Drei Jahre hatte er den ſeligſten Moment ſeines Lebens gehabt, der eigene Ueberſpannung des Gefühls, die krankhafte Gemüthsſtimmung, die an ſich und ſeiner Liebe verzweifelte, hatte ihn der Sinne beraubt. Herbert war einer von jenen Menſchen, die für Schmerzen geboren ſind, die an dem Buſen der Erfahrung den bittern Wermuth des Lebens ſaugen, die Unglück groß ziehet, und den Jammer bilden, und wenn ihnen das Glück lacht, wenn es ſie mit ſeinen Sonnenſtrahlen küßt, ſo iſt der Kuß zugleich Tod, denn er verſengt, zerſchmilzt, vernichtet ſie. Sie haben dann am Ende ihrer irrdiſchen Pilgerfahrt nur einen Rückblick in der Vergangenheit, einen Blick nach Oben. Die Gegenwart gehört ihnen nicht mehr an.

Herbert hatte gelitten, gebetet, drei lange Jahre hindurch; Fernandens Anblick hatte ſeinen Geiſt vermichtet, er ſollte ihn wieder aufrichten. Ja, er richtete ihn auf, um ihn von Neuem niederzuſchmettern und die Ketten des Unglücks über ihm zuſammenzuſchlagen.

Ein heiterer Frühlingsmorgen ſandte ſeine markotiſchen Düfte über die Schweizeralpen, der Arzt fuhr mit Herbert den Zugerſee entlang in gerichtem Kahne. Herbert ſaß ſtumm, die Augen auf ſeine Reliquien gerichtet. Und als er den lieben, ruhigen See wiederſah und drüben die Thürme von Zug, und die ſimpeln Häuſer, die auf mächtigen Felsmaſſen hingen, als die Glöcklein erſchallten, wie Engelsſtimmen, da zitterte er auf und ſchrie:

»Gerechter Himmel, hier iſt es.«

Ein beruhigendes Nicken des Arztes erfolgte, er triumphirte, hatte doch die Kunſt bewirkt, was drei Jahre nicht vermochten. Armer Troſt, alle Kunſt ſollte zu Schanden werden! Eilig folgte Herbert dem Arzte, er zählte die Straßen, die Häuſer von Zug, es drängte ihn hinein und wiederum zog's ihn mit namenloſem Wehe weit hinweg aus dieſer Gegend.

Und wieder erklangen die Glöcklein in dumpf hallenden Tönen und ein entſetzlicher Schauder durchrieſelte ſeinen Körper, wer langſam die blaſſen, weißgekleideten Mädchen herauskraten, mit den rauchenden Wachskerzen und wie der Zug ſo wehmüthig ſtill und ernſt hinüber ſich bewegte nach den Pforten des Friedhofs, die ſich ſtumm und lautlos erſchloſſen. Es war ein erhebender, aber doch ein ſchmerzlicher Anblick, wie die Menſchen in einzelnen Haufen auf den Gräbern ſich ſammelten und ſchnell durchführen die Töne des Trauergeſanges Herberts Herz, und Thränen traten in ſein Auge, wie die Töne immer höher, immer klagender erſchollen. War ihm doch, als wäre ihm ſelbſt irgend ein liebes Weſen geſtorben!

Zitternd beugte ſich Herbert und ſah hinab in die große Wiege, die den gegraben bereit fand, ihr Opfer aufzunehmen. —

Alles früher Erlebte und Gelittene ſtand klar vor ihm, er glaubte zu ſinken, beugte ſich vor, als knarrend der ſchwere Deckel als Sarges aufflog und vom letzten Strahl der ſcheidenden Sonne umfloſſen lächelten ihm die engelgleichen Züge einer Jungfrau entgegen.

Es war Fernande! !!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Länger als gewöhnlich zog ſich die Pauſe hin zwiſchen der erſten und zweiten Gaſtrolle des Hrn. Kunz, aus Prag. In letzterer ſang er vorgeſtern den Orovist in Bellini's »Norma.« Auch Gaſtparthien ſind Zwiſchenräume haben je nach ihrer Länge oder Kürze ihr Gutes und ihr Schlechtes. Gelingt es dem Debutanten bei ſeiner erſten Erſcheinung eine günſtige Meinung von ſeinem Kunſttalente bei dem Publikum, bei dem er zu Gaſte iſt, zu erregen, ſo gewinnt er ſchon dadurch auch zugleich im Voraus eine Doſis Wohlwollen für ſeine zweite Gaſtrolle, mag ſie auch ſchwächer ſein, als die erſte, wenn ſie nur dieſer bald nachfolgt. Bei längeren Pauſen aber, geht der Eindruck, den der Debutant das erſte Mal gemacht hat, verloren, und man nimmt der zweiten Leiſtung mit aller Strenge, die man der erſten walten läßt, auf. Dieß iſt auch der Fall bei Hrn. Kunz. Er wußte ſich mit ſeiner erſten Gaſtrolle als Waldemar ſehr günſtige Aufnahme zu gewinnen. Man glaubte ihn ſchon abgetreten, da erſcheint er wieder als Orovist, man hat ſchon vernahe der ſchönen Leiſtung ſeiner erſten Gaſtrolle vergeſſen, und legt an derſelben einen Maaßſtab an, der Staudigl an Hr. Kunz beſitzt zwar Kraft der Stimme genug, um in ſeiner Introduktions-Arie das Forte des Chores zu durchdringen; aber die Kraft allein iſt es nicht, was der Arie ihr Leben gibt. Es muß ſich ein ganz eigener Ausdruck von ſüßer Wärme, impaſſionirte Ruhe in dem Geſange dieſes Druiden-Greiſes manifeſtiren. Nach der Introduktions-Arie wurde der Gaſt unter wohlwollenden Beifallsbezeugungen abgerufen. Die

Luger, deren Leistung als Norma wir schon so oft besprochen haben, fand wieder allseitig jene beifallsdurmische Anerkennung, die ihr so in vielen Beziehungen gebührt. Besonders dürfte die Künstlerin in den ersten zwei Akten mit so leicht überwinden werden. Daß sie auch an diesem Abende wieder sehr oft gerufen wurde, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Aehnliche Auszeichnung erwarben sich auch die brave Dlle. Mayer, Adalgisa, so wie Hr. Erl, der schöne Momente als Severe hatte.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

Victor Hugo wird die Rheingegenden bereisen, und wahrscheinlich eine poetische Beschreibung derselben liefern.

— Die diesjährige Gemälde-Ausstellung in London soll wenig Ausgezeichnetes und doch von beider anerkannten Namen aufzuweisen haben. Die berühmtesten Künstler schienen sich Alle das Wort gegeben zu haben, diesmal nichts Besonders zu liefern. Das Beste sind zwei Portraits von Linnel und Faulkner, zwei bisher noch ungekannten Malern.

— Die Schwestern Elsler nehmen auf sechs Monate Urlaub, und machen eine Kunstreise über den Ocean nach Nordamerika, wo sie in Philadelphia und New-York die Yankees durch ihre anmuthigen Tanzkünste entzücken werden.

— Donizetti schreibt gegenwärtig eine komische Oper für das Theater der Opera-Comique, und eine andere für das Renaissance-Theater in Paris.

— Labiche befindet sich in Marseille und begibt sich von da nach Neapel. Einige Freunde des berühmten Sängers haben ihm ein prachtvolles Bankett gegeben.

— Hr. Wild gibt in Agram mehrere Gastrollen. Er hat bereits den Othello und den Severe unter dem stürmischen Beifall gesungen.

— Für die vakante Stelle des Professors der christlichen Religion und Prediger an der k. Universität zu Pesth, mit welcher ein silberner Gehalt von 1000 fl. verbunden ist, wird der Concurs vor Sr. Fürstlichen Gnaden dem Primas-Erzbischof von Gran zu Preßburg am 10. October l. J. abgehalten werden.

— Die Kunsthandlung L. A. Neumann hat sich mit der lithographischen Anstalt des Johann Rauch verbunden. Letzterer sieht bekannt durch seine trefflichen Leistungen im Oberstlinie wird jetzt für obige Kunsthandlung die bisher nur Gelegenheit zu leisten gehabt war; seine auch im Auslande erworbenen Kenntnisse in Anwendung bringen.

— In einer heiligen Buchhandlung wird eine Gesammtausgabe von Johann Gottfried Werner's Schriften vorbereitet.

— Der talentvolle Klaviervirtuose, Hr. J. Lodesky in Prag, hat mit der Komposition einer Oper beschäftigt.

— Die Herren Lewy und Feigel haben auf eine zur Verherrlichung von Salomonsee- und Byzantiner-Arbeiten erfundene Komposition unter dem Namen Hasselitz von der hohen Landesregierung ein Privilegium erhalten. Die aus dieser Masse verfertigten Gegenstände zeichnen sich durch seltenen Geschmack aus, und finden sehr baldigen Absatz.

— Ein seltsames Unglück hat sich in Katwarkop Zee ereignet: eine Möwe hat einen Jäger erschossen. Sie war von ihm ein Zimmer tief gesehen worden und flatterte darin umher. Zufälliger Weise war sie bei an der Decke befindlichen Gewehr durch einen Flügelschlag um, es entlud sich und tödtete den Jäger auf der Stelle.

— In Paris sollen 2000 Familien vom Theater leben. Das Publikum trägt gerne jährlich 6 Millionen Franken (eine runde halbe Million Thaler) in die Theater.

— Mozart's Witwe in Salzburg hat an Paganini geschrieben, um ihr zu veranlassen, einen Beitrag zu dem für Mozart projektirten Monumente zu geben.

— Die Direktion der Paris-Versailler-Eisenbahn wollte die Erfindung des Herrn Rastelli, die Lokomotive durch komprimirte Luft in Gang zu setzen, noch überbieten, und machte den Versuch, sie durch den Wind fortzutreiben zu lassen. Allein es hat sehr unglücklich aus; denn trotz des starken Windes mußten die Wagen wieder zurückgehen, so daß die Passagiere aussteigen und die Fortsetzung mußten.

— Man schreibt aus Agram: Daß es auch hierlandes Mephisto gibt, beweist folgende Begebenheit: Ein Ochsenwirt, Namens Tkac hatte auf seinem Kramtische sehr schöne und große Kopfe, die er mit großer Vorliebe pflegen tief. Nach hinlänglicher Reise beschloß er diese herumzuführen, und begleitete selbst den Wagen, der solche abholen sollte. Kur. o Jammer! — als er an dem Acker anlangte, waren alle Krautköpfer bereits abgeschnitten. Mutten im Felde fand eine lange Stange aufgerichtet und darum ein Papier befestiget. Er ließ es herabnehmen und darauf fand geschrieben: »Für den Tod (Tkac) ist kein Kraut gewachsen.« — Von den listigen Dieben konnte der sorgfältigsten Nachforschung unerachtet keiner ermittelt werden. Es müssen wohrere gewesen sein, indem das Krautfeld sehr groß war.

— Das Zeitungen dann und wann nicht erscheinen, ist nichts Neues, doch dürfte die Ursache, weshalb der »Corres Nationals« ausgeblieben, in den seltenen gehören. Es war nämlich in der Druckerei dieses Blattes eine allgemeine Prügelei entstanden, weil die bisherigen Setzer, welche entlassen worden waren, die neuen durchaus nicht an die Setzkästen lassen wollten und diese wie eine Festung so lang als möglich vertheidigten. —

— Nächsten Sonntag findet in dem nun eben so beliebten als zahlreich besuchten Kolosseum in der Brigittenau um 6 Uhr ein interessantes Experiment mit Luftballonen unter dem Titel: »Vertreibung der Räuber aus den Abbruzzen« Statt.

— Das für den französischen Soldaten erforderliche Maß beträgt jetzt nur 1 Meter 56 Centimeter, d. i. etwas über 5 Fuß, und dennoch kommen in allen westlichen, mittlern und den meisten südlichen Departements auf 1000 Rekruten jährlich immer 200 — 300, die, weil sie die gesetzliche Höhe nicht haben, zurückgelegt werden müssen; ein Verhältniß, das schwerlich der Acclimatisirungen irgend eines andern europäischen Landes darbieten.

— Der König der Franzosen hat bei Gelegenheit der jüngsten Ausstellung der Industrie-Erzeugnisse, dem Herrn Paris, Erfinder eines neuen compensirenden (Ausgleichungs-)Rostwerkes, das in Bezug auf Temperatur und Dort sich immer gleich bleibt, eine goldene Lobaskrone zum Beweise seiner hohen Zufriedenheit zustellen lassen.

— Die Banderen traten in Stuttgart zweimal auf. Ihre Länge waren dieselben, wie überall, und wo überall gestiegen sie nicht. Die Theaterdirektion hatte vielleicht gehofft, das Publikum zu loben, indem sie auf den Zettel drucken ließ, daß die Banderen ihre Darstellungen nicht nach europäischen Begriffen von mimisch-plastischen Darstellungen, sondern treu nach wilden, indischen — dem Europäer beinahe unverständlichen Gesetzen ausführten. Allein — man lachte über die Ankündigung, und der nicht von Europäer-Geschmacke getroffen war, der wollte ohe weiteres den Indianer nicht sehen.

Prager Salon.

»Schelben-Toni.« National-Schauspiel in fünf Akten, nach einer Erzählung Spindlers, von Charlotte Birch-Pfeiffer, welche es in diesem Drama verstanden auf pikante Weise Unterhaltungen abgerissen zu haben scheint, wovon ein Theil hätte einen ansehnlichen Inhalts-Ergänzung — die übrigens bei dem Reichthume des Stoffes beizubehalten, manfaltige Kraft überhäuft — war zwar aber dem anhaltenden und spannenden Interesse

1, Gabald man die junge Alm erblickt, und den Langweiligen Sennungen hört, weiß man mit Bestimmtheit, daß Schelben-Toni seine Turandot aus dem Zillerthale verlassen und jene heirathen wird, und glaubt, er werde sie eine edle That begehen sehen, und, von ihrem guten Herzen gerührt, ihr das heimige schenken! Die Dichterin hat das viel kürzer abgemacht. Toni wird bei einem Mastenzuge zum Herkules gewählt, weil sich der dumme Hahnebüchegeer beleidigt hat, gleichermaßen zwingt man Alm, die Venus zu machen, er kämpft hinter ihr, das ungeheure Volk verfolgt sie den Weg, sie kommt sich um, er sieht sie, und verliebt sich wie Romeo im ersten Augenblicke! —

2. Wie er so verliebt auf dem Felsen sitzt, den zwei Löwen und der »Zauberflöte« fortgehen, erkennt er einen alten Bekannten, einen Italiener — oder italienischen Schweizer — und Zutrauen der jetzt der einem andern italienischen Zutrauen und Gottmacher heißt. Der beiden Instrumente, welche glauben, Herkules habe sich um Andere zu bewerben, als um Manchaer Zutrauen das so. Jahrhundert, schwelgen ein Komplott gegen den wegen Kerker von Buchenbaum. Herkules kann einen nach, und man bricht sich werden ein, er werde einen Akt der Kraft und Tapferkeit verrichten, einen Räuberhelden wurden, aber Gott bewahre! er geht nur hin und sagt dem Tuchenbauer, es möchte jetzt mehr fortgehen, sonst würde es empfehlen, was ergreifen und möchte jetzt mehr fortgehen, sonst würde es empfehlen, was ergreifen und einer der Meinen Amerikaner hatte schon davon, welche dem Wagen der Braut nachjagerten.

3. In dem Moment, wo Alma dem Schelben-Toni das Jawort gibt, kommt der Diener-Zutrauen mit den Trabanten und gibt Toni als Mörder an, der nur sagen dürfte: »Meine Hrn. Trabanten, seien Sie so gut, und nehmen Sie den Schelm auch mit, denn er hat eigentlich den Mord begangen!« Aber da hätte das Publikum gleich gewußt, wie Toni geartet wird, und das Publikum muß überrascht werden. Alle sagt Toni kein Wort, und läßt sich ganz gutmüthig an den Zuckenstuhl führen; aber das kann er auch recht gut, denn er weiß auf den Proben, daß Herr Wilhelm sehr fuxirt ist,

und ihm ohne allen Beweis, gleich glauben wird, wenn er sagt, er sei unschuldig und der Dieser Ermordet der Mörder.

Mad. Birch-Pfeiffer nennt ihren »Scheiden-Tanz« ein National-Schauspiel, soll das etwa eine gebürtige Savoyer auf das Stück selbst sein, das eigentlich eben so gut in Krähwinkel, als in Bayern und Tirol spielen könnte? Die hatte es auch ein romantischen Schauspiel nennen können. Der Nationalität eines Dramas schreibt sie nothigen Nachdruck auf Wahrheit und Konsequenz noch nicht zu, während man, vorzüglich in unserer Zeit, dem romantischen Genre sehr viel nachsieht. Oder wollte sie in einem Anfall von Gewissenhaftigkeit den Zusatz romantisch verwerfen, um nicht in Verdammen an den Umfang zu erinnern, welchen sie diesem ältern Worte mit der Romantik gestreckt? — Ohne exempla cunt!

Was die Aufführung ihres Nationale-Schauspiels betrifft, so waren von den 20 Personen desselben 12 vollkommen in den Geist des Stückes eingegangen, vorzüglich hatte der Herzog und Hr. Johannes Ziegler die enormen Albernheit ihrer Charaktere, Mechemies und Hr. von Puchenbaum das Bedauerliche ihrer wahren Unwürdigkeit angemessenen und bildeten miteinander in ein hermonisches Ensemble, welches nur durch Dem. Gropius (Alice) — Mad. Jüngl (Lorette) schwache so weiten in der Wage — und die Herren Fischer (Scheiden-Tanz und Palamedy (Eigentlich Thomas Müller) gestört wurde, welche ungeschickt spielten, als wäre das Stück von Schiller oder wenigstens von Raupach.

Mittheilungen aus Dresden.

Von J. P. Lyser.

Der Tod scheint es in diesem Jahre in Dresden auf bedeutende Männer abgesehen zu haben — kaum, daß sie Ihnen über den Tod der Aerzte Kretschig und Pierer berichtet habe, so hat somit und unerwartet der Baumeister Gustav Hartig, im 56. Jahre seines Alters. Hartig war ein durchaus gediegener Künstler, und je weniger er sich dazu Anstehen gab, als seine er lehren, desto mehr lehrte er durch Leistung dazu seine Bauwerke. Er bauete so ziemlich der einzige Dresdener Baumeister gewesen sein, der wirklichen Genius besaß und den falschen Bitterstaat, so wie der gesuchte Originalität vom Verdienst unterschied, und wieder unter solchen Umständen verstand es sich von selbst, daß er, obgleich von allen Kennern hochgeachtet, doch bei dem großen Publikum durchaus die verdiente Anerkennung nicht fand, kaum es war zu bedauern, um ihn selbst zu loben, zu rechnen, um den einer der hier bedeutenden, manchfaltigen Lobeserhebungen die Anregung nachzusehen. Dennoch, obgleich stark gegen Hartig gesprochen worden, so gründlich im Kreise seine, die ihn verbanden. Schneider besaß, gemäß nur in dem letzten Jahre den nähern Umgang Hartig's; aber immer unvergeßlich wird ihm der edle Mensch und Künstler bleiben.

Auch der Dr. Diemer, ein junger, hoffnungsvoller Gelehrter, Sohn des berühmten Professors Diemer, zu Rudolstadt, hat hier schnell und unerwartet.

Endlich soll hier ein Stück unseres genialen Julius Mosen: »Otto der Dritte.« zur Aufführung kommen; wie es heißt, wird mit der ersten Vorstellung das Winter-Abonnement eröffnet. Alle Freunde wahrer Poesie freuen sich dieses ersten Schrittes zur Verbesserung unseres Bühnen-Repertoirs, welches leider bis dahin den Erzeugnissen vaterländischer Dichter fast vorzugsweise sich blind, und nur in den letzten Jahren durch die Stücke der Prinzessin Amalie, einigermaßen von dem Kreise französischer Ueberlieferungen getrennt wurde. Emil Devrient wird bis zum Oktober zurück erwartet, und soll, wie es heißt, die Hauptrolle in Mosen's Tragödie übernehmen.

Was sagen Sie dazu, daß der treffliche Tonkomponist, Dr. Löwe, durch Dresden reiset, ohne ein angekündigtes Concert zu geben, an wem die Schuld liegt? — an Ihnen gewiß nicht! Aber also zur heute.

Theatralisches.

(Paris). Lamartine hat den dritten Akt einer Tragödie vollendet. Auch Victor Hugo arbeitet an einem Drama in Versen. Die Scene geht zu Anfang der Regierung Ludwig XIV. vor. Dieses Drama ist für das Theater de la Renaissance bestimmt.

— Der Wiederaufbau des Theaters Favart kostet 300000 Fr. muß bis 1. April 1. Jahres vollendet sein, und wird dann dem Direktor dem komischen Oper übergeben werden.

(Hamburg.) Hr. Dawison ist aufs Neue wieder für unser Stadttheater gewonnen worden, und hat seit seinem ersten Auftreten den Hamlet, Don Carlos, Mortimer, Oskar von Benavent und Magister Wurm u. s. w. mit dem lebhaftesten Beifall gespielt.

Musikalisches.

(Neue Würdigung Gluck's in Frankreich.) Es hat sich in der neuesten Zeit selbst in Deutschland manche Stimme gegen die hohe Verehrung Gluck's erhoben und seine Opern, sowohl in Hinsicht der Musik als ihrer Szenik, als veraltet darstellen wollen. In Paris sind diese Meisterwerke schon seit längerer Zeit herabgesetzt worden, doch so, wie jene Stimmen der unbedeutendsten Menschen vermochten, so schnell auch unter den Franzosen derselbe wieder eine Reaction gegen diese Hintansetzung empfanden. Dort hat der Wiedererweckung des Geschmacks an Racine's Tragedien durch Dir. Rachel nicht wenig dazu beigetragen, daß man auch zu neuer Anerkennung des unvergänglichen Werthes der dramatischen Kompositionen jenes Meisters gelangt ist, der seine Kunstregeln, eben so wie Racine, nach den Grundsätzen der antiken Schönheit sich bildete, — Grundsätze, die auch der Komponist nie ohne Schaden fahren wird. Es ist schon der Rede davon, daß Gluck's »Iphigenie en Tauris« auf der großen Opernbühne von Paris, der Académie royale de musique, neu in der Szene gehen soll, und in der »Gazette musicale« bereits Nachricht darüber gegeben worden. Dem Urtheil über die Bedeutung der Werke Gluck's ist vorsteht. »Keines schreibt recht wehe,« sagt derselbe unter Anderem, »seine Recitative sind abgesungen, Meyerbeers Genie ist zwar von einiger Größe unserer Oper; warum also hier nicht einmal den Versuch mit einer ähnlichen Revolution machen, wie er ein Schauspiel durch Dlle. Rachel bewirkt worden. Man sagt, das Publikum liebe nur noch Tanzmusik und was ihr gleicht; aber bei man mehr auch tausendmal weiterhin, daß Racine nur noch zur Lektüre tauge, daß aber auf der Bühne kein Reiz zu Ende sei? Da ergreift ein junges Mädchen vom pariserischen Theater mit energischer Hand das alte, warmblütige Scepter der klassischen Tragödie, hüllt sich in die durchtränkenden Mantel und zeigt ihn mit solchem Adel, auch mit einer solchen Kunst-Ehrfurcht, daß ganz Paris in Bewegung gerath und seine Bewunderung zur Racine und Corneille wollen kommen wiederfinden. Und hat das Publikum nicht eben so, als das Konservatorium und einige Szenen aus Gluck's »Iphigenie en Tauris« und »Armida« hören ließ, der neuen Klangfülle wegen, volle großem Interessiren mit Enthusiasmus aufgenommen? Man erwartete jenes neue, imponirende Talent aber man vergesse nicht, daß man, um es ruhig zu beurtheilen, um die echten Kunst-Thron zu bewahren, zuweilen auch dem Alten, durch lange Bewunderung Geheiligten seine Aufmerksamkeit wieder zuwenden muß. Wir möchte wohl sie rühmen, daß er Raphael und Correggio nicht kenne, wer möchte behaupten, daß der Fortschritte der heutigen Malerei uns des Studiums jener göttlichen Meister überhoben? Allerdings hat jede Kunst gewisse uns jener göttlichen Meister überhoben? Allerdings hat jede Kunst gewisse Vorthern, die der Mode unterworfen sind, auf denen die Zeiten für Strömungen sich ausschließen; aber in den Werken der Genien der Menschheit nennen dieser herrliche Theil nur einen sehr geringen Platz ein. Sonnte Gluck wirklich nicht mehr auf der Höhe der Zeit? Mozart ist vielleicht mannigfaltiger und universeller; Rossini, in seinen schönsten Augenblicken, gibt Mozart an Glanz und Lebendigkeit wenig nach. Beethoven kommt diesen ohne Zweifel gleich an Kraft und tiefwolle Vertiefung jener unwiderstehlich hinreißenden, erschütternden Effekte; aber den Komponist besitzt in dem Maße, wie Gluck, die Kunst, für Götter und Helden eine musikalische Sprache zu finden, keiner ist so einfach und wahrhaftig, mit so wahrhaft antiker Größe begabt. Spricht einfach, aber gewaltsam zu werden, natürlich und klein ohne Bizarrerie; seine königliche Natur verräth ihn nur, sein Adel verräth sich auch in den geringsten Kleinigkeiten. Man höre den Chor, der Eurydices Tod bewaint, man höre Iphigenie, die den Untergang Griechenlands und Agamemnons beklagt, und man frage sich, ob Sophokles, wenn er Komponist gewesen, andere Töne dafür hätte finden können? Solchen Schmerz vermag man heutzutage nicht mehr auszudrücken. Wir kennen ihn dagegen das Leben unseres modernen Schmerzes, was zeigt sich die Schwäche unserer Natur im Vergleich mit der alten Resignation jenes antiken Schmerzes. Dort findet man bei jedem Worte die Gegenwart der Götter; der Mensch ist vergessen durch ein ihn umgebendes Etwas, das größer ist, als er selbst. Was ist es denn, so frage man, um jenen Tod des Agamemnon, der sein beklagenswerthes Jahren die größten Genien der Menschheit begeistert hat? Nichts weiter als ein betrogener Mann, von seinem Weibe umgebracht. Wir sehen tagtäglich ähnliches vor unseren Augen, und jede bürgerliche Kalasstrophen

erregen nichts als ein wenig Aergerniß und viel Ekel. Weder nun der Unterschied: Weil unsere heutigen Verbrechen, von Habgier oder Ausschweifung erzeugt, ganz irdisch, in theorisch sind; weil die Götter ihnen fremd blieben, weil keine gewaltige Leidenschaft, kein großes Gefühl ihnen zu Grunde liegt. Jene erhabene Poesie des alten Griechenlands, die Poesie eines Homer, Sophokles und Euripides, sie ward von Gluck empfunden, und er hat sie seiner Musik eingehaucht. Die energische Ruhe, welche über allen Gefühlen schwebt, die Maestat, die tiefe, in einem Wort sich malende Empfindung, der sich selbst adelnde und die Bedingungen der Schönheit nie verleugnende Schmerz, der Schmerz der Rache, ein Schmerz ohne wilden Schrei und ohne Verzerrung, das ist es, was Gluck so meisterhaft auszudrücken verstand, und worin ihm kein anderer Tondichter gleichkommt. Orpheus, Armide, Alceste und die beiden Iphigenien sind zwar nicht der Inbegriff der ganzen Tonkunst; nicht aber kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß es in keiner anderen Art dieser Kunst etwas Erhabneres gibt.«

Vunterlei.

— An den Küsten von Cheshire, Cornwall und zum Theil von Wales gibt es noch immer Strandräuber, die in Hinsicht geschetterter Schiffe eben so barbarisch und gefühllos sind, wie das wildeste afrikanische Volk. Ihre Sitten sind ganz die der Banditen. Sie lauern der hungrigen Obrigkeit Trotz, gehen des Nachts in Banden auf ihren Raub aus, verbergen sich in den Löchern und hinter den Sandhügeln der Küste, bemächtigen sich, jeder des ersten Besten, was er von einem etwa geborstenen Schiff fassen kann, und schleppen es dann in ihre Niederlagen im Innern des Landes zusammen. Ein Wetterstrum, mit Regen und Dunkelheit, wird als der Verbote einer reichen Erndte begrüßt, und kaum ist die Kunde verbreitet, daß ein Schiff sich zwischen den Klippen befinde, als der ganze Sturm der Strandräuber der Küste gastlich und den Ankommling erwartet, wo seine Beute an das Ufer geschleudert wird. Wie Geier springen sie dann auf die Leichen und Gerippen los, die Lagern sich wölfend sodann, und schauderhafte Exzesse fallen daher vor. Um der Ringe zu erhalten, schneiden man die Finger der Ertrunkenen ab, ja man beißt den weiblichen Leichen die Ohrläppchen ab, schmaust auf seine andere Weise die Ohrgehänge derselben erlangen kann. Wenn ein Mann einen Guinee-Beutel oder ein Geldstück aus dem Wasser schwimmen sieht, so sagt er sich das größere Geschoren aus, um es nur barhaben zu können; denn in diesem Falle hat er durch den Ausruf: »Das ist mein!« nach dem dortigen Gebrauche das vollste Eigenthumsrecht erworben. Oft sind bei einem Schiffbruch in der kurzesten Zeit wo — wo Menschen versammelt, und das augenblickliche Erscheinen dieser Leute, sobald ein Schiff zum Wrack geworden ist, hat schon an sich etwas Unheimliches. Sie sind die Frachtenden und Bekrönten Raben der Schiffbrüchigen.

(Malaffart und Nap.) Vede Jahre hindurch sah man an einem der Thore von Cambrai einen alten Mann, der den Vorübergehenden seinen verstümmelten Arm entgegenstreckte. Dieser Mann hieß Malaffart Monaco, und seine Geschichte ist folgende: An einem Abende des Jahres 1707 befand sich Malaffart mit mehreren Kameraden desselben Regiments bei einem Zechgelage in der Schenke zu Douai. In benachbarten Zimmer tranken mehrere Husaren vom Regimente Colonel-General. Unter diesen zechenden sah ein junger Lothringer, Unter-Fourier, durch eine nach lärmendere und donnernderen Stimme, als die seiner Genossen aus. Dieses Ohrenen weckte Malaffart. Erhitzt durch häufiges Zutrinken der Flasche, stürzt er den jungen Husaren auf grobe Weise an, und erhält eine nicht höflichere Erwiderung. Schimpfworte fallen von beiden Seiten. Plötzlich blitzen die Klingen, und ein furchtbarer Hieb trennt Malaffarts rechte Hand vom Gelenke. Gegenungen, in Folge dieser Verstümmelung seinen Abschied zu nehmen, kehrt er in seine Geburtsstadt zurück. Dort überläßt er sich nun — und beklagt einem vagabundirenden Leben, obgleich er sich durch Fleiß besser und ehrenvoller Lage hätte sichern können. Gestern zum Drittheil ließ er sich verleiten, und übles wolles Beginnen durch fünf Jahre im Gefängniß. Mehrere Monate war er wieder frei, als er eines Tages auf dem Exerzierplatz von Cambrai die ganze Garnison unter Waffen sah. Sie passierte die Revue vor einem Herzoge und Reichsmarschall. Er drängt sich durch die Menge, um mit Muße den berühmten Kriegsheiden zu betrachten, der mit einem ausgezeichneten und ehrenvollen Rang bekleidet ist. — Es war der Herzog, welcher ihn zum Krüppel gemacht, es war Michael Ney. — Während er, ein elender Bettler, Alles erregen, was Unglück, Hunger und Laster in ihrem Gefolge haben, war Jener, mit dem er gefochten, sonst sein Genosse, ein berühmter General geworden. In Malaffart's Leben hatte ein Tag dem andern gegliechen, bei Ney war jeder Lebenstag ein Schritt vorwärts auf der Bahn des Glückes und der Ehre. In dem kurzen Zeitraume von wenigen Jahren hatte er sich der Aktenkirchen, Würzburg und an den Ufern der Moldau ausgezeichnet; er hatte das Fort Rothenberg mit Sturm genommen. Sein Muth und seine Geistesgegenwart entdeckten das schwankende Glück des Tages von Neuwied; Frankfurt, Mannheim, Zürich, Innsbruck, Halle, Jena, Magdeburg, Stolan, Friedland, an der Moskwa, und so viele andere Orte verkündeten seine Siege. Er war Herzog von Elchingen, Großkreuz der Ehrenlegion und Marschall des Reichs. Nen erkannte den Bettler mitten in der ihn umdrängenden Menge. Er ließ ihn vortreten, sprach freundlich zu ihm, und endigte mit der Erklärung, daß, wer sich auch mit Ney gezeichnet, nicht betteln dürfe. »Den heute an werd Du von mir eine Pension erhalten, die nur mit dem Tode Eines von Beiden erlöschen wird.« Ney hielt wortlich; es ist bekannt wie! — Monaco endete sein Leben ruhig auf einem Bette im Spital, am erlöschenden Heerd, ohne torperliche Schmerzen und Geistesunruhe.

(Geistesgegenwart.) Kürzlich aß eine Dame mit ihrem Vatter, dessen ganzes Wesen auf den ersten Blick den reichen Mann und der Provinz nicht verleugnen ließ, Eis auf dem Boulevard des Italiener in Paris. Einen Elegant, der ein wenig zu tief ins Ehemoyengelas geschen hatte, wandelte die Laune an, der fremden Dame auf eine heute zudringliche Weise unter den Hut zu greifen und die dicke Rauchwolken von seiner Cigarre in's Gesicht zu blasen. Ohne ein Wort zu sagen und mit der größten Kaltblütigkeit schleuderte der Ehemann, welcher gerade ein Glas Eis in der Hand hatte, den ganzen Inhalt desselben dem Zudringlichen ins Gesicht und rief: »Ah, verzeihen Sie, mein Herr, ich wollte nur Ihre Cigarre auslöschen, weil das Haarcol meiner Frau Gefahr lief, davon in Brand gesteckt zu werden.« Während er dieß sagte, war er aufgestanden, nahm den Arm seiner Frau und ging fort, indeß alle Umstehenden laut auflachten, und der Dandy, dessen Bart und Haar von den gefrornen Bestandtheilen des Eises triefte, mit vom Donner geröthet da stand.

— In Paris macht man jetzt Uhren mit einem ganz neuen Schlagwerke die großen Beifall finden. Hört man nur den letzten Schlag, so weiß man, auch ohne daß man die vorhergehenden gezählt hat, welche Stunde der Uhr anzeigte. Auch wenn es bald schlägt, weiß man gleich, zu welcher Stunde dieser Schlag gehört. Die Sache hängt so zusammen. Die erste Note in der Musik, ut (C) zeigt die erste Stunde (ein Uhr) an; zwei Uhr wird durch die erste und zweite Note ut re (C D), drei Uhr wird durch die erste, zweite und dritte Note ut re mi (C D E) angezeigt und so fort bis zwölf Uhr. Zur Bezeichnung der halben Stunden nimmt man die letzte Note, welche der verangegangenen Stunde angehört; so gibt zum Beispiel D halb drei Uhr an. Die Töne sind sehr angenehm und man behauptet, man verstehe sich auf die Einrichtung, wenn man die Uhr ein paar Tage am sich gehabt habe. Freilich gehört ein gewisses musikalisches Gehör dazu.

Berichtigung.

In einer Notiz, welche der »Neuglitzer Pionierer« Seite 722 in Nr. 170 des »Phönix« brachte, ist rücksichtlich der Angabe, daß Hr. Schlegl den Plan zu dem, zwischen der Stadtthor- und der Karolinenbastei zu erbauenden Palais des Prinzen Coburg zu verwerfen, daß Hr. Schlegl nicht, wie dort gesagt wird, Architekt Sr. Durchlaucht des regierenden Fürsten v. Lichtenstein ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Artilleriegasse Nr. 202.

1839. Nro. 183.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 13. September. Jahrgang.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Von M. G. Saphir.

Die Kunst geht nach sechs Semmeln.

Oder:

Nichts als zehn kleine Kälbernes.

Keine Kunst ist eine solche durstige Leidenschaft, als die darstellende dramatische. Melpomene und Thalia waren von jeher als mit großen und durstigen Lebern versehene Personen bekannt. Eine noch durstigere Leidenschaft ist die Musik! Der Notenschlüssel und der Kellerschlüssel gehen Hand in Hand, und je mehr die musikalischen Instrumente auswendig vor aller Feuchtigkeit bewahrt werden müssen, desto zuträglicher dünkt diese Feuchtigkeit dem Instrumentalisten zu sein.

Die dramatische Kunst beruht hauptsächlich auf Nachbildung der Natur, und der Durst ist, wie Galen behauptet, die erste Stimme der Natur!

Starke Muskelbewegung erregt den Durst, daher auch die Helden, vulgo Kouliseureisser, mehr Durst haben, als die zärtlichen Alten u. s. w., obwohl man auch Beispiele hat, daß letztere Gattung Liebenswürdige im Durstfache leistete. Der dramatische Durst erstreckt sich von Bier, Wein und Branntwein bis auf Lob und Lobsalm.

Alle tragischen Rollen sind eigentlich nichts als periodische, heftige Leberkrankheiten. Die Sympathie zwischen Leber und Gehirn ist bekannt. Jemehr eine Rolle studiert wird, desto angegriffener wird die Leber. Man kann also an der Bogenzahl der Rolle, die Seitelzahl des Getränkes ermitteln, die zu ihr aufgebraucht wird. Eines der ersten Symptome einer solchen dramatischen Lebrentzündung ist, wie bei der wirklichen, ein starkes Stechen in den Schultern, wodurch das heftige Arm- und Schulterspiel herkömmlich, so auch das starke Athemholen, in der Kunstsprache: »Musengehenk« genannt, und das Herumwerfen von der rechten auf die linke Seite und umgekehrt.

Seltner ist der Hunger bei der dramatischen Kunst, und er überrascht selten den eines simplen Menschen, dessen Magen und Nerven nicht so reizbar sind, als die der Kunst-Welt.

Indessen gibt es Individuen, die vor, noch und in der dramatischen Thätigkeit, mit solcher Nervenkraft nach ihrem Magen-Objekt verlangen, daß diese in Heißhunger, Hundshunger oder Bulimie übergeht. Dieser Heißhunger ist so stark, daß er zuweilen dem Rollenhunger gleich kömmt.

Hr. Bartolomeo Dampfsitzer ist ein solcher Künstler, er frißt zuerst alle Rollen, verschluckt dann erst alle Individuen der ganzen Rolle, frißt den Souffleur mit den Ohren auf, und geht erst dann in das Gasthaus zum »silbernen Bonzen,« um etwas zu essen.

Allein was ißt Hr. Bartholomeo Dampfsitzer? Es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden! Nichts als ein »kleines Kälbernes,« das ist: eine halbe Portion Kalbfleisch!

Was ist ein »kleines Kälbernes« für einen großen Schauspieler? Er tritt auf und es ist gewesen! Er läßt sich also nach fünf Minuten vom Kellner des »silbernen Bonzen« noch ein »kleines Kälbernes« geben, mit einer »roschen Semmeln.« Allein was sind zwei »kleine Kälbernes« für einen Künstler, dem erst ein ganzes Kälbernes und ein ganzes Stück im Magen, und eine Rolle von acht Bogen im Rücken liegen? Nichts! Alliavit et dissipati sunt!

Hr. Bartolomeo Dampfsitzer entschließt sich also, den Kellner noch einmal zu rufen und ihm zu sagen:

»Ich weiß nicht, ich habe heute gar keinen rechten Appetit, ich werde es versuchen, bringen Sie mir ein »kleines Kälbernes,« aber ohne Saft und mit Erdäpfeln.«

Drei »kleine Kälbernes« zählen wirklich gar nichts in den Annalen der Kunst, und Hr. Bartolomeo Dampfsitzer fühlt sich zu Größerm berufen! Er ruft den Kellner und spricht:

»Ohne Saft ist das Ding doch nicht zu genießen, also bitt' ich Sie, geben Sie mir ein »kleines Kälbernes« mit Saft und ein Bischen geröstete Erdäpfeln dazu.«

Inzwischen hat Hr. Bartolomeo seine Rolle von morgen auf der Tasche gegegen, und ist das vierte »kleine Kälbernes« mit Saft, gerösteten Erdäpfeln und Rollen-Schnitten.

In seinem Berufsgeschäft ganz vertieft, ruft er, halb wie im Somnambulismus, den Kellner, und sagt im zerstreuten Ton, wie aus dem Schlafe:

»Bringen Sie mir einmal so ein — ach, wie heißt es doch — ja, bringen Sie mir einmal so ein »kleines Kälbernes,« aber vom Anschnitt, etwas braun, mit Essigkren.«

In den »Kleinkälbernes-Zwischenakten« verzehrt Hr. Bartolomeo einige vagierende Semmel; aber weiß er, daß er Semmel ißt? Bewahre! Er ißt die Semmel nicht! Die Kunst in ihm ißt alle diese Semmel, er ist ja ganz zerstreut. In der Hitze seiner Aufgabe hat sich auch das »braune kleines Kälbernes« in den Magen hineinmarmoriert, und einmal im Zuge

dem Fluge der entbrannten Fantaſie folgend, ruft er den Kellner und ſagt:

»Nun möcht ich doch einmal ein recht weiches »kleines Kälbernes,« aber mit kleinen Gurken, die reizen den Magen ein wenig.«

Während dem dieſes weiche »kleine Kälbernes« von ihm verzehrt wird, deklamirt er mit der linken Hand, und ſchenkt ganz bewußtlos. Endlich ruft er dem Kellner:

»Haben Sie mir denn ſchon ein weiches »kleines Kälbernes« mit Gurken gebracht!«

Der Kellner bejaht es, worauf er ganz erſtaunt ausruft:

»Das muß ich in Gedanken gegeſſen haben! Es iſt auch eine gar zu ſchwierige Rolle! Man vergißt ganz auf's Eſſen. Seien Sie ſo gut und bringen Sie mir ein »kleines Kälbernes« ohne etwas dazu, aber ſo etwas mit Knorpelwerk.«

Dem ſiebenten »kleines Kälbernes« folgt ein achtes und ein neuntes, und die ſechſte Semmel iſt dazu abgeſchlachtet.

Nachdem Herr Bartolomeo für jede Muſe ein »kleines Kälbernes« gegeſſen hat, denkt er: Apollo will doch auch nicht vernachläßigt ſein, ruft den Kellner und ſagt:

»Es iſt kurios, mir ſchmeckt heute das »kleines Kälbernes« nicht recht, und ich eſſe es doch ſonſt ſo gerne. Sagen Sie doch der Köchin, ſie möchte mir doch ein recht appetitliches, wohlſchmeckendes »kleines Kälbernes« ſchicken, ich kann doch mit dem leeren Magen nicht ins Bett gehen, inſonders nach einer ſolchen Arbeit.« Dabei zeigt er auf ſeine Rolle.

Der Kellner kömmt, ein zehntes »kleines Kälbernes« wandelt den Weg aller »kleinen Kälbernes« in die große Familiengruft des Künſtlermagens hinein. Es iſt Mitternacht, die Gäſte ſind ſchon Alle nach Hauſe gegangen, da ſieht er ſich um und ruft verwundert aus: »Schon ſo ſpät?! Wie die Zeit beim Studiren vergeht! Kellner! bezahlen! Zehn kleine Kälbernes, ſechs Semmel u. ſ. w. Ich muß doch etwas für den Magen einnehmen! Gute Nacht!«

Am andern Abend ſitzt Bartolomeo Dampfſitzer noch dem Theater wieder beim »ſilbernen Banzen,« ſtudirt ſeine Rolle und legt nichts in ſie hinein, als ſechs Semmel und zehn »kleine Kälbernes!«

Das Märchen.

Kriminalgeſchichte.

»Du biſt ein braver Junge,« ſprach der Förſter Reinmann, »und wirſt ein tüchtiger Waidmann werden; aber die Liebſchaft zu und mit meiner Tochter ſchlage Dir aus dem Kopfe; daraus wird nie oder am Nimmerwehrstag ein Ehebündniß. Zum Verſtändniß des Geſagten diene, daß der unglückliche Freier Joſeph ſeit den Jahren im Hauſe des Förſters diente, aber bei ſeiner Armuth wenig Hoffnung hatte, die Geſchichte vom Sohne Iſais und ſeiner ſchönen Rahel in einer neuen modernen Auflage an das Tageslicht treten zu laſſen. Es verſteht ſich von ſelbſt und kein unglücklicher Liebhaber wird es bezweifeln, daß Joſeph ein trübes Geſicht zog, und bei dieſer Antwort auf ſeine beſcheidene Werbung eher Alles erwacht und erfunden hätte z. B. die Quadratur des Cirkels, oder eine ältheriſche Ehrenrettung der kaffeebraunen Tänzerinnen vom Ganges, als Unterricht im Lachen zu geben. Es iſt allbekannt und angenommen, daß der Schmerz unglücklicher Liebe keiner Steigerung fähig ſei, ein alter Ritter würde wenigſtens für dieſe Meinung eine Lanze brechen, ein moderner Cigarrenchevalier bei ihrer Verneinung mitleidig die Achſeln zucken oder wohl gar bei beſonderer Sentimentalität in eine gelinde Ohnmacht ſinken: Der trübe Joſeph aber ſah das Gegentheil ſiegreich vorfechten und fühlte ſich erſt doppelt unglücklich, als er die hämiſche Frage der Schadenfreude bemerkte, mit welcher der zweite Jägerburſche Anton die unglückliche Werbung belauſchte. Dieſer ſchlechte Kerl, aber vortrefflicher Schütze, war der letzte Kirchenbeſucher aber erſte Wirthshausgaſt an Sonntagen oder gebotenen Feiertagen, hölliſch wie die ſieben Todſünden, aber dabei ungemein verliebten Temperamentes. Das Letztere machte wohl auch die Urſache ſein, daß er ſeit ſeiner Lehrzeit im Förſterhauſe der ſchönen Maria nach ſeiner gemeinen Weiſe den Hof machte, und ſich einbildete, einmal werde die ſpröde Dirne doch weich und Küſſe geben. Nun das hätte ſich auch eines Tages ereignen können, nämlich am Tage, an dem die luſtige Mewaiſplyphe oder das Nymphenpaar an der Seine von einer plumpen, talgkauenden Hottentottin in der Tanzkunſt wird übertroffen werden. Junge Leute auf dem Marktflecken, wo ſich die nachfolgende Geſchichte zutrug, erzählten ſich, wenn in langen Winterabenden im Wirthshauſe die Zeit zum ſogenannten Schrauben oder Aufziehen kam, eine hübſche Geſchichte von einer kräftigen Ohrfeige, mit welcher die ſchlanke Maria Anton's Liebesanfragen beantwortete, und von dem noch kräftigeren Fauſtſchlage, mittelſt welchem der hochaufgeſchoſſene Joſeph den höflichen Nebenbuhler zuerſt auf den Boden und dann aus der Stube ſchaffte. Dieſer hatte nun freilich vollgültigen Grund zu ſeiner abendbewegten Schadenfreude, aber Verliebte ſind im Unglücke ſchwerbegreiflichen Verſtandes. So kam es, daß der erbitterte Joſeph dem geldkalben Vater etwas derb antwortete. Da kam er freilich an den Unrechten. Der Alte griff in der erſten Hitze nach der Reuperſche — zu einer mißverſtandenen Züchtigung vorlauter Naſeweisheit, wie er ſich höhniſch ausdrückte — Joſeph, ehrgeizig wie er war, faßte entſchloſſen nach ſeiner Büchſe — der Alte prallte entſetzt zurück — zum Glücke ente Maria, welche der Zank aus der Küche ſchreckte, zwiſchen die Streitenden — zum Glücke für die Streitenden ſage ich, aber zum Unglücke für die Dörfler, welche durch den Lärm herbeigelockt durch die Fenſter lugten, und um einen guten Silbergroſchen per Kopf nicht angeſtanden wären, Falls der Alte den Jungen, oder der Burſche den Förſter tüchtig durchgebläuet hätte. Die Ruhe war hergeſtellt. Der unglückliche Freier ging in das Hinterſtübchen ſeinen Ranzen ſchnüren, denn er gedachte des Morgens in die weite Welt zu wandern; Maria ſetzte ſich ans Fenſter und weinte bitterlich. Der Alte ging ſtuhrend auf und ab — Anton lachte im Stillen. — Der Abend brach herein; die Wolken zogen ſich immer dichter und dichter zuſammen, der Wind heulte fürchterlich, wie er nur in einer alten Geſpenſtergeſchichte heulen kann, ſchwere Tropfen fielen auf die erſchrockenen Blumen, worden endlich zu einem Regen, ſpäter zu einem Waſſerſturze. Unter dem Vordache des Förſterhauſes, das am äußerſten Ende des Orts lag, ſaß Anton, ſchmauchte gemüthlich ſeine Pfeife, und erzählte zweien oder

dreien Nachbarn und Zechbrüdern die Geschichte des heutigen Zankes, versteht sich mit allerlei Randglossen und geistreich-schimpfenden Bemerkungen. Plötzlich trat Joseph mit bleichem, verstörtem Gesichte unter die Zuhörer, und überbrachte dem weiblich schwatzenden Erzähler den Befehl des Fürsten, die nächtliche Runde heute ja nicht zu versäumen, da bedenkliches Gesindel, wie das in den letzten Steckbriefen Signalisirte, bei solchem Wetter am liebsten seine Ortsveränderungen, soll heißen Gränzüberschreitungen, vorzunehmen pflegt. Lag doch der Marktflecken kaum eine Stunde von der Landesgränze entfernt. Dann eilte er wieder in das Haus zurück, da ihm Gesellschaft überhaupt und besonders die gegenwärtige nicht sehr behagen mochte. Anton schimpfte wörtlich über das Unwetter und beurlaubte sich von seinen Kameraden, um, wie er sagte, Mantel, Waidgeräthschaften u. s. w. in gehörigen Zustand zu setzen. Die Nacht kam heran, schwarz und finster wie ein böses Gewissen; der Regen hörte nicht auf, in Strömen zu stießen, kurz, es war ein Wetter und eine Nacht, wie sich Verleger und Uebertreter des siebenten und fünften Gebotes sie nicht besser wünschen können. Ungefähr um 10 Uhr Abends hörten zwei von dem nächsten Dorfe nach Hause eilende Dörfler, den Jägerburschen Anton noch den Hunden rufen, und wie er die in dem an der Landstraße liegenden Garten führende Thüre öffnete und schloß. »Schlecht schon wieder der verdammte Grünrock,« murrte Einer der Wanderer, »auf unserer Fährte, wenn wir's uns das Leben kosten lassen, unsere Burgel mit wohlfeilerem Weine zu versorgen. Möge ihn der Regen wegwaschen.« — »Seine Pflicht,« sprach der Andere, »hat ein hartes Leben der arme Teufel, möchte nichts — die übrigen Worte verhallten im Winde.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir

(K. K. Hofburgtheater.) Am 11.: »Das Mädchen von Marienburg.« Dlle. Neumann die Cathinka.

Die historischen Hintergründe sind schon längst erfunden worden, und Kratter hat in dieser Cathinka den Bahnanfang jener Stücke gemacht, wo im Grunde freie Fiktorie dahinter ist, und wo Dorfklatschgeschichten voll von Anekdotenlust aus dem Leben, aus der Art und Unart einer historischen Person in einem Einzug voll Abenteuerlichkeit, denen gelinden Entzückungsfreuden langsam aufgethaut, eine historische Intrigue macht, wie sie dialogisirt ein historisches Drama, und glattweg erzählt, eine historische Novell' gibt.

Nimm einen großen Mann, füge hiezu einen Stock, ein Windlicht, einen vollständigen Schaffe mit Käse, dieser Sachen muß aber scheuen, wie ein Zauberer, gieße ein Gentel aqua romana einer heimlichen Liebe und ein Bischen nihil album von Romanzel darüber, und das schwarze Exemplar eines geschichtlichen Charakterspiels ist da und fertig da. Das größte Kunststück dieses »Mädchens von Marienburg« ist das, daß kein einziger Böswicht darin vorkommt. Der Böswicht ist das dramatische Erbübel, mit diesem kommen alle Knalllücher auf die Welt. Ein Böswicht ist die unerlaubteste Idee unter der Personen, auf welche zielgt, wer auf den Gunderbus, aller Bind und alle Verdammung gewalge und zum Mistel gebracht wird: Kratter hat dieses primum movens beschämdet, denn der Statthalter und die paar Kornwuchen, das sind nur so kleine Bebelgarnten von Böswichtchen, die bloß darum da sind, um was zu tun zu haben, und sie sind so unschuldig, so ganz ohne Gift gespielt werden muß, einige Anhaltspunkte zu geben.

Fragen wir uns um Historisch-Wahr in diesem Schauspiel, so werden wir von den kleinen Anekdoten, die zu dem Charakter des Chaars beitragen werden, auf den romantischen Inhalt verwiesen, und klopfen wir bei dem romantischen Inhalt an, so schallt uns dieser ganze Thüre weiter und gibt uns eine Tantze auf den moralischen Wurst der Lachprobe, und kommen wir endlich an diese Thüre, so wissen wir nicht, ob es eine blinde Thüre oder eine Hallthüre ist. Indem aber auf diese Weise eine Tendenz zur andern sagt: »wenn sie was zu sa'n hatten« vergeht die Zeit und das Ende ist da, bevor man sich's versieht, und das Mädchen von Marienburg ist Chaarin.

Wie soll die Cathinka dargestellt werden? Zorn, sentimental, naiv, träumerisch, oder nach und nach von all diesem, oder auf einmal mit all diesem?

Zorn in der Szene mit dem Windlicht; sentimental in der Szene, wo sie den Oberst befreit; naiv in der Szene mit dem Kuß; träumerisch in der Szene des Alleinseins. Es ist schwer, alles das zu sein, noch schwerer, es zu werden, am schwersten, es glauben zu machen. Am Allermeisten ist eine große Dosis Wärme und innerer Lebendigkeit, eine große Dosis tiefen Herzensklebens zu dieser Rolle nöthig. Es gibt wenig Rollen, zu welchen die Nuancen so oft, so fein, so farbig gemischt werden müssen, wenn wir mitgehen und mitgelangen sollen, als diese Cathinka.

Dlle. Neumann, die heutige Darstellerin dieser Rolle, führte sie zur allgemeinen Befriedigung des Publikums durch, und erhielt von dem versammelten Auditorium lebhafte Beweise des Beifalls. Die übrige Besetzung des Stückes ist bekannt und sattsam besprochen.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Haarlocken statt Dukaten, oder: Leichter Sinn, nicht Leichtsinn.« Zauberm ärchen in 2 Aufzügen.

Das Gute, was ich diesen »Haarlocken statt Dukaten« nachsagen kann, ist das, daß es blos ein schlechtes Stück ist. Die Handlung will, trotzdem sich Zauberkünste, Verkennungen, Singmerle, Lustschreie unausgesetzt in Aufzug genommen werden, trotzdem improvisirte Geister und Genien, inspirirte Leibtier, Taxpferer, Modehändler, Vogelhändler, Gattermeister, und ein Zug von vier wohlbestallten Pferden sich alle erdenkliche Mühe geben, selbige vorwärts zu bringen, in den breiten ersten Akten nicht vom Flecke gehen, ein Ereignis endlich geht sie zu sich, und schreit es eingelehen, daß es eine schöne Handlung endlich geht sie zu sich, und schreit es eingelehen, daß es eine schöne Handlung werden will, wenn man sie heute nicht länger langweile. Die Charaktere sind durchgehends sehr würdiger, gebrechlicher Natur, sie kommen, gehen, stehen, liegen, fraten, vergehen, wandeln und handlen ohne jedes Motiv. Warum der böse Genius »Blasbengiftes« so sehr auf die Menschheit erbost ist; warum er sich gerade den gutmüthigen Studenten Fritz zum grausamen Opfer seines erfinderischen Menschenhasses erlesen; warum er so sehr auf dessen unschuldige Haarlocken erpicht ist, und selbe auf unverschämteste vor Dukaten mühsam einwechselt; warum Fritzens Handlungsweise »Leichter Sinn und nicht Leichtsinn« zu benennen sei; warum Vater und Geliebte den unglücklichen, renuerrückten Sohn und Geliebten von sich weisen, wenn er mit grauen Haaren zurückkehrt, und ihn wieder gerührt ans jehnsuchtsvolle Herz drücken, wenn er sich mit schwarzen Haaren präsentirt; warum sich Thamos, die mächtige Fee, so viel auf Erden herumtrapsiert, so viel aus Bringen herumschleift, und so viele, schöne, ironische Tiraden produzirt, das Alles, Alles ist meiner Wenigkeit nicht ganz klar geworden: Die ganze verwirrende Haarlocken-Historie ist sehr bei den Haaren herbeigezogen, und verschiedenen Marken, Erzählungen, Theaterstücken von Clauren, Pixel, Musäus, Raimund, und wie besonders gebemmelnoollen, frischen Erzschwenker noch wissen wollen, und aus »Straberl in Floribus« zusammengestoppelten, und ist soll aber vorrichten, aber dramatischen Behandlung bar. Die Sprache besteht aus Wortverrenkungen und Silbenverschränkungen, und von Sprache besteht aus Wortverrenkungen und Silbenverschränkungen, und von dem Witze gibt der Theaterzettel selber die beste Kunde: Rumpler ein — Trödler, Marthaar ein — Lazyerer, Pudrer ein — Modehändler, Krummschnabel ein — Vogelhändler, Sattelfest ein — Gattermeister u. s. w. u. s. w. Herr Scholz that für das unglückliche Zauberm ärchen, was nur immer dafür zu thun war. Herr Sämmerler — Frau, überhäufen und überschwemmte seine Rollen so vollauf, daß der dunkler Sinn dadurch nur noch unverständlicher ward. Dlle. Ammenberger sah als Titania weiter Luxuries aus, und Dlle. Saderlatz war wieder allerliebst nicht minder im Spiel wie im Gesange. In der Ausfahrung machte sich der oben erwähnte Zug von den vier wohlbestallten Pferden wieder besonders bemerkbar. Gl—

Neuigkeits-Plauderer.

— Vorgestern reiste Se. Durchlaucht Fürst Metternich zur Wiedereröffnung seiner Gesundheit nach seiner Herrschaft, dem Johannisberg.

— Ein gewiß nicht uninteressanter Ausflug dürfte zu dieser Zeit nach Ofenberg sein, der wegen seiner Lage zur Uebung des k. k. Pionier-Korps eine äußerst nette und geschmackvolle Brücke erbaut worden ist. Man trifft hier alle im Felde nöthigen Vorkehrungen: Minen und offene Schießscharten, Zelte,

Wolfsgruben (um der Kavallerie das Ueberreiten zu verhindern), Wälle, Brunnen, Kuchen ꝛc. Gewiß wird Niemand, der nur einiges Interesse für Gegenstände dieser Art hat, die wir so selten hier zu sehen bekommen, den Ort unbefriedigt verlassen.

— Eine neue Erfindung des Professors Blasius Höfel mittelst Farbenholzschnitt Landkarten und Pläne zu vervielfältigen, dürfte immer mehr Aufschwung. Ein Plan der Stadt Wien, in dieser Manier vervielfältigt, prangt bereits in allen Kunsthandlungen Wiens.

— Um die Verbindung zwischen Galatsch und dem schwarzen Meere zu vervielfältigen, ist ein eisernes Dampfboot zu Marseille erbaut worden, dessen Bestandtheile zu Schiff nach Konstantinopel gebracht worden.

— Jansa, der ausgezeichnete Violinspieler, hat eine Kunstreise nach Italien angetreten, und in Gratz bereits ein Concert mit außerordentlichem Beifalle gegeben.

— Die bekannte englische Gesellschafterin Mis Bardow wird im nächsten Frühjahre Wien besuchen.

— Stündlich erwartet man hier die Ankunft des Fürsten Pückler-Muskau. Am 20. August schickte er sich in Galatsch ein. Dem Vernehmen nach wird er seine diesmal ergiebigen Reiseresultate veröffentlichen.

— Die glänzende Spielzeit, das Vorzüglichste in Egmtonum abgehaltene Tournier soll dem Gerüchte, Lord Eglinton, 20—30,000 Pf. St. gekostet haben.

— In Neuilly bei Paris ist eine Negerin in ihrem 112. Jahre gestorben.

— Die Erbstadt der Gräfin Branicki hat, nach reicher Ausstattung ihrer Töchter, dem Erben, Grafen Ladislaus Branicki, 2,400.000 Acker treffliche Landereien, 200,000 Leibeigene, 60 Millionen Rubel an Geld und 4 Millionen an Mobilien zugebracht.

— Die Umwohner der Engelsburg zu Rom wurden durch eine furchtbare Pulverexplosion erschreckt, welche in der Fabrik der Feuerwerker, die gerade Raketen, Feuerräder zur Verherrlichung der Kirchenfeste verfertigten, entstand. Ringsum fand man eine Anzahl von Leichen gräßlich verstümmelt. Mit mehr genug erkaufnischer Kühnheit und immenser Lebensgefahr eilte die Mannschaft der Pompiers, um eine große Anzahl Pulver-Tonnen, welche sich noch in der Nähe befanden, zu retten. Die Arbeiterchen haben nun vollauf zu thun, indem, da seit kurzer Zeit das Nonnenkloster, das Magazin eingestürzt, viel Furcht und Schrecken unter den Bewohnern Roms verbreitet und selber seine Gebäude, Dachstühle u. s. w. zu seiner Verbauung unterziehen läßt.

— Der bekannte Pyrotechniker Stumer, welcher, wie in diesen Blättern bereits angezeigt wurde, nach Pest abgereist ist, hat an diesem Orte zwei Feuerwerke abgebrannt, welche beide zwar auf das Brillanteste ausfielen, das letztere jedoch nicht nach Wunsche berathet war.

— Die kurze Zeit hindurch, welche noch die Operngesellschaft bei Jakobshüttenbrenner hier weilen wird, wird uns mehrere brillante Debegten und ausgestatteten Opern aufgeführt. Wir werden nächstens den Tenoristen Cherubini als Raoul in den Hugenotten auftreten sehen, außer dem noch als Robert und Don Diavolo hören. Louis de Lemoor-more wird noch im Laufe dieser Woche gegeben werden. Wir sehen somit neuerdings, wie sehr der thätige Direktor dieses Theaters, Hr. Poksang, bemüht ist, uns stets genußreiche Abende zu bereiten.

— Das Theater in Baden gewährte den Empfindungen reiche Abwechslung; sowohl das Schauspiel als die Oper übertrafen alle Erwartungen; man gab Anders: »zum treuen Schäfer,« und die »Hugenotten in Pisa,« welche letztere Oper schon sonderbarer Weise an zwei aufeinander folgenden Abenden gegeben wurde, so zwar, daß man am ersten Abende die beiden ersten Akte, am zweiten den Rest der Oper zu hören hatten. Auch die Schauspielergesellschaft, welche hierorts in Wien eingetroffen ist, zählte mitunter recht gelungene Darstellungen, welche jedoch, trotz den Vorbereiten bei unserem werthen Hrn. Polsang, minder besucht wurden, als man es wünschte. Die Zahl der Badegäste, welche heuer nicht sehr bedeutend war, nimmt jetzt bedeutend ab; man hofft durch die Errichtung der Eisenbahnstrecke zwischen Wien und diesem Orte letzteren zu einem Glanze empor zu bringen, auf welchem er trotz seiner Bitterkeit noch nicht stand.

— Ein heftiges Gewitter hatte auch in Baden verheerende Wirkungen hervorgebracht. Es schlug nämlich der Blitz in zwei zum Glück einzeln stehende Scheunen ein, und sogleich loderte das Feuer in hellen heftigen Flammen empor, und verzehrte sämmtlichen Getreide-Vorrath sammt der Scheuer und einigen Nebentheilen des Hauses, blieb aber zum Glück die Wohngebäude verschont. Auch ging dabei kein Menschenleben verloren.

— Am 1. d. M. wurde in Leipzig in den Sälen der Buchhändlerbörse die zweite große Kunstausstellung eröffnet, welche das erste an Mannigfaltigkeit wie an Werth einzelner Werke bei weitem übertrifft.

Theatralisches.

Graz (22.) Den 1. d. M. unterhielt ein Seiltänzer, überraschenderweise Mutall die Aufführung der Oper: »Die Seiltänzerin.« Nach dem Schlusse ihrer großen Arie im ersten Akte ward der Dlle. Kratky rauschender Beifall gespendet, der aber eine ebenso unbedeutende als unverdiente Opposition fand, die sich freilich schon seit geraumer Zeit regelmäßig nach jeder Gesangsleistung der Dlle. Kratky fand gibt. Diesmal war die Sängerin hervor und sprach: »Da ich wahrnehme, daß mein Erscheinen hier Aversion ist, so werde ich diese Bühne nicht wieder betreten.« Hierauf ging Dlle. Kratky ab, herr Kapellmeister Guhr verließ das Orchester, der Vorhang fiel, das Publikum war verblüfft. Nach einer ziemlich langen Pause, der Besprechung dieser Szene gewidmet, ward das Publikum ungeduldig: viele Leute waren sogar schon an der Kasse gegangen, um ihr Eintrittsgeld zurückzuholen — da erschien unter Tosen und Rufen He. Dettmer, und bat im Namen der Dlle. Kratky noch um einige Geduld und Nachsicht, da die Sängerin einer kurzen Erholung bedürfe. Wiederum Pause. Das Publikum war, einige derb raisonnirende Mestieren ausgenommen, wie ein Lamm. Endlich ging der Vorhang in die Höhe, Dlle. Kratky erschien, wurde mit stürmischem Beifall, in dem sich jede Opposition verlieren mußte, empfangen, und trat nochmals vor und sprach einige Worte von der Güte des Publikums, von ihrem Streben und ihrem Fleiße und endigte, indem sie sich dem Schutze des Publikums empfahl. Neuer Beifall. Die Oper nahm nun ungestört ihren Fortgang; am Schlusse ging Jedermann stille, ganz stille nach Hause.

(Fr. Conv. Bl.)

Kuriosa.

— In der Krausenstraße in Berlin, befindet sich ein Miniatur-Theater, wovon wir in einem Berliner-Blatte folgende Anzeige lesen:

Unser Mittwochsspiel, wie gehabt'n es trei,
War eine Eulenspiegelei —
Wir ließen eine Probe sehn,
Die leider zuvor nicht genugend gelocht'n.
Eulenspiel und Kaspar verstehern Beid'
Ein andermal sein sie anders bereit.
Auch wirte uns der Teufel den Handschuh
In Puntelfeigkeit nicht immer an.
Wir hatten 6 gewagt — und 5 hatt gewonnen,
Drum sind wir ja vollendet gekonnen.
»Dr. Faust« Montags besser zu rezentiren,
Und Eulenspiegel wird retentiren
Seine Marionettenkomapagnie,
Dann lange nicht schlagredt genug war die.
Mit dem Bellevueball ist's so:
Jägerstraße 46 das Hauptbureau,
Wo dem Hrn. Spargenau sind Billete unter den Linden.
Bei Hrn. Byrangar, Königsstraße 49 zu finden,
Am Haalschen Markte bei Dorafeiten,
Bei Louvre, Spandauerbrücke sind
Und im Lokale, Krausenstraße Nr. 48,
Da mögen Sie recht lustig tanzen geh'n!«

Bunterlei.

— Der eigentliche Erfinder der Gasbeleuchtung ist, wie man jetzt entdeckt hat, ein verstorbener Kübler, der in dem Maas-Departement lebte. Dieser Mann hat zuerst versucht, das Fluidum, welches sich aus dem brennenden Holze entwickelt, in eine Röhre zu leiten und zu entzünden, um auf diese Weise sein Gebäude des Nachts zu erleuchten. Die Erfindung, welche noch einige Verbesserungen erhielt, wurde schon im Jahre VI. der Republik (1798) in Paris ausgeführt, aber zurückgewiesen, weil man sie im Großen anwendbar glaubte. Später bewährten sich die Engländer derselben, und wußten einen bessern Gebrauch davon zu machen.

Mode-Bazar.

— London die Mode in letzter Zeit sich zu der Tollheit des achtzehnten Jahrhunderts habe hinneigte, greifen die hohen Absätze an den Schuhen, die Einige in Paris einführen wollten, doch nicht durch. Diese pfauenhafte Fußstellung konnte sich nicht überall einen mit unseren heutigen Manieren, überhaupt mit unserm Land von dem schwindligen und steifen Gang, den die Schuhe mit hohen Absätzen mit sich bringen.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute 13.: »Liebeswirre Liebe.« und: »Der Reisekamerad.« — Den 14.: »Otto.« — Den 15.: »Ich bleibe ledig.« — Den 16.: »Das Bild.« — Den 17.: »Der grüne Domino.« und: »Die Lustschiffer.« — Den 18. zum ersten Mal und den 20. wiederholt: »Der reiche Mann.« — Den 21.: »Zwölfe Lumbertag.« — Den 22.: »Der reiche Mann.« — Den 23.: »Ich bleibe ledig.« — Den 24.: »Der Blitzstrahl.« »Kleinigkeiten.« und: »Das Mahler Meisterstück.« — Den 25.: »Der grüne Domino.« und: »Die beiden Schauspieler.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Hanhan, Andreasgasse Nr. 304.

1839. Nro. 184.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 14. September. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe dieses Monats wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren werd.

M. G. Saphir.

Alten Fleischmarkt, Nr. 691—3, im 3ten Stock.

Das Märchen.

Kriminalgeschichte.

(Schluß.)

Gegen Tagesanbruch hörte das Unwetter, der furchtbare Regen auf, und die Morgenröthe lagerte sich wie ein Friedensfeuer auf die Bergesgipfel. Die Dörfler öffneten ihre Fenster und Thüren und eilten in das Freie, nachzusehen, wie es auf Feldern und Wiesen stehe. Ein furchtbarer Jammerschrei, der aus dem Obergeschoße des Försterhauses kam, versammelte die Neugierigen um dasselbe. Plötzlich ward die Thüre geöffnet, und Joseph stürzte bleich, blutbefleckt, mit angesträubten Haaren und dem Weherufe: »Mord! teuflischer Mord!« auf die Straße. Die Dörfler drangen in das Haus — da lag der Förster mit drei Stichen in der Brust, blutübergossen und entseelt auf seinem Lager. Maria, seine Tochter, im Morgenkleide, ohnmächtig am Boden. Der eiligst aus dem Schlosse herbeigerufene Amtmann erschien mit den Gerichtsdienern von der einen Seite, von der andern Anton, von seinem Streifzuge zurückkehrend. Der Gerichtsmann zwar schmerzlich gerührt und erschüttert durch den Verlust seines alten Freundes, that seine Schuldigkeit und nahm an Ort und Stelle den Thatbestand auf. Gleich bei der ersten Untersuchung fand sich das Instrument vor, mit welchem der Mord vollbracht worden; es war ein spitziges, scharfes Waidmesser, das genau in die drei Stichwunden paßte. Auf der Klinge waren die Buchstaben J. B., also die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens des Jägerburschen Joseph eingegraben. Der Unglückliche erkannte es zwar ohne Läugnen für sein Eigenthum, blieb aber fest bei der Aussage stehen, er sei mit seiner Liebsten vor Kurzem in das Obergeschoß gestiegen, um noch einmal mit vereinten Bitten das gefühllose Herz des Vaters zu bestürmen, da hätten sie den Alten im Bim schwimmen gefunden. Maria sei in Ohnmacht gefallen, er um ärztliche Hilfe gelaufen; das Übrige wisse das löbliche Gericht. Was half sein Läugnen? Der gestern vorgefallene Streit, bei welchem er nach dem Zeugnisse mehrerer Bauernburschen das Gewehr gegen den Förster gerichtet hatte, die Abwesenheit fremder Individuen, denn außer Vater und Tochter und den zwei Jägerburschen wohnte keine Seele im Hause, so wie der Umstand, daß nicht das Geringste entwendet worden, gaben nur zu sehr zu der Vermuthung Anlaß, Joseph habe den Alten aus Rache vorsetzlich ermordet, oder was noch wahrscheinlicher, aber um kein Haar tröstlicher, in der ersten Hitze; als der Alte ihre vermeinte Bitte abschlug und vielleicht aufs Neue heftig, wohl gar handgreiflich wurde. Vergebend beschwor Maria die Aussage des Geliebten und seine Unschuld; ihre Liebe raubten ihrem Zeugnisse alle gerichtliche Glaubwürdigkeit; ja es erhoben sich sogar Stimmen unter den Landleuten, die da meinten, sie könne wohl gar mit geholfen haben, um den Buhlen und die reiche Erbschaft so bald wie möglich zu erhalten. Gegen diese ungeheure Anschuldigung sprach zwar ihr vortrefflicher Lebenswandel, ihre allbekannte Frömmigkeit und Herzensgüte; denselben Fürsprecher hatte Joseph in seinem bisher unbescholtenen Lebenswandel; aber die Indichten waren zu bedeutend, die Stimme der Menschheit verstummte und die Stimme des Gesetzes sprach fein: »des Mordes verdächtig« über Beide aus. Sie wurden Beide in sicheren Gewahrsam gebracht. Auch Anton ward vernommen. Über sein Alibi wies er sich jedoch durch das Zeugniß jener Nachbarn aus, die den Befehl des Ermordeten, die nächtliche Runde zu halten, durch Joseph an ihn überbringen gehört hatten. Dieser Umstand machte den Überbringer des Befehles des Vorsatzes zum Morde noch mehr verdächtig, und zwar um so mehr, als die früher erwähnten zwei Bauernleute und später Nachtwanderer Zeugenschaft ablegten, sie hätten Anton in der vorhergegangenen Nacht seine Hunde rufen und die Gartenthüre öffnen und schließen hören. Dieser Garten stieß unmittelbar an den Wald, also an den Ort, wohin ihn seine Dienstpflicht rief. Über seine Meinung rücksichtlich der Wahrscheinlichkeit, ob Joseph einer so schwarzen Freveithat für fähig zu halten, was er als Kamerad doch am ehesten wissen und am besten beur-

theilen könne, über diese Wahrscheinlichkeit befragt, entgegnete er trocken: Er halte keinen Menschen eines Mordes fähig, glaube es auch von Joseph nicht; nur müsse er dem löblichen Gerichte mittheilen, wie sich Joseph gestern Abend gegen ihn geäußert habe, er wolle den Alten schon zahm und fügig machen. Dieß müsse sich aber offenbar auf die bereits gerichtlich beschworenen vereinten Bitten der Liebenden beziehen. Durch dieses großmüthige Zeugniß gewann er sich vollends die Neigung der aufhorchenden Dörfler, welche in ihrer Rechtsurkunde keine Ahnung hatten, wie sehr er seinen Kameraden durch dessen mitgetheilte Aeußerung geschadet habe, wie um so wahrscheinlicher die erstere Vermuthung geworden, Joseph habe den Förster vorsätzlich ermordet. Der Amtmann schüttelte traurig sein greises Haupt, wie Einer, der sich in seinem Vertrauen bitter getäuscht fand, äußerte zwar, daß er von der Schuldlosigkeit Antons völlig überzeugt sei, ließ ihn aber demungeachtet, als zum Hausgesinde gehörig, in die Gerichtsstube abführen.

Der Zufall wollte, daß auf denselben Tag der Geburtstag des gräflichen Gutsherrn fiel, welcher alle Jahre mit gebührender Ehrfurcht gefeiert wurde. So ward es auch dieses Jahr gehalten. Nach dem Gottesdienste versammelten sich die Beamten des Grafengutes so wie mehrerer umliegenden Herrschaften zur Mittagstafel bei dem würdigen Priester der Themis, dem in Ehren ergrauten Amtmanne. Die Mordgeschichte lieferte natürlich den Stoff zur allgemeinen Unterhaltung, als aber die Gerichte immer ausgesuchter, die Weine immer älter und daher feuriger wurden, vergaßen die gebildigen Gäste die unglücklichen Mörder und Liebenden, und Scherzreden, Tafelsprüche, Lieder, Toaste nahmen ihren Platz auf den Zungen und Lippen der Gesellschaft ein. Aus den Liedern wurden, oder auf die Lieder folgten Anekdoten und Erzählungen, und so kam es zuletzt durch Zufall oder Gottesfügung so weit, daß es jedem Gast zur Pflicht gemacht wurde, ein Histörchen, erlebt oder erlesen, gleichviel, zum Besten zu geben, ehe er trinken durfte. Endlich kam die Reihe an den Magister des Ortes, einen noch jungen aber sehr belesenen Mann, der noch ziemlich nüchtern und daher im Stande war, einzusehen, was für geistige Kost seine Nachbarn und Mitgäste einzunehmen und zu verdauen geeignet. Er erzählte ihnen, daher nachstehendes wundervolles deutsches Volksmärchen: »Zur Zeit als die Zauberer und Feen noch am Leben waren, beherrschte Einer der Ersteren ein Stift, in den Liebergen liegendes Dörflein. Die friedlichen, fleißigen Dörfler standen in seinem gewaltigen Schutze und hatten für diesen Schutz weiter keine Steuer zu entrichten, als alle sieben Jahre eine schöne Jungfrau. Nun schöne Mädchen waren wie bekannt immer ein besonderes Zauberergetränken. In dem Jahre, wo diese Steuer entrichtet wurde, durfte kein Hochzeit gehalten werden, bevor nicht der Zauberer seinen Mädchenzehent erhoben hatte. Nun traf es sich in einem solchen Jahre, daß ein junger Bursch, welcher sterblich in sein Mädchen verliebt war, dem Zauberer einen Strich durch die Rechnung zog, und sich mit seiner Schönen in einem fernen Dorfe copulieren ließ, dann aber ganz ruhig zurückkehrte. Der Zauberer, der vielleicht die junge Frau gar nicht gewählt hätte, da sie keineswegs zu den hübschesten Dirnen gehörte, brütete Rache und entführte die Neuvermählte auf seinem Wolkenwagen, und zwar nach dem ganz einfachen Rechte des Stärkern. Der arme Strohwittwer weinte drei Tage und zwei Nächte bitterlich. In der dritten Nacht öffnete sich die Thüre seines Schlafgemaches, und die Entführte eilte freudebleich in die Stube. Man kann sich die Freude des Burschen bei diesem unverhofften Stelldichein vorstellen, aber man dürfte kaum seinen Schmerz fassen, als ihm die Aermste eröffnete, sie dürfe nur bis zur Morgendämmerung bei ihm verweilen. Der Zauberer sei gar nicht so böse, als sie sich eingebildet, er habe sie bloß in eine Lilie verwandelt, und sie blühe und dufte nun seit drei Tagen höchst angenehm in dem Lilienbeete im Garten gleich vor der Hinterthüre dieses Bauernhofes. Folgst du mir, schloß sie den erbaulichen Bericht, gleich nach meinem Verschwinden — früher darfst du nicht — und brichst die rechte Lilie, nämlich mich ab, so kehre ich liebend und glücklich für alle Lebenszeit in deine Arme zurück. Brichst du aber eine wirkliche Lilie, was sehr zu befürchten, da auf dem gedachten Beete vielleicht dreißig blühen, so sterbe ich augenblicklich. Der Bursche war am Rande der Verzweiflung, aber nach dem echtdeutschen Sprichworte: wes Leide, was es wolle, faßte er sich rasch, eilte nach dem Verschwinden seines Weibes in den Garten, und brach — richtig die richtige Lilie. Da war eitle Freude im ganzen Dorfe und der ganzen Umgebung, und der glückliche Bauer und sein Weib lebten viele Jahre in Eintracht und Glück, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch beide heutigen Tages. «Nun sagen Sie mir, oder rathen Sie,« schloß der Magister das Märchen, an was erkannte der Bauer sein Weib unter dreißig Lilien, welche sich einander ähnlich sehen wie ein Ei dem Andern?«

Die Köpfe der Tafelgesellschaft waren, wie bereits gesagt, halb angestochen, es versteht sich daher von selbst, daß Keiner zur Lösung dieser Turandotaufgabe wurde. Der Magister, vielleicht bestürmt, erklärte endlich das Räthsel mit den Worten, die Verzauberte sei die ganze Nacht in der wohlgedeckten Stube gewesen, müsse daher einem vollkommen trockenen Kelche gehabt haben, während in den Kelchen der andern Lilien der Thau perlte. Der Gesellschaft erklärte das Märchen einstimmig für köstlich und höchst sinnig, und der Magister erntete mit hochrothem Gesichte die Lobeserhebungen männlicher Tafelwelt, leerte hastig sein Glas und ahnte nichts weniger, als daß er ein Salomon geworden.

Der Amtmann hörte mit sichtlicher Zufriedenheit die Auflösung des Märchens, hob nach kurzer Pause die Tafel auf, überließ die Unterhaltung der Gesellschaft seiner Frau und eilte in den Gerichtssaal. Hier angelangt, ließ er den Jägerburschen Anton zum Verhöre rufen. Dieser erschien mit heiterer, sorgenloser Miene. Nach dem gewöhnlichen Eingangsfragen, sprach der Amtmann:

»Um wie viel Uhr erhielt man den Befehl des Forstert, die nächtliche Runde zu machen?«

»Ich glaube, um sieben Uhr Abends.«

«Wann ging man auf den Streifzug?«

»Wie es die zwei Zeugen bereits angelegt, gegen 10 Uhr.«

»Wie lang blieb man im Walde? oder im Freien?«

»Bis gegen Tagesanbruch. Ich kam gerade zurück, als Euer Gestrengen mit dem Gerichtsdiener bei dem Försterhause anlangten.«

»Trug man diese Kleidung, welche man jetzt am Leibe hat. Ich sehe keinen Mantel, kein Waidzeug und sonstige Jägergeräthschaften.«

»Ich trug dasselbe Kleid, Mantel, Waidzeug und sonstige Jägergeräthschaften liegen drüben im Gerichtsdienerzimmer,« entgegnete der Inquisit noch immer ruhig.

»Hat es stark geregnet?«

»Gegossen.«

»Wann hörte dieser Platzregen auf?«

»Kurz vor Tagesanbruch,« entgegnete der Gefragte, schon etwas stutzig. Der Richter schellte dem Gerichtsdiener und flüsterte ihm etwas in das Ohr. Der Diener entfernte sich und kam mit dem Mantel des Inquisiten zurück.

»Mörder!« rief der Amtmann mit einer Donnerstimme, »wenn du die ganze Nacht im Platzregen im Walde und im Freien warst, wie ist denn Mantel so trocken geblieben, als ob er im Schranke gehangen?« Der Verbrecher verlor alle Fassung, wurde kalkbleich, sank in die Knie und jammerte: »Gnade, Gnade! Ich will Alles bekennen!«

Der Schändliche hatte Abends Joseph's Messer entwendet, war, als er die Stimme der Wanderer hörte, für einen Augenblick, und versteht sich ohne Mantel, da ihm das Vordach der Thüre vor den Regen schütze, in den Garten getreten, hatte eine Stunde im Gange gelauert, bis er den Förster schnarchen hörte, und dann den schauderhaften Mord verübt.

Nach vollbrachter Schandthat versteckte er sich auf den Heuboden, wohin er schon früher Mantel und Waidgeräth getragen hatte, und eilte, als er am Morgen Joseph und Maria in das Obergeschoß gehen hörte durch die Gartenthüre in den Wald. Ob ihn bloß Rache, oder die Hoffnung, daß Maria doch noch sein werden könnte, zu diesem Morde bewog, muß nur der, der die Nieren prüft und in den Seelen liest; denn der Böswicht erhing sich an seinem Schnupftuche, das man ihm unvorsichtiger Weise gelassen hatte. Joseph und Maria wurden später ein glückliches Ehepaar und dachten oft mit warmer Dankbarkeit an den salomonischen Märchenerzähler.

L. G.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Jessonda.« von Spohr.

Dieses Tonwerk steht als ein hehres, reines, wahres Specimen deutscher Musikkunst da. Eine frühlige, wärmende, wahrhaft begeisternde Sicht, in deren Laubgezelte es süßmelodienheilig flüstert, überwölbt mit dem glühenden Himmel Hindostans. Spohr ist einer der Wenigen, die in einer gewissen Heiligkeit ihres germanischen Genius, von jeder Verbrüderung mit fremdländischem Charakter sich fern halten. So will es freilich nicht der Ton des herrschenden Geschmacks, für den soll eine deutsche Oper, wie die deutsche Galeeren-Konversation französischen Embroidirungen haben muß, nur halb in deutscher Wahrheit, halb aber in italienischen, perlirenden Süßigkeiten geschaffen sein. Solchem Geschmacke wird dieses herrliche, gediegene Werk wieder gefallen, als Donizetti's martiale Erzeugnisse, mit welchen er sein Herz dürftig abspeist. Wer sich an gemeinere Kost gewöhnt hat, dem sagt edle Nahrung nicht zu. — Sonder, daß wir nicht auch die andern Werke dieses Meisters, der so lange todten Leere ruhen läßt, zu hören bekommen. Mit dem »Faust« hörte man vielleicht seinen schlechtesten Versuch machen. Wir haben zwar seine Klage zu führen, im Gegentheil, wie sind der Administration sogar verpflichtet, daß sie uns Deutsche nicht zu kurz kommen läßt in dieser Saison; aber eine echte Blume mehr, und eine Schmeerenerpflanze weniger. In der ersten Opernanstalt, in der ersten Stadt Deutschlands, kann niemals genug zur Mehrung der nationalen Kunst gethan werden!—

Die Aufführung Spohr'scher Musik, ist eben wegen ihrer Eigenartigkeit, wegen ihres streng germanischen Styles nicht leicht. Es sieht man auch die Trennungen jeden Einzelnen, jedoch anerkennen muß, so wollte es uns doch bedünken, an diesem Abend nicht jenen, von den Darstellenden auf dieser Bühne gewohnte, geistbelebte und schwungreiche Zusammenwirken zu gewahren, und in dieser Beziehung möchten wir der frühern Aufführung dieser Oper den Vorzug geben. —ß—

Neuigkeits-Plauderer.

— Die Fortschritte Oesterreichs in allen Industriezweigen sind erstaunlich, und nur mit Unwillen bemerkt man die Hallamitzel gewisser Nebenländer, die auf österreichische Produkte ausländische Vignetten kopirend, diesen dadurch einen höhern Werth zu geben glauben! — Ein enges Zusammenhalten aller Producenten würde gewiß allen Vorurtheilen der Käufer die Spitze bieten! — So z. B. sind die in Wiener Fabriken, erzeugten Stahlfedern (sogenannte Lady polaired) so wie das zu Damen-Briefpapier erzeugte, gepfägte Papier (Britisher Papier benitelt) wirklich ausgezeichnet, man kann dabei die sonst schönste Schrift erzielen, die sogar so Rom ausstallen kann, daß sie bemahe unleserlich wird. Man findet diesen Produkte in allen hiesigen Nürnberger Waarenhandlungen.

— Der Chorregent Hus ist für das Theater nächst dem Kärntnerthore mit der Zusammenstellung eines großen Ballets beauftragt.

— Die nächste musikalische Erscheinung von Seite des talentvollen Compositeurs Herrn Proners ist Mathilissens Mailied. — Eben so hat ein, Herrn Mum dedicirtes Lied: »In die Ferne.« den Gang verlassen, und denkenden verordnet Herrn Proners schönes Talent.

— Gegenwärtig ist man hier mit der Errichtung eines Dampfschiffes beschäftigt, welches zur Belustigung des Publikums bestimmt ist.

— Ein Künstler in Petersburg will das Geheimniß gefunden haben, aus Kunkelrüben Wein zu machen. Da wäre wohl den Rübenzuckerfabrikanten, denen der Kolonialzucker das Leben so sauer macht, wie Essenmaier gebeten; statt des Andern könnten sie Rübenwein und Bumpunker fabriciren.

— Der Großfänder Herr Marcus Pollak in Pest hat mittelst Schenkungs-Urkunde vom 1. März 1838

a) dem hier zu errichtenden Josephinum . . . . 2000 fl. in C. M.
b) dem städtischen Beamten-Pensionsfonde . . . 1000 » »
c) dem städtischen Bürgerspital do 22. März . . 1000 » »
d) dem städtischen Beamten Pensionsfond baar . . 500 » »
e) der Hebr. christlichen Leopoldstädter Kirche . . 500 » »
f) der Hebr. Evangelischen Kirche . . . . . 500 » »

gespendet, welche Summen aber erst nach seinem und seiner Gattin Tode aus seinem Verlassenschaft baar entnommen werden sollen, und zu deren Sicherheit er seine Gefälle et Kaux'schen Pfandbriefe als special Hypothek bestimmte.

— In Würzburg lebt jetzt ein Kellner, der — vielleicht ist er der einzige Mensch auf Erden, der diesen Namen führt — Schicksal heißt. Die Gäste rufen ihn des Spaßes halber stets bei seinem Namen. Rufen Kommissarets, als wenn man an der table-d'hôte rufen hört: »Schicksal, einen Zahnstocher! Schicksal, ein Glas Rumpunsch! Schicksal, noch ein Becherchen Sauce! ꝛc. ꝛc.« Als dieser Kellner neulich einer jungen Dame eine Merlisposauce auf's Kleid goß, sagte sie neben ihr sitzender Schriftsteller: »das ist nicht des Kellners Schuld, das ist Schicksals-Tücke.

— In dem Theater der komischen Oper in Paris, ist eine neue Oper von Halevy, Tyet von Scribe: oder Schatzsie betitelt, in die Szene gegangen. Halevy ist ein talentvoller Gesangsphysiker sein. Den Hauptpart sang Mad. Damoreau. Von demselben Komponisten wird auch in der Akademie Royale de Musique bald eine neue Oper gegeben werden: »le dauphin.«

— Berlot und Thalberg haben sich, nachdem sie prächtige Concerte mit einander gegeben, getrennt. Berlot geht nach Rußland und Thalberg nach England, wo er sich zum Februar zu hören gedenkt, und, von Jmanoff, dem Chorgeiger Batta, Parri und Mad. Puzzi begleitet, Brighton, Manchester, Southampton und andere Städte besuchen, und sodann nach Paris begehen wird.

— Im Alten-Circus in London wird eine getreue Nachahmung des Tourniers in Eglantons vorbereitet.

— Berlioz wird auch bald wieder mit einer neuen Oper in der Akademie Royale de Musique auftreten, zu der Scribe den Text geschrieben.

— Im Theater de la Cruz in Madrid, werden während den Zwischen-Akten Walzer von Strauß und Lanner exekutirt.

— Eine Shawl- und Modewaaren-Niederlage machte zum jüngsten Gränz Jagds-Martke folgende einfache, aber sinnigewählte »Mode-Anzeige«: »Die Zeit des Blätterfalls naht, des melancholischen Symbols der Erinnerung an die Hinfälligkeit aller irdischen Natur; allein die Kunst kennt dieses betrübende Kriterium nicht an sich; sie bleibt ewig jung. So brachte auch für die Herbst-Saison die Mode-Industrie wieder neue Schöpfungen, gleichsam als wollte die Kunst die Blumen, welche die Natur zu Grabe trägt, wieder hervorrufen. Mögen die reizenden Bewohnerinnen des schönen Murthales meinem Waaren-Depot nur wieder einen schönen Zugenblick widmen, und ich bin überzeugt, daß bei dieser Musterung weder Sie noch ich — mit leeren Händen auseinander gehen.«

Paprika-Notizen aus Ungarn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Pesth.

Das deutsche Theater florirt noch immer, wenigstens florirt es, wenn man die Journalen und Jahrbüchern der meisten andern Theater dagegen hält. Herr Direktor Schmidt ist einer derjenigen wenigen Menschenkinder, die, wenn sie was, was nicht zu mißlingen ist, die eigenes Schäfchen in's Trockene zu treiben trachten, das Mutterschaf Kunst mit Sorgfalt weiden, es nicht hungrigt scheeren, sondern es gutherzlich und wohlig pflegen und hegen auf der freilich abgewetzten, grasarmen und vorgeritten Weide deutscher Dramaturgie.

Achtung vor der wahren Kunst, rüstiger Eifer für alles Würdige und Schöne verbindet Hr. Schmidt mit technischer Kenntniß und Umsicht, und einem rastlosen Ringen nach freier Erweiterung und Vervollkommnung seines Institutes.

Obschon die Schöpfung, die so viele Wunder hervorgebracht hat, welche die Welt aus Nichts, und den Menschen aus Staub gemacht hat, noch nicht im Stande war, einen Theaterdirektor hervorzubringen, welcher es dem Publikum und seinem Personal recht machen kann, so kömmt Hr. Schmidt diesem Wunder wenigstens sehr nahe zu stehen, und verdient es auch. Dabei ist Hr. Schmidt selbst produzirender Natur, hat seinen Beruf auch durch ein günstig aufgenommenes dramatisches Produkt gerechtfertigt, besitzt vielseitige Bildung und Kenntnisse, und ist im Umgange ein liebenswürdiger Gesellschafter. Das sind doch, weiß der liebe Himmel, Dinge genug, um den Platz als Theaterdirektor mit Kraft und Saft, mit Sang und Klang auszufüllen.

Ja sah einige Mißhelligkeiten, die größtentheils sehr gut gingen, und eine schöne tatsteife Hand des Zusammenhaltens verrathen. Hr. Döring gastirte gerade, und ich sah von ihm das »Gefängniß«, »Hausirhandlung«, »Herr »Hoffe, aber der alte Student,« dann: »Der gerade Weg ist der beste,« und »Der arme Poet.« Daß Herr Döring mit vielem Beifall gastirt, hat bereits der geniale B. S—r von Pesth aus, in diesen Blättern erkannt.

Im »geraden Weg der Beste,« war Hr. Döring hochkomisch und ein wahrer Springbronnen von Ergötzlichkeit und tollster Laune.

Den »armen Poeten« sah ich nicht mehr: Mein Gott, das hat der Herr Rotzebue auch zu verantworten, diesen armen Poeten: Er mochte den Leuten weiß, daß sei ein Poet! Warum glauben die Leute, man brauche nichts als arm zu sein und hungerig, und der Poet ist fertig! Ein Poet ist das Herr Kotzebue? O ja, wenn Ihr Rolla ein Held, Ihre Cordelia eine Tugend, Ihre Ottavia eine Romerin, Ihre Gurli eine Mauvaise, Ihr Benjamin ein Ehler und Ihr Wyard ein Ritter ist, so ist dieser Lorenz Kindlein, dieser schwindsüchtige Heizenheim-Versifex auch ein Poet!!!

(Fortsetzung folgt.)

Preßburger Salon.

Es ist bisweilen bequem, so zu sagen, mit der Thüre in Haus zu fallen, am allerbequemsten aber, mit gewiß nun am allerwohlkommensten bei Theaterberichten aus der Provinz, wo die langen Einleitungen und Ouvertüren weiß zu nichts Anderm dienen, als der Bockwurstessen, den Mig und den Spaß des Korrespondenten zur Schau zu tragen, denen meiner gemeinigsich darauf folgenden unverdient Lob oder ungerechter Tadel werden durch beiderlei enthusiastisch, noch gerechtes Lob oder Tadel dadurch legitimirt. In dem Sinne dieser meiner Erwiderung will ich denn nun gleich sagen, daß uns dieser Sommer das neue Gebäude Theaters, dessen den sehr beliebt gewesenen Gastspielen des k. k. Hofschauspielers Hrn. Lucas im Stadttheater, und Bulwer's »Dame von Lyon,« und Raupach's »verhängnißvoller Jahrtag« Nachen in der Arena, wenig Gutes; außer Klapper's »Behen,« sieben und heirathen,« wenig Mittelmäßiges, und außer allen andern Abenden und Vorstellungen wenig Schlechtes brachte. Von unserm Personale habe ich im Schauspiel als ganz vorzüglich Hrn. Fröhlich zu nennen, der in allen seinen Rollen ein Leben, eine Wahrheit und Wärme entwickelt, die die höhere Weihe der Kunst beurkunden; dann Dem. Herzog, die bei unserem nicht unkundigen und für das Gute empfänglichen Publikum, ebenso wie Hr. Fröhlich und Dem. Jarig, die wir nun verlieren, und deren Abgang wir nun gewohnter Maßen bedauern werden, stets Vorstellungen ihres lebensvollen Fleißes und schönen Talentes bietet. Die Lokal-Posse ist nun nach Abgang des Hrn. Wallner ganz auf die Schultern des Hrr. Brechtinger gewälzt und dieser locale Akkus hält sie mit seinem wirklichen Humor in Gunst des Publikums. Unsere Pantomimen-Gesellschaft, denn Ballet-Personal wäre etwas zu viel gesagt, die sich beschieden auf bloße Hereinmanöver und Stellage beschränkt, hat, außer den kleinen Schäffel und Blaskel, dem Gymnastiker, Hrn. Nienesch, und den noch immer thätigen, strebsamen und mit bewundernswürdiger Umsicht, mit unbedeutenden Mitteln manches Schöne leistenden Balletmeister Hrn. Reinholdt, auch gar nichts Namenswerthes aufzuweisen. Im Ganzen genommen, können wir und jedoch über unser Theaterwesen nicht beklagen, denn es bietet uns doch wenigstens Abwechslung und mitunter auch etwas Gutes und Neues; unser wackerer Direktor Hr. Pokorny sucht übrigens mit Aufmerksamkeit zu verfolgen, zu ergänzen, zu verbessern, wo es nur immer Noth thut. Mit Schnsucht erwarten wir die versprochene Oper.

Der Musikverein, der mit einer unerklärlichen Antipathie das deutsche Lied, das ihm des eigenen Zweckes wegen heilig sein sollte, aus seinen Concerten verbannen will, und blos auf Virtuosen-Pieces und Opern-Musik die großartigen Kräfte seines vorzüglichen Orchesters unterhaltend bei Hrn. v. Pranmann) und seine gut eingeübten, an schönen Stimmen reichen Chöre verwendet, hat und im Laufe des ganzen Sommers noch nichts Neues gebracht und wir verdanken die Bekanntschaft mit den neuesten Kompositionen Mayerbeer's, Halevy's, Donizetti's ꝛc. nur der sehr belebten Produktionen des Musik-Corps des 10ten Regiments Kaiser Alexander, dessen Kapellmeister Hr. Teschnig in seinem Wirkungskreis ebenso viel Eifer als Kenntniß an den Tag legt.

Rühmliche Erwähnung verdienen die in einem der letzten Musikvereins-Concerte vorgetragenen Pieces des jungen Violin-Virtuosen Hrn. Hauser. Seine Leistungen fanden ungetheilten Beifall. Und somit schließe ich mein vielleichtiges erstes Referat.

Hutten.

Theatralisches.

(Klausenburg.) Die Veteranin der ungarischen Schauspielerinnen, Mad. Déry, trat hier in Gritparzer's »Sappho« in der Rolle der sechzigjährigen Melitta auf.

Amusantes.

— Eine Badenslerin in Berlin lag auf dem Sterbebette und schied sehr ungern von dieser Welt, wo sie so viele Freuden an dem Mann gebracht hatte. — Ihr Ehegespons stand etwas in Nebel gehüllt vor ihr, und tröstete sie mit den Worten: »Jeanne Dir muß darüber, daß de sterben mußt; bei Gott sag Alles, an et wird schon jehen! Geh' mal, een Mal mußen wir alle in unsern Leben sterben!« — »Schalkskopp!« lispelte die Kranksse, und richtete sich mit Mühe ein wenig empor, »det is et ja eben! J, wenn man jehn Mal sterben müßte, denn würd ich mir aus det eene Mal nischt machen.«

Kuriosés.

— Woher kommen die krummen Bucker, die Runzeln und Falten in den schönen Menschenangesichtern? Woher der schwindsüchtig kurze Athem, die vielen eingefurchten, verblichen weißen Nasen, die an Kreuze mit der rothen, untertegen haben im achtzehnten, im zwanzigsten Jahre? Antwort: Weil sie die Kunst des Schlafens nicht verstehen. Die knollwirrige Lage im Bette bei der Anübung der Kunst des Schlafens-allein ist die Schuld, wie mir in einer in Nürnberg erschienenen Schrift von Dr. Rusch: »Das Bett, der Schlaf und der Traum« näher auseinander gesetzt finden. Die eigentliche Kunst des Schlafens wollen wir nicht verrathen, aber das Hauptgeheimniß, das Populäre ist: »Leg' Dich nur in's Bett, um zu schlafen, nicht mit Nebengedanken. Wälze Dich früh nicht im Bette herum, nachdem Du aufgestanden, stehe dein Kopfkissen, sondern geh' mit den Haaren zu Bett, und steh' mit dem Hahne wieder auf; wickle Dich im Schlafe nicht zusammen wie ein Igel oder wie ein griechischer B, mache keine krummen Bucker wie eine Katze, wenn der Hund auf sie zukommt, stecke den Kopf nicht in die Federn, wie eine Gans, sondern nimm eine Lage an, wie ein preußischer Krieger bei der Parade steht. Wie der vertikal stehen muß, muß Du horizontal liegen. Aber vor allen Dingen — schlaf wohl!«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Jnnerstadt Nr. 1034.

1839. Nro. 185.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monlag 15. September. Jahrgang.

Die beiden Bräute.

Erzählung.

In dem Hause eines der reichsten Banquiers einer Handelsstadt Sachsens, herrschte ein fröhliches Leben und Treiben, denn Amande, des Hausherrn einzige Tochter, sollte den nächsten Tag mit einem ebenfalls sehr reichen jungen Gelehrten getraut werden.

Eine Menge Basen und Freundinnen der Brautmutter hatten sich eingefunden, bei den Vorbereitungen zu dem glänzenden Hochzeitfeste, der Hausfrau mit Rath und That beizustehen, weil in kleineren Städten Sitte ist, daß die Hausfrauen bei solchen Gelegenheiten die Hülfe und Kunst des Kochs und Zuckerbäckers entweder wenig oder gar nicht in Anspruch nehmen, und Torten und Gelées, Pasteten und Salate, gehen aus ihren geübten Händen wohlgelungen hervor.

Sechs Frauen, die Hausfrau in der Mitte, saßen um den großen runden Tisch im Wohnzimmer, beschäftigt, Mandeln zu schälen, zu schneiden und andere Vorbereitungen zum Kuchenbacken zu treffen. Sogar der Banquier selbst, sonst kein Freund solcher Geschäftigkeit, saß mit an dem Tische, ließ sich zu dieser oder jener Handreichung willig finden, erzählte den Damen, neckte sie und ließ sich von ihnen wieder erzählen und necken.

Jetzt trat die Braut in das Gemach, lächelnd und heiter wie die Freude: »Mein Brautkleid ist eben angekommen und schöner als ich es gedacht habe, komm, liebe Mutter, sieh es an, München und Bertha sind auch in meinem Zimmer und haben — fügte sie leise hinzu, ungeheuer lange Gesichter gemacht, als sie die Stickerei meines Kleides betrachteten.«

Die Mutter strich dem Töchterchen freundlich mit der Hand über das Gesicht und lächelte sie an.

»Ich sehe es später noch,« sagte sie, »ich muß mich jetzt ankleiden, um in Waldners Haus zu gehen, deine Pathen werden bald kommen, sie müssen mich doch dort finden.«

»Nun so geh',« sagte die Braut, »Waldner wird wohl auch bald erscheinen und einige seiner Freunde.«

Mit diesen Worten hüpfte Amande aus dem Zimmer und ging zu ihren Freundinnen. Beide Aeltern sahen ihr wohlgefällig nach, dann sagte die Mutter zu den Freundinnen: Nun bitte ich Euch meine Theuren, laßet Eure fleißigen Hände ruhen, und versäumt nicht, in Waldners Wohnung zu kommen.«

Hierauf erhoben sich sämmtliche Damen, um der Einladung Folge zu leisten, begaben sich aber vorher noch in ihre Behausungen, um sich zu der Vorfeier des Hochzeitfestes noch gehörig zu schmücken.

Auch Herr Schütz, dieß war der Name des Banquiers, folgte den Frauen, und nur zwei alte Jungfern, Möhrinnen und Beistände der Madame Schütz, blieben bei der Arbeit zurück.

»Es ist fürchterlich kalt,« sagte Renate, »die Braut wird morgen in der Kirche es schon empfinden.«

»Zumal,« fügte spöttisch Friederike hinzu, »da das Feuer der Liebe sie nicht sehr erwärmt.«

»Hm, Herr Doktor Waldner ist ein angenehmer Mann, jung, belesen, ein guter Tänzer —

»Aber hitzig wie sein Vater,« fiel ihr Friederike in's Wort, »dem ich einzig aus diesem Grunde vor ungefähr dreißig Jahren ein Körbchen flocht. Seine Frau, welche er, wir zum Trotze, fünf Monate später heirathete, ist nicht auf Rosen gewandelt, das Glück ihres Gatten erlebte sie nicht, der, was die Sparsamkeit anbelangt, der Mutter nachgeartet ist, und Schützens Amandchen nicht heirathen würde, hätte sie nicht so viel Geld.«

»Es ist wahr,« sprach Renate, »Herr Schütz ist ungeheuer reich, und hätte ich dieß früher ahnen können, daß er dereinst so reich werden würde, vielleicht hätte ich mich anders entschlossen. Indeß hat es mich nicht gereut, daß ich ledig geblieben bin, Madame Schütz hat auch ihren Verdruß, obgleich sie an Vielem selbst Schuld ist, denn sie allein hat das Töchterchen eitel und stolz gemacht.«

»Nun, Waldner wird es schon empfinden, was es heißt, eine reiche Frau haben, eine reiche Frau sieht den Mann immer für ihren unterthänigen Diener an; seine Verwandtschaft wird er auch oftmals vorgeworfen bekommen.«

»Seine Verwandtschaft?« fragte Friederike, »ich dächte, die wäre ansehnlich?«

»Zum Theil, zum Theil auch nicht. Zwei Brüder seines Vaters sind arm und unbedeutend geblieben, der eine, ein wirklich bildschöner Mensch, mit dem ich, als er noch solid war, manchen Englischen getanzt habe, ging Schulden halber in die weite Welt und hat nichts wieder von sich hören lassen. Der Andere war Maler, lieber Gott, was ist das, ehe er es noch zu etwas bringen konnte, starb er, und hinterließ seine Frau und deren Kinder in bitterer Noth. Die Familie hätte vielleicht etwas für sie gethan, aber Madame war sehr stolz, wahrscheinlich auf ihre eigene hochgeborne, heterarme Familie. Sie ernährte sich von Sticken und andern weiblichen Arbeiten, später half-

Dorchen, das Töchterchen, und jetzt, nachdem die Mutter todt ist, lebt das Mädchen allein für sich, und stickt und strickt für die Leute. Diese Muhme ist nun nicht mit zur Hochzeit eingeladen, wie sich von selbst versteht.« Renate schwieg, Friedericke schickte sich eben an, noch etwas von der Familie, deren Wohlthaten ihr Leben fristeten, zu erzählen, als Christine, das Studenmädchen, eintrat.

»Ach Gott,« sagte Christinchen, »ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, eben läßt der Herr Oberprediger fragen, um welche Stunde Fräulein Sophy copulirt sein wolle, es sei morgen früh noch ein Paar zu trauen, darum müsse er es bei Zeiten wissen, auch steht ein Fremder draußen, welcher durchaus dem Herrn gemeldet sein will.«

Jetzt rauschte Amanda in das Zimmer, verdrüßlich, weil Waldner sich noch nicht eingefunden hatte: »Dem Prediger sage, um elf Uhr sei ich bereit, dem Fremden, der Vater habe keine Zeit — es wird wohl eine Bettler sein, des Mannes Kleidung verräth's,« und zu Renaten sich wendend, fuhr sie fort, als Christine sich entfernt hatte: »Nun Renate, was sagen Sie zu dem Bräutigam, der heute auf sich warten läßt. Alle Kranzjungfern und die jungen Männer, die Waldner eingeladen hat, sind versammelt, er kommt nicht. Noch sind wir nicht copulirt, ich bin die Braut nicht, die Lust zum Nachgeben hat, die auf das Erscheinen des Bräutigams wartet, zumal wenn ihr Verdruß Zeugen hat.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: »Die Ghibellinen in Pisa.« Musik von Mayerbeer.

Ich habe bei der, im Anfange des Sommers in diesem Hause stattgehabten ersten Aufführung dieser Oper das über dieselbe gesagt, was ein einmaliger flüchtiger Ueberblick, und die Eile, von der wir Referenten angetrieben werden, und der uns geboten, Ihnen Morgens nach der Aufführung unsere Meinungen, und wie uns geboten, Ihnen Morgens nach der Aufführung unsere Meinungen, und wie uns gebietet

Mlle Bulling, die sich selbst eine Schülerin Labls's nannte, total Fiasco gemacht!

— Am 10. d. M. wurde auf der Alte-Oiner Schiffswerfte ein neues, mit Vorderwieb-Stellungen versehenes, für das Schleppen des Remorqueur »Krion« bestimmtes Dampfboot, — nun schon das dritte dieser Art — vom Stapel gelassen. Dasselbe faßt mehr als 600 Stück Vorderwieb. Der Remorqueur »Krion« ist nun im Stande, über 1200 Stück dieser Thiere gegen Wien zu transportiren.

— In Arapova-Maroth in Ungarn, besindet sich ein dreizehnjähriges Mädchen, Anna N., Tochter des dortigen Gastwirths N., das ein höchst merkwürdiges Rechnungs-Genie ist, und das, wenn es anderswo lebte, gewiß schon längst durch das tausendköpfige Organ der Journalistik ausposaunt worden wäre. Dieses Wundermädchen ist in allem Uebrigen blödsinnig, hat aber das Talent, die schwersten und verwickeltsten Rechnungsaufgaben augenblicklich aus dem Kopf zu lösen. Man diktirte ihr eine mehrzeilige Addition mit sieben bis zehnstelligen Zahlen und darüber, und kaum daß man die letzte Zahl ausgesprochen, so sagte sie, ohne die Fingern vorher aufgezeichnet zu haben, das Facit mit größter Genauigkeit her. Auf gleiche Weise löst sie Subtraktionen, Multiplikationen und Divisionen ꝛc. ꝛc., wenn auch Theilungen und Brüche aller Art dann vorkommen, auf. Trotz man ihren Vater, wer dem Kinde diese erstaunliche Fertigkeit beigebracht, so wisse er keinen andern Aufschluß zu geben, als daß es dieselbe schon seit mehreren Jahren inne habe, und daß es das Rechnen sich selbst mit Hilfe der Ziffernbuchstaben des Kommissbrodes und seiner eigenen Finger gelehrt habe. Das Mädchen spricht und liest etwas ungarisch, slavisch und deutsch.

— Im Münchner Kunstverein sind zwei Lichtbilder ausgestellt (der bekannte Schraubenpilot, in dem Umfange einer kleinen Hausthüre, und wiederum halb so klein), welche Professor Brandtl nach der Daguerre'schen Organismethode, als Duplikat angefertigt hat, und die schon als erster Versuch, bei der complizirten und delikaten Darstellungsweise, zu der Hoffnung berechtigen, daß diese wichtige Erfindung halb ein vollkommenes Bewenigung werden wird.

— Der bekannte Kapellmeister Labitzky in Prag, ist von London auf eingeladen worden, mit seinem Orchester den Winter daselbst zuzubringen, und noch vieler Einladung Folge zu leisten.

— In einem Wirthshause in Were-Street Clare-Market in London, hängt ein Schild mit einem vergoldeten Esse und der Inschrift: »Hier ist zu haben Königin Victoria's königlicher Branntwein.«

— Mad. Sardère-Devrient wird im Monat Oktober in München eine Reihe von Gastrollen geben.

— Der Direktor des Cirque-Olympique in Paris hat von einem Kapitain eines Kauffarteischiffes ein vierjähriges Orangutang-Weibchen gekauft welches stund der Tische ist, in einem Bette schläft, nach Putz Verlangen trägt, ihn mit Koketterie mißt, und überhaupt große Neigung zu einem sashionablen Leben hat.

— Auf der Höhe von Dover stießen kürzlich das Dampfboot Royal Adelaide und der Schooner Gibbon bei einem nächtlichen Sturm so heftig zusammen, daß letzterer mit seiner auf sechs Pf. Sterl. gelöschten (durch die Lloyds assekurirten) Ladung von Goldstaub, Elephantenzähnen und Palmöl, unterging. Die Passagiere wurden, mit Ausnahme eines Negerknaben, gerettet.

— In der Nähe von Balmerswood wurden kürzlich sechs unerwachsene Kinder allein zu Hause gelassen. Sie fanden eine Bouteille Branntwein vor und gerietben auf den Einfall, sie auszutrinken. Als die Mutter vom Markte zurückkam, waren die drei jüngsten Kinder nicht mehr am Leben.

— Die Einführung der Gasbeleuchtung hat durch eine Affensgeschichte viel in Aufsehen einen Pektoralzustand veranlaßt. Die Kutscher rotteten sich zusammen, gerummerten die Thwaites, und weißandelten die Pferde und Kondukteure. Die Gesellschaft hat bekannt gemacht, daß die Omnibusfahrern bis zum Erscheinen einer Polizeiverordnung eingestellt bleiben.

— Haimi's »Oberon« ist in einer holländischen Uebersetzung erschienen.

— Hr. Remia, früher Direktor des Mainzer Theaters, ist zum Intendanten des Hoftheaters in Darmstadt ernannt.

— Das Königliche Theater in Berlin gibt Herold's Oper: »Der Zweikampf.« ein. Hr. Cramolini, vom Hoftheater zu Braunschweig, der auf dieser Bühne mehrere Gastrollen gibt, wird die Rolle des Contarelli singen. Der Künstler ist bereits in Berlin angekommen.

— In nächster Zeit werden in Nürnberg Gastrollen geben: Pellegrini und Mlle. Gabbei.

Agram.

Unsere thätige und unermüdete Direktion hat uns abermals einen Beweis geliefert, wie sehr es ihr darum zu thun ist, dem Publikum stets neue und außergewöhnliche Genüße zu bereiten. — Hr. Wild, k. k. Hofopernsänger, gab auf hiesiger Bühne einen Cyklus von sechs Gastrollen, und zwar: »Othello.« »Tancred.« (1 Mal). »Pampa.« »Don Giovanni« und »Ein Nachtlager auf Domingo.« — Die Direktion hat dadurch bas, für unsere Bühne gewiß hohe Honorar von hundert Gulden Conv. Münze für jede Rolle nicht gescheut, und das kunstsinnige Publikum gab dagegen der Direktion durch übervolle Häuser seine Zufriedenheit und Theilnahme zu erkennen.

Wer Hr. Wild singen, wie oft er gerufen wurde, erlassen Sie mir zu beurtheilen, nur so viel darf ich hinzufügen, daß der gediegene Gesang sich gewiß stets mit Vergnügen an die hiesige Anstalten und seine, an den schmeichelhaftesten Anerkennungen zu reichen, hiesigen Kunstfreunde erinnern werd.

Von unserm Sängerpersonale, namentlich von unserer braven und fleißigen Sängerinn Mad. Heim, wurde der Gast auf das freundschaftlichste und Beste unterstützt, und die vielfältigen Opern-Vorstellungen waren von einem Feuer und Eifer beseelt, der allen Mitwirkenden zur Ehre gereichte. — Von, ihr zu sehr, neuen Opern sahen wir: den »Gefallen von Lanjumeau.« den »Liebestrank.« »Anna Boleno.« und »Sulyana.« in welch letzterer Mad. Bürgstein in der Titelrolle excellirte.

Von hier bereits früher gehörten Opern wurden neu in die Szene gesetzt: »Norma.« »Barbier von Sevilla.« »Ballnacht.« »Othello.« »Nachtlager.« »Fra Diavolo.« »Pampa.« »Weiße Frau.« »Sänger und Schneider.« alle Undenfamen. u. s. w. in welchen die Herren Heim und Bieler, so wie Mad. Bürgstein, außer unserer obengenannten, stets gern und beliebten Primadonna, stets hoher in der Gunst des Publikums stegen. — Das Schauspiel bringt beinahe in jeder Woche zwei Novitäten, und hier sind es vorzüglich die Matadore, Hr. und Mad. Bürgstein, die das Publikum durch die regen und ungezwungenheten Zusammenspiel in's Theater ziehen. Hr. Schmidt, Weiß und Mad. Wagi ertrennen sich ebenfalls vielfältiger Beweise von Anerkennung, die sie auch in jeder Hinsicht verdienen. — Das Schauspiel wird zum Herbste eine bedeutende Umgestaltung erhalten, und dem Publikum wird ein längst gehegter Wunsch erfüllt, da der so mangelhaft besetzte Platz eines Liebhabers nun wohl einen genügenden Ersatz finden dürfte.

Statt des abgezogenen Komikers Genffert, der nach Künftkirchen geht, ist Hr. Schatz, längst bei dem hiesigen Publikum beliebt, engagirt worden.

Wir wünschen der Direktion von Seite des Publikums, nun auch jene Unterstützung, die sie in so reichem Maße verdient, da wir hier noch nie eine so solide, geschäftskundige, und mit solchen Mitteln ausgestattete Theater-Unternehmung hatten.

Berar.

Literarisches.

Vjphvath Vatlanbhi, (ein Rede- rysches Gedicht in 9 Gesängen, von M. J. Stern. 2 Theile 12°—123 S.) Wien, Druck und Verlag von Franz Edler von Schmid. 1835.

Die nationalität bebrüthte historische Literatur hat in neuerer Zeit, wo Wissenschaft und Kunst nicht mehr als eingeine, in Kasten geschiedene, für sich bestehende Polypenthelle des menschlichen Strebens, sondern als ungetrennbares Glieder eines Ganzen betrachtet und gewürdigt werden — eine besonders eifrige Theilnahme gefunden. Einige Literaturhistoriker, die wie mann quam eandem tentes, nimmer im Munde führen, und die den Geist der hebräischen Poesie ausschließlich, in den heiligen Urkunden des alten Testamentes gebannt wissen wollen, die die Erfindung einer, seit vielen, vielen Jahrhunderten verstorbenen und fortbestehenden Kraft der hebräischen Sprache, und Urkunde oder aus andern Bewegungsgründen, so gerne negieren möchten — wollten der ersteren Ansicht neuerer, gründlicher Forscher beschämt werden. Ohne die Grenzen und die Tendenz dieser Blätter zu überschreiten, begnügen wir uns, nur einige Bestrebungen der jüngsten Zeit, den in Rede stehenden Gegenstand betreffend, als Beleg zu erwähnen. Der gelehrte Olin. De Gaffe hatte, kurz vor seinem frühen Ende, einen Band des beb. Dichters Sal. Alcharisi, aus dem 12. Jahrhundert übersetzt, und seine ernstliche Bearbeitung dürfte den gediegenwandten Nachbildungen des arabischen Dichters Hariri, vom Sprachvirtuosen Rückert, wenig nachstehen. — Prof. Martini gab (Bamberg 1827), eine talmudische Anthologie neuerer Zeit. Dichter herans, die eine leitene Kenntniß der neueren Literatur, so wie einen gediegenen, wahrhaft Einsendungsfreie macht erregt-ersten Geschmack, bekundet haben. — Mit Energie, so wie Begeisterung nannte Rabbi Dr. Isaak Bailly sein ernstliches Gedicht: »Zur Geschichte der neueren hebr. Poesie.« (Leipzig 1827), welches in kurzer Zeit eine englische Uebersetzung erlebte. — In dem er mit vieler Sachkenntniß und großer Gelehrsamkeit zur Bevorwortung dieses wenigstkannten und verkannten Zweiges einer Weltliteratur, kräftig und bekannen zu Werke geht. Als Ergänzung dieses Buches sind seine kurze, abgekürzte Vorlesungen, zu einem hebr. dramatischen Gedichte M. W. Luzzatto's, zu betrachten *). zu einem hebr. dramatischen Gedichte M. W. Luzzatto's, zu betrachten *). Leopold Dukes hat in jüngster Zeit zwei sehr gehaltvolle Werke, das Leben des ersewähnten Alcharisi und des großen hebr. Dichters der spanische-

*) Rigolot - Oz. M. V. Lussatti Parasiol Drama quadripartitum, Monumentum Linguae Hebraicae Pronuntiationum, nunc primum ex Codice Italico editum cum commentariis Sam. D. Luzzatti et M. Lettaris, additis praelegomenis observatis quibus linguae pereuntis vicissitudines historia illustratur, e codicibus Francani Dolitzschii, Lipsiae 1836.

mourischen Epoche, dessen Divan und Hammen niemals edirt wurden. »Nuwo Aben Hora,« sammt Proben ihrer Gedichte in der Ursprache mit beigefügter, gelungener, deutscher Uebersetzung herausgegeben. (zum Theil bereits in diesen Blättern lobend besprochen); die neues Licht auf dieses fremde Gebiet weisen, und viel Beiehrendes dem deutschen Literaturfreunde bieten.

Aus produktiver Hemmel sah die hebr. Literatur in neuerer Zeit auf eine fast unglaubliche Weise. — Ohne die weit verbreiteten gelehrten Zeitschriften: »Kaumassorph,« »Bikure Haitim,« »Korem Chamede« etc., die durchgehends im hebr. Idiom abgefaßt sind, zu erwähnen, wollen wir nur die Leistungen eines Moses Mendelssohn (von dem Wenigen unserer Leser bekannt sein dürfte, daß er auch in hebr. Sprache klassische Werke geschrieben), Hartwig Wessely, E. J. Cohen, J. E. Reggio, die vier Ungarischen, Bernstein, Tümlsohn, Auerbach, Rapoport, Engel, Jost Löwe, Friedländer, E. Bloch u. A. in Erinnerung bringen, um dem unbefangenen Leser darzuthun, daß diese Literatur mit der so manches andern lebenden Sprache (wie z. B. der Russischen, Neugriechischen Polnischen u. A.) gleichen Schritt hält, wo nicht gar noch einen voraus hat.

Nach dieser kurzen, nicht unwesentlichen Einleitung, kommen wir zu dem angezeigten Buche des Hrn. M. J. Stern zurück. Dasselbe behandelt die Geschichte und endliche Himmelfahrt des Propheten Elias (Kon. 2), in epischer Form und im antiken Gewande der biblischen feierlichen Weisen. Da dieses Epopee die Hauptaufgabe des Verfassers gewesen zu sein scheint, so muß es den freundlichen Leser nicht befremden, das epische Element dem lyrischen Schwunge nicht selten weichen zu sehen. Jede Gelegenheit, die einem lyrischen Erguß oder einer andächtigen Erhebung Raum gibt, ist ironisch benützt, und mit Geschick und Leichtigkeit in meist reimende Versen. der Gegenstand beherrscht. — Die einzelnen Gedichte, zu sammtlichen acht Gesängen, sind in schönen, gereimten sechszehnigen Strophen abgefaßt.

Wir können der gelungenen Arbeit des Hrn. Stern unbedingte Anerkennung nicht versagen. Nach Meistenverken Wesselys (Maskile) und Gedenk (Davidide), ist in dieser Dichtungsart manches Unerquickliche geboten worden, und wir sind froh, endlich einmal einem achtbaren Streben zu begegnen, welches beschieden, wie es dem wahren Talente eigen zu sein pflegt, noch manches Gelungene zu leisten versprecht.

Die typographische Ausstattung der Fr. Chlen v. Schmid schen orient. Buchdruckerei, ist äußerst geschmackvoll und elegant.

M. Letteris.

Unterricht.

(Für magere Frauen.) Ein Schweizer Arzt, Dr. Linus Tobler, verwerft in seinen so eben erschienenen »Unterricht und Morgenland« (Zürich, 1839), durch welche Mittel die orientalischen Damen sich die Magerkeit vertreiben, und dagegen Embonpoint verschaffen, das bekanntlich in den Morgenländern die Bedingung weiblicher Schönheit ist: »Es hilft sich in Korea ein Weib auf, welches in der Kunst, fett zu machen, ihren Erwerb sucht. Man legt es ordentlich darauf an, fett zu werden. In dem Ende haben die Frauenzimmer in sauem Süßwasser vier Tage hinter einander. Indeß sie lange im Bade verweilen, essen und trinken sie dann, und gebrauchen Medikamente, die aus verschiedenen fetten Substanzen bereitet werden. Es sind durchgegangen die aus verschiedenen fetten Substanzen bereitet werden. Es sind durchgegangen die aus verschiedenen fetten Substanzen bereitet werden. Es sind durchgegangen Erfahrung sei, daß mehrere Frauenzimmer durch ein solches Badeverfahren viele Tage hintereinander, in Verbindung mit reichlicher Ernährung durch den Mund, fett wurden. Unter den Speisen wählen die Kandidatinnen der Fettigkeit wegen viele fette Brühen mit Bammes, Meiochen und Kalfleisch gewöhnlich dinne Suppe von fetten Hühnern, auf egyptisch Mutul. Jedwedes Frauenzimmer trinkt die ganze Suppe von einem Huhne, und verzehrt dazu noch vieles fettes. Viele wartige Weiber nehmen das sogenannte Thaine, oder das Oehl von indischen Nüssen, oder den Absud von Chinawurzeln, oder den Schmalzthran, welcher mit dem Fleische fetter Hühner und mit der indischen Nuß zugleich gekocht wird und dergl. Allein vor Allem preist man den täglichen Genuß gute gerösteter, gemeiner Zwiebeln vor dem Schlafengehen, und zwar eine ansehnliche Menge, wenigstens Tage hinter einander. Bei dieser Kur verspüren die Frauenzimmer nicht die mindeste Beschwerde.«

— In Bordeaux klagt man jetzt an, die Weinschlacken mit gut eingeriebenen Staubkopfen statt der Proppen von Kork zu verschließen, und die meisten Weinhändler sollen dieser Art Stöpselung den Vorzug geben. Bereits ist in Bordeaux eine Werkstätte vorhanden, in welcher die gewöhnlichen Weinflaschen zu diesem Behufe eingerichtet werden.

Lokales.

— Donnerstag den 21. produzirte sich der J. J. Wimmersche Hr. Dyonizi Gerdel seine neuerfundenen Luftschwimme, — die zunächst den Zweck haben, an einen Luftballon angehängt zu werden, und selbigen auch ohne Hilfe des Windes vorwärts zu bewegen, — und nach jeder Himmelsgegend zu leiten. — Man ersieht aus dieser bloßen Anzeige schon, daß wir es mit einer Sache zu thun haben, die in das Gebiet der Aeronautik einschlagend, hier zumal, wo man in dieser Sphäre noch wenig Experimente angestellt, von unwesentlichem Nutzen ist. — Wir übersehen gerne dergleichen tollkühne Unternehmungen den leichtsinnigen Engländern und Franzosen, welche obwohl sie für Jahrhunderte beschäftigt haben, doch gerade in diesem Gebiete noch völlig in der Kindheit sind: — Die Maschine selbst, das Segment einer archimedischen Schraube, besteht aus 2 Theilen, wovon der eine aus zwei windmühlartigen Zugflügeln besteht, eine Vorwärtsbewegung hervorbringt, der andere aber schon kleine Flügel besitzt, das active Steuerruder ist. — Beide Vorrichtungen werden mittelst eines Stockes, an dem sich eine Kurbel befindet, mit leichter Mühe, sogar bloß von einem Manne gedreht und bewegen, wie Hr. Gerdel erkannte, eine Vorwärts- und Aufwärtsbewegung, so wie jede andere Wendung hervor, da er bloß der gerade Richtung, welche die beiden Hauptflügel bei ihrem raschen Umschwung einschlagen, zu Hilfe nimmt. — Hrn. Gerdels Meinung zu Folge, welche wir freilich kaum bezweifeln wollen, könnte man, da Wasserbehälter zur Füllung der Luftballons so kostspielig und gebräuchlich, Kohlenvorräthe jedoch schwer beizuschaffen und bei Niederfallen des Ballons in unwirthbaren Gegenden beschaffbar der neuen Niederfallen des Ballons in unwirthbaren Gegenden beschaffbar der neuen Erfindung zum Auftrieb Verlegenheiten ersparen, einen Montgolfiere gebrauchen, und zwar mittelst einer Mignon-Dampfmaschine, von Einem Pferdekraft, sowohl einerlei die Luft zu verdünnen, als auch andererseits die beiden Vorrichtungen in Bewegung setzen. — Ob nun dies ausführbar, lassen wir dahingestellt, und überlassen dies der Prüfung von Sachkennern: Zum meiner Meinung nach wenigstens gegenwärtig nützlicheren Aufsatz, welcher man gleich auf den ersten Blick für probehaltig halten wird, ergibt sich durch die Anwendung der Dampfschiffen in Radix, oder schmalen Rüssen Betonnitzlich nehmen die bei solchen Schiffen sich an jeder Seite befindenden Räder, einmal einerseits

1839. Nro. 186.

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 18. September. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Salzburg.

Salzburg ist der Krebs unter den Städten, am genießbarsten in den Monaten ohne R., Mai, Juni, Juli, August, in denen die Bade- und Reiselustigen ihre Kreuz- und Querzüge hier durch nehmen.

Ach, es war eine schöne Zeit, als ich mit Philippus Aureolus Parcelsus de Hohenheim hier an den Ufern der Salza spazieren ging! Er kam gerade von Basel und hatte sein Lebens Elixir erfunden. Es war im Jahre 1539 und ein recht heißer Sommertag, und ich kann mir schmeicheln, nicht wenig Einfluß darauf zu haben, daß er die Werke von Galen verbrannte, denn ich sagte ihm, in der Medizin sind alle Systeme nur momentan, was heute ein unsterbliches Verdienst ist, wird morgen von einem Maurer umgeworfen, und auf dessen Trümmern ein anderes System gebaut; aber ein medizinisches Werk verbrennen, ist auf jeden Fall ein bleibendes Verdienst!

Wir sprachen oft und viel über den »Stein der Weisen« und über die »Universal-Medizin,« die er beide besaß, und die ich ihm gerne, zum Behuf meiner Redaktionsgeschäfte, abgebettelt hätte, allein ich glaube, er war bei allen seinen guten Eigenschaften doch ein Bischen Charlatan und scherzte viel und anscheinlich gelehrt, aber er hatte das Meiste bloß aus Büchern zusammengetragen und compilirt, und hätte daher auch keinen üblen Receptschreiber vorstellen können.

Ich erinnere mich noch des Abends am 23. September 1541, es war ein schwüler, wolkenbedeckter Himmel, die Salza wälzte sich wie eine Schwerträumende in ihrem Bette herum, und von dem Mönchsberg ruchen grauenhaft gekalkten Wolken über die herrlich athmende Stadt. Ich begleitete Paracelsus, von einem Spaziergange zurückkehrend, nach Hause an das jenseitige Ufer des Flusses. An seinem Hause angekommen, drückte er mir zum Abschied die Hand und sprach: »Gute Nacht, denn einen guten Morgen hörst du von mir nicht wieder.«

Ich war solcher dunklen Reden an ihm gewohnt, und achtete nicht weiter darauf. Am andern Morgen war er todt, wahrscheinlich ermordet. Seitdem hab' ich ihn nicht wieder gesprochen.

Der Leser sieht, daß ich mir das Ding viel bequemer mache, als Andere. Anstatt mich in einen Wust von Büchern unherzuwälzen, und dann ein Brimborium von Tiraden und dicken Flanellunterjacken zu geben, versehe ich mich, vermittelst der erlaubten, poetischen Lüge, lieber gleich zurück in die Zeit der Zitirten, schaffe mich zu ihren Zeitgenossen um, und werde so gleichsam selbst ein junger Alter! Zu was brauche ich tausend Bücher nachzuschlagen, wenn ich es mir bequemer machen und meine Unsterblichkeit vertauschen kann. Wohlverstanden: die Unsterblichkeit der Schriftsteller ist eine endliche, eine begränzte. Der Eine ist ein halbes Jahr unsterblich — oder ein Jahr — der Eine ist auf eine Meile im Umfange, der Andere auf 8 Meilen, der Dritte auf 100 Meilen unsterblich, und ist auf der nächsten Meile schon wieder sehr sterblich. Die ausgezeichnetsten Schriftsteller, wie z. B. ich und die Verfasser aller heurigen Reisebriefe, wir sind dadurch, so weit man »Milchrahmkrubeln« ist, unsterblich, und zwar wenigstens auf vier bis fünfhundert Jahre.

Nun aber kann mir kein Mensch wehren, meine 400 Jahre Unsterblichkeit, diesen Salzburg-Postzug, anstatt vorne an meinen Lebenswagen, hinten an denselben anzuspannen, wie an einen steckengebliebenen Frachtwagen, um mich um Vierjahrhunderte zurück in die Vergangenheit hineinschleppen zu lassen, und also als ein wirklicher Zeitgenosse von Paracelsus u. s. w. aufzutreten.

Wenn ich also in meinen Briefen aus Meufels gelehrtem Lexikon, aus allen Lexikonen der Welt, meine Leser mit einem Namenkoch — so wie man sagt »Griesskoch,« d. h. eine Mehlspeis aus Namen — bewirthen wollte, z. B.: Ostade, Rubens, Leibnitz, Erasmus, Weißenbach, Dürer, Friederich mit der gebissenen Wange, Lukas von Leyden, Linné, Kant (oben ich erbaunte Pardon Wortspiel! oder Pardon Wortspiel!) Napoleon, Metternich u. s. w. so fahre ich mit meinem Unsterblichkeits-Vorspanne, oder vielmehr: Rückspanne (Pardon-Wortspiel!) zurück in die Vergangenheit und sage den Lesern, wie ich mit allen diesen Leuten freundschaftlich gelebt und Brüderschaft getrunken habe; d. h. wie ich sage: »Brüderschaft« Wem her, d. h. Brüderschaft.« (Pardon Wortspiel!)

Ich komme aber vom Kanz, Paracelsus und Linné sogleich auf das Gasthaus »zum Erzherzog Karl« in Salzburg, zu Hrn. Bauernfeind, wo ich wohnte, zurück.

Der Einfluß, den das Gasthaus, in welchem man wohnt, auf den Styl der Reiseschreibung hat, ist unläugbar.

»Der Styl, das ist der Mensch,«

hat der gute Buffon gesagt; und dieser Satz ist in neuer Zeit

so viel citirt wurden, daß er einem fast in jeder Zeile begegnet und auch hier.

Man könnte also anstatt dem Menschen einen Paß zu ertheilen, bloß seinem Styl einen ausstellen z. B.:

»Gegenwärtiger Styl u. s. w. reist zu seinem Vergnügen und zu anderer Mißvergnügen, zur Verbesserung seiner Gesundheitsumstände von hier nach so und so.

Personalbeschreibung:

Alter: hundsjung.
Gestalt: eher drei als hoch.
Nase: weiß.
Maul: ein großes u. s. w.

Unter den besondern Kennzeichen: Schwulst, Bombast, Aufgeblasenheit, Citationsbeulen an den Händen und Füßen, originalsüchtig u. s. w.

Sämmtliche Lesebehörden werden gebeten, diesen Styl ungelesen hin- und rückzupassiren zu lassen u. s. w.«

Doch ich komme zurück zu meinem Gasthof »dem Erzherzog Karl,« dessen herrliche, freundliche Zimmer und gute Bewirthung einen entschiedenen Einfluß auf mich als Menschen, also auf meinen Styl machten.

Es ist so recht komfortable in diesem Hotel, Bedienung prompt, höchst nett und freundlich, der Tisch schmackhaft und die Gesellschaft angenehm.

Die freundliche Wirthin hatte uns auf

»allgemeines Verlangen«

»Salzburger Mackerle gekocht, obwohl im Speisezettel-Repertoire an diesem Tage: »Mackerl-Suspendu« war.

Ich habe also diese »Mackerle an der Quelle gegessen.

»An der Quelle saß der Knabe,
Mackerl wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgetrieben,
Aufgegessen gar und ganz!«

Der gefällige und dienstfreundliche Wirth verschaffte uns auch bald einen Wagen nach Hellbrunn und Aigen.

In Hellbrun verdienen die Wasserkünste wenn sie auch Spielerei sind, dennoch besondere Aufmerksamkeit, und Aigns Reize sind bekannt und beschrieben genug.

Ich fand das berühmte »Fremdenbuch« mit einem zweiten vermehrt, so sehr haben die Einschreibenden zugenommen. Ich wollte erst einschreiben:

Wie schön bist du, o wie schön bist du mein Aign!
Doch schöner noch wärst du, wärst du mein Eigen!

Allein Eigen und Aign, Pardon Wortspiel! Ich that es also nicht, und da ich weder in einer lyrischen noch sentimentalen Stimmung war, und da denn doch einmal eingeschrieben sein muß, so schrieb ich folgende Zeilen ein:

Ich wache, Natur, dir jetzt meinen zweiten Besuch,
Und finde ein zweites, beschriebenes Buch,
Und dich dennoch so schön und frisch wie du gewesen,
Gewiß Natur, gewiß, du kannst nicht lesen!

(Fortsetzung folgt.)

Heimatslos!

Ich kannte eine Heimat,
Ein schönes Blütenland,
Durchwoben und umzogen
Vom gold'nen Saitenband.

Die Frühlingssonne lachte
In seinem frischen Grün
Und klare Quellen hüpften
Auf seinen Matten hin.

Ein warmer Athem wehte
In nimmer müdem Lauf
Und küßte jede Thräne
Aus seinen Blumen auf;

Und weckte holde Träume
Aus seinem Blütenschooß
Wenn er, im glüh'nden Kuße,
Verwehend, es umschloß.

Ich habe deine Blüten,
Mein Heimatland, erkannt,
Als deine Himmelsträume
So selig ich empfand;

Ich schaute deine Frauen,
Ich schaute deinen Schmerz; —
O könnt' ich einmal wieder
Doch wieder heimatwärts! —

Du hast dein Herz verschlossen,
Mein schönes Heimatland,
Zieh' heimatlos durch's Leben
Nun einsam und verbannt.

J. Guido Lange.

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Das zweite Debut der Dlle. L. Legrand war, gleich ihrem ersten, eine Meyerbeer'sche Partie, und zwar eine der schönsten und schwierigsten in dem Genre; denn sie Dlle. L. Legrand zumenden will. Um die Bestrebungen dazu in Partien, wie Blondchen und Zerline zu verbessern, gebracht es derselben, wie wir hörten, in voriger Beziehung an den nothwendigen Mitteln. Man ist es ferlich gewohnt geworden, die Zerline untergeordneteren Kräften anvertrauen zu sehen; allein sie, eben so in das Gange eingreifend, wie die andern weiblichen Parthien in »Don Juan,« eine Aufgabe für eine vollkommen gebildete Sängerin ist. Das Blondchen ist in seiner so engen Wechselwirkung mit den Hauptpersonen der Oper, Zerline dagegen ist der eigentliche Gegenstand, an welchem Don Juan dem Zuschauer eine Probe seiner Verführungskunst gibt. Wenn auch nicht so reich ausgestattet als die Susanne, so erfordert sie dennoch nicht viel weniger Gewandtheit im Gesange sowohl, als im Spiele. Dlle. Legrand hat bei ihrem hübschen Stimmchen auch noch mit dem Uebelstand einer unrichtigen Intonation zu kämpfen; dieß allein möchte hin, wenn man auch Charakter des Gesanges überstehen wollte, daß auch ihre zweite Gastrolle keinen günstigeren Succeß als ihre erste hatte. — Die schönen Leistungen des Frl. von Hasselt, Donna Anna, des Hrn. Baader, Don Juan, Staudigls Leporelle, und der Ludwig, haben erst kürzlich eine Besprechung in diesen Blättern gefunden.

Neuigkeits-Plauderer.

— Heute findet ein groß-s Feldmanöver auf der Simmeringer Haide Statt, welchem die ganze Wiener Garnison beiwohnen wird. — Die Truppen versammeln sich um neun Uhr Morgens auf dem Glacis nächst dem Schottenthor, und theilen sich sodann in zwei feindliche Armee, wovon der eine in die Gegend von Kaiser-Ebersdorf zieht, der andere aber durch den Prater marschirt, wo von den Pontonniers über den Donauarm eine Schiffbrücke geschlagen wird. — Das Zusammentreffen der Truppen ist noch nicht bestimmt. — Die Dauer des Manövers wird bis drei Nachmittag währen.

— Sonntag den 13. d. M. fand um die Mittagsstunde im Mechlinger-Theater eine »Benefiz-Vorstellung zu einem wohlthätigen Zwecke« Statt.

bei welchen die Herren Mestrop, Schalz, Greis, Knandt, Hasse, sodann die Herren A. Müller, Clement und Maurer (Kapellmeister und Gesangleiter) und die Dlles. Weiler und Hasa, vom k. k. priv. Theater an der Wien als Gäste mitwirkten. Mehrere Scenen und beliebten Stücken kamen zur Darstellung, und erfreuten sich insgesammt einer freundlichen Aufnahme. Schade, daß der ungewohnten und ungewöhnlichen Stunde wegen, des ländlichen Kunstvergnügen nicht so zahlreich besucht war, als es die löblichen Bemühungen der Veranstalter, und der pfarrpraktor Wohlthätigkeitssinn bei wackern Dorfleuth Hab, verdient hätten.

— Im Laufe der verflossenen Woche machte auf der Bahner-Bühne, ein mit sehr schönen Mitteln ausgestatteter junger Mann, Namens Berg (ein gebornet Wiener) im »Schirk Limburg,« »Bekennmiss« und »Bauschlichter« seine ersten theatralischen Versuche, und erwarb sich für sein lobdurtes, gerundetes und wohldurchdachtes Spiel den einstimmigen Beifall aller Anwesenden. Wir prophezeihen nicht gerne und dem Kaffeesatz, wohl aber aus aufmunterungswerthen Leistungen, und können somit ohne jede Wortschwallaufmunterungswerthen Leistungen, und können somit ohne jede Wortschwallmeierei, hrn. Berg bei fortgesetzten fleißigen Studien, eine schöne Künstler-Karriere prognostiziren.

— Der berühmte Akronom Professor v. Bogusławski hat in seinen schriftlichen Mittheilungen über die Beobachtungen vom 9. bis 12. August d. J. entschieden ausgesprochen, daß die Sternschnuppen um die Sonne laufen, und daß die Erde in der genannten Zeit in einer Gegend der Bahn kommt, wo sie einer großen Menge Sternschnuppen begegnet.

— In der beendschenden Saison hat das italienische Opernhaus in Brüssel, wird Mlle. Pauline Garcia und Boulogne vor uns eintreffen und mehrere Vorstellungen geben.

— Die Zahl der Gemälde, welche jedes Jahr vom Kontinent in England eingeführt werden, beläuft sich auf 6000 die meisten sind Werke deutscher Künstler.

— In der letzten Quartalsitzung der menschenfreundlichen Gesellschaft zu Exeter in England nahm ein Mann eine Belohnung in Anspruch, weil er seine eigene Frau aus dem Wasser gerettet habe!

— In Paris sind wieder 22 Bäcker, wegen zu leichten Gewichtes, schuldig befunden, und zu darunter als alte Sünder mit Gefängnis- und Geldstrafe belegt worden. Ausschließer, Werthe u. s. w. unterlagen einer ähnlichen Strafe.

— Der indische Prinz von Oudeih mit Gefolge auf der Reise von London nach Wien und Konstantinopel durch Nürnberg gekommen.

— Am 12. August ist in Weimar die altehrwürdige Sitte der Geburtsfeier Göthe's in einem außerordentlichen Kreise treuer Zeitgenossen des großen Dichters, gefeiert von den Herren Kanzler von Müller und Polizeirat Peucer, auf eine Weise, welche Jedermann ansprechende Weise erneuert worden. Mehrere passende Festgedichte und Gesänge waren der Erinnerung gewidmet; an einzelnen feierigen und begeisterungsweisen Toasten konnte es in dieser Umgebung nicht fehlen.

— Bei einer ostindischen Jagd in Paris, die seit mehreren Jahren von öffentlichem Aufsehen lebte, hat man kürzlich nach ihrem Tode die 7000 Frks. in Gold und Silber gefunden, die sie an verschiedenen Orten versteckt hatte.

— Der Kaiser von Rußland hat dem Apotheker in Stowe bei Düneburg (sein Name fehlt in den russischen Zeitungen) befohlen, daß er im Frühling 1841 bei der Ueberschwemmung, mit Gefahr seines eigenen Lebens, so Menschen dem unvermeidlichen Tode entrissen, einen Belohnungsring verliehen, und melden lassen, daß er zum St. Wladimirorden ernannt sei.

— Die in diesen Blättern angekündigte Wahl eines Professors bei Generalbasses, und Direktor des Wiener-Musikvereines ist vorgenommen worden, und Herr Gottfried Preyer, durch seine Symphonie, und seine vorrefflichen Lehren (welche bei Diabelli erschienen), bereits rühmlich bekannt, an diesem ehrenvollen Posten einstimmig ernannt worden. Wir können dem thätigen Vereine zu dieser Wahl Glück wünschen, indem nur von diesem Engagement das Beste versprochen! — Die hier verherrte Nachricht, als sei unternehme Hr. Preyer in diesem Herbste eine Kunstreise nach Paris, fällt gänzlich hinweg, da der neue Schulkurs im Musikverein mit ersten Oktober beginnt.

— Im Josephstädter-Theater wird noch dieser Tage eine junge Schauspielerin aus Regensburg, Dem. Sacher mehrere Gastrollen geben.

Außer den bereits in dieser Musik angekündigten Opern, sind noch folgende im Josephstädter Theater für das Repertoir bestimmt: Donizetti's »Liebestrunk« und Rossini's »Barbier von Sevilla,« letzterer in Koch's Bearbeitung.

— Der Inhaber des Kolosseums, Hr. Hör, unternimmt eine Reise nach Paris, um neuere und geschmackvolle Inventionen kennenlernen, auch hier in sein so allgemein beliebtes Lokale zu verpflanzen; überdauert werden sie nächsten Jahre bedeutende, überraschende Verneuerungen erfolgen und unterhaltungsliterie angelegt, denen man mit gespannter Erwartung entgegen sieht.

— Drei Aufsehen macht gegenwärtig der Hofkapellmeister und Professor Marschall in München, der Mittelpunkt aller schönen Künste:

— Täglich vor dieser sehr besucht, denn die Bahnlist zählte bis zum 1. September nicht weniger als 4121 Personen.

— Der ausgezeichnete Schwimmeister Barian, welcher seine Schwimmproduktionen mit vielem Beifalle brachte, ist gestern von hier nach Prag gereist, um auch dort mehrere Produktionen zu geben.

— Herr Professor Andreas v. Steinsdauern, der in Paris mit Daguerre lange Unterredet, von seinigen in die Geheimnisse der Anfertigung eines Daguerreotypes eingeweiht wurde, bringt bei seiner Zurückkunft einen schon fertigen Apparat mit, um auch hier seine bewunderungswürdigen Resultate hervorzubringen. Einer von Seite des Protektors aller Künstreund Wissenschaften des Hrn. Fürsten v. Metternich, an ihn ergangenen Einladung zu folge, wird er vor seiner Ankunft in Wien längere Zeit in Johannisberg verweilen, und auch dort mit seinem Apparate die interessantesten Experimente vornehmen.

— Einen neuen erfreulichen Beitrieben der Industrie in der neuesten Zeit liefert die Musikalienhandlung des Hrn. Mechetti hinlänglich das hiesigen Notenbureaus, welcher bei allen neuen Ausgaben dieser Kunstanstalt angewendet wird. Bereits durch lange Zeit, war es ein radikales Bemühen, sowohl der Kunden-, als Wiener-Verleger, das Geheimnis des in Leipzig angewendeten hiesigen Druckes zu erlangen; — denn die Vortheile so wie das deutschende Aeußere dieser Manier verlohnten es schon der Mühe! Das habe verwendete Papier ist sowohl hinsichtlich des Grundes als der Weiße dem Basler Velinpapier ganz ähnlich. — Der Notendruck ist sehr scharf, und das Auge fallend und unverwüstlich. — Schon ein Vergleich mit jedem andern Drucke wird diese Behauptung rechtfertigen. — Nebst man nämlich mit einem weißen Lacke jeden gemöhnlichen Notendruck, so wird er jedesmal auffallende Druckerschwärze hinterlassen — während der ächte Notendruck von diesem Uebel gänzlich befreit ist; — und diesen Grund, da habe auch nie abhalt, sondern steht in seinem Glanze verbleibt. — Dem thätigen Musikalienhändler, Hrn. Mechetti danken, gang es endlich, und vielen Reisen und Bemühungen, durch seine praktischen Kenntnisse der Sache auf den Grund zu kommen, — und dieses sein Geheimnis bei allen neuen Editionen, die sich auf diese Art zu Prachtausgaben gestalten, anzuwenden!

— Hr. Kapellmeister Lanner ist noch fortwährend beherrend unpäßlich. Demohngeachtet dirigirt er mit der gewohnten Energie, und findet bei allen seinen Kreuzigen zuschenden Beifall. Seine Walzercompositionen müssen stets wiederholt werden; und haben immer vieles Anfang. Seine ächtet wohlgetroffenes Portrait, welches als das letzte Werk von Kriehuber's Meisterhand ist der Musikalischen Handlung erschienen ist, dürfte gewiß raschen Absatz finden.

— Eine der vorzüglichsten und gelungensten Erscheinungen der Mappenzeichnung, ist die von Alois Sonnet, Mappenzeichner des Kataster-Ausgenommene und gezeichnete Topographische Karte des reizenden Badeortes Ischl und seiner nächsten Umgebungen. Diese in jeder Beziehung, mit aller Genauigkeit ausgeführte Arbeit, die Ertellung dem Herrn Staats- und Conferenz-Minister Grafen Kolowrat-Liebsteinsky gewidmet, kommt einem wahrhaft gelungenen Muster Aller, die diesen Heilort besuchen, entgegen. Der Anfänglich gehegten Mühe und Beschwerden Ortschaften, Berge, Seen und andern Gegenständen ist der Lage derselben nach so richtig und so genau, daß nicht nur Derjenige, der bereits die Gegend kennt, sich gleich zu orientiren weiß, sondern auch der Fremde, welcher vielleicht zum erstenmale besucht, einen unfehlbaren Führer an dieser Mappe hat. Die ganze Karte umgeben zwei und zwanzig panoramatisch, stimmunterrand höchst gefälliger Weise ausgeführter Ansichten der schönsten Gegenden, Orte und Schatten. Gebäude in und um Ischl. Darunter das herrliche Schloß und das Pfarrhaus Hr. Ertellung des Grafen Kolowrat, das Schloß des Grafen von Wrbna, die Villa des hiesigen Doktors Ett, das Theater, das Post- und Gasthaus, die Schwaiten, Hohenzollerns Wasserfall, der Markt Laufen u. A. Wir können diese ausgezeichnete Mappe Jedem, der Ischl besucht, nicht nur als nützlich, sondern sogar als nothwendig auf's wärmste empfehlen.

— Sr. k. Hoheit, der Herzog Max von Baiern, von dem kürzlich ein 17 Bogen starkes Buch: »Wanderung nach dem Orient,« erschienen ist, und welches sich durch eine schöne Sprache auszeichnet, ist von der königlichen Akademie der Wissenschaften in München zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

— Die italienische Oper in Paris, wird am 1. Oktober ihre Vorstellungen beginnen. Die Gesellschaft besteht dermaßen aus den Sängern Rubini, Tamburini, Badiache und Giulio — Lezzeret anstatt Jwanoff — und den Sängerinnen Grisi, Persiani und Pauline Garcia, diese anstatt der Albertazzi. Von Opern kommen auch die drei noch nicht gehörten »Don de Contrau von Persiani, und Coppola »Nina,« zur Aufführung.

— Von Amburg hat mit dem Theater der Porte-Saint-Martin einen neuen Vertrag auf fünfzehn Vorstellungen geschlossen, für die er 20,000 Fr. bekommt.

— Die Ritter, welche dem Turnier von Eglinton beiwohnten, wollen, dem Lord Eglinton, als Beweis ihrer Erkenntlichkeit, einen 15 Faden Tafel-

auflast verrechen. — Ein Spekulant ist auf den Einfall gekommen, das Innere in farbigem Pappendeckel nachzubilden, und auf einem Karren herumzuführen.

— Am 7. September machte Daguerre in dem, vom Minister des Innern eigens dazu angewiesenen Hotel auf dem Quay d'Orsay zu Paris seinen ersten öffentlichen Versuch mit dem Daguerreotype; es waren etwa 100 Personen anwesend. Der Versuch sei sehr befriedigend ausgefallen, indem binnen einer Stunde die Ansicht des Flusses, der Terrasse und des Schlosses der Tuilerien sich mit bewundernswürdiger Treue den Augen der Zuschauer darstellte.

— Auf der Eisenbahn von Paris nach St. Germain ist dieser Tage eine neue Lokomotive probirt worden, welche die ganze Strecke in 10 Minuten zurücklegte. Es ist dies die schnelle Lokomotive, die aus der französischen Maschinenwerkstätte von Cavalot hervorgegangen ist.

— In Hamburg lebt ein Tapetenhändler Moses Mendelsohn, und in Altona ein Jean Paul, der einen Laden mit Bändern und ähnlichen Artikeln hat.

Paprika-Notizen aus Ungarn.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Pest b.

In der Arena brachte ich auch ein halbes Stündchen zu, ich kann mich des Stückes, das gegeben wurde, nicht mehr erinnern, so viel weiß ich, daß es sich um den Ritt um den Erdball handelt, und ein Pferd vorkommt. Madame Katis gab die Hauptrolle, und ich fand mein früheres Urtheil bestätigt, daß sie eine der begabtesten und talentvollsten Darstellerinnen ist. — Es ist möglich, daß sie zuweilen des Guten zu viel thut, allein da sind viele der ersten Gesterne unserer Bretterwelt noch nicht anders.

In der Oper herrschte große Bewegung, es handelte sich darum, ob Dlle. Carl bleibt oder nicht bleibt!

Die ganze Stadt war in der gespanntesten Unruhe!!!

Da die Kritik bei mir zu verantworten! Sie läßt sich verleiten, manche mittelmäßige Sängerinnen als Erscheinungen, Begebenheiten und Ereignisse auszuposaunen, ein Konsortium von besonderen Beraufschlagungen bringt es zuweilen zuwege, daß alle Zeitschriften, so selbst Zeitungen, die Gastspiele einer Künstlerin und ihre Reise als Triumphe bezeichnen, während Alle von den beschränkten Erfolgen derselben Ohren- und Augenfälligste Beweise haben. Die Neugierde solcher Künstlerinnen ist dann so groß, daß sie den Impresario wegen ihrer unverschämten Forderung plagen, und bald selbst überzeugt sind, sie gebieten zu den unbestreitbarsten Heroen ihres Faches. Während sie nun gerne, im Herzen gar zu gerne, die Plätzchen behalten möchten, auf das sie hingestellt sind, schwören sie oft hoch und teuer Direktor mit Drohbriefen und glauben dann alle Augenblick das Lebenslicht ausblasen, wenn sie mit ihrem Abgange drohen.

Die Theater-Annalen aller Nationen und aller Zeiten sind die Denkbücher solcher weiner Anfälle. Dlle. Carl ist von solcher Wartezung ihrer eigenen Größung weit entfernt. Bescheiden in der Kunst wie im Leben, bietet sie stets gerne dem Direktor die Hand zu einem dauernden Bündniß, und so sehr sie auch mit Vergnügen im »Tagblatter« die Nachricht, daß diese Künstlerin dem Theater wieder erhalten wurde! Es ist dieses ein neuer, schöner Zug von dieser Künstlerin, die weit entfernt ist, eine ruhig ausgesprochene Rage, eine wohlmeinende Kritik übel zu deuten, weil wissend, daß wahres Künstlerinnen entfernt von aller Anregung sind, und daß nur jene Kunst die wahre Künstlerwürde hat, welche empfänglich für die klare Ansicht in Kunst und Wissen ist, und stets der Verständigung entgegensieht. Wir gratuliren alle Hrn. Direktor Schmidt zum Besitzen zu dieser seiner neuen Akquisition, und hoffen, daß sich bald Einverständniß lange erhalten wird!

Ich hörte Dlle. Carl wieder singen; und wenn auch der Enthusiasmus für sie im Abnehmen zu sein schient, so hatte sie doch wieder sehr gelungene Momente.

Hr. Staudt sang einige Strofen höchst, allein im Ganzen nachlässig, ohne Wärme und Aufmerksamkeit.

Auch das ungarische Theater besuchte ich. Ich hörte die erste Darstellung der »Lucrezia Borgia,« im ungarischen Nationaltheater, und war auf das Angenehmste überrascht. Das herrliche Haus, die wunderbare, schöne Ausstattung, das saubere, höchst anständige Ensemble von Dekorationen und sonstigen Zutaten, lassen nichts zu wünschen übrig.

Madame Saudet sang die Lucrezia vortrefflich, und obschon ich diese Partie von der Ungher oft gehört, so gewährte uns die Leistung der Mad. Saudet doch vieles und innigen Vergnügen. Sie ist zwar in Treffe unbedingt die vorzüglichste, jugendlich stimmvollste Sängerin. Bei ihr ist keine unangenehmbemerkende Kraftanstrengung, um den Mangel an Stimm-Intensität zu verdecken; ihre Stimme ist frisch, sonor, wohlklingend, und der Geist war wirklich dramatisch zu nennen. Das Orchester und die Chöre waren ziemlich betreibigend.

(Schluß folgt.)

Karlsbad.

Das Theater ist unter der Direktion des Hrn. Lutz den 11. Mai mit der »Fremden« der Frau v. Weissenthurn eröffnet und mit Raupachs »Lebenstrauben« am 7. September geschlossen worden. Am 11. gab ein Herr A. Mayer, Virtuose auf der Holz- und Stroh-Harmonika aus Preußen, auf seiner Durchreise in die Niederlande (?) im hiesigen städtischen Theatergebäude ein großes Concert auf der Holz- und Stroh-Harmonika. Es fand sich ein sehr kleines Auditorium zu diesem Concerte ein, denn der wolkenlose heitere Himmel lud zu dem einzigschönen Concerte in der freien Natur ein, und wer kann dieser Einladung widerstehen? Der Virtuose zeigte Fertigkeit in der Behandlung des soeben Instrumentes — konnte aber durchaus nicht genügen, das Publikum verlor sich allmählich — denn wenn die Holz- und Stroh-Harmonika nicht mit Seele, Gemüth und Geschmacke zur Erwärmung harmonischer Anklänge gespielt wird, wie der arme Pole Gustikow dem Holze und Strohgewande herzliche Töne entlockte, so gehen diese wundersamen Töne spurlos vorüber. Unter den noch anwesenden Zuhörern, deren Zahl einige hundert betragen dürfte, bemerkt man viele Engländer, die sich überhaupt in heuriger Saison zahlreicher als jemals einfanden. Der in einem europäischen Rufe stehende Dr. Wolfart Pater von Montenegro aus Wien hat auf vor einigen Tagen verlassen. Möge der Gebrauch unserer Heilquellen seine Gesundheit aufs Neue befestigen zum Heile der Menschheit, zum Wohle der Kunst und zum Gedeihen der Wissenschaft, die an ihm den eifrigsten Priester fanden.

Musikalisches.

— Wer sich in Paris mit der Musik befaßt, könnte glauben, hier im Centrum Deutschlands zu leben, so viele vaterländische Töne berühren sein Ohr, und der Deutsche, der hier viel mit Musikern umgeht, brauchte Ohr nur auszuhalmmende einen Interpreten, und verstände er auch kein Wort Französisch. — In der großen Oper sind es die Meisterwerke unseres Landsmanns Mayerbeer, neben denen der Schöpfungen französischer Künstler als Lieblingsstücke erscheinen. In der italienischen Oper feiert man einen Festtag, wenn Mozarts »Don Juan,« oder »Figaros Hochzeit« gegeben werden. Im Konservatorium ist stets eine Beethovensche Symphonie die letzte Säule, an der die Zuhörer französischer und italienischer Musik wie Epheu und Schlingpflanzen die Höhe zu erreichen streben. Das erste, ausgezeichnetste und einzig-klassische Organ der musikalischen Welt aber, das einzige Deutschen, Moritz Schlesinger, herausgegeben und erhalten. Die thätigsten Künstler in Paris sind Deutsche, und man braucht nur die dem französischen Ohr so barbarisch klingenden Namen dieser Heroen der Harmonie zu nennen, um den Beweis zu führen, überall deutsche Musik und deutsche Künstler. Ja selbst in den tiefsten Regionen, in allgemeinen musikalischen Anstalten ist deutsche Musik die Hauptsache: eine Haydnsche, Mozartsche oder Beethovensche Symphonie bei Valentino, eine Ouverture von Weber, Rindpaintner, oder auch nur ein Strauß'scher Walzer, der jetzt an keinem Abende fehlen darf, der Musard- und in neuester Zeit gar die Schubart'schen Lieder in den Salons enthusiast der Gemeterlinge, die man Romanzen nennt. Die Anbertschen Quadrillenmelodien, die Halevyschen Prunkmärsche mit obligatem Pferdegetrampel u. dergl. gehen in Deutschland im Triumphe von Stadt zu Stadt und werden für Prodelenmort ausgegeben und angenommen. Der beste Beleg und soll kommt darauf in Salons, wo recht viel bei den Deutschen gesprochen und musikalischer Geist macht, daß diese gedrungen Tonheroen, die man dem fremden Klangkang nachwirft, nicht schon mehr geschadet haben, als daß wirklich der Ball ist. Und während man so die leichte Scheidewünze der Franzosen für vollwichtig in Deutschland annimmt, verweigert man meist die gewichtige des nächsten deutschen Nachbars, so daß oft der tüchtigste Komponist, der in Deutschland so oder dort lebt, nirgends im Vaterlande zu einer Ehre gelangt, die man einem Auber, einem Halevy in jeder Stadt, die ein Theater hat, mit vollen Händen zuwirft, und wenn Beethoven, in Paris seinen deutschen Namen und deutsche Musik ebenan, Alles bringt sie vor ihnen — und in Deutschland werden stets zweifelt, ober französische gegen Eine deutsche Oper aufgeführt. Der deutsche Künstler, der nur in Einer deutschen Stadt, und diese sie Berlin oder Wien, zu einem Namen gelangt, ist meist namenlos im übrigen Deutschland, während Paris dem deutschen Künstler, den es anerkennt, auch in Wien und Berlin und in ganz Deutschland Anerkennung erzwingt. Deutschland, das Vaterland der höchsten Musik, Paris die Hauptstadt derselben — die verkehrte Welt. Freilich, ein Politiker würde die Sache von einer andern Seite betrachten und sehen, es nicht eine der ganz einfache Umstand, daß Frankreich eine herrschende Hauptstadt hat, während es in Deutschland nur Provinzialstädte gibt, die Unnatur eines solchen Verhältnisses hinreichend erkläre. Doch den Musiker hat es mit der harmonischen Politik nicht gern zu schaffen. Die Deutsche ist aber unbestreitbar, und wie Bolgen davon sind so vielfach für die Kunst wie für die Künstler in Deutschland.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 20.

1839. Nro. 187.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 19. September. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Iſchl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Berchtesgaden.

Wir fuhren zuerſt an den Königs- oder Bartholomäus-See hin, und fanden in dem Uferhäuschen, wo man recht gut ſpeiſen kann, zwei recht prächtige Alpenpflanzen oder Alpen-Naturen, oder Alpen-Grazien: zwei ſchöne, formgerechte Mädchen. Die erſten Pracht-Exemplare einer Gebirgs-Flora, die wir auf der ganzen Reiſe fanden. Mein Reiſegeſellſchafter, der in Linz von ſeinen vergeblichen Entdeckungs-Reiſen ganz verſtimmt zurückgekommen war, und ſehr davon niedergedrückt ſchien, daß die Land- und Berg Schönheiten ihrem Rufe nicht entſprechen, lebte hier in etwas wieder auf, und ſein rein naturwiſſenſchaftliches Intereſſe, welches er an der Sache nahm, erwachte von neuem. Er beſchäftigte ſich damit, von dieſen Ufergöttinen, Bier, Butter, Käſe u. ſ. w. nach und nach in das Schiff bringen zu laſſen und ihren Charakter zu ſtudiren, als ob es ſich um eine Volkspoſſe handelte, von welcher nächſtens mit Gründlichkeit zu referiren iſt. Ich will mich bei der Beſchreibung des Sees ſelbſt nicht lange aufhalten, er iſt in ſeiner eigenthümlichen und wilden Romantik genugſam beſchrieben worden. Am Anfange des Sees liegt ein kleines Inſelchen »Chriſtliegere genannt, von welchem mir vor einigen Jahren eine Sennerin auf dem Goßenberge folgende Entſtehungs-Sage erzählte.

Chriſtlieger.

Aus des See's dunkeln Wogen
Sieht die Nixe, liebewarm,
Zöhlt zum Ufer ſich gezogen,
Streckt heraus den naſſen Arm;

Und ſie lohnt aus naſſen Räumen',
Und aus dem kryſtall'nen Haus,
Zu den grünen, hohen Bäumen,
Zu den Blumen ſich hinaus!

Und ſie ſieht die Roſen wiegen,
Winken an dem klaren Strand,
Gemſen über Felſen fliegen,
Lämmer weiden an dem Rand.

Zweige, die ins Waſſer ſchauen
Buchen ihr die Hände hin,
Um ſie aus den naſſen Auen
An das Blüthenland zu zieh'n!

Und ſie ſchwimmet auf dem naſſen
Element an's Land heran,
Doch die feuchten Wellen faſſen
Feſter d'rauf die Nixe an:

— »Mußt in dieſen Wogen bleiben,
Biſt dem Waſſer unterthan;
Schau' des Fiſchlein's munt'res Treiben,
Und des Grundes Kieſel an.

Nur das grüne Gras der Wellen,
Wöhte ſich Dir zum Heimathdach,
Doch des Ufers Blumenſtellen
Werden Dir zum Sterbgemach!« —

Doch der Jäger ſteht am Strande
Der in Liebe für ſie brennt,
Sie kann nicht zum Blütenlande,
Ihm iſt fremd ihr Element!

Da ſteht ſie mit heißem Munde
Zu dem Liebesgott empor,
Und es ringt aus feuchtem Grunde
Sich ein Eiland ſchnell hervor;

Und die wilden Wellen tragen
An das Eiland ſie hinan,
Und der Jäger, ſonder Zagen,
Lenket hin den kleinen Kahn.

Liebeflüſternd kreiſ't die Welle
Um das Inſelchen herum,
Und ſie weiht die grüne Zelle
Zu der Liebe Heiligthum!

Zwiſchen dem Keſſelfall und St. Bartholomä befindet ſich das bekannte Echo, welches einen Piſtolenſchuß ringsum in dem Felſenkranze mehrmal wiederthönen läßt.

Wir landeten auf St. Bartholomä nicht, deßhalb wird es der Leſer auch verzeihen, wenn ich die intereſſanten Notizen über die »Saiblinger und »Schwarzreuter,« die man alda gegeſſen und gebacken bekömmt, nichts referire, und mich — um doch modern zu bleiben — darauf beſchränke, zu ſagen, daß wir in Berchtesgaden ſelbſt, im »Leuthauſer einen »National-Schmarn« gegeſſen haben, der ſeines Gleichen ſucht.

Bei dieſer Gelegenheit unterſuchten wir unſer Inneres und fanden, daß weder viel »Schmarn« noch viel »Forellen,« weder viel »See« noch viel »Berge« mehr in unſern

Magen hineingehen, das auch weder viel »Zehnern noch viel »Fünfundzwanzigern mehr aus unsern Brieftaschen herausgehen, und das Resultat dieses philosophischen »Kannst du dich selbst!« war der Schluß und Entschluß:

»Ueberall ist's gut, zu Hause am besten.«

Und wenn man die »Schmerne aller Länder gekostet hat, so sagt ein empfindsames, wohlorganisiertes Herz sich doch am Ende:

»Der häusliche Schmarn ist doch der beste!«

Was ist alles »Himmelweh« anders, als eine Mischung von der Empfindung, kein Reisegeld mehr zu haben, und eine Sehnsucht nach dem angewöhnten, zur zweiten Natur gewordenen häuslichen Schmarn?!! Die ganze »Nostalgie« ist nichts, als das Wegwünschen der Seele vom »fremden Schmarn« zurück zu dem eigenen, von Jugend auf gewohnten Schmarn!«

Darum können hauptsächlich Redakteure so ganz und gar nicht von zu Hause weg, und darum eilte ich auch plötzlich zurück zu meinen häuslichen Laren.

(Fortsetzung folgt.)

Streifzug eines Journalisten in das wirkliche Leben.

Die Zeit ist hin, wo Bertha spann! Der handfeste Ritter, der zuweilen etwas spießbürgerlich ungeschlachte Held Verstand hat die farbenprächtige Amazone Fantasie mit ihrem Terzerbere von Märchen und Wundern auf das Haupt geschlagen, und ihre wehmüthigen alten Lieder und Weisen von Wunderblumen, verzauberten Prinzen und vergrabenen Schätzen verhallen ungehört in der lauten, europaallgemeinen Volksmelodie:

L'argent l'appelle!

Unter den vielen Todten, welche die Besiegte auf dem Platze ließ, zählt auch eine Schaar alter deutscher Sprichwörter, welche ein besserer Schicksal verdient hätten, als das Kanonenfutter des praktischen 19. Jahrhunderts zu werden. Ja nenne nur Einen, das der moderne Verstand vom Wiebel bis zum Nabel gespalten, — es heißt: »Theilt währt am längsten.« Ein Zweiten kam freilich mit heiler Haut davon; die alte »Unverhofft kommt oft« haben die Eisenbahnen und der Dampf erhalten. Im schlechtesten ging es dem Sprichworte: »Es gibt keine Wunder mehr.« Dieß wurde gerade auf den Kopf gestürzt, und muß nun lauten: Es gibt täglich der Wunder mehr. Aber freilich sind es keine Wunder, wie sie die Fantasie schuf, nein, ganz einfache physikalische Kunststücke. Julius sprach, Zeit und Raum sind unhaltsame, falsche Begriffe, die Welt lachte, aber am Ende behielt der Mann Recht. Die alte Welt schlug eine Kampfbrücke in die neue, und siehe da, man schifft sich Dienstags in Altengland ein, und kommt gestern in Newyork oder Boston an. Dagnerre zaubert aus Sonnenstrahlen einen Malerpinsel, der keine leitende Hand bedarf, und alle Wunder! ein englischer Lord macht gemüthlich im vierspännigen Wagen die große Tour, ruft bei der nächst besten Bellevue dem Postillon ein herzliches »Halte zu, steigt aus und in einer halben Viertelstunde hat er ein Stück italienischer Aussicht oder Ansicht gestohlen. Ich glaube, wenn Legend eine alte Fee oder ein verschimmelter Zauberer am Leben geblieben wären, sie hingen den Zauberstab an die Wand und gingen nach London oder Paris in die Lehre von der natürlichen Zauberei. Nur ein Kunststück, Das Experiment der Medea, die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern blieb unentdeckt. Die Makrobiotik von dem biedern Hufeland mag ich nicht dazu rechnen; sie gewährt mich stark an einen Lakenjämmerlichen Vertrag über die Geschicklichkeit, recht langweilig ein halbes Jahrhundert zu vegetiren. Das beste Mittel, recht alt zu werden, wenn man nicht in seiner frühen Jugend gestorben ist, wäre ein sorgenfreies Alter entweder schon von den Mannsjahren an in der Perspektive oder beim herannächenden Alter selbst durch eine unverbrüchte Garantie. Jetzt das Sorge und Kummer am verderblichsten am menschlichen Herzen! Nun dieses Problem wurde auch gelöst, und die Auflösung heißt: Lebensversicherung, oder besser gesagt: Versicherung eines sorgenfreien Alters. Was ist das, eine Lebensversicherung höre ich meine schöne Schwesterschaft in Mekka fragen? Eine Lebensversicherung ist die Gewißheit, durch Entrichtung bestimmter Geldleistungen, entweder bei dem Eintritte eines von der Lebensdauer einer genannten Person bedingten Zeitpunktes oder nach Ablauf einer bestimmten Zeitperiode für die ganze künftige Lebensdauer versorgt zu sein. Die Kassen, an welchen man solche Sorgenentbehrungs-Contrakte schließt, heißen Lebensversicherungsanstalten. Es ist hier nicht der Ort, über die Entstehung derlei Institute eine pragmatische Geschichte zu schreiben; es dürfte genügen, anzuführen, daß in der Heimat Newtons die erste Idee gegen die trüben Beschwerden des Alters oder einer verwaisten, hilflosen Jugend gegründet wurde. Noch steht daselbst eine stattliche Reihe verwitweter society-gebäuden, welche in der finstern Zeit als der Dämmer von Morengs rollte, und Gerüste Menschenleben den Tod, die Seine in den Rhein, die Donau, den Nil zu selbst die kalte Bergluft roth färbten, ein Asyl war und blieb für alle Bedrängten und Verkümmerten. Nun, ein Gebäude, welches selbst der letzte Zeit nicht unbesonnene und gallade gesagt plünderte, muß vom festen Bau gewesen sein, auf eisernen Pfeilern ruhen. Als endlich der kleine Mann des Schicksales schlafen ging, wurden bereit Rothburgen oder Sicherheitsanstalten auf dem ganzen Continente heimisch. Auch unser großes Vaterland zählt bereits mehre, sehr stattliche Gebäude dieser Art.

(Schluß folgt.)

Allerlei.

Neuigkeits-Plauderer.

— Vom Jahre 1560 an, wird der Professor des politechnischen Institutes, Hr. Salomon, einen Zuwachs, unter dem Titel: »Austria« erhalten, der bei seinen vielfachen Verpflichtungen und bei dem Umstande, daß er die Personen und den Charakter, so sagen Fremde, ein nützliches Anfangsstudienbuch und Wegweiser ist, ein sehr zeitgemäßes Unternehmen zu nennen ist.

— Mit dem mechanischen Kunstreiter des Hrn. Steinl aus München, hat sich, der bereits vor 12 Jahren hier angekannte Besitzer des Hunde- und Affentheaters verbunden! — Beide spielen nun täglich im Vereine, im Circus des Mad. Do Bach im Prater, und werden unseren Mignon-Welt, noch schallenden Gelächter unauslöschliche Eindrücke hinterlassen! — Wir können das, und ihren ein Vergnügen machen will, der versäume ja nicht die Besichtigung derselben.

— Tanzsiorens Freunden ist von der Verlagshandlung Mechetti eine neue Spende beeinet worden: »Wir sind die letzten Produkte der Tanzmeisterschen, melodienreichen Fantasie: »Kourbillon Grand-Galopp« und »die Osmanen.« Beide Partheien reihen sich den gelungensten Werken dieses Meisters an. Die Ausstattung ist so schön, wie wir sie bei seinen gleichen Werke gesehen haben. — Die Zeichnung, ganz im orientalischen Style gehalten, ist von Weiß, der Farbenabdruck von Rauh. Die Verzierungen der Arabesken wunderliebisch. Vorne befindet sich eine auf der Hofbibliothek entnommene orientalische Inschrift. Die Uebersetzung davon ist folgende: »der Name gibt dem Werke den Werth, so wie das Gepräge der Münze.« Diese Partheie mit dem neuen chemischen Notenbruche, ist dem türkischen Gesandten: Seidi Achmed Pascha gewidmet.

— Auch hier in Wien haben die Daguerre'schen Lichtzeichnungen viel Anklang, bereits verewigt man hiesige Plattenwaaren (obrig): Silberplattirte Daguerreotype-Kupferplatten, und rein französischen Kupfer — und läßt nur den Wunsch übrig — daß man auch unser geborgter Arbeitung, die jedoch nicht mehr fern ist — die Lichtzeichnungen selbst ausführen könne.

— Eine Sängerin Duffet und ein Tenorist Heurer, beide aus Wien gebürtig, machen mit ihren Stimmen unerhörtes Aufsehen in Philadelphia.

— Der Mechanikus Kotter, ein geborner Wiener, als Maschinist rühmlich bekannt, ist gegenwärtig mit der Einrichtung des neuen prächtigen Dresdner Theaters beauftragt!

— Van Amburgh's Produktionen mit seinen Bestien sind das Außerordentlichste und Staunenerregendste, was man je in dieser Art bisher gesehen hat. Beim Auftreten des Vorhangs erblickt man einen großen Käfig, in der andern ein Löwe von enormer Größe, mit schwarzen Mähnen, ein kleinerer Löwe, ein Tieger und ebenfalls zwei Panther. Plötzlich tritt van Amburgh in Mitte dieser furchtbaren Gesellschaft, ohne irgend eine andern Schutzwaffe als eine Gerte. Kennet unter ihnen rüber sich, auf seinen Ruf aber kommen sie nach einander zu ihm hin; der Löwe umarmt ihn mit seinen breiten Tatzen, der Tieger leckt ihm das Gesicht und die Hände ab. Dann legt sich der unerschrockene Thierbändiger auf den Löwen wie auf ein Bett. Der Tieger öffnet seinen Rachen, um den Kopf seines Herrn hineinzunehmen, der unter den weißen und scharfen Zähnen sächelt. Dann versammeln sich wieder Löwen, Tieger und Panther und legen ihre Köpfe auf seine Brust. Er steigt sie, und es bedarf nur eines Blickes von ihm, um ihre Wuth wieder zu stillen. Er hält ein Lamm einige Augenblicke im Arme, und kein einzigesmal den Thieren zeigt Verlangen nach der leicht zu erhaschenden Beute.

— Der Schriftsteller, Alexander Dumas, unternimmt eine Reise durch Deutschland, und wird bei dieser Gelegenheit brieflichen Mittheilungen zu Folge, auch Wien besuchen.

— Das große Interesse an deutscher, klassischer Musik beurkundet neuerdings der Umstand, daß die ohnehin große Auflage der Partitur »Don Juans« vergriffen, und eine neue veranstaltet werden muß. Diese wird die erste Auflage, was äußere Ausstattung, Korrektheit und Vollständigkeit betrifft, bei Weitem übertreffen, und mit Ende Oktobers nebst dem deutschen und italienischen Texte, und dem Porträte des unsterblichen Meisters erscheinen. — Alle Musikalienhandlungen Wiens nehmen, jedoch nur bis Ende dieses Monates Subskription auf dieses klassische Tonwerk an.

— Der Eigenthümer des Dampfschiffes: »Great Western,« das die Reise von Europa nach Amerika, und wieder zurück unternimmt, läßt nun ein wahres Riesendampfschiff konstruiren. Dasselbe wird, 2000 Tonnen Last fassend, 1000 Pferdekraft erhalten!

— Die Londoner Druckerpressen verarbeiten jährlich an 10000 Ballen Papier.

— Kretschmer hat in Rom, das vom Großfürsten von Rußland bestellte Bild, eine neapolitanische Familienscene vorstellend, vollendet, und mit den beiden Architekten Hansen und Richter seine Reise nach Griechenland angetreten.

— An der Küste von Dover ist das Dampfboot Royal Adelaide mit dem Schooner Goldfinch derart zusammengestossen, daß die Ladung des Letzteren aus Goldstaub, Elephantenzähnen im Werthe von 400000 Pfd. Sterlinge, die jedoch glücklicher Weise assekurirt waren, bestehend, während das heftige Nachtwetter das Schiff in Grunde ging. Zusammen eines Negertransportes, ging kein Leben dabei verloren.

— In Abdeckerei fährt eine Eisenbahn mitten durch einen Kirchhof, die Gebeine der Todten werden zu Staub getreten, und gemischte Erde von den Eisenrädern entbindet, die mit dem Mammon suchenden Geschlechte der lasterhaften Stadt. Und dieß geschieht in dem puritanischen Staat Rhodeisland! Hätte ein Ingenieur einen solchen Vorschlag in England gewagt? Nein. In Amerika wird Alles der Zeit geopfert, denn Zeit ist Geld; die Neue-Yorker wären mit der Eisenbahn gerade durch die Arme gebrochen.

— Der Musikmeister Strebl in München hat mehrere Produktionen in Strauß'scher Manier veranstaltet, mit welcher viel Charlatanerie verbunden ist, wodurch aber das Publikum sich angelockt findet. Strebl zahlt so Kreuzer, wofür man ein langes Concert mit den deutschen Potpourris, eine Lanz- und Harmonie-Unterhaltung, Feuerwerk, Transparente, manchmal auch sogar Gesangvorträge zum Besten erhält.

— Ueber ein in Königstädtischen Theater zu Berlin aufgeführtes Lustspiel: »Ohrfeigungen,« sagt: »Wie soll man die Gesangenen? nach dem Englischen, von W. Vogel, äußert sich der Berliner »Figaro« unter Anderem: »Es ist so ohne Widerspruch das lustigste und unterhaltendste Lustspiel, welches seit längerer Zeit auf der Königstädtischen Bühne erschienen. W. Vogel, mit dem ihm eigenthümlichen Arbeiter für das deutsche Theater, hat hier einen guten Griff in die ältere englische dramatische Literatur gethan und es trefflich verstanden, das Derbkomische aufzufrischen und der Gegenwart anzuschmiegen. Jedenfalls ist es ein erfreuliches Zeichen geebelteren Geschmackes, wenn die Uebersetzer, statt uns die neuraisonnirenden Novitäten brühwarm zu geben, sich in das ältere Lustspiel Englands vertiefen, wo sie noch viel Schönes und Wirksames ausgebeutet finden. Freilich gehört dazu etwas mehr, als gar nackten Uebertragens; auch dem Französischen. — W. Vogel aber hat dieses »mehr« davon gezeigt die so effektvolle, als geistreiche deutsche Umdichtung, welche er in den »Ohrfeigungen« geliefert.

— »Notes gauches d'Orient, à nos autres moricaux, chut le rossion de Théâtre italien à celui de l'Académie royale« singt Berlioz etwas bitterer Zuflag an über die von der Regierung beabsichtigte Vereinigung der beiden großen Opern in Paris, der italienischen und der französischen. Trotzdem, und so entschieden sich Cherubini, Meyerbeer, Gerdel u. A. bei dem Minister des Innern gegen jenen solchen Plan ausgesprochen haben, soll er doch ins Werk gesetzt werden. Der Streit ist in hellen Flammen; an Cabalen und Intriguen fehlt es nicht weniger. Auch scheint Spontini betheiligt. —

— Am 11. August feierten Hahnemanns Verehrer in Paris das sechzigjährige Doktorjubiläum des berühmten Homöopathen in seinem Hotel in der Straße Milan. In den Sprachen aller Nationen wurden Reden und Gedichte declamirt. Auch die Musik war nicht vergessen. Klara Wieck spielte, und eine andere Deutsche, Elise List, sang. Der Jubelsenior war, wie französische Blätter berichten, tief gerührt durch so viele Zeichen der Theilnahme.

— Der quiescirte Hofgerichtspräsident und geheime Rath Mittermaier ist dieser Tage im hohen Alter zu Darmstadt verstorben. Als Schriftsteller ist er besonders durch die beiden Abhandlungen: »Was ist Justiz, und was ist Kriminalstrafrecht« (Darmstadt 1820), und durch die »Bemerkungen über den Stand der Gesetzgebung und Jurisprudenz in Deutschland« (Darmstadt 1820) vortheilhaft bekannt geworden.

— Der französischer Kapitän Payin hat aus Veracruz eine 100 Pfund schwere Gnade auf dem Hof San Juan de Ulua mitgebracht, durch welche bei der Belagerung des Forts durch die Franzosen eine 12pfündige Kugel ging, ohne irgend eine andere Beschädigung, als die Spur ihres Durchgangs, zu hinterlassen. Sie wird als Trophäe aus dem mexikanischen Krieg nach Paris gebracht.

Paprika-Notizen aus Ungarn.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Pesth.

Sehr soll war es mir, ein Concert des verdienst- und talentvollen Herrn Szerwozynsky nicht beiwohnen zu können, in welchem ein junges Wunderkind, ein Knabe in dem zartesten Alter, Joachim, sich auf der Violine hören ließ, und welcher, nach dem Urtheile aller Kenner und Männer vom Fache, Erstaunliches leistet, und zu den ungeheuersten Erwartungen berechtigt. Meine Zeit war mir so knapp zugemessen, daß ich kaum die wenigsten mir liebgewordenen Freunde und Freundinnen besuchen konnte, sie mögen diese Zeilen als Besuch und Entschuldigung gefälligst hinnehmen, und die Zornschale nicht ganz auf mein unschuldig Haupt ausgießen.

Ich feierte mich, mein 25 Geburtsjahr, von ich seit meiner Kindheit nicht gefeiert hatte, wieder zu beleben.

Ich nahm also den Nachweg über Voroszberg, Stuhlweissenburg, Moor, Raab u. s. w. nach Wien.

Ich machte eine Empfindung beachten, die ich nicht für so, wenn ich sagte, daß der Wiedereindruck des kleinen Lebenskreises, in welchem die Welt mich sicht zuerst erblickte, einen besondern Eindruck auf mich gemacht hätte.

Ich habe auf der ganzen Wiederholungsreise keinen andern Eindruck mitgenommen, als daß ich gelebt habe, wie alt ich wurde, und wie lang ich gelebet habe!

Interessanter war der kurze Aufenthalt in Stuhlweissenburg für mich, wo ich meinen Neffen, den Gymnasialschüler Dr. Kovesy besuchte. Ich wohnte bei der Gastwirthin Reichel recht gut und angenehm, und fand in dieser hellsehrsichtsinteressanten Stadt auch ein abeliges Kasino und Lesezirkel, welches sich an Eleganz, Nettigkeit, Zuvorkommlichkeit und an gewählter Gesellschaft mit den ersten ähnlichen Instituten der Residenz sicher messen kann. Stuhlweissenburg ist übrigens eine recht freundliche Stadt, welche durch den zahlreichen, gebildeten Adel der Umgegend oft ein recht belebtes Ansehen gewinnt. —

An dem Orte, wo sind die ehrliche, ungeheure »Bastille« sah, ist keine Spur mehr von ihr da, und selbst Nachgrabungen, die unlängst auf diesem Platze statt fanden, und ziemlich ergiebig waren, scheinen keine weitere Forschung zu veranlassen.

Ich besah die schöne Domkirche und sinnte meinen Jahren, wie oft diese Kirche sie, worauf sie erweitert, sie sei schon 3 Male ist. Als ich darauf fragte: wo denn die neuen Könige von Ungarn hier gekrönt wurden, sagte mir ein ganz naiv: »auch hier in dieser Kirche.«

Am andern Tage lade ich mein Bauernverhaun nach Moor, einem der angenehmsten kleinen Marktflecken am Fuße des Csokaberges und am Saume des Bakonyer Waldes, und von da eben mit solchem Vorspann-Wagen zurück nach Wien.

Prager Salon.

Wir mögen uns zahlig Glück wünschen, daß wir unsern gewaltigen Gast, den Elephanten des Hrn. Le Cerf, losgewonnen sind, wir mögen es dem

glücklichen Zufalle zuschreiben, denn Stöger hätte traun nur Elephanten und wilde Elephanten spielen lassen. Dadurch, daß die getreue Bestie so oft auf der Prager Bühne auftrat, ward freilich mancher tüchtige Künstler abgehalten, hier zu gastiren, theils aus Mangel an Zeit, theils auch aus eigenem Respekt, den er vor der Bestie hatte. Ja glaube, Seidelmann und Döring würden kuriose Augen machen, wenn sie nach einer Bestie auftreten sollten! Ja, sehen Sie, meine geehrten Leser, so was muß sich der Mensch gefallen lassen, man will Lear, Hamlet, Othello sehen, und aus den Gardinenvorlesern wird — eine Bestie. Auch gut!

Kurz darauf trat Fräul. Dubsky von Wittenau auf. Sie war am Zettel als „ausgezeichnete“ Schülerin des Konservatoriums bemerkt, aber sehen Sie, verehrtester Redakteur, es wollte mir nicht recht einleuchten, warum man sie absolvirt habe und wie man sich übrigens mit der Ausbildung einer solchen Stimme sechs Jahre befassen könne! Dlle. Dubsky hat bei ihrem Debüt als Zerline um Nachsicht, und das mit Recht. Das Prager Publikum munterte die jugendliche Debütantin auf, ihr Figürchen ist auch recht angenehm, doch die Talente ist es nicht. Dlle. Dubsky besitzt eine nette, hübsche Stimme, nur ist gern lauschen würde, wenn sie eine Tiroler- oder Schweizerarie sänge; aber im Theater, nein! Ihre Stimme ist sehr schwach und vermag durchaus nicht Entfernungen zu füllen. Zudem singt und spielt sie Dlle. Dubsky nicht, was bei der koketten Zerline wohl zu vergeben wäre, aber nicht bei andern Partien. Das Spiel der Debütantin war gut, aber nicht dies allein macht den Sänger, wenn Stimmkraft ihm nicht gegeben ist. In den ferneren Debüts der Dlle. Dubsky als Jenny in der „weißen Frau“ und Annchen im „Freischütz,“ verlor sich der Rumbus der Gunst, und man sah die Bestrebungen bereits strenger an. So viel und drei Partien zu erlernen, wird Dlle. Dubsky wohl thun, sich dem Fache der Soubretten zuzuwenden, und ihr Talent auf einer Landbühne zu bilden.

Nun für uns war die Oper: „Die Brauer von Preston.“ Wieder solch eine komische Oper mit obligaten Späßen und plumpen Witzen. Leichte, gefällige Motive, zierliche Weisen charakterisiren diese neue Oper, die nur theilweise anbrach. Hr. Demmer führte die mit drastischen Mitgliedern begierrte Partie des Daniel Robinson trefflich durch, es ward viel gelacht. Dlle. Grosser war als „Sophia,“ um sich mit dem z. Recensenten der „Bohemia“ auszudrücken, „allerliebst.“

Dlle. Grosser sang die Sophia mit vieler Lebhaftigkeit, besonders strahlt das kokette, sanmelfreudige Wesen des Mädchens an. Die Ehre und das Orchester thaten das Übrige, und wir haben keine Ursache, mit dem neuen Kapellmeister Strauß unzufrieden zu sein, wenn wir auch manchmal die gute alte Zeit herbeiwünschen, wo Triebensee noch das Orchester dirigirte. Damals gab es noch eine Kapelle. Oper! Triebensee lebt jetzt von seiner Pension in seinen Alten und wir Ehrenmänner der „Zeit“ entgegen, wo seine talentvolle Tochter die Laufbahn einer theatralischen Sängerin beginnen wird. — Dlle. Kopsik, vom Braunschweiger Hoftheater, ward für Preg engagirt und tritt im Oktober ein, ein Gleiches geschah mit Hrn. Demuth, vom sächsisch Gothaischen Hoftheater.

In der Musikwelt gibt sich ein Augenblendes Leben kund, wo nur letzteres irgend eine bedeutsame Erscheinung die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Unter den jüngern Komponisten ist besonders der k. k. Kapellmeister Titl hervorzuheben, dessen neueste Ouverture zu Shakespeare's lustigen Weibern von Windsor sehr gerühmt wird. Hr. Goldschmidt ist bekannt durch seiner Ouvertürekompositionen wegen sehr vorzüglich; unter seinen Kompositionen zeichnet sich vor allen Pilger,“ nach Walter Scott von Breitkopf, und „die Sennin,“ von Lenau durch Herz und Gemüthlichkeit aus. Herr Goldschmidt komponirt gegenwärtig eine große Symphonie.

Daß der Bau der Prager Kettenbrücke rasch vorwärts schreitet, weiß Jeder zu sagen. Mit Hilfe Gottes und der Prager, was die mächtigen Pfeiler so furchtbar zeigen, soll dem Werke gleichsam hervorwachsen. Bald wird die Meldung neben ihren altersgrauen, Prager Steinbrücke, auch die elegante Kettenbrücke tragen.

Clifford.

Kritischer Bazar.

1.

Anmerkung der Gebrauchsregeln der „Barbadiskaus“ ausschließend privilegirten Taschen-Geldtrennungsmaschine der vier Hauptspecies nebst einem Vorworte des Erfinders.

Der Verfasser aber meines Erachtens dieses Portefeuillemachwerk, derselbe sich in seinem Vorworte auf die Anerkennung von Seiten des Publikums, welche sowohl treibende Rechnungsmaschinen, als auch namentlich der bekannten Operettenwelt in Warschau zu Theil wurde. Er dürfte wie Mosel auf seinen leeren Seiten gefrühstückt haben. Seine Erfindung wird und muß für gewöhnliche Rechner von hervorragendem Interesse, für die Jugend, von vielem Augen sein. Nicht, daß ich glaube, daß seine Rechnungsmaschines, sondern es gern, als es minderer gewöhnliche Rechnungsfertigkeit Läuparten könne — dieß wäre höchstens bei der Addition der einer Uebung von Jugend auf durch den Umstand möglich, daß abgeleben von der Verfassers sogenannten Schätzung, der kaum einen Jugendlist erbeutet, die einzelnen Additionsposten durch das Anschreiben oder Auftheilen selbst zugleich summiert werden — sondern weil diese Maschine, wie der Verfasser ganz richtig bemerkt, weit entfernt einem Gedankenfaullenzer zu lustern, ihre Erfolge auch den innersten Geheimnissen der Arithmetik schöpft, in vielleicht so zu sagen, verschmückt. Es gibt von ihr dasselbe, was ein gestreckter Kopf über die steilen Sonnenbilder das Daguerre sagte: „Die Maler werden durch diese Erfindung nicht erwerblos werden — aber natürlicher.“ Verdient sich dieß letzte Wort im Sinne einer genauen Anschauung und Kopie der Natur genommen.

2.

Der fahrende Sänger. Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime, von Johann N. Vogl. Druck und Verlag von Wallishauser. 1. C. 12°.

Der Titel dieses Buches liefert zugleich seinen Inhalt. Wir finden in demselben altspanische, englische, schwedische, serbische und altdeutsche Romanzen, Balladen, u. s. w. Rücksichtlich der Versification dürften die Altspanischen durch die getreue Beibehaltung der Assonanz die vorzüglichste Syende aus dem Morgenlande sind die fahrenden Poeten sein. Dieß gilt jedoch keineswegs rücksichtlich ihres Inhaltes. In dieser Beziehung steht der Serbe Vuk obenan. Druck und Papier sind nett.

Von deutschen Verfasser erschien: „Der Judenkönig und dessen Schicksale, nebst einer Ballade.“ In dem Umfange, daß dieser Berg (sogenannte Kahlenberg) ein Lieblingsausflug der lebenslustigen Wiener war, dürfte ein günstiges Buchhandelsprognostikon dieses Werkchens liegen. Zu haben ist dasselbe Ausklugleiter und Wegverkürzer im Kompteir des österreichischen Zuschauers.“

3.

Ueber das moderne Theater. Ein Projekt von einem Wiener Architekten. Wien 1839. Bei C. Brand. 8. 12 kr.

Eine geistreiche Abhandlung, voll treffender Ideen, nur zuweilen unklar in Sprache und Gedankengang. Der große Unterschied zwischen antiken und modernen Dramen; die in den letztern aufgehobene Einheit der Zeit und des Ortes war der letzte Grund, der dieses Projekt ins Leben rief. Die Dramen der alten Griechen spielten größtentheils auf dem Markte, dem Forum — daher Einheit des Schauplatzes. Wir haben kein öffentliches Leben in diesem Sinne, daher auch nicht im Spiegel seines Lebens — im Drama. Hinaus der lebige Gemeinwesen, und bei jedem solchen Wechsel der Kampf zwischen Bäumen und Kolonnaden, zwischen Fetzenvorhang und Mahagonivorhang — Facit: der Zuschauer stürzt aus dem Himmel poetischer Täuschung. Die griechischen Schauspieler spielten im unbedeckten Theater, und die heitere Sonne Hellas leuchtete auf das Ebenenmeer. Daher Einheit der Zeit. In unsern Dramen? Die vorletzten Jahre des dreißigjährigen Krieges im geheizten Wallenstein, die Jugendtragödie und Regierungsgeschichte des königlichen bretonischen Heinrich in dem herrlichen Drama, darin zuerst der kühne Heißsporn, später die fränkische Liliputanbarde singt; die hundert Kämpfe mit dem schwäbischen Bunde; der mondsüchtige Bauernkrieg im Liede von dem Mannemut der eisernen Hand; die Zeitperiode, in welcher der Mahne Böhmens in allen Farben leuchtet, bis er als ein verblichener Stern auf dem Blutfelde vor Stuttgard untergeht — geben Antwort auf diese nur halbausgesprochene Frage. Wie viele Unbeholfenheit durch ein geschmackiges Gewände tut dem Auge wohl,

1839. Nro. 188.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 20. September. Jahrgang.

Die beiden Bräute.

Erzählung.

(Fortſetzung.)

Renate zuckte die Achſeln und ſagte: »Kindchen, die Männer ſind einmal ſo, das Beſte iſt: ſie zu verlachen und ledig zu bleiben!«

»Eine alte Jungfer, Gott behüthe mich,« ſagte ſpöttiſch Amandine.

Friederike und Renate ſahen einander bitter an, und die Erſtere ſagte lächelnd und hämiſch: »Freilich, ein junges, reiches Mädchen, wie Sie, läßt ſich lieber hintergehen, als dem Frauentitel entgehen.«

Und Renate fügte höhniſch hinzu: »Fräulein Amandchen haben freilich Recht, es iſt ſchlecht von dem Herrn Doktor, daß er nicht kommt und gattlich wäre es von ihm, ſollte er — doch ſchweigen iſt oft beſſer wie reden.«

In demſelben Augenblicke öffnete ſich die Thüre und der Bräutigam trat ein, hübſchen, aber blaß. Er begrüßte mehr galant und förmlich, als liebevoll die Braut, entſchuldigte ſein ſpätes Kommen mit unterbrochen, dringenden Geſchäften und zog ein ſchön gebundenes Buch hervor.

»Hier theure Amande,« ſprach er artig »hier iſt das ſo wünſchte Album mit Zeichnungen und Handſchriften berühmter Künſtler und Gelehrten. Ich wollte Dich am Hochzeittage damit überraſchen, doch fiel mir ein, daß es heute mir dazu dienen wird, die Geſellſchaft zu unterhalten.«

Amandens Antlitz erheiterte ſich: »Ich danke Dir, das iſt ſchön,« ſagte ſie, »jetzt kommt es noch zur rechten Zeit, in wenig Tagen wird Eugenie eines haben, und dann würeſt Du zu ſpät kamst gekommen. Ihre komm, Ferdinand, im Salon erwartet man uns, und ich will ihnen gleich das Album zeigen.«

Jetzt befanden ſich Renate und Friederike wieder allein, Chriſtine brachte Kaffee und Kuchen, die Jungfern langten zu und ließen es ſich wohl ſchmecken.

Friederichen führte leiſe der Freundin zu: »Liebes Renatchen, auf was ſpeculiren Sie denn an, als vorhin der Bräutigam durch ſein Kommen Sie unterbrach?«

»Hehe, wiſſen Sie das nicht? Waldners Muhme, Dorothea Waldner, war vor einigen Jahren dem Herrn Doktor Waldner ſehr lieb, er wollte ſie — preß es, heirathen, aber ſein Vater gab es nicht zu. Dorchen ſelbſt ſoll ihn an ſeine kindliche Pflicht erinnert haben, zu dieſer Zeit verliebte ſich Fräulein Schätz in ihn, und da der Doktor geldbedürftig iſt, und doch auch viel braucht, ſo bewarb er ſich um dieſes Goldmädchen und führt ſie morgen heim.«

»Ja, das iſt wahr,« ſagte Chriſtine, »Anfangs iſt der Herr Doktor ganz kalt gegen unſer Fräulein geweſen, und ſehen Sie, gerade deßhalb hat ihn Amandchen durchaus haben wollen. An reichen, vornehmen und hübſchen Freiern hat es ihr nicht gefehlt, von Allen gefiel ihr Keiner, den hübſchen Doktor wollte ſie haben, der den Winter über kaum dreimal mit ihr tanzte. So ſind die Reichen! Ich liebe den, der mich liebt, und wer ſich am meiſten um mich bemüht, dem gebe ich den Vorzug; die vornehmen Mamſells wollen den haben, der gleichgültig an ihnen vorüber geht, und haben ſie ihn, nun, man ſieht's hier: ſie quälen ſie ihn mit Launen, ſo daß man ſieht, ſie haben ihn nur aus Widerſpruchsgeiſt gewählt.

Jetzt pochte es an der Thüre, Juchen, das Stubenmädchen aus dem erſten Gaſthofe der Stadt, trat herein, verneigte ſich vor den Mamſells, und ſprach, zu Chriſtinen gewendet: »Hier iſt ein Brief an den Herrn Banquier von dem fremden Herrn, den Du vorhin abgewieſen haſt. Er reiſet in zwei Stunden wieder ab.«

»Ah, ſieh da Juchen, ſehen Sie ſich doch,« riefen Friederike und Renate zugleich, »wer iſt denn der Fremde, wo kommt er her, wie heißt er? Hier Juchen, nehmen Sie ein Stückchen Hochzeitkuchen, oder halten Sie ihn nicht für Hochzeitkuchen, weil er ſo wenig Mandeln hat! Nun Madame Schätz denkt: für uns ſei auch dieſe Sorte gut genug, und er läßt ſich eſſen.«

»Aber der Fremde,« fragte Friederike.

»Wie er heißt, weiß ich nicht, was er iſt, auch nicht Woher er kommt, eben ſo wenig, er iſt mit Extrapoſt gekommen, und ſowohl der Poſtillion als der Herrn Bediente, der nicht einmal deutſch verſteht, ſagen kein Wort. Aber reich muß er ſein, der ſchöne Reiſemagen iſt ſein Eigenthum, er hat viel Gepäck und trägt einen koſtbaren Ring. Auch hat er mir für die Beſorgung des Briefes, einen Thaler geſchenkt, Honetur gegeben, ſag' ich!«

»Ei, hm,« murmelte Friederichen, »vom Ende iſt der Fremde der Herr Waldner, der vor vielen Jahren davon ging, ich hab' es immer geſagt, der wird noch reich Juchen, Gotskind, wie ſieht der Fremde aus?«

»Ei,« erwiderte Juchen, »obgleich er nicht mehr jung iſt, ſo ſind ich doch ſein Anſehen immer noch ſtattlich, er hat die ſchönſten ſchwarzen Augen von der Welt, eine herrliche Naſe

und sogar der Leberfleck am linken Schlafe steht ihm gut. Übrigens sieht er sehr ungeduldig und schwermüthig aus, und spricht das Deutsche so schlecht, daß ich ihn kaum verstehen konnte.«

»Dann ist's Herr Waldner nicht,« sagte Friederike, halblaut, »Kinder, der Brief muß besorgt werden, sogleich, und ich will ihn selbst zu Herrn Schütz tragen; Christine, Du kannst Zuhören indeß Tafelzimmer und Tanzsaal zeigen!«

Nach diesen Worten warf sie schnell den Mantel um und huschte die Treppe hinab, von Neugier und allerlei geheimen Wünschen getrieben.

Während dem wurde in dem Gemache der Braut das Album betrachtet, Tagesneuigkeiten besprochen und Gesellschaftsspiele gespielt, in Waldners Wohnung aber saßen die Pathen und nächsten verheiratheten Verwandten des Brautpaares bei Wein und Kuchen, besprachen Duß und Jenes, lobten die Einrichtungen und belegten der Sitte gemäß das zierlich geschmückte Bett der Braut mit allerlei werthvollen Geschenken.

Jetzt trat, sich dreimal tief verneigend, Friederichen ein, und übergab mit ängstlichem Gesichte Herrn Schütz den Brief, der über das Ausbleiben der Mamsell ganz betroffen wurde. Mit langen Gesichtern sahen ihn Alle an, als er sich mit dem Briefe schnell in eine Fensternische zurückzog.

Hastig las er, kaum fing er an zu suchen, daß Mamsell Friederichen ganz Angst wurde.

»Donnerwetter, was hat Christine gemacht, den Fremden abzuweisen, den mir hier ein Frankfurter Handelshaus aufs dringendste empfahl. Eilen Sie in den goldnen Stern, Friederike, melden Sie mich bei dem Herrn Tournoisan, ich würde gleich die Ehre haben. Machen Sie, daß Sie fort kommen.

Friederike entfernte sich still, auf der Treppe brummte sie jedoch vernehmlich: »also zum Dotzen soll ich noch hinaus, das fehlte mir, Herr Schütz mag sich selbst anmelden, der Weg ist weit und das Wetter kalt.« Auf der Straße aber erwachte der Wunsch, Herrn Tournoi zu sehen in ihr, zugleich wurde ihr Gelegenheit, sich als gebildetes Frauenzimmer zu zeigen, vermuthlich brächte sie zum Mindesten auf und sagte: »wenn ich dächte es ist 's dösser, daß ich ohne zu verstehen dem soir sagen kann.«

Als noch einem Stündchen Herr Schütz wieder zu den Damen kam, versicherte er, der Herr Tournoi sei ein reicher lieber, netter, Mann, der seine Einladung, Amanden Hochzeit beizuwohnen, angenommen habe.

Zu derselben Zeit sagt Amande mit vornehmen Löckeln ihren Freundinnen, ein reicher, vornehmer Franzose sei gekommen ihrem Hochzeitfeste beizuwohnen, er nenne sich Tournoi, sei aber etwas ganz Anderes als ein gewöhnlicher Herr Tournoi.

(Fortsetzung folgt.)

Streifzug eines Journalisten in das wirkliche Leben.

(Schluß.)

Ein zweites Ilion, das mit dem genannten altenglischen Troja an Festigkeit und Solidität des Baues Hogarth konkurriren dürfte, gründete die von dem rühmlichst bekannten Mathematiker Hrn. Professor Salomon errichtete allgemeine wechselseitige Kapitalien und Renten-Versicherungsanstalt. Diese neue Sorgenfeindin und Amazone für das ambrosische Recht der Hilfsbedürftigkeit an die Götterstafel des Glückes, hat, wie bereits gesagt, mit gefährlichen Nebenbuhlern zu kämpfen; aber sie trägt einen schirmenden Achillesschild mit dem englandberühmten Worten »Wechselseitigkeit« »Wechselseitigkeit?« Was ist das schon wieder für ein fremdes Wort, rufen die holden Leserinnen? Sehen Sie, meine schönen Damen, kunstgerecht, oder: vielmehr wissenschaftlich gesprochen, heißt eine Versicherungsanstalt dann wechselseitig, wenn der Versicherte zugleich der Versicherer ist. Da ich aber fürchte, daß Sie durch diese Erklärung so wenig befriedigt werden konnten, wie jener Bauernjunge, dem sein Magister auf die Frage: »Was ist denn eine Komet Jungbub?« antwortete, seine Michaelismesse in Latium,« so will ich Ihnen die Sache durch ein Beispiel erläutern. Denken Sie sich, Sie und Ihr Vater, Cousinen und Kaffeetrinkbrüder, seien unmenschliche Rosenliebhaberinnen, besitzen auch den allerschönsten Garten, nur daß sothaner Garten ganz brach liegt, keine habe die Kräfte, das herrliche Grundstück zu bebauen — da treten Sie Alle zusammen, bauen und pflanzen in schwesterlicher Eintracht, und im nächsten Lenze erblüht jede so viele Rosen, als sie nach gewissenhafter Berechnung ihrer Dienstleistung an Handarbeit und Rosenpflegungen verdient. Benutzt auch der Aar oder reißt ein Sturmwind ein oder zwei Beete zusammen, que est ce qu'il y a en peu de malheur? Bleiben doch die andern Haag-Rosenlaube, und ersetzen den Schaden an Knospen und Duft. Umgekehrt kommt die reichere Rosenzucht eines Beetes den Uebrigen zu Gute. Sie werden aus diesem Bilde den ungemeinen Vortheil der Wechselseitigkeit ersehen. Während bei andern auf Aktien gegründeten Anstalten der Gewinn oder die eingegangene Verbindlichkeiten in den Besitz der Aktionäre fällt, erhalten die Mitglieder in Anstalten, welche auf das Prinzip der Wechselseitigkeit gegründet sind, bei günstigen Umständen noch größere Geldsummen, als sie sich selbst versicherten. Dies letztere bewahrheiten die Bücher der englischen Lebensversicherungsanstalt reversible society so dieselbe zahlte für eine Police (Versicherungsschein) von 10 000 Liv. Sterling, entworfen im Jahre 1799 bei der Bilanz im Jahre 1829: 38,100 L. St. Den Vortheil kann bei einer Dauer, wie jene ist, welche Hr. Salomon mit Benützung aller früheren Sterblichkeitstabellen und Berechnungen jener Anstalt zu Grunde legte, nicht die Rede sein. Es versteht sich von selbst, daß die größere oder kleinere Anzahl der Mitglieder bei dieser so wie bei allen auf gleichem Prinzip fußenden Anstalten eine bedeutendere oder minderere Gewinnstsumme liefert. Ich hoffe zum Besten meiner schönen Landsmännnen und theilnehmigen Mitbürger recht bald so viele Mitglieder der neuen Anstalt zählen zu können, als es für das zukünftige Wohl ihrer Angehörigen beliebt. Väter, Mutter, Kinder und Geschwister gibt. Diese Anstalt umfaßt sechs Abtheilungen. In der ersten versichert man sich selbst oder einen Zweiten, ein nach einer bestimmten Zeitperiode fußzuverbindes Kapital; dieses wird in der Zweiten erst nach dem Tode eines benannten Individuums ausgezahlt. In der dritten Abtheilung kauft man sich eine Leibrente, in der vierten und fünften stiftet man für irgend einen Liebling seines Herzens eine Pension oder einen Erziehungsbeitrag bis zur erreichten Volljährigkeit — verstirbt sich beides nach dem Absterben einer bezeichneten Person. Die sechste Abtheilung ist eine der mit der Sparkasse verbundenen ähnliche Anstalt. Der Eintritt ist auf derselbe Weise möglich, entweder durch die Einzahlung eines Geldbetrages ein für alle Mal, oder durch eine Einlage und jährliche Beiträge, endlich durch jährlich zu zahlende Beiträge, sog. Prämien. Das Nähere hierüber finden meine lieben Schwestern in den Statuten der allgemeinen wechselseitigen Kapitalien- und Renten-Anstalt selbst, welche in der provisorischen Kanzlei (Stadt, Dorotheergasse Nr. 1130 3. Stock) gegen 6. kr. C. M. zu haben sind. Schließlich will ich Ihnen noch eine kleine Geschichte erzählen. Sie lieben doch die schönen, schlanken, schnurrbärtigen Militärs? Sehen Sie, die anmuthige Maria theilt diesen Geschmack. Nun, Max ist ein bildschöner, ritterlicher Mann. Aber die Kanzion! Sechstausend Gulden Münze! Ein Königreich für diese Summe! Da findet sich ein reicher Freund, der das Geld herzlich gern vorstreckte, aber ohne Garantie — spricht mit den allen Schrecken des Gespenstes,

doch von seinen Schuldscheinen ohne Pfänder nicht! Da tritt dieser Zehnjährige Freund in der Noth, um seinen künftigen Erben das Kapital zu sichern, in die zweite Abtheilung und zahlt zu diesem Zwecke jährlich 118 fl. 48 kr. C. M. Es verräth sich von selbst, daß ihm Max diese Summe per anno vergütet, in welcher Vergütung er monatlich 10 fl. C. M. täglich einen Silberwanziger, zu ersparen hat. Er spielt täglich eine Stunde weniger Billard — 30 kr. W. W.
trinkt Nachmittags keinen Kaffee — — — 15 „ „ „
gibt die verlangte Summe von 45 kr. W. W.

wenn man das sogenannte Marqueurcabeau im Anschlag bringt. Wahrlich ein geringes Opfer, um den Himmel der Liebe und des ehelichen Glückes zu erkaufen.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern hatten wir in diesem Hause wieder Lindpaintner's »Genueserin« und zwar weder mit vieler Theilnahme. Wenn dieselbe im Anfange etwas wärmer war, so kam es daher, weil im Anfange sich den vielen Schönen und Verdienstlichen des Werkes noch ein Dankgefühl anschloß, daß der fremde Meister uns so allerwerth darstellen verstünde. Ein musikverständiges Publikum, wie das unsrige, erkannte gleich, neben den Vorzügen, an welchen die Oper ist, auch die Mängel, die ihm anhaften; das Ueberhergebrachte jener ehrsüchtig-eine billigere Nachsicht gegen diese. Man war, und zwar mit Recht erfreut und entzückt, wieder einer Arbeit zu begegnen, die in so mancher Beziehung würdig ist, den Namen eines deutschen Werkes zu führen, und wäre dieß auch schon der herrlichen, musterhaften, an überraschend-schönen und neuen Lauigarn reichen Orchestration wegen, gegen die sich die Meisterausstattung des Gesangstheiles trefflich hielt so glänzend herausstellt. Insoferne begegnen wir auch in diesem Neuem und sehr Anziehendem, dem nur der manchen Puncte zu etwas fremdartiger Charakter des Stoffes anhaftet, der sie schwer langbar macht. Doch die Künstler war die Mehrzahl derselben sind, die der uns zu Organen dieser Musik gewählt wurden, gibt es keine Schwierigkeiten. Vor Allen erhebt sich Dlle. Lutzer in der, soll die meisten bisher noch bekannten Gesangsstücke an Schwier-gkeiten überbietenden großen Arie des zweiten Actes, mit einer fingerhen Leichtigkeit, zu einer glänzenden Höhe der Bravour, wie es kaum irgend eine andere Sängerin im Stande sein wird. Die Dlle. Lutzer ist überhaupt eine der bewunderungswürdigsten Erscheinungen dieser neuhervorgehenden Künstlerin. Weder wäre es, wenn sie auch im ersten Akte jeder Gelegenheit zu glänzendem Wirken gegeben wäre, und dadurche sich weniger ermüdet und erschöpfend in den zweiten concentrire. Im ersten Akte sind die Männer mehr in den Vordergrund gerückt. Um wieder auf unsere treffliche Gesangsmeisterin zu kommen, so haben wir uns noch vor ihr an diesem Abend angehörenden Trillern zu erwähnen, der besonders zu loben und zum Muster für alle Sangerinnen aufgestellt werden wäre. Vollendeter, schöner und runder können wir uns diese Gelangsfigur noch nicht gehört zu haben. Der Beifall, der Dlle. Lutzer zu Theil wurde, war stürmisch. Auch Hr. Standigl war als Adorni ausgezeichnet. Hr. Standigl trug sein Bandoletlied mit wärmer und ausdrucksvoller denn je vor, so wie Hr. Schober, als Fregoso, seine Arie: »So bebt u.« sehr begeistert sang. Herr Erl, der sich mit Heldenlast im Voraus ankündigte, leistete das Mögliche als Durazzo. Gerusen wurden Alle mehrere Mal. Hr. Kapellmeister Krumpholz dirigirte. Die wunderschöne Ouverture, das Ausgezeichnetste der Oper, wurde trefflich exekutirt und mit rauschendem Applaus aufgenommen.

—9—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern kam in die Scene gesetzt: »Das Haus der Temperamente.« Posse von Meltroy.

Wir haben heuer ein sehr gelungenes, neu in die Scene gesetztes Jahr, d. h. ein Jahr, in dem viele alte Possen neu in die Scene gesetzt werden. Doch mögen immer solche Stücke neu in die Scene gesetzt, vorgeführt werden, — Publikum und Kritik kann nur haben gewinnen. Ueber das Stück selbst haben wir uns zur Zeit seiner ersten Aufführung schon ausgesprochen, so wie über die Art, wie Lewinsky es wiederholte, daß es in Bezug auf theatralische Bauknnst, einer der unterhaltendsten und übereinstimmendsten sey, in Bezug seines innern Werthes aber zu hohe an dramatischer Zimmerweiberei spiele, zu sehr gekünstelt und gewollt erscheine. Das Aufnehmen war bewundrungs, eine durchgehends wohlunterrichtete, berühmte. Die Herren Ander und Scholz waren von der lustigsten, wetteifrigsten Laune beseelt, und wenn solche Komiker noch einen bei gutem Humor sind, denen dürfen sie auch einen Coto Cavaneas um Lachen abzwingen. Neu und lobenswerth waren noch Hr. Brabbe als theatralischer Robert, und Dlle. Ettenegge als melancholische Irene. Dlle. Hoch war als phlegmatische Agnes zu schwach, zu bewegsam, zu wimmerlich.

Neuigkeits-Plauderer.

— Hr. Stuwer, von Pesth zurückgekehrt, wo bei mehreren Benefizvorstellungen, die er daselbst abgehalten, seinem seltenen Talente in der Pyrotechnik sowohl durch zahlreichen Besuch als durch die beifälligste Aufnahme neue Anerkennung geworden, wird nächsten Sonntag sein letztes dießjähriges Feuerwerk im Theater abbrennen. Es führt den Titel: »Der Prater im letzten Jenner-Gallo-Kirche,« und besteht aus fünf Tableaux und einer Hauptdekoration.

— Eine neue Unterhaltung im Colosseum, eine Produktion mit Luftgarren, sonnte am vorletzten Sonntage wegen zu starker Windströmung nicht stattfinden; dieselbe wird demnach den nächstfolgenden Sonntag vorgenommen, und wenn ungünstige Witterung es wieder verhindern sollte, als Ersatz eine andere amusante Produktion dafür geboten werden.

— Hr. Traugott Seidel, der Erfinder der in vielen Blättern bereits besprochenen Luftlokomotive, ist mit der Konstruirung eines von ihm erfundenen Schwimm- und Rettungsapparates beschäftigt.

— Dem Vernehmen nach wird der Wiener-Musikverein in seinem Saale zweckmäßige Abänderungen treffen, — so soll namentlich an der Umänderung des Orchesterbaues, mit nicht geringem, dadurch erzweckten Vortheilen gearbeitet werden.

— Professor Pleischl hat, bei einem Ausfluge auf die kaiserlichen Herrschaften, zu Holitsch eine Mineralquelle entdeckt, der Salpeter enthält.

— Die Akademie der bildenden Künste ist durch die Ernennung des Künstlers Rahl, zum Professor der Kupferstecherkunst, dem allgemeinen Wunsche aller Kunstfreunde entgegengekommen.

— Hr. Josef Alois Aloe, der wohlbekannte vorzügliche Direktor der Prager Versorgungsanstalt für verwaiste Kinder, der sich seinen unermüdet Vorsorgen um dieses Institut erworben, will sein philanthropisches Streben nun auch auf andere Anstalten gerichtet wissen, und ein Kinderkrankenhospital in der Hauptstadt Böhmens begründen; er hat es übernommen, das erste Krankenbett stiftend zu spenden, und hegt die Absicht, das Hospital den vorhergehenden Sonntag zu übertragen. — Preis und Dank solchen unermüdeten Menschenfreunden! —

— Die Tochter des rühmlichst bekannten Novellisten Carl Spindler ist auf der Prager Bühne, in der Oper, mit vielem Beifall aufgetreten.

— In Prag werden mehrere Häuser demolirt, so wie Gassen gesperrt, zur Errichtung des Franzensmonuments.

— Prag gewinnt täglich mehr an Verschönerungen und Banten, so wird z. B. das neue Nationalmuseum in kurzer Zeit vollendet sein — auch an der Kettenbrücke arbeitet man mit gleichem Eifer; heuer bereits sind zwei Pfeiler derselben errichtet.

— Der Arbeiter der »Gesellschaft der Musikfreunde« gab am 6. d. M. in den Sälen des Herrn Pasch einen Abonnenten ansehnlich ein Concert, in welchem der Violinvirtuose Ernst, Mad. Dorus-Gras u. A. mitwirkten.

— Das Gerücht, als hätte Dlle. Carl die Pesther-Bühne verlassen wollen, ist so sich aus als ungegründet, und das »Tagblatt« zeigt als bestimmt an, daß sie ausgezeichnete Künstlerin die Thern der Pesther Opernfreunden noch manche genußreiche Unterhaltung gewähren werde. Eben so ungegründet ist ein anderes Gerücht, daß Mad. Gabriel und v. d. Karntnerthortheater engagirt sei.

— Zum Benefize der Dlle. Carl kommt in Pesth die neue Oper Adame: »Zum rothen Schafe« zur Darstellung.

— Das neue brillante Hotel des Hrn. Baert im Kommerzienhause in Pesth, an der Donau, zur »Königin von England,« ist eröffnet worden, und übertrifft an äußerer Ausstattung und glänzendem Comfort alle bisher daselbst errichteten Gasthöfe.

— Das Krankenzimmer für arme Kinder in Pesth, welches unter der hohen Protection Ihrer k. k. Hoheit, der durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Dorothea steht, ist nun feierlich eröffnet worden, und soeben im Wirksamkeit getreten.

— In London fand unlängst ein seltsames Leichenbegängniß Statt. Einem Leichenbitter war seine Frau gestorben, die er sehr geliebt hatte. Es schien dem trauernden Gatten eine Entschädigung seiner Verluste, wenn er in dem gewöhnlichen schwarzen Trauerflor umhergehen sollte, daß er Jede auch Jeden um ihr Beileid, ohne ganz gleichgiltige Verbindung trug, und verlor gleichsam sein Handwerkzeug war. Er erfanden daher bei der Beerdigung weiß gekleidet von Kopf bis zu Fuß — weißer Hut, weißes Halstuch, weiße Weste,

weiser Leibrod, weiße Hosen und weißlackirte Stiefeln. — Wer weiß, ob dem Manne nicht bald im Tollhause sehr schwarz vor den Augen wird.

— In Leipzig macht gegenwärtig die Erscheinung eines sogenannten Wunderdoktors — eines Schäfers — außerordentliches Aufsehen. Der Mann heilt äußerliche Krankheiten und innerliche bedenkliche krankhafte Abweichungen ohne alle gewöhnlichen, medicinischen Präparate, allein durch Berührungen mit seiner Hand, durch die Berührung, eine gewisse Zeit lang sich dem nach den Manipulationen von selbst kommenden Schweiße im wohlverwahrten Bette zu überlassen, und, wie man glaubt, mit Verbitte des abnehmenden Mondes. Bis allgemein spricht man von den glücklichen Erfolgen dieser Heilart, und der Zulauf von Menschen aller Stände und Geschlechter ist dermaßen stark, daß man mit magnetischer Kraft begaben — Manne ist sehr groß.

— Aus Frankfurt schreibt man: Die musikalischen Produktionen, welche die Frankfurter'sche Musikgesellschaft seit Ostern während der Messe im großen Saale des Hotel von Holland anstaltet, erhalten von dem stets zahlreich versammelten Publikum großen Beifall.

— Eine oft bestätigte Erfahrung lehrt, daß das Abbrechen der Kartoffelstauden auf den Ertrag der Frucht einen großen Einfluß habe. Ein Ackermann ließ von einem Viertelmorgen, der gleichmäßig mit Kartoffeln bepflanzt war, abwechselnd eine Reihe um die andere die Blüten abbrechen, und erhielt folgenden Resultat: Von jeden Reihen Kartoffeln, an denen die Blüten abgebrochen worden waren, ernotete er 23 Scheffel, dagegen von den andern jeden Reihen nur 23/4 Scheffel. Fünf Personen hatten in 11/2 Stunde die Abbrechen der Blüten besorgt.

— Die Direktoren des Thierkreiszeichens gaben kürzlich den dabei angestellten Arbeitern ein Diner im Tunnel, wovon 250 Personen Theil nahmen. Auf einer Gallerie brannten sich 100 Zuschauer, großentheils Damen.

— Dahnenkämpfe, welche sich gerne in den Abendstunden, aber bald zerstörbringenden Enthusiasmus der Menge veranlassen, empfehlen wir den Anfang einer Kritik im »Berliner Figaro.« Er lautet folgendermaßen: »Der Vorstellung, so nur die Liebe des Publikums ist ein seltsam gemischtes eigenthümliches, aber auch sehr leicht vergiftetes Kind, das sich ein Schauspieler mit allem Fleiße, mit aller aufopfernden Zuneigung erziehen muß. Daß es Dr. Eberl. v. Hagn nicht verlassen hat, zeigte sich der ihrem Wiederauftreten auf unserer Bühne in mehr als einer Hinsicht. Ist das die Künstlerin von europäischem Rufe? — oder Gott, unserer Hauptstadt a. l. w. u. l. w.? Die alle nach langem, langen Abwesenheit entgegen wehte? Sind die Blumen, die Kränze, das Geläute? wo bemerkt, daß ein großes Theil des Publikums schweigt. daß einige sogar klatschen, indem sie sich die Klatschenhosen näher besehen. Die Liebe will nicht zu lange entbehren, sie erkaltet sonst.

Mailand.

Den 21. September.

Gestern wurde in der Scala zum ersten Male die Oper: »Giovani di Parigi.« mit Musik von Donizetti gegeben.

Das Textbuch ist in Hinsicht der Szenenlage ganz wie in »Johann von Paris.« nur sind Dialog und Verse schlechter. Auch der Komponist hat sich alle Mühe gegeben, um nicht hinter dem Libretto-Verfasser zurückzubleiben. Es ist unglaublich die schlechteste Musik, die Donizetti je geschrieben hat.

In der ganzen Oper ist nicht ein neuer Gedanke — gehäufte Wiederholungen aus »Elisir d'amore« — »Nationen in Algerien« u., kurz, es ist ein ganz unglaubliches Machwerk. Wahrscheinlich hat Donizetti es in aller Eile zusammenstoppeln müssen. Die Oper soll in Neapel, für dessen Theater sie geschrieben worden, gefallen haben. — Das ist eine Kanaillenlumpe, wie der Mr. sr.

Ach, wie habe ich alle Erinnerungen an die herrliche Musik Beethoven's hervorgerufen, aber vor dem ewigen Lärm der türkischen Trommel, welche in dieser Oper gebraucht wird, wie schnell in meiner Ohre, konnte ich keine dieser Erinnerungen festhalten.

Auch in Hinsicht der Dekorationen und Kostüme gab man sich alle Mühe, mit dem Textbuch und der Musik auf gleicher Höhe zu stehen.

Der Vorspieler machte den Signor. Mainoni: Martini gegeben. Sie wäheten sich vergeblich ab, auf diesem Thron eine Existenz zu machen. Man erkannte bald Dilettanten darin, an, mit lauter Beifall lohnte sie. Es ist ein Glück für die Direktion, diese Sängerin engagirt zu haben. Die Soprano ist traut, Mingarelli ist auch traut, jetzt sage alles in allen Opern die Marcan sammt einigen Romen trübterer Zeit.

Sgr. Marini gab den Gaselmann mit vorzüglichen Zartheit, Grundzügen und feinem Benehmen, wie — den Weg in den »Zeitungen in Algier.« Auch im Gesang steht er Manchen zu mäßigen Lobe.

Sgr. Galvi gab den Giovani. Die Partie liegt für ihn viel zu hoch, doch bewährte er sich als einen ausgezeichneten Sänger, und wurde durch Beifall ausgezeichnet. Sein Benehmen hatte wohl nicht zum vortheilhaft, grundliche wendungen, die für diese Rolle nöthig ist.

Den Tagen gab Sgra. Bonton. Sie hat, vergleicht als Anstandsfängerin, ihre Vorbereitet — sie thut Alles was sie vermag — ist fleißig — aber man interessirt sich doch für Tagen nur dann recht vergnügt, wenn sie hübsch und jung sind.

Die Lorezza war Sgra. Bacchi. Von dem Namen haben Sie doch schon viel gehört? Nicht? Nun nur gehört ist auch so. Ich wollte aber, ich hätte von ihrer Stimme eher vielmehr von ihrem Gesange etwas nicht gehört. Lassen wir die Leiden ruhen! Die Chöre waren leidlich studirt, es fehlte das Feuer ganz. Die Aufnahme war kalt, der Beifall unter dem Gefrierpunkt, das Theater beim letzten Finale leer.

Theatralisches.

(Hamburg.) Der »Telegraph« sagt: »In guten ersten Liebhabern ist bei unsern Theatern ein eben so großer Mangel, wie an Primadonnen. Die Kunst, auch perfekte Tenöre, und allen Schmelz des Gemüthes zu singen. »Ja liebe Dich,« wird bei unsern Schauspielern immer seltener.

Musikalisches.

— Die beiden Gebete in der »Stummen von Portici« hat Auber in seinem Geburtsorte Zehner zu einer vierstimmigen Messe komponirt, die man in einem kleinen Dorfe bei Paris sang.

Bunterlei.

— Das Fest der ehren Betrunkung war der Carneval, die Pariser, die eine Nation für sich bilden, hat, wie bekannt, auch ihre eigenthümliche Vergnügungsarten, von denen in einer der letzten Sitzungen der französischen Akademie Merkwürdiges angezeigt wurden. Das wichtige Interesse erregte die eheimnißvolle Handlung eines ehemaligen Lohnlakaiers, welche mit einem Ungetroffenen von 3000 Fr. vergolten wurde. Dieser Lakaienliebhaber, Namens Jean Poyer, hatte sich stets durch ein musterhaft moralisches Leben ausgezeichnet. Gatte und Vater von vier Kindern, hatte er von seinem Lohnlohn, den er von dem Eigenthümer seiner Wohnung erhielt, zur Verlegung seiner Ersparnisse. Im Jahre 1820 vertraute er seine Summe den Händen Erbauten, um sie zu verzinsen, welche Summe er; für den ersten Monat wurde richtig verausbezahlt, dann mehr mehr, auch erschien die ferglose und brave Mutter nicht mehr, und Poyer hatte zu seinen Kindern, die er kaum ernähren konnte, ein Pflegekind mehr. Aber willig übernahm er die Pflegeelternschaft und hatte an seinen Mitgliedern, um das Kind erziehen zu können. Zwei Jahre kannt erschien die Mutter, um die Ersparnisse zu rekommen. Poyer konnte sich ungern von dem und übergibt es seiner rechtmäßigen Besitzerin, aber eine heilige Empfindung zu verbieten. Mutter Sorge nachher besucht der redliche Kutscher den Damm, um sich nach dem Befinden des Kindes zu erkundigen. Die schlechte Mutter schemt verwöhnt, sie hatte, wusste Ausschäfte und ausmerksel anblickt, daß sie gerben das Kind in den Umgegend von Lowel zu reichen Verwandten gebracht: sie, welche sich der Erziehung und Ernährung des Kindes durch Ausdauern wollten. Poyer wird besorgt. Er begibt sich nach Lowel, er sragt in allen öffentlichen Lokalitäten herum und erhält die Versicherung, daß sein Kind in einem Kloster in der angegebenen Zeit nach Tours abgereist sei. Unermüdlich im Nachsragen, erfährt er, daß ein Kind an den Thüren der Barmherzigkeitsnonne aufgelegt, und von dort in das Findelhaus gebracht worden sei. Das ist der kleine Louis, denkt der Kutscher, er begibt sich in das Findelhaus und erkennt sein Pflegekind, schwach, leidend, mit dem Verlust seines Augenlichtes bedroht; er fordert es zurück, aber die Vorsteherin sind dagegen, eine Summe von 200 Fr. muß dem Kinde bis zu seiner Mannbarkeit verfahrt werden. Der redliche Poyer besinnt sich mit seiner Familie, die seinem Entschluß billigt, und am folgenden Tage, den 10. Sept. 1829, wird die Abgetrennte durch den Notar Champeau aufgesetzt. Den frühern Entscheidungen werden neue hinzugefügt: der Mann begonnt sein Geschäft früher, die Frau arbeitet länger in der Nacht hinein, und das 200 Fr. sind verschert. Welch ein glücklicher Tag, als Poyer seinen Pflegeschützlingen in seine bescheidene Wohnung zurückführt! Die ganze Nacht Poyer nimmt sich in ihre Arme, ihre gartliche Sorgfalt gibt ihm die Gesundheit wieder, und nach zwölf Jahren wird Louis, nachdem er die besten Lehren erhalten und nur gute Beispiele vor sich gehabt, zu einem Lehrer in die Lehre gethan. Poyer zählt jetzt 60 Jahre, sein guter Weib ist noch derselbe, aber seine Kinder sind Erwachsen. Die Wohlthat beweiset ihm einen Augenblick von 3000 Fr. Die lebhaftesten Zustimmungen der Versammelten, von denen Viele bis zu Thränen gerührt waren, folgten diesem einfachen Vortrage der Präsidenten.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 26.: »Der reiche Mann.« — Den 27.: »Amelie Lambertazzi.« — Den 28.: »Der reiche Mann.« — Den 29.: »Der gutmüthige Dominos.« und: »Lustschlösser.« — Den 30.: »Das Tagebuch.« und: »Die beiden Schauspieler.« — Den 31.: »Ich bleibe ledig.« — Den 1.: »Der Bräutigam.« »Kleinigkeiten.« und: »Der Wahre Wunderdoktor.« — Den 2.: »Der reiche Mann.« — Den 3.: »Diebstahlen.« — Den 4.: »Wieder ist der Bruder.« — Den 5.: »Kleinigkeiten.« und: »Zwölfe und Dame.« — Den 6. October: »Der Traum ein Leben.« — Den 7.: »Der reiche Mann.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untergasse Nr. 200.

1839. Nro. 189.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 21. September. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Linz.

Nichts ist so prosaisch und kann mich so um alle Romantik bringen, als ein Kattunener Regenschirm und ein — Engländer!

Die reisenden Engländer bringen uns um alle Illusion! Besteigt man im Schweiße seines Angesichts einen 4000 Fuß hohen Berg, gelangt man endlich nach Stundenlanger Mühe bis auf den Gipfel desselben, um sich da zu baden im Aether, hinunter zu schauen in die himmlischen Gegenden, einen Augenblick sich zu erheben über das Alltagsleben, und zu vergessen all die Armseligkeiten der Erde und ihre erbärmlichen, kleinlichen, beengenden Verhältnisse und Menschen-Einrichtungen, so findet man oben auf dem Gipfel Lange, schmächtige Engländer, einige blasse, dünne, gestreckte, unausgeschlafene Engländerinnen, mit langen, gelben Staubmänteln, mit in einem Auge eingeklemmten Vergnügt, mit Reisebüchern, langen Speisekarten, flatternden Landkarten, und da ist gleich aller Naturgenuß beim Gukguk, die ganze Natur riecht nach Roastbeef, der Himmel wird ein Theekessel und die Luft flau und milchig und molkig und Alles zerfließt in jämmerliche Prosa, und die ganze An- und Fernsicht schrumpft zu einer getrockneten Ansicht zusammen, für das »sentimental Journey« einer in Steinkohlenluft gefesselten und gefangenen Lady!

Landet man an dem Ufer eines Sees, und will sich an dem romantischen Strand und an dem Blütenufer ergehen, so steht gewiß ein hochländer, langaufgeschossener Engländer da, der sich in seinen eigenen Ueberrock hineingeknöpft hat, damit er sich nicht selber entfliehe, mit einer unendlichen Angelruthe und angelt, und murmelt Beschwörungen in die Fluth und steht unbeweglich, als wollte er stehen bis zum jüngsten Gerichte, und unfern im Grase liegen die lebendigen Eingeweide eines Europamüden Reisemagens, bestehend aus einigen vornehm mageren, mathematisch dünnen und episch hohen Lady's, aus 8 bis 12 jungen flachshaarigen Sprößlingen, mit schottisch blosen Kniescheiben und mit blassen Gesichtern, die alle aussehen wie die ersten Anfangsgründe in der Kunst überall Langweile zu machen und zu haben, und dann einige Dienerinnen, zwei die vorne auf dem Wagen in großen Strohpikelhauben sitzen, und Zeltmast und Bramsegel des Wagens bilden, und eine, die hinter dem Wagen auf der Lakaykanzel sitzt und die große Nothflagge bildet.

Ist man auf dem Verdecke eines Dampfschiffes und will die vorüberfliegenden Gegenden wie Traumgebilde genießen, so steht ein Engländer vor oder neben oder hinter uns, und genießt erst alle Gegenden aus dem Speisezettel, aus dem »Guide de voyageurs« aber er bekömmt alle Gerichte kalt, d. h. zu spät, bis er auf seiner Landkarte den Punkt sucht, ist er schon eine halbe Stunde vorüber, und er lernt jeden Punkt unter einem andern Namen kennen. »It is the Strudel,« sagt er, wenn er schon eine Stunde über ihn weg ist, denn erst jetzt fand er ihn auf der Karte, »that is Krems!« ruft er bei Mölk aus.

So ganz und gar durch Jrrengländer kamen wir wieder in Linz an, spät, im Regen, am Markttage, es war nirgends mehr ein Quartier zu bekommen, ich überwand mich sogar, in einem Wirthshause, wo mir man sagte, nur Kutscher und Fuhrleute einkehren, um »Schwarzen Adler« nämlich, nachzufragen, allein auch da war, Gott sei Dank, gar nichts zu bekommen, und ich kehrte noch einmal zur »Kanone« zurück, und sagte dem Wirth: »Da sind wir, da bleiben wir, wir gehen nicht von der Stelle.«

Solche Energie und Bestimmtheit fruchtete. Der dienstfertige Wirth räumte und noch eins von seinen Zimmern ein, und so schliefen wir denn wieder unter dem Schutze der goldenen Kanone in Linz.

Am andern Tage suchte ich einen alten, wackern Freund und Bekannten, den Schauspieler Krüning auf, ein gar biederes Blut, mit dem ich gar manches Jugend-Gramen durchmacht, und manches Glas Wermuth mit süßen Augen bei der blauen Taube in Ofen trank.

Wir machten eine Partie nach Ziglau. Die Ziglau erinnert mich an eine Berliner Anekdote. Ein Berliner machte eine lange Reise in die Rheingegend, allein wiegends gefiel ihm die Umgegend. Als man ihn fragte, ob es in Berlin schöner sei, sagte er: »Sehen Sie man! In Berlin, da ist man kein Berg, kein Hügel, noch kein Baum, kein Wasser und keine Wasserfälle nich, abrat allerns, alles ist Jegend, pure Jegend!«

In Ziglau ist auch »pure Gegend!« der Kaffee in Ziglau hat den Vortheil, daß man ihn unter Napoleons strengster Continental-Sperre eben so gut und echt hätte bekommen können. Wenn ich sage »Kaffee,« so brauchen sich meine Leser nicht

an den Namen zu halten, das ist so Redensart. Es ist möglich, daß es eine Kaffee war, der aber jetzt aus Altersschwäche seiner Sinne nicht mehr mächtig war; gesehen hat er schon gar nichts, denn er ließ sich von irgend einem namenlosen Wesen weiß machen, daß es Ober- oder Milch sei, und doch hin ich überzeugt, daß dieses »Ober- oder »Milche nie von irgend einer lebenden Kuh Muttergenossung genoß! Ja, eine Semmel, die zu diesem Kaffee kam, und die ich nach langer Mühe endlich, vermittelst einiger applizirter Sägen glücklich zerschnitt, erzählte mir, daß sie selbst noch ein Kind war, als sie diesen Kaffee schon als Cichorien kannte, es war Anno 1750, als sie gebacken wurde. Ich muß gestehen, wenn sich die Menschen in Zislan so konserviren wie die Semmel, so möchte ich nach meinem Tode in Zislan lebenslänglich wohnen! Als ich ein Stückchen von dieser Semmel, nachdem es gewaltsam mit Mühe aus seinem Mutterleibe geschnitten wurde, in den Kaffee tauchte, schien es noch anderthalb Stunden sich einigermaßen zu erweichen, und wenn ich nicht in einigen Tagen hätte abreisen müssen, so hätte ich es vielleicht erlebt, daß das Stück Semmel durchgeweicht geworden, und für menschliche Absichten ermeichar gewarden wäre.

Nichts destoweniger, d. h. trotz dieser Kaffee-, Milch- und Semmel-Jeremiade, brachten mir einige recht angenehme Stunden in einer fröhlichen Gesellschaft, mit Rückerinnerungen und jokusen Plaudereien zu zu, und fuhren recht vergnügt zurück, um noch in das Theater zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Bill für die Desemanzipation der Hunde.

Wir leben gegenwärtig in einem wahren Emanzipationszeitalter. Alles wird emanzipirt: Juden, Sklaven, Türken, Frauen, — sogar die Dienstmädl hat Emanzipation zu hoffen oder zu fürchten. Ich habe gegen alle diese Emanzipationen nicht das Geringste einzuwenden. Ja! ich würde mich sogar zu einer Geldemanzipation bequemen, wodurch die Münze aus den Kerkerhänden der reichen Geldpfeife in die Freiheitsbäsen jovialer Leute wandelte. Allein ich protestire auf das feierlichste gegen die beabsichtigte Emanzipation der Hunde, gegen die Freilassung dieser civilisirten, durch den modernen Luxus entarteten Bestien, welche den Staat, die menschliche Gesellschaft untergraben müssen, wenn ihren Umtrieben nicht kräftige Zügel gelegt werden.

Ich bin kein Feind der Hunde an und für sich; nein! ich achte den Hund, wie er im Büffon beschrieben wird, der das Kapitel vom Hunde gewiß nur einigen deutschen Gelehrten zu Liebe verfaßte. Also! ich meine nicht den Hund des Büffon, ich meine nicht den Hund der Wissenschaft. Ich hege auch keine Feindschaft gegen den Hund des Aubry, er ist ein Kunsthund, ein virtuoser, genialer Hund. Ich spinne auch nicht Verrath wider den Hund in Polito's Menagerie, welcher mit dem Löwen daselbst ein und dasselbe Hotel bewohnt. Nein! dieser Hund ist ein philosophischer Hund. Ich sinne auch nicht auf das Verderben der Hunde vom St. Bernhard; diese widmen sich der Heilkunde, sie sind naturwissenschaftliche, menschenfreundliche Hunde; Hunde, die das Herz und die Brannteweinflasche auf dem rechten Flecke haben. Hunde, die Einem herausbellen, wenn man starken gebliehen ist. Ich nenne auch keinen verderblichen Hund wilder gewerbsschädiger Fleischerhunde, botanisirte Jagdhunde; ich verderbliche die Kettenhunde, die als Portiere angestellt sind; ich nenne die wachsamen Spitze in meinen kosmopolitischen Schutz, welche die getreuen Wächter der Fabrikante auf einsamen Straßen sind; ich vertheidige endlich den Hund als Idee, als Symbol der Treue, ich vertheidige den poetischen Hund. Aber ich trete als Feind auf gegen alle müßigen, gewerblosen zweideutigen, charakterlosen Hunde, gegen alle Hunde, die bloß Hunde sind und sonst nichts als Hunde; gegen jene Hunde, die als Privathunde leben, gegen jene intriguanten Pinscher mit langen Haaren, die sich in Familien eindrängen und den Hausfrieden stören. Ich verschwöre mich gegen jene sybaritischen Spitze, welche von den Damen auf den Händen getragen werden; ich beantrage die Verbannung jener afrikanischen Hunde, die nichts als das nackte Leben nach Europa brachten, die keine Antwort geben, wenn man fragt: »Wie spricht der Hund?« weil sie nicht einmal bellen können, gegen diese Spezies Hunde, die gegen Zucht und Sitte ohne Kleidung herumgehen und an denen selbst die europäische Civilisation scheitert. Ich fordere die Menschheit, vorzüglich die Menschheit, welche öffentliche Promenaden besucht, gegen die aufgeweckten, Racen gewordenen Möpse auf, welche dem friedlichen Wanderer in die Beine fahren; gegen jene großmütterlichen Hunde, welche sich auf unsere neuen schwarzen Röcke setzen und mit ihren Pfoten die weißen Hosen verunreinigen, die uns so unwiderstehlich liebenswürdig machen sollten; gegen jene wahnsinnigen perfiden Pudel, die heute diesem, morgen jenem Herrn anhängen. Verbannt und vertrieben, wegerfrei erklärt seien alle Protektionshunde, denen man schon thun muß, um sich die Gunst der gnädigen Frau nicht zu verscherzen, alle Kokettirhunde, an denen das Leben der Fräulein Tochter hängt, alle passionirten Hunde, die man auf der Straße zwischen den Füßen durchlaufen und nur mit Noth verfehlen, alle Raubhunde, die in Gold- und Kaseschäfern das Recht der Besteurung ausüben; alle feigen Hunde, die den ganzen Tag dem schönen Geschlechte nachlaufen; alle musikalischen Hunde, die uns durch ihre Serenaden vom Schlafe stören. Mit einem Worte lasset uns einen engen Bund schließen, lasset uns zusammentreten in eine Anti-dog-and-bitch-Society gegen alle Hunde, die nicht Künste, Wissenschaften oder Gewerbe treiben! Warum sollen wir gegen Hunde mild sein, deren stille Wuth uns jeden Augenblick bedroht? Wahrlich! Jeder von uns dürfte ein Van Amburgh sein, um sich heutzutage nur auf die Gasse zu wagen, und wenn es so fortgeht, so kommt die Menschheit auf den Hund*) Diez.").

J. M. Berger.

*) Allzuklüger Wortspiele wegen, wird um Pardon gebeten.

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 10. zum Erstenmale: »Der reiche Mann,« oder: »Die Wasserkur.« Lustspiel in 4 Aufzügen, von Dr. Karl Töpfer.

Wenn der Leser aus dem Titel schließen sollte, daß im Lustspiele irgend eine Kur auf einen reichen Mann oder auf irgend eine »Wasserkur« vorkomme, so ist es meine Pflicht, den erschrockenen Leser von diesem unrichtigen Gedanken zurückzubringen und ihm zu versichern, daß das Stück viel zu wichtig ist, um sich auch nur der entferntesten Satyre zu verdächtigen. Die reichen Männer und die Wasserkur-Ärzte können ganz ruhig in diesen Stück hineingehen, es wird ihnen kein Härchen gekrümmt, kein Sarcasmus gestatzen, nicht einmal ein Witzchen gethrelt werden dürfen.

Ich für meinen Theil, ich muß gestehen, daß ich mich sehr freute, denn ich glaubte Stoff und Satyre und Haut und Haar, die »Wasserkuren« sind selbst eine Wasserkur anzustellen haben, in den gebannten Wassern der Satyre und der Laune, denn auf das »Besitzen, das die Welt bedeutet,« ist es so erbärmlich, ein Dichter satyrisch zu sein, wenn man will, daß es nicht so gemeint ist. Allein ich, ich bin bekannt für meine Bescheidenheit und Zurückhaltung, denn der, wenn er der himmelvorbauende Satyre so will machen lassen, wie die Kastilschen aber wie die albanesischen Nervenfieber!

Eine Wasserkur! Du lieber Himmel! Wenn ein Satyr, welch ein ungeheuer fester Bissen für die Satyre! Der Mund läuft mir schonnich voll

Wasser! Was braucht man mehr Wasser auf die saturische Teufelsmühle? Der toten Laune wachsen ja ganze Dutzende Bäder von Zeltstätten in allen Poren heraus, wenn es sich um eine Wasserkur handelt: Von den Wunderkuren des Sultans, die im Besitzen die Wasserkur brauchten, bis zu den allerersten Gasthöfen, der seinen Keller zur Wasserkur - Anstalt machte; vom Wassermann da oben am Himmel, bis zum Wassermann da unten an diesem meinem Schreibtisch; von dem Wasser im Kopfe, bis zu dem Wasser in den Schuhen; von dem schmerzstillenden Wasser, das aus in die Augen läuft, bis zum tintenfeinen Wasser, das uns in den Mund läuft, Alles, Alles, Alles liefert zu die recht schönen Materiale zur Satyre! Und nichts, gar nichts!

Ach, ich kenne eine große Wasserkur, die einzige glückliche, die ich kenne, und die wahre Wunder gewirkt hat: die Wasserkur, die der Himmel vor langer Zeit mit dem Menschen verhängt hat, verdammten Menschengeschlechte vorgenommen hat: die Sündflut! Das war eine heilsame, wohlthätige Wasserkur! Da ist ein Mann und erkannt seine Kur: Noa, und der hat zum dankbaren Andenken an diese Wasserkur den Wein entdeckt! Einige Jahre später haben sie im Paris diese große Wasserkur en miniature, der partieller Ertränkungsanstalt angewendet, sie haben eine Sündflut vermittelst »Pompiers« hervorgebracht, und auch diese Wasserkur hat geholfen! Wasser, Wasser, Wasser! der Wein wird in Anbetracht versetzt, jeder Spekulant ist eine Wasseranstalt, und die unzulässliche Wasserkur unserer Zeit ist die des Hrn. Daum, um 6 fr. eine Fixirer Schwarzennerwasser zu verwässern; kann jemand machen wirklich jener Wirth sich zu seinen Gästen sagen: wollten Sie nicht die Güte haben, 50 Jahre Spucken zum Brunnen hinab zu tragen?

Wasser! Wasser! Die ganze Menschheit ist wasserlüstig, und die Wasserkur ist wohl als ein neues Instrument, sie abzapfen;

Am Ende ist der Verzweiflung einerlei, ob sie sich in das Wasser, oder das Wasser in sich stürzt, mit dem Unterschiede, daß die Anhänger des ersten Systems die Fischen retten zu beschützen haben, der Betenner des zweiten Systems hingegen vielleicht nach zehn Jahren aus dem Wasser in die Erde kommen!

Erde! Erde! Die Erdenkur, das ist die wahre Kur! Erde oben, Erde unten, Erde um Maul, das hilft gewiß, den über zehn Jahr und kein Doktor mehr weh!

Doch genug, und wenn der Leser meinte: »ja viel!« so muß ich mich damit entschuldigen, daß ich nicht weiß, was ich zum Stücke selbst schreiben soll. Ich könnte mir zwar helfen, und bloß von der Darstellung sprechen, denn diese ist ja ganz allein, welche die Theilnahme des Publikums an solchen Stücke auf sich zieht.

Ich habe mir selbst künftig Gulden Honorar versprochen, wenn ich es hinbringe, dem Leser meines Blattes den Inhalt dieses Lustspiels so recht handwerksmäßig zu erzählen. Es ist mir leid, ich kann diese künftig Gulden nicht verdienen! Im Fungen mag es ungefähr folgender Inhalt sein.

Der Sohn eines reichen Mannes liebe die Gesellschafterin der Nichte des reichen Mannes, der reiche Mann will das nicht zugeben, der Sohn entflieht, benachtet seine Geliebte, wird Schriftsteller, und lebt in einer Wasserkuranstalt. Dahin kommt auch am Ende der reiche Mann, der krank und verlassen und schwach ist, denn die Wasserkur ist auch gegen Verstockheit und Schwachsichtigkeit ein probates Mittel. Er kommt bei seiner Schwiegertochter, die er für die Frau eines armen Schreibers, der gerade auf Reisen ist, hält, die pflegt ihn, er gewinnt sie lieb. Da kommt der Mann, es findet sich, daß es sein Sohn ist, und nun kommt all das verschiedene Wasser in Thränen wieder zum Vorschein; er vergeiht, der Mann nimmt die Frau, der Vaterein Sohn, und das Stück ein Ende.

Daß viele Entwicklung eben so gut in Baden, als in Mödling, eben so gut in einem Weinstraußwirthe, als in einer Wasserkur vor sich gehen kann, ist klar, wie Wasser. Der Titel »Wasserkur« ist also kein unrichtiger. Daß die Situationen weiter nun, auch frappant sind, kann auch nicht widersprochen werden; daß sich bei dieser Gelegenheit in andern Worten all das wieder sagen konnte, was ich schon oft gesagt habe, leidet auch keinen Zweifel; daß der Dialog weder an Witzigkeit noch an Witz (ich erröthe! Anm. d. R.) ist, hat Jeder, der ein Herz zu schen gehört. Ich wäre also mit meiner Meinung zu Ende, und ich könnte, wollte ich noch auch wenden und reinwaschen, doch nichts anders sagen, als was sich jeder verständige Zuhörer selbst gesagt hat.

Allein ein anderes Ding liegt mir auf dem Herzen und darüber will ich mit den neuern Bühnenbildnern doch noch ein ernstes Wörtchen sprechen.

Seben wieder ist hiermit ein Stück vom Stapel gelassen, in welchem die Menschen der höheren Society als andern und schlechte und die von dem Mittel- und unteren Rang als groß und edel gezeichnet sind. Dieses Mal, um die Sympathie des Publikums für sich zu gewinnen, ist auch schon Rezept! Etwas Neues, meine Herren, oder zum mindesten: etwas Wahres!

Ich fühle mich nicht berufen, der Verfasser der vornehmen Welt, der Paläste der sogenannten bessa weiten zu sein, und sie brauchen mich auch nicht. Allein selbst auf die Gefahr hin, von einigen Dummköpfen ein »Angeberner« eine »scharfe Nase« ein »Kritikmeichen« u. s. w. geschalten zu werden, kann ich meinem gesunden Menschenverstand, meiner langen Erfahrung, meinem vertrauten Umgange mit allen Menschen-Klassen und meinem Wahrheits-Gefühl die Frage nicht ersparen: Sind es denn wahr, sind denn im Leben, im allgemeinen, wirklichen, praktischen Leben wirklich die vornehmen und bevorzugten Menschen solche bewunderte und gewissenlose Sozialisten, und wohnt denn wirklich nur unter der gemeinen Klasse der Edelsinn und die Tugend zu weilen, zu erwähnen? Wer leben doch Alle auch in und mit der Welt, wo finden wir diese Unbarmherzigkeit im Zweifelsfall, diese Reinheit im Empfangen, diesen Judegeist alles menschlichen Adels im Bettelrocke? Und wo sind denn wir eine solche abgetane Knabenfigur, eine solche elende Blasiertheit, eine solche unverbesserliche, schamlose Schaustellung von Nichtswürdigkeit in der höhern und vornehmen Gesellschaft, wie und der Verfasser in diesem »Baron Blichting« in diesem »Brehern von Wampen« vorführt? Ich frage Alle, die gesunden Herz genug haben, um gesunden Kopf behalten zu können, gibt es eine wirkliche »Baronesse« im Leben, die mit einer solchen entsetzlichen Herzverirrung, mit einer solchen Gedankenlosigkeit und dem Beamtenam convertirt, wie sie der Verfasser in »Amelie« gezeichnet?

Wie? Ist einer unter euch, der sagen kann: Ja! Ich wenn es nicht ist, warum stutzet ihr uns mit solchen unwahren Szenen, die jedes besseren Gefühl empören und die Lesern andern Eindruck machen, als den der widhaarsträubenden Menschen-Natur?

Und wenn ich auch auf die moralische Seite eines Theils der durch Reichthum bevorzugten Welt zu einem Stückenpleite prest gehen will, so sollte die mir doch nicht auf ihrer ästhetischen Seite so entstellt herumgehen, daß weder die wir nicht einreden darf, sie sich zu schämen, so durch und durch albern und geistlos geberdet und benimmt, wie der eine junge Baronin und Freiherrn und Grafen schildert; daß sie so Stockdumm wie dieser »Wampe« und so abgeschmackt, roh und tod, so plump, so ordinär sind wie dieser »Blichting«, wie diese »Bettina« und wie die Abel-Marionetten Alle, die sie an den sinnlichen Drähten einer Maschinerie vor und spielen, und werden und herumschwärmen lasse: Ich frage noch einmal alle Sittenrichter, die nur so einmal durch Gesellschaften in den Conversations-Stücken und Säle der großen Welt gerannt, und auch nur einen Lust abgeherzt haben, ob eine Baronesse so abgeschmackt, so genstlos sentimental sich benimmt, wie unsere Bettina, ob ein Baron so tuschnarg Cretin ist wie dieser Blichting, und wenn einmal ein solches Exemplar sich verfindet, ob es zur Regel oder zur Ausnahme gehört? Nein, das werdet ihr Niemanden weis machen, daß auch die Feinheit der Sitten, die Grazie des Umgangs, die Anständigkeit der Konversation, die Wirkung des Weges nur unter den Zweitaktelavanen und Kartoffeltänzen und Zwirnhaspeln beginnt, daß unter den seidenen Baldachinen, auf den damastenen Ottomanen, in den gedichten Kanapleehen, zwischen den Embrasuren der goldenen Säle bezogen Kobheit des Ausdrucks, Alltäglichkeit der Sitte, Rustizität in Anstand, Plumpheit und Zutappigkeit und gänzlicher Mangel an Anstand und Feinheit der Rede wie des Benehmens herrsche, so herrsche, wie ihr sie schildert, wenn sie einen Baron und Grafen auf ihren Zirkeln herauscitirt in der Arena einer Theater-Charaktere!

Und nun zur Darstellung. Der enzige Rolle, der wenigstens Theater-Leben hat, ist der Konversationsrath Sittern, und dieser wurde von Hrn. Karl La Roche mit unübertrefflicher Meisterlichkeit dargestellt. Jeder einzelne Zug in seiner Darstellung war ein schlagender Triumph! Am wortsamsten und ergreifendsten gab er die Szenen mit Amelie, Wanderer und die des letzten Akts. Rauschender Beifall belohnte die herrliche Leistung. Nebenhin ist nur noch der »Hogel« von einigem Belang, den Hr. Pichtner mit Wahrheit und Lebendigkeit gab. »Wilhelmine« wurde von Mad. Pichtner mit Lust und Genug gegeben. Die übrigen Rollen, die keine bestimmten Charakterentwicklung haben, wurden, wie es sich von selbst versteht, von allen Mitwirkenden auf das Lobend gut und Ungezwungene gegeben.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der ausgezeichnete Liederspieler Leichhardt ist von einer Kunstreise aus der Schweiz wieder in Wien eingetroffen.

— Das Ende der Manöver-Zeit ist am 12. September und am 20. der Ausmarsch der Truppen. Die Manöver werden zwischen der Donau und Marchfeld stattfinden.

— Konversationsfreunden sündigen wir den heutigen Hofballtoilettenbericht an einer andern Stelle an. Hr. Lanner wird von dieser Zeit an nicht mehr mit seinem Namen Strauß verschwistert der Unverhältnißmäßigkeiten wegen sein. — Hr. Lanner wird die beste Saison seit der Existenz in den Zeitgenössischen Lokalitäten abwechseln, während Hr. Strauß der Donaperlchen Säle in Hietzing die sich ausschließlich behält. — Hr. Strauß wird übrigens in den Opernsalons zur Aufbietung des verschwenden Geldmasse bei Publikums eine neue Anziehung verschaffen. Es wird

nämlich ein doppeltes Orchester spielen, und zwar in dem obern Salon gewöhnliche Konversationsmusik unter Strauß's persönlicher Leitung — während in dem Fortunasaale ein zweites Orchester dieses Meisters blos Tanzmusik spielen wird. — Diese Unterhaltungen werden drei Sonntag abgehalten werden, um daraus auch an diesen Tage dem gebildetern Publikum den Zutritt nicht zu verleiden.

— Das Turnier des Lord Eglintoun wird jetzt auf eine für den Lord sehr ehrenvolle Weise erklärt. Als der Lord eines Tages sein Schloß und die Umgegend besuchte, sah er mit Bekümmniß das Elend des Volks, und erfuhr von den Behörden, daß er deswegen vertagte, daß dieses Elend hauptsächlich daher rühre, weil die meisten Reichen ihre Einkünfte in London und auf Reisen verzehrten, anstatt die Arbeitsamkeit und Thätigkeit im Lande mit ihrem Gelde zu begünstigen. Da verfiel der Lord Eglintoun ein prächtiges Fest zu geben, in der Hoffnung, daß die Masse der reichen Leute, die er zu dem Feste einladen wollte, eine Menge Geldes in die Gegend ziehen, und dieser ein anderes Ausleben geben würde. Lord Eglintoun hat Wort gehalten. Die ganze Einwohnerschaft hat zuerst von dem angekommen Geldwunsch, den die Vorbereitungen verursacht haben, und sodann von dem Behuf so unzählig vieler Gäste ganz außerordentlichen Vortheil gezogen. Arme noch so dürftige Haushaltung gibt es, die nicht einen guten Gewinn gethan. Der Ertrag der Miethen allein hilft den armen Leuten schon aus ihrer Noth; ist doch für manche elende Hütte die Miethe für einige Tage mit 20 Pfd. Sterl. bezahlt worden!

— Die Taglioni ist von ihrer Urlaubsreise wieder nach Petersburg zurückgekehrt und hat bereits wieder den Endlos ihren liebenswürdigen Tanz. Das auf dem kaiserlichen Theater begonnen.

— Die Ehe, welche Napoleon einst im heftigen Gespräch mit seinem Bruder Lucian mit den Worten auf die Erde warf, daß er seine Wiederzerschlicht zerstrümmern werde, war er bald ihr zertrümmere, wurde damals von dem Herzog von Bassano an sich genommen, der sie wieder herstellen ließ. Sie ist jetzt aus diesen Nachlaß am öffentlichen Aufstreich für 2000 Frks. an einen Engländer verkauft worden.

— Das Tauwier zu Eglintoun hat einen dramatischen Schriftsteller in Edinburg den Einfall zu einem Stück getrieben, das sehr einen großen Beifall hat. Es heißt: «Die ritterlichen Aeter.» Die Aeter erscheinen in einer Scene bei einem Kampfe mit Negerschwarzen gegen das Ungewitter verfehlen.

Kremß.

Am 11. d. M. fand in dem hiesigen städtischen Theater eine musikalische Akademie Statt. Die vorkommenden Pieces waren: 1. Ouverture aus der Oper: «Die Pflegekinder.» von Lindpaintner, ausgeführt durch das Musik-Chor des Regimentes Bar. v. Laugenau; 2. Theodor Döbler's Fantasie de Bouvoure a. für das Pianoforte allein, über ein Thema aus «Anna Bolena,» vorgetragen von Frau Sabine Dietrich; 3. Klarinett-Variationen, mit zustimmigen Harmonie-Begleitung, von Beer, vorgetragen von Hrn. Stark, Hautboisten des k. k. Inf. Reg. Bar. von Langenau; 4. Bravour-Arie aus dem Vaudeville: «Das Fettrichen,» von Ifland, mit Instrumentalbegleitung, von Dir. Ct. Weiß und Fr. Sabine Dietrich; 5. Ouverture aus: «Die Gemsjäger.» von Lindpaintner, ausgeführt durch das Musik-Chor des k. k. Inf. Reg. Prinz Gustav Wasa; 6. Violoncell-Variationen über ein Lustier-Lied mit Orchesterbegleitung, von Merk, vorgetragen von Hrn. Ob. Anton. J. E. Maier; 7. Variationen Duetten für obligates Fagottinen mit ganzer Harmoniebegleitung, vorgetragen von Hrn. W. Müller, Hautboisten des Inf. Reg. Pr. Gustav Wasa; 8. Piano-Forte mit Orchesterbegleitung von Hahrdach, vorgetragen von Hr. Wertheim s. o. H. Prof's «Schweizer Heimweh,» für Tenor mit Violoncell- und Pianoforte-Begleitung, vorgetragen von den Herren C. A. Dietrich, J. E. Maier und Frau Sabine Dietrich; den Beschluß machte der «Gabinen-Walzer,» ausgeführt durch das Musik-Chor des Infanterie-Regiments Prinz Gustav Wasa, welches auch die Pieces 2, 4, 5, 6, begleitete. Ueber die Gesammtleistung, sämmtlicher Mitwirkenden kann sich nur hoch lobenswerth ausgesprochen werden. Die beiden rühmlichst bekannten Musik-Chöre wetteiferten um den Vorzug; doch wollte, trug der vortrefflichen Durchführung, die Ouverture aus der Oper: «Die Pflegekinder» solche zu unterstehen, wie auch der Oper: «Die Gemsjäger.» Die beiden Hautboisten Stark und Müller bewiesen auf ihren Instrumenten, Klarinette und Flageolett, eine Virtuosität, wie sie nur bei vollendeten Künstlern anzutreffen ist; belobend anzuerkennen ist Hr. Stark in Violinen-Variationen, Hr. Wertheim hat den hiesigen Publikum schon vortheilt und so auch dieses Mal durch seinen herrlichen Vortrag auf der Flöte wahren Genuß verschafft, eben so auch Dir. Ct. Weiß, welche eine volle, metallreine Stimme besitzt, durch ihren trefflichen Gesang. Frau Sabine Dietrich spielte die große Fantasie de Bouvoure mit solcher Bravour, daß wir nicht wissen, ob wir die große Fertigkeit der Finger, oder den Ausdruck bewundern sollen, so sie selben zu seinen, und Hr. Dietrich bewies sich in dem Vortrage «des Schweizers Heimweh.» als einen renommirten Sänger, der mit Gefühl zu singen versteht. Auch Hr. J. E. Maier hat sich durch sein Violoncell-Spiel vieles Lob verdient. Der Ertrag dieser musikalischen Akademie, welche durch die Bemühungen des Herrn und der Frau Dietrich zu Stande kam, diente zur theilweisen Deckung der mit der Anwerbung des Theaters verbundenen Auslagen.

Das Theater hatte in der gegenwärtigen Umkleidung einen freundlichen Anblick; es ist zum Theile vergrößert und sauber ausgemahlt; der neue Luster wirft ein sehr helles Licht, und die Kouverture ist höchst geschmackvoll, die auf die Loge darauf, welche nicht ganz gelungen ist, dem aber noch abzuhelfen sein dürfte. Ein nambafter Theil des Dankes der Anwesenden, besonders aber Malerei betreffe, gebührt dem hiesigen Ostherr-Corps des k. k. Inf. Regim. Prinz Gustav Wasa.

In den nächsten Tagen gedenkt, dem Vernehmen nach, Hr. Hock seine Vorlesungen für den kommenden Winterkurs zu eröffnen.

Fr. J. Schaffer.

Vunterlei.

— Merkwürdig ist eine Apotheose, womit Philarete Chasles das englische Volk in einem Journale feiert, merkwürdig, weil sie aus der Feder eines Franzosen kommt. Es ist bekannter, daß englische Volk sei nur als Masse liebenswürdig, wie das französische nur in seinen Individuen. Chasles gabt, so weit, zu bekennen, daß selbst die Geschichte Roms nichts so Rechtfertigtes habe, als die Geschichte Großbritanniens unter der hannoverschen Dynastie. Wenige seiner Könige, etwa Wilhelm III. ausgenommen, zeichneten sich durch Genie aus; aber, rust Chasles aus, welche Ereignisse, welche Eroberungen, welche Erfolge an Gold und Ruhm, welcher Kampf auf Sein oder Nichtsein mit Bonaparte, welche Entwickelung der Industrie, welche folgenreichen Erfindungen! Man kann nicht sagen, daß eine Nation, welche den Thron bewahrt, das wilden Schäfers, Bombastus's, des Schuhmachers, Nick Winter's, des armen Studenten, erwacht hat, die untern Klassen gerettet, und daß sie dem bürgerlichen Talente eine außerordentliche Sphäre angegangen habe. Warren Hastings war ein armer Edelmann, und wurde Vicekönig von Indien; Canning war eines Lehrers Sohn, und wurde wie Pitt erster Minister. Es ist unmöglich, ein Volk zu nennen, welches von 1688 bis 1830 mehr die Entwickelung des Talents und der Tugend Aristokratien bevorzugt habe. Kaum schreiben Broughem und Mackintosh einige Journalartikel, so sind sie als Macht anerkannt — so Folgen. Gegenwärtig ist es für ein Talent in Nordamerika und Frankreich schwieriger, den ihm gebührenden Platz einzunehmen, als in dem aristokratischen England. In Frankreich ist sogar die Plebejerkaste, welche der Herrschaft der Kapitalisten so hinderlich ist, viel mehr und an der Tagesordnung als in England.

— Neulich wurde an der Küste von Albanien, zwischen den beiden Flüssen Drin und Mati, ein an Meeresfischen und Wassermoore ganz unbekannter Seethier von ungeheurer Größe gefunden. Nur bald nach selbem wurde dieses dem Wallfische ähnliche Ungeheuer ans Ufer geschleudert, wo es ganz eigenthümliche, jenthen hörbare Töne ausstieß und darauf die Bewohner des Gebirges und der Gegend von Mati herbeieilte. Diese wagten es aber nicht, dem Thiere zu nahen, dessen Dasein sie sogleich der türkischen Behörde anzeigten, welche bewaffnete Leute dahin absandte, um es zu tödten. Als diese aus der entlegenen Hauptstadt erst am folgenden Tage an Ort und Stelle anlangten, fanden sie das Thier bereits verendet, dessen ausgestoßener Ton die Luft einige Mal vom widerlichsten Geruch erfüllte. Es mahrte lange, bis sich der Muth gefunden, der es wagte, das todten Thieres Kopf mit einer Beile zu spalten. Darnach hat man den mächtigen Leib zerhauen, zerlegt und zerrissen, ohne sichtbar das Gewicht zu verringern. Drei Thieres Kopf allein gab für drei Paspferde volle Ladung. Der Rückgrat wurde gelegt und ein Gang davon als Denkwürdigkeit über dem großen Hofthorpalaste von Durazzi aufgehängt. Ein Kinnbackenzahn mißt in der Länge 2½ und an seiner breitesten Stelle 2½ Spann. Gehalt er von den heftigen Fischbeinen, die ihm anklebten, geringe ist, soll er einem zoologischen Kabinette übersandt worden. Die Schädelknochen wurden durch der Bewohner sich ganz zerstückert. Aus den Gelenken läßt sich auf die außerordentliche Größe des ganzen Thieres schließen, das ursprünglich wahrscheinlich dem Atlantischen Ocean angehört.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen. Ankergasse Nr. 202.

1839. Nro. 190.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 23. September. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe dieses Monats wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Alten Fleischmarkt, Nr. 691—3, im 3ten Stock.

Die beiden Bräute.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

II.

In einem engen Gäßchen derselben Stadt steht ein kleines, nur drei Fenster breites und zwei Stockwerk hohes Häuschen. Zu ebner Erde wohnte eine ordentliche, aber nicht ganz unbemittelte Wittwe, im ersten Stocke Dorothea Waldner, des reichen Bräutigams Muhme.

Obgleich die kleine Wohnung immer höchst nett und sauber war, so hatte sie doch heute ein eigenes, festliches Ansehen. Die schneeweißen Vorhänge waren mit grünen Guirlanden, die Gemälde mit Kränzen umgeben, und auf den ersten Blick mußte man diese Guirlanden und Kränze, für Kinder der Natur halten; obgleich sie Dorotheens kunstreiche Hände geschaffen hatten. Ein schönes Fortepiano hatte, neben altem aber gut gehaltenen Möbeln Platz gefunden, auch ein kleines neues Bücherschränkchen. In einem Fenster stand ein Schreibtisch, in dem andern ein Nähtisch und unter diesem die Presse, und alle zum Blumenmachen nöthigen Instrumente. In der anstoßenden Kammer lag auf dem Bette der Jungfrau ein feines Kleid und Alles, was zu einem vollständigen, modernen Mädchenanzuge gehörte, dabei ein von ihr verfertigter Myrthenkranz, Gesangbuch und ein goldner Ring.

Obgleich es schon dunkel war, brannte doch kein Licht im Stübchen, nur das Feuer des Ofens warf aufflackernd zu Zeiten einen Schein von Helle auf diesen oder jenen Gegenstand im Zimmer. Der Theekessel sammste sein trauliches Lied, Dorothea saß unweit des Ofens und dachte, den Kopf in die Hand gestützt, an ihre glückliche Vergangenheit und malte sich die Zukunft mit lieblichen Bildern häuslichen Glückes aus. Den ganzen Tag hatte sie heute vergebens den Geliebten erwartet, jetzt mußte er endlich kommen, er hatte ihr ja so Viel zu sagen, wie hätte er auch den Abend vor der Hochzeit fern von ihr sein können. Immer wieder kehrten ihre Gedanken auf ihn zurück, und ohne sich deßhalb für eine Dichterin zu halten, sang sie, nachdem sie in wenigen Minuten ihren Empfindungen Worte gegeben, mit heller, süßer Stimme:

1.

Eh' noch ein roth'ger Morgensaum
Den klaren Himmel gefärbt,
Hab' ich Dich schon im süßen Traum
Im Dämmerlicht begrüßt.

2.

Und als, vom Sonnenlicht umwebt,
Nun Abschied nahm die Nacht,
Hab' ich erst Deiner im Gebet
Getreu und wahr gedacht!

3.

Und Dich nur denkend immerdar
Flecht ich die Locken fein,
Und wünsch', es möchte jedes Haar
Für Dich ein Kettchen sein.

4.

Zu meiner Arbeit geh ich nun,
Doch wo auch weilt der Blick
Bei allem Denken, allem Thun,
Kehrt er in's Herz zurück.

5.

Es schwindet so der lange Tag,
Die Dämm'rung beicht herein.
Wo er wohl jetzt verweilen mag,
Und denket er auch mein?

6.

Und wie gar oft, zählt' ich auf's Neu'
Die Stunden, die vergeh'n!
Bis wir uns Beide wahr und treu
Und glücklich wiederseh'n!

7.

Du hast mich heute nicht begrüßt,
Doch hab' ich Dein gedacht,
Und weil Du nicht gekommen bist,
Das kleine Lied gemacht.

Jetzt vernahm ihr feines Ohr wohl bekannte Tritte auf der kalten Straße, die Hausthüre wurde geöffnet, jetzt pochte es leise an die Thüre ihres Stübchens, Eduard Villeron, ihr Verlobter, trat ein.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Andrea.« Original-Schauspiel in 4 Abtheilungen.

Vorgestern das »Original-Schauspiel« mit Klavier, unterlassen, und die »Kavallerie beider Parteien beim Wappen-Würfeln« mit großen, in die Augen springenden Lettern auf dem Theaterzettel prangte, so haben wir doch unsern angestammten, kritischen Respekt vor dem »Original-Schauspiele« bis nach der ersten Szene des ersten Aktes dieses Original-Schauspieles beibehalten. Wenn sich dieser Respekt allmälig verlor, wenn er am Ende gar nicht mehr zu finden war, und sich mit der Menge auf die »Kavallerie beider Parteien beim Vorpoſten-Gefechte« gänzlich beziehen ließ, so liegt das gewiß nicht in unserer Partei vor einem »Original-Schauspiel,« sondern lediglich in dem »Original-Schauspiel« selbst. Das Stück hat drei Abtheilungen, wovon die beiden ersteren, nebst zu einem Akte und die letztere zu zweien gerechnet sind, ergo summa summarum vier Akte. In der ersten Abtheilung, genannt: »der Knecht« finden wir den Held des Stückes »Andreas« als Knecht im Hause des Wirthes Bonarma und verlieben in dessen Tochterlein Annette. Annette, welche dem Knechte nicht abhold, ist Verlobte des Pächters Giambattista, der auf den »wilden Andrea,« ob so manch mannigfacher Hull, welche Annette verübt angerufen lieber, sehr eifersüchtig ist, nicht minder eifersüchtig ist. Andrea will nun mit Annetten entfliehen, da aber diese dem Unternehmen keinen Vorschub leisten will, so fängt er mit Giambattista an verschiedenen Malen Handel an, und verfügt sich bei einer der so vielen herumgetrunkenen Gelegenheiten einen tüchtigen Stich, den aber der Pächter, glücklich überlebt. Nun muß der wilde Andrea in den tiefsten Kerker, wohin ihn aber sogleich ein salbungsvoller Priesterbruder verfügt, um seinen gebeichten Zögling zu retten, und Andrea wird wieder entlassen und Giambattista angeschossen zu lassen. Darein mag aber Andrea nicht willigen, es hilft nichts, der Pächter wird erbittert, sobald er wieder gänzlige Genesenheit dazu findet! Der verwirrte Schalkheit entfernt sich rührend und grußt. Nun geht es aber an diesem »wilden Andrea,« wie an einem Dutchhause zu, denn allegorisch erscheint wieder Annette, um ihren geliebten Andrea zu retten, Rollo in der verfprgt, sich darum das Leben ihres Verlobten, Giambattistas angelobet zu lassen. Darein mag aber Andrea nicht willigen, Rollo muß sterben und noch mehr Akten, vermag es Annette doch, dem Andrea seine Entschuldigungs-Worte anzuvertrauen, sie sich von der Besserung ab, er entlaufe, sie kehret heim!

Dem Beginne der zweiten Abtheilung, genannt »der Sergeant,« welche um zwei Jahre später spielt, erzählt der abenteuerliche Schalkheiter, der bereits verheiratheten Annette, daß der wilde Andrea sein Sohn sei, daß er selbst kein geborner Schweizerbär, sondern von vornehmen Herkommen und Offizier sei. Plötzlich erscheint in dem freudlichen Hausgen des Wirthes und Pächters ein Haufleni unbarmherziger Mordbrenz, sie plündern den armen Leuten all ihr Hab und Gut, und ermorden noch draußen im freien Giambattista, der sich ihnen widersetzen will. In solcher Noth erscheint ein »Sergeant,« es ist — Andrea, und lasse die Mordbrenz von seinen Untergebenen gefangen nehmen. Annette, die von Andreas Adel und Ansehen nicht wenig überzeugt ist, trägt endlich wo die Mann so lange weint, sie führt sie der verzweifelte Sergeant zum Kruzifix, und zeigt ihr den — entwichenen Giambattista!!

Der zweite Abtheilung genannt der »Brief.« Spielen um 10 Jahre später, Andrea und Angiolo eine idyllische Liebesszene zwischen dem Gärtnerburschen Andrea, dem Sohne Bonarma, und Louise einer Kammer Kokettieren vor. Der pensionirt gutmüthige Kapitän will nun in diese Liebe willigen, wenn der junge Andrea den Spitzbuben und der Diebe verfolgte, wenn auch dem Gartenwirthen ein Gehalt wird. Der junge Andrea begibt sich also mit dem Segen und mit einigen Bauten seiner Mutter an den alten Andrea in's Lager, will selben aufsuchen. Er wird »Brief« Expedien eingelangen, gerade Tode verurtheilt und abgeführt, durch das zufällige Herbeikommen seiner Mutter, Geliebten, seines künftigen Schwiegervaters des Kapitäns, und des Generals — pardonnirt, und heirathet Louisen!!

Man erlaube uns der Inhaltsangabe, daß das Ganze auf eine sogenannte »Komödie« hinauslaufe und berechnet ist, daß auf den Akte und Effekt in Theaterstücke hingearbeitet wird, daß die Handlung, in welcher sie ihrem Gleichmäßigkeitsziele nach ist, nur durch die Mittel, die unwahrscheinlichen Episoden Animosität verwickelt erscheint, daß der Held des Stückes »Andreas« des eigentlichen, anziehenden Mittelpunktes entbehrt, und daß man überhaupt kein scharfsinniger Doktor zu sein braucht, um den theatralischen Hexenkessel, sämmtlicher sogenannten handelnden Personen zu prüfen und zu durchteilen. Andrea, in dem sich doch das Interesse des Ganzen concentriren soll, hat nicht einen Moment, in dem wir ihn lieb gewinnen, oder auch nur bedauern könnten, er ist uns immer und in oft, und in welcher Gestalt, und in welchem Verhältnisse auch treffende — gleichgültig, und das ist das Traurigste, was dem Helden eines Stückes widerfahren kann. Wir lernen ihn als Raufbold, als ganz gewöhnlichen Schwabenstreich kennen, er erscheint durchaus nicht mit den Eigenschaften begabt, die sein glänzendes Kriegsglück bedingen, dessen lassen, noch es uns auch wünschenswerth machen. Er kommt sodann zuweilen als wahrhafter Deus ex machina, aber auch jeder Andere als er, wäre uns zur Lösung dieses billigen Theaterbedürfnis willkommen gewesen. Alle Mage, auf denen er unserer momentanen Theilnahme hatte entgegennehmen können, werden ihm abgeschnitten, und die er selbst entsetzt, lassen uns — theilnahmlos. Der ungekannte Vater ist todt, der ermordete Schwiegervater gleichfalls, der einzige Rechenzeuge ermordet, die Bräute ist auf lebenslange, und die zum Hingerung, die junge Ehegattin hat kein Recht auf unser Mitgefühl. Wir schreiten von ihm, wie wir ihn empfangen — gleichgültig. Ueberhaupt haben dergleichen theatrale Coulissen-Ansecdenten, dergleichen improvisirte Stückchen ihr Interesse und denen dramatischen Hebel, wenn deren Werkzeuge nicht durch bedeutende, historische Personen vertreten werden, wenn wir die Theilnahme für unsere Helden nicht schon zum Theile mitbringen. Gleich hat lassen uns die übrigen Figuren Theaterfiguren des Stückes, welche ihre Verhaltungen und Unterhaltungen an den Haaren herbeiziehen müssen Charpie zupfen, und damit noch keineswegs die wunden, tiefsinnen Stellen des Ganzen verdecken und heilen können. Und die Sprache erhebt sich durchaus nicht über das ganz gewöhnliche Komödien-Genre, und somit wäre unsere bescheidene Hoffnung auf ein ernstzunehmendes »Original-Schauspiel« verloren. Beschäftigt waren die Herr. Anmerberger, Königsberger, Wessely und die Herren Brohmann, Grandy, Greil, Hagelius, Hesse, Mirsch und Wrabitzky vorzüglich, Frau Weis Gehrer der Frauen, und der Erstere und Letztere der Herren. Das Arrangement und die Aufführung sieben Mangel an mehreren übrig.

Brief-Affichen aus Italien.

Motto: »Ich komme und bringe.«
Klopstock.

Mailand.

Sophie! bester Sänger wilder Reben! Wilder Sänger bester Reben! Heben Sie mir Ihre Leber, dann werde auch ich den Reichthum, der Liebe, den großen Weltgeister der Lyrik mit einigen: »Binden und die Mailänneinen« vergrößern, erweitern, vertiefen, aber nur Sie es nennen können!

Gegen meine Gesichtsart aber, die gemüthlicher Bolewerke, haben Sie schwer gesündigt, und ich erscheine hier auf Gebeiß. — »Ich komme und bringe.«

Die werden staunen? Staunen Sie nur zu, und hören Sie die vorgewiße Geschichte!

In Mailand waren Sie? Gut. Ich weiß es. Mailand weiß es, der Mailändermann muß es. Die Gebeine Dreirosenen kennen Sie? Gut. In dieser Bolterie ist ein Kasperkaus, das wissen Sie auch? Gut. Nun von hier wird bald vorne, vorwärtsgeeilt, wenn Sie wissen, daß in Wien ein Blatt erscheint, das der Redakteur »Humorist« nennt. Wissen Sie das auch? Vo denkbone? Nun wird aber der »Humorist« nun mehr einen gewissen, der wird auch — Geist und Verstreichen! — er wird auch überfrigt. Dieses werden Sie vielleicht nicht wissen. Nun sind wir dem Ende näher, und die werden Sie vielleicht auch wissen. Nun sind wir dem Ende näher, und die Geschichte hängt an zu begannen.

Und es war an einem schönen Sommerabende, als ich im Cafe Dorotheo Sonderis in Mailand ein Gefrorenes zu mir nahm, und die Schwalzvögel, welche die italienische Hitze nur erweckte, in eilige Flucht zu verwandeln. Und es war zur selbigen Stunde, als auch junge Damen da waren, deren schwarzes, reiches Haar und glühende Augen der Zuschauerinnen nicht verkennen lassen, und denen ich, in ein Gefrorenes auch einladend, sagen wollte, es sei

den Bignon"Gaphir kenne, der geschrieben hat: »Viele Blumen und viele Frauen in einem Zimmer machen Kopfschmerzen!«

Ich antworte, daß ich weder diesen Mann kenne, aber es nicht glaube, daß er der innere Gemüthe, daß so äußern könne.

Und doch that er es, sagten die Damen, während ein gewisser Zug des Trotzes in den sammtnen Gesichtchen aufzublühen verrieret.

»Schöne Damen Redakteur,« sprach die Stimme der Menschlichkeit in mir, »wenn Du dem nach in Wien Theaterrevuen schreiben wollt.«

Und ich wollte schreiben, allein — vergebens. Die Damen konnten Ihnen das nicht verzeihen, und ich wußte beim Abschiede versprechen, Sie wegen dieses Ausspruches zu Rede zu stellen.

Unter und gesagt, begreife ich auch nicht, in welcher Stimmung Sie das mals waren. Als Sie dieses schrieben, Jean Paul sagt: »Nicht was er that, sondern wie er es that zeigt den Charakter.« Nicht die Menge der Blumen, und nicht die Menge der Frauen machen Kopfschmerzen. Nicht was die Frauen sprechen, sondern wie die Frauen sprechen, müssen Sie beurtheilen, und dabei haben Sie diese Mailänderinnen so schwer verletzt, denn wie die Damen ihre sprechen, werden Sie doch wohl wissen, da Sie ein Kenner der Augensprache sind, eine Sprache, von der es nur eine Grundfarbe gibt, deren Anfange die Natur besorgte. Wenn Sie sich von einigen hoffärtigen Frauen, die uns nicht nur allein den dreißigjährigen Krieg als Augengreifen erstehen können, sondern die auch, von der Schwere ihrer Jahre bald erdrückt sich unter dem wohlthuenden Schatten des Kaffeebaumes erholen, eine Stunde lang die Zeit vertreiben lassen, dann gefreie ich Ihnen gerne zu, daß Sie heute Unrechtsage auf den Kopf nehmen müssen. Gehen Sie aber hier in Mailand auf den Corso, ins Theater, zum Ponte u. s. w. wo hunderte von Mailänderinnen ihren Herzen und Augen freien Lauf lassen, dann Sie, Herr Mann mit dem wohlwissen Herzen, wie sie auf- und abwandeln, ihre Augenwaffen an die tiefsten Tiefen der Männerherzen werfen, und da den Pulverthurm der Gefühle mit einem Male in Brand stehen, daß die Flammen über das Dach zusammenschlagen, belauben Sie hier einige Sekunden, blicken Sie in der Augen von vielen daselbst versammelten Mailänderinnen, und wenn Sie da nicht mit Entzücken nach jenem Worte lauschen, dann habe ich mich in Ihnen getäuscht, und wenn Ihr sonst so reiches Herz, das in seinen Schatzkammern Lindens-Perlen der Wehmuth und Erbsucht-Diamanten der Liebe schaffet, nicht rührt, nun Sie, Kopfschmerzen, dann bat Ihr Herz hundert gemacht, einen Donnerat, den man durch keinen Procentenanfall verwinden kann.

»Viele Frauen machen Kopfschmerzen.« Gott sei barmherzig mir, wie Sie es hat sagen können. Da ist der Ort des Examinirens von A bis Z nicht am Platze, sondern sage andeutig gesprochen haben; Sie, wer Sie sind als Damenhaß eine unüberwindliche Vertheidigungswaffe aufbauen, und dann Mitte bei dem geringsten Angriff Ihre Leichtsagerin und Bourbon hoch und vorwegen zwischen die Damen werfen, und mit den verlangenden, fragenden und schwärzlichsüßen Worten der Gattin in der in voller Hochgewenge für die Liebenswürdigkeit der Frauen als Sieger hervorreten, nun, mit Donnerkeilen getroffen, wankte dem nächsten Kampfe entgegenstehen. Ihr Redakteur, widerraten Sie es, antworten Sie es, im Namen der Wahrheit, und wenn das nicht geht, im Namen der Galanterie, in deren Reihe Sie gestanden haben. Widerraten Sie es, sonst laufen Sie Gefahr sich entlassen, worter ein Mal nach Mailand zu kommen und in's Cafe Dorelli oft zu gehen, wo Sie, ich weiß nicht warum — so lange und gerne verweilten.

Darfes lassen Ihnen einige Schüsse aus Mailand sagen: Antwortet Redakteur: Es sind Prämumerantenzahl!

Ich that das Mennige. Gross-Hammerl that jetzt das Gurgel!

W. Tartellaub.

Antwort-Terzinette.

Von M. G. Saphir.

Wien.

— — Lino dal fonte.
Tellenvale si rinca. — Metastasio.

Der Zorn eines Besonnenen und der Zorn des Gedulds muß nur durch Geduld überwunden! Und Geduld, das weiß Gott, besitze ich, Sie haben mich einmal bei Hamlet, als ich der Schauspieler Kunst gab, bis ans Ende im Theater bleiben gelehen; Sie wissen, ich kann nur im Sommer, am Donnerstag, am Mondtage in den Thron sentzen lassen; wer das kann, der erzeugt auch den Zorn des Geduldes und den eines Besonnenen mit unvermindener Geduld!

Ob ich in Mailand gewesen bin? Ob ich die Gallerie Dorotheerstrasse kenne? »Erzeugt die Blumen an Grund.« Ich bitte Sie, wenn Sie auf der Gallerie, prahlend herumgehen, halten Sie sich eine Weile rechts, kann gehen Sie links in die Gasse hinein, kann wieder rechts, und kann gerad aus, dann gelangen Sie rechts an ein großes Thor in der Mitte, das, das ist es noch nicht; aber vom großen Thore gehen die Mauer, lange hinab, da kommen Sie an ein gar so hohes und großes grünes Zaunpfahl, das, das ist es auch nicht; aber gleich, unweit davon, schräg hinüber und fast ein paar Häuser abwärts, da, da ist es! da ist der Punkt, wo ich den Mailänderinnen allen zusammen so viele Liebe schwur, und gleich darauf ewigen Haß!

Sie sagen? Mitsen Sie denn, was »ewig« heißt? Da müßen Sie noch eine Ewigkeit warten, bis Sie das wissen! Das lernt sich nur durch Uebung! Wie oft muß man »ewig sieben« in nur einen kleinen Begriff von der Ewigkeit zu haben!

Also dort gehen Sie hin, dort war es, wo ich meinen Zorn schöpfte, der mir wiederum wenige in meinem Herzen tortirte.

Dragen Sie nur die weich- und schwarzhemdrängige Staccerina in der Gallerie Dorotheerstrasse, und sie wird Ihnen erzählen, daß ich alle Tage Abends da saß und Sorbetto aß, und daß sie, das heißt die Andere, alle Tage Abends darbagung, d. h. durch die Gallerie Dorotheerstrasse, und daß sie immer kam, wenn ich erst zur Hälfte fertig war, d. h. mit dem Sorbetto-Essen; und daß ich sie immer vorsichtig, d. h. mit Donnerstimme, und daß ich sie endlich nahe trat, und mich mit Lasso entschuldigte, daß ich sie folgte, mit Lasso, welcher sagte:

»Sola chi segue ciò che piace, è oggetto.«

Und so geschah es alle Tage, und ich sprach sie immer mit einem Lage aus einem welschen Dichter an. Bald mit Guarini:

— E cuor che ogli combi crude, e che in tremio
Sogno del bello, il bel d'ira vuole amanza.
Perchè prima s'incontra, e più lontoga le

ich sang ihr Dragoni an:

»Sodi di tua vostura,
Fin ch' hai gli amanti intorno,
Poggi, e più fier intorno
Ton pur le treccie ori,

oder ich trillerte beim Weggehen auch den leichtfertigen Metastasio:

»Che chiamo di pene!
Lontiere il cor bene,
Lontiere per sempre,
Lontiere a cambi.«

Es gebricht mir jetzt an Zeit, Ihnen die Geschichte weiter zu erzählen, aber es ist genug, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich für einen deutschen Maler ausgab, der in der Nähe Mailand Gebirgsarten sand, und Pflanzen, nur und Begeisterung für seine Kunst, und gegen Norden steinigen Schönheit sie zu malen wünsche, daß sie nachgab, daß ich sie aber bei der ersten Sitzung gebaut, (am Gesichtsbild bei einer Sitzung: pardon Wortspiel) ich sei zwar ein Maler, aber ich male nicht mit dem Pinsel, sondern mit der Feder, nicht auf Leinwand, sondern auf Papier, nicht für die Augen, sondern für das Ohr sei; ich sei — ein Dichter! — Sie werden es nicht glauben, sie sagte, ich habe nicht eine mit den Dichter! Bergchen! sondern ich alle Berwerke hervor; bergehend zeigte ich die meine leeren Taschen u. s. w. sie glaubte es nicht. Endlich kamen wir überein, sie sollte in die Gallerie Dorotheerstrasse gehen; dort waren eben die italienischen Zeitungen aufgelegt in denen meine Anwesenheit in Mailand, mit den gehörigen Lobes- und Lorbeerblättern angezeigt stand, und sollte selbst lesen, was ich von Ihr sei: Gelegt, gethan! Gegangen hin, und — war sie noch verloren! Mit einem Dichter wollte sie durchaus nichts zu thun haben, es wären lauter Lichterle, Lerchen, Lockvogel u. s. w.

Die Staccerina in Dorotheerstrasse aber hat mir das angezeigt, und hat mich bei ihr so angeschwärzt! Warum? Darum:

Nun wissen Sie Alles, d. h. Nichts, und können den Grund, warum ich Dorotheerstrasse eine Aufsehenerregende ist! Erinnern Sie sie daran, und an die großen, riesigen Bourbons-Bücher, die ich in der Bitterkeit meiner Liebe, und an die großen Gedanken, die ich in der Glut meiner Liebe verfasste! »Wenn sie das noch rächt, so rächt sie nichts mehr, und dann erst sage ich es noch einmal: »Viele Blumen und viele Frauenzimmer in einem Zimmer machen Kopfweh.« und es bleibt dem anderen Manne, als der Dichter und der Chevalier, es machen dem anderen Manne, als der Dichter und der Chevalier, es machen dem anderen Manne, als der Dichter und der Chevalier, es machen

— Mlle. Lewe, die Berliner Primadonna, hat für dieß Jahr ihre Reise nach Paris aufgegeben, und geht am 20. October nur auf vier Wochen nach Breslau.

— Freiherr v. Lannon ist mit der Komposition einer Oper beschäftigt, zu welcher Dr. Alois Jeitteles den Text geliefert.

— Pesth zählt gegenwärtig nur fünf dreistöckige, fünfzehn zweistöckige und gegen vierzig einstöckige Häuser mehr als unmittelbar vor der Ueberschwemmung.

— Die neue Oper von Auber: „le vendeur,“ kürzlich in der Académie royale de musique aufgeführt, hat gefallen. Duprez, Levasseur, Massol und Mlle. Nathan sangen darin. Auber ist noch ein junger Mann.

— Der Weinhändler Drucker in Berlin veranstaltete unlängst in Torneo ein Hundewettrennen, was aber eigentlich mehr Hundehetze war.

— Hr. Oberhoffer von Pesther Theater eröffnete am 20. ein Gastspiel auf der Königsstädtischen Bühne in Berlin, und zwar als Richard in den „Puritanern.“

— In der letzten Jahresversammlung der neuen Londoner Kirchhof-Compagnie sagte der Vorsitzende den Aktionären: „Mit großem Vergnügen eröffne ich Ihnen die erfreuliche Thatsache, daß die Begräbnisse in unserem Kirchhof in dem eben abgelaufenen Jahre sich gegen das vorige Jahr um das doppelte vermehrt haben.“

— Die Sägerin Grisi hat während der letzten Saison in London eine Einnahme von 2000 Pf. St. gemacht.

— In dem Kohlenbergwerk Petit Mont bei St. Etienne ereignete kürzlich ein unvorsichtiger Knabe seine Sicherheitslampe, wodurch eine Gasentzündung und eine furchtbare Explosion erfolgte. Fast alle Arbeiter blieben todt: 20 Leichen sind bereits aufgefunden worden, und man fürchtet, daß noch mehrere in der Grube sein möchten. Wäre es nicht am Montag gewesen, wo viele Arbeiter feiern, so würden wahrscheinlich an 80 Menschen umgekommen sein. Eine arme Frau verlor ihren Mann und 3 Kinder. Auch 12 Pferde verloren das Leben.

— Das Dagueerrotyp wird bald die Reise um die Welt machen. Der französische Marinemaler läßt eines auf der Brigg Malouine einschiffen, die sich nach der Westküste Afrika's begibt. Es wird unverfehlt sein, die Einwirkung der heftigen senkrechten Sonne auf die Metallplatten und die Dauer der Operation wahrzunehmen. Letztere wird daher nur gewonnen können.

— In gegenwärtigen Augenblick befindet sich ein preußischer Staatsschatzgräber, der Ingenieurmajor v. Brandt, in Prag, um das Denkmal dem der Schlacht bei Prag am 6. Mai 1757 gebliebenen Feldmarschalls Grafen von Schwerin zu zgraben. Aber wenig verwundert war derselbe, als er bereits ein anderes Denkmal auf der Stelle fand, wo jener Feldherr den Tod der Ehre gefunden hatte. Er war von der Anerkennung der Regierung des Staates errichtet, dessen Armee der Feldmarschall gegenüber stand. Es mochten die Vorbildnisse, und die entdeckte Freundschaft, die jetzt beide Nachbarstaaten verbindet, kann durch solche hochherzige und alte Züge nur noch mehr befestigt werden.

— Auf dem Theater in St. Etienne wurde neulich der „Postillon von Lonjumeau“ aufgeführt. Der Sänger der Titelrolle machte aber seine Sache so schlecht, daß ein Publikum großer Lärm und Zischen machte. Mitten aus diesem Tumulte erschallte plötzlich eine durchdringende Stimme im Parterre, welche sang: Oh, oh, oh! Qu'il chantait bien, le Postillon de Lonjumeau!

Bilderschau.

II.

Wolfensberger's Aquarelle.

Ich glaube, der geehrte Herausgeber dieses Blattes sagte einmal: „Die Erde ist ein Ball, den der Mensch mit Silberbuchstaben beklagt — es gibt keine Entfernung mehr.“ Er mag somit, so mahr ist dieses; aber bei sogt verschieden sich die Entfernungen nur von einem Standpunkte der Industrie zum anderen, von einem Wissenszweige zum zweiten. Die Landkarte, vor zwei Jahren noch Pensum schon, ist nun ein ganzes Kunstwerk, um sagen zu können, der Entfernungen verringen sich zu den Tempeln der Kunst, zu den durch Muße und Gediegen gewonnenen Ergebnissen. Und so wird es noch lange währen, bis sich der einzelne Schauplatz des Nordens nach dem Süden eine Thüre eröffnet, zu den warmeren Gottergefühlsdenern des antiken Mittlands, zu den in schwindelnder Erhabenheit ragenden Tempeln von Pästum, zu den Terrassplätzen, der Sparta's Größe mit Leonidas verkündigen. So lange muß der Künstler der Mutter bleiben; denn nur Wenigen ist es gegönnt, eine Wallfahrt in die goldenen Lander der Kunst antreten zu können, und unser Theben sind es nicht immer Zeit, die geistige Schwelle hinzuschreiten, Ja, genug gebildeten Verhältnissen bestehen für die Zwecke der Kunstwelt. Indem erwacht der Wunsch noch lebhafter, die Bäderen, die Tempel, der Landschaften abgebildet zu erblicken, wenn es uns gegönnt war, sie wirklich zu sehen.

Aus einer solchen im Genuss Zürich, unter anderen Bildern des Künstlers im Lokale des Kunstvereins zu Weihnachten aufgestellt, trat der geschickte Maler Wolfensberger, der während eines langjährigen Aufenthaltes in Italien, Griechenland und in der Türkei ein halbes tausend von Aquarellen zeichnete. Wir sehen hundertacht Aquarelle ausgestellt, von denen sechzig Gegenstände aus Landschaften aus Griechenland, neunzehn aus Klein-Asien und sechsundzwanzig aus Italien und Sicilien darstellen.

Die Prüfungsnorm einer Landschaft ist eben so schwer aufzufinden, als der eines Menschengesichtes, wie auf diesem Schwere und Wesens, so wechselt sein auch auf jener Sonnenscheiden und Wolken. Die Contur ist bald verwischen und bald so scharf und richtig gezeichnet, ist das Inbrovisirte, das bei den all den vorhandenen Lasuren unterschreitet, noch mehr hervortritt, ich meine, der nur die eigenthümliche Gluth, der aus ihren Lichtern und Schatten, wie aus Bewegungen des Auges und des Mundes spricht. Diesen Geist weiß von den lebenden Landschaftsmalern der geniale Calame, der großartige Reinhardt in Bildern aus früherer Zeit, der fantastereiche Ungar Marko, Bauermann und Schönberger und Landmann (wenn sie Lernen der Atmosphäre mit ihren Gern, verwandenden Schatten und geheimnißvollem Wesen, dunkel, Schwerstöhnen, l. w. darstellen), vollkommen zu fassen, und ihnen würdig an die Seite stellt sich Wolfensberger, wiewohl seine technischen Mittel von jenen sich unterscheiden, in dem sie nur in Oel malen. Denn er von den Charakter der Landschaft, gemessen der südlichen, mit ihren sonnigen, waldlosen Gebirgen, den schlagenden Gebäumen, dem in Entfernungen Wimmernden Meere, dem heiterem Himmel reichen, lebendig und wahr darstellen; so gelingt ihm sein durch klassische Erinnerungen leicht und gerne angeregter Genius, solche Landschaften zu malen, die dem verschwenden Denkmale der alten Welt einen Reiz und jene Verbreitung gewinnen, die den gebildeten, alterthumsverwandten Schauer unwiderstehlich fesseln. Dadurch wächst ein für Wolfensbergers Landschaften eine neue Bezeichnung schaffen, indem sie historisch-ideale nenne.

Wen kann freundliches Gefühl nach Pompeji, nach dem Forum, zu Pästums Tempeln, auf den Schauplatz der Iliade, zu den Lorbeerhainen Tassos, zu den märchenhaft schönen Bodensee führen, der sehe diese Aquarelle; sehe daheer und treuer als hier wird er weder Myrthe und Orchideen, noch seltsam Gegenstände und wieder sehen. Wenn es aber vergönnt war, den dankbaren Boden des Hellenen und des Römers zu betreten, und hier an den höchsten Erinnerungen schwelgen und dem Künstler dankbare Bewunderung schenken müssen.

Wer diese Aquarelle nicht anstaunt, erfährt einen Verlust, und wird begreifen sie sehen kann, ist ein Barbar!

Da war von einem fremden Künstler und seinen Werken gesprochen, die er mit zu Bescheidung mitbrachte; so sei es uns erlaubt einen zweiten zu erwähnen, der seit mehren Jahren still und thätig in unserer Mitte wandelt und sich auf einer bedeutenden Anzahl gediegener hier vollendeter Werke Wien wahrhaft verdient. Es ist der Engländer Mordaunt. Wenn schon sein Studium auf der letzten Kunstausstellung bei St. Anna den Beschauern so formenbereichen und einen eigenen Weg verfolgenden Maler begeisterte; so spricht sich seine Vorliebe für Gegenstände der griechischen Welt (auch so hier den Künstler allem wohl, d. h. recht sind) noch mehr in seiner eben vollendeten „Echo-sau“, und einer phantastisch aufgefrischten Scene aus dem Sommernachtstraume seinen unterrichten Landsmannes. Beide Bilder gedient, so schön auch die Tanzelle ist, welche sie entwarf, ein Großes aus: Wahrheit des Naturreichs, Sinnigkeit der Formen, Vorzüge, die eben nicht bei vielen nachgeahmt sind. Zwei andere Bilder: „eine sie das vor die schlummernde Kind betrachtet Mutter und weil Vater, der sein schlafendes Kind betrachtet, zeigen sich durch zarte Innigkeit aus. Der Verschiedenheit des Künstlers, der sich auch seine verbenswürdige Gattin in den Bildern darstellte, ist eben so rühmend als vollkommen.

Möge ein tresnlichen Gefühl den vielbegabten Künstler auf sein bisherigen Stand getreten.

F.

Vunterlei.

— Die Bewohner der Weinlehnen sind von einer sonderbaren Ueberschwemmung heimgesucht worden. Das Wasser kamen dem von 1830 gleich kommen zu wollen, welches damals auch zwar ebenfalls zu dieser Jahreszeit eine Höhe von 24 Fuß erreicht hatte. Damals wurde eine auf der Wiesbiel schwimmende Wiege, worin ein schlafendes Kind lag, gerettet. In dieser Wiege befand sich auch zugleich ein Hund, welcher zur Rettung dieses Kindes viel beitrug. Derselbe warf sich nämlich, und das Kind von den Wellen und Strömungen der Tiefe zu bewahren, bald auf diese, bald auf jene Seite und auf diese Weise verwandte er, wenn die Wiege zu wanken anfing, durch seine Schwere das Gleichgewicht zu erhalten. Die Besorgung wollte es, daß auch bei der gegenwärtigen schrecklichen Ueberschwemmung eine Wiege, welche auf der Wiesbiel gekommen kam und worin ein zweijähriges Knabe saß und weinte, von dem Müller der Mühlenau verwittert eines Kahnes gerettet wurde.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 191.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 25. September. Jahrgang.

Wolken- und Molkenbriefe aus Ischl und der Umgebung.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Linz.

Die Direktion des Theaters in Linz hat Hr. Pellet, der sie schon früher einmal hatte. Derselbe ist als ein erfahrener, umsichtsvoller, kenntnißreicher Mann bekannt und es läßt sich von seiner Thätigkeit und zugleich von seinem rechtlichen Eifer für die Kunst erwarten, daß die Bewohner Linz's vollkommen zufrieden gestellt werden dürften.

Man ging eben damit um, zu untersuchen, ob und wie das Theater am Winter geheizt werden soll. Ob es nicht besser ist, wenn das Publikum im Theater vor Kälte schnappert und klappert, ist eine rein ästhetische Frage. Ein frierendes Publikum ist stets zu applaudiren geneigt, um sich die Hände zu wärmen. Das Feuer muß von Oben und nicht von Unten kommen, und die Zuhörer müssen wissen, von wo sie erwärmt werden! Das sind die ästhetischen Grundsätze der Nicht-Heizer! Ueberhaupt die Kälte zieht zusammen, und das Theater faßt also mehr halberfrorne Menschen als halbdurchwärmte.

Ich habe in Linz einige Vorstellungen gesehen, z. B. »Die Zurücksetzung« und muß gestehen, daß die Szenirung, das Ensemble, die Ausstattung und die ganze Art und Weise der Darstellung, mit jener Bühne ersten Ranges wetteifern kann.

Ich ergreife hier mit Vergnügen die Gelegenheit, auf ein entschiedenes und brillantes Talent aufmerksam zu machen, welches, unter andern gegebenen Verhältnissen, vielleicht der Stern erster Größe auf einer Residenz-Bühne zu sein verdiente. Es ist eine Dlle. Graff (sie gab die muntere Rolle in der »Zurücksetzung«) Eine glänzende Figur, Jugend, Schönheit, besondere Natürlichkeit und Wärme im Spiel, und eine äußerst glückliche Conception, weisen ihr das erste Fach im Lustspiel an. Einige Ecken, Provinzformen, Uebertreibungen u. s. w., sind freilich noch da, allein ich hege die Ueberzeugung, daß diese junge Darstellerin, nach einem halben Jahr Schule und Anschauung tüchtiger Künstler, sich zu dem Rang eines entschiedenen Lieblings des Publikums emporschwingen würde.

Es würde uns eine Satisfaction sein, wenn durch diese Anregung vielleicht ein bald verirrtes Talent der wahren Kunst und dem an dergleichen Erscheinungen so armen, so blutarmen Lustspielfache gerettet würde.

Neben Dlle. Graff spielte noch Dlle. Wellen die Traurige. Ein schönes Talent, viel Gutmüthigkeit und Darstellungsvermögen, aber zu viel Jammer, zu viel trostlose, öde Traurigkeit! Alles hochroth, hochgelb, und gar keine Mittelnüancen!

Auch den Schick'schen »Kobold« sah ich, in welchem ein Hr. Dolt oder Dortel, ein recht kräftiges Talent für die trockene Komik, auf eine wirksame Weise entfaltete. Eine Oper von Bedeutung konnte ich leider nicht sehen.

Ein paar interessante Stündchen brachte ich in dem grandiosen Geschäftslokale des Herrn Friedrich Eurich zu. In diesem Kunst-Biberbau befinden sich eine Schriftgießerei, Stereotypie, Lithographie, Buchdruckerei, Kartenfabrik, Buchbinderei u. s. w.

Die verschiedenen Druckfortten Aller Arten, Congreßdruck u. s. w. die Eleganz und Solidität zugleich, läßt nichts zu wünschen übrig, und läßt die ähnlichen Arbeiten der Haase'schen et Sohn in Prag, in dieser Beziehung weit hinter sich zurück. Ich habe Druckproben und Exemplare von Schriftdrucksachen und Prachtdruck gesehen, die überraschend prächtig, und ungemein geschmackvoll sind.

Hr. Fr. Eurich, ein Mann von vielfachen Verdiensten, und von einer bewährten Umsicht, Rastlosigkeit und Biederkeit in seinem Geschäfte, obschon in einem hohen Alter, betreibe alle diese zusammengreifende und complizirte Geschäfte mit jugendlicher Liebe und Thätigkeit.

Freunde und Gönner, die ich in Linz besuchen wollte, waren meist auf dem Lande, und so trat ich denn meine Rückreise nach Wien, wieder mit dem Dampfboote »Sophie« an. Die Leser sind gewiß recht froh darüber; ich, auf Ehre, auch also: Gott befohlen.

Mozart unter den Kleinen.

Es war in einem der schönen Gärten vor Prag, auf dessen Blütengefilden man die »wunderschöne Stadt« wie sie nicht unrecht in alten Schwerinliede genannt wird, überschaut, in dem der Sonntag eine fröhliche Menge gepuzter Menschen versammelt hatte, wo auch ich mich im Schatten einer Linde niedergelassen und einer Truppe Prager Künstler zuhorchte, welche dann einen Frühling von Tönen in den Blütenfrühling schmetterten. Ein grauer, alter Meister saß mir zur Seite, leichte mit seinem spanischen Rohr im Sande, und wiegte den Kopf zu den Reigen der Töne. Wir hatten seit einigen Tagen uns öfter gesehen, wechselseitig Geschmack an unserem Umgange gefunden, und Gedanken und Ansichten reichhaltig ausgetauscht. Da eine Pause in unserem Gespräche eingetreten, so schaute ich mit Vergnügen einem Schwarme schöner, gepuzter Kinder zu, die eben buntbebänderte Reifen auf den Spitzen ihrer Stäbe wiegten und sich einander in ermüdigem Gliederreigen

dieselben zuschnellten. Die Künstler hatten während der Zeit von ihren Anstrengungen geruht, und ließen nun mit einem Male die Eröffnung zu Mozart's »Così fan tutte« erklingen. Einschmeichelnd tauchten die ersten Weisen der Flöten und Schalmeien auf und bald flatterten die Noten des raschen Satzes daher. »Brav, bei Gott!« sagte der alte Künstler, die greisen Locken im Takte wiegend, so setzte es der selige Meister selber ein. Kaum hatte dieser Drang von Tönen begonnen, als ich die Kinder, auf denen mein Auge noch immer geruht hatte, ihre Stäbe und Reifen hinwerfen, sich um die Tonbühne im weiten Kreise drängen und dem Spiele mit aufmerksamer Stille, mit sichtbarem Entzücken zuhorchen sah. Ich machte meinen alten Freund aufmerksam auf die Wirkung des Mozart'schen Kunstwerkes unter den Kleinen, welche unter den Werken manch anderer neuern Tonsetzer ruhig ihre Reifen sich zugeworfen hatten, und fragte ihn, ob er nicht auch einstimme in das Lob der Unmündigen? »Allerdings,« erscholl mir zur Antwort, obschon wir gewohnt sind, diese Eröffnung für eine der schwächsten, aber minder tiefen unseres vereinigten Meisters zu halten, so muß mir doch jeder zugeben, daß auch in ihr ein eigenes Gepräge unverkennbar, daß eine unversiegbare gute Laune, eine unsterbliche Heiterkeit, eine fröhliche Kindlichkeit in ihr ausgegossen. Viele neue Meister vermögen gewiß ähnliche Gedanken zu ersinnen, dieselben Klänge und Klangverschlingungen übereinander zu thürmen, aber diesen nimmergetrübten Fluß, diese reichströmende, ununterbrochene Natur, welche fern von aller Kränklichkeit und Gezwungenheit, habe ich selten nach ihm anschlagen, nie noch ihm fortklingen gehört. Ich weiß nicht, welche Vorstellung Sie von dem verewigten Meister sich machen, ob Sie an die düsteren Gesichter mancher unserer neuern Tonseher denken, wenn sie hinter dem Flügel sich grelle Sammtklänge zu ihren abgerissenen Weiberbruchstücken zusammensuchen, ob Sie die verzuckte Abgeschlossenheit anderer begabten Geister auf ihn übertragen, ich kann Ihnen sagen, daß Sie sich täuschen, daß ich in der ersten Stunde seiner Bekanntschaft schon sein ganzes Herz umgriffe.« Also von Angesicht zu Angesicht gekannt? O theilen Sie mir etwas über Ihr Zusammentreffen mit dem gewaltigen Manne mit, lassen Sie mich noch im Geiste diese schöne Stunde nachgenießen. — Die Eröffnung war verklungen, der alte Meister hob an: »Wie er sich verdirbt, wie er hantwirft u. dgl., ey Engel in tausend Zügen und Gestaltungen besprochen worden, die mehr oder minder sein Gemälch entstellen, ich will Ihnen einen neuern Weisen noch nicht gerügten Zug mittheilen, der sich eben auf jenen ersten Stunden unserer Bekanntschaft herschreibt, welcher Ihnen mehr wie alle andern ein deutliches Bild des Verewigten zu entwerfen im Stande ist. Mozart kam nach Prag, sein unsterbliches Werk hier aufzuführen. Ich war seinem Geiste lange schon auf allen Blumenspuren nachgeschlichen und schwärmte für ihn; ich wurde ihm hier vorgestellt; und schien auch durch mein Aeußeres schon günstigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Wir sahen uns öfter in Gesellschaften und unterhielten uns mit einander, wo ich denn das Gespräch am liebsten auf seine Werke lenkte. Damals sprach ich auch, was ich seitdem tausendmal habe wiederholen hören, meine wärmste Anerkennung. Der Künstler schien beinahe zu erstaunen, er war nicht an den Beifall der Menge gewöhnt, und mochte sich an der Würdigung seines Werthes, an dem Erkennen seiner Tiefe, was die Zeitgenossen anbelangt, gezweifelt haben. Jetzt fand er sich selber in mir wieder, für ihn wie für mich eine Quelle von tausend Wonnegefühlen, die unserer Bekanntschaft mit jedem Tage eine tiefere Bedeutung gab. So schlenderten wir nun in einer der schönsten Stunden, dieser schönen, alten, guten Zeit, vom alten Königsschlosse hinunter, und schauen die Stadt in ihrer weiten Ausdehnung zu unsern Füßen sich in der Moldau spiegeln, und reden über sein nie genug zu preisendes Schauspiel, seinen »Don Juan,« von dessen tiefer, den ganzen innern Menschen anregenden, erschütternden Bedeutung. Ich war den Abend zuvor bei Worte und sah den Meister oft lächeln, oft mit dem Kopfe nicken, zu Zeiten auch noch wie in einem leisen Zweifel den Kopf wiegen. Seine hingeworfenen Zweifel oder bestach mich hartnäckiger gemacht, ich wollte meine Meinung bei ihm durchsetzen, und gründlich gehen, ich wälzte mir meine Gedanken schnell durch den Kopf, und wollte eben mit deren Auseinandersetzung beginnen; als ich aber mein an der Erde klebendes Haupt erhob, um dem Freund anzublicken, erstaunte ich, ihn nicht an meiner Seite zu finden. Ich drehte mich um und um, konnte ihn dennoch nicht gewahren, wie durch irgend einen Zauber schien er mir entrückt zu sein. Da ich mich aus meiner ersten Bestürzung erholt hatte, und aufmerksam den Weg mit dem Auge zurückmaß, den ich in meiner Gedankenausstellung gewandelt hatte, bemerkte ich einen Erwachsenen, welcher ungefähr das Ansehen meines Abhandengekommenen hatte, in einem Schwarme Kinder im eifrigsten Spiele begriffen. Ich traute meinen Augen kaum, und schritt den Weg zurück, aber bei jedem Fuß breit sah ich deutlicher, erkannte ich den Meister unter den Kleinen. Wie er den Reifen ihnen vorhielt, ihnen die Haltung beim Schnellen wies, ihnen die verschiedenen Arten des Anfangens mit einem Stocke vormachte, wie er sich zu ihnen nieder auf die Knie ließ, ihnen lange in die klaren Augen blickte, ihre Stirnen küßte, und die herzlichsten Gespräche mit ihnen zu führen wußte, die mir so kindlich, und doch auch wieder so sinnig vorkamen; wie er ihnen aus dem Stegreife die schönsten Liederchen vorsang, die sich oft auf das Spiel, oft auf die Außenwelt, wie sie das Kind anspricht, auf Bienchen und Schmetterlinge bezogen. Lange, lange stand ich da und schaute dem großen Meister zu, so war versucht, wie er, mich in den kindlichen Reigen hineinzumengen; die Furcht aber, durch meine ernstere Gebärde das junge Völkchen einzuschüchtern, aber den Freund aus seinem Himmel reißen zu können, bewog mich, einen diesen Zuschauer abzugeben, bis endlich das Spiel von selber aufhörte, bis der Meister sich von seinen jungen Freunden beurlaubte, mich lächelnd in den Arm nahm, und mit mir seinen abendlichen Lustgang fortsetzte. Die Kleinen, sehr mein alter Prager Freund fort, haben ein Vorgefühl, folgen einer Ahnung, die sie von dem Menschen abhält, zu jenem hinzueilen, hier schauen sie mir letzterem Gefühl noch nach seinem Tode der Zahl in seinem Werke, Verzehren sie meiner Kadelaglaire. Die Reisen, die spielenden Kleinen, der Ort selbst brachten mir jenen ewig unvergeßlichen Abend in's Gedächtniß zurück.« Ich danke dem Greisser, durch dessen Buch ich mir das heitere Leben, das regere, lebendigere, natürlichere Fluß erklären konnte, der so reich, so ungetrübt in der Kunst Mozart's daherbrauset, wie er wohl nie mehr in solcher Anmuth und solcher Lebensfreude, in solcher kindlichen Heiterkeit brausen wird. Wohl wahr, lächelte der Alte, wohl wahr. Seine Kunst stelle ich mir auch als Kind, als lächelndes Kind, dar, während ich meine, die vielen andern Meister, als sehnsüchtige Jünglinge, zerrissene Männer oder geschwätzige Greise verpünktlichet, aber das Mozart'sche Kind ist wie jene Kleinen, die Rafael von Urbino so gern malte, eines, das bei der lächelnden Lippe, bei der rosigen Wange das heitere, tiefblaue Auge so freundlich, aber auch so geheimnißvoll seinsam eröffnet, daß einem das Herz erbeben und erbangen kann von dem Blicke.« — Hiermit kamen Bekannte, welche uns zur Stadt abholen sollten, wir fanden auf und gingen ihnen entgegen; wie wir am Thore noch standen klangen die gewaltigen Sammtklänge der Zauberflötenöffnung. Wir blieben alle, bis das Kunstwerk ausgerollt, dann drückte ich dem Alten die Hand, und schritt mit ihm der Moldau zu, die den dreifach geschlossen Abendhimmel spiegelte.

(Neue Zeitschrift für Musik.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. d.: »Der grüne Domino,« von Körner. (Man beliebe!)

Dieses kleine Vorstellungsstückchen bekam durch die Belebung mit unsern zwei jugendlichen Talenten: Dlle. Neumann und Dlle. Weidauer, einen neuen Reiz. Es war auch allerdings interessant, diese beiden liebenswürdigen Jüngerinnen der Muse nebeneinander spielen zu sehen, und die Nuancirung der Schattirungen sind dabei ihrer Rechnung. Dieses junge und regende Kunstpaar brachte es auch durch lebhaftes Spiel, Anmuth und Feuerkraft der Darstellung dahin, daß wir die gehörigen Verse sammt ihren Gesellsperen

mit ziemlich guter Laune bis ans Ende anhörten. Den liebenswürdigen Darstellerinnen wurde lebhafter Beifall gespendet und Hr. Wildbauer, welche die Verkleidungsscene besonders munter und wirksam darstellte, erhielt noch einen Extra-Antheil von dem wohlerzogenen Applaus. —s—

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Sonntag den 22. d. M. zum ersten Male: »Der brennende Wald.« oder: »Der Vorsicht Wege sind oft wunderbar!« Spektakel-Gemälde in 3 Akten nach dem Französischen des Pixerecourt.

»Alle auf's!« »Alle no einmal auf's!« Das sind solche anerkennenswerthe, preadelhafte Sonntags-Beifalls-Ausbrüche, gegen die eine nüchterne, pedantische Kritik selbst nur wenig einwenden kann, einwenden soll! Wäre ich ein Spektakel-Gemälde-Dichter, meine jüngsten gestrigen Erfahrungen hätten mir nur immer am Sonntag, vor solch einem gutmüthigen deutschen Forum zur Aufführung gelangen, welches Herz und Mund und Hand auf dem rechten Flecke hat, dann man aber dieses sanfte und friedliebende Vergnügen nicht stets theurer und höher zu stehen kommen sollte, denn dem unbemittelten Manne, dem armen Handwerker, der sich im Schweiße seines Angesichtes seinen Lebensunterhalt, seine paar Groschen verdient, ist es dann nicht Aller Ernst, oft er sich seine Sonntags-Zerstreuung um ein paar Kreuzer theurer oder billiger erkauft. Diese unbezeugte Freude, dieser unausgesprochene Enthusiasmus, wenn der treulose Beifall gesichtet, der Spion gegeißelt, der Tyrann gerichtet, der Räuberhauptling gefunden wird, dieser namenlose, ungemessene, unwillkührliche Jubel, wenn das Laster bestraft und die Tugend belohnt wird, breiten eine unbeschreibliche Heiterkeit über dergleichen sonntägliche Spektakel-Gemälde und Vorstellungen aus. — »Der Vorsicht Wege sind oft wunderbar!« Wirklich sehr wunderbar, aber die der Spektakel-Gemälde-Dichter hier noch wunderbarer! Beim Nachhausegehen hörte ich einen entzückten, freudestrahlenden Jungen zu einem andern sagen: »Aber Hansel, wie's da brennt, na bei G'schwindigkeit, so hab' ich's noch nie gesehen!« Wäre ich Advokat, der Hansel wäre mir nicht losgekommen, der hätte mir unter meine Referenten gehen müssen, ich hätte ihn wenigstens zu meinem Sonntags-Referenten gemacht! Der Hansel hat ganz Recht, er ist ein geborner Kritiker, »denn wie's da hergeht, das ist schon gar nimm g'schreiben!« — Alle Personen des Stückes haben eine doppelte Beschäftigung, ein doppeltes Metier. Ritter Hainz von Gleichen, beginnt sich nicht damit, daß er Amerikaner thums-strotzender Natur ist, sondern er muß auch noch seine »Mordsgroßen Passionen« befriedigen, er stellt sich an die Spitze eines »Räuber«- und obersten Spion.« Wildbrich, ein gebürtiger Waldbruder, steht den beiden Ersteren einer »Robbenkommers«- und »Räuberhauptlings«-vor, u. s. w. Die Fürstin Margarethe, vormählend auf der Flucht begriffen, ist durch das ganze Stück ganz athemlos, und ihr Sohn, der kleine Eduard, erinnert sich einer weit größeren Tapferkeit und Unerschrockenheit, als ihr großer Leibherr Lavater. Die amüsanteste Figur des Ganzen ist aber doch der unermüdliche, nie versiegende Retter, Espenmacher und Bader Michael Maron. Der ist unbezweifelt der köstlichste Pendel dieses Spektakel-Gemäldes! — Für die Vortrefflichkeit der Darstellung bürgt das Anfangs gesagte: »Alle auf's!« »Alle no einmal auf's!« Hr. Ardelfer, der Darsteller des Bader, erhielt besonders lärmenden Applaus, die gebührende Anerkennung, den lustigsten Beifall jedoch fand — wer brennende Wald's! —s—

Neuigkeits-Plauderer.

— Ihre kais. Hoheit, die Frau Erzherzogin Sophie hat mit ihrer ältesten Tochter, der Erzherzogin Maria Anna Pia eine Reise nach Baiern unternommen. Am 23. d. M. kam sie in Bieberstein an, besichtigte heute Tagesreise, und begab sich noch nach Berchtesgaden, wo sie Se. Majestät dem König Ludwig einen Besuch abstatten.

— Im Kalisz zu Hamburg, dem unentgeltlichen Rendezvous der Freude, des Vergnügens, der Lust und Geselligkeit, wo Dommayer und Strauß an negerrennlichst Schutz- und Trutzbündniß gegen Mißtöne und Langeweile geschlossen haben, wo man Heimweh mit der Lust einathmet, wird morgen zum Beschlusse der diesjährigen Sommersaison eine außerordentliche Soiree donnernden abgehalten werden. Zwar ein französischer Tanz, man weiß aber nichts destoweniger à Souvenirs! lustig genug.

— Samstag den 20. d. M., als am Kirchtage, wurde in dem städtischen Athenäum, (Eisgrub, Lundenburg und Feldsberg) ein großes Fest, und zwar die Preisvertheilung der neuen, aus Eisgenossen bestehenden Gilde der Büchsenschützen-Kranzlerin Lundenburg Statt finden. Die Haupt-Gegenstände der Unterhaltung bestehen in Aufzügen in die verzierten fürstlichen Anlagen der Umgegend, Aufführung von klassischen Nationaltänzen, einem Feuerwerke, dessen Ertrag, der berühmte Abrahs abbrennende Werner-Pyrotechniker Hr. Steiner, als wohlthätigkeitsanstalten und wohlthätigem Zwecke, dem Armen einer verunglückten gallerischen Familie gewidmet, und in einem großen Balle, welchen Hr. Kobaut in den neu eröffneten Lokalitäten der Traverne veranstaltet. Behufs dieser letzteren Unterhaltung gehen schon um 8 Uhr Morgens Trains von Lundenburg nach Wien und Brünn ab.

— Das nächste Manöver, welches durch die zur Kontraction in Wien und den Umgebungen behufs dieses Truppen-ausgeführt wird, beider den Schlitz. Dasselbe wird auf der Schmelz abgehalten, und zwar nach diese Woche.

— Das Haus, welches der hiesige Kürschnermeister zu höherem Zinsertrage nis seines Hauses in der Hauptstraße der neuen Wieden bauen läßt, nähert sich seiner Vollendung, und wird eine großartige Front gegen den Karlsplatz bieten.

— Der berühmte Violin-Virtuose Ernst wird nächstens aus Paris abreisen, um seine Angehörigen in Brünn zu besuchen. Es versteht sich von selbst, daß er sich in Wien, wo er sich zum Künstler herangebildet, hören lassen wird.

— Unser berühmte lyrische Dichter, J. G. Seidl, scheidet gegenwärtig an einem Nervenfieber in niederösterreichischer Mundart.

— Adams Oper: »Zum treuen Schäfer« wurde am 19. d. M. auf der Pester Bühne zum ersten Male gegeben, und sprach theilweise an. Dlle. Cart, welche die Karoline sang, erhielt einen Blumenkranz!!! — Der große Verbrauch von Kränzen in Pesth hat einen Spekulanten auf die glückliche Idee gebracht, in der Hatvaner-Gasse einen Kranzverschleiß zu eröffnen, wo man Kränze in allen Dimensionen und zu den verschiedensten Preisen von 6 bis 10 kr. bekommt. Anderwo von einem Dutzend bekommen einen als Akdomo (Darzugabe).

— So wie erst kürzlich ein neues Transportschiff auf der Ofner Schiffswerfte für das Dampfboot Leo bestimmt, vom Stapel gelassen wurde, ist auch bereits schon ein neues Dampfschiff im Bau begriffen, welches die Maibahn befahren soll.

— Der berühmte österreichische Maler Steinle und Gasen, aus Baiern, befinden sich gegenwärtig im Auftrage der französischen Regierung am Rheine, um daselbst die vorzüglichsten Ansichten und Landschaften zu malen.

— Die Proben, der mit Anfang nächsten Monats im Kärntnerthor-Theater in die Scene gehenden Oper: »Der Besuch in St. Cyr« von Delsanar, haben bereits begonnen.

— In Stuttgard hat ein junger Tenorist, Hr. Kolb (Bruder des Redakteurs der »Allgemeinen Zeitung«) als Tenor in der Norma sehr gefallen.

— Am 14. d. M. wurde das Laibacher Theater mit einem Prologe, gesprochen von Hrn. Neumann und mit dem Drama: »Der Maler und seine Frau« eröffnet. Am 16. begann Hr. Wild als Tenor in der »Norma« ein Gastspiel auf dieser Bühne.

— Die Ball und Sabine Heinefetter haben sich nach Paris begeben, woselbst sie den Winter voraus mehrere Concerte geben werden.

— Sophie II in London eingetroffen. Er begibt sich nach Norwich, um dort dem großen Musikfeste beizuwohnen. Er wollte daselbst am ersten Tage am 22. September, ein Solo-Concert vorgetragen, am folgenden Tage ein Duett mit Blagrove spielen, und am dritten die Direktion seines großen Oratoriums »Golgotha« übernehmen.

— Döhler hat in Dieppe ein Concert mit förmlichem Erfolge gegeben.

— Der König von Würtemberg hat bei Thorwaldsen die Gruppe der drei Grazien für sein Stadt bestellt.

— In Liverpool erregt ein schottischer Bildhauer, John Currie, der seine Kunst ohne Anleitung erlernt und jetzt eine treffliche Gruppe nach einem Romane Sir W. Scott's gearbeitet hat, großes Aufsehen. Zwei andere Schotten, Thom (gegenwärtig in New-York), bekannt durch ein Standbild des Sir W. Scott, und Forrest, sind ebenfalls Autodidakten.

— Der bekannte Maler Haudon, der in London und andern großen Städten Englands Vorlesungen über Malerei gehalten, und zuletzt in Liverpool viele Anfänger zu historischen Gemälden erhalten hat, empfiehlt sich in der Zeitschrift Art-Union in folgender Weise: »Da sie überall mit Enthusiasmus empfangen worden und habe jederzeit vortheilhafte Anerkennung gefunden, so sei auch allen denen gute Nachricht nach ihm gewesen, denen Jedermann für den ersten Theorembrief und Praktiker von der Welt gehalten habe, welcher Meinung er selbst auch vollkommen sei. Fest gewesen sei und sein werde. Die Nachgiebigkeit dieser Ansicht ergebe sich obendrein daraus, daß er trotz aller Lobeserhebungen, so Andern noch so Widerwärtigen, sich einer guten Lobesbeschäftigung erfreue.«

— G. M. der König von Preußen hat dem Maler Hrn. Tiepmann, der als Probe seiner Erfindung des Oelbildverdrucks eine Kopie des Rembrandt'schen Gemäldes das G. M. gegeben lassen, ein aufmunterndes Geschenk von 200 Thalern zu überschicken geruht, um in dem Künstler Muth in die Hände zu geben, seine Arbeiten in ausgedehnterem Maße fortzusetzen.

— In Livorno ist ein neues Gebäude mit dem Schilde als Fortuna eröffnet worden, der kleine Thore hat, und wo man zu jeder Stunde der Nacht Aufnahme und Bewirthung findet, ohne daß die Aufmerker aus dem Schlafe geboren zu müssen. Da wird manches vorgehen, was Würde die Rathung zu verlangen, und dieser könnte leicht die Rechnung ohne den Wirth machen, wie man das jetzt mit der Rechnung ohne den Wirth gemacht.

— Man schreibt aus Prag: «Am 17. d. M. hörten wir zum ersten Male den Violinvirtuosen Prume, Prof. des belgischen Konservatoriums der Musik. Er spielte zwischen dem zweiten und dritten Akte des sinfonirten Lustspiels: «Welche ist die Braut?» von Frau von Weissenthurn, eine von ihm komponirte Fantasie mit Begleitung des Orchesters. Jedenfalls gehört Hr. Prume zu den ausgezeichnetsten Virtuosen unserer Zeit, besonders durch den Reinheit der Intonation und an Delikatesse und Grazie übertreffen, mit welcher er ungeheure Schwierigkeiten überwindet. Der Beifall, darum des nicht eben zahlreichen Publikums war so groß, daß er mehrmal das Orchester übertönte — und sich daher Niemand rühmen kann, das ganze Stück im Zusammenhang gehört zu haben. —

— In Weimar werden im großherzogl. Schlosse dem Andenken Schillers, Göthes und Wielands den Zimmer gewidmet, welche mit den Werken und Nachlaßbüsten dieser Dichter geschmückt und von zwei bedeutenden sächsischen Malern den Herren Meyer und Preller mit Scenen aus den berühmtesten Werken jener Heroen al fresco und arabesco dekorirt werden.

— Ein junges Mädchen in York hatte in Folge einer heftigen Erkältung die Sprache fast gänzlich verloren. Mehre ausgezeichnete Aerzte der Stadt versuchten ihre Kunst umsonst; endlich aber brachte die Frau, bei der das Mädchen im Dienste stand, von einem Ausfluge nach einem Seebädchen Gerwasser zurück, gab es ihm zu trinken, und in der unglaublich kurzen Zeit von zwei bis drei Tagen war die Sprache wieder vollkommen und das Mädchen völlig hergestellt.

— Der Käse, den die Bewohner von Wetterhenard, in der Grafschaft Dorset, der Königin Victoria darbringen wollen, ist endlich fertig geworden und entspricht den hohen Erwartungen, welche John Bull von ihm hegte, vollkommen. Es wurde eigends ein achteiliger Kasten dazu gemacht, um der Ehrenmäßigkeit des Wundermerkes beim Verpacken nicht zu nahe zu treten; auch hat man einen prachtvollen Riesenteller verfertigt, auf welchem der Käse der Königin überreicht werden soll. Dieses Käseungethüm wiegt 1000 Pfd. und kostet 150 Pf. St. (1500 Gulden).

— Es sind jetzt ein Mann von 42 Jahren im Schuldengefängnisse von Paris, weil er seiner Amme die Milch schuldig geblieben. Im Jahre 1791 unterließen seine Eltern der Amme 300 Frk. zu zahlen und Jahre 1791 unterließen seine Eltern der Amme 300 Frk. zu zahlen und Jahre, ohne diese Schuld zu tilgen. Als der ehemalige Säugling mündig wurde, erkannte er die Schuld an und stellte einen Wechsel aus, der jedoch nicht bezahlt wurde, und die Summe mit den Zinsen zu der Höhe von 1700 Frk. anschwellen ließ, wobei 1812 Frk. Interessen noch gar nicht in Anschlag gebracht sind. — Die Milch scheint sehr theuer werden zu wollen.

— Hr. Kuss ist in Pesth angekommen und gibt dort wieder einen Cyclus von Lesungen.

— In Deutschland organisiren sich jetzt Vereine zur Feier des vierten Gutenbergfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst. Für Thüringen findet sie zu Erfurt am Johannistage des künftigen Jahres Statt. Mayer's Guttenbergalbum erscheint im Januar 1840 und enthält geistreiche Beiträge unserer namhaftesten Dichter.

— Nachdem in London, in der Oxfordstraße, durch eine geraume Zeit die verschiedenen neuen Pflasterungsarten geprüft worden, erklärten die darüber aufgestellten Kommissäre jene mit Holzblöcken als die beste, da sie durch die schweren Lasten beinahe gar nichts gelitten hatte.

— Vor einigen Wochen ist in London eine, von einem Orientalen Essaad Pascha veranstaltete Englische Ueberfassung der Tagebücher erschienen, welche die drei Persischen Prinzen gehört, die vor zwei Jahren Europa besuchten und namentlich in London längere Zeit sich aufgehalten, um die Vermittlung der Britischen Regierung in ihren persönlichen Streitigkeiten zu dem jetzt regierenden Schach zu erlangen *). Bemerkenswerth ist besonders die Begierdung, mit der die Prinzen von den Englischen Frauen sprechen, deren Schönheit sie nicht genug zu preisen wissen. Ja, Timur Mirza hatte sich sogar, wie auch zur Zeit, als sie sich noch in London befanden, dort schon dahin geäußert, wie auch zur Zeit, als sie sich noch in London befanden, dort schon dahin geäußert war, in eine vornehme schöne Engländerin ernstlich verliebt und dadurch, daß seine Liebesgram gestorben, als sie seine Geliebte mit einem andern heimahe vor Liebesgram gestorben, als sie seine Geliebte mit einem andern wäre heimahe vor Liebesgram gestorben, als sie seine Geliebte mit einem wäre heimahe vor Liebesgram gestorben, als sie seine Geliebte mit einem Lord, dessen Braut sie bereits war, vermählen. Nur das Zureden seiner Lord, dessen Braut sie bereits war, vermählen. Nur das Zureden seiner Brüder und der Befehle, daß die Europäischen Frauen, ihres Leichtsinns halber, nicht werth seien, von einem Perser geliebt zu werden, konnte ihn von seinem Gram wiederherstellen.

*) Journal of a Residence in England and of journey etc., of Their Royal Highnesses Reeza Koolee Meerza etc. — 2 Vbe. London 1830.

breaktigets Dramoler von Herrmann, dessen Aufführung für die Direktion hätte erspart können, und das auch total durchfiel. Da ist ein Gutsbesitzer Bernardo, und Niemand weiß, daß er Graf ist, er verliebt sich, Knall und Fall in eine Lady, diese will ihn auch und will ihn nicht, der galante Gutsbesitzer fordert die ersten Edelmann, der ist aber bereits an eine Gemeine verkauft, sein Gegner, Lord Lieutenant

1839. Nro. 192.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 26. September. Jahrgang.

Die beiden Bräute.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Mit einem Freudenlaute eilte Dorothea ihm entgegen. »Endlich kommst Du!« rief sie liebevoll, »ich habe recht auf Dich gewartet. Draußen ist's kalt und Du hast keinen warmen Mantel, setze Dich, wärme Dich, ich mache Licht.«

»Laß' uns ein Viertelstündchen im Dämmerlicht plaudern, Herzensdorchen,« sagte hierauf Eduard. »Weißt Du, warum ich so spät gekommen bin? Erstens wollt ich einige halbfertige Arbeiten für meinen Advokaten zu Ende bringen, und habe sie auch hingetragen, dann hab' ich den letzten Akt des kleinen Stückes für das Liebhaber-Theater abgeschrieben, und als Honorar von dem Direktor einen Korb voll köstlichen Wein erhalten. Dann hab' ich verschiedene kleine Rechnungen bezahlt, um Dir nicht Schulden zuzubringen, und endlich sucht' ich meine alte Amme auf. Sie soll, da sie nicht ausgehen kann, morgen auf unsere Gesundheit trinken; sie hat mir viel von meinen verstorbenen Aeltern erzählt, besonders von der Mutter, und so hab' ich länger bei ihr verweilt als ich Anfangs wollte.«

»Und ich,« sagte Dorothea, zu ihm aufblickend, »ich habe uns're kleine Wohnung in Ordnung gebracht und die Möbeln, die Du hergeschickt hast, aufstellen lassen. Gegen Mittag schickte Fräulein Schütz noch einen Kranz von Orangenblüthen, weil sie eine Stunde vorher gelesen habe, daß man jetzt Orangenblüthen statt Myrthen trage. Sie müße meine Blumen in Ermangelung anderer nehmen, und bäte mich nur, daran zu schwergen. Den Kranz hat sie mit einem Louisd'or bezahlt, und das ist er werth, obgleich es mir nur selten so bezahlt wird. Ich machte vor einigen Wochen mit besonderer Lust Orangenblüthen, aus diesen habe ich nun Amandens Brautkranz gewunden.«

»Wenn das Waldner wüßte!« sagte Eduard trübsinnig.

»Es möge ihm wohlgehen. Du bist doch nicht eifersüchtig, als Kinder, ehe meine Mutter ganz mit den Seinen gebrochen hatte, spielten wir zusammen. Vor zwei Jahren besuchte er mich einst und wußte mir geschickt bald da bald dort zu begegnen, vielleicht war ich ihm werth. Da verbot ihm sein Vater, mit mir zu sprechen, er selbst liebte Glanz und Reichthum. Mein Stolz ward damals gekränkt, mein Herz nicht: ich habe ihn nicht geliebt, ich liebe nur Dich, mein Eduard, Dich werde ich ewig lieben!«

Eduard küßte sein Mädchen und sprach: »Das ist mein Glaube, wir wollen uns immer lieben, wir werden und müssen es ja. — Jetzt Dorchen bringe den Thee und zünde Licht an, wir wollen uns zusammen setzen, und Dir hab' ich auch etwas mitgebracht.«

Rasch war das Licht angezündet, der Thee bereitet, die feinen Brotschnitten bereitet.

»Hier habe ich etwas für Dich, mein Dorchen!« sagte der Bräutigam und setzte ein Kästchen von rothem Leder auf den Tisch. »Die Amme hat es mir gegeben, es ist der Schmuck, den meine Mutter an ihrem Hochzeittage getragen, und welchen die gute Amme treu für meine Braut aufbewahrt hat. Nach der neuesten Mode ist er nicht, aber Die gewiß nicht minder werth deßhalb. Sieh nur, wäre meine Mutter nicht in Armuth gestorben, und so viel ich weiß, immer arm gewesen, ich würde die weißen und doch in alle Farben spielenden Steine für Brillanten halten.«

Dorothea weidete ihre Augen an dem funkelnden Schmucke und sagte dann: »O, das ist herrlich, Eduard, und Deine Mutter hat den Schmuck getragen, dann will ich ihn morgen auch anlegen, ich kann es ja, da wir in aller Stille getraut werden, und ich ein recht hübsches Kleid habe. Du sollst es morgen sehen!«

»Meine kleine Dorothea gefällt mir immer,« sagte zärtlich Eduard; »ach, Dorchen, ich sollte mich heute freuen und kann es doch nicht recht, was kann ich Dir bieten als Mangel!«

»Sprich nicht so, daß Du jetzt nicht viel verdienst, ist nicht Deine Schuld. In sechs Monaten bist Du Advokat, dann wird sich die Praxis schon finden, und bist Du nicht Dichter! Für Deine letzte Novelle, die allgemein gefallen wird, hast Du acht Friedrichsd'or zu erhalten, für die, welche Du gestern abgeschickt, kommt in einigen Wochen wieder so viel, da können wir lange davon leben. Ich habe noch Geld von dem letzten Blumenverkauf und heute hat mir die Putzmacherin geschrieben, ich solle nur recht viel Rosen und Kornblumen für sie arbeiten, den künftigen Frühling würden sehr viel Blumen getragen werden.

»Genügsames Wesen!« sagte gerührt Eduard, »wie wenig bedarfst Du, um glücklich zu sein!«

»O ich bedarf viel, Dich, Deine Liebe. Laße mir immer dieses Glück, oder bitte, daß ich sterbe, ehe es entflieht!«

»Wer weiß, ob das reiche Brautpaar morgen nur halb so glücklich ist wie wir. Ist Dir's Recht, so will ich, statt der Amme, meine Hausgenoßen morgen zu Tische bitten, auch

kommt Malchen, die meine Schülerin beim Blumenfertigen werden will. Sie kleidet mich und besorgt die Küche.«

»Da wird wohl nicht viel zu kochen sein,« scherzte Eduard gutmuthig.

»Oho mein Herr, mehr als Sie denken! Die Försterin aus Hertha hat mir, weil sie mir wohl will und immer bei mir kauft, einen Hasen und ein Körbchen voll Eier geschickt. Noch viele Bekannte vom Lande, die es wissen, daß ich morgen getraut werde, haben mich beschenkt, Du sollst nur in meine Vorrathskammer schauen, da findest Du Ueberfluß.«

»Du reiche Braut!«

Jetzt wurden Tritte hörbar, Dorothea bedeckte schnell den Schmuck mit ihrem Taschentuche, öffnete die Thüre, Zulchen, das Stubenmädchen aus dem blauen Sterne und ein vornehmer Herr mit einem Bedienten traten ein.

Zulchen grüßte und sprach dann, indem sie auf den Ofen zeigte: »Da bring' ich einen Käufer Mademoiselle Waldner. Er wünscht schöne Blumen zum Hochzeitgeschenk für Fräulein Schön, weil es im Winter nichts Grünes bei uns giebt, was der Herr Anfangs nicht glauben wollte. Was in unsern Treibbeeten gezogen wird, das behalten die Eigenthümer für sich. Da nun Niemand bei uns den Herrn recht versteht, und er uns nicht, führte ich denselben zu Ihnen, Sie werden schon Blumen für ihn haben!«

»Mein Vorrath ist sehr gering,« sagte jetzt Dorothea im reinsten Französisch, und verbeugte sich anmuthig. Darauf holte sie ihre Blumen herbei und zündete noch ein Licht an.

Der Fremde sah sich in dem Gemache um, mit einem gewissen Wohlbehagen, dann sahe er Dorotheen keine Aussprache.

»Meine Mutter sprach sehr gut Französisch, meine Großmutter war eine geborne Französin.

Der Fremde lächelte trübe, sahe die Blumen und wählte die schönsten; dann blickte er auf Eduard und konnte sein Auge nicht von ihm wenden.

»Mein Bräutigam, morgen ist unser Hochzeittag,« sagte Dorothea. Der Fremde wünschte Glück und legte als Bezahlung eine volle Börse hin.

»Das ist zu viel!« riefen Dorothea und Eduard zugleich, letzterer fast beleidigt.

»Nehmen Sie es als Hochzeitgeschenk von einem Manne, der diesen Engel,« er neigte sich vor Dorotheen, »zum sein Gebet bittet.« Möge Gott meinen Weg segnen. Sein Sie glücklich junger Mann, Ihre Züge erinnern mich an meinen theuern Zwillingsbruder, der nun schon zwanzig Jahre in der Erde ruht. Und je länger ich Sie betrachte, desto lebhafter finde ich in Ihrem Antlitze eine Aehnlichkeit ausgesprochen, die noch tiefer mein Herz rührt!«

Ein Seufzer entschlüpfte seinem Munde, dann hieß er den Bedienten den Corton mit den Blumen nehmen, und entfernte sich, freundlich grüßend.

Mit gefalteten Händen sah ihm Dorothea nach.

»Sieh nur Eduard!« sagte sie, und ihre Augen funkelten, »Gottes Segen ist sichtbar mit uns, helles Gold. Ich will für den Mann Früh und Abends beten.«

»Thue das, mein Mädchen. Die alte Arme weiß sich fremen; sie hat mir noch heute unverhofftes, großes Glück prophezeit, weil sie und beide diese Nacht im Traume, in hellen Flammen erblickt hat. Am Ende kommt noch ein Vetter von mir, ein Graf oder Baron Villeron, und ich muß mich wieder Baron schreiben, wünschest Du das, meine kleine Baronesse?«

»Ach nein, dann wäre ich zu gering für Dich und sie wollten uns trennen. Bleibe nur, was Du bist in jeder Hinsicht und mein Glück ist vollkommen.«

3.

Hell und freundlich strahlte die Februarsonne in das schön geschmückte Gemach Amandens.

Eine Menge putzlustiger Damen umgab die Braut, ihr Anzug wurde gemustert, ihr Ansehn belobt; von dem angeblich aus Frankreich verschriebenen Brautkranze, bis auf die weißen Atlasschuhe herab. Dann betrachtete die Braut die Aeltern; die Glocke schlug, es hielt ein Wagen vor dem Hause, der Bräutigam, festlich geschmückt, trat mit seinem Vater ein, die Braut zu holen.

Die andern Wagen füllten sich und rollten fort; Friederike, welche aus einem Grienzgemache Alles angesehen, sprach: »Ehrlstine mag das Haus hüten, kommen Sie, Renate, lassen Sie uns in die Kirche gehen und die Trauung mit ansehen. Die Reden des Herrn Oberpfarrers sind zu schön, auch möcht' ich gerne des Bräutigams Gesicht sehen, wenn er der Jungfer Muhme begegnen wird, die heute nicht mit zur Verwandtschaft gerechnet wird.«

»Ei Friederikchen, der Muhme, wie denn so?«

»Dorchen Waldner ist heute noch zehn Uhr mit dem Rechts-Candidaten Villeron zur Trauung gegangen, und ich habe es so einzurichten gewußt, als ich gestern noch spät zu Oberpfarrers ging, daß die beiden Brautpaare sich begegnen müssen.«

»Sie sind doch ein loses Mädchen!« sagte schmunzelnd Renate, und nun hüllten sich die beiden Mamsells in in ihre Mäntel und gingen ehrbar Arm in Arm auf dem nächsten Wege zur Kirche. Sie kamen gerade zeitig genug, um das Brautpaar und den Wagen steigen zu sehen und trippelten neugierig in der Vorhalle der Kirche herum, den sich daselbst ordnenden Brautzug zu sehen.

Jetzt trat Arm in Arm mit Augen voll Freudenthränen, ein eben copulirtes, glückliches Paar aus der Kirche, Eduard Villeron und Dorothea Waldner.

Beide Paare begegneten sich in der Vorhalle, das festlich geschmückte und das einfache, aber noch schönere Paar. Beide begrüßten sich, Waldner erröthete, Herr und Madame Schön und des Bräutigams stolzer Vater waren heute glücklich, gerührt, also demüthiger wie sonst.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

»Der rauhe Wind rollt im nahen Eichenwalde, gelbe Blätter rascheln über dürre Stoppeln.« — Nicht wahr, meine holden Leserinnen, ich könnte sehr gut eine Schriftstellerin sein? Ist obiger Anfang nicht so schön gemacht und so kräftig, daß er der Anfang jeder Novelle von Frau von Chezy sein könnte? »Gelbe Blätter rascheln über von Frau von Chezy sein könnte? »Gelbe Blätter rascheln über dürre Stoppeln,« welche Anschaulichkeit! Sehen Sie nicht ordentlich die ogelben Blätters vor sich? Ja meine nicht die Zeitschriftblätter,

sondern die Baumblüthen, die ohne Ankündigung raſcheln! und nun das raſcheln: Raſcheln! Das iſt maleriſch, Tonmalerei! und nun die »dürren Stoppeln:« was ſagen Sie, meine Holden, zu den »dürren Stoppeln?« Die »dürren Stoppeln« allein machen mich zur Schriftſtellerin!

Ich wollte eigentlich ſagen, daß an meinem Namenstag der erſte Herbſttag war. Am 23. September nämlich. Empfinden Sie dieſen Vorwurf? Sie haben mir nicht gratulirt! Wie, empfindſame Leſerinnen, Sie trinken zwei Jahre lang Kaffee mit mir aus einem Pflanderer und gratuliren mir nicht? Ach, es gibt keine Leſerinnen mehr!

Aber iſt es nicht fataliſtiſch, wenn der Namenstag auf den erſten Herbſttag fällt? Hat das nichts zu bedeuten? Kein Unglück? Keine Traurigkeit? Wer weiß!

Moritz! Liegt in dieſem Namen etwas Herbſtliches?! Es iſt ein recht gemüthlicher Name und ich taufe ihn z. B. mit Caſſimir u. ſ. w. der doch im Frühlingsanfang fällt, nicht aus, und gibt man mir zwanzig Preßer Lorderkränze darauf!

Jedoch bei all dieſem verzeih' ich es Ihnen, daß Sie mir nicht gratulirt haben, und rächt mich dieß ein wenig dadurch, daß ich wieder ein Sächſiſchen Kaffee mit Ihnen plaudere, etwas heißen Mocca von Ihren ſchwarzen Augen trinke, Sie dabei bitte, mir den Kaffee recht ſüß zu machen —

»O, auch ich ſpielte einſtens Pfänder! —«

und Ihnen dafür einige theatraliſche, artiſtiſche, journaliſtiſche und renommiſtiſche Neuigkeit einzubrocken.

Wir ſehen uns ſogleich in medias res und beginnen beim Kaffee mit Kaffee.

Eine große Neuigkeit! Eine wichtige Neuigkeit! Eine den ganzen Kaffee-Staat umwälzende Neuigkeit! Eine den Kaffeeplauderer erſchütternde Neuigkeit!

Man hat einen »Kaffee-Extrakt« entdeckt, erfunden, erzeugt! Einen »Kaffee-Extrakt« aus grader Linie vom beſten Mokka-Kaffee erzeugt, der einzige Majoratsherr! der Herrn Mokka! Kurz, man hat einen herrlichen »Kaffee-Extrakt« erfunden, d. h. nicht: kurz, man hat erfunden u. ſ. w., ſondern: Hr. Kurz, der Kaffeeſieder zum »deutſchen Kaffeehauſe« in der Kärntnerſtraße, hat einen »Kaffee-Extrakt« erzeugt, von welchem ein Viertelthell mit Waſſer den beſten ſchwarzen Kaffee, und ein Viertelthell mit Milch den beſten Melange geben. Dieſer Schnell- und Apropos-Kaffee iſt nicht nur allen Reiſenden, ſondern Allen, die ohne viel Vorrichtung gern ſchnell Kaffee haben, äußerſt zu empfehlen.

Meine Damen, der nächſte »Kaffeeplauderer« wird ſich erkundigen, ob Sie ihn verſucht haben, d. h. nicht den Kaffeeplauderer, ſondern den Kaffee-Extrakt, und ob er Ihnen die Wahrheit geſagt hat, d. h. nicht der Kaffee-Extrakt, ſondern der Kaffeeplauderer, und ob Sie in dieſem Fall werden, d. h. nicht den Kaffeeplauderer, ſondern den Kaffee-Extrakt. Auch wohlfeiler kömmt und der Kaffee durch den Kaffee-Extrakt, und das iſt die Hauptſache, nur wohlfeil! Unſere Genüſſe müſſen jetzt, wo Nichts ſo theuer iſt als Geld, durchaus wohlfeiler werden.

Ich habe letzthin im Stellwagen folgendes Geſpräch belauſcht:

»Hr. B. Guten Morgen! — Hr. C. Guten Morgen, guten Morgen. Hr. B. Was gibt's Neues? Hr. C. O ich denke, muß ſchon gleich gut ſein! Hr. B. Sie ſind ſehr gütig. Hr. C. O, mit Vergnügen! Hr. B. Auch ſpazieren? Hr. C. Ach, mit gütiger Erlaubniß! Hr. B. Bitte recht ſehr! Hr. C. O, o, o! Hr. B. Spektakel! Hr. C. Ja ja, ſo iſt's! Hr. B. So? wer hätte das geglaubt?! Hr. C. Gewiß, auf Ehr, mein Seel'«

So ging das Geſpräch fort. Ich kopirte es ſchnell in meine Schreibtafel und nahm mir vor, wenn mir Jemand Etwas dafür bezahlt, dieß Geſpräch in meinem Blatte aufzunehmen.

»Hr. B. Die Vorſtadttheater haben den Eintritt erhöht! Hr. C. Nicht möglich! Spektakel! Unerhört! Allein es iſt doch wohlfeiler! Hr. B. (mit einem frommen, gläubigen Geſicht) doch wohlfeiler? Hr. C. Ja, um Vieles wohlfeiler, denn wenn ein altes Stück als ein neues gegeben wird, ſo erinnert man ſich, daß man es vor 20 Jahren ſchon geſehen hat. Eine Erinnerung iſt auch ein Genuß, alſo genießen wir zwei Stücke, alſo iſt ja das Entree um ein Drittel wohlfeiler! Hr. B. (mit einem verklärten Antlitz) ah, ſie ſind ein Vocativus! Alſo die Erhöhung iſt eigentlich eine Herunterſetzung! Hr. C. Alſo, gehen wir ins Theater? Hr. B. (Mit Thränen in den Augen.) Ja, gehen wir in die wohlfeiler theurer gewordenen Theater! Hr. C. Kutſcher, halt, fahren wir aus. Ins Theater! Hr. B. (Schluchzt.) Ja, ja, ins Theater.«

Der Diskurs hat mich ſehr ergötzt. Sie nicht auch meine Holden? Nun vom Theater zu reden, ſo theile ich Ihnen eine erfreuliche Nachricht mit. Am Ende dieſes Monats tritt Mlle. Peche wieder hier ein. Sie befindet ſich recht wohl, ganz hergeſtellt, und ſo iſt den Muſen eine ihrer geſtaltigſten und edelſten Jüngerinnen wiedergegeben, und erhalten worden. Wie hegen die gegründete Hoffnung, dieſe hochbegabte Künſtlerin recht bald wieder auf der Bühne ſehen, und uns an ihren meiſterhaften Darſtellungen laben und ergötzen zu können.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

— Die letzte dreijährige Pflanzen- und Gemüſe-Ausſtellung der öſterr. Gartenbaugeſellſchaft findet am 27 — 30. und 30. September Statt.

— In den Umgebungen Wiens bewerkt man ſeit einigen Wochen eine Ungeſtalt von Dohlen und Krähen, die in verſchiedenen Schwärmen die Weingärten umflattern. Wetterungskundige meinen, es würden bald freſtige Herbſttage einfallen.

— Eine herrliche Straßenzierde bildet gegenwärtig das ſchon ſeit vielen Jahren bekannte nun aber prachtvoll und überraſchend belaubte Gewölbe des Hrn. M. Thayer an der Kärntnerſtraße (Ecke der Weihburggaſſe) man findet dort ein reichhaltiges Lager der kurioſeſten Sorten- und Zeichenwaaren, deren Eleganz und Preiswürdigkeit jedes andere Fabrikat ausſtechen.

— Der von der Reader-Eiſenbahn ſchreiter rüſtig vorwärts, bis Mr. Rouſſeau iſt der Damm theils ſchon fertig, theils ſeiner Vollendung nahe; beim Bahnhofe an der Favoritenlinie werden die Pfähle vorbereitet, und von Mr. Rouſſeau iſt die Trace bereits bis an die ungariſche Grenze gezogen.

— Die letzten Bildhauerwerke Thorwaldſens, welche er ſelbſt noch nicht nach Dänemark mitnehmen konnte, werden noch in dieſem Herbſte von zwei tüchtigen Gehilfen abgeholt.

— Gerüchte iſt noch Italien gereiſt.

— Die Bäckertheater, welche in London ſich vor mehreren Tagen von der Spitze des von Pugh hohen Wien-Monumentes herabſtürzte, hatte ſchon einige Wochen vorher mittelſt eines Schaupfuchſes ſich zu erſticken verſucht; der Selbſtmord mißlang aber durch Hinzukommen eines Anverwandten. Die Unglückliche hatte das Tuch ſchon ganz in den Mund gebracht, und, um jene Reſpiration zu hindern, den Kopf in eine gefüllte Waſſerkufe getaucht.

— Mad. Pantoffi, eine in Paris angeklagte Dorfſee, überlegte erſt längſtens Sallieri's »Jungfrau von Orleans« ſehr glücklich im Geiſte der Dichtung ins Franzöſiſche.

— Die Menagerie des Hrn. Pollio hat eine zahlreiche Vermehrung erhalten, welche nur ſo mehr die Aufmerkſamkeit verdient, als ſie aus ſeltenen Exemplaren beſteht und nur wenige Tage noch zu ſehen ſein wird. Zwei ſchwarze Schwäne, ein Marabout, zwei Zahnwampt, zwei junge Bisamrats und ein Kroconvogel aus Angola ſind die neuerſtandenen Zierden.

— Ein Dichter gab neulich in einem Feuilleton des Journals »le Pouvoir« ein Gutwort zu einem Schauſpiele, und bemerkte dabei in einer Anmerkung, dieſer Gutwort ſei ſein Eigenthum, und dürfe von keinem andern Dichter zu einem Schauſpiele benutzt werden; und Balzac, der immer am meiſten darüber jammert, daß man ihm ſeine Feuilletons klaut und ihn dadurch erhält, ſie hernach zu ſammeln und als ein Buch herauszugeben, benachrichtigt das Publikum, daß der Inhaber ewiger Ausſchließlichkeiten die Feuilletons von den Journalen abſchneiden, dann zuſammenbinden laſſen und als ſein

Buch ausleihen, so daß, wenn er, Balzac, mit seinem Feuilletonsbuche fertig ist, bereits ein ähnliches in der Welt herumläuft, ohne daß er es hindern kann, und was wichtiger für ihn, ohne daß es ihm das Geringste einbringt. An solche wunderliche Spekulationen hatte man vor dem großen Glücke, das die Feuilletons jetzt machen, nicht gedacht, und man sieht daraus, daß die Herren Pairs in Frankreich, welche es sich einfallen ließen, in diesem Jahre ein Gesetz über das geistige Eigenthum zu machen, noch Manches zu lernen haben.

— In Dresden wurde am 27. September in Gegenwart des königl. Paares im großen Garten eine musikalische Akademie zum Besten des Beethoven-Denkmals, von der königl. Kapelle unter Mitwirkung der Mad. Schröder-Devrient und des ersten Tenoristen Tichatschek veranstaltet. Es waren dazu nur Beethoven'sche Kompositionen auserwählt: die Symphonie Eroica; die Ouvertüre aus Fidelio; Adelaide, von Tichatschek gesungen; eine Arie, von der Schröder-Devrient vorgetragen, und ein großes Violinconcert, das der Concertmeister Lipinski spielte. Der Besuch war zahlreich.

— Die große Bon Conscrtirt in der Zoological Gardens zu London hat sich am 14. September zum Erstenmale gehäutet. Die Haut war 22 Fuß lang, 8" Fuß im Umfang, und wurde beinahe in Einem Stück vorgefunden. Gleich nach der Häutung verzehrte die Riesenschlange ein kleines, Gabelvieh-Kalb von vier Kaninchen und einem Ferkel. Sie hatte seit 5 Monaten keine Nahrung zu sich genommen, und wird vermuthlich von einem Mäßigkeitsvereine als Ehrenmitglied aufgenommen werden.

— Von Mainzer kommt nächster Tage eine neue Oper in Paris zur Aufführung: »La Jongleuse,« der: »Der französische Bauernkrieg« betitelt.

— Klara Wieck hat bei Schlesinger in Paris Variationen herausgegeben, die der Gräfin Appony gewidmet sind.

— Der junge angehende Naturdichter und Schriftsteller Mendelssohn ist in Paris, um sich in Druckereisachen auszubilden. Er will in Deutschland eine Druckerei errichten und die besten literarischen Erzeugnisse aller Ländergen verlegen.

— Der Hofmusikalienhandlung zu Hannover, ist unter dem Titel: »Ideen und Betrachtungen über die Eigenschaften der Musik,« eine Broschüre erschienen, als deren Verfasser der Kronprinz genannt wird.

— Man meldet aus Baden-Baden: Graf Chotek, Oberhofmarschall von Böhmen, der seit wenigen Tagen hier mit seiner Familie weilt, hatte am 16. einen Unfall, der indessen keine Besorgnisse mehr einflößt. Als der Graf nämlich von den Ruinen des alten Sabiolets Baden herabstieg, that er einen Fehltritt, in Folge dessen er fiel, und sich an mehreren Stellen des Kopfes verletzte, was einen bedeutenden Blutverguß zur Folge hatte. Eine schnell angewandte Aderlaß und sorgsame Pflege der gerade zufälligerweise hier anwesenden berühmten französischen Operateurs Roux von Paris, so wie eines hiesigen geschickten Wundarztes haben jedoch dem hohen Patienten viele Erleichterung verschafft.

— Die Bagatellen gehen gegenwärtig in Straßburg Gastrollen.

— Die Kunstreiter De Bach und Gaultier sind von ferwisch für den Dienst des jungen Fürstbischofs engagirt worden. Beiden sind von Abdul-Medschid große Privilegien verliehen worden und sie vermandten die von zwei großartigen Produktionen eingegangene Summe von 1000 Piaster zum Besten der durch den letzten großen Brand verunglückten Bewohner Konstantinopels.

Literarisches.

— Der Pariser Buchhändler Charpentier veranstaltet, um dem belgischen Nachdruck zu begegnen, eine schöne, compleatische Ausgabe der meilleurs auteurs anciens et modernes. Neben den berühmtesten Werken von Chateaubriand, Mad. Staël, Balzac u. s. f. findet man auch den Göthe'schen Werther in einer neuen Uebersetzung von Leroux, mit Hermann und Dorothea Uebersetzung von Marmier) in einen Band vereinigt; ferner Göthe's Dramen in einem Bande, von Aberjoit, besorwortet und mit Anmerkungen begleitet von Marmier. Jeder Band kostet 2 Frk. 50 Cent.

Artistisches.

Selam, oder die Sprache der Blumen mit naturgetreuen, fein kolorirten Abbildungen. Gesammelt von Heinrich Reichert. Herausgegeben von J. F. Stöckler. 1. Heft.

Selam, Blumensprache, Dorfmärchen! — Wer will da den fein schönen Lächlern des Abendsonnes? Nicht daß ich sagen wollte, die Sprache des Herzens werde an der Seine oder Donau seltener gesprochen, als an dem rosenumblühten Strande des persischen Meerbusens — oder der Lungarn: Liebe hat den uns das Privilegium, ungeschickt Vorlesungen über seine Muttersprache zu halten, und sein brauner Hymen unterschlägt seine Vorträge: Liebesbriefe. Daher komme es, daß so viele reizende Töchter des kalten Frangistan nicht einmal die Geschichte der Selams kennen. Leviathan sagt gar in nachstehendem Absatz:

»In dem grünen Palmenhain im Persierland
Daß betrübt im Mondenschein im Persierland

Selam — möchte mahlen wahrhaft so den Schmerz —
Ein Serail schlief weinlich ein im Persierland
Die Gefährte, der in Liebe schlug sein Herz.
Hörter ist der Sehnsucht Pein im Persierland,
Denn der Negerdrache Drache wohnt dort Tag und Nacht,
Flieht sogar des Sklavinnen Ohren im Persierland.
Auch Sklaven seufzte nur zu schwer bewacht.
Wenne einsam und allein im Persierland,
Blind nennt man die Liebe, und sie blickt so viel —
An der Quelle grünen Rain im Persierland,
Wand sie heimlich einen Strauß als Blumenpfeil.
Duft ist Wachen viel zu fein im Persierland,
Kostbar nicht für sie, was jeder Welt verwehr.
Selam führte Briefe ein im Persierland,
Lange blieb die Sprache, die in Duft besteht.
Vom Verbrecher frei und rein im Persierland.

Schon aus der Geschichte des Ursprungs der Selams erhellt, wie leicht eine verliebte Weltdame in die Lage kommt, in die räthselhaftesten aller Hieroglyphensprachen sprechen zu müssen. Denn ein Ehe kommt, ein Theaterbesuch, ein Kirchengang, eine Promenade, eine Volksgartenpromenade geben Gelegenheit genug, was man so sagt, ein Wort zu seiner Zeit zu wechseln, aber ein Briefchen auszuwechseln, finden sich unsere Feen trotz aufmerksamen türkischen Haremswächter, und begnügen sich noch obendrein mit blanken Scheidemünzen als Bothenlohn, oder Herzblatt. Demungeachtet sand diese duftige Sprache viele Liebhaber und noch mehr Liebhaberinnen, und wie man todte Sprachen erlernt, machen viele Selambekenntnisse denken: Wer weiß, ob dich nicht einst dein blondes, braunes oder schwarzes Schicksal — um's Himmelswillen zu sprechen — in der Lage versetzt, die Wünsche deines Herzens im Duftbriefsteller ausdrücken zu müssen. Aus diesen geheimen Gedanken, dieser mehrfachen Ansicht ist wohl auch der Entschluß zu erklären, eine Selamsammlung, welche, wie bereits früher in diesem Blatte gesagt, eine wahre Bewerrung Babylons in der Blumensprache hervorbrachte. Es dürfte daher ein höchst glücklicher Gedanke des obengenannten Herausgebers gewesen sein, eine gründliche Selams- oder Blumensprachlehre zu entwerfen; eine noch glücklichere Idee aber war es, diese Sprachlehre nicht zu schreiben, sondern zu malen. Ich meine, seine rothen Lippe zu tiefern, sondern das morgenländische Alphabet richtig zu notiren, ohne welche einerlei Blumen vor Leser im Gedächtnisse bleiben, anderseits unkundige Laien über schwache Blumisten mit den tausend und tausend Blumen bekannt machen, als hätte sie Linné zu seinen Vorlesungen gezogen — jene Laien und schlechten Blumisten nämlich: Ich möchte diesen Selam ein Blumenlexikon nennen. Sein reiches Heft enthält zwei und zwanzig Blumenbuchstaben in alphabetischer Ordnung, und einen kleinen Blumenbrief, eine phantasirende Bothenfessel. Bei jeder Blume steht in deutscher, lateinischer, französischer und englischer Name. Die Zeichnung ist naturgetreu und nett, das Kolorit lebhaft und richtig ausgetheilt. L. G.

Kuriosa.

— Zwei Freunde sprachen kürzlich während des Zwischenaktes im Parterre des Theater français über Physiognomik. Der eine war sehr beredte bewandert, und behauptete, es lesen Menschen schon im Gesichte lesen zu können, was für ein Gewerbe er treibe. »Sehen Sie zum Beispiele jenen Mann dort,« sprach er. — »Nun, und was wäre denn der?« — »Ein Thürsteher.« — »Sie gehen ein Frühstück, wenn er das nicht ist!« — »Was gilt's?« — Beide gehen auf den bezeichneten Mann, welcher gerade in einen sanften Schlummer gesunken war, ja, und der Physiognom ruft ziemlich laut: »Er worden, er! vous plait.« Der Schlafer springt auf, streckt den Arm aus, als suche er ein Seil, und packt den Zopf eines Mannes, welcher auf der Bank vor ihm saß, und zerrt rasch herzhaft daran: die Umsitzenden, welche Alles mit angesehen und angehört hatten, lachten laut auf, und der Physiognom hatte die Wette gewonnen.

Bunterlei.

— Die Pariser Dichter und Romanschreiber haben sich alle der Stadt Paris gelagt, um die schöne Jahreszeit auf dem Lande oder am Meere zuzubringen. Alexander Dumas ist nach Spanien gewandert, um Stoff zu neuen Reiseromanzlern zu sammeln; Lamartine gebraucht zur seinen Dichtplatten die Pyrenäenluft, um seine kranke Muse zu heilen; George Sand reist in Cypern herum, während Eugé auf dem adriatischen Meerbusen in einer Gondel Cigaretten raucht; Scribe benutzt sein schönes Landhaus auf der Anhöhe von Meudon; Casimir Delavigne lebt auf seinem Schlosse in der Normandie; Balzac ist vor seinen Gläubigern nach den Jordens geflohen, um neue Genien auf dem Privatleben zu entwerfen. Mignon Karr hat sich eine Fischerhütte auf der Seine gemiethet, um dort zu fischen, und Theophile Gautier, der langhaarige Feuilletonist des »Presse« angelt noch immer seine Gedichte aus einem Zober neben seinem Canapee.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Renken, Landesgasse No. 202.

1839. Nro. 193.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 27. September. Jahrgang.

Die beiden Bräute.

Erzählung.

(Fortsetzung.)

Waldner näherte sich Dorotheen, und nicht ohne Schüchternheit aber herzlich sprach er: »Cousine, daß wir uns heute, und an heiliger Stätte begegnen, scheint mir eine gute Vorbedeutung, daß Sie Beleidigungen, welche Ihnen von mir und — er seufzte — vielleicht auch von den Meinen kamen, verziehen haben, traue ich Ihrem Herzen zu. Soll ich aber heute recht froh meines neuen Glückes seyn, so nehmen Sie,« er wandte sich zu Villeron, »nehmen Sie und Herr Villeron, nun mein Verwandter, als liebe Gäste an unserm Hochzeitsfeste Theil, wenn Sie nicht abgehalten werden.«

»Ja, nehmen Sie Theil, wir bitten darum,« riefen zugleich des Bräutigams Vater und Herr Schütz, angezogen von Dorotheens kindlicher Anmuth; auch Madame Schütz bot Dorotheen ein, und Amande reichte der Braut herablassend die Hand, indem ihre Blicke spottend auf Dorotheens altmodischem, ihr wortlos scheinendem Schmucke ruhten. Dorchen, welche am liebsten daheim mit ihren Eduard gewesen wäre, weil sie niemals große Gesellschaften besuchte, überließ diesem die Antwort, der zu ihrem Erstaunen die Einladung annahm.

»Ich bin es Dir schuldig, mein Dorchen!« sagte er, als er später mit ihr allein war. denn daß Amande ihn einst angezogen und anzuziehen gesucht, aber später den unbemittelten ranglosen Mann verspottet hatte, daß er ihrem Hochzeitsfeste beiwohnte, um der stolzen Amande seine Dorothea in ihrer höchsten Liebenswürdigkeit zu zeigen, hatte er ihr verschwiegen.

4.

An der reichgeschmückten, mit den köstlichsten Weinen und Speisen besetzten Tafel, saßen zwei junge Brautpaare obenan; und aller Männer Augen, wie die Blicke der älteren Frauen, richteten sich wohlgefällig auf Dorotheen, die doppelt schön, weil sie sich ihrer Schönheit nicht bewußt war. Neben ihr saß Herr Tournoi, hocherfreut über eine Nachbarin, die so vortrefflich französisch sprach.

»Vor nun beinahe sechs und zwanzig Jahren war ich auch längere Zeit in Deutschland und habe es damals mit Schmerz und Hoffnung verlassen, mit Schmerz, und Hoffnung betrete ich es wieder; ich hoffe, ein Glück zu finden, was mir sechs und zwanzig Jahre gemangelt hat!«

Dorothea sah ihn theilnehmend an, und als er ihr erzählte, daß er in Lyon geboren sei und dort lebe, fragte sie ihn, ob er vielleicht jemals von einer Familie Duresnell gehört habe.

Herr Tournoi erwiderte: »Es gibt nur noch einen Vicomte Duresnell, der wohl siebenzig Jahre zählen muß. Seine einzige Schwester heirathete gegen seinen Willen einen deutschen Edelmann und niemals hat er wieder etwas von ihr gehört. In späteren Jahren wünschte er sich mit ihr zu versöhnen, auf viele Briefe kam ihm keine Antwort, er glaubte seine Schwester todt und schrieb nicht mehr. Jetzt, als er von meiner Reise nach Deutschland hörte, bat er mich, in Dresden nach der Frau von Wallendorf zu fragen, mich zu erkundigen, ob noch wenigstens Kinder von ihr lebten. Obgleich mit eigenen Angelegenheiten sehr beschäftigt, erfüllte ich seinen Wunsch, konnte aber nichts von ihr erfahren, sie war ganz verschollen, sammt ihren Nachkommen.«

Bewegt hatte Dorothea ihm zugehört, dann sprach sie: »Ein Enkel des alten Vicomte lebt noch, meine Großmutter mütterlicher Seits hieß Hortense von Wallendorf, und war eine geborne Duresnell aus Lyon!«

»Ja, es ist so!« rief Herr Tournoi, »wie wird der alte Vicomte sich freuen, wenn ich ihm sagen kann, daß ich dem Hochzeitsfeste seiner Großnichte beigewohnt habe. Wären Sie ein junger Mann, wäre es freilich besser, die Güter des Vicomte sind Mannlehn, und leichter könnte er sie auf seinen Großneffen, führte er auch nicht seinen Namen, übergehen lassen, indeß Sie sind glücklich, und werden auch ein unbedeutendes Erbtheil, das Ihnen nicht entgehen soll, dankbar aus der Hand der Vorsehung annehmen.«

Die Tafel ward aufgehoben, Dorothea theilte Eduard mit, was sie von Herrn Tournoi vernommen hatte; er lächelte, wie scheint, die trübe Zeit ist vorbei, wir werden jetzt mit Glück überschüttet.«

Die jüngern Gäste eilten in den Tanzsaal, die ältern in Amandens Zimmer, wo schon mancherlei schöne Geschenke für das reiche Brautpaar sinnlich aufgestellt waren. Amandens Album lag dabei.

Der Tanz begann, zwei Brautpaare tanzten hintereinander die Polonaise, und als sie beendet war, forderte Waldner die arme Braut, ihm einst so theuer, wegen Armuth verschmäht, und wieder neu theuer geworden, zum Tanze auf.

Amande lächelte, sie ging auf einen Augenblick in ihr Zimmer, Villeron folgte ihr.

»Fräulein,« sprach er sehr artig, »ich habe ein kleines Hoch-

zeitsgeschenk für Sie, ein Blatt für Ihr Album, denn Sie besitzen doch sicher nun das langgewünschte, eine Handschrift von Molière.«

Er bot ihr das Blatt dar, sie nahm es dankend, und indem sie ihn anlud, erklärte sie, wie schwer hatte sie einst diesen Mann gekränkt, der, obgleich rauhes und arm, heute wieder erstorbene Gefühle in ihr weckte, die einst ihr Stolz ertödtet hatte.

Verlegenheit schloß ihr den Mund, da trat Herr Tournol auf sie zu, und rasch rief sie aus: »Sehen Sie, mein Herr, eine Handschrift von Molière.«

Tournol erblaßte, wurde roth, ergriff die Handschrift und fragte hastig: »Von wem haben Sie dieß Blatt, Mademoiselle?«

»Von dem Bräutigam Ihrer Tischnachbarin, von Herrn Villeron!«

Heftig bewegt, aber keines Wortes mächtig, faßte Tournol Villeron beim Arme, zog ihn mit sich fort in ein abgelegenes Gemach, und rief dort in beschwörendem Tone: »Junger Mann, woher haben Sie diese Handschrift?«

»Aus dem Nachlasse meiner Mutter, ich habe viele Handschriften berühmter französischer Schriftsteller von ihr geerbt.«

»Und der Name Ihrer Mutter?«

»Helene Villeron, geborne Strahlen!«

»Ihr Vater?«

»Ist einige Monate nach meiner Geburt in Frankreich gestorben. Ich bin in Breslau geboren, mein Vater reiste bald, nachdem ich das Licht der Welt erblickt hatte, nach Frankreich, um eine große Erbschaft anzutreten, und kehrte nicht mehr zurück!«

(Schluß folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Und nun wollen wir, meine Damen, ein Bischen in der deutschen Journalistik blättern, aber Sie werden unruhig, Sie fürchten großen Lärm?

»Sei ruhig, bleibe ruhig mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind!«

Die denkenswertheste Abwechslung hat die Pesther Journalistik! Die bringt jeden Tag eine große Neuigkeit!

Am Montag: »Mit Bedauern melden wir, daß Dlle. Carl unsere Bühne verläßt!«

Am Dienstag: »Mit Vergnügen melden wir, daß Dlle. Carl unserer Bühne erhalten wird!«

Am Mittwoch: »Mit Schmerz melden wir wieder, daß Dlle. Carl dennoch unsere Bühne verläßt!«

Am Donnerstag: »Mit wahrer Freude melden wir, daß Dlle. Carl dennoch unserer Bühne erhalten wird!«

Und so bestätigt sich das Göthe'sche:

»Jeder Tag hat seine Freuden, jeder Tag hat seinen Schmerz!«

Hier in der Residenz sind, wenn man der allgemeinen Stimme glauben darf, wohl auch Sängerinnen comme il faut. Sängerinnen, die sich zwar für kein »Ereigniß halten, die aber in aller Welt wirkliches Furore gemacht haben; wir sind auch bedeutend entzückt, wenn sie singen, und loben sie aus Leibeskräften, und loben sie auf allen Farben, allein sonst liefern sie uns leider keinen Stoff unsere Blätter zu füllen. Wir wissen nicht, ob sie bleiben, ob sie gehen, und wie Journalisten können keine Bulletins über sie ausgeben; wir können dem Publikum keine unruhigen Nächte und fürchterlichen Träume durch die Nachricht ihres Abganges machen, und wir können das Publikum nicht in gelinde Schweißentzücken durch die Nachricht ihres Bleibens bringen!

Ach, wie ist so ein »Pesther Theater-Referent« glücklich, wenn er in einer Korrespondenz-Nachricht von der Benefiziantin im »Treuen Schäfer« sagen kann:

»Sie war ganz die verkannte (!) naivetätheuchelnde Grisette, die unter den Flechten ihrer Coiffüre hundert Amouretten zu verstecken weiß!«

Nun weiß man zwar gar nicht, warum eine Grisette die Amouretten verstecken soll, allein es ist doch schon gesagt, besonders unter den Flechten.«

Wenn ich eine Künstlerin wäre, meine Leute müßten wenigstens besser schreiben können! Mein Himmel, man kann ja Weihrauch eben so geistreich anstreuen als Satyre und Seitenhieb! Darum entschädige man den Leser wenigstens durch eine schöne, geistreiche Einkleidung!

Ad vocem Weihrauch, kommen wir zum Tabakrauch! Denken Sie einmal, meine Schönen, was da der »Berliner Figaro« sagt:

»Kobbes humoristische Blätter enthalten eine Preisausgabe an Deutschlands humoristische Poeten. Ein Mäcen der Künste hat nämlich der Redaktion dieser Blätter angezeigt, daß er für das beste humoristische komponible Gedicht, welches bis Michaeli v. J. der Redaktion eingesandt wird, einen Preis bestehend aus

einer Kiste seiner Havanna-Cigarren

ausgesetzt habe.

Erstehet jetzt der Musen Gunst
Und kämpfet um den blauen Dunst.

Der großherzige Mäcen wird wohl ein Tabaksfabrikant sein, sonst hätte er wenigstens dem Sieger die Wahl zwischen den Cigarren oder ihrem Preise freigestellt. Was wird Sappir dazu sagen? Ich glaube, daß diese Bemerkung ihm Stoff zu einem humoristischen Aufsatze geben könnte.

Allein ich, ich sage gar Nichts dazu, pro primo rauche ich nicht, pro secundo können wir hier von jenen Preis keinen Gebrauch machen! — Da wird viel Humor in Rauch aufgehen!

Ich glaube, der, welcher den Preis erhält, sollte dazu alle andern eingelaufenen Gedichte auch bekommen, um zu den »Cigarren« auch gleich »Zündhölzer« zu haben.

Was bekömmt aber eine »humoristische Poetin,« wenn sie den Preis gewinnt? Der Mäcen von Humor und Cigarren hätte doch für Schriftstellerinnen auch sorgen sollen!

In der »Abendzeitung,« meine holden Leserinnen, weiß mich Hr. Theodor Hell auch ein Bischen. Er spricht nämlich vom »Humoristen,« den er recht lobt, worauf ich ersehe, daß es ihm alles Ernst ist, ob ich Abonnenten habe, oder nicht; allein dabei sagt er vom »Plauderer am Kaffeetische: »Es ist merkwürdig, daß die Kaffeegesellschaft sich stets von der »Abendzeitung« unterhalten muß!«

Mein Gott, man unterhält sich am meisten mit dem, was einem am interessantesten dünkt! Hr. Theodor Hell weiß, daß ich ihn und seine vielseitige, oft tückige, oft geistreiche, manchmal elfertige, literarische Thätigkeit schätze und hochachte, allein deßhalb ist noch nicht Alles gleich gut, was in seinem Blatte steht, und wenn man die und da einen Mitarbeiter oder einen Aufsatz tadelt, so ist das doch noch kein Beweis, daß man eine Animosität gegen den Redakteur hat! Da bin ich ein anderer Mensch! Mich lobt die Abendzeitung zuviel!

Meine Maxime ist in der Literatur wie im Leben!

In Zein Haus, wo man mich und Alle, die da kommen, »die Blinden und die Lahmen,« ohne Unterschied mit gleicher Liebe und Zuvorkommenheit empfängt, wo sogleich jeder ein vielgeladener Gast und jeder mit eben demselben »Wust« und Händedruck empfangen wird, da gehe ich nicht hin! Ich entbehre gern einer Auszeichnung, die alle ohne Unterschied zu erwarten wird, den Namen Auszeichnung verliert. In der »Selbstschauerung« wird so Alles gelobt, daß ich lieber nicht dabei sein möchte.

Ach, das Lob, das Lob, das hat in der Kunst und Literatur schon

mehr Unheil angerichtet, als das Schwert der Satire und das Gift der bösen Kritik! Das gänzliche Verstummen der Kunst und die Anmaßung und immer größer anwachsende Forderung der Künstler, Forderungen, die mit der Zeit alle Kunstanstalten ruiniren müßten, schreiben sich von dieser laxen, dreimäuligen, schnatternden Lobkritik her!

Verschont Euch aber ich diese Lobkrankheit für den, der nicht Alles mit vollen Backen anbläst, und nicht über Alles und Jedes sein willigen, und selbst, beliebtes Lobtrara anstimmt!

Das, edler Freund Heil, ist ein großes Elend, wenn man selbst seinen gerechten, motivirten, anständig aussprechenden, rein die Kunst und Literatur behandelnden Tadel deßhalb verdächtigt sieht, weil in eben denselben Momente dem Publikum als obersten Richter darüber, Blätter zur Seite liegen, die einen beliebten Gegenstand mit einer heißen Brühe von Lob, mit allen Zieheen und Kaßnen der Lußmäßigen, in tausend Rücksichten eingemischten Lobudelei übergießen und überquicken!

Freilich muß sich dasselbe dem gerechtesten, unbefangensten und scharfsinnigsten Vergleicher aller Blätter die Ansicht aufdrängen: »Was der Einfaul, die faden Alle, nur der Einzige allein ist der Störenfried, der Unhold, der Grämler, der Tadelsüchtige?

Seyen Sie, lieber Herr Heil, was ist der Fluch der Lobessaat, daß sie fortzugand immer Lob noch muß gebären!«

Genug davon, und nun zum Schlusse eine interessante Sache, meine lieben Leserinnen

Am 29. d. M. wird im Hofburgtheater gegeben:

»Welche ist die Braut,«

von Mad. Weissenthurn, und zwar zu ihrer »goldnen Hochzeit,« zur goldnen Hochzeit der Frau von Weissenthurn mit der Muse! Fünfzig Jahre ist diese hochverdiente Frau Schauspielerin und Schriftstellerin, und wir werden sie an dieser Abend sehen als Priesterin der Dichtkunst und als die der dargestellenden Kunst und fragen

»Welche ist die Braut?«

Es dürfte nicht uninteressant seyn, bei dieser Gelegenheit den Titel aller ihrer dramatischen Stücke hier anzuführen:

1. Kindliche Liebe. — 2. Haus zu verkaufen. — 3. Der Kaufant. — 4. Deutsche Treue. — 5. Liebe und Entsagung. — 6. Bekannte Unbekannte. — 7. Das Nachtlicht. — 8. Die Drillen. — 9. Die Erben. — 10. Lotte, König der Gothen. — 11. Das Mißverständniß. — 12. Albrecht, Markgraf von Burgau. — 13. Die Rastkellner. — 14. Unterthanen-Liebe. — 15. Das Brüderlich. — 16. Der Wald der Hermannstadt. — 17. Die Verlobung. — 18. Die Eheleute. — 19. Die Besserung von Smolensk. — 20. Die erste Liebe. — 21. Das Waisenhaus. — 22. Johann von Nivaland. — 23. Es spukt. — 24. Die Schweizerhütte am Rheinfall. — 25. Hermann. — 26. Welche ist die Braut? — 27. Künstlers Dank. — 28. Die Schwestern St. Janvier. — 29. Das Gut Sternberg. — 30. Welcher ist der Bräutigam? — 31. Ruprecht, Graf von Hornek. — 32. Ignez von der Lilie. — 33. Das Konklavum. — 34. Das letzte Mittel. — 35. Der Leutnam. — 36. Die Reise nach Amerika. — 37. Die Engländerin. — 38. Die Pilgerin. — 39. Die Burg Gotzing. — 40. Es lebe die Kunst. — 41. Das Manuskript. — 42. Paulina. — 43. Die Reise nach Paris. — 44. Alcibiades. — 45. Die Rache des Ministers. — 46. Ein Mann bittet den andern. — 47. Der erste Schritt. — 48. Das Mahlers Meisterstück. — 49. Der Brautdiener. — 50. Die Brenner. — 51. Alles aus Freundschaft.

Wenn wir die Gefühle alle kennten, welche diese ausgezeichnete Frau durchströmten wenn sie jedes Schritts den sie auf ihrer Laufbahn machte, den ganzen Dornenpfad durch, bis sie sich im edlen Selbstbewußtseyn sagen konnte:

»So lohnt sich Kunst!«

würde es uns gewiß tiefe Blicke in das Leben der Kunstwelt aufschließen!

Also, Glück auf! der Doppelbraut! Mögen ihr denn die Flitterwochen, nach dieser gold'nen Hochzeit, stilles Glück und innere Zufriedenheit gewähren; und die Abendschatten des Lebens, welche wie die wirklichen, die längsten sind, noch lange ihr die Schönheit der zu Ruhe gehenden Sonne vormalen, und der goldene Saum des Abendrothe noch recht lange und heiter sich um ihren Horizont legen und sie umfassen mit dem schönen gold'nen Braut- und Trauring, durch welchen sich jeder schöne Lebenstag mit der andern den ewigen Nacht voll Sterne, Licht und Ruhe, im Voraus vermählt!

Album.

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Josephstadt.

Hr. Hoch vom Städt. Theater in Breslau, präsentirte sich als Eberard im »Irrenhaus zu Dijon.« Die Bestätigung, das Talent eines Schauspielers läßt sich unmöglich nach dieser einzigen Rolle beurtheilen, da selbe zu einfeitig, zu einförmig, zu effektsuchend hingestellt ist. Es tritt auch nicht ein Moment seiner Ruhe und Passivität ein, aus der man auf die künstlerische Stufe des Darstellers sachrichten konnte, es sind lauter tiefe Schlaglichtern ohne erhellenden Licht, und wie leicht, wie dankbar hätte in malen sind, weiß Jedermann. Der Wahnsinn dieses Eberard erfordert auch sein besonders psychologische Studium. Es ist kein tiefsinnbrütender, gedankenfülliger, tiefsinnigentlicher Wahnsinn kein intellectreicher, literarischer Shakespeare-Wahnsinn, sondern ein leichterträger, oberflächlicher, französischer Komödie-Wahnsinn mit heuriger Verbrämung; ein Wahnsinn, der sich wenig auf das Innere, auf Herz und Verstand, sondern mehr auf das Aeußere, auf die Behändigkeit der Extremitäten, auf das Sträuben der Haare, Rollen der Augen, in auf eine gewisse Gymnastik erstreckt, denn das viele Her- und Rückwärtslaufen, das über Treppen Hinauf- und Herabhüpfen erfordert in der That einen hohen Grad von Elasterrenigkeit und Lebens-Resignation. Was so viele andere Darsteller, was Hr. Koch zum glücklichen, beifälligen Erfolge dieser Rolle mitgebracht, etwas Pantalle und eine schöne Reproduction, das brachte auch Hr. Hoch mit. Hr. Hoch, den wir schon von einer andern Bühne her als fertigen und sehr verwendbaren Schauspieler kennen gelernt, wurde im Laufe des Stückes, besonders gegen am Schlusse einigemal gerufen. Auch die übrige Darstellung von Seite der Frauen Plauer, Klein und Wallner und der Herren Just, Wallner, Boel, Wimmer war eine sehr gerundete und löbliche. Das Haus war besucht.

Neuigkeits-Plauderer.

— Vorgestern Abends brach in dem in der Nähe von Hietzing gelegenen Orte Lainz, in dem Hause eines Kaufmanns Feuer aus, welches trotz des starken Wasserzuganges, bis auf wenige Häuser, bei den treffliche geleiteten Löschanstalten gerettet wurde.

— Die Cholera wird binnen einigen Wochen in Wien eintreffen, um — Anzahl Gastrollen zu geben.

— Ein Wiener Zuckerbäcker arbeitet gegenwärtig daran, den Strebandthurm sammt den großen Bungerstein zum Andenken dieser Renovirung in rohen Zucker zu schneiden.

— Als eine bemerkenswerthe Seltenheit mag es angeführt werden, daß auf dem Wasser-Graeis ein Kastanien- und ein Akazien-Baum zum zweitenmale blühen.

— Die preußischen Staats- und Privatbanken, die jetzt in Wien gehört werden, erstrecken für das Jahr 1830 allein eine Zahl von 80 Millionen Ziegeln.

— Im Laufe künftigen Monates erscheint bei C. Gerold eine Sammlung von »Novellen und Erzählungen« von Strauß, in zwei Bänden.

— Aus der so thätigen Hofmusikalienhandlung des Tobias Haslinger, ist ein neues großartiges Werk aus ihrer Lade gerettet, das den Fleiß und die Sorgfalt, womit diese Verlagshandlung den Wünschen des musikalischen Publikums zuvorkommt, am sichtigsten beurkundet. Es wird nämlich der große Klavierauszug der Lindpaintner'schen Oper: »Die Genueserin;« derselbe ist mit dem Gesangspapte versehen, von Kompositeur selbst geordnet und der Gesangstänzlerin Dlle. Luther bedeutet. Eine herrliche Vignette ziert das Titelblatt. Binnen wenig Wochen erscheine ein zweiter Klavierauszug ohne Gesang, wozu bereits die Platten gefertigt sind. Zugleich erhält man jetzt schon zwei Potpourri's nach Themen aus derselben Oper von dem talentvollen, durch seine im leichten und angenehmen Style verfaßten Kompositionen beliebten Tonsetzer Heinr. Karl Haslinger. Auch sind alle Gesänge und Nummern dieser Oper einzelweise in dieser Kunsthandlung zu beziehen.

— Bei Diabelli sind »neue, höchst interessante Potpourris aus Donizetti's Oper: »Lucrezia Borgia,« erschienen.

— Gegenwärtig arbeitet man auf der Landstraße einen neuen tieferliegenden Kanal als der bisherige war. Dieser Bau wird sich von Invalidenhäuser bis zur Sternwarte hinaus erstrecken.

— Die Personenfrequenz der Nordbahn nimmt einen immer erfreulicher

ren Standpunkt ein. Vom 1. bis 14. September fuhren 21,121 Personen und die Einnahme betrug 27,600 fl. 10 kr.

— Der Ort, wo die Verbindungsbrücke zwischen Ofen und Pesth erbaut wird, ist in letzterer Stadt in der Richtung des Mittelpunktes des v. Rako'schen Gebäudes, und in Ofen fast in der Mitte des k. k. Verpflegsmagazins. Die Zielfangen sind schon ausgebrochen, und zeigt macht man Versuche mit einigen Pfählen.

— Diese Woche beginnt schon die ungarische Weinlese, von deren Ertrag man sich die vielseitigen Erwartungen macht.

— Einer Nachricht der Berliner Haude Spenner'schen Zeitung zufolge, hat der Vice-Kanzler der russischen Gesandtschaft mit Hrn. v. Amburgh einen Contract abgeschlossen, nach welchem derselbe so Vorstellungen auf dem kaiserl. Hoftheater zu Petersburg geben soll. Er erhält für jeden Abend 1000 Rubel.

— Bei Mechetti erscheint nächstens ein Album von Arietten und Nocturnen, für das Piano-Forte arrangirt, unter dem Titel: Soirées de Pesth. Es sind sechs Original-Nummern von Donizetti, welche eigens im Auftrage dieser Handlung von dem beliebten Komponisten componirt wurden, und noch im Laufe dieser Woche im Stiche erscheinen werden. Die Ausstattung ist höchst elegant, der Titel von Berndt gestochen, der Farbendruck von Kaula. Diese Sammlung dürfte somit allen Freunden der italienischen Musik eine willkommene Gabe sein.

— In Pressburg, im französischen Aubischenzartement, war ein Arzt Namens Gleizale eben im Begriffe, mit andern Personen den Schlossern zu einer auf seine Kosten erbauten Brücke zu fahren, als diese zusammen brach, und Hr. Gleizale mit den Umstehenden in einen so tief liegenden Abgrund stürzte; sie kamen sämmtlich um.

— Der Sänger der Lunisas: Frühstück Lablatsch Punker, welcher hier längere Zeit verweilte, ist wieder nach Ungarn abgereist.

— Das »Frankfurter Konversations-Blatt« schreibt: »Die Wahl schreibt Amtsrichter. Der norwegische sogenannte Pogenius, welcher in neuester Zeit von der »Presse« himmelhoch und erdentief recensirt, getadelt wurde, hat kürzlich Baden verlassen, nachdem er zum Bruiteren des »Nürnberger Korrespondenten« auf eine wenigstens sehr neue Art gegen einen Angriff des »westphälischen Postillon« protestirte, der, zum Aerger des großen Künstlers in mehrere andere Blätter übergegangen ist. Hr. Wall behauptet nämlich, der Referent des »Postillon« habe früher einmal von ihm, Wall, zweihundert Gulden genommen — worauf Wall sich sehr gegen die aufgebracht, und wie vorlängst andere breihundert Gulden vermeigert worden. Verhält sich die Sache, wie der Virtuose sagt, woran wir sehr zweifeln, so hat derselbe mehr als Unrecht, nämlich unklug gehandelt, im Publikum von diesem Talentschacher zu sprechen und damit den augenscheinlich gewandten und unterrichteten Journalisten zu einem Kampf herauszufordern, der, wie einst die Pogenius'schen Händel in London, sehr zum Nachtheil des Angreifers ausfallen dürfte.

— In London hat man Sicherheitsstiefeln erfunden, in denen man bei Sturm und Wetter nicht nur bequem und angenehm sitzt, sondern bei denen auch das Umfallen unmöglich ist.

— Hr. Emil Devrient hat mit der Hofbühne in Hannover einen Contract auf zehn Jahre abgeschlossen.

— Als erster Schottischer Komponist wird Hr. John Thomson aus Edinburg genannt. Noch hat sich, merkwürdig genug, seiner seiner Landsleute, die sonst in allen Zweigen seinen Ausgezeichnetes geleistet haben, als Tondichter auch nur bemerklich gemacht. Thomson und aber an Hrn. Thomson besonders interessiren muß, ist der Umstand, daß er sich nur Deutsche Stoffe zu seinen Kompositionen wählt. Zuerst war er mit einer Oper »Hermann« und (Rhapsodie) auf, die jedoch nur wenig gefallen hat; gegenwärtig hat er mit größerem Beifall zwei Deutsche Lieder von Schiller und Uhland komponirt. Von Schiller hat er die »Bodewellsche Todtenklage« sich gewählt — nicht eben ein glücklicher Stoff, den er jedoch sowohl sprachlich als musikalisch mit Glück zu behandeln wußte. Ein Anmerkungen ist das »Gänschen« von Uhland, das dem Komponisten Gelegenheit gegeben, Gemüth und Gefühl zu zeigen.

Theatralisches.

(Stuttgart.) Der hier erscheinende »Deutsche Kourier« enthält in einem größeren dramaturgischen Aufsatze »Franz Moor und seine Darsteller.« Folgendes: »Seydelmann und Fr. Roser haben diese Charaktergestalt, jeder auf seine Weise und nach seiner eigenen Natur individueller; dieser, indem er seine reichen innern und äußern Mittel vermandte, dem dämonischen Bösewicht einen Anflug von Menschlichkeit zu verleihen, während jener, ihn ganz dem Kreise der Erdenwohner entrückend, denselben vollends zum Satan potenzirte. Die Anlage des Herrn Seydelmann ist überraschender und blendender, es ist kaum sich sogar möglich werden, aus dem Gebiete Menschheit für ihre Nothwendigkeit herauszugehören. Doch ist die Anlage Fr. Roser's reiner, edler, verfeinerter — und schwerer; denn während in jenem gebie-

terischen Geiste eine Kontrolle Platz findet, ob er richtig motivirt, ob sein Thun und Wesen der Menschheit begründet sei, kann Niemand Herrn Seydelmann in das Gebiet der Dämonologie nachfolgen, und ihm nachweisen, da aber dort wurde Satan anders gehandelt haben.«

Literarischer Talon.

»Der fahrende Sänger.« Alte Legenden, Balladen, Romanzen und Reime in Nachbildungen, von Joh. Nep. Vogl. Wien 1840. bei Wallishausser.

Das vorliegende Buch ist nun der vierte Band Dichtungen, welchen Hr. Dr. der Lesewelt verlegt. Derselbe enthält, was schon der Titel sagt, keine Originalien, sondern Balladen, Romanzen und erzählende Gedichte, welche theils dem Altspanischen, theils dem Serbischen entlehnt sind. Es ist gewiß sehr interessant zu sehen, wie sich ein und dieselbe Dichtungsart in verschiedenen Sprachen auf eine ganz eigenthümliche Weise, und wie sich der Nationalcharakter in der Poesie kräftig ausdrückt. Dieser vergleichende Beobachtungen über die Besonderheiten der Volkspoesie zu machen, ist dieses Buch des Herrn Vogl vorzüglich geeignet; man findet darin solche Denkmäler der Spanier, der Engländer und der Serben. Was die Ersten betrifft, so waren dem Referenten die Romanzen: »Alkanif.« — »Don Quarinos.« — »Bianca und Pedro.« — als äußerst lebende Gemälde entgegen; die Darstellung zeichnet sich durch Raschheit und Wärme aus. Diese Dichtungen dürften das Interesse der Leser in hohem Grade in Anspruch nehmen, besonders heut zu Tage, da der Blick und die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf jenes Land gerichtet ist.

Was die Engländer betrifft, so sind »die Schäfern von Carlisle« ein Gedicht, welches die englische Balladen sehr würdig repräsentirt. Eine Verwandtschaft der Leidlust, welche Sage durch alle Jahrhunderte und zu allen Nationen wanderte. Wer die farbische Volkspoesie durch die trefflichen Uebersetzungen des Gerhard kennengelernt hat und die höchst innige Dichtungsweise dieser Nation schätzen lernte, wird auch den vorliegenden Gedichten seine Theilnahme nicht versagen. Sämmtliche Uebersetzungen sind fließend, und lassen sich gut lesen; um die Treue derselben beurtheilen zu können, müßte man das Original zu Handen haben; doch läßt sich von Hrn. V., da er selbst Dichter ist, alles Gute erwarten nach dem Sprichworte: Wer's nicht recht kann, der muß es gerade, das thu auch einem andern nicht. Erwähnenswerth ist die große Gewandtheit, mit welcher Hr. Vogl die Aufgabe durchzuführen wußte. Auch dem Kroatischen nach wird dieses Buch jeden Kenner befriedigen; Papier und Druck sind schön und geschmackvoll.

M.

Kurioses.

(Das reisende England.) Die allgemeine Modenzeitung bringt eine Reihe possirlicher Züge von reisenden Engländern, aus denen wir folgende anführen: »Ein Engländer nahm sich vor, das steigerländische Italien auch zu sehen, und kam eines Nachmittags sehr ermüdet in Turni an, um den herrlichen Kaffeetrank zu haben. Da er aber zu müde war, legte er sich ins Bett, schickte seinen Bedienten nach dem Wasserfalle, und befahl ihm eine Flasche Wasser von dort zu holen. Kaum packte er in den Wagen, und fuhr am nächsten Morgen von dannen, als der Bediente — mit einer Flasche »Mehrere Reisende, darunter auch zwei Engländer, befragen also den Kellner, um sich an dem herrlichen Schauspiele eines dortigen Sonnenaufganges zu erfreuen. Dieß Unternehmen ermüdet zwar, dennoch waren Alle bei dem Aufgange der Sonne völlig entzückt. Alle? Nein, die beiden Engländer nicht. Sie hatten, sobald sie auf dem Gipfel angelangt waren, nichts Eiligeres zu thun, als Thee zu trinken. Das wäre freilich sehr gut für den Magen gewesen; aber wie gesagt es! Sie setzten sich, der Sonne den Rücken zugekehrt, hin, schickten ihren Thee behaglich, und fürchten in der Ruhigkeit: »Den . . . auf dem Aetna den Sonnenaufgang gesehen!« und traten ihren Rückzug höchst befriedigt an. Daß dieser Zug genau der Wahrheit gemäß sei, hat man neulich bei einem Sonnenuntergange auf dem Rheinbampfschiffe erlebt: der Johannisberg, die ganze himmlische Gegend lag in den wonnigsten Tinten vor den Augen ausgebreitet — ein Graf und dem verlorenen Paradiese. Ein Engländer aber saß, den Rücken der Landschaft zugekehrt, auf dem Verdeck, und las seiner Ehehälfte brummend eine Seite aus dem »Wegweiser durch die Rhein- und Donaugegenden nach Ostenden« vor!

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 27.: »Der Bittschrift.« »Kleinigkeiten« und »Das Mahl Meisterstück.« — Den 28.: »Amelia Lambertazzi.« — Den 29.: »Welche ist die Braut.« — Den 30.: »Kleinigkeiten« und »Gruben und Damen.« — Den 1. Oktober: »Der Traum ein Leben.« — Den 2.: »Der grüne Domino.« »Der Bettler« und »Der Bittschrift.« — Den 3.: »Dienstpflicht.« — Den 4.: »Der reiche Mann.« — Den 5.: »Nathan der Weise.« — Den 6.: »Ich bleibe ledig.« — Den 7.: »Die unglückliche Ehe und Heirathsfee.« — Den 8.: »Die Fremden.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauben, Andreasgasse Nr. 805.

1839. Nro. 194.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 28. September.

Nehmt Euch ein Exempel daran.

Eine Pränumerations-Novelle.

Von M. G. Saphir.

Er war treu, dreißig Jahre lang war er treu, treu wie ein Pudel, nein, nicht wie ein Pudel, denn die Treue eines Hundes iſt Inſtinkt und nicht Tugend; auch nicht treu wie der Schatten, denn der Schatten iſt auch nur treu, ſo lange unſere Sonne ſcheint; alſo treu wie eine — Ueberſetzung!

Ja, dreißig Jahre war er treu, treu der Redaktion des »Humoriſten.« Ein Pränumerant von baumſtarken Grundſätzen und von einer unzerſtörbaren Gemüthsruhe! Er verzehrte jede Sylbe des »Humoriſten,« er laborirte an jedem Druckfehler, er nahm verlieb, gut, ſchlecht, mittelmäßig, große Auflöſe, kleine Auflöſe; kurz, er war ein Pränumerant wie es keinen mehr gibt! Und doch! Und doch!

Die Luft war heiter, die Sonne lächelte, als ob ſie eben ein Solo tanzte, der Himmel war rein und unbewölkt wie das Gewiſſen eines Dummkopfs, da kam der Schlag und niederſchmetternder Hiobs-Poſt. Dietrich trat zu mir mit einem Antlitz, wie ein proteſtirender Pränumerationsſchein, und ſprach, indem er mir den unangenommenen Quittung bei ſeinem Pränumeranten Joſeph Krautſchper barreichte, und ſein Herz zeigte:

»Das iſt Alles, was ich von der Armada zurückbringe!«

Dieſer Greifer erſchrecken nicht ſo leicht, ich blieb gefaßt, aber in meinem Innern wüthete ein Heer von Miterbetern, d. h. von nagenden Schmerzen!

Allein ich rief mit Octavio Piccolomini:

»Den grämt ich noch nicht auf, ich weiß, wie der zu faſſen iſt!«

»Dietrich!« ſprach ich. Dietrich ſchulterte die Zeitungsmappe. »Dietrich!« ſprach ich noch einmal, und Dietrich kam — zu der erſten Generation in der großen Armee. »Dietrich!« rief ich zum dritten Male, »den müſſen wir wieder haben, aber nicht vierundzwanzigjährig, ganz muß ich ihn haben.« Dietrich lächelte mit ſeinem diplomatiſchen Scharfblick, wie dem er zuweilen etwas ſagt, von dem er ſelbſt nicht weiß, was daraus wird!

Am andern Morgen ſchickte ich dem Herrn Joſeph Krautſcher eine Quittung auf einen ganzen Jahrgang, ohne Brief, nur der mündlichen Poſt: »Ich könne nicht glauben, daß mich der Mar verlaſſen will.«

Die Quittung kam zurück. »Du,« rief ich mit Donna Diana, »der erſte Pfeil iſt abgeflogen, und darauf ſetz ich ihn nicht beſtzt zu meinen Füßen!«

Dietrich mußte am andern Tage wieder alle Blätter des ganzen Quartals und die Quittung noch einmal hintragen mit einem kleinen Billet:

»Werther Freund und Gönner!

Gewiß iſt es ein Mißverſtändniß! Ich ſehe Sie nicht mehr in meiner Pränumerationsliſte! Es iſt nicht möglich, daß Sie, ein ſo langjähriger Gönner meines Inſtituts, mir untreu werden wollen. Ich hege die ſüße Hoffnung, Ihren geachteten Namen unter meinen Abonnenten ferner glänzen zu ſehen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr u. ſ. w.«

Und Dietrich geht

»Und eilt mit ſorgender Seele,
Daß er den Kranzſher nicht verfehle.«

Jedoch eh' noch das dritte Morgenroth ſcheint, kam Dietrich zurück — ohne Geld; Herr Kranzſher hat die Quittung wieder nicht angenommen!

Ich fühlte einen großen Riß in meinem Herzen!

So will ich's noch einmal verſuchen! Mein Abonnent muß mir bleiben und wär' er mir Serailient an den Himmel gebracht! Mehr Briefe, Briefe! Briefe Vormittag, Briefe Nachmittag, Briefe um Mitternacht! Briefe in ſein Haus, Briefe in ſein Bureau, Briefe in ſein Landhaus, Briefe wo er geht und wo er ſteht, Briefe wo er hinſieht, Briefe wo er hinhört! Briefe, nichts als Briefe, bis er auf Galle und Ueberdruß abonnirt! Briefe, lang, lang, hoch, es muß wirken!

Ich ſchrieb ihm alſo wieder in ſein Atelier, er war ein Wollſchläger, Folgendes:

»Großmüthigſter Beſchützer der Kunſt und Literatur!

Mit tiefer Betrübniß erfieht ich, daß Sie mein Journal nicht mehr abonniren wollen. Ich ihnen die Tendenz nicht mehr recht, alle Anerkennung von ich erblicke, daß auch Ihrer werthen Anſicht zu ändern. Ihnen gebe ich vom Ehrlichen Jahre an manche ſo achtbarſten Zeitſchrift eine Nachricht, die ich beſonderlich mit den wollſchlagerlichen Angelegenheiten beſchäftigt wird. Sowohl ſind alle Europäiſchen und Pommeriſchen Wollſchläger mit im Intereſſe gezogen.

Ihrethen Euer Hochedel zu bedenken, daß man kein gebildeter Menſch ſein kann, wenn man meinen »Humoriſten« nicht lieſt. Er befindet ſich bereits auf den Toiletten aller gebildeten Wollſchlagerinnen, in dem Budoir aller Fräulein von wollſchlagerſcher Abkunft! Gewiß, ich ſehe Sie bald wieder als erſter Stern an-

dem sternbesäten Himmel meiner Pränumeranten und verharre in tiefster Unterwürfigkeit Euer Wunschgang durchdrungenster Knecht u. s. w.«

Allein Dietrich kam wieder und brachte nichts! Er will nichts! Er will nichts! O ruf ich mit Karl Moor:

»Also Neue und kein Erbarmen!«

Keiner meiner Leute wollte sich mehr hinwagen, denn schon waren die Domestiken des Hrn. L. angewiesen, den Austräger nicht in die Stube zu lassen.

»Allein der Actakreur wiederum fragt:

Ist Keiner, der sich zum Krautsyer macht«

Und lange blieben Alle stumm, und nur ein neues Austrägerchen tritt hervor;

»Die Mähe wirft er, die Mappe weg,«

und sagt: ich geh!

Da rufte ich ihm auf: alle treulosen Zahrgänge meines »Humoristen,« alle Bilder die schon erschienen, und die noch nicht erschienen, alle Ankündigungen, Korrekturbogen, alle Umschläge und schickte ihn wieder mit folgendem Schreiben hin. —

— »Mein Herr!

Noch einmal, und zwar in einer allgemeinen Nerven-Aufregung schreib ich noch am Rande der Verzweiflung! Hat ein verruchter Mehrabyter Sie bestochen? Ha! Ja wer lachte! Ich bin meiner und Ihres Pränumerations-Vertrags nicht mehr mächtig! Ich sende Ihnen Alles, was ich von gedruckten Papieren noch in meinem Vorrat habe, ja; aber, aus Himmelsmilden: pränumerieren Sie!

Haben Sie den »Merkur« gelesen?

Wollen Sie Ihr Gewissen belasten!! — Verzeihung, ich weiß nicht was ich schreibe. Pränumerieren Sie, und bedenken Sie, wohin eine zurückgewiesene Quittung führt.

Ihr Ergebenster u. s. w.

Allein — o Menschen, Menschen, heuchlerische Krokodillen-brut! Geld in der Tasche, und kein Abonnent im Herzen!«

Auch dieser Bote kam zurück, zurück mit allen Zahrgängen und Bildern und — kein Geld! Herr Krautsyer war unbeweglich!

Eine Minute, — noch Eine, — wieder Eine, — so — nun war mein Entschluß gefaßt!

Ich steckte »Werthers Leiden« in die linke Rocktasche, »Phädons Unsterblichkeit der Seele« in die rechte, ein geladenes Pistol in die Brusttasche und eine geladene Quittung in die Westentasche. Es ging, wie ich wußte, alle Abend um 5 Uhr auf die Stubenthorbastei spazieren. Da war es, da wartete ich. Er kam, ich spannte meine Quittung, und sprach mit Tell:

»Komm', du mein friedlich Rohr, bis jetzt auf des Waldes Thier nur gerichtet, heute seh' ich dir ein edles Ziel!«

Er kam, er sah ganz unbefangen aus, auch nicht eine Spur von Beklemmung oder Gewissensangst an ihm. Ich trat ihm entgegen:

»Mein Herr, kennen Sie diese Maschine?« dabei zeigte ich ihm die geladene Quittung. Er lächelte: »Sie sind nicht klug, ich will nun einmal nicht abonnieren.« »Nicht?« rief ich, »Nicht? Hier faßte mich die Wuth, ich zerriß ihn an dem Rand der Bastei, so, daß die Quittung in den Stadtgraben fiel. »Ha,« schrie ich, »wenn die Quittung fällt, muß auch der Krautsyer nach!«

faßte ihn und schleuderte mich mit ihm in den Stadtgraben!

Ein Schrei — o weh! — Im Fallen schrie er:

»Ach! Himmelswillen, ich pränumeriere ja!«

Da begab sich ein fröhliches Wunder: aus dem Stadtgraben erhob sich eine Blumenstraße, Palmenbäume standen an den Enden derselben, gold'ne Genien streckten ihre Arme aus, ein Regenbogen baute sich in die Luft, Weihrauchfässer stiegen empor, und zwei geflügelte Nymphen sangen den Wollüstigen auf in ihre weichen Arme, und sangen mit süßenden Tönen aus Göthes Gedicht: »Die Vogelbeere.«

»Es freut sich die Gottheit der ewigen Kinder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit seligen Armen zum Himmel empor!«

Und Joseph Krautsyer wurde durch das einzige Wort:

»Ich pränumeriere,« vom Tode gerettet, und von Engeln weggetragen und in Weihrauch und Blütenduft gehüllt, daß er glaubte, im Paradiese zu sein; also:

»Nehmt Euch ein Exempel dran!«

Denn

»Du darfst nicht in die Weite schweifen,
Sieh' das Gute liegt so nah'.« p. S.:

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe des nächsten Monates wieder eine interessante Bilder-Beilage liefern werden, welche sich eben eines solchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erschienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.
Alten Fleischmarkt, Nr. 690 — 3, im 3ten Stock.

Der Schimmel.
(Oesterreichische Volkssage.)

I.

In Oesterreichs blühenden Gauen, in der Nähe der alten Stadt Kornneuburg, thronen auf stattlicher Anhöhe die Ueberreste einer einst gewaltigen Burg, der Kreuzenstein genannt, und schauen mit trotzigem Uebermuthe auf die lachenden Fluren, die betriebsamen Flecken, und das rege Treiben der Menschen zu ihren Füßen, als wollten sie ihnen zurufen: »Entartete Nachkommen Ungeschlachtgesinnter Geschlechter, ihr dünkt euch besser zu sein, als diese waren, weil ihr raffinirter seid in den Genüssen des Lebens. Seht auf uns steile Zeugen der Vorzeit! Roh und ungeschlacht waren die Bewohner dieser Mauern, aber in ihrer Brust schlug ein tapferes Herz, und ihre deutschen Gesinnungen strömten frei aus dem eisenbekleideten Munde, während ihr bei

offenem Gesichte nichts als List und Trug schmet! Wie stehen als Zeugen ihrer ehernen Willens- und Thatkraft schon durch Jahrhunderte; was habt ihr aufzuweisen kommenden Geschlechtern?!

Durch lange Zeit hatte diese Burg die mannigfaltigen Schicksale ihrer Bewohner mitgetheilt; Jahrhunderte zogen an ihr gleich Traumgestalten vorüber; endlich zerrummerte der Schwede ihre Mauern und Bollwerke, und was er verschonte, vernichtete gänzlich der Alles verschlingende Zahn der Zeit.

Wohl starben ihre Bewohner, wohl verödeten ihre Gemächer, wohl stürzten ihre Mauern, aber unter dem Landvolke ging die Sage, in den unterirdischen Gewölben des Felsenschlosses hause ein Geist zum Wächter vergrabener Schätze gesetzt, den nur ein Jungfrauherz erlösen, die nur ein Jungfrauherz heben könne. Nicht Wenige versuchten ihr Glück, bei nächtlichem Dunkel den Geist zu bannen, aber all ihr Bemühen war vergebens, und schallendes Hohngelächter trieb stets die Verwegenen mit emporgesträubten Haaren den Berg hinab.

Unter der Zahl derjenigen, die es jammerte, daß der Geist, so lange auf Befreiung harren und so viele Schätze nutzlos im Schlosse der Mutter der Erde vergraben liegen sollten, befand sich auch ein armer aber redlicher Ziegenhirt; allein er hatte es noch nie gewagt aus habsüchtiger Absicht den Berg zu besteigen.

Dieser Hirte pflegte die ihm anvertraute Horde am grünen Abhange des Schlossberges zu hüten. Als er einen Abends auf gewohntem Platze, während die Ziegen gerstreut umher weideten, saß, und traursinnig vor sich hinstarrte, wurde ein plötzliches Geräusch ihn aus seinem Nachsinnen. Er blickte auf und sah einen Fremden, in einen grauen Mantel gehüllt, vor sich stehen. Was sonst Gestalt und Kleidung anbelangt, war nichts Auffallendes an ihm wahrzunehmen, aber in seinen Mienen lag kalter Hohn ausgeprägt, und aus seinen Augen leuchtete so ein dämonartiges Wesen, daß der Hirte bei seinem Anblicke, wie vom Blitze getroffen, zurückbebte. Kurz, jeder Zoll seines scharf ausgeprägten Gesichtes war ein Merkbuchstabe. Selbst die Natur und ihre verwandtesten Wesen schienen die Nähe eines solchen zu empfinden, denn die heiterste, reinste Abendluft machte jetzt einer schwülen, glühenden Atmosphäre Platz, rabenschwarze Wolken hingen zerrissen in grauen Gestalten über den Schlossel verwitterten Ruinen, und unterirdischgrunzer Donner erschütterten die von schwefelgelben Blitzen grell erleuchteten Mauer der Burg. Die Ziegen suchten Schutz in den nahen Weinbergen und unter dem die Mauern des Schlosses umrankenden Gestrüppe, während kein Lüftchenwehen die Luft mit seinem Gesange erfüllte.

(Schluß folgt.)

Album.

Satyrisch-kritisches Lexikon.

Von M. G. Saphir.

Buchstab L.

Affenkomödie des Herrn Trede, in Verbindung mit den mechanischen Kunst-Seiltänzern des Herrn Steinl aus Nürnberg. Im Circus Gymnastikus, in der Leopoldstadt.

»Nahen ich der Sterblichen Land, so fällt hier der Schein
Von der Kerzen, den Farbe, ihrer gebrechlicher sind.«
Göthe.

Zwischen Menschen und Affen ist der Repressalien-Krieg in vollen Gange! Menschen-Schauspieler haben es für die höchste Blüthe der Kunst gehalten, wenn der Mensch spielt wie ein Affe, und bejubelten sich die Affen-Schauspieler zu sagen, daß sie Affe spielt wie ein Mensch!

Ich bin überzeugt, daß im eigentlichen Affenlande vielleicht der Theaterzettel also lautet:

»Große Vorstellung!
Bei erhöhten Preisen!
Freiwilligen Beiträgen Andenken der Anwesenheit ungiltig!
Heute zum ersten Male:
Mammut als Mensch:
Hetz, verschwungwürdige Orangoutangs, bedeutsame Mienen und tiefe Gedanken!

Der große Künstler Mammut wird heute einen »Menschen« vorstellen. Man ist einen Menschen zu sehen Gelegenheit hatte, wird erkennen, über die hohe Kunstbuhn, mit welcher sich unsterblicher Mammut sowie sonstenhere, dem Affengeschlechte so nahe kommende Geschöpf vorstellen wird u. s. w.«

Nach der Vorstellung würde das große und kleine Affenhaus, Mammut mit s. Frau Mutter herum, und Mammut Junge besuchen. Am Nachmittage steht heute zu dem Novitätenkreise der Affen, die

»Allgemeinen Nasenacken«

eine namenschiffe Neuerung, worin es heißt: »Aber wer unsern geschätzten Lesern und Lesernonen heute nicht, wenigstens aus Nasen Neuigkeiten eine lustigen, gesellschaften Abenden, welche die Schöpfung thut, als sie nach dem Tag, auf welchen sie die ein Affenhaut formte, nach den Nasen dem übrig hatte, es in den Nasen hineinwarf, und sprechte: Nasen sieht Figuren! Formation überlieh; wer kennt die sogenannten »Affennasen« nicht, welche, wenn die Nasenrückenknoll erfunden wurde, in Europa so häufig gefunden wurden, und von welchen man noch jetzt in den glücklichen Naturländern, in ganzen Heerden gefunden findet?

Diese seichten »Menschen« hatten den entzückenden Mime Mammut mimisch tot! Was die der große Mime Mammut mimisch darstellte, kann nur der sagen, welcher nach der einen Darstellung von dem großen Mimen Mammut mimisch darstellen soll. Es gehöret ein gediegenes Talent dazu! Wer Pariatier, wenn der »Allgemeine Nasenacken« sagt: daß der Mime Mammut mimisch Affen darstelle, das nur in Mime Mammut mimisch zu sehen im Stande war, und daß der als Mensch vorkommende Mime Mammut mimisch so selbst übertraf! Einen Beweis, was der große Mime Mammut mimisch als Affe darstellt, dieß Doppelstelle von Affe und Menschen spielte, möge die geehrten Leser davon haben, daß ihm die Rebellion des »Allgemeinen Nasenacker« zugleich noch eine Lanze über einen Zeitgang seiner Zeitschrift sendete. Denn Mammut war nur als Affe präsentirt, nun gibt er aber dem »Menschen« zu sinnen, daß er auch als »Mensch« präsentiren muß! Daß ich der Triumph der Kunst bei diesem Mimen Mammut's.

Nur welcher Neugierde befriedigen wie alle viele »Affenthemen« die, wie nicht bei erhöhten Preisen Statt fand, trug dem sich die »Affen mit den mechanischen Figuren« vorbereiten haben, und in ihren Sprüngen und Capriolen abmachten. Hr. Trede, der Direktor dieser Affenkomödie hat auch gerechten Anspruch auf unsern Dank, daß er das Publikum mit Discretion behandelte.

Es war am 21. September: eine

»Große brillante Vorstellung.«

Durch nun ein »komisch-pantomimisches Sujet,« wobei mehrere Affen affen und tanzten, und das letzte Glas wieder hinstellen wurden.«

Dieses Stück wurde mit vielen Prädikaten angekündet: Komische Scenen, welche Lachmuskeln, welche Thränen! Jeder Affen war Charakter, und in der Schule von Hermann für die Kunst! Ich habe viel Künstler auf den Bühnen affen sehen, aber so natürlichen affen, so täuschend affen, so affen nach allen Nüancirungen des Affengeschlechtes, Lust, Leidung, Ich sah nie!

Das Stück schwirrt leider Beifall, wurde aber nicht wiederholt, wozu die Künstler gewiß sehr gerne bereit gewesen wären!

Darauf kamen »dramatische Scenen« folgte ein kleines Ballet von einer neuentdeckten Langfaser des Hrn. Steinl, die Kunstgeschichte treffen. Die tanzt auf dem Seile wie auf der Erde, wie Mensch und Automat, der Beifall war, obschon nicht rauschend, doch gerechtfertigt, und verhallt. Hr. Philipp Weil wurde sich alle Ehre machen können:

»Die Kunstfigur entwickelt Denkelitäten beweis der gelungen Kunstfigur wie sehr man sie, ohne tanzen Beifall hatte, und wie sie ihgendwo Triumphen schreiben, sie von Abraham bei Gothenkatwad hersehen u. s. w.«

Wenn die Theatralische Kunstfigur um Nasenlosen umgehen müsse, — so möchte ich mich auch bei unterirdischen Kunstwerken erscheinen und sagen:

»Die Kunstfigur entlang hanket Annemerken unter einen Dichtern?«

Wenn man die Novitäten aufmerkt, ob der Umstand, daß in den Zwischenakten hier die Kunstfiguren herumgereicht worden, damit das Publikum sich überzeuge, daß es wirkliche Drahtpuppen sind! Mich eine schöne, amüsante Erfindung!

In der letzten Abtheilung kam ein beschäftes und beschuppter Kunstfigur: ein Kolossal-Tanz wirklich erbarmungswerthe Produktion! Ein abenteuerlich geistreicher Tänzer! Er tanzte Seiltänzer, z. B. auf Tellern, Gläsern in der Hand! Dieser Kolosse hängt sich selbst auf und macht einen Purzelbaum; ich sah gehabt! In andern Theatern macht der Held erst einen Purzelbaum und hängt sich dann auf'n Leben; dieser dramatische Held hängt sich

1839. Nro. 195

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 30. September. Jahrgang.

Die beiden Bräute.

Erzählung.

(Beſchluß.)

»Wie lange iſt Helene, Deine Mutter, todt?« fragte tiefbewegt Tournai.

»Zwölf Jahre!«

»Und Roſine Müller?«

»Meine Amme? Sie lebt noch, ſie iſt mit der Mutter nach Sachſen gezogen, ſie beſuchte noch jede Woche ihr Grab! —«

Tournai breitete ſeine Arme aus, zog Eduard an ſein Herz, und ſeufzte: »O mein Sohn!« —

Eduard ſah ihn erſtaunt an, dann rief er: »Ja, Du biſt, ich trage Deine Züge, ich bin Dein Sohn.«

»Komm, folge mir,« ſprach Tournai, und Beide eilten aus dem hellerleuchteten Hauſe nach dem Häuschen der Amme. Die Amme erblickte kaum Tournai, ſo ſchrie ſie auf: »Sie ſind es, mein ehemaliger Herr, Herr Baron von Villeron. Sie ſind älter geworden, aber ich kenne Sie noch; Sie ſind Eduard's Vater, ob lebte noch ſeine Mutter noch?«

»Ach, Roſine, Du Getreue!« ſprach ſeufzend der Baron, »wie bitter bin ich um die ſchönſten Jahre meines Lebens betrogen worden. Du weißt, wie ich meine Helene liebte, wie ich einzig in ihr mein Glück fand, wie ich aus Liebe zu ihr mich in Deutſchland niederließ. Als ſie mir den Sohn geboren hatte, wie reich dünkte ich mich. Einzig um ſeinetwillen wollte ich Vermögen beſitzen, um ſeinetwillen reiſete ich nach Frankreich, als mein Oheim, deſſen präſumtiver Erbe ich war, mir ſchrieb: er wünſche mich vor ſeinem Tode noch zu ſehen. Lolleur begleitete mich. — Mein Oheim empfing mich gütig, meine Verbindung mit einem armen bürgerlichen Mädchen nannte er Thorheit, und ſprach dann nicht mehr davon. Ich ſchrieb an Helenen, und erhielt die zärtlichſte Antwort, doch blieb mir das Schreiben unbeantwortet, ſie ſchrieb von einer gefährlichen Epidemie, die in Breslau herrſche.«

»Auf meinen zweiten Brief kam keine Antwort, endlich die Nachricht von ihrem und meines Sohnes Tode und die Todtenſcheine. — Der Verzweiflung nahe, nahm ich Dienſte. Ich begleitete Napoleon nach Rußland, und kehrte erſt im Jahre 1800 aus Rußland zurück. Mein Oheim war unterdeß geſtorben, ich fand mein Erbtheil nicht vermehrt — was nützte es damals mir.«

»Vor einigen Monaten ſtarb Lolleur, auf ſeinem Todtenbette bekannte er, daß ich durch ihn und meinen falſchen Oheim, durch falſche Briefe und falſche Todtenſcheine getäuſcht worden ſei. — Ich eilte nun nach Deutſchland, und fand hier meinen Sohn, den ich wohl nie gefunden haben würde, wenn ich nicht eben zur Hochzeit der reichen Amande Schütz hier geblieben wäre. Doch jetzt kann mein Sohn zu Deiner Braut, zu meiner lieben, lieben Tochter zurück. Gute Nacht, Roſine, morgen ſehen wir uns wieder!«

»Ich Gott,« ſchluchzte dieſe, »nun will ich gern ſterben!«

Im Saale war Eduard vermißt worden, beſonders von ſeiner Dorothea, jetzt trat er an der Hand ſeines Vaters ein. Dieſer verbeugte ſich tief gegen die Geſellſchaft und ſprach: »Verhältniſſe beſtimmten mich, unter dem Namen Tournai zu reiſen, ſie ſind glücklich beſeitigt, ich habe die Ehre mich Ihnen als Baron von Villeron vorzuſtellen, und hier in den Ihnen bekannten Eduard Villeron, meinen wiedergefundenen, einzigen ehemaligen Sohn und Erben.«

Während die Hochgeprieſenen den Baron und Eduard glückwünſchend umringten, ſank Dorothea, außer ſich vor Schreck und Freude, faſt ohnmächtig in des Geliebten Arme.

Renate ſagte, indem ſie ſich mit einem Teller voll Backwerk in der Hand zu Waldner hindrängte: »Ich möchte Freudenthränen weinen, ſo gönne ich der lieben, ſchönen Dorothea das Glück,« und zu Amanden ſchlich Friederike und flüſterte: »Weinen Sie nicht, Amanchen, hin iſt hin, Sie ſollen haben den jungen Baron von Villeron abgewieſen, und wenn man keine Roſen hat, muß man mit Wieſenblumen zufrieden ſein. Frau Doktorin klingt auch nicht übel, ſitzt aber weit ich mir die gnädige Frau Baronin — o dann möchte ſie einen tiefen Knix — vor der Nähe beſehen!«

Baron Villeron bat um die Erlaubniß, ſich mit den Seinen zurückziehen zu dürfen, und lud dann ſämmtliche Gäſte auf den dritten Tag zu den goldenen Sternen zu Souper und Ball.

Bei dieſem Feſte nahm die alte Roſine einen Ehrenplatz an der Tafel ein, auch Monſieur Friederichen, welche nicht ermangelte, Herrn von Villeron im ſchlechten Franzöſiſch zu verſtehen, daß ſie der eigentliche Urſache ſeines Zuſammentreffens mit ſeinem Sohne ſei, war alt Gall baben, und hatte ſich nicht wenig gewehrt.

Der Jahreswechſel beſuchte ein junges Pärchen das kleine Häuschen und das unveränderte ordentliche Gemach Dorotheens, das Roſine, welche die übrigen Zimmer des Hauſes bewohnte, in Ordnung hielt.

erst auf und macht dann erst sein Vorspielen. Welch ein neues Moment in der dramatischen Literatur!

Darauf macht ein Hund verschiedene Uebungen, er geht nicht nur auf zwei Füßen aufrecht, denn dies thun andere Hunde auch, die sich nicht um's Gehen lassen, aber er geht auf den beiden Füßen einer Seite, daß macht uns erstaunt wie Mensch nach! Er geht nicht nur auf zwei Füßen, als ob er hinke, sondern er geht auch auf vier Füßen, welches die Hauptsache ist, denn nachdem man gar nicht glaubt, daß das ein Hund sein kann, geht er auf zwei Füßen, und zeigt, daß er ein wirklicher Hund ist!

(Schluß folgt.)

Neuigkeits-Plauderer.

— Donnerstag ging im Josephstädter Theater unter den »Postillon von Lonjumeau« Engelbrecht's als Debüt auf. Indessen promovirte Mad. Jäger durch Laune, Munterkeit und drolligen Darstellung vortheilhaft ein. Auf dem Journal lasen wir wieder das abgeleierte Thema: »In der ersten Act vorkommenden komischen Scene sind dem Quartette: »Die beiden Spatzen seien,« wird Hr. Wallner die Ehre haben, den Herr, von Cancrenell in der Darstellungsweise weil. Raimund als Augie zu sehen.« — Wir haben Dir. Herr, Hr. Wallner zu verehren, daß sie lassen uns ihn und Raimund ja. Man lasse einmal den verstorbenen Todten ruhen. Wir sollt bei sein der Gelegenheit unser die Catalani ein, sie mache nämlich von einer talentirten Sängerin gut kopirt, und tragte sie ganz nur: »Aber warum singen Sie nicht immer wie die Catalani?« Indessen einmal mag so etwas hingehen, aber:

Einmal ist's: »Je le'«
Zweimal schon: »e, e«
Das drittemal ist's schon verdrießt,
Das viertemal ganz abgeschmackt!!!

— Strauß's letzter diesjähriger Benefizabend wurde Donnerstag den 21. September abgehalten. Wer kennt nicht die preiswürdigen Talente, die dieser Künstler auf seinen Jungen in den schwarzen Aether strahlen? Die herabsenken Defiancen, die bravourirenden Touren, die wallenden Fantasien, die Bravourstücke, die glänzenden Schwierigkeiten wurden gar schnell Ende beschlossen — hat er wieder Bienenkorb vor der Nasen hingestellt, und belohnen bei der Land- und Strohsack ganz Schnelle, die tausenden Dank erhalten. Das Beklatschen der Hebung und des Gehörs war von ungeheurer Wirkung, wenn die Orchester Kanonade das Zünge donnerg. Dem Schauspiele lag mehr doch an gutmeinden, vorgelesenen Publikum an, sondern auch am tumultuirlich blickenden Himmel, am Hund-Abend, wo ihn nur der Hirten, Hundsbauwolf, wendigst hervorbringt.

— Vorgestern fand die in dieser Zeitung angekündigte Strauß'sche Bade-Soirée statt. Das Donnerwetter Gottes in Hetzing Gnade. — Der Umstand, daß heutige den Besitzer der Sommervillen, machen heiter, die Gelegenheit des gewählten Gewerbe dieser Unterhaltung, so wie die außerordentliche Beliebtheit Strauß's, waren angelockt genug, einen äußerst zahlreichen Besuch, den hohen Adel, so wie den gewöhnlichen Publikum zu verkommen. Die herrlichen Lokalitäten, dann geschmackvolle Anordnung von jeder Beleuchtungskraft bewirken, waren auf das Imposter sehr aufgeheitert — ringsum an den Kanälen verschiedenfarbige war die elegante Damenwelt placirt, welche der angenehmste Augenweide gewährten. Der Contrabasso in den Barken mit Cameren ausgestattet, spielten allgemein an. Strauß's Walzer bewirken eine Verrücktheiten anordnung, durch die starke Bestimmung am Tanze von Seite des Publikums, das sich auf Land, sowohl über die ausgezeichnete Vortrefflichkeit des Walzerbund, so war Dommayer's bekannten Arrangement hoch gebrannten gestellt, und zum Theile entsprach, als Unterhaltungen von solcher Gelehrtheit besehen zu können.

— Gestern fand das letzte Maskiren auf der Sommerbühne Hasle Statt, welchem die nächsten Tage darauf der Redoutensaal der Leopoldstadt folgte, in mir ihre Auflösung erfolgt.

— Einer starken Frequenz erfreut sich seit dem Donnerstag der Garten des Herrn Schwanzenberg, auf dem Neubau — da auf Veranstaltung des Herrn Obersten und Regimentskommandanten Fürsten von Schwarzenberg die Musikbande des Regimentes Hoch- und Deutschmeister Abends vor dem Gartenhause Platz hat gewährlichen Musikstücke aufstand.

— Hr. Wild ch in Genf angekommen und wird nächstes mehrere Gastrollen geben.

— Hr. Gramollini ist an königlichen Opernhause zu Berlin mit vollem Beifalle als Tenorsolist am »Freischütz« aufgetreten.

— Sonny Cliver hat mit dem Direktor des Theaters in Wien-Josef am Engagement abgeschlossen. Sie wird in Mainz debüt. Mit der Wiener-Saison der großen Oper hat es einen neuen Aufschub auf längere Dauer erhalten.

— Der Neumann am Kohlmarkte sind die vorzüglichen Bildnisse der Mad. Nettich und des Hrn. Wilhelmy, von dem Akademiker A. Decker, zu sehen, welche wegen ihrer Vorzüge in der heurigen Kunstausstellung allgemeine Bewunderung erregten.

— Der früher am k. k. Kärntnerthor-Theater gewesene Violinvirtuose Hr. Daniel ist gegenwärtig bei der Bühne in Lyon engagirt.

— Herr Dr. Neumann, gewesener Lehrer des verstorbenen Sultans Mahmud, ein geborner Wiener, ist auf der Rückreise nach seiner Vaterstadt begriffen.

— Durch Pücher-Muskau besuchte sich jetzt zu Mehadia und kommt in den ersten Tagen künftigen Monates nach Wien.

— Der Ehemann schreibt dem Herrn Thiers ein Wortspiel zu, das die Ansicht der amüsirlichen Richtung in Paris trefflich charakterisirt. »Pourquoi Rio, Rachel enseigne si malgre'« soll Thiers, der Präsident der Deputirtenkammer, gesagt haben, worauf Thiers antwortete; »Parceque'elle se montre de toutes (Toutes).«

— Aus der L. Hallinger'schen Verlagshandlung ist wieder eine neue überraschende Erscheinung hervorgegangen, deren äußerer Gehalt noch durch eine schöne und solide Dignette gewinnt. Es ist durch nämlich eine Sammlung der besten Walzer von J. Strauß, die Anfänger im leichteren Spiele begreifen, welche erster dem Titel: »Die jungen Tänzerin,« zu erwarten Nachsicht erhalten. Die drei erschienen gehn Hefte, deren ersten Titel Walzer enthält. Eine eben so angenehme musikalische Novität ist: Nestroy's nach Strauß'schen Walzern, von dem talentvollen Hrn. C. Hallinger komponirt, welche in einer gelungenen Ausgabe, und sorgfältigen Stechen erschienen.

— Von C. Prüher erscheint nächstens bei Mausberger eine Collection Tanz-Quadrillen und ländler Tänzerinnen.

— Der belgische Violinvirtuose Vieuxtemps, ist bereits in Berlin eingetroffen, woselbst er mehrere Concerte veranstaltet, und sodann am Anfange des künftigen Monates hier eintreffe, um einen größeren Concert-Cyklus zu geben.

— Bei Meile an Genfen bewundert man zeit das Gemälde ähnliche Portrait des Kaisers v. Marokki, welcher sich gegenwärtig in München befindet und an der Hofgartlust häufig gesehen wird.

— Bei der Anwesenheit des Herzogs und der Herzogin von Orleans in Barbeyier wurde unter einer alten Mauer der Lustgewächsen ein alter Mann vorgefunden, der der Herzogin bekannten grüßt, und das sie zur Tafel lud. Sie entschuldigte sich damit, daß er ihre Werber zu Hause gelassen habe; als er aber erhebt, daß er einen erhalten würde, erwiderte er: »O, dann habe ich nichts entgegenhalten. Sagen Sie dem Herzog und der Herzogin, daß ich gewerthig komme, und von gegen Herzog und der Gesellschaft bei Königs und aller seiner Kinder reisten werde.«

— Ein junger Pianist, Vincenz Adler, aus Pest, hat sich in Preßburg in einem beliebt veranstalten, besuchten Concerte mit vielem Beifalle hören lassen. Besonders rühmt man an dem jungen Künstler, daß er auf seine Jugend schon sehr bedeutende Ausbildung in bedeutender Behandlung seines Instrumentes. Er trug in erwähntem Concerte vor: Adagio und Rondo auf dem sechsten Concert von Hummel, Thalberg's »Hexentanz,« Fantasie und Thema variationen von Herz, über ein Thema aus der Oper: »Der Zweikampf.« Rudolfus Amerschirchert übte ihn.

— Thr. Carl wird in Freiburg auf Gastspiele erwartet.

— Donizetti's neue Oper: »Don Pasquale« wird bereits an der großen Oper einstudirt. Duprez, Derivis, Scevia, Mallet und Mme. Dorus sind dazu beschäftigt. Der Handlung geht in Rom theils auf dem öffentlichen Platze, theils im Casinos und in den Kaufläden ein.

— Derselbe Komponist vernimmt auch eine neue Oper für die Opera-Comique.

— Ein Ballet in Nouen besitzt einen Tanzgast, welcher die Rolle »Matthäus« auf Kosten in »Wilhelm Tell« zum Entzücken oben singen soll. Als Tanzer in dieser Stadt gastirte, daß man ihn den Vogel nennt, und er gerissen ihn zu sehr, daß er ihn dem Eigenthümer um ein Dukat, daß ist um neun Zwanzigkreuzer, wollte. Der Ballet übrig erhielt diesen hohen Lohn auf, und Mad. und Duprez mitangen konnte, war, daß er Jude auf zwei Monate sich sah nehmen konnte, um darin sich in so Gelange ausbilden, daß er gegenwärtig sich gesellschaftlichen Sänger der Normandie in der Schweizer-Tracht trotzen kann. Als der Tenorist Tartarinkabe mitangst hatte wurde, sollte Jemand vor, um Papagei hinter den Coulissen singen und den Tenoristen auf der Bühne blos Geberden und Bewegungen machen zu lassen.

— Die Mitwirkenden der großen Oper in Paris hat nach Lust, einmalige Reisen zum Lucullus engagirt, der nicht einen neuen Opern Monat vorübergehen. Organe der verschiedene Bariste Andrieu, und Emperig verbindet. Er nennt sich Marrau, kommt aus den Pyrenäen und hat noch auf seiner Reise gesungen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 265.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile der durch Feuersbrunst in Lemberg Verunglückten: »Der Vater der Debütantin.« neue »Doch brauchbar.« Posse in 2 Abtheilungen, frei nach dem Französischen.

Wir haben heute einen doppelten Beruf, einen wesentlich-humanen. Indem wir Herrn Direktor Carl zu Ehren der Vorzeigbarkeit für heute so schnelle Vergänglichkeit, die seinen so oft rezensirten Theaterlokalitäten so schnelle Verunstaltung, unglaublichen Schmutz darauf anstrebenden, und unsern Almanachen, unwohlfeilen, unbrauchbaren — über das Gegebene d. h. Vorgetragene zu berichten. Wenn dieser Bericht nun auch ganz nach unserm Wunsche ausfällt, so müssen wir noch Hrn. Carl unserm Separat-Dank abstatten, daß wir es heute mit seinem einheimischen, keinen auswärtigen Verfasser zu thun haben. Wir Deutschen drücken nicht nur ein Auge zu, wenn wir bei der Beurtheilung und Uebersetzung eines dramatischen, französischen Produkts handelt, sondern wir werden geradezu für Alles ganz blind, und nur in deutschen Gegenden unsere entdeckende Male bietet. Wo wir immer deutlichen mögen, in den undeutschen Komm- und Kunstfeuerwerken, in der Posse, Pantomime, Parodie, überall finden wir das Exquisit dieses »Vater der Debütantin.« überall finden wir dieses Entschlossene und Kühne, aller Konvenien-Scheuwerke so gut, wenn nicht noch besser hingeworfen. Wenn die Deutschen verschnörkt und ornamentirenden »Unbedeutendheiten und Scherze in Dalton's trefflichen und ornamentirenden »Unbedeutendheiten und Scherze in Dalton's trefflichen und ornamentirenden »Unbedeutendheiten und Scherze« in gefrönigter dramatischer Bearbeitung lesen, hätte unserem »Theaterkonversationslexikon« Bianco's komplettige egotistischer Lama, Löwenthal's unendlichen Handen Schauspieler, Lotz beliebte »Intriguen.« Kaiser's und Thalhammer's allgemeinbrauchbare »Theaterreden« u. s. w. wahren wenige patriotische Gratisation ob der Ueberschätzung des Andenkens, und Hintansetzung des Eindenschönen, zur Genüge entschuldigen. In dieser Universität, mit welcher und wenn das jene sehr barbiert, aber doch weite abgeneigte Thalia von den Komischen-Kokolen und Theater-Journalen gehalten wurde, mag sich das geringe Theaterchen, welches bei zu Rate gezogene Quid gefunden, liegen. Dem Hauptgedanken aber ist seine Geschichtsamkeit und Länge. Daß ein eines Schauspieler seine talentvolle Laune zur Form zur großen Schauspielerin trampelt, indem er das begehrte Kunst- Nebenbuhlerin durch allerlei, etwas verdrießliche Künste und Kniffe herunterspielen und zu verdrängen weiß, und dann ihren außerordentlichen Beifall zur neuen kunstvorgängigen Lustbarkeit auf eine noch etwas barbare Art und Weise zu organisiren weiß, das mag die eine Episode, — die Hauptepisode, — verunstreuen und sie ein Stück von dem Akte mit eingeschlossenen Spiegelstücken überschicken, aber wir unser sich magern Hantlang, welche aller Spannung, Verwicklung und Gemeinheit-Neubeit baar ist, einen ganzen Akt, fünf Abtheilungen ausgefüllen, das ist denn doch ein Beleben zu viel!! — Daß das langweiligste Ganze weder seine Lustspiels mit der Schauspielerin und dem Kapellmeister ist, daß hier niemand weder in Gemüthe theatralische Blicke entspricht, und in manchen Kunstbegeisterungen verwechselt wird, daß hier in manchen Kritiker-Instituten zu Ehren getragen wird, wohin wir sonst keinen Fuß werden können, und in Manchen entgeistert, worüber wir früher noch zu Tränen waren, darüber werden sich die Verbesserer leicht zu trösten wissen, denn von was in der ganzen Welt möchten wir nicht unwissend, wenn einmal solchen weltklugen Satzen getröstet wird?! Zum Schlusse habe ich nur noch zu bemerken, daß in all dergleichen Komödien der Ort der Handlung nach — Krähwinkel vorlegt werden sollte, denn daß sich ein Publikum eine lächerliche Schauspielerin auferziehen läßt, und solche beschenkt und beklatscht, das kann man nur sich einem Provinzpublikum und weltentrückigen Residenzen gestatten, wie es bei — Krähwinkeln ist! Die Beurtheilung verteilt sich zur gewonnene, schmeichelnde Leser.

In der Darstellung glänzte sich vor allen Andern Hr. Direktor Carl als wahrer Schauspieler durch sein humoristisches und naturgemäßes Spiel aus. Das letzte Publik, die altemeiste Aufregung bei allem, auf den Brettern ergrauten Theaterbeifall, schien die natürliche, unermüdete Darstellung und Zärtlichkeit, womit der Künstler sich der übrigen Rollen bemühte, verdient, wurden in sehr angenehm, trefflichen Pausen hervorgerufen. Auch der Herren Haug, Hellé, Wörth und Mlle. Condorelli — welche sich als Schauspielerinnen wurden in einigen bekannten gelungenheiten Talenten produzierte — machten mit sehr schönem Erfolge. — Das Arrangement des Ganzen war sehr brauchbar, und es scheint nur das wahrhaftigen Zweifel wegen zu bedauern, daß der Schluß fast gänzenheiter war.

Q—

Neuigkeits-Plauderer.

— Se. Kaiserliche Hoheit wird noch vor Eintritt des Winters eine Reise nach Venedig unternehmen, um daselbst einen glänzenden Ball zu geben.

— Gestern hat Paganini das Donnerwetter »Lodoiska« der große Tonkünstler, mit seinem Vermögen der gelehrtesten Phantasie der Streichgitarre Musik der Gelegenheit verflossen, durch tollkühnen Langfingerleben sich angeschlossen. Wir bemerken zur noch, daß er einigen Partien das herrlich gelungener Portrait des Violinisten der Violine am hiesigen Konservatorium Hrn. J. Böhm, welcher als Lehrer unserer ersten Virtuosen bekannt ist, als eine der neuesten Erscheinungen in der Kunst hält, und bekannt, daß es einer der gelungensten Werke sind, welche rühmlichst bekannten Lithographen Reichhardt ist, und besonders Kunstwerth erhält.

— Joseph Khayll, der uns schon als Knabe durch sein treffliches Violinspiel bekannt war, und gestern im Orchester des Hofburgtheaters Dienste leistete, ist mit Tode abgegangen.

— Hr. J. Pramo, der war so wenig Tagen in unserer Mitte weilten verstarb, ist erst 22 Jahre alt.

— Von Dr. Bernard, der Professor der deutschen Literatur am Kings Collegium zu London ist, vernimmt man eine Uebersetzung des v. Theater von Shakespeare durch zwei Bände von.

— Das Fuchsrothe Barriots berühmtes Pferd, welches eine so berühmte Derbier erbeuten hat, soll es durchaus nicht mehr dem Lieblingsbesitzer, von dem Ueberfluchten vollen Glas Wein bis auf den Negierpreis zu einem Zuge leert, mit einer von den Hals gebrannten Servierte durch, gleich einem wohlgerathenen Braten, und dann einen Schuß aus seinen Ohren zu geben weiß, ist gegenwärtig um 50 Guineen feil, daß es einem französischen Marquis aus der guten Gesellschaft in Tours ist, bereits mit einem Vorschuß verfallen, so wollen sich Liebhaber melden.

— Dem junge Amerikaner soll die Lebenszeit fallen: das Pferd esse und essen trinken Gewohnheiten und Sorten in Baden's Gasthäusern Fremden mit bewunderungswürdiger Kunst. »Danke Herr!« sagte das hohe Pferd erschrocken und ohne aufzublicken, man denke, was das in dem ärmsten Pferd wurde.

— In der Kunst- und Antiquitäten zu Londen wurde Vorgleich eine Vorlesung über das orientalische Gemüse für Pferde, Hasen und Gemüse gehalten, die Hauptrolle hier sollen, als die bekannten, und neben der Pferdezucht die Hauptrolle dieser vollerschaften. Man sagte sie gleichsam mit anderen Kamen in schönen Worten; sagten warm auf der Straße gerührt, während der warm ohne Verbindung auf dem Wasser gegangen wurden.

— In einem Londoner polizeilichen Journale ist der Vorfall gemacht, an öffentlichen Vergnügungsorten Instrumente zu langen Lanzen zu bauen, in denen Jeder gegen Entgeld einen Harmonikaschuß, das so genannte Horn aufblasen, und so gegen gestaltet sind Vergnügen einer Instrument.

— Es eben sind (bei Dr. Pfaffe) die deutschen Taschenbücher »Hermann« und »Ehrenfels« meine erschienen. In dem ersten finden wir die Professor Pyr, Johannsberg, Hannah und Rose (Rosalie) dann von der Mundes Bechstein, Carlsruhe, Carlsruhe, Klein, Schlesien, Theodor Hell, Dresden, Schumann, Schumann, Chrysander, Gerst und Regierung, Schumann. Schumann, Chrysander, Gerst und Regierung. Die Preise des ganzen Jahrgangs stimmen Vogt, Elisabethenweg, Sachsenberg, Leonhardsbaden, zweiter Jahrgang nennen Bechstein, Siegmund, Kuttner, Breitkopfweg. Gustl. Schumacher, Vogt u. s. w. Die Ausstattung beider Taschenbücher ist elegant.

Satyrisch-kritisches Lexikon.

Von M. G. Saphir.

Buchstab L.

Affenkomödie des Herrn Trede, in Verbindung mit den mechanischen Kunst-Seiltänzern des Herrn Special aus Nürnberg. Im Circus Gymnastikus, im Prater.

(Schluß.)

Der ältere Bruder treibt Seiltanzkunst. Es ist ein Hund von einem, geringen Aufstellung: Jean Paul sagt von dem Komischen: »Es ist der Strahl einer gute, reine, von entlichtigen Beifall allbekannten Publikum allbekannten Publikum. Wie bekannt heißen aber allbekannte die Komiker — einige Beispiel — von der — Spekulation, und von der noch letzterer allbekannte Ist von einem ertheilten Beifalle! Ich. Du kennst unterschiedliger Komiker — an Dauer Dank will ich mich erbeten und ich kann sie nicht — gemeinplatten, trauge wissen, trauigsetzenen Manier meist andere Komiker: Komm. Du kennst, unterschiedlichen Komiker, unerschöpfen Komiker, ich will mich bei Dir entschuldigen, und jener entzweigehen Komik. Ist, eine das gemeinste Talent, der Gebärdenkünstler, der Schauspieler, die Komödien, die Zoten, Grimassen, Mienen, Manieren, dem Publikum unverschämt an den Hals springt, und so lange mit Händen und Füßen zappelt, bis es den ungeschickten Beifalls-Grimm noch einen Kreuzer zum Besten entgegenstellt hat! Komm. Du »Bravo!« — wer Du auf den Händen der einfachen Natur gingst. Komm. Du »Bravo!« — wer Du auf den Händen der einfachen Natur gingst. Komm. Du Herrn! wenn Du Beifall von großer, edle Männer Du sagst!

Was an diesem Komiker bekannt zu sehen ist, ist der Backen, daß er nicht einen unverschämten Hang hat, die entschiedigen Zeichen durch eine Lüge, und Gebärde zur Gemeinheit und Zote umzuwenden! Die Erfindung

kachen Acke nicht in dem Wort, sondern in dem lebendigen Bild des Darstellers!!!

Man, meine Herren, nicht genug zu schätzenden, vielseitigen Komiker, sah ein verschrobener Kritiker bis Du nicht! Du spielst mehr für die ewig ästhetische Aesthetik der Sinne und für die genauere Deutung der vorzugsweisen Zeichenart: Du bist zwar ein Hund, allein ein Hund, der auf Anhand hält, ein Hund, der sich und den besseren Theil seines Publikums zu hoch schätzt, als daß er sich verwundern, durch Unästhetisiren seinen Beifall abzutrotzen! Nein! Du seyst ein gelehrter & scharfer! Bravo! Herrmann!

Den Glanzpunkt der Darstellung machte:

Der Textkritiker Strenz.

Der bekannte Kritiker — zusammen Gesangsbüchlein — stellen eine amüsante Scene vor, von welcher das Ende ist, daß der Autheur den Doktor mit dem Wagen umwirft und davon fährt. Wenn auch nicht viel Handlung und Stoff in dieser Szene selbst ist, so ist es, als dramatisches Zeitbild betrachtet, doch immer ganz artig gemalen, und der Tendenz ist eigentlich, zu zeigen, daß jeder Hund auf den Ausdruck der Dinge hinarbeitet! Der Gott in diesen dramatischen Projekte ist, so viel wir als Naturkind es sah, von diesen zwölfen Handlesgeschäft und Handwerkern verstanden, ganz energisch, und dem Charakter der Handelnden angemessen. Der bekannte Zuschauer weiß, daß in einem Zeitgeist

«Wau! Wau! Wau! Wau!»

ein tiefer Sinn liegt. Ein ganz anderer Kern der Sprache und ein eigenthümlicher Styl liegt in dem, den Textkritiker Hunden eigenen:

Heu! heu! heu! heu! heu! heu!

Da ist Gehennzeichen, Lauge und Buchstaben! Ein Textkritiker ein dicker, fetter, aufgeblasener Hund seine Produkte, es heißt lauter Spaniolen!!!

Die ferneren Mimik, die tumpiger Pantscher, die beiden in Tableaux:

Jet, jet, jet! Au. au. au! u.s.w.

Lang: als ungeschickt sie schien in ihrem Tor Brot hat es ihr Hund! Man benutzt nur manche Sachen zu lesen, und man kennt logisch, von welchem Hund sie sind!

Zum Schluß kam «Mamsell Brillantine», die große Kunstlerin dieser Truppe, und machte einen großen Sprung durch einen Papierreifen!

Daß die ersten Künstlerinnen sehr große Sprünge machen, ist schon Kunstgeschichte. «Er überhüpft alle Vorigen!» sagte Shakespeare von Falstaff, und sucht vor dem Spiegel macht, das ist die große Kunst!

Hr. Treche tanzt: «Er überhüpft alle Bemerkungen über die Dressine des Kameruns.»

O, wenn worüber Hr. Treche, wie könnte es ist, die ersten Künstlerinnen zu verlieren, das wollen alle Kunstverehrer! Da schauen Sie sich mal Ihren Berliozzine noch gleichen! Ihre Bewegungen sind so Temperamentvoll und ihre ersten Künstlerinnen noch am bescheidensten, anspruchlosesten einfachen, traitables Wesen!

Sagen Sie selbst, verehrtester Hr. v. Treche, was Ihre Mamsell Brillantine kann auch so gut leisten! Seht Ihre Mamsell Brillantine auch alle Jahr dreimal Monat auf Urlaub? Schreibt Ihnen Ihre Mamsell Brillantine auch alle Augenblick einen Brief von Mamsellen, und will alle Augenblick wegziehen? Ja Ihre Mlle. Brillantine sind treue Hausfrauen, Lobsprüche, Kindsmord verabscheuende Mlle. Hr. v. Treche. Sie sind ein glücklicher Treche, gegen die anderen Europäischen Treche's! und kommt gestiefelt Sie mir die kleine Mamsell Brillantine, denn ich möchte auch Pech haben, bring ich die einen Lorbeerkranz, und ein Gedicht von Hrn. Philipp Weil mit.

Pesther Salon.

Die Gastspiele des Hrn. Döring z. Wartenbergischen Hofschauspielers sind nun beendet, und Canossa ist gefallen, es ist das alte Sprichwort: «Man sieht vor Wald vor lauter Bäumen nichts» in seiner Jungfräulichkeit bestätigen soll, wenn es von dem Talente dieses Mannes spricht, aber ich es ist unrichtig und behauptet soll: «Man sieht die Bäume vor lauter Wald nicht». Hr. Döring ist schauspielerischer Schachspieler, der bei seinem ersten und letzt aufgetretenen Darstellungsgabe schon davon ein Kunststück zu nennen ist, und er muß wirklich Liebe und seinem Jungfrau Lorbeer Kranz gesehen ist, und gewiß braucht, und noch so gerechtigkeit Hr. Döring vor Darstellung bringt, wenn er sie nicht tadeln und herabsetzen, und ich möchte sagen allgemeinsten Pfeife von allen Seiten verabscheut und verachtet sein. Wissen sämmtliche Bühnenspieler Deutschlands von solchem Eifer befeelt, daßjenen alle solch einen Hauch von Bildung und Begeisterung zu ihren Leistungen die Bedeutendsten nicht mehr sein können, als sie es in der That sind, und der Beherrschenden der Bühnenkunst müssen sie einen so hohen Ernst haben, als sie zeige dem Darsteller gerecht. Wenn die relative Größe dieser die Beurtheilenden nach nicht die absolute, und so sieht wir die so genannten Leistungen des Hrn. Döring angewohnen gewiß sind, so wenig sind wir für die Mitgerste blind, die sich Hr. Döring in künstlerischer Beziehung oft zu Schulden kommen läßt. Daß oft von der Vielseitigkeit des gehaltigen Mimen gesprochen worden. Auch wir erblicken in der Vielseitigkeit eines Schauspielers das wahre Kriterium für seinen eigentlichen Verstandeskreis und Bedeutung. Doch welche Verstümmung der subjectiven Eigenthümlichkeit des Darstellers gehört dazu, um alle objectiven Momente des darzustellenden Charakters entgegenzubringen. Wir sahen keine einzige Repräsentation von unserm gehaltigen Gaste von den bekanntesten Rollen, als: Franz Moor, Mephisto, Nathan, Leon, in denen dem mit dem innern Auge beobachtenden Kunstler nicht die innerste (physische und geistige) Individualität des Hrn. Döring herausgestanden wäre. In der Zeichnung der Charaktere kein Künstlersches Totalbild; überall genial skizzirte Eingenthümlichkeit; Schwätze, die von Geist und Studium und Gelegenheit zeugen: aber der harmonische Verstand der Rolle zu einem künstlerischen, abgerundeten, vollendeten Ganzen, ohne Übermäßigkeit der Zeichnung, ohne Verschwommenheit des Kolorits, daß vermissen wir sehr. Weniger wollen wir mit den Künstler über die Ansichten hatten, die er seinen Darstellungen zu Grunde gelegt, denn wir können sie die subjectiven Gültigkeit der Ansichten zugeben! aber daß regte sich bei manchen Darstellungen eine ironische Unbehaglichkeit in uns, die nicht ganz zu Gunsten der objectiven Seite sprach. Die diabolische Natur Mephistos wurde schwach zu menschlich, und dabei trat so sehr, in verschiedenen Momenten hervorgehoben, daß wir unmöglich seine Stellung unter anderen kennten, den Geist zu verneinen, und seinen ironischen Humor nicht zu bewundern, so wurde in vielen seiner Züge gänzlich vermißt wurde. «Nathan» war unbestritten die vorzüglichste seiner Leistungen, und doch müssen wir hier, unserm Bedürfnis nach, einen Zeitgeist rügen, der von dem Spiel des ausübenden Künstler entgegenkommender Weise begangen wurde, und das den Werth dieser wunderschönen Leistung in unsern Augen ein wenig verringerte. Hr. Döring hat nämlich gewissenhaft seinen Dialekt aufgegeben, der bekanntlich das dem gebildeten Theile der jüdischen Nation eigen ist, wie gesagt sein Fehler, ob durch zu jenen Zeit, in der der Handlung spielt, gänzlich und sehr weit. Wir wissen somit nicht, warum Sultan Saladin beschämt war, um den deutschen Thron zu besitzen, wenn nicht auch Nathan gebannt war? — In unsern Momenten war Hr. Döring als Leon aufgetreten, und hier vermissten wir am meisten jenes echt warme Gefühl gewahrte, eine herzliche und zu einem kindlichen Gemeinschaft verschwärmte Knabenart, das wir eben an der kindlichen Gestaltungen einer Künstlerischen Schöpfung sehr verlernt, so unerwünscht entgegnen. Diese Kindheit Hr. Döring in seinen Gestalten Kolorit, war es auch hier auf einzelne Theile so sehr ausgedehnte Pelle verwendet, und die Zeichnung ist so scharf gehalten, daß es an Künstlerei entartet, die dem ebenkünstlichen Beobachter an karrikirte Manier vorkommen könne, auch sie alter in der That nicht ist. Voldovrschaft war Hr. Döring als Graf Krumm, seinen Gewandheit in den verschiedensten Zügen zur Anerkennung brachte. Im Ganzen waren die Leistungen des Künstlers von großer Bedeutung hervorgehoben, und wir können der Direktion versichern lein, daß sie uns und unsern bewährten Darstellern einen Künstler von Augen führte, der die Pflicht des gewöhnlichen Schauspielers verstehe, und Bildung und oft eine Inspiration zeigte, die gewiß allen Mimen angewandt sein, und wohlbewandtschaftig zu besprechen ist. Beifallsmarkirt ist von Mimen einen, aber das Künstler Herz kann zu ihr, ob schon das höchste Lob würdig, und von Interesse und der Bewunderung, daß wenn Hr. Döring wiederum zur Darstellung kommt wird, als es es ist wahrscheinlich, daß seine Zeit- und Ansichte zu seiner Künstlerische sie schon ganz verwandelten Manier für so manche Hörenden fremdes werden.

Von einer neuen Oper: «Jon neuen Schätze» von Adam, die zum Vortheile der Dlle. Cart gegeben wurde, kann ich nur das Nämliche berichten, allenfalls eine spannende Lage Canossa, das heißt: deutsche Opernsänger werden immer eine französische Spielsoper verunstalten, selbst wenn sie mit großen Gelangsfertigkeiten ausgestattet sind, wie Dlle. Cart eine solche Sängerin. Ich möchte gern tadeln, allein ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Erlauben Sie mir daher mir ästhetische Betrachtung, und sey Sie versichert, daß Hr. Gratt den Compositeur nicht besser und nicht schlechter sang, als auf dem Josefstädter-Theater; daß Dlle. Cart ebenfalls aber etwas zu pompös für eine Pastorale declamirt war, daß herr Rott den Baron Conrad etwas steif, Mad. Rittersmile-Heinefetter für Mad. Bergamotte zu jung, Dlle. Rand für Lisette zu hochgestellt sah, u. s. w. Die Musik ist allerliebst, und nehmen wohl der Autoren, Componisten Bearbeiter. Ich kannte noch anführen, sie wahrscheinlich eingehen können, wenn mich aber, bei so bewandten Umständen, der Himmel bewahren möge!

Eine neue Posse von Meltron: «Bilder, Kellerbewohner und Gesellschaftsgeist» hat in der Rosse so gefallen angesprochen. Neben manchem Langweiligen finden sich einige Anklänge von Witz und Laune vor. Herr Hr. Rott (Enselinger), war wieder äußerst liebenswürdig. Auch herr Hellner verdient ebenfalls Erwähnung.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 201.

1839. Nro. 196.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 2. October. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Beginne des letzten Quartals dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. — Wir bemerken hierbei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe dieſes Monates wieder eine intereſſante Bilder-Beilage liefern werden, welche ſich eben eines ſolchen allgemeinen Beifalles erfreuen dürfte, als die bereits erſchienenen, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir.

Alten Fleiſchmarkt, Nr. 699 — 3, im 3ten Stock.

Das getheilte Zimmer.

Von M. G. Saphir.

(Der Dichter ſitzt an einem Tiſchchen und ſchreibt, am andern Tiſche ſpielt man Karten.)

Die ich mein Kopf ſo heiß entbrannt!
Ich lehn' die Stirne an der Wand,
Mein Herz iſt voll, mein Sinn iſt leer,
Mein Aug' iſt feucht, die Bruſt iſt ſchwer;
Vergangenheit vorüber geht
Und ruft mir zu: o, o! du biſt —

Ein Spieler am Spieltiſche:

— höre!

Ich ſitze matt, ich ſitze ſtill,
Zerſtückt iſt, was ich denken will;
Ich denk' an das, was mir vermannt,
An Liebe, Vaterland und Freund,
Und wie das Glück, das ſcharf entwiſcht,
So falſch mir hat —

Ein Spieler:

— bis Karl' gemiſcht!

Das Aug' bedeckt die Hand ſo hohl,
Das Finſt're thut dem Unglück wohl,
Die hohle Hand um's Aug' gehüllt,
Ich eine Welt mir dicht verhüllt;
Drein gläng' ihr Bild im leichten Schritt,
Und ruft mir zu —

Ein Spieler:

— ich geh' nicht mit!

Das Unglück iſt ein ſtarker Mann,
Es faßt den Menſchen kühnern an,
Es packt ihn vorne bei der Bruſt,
Wo man das Fühlend ſich bewußt,
Es ſchnürt keinen ringsherum,
Nicht Einen bindet, —

Ein Spieler:

— es geht herum.

Die Hoffnung iſt ein falſches Weib,
Sie putzt heraus den armen Leib;
Entflammt mit Arg und ſüßer Zier
Das Auges Luſt, der Sinne Gier;
Mit Jedermann iſt ſie auf Du,
Wirft ihren Kußerblick —

Ein Spieler:

— à tout!

Das Glück, es iſt ein Paraſit,
Es naht ſich nur mit Heuchlerſcheitz,
Und lächelt und dem Antlitz frei,
Und kennt und blinzelt, kriecht und girrt,
Doch wirft man ihm an Buſen ſich,
So gibt's uns bald —

Ein Spieler:

— den letzten Stich.

Die Gunſt der Reichen, allermal',
Sie iſt ein großer Dudelſack,
Sie ſchwitzt als wär' ſie groß gekannt,
Doch iſt es nichts als eitel Wind,
Und wenn man ſie genau abſieht hat,
Dann iſt es nur —

Ein Spieler:

— ein ſchlechtes Blatt!

Die Lieb' allein, ich Himmelsluft,
Ein Götterfunk im dunkler Bruſt,
Ein Engelton im Kerkerſchacht,
Ein Wunderkuß in öder Nacht,

Sie ist des Menschen Hochzeitmahl,
Und jauchzt durch's Leben: —

Ein Spieler:

— Herz ist Trumpf!

Humoristisches Potpourri.

Von Anton Guido Bal.

1. Die Kunst der Romanfabrikation.

Der Mann, welcher die Romane, und der, welcher die Stiefelwichse erfunden, verdienen eine Bildsäule. Wer mit den Romanen umgehen kann, der — setzt die literarische Welt in Schrecken, er requirirt nach Belieben Meere von Thränen, und setzt tausend Leser in Bewegung.

Herr Peregrin Mondschein ist ein solcher, er ist sehr berühmt, denn er schreibt Tag und Nacht so fleißig, daß seine Manuscripte mit jeder Woche gleich einer Lawine anschwellen. Hr. Peregrin Mondschein hat schon 365 Bände geschrieben, einige hundert will er noch schreiben. Hr. Mondschein schickt dem Verleger seine Werke nicht Band- sondern Aktenweise, der mästend über die Lagen von Krebsen, die zur Ostermesse zurückkriechen, rechtzeitig einen Trupp Recensenten auf den Mann schickt, die ihn umzingeln, klopfen, geißeln und seine sämmtlichen Werke auf den Armen werfen. Das Beste dabei ist, daß in Mondscheins Werken wenig Zeuer sich befindet, sonst hätte er wahrlich in seinen eigenen Glut braten müssen.

Trübselig geht er zu seiner Frau: »Was hast du denn da, Grinchen?« frägt sie und zieht dabei eine lange Rolle aus seiner Rocktasche. »Das ist Papier,« entgegnete Mondschein, worauf ich meinen Roman zu schreiben anfange,« dann sah er auf die Rolle, wer aber will sein Entsetzen, als er die Ueberschrift liest: »Romanmanuscript.« Gnad hatte einst der Negerfürsten, weckten Dulden, die Novelle vergessen, Mondschein's Herz höpfte bei ihrem Anblick, wie der Perpendikel einer Uhr.

Das Negerl lautete folgendermaßen:

»Berühmter aber unbekannter Autor, der du in dieses Blatt siehst, denke daran, daß du nichts bist, ohne das Jungendurgen, die einen Roman lesen sollen, du mußt das Publikum anspornen, wie ein Wagner. Vor Allem mußt du stehlen, denn das stehlen wenig, aber ein Plagiatsgenie darfst du nicht denken, du mußt dich an großen Ideen vergreifen, dann bist du eine große Zier auf dem Weltall, und stehe so als Hundsstock deines Romans auf, die Fenster kommen schon nach. Dabei darfst du nicht ermangeln, dich mit Spanien zu beschäftigen, je mehr, desto besser, besonders mit Localspectatus, damit du so klar, daß du den Himmel für ein Bierfaß hältst. Nun nimm die Feder zur Hand, mache einen Absatz von allerlei Blumen, Rosen und Nelken, Lavendel und Rosmarin, besonders aber von der fantastischen Blume Vergißmeinnicht, suche es wohl ab, suche es durch und begrabe sie mit dem Buch nach Art des Klopstock. Nun begib dich auf einen hohen Berg, etwa auf einen, der gerade das zum Monat reicht, wo z. B. die Eisenbahnen eines gewissen Almanachfabrikanten, der sieht nun, daß du eine Quadrat-Meilenbrillen sammelst, daraus machst ein Glas, dieses mußt auf die Thränenröhren so entsetzlich, daß einer ewig Tage und ewig Nächte hinter einander weint, wenn er dein Buch mißbraucht und nicht etwa dahin legt, wohin es eigentlich gehört. Besonders des Abends mußt du thätig sein, einige Maß Morgen- und Abendröthe, ein Pfeifchen Sonnenstrahlen und eine Blase von Zeppergefäusel sind höchst nöthig, diese mit dem Mondscheinextract vermengt und in einer großen Klistierspritze zu applizieren.

Einige Pfund Bergblau werden zum Azur deiner Himmel hinreichen. Hiezu darf es dir an einem Corset von Tannenbäumen, Eichenkämmen, an Nachtigallen, an Puppenbeckel-Astern und Zapfen, Burgen und Veilchen, schließlich auch nicht an Geld fehlen, um Tinte zu kaufen. Laß die Quellen rauschen, die Meere brausen, die Verliebten klären, die Verrückten heulen, Wonne, Schmerz, Glut, Himmel und Hölle soll bunt auf einander wachsen, kurz, du darfst nicht aus der Trunkenheit herauskommen. Plündere die Vorräthe von Spaß und Cramer, schöne Wasser aus Clowns und Lokomotive; pappe, Kinderes und Liebe zusammen, was Zeug hält. Reiße dich irgendwo einer heraus, so nenne ihn einen Tier, jedermann darfst du dich nicht abschrecken lassen, nachdem du schon einige fünfzig Bände vollendet hast.

Bringe nur Etwas, was noch nie da war, was Keiner versteht, verspekulire dich mit kühnen Phrasen, wirf mit hohlen Gedanken, wie mit Speere herum; ja, wenn auch Einer sagt, es ist Unsinn, laß es gut sein, behaupte, daß er den Sinn nicht verstehe. Es ist auch noch angerathen, die Bilder fremder Leute zu stehlen, diese mußt du aber verstehen und so umwenden, daß kein Teufel sie wieder erkennt. Hast der das Zeug etwa auch Lorbeeren gebracht, dann zehre sie nur so gleich auf.«

Peregrin Mondschein sah noch immer da, das Auge strahlend, die Wange leuchtete. Er hatte die herrlichsten Bilderen, er schrieb schon in Gedanken: »Gedanken-Bonbons, Häringsmetaer, Kanarienvogelfutter bei Heizung, Liebestrankflaschen u. s. w. Glücklicher Mondschein! er, der den Parnaß, wenn es gepolstert, mit Kanonen und Haubitzen eingestürmt hätte, er hatte nun das Privilegium zur Errichtung einer Romanfabrik, ja er sah schon seine Romane nach allen Weltgegenden schwimmen, er sah, wie ganze Nationen sich darum herumschlugen, auch er gedachte nun täglich ein Glas mehr zu trinken. Braten und Dukaten flogen bereits in's Haus. Mondschein umarmte seine Frau und schrieb und schrieb den ganzen Tag in einem fort, und schreibt noch bis dato, doch was er noch nicht errungen, ist die Unsterblichkeit.

Der Schimmel.

(Westerwäldische Volkssage.)

(Beschluß.)

Nachdem der Hirte sich vom ersten Schrecken erholt hatte, sagte er mit bebender Stimme um den Fremden Verlangen: »Herr, o verzeihe mir mein zehnter Stimme. Die aus dem Grabe zu kommen schien, »here, was ist Dir Lagen worte. Ja treiben Gewerben zu Dienen »Ihnen mein warmwollen Schäfer vorbringen. Ein Wunsch von Dir »Ihnen sagen warmwollen Schäfer vorbringen. Ein Wunsch von Dir Füßen lieg

schlummert, und ich beschloß daher, ihre Unverschämtheit zu züchtigen. Deine Beschreibung ist zu belachen. Doch vernimm, sahe er weiter fort, was Du zu thun hast, um zum Ziele zu gelangen. Bald Dich morgen um 11 Uhr Nachts hieher, und setze Dich an einen Ort, daß Du die Rainen vor Deinen Augen hast. Alsdann wird ein weißes, feuerloses Pferd erscheinen, und auf Dich zueilen; fasse es sogleich am Zügel, und folge seiner Leitung, aber hüthe Dich, den Zügel loszulassen. Das Weitere wird Du dann durch mich selbst erfahren.« Der Donnerschlag rollte über das Haupt des erstaunten Hirten, verschwunden war der Fremde und dichte Finsterniß lagerte sich über der Erde. Halb todt erhob sich dieser vom Boden, und eilte, getrieb von seiner Heerde seiner Behausung zu.

II.

Es schlug 11 Uhr auf dem Kirchthurme von Leobendorf, dessen Häuser sich an den Kreuzhofsteiner Schloßberg anlehnen, als ein einziger Mann, auf einem leichten Stab gestützt, durch hinausklimmte, wobei er sich jeden Augenblick sorgsam umsah. Am Gipfel der Anhöhe angelangt, setzte er sich auf einen hohen Mauerkloß, und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Es war die heiterste Sommernacht. Am Himmelsdome glänzten unzählige Gestirne, der Mond warf seinen bleichen Schimmer auf die Ruinen, tiefe Stille herrschte ringsumher, und nur dann und wann durchkreuzten, um die Einförmigkeit der Nacht zu unterbrechen, feurige Meteore den Aether. Eine halbe Stunde mochte der Hirte gewartet haben, und schon verzweifelte er an Gelingen seines seltsamen Unternehmens, als plötzlich an dem ihm gegenüber liegenden Orte ein hellleuchtender Feuer emporkommte. Noch dem Feuer entsprangen Funkenbündel, und ein weißes Roß herauswieherte, dessen Nüstern Feuerathmung entquollen. Es sah sich nach allen Seiten um, und gerades Weges auf ihn zueilen. Es lief sich ohne Widerstand von dem Hirten am Zügel lassen. Allein kaum hatte er sich mit dem Schimmel 5 Schritte von seinem Standpunkte entfernt, sprang da erhebte die Grundfeste der Burg, die Erde spaltete sich und heraus stürmte von dem Gesinde zweier Raubritterbrüder Alles gegen den Fremde, und so nahe an den Hirten hin, daß dieser, an allen Gliedern zitternd und bebend, auf die Seite sprang, wobei er die Zügel des Schimmels fahren ließ. In derselben Momente sah er auch schon die Größe seiner Unvorsichtigkeit ein; er eilte dem entfliehenden Pferde nach, sagte es zu wiederholten Malen rund um die Ruinen herum, und schon war er im Begriffe, — daselbe zu ersassen, da verschwand es vor seinen Augen in einem furchtbar ihn angähnenden Abgrunde, den er früher nie bemerkt hatte. Erwarten soll er am Rande desselben nieder. Er blickte um sich, aber nichts war mehr zu sehen, als nackte Mauern.

Seit dieser Zeit hörten alle Versuche auf, den Geist bannen zu wollen, und der unschädlichen Reichsgrafen im Schlosse des Kreuzhofs sein harren noch immer einer Befreiung.

Joh. Wittmann.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Anno. 9. M. hatt ein ehemals rühmender als gegenwärtig Poet Stant. In diesem Tage feierte die als Schauspielerin und Schriftstellerin gleich bedeutende Frau von Weissenthurn ihr Jubiläum, dann an diesem Tage wurden es fünfzig Jahre, daß sie Mitglied dieser Bühne ist.

Es wurde, das gedrängt vollen Hauses, die an und für sich interessante Schrift: »Werke ist der Mensch« gegeben. Im ersten Akt, in der großen Gesellschaftszimmer, befand die Gesellschaft, anstatt und den gewöhnlichen Gruppen Gratulanten, und dem Gelammtpersonal des k. k. Hofburgtheaters, alle im feierlichen Anzug. Die Bühne war mit einem Kranzbaum von Blumen und Guirlandenarthen und Festons ausgeschmückt, und als die Jubelkünstlerin Gratulanten, und dem Gelammtpersonal des k. k. Hofburgtheaters, alle im feierlichen Anzug. Die Bühne war mit einem Kranzbaum von Blumen und Guirlandenarthen und Festons ausgeschmückt, und als die Jubelkünstlerin erschien, wurde sie mit einem allgemeinen, langandauern den Beifallsklatschen und Bravorufen empfangen, ein Ausdruck der ungetheilten Werthschätzung und am einstimmiger Ton der rühmenden Theilnahme, welche diese Veranstaltung im ganzen Publikum hervorbrachte. Bei mehrer Minuten im Stücke selbst wiederholten sich die vorbesagtlichen Beifallsklatschen und Publikum. Die gefeierte Frau schwamm in Thränen, und als sie zu sprechen begann, war sie zur Rührung, ihre Stimme kaum mächtig. Nach dem ersten Akt wurde sie wiederholt gerufen und ehrenvoll geehrt. Sie sprach einige gerührte Worte des Dankes, und daß auf die Hoffnung, daß sie noch ferner sich dem Theater nicht entziehen werde.

J. M. der Kaiser und die Kaiserin, so wie J. M. die Kaiserin Mutter und die Erzherzogin Maria Louise beehrten dieses Kunstfest mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart.

Was die interessanten Daten und biographischen Notizen über diese denkwürdige Frau betrifft, verweisen wir auf das Conversations-Lexikon, und auf die hier erschienene »Oesterreichische National-Encyklopädie.«

Neuigkeits-Plauderer.

— Der J. Pasquino macht eine sehr panoramenartige Aufschneiderei Nordabhang von Wien bei Währing, welche gewissermaßen sich die ganze Brauer des Semmels enthalten, schwindelnde Aussichten, gegeben ist, darstellt eine Felsenlust, äußerst schön und geschmackvolle Abtheilung des Wr. Neustädter Bürgercorps, seiner Bewaffnung und Montirung erscheinen. Die Entstehung dieser Charge zeigt die denkwürdigsten Momente aus der Geschichte Wr. Neustadts. Das Bild ergänzt sich vollkommen für eine kleine Hausmerzerei.

— Der ehemalige Prinz von Dalm, welcher 40 längere Zeit in Wien aufhielt, ist am vorletzthem Sonntage mit dem Dampfboote Maria Anna nach Konstantinopel gereist und begabt sich unter nach Persien.

— Der berühmte Arbeitsmann der in Arcueil verschwundene Jacobiner: »Marquis,« Hr. Rudolf Rohrer, ist vor wenig Tagen in einem Alter von 80 Jahren gestorben.

— Hr. Heinrich Marquard zu Weißenfels erfand eine Gattung Staffelfahrzeuge, deren Vortheile durch sehr einfache Konstruktion zu Stande gebracht werden. Sie können beliebigen Kanonenballen theilhaft werden von Dampfboote, gehen leicht auf beladen nicht tief im Wasser, und bewegen sich, wenn sie mit Dampfmaschinen verbunden sind, mit weit größerer Schnelligkeit und als selbst die eigentlichen Dampfschiffe.

— Im Laufe dieser Tage ist von Reisender, der einen großen Theil seiner Lebenszeit im Oriente zubrachte, hier angekommen und brachte eine reiche Sammlung seltener Kunstproduckte und den verschiedenen Ländern mit sich, die von seinen Bemühen und von seiner Kenntnissen allgemein bewundert und gewürdigt worden. Er ist ein Jägersmann in Schriften gebürtig, und mehrere seiner als Dichterwerke trefflich in seinem Vaterlande wohlbemerkt sein. Seine auf diesen Reisen erlebten Abenteuer sind so mit der Erzählung in Verbindung mit Kunst verwebter interessant, daß sie für der Anziehung, welchen sie darbieten, nichts verlieren werden. — Sein treuer Diener Ludwig nach Kana in Portugal, woher dem selbst gebürtig war den Reisenden gewarten, nahm man selben, wo er gerade war der Anstrengung einer Landpartei beklagtigt war, für einen Spion der türkischen Pascha hielt, und ihn lagen, wäre er sich nicht durch eine ihm erkannte Diß gerettet, nun dem Leben seiner Vorgesetzten hätte lassen sollen.

— Am 10. d. M. wurde das Tanze gerade in Lucca mit Donizetti's »Anna di Leonarmoro« eröffnet. Die Burgher Die Burgher der Lucchesischen Staaten und Eigentümer Caldelli den Adam. Die Burgher wurde indessen applaudirt.

— In Kiew hätte eine Wasserkunst beinahe eine Feuersbrunst verursacht, die sonnigen Strahlen des Glases concentrirten die Sonnenstrahlen auf der Tischdecke und entzündeten dieselbe. Wären nicht gleich genug Menschen darauf aufmerksam geworden, so hätte das große Unglück entstehen können. Das dieser Vorfall nicht der erste solcher Art ist, so ist es um so mehr Aufmerksamkeit zu verwenden.

— Dagegen erschien zwei Mittwoch und Sonnabend unentgeltlichen Unterricht in der von ihm erfundenen Sonnenuhren. Der ganze Apparat besteht jetzt nur aus drei Pfd.

— Die neue Oper »La Vedova Cavalier« Text von Gaetta und Galvani Georges, Musik von Adam ist in der Opera-Comique in Paris in Szene gegangen, und soweit noch als Compositeur haben meinen Beifall erhalten. Auch der neue Tenor, Masset, welcher zum ersten Mal debütirte, gefiel. Er soll eine klangreiche Höhe haben, jedoch übrigens noch unter Anleitung beschäftigen.

— Das Memoire Theater ist mit der Oper von Chelard »Mitternachte« eröffnet worden. Dieselbe, von dem Komponisten selbst vorgetragen, erhielt vielen Beifall.

— Der Tenorist Hr. Mamm ist in Prag angekommen, um sich daselbst hören zu lassen.

— Wien ist an 12. in Prag zum erkrankt und zwar als Gast mit

vorlen Beifalle aufgenommen. Der Referent im »Humoristen« nennt sie den »hervorragendsten deutschen Sänger«.

— Giuglini, der sein Talent für die komische Composition schon in mehreren seiner Opern bewährte, schickte an einen neuen einaktigen Operette: »Marion Albani,« das nächstens in der Opera comique zur Aufführung kommen wird.

— Marliani hat eine einaktige Oper vollendet, zu welcher Ch. Lindau den Text geliefert hat. Die heißt: »Le Lazzarone« und wird nächstens in der großen Oper zu Paris in Scene gehen.

— Von dem unternehmenden Impresario von Schaubheim erscheint mit Nächstem das Kiavierauszug in Gang von Band vermischter, populärer und praktischer Aufsätze.

— Nach einer päpstlichen Verordnungsweise soll die Geschlechtsart der Kastraten werden im Bann Venedig verkommen. Diese Maßregel, deren Ursprung sich bis Adrian bis letzten Jahrhunderts zurückführen waren, wurde von Johann V., König von Portugal, im Jahre 1722 gegründet, und war viele Jahre hindurch der Zufluchtsorte der Musen. Am 1. September ist sie wieder erschien worden, wobei Monsignor Gabriele Ducreni, päpstlicher Hausprälat, erster Aufseher Kastratenbibliothek und Generalkassier der Kastraten, die feierliche Inauguration mit den alten Formen der venetianischen Bruderschaften vornahm.

— Eine der originellsten Anwendungen der Daguerreotype soll, nach einem Pariser Blatte, bei der Eröffnung der Eisenbahn von Courtray verlaufe werden. Man will nämlich die Gemeinderäthe einer jeden Station, von wo der Zug durchpassirt, photographiren lassen, dann Wagenweg an L. m. anlegen, aufstellen, und sie während der Eröffnungsfeierlichkeiten schauen: dann soll ein Kanonenschuß das Signal zu allgemeiner Unbeweglichkeit und wenigstens 1 Minute lang gehen, um die wirklich-ähnliche Abdrücken aller Anwesenden zu erhalten, und die Taufung soll schon zu einigen Antoniter in einer bisherigen Liste unter den Grundbesitz des Bahnhofes von Courtray eingelegt werden.

— Vor Kurzem kam in London ein vor den Behörden schwebender Bankerott zur Sprache, und es ergab sich, daß von den verschwenden Gläubigern einer seiner noch einen Schilling, der Bankier bezogen 20,000 Pfd. Sterl. für Reden bezogen hatte; Letzterer äußerte gegen die auf sie abgeworfenen Blicke: »Ich habe meine Pflicht gethan, er habe mir seiner Summe kaum ein Dutzendstück verdient!«

— Die Bazaaren sind noch Vorbereitungen zurückgeführt. Eine schwere Hemmnis ist zu haben, und tragen logisch, ob dem Gesetz noch Positionen gebe.

— Die Festwiesen, welche jetzt zu Mainz, des bevorstehenden Gutenbergfestes wegen, verbreitert werden, sollen sehr günstigen werden und eine bedeutende Größenware erfordern. Es wurde eine Festkommission schon ernannt, deren Mitglieder aus Gemeinderäthen, Künstlern und Gelehrten bestehen. Das Festprogramm ist bereits entgegeben worden.

— Hr. Dergard Rabenath, welcher in Egypten, Arabien und Kleinasien mineralogische Forschungen angestellt hatte, auf die er einen Zeitraum von drei Jahren verwendet, kam vorige Woche in Oesterreich an. Se. Maj. der König von Griechenland hierin, zum Beweise der Anerkennung seiner Verdienste um die Mineralogie des Landes mit dem Ritterkreuze.

— Die Konversationslexikon-Autor Brockhaus, welche durch den Donnerschlag bei Todesfall bis jetzt gehindert war und durch Pferdekraft vermittelt werden mußte, ist wieder hergestellt, indem seine Hand eine kleine Abänderung in der Fahrordnung hatte.

Mailänder-Salon.

Schnelligkeit im Berichterstatten ist die erste und nothwendigste Tugend eines Journals. Daher kommt es, daß ich Ihnen, werther Herr Redakteur, eine Neuigkeit von gestern zu Nachricht überschicke, und meine Meinung über Aufführung auf eine andere Gelegenheit zurückstelle.

Sonntag den 11. d. M. und der darauffolgende Montag waren zwei große Tage für Freunde in Mailand, denn Samstag war die erste Vorstellung der Donizettischen Oper: »Roberto Devereux,« und Sonntag ein großes Spektakel, das Hr. Guerrazzi, der grand' Avoco verunglückte.

Ein ersten, wie vorbemerkt, war in Mailand die erste Darstellung einer Oper ist. Das schöne brillante Theater-Local stand gedrängt voll, in den Logen, wo gewöhnlich Fürsten, Grafen, Prinzessinnen und mehr sich mit Kavieren sonnen und Karteispiel unterhält, und war denn, und wenn einer bekannten Arie einen neuen Theater gehört, ist Alles an diesem Abende hochbefriedigt. Im Parterre, wo es nicht immer ruhig ist, herrscht die größte Stille, und alle Zuhörer sehen aufmerksam, und folgen, mit dem Auge den Akteren immer lesend, dem Gange der Handlung. Ueberraschend ist für den Theaterbesucher das gewisse Raschen, herbeigeführt durch das Applaudieren eines Theaterpublikums, welches von allen Ecken zu gleicher Zeit geschieht. Die erste Arie, Anfangs und zweite mehr, war vielen gewesen, war auf das Fenster einiger Aufmerksamkeit bewenden ließ, bis ein Duett auf den Anfang des Aktes ein mehr

gutes. »Giorni di Vergine« allein sie machte auch keinen besonderen Effekt und das Publikum blieb am Ende ganz kalt. Es mag vielleicht daher kommen, daß Donizettimeister mehr ganz ausschließ um das: »Dein und Mein« und um das Neue und Alte war. Anfänge aus »Belisario,« »Normas« u. s. w. fallen wirklich in dieser Oper auf. An manchen großen und Arie von Hrn. Calvi mehr beim vorgetragen, worauf der Sänger drei Mal gerufen wurde. Die Mittwochnacht wurde wenig bemerkt, die Magistraten zu loben, und Herr Marini hat es sogar verstanden, einige Stellen zu schonen und zu brillen, was aber keinen besonderen Effekt hervorbrachte.

Schade, daß dieser Mann mit seiner prächtigen und wunderschönen Stimme sich so wenig Mühe gibt, um mehr Schule sich eigen zu machen. — An diesem Abende war auch zum ersten Male eine Signora Bernardi Giuseppina als Primadonna auf, und gefiel. Sie hat eine sehr hübsche, klangvolle Stimme, auch zeigte sie bei ihrer ersten Arie gleich, daß sie in einer guten Schule gebildet wurde, allein Kunstkenner hier wollten bemerken, sie habe wenig Schule, und gegen Mailänder Musikkenner, auch ich schweigen. Mir hat diese Primadonna gefallen, zumal ich noch den Umstand berücksichtigte, daß sie an diesem Abende zum ersten Male vor dem Mailänder Publikum erschien, und eine Angst Stimme und Schule leicht zu Nichts machen kann. Die Italiener nehmen auf solche Umstände wenig oder gar keine Rücksicht. Ihr zur Seite stand Signa. Maggerotti, die vor sehr schon ist Mann zu hören. Gutgesungen hatten, und erntete auch hier reichen und verdienten Beifall. Die Chöre Gutgesungen hatten, und erntete auch hier reichen und verdienten Beifall. Die Chöre Gutgesungen hatten, und erntete auch hier reichen und verdienten Beifall. Die Chöre sind ziemlich gut gesammen, und wurden es noch, daß hier in diesem großen Theater nur wenig oder Chorsänger sind. Das Orchester ist als ausgezeichnet bekannt, obschon wir unser Orchester im Kärntnertheater weit vorziehen in der Ausführung eigens einer Musikstücke vorkommt, was vielleicht daher kommen mag, daß die Orchester in Italien keinen eigentlichen Kapellmeister mit dem Taktstab in der Hand in ihrer Mitte haben, sondern nur den Primovioloncellisten, der gewöhnlich nur mit seinem Bogen das Tempo angibt. So viel in Eile von dieser Vorstellung. —

Und nun komme ich zu dem Spektakel in der Arena.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Panorama der österreichischen Monarchie, oder: Malerisch-romantisches Donauland. 1. L. Pest und Leipzig 1836. Bei C. A. Hartleben. 12. 26. und 27. Lieferung.

Mit der fünfzehnten Lieferung schließt der erste Band dieses Prachtwerkes, welchem in seiner Vollendet einen österreichischen Literaturen setzen sollte. Die spaltet der Kaiser und Erzherzogin von Mantheuern, die Beherrschung Ihrer Majestäten, Ihren Kindern, entlich der Ankunft und eine gregorianische, historischer Effekt von den alten Cäsarenthum am Ufer. Der zweite Band soll nicht dem fortgeschritten Zeiten Rücksicht, die schönen Ansichten der romantischen, romantischen Gegenden, Ruinen, Dörfer, Städte, Burgen, mit der Ansicht von Schönbrunn. Interessant ist der Aufsatz über den Prater, mit der Ansicht von Gutenberg, dem berühmten Erzgießer, im Hofgarten zu Innsbruck, Hofkirche, Grabmal, der berühmten Bronze. In der folgenden Lieferung weilt der Blick mit frommer Andacht auf der Kirchenruine von Gleichenberg, Steiermark, mit der Ansicht des Marktplatzes und der Pfarrkirche in der Gottheit. Vortrefflich. Die Gesichtsbilder, Druck und Papier lassen nichts zu wünschen.

Kleine Stadtpost.

(Kunstwaaren-Handlung von Karl Mittermayer's Witwen, am Graben.)

Die Sage von Horn, welche zu verschiedenen Zeiten Salomonsgeschäft annehmen, sich später deuten, und denn noch Horner und Händler in die Arch gezeichneten, türzte in Wien die fein Märchen zu bauen sein. Seiner war doch fast täglich oder doch monatlich eine bezüglige Hörden einfänglich, und Modenspaßlist die Verzierungen einnehmen. Dasselbe gilt von den Kunstarbeiten und ihren früher so beliebten Schmuck. Auch der alte, ehrwürdige Kunstgenossenschaft der Karl Mittermayer's Witwen gab den zwei goldenen Löwen am Graben (Nr. 611) erhielte eine glänzende Metamorphosis. Das goldene Löwenmaul klafft so furchtbar von den neuen Schalen, als ob es sagen wollte: Hier auf diesem Bogen steht die Lust Polizeiwelt aller Zonen, die Damen, welche unserer Stücke erregen. Und es ist auch so. Zebel, Zitzes, Mousselin, Battist, Weber u. s. w. Alles ist auf diesem Bogen zusammen. Seltene, vielleicht Ihnen schauen sie hier zu ein

1839. Nro. 197

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 3. October. Jahrgang.

Seifen-Gedanken während des Rasirens.

Von M. G. Saphir

Während des Rasirens hat man, wenn auch nicht die besten Gedanken, doch gewiß die wahrsten Gedanken; denn man ist nur dann wahr, wenn einem das Messer an der Kehle sitzt!

Nicht nur das Herz hat sein Bewußtsein, sondern auch der Kopf hat sein Bewußtsein. Gute Gedanken wie gute Thaten, wenn sie auch nicht anerkannt werden, geben ein herrliches Bewußtsein.

Jeder Wunsch, den der Mensch hat, ist ein Flügel an seinem Herzen, er trägt ihn entweder aufwärts zum Himmel, oder abwärts zur Hölle. Das Unglück im Leben ist, daß der Gimpel sich Adlerflügel wachsen lassen.

Jean Paul sagt: »Witz ist der angeschaute Verstand,« darum sind jetzt alle unsere Journalisten witzig; denn einen schnellen Verstand kann man nicht anschauen, den Journalisten aber bietet der Verstand alle Augenblick stehen, da können sie ihn recht anschauen!!

Wenn man früher große Reisen machte, so brachte man einen leeren Beutel und einen vollen Kopf zurück. Durch unsere Eisenbahnen wird man von der größten Reise einen vollen Beutel und einen leeren Kopf zurückbringen.

Ein Lotterieloos ist die Erwerbschule der Hoffnung und des Heirathens; jeder Einzelne glaubt, seine Nummer wird doch nicht immer ungezogen bleiben.

Große Männer, hohe Ideen und hohe Berge sind sich darin gleich, daß wenn wir sie erstiegen haben, wir erst sehen, daß sie oben flach sind.

Wenn man ein Kalb alle Tage ein paar Stunden lang auf den Schultern trägt, und dann alle Tage fortführt, so kann man zuletzt den ganzen Ochsen auch tragen; daher ist es begreiflich, wie so mancher Erzieher seinen Zögling noch als Mann ertragen kann.

Witz und Verstand sind Blutsverwandte, anscheinlich halten sie zusammen, im Ernsten verfolgen sie sich.

Unter den Mädchen sind gewöhnlich die Engelköpfchen am flatterhaftesten, sie haben die Flügel nicht einmal an den Schultern, sondern sogleich auf den Engelsköpfchen.

Unsere Journalisten haben neben dem Tintenfaß noch ein Weinfaß oder Bierfaß stehen, aus dem Tintenfaß fließt ihnen Alles, aus dem Bierfaß fließt ihnen gar nichts. Die Wahrheit schöpfen sie aus dem Tintenfaß nie und dem Bierfaß immer nur eine — Hefe.

Von den Todten soll man Nichts als Gutes sagen. Den Schriftstellern gönnt man nur darum Unsterblichkeit, um ihnen nie etwas Gutes nachsagen zu müssen.

Kleine Seelen sterben an den Wunden, die ihnen das Schicksal schlägt, große Seelen sterben an den Narben dieser Wunden, und sind denn nicht am Ende die vollen und die süßesten Herzen, wie die vollen Traubenkörner am zerrissensten?

Wenn bei einer Ehefrau Feuer im Dache ist, das heißt im Kopfe, so sind alle Vernunftgründe dagegen wie die Löschemer, sie kommen voll an und gehen leer zurück.

Die Menschen sind wie die Zeitungen, wenn eine schlechte That geschieht, ein Frevel, eine schauderhafte That, davon reden sie lange und ausführlich, wenn eine gute That geschieht, so wird sie kaum erwähnt.

Das Licht ist die Schwester des Verstandes, die Finsterniß die Gebärerin der Sünde, und die Dämmerung die Vertraute des Herzens.

In der Ehe hat der Mann nur einen dreisylbigen weiblichen Seufzer-Reim:

Schneider!
Kleider!
Leider!

Und die Frau einen Dito männlichen Seufzer-Reim:

Ihm ist nur Werth.
Cigarre oder Pferd
Und — — was ihm nicht gehört!

Die Satyre gehört ins Schreibzimmer, die Laune ins Speisezimmer, die Höflichkeit ins Besuchzimmer, der Witz ins Gesellschaftszimmer und die Wahrheit — ins Schlafzimmer!

*

Kein Mensch lebt davon, daß der andere etwas weiß, viel Tausende leben davon, daß die Andern nichts wissen — wenn man also den Unwissenheit beförderes, so ist das nichts als reine Nächstenliebe und Sorgfalt für einen großen Nahrungszweig.

*

Die Falten auf der Stirne sind Särge ohne Deckel, sagt ein genialer Humorist. Ja in jeder solcher Falte liegen thränete Todte begraben; allein die ganz kleinen Sorgenfiche, die ganz dünnen, dünnen Linien, auf dem Bouriffe des Grames, auf dem menschlichen Antlitz, erfüllen uns mit mehr Wehmuth, als die tiefen Furchen und Einschnitte, so wie der Anblick eines Kinderfarges uns mit mehr Wehmuth erfüllt als die großen Särge der Erwachsenen.

Verhandlungen des Pariser Polizei-Gerichts.

I. Der klassische Vagabund.

Ein langer, hagerer und sehr ernst aussehender Mann erhebt sich seiner ganzen Länge nach von der Bank der Angeschuldigten im Vorzimmer des Zuchtpolizeigerichts. Ein weiter schwarzer Ueberrock mit kleiner Reihe Knöpfe und in die Höhe stehenden Kragen hüllt ihn von Kopf bis Fuß ein. Dieser Mann, mit Namen Jean Pierre Leroux, ist als Vagabund aufgegriffen und soll vorhört werden.

Präsident. Sie sind um zwei Uhr Morgens in der Straße verhaftet worden, wo Sie auf dem Bürgersteig lagen, festgenommen worden. Sie waren ohne Obdach.

Leroux. Das gereicht meinem Jahrhundert nicht zur Ehre. Ich bin ein Mann von Kenntnissen.

Pr. Um so schuldiger erscheinen Sie. Wie kam es, daß Sie in solcher Lage sich befanden?

L. Ihr Verhör macht meinem gesellschaftlichen Etablissement den Prozeß. Ich will einmal das thun, was ich meinen Schülern immer vorheten habe; ich will eine Frage mit einer andern beantworten. Sagen Sie mir also, wie ist es möglich, daß ich mich in einer solchen Lage befinden konnte, ich, der ich ein Mann von Kenntnissen bin?

Pr. Ich bitte, wo haben Sie ihr ein Geschäft?

L. Ich verbreite in der Welt, und zwar zum Besten meiner Mitgeschöpfe, die Kenntnisse, die mir zu Theil geworden.

Pr. Das heißt so viel als: Sie sind Schulmeister.

L. Schulmeister ohne Schule. Ich gebe Stunden in den Häusern.

Pr. Ich frage Sie noch einmal, wie kömmt es, daß Sie, der Sie ein gebildeter Mann zu sein scheinen, als Vagabund ergriffen worden?

L. Die Geschichte weist uns sehr berühmte Vagabunden nach.... Homer, z. B. der ganz göttliche Homer, war er was Anderes, als ein Herumtreiber ein Vagabund? Der berühmte Diogenes, der niemals ein anderes Wohnzimmer hatte, als die freie Straße und den Markt — was war er, wenn ich fragen darf? Ein Vagabund! Es fehlte sogar zwischen ihm und mir noch die Aehnlichkeit Einer, daß ich auch in einem Faß, in Neu-Athen, genannt worden bin. Aristides wurde aus purer- — Ja sprechen auch Griechisch; ich spreche....

Pr. Sie sprechen viel zu viel; beginnen Sie sich deutlich, auf meine Fragen zu antworten. Wo hatten Sie seinen Ihr Domizil?

L. Als man mich festnahm, war ich von Tours angekommen; dort habe ich Unterricht ertheilt.

Pr. Warum haben Sie sich von Tours entfernt?

L. Ich habe mich von dort entfernt, weil ich die häßlichen saueren Gesichter nicht leiden konnte. (Belächter unter den Zuhörern.)

Gerichts-Anwalt. Es geht aus einigen Papieren, so wie aus der ganzen Haltung des Mannes hervor, daß er ein etwas übergeschnappter Gelehrter sei.

L. Diese Bemerkung ärgerte mich durchaus nicht.... Denselben Vorwurf machte man einst auch dem großen Sophokles, und zwar waren es seine eigenen Kinder, die ihn beschuldigten.... Was that aber Sophokles? Er stellte sich vor den Areopag und recitirte einige Scenen aus einem seiner Trauerspiele; seine Richter klatschten in die Hände, und die Zuschauer standen beschämt da. Ich habe auch ein Trauerspiel gedichtet: »Der an seinem Schopfe hängende Absalon.« Ich kann Ihnen einige Stellen daraus mittheilen.

Und in demselben Augenblicke warf Herr Leroux seinen linken Rockschoß über die rechte Schulter, was ihm eine römische Drapperung verlieh. Er fing eben an, zu deklamiren, als ihn der Präsident zur Ruhe verwies und ihn fragte, ob er vielleicht einen Verwandten zu nennen wisse, der ihn reklamiren möchte?

Leroux. Ich habe einen Neffen — allerdings ein Mann ohne Kenntnisse, aber das ist nicht seine Schuld, und ich habe es ihm längst verzeihen.

Das Gericht verschob die weitere Verhandlung, um den Neffen aufrufen und ihn von der Sache in Kenntniß setzen zu lassen. Dieser meldete sich nach einigen Tagen und erklärte, daß er, obwohl bereits seit längerer Zeit mit dem Onkel entzweit, doch für diesen jetzt sorgen wolle. Auf diese Erklärung entließ das Gericht den Leroux von der Anklage und übergab ihn seinem Neffen.

II. Ein Ehemann, der auf seine Ehre hält.

Es hatte Ein Uhr nach Mitternacht geschlagen, als es an der Hausthüre eines hohen, gothischen Gebäudes in der Pariser Altstadt (rue de la cité) ungewöhnlich stark pochte. Bald darauf hörten die Bewohner dieses Hauses das Klappern zweier Holzpantoffeln, die von der sechsten Etage herunterkamen und jede Stufe mit ihrem eintönigen Spektakel begleiteten. Die in diesen geräuschvollen Pantoffeln steckende Person gelangte endlich bis zur untersten Thür, welche sie dem vorpochenden Hausbewohner öffnete. Dieselben Pantoffeln, begleitet von einem Paar mit Eisen beschlagenen großen Schuhen, stiegen nunmehr die sechs Etagen wieder hinauf und schlossen sich in ihrem Zimmer ein, zur großen Zufriedenheit der Nachbarn, die, jene guten Leute zu allen Teufeln wünschend, sich anschickten, ihren auf so vorbereitete Weise unterbrochenen Schlaf weiter fortzusetzen. Aber die Nachbarn hatten die Rechnung, wenn auch nicht ohne den Wirth, doch ohne die getachten Hausbewohner in der sechsten Etage gemacht. Dort begann jetzt nämlich ein so fürchterlicher Lärm, daß das Haus davon erbebte. Man hörte Tische und Stühle umwerfen, Tassen und Gläser zerbrechen, Menschen, die sich so lebhaft herumwälzen, daß der Boden zitterte, Stimmen endlich, und zwar bald die durchdringendsten einer nicht mehr jungen Frau und bald die tiefere eines etwas angetrunkenen Mannes. Die ungeduldigsten Nachbarn, die sich auf diese Weise in ihrer Ruhe gestört fanden, wollten sich in ihre Schlafröcke, und was sie zunächst thaten, war, daß sie einige Male Sturm an die obere Wache im Hotel-Dieu holten. Als diesen drangen sie von in das Zimmer der sechsten Etage, wo der Lärm noch wie vor unbeschreiblich groß war. Auf dem Kampfplatze fand man einen zu Boden geworfenen, zerschlagenen und zerfetzten, etwa 40 Jahr, alten Mann zwischen drei umgestürzten Stühlen, auf Scherben von Tellern und auf den Trümmern eines Kleiderschrank, der augenscheinlich als Waffe gebient hatte und in dem wüthenden Kampfe zerbrochen worden war. Neben ihm, aber vielmehr über ihm erhob sich ein Weib mit aufgelösten Haaren und gebalten Händen. Sie schrie durchdringend, und vermag sich sie sprach und mehrmals sie auch in den Augen der Eintretenden als ein Opfer ehemäßiger schlechter Behandlung erschien. Kaum aber zeigte sich der Unteroffizier von der Soldaten, so fand auch der Mann vor ihm auf und sagte: »Herr Korporal, arretiren Sie mich; ich habe den Lärm verursacht, indem ich meine Frau ermordete.« Der Unteroffizier, gerührt von dieser Aufrichtigkeit, ermahnte ihn auf die Wache. Die Erklärung, sagte der Mann mit auf sagte ihn auf die Wache. Die Nachbarn gingen sämmtlich wieder zu Bette, und Jedem ist, so gut es ging, sein verlorener Schlaf schadlos zu halten.

Kurz nach diesem Auftritte erschien nun das unvermeidliche Ehepaar vordem Zuchtpolizeigericht. Als die Namen aufgerufen wurden, setzte sich der Mann sogleich von selbst auf die Bank der Angeschuldigten und bedeutete seiner Frau, sich dahin zu stellen, wo die Zeugen zu stehen pflegen.

Präsident. Rigaud, Sie sind angeklagt. Ihre Frau gepeitscht zu haben.

Rigaud. Leider ist es wahr, mein Herr; ich habe sie fürchterlich geschlagen.

Frau Rigaud (schluchzend). Das ist nicht wahr; er lügt.

Rigaud. Schweigen Sie, Madame, ich gestehe mein Unrecht.

Frau R. Nein! Du hast gar nichts. Ich will sprechen, ich erstickt sonst. Sie müssen Alles wissen, meine Herren.

R. Bei Allem, was Ihnen heilig ist, Madame, ansehren Sie mich nicht.

Frau R. Nein, das wäre zu arg! Man soll ihn nicht für schuldig halten; man soll ihn nicht einsperren, da er doch unschuldig ist, wie ein Schaf. Ich habe ihn gestellt, Herr Präsident.

R. Madame Rigaud!

Frau R. Er war später als gewöhnlich nach Hause gekommen, denn er hatte sich mit einigen Freunden ein Räuschchen getrunken, und da habe ich auf seinem Rücken den Kleiderrocken verbrochen.

R. Madame Rigaud!

Frau R. Er konnte mir ja gar nichts thun, da ich viel stärker bin, als er; und als die Woche kam, da hat er sich arretiren lassen, damit nur ja Niemand glaube, daß er sich von seiner Frau prügeln lasse.

R. Um Gottes Willen, Madame Rigaud.....

Frau R. Das ist noch nicht Alles. Am nächsten Morgen, als er von der Wache entlassen worden war, verredete er mich, ihn zu verklagen, damit die Nachbarn, die Zeugen von der Scene, sich vollends überzeugten, daß er es sei, der mich gebeuten.

R. Aber ich bitte Sie, Madame Rigaud!....

Frau R. Nein, ich will nichts hören..... Ich will Dich frei machen.

R. Sie haben Unrecht, mich frei machen zu wollen auf Kosten der Wahrheit. Ihr Großmuth rührt mich, und ich weiß Sie auch in der That nicht mehr prügeln, aber gestehen Sie nur, daß ich Sie in der heutigen Nacht grausam behandelt habe.... Und Sie, meine Herren Richter, erkennen Sie mir nur immer einige Tage Gefängniß zu.

Das Gericht, von den Thränen der Frau übergossen, sprach jedoch die Freilassung Rigaud's aus, Rigaud schlug sich an die Stirn, und mit einem Blick voll Verzweiflung sagte er im Hinausgehen zu seiner Frau: »Madame Rigaud, Sie haben mich entehrt.«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der vorgestern im Josephstädter-Theater zum ersten Male gegebene Pantomimische Schwank: »Das Donnerwetter.« hat ganz und gar nicht eingeschlagen. »Donner und Doria!« Der Teufel hole solche und immer ähnliche Machwerke! Hat sich dießmal keinen Schwank, statt mit der Pantomime, mit und gemacht, dann wäre von einer Pantomime noch nun einem Schwank, war auf der Bühne und der Rest, so finden wir garnichts Gutes. Mit einem Worte, die Mitwirkung war diesem »Donnerwetter« durchaus nicht günstig. — Unter den Darstellenden begrüßten wir mehrere alte Bekannte. Die Frl. Friederike Maier, seine der lieblichsten Knospen unserer Zeit, Frl. Dlle. Friederike Maier war an der Thür auch mit als Kellnerin hier so lieblich, nur es war eine der lieblichsten unserer Zeit überhaupt zu sehen. Hr. Nicolai ist ein ganz tapferer Bretterkünstler, und wenn ein auch die Gragien nicht an seiner Wiege gestanden, so macht er nichts destoweniger Sprünge, denen wir unsern besonderen Respekt nicht versagen können. Einige Zwischenakte und Bretterkunststücke in verschiedenen Kleidungsarten und Haltungen gaben auch wenig Gelegenheit zum Applaudiren. Die unerträgliche Anordnung kann nur erwähnt sein: Der Kindermann, ist dem Dichter beizubringen, schon sehr — Ansetz. — Ja wir vergessen, köstlichen Fuße: »Der rothe Reiz« excellirte wieder Hr. Joh.

— Die weltungst in Hietzing bei Dommayer war so außerordentlichem Besuch gestern, daß sie auch heute wieder ganz voll werden dürfte. Das neue Repertoir und einen noch mehr gesteigerten Beifallssturm verhieß, glauben wir nun so eher versichern zu können, als das Versammlungs-Local noch vollständiger und noch mehr geschmückt ist von den beiden gar freundlichen und lust Verbindungen: Dommayer und Strauß, der leisesten Lobeserhebungen zu erwerben.

— Der kleine russische Violin-Virtuose, Nicola Demetrieff Schiller, dessen Anfangung Sie so noch ausgezeichnete Talent im vergangenen Winter hat Sensationen auffiel, hat sich in der Kaiserstadt Essen mit großem Beifalle hören lassen.

— Cornelius in München hat sein Bild, das »Jüngste Gericht,« das dampfenden Werk der neuesten Freskomalerei vollendet. Er hat vier Jahre daran gearbeitet.

— Und der Guß des Standbildes Maximilian I., welches auf dem Maximilianer-Platze in München aufgestellt wird, ist vollendet.

— Künftig wird ein Elephant auf Ost-Post nach England befördert gebracht. Auf dem Schiffe bedingte sich ein Arab gestatten den Ortsungen des Behälters beim Nachtheeren bedienen, um mit demselben zu spielen. Ein einziger Theil des Elephanten hätte das unter seinen Händen sich bewegende Thier gewonnen. Er rührte sich aber nicht, sondern als sich der Arab an die angewiesene Stelle aufmachte. Und als der Matrose, außer sich vor Schrecken herbeieilte, sahen das fürchterliche Thier ganz ruhig das Maul auf seinen Rücken, um es derselben aufschmeichelnd über den Verstand, so wollen es sich befand, bewahrt zu machen.

— Am 16. September stieg der Blitz in das Haus eines Landmannes zu Neuwied im Herzogthum Nassau. Ein an der Schwelle stehender junger Mann, dann der Schmiedsgeselle des Hausbesitzers und dessen Frau wurden erschlagen. Sodann ging der Blitz durch mehrere Zimmer hindurchin den Stall, und erschlug dort 4 Kühe, 2 Ziegen, ein Schwein und mehrere Schafe. Das Haus, alle alten Bäumen ist abgebrannt.

— Der Prinz von Canino hat seine Sammlung etruskischer und griechischer Vasen an das archäologische Cabinet in Leyden verkauft.

— In Paris erscheint seit Kurzem vielen Jahren auch eine Kinderzeitung, »Lilliputien« eine Sammlung von kleinen Erzählungen, Novellen, Fabeln, Reisen u. s. w. Man wird erkennen, zu wissen, daß Janin, Reybaud und Soulas an dieser Kinderzeitung Mitarbeitern sind. Der Professor, von einem gewissen Ornaire B** geschrieben, beginnt mit der erhabenen Phrase: »Kolumb, von dem wir hier, nur wenn dem Ozeanen sein gedenken!« Was für einer Menge Posaunen gibt es da noch in Frankreich! Und warum sollen die kompliziertesten Kinder sein? »Dann,« heißt es weiter, »auch Ihr habt nun Eure Schreibfeder!« Es gibt Dinge, die zu schreiben sind, um sie nicht zu wissen, die es auch gut wissen, zum schmerzlichen Nachdenken über den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft aufzurufen.

— Ein bekannte Pfeife von Anfangen hat einen »Vortrag über die italienische Literatur« seit dem Falle des römischen Kaiserreichs bis auf unsere Zeit« gehalten und werden in dem der Literatur und Welt in Paris in einem anhaltigen Ortschaft herausgegeben. Wir gestehen nicht, daß es der dem »Verfasser« bleiben wolle, dem Niemand darüber weiß und dieser Preise die Vorlesserin bewegen wollen, ein gelehrtes Werk über die italienische Literatur auszuarbeiten und denken zu lassen. In der Vorrede Gemerkt Frau Jane von Antagny, daß unsere Zeit mit Reisebeschreiben vermöge schreibe; ein Beweis davon sei, daß alle Orte fremder Sprachen erlernt; nur leider aber vollkommen zu verstehen; mehr noch auch die Deutsch Literaturen kennen lernen, um wenn die italienischen gewiß sind, wo sie man das Gegenstand leben Schwester Liebe! Stelle den Italiener auf einen Platz, gesetzt es ist warmer als in unserem.) Es gibt doch Anstalt um die Bildung in Frankreich auf, wenn es dort weniger und Ernst gibt, denen so etwas auf Gewissen werden müßte.

— Graf von Chatrol ist seinem langwierigen und heftigen Leiden und Erschöpfung und von da zuletzt und Schrift Jahrmonderung.

— Bei einer vorläufigen in Egypten gepflogenen Zusammenschätzung wurde die Prima-Rechnung ergiebig von der geringsten Heilerbse betragen. Die Letztere wurde gewaltsamen Dagegenhalten war aber der der Opernsaal durchbrochen Dampf der Verbindungsschwingung.

— Hr. Professor A. Pichl, verwaltender die Kirchgeschichte eines großartigen Panoramenunternehmens, arbeitet in der Errichtung eines Denkmales Gr. Maj. weil. Kaiser Franz I. entwurf, wovon nächstens ein Kostenüberschlag.

— In Paris haben sich Hundtmacher seine gemal erfundene Hunde mechanischen durch Dampfkraft an, worüber weiteres in alle Rasen dieser Thiere es gibt 5, 6, 30 an das 50 Stück im Verkaufe einer hohen Summe

möchte und wohl. Für Komponistenlichter ließe sich diese Maschine allenfalls auch konstruiren, wenn der Dampfdruck jede passirbare Note.

— Bei der Arbeiten am Erzherzogsthum, verüben in diesen Blättern nächstens ein ausführlicher Bericht erscheinen soll, entdeckt man viele merkwürdige Inschriften von hohem Alterthum.

— Ein neues, vieraktiges Lustspiel: »Rococo« fand im Leopoldstädter Theater vielen Beifall. Es behandelt den brolligen Kampf der Zeit vor Einführung Josephs und ihrer Vorurtheile mit der Gegenwart mit allem Interessiren.

— Im Laufe dieses Monates werden der ersten Hofbibliothekar abgehalten und da der Wahlkampf in den Kaff. Gebogen vorherrschend ist, sehr ergötzig werden.

— Klara Wieck hat sich nach Berlin, wo ihre Mutter lebt, begeben, und zwar, wie man allgemein hört, Heirathsverhältnisse wegen. Man spricht von ihrer, schon früher vermutheten ehelichen Verbindung mit dem Redakteur der neuen musikalischen Zeitschrift, Hrn. Rob. Schumann.

— Nach dem »London und Paris Observer« soll in Vermont ein Mann leben, der so hart weiß, daß es von zehn Mal unrecht, neun zu antworten, und eins zu antworten, wenige Vorzeichnung übrigt.

— Ein Theater im französischen Amerika hat eine neue Erfindung in der Art des Daguerreotyp gemacht. Er hat ein Mittel gefunden, das Bild der Comedie-Oberen auf transparent Papier, dessen Grund aber weiß bleibt, so zu fixiren, daß es nicht vor dem Lichte ausgelegt werden kann, sondern auch durch Berührung mit der Hand nicht leidet. Ich habe schon dieser Tage gesehen, wenn sich der Sache aber so verhält, so wird die neue Methode die von Daguerre vorbereiten und der dunkle Grund der Bilder einer großen Gewerbe gegen diese bilden.

— Der Bauschenkel hat aufgehört, ein unbrauchbarer Gegenstand zu sein. In England hat man die Theile zu Aufbewahren für Hunde, theils zu neuem Ostmittel für architektonische Zwecke empfohlen, wozu namentlich der bekannte Stand brauchbar ist. Man rechne hundert Theile Staub mit zehn Theilen Mennige und Wasserkalk und dem nöthigen Sandöl zu einer Masse von der Konsistenz des Siegellacks, die an der Luft erhartet.

— In Petersburg hat kürzlich auf der Neue Vorstadt mit einem Boote ein Lustlauf (Summa Cisklaus) gestanden werden. Dasselbe ist nach der Angabe eines Herrn, Rufus angefertigt, und zunächst aus Papiermaß, welches mit Kautschuk überzogen wurden. Das Boot läßt sich zusammenrollen, kann mit Leichtigkeit von einem Manne durch vier Höhne mit Luft gefüllt werden, wodurch es über in zehn Minuten

1839. Nro. 198.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 4. October.

Der Adler.

Ein Lustroman en miniature.

Von Klesroth.

§. 1.

Erik war nicht nur ein sehr einfältiger, sondern auch ein sehr böser Mensch, denn er hatte nie Philosophie studirt, und unterstand sich doch, zu denken!

War das nicht sehr einfältig?

Wenn ihm Jemand etwas von einer Regel sagte, wollte er auf der Stelle eine Ausnahme machen!

War das nicht sehr böse?

Liebe Leser und Leserinnen, werfen Sie deßhalb keinen Groll auf mich, weil ich Sie mit einem so entsetzlichen Menschen bekannt machen will.

Allein, ich bin überzeugt, Sie haben auf diesem Lebenswege schon genug einfältige und böse Menschen begegnet, daher ist auch Erik keine unerwartete Erscheinung.

Wie gesagt, Erik war ein gräßliches Wesen. Er liebte zwar die Natur allein, er verstand die Kunst nicht, sie zu verehren. Er hatte nie Handlische und ähnliche Romane gelesen. Nein! er warf sich der französischen und englischen Literatur in die Arme, und die hatten ihn bis zu dem Entsetzlichen getrieben. Er strebte stets nach Wahrheit, und wußte doch nicht, was Wahrheit sei. Das Reich der Ideale verstand er nicht, denn er glaubte an die Fetzen der Erde.

Kurz, Erik war ein Wesen, das nirgend auf seinem Platze war, und so abscheulich böse, daß er Alles entschuldigte, was ihm vorkam.

Meinen Sie, liebe gemüthliche Leser, zarte Leserinnen, meinen Sie um Erik, denn ich fürchte sehr um ihn und meine mit. Wenn Sie genug geweint haben, so stelle auch ich das Meinen ein, und schreibe weiter.

Wenn ich es so recht bedenke, so verdient Erik Ihre Theilnahme nicht, denn er ist ein gräßlicher Bösewicht, ein Ungeheuer, das Ihren ganzen Zorn erregen muß.

Erik war ein Feind der Liebe, und wenn ich sage Liebe, so verstehe ich darunter das Heirathen.

Es ist ausgesprochen, die Feder an meiner Hand. Das Haupt sinkt auf die Brust.

Ach! — der ich eine unbegränzte Verehrung für die Liebe, das ist für das Heirathen habe; ich mußte Ihnen einen so entsetzlichen Menschen vorführen; was muß der Dichter nicht Alles, um Effekt zu machen; mußte Ihnen ein Verbrechen mittheilen, vor dem der Kannibalismus roth wird, auf das seit Menschengedenken u. s. w.

Liebe Leserinnen, hören Sie aber auch wie es kam, daß Erik ein so großer Bösewicht wurde. Erik sah einst ein Mädchen an, ich weiß nicht, wie man mit einem so bösen Herzen es nur wagen kann, ein Mädchen anzublicken. Die Beschreibung dieses Mädchens werden wir meine schönen Leserinnen wohl erlassen, und wollen Sie sie dennoch kennen, so sehen Sie sie in den Spiegel, und Sie haben sie mit allen Ihren Reizen, mit all Ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit entgegenmarsch.

Es zu sehen und zu lieben war das Werk eines Augenblicks, so er ging so weit, der Abscheuliche, daß er das einmal gesehene Mädchen öfter sehen wollte, vermuthlich nur um ihr seine boshaften Pläne mitzutheilen. Allein ihr Schutzgeist, der sich in die Gestalt ihres Vaters verkleidete, ließ sich so weit herab (der brave Mann), Erik zu fragen, verkleidete, ließ sich so weit herab (der brave Mann), Erik zu fragen, ob er auch ein Mädchen ernähren könne, wie hoch sich sein ähnliches Auskommen belaufe, und wann er bereits seine Tochter zu heirathen gedenke.

Nun hören Sie, meine freundlichen Leserinnen, den abscheulichen Erik sehen sollen, er meinte (vermuthlich aus Werth), daß ihm sein Vorhaben nicht gelangen, er hatte ja kein Auskommen, dieser gottlose Bösewicht, er konnte kein Mädchen ernähren, und unterstand sich doch, sie zu lieben. So gibt doch entsetzlich viel böse Menschen in der Welt.

Da schlug das Mädchen Vater, der brave, edle Mann, die Hände über dem Kopf zusammen, und sagte Erik, einfach, ohne allen poetischen Schmuck, aus dem Hause, und zwang seine Tochter, einen reichen, alten Mann zu heirathen, der sie recht väterlich liebte.

Seit dieser Zeit wurde Erik immer böser, und wollte nicht mehr heirathen oder lieben. Der Bösewicht Erik hatte auch einen Onkel; ein böser Mensch sollte eigentlich gar nichts haben; indessen ist ein Onkel oft nicht mehr als Nichts.

Dieser Onkel war ein sehr gebildeter Mann, ganz das Gegentheil von Erik, denn er schöpfte alle Weisheit aus deutschen Romanen. Eines Tages war Erik wieder so abscheulich, daß ungeachtet der gute Onkel ihn ersuchte, er möchte doch, zum erheiternden Selbststudio der Charakterung eines Mörders beiwohnen, er sich doch nicht dazu entschließen konnte.

Ja, die Bosheit ging so weit, daß er um den verdachten Sünder, dem der Henker mit Tag und Nacht die Axte zuschärfte, einige Thränen vergoß.

Wer von Ihnen, meine freundlichen Leserinnen, bloß aus Anhänglichkeit für der Tugend, hinaus geht eine Hinrichtung zu beobachten, meine nicht um den armen Sünder, den man gemüthlich vom Leben zum Tode bringt, sondern um Erik, weil er Ihr Gefühl nicht theilt.

Lieber Onkel, sagte Erik, und küßte seinem weisen Vater, ich kann hier nicht mehr bleiben, die Luft, die meine Aurelie athmet (das war das Mädchen, welches der Bösewicht verderben wollte) kann (das war das Mädchen, welches der Bösewicht verderben wollte) kann ich nicht mehr athmen. Ich kann sie nicht sehen an der Seite ihres Mannes. Grausamer Vater, Deine Härte hat unser Glück zerstört. — Ich will reisen. — Abscheulich, wollen! das ist ja arg. Willst — Ich will reisen. — abscheulich, wollen! das ist ja arg. Willst Du denn ganz verderben? Willst Du Dich gänzlich zu Grunde richten. Du denn ganz verderben? Willst Du Dich gänzlich zu Grunde richten. Sehe um, weil es noch Zeit ist. Nicht nur, daß das Reisen Geld kostet, sehe um, weil es noch Zeit ist. Nicht nur, daß das Reisen Geld kostet, sagte viel Geld kostet, es verwischet auch das Gedächtniß, denn man lernt die Menschheit kennen, und die Menschheit soll man nicht kennen lernen, man soll überhaupt nichts kennen lernen, denn nur in der Unkenntniß liegt das höchste Glück, nur durch Unkenntniß wird die Ruhe des Herzens erhalten.«

Allein Erik war nicht zu bewegen.

»Ich will nach England, will der aeronautischen Gesellschaft beitreten, will mit dem Aloer die erste Reise machen, denn nur in der Luft fühl ich meine Ansichten vermehrlicht. Nur die Luft wird mir in der Unkenntniß liegt das höchste Glück, nur durch Unkenntniß wird die Ruhe des Herzens erhalten.«

Allein Erik war nicht zu bewegen.

»Ich will nach England, will der aeronautischen Gesellschaft beitreten, will mit dem Aloer die erste Reise machen, denn nur in der Luft fühl ich meine Ansichten vermehrlicht. Nur die Luft wird mir zu Heimatlande, wo ich Alles finde, was ich sowohl auf der Erde, als auf der See schmerzlich und sehnsüchtig vergebens suche.«

»Luft! Luft! wir wird ſelbſt nicht wohl über jene frevelhaften Worte. Die aeronautiſche Geſellſchaft, jene gräßlich luftige Geſellſchaft, die eine neue Form des menſchlichen Wiſſens erfunden hat, die ſich über Alles hinausſetzen, Alles beſtreben überfliegen will! jener fürchterlichen wüſt Du angehören? Unglücklicher, dreimal verblendeter Erik, was willſt Du thun? willſt Du ganz luftverkauft werden?«

»Reiſen will Du?« fragte, freundlich blinzelnd, der Onkel.

Er mochte wohl auch froh ſein, einen ſolchen Menſchen loszubekommen.

»Nun hoffe ich, wirſt Du Dir endlich einmal Dein Brod zu verdienen ſuchen. Haſt lange genug nichts gethan. Es iſt die höchſte Zeit, daß Du Dich verſorgſt.«

Der gute, brave Mann, wie liebevoll er mit dem ſchlechten Erik ſprach.

»Lieber Onkel! ich will mein Glück verſuchen, ängſtlich nach Verſorgung ringen, das vermag ich nicht. Indeß hoffe ich in der Schöne, der ich mich widmen will, die Zufriedenheit wieder zu erlangen, und meine Aurelie zu vergeſſen, doch ohne Geld bin ich nicht im Stande, die Reiſe zu unternehmen.«

»Reiſegeld? ho! ho! nicht einen Heller gebe ich Dir!« — ſchrie der Onkel, und ſeine Hände fuhren krampfhaft in die Taſchen. »Reiſegeld verſchleſt nur die jungen Leute, Du kannſt Violin ſpielen, ſuche Dich die Landau durchzuſpielen.«

»Lieber Onkel! koſten Sie mich nicht ſo von ſich!«

»Nichts da! ich habe nur 6000 Thaler im Jahre Einkünfte, und hievon muß ich jährlich 3000 anlegen. Ich will nicht verſchwenden. Mit meinem Gelde will der junge Herr groß thun? — Ei, da glaube ich, das würde dem Taugenichts gefallen. Nichts da! fort, daraus wird nichts. Der gute, liebe Mann entlockt mir eine Thräne. Erik! was für einen gemüthlich ſparſamen Onkel haſt Du! und doch biſt Du ſo böſe; warum nahmſt Du Dir nicht ein Beiſpiel an ihm, wie ganz anders würſt Du geworden. Die Menſchen würden Dich loben, und nun tadeln ſie Dich. Aber Du biſt ſo verſtockt, daß Dir dieß ganz gleichgiltig iſt.«

Erik ſchwieg! —

Schweigen iſt oft ein Beweis von Verdrießheit. Eine Thräne ſtand in ſeinem Auge; dann fiel er ſeinem Onkel um den Hals, und verließ das Zimmer.

Wir fühlen ein Stein vom Herzen. Ich fürchtete ſchon, es würde etwas Entſetzliches geſchehen.

Erik nahm ſeine Violine, ſchnürte ſein Bündelchen, blickte noch einmal zu Aureliens Fenſter auf, und wanderte ſinnend zum Thore hinaus. Auf welche neue Bothſchten Erik ſann, wollen wir im 4. §. beſprechen.

§. 3.

Erik's Abſchenlichkeit hat mich ſo ergriffen, daß ich mein Verſprechen unmöglich zu halten, und von ſeinen bothſchten Plänen, wie ich verſprochen, ferner Rechenſchaft zu geben im Stande bin.

Ich hoffe, meine holden Leſerinnen werden mir deßhalb nur Dank wiſſen. — Uebrigens pflegen Romanſchriftſteller gerne die Aufmerkſamkeit von Hauptperſonen abzulenken, und erſt ſpäter wieder auf ſie zurückzukommen. Da ich mich ſehr gerne nach Andern richte, und keine neue Bahn betreten will, ſo habe ich, mir deßhalb nicht zu grollen — wenn ich es auch ſo mache. Ich denke, meine liebenswürdigen Leſerinnen werden während der Lektüre dieſe Blätter bereits einigemal weggelegt, und, ihren Kopfputz muſternd, auch in den Spiegel geſehen haben. Gewiß haben Sie ſich bei dem Anblick ſo vieler Reize, ſo vieler Anmuth nicht auch der ſchönen Aurelie, ſo hin ich ſo frei, wenn Sie es nicht ungütig aufnehmen, Sie zu dem unglücklichen Weſen zu führen, das als Opfer von Erik's Bothſchten fallen ſollte, nun aber verſorgt und daher auch glücklich war!

Aurelie, die anmuthige Aurelie, die reiche, glückliche Aurelie, ſtand bei ihren Blumen, ſenkte das ſchöne, blondgelockte Haupt auf den ſchönen Buſen und weinte.

Wie kann Aurelie, die reiche Aurelie nur weinen? Sie hat doch Alles, was ſie wünſcht. Hüte, Shawls, Kleider nach allen Farben, Equipage und einen zärtlichen Gatten. Sie beſucht doch jeden Abend das Theater und zwar in einer erſten Kanglage. Sie ſieht drei Poſſen, drei Opern in der Woche, und höchſtens nur ein ſchlechtes Schauſpiel. Was muß der ſchönen, reichen glücklichen Aurelie im Köpfchen ſtecken? — Ich glaube, der bothafte Erik hat ihr noch vor ſeiner Abreiſe etwas zu Leide gethan! — Aurelie hob das ſchöne, thränenſchwere, ſeelenvolle, blaue Auge zum Himmel empor, die ſchönen Lippen öffneten ſich, und leiſe vor ſich hinflüſternd lautete ſie: »Erik.«

Entſetzlich! wie kann man ſo ſchön, ſo liebenswürdig ſein, und an Erik, den Böſewicht, denken? —

Es iſt wahr! Erik hatte ein ſehr unangenehmes Aeußere, die jungen ſchönen Leute dürfen mir hierüber nicht zürnen, allein ich habe ſchon die unglückſelige Anſicht, daß der Dichter wahr ſein muß. Ich bin nun hierin allerdings etwas vom gewöhnlichen Wege abgewichen, denn große Geiſter pflegen ſchwarze Seelen in häßliche Körper zu ſtecken, ſo wie ſchauſpielende Künſtler, ihren ehrwerten Leichnam in eine ſchwarz und rothe Umhüllung zu hüllen pflegen, wenn die lieben Leute Sachine darzuſtellen gezwungen ſind.

Wie geſagt, Eriks ſchwarze Seele, hatte ſich eine ſehr angenehme Wohnung zu ihrem Aufenthalte erkoren: wie es denn ſehr oft im Leben geſchieht, daß die ſchwärzeſten Seelen in reich mobilirter geſchmackvoll verzierten Wohnungen hauſen, während die weißeſten Seelen in kleinen ärmlichen Stübchen zu leben gezwungen ſind.

Die freundlichen Leſerinnen werden mir dieſe unbedeutende Bemerkung verzeihen, weil ich ſelbſt eine ſehr ſchöne Seele, in einer ſehr unanſehnlichen Wohnung meiner ſinnen zu ſchreiben die Ehre habe, und Dichter gewöhnlich ſchöne weiße Seelen ſind, die es ſelten dahin bringen, ſchwarze Seelen in eleganten Wohnungen zu werden.

Aurelie, die gute, ſanfte, holde Aurelie, denn ich unterſtehe mich zu verſichern daß ſie dieß alles war, bevor ſie ſo unaustehenswaglich wurde, den garſtigen Erik kennen zu lernen, ließ ſich durch Eriks glatte Aufſenſeite blenden, denn ſie wußte es wahrlich nicht, daß ſo glatte Seele haben.

Iſt's da nicht natürlich, daß ihre Phantaſie mit ſeinem Bilde erfüllt war. — Mit ihren roſigen Fingern brach ſie eine Roſe, von dem vor ihr ſtehenden Blumenſtrik, benetzte ſie mit ihren Thränen, und während ihre ſchöne Hand die Blume zerpflückte, holte ſie aus der Tiefe ihrer Bruſt ſchmerzlich wehmend Athem, und klagte:

»Erik! ich kann eher dich nicht lieben!« —

Arme! arme Aurelie, wie verderbt iſt du! — Wenn man vorheirathet iſt, und übrigens ſo ganz verhaßt iſt, muß man leben, muß ſich ſeines Lebens freuen. Schöne Leſerinnen, führen Sie ſich das Schickſal Aureliens zu Gemüthe, laſſen Sie ſich dieß zur Warnung dienen, daß Sie nicht in einen ähnlichen Fehler, wie die ſchöne, aber ſchon ſehr ſchlimme Aurelie verfallen.

(Fortſetzung folgt.)

An die Hollenburg *)

im Roſenthale bei Kärnthen.

Gewalt'ge Burg! ſo hoch vom Felſenriff
Umſtreift dein Blick das Thal, wo Roſen blüh'n!
Dein Haupt erhebend nachbarlich dem Blitz,
Umſpielt dein Fuß der Wellen roſ'gen Grün.
Mit wenn der ringt von hoher Felſen Spitz
Die Morgen- und die Abendröthe glüh'n,
Der Donne Echoton hallt aus Wald zu Wallen. —
Dann wahrlich! heiß Du Königin vom All.

*) Dieſes Gedicht, durch die weitanſtehende Lage in einem Silhouetten, von der wilden Alpenkette umgrängten Thale, einer der ſchönſten in dem Burgenreichen Kärnthen, wurde durch den Beſitzer Herrn Grafen Douglas. Die Lage Schloſſes und ſeine Frau Gemahlin, geborne Gräfin von Thurn-Vallſaſſina, mit herrlichen Anlagen und geſchmackvoller Einrichtung verſehenen, ſo daß das Impoſante der Burgenruine mit dem Gefälligen verbunden, ſo daß das Impoſante der Burgenruine mit dem Gefälligen verbunden, indem unſere Lage in der That auf die angenehmſte Weiſe ſich vereinigt.

Die Stirne ernst, und lächelnd der Gedanke
Der Deiner Räume Herrlichkeit beseelt!
So schwand in Dir auch des Jahrhunderts Schranke;
Und lebt die Kraft, die Deinen Busen fühlt,
So glüht die Traube ringsum, es grunt die Ranke
Burgunds, mit Deiner Felsenkraft vermählt.
Ein Blumenflor umhaucht die ehernen Mauern,
Und Freude schallt, wo graue Zeiten schauern.

Von Deinen Bauern blüht die Megäre,
Aus Deinen Hafen lauert der Tod,
Und zitternd glüht die reichbeladne Zähre
Am Strome, wenn entglommen das Morgenroth.

Wie reich nun wogt die goldne Flut der Aehren,
Wie emsig pocht der Hammer, schwimmt das Boot,
Belastet mit der Tausend Hände Segen,
In Deines Schlosses Hort dem Glück entgegen! —

Was Weise sannen, lebt in Deinen Hallen,
Die Kunst beseelte Dich in Bild und Stein!
Verschwenderisch schmückt Dich Natur vor Allen,
Du ragst ein Tempel im beseligten Hain.
Das Heiligthum, wohin die Pilger wallen,
Die Freude, Sitte, Liebe im Verein,
Es glüht im Herzenspaare unerkläret,
Das schaffend und beseligend hier weilet!

Fr. Pichnigg.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der vielgereiste, emsig wirkende Kunsthändler Hr. P. Mechetti, längst bekannt und verdient durch seine herrlichen Ausstattungen von Musikwerken, ist zum Mitglied des Prager Kunstvereins ernannt worden.

— Der Vorsatz Leopoldstadt erhielt eine neue Bauvergrößerung, indem fürstliges Jahr an der Donauseite und durch die Gärten eine Gasse gegen das Sperrgasthaus gebrochen werden soll.

— Ein Scherzer in Paris wollte sich dieser Tage durch Kartenkunst erschießen, wurde aber noch zu rechter Zeit gerettet. In seinem Zimmer hatte er seinen selbst verfertigten Strick, mit Zeichenruth und Dickel für sich aufgestellt, und Hammer und Nagel daneben gelegt.

— In der königl. Gartenkammer zu München schlich sich neulich, nachdem einige Fremde zur Besichtigung derselben eingelassen worden, auch ein Mädchen mit einem Armkorb ein, schaute von den Ehedaalien die goldenen Aepfel ab, und postirte sie in den Korb. Die verwegene Diebin wurde sogleich verhaftet.

— Thalberg hat neuerdings in Liverpool, Birmingham und Manchester immense Succese gefeiert.

— In dem geschmackvollen Esthergebäude, welches man dem Grafen Esterhazy, als Anfangen an das Taxerner, machen will, soll bereits durch Subskription 1100 Mk. St. beisammen.

— Rossini wird auf seiner Durchreise nach Paris in Turin erwartet, wo man ihm ein großes Fest geben will.

— Der Gehalt des großen Tragöden Kean, Charles Kean, welcher in seiner Gastrolle auf dem Hay-Marketer Theater Aufsehen machte, hat sich nach New-York angeschifft.

— Auf dem Gottesberge bei Aldenburg hat ein einfacher Bürgersmann eine prächtige Burg in ganz wortgetreuem Styl erbauen lassen.

— Eine französische Dame bestellte kürzlich ein Lustschloß Bois. Ein verwechselt sich nicht deutlich aussprechen, begehrte daher von dem dienstbaren Geiste Kellner: «gut Wein von der Bach.» verstanden Sie Madame, ein Bock gut Wein.» «Nun so gib von der Bock Wein,» befahl die Dame hin.

— In Berlin hat Hr. M. der König, dem Professor der bildenden Künste, Hrn. R. Rauch, welcher durch seine herrlichen Skulpturwerke bereits einen europäischen Ruf erlangt hat, anlässlich, eine Lehrerstelle Friedrich des Großen in Bronze zu gießen.

— In Hannover hat sich nun gar ein Professor und Doktor der Philosophie, Grün, mit Seiltanzkunststücken befaßt. Er schrieb ein Büchlein, betitelt: «Der eigenste Empor oder dessen Regeln der seinen Lebenszweck u. s. w.»

— Nun kommen gar noch die Gesten- und Mienenmasse des Sängers schellenden Spieß in einer Gesammtausgabe heraus! Der Anfang macht «Der alte Liebereid und Augenlid.» Der Verleger nennt dieses Kunstwerkchen «Zeitgemäß.»

— Die deutschen Dichter Kurnes haben den Namen Gedanken (Pensées.) Ein Kunstrichter, der eine Partitur in seine Heimat einschmuggeln wollte, wurde an der Grenze ertappt, und wollte sich mit dem Spruchwort helfen: «Gedanken sind zollfrei.» wußte aber erfahren, daß auch diese Redensart nicht durchgängig wahr sei.

— In einem Bade hatte ein Engländer an einer Barbierin sein Geld bis auf den letzten Groschen verloren. Er teute seine Spielkarten ruhig vor sich hin, winkte einem Marqueur und sagte zu ihm: «Du! Er war den Gerichten in meiner Wohnung zu geben und meinem Bedienten zu sagen, er solle mir sogleich warmen großen Gud bringen.» — Die dreist der Marqueur hörte, sagte er sehr verwundert, warum der Engländer nicht mehr spräche. «Nun ich habe Geld mehr bei mir habe.» — «O das thut nichts, ich leihe. Sie können auf Morgen spielen.» Dieser ließ sich das nicht zwei Mal sagen, pointirte, und gewann in Kurzem mehr, als er verloren hatte. Da kam sein Diener und brachte einen großen Fuchsch, in welchen der Engländer, vorgeblich um Pomade leihend, seine Fäße stackte.

— Eine amerikanische Zeitung sagt: «Ein Einwohner von Kentucky ehrt das Andenken des Hahnes so bewundernswerth nach, daß die Sonne schon bei mehreren Gelegenheiten gehindert ward aus- und Morgens um zwei Stunden zu früh aufzugehen.»

— Der Inhaber der Affenmenagerie Hr. Trobe, gibt nächste Woche eine außerordentliche Vorstellung, mit ganz neuen Produktionen seiner Thiere.

— Bei Neumann, Kunsthändler am Kohlmarkt ist von den berühmten Pariser Malern Mr. Ziegler herrlichen Gemälde: «David in der Löwengrube,» eine lithographische Kopie erschienen.

— Gegenwärtig wird eine interessante Vorrichtung der verschiedenen Hörrohren von mehreren Pariser Künstlern Mozart vorgenommen.

— Im königl. Schauspielhause zu Potsdam wurde am 20. d. M. Lache's Custave: «Die von Menschenhaaren zu einem weiblichen Anzug verfertigt.» Die Aufführung war sehr gelungen. Die Zahl der Mitwirkenden betrug 60 auf 100, die Gäste waren durch Prinz. v. Hofmann, die Herren Menzels und Hoffmann, vor der königl. Bühne zu Berlin besorgt, im Orchester wirkten die ersten Künstler Berlins: Hubert Ries, Gebrüder Gang, Gährich und viele andere mit. Zur Eröffnung des Concertes wurde Spontini's Festmarsch und Huldigung unter der Leitung des Komponisten exekutirt. Die Costüme besorgte der Musikverein Damen.

Zwei Künstler-Anekdoten.

— Der berühmte Componist Cafforelli, welcher von der Dauphine nach Paris berufen wurde, erhielt mehrere male Einladungen, in Versailles zu singen. Der König beauftragte den ersten Kammerherrn, dem Künstler eine entsprechende Belohnung zukommen zu lassen, welcher Cafforelli durch seinen Gehalt eine goldene Dose überreichte. «Wie, Monsieur,» sagte der Sänger zu dem Ueberbringer des Geschenkes, «der König überschickt mir diese?! Sehen Sie, sagte der Künstler hinzu, und öffnete seinen Koffer, aber sah dreißig goldene Dosen, von welchen die geringste gewiß so viel werth ist, als Dieselbige. Wenn wenigstens des Königs Portrait darauf wäre.» «Monsieur» antwortete der Secretär, «der König gibt nur Gesandten sein Portrait,» «und doch wüßte man auf allen Gesandten der Welt keinen einzigen Cafforelli machen können!» — Diese Worte wurden Ludwig XV. hinterbracht. Einige Tage darauf ließ der Dauphine Cafforelli rufen, überzog ihm einen sehr werthvollen Diamantring und sagte: «Ich bin der König selbst unter gegangen,» sagte sie «das ist eine gute Dose, aber es muß schnell daran gearbeitet gewacht werden. Er ist nur vier oder zwei Tage gang.»

— Dieser Anekdote wollen wir eine zweite anschließen, deren Gegenstand der berühmte Violinvirtuos Viotti ist, von welchem diese Blätter unlängst eine Skizze brachten. In den Belvedere'schen Palast gehörte auch der Fürst Chiman. Während der Krankheit des armen Virtuosen, schickte ihm der Fürst Medicamente, was er bekannte, unter Anderem auch von dem besten Portwein-Wein, den er im Keller hatte, und welchen die Aerzte ihm als tonisches Mittel verordnet hatten. Als die letzten Flaschen geleert waren, nahm der Künstler, um den Fürsten zu einer neuen Sendung zu vermögen, zur weiblichen Sprache seine Zuflucht. Er schrieb nämlich auf die leeren Bouteillen lateinischen Sprache seine Zuflucht. Er schrieb nämlich auf die leeren Bouteillen lateinischen Sprache seine Zuflucht: «Da Capo!» Bald darauf kam auch ein zweiter Korb voll Wein, aber mit einem angeklebten Zettel, worauf «Caro» stand.

Mailänder Salon.

(Schluß.)

Herr Guerra kündigte an, daß einige Spectakel, die er bereits in Mailand mit allgemeinem Beifall gegeben hat, ehe er wieder, und «forse altro trattenuto, che gli sarebbe vedere ben accolta dalla publica indulgenza.»

An allen Straßenecken prangten ankündigende, drei Ellen lange Zettel, die «Buratinazione della spettacolose rappresentazione» und «Arena bonade» getitelt. Die Namen Guerra und ein dreifacher langer, rosenfarbener Zettel auf ein neugieriges Publikum ausübt. Um sicher über was daher die Arena bonade getitelt. Mit sorgfältigen Erkundigungen zahlte ich die Hauptzeit der Logen, und habe es auf 10000 gebracht, ich kann aber nicht gut dafür stehen, ob es nicht mehr oder weniger waren, denn ich glaube, man sind doch Einige entgangen. Ich sagte bonade gestillt, weil die Arena, um ganz gefüllt und vorderste überfüllt zu sein, ein Publikum von 20 — 30,000 Menschen benöthigt. Der Eingänge waren ringsherum überfüllt, und ein freundlicher italienischer Abend unterstützte den Unternehmer, aber leichtsinnig und mehrmal gesagt: «Die Witterung war dem Unternehmen günstig.

Der Anblick, den diese Arena gewährt, wann ringsherum Zehntausende von Menschen dem Spectakel zusehen, ist ein wahrhaft imposanter, und so ein «grandioso spettacolo in bergrosa, Arena alle pisane d'ormi gehört zu den ersten Sehenswürdigkeiten Mailands.

Guerra kennt den Geschmack seines Publikums, daher auch ein einstimmiges «Bravo Guerra» sein Belohnen krönte.

Al suono de' Marziali instrumenti kamen in Grande Kavalle an, hielt es auf den Zettel. Guerra führte diese grande Kavalle an, und wurde von dem Publikum stürmisch empfangen. Darauf folgten mehrere Wettrennen und darunter die Signr. Botard und Lagoutte, so wie die Sign. Bartoni, Guerra, Rodolfo und Lagoutte als Sieger hervorraten, und vor aller Augen ihre Prämien bekamen.

Zwischen dem einen und dem andern Wettrennen stiegen ein großer Ballon und über ein Dutzend kleiner Ballons zum Ergötzen des Publikums in die Höhe. Dann folgten noch einige equestrische Produktionen und ein brillantes Feuerwerk beschloß das Ganze. War das Feuerwerk auch kein Simmeringer, so stellte es doch das ganze Publikum höchst zufrieden, und namentlich waren es die Feuerbäume, der Goldregen, der feurige Zaubergarten, die ein feuriges Ade! und ein funkensprühendes Bravo begleitete.

Im Ganzen hat man sich zwei Stündchen recht angenehm unterhalten, und gerne eile ich mit dem Publikum dem Guerra ein «Bravo Guerra» zu.

Aeußerst unterrichtet ist der Applaus, der von der einen Seite der Arena von dem Kunstmeyer zur andern sich erbraust, und den Sieger begleitet, der eben in einem Wettrennen den Preis errungen, und siegbringend den Kampfplatz nochmals durchlief, und der gefundene Mensch und seinen Preis, sich zeigt.

Ein äußerst Interesse für den Kenner ist die Aufrennung der Pferde derselben am Schlusse einer solchen Vorstellung, wo ein erhabenster Applaus, den vorgebraucht von 20 — 30,000 Händen und die Bravorufe aus 20 — 30,000 Händen und ein Bravorufe aus 20 — 30,000 Kehlen mit tausenden von Bravorufen begleitet, den Unternehmer lohnt.

G. Lutschauna.

Literarisches.

Austria, oder österreichischer Universal-Kalender für das Schaltjahr 1000. 1. Jahrgang. Herausgegeben von J. Salomon, Professor der Mathematik am k. k. polyt. Institute. Wien bei Jos. Klang, 4. G. XX. 102.

Ein alter guter Kamerad begibt sich nach dem Austrocke eines gestrichenen neuen Schriftstellers auf die große Reiserie. Er bleibt gerne nach als ein rüstiger Kämpe in Wehr und Gleit; aber der Feldherr: Zeit, hat die Ordre zum Abzuge geschrieben, und die muß parirt werden. Wer es kann von den guten Geistern, wer es so langsam dahinschleicht, und immer wieder noch gründlicher und feinern Erwägungen bleibt — weiß er doch Tag und Stunde, wo ihm die tückische Kugel aus seine Herz fahren, und er nicht länger weilen kann und darf auf Erden. Dieser Schuß trifft um so gewisser Stunde der Superlativmale fallen. Dennungeachtet recht sein Lob seine Lücke in das Herz der Zeit, an die Stelle des todten Gedanken setzt stets augenblicklich der junge Nachfolger sich. Wird besonders gleichfalls ein tüchtiger, aber etwas gestrümpfiger Kamerad werden, hat sich wenigstens noch dem Beispiele entsprechender Fuß-Reisen- und Garten-Künstler und Künstlerinnen mit den gewöhnlichen Bestandteilen versehen. Ja wenn seine Instinkt, schaffenden Talenten als Examen, Gehaltsmann, Immergrün, Autore u. s. w. Er bringt aber auch einen rüstigen Fuß mit; darfen schreiben ihr. Professor Salomon. Ja der Vorsicht nur halb so rüstig und gediegen, als die Belehrungs- und Vergnügens-Annalen, mit welcher der gelehrte, rühmlich bekannte Herausgeber seinen Nachruf füllte, so dürfte er uns den todten Kameraden hinlänglich ersetzen. Doch ohne Lob gesprochen, man sehe nur den Inhalt der «Austria.» Wir finden hier die Genealogie des ehem. Kaiserhauses und ein Verzeichniß sämmtlicher, jetzt in Europa regierender Fürsten, ein Kalender der Heiligen-Namen, ein Häuser- und Straßenschema der Kaiserstadt, eine Uebersicht der in ihr sich befindlichen Stellen und Aemter, sämmtliche Firmen aller Großhandlungen, Buchhändler, Buchdrucker, Kunst- und Musikalienhandlungen, desgleichen ein Verzeichniß aller Lesebildungsorten, Gemälde-, Kupferstiche, Münz-, Mineralien-, Schmetterlings- und Insektensammlungen, ferner einen die «Austria» der vorzüglichsten Gasthöfe, beschreibt die Konskription der Dampfwagen, welche Gesellschaft höchst interessant und genügend genannt zu werden verdient, und enthält die neuesten Erfindungen und Verbesserungen im Gewerbswesen, ein Postpoverl für Land- und Landwirthschaft, treffliche Maßellen, statistische Notizen und das gesammte Postwesen, sei es zu Wasser oder Land, auf der Achse, zu Gaul oder durch Dampfkraft. Ferner zergliedert sie das europäische Münzwesen, liefert die k. k. Stempelgesetze und vergleicht schließlich mehrer Thermometer. Wahrlich dieses reiche Inhaltsverzeichniß dürfte der Austria den Namen eines nützlichen allgemeinen Haus- und Hilfsbuches verdienen, und seine weitere Verbreitung sichern. Wir wenden uns auf seine weitern Jahrgänge. Das Papier ist schön, der Druck höchst correkt.

L. S.

Bunterlei.

— Ein großes Unglück ereignete sich in Pardi den 21. August Vormittags um 10 Uhr. Ein Arbeiter, der bei der Reparatur des Daches des Hauses, welches die Ecke des Platzes Sr. Eustache und der Rue St. Anne-Marie bildet, hatte das Missgeschick verloren, und kam so, auf den Ziegeln ausgleitet, über die Gesimse, auf das Pflaster zu stürzen. Indeß war er noch glücklich genug, den Kranz, welcher zunächst dem dritten und vierten Stock angebracht war, zu erreichen. Er versuchte sich daran zu halten; aber der von Gyps verfertigte Kranz konnte die so bedeutende Last nicht halten und brach in einer Länge von 8—9 Fuß; er hätte ohne Zweifel den unglücklichen Arbeiter mit sich fortgerissen, wenn ihn der Zufall nicht von der Feuerleiter, welche man für diese Art Gebäude angebracht, und die Wand des Hauses, wie man sie verbauen, in die Hand gegeben hätte. Aber auch dieses Mal war die Hoffnung des Unglücklichen, am Rande des Abgrunds Hülfsmittel gefunden. Der Klammer drang sich, wenn sich abwärts, sie ist dem Werkzeug haha. — — Mit dem andern Arme umfaßte der Arbeiter nun die Leiterstange, welche selbst nur bis zum dritten Stock geht, er ist nur noch einige Zentnerschritt davon entfernt — aber bei jedem Schritte wird die Gefahr dringender. Zwei, die an der Straße sind, eilt den Armen zurück, und sieht einen abentheuerlichen Katastrophe entgegen. Mutigen: Gerade, Dieben sind sie ohne Unterstützung zu schwach, unbeweglich zu Schrecken, binden sich, zur Hülfe, Tücher, an die Leiter, Hoffnung, unfähig ein Wort zu finden oder eine Bewegung zu machen. Indessen erschöpfen sich die Kräfte des Leidenden; ein letzter Schmerz bricht seine Glieder; noch wenige Minuten, und der Unglückliche fällt zerschmettert zu den Füßen der Menge, die ihm nicht helfen kann. Endlich eilen sich seine Kameraden, sie erreichen in schnellem Lauf das vierte Stockwerk, reichen ihrem Freunde einen Strick mit Knoten, dessen Ende sie halten; aber um sich zu halten, muß derselbe eine seiner Händen loslassen, und wenn er sie losläßt, fällt er. Plötzlich erklammt ein junger Arbeiter, durch einen Eingang, das Dach, fängt herab auf den Rand, und der angeschwollenen Gefahr, verabredetem, Lauf bestand, schaut er sich unversehlich mit über, ergreift den Unglücklichen, den er zu retten gekommen, bei den Haaren, und indem er ihn mit der größten Anstrengung in die Höhe hebt, setzt er ihn in den Grund, den Gerüst, der für ihn ein Asyle des Heils werden soll, zu ergreifen. Jetzt stehen die seine Kameraden bemüht, und ihre Anstrengungen begleiten ihn eben unter dem Freudengeschrei der Menge. Aber ungeachtet von einer unwillkürlichen Bewegung eilen Alle, Mengen, Aber ungeachtet von einer unwillkürlichen Bewegung eilen Alle, der Gerüstete und der Retter, von dem Dache zu die Fußbodenthür, Gott den schuldigen Dank für das wunderbare Rettung darzubringen, die ende ohne seine allmächtige Hilfe erlogen konnte.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 4. October: «Der reiche Mann.» — Den 5.: «Wallenstein.» — Den 6.: «Ich bleibe ledig.» — Den 7.: Der Bibliothekar. «Der Freimaurer.» — Den 8.: «Ich bleibe ledig.» — Den 9.: «Clavigo.» Maiers Modestadt» und «Alles auf Verunstaltung.» — Den 10.: «Der Oheim.» — Den 11.: «Der Kaufmann.» — Den 12.: «Der reiche Mann.» — Den 13.: «König Lear.» — Den 14.: «Liebeswirre Leiden und «Komödiantenleben.» — Den 15.: «Der Wiederkämpfer.» — Den 16.: «Ich bleibe ledig.» — Den 20. zum ersten Male: «Der Pflegesohn.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taubenstraße Nr. 1086.

1839. Nro. 199.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 5. October.

Der Adler.

Ein Luftroman en miniature.

Von Klesroth.

(Fortsetzung.)

Ich hätte nun die beste Gelegenheit, Aureliens Klagen über den Verlust ihres geliebten Erik, deutlich und breit auseinander zu setzen, und mehre Bogen auszufüllen. Obgleich die Versuchung sehr groß ist, weil ich meinen Roman um ein Bedeutendes vergrößern würde, daher auch ein bedeutendes Honorar zu hoffen hätte, nur zu hoffen, denn ohne literarische Berühmtheit muß man dem Himmel danken, sich nur gedruckt zu sehen, so unterlasse ich es doch, weil ich eine zu große Hochachtung vor der Geduld meiner Leserinnen habe! —

Der zärtliche Gatte Aureliens sah die schöne Frau weinen, nahm so heftig als es der besorgte Gatte nur thun konnte, eine Prise, und polterte so zart als möglich: »Nein! was macht sie wieder, flecken ihr noch immer die Narrenstreiche im Kopf? —«

Was ist das für ein lieber Mann, dieser reiche, steinreiche Kaufmann! Welche zarte Sitte! welche Feinheit des Ausdrucks. Ich hoffe, meine schönen Leserinnen sind so wie ich über diesen Wundermann begeistert, und wünschen sich an Aureliens Seite. Ich wenigstens, kenne kein größeres Glück, als mich mit einem bedeutenden Vermögen ehelich zu verbinden. Eine solche Verbindung wäre das höchste Ideal meines Lebens. — Hören Sie nur aber auch, wie weit es mit Aurelien schon gekommen war.

Auf jene saufte, ehliche Anrede wußte die böse Aurelie nichts anders als mit Thränen zu antworten. — Der gute Mann polterte weiter: »Dem liederlichen Burschen Erik, der nichts ist, und nichts hat, diesen nichtswürdigen Taugenichts sollte man ins Zuchthaus sperren zu — Wie zart! —

Und übrigens welche richtige Beurtheilung! — ein Mann mit so durchdringendem, und noch dazu mit so ausgebildetem Verstand ist wie lange nicht vorgekommen! — Er sieht wirklich auf den abscheulichen Erik, und selbst auf die schöne, aber leider schon tief gesunkene Aurelie vergessen! —

Aurelie schwieg noch immer, und ein Strom von heißen Thränen rollte auf die Blumen, in welchen ihre zarten Finger wühlten, als wollte sie den Schmerz vergraben, der in ihrem Innern tobte.

»Nun Well! mach sie fort, geh sie in die Küche, und laß sie mir nicht wieder den Braten verbrennen, das rath ich ihr. Es wäre weit besser gewesen, gar kochen zu lernen, als sich so abgeschmackten vorlieblosen Zeug in den Kopf zu setzen. Vorliebt sind ihr alle, aber zur Hauswirthschaft kann man auch nicht brauchen.

Wie salbungsreich! noch erhabene Wahrheit in diesen Worten, und welch Würde den Ausdruck zugleich. Ich würde es nicht mögen, mich über den guten Mann richtige Bildungsanstalt unserer Mädchen so frei und begeistert auszudrücken, wenn ich nicht sicher überzeugt wäre, daß meine anmuthigen Leserinnen nicht nur gute, sondern auch sehr gebildete Köchinnen sind, die, am Heerde stehend, in den einen Hand den Schaumlöffel, und in den andern den »Humoristen« halten.

Aurelie flüsterte mit einem wehmüthigen Blick zum Himmel: »O Gott!« und schritt langsam, mit gesenktem Haupte, die schönen Hände in die Taschen der eleganten Schürze legend, in die geschmackvoll eingerichtete Küche.

Aurelie ist nun in der Küche. Ihr guter sonster Mann tiert zurück, und ich bin so frei, diesen §. zu schließen.

Meine holden Leserinnen werden mir übrigens einwenden, dieser §.; habe hinsichtlich der Situationen viel Aehnlichkeit mit dem ersten. Allein dieß liegt geradezu in meinem Plane, denn Aehnlichkeit begründet die Einförmigkeit, welche Dichter Einheit zu nennen pflegen, und Einheit ist die Grundseele einer jeden Dichtung.

§. 3.

Während nun die schöne Aurelie sich in der Küche und zwar mit Widerwillen herumtummelt, denn anders kann sich ein so hartes Wesen, auf das nicht einmal die weichen Worte ihres liebenswürdigen Gemahls Eindruck machen, gar nicht benehmen, will ich mich ebenfalls mit Widerwillen um den boshaften Erik umsehen.

In Geheim gestanden, bin ich doch sehr neugierig, ob seine fürchterlichen Pläne auch zur Ausführung kamen, und ob er seinem schrecklichen Vorhaben treu blieb, der aeronautischen Gesellschaft beizutreten.

Wollte ich nur dem gewöhnlichen Gange großer Geister folgen, so müßte ich durch mehrere §. beweisen, was Erik jeden Tag gedacht und gethan, wie er gefrühstückt, zu Mittag gespeist und zu Abend gegessen, wo er übernachtet, was ihm jeder Tag gekostet, und woher er so viel Geld nahm, um seine täglichen Ausgaben zu bestreiten. Da ich aber weit entfernt bin, ein großer Geist sein zu wollen, und mir das Gähnen meiner liebenswürdigen Leserinnen am Herzen liegt, so will ich so einfach und genügthuend als möglich mich über Erik aussprechen. Ich fürchte seine schlechte Gesellschaft, und könnte zum Lohn für meine Deutlichkeit einen üblen Ruf davon tragen.

Erik hatte sich kümmerlich bis nach London durchgespielt, aber sein Muth war unerschütterlich, seine Wortbrüchigkeit ließ ihn auf der einmal betretenen Bahn, denn er sahe eben mit dem Dampfboot nach Dover nicht umkehren.

In London angekommen, alles der aeronautisch sein wollende Erik in die Victoriastraße, wo jene verwirrteste Gesellschaft das erste Erzeugniß ihrer schauerlichen Kunst, das Luftschiff, der Adler genannt, aufgestellt hatte.

Wie dem fürchterlichen Erik zu Muthe war, als er die Idee seiner Träume, die Idee seines Ehrgeiz gethaut und gestempelt, in sogar mit einer Kajüte versehen erblickte, davon ich unmöglich schildern, weil der Dichter doch größtentheils sich selbst abschreibt.

Erik sannte, und blickte schaudervoll nach dem Adler!

Jeder Adler hat für mich etwas schreckliches, weil er die Sonne nicht fürchtet, und ich die Finsterniß liebe.

Erik bewunderte die verschrieene und zugleich feine Bildung dieses Luftpferds, und seufzte »Aurelie.«

Meine liebenswürdigen Leserinnen dürfen nicht glauben, als vergäße es der Luftballon mit seiner geliebten Aurelie Mein, ein andermal lustiger Gedanke durchschüttete so eben die stürmischen Schichten

seinen Kopfes, ein Gedanke, der mich unglücklich machen könnte, daß ich einen so schrecklichen Gedanken in meinen Roman aufzunehmen im Stande bin. Ein Gedanke der Erinnerung an Aurelie! —

Seine Augen leuchteten, sein Mund öffnete sich und folgende beredte Worte traten in das Leben, wie so manche Frevel in das Leben tritt.

»Aurelie, mit dir in diesem stillen, traulichen, von getheerter Leinwand nur umgebenen Kajütchen, fern von dem selbstsüchtigen Menschengeschlechte! —«

Halt ein, abscheulicher Erik, es gibt keine Menschen — die selbstsüchtig sind, die Welt ist gut, frei von Neid und Egoismus, angefüllt mit allen Tugenden der Humanität und der Civilisation, nur du als scheußlicher Verbrecher, du stehst es nicht! du schmähst die Engel, weil sie dich verworfen aus ihrer Gemeinschaft mit Fug und Rechtverbannten. Wage es nicht mehr, jene Edlen, die wir Menschen nennen müssen, weil die deutsche Sprache keinen bezeichnenderen Ausdruck auffinden im Stande ist, zu verleumden.

Meine anmuthigen Leserinnen werden mir meine Hitze verzeihen, allein ich bin so frei, mich auch unter jenen liebenswürdige Geschlecht zu rechnen, das der boshafte Erik so eben zu schmähen sich erkühnte.

Der abscheuliche Verleumder ließ sich durch meinen Eifer nicht stören, und flüsterte weiter: »Ach! Aurelie, dort sollte trotz Sturm und Gefahr ein heiliges, lustiges, ganz für uns geschaffenes Leben beginnen. Dort sollten alle Bindbänder des Schmerzes von deinen rosigen Fingern gelöst, zerrissmmert zu meinen Füßen sinken, alle Anschauungen des Gefühls sollten heilen in deinen Armen!«

»Was werden Sie so laut,« gähnte eine englische Stimme über Erik's Schultern, während ein dampfender Nimbus, einer Havannah-Cigarre entlockt, diese Worte zu Erik's Ohr und Nase brachte.

Erik fiel aus den Schichten seines Himmels, und wandte sich jener Stimme zu, die ihn so klangvoll, so trostbringend und zugleich so voredelt ansprach.

»Mein Herr, mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?« stotterte Erik.

»Ich bin Lord Rennox, welcher der aeronautischen Gesellschaft vorsitzt.«

Erik zitterte vor Vergnügen, und kannte denjenigen, der da vorsitzt, verwundert an. [illegible]

Fluch, Unglückliche! noch ist es Zeit, noch einen Augenblick, und du bist verloren. Geh um so schneller Preis dem Fürsten der Hölle doch nicht hin. Es ist nicht Rennox, der da vorsitzt, es ist der Satan, der auf dich selbst verstehen ist. O, könnt ich jetzt mit tausend Zungen reden, und mit jeder eine andere Sprache sprechen, so würde ich, erfüllt über meine Sprachkenntniß, mich bewundern — und dich — zum Teufel fahren lassen.

Aber Erik, der Gräßliche, hörte meine rührende Anrede nicht, und stürzte voraus in die Arme, welche der listige Versucher in den Taschen seines Rockes ruhen ließ, und küßte ihm die mit der brennenden Cigarre geschwärzten Lippen.

Es ist vorbei, der Feuerkuß brannte auf Erik's Mund.

Betäubt stöhnte er: »Die sind der große Geist des Jahrhunderts. Sie wollen den Proletarien Prinzipien Ruhe und Einheit verschaffen, Sie wollen sich über das Alltägliche erheben, Sie wollen das Erhabene wieder auf die Beine bringen. — O, Sie Geist von allen Geistern.«

»Ohne gähnte Rennox, »der Ballon hat 200,000 Kubikfuß Gas. Einen Kampf mit der Natur wollen wir nicht wagen.« —

Hörst du, Erik, das sind die Tigerkrallen, die dich ins Verderben ziehen. Gas und keinen Kampf mit der Natur. Scheußliche Prinzipien. Das ganze Leben ist ein Kampf gegen das in uns wohnende Stickgas, Natur genannt, das ist ja die Kunst, mit der Natur zu kämpfen, nur der ist ein tüchtiger, ein großer Künstler, der die Natur in sich bekämpft hat. Erik, kehre um, laß dein geistiges Ich in Stich, und rette deine Seele. Ist nur die gerettet, so bist du geborgen, wenn auch der Geist untergeht, wer fragt denn zu Tage noch nach Geist, es trägt nichts ein, geistreich zu sein. Nur das ist gut, was etwas einträgt.

Umsonst. Erik war entzückt über Rennox und seine Natur, seine Rocktaschen und seine brennende Cigarre.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Jubel, meine schönen Kaffee-Genossinnen, Jubel, nichts als Jubel bring ich heute! Jubel, Entzücken, Wonne!

»Freut Euch des Lebens!«

Warum? Hören Sie!

Bei F. A. Reichl in Bautzen ist ein Werk erschienen, welches sich entschließlich mit unserm irdischen Glücke und mit unserer Seligkeit beschäftigt! Es führt den Titel:

»Das Pfund Kaffee einen Groschen!«

Ich bitte Sie, einen Groschen! Ich bitte schnell um noch sechzig Täßchen Kaffee! Das Büchlein kostet »fünf Pfund Kaffee,« d. h. 15 Kreuzer oder fünf Groschen! Da kaufen wir uns gleich lieber fünf Pfund Kaffee!

Glauben Sie aber, Sie sind schon, so was man sagt: an comble du bonheur? O, nein, machen Sie sich auf noch größeres Glück gefaßt! In unserm Deutschland findet jeder Sokrates und jeder Schwabenstreich sogleich sein Seitenstück!

Da ist denn in »Freyburg auch ein Buch« erschienen:

»Das Pfund Zucker höchstens zwei gute Groschen!«

Das Büchlein kostet vier Pfund Zucker oder 24 kr.

Das ist ein Leben für Kaffeeliebhaber! Und was es Beste bei der Geschichte ist, ist, daß man nach einer Schale eines schönen Groschen Kaffees sogleich eine Tasse Kaffee nehmen muß!!

Ja, ja, was jetzt für nützliche Bücher erscheinen! z. B. in Kochau ist erschienen:

»Encyklopädie unentbehrlicher Kenntnisse für Töchter aller Stände.«

Diese Encyklopädie besteht aus: Weltgeschichte, Geographie, Mythologie, Naturgeschichte, Sprachlehre, Rechenkunst, Naturlehre.«

Eine häßliche Aber das »für alle« ist die Encyklopädie der unentbehrlichen Kenntnisse für Töchter aller Stände! Zu einer Encyklopädie der unentbehrlichen Kenntnisse für Töchter aller Stände gehört, glaube ich, Kochkunst, Nähen, Schneiden, Stricken, Kochen, Waschen, Plätten, Ausbessern, Kinder-Gesundheitslehre, Medicinalwesen, Zu-Bette-bringen, Vorlesen, Singen, Spielen, Tanzen, Gesellschaftsbenehmen, Ballbesuch, Theaterbesuch, Concertbesuch, Spazierengehen, Reisen, Schlafen, Aufstehen, Essen, Trinken, Kaffeekochen, Theekochen, Chocoladekochen, Schokoladekochen, Kaffeetrinken, Theetrinken, Chocoladetrinken, Schokoladetrinken, Kaffeeschlürfen, Theeschlürfen, Chocoladeschlürfen, Schokoladeschlürfen, Kaffeeschlucken, Theeschlucken, Chocoladeschlucken, Schokoladeschlucken, Kaffeeschlingen, Theeschlingen, Chocoladeschlingen, Schokoladeschlingen, Kaffeeschlemmen, Theeschlemmen, Chocoladeschlemmen, Schokoladeschlemmen, Kaffeeschwelgen, Theeschwelgen, Chocoladeschwelgen, Schokoladeschwelg

patteten mich anerkanntestätig und geschickte Haarkünstler meines Instituts.« (!!)

Ist das nicht ein schöner Styl? Könnte dieser gute Mann nicht Referent einer Provinzbühne sein? »Anerkannte Haarkünstler! z. B. »Diese Zeilen war eine äußerst bedeutende Leistung dieses vielbegabten Haarkünstlers, und wird sie eine Blodyhemie(!!) seinen Glanz verdunkeln!«

Jedoch, was wird nicht Alles geschrieben, d. h. gedruckt!

So schreibt ein Referent aus Darmstadt über die »Musikbande von Farka.«

»Ihr Spiel ist so präcis, so technisch vollendet, wird mit so viel feiner Delikatesse und Anmuth vorgetragen, daß wenig Orchester in Deutschland mit ihnen um den Preis wetteifern könnten.« Auch gut!

In Berlin ist noch immer Hr. Louis Drucker der »Tausendsappermenter.« Seine korrupten Annoncen machen noch immer die unendherlichen Encyklopädischen Kenntnisse für Töchter aller Stände! z. B.

»Emanzipation der Esel!
Alles macht Karriere, nur der Esel nicht!
Warum diesem edlen Thier das Recht gebricht?
Ich weiß es nicht!

Aus wahrer Menschenfreundlichkeit fühle ich veranlaßt, dieses Mitgeschöpf aus dem Staube der Zurücksetzung hervorzurufen und Donnerstag den 26. September
auf Tornow bei Potsdam
ein großes Esel-Wettrennen zu veranstalten. Nur Esel, auf dem Continent geboren und erzogen, werden zur Konkurrenz zugelassen; die Kommission der Schiedsrichter wird sich nicht das Recht anmaßen, sich bei dieser innern Angelegenheit als inkompetent zu erklären, für den Fall, daß über die Wahrscheinlichkeit eines gehörten Renn-Mitgliedes Zweifel erhoben werden sollten. Das Programm besagt das Nähere.

Freundschaftlichen Gruß!
Louis Drucker.«

Man weiß nicht, an wen der freundschaftliche Gruß am Ende gerichtet ist, an die Esel oder an den Eingeladenen oder an beide!

Das ist so ein echter Berliner Sand-Witz!
Nicht uninteressant ist Folgendes.

In einem Dorfe des östlichen Theils der vereinigten Staaten lebt ein Zeitungsredakteur, der nicht nur sein eigener Setzer, Drucker und Laufbursche ist, sondern auch eine Schenke hat, als Dorfschmeißer fungirt, als Hauptmann in der Miliz dient, dabei sich selbst die Stiefeln und Schuhe flickt, an zwei Tagen der Woche patentirte Pillen, Essenzen und Zinnwaaren verkauft, auch, wenn der Pfarrer abwesend ist, des Sonntags die Predigt abliest. Er ist verheirathet und hat sechzehn Kinder. Auch besitzt er einen kleinen Schooner, auf dem er im Herbste nach Boston segelt und dort den Ertrag seines Feldbaus, Kartoffeln und Zwiebeln verkauft. Vor seiner Abreise pflegt er dann seinen Abonnenten anzuzeigen, daß das Erscheinen des nächsten Zeitungsblattes von Wind und Wetter abhängen werde.

Ich möchte wissen, was der gute Mann unter »Wind und Wetter« versteht?! d. h. wahrscheinlich von einem »Konträren Winde und einem »Donnerwetter.« das ist einmal ein Redakteur, wie er sein soll! Es fehlt ihm zu seinem Glück nichts als auch noch sein eigener Mitarbeiter zu sein. Wenn er dann noch sein eigener Abonnent auch noch ist, dann ist er ein wahrer Mann!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der Perevul, den uns vorgestern Hr. Hod verfaßte, war seine bisherige beste und beifälligst aufgenommene Leistung. Es wurde nicht wieder Dunkel in Dunkel gemalt, sondern Licht und Schatten so ziemlich dem Charakter angemessen und entsprechend vertheilt. Der Kampf über die aufgethürmende Lawine, das Wanken und Zurückschwanken Perevuls, daß er so vieles, unverdientes Leid über das Haupt seines ogelichen Weibes verbeiführe, das Durchgehen einer wärmern, menschlichen Regung, durch dieses kräftige, so sehr auf die Spitze gestellte »Bastnachtspiel,« war recht löblich dargestellt, bewies und, daß der Darsteller über seine Aufgabe nachgedacht, und daß er sie in der bloß auf den Effekt berechnet habe. Andere Partien und Nuancen waren ihm wieder zu hart und zu grell hervorgehoben, und mit der Deklamation allgemein Aufsand gemacht. Auch dem sonorredenden weißen Rollen der Augen konnten wir keinen besondern Geschmack abgewinnen. Weichen Gemüthszustand kann und soll eine solche unleidliche Gesticulation bezeichnen? Hr. Hod wurde 5 — 6 Mals gerufen. Auch die übrige Vorstellung ging wie gewöhnlich recht gerundet zusammen.

— Vorgestern fand die glänzende Wiederholung von Strauß's colossalem Concerte in Dommayers Kasino zu Hietzing Statt; diesmal zum Besten der Leinzer Brandbeschädigten; die herrliche Oekorirung des Saales und der Spazierleitungen entzückte auch zum zweitenmale den Schönheitssinn des anwesenden sehr zahlreichen und gewählten menschenfreundlichen Publikums in besonderem Grade. Die Betrachtung war sehr brillant, überhaupt gab der Aspekte dieser Soiree ihrer ersten Aufführung nichts nach.

— Von morgen angefangen wird die in diesen Blättern bereits angezeigte Eintheilung des Strauß'schen Orchesters in den Sport-Lokalitäten zum erstenmale Statt finden. Im obern Saale wird nämlich Strauß — im untern Ballmusik abgehalten werden.

— In der Wasserstraße wird von der Bahngasse gegen die Augergasse, in schräger Richtung, eine Straße durchgeführt werden.

— Zur Aufführung des großen Oratoriums »Paulus« haben sich schon über 600 Personen zur Theorbetheilung gemeldet.

— Die Gasbeleuchtungsröhren werden diesen Herbst abermal durch mehrere Straßen Wien's gelegt werden.

— Hr. Reichhuber ist im Auftrage des Mechanischen Kunstvereines beschäftigt, die neue Zeichnung und Lithographie einer unserer ersten Bühnenkünstlerinnen zu entwerfen.

— Das große Lustlager, welches in diesem Herbste bei Prag Statt fand, ist nun beendigt und die Truppen sind in die Cantonirungen abgezogen.

— Fürst Windisch-Graetz ist am 22. v. M. in Prag angekommen, wo Er ihm seine Gemahlin entgegen gereist war. Gemeinsam gedenkt einige Zeit in der Hauptstadt Böhmens zu verweilen.

— Eisenbahnausweis. Vom 1. Juli, dem Eröffnungstage bis 12. September inclusive wurden 22,047 Personen befördert und 121,280 fl. 12 kr. eingenommen; nebstdem wurden in 23 Fahrten von Laxenburg Badegäste herbeigebracht und dadurch obige Einnahme um 6009 fl. vermehrt. Vom 16. bis 20. September wurden von Wien nach Brünn 9322 Personen befördert und 10,575 fl. 12 kr. eingenommen; von Brünn nach Wien kamen 6062 Personen und die Einnahme betrug 12,720 fl. 12 kr. In drei Fahrten wurden Badegäste von Lundenburg gebracht und zurückgeführt die Einnahme um 402 fl. 30 kr. Alles wurden insgesammt seit dem Eröffnungstage bis 20. September 103,123 Personen befördert und sind 150,488 fl. 60 kr. eingegangen.

— Am 2. d. M. wurde die Tochter des Wirths Anton Gorkiewicz, in Posen, Namens Katharina, 12 Jahre alt, aus Gruber, Schreiber Kreisig, von ihren Eltern in den benachbarten Wald gesendet, um Pilze zu suchen. Die in beträchtlicher Menge nach Hause gebrachten Pilze wurden von ihrer Mutter mit Sauerkrautbrühe gekocht und zum Mittagessen vorgesetzt. Sobald traten wieder bei allen Mitgliedern der Familie Vergiftungszufälle ein, und trotz aller Bemühungen der Aerzte starben 4 Personen von den 6, die davon genossen hatten.

— Am 2. September wurde zu Norwich Spohr's neuestes Oratorium: »der Heiland« letzter Stunden,« unter Leitung des Komponisten, aufgeführt. Es hat unbeschreiblichen Eindruck gemacht.

— Die Gesellschaft der deutschen Naturforscher und Aerzte hat Gratz gewählt, und der Gesellschaft der deutschen Land- und Forstwirthe Brünn zu ihren nächstjährigen Versammlungsorte gerufen. Frau Ersangen entwarfen bei der Versammlung in Dormund zu Gunsten, 2 Bäsen und Bromberg, 2 auf Braunschweig.

— Der berühmte Künstler John Martin, in London, hat sein schönes Krönungsgemälde vollendet. Es stellt den Augenblick dar, wo die Pairs des Reichs der jungen Königin die Hand küssen, und diese, als sie den prächtigen Orden Ast an den Stufen des Throns niedersinken hört, hingerissen, um ihm zum Aufstehen behülflich zu sein.

— Die Erfinder der Wiener Gasuhr waren die einheimischen Gasiers. Die Räuber kannten vorher viele englischen Gebäude nicht, sondern bemalten den Wein in großen irdenen Tonnen auf, aber in Schlesien, die aus Thierhaut, in gemeinschaft von Wasser verfertigt wurden, und den Weine als einen unangenehmen Geschmack mittheilten.

— »Der Verschwender,« von Raimund, und der »Freischütz« unseres haben in Debrezin ekstatisches Piasko gemacht. In Pesth erichten beide Stücke schon ein Dugend Vorstellungen; wo ist nun mehr Kunstsinn, in Pesth oder in Debrezin?

— Es ist etwas Herrliches um die Gemüthsruhe eines Engländers und den höhern Ständen: Daher wird sie auch von den auf dem Continent vielfältig herumreisenden Kaufleuten, Bedienten und Metzgern so sehr affectirt, obwohl es leichter ist, einen englischen Dickmann von einem Kaufmann zu unterscheiden, als von Gemüthsruhe so einem Manne sich. Herzog braucht er nicht eine, wie dieß bei deutschen Theilleuten nöthig ist, den Mund aufzuthun, sondern es ist schon etwas in seiner Art zu schweigen, was den Mann von elegantem Maasse verräth. Sein Haar, seine Haltung, sein Blick und noch mehr, sein Backtuch, seine Stiefel und seine Handschuhe beweisen den Mann von Gebürt. Englische Parvenus äußerten daher bisweilen deutsche Gastwirthe und Ceremonienmeister an kleineren Höfen. In Hause weiß sie jeder ordentliche Bediente von gebornen »Gentlemen« zu unterscheiden.

— Der große Diebstahl im königl. Naturalienkabinet zu Berlin ist jetzt entdeckt; eine ganze Bande von Dieben und Hehlern ist dabei betheiligt. Die erste Entdeckung geschah in Posen bei Aufhebung von Pretiosen, die einem Juwelier entwendet wurden, dann durch einen aufgefangenen Brief. Sämmtliche Effecten sind nun bei Berlin vorgefunden; die Gold- und Platinstücke sind wahrscheinlich in Posen eingeschmolzen worden.

— Die rühmlichst bekannte Schriftstellerin, Karoline Leonhardt-Euler ist nun auch als Improvisatorin aufgetreten. Sie hat kürzlich in Nürnberg zweimal mit dem elegantesten Beifalle Proben ihres jetzt erst an ihr bekannt gewordenen glänzenden Talentes abgelegt. Von ihren Vorgetragenen gefielen besonders: ein Lobgedicht auf hans Sachs, ein Gedicht, ein Sonnet und ein Lied nach gegebenen Endreimen. Die Improvisatorin will, nach diesem glücklichen Erfolge ihrer neuen öffentlichen Improvisation, nun auch in andern Städten ihr Talent produziren.

— Aus Genf schreibt man: Unter unserem diesjährigen Theaterpersonale hatten wir eine junge Dame, Dlle. Karoline Troy, die sich hier für das Kunstfach und für den Gesang auf merkwürdige Weise ausgebildet hat, und unsere Rachel geworden ist. Wiederholt war sie sehr übel und streng gestirnt; leider verließ sie unsere Bühne und ging nach Amsterdam, wo wir ihr den glücklichsten Erfolg wünschen.

— Donizetti hat sich verpflichtet, diesen Winter für das Renaissance Theater zwei Opern zu schreiben: »Der Engel von Nisida,« Text von Alexandre Rover und Gustav Vaez und »Die Braut von Tyrol« Text von Saint-Georges. Für dasselbe Theater schreiben Scribe und Auber eine »Oper »Die neue Psyche« betitelt. Auch erwartet man auf dieser Bühne das Ehepaar Perrot. Man betrachtet sie deshalb ein wenig Wort vor, in welchem Perrot einen Stummen geben wird.

— Ein Mathematiker hat berechnet, daß die ganze Bevölkerung der Erde, auf einen Punkt zusammengedrängt, nicht mehr Raum einnehmen würde, als Paris. Die Zahl der Bewohner in einer Million Augenommen und Jedem 1½ Quadratzoll Platz gegeben — erfordert für die ganze Menschheitsmasse einen Raum von 4½ Quadrat Stunden.

Lemberger Salon.

Unsere Stadt hat jetzt beinahe die Physiognomie einer von allerlei Lustbarkeiten erheblen Residenz. Die Gassen wimmeln von eleganten Equipagen, Reitern, Spaziergängern, und, was dem »Residenzlichen« das Siegel aufdrückt — auch von mäßigen Gaffern. — Manöver, Militärkirchenparaden, Zapfenstreiche mit wiederholten Kanonen, glänzende Bälle, Concerte und andere brillante Unterhaltungen gehen Hand in Hand, und bilden einen Nimbus, der die allerhöchste Ursache all' dieser Lustbarkeiten — die begnadende Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Allerdurchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl, — schimmernd umgibt.

Bei dem bevorste Theater gewiß die beste Ehre, Sr. kaiserl. Hoheit zwei Mal die Spenden der festlich gestimmten Musen darbieten zu können. — Erst wurde die Oper: »Die Nachtwandlerin« gegeben, in welcher der Mad. Rosner, den Herren Marschall und Holman, das Glück zu Theil wurde, ihre Talente vor Sr. kais. Hoh. entwickeln zu dürfen. — Das zweite Arrangement im Theater, am Tage der allerhöchsten Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, war, am 22. September, ein Concert des Musikvereins. — Der äußere Schauplatz war auch diesmal imposant beleuchtet, und das ausgewählteste, zahlreich vorhandene Publikum war so glücklich, Se. kais. Hoheit unter die Anwesenden zählen zu können. — Der übrigst gelesene Verein enthaltete alle seine Kräfte, die um so mehr Lob und Erwunderung verdienen, als diese ganze Anstalt erst dem Konzerzeste entgangen ist. — Es muß den Freunden der Musik sehr erfreulich gewesen sein, bei Gelegenheit dieser musikalischen Akademie zu ersehen, daß der hiesige Musikverein an Umfang und Liebe zur Kunst immer mehr zunimmt, was die Zahl und der Eifer der diesmal mitgewirkt habenden Mitglieder genügend bewies.

— Die vorkommenden Stücke waren: 1. Eine eigens zu dieser Gelegenheit verfaßte, und von Hrn. Wolanz sehr schön in Musik gesetzte Cantate. — 2. Eine vortreffliche, sugirte, durchaus originell gehaltene Symphonie von Schulz, in welcher das Thema: »Gott erhalte« bald im Hintergrunde als das Ganze tragender Pfeiler, bald als, mit Intelligenz gesteicherte Anschrift im Vordergrunde erscheint, und sich überhaupt durch's ganze Tonwerk schlingt. — Auch die Aufführung war eine lobwürdige. — 3. Italienische Arie, recht artig gesungen, von Dlle. Calvari. — 4. Quadrupelconcert für 4 Violinen von Mazas, welches ebenfalls höchst lobenswerth exequirt wurde. — 5. Klavierconcert, wenn ich nicht irre, von Kalkbrenner, mit vieler Bravour und Netteligkeit gespielt von Dlle. Kellerman. — 6. Duett aus »Belisario.« In dieser Piece ließ die Baronin von Barko ihre kräftige Stimme und ihren schönen, italienische Schule verrathenden Vortrag hören, und darf sich ihr freundliches Miterwirken auf den aufrichtigsten Dank des Musikvereins Anspruch machen. — Den Schluß bildete die herrliche Ouverture zur klassischen und charakteristischen Rossini'schen Oper, zu: »Wilhelm Tell.«

Als man nach Beendigung des zur Theaterzeit gegebenen Concertes bisher beleuchtet die Theaterzimmern verließ, brannte ein ungeheurer, von allen Seiten ausströmender Lichtstrom die Augen; die ganze Stadt, vom größten Palais in der Stadt, bis zum kleinsten Häuschen in dem entferntesten Vorstadtgäßchen, war pompös beleuchtet. Transparente mit Gemälden, Devisen und allerlei Illuminationskünsten, nahmen die Aufmerksamkeit der gangen, auf den Straßen wandelnden Bevölkerung Lembergs in Anspruch, und Se. kais. Hoheit, der Erzherzog Franz Karl fuhren, überrascht von dieser allgemeinen Freudenbezeugung, und begleitet von einer jubilirten Menschenmasse und von bewundernden, wie ein Lauffeuer sich verbreitenden Hurrahrufen, durch alle oder doch die meisten Straßen Lembergs. Am vorzüglichsten zeichneten sich in der Beleuchtung aus: die Wohnung Sr. kais. Hoheit des Erzh. Ferdinand-Este, das Rathhaus, die Wohnung des Hrn. Erzbischofes, die Universität, die Synagoge und mehrere Paläste. — Ueberhaupt war die Illumination eine durchaus brillante, und wird von Lemberg gern, und, wie sich heute zu sammeln erlauben, auch Se. kais. Hoheit dem Durchlauchtigsten Hrn. Erzh. Franz Karl in freundlichen Andenken bleiben. —

Ich könnte meinen heutigen Bericht zwar schließen, aber da erinnere ich mich, daß ich noch eine Kunstanschauung mitzutheilen habe, und da ich die Tendenz dieser Blätter sind im Auge habe, nämlich die, diesem Journale leicht lösbare Aufgabe, Alles, was Wissenschaft und Kunst betrifft, zu befördern, und erscheinen beide auch in populärster Kleidung — so mag es sich jetzt den etwas kühnen Sprung von einer Krankheitserscheinung zu einer Illumination auf einen — armen, gesunden Arbeiter, Hrn. Unger, der sich seit vor einiger Zeit öffentlich auf dem Corde zu Balancirkunststücken und auf dem Tanzboden übung hielt. Auf seinem erschien er seinen Vorgängen, den außerordentlichen Geschicklichkeit, — hingegen spielt er auf der Cymbal mit einer unglaublichen, nie alten, den vorherrschenden Gesängsfeuer, und in seinen Compositionen (er weiß nicht was eine Note ist) herrscht ein bewundernswürdig richtiger Harmonienwechsel. — Aber das Ueberraschendste ist, zu sehen, wie er sein Instrument (nicht aus Kunststücke wegen, sondern, um den Saiten den gewöhnlich schnarrenden Ton zu benehmen) mit einem leidenen Tuche ganz überdeckt — so daß von dem ganzen Instrumente nichts — gar nichts zu sehen ist, und Hr. Unger spielt darauf wie wir es vorhin Jeglicht mittheilten. — Hr. Unger schien mir ein Rhabdomant, im Rapport mit den metallenen Saiten zu stehen, und mit den Wunderkräften Hammerchen die verborgenen Schätze der Musik hervorzuzaubern. Hr. Unger ist unglücklicherweise von der Natur mit physischen Mitteln tyrannisirt, das heißt sehr bescheidt, als begabt worden, daher kann eine Kunstreise zu unternehmen nicht leicht rathsam ist. — Er spielte im Theater in den Zwischenakten der vorhingenannten Vorstellungsnacht, und erwarb sich Beifall. —

Als in der vorhingenannten Festlichkeitsnacht Hr. Tomaselli den Lorenz gab, vermißten wir dessen sonstige Kunst, und Hr. Tomaselli hätte das Amtieren des Mentrop lassen sollen; so wie Hr. Schemenauer, der den Tatelwhber gab, wünschen ließ, von Hrn. Tomaselli wieder diese Rolle besetzt zu sehen. —

Nun lieber Humorist! vale et love.

— ßr. —

Berichtigung.

In Nr. 100 des »Humoristen,« Seite 730, 2. Spalte, Zeile 27, ist anstatt »meiner Roma« zu lesen: »meinen Roma« — und derselben Seite, Zeile 27 anstatt »Blumenfeld,« Blumenfeld.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 200.

1839. Nro. 200.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monday 7. October. Jahrgang.

Heerschau vaterländischer Taschenbücher für das Jahr 1840.

Von M. G. Saphir.

Unser geistiges Vaterland, in das Gedränge einer geistigen Zeit, eines nach allen Seiten hin wellenschlagenden Momente gestellt, hat in der nächsten Vergangenheit die schönste Lebensmitgift: die Literatur, mit inbrünstiger Liebe wie ein strebender, liebender, werbender Jüngling umarmt und an sein hochschlagendes Herz gedrückt. Aus dieser innigen und kräftigen Umarmung ging ein Geschlecht edler, klangreicher, liedgerüsteter, sangumgürteter Geister hervor, welche die bedeutende Erbschaft, die das frühere, reiche, literarische Oesterreich hinterließ, und die in ihnen die Ahnung reichern Gewinns und hervorleuchtender Kleinode erweckte, mit Flammenliebe antraten, und zu diesem heiligen Vermächtniß der Vorzeit, die eigenen Reichthümer, die selbstgeschaffenen Güter und Gestaltungen paarten, und nun ein neues, eigenthümliches, vielseitiges Entwicklungsleben gewannen.

Es liegt für jedes schöne Herz, dem der wahre, echte Ruhm seines Vaterlandes nicht gleichgiltig ist, für jeden, welcher seinen Patriotismus nicht als Stirnblech oder als Klingelbeutel zur Schau, sondern als Herzensinschrift in sich trägt, ein freudiges, ein erquickendes Bewußtsein in dem Gedanken, daß unsere Literatur angefangen hat auf einer Höhe zu stehen, daß ihr gestattet, über die nächste Umgebung weit hinweg zu sehen, ihre Gegenwart als ein eingreifendes Glied in das große Ganze aufzufassen, und als eine wackere, ruhmvolle Ueberlieferung an die nachkommenden Geschlechter zu erkennen.

Der erstrebte Gewinn in den beiden Indien der Kunst und Literatur treibt alle unsere geistigen Potenzen vorwärts in eine allseitige, intelligente Bewegung, die an Entwicklung, Umfang, Athmlichmerzahl, errungenen Siegen und Kränzen ihres Gleichen nie gehabt hat.

Oesterreichs aufblühender Literaturzustand, der warme Odem seiner heißen Dichterbrust hat bereits angefangen die Gleichgiltigkeit des Auslandes aufzuthauen, aus welcher es bis jetzt, theils aus üblem Wollen, theils aus Affectation, theils aus Verzehrung und Verholzung alter Ansichten, theils aber auch nicht ganz ohne allen Grund, auf uns herabzuschauen für gerathen fand. Diese eisige Gleichgiltigkeit löst sich allmälig in Anerkennung auf, und es hört nun mit Verwunderung und Staunen unser vom Hitze des geborgenen Sonnenvogels Lerche und Nachtigall Klänge aufnehmen, denen es mit fremdiger Bewunderung lausche und die es begierig ins trunkene Ohr schlürft. — Die österreichische Literatur ist jetzt nicht mehr eine durch starre, intervallisirende Kristallisation angeschossene, sondern sie steht in Gestalt einer selbstgegliederten Natur vor uns da, durch einen Born innerlichen Lebens raklos befruchtet, in der herrlichsten Organisation eines kräftigen, stammgesunden, blütenfülligen, in der kleinsten Wurzelfaser wie in der äußersten Blätterspitze lebensaftigen Baumes.

Ich darf nur als Schildträger des Ausgesprochenen die Namen Porkes, Hammer, Grillparzer, Lenau, Auersperg, Zedlitz, Eduard nennen, und Jeder wird in der glanzvollen Schaar dieser gewappneten Streiter für Oesterreichs Literatur, für ihrer Blüten Farbenpracht und für ihrer Gärten goldene Aepfel, für ihrem schlanken Schaft und Gluthenkelch gern die Geschichtsmauer des eben freudig Ausgesprochenen erkennen.

Raum und Zeit sind mir zu beschränkt gegönnt, als daß ich das Ausgesprochene noch ferner unterstützen könnte mit dem reichen Register aller unserer geistigen Kräfte und Gewalten, all unserer stumm- und wappenfähigen Geister, die in wundersamer, mannigfacher Abwechslung und Abstufung, in eigenthümlicher Formation, in selbstständiger Lebens- und Wirkens-Innigkeit als eben so viele eingene, frische, klangvolle, spiegelhelle und strotzende Strome in unser großes Literaturmeer fließen.

Nur so viel sei noch hinzugefügt, daß wir auch zu jenem Selbstbewußtsein gekommen sind, welches weit ab von Unterscheidenheit, doch grade so viel Kenntniß seines eigenen Werthes hat, um und von dem Wahn zurückzuführen, als ob uns das Ausland erst über unsern Werth oder Unwerth belehren müßte. Mit der gelösten Zunge ist auch das Auge geschärft worden, und jener Kühlerglaube ist von uns gewichen, als ob die Werthschätzung unserer eigenen Kräfte von dem voreingenommenen Stimmen bedingt werde. Wir, dem Golde und mit dem schärfsten Gepräge unserer Literatur haben wir auch zugleich die Geltung selbst gegeben, und lassen uns nicht mehr von fremden Literaturschätzern bestimmen, wie viel uns unser selbstgeprägtes Gold werth sein darf. Wir haben gelernt, das Urtheil — wo es von solchen ist — zu achten, aber wir haben aufgehört, es zu fürchten. In sehr hohen wir die Landschaft der untergegangenen britischen Mogols à la Müllner und Menzel beherrscht zu genau kennen wir die Machination der Zeitschriften-Bäcker, in welchen Base Kunst und Großmama Vernunft die innerlichen Küchlein nicht backen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 1794704

will, weil sie in ihrer eigenen Druckhühnerfreige aus dem Ey gemorren sind, und zu sehr haben wir uns von der Nichtigkeit so mancher kritischen Adjecte, Bons's, Averino's und Guerra's überzeugt.

Es hat sich so eine Art von Zusammenwurf unter manchen jungen Kritikern gebildet; sie und da formirt sich eine Bande; sie spricht von einem Zweck, sie proklamirt eine Tendenz. Allein, wenn man sie ruhig beobachtet, so erscheinen uns diese »Vorkämpfer der Zeit« — wie sie sich gerne schelten lassen — wie die herumreisenden Harlekine und Adjecten. Wir sehen sie wie Averino, Bons und Putiani ꝛc. alle akademischen Stellungen machen. Sie sind wie die herumstehenden Adjecten, sie geben Vorstellungen in stylistischen Kraftübungen. Die Muskeln zittern, die Gelenke knacken, die Glieder sind steif, aber es ist blos Spiel, Gaukelwerk. Gewaltsamkeit ohne Kraft, Kraft ohne Zweck, Triumph ohne Sieg. Alle ihre Kraft schafft nichts, sie bauen nichts, sie reißen nichts ein. Es ist ein Schauspiel, ein Spektakel. Die Leser sagen: Sie haben gut gespielt! das ist Alles, nichts ein Einziger aber glaubt, daß es wirklich kritische Herkulesse sind! Bald schwingen Zwei mit vereinten Kräften einen Dritten mit all ihrer Kraft in die Höhe, er steigt auf ihrem Nacken, sie lächeln im Schweiße, und lächeln athemlos, gleich darauf schleudern sie ihn herunter, setzen ihm den Fuß auf den Nacken und fassen ihn am Haare. Das Publikum ächzt »Bravo!« und die sapperlotten Adjecten verschwinden vom Schauplatz!

Nie, selbst nicht zur korrupten Zeit Merkels und Kotzebues ist die deutsche Kritik so eine persönliche Sache geworden, als sondern das unselige Deutschland das politische Glaubensbekenntniß des Autors zum Maßstab seines Talentes und seines Genies proklamirte, und jetzt jede Partheи nur das gelten ließ, was sich unter ihre Fahne reihte. So wurde die Literatur nach der Farbe beurtheilt, in welche sie sich steckte, und wer gerade nicht mit in ihren Barrikaden focht, wurde rücksichts- und schonungslos mit dem gelben Ermelstecke wie ein Paria durch die literarisch-kritischen Gassen gepeitscht.

Es konnte nicht fehlen, ein solches Treiben mußte die endliche, völlige Emancipation der Literatur von der Kritik gebären! Die deutsche Kritik, ein unnatürlicher Kannibalenkönig, verbiß sich in sich selbst; wie der Polyp fraß sie mit der Hand den eigenen Arm auf, und bis sich aus ihren geschickten Gliedmaßen ein neuer, großer Drache bildet, gebrechen denn die Kinder Apollos ohne Stuttgarter Zuchtruth und ohne Dresdner Hofmiglichen, ohne die immer matter werdenden, entbrannten und trebulosen Mouvaus in den Brockhausischen Selbstvertheidigungs-Kritikinstituten und ohne die kleinen süßen Tellower-Kritik-Kuchen, im Berliner Geselschafter! Und von der allgemeinen Emancipation profitirend, sind wir denn auch hier so frei zu glauben, Kritik könne denn eigentlich bei uns eben so gut wachsen, wie Poesie und Literatur, und an den Ufern der Donau, die Auerse's gesegnete Fluren bespülen, könnte ein gesundes Urtheil eben so gut gedeihen, als an den Nebel- und Feuer-Gestaden der Ilme, Saale, Elbe, Nekar und Spree!

Mögen meine Leser diese Instrada mir zu gut halten, und mich nicht Sternes Friseur schelten, der die kleine Locke in den großen Ozean taucht. Ein wahres Wort ist überall an seinem Platz und überall zu seiner Zeit. Darum möge dieses Wort als geschriebene Sphinx am Eingange zu einer Taschenbuch-Schau dastehen, eine Sphinx, die zwar kein jungfräuliches Antlitz, aber doch eingezogene Krallen hat.

Selbst in den Taschenbüchern, in diesen Dandies und Petitmaitres der Literatur sind wir den ausländischen ähnlichen nicht nur nach-, sondern vorangeeilt! Wir haben inländische Taschenbücher, die an Inhalt und Ausstattung alle ausländischen bei Weitem überflügeln.

(Fortsetzung folgt.)

Tragi-komische, sentimentale Betrachtungen eines Theaterfonfleurs.

Ein humoristisches Genrebild.

Lieber Leser! da ich mir soll vorgenommen habe, in folgendem Aufsatz sehr witzig und humoristisch zu sein, der Redensart vertrauend: auf den Willen folgt die That, so war ich schon im Voraus bedacht, den Titel als Anhängeschild meines Krames, recht marktschreierisch, nach Brauch, daraus einzurichten, damit man gleichsam mit der Nase auf den Humor stoßen soll, namentlich ihn zu übersehen. Diese Vorsicht, lieber Leser, war im Grund genommen gar nicht überflüssig, denn wie leicht wäre es sonst möglich, daß Du, von irgend einer morpholisch-narkotischen Gewalt, die uns Schriftstellern manchmal zu Gebote steht, übermannt, die echt humoristischen Pointen in diesem Genrebild übersehen hättest; was aber jetzt rein unmöglich ist. Hier ist nun mit durchschossenem Interesse mein humoristisches Genrebild zu lesen; ich will sehen, wer mir das abstreiten will.

Als eifriger Bewunderer der dramatischen Kunst, trieb es mich oft an, Theaterfest den Soper aufzusuchen, daß er mir die Lösung manchen Räthsels, über manches Dunkle in diesem Felde Aufhellung gebe, z. B. wie der Ueberfroor einer fremden Theaterbühne das Verlangen gespendet hat auf eigne Neigung einzuschreiben, und nach der Darstellung erfahren kann, um sur die ihm wiederfahrene Ehre zu danken, z. byl — Ueberhaupt, mich verlangte nach dem Quell alles Herrlichen, das auf Theaters Wagen auf der vielen Bühnen der Zeiten zugetragen. Der Quell der dramatischen Kunst? dieser es mir auf einmal durch die Gedanken, wo ich der sonst zu finden, wenn nicht — im Souffleurkasten? Cerga! Fort dramatique, dachte ich, und mochte mich schnell auf, um den holden Mutter zwischen Poet und Schauspieler aufzusuchen, der sein Licht — Lampenlicht — der Welt — Breiterwelt — beleuchten und aufrechtes, sichtbar-machender leuchten läßt.

Ich besuchte diesen großen Mann, den Inbegriff alles Schönen, um 10 Uhr Abends im Vorhaus »zum tragischen Schinken,« wo er wie zu Hause war.

Eines Abends, es war eigentlich schon Mitternacht, als eben die Hopfen- und Malzgeister, der siebenten Noah entstiegen, und taube, knöcherne, runde Haus der Gedanken zuerst Halben Emerich Blasebalgen pochen begannen, da sah ich ihn auf einmal wie verjüngt, leibvoll und freudevoll, gedankenvoll, die Nasen grauen Augiria, die gewöhnlich von der in ihrer Nähe sich befindenden rothen Nase gebleudet zu sein scheinen, glitzend und glänzend bewegen, wie es bei verliebten Katern der Fall zu sein pflegt, und in gleichsam pathetischer Begeisterung schleuderte er um sich folgende rührende, sentimentale Jeans eines noch nie gehörten Monologs, dessen Fragment ich zu sammeln und Dir mitzutheilen hier versuchen will.

»Da sitze ich in meinem Kasten, ein ausgeruhter Gesetzgeber der dramatischen Kunst, den Wellen des Mitleidens — er spielte auf einige Dramen der Neuzeit an — und den darin saufenden Krokodillen Preis gegeben. Da sitze ich in meiner Arche, mit jagendem Gemüth, wenn die Wogen meines mich umspielenden Elements über mein kahles Haupt zusammenschlagen. Hier an der Schreibwand zweier

Welten, zwischen der wirklichen der Zuschauer und der idealen der Brettwelt bin ich, ach, hier und dort nicht heimisch. Ich kehre meinen poetischen Rücken der Profe des wirklichen Lebens im Parterre zu, während mein prosaisches Gesicht den Höhen der Menschheit unverwandt ist, deren holden Schein ein Dämon mir verneinend und höhnend vernichtet. — Ich wie verkümmere ich an dieser Grenze zwischen Schein und Wirklichkeit, Ideal und Leben, Zeit und Ewigkeit — denn ewig ist die Kunst — ohne an den spielenden Freuden dieselben lebhaftes Antheil nehmen zu können; ich der erbärmlichste aller Erdensöhne, ein Tantal am Freudenquell, ein eingeschmiedeter Prometheus, weil ich das Lampenlicht — vom Himmel gestohlen.«

Hier unterbrach sich der Gemüthliche ein wenig, und — trank Bier. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

— »Als ich noch zu jenen vielköpfigen, verenschenden Wesen, Theaterpublikum, gehörte, dessen Kritik oder Antikritik gewöhnlich einen Tag nach dem das Kunstwerkeil in öffentlichen Blättern erschienen, bekannt gemacht wird; als ich noch ein Mitglied jenes Körpers war, Fleisch von seinem Fleische, aber besser Bein von seinem Beine, ach, wie ganz anders, anders war es da! da lockte mich noch der silberne Mond aus Pappendeckel süße Thränen in die Augen, und ein heroisches Pferdewiehern in einem erbaulichen Ritterstücke begeisterte mich zu großen Thaten. Jetzt aber, ach, die Täuschung ist hin, der holde Wahn verschwunden.«

Nach einer abermaligen viertelstunden Pause fuhr er in einem andern Tone fort:

»Gedrückt und höchst belebigt, wie ein lyrischer Dichter des jungen Strichterwolkes jenseits des Aermel, dessen Verse man zwar in öffentlichen Blättern als gelungen und schön gerühmt, aber heimlichen vergessen, daß die Menschheit höchst undankbar wäre, wenn man den Dichter nicht im Kapitol mit Lorbeerkränzen überschüttete; verletzt wie eine naive, fünfzigjährige, dramatische Künstlerin, über die die partheiische Bemerkung in einem Zeitblatte gemacht wurde, daß sie für Rollen wie die Gurli, Suschen ꝛc. schon zu jung sei, so sagt auch der Genius im Innern eines rechtschaffenen Sonffleurs, wenn er sich übergangen sieht, zur Zeit als es in öffentlichen Zeitschriften Manna des Lobes regnet, und die große Unbarmherzigkeits-Fütterung vorgenommen wird. — — Ah, wenn mir noch hienieden der Lohn der Gerechten zu Theil würde, und ich mir noch meines Namens Unsterblichkeit voraus nehmen konnte, aus einem öffentlichen Journal, ach, wie selig wäre ich dann! — Schon ist ich, im Geiste, das liebliche, ohrenbetäubende Referat, folgenden Inhalts:

»Emerich Blasebalg füllte heute wieder seinen Platz vollkommen aus. Können wir auch nicht sagen, wie köstlich er war eine angenehme Erscheinung, schon aus dem einfachen Grunde, da er gar nie zum Vorscheine kommt, so lieb doch seine süße klopfende Stimme, dem sanften Zaudern der Zeppird vergleichbar, seine holde Anwesenheit zur allgemeinen Zufriedenheit schon. Mancher Applaus, der einem Hackenbrecher, von Liebe übermüthigten Liebhaber zu Theil wurde, galt oft genau beim Licht besehen, ihm, dem Helfer in der Noth. Denn er hilft wohlthätig, wo er nur helfen kann, und läßt Niemanden stecken. — Sehr wäre zu wünschen, daß bei der nächsten Lorbeern-Ernte auf der Bühne auch einige Lorbeer-Kränze sammt dazu gehörigen Westphälischen Schinken dem Beschriebenen in sein Sonffleurloch, dem Ursprung alles Großen und Erhabenen, gesendet würde! — —«

Hier verklangen säuselnd seine Worte, und eingewiegt von allzugroßer Wonne des behaglich erwarteten kritischen Lobhalms, schlief er ein, der gemüthliche Mann. Gute Nacht, schlafen Sie wohl!

M. Letteris.

Der Adler.

Ein Luftroman en miniature.

Von Kleeroth.

(Fortsetzung.)

»Wie viel hundert Pfund Sterling werden Sie der aeronautischen Gesellschaft vorlegen?« dampfte Lenny weiter.

Erik errötete flocken: »Wie viel hundert Pfund Sterling? Bedarf es denn in der Luft auch jenes fürchterlichen Mammons? sollte auch hier mich die Armuth aus allen Himmeln reißen? — Geld! du verderbendes Metall, das du alle Zilden der Gefühle durchschneidest, willst du deine verderbende Gewalt auch schon in höhere Regionen tragen? Willst du nicht der Erde entfliehen, aus der du emporstiegst, den Geist der göttlichen Abstammung zu vergiften?«

Nein, das ist fürchterlich. Mir dreht eine Ohmacht. Erik, was für verwirrte Begriffe entwirren sich deinem Munde. Geld ist in der Luftfahrt durch die Nacht des Lebens. Geld ist das rosige Morgenleichen zwischen Himmel und Erde, die Stufenleiter zur Entwicklung neuer Anschauungen, der goldene Schlüssel in die Gemächer der Weltenmenschheit. Geld' o weich' fortlebt, unvernahrt, zartes Sehnen, beschleicht so still und heimlich mein gutes Herz, wie hast du meine Fantasie den diamantenen Säulenhall zur Gemäldeausstellung eines freudigen Lebens! Wenn nur einmal der Beweis in die Hand kam, daß er Geld besitze, der geht Hand in Hand mit diesem lieblichen Goldkinde, von Blume zu Blume, denn alle blühen für den Gewichten, den Ausverkornen, den Erwählten. Alles schmachtet nach seiner goldenen Hand, und jedes sehnsüchtige Herz darf er sein neuen Tenner warf sich in die Brust, denn er hatte so viel Klugmenliche Kenntnisse, daß er aus den salbungsreichen Worten Erik's folgenden noch allen Gegnen der Deutschen richtigen Schluß faßte: Erik ist ein armer T—l. Vermög einer natürlichen Ueberverbindung entsteht aus der Vorstellung eines armen, auch der Begriff eines armen T—l, mit welchen beiden auch zugleich eine uninteressante Behandlungsweise, welche man gemüthlich Grobheit zu nennen pflegt, unzertrennlich verbunden ist.

Lenny erscheint übrigens hier als tragisches Geschick, welches nicht nur mich, sondern auch meine schönen, anmuthigen Leserinnen oft gelungenheit haben wird. Daß dieß in diesem kurzen Augenblicke auch der Fall ist, sagt mir meine häusliche Zurückgezogenheit. Erik wird unter andern, wie es recht und billig ist, für seine Bosheit schon hier gestraft, und das ist zugleich die ästhetische Idee meines Romans, welche meine Leserinnen wohl nicht in Zweifel zu ziehen so gütig sind.

Erik's Schicksal, das auch der aeronautischen Gesellschaft vorlief, hob abermal zum Gähnen aus und sagte so groß als möglich: »Wenn Sie nicht zahlen können, so sind Sie höchstens zur Bewegung der Windflügel zu brauchen.«

Erik war zufrieden! Die Windflügel seien ihm aufs Herz, sein höchster Wunsch, er war erreicht, denn er konnte mit dem Adler durch die Lüfte segeln, ja er war so überschwenglich glücklich, selbst etwas zu seinem ersten, großen Bühnenfluge beizutragen. Er war aufgenommen in die Zahl der geistreichen Erfindungen des Jahrhunderts, aufgenommen in die Bruderschaft der Luftschiffer.

»Bravo!! ich bin der Ihrige,« stotte Erik. »Ich will dem Adler als Matrose dienen. Keine höhere Stelle hätte ich je erhalten können. Ich fühle mein Schicksal noch Hoheit verwirklicht, ich bin selig.«

Lenny nickte dazu mit aeronautischen Planen ausgekopfte Hauptschaunote Erik an und verließ das Arsenal.

Erik folgte ihm mit glänzenden Augen, mit lustig kühner Haltung.

§. 6.

In vier Tagen schon sollte der Adler seine erste Fahrt von London nach Paris, und von da wieder zurück machen. Erik war in Freude aufgelöst, er hatte bereits alle Handgriffe gelernt, die seine erhabene Stellung adelig machte, um sich zu noch höhern Ehren emporzuschwingen. Er konnte den Tag nicht erwarten, wo unter dem donnernden Jubelrufe des Volkes, der Adler seine riesigen Schwingen in die Lüfte erheben werde.

Der Andrang derjenigen, die mitfahren wollten, war außerordentlich; und obwohl das Luftschiff nur 22 Personen aufpacken konnte, so wollte man das Ungeheuer vor seiner Fahrt wenigstens in Augenschein nehmen.

Erik hatte alle Hände voll zu thun, denn er mußte als Matrose überdieß auch die sanfte Stelle eines Billeteurs übernehmen.

Erik! unglücklicher Erik! was ist aus dir geworden. Wärst du im Lande geblieben und hättest dich redlich genährt, so wärest du nicht so weit gekommen, Billets abzufordern, Karten zur Besichtigung des

Luftballons! — Darf ich Sie, meine anmuthigen Leserinnen, bevor ich weiter schreibe, um einige Thränen für Erik ersuchen? Ich finde ein außerordentliches Bedürfniß nach Thränen, damit die wenigen sich mit den Ihrigen verbinden, denn Thränen sind für den Romandichter wahre Zugeständnisse des Gefühls und spanische Fliegen für den Verleger! —

Es war am 20. August! Die Sonne beleuchtete mit ihren letzten, bereits im Sinken begriffenen Strahlen das Arsenal in der Victoriastraße, und da sie schon einmal so gütig war, das Arsenal zu beleuchten, so beleuchtete sie auch das dort aufgestellte Luftschiff, der Adler genannt, und von dem Adler fielen einige einwirkende Strahlen auch auf den an der Thür stehenden Erik, der in seligen Träumen schwelgte, an Aurelie und den Adler dachte. —

Der Saal entleerte sich immer mehr, und schon machte Erik Miene, ihn zu schließen. Da näherte sich eine Gestalt, griechten Hauptes, die lieblichen Züge verschleiert, die ganze Figur von einem netten Stubenmädchen begleitet, und wollte an Erik gedankenlos vorüberstreichen. Der Bösewicht aber trat ihr in den Weg, wie er so vielen bereits in den Weg getreten ist, und lispelte: »Mylady, Ihre Karte.«

Die Dame blickte auf. Zwei seelenvolle blaue Augen leuchteten durch den Schleier, und ein zeisiger Mund stammelte krampfhaft zitternd: »Erik!« — Himmel! — es war — Aurelie! —

Mir schwindelt! —

Aurelie in London? — nicht von ihrem zärtlichen Gatten, sondern von einem hübschen Stubenmädchen begleitet! Das ist zu viel! — Ich wage nicht mehr zu denken! Ich stehe am Ende!

Aurelie in London, fern von ihren Hüten, ihren Kleidern, fern von Possen und Opern! — fern von ihrer Equipage und ihrem liebenswürdigen, gebildeten, zärtlichen und schauspielenden Gatten? —

Gräßlich!!! Unerhört! —

Ich kann nicht zu mir selbst kommen! Erlauben Sie, meine anmuthigen Leserinnen, daß ich ein Brausepulver zu mir nehme und diesen Paragraph schließe. Er ist zwar der kürzeste, allein der aufgedonnerte an Schreck und Gräßlichkeiten, so reich an Entsetzlichen, daß ich selbst entsetzt, nicht weiter schreiben kann. —

§. 8.

Meine schönen anmuthigen Leserinnen werden wohl sehr gespannt sein, wie Aurelie nach London kam und Erik, den schrecklichen, abscheulichen Erik im Arsenal der Victoriastraße wieder fand. — Wie ist sehr bange, auf welche Art und Weise ich jene fürchterliche, unerhörte Begebenheit Ihnen mittheilen soll, um nicht nur in den Augen der Welt, sondern auch in Ihren schönen Augen meinen guten Ruf gänzlich zu verlieren.

Ich will es wagen, und zwar mit klopfendem Herzen, nur einen Sie mir nicht ungehalten und denken Sie deßhalb nicht schlechter von mir als Sie bereits gedacht haben. —

Aurelie, die schöne, aber nun schon verlorene Aurelie, fand keinen Geschmack an der sanften, zarten, gemüthlichen Behandlungsweise ihres reichen Gemahls, fand keinen Geschmack an seiner zarten, gemüthlich eingerichteten Küche, sondern träumte nur von Erik und der Liebe, träumte nur vom Tod und dem Wiedersehen jenseits des Grabes. —

Da geschah es denn eines Tages, daß Aurelie, ihrem Reichsein und jenseitigen Wiedersehen nachdenkend einen Rebbraten, das Lieblingsgericht ihres zartbesaiteten Gemals, furchtbarlich verbrannte, worauf als Entsühnung eine würdevolle Zurechtweisung, nebst einer zwar nicht litographirten, aber doch geschmackvoll skizzirten, zärtlichen Berufung der ehelichen Rechte mit Aurelians Rosenwange erfolgte.

Ob diesem neuen Beweis von ehelicher Liebe und ökonomischer Häuslichkeit, geberdete sich die abscheuliche Aurelie so unedel, daß sie statt anderer ihr zu Gebote stehender Vertheidigungsmittel ohnmächtig wurde, nicht zu weinen anfhörte, und endlich gar zu sterben wünschte. Natürlich verwies ihr das der liebenswürdige Gemahl auch zärtlicher und deutlicher als gewöhnlich' — wo sie dann endlich so böse wurde, daß sie den Entschluß faßte, einen Ort zu verlassen, wo sie nur Höllenqualen, wie sie es nannte, auszustehen hätte. —

Aurelie las ebenfalls die Ankündigung des Luftschiffs, der Adler steuernd und nachdem sie gelesen, schaute sie sich nach jenem Luftumgetreuen, denn sie wollte sterben, und das glaubte sie nirgends so schön thun zu können, als in jenen Räumen, welche der Adler durchsegeln würde. Vermög ihres Ahnungsgefühls, das sie nie trog, hoffte sie das Luftschiff würde bei seiner ersten Fahrt verunglücken, und sie mit ihm untergehen! — Das waren die Folgen von jenen gräßlichen Grundsätzen, die sie oft aus dem Munde des abscheulichen Erik gehört hatte! O Aurelie! so weit hätte es mit dir nicht kommen sollen. Wenn eine Gattin von ihrem Gatten auch nicht so zärtlich wie sie es wünscht behandelt wird, so kann sie sich wohl erlauben Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie kann ihren Schmerz in den traulichen Stunden der Thee- und Kaffeegesellschaften ihren ergebenen Freundinnen vertrauen, welche edelmüthig genug, ihr schreckliches Geschick der ganzen Welt mittheilen, um mitleidige Seelen für ihr Unglück zu werben. Sie kann sich sogar einen theuren Freund des Hauses wählen, und Trost bei ihren traurigen Verhältnissen in seiner Gesellschaft suchen; aber den zärtlichen Gatten verlassen, das ist zu arg! —

Entsetzt, wendet sich von einem solchen Bilde, jedes zartfühlende Gemüth und folglich auch das meinige, und macht dem gepreßten Herzen, in welchem die Menschheit verletzt wird, durch Mittheilung dieser Begebenheit an gleich fühlende, übereinstimmende Gemüther Luft, welche sich durch den Kreislauf einer solchen Thatsache zu Jung und Alt der unterdrückten Tugend rächend annehmen.

Aurelie, die sich außer dem Stubenmädchen auch ihres Schmuckes, ein Geschenk ihrer früh gestorbenen Mutter bediente, um dem frühern Tod entgegen zu gehen, feierte nun mit Erik das verderbliche Fest des Wiedersehens.

Lange standen Aurelie und Erik in gegenseitigem Anschauen versunken, einander gegenüber, und wußten nicht, ob sie wachen oder träumen. —

Der Tag zur Abfahrt war gekommen. Vergebens wollte Aurelie den Freund, der für sie zum Feind geworden war, mit dem Reste ihrer Diamanten des Matrosen-Dienstes entkleiden, allein der Bösewicht Erik nahm es nicht an. Ich hätte die Diamanten auf jeden Fall angenommen. Wenn mir vielleicht jemand mit Diamanten eine heimliche Freude machen will, so erkläre ich hiemit, daß ich zu jeder Stunde bereit sei, mich auf eine so angenehme Weise überraschen zu lassen.

Durch Erik's Matrosen-Einkauf wurde Aurelie als 29. Person in die Kajüte des Adlers aufgenommen. Ihr Stubenmädchen, das edel genug war, mit der Herrin Lohn so lustige Fahrt zu unternehmen, nahm in Thränen zutiefst Abschied, nachdem sie früher mit blutendem Herzen eine bedeutende Entschädigung für ihre Begleitung stürmisch forderte.

Die aeronautische Gesellschaft, an ihrer Spitze der immer gähnende vorsitzende Lennox, war beschäftigt, den Riesenballon mit seinen 800,000 Kubikfuß Gas zu füllen. Erik bekam die strengste Weisung, nicht sowohl auf die Wissegel, als auch auf die Sperrventilen, durch welche das Steigen und Sinken des Adlers bewirkt wird, genau Acht zu geben. —

Eine ungeheure Masse Menschen war versammelt, um jenes gräßliche Wesen, das seinen Kampf gegen die Natur zu unternehmen wagt, in seinem Zinge anzustaunen.

Der Ballon war gefüllt! —

Die Stunde der Abfahrt schlug. — Lennox's klangvolle Stimme mahnte die Reisenden sich an Bord zu begeben. — Da saßen sich in diesem verhängnißvollen Augenblick, mit zweideutiger Verwunderung an, denn die Ihre, den festen Boden der Erde aufzugeben, gegen eine höhere geistigere Region trieb sie erst später, daß das Reich der Ideale eine schwere, nicht leicht erreichbare Sache, wohl aber die Erde und näher, sogar der heimliche Boden das größten Helden sei! — Diese hohe Philosophie gab ihnen den hohen Gedanken, ernsthaft zu bleiben, und sich das Feigseid zurückgeben zu lassen, was denn natürlich die aeronautische Gesellschaft, als Feindin des Irdischen, im Gefolge ihrer idealen Hoheit, bleiben ließ. — Lennox, der Vorsitzende, und mit ihm alle Nachstehenden, waren in der schrecklichsten Verlegenheit, sollte ihr guter Ruf und was noch mehr ist, die ihnen vorgestreckten Summen, sich keines weiteren Schwunges zu erfreuen haben? Da trat als Schutzgeist der Gesellschaft, Aurelie vor, und stieg festen Schrittes in die Kajüte, wo sie Erik sehnsüchtig erwarten.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 2. Oktober zum ersten Male: «Das Mädchen von Tyros.» Schauspiel in vier Akten, nach Edward Bulwer, für die deutsche Bühne frei bearbeitet, arrangiert von Herrn Regisseur Just.

Inhaltsskizze von M. B. Saphir.

Das Mädchen von Tyros heißt Pauline, und ist das einzige verzogene Töchterchen eines fremdländischen Kaufherren in Tyros, wo man sehr reich sein muß, wenn man reich sein will. Pauline ist also die Tochter eines reichen Kaufherrn, und ihre Mutter Melanie ist in Rücksicht so vornehm, als in der Welt und in ihrer Pauline. Die Mutter sagt oder dem Töchterlein Tag und Nacht nichts Anderes vor, als wie sie so schön und wieviel sie, wie sie alle Welt entzücke, und wie gewiß irgend ein Prinz oder ein Chan oder ein Großmogul kommen müsse, um sie zu heirathen. Pauline glaubt alles, was Mama sagt, und ist schon seine Verlobte in Tyros ein, in welcher sie nicht einen Prinzen, Chan oder Großmogul erwartet. Man hat zwar viele Beispiele von Töchtern, die auf Prinzen warten, und die, wenn sie nicht noch warten, Bedauernswerthes hoher herunter handeln lassen, allein Pauline nimmt sich kein Beispiel, sie weiß die Bemerkung des reichen Chevalier Glavis so wie die des steinreichen Beauscant schnöde von sich, indem die Mutter durchaus auf eine vornehme Heirath hofft. Wenn ein Mädchen auch auf einen Chan wartet, um ihn zu heirathen, so nimmt es doch gewöhnlich an attendant doch auch ein kleines Zwischen-Kommandowort auf, und so bringt denn Pauline alle Tage einen bisher Blumenstrauß heim, den ihr ein unbekannter Anderer als Tage auf ihren Lieblingsplatz legt, und schwärmt bedeutend von der «Königin der Düfte» und von «Blumenfeuern» und von zarter Weihe u. s. w.

Allein wer mag der Mann sein, der eine solche Verehrung in Tyros Blumengärten anweht? Ein Prinz? Ein Chan? Ein Mogul? Nein, die Chane und Mogols reden nicht davon die Blumen. Mit Blumen und Versen reden gewöhnlich nur arme Schlucker, und arme Schlucker kann man zwar lieben aber nicht heirathen, besonders nicht, wenn man auf einen Prinzen wartet.

Wer ist aber der unglückliche Geliebte, der so alle Tage zutreffende Sträuße mit sanftsüßen Georginen verschwendet? Wer anders als ein Gärtner! Claude Melnotte ist ein armer Gartensohn, der kaum leidet großmächtige Blumensträuße geben! Wenn er die Blumen kaufen müßte, würde er eine andere Sprache geführt haben, als die Blumensprache! Ja, meine lieben Leser! Claude Melnotte liebt Pauline, die reiche Kaufmannstochter! Entsetzlich! Wir erfahren, daß er, aus Liebe zu ihr, sich der «Gelehrsamkeit» und den «Wissenschaften» ergeben hat! Wahrscheinlich glaubt der gute Mann, es wird Paulinen alles Eins sein, ein Gelehrter oder ein Großmogul! Worin aber eigentlich diese Gelehrsamkeit besteht, erfahren wir im ganzen Stücke nicht. Er hat aber nicht nur Gelehrsamkeit gelernt, sondern auch Verse machen!

Verse machen, das muß wahr! Der gute Melnotte, der nun 4 Jahre ein stummer Liebender war, der sie nicht sah, als tagtäglich Blumensträuße, sondern sogar eine Botschaft an sie! Er sendet seinen Diener geradezu mit einem Werbebrief an Pauline. Wer thut denn plötzlich den Mund auf? Der andere als die Gelehrsamkeit! Und damit der Werbung nicht ungereimt sei, schreibt er in Versen! Ein probates Mittel!

Allein, armer Melnotte! Sein Bote wird gepriegelt, sein Brief in den Koth getreten, — und der Blumenstrauß mitsammt der «Königin der Düfte» wird dem Diener am Anzug geworfen!

Armer Melnotte, und darum Gelehrter und Dichter!?

Als der Diener diese Botschaft bringt, gerät Melnotte außer sich. Er ruft noch einige Mal «Pauline! Pauline!» und — vergeht ihr. Ist das nicht sehr schön? Allein, verzeihen Sie, es ist nichts mit dem Vergehen. Die zurückgewiesenen Freier Beauscant und Glavis suchen heimlich Rache, Rache an Paulinen! Warum tritt sie einen Brief in Versen in den Koth? Also sie suchen Rache, und in dieser Absicht brauchen sie den guten Melnotte.

Ihr Plan ist folgender: Mit Beauscants Geld wollen sie den Melnotte in einen Marquis verwandeln, dann soll er als Marquis Paulinen heirathen und nachher sie in seine Gärtnerheimat führen und ihr sagen: «Ich bin nur ein Gärtner!» Und vielen? Entsetzlich! Daß eben so vielen als solche! Melnotte schmeckt der alten Sternen: «Mein! nein! um keinen Preis!» und zum Verrathe sagt er gleich darauf: «Wohlan, da hab' ich mich, ich bin Euer!»

Arme reiche Pauline! Rache arme Pauline! Ach, könnt' ich sie warnen! Könnt' ich ihr sagen: «Pfui! Nehmen Sie keinen verkleideten Marquis hängt aber keinen schönen Hanswurst!»

Melnotte der Gärtner kömmt nun als Marquis und Pauline ist in ihn verliebt, und die Mutter ist ganz selig, und die Hochzeit wird sogleich vor sich gehen. Zwar ist es etwas verdrießend, daß Vater, Mutter, Tochter den ehemaligen Gärtner Melnotte, den sie gut kannten, nicht wieder erkennen, zwar ist es dem unwahrscheinlich, daß ganz Tyros, welches Melnotte unter dem Sportnamen «der Prinz» kennt, recht scheint: «Das ist Melnotte der Gärtner!»

Allein was geht das uns an? Das ist in eben das Wunderbare, daß es so wunderbar ist! Allein noch wunderbarer ist, daß ein Vetter von der Familie, ein Hr. Damas da ist, der in Melnotte den Gärtner erkennt, und sich mit ihm auf Degen schlägt, und weil Melnotte ihm den Degen aus der Hand schlägt, ruft er aus: «Ja, ich hab' Dich für den Gärtner gehalten, allein jetzt seh' ich, Du bist's nicht, Du bist ein tapferer Ritter und Ehrenmann!» Das ist sehr plötzig und grundgescheidt, so kann man überall was lernen!

Indeß, kehren wir zu unserer schönen Pauline zurück. Die schöne Pauline hat dem Marquis eine sehr schöne Rede gehalten, so recht romantisch, von «blauem Himmelsdom,» von «Empfindungen und Erhabenheit» und wie «wahre Liebe keines Goldes und keines Ranges bedarf,» und so weiter, recht hübsche romangeschwätzige Sentenzen mit Rose gekränzt und himmelblau garnirt. Melnotte ist aber glücklich, wenn ich sage, glücklich, so meine ich: darin glücklich, daß er Paulinen gar nicht zuhört, er ist zerstreut, denn auf der einen Seite leimt das Herzens Recht: er noch immer Rache, und auf der andern Seite bereut er sein Gewissen, welches eben auf seinem gesunden Schlaf erwachen will!

Noch ist es Zeit, noch könnte ich Paulinen warnen: «Schone Pauline, wahre Liebe braucht kein Gold und keinen Rang, das ist wahr, aber wahre Liebe braucht in unserer Zeit doch Assekuranz, Mantillen-Schal, Equipagen und anderes, um wahrer Liebe ungeerwandelte Erdenbürgerinnen; sehr nun, er ist kein Marquis, er ist ein Gärtner, der die Damen pflanzt, er ist ein Knab, der die Rabe trägt — nein — er ist derjenige Gehörte, dessen Brief du in den Koth getreten!»

Pauline. Ja, nein, nur ja so Schicksal: Strafe muß sein! Also — der Vorhang fällt, und wenn er zum dritten Mal in die Höhe geht, ist Pauline Melnottes Frau!

Sie ist in Ampuis, einem Dorfe unweit Tyros, in der Hütte des Gärtners! Denn hier mußte der Wagen brechen, so wollten es die Nachtfordanten, und hier muß sich der Marquis entpuppen und zurück als Gärtner-Raupe aus dem rothseidenen Cocon schlüpfen. Meine Pauline, meine Pauline, jetzt bereust du mich. Ich ist entdeckt, seine Mutter entdeckt es ihr, er hat nicht Muth dazu, denn darum hat er sich 4 Jahre auf Gelehrsamkeit verlegt, um dann in das Lebens wichtigstem und ernstem Moment dazwischen wie ein Schulfuchs!

Jetzt ist die Zeit da, wo die Moral des Stückes aufgefunden werden muß, und wenn es im Stücke selbst nicht rund deutlich wird, so will es hier Pauline ins Ohr donnern. Ach alle Paulinen, Sabinen, Josephinen, Karoline usw. u. s. w. im Innersten des Herzens erschüttert werden sollen, und wie weder eine Kaufmannstochter noch einem Prinz, Chan oder Mogol freien soll! Also:

«Schöne Pauline! Reizende Pauline! Schau dich um! Ist das der Pavillon am Cower-See, mit dem «Anker Zum»?

Ist das der Marquis, der Hofdichter, ist das der Mann, bei dem «wahre Liebe weder Gold noch Rang braucht»? Nein, ein Gärtner ist's, bei dem wahre Liebe nebst Reichthum auch große Räder, Pathmos und Johannisbeeren, ist das dein Ideal? Nein, es ist ein Real, das keine Idee Johannisbeeren, ist das dein Ideal? Nein, es ist ein Real, das keine Idee und keinen Real in der Tasche hat, und warum das Alles? Weil ich der langen Mißhandlung müßigster Sinn! Weil du hochmüthig wardst, und bösartig, eitel und stolz, weil du geizest nach Rang, der aber deinem Rang ist! Strebst du, das ist das Ende, und wie es dir ist ergangen, soll es Allen nicht besser ergehen!»

Das sei gesagt! Ein Wort, so wenig und sagt sich schaden, nicht besser für dem Hochmut zwei, preimal aufgetrocknet hat, so zu schweigen und zu verderben.

Pauline erwacht gerührt früh am andern Morgen, und findet Melnotte abgereist, um über Ozean zu heiren, und die Trennung aufzuweinen. Damit aber der Jammer Paulinens die Herz nicht lang werde, schickt sie der Verfasser die zwei dicke Rache, Kinder: Beauscant und Glavis wieder auf den Hals. Was will Beauscant? nichts! Er will Paulinen entführen!... Allein die schöne Blüthorn in dem La Joppe entwickelt eine solche Gegend von Muth, eine solche verwegene und geschickende Weise in der Kunst der Vermahnung und Gehrung, daß aus dem Beauscant und Entführer ein gezwungener, gezwungener und zuletzt Mann wird. Sie sagt ihm, er solle sogleich sie auf sein schnellstes Schiff, wahrscheinlich ein Dampfschiff, fahren, und in die ewige

Welt fegeln, dort wird er finden, was er hier vergebens sucht; wahrscheinlich meint er damit nicht, daß er dort eine Pauline finden wird, sondern die Herzensruhe. Beauceant findet es sehr einleuchtend, und segelt in Dora Amynis prächtige nach Ostindien. Im Abgehen küßt er auf den Erzbischof Blasius, dieser fragt ihn: ogeht er mit?« allein Beauceant findet ihn auf eine Schöffle Arme und ein Gesicht Gerngesehen in Ostindien ein. Blasius willigt ein, und, wenn die Argumentationsthüre nicht zu eng sind, werden wir bald Nachrichten von ihnen aus Ostindien haben. Indessen kommt Meinrette mit Paulinens Eltern, und nennt Richard von der, indem er gewiß weiß, daß sie sich in seinem andern Herzen wiederfinden werden. Er lässt meinrette von Hofmeister vom Vaterland, dem er sich werden will, und sie lassen sich dieß nicht sie eigentlich gar nicht weiß, wem und was sie sich werden soll. So führt sie der Vater, welcher — unter wem soll sie — ein wahrer Simandl ist, ab. — Meinrette bleibt nun noch, Pauline sieht zu ihm zurück. Sie eben sie sich eine Zeitung an, summt, das will wol sagen: kann recht sich Pauline sei, sieht zurück, gerade in Meinettes Arme! Sie war Gärtnerin! Sie bleibt bei Meinette! Meinette, der und ewiger Verbindung für sein ganzes schönstes Leben treue Liebe gelobt hat weiß sich nun nicht mehr dem Mädchenstande, sondern der Mutterrolle, der er bestimmt und bekannt. Pauline ist Gärtnerin, und Meinette stirbt noch gelegt guten Samen auf das treue mütterliche Erdreich, indem er von dem Aberglaut »Glaube, Liebe und Hoffnung« etwas spricht, was zwar jetzt bisher paßt, aber doch deshalb sehr am Platze ist, weil der Vorhang darauf fällt.

Der Beschluß dieses Stückes hat sich in verschiedenes Dunkel zurückgezogen, und wir wissen nicht, ob er die Uebersetzung von D. von Chezy oder Castelli benützt hat oder nicht. Er hatte den guten Gedanken, einen Akt auszulassen, wenn er noch vier solche gute Gedanken gehabt hätte, so wäre ein Ganzen nichts auszustellen gewesen. Was den Beifall betrifft, den das Stück hier erhielt, so war er größer als das Publikum und eben so verdient als das Honorar, welches man für solche naturschilderungs Stücke ausgibt. Es mag unteressen nicht in Abrede gestellt sein, daß einer anderen als bayerischen Interpretation des Dichters, das Ganze, obwohl moderner und gebaltiger, doch von einigem Theater-Effekt sein mag. Das ist ganz einer Hand schwierig wollen Beifall auf alle Hörner und. Wenn auch das Stück schwerer

Hand. Es ist ein Beweis, daß derselbe für die Parabie von zu magerer Subsistenz ist. Außer dem Bandelmann, der im Saazer allein die noch zuweilen zum Laden benutzte Figur des Parbunzo gab, verwandte man noch Mad. Rabsbrod als Comödiantin einige Kunststücklein in Anspruch zu nehmen. Hr. Schulz trieb sich in seinem andern Stücke eine, seinem sonst unwiderstehlich komischen Lupus entgegen, so verstimmende Gestalt zu repräsentiren haben als den Damen in dieser Poche. — Die dreidimensionale Beschäftigung des Männerchors erinnert manche zweidimensige Unterbrechung. Das Haus war, wie es die Beliebtheit des Benefizianten erwarten ließ, sehr besucht.

Neuigkeits-Plauderer.

— Der sowohl als Theaterschriftstellern wie als Darstellerin um die deutsche Bühne vielfach verdienten und ausgezeichneten k. k. Hofschauspielerin Madame Weissenthurn, welche der Vorgedenkt ihres kürzlich gefeierten, fünfzigjährigen Jubiläums, sowohl von ihren Kunstgenossen als auch von andern Freunden und Verehrern ihrer Doppeltalentes, innige und zahlreiche Beweise der erkenntlichen Theilnahme über dieses Ereigniß erhalten hat, wurde außerdem noch eine ganz besondere, sehr ehrenvolle Auszeichnung zu Theil. Se. Maj. der König von Preußen, überreichte nämlich derselben die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, als Antenken mit dem Wunsch, daß Ihre Feder noch nicht ruhen und eine dauernde Gesundheit den Geist aufrecht erhalten möge, der in gleichem Maße in seinen Schöpfungen unverkannt und belebet.

Berlin, den 20. September 1839. Friedrich Wilhelm.

— Zu den Virtuosen, welche im Laufe dieses Winters Wien besuchen werden, gehört auch der Pianist Taubert aus Berlin.

— Das erste Concert in der noch heranrückenden Saison, wird das des Kleinen Violinspielers Alfred Dilon sein.

— Das im Kärnthnerthore diese Woche zu gebende Fest führt den Titel: »Auf Wiedersehen,« und beschließt für dieses Jahr die Saison. Es werden dabei drei Musikbanden spielen, wovon eine im Kreisrunde placirt sein wird.

— In dem Pesther Athenäum liest man ein Schreiben von dem deutschen und magyarischen Schriftsteller Ludwig aus Sibiu, in Ungarn, in welchem man schon lange nichts hörte, der vor einiger Zeit von Constantinopel reisend, nach Philadelphia kam, und dort gegenwärtig eine deutsche Zeitung herausgibt. Ludwig (ein Deutschsagan, der aber die magyarische Sprache gründlich erlernte), trat nach abgelaufenen Studien als Buchhandler in Raab auf, gab aber in Kurzem das Buchhändlergeschäft (er wurde auch Verleger) auf, und unternahm sich einer juristischen Prüfung, um ein Diplom als Advokat zu erhalten. Ein unwiderstehlicher Drang zu reisen, trieb ihn an, Ungarn zu verlassen, und dann auch Asien nach Italien, Sardinien und der Türkei zu machen. Er versuchte sich zugleich als deutscher Dichter und sentimentaler Reisebeschreiber in poetischer Prosa, und als Uebersetzer aus dem Magyarischen. Er ließ sich bereits zu Pesth im Zipser Komitat nieder, verließ jedoch nach einiger Zeit diesen Aufenthalt und kam endlich bis nach Philadelphia.

— Am 1. Juli d. J. verstarb man in Staufenburg den fast vollen Jahren der ältesten Bürger, Georg Kumpler, 122 Jahre alt, welcher von seiner frühesten Jugend an als Jäger dem Freih. v. Jostra, bis 1810 diente. Sein jüngerer Bruder Alexius starb in demselben Monat in dem hohen Alter von 104 Jahren. Beide führten ein sehr geregeltes Leben und enthielten sich des Fleischgenusses fast gänzlich.

— Eine Frau aus Nottingham, Mistreß Webster, ist in London mit 6 lebenden Kindern niedergekommen. Im vorigen Jahre hatte sie deren 2 zur Welt gebracht; alle leben beisammen sich wohl.

— Ein Handlungshaus zu Karlsbaun in Schweden, hatte einem Kaufmann in Gefle den Auftrag ertheilt, eine Partie Branntewein zu verkaufen, erhielt aber zur Antwort: er sei mit seinem ganzen Haus in den Nachtenschaften getreten, konne sich also mit einem so beschränkten Handel nicht mehr befassen.

— Der Bade in Paris ist ein Reisewegweiser: »Ganz Deutschland für einen Thaler,« erschienen. Diesem Maßstabe gemäß, müßte Berlin allein gerade die Hälfte von ganz Deutschland aus; denn der Morgen erschien: »Ganz Berlin für zwölfzehn Groschen.«

— Lermontow hat Shakspeare aus Göthe's »Faust« in's Französische übersetzt: die Stelle:

Nur durch die Haare,
Zu Gretchen Sterne!

lautet bei ihm:

Ah! seulement la beine!
Les cordes et je veins.

— Kürzlich feierte Jemand, gebürtig aus Spandau, dem Städtchen mit dem bekannten Zuchthause — seinen Geburtstag. Einer seiner Freunde, der gerne sie einen Torten gab, hatte ihm ein Gedicht verfaßt, welches so begann:

»Ein Lieb sei Dir gesungen,
Der Du aus Spandau entsprungen.«

— Das Städtchen Bernau in der Oberpfalz, bestehend aus 272 Häusern, erlitt eine so furchtbar wüthende Feuersbrunst, daß Alles, bis auf 4 einzelne Gebäude, abbrannte.

— Die Steinmetzarbeiten werden jetzt triumphiren, denn der pentelischen Marmor, welches Phidias und Praxiteles arbeiteten, ist durch einen bairischen Reisenden wieder entdeckt worden und kann jetzt den schönsten und kostspieligsten Marmor von Carrara, der noch gerade auch schon selten zu werden begannt, entbehrlicher machen.

— Der talentvolle Künstler, L. Schön, hat auf die Inthronisationsfeier des Erzbischofs von Olmütz, Maximilian, Joseph von Gommer au-Beck, eine Medaille geprägt.

— Wie wenig die Kaffeehäuser in Pest an innerer, prächtiger Ausstattung jenen in Wien nachgehen, beweist das erst kürzlich daselbst eröffnete Kaffeehaus des Hrn. J. Meier, zum König von Ungarn. Außer einem belebenden geschmackvollen Arrangement sind darin auch zu Journale zu finden.

— Durch Bäuerle: Madame's neuestes Werk, ist das gegenwärtig erschienende: »Wiener Haushaltungskärtchen,« worin er die großen Ideen Burke's verwirklichen. Es ist mit vielen heiteren kolorirten Abbildungen genau und sehr gut 6. Gros. Münze.

— In mehreren Privatsalons wird gegenwärtig die Erfindung des Hrn. Professors und Architekten Sprenger, welche bestimmt war bei Staatsgebäuden Eingang zu finden, angewendet. Sie besteht in einer Vorrichtung, wodurch in allen Stockwerken Brunnenleitungen angebracht sind, und so der Bequemlichkeiten der Bewohner bedeutend erhöht werden, indem es bei hohen Gebäuden, sowohl ausbrechender Feuersbrunst als der Gesundheit wegen, sehr erforderlich ist, wenn die Partheien das zu ihrem Bedarfe nöthige Wasser gleich in denselben Stockwerke, in ihrer eigenen Küche schöpfen können.

— Das Theater-Français hat von George Sand ein fünfaktiges Drama mit einem Prolog angenommen, welches noch in diesem Monate zur Aufführung kommen wird. Es soll, allen Versicherungen nach, ausgezeichnet sein.

— Eine Lebkuchen in Paris konnte unlängst ein altes Gemälde, welches einen Ritter in Kriegsrüstung vorstellte. Da es ganz mit Rauch und Staub überzogen war, so mußte sie es mit lauwarmem Wasser und Branntwein ab. In ihrem großen Eifersuchte bearbeite sie das ganze Gemälde mit vielen Spritzen, eine Art von Reibe sehr los los, und trieb aus zweien Gemälde lehen, welches von dem ersten ganz bedeckt wurde. Die bisherrichte Jahrzahl und das Monogramm Poussins traten der »Vorge von Rosen« erkennen, von welcher Poussin in einem Briefe spricht. Es ist ein Gemälde, welches, wie er sagt, dem von Marquis von Parbellan entzweidet wurde. Es drängt sich in Paris Alles, um das Gemälde zu bewundern, und ein russischer Fürst hat fünfzigtausend Francs dafür geboten. Die Lebkuchen begnügte sich aber nicht mit dieser Summe. Man überlegt sich den verschiedenartigsten Vermuthungen über die Aufbringung des zweiten Gemäldes; das Wahrscheinliche ist, daß der Marquis von Parbellan, um auf gerade einer unbekannten Ursache an Poussin Rache zu nehmen, ihm sein Gemälde stehlen, und es mit einem zweiten Gemälde überziehen ließ, damit der Künstler niemals wieder sein Werk erkenne.

— Eine sonderbare Entführung hatte unlängst in Dublin Statt. Eine junge und interessante Lady ging mit einem Candidaten der Medizin durch. Das Mittel, dessen sie sich zu ihrer Entweichung bedienten, war ein leichtes, sonst aber ein Kind Ehsen. Ein Todtenwagen hielt vor dem Thore, das Mädchen sprang in den Sarg, der Bruder bemerkte, sie liegen sich darin in den Sarg, und ließen sich fortfahren. Ein Bruder der Entführten folgte den Todtenwagen nach, begegnete dem Leichenzuge, der den beiden lebenden Verliebten galt, ahnte aber nicht, daß seine Schwester mit ihrem Entführer sich lebend in dem Sarge befinden.

— Ein Dorfes, an dessen Spitze Lord Brougam steht, gründet gegenwärtig in London Institutionen und Aufschläger für Arbeiter, wo sie gegen gute Preise wohlfeilig zugekaufen werden.

— Julius Hafer war in Stuttgart, und brachte 6 Bände Manuskript vom Barbier Pfeiffer-Muston zum Verkaufe. Man zweifelt, daß sie Hallberger wieder in Verlag nehmen wird. Schade ist ein lieber aufgeräumter Mann und ein liebenswürdiger Mensch. Er hat sich auf seine Kompositionen mehr zu Gute als auf seine Novellen. Es erschienen jetzt Lieder von ihm, die er Rückert und Uhland gewidmet hat, ohne Beide persönlich zu kennen. Mit Rückert war er längere Zeit in Rom zusammen. Sie begegneten sich fast täglich. Einer wußte den Namen des Andern und doch redeten sie sich nicht an. — Da muß Jemand vor Deutschen! — Sein Tagebuch hat er einer bekannten Berliner Buchhandlung verkauft, doch darf es erst nach seinem Tode erscheinen.

— M. J. Lowatschek ist von dem Präsidium und Ihrer Musikvereins zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Wien's Prachtbauten.

Das Gebäude der ersten österr. Sparkasse.

Das Programm, nach welchem dieses interessante und wichtige Gebäude geführt werden sollte, war schwierig und complicirt, alle Grenzen bestimmt und eng vorgezeichnet. Selbst die Zeit, binnen welcher dies palastähnliche Haus vollendet sein musste, genau angewiesen, als man erkannt der Vorstände verschiedener Baumeister prüfte. Die Wahl hinsichtlich der Ausführung des Planes und der Hauptleitung des Baues, fiel auf den durch langes Praxis bereitsher Auszeichnete rühmlichst bekannten Architekten aus Mailand, den Hrn. A. Pichl, von welchem bald darauf ein Planentwurf der Sparkassfächerlinien zur Prüfung vorgelegt, und von derselben zur Bewerkstelligung des Baues als geeignet anerkannt worden war. — Dem Programm nach sollte das neue Haus, sowohl von Aussen den Charakter einer, den neuesten Forderungen des Geschmacks entsprechenden Zinsgebäudes offenbaren, als auch zugleich im Innern damit nebst den zum Zwecke vorgeschriebenen vielen und leider in einander greifenden Amtslokalitäten, einen möglichst regelmässigen Eindruck fördern. Das ganze erste Erdgeschoss musste wie ehedem, für die Functionen des Sparcassaperonales, das zweite für jene der allgemeinen Versorgungsanstalt accomodirt werden. Der dritte und vierte Stock — welche im alten Gebäude gänzlich fehlten — so wie die ebenerdigen Gelasse, mussten als zinstragende Lokalitäten behandelt werden.

Diesen Vorschriften entspricht vollkommen der jetzt nach dem Plane und unter der Leitung des Architekten Pichl vollendete Bau, indem dabei die möglichst commodeste Gelegenheit beobachtet, Verschwendung des Platzraumes und unnöthiger Vergierungsaufwand gemieden, im hohen Grade aber für die bei der dieser Anstalt so wünschenswerthe und nothwendige Sicherheit gesorgt wurde. Hr. Pichl leistete ohne die sonst übliche Beanstandigung durch eine Bauscommission die Konstruktion ganz allein, und bewies durch die mannigfachen Vorlegungsmittel gegen Feuer und diebischen Einbruch sein Bedrechen, den Erfordernissen der äussern Sicherheit Genüge zu leisten. In dieser Absicht wurden die Hauptlokalen zwischen starken Gewölben durch vergitterte mit massiven Eisenthüren versehene Fenster geschützt, unterirdisch mit den Kellerboden belegte man mit harten, durch Kies überfüllten und eng verbundenen Steinplatten, selbst die Thüren- und Fensterverschlüsse versah man mit den nothigsten Vorrichtungen von Stangen und Eisenwerk; wodurch also gegen Einmauer- und Einbruchsgefahren möglichst gesorgt wurde. — Nebstdem war noch vorgeschrieben, dass das Gebäude von der Kohlmarktseite eine geräumige Einfahrt habe, und von einer andern Seite aber regelmässige Communicationen dahin gemacht werden, damit auch diese Art wurde nach der früher bestandene Durchgang beweckstelligt. Da aber diese schon vom Hofraume sollten zwei sich gegenüberstehende, geschmackvolle Portale mit Stufen, den Hauptzugang der beiden Treppen anzeigen. Wenn man sich die Lage dieses Eingangshofes — von zwei Seiten grenzt sein Terrain an Nachbarhäuser — ins Gedächtniss ruft, so wird man gar bemerken, eine schwierig für den Künstler die Aufgabe sein musste, um so geeignetere Durchbrechungen der Mittelaxe dieser beiden Portale zu Fuss in wünschlichen Uebereinstimmung mit der äussern Façade und der zwei damit in geregelter Form verbundenen, bequemen und hellbeleuchteten Treppen anzuordnen; da dieser Aufgabe wegen, der in den obern Geschwerken vorgeschriebenen, leichten Kommunikationen durch Verbindungsgalerien für das nutzende Publikum, und wegen des leichten Zugangs und Innenanbringerstens bei Amtsgemasse unbegweilelt Schwierigkeiten sich entgegenstellen mussten.

Von den beiden Treppen ist die einfachere feuergang, im Halbkreise geführt, und ruhigt in einem Stockwerke zwei isolirte Bauten mit ihren entsprechenden Wandpfeilern, die in leichten und gefälligen Ansehen gewahren und denen der sharfsinnige Künstler in jeder Etage das schönste Licht zu verschaffen wusste. — Die andere als Hauptstiege bildet ein länglichtes Viereck mit bequemen Ruhepläzen und wird von acht leichten auf zierlich geformten Steinpfeilern getragen; sie verbindet, wie schon erwähnt wurde, durch Galerien mit der Gemachlichkeit des Publikums und sämmtlichen Amtsraum, die eben besprochene zweite Treppe und alle Amtslokalitäten auf eine leichte Art.

Im zweiten Erdgeschosse des Baues konstruirte der Architekt den grossen Sitzungssaal, welcher zwar mit den Amtslokalitäten in Verbindung gebracht ist, sonst aber zu keiner andern Benutzung für das Amt bestimmt wurde, als einer seinem ursprünglichen Zwecke entsprechenden. Er erhält das Licht von zwei Seiten durch sieben hohe Drossenfenster. Die Deterirung dieses Saales ist äusserst geschmackvoll und schön, sie besteht aus Pilastern von grauem Marmor, mit weissen und goldenen Kapitälern auf Gussbronze-Marmor, welcher seiner leicht zu behandelnden Masse und des besondern Glanzes wegen jenen Sandsteinmarmor übertrifft. Auf gleichem Wege sind die Gesimse behandelt. Besonders schön und kunstvoll aber ist der Plafond arrangirt; indem der Künstler, ohne dem sonst herrschenden ephemeren Schnörkelwerk-Geschmacke zu huldigen, denselben in einem mit dem Ganzen harmonisirenden und äusserst schönen Style angeordnete.

Was die Facciaden des Gebäudes betrifft, so sind diese ebenso das Innere des Hauses viele Fenster erforderte, doch in einem dem Ensemble angepassenden einfachen Style gehalten, und an schicklichen Stellen mässig durch Bildhauerarbeiten verziert; das Ganze gewährt einen ästhetischen, in seinen Massen vollkommen befriedigenden Eindruck.

Die Eintheilung zur Nachsicht wird sowohl in den Gängen, Vestibules, Treppen und Gelassen, wie auch in allen Amtszimmern, durch das aus Bronzestufen Frömende Gaslicht bewerkstelligt.

Das mit der Beaufsichtigung Anfangs beschäftigte Baucomité übertrug die Leitung desselben bald unbeschränkt dem, alles Zutrauen verdienenden Architekten Hrn. A. Pichl, der sich im Verein mit dem k. k. Hofbaumeister Hrn. Abel prodinger und dem bürgl. Baumeister Hrn. Brandl gur allgemeinen Zufriedenstellung beendigte. — Die Steinmetzarbeiten wurden durch Hrn. Wasserburger, die Stukaturen durch die Herren Lanzer und Köberl ausgeführt, die übrigen Vertierungen hatten die vorzüglichsten und beschäftigsten Handwerksmeister übernommen. Die Ausführung des Sitzungssaales war dem renomirten Bildhauer und dem Vergolder Köberl übertragen, die schönen Maleres- und Plafond-Arbeiten besorgte der k. k. Hofmaler Hr. Gasling zu Stande, und die Marmorarbeit der durch seine Geschicklichkeit und Sachkenntniss rühmlich bekannte Hr. Krenzer, welcher unter den hier obwaltenden Umständen Gelegenheit erhielt, seine Kenntniss, den Marmor in überraschender Aehnlichkeit mit der Natur mit einem bewunderungswerthen Glanz in der so beschränkten Zeitfrist auf der Mauer so wohl als auch auf Eisen und Leinwand durch sehr künstliche Kompositionen vorzustellen.

Der ganze Prospektus des jetzt vollendeten Baues empfiehlt so wie die Anordnung des Innern den Architekten Hrn. Pichl auf das Vollkommenste. Das Terrain war sehr beengen, es konnten keine imposant aufgeführten Massen auf das Auge wirken, das ebenerdige Gebäude, der 3. und 4. Stock mussten als zinstragende Lokalitäten gebildet werden, dagegen das 1., und 2. Stockwerk zwei ganz verschiedenen, besonders Manipulationen erfordernden Geschäftsthätigkeiten gewidmet werden, dabei mussten aber dennoch der Kraft und Solidität des Gebäudes wegen über einander treffen — allen diesen schwierigen Bedingnissen hat der Pichl vollkommen genügt. Daher gerechtigen auch dieser Bau ganz besonders dem Architekten und allen seinen Gehilfen zur Ehre und verdienten Empfehlung, indem noch immer der vorgesteckte Zweck des Anstands und seiner Bedingungen so hoch wirksam getragen, und die Arbeit selbst in schöner Ordnung, ohne Unfälle zur Vollendung geführt wurde.

C. W.

Bunterlei.

— Das einigen Tagen erschien ein Bediensteter in Livre in einem Juwelierladen zu Paris und drängte an, die Frau Gräfin R** komme morgen von ihrem Gutshofe ** und wünsche einige Kostbarsteine, welche zu Geschenken bestimmt seien, auszuwählen. Der Bediente nannte die Gattung, welche die Gräfin morgen auszuwählen wolle, bat den Juwelier, sich darnach einzurichten, sag ihn dann schlussendlich bei Seite und sagte leise: «Die Frau Gräfin hat der Komtesse drei Millionen in Gütern, und eine Million baar gerührt; sie wird einer Ihrer besten Kunden, daher gehen wir dafür, dass ich Ihnen dazu verhelfe, sind Procent.» Der Juwelier willigt ein. «Doch noch eins,» sagt der Bediente, «meine Herrschaft kennt morgen mindestens zur gebrauchend Franken der Ihnen, wir können deren also funfhundert zu gut, ich bitte also, Sie gehen mir auf mein ehrlich Gesicht sogleich fünfzig aus.» — Das Geld wird gebracht und der Bediente empfiehlt sich ehrerbietig. Am nächsten Nachmittage um zwei Uhr fährt eine schöne Equipage mit Kutscher und Groom in elegantter Livree vor, und eine junge, sehr hübsche Dame steigt aus, tritt, ersten Schritt und gar schmackvoll, die 2 Herr ziemlich ordnier gekleidet. Sie treten ein und lassen sich die gestern angekündigten Juwelen zeigen. «Madame ist ohne Zweifel die Frau Gräfin R**?» fragt der Juwelier. — «Wer hat Ihnen meinen Namen gesagt?» — «Ihr Kammerdiener, Madame!» — «Ja, so gab ihm gestern den Auftrag, Ihnen meinen Besuch zu melden.» Dann sah man die dritte Dame wundern, fragt die schöne Gräfin: «Standen Sie, daß ich es sagen darf, ohne Wissen meines Mannes mit Ihrem Kammerdiener und in Ihrem hiesigen Gasthof in Rede?» Ja möchte ihn doch erst fragen.» Ohne die Antwort abzuwarten, nimmt sie die drei Karten und sagt die kleine Dame am Sodenstiche, der elegante Equipage vor der Thür. Nach Verlauf einiger Minuten, während welcher sich der Juwelier mit der Kleinen unterhielt, findet er, daß dieselbe mit der sogenannten jungen Gräfin gar wohl zu schaffen hat, ein es anfangs schien. Eine Stunde vergeht, und weder die Juwelen noch das Geld hatte vermisst gebracht. Dem Juwelier wird Angst und mit Recht, denn der Pariserin gibt sich als eine Kammerjungfrau zu erkennen, welche die vorgeblich Gräfin kurz vorher erst aus einer Trauwandhandlung in die Straße Richelieu mitgenommen hat, und weder Namen noch Wohnort der neuen Gebieterin zu sagen weiß; die Equipage ist gestohlen. Der falsche Bediente und der elegante Gräfin sind spurlos verschwunden.

Wien, Verlag von Jasper, Perles, aus Rauben, Auerspergasse Nr. 208.

1839. Nro. 201.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 9. October. Jahrgang.

Heerschau vaterländischer Taschenbücher für das Jahr 1840.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Die »Blätter für literarische Unterhaltung« beginnen den Artikel über die diesjährigen Taschenbücher ganz treffend mit folgenden Worten: »Der Herbst bringt außer den Stoppeln auch die reife Frucht des Weines, außer verwelktem Laube auch die Taschenbücher, die förmlich wie von einem Naturprozesse emporgetrieben werden, und wild und mächtig wuchern. Jene krankhafte, blasse, melancholische Färbung, welche die Natur im Herbste annimmt, ist auch für die Taschenbücher, wenigstens für ihre Mehrzahl bezeichnend.« —

Da liegen sie vor mir aufgeschichtet die Herbstkindern alle, die alle um vier Monate früher auf die Welt kommen, als sie geboren werden, und die, deren Todestag gerade um einen Monat ihrem eigentlichen Geburtstage zuvorkömmt! Ja, schon im December 1839 sind die Almanache alle vom Jahre 1840 schon verschenkt, gelesen, durchblättert, kritisirt, zum Antiquar spazirt und — vergessen! Wenige nur bleiben mit all den Süßchen auf dem Weihnachtsbaum bis am heiligen Dreikönigtag stehen, um dann mit Krampus und Zwetschkenkönig und übergoldeter Nuß in die Gesindstube zu spazieren.

Da sind sie denn die neugebackene »Uranie,« die häuslich frugale »Penelope,« die zusammengewachsene »Liebe und Freundschaft,« die duftenden »Rosen,« das kopfhängende »Vergißmeinnicht,« das berlinisirende Veilchen,« die glacéhandschuhte »Huldigung der Frauen,« das sentimentale »Gedenke mein,« die blauäugelichten »Cyanen,« die bunte neue Farbenträgerin »Iris,« der klingende und singende »Orpheus,« und dann all die verhüllenden, sprüchauswerfenden »Musenalmanache« registrirt und katalogirt in geographischen Abtheilungen, in statistischen Bildern, und hinterher die Kleinkinderbewahranstalt all der Buchbinderalmanache und Taschenbüchelchen, mit dem Spiegelchen daran für blinzelnden Augen, und mit dem Räthsels-Muskat hintendrein für schöne Zähne, und inmitten all die heben, singenden, rennenden, dichtenden Bekannten und Bekanntinen, Gevattern, Basen, Reise-Commis und all die freundlichen Männchen, die immerwährend für jeden »Herausgebers ein Kompliment im Munde und 6 Gedichte in der Tasche haben, mit all dem Ding:

»Probatisch und satyrisch,
Didaktisch und lyrisch,
Konfus und summarisch
Und meistens — barbarisch!«

Wo soll man anfangen, wo enden!

Als galanter Kritiker räume ich den neuen Gästen auf dem großen Almanach-Corso den ersten Platz ein, und zwar: dem »Orpheus,« musikalisches Taschenbuch f. d. J. 1840. Herausgegeben von August Schmidt. Erster Jahrgang. Wien bei Franz Riedels Witwe et Sohn, Leipzig bei Liebeskind.

Wenn auch Orpheus eine Mythe geworden ist, die Bäume sind historisch geblieben. Orpheus hat wilde Thiere gebändigt, wir wollen sehen, ob er auch die wilden Kritiker zu bändigen vermag, die nicht gerne nach anderer Leyer tanzen. Er sieht, nach der schönen Vignette, ganz nachdenklich aus, und wenn dieser Van Amburgh, der Alterersatz, etwas verbürstete Augenbrauen hat, so ist es gewiß bloß, weil er einen Kritiker riecht; nur scheint er nicht zu wissen, ob er sich ihm in dem Tieger oder in dem Lamm zu seinen Füßen naht. Pardon, mon chère Orpheus, zwischen Tieger und Lamm ist ein Recensent die richtige Mitte! Ueber Ihnen wölbt sich ein poetischer Wald, mit labungtriefendem Gezweig, mit wohllautrauschenden Blättern, mit gedankenbelebenden Schatten, wir wollen Ihnen in diesem heiligen Hain erzählen, wo es in den Blättern hinter Ihnen säuselt oder lispelt oder rauscht oder stürmt.

Unsere Frachten haben in Deutschland alle Jahre ihre Taschenbücher: Geologie, Genealogie, Gastronomie u. s. w., nur die Musik noch nicht. Nur in Dresden, glauben wir, erschien in den Jahren 1793 — 94 ein musikalisches Taschenbuch,« welches aber bald trotz seiner Devise klanglos zum Orkus fuhr. Es schrint und also ein zeitgemäßes Unternehmen, einen solchen Almanach Reklamen hier erstehen zu sehen, hier zu Wien, der Wiege deutscher Musik und der ewigklingenden, ewigtönenden, ewig klingenden Stadt der Kehlen und musikalischen Instrumente. Inwieferne nun die Fülle dem Titel entspricht, wollen wir nach der kritischen Schau, dem Leser zu beurtheilen überlassen.

Der Almanach ist Ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie vom Verleger gewidmet. Das Widmungsgedicht an die erhabene und hochbegabte Frau ist würdig, an solch einen Gegenstand gerichtet zu sein; dessen möge sogleich die erste Strophe beweisen:

Vom Himmel sprüht ein kalter Regenschauer,
Ein jäher Reif bedeckt das grüne Thal;
Die Rose senkt den Kelch mit stummer Trauer,
Und harrt voll Sehnsucht auf den Morgenstrahl.
Da glänzt die Sonne von der Alpenfirne,
Und blau, und südlich warm wird rings die Luft,
Und dankbar schickt dem hohen Tagesgestirne
Die fromme Rose ihren süßen Duft.«

Gehen wir nun zu den Spenden über, welche das schreibende und dichtende Thrazien den Beherrscher der fremdenreichen Cikaven in dieser neuen Opferschale darbrachte, so finden wir, daß die »Prosa« in dem Taschenbuche der »Poesie« das beißt: dem geretmten Theile unendlich überlegen ist, und daß die lyrischen Ergüsse nur da zu sein scheinen, wie Häckerl zwischen Porzellän, damit sich dieses nicht untereinander schlage und breche.

Es ist daß kein Wunder, wenn man weiß, wie unsere Jugend durch und durch mit fetter Lyrik untersprickt, und so verwöhnt und gemüthsmürbe ist, daß sie einem während des Lesens im Munde zergeht!

Chamisso erhielt zu seinem Musen-Almanach Gedichte von 937, sage von neunhundert sieben und dreißig Dichtern, von denen er nur einige dreißig aufnehmbar fand!

Es ist so leicht, d. h. es scheint so leicht ein Gedicht zu machen! Die Reime liegen unsern Jünglingen auf der Zunge, es ist so füglich allüberall, bei Geburtsfesten, bei Hochzeiten, bei Installationen, bei Jubelfesten, allüberall gehört jetzt so ein Gedicht mit zu den gewöhnlichen Freßknoten, und allüberall findet sich ein Mutterröhuchen welcher Alles kann; er schnitzt in Holz, er macht Pappendeckelarbeit, er reparirt die Uhren, er kittet die gebrochenen Tassen und er verfertigt alle Gedichte, welche die ganze Familie des Jahres hindurch an Namens-, Geburts- und Erinnerungstagen bedarf! Man freuen sich die Tanten und Basen, die Muhmen und Vettern an dem lieben Hausgenie, sie sind gerührt, sie weinen und lachen, sie drücken dem Sänger einen Lorbeerkranz aufs Haupt, sie nennen ihn nur: »unsern Schiller« oder den »Stockerauer Uhlande u. s. w., und sagen: »ah, das muß du drucken lassen! das darf dem Publikum nicht entgegen werden. Gibt doch dem Redacteur so so, oder dem Herausgeber des Almanaches so so, der ist mein guter Freund, der muß es aufnehmen u. s. w.«

Und so weiter sich denn das faule Volk der Lyrik immer weiter auf, und überschichtet alle journalistischen und periodischen Niederungen, und die Redakteure und Herausgeber haben nicht Kraft genug, um sich aus diesen Rücksichtsnetzen herauszuspinnen, und haben hier eine Rücksicht und dort ein Verhältniß und da eine Bekanntschaft, und so findet jedes schlechte Gedicht sein Sieblöchelchen, durch welches es in die Oeffentlichkeit hineinsickert.

(Beschluß folgt.)

Der Adler.
Ein Lustroman en miniature.
Von Klesroth.
(Schluß.)

Ein Ruf der Verwunderung folgte Aurelien als stummer Begleiter.

Die Anker wurden aufgewunden. Der Adler flog unter dem donnernden Jubelrufe des Volkes.

»Mylord! ich wette 800 Pfund, die kecke Dame bricht den Hals,« sagte ein breitschulteriger Dandy zu seinem Begleiter.

»Ich 1000, daß sie noch Paris kömmt,« entgegnete der Andere.

»Topp! es gilt!« sagte der erste und schlug ein! — »Ich brauche die 800 Pfund um eine Spielschuld zu bezahlen.«

»Der T—l soll sie holen,« brummte der Breitschultrige, und verfolgte mit seiner Lorgnette den immer höher steigenden Adler.

»Meinetwillen mag sie fahren, denn die 1000 Pfund bedarf die schöne Tänzerin Angelina,« lispelte der Andere.

Immer höher flog der Adler, von neuem Jubelrufe des Volkes begleitet, immer mehr verschwanden die irdischen Rücksichten, und Erik und Aurelie stürzten einander in die Arme! —

Meine liebenswürdigen anmuthigen Leserinnen, hören Sie noch einmal, und zwar zum letztenmal meine Stimme. Legen Sie sich Baumwolle in die schönen Ohren, damit Sie nicht ärgernis nehmen, an den schrecklichen Dingen, die der ehebrecherische Erik in den höhern Regionen, in der tief gesunkenen Aurelie spricht.

Aurelie lehnte das schöne Haupt an Eriks Brust und lispelte: »Erik! nun bin ich glücklich.« Erik legte den Arm um ihren schlanken Leib und flüsterte: »In diesem Augenblick erst, lösen sich alle Fesseln der Erde, unsere Geister vereinigen sich in eine einzige Flamme des Gefühls!« —

»Ach!« seufzte Aurelie, »hat ich auch recht? Wollte ich nicht sterben, weil ich dich verloren? und doch bin ich so selig, so schmerzlich selig, denn du allein hast mich verstanden; du liebst mich noch!« —

Erik hauchte einen sanften Kuß auf Aurelieni schöne Stirne und sprach mit tröstenden Worten: »Was die Liebe thut, wird die Liebe vergeben. So wie ich, konntest du nie die Wirklichkeit verstehen. Deine Gefühle traten stets schroff dem kalten berechnenden Verstande entgegen; er wird dich auch verdammen. Allein hier im Reiche des Ideals wirst du jedes Urtheil vergessen, und an meiner Seite die Luft als einzige Heimat erkennen, wo alle deine Wünsche, deine Träume verkörpert die erscheinen.«

»Da erst noch einmal ein Jubelruf des erstaunten Volkes durch die Lüfte, und mit ihm zugleich das verschollene Gewerbe des Adlers! —

Erik hatte seine Wachsamkeit vergessen, das Gas überströmte, der Adler sank! — Die Geister der Liebenden segelten in noch höhern Regionen, und der Breitschultrige bezahlte seine Spielschuld.

§. 6.

Eriks Onkel trug eben nun erspartes tausend Thaler zu seinem Banquier, da begegnete ihm ein guter Freund, mit dem er jeden Abend im Gasthause zusammenkam, um zu essen und zu trinken. Dieser gute Freund sagte den sparsamen edlen Mann beim Rockknopf und flotterte: »Weißt du schon, daß der Adler unterging, und die aeronautische Gesellschaft sich auf und davon machte.« »So?« fragte der sanfte Oheim ungeduldig. »Ich habe jetzt nicht Zeit, das Mährchen zu hören.« »Dein Neffe; und auch die entlaufene Aurelie sind mit untergegangen.« »So?« fragte der gemüthliche Oheim. »Komme doch heute nach Tische, um mir die ganze Geschichte genauer zu erzählen, und mit stiller heimlicher Freude auf sein Geld blickend, trat er in das Komptoir seines Banquiers, und entfaltete sich seiner Lieblinge freudig und schmerzlich bewegt.

Aurelieni zarter Gatte hatte auf Verzweiflung über seine ungetreue nun gänzlich verlassene Aurelie, eine gute Köchin aufgenommen, die ihn weit mehr liebte, d. h. seine Lieblingsspeisen weit besser zuzurichten verstand, und in müßigen Stunden, das waren die nach Tische, da erinnerte er sich doch noch zuweilen der schönen Aurelie, die nur einen Fehler hatte, daß sie nicht kochen konnte! —

Jenen freundlichen Leserinnen, die bis hierher lesen, danke ich für so viel Geduld und verspreche zugleich feierlichst, nie mehr etwas Aehnliches zu schreiben.

Kann ich Sie mir inniger verbinden? —

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern sang Dlle. Cäcilie Krentzer, Tochter des Kapellmeisters an diesem Hoftheater als Gast die Agathe in Weber's »Freischütz.« Die eigentliche Sängerin, deren schönes Talent und vielversprechende Ausbildung von dem kunstverständigen Vater geleitet und herangezogen wurde, hat, von dem Letztern begleitet, jüngsthin eine kleine Kunst-Wanderung unternommen, und erst in mehreren Städten des Auslandes eine Kunstreise-Probe, und zwar nach allen von dort hiehergelangten Berichten mit dem günstigsten Erfolge bestanden, ehe sie es wagte, sich vor dem zwar streng richtenden, aber verständig-urtheilenden Publikum Wiens, dem sie bisher nur aus wenigen Concertbesuch bekannt war, als Böhmenlängerin zu repräsentiren. Dlle. Krentzer machte sich in ihrer ersten Leistung als eine mit den schönsten Mitteln und einer guten Schule ausgerüsteten Kunst-Novize geltend, und gab zu ersennen, daß sie für eine, in Baldem eingunehmende Stelle vordern Ranges unter deutschen Sängerinnen gerechnet ist. Rebst einer schönen Gestalt besitzt sie eine mehlautende, und, wenn auch nicht durchgehends schon abgeglättete und abgerundete doch wortverständ-reiche Stimme und eine reine Intonation. In ihrem Vortrage manifestirte sich eine zarte und schön moderirte Weise. Besonderes Vergnügen machte es uns, und wir konnten es von ihrem väterlichen Lehrer, dem deutschen Meister, unter dessen Leitung sie sich noch befindet, nicht anders erwarten, daß sie in einer deutschen Partie zum erstenmale unserer Bühne betrat: es ist heut zu Tage selten zu finden, daß sie zu findender Umfand. Die meisten unserer aufgehenden Sängerinnen glauben, kaum daß sie den Fuß zum erstenmal auf die Bretter gesetzt, nichts Besseres thun zu können, als in einer zur Hälfte, bisweilen abgebrochenen Kantabe ihre Gesangs-Bildung bekunden zu müssen- Hoffentlich wird die Agathe nicht die einzige deutsche Partie sein, welche Dlle. Krentzer einstudirte. Wir sind keineswegs der Ansicht, daß sich dieselbe ausschließlich deutschen Partien anbieten gehe, das wäre Einseitigkeit, aber sie ist doch berufen, in diesem Fache Vorzügliches zu leisten versprechen. Mit allen beiden großen Arien ihrer Partie erwarb sie sich verdienten Applaus und Hervorruf. Am war an diesem Abend noch Hr. Staudigl in der Partie des Max; der von Kunstreise durchdrungene Sänger führte dieselbe auf die befriedigendste Weise und unter lautem Beifalle durch. Die gediegene und feinere Klassicität des Hrn. Staudigl als Kasper ist bekannt und hat schon in vielen Blättern die anerkennendste Würdigung gefunden. Das meisterhaft vorgetragene Talentlos wußte wechselseit wechseln. Ehöre und Orchester unter der Leitung des Meisters Hrn. Dobentanin wirkten brav. Mit Freude erfüllte uns die warme Theilnahme des Publikums an dem herrlichen Tonwerke. Die Scenerien in der Wolfsschlucht lechzen schon nach einiger Auffrischung. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

— Die zweite Vorstellung des »Mädchen von Lyon« auf der Josephstädter Bühne, sog einen größeren Kreis von Theaterfreunden und Freundinnen d. h. Theaterbesuchern herbei. Wenn uns im Allgemeinen das Mädchen weniger anfprach, so ist der Grund davon vorzüglich in seiner englischen Geburt zu suchen, denn der deutsche Erzeher ließ es, nach unserem Erachten, nicht an Mühe und Fleiß fehlen, um es bestmöglichst auszubilden. Aber dort geboren und hier erzogen, bin ich hier und dort noch heute! Auch die Darstellenden ließen es größtentheils nicht an gutem Willen fehlen, um uns die Konversation mit dem etwas langweiligen Mädchen so kurzweilig als nur immer möglich zu machen. Vor Allem gebührt hier wieder der, ihrem Berufe mit so vieler Lust und Liebe ergebenen Dlle. Planer unzweideutiges Lob. Sie spielte ihre schwierige und undankbare Rolle mit so viel Wärme und Innigkeit, fern von allem unnatürlichen, effekthaschenden Pathos, daß wir dem so verdient gespendeten Beifall gerne beistimmen, und es für eine kritische Sünde hielten, diesel gänzlich ignoriren zu wollen. Sehr mit diesem »Mädchen« zu effektiren, hatten wir übrigens für unmöglich, da es zu anspruchsvoll, und dennoch zu viel sonderbar, um seiner Gestaltung die Theilnahmsvolle zu sein. Verschiedenheiten, dem Hergemengsele des Jugendlichen zu viel Zwang anlegend hingestellt ist. Auch die Herren Rott, Duel und Mad. Arbeser wirkten mit löblichem, ermunterndem Erfolge mit. Hr. Just gestattete seine intrigante Rolle zu monoton und konversationsarm. Es ist schon Recht, wenn man mit geringen Mitteln große Zwecke zu erreichen sucht, aber der gänzliche Mangel von Licht und Schatten, von Steigen und Fallen der Rede, verwischt nicht nur jede Charaktergezeichnung, sondern wird auch dem Zuhörer unleidlich.

— Allen Musikfreunden, insbesondere aber allen Liebhabern des italienischen Gesanges, wird es gewiß sehr lieb sein zu hören, daß der rühmlichst bekannte Gesangskünstler Hr. Domenico Cosetti, Anfangs Dezember d. J. in Wien eintreffen wird, um mehreren schmeichelhaften an ihn ergangenen Einladungen zufolge, Unterricht im Gesange zu ertheilen. Bei dem ausgezeichneten Rufe den Herr Cosetti in ganz Italien und auch bereits in Wien genießt, bei der trefflichen, korrekten Methode die ihm eigen ist, und bei dem Umstande, daß er durch so viele Jahre auf den ersten Bühnen, als Gesangs-Celebritäten zu fruktieren und bei seinem Unterrichte zu benützen Gelegenheit hatte, darf man Allen Jenen gratuliren, welche das Glück haben werden, unter Cosetti's Leitung den italienischen Gesang zu lernen.

— Von einem gewissen Morain ist auf dem Vaudeville-Theater in Paris ein Lustspiel zur Aufführung gekommen, das der Verfasser nach einem deutschen Stücke bearbeitet hatte. Nach den ersten Scenen verbreitete sich das Gerücht im Parterre, daß das Stück bereits unter einem andern Namen aufgeführt worden sei. Der Vorhang mußte fallen, der Regisseur ankündigte sich und den Autor damit, daß in dem deutschen Stücke die Angabe noch dem Französischen gerichtet habe, was den Autor dazu veranlaßt habe, es für ein deutsches Originalstück zu halten.

— Die Partitur der Oper »la Reine« von Halevy, hat der Musikalienhändler Herr Moritz Schlesinger gekauft.

— Der Kunstverein in München hat wieder eine Reihe schöner Bilder angekauft, z. B. zwei größere Gemälde von jungen Böcklin Gagarin, Sohn des verstorbenen russischen Gesandten am hiesigen Hofe, eines ritterlichen Kavaliers und eines Jagdpartie darstellend; ein großes Bild von A. Adam, welches den Rückzug Napoleons aus Rußland zum Gegenstand hat, und Landschaften von J. Oliver und Alb. Zimmermann.

—, Am 27. September war in der St. Rochuskirche in Paris großes Todtenamt für den Dichtervirtuosen Lafont. Alle Notabilitäten der Künstler und Gelehrtenwelt waren dabei anwesend.

— Herr Mumm hat sich unter dem Namen Steiner auf der Pesther Bühne producirt. In dem Vortrage einer deutschen und einer italienischen Arie bekundete er den geübtesten Sänger, dem nur die vollkommene Entwickelung des Organs gebricht, um auf allgemeine Anerkennung Anspruche gründen zu können, er erhielt vielen Beifall.

— Der Improvisator Bindocci welcher anlängst in Triest eine Akademie gab, hat solch Kanzonetten improvisirt, welche der Maestro Ricci in Musik setzen soll.

— Für die Karneval-Saison in Triest sind engagirt, die, rühmlichst bekannte Mad. Schoberlechner und Hr. Poggi.

— Der junge Maestro Hr. Leut aus Venedig, der aus Dilettantismus schreibt und sich bereits durch seine »Ida della Torre« in Italien bekannt gemacht hat, wird für das Theatergemeinde in Triest eine Oper schreiben, die zu Anfang des Jahres 1844 zur Aufführung kommen soll.

— In dem Kunstvertage von L. J. Neumann sieht eine ausgezeichnete Lithographie von Pisbach's trefflichem Gemälde »Jugend, Alter und Vergänglichkeit« eine Menge schaulustiger Bewunderer. Ein junges Mädchen, in dessen Gesicht eine traurende Wehmuth abgeprägt ist, begießt die Blumen auf dem Grabe eines die theuren Hingeschiedenen. Ihr zur Seite die fromme und greise Gestalt eines Mönches, der bedauernd auf die unfruchtbarste von kindlicher Pietät erfüllte Maid niederschaut. Die Lithographie ist mit vielem Fleiße und Sorgfalt von Hrn. Hofmeister ausgeführt. Der Druck ist rein, und dem Bild Kunstliebhabern empfehlenswerth.

— Der Pianist Jacomb ist gibt in Frankfurt Concerte.

— Eine gewisse Dem. Renaud in der Straße St. Lazare in Paris war dieser Tage nach langer Krankheit gestorben, und sollte begraben werden. Schon war sie in die Leichenhalle gebracht, und der Sarg geöffnet, als man bemerken wollte, sie habe sich umgedreht. Großer Schred, und gleich darauf große Freude! Die Todtgeglaubte lebe noch! Sogleich kammerte sich eine Menge Volks vor dem Hause; der Leichenwagen fuhr leer zurück, der Kondukt wird abgelegt. Unterdessen waren vier Aerzte herbeigeeilt; es ergab sich, daß die Todte im Augenblicke der Einsargung starb aus der Nase geblutet, und man durch sie ein Lebenszeichen erhalten hatte. Der Tod wurde nun unzweifelhaft konstatirt, und die Beerdigung am folgenden Tage vorgenommen.

— Das obere Stockwerk des Göthe'schen Hauses in Weimar, wird jetzt von einer wohlhaben Privatfamilie bewohnt.

— In Calcutta lebt ein Brahmine, welcher der Göttin Kali 200 Kinder geopfert hat, damit seine Frau eins bekommen soll.

In London ist eine Erfindung gemacht worden, welche für die Gasbeleuchtung von Bedeutung haben, und großer Wichtigkeit sein dürfte, nämlich einmal angezündet, verlöscht werden. Die Unternehmer der Gasbeleuchtung brauchen die Leute nicht mehr, welche sie zum Anzünden der Gaskammen bisher im Dienste haben mußten und ersparen auch das Gas, das nutzlos verbrannt, während die Leute von einer Laterne zur andern gehen, um die Flammen anzuzünden. Das erwähnte Verfahren kann in jedem Augenblicke in Bewegung gesetzt werden.

— Das Daguerreotype ist nun bekanntlich Gemeingut und die verzüglichen Kunsthändler von Paris haben schon den ganzen Apparat feil, und sie scheinen auch im In- und Auslande guten Absatz zu haben. Vor der Hand setzen sich nur die Reichen in den Besitz desselben, und erlernen sich am Daguerreotype als an einem neuen Spielzeug. Aber der Wissenschaft wird nicht säumen, einen bessern Gebrauch von der neuen Erfindung zu machen. Der Pariser Verein zur Beförderung der Nationalindustrie hat beschlossen, durch eine Kommission im folgenden Monate eine Reihe wissenschaftlicher Versuche mit dem Daguerreotype anzustellen. Gemeinnützig wird die Erfindung erst dann werden, wenn man wohlfeileres Material dafür auffindet oder das Verfahren vereinfacht, welches dem Künstler und nicht begüterten Liebhaber noch zu viel Schwierigkeit und Aufwand macht.

— Der merkwürdigste Bratbrauch ist wohl der des Grafen Cassell: Marc in Tirolo. Dieser Spieß kann 120 Braten zugleich besorgen, und soll äußerstem noch 12 Musikstücken, deren jedes mit einem gewissen Grade des Bratens im Zusammenhange steht, und worauf der Koch sich richtet. Eine Schlußstrafe in Ungarisch ist z. B. beim 12. Stückchen gut, ein Kapaun 4 in Pimmerle beim 12., ein Lungenbraten in dänischer Manier beim 25. Das ist doch alles Möglich!

— Es ist jetzt sehr gewöhnlich, daß englische Aufwanderer seriöse Häuser von 4—7 Gemächern mitnehmen, die so sinnreich eingerichtet sind, daß sie sich leicht auseinander nehmen und in einen kleinen Raum verpacken lassen. Man sieht jetzt mehrere solche Häuser bei einem Fabrikanten, Namens Peacod, in Wallworth, die Lord Petre, Sir W. Molesworth und Andere für ihre Güter in Neuseeland und Vandiemensland zu gebrauchen Ansbedürfnen bestimmten. Einige von ihnen haben das Ansehen italienischer Landhäuser. Die Dächer sind von Zink.

— In Neuilly war am 2. d. M. das Leichenbegängniß der ältesten Person der Gemeinde, vielleicht des ganzen Landes, einer Herzogin, Namens Marie Magdalena Charlotte, geboren in Arolle 1772. Sie wurde 1791 an den Generalleutenant Comte de Custine verheirathet, welcher sie nach einer seiner Besitzungen in Lothringen sandte und sie bei der Ausflucht über das Kinder 1793, als die Anarchen in St. Domingo ausgebrochen waren, folgte sie ihrer Herrschaft nach Frankreich, wo man ihr aus Erinnerlichkeit für die geleisteten Dienste die Freiheit und eine genügende Subsistenzen zusicherte. Nur wenig als 50 Jahren lebte nun diese Person unverstellt in Neuilly, war von fremerlei Krankheit beheiligt und erlosch wie ein Licht im Alter von mehr als 100 Jahren, geachtet und betrauert von der ganzen Gemeinde, welche sie in großer Anzahl die letzte Ehre erwies.

— In unser Land, und den Provinzen gehörig, ist an der großen Pariser Oper engagirt und an wahres Wunderkind. Sein Name ist de Marbron. Dupres, Rubini und Mario sollen ihn nicht erreichen. Zwei volle Oktaven Bruststimme und darüber hinaus in die dritte Oktave hinein bei 6 Kopfstimme!

Preßburger Salon.

Hr. Direktor Povorny, dessen eifrige Bestrebungen, das Publikum zu vergnügen, auch in der Residenz würdig anerkannt wurden, bietet alle Kräfte und Mittel auf, um die hiesige Bühne auf eine, gerechten Anforderungen entsprechende Stufe zu bringen. Die Krankheit der Sängerin Lord brachte eine Lücke in die Opernvorstellungen, aber schon gestern den 2. Oktober trat Dlle. Carl als Gast auf, und wir können manche musikalische Genüsse erwarten, besonders da Mad. Lach, geborne Waldmüller, zur Komplettirung des Personals engagirt wurde. »Normas war die erste Gastrolle der Dlle. Carl. Ich habe diese Sängerin schon vor mehreren Jahren wirken gehört, und war daher auf ihre Leistung sehr gespannt. Sie wurde von vollem Hause mit reichem Applause empfangen, und auch im Laufe des Abends noch mehrere mit aller Wirksamkeit ausgezeichneten Stellen geraten. Der Besitz Druxler (Oroveso), und der Tenorist Chrudimsky (Sever), sangen ans seltener Kehle, und waren auch der feine Schlag reicht, wenn Kraft und Ausdruck nicht gerade nöthig verstärkt werden, wenn Dirigenten und Akteuren nicht immer glücken, so ist es doch nur Ruf, viele Organe voll Schmelz, und wenn schönen Modulamen zu hören. Auch (Adalgise) Mad. Lach, erwarb durch eine klangreiche und gefällige Stimme den Beifall des Publikums. Mad. Lach, von engagirt, ist eine recht glückliche Akquisition; mit der Zeit wird Sicherheit und Festigkeit im Anfange kommen, und das Accumulirn, wahrscheinlich eine Folge der Aufregtheit, sie gänzlichen Ort aufgeboren werden. — Wenn Hr. Povorny ferner uns solche Gäste verschafft, und solche ingendliche Talente seinem Institute einverleibt, so wird es nicht nur eine Pflanzschule für die vorzüglichen Bühnen, sondern dann unbedingt mit jeder Opernpreßhaft in die Schranken treten.

Carabo.

Erwiederung.

Der »Humorist« vom 28. September enthält einen Tadel gegen die Bestrafungen einer mitunter Leitung des Preßburger Kirchenmusik-Vereines während des verflossenen Sommers, welcher — ebenbin betrachtet — als gegründet erscheint; wenn man jedoch mit den obwaltenden Umständen näher bekannt ist, wird jeder Unparteiische zugestehen müssen, daß eben diese Umstände jene Mängel veranlaßt haben. Der Unterzeichnete wird versuchen, über jenen Punkt Aufklärung zu geben.

Weder die ausübenden Mitglieder, noch weniger der trefflicher Kapellmeister des Vereins, (Hr. Traumann Ritter von Kochtau) haben »Antipathie« gegen das deutsche Lied, welches an poetischer Auffassung und Tiefe des Gefühles, so hoch über dem Bravour-Gesang steht; — wenn hier vorkommende, fremde Chöre reiner Musik großen Theils (nicht ganz) anbeimgeblieb, so liegt der traurige Grund darum in der geringen Theilnahme des Publikums am einfachen Gesang, welche sich bei den meisten der gemachten Versuche kund gab; — man liebt nun einmal mehr in Extremen als in Rührung versetzt zu werden. — Da aber der Verein zu seinem Bestehen nicht nur ausübende, sondern auch unterstützende Mitglieder bedarf, — so — zieht sich der Schluß von selbst.

Daß die Direktion, Opern-Compositionen nicht für das einzige musikalische Erziehmittel hält, haben wertherstehe Aufführungen klassischer Tonwerke z. B. »Christus am Oelberg« von Beethoven, Hochers Preis-Symphonie u. s. bewiesen, allein laue Ausnahme schreckte von weiteren Versuchen zurück; — denn noch beschränkt der Anklang, alljährlich ein großes Oratorium zu geben; es ist dieß zwar nur der 12. Theil unserer profanen Produktionen, — allein es steht noch sehr in Zweifel, ob auch nur der 12. Theil unseres Auditoriums mit diesem Beschlusse einverstanden sein wird.

Daß man Wiederholungen, als zu wünschen, Statt hatten, ist gewiß; allein Sparsamkeit wurde in unserer Zeit dem leidenden Körper nicht nur Pflicht, sondern eigene Nothwendigkeit, da Einschränkung auf dem bisherigen Etate im Landesate nach dem Reduvten-Gesetze — gänzliche Umänderung des Ordenswesens — Aufhebung von 60 Stiftern ꝛc. ꝛc., mehr als 60 k. C. M. Anlagen verursachten, und die Unmöglichkeit des Nachtragens bisher seinen gütigen Schutz auf die Einnahme hervorgerufen hat. Natürlich muß man daher mit den Ausgaben einhalten, welche neue Lasten für alle Ordnung von einen 120 Jahrbüchern verursachen, denn nicht immer kann man von fremden, weit entfernten Vereinen entlehnen, wann und was man braucht.

Vorzüglich ist hier zu berücksichtigen, daß Preßburg keine solche Anzahl von Dilettanten für Solopartien bietet, um bei Verwinderung des einen, seine Stelle sogleich durch einen Andern besetzen zu können; wenn nun — wie es gerade diesen Sommer mehrmal geschah — plötzliche Unpäßlichkeit ein oft bei der Generalprobe eine Nummer fehlen macht, wie anders als durch ein bereits einstudirtes, gegebenen Falls kann die Lücke ausgefüllt werden? — Uebrigens ist es unrichtig, daß dem Publikum wie Laufe des ganzen Sommers nicht Neues geboten wurden. — Vom Verein früher nicht gegebene Stücken wurden im Verlauf eines halben Jahres vorgetragen:

Am 22. April alle fünf Nummern aus.
» 2. Juni zwei Nummern aus.
» 23. » » » »
» 28. Juli drei » »
» 25. August zwei » »
» 2. September drei Nummern aus.
» 30. » fünf » »

Dem gemäß behaupt die bei weitem größere Hälfte der Produktionen aus neu einstudirten Tonstücken, welche namentlich angeführten der Unterzeichnete erhörig ist. Repetitionen waren: Ouvertüre: Stumme von Portici — Tell — Oberon — Zampa — Egmont. — Chöre: Introduktion aus Semiramis und Tell — Soldaten — Frauen- und Alpen-Chor aus Tell — Finale des 4. Aktes der Stummen, und eben daher Chor und Fischerlied ꝛc. ꝛc. Obwohl solche Tonstücke oft werth sind, daß man sehr zwei Mal andert, wenn sie meisterlich ausgeführt werden, und ihre Aufnahme hunderte gerechtet hat??

Der Unterzeichnete hofft durch diese einfache Auseinanderlegung Manches erklärt, Einiges berichtigt zu haben; — er glaubt, daß man von einem Vereine, welcher aus Dilettanten besteht, deren Mehrzahl ihre Stunden die sie der Kunst weihen, ihren Berufsgeschäften entziehen müssen, — von einem Kapellmeister, der ohne allen pekuniären Vortheilen seine Stunden jeden Tags — so manche Nacht — zu den eigenen Erwerb, der Kunst und dem Vergnügen seiner Mitbürger zum Opfer bringt, — daß man — sage ich — von diesen kaum das erwarten kann, was sie wirklich leisten, und dem gemäß seine Leistungen mit einer Regierungs-Kapelle stehen darf — denen besoldete Individuen unter militärischer Disciplin, sich einzig mit Musik zu beschäftigen haben.

Schließlich erlaubt man sich noch zu bemerken, daß die bisherigen Leistungen des mehrbenannten Vereins (trotz Anzahl mit Aufgriff der Kirchenmusiken Anfangs und Einige im Jahre betrügt), für den Gesellschaften-Betrag von jährlich 2 fl. 24 kr. C. M., immer noch hinreichenden Erfolg geboten haben.

Viktorie Holzmeister.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 253.

1839. Nro. 262.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 10. October. Jahrgang.

Heerschau vaterländischer Taschenbücher für das Jahr 1840.

Von M. G. Saphir.

Orpheus, musikalisches Taschenbuch. Wien 1840.

(Fortsetzung.)

»Fluch und Segen in der Kunst, vier Akte nach dem Leben,« so ist der etwas lange Titel einer interessanten Erzählung von Dingelstädt, mit welcher das Taschenbuch beginnt. In dieser Erzählung ist das Element der Form sehr untergeordnet; obwohl das Element: eine Sängerin, sammt aller Staffage von Anbetern und Heirathen und Rücktritten zur Theatersucht, eines ist, aus welchem schon viele Farben geschöpft worden sind, so gewinnt es unter Dingelstädt's Feder doch einen neuen Reiz durch die Feinheit der Behandlung, durch die Zartheit, mit welcher seine feinsten Bestandtheile zu einem organischen Ganzen gebildet worden.

Ellinor ist keine gewöhnliche Theaterprinzessin, wie sie sich in Laube's und Brenglad's Novellen bewegen, mit all der dicken Theaterschminke, mit all dem grellen Coulissen-Lampenlicht und mit all dem Durchblick roher Materialität, die sich hinter falscher aufgedunsener Geistigkeit zu verstecken sucht. In Ellinor liegt eine wahre Künstlernatur, aber durch böse Geister erweckt, und, an sich selbst die Nemesis vorstellend, stirbt sie, wie ein Spartaner, auf ihrem Schilde. Es liegt so viel eigenthümliche Liebenswürdigkeit in Dingelstädt's Manier, seine Figuren sind alle mit so viel Diskretion und hohem Anstand behandelt, seine Situationen so ungezwungen und doch so anziehend, seine Darstellung so plastisch und dabei doch so natürlich frisch und zuweilen sogar rührend naiv, daß wir uns gerne zu seinen Erzeugnissen hingezogen fühlen und auch diese vier Akte mit gleich anhaltendem Interesse durchlesen.

Emanuel Straube's Novelle: »Herr und Diener,« ist durch den kunsthistorischen Hintergrund, durch Joseph Haydn, welches der Held der Erzählung ist, höchst interessant und anziehend. Ist vielleicht auch der Stoff mehr Anekdote als strikte Wahrheit, so liegt doch so viel persönlich Bedeutsames und Prägnantes über Haydn und seine Zeit in ihr, daß sie allerdings werth war, von so gediegener und gewandter Feder in einer, der Musik geweihten Halle, dargestellt zu werden. Wir finden besonders die Kräftigkeit der Farben und die scharfen, bezeichnenden Linien der Charakter-Umrisse vortrefflich, und der alte Meister Porpora, bei dem Haydn als Diener (eigentlich als Gehülfe) zwei Jahre lang weilt, um seine Kunst zu studieren, ist mit einigen kecken, echt breughelschen Zügen lebendig vor uns hingestellt. Auch die Darstellung ist fließend, gleich entfernt von matter Eintönigkeit als von zu geschraubter Hochtönigkeit. Mit Vergnügen begegneten wir dem Verfasser, den wir auf der Dichter- und Dornbahn der Kritik mit so ruhiger und würdiger Haltung seit Jahren konsequent und gediegen wandeln sehen, auf diesem Felde, wo für weniger peinlich verschwendete Stunden belohnendere Blumen zu pflücken sind.

Wir nehmen nun unsere feinsten Glacéhandschuhe aus dem Coritoire — denn Glacéhandschuhe gehören jetzt dahinein — denn es kömmt eine Dame. O, wir können auch galant sein! Es fehlt uns nicht an jener liebenswürdigen Affabilität, mit welcher man dem schönen Geschlechte den Arm reichen muß, wenn es allein den etwas steilen, für zarte Füßchen so beschwerlichen Parnaß besteigen will. Oserais-je oser? Darf ich Ihnen meinen Arm reichen? Wohlan.

Augusta Karolina Wenrich bringt eine historische Novelle: »Giuseppe Tartini.« Tartini liebte ein Mädchen, heirathete es gegen den Willen ihrer Familie, mußte fliehen, fand ein Asyl im Kloster zu Assisi, wo er sich der Musik widmete. So weit, glaub' ich, hat historische. Die Versöhnung mit dem Bischof, zu dessen Familie das Mädchen gehört, die Versöhnung durch die Musik Tartini's ist, glaub' ich, das Eigenthum der Verfasserin, und wir haben kein Recht, mit ihr darüber zu grollen, weil sie das Ding gar artig und gewandt erzählt hat, und ihrem Personen ein sehr wahres und lebensathmendes Kolorit zu geben weiß. Wir sind froh, daß die »Teufelssonaten und der »Tartinische Dämon« nicht vorkommen, und sagen der talentvollen Erzählerin auch dafür unsern herzlichen Dank.

Weniger anerkennend müssen wir uns leider bei der musikalischen Paraphrase: »Die Zaubergeige,« von August Schmidt bezeigen. Es, beschämet dieses uns selbst um so mehr, als wir schon recht Hübsches von ihm gelesen haben, und auch einen befreundeten Mitarbeiter dieser Blätter in ihm haben. Allein »der kritische Staat hat keine Kinder!«

Ein Künstler, der einem Unhold sein Wesen hingab, um nur ein Paganini zu werden, der nun überall Jubel und zugleich Grauen erweckt, der mit seiner Violine wie mit einem Zauberkuchen in der Welt herumzieht, der bei all dem, oder vielmehr eben darum seine Geliebte verlor, die in ihm das Dämonische erkennt, und ihn flieht, und der endlich seine Geige in einem Anfall von Besinnung zerschlägt, daß es heult und jam-

wert, wie das wilde Heer in den Lüften und daß die Luft schien aufgelöst zu sein, in ein Meer von schrillenden, quickenden, zirpenden und heulenden Mißtönen- und der endlich wieder zur wahren Kunst zurückkehrt, und — was eigentlich nicht recht klar wird — seine Geliebte bekömmt. Das ist der Inhalt dieser Paraphrase. Ueberredung mag wohl schuld sein, daß der sonst so begabte Verfasser hier auf eine Untreue geriet, die ihn in ihre Unheimlichkeit mit hinein zog. Wir haben nichts gegen das Phantastische, allein es muß auf irgend einem realen Boden begründet sein. Wir räumen gerne der Phantasie einen absonderlichen, ja abnormen Spielraum ein, allein auch der dämonische Spuck muß im Leben, aber im Geiste wenigstens eine Basis haben, von wo aus er sich, aller Vernunftgesetze spottend, in formlosen Fratzheiten erhebe. In dem Spuck muß aber immer eine Idee vermunden sein, und in dem allermittelaltrigsten Burzelmännchen des Phantastischen muß die Menschenform nicht ganz und gar untergegangen sein. Wir gewinnen aber in dieser Zaubergeige nirgend festen Boden, und wir ängstigen uns vergebens, hinter diesen Schlüterschen Larven eine geistige Thee zu erkennen. Die Darstellung ist übrigens frisch, von Einbildungskraft zeugend, und nicht ohne momentane Wirkung.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

— Seit Juli erscheint in Wien ein neues Journal: Der österreichische Aktionär, das mit seinen gediegenen Artikeln seit seinem kurzen Bestehen von ältern Blättern aller Zonen benützt, nachgedruckt und übersetzt worden ist, was einem so jungen Blatte zur größten Ehre gereicht. Wir werden nächstens auf das Blatt zurückkommen und bemerken jetzt nur: daß man den Geschäftsstoff kaum irgendwo interessanter bearbeitet finden kann, als hier.

— Der hiesige Holzzuckerbäcker, Hr. A. Dehne, wird, um seinen zahlreichen Zuspruchen ein größeres Lokale zu eröffnen, seine Wohnung im ersten Stocke zum Empfang des Publikums einrichten.

— Am 11. d. M. beginnt die österreichische Weinlese. Durch die herrliche Witterung begünstigt, war die bereits bis dahin gehabte Lese Ungarns sehr ergiebig, und versprichet seltene Ernte.

Ihre k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie befinden sich seit dem letzten September im k. bairischen Sommerschlosse Tegernsee.

— Wie sehr die Regierung für die Vervollkommnung der Künsten an der hiesigen Hochschule sorgt, beweist die Errichtung einer neuen Lehrkanzel für französische Sprache und Literatur, deren Professor Dan Eboranga de Miranda ist, ein Mann, der vielfältig gebildeten und mehrere Sprachen mächtiger Mann.

— Der Redakteur der Hande und Spenerschen Zeitung, Hr. Dr. Spiker, als Uebersetzer der Scottschen und anderer Werke, der Lesewelt rühmlichst bekannt, befindet sich gegenwärtig in Wien.

— Dieling, ein Dorf nahe bei Dürnkrut, wird nun für seine Reisende, welche in letzterem Orte die Eisenbahn verlassen, um Preßburg zu besuchen, zum Stationsplatz eingerichtet werden.

— Ein Mathematiker berechnete, daß die Zunahl der Sterne, welche ein Mensch, der ein öffentliches Gebäude treibt, bis in sein 50. Lebensjahr macht, gerade hinreichten, um damit die Erde im mäßigen Spaziergange zwei und ein halb Mal zu umwandern.

— Die Tagliani hat nach einer Einladung die Stadt New-York, durch einige Ballete zu entzücken, vom Direktor des dortigen Operntheaters einen glänzenden Heirathsantrag bekommen. Zu beiden Offerten hat sie um 2 Monate Bedenkzeit.

— Dem Vernehmen nach will sich Thalberg aus dem Kreise der Virtuosen ganz zurückziehen und bloß für Komposition, musikalische Studien, und dem Genusse seines frühen Ruhmes und Reichthumes leben.

— Seit 11. September ist die Berliner Gewerbeausstellung eröffnet, worin ein großes Bild von berühmten Thiermaler Krüger, die allgemeine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt. Den Gegenstand bildet eine Parade der preußischen Garde, worunter sich nicht weniger als 370 wohlgetroffene Porträts befinden sollen.

— In Stuttgart hat Hr. Dorbrunner der Fürst v. Hohenzollern-Hechingen auf die beste Komposition des 130. Psalm nach Luther's Bibelübersetzung einen Preis von 50 Dukaten gesetzt. Bis 1. December d. J. müssen die Einsendungen aller Preisbewerber einlaufen.

— Der Verfasser des geprüften Lexikons der Tonkunst, Dr. Gottling, ist vom Fürsten von Hohenzollern-Hechingen zum Hofrath ernannt worden.

— Am 30. September wurde Mozart's »Titus« der Dritten mit äußerstem Glanz und dem glücklichsten Erfolge in Dresden gegeben. Das Haus war gedrängt voll, sämmtliche Darsteller wurden gerufen, der Dichter ebenfalls, der unter begeistertem Zuruf einige Worte sprach. Noch für dieselbe Woche die Wiederholung des Drama's angesetzt.

— Ein deutscher Gelehrter theilt folgenden, die Zudringlichkeit der Franzosen beleuchtenden Fall mit: »Als ich neulich über den Boulevard des Italiens ging, saß bei einem großen Klotz voll Schmalzen eine Frau, welche das Mitleid für die armen eingefangenen Lerchen zu erregen suchte: »Meine Herren, wer kauft ihnen die Freiheit zurück für einen Sous das Stück?« Es lag so etwas Skandalisches in der Idee dieses Feilverrathes, daß ich erstaunen mich umwandte. Besonders, als ich sah, wie einige dicke Straßenjungen, welche sich in der Nähe dieser Frau aufhielten, bemüht waren, die ermatteten Thierchen wieder einzufangen, welche ein Mitleidiger hatte fliegen lassen, andere aber unter die Füße der Vorübergehenden fielen, dort zertraten, oder von den Wagen auf der Straße überfahren wurden.«

— Potsdam hat einen zweiten Haus Sachs aufzuweisen, nämlich einen jungen Schuhmacher, Namens Ernst Schröder, der unter der Arbeit dichtet, und seine Dichtungen Abends niederschreibt. Sie sollen ganz vom Hauch echter Volkspoesie durchweht sein, und nächstens im Druck erscheinen.

— Die Erfindung eines Oldenburger Ofenmenen, Hrn. Becker, welcher ein Mittel gegen den schädlichen Dunst (Schwefelhas, Bitterwasser) equivalent zu erfinden hat, fängt bereits an große Aufmerksamkeit zu erregen. Bekanntlich raubt dieses Unkraut, das sich namentlich auch in fruchtbaren Marschen erzeugt, den Kühen die Milch, führt ihre Abmagerung, Siechthum, ja den Tod herbei. Man schätzt beispielsweise Land um hundert Procent höher als das, welches von dieser Landplage heimgesucht ist. Herr Becker verspricht nun, dieses Unkraut gänzlich zu vertilgen, und daß der Kuhen, den sein Mittel schaffen wird, das gar Anwendung desselben verwandten Kosten bei weitem übertragen soll. Oldenburg, Lübeck, Hannover, Holland haben bereits Prämien gesetzt, welchen Belohnungen Preußen da den Unternehmungen mit Hr. Engelhardt, [illegible]

— Washington hatte bei seinem Tode seine Korrespondenz in sämtliche Händen zurückgelassen. Eine aus mehreren Mitgliedern des Kongresses und literarischen Notabilitäten der vereinigten Staaten gebildete Kommission ist zusammen getreten, um aus dieser Masse diejenigen Briefe auszuwählen, welche für die Veröffentlichung geeignet sein könnten, und es wurde zugleich beschlossen, eine französische Uebersetzung davon zu veranstalten. Ein Mitglied dieser Kommission hat sich deshalb nach Paris begeben, um bei Hrn. Guizot wegen derjenigen Briefe anzufragen, die besonders in Frankreich interessiren mochten, und ihn zugleich zu ersuchen, eine Einleitung über das politische Leben Washingtons dazu zu schreiben. Hr. Guizot hat diese Arbeit vor Kurzem vollendet.

— Ehemals schätzte Frankreich nur den graziösen und zierlichen Tanz seiner eigenen Ballettänzerinnen. Es findet aber jetzt Geschmack an neuen nicht so anmuthigen, aber lebhaften Tänze der Spanierinnen, und die berühmte Taglioni hat seinen Beifall, bei fast jedes Theaterzettel Cagnaris hat, welcher sich in derselben hervorthut; man bringt die Castagnetten überall an, und da, wo sie gar nicht hingehört, und sogar eine Schauspielerin des Théâtre-français Mlle. Plessis hat sich auf ihren Gastreisen durch die Provinzialstädte Frankreichs herabgelassen, die Castagnetten zu tanzen, welche sie dann auch bei ihrer Zurückkunft nach Paris von den Theaterzettelnen Frankreichs getanzt wird. Eben darf Taglioni mit der Kunst wenig zu schaffen und gehört nur wegen ihres natürlichen Spieltriebs.

— Das große Londoner Musikfest in der Kathedrale von Worcester hat am 10 und 11. September zum Besten der Witwen und Waisen verstorbener Geistlichen stattgefunden; auch ein neues Oratorium von einem Engländer Dr. Crotch ist dabei aufgeführt worden. Miß Clara Novello hat unter den Sängerinnen mitgewirkt.

— Ein Einwohner von Ferrara, Namens Alphonso Rondi, hat ein Portrait mahlen verfertigt, welches nicht zu den Hervorbringungen gehört. (?) Eine vom Kardinal-Delegaten der Provinz Ferrara, Monsignor Ugolini, zu

sammen berufene Kommission, bestehend aus kompetenten Richtern, sprach ein sehr günstiges Urtheil über diese Maschine aus. Die Kosten derselben sollen sich auf 1000 römische Scudi belaufen, eine sehr geringe Auslage im Vergleich zu den ungeheuren Vortheilen, die sich der Erfinder davon versprecht. Sie würde, um nichts weiter zu sagen, noch der von Rom beauftragten Dekonomie die Kosten bezahlen, eine Mühle von acht Gängen auf einmal in Gang zu bringen!

— Als letztes Opfer »Arena-Bouffe kam am 1. d. M. ein Quodlibet zur Aufführung unter dem sinnigen Titel: »Magischer Arena-Tropfen gegen die Laune und Langeweile!« Es gehört in der That ein guter Magen dazu, um solche »Magische Arena-Tropfen herabzuschwemmen!

Pesther Salon.

Und wäre ein Recensent noch so fing, zum Armeisier Zeug könnten sie noch immerhin alle in die Schule gehen. Der klage Alte wurde eines Tages von einem Wanderer gefragt, wie weit er noch Athen habe, er gab die unfreundliche Antwort: geh'e, und erß, nachdem jener eine Strecke Wegs zurückgelegt, rief er ihm zu: wenn du so fortgehst, so bist du in einer Stunde dort. So sollten es alle Referenten mit allen Debutanten machen, und nicht eher in die Posaune stoßen, bis sie sich von den weiteren Fortschritten derselben überzeugt haben. So ging es auch einem Sänger mit einer Anfängerin Kunde, die vor ungefähr sechs Monaten in der »Nachtwandlerin« als Amine debutirte, und der er Lobeserhebungen machte, die ihm gewiß nicht das Prädikat eines »bescheidenen Referenten« zuzogen. Nun lang, die Kunde gehen derselben Partheie, und da sie seit mir dieser gute Leute bei, und ich machte mir Vorwürfe, daß ich solche Monate gewartet, und dem Gange, den die Debutantin irgendwo Sängerin in ihrem Kunstwege einhielt, ein wenig aufmerksamer und vorsichtiger gefolgt sei: da hätte ich denn eingesehen, daß der Fortschritte, die sie in diesem Zeitraume gemacht, sehr niederschlagend sind, da sie sich diesmal schlimmer aus der Affaire gezogen, als das erstemal, wo natürlich der Reiz der Neuheit und die einem aufstrebenden Talente gezollte Nachsicht die Sache um Vieles günstiger gestaltete. Wir haben sie seitdem öfters gehört, weder an Methode noch am Spiel gebessert, und schreiben dieß hauptsächlich einem Mangel an Beschäftigtsein zu, und rathen daher, jede auch noch so unentschuldigende Partheie der Sängerin zu übertragen, damit sie an Stimmausbildung und Routine gewinne. Wir haben dieß schon vor mehreren Monaten angerathen, und die Nichtbefolgung unseres Rathes hat weder der Direktion noch der Sängerin Früchte getragen.

Ein neues Lustspiel: »Morocco« hat ziemlich angesprochen. Die Handlung ist ziemlich einfach, weiß aber durch eingeflochtene Episoden, und durch die, darin eingewebten Illusionen auf die modernen Gebrechen der Societät, so wie durch eine gediegene Sprache sehr anziehend. Durch passende Abkürzung würde die Piece sowohl an innerem Gehalte, als an bühnlichem Werthe sehr gewinnen, und dürfte sodann als eine namhafte Bereicherung des heutigen dürftigen Lustspiel-Repertoirs betrachtet werden, die an allen Orten Glück machen müßte. Die Ausführung des Lustspiels gehört zu den besseren Produktionen unserer Bühnengesellschaft. Vorzüglich liebenswürdig war Madam Gerli, die mit eben so viel Intuitivität als Feinheit, eben so verständig als gewandt ihre Partheie durchführte. Lebenswerth war auch Herr Kalis. Drollig und ergetzlich spielten die Herren Zöllner und Berg, nur schien der Letztere mit dem mechanischen Theile seiner Aufgabe nicht im Reinen. Die Oekonomie gefielen Dlle. Schmidt und Kolb trugen zum guten Erfolge der Piece noch Kräftes bei.

Im »Königshofe« produzirte sich Herr Gerstl, ehemals Regisseur des Petersburger Hoftheaters als Dumont zur allgemeinen Zufriedenheit, und es dürfte derselbe sein unmittelbares Mitglied unserer Bühne werden.

Der berühmte Reisende, Fürst Pückler-Muskau, ist mit dem Dampfboote »Prinz« hier angelangt, und hat in dem neuen prachtvollen Hotel: »Zur Königin von England« seine Wohnung genommen. Seine Begleiterin ist in den Journalen bereits sattsam besprochen, und er erscheint hier ein paar Tagen regelmäßig mit ihr in der Loge, was denn natürlich viel Aufsehen und Hersehen macht. — Welchen bitteren Ton Morgenigen von seiner Sage bis zum Ausgange aus dem Hause erbeutlich Spartanen, die er denn mit ringem Blicke und ironischer Miene durchstarrt. Auch die Fürstin Pückler verweilte einen Tag lang in demselben Hotel, und reiste dann nach Wien zurück.

Die nöthigen Vorsichtsbefehlen zu der fabelhaften Brücke, sind nun beendigt, und stehen die zu Anfang des künftigen Monates eingeführt.

Die Bauten nimmt in Beschlag hitzerischer Thätigkeit an, was sich nicht nur in öffentlichen, bunten, sondern auch in Errichtung praktischer Privatgebäude bethätigt. Ein neuer, im hiesigen Tagelatte angezeigter Vorschlag, in dem sogenannten Saumtiel, dem städtischen Unterhaltungsplatze für unsere Stadtbewohner, eine Reihe von Wohngebäuden sammt öffentlichen Konversations-Sälen zu errichten, könnte Anklang zu finden, und eine bedeutende Anzahl angesehener Bewohner werden, unter Anführung einer hohen Autorität, das Verlangen zu realisiren bewußt sein.

In literarischer Beziehung kann ich nichts von besonderem Belange melden, außer daß die ungarische Nationalbühne eine Uebersetzung von Dumas: »Belle Isle« gegeben, die bereits besonderen Succes hatte. Das Gerücht von einer Gräfin Oldofredi-Hager erscheinen sind, über deren Werke ich später referiren werde, daß endlich im Laufe dieses Monates eine Lokalposse von dem talentvollen Ph. Weil auf unserer deutschen Bühne zur Produktion kommen wird.

Theatralisches.

— Potgorn, Professor Gudow in Breslau, der Verfasser der Liebesgeschichten und des Germanen, guter Novellen, die bereits einen Referenzgehalt Aufsehen erregten, hat seiner Ueberzeugung des Vorzüglichen Mozarts (Thorsten, Mag.) einen interessanten Aufsatz zur Kritik der gegenwärtigen deutschen dramatischen Kunst und Poesie beigefügt, Potgorn weist den bisherigen Gang der deutschen Dramatik nach und schließt mit dem Resultate, die Musik hat das Theater zu Grunde gerichtet — aber die Musik muß eben auch wieder aufstehen. Er spricht von einer Verbrüderung der Musik mit dem Drama, ähnlich, wie Andere, und Mundt in seinen ästhetischen Büchern von Maidrama für wünschenswerth hielten. Gudow will Potgorn der Mozartschen Richter weniger als Vorbereitung aufgefaßt, vielmehr hält Potgorn den Mozartschen Mantzel für bestenige Drama, das sich von selbst und ungesucht der Verbrüderung mit der Musik, wodurch es theatralisch werden werde, zuwende. Das deutsche Talent, das zur musikalischen Ausarbeitung des Mozartes die durchaus geeigneten Kräfte besäße, sei Mendelssohn-Bartholdy. Das Oratorium von anzuhaben, hält Potgorn für ein untergeordneter Ziel, die Oper aber hat sich in eine raffinirte Perwolität gestürzt, aus welcher ein solches deutsches Talent sie nicht weiter zu retten im Stande sei; er wendet dem Komponisten des Paulus viele Funktion zu, durch eine Amalgamirung dramatischer und musikalischer Elemente den Theaterinteressen in Deutschland eine neue Nuance zu geben.

Musikalisches.

Man schreibt aus Leipzig: So eben kommt es uns von dem Concerte des Herrn Rosenhain (20. September). Mich zu einer Mittheilung darüber anschicken, weiß ich in der That nicht, wie ich eine noch vor erlebenen Ueberraschung freudigster Art, wie ich eine an wahrem Enthusiasmus hinan reichende Bewunderung, welche ich empfanden, mit Worten finden, mit allen Fehlern ohne Ausnahme getheilt habe, in Worten kleiden soll, um beyeichnend genug auszusprechen und mittheilen soll. An Herrn J. Rosenhain schreitet sich Vollendung rasch, meine Gefühle und meine Ueberzeugung zu offenbaren. Herrn Rosenhain's Kompositionen sind die leichtesten und sichtigsten und doch auch die innigsten und kühnsten, die räudenreichsten und spielendsten und doch auch ernstesten und würdigsten, die lieblichsten und gerichten und doch auch ergreifendsten und erhabensten Poesien. Eigenthümlich zugleich das tiefsten Gemüthslebens und eigenthümlichsten Geistes, der unbewußt das Höchste erreichenden Fantasie. Ich habe noch nie den Eindruck einer musikalischen Dichtung so unverkennbar deutlich in den Gesichtszügen einer ganzen Versammlung sich ausprägen und abspiegeln, so ununterbrochen und andauernd, so wahr und ohne alle Affektation sich abspiegeln gesehen, ich habe noch nie eine so allgemeine — ich möchte sagen, andächtige Aufmerksamkeit und Gespanntheit beobachtet, als in diesem Rosenhain'schen Concerte. Ohne sein Spiel gehört und gesehen zu haben, hält man es kaum für glaublich, daß Hände und Finger in solchem Maße zu Trägern und Verkündigern einer wahren und tiefen Künstlernaturanlage in allen Nuancen ihrer Emanationen werden können. Die Bewunderung, mit welcher man sich Herr J. Rosenhain's Spiele hingibt, ist um so inniger, je mehr auch der schärfste Prüfungsblick bezeugt, daß hier nicht eine Spur von der ersten Künstlerei und dem künstlichen Blendwerk, von der mühsamen Einübung und eingelernten Anregung, die wir gewöhnlich in unseren Tagen sich vorfinden, zu entdecken ist; das Vergnügen, auf den Wirken solches Spieles hingerissen, wandelt uns je mehr sich in das höchste Entzücken, je weiter es über jeden Gedanken und Erkenntniß emporhebt. Man ist in ein Feen- und Elysenreich versetzt, wo noch nie gehört, bald geisterisch verhauchende und säuselnde, bald ringende, bald sinnende, bald liebende und weckende, bald geistliche, stürmende und humorvolle Töne und Melodien die Seele umwenden und durch magischen Wunderkreis gefesselt halten. Man erstaunt es nur, zu sehen, daß über die Saitenfesthemie, Leichtigkeit, Delikatesse und Elastizität, über der Kraft und Gelenk, mit welchen Herr Rosenhain's Hände das Pianoforte bemeistern, diesen die Töne in wahrhaft unerzeugt süßer Reinheit und Fülle und in entzückendster Lieblichkeit und Hoheit entlocken, und so sein Spiel zu gleicher Vollendung mit seinen Kompositionen, ja in nachstem Bezug auf diese zur Künstlervollendung erheben. Ich glaube dieses Alles genugsam angedeutet, wenn ich berichte, daß mehr nur alle Zuhörer sind es haben unter denselben nicht Einer anderer Ansicht, sondern daß selbst unser großer Musikvereiter, Dr. Mendelssohn-

Bartholdy, der stets dem Concertgeber zur Seite hielt, dem Gang des Spieles mit der besten Freude folgte, in jeder Fingerbewegung des Spielenden mit der gespanntesten Aufmerksamkeit folgte, und im Beifallrufen und Beifallklatschen fast der Erste wie der Letzte war.

Literarisches.

— Man weiß aus den verschiedenen preußischen Staatsministern von Beyme amtlicher Mittheilung, daß, als Cotta der den Wunsch geäußert hatte, sich in Berlin niederzulassen, ihm von freien Stücken ein »Gnadengehalt« ausgesetzt worden sey, welches dieser seinem Gebrauch einer Hofequipage offerirt und zugesichert wurde; nur das Dichters bald darauf erfolgte Krankheit und Tod beseitigten die Verhandlungen. Man erfahren wir aus einem Briefe Beyme's an Varnhagen vom J. 1830, den Hofrath Thorow im 3. Bde seiner Denkschriften und Briefen mittheilt, daß auch Goethe denselben Wunsch gehegt habe. »Schiller — heißt es dorin — hatte mir nämlich, als ich mich seinen Besuch in Potsdam erfreute und auf Tafel Sr. Majestät saß, den Angelegenheit mit ihm verbunden, gesagt, daß Goethe ebenfalls den Wunsch hege, mit einem Gnadengehalte des Königs nach Berlin zu kommen. Wenn ich daher ihm mit Vermissen Sr. Majestät eröffnet, daß auch seine Wünsche, wenn er sich darüber bestimmt aussprache, hülderiche Gewährung finden würden.« Aus einem andern Briefe von Beyme geht jedoch hervor, daß Schillers Mittheilung ohne Goethes Mitwissenschaft geschah.

— Das »Russische Conversationslexikon,« das seit 1835 erscheint, reicht bis jetzt mit dem 12. Bande nur in den vierten russischen Buchstab, O, es ist also sehr weitläufig angelegt. Der Redakteur, welche anfangs von dem bekannten Literaten Gretsch, später von Senkowsky geleitet wurde, trifft der Vorwurf, daß sie sich zu streng an die französischen und deutschen Muster gehalten, und auf das eigentlich Russische und überhaupt auf das Slawische zu wenig Rücksicht genommen hat. Artikel über Rußland und das Slawenthum würden aber eb.n Interesse für das Werk erwecken. Neuerdings hat der Verleger dieses Lexikons, Plachart in Petersburg, selbst, und das Werk lieferte, unterdrückt zu bleiben; doch wird eine Kommission russischer Literatoren für die Fortsetzung Sorge tragen.

Artistisches.

Christliches Kunstleben in der österreichischen Monarchie. 1., 2., 3. und 4. Lieferung. Mit erläuterndem Texte. Prag, bei P. Borowansky's Erben.

Am Donnerstag ward ein großes Siegesfest gehalten. Es war am Jahrestag der Lissenschlacht. Der donnernde Zeus feierte heldenvaten den goldnen Rettungsbrief und ließ sich von der sechsmaligen Juno viel Schönes sagen über die Mannheit und Kraft, mit der er den Gigantenkampf durchgefochten, Venus lächelnd gelobte mit dem blutigen Kriegsgotte, Pallas Athene, nun auf Gestimmen, und Phöbus mit dem strahlenden Haarbogen in der Rechten belächte Siegesheldenlächeln. Die Menschen aber fanden die erhabene Lieder abermals wunderlich: der griechischen Himmels schön und erhaben, und die Kunst wurd herabgewürdigt zum Polkmesse der Einzelnheit. Da führerten sich im Ohrn schwarze Wettermolken, und der rothe Wetterstrich zerfleischtierte die goldne Pforte des Olympus. Da haben die griechischen Brettergestalten, und der Mensch schlug rosig an seine Brust, und brüste: »Du sollst an keine falschen Götter glauben.«

Da erhielt die Kunst ihr altvaterländisches Recht, und ward aufs Neue die Vermittlerin zwischen Himmel und Erde, zwischen Geist und Körper. Da trat die christliche Kunst, ein irdischer Engel zur leidenden Menschheit, und tieb die ein erhabnes Herz und Auge, um in der Unendlichkeit, in die Ewigkeit zu schauen. Ihr liebster Vorwurf ist Christus, der Heiland der Welt geboren. Worüber wir einen Blick auf die Geschichte der Marienbilder, so finden wir, daß die ältesten Madonnenbilder Rohe sind und nichts sein wollten, als eine treue Abbildung der irdischen Hülle und Gestalt der ewigen Jungfrau. Das Aelteste soll nach der Angabe des Theodorus Anagnostes, Simeon Metaphrastes (Logothetes) und Nicephorus Kallisto von dem Apostel Lukas in Jerusalem gemalt, und aus Antiochia in die von der Kaiserin Pulcheria Augusta erbaute Kirche zu ihren Wohnsitz in Constantinopel versetzt worden sein. Nach dieser Tradition liefernte E. Steinle ein herrliches Bild. Vor der Mutter mit dem Jesuskinde kniet der Apostel, das Köpfchen vor sich, den Finger in der Hand, versunken im Anschauen der Heiligen und des göttlichen Kindes in ihren Armen, welches segnend die kleinen Händchen gegen den frommen Maler erhebt. In seinen süßen Blicke die Lebensblume. Der Kopf der Madonna ist wundervoll. Es liegt in diesem Gesichte unendliches Adelige und Frömmigkeit, was zu viel Schwermuth im Blicke. Deutsche wollen der Künstler dadurch andeuten, die Heilige ahne bereits den Schmerz der Stunde, in welcher sieben Schwerter die Mutterbrust zerspalten werden. Die Züge des Apostels umfließt der Glanz der Begeisterung. Doch es würde den Raum dieses Blattes weit überfliegen, wollte ich ein erschöpfendes Lob dieses Bildes liefern. Schade, daß das Jesuskind etwas zu menschlichkindisch gehalten wurde. Plachischer wurde die göttliche Kindlichkeit in dem Jesuskinde in dem Bilde von Joseph Lunner »die Mutter Gottes mit dem Kinde« gegeben. Vor der heiligen Jungfrau, welche das Jesuskind im Arme hält, und deren Gesammtbau der christlichen Form gemäß, mit heiligen Symbolen gegeben ist, bücket der heilige Märthirer, der aktiven Evangelist ein geöffnetes Buch, in welchem der Text des Besonders den Worten der Verpflichtung des Hertes besagnet: »Siehe, dies ist mein Knabe den ich erwählt, mein Geliebter, an dem ich mein Wohlgefallen habe. Ich werde meinen Geist auf ihn legen, und er wird das Gerichte den Völkern verkünden.« (Matth. 12. V. 17.) Aber dem Evangelisten steht jene großherrliche menschliche Gestalt, welche der christlichen Kunst für den ältesten Zeugen der Christus um Einsbildes dieses heiligen Schriftsteller erwählte; hinter der Jungfrau die bescheidene Magdalena mit dem Gefäße voll köstlicher Salbe, das sie aus Liebe zum Herrn zerbrach, um dessenwillen ihrer gedacht werden soll, so lange man das Evangelium auf Erden predigen wird. So schön der Jesus gehalten wurde, so wenig behagt mir der Ausdruck in den Gesichtern der Umstehenden. Es ist zu viel blöde Wehmuth und Demuth — keine Poesie in ihnen. Wunderschön ist das Bild von J. Kablik »das heilige Sakrament mit seiner Engel, dem heiligen Bonzel, dem Gottesdienste beiwohnend. Der Priester, eine hohe fromme Missionärgestalt hebt in Ihrer heiligen Messe begriffen am Altare, und zeigt den Gläubigen den Leib des Herrn, hinter dem Knel als Minstrant ein frommer Knabe, der heilige Bonzel. Sein Gesicht erinnert unwillkürlich an die Worte: »Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich.« hinter ihm bethet eine ernste, bruchte Frau den Frohnleichnam an. Schade daß sie (die heilige Ludmilla) das Knopf zu tief neigt; der Beschauer kommt und sieht ins Kinn. Für sie die Großmutter des Minstranten sei, da thun diese Beiden einen Ueberfluß ihrer Züge und der wahrhaftesten Familienähnlichkeit gethalten. Underwand ist die Gruppe betender Cistarer.

Ich komme nun zu dem Prachtstücke dieser Lieferungen zu dem genialen Gemälde des genialen Joseph Fabrich »Ruth und Noemi.« Die Geschichte der treuen, frommen Magd des frommen Ruth dürfte meinen schönen Lesern und der Bibel bekannt sein. Es genügt schon das schöne Bild selbst und seine Worte zu schildern. Im Vordergrunde sehe der reiche Boas, fruchtbare Worten zu schildern. Im Vordergrunde sehe der reiche Boas, eine würdige, ernste Gestalt. Man sieht in seinen Zügen, daß er das Gute thut, die Dürftigen zu trösten, die Hungernden zu sättigen, die Nackten zu bekleiden, mit Barmherzigkeit in sein Herz gegraben. Der Saitenmuth seines Mantels ist meisterhaft aufgeworfen. Vor ihm kniet in schöner Demuth die schöne Ruth, die gelesenen Aehren schänig mit der Sichel in der Hand. Die sie bei dem Anblicke dieses Knechten, rührenden, innerlichen, schmeichelnden Gestalt die Worte ein:

Das Herz des Weisen ist die Besserquelle,
Darum ist Weisheit der Andacht Ziel.
Das Herz des Weisen ist die sanfte Schwelle,
Die sich des Glaubens heil'ges Mahl schließt.

Hinter dem ältlichen Nabal, steht ein schlanken Jünglings, auf dessen Blicken zwar nicht viel Geist, aber doch die Verborgenung, Geduld, auch der Demuth habe Anspruch auf Liebe und Achtung. Sinnend lehnt sich er an herrlicher Baum, in dessen Schatten der Wagen mit den Garben steht zu beiden Seiten arbeiten die Schnitter. Keiner blickt auf die Knieende, vielleicht aus Zeus, mutlosig und aus einer Regung von Mitleid mit dem Schamgefühle der Bettlerin. Wenn Fabrich sonst kein Bild gemalt hätte, dieß eine Gemälde dürfte ihn verewigen, seinen Namen auf die spätste Nachwelt zu bringen. Dem Schluß macht ein Bild von demselben Künstler die Anschauung der heiligen Familie. Die Legende, welche den Stoff zu diesem Gemälde liefert, ist folgende. Die heilige Gabriele, welche im Anfange der achten Jahrhunderts in Brabant lebte, ward auf einer nächtlichen Wallfahrt von Räuberhand zur Kapelle in Morselle von dem Ertönende angelockt, der ihr hinterteilig die Leuchte anzündet. Aber dem Anzugkeredt der gottgefälligen Jungfrau drang zu dem Ewigen, und die Leuchte entzündete sich von selbst. Muthvoll begeistert und begeisternd ging der fromme Wald der knieenden Jungfrau. Die Donnern schwuge sich dann sam an sie an. Im Hintergrunde steht der Böse, die Engel mit dem Schwerte verfolgt ihn, und entzünnet mit einer Rotte die verlöschende Leuchte.

Die Lithographien von Leybold, Leybold und Hans Herr, sind vortrefflich. Wenn andere ein Kunstunternehmen, welches der heiligen Aufmerksamkeit. Wenn andere ein Kunstunternehmen, welches der heiligen Aufmerksamkeit fördert, Anspruch auf eine Bürgerkrone gibt, so gebührt den Herausgebern dieses Werkes, Anspruch auf eine Bürgerkrone gibt, so gebühren P. Borowansky Erben in die erste Klasse der Kunstverdienste.

T. C.

Kuriosen.

— In einem Brüsseler Blatt liest man: Pferde und Vieh können sich von nun an die Vollgurte der Eisenbahn und Landen lassen, da nur noch Art vierte dieser Wagenen mit einem nahe an die Erde reichenden Boden zu Art Vorzugen gestellt ist. Diese Neuerung wurde Art haben und unter ihrer Vorzugung

1839. Nro. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 11. October. Jahrgang.

Dichter, Schauspieler und Recensent.

Ein Mährchen.

1.

Der dramatische Dichter ist ein Baum, der Früchte bringt; der Schauspieler verschleißt diese Früchte, der Kritiker verzehrt sie; also Produzent, Divulgent und Konsument, die alle drei unter sich und mit der Welt oft in seltsamen Konflikten stehen. Von diesen drei Tatien will ich euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig. Nun sollte ich zwar herkömmlicherweise beginnen:

Tiefer Schnee lag um die einsame Schneehütte, und die eisbedeckten Tannen, Fichten und Fensterscheiben klirrten, und die traute Flamme im Kamin knisterte geschwätzig, als die Mägde an ihren Spinnrädern um die alte gespenstige Gertraud saßen u. s. w.

Oder:

Purpurazugedrängenden schwirrten, von unsichtbaren Fittigen beschwingte Sonnenpfeile durch das Aromadüftedurchathmete Aethermeer des Wunderlandes ꝛc.

Doch nun, ich fange so an:

In dem Städtchen X unweit Y lebte im Jahre des Unheils, des dramatischen nämlich, wo das »Neue nicht gut, und das Gute nicht neu ist.« — ein Theaterdichter, Namens Modestus, der eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machte, und vortreffliche Stücke schrieb. Zufällig lebte in demselben Städtchen auch ein Schauspieler, Namens Modestius, der auch keine Ausnahme von der Ausnahme war, und, ohne Gift und Galle zu speien, sich die verhaßtesten, übrigsten Wahrheiten bezüglich seinen Leistungen öffentlich sagen ließ. Endlich, (im Bunde der Dritte) ein ci devant Knoblauchtrafikant, Namens Modestissimus, der sich in Ruhestand versetzte, um sich in den Unruhstand des Rezensentenwesens zu begeben, und, ein dreifach satyrischer Lucian, die schärfsten Knoblauchtinkten zu debütiren.

Da begab es sich, daß an einem sauren Frühlingsmontag der Dichter Modestus im Laden des Buchhändlers Billig stand, der ihm eine Summe Goldes, als Honorar für das angebotene Manuskr seiner Werke aufzählte.

»Hundert, — Hunderteinfünfzig, — Zweihundert —«

»Was, Sie hören noch nicht auf zu zählen?« staunte der beglückte Dichter, — will das ihr Ernst, oder treiben Sie liebloſen Scherz mit mir?«

»Scherz? Ich dächte ihr Werk verdient wenigstens 300 Dukaten unter Brüdern; und wenn Sie ein echter Künstler sind, so müssen Sie es auch denken.«

»Apollo weiß, daß ich es denke, aber ich dachte auch, — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit, — ich dachte auch, Sie wären ein echter Buchhändler.«

Billig lächelte ob der naiven Bemerkung, und zahlte ihm wirklich 300 Dukaten aus.

»Dreihundert Dukaten!« staunte Modestus wieder, »während ich kaum fünfzig zu verlangen mich getraute; — Bei allen Musen! Sie sind der größte Mann dieses Jahrhunderts, d. h. Sie sind gar kein Mann dieses Jahrhunderts; Sie drucken ohne zu drücken, Sie honoriren, mich honorirend, sich selbst, — Pardon! Wortspiele. —

Ein dicker, silbergeschickter Herr trat ein, von einem Diener gefolgt, der, schwitzend, einen mächtigen Folianten trug. —

»Ich bin der geheime Kommerzienrath und Dichter Lyrazwang, und bitte Ihnen hier ein kleines Opus von mir —«

»Kleines Opus!« unterbrach ihn der erschrockene Verlagsbuchhändler, zitternd.

»Ja, es sieht nur viel aus, es ist aber gar nichts daran, denn es sind Verse, lauter Verse, und Sie wissen wohl, wie die ausgeben.«

»Ach! leider mehr, als Sie einnehmen,« seufzte Modestus dazwischen.

»Also dieß Opusculum, — sehen Sie, ich bin geheimer Kommerzienrath, und habe, wie Sie aus meinem Exterieur bemerken dürften, nicht nöthig für Geld zu schreiben; ich möchte es bloß gedruckt und verkauft wissen: — Himmel, welche Wonne! Gedruckt und verkauft! Schlagen Sie auf, wo Sie immer wollen, und Sie werden eine Profusion der sublimsten Gedanken finden. Sehen Sie, ich bin ein reicher Mann und geheimer Commerzienrath, bin lebenslustig, frisch und gesund, dem Himmel sei Dank; aber nichts destoweniger werden Sie auf jeder Pagina Sehnsucht nach dem Leichentuche, Weltschmerzthränen für ganze Garnituren Schnupftücher —«

»Mein Herr, ich bin kein Leinwandhändler, und verstehe mich nicht auf ihre Fabrikate,« wollte Billig einwenden, aber der Geheime fuhr fort:

»O, ich weiß, was man jetzt verlangt, und habe es so weit gebracht, mitten unter Austern, Pasteten und Champagner eine Zerrissenheit des Herzens, die, wie Sie leicht denken können, nicht von einer Zerrissenheit der Seiferl herrühren, denn ich bin geheimer Kommerzienrath, und —«

»O, bleiben Sie doch, mein Herr, und auch geheimer Dichter, wenn ich bitten darf.«

»Was, wie, ich! — Johann, lege das Manuskript weder. Sehen Sie, ich werfe meine Börse darauf; sie enthält tausend Louisd'or, — he, he, he! um diesen Preis werden Sie's doch verlegen?«

»Thut mir leid, mein Herr,« versetzte Billig, »ich verlege keine, unter Austern, Pasteten und Champagner versüßerte Weile und andere Schmerzen, — Gott befohlen.«

2.

Jener Dichter, der honorirte, nämlich — hatte dem Schauspieler Modestus eine seiner theuersten Schöpfungen (also etwas Gelungenes, denn die mißlungenen Kreaturen sind wohlfeil zu haben,) ans Herz gelegt, von ihm allein ihr Schicksal auf den Brettern, welche oft Bedeutendes bedeuten, erwartend. Der verhängnißvolle Abend kam heran, das Stück begann, der Schauspieler spielte, aber wie! Die unglückliche Rolle war ganz vergriffen, zerknittert, zu Tode gespielt. Es genügte gar nicht, seinen Namen anzuführen, um anzudeuten, daß Vortreffliches geleistet wurde; die Durchführung geschah gar nicht mit steggewohnter Meisterschaft, und es gelang ihm gar nicht, dem, mit heterogenen, problematischen Farbentönen unvollendet hingeworfenen Hauptbild des großen Gemäldes, die beifällige Theilnahme des Publikums zu gewinnen, kurz, er war ganz Er! —

Das Auditorium war indignirt, der Dichter in Verzweiflung. Als das Stück zu Ende war, führte ihn Letzterer in's Gasthaus zur »Künstlereintracht,« um Ersterm, nämlich eben die Verzweiflung in einem Glase guten Weines zu ertränken. Den Schauspieler führte der Hunger, nach einer so anstrengenden, zwar unverdaulichen, aber dennoch die Verdauung befördernden Kunstleistung in das nämliche Gasthaus. Hier pflegten sich auch andere Poeten und dramatische Kunstjünger, Kunstpriester, Heroen und Ereignisse einzufinden, pflegten nebstdem auch täglich ihre Zeche zu bezahlen, und dafür (im edlen Sinne des Wortes,) herrlich bedient zu werden.

Etwas später kam der Recensent Modestissimus, der in seinem Leben noch keine Trink- und Speise-Anstalt besprochen, und dennoch seinen durch und durch schwarzen Frack dem »taylor from London« nicht schuldig geblieben war. Alle drei saßen so friedlich beisammen, und hatten einander so lieb, und keine Spitze von ihren respektiven Handwerken kam über die Lippen der heiligen Trias, wohl aber manch ein Becher echten Getränkes, welches wirklich echt war, und manch ein guter Bissen mit Sauce, ohne Kunst und Literatur. Hier endlich zeigte sich Modestus, der dramatische Künstler, in seiner Meisterschaft; hier gelang es ihm, dem, mit Orpheusgewichten Farbentönen vollendet servirten »Poulet« in deutsch Truthan, die beifällige Theilnahme seiner Abdominalorgane zu gewinnen, und es genügte, seinen Namen anzuführen, um genau auszudrücken, wie viel der hochlöbliche Flüssigkeit er liebreich aufgenommen in seinem Haus und Herzen.

Erst am gänzlichen Schlusse des Soupers, als der drei Herren von einander Abschied nahmen, sagte der Schauspieler:

»Euer Kritiker, Sie werden meine Leistung in ihrem Blatte wohl besprechen?«

»Allerdings, Freundchen,« war die lakonische Antwort, und der Poet sagte weiter nichts zu dem Mörder seiner Meisterschöpfung, als: »Vergeb' der Himmel Dir's, ich habe längst vergeben!« — So trennten sie sich. —

Am andern Tage eilte Modestus, nach etwas schlafversagter Nacht ins Kaffeehaus, durchflog das Journal, das alle Neuigkeiten brachte, noch ehe sie sich begeben hatten, und las eine vollkommen wahre, also höchst ungünstige Beurtheilung.

Denselben Nachmittag erhielt der strenge Kunstrichter folgendes Billet:

»Freund, Retter meiner Seele!

Ich habe ihre Recension verschlungen, dann gelesen, dann studirt, und werde sie — beherzigen. Ich sehe ein, Sie meinen es gut mit der Kunst, mit mir. Sie haben mich aus dem Nebel der Suffisance gezogen, und der Lorbeer, dessen ich mich thörichterweise schon für würdig hielt, soll mir — mit's Gott — dereinst noch werden. Empfangen Sie beiliegenes auch einen kleinen, materiellen Beweis meiner unbegrenzten Verehrung, meines unsterblichen Dankes, und tadeln Sie mich auch ferner schonungslos, wo ich es verdiene.«

Und nun, höre, höre! Modestissimus sandte den materiellen Beweis zurück, und schrieb an den Schauspieler: »Ich habe nichts, als meine Pflicht gethan.«

Fitzinger.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern sang Dlle. Cäcilie Kreutzer im Gabriele in ihres Vaters Oper: »Das Nachtlager in Granada.« Es war wohl vorauszusehen, daß sie mit diesem zweiten Debut einen noch günstigeren Erfolg erzielen werde, als mit ihrem ersten, denn bestenfalls dürfte der Komponiste ihr diese Partbie ganz in seinem Geiste einstudirt haben. Die talentvolle Kunstjüngerin faßte sie auch, entsprechend ihren schönen, aber noch im Entwickeln begriffenen Gaben auf und die entsprechendste Weise auf. Jede von ihr gesungene Nummer fand beifällige Anerkennung; am lautesten äußerte sich dieselbe jedoch nach der Romanze, ein Umstand, der besonders für die Leistung der Dlle. Kreutzer spricht, indem gerade dieser Piece sonst weniger Aufmerksamkeit zu Theil zu werden pflegt. Die junge Debutantin wurde nach dem 1. Akte mit Herrn Schober, den Jäger pro omnibus, nach dem zweiten aber mit diesem und Herrn Erl gerufen.

Hr. Erl gefiel heute mehr als sonst in der Partbie des Gomez. Seine Arie mit Chor im zweiten Akte mußte er wiederholen.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern trat hier Herr Wallner als neu engagirtes Mitglied in der Rolle des Raimund'schen »Valentin« zum ersten Male auf, und da der Theaterzettel seine Kunde von dem abgeänderten Thema »Komik der Darstellungsweise will, Raimund's« gab, so hielten wir Herrn Wallner dafür, daß er einmal die breit- und ausgesponnene Hauptsache der »Komik« verwerfen, und den selbstgebahnten Weg der »Originalität« eingeschlagen, schon antecipando unter referentlichen Lob wiederfanden, und beschlossen sogar der Vorstellung mit einer Art von freudigem Interesse. Aber wie wurden in unserer Erwartung gestärkt, als Herr Wallner auftrat, und seine verrückte »Komik der Darstellungsweise will, Raimund's« wieder vorbrachte!! Ueber die Sache selbst haben wir uns auch schon vor Jahren schon

überraschenden Erscheinung wegen nicht unerwähnlich gelassen; aber mit dieser außerordentlichen Erscheinung hat uns Hr. Wallner und so viele Andere seit Jahren schon in vielfach überraschet, daß es in der That schon Zeit wäre, die Verbrauchte, durchaus auf bunter Lumpenstein Basis beruhende »Ueberraschungsmasse« einmal zu begraben, und die todte fertige Kopie der Form zu verabschieden. Dieser Wunsch hat sich uns hier auf dieser Bühne, der Wiege weil. Raimunds, dem Orte, wo sein guter Genius so schön und so erhebend gewaltet, an der dramatischen Wortstätte, wo der »geschickte Mechaniker« selbst seinen »geistigen Hebeln so ewig und ängstlich im wahren, geläuterten Interesse der Kunst anlegte, ein reiner, ungeheuchelter Pietät aufgedrungen.

Herr Wallner geht resolvirt und wurde mehrere Mal gerufen.

Der übrige Vortrag mit Ausnahme der Frauen Rohrbeck und Schmitzberg schleppig und matt. Die Zuweisung unserer Volksdichtung verdient alle Beachtung, als eine lange, als eine sorgsame und ernstliche. Raimund hat sich das unumschränkte Recht erworben, warm und würdig interpretirt zu werden.

Neuigkeits-Plauderer.

— Die Zisser Stadt Rathaus wurde am Abend des 22. v. M. von einer heftigen Feuersbrunst ergriffen, welche das Rathsthurm des andern Tages brannte, und trotz aller angestrengten Rettungsanstalten von jungen Ort bis auf 5 Häuser in Asche legte. Die unglücklichen Bewohner hatten schon in diesem Sommer durch einen verwüstenden Hagelschlag ihre Ernten zu Grunde gehen sehen müssen.

— Der Maler Liepmann erhielt von dem Minister von Altenstein für einen Abdruck des Rembrand 100 Thaler. Liepmann hat noch 100 Exemplare übrig. Die aber, da er sie zu 5 Friedrichsd'or das Stück verkauft, so verkauft abgeben, daß er bereits für neue Kopien sorgen muß. Dadurch wird der Künstler wenigstens in den Stand gesetzt werden, seine Maschine ganz und vollständig zu konstruiren. Noch einem Jeder wird er Lispin's Porträt seiner Tochter in Gegenwart der Akademie durch den mechanischen Abdruck kopiren.

— Die landwirthschaftliche Versammlung zu Potsdam ist jetzt geendet, und hat in ihrer Dauer mehrere großartige gemeinnützige Vorschläge und Vorträge ans Licht gebracht.

— Bei Cotta erscheint jetzt eine umfassende Ausgabe sämmtlicher Werke Homer's nach der bis jetzt noch unübertroffenen Vossischen Uebersetzung.

— Paganini befindet sich jetzt in seiner Vaterstadt Genua, wo er mit Ehrenbezeigen fast verzogen wird, er will den Spätherbst zur Verfeinerung seiner Gesundheit in diesem herrlichen Klima zubringen.

— Dem bekannten französischen Dichter Dorian, wird in seiner Vaterstadt ein Monument gesetzt, wozu bereits die Beitragseinkunfte ausgeschrieben sind.

— In Agordo, einer ungarischen Bergstadt, verschied am 20. September der auf einer wissenschaftlichen Reise sich in dieser Gegend befindende Herr Bergrath Friedrich Mohs. Seine großen Verdienste in der Technik des Bergwesens und in der Mineralogie, die ihm unter der großen Professorenzahl dieser Wissenschaft einen würdevollen Rang erwarben, machten den Verlust dieses Gelehrten um so unersetzlicher, da seine Verehrer und Schüler, als Wenige seines Faches bis in ein so hohes Alter (er war schon über siebenzig Jahre) ein so unermüdliches Streben wie er entwickeln würden.

— Eine Dame in Paternoster hatte bei ihrer täglichen Rückkehr aus Brighton einen Eingeborenen als Bedienten mitgebracht, der, obgleich ein Wilder aus dem Innern, doch bei seinem ruhigen Charakter alle Gewohnheiten seines Stammes verloren zu haben schien. Die Dame hatte ihm die Aufsicht über ihr Kind anvertraut. Eines Tages ward er mit demselben vermißt, und man verlor seine Zeit, ihn aufzusuchen. Endlich fand man den Gänsen in einem Walde, wo er der Ueberreste des unglücklichen Kindes versichtig.

— Hr. Blaschek, ein Wundarzt in Dumfries, der sich seit mehreren Jahren mit elektromagnetischen Versuchen beschäftigte, soll jetzt dahin gelangt sein, alle Druckschriften, selbst die ältesten zu vervielfältigen. Die Proben, die man gesehen hat, sind, mit Ausnahme einiger gedruckten Stellen, so vollkommen, daß man wohl verschern kann, diese Kunst habe in den Händen des Hrn. Bl. fast ihre Vollendung erreicht und verspreche die größten Folgen für die Zukunft. Hr. B. scheint selbst: »Diese Proben müssen für sich selbst reden; aber ich glaube, daß in einer jetzt beste neue und wichtige Kunst zur Vollkommenheit gebracht habe, und es ist kaum möglich, ihren Einfluß auf die Literatur und die Künste vorauszusehen. Fremde Werke und Stücke werden nunmehr unmittelbar nachgedruckt werden können, ohne die Kosten für Typen und Platten nöthig zu machen, und unsere inländischen Werke, deren Verlagsrecht erloschen ist, können zu einem so niedrigen Preise geliefert werden, daß selbst für die wohlfeilsten gegenwärtigen neuen Auflagen die Konkurrenz unmöglich wird. Bibeln u. in den fremden Sprachen und anderen, deren Charakter aller Kunst des Formschneidens Hohn sprechen, können, sobald sie einmal durch das gewöhnliche Verfahren der Lithographie gebraucht sind, so leicht produzirt werden, daß der Mangel an Lagern gar nicht in Betracht kommt. Die größte Wichtigkeit wird die Erfindung für logarithmische Tafeln, mathematische und andere wissenschaftliche Werke haben, von denen Korrektheit, namentlich zum Gebrauch, das Leben vieler tausend Menschen und die Sicherheit des wertheollsten Eigenthums so beständig abhängt.« Mehrere Gelehrte haben bereits der neuen Erfindung die sollte Aufmerksamkeit geschenkt, und von Seiten der Buchdrucker sind Hrn. B. gehörige Anerbietungen, rücksichtlich der Bekanntmachung seines Verfahrens, gemacht worden.

— Am 11. September gegen 5 Uhr Abends gingen zwei Herren mit ihren Damen in dem evangelischen Orte Possac von einem Balle heim, wurden jedoch unterwegs von einem Gewitter überrascht. Da sich nur einer der Herren mit einem Regenschirme versehen hatte, so flüchteten sich alle vier Leute unter denselben. Der Regen goß in Strömen herab, der Donner grollte fürchterlich, und plötzlich traf der Blitz den Regenschirm, unter welchem sich das Doppelpaar barg. Wie durch ein Wunder und durch eine seltsame Laune des Schicksals wurde allen der Anzug des Dortes, welcher sich mit unter dem Schirme befand, vom Blitze beschädigt: die Nase wurde ihm, wie mit einem scharfen Messer, der Länge nach, gespalten. Dennoch preis der gute Mann den Himmel, daß er so glücklich davon gekommen sei; die andern drei Begleiter meinten, er könne sich am leichtesten und wohlfeilsten wieder kuriren, da er ja selber Arzt sei. Der Regenschirm war verschmunden, erst nach dem Unwetter kamen wieder Trümmer fern ab davon zum Vorschein.

— Die amerikanischen Blätter unterhalten ihre Leser alle Tage mit einer Anzahl Münchhausiaden, folgende ist eine der neuesten: »Ein Punkte in New-Orleans hat ein Dampfboot von so geringem Tiefgang gebaut, daß es überall hinfährt, wenn man es nur unter Wasser.«

— Kapitän Marryat erzählt in seinem »Tagebuche in Amerika.« er habe in Cincinnati zu einem Schneider geschickt, und ihm sagen lassen, er möge kommen, um ihm das Maß zu einem Rocke zu nehmen. Der Schneider ließ ihm antworten: das sei nicht republikanisch, der Kapitän möge zu ihm kommen. (Das heißt Freiheitsliebe!) Eben so berichtet er: Eine Gesellschaft in Nordamerika hatte Kohlenminen angeboren, die aber wenig tangten. Sie schickte einem einsiedlerischen Manne eine Probe davon, und bat um sein Gutachten. Er sandte ihr nach kurzer Zeit folgende Beschreibung: »Ich besichtigte hiermit, die mir von der Gesellschaft, »übersendeten Kohlen probierte sie, es ist meine entschiedene Meinung, daß der dem allgemeinen Wohlbefinden ein Ueber, der auf dieser Kohlenmine steht, der letzte Mensch sein werde, welcher verdrennt.«

— Ein Professor der Physik am geistlichen College in Carthagena (Mexico), hat einen Contrabaß erfunden, der wie ein Klavier gespielt wird. Der Neger führt den Bogen, die Linke greift die Tasten.

— Die wichtige Theorie von Daguerre, unter dem Titel: Historique et pratique des procédés du Daguerréotype et du diorama (Hr. v. Sgr.) ist im Original im Verlag der Gebrüder Bote und Musikalienhandlung in Berlin erschienen. Die erstverendeten Kupfertafeln geben einen deutlichen Begriff des ganzen Verfahrens. Als frühere Schriften über diese wichtige Erfindung, welche bald auch in die Salons der eleganten Damen wandern wird, dürften noch der Publikation nur noch einen bedingten Werth haben. Die Pariser Ausgabe dieser Schrift kostet 10 Sgr.

— In London soll nächstens das Queens-Theater (Theater der Königin) verstergert werden. Unter den Bewerbern nennt man den reichen Bankier Agudo in Paris, der bereits die dortige große Oper unter seine Flügel genommen hat, und den bekannten Theaterpächter Barbaia aus Neapel.

Prager Salon.

Ich soll Ihnen von Zeit zu Zeit über interessante Vorkommnisse referiren? Herzlich gerne, wenn es sich mir dem Interesse Ihrer Leser vereinigen läßt. Doch wäre alles mein Debüt vor Ihnen und dem Publikum Ihres Journals, das ist recht gelegen wünsche! Was könnte unseren Schreibtisch bereichern, so muß ich gestehen, er ist sehr mager und es gehört der ganze Kunst dichtiger Autoresten dazu, diesen ein gehöriges Licht zu sehen, aufzupolzen, zu drehen und zu bimmern.

Von was sollen wir zuerst beginnen, als vom geselligen Leben, wenn ich es anders so nennen darf, denn der nebliche Herbst hält die Menschen fern von allen Promenaden. Früherhin brauchte man nur an gewissen Tagen der Woche die Barbenauel und den Baumgarten zu besuchen, und man fand dort Alles, was Prag und Prager heißt, auch konnte man sich dort leicht einen Begriff von der Schönheit der Prager Damen machen. Das Wunschlabd war ein kleiner Bahnt. Ein Gebet-Teppich für Prag, die Tanzsäle kreisten in ewigem Wirbeltanz herum, die Damen tanzten und die Männer wurden gefund? Nein, im Gegentheil, sie wurden krank und — verbrannten sich. Doch auch im Winter blieben die Tempelsaale besucht, da zahlreiche Akademien und Concerte dort veranstaltet werden, und vor Allem ein sehr geschmackvoll, in classischer Manier gemalter Saal sich durch wirklich eigenen. Ist mehr zu wünschen,

daß ein Budget oder eine Restauration, die zwar schon besteht, aber noch nicht allen Wünschen entsprechen kann, hergestellt würde, und da würden wir denn eine gute Journal-Aushilfe gerne verwenden. Unsere öffentlichen Anstalten und Institute kosten. Freilich fehlt es und noch immer an einer Eisenbahn, die die Prag ein dringendes Bedürfniß ist, aber wir hoffen bereits die Hoffnung zu einer baldigen Verwirklichung derselben. Dafür wird die Errichtung von Etsch Prags werden, zur sonderbar Freude bereits zwei musikalische Vereine und den Augen der musikalischen Welt und die Fantasie einen jeden Patrioten macht sich bereits das Gemälde der vollendeten Kettenbrücke aus, der Weise wird in Kühner Begeisterung den Blick durchdringen auf Laufbass Zeitalter und jetzt, jetzt wo es heißt, nur vorwärts, nur weiter auf der einzigen, unabsehbaren Bahn der Erfahrungen, dem Zeitalter der Erfahrung! Wenn die Kettenbrücke einst hoch sich erhebt, wenn lebendige Ufern des Ufer der Moldau begrünen und das große Prag, ehrwürdige Pfade pochen ewig grünen, dustenden Hainen sich erhebt, wenn die Sieger der Gegenwart über Träumen der Vergangenheit zu nennen, prächtigen Palästen prangen, dann preist uns Prager glücklich, und fein weltkommen im schönen Böhmerlande!

Was unser Theater betrifft, so können wir die Lebhaft vorherrschende Thätigkeit nur rühmlich anerkennen, indem Direktor Gräger in Laufe der Sommermonate Alles aufbot, Bedürfnissen und Neuerungen zu hatten. Das besonderem Interesse waren die Debüts der Dlle. Therese Gispanek, eines Lehrer bei an die klassische Schule, und des vortrefflichen Schauspielers. Sie trat als Adelgida in der «Norma» und Giulietta in «Montecchi und Capuletti» auf, und verrieth eine seltene Routine und Anbefangenheit. Gewandt und Herzlichkeit bei Vortrags sind Eigenschaften, welche der Debütantin in hohem Grade eigen sind, deren Anfangsstufen Anerkennung von strengen Studium und guter Schule zeigen. Lobenswerth war die Bescheidenheit der Dlle. Gröser, welche die jugendliche Debütantin begleitete, und welche in den Hintergrund trat, wenn deren Talent, eine Leidenschaft verkörpern zu wollen, die sich übrigens eines seltenen Applauses erfreute. Dlle. Gröser versprach bei ihren reichen Mitteln eine Zierde der hiesigen Oper zu werden, eine sehr vortheilhafte Gestalt, eine schöne, biegsame Stimme zeichnen sie aus. Wie können daher nicht umhin, die Sorgfalt zu wahrnehmen, mit welcher diese talentvolle Sängerin bisher in diesen Blättern behandelt wurde, umsomehr, als man sie sogar gewisse Schulmanie (!) vorwarf, die sie durchaus nicht zeige. Uebrigens ist es noch zu früh, ein Urtheil zu fällen, das darf nur eine strenge Kritik der Dlle. Gröser hören, um von diesem Urtheile zurückzukommen, und die angebende Künstlerin würde gewiß die Zierde einer großen Bühne bilden, wie sie denn auch bereits die vortheilhaftesten Anträge zu bedeutenden Gastrollen erhielt. — Nun war hier: «Der Troubadour» oder: «Graf und Zigeuner» ein dramatisches Charaktergemälde von Raupach. Wir müssen gestehen, daß der Titel «Charaktergemälde» hier nicht am rechten Platze sei, denn die Charaktere und Situationen sind zu unbedeutend, zu oft oberflächlich gezeichnet, als daß wir hier nicht an einer tieferen Lösung fehlt. Gespielt wurde wie in einem Drama Raupachs oder Töpfers, nur Hr. Fischer gab den Herr. von Zastel mit zu vieler Nonchalance.

Noch hätten wir den Mangel an Moral, in den Charakter des Hrn. v. Zastel selbst zu rügen, der, in liebevollster Umgebungsherr Frauenwerth und Frauentreue mit Hohn trat, das Heiligste im Leben verachtet und erst heimkommt das wird, was die Franzosen in einem Worte mit «vaurien» bezeichnen. — Die Vorstellungen des deutschen Theaters haben bereits mit dem Drama: «Die Wasserträger und der Mörder,» von Cherubini begonnen. Dem. Herbst gab den Viktorin die Lucenalie, welche Leistung um so mehr Interesse erweckte, da die talentvolle Schauspielerin der böhmischen Sprache nur wenig mächtig ist und diesen Part und Geläufigkeit überwahm, da der Ernst der Handlung Aufmerksamkeit bewahrheitet gewonnen war. Regisseur's «Wasserträger» folgten darauf. Die böhmischen Theatervorstellungen gehen sehr gut zusammen und verdienen daß mehr Beachten bei Hrn. Stedinger. Man hat oft und vielfach das böhmische Theater und die Sprache gescholten, aber meist aus Unkenntniß, ebenfalls kommt nichts dem Wohlklange einer slavischen Oper gleich, wie denn die böhmische Sprache sich vor den meisten andern zum Gesange eignet. In Kraft des Kontrastes fehlt es diesem wetterwendenden Zigeunerschwegel auch nicht unsympathischen Spielermänner dagegen einwenden wollen.

Prof. Prume gab am hiesigen Theater Concerte. Dem Spiele wohnt oft an jenes Lipinski's, jedenfalls unterscheidet sich Hr. Prume von der ersten Größen unser Violinvirtuosen ein. Jedoch fehlen und sein Vortrag Vollendung zu hält, es mangelte jenes Sentiment, das den Künstler auszeichnen soll. Hr. Prume hat die Kühnheit seinen Instrumentes vollkommen inne, in seinen Kompositionen ist er aber auch einer von jenen Künstlern, welche bedeutende Schwierigkeiten aufbieten hinter, und dadurch der Kunst wie dem eigentlichen Instrumente Eintrag thun. In seinem letzten Concerte war namentlich die Ausführung einer Polka mit einem Variationen Concerte meisterhaft zu nennen. Wir wünschen Hrn. Prume viel Glück zu seiner ferneren Laufbahn. Sie ziemt im Leben so bescheidenen und anspruchslosen Künstler auch vom Herzen zu wünschen ist. —

Noch hatte ich die Aufführung eines neuen Lustspiels von Raupach: «Die alte und die junge Größe» zu erwähnen, das zwar gefallen ist, aber ganz jene Langeweile athmet, die man an den Theorien Raupach hatte. Es fehlt der Piece an komischem Lebenshafte, die Charaktere ist nicht so lebhaft und pikant, wie wir es sonst an Raupach gewohnt sind, es ist wie seine «Weiberwirthschaft.» ein Raupach'sches Drama mit Zitterung. Dlle. Löwe, die Tochter Ihres gefeierten Burgtheaters-Mimen Löwe ist die als Karbonnen in Deinhardstein's «Wintersgästen» aufgetreten, und hat ungemein gefallen. Eine weit schwierigere Aufgabe stand ihr in der Partie der «Gefielde» zu lösen denn. Die «Gefielde» wird hier durch Dlle. Hertz auf eine wahrhaft ausgezeichnete Art repräsentirt und ehgedenke ein nicht unbedeutenden Talent dazu, einer solchen Rivalin und vor gleichzukommen. Dlle. Löwe spielte aber auch die Gefielde vergnügt, daß selbst der strenge Kritiker nur Anbedeutendes hätte rügen können. Sie stellte ganz die Gefielde dar, wie sie der Dichter sich gedacht, die kommt Reizgestalten, das Verlieben in den tiefsten, gemeinsten Schmerz konnte nicht kunstgerechter aufgefaßt werden. Die jugendliche Künstlerin besitzt außerdem ein ausgezeichnetes mimisches Talent, möge es durch Studien und eine gute Schule recht bald auf den Glanzpunkt seiner Vollkommenheit gebracht werden! «Isabelle von Grogen» von Marlano, ging beifällig in die Scene.

Unser genialer Kapellmeister Liszt ist fortwährend produktiv, man erwartet sogar eine neue Oper von ihm.

In der Lucretia wird, Journalistikern aufgenommen, nichts Erheblichen gefunden. Ein dritter Literat, Dr. Jonas, gibt die Meinen einen «Bodenlosen» und Schriftsteller erkennen soll. Vorwahrend schätzig ist die böhmische Journalistik, wie denn die einzelne literatur-immer Anfangsmaterial bietet, da sie es verschmähe im Felde der Literatur zu glänzen zu wollen, und weise zu streng wissenschaftlichen Forschungen sich neigt, was auch nur zu billigen ist.

Der hiesige «Generalcorrespondent» wird seine populären Vorlesungen wieder eröffnen, die im Laufe verflossener Jahre sich als hohe nützlich erwiesen haben. Auch soll ich einst interessanten Werkchens von Dr. Gillardi, über Topographien gedenken, das hier zu empfehlen ist.

Auch von verschrieb ich Ihnen, daß wieder Neues zu bringen, indeß bin ich Ihr ergebenster

Dr. Wallis.

Literarisches.

— Eine schon längst angekündigte russische Neubearbeitung des jetzt schon vielfach verbreiteten «Livre des mères et des enfants» ist erst vor einiger Zeit in Petersburg erschienen. Der Verfasser, Gurievich, hat sehr gewisse Regeln auf die Herausgabe verwandt; demnach enthält das Buch nicht nur eine Reihe russischer Zeitschriften wenig Bekanntes, Neues. Das Interessanteste dürfte die Antiquen von Polyhin und Marienski (Bobrinskoy) sein.

Hippologisches.

— Bei J. Patern'a'sel. Wittwe ist jetzt, um den vielfachen Wünschen der Kunstfreunde und Pferdeliebhaber zuvorzukommen, eine Sammlung von Lithographien der ersten Pferderacen erschienen. Was sich erhielt das von Anzahl dieser trefflichen Gebilden, ihre feinen, kräftigen Formen und die wahre Art ihrer Bewegungen, ihre Eigenschaften, ihre Tugenden und ihre Fehler, wenn sie auch dieses Anderweit bekannt darf, den Sie, verehrester Humorist, sind bei Verarbeitung der «Gefängnisse» mit Recht gebrauchen. Dlle. Löwe, die Tochter Ihres gefeierten Burgtheaters-Mimen Löwe ist die als Karbonnen in Deinhardstein's «Wintersgästen» aufgetreten, und hat ungemein gefallen. Eine weit schwierigere Aufgabe stand ihr in der Partie der «Gefielde» zu lösen denn. Die «Gefielde» wird hier durch Dlle. Hertz auf eine wahrhaft ausgezeichnete Art repräsentirt und ehgedenke ein nicht unbedeutenden Talent dazu, einer solchen Rivalin und vor gleichzukommen. Dlle. Löwe spielte aber auch die Gefielde vergnügt, daß selbst der strenge Kritiker nur Anbedeutendes hätte rügen können. Sie stellte ganz die Gefielde dar, wie sie der Dichter sich gedacht, die kommt Reizgestalten, das Verlieben in den tiefsten, gemeinsten Schmerz konnte nicht kunstgerechter aufgefaßt werden. Die jugendliche Künstlerin besitzt außerdem ein ausgezeichnetes mimisches Talent, möge es durch Studien und eine gute Schule recht bald auf den Glanzpunkt seiner Vollkommenheit gebracht werden! «Isabelle von Grogen» von Marlano, ging beifällig in die Scene.

Unser genialer Kapellmeister Liszt ist fortwährend produktiv, man erwartet sogar eine neue Oper von ihm.

In der Lucretia wird, Journalistikern aufgenommen, nichts Erheblichen gefunden. Ein dritter Literat, Dr. Jonas, gibt die Meinen einen «Bodenlosen» und Schriftsteller erkennen soll. Vorwahrend schätzig ist die böhmische Journalistik, wie denn die einzelne literatur-immer Anfangsmaterial bietet, da sie es verschmähe im Felde der Literatur zu glänzen zu wollen, und weise zu streng wissenschaftlichen Forschungen sich neigt, was auch nur zu billigen ist.

Der hiesige «Generalcorrespondent» wird seine populären Vorlesungen wieder eröffnen, die im Laufe verflossener Jahre sich als hohe nützlich erwiesen haben. Auch soll ich einst interessanten Werkchens von Dr. Gillardi, über Topographien gedenken, das hier zu empfehlen ist.

Auch von verschrieb ich Ihnen, daß wieder Neues zu bringen, indeß bin ich Ihr ergebenster

Dr. Wallis.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11.: «Der reiche Mann.» — Den 12.: «Der Vater.» — Den 13.: «König Lear.» — Den 14.: «Die Aufseher.» — Den 15.: «Die Wiederjährige.» — Den 16.: (zum Vorbenefizstreit der Dlle. Peche) «Zurückgesetzung.» — Den 17.: «Ja dieses Leben.» — Den 18.: «König Enzio.» — Den 19.: «Die Ausfteuer.» — Den 20.: «Der Adept.» — Den 21.: «Der Oheim.» — Den 22. zum ersten und den 23. wiederholt: «Der Pflegevater.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Annengasse No. 200.

1839. Nro. 204.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 12. October.

Heerschau vaterländischer Taschenbücher für das Jahr 1840.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wir kommen zu einem echten Juwel des Taschenbuches, zu Leopold Schefer's Novelle: »Händel's Zorn und Flucht.«

Wenn man eine Novelle von Schefer liest, muß man mit dem Verfasser mitdichten, und mit seinen Helden mitleben. Nur eine poetische Natur wird die Seele seiner Schöpfungen, die tiefere Wahrheit seiner Situationen ganz und mit freudiger Sympathie auffassen, und nur ein Leser, der des Lebens innersten Kern und des Menschencharakters wunderbare und allgewaltige Natur in allen Höhen, Tiefen, in allen seinen Schlaglichtern und Zerklüftungen kennt, vermag alle Charaktere der Schefer'schen Novellen mit zu erfassen, und ihre Situationen mit durch zu machen.

In wenigen, selbst Schefer'schen Novellen haben die Charaktere solche gedrungene, plastische Gestaltung, als in dieser vor uns liegenden.

Händel's Grimm, sein innerlicher, tiefer Leu-Grimm über die kalte Aufnahme seines »Messias« in London, die Verstörungen seiner Freunde, ihn aus diesem Titanengroll heraus zu reißen und seinem Genie einen andern Brennpunkt zu geben, die Erscheinung des guten Königs, Georg des Ersten, der Händel bewegt, mit seinem »Messias« nach Dublin zu gehen, ihn dort aufführen zu lassen, und die wahre Anerkennung, welches dieses unsterbliche Tonwerk in Dublin fand, das ist der summarische Inhalt dieser Novelle. Allein mit welcher Staffage ist sie ausgestattet! Mit welcher Fülle von Figuren, von lebendigen, starken, wahren, strammen Charakteren ist sie umgeben! Welch eine Uppigkeit der Vegetation in den Situationen, welche Abwechslung in den Figuren, und im Ganzen dennoch welcher Zusammenhang, welche Harmonie! Und über dem Ganzen liegt ausgegossen der Stahlglanz der vollendeten Form, und der Lichtschleier der dichterischen Intuition lebt und webt und waltet und schwillt auf und nieder über der jungen, vollendeten Schöpfung. Wenn auf der einen Seite in den Schefer'schen Novellen die schimmernde Strahlen-Poesie in voller Strömung über sein Gebilde hinströmt, so bewundern wir in vielen andern, und namentlich in dieser Novelle, die Kunstweihe, welche cascadenähnlich über das wilde Gerölle und über den blumenreichen Teppich des Bodens hinströmt, in welcher sich das Sonnenbild der Kunst abspiegelt, und die es hell und klar, oft blendend und augenschmerzend, aber immer wahr zurückwirft, und noch allen Seiten hin in schimmernden Theilen ausschäumt. Ja, man kann diese Novelle eben so gut als ein Compendium kostbarer musikalischer Wahrheiten und Erkenntnisse studieren, und als einen der anziehendsten und geistreichsten Novellenguß-Extrakt dürfend in sich schlürfen. Wir halten unbedingt diese Novelle als eine in sich abgeschlossenste und in der Form originellste und anziehendste, die je aus Schefer's Feder geflossen, und gratulieren dem »Orpheus vom Herzen zu ihr.«

Und nun noch zu den poetischen Spenden, d. h. zu den Beiträgen in Versen, welche man jetzt nur gläubig Gedichte, Poesie nennt!

Zuerst stoßen wir auf »Posthornklänge,« ein Liederkranz von J. N. Vogl.

Diesem talentreichen und fleißigen, vielleicht nur zu fleißigen Sänger, ist in diesen Blättern, so wie in vielen und vielen der Jux- und Anstandsvogel, schon so volle und ausführliche Würdigung gezollt worden, daß es fast nicht mehr möglich ist, noch Etwas zu sagen, was er und der Leser nicht schon vielfach über ihn gehört hatten.

Wir selbst schätzen diesen vielbegabten Dichter zu sehr, als daß wir glauben sollten, er würde uns bei dieser Gelegenheit ein Wort der Wahrheit verargen, welches wir uns auszusprechen um so mehr gedrungen fühlen, da es unsere Ansicht ist, gerade mit dem, was man wahrhaft achtet, am wahrsten zu sein, und da wir die Literatur und Hrn. Vogl wahrhaft achten, so haben wir doppelte Pflicht, wahr zu sein.

Niemand wird Herrn Vogl abstreiten, daß er ein echt poetisches Auffassungsvermögen besitze, daß seine Fantasie lebendig, seine Sprache gewandt, oft dichterisch, an manchen echt balladisch ist, und daß sich selbst Kleinigkeiten unter seiner Feder zu einem Effekte, wenn auch nicht immer zu einem wahren gestalten. J. N. Vogl besitzt nun ungewöhnliche Meisterschaft des Himmurfs, des Croquirens, der sächtigen Umrisse, allein sein außerordentlicher Fleiß und die glückliche Leichtigkeit, womit er z. B. die Balladen-Rand- und Reime-Zeichnungen hinwirft, schaden der Vollendung seiner Produktionen.

Ein prosaisches Produkt mag immerhin in einzelnen Theilen verfehlt sein, wenn es wieder einzelne Vortrefflichkeiten hat, so ist das oft hinreichend; ein prächtiges, ein poetisches Produkt muß vollkommen, vollendet, ganz rund und einklängig sein, oder es ist — nichts! Der Groß und die

Form sind die Inseparables der Poesie, man kann von einer, ausschließlich der andern, nicht sprechen!

Es sei nun der Stoff ein historischer, idealer, phantastischer, gefühlvoller, so muß er sich die Form schaffen; wenn aber die Form zuerst hergenommen wird, und in diese, bei einem Schriftsteller zur Liebhaberei gewordene Form, die Stoffe von demselben hineingegossen werden, so muß der Stoff in diesem Prokrustes Bette verkürzt oder ausgedehnt, auf jeden Fall verunstaltet werden. Das scheint bei Herrn Vogl oft der Fall zu sein, er hat eine Vorliebe für gewisse Formen, Verse, Reime, Gedichtarten, und in diese gießt er alles hinein, was seine Fantasie, oft auch nur seine Einbildung, so zuweilen auch das, was bloß sein Aug und Ohr ergreift und anregt. Daher schreibt sich eine gewisse Monotonie in Vogls Balladen und Liedern, daher erscheinen sie uns oft disciplinarisch, zwei drei Glieder hoch aufmarschirt, daher wird oft bei ihm der Reim, die frappante Endung zum Eigenwesen, das Band der Verse zum Inhalt und die Falten der Gewänder zur Seele, zum Selbstständigen.

Eben weil wir jetzt solche Meister in der Form sind; weil wir mit der Form wie mit dem Zauberstein schalten können, und in dieser Form, selbst wo wir sie spalten, die Theile wieder als Ganze aufstehen, und immer neue Fluthen herauschleppen, eben deßhalb kann jetzt nur der Stoff, der innere Prometheus-Funken, die Seele des Gedichtes, der Gedanke des Geistes den Werth bedingen. Die Berechnung des Reims, die Analogie der Endsylben, die Sprünge mit Assonanzen u. s. w. bringen einen Werkkünstler hervor, der seinen Gedanken, seinen Geist allen Zufällen der Reimkunst unterwirft, aber keinen Dichter, dessen Lebenswärme und Triebkraft aus der schaffenden Seele aufgeht, die Form überwältigt und sie sich gewaltig unterwirft.

Hr. Vogl schreibt zu viel; es ist wieder embarras de richesse! Wo wir hinsehen, finden wir Balladen und Liederkränze von J. N. Vogl. In allen in- und ausländischen Zeitschriften, Almanachs, Albums u. s. w. Kein Provinzjournal ist so gering, kein Buchhändleralmanach so winzig, in welchem wir nicht Herrn Vogl begegnen. Ein solcher Hang zum Wohlthun, muß die reichste Produktionskraft erschöpfen, und der an sich edle Trieb jedem gefällig zu sein, muß mit dem Verlaufe an wahrer Münzmünze bestraft werden.

Wir können uns zuweilen, wenn wir auf einer Sammlung von Gedichten Vogls irgendwo aufstoßen, des Gedankens nicht erwehren, als mache ein reicher Kaufmann einen Ausverkauf, wo Alles losgeschlagen wird, gut und schlecht, um nur aufzuräumen. — Welch einen Schaden ein solches Aufräumen mit sich bringt, ist leicht zu ermessen. Was könnte J. N. Vogls Muse leisten, wenn sie ein Bischen mehr spröde wäre, wenn sie sich wie ein von der Natur mit so viel Reizen begabtes Frauenzimmer nicht in jeder Gesellschaft, nicht auf allen Journalbällen, nicht in allen Almanach-Pikniks sehen ließe! Dann gewählteren Toilette, glänzenderen Schmuck, edlere Haltung mitbringen, und erst zeigen wie schön, wie reichbegabt sie sein kann — wenn sie nicht »die Schöne sein will für Alles«

Wir hoffen, daß der von uns so geachtete, von uns so oft gelobte Hr. Vogl diese recht herzlich gemeinte Betrachtung nicht übel nehmen wird, auf jeden Fall bleiben wir unserm Wahlspruch getreu: Plato amicus etc. sed —

Nun kommen wir auf eine sonderbare poetische Erscheinung: »Die letzte Fee,« romantisches Gedicht von Ritter von Levitschnigg. Die Leser dieser Blätter kennen diesen Namen, und ich darf sagen, von einer sehr vortheilhaften Seite. Dürften wir der Zukunft vorgreifen, so würden wir sagen, daß in Levitschnigg der vaterländischen Literatur eine ausgezeichnete Erscheinung entgegentritt, wenn Umstände, Einwirkungen u. s. w. dieser Ansicht nicht in den Weg treten.

Eine echt poetische Inspiration ist die Dichterin von Levitschnigge Muse, und hierzu kömmt eine der glühendsten Imaginationen der Poesie. Aus diesen Vorzügen entspringen auch seine Fehler, nämlich: Uebermaaß, Ueberladung, Uebergreifung aller poetischen Gränzen. Er ist noch nicht Herr seines Feuers, und deßhalb geht oft er und sein Bild mit, in Flammen oder Rauch auf. In dieser »letzten Fee« ist eine echt poetische Idee mit allem Metallglanz der dichterischen Sprache ausgeführt, und wir werden mit dem Verfasser in eine Bilderwelt eingeführt, wo wilde Schönheiten mit gepflegten Partieen, ebenen Blumenwegen und zerrissenem Waldwege abwechseln. Wir finden es höchst interessant, höchst blumenreich, tropisch üppig, orientalisch glühend, aber der Dichter gönnt uns keinen Ruhepunkt, wir können nicht Athem holen, ein Bild drängt uns zum andern, eine Metapher wirft uns der andern in die Arme. Möge Hr. Levitschnigg bedenken, ein aromatischer Tod ist auch einer, und wer von Blumenduften erstickt wird, ist so gut eine Leiche wie Einer, der es von Gänsefedern wird. — Von J. G. Seidl sind auch einige Gaben da, vornamlich sind der Ritter von der Acker am meisten zugegen. Aus den Gedichten von Herrn v. Schlechta glauben wir einige aus dem einstigen »Hesperiden«schen Conversationsblatte zu kennen. Einen neuen Namen begegnete ich auch: Vinzenz Zuzner. Viel lyrische Conception, schöne Sprache, Wärme des Gefühls. In den Liedern von L. A. Frankl finden wir besonders »Königstraum« und der »Wüstenwanderer« schön gedacht und vortrefflich versifizirt.

Noch finden wir Lieder, Gedichte u. s. w., von L. O. B. Wolf, Schurz, Karoline Lyser, Carlsbaap, Sauter, Berger, Frank u. s. w., recht genügendes Almanachfutter.

Eine vortrefflich geschriebene Biographie Glucks beschließt das Ganze, und am Portale finden wir das Porträt von Spohr, von Armann gestochen, ein sehr schönes, ausdrucksvolles Bild.

Sieben Musikbeilagen zieren das Ganze, von Kreutzer, Lindpaintner, Marschner, Mendelssohn-Bartholdy, Adolph Müller, Louis Spohr und Wolfram. Die Ausstattung an Druck, Papier, Stich und elegantem Band, ist von seiner Schönheit, und gereicht der überaus thätigen Verlagshandlung Franz Riedl's sel. Witwe zur vollkommensten Ehre.

Marinirte Tutti-Frutti

Von M. G. Saphir.

Was heißt in aller Welt: »H—?«

H—? Kann heißen, abgekürzt: »Halberstadt,« kann auch heißen: »Hunderttausend u. s. w. Aber es heißt:

Humorist.

Manche Journale beziehen Aufsätze, aus dem »Humoristen« nur mit der Unterschrift: »H—« Wir bitten höflichst um Deutlichkeit, es kostet ja nur ein paar Buchstaben!

Weil man grad von Canada spricht!

In den »Sommerskreiferein in Canada,« von Mrs. Jamefon, spricht die Verfasserin faſt einen halben Band durch über Weimar und Ettermann! Weil man grad von Canada spricht!

Aus Frankfurt schreibt man: Emil Devrient hat unsere Stadt verlassen, Sein Gastspiel wurde von einer sehr nachsichtsvollen Kritik unterstützt!

Ist das auch ein Wits? Ja? nein!

Ein deutscher Schriftbeflieſſener nennt sich als spaßiges Seitenstück zu Jules Janin: Julius Janein! Es ist ungeheuer spaßig! Nicht wahr? Ja? Nein!

Real englisch.

In Baden-Baden wurde ein bal paré für die Armen gegeben — von allen Engländern, die dort sind — war keiner dabei! Bloß die Deutschen steuerten dazu bei. Real englisch!

Mangel an Thieren.

Bei der Landwirthschafts-Gesellschaft in Potsdam sollte an einem Tage Thierschau sein, allein es konnten nur wenige Thiere zusammen gebracht werden: Es fand also bloß »Schau« statt. Wie geht es den Naturforschern, wenn man nur wenig Natur zusammenbringt?

Momentanes.

Ich möchte los mich reißen
Von Allem, was mich umgibt,
Von Allem, was mir befremdet,
Und was mich haßt und liebt.

Ich möchte vom Anfang wieder
Beginnen die Lebensfahrt,
Mit all dem, was ich erfahren,
Empfunden, gelernt und bewahrt.

Ich würde umschiffen die Klippen,
An denen mein Kahn zerschellt,
Ich würde beglücken und lieben
Wie Keiner auf dieser Welt.

Ich würde durchs Leben mich schlagen,
Als Sieger mit blitzendem Schwert,
Doch, wenn ich's genau betrachten,
Wär's erst nicht der Mühe werth.

Johann N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 10. d. M. gab Dlle. Denker die »Großfürstin« in dem einaktigen Lustspiele gleichen Namens. Wenn man bedenkt, welche schwierige Aufgabe diese geschickte Schauspielerin hatte, in einer Rolle, welche zu den beschwerlichen der Dlle. Karoline Müller gehört, nach dieser aufzutreten, wenn man weiß, welche Sucht zum Vergleichen sich bei Publikum fast nur immer aufdringt, so muß man gestehen, daß die heutige Darstellerin keine kleine Talentprobe zu bestehen hatte. Es freut uns indeß berichten zu können, daß sie dieser schwierige Wurf schon viel besser gelungen ist, als der in der »Unglücklichen Ehe aus Delikatesse.« Dlle. Denker faßte die Rolle mehr von der ernsten, edigroßfürstlichen Seite, von der des Ernstnehmens und zärtlichen Regung auf, als von der ganz heiteren, schalkhaften. Mit eben so viel Besonnenheit als Haltung des Anstandes stellte sie diese Lieblingsrolle der jungen Gastinn dar, mit angenehmer Wärme gab sie die Ermahnungsscenen, und auch in den ersten Scenen der Verwirrung und des heitern Spiels von zweifelte es an lebendiger und origineller Färbung und an feinen Nuancen nicht, so daß der talentvollen Darstellerin oft laute Beweise des Beifalls zu Theil wurden.

Neuigkeits-Plauderer.

— Wir können nicht umhin, Kunsthändler auf zwei in Neumanns Kunsthandlung so eben erschienene Gemeinhilder: Die Anlegungsgeschichte Salmons- und »Der Zwiebelbub« aufmerksam zu machen. Gegenstand, Zeichnung und Lithographie sind von der ausgezeichnetsten Art.

— Eine wegen ihrer Ausdehnung und ihres großen Betriebes Aufmerksamkeit verdienende Gewerbs-Lokalität ist das Brauhaus vor der Mariahilfer-Linie, denn der Eigenthümer, Hr. Johann Dreher, hatte vorgestrigen Bauten von Tag zu Tag mehr Erweiterung zu geben bemüht ist. Es hätten wenige Bräu-Anstalten, in quantitativer Hinsicht, einer solchen Produktion sich zu rühmen haben, als die in Rede stehende. Es werden täglich 20 Faß (120 Eimer) gebraut, und ein Drittel täglich, so auch 60 Faß im Kleinen, im Bräuhaus ausgeschenkt, vorüberige aber im großen Ablay verführt. Man kann sich kaum einen Begriff machen von dem Zuspruch, den dieses Lokale findet. Um nun die gerstenfaftdurstigen Kehlen auch im Winter genügen zu können, hat der Eigenthümer eine Vorhalle erbauen lassen, die ihres Gleichen nirgend, weder in dem berühmtesten Baiern noch in dem Porter- und Ale-Lande von England noch sonst irgendwo finden dürfte. Man kann dieses große Lokale, in welchem 4—500 Personen bequem sitzen können, einen Bier-Tempel nennen, in sogeschmackvollem und wahrhaft imposantem Style ist es von den Herren Anton Mitterdorfer, Bau- und Hrn. Jos. Wiesser, Zimmermeister und Stadt-Ingenieur ausgeführt, und von dem Maler, Hrn. Paul Holzer, auf das eleganteste Weise dekorirt worden. Eine zweireihe Reihe hoher Säulen gibt dem Ganzen einen ungewöhnlich gefälligen Anblick. Die Heizung geschieht auf Meißner'sche Art. Kommenden Montag wird diese prächtige Bierhalle zum ersten Male eröffnet, wobei Musik konzertiren, und der die Zuvorkommende seiner Gäste mit im Auge behalten Wirth, Hr. Dreh. Wunderer, für das beste und prompteste Bedienung gesorgt hat.

— Hr. Ludwig Döbler, Professor der natürlichen Magie, bekannt als einer der seltensten Künstler unter den Salamotreus, ein geborner Wiener, befindet sich auf der Rückreise in seine Vaterstadt, von der er seit zehn Jahren abwesend ist. Er hat in Brünn im Schauspielhause bereits mehrere Vorstellungen, und dem außerordentlichen Beifallsbrand unter dem Andrange einer ungewöhnlichen Menge von Zuschauern gegeben. Döbler unterscheidet sich auf eine eigene, höchst vortheilhafte Weise von den andern Zauberern seiner Kunst. Er empfindet sich durch sein angenehmes Aeußeres, durch seine höchst gefällige Aeußerungs-Manier der Produktion seiner, oft sehr überraschenden Stücke, vorzüglich aber durch seine Kenntnisse in der Physik, wodurch er im Stande ist, immer Neues dem Zuschauer zu bieten. Er trifft nächster Tage in Wien ein, und wird bestimmt in seiner Vaterstadt eben sehr verdiente Theilnahme finden, die ihm überall im Auslande zu Theil geworden ist.

— Ein Musikliebhaber wird es von Interesse sein, wenn wir sie berichtigen, daß die Berlioz berühmte als einzige gewahre in einer wohlfeilern schönern Ausgabe bei J. Schlesinger in Berlin erschienen und durch die hiesige Hofmusikalienhandlung bei Herrn L. Hastinger zu beziehen sei.

— »Schenken Sie mir doch einen Gut, es wird Ihnen Glück — in der Ehe bringen!« denkt es sich bei manchen Pariser Herren, wenn sie hübsche junge Damen anprechen; und die Prophezeihung der Schenke soll auf die Mitdebütirende der Heinefetterschen einen seltenen Zauber üben.

— Der berühmte Bildner Schwanthaler, ist jetzt von Düsseldorf nach München zurückgekehrt. Zum steten Bedauern aller seiner Freunde und Kunstverwandten, litt er durch längere Zeit an plötzlichen Erschöpfungen, welche ihn außer Stand setzten, zu arbeiten. Gut seiner Rückkehr befindet er sich aber vollkommen wohl und fördert ganz rüstig die ihm aufgetragenen Werke.

— Wolfgang v. Göthe, der Neuder des in Wien anwesenden Musikers, Walter von Goethe, schenkt der Laudohn seines Großvaters einstweilen zu wollen: Er befindet sich jetzt in Weimar, begleitet aber bald das Universitäts zu Heidelberg, um sich den Philosophischen- und Rechtsstudien zu widmen.

— Der berühmte Guitarrenvirtuose, Hr. Legnani, befindet sich gegenwärtig als Lehrer seines Instrumentes, in Wien!

— Kreutzers »Nachtlager in Granada« wurde in Stuttgart am Geburtstage des Königs zum ersten Male gegeben, und sprach sehr an. Berger und Benedikt befinden sich in der Württembergischen Hauptstadt.

Dem Verdienste seine Kronen.

Bereits haben wir in der Wiener-Zeitung gelesen, daß bei der Eröffnung des Universitäts-Jahres 1000„ im Konsistorial-Saale der k. k. Universität, am 1. Oktober die feierliche Aufbindung des Bildnisses E. E. des hochgebornen Herrn Anton Friedrich Ritter von Mitrowsky von Mitrowitz und Neuwinsky, obersten Kanzler, w. k. w. k. k. u. und Präsident der k. k. Hofstudien-Kommission, Statt fand.

Die Beherrschung dieses Aktes, welcher ein reiner Ausfluß der allgemeinen und enthusiastischen Verehrung dieses erhabenen Mannes war, wurde den am meisten und innigsten regenten und anregen, welcher alle die unzähligen Wohlthaten kennt und erkennt, welche das allgemeine Beste, und besonders das Studienwesen in unsern Staaten, dem durchdringenden, allumfassenden Geiste, dem warmen und hochfühlenden Herzen, und dem rastlosen, unermüdeten Eifer dieses Mannes der Kunst und des Wissens zu verdanken hat! Bei dieser feierlichen Gelegenheit wurde an die Thorsäulen ein nachstehendes Gedicht vertheilt, welches von Männer des Herzens und von wahrer Huldigung diktirt wurde, und welches in jeder Hinsicht verdient, eine allgemeine Verbreitung zu erhalten. Es ist der Redaktion dieser Blätter gelungen, sich ein Exemplar zu verschaffen, und sie freut sich auch, es ihren Lesern hier folgend mittheilen zu können:

Andenken der Geschäfte, bei der im Konsistorial-Saale der Wiener k. k. Universität am 1. Oktober 1000 geschehenen feierlichen Aufstellung des Bildnisses Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn Anton Friedrich Grafen Mitrowsky v. Mitrowitz und Neuwinsky, Obersten Kanzler, w. k. w. k.

Es ehren sich die ersten Hallen,
In denen Weisheit lehrt und sinnt,
Und freute hier man rings erschallen,
Der Ehrtverehr schonstes Fest beginnt.

Das Auge füllen Freudenzähren,
Und liebend schlägt Die edel Herz,
Und heiss rinnen zu den Ähren,
Und dieser dankbar himmelwärts.

»Heil! daß wir leben in den Zeiten,
In die Gott großen Leben fiel!«
So tönt es durch die Ritt' und Weiten,
»Heil uns, daß unser Glück — Gott Heil!«

Den Jubel, den von allen Orden
Des Reichs Dir zujauchzt Jedermann,
Den Lorbeer, der in unsern Hainen
Für Dich erblüht, nimm gnädig an!

Du schufest Großes aus Ruinen,
Dein Wirken strahlt an jedem Ort,
Die Wissenschaft, die Künste dienen
Wetteifernd gerne Deinem Wort,

Das Jeder mit Verehrung höret,
Das, wie ein mächtig »Werde« tönt,
Des Ruhm kein Zeitenwechsel störet,
Da der Ertrag es ewig krönt.

Dein Geist ihn, der nicht Zeit und Grenzen
In seinen großen Plänen kennt,
Die durch die Mit- und Nachwelt glänzen,
Die Jauchzend noch der Enkel nennt.

Und er belingt durch mit sicherer Stärke,
Wo es die Weltlehre Alter gilt,
Und Allen hohen Deine Werke,
Mit denen reich das Land erfüllt.

Du wußtest die Begebenheiten
Der wechselnd regen Gegenwart,
Zum dauernd Guten hinzuleiten,
Und half so herrlich es erwahrt;

Daß in dem Staat, so wie im Leben,
Sich Eines nur stets gleich erweist',
Und Gott, enthaumt, sein göttlich geben:
»Ein großes Herz, ein großer Geist!«

In hoher Tugenden Verein,
Des Rechts, der Weisheit Ebenbild,
Stets lebenverleihen Sonnenschein,
Wirkt Deine Thatkraft Heil und Mild,

Und schmückt das Wissen durch das Schöne,
Gibt dem Verdienste seinen Glanz,
Daß rings Ermunterung ertöne,
Ans Jeder strebe nach dem Kranz! —

Doch des Gedankens hohste Schwingen,
Erreichen Deine Größe nicht:
Die Musse dorcht, anhatt zu singen,
Wo Klio's Meisterhammer spricht.

Mannheimer-Salon.

Der philologische Verein hat heuer in [illegible] seine erste Sitzung eröffnet. Nach Verneigung derselben soll ein ausführlicher Bericht darüber folgen. Die Anzahl der gestichten Gäste beläuft sich auf 120. Ihre Anwesenheit sowohl als die geistvoll angeklungenen Mozart-Weise hat hier eine Lebendigkeit verbreitet, die zwar immer noch auffallend genug gegen die gewöhnliche Stille absticht, wovon man aber hier vor 10 Jahren keine Ahnung gehabt hätte. Es ist in der That bewundernswerth, wie sehr Mannheim sich in dem letzten Decennium in administrativer, merkantilischer, literarischer und artistischer Beziehung gehoben hat. Das rasche Fortschreiten der Eisenbahn, die Vollendung des Hafens, der Anbau des in den 00. Jahren theilweis in Trümmer gehaltenen Schlosses, die großartige Anlage zu dem neuen Hornwerk-Bau, die Dampfschiffe und mehrere andere bedeutende Bauten, so wie die neue Pflasterung der sämmtlichen Straßen, zu denen auf 20 Jahre hinaus jährlich von dem Budget der Stadt 20000 fl. bewilligt worden sind, all das drückt dem früher so verschiedenen Mannheim täglich mehr den Stempel einer bedeutenden Handelsstadt auf, den ein immenser Zusammenfluß von Engländern, Russen und Franzosen noch sichtbarer unterzeigt. In der Literatur versteht ein nicht minder regen Leben; fast der sechzehn 0. Buchhandlungen besitzen wir zegt deren 10; fast drei, noch vor drei Jahren so zahlreichen, Journale, von denen sich 1 lebhafte mit Politik beschäftigen. Der, vom Buchhändler Hoff verlegte rheinische Postillon ist eingegangen, und an dessen Stelle der »rheinische Postillon« mit einem Beiblatte: »Die Siebenten« getreten.

Unser Theater hat ebenfalls eine neue Organisation erhalten: an die Stelle des Hoftheater-Intendanten ist ein Vorsitzender, Hof-Theater-Komite, bestehend aus den Herren Dr. Geib, Kaufmann, Schneider und Ober-Bürgermeister Julius getreten. Die erste Vorstellung der neuen Direktion gewannen wir gleich die allgemeine Achtung des Publikums, denn sie verdanken nur die, wenn auch so kurze Anwesenheit so berühmter Gäste, wie die Dlles. Lutzer v. Hasselt, Hrn. Standigl und mehrere Andere, wenn auch nicht von so großem Gehalte als diese Sterne erster Größe. Auch das Schauspiel wurde reichlich bedacht, und sowohl der zum Gäste eine allgemeine Theilnahme erregte, Hrn. v. Hagn, vom Berlin und Hr. Dessoir von Karlsruhe; der Ertrag war jedoch ein ganz entgegengesetzter: Hrn. v. Hagn entzückte das Publikum in jeder ersten Rolle, und erhöhte es von Vorstellung zu Vorstellung immer mehr, bis es sie bei ihrer letzten mit völligem Jubelenthusiasmus endete, während Hr. Dessoir, der hier auf 4 Rollen engagirt war, in der ersten Rolle nur jede geringen Beifall fand, durch dieses dennoch aufgemuntert, in der 2. schon bedeutend mehr Feuer und Leben entwickelte, sich in Verlauf seiner ferneren Vorstellungen zu einer solchen Höhe steigerte, daß derselbe einen 3. und 2. Cyklus eröffnen mußte, und 12 Gastrollen vor dem gedrängt vollsten Hause und mit der ungetheilsten Beifall gab. Es ist hier nämlich nicht Sitte, Künstler, auch bei den trefflichsten Leistungen, öfter als einmal am Schlusse der Vorstellung zu rufen; nur bei der 2. Vorstellung ward Hrn. Dessoir diese Ehre schon einmal, bei späteren Vorstellungen 4—5 Mal zu Theil; Unterricht man nun, worin der Ursache daß — daß mächte ich sagen — Mißfallens seines ersten Auftretens und das allgemeinen und stürmischen Beifallszeichens liegt, der seine späteren Vorstellungen begleitete, bringt man in Erwägung, daß ihm in Karlsruhe bei seinem ersten Gastspiele fast ein ähnliches Schicksal zu Theil ward, so ist die Lösung dieser überraschenden Aufgabe nur in einer zu großen Befangenheit zu finden, die vor einem fremden Publikum in Schauspielerkreisen und Angst entsteht, und ihm jede freie Schätzung über seine Kräfte unterlegt. Ist durch nähere Bekanntschaft mit der fremden Bühne und dem Publikum diese erste Befangenheit beseitigt, so tritt die freie Aeußerung seiner edlen Künstlernatur um so ungehinderter hervor, und läßt in ihm nicht nur einen tüchtig begabten, sondern auch durch und durch gebildeten Künstler erkennen. Hr. Dessoir hat uns heute verlassen, um im Monat November einen neuen Gastrollenzyklus auf unserer Bühne zu beginnen. Er darf gewiß sein, daß er mit derselben Liebe, die ihn entließ, auch wieder empfangen werden wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse No. 205.

1839. Nro. 295.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 14. October. Jahrgang.

Humoristisches Potpourri.

Von Anton Guido Po

a. Journale und Damen.

Es gibt Gegenstände im Menschenleben, die von einander unterschieden sind wie Tag und Nacht, wie Mohr und Europäer, und wiederum gibt es Dinge im Menschenleben, die einander so ähnlich sind, wie ein Ei dem andern.

So sind die Journale und die Damen wie Eier, von einer Henne ausgebrütet. Wer kennt in unserem Zeitalter nicht die Journale, in einem Zeitalter, wo es so viel Beschriebenes gibt, daß man daraus einen Papierdrachen machen könnte, so groß als Mutter Erde selbst. Und wer kennt wiederum nicht die Damen, deren es so viele gibt, daß man derenthalben Heirathsbare Mädchen in Lotterien ausspielt. Die armen Damen, sie haben eben so viele Noth um Männer, als viele Journale um Abonnenten.

Journale haben manches ehrlichen Mannes guten Ruf untergraben, Damen manchen Geliebten und Gatten ruinirt.

Journale putzen sich gern, haben viel Modenneuigkeiten und ganze Arsenale von Modebildern in sich, Damen sind die Mode selbst.

Bei den Journalen kömmt heutzutage viel auf die äußere Ausstattung an, bei den Frauenzimmern ist Ausstattung die Hauptsache, ein Frauenzimmer ohne Ausstattung ist eine Mühle ohne Wasser. Niemand kauft Journale auf Löschpapier, Niemand sieht ein armes Mädchen zweimal an.

Journale kann man kaufen und muß man kaufen, wenn man sie haben will, Frauenzimmer sind heutzutage um Geld zu haben, d. h. sie werden sogar ausgespielt und bisweilen kann man sie sogar umsonst haben, sie werden meist als Dreingabe betrachtet, die man heirathen muß, um Geld zu bekommen.

Wenn Journale viele respectable Mitarbeiter haben, dann haben Damen viele Anbeter, haben Journale tüchtige Redacteurs, so sind sie geachtet, haben Damen reiche Mahods zu Vätern, so finden sie Verehrer in Menge. Journale kosten fortwährend Pränumerations-Gelder, letztere bekömmt man mit Geld, damit man sie nur nehme. Ledige Leute, ich bitt' euch, greift doch lieber zu den Frauenzimmern, und laßt die Journale liegen.

Verjährte Journale, alte Jahrgänge werden eingebunden, es geht ihnen da wie abgestorbenen Frauen, jene binden dann ungelesen, keine Seele verliebt sich in diese. Ein Büchersreund läßt sich alle Jahrgänge einer Zeitschrift gleich einbinden, der Einband seiner Frau kostet ihm jährlich ungemein mehr, oft mehr als die ganze Frau werth ist.

Buchhändler hängen Probeblätter ihrer Journale aus, Niemand darf sie aber anrühren, denn sie ruhen geborgen unter Glas, Mädchen werden von Müttern bezeichnet zur Schau geführt und jedem steht es frei, sie zu begucken, zu betasten, aber nicht zu betasten.

Der Kern eines prachtvollen Journals taugt oft gar nichts — ein schön geputztes Mädchen ist oft nur eine dumme Gans. Journale und Journalisten, und Damen gegen Damen feinden einander grimmig an, am Büchertrete und unter der Erde sind alle gleich und in Frieden.

Die Zahl der Journale, besonders der ungelesenen und der Damen, besonders der ledigen, heißt Legion.

Mit der Gunst der Damen und Journalisten ist nicht zu scherzen, beide sind uns oft sehr nützlich, aber doch auch nur zu sehr wetterwendisch.

Bei Damen und Journalen ist die Kritik zu Hause, wer freilich lieber als sie? Ueber sich selbst breiten sie gerne den Schleier der Nachsicht.

Wenn aber die Periode des Stillstandes kömmt, wo Journale und Damen nicht mehr fortkönnen, wo sie eingehen, weil ihnen Nahrungs- und Lebensstoff fehlt, da steigen sie langsam in's Kühle Grab.

Die Vision am Wassergiacis.

Phantastische Novelle von J. N. Berger.

Es war Nacht, eine finstere, schwarze Nacht, schwärzer als sie die schwärzeste Einbildungskraft des schwärzesten Dichters mit der schwärzesten Tinte zu malen vermag. Und in dieser schwarzen finstern Nacht brauste ein rauher Nordwind und dieser rauhe Nordwind peitschte die grauen Wolken vor sich her, wie der Cyclop Polyphem, seinen Anverkraut, einst vor sich herrieb die schwarzen Rinder in seine dunkle Höhle. Zuweilen blickte ein Stern angstvoll und zitternd zwischen den drängenden Wolkenmassen hervor, so wie ein Rettungsanker zwischen den wüthigen Eisschollen sich durchwindet, welche auf dem anarchischwollenden Strome sich aufthürmen. Aber der Mond war nicht zu finden an dem dräuenden Himmelsgewölbe, denn er war eben auf Gastreisen in fernen Landen und der Kalender verbeut mir, ihn vor Ausstaffirung der nächtlichen Scene zu benützen. Es war dies die Nacht vom dreißigsten September auf den ersten Oktober.

In dieser schaurigen Nacht, in welcher alle Schrecken der Geisterwelt entfesselt durch die Lüfte fuhren, Kobolde in den Lüften tumorten und unheimlicher Spuk den friedlichen Wanderer mit übelblecher Angst erfüllte, in dieser dämonischen Nacht wandelte ich einsam und melancholisch von der St. Karolinthöhe über den Wimpus gegen das Wassergiacis.

Ringsum war Alles in unheimliches Dunkel gehüllt, in der Ferne klapperten vom Sturme angefacht die Lampen in den Laternen, dürres Laub fuhr knisternd über den Weg oder tanzte wirbelnd und mit Staub vermischt den Herrnhang, schaurig stöhnten die Äste und knarrten die Stämme der Bäume, als ob schwere Träume ihren Schlaf ängstigten; als ob sie im Geiste schon fühlten den nahenden Winter, den Zerstörer ihres weichen Laubes, ihrer duftenden Blüthen. An den Kastanienbäumen schlugen die wilden Früchte klappernd an einander, so wie der Mensch mit den Zähnen klappert vor Kälte. Und Früchte und Blätter und Zweige und Äste riß der Wind herab und streute wild aufheulend die Gaben des Frühlings in die Luft. »Und hauchte sein finsteres Gebein, wie Staub in alle vier Wände.«

Unter einem Baume hoch zu Roß, im weiten weißen Mantel gehüllt, erblickte ich einen Reiter, gleichend dem finsternen Ritter im Don Juan »Wer da?« rief die Stimme des wachenden Kavalliristen. »Gut Freund,« rief ich dem tapferen Krieger zu. Er und sein Roß waren die einzigen fühlenden Wesen an dem Eingange der stummen todten Gletscherwüste: So mag an der geheimnißvollen Pforte der dritten afrikanischen Sandwüste die alte Sphynx wachend hinausstarren in die unabsehbare Öde, als wollte sie das Räthsel der Ewigkeit deuten in der Sandsteppe. Schweigend ging ich in dem finstern Baumgange hin und ich dachte an den Gräßlich und an seinen nächtigen Ritt und an das Drachen und an hundert andere schaurige Geschichten und Märchen und mir war's ängstlich und unheimlich. Ich focht mit meinem Stocke in der Luft herum, jeden Laternenpfahl hielt ich für einen gespenstischen Riesen. Die Furcht riß mich hin, als wäre sie ein Lokomotive aus der Fabrik des Herrn Wilhelm Norris in Philadelphia. Endlich sahe ich mit voller Kraft in den Bahnhof aller verlichten Abenteuer ein — das Wasserglacis.

Ja, das Wasserglacis ist der Bahnhof der Liebenden. Wo immer ein Herz in Schmerz schlägt innerhalb Wiens Mauern, wo immer zwei Seelen sich suchen, einander geketet durch das mißkennungsvolle Band der Liebe — sie finden sich am Wasserglacis. Ja! das Wasserglacis ist ein Paradies, jeder Adam findet hier seine Eva und die Töchter Evens sind nicht feindlich gesinnt gegen die Descendenten Adams. Und auch ich bin ein Sohn Adams, aber — ich fand noch keine Geschöpfin für meine paradiesische Wildniß. Da stehen sie die jüngeren, schönen Bäume mit ihren knorrichterren Füßen, mit ihren gespenstermagern Leibern, da liegen aufgeschaft und aufgeschichtet wie hohe Schädel im Beinhause, die Strohsessel. Was blickt ihr mich an, ihr blauen, schwarzen, braunen, violetten Augen? Was glänzet ihr, Nebensonnen, um Mitternacht? Was flattert ihr, blonde Locken, im feuchten Nachtwind?

Bestürmt von solchen Geistern sank ich müde auf eine jener Bänke gerade dem Orchester gegenüber in der höllenschwarzen Rotunde. Ich blickte hin auf die verdorrenden Blumenbeete, und ich sah dort Rosen, wie sie blühen auf dem Antlitz der Schönen, die hier wandelten und es strahlten dort dunkelrothe Nelken üppig und schwellend, wie die duftenden Lippen der Jungfrauen, doch auch Ähren erhoben ihre melancholischen Häupter, und weiße Liebkranke Rosen senkten ihre schwermuthsvollen Kronen.

Der rauhe Nord dämpfte seinen Hauch, immer ruhiger ward es in den Lüften; süße Melodien klangen, um mich tanzten die Grazien und die Musen und die Götter und Göttinnen schwebten vor meinen Augen dahin in der großen Allee. Die Götter rauchten Cigarren und trugen Glacehandschuhe, die Göttinnen fächelten sich Kühlung und nahmen Eis. Amor, Kupido und viele andere junge »göttliche Menschen« kokettirten durch Logenons mit den Grazien. Die Musen setzten sich zusammen auf eine Bank und frischten Strümpfe. Faunen und höhnische Satyre widmeten sich dem Dienste einiger Nymphen Diana mochte sich auf mehreren Strohsesseln sehr breit und hatte wenigstens zwanzig Hunde bei sich, ich flüchtete mich vor diesen olympischen Bestien, denn ich erkannte sogleich einige von ihnen, als jene verwöhnten Luxhunde, die dem Herrn von Atzäne seinen neuen Rock zerfetzten. Ihr Venus, Marchande de Modes im Olymp ging, sehr elegant angezogen, mit mehreren Modistinen auf und ab. Frau Juno klatschte mit Minerva viele einen populären Vortrag über die neueste Bereitung der »Salzburgernockerl.« Mars, der Invalide, ging auf und ab, um Ordnung zu erhalten. Saturn, der Redakteur der Zeitschrift »Parnaß« hielt sich nicht lange auf; mit ihm ging sein Mitarbeiter Apollo, der Dichter der Sonnenlieder. Merkur und Bachus sprachen vom »Vierundvierzigsten« und von Eisenbahnaktien. Vulkan gebrauchte die Wasserkur, um sein krummes Bein gerade zu machen.

Eben wollte er das dreizigste Glas trinken, da schlug die Glocke an dem alten Dome zu St. Stephan und mächtig tönten ihre zwölf Klänge durch die stille Mitternacht. Das heidnische Göttergesindel zerfloß beim ersten Schlage. Wieder sankte der Nordwind, ängstlich bargen sich die zarten Ähren gegen einander, und als der Hammer zum zwölften Mal fiel, da warf ein mächtiger Windstoß die Bäume um, und unter ihnen spaltete sich die Erde, schauerliche Geister gähnten aus ihrem Innern. Auch ich lag an dem Rande eines fürchterlichen Abgrundes, wohin mich der Sturz der Bank, auf welcher ich saß, schleuderte. Blaue Flammen züngelten an den Rändern der Gräber, und aus ihren Tiefen erhoben sich weiße Gestalten in langen wallenden Gewändern. Und wie sie aufwuchsen aus den nächtlichen Schlunden, da hörte ich schallenden Gelächter ringsherum. Ich blickte angstlich um mich, und sah, daß das Wasserglacis umgittert war, aber nicht etwa mit dem grünen Gitter, wie dies bei den großen Attentaten zu geschehen pflegt. Nein! sondern um den ganzen Platz war der Rand von schönen Mädchen und schöne Jünglinge standen. Ich bemerkte immer wechselweise ein Mädchen und ein Jüngling, sonder... Alle hatten die Hände vereint und bildeten eine Blumenkette, die von ungeheurem Gewichte belastet wurde, das aus den Wipfeln der Bäume auf sie herabdrückte. Jetzt, als die weißen Gestalten die Größe verlassen hatten, schlossen sich diese, als ob hier »Robert der Teufel« gegeben würde, von selbst, und der jugendliche Zuschauerkranz applaudirte.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ein interessantes, sich über die gewöhnlichen, halbverstandenen, Theaterwitz ausfüllenden, Phänomen erhebendes Concert war das, welches Hr. J. N. Lewy, königl. Sächsischer Kammervirtuose und erster Waldhornist ehrenvollgeboren in diesem Hause gab. Die Theaterluft auf dem dramatischen Musikhause ist ein Hemmzeug der Lewys. Beide Brüder dieses Namens, deren Aeltesten, Hrn. Prof. C. Lewy, das Instrument vortheilhafte Verbesserungen verdankt, genießen eines seltenen künstlerischen Rufes in der musikalischen Welt; in selbst der noch im Knabenalter stehende Sohn des Einen hat schon über die Kinderlosung hinausgestrebt, und gibt die gegründete Hoffnung ein eben so ausgezeichneter Hornist zu werden, wie es Vater und Oheim ist. Hr. J. N. Lewy, der vor mehreren Jahren dem Orchesterchorps dieses Hoftheaters einverleibt war, hörte von jener Zeit her noch so gut in der Erinnerung des Publikums fest, daß es über sein anerkanntes und oft mit Auszeichnung in den Wiener Blättern gewürdigtes Talent, noch vieler Worte bedürfte. Er hat, seitdem er Wien verlassen, einen großen Theil Europas durchreist, und sich in allen bedeutenden Hauptstädten sich hören lassen, und allenthalben wurde ihm die in Wien zu Theil gewordene Anerkennung bestätigt. Schon damals, als er noch hier sich aufhielt, hatte er eine Suite als Waldhornist erreicht, als er noch hier sich aufhielt, hatte er eine Suite als Waldhornist erreicht, von der er auf vielen, trotz seiner Umgestaltung, vermöge seines Organismus und gewisse Vorzügungen in sich sättigenden Instrumente für Wenige nur ein viel höheres Anschwingen möglich ist. Hrn. N. Lewys Spiel scheint aber dennoch gewonnen, an Bonvourtuosigkeit höhere, seine Lon heftiger aber dennoch gewonnen, an Bonvourtuosigkeit höhere, seine Lon heftiger und bestimmter geworden sein. An gestaltvollem Ausdrucke, an wortund bedeutender gewer

geführte Instrumentirung der obligaten Stimme und der Begleitung. Die Variationen des Hrn. K. Lewe, deren Thema schon mannichfaltig auf allen Instrumenten als zu variirender Stoff benützt und daher abgenützt wurde, sind zu wenig interessirt, als wenig sie einzelne durch neue Wendungen gut bezeichnet. Indessen erwarb sich der Künstler durch sein schönes Spiel sowohl mit diesen als mit der ersten Piece ehrenvollen Beifall und Hervorruf nach denselben. Durchdringend, fast enthusiasmirend wirkte in dieser Akademie ein Duett aus Donizetti's »Torquato Tasso,« gesungen von Dlle. Lutzer und Hrn. Schober. Aus dieser Piece allein wäre zu entnehmen gewesen, welche Meisterschaft beide diese schätzbaren Künstler in der italienischen Methode besitzen, dürften sie dieselbe nicht früher so oft schon exprobt. Es möchten sich in dieser Beziehung wenige deutsche Gesangsvirtuosen finden, welche diesen meisten Hymen. Gut gaben sich Schlag und Piece dem stürmischen Wiederholungs-Applaudiren nach einmal zum Besten. Ein Lied von dem talentvollen Herrn Prof. Preyer: »der Traum,« gesungen von Herrn Staudigl, erwarb dem Sänger und dem akkompagnirenden Komponisten Hervorruf. Eine Ouverture von Hrn. Suck, Orchester-Mitglied dieses Hoftheaters, bekundet, daß die Verfasser viel Talent besitzt. Die Studien-Reminiszenzen schwimmen noch zwischen den eigenen, noch nicht gehörig geordneten und in sogem Charakter eine Färbung von allerlei Styles um sich tragenden Ideen. Die Instrumentirung ist richtig erfaßt, und der Komponist wirklich ermunterungswerth.

Vorgestern wurde die ältere komische Oper: »die Opern-Probe,« (La prova d'una opera seria) von Gnecco, hier zum erstenmal in deutscher Bearbeitung gegeben. Eine der gefälligsten komischen Operetten, welche die gebeugenen, besonders in diesem Genre vorzüglichere, ältere italienische Schule hervorgebracht. Das Sujet ist weniger langweilig, als jene der meisten unserer neuen Opernitten, wenn auch das aufgebrachte Komitesterreiben, die verstörten Haarlockenverhängnisgreuen, die verhängnißmachenden Prima-donnen-Entkleemens und übrigen Privatvorgänge des Theater-Gesellschaft jetzt wenig erfreude Wirkung mehr haben. Aber die eigentümliche Stellung dieser Handlung zur Musik verleiht die eine gewisse Pikanterie. Es enthält das Dichters und des Komponisten klagende Selbstkontrolle ihres Standes viel Posierliches. Die Musik ist sehr wirklich, ja, in ihrem ältesten Charakter, vor dem ein moderner italienischer Komponiste wie vor einem Scheusslich zurückgezittern würde, allerdings. Besonders vortrefflich ist das erste Septett, die Ouverture in der Opr., in wie die Arie zu Anfang letzterer Akteurs charakteristisch. Alle Nummern dieser Piece, besonders aber die des Kapellmeisters und des Dichters erfordern viel Gewandtheit im Spiele. Die Herren Forti und Just führten sie zu voller Zufriedenheit durch. Die. Lutzer als Primadonnina sagte sich eine in Bellinischer Manier gehaltene Arie ein. Die übrigen Rollen waren durch Dlle. Gad, Herrn Gottdank, Pfister und Holzl besetzt. Der Operette wurde eine beifällige Aufnahme, und sie verdient so manche andere zu verpflanzen. —b—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum achten Male: »Andreas in Madrid.« Original-Schauspiel in 4 Aufzügen, von Ebersteiner Birch-Pfeiffer.

Ueber die Originalität und Einfachheit dieses Kunstwerkes, hat schon Caspar im Laufe des verflossenen Jahres seine Urtheil abgegeben; wir verweisen unsere den prämenumerirten und andere freundlichen Leser auf Nr. 22 dieser Blätter.

Gespielt wurde mit vielem Fleiße. Vor Allem mag das von dem Andreas des Hrn. Grunder gelten, den er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, mit allem Aufwande von geistiger und körperlicher Kraft durchführte. Die Maskenade-Szenen wurden sehr charakteristisch gespielt, und die Gestalten und Phrasen über Kunst und Künstlergröße mit aller Weihe gesprochen. Gleiches gilt von der Erscheinung von Dlle. Hofmann, welche die Elena spielte. Eine sehr schöne Bühnengestalt, auch kein Mangel an Wärme und Innigkeit, aber Aktion und Deklamation noch zu manierirt und affektirt. Auf der Ausbildung und Verklärung dieses Sprachorganes muß noch viel Sorgfalt gelegt werden, und alle Anstrengende, die Kräfte überbürgende Rollen können der Talente nur wenig fördern helfen. Die Maler-Szene mißfallenden im dritten Akte, in der sie ein unvollkommener vorrätiger Gast darstand, wurde recht gut und schön gespielt. Hr. Hasse formte mit all seinem hohen Talent dem unmöglich-sprechenden, gehegten Carlo keinen Zoll abgewinnen. Mit ruhiger Würde repräsentirte sich Hr. Grobmann als König Philipp. Die Herrn Wirth, Strampfer, Werle und Engelken thaten das ihrige. Das Haus war leer.

Neuigkeits-Plauderer.

Indignation und Zurechtweisung.

In dem Prager »Spiegel« Nr. 21 befindet sich in einer Correspondenz-Nachricht aus Wien, folgende Stelle: »Unser ausgezeichneter Komponist Gottfried Preyer, der bei seiner großen Jugend schon ein solches Talent entwickelt hat, daß er sich in seinen Werken schon an die Seite eines Beethoven stellen kann, dessen Bescheidenheit es jedoch nicht gestattet, mit der zu den jetzigen Zeiten erforderlichen Charlatanerie zu Werke zu gehen, ist zu dem wichtigen Posten eines Direktors des Musikvereins ernannt worden, und zugleich mit der Uebertragung der Professur des Generalbasses auf das Ehrenvollste für die bisherige Verkennung seines ausgezeichneten Talentes entschädigt worden.«

Wir achten Hrn. Preyer als einen eben so tüchtigen und gediegenen Musiker und Komponisten, wie als besonderen und liebenswürdigen Menschen; allein demungeachtet, oder vielmehr eben deßhalb finden wir uns genöthigt, die oben angeführte Parallele mit Beethoven (!!) und den plumpen Beifall, als ob man es nun Charlatanerie bei uns so weit bringen könnte, ein Beethoven zu sein, mit aller Indignation die eine solche dem Verfasser eine mehr thörichte als nützliche Gaßlaberei alles Ernstes verdient zurückzuweisen. Jene Zeiten mögen einen Beweis liefern, zu welchem Kunstverderb sinnverwirrende Lobhudelei führt, und wie die Mehrzahl der »Ehrenverehrten« gar nicht weiß, was sie eigentlich sagt! Es wundert uns, daß die Redaktion des »Spiegels« jene Parallele aufnahm, oder daß sie nicht wenigstens eine Anmerkung dazu machte.

— In der Hofkapellschule Oberhaid Neudek, Leitmeritzer Gouvernements, ist gegenwärtig ein Tonkünstler, Hr. Tschilling, eines Zuckermeisters, die eine Länge von 2 Schuh 9 Zoll, einen Umfang von 2 Schuh 6 Zoll, und ein Gewicht von 20 Pfund enthielt.

— In Berlin sind zwei Flöten-Virtuosinnen, Mlle. Dorge, und Berlan, angekommen.

— Der ehemalige Künstler Nott ist seit mehreren Monaten so kränklich, daß er die Bühne nicht betreten kann. Er befindet sich gegenwärtig in Dresden, um sich homöopathisch kuriren zu lassen.

— Zwei junge Leute schrieben unlängst dem Direktor des Theaters Porte-Saint-Martin in Paris, Hrn. Harel, und machten ihm den Vorschlag, daß sie Van Amburgh in seinen Produktionen mit den Thieren ermorden wollten, wenn sich niemand finden sollte, der mit ihnen in Bezug der Tollkühnheit seine Uneinwilligung eine Wette von zweihundertzwanzig Franks eingehen mag.

— In den Pariser Journalen unterhält man sich seit Anfangen von einem der Kinder beliebt aus Italien angekommenen Frauenzimmer, das sind Georgien kommt. Dasselbe ist 20 Jahre alt, 2½ Schuh hoch, von schlankmuskulöser Gestalt, eine sehr gute Schauspielerin, geschickte Sängerin, so wie eine vortreffliche Tänzerin, und will sie nächstens auf einem Boulevard-Theater produziren.

— In der Nähe von Amsterdam befindet sich ein Dorf, bekannt unter dem Namen des Dorf der Millionäre. Es ist das Eigenthum aller einen Kostheer, das gelobt hat, alle Spekulation, die bei dem Bild an der Börse von Amsterdam oder in den beiden Indien vorfinden.

— Der nunmehr öffentlich erschienene erste Band von »Dantes göttlicher Komödie,« die Hölle enthaltend, durch Philalethes (bekanntlich den Prinzen Johann von Sachsen) deutsch bearbeitet, nimmt die ganze Aufmerksamkeit dieser in Anspruch: die es wissen, wie welchem Fleiß und welcher Umsicht bei dieser Verdeutschung das so überaus schwierige italienischen Gedichtes zu Worte gegangen wurde.

— Die Gastvorstellungen der Mlle. Martin und Bauer sind jetzt vollständige Tagesereignisse, welche alles zur Bietzeitkaufung gehörigen Apparates zu bekommen. Wie schön, aber auch wie theuer wie von Daguerre mit seinem Apparate verfertigten Bilder seien, zeigte und diese erst Neulich und Paris mitgebrachte Platte mit der Ansicht des post d'Arcole, wobei die Genauigkeit der Zeichnung so groß war, daß man selbst die Schreiber in den Fensterrahmen der Häuser, sowohl der Grisse natürlich der Knopf bemerkte. Das Bild war um so 5. C. M. werth.

— Von den Bewohnern Tarents, welche die Kriege von 1793 — 1800 mitmachten, leben nur noch 17, wovon der Jüngste 81, der Aelteste schon 90 Jahre alt ist.

— In Brünn wird sich ein naturhistorisches Kunstkabinet, nämlich der berühmte Violoncelliste Ernst, ein geborner Brünner, niederzulassen beabsichtigt; er will einige Wochen im Kreise seiner Mitbürger zubringen.

— Der Bergwerksgesellschaft für Obermungau schreibt unsere Presse um 40 Dukaten für das beste und aufzuführende Handbuch für Bergleute aus. Es kann in deutscher oder ungarischer Sprache geschrieben sein.

— Unlängst brachte der Eisenbahnbefürderungsanstalt eine ganze Armee nach Berlin; 2000 Mann langten in 30 Trains in Potsdam Hauptbahnhof an. Gewiß der schnellste Marsch, den man seit 1814 machte.

— In Wien befindet sich ein türkischer Derwisch, der mit 3 persischen christlichen Kameelthieren auf der Eisenbahn von Ungarn dahin gelangte. Ein Herr will durch Derwische und nach Paris um 60 in einem Dampfschiffen wieder nach seinem Vaterlande zurückkehren. Der Perser reisen nach Rom und dann zu ihren Angehörigen. Der Derwisch gelobte aber früher eine Reise nach Mekka und kehrt erst hierauf in seine Vaterstadt Konstantinopel zurück.

— Henry Bernard geht nächstens nach Gumpoldskirchen und von da nach Gratz ab, um den Schlachtruf von Aspern zu deklamiren, und die Gattin zu gewinnen, welche dieser Schlacht zu verewigen, das sehr Mehrere Alt beschäftigt. Er nimmt mehrere Künstler und andere Bekannte als Kriegsberichterstatter mit.

— In Bordeaux wurde dieser Tage im Beisein des Maires ein interessanter Versuch mit gewerthen Taubenbriefen und Wenden gemacht, um über Brauchbarkeit zur Beförderung derselben. Ein Strauß getrockneter Hülsen, wurde in eine glühend heiße Retorte gebracht, gab in sieben Minuten 100 Litres gemischtes Hydrogengas, welches mit einer starken und raschtreiben Luft brannte. Ein zweiter Versuch mit getrockneter Hefe hat gleich befriedigend ausgefallen.

— Aus Oberschonia wird gemeldet, daß der berüchtigte Verbrecher Otto Hottaus, vor einigen Jahren durch seine Verbindung der Bank allgemein bekannt geworden, abermals Gelegenheit gefunden habe, aus seinem Gefängnisse in der Festung Augerhaus, wo er nur ganz besonderer Strenge bewacht wurde, zu entkommen. Durch Durchgrabung des Bodens hatte er sich in einen Keller hinabgelassen, und aus demselben sich unter der sehr dicken Festungsmauer durchgegraben. Man glaubt, daß dem Verbrecher Hilfsmittel von Außen zugekommen waren. Ein Zimmermann ist als verdächtig verhaftet worden.

— Der Kunst-, Buch und Papierhändler, H. J. Bing u. Sohn zu Kopenhagen haben eine Art Papier zu Kauf, welches, wenn es mit einer gewissen Art Dinte beschrieben wird, wohl hundert Mal zu benutzen ist, indem das Geschriebene jedes Mal wieder abgewaschen werden kann. Herr Otto Sporleder, der Erfinder dieses Papiers, welches sich vorzüglich zum Zeichnenbrauch eignet, hat ein soeben dieses Patent darauf bekommen. Ein Schreibbuch auf einem Bogen kostet 80 Rbst. und ein Glas Patentdinte 12 Rbst.

— Man schreibt aus Berlin: Die einhundertste Aufführung der »Vestalin,« die jetzt abwechselnd zwanzig Jahr auf unserem Repertoir ist, ging, wie vorauszusehen war, unter stürmischem Jubel vorüber. Gedichte, Kränze und Blumen-Guirlanden nach der Ouvertüre herab, am Schluß des ersten Aktes wurde der Komponist hervorgerufen. Gestern Mad. A. Hasemann und unsern Gast aus Dessau, Mr. Hagedorn, an der Hand mit herauf.

Berliner Salon.

Das große Hornstimmkonzert, welches in diesem Jahre bei Potsdam Garnison, hat, ging eine bedeutende Menge Berliner herbei, was namentlich der Eisenbahn sehr zu Gunsten kam, da in der Lagerwoche der Personenverkehr, das auf 20,000 Stück. Die Gesellschaft der Berliner Instrumente war von Sr. Majestät pr. Eisenbahn angewiesen, und so kamen denn drei Regimenter (1000 Mann) mit Kingenden Spiele und Dampf hier an, was von der Plattform des Eisenbahnhofes aus gesehen, einen großartigen Anblick gewährte. Unseren wackeren Künstler Rauch ist nun die Ausführung eines Denkmals Friedrich des Großen zu Pferde, nach der ursprünglichen Idee des Hofrathes Dr. Förster, übertragen worden. Es wird zu diesem Zwecke eigens ein Atelier gebaut, da die bedeutende Dimension, in der das Werk entworfen werden soll, ein solches bedingt. Der Guß soll gegen Ende Juli 1852 in 4 Zeiten vorsig zu sein, ein Platz zum Aufstellen der Statue ist noch nicht bestimmt angegeben. —

Das von Kaysers erstbeste Kunstausstellung ist in Crefeld wie in Duisburg bis jetzt sehr dürftig. Es fehlen zwar noch viel von im Katalogue weit genannten Bildern, indem ist wenn Aufforderungen nicht mehr zu erwarten. »Eine Berliner Parade,« von Franz Krüger, ist bekanntlich Bild, was Berlin am meisten anzieht, bewundert und angekauft wird. Die Ursache ist leicht zu ergründen. — Der Düsseldorfer Gast hat seiner lieben Gattin zu schmecken, sich alle auf dem Bilde gezeichneten Figuren sind Portraits von Leuten, die der Oeffentlichkeit angehören. Der ganze Künstlerwitz, in der weitesten Bedeutung des Wortes, ist in ihren wörtlichen Repräsentanten hier verkommelt, andere Notabilitäten werden Kanzel und Staaten, so wie bekannte Physiognomien verwandter Pflasterreiter rc. haben ebenfalls Platz gefunden. Man erzählt sich, daß zwei bekannte Frau, denen eine Tochter heirath gestalten abkommen, auf dem Bilde paradiren, den Künstler bekanntlich bat, ihre zweite Tochter, wie auch den schönen Mädchen sich noch irgendwo auf dem Bilde anzubringen. Es wurde sie jedoch der Bescheid, daß kein Raum mehr vorhanden, und ihre Tochter schiedenbrennt war noch als Amme placirt worden sonst. Die ganze Meute war auch bauer amüsirten und ihnen schmalen Wunsche wurde deswegen so eifrig Art gemacht. — In moralisch künstlerischer Beziehung, inferen man Komposition, Charakteristik eine Gemäldegalerie als Gegenstand hat, hat das Bild von unvergeßlichem Werth; die technische Ausführung begegnet, als Oelgemälde zu nennen, Kostlust indessen hat eine praktische Unterschrift gefunden, der Rahmen aus Gras, am geschmackvollsten, farbig geordnetes Bild: »Alle retten Baumgarten.« Elsholz von hier, gut fleißig, und lebendig gehaltene Gebirgsbilder, und ruhig Landschaften mit Nachtbild: »Daran gewarnt und entführt den Räuberhaufen (nach Scotts Roman), ist in charakteristischer Auffassung, und effektvoller Farbenbehandlung seines Meisters fleißig. — Duell wärm, der bei Bildungen Ueberfall hervorbringenden Bilder; wir werden später bei einer vollkommenen Arbeit und Besserer ebenfalls bemerken. Das Mittelmäßige ist in allen Genren in Ueberfülle vorhanden, und über Zweck der Aufnahme einzelner schlechter schlechter Bilder, hat der Genat der Akademie bereits einmal Nachweisungen abgelegen. Die Düsseldorfer Kunstschule ist nun sehr spärlich bedacht, der Engländer derselben werden, was es heißt, von Zeit zu Zeit eine eigene Ausstellung ihrer Produktionen veranstalten, was freilich ihrem Interesse gewiß ist, da die Bilder vom Publikum anders mehr und besser beschäftigt werden. — Eine Englische Portraits von Privatpersonen erwartet auch in diesem Jahre wieder bedeutend das Publikum. Warum auch keine Italienische Landschaft einmal abgewechselt? — Der deutsche Improvisator, Dotter Langenschwarz, gab vorzüglich im Vorsaal eine Abendunterhaltung, entsprach indeß nicht in dem Grade den Erwartungen, welche man bisherwoods nach seinen in den hiesigen Zeitungen abgedruckten, von ihm verfaßten Aufsätze: »Die Kunst des Improvisirens,« erwarten durfte. Es mag daß indeß in gewissen, hiesigen Umständen seinen Grund gehabt haben, was wir auch gern anzunehmen bereit sein wollen. Mad. Langenschwarz-Rutini, seine Gemalin, trug einige Gesangsstücke vor, in denen sie sich als routinirte Sängerin zeigte.

In literarischer Beziehung ist es ungemein still. Die Bedeutung des Berliner Buchhandels verliert bedeutend ungemein, daß die Mehrzahl unserer Schriftsteller ihre Produktionen auswärtigen Verlegern zukommen läßt, was bekanntlich in unserer Zeit bedeutend auffallend gewerden. Im Allgemeinen sind die Berliner Literaten in dem Mangel an Energie und Courage bei Setzung neuer Verlagsartikel zu haben. — Es fehlt aber leider der eigentliche nervus rerum — das Geld. — Das von erwähnte Mercenetenkonvent für gebildete Stände, ist nach nur 2 gegebenen Vorstellungen wieder zu Grabe getäutet worden. Die Idee war gewiß gut, die Ausführung aber Leuten anvertraut, denen unpraktischer Kind und unbesonnener Lust gleich zu wenig besorgt und das baldige Ende vorherseben ließ. — Das Theater brachten viel Neues aber wenig Bedeutendes. Den Gästen erwähnen wir: Dlle. Ehnes, Hrn. Oberhofer und Hrn. Cramolini, welche in mannigfacher Beziehung rühmlich sind. Die beiden Ersteren sind von der Königlichen Bühne. Ein sehr gut bearbeitetes Lustspiel, nach dem Englischen von W. Vogel: »Wegweg,« war: »Wie gefällt man die Gefangenen,« gehst außerordentlich an diesem Theater, besonders auch durch die drastische Auffassung der Hauptpartien, des Baron von Gisbund (Hr. Vogel), und des alten Diamers (Hr. Hoh). — »Der Jammler und sein Gefolge,« Charakterbild nach der Französischen von Heinrich, nicht ganz schlecht, wurde aber doch nur laue aufgenommen. —

Im Königl. Theater gehst sehr: »Macbeth« als Vorbereitung für Rachel, welche in Wien nach dem Französischen von H. Esslair und W. Degrient-Hammond als Meister war vorzerrissen. Harold »Sweetsmyde« war neu einstudirt, Hr. Cramolini gefürtet darin mit Beifall. Spontini's Oper mit Kutzen seine »Vestalin« zum Hundertsten male aufführen. Ein Opern- und Komponisten-Gast aus Hannover, Hr. Lachner, wird am Königl. Theater mit »Templeisen in Akkord« nächsten Mai zu Gast gebeten. In neuen Zeitungen hat sich wieder ein Gesicht über Dlle. Lucca, Hasemann erhoben, der sehr langweilig zu werden anfängt. Ein Herr Gust. Pittsch, der sich zum Retter für Dlle. Lucca stellt, wurde sich die Opern mit zu Akte. Intentionsloses ankommen. Ein armes theurer Spaß!

L. Mannhof.

Pülsen.

Kann in Berlin auf der Erde Pülsen?
Weiß nur was Neues in der Leben Hand?
Und Gast zum Neuen hergebende Wetter hören! — Das Wetter ist doch der Mar Heilsenheim aller Gesellschaften, Kränzchen, Thees und Pülsen! — Das Wetter ist daher immer gut, sein auch noch so schlecht; allein man wundern nur thun, wenn wir einmal gar kein Wetter haben würden?! — Und doch sind heute ich nicht mehr sicher, daß das gute Wetter wird es wieder werden, sich in den langweiligen Gesellschaften, Kränzchen, Thees und Pülsen zu herumtreiben und mattraurem zu lassen, und wird uns denn ganz und gar verleiden! — Und dann, wehe uns, wenn »Hamerikus« und der Lesern das »Hamerikus«! Wir werden nichts berichten, das Hamerikus wird Jeden begeben, und die Leser lesen Berichte von »Pülsen leben dorten! — Aber — wir werden auf das Wetter zu kommen! Das Wetter ist das uns außerordentlich schön und gut; so gut, daß in unseren, um der Stadt sich hinziehenden Promenaden mehrere Kastanienbäume in Blüthe stehen, und wir an einem Baume Knospen, Blüthe und Früchte zugleich entdecken, und das im Monat Oktober! — Diese Nachricht, sie wird ganz unterrichtet ist, werden sich Jenen vielleicht wohl aber nicht, denn sie Mehreren ist das Wetterung nicht günstig.

Behalten Sie in freundlichem Andenken Ihren

Dem. redigirt von Friedrich Gerstäcker, am Neuhaus, Redaktionsgasse No. 200.

1839. Nro. 207.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 17. October. Jahrgang.

Der Gang zum Krater.

Novelle von Zitzinger.

Hellgolden strahlte bereits das Sonnenbild über den Gipfeln und Hügeln der reizenden Parthenope, als das öffentliche Leben in den Straßen sich erst zu entwickeln begann. Aber der ungeheure Lärm, welchen dieses Treiben in Neapels Hauptstadt verursacht, ging fast unbemerkt an den Ohren zweier jungen Männer vorüber, die im Café greco vor den noch unberührten Tassen standen, im eifrigen Gespräche begriffen.

»Nein, Lorenzo, es ist nicht möglich, daß das Mädchen zu beschreiben, wie es lebt und lebt!« rief mit begeisterter Stimme der Eine, sein schwarzer Lockenkopf, mit brennenden Augenpaare, zu welchen schneeweiße Zähne einen herrlichen Gegensatz bildeten: — Alles was ich dir gesagt, ist nur die Fassung des Griffels, der mit armseligen irdischen Mitteln das Paradies zu schildern versucht!«

»Das Nämliche muß ich dir von meiner Angebeteten behaupten,« erwiederte der nicht minder leidenschaftliche, blonde Marco, — und nur wenn deine Schöne bis auf den kleinsten Zug der Meinigen gleicht, kann ich deinen pomphaften Worten Glauben schenken; daß zu erfahren, muß ich sie aber erst sehen.«

»Das sollst du, Lorenzo, diesen Abend noch in der Oper. O, wenn der Baumeister von San Carlo gewußt hätte, wer heute diese Loge einnimmt, er hätte sie aus buntem Golde gefügt.«

»Du schwärmst Freund; doch könnte ich meiner Dame zu Ehren beeidigt dasselbe sagen. Aber was wäre für sie auch Gold! Diamanten selber würden ihre Schönheit überstrahlen! ich hoffe, daß auch sie in die Oper kommen wird.« Während ähnlicher Reden, und indem sich beide Jünglinge immer mehr erhitzten, erklärte sich ihr Mokka in demselben Maße.

»Laß uns lieber Eis nehmen,« sagte Lorenzo, es bewerkstelligend, — »das schickt sich besser für unseren Zustand, als der Glutzeugende Trank der indischen Bohne.« — »Also diesen Abend in San Carlo,« riefen beide zugleich, und jeder freute sich schon innig, eben so sehr auf den Anblick seiner Holden, als auf den Triumph, den er, dem Freunde gegenüber feiern würde.

»Du hast deine Göttin zuerst im Theater gesehen?« fragte Lorenzo.

»Allerdings,« war die Antwort, — »und wo sahst du deine Herzenskönigin zum erstenmale?«

»In der Kirche; drum ahne mir auch, daß sich ihr ganzes Wesen zu der Deinigen verhält, wie das Heilige zum Profanen. Leider sah ich sie dort zum ersten — und bisher zum letzten Male.«

»Ich bedauere dich,« entgegnete Marco, »mir ward bereits das Glück sie in ihrem eigenen Hause sprechen zu können. Aber, Blitz! du hast schnell Feuer gefangen, ohne noch ein Wort gewechselt zu haben!«

»O ich fühle es; schneller als es verlöschen könnte!«

»Aber du weißt doch wenigstens ihren Namen?«

»Noch nicht.«

»Ist's möglich?«

»In der Kirche konnte Niemand Auskunft geben.«

»O, da bist du noch um tausend Meilen hinter mir! du bist ihr doch wenigstens nachgeschlichen, um ihren Aufenthalt zu entdecken!«

»Ich ja: aber in dem heißen Gedränge verlor ich sie plötzlich aus den Augen.«

»Armer Schäfer!«

»Und darf man deiner Schäferin Namen —«

»Er soll dich überraschen, wie seine Letzgerin, erst diesen Abend,« sagte Marco.

»Ich eile nach der Kirche,« rief Lorenzo, nachdem er von seinem kalt gewordenen Levante einige Tropfen genippt.«

»Nehme den Anbächtigen!« ironisirte lächelnd der Freund, und wünschte ihm Glück zur Entdeckungsreise, während er selbst nach dem wohlbekannten Hause eilte, das Almerien umschloß.

Almeria, die Tochter des Podesta, ein siebenzehnjähriges Geschöpf von achtzehn Jahren, saß, mit Stickerei beschäftiget, auf dem Taburett und betrachtete bald sich selbst mit stiller Freude im Spiegel, bald die frischen Teufelsaugen, die in einem Crystallglase vor ihr standen, ein Geschenk Marcos, mit welchem sie, dem Geliebten zu Ehren, sich diesen Abend zu schmücken dachte. Ein minder unbefangenes Auge, bei solchen Reizen, hätte sich und die Rosen gar leicht verwechselt; Almerien aber dünkte es der Blumen zu bedürfen, um reizender zu scheinen, und das wollte sie ja doch einzig nur dem Blicke des Theuren. Ihre schönen Hälfte zogen jetzt ein Medaillon aus dem Busen hervor, von dem sich ihre Augen nicht trennen konnten. — Es pochte an der Thüre, noch heftiger in ihrem Herzen. Sie hatte ja Grund genug zu denken, daß Marco eintreten werde. Schnell verbarg sie das Bildniß wieder in sein nahebewahrtes Gefängniß, als die Thüre aufging.

»Was verbergen Sie da, Almeria?« war Marcos erstes Wort, mit einem Tone gesprochen, den sie noch nie bei ihm bemerkt hatte.

Almeria sah ihm einen Augenblick in's Gesicht, dann sagte sie: »Nichts.«

(Fortsetzung folgt.)

Beweis, daß die sieben magern Kühe die sieben Fetten verzehrt haben.

(Eine magere Humoreske.)

Die magern Menschen haben Vieles vor den Fetten voraus. Ein magerer Mensch darf verliebt sein, sentimentale Gedichte schreiben, Verse an die Braut Schulze schreiben; ja er darf noch mehr, er darf sogar seine Magerkeit auf Kosten seiner ihn verzehrenden Liebesflamme schreiben, und sagen: »Sehst, so hat mich die Liebe zugerichtet.« Niemand verargt ihm dieses, man glaubt ihm Alles auf sein Wort. Ein Fetter aber darf nicht einmal Liebeserklärungen hören lassen, ohne sich lächerlich zu machen. Er mag ein noch so liebenswürdiges Embonpoint zur Schau tragen, die schwimmende Schöne lacht ihm nur in's Gesicht, verrechnet: »Gehen Sie, Sie verliebt? es ist zum Todtlachen — Sie, mit dieser Gestalt?«

Ein Magerer ist ferner — was schon erster Klang — gewöhnlich ausdauernd, unternehmend, beständig, energisch; ein Fetter aber bequem, langsam, und bei all dem manchmal — flatterhaft, ja, flatterhaft, so wenig er zum Flattern gebaut zu sein scheint. — Dann ist noch ein Unterschied — doch wozu all die unendlichen Unterschiede zwischen diesen zwei entgegengesetzten Polen weitläufig auseinandersetzen? Allein der Hauptpunkt, der Grund, auf den meine magere Humoreske gebaut ist, darf nicht mit Erklärungen übergangen werden. Nämlich der: ein Magerer hat eine gute Verdauung, er verdauet Alles, sogar die Fetten mit Haut und Haar, und mitsammt ihrer schlechten Verdauung! — —

Der Beweis dieser Behauptung sind die sieben magern Kühe Pharao's, welche die sieben fetten verschlungen haben; und den Beweis dieses Beweises, soll Dir, lieber Leser folgendes Geschichtchen liefern:

Benedictus Reichardt, ein reicher Handelsmann in Wien, sah vom Morgen bis Abend über seinen Kassenbüchern, Büchern, die in Manier gestalt metamorphosirte Rechnungstafel. Das Leben hatte sonst keinen Reiz für ihn. Zahlen, nur Zahlen und Ziffern waren sein »Brod und das Leben.« Was außer diesem Bereiche lag, war ihm öde, verstaubt. Mit einem Worte, seine großen dicken Handlungsbücher waren sein zweites Ich. So lebte er in diese Bücher sich hinein, und amalgamirte sich das Fremde viele, viele Jahre lang.

Nach einer Zeit besuchte ihn ein Freund aus der Ferne, der seine Art und Weise zu leben und zu handeln genau kannte. Wie erschrack er aber, als er in Reichhardts Arbeitszimmer trat, und — Entsetzen! — ihn sinnend fand, ohne seine Folianten vor sich zu haben. »Was fehlt Dir, Freund? bist Du krank?« — »Nein!« antwortete Reichhardt mit einer gewissen erklärenden Fassung. — »Wie geht Dein Geschäft? Wo sind Deine geliebten Handlungsbücher?« —

Bevor noch Reichhardt Zeit hatte zu antworten, trat die Hausfrau ins Zimmer, eine hagere, schon etwas überreagere Schöne, in einem kostspielig-überladenen Morgenanzug, der zur einfachen, bürgerlichen Kleidung ihres Mannes sehr grell abstach.

Unser Hausfrau hatte just die sogenannte »Haushälfte in Händen,« in das sie ihre Ausgaben und häuslichen Rechnungen einzutragen pflegte.

Da nahm Reichardt das Wort, mit einer, seinem Wesen fremdkleidenden Ironie: »Hier ist, Freund, die Antwort auf Deine Frage. Wo meine großen, dicken Handlungsbücher hingekommen? Verschlungen sind sie, rein verschlungen von diesem winzigen, aufschießend magern Büchlein, welches meine Frau mit unermüdeter Energie handhabt; also verzehrtens — schloß er pathetisch — wie sieben magern Kühe Pharaos die sieben unschuldigen fetten Kühe, und ach, ich suche Trost in dieser welthistorischen Begebenheit. —«

M. Lotteris.

Huldigung.

An Friederike B——.

Herz', weich' verlorenste Töne
Greifen magisch in mein Herz!
Ist's die Melodie der Schöne
Zart verhallend Fernenwärts?

Friederiken's zarte Seele
Schwimmet in dem Zauberklang,
Die als Süten-Pfiffowele
Dünket magischen Gesang.

Wie, zwei Hände üben dies Wunder?
Zwei Hände nur? Nein, ein selig Gebild —
Zitternd geh'n zwei Saiten unter,
Und verklingen in dies Spiel.

C. L. G. v. H.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern: »Der Alpenkönig und der Menschenfeind,« von Raimund, mit neuer Besetzung und mehreren Zügen.

Die Vorstellung dieses so beliebten Zauberstückes unserer Volksmusik war wieder eine matte, schleppende, schläfernde, des Geistes der Poesie und jenes der Komik baar. Raimunds — der auf dieser Bühne so schon und erhoben genannt — unwürdige Vorstellung, wie wir sie auf einer Provinzbühne sowohl in ihren Gesammt- als Einzelnheiten rügten, konnte ungetrübt gesehen. Hr. Wallner führte uns als Rappelkopf wieder sein abgenütztes Kunststück, seine »Kopfe der Vorstellungsweise weiß. Raimunds vor, und wir seien dabei nur weiterhin der schönen Worte des Menschenfreunds an: »Die Natur ist unzerstörbar, sie ist ein ewig gährender Jüngling, Gemälde sind nur — gekünstelte Leichen.« Natur ist — Originalität, Gemälde — Kopie! Aber auch als Kopie entstellt uns Hr. Wallner dadurch in nur wenigen Momenten. Er verwechselt es durchaus nicht, Komik und Karikatur in seine Rolle zu bringen. Bald war das Komische, bald das Lächerliche, bald das Gewöhnliche in dem Menschenfeind vorherrschend, und das menschenfeindliche Element fehlt, hatte auch nur allzuviel einen allgemeinmenschlichen Anstrich. Wo war hier der in Schwung, Umfang und andern besonnen Erfahrungen großgewogene Misanthrop, wo der große Weltschmerz, der verbitterte Anstrengungen des vor der Welt, dem Leben, dem eigenen Gefühle und der eigenen Empfindung zerrissenen Raimundschen Rappelkopfs? Und der heutige Beifall des Herrn Wallner war gegen jenen, den er letzthin im »Verschwender« erhielt, in verschiedenen Maßstab. Ganz vorzüglich, voll ungezwungener, natürlicher Laune war Mad. Rabenbeck als Kammerzofchen. Mad. Maurer-Bio — Gretchen, trug ihre bekannten Lieder sehr schwach, expressiv und heiklig vor. Lieber den Gast Hrn. Wetter, bitten wir uns ein Gastvorstellchen ein näheres Urtheil bevor. Seine verstimmige Leistung als Alpenkönig entbehrte aller höhern Intension und hatte eingelernten Theaterstreich. Die Scenen, in welcher Hanns Rappelkopf absprechende Despotie sicher Besserung bewirkt werden soll, waren — komisch! Madame — Mad. Wallner. Eine sehr angenehme Erscheinung, überfreudige Belebung und entsprechende Leistungen fand von einer andern Bühne her bekannt. Habedank — Hr. Baumann war ein wackrer, humorvoller Habedank. Das liebende spaßige Spreehwort: »Ich war zwei Jahre in Paris!« wurde mehrfach abgelacht. Hr. Brandes als Maler und Madame als Maserle gewann sehr. Der Herren Kirmeyr, Zierreiter und Blankenfeld zeigten man sich als Franzosen, Italiener und Spanier. Gerber Mad. Hitmer. Gut war im Allgemeinen galanter gegen Damen, so sind wir es noch mehr gegen neuengagirte. Als Mad. Hitmer spielte die Gespielin. Kostüm — Hr. Eckart. Die beiden Hrn. Eckart als Junker thäten so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir auch seine heutige Leistung als Kostüm gerne — lassen lassen. Die Reihen des Alpenkönig, Habedank und Junker waren früher schon bei noch engagirten Mitgliedern, die Herren Schaffer, Lomaschill und Landner weit geschmeidiger und weicher besetzt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Soirée beim Sperl.) Vorgestern wurde, für die diesjährige Sommersaison, den Sperlschen Reunionen, mit einer eben so ausgezeichneten als dicht gewählten Abendunterhaltung der Beschluß gemacht. Strauß führte mit seinem Orchester neuerdings die gewähltesten Pieçen mit der gewohnten Präcision auf, die häufig eine förmliche Reprisiren zur Folge hatten. Vor der Aufführung der Stücke aus der beliebtesten Oper, wie die »Genueserin,« »Rübezahl,« »Nabert« ꝛc., denen die verrerischen Walzer-partien, die jedesmal Glanzstücke sind, als Arabesken dienen, nur einmal so recht aufgeführt hört, wird den tausenderlei Beifall dem Liebling des Wiener Publicums nicht verlagen können. Die gerechteste Bewunderung erhob erstere ein Flügelhornist Gallusti, welcher mit einer seltenen Virtuosität die für dieses Instrument schwierigsten Stücke producirte. Gallusti soll, dem Vernehmen nach, Mitglied einer Regiments-Musikbande sein, die in Venedig stationirt ist — und dürfte jedenfalls als ein tüchtiges Mitglied jedem vollendeten Musikkörper entgegenstehen sein. — Die bis jetzt am Mittwoch und Sonnabend abgehaltenen Reunionen werden nun nicht mehr fortgesetzt werden, und bloß am Sonntag wird Strauß mit Repetiren Orchester in denen Lokalitäten das Vergnügen erhöhen, und für die elegantere Welt die gewöhnlichen Soireen unter persönlicher Leitung im obern Saale dirigiren, während am Thor seines Orchesters für die zanzlustige Welt die Ballmusik übernimmt.

(Energie der österreichischen Dampfschiff-Fahrt.) Einen neuen Beweis von der Kühnheit unserer Dampfschiffahrts-Gesellschaft, liefert das energische Benehmen bei einem am 12. d. M. vorgekommenen Unglücksfall. Das Dampfschiff »Doppler« (der nämlich der dem, gegenwärtig äußerst niedrigen Wasserstand der Donau in der Gegend von Tulln, auf einen Felsenriff vermessen an, daß die Weiterfahrt unmöglich gemacht wurde. Dem Eifer und der ausgezeichneten Vorkehrung dieser Gesellschaft jedoch gelang es, daß das Schiff bald gemacht, nach gestern Früh mit allen Passagieren glücklich anlam, und somit bedeutend zuvorkommt konnte, wie jeder dieser Vorfall durch fein zufälliges Mittel, der vorkommenden nicht entgegenwirken Verhältnissen, es dem vorgereisenden Ausland gewordet.

(Diapreuäischen Bergsänger.) Die 20 Bergsänger sind auf der Reise nach Wien begriffen. Inländischer Blätter sind bereits voll — und erzählen den interessanten Vorfall, der die Ausbildung dieser Naturfänger zur Folge hatte: Ein Erdmann verirrte sich vermahlen in einer Spanischen Gebirgsgegend, daß er, nachdem Tage ermüdet den Ausweg erspähend, dem Hungertode preis gegeben war. In seiner Monotonie der Verzweiflung jedoch, in welchem er seinem qualvollen Leben ein Ende zu machen beschloß, erblickten zwei Hirten, die ihm aus dem Labyrinthe retteten. Aus Dankbarkeit errichtete er nun ein Institut für diesel Naturkraft, worin sie musikalisch ausgebildet werden. Das Institut zählt 20 Sänger, deren Reise, so an der Zahl, nun auf der Landreise überall die wohlverdiente Anerkennung erwarten, die ihnen gewiß auch in Wien nicht entgehen wird.

(Serial.) Der ausgezeichnete Violinvirtuos Charles de Bériot ist am 20. d. M. in München angekommen und wird daselbst Concerte geben.

(Dampfwagen-Schnelligkeit.) Auf der großen nordischen Eisenbahn in England wollte kürzlich einer der Kondukteure die Schnelligkeit der Lokomotive versuchen und mäßte eine Zeit, wo kein Transport auf dem Wege war. Er hatte seine Gattin und seinen Knaben eine Partien für den Ball entsenden lassen, daß der Versuch für die unglücklich auszuhalten sollte. Er legte die 32 Meilen mit einer Schnelligkeit von 100 (engl.) Meilen (= 1/4 Stunde) in der Stunde zurück.

(Ein Gemälde Joseph Schimmand, einen Minnerl.) Ein großes Altarbild für die neuerbaute Kirche in Trost, gemalt von Joseph Goodmann aus Wien, macht in Rom, wo es am Venetianischen Palast ausgestellt ist, viel Aufsehen. Es stellt den heiligen Joseph als Förderer der Gläubigen, mit dem Christkinde, das sagenhaft seine Kapper erhebt, in der Mitten dar. Eine schön geordnete Gruppe singender und musicirender Engel umgibt harmonisch den heiligen, während oben Engel die symbolischen Lilien darbringen.

(Tod des Schriftstellers Ingaz Traxel.) In Mannheim ist der durch seine eigenthümlichen Schriften bekannte Schriftsteller Ingaz Traxel (Bitter Lang) gestorben.

(Sabine Heinefetter.) Die Sabine Heinefetter ist jetzt in Paris angekommt, wo sie bekanntlich vor 10 Jahren in der italienischen Oper neben einer Sontag und Malibran eine ehrenvolle Stelle behauptete.

(Professor Andreas v. Ettingshausen.) Derselbe kommt im Anfange des nächsten Monates zurück, und wird seine Experimente, die er unter Daguerre's Anleitung mit vielem Glücke vornahm, auch hier im Universitätsgebäude vornehmen. Wer worden zu seiner Zeit über seine Ankunft, so wie Experimente eines Weiteren erfahren lassen.

(Die belgischen Sängerin Meerti in Leipzig.) Am 6. Oct. eröffnete Mendelssohn-Bartoldy im Leipziger Gewandhause die Abonnement-Concerte. Der Ruf, den er in England gemacht, hatte den Leipzigern an den vorigen Jahren Miß Clara Novello und Mistreß Shaw zugeführt; für die diesjährige Saison ist der Concertmeister gelungen, Dem. Meerti aus Antwerpen zu berufen. Sie sang eine Arie von Mozarddant und die große Scene von Beethoven: »Ah perfido.« Die Sängerin ist in der Schule Bordogni's gebildet. Ihre eben so kraftvolle als biegsame Stimme ist ihrem Charakter nach Mezzosopran mit schönen vollen Brusttönen. Es hat so vollständig über das Register des Contrealt gebietet. Den Organ ist deutlich durchgebildet, wenn von von seinem Umfang, der Tiefe und Höhe, vorläufig nicht zugendlich zu urtheilen Künstlerin ist es bisher Jungfrau hervorgetreten; es scheint dem aller Fond und alle musikalische Intelligenz zu einer Bravourleistungen ersten Ranges vorhanden. Dem. Meerti ist Belgierin, und im Temperament eines Vorzugs möchte man französischen Feuer, französischen Glanz und zugleich deutschen Gemüth, deutscher nachhaltige Kraft vereinigt finden. Welche Stelle sie in der Reihe der Gesangskünstlerinnen einmal einnehmen wird, — das mag jetzt noch zu früh sein bestimmen. Man will wissen, daß Meriet zuerst auf der Talent aufmerksam und in ihrer Stimme an seine Gattin, die Malibran, erinnert wurde.

(Mozart's römische Geschichte.) Auf einem fliegenden Blatte im Nachlaß eines Gelehrten befinden sich von der Hand L. V. Schegen's folgende Verse geschrieben:

Ich sahe sie die Furien,
Die Teufel, die Centurien,
Inquisiten, Ingurien,
Wahrsager aus Etrurien,
Und nächtliche Tumulten.
Doch schwör' ich bei Furien,
Ich wollte, daß die Furien
Verschlungen die Centurien,
Sammt allen dreißig Furien
Und tausend Sammetfurien,
Von Zunfte bei Tigurien,
Im ewigen Nichtsein!

— In Preußen wurde der Bau einer Eisenbahn von Halle nach Kassel in Berathung gezogen. Die preußische Polizeiadministration leitet die ganze Unternehmung, zu welcher sie 20 Millionen Gulden bedarf. Halle ist dann der Durchgangspunkt von 4 Eisenbahnen, denn auch die von Berlin-Potsdam, Magdeburg-Leipzig, Dresden-Leipzig treffen in Halle zusammen.

Zicht im Jahr 1839.

Wir wollen dieser Tagen und gedrungen Stöße seine weltanschauende, zusammenfassende, sogenannte »Einleitung« in der man gewöhnlich das sagt, monach und Niemand gelogt — voraussehen; in der seine abgelesenen Schwärmereien und Gemeinmenschlichen über die Schönheit und Heiligkeit der Natur einverleiben; die seine einzige, und so singale Schilderung von einem verstorbenen Gemeinmann oder Untergang an den Hals binden, sondern uns lediglich auf das Nahstat, auf das Faktum beziehen, dann wo diese so thatsächlich und erkennbar war hier sprechen, da bedarf es der vielen unnützen Worte nicht. —

Die Brennen, denen Ich Ist mit seinen gottgefegneten Heilquellen und im herrigen Jahre so erfrischt hatte, überdrage der Nummer aller bisherz Jahre bekannt, indem sie nach den amtlichen Ausweisen in diesem Jahre nicht 200 Karpäter, und nach Andrand der lagalen Fremdenbücher über 1000 zufremde des Anfangs September in diesem Abmass frequentirten, um Mutter Natur so verschwenderisch belohnten Badeorte vermelten. Die Aufenten machen Ischl zu ihrem Stapelplatz, wenn Ausflüge nach Hallstadt, St. Wolfgang, Wolfenbach, am Attersee, schwarzen See, Aussee, und dem Schafberg, dem Hallstadt u. s. w. haben immer weiter zu dem schönen Mittels und Ausgangspunkte Ischl gewählt, weiter Jahren nach dem weltlichen Genossen oder verwandten Salzburg u. s. w. und in diesen reichen Wechsel von Kommenden, Weilenden und Gehenden gewann Ischl ein so reiches, buntbewegtes Leben, ohne wendet man am Ende auch an Badeorten lange Gesichter und Tage in Hölle und Hölle zu sehen bekommt. Die Natur ist schon, das Leben noch schöner, Natur und Leben, d. h. Natur und Menschen im geselligen Verein — das Schönste! Der Natur durch das Leben, Ischl ist schon, Ischl ist Ischl, Natur und Leben, d. h. Natur und Menschen im geselligen Verein — das Schönste! Der Natur durch das Leben, Ischl ist schon, Ischl ist Ischl, Natur und Leben, d. h. Natur und Menschen im geselligen Verein — das Schönste! Der Natur durch das auf dem sonstigen Gemeinbereiter nicht nur hoch angerechnet, sondern angelegt, indem die modernen Reiseverwandtschaftsvorderer, das — Gesellschaftswagen in Ischl so immer immer bereit stehen, um die Passagiere in zwei Stunden nach Ischl zu führen. Auf diese Weise kann man auch in 2 Stunden von Ischl nach Wien reisen, indem man mit dem Dampfboot von 6 Uhr Morgens von Ischl abreist, um 8 Uhr mit dem Dampfboot von Gmunden nach Gmunden, um 9 Uhr auf der Eisenbahn nach Linz, welche Strecke man in 4 Stunden zurücklegt, in dem bequemlichen Linz über Nacht verweilt, und von Linz geht Langsam in 9 Stunden nach Wien. Der Vollzug, Tagesan-

tichkeit, Gebenswürdigkeit und erheiternde Geselligkeit dieser kleinen Reise, auf der man so viel Grosses und Denkwürdiges zu sehen bekommt, gehen Hand in Hand, und die Anstrengung aller Lebensannehmlichkeit, das sonderbar wilde Getreibe mag auf nichts besser seine Anwendung finden, als auf eine solche Jschler-Wiener Kehrt. —

Unter den ausgezeichneten Kurgästen bemerkte man vorzüglich Ihre Majestät der freyen Erzherzogin Maria Louise, Ihre Hoheiten den Herzog und die Herzogin von Sachsen Meiningen, Ihre Durchlauchten die Fürstinnen Schwarzenberg, Kinsky und Esterhazy. Se. Excellenz den Grafen von Clam-Martinitz sammt Familie; von ausländischen höchsten Ahn: den Herzog von Buccleugh aus London, die Fürsten Czartoriesky und Jablonowsky, Se. Herrlichkeit, Lord Manson, Peer von England, lobenswürdig bekannte Anzahl von renommirten Gelehrten, Dichtern, Künstlern u. s. w., die den Naturalisten eben so interessant als amusant machen, und die die Reinen und vorzüglichen Neugierden, Verschiedenheiten und Autoritäten jeder Art kennen zu lernen, im höchsten Grade befriedigen.

Für die Jschler Bade- und Gesundheitsanstalten gestaltet auch im Laufe dieses Jahres unter der freundlich- und umsichtsvollen Aufsicht und Leitung seines verdienten, würdigen Wohlthäters, des Hrn. Hofrathes v. Wirer gar Vieles, um den Wünschen, Bedürfnissen und Bequemlichkeiten der Kurgäste mit Anwendung der grossmaschinistischen Modellationen bestens zu entsprechen. So bietet das grosse Badhaus nicht nur einfache Seelenbäder, als: Voll-, Sitz- und Wannenbäder her, sondern es finden sich auch daselbst Sooles-, Regens, Sturz-, Douche-, Wellenschlag- und Tropfbäder vor, wobei besonders eine neue Vorrichtung merkwürdig ist, mittelst deren im Wellbade eine strudelnde und durch das ganze Bad sich gleichmäßig verbreitende Bewegung hervorgebracht wird, die in medicinischer Beziehung höchst beachtenswerth und für den Badenden sehr angenehm ist. Im nächsten Jahre wird man eben so Mutterbäder, wie auch Moorbäder haben können, zu denen bereits jetzt die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden. Nebst den schon bestehenden Anstalten zum Gebrauche für kalte Bäder, wird nun auch auf Kosten des Hrn. Hofrathes Dr. v. Wirer, eine vollkommen eingerichtete Schwimmschule für Herren und Damen in dem Jschl-Fluße hergestellt, wie andererseits durch die Anstellung besoldeter für Jschls Ehre und Emporblühen mit reellster Hingebung thätigen Mannes, eine Gewandtheit mit allen dazu gehörigen Apparaten, in einem von denselben eigens dazu eingerichteten gierlichen Garten angelegt worden ist. Endlich sollen der Damenbäder, die eigentlich den Kern, die Krone der Jschler Kurs ausmacht hieben, und welche sich durch ihre ausserordentlich europäischen Ruf derselben hingetragen haben, für das nächste Jahr eine Umkleidungsmaschine erhalten, indem diese Anstalt für den bestehenden Andrang von Kurgästen zu klein geworden ist, und daher für selbe ein eigenes, praktisches, mit dem Badehause in Verbindung stehendes Gebäude aufgeführt werden soll, wodurch man im Stand gesetzt sein wird, alle möglichen Modellationen der Douche zu angeben. — Das Badehaus führt die kurrige Ueberschrift: „Als solo et solis omnibus lucet.“ Da es hier schon ein Klangwort abgeben mag, so setzte ich meine Wenigkeit auch mit andern hinzugefügt: „Sudet et q. V. als solo et solis calore quaerendo.“ so würde vielleicht darauf die Quarantaine mit potenzirt werden.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen auch die Heilquellen von Jschl, deren gegenwärtig 6 gezählt werden, und unter denen eine Salzquelle, welche kaum eine viertel Stunde von Jschl entfernt ist, sich durch einen grossen Reichthum an eisen Bestandtheilen vorzüglich auszeichnet, und nach vorläufiger Untersuchung den Kissinger Quellen ähnlich zu sein scheint. Von ihrer wohlthätigen Wirkungsweise liegen bereits sprechende Beweise vor, in denen Anerkennung, Ihrer Majestät, der freyen Erzherzogin Maria Louise, nicht nur huldreich geschwiegen, die Quelle nach Ihrem hohen Namen zu benennen, sondern auch angeordnet geruhte, daß dieselben auf Höchst Ihre Kosten eine zweckmäßigere und geschmackvollere Fassung gegeben werde. Nebst bei bekannten sich in der namentlichen Nähe von Jschl zwei Schwefelquellen, deren eine in der Gegend von Weißenbach mit bedeutendem Schwefelgehalte, für Bäder; die andere, welche zugleich salzige Bestandtheile in ziemlich reicher Menge enthält, und im Salzberge entspringt, als bedeutsamste Salzquelle zum Trinken bekannt ist. Endlich heißt Jschl noch die Mineralquelle, welche gegen ihrer ausserordentlichen Reinheit und ihres überaus heilsamen Einflusses bei verschiedenen Krankheitsformen, vorzüglich jener der Harnorgane, wahrhaften aber als Trinkwasser zu empfehlen ist, und sich auch bereits schon seit Jahrhunderten einen bedeutenden Versandhandel erstreut.

Beim mannigfaltigsten, tiefeingreifenden Einfluß Jschls Heilquellen auf Skropheln, Flechten, chronische Abdominalleiden, Hämorrhoiden, Leberleiden, Nervenleiden, als: chronischen Kopfschmerz, Hornhäutigkeit, Hysterie, Krämpfe, Konvulsionen, Hallsucht, bei Athme, chronischen Husten, schleimigen Lungensucht, chronischen Hautausschlägen und anderen mehr oder minder bedeutenden Uebeln anhebt, darf man der Geschichte der Heilkunde nachweisen.

Zur Bequemlichkeit für die Kurgäste und einem von denselben laut ausgesprochenen Wunsche zu Folge ward so eben der Bau eines Kasino nach einem sehr geschmackvollen Plane begonnen. Zwei Säle und mehrere kleinere Gemächer werden daselbst zweckmäßig eingerichtet, und den Anforderungen der höhern Gesellschaft zu entsprechen, und so wird immer etwas Neues hinzugefügt, das Alte verbessert, das Bedürfnisse und Annehmlichkeiten erweitert und vervollkommt, und so wird der Aufenthalt hier von Jahr zu Jahr angenehmer, bequemer und ersprießer. Wenn Hippokrates den Vater der Aerzte sagt: „Quod medicamentis non curat, ferrum sanat, quod ferrum non sanat, ignis sanat.“ zu deutsch: „Was die Arzneymittel nicht heilen, das heilt das Eisen, was das Eisen nicht heilt, das heilt das Feuer,“ so mag es von Jschl mit freundlicher und beschwichtigender Berufung: Was kein weltberühmterfahrener Arzt nicht heilt, das heilen seine gottgelegneten Quellen, und was diese nicht heilen, das heilt gewiß seine paradiesische Natur!

Das höchst angenehme Fest, welches Jschl im Verlaufe dieser Saison feierte, indem es die gelungene Probe seines neuen Wohnhauses und Bogenbaues, das Hofrathe Dr. von Wirer auf einem schönen marmornen Piedestale mit passenden Badereliefs in dem freundlichen Volksgarten öffentlich aufstellte, und die sonstigen, damit verbundenen Festivitäten, sind bereits in diesen Blättern besprochen worden. Die allgemeine, herzliche Theilnahme der sämmtlich versammelten Badegäste, die Heiterkeit und freundliche Geselligkeit trat, mit der man sich am Abende jener so innig geordneten Feierlichkeit bei Musik und Beleuchtung bei Jschl in die Nacht an der hellerleuchteten Brunnung bewegte, bewiesen deutlich, welchen allgemeinen, freudigen Eindruck alles Vater fand, welcher dasselbe bestimmt war, den Namen eines eben so als Menschenfreund wie als Arzt allgemein geschätzten und geachteten Mannes mitten unter den Worten seiner wohlthätigen Schöpfung zu verewigen. Möge Herr Hofrath Wirer, der jugendkräftige Greis, noch viele Heil- und Naturerkenntnisse seine eigene Gesundheit in demselben bestätigt haben, zum Wohle der Kunst und zum Gedeihen der Wissenschaft, die an ihm scharfsich den eifrigsten, würdigsten Priester finden!

Ch—

Bunterlei.

(Das wandernde Daguerreotyp.) In Frankreich hat sich jetzt eine neue Art von Gewerbszweig gebildet, nämlich das Zeigen des Daguerreotyps, das sonnen Mann eben so gut und in diesem Augenblicke noch besser ernähret, als das Zeigen von gelehrten Hunden, unterrichteten Kanarienvögeln und bedienstigen Wachtelhunden. Der Daguerreotypzeiger läßt sich bei dem Mechanikus Chevalier, oder der Giroux in Paris, einen Apparat arbeiten, der den Camera obscura, die Silberplatten, das Quecksilber, die Chemikalien, das Fixirsalz, kurzum Alles enthält, was zu dem Daguerre vorgeschrieben ist, und man begibt sich auf eine Kundreise in der Provinz. In jeder Stadt steigt er im schönsten Gasthofe der Provinz ab, und sofort macht er dem Honoratiorher der dortigen Zeitung einen Besuch. Im Namen der Kunst, im Interesse der Belehrung und des Fortschrittes, fordert er den Mann auf, der, wie unser Künstler versichert, die beste Provinzial-Zeitung schreibt, eine Zeitung, die auch in Paris von Vorgehen gelesen werde, die große eben hier eingegangene merkwürdige Neuigkeit in seinem Blatte zu verkünden. Und in der vorgenden Zeitung steht die ganze Stadt, daß auch sie jetzt so glücklich sei, die weltberühmte Erfindung bei Herrn Daguerre, das größte Wunder der Natur und der Kunst zugleich, in ihren Mauern zu besitzen. Ein Schüler des Herrn Daguerre, und zwar sein Lieblingsschüler, sei so eben mit einem Instrumente eingetroffen, welches Herr Daguerre selbst als das vollkommenste bezeichnet habe, das bisher geordnet worden, und werde die Ehre haben, nicht blos die Tuilerien und das Louvre, das Palais-Royal und die Pariser Börse in verschiedenen Abbildungen noch der heutigen Stunde vorzuzeigen, sondern auch in Gegenwart der hiesigen Einwohner den Marktplatz mit dem Rathhaus dieser Stadt, die Kirche und ihren auch in Paris mit Ausgezeichnung genannten alten Thurm, so wie noch andere sehenswürdige Merkwürdigkeiten, zu daguerreotypiren. Der kann dieser Ankündigung widersetzen? Zu Zweien, selbst man noch abwarten eine genaue Erfahrung des neuen oben so anstaunen als verwunderten Verfahrens erhält, hofft man einen Franken, und für die mäßige Summe von 10 Franken kann man sogar ein daguerreotypirtes Kunstwerk des städtischen Rathhauses und der Kirche mit ihrem auch in Paris mit Auszeichnung genannten alten Thurm erhalten. Unser Daguerreotypenzeiger nimmt an Sümmchen ein, das den Werth seines Kastens um das Zehnfache übersteigt, und wandert dann nach der nächsten Stadt weiter. Selbst die Französische Grenze hält ihn nicht auf; in Belgien, in Spanien, in Dänemark und in der Schweiz macht er noch mehr große Einnahmen. Nur auf Deutschland hat er Absicht zu gehen, denn das gelehrte Wort hat macht sich seine Daguerreotype selbst, und bevor er noch mit seinem Apparat von Chevalier oder Giroux hergekommen, ist bereits schon von Fischer, Petzwalzer und Andern so verbessert worden, daß seine eigene Kunstleistigkeit nur eine Stümperei erscheint.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rondeau, Laimgrube Nr. 140.

1839. Nro 208.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 18. October. Jahrgang.

Der Gang zum Krater.

Novelle von Ziplinger.

(Fortsetzung.)

»Nichts« wiederholte er mit noch größerem Nachdrucke, — »lassen Sie doch sehen, — nichts!«

»Ja doch, — ein goldenes Kreuzchen.«

»Kreuzchen? Ei, — wer weiß!« zweifelte Marco. »Pfui, Sie schwören, mich zu lieben, wissen sich geliebt, und zweifeln an der Wahrheit meiner Worte!« »Almeria, es ist das Erstemal, Ihre Weigerung kann ich nicht begreifen.«

»Seien Sie doch nicht so kindisch!«

»Almeria, ich beschwöre Sie, was verhehlen Sie mir. Gleichviel was es sey, aber ich will Wahrheit, Klarheit, müßt es mich auch stärken!«

»Wenn Sie kindisch werden, Marco, darf ich es ja auch. Gehen Sie, ich fange zu weinen an.«

»Signora, der erzwungene Scherz verhüllt schlecht Ihre Verlegenheit. Bekennen Sie, was ist es —

»Nun, weil es denn durchaus seyn muß: ein männliches Porträt.«

»Und das sagen Sie mit einer Gleichgiltigkeit, fast möcht ich sagen — Unverschämtheit —« stotterte Marco, dem das Blut in die Wangen schoß.

»Die müßte ich erst von Ihnen lernen, Signor, der Sie fähig sind, solch ein Wort gegen mich zu richten,« warf Almeria beleidigt hin, stand auf, und lehnte sich, Marco den Rücken wendend, über das Fenster. —

»Almeria,« rief der Eifersüchtige jetzt im lodernden Zorne, — »her mit dem Bilde, ich gebe Ihnen Ihr Herz dafür zurück; Sie mögen es dem Original verehren! Ha ha! über eurer Liebe, Weiber!«

»Ich hätte nicht geglaubt,« versetzte das Mädchen nach kurzer Pause, »daß Sie mich so tief aufzuregen vermöchten, — doch, hier ist das Bild, — und mein Herz ist wieder mein.«

Marco warf einen wüthenden Blick auf das Medaillon, und — lag zu Almerians Füßen. »Nimmermehr Signora, nimmermehr, Geliebte! ist er enthusiastisch, »Vergib, o vergib dem Unsinnigen, der einen Augenblick zweifeln konnte an Deiner Liebe, an Deiner Treue! Seine Worte erstickten Thränen, womit er den Saum ihres Kleides netzte.

Almeria hatte sich in ihren Stuhl geworfen, und weinte gleichfalls. Sie winkte ihm, aufzustehen.

»Verzeihung Geliebte,« flehte er, — »Du trugst mein Bild an Deinem Herzen, — o laß mich selbst in diesem Heiligthume wohnen!«

»Ich kann nicht gewähren, was längst gewährt ist,« entgegnete sie, — auch sollt ich nicht, des ungerechten, kränkenden Verdachtes wegen.«

»Ach Liebe, ohne Eifersucht ist so wenig Liebe, als die Rose ohne Stachel. Rose! — Du reichst mir deine Hand? Du hast vergeben? Nun soll uns nichts mehr betrüben, nichts mehr trennen. Ich schwöre nicht; liest doch dein Aug in meinem Auge, in meiner Brust, in meinem ganzen Wesen, Treue bis in den Tod!« — »Treue in Ewigkeit!« fügte Almeria hinzu.

»In Ewigkeit! ich nehme Dich beim Worte,« wiederholte Marco entzückt, und die Liebenden lagen versöhnt sich in den Armen.

In den hüglichtigen Gartenlauben der Villa Reale trafen sich die Freunde wieder. Die Sonne brannte mit aller Macht vom tief blauen Mittagshimmel herab; Marco warf sich, fast erschöpft, auf eine Ruhebank hin.

»Du scheinst nicht nur von der 29 gradigen Lufttemperatur zu glühen,« scherzte Lorenzo, — »dein Gesicht glänzt vom Purpur der Freude, im Ausdrucke belohnter Liebe.«

»Du hast Recht, ich liebe glücklich, wie vielleicht kein Sterblicher außer mir. Aber wie ist es denn mit Deiner Flamme? Zankest Du das Mädchen Deiner Wahl, wo Du sie suchest?« — »Mehr als das; ich sprach sogar mit ihr, eigentlich sie mit mir. Ein Zufall war mir günstig. Als sie nämlich beim Vorgehen an mir vorüberkam, entfiel ihr das Tuch, ich hob es auf mit einer Gewandtheit, wie sie nur die Liebe verleihen kann.«

Marco ließ ein langgezogenes »Oh!« ertönen.

»Höre nur und spotte nicht — sagte Lorenzo, »ich hob es auf, reichte es ihr mit einer Grazie dar —

»Welche nur die Liebe verleihen kann.«

»Ja doch, — und sie dankte mir so freundlich, ach! so freundlich, und welche Stimme! diese Stimme hat mir noch mehr den Kopf verrückt.«

»Ich denke fast. Und erkundest du endlich, wo sie wohnt, wie sie heißt, wer sie ist?«

»Nichts von Allem dem, Marco.«

»Werder nichts? unglücklicher Amoroso!«

»Eine alte Dame kam ihr entgegen, bot ihr den Arm an, und sie stiegen ein, und fuhren mir aus den Augen. Hatte

ich mich vor den Leuten nicht geſchämt, Sangue di Bacco! ich wäre der Equipage nachgelaufen, wie ein Schuljunge.«

»Nun, nur Geduld! Col tempo e colla pazienza maturano le nespole,« tröſtete ihn Marco, ſeiner eigenen günſtigeren Liebesverhältniſſe mit Behagen gedenkend. »Alſo in der Oper wirſt du Almerien ſehen.«

»Almeria heißt ſie alſo?« fing Lorenzo das Wort begierig auf. — »Dummkopf ich!« grollte der Andere. — »da iſt mir der Name in der That entſchlüpft. Was that es aber, den Zuſammen weißt du doch nicht, und ſollſt ihn erſt erfahren, wenn du meine Wahl in puncto der Schönheit gebilligt haben wirſt.«

»Ich brenne vor Begierde, ſie zu ſehen,« erwiderte Lorenzo.

»Auch ich,« verſetzte Marco, und beſtimmte dem Freunde den Ort, wo ſie ſich wiederfinden wollten, um zuſammen in die Oper zu gehen.

Die einundzwanzigſte Stunde erklang. Der ungeheure Saal von San-Carlo war übervoll, und ſchon rauſchten die erſten Takte der impoſanten Ouverture, als die Freunde eintraten. Unverwandten Blickes ſtarrten Beide nach einer Loge im erſten Range. Eben beim Emporſteigen des Vorhanges erſchien die Erwartete, einfach, aber höchſt anmuthig gekleidet. Eine Fülle von glänzend braunen Locken wallte ihr auf die ſchön geformte Schulter herab, deren blendende Weiße ein Schmuck von ſchwarzen Korallen noch erhöhte. »Das iſt ſie, und die Dame, die jetzt eintritt, ihre Mutter,« lispelte Marco dem Freunde zu, der ganz Auge daſtand, wie es ſchien, verſunken in den Anblick der jungen Dame.

»Dieſe!« flammelte Lorenzo, und blickte gerade vor ſich hin.

»Was ſagſt du dazu, Lorenzo?« fragte ihn Jener, da Thräne nicht bemerkend, die ihm im's Auge getreten war.

Lorenzo bis die Lippen zuſammen und ſchwieg; jede ſeiner Geberden verrieth Unruhe des Herzens.

»Du machſt ungewöhnliche Bewegungen,« ſagte jetzt Marco, — »iſt dir unwohl?«

»Ja,« erwiderte der Gefragte, »ich will in's Freie. Die Hitze erſtickt mich!«

»Ich gehe mit Dir,« verſetzte theilnehmend ſein Freund; doch Lorenzo ſchlug es aus. Er verſicherte mit ſchwer verhehlter innerer Bewegung, es würde gleich vorüber ſeyn, er würde gleich wiederkommen.

Wie ein Wahnſinniger rannte er nun in den nächſten Seitenſaal hinein, ſchlug ſich mit der geballten Fauſt heftig an die Bruſt, lief an die Stirne, und kreiſchte: »Alſo wahr! — Dieſelbe, und ſie lebt derweil, lebt, ihm! Herr des Himmels, was beginn ich? Wie drängt ich das entſetzliche Geheimniß in meinen Buſen zurück? Sie, um die ich Hoffnungen nährte, deren Scheiten von Erfüllung mich ſchon zum Seligen machte, während ſie längſt des Beglückten eines Andern, meines Freundes. Wer ſagt das? meines Freundes, meines Todfeindes von dieſem Augenblicke an — Hölle und Teufel!«

Unter ähnlichen martervollen Betrachtungen war er, ohne es zu wiſſen, wieder zum Theater zurückgekommen.

»O ihr ewigen Mächte!« kreiſchte er in ſich ſelbſt hinein, — »Sie drinnen und ich ſoll wegbleiben, — ich hinein, und ſie drinnen, und Er! — Aber ich muß ja. Keine Menſchenſeele ſoll den Grund meiner Bewegung ahnen, die ich nicht zu bergen vermag!« Und mit dieſen Worten drängte er ſich wieder in's Parterre, in die Nähe des beglückten Marco, der ihm jetzt vorkam, wie eine Larve der Unterwelt, wie ein böſer Dämon, der ihm Lebensglück und Lebensfrieden aus dem Buſen reißt.

»Nun, wie iſt dir's« fragte Marco den Zurückgekommenen beſorglich.

»Gut, vortrefflich!« warf Lorenzo mit gehemmtem Athem hin, was Jener der kaum gehobenen Uebelkeit zuſchrieb.

»Bruder, ich geſtehe,« ſagte Marco, »daß ich die Muſik nur halb höre. Almeria nimmt alle meine Sinne in Anſpruch, die ſich im Auge concentriren. Ich ſehe nur ſie, — o Lorenzo, ich vermag die nicht zu ſchildern.« —

»Es ergeht mir eben ſo,« rief Lorenzo unwillkürlich.

»Was ſagſt du?« fragte der Andere, ihn anblickend. Lorenzo ſchlug ein Gelächter auf, das nicht ohne Zurechtweiſung von Seite des Publikums blieb, und welches Marco nehmen konnte, für was er wollte.

»Bedenke doch,« — ermahnte er ihn, »daß eben eine der beliebteſten Arien, wie mich dünkt, geſungen wird: »Cara per te sol vivo!« — »Cara morrò per te!« ſetzte Lorenzo mit leidenſchaftlicher Betonung und jubelnden Triumphwinken hinzu.

»Das kommt erſt am Schluſſe,« meinte Signor Marco, ſich wieder ganz in den Anblick ſeiner Huldin verſenkend. Lorenzo ſchwieg.

Unter namenloſen, peinigenden Empfindungen hatte er den erſten Akt der Oper ausgehorrt, da erhob ſich Almeria, und verließ mit ihrer Mutter die Loge.

»Komm, wir wollen ihr nach. Ich will dich mit meiner Geliebten bekannt machen,« ſagte Marco.

»Das fehlte noch!« murmelte Lorenzo in ſich hinein, preßte die Lippen zuſammen, und folgte ihm. »Ich ſoll ſie ſprechen, mag ich es? — ich muß, das fühle ich, aber vielleicht zum letztenmale, letztenmale!« ſagte er zu ſich ſelbſt.

Sie trafen die beiden Frauenzimmer im Atrio.

»Hier mein Freund Lorenzo aus Bologna, ſchöne Almeria,« ſagte Marco, ihr ihn vorſtellend. Das Mädchen begrüßte den neuen Bekannten mit freundlicheren Mienen, als für ſeinen Zuſtand taugte. »Iſt mir doch, als hätte ich Signor ſchon irgendwo — hatten Sie nicht die Güte, heute in der Kirche —

»Es war einer der ſchönſten Augenblicke meines Lebens,« fiel ihr Lorenzo ſchnell und etwas verwirrt in's Wort — »die reizende Blondine, der ich das Schnupftuch aufhob, hat mein Herz erfangen; ich bekenne, —«

Zu ſeinem Glücke richtete eben jetzt Almerias Mutter eine Frage an Marco, und Lorenzo benützte den Moment und flüſterte dem Mädchen zu: »Um Gottes willen! nichts davon. Mein Freund iſt fähig, eines Schattens wegen zu eifern.«

»Hm!« lächelte die Gewarnte, »das mag ich wohl glauben.«

»Ja, Almeria!« ſagte Marco, ſich wieder zur Geliebten wendend, — »mein Freund iſt nicht gefährlich.« —

Lorenzo unterbrach ſeine Rede, von welcher er nur ſchlimme Folgen erwarten konnte, mit Bemerkungen über die Oper, und ſtrengte alle ſeine Kraft an, ſein fieberndes Gehirn an ähnliche,

den Gedanken seines Herzens so fremdartige Gegenstände zu fesseln. Unter so zerstreuten Gesprächen und häufigen Gefahren, das Geheimniß seiner Liebe zu verrathen, gelangte er endlich mit den Uebrigen zur Wohnung der beiden Damen, wo sich ihre Begleiter von ihnen trennten. —

Am folgenden Tage waren beide Männer auf Besuch im Hause des Podesta. Dieser und seine Tochter bezeigten sich auf das Liebenswürdigste gegen sie; Lorenzo schwebte in der Nähe Almerens wieder zwischen Lust und Trauer. Nach Hause gekommen, warf er sich auf sein Lager, das er nach wenigen Minuten wieder verließ, um in der Dunkelheit der Nacht, im Freien, Luft für sein gedrücktes Gemüth zu finden. Ach! er fand die Nacht, die allen Wesen Ruhe bringt, nur geneigt, seine Wunde noch schmerzlicher zu berühren. Er fühlte tief, daß er Almeren besitzen, oder sterben müsse, und den Morgen traf ihn wieder auf dem thränenfeuchten, trostberaubten Lager.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Mal: »Die Fahrt auf der Eisenbahn von Wien nach Brünn.« oder: »Jung, Loder.« Lokal-Posse mit Gesang in 2 Aufzügen, von Friedrich Blum.

Ich bin ein wahrer theatralischer Unglücksvogel, und wenn sich Jemand in einem Theater amüsiren will, so werde er nur nur auf allen Wegen und Stegen aus, und gehe ja nicht dorthin, wo ich hingehe. Erst sechs Monaten habe ich noch schon auf den Wiedereintritt der ehrlichen alten Kunstbegeisterungen auf Die. Poche gefreut, fast sechs Wochen brennte ich mich auf einen enthusiastischen Bericht über ihr so erwünschtes Wiedererscheinen und Wiedergenießen vor, ich hatte schon in meiner Gedenkkammer die schönsten, gewählertsten Worte aufgespeichert, da kömmt das Schicksal rauh und kalt, und führt mich auf »die Eisenbahn« mit aller Gewalt! — Die wirklich Eisenbahn hat ein tolles sogen, unsinnverschwärmendes Band zwischen uns und den Brünnern gezogen, daß wir uns Wahrmuthschaft das von ihnen gebotene Erstlingsprodukt nicht allzuhart, mit allzustrenge beurtheilen wollen, trotzdem wir im Allgemeinen gewohnt sind, von den betriebsamen Brünnern rüstigere, solidere Waare zu beziehen. Wenn der Brünner Markt auch seine theatralischen Artikel nach Wien verschleißen will, so muß er sich um rüstigere Producenten bewerben, von solcher Waare können wir unsern lieben entfernten Nachbarn ganze Frachtwägen senden, auf der Achse oder Eisenbahn, wo es ihnen immer gefällig ist. Die Akteen müssen durch ein leichtes, eben so gutes, als verdauliches Unterschenken bestrebend im Kourse steigen, und »die Liebhaber« können wenigstens weder auf eine Meile in Ehre! — Bindweh, wie meine Fantasie es, verlor sie sich schon in den obigen Gedanken, daß unserer Bühnenbürtigen, totalen Muse eine schnellbeflügelte Hilfe vom diesseitigen Ufer der Letzen Schwarzenau gekommen sei, und ich dachte schon freudig darüber nach, wie es leicht geschehen konnte, wenn wir hier ein Dutzchen anhaltend applaudiren, daß sich der abwesende Brünner Dichter noch an demselben Abende seine Wiener Lorbeern abholen, und sich des Dutzchen dann wieder in Brünn ruhig zu Bette legen kann, damit die Kosten eines Gasthauszimmers sein Honorar nicht zu sehr erschöpfen! Aber so geht es einem Reformiren, wenn er seiner Fantasie zu sehr die Zügel schießen läßt! Nehmt Euch ein Exempel dran! Welch ein tüchtiger, dauerbarer Stoff wäre für eine gewandte, beschäftige Feder nicht »die Fahrt auf der Eisenbahn von Wien nach Brünn«! Mit den kleinsten Mitteln hätte man das der größten Zwecke erreichen, mit dem geringsten Aufwande von Witz auf Espri die größten Heiterkeit und Lachlust erregen können, wenn Morgenroth selbst auch Wolke zu gerne nah, als da, wo es anzubringen ist, besitzen zu betreiben. Die Handlung hätte von dem Stücke ganz schenken können; besonders, wenn sie solche heiterige Wege einschlägt, wie auf dieser Eisenbahn; nur etwas Situations- und Grationspaß, nur etwas Laune und Heiterkeit, und das ganze Gelegenheitsstück wäre sertig gewesen! Aber unsere Gelegenheitsdichter machen es schon gewöhnlich so, sie ergreifen die gute Gelegenheit, und schreiben dafür ein schlechtes Stück! Die ersten Scenen dieser »Eisenbahn,« so ungeübte die erste Station, bis nach Wagram, sind wir recht gut verstehen. Jung, Loder, der vagirende Vordergeselle und noch einige Wiener-Bursch mußten anfänglich recht burgemäßige Gesellschaften, aber die Passagiere, die in den späteren Scenen, auf den weitern Stationen Günserndorf, Dürnkrut, Landenburg, Braunwih, Reigern u. s. w. aufgenommen wurden, verfehlen Hr. Pauli aus Pesth, der lebende Herr »Brandtstetter« mit seiner getreulichen Gattin, der schwerzlose Hr. »Bindtlinger« aus Wien und die geschwätzige Mad. »Schwan« aus Brünn vorherein nicht nur gemüthige Langeweile über den übrigen Theil der Fahrt, sondern verbindigten auch die burgwerthigen Subjekte der ersten Station. Aus dem Ganzen entnahmen wir, daß die verunglückten Wiener-Possenreißer in Brünn noch in verjüngtem Maßstabe leben. Die Hauptfahrer der heutigen Eisenbahn, die Herren Nestroy und Landner machten die Fahrt so kurzweilig, die Herren Ritter, Grobl und Wolter so langweilig als möglich. Das Haus war gut besetzt.

ck—

Neuigkeits-Plauderer.

(Dilettantismus und Wohlthätigkeit.) Seit längerer Zeit hat sich hier ein Privatverein von Dilettanten gebildet, welche jeden Samstag (von nun an aber jeden Mittwoch) im Saale zur »goldenen Birne« auf der Landstraße, zusammenkommen, sich mit musikalischen Produktionen, Gesang und Instrumental-Klängen unterhalten, und so, auf eine angenehme Weise, das Nützliche mit dem Schönen verbindend, jede Woche einen Abend dem Gott der heiteren Kunst und den Grazien bei geselligen Zusammenkünften huldigten.

Ehrvorgestern versammelten sich die geehrtesten Mitglieder dieses Dilettanten-Vereins, größtentheils aus dem Beamten-Stande, um eine Spende auf den Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen, und den Abend-Ertrag den Abgebrannten von Brück an der Leuta zu widmen.

Schreiber dieser Zeilen wurde von dem Verein zu dieser Abendunterhaltung eingeladen. Obschon er gewöhnlich von jeden Dilettanten-Einkanzen Ekel abzuhalten pflegt, konnte er doch der dringenden Pressirung dieser nicht widerstehen und war schon, mit dem Schlage Sechse, im Birn-Saale, wo aber noch bis, allen Dilettanten-Concerten vorhergehende Chaos und Jankerei herrschte. Schon belahn ich meinen Geist dem Hammel, und sagte mich in Geduld, als sich die Scene auch und auch änderte. Lehrer, Mitglieder, Dilettanten, liebenswürdige Frauen, Alles versammelte sich allmälig, und bald war der Saal mit einer eben so gebildeten als auserwählten Gesellschaft besetzt.

Die Produktion begann, nach dem rühmlichen, von Hrn. Alois Kompos dort umsichtsvollen Arrangement, mit einem passenden, bedächtschetzten Prolog, von einem Dilettanten recht artig vorgetragen, und dann folgte eine Reihe von Musikstücken, die teuren andern Zeiten an sich trugen, als daß denen zu viel gelitten werden, und, was die nothwendige Folge davon ist, in zu langen Zwischenpausen.

Mehrere Piecen wurden ganz charmant exekutirt; z. B. Chor, von Kreutzer, Gründen von Kallivoda (von Hrn. Buch), ein Klarinettsolo, allerliebst gespielt vom jungen Lehrerssohne; Duett aus »Puritani,« ein Quartett und noch einige Stücke, deren Aufführung, wenn man den billigen Maßstab anlegt, recht ergötzlich und befriedigend genannt werden kann. Es ist wahrlich, daß sich manche recht tüchtige, kostige, frische Talente auf solchen jungen Pflanzschulen heranbilden, und auch von diesen Gesichtspunkte ist ein solcher Verein nur lobenswerth.

Bald wurde auch ein regerer, geselligerer Ton in der eben so heiteren als geselig angeordneten Gesellschaft erweckt, und die lebenslustige Terpsichore bildete den Epslug zu dieser amüsanten Musik-Courte, und ein Paar lustiger Tanzerinnen sammelte die Brämchen der Tanzfreuden nach der musikalischen Arbeitszeit.

In jeder Beziehung gebührt daß dieser Verein, sowohl in Hinsicht des bessern Dilettantismus, als auch in Hinsicht der sehr gewählten und gebildeten Mitgliederschaft, auf eine sehr vortheilhafte und einladende Weise vor manchen andern ähnlichen Unternehmungen aus, und es ist zu wünschen, daß der Erfolg, womit ein solches Unternehmen begonnen wurde, durch weitere Theilnahme und mehrere Interesse noch mehr in seinen schönen Zwecken heiter dort werde.

(Benedig in Wien.) Die Aufstellung des »Benedig in Wien,« findet gegenwärtig in einem der Säle des Vorgeborst statt. Der Effekt ist besonders Abends außerordentlich schön, und wird durch mannichfache Vorgrößerung der Beleuchtung gewiß noch mehr erhöht; nur kurze Zeit noch

wird der Aufenthalt des Besitzers dieses Kunstwerkes in Wien währen, und es ist ihm daher ein freundlicher Zuspruch zu diesem Zeitraume zu wünschen.

(Neu erfundene Maschine.) Hr. Punshon, ein Ingenieur, der hier durch längere Zeit verweilt, hat eine Maschinerie erfunden, die den Dampfmaschinen sehr anwendbar werden dürfte; durch eine einfache Vorrichtung wird nämlich die Bewegung der Pumpen beschleunigt, der große Nachtheil der Ruhen beseitigt und zugleich eine Ersparungskraft bewerkstelligt, die man auch zur Fortbewegung von Schiffen anwenden kann.

(Pauline Garcia.) Diese Gesangskünstlerin, Schwester der unvergleichlichen Malibran, ist am 1. d. M. außerordentlichen Beifalls als Desdemona in der italienischen Oper zu Paris aufgetreten. Bei der Romanze hätte man gelaubt, daß der Geist ihrer Schwester, in irgend einem Instrumente des Orchesters verborgen, sie beseelt habe; damit sie sich als eine, ihrer würdige Nachfolgerin zeige.

(Hagelsalz.) Ein sehr vornehmer französischer Reisender, welcher sich vor einigen Jahren eine Zeit aus Deutschland hielt, pflegte bei dieser Gelegenheit seine Thorheit durch folgende Sprache nicht unkundig, war thun kann das Wort »Kellner, entstellen. Eilig ergreift er sein Dictionair, und da er bei dem Worte gerade die Uebersetzung Hagelsalz fand, rief er laut: »Hagelsalz, Hagelsalz!« Seit dieser Zeit ruft man scherzweise alle Kellner in und um Trier: »Hagelsalz.«

(Parfum-Ringe.) In Genua, wo Gold- und Silberwaaren zu Filigran von seltener Vollendung verfertigt werden, verkauft man auch goldene Ringe, in deren Höhlungen wohlriechende Wasser befindlich sind, die man durch einen leisen Druck herausspritzen kann.

(Ein Vorschlag zur Güte.) Ein junger Mann, der die Rechnung ohne den Wirth zu machen pflegte, kam Schulden halber ins Gefängniß. Er trug seinem Glaubiger, welcher ihn hatte setzen lassen, inständigst die Bitte vor, einen Accord mit ihm anzugehen. »So lange Sie mich,« schrieb er, »im Gefangenhause verbleiben lassen, setze ich Ihnen täglich 1 Thlr.« »Hr. Haben Sie die Güte, mich frei zu lassen, und geben Sie mir nur täglich einen halben Kreuzerthaler. Das von den nun erspahrten Gesängnißkosten Verbleibende behalten Sie in Absicht auf Ihre Schuldforderung.« Ob der Glaubiger diesen Vorschlag zur Güte angenommen sei, darüber schweigt die Chronik.

(Noch ein Tournier.) Der Marquis von Waterford gedenkt im nächsten Jahre auf seinem Schlosse Curr Castle ein Tournier zu geben, das an Pracht und Glanz dem zu Eglinton nicht nachstehen soll. Dem Vernehmen nach wird dazu auch zwar viereckige Rennbahnen und Bergen in Norwegen geladen, der auf in einer verdunkelten Halle Nacht seinen Morgenstern gegen den alten Marquis so kühling zu schwingen wußte, daß dieser bald seinen Morgen und seinen Stern mehr gesehen hätte.

— Die Preßburg-Tyrnauer Eisenbahn erlitzt sich einer regen Theilnahme ihrer Interessenten. Die Materialien werden jetzt herbeigeschafft und eine große Anzahl Arbeiter angeworben. Bis Mai oder Juni 1844 glaubt man die Bahn schon bis St. Georgen fertig gelegt zu sehen.

Blätter aus Kärnten.

Selten, aber dann — wenig, Valls mein Wahlspruch als Ihr Referent aus Kärnten. Wie könnte man auch aus unserem Ländchen Vieles melden, was Ihren Lesern einigermaßen interessant wäre! Unser öffentliches Leben ruinirt nicht so schnell und teuer, wie jenes in Ihrer alten Residenz, und die niumphalen Mächte haben uns an unserer Wenge erschlaffen wenig Notizen zugeschmissen. Der Sommer in einer tiefen Theaterzeitschaftsblatt ist überhaupt sehr flau, und besonders bei uns, denen dann der Lenzer der Musen verschlossen. — Deßhalb verschmeiden ich auch von meinem ersten Berichten und harrte mit der brennendsten Referentenneugierde auf ein referatmäßiges Ereigniß durch den ganzen Sommer. Dies

das Leben

Ist so erbärmlich schnell dahin.

Und siehe da! — Der Sommer sind, der Herbst gelbte die Blätter schreie und die Bühnenwelt und gab dem Referenten wieder Stoff und Speise.

Die Schwalbe des nahenden Bühnenlenzes war diesmal

Leopold Jauka,

welcher, leider nur wie an Flügel, am 24. September im ständischen Landhaussaale die für die unbedeutende Größe der Stadt ungewöhnlich zahlreiche Anzahl der Musikfreunde und Künstler mit einem sogenden Concerte erquickte, und drei eigene Kompositionen in seiner bekannten Virtuosität vortrug. Den übrigen Theil der Akademie füllten eine Ouverture, das unerlässliche Sandert Mandver, ein Pianoforte-Solo, und zwar, sage zwei Pieces von Donizetti.

Ich Donizetti, Donizetti! Ich möchte mit Schiller ausrufen:

Donizetti, über diese Welt zu herrschen
Wünschet ich, mein in Wagner's Lenzlang zu lachen,
Wenn dein großherziges Werk erstünd;
Wenn Geister aus Italiens Fernen
Mich verriefen, dann bist ich auf zu meinen Sternen,
Dann an ehle Töne nur den ich gewohnt! —

Donizetti ist — Dank den Bemühungen einer gewissen goldenen öffentlichen Cigar — der und der Tone des Tages, und in jedem Concerte derselbe Donizetti und wieder Donizetti — — und Mozart, Beethoven, Meyerbeer, Weber und Spohr, Sandern, —

Ja, sie kehren heim, und Alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Harmonien und süßen Töne, —
Und das Recitativ nur blieb am Wort.

Wohlan, stehen auch wir in das letzte, schwere Referentenwaffl — im's Theater!

Hr. Joseph Lux, früher Theaterdirektor zu Karlsbad, versprach uns in seiner Annonce zwar nicht goldene Berge, aber doch Silber-Stimmen — Alles, was Klagenfurt nur wünschen kann: Schauspiel, Oper und Ballet. — Bis jetzt begnügte er uns nur mit Schau- und Lustspielen; denn die Opernprivatgesellschaft, bisher nur aus doppelgängerischen Schauspielern bestehend, muß sich erst mit der Dramaturgie und einigen andern Zugaben komplettiren — und das Ballet schwebt noch in geheimnißvollem Dunkel. — Der Eröffnung der Bühne und den darauffolgenden 5—6 Vorstellungen wohnte Referent nicht bei; erst am 22. September war es ihm vergönnt, der Gesellschaft Neuem zu lernen. Das Resumé der Beobachtungen ist in nuce: Drei Glanzsterne — Hr. Braunmüller, Dlle. Wieser und Hr. Euling — einige einem sehr nahe kommend — Dlle. Weiß, Mad. Effinger und die Herren Wieser, Haas, Burggraf, Hahn — und diese Letztern, so wie das übrige Personale zu schönen Hoffnungen berechtigend.

Der 22. September beschernte uns Raupach's:

»Der hundert Jahren.«

welches beim gebildeteren Publikum Raupach's Ruhm sehr herabwürdigte. Dieses unzusammenhängende, zusammengestückelte, alles innern nothwendigen Zusammenhanges und gegenseitigen Bedingens Entbehrende, des Maßes, abwechslung und Haarkleinspaltens, und nur selten durchdringt von Witzquellen und höhern Geistesfunken — es kann hiervon Anordnungen nicht genügen. Herr Euling (der alte Dorfmeier) spielte recht befriedigend, nur wäre eine deutlichere Pronunciation zu wünschen gewesen. Herr Haas (Lange) hat seine gewisse komische Rolle mit Feuer und Schnelle, womit er sehr zu imponiren. Die übrigen unbedeutenden Rollen wurden, mit Ausnahme einer der Philippine (Dlle. Wieser), entsprechend gespielt. — Am 30. September sahen wir: »Preciosa,« von dem wir noch verschiedene Neuigkeiten eine bessere Meinung hatten. Nun, nun! auch ein Recensent ist nicht unfehlbar! — Hr. Director Lux zeigte sich als Liebhaber Regi, und übernahm mit seinem Spiele so ungemein, wie das neue

Deutschen,

bei Klagenfurt etwas einen verwerfenswerthen Portion. — Am 2. September wurden die »Lebenswellen« von Raupach, so wie in den nächstfolgenden Tagen Lautner's »Gelsenwirker,« die »Debütanten« und einiges Andere recht gut gegeben. — Die »Lebenswellen« bekräftigten uns in der bereits gegen Meinung über Raupach's Lustspiel: »Dichtertalent.« Es konnte trotz der Gelegenheit für Dlle. Wieser (Christine), Hrn. Wieser (Gotthard), Hrn. Hahn (Stephan), Hrn. Burggraf (Baron Wertenberg), Hrn. Euling (Schulze), sich als interessant, und der besseren Stelle vorteilhaft noch mehr excellirende Schauspieler zu zeigen, welcher nicht verdienten, daß wir als Raupachmüde bemerkten, so wie auch ich, um Ihre Leser nicht in Referatmüde umzuwandeln, noch einen Andern besuche und im Einige mich empfehle als Ihren treuen Referenten und Abonnenten.

Lauel.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 10.: »König Enzio.« — Den 11.: »Wenn Er verheirathet.« — Den 12.: »Athon.« — Den 13.: »Zurückkunft.« — Den 14.: zum ersten Mal, und den 15. wiederholt: »Der Pflegevater.« — Den 16.: »Clavigo.« — Den 17.: »Die Antiken.« — Den 18.: »Nathan der Weise.« — Den 19.: »Faust.« — Den 20.: »Der Pflegevater.« — Den 21.: »Der Brautschleier« und: »Das Apfelmädchen.« — Den 22.: zum ersten Male und den 23. wiederholt: »Freundschaftsopfer.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauben, Untere Gasse Nr. 20.

1839. Nro. 209.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 19. October.

Dlle. Therese Peche.

(Bei ihrem Wiederauftritte am 12. October.)

Von M. G. Saphir.

Daß Dlle. Peche, unſere unſichtbare Tragikerin, nach einer langen Krankheit, und nach einer langen und erfolgreichen Kur, zum Erſtenmale heute wieder auf unſrer Hofbühne als »Königin von 16 Jahren« erſchien; daß das vollgedrängte Haus ſie mit einem eben ſo ſtürmiſchen, anhaltenden, als herzlichen Beifallsjubel empfing, ſie in dem Stücke noch einmal empfing, ſie mit allen Zeichen von inniger Theilnahme und allgemeiner Erkennung überſchüttete u. ſ. w. das Alles, wie es in die Rubrik des gewöhnlichen Theaterreferenten-Treuherzigkeit gehört, übergehe ich flüchtig, eilig und flüchtig. Ich muß geſtehen, meinem Talente fehlen alle die Vorſichtsmaßregeln und Pfründe, welche der alltägliche Recenſentenſtyl bei ſolchen Veranlaſſungen mit vollen Händen unter die leichtſinnige Menge ausſtreut, und ich bin ein wahrer armer, talentloſer, vorbeigehender Menſch, wenn es ſich darum handelt, ſtatiſtiſches Rauſchgold und aufgeputztes Puff- und Garnitur-werk um den magern Leib einer gewöhnlichen Theaterbegebenheit zu wickeln.

Ich glaube, dem gebildeten Leſerkreis meines »Humoriſten« als auch meiner individuellen Werthſchätzung der erwähnten Künſtlerin mehr Satisfaktion zu gewähren, wenn ich bei dieſer Gelegenheit einige Worte ſage über das Künſtlerthum der Dlle. Peche überhaupt, über die Intereſſantheit und Eigenthümlichkeit ihrer Künſtlernatur.

Ich habe Gelegenheit gehabt, der Entwicklungsgeſchichte der Dlle. Peche von Bonn, von der erſten Schlegel-Initiation, Hamburg, Darmſtadt, Stuttgart und Wien zu folgen, und ihren Genius in allen ſeinen Licht- und Schatten-Seiten — ja, auch Schattenſeiten — aufzufaſſen und zu erkennen.

Wenn ich ſage: die »Entwicklungsgeſchichte,« ſo iſt mir da wieder ſo ein Ausdruck entfahren, der dem Recenſenten in den Schreib-Tremeln ſteckt und aufs Papier fällt, ohne daß man ihn dazu bat oder gerufen hätte.

Der Genius der Dlle. Therese Peche hatte gar keine, oder doch nur eine kurze Entwicklungs-Epoche. Er ſprang wie die Pallas Athene, gepanzert und mit der Aegis gerüſtet — ganz und fertig aus ihrem Innern hervor, und nur das wurde nach und nach gebildet, geformt, gemeißelt, abgerundet, darunter geläutert, verdichtet und verflüchtigt, was man die künſtleriſchen Hilfsgruppen nennt: die Aeußerlichkeiten, die Formübungen und der Umſchwung, den jeder Styl zu ſeiner Abrundung bedarf.

Die Kunſt lag wie eine Roſe, mit aller ihrer Schönheit, vollendet in der Bruſt der Dlle. Peche, und ſie ſprang, bei dem erſten Sonnenkuſſe der lippenglühenden Gelegenheit, aus der grünen Knoſpenrinde, und ſchlug ihrer Blätter Pracht und Duft auf einmal in die Welt hinein!

Schlegel ſagte ihr: »Sie bedürfen keiner geiſtigen Anleitung!« Ich ſage noch mehr: »Sie bedurfte auch keines Briefes von Schlegel!«

»Sie bedürfen keiner geiſtigen Anweiſung!« Gold'ne Worte! werth, in das Frontiſpice aller Muſentempel eingegraben zu werden!

Man faſelt viel von einer dramatiſchen Kunſtſchule! Unſinn! Die dramatiſche Kunſt läßt ſich ſo wenig lernen, als Witz! Der Gebrauch des daſeienden Talentes kann gebildet, geläutert, geſtützt, gegliedert werden, aber dazu muß erſt der Baum des Talentes voll und üppig, ja wuchernd und überſchwänglich da ſein, dann erſt iſt's Zeit, die Gartenſcheere anzulegen, die Schößlinge und Zäslinge auszurotten, die Aeſte zu biegen, den Blätterüberſchuß zu ſtutzen, die Krone zu zügeln und das Gegengewicht zu machen.

Die Beiſpiele aller Theater, aller Völker, aller Zeiten beſtätigen die Erſcheinung, daß es unnützes Bemühen iſt, ſich dramatiſche Künſtler und Künſtlerinnen aufſchulen zu wollen; ſich eine Zucht von jungen Talenten wie in einer Fazanerie anzulegen, um dann zur Zeit einen großen Gold- oder Silber-Faſan der Kunſt daraus einfangen zu wollen! Thörichtes Beſtreben! Unnützer Zeitaufwand! Fehlt der Prometheiſche Funken in der Bruſt, zuckt von Oben nicht der Strahl herunter, dann kann ein Heer von Blaſebälgen und Feuerſchlünden das Opfer nicht entzünden, und auf dem Altar liegt ein in Menſchengeſtalt eingemeißelter Stein, den der Saturn: Zeit verſchlingen wird, aber nie und nimmermehr eine Titanenbruſt!

Eben darum, weil Dlle. Peche keine andere Schule hatte, als die, welche alle erſten Muſter hatten, bevor Schulen und Lehrbücher waren, nämlich die der offenliegenden Natur und die des reichquillenden, unerſchöpflichen Lebens, und weil ſie keine andere Anleitung hatte, als die von dem ſchöpferiſchen Talente in der Bruſt, und von dem metallgrünenden Schönheitsſtamm in ſich, der nie ruht und nie ausgiebt, und nie einen Krumm-

weg einschlägt, eben deßhalb iſt ſie das geworden, was ſie iſt: eine der edelſten, geiſtigſten und — im ächteſten Kunſtſinn des Wortes genommen — keuſcheſte Darſtellerin der Gefühle, Empfindungen und Leidenſchaften des menſchlichen Herzens!

Ich möchte mich gerne ganz kurz faſſen in der Bezeichnung deſſenigen, worin ſich Dlle. Peche auszeichnet, und dazu ſchienen mir folgende Andeutungen am zweckdienlichſten.

Dlle. Peche iſt weit entfernt, die »Genialität« als den Urquell aller Vollkommenheit in der Darſtellung zu ſuchen oder zu erkennen, ſondern die Schönheit. Die Genialität iſt durchaus nicht fähig, das Schöne darzuſtellen, denn die Genialität emancipirt ſich von allen Geſetzen des Geſchmacks und des Gemüthes, und ohne dieſe Compaße kann die tragiſche Darſtellung zwar mit allen Kräften und Mächten durch die Windroſe menſchlicher Leidenſchaften jagen, ſie wird zwar Bewunderung erregen, aber nie jene ſtille Befriedigung, jenes Anſichertrittein hervorbringen, welches einzig und allein die Frucht der poetiſch ſchönen Darſtellung ſein kann.

Dlle. Peche iſt nun die Beſitzerin der Kunſt, die Schönheit der Geſtaltungen in ihren Rollen dadurch rein und klar hervortreten zu laſſen, daß ſie zu dem Gefühl die Bildſamkeit, zur Empfindung das Maß und zur Leidenſchaft die Grenze hinzuzufügen weiß.

Das geringſte Element aller Kunſt iſt Mäßigung, und an dieſem Elemente ſind die Darſtellungen der Dlle. Peche gemeſſen, und von dieſem Elemente haben ſie ſolchen Feuerwein, milde Glut und feierlenzwärmende Tropfenfülle erhalten.

Man ſehe von Dlle. Peche: Recha im »Nathan,« Julie in »Romeo,« Miranda, Emilia Galotti, Klärchen u. ſ. w., man ſehe ferner »Marieſerin« in Göthes »Geſchwiſtern« in der »Zurückſetzung« u. ſ. w. u. ſ. w. und der unendliche Sinn des tiefern Theaterkennens wird freudig jugeben, daß Dlle. Peche den Geiſt der Poeſie, welcher immer mehr und mehr aus der Darſtellungsmethode entflieht, um dem Gespenſt der Maternalität Darſtellung Raum zu machen, daß ſie dieſen Geiſt wieder hineinzaubert und um die Rollen-Hüllen wieder belebt mit ihrer poetiſchen Innwohnerſchaft.

Ich weiß nicht, ob es Dlle. Peche aus Nachdenken oder aus glücklichem Inſtinkt thut, aber ſie verſchmäht das Bilden, Schnitzen und Verzieren an den Rollen, das Ausziehen und Zuſammenpreſſen, das Funkenſchlagen und Flammenſprühen, kurz, all das Spiel und Witz-Gerüſt, womit man gewöhnlich die Rollen herauszuputzen pflegt. Dlle. Peche ſpielt nicht mit dem aufgenommenen Stoffe, um zu beweiſen, daß ſie über ihm ſteht und ihn bändigt, daß ſie die Hand furchtlos jeder grimmigen Löwenrolle in den Rachen legen kann: ſondern ſie vermählt ſich geiſtig mit ihrem Stoff, wird mit ihm identiſch und das dennoch auf eine Weiſe, ohne daß die Rolle zu einem Steckbrief ihrer Individualität herunterſinkt.

Wie oft ſehen wir nicht faſt auf allen deutſchen Bühnen, faſt bei allen großen tragiſchen Darſtellerinnen, wie der Schatten oder wenn man will der Geiſt der erſchlagenen Rollen, über der Rolle ſchwebt, wie über einem Leichnam, und hinein kriechet, und ängſtlich flattert und klebet; oder wie bei manchen Luſtſpielkünſtlerinnen die Seelen der Charaktere um die Rolle tanzen wie die Irrlichter um die verweſende Pflanze, aus welcher ſie gezogen ſind. Das Alles iſt bei Dlle. Peche nie und nirgends der Fall. Zwiſchen Phantaſie und Wahrheit der Anſchauung regelt ſie ihre Gebilde mit aller Potenz und Dignität einer richtigen Auf- und Erfaſſung ihres Gegenſtandes, und mit Vermeidung alles Wilden, Frappanten, Gewaltſamen, Exotiſchbefremdenden, Schauerlichen, wirkt ſie durch die Klänge des Gemüthes, der Sehnſucht, der Innigkeit, und durch die Gewalt der einfachen, aber klarangelegten und herzrührenden Wahrheit. Es iſt in ihr der Segen der künſtleriſchen Genügſamkeit, ihr herrliches Talent begnügt ſich mit der ſpartaniſchen Geſetzgebung der Schönheit, die alles Zuviel und alles Heterogen-Gemiſche ausſchließt, und die, indem ſie ihr Gebiet umſchränkt, ihre eigentliche Weſenheit rettet und rein erhält.

Selbſt da, wo Dlle. Peche die Grundidee der Rolle nicht ganz herauszutreffen aus dem Begriffsverſchmelz ihrer Auffaſſung mit der Anſicht des Dichters — (hier kommen wir auf vom Schatten-Seite) z. B. gerade in der »Königin von 16 Jahren« die als eine ihrer beſten Rollen gilt, da ich aber nur als eine ihrer werkſamſten, aber nicht als eine ihrer wahrſten gelten laſſen kann; auch da, wo Dlle. Peche wie in der »Chriſtine« eine ganz eigene Schöpfung geſchaffen hat, ein reines Ergebniß ihrer eigenen Einbildungskraft, ohne Vorbild und Grundgeſetz, auch da, wo ſie die Unfügſamkeit der Rolle, die Halsſtörrigkeit der hiſtoriſchen Figur ſelbſt wie à vis de vis der Auffaſſung des Dichters dadurch ausbricht, daß ſie Hiſtorie und Verfaſſer in die Coulliſſe ſchickt, und aus dem eigenen Phantaſie-Maler-Album eine Skizze hinwirft, wie ſolche Chriſtine, auch da iſt Geſchmack und Geiſt, poetiſche Fügung und Muthwille der äſthetiſchen Schönheit vorwaltend; auch da iſt Alles beſchieden maßhaft, bändig, auch da iſt Grazie der Conception, Anmuth in den Umriſſen, und unſchränkte Harmonie in den Verzügnuſſen.

Vielleicht komm ich Zeit und Muße, mehr über noch, wann ich Luſt gewinne, in dieſen Blättern ein Skizzenbuch deutſcher Theater-Celebritäten niederzulegen, werde ich dieſe angedeuteten Lineamente zu dem Künſtlerbildniß der Dlle Peche weiter ausführen. Für dieſen Moment möge das Angedeutete genügen.

Muſikaliſche Klein-Wunderkinder-Bewahranſtalt.

Von R. G. Saphir.

(Hiezu eine Bilderbeilage.)

Ich kann dem verehrten Leſer die angenehme Hoffnung geben, daß wir um nächſten Winter einige Concerte zu hören ſo glücklich ſein werden!

Wirklich! Wahrhaftig! Gewiß! Am Sicherſten!

Es iſt darüber nicht etwa dramatiſche Vorausſetzung einer dichteriſchen Fantaſie, nicht die ſangwunſche Vorausſetzung eines ungegründeten Zutrauens; nein, fürwahr, wir werden Concerte zu hören bekommen! Viel Concerte! Sehr viel Concerte! O ſehr viel Concerte! O wie viel Concerte! O allerlei Concerte! O zu jeder Stunde Concerte! O Concerte bei Tag und Nacht! O Concerte an allen Orten! O Concerte von allen Sorten! O Concerte von allen Seiten! O Concerte neben Concerten, Con-

certe auf Concerte, Concerte hier und Concerte dort, Concerte auf der Straße, in Sälen, in Häusern, in Kabinetten, Concerte von Männern, Weibern, Kindern, Concerte auf Piano, Violin, Zither, Klarinette, Physharmonika, Oboe, Violoncell, Wald- und Weid-Horn, Trompete, Pauke, Querpfeife, Schalmey, Dudelſack, Stroh, Holz, Kork, Blech, Bley u. ſ. w.

Ja, mein lieber Leſer, beruhige Dich, wir bekommen wirklich, in der That, wir bekommen einige Herbſt- Winter- Advent- Faſten- Concerte!

Die Recenſenten mögen ſich der ſüßen Erwartung freudig überlaſſen, mehrere Billete täglich zu bekommen, nicht eben Liebesbillete oder Bankbillete, nein, — Concert-Billete! Concertbillete! Süße Weſen! Anmuthsvolle Tagediebe! Kunſtdurchdrungene Zeitdürfer! Wonnige Ohrenzerreiſſer! Concertbillete! Himmliſches Wort! Zudringlich aber in Muſik geſetzten Langeweile! Concertbillete! Modernes Torturinſtrument der raffinirten Folterkammer! Concertbillete, euch werden wir wieder ſehen! Euch werden wir wieder an die Bruſt drücken! Euch werden wir wieder inbrünſtig umarmen und ausrufen: Sey willkommen zweifländigſtes Selbſtmord-Inſtrument!

Concertbillete! Ich ſehe ſie ſchon die Luft verdüſtern, in die Häuſer dringen wie Zugluft, und die Sonne verfinſtern, wie die Heuſchrecken!

Concertbillete! Ich ſehe ſie ſchon kommen mit Empfehlungsbriefen an alle Recenſenten und Redakteurs und Banquiers, und den Recenſenten werden die Geſichter und die Zeit immer länger, und die Bankers nehmen immer wieder neue 6 Billete, und ſchicken ihre Stubenmädchen und Waſſerträger und Magazin-Aufſeher hinaus, und die ſitzen da, die Recenſenten und die Waſſerträger und ſchneiden miſerable Geſichter, und preiſen den Gott der Künſte und intoniren den Gott der Concerte und den Gott der Concertbillete! Aber die Recenſenten müſſen noch Muſica preiſen!: den Concertgeber und alle Mitwirkenden, die alle aus beſonderer Gefälligkeit mitwirken und mitwürgen! Und die Recenſenten müſſen dann auch preiſen den Inſtrumentenmacher, und den Klavierſtimmer, und den Notenaufleger, und den Muſikvorgeher, und den Notenumſchlager, und den Waſſerſtiefelträger, und den Violoncelkaſten-Siegelbewahrer, und den Muſikaufläufer des Meiſters, bei dem der Concertgeber die erſten Striche auf ſeinem Inſtrumente gelernt hat! Und die Recenſenten müſſen dann noch preiſen den Kunſtſinn des Publikums, ſowohl den des zu Hauſe gebliebenen als auch den des nicht zu Hauſe gebliebenen Publikums, und den Takt, mit dem man Herren ſo und ſo viergehannal und Mamſell ſo und ſo vierzehnmal herausgerufen hat; und ſie müſſen noch preiſen die Diskretion der Concertbeſucherinnen, die von ihrem geſchenkten Concertbillet einen ſolchen diskreten Gebrauch machen, und nur drei kleine Buben und zwei kleine Mädchen mitnehmen, die ſich den Nachbarn rechts und links mit ungetheilter Menſchenliebe auf die Schultern wälzen, und die eben ſo kunſtſinnig mit den Händlein und Füßlein krampfen und zappeln, und einen heillofen Kunſtſpektakel machen! Und dann muß erſt der Recenſent noch preiſen die allgütige Schöpfung, die ihm ſo viel Kraft gibt, all dieſe Concerte zu überleben und zu beſprechen!

Ja, lieber Leſer, überlaſſe Dich ganz dem ſeligen Gefühl, daß Du Concerte hören wirſt! Zweifle nicht daran!

Aber zu Deiner großen Beruhigung, um die entſetzliche Angſt von Dir zu nehmen, als könnte in der Zukunft dieſe Vegetation an Concerten abnehmen, reiche mir Deinen Arm, lieber Leſer, und komm mit mir in die erſte beſte muſikaliſche Kleinwunderkinder-Bewahranſtalt! Schau hieher, lieber Leſer, in dieſe Baumſchule, hier wird die Concertbillet-Orangerie der nächſten Generation aufgezogen!

Schau hieher und ſchweige in dem Vorgefühle, welch ein Gedudel in 20 Jahren durch das Weltall gehen wird!

Schau hieher, hier iſt die Blüte des nächſten Geſchlechtes, es ſind lauter Concertbillet-Kandidaten!

Schau hieher, Du glaubſt, das ſind Kinder? Kleine Kinder? Wickelkinder? Ei, wie kann man ſich ſo irren! Es ſind Künſtler! Große Künſtler! Wunderkünſtler! Es ſind Windelgenies! Wickelgenies! Und wer hat dieſes Wunder bewirkt? Wer anders als ſie! ſie! ſie, die himmliſche Muſica!

Ja, die liebe Muſica, die Seelenkönigin, die Sternenentſproſſene, die Lebenserhöherin, die Liebesfürſtin, die Gefühlsgöttin, ſie hat ihren Geiſt ausgegoſſen auf Kinderklapper und Gängelband, auf Milchſüppchen und Waſſerſüppchen, auf Vorleger, Maſern und Blattern!

Die liebe, die gute, die fromme Muſica! Sie iſt eine Amme geworden, eine Kindermagd, eine Windelwäſcherin, eine Wickelfrau! Sie ſitzt an der Wiege und am Rollwägelchen, füttert und päppelt die lieben Würmlein auf mit Notenſuppen und Generalbaß-Koch, damit die künftige Generation, die künftige Menſchheit, der Geiſt des nächſten Jahrhunderts ja nur nicht Mangel leide — an Muſikanten und Concertbilleten!

Ja, liebe, goldne, ſattenthronende Muſica, dein Reich iſt gekommen über die Kinderbetten und über die Kinderſchuller! Der Waldſpaziergang wird zur Zither, die Bettraumwurzel zum Waldhorn, der Klapper zum Piano, und das Kinderkoch zum Kompoſitionsklyſter!

Schau hieher, lieber Leſer, da ſetzt du lauter halbjährige Liſzt- und Thalberg's, lauter Vierjährige Paganini's, lauter Dreijährige Windeln, lauter große Künſtler im Wickeln!

Hier links zieht es einen kleinen Bengel vom Gängelbande weg zum Piano, er fühlt das ex deus in nobis! Er ſpielt eine große Fantaſie von Liſzt, dann Beethoven hat er ſchon ganz herunter geſpielt! Die Mutter iſt ganz ſelig, es ſchaut, als ob ſie ſagte:

»Du mußt nun ſchon anfangen, ſelbſt zu komponiren!«

Ja, es iſt auch ſchon hohe Zeit! Denn jetzt muß jeder, der ſich hören läßt, auch ſein Publikum mit ſeinen eigenen Kompoſitionen mißhandeln! Ein Recenſent würde von dieſem kleinen Künſtler ſagen: »Die Linke iſt beſonders ſtark!«

In der Mitte präſentirt ſich dem Beſchauer als Pyramidenſpitze eine derbe Kindermagd, wie wir ſie auf dem Waſſerglacis finden, wenn wir Abends freie Luft und freie Natur ge-

wirken wollen, und das Kind, welches sie eben ankleidet, ist nichts weniger als ein Kapellmeister! Er schlägt den Takt mit der Kinderklapper und schimt das Ding ganz auswendig zu wissen. Niemand spielt ein Taschenformat-Paganini die Geige, aber der Leser sieht, er spielt nichts als: eigene Kompositionen! Es schint, daß seiner Kindermörterin ihr besonders auf den Strich aufmerksam gemacht hat.

Auf der großen Bascigge ist ein anderer kleiner Junge hinaufgeklettert und streicht den Bogen mit einer Keckheit, die allein schon hinreichend ist, in ihm den großen Virtuosen zu erkennen. Auch liegt rechts in der Wiege ein kleiner musikalischer Herkules, der schon in der Wiege den Serpent erlegt! Es wird ein Hornist aus ihm.

Inmitten tummeln sich noch vielerlei Kinder auf ihren Instrumenten herum, es sind lauter Wunderkinder! lauter angestaunte Genies, lauter Bijoux der Gesellschaft, lauter gehätschelte Salongätterchen u. s. w. u. s. w.! Was wird aus dem Wunder, wenn das Kind groß wird? Je größer das Kind wird, desto kleiner wird das Wunder, und am Ende ist man um Kind und Wunder, und bedauert, daß das talentvolle Kind — nichts gelernt hat, nichts, was der Menschheit nützen könnte!!

An den Wänden dieser »Bewahranstalt« hängen musikalische Impfnadeln, a denn man wird nun den Kindern die Musik mit der Blattern — einimpfen, und so gewissermaßen musikalische »Kuhpocken« setzen. Auch hat man eine »Fantasie-Spritze« erfunden, mit welcher man dem Kinde, welches nicht schon im zweiten Lebensmonate wenigstens einen Walzer komponirt, zu Hilfe kömmt; so was nennt man: voreiliger la nature!

Links sehen wir durch eine Fensteraussicht das Schild »Geprüfte Hebamme, welche den Neugebornen sogleich Unterricht in der Musik ertheilt.«

Da seh ich so an, all' die kleinen Geschöpfe, wer steht es ihnen an, daß sie alle dazu erzogen werden, um — Concertbillete in die Welt zu setzen!!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Gestern Gastspiele des Herrn Hod.) »Belisar,« »Adeline,« »Hamlet« in den glanzmeinen Stücken, sind die Rollen des Hrn. Hod, welche in diesen Blättern noch nicht besprochen wurden. Belisar war uns Fremtig der vorzüglichste, einnehmende Bestätigung aufgenommene Leistung beschrieben. Repräsentation, Organ, Extensur und Detlamationsweise eignen ihn besonders zur gebietenden Ertasten und Niedergeben dieses, wenn auch mit zu vielem theatralischen Pathos, doch interessant dargestellten, historischen Charakters. Der Montag: »Bürger ein, ihr seyd ein Gauner!« wurde sehr wirksam und brannte ohne Effekthascherei gebrochen. Als »Adeline und Diederike, Bioscovo und Adeline!« — dieser ältern Auflage des Mozartschen »Don und Kunigunde, Kunigunde und Don!« — erhielt Hr. Hod wenige von beiden Rollen gewünschte Zeichen des Beifalls, und der Beifall eines solchen Andersvermag ist am Ende auch bei solchen Stücken der Komponisten. Den Hamlet sparen wir vorläufig, bis Hr. Hod uns Lear, den Wallenstein zu Folge, recht wirksame, auf riesiges Gerüstum bedeutende Momente zu bemerken entweicht und auch sehr angesprochen haben. Im Ganzen scheint wir Hrn. Hod — der übrigens während des gänzlichen Verlaufes seiner dreimaligen Gastspiele mit einer herrmächtigen Heiserkeit zu kämpfen hatte — als einen sehr braven, richtig verwendbaren Schauspieler kennen, der den Beifall verdiente, den er empfing.

(Das Kolosseum.) Dieser in seiner Einfalt die Jung und Alt gleich erquickende Vergnügungsort wird morgen seine Unterhaltungen mit einem eben so gewählten als bunten Feste beschließen. Heute trete wird eine Lokusik so reiche Belustigungen in sich begreifen, die eben sowohl die Liberalität (es sind recht wenige als es seine Belustigungen) als den Geschmack des thätigen Unternehmers beurkunden. Wir wünschen ihm zu dem morgigen Feste erwünscht vertrauten Zuspruch und freuen uns schon im Vorbereite auf die außerordentlichen Verwanderungen und geschmackvollen Verzierungen dieses Belustigungsortes. Wir viele Personen bereits gewachet, so unterthanen Herr Hör noch am Laute des verwundten Zeltes eine Reihe nach Paris, um alle nur irgend annehmlichen Vergnügungen dieser lebenslustigen Stadt daher zu verpflanzen. — Bereits unternimmt man im Kolosseum Verwandlungen, so wie auch an einem großartigen Belvedere, welches zur Aussicht dienen soll, nächstens der Bau beginnen wird.

(Mendelsohn-Bartholdy und Paulus.) Dieser ausgezeichnete Komponist wird in Leipzig am 16ten eintreffen. In dem Orchester haben sich bereits von Mitgliedern gemeldet, die Proben dazu nehmen nach dieser Tage ihren Anfang, dabei man sich zur Einhaltung, um einige Mehrmalige, ihre vorgehungen, sich sehr zu bemühen hat.

(Erinnerungsfeier des Tages der Schlacht bei Leipzig.) Gestern war im Josephinesaale auf der Landstraße die Feier somit so bedeutungsvollen Tages, und wurde mit den sonst üblichen Festsolennen auch heuer gefeiert. Wir machen bei dieser Gelegenheit die verehrlichen Leser aufmerksam, daß von heute an die berühmten beiden Gemälde Krafft's: »Die Schlacht bei Leipzig und jene der Athen,« welche der erwähnte Künstler, im Auftrage der Wiener-Bürgerschaft verfertigte und volle acht Tage in dem erwähnten Hause der öffentlichen Besichtigung eröffnet sind. Wer die beiden Meisterwerke noch nicht gesehen hat, versäume ja nicht diese Gelegenheit. — Da man selbst bei den eigenmächtigen Anforderungen in jeder Hinsicht gewissen gestellt wird.

(Musikalische Akademie.) Morgen findet im Saale zum goldenen Strauß eine musikalische Akademie bei Leitermayerschen Instrument Statt, wobei die Schüler dieses Vereines die interessantesten Poesen der Alterern und neuern Zeit vortragen werden.

(Neues Porträt.) Die Wildauer, eines der beliebtesten Mitglieder unserer Hofbühne, ist bei Neumann am Kohlmarkt mit seltener Aehnlichkeit porträtiert erschienen. Die Ausstattung macht sich durch eine besondere Anordnung bemerkbar.

(Weintrauben.) Gestige sind über alle Erwartungen billig verkäuflich. Man bekommt sie schon über den Wagen, als über die Reichlichkeit der Ernte.

(Neue Obstgattung.) In der Gegend von Marburg soll die ungewöhnliche Fruchtbarkeit eine neue Obstgattung hervorgebracht haben. Die Obstbäume stehen zum zweiten Mal in der Blüthe, und werden bald so tragbar, wird man im November Kirschen essen.

(Gedicht von Johann Langer.) Johann Langer, ein Kind der beliebten Thaliaschüler Johann Langer, im Verlage bei Tendler und Schäfer, ein neue Folge von Gedichten in zwei Bänden.

(Thalberg.) Thalberg wird im Februar des nächsten Jahres auf seiner Reise nach Wien in Frankfurt erwartet, soll aber auch zu diesem Jahre nach Holland kommen.

(Das Brustbild des Kaisers Franz in der Marmorwand des Schneeberges.) Der Bildhauer Demeter Petrovits hat eine großartige Idee gehabt, und eine Gedächtnissäule errichtet, die allgemeinen Klang haben. In dem der Residenz, entfernten, aber Pest hohen Schneeberge befindet sich eine bei 100 Fuß hohe Marmorwand, welche nun soll das Brustbild des Kaisers Franz, in Art einer Medaillons von 40 Fuß im Durchmesser, gehauen werden. Kaiser Franz kannte diesen Berg erklimmen, und eine Gymnastische auf dem Gipfel verbunden, am Fuße befindet sich der Kaiserbrunnen, und das Gebirgsschloß wird wegen seiner prächtigen Aussichten allerlei von Kaiserlichen Bindenmalen und Denkmale besitzt. Derzeit haben die Bewohnen zu diesem großartigen Denkmale begonnen, und der noch sich vielleicht gefundene Marmor entnimmt für die Bauerlei-Arbeit vollkommen brauchbar.

(Hydropathie.) Dr. Michael Kovats bemerkt in den »Pesther Blättern,« daß man die zeit wahrer gewesenen Wasserkur fälschlich »Hydropathie« benennt, indem »Pathie« aus Krankheit bedeutet und es folglich »Wasserkrankheit« heißen würde. Er nennt alle kurz besser Hydriatrie oder Pharmatrolitik zu gebrauchen.

(Ankauf von arabischen Pferde.) Im Laufe dieses Monates erwartet man in Berlin zwölf prächtige arabische Pferde, von Fürsten Pückler-Muskau angekauft.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 205.

1829. Nro. 210.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 21. October. Jahrgang.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. d. M. sahen wir Dlle. Denker wieder in der Rolle der »Geertjuse« in »Lindor und Lämgerin,« in welcher ihre Vorgängerin alle Bedeutung ihres schmeichelnden Talentes spielen ließ, und es bedurfte neuerdings von Seite der Dlle. Denker eines Aufmunterungsrufes, um der Parallele mit ihrer unvergeßlichen Vorgängerin zu entweichen, und dem Publikum dennoch ein ansprechendes und gefälliges Bild darzustellen. Aus der glücklichen Lösung dieser ihrer Aufgabe ging die entschiedene Bestätigung der Dlle. Denker auf das glücklichste hervor. Sie hielt ihre Behandlung mehr in dem leichten Dämmerschein der Empfindung, und die Koketterie ist bei ihr nur ein Adoptiv-Wesen, welches sie annimmt, um die Monotonie, der Situation zu brechen zu übergehen. Diese innigere Färbung trat in einem besonders schönen Lichte hervor, in der Scene, in welcher Sie dem Herr Moran ihre Lebensgeschichte erzählt, hier war innige Natur und künstlerische Wärme so glücklich verschmolzen, daß das gesammte Publikum mit Recht der talentvollen Darstellerin den lebhaftesten Applaus zollte, und der gerundeten Durchführung dieser schwierigen Partie das Ende mit Aufmerksamkeit und Betheiligung folgte. — — L.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Lokalsängerin und ihr Vater,« oder: »Das Theater im Theater.« Freitag-Gemälde aus dem Theaterleben nach dem Französischen, vom Verfasser des »Kobold« u. s. w.

Ich habe dieses Stück d. h. das Stück, welches der zu besprechenden Novität zu Grunde liegt: schon vor Gelegenheit seiner Aufführung im Theater an der Wien beurtheilt. Für einen gewöhnlichen Menschen wäre dieß nun keine geringe Aufgabe, über ein und dieselbe Sache zweimal sein Urtheil abzugeben und noch dazu denken zu lassen, allein für einen ungewöhnlichen Menschen, einen Accentisten, der Ich ist, Alles kann, Alles weiß, Alles versteht; der heute Dramaturg, Balletmeister, Komponiste, Morgen Schauspieler, Tänzer, Sänger, und Uebermorgen zur Dekorationsmaler, Garderobemeister, Regisseur, Souffleur u. s. w. sein soll und muß, ist das eine wahre Kleinigkeit, oder was man so in der Kunstsprache sagt »spaziert es« und der freundliche Leser soll sich da gleich überzeugen, wie ich das anfange. Accentus: — Das Weib der Tonkunst war durch tiefe Zudringlichkeiten und traurige Erfahrungen auf kurze Zeit aus diesem heitern, freundlichen Kunstkompagnon gemachen; ich ab-ed-ne diese »falschen Zungen und die Worte« mit allem Ernste und aller Strenge zurückweisen und verschmähend werde entgegnen, was mir seinem besten Dichter vom Herzen gönnen. In unserem 19ten Jahrhundert bringt es »das Hauptgeschenk dieser Zeit« ist seine Geschwindigkeit und Länge: Der interessante Stoff mag meist für ein Lied von 1—2 Akten mit eingeflochtenen Gesangsstücken durchgehen, aber mit einer solchen magern Handlung, wo aller angehenden Opfinden, Charaktere und Situationsmalerei entbehrte einen langen Abend, 3 Abtheilungen ausfüllen, das ist denn doch ein Wagen zu viel! Die Verfasser des »Kobold« und meine anderen heiteren Spender, hat zwar meist unsere Anforderungen benützt, sie durch Bearbeitung zu jener Zeit schon vollendet und ausgegeben war, allein es finden sich in ihr alle die bedingten Elemente vor, welche der Liebhaberaufführung dieses in Paris mit solch außerordentlichem Erfolge aufgenommenen »Vaudeville« die Lebensmöglichkeit auf lokalen Boden zu Roth thaten. Vor Allem finde ich es für eine glückliche Idee, daß in beiden Hauptakten, um der sich das Interesse des Ganzen drehe das »Theater und Theaterlokal« gehalten sind. Die beiden Stücken dieses »Theaters im Theater« sind sauber, sorgfältig gehalten, es rollt ein sehr leichtes dahinfließendes Blut durch ihre theatralischen Adern, sie gehen fingernd und lieblich, rubelt, lustspiel und dürftenzend durch das Ganze. Mit besonderer Vorliebe stammt die »Lokalsängerin« hingestellt zu sein, ein wahres Kind der Natur, das an den Brüsten der Kunst sein spröden — Selbstvertrauen, seine ängstliche — Unerschrockenheit, sein schüchternes — Hervortreten eingesogen, ist ist wahrhaft erheiternd. — Daß das Ganze in zwei Akte reduzirt wurde, daß vieles Unnöthige, Gedehnte, sich allzusehr Wiederholende, Alles das Interesse einzehende beseitiget wurde, und dafür mancher komische Charakter, manche selbstverbachte Episode eingeschaltet wurde, daß die interessenlosen Theaterintressen die weitbekannten Koulissengeheimnisse nicht wieder zum Hauptobjekt gemacht wurden, und daß überhaupt eine gewisse Selbstständigkeit und Eigenmächtigkeit der Behandlungsweise vorherrsche, das sein lokales Interesse, sein komisches Element nicht wenig fördern gehalten. Von den wirklich ungemeinen Charakteren nimmt vor Allen noch »Herr von Rechtlich, Rabatteur eines bekannten Blattes« unser Aufmerksamkeit in Anspruch.

Im französischen Originale ist dieser Rabatteur ein bescheidener Individuum, ein geldverpfendter Wüstling, ein mauvais sujet; hier ein respektabler, honoraler Mann, ein Rabatteur; wie er in jeder Redakteur-Kunkunstellung wahrhaft Furore machen müßte; ein Rabatteur, wie sich ihn die bildenste Phantasie eines bewetten Mitarbeiters nicht theurer ausmalen kann; ein Rabatteur, bei dem Sonne, Mond und Sterne, die ganze Natur freundschaft gestiftet, als er das Licht der Welt erblickte. »Das nenn ich Geschmack, der muß ich — lieben!« Soll ich auch noch erzählen, wie dieser »Rabatteur wie er sein soll« von dem anwesenden, überaus zahlreichen Publikum aufgenommen wurde? Lärmend, jubelnd, enthusiastisch. Nach andern, gutgelungenen und weniger Personen, als Theaterdiener, Schauspieler, Souffleur u. s. w. verstehe ich Manches ein besseres, buntbewegtes Leben, welches nicht minder durch recht viele komische, satyrische Aus- und Einfälle, die auch ebenderein das Verdienst haben, daß sie den Charakteren, den Situationen angemessen sind, und größtentheils gelungene Lieder — welche bedauern von dem trefflichen, treffend gedachten »Theaterdiener« gesagt werden mag — gehoben wird, und als vorbereitigter Humor bezeichnet werden mag, das man auch ohne besonderen Humor und Komik-management auch ohne sonstige theatralische Beigaben, ein unterhaltendes, lokales Stück schreiben kann. — Gespielt wurde im Durchschnitte nicht so übel aufgefunden, lebendig und gerundet als es eine Piece der Art bedingt und unerläßlich macht. Mit Kostbarkeit der Kleidchen, Zimmerchen und frischen Mad. Jäger kann das Ganze mehr Rührend, Behaglichkeit, Lebhaftigkeit beherrschen haben. Man kann mir sagen, daß Hr. Baptist sie so bombaste Rolle des »Baron unbarmherzigkeit«, unerträglich aufgefaßt hatte, aber er hatte sie so genau vorgezeichnet, daß er nur genau vorgehen brauchte, um sie

war eine durchgehends beifällige. Madame Jäger wurde oft, als Mitspielenden am Ende jeden Akts, und der Vorsänger am Schlusse des Stückes stürmend gerufen. — Wir gehören nicht zu den sehr oft klammernden Theaterapplaudirern, die jede, nur halbwegs erträgliche Novität gleich als Repertorienstück proklamiren, aber weil die Gesammtvorstellung eine gerundetere, richtig zusammengreifendere, kommt die Rolle des »Theaterdirektors« in wortsinniger Hande, wird die momentverflatte Episode auf der Schaubühne, worden noch andere kleinere Dialogs- und Zeiten-Ueberfüssigkeiten weggelassen, und wir prognostiziren dem Stücke so—so Vorstellungen. d—r—

Mignon-Damen-Toiletten-Tisch.

Arrangirt von M. G. Saphir.

1.

Mode-Bazar.

Der Gewinn der Moden ist bekanntlich ein Verlust, das im Sommer seinen Wintervorlust hält. Mit den ersten Herbstwinden reckt er sich gegen die Zügen und brüllt sich; wie aber der Greis den Menschen, der über einen todbetten Gedanken eingeschlafen, denselben dem Erwachen sogleich weiter auszusinnen, so hält auch der erwachenden Mode verlängt nichts ein, als die Formen, nach deren Produktion sie sich im Sommer zur Ruhe begeben. Somit ist im Augenblick der schönen Welt wenig zu berechnen, was sich nicht von selbst verstände. — In Letzteren gehört, daß man nachgerade den Kleidern aus Mousseline und Jaconas den Abschied gibt und zu den leichten Seiden- und Wollenstoffen greift, wie sie für diese Jahreszeit vorzugsweise passen, zu Foulards, Gros de Naples, Wollbatist. Es ist dieß ein wichtiger Abschnitt im Modenjahre, in den Gemüthern, mit welchen das elegante Frauenzimmer diesen Tausch vornimmt, mischt sich die Wehmuth über den entschwundenen Sommer mit der frohen Spannung auf die Genüsse des hervorbrechenden Winterfeldzugs. — An der Façon der Kleider macht sich nichts bemerklich, als daß sie immer tiefer ausgeschnitten werden, und es muß hierin, der Natur der Sache nach, bald zu einem Stillstand kommen, worauf sodann, wie immer, die Bekleidung der Schulter nach sämmtlicher Richtungen wird, als sie sich herabgezogen. Der Moden, wie diese, bietet es dem, der das Modenwesen nur mit dem Verstande betrachtet, etwas unbegreiflich, wie dieses nicht durch eine Novität der unabhängigen Weiber, welche bedeutend auf's Unvorhandensein bloßgestellt werden, auf halbem Wege ein Ende gemacht wird. — Auch bei den Ermeln ist dem Alten; man will aber wissen, daß leichte die Schärge in spanischer Weise, eine sehr reichlame Form, wieder aufkommen könnten. Im Fache der Shawls herrscht vollkommene Anarchie; am orthodoxesten, mit einem leichten Anflug von Gemeinheit sind die von glasartem und schwarzem Taffet mit Franzen und Spitzen. — Der Hauptstoff zu Hüten ist Samet, und zwar von hellen Farben. Die sind noch immer vorne lang, aber an den Seiten weit herabgehend, und dem muß wohl so sein, wenn das englische Redensyftem bestätigt wird. Auf den Gammhüten sind nun Gammtbänder. — Zum Besetzigen der leichten Shawls sind Rabeln aufgekommen, welche mit farbigen Steinen Blumen vorstellen. Die Ketten sind äußerst massiv und werden zwei- dreimal um den Hals geschlungen; so worden auch als Armbänder gebraucht. — Die Pariser Modebericht sind oft durch ihren Ernst äußerst komisch. Man muß aber bedenken, daß der Handel mit Gegenständen des Luxus und der Mode für Paris einer der wichtigsten materiellen Interessen ist. Die folgende Stelle z. B. ist in einem Tone gehalten, als ob es sich von der Frage handelte, ob die vermuthen englischen und französischen Flotten in die Dardanellen einlaufen werden oder nicht. »Man wollte das Gerücht in Umlauf bringen, daß Winter werden alle Kleider in vollem Anzug nur mit Kaschmeer besetzt und die Spitzen ganz der Gnade gelassen werden. Es ist aber in dieser Hinsicht heruhigend noch nichts entschieden, und die Behauptung kann nur von Verschwätzern ausgehen. Unser ernstes Interesse in der Sache ist die Wahrheit, nämlich gestehen offen, daß wir durchaus noch nichts Bestimmtes wissen.«

Joko for ever!

Während man in Paris, in dem Olymp der Moden, noch nicht weiß wie die modernen Winterfarben genannt werden sollen, ist man England aus das Orakel erfahren:

Coulour Joko!

Die artmuthige Regentin der drei Inseln besaß einen Affen, einen Affen der ein wahrer Affe war! Alle seine Vorfahren, und die schöne Welt hatte sie sitzen können solchen Affen! Allein: »auch Patrokles mußte sterben!« auch dieser Affe, der Besitzer eines goldenen Halses ohne Zwischenraum, auch dieser Joko mußte sterben, und erstarrt nur noch ausgestopft auf einem ausgespannten Drahtsuß im Zimmer der Zufallsbetrachtern! Aber was im Leben ist gestorben, das erscheint in der Mode wieder! Als Sammt, Atlasse, Polge, Shawls, Tücher, Hemd, sind jetzt nur

Coulour Joko!

Die Blätter verschern, daß diese Farbe zu der schwarzen da ist es da rauna der Engländerinnen allerliebst stehe.

Frauen-Kapuzröcke aus Tuch

sind das Neueste was die Pariser Damen jetzt — in der Fashion-Saison — tragen! Eine breitere Reihe von gekräuselten Knöpfen gibt dieser eleganten Kleidung einen außerordentlichen Reiz. Jedoch, so sagt mit einem Kenner mitzutheilen Gourmand, die Modenwelt von Paris bei, muß man eine ganz vollkommene Taille zum vorherein hier und auch haben, eher Corset als Polsetin?! Was ist dieses Mieder-Geheimniß?

Ist kein Polsetin unter uns?

Durch diese modernen Damen-Kapuzs, können auch Ehemänner Kapuzmänner werden!

Flora Sitz-Polster.

Sitzen ist eine Gabe, die ihr Angenehmes hat, aber gut sitzen, weich sitzen, elastisch sitzen, so zu sagen, gewiegt sitzen, das ist eine nicht zu bezahlende Gabe! Da hat denn der Hr. Joseph Plachutter (Leopoldsgasse Nr. 107) eine Sitz-Polsterstelle erfunden, die er

»Flora Sitz-Polster«

nennt, und die so einfachen, so lustig, so lustestiften End, daß ich allen Leuten, welche sich gar zur Ruhe setzen, oder gesetzt werden, allen, die auf Wagen sitzen, sitzen, oder in Vorlegenheit gesetzt werden u. s. w., so wie allen, die gerne weich und komfortable sitzen, wohin besseres zu empfehlen weiß, als sich einen solchen »Flora-Sitz-Polster« sei es für Wagen, Lehnstessel, Sopha, Divan, Schaukessel u. s. w. anzuschaffen, dann werden sie erst wissen, was Sitzen, d. h. gut, bequem, sanft sitzen heißt! Ob auch die Mädchen, welche man sitzen läßt, auf diesen derartigen, elastischen Polstern gut sitzen, ist eine Frage, die wir unentschieden lassen, die werden wohl auch da besser sitzen, als auf ihren bisherigen schwachen Polstern, die Erfahrung wird es lehren. Wir sind nun so Gutsamteur seiner Nebenmenschen, um so gewissenhafter erwerbt, sind auch eben solcher »elastischer Roßhaar-Kapsolster« weiter nicht nur täglich sondern selbst sitzen, sondern auch gegen rheumatischen Kopf- und Zahnschmerz tüchtig schützen sollen, zu haben *).

2.

Nadel-Kissen.

Die der Gesammt-Mode wechselt und wie verschieden man das Wort Elegant in verschiedenen Zeiten gebrauchte, davon liefert der »Tempe« ein kleines Musterstückchen. Unter Karl dem Zweiten galt es für das Gesammtvolle, wenn die Damen ungeheure große Hunde und Stiefeltern trugen, das waren die sogenannten »Fisch-Hunde« und von dieser schreibt sich der Ausdruck: »Auf großen Fuß leben.«

Die Hofdamen in der Kapelle der Königin von England sind zusammen von Jahre alt! nämlich: Hr. Kiely, Tenor, 70 Jahre — Hr. Gattey, Baß, 64. — Hr. Evans, Tenor, 60. — Hr. Evans, Baß, 60. — Hr. Clark, Baß, 52. — und Hr. Knyvett, Tenor, 60. — Man. Hr. Clark, Baß, 52. — und Hr. Knyvett, Tenor, 60. — Man. muß gestehen, daß das ein sehr konservirtes Sängerkorps ist!

Die bekannte Schriftstellerin Mrs. Jamison schlägt in ihrem neuesten Werke: »Winterfreuden und Sterlfreuden in Canada« in dem Kapitel: »Musik und Musiker« dem Herrn Thalberg vor, Gardo Annis bekannt Gemälde »Aurora« zu komponiren, und Mendelsohn soll sich an Lancons Grotte setzen! Man muß gestehen, daß die englischen Schriftstellerinnen viel Undum in die Welt hineinbringen lassen. Ja gebe den Komponisten eine noch schwierigere Aufgabe: diese Damenbuch der Mrs. Jamison zu Musik zu setzen! Uebrigens spricht Mrs. Jamison auch viel von einem Wiener Komponisten »Schindeldo.« Wer aber ist dieser »Schindeldo?« wir wissen als: »Schindeln?« Ja gut!

Der »schwülstige Humorist« hat letzthin einen guten Witz gebraucht. Er meint die Erde sei voll an allen Epochen eine Frau, deshalb erraten man nie, wer alt sie ist! — Wir könnten übrigens noch mehrere Beweise haben, daß die eine Frau ist, z. B. da beide sich gern um sich selbst drehen; allein sie hat auch viel Frauen-Tugenden, z. B. man kann auf sie bauen, sie ist ergeben einem Herrn Gatte, wenn er sie auch mit Füßen tritt u. s. w. u. s. w.

In London ist Jemand zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden, weil er ein Mädgen gegen seinen (des Mädchens) Willen geküßt

*) Bei dieser Gelegenheit machen wir die hiesigen Kunst-, Mode- und Galanteriehändler, so wie sämmtliche Besitzer kommerzieller, industrieller und literarischer Anstalten, so wie sämmtliche Besitzer kommerzieller, industrieller und technischer Journale, Ersindungen und Verbesserungen, auf welche auch Mode-Bazar aufmerksam, in welcher wir gerne von allen ähnlichen Erscheinungen dem aufgeklärten Lesekreis dieser Blätter eine Notiz geben, den gemeinnützigen, trockenen Angelegenheiten unterhaltende Mittheilung machen, wenn wir von ihnen hierum aufmerksam gemacht werden.

Die Redaktion.

hat! Während des ganzen Monats wird der Mann nicht mehr so froh sein, dieses Wort zu sagen!

Ein Redakteur auf einem Landstädtchen machte eine Landpartie mit. Nachdem er einer schönen Antwortenden lange Zeit Süßholz vorgeraspelt hatte, wollte er sich auch recht geistreich zeigen und sagte: »O, ich wünschte, Sie gäben mir diesen goldenen Ring von ihrem Finger; dann er gleicht der Dauer meiner Liebe, welche ich für Sie fühle, er — hat kein Ende.« Das schlaue Landmädchen antwortete: »Ich will den Ring doch lieber behalten; auch für mich bedeutet er etwas, er hat nämlich gar keinen Anfang.«

Von der »Gallerie weltlicher Sündertypen« (Leipzig, Baumgärtner's) ist das vierte Heft, neue Folge, erschienen, und enthält drei Porträts: Jsabella, Victoria und Nanon. Bekannten ausgezeichnet durch Anmuth und Liebenswürdigkeit ist das erste Blatt: Jsabella.

Neuigkeits-Plauderer.

— Ihre kaiserl. Hoheit, die Frau Erzherzogin Sophie, sind ehevorgestern um halben Sechsuhrabends von Hradschin Ihrer Reise nach Baiern in kaiserlichen Hofwagen zu Schönbrunn eingetroffen.

(Berlin.) Dieser außerordentliche Vielseitigkeitsstyle befindet sich bereits in unseren Mauern, und wir dürfen die erfreuende Hoffnung hegen, den genialen Künstlerherrn in Kurzem hier öffentlich zu hören. Brillanter konnte wohl die diesjährige Concertsaison nicht beginnen.

(Dlle. Karoline Müller.) Der Liebling Thaliens, die deutsche Mars, Dlle. Karoline Müller, weilt nächstens von ihrer Reise nach Paris, nach Wien zurückkehren.

(Der Tenorist Dietzsch). Dieser Sänger, gegenwärtig beim Hof-Theater in Berlin engagirt, verweilt zu Ostern kommenden Jahres diese Bühne und folgt einem Engagement am Hoftheater nach dem Karntnerthore in Wien.

(Kupferstich für die Mitglieder des Kunstvereins.) Für die neunte Vereinung hat dieser thätige Verein ein äußerst interessantes Kunstwerk erwählt. Es ist das in der Kunstausstellung vor zwei Jahren so vortheilhaft bekannte und angekaufte Gemälde Gauermann's: »Der Sturm,« welcher nebst einer äußerst pikanten Staffage, sowohl was Colorit Sturm,« welcher nebst einer äußerst pikanten Staffage, sowohl was Colorit als Ausführung betrifft, in jeder Hinsicht ein Meisterwerk zu nennen ist. Den Stich wird der rühmlichst bekannte Kupferstecher Passini besorgen.

(Neues Kaffeehaus.) Im Anfange der Alleevorstadt ist ein neues Kaffeehaus mit einer äußerst geschmackvollen Einrichtung eröffnet worden.

(Auszeichnung.) Der k. k. Kammerprokurator und Domherr-Dechant der k. k. Hofkapelle Hr. Maufeder, ist zum Ehrenmitgliede des Ofner und Pester Musikvereins erwählt worden, und hat das Diplom bereits erhalten.

(Elegante Anstattung.) Die neuesten Wiener-Hutmachermoden nehmen von Tag zu Tag an äußerer Eleganz und Pracht zu. Gegenwärtig verursacht man sie mit dem größten Luxus als Putzmasse, und bildet sie dadurch ja äußerst anziehenden Modeschmuck.

(Eisenbahnen im 17. Jahrhundert.) Ein englisches Blatt behauptet, daß schon im Jahre 1602 in der Grafschaft Northumberland Eisenbahnen existirt hätten, und daß Lord North in seiner bewußten Redseligkeit versichern konnte sprechen.

(Verein zur Unterstützung hilfsbedürftiger Tonkünstler.) Ein solcher hat sich in London gebildet. Die Konzerte hat die unter ihren besseren Klang gestimmten und einen jährlichen Beitrag bezahlt.

(Riesen-Gurke.) Hr. Anton Hübsch in Odessa erzeugte in einem seiner Treibgärten eine Gurke, welche 21/2 Elle in der Länge mißt.

(Die Sängerin Marx.) Die Pariser Sängerin Marx, von Meyerbeer aufs Glänzendste empfohlen, ist in Dresden angekommen, hat gefallen, ohne jedoch die erwartete Sensation zu machen. Sie war ihrer Debütrolle: »Jsabellen im Robert« nicht gewachsen.

(Neue Promenade in Agram.) In der Hauptstadt Kroatiens wird eine neue Promenade, unter dem Namen: „Marx-Promenade“ angelegt. Die vorigen Theater-Direktoren, die Herren Gebrüder Bernstein, haben nicht nur einen baaren Gutsherrn, sondern auch der Hütten, die Entrepot einer theatralischen Vorstellung dazu beigesteuert.

(Ein Bild von Giotto.) In Florenz ist man jetzt damit beschäftigt, ein Brustbild von Giotto, das in seinerer Zeit überwendet worden, wieder zu Tageslicht zu ziehen. Bekanntlich hatte dieser Meister im vorigen Jahrhundert das Gebäude neben Corsi Donati, Dante und dessen Lehrer Brunetto Latini bewohnt, in jeder Beziehung alle ist es wünschenswerth, daß die Absetzung und Verwendung des Kalkmörtels gelingen möge. Schon vor Jahren ging Sir Hugo Grotti, Vorsteher der Handzeichnungen, mit diesem Plane um, der damals seine eher nicht der rechte Aufmunterung fand, und daß derselbe gänzlich aufgegeben wurde; jetzt hat das Andenken an den großen Dichter den Impuls zur Sache gegeben, dessen ungeachtet gleichgültigen Portraits in Florenz, aber nirgends aufbehalten ist. Bei dem Probeversuch ist die Gestalt eines Engels ohne besondere Mühe zum Vorschein gekommen, an Schmutz weder, die Sache nicht von neuem in Vorgeschlagen gewachen und so lange ruhen zu lassen, bis Alles vorsichtigen ist.

(Pariser Theater-Novitäten.) Meinzer's neue Oper: »Jeanneite,« ging am 10. d. M. im Renaissance-Theater in der Rue. Marie zur Gehör zu den gewöhnlichen musikalischen Freuden. Es haben daher vorerst das Pariser Publikum als der Kritik, die sich gegen oder für sie rühren, der Aufführung seiner Oper mit Spannung entgegen. Es soll darin viel großartige Effekte abgelesen sein und der Chöre eine bedeutende Rolle spielen. In Beziehung der Musike soll der Meister Hr. angeblich weiteren und echt dramatisch sein. — In der großen Oper ist eine Mlle. Pleyel als Diva in »Robert« mit mäßigem Erfolg aufgetreten. — Jhm Aurburg ist wohl, wie die Journale berichten, von einer Lähmung befallen worden, sondern hat bloß einen Arm gebrochen, obwohl jenen, den dann sein Körper und seine Hände voll sind.

(Der größte Pferdemarkt in der Welt.) Der größte Pferdemarkt in der Welt, ist der, welcher alljährlich zu Howden, einem Marktflecken an der Ouse (zumeist von den südlichen Lords, York und Hull), abgehalten wird und eine Woche dauert. Der diesjährige Markt, der am 2. Oktober zu Endezing, war an Pferden und Käufern besonders ausgezeichnet. Viele wertvolle Thiere wurden nach London, nach Jnsland, Deutschland und andern Ländern des Kontinents verkauft. »Prinz Consort,« d. d. d. Jagdpferde von hoher Qualität, gingen zu 100 bis 200 Pfd. Sterl. ab. Gute Wagenpferde waren nicht minder gesucht, und die Journale der Gegend rathen den englischen Farmern, diesen Zweig der Pferdezucht zu kultiviren. Es lange nach die deutschen Jndustrieen von den Pferdeliebhabern des Kontinents gesucht seien, was bis der Ich immer mehr verschwinden Pferdezucht in Deutschland und Ungarn nicht sehr lange mehr der Fall sein werde. Zudem: um verunmöglichen der Markt von Howden besonders berühmt ist, wurden am 20 bis 24 Pfd. St. verkauft. Den verschiedenen Fremden, die den Markt besuchte, wurden die Lords Morpeth und Downshire, Sir Francis Horrach und Wien namhaft.

(Die königl. Sardinische Hofschauspiel-Gesellschaft in Mailand.) Jn der Hofchronik: »Echo« wird unter Anderm folgendes über die königl. sardinische Hofschauspieler-Gesellschaft, welche unter der Leitung der Signora Marchioni seit Anfang September in Mailand spielt, gesagt: »Man hätte diese Gesellschaft für die beste in Jtalien, wollte man eben nicht viel sagen, denn man kennt gut, was das italienische Schauspiel bedeutet. Das Theaterpublikum ist aber erst das schwierigste der Schauspiel bedeutet. Das Theaterpublikum ist aber erst das schwierigste der Signora Marchioni; die Marchioni selbst für eine vorzügliche Schauspielerin zu halten. Das konnte gewesen sein in jener vorerwähnten Zeit, wo auch auf den deutschen Bühnen die zu Thränen gerührtesten Frauen Beifall gefunden — Guitar 14. — Signora Marchioni glaubt alle, weil sie weinend über Leichen zu gehen, sie müsse sie auch weinend enden, und Jgram weint sie bestimmt, Gut fragt weinend, wo befinden Sie sich? — sie weint weinend einen Strahl, sie ruft weinend einen Bekannten u. s. f. Nun kann man sich vorstellen, sie weint weinend einen Bekannten u. s. f. Nun kann man sich vorstellen, wie betreuert sie erst weint, wenn sie wirklich zu weinen hat! — Auch hat sie das Unglück einer schauspielerischen Direktrice — sie weint nicht allein, Nicht so — zu Jahre, und spielt noch junge Mädchen.«

(Neue Erfindung.) Ein Zeichenlehrer in Paris, Hr. Berru, hat ein Verfahren angegeben, vermittelst Anwendung von Chlorsilber Papier Zeichnungen zu vervielfältigen. Man nimmt ein durchdrungen, auf der einen Seite voll auf der andern mit Bimsstein matt geschliffenes Papier, und legt es mit der polirten Seite auf ein Blatt schwarzes Papier, wodurch es ein schwarzartiges Ansehen erhält. Auf der matt geschliffenen Seite entwirft man mit der Zeichnung, und zwar vorgestalt, daß man die Schattirungen durch einen die Zeichnung, und zwar vorgestalt, daß man die Schattirungen durch einen die Zeichnung, und zwar vorgestalt, daß man die Schattirungen durch einen in Summe getrauten Pinsel, die Lichter aber durch mehr oder weniger fest aufgetragenes Bimsmehl andeutet, während man die Stellen für die Halbtinten unangedeutet läßt. Wenn man nun das Sonnenlicht durch diese so bemalte Platte auf ein empfindliches Chlorsilberpapier wirken läßt, so erhält man auf demselben nach wenigen Minuten eine richtige Zeichnung, die man dann auf derselbe Weise in sehr kurzer Zeit vervielfältigen kann. An den mit Gummiwasser bemalten Stellen ist nämlich die Durchdringung der Platte vollkommen vorgestellt, die Gumme wirkt also durch dieselbe mit voller Stärke und schwärzt das Papier. Weniger durchdringend ist schon der undurchsichtige Theil der Platte, verhindt hier auch das Papier nur wenig dunkel werden kann; auf die Stellen aber, wo das Bimsmehl aufliegt, kann das Licht gar nicht wirken, der entsprechenden Stellen auf dem Papier bleiben allegang weiß. Die Sache ist um so leichter ausführbar, da man die Wirkung des Sonnenlichts sorcher beobachten kann: das Weiß, welches man bedarf erhält, ist nämlich durch das auf dem schwarzen Papier vollständig verschwärzlimmer.

(Kurortin Borgiosin ungarischen Nationaltheater.) Das »Pester Tagblatt« theilt hierüber folgendes mit: »Jm ungarischen Nationaltheater verkommende die Prima Vorstellung der »Lucretia Borgias von Do-

vigetti ein äußerst gebrochtes Publikum. Wir können aber und nicht genug Worte für die heroische und wahrhaft großartige Kunstleistung der Mad. Schodel finden, die eine unaufführbare Mörtigung verdient, als wir sie heute zu geben im Stande sind. Wir wollen indessen nur die Verscherung geben, daß wir mit dem stürmischen Applause, den die Künstlerin an diesem Abende erhielt, von Herzen einverstanden waren. Hr. Götorfy, beziet an diesem Abende zum Letztenmale die hiesige Bühne.

(Die Mozartstiftung.) Der letzende Ausschuß der Mozartstiftung hat kürzlich seinen Jahresbericht abgelegt. Der Fond der Stiftung beträgt jetzt gegen 7000 fl. Die Stiftung kann aber erst ins Leben treten, wenn das Kapital 10,000 fl. übersteigt. Eine kräftige Unterstützung von Außen wäre der Mozartstiftung sehr zu wünschen.

(Unglücksfall.) In der Nähe des Turnplatzes und Ullmannschen Gartenetablissements in Prag, verlief der Frau eines Schiffstrechters Abends ihre Schwiegerin, welche jedoch nach Hause zurück; wie nicht geringem Schrecken fand sie ihre beiden Kinder, deren eines 6 Wochen, das andere 5 Jahre alt ist, am Ufer schwimmend. Während ihrer Abwesenheit drangen Ratten in die Stube und zerbissen den Kindern Ohren, Wangen und Nase. Die Kinder befinden sich besser.

(Abreise der Bayaderen in ihr Vaterland.) Diese sind mit dem günstigsten Winde von Bordeaux nach Ostindien, nachdem sie noch mehrere Vorstellungen gegeben hatten, abgereist. Sie empfanden die lebhafteste Sehnsucht nach ihrem Vaterlande.

(Improvisator Antonio Bindocci.) Der auch den Wienern vortheilhaft bekannte Improvisator Antonio Bindocci da Siena, gab in Lemberg in dem geräumigen Adelichen Theater eine Akademie, welche große und ehrende Sensation erregte.

(Erfindung.) Hr. Heinrich Kral, bildender Künstler zu Kremnitz in Ungarn, erfand Augenblenden ohne Draht, welche den Vortheil gewähren, daß sie nicht, wie die Drahtblenden den Kopf drücken.

(Die Bull und Taubert.) Die Bull wird in München erwartet. Wie es heißt, soll er mit dem aus Berlin daselbst angelangten Pianisten Taubert zusammen spielen. Siehe Letzteren auch dem großen Ruf vorher, so sind doch Alle, die ihn bis jetzt hörten, von seinen Kunstleistungen entzückt.

(Albrecht Dürer.) Am August-Sonntage des Jahres soll die in Nürnberg aufgestellte Statue Albrecht Dürer's vollendet sein, obwohl man den passenden Platz zur Aufstellung noch nicht ermittelt hat. Der Künstler Burgschmiet hat zur Anfertigung des Monumentes übernommen, und wurde in seinem Atelier von König Ludwig von Baiern, der sich sehr betriedigend darüber äußerte, besucht.

(Stiftung eines Apotheker-Preises.) In Stuttgart, im Gedenken an König von Württemberg, fand die jährliche Versammlung der Apotheker dieser Stadt Statt, wo wieder, außer mehreren Belohnungen und Ernennungen zur Belohnung neuer Leistungen, ein Apotheker-Preis-Verein besprochen wurde.

(Neues Drama in Paris.) Am 14. Oktober ist zum Benefiz von Mad. Grisi ein neues Drama gegeben worden, das den Titel führt: Ein Tag Karl Stuarts II. Die Preise hat an mehreren deutschen Bühnen (Hamburg, Berlin, Dresden), den allgemeinen Beifall erhalten.

(Wetterneuen.) In Freiburg hat ein neues Wetterhaus gebildet, welches am 17. Oktober ein Wetterneuen abgehalten gekommen ist, wozu jedes aus den preuß. Ländern stammenden Pferd zugelassen wird.

(Neues Börsengebäude.) In kurzer Zeit wird unsere Residenz um ein Prachtgebäude mehr besitzen, da an der Stelle der bisherigen Börse ein bereits, im großartigen Styl gehaltenes Gebäude errichtet wird. — Den Bauplan hat der Architekt Forster entwirft, und damit allen Anforderungen Genüge geleistet. Es besteht aus 3 Stockwerken mit herrlicher Façade; insbesondere ist für einen geräumigen Börsesaal und durch gefrumendste Stallen und verschiedenartige Bequemen jedem adelichen Kavaliere vollkommen Vorsorge gewährt.

(Kostbares.) Der Besitzer einer großen Ausstatte in der Lederstraße, Hr. Schmidt, eröffnet einen türkischen Kaufe für Pferde und ausgebildete Reiter zur Uebung in der orientalischen Reitkunst.

(Neue Gasse.) Nächst dem Feuerwachgebäude am Platz, wird eine neue Gasse eröffnet, welche die Benennung Bäckergasse erhalten wird.

(Die Bull in Paris.) Die Bull hat mit dem Direktor der Pariser Oper Louis Duzedel einen Vertrag auf mehrere Vorstellungen abgeschlossen.

(Van Amburgh.) Van Amburgh's norwegener Löwe, zu einem Löwen, der er erst seit 4 Tagen kannte, öffentlich in den Käfig zu treten, hat einen glänzenden Erfolg gehabt. Das Theater der Porte St. Martin war gedrängt voll, und der tapfere Thierbändiger erhielt tausendfachen Beifall. Der Löwe wurde von dem Kaiser von Marocco dem Volke benannt der vereinigten Staaten als Präsent überlandt; da nach dem Gesetz kein republikanischer Staatsbeamter ein Geschenk von dem Souverain eines unteren Landes annehmen darf, so wurde der Löwe an den Kaiser von Pfd. Sterling verkauft, welche der Armen Kasse zu New-York zufließen. Am Abend nach der Produktion mit dem neu gezähmten Löwen (s. Okt.) stellte sich Van Amburgh auf den Rücken einer jungen Löwin; einer Hyäne wußte ihm auf die Schulter steigen. Die Löwen, der die Last zu groß schien, drehte sich um, und biß sich in das Bein, daß Blut floß. Die Zuschauer ergriff Schreck; Damen wurden ohnmächtig; Van Amburgh aber verlor seinen Augenblick seine Fassung; mit einem Hiebe mit der Gerte zwang er die Löwin, ihn loszulassen, und ihre frühere Stellung einzunehmen. Im Zuschauerhause wurde es stürmisch gerufen.

(Perpetuum mobile.) Alphonse Reite hat ein Perpetuum mobile entdeckt, das nicht blos ein Hirngespinnst ist, sondern das er einer Prüfung Sachverständiger unterworfen hat. Die Kraft der Maschine bewegt gewöhnliche Mühlengänge. Die Kosten derselben betragen nur 1000 östreicher Gulden.

(Giftige Fische.) Am Vorb des Schiffes Ganges, welches von Mauritius nach Indien segelte, fand eine große Sterblichkeit Statt. Daselbe stieß auf eine Felsbank und legte die Worte an, um zu fischen; der Zweg war erreichlich und die Mannschaft verspeiste einen guten Theil davon. Binnen wenigen Tagen aber starben 11 Leute in einem außerordentlichen Zustande, indem sie von Menschenwuth aufgetrieben waren. Die Fische sollen giftig gewesen sein

1839. Nro. 211.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 23. October. Jahrgang.

Der Gang zum Krater.

Novelle von Zitzinger.

(Fortſetzung.)

Almeria mußte mit ihrer Mutter in ein nah gelegenes Schloß zum Beſuche einer Verwandten. Marco wollte den Tag, wo er die Geliebte nicht ſehen konnte, nicht in der Stadt bleiben. Er ſandte zu Lorenzo, und ließ ihn zu einem Ausfluge nach Portici einladen.

»Immerhin,« erwiderte der Aufgeforderte, nach hundert Ueberlegungen, gefaßten und wieder verworfenen Beſchlüſſen, dennoch willenlos; und nach einer Stunde befanden ſich Beide auf dem Wege nach jener Gegend. — In Portici angelangt, ſchickten ſie den Wagen nach Hauſe, denn Marco hatte im Sinne, den Veſuv zu erſteigen. Lorenzo war äußerſt einſilbig, und ſeinem Gefährten war es nicht ſchwer, ihn hinzuführen, wohin er wollte.

»Die Luft Neapels ſchnürt mir die Kehle zu, wenn Almeria ſie nicht zugleich mit mir athmet,« ſagte Marco; — »ich kann nur athmen auf jenen Höhen, wo der Blick unbeſchränkt in's Weite ſchweift; wo ich den beglückten Ort von fern erblicke, der ſie umfängt.«

Lorenzo ſeufzte tief, und verhältte dieß Zeichen innerer Bewegung durch Gelächter.

»Laß nur gut ſein, Freund; liebe nur erſt, wie ich, und ſolche Aeußerungen werden dir nicht mehr lächerlich ſcheinen! doch laß uns die Baumthiere hier beſtiegen.« Es geſchah.

Lorenzo vermochte von dieſem Augenblicke an nicht mehr zu antworten. Seine eigene Schweigſamkeit machte auch den Andern ſchweigen, und wenn dieſer ja zuweilen einige Worte an ihn richtete, wurden ſie mit einem »Ja« oder »gewiß« oder ähnlichen kurzen Erwiederungen beantwortet. So ging es immer höher und höher hinan. — »Sieh doch,« wie herrlich der alte Veſuvio ſeinen blauen Lavamantel vor uns ausbreitet, und die goldene Rauchſäule zum reinen Aether emporwirbelt,« ſagte Marco nach einer langen Pauſe, als ſie faſt, ohne zu wiſſen wie, zu den erſten bergaufſteigenden Rebenhügeln gekommen waren.

»Ich ſehe es, — es mag recht heiß in ſeinem Innern ſein,« verſetzte Lorenzo's ewig kalt geblie'bene Zunge: — »ob er auch vergebens brennt, der arme Berg, wie ſo mancher Andere mit Fleiſch und Blut!« Er hatte dieſe Worte mit ſolcher Bitterkeit geſprochen, daß er Marco's Erſtaunen erweckte.

»Oho, Freundchen, nur nicht gleich verzweifeln,« tröſtete er ihn, »es iſt ja noch nicht aller Tage Abend.«

»Vielleicht aller Tage Nacht, meiner Tage,« brummte Lorenzo wieder in ſich hinein.

»Du haſt ihr das Tuch aufgehoben, ſie hat dich angelächelt, du haſt ſie geſprochen, was willſt du mehr für die erſten acht Tage!« plauderte Marco, nichts Arges denkend, hin: Lorenzo aber nahm es für boshaften Scherz, und ſchwieg mit innerlichem Grimme. Es gab wieder eine faſt viertelſtündige Pauſe, während welcher die Wandernden bis zu dem Punkte gekommen waren, wo der Kegel des Vulkans beginnt.

»Ich dächte,« bemerkte jetzt Marco mit einem Tone, der Alles bisher Geſagte vergeſſen machen ſollte, — »da wir nun ſchon bis zu dieſer Höhe gekommen ſind, wir ſollten den Gipfel vollends erklimmen; meinſt du nicht, Lorenzo?«

Dieſer bejahte ſchweigend, und folgte dem Vorauswandelnden, in ſeinem Rücken ſich öfter ſeufzend nach der Seite hinwendend, wo er Almerien wußte.

»Die Sonne brennt unerträglich!« rief er endlich wieder. Marco ſchien vor, ein wenig Raſt zu halten, und ſie lagerten ſich unter einen weitſchattenden Kaſtanienbaum.

Da kam ein brauner Burſche an ihnen vorüber, einen Hirtenſtecken unter'm Arme, einen gewaltigen Strohhut auf dem Kopfe, und trälterte eine alte ſicilianiſche Weiſe.

»He, Junge!« rief ihm Lorenzo zurück, »willſt du mir für den ſeinen Filz da nicht deinen Hut geben?«

»Ei, Signor, für den ſchönen Hut da meinen alten Strohhut mit einem Loche obendrein?« lachte der Burſche.

»Er iſt mir in dieſem Augenblicke zehnmal mehr werth; da, nimm nur.«

»Ei, ich geb' Ihnen den Lappen ohne Entgelt; bin gleich daheim, wo ich einen viel beſſeren habe; ja, wenn ich den jetzt bei mir hätte, — wenn Signor aber durchaus befehlen —«

»Da, da,« verſetzte Lorenzo, und reichte ihm ſeinen glänzend ſchwarzen Filzhut hin.

»Ein ehrlicher Kerl,« ſagte Marco, »er ſoll ſein altes Vorderverdeck noch beſſer bezahlt bekommen,« und gab ihm einen halben Scudo.

»Dank, Dank, tauſend Dank,« rief der Beſchenkte, und küßte den beiden Creaturen, wie er ſie nannte, zehnmal das Kleid, und ging, während Lorenzo den eingetauſchten Hut aufſetzte, ſeines Weges. »Mein Gehirn liebt im Schatten wie in der Sonne,« ſagte Lorenzo. — »Gehen wir weiter.«

»Ja, ſieh, die elegante Kopfbedeckung, die du eingetauſcht, läßt die Sonnenſtrahlen noch leichter durch, als der ſchöne erſte

aber dichtere Filz,« erwiderte Marco, — »ich gestehe es, es war ein Bischen Thorheit, zu dieser Tageszeit« —

»Nicht doch,« fiel Lorenzo ein, »nur frisch aufwärts, es ist entzückend hier oben.«

Der Ton, womit er dieß sagte, hatte etwas Seltsames, aber seinem Gefährten fiel es nicht im Geringsten auf — Das Terrain war indessen immer steiler geworden; die Lavaklüfte rollten unter ihren Tritten hinab, und schon wehte der Wind zuweilen vom Krater herab ihnen heißen Rauch entgegen.

»Bin ich doch schon öfters bis hieher gekommen,« sagte Marco, — und noch niemals war es mir in den Sinn gekommen, den Krater vollends zu ersteigen. Ja, ich empfinde sogar eine heftige Begierde, den Naturwunder sie recht in's Angesicht, oder vielmehr in's Eingeweide hineinzuschauen.«

»Thue es immerhin, wenn du Muth genug hast,« versetzte Lorenzo, — »ich werde es ganz gewiß thun.«

»Wenn nämlich der gegenwärtige Stand jener gefährlichen Umgebungen es nicht durchaus verbietet,« meinte Marco; Lorenzo aber warf ein lalonisches: »Gleichviel!« hin, welches Jener ganz anders nahm, als: der im Innersten Erschütterte es empfand. —

Die Hitze der Sonne und des vulkanischen Bodens wurde nun immer stärker, nur auf Augenblicke vom Wehen eines Lüftchens gemildert. —

»Wir stehen am Rande des Höllenreiches,« sagte jetzt Marco mit feierlichem Tone, — wer wagt es zuerst hinab zu schauen?«

»Ich,« rief Lorenzo entschlossen, nachdem er noch einen wehmüthigen Blick auf das unter ihnen blühende Land, auf das hellschimmernden Gebel Neapels und das blaue Meer geworfen.

»Nein, du sollst mich an Entschlossenheit nicht übertreffen,« entgegnete Marco, indem er ein Knie senkte, um sich in jener Lage niederzustrecken, wo er über den Rand dem Abgrunde in's Herz blicken konnte. — »Ha! wie schaudert's,« rief er nach dem ersten fruchtlosen Versuche, — und dennoch, ich will's, pfui! über den Schwächling, der einen solchen Anblick um den Preis eines kurzen Schauders nicht zu erkaufen wagt.« Und mit diesen Worten legte er sich hin, und drängte nach einigem Zögern das Haupt über den qualmenden Schlund.

Lorenzo, in dessen Brust seit wenigen Minuten der Entschluß gereift war, sein Leben zu enden, im Angesichte des beglückten Nebenbuhlers, ward plötzlich von einem Dämon der Finsterniß ergriffen, der ihm Abwerfen zeigte in der Fülle ihrer Reize; der ihm zurief: »Thor, was willst Du sterben? Lebe, und pflücke die Blume für Dich,« und Marco lag begraben im Flammenschooße des Vesuv's.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Am 10. d. M. hatte im Leopoldstädter Theater das Benefice der Mad. Roberich Statt. Die Beliebtheit, deren sich diese unserer vorzüglichsten Lokal-Schauspielerinnen erfreut, hatte zur Folge, daß sich die Räume dieses Hauses mehr denn bei sonstigen Gunstanlässen füllten. Obschon die Rolle der Bonifacia, die Debütantin, dem weiblichen Talente derselben keine besonders hervorleuchtende Gelegenheit bot, sich auszuzeichnen, so schien es doch nicht an dem lebhaftesten Beifall in mehreren Momenten, die sie mit ihrer feinen Laune und ihrer feinen, ungezwungenen, gemüthvollen Darstellung belebte. Nach den Couplets mit Hrn. Rettroy, von denen eine Repertoirnummer geworden wurden und nach einem Quodlibet wurde sie gerufen. Herzliche wiederrufen Hrr. Scholz, als Cassio, und Herrn Rettroy als Jago. Hr. Carl verwandte diesmal als Orbellert nicht wie ehemals angestrengt, so wie überhaupt die ganze Posse wenig Theilnahme erweckte.

(Mendelssohn-Bartholdy.) Mit innigem Behagen werden wir unsern freundlichen Lesern, daß einem so eben an den Musterern ergangenen Schreiben zu Folge dieser ausgezeichnete Komponiste durch Privatverhältnisse nach Wien zu kommen verhindert ist. Dem übrigen Vereine kann dieses Ereignuß mehr um wünschen gar daß gelingt werden, da es nur allzubekannt ist, welche Vortrefflichkeit sich diese Gesellschaft bereits erworben, und wie sie sich in Oper gehoben hat, um den kunstliebenden Publikum die Genüsse im erhöhten Maaße zu bereiten. — Interessen besitzt der Verein eine Kraft genug, die ein so großes Werk wurdig leitend, den Bawes leiten werden. Das wir erst nach der Hilfe anständiger Meister bedurten, um dieses grandiose Werk in solcher Art aufzuführen, daß es unter der Leitung des Komponisten selbst, nicht besser von Statten gehen konnte.

(Abgang der Diligencen.) Die Reichst. verläßt unsere Hofburg, und reist in die Postexpedition beim Schwarzen Postthurm.

(Neues Ballet.) Im Kurze wird man zum zweiten Male ein prachtvoll ausgestattetes Ballet im k.k. Hoftheater nach dem Kartnerthor zu leben bekommen, welches nach einem Walter Scott'schen Roman bearbeitet, »die Braut nach Kenilworth« betitelt ist.

(Professor Andreas v. Ettingshausen in Wien.) Dieser ausgezeichnete Gelehrte, der in dem Saigen Frankreich durch seine vortrefflichen Kenntnisse ein großes Aufsehen erwarb, ist dieser Tage, nachdem er sein Daguerreotyp vervollständiget hatte, zur Presse kommen mit dem »gesammelten und freundlichen Erwartungen unserer harrenden Auditoriums in unserer Residenz angekommen, und bereitet sich zu dem interessanten Experimente der Daguerreischen Methode, wozu er einen Kreis hoher Gäste eingeladen hat, vor. Sein zunächst aufzunehmendes Bildniß ist der Wiener Universitätsplatz.

(Wiederaufbau des großen Pardonnezischen Gasthauses in Brünn.) Dieses schöne Gebäude, welches nicht weniger als so Gastzimmer in sich faßt, ist binnen vollendet und wurde dieser Tage mit einer bedeutenden Anzahl von Gästen, aus dem Adelar sowie Wiener Künstlern, gastfreundlich besonders Aufsehen macht die Gruppe »Bacchus und Ariadne.«

(Winder zum Kranze die goldenen Aehren.) Ein ausländisches Blatt schreibt: »Es gibt Künstler von verschiedenem Kaliber, welche Lorbeer bekommen, nur, es gibt keinen Herakles und keinen Pfalzher in der Kunst, der nicht ein großes oder kleines Ahorn sinde, wo sein Genius kleinst wachst. Sind die Künstler aber auch in artistischer Qualität einander ebenbürtig, wie ein Cimarose einem verdienstvollen Weber, so stehen sie doch alle im Punkte der Circulation auf's Haar gleich. Dieß zuhmwürdiger ist das Benehmen der großen vierbeinigen Künstlerin der Elephantin Baba, die neulich in Peterburg mehrere die gewonnene Kränze in solcher Selbstbetrachtung mit Mann und Maus prunkvoll verspeiste. Das ist die philosophische Künstlerin, die nur so vorgehommen ist. Noch sind zwar die Gelehrten nicht einig, ob sie damit einen Heißhunger nach Ruhm und Unsterblichkeit auszudrücken versuchte, oder ob sie in reiner Bescheidenheit, das unter Gelehrt begehrte: »Auflegen« unmöglich machen wollte. Dem sei, wie ihm wolle: wir hatten diesen Coup de Main für ungemeine Promotes vorzuglichen, die Enthusiasmus-Manie verstärkenen, und symbolisch anerkennen: Bolder Siegestrophäen liegen mir im Magen, die allenfalls auch von weniger Wärter herrühren konnen. Es liegt viel hoher Sinn in diesem dankbaren Elephantenspaß; die zweideutigen Kunstgenossen alle, von der Hauptstadt bis Leipzig, von London bis Hermannstadt, nehmen Stoff ein Exempel daran.« — Der »Humorist« bringt eine Notiz über das tagliche mehr einnehmende Krautgewerben auf der ungarischen Bahne (nur auf der ungarischen Bahne?) mit folgenden Worten. »Am 12. d. wurde auch Dlle. Ester Louise, als Page in der »Hallnacht,« den sie übrigens recht artig sang, mit einem Kranze begnadet; wir finden dazu kein passenderes Wort. Die beschränkte Sangerin ließ sich liegen, trotz dem anhaltenden Zeichen des Parterres, und hat sich, nach unserer Meinung, dadurch um Beifall für die, die angebohne Comedie gebracht.«

(Vaterländische Notizen.) Unser gediegene Landsmann, Dr. Friedrich Wolmutsch, dem vom Wurtembergischen Vereine die ehrende volle Sendung: die Flora der Alpen zu untersuchen, zu Theil wurde, ist

vor einigen Monaten in Journal glücklich angelangt, und hat bereits seine Erfahrungen und gestreichen Bemerkungen mitzutheilen begonnen.

— Der Wiener Herr Isidor Löwenstern, durch seine numismatische Sammlung, wie durch seine ausgezeichneten historischen und Sprachkenntnisse bekannt, wird bald den Cyklus seiner Weltreise vollendet haben. Jetzt befindet er sich in China. Wir hoffen die Resultate dieser Reise, welche an Ausbeutung jener des vorigen wandernden Fürsten Pückler-Muskau und des Freiherrn von Hügel wunderlens gleichkommt, einst veröffentlicht zu sehen.

(Ein neues Werk von Hammer-Purgstall) ist eine »Geschichte der Mongolen,« welche bereits dem Drucke übergeben ist, und eine Abhandlung: »über die Falknerei.«

(Pariser Theater-Novitäten.) Der Sänger Mario (hr. v. Candia) von der großen Oper, hat Urlaub erhalten, in der italienischen Oper aufzutreten. Derselbe wird am Monat November in: »Lucia Damore« zum ersten Mal singen.

(Wien.) Dieser Sänger wird nächstens in Pesth zu einem Gastspiele eintreten.

(Brünn.) »Nur Eine ist den Zauberspruch.« Lokalposse von Wilhelm Turrettini ist zum Vortheile des Komikers Joseph Kreuer zum erstenmal gegeben und mit Beifall aufgenommen worden.

(Ein neuer Hans Sachs.) In Potsdam lebt ein junger Schuhmacher, ein sehr fleißiger Mann, der die herrlichsten Gedichte macht und zwar aus dem Freyhande, wenn er den Pfriem der Feder gelegt hat. Die Worte soll er ohne Verbesserung hersagen gleich einem Improvisator; sie sollen Lesern wie Wasser und doch kein Wasser enthalten.

(Industrie-Notizen.) Die Aktionäre von Pesth und ihrer Würde ist versammelten. Die Akademie in Chambery hat für das Jahr 1840 eine Preisbewerbung eröffnet, für Gedichte über Denkmäler der Fürsten und des ehemaligen Herzogthums Savoyen; darin müssen auch den Programm die neuen Straßen, die Gebäude in Chambery's, die Anlegung der in Cenisse Brücke und die Verbindung Genevens mit dem Ausland durch Dampfboote und Eisenbahnen gelungen werden. Den Preis des Gedichts, das wenigstens zweihundert Verse haben und vor dem 1. Juni 1840 an die Akademie in Chambery eingesendet werden muß, bildet eine goldene Medaille, vierzehnhundert Franken an Werth. (Note werden in Deutschland darüber lachen, aber der Eisenbahnwagen, der, getragen von der ganzen Kraft der Elemente, seinen Umgang durch Europa und Amerika hält, Staaten und Länder verbindend, das Dampfschiff, das kreuzend den atlantischen Ocean und das indische Meer durchfurcht, wo es und in ungeahnter Zahl hintragt an den Ufern des Rheins und der Donau, die das nicht sind seine Perle, die weder ruhet und aber die Engen des Lebens hält, als Lorenz Kudisch und Wurstbier!)

(Die Sängerin Mad. Schechner und Wien in München.) Das »Münchner Tagblatt« schreibt: »Eine wahrhaft merkwürdige Erscheinung in der ersten musikalischen Welt ist die seit einigen Tagen hier bekannt gewordene Künstler Sängerin, Mad. Schechner. Man hört eine vollständige Oper von einem trefflichen Gesangspiegel, mit meisterhaftem Anstand und geschickter Pantomime, sie erhebt ihre Stimme und man vernimmt eine reine, schöne Gesangsstimme, die in allen ihren Lagen ganz rund und rund besonders gepflegt in Alt und erhebt in Sopran so markigen, daß Man staunt und traut kaum seinen Ohren, denn wer nicht sieht, sowie sieht an der Uebergangung bleiben, es singen ihrer zwei: ein Sopran und ein Baß. Man kann sich denken, daß der Eindruck einer solchen Erscheinung von einer ganz ungewöhnlichen Wirkung ist. Mad. Schechner trägt meisterer auch Proben ihrer eigenen Kompositionen vor, die sich sowohl durch Kenntnis des Textes als durch Originalität und Ausdruck sowie gewaltigen Stimmumfang besonders auszeichnen. Zum Vortrage gewählten bekommt selbst Nachtkonzerte Morgen und angenehme Unterhaltung. Es ist nur zu bedauern, daß es hier kenne für derlei Produktionen quantige Gelegenheit gibt; denn das k. Hoftheater eignet sich nicht wohl dazu, und soll das München leider keinen Raum, gemal. da die Sale des Odeon nur mit ungeheuren Kosten zu miethen sind. Der treuste Kunstler ist gezwungen, die nobleren Salons: Kaffeehäuser zu besuchen und unter Rauch und Qualm zu singen.«

(Ehrung.) Der Arzt der Armenkrankheiten und Armenital-Krankenhaus, Johann Nepom. Nach ist entdeckt und eingelungen, und das bereits sein Verdienst eingestanden. Er ist ein gewesener Soldat, der in der Neubaukaserne des Hauses des Krankenhaus wohnte. Er wurde dadurch entdeckt, daß gleich am Tage des Mordes ein Madchen niederen Standes, mit welchem der Soldat vertrauten Umgang hatte, zu einem Kaufmann eine Banknote von einhundert Gulden C. Mze. wechseln kam. Dem Kaufmann war dieß auffallend und verdächtig; er gab den Madchen den Bescheid an, es wurde eingegangen und gefand, die Banknote von dem Soldaten, welchen es mit seinem Namen bezeichnet, erhalten zu haben. Auch hatte Morgens ein Madchen gesehen, daß der Soldat seine Hände in der Donau wusch und in derselbe ein kleines Bündel warf. Dieses wurde von Fischern und andern in der Donau an dem bezeichneten Orte gesucht und aufgefunden, da es mit einem Stein beschwert war. Man fand darin das zerbrochene Heud, welches der Mörder bei dem begangenen Morde anhatte und worein der Arbeitsl. als er sich wusch, einen Fetzen abgerissen hatte. Da der Soldat noch an diesem Tage von Brau nach Pest abgegangen war, setzte man ihm nach, holte ihn daselbst ein, und führte ihn nach Ofen, wo er ins Gefängniß gebracht wurde. Er hatte einen Ring des ermordeten Pach am Finger. Anfangs leugnete er zwar den Mord und Beraubung, den Ring gefunden zu haben; da man doch aber mehr dafür hielten ließ, indem der Arbeiter dessen Ring am Finger getragen hatte, und da man ihm an Ort Brau gewachte Entdeckung vorhielt, gestand er den begangenen Mord mit allen Umständen ein, bekannte aber, zu bewirken gelungen worden zu sein. Die Kopfwunden des Ermordeten rühren nach seiner Aussage nicht von einer Axt oder einem Beil, mit welchem vermutet hatte, sondern von einem spitzigen Bauhölz, mit der sich auf Brau auf dem von dem bezeichneten Orte fand. — Am 10. Oct. Abends wurde der ermordete Arbeiter Pach in den von ihm erbauten Katakomben unter der Basilika beigesetzt. Den Leichenzug, welchen der Hofrath Dombert und Abt Martin v. Mistelbach anführten, begleitete die halbe Bevölkerung Brau's. Jägermeister aus Pach in der Sauerei, daß der Arbeiter Pach sein Leben in den Blüte seiner Jahre auf so schauderse Weise verlor. Pach hatte, obgleich im Wohlstande sich befindend, das Unglück, seit einigen Jahren in einer sehr ungutverdienen unglücklichen Ehe zu leben. Der Prozeß zur Strafung von Lisk und Heiss war im vollen Gange, als jene Erwerbung erfolgte.

Pesther Salon.

Ah, welche Qual für einen gewissenhaften Referenten, der sein Honorar nicht umsonst verdienen, der seiner Pflicht nachkommen will, und — Nichts zu referiren weiß. Das Unwahl: »Und was ich da' gestern g'sagt, das sag' ich heut a.« findet hier volle Anwendung. Daß wir bald mehr Hotels als Restaurants haben, das wissen Sie. Daß einige darunter wetteifern an Eleganz und Preise, mit denen der ersten Residenzen wetteifern können, das wissen Sie auch; ob man aber billig, prompt und ohne Prellerei bedient werde, das wissen Sie — als Referender — heute als ich schreibe, erhoben wird darüber nähere Auskunft. Daß unsere schöne Stadt an innerer und äußerer Verschönerung stets zunehme, daß Anlagen aller Art, die sowohl das geistige wie physische Leben zu heben und zu veredeln vermögen, in rapiden Schritten Menschenmöglichkeit, daß Alles mehr und mehr freisinnen, jedem wahrhaft gemeinnützigen und humanen Zwecke so sehr wohlwollenden Sinne unserer Einwohnerschaft, so wie den übrigen Bemühungen unserer Lobl. Behörden zu verdanken sei, das wissen Sie ebenfalls, und im Falle Sie es nicht wissen sollten, so hörten Sie wenigstens Verschiedenen von Gästen sprechen. Mehreres es ist zwar gegenwärtig in unser Verhältnissen noch Einiges zu wünschen, freundlichen Betreffen sie die mit Worten auszudrücken, ja mich verlieren

Herren, die im Laufe dieses Monates ihre erste allgemeine Sitzung halten werden, diesen Winken einige Aufmerksamkeit schenken. Auch hier muß man, falls man die Theilnahme der Menge erwecken will, sich ihren Bedürfnissen und Ansprüchen durch Herablassung einigermaßen unbequemen.

Auf der deutschen Bühne haben wir wieder mehrere Neuigkeiten, unter denen die erheblichste ist: »Ein Tag Karl Ernestes des Zweiten,« Lustspiel von J. B. v. Zahlbach. Historische Namen, ohne historische Bedeutsamkeit. Ein lustspielartiger Anlauf, ohne der kunstgerechten Belebung, das Thema in komödenhafter Gestaltung bis ans Ende durchzuführen. Die ersten beiden Akte sind leicht und gefällig gewoben, und bis auf einen gewissen Punkt die Spannung erhaltend: aber dann ermattet und erlahmt die Intrigue; wir drehen uns durch die folgenden zwei Akte mühsam an der Entwicklung herum, bis der Autor gleichsam zur Sense — den Knoten gewaltsam und höchst willkührlich entzweihaut. Jedenfalls ist das Stück, wenn es ein sahrender Regisseur, als wir besitzen, zweckmäßig in die Scene setzt, allen Bühnen anzuempfehlen. Beispiel wurde die Poesie, bis auf die Intriguenbe, ziemlich gut. Mad. Grill, die für die gute Wahl unsern Dank verdient, spielte den humoristischen Theil ihrer Rolle mit aller ihr zu Gebot stehenden Liebenswürdigkeit. Der ernstere Theil ihrer Aufgabe ließ Manches zu wünschen übrig. In dem sentimentalen und tragischen Theile kann Mad. Grill noch immer nicht das Gebiethe, das Gemachte in den Hintergrund drängen, und vergessen, daß eine gekünstelte Natürlichkeit doch keine Natürlichkeit ist. Sie erhielt vielen Beifall, mit dem wir, was die soviele Wiederholung der heitern Gestaltung anbelangt, ganz einverstanden sind. Hr. Dietrich war der schlotterige, brummbärige Kabbedimensch: aber nicht der schwerfällige, boshaftzige Gentleman. Hr. Berg vermehrte, wo er natürlichen Humor zeigen sollte, und ließ Manches fallen, wo der Schauspieler dem Dichter nachsehen sollte. Hr. Kalis gab den König Karl — nun, ich irre, er hatte ihn geben sollen. Er spielt nun den Pagen in »Johann von Paris,« aber nicht einen König von England; und auch jenen Pagen haben wir noch immer graziöser, anmuthiger, anstandsvoller spielen gesehen, als heute den König Stuart von Hrn. Kalis.

Einer andern Novität: »Der achtzigste Geburtstag,« einer ziemlich convenanten Posse erwähnen wir bloß, um der einen guten Leistung unseres ausgezeichneten Talentes, der Dlle. Walter, unsere Huldigung darzubringen.

Neue Acquisition unserer Bühne sind: Mad. Schindelmeisser und Hr. Wagner.

Hr. Stoll, der vorigen einen kleinen Heiserkeit, wegen welcher er mehrere Tage das Zimmer hüten mußte, in der »Zauberflöte« den Sarastro sang, wurde von dem versammelten Publikum nicht mit Freundlichkeit empfangen.

Hr. Stoll war nicht recht bei Stimme; dafür entschädigte uns die wahrhaft ausgezeichnete und kunstvolle Leistung der Dlle. Rand, die nach seinen in solch seiner und gelungener Weise ihr erstes Talent entwickelte. Auch Dlle. Kunde gedenkte sich äußerst vortheilhaft aus.

Triester Salon.

Ich versprach Dir, lieber »Humorist,« über die zweite Oper unserer Saison: »Gabriella di Vergy,« von Mercadante, etwas zu sagen; allein da diese unglückliche Gabriella schon nach den ersten zwei Abenden ihres kaum Daseins zu Grabe getragen wurde, so kannst Du Dir leicht denken, in welche Verlegenheit ein Referent käme, wenn er über todte Biographie auch noch kritisch analysiren wollte! — Indessen: da mortuis nil nisi bene, d. h. es ist gut, daß die Oper nicht mehr gesehen wird. Ihr Coffetti war der Part etwas hoch, für Moriani hingegen etwas zu tief, und nur der Meisterin Unger gelang es, mit ihrer eben so anstrengenden, als den größten Aufwand von Kunst erfordernden Scene um 3. Akt, das Publikum zu erwärmen, und sich den rauschendsten, wohlverdientesten Beifall zu vindiciren.

Die beste Oper, die wegen seinen bekannten, war Donizettis »Marino Faliero.« Wir hatten bereits vor zwei Jahren diese Oper von der Ungher Coffetti und Poggi gehört. Coffetti hat sich seitdem bedeutend als einen vortrefflichen Marino Faliero und als einen denkenden Künstler, der diesen Part bis in die kleinsten Nuancen ausgefeilt hat. Was Moriani anbelangt, der hier den Bernando sang, so muß man anerkennend gestehen, daß seine Leistung hinter den gehegten Erwartungen zurückblieb. Dieser Part, für Rubinis Kehlentwicklung berechnet, scheint Moriani nicht ganz zuzusagen, besitzen Vorzüge sich Mehre in dem gegenwärtigen, denkt entlachen, als in einem neuerstiegen Tierstimmgesange gefunden werden können. —

Den schönen und interessanten Part des Israel, sang ein gewisser Porre, der nach seinen Kräften das Möglichste leistete.

Einen ganz ungewöhnlichen Enthusiasmus aber erregte an diesem Abende die bewunderungswürdige Ungher, die mit einer so vollendeten Meisterschaft die Elena gab, daß das entzückte Publikum sie nach jeder großen Scene und zum letzten Male hervorrufen wollte, weil nach dem heftigen sehr strengen Bühnenkodex unter keinen Umständen eine Dame nach Beendigung der Oper noch einmal erscheinen darf. Das Jubeln und Rufen hörte noch immer nicht auf und dauerte einige Minuten bis ein Bühnenherold erschien, um die Künstlerin zu entschuldigen, daß sie durch die der herrschende Bühnenordnung gebindet sei, sur diese so schmeichelhafte Auszeichnung dem Publikum persönlich zu danken. Nach dem Urtheile aller, die sie jetzt hören, war sie noch nie so ergreifend, so tragisch und innerlichst in Spiel und Gesang, als in dieser Scene, wo man Alles um sich vergißt, und die von Reue und Schmerz gebeugte, zerknirschte Gattin des Dogen in Wirklichkeit zu schauen glaubt. — Der Oper erhält durch diese Scene allein einen Reiz und Werth für das Publikum, den es in den übrigen Theilen derselben sonst nicht zu finden scheint, und wenn auch ein Journal in Italien so übel nimmt, daß die Wiener-Blätter der Ungher und nicht der Musik den ungeborenen Succes so mancher italienischen Oper zuschreiben, so bleibt es doch lobenswerth anzuerkennen, daß die Ungher durch ihr geniales Aufleben der Rollen, durch ihre vollendete Darstellung, durch ihren herrlichen Vortrag und durch das innige Gefühl und Leben, welches sie jeder Note einzuhauchen versteht, — gewiß das Verdienst der Tonkeyer so verdolmetschen versteht und auf diese Weise an ihrem Ruhme einen ehrlichen, gerechten Antheil hat. —

Gibt es viele Künstlerinnen, die dieß vermögen? — —

Die Compagnie Berlafia hat nun im ehemaligen teatrino Stedenmolino ihre Vorstellungen begonnen. Auf diese Weise haben wir jetzt drei Theater offen: Das Accademico Riarmonico, das teatro Stedenmolino, und il teatro grande.

Leone.

Theatralisches.

— Das Sheridan-Werthermersche Drama: »Der Bachelignand: »Der Hartenfelsen« haben in Stuttgart bei erneuerter Darstellung wieder lebhaften Beifall geerntet.

Musikalisches.

— Bei Hofmeister in Leipzig ist erschienen: »Silberblicke aus Jenny Lugers Gastrollen, Fantasie f. Pfte. v. Pitschner.«

— Spohr hat eine neue Symphonie vollendet, in der er verschiedene Musikgenossen in vier Sätzen zu schildern beabsichtigt. Der erste Satz soll an Händelschen, der zweite im Mozartschen, der dritte im Beethovenschen, der letzte im Styl von 1000 gehalten sein. Der Symphonie mehr wahrscheinlich bald in Leipzig aufgeführt. —

Literarisches.

— »Die Perlen der heiligen Vorzeit,« von Lebislaus Porker, sind im Böhmische, der Operntext: »Mekuka,« von Gottlparzer und der zweite Gesang des Kolumbo von Brandl, ins Italienische übersetzt worden.

Vunterlei.

— Heron, der Privatsekretär des schwedischen Gesandten Thiselle in Paris, erzählt folgende Anekdote, welche die damalige schreckliche Zeit charakterisirt. Es war am 6. oder 7. Thermidor; einer seiner Freunde besuchte ihn im Gerichtshofe, dann da Freunder da oft und oft schief, so mußte der Gefreiter auch da bleiben. Der Schuldrend trat also, der Hände reibend, mit freudestrahlendem Gesicht und dem Lächeln des Glücks auf den Lippen zu Heron. »Heron, Bürger Heron, heute, ist gebt gut; so gut Gerichtet. Haß du auf morgen oder so viel?« — »Noch nicht ganz, es fehlt aber auch nicht viel.« — »Ist deine Liste schon geschlossen und von dem Bürger-Ankläger unterzeichnet?« — »Nein, noch nicht.« — »Warum? Hab Du irgend einen guten Artikeraten oder einen andern anzuzeigen?« — »Keiner nicht.« — »Ich möchte Dich um eine kleine Gefälligkeit ersuchen, lieber Freund, denn Du bist mein Freund, nicht wahr? Setze meine Frau auf deine Liste.« — »Deine Frau? gut. Du machst Spaß.« — »Nein, Freund, Du thust mir, ich schwöre Dir es ist ein ernst gemeinter Gefallen.« — »Es ist nicht möglich, wir haben so eben Montag mit einander gegessen und Du scheinst von Deiner Bürgerin ganz zufrieden zu sein.« — »Ich bin auf andere Gedanken gekommen.« — »Die Bürgerin ist ja eine treue Anhängerin der Revolution.« — »Keinesweges, sie ist Aristokratin, ich kann es beweisen.« — »Du bist ein Narr, sie ist eine gute Frau, Du wirst Dich eines andern besinnen.« — »Nun, nein, einst, zwei, weiß Du meine Frau guillotiniren lassen.« — »Nein, das will ich gewiß nicht.« — »So gehe ich; rechne einer von uns auf die Gastfreundschaft der Besucher und ging unzuverlässig und verdrießlich fort. als dieser Heron ihm eine kleine Antothe u. dgl. verlieh. Trotzdem lebten die Eheleute noch dreißig Jahre glücklich mit einander und die arme Frau hat die ernste von jenem Satrate erlebern, den ihr Mann ihretwegen that.

(Theorie Medicamenta.) Als Papst Clemens XVII. im Jahre 1534 krank war, verbrannte er in zehn Tagen für 40,000 Dukaten Aerzte, die noch dem damaligen Stande der Medizin und Heil, Edelsteinen und Perlen, besonders aus Diamanten bereitet war.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neuban, Andreasgasse Nr. 304.

1839. Nro. 212.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 24. October. Jahrgang.

Der Gang zum Krater.

Novelle von Ziſinger.

(Fortſetzung.)

Betäubt von den Dämpfen des Vulkans, und von dem Gedanken der vollbrachten Gräuelthat, war Lorenzo, nachdem er wenige Schritte abwärts getaumelt, zu Boden geſunken. Seinen umnachteten Sinnen aber ſchwebten lebhaft die Bilder des Verbrechens vor, und die Stimme des Gewiſſens, ſchreiend wie die Poſaune des Gerichts, brachte ihn bald wieder zu ſich. »Ich träume, — ich muß träumen!« rief er, die Augen aufſchlagend, zog ein kleines Meſſer, und verwundete ſeine eigene Hand. Aber der phyſiſche Schmerz überzeugte ihn nur allzuſehr, daß er wache; ohne irgend einen Entſchluß faſſen zu können, rannte bald nach dem Krater, bald wieder abwärts, und bei jedem Schwirren eines Inſektes, bei jedem Schall der Lüfte dünkte er ſich erreilt vom Arme der Rache; das Rollen im Innern des Berges klang ihm wie der Zorn des Himmels, der ihn verlaſſen. Die Sonne ſchien mit ihrer blendenden Helle, der Welt die Miſſethat enthüllen zu wollen. Er faßte auch einen Augenblick noch einmal den Gedanken, ſich zu tödten, — da flüſterte ihm der Dämon wieder zu: »Was willſt du thun, Bildſamiger? frei biſt du vom verhaßten Nebenbuhler, geh' hin und ernte die Früchte einer That, die man doch nicht mehr ungeſchehen gemacht werden kann.«

»Bei allen Geiſtern des Abgrundes,« rief Lorenzo nach kurzem Sinnen ſich ſelber zu, — »wer einen Menſchen, der ſeinen Freund tödten kann, der kann auch — Teufel der Eiferſucht! der, nicht mir gelang der Höllenſtoß! Von mir nicht fordere der ewige Richter mehr dieſes Blut!«

Mit ähnlichen Gedanken ſuchte er die tobende Rächerſtimme ſeines Innern verſtummen zu machen, und es gelang ihm für dieſen Augenblick wunderbar. »Mit welcher Stirne werd' ich vor Almerien treten, mit welchem Tone ihr das Verſchwinden Marco's verkünden? — und das muß ich ja doch!« war der letzte Rückfall in den Abgrund der Zweifel. Mit Anſtrengung aller Kräfte ſeines Willens erhob er ſich daraus; nur die ſüßen Bilder befriedigter Leidenſchaft umſchwebten ihn jetzt; das Verbrechen hatte ſeine Liebe entadelt.

Mit immer ſchnelleren Schritten eilte er nach Portici zurück, ſprang in einen leichten Wagen, und flog nach der Hauptſtadt. Etwas erleichtert fühlte er ſich, als er den Boden von dem Schauplatze ſeiner Unthat nicht mehr unter ſich hatte; dennoch wagte er es kaum, nach dem fernen blauen Gipfel hinzublicken, deſſen hochemporſtrigende Rauchſäule ihm wie der drohende Finger der ewigen Macht erſchien. Nachdem er in ſeinem einſamen Gemache vergebens die nöthige Sammlung des Geiſtes zu erlangen geſucht, um den ihm feindlich entgegen tretenden Geſchicken Trotz zu bieten, als der ſanfte Dämmerung des Abends, die ſonſt jedem Weſen Frieden und Freude in die Bruſt flößt, ihn zu drücken begann, als fühlte er ſich von Ketten umſchnürt, eilte er wieder in's Freie. Aber auch hier erſchien ihm Alles farblos und traurig; das Abendgold einer Leichenfackel, der Purpur der Wolken um Blutgeſilde. Mitten im Gewühle der Theaterſtraße hatte er die Empfindung eines Wanderers in der Wüſte, und jeder Luftſchrei war ihm ein Dolchſtich.

»Drinnen mich nur an,« ſo Lorenzo, »da werden ihr mich gleich dem Henker und der Hölle überliefern,« rief er bitter in ſich ſelbſt hinein, »ich ſehe euch eine Nacht entgegen, eine Nacht, mußt ſchweigen und ſchwanken. Kein anderer Gedanke ſoll mich fortan erfüllen, als der an deinen Beſitz Almeria's, und beruhe das Gewitter der Rache über mich herein!« — Lange irrte er ſo ohne Zweck umher.

Gegen Mitternacht erſt warf er ſich auf's Lager; Müdigkeit ſchloß ihm die Augenlieder, verworrene Träume zogen durch ſein Gehirn. Da erweckt ihn plötzlich heftiges Pochen an der Thüre, und mit ihm ward die ganze ſchreckliche Gegenwart wieder wach und furchtbar deutlich. »Wer iſt's?« ruft er mit heftig pochendem Herzen, und faſt verſagender Stimme.

»Der Diener Ihres Freundes Marco,« antwortete ihm die wohlbekannte Stimme. Er reißt die Thüre auf, und Jener tritt herein. »Um aller Heiligen Willen,« jammert der Athemloſe »wo bleibt mein Herr ſo lange?«

»Dein Herr? ich weiß es nicht, — iſt er denn noch nicht zu Hauſe gekommen?« erwiederte Lorenzo, ſelber faſt athemlos.

»Mein Gott, nein, er pflegt ſonſt über —

»Du erſchreckſt mich zum Tode.«

»Iſt er denn nicht mit Ihnen.« —

»Ganz recht, wir waren in Portici und trennten uns gegen, — ich weiß nicht mehr genau, — er verlieh mich beim Pauſtipp wo er hinging; was der Himmel wiſſen.«

»Wenn ich nur wüßte, wo ich mich hinwenden ſoll« — »Es iſt nichts zu thun, als in Geduld abzuwarten« — »Aber er kann irgendwo hilflos —«

»Herr des Himmels, was ſollen wir anfangen?« — »Sind wir allmächtig?« »Ich will beim Polizeiſtab —

»Ich will eiligst zurückfahren, – vielleicht gelingt es mir, eine Spur zu entdecken.«

Der Diener war fort, und Lorenzo warf sich erschöpft wie, der auf sein Lager. Aber nun war es ihm nicht mehr möglich seine Aufregung durch Schlummer zu dämpfen, unter die unregsten Phantasien, die er sich hervor zu rufen suchte; mengten sich die fortlaufenden Gedanken des schuldbewußten Herzens, die unbeschreibliche Angst des athemlosen, elenden Daseins. – »Und Almeria was wage ich von Ihr zu hoffen? Ihre Liebe erwerben, ich, der Verworfene! Wird nicht der Blick meines Auges die Worte des Mundes Lügen strafen?« seufzte er unter Thränen; — »Welche Teufel verblendeten mich, daß ich vom Verbrechen die Früchte des Himmels zu pflücken erwartete? — Aber nun ist es einmal, wie es ist; wo der Wille einmal zur That reifte, ist seine Macht zu Ende. — Almeria, gebe Gott, von dem ich ich einst Barmherzigkeit erwarte, daß Du mein wertest auf dem Wege der Tugend, wo nicht, — o, der über den Sternen weis es ja, Verbrechen zeugt Verbrechen; den einmal Gefallenen möge er neue Sünde nicht gleich doch anrechnen!« In ähnlichen sophistischen Betrachtungen wachte er dem Anbruche des Tages entgegen. Mit dem Morgenlichte begann sich auch die Nacht in seinem Herzen etwas aufzuhellen, er war mit dem Gedanken an seinen Zustand vertrauter geworden. Sein Entschluß, Almerien das Verschwinden Marco's anzukündigen war gereift.

Der Podesta hatte auf die Anzeige von Marco's Diener unverzüglich Nachforschungen anstellen lassen, ohne seiner Tochter noch ein Wort davon zu sagen.

Almeria saß am Theetische, den der Vater eben verlassen hatte, mit Gedanken an den Geliebten beschäftiget, dessen baldiges Wiederkommen sie mit Sehnsucht entgegensah. Das theure Medaillon lag eben wieder in ihrer Hand, mit seligen Empfindungen von ihren schönen Augen betrachtet, als Lorenzo sich melden ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Daguerre.

Hast Du von jenem Mann erfahren,
Der, wie Prometheus den Erzahl,
Das gold'ne Licht vom Himmel stahl,
Damit der Welt zu offenbaren,
Wie sich die wirklichen Gestalten
Im hellen Sonnenlicht entfalten;
Dem Phöbus Helios vom Flammen-Wagen,
Die Welt, im Bild, zu übertragen!

Wohl zaubert er, dem Wunder gleich,
Ein Märchen aus dem Zaberreich,
In seine dunkle Kammer stigen
Die unbeweglichen Gebilde
Von Städten, Bergen, vom Gefilde,
Ihr wahres Wesen ihm zu zeigen;
Und wie gebannt vom Zauberwort
Entstehen sie, und — dauern fort.

Und doch — so neu die Kunst auch scheinet,
Sie war dem Menschen stets vereinet,
Vermocht' er nicht, der Wesen Bild
Im Bilde wieder abzuspiegeln;

Vom Leben war sein Herz erfüllt
Und mit des Geistes lichten Flügeln
Ersaßt die Welt er, träumend noch,
Und malte sie — im Liede noch.

W. Letterig.

Deutsche Literatur-Zustände.

Das deutsche Drama.

Die Poesie bricht sich bei jedem Volke Bahn, sei es nun, auf welche Art immer, am meisten aber und am ehesten im Epos und im Drama. In diesen gibt sich des Volkes innerer Sinn, in diesen seine Civilisation, kurz seine Subjectivität, wenn man es so nennen darf, kund. Epos und Drama sind mit einander innigst verschwistert, nur mit dem Unterschiede, daß des Dichters Person im Epos hervortritt, während sie im Drama ganz im Hintergrunde verschwindet, hier gibt es nur eine negative Subjectivität, insofern die Personen das sprechen und thun, was der Dichter ihnen in den Mund legt und gebietet.

Bei der deutschen Nation ist das Drama vorwiegend, obgleich wir auch bedeutende epische Dichter besitzen doch dürfte es nicht anmaßend erscheinen, wenn wir behaupten, daß die deutsche Nation ihrer Wesenheit nach mehr Drama als Epos sei. Das deutsche Drama ist ein gekräftigtes Kind der Poesie, gestählt am Nationalgeiste, aber es hat seine Blütenzeit bereits überlebt. Eben dadurch, daß der Deutsche mit dem Zeitgeiste fortgeschritten, hat er sich um sein Drama gebracht, denn die Gegenwart ist durchaus nicht so kräftig, wie die Vorzeit, wenn auch einzelne große Momente hervortreten. Die große, seelenvolle Einfachheit, die deutsche Herzlichkeit, das gemüthliche Leben der Nation ist dahin, längst dahin! Die französische Literatur ist zu innig mit der unsrigen verschmolzen, als daß deutsche Originalität sich wahren sollte, doch wir werden im Verfolge noch hierauf zurück kommen.

Das deutsche Drama bedurfte fast ein Jahrhundert, ehe es sich zu dem gestaltete, was es jetzt ist, nämlich zu einem farblosen Gemälde. Die deutsche Nation hat, einzelne Momente ausgenommen, nie ein nationales Drama gehabt, und so schwer es auch zu glauben, Schiller's und Göthe's Originaldramen sind noch viel zu wenig weltgeschichtlich geworden, als daß man sagen könnte, der Deutsche habe eines eigenes Drama.

Auch die ältere Kulturepoche Deutschlands bezeugt es, mit dem dramatisirten Wolfsmärchen, man hatte gewiß Sagen, Lieblingssagen des Volkes die man hätte im Grunde der Dialog sehen mochte. Der deutsche Hanswurst, der Thadädl und all diese komischen Figuren, durch deren Erscheinen die Posse bedungen wurde, alle diese sind nur Ableger der italienischen Charaktermasken, der Bussos, der Harlekine und der englischen Auxel. Die Posse ward zuerst auf die Bahne gebracht, und so seltsam sie auch in Einzelnheiten gewesen sein mochte, es fehlte durchaus nicht an derbigem Witze, an Lach- und Lebensstoff.

Als charakterbezeichnend für das deutsche Drama ist unstreitig die Periode der Sentimentalität, wie ich sie nennen möchte. Wir wollen dieß näher auseinandersetzen. — Der Charakter der Deutschen ist ursprünglich kein biegsam schmiegsamer, nicht ein solcher, über den alle Eindrücke leichthin wegglitten, er ist stark und prägnant markig und edel. So war der deutsche Charakter immer, so äußerte er sich auch in der Poesie, aber es gab denn auch eine Zeit, wo eine gewisse Weichlichkeit, so überspannte Sentimentalität und Empfindsamkeit in der Poesie prävalirten. Woher dieses Phänomenon kam und wie sehr diese krankhafte Sentimentalität überhand nahm, davon den Grund zu ermitteln, ist fast unmöglich. Im Romane namentlich nahm diese Sentimentalität ihren Platz ein. Cramer, Lafontaine, Miller und zum Theile auch Spieß gelten nun als Coriphäen jener Zeit. Was Wunder, wenn diese Hypersentimentalität nun auch aufs Drama überging? Der deutsche Dramatiker ward damals gefühlvoll, ein Kunststück konnte es schon darum nicht geben, weil die Dichter zu sentimental waren,

darum verschmolz Lustspiel und Schauspiel miteinander, zu einem eigenen, zu dem larmoyanten Drama. Es konnte kein Schauspiel ohne Liebe und Ahnenstolz, ohne Aristokratie und Demokratie geben, und dann kamen noch die Spektakelstücke und das sogenannte bürgerliche Schauspiel. Iffland war die Blüte des deutschen Dramas, Kotzebue die Frucht. Hätte die Zeitgeist nur einen Dichter, der nur einen Theil von Kotzebues Talente besäße, es stünde traun besser und deutscher Lustspiel. Doch kennen wir auch einzelne Dramen, die damals Epoche machten, und noch jetzt bühnenfest und stichhältig sind. Noch immer halten sich larmoyante Spektakelstücke wie »Graf Waltrone auf der Bühne, und doch stehen diese unendlich höher als unsere neuesten Flick- und Possenwerke.

Collin schrieb einige Dramen, worunter »Graf Essex« durch Gedrängtheit und Würde der Charaktere sich auszeichnet. Collin war keines jener eminenten Talente, deren Geistesblitze weithin leuchten, aber seine Dramen zeugen von Bildung. Collins Vers war rein und wohlklingend, seine Sprache rednd und imposant, »Coriolan« ist unstreitig eines der besten deutschen Stücke, nur ist es seiner Anlage nach nicht zur Aufführung geeignet.

An Theodor Körner verlor unser Drama eine bedeutende Stütze es ist zweifelhaft, ob Körner mehr im Drama oder im Lustspiele geleistet hätte. Ich wurde mich fast für das Letztere entscheiden, Stücke wie »der schwarze Domino« oder »der Nachtwächter« sind ihres Gleichen suchen. »Zrinp« gehört unter jene wenigen Dramen, die im Innthen der Nation stehen, Zrinp ist ein ungarischer Nationalheld und die Individualität eines einzelnen Volkes spricht nicht an, das hatte Körner wohl erkannt, darum faßte er seine Charaktere und seine Darstellung von einem kosmopolitischen Standpunkte auf. Im Zrinp lebt viel, sehr viel Gefühl, ja glaube wenn man das ganze Stück Verse für Verse zerlegte, in jedem lebt der Funke des Genies, die Fantasie glüht und stürmt darin, der Dichter wird allzusehr hingerissen vom Momente, eben darum fehlt es ihm an Ruhe, während der Besonnene, Griff und Form ausbilden kann. Unstreitig steht Zrinp in Sprache und Anlage über Coriolan, wenn auch in letzterem oratorische Gewandtheit vorwaltet.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern debutirte die neuengagirte Tänzerin, Dlle. Bertin, zum erstenmal in dem Ballete: »Katarina Rodor.« Sie produzirte sich in der fünften Abtheilung der Piece in einem Pas de deux mit Hrn. Carrey. Dlle. Bertin gab zu erkennen, daß sie sich in der französischen Schule gebildet, sie führte ihre Schritte leicht, mit Abrundung, fein und fertig abgemessen durch; in den Verwandlungen ihres Oberleibes gab sich jedoch ein wenig Gelenkmäßigkeit kund. Übrigens mag die Aengstlichkeit des ersten Auftretens auch für die freie und ungehinderte Bewegung des Körpers einen unvortheilhaften Einfluß ausüben. Das Publikum sprach sich beifällig über ihre Leistung aus, und sie wurde mit dem vortrefflichen Carrey gerufen. Allerliebst überraschend präsentirte sich an diesem Abend Dlle. Sorger in einem Pas de deux mit Hrn. Alexander. Sie entwickelte so viel Komik, leichtes Spiel, so schwebte sie so zierend dahin, daß Alles in den lautesten Applaus ausbrach, und sie nach ihrem Pas mit verdientem Hervorruf belohnte. Dem Ballete ging die niedliche Operette: »Die Opern-Probe,« vor.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eisenbahnausweis.) Vom 7. Juli als dem Eröffnungstage bis inclus. 30. Sept. sind auf der Nordbahn 103,911 Personen befördert worden, der reine Ertrag von 130,000 fl. ergaben. Von 1. Okt. bis inclus. 15. Okt. war die Einnahme von Wien nach Brünn, durch 2222 Personen: 1222 fl. 30 kr. und von Brünn nach Wien durch 10,021 Personen: 12,025 fl. 20 kr., somit sind vom 7. Juli an bis inclus. 15. Oktober 12,000 Personen gereiset, die eine Summe von 150,000 fl. an kr. als Transportpreis entrichteten.

(Dlle. Agnese Gaebele.) Diese Sängerin hat sich bis jetzt zwei Mal in Nürnberg, als Norma und Romeo, hören lassen, und den erfreulichen Beweis geliefert, daß eine sich zweckmäßige Entfernung von der Bühne ihrem schönen Talent seinen Abbruch gethan, mehrmehr in der Künstlerischen Ausbildung bestehlen sie um ein Bedeutendes weiter gefördert hat. In den tiefen Tonlagen klingt ihre Stimme fast noch kräftiger und metallreicher wie zuvor; die Höhe hat an Umfang nicht verloren, nur hat ein gesteigerter Geschmack die Künstlerin darauf hingewiesen, es, wo sie sonst durch Kraftausbrüche imponirte, durch zartere Nuancirung das edle Klangvermögen mehr anzuregen und zu bethätigen. In der Gesang des Gesangs, so wie in der eigentlichen Technik bestehen, hat Dlle. Gaebele unverkennbare Fortschritte gemacht, die sie der italienischen Schule und dem Anhören guter Muster in der klassischen Heimat des Gesanges verdankt.

(Der Tenorbarde Lutzelsdorf.) Endlich darum einer in Paris die Erfindung gemacht, den Lutzelsdorf zu stören, nächstens wird er neue Proben davon ablegen. Der Lustspielmann heißt Guitot.

(Mufard). Der Pariser Strauß, Mufard, wird sich nächstens mit ganzzig seiner besten Orchestermitglieder nach London begeben.

(Mme. Malvisille Bodin). Diese berühmte Gesangsvirtuosin, welche seit ihrer Jugendgesangsreise von der Bühne in Fontainebleau wohnt, wurde unlängst in das königl. Schloß daselbst gerufen, wo sie vor der königlichen Familie mehrere Piecen sang, nämlich eine Arie von Donizetti, eine andere von Paer und eine Romanze von eigener Komposition. Man fand ihre Stimme noch sehr kräftig, frisch und rein. Sie erhielt von der Königin einen werthvollen goldenen Schmuck, mit Smaragden und Perlen besetzt, zum Geschenke.

(Weiblicher Multivorein.) In London hat sich eine A. Gesellschaft weiblicher Musiker gebildet; die Königin hat das Protectorat derselben angenommen.

(Ein neuer Thierhändler.) In London ist ein Herr Carter mit einer prächtigen Menagerie von wilden Thieren eingetroffen, deren Dressur jene der Van Amburgh'schen noch übertreffen soll. Sie sollen so gezähmt sein, daß sie in Amerika nicht einmal vor Pferden und Rädern von den Zuschauern getödtet worden, sondern frei herumgingen. In London will man jedoch diese amerikanische Mode nicht mitmachen, sondern zwischen der Bühne und dem Publikum einen Verhau von Eisenstäben anbringen.

(Der Improvisator Langenschwarz in Berlin.) Ein Berliner Blatt enthält folgendes bei Gelegenheit der Besprechung einer von Hrn. Langenschwarz gegebenen Improvisation: »Die mancherlei Gerüchte, die uns über das öffentliche Auftreten des Hrn. Langenschwarz zugegangen, hatten keineswegs übertriebene Erwartung nach dem Genusse in uns erweckt. Da wir jedoch, als wir den 12. Oktober Abends 7 Uhr am Schauspielhause vorüberginnen, von mehreren Anwesenden umringt wurden, welche zu belagtem Concert des Hrn. Langenschwarz Billets à 1 Ggr. ausboten, so waren wir leichtsinnig genug, uns eines derselben zuzulegen. Hinterher erfuhren wir, daß wir zu rasch gewesen, und daß man sie noch zu einem bedeutend billigeren Preise, ja zu einem wahren Schleuderpreise losgeschlagen habe. Wir hatten indessen schon in und im Stillen, wie bringen dieses Opfer der Kunst, und so beschwichtigten wir die Vermahrte, die wir uns sonst über unsern Leichtsinn gewiß gemacht haben würden. Ueber die Hauptsache des Concerts, den poetischen Theil, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, können wir uns sehr kurz fassen. Das Reim-Talent, aber auch nichts als dieses, ist von Hrn. Langenschwarz allerdings in sehr ausgedehntem. Die ganze Erscheinung hat jedoch auch unsern Grunde, da es uns durchaus nicht möglich ist, das Talent des Hrn. Langenschwarz mit der eigentlichen großen Dichtkunst in Beziehung zu bringen und seinen Leistungen eine künstlerische Bedeutung zuzulegen, etwas sehr Komisches. Die Betrachten des Herrn Langenschwarz wie einen zweiten Eckermann oder Schreibhaver: in der Geschicklichkeit Schnell zu reimen und ein Gedicht zusammen zu setzen, scheint seine ganze Stärke, die allerdings nicht Jedem gegeben ist. Das Publikum erkannte auch bald die eigentliche und wahre Bedeutung der Langenschwarz'schen Reim-Produktionen, man lachte, klatschte, klatschte, und ergoß sich mitunter laut in ausmuthigen Rufen, ein Haupt-Charakter-Zug der Berliner. Hr. Langenschwarz aber besaß eine eiserne, fast unsitte Ruhe, er ließ sich nicht aus dem Contept bringen, welcher Heiterkeitsgegenstand freilich zu solchen Leistungen das erste Erforderniß genannt werden muß.«

(Der österreichische Musenalmanach.) Der von Herrn Andreas Schumacher redigirte »österreichische Musenalmanach« befindet sich bereits unter der Presse, und dürfte sohin im Laufe des nächsten Monates erscheinen.

(Eröffnung der evangelischen Kirche in Presburg.) Am 13. d. M. wurde der Kirche der evangelischen Gemeinde dieser Stadt wieder eröffnet, nachdem einige nothwendige Bauten daran vollendet worden. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die neue, von den Herrnmeister Dauschmann aus Wien um 2000 fl. verfertigte Orgel eingeweihet; die Orgel hat einen

äußerst lieblichen und angenehmen Ton, 27 Register (7 Jmposten, 13 Manual) und 1620 Pfeifen.

(Alessandro Guerra.) Die Kunstreisende dieses Mal noch in frischem Andenken lebenden Nolandsängers befindet sich gegenwärtig in Mailand. Im Laufe des Karnevals gedenkt Guerra sich in Venedig aufzuhalten, und nach dem Karnevalsschlusse über Triest nach Wien zu kommen.

(Große Bahrfahrt.) Unter den Badorten in Triest hat sich in neuerer Zeit der k. k. priv. Badeetablissement von Chiozza und Sohne, besonders hervorgethan, da es mit vier großen Kesseln versehen, und ergenzt jährlich der 1000 Zentner.

(Die Statue des Kurfürsten Maximilian I.) Am 12. dieses Monats wurde die Statue des Kurfürsten Maximilian I. am Wittelsbacher Platze in München von einer ungeheuren Masse von Menschen enthüllt. Sie ist ein Werk des ausländischen Thormaldsen, und soll in jeder Art äußerst gelungen den Kunstkenner wie den Laien in gleich hohem Grade entzücken.

(Liszts Kunstreise.) Es wird dem musikalischen Publikum von hohem Interesse sein, zu erfahren, daß Hr. Liszt, dessen unglaubliche Leistungen so einstimmig und so mannigfach bewundert werden, seine Rückreise von Italien nach Paris in den Monathen November, Dezember, Januar, Februar über München, Prag, Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Hamburg, und Brüssel zu machen gedenkt.

(Bad in Eisgrub.) Se. Durchlaucht der Fürst Lichtenstein hat ein in dem Parke für die beiden Herrschaften bestimmtes Bad abtragen, und an dessen Stelle eine herrliche Anlage errichten lassen.

(Verein deutscher Philologen.) In Mannheim wurde die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner gestimmt, und als nächster Versammlungsort Gotha bestimmt.

(Sameller in Wien.) Der ausgezeichnete Geiger Sameller, aus München, befindet sich seit längerer Zeit in Wien.

(Literarische Novität.) Nächstens verläßt bei Tendler, das neueste Werk Vogels: «Erzählungen eines Großmütterchens» betitelt, die Presse.

(Martius in Wien.) Der botanische Reisende Martius, welcher sich seit längerer Zeit hier aufhält, unterrichtet mit dem Gelehrten, Hrn. Endlicher eine Reise nach Brasilien — worauf beide ein Werk über die brasilianischen Pflanzen ediren werden.

(Topographische Novität.) Nächstens wird bei Rohrmann in Wien, ein anziehender Plan alles Ansigten in dem herrlichen Parke Eisgrub erscheinen, der gewiß allen Kennern der Aerchitektur, die einen Abstecher nach diesem irdischen Ort zu machen gewohnt, ein willkommener Wegweiser sein wird. — Ein Gleiches hat man von dem Hr. Paterno de Sil. Mitte erscheinenden 3 großen Tableaux der Tour von Wien nach Brünn, welche alle Gegenden in gutterner Manier enthalten, und dadurch sich zum eleganten Souvenir gestalten.

(Conservatorii musikalische Prüfungs-Akademie.) Heilige fand am vorhergehenden Sonntage im Saale zum goldenen Strauß vor einem zahlreichen, hervorstehenden Auditorium Statt — und lieferte großtentheils gelungene Aufführungen einzelner Pieren. Besonders verdient traten das Schuh- und Doppelchor hervor — wieder anfprechend war das Violinsolo. — Man kann diesem Verein, wenn man den wahren Zweck als Bildungsanstalt musikalischer Talente nicht außer Acht läßt, die nahere Aufmerksamkeit nicht versagen, so manches aus diesem thätigen Vereine hervorgegangene Talent dankbarst die Belohnung des Publikums vorbereitet für dieses Zweig.

(Neue Belauchtungsmethode.) Ein ausgezeichneter Gelehrter in Wien erfand eine Beleuchtungsmethode, die von allen Physikern vielfach angekannt wird, die soll brennendes tierisches Fett, das so recht nur der Gasbeleuchtung habe kömmt, sondern sie auch übertreffen soll. Sollte dieser Umstand sich in vollem Maße bestätigen, so dürfte es allen Unternehmern großer Feste wie Besitzern großer Lokalitäten nicht unangenehm sein, mit geringen Mitteln großartige Resultate hervorzubringen.

Brünn.

Am 11. d. M. wurde und das hohe Glück zu Theil, zwei kaiserliche Hoheiten auf einige Stunden in unsern Mauern zu haben. Se. kais. Hoheit der Erzherzog Franz Karl auf der Retourreise von Gastein nach Wien begriffen, begleitete in der Gnade Ihre Kaiserliche Hoheit, die beiden Durchlauchten der Herren Schnitter und Ottermann mit einem gnädigen Besuche und setzten sodann ihre Reise über Nikolsburg nach Wien fort. Se. k. Hoheit der Erzherzog Karl Ferdinand auf der Rückreise hier angekommen, restirte nach ebenfalls so kurzem Aufenthalte nach Olmütz und kehrten am 16. in Begleitung Ihrer erlauchten Gemahlin, Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Albrecht, wieder hieher zurück. An dem Abend desselben Tages bedienten die beiden k. Prinzen das Theater mit Ihrer hohen Gegenwart, und selben Tags darauf mit dem Dampfwagen nach Wien.

Die Luftfahrten auf der Eisenbahn von hier nach Neigern sind noch immer sehr frequent; es war schon erstmals der Fall, daß ein Train zu wenig Raum hatte, um alle Luftfahrenden zu fassen — Das kolossale Gas- und Einkehrhaus des Herrn Podmoy wird in Baldem der Vollendung nahe sein. Auf das Eleganteste von Außen und mit luxuriöser Pracht, für einen Gasthof, von Innen ausgestattet, kann es angenommen das ersten Hotels in Deutschland an die Seite gestellt werden. — Der Tage der Abschwalben Tage sind endlich vorüber, aber deren sind wieder die Abende der Theatertreise eingetreten, so wie es z. B. noch vor einigen Tagen bei den Vorstellungen des Zauber-Künstlers Döbler der Fall war, der durch seine Produktionen stets übervolle Häuser machte, und ernstlichen Beifall einerntete. Die Anerkennung seiner experimentalischen Kunde war so groß, daß er sogar mit einem schwarzen Gebiet in unserem Lokaltheater befungen wurde! Zum Benefice des Barytonisten Schartlam zum 1. Male die Oper: «Robert Devereux,» von Donizetti zur Aufführung. Ein leichtes Musikstück, viel Anerkennungen; wortheiles Gefangen; wahrscheinlich der schwache Komponisten, daß der gebildete Donizetti es in 14 Tage geformt hat. Die Exekutirung war trotz des erschütternden Einfalls mangelhaft, und nur dem Benefizianten und Hrn. Bielitsch gelang es, einige Aeußerungen des Beifalls zu erwecken. Dlle. Stark, die die Königin Elisabeth sang, ist zwar ein tüchtiger Komet, aber in der Repräsentation der Königin mangelte die Königin. Die Ausstattung war neu und geschmackvoll. Den 16. d. M. haben wir zum Vorabend der Freischützen und Kräftigen Schauspielerin, Dlle. Seidermeier, als Tochter des Berliner,» Schauspiel in 3 Abtheilungen von «unserem Regisseur des Schauspiels, Hrn. Fr. Blum. Das Sujet dieses Schauspiels ist einer Erzählung nacherzählt, welche der Verewelt unter demselben Namen wie der des Schauspiels nicht unbekannt sein dürfte. — Als Novitäten erwarten wir die «Lebensmüden» von Raupach, und das «Wasserhuhn» zur Einnahme des Hrn. Moriz. In der Oper werden wir Gliedelmann in Prag zur Aufführung vorbereiten.

M. Ernst.

Bunterlei.

— Ein Vorfall der seltenen und seltsamen Art ereignete sich vorigen Monath in der Vorstadt in Grave-Knuste in Lyon. Ein Gastwirth und Besitzer eines Dunstbad, Gitt, hat einen gewissen Antoine Bertrand, Diener Deiner Exzellenz Herrn Grafen von Lyon verschwunden und hatte dadurch seine Frau in die größte Besorgniß für sein Leben versetzt. Am 24. September 11 Uhr eine Leiter, welche an den Fenster einer Kloaer-Mühle hingen, zahlreichen war, und dem Wasser gezogen. Der Leiche ward an's Land gebracht und dort auf den Rekognitionsplatz, an der Thüre, selbst am Schritt des Hauses bekannt für die Leiche Antoinette anerkannt und zwar von seinem Bruderen, von mehreren Freunden und selbst von seiner Frau, welche sich, vor Schmerzen ganz außer sich befindet. Bei dem Anblick der Leiche stürzte und sie fiel in die Arme schieb. Man geht zur Marie und zeigt die Sache an. Der Todtenschein wird in aller Form Rechtens ausgestellt, und die Leichenbestattung mit allem religiösen und bürgerlichen Ceremonie vollzogen. — Ein guter Freund Antoine's, der den einige Tage vorher eine gemeinsame Lustpartie vorgeschlagen hatte, wollte nun auch die Ursache seines Todes wissen. Er ging zu einem Schenkwirth, bei dem der Verunglückte zuweilen zu verkehren pflegte und fragte ihn um nach Antoine. Da öffnete sich die Thür eines Nebenzimmers und der begrabene Antoine, bei seinem Namen gerufen, trat hervor, und da er der Meinung war, sein Herr habe ihn auf weis er für ihn eine Geldsumme von 40 Fr. hatte einzutreiben sollen, sagte er sogleich, ich gleichsam vorüberlegend: «Das 40 Fr. habe ich noch unberührt in einer Tasche; wenn ich mir ein Vergnügen machte so setzt es mir mein Geld.» Man denke sich nun den Schrecken des Freundes, als ihm so plötzlich frisch und gesund Derjenige entgegentrat, den er am Morgen todt vor sich gesehen, und dessen Beerdigung er beigewohnt hatte. Kaum konnte er sich wieder erholt, unter er gleich mit seinem Freunde Antoine zu dessen Frau, welche Anfangs vor der unerwarteten Erscheinung zurückschauderte, seinen aber eben Gatten nur eben so viel Freude aus Herz drückte, als früher mit Schmerz seine vermeintliche Leiche. — Also sich die Person, welche man todt und der Klause gegeben hatte, dem Krüllat an Gesalt, Wuchs, Kleidern und Haarschnitt gänzlich, und dennoch lebte dieser dem Todtenschaine des Mannes zum Trotz! — Der Gefundene gewann aus Wanderlust. (Ironisch möchte man fragen: oder war der todte Antoine? und wo hatte sich der lebende Antoine so lange umhergetrieben?)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 20.

1839. Nro. 213.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 25. October. Jahrgang.

Der Gang zum Krater.

Novelle von Fitzinger.

(Fortsetzung.)

»Lorenzo!« wiederholte sie staunend, indem ihr ein ahnendes Gefühl durchs Herz lief, das etwas Wichtiges anzukündigen schien.

»Signora,« begann der Eintretende, und vermochte nicht fortzufahren, als ihn ihr großes dunkles Auge traf, und er das Bildniß seines Opfers in ihrer Hand erblickte.

»Was führt Sie so zeitlich schon —« begann sie zu fragen.

»Ach, Signora, wären Sie doch häßlich und haßenswerth, und ich hätte Ihnen ohne Zögern enthüllt, was ich so gerne verschweigen möchte mein Leben lang.«

»Ich verstehe Sie nicht, — es ist doch nicht etwa einem ihrer Freunde —«

»Sei's denn, da es doch gesagt sein muß, Marco, den ich gestern Nachmittags beim Pausilipp verließ, ist seitdem nicht wiedergekehrt. Wir fürchten nicht ohne Grund, — daß ihm irgend ein Unglück —«

Almeria erblaßte. »Heiliger Gott,« rief sie mit zitternder Stimme, und beschwor den sichtlich Bestürzten, Alles anzuwenden, um sich Gewißheit über Marco's Schicksal zu verschaffen. Ihrer Schritte nicht mehr mächtig, sank sie auf das Sopha hin, die Hand am Busen, als wollte sie das heftig arbeitende Herz beschwichtigen. Lorenzo lag in knieender Stellung zu ihren Füssen.

»Signora, Almeria,« flehte er, — »Schonen Sie Ihr theures Leben. Sie haben Eltern, ich, — wenn ich den Freund verlor habe Niemand mehr auf der weiten Erde! Niemand!«

Almerias linke Hand verhüllte das in Thränen schimmernde Auge, während ihre Rechte halb bewußtlos die Hand Lorenzo's faßte, und krampfhaft drückte. Wie Glut durchströmte ihre Berührung sein ganzes Wesen, und er empfand es nun gehnfach daß er so tief gesunken war.

»Aber wer weiß,« — sagte das Mädchen unter Schluchzen, — vielleicht, — es kann eine andere Ursache ihn verhindern, — Großer Gott! muß er denn umgekommen sein?«

»Ich fürchte fast, das Geschick habe dieß fürchterliche Muß ausgesprochen,« — versetzte Lorenzo, etwas verwirrt. — »Doch hören Sie, — mich dünkt die Stimme seines Dieners, Ihres Vaters — vielleicht ist doch —«

Das Hereintreten Beider machte ihn und Almerien verstummen.

»Ihr wisset bereits, wie ich nicht bezweifeln kann — sie sagte der Podesta.

»Ach, mein Vater, schnell was ist's« rief das Mädchen.« Cur denn, Marco ist noch immer nicht zurück!«

»Und keine Spur — sie lispelte Lorenzo, die Hände faltend.

»Keine,« lautete die Antwort. —

Almeria verhüllte ihr Gesicht mit dem Kissen, Lorenzo warf sich auf einen Stuhl, und barg das seine in den Armen, die er auf die Lehne des Sophas stützte. Er fühlte den brennenden Hauch aus Almerias Munde; sein Herz bebte im seltsamsten Gemische von Schmerz und Wonne, von Angst und Hoffnung. Aber wenn ihr Blick dem seinigen begegnete, wenn ihn der des Vaters traf, schlug er unwillkührlich die Augen zu Boden. Während Jener sich in Vermuthungen über Marco's Verschwinden erschöpfte, erfrechte sich Lorenzo mit gleissender Beredsamkeit darzustellen, wie es unmöglich sey, daß sein Freund irgend etwas verschulder haben könnte, was ihn zum Selbstmorde hätte bestimmen können, es müßte eine äußere Ursache, irgend eine schändliche Gewaltthat gewesen seyn, die ihr Opfer spurlos entrückte, und was dergleichen Verstellungskünste mehr waren. Nie in seinem Leben hätte er vermocht, so zu heucheln, und wenn es sein Heil gegolten hätte; er war nicht von Natur aus böse, das im Aufwallen der Leidenschaft begangene Verbrechen hatte ihn erst dazu gemacht.

Wenn in drei Tagen mein Freund, mein einziger Freund nicht wiederkehrt, oder keine Kunde von ihm zu erlangen ist, so will ich Neapel, mein Vaterland, nicht wieder sehen!« rief er, heftig weinend.

Almeria blickte ihn durch ihre Thränen an mit dem Ausdrucke innigen Mitgefühls an seinem Schmerze.« Mich treibt es in die Kirche,« sagte sie, — »Gott allein vermag zu trösten! Ich vergehe hier vor Herzensangst!«

»Geleiten Sie meine Tochter,« versetzte der Podesta, Lorenzo die Hand drückend, — welchem Schutze kann ich sie besser anvertrauen, als dem des treuen Freundes ihres Marco?«

Wie ein Dolch trafen diese Worte den Angeredeten und mit wankenden Knien führte er die Jammernde nach dem Wagen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Literatur-Zustände.

Das deutsche Drama.

(Fortsetzung.)

Zacharias Werner war der genialste Hoffmann des Dramas, seine Dramen sind wild, barock, geestelt, aber zauberisch schön. Gerstenberg ist der Grabbe der damaligen Zeit, auch etwas von Shakespeare. Die Simplizität seines »Ugolino« bleibt unerreicht und doch ist so viel Leben drin! Der Stoff dieses Dramas ist ebenfalls wie der der meisten Shakespeareschen ein italienischer. Da ist jene Anforderung beherzigt, die der Grieche an das Drama machte, Einheit der Handlung und das Schicksal. Es ist da nicht viele Handlung, aber viel Gedankenleben, die Personen sind groß und gigantisch, sie erfassen den Leser mächtig und hinterlassen einen bleibenden Eindruck. Nicht so sehr ist dieß der Fall beim »Julius von Tarent,« von Leisewitz, lebende Handlung, viel Jordanmalerei, aber wenig Ideenleben.

Wir kommen zu Lessing, Schiller und Göthe, es war die Entwicklungsperiode des deutschen Dramas, namentlich des Trauerspiels.

Lessing schrieb Dramen, wie sie sein sollten, nach den Regeln der Kunst, da ist jede, auch die geringste Anforderung der Aesthetik und des guten Geschmacks befriedigt, und doch das Ganze dabei, wie aus einem Gusse gegossen, Lessing war unstreitig der größte Meister der Form, ein vielseitigeres Talent hat nie ein deutscher Dichter gehabt. Wenn es aber eine Eigenthümlichkeit des Genies ist, wie einige behaupten wollen, alle Gegenstände und Arten der Poesie mit gleicher Genialität, mit gleicher Gewandtheit zu umfassen, dann war Lessing eines der größten Genies. Lessing malte Leidenschaften, Niemand wußte ihren Entwicklungstgang vom Beginne bis zum Culminationspunkte besser zu schildern.

Im »Nathane ist es der Triumph der geistigen Superiorität, die als Ideal hervortritt, in »Miß Sara Sampsone tritt Eifersucht gegen Liebe in Kampfesschranken, und in der »Emilia Galotti« kömmt Lessing den griechischen Tragikern am nächsten, der tiefe, tragische Geist tritt hervor, die Tugend fällt unter den blutigen Gottesstralen des Lasters, schurkenhafte Gesinnung siegt über Edelmuth. »Minna von Barnhelme ist ein Charakterlustspiel, Witz, sprudelnder Witz und Ironie sprechen aus jedem Worte.

Schiller und Göthe haben das Drama auf den höchsten Glanzpunkt, ein Streit, den einen über den andern zu erheben, dürfte so viel, als einen wunderschönen Frühlingstag mit einer perlenden Mainacht zu vergleichen, beide sind gleich schön. Schiller war der Dichter des Zeitgeistes, seine »Räuber« waren ein Bild der gährenden Interessen. Da spräche und todte es in der Seele des himmelanstrebenden Jünglings, aber es fehlte Schillern eine Richtung, die ihm erst später sein »Don Carlos« und seine Nationaldramen »Wallenstein,« »die Piccolomini,« »Wilhelm Tell« verliehen. Schiller gehört sich in Idealen, er lebte ein ideales Leben, er vergaß sich über solchen großartigen Bildern und schwang sich in hoher Begeisterung hoch über Luft und Erdenleben, Schiller sucht das Ideale jenseits, Göthe sucht es hienieden, darum lenkt er den Flug nur selten von der Erde ab, sie ist ihm oder eine italienische Villa mit herrlichen Terrassen, voll Duft und Farbenschein. Schiller schildert Ideale, wie im Marquis Posa, Göthe läßt sie errathen. Schillers Dramen sind für den Geist, jene Göthe's für's Gefühl berechnet. Göthe der Dramatiker besitzt Routine, unermeßlichen Geistesschwung, tiefer, innerer Seelenleben. Göthe achtet nicht die Form, sie ist ihm nur Mittel zum Zwecke, nicht aber Hauptsache, ihm ist's nur um den Geist zu thun, und dieser gibt sich oft in dem geringfügigsten seiner Verse kund. Göthe hat in seinen Dramen fast nur einmal eine Shakespearsche Richtung angenommen, ich meine im Faust. Wir wollen ihm später unser Augenmerk widmen. »Stella« ist fast ein und dreissigschlagen am Ambos der Langeweile, »Clavigo« ist ein süßlicher, mark- und kraftloser Liebesleib ohne inneres Leben, ohne Herz und Gemüth. »Götz von Berlichingen,« »Egmont« und »Tasso« sind drei meerwürdige Zeitbilder, es rohr und wogt, es drängt und wirft sich so manches auf, wir sehen in die furchtbaren Zeiten des deutschen Abergläubens, sie führen uns in die Verschwörungen und Schlachthaufen, wir lernen die Vermessenheit eines Fürstlichen Jahrhunderts verachten. »Tasso« ist eine feine Südnovelle, schön wie der reine, azurblaue Himmel Italiens, voll Palmenlaubsäulen und himmlischer Ruhe.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. zum ersten Male: »Der Pflegevater.« Schauspiel in vier Akten.

Der Hausbesitzer Gerhard (Hr. Karl La Roche) gilt als ein alter, harter, reicher Knauser, und steht im Verdacht, seinen verstorbenen Freund Freudheim, dessen Tochter Hedwig (Dlle. Neumann) er aus Barmherzigkeit, um sein Vermögen gebracht zu haben, und sein Mündel ohne einen Kreuzer Mitgift ausstatten zu wollen. In diesem Mündel finden sich zwei treuherzige Freier, ein Assessor Börner (Hr. Lucas), welcher sie a tout prix haben will, und der Gerhard gar keine Aussteuer geben will, mit einer gerichtlichen Untersuchung der Testamentsangelegenheiten droht, und der Sohn Gerhards, Karl (Hr. Fichtner), welcher sie liebt, und den sie, aber ganz heimlich wieder liebt. Karl hatte bei seinem Vater um Hedwig an, bekömmt aber diese Antwort: daraus könne nie und nimmer etwas werden. Indessen hat Börner das Gift des Argwohns wegen Hedwigs väterlichen Erbtheil in Karls Brust geworfen, ein Argwohn, der dadurch gestiegert wird, daß Karl auf einmal durch einen Zufall erräth, daß sein Vater, den er für unbemittelt weiß, große Summen auf Zinsen ausstehen hat. Gerhard, von allen Seiten im schmählichsten Verdachte stehend, thut nichts dazu, als daß er einen alten Hausfreund, den Commerzienrath Bachmann (Hr. Wilhelmi), fast nöthigt, Hedwig ohne Aussteuer zu heirathen, welches dieser, da er weiß daß Gerhard ihr nach seinem Tode gar nichts hinterlassen, aus Besorgniß um ihre Zukunft auch thun will. Hedwig, aus Pflichtgefühl gegen ihren Pflegevater, und um diesen eine Freude zu machen, willigt auch ein, und die Verlobung ist andereamt. In dieser Verlobung sieht Hr. Gerhard auch den Assessor Börner und Karl, und übergibt Hedwig ein Schreiben ihres Vaters, welches er ihr an ihrem Verlobungstage zu übergeben befahl. In diesem Schreiben sagte sie, daß er seinen Freund Berger zum Vormund ihres Vermögens ernennt, und der Bedingung, daß Hedwig [illegible] gehören, bei sie einen Mann finde, der sie um ihre alte Liebe [illegible] heirathet, dann sie nicht ein Opfer solcher Bewerbung werde, wie ihre ältere, verstorbene Schwester. Nun hat sie ein solcher Freier gefunden, er ist seiner Pflicht los und sie Erbin eines großen Vermögens. Gerhard bebt nun als ein Martyrer, welcher ein gegebenes Wort zu halten, zehn Jahre lang solche Verwundung auf sich lassen lassen konnte, im Ungewissen da, und alle sind bedauert und getröstet. Der Commerzienrath aber meint, Karl wollte sie so auch ohne Aussteuer heirathen, obschon es Gerhard nicht zugab, damit man nicht sage, er wolle das Vermögen seiner Mündel an sein Haus reißen, und tritt Hedwig an Karl ab, und der Vorhang fällt. Die Intendantsche Richtung ist unverleugnet, einfache Charakterzeichnung, natürliche Kontraste und Entfernungen und eine warme, den Empfindungen und Personen angemessene Sprache erzeugen dem Stücke mit Recht lebhafte Theilnahme. Ob man nicht vielleicht hätte wünschen können, daß die an die Bedingung des verstorbenen Freudheim geknüpfte so lösen, daß sie weniger, ganz geeigneter Brautraum für Hedwig gewonnen hätte, anstatt eines Alten, der sie mehr um den Hausweis, als um der Erbe willen heirathet, wollen wir unerörtert lassen, so auch die Unterschrung, ob der Verlauf dieser Handlung nicht in zwei oder drei Akten hätte durchgeführt werden können. Das Publikum saß während des ganzen Stückes, welches oft vom lauten Beifall unterbrochen wurde, lebhafte Beweise seiner gefälligen Theilnahme.

Gestern wurde vorerstlich. Hr. Karl La Roche gab in der Titelrolle einen neuen Beweis seiner großartigen Conception, und führte sie mit allen Lichtseiten und großen Charakterzügen meisterhaft durch; so wie Hr. Wilhelmi die liebenswürdige Bonhomme eines alten Hagestolzen und der feinsche Diener an einen wohlbeleibten Leibdiener und Beauregard mit allen humoristischen Farben seiner Laune und Intentität aufs Beste ausmalte. Hr. Fichtner gab den Karl mit einer trefflichen Gemüthheit und all der pranklosen aber wahrheitsvollen Innigkeit, welche diese Rolle erfordert. Hrn. Lucas finden wir

in seiner Rolle nicht am glücklichsten betheiligt, dennoch gab er sich die Mühe, ihr ein einträglicheres Interesse abzugewinnen. Ausgezeichnet, wie immer in solchen Rollen, gab Mad. Koberwein die Haushälterin Margarethe, die ist frische Derbheit und wirksame, naturwahre Laune. Dlle. Neumann spielte die Hedwig, von ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit unterstützt, sehr lieblich.

—s.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: «Ein Besuch in St. Cyr.» Komischer Opernakt in drei Akten von Bauernfeld. Musik von Dessauer.

Es macht sich endlich allenthalben in unserer Operncomposition eine erfreuliche Rückgriffe bemerkbar; die deutsche Muse des musikalischen Dramas scheint sich doch endlich auch aus der Ruhe, deren sie eine Periode hindurch genossen, regen zu wollen; unsere Talente fassen endlich Muth und treten aus ihrer Schüchternheit hervor. Zeit ist es auch einmal, daß das in allen andern Büchern der musikalischen Schöpfung in Abnung Gehegenes prodigierende Germanien auch das Feld der Oper wieder fleißiger pflüge, und an fruchtreicherer Ernte kultivire, damit wir endlich uns der meisten Einfuhr aus der Fremde entschlagen können, die uns mehrentheils statt des gesunden Korns, wie es der Boden unserer Kunst tragen könnte und getragen hat, Dunkel und Spreu gibt, zu Brod für die nach Neuem hungernde Menge. Die Mozarte, Gluck, Beethovens, Webers und andere große musikalische Dramaturge, die uns einst mit Abmachtslos erfüllen müssen, werden deutsch nicht zu Dutzenden geboren. Aber sollen wir, wenn wir auch nichts zu den Schätzen, welche diese Erstlinge hinterlassen, mit etwas für die Nachwelt hinterlegen, denn wenigstens nicht mit dem, was uns seit Jahren der das Ausland senkt in Conkurrenz treten können? Nein, es fehlte niemals in Deutschland an Talenten in der Gelegenheitsmusik, das beweist die große Menge Lieder, und darunter die Masse ausgezeichneter, die allabendlich in Deutschland neu gedichtet werden. Liedercompositionen bedingt zwar nicht der Belebung zur Operncomposition, aber es ist doch der nächste Schritt vom Liede zur Arie, und zur Opernarie, wie zu jeder andern. Ein Vergleich zwischen dem Liederdichter und dem Operncomponisten und dem lyrischen Dichter und Dramatiker ist deshalb nicht stichhältig, weil auch der Prosaiker — dem etwa der Instrumentalcomponist in strengern und höhern Sinne, wohnend dem eigentlichen Dichter der Vokalcomposition entgegen zu halten wäre — ebenfalls Dramatiker sein kann. Allzu, warum mag es wohl liegen, daß fast einer blühenden Reihe von Lyrikern die Operncomposition so fern liegt? Ist die Produktivität nie zu unserm reichen und innern musikalischen Elemente was? Nicht weil Deutschland nicht auch jetzt würdige Talente beherbergt, die mit den Meisten des Auslandes, die sich unserer Opernrepertoires bemächtigt, in die Schranken treten könnten. Der Deutsche arbeitet überhaupt langsam, und das ist langsame Arbeiten hat auch etwelchen Nachtheil, was das in übereilte Satzweben, durch in vieles Treten übereilt ist. Dann liegt vielen deutschen Komponisten über übertriebene Bescheidenheit, denen nie nicht gleich der Geist eines Mozart oder Webers in sich fühlen, benommen Hessen an; aber sie lassen sich von dem ungünstig-n Urtheile, der einen ihrer Werke geworden, den fernern Schöpfungen abschrecken; und endlich ist auch ein hauptsächlicher und wichtiger Grund für die Sterilität der deutschen Opernproduktion anzugeben, der ist, daß die lohnende Belohnung, nach welcher den Komponisten, außer dem Ruhme, auch die Entschädigung für seine Mühe verlangt, nicht in entsprechendem Verhältnisse mit Letzterem zu Theil wird. Doch, wir schon am Eingang bemerkt, es gibt sich jetzt überall ein reges Streben kund, und so unserer Heimat auch in unserm Vaterlande, das Herz auf die unsterblichen Großen, die uns zum hervorgegangen sind, blicken kann. Und so kommen wir denn auch auf die vorgestern aufgeführte ebenfalls von zwei vaterländischen Talenten herrührende Oper, auf: «Ein Besuch von St. Cyr.» von Bauernfeld und Dessauer

Die Oper wurde im Anfange dieses Jahres zum erstenmal in Prag, der Vaterstadt des Componisten, und später auch in Dresden aufgeführt. An beiden Orten erhielt sie eine auszeichnende Aufnahme. Die Spannung auf diese Werk wuchs von der Grunde an, als es kund wurde, daß die thätige, deutschen, und besonders vaterländischen, die Bühne für unter ihrer Leitung stehenden Kunstanstalt wolle; ebenso Administration der Oper zur Aufführung angenommen, die nur durch zufällige Hindernisse bis jetzt verzögert wurde. Die Neugierde erstreckte sich hier auf den Text sowohl, wie auf die Musik. Worten wir einmal auf ersten einen kurzen Ueberblick. Daß Hrn. Bauernfelds Buch sich vor dem vielen, fast längerer Zeit bei deutschen Opern vorgekommenen Texten vortheilhaft auszeichnet, brauchi wohl weniger Worter zu nehmen, als wenn dies nicht der Fall wäre. Es hat schon das Verdienst für sich, daß es eine verständliche, klar und deutlich entwickelte Handlung in sich schließt; aber um als komische Oper mit Recht gelten zu können, hätte es mehr Mannigfaltigkeit an komischen Situationen zählen können; der Knoten der komischen Intrigue hätte etwas weniger locker geschürzt sein können, und es dürfte in dieser Beziehung mit den Dichtern mehrerer französischer Opern keinen Vergleich aushalten. Dies von dem Ganzen. Die äußere Darstellung, sowohl der Prosa als des poetischen Theiles, ist leichter und fließender Art; oben, was wohl bei der Composition nur behindern ist, mit bedeutendem Aufwande drangen zu wollen.

Wir wollen die Erzählung des Textes Andern überlassen, und uns lieber gleich das musikalische Kind in Augenschein nehmen, welches der Componist daraus geboren hat. Es ist schwerer, will man gerechten behaupten, eine komische als eine ernste Oper zu componiren. Das ist ein Ausspruch, der auf beiden Seiten Grund haben ist. Ich behaupte, es ist Einer eben so schwer wie das Andere. In dem spricht sich ein besserer, in jenem ein munterer Geist aus. Viel komische Opern wird es wohl nicht geben, wo nicht nebst der heiteren nicht auch die sentimentale Seite angefasset würde. In beiden Genres genial zu sein, das ist freilich nicht leicht, ja so, es bloß in einem zu sein, ist auch kein Kinderspiel. Hr. Dessauer, dessen Name schon lange vortheilhaft in Verbindung mit rühmlicher Auszeichnung genannt ward, und der auch schon als Opernkomponist durch eine im Jahre 1838 in Prag zur Aufführung gekommene Oper bekannt wurde, hat in dieser seiner letzten sein Talent als solcher aufs Neue bethätigt. Er hat den Charakter des Heiteren, an seinem Orte, in leichter und fließender Weise erfaßt, hat einen Erfindungsreichthum an gefälligen, auch öfters Andern imponirenden Melodien entfaltet, und recht glücklich den Gegenstand der sich gegenüberstehenden heiteren und sentimentalen Partheien ergriffen. Neben jenen leichten Melodien, wie der er sich vorwaltend an den französischen Styl zu halten schien, spricht sich in manchen Piecen durch einen nicht genug anzuerkennenden Uebergang zur italienischen und französischen Art ein etwas voller Charakter aus. Anklingender Erinnerungen konnte er sich bei und da auch nicht erwehren. Doch welchen neuere Werk ist ihm davon? Aeußerst ansprechend und des Neuen und Interessanten vieles enthaltend ist der Begleitung. Reich manchen schönen Satz, ist sie an sehr effektvollen Wendungen und bedeuten Figuren reich. Als vorzügen Nummern, die von ausgezeichneter Wirkung waren, sind zum Theile wiederholt worden, dehne wir folgende hervor: 1. Das Trinklied des Marquis am Schlusse der ersten Scene, B-dur $^2/_4$, eine brausende, zum Mitsern entfernende Melodie, mit dem Einfallen des Chors am Schlusse. 2. Arie Adelens in der zweiten Scene, Adagio grazioso, B-dur $^6/_8$: «Weiß ich selber,» mit einem vorangehenden vierzehn Takten-Solo. 3. Duett zwischen Mortimer und Lattens, Allegro-Sostenuto: «Könnt ich das Liebste nur lassen.» 4. Duo auf Gitarre mit Begleitung der Streichinstrumente, ein ausgezeichnetes Pendant dieser Nummer. Duett zwischen Adelen und Mortimer, Allegro Bolero, A-dur $^3/_4$, ein, sowohl Jungen als Kehlentsprechend sehr in Anspruch nehmendes Gesangsstück. Die lange Fermate auf das Wort Band gelegt, sollte wegen des Guitarren-Lautes, der Sängerin viel Anstrengung. Uebrigens haben auch noch andere Nummern die Gefälligen; und wenn wir auch der neben Ueberzeugung sind, daß beiy mehr Hen. Dessauers besses Werk sein wird, so gereicht es doch bemerkten zur Ehre, und räume ihm eine ehrenvolle Stelle unter den talentvollern Komponisten ein. Er ist doch einer von jenen, denen man, den so oft angebrachten Vorwurf einer Meisterarmuth nicht machen kann. Das Publikum erkannte das Verdienstliche des Komponisten, wie seines Werkes an, schenkte mehreren Nummern sehr warme Theilnahme, und rief vorstehen zweimal hervor. Vor öfterem Anhören dürfte so manches Schöne, das jetzt verloren ging, noch hervortauchen.

Bis auf wenige Einzelnheiten ging die Aufführung glücklich von Statten. Dlle. Luzer, Elise, war mit ihrer Aufgabe, ihrer Leistungskraft, ihrer anmuthigen Individualität wieder ganz an ihrem Platze. Die Arie im dritten Akte: «Habe mich Mundchen» war wieder ein brillantes Probestück ihrer Kehlenfunktionsfertigkeit. Eben so ausgezeichnet war Hr. Chaudet, als Tattenau. Er sang sein Trinklied voll Wärme und Feuer; eben so vortrefflich und gewandt war er in seinen übrigen Nummern. Sowohl er, als der ersterwähnte Primadonna wurden mit dem lebhaftesten Beifall und öfterm Hervorruf belohnt. Frl. von Hasselt tat etwas an der Stimme, führte aber das auf Eingebildeten ihren Part der Adele auf entsprechende Weise durch. Hr. Gaul, dessen Partbie vielbeschäftigter als die übrigen hervortritt, stellte gefreiten. Mad. Gordin genügte in der gemein Partbie der Frau. Hr. Forti gab den König. Orchester und Chöre, unter der Direktion des Hrn. Kreutzer dirigirt sich brav. Hr. Klein erwarb sich verdienten Beifall für sein Clarinettsolo, dergleichen Melanie Lewy. Lobter des Hrn. Prof. Lewy, welcher auf der Bühne ein, zwar nicht besonders dankbares Harfensolo mit eben so viel Geschmack als Fertigkeit vortrug. Die Ausstattung an Kostumes und Dekorationen ist von seltener Pracht. Das Haus war sehr besucht.

—s—

Herrschaft vaterländischer Almanache.

Es war einmal ein Dorf. Der Lenz der Almanache, welche ihn die drückendsten Harfinsorgen vergessen machten, war und blieb ein herrlicher Blumengarten.

Wenn ich ein Naturforscher in Sommertagen
Um einen Raum im luftgen Reagen drehe,
Wer würde da nach zweifeln oder fragen,
Ob dort die Blumenfarben: Rose steht.

So ging es auch hier. Unser Lotter durchschwärmten den Garten, und herauslesen sich im Blumenmeere: Duft. Leider drangte sich auch manches baltische Kraut hier in den Rosenflor und beschwerte mit seinem unreinen Küssen den duftigen Teppich des Lenzes. Der Durst, darüber angeklagen, ließ eine Schwadron handfester Panzerreiter aufstehen, und im raschen Trab durch den Garten jagen. Nun das bekam den Kreuzthieren schlecht — oder die Rosen?

Ich habe gehofft, nur Dornen gefunden,
Wo die Rosen geblühen, das weiß ich nicht.

Was soll dies Märchen? diese Parabel? Den Grundsatz anbeuten, von welchem Referent bei einer Almanachschau ausgeht. Wer wird auf Blumenelemente in der Literatur Lessing'sche Kartesischen abtreten? Ferner bleibt ihm noch ein Anrecht seines kritischen Glaubensbekenntnisses abzulegen: m gibt wenig oder nichts auf sogenannte literarische Notabilitäten — wohlgemerkt in Taschenbüchern, Almans u. s. w. Ihre Beiträge sind meistens dilettantische Attapfen, aufgetischt in einer Stunde behenderer literarischer Heraldisirung, und siehen sich, in einem Band gesammelt, durch die Motto Charakterisiren:

Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Und hatte weislich mich, mit ihm zu brechen;
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn,
So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.

Dieß scheinen die meisten meiner Kameraden in kritischer Uniform zu vergessen. Es geht ihnen da, wie es dem Menschen überhaupt mit den Ammenmärchen geht. Er betrachtet — der Mensch nämlich — in reifern Tagen den alten Wunsau mit ischerter Miene, und erkennt ihn als das, was er ist — hier gründentheilt ein aus seiner Treibel gekrauter und gedichter Sprachgenosse; aber der Respekt will durchaus nicht heraus aus seinem tiefverwurzelmatterten Herzen. Sapienti sat: Doch zur Sache. Wie heißt die erste Blume, welche ich als kritischer Linnee gepflücken soll? Die Wahl ist schwer. Soll ich es dem Zufalle überlassen? Nein — ebenso a von gut ist ein altes Sprichwort und tönt von tausend Lippen. Warum sollte es nicht auch ein Recensent als Wahlspruch im Munde führen. Der geniale »Humorist« spricht in einem seiner geistvollsten Aufsätze von seinem blonden Gedichte. Nun ich habe ja auch eine kleine Anfechtung mit dem Gedichte, mein blondes — blau. Das heißt, ich kann in sein blaues Auge sehen, ohne mich zu verlieben und zu schwärmen. Da will ich denn gerad hin brechen. Blaue Blume, irdische Chone. Dieses bekannte und beliebte Taschenbuch erschien dieses Jahr (1826). profaische Beiträge von Carl. Haugwitz, Rose (Rudmilla). Lafer. Bahnenberg, ein Drama von Kuffner, und mertiose Spenden von Bernstein, Kind, Castelli, Caroline, Castelli, Tanzlsmuth, Willibald von Chezy, Commerau, Gleich, Gaudy und Vogl. Wer kennt nicht die köstliche Geschichte von dem unglücklichen Engländer, welcher eine liebliche, aber tautologisch abgeleierte, durch den Orgelbruch beschleichende Melodie aus der Heimat, so aus Europa vertrieb, und wie er endlich am Vorgebirge der guten Hoffnung landete, und aufs Neue ohne mächtig vor Sehnsuchen und Kummer wurde, als ihn eine betreibende, taglauende Heimweeren mit der liebentauendungerdemeldete begrüßte. Eine solche Gefühlsnachahmungsinstrumenten erzeugende Melodie war die hölzerschen »marsische Weise« des großen schottischen Liedsängers. Verfasser mich aus dem Leipziger Meistersange zu berufen, was ihr schonderm selbst gefallen? Nun diese historisch-poetische Münze ist endlich außer Kours gekommen. Ludmilla Rose, ist eine der letzten Stottiern, aber Gott sei Dank, sie ist es mit Geschmack und Gefühl, und ihre besonnen durchgearbeite Novelle »Marion Beaumeliere« der beste Beleg dafür. Nur glaube ich, gehört zur Charakterzeichnung eines Mannes ein festerer Pinsel, ein schärferer Blick, eine kräftigere Hand. Das Gemälde von Luther ist höchst traurig. »Des Herzens Krabbe« ist wenigstens kein Freibof vergierger Erwartung. Bahnenberg liefert »Spitzedenkünge aus dem Leben Don Juans von Oesterreich.« Wir haben bereits im vorigen Jahre unser Lob über seine französischeleichte Behandlung ausgesprochen, und spenden es auch dieses Jahr mit voller Ueberzeugung. Gut läßt in seinem »Hah und Liebes die schöne Maske: Liebe mit dem wilden Bissen »Hah.« einen Kampf aus Leben und Tod aufnehmen. Der Kampfplatz ist das menschliche Herz, und es werden auf den handelte Thoren von beiden Seiten vollbracht; aber wenn ich aufrichtig sein soll — die ganze Geschichte mahnt mich an jenes Bulletin des Marins, der 100.000 Cimbern mit Verlust von 23 Römern vernichtete. Nur scheinen hier beide Theile diesen eben erwähnten Rapport. Den Beschluß der Prosa macht die seltsame, spannende Erzählung »Ira Diavola.« von Hanusch. Ein schöner Beitrag ist das dramatische Gedicht »Herodes und Mariamne.« von dem gediegenen Dichter Christian Kuffner. Ich komme nun zu den Gedichten. Wäre ich nicht L. G., so würde ich sagen, daß mir das Gedicht von Louisiana: »Frühlingsboten am besten gefallen. Sie aber rechte ich die Palme der erhaltungswerthen, mannichfaltigsten, grundwissenschaftenden Dichterzahl: »Dramolette von Deinhardstein. Erwähnen mir noch den lieblichen Taubertrag, von Vogl, die Gedichte von Caroline, Waldow und Gumpenhofer — die übrigen Verse — wir haben das Unsere gethan, Verirren, Posen und Cousinen thut das Ihre! Die Stadtthore sind weit. Den schönsten Strich haben »das Pfauen Gedicht« und »der Blick der Unschuld.« Ich komme nun zu der zweiten Spende, zu dem »Gebrauche meines der Anstagen und unerwähnt thätigen Herren Pfaffen« sonder und sonder, welches mir eine hinterstiftige erstere passive für echte »bellas pensees« erklären dürfen. Ein College in Mainz hat mit vollem Rechte den Ausspruch gethan, daß der Novelle eine beiden Tendenzen von J. F. Vogl zwar dem Raume nach der letzte Platz im Buche einnehmen, doch sie doch offenbar nach dem alten Sprichworte: »Viele erstaunt essen« gesichert. Wir unterzeichnen diesen Ausspruch, und fügen nur noch bei, daß diese Novelle zwar auch seine Schone hat, wie wenige für Alle, aber im Ganzen den Sinne dieses Satzes. Tschabuschnigg liefert eine »Bauernrelle« und belegte mir ihr die Wahrheit meines vorstehenden Satzes:

»Suche nicht draußt den in der Fremde,
Liegt das Gute doch so nah.«

Eine geschichtliche Erzählung »Wiedrog.« schrieb Ladislaus Tarnowski. Die Erzählung »Arm und reich« von Karoline Leonhard-Loser wird auf dem Parnasse weder für das Gute noch das Andere gehalten werden, sie ist: Ph: keine Leistung. Die Fremde auf eine Blumenexpedition, u. s. w.: Johnenberg verdeutscht die bekannte, interessante Geschichte der »Goldgräber« des Dritten Leigh Richerens mit vieler Gewandtheit. Metrische Beiträge gibt es in Hülle und Hülle. Aus dem Gedichte »die Gebrüder von Deutschnigg haben wir das Gleichnis von Mimia contra Cimion die Beurtheilung der Gedichten Novelle, und sichen es seiner »Verbrüderschaften unbedingt vor, und zwar aus Furcht vor unwandelbaren Lohn.« Wir nennen noch die Namen Caroline, Gleich, Grün, Schmidt und Vogl. Der Gesellschaften werden fleißig geordnet. Der Druck, das Papier, die äußere Ausstattung macht der Firma Pfautsch alle Ehre.

L. G.

Literarisches.

Ueber »Rubens in Madrid« von Mad. Birchpfeiffer äußern sich die »Blätter für literarische Unterhaltung« folgender Maßen: »Der Leser kennt bereits die Angst, welche Ref. immer auszustehen hat, wenn es sein Schicksal will, daß er ein Drama der Mad. Birch-Pfeiffer lesen muß. Unsere an Verbrechthaten reiche Zeit hat nichts Verbrecherers produciren als die Dramen dieser Dame. Geschmack und Gesetz, Kunstlehre und Bildung stehen darin auf gleicher Stufe; ihre Arbeiten sind Zerrbilder eines Holzhauergesellen, der besonders dazu geschaffen scheint. Karrikaturen wieder zu geben. Das Kameeartige in Charakteren, Wild und Gräßliche, die rechte Gedenzlichkeit, welche die Seele des Werks verreist, macht uns die Erfindungen der Verfasserin ungenießbar. Hier nun vollends, in einer Kunstregion, wo die Schönheit Stoff und Form durchatmen soll, ist das martiose Pathos der Verfasserin Art von gutterbarstem Humor, ihre seltenartige Diktion und ihre verrenkte Charakteristik so unschmackhaft wie nirgend. Paul Rubens, der ein ganzer Mann war, erscheint uns hier bald wie ein Thor, den irgend ein Mißgeschick in gute Gesellschaft gebracht hat, bald wie ein gewandter Schleicher und Quarrier'scher Schalk. Keine einzige Figur behauptet sich: die Charaktere fließen wie Regentropfen in einander, während der Handlung wie Funken unter dem Ambosse auseinanderstieben. Von der sämtlichen Verstand der Verfassen sagen folgende drei Verse, auf einer Seite gesammelt, Zeugniß geben:

Mit Enrique Streit zu suchen und im Zorn —
Daß man den von Oort nicht beachten werde —
Daß Enrique dem von Oort entgegen sandt —

an welchen ein Schüler der Quinta seine Stanislaus probiren mag.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24.: »Klavigo.« — Den 25.: »Ich bleibe ledig.« — Den 27.: »Der Verf.« — Den 28.: »Der Pflegevater.« — Den 29.: »Der Brautschleier,« und: »Das Alpenröslein.« — Den 30.: »Nathan der Weise.« — Den 31.: »Der reiche Mann.« — Den 1. November: »Maria.« — Den 2.: »Der Müller und sein Kind.« — Den 3.: »Die Fremde.« — Den 4.: »Ich bleibe ledig.« — Den 5.: »Der Pflegevater.« — Den 6.: »Der Ausseher.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 214.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 26. October.

Der Gang zum Krater.

Novelle von Tidinger.

(Schluß.)

Ein volles Jahr war seit jenem Tage verflossen, und von Marco nicht die geringste Spur entdeckt worden. Die Anfangs erschütternde Trauer Almeriens, hatte sich nach und nach in stillen Schmerz, endlich in sanfte nicht ununterbrochene Schwermuth umgewandelt. Das liebevolle Benehmen ihrer Eltern und Lorenzo's, der nun, so zu sagen, die Stelle Marco's im Hause des Podesta vertrat, machte sie dem Leben wieder genügter, das sie beim Verluste des Geliebten haßte. Es schien als betrachtete sie Lorenzo wie ein theures Vermächtniß des ihr Entrissenen; als müßte sie die nur diesem gewehte Liebe auf Jenen übertragen, und die süße Gewohnheit des Zusammenseins mochte bald den Schein zur Gewißheit.

Wenn Lorenzo's Seele gefoltert von Angst und Reue in schwerem Kampfe zwischen Genuß und Sühnung lag, bedeckte sie sich in Almeriens Augen nur mit dem Heiligenscheine edler Trauer um den Freund; wenn seine Worte oft krampfhaft auf den Lippen bebten, nahm sie es für das Wiederkehren schmerzvoller Erinnerungen, und sein Leiden weckte in ihr das wärmste Mitgefühl, welches sich um so schneller zu stärkeren Empfindungen steigerte, als Lorenzo, aus wohlüberlegten Gründen, die Neigung seines Herzens für das Mädchen, nur ganz leise durchschimmern ließ.

Erst als er bemerkte, daß unverkennbare Liebe zu ihm in ihrem Busen erwacht war, ließ er die feurige heller hervorblicken. Er jubelte heimlich darüber, auf Stunden ganz der Furiengeißel vergessend, die er sonst unaufhörlich über seinem Haupte geschwungen fühlte. »Noch hat mich der Himmel nicht ganz von sich gestoßen,« sagte er bei sich selbst; — »keine zweite Schandthat darf der ersten folgen! Ich werde sie besitzen durch ihren freien Willen, — O, Almeria! Könnte ich an Deiner Seite zur Tugend zurückkehren! Aber aus solchem Abgrunde ist kein Entrinnen mehr, und nur der Tod — von Henkershand kann mich mir selber wiedergeben!« —

Eines Abends, als sich schwere Gewitterwolken über die Stadt gelagert hatten, und einzelne Blitze die dunkel gewordene Gegend erhellten, saßen der Podesta, seine Tochter und Lorenzo auf dem Balkone, dem Ausbruche des Gewitters entgegen harrend, welches die schwer athmende Natur erfrischen sollte. Das Gespräch war nach Monatlangem Schweigen über Marco und sein Geschick wieder auf diesen gekommen; wie sehr es auch Almeria und Lorenzo zu vermeiden suchten, davon zu sprechen.

»Horch, wie dumpf der ferne Donner rollt,« sagte Letzterer, einer hingeworfenen Frage des Podesta ausweichend; — klingt es mir doch, wie eine Mahnung an mein gebrochenes Wort.« —

»Ihr gebrochenes Wort?« fragte das Mädchen.

»Erinnern Sie sich noch jener Stunde, als ich in Thränen über den Verlust unseres Freundes zu ihren Füßen lag, als ich betheuerte, daß, wenn Marco in drei Tagen nicht wiederkehrt, ich mein Vaterland nicht länger sehen wolle?« — Und noch bin ich in Neapel!«

»Ich weiß, so wahr ich lebe, mich nicht zu entsinnen,« — erwiderte Almeria, die sich erneuernde Unruhe des Geliebten bemerkend, — »und wenn Sie es gethan hätten,« — wollte sie hinzufügen.

Lorenzo sprang auf, als faßte ihn Jemand im Nacken. »Beruhigen Sie sich Lorenzo,« fuhr Almeria mit ängstlichem Tone fort; — »wenn Sie auch im ersten gerechten Schmerze sagten, — o sprechen Sie, wäre es Ihnen jetzt möglich —«

»Dem Männerworte ein Opfer zu bringen, wie groß es auch sein möge?« — Es ist die Pflicht des Ehrenmannes.«

»Jetzt, Lorenzo, bedenken Sie« — lispelte sie vor sich hin, und trocknete mit dem Tuche eine Thräne.

»Almeria, ist's Wahrheit, Sie sind mir gut, mehr als gut?« rief nun Lorenzo, zu ihren Füßen stürzend, — »es ist das Erstemal, daß Sie mich zu Hoffnungen berechtigen, die ich bis heute nicht zu denken wagte?«

Almeria schwieg, und drückte zärtlich seine Hand, welche die ihrige gefaßt hielt; ihr Vater blickte verwundert auf die Scene.

»Gut denn, Almeria, so schwöre ich Ihnen hier, im Angesichte des Himmels und Ihres edlen Vaters, der mich liebgewonnen,« ruft der Entzückte, daß ich Sie anbete, daß meine Liebe zu Ihnen, seit wenig Monden erst erwacht, treu und ewig sein wird; ich schwöre es Ihnen — »bei der Reinheit Ihres Herzens,« fiel Almeria ein, — »an die glaube ich, wie an ihre Liebe!«

Lorenzo winkte bejahend mit dem Haupte, das Wort erstarb ihm auf der Zunge, — der Vater aber segnete den Bund der Liebenden.

Die Oel- und Traubenernte war vorüber, die Tage wurden

den bedeutend kürzer, und all die schimmernden Zelte, welche das Volk vom Monde bei solchen Gelegenheiten zu beziehen pflegt, waren verschwunden. Schon grämte sich Mancher kindisch über die langweilige, freudenlose Zeit, bis die erste kirchliche Feier, oder die Feuer wieder Leben in das Volksgetriebe bringen würde. Da füllten sich eines Abends plötzlich alle Zugänge zum Hause des Podesta und zur Kirche Santa Magdalena. Es galt der Vermählung seiner Tochter mit dem jungen Fabio Lorenzo. Lange harrte man vergebens auf das Erscheinen des Brautpaares, und mußte sich inzwischen mit dem Anblicke glänzender Equipagen, zierlich gekleideter Herren und Damen begnügen, welche am Hauptthore des Palazzo ausstiegen, und die freistehenden Treppen hinauf wandelten. Im Garten aber waren bereits alle Vorbereitungen getroffen, die Hochzeit auf das Glänzendste zu feiern. Zwischen Bäumen und Sträuchern zuckten unzählige Lampen hervor, und auch an Feuerwerks-Requisiten fehlte es nicht, von deren Wirkungen das Volk sich besonders viel Vergnügen versprach, und vor der Hand die geschmackvollen Zeichnungen bewunderte.

Endlich kam der Zug herab. Lilienweiß gekleidet, aber mit sanftgerötheten Wangen, weiße Rosen an der Brust und im Haare, flog ziemlich schnellen Schrittes Almeria herab, ihr zur Seite Lorenzo, etwas bleich, dessen Augen beim Anblicke so vieler hundert Anderer, die ihn trafen, bald scheu umherschweiften, bald sich zu Boden senkten; dem Brautpaare folgten die Eltern mit Verwandten, Freunden und den geladenen fremden Gästen. Ein nicht unbedeutender Donnerruf beschloß das Ganze. Die Glocken ertönten, die Wagen wurden bestiegen, und in wenigen Minuten war man im Tempel angelangt, wo die Ceremonie ohne Störung vor sich ging.

Nach einer halben Stunde kamen alle wieder zum Palaste zurück: es fing an zu dunkeln, und die Menge äußerte seine Freude laut, an den, bereits hie und da erglimmenden Lampen und emporsteigenden Raketen.

Am Fuße der Estrade angelangt, wurden die Neuvermählten von Vielen aus dem Volke mit schönen Blumensträußern beschenkt, und man stritt sich um den Vorrang.

»Ah, Illustrissimo,« erscholl auf einmal einmal eine Stimme, ganz in Lorenzo's Nähe, — »erlauben Sie auch mir meine Wünsche mit den Uebrigen zu vereinigen, und Ihnen diesen Strauß — « »Gut, dank Euch,« fiel ihm Lorenzo bald ohne Wenden ins Wort, und wollte weiter. Aber der junge Mensch ließ sich nicht abschrecken. Er faßte seine Hand, und fuhr fort: »Gestatten Sie mir doch, Signor, Ihnen für den schönen Hut, den Sie mir auf dem Vesuv gegen meinen zerlumpten Strohhedut umtauschten, und ihrem edlen Freunde, der mir noch obendrein einen halben Scudo gab, noch einmal meinen innigsten Dank — «

»Laß mich in Frieden,« unterbrach ihn Lorenzo, wieder sichtlich betroffen, und wollte fort; allein der braune Bursche mit seinem unwillkommenen Dankgefühle hielt noch immer seine Hand, und preßte seine Lippen darauf, bis sie Lorenzo mit schwer verhehltem Unwillen ihm entzog.

»Aber Strissimo, wo haben Sie ihren Begleiter, ich sah ihn nicht unter den Herrschaften?« fragte der Junge wieder, — »wenn Sie wieder auf den Berg kommen,«

»Geh in die Hölle!« rief jetzt Lorenzo, seinen Grimm nicht mehr zu beherrschen fähig, und zog Almerien, die er um Arme hielt, und welche gleich dem Podesta und allen Uebrigen wie festgebannt Mienen stehen blieb, und den Burschen ansah, gewaltsam fort. —

»Auf dem Vesuv! was schwatzt der Mensch da?« begann jetzt der Podesta, mit einem Tone, der Lorenzo in die Seele schnitt.

Man war hineingegangen. Der Podesta hatte dem Jungen einen Wink gegeben, mitzukommen, eine Menge Leute strömte nach, welche nur mit Mühe abgehalten werden konnten, völlig in das Haus zu dringen.

Erbittert und verwirrt schrie jetzt Lorenzo, als er den Zudringlichen auch hier noch erblickte: »Störe uns nicht länger durch Deine Dreistigkeit, und gehe Deiner Wege.« Aber der Podesta drückte seinem Schaam scharf ins Auge, der das sonnige, wo vor dem Blitz des Himmels niedersinkt.

»Lorenzo,« begann der Erstere, mit ernster Stimme, welche die heftige Bewegung seiner Brust deutlich genug verrieth, — »Lorenzo, sagtest Du uns nicht, Du habest Marco am Pausilipp verlassen. — ?«

»Nein, — ja doch, ja ja! Aber es von den zuckenden Lippen des todtenblich gewordenen Verbrechers.

»Im Gottesnamen! was soll das heißen?« rief Almeria, vor ihrem Gatten unwillkürlich zurückbebend. In diesem Augenblicke vernahm man ein Rollen und Donnern, welches bald als die Unruhe des wenige Meilen entfernten Vulkans erkannt wurde, der seit längerer Zeit nicht ganz unbedeutende Eruptionen hatte.

»Der Vesuv!« riefen fast alle zugleich.

»Jetzt wird's gefährlich, drohen luftzuwandeln, Strissimo,« sagte der Hirtenknabe zu Lorenzo, ohne zu begreifen, warum Alle so betroffen, so verdüstert um ihn herstehen.

»Will die Hölle selber mein Verbrechen an den Tag beschleunigen?« schalte es hohl und heiser aus dem Munde des seiner Sinne kaum bewußten Lorenzo. »Ja ja,« meinte der Bursche, wir kriegen wieder einen Ausbruch.«

Da zog Jener wüthend seinen Degen, und wollte ihn dem verhaßten Schwätzer in den Leib jagen. Doch plötzlich zog er den Arm zurück, und rief mit Allen vernehmlicher Stimme: »Nein, keinen zweiten Mord, Lorenzo, — Zwei kann der Himmel nie vergeben! selbst nicht dem Teufel der Eifersucht!« Almeria wollte sinken, ihre Wimmer unterstützte sie. Alle glaubten einen schweren Traum zu träumen.

»Lorenzo, ist's Wahrheit, — nehmt das Wort zurück, — « beschworen ihn die Verwandten, — wer ist von Sinnen,« riefen die Freunde.

»Lorenzo, — « wollte der Podesta beginnen, aber die Stimme versagte ihm, und er stand mit gerungenen Händen da.

»Fort von hier — fort, vom Altare zum Hochgerichte!« lallte Jener, und stürzte ohnmächtig nieder.

Almeria wankte ihm entgegen. Sie nahm die Rose von ihrer Brust, löste ihr Haar, breitete die Arme zum Himmel aus, und flammelte: »Ich bin verbrecherisch wie Du, — Marco hat' ich ewige Liebe geschworen, ewige Treue; ich habe sie gebrochen,

schwer getroffen, — ich sterbe mit Dir!« Und mit diesen Worten sank sie, eine Leiche, zu Boden.

Der Doppelstern.

Sonett von Oskar Freiburg.

In unermeßner, gottverhaßter Ferne
Erglänzen in hellstrahlend aufgor Fülle,
Mit heil'ger Ruhe und in süßer Stille
Dem Menschen zwei beseligende Sterne.

Wenn Gegenwart mit rauher Hand die Blüthen
Des Schönen frech zerstört, und unser Leben
Durch Eitelkeiten treiber Narrn, dann schweben
Die Sterne nieder, Heilung uns zu bieten.

Erinnerung und Hoffnung sind die Sterne!
Die Erste zeigt in rosenfarb'nem Spiegel
Vergang'ner schöner Stunden Rosenhügel!

Die Zweite rücket nach der Zukunft Ferne,
Sie schenkt Balsam mit dem weichen Flügel,
Zerbricht mit hehrer Hand der Zeiten Siegel.

Deutsche Literatur-Zustände.

Das deutsche Drama.

(Fortsetzung.)

Das größte der Gothischen Dramen ist »Faust,« so es wäre ein Mißgriff in der Beurtheilung dieses hohen, vollendeten Kunstwerkes, es bloß ein Drama und nicht vielmehr ein Drama der Nation zu nennen. Faust ist ein großes Weltenbuch, auf dessen vom Sturmwinde der Fantasie bewegten Saiten das Schicksal seiner verhängnißvollen Runen mit mächtiger Flammenschrift gezeichnet hat. Es ist der Kampf zwischen Bösem und Gutem, den Göthe hier lösen wollte. Faust war ein großer Philosoph und als solcher gewiß der würdige Gegenstand eines Dramas, er wollte das Gute, aber auf seine Art, nämlich durch das Böse und eben dadurch wird er ein unmenschliches Wesen. Ihm ist die Welt nur eine Maschine, aber die er sich erhaben glaubt, Faust ist nichts als die Menschennatur mit Körper und Seele, Faust will Mensch sein und genießen, er will ein Gott sein und die höchste Erkenntniß erreichen. Göthe hat Faust's ganzes Wesen in wenigen, aber hochbedeutsamen Versen gezeichnet:

»Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust
Die eine will sich von der andern trennen.
Die eine hält in derber Liebeslust
Sich an die Welt, mit klammernden Organen.
Die andere hebt gewaltsam sich vom Duft
In den Gefilden hoher Ahnen.
Sechs gibt es Geister in der Luft
Die zwischen Erd und Himmel weben,
Sie steigen nieder aus dem goldnen Duft
Und führen mich weg zu neuem bunten Leben.«

Darin liegt, möchte ich glauben, die komische Charakteristik des Menschen und des Halbgottes Faust mit seiner Doppelseele. Faust in der Verzweiflung am Weltzwecke wirft sich dem Sinnengenusse in die Arme, und sein besserer Mensch geht dabei verloren. Im Bunde mit dem bösen Geiste sucht er Trost für sein zerrissenes Innere, worin zweifelnder Fragen gleich einem Prometheus-Geier nagen. Sinnengenuß betäubt ihn nicht, geläuterten Wissen tröstet ihn nicht, Mephisto glaubt ihm den Glauben an der Menschheit, es gelingt, Faust hat sich selbst verloren gegeben. So endet schroff und ungewiß die größte Tragödie der Deutschen, indem sie den Bund des Geistes mit der Sinnenwelt darstellt.

Mit Göthe und Schiller starb die Kraft des Dramas ab, aber nichts desto weniger wurden unsere Bühne nun mit desto mehreren Dramen überschwemmt. Es griff eine fernste Nachteiferei um sich, und ein Drama gemahnte dem Publikum schon dann, wenn es aufführbar war und den Anforderungen eines mäßigen Geschmackes entsprach. Dem Volke that eine Nationalbühne noth, und vergebens mußte es ein Jahrhundert lang nach dieser sich sehnen. Das Materialistische, das Dunkle, Romantische begann nun im Drama eine Rolle zu spielen, man machte gemeiniglich Helden zum Vorwurf seiner Mühen. Müllner schrieb seine »Schuld,« ein Drama, das wiederum eine neue Richtung einschlägt, und eine neue, wirksame Epoche bezeichnet. In Müllner wurde der Verstand, sein Drama ist groß, aber es fehlt das Personenleben, es schrint fast, als schrieben große, markige Ideen mit Kreuz und Schwert über die Scenerie, eine ist durch das andere bedungen, die »Schuld« ist eine griechische Schicksalstragödie, es fehlt an sprudelndem Leben, aber die technische Kunst steht unerreicht da. Wenn Grillparzer seiner »Ahnfrau« mit Müllnern um den Vorzug stritt, so möchte er gewinnen. Seine schöne, zauberische Tragödie wirkt auf's Herz, Grillparzer Gefühl ist tiefer, empfindsamer. Gefühl für eine hohe Schwärmerei gibt sich überall kund, Verlassen und Scenen kommen mir vor, wie von tausend grotesken chinesischen Lämpchen beleuchtet. Grillparzer ist ein Meister im Romantischen, er einigt es mit dem großen Tragischen, er ist ein griechischer Tragiker mit deutscher Färbung, deutschem Herzen, in dieser Art sind seine »Sappho,« sein »goldenes Vließ.« Grillparzer bedient sich hier mit Gefolg die alten Zeiten mit dem Hauche der Neuzeit. Lebe hier mit Gefolg die alten Zeiten mit dem Hauche der Neuzeit. Grillparzer strebt es meist auf den tragischen Effekt ab, Anderes verschmäht er und wirkt dabei erschütternd auf das Herz. Sein »Traum ein Leben« ist ein zauberisches Bild, voll reizenden, tiefen Gefühls, es ist eines seiner Dramen, wo die Fantasie in tausend Nuancen ihren Goldstraht treibt.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die k. k. Hofschauspielerin Dlle. Karoline Müller.) Dlle. Müller hat Paris verlassen, um in ihre Heimath zurückzukehren. Sie hat während ihres Aufenthalts in der Weltstadt vorzugsweise die Vorstellungen des Theaters-Français besucht, und ihnen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beigewohnt, welche sie so von nun so großerem Interesse sein mußten, da Dlle. Mars, von welcher Dlle. Müller auf das Freundschaftlichste aufgenommen wurde, ihr eine Reihe ihrer ausgezeichnetsten Rollen, unter diesen auch jene der Mad. Dunville, in Delavigne's: Ecole des Vieillards vorgeführt hat, welches letztere Stück dem deutschen Publikum unter dem Titel: »Die Schule der Alten,« nach der Uebersetzung des Herrn v. Mosel, bekannt ist.

*** (Aufführung des Oratoriums »Paulus.«) Die Aufführung des »Paulus« am 1. n. m. 10. November, wird Dlle. Lottie Kreutzer den Sopran, Dlle. Barbara Ott, Hr. Lux den Tenor, und Hr. Julius Krause den Baßpart übernehmen. Hr. Schmidt besorgt die Orchesterleitung. Hr. Helmesberger dirigirt bei den ersten Proben, Hr. Gansser bei den zweiten, und Hr. Jelchdof den Chor. Sämmtliche Professoren des Konservatoriums werden mit, so wie die Angehörigen der Exekutirenden, welche sonst weit überzeugt, durch die Theilnahme den hohen Sinn für Musik in unserer Residenz beurkunden. In dem Abkündigungsschreiben Mendelsohn Bartholdy's ist ein Umwohlsein, und die nahe Entbindung seiner Frau, als Ursache seines Nichterscheinens zur Direktion des Oratoriums angeführt.

(Lista Gastvorstellen in Wien.) Einem Privatschreiben zu Folge, trifft dieser ausgezeichnete Virtuos noch in den ersten Tagen des Monates November in Wien ein — da er, seinem schönen Versprechen zu Folge, noch der ersten Aufführung des »Paulus« beizuwohnen gedenkt.

(Erstes Concert Berlers.) Das erste Concert des weltberühmten Violinvirtuosen Berlot, findet Donnerstag den 2. November Statt, und wird bei dem Ruf, in dem der Concertgeber auch bei dem hiesigen Publikum steht, gewiß einen großen Zuspruch zu erfreuen haben.

(Gastrollen des Herrn Dettmar.) Mit der nächsten Woche werden im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore die Gastvorstellungen des Herrn Dettmars, Sängers des Theaters zu Frankfurt begonnen, derselbe mit vorangeht.

(Waagen in Wien.) Der Münchner Galerie-Direktor von Waagen befindet sich seit längerer Zeit hier anwesend.

(Die Musik in München.) Am 20. d. M. hat dieser Instrumentenmarkt im Hoftheater zu München sein erstes Concert gegeben, und die außerordentlichen Beifallsbezeugungen angenommen.

(Anzahl graduirter Doktoren.) An der Wiener Universität sind im Schuljahre 1832—33, 110 Doktoren der Medizin und über 50 Doktoren der Chirurgie graduirt worden, so daß man somit an Aerzten nicht verlegen sein dürfte.

(Die Naturforscher in Pisa.) Der Versammlung von Lesern über Naturforscher-Kongreß in Pisa war wahrhaft königlicher Empfang bereitet worden. Täglich nehmen über 300 Gäste in drey, an einem Spektakel umgewandelten Inquisitions-Gebäude an prächtig servirten Leichen Theil; aber Mittagläutende hat nur 2 Paoli zu bezahlen; das Uebrige wird von dem Großherzog zugeschossen.

(Warnung.) Im Anfange dieser Woche, ereignete sich hier ein Unglücksfall, der, allgemeine Theilnahme erregend, neuerdings zeigt, wie vorsichtig man, selbst oft bei unbedeutenden Dingen zu Werke gehen muß. Eine sehr gute ältere Frau, welche sich mittelst Spiritus-Feuer auf einer Hand-Maschine Kaffee wärmte, gerieth mit dem Kleide unvorsichtiger Weise in die Flamme, sie sogleich voll Aufschrecken sich weiter verbrennte, und trotz aller nur möglichen Hilfe die arme Frau Peremessen verlangte, daß sie kurze Zeit darauf unter den grausamsten Schmerzen ihren Geist aufgab.

(Bau des neuen Börsengebäudes.) Der Bau des neuen Börsengebäudes, welches an die Stelle des alten treten wird, und wozu der Architekt Hörner den Plan liefferte, wird bereits mit Ostern künftigen Jahres beginnen.

(Hofrath Hofer.) Dieser ausgezeichnet wissenschaftlich gebildete Mann, der die Literatur der böhmischen Statistik mit vielen geschätzten Werken bereicherte, ist von einer wissenschaftlichen Reise aus Böhmen, mit den ergiebigsten Resultaten, welche er wahrscheinlicher Weise im Drucke veröffentlichen wird, wieder in den Mauern seiner Residenz eingetroffen.

(Oper in Triest.) Die Herbstsaison eröffnet mit 21. November. Die Wintersaison beginnt zu Weihnachten und endet zu Ostern. Poggi wollte wegen seines Antrittes, dem Direktor eine Entschädigung von 6000 fl. C. M. von Petersburg senden; an seine Stelle erwartet man den vielversprechenden Tenor Poloffo aus Porto.

(Storch des Baron Hügel.) Der Garten dieses ausgezeichneten Botanikers, welcher am Ende von Hietzing gelegen, stark frequentirt wird, birgt einen wahren Schatz von den kostbarsten Dahlien in sich, die allem nach dem Urtheile sachverständiger Botaniker, einen Werth von 20000 fl. C. M. in sich fassen. — Mit jeder Woche trifft auch neue kostenfreie Pflanzen von Kaiser-Gewächsen aus Dresden ein, der sich bei ihrer Ankunft, da sie in Blüthe stehen, sehr angenehm thut, und nun kommen thut.

(Literarische Novität.) Von Herrn Prof. M. Ehrmann erscheint nächstens ein »Handbuch der Chemie in Bezug der vielfältigen Anwendung chemischer Thatsachen im gewerbenden Leben.« (Wien 1833 bei Singer). Der Name des Herrn Professors und sein Streben, die Wissenschaft ins Leben fruchtbringend einzuweben, sind so rühmlich bekannt, daß wir eine bedeutende Erweiterung des praktischen Wissens von diesem gemeinnützigen Werke erwarten können.

(Die Concert-Spirituels.) Auch im Laufe dieses Jahres werden diese für Virtuosen sehr lukrative Concerte, interessanten Concerte abgehalten werden. Der thätige Verein hat, um den Wünschen des Publikums zu der Klasse zuvorzukommen, und dessen mehr Theilnahme zu erwecken, auch außer den Werken eines Beethoven, Haydn, Mozart, Gluck, auch gediegene Werke neuerer Tonsetzer zur Aufführung bestimmt.

(Vorzugsladen in England.) Daß die Engländer keine Heirathen weiter sind, das beweist der Umstand, daß sie nun auf dem Continente den Herren und Herrchen derselben sind. In Bezug hat eine Frau ihren Mann verklagt wegen schlechter Behandlung und wegen der Drohung, daß er ihr den Kopf zerspalten und die Gehirn den Katzen zu fressen geben wolle. In Folge der gerichtlichen Untersuchung hat sich ergeben, daß der Mann seine Frau für eine irrsinnige Hexe hielt, von der er glaubte, daß sie ihn durch ein einziges Wort krank machen könne. Er wurde zur Gefängnißstrafe verurtheilt, wird aber durch diese Strafe von seinem Herumgehen kurirt werden.

(Eine Bewegung in dem Foyer der Pariser großen Oper). Im Foyer der Pariser großen Oper herrscht großer Aufruhr. Die Direktion hat nämlich bekannt gemacht, daß Damen auf der Bühne künftig nur in den 5 Minuten langen Zwischenakten Platz finden dürfen; die Journalisten und Gönner aber, die seit undenklichen Zeiten den Sängerinnen und Tänzerinnen während der Vorstellung den Hof machten, empören sich gegen eine solche tyrannische Beschränkung. Man spricht von Duellen und dergleichen.

(Theater und Unterhaltung in Algier.) In Algier erwartet man in diesem Herbste eine italienische Opergesellschaft, man wird die »Norma,« den »Othello,« den »Barbier,« die »Italienerin in Algier« u. s. w. hören; somit steht der Stadt gar nichts mehr, was zu einer echten Colonie moderner Civilisation gehört. Den Sommer hindurch hatte man zweimal die Woche Schauspiel, man gab Stücke der leichteren Art, aber auch mancherley Melodramen, die wohl bei dem Publikum, und den gebildeten Damen der Verwaltung und den Offizieren der Besatzung behaupteten, wenig Beifall fanden; diese liebenswürdigen Herren geben die etwas schadenfrohe Anmerkung des als malin geborenen Franzosen, daß im Baudeville vorzüglichst oft, den melodramatischen Genuß vor. Ein vollständiges Schauspiel soll man auf dem Gouvernementsplatze, wo der berühmte und berüchtigte Volksbalkon Mercur seine Abenteuer gute Weilen gab. Der Direktor des Hofes war ein Kenner, ein wohlhäuser Mann ein Gewaltiger erster Klasse, gleichviel in seinen Thaten, und seines Erfolges so hoher, daß er sich nur selten tadeln durfte, um Alles zum Lachen hinzureißen. Aber dieser glänzende Erfolg erregte die Aufmerksamkeit der eigentlichen Polizey; das Theater war eine Anstalten des Maire erachtet worden, man befahl, es zu schließen; Mercur verdoppelte seine Wege, da kamen Gendarmen, und brachten Mercur in Gewahrsam unter dem Gemurmel des Volkes, welches gar nicht glauben konnte, daß dieses Ereignis nicht zum Vergnügen gehöre. Anderen soll noch peinlichere Hartherzigkeit und Härten von Paris und Leipzig, zur Meßzeit. Die Eingeborenen nehmen an diesen Vorgängen geringen oder gar keinen Antheil. Sie ziehen das poetischere Vergnügen vor, sich alte Marken und Heldenlagen erzählen zu lassen, und in der zaubervollen Welt von sonsend und einer Nacht zu schwelgen.

Literarisches.

Sanktfriedsmen. Novellen von Johann Nepomuk Vogl. Leipzig bei Kollmann 1832. 3 Theile. 8vo.

Die Dramen verpflanzen die Bäumen nicht bloß nach dem Genuß, sondern auch nach der Speciei. Sollten wir Recensionen dieß Beispiel nicht auch beherzigen, d. h. nicht bloß den Genuß des zu besprechenden Buches als Drama, Opus, Roman, Novelle u. s. w. sondern auch zugleich der Species, als Schillers, Cameons, Scott, Goethen u. s. w. anführen. Der Leser hatte den Vortheil gleich anfangs zu erkennen, ob ihn das Buch überhaupt, und dabei auch der Kritik darüber interessiren könne. Ja wir sind es bei diesem Referate verloben, und sage daher der Anfang der Recension: diese Novellensammlung nahmen wir mit Vergnügen zur Durchsicht. Es versteht sich von selbst, daß hier von keiner Nachahmung, sondern bloß von der Geistesverwandtschaft die Rede sei. Nur muß so bitten, dieses Wort nicht im engsten Sinne zu nehmen, sondern im weitesten, wo es dann bemahe Gesinnungsähnlichkeit bedeutet. Die vorzüglichste, bemahe zu stark aus dem Leben gegriffene Novelle sind die »Metamorphosen des Tages.« Die Zeichnung der Charaktere ist mit sicherer Hand entworfen, die Durchführung derselben, und ihre Verwicklungen gelungen; nur mag die gesuchte Verstandesschärfe befremden, daß die alte Sabel von dem Fenster in der Menschenbrust zwar die treffendste Allegorie sey, daß aber die mehrere gesprächsweise Einsicht in »allgemeinmenschliche Herzen keine bald» von gewähren, und selbst kaum poetischen Vorwurf gebe. Derselbe Vorwurf trifft die Erzählung »Liebe und Abgrund.« Das »Bekenntniß« ist ein neuen Spiegelbild der Verderbtheit römischer Sitten in den blutigen Tagen der Proscriptionsverschaft. Die Novelle »die Bilgerin« ist ein Traumspiel der amerikanischen Urwaldgegenwartsgemälde in kräftigen Zügen. Den Beschluß macht ein satyrischer Scherz »Nothanzi« genannt. Die Sprache ist gewandt, Druck und Papier elegant.

L. G.

Buntes.

— Das Journal von Aversen vom 11. September theilt folgenden vergnügten Vorfall mit: Eine Dame zu Rom, welche schon seit geraumer langer Zeit das mannbare Alter erreicht hatte, sehnte sich sehr darnach, in den Stand der heiligen Ehe zu treten, und nach vielem vergeblichen Prüfen und Harren mußten sich nach der nur ein, sondern sogar zwey HeirathsCandidaten. Um ihrer Sache recht gewiß zu sein, versprach die Donna und Beide den Herr und Hand, so sie gehe sogar noch weiter, sie versteht sich zugleich mit Beiden. — Am vermichenen Dienstag meldete sich nun, ohne das Gerüchte von einem Ehrbendolier zu ahnen, einer der beiden Candidaten auf der Mairie, die gerichtlichen Anzeigenhebern in Bezug auf den Ehekontrakt zu bringen. Man verwies ihn, da es schon spät ist, auf den folgenden Tag, aber kaum hat er sich entfernt, als schon der andere Bezüglichte eintritt, und mit derselben Bitte sich an den Offizier wendet. Es ist schwer, den Entrand zu beschreiben, welchen die Worte des Letzteren auf sie machten, als er ihm sagte: »Wo ist gut, daß Sie noch heut Abend kommen, Morgen hatte Ihre Frau einem Andern gehört.« Es kam nun zu lächerlichen Scenen, beiden Liebhabern er auch hatte, eine Wohnung zur sie zu miethen und sogar ein Hochzeitbett zu kaufen, so hat der Verschmähte jetzt auf Schadenersatz angetragen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Antrengasse Nr. 208.

1839. Nro. 215.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monlag 28. October. Jahrgang.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

I.

Zwiſchen hohen Felſen ſchlängelte ſich, wie ein kleiner Bach, der Fluß Sazawa, zu beiden Seiten beſpült er den Fuß der Nachbarberge, und da, wo dieſe, ſich weiter trennend, ein breites Thal bilden, tauſcht das Flüßchen ſanft über das Grün der Wieſen. Hier an ſeinem rechten Ufer erhebt ſich, erſt allmählig, dann immer ſteiler, immer unzugänglicher, ein hoher Berg, von deſſen Gipfel ein hölzernes Haus, über das Thal, über die andern Berge, über die Ebene, über Böhmens Königs-Fluß, die Moldawa, bis nach Wiſſehrad und nach der Herzogsſtadt Prag die freie Ausſicht gewährte.

Da im 8. Jahrhunderte alle Burgen der böhmiſchen Wladiken von Holz gebaut waren, und dieß durch ihre Lage und ihre Befeſtigung Sicherheit gewährten, ſo nannte man dieſes Beſitzthum des Wladiken Bielo — (Bielohrad, d. i. die Burg des Bielo). Begreiflich waren die Streitigkeiten des Landes, man ließ diejenigen Edlen, welche Gold- und Silberbergwerke beſaſſen, im ruhigen Genuſſe dieſer Reichthümer, und jeder Böhme pflegte ſeiner gewohnten Gemächlichkeit, und erfreute ſich ungeſtört an dem behaglichen Leben. So war es auch in der Burg Bielohrad. — Nur der Pförtner hielt Wache an dem Thore, doch auch er ſparte die Mühe, die etwas roh gezimmerte Zugbrücke aufzuheben, um ſo mehr, da ſich ſchon ſeit Mittag einige Gäſte in dem Hauſe befanden, deren Abſchied er jeden Augenblick erwartete. Lange harrte er vergebens; die Sonne war längſt hinter den Bergen untergegangen, und das Wetterleuchten im Oſten verkündete ein nahes Gewitter, bald erhob ſich auch ein heftiger Wind und jagte die ſchwangeren Wolken pfeilſchnell vor ſich her. Ein Regenguß ſtürzte herab — der Pförtner, müde des langen Harrens, verließ durchnäßt ſeinen Poſten, eilte in die Kammer, warf die ſchwere Bärenhaut ab, und legte ſich ruhig auf das bereitete Moosbett. Während er der Ruhe pflegte, war es deſto lebhafter in dem großen Gemache des Burgherrn. Hell brannten die Kienfackeln, und erleuchteten den runden, feinernen Tiſch, um den mehre Perſonen ſaßen. Obenan ein Mann mit weißem Haar und Bart, doch immer kräftig noch und heiter, ihm zur Rechten eine blühende Jungfrau. Weiße Linnen deckten ihren Leib und blondes Haar umwallte das roſenrothe Geſicht, ihr ſanftes blaues Auge ſchmiegte ſich dem Alten zu ſeinem Nachbar, der ihm zur Linken ſaß, hinüber, und wenn deſſen Blick dem übrigen begegnete, ſo erhöhte ſich die Röthe ihres Geſichtes und ſie ſenkte das Auge zu Boden. Der Beglückte war ein großer junger Mann, dunklen Auges und Haares, feurigen Blicks und feſten Sinns. Die ſtarken Muskeln an den nackten Händen prigten von ſeiner Kraft, der feſte Ton ſeiner Sprache von unerſchütterlichem Muthe. Noch eine vierte Perſon ſaß an dem Tiſche. Es war ein blühender Jüngling, das gelbe Haar ringelte ſich von ſeinem Kopfe bis auf den dunkle Bärenhaut herab, die mit einer plumpen eiſernen Kette um ſeinen Hals befeſtigt hing, ſanft ruhte ſein blaues Auge auf ſeinen Tiſchgenoſſen, und man wäre leicht in Verſuchung gerathen, daß ſchöne Geſicht des Jünglings für das eines Mädchens zu halten, wenn nicht ſeine faſt übermäßige Körper-Größe, die breite Bruſt, und die ſtarken Glieder die Rieſenkraft eines Mannes vermuthen ließen.

Eben erhob der Alte das mit Meth gefüllte Horn, ſchwang es und rief: »Auf dein Wohl! Kalboy, und auf das Wohl meiner Tochter Kroſomila trunk ich, die Götter des Landes Perun und Swantewit mögen ſegnen Euren Bund; — und ſo wie ich jetzt getrunken, ſo folge Du mir Kalboy nach. Der junge Mann mit dem dunklen Haare nahm das Horn und rief: »Euch Götter der Luft, des Waſſers, des Feuers und der Erde rufe ich jetzt zu Zeugen, höret mich, Ihr Mächtigen alle. Als mein Weib erkenne ich Kroſomila, die edle Tochter des Wladiken Bielo und gelobe ſie als meine Hausfrau zu halten und zu pflegen, jede ihr angethane Unbill zu rächen, ſie vor Unrecht zu ſchützen und ihr allein zu leben. Auf ihr Wohl trinke ich!« Nachdem er einen Trunk gethan, reichte er das Horn an die Jungfrau und ſie hielt es empor und ſprach: »Die Götter, die Du gerufen, die rufe auch ich und gelobe Dir, Dich als meinen Herrn anzuerkennen, Dich zu lieben, Deine Sklavin zu werden. Lebe für mich, es gilt auf Dein Wohle — und trank. Jetzt nahm der ſanfte Jüngling das Horn aus ihrer Hand. Er ſtand auf, Wehmuth umflorte ſein Geſicht, die Stimme ſchien zu zittern, doch er faßte ſich und rief: »Der Bruder trinkt auf das Wohl des Bruders, auf das Wohl der Schweſter, die Götter ſegnen Euren Bund! Lebt glücklich und zufrieden — wie es wünſcht Euer Bruder Wroſlawa. Er reichte nach dieſen Worten dem Bruder Kalboy ſeine Linke, der Kroſomila die rechte Hand, zog dann die Beiden an ſein Herz, küßte Braut und Bräutigam auf die Stirne, hauchte leiſe: »Seid glücklich — hob plötzlich ihre Hände empor, und leerte vollends das Horn aus — eine Thräne floß ihm über die ſchönen Wangen. Die Glücklichen da-

merkten nicht die Bewegung des Bruders, und Kalboy wandte an den Alten das Wort: »Sobald es heut im Osten strahlt,« rief er, »ziehe ich aus mit meinem Bruder und den Knechten, bestimmt ist schon der Ort, wo ich mich ansiedeln werde, schnell wird mein Haus gebaut, und ehe die Eichel reift, führ ich die Braut in dem Besitze als Herrin ein. Du Vater, schütze sie mir bis dahin — kein fremder Mann erhebe sein Auge zu ihr, kein Knecht wage sie zu kränken, und wenn er es thut, so sei der Tod die gerechte Strafe des Frevlers. Nein habe ich sie erhalten und so will ich sie wieder holen, Du bürgst mir mit Deinem Wort dafür.«

»So gut soll sie als Dein Weib gehalten werden,« versetzte der Vater, »als sie es als Tochter ward.«

»So laßt uns Abschied nehmen,« sprach Kalboy. »in drei Morden hole ich Dich.« Er drückte sie fest an sein Herz, preßte einen langen Kuß auf ihre Lippen, und reichte dem Alten die Hand zum Abschied. Sein Bruder Weslaw aber nahte der Braut, und, treuherzig ihre Hand schüttelnd, sagte er leise: »Weine nicht des kurzen Abschieds wegen — wohlerhalten führe ich den Bruder in Deine Arme, wie über mein Leben will ich über das seine wachen. Lebe wohl und denke an — uns.« — Sie schüttelte Weslaws Hand, und eine Thräne stand in ihrem Auge. Die Gäste traten aus der Halle, der Regen goß in Strömen herab. Viele bat sie, in seiner Burg zu übernachten, doch die Brüder lehnten es ab, Kalboy, weil er sich schämte, in den Augen seiner Braut für einen Weichling zu gelten, den ein Gewitter verzagt mache, und Weslaw wünschte, je eher, je lieber aus den Mauern der Burg zu kommen. Sie bestiegen ihre Pferde, und sprengten aus der Burg in die Nacht hinein. Am Fuße des Berges angelangt, war das Flüßchen Sazawa zu einem gewaltigen Strom angeschwollen, welcher sich über die ihn begränzenden Wiesen wie ein See ausgebreitet hatte, von den Gebirgen rauschte das Wasser brausend daher, und vermehrte die Wogen der tobenden Flut. Kalboy hielt sein Roß zurück, und schien sich zu bedenken, ob er umkehren, oder ob er es wagen solle, sich in den reißenden Strom zu stürzen; doch gekaßter war Weslaw, ohne auf den Bruder zu achten, trieb er sein Pferd in die Wellen. Angefeuert von dem Muthe des Bruders folgte ihm Kalboy, schnaubend stemmten die Rosse mit ihren Hufen die stürmenden Wogen, und glücklich erreichten sie Bruder das jenseitige Ufer. Ermattet suchten sie Schutz in einer Höhle, und nachdem sie sich erholten, war das Wetter vorübergezogen, und der Mond strahlte im vollen Glanze am unermeßlichen Himmel. Doch immer noch brauste furchtbar die Sazawa, noch immer glich das ganze Thal einem Meer. Auf den Ruf ihrer Herren kamen die Rosse herbei, und kaum saßen die Reiter auf denselben, bemerkten sie auch mehre dunkle Gestalten, die um die Felsenspitze ihnen entgegensprangen. Der Schatten des Felsens machte die Mienen der sich Begegnenden unkenntbar. »Holla ho! Wer reitet durch die Nacht?« ertönte plötzlich fragend die rauhe Stimme des Führers der sich Nähernden.

»Die Frage könnt ich an Euch thun,« versetzte Kalboy, »doch ich will es sparen, und sage Dir, die Söhne Zarmiz sind Euch begegnet.

»Bist Du's Kalboy,« rief der Rauhe.

»Ich bin's, was gibt's?« —

»Verrätherische Hunde!« war die Antwort, und das Schwert des Fremden sauste vorbei an Kalboys Ohren. Dieser aber wandte geschickt sein Roß, wich dem Hiebe aus, zog sein Schwert, und drang ungestüm auf den Feind los. »Ein Hund bist Du!« schrie er, »und kein Tapfer, wie einen Hund tödte ich Dich.« Die Gefährten des Fremden eilten mit bloßen Schwertern zur Vertheidigung ihres Führers, aber wie ein böser Dämon schwang Weslaw das mächtige Eisen, im Blute wälzte sich der Eine, und zwei flohen vor der gewaltigen Wuth des Schwertes und verschwanden zwischen den Schatten der Felsen in dunkler Nacht. Während der jüngere Bruder die Flüchtigen verfolgte, kämpfte der Aeltere mit seinem starken Feinde. In der Wuth gelangten Beide an den Strom, Kalboys Pferd glitt ab von dem Felsen, und stürzte mit seinem Reiter in den Fluß, der Fremde sprang ihm nach, um so sicherer dessen Tod zu bereiten, doch Kalboy zagte nicht, das fremde Element schwächte nicht seinen Muth, und er vertheidigte sich wüthend. — Da die Pferde der Kämpfer schwimmen mußten, so blieb der Sieg lange unentschieden, endlich näherte sich Kalboy, und wüthend rannte er sein Schwert dem feindlichen Rosse durch die Kehle, dieses bäumte sich, und im Nu bedeckten die roth gefärbten Wellen das verwundete Roß und seinen Reiter. Der Sieger erreichte glücklich das Ufer, wo er seinen Bruder unverletzt fand, und beide eilten unangefochten nach Zbraslaw, wo die Knechte der Befehle ihrer Herren harrten.

(Fortsetzung folgt.)

Epigrammatisches.

Wahlreform.

Die Leibensattlichen.

Ein jeder Bürger ist ein Mensch,
Drum sei auch jeder Bürger Wähler!

Der Besonnene.

Das wäre schade für ein Jahr,
Als wäre Bürger jeder Mensch.

Entschuldigung.

»Warum so lange nichts von mir erschienen,
Warum ich überhaupt so faul im Schreiben sei
Dies fragen Freunde mich! — Nun wohl! zu dienen!
Ich bin jetzt Rezensent, und — kann nicht schreiben!

Jg. Goldschmied.

Deutsche Literatur-Zustände.

Das deutsche Drama.

(Schluß.)

Ich war stets gewohnt, Grillparzer und Deinhardstein für geistesverwandt anzusehen, Deinhardstein hat sich durch seinen »Hans Sachs« einen bedeutenden Namen geschaffen. Er hat ein Dichterleben aus dem Mittelalter hervorgehoben und mit Gemüth und Fantasie behandelt. Dem Sachs liegt eine tiefe, poetische Idee zum Grunde, es ist mit mächtigen Gedanken geschwängert, aber diese treten leicht und wie zufällig hervor, und eben dieses ist eine große Kunst des Dramatikers. Sein »Garrik in Bristol« ist ein ähnliches Drama, voll Leben und Poesie.

Halm hat sich schon durch seine ersten Dramen bemerkbar gemacht, es liegt viel, sehr viel Poesie in ihnen, aber der philosophische Reflex ist nur sparsam und selten eingeflochten. Halm'sche Dramen gleichen einer üppigen Sommerlandschaft mit tausend reizenden Auen und schattigen Hainen, worin die sehnsüchtige Nachtigall ihre liebevollen Weisen flötet. So hat Halm Blumen und Tropfen, er besitzt

eine schöne Sprache, wie nur selten einer unserer Dramatiker, kurz, seine Poesie scheint mir immer so glatt und von außen so prächtig, wie ein venetianischer Pokale, sie flammt und leuchtet allenthalben. »Griseldis« ist ein Drama, worin das Gemüth zerfasert wird, es ist voll spannender, herzzerreißender Situationen, es läßt keine Stärke zu, darum ist es immer eine gewisse Weiche, welche besonders Halm charakterisirt. Man hat dem Dichter des »Adepten« und der »Griseldis« Mangel an Moral vorgeworfen, aber ist darum ein Stück schon unmoralisch, weil es die Unmoralität schildert und verflüchtet. Das ist wieder einer jener Fehlerlüfte, den die Alltagsmenschen sich in ihrer verkehrten Bewertung oft erlauben. »Clarissens Apotheose« ist ein lyrisches Gedicht, »Imelda Lambertazzi« ist ein glutvolles Gemälde, weich und seelenvoll wie Italien, aus dem es stammt. Von Halm haben wir gewiß noch Großes zu erwarten, jedenfalls steht er höher als Ernst Raupach. Man hat Raupach oft vielfach angefeindet, aber im Ganzen genommen doch mit Unrecht, denn wenn wir eine Nationalbühne besitzen oder je besitzen werden, so hat Raupach zum Theile den Grundstein dazu gelegt. Raupach ist gewiß ein großes Talent, aber einer jener Charaktere, in denen das Markige dem Außen, dem Gemüthleben wächst, Raupach stände als Dramatiker noch höher, wenn allzu viele Produktivität das höhere Geisterleben nicht in ihn erstickt hätte. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß in seinen Dramen das Süßliche, mitunter auch das Affektirte vorherrscht, so daß man ihn fast den Clauren des deutschen Dramas nennen möchte, aber, von der andern Seite hat Raupach eine brillante Fantasie, einen edlen, weichen Sinn für das Gemüthvolle. Raupach ist ein Theaterdichter so recht mit Herz und Blut, er gefällt sich meist in enklischen Arbeiten, seinen »Hohenstaufen« fehlt es aber an innerem Leben. Von einer andern Seite erscheint Raupach als Reformator, indem er bereits gegebene Dramen, bereits vorhandene Sujets neuaufsaßt, so ward z. B. die »Maria Stuart« hervorgerufen. Daran thut Raupach insofern Unrecht, als er den Gestalten und Gebilden durchaus nicht jenes hohe, geistige Leben geben kann, als andere. Raupach ist ein Romantiker, er liebt das Romantische, das Geisterhafte, er hat es in einzelnen wie in »Ilter und Olga,« »Robert der Teufel,« »Müller und sein Kind« dargelegt, welch' letzteres Drama mit Grillparzers »Ahnfrau« eine theilweise Wahlverwandtschaft des Geistes hat. Raupach ist auch Lustspieldichter, er hat sogar Possen geschrieben, aber er vermag die Grenzlinien zwischen allen diesen Gattungen nicht zu markiren, sie verschwimmen bei ihm zu sehr in einander. Sein Lustspiel neigt sich zu einer bisher noch nicht vorhandenen Art des satyrischen Dramas, wir werden gewahrt, die Personen zu übersehen, denn durch die hohlen Masken leuchten Begriffe, und über die Bühne schreiten große, gepanzerte Ideen. Raupach stellt sich in seinen Lustspielen meist eine Tendenz hin, wie z. B. in den »Ideenmüden,« der »Sprache des Lebens« oder im »Zeitgeist,« wo das alte, kriegfährige Vorurtheil nach Kräften mitgenommen wird. Fürs Trauerspiel ist Raupach zu weich und gemüthlich, er sollte Lustspiele schreiben, aber es wäre ihre alles ernste Natur zu fürchten, und es wollte ein zu großartiges Ideenleben darin, als daß sie dem Volke zugänglich würden. Sie bestehen nur für die Blume der Nation, für die edleren, gebildeteren. Noch haben wir des geistesträftigsten aller deutschen Dramendichter Grabbe's und des genialen Immermann's zu erwähnen.

Wir wollen nicht sagen, daß Grabbe sich an den Riesengeist Shakespeare's geschmeißt habe, mehr mag dieß der Fall sein bei Immermann. Grabbe ist eine urkräftige, derbrohe Natur, sein Genie ist großartig, es ist ein roher Fels, eine wüste Masse, aus der viel des Schönsten und Edelsten hervorgehen konnte. Grabbe gleicht einer nordischen Gewitternacht, einer Scene am Meeresufer zwischen riesenhohen Felsenmassen, der Sturm bricht seine Schwingen an den Steinblöcken, die Wellen rauschen und toben, die Möwen fliegen kreischend auf, schwarz ist die Nacht, voll trüber Geisterwolken. Blitze brechen heraus, springen von Wolke zu Wolke, und schlagen blendellen auf der Erde ein. So ist Grabbe's Genie, es lebt fürst in den Hohenpunkten von Jenseits, und hurgert sich zuweilen auf der Erde ein. Man wirft Grabbe oft die ad ernandige Robheit vor, aber das Genie kennt keine Fesseln, es spricht sich frei und unumwunden aus, und so sind es eben diese freien, naturwüchsigen Lineamente, die Grabbe am Meisten charakterisiren. Immermann ist mehr objektiver Charakter, er ist der Südstimmel mit seinem reinen, blauen gewölbten Himmel voll Ruhe und Frieden.

Wir haben uns namentlich über das höhere Drama auszusprechen der Kulturzweig des niederen, namentlich der Posse ist zu neu und zu bekannt, als daß er eigene Würdigung heischte. Raimund hat diesß Genre am meisten verwandelt, er erhob die Posse über sich selbst, sie ward zum Drama, zum Feenmärchen, Meyrop hat das Leben zur Posse gemacht, das Leben ist bei ihm ein reicher Born des Scherzes und diesem wird Alles gespeist, Gemeinheit ist es, die unsere neueste Posse charakterisirt, und so lange es keine edlere Auffassung des Volkslebens und der Volkstypen gibt, so lange ist die Posse als ein Zwitter der Poesie, als nicht bestehend zu betrachten.

Uebrigens leidet unsere dramatische Literatur bedeutend durch die Ueberspannungssucht, die sich der Massen bemächtigt hat. Daß dadurch die Nationalität der deutschen Poesie zu Grunde gehen werde, war leicht vorauszusehen, was wollte Witz und immer nur Witz, und dieses glaubte man bei den Franzosen zu finden. Es ist nicht zu läugnen daß das französische Drama sich durch Gewandtheit und Lebhaftigkeit empfiehlt, aber es fehlt Festigkeit und die Prägnanz der Charaktere, die der Deutsche so sehr liebt, zudem ist die Mehrzahl der französischen Dramen unmoralisch, und somit kann das deutsche Volk nur verlieren. Wenn einerseits Gute übertragen wird, so gibt dieß noch nicht Recht, alles Vorkommende über die Wellen des Rheins herüberzuschlagen. Wir sind dadurch mit einem Schwalle schlechter Produktionen überhäuft worden und unsere Dramatiker haben dadurch schlechte Vorbilder bekommen. Bauernfeld ausgenommen, steht das deutsche Lustspiel vermöge da, ihm verdankt es eine theilweise Regeneration. Die Deutschen dursten nicht über Mangel an dramatischen Stoff klagen, das Leben bietet tausend merkwürdige Beziehung. Aber sein muß man sich halten von servilier Nachahmung, eigne Originalität wohnen, dann steht für das deutsche Drama Erfolg und Gedeihen zu hoffen.

A. G. Polz.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Anzeichnung.) Unsere talentvolle Landsmännin, die berühmte und vielbewunderte Gesangskünstlerin, Mad. Sabo-Oldosi, welche seit einiger Zeit sich hier im Kreise ihrer Verwandten, Freunde und Verehrer ihrer Kunst aufhält, ist in Anerkennung ihrer hohen Verdienste, von Sr. Majestät dem Kaiser zu Allerhöchst Seiner Hof-Kammersängerin allergnädigst ernannt worden. Mad. Sabo ist für die nächste Kurvorstellung als Primadonna assoluta an der Seite zu Venedig engagirt, wohin sie sich dieser Tage begeben wird.

(Thorwaldsen.) Thorwaldsen soll seinen Plan, nach Rom zurückzukehren, wieder aufgegeben haben, was man damit in Zusammenhang bringt, daß jetzt eine endliche Entscheidung über den vielbesprochenen Museumsbau in Kopenhagen nach Bindestölls Zeichnung bevorsteht. Es ist beschlossen worden, daß die Kommune die Anlagen bestreiten soll, insofern diese nicht schon durch die dem Museum gehörigen Kapitalien gedeckt sind.

(Eine neue Straßenbrücke in Brünn.) Den Bau der Gabler-Straße, ein neues Werk der Munificenz der Stände Mährens, haben die Gebrüder Klein übernommen. Die Vorarbeiten beginnen noch in diesem Jahre.

(Daguerreotypisches Kirchbild in Brünn.) In dieser Stadt verfertigte man ein Daguerreotypisches Bild, welches zwei Häuser der Vorstadt Zell vorstellt. Wunderbar sollen die kleinsten Nuancen ausgeprägt sein. Ein Regenbogen, welcher sich während dem Fixiren gebildet hat, ist gleichfalls deutlich abgezeichnet worden.

(Montäzen des Hofoperntheaters.) Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore haben gleichzeitig die Proben zu den »Hugenotten« in Prose und »Bettler« in welcher letzterer Oper Hr. Gaber die Titelrolle geben wird, begonnen.

(Rückkehr eines österreichischen Gelehrten.) Karl Hochstetter, ein Brünner, ist von seiner Reise auf den Azoren zurückgekehrt.

(Der dicke Schauspieler.) In einem Schauspiele: »Der dicke Mann« (wol homber gordo), welches in Madrid gegeben wird, weis die Titelpartie von einem Schauspieler dargestellt, der bei kaum fünf Fuß Höhe, 400 spanische Pfund wiegt und eben deswegen nichts anderes werde thun kann, als von Stadt zu Stadt den dicken Mann spielen. Hier ist nicht die Komödie für den Mann sondern der Mann für die Komödie gemacht.

(Ein Gedenkstein auf Lebon zurück gebracht.) Der Schauspieler Glover vom Theater in Cork, sah des Morgens der Hinrichtung des Patriots Redmond zu, welcher gehenkt wurde. Nachdem er neun Minuten gehangen, wurde er abgeschnitten und dessen Angehörigen überlassen, als Glover, der einige chirurgische Kenntnisse besaß und noch nicht jeden Lebensfunken erloschen glaubte, zu den gewöhnlichen Wiederbelebungsversuchen erwunterte, die auch den besten Erfolg hatten. Denselben Abend noch ging der kaum dem Tode Entronnene, von Dankbarkeit und Wärme getrieben, in das Schauspielhaus, sprang, als Glover auftrat, auf die Bühne und dankte seinem Retter zu nicht geringem Erstaunen Sehenden der Zuhörer. Indessen kommen es in England häufig Fälle des Lebendigerstehungen vor, wenn auch nicht gar zu häufig vor.

(Die Dichtkunst in den spanisch-amerikanischen Staaten.) Auch in den spanisch-amerikanischen Freistaaten fängt man an, die Dichtkunst auszubilden. Die meisten Versuche sind schwache und klassische Nachahmungen. Zwei Theaterstücke zeichnen sich jedoch durch die Regelmäßigkeit ihrer Form und die Korrektheit der Sprache aus, ein seltener Umstand in Ländern, wo eine Menge Provinzialmundarten und fehlerhafte Sprecharten im Brauche sind. Diese zwei Stücke sind der Graf von Alarcos, von Don José Jacinto Milanes, und Guillermo, von Don José de Andueza. Das erstere enthält schöne Verse und zarte Gedanken, doch ist der Handlung matt und die Sprache oft affektirt. Bekker, die in einem ernsten Versuche nicht bestanden dürfen. Der Wilhelm des Andueza zeigt mehr Einbildungskraft, Leben und Gewandtheit, aber auch so viel Originalität, auch ist die Versifikation nicht so korrekt und voller fürt als Plagiat.

(Deutscher Wein und Gang in Nord-Amerika.) Charles Murray erzählt in seinen jüngst erschienenen Reisen in Amerika (Travels in America), daß er in Cincinnati einen Deutschen kennen gelernt habe, der an der Spitze eines musikalischen Gesellschaften des Staates Kentucky stehe und jährt Instrument bestellen, von den Kirchen-Orgeln bis zu den Klarinetten der Gassenbuben, vorrätig. Dieser deutsche Musiker versammelt oft einen Kreis von Freunden zu einer Liedertafel, wo dann die herrlichen Gesänge deutscher Dichter und Komponisten mit großer Begeisterung vorgetragen werden. Zur vollständigen Erweckung der letzteren darf es jedoch auch niemals an einer Bowle edlen Rheinwein-Punsches fehlen, und Hr. Charles Murray rühmt die Erwähnung dieses Patriots aus: »O! ihr Mäßigkeits-Gesellschaften, wie viele Gallonen eures wässerigen Thees müßtet ihr hinunterschütten, bevor ihr den Enthusiasmus erregen oder die Erinnerungen wecken könntet, die unsere Rheinwein-Bowle hervorrief, als das alte Getränk dem Sänger seiner Heimat entführten Sohn Deutschlands nach dem Rhein und seinen tausend Sagen und Lorbeern von Wein, Weib und Sang zurückversetzte!«

(Mozart-Denkmal.) Die Komité für das Mozart-Denkmal in Salzburg hat sich wegen des zu errichtenden Monuments an Schwanthaler und Stigelmayer, in München gewendet; ersterer wird das Modell, der andere den Guß liefern. Es läßt sich somit etwas bald Anzeigenes erwarten. Ueber die Ausführung des Denkmals für Beethoven in Bonn verlautet noch nichts Gewisses. — Die Komité der Mozartstiftung in Frankfurt, hat unlängst einen Rechnungsabschluß abgelegt; die Einnahme beträgt jetzt im Ganzen 6000 fl.

(Geburts- und Sterbeliste der ganzen Erde.) Ein englischer Statistiker hat ausgerechnet, daß, wenn man die gesammte Bevölkerung der Erde auf nahe an tausend Millionen annehme, welche durchschnittlich 30 Jahre lebten, dann von den Menschen zur Welt kommen und mit Tode abgehen:

In jeder Sekunde . .	1	In jeder Woche . .	600,000
» » Minute . .	60	» jedem Monat . .	2,592,000
» » Stunde . .	3,600	» » Jahre . .	31,105,000
In jedem Tage . .	86,400	» 30 Jahren . .	946,000,000

Osmüz.

Am 10. Oktober wurde hier Kreutzer's »Nachtlager« gegeben. Herr Rüke, vom Stadt. Theater zu Magdeburg gastirte zum ersten und letzten Male als Jäger, und sei gänzlich durch. Obschon die übrigen Partien sehr gut besetzt waren, so fanden doch der gänzlichen Anfnahme der Oper die Dissonanzen des Hrn. Rüke entgegen. — Mit Vergnügen erwähnen wir Dlle. Brudner als Gabriele. Ihre früheren Leistungen, wie auch jene in dieser Partie kann man ausgezeichnet nennen; denn sie entwickelte sowohl in ihrem Gesange als auch in ihrem Vortrage und Spiele ungemein viel Zartheit, Lieblichkeit und Präcision. Vorzüglich gut und schön sang sie die Romanze am Gitterfenster, und dann im Finalvorgang. — Hr. Wolf als Gomez, ein ingenirlicher Anfänger, bekgt eine gelungenlage und wohlklingende Stimme. Er zeigte in dieser kleinen Partie ein bedeutendes musikalisches Talent, welches nach einer Seitgenheit, sich zu entwickeln und auszubilden wird. Seine Liebe zur Kunst, sein schönes Talent und sein eifriges Studium berechtigen uns, mit der seit Gelungenes zu erwarten. Die Chöre waren gut einstudirt, und ihre Leistungen sehr befriedigend, was wir einzig dem thätigen Fleiße des Hrn. Chordirectors Ratael zu danken haben. —

Am 12. Oktober gab Hr. Döbler, in Anwesenheit Ihrer k. k. Hoheiten der Erzherzoge Albrecht und Karl Ferdinand, die erste Vorstellung seiner Zauberei und dem Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik. Am 17. folgte die zweite und am 20. die letzte. Seine Produktionen trugen alle den Stempel einer tiefen und gründlichen Kenntniß in den eben erwähnten Wissenschaften, und zeichnen sich durch ihre frappante Ueberraschung und wohlberechnete Präcision aus. Stets war Hr. Döbler seines Erfolges und daher auch des belohnenden Applauses gewiß. Seine Darstellungen sind nicht bloß unterhaltend, sondern auch belehrend, wie dieß bei dem elektromagnetischen Experimente der Fall war, so, daß man von ihm mit Recht sagen kann: Miscet utile dulci. Bei jeder Seitgenheit sprach er über den Werth des »Magnetismus« ein seitgemäßes und gründlich gehaltenes Wort. Und in der That gewannen seine Produktionen ungemein viel durch seinen höchst korrekten und wohlklingenden Vortrag. Gewiß die Darstellungen jener Kunst, wie seine feinen einnehmenden Manieren und graziösen Bewegungen wirken gleich bezaubernd und wurden von Seite des Publikums, welches sich jedesmal sehr zahlreich einfand, mit durchgehends enthusiastischem Beifall aufgenommen.

H. v. W.

Bunterlei.

— Kürzlich waren die Mitglieder des hiesigen ärztlichen Vereins versammelt. Die Vorschläge, welche sie an die Regierung machten, bezweckten eine Reform des so sehr in Argen liegenden englischen Medizinalwesens. Insbesondere wurde auf strenge Scheidung der ärztlichen Praxis und des Apothekergewerbes gedrungen. Die Aerzte sollen nur über eigene Arzneien selbst dispensiren dürfen; das Gewerbe der Apotheker dagegen, welche bisher in der Regel auch verschreiben, soll auf die Bereitung und den Verkauf von Arzneien beschränkt, und die Ausübung derselben von einer Prüfung abhängig gemacht werden; endlich soll ein vollständiges, fortlaufendes Register der zur ärztlichen Praxis und zur Ausübung des Gewerbes eines Chemikers, Droguisten und Apothekers ermächtigten Personen geführt werden. Als Beispiel, wie gegenwärtig der ärztliche Beruf und das Apothekergewerbe nebst dem häufig damit verbundenen Spezereiwaaren-Verkaufen, wurde angeführt, daß ein itzenanter Arzt zu Manchester, laut seinem Schilde, zugleich ursprünglicher Apotheker, Verkäufer von Kalk und Mörserpreisen und Patentarzt sei, und mit ärztlicher Rathgeber, Zahnenzieher, Chemiker und Droguist sei, und mit wohldrittten echten Drogueries, Patentheilmitteln und Parfumerie, Kastrowasserfig, Londoner Pockelsalz, Fischsaucen u. s. w., Sodawasser, Limonade, Bärenfett, Hungerwasser, Zahnbürsten, Bücher- und gegossenen Lichtern handle.

— Ein Berliner Blatt schreibt über die Taschenspielerin Bernhard: Die Gefährten des großen Taschenspielers Bosco, Frau Bernhard, hat den Berlinern lange Zeit etwas vorgezaubert. Zuletzt machte sie bekannt sie wollte jedem Fremden, dem »ihr beliebt würde,« den Kopf abnehmen und wieder aufsetzen. Schönen Dank, Frau Professorin! wer hat Lust, einen vor den Kopf nicht verlieren. Sie sind einzig in ihrer Kunst das Kopfaufsetzen; denn den eigenen Kopf verstehen andere Damen auch aufzusetzen. Gelegt aber Frau Professorin. Sie rühren der Gatte, wenn Sie Ihnen den Kopf abgenommen haben; wer sollte dem Geschöpften seinen Kopf wiedergeben, da Sie einzig und allein diese Kunst verstehen? Jedenfall, wenn Sie wollen, nehme ich den Hut vor Ihnen ab; aber den Kopf lassen Sie mir! Doch eine Dame verliert nun nur in einem Falle gern den Kopf, wenn man ihn nämlich ganz schön in dem Herzen unser Damen wiederfinden kann, Frau Professorin!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauben, Judengasse No. 803.

1839. Nro. 216.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter | Mittwoch 30. October. | Jahrgang.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

2.

»Bald war der Bau der Burg, welchen die Brüder unternahmen, vollendet, und von einem hohen Felsen ragte das neue Haus im ersten Sonnenstrahle stolz empor, als auf einem wilden Renner ein Reiter den Berg heraufsprengte. Mit frischem Muthe war das Pferd gezäumt, und einen jungen Lerchenbaum schwang sein Lenker mit der kräftigen Rechten. Sich des schönen Baues erfreuend, standen die Brüder auf der Zinne des Hauses, und Kalboy dachte an die baldige Vereinigung mit Krasomila, als das nach dem Thale gelenkte Auge des Bruders den seltsamen Reiter bemerkte.

»Sieh' doch Kalboy, welch' wunderbare Gestalt daherspringt, wer muß es kennen? »Ein Freudenbote ist's,« versetzte der Gefragte, »vom besonderen Glück ist unserm theuren Czechenlande widerfahren, und dieser ist der Verkündiger desselben. Eilen wir ihm entgegen!« — Kaum waren die Brüder herabgestiegen, als auch der Reiter am Thore hielt. Kalboy erkannte in dem Angekommenen einen Diener des Herzogs mit Namen Semir. »Den Göttern sei Dank, daß ich Euch gefunden,« rief dieser, »denn Freude verkündet mein Kommen. Freude und Glück dem ganzen Lande. Hruba, das Weib des Herzogs Neramisl, gebar dem Lande einen Erben, es ist ein schöner, blauäugiger Knabe, dieses Kind; dem Lande wächst in ihm die Hoffnung auf, nie mehr von einem Weib regiert zu werden. Der Herzog will auf eine nie gesehene Art den Quas (das Taufmahl) begehen, er sandte Boten aus, durchs ganze Land, bei Verlust der Güter darf kein Wladike bei dem Feste fehlen. — Ich suchte Euch, und Glück für mich und Euch, daß ich die Burg gefunden, denn sonst könne ich um meinen Dienst, ihr um Euren Besitz. Drei Tage nur habt ihr noch Zeit, der Weg nach Prag ist weit, darum sattelt Eure Rosse und folget mir.« — »Unser Haus ist fertig,« versetzte Kalboy rund auch ohne diese Freudenbotschaft wären wir Morgen in das Prager Gebiet geritten. Der Herzog ist unser Herr, wir befolgen getreu seine Befehle und statt Morgen, folgen wir Dir noch heute nach. Doch jetzt labe Dich und Dein Roß, damit Du kräftiger an unserer Seite reitest.«

Man trat nun in das Innere des Hauses; und schnell war das Wildpret auf dem Tische, und das mit Meth gefüllte Horn kreiste in der Runde. Die Knechte bereiteten sich zum Abzug.

Endlich trat Kalboy in ihre Mitte. Diesen befahl er mitzuwachen, Jenen die neue Burg zu hüthen — als die Anstalten getroffen waren, erinnerte ihn ein alter Diener, daß die Burg noch keinen Namen habe.

Kalboy verstand der Rede eigenmächtigen Sinn, und ließ daher mehrere Krüge Meths den Knechten holen und eilte in die Halle, um mit seinem Bruder sich zu berathen, wie man das neue Haus wohl nennen solle.

»Wir sind die Erbauer desselben,« versetzte Wrsław, »Du mein älterer Bruder, den ich herzlich liebe, bist Du mir auch so gut wie ich Dir, so erlaube mir, unserm Hause den Namen zu geben.«

»Thue es!«

»Es werde »Kalboys nach Dir genannt.« —

»Ich sah mein Wort, »Kalboys heißt das Haus.« — »Kalboys« riefen freudig die Knechte, und manches Horn war auf das feste Bestehen dieser Burg geleert; daß es nicht unsinnig geschah, bewies der Folge, denn Jahrhunderte lang blühte da ein edles Geschlecht nach dem andern, und noch heute sind die Ruinen auf diesem Platz, wo einst Kalboys Haus gestanden, unter dem Namen, »der Hasenburg« bekannt.

3.

Eine halbe Stunde von der herzoglichen Burg Wischehrad entfernt, befand sich der, dem höchsten Gotte Perun geweihte Opferhain. Priester in langen weißen Linnengewändern umstanden, den von Steinen errichteten Altar. Sdirad der Oberste von ihnen stand an den Stufen desselben. Mengierig drängte das Volk in die Nähe der Priester, doch Todtenstille herrschte und die Erwartung malte sich in den Mienen aller Versammelten. Da ertönte plötzlich Hörnerklang, und von Wischehrad nahte ein Zug. — Weiß gekleidete Mädchen eröffneten diesen, zwei Priester führten einen weißen mit Blumen geschmückten Stier, dann folgten mehre Wladiken, diesen ein Haufe Knaben, welche, in Thierfelle gekleidet, brennende Kienfackeln schwangen, und einen von vier starken Männern geführten schwarzen Stier umtanzten, welcher, von dem Scheine geblendet, wild brüllte und öfter den Versuch machte, sich loszureißen, der aber stets durch die Stärke seiner Führer vereitelt wurde. In einiger Entfernung folgte dieser Szene eine Menge verschiedener Weiber, die eine Art Festprozession anstimmten, ihnen nach trugen zwei alte Wladiken ein Bärenfell, auf welchem ein nacktes Kind lag. Der

Herzog Nezamisl, gehüllt in Mantel, Premisls Mütze auf dem Kopfe, und dessen krebsgeschiente Schuhe auf den Füßen, ging in der Mitte, schützend die Hand ob dem Kinde ausgestreckt, die ersten und ältesten Mädchen schlossen den Zug. Die Angekommenen reihten sich zu beiden Seiten des Altars, rechts standen die Weiber und Mädchen, links die Mädchen und Knaben, dem Altar gegenüber nahm Nezamisl auf einem Stuhle Platz, zu seinen Füßen wurde das Kind gelegt, dessen Träger sich dann an die Seite des Herzogs stellten. Auf ein von ihm gegebenes Zeichen begann die Ceremonie. Dreimal umkreisten die Priester den Altar, dann nahmen sie wieder ihren Platz ein, und Sbiro, ihr Aeltester, trat vor, wandte sich zu den Versammelten und sprach: »Dank den Göttern, sie haben uns einen Herrn geschenkt. Die Herzogin Hruba gebar dem Lande einen Sohn. »Der Sohn Nezamisl sei einst Böhmens Herzog, wir erkennen ihn als solchen.«

»Heil dem jungen Herzog,« jubelte die Menge. — »Nun wohlan! so beginne das Opfer!« rief der Oberpriester und der weiße Stier ward zum Altare geführt.

Sbiro schwang das Opfermesser, neigte sich vor dem Altare und sprach: »Ihr guten Götter! Euch opfere ich den weißen Stier, — wenn Euch das Opfer angenehm, so laßt das Thier ohne Schmerzensruf sterben, aus der geöffneten Kehle ströme in aufhaltsam sein Blut und danke zu eurem Ruhe empor! Je röther es fließt, desto strahlender falle der Segen auf das Haupt des Kindes!« — Nach diesen Worten stieß er das Messer in den Hals des Stiers, lautlos stürzte dieser zu Boden und sein Blut floß hellrothe über die grüne Matte. »Wir sind erhört!« rief Sbiro, »dankt den Göttern!« Die Versammelten fielen auf die Knie, selbst Nezamisl folgte dem Beispiele seines Volkes, hielt das Kind sammt dem Felle empor und betete leise. Der Oberpriester winkte, Alles erhob sich und die vorige Stille und Ordnung herrschte wieder; da begann Sbiro: »Die guten Götter sind uns gewogen, lasset uns die Böhen verstehen. — Der Geist des Uebels wohnt in diesem schwarzen Thiere, wie sein Leben schwindet, ist die Macht des Bösen vernichtet, je langsamer sein Tod, je lauter sein Schmerz, je schwärzer sein Blut, desto mehr Böses flieht von unserm Lande.« — So sprechend, befahl er, den schwarzen Stier vorzuführen. — Es geschah.

Brüllend stürzte das Thier nach erhaltenem Stiche zu Boden, raffte sich wieder auf, drehte sich im Kreise, stampfte den Boden, und wühlte mit den Hörnern, bis es zum zweitenmale niedersiel. Langsam floß das Blut aus dem Halse, fast schwarz schien es zu sein. Lange dauerte der Todeskampf, aufgewühlt war der lockere Boden ringsumher, bis endlich das Thier das Leben aufgab. Die letzte krampfhafte Bewegung der Hinterfüße war das Zeichen zu einem Jubelgeschrei. Die Knaben sprangen in wilden Sätzen um das Thier herum, die Fackeln schwingend, die Mädchen mischten sich unter das Volk, und jauchzten mit den Fröhlichen, die Priester sangen Jubellieder, kurz der Opferhain glich einem Tanzsaale. Während Alles sich seiner Freude hingab, wurden die todten Thiere fortgeschleppt, und als das Getümmel gar nicht enden wollte, stieg der Oberpriester auf die höchste Spitze des Altars und gebot mit starker Stimme: Ruhe! Wie durch ein Zaubermort gebannt, stand plötzlich jeder auf seinem bestimmten Ort. Der Herzog, der an dem Ganzen einen stillen Antheil genommen hatte, ohne sich von seinem Platze zu bewegen, erhob sich jetzt, die alten Mädchen nahmen die Bärenhaut mit dem Kinde, und schritten, von ihrem Herrn gefolgt, zu dem Altare. Hier empfing der Oberpriester das Kind und legte es auf den Altar. Nachdem er darüber mehre, den Versammelten unverständliche Worte gesprochen, wandte er sich an den Vater und fragte nach dem Namen des Kindes.

»Mnata soll mein Sohn heißen,« versetzte der Herzog; und Sbiro rief dem Volke zu: »Seht hier Euren jungen Herzog Mnata!« bei diesen Worten hielt er das nackte Kind hoch in die Luft und zeigte es nach allen Seiten. Todtenstille herrschte, doch als das Kind einen Schrei ausstieß, fing der Freudenjubel von Neuem an, und der Priester übergab das Kind den Mädchen, die es durch das Gedränge trugen. Jeder der Anwesenden suchte das Kind oder wenigstens die Decke desselben zu berühren und tanzend und jauchzend geleitete man es bis nach Wissehrad, an dessen Thore es der harrenden Mutter übergeben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von M. G. Saphir.

Es fängt an kalt zu werden, daß ich den einmal eine interessante Novitat! Ich spreize sie schnell mit, breite sie, meine holden Leserinnen, selbst diese geistreiche und überraschende Bemerkung machen.

Was wird uns nun laufen, und was wird uns heiß machen? Der liebe Himmel weiß es, und — die Concertgeber!

Jedesmal, die Saisen beginnt brillant! Bertiot! — Liszt! — Liszt! — Bertiot! — Das lassen wir uns gefallen! Aber nachher! Nachher? Post Liszt ist Oelsuppe! d. h. nach Liszt wird eine Tonsluth von Pianisten, Pianistinnen, Pianistchen u. s. w. hereinbrechen, und das Kompositionsmesser wird uns bis an den Hals gehen! Allein wir werden uns eine Arche bauen, die Arche heißt: »Geduld!« und wenn wir uns die Ohren entwundig und geradig noch mit Pech verkleben, so können wir gerettet werden.

Rod Gins! Das Gebet! Hr. Sapphie gebenkt, seine »Akademie und Vorlesungen noch in diesem Jahre (November oder Dezember) zu geben. Wir freuen uns sehr darauf; Sie nicht auch meine liebenswürdigen Kaffeegenossinnen?

Indessen beginnen nach und nach die häuslichen Abende, die »Winterzirkel,« die »geschlossenen Gesellschaften,« und die »Langeweile,« diese Figurantin aller unserer Societäten hat schon alle Hände voll zu thun.

Neues hat die Herbst-Saison nichts gebracht als einen

»Dahlien-Salat!«

Erschrecken Sie nicht, meine Damen, diese königlichen Dahlien, diese klugäugigen Georginen als einen Salat mit Essig und Oel aufmachen und den Magen zu einem Blumen-Sprachmeister umgestalten!

Dahlien-Salat!!

O aufgedörrte Romantik! O mit Füßen getretene Poesie!

Es wird so weit kommen, daß wir keinen Blumengarten mehr besuchen werden, ohne Pfeffer, Essig und Oel mitzunehmen, um die Tochter Floreus gleich aufzuessen! Die Blumensprache kann dann zugleich ein Speisezettel sein! Dahlien bedeuten pikante Sehnsucht und Krautsalat; Rosen bedeuten Glut und Gegenglut und Rapunzelsalat; Lilien bedeuten Unschuld und Endivien-Salat, und Vergißmeinnicht bedeuten heimliches Schmachten.

Ja, meine reizenden Leserinnen, die Praktik des Lebens hat alle romantische, poetische und sinnige Beziehung der Gegenstände

schlagen, und der Materialismus aller Dinge ist zur Wahrheit geworden! Adieu Idealität! In einer bessern Welt wieder!

Nicht nur die »Kinder der verjüngten Sonne« nicht nur die »Sterne der Erde«; die »Blumen« hat man in die Freyologie und Sperlingsmythik hinübergezogen, sondern auch die nordische Mythologie!

In der Nürnberger Zeitung lesen wir angekündigt:

»Gasthaus zur Walhalla«

Vor »Donaustauf« zunächst der dortigen »Thurn- und Taxischen Stallgebäude,« ist das »Gasthaus zur Walhalla« zu versuchen! In dieser »Walhalla« befinden sich: »Pferdestallung, Viehstallung, Kegelstätte und Hopfengarten!«

Alles, was die nordischen Helden Großes und Erhabenes kannten, bietet diese »Walhalla« Odinbraten, Thor-Schinkel, Wodan-Wamerl, Freya-Würstel, Vregl-Schmarn u. s. w.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore.

In den vorgestern zur Aufführung gebrachten »Puritanern«, erschien Hr. Dettmer, erster Sänger des Stadttheaters zu Frankfurt, in der Partie des Sir Georges als Gast. Der Eindruck war ein besserer, als man es, in Berücksichtigung, daß unserem gewohnten Repräsentanten dieses Fach unter deutscher Baßlein immer den Vorzug streitig machen kann, erwarten dürfen mochte. Hr. Dettmer ist im Besitze eines Basses von seltener, ertönlichender Mannes-Intensität, besitzet das seine bekannte Höhe, er mache sich einmal bis Asa-viel Intensität. Wenn sich mit dieser wackligen und kräftigen Beschaffenheit ein angenehmlicher Timbre, eine kunstvollere, Schönheit mehr als Effektkunst begleitende Gesangsbildung einen würde, dann würden wir Hrn. Dettmer zu den bedeutendsten Gesangserscheinungen zählen; wenn er auch in anderen mehr einen und kunstvollen Gesang erbrechenden Partheen so glücklich und gewandt den Forderungen zu genügen vermöchte, wie in dieser Cavat- und Romanz-Leistungen bedeuten, so ersehen wir ihn gerne in die Liste der gesschätzteren deutschen Sänger. Sehr zu loben ist die deutsche und verständige Aussprache des Gastes. Am meisten effektvarie Hr. Dettmer in dem Paradeschluß-Duette des zweiten Aktes; auch in seiner großen Arie desselben Aktes fehlte es nicht an schönen Stellen. Erstere Piece mußte wiederholt werden, so wie im Ganzen der Gast einer großartigen Anerkennung beifälligen Anklanges sich erfreute. Die Leistungen der Uebrigen in dieser Oper sind schon in diesen Blättern häufig besprochen worden. —n—

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Am 6. November findet im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum Behufe der Kleinkinderbewahranstalt in Rentzendorf die Vorstellung der »Räuber« Statt. Die k. k. Hofsänger Forster, Hr. Karl La Roche und Hr. Ludwig Löwe werden, mit von der k. k. Hofburgtheater-Direktion in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes ertheilter Gnadenbrief, darin mitwirken.

(Die Wiener Zeitung) wird vom künftigen Jahre nebst dem täglichen Verzeichnisse der Verstorbenen eines der Geborenen und Getrauten annehmen und dadurch jedem Staatsdiener einen erfreulichen Ueberblick gewähren.

(Graf Aberdeen in Wien.) Der Intendant des Berliner Hoftheaters, Graf von Redern, befindet sich seit längerer Zeit hier angemeldet.

(Die Ferdinands-Nordbahn.) Vom 4. November an wird die Gesellschaft, um einem allgemeinen Wunsche der in der Gegend der Eisenbahnstrecke gelegenen Dörfer entgegenzukommen, täglich um 2 Uhr Morgens von Lundenburg nach Wien einen eigenen Train abgehen lassen, der mit der Schnelligkeit per 2 Meilen in einer Stunde bei den Orten: Hohenau, Kronsing, Dürnkrut, Auger, Gänserndorf, Wagram und Großenbrunn zur Aufnahme neuer Passagiers anhalten wird. Dieser Train hat somit die Strecke auf 6½ des Gesammtlaufes derabgelegt sind, in derselben Ordnung um 2 Uhr Nachmittags die Nordreise antreten.

(Paganini.) Französische Journale berichten aus Genua: »Paganini, der sich seit acht Tagen in seiner Geburtsstadt Genua befindet, hatte am 2. d. M. einen heftigen Nervenanfall, dessen Intensität am 10. zwar abgenommen, der aber gleichwohl für sein Leben lebhafte Besorgnisse einflößte.«

(Neue Messe.) Hr. Franz Grün, Gutsbesitzer in Neutercendorf und Gschirer bei Hrn. J. Miller v. Hauenfels, hat eine neue Messe komponirt, welche am 20. Oktober d. J. unter Leitung des Hrn. Seifried aufgeführt wurde.

(Kettenbrücke und Kolossseum in Grätz.) Ueber die Mur ist statt der bei der Ueberschwemmung hergestellten Nothbrücke, der Bau einer Kettenbrücke beschlossen worden. — Der kühne unternehmende Architekt, Hr. Withalm, hat nun einen Bau, das sogenannte Kolosseum, vollendet, das in Deutschland nicht seines Gleichen haben dürfte. Das Kreute desselben besteht aus Holz aber 1600 Quadratklafter; in der Mitte erhebt sich das Parterre, ein Kreis von 12 Klafter Höhe, darumgeben ins Oval vier Reihen, darunter ein Conzertsaal von 12 Klafter Länge, umgeben ist. Für Kunstreiter und alle Schaudarstellungen ist gesorgt, auch kann der Boden des Kreises bis zum ersten Stockwerke aufgezogen werden, um einen Langsaal mit den anstoßenden Gemächern zu bilden. Ueberdem hat der Unternehmer mit der Bürgerschaft wegen Einquartirung des Militärs in dem Lokale, das 2000 Mann faßt, Kontrakte abgeschlossen, die ihm bereits eine jährliche Rente von 1000 fl. C. M. sichern.

(Ausgezeichnete Vorbedeutung der österreichischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft.) Montags den 20. Oktober Abends ½9 Uhr betam das Dampfboot Franz I. bei Pest einen Leck. Der Kapitain kommandirte das Boot, um weiteres Unannehmlichkeiten auszuweichen, auf den Strand und bedeutete somohl Frachtgüter als Reisende, deren Koffer beschädigt wurde, ans Ufer. Nächstens wird das Boot aufgebessert nach Pest zurückkehren. Dieser Umstand dürfte um soviel Vorurtheil sein von der durch die zweckmäßige Vorkehrung ergielten Sicherheit dieser Gesellschaft.

(Der Violin-Virtuose Vieuxtemps.) Dieser ausgezeichnete Künstler wird zu Ende des künftigen Monates, von seiner Abreise nach Petersburg, eine Kunstreise nach Pest unternehmen, wo er mehrere Konzerte zu geben gesonnen ist, denen gewiß jener unermeßliche Beifall folgen wird, dessen er sich hier bei den kunstliebenden Bewohnern unserer Residenz zu erfreuen haben wird. In seiner Begleitung befindet sich ein Knäblein von vier Jahren, welches eine sprechende Inhaltsleere mit seiner verstorbenen Mutter, der berühmten Malibran, hat, und ein ausgezeichneter Violinist zu werden verspricht.

(Neue Maschine.) Ein englischer Zimmermann hat eine Maschine zum Behauen der Balken gebaut, die gleich gut auf Hügeln, in Thälern und auf ebenem Boden arbeitet, und in einem Tage so viel thut, als sieben bis acht tüchtige Männer.

(Anwerth der österreichischen Industrie.) Die russische Regierung sahl regelmäßig von Jena zu Jena und Wien Proben, Modelle, Zeichnungen u. von neuen Straßen, Gebäudemauern, Vorgelege- und Kruzstallwaaren ꝛc. kommen und zum Muster der einheimischen Fabrikanten öffentlich ausgesetzt. Am 12. jeden Monats können die Fabrikanten diese Sachen in Augenschein nehmen, ausmessen und ohne Kosten benutzen.

(Das Dampfboot »Sophie.«) Dieses ausgezeichnete eiserne Dampfboot, welches somohl hinsichtlich seiner Eleganz als Leichtigkeit ausgezeichnet ist und bisher immer die Route von Linz nach Wien verfolgen hat, hat seine bisherige Tour verändert, und hat von Pest aus die Reise hieher vorgestern übernommen.

(Hasenfisch und Pudding.) Der englische Kapitain Campbell, vom Schiffe Dover, erzählt, daß am Meerufer von Mexiko eine Gesellschaft mit einem großen, oben erst gebackenen Pudding durch eine Wiese über Bord gefallen wurde. Einige Minuten später lag man einen Haifisch, und als er geöffnet wurde, fand der Koch zu seinem Erstaunen die ganz unbeschädigte Serviette mit dem Pudding, so wie mehrere Tage vorher ins Meer gewordene Kindsmonden im Magen des Haifisches gefunden und Pudding wurden von dem Schiffsmannschaft ausgegeben. Sonnabend das Londoner Blatt: »the Standard.«

(Kuriosa.) Einige Kinder zu Lindau, in den vorigigen Staaten, hatten sich verabredet, die Ader der Gemeinde zu Ehren; zu dem Ende gruben sie vor Anbruch des Tages an den Thürschwellen der Häuser. Ein Jeder kam auf den Gedanken, mehrere Schießpulver zu einbringen. Der Erfolg, der an einem solchen wurde, wurde vom Schlage so heftig, daß man sich seiner gleich bemächtigen konnte.

(Kennen Sie Braunschweig?) In der Menagerie von Batty zu Dublin befinden sich zwei Löwen und ein Tiger in einem gemeinschaftlichen Käfig. Kürzlich drang sich der Wärter bei ihnen, und sah zufällig auf den schlafenden Tiger. Das wüthende Thier sprang auf ihn zu, und ergriff ihn beim Arm. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich im ganzen Saal; man hielt den Mann für verloren. Da sprang einer der Löwen auf, packte den Tiger am Halse und zwang ihn, den Wärter loszulassen. Er wurde von Blut bedeckt aus dem Käfig gezogen, und ist jetzt hergestellt.

(Polizei-Skurrilität.) Ein Pariser Tagblatt bemerkt bei Gelegenheit einer Besprechung Van Amburghs und seiner Bestien mit einiger

Niederschlagsarbeit: Der Schauspieler Borage in dem Stücke »Tour de Boule.« Mad. Dorval in »Charverlon.« Mlle. Mars in »Mademoiselle de Belle-isle.« Die Rachel im Trauerspiele »Andromaque« haben nie einen ähnlichen Enthusiasmus erregt. »Neue Schauspieler und Schauspielerinnen!« ruft der Verfasser aus, »gebt euch alle Mühe, um die Kunst in ihren tiefsten Geheimnissen zu ergründen, bietet alle eure Einsicht auf, um eine Rolle zu fassen, opfert eure Jugend, um bei Publikum und Publikum würdig zu werden, und bringt es nach zwanzig mühsamen und oft qualvollen Jahren dahin, einen wohlverdienten Ruhm zu erwerben. Wozu dient euch alles dieses? Ein tadelnder Gaskelspieler, ein tyrannischer Lenzer, ein amerikanischer Literaturkenner erscheint, und sogleich verläßt euch das undankbare Publikum, läuft zu dem ungewohnten Schauspiele hin und ist darüber weit mehr entzückt, als über alle Werke der Kunst. Was braucht es mehr, um euch den Beifall des Publikums und die sogenannte Belohnung zu verleiden?« —

(Wiederhohlt.) »Lage es von mir,« sagt er, »so würde ich nicht zum Komite für die Errichtung des Shakspeare-Denkmals mitgewirkt werden, bemerkte Folgendes: »Ich will ihm selbst ein Monument errichten, indem ich seine Charaktere darstelle!«

Theatralisches.

(Preßburg.) In der »Pannonia« (Beilage zur Preßburger Zeitung) erscheinen seit Kurzem Theaterrecensionen, worin auf eben so scharfsinnige und bescheidene, wie geist- und anekdotenvolle Weise die Leistungen der Preßburger Bühne besprochen und die sich bereits einen sehr wohlwollenden und zahlreichen Leserkreis erworben haben. In einem der letztern Berichte heißt es sehr bezeichnend: »Es ist eine alte Wahrheit, daß nicht Alles Gold ist, was Recensenten als glänzend anpreisen; das Blumenkränze weder Lorbeerkronen sind, noch Donnergewehre auslaufen, und daß jenes Publikum gieben, und dieses Publikum klatschen kann, und doch beide sein geordnetes Urtheil, seine mehre Kritik abgeben. Eine Kritik ist ganz etwas Anderes, als was man täglich in Journalen zu lesen bekommt, wobei man sich einen Recensenten denkt, der die Hand nach einem Zuschauerklatsche ausstreckt; eine rohe Kritik ist zwar nur eine einzelne Stimme, und doch übertönt sie das Lärmen, Pfeifen oder Toben von einem tausendköpfigen Publikums; sie ist nicht schwerer als das Papierblatt, worauf sie gedruckt ist, und hat doch mehr Gewicht, als alle Kränze.«

(Berlin.) Dr. Wilhelm Marsland's Originalschauspiel: »Frauenemancipation.« ist hier mit vielem Beifall in die Scene gegangen.

(Berlin.) Ein neues Lustspiel von der Verfasserin von »Ehe und Wahrheit,« »die Erbtochter« hat hier nicht angesprochen.

— Mlle. Clemence Hebau, königl. bairische Hofsängerin, hat auf der Königsstädtischen Bühne als Violetta in »Maskerade und Liquorice,« ein Gastspiel mit Beifall eröffnet.

Musikalisches.

Das Krondbote Wochenblatt v. 19. September d. J. hat die folgenden Nummern der vereinigten Ofner-Pester-Zeitung sprechen begeistert von dem Aufgehen eines neuen Sternes in der Gesangswelt, Dlle. Wolter, jung, schön und talentvoll betrat zum erstenmale die Bühne in Herrmannstadt als Iphigenia in der »Straniera« und als Adelaida in der Oper »Norma.« Das Publikum war durch ihre Stimme wie von einem Wunder hingerissen, und Kenner prophezeihen ihr eine Carriere, welche einer Rubinstein gleich glänzende Zukunft. Dlle. Wolter befindet sich jetzt in Wien, um diesem schönen Zeite sich entgegenzubilden.

— Herr Möller, dessen Harfenmusik in der Kirche St. Michael diesen Monat allgemeine Aufmerksamkeit erregte: hat eine Ballade »König Trojanow von Ludwig Aug. Frankl in Musik gesetzt.

— Der genialle Liedercomponist Tomaschek in Prag, der würdige Gemahl Sabertzky's hat neue Lieder herausgegeben. Offizin ist es, daß der im Auslande viergelesene Name jene der Brüder Gerbers an sich so setzen auf den Wiener Concertprogrammen prangt.

— Sauder's Lieder von einem Böhmen, Tuscek, zum erstenmale in Italien vorgetragen, entnehmen nach dem Berichte italienischer Journale das Publikum von Turin und Genua. Hr. Tuscek, der die Texte selbst übersetzte, beabsichtigt eine Kunstreise durch ganz Italien. Seiner Stimme wird nicht minder als den Kompositionen gehuldigt.

Literarisches.

(Literarische Ode in Portugal.) In keinem anderen europäischen Lande hat die Literatur innerhalb wenigster Jahre so große Aufschritte gemacht wie in Portugal. Die in diesem Lande herrschende Preßfreiheit und der damit verbundene Hang über politische Dinge: auf das Ungebundenste zu raisonniren hat bisher sehr traurige Früchte getragen. Obgleich in Portugal seit mehr als zwanzig Zeitungen und Journale erschienen, war man sich doch vergeblich bemühen, in einer dieser Zeitschriften auch nur einen Artikel zu finden, der nur im Entferntesten ein Interesse an der Wissenschaft verrathe. Ja, selbst das politische Raisonnement hat nicht einmal einen würdigen Literator; mechanisch es Gehässige und persönliche Invektiven, was heran dem Publikum geboten wird. Unwürdige Blätter und Bücher sie lesen zwar das letztere, das an seine bessere Natur erinnert ist, seine besondere Lust, und deshalb sind es einige schlechte Französische Romane, die in die Boudoirs der Damen einen Weg finden. Es geht den Leuten fort, wie manchen Theater-Publikum; die Gewöhnung an erbärmliche Machwerke, mit denen man sich unterhält, stumpft nicht bloß das Publikum für alles Bessere ab, sondern hält auch jede Kopfe zurück, Zeit und Talent auf das Produzieren besserer Dinge zu verwenden.

Amusantes.

— Auf der Nürnberg-Fürther Eisenbahn ist seit dem 24. October auch der Wiederanspurt im Gang. Ein Schweinereiber, dem man den Fahrpreis für ein Paar Schweine angab, stellte die naive Anfrage: ob er nicht seine Spanferkel mit Kinderbillet fahren lassen könne?

Kunterlei.

(Der Ungetreue.) Eine junge Pariser Dame quälte ihren Gatten mit einer unleidlichen Eifersucht; ihr Argwohn ging aber bis auf's Aeußerste, als derselbe nun gar eine Reise von Paris nach Odessa machen wollte. Gerade diese Reise hat den Beifall, ihn nachzureisen, die dahin, wo das vermuthete Liebkätchen mit seiner Angebeteten Kaffeehaus sollte. Das Mißtrauische bei der Sache war freilich, daß sie der Geliebte ihres Gatten gar nicht kannte; indeß der Hammel ist betrogener Liebe so sehr gläubig. Sie legt sich auf die Post und fährt, ohne anzuhalten, in einem Zuge bis Dieppe; hier, im Postbote, erfährt sie ihren Gemahl; er steigt aus dem Kabriolette desselben Wagens aus, in welchem sie sitzt. Dieß war noch nicht Alles! Sie hält sich in ihrem Mantel und verliert den Bräutigamchen nicht aus dem Auge. Er schlägt den Weg nach dem Kranichthurme ein und sie folgt ihm auf den Fersen. Jetzt steht er am Ufer. — Was ist das? Die Angst bemächtigt sich in dem Augenblicke, wo er sich in die Fluth stürzen will, ergreift sie ihn am Arme und hält ihn zurück. Der gepeinigte Ehemann hatte seinem Leiden ein gewaltsames Ziel setzen wollen. — Mit der nächsten Post fuhren die verliebten Tauben nach Paris und leben seitdem sehr glücklich.

(Der Geldschrank.) Wie merkwürdig sie schon berechnete Pläne im Gegentheil umschlagen, zeigt ein Vorfall, welcher sich im Laufe dieses Sommers in Nordamerika ereignete. Der Oberst einer Grafschaft in dem nördlichen Theile des Staates Mississippi hatte 10—20,000 Dollars an Staatsgeldern im Hause: eine schöne Summe! Gott lacht, Gold blendet. Der Oberst erfährt seiner Frau, er müsse Geschäfte halber auf einige Tage verreisen, empfiehlt ihr Weib, Kind und Gold in treu und dem Vorsehung, Ihr Herz sagt ihr, daß sie ihrem Gatten nicht trauen könne. Ihr Mann, der Oberst, ist kaum fort, so ruft sie ihren Sohn, einen Knaben von 12 Jahren, ihr Kind, ihr einziges Vermögen, und Beide, sie und ihr Sohn, mit Beil und Schwert in der Faust, stehen vor dem Geldschrank. Sie befiehlt dem Knaben, die Thüre desselben einzuhauen, und der Knabe, ihr treuer Sohn, haut wie Siegfried, der Hornene, auf das Schloß los, welches sich in Negen verwandelt haben, darin das vor den Mutter Frau und fordern die Auslieferung der 10,000 Dollars. Die Arme einen Hieb — vergebens; sie muß sich in den Willen der Diebe fügen. In der Kammer, wo der Raub sich befindet, lag das Geld wohlverschlossen. Sie macht die Thüre auf, verspricht das Geld sogleich zu bringen; in der Kammer steht sie, wie der Gott, durch das Gewehr in die Hand aufgeschreckt. In eben damit beschäftigt ist, seine Diebe zu laden. Schnell entfernt sich der Frau zu, sie holte nur Muth zeigen, sich von ihm fassen, in sonst noch Alles gut und das Geld gerettet werden. »Sie nehmen in die linke Hand den Geldbeutel,« sagte der Fremde, »und schießen mit dem Pistol in der rechten Hand dem Neger, wenn er nach dem Gelde greift, die Kugel vor den Kopf; mit den andern denken Schwur an will ich schon fertig werden.« Mit kühnem Muthe fährt die Frau diesen Rath aus: einer von den Negern fällt; in demselben Moment hat der Fremde den zweiten Neger niedergeschossen und stößt dem dritten, der in der Flucht nehmen eher sich zur Wehr setzen kann, sein Jagdmesser in den Leib. Durch die Pistolenschüsse aufgeweckt, kommen die Nachbarn gelaufen und tragen, was vorgefallen. Die Schwarzen werden verbunden, untersucht, und es ergiebt sich, daß der von der Frau gerettete Schwarze — ihr Gatte, die beiden andern gute Freunde ihres Mannes seien! Der Grund dieses Diebstahls war leicht zu finden; daß der saubere Theil sich verrechnet hatte, war zum Schaid des Zufalls aber der Verfassung. Kein Wort über den Schwarz der betrogenen Gattin! Wo die Achtung, da schwindet auch die Liebe; wo man nicht mehr liebt, kann man immerhin gut behandeln, doch der Schmerz weicht der Verachtung.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 217.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 31. October. Jahrgang.

Die Kunst, einzuschlafen,

oder:

Die Kunst, sich selbst Langeweile zu machen.

Von M. G. Saphir.

Es gibt eine große Kunst: sich gut auszuschlafen; aber es gibt eine noch größere, noch schwierigere Kunst: einzuschlafen!

Das ist eine Kunst, die man, im buchstäblichen Sinne des Wortes, nur im Schlafe lernen kann, und wenn man über diese Kunst ganze Nächte lang macht, so lernt man sie erst nicht!

Die Kunst einzuschlafen, ist eigentlich nichts als die

Kunst sich selbst Langeweile zu machen!

Es gibt keinen größern Beweis von der Eigenliebe und von der Eitelkeit der Menschen, als wenn sie sagen: ich kann bei Nacht nicht einschlafen! Das ist nichts als ein Beweis, wie gut sie sich mit sich selbst unterhalten, wie amusant und geistreich sie ihre eigenen Gedanken finden.

Wenn man in großer Gesellschaft ist, so läuft man oft alle Augenblick Gefahr, sogleich einzuschlafen, ist man aber allein, Abends, im Bette, mit Niemanden beschäftigt als mit sich, hört man nichts, als das, was man sich selbst sagt, in Gedanken oder in Monologen, da ist man entsetzlich wach und munter! O unbegreifliche Selbstliebe und Selbstgefallung!

Im Schlafgehen die Geschäfte des Herzens und der Lunge nach wie vor fort; das Herz mag also des Tages über gute oder schlechte Geschäfte gemacht haben, zur Schlafenszeit ändert nichts, und dennoch kann ein bewegtes Herz es schwer zum Einschlafen bringen! Allein ein ganz gesundes Herz schläft gar nicht — es schnarcht nur zuweilen!

Also die Kunst einzuschlafen, erfordert: Erstens: daß man kein Herz habe, das Herz ist die Unruhe im Menschen, und mit Unruhe in sich kann man nicht einschlafen. Zweitens: daß man nichts denke; denn denken ist ein Abirren von lebensschädlichen und organisationszerstörenden, bösen Einflüssen nach dem Kopfe, und zum leicht und bald Einschlafen, gehört eine bequeme, der geistigen und leiblichen Ruhe zuträgliche Leerheit des Kopfes. Drittens: daß man nichts besitze, daß man weder im Herzen, noch im Kopfe, noch in dem Koffer etwas habe, überhaupt, daß man in der ganzen Welt nichts besitze; denn der Besitz, jeder Besitz, es sei nun der eines Dukatens, oder eines Hauses, oder eines Herzens, oder auch nur eines Talentes — dieses gefährliche Schieß- und Mordgewehr — hebt die freie Wirksamkeit der Seele nach Innen auf, richtet sie auf die Außenwelt und zerstört allen Schlaf.

Um zu jeder Zeit leicht und schnell einschlafen zu können, gehört vor Allem, daß man gar kein Vermögen, weder in baarem Geld, noch in Grundstücken habe, und doch auch kein Börsespekulant sei; daß man nichts und Niemand auf der ganzen Welt liebe, für Niemand Sorge trage und sich um keines Menschen Wohl und Weh zu bekümmern habe; daß man sich gar keines Talentes bewußt sei, daß man die sichere Ueberzeugung habe: Morgen Früh, wenn ich aufstehe, bin ich ein so dummer Kerl und ein so talentloses Wesen, wie es nur eines unter der lieben Sonne geben kann, wenn man bei allem diesen nicht gegessen hat, bloß ein Glas Zuckerwasser trank, sich leicht bedeckt, eine weiche Matratze hat, und — nicht lesen kann, dann kann man sich der Hoffnung überlassen, leicht einzuschlafen.

Wir viel Mittel gibt es nicht, und zählt nicht Jean Paul her, um schnell einzuschlafen! Die Fensterscheiben zählen; das Einmaleins lernen; die Punkte in den Tapeten berechnen; eine gewisse Melodie so lange immer von Neuem summen; mit dem Finger um das Antlitz herumfahren u. s. w. u. s. w.

Aber es geht diesen Mitteln wie allen Hausmitteln: sie sind alle recht gut, aber sie nützen alle nichts!

Es ist ein großes Unglück, daß sich die Menschen so gut mit sich selbst unterhalten! Man ist so seelenvergnügt, wenn man keinen andern Zuhörer hat als das — Kopfkissen! Das Kopfkissen gähnt uns nicht in's Angesicht, das Kopfkissen hört uns geduldig zu, und wer am besten zuhört, ist der beste Gesellschafter!

Was was spricht der Mensch mit dem Kopfkissen? Von sich! Von sich! Von sich! Kann man bei einem so interessanten Gespräche einschlafen! Das wäre eine Beleidigung an sich, und sich selbst beleidigt kein Mensch sobald!

Ich kenne Schriftsteller, die mit dem Vorlesen ihrer Schriften ganze Gesellschaften eingeschläfert haben; sie lesen sich ihre Werke oder selbst alle Nacht vor, und es kömmt ihnen kein Schlummer in die Augen! Ich kenne Andere, die eine Sucht zum Anekdotenerzählen haben, wenn sie dieselben in Gesellschaften erzählen, so schlummert der auftragende Bedeutsame im Gegenplötzlich ein, die Natur selbst fängt zu gähnen an, und Todesschlaf herrscht ringsum, derselben wiederholen sich diese Anekdoten alle Nacht allein im Bette und unterhalten sich dabei so köstlich, daß sie nicht einzuschlafen im Stande sind!

Ich komme alſo darauf zurück, daß die leidige Selbſtliebe der Feind iſt, warum viele Menſchen nicht einſchlafen können.

Ich kenne Menſchen, die, wenn man ihnen auf der Straße begegnet, eine ſolche narkotiſche Einwirkung machen, daß man ſich an das erſte beſte Haus anlehnen und ſchlummern muß, bis ſie vorüber ſind, und dieſe Menſchen klagen auch, daß ſie nicht einſchlafen können! Sie müſſen alſo nothwendiger Weiſe Wachs ganz aus ſich herausſtreuen und ſich für ein anderes Individuum halten.

Man ſagt, um bald einzuſchlafen müſſe man das Licht auslöſchen; Unſinn! In Gegenden, wo gar kein Licht herrſcht, hört man auch die Klage: »Ich kann gar nicht einſchlafen;« das Licht iſt kein Hinderniß des Schlafes, denn der erſte Menſch iſt ſogleich nach Erſchaffung des großen und des kleinen Lichtes eingeſchlafen! Daß aber der erſte Menſch ſo bald und ſo leicht einſchlief, iſt ein Beweis für meinen Ausſpruch: Man muß gar kein Vermögen beſitzen, Niemand lieben, nichts wiſſen, nicht leſen können, und — unverheirathet ſein, um bald und ſchnell einzuſchlafen.

Daß aber das Licht am Einſchlafen nicht ſchadet, beweiſt der Umſtand, daß manche Menſchen gerade in der Geſellſchaft der größten Lichter am erſten einſchlafen! Ja, daß das Licht durchaus dem Einſchlafen zuträglich iſt, geht auch daraus hervor, daß man tauſend und tauſend Dinge, Prozeſſe, Unterſuchungen u. ſ. w., je eher einſchlafen läßt, je greller das Licht iſt, in welchem ſie erſcheinen!

Ich glaube, gerade im Finſtern kann man gar nicht einſchlafen; denn ſchlafen heißt die Sinnesempfindungen unterbrechen, aufhören machen; und gerade im Finſtern werden die Sinnesempfindungen am ſtärkſten wachgehalten!

Ich für meinen Theil, ich habe auf mehr Luſt zu ſchlafen als bei einer Illuminirung, bei einem Feuerwerke, wo die Feuerſpritzen ſind an manchen Orten wie ſonſt dem tiefſten Schlaf befallen, als bei einem hellen Brande!

Ein Betrunkener ſchläft ſogleich ein, und der iſt doch hinterher illuminirt!

Je leichter die Phantaſie des Menſchen iſt, deſto eher ſchläft er ein, je ſchwerer ſie iſt, deſto weniger, darum ſchläft die Jugend viel, das Alter wenig! Ich weiß, das iſt eine falſche Anwendung, allein ich rede jetzt aus dem — Schlaf und will verſuchen mich — in den Schlaf zu reden, denn ich ſchreibe dieſen Aufſatz nämlich im Bett. — Ich glaube, man fühlt es ihm an — daß ich nicht ſchlafen kann!

Ich habe doch nichts, weder Dukaten noch Liebe, beſitze auch kein Talent, bin unverheirathet, kurz, ich bin Eigenthümer oder Erforderniſſe zum Schlaf, und — kann doch nicht ſchlafen!!

Wie? Sollte ich auch Wohlgefallen an meiner eigenen Geſellſchaft finden? Nicht möglich! Ich habe mir etwas aus meinen Schriften vorgeleſen und habe doch nicht eingeſchlafen! Da dacht' ich, das ſind alte Sachen, die werden nicht ſo, fromme Mittel ſind wirkſamer, und ſchreibe mir friſch dieſes Opiat. Allein, ſchon ſind alle Leſer um mich eingeſchlafen, und ich bin noch ſo munter, ſo wach! Es iſt entſetzlich! Dreimal hab' ich mir das Geſchriebene ſchon vorgeleſen und kein Schlaf kömmt in mein Auge! Ich bin nicht im Stande, mir Langeweile zu machen. Ich muß heute Nacht ſchon durchwachen, Du aber lieber Leſer, eingeſchlafen biſt Du ſchon, ſchlaf alſo gut aus!

Das hölzerne Bein eines Hundes.

Im Jahre 1811 war zu Avignon, der päbſtlichen Stadt, ein Filial-Invalidenhaus. Eines Tages machte Frau v. Saulnois, die reichſte und ſchönſte Witwe der Stadt, an der Kaſerne, welch an den Ufern der Rhone lag, einen Spaziergang. Ihr Andenken, ein liebenswürdiger Dandyo begleitete ſie. Da gewahrten ſie einen ſchönen, weiß und rothbehaarten Hund mit einem hölzernen Beine. Die Dame brach Anfangs in ein unmäßiges Lachen aus. — »Sehen Sie doch, Mangin, dieſes Thier, es hat ein hölzernes Bein.« — »Ja,« antwortete dieſer, »es ſcheint, daß dieſer Hund mit Amputirung gedient hat. Es wundert mich, daß er nicht das Kreuz der Ehrenlegion erhielt.« — »Wer weiß, ob er es nicht eher verdient hat, als mancher Zweifüßige.« Mad. Saulnois rief den Hund zu ſich, der ſogleich herbeikam; aber es wurde bald Trommelſchlag vernommen, und der Hund lief davon. »Ich will dieſen Hund beſitzen,« ſagte Mad. Saulnois, und es war die Pflicht des Adoretears, ſich denſelben Abend noch in das Invaliden-Hotel zu begeben, um mit dem Eigenthümer des Hundes zu ſprechen. Den andern Tag erſchien Thomas, der Eigenthümer Medors, mit dieſem, bei der ſchönen Witwe. Thomas war ein junger Mann von 28ſt und zwanzig Jahren, mit ſchwarzem, lockigem Haare, ſchönem Geſichte, funkelnden Augen; er trug einen blauen Invalidenrock, der einen viel geſchmackvollern und paſſendern Schnitt hatte, als gewöhnlich der Hotel-Schneider den Röcken der alten Invaliden zu Theil werden ließ. Auf der Bruſt Thomas glänzte das Ehrenkreuz. Aber ach, Thomas hatte, gleich ſeinem Hunde, ein hölzernes Bein!

»Madame,« ſagte er, während Sie Medor zu den Füßen ſeiner Gönnerin hingelegt hatte, »ich habe vernommen, was Sie wünſchen, aber es thut mir Leid, Ihnen nicht dienen zu können. Es iſt das erſtemal, daß ich einem Frauenzimmer etwas abſchlage, und dießmal ſogar dem ſchönſten, das ich je geſehen habe.«

Madame Saulnois, welche während dieſen Worte mit Medor geſpielt hatte, erhob das Haupt; ihre Augen begegneten denen von Thomas, und ſie erröthete; aber ſie faßte ſich und antwortete:

»Mein Herr, Monſieur, wie hier es auch ſein mag, und ſo ſchön, wie Sie es vorausſetzen, ich bin überzeugt, daß Sie mir nicht Schmerz wie mir machen.«

»Madame,« ſagte Thomas, »

Der Hund erhob ſich und mit einem Sprunge war er in den Armen ſeines Herrn und freudenvoll ihn mit ſeinem hölzernen Beine das Geſicht.

»Sie täuſchen ſich, Madame,« der Hund des armen Invaliden kann nicht ungerecht ſein; er iſt kein Menſch, er verläßt ſeinen Freund nicht.«

— »Aber ich muß dieſen Hund haben,« ſagte Frau v. Saulnois.

— »Sie werden ihn nicht haben, ſelbſt wenn Sie im Stande wären, mir zu meinem Beine zu verhelfen. Wir ſind in einer Schlacht und von einer und derſelben Kugel verwundet, auf einem und demſelben Bette, und von einem und demſelben Arzte verbunden, operirt und geheilt worden, und endlich macht uns ein und derſelbe Tiſchler unſere hölzernen Beine. Wir können uns nicht trennen.«

— »Sie müſſen viel gelitten haben!« ſagte die Witwe mit Rührung.

— »Und Medor, Madame! Es iſt die Beſtimmung eines Soldaten, auf dem Schlachtfelde zu ſterben. Auch thun wir es alle Tage herbei und freudig für den Kaiſer. Dieſer hat mich fallen geſehen, lief zu mir hin, reichte mir ſein eigenes Schnupftuch, um meine Wunde damit zu verſtopfen, nahm ſein Kreuz von ſeiner eigenen Bruſt, um die meinige damit zu ſchmücken! Ja, das hat er gethan! Aber mein armer Hund, der neben mir hingeſtreckt lag, Medor, welcher Schmerzenslaute neben ſeinem Herrn ausſtieß, wurde vom Kaiſer nicht bemerkt. Was that ich, als Napoleon ſich entfernt hatte, machte ich zwei Theile aus dem kaiſerlichen Tuche, und Medor erhielt ſeinen Theil.«

Frau v. Saalmüll weinte, und der Sergeant, nicht mehr mächtig, ein Wort hervorzubringen, ging draußen auf dem Zimmer. Nach zwei Jahren erhielt Frau v. Saalmüll, welche seit dieser Begebenheit ihre gewöhnliche Munterkeit verloren hatte, folgenden Brief. Sie öffnete ihn vor Rangil, der noch immer an ihrer Seite kniete, und las:

»Madame!

Ich bin von Simarn, unglücklich, seitdem ich den Fuß in ihr Haus setzte. Ich liebe Sie, ich, ein armer Invalide, ein verstümmelter Soldat. Es konnte kein größeres Elend über mich kommen, als zu lieben, und keine Gegenliebe hoffen zu können; meine Liebe gibt mir den Tod. Leben Sie wohl, Madame; Sie haben Mehor gewunscht. Er steht zu Ihren Dienſten.«

Die Witwe ergriff augenblicklich die Feder.

»Was thun Sie, Madame?« rief Rangil.

— »Ich schreibe an Thomas, daß ich ihn heirathen will, wenn er im Stande iſt, mit dem Sterben zu warten.«

Die Verwählung fand kurz darauf Statt, und der Sergeant konnte Mehor wegwerfen, ohne ſich von ihm trennen zu müſſen. nt.

Album.

Theater-Salon.

K. k. privil. Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: »Was beliebt?« Komiſches Quodlibet in zwei Aufzügen.

»Was beliebt?« Ach ja! der Text iſt vorüber, wo in unſern lokalen Kunſttempeln dem Publikum das gegeben wurde, was ihm beliebte, jetzt muß es das hinnehmen, was Schauſpieler, Dichter u. ſ. w. ihm vorgeben belieben.

»Was beliebt?« Allein, nur nicht dieſes quodlibetartige: »Was beliebt?« Es iſt ſehr begreiflich, daß ſämmtliche, langweilige Stücke zur Aufführung gelangen, aber unbegreiflich, daß man kein ganzes, kurzweiliges Quodlibet mehr zuſammenſtellen kann. So verarmt iſt doch noch immer nicht unſere lokale Muſe, daß ſie uns nicht einige amuſante Bruchſtücke aus ältern Pieces bieten könnte, die in irgend einen ſinnigen Zuſammenhang Reben, und deren Aneinanderreihen doch wenigſtens einen Namen, parodiſtischen, tragikomiſchen oder ſatyriſchen Anſtrich haben ſollte. Die früheren Quodlibete waren wenigſtens der Art, daß eine gewiſſe Verſtändigung mit der andern in irgend einer amuſanten Verbindung ſtand, jetzt aber wird jede ſeparat abgeſtoßen, und aus der Wahl iſt unzweckmäßig, wie dieſes neueſte quodlibetartige Opus, welches vor einem leeren Hauſe debütirte, hinlänglich genug bewies.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kriegsübungen in Lundenburg.) Bei Gelegenheit der großen Jagdunterhaltungen in Pitgrau, Feldſperg und Lundenburg, bei der Fürſten des großen norddeutſchen Bundes in letzterem Orte, Hr. Robert, über deſſen treffliche und prompte Bewirthung alle Eiſenbahnreiſende ſich ſehr lobend äußern, auf den 2. Nov. verſchiedene Feſtlichkeiten veranſtaltet; bei, unweiſer oder, eine Menge Vergnügungsluſtiger auf der Eiſenbahn, ſowohl von Wien als von Brünn dahin fuhren werden. Den allererſten und hauptſächlich entdeckenden Reiz bewirkt die Gegenwart Sr. Durchlaucht des Fürſten von Lichtenſtein, daß alle an dieſem Tage ankommenden Gäſte an den Jagdunterhaltungen in der Umgegend Antheil nehmen dürfen. Abends findet in den neuen Sälen ein großer brillanter Ball Statt, und die Raſkmenente werden durch heitere und launige Deklamationen ſo wie amuſante Geſellſchaftsſpiele angeregt. Der von Wien an dieſem Tage abgehende Train wird von dem Muſikcorps des löbl. Infanterie Regiments Hoch- und Deutſchmeiſter bis auf den Stationsplatz Lundenburg begleitet. Um 1 Uhr Morgens nach dem Balle geht von Lundenburg ein Train mit großer Fakkelbeleuchtung nach Wien ab. Die vielen Hotelbauden Lundenburgs öffnen zu dem kleinen Eintrittsaufgeld an dieſem Tage ſehr anſpornenden Lohn.

(Herr Kapellmeiſter Strauß) hat einen für ihn äußerſt ſchmeichelhaften Auf nach Brüg erhalten, welchem er wahrſcheinlich noch zu Ende des künftigen Monates folgt! — Die Neuuonnen an jedem Sonntage in den Opern-Lokalitäten haben immer mehr Anwerb und verſammeln Paris, vor dem Umbau, bis durch zwei Dreſſeur entweder die Maſſe des Publikums vollkommen Genüge geleiſtet, andererſeits aber der bei Unter der commiſſariſchen Leitung des Kapellmeiſters Strauß in den obern Lokalitäten dem eleganten Publikum an Sonntag der Zutritt zu einer öffentlichen Unterhaltung recht verleidet wird — eine äußerſt zahlreiche Verſammlung, die ſich noch bis zur Zeit vor ſeiner Abreiſe bei der Beliebtheit des Komponiſten bedeutend vermehren dürfte.

(Gaſtſpiel von Dillo, van Haſſel ꝛc.) Dieſe ausgezeichnete Geſangskünſtlerin erhielt von dem Hamburger Theater einen für ſie ehrenvollen Ruf zur Eröffnung eines größern Gaſtſpielcyklus im nächſten Frühjahre — der von der hieramtlichſt Stelle genehmigt werden wird.

(Lobenswerthe Erwähnung.) Der Herr Prof. der Kalligraphie, Marſow hat, um zu dem die in den Annalen Wiens denkwürdigen und ſo wohlthätigen Baue der Ferdinands Waſſerleitung auch ein Scherflein beizutragen, ein herrlich kalligraphiſches Tableau: »Das Gebet des Herrn« vorſtellend, angefertigt, und den Ertrag deſſelben, als einen Beitrag zu dieſem Bau zu verwenden beſtimmt.

(Eine wichtige Erfindung) eines Wieners, dürfte dem Tabakkreiſe wegen ſeiner Anwendung nicht unintereſſant ſein. Sie beſteht darin: Luft und Waſſerſtoffe mit der bekannten Mühe und dem bekannten Erfolge Brennmaterial zu bewegen, welches bekannt bemerkt wird, daß zwiſchen zwei Schichten weiteren Tabakblätter angebracht ſind, die durch die einfachſte Manier (Menſchenhände, Pferde- oder Dampfkraft) die Schichte gegen jedes Umſtürzen ſichernd mit Leichtigkeit und geringen Koſten, da die koſtſpieligen Vorbereitungen wegfallen, gegen den Strom getrieben werden.

(Charlatanerie in Paris.) Die Charlatanerie iſt in Paris zu Haus und gibt das Publikum dem curioſitätſchen Barrage preis. Mit Recht der Art Recept und Anzeige zugleich verbunden. Als Muſter dieſer Leute kann man den Dr. Albert betrachten, der eine für deutſche Leſer ungemeinreitliche Diätmanier haben muß, da er nämlich nur aus Franken auf Anſtellige an den Straßenecken und auf Anzeigen in den öffentlichen Blättern wendete. Das Recept gibt er, wie geſagt wird, gratis; aber dafür läßt er ſich ein Pulver, das in den Apotheken zu 6 Sous kaſtet, mit 2 Franken bezahlen. Dieſer Mann empfängt den ganzen Tag Patienten und der Anfang iſt ſo gewaltig, daß er gezwungen wird, ſich Aushilfe leiſten zu laſſen. Alle ſeine Bemerkungen ſind gehörig eingeſchaltet, um ja zu vertreiben. Die Franzoſen ſind ja bekanntlich Narren über jene Leute, die ihnen das Maul ſtopfen und noch beſſer.

(Improviſation mit Eleganz.) Der Kaſſierkeeper im Wiener Kaffeehauſe zu Berlin iſt, ein Improviſator, und gibt jedem Gaſt, der eine Schale Schwarzen trinkt, eine Improviſation gratis darauf.

(Die neueſte Oktober-Drama.) Das Pariſer Theater verſprechen, Stücke zu geben, worin der Daguerreotyp Apparat die Hauptrolle ſpielt.

(Walther von Stolzing Oper.) Man ſchreibt aus Weimar: Am 28. d. M. war die erſte Aufführung von Richard Wagners Oper: »Meiſter Sänger.« Vorher vom alten Glück; die Schweſter, und ſo hatten wir ſieben Jahre nach dem Tode des großen Dichters eine ſeiner ewig friſchen, ſinnigen Produktionen neben der jugendlich blühenden Arbeit des Enkels. Doch erfreute ſich eines ſo allgemeinen Beifalls, daß der Wunſch rege ward, auch bald ſeine zweite Oper: »Der Liebesbund.« Text nach Gozzolis, zu hören.

(Neue Art, ſich ein Haus zu bauen.) Zwiſchen Bar und Natalie läßt ein Zeit ein Haus bauen, zu welchem jeder von ihm Bekannte einen Grundſtein legen muß. Der Bau dauert ſchon zwanzig Jahre; das Haben behauptet, er würde weit früher vollendet werden ſein, wenn man das Haus mit den Knochen Jener errichtet hätte, die der Hr. Doktor ins Grab gelichert hat.

(Lohn der Redlichkeit.) Ein Irländer kam nach Paris, ging im Hotel de Cuiſeaux ab, ließ ſein Wäſcherin kommen, und gab derſelben eine große Menge ſchmutzige Wäſche mit, die er mitten in das Zimmer geworfen hatte. Nach einer halben Stunde kommt die Wäſcherin wieder, und über gibt dem reichen Irländer ein Papier, worein eine Anzahl Banknoten gewickelt war, bat es, ohne es zu warten, unter die Wäſche hatte fallen laſſen. Der weigerte ſich, ein Geſchenk von dem dankbaren Weibchen anzunehmen, und entfernte ſich wieder. — Kürzlich wurde unter einem ungewöhnlich harten Zulaufe von Neugierigen in einer benachbarten Kirche ein Paar getraut; an der ganzen Haltung des Bräutigams bemerkte man, daß er ein Fremder ſei, und das ſchüchterne, verlegene Weſen der Braut ſchien anzugeben, daß ſie nicht demſelben Stande angehöre, wie er. Alles aber eine Heirath aus Liebe zu ſein. Die eben erwähnte Begebenheit wurde unter Heiterkeit und Lachen zu mehreren Malen erzählt, bis endlich der Irländer der Menge ergab — die Braut war keine Andere, als die ehrliche Wäſcherin welcher der Fremde wahrlich gethan hatte, ſein Geſchick und ſein Vermögen zu theilen. Sie ſoll ſehr hübſch ſein.

(Papierhändler-Hilfsverein in London.) Die Londoner Papierhändler gehen damit um, eine Geſellſchaft nach dem Muſter des Buchhändler-Hilfsvereins zu errichten. Eine vorläufig auf 10,000 Pf. Sterl. angeſetzte Summe iſt zum Unterſtützungsfonde für vorhandene, und auf im Papierhandel beſchäftigte Perſonen und deren Witwen und Waiſen beſtimmt. Die Anzahlung des Pfund wird von den einheimiſchen Mitgliedern der Corporation auf das ſolidariſche betragen und in Kurzem wird demnach eine Verſammlung behufs der Annahme eines konſtitutionen Reglements für die beſtimmte Einrichtung der Geſellſchaft gehalten werden.

(Vervollständigung der Gleichenbergischen Sammlung.) Die angezeigte Sammlung der vorzüglichen Kunstwerke, welche aus Veranlassung der Badeanstalten Gleichenbergs, durch den k. k. Artaria öffentlich feilgeboten worden. Sie zählt vierhundert Kupferstiche, aus der ersten Kindheit dieser Kunst, der berühmten Montagu'schen Landkarte, und einer beträchtlichen Anzahl von Silberplatten, typographisch- und erhabengedruckt bewährtester Art — und vorüber in jeder Hinsicht die Bedeutigung und wahre Würdigung aller Kunstfreunde.

(Tod des Schauspielers Brunian.) In Dresden starb am 10. Oktober der Acteur, verdienstvolle Schauspieler Wermor am Nervenfieber in einem Alter von 36 Jahren. Er war geachtet als Mensch wie als Mitglied der Künstler. Seine Verwendung fand am 12. in aller Frühe ganz einfach statt. Alle seine Collegen, die Mitglieder der Kapelle und viele Freunde folgten seinem Sarge. Herr Devrient sprach tiefbewegt einige Worte an seinem Grabe; und der Discours Wagner hielt eine ergreifende Rede. Sein Tod wird vom Publikum sehr beklagt. Im heurigen Repertoir entdeckt man bedeutende Lücke, da er in den meisten Stücken beschäftigt war, und: »Hans,« »Egmont,« »Posa,« »Wallenstein,« und »Beltzemmen« und andere Rollen im »Lindern.« Er ruhe sanft!

Herrschau vaterländischer Almanache.

(Fortsetzung.)

Wir kommen nun zu dem beliebten Taschenbuche, der reizenden »Aurora,« herausgegeben von J. G. Seidl, dessen rastlose Geschäftsthätigkeit diesen Almanach zu dem Vorzüglichsten stempelt, was derselbe auf dem Bazar der diesjährigen Taschenbücher hervorrief. Dem Anerbieten, auf dem Bazar der diesjährigen Taschenbücher hervorrief. Dem Anerbieten, auf den Bazar der diesjährigen Meister und Produkter unserer Musikcomponisten und Dramaturgen vaterlich lieben, und dieselben als die Kinder gleichen machen möchten, die artistischen Beilagen sind doch und bleiben immer und ewig der Perlenschmuck dieser Lesterungsstandt, und wenn schönen Schwestern in Mode betrachten zuvoll ungerung, lächten und freundlich dies gewollten Gesellschaft und erstlichen dann hinter auf der weiblichen Gesellschaft — bey der amüsanten Lektüre unserer poetischen Kinder. Der vorliegende 10. Jahrgang dieses Taschenbuches liefert fünf artistische Beilagen, deren jede von bedeutendem Kunstwerthe den Beweis liefert, daß wir Oesterreicher auch in diesem Kunstzweige mit den gefeierten Söhnen der großen Nachbarstaaten an der Themse zu rivalisiren im Stande sind. Ja wir dürfen dem Kunstzweig nach, sondern nur des Beispiels wegen den herrlichen Stahlstich »Eugenie und ihre Mutter« von Krepp heraus. Eugenie, eine dem Schwane nachgebildete Nymphe, die Mutter, eine dem morgenländischen Himmel entsprossene Fee, kämpfen in ein Kind verliebte, und beschäftigt alle ein anderer Theater die weite Welt, von dem die Magen, die Mutter, die Mitternacht durchwandernd, um das Kind in seiner Wiege zu finden. Der Mutter mahnt dagegen an die schöne Natur, deren Reiz gar im Winter des Lebens ein jugendgrünes Herz, durch in Liebe, Hoffnung an Vergnügungen setzen. Wir kommen nun zu den Inhalte. Der die, dritte Novelle, betitelt »die Gutsentnehmer zum Verbrechen,« von August Schmidt. Der Ertgeiz einer edlen Gutsbesitzerin hat mit dem Verbrechen gewuchert, und nur der einzig

1839. Nro. 218 u. 219.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 1. u. Sonnabend 2. November. Jahrgang.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

4.

Unter den Gästen, die, an den Wänden der großen Halle zu Wischehrad gelagert, dem mit Meth gefüllten Horne tüchtig zusprachen, war der alte Wladike Bielo einer der Ersten; ihm zur Seite saß, oder lag vielmehr ein stattlicher Mann mit finsterm Gesichte, und wild rollendem Auge, das mit einer gewissen Geringschätzung die andern Anwesenden zu messen schien, es war dieß Pribram, dem es gelungen, in der Nähe seiner Burg einen an Silber reichen Berg zu entdecken, und der daher jetzt als der reichste Mann in Böhmen galt.

Er schwang das Horn und rief: »Ho! Brüder, trinkt, geht es doch jetzt lustig zu auf Wischehrad, gestern meine Hochzeit, heute des Herzogs Taufmal, sagt, kann das schöner nach einander kommen?«

»Schöner nicht,« versetzte ein alter Wladike, »aber unerwartet war uns Allen deine Vermählung mit Bielos Tochter.«

»Warum unerwartet?«

»Sie war ja dem Kalboy zugesagt.«

»Der Kalboy ist ein Schurke!« rief wild der Andere, »in Wetter und Sturm überfiel er mich mit seinem Bruder an den Ufern der Sazawa, erschlug mein Roß und ich rettete mein Leben nur dadurch, daß ich mich in die empörten Fluten warf, weil ich der Uebermacht seiner Helfershelfer nicht mehr trotzen konnte, mein Silber, das ich dem Herzog bringen wollte, hat er mir geraubt und baut sich jetzt selbst eine Burg.«

»Nicht möglich!« versetzte der Alte.

»Aber gewiß,« nahm Bielo das Wort, »von Wasser triefend, am Arm verwundet, kam Pribram auf meine Burg. Mit Entsetzen hörte ich, welch' ein böser Mensch Kalboy sei, und dankte den Göttern, daß sie meine Tochter vor ihm behütet haben.«

»Wenn Alles wahr ist, was Pribram sagt,« meinte der alte Wladike, »warum hat er nicht vor des Herzogs Gericht den Kalboy gefangt, und Gerechtigkeit gefordert?«

»Pribram wollte es,« erwiederte Bielo, »doch meine Tochter bat um Vergebung für ihren einstigen Bräutigam und dessen Bruder, und Pribram versprach zu schonen, zu vergessen, wenn Kratomia ihm ihre Hand reichen wolle — und sie that es — wie Ihr selbst gestern Zeugen waret.« —

»Ja, so ist es,« sprach Pribram, »und nur um in Euren Augen gerechtfertiget zu erscheinen, habe ich das zur Sprache gebracht, gegen den Herzog schweige ich, und ihr mit mir, doch nie dulden wir unter uns den Kalboy, der ein Räuber ist.«

»Das ist er nicht!« rief wild der alte Wladike, »und wenn du es nochmal sagst, so lügst du, wie ein Hund!«

»Wahre dein Maul,« tobte Pribram, »sonst laß ich es verstummen. Du bist ein Hund, wenn du nicht deine Verläumdung zurücknimmst.«

»Zamirz Söhne sind edlem Blute entsprossen, und keines Frevels fähig. Das sage ich, der alte Teßmyl, und vertheidige es mit meinem Blute.«

»So stoße deine Vertheidigung,« schrie Pribram und drang auf den Alten ein.

»Wage nicht, den Teßmyl anzugreifen,« riefen die andern Wladiken, »wir schützen ihn.« Mit diesen Worten standen die Meisten mit entblößten Schwertern bereit, Pribrams Angriff abzuwehren.

»Hahaha!« lachte wild der Angreifende, »Ihr Kinder, ihr Sklaven, Knechte, ihr wollt mir, mir, dem reichen Pribram, dem Schwager des Herzogs, mir, dem tapfersten Recken, trotzen? Euch kleines Hünlein fürchte ich nicht, und den Muth hundert solcher Wladiken, wie ihr seid, noch weniger, das Sausen meines Schwertes treibt euch schon in die Flucht!«

»Laß sausen, laß sausen,« schrien die Andern und eben so schnell klirrte es in der Halle.

»Haltet ein!« rief plötzlich eine kräftige Stimme und zwischen den Kämpfenden stand der Herzog Nezamisl, ihm zur Seite Kalboy und Wenlaw.

»Was stört ihr mein Freudenmahl?« zürnte der Herzog.

»Wir stören es nicht,« brauste der erzürnte Pribram, »doch dieser hat es gewollt;« und zur Bezeigung der Person hieb er nach Kalboy. Wenlaw erfaß es bald genug, riß seinen Bruder bei Seite, und das gewichtige Schwert des Rasenden zerschmetterte an dem steinernen Boden.

»Dieser Streich galt mir,« rief Kalboy, »was hab ich dir gethan — Meuchelmörder!« »Du lästerst ihn,« so sagte er, von dem Ufer der Sazawa überfallen und beraubt,« antwortete schnell der alte Wladike Teßmyl. —

»Ich ihn? — nun! bei den Göttern! ich nicht, — doch jetzt sehe ich erst klar, — er — er war es, der aus dem Hinterhalte mich und meinen Bruder angefallen hat, er, den ich nicht gekannt, bis er sich selbst jetzt verrathen mußte. Hier ist nicht der Ort, Pribram, wo ich Rache nehme, nicht die Zeit dazu, aber Morgen fordere ich dich vor den Stuhl des Herzogs.« — »Dort stirbst du von meiner Hand,« rief Pribram und raste fort.

»Oder du von meiner!« rief ihm Kalbow nach, und eilte mit seinem Bruder aus der Halle, die andern Gäste folgten ihm, und nur den alten Diele hielt der erstaunte Herzog zurück, um von ihm Aufschluß zu erhalten über das Betragen seiner Gäste.

(Fortsetzung folgt.)

Conditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

I.

Der Weltschmerz und der Goldschmerz.

Unsere jungen Literaten leiden an vielerlei Dingen, von denen wir ältere Literaten nichts wußten. Zuerst leiden sie an zwei Uebeln:

Zerrissenheit und Verkennung!

Alle sind sie inwendig zerrissen und auswendig verkannt! Warum sie inwendig zerrissen sind, wissen wir nicht. ich glaube, sie zerreissen sich absichtlich, um dann über Zerrissenheit klagen zu können, und dann flicken sie ironisch, ironisch, novellistisch an dieser Zerrissenheit; aber die Lesewelt sagt, das heißt bloß Zerlumptsein oder nicht Zerrissensein! — Dann sind wieder Andere, die an ewiger, allseitiger, allgemeiner Verkennung laboriren! Man verkennt sie, man verkennt ihre Schriften, man verkennt ihre Richtung, man verkennt ihre Individualität, man verkennt ihren Schmerz, man verkennt ihren tiefen Grimm, man verkennt sogar das, daß man sie verkennt! Sie sind entweder zu früh oder zu spät geboren, sie gehen als eine fremde, ungeahnte Wahrheit durch die Menge, ein Ihnschleier hängt über ihre Subjektivität, ihr Innerstes ist gebannt, gefeit und sie wandeln mit den Hieroglyphen in den Augen, durch die sie nicht lesen könnende Mitwelt, und mit der Ahnenschrift im Herzen gehen sie, ein furchtbares Geheimniß, inzwischen der ginsbättigen, bildern Menschheit! Das Alles klingt so schauerlich, so entsetzlich, so mystisch, so kafkanelehnlich, so expressionistisch, und grabgraunt, daß sie sich am Ende selbst Furcht machen, und sich vor dem Gespenst ihres eigenen Wesens fürchten! Am Ende aber löst sich Alles in alltägliche Prosa, in das liebe, helle, pure Wasser der hausgebackenen Wetterstrikt auf!

Neben oder vielmehr mit dieser eleganten Zerrissenheit und mit dieser dramatischen Verkennung läuft noch ein Ding umher, ein heulender, nächtlicher Talbot, ein ewig jammernder Ahasver:

Ein Weltschmerz!

Sie klagen alle über den Weltschmerz! Wo sitzt der Weltschmerz? Ist's eine Leberkrankheit? Ein Magenübel? Eine Nervenschwäche? Eine Gehirnaffektion? Eine Sand- und Steinbeschwerde? Eine Herzerweiterung? Nun, es ist ein Taschenübel, ein Taschenkrebs, eine Taschenschwindsucht, kurz der

Weltschmerz ist ein Goldschmerz!

Wir kennen Alle die Zerrissenheit mit dem modernen Frack, mit dem goldnen Lorgnon, mit dem echtstudirten Fenlard, mit den zehn oder zwölf Sentiments an den Fingern; sie nimmt sich gut aus, diese Zerrissenheit an den jungen Poeten, wenn sie im ganzen Ornat des modernsten Geschmackes einhergehen! Und diese Verkennung, dieses Lamentiren über das Unherwandeln in einer fremden, unverständlichen Welt, nimmt einen possirlichen Charakter an, wenn diese »Einsamen« und »Verkannten« in Bagno's, Kasino's, Reunionen, auf Bällen und Tanzböden sich ganz wie andere lustige Menschenkinder mit allerlei Personen herumtummeln, und es manchen unheiligen Fingern überlassen, den Schlüssel zu der Runenschrift in ihrem Herzen zu finden! Und der grasliche, entsetzende, markerschütternde Weltschmerz nimmt den allerentsetzlichsten, ironisch-jammervollsten Charakter an, wenn die mit diesem Weltschmerz Behafteten Fasane essen und Champagner trinken, wenn sie im Schmerzensgrimm Austern verschlingen und die Punschbrodln leeren, wenn dieser nagende Schmerz den Zahn an Kaviar, an Krüffeln und Gansleberpasteten wetzt! Dann, dann, im Gefolge von hundert gespenstischen, kopflosen Champagnerbouteillen, mit dem grauenhaften Gefolge von Pasteten-Hüllen, aus denen die darinnenwesenden Gansleberleichen ausgeschieden sind, bei dem Requiem von zerschlagenen Wein- und Punschgläsern, dann erst nimmt dieser Weltschmerz seinen riesenartigen, weltenzertrümmernden, zum Himmel empor jammernden Wehe- und Jammer-Charakter an!

Später aber verwandelt sich dieser Weltschmerz in seine eigentümliche Urgestalt: in den Goldschmerz!

Der Schmerz, daß der Welt für den Weltschmerz mehr kein Geld gibt, das ist ihr eigentlicher Weltschmerz! Der Welt schmerzt das Geld, das sie dafür ausgeben soll, das ist ihr Welt-Goldschmerz!

II.

Aesthetische Tabak- und Literaturblätter aus dem Album des Kritikers Wastl der Schmaugler.

Wastl der Schmaugler ist einer von jenen Kritikern, die schon von Jugend auf dazu bestimmt sind, indem sie, so man man sagt, unter der Kritik aufgewachsen sind. Schon in seiner frühesten Jugend entwickelten er ein so kritisches Talent und eine solche Anlage zur angewandten Schadenfreudigkeit, daß seine Mutter sagte: »Du bist eine Schmaze, bei dich kann Kritiker kumpelt, geh, mein Sohn, und werde einer!«

Wastlchen schmaugelte, ließ die linke Backentasche schlaff herunterhängen und ging, und wurde — Bedienter eines Schriftstellers, von dem er gehört hatte, daß man bei ihm viel lernen und schmarotzen kann. Bei diesem hat er zwar wenig gelernt, d. h. gar nichts, aber desto mehr schmarotzend die hängende Backentasche gefüllt. — Sein edler Eifer für dieses Studium ließ ihm alle, und auch die sämmtlichen Arbeiten verrichten, er kopirte und putzte die Stiefel. kurz, es war ihm kein Geschäft zu gemein, um nur seinen Trieb zur Schmarotzerkritik zu befriedigen. Als Wastl der Schmaugler die drei Lehrjahre durchschmarotzt hatte, prüfte er sich selbst, fand, daß er noch immer hungrig und noch immer unwissend sei, und also vollkommenen Beruf zum selbstständigen Recensenten habe. Nach diese Selbsterkenntniß schmauzelte Wastlchen noch einmal, die Tasche hing ihm noch schlaffer herab, und er beschloß also, ein Kritiker auf eigene Faust zu sein. Nicht lange aber war er's! Er hatte sein Talent zu groß und seinen Hunger zu klein angeschlagen! An einem schönen Morgen fand man ihn bei einer leeren Flasche todt liegen! Er war verhungert! Er nagte eben an einer seiner Recensionen, und da gar nichts daran war, so gab er seinen Geist, d. h. seinen Dampf auf und verschied. In seiner Brieftasche fand man folgende kleine Splitter und Gedankenschnitzel, die er in Mußestunden, wenn er weder Bier hatte, noch sonst geistig beschäftigt war, beschrieben. Wir theilen Einiges, was die Eigenthumlichkeit dieses ausgezeichneten Literaten näher bezeichnet, mit.

1) Wenn man etwas lobt, muß man es nur mit vollen Backen loben! Diese zu füllen ist aber Pflicht des Gelobten; aber anticipando.

2) Zwei Gulden sind gar kein Geld!

3) Wenn die Jemand noch so viel Gutes gethan, und sich gefüttert hat, und es gibt die ein Anderer fünf Gulden, so beschimpfe diesen Jemand, dadurch gewinnst du an Unparteilichkeit.

4) Fünf Gulden ist schon Geld!

5) Sieh nie auf den Geber, stets auf die Gabe; nie auf die Arst, wie man die etwas schenkt, sondern stets auf das, was man die schenkt.

6) Zehn Gulden ist schon ein schönes Geld.

7) Das schlechteste Stück hat noch immer eine Seite, von welcher man es lobpudeln kann, die Seite nämlich, auf welcher demselben 15 fl. beigeschlossen sind.

8) Funfzehn Gulden ist schon eine hübsche Summe!!!

9) Wegen der Sprachlehre braucht man sich kein graues Haar wachsen zu lassen; Strabo und Plinius haben keine deutsche Sprachlehre gekannt und waren doch Schriftsteller!

10) Fünfundzwanzig Gulden ist ein enormes Geld! Ich bin der Mann, der für fünfundzwanzig Gulden Alles thut!

11) Abschreiben, anderer Necensionen nämlich, ist eine große Tugend, besonders wenn man selbst ein Schafskopf ist.

12) Hundert Gulden existiren gar nicht! Ich glaub' gar nicht an Hundert Gulden: Es hat sie kein Lebtag Keiner besessen, geschweige denn bekommen!

13) Seit mir meine Vorderzähne ausgefallen sind, kann ich keinen gescheiden Ausfall auf Jemanden machen, auf den ich einmal einen Zahn hatte.

14) Ein Gulden ist im Grund auch nicht zu verachten!

15) Es ist mein Glück, daß ich gar kein Urtheil habe, sonst wüßte ich wirklich nicht, wie ich Kritiken schreiben sollte, und meine Kritik ist doch so viel, wie gar nichts.

16) Ein paar Groschen sind doch besser, wie gar nichts!!! u. s. w. u. s. w.

Anzeige- und Intelligenzblatt des Jokus.

Eine Heiserkeit

wird aus freier Hand zu kaufen gesucht, um für eine große Sängerin zu gelten.

Ein Einarmiger

sucht wieder einen Einarmigen, damit sie sich beide als bezahlte Klatscher etwas verdienen können.

Ein Trauring

ist verloren gegangen; der redliche Finder wird gebeten, die dazu gehörige Frau gefälligst abholen zu wollen.

Spanische Fliegen

sind für Uebersetzer aus dem Französischen ins Deutsche zu haben, sie ziehen bei jedem Publikum.

Vollkommen hermetisch schließende Ohrenstöpsel sind für die nächste Concert-Saison um ein Billiges zu bekommen.

Mittel gegen die Ratten.

Man suche jede einzeln zu sprechen, und lade sie zu Mitarbeitern an deutschen Musen-Almanachen ein, sie kommen nicht wieder.

Mehrere Hunde,

die vortrefflich bellen, sind an neu zu errichtende Journale aus schmutziger Hand zu verkaufen.

Verloren

ist gegangen alle »Mühe,« die man sich gegen Gemeinheit und »Dummheit« anzukämpfen gibt.

Unbewegliche Sachen,

worunter ein Volks-Komiker, sind abzutreten.

Der Plauderer am Kaffeetisch.

Von W. G. Zapfe.

(Schluß.)

Weil wir aber eben plaudern, beim Kaffee plaudern, so wollen wir noch eine »Plauderei« mit in die Gesellschaft ziehen, und zwar:

Die Toiletten-Plauderin,

oder:

Die Kunst, während des Ankleidens Englisch zu lernen.

Dieses Büchlein ist bei Hrn. A. Mausberger hier erschienen (in Leipzig bei Paul Baumgärtner zu beziehen), und die Verfasserin heißt: Fanny Warren.

Es ist kein übler Gedanke, die Frauenzimmer während des Ankleidens zu unterrichten, da stehen sie am Meisten von Allen an. Gewiß aber kann man das Französische, Italienische u. s. w., nicht so passend beim Ankleiden lernen, als das Englische, denn alle Stubenmädchen sagen einstimmig: wenn ihre Gebieterinnen Toilette machen, so muß man eine englische Geduld dazu haben!

Aber, Scherz bei Seite, das kleine Büchlein ist ganz zweckmäßig und praktisch abgefaßt, und verdient, den Damen, welche diese Sprache lieben, besonders empfohlen zu werden. Die Verfasserin (sollte es vielleicht ein Verfasser sein?)! sagt ganz schnippisch: »ich kenne die schalkhaften Männer, besonders die schriftstellerischen — die nicht selten solche Titel wählen, wodurch wir harmlose Wesen — getäuscht werden.«

Ja, ja, leider ist es wahr, daß oft schalkhafte Männer, die zugleich schriftstellern — es gibt solche Exemplare in der Welt! — harmlose Wesen täuschen! Allein es gibt auch Beispiele im Menschenleben, wo harmlose Wesen schalkhafte und schriftstellerische Wesen täuschen! Ja, ja, es gibt! —

Damit will ich aber beileibe nicht sagen, daß und diese harmlose Verfasserin mit dieser »Kunst während des Ankleidens englisch zu lernen« getäuscht hätte, im Gegentheil, sie sagt selbst, die Frauenzimmer kleiden sich täglich dreimal an, und mehr als dreimal braucht man keine Sprachlehre täglich zu nehmen, besonders wenn der Unterricht so faßlich, so conversend und praktisch eingerichtet und vorgetragen ist, wie in dieser

»Toiletten-Plauderin.«

Ueberhaupt, da die Frauenzimmer die meiste Zeit auf die Toilette verwenden, so bleibt ja fast obenein keine andere Zeit etwas zu lernen übrig, als während des Ankleidens.

Die talentreiche und harmlose Verfasserin sagt in ihrer Vorrede ferner: »Es will klingt das Französische und Damen-Munde, bezaubernd das Italienische, aber eigens das Englische, für welches unsere (?) Sprachorgane eine besondere Bildung erhalten zu haben scheinen.«

Wie »eigens« eigentlich klingt, wissen wir nicht, und wenn wir uns eigens nächstens bei einer englisch-deutschen Dame darum erkundigen, so werden wir dieselbe Gelegenheit ergreifen, um uns über die besonders „fürs Englische, gebildeten Sprachorgane Kenntnisse zu sammeln!

Der diesem Büchlein beigefügte Chrestomatische Leserheft ist sehr gut gewählt, so wie die Aussprache-Anderungen vortrefflich und besonders empfehlenswerth sind. Wenn irgend eine meiner reizenden Abonnentinnen Lust haben sollte, sich dieses Büchlein englisch zu lernen, so erbiete ich mich selbst, es ihr während der Toilette vorzutragen! Wenn das nicht anlockt, so weiß ich nichts mehr!

Haben Sie, meine holden Leserinnen, das Vorsichtmit anziehen — (ankleiden) gemerkt? Das ist mein Eigenthum und ich trete es selbst an Hrn. Langenschwarz, für sein allerbestes Calembourg, nicht ab!

Sie kennen doch Langenschwarz's Calembourgs? Nicht? Ich auch nicht! Aber da lese wir plötzlich im Berliner »Figaro:«

»Calembourgs von Langenschwarz«

mit dem pompösen Anfang:

»Wie sehr mußte es überraschen, als sich vor ungefähr einem

Jahre (?!) die meisten (?) deutschen Blätter mit Calembourgs von langenschwanz füllen (Sich füllen! sic!), die fast Alles derartige weit in andern Sprachen geleistet werde, übertroffen (certes! certes!) und besonders die alte Eitelkeit der Franzosen auf das Empfindlichste berühren.«

Es ist erstaunlich, daß diese Calembourgs nur die alte Eitelkeit der Franzosen empfindlich berühre, die junge Eitelkeit, mit welcher sich letzthin gesprochen, fand sich Gottlob gar nicht empfindlich berührt.

Und nun, um zu beweisen, daß die alte Eitelkeit der Franzosen mit Recht empfindlich ist, bringt der »Figaro« folgende Calembourgs, die noch dazu aus »besonderer Quelle« und nicht aus der großen Weltquelle mitgetheilt worden:

1. L. sah einen schlechten Schauspieler, und verließ das Theater schnell, als man ihn fragte: »Wie gefällt er Ihnen?« sagte L.: »Außerordentlich, Sie sehen, daß ich ganz weg bin.«

Wenn die gute alte französische Eitelkeit vor zwanzig Jahren unsere »Krähwinkliaden« gesehen hätte, mit dem Bilde:

»Der Bürgermeister von Krähwinkel ist über das Klavierspiel seiner Tochter ganz weg«

so würde sie sich von diesem vagirenden Calembourg nicht sehr empfindlich berühren lassen! doch weiter:

2. Von einer schlechten Schauspielerin äußerte Jemand:

»Welch einen Gang hat dieß Weib!«

L. versetzte: »man freut sich immer, wenn sie geht.« —

Diese »besondere Quelle« muß noch geringligt werden. Nur weiter:

3. Der Sohn eines Reichen trat zu L. ins Zimmer, mit einer Kappe auf dem Kopfe, L. behandelte ihn mit Kälte. »Was soll das heißen?« fragte der Eingetretene, und L. erwiderte: »Ich glaube, Sie wollten nicht erkannt sein, da Sie verkappt kommen.«

O alte französische Eitelkeit, das muß dich umbringen!

Einen Beweis aber, wie Hr. L. sich alle »von Andern« eben nicht unglücklichen Calembourg-Fabrikanten gemeinte Calembourgs auf das Genialste anzueignen weiß, gibt folgendes unlängst von ihm debitirte Calembourg: Ein Schauspieler wurde in einem Kaffeehaus hinausgerufen, kam zurück und sagte, er habe die Nachricht erhalten, daß sein Loos durchgefallen sei, worauf L. sagte: Sie werden ja immer noch dem Durchfallen herausgerufen.«)

Französische Eitelkeit sei ruhig, ich sah die weißen (?) Blätter füllen! Du brauchst nichts von L. zu fürchten.«)

Aber eine drolligere Theateranekdote will ich Ihnen noch, meine holden Leserinnen, erzählen, die kürzlich in Kassel Statt fand. Herr Holtmann, der Regisseur, schickte, als »Fiesko« Gianettino Doria sagt: »Geh Einer von euch und ferry es in Genua aus, ich sei heitern Humeurs. k. w.« zwei Pagen in die Koulissen, um diesem Wunsch Dorins aufs Handgreiflichste Genüge zu leisten!

O Schiller, o dramatischer Kunst, o Regisseur!

Und nun gute Nacht! Vergessen Sie morgen bei der Toilette nicht auf die

»Toiletten-Plauderina«

und nicht daran, mich dazu holen zu lassen!

Heerschau vaterländischer Taschenbücher.

Von M. G. Saphir.

(Zweiter Artikel.)

1) »Iris,« herausgegeben von J. Grafen von Mailath und Dr. Sigmund Saphir. Erster Jahrgang 1840, mit sechs Stahlstichen. Verlag von Gustav Heckenast.

2) »Huldigung den Frauen,« von Castelli. Wien, bei Tendler und Schäfer. 17. Jahrgang.

Da kommt sie denn wieder, die »lose« Pilgerin, die ewig wandernde Kritik, und klopft an, und guckt durch die Thürritzen, und thaut in die Zeitenfenster, und horcht an dem Druckbrett, und lauscht an den Schreibtischen, und forscht und sucht emsig, ob denn der Bräutigam noch nicht da sei für die harrende, seufzende, schmachtende Maie; und sie fragt und bohlt aus und verbohrt laut und leise, ob kein Weiser aus dem Morgenlande ein Arkanum gebracht für das kranke Musenland; ob kein feuriger Wagen mit dem Genius sich niedersenkte auf die grauen Bücher- und Mess-Kataloge, ob kein Zauberer herumhotte den eingeschlummten Riesenleungwort der Poesie aus dem Rheinstrom der alten Zeit, und ob denn gar keine Frühlingsluft mit dem Zöllhorn der Dichtung hinwehen will mit blumenreinbendem Odem über die Sandwüste unserer modernen Literatur, und die fromme Pilgerin senkt das Haupt, und setzt den Stab immer weiter, und wandert und wandert, und sucht und sucht, und setzt sich endlich ermüdet nieder, und legt den Stab neben sich hin und blickt still in den eigenen Schooß!

Frühlings-Almanache und Herbstreisen gehen auf und unter, Vergißmeinnichte und Lilien blühen und verblühen, Romane entstehen und verschwinden, Novellen flattern das Haupt empor und tauchen unter Taschenbücher kommen und — sind gewesen, aber der verheißene Erlöser will nicht kommen, und die vielen Erde, Luft-, Wasser- und Feuergeistlerchen, welche aufstehen, glitzern und gaukeln, sind noch immer nicht der Verheißen des leuchtenden, holden Morgensternes einst erwarten, jugendlichen, poetischen Tages!

Wie viele Namen liegen vor uns aufgeschrieben, und wie viele Letern, wie viele Formen und — in Allen dem wie wenig, wie blutwenig, wie herzblutwenig Poesie in allen, allen deutschen Almanachen!

Ach, wie viel sind wir, wenn man uns zählt, wie wenig sind wir, wenn man uns wiegt! Wie reich sind wir, wenn man unsere Gesäuferschränke an Werk und Reim und Form, unsern Portefeuiller an Tendenzen, Richtungen, Zeitklagen, Weltschmerzen, Zerrissenheiten und Verkennungen mustert, und wie arm, wie blutarm sind wir, wenn man in den innern Haushalt unserer poetischen Klöster, in den Speicher unserer Ideen und Anschauen, in die Vorrathskammer unserer Fantasie und unserer Gemüther, und in das Magazin unsere Stoffen hinein sieht!

»Sie rennen nach Stoffen durch alle fünf Welten,
Den Stoff im Gemüth erfassen sie selten!«

Allein, wozu sich selber rumren! Wozu? Um Mitleid und Nachsicht für die Einzelnheiten zu gewinnen, im Anblick der allgemeinen, großen, universellen Armuth und Hungersnoth!

Da taugt also vorerst die lustige, bunte Iris, die Götterbotin einher. Ueber der großen Wasserwüste, welche die Erde, Ozon und Pest in der diesjährigen Zeit überschwemmt, donnt sie hervorgebende Bogerin des Himmels ihren großen Halbkreis aus, und ein Zusammenfall Kristrier und großerer Farben wölbt die schimmernde Brücke.

Es war ursprünglich ein Werk der Wohlthätigkeit, und so traten wir viele der Bannerträger und Panierschwinger des Oesterreichischen Parnasses eilig und schnell die großmüthigst Schärflein beitragen. Ob nicht zu eilig, ob nicht zu schnell, ist eine absonderliche Frage. Denn wir wissen nicht, ob das: »bis dat qui cito dat« auch auf Musenspenden auszudehnen ist!

Wie, in unserer, freilich leichten Fehdbarkeit, vermeinen, wenn man einem Armen etwas gibt, sollte man auch den schlechtesten Dreier, nicht die abgegriffenste Münze, nicht das untragbarste Kleid, nicht das Vergessenste vom Winkel auflesen, um es ihm zu geben! Vom Besten, vom Frischesten, vom Tauglichsten gebe man dem Bedürftigen, so will es der Himmel, so ist es gefällig! Mit Lust geben, mit vollen Händen geben, mit Freude, mit Entzücken, das heißt geben, das heißt, sein Herz dem Ewigen aufschütten, das ist das Gebet Duft und Zauberblume!

Und nun gar in Kunst und Literatur und Talent! Wer nicht von seines Talentes reichem Korn, wer nicht von seinem Genius die üppigste Frucht, wer nicht von seiner Kunst den strahlenden Zündgipfel mit hergimmer Lust und edelster Verschwendung auf den Altar der Menschheit hinwerfen kann, mit vollen Händen, mit überfließendem Herzen, mit völliger Vergessenheit seiner selbst, dem hat nie der wahre Genius die Lippe geglüht, dem hat nie der Gottesengel: Kunst die Sterne gestäft, dem hat nie der Zittig der göttlichen Kunstgnade,

die von des Lebens Mühen und Nöthen heißen Wangen, friedefächelnd und beseligend geschickt!

Gewiß ist — nur der Mangel an Zeit, die Schnelle, mit welcher die Einsendungen gefordert wurden, waren Schuld daran, daß die herrlichen Opferfrüchte unserer Dichter so Unbedeutendes zu diesem Almanach lieferten.

Von Zedlitz dreißehn Zeilen anklißt und Thalberg, ohne besondern Werth; von dem herrlichen Hammer-Purgstall eine Spielerei mit Gräffer, die sehr gut im Privatschrank sich aufnimmt; von Friedrich Haim »Hodgsittlieder,« die nicht der glücklichen Stunde dieses reichbegabten und dustreichen Dichters entsprossen; von dem unübertrefflichen, liebenswürdigen Grillparzer nichts als eine Scene aus seinem »Wehe dem, der lügt!« von dem hohen, bewundernswerthen, klassischen Pyrker, nichts als eine flüchtige Reisebemerkung. Wenn nun aus dem großen Napf-»Cimer der klassischen Quelle so karge Neige geschöpft wird, was sollen die »hängenden Tropfen am Cimern für Gabe gewähren?

Indessen ist es in der Welt mit dem Talentreichthum, wie mit dem Geldreichthum, »alle arme Leute haben gute Herzen!«

Wenn wir nun zu den andern Mitarbeitern der »Iris« übergehen, so finden wir eine so reichhaltige Sammlung von ausgezeichneten Talenten, eine so bedeutende Reihe von wohlklingenden Namen und gangbaren Autoren, daß wir auch immer die »Iris« als eine der mannigfachsten, vielgestaltigsten und bestbedachtesten Taschenbuchgabe bezeichnen können.

Von den Damen, denen gewöhnlich die Feder besser auf dem Hute als in der Hand steht, von den Schriftstellerinnen hat sich ein namhaftes Häuflein, unter dem bunten Banner der leichtbeflügelten »Iris« gesammelt. Karoline Pichler, — Betty Paoli, — Sophie, — Karoline D., — Elise, — Konstanze, — Amalia Sejerodv, eine singende Plejade aus verschiedener Färbung. Pichlers »Skizze« ist vortrefflich und zart gefaßt. Karoline D. singt in der gewohnten Weise: »Im Herbst,« sie ahnt »im Schmerze den Herbst, ihr »bebt das Herz,« und endlich geht alles wie es soll, ihr »Herz erstarrt und eine Hand voll Erde deckt ihren Schmerz zu.« Wir lassen ihn zugedeckt, die Erde möge ihm leicht sein!

»Elise« singegen singt: »Blau oder Schwarz,« sie sieht erst blaue Augen, »Denn:

»Was nützt das Blau in schönen Augen,
Wenn sie's nicht aus der Seele saugen?«

Wir wissen zwar nicht, wo etwas Blaues aus der Seele zu saugen ist, allein blau ist ihnlich mit Treue. Darauf liebt sie dunkle Augen, und entlegt nun dem »Grübeln, ob blau ob schwarz die Farbe sei,« denn

»Wer könnte in sein Auge schauen
Und seinem Herzen nicht vertrauen?«

»Konstanze« hingegen hat den Bogen mit einem Pfeil bewehrt. Sie singt: »Mädchen und Krieger,« so recht seidenweiche Lyrik, von der Geisblattlaube und Turteltaube, treu empfunden und schön verführt.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Wünsche.

I.

Auf hohem Bergesgipfel,
Im Rasen, weich und grün,
Steh'n hundert grüne Wipfel,
Und tausend Blumen blüh'n.

Aus reiner Himmelsbläue
Strahlt hell der Sonne Schild,
Natur in heil'ger Weihe
Webt still ihr schönstes Bild.

Und Einer sieht's mit Schweigen,
Und findet's schön und hehr,
Doch soll ein Gott ihm zeigen
Des Herrlichen weit mehr:

»Mir g'nügen nicht die Sterne,
Und Mond und Sonne nicht,
Und nicht die ganze Ferne
Mit aller Zonen Licht.

Den Himmel will ich schauen,
Der hinter dem sich birgt,
Will seh'n, was hinterm blauen
Gewölbe lebt und wirkt!«

II.

Im Thale d'runten hebt sich
Aus düst'rer Schlucht ein Haus,
Das starret und begräbt sich
In einsam dumpfen Graus.

Und d'rin pocht Gitterfenster
Stahl sonfzend über ein Mann,
Hohläugig, wie Gespenster,
Stimmt auch sein Klagen an:

»O Gott! so hingeloben,
In dumpfer Kerkerluft,
Von Dämmerung stets umgeben
Und feuchtem Schimmeldust!

Und draußen die geschwärzte,
Unendlich hohe Wand, —
Ach! daß ich dich verscherzte,
Der Freiheit gold'nes Land!

Doch, mag in Nacht und Schimmel
Das Leben mir vergeh'n,
Vermöcht' ich nur vom Himmel
Das kleinste Stück zu seh'n!«

Tilinger.

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 31. Oktober: »Nathan der Weise.«

Die jetzige Krisis beherrscht fast ausschließlich das Klagen: langgedehnte Klagen über eine zu Grabe gegangene dramatische Vergangenheit, vielgestaltete Schulsachen-Genies nach einer theatralischen und dramatischen Regeneration, endlichste, bald pathetischer, bald grimmige, bald satyrische Reisen über den Un-, Kenner- und Jerthum der jetzigen Theaterrichtungen bringen jedem Journal, welches nicht blos mit Ab- und Anerzeigungen von Theaterberichten sich befaßt, aus allen Poren heraus.

Der Mißwachs im Gebiete der dramatischen Muse, hat seit etwa einer Generation der deutschen Gauen heimgesucht. Gehen wir die Dorfhanzungen aus französischem Boden an, so sperren wir Jammer und Mordio, und gäbe man uns dann original deutsche Produkte, so möchten wir, wie bei der Zerstörung Jerusalems gerne wieder zurück kehren, um das eben verschmähte Roggenmehl als Semmel und Dattelnesse zurück zu begehren.

Ja glaube, das dramatische Feld brauche Ruhe, eine Brachperiode, einige Jubeljecennien, in denen darauf weder gedüngt, noch gesäet, noch gearntet wird, nur nach dieser Ruhe, oder nach einem freudigen, tragischen, vollkommenen Ringerkampf kann ein neuer, gedeihlicher Morgen, eine neue theatralische Sämannszeit dem erdürsten und verödeten Felde neue, frische, goldne Saaten abgewinnen.

Der Mehrer der Zeitgeist, der Dünger aller unserer jetzigen gemischten Anregungen und aufgeriss'nen Zusammenfassen wird verbleicht den Boden mit einem segensvollen Humus schwängern und der Zukunft zur Gebärerin und zur Wiedererzeugerin eines neuen Lebensdramenreichs machen.

Das Theaterfeuil ist angewachsen. Charon zu gaffen in die ganz offenen Epoden-Kastchen Journale, Journale zum Flitterngehen zu schwängern und mit Phrasen und Schnitzeln das Maul voll zu nehmen, weil sie nichts Anderes, nichts Würdigeres in den Mund zu nehmen hat.

Aber in diesem großen Meere von leichter Theater- und Theaterdichtungsgegenwart, in dieser endlosen Wasserwüste der Novitäten und Ueberraschungen bleibt doch noch ein Pharos, nach welchem wir Fremden kommen: Die ältern, klassischen Stücke.

Obenein ist an den meisten neuern Produkten weder Geschmack noch Geist, noch Charakter, noch Urtheil zu spüren, zu hören, zu sehen!

Mehr oder minder bringen diese modernen Produkte Schaffelgerenn oder Salons-Dörer, Salgen-Abenteil oder Konversations-Gestalten, den Schwung der Verzweiflung oder das Rasseln der Sentimentalität, das Sechsachtel der Verzweiflung oder das Rasseln der Sentimentalität, das Sechsachtel der moralischen Weltheit zum feinsten Sayerteig mit, und von diesen, aller Organisation entarteten Skeletten, läßt sich keine Lebre, keine Erbebung, keine Mannesmuth auf den gesunden und lebendigen Theil dieser Gattung ziehen.

In diesem Zustande, in welchem wir uns ein Schauspiel, welches erwacht und über seinen eigenen Zustand monirt hat in Ohnmacht fällt, über unsere eigene Situation, wenn wir sie näher betrachten, selbst erschrecken und in Sorgen gerathen. Hatten wir uns an das neueste Theater-Repertoir des k. k. Hofburgtheaters, welches heute Lessing bringt und Shakespeare und Schiller einigemal eingerechnet hat. Wir wollen uns ein wenig aufraffen an diese Größen, unsere deutsche Kraft erfrischen an der Durchdringung dieser Schöpfungen, und uns gleichsam selbst eine Benefizvorstellung geben.

Wir schreiben unsere Theaterchronik, die mehr enthalten, als: »Es überrascht Ich selbst;« aber: »hat neue Lorbeern errungen,« oder: »wurde mit stürmischem Beifall begrüßt« u.s. w. bloß chronique scandaleuse einer kleinen, aber abfonderlich genug sind, eine Theaterwelt zu lesen, nicht bloß, nur um zu wissen: »Was ist vorgegangen? »Wieder ist gespielt? Was hat das Publikum gelacht?« sondern auch um ein Bischen zu denken, um sein eigenes Urtheil, nicht berichtigt, aber angeregt, aufgemuntert zu sehen; in für diese kleine Anzahl von Lesern schreiben wir diese »Dilettanten« — und — denken auch noch — für uns. Ja, für uns Es gibt Momente, in welchem mehr wie sonst der Geist in die Feder schießt, wo es im Tintenfasse gährt, Momente, in welchem auch das kleinste Talent seine kritische Hülle zu eng findet und hinausstrebt in die lebendige Welt, wo es sich gerne nackt zeigt, wo es sich aber doch seiner Kraftlosigkeit, seiner Mangelhaftigkeit und Regelwidrigkeit freut!

Und ein solcher war es, in welchem ich am Abende, als der Vorhang gegeben wurde, gedankenvoll auf meinem Sperrsitz saß, und hinausblickte auf die Bühne!

Wer Lessing's »Nathan« nur bis zu dem berühmten dramatischen Poesie in einem neuen Wunderkreis, Es wie sich von Götzen-Bild- alle die Ritterschauspielereien und genialen Derbheiten auf der Bühne bestehen, in ging vom Nathan auf jener Stufenkunst, jenes Gewaltsbildchen und jene Tugendpreislich-keit über die Dreiter, die denn, im Uebermaß und auf die Spitze getrieben, das ganze Gebäude jener Heroen hervorriefen, die unter der Heldenrüstung die wahre Lumpigkeit verbargen, und die in ihrer Karrikatur jene große Contre-Mine zuwegen brachten, in welcher Schiller unsterblicher Genius so fürgerlich von den Brettern sagte.

(Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Selbst die hochgeschraubte Bühne kann nicht genug kann vorbringen, daß manchmal ein früher Theaterabend, nämlich durch eine ab- oder neue ad malle matte Vorstellung getrübter, unter den vielen glänzenden mitlaufe. Die Sterne selber Größe, die des Theaterhimmels nämlich, können nicht alle Abend leuchten, und der schwache Schimmer der sekundären Gestirnen ist oft verzeihlich. Bei dieser unserer verstirnten Hofbühne gehören solche schwache Vorstellungen, wie jene der »Stummen von Portici« und die angekündigte Katt kann, zu äußerst seltenen Vorkommnissen, und eben dieser Umstand macht es, wenn sich es einmal ereignet, eine weit auffallendere Wirkung dem unterwirft, wo man, was bei uns mittelmäßig heißt, für gut annimmt. In derlei Schlägen ist aber auch andererseits, daß jene Oper gegenwärtig kaum mehr im Repertoir steht, und nur der Anwesenheit eines Gastspielers wegen vorgeführt wurde, daß von den Beschäftigten, zwei noch nur nicht die Partien gelungen, der dritte die lange verdeckt schon längere Zeit nicht mehr auf Proben vorkommen hat, und so kann sie nicht wieder zu größerer Vollkommenheit einüben konnte. Hr. Erl hätte wohl sonst dem Masaniello wenigstens halbwegs entsprechenden abgewonnen; es war ferne sich dießmal dem alten Gesange seiner Stimme. Der Barcarole fehlte das Feuer, und dem Gebetsmurmeln — Mez. Den schwierigen und wenig dankbaren Part der Elvira dürfte die sonst verdiente Sängerin Dlle. Caroline Maner auch in Gut einstudirt haben. Uebrigens haben sich noch wenig Sängerinnen mit dunklem ganz rein abfinden können. Die Pietro sang Hr. Dettmer, vom Frankfurter Stadttheater, als zweite Gastrolle. Sie Partie ist nicht so sehr gesangvoll, und — demnach hatte das zweite Debut des Gastes weniger günstigen Erfolg als sein erstes. Die Arie im fünften Akteaufgang sang Hr. Dettmer am besten, aber auch hierin schonten uns bessere Muster vor. Die Fenella wurde wieder von ihrer früheren Darstellerin, Dlle. Maner, eben so begeisternd wie sonst gesungen. Hr. Pischek hatte den Alfonso vor; er ließ seine Arie weg. Ein Pas de quatre von Hrn. Martin componirt, von ihm, Mad. Martin und den Dlles. Sassi und Scherzer getanzt, sprach an, und erwarb allen Vieren die Ehre des Hervorrufs.

—b—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Alidor, der Zauberzwerg.« Große komische Pantomime in 2 Aufzügen von Johann Fenzl.

Die Pantomime artet ordentlich, und da wir seinen besondern deutschen Dramaturgen, dem besonders ästhetischen Gerüche vorspüren, dem Erfolge einer Pantomime noch unser Organ: Verum beizutragen, so sind wir auch weit entfernt, uns von dem Wohlgefallen dieses neuesten pantomimischen Opus auszuschließen. Im Vorspiele heißt es: »Harlekin stiehlt nimmt mit seiner Familie eine Kanferole, und gerath auf die Zauberinsel des mächtigen Zauberzwerges Alidor. Alidor beschenkt ihn mit einem Talisman, und fordert dafür eine Probe seines Talents. Harlekin verwandelt die Bäume in ein thierisches Theater, und führt mit seiner Familie und den Geistern Alidors eine Pantomime auf.« — Wir kennen nicht umhin, in Bezug auf den Inhalt des Programmes folgende Fragen aufzuwerfen: Erstens: Kinder Harlekin für die pantomimische Reise, welcher er mit seiner Familie macht seinen andern, dergleichenen Antrieb, als den zu fabliren: »Kunstreise« haben? Warum beschenkt der mächtige Zauberzwerg Alidor Harlekin mit einem Talisman, dessen dieser »Proben seines Talentes« nöthig? Drittens: Wäre es nicht zweckmäßiger, wenn der mächtige Zauberzwerg Alidor sein Zauberzwerg wäre, da er doch obenein der ganzen »Familie« über den Kopf gewachsen ist? Viertens: Warum auch Mozards angebracht, daß der mächtigen Alidors Geistern der Pantomime Beschlüsse Geister sind, da Harlekin schonen mit den Geistern Alidors eine Pantomime aufführt, und wenn sie nicht mächtige Alidorsgeister selbst eine Pantomime aufführen können, warum hält sich Alidor so überzeugt von der Pantomime, und warum schenkt er den Talisman nicht gerade einem seiner eigenen pantomimischen Geister? Ist das pantomimische Vorstellung, von dem mächtigen Zwergen Alidor, daß er den Talisman einem fremden Harlekin schenkt, während doch der patronisirender, Alidor von denselben seine Ansprüche daraus hat? »Da? Darf nicht in das Weite schweifen, Sieh, das Gute liegt so nah!«

Nun einmal die Pantomime gelobt, und da ist auch mit Anbedacht einiger Tongrund und allgemeiner Beifall zugeworfen und da wiederholenden mahrendlichen Verwandlungen und pantomimischen Verhandlungen recht wirksam und erheiternd zusammengestellt. Die Scheiben Hanzl und Schaberger waren bei guter Spring- und Fechtkunst, und prahlgierung durch komische Fechtkünste.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bartolt Concert) findet Morgen im k. k. großen Redoutensaale Statt. Der Künstler spielt drei Pianos eigener Komposition als: »Adagio et Rondo Russe,« »die Perle« und »Le Tremolo.« Caprice über ein Nordamerikanisches Thema. Die sonstigen zum Concerte gehörenden Nummern besehen in einer Ouvertüre, einem Duette aus dem »Wahnsinnigen auf St. Domingo,« von den HH. Schober und Just, und einer Arie aus dem Dlle. C. Maner von den HH. Schober und Just, und einer Arie aus dem Dlle. C. Maner gesungen. Es braucht wohl bei der europäischen Berühmtheit, wie sie der Concertgeber besitzt, nicht der Anregung, daß Alles, was Preise und Anzeigenbezahlt in der Kunst schätzt, von diesem Concerte nicht unbeachtet soll.

(Thalia's erstes Auftreten.) Dieser anziehendsten Physiker wird im Laufe der nächsten Woche im Josephstädtertheater seine Produktionen beginnen, worauf man mit Recht allgemein gespannt ist.

(Aufgekündigt.) Der ausgezeichnete Komponeur Seyfried, der vom Dirigiren Meisterwerke des Digiren einen Sternenglanzes des dortigen Theaters erhalten.

(Italienischer Opernverein.) Gegenwärtig befindet sich eine aus Wiener Sängern gebildete Gesellschaft auf Reisen in den Provinzen, die unter der Leitung des Gesangslehrers Cervetti Vorstellungen in italienischer Oper gibt. — Sie befindet sich in Linz, wo sie »Lucia di Lammermoor — Opern

Pest, sogleich seine seine Vaterstadt, worden die ersten Aufmunterungsworte Liszts hören. —

(Fürstbischöfliches Musikon) heißt man das Etablissement, das der Fürst Bischof Hohenlohe durch eine Anleihe von einem gewissen Zuber, worin der Mr. aufgehoben wurde, die kalte Aufklärung; er bezahlt sich zu tief über, sie in den ... Jahre, und war im Augenblicke todt. Das Gas hatte ihn erstickt, und alle Rettungsversuche waren vergebens.

(Der Dampf hat Neptun besiegt, aber Neptun spottet des Gas.) Dies sind die Worte, welche Arago am Jahrfest der französischen Akademie anbrachte, als der Vortrag eines gewissen Entrist, dem Luftballon eine bestimmte Richtung zu geben, ohne daß der Wind ein Hinderniß sei, mitgetheilt. —

(Pariser Theater-Novitäten.) Georges Sand's Drama: «La haine dans l'amour» wird nicht im Theater Francais zur Aufführung gelangen. Die Freunde der Vorlesungen sollen sich trösten, es kommt andern Bühne zu überlassen. Mme. Sand hat darauf verzichtet dem Theater-Francais dieses geben, welches nächstens in der Scene gehen soll. — Der Tenor-Sängerqueue hat den Theaterdirektor Carter, welcher gegenwärtig in London Anlesen macht, engagirt.

(Anstellungen.) Der Magistrat der k. Hauptstadt Prag hat dem Herrn Karl Sberger, Obergeometer der k. k. ausschließenden gros. Kaiser Ferdinands Nordbahn wegen seiner Verdienste um die Stadtgemeinde und Bürgerschaft durch umsichtsvolle Leitung und Bewerkung der schnellen Eröffnung der Eisenbahn nach Brünn, dem Herrn Joseph Franz Ritzl, Direktor der k. k. Verbaurath und Direktor der Kaiser Ferdinands Nordbahn wegen seiner Verdienste um die Stadtgemeinde und die Kaiser Ferdinands Nordbahn, — und dem Herrn Franz Riepl, Direktor der Kaiser Ferdinands Nordbahn, ehemaligen Professor am polytechnischen Institute in Wien, wegen seiner Verdienste um die Stadtgemeinde, durch Verwertung des großartigen Planes zur Nord-Eisenbahn und ihrer Leitung nach Brünn das Ehrenbürgerrecht der k. Hauptstadt verliehen. Der Kollegrapp Herr Moracel hat die Diplome verfertigt.

Mittheilungen aus München.

Im Monat Oktober.

Seit die heißen Länder des heiligen Ganges und die fast sandwichs Inseln der Wunder und Gegen — in den glühenden Himmel der Palmen und Bananen verlegen, und der dem Thale eines tausendhaarigen Glaubens gewichen Lange mit ihrer symbolischen Mumie manches poetische Gemüth allmächtig begeistern — seit neuen exotischen Erscheinungen auf unserer Bühne, kennt, mit geringer Ausnahme, der Alltäglichkeit von ihre alten Melodien vor — Ernst ist Ernst, und Tag ist Tag. Wenn auch in dem Repertoir manch' anderer großer Bühnen ebenfalls eine sonntägliche Langeweile, manch weniger aber eine wahrhaft ergötzliche Richtung bemerkt wird; so sind die meisten Leute im heiligen Opern- und Schauspiel-Personale zu rühmen, um frischen Anterbrungen, sind solche auch in Absicht des dermaligen, abgewonnen Bühnen-Zustandes noch so mäßig, zu entsprechen.

Bei der königl. Musikcapelle, welche über 80,000 fl. verschiedene Beiträge zum Pensions-Fonde, der Bühne zuwendet, und eine ausgezeichnete Kapelle mit einem Aufwande von 80,000 fl. der Vorsteherin des Theaters überhaupt, — Unterhaltungen, deren sich wenige Bühnen Deutschlands erfreuen — möchte die Einwendung der ungenügenden Zuordnung um so weniger Gewicht gewinnen, als der Logen-Abonnements zahlreich mehr und weniger als 80,000 fl. betragen, wenn auch aus Gründen, die wohl offen zu Tage liegen, in den höhern Kreisen der Theaterbau an dem Theater im Abnehmen ist. — Daß endlich das Schöne und Gute seine Vorderer immer noch in großer Zahl im hiesigen Publikum finden, und somit das Interesse der Anstalt mit dem der Kunst leider im Einklange zu erhalten wissen, beweiset das in allen Räumen gefüllte Haus bei Aufführung klassischer und gediegener Werke, wie dieß unlängst bei «Zauberflöte» und «Figaros» der Fall war. — Wenn von dieser Seite das Publikum dankbar, seine Achtung dem Vorsteher der Kasse und der wahren Kunst anerkennen müsste — wer sollte es nicht glauben, daß bei der in allen Theilen hier bestehenden, genauen und getreuen Theater-Verwaltung, nicht Außerordentliches — mehr als vorhandenes Interesse in der Oper und im Schauspiele gefunden werden könnte? Wiederholt ist Thatsache, in Betreff ein gewissen Grades, daß Theater-Vorsteher und Theater-Verwaltungen, so lange sie noch gegenwärtig bestehen, sich der Intendanz zu Paris, zu der Wiener, die trefflichen Vorgänge des Dekorations- und Maschinen-Wesens auf dieser Bühne überzuschauen. Allein nach dem vorhandenen Verhältnisse von dort bereits hinzugekommen zum Theater, darüber mit allseitiger Annahme der Genehmigung, welche zugleich die gänzliche Beseitigung aller vorhandenen Dekorationen unanwendbar bedingen soll, Mangel zu entfernen sein. Dekorationen, Maschinen, Kostüme — Überhaupt der ganzen scenischen Ausstattungen der Oper, und des Schauspiels sind in dem prachtvollen, großartigen Tempel ebenfalls glänzender, als wohl auf irgend einer Bühne Deutschlands. Alle diese materiellen Mittel sind bereits in Hülle und Fülle angewendet, und wäre das Publikum nicht von solch ruhiger Konstitution, lange wäre der Patient den modernen Verlangen dieser theaterlustigen Quacksalbereien unterlegen. — Neuen fashionablen Stoff verspricht man sich schon von dieser Seite, und ich glaube wohl, nicht mit Unrecht, daß der Kosten vorne und nur alle materiellen Voranderungen der Bühne durch Kunst angewendet sein. — Parturient montes et nascitur ne, sagte neulich ein Witzling, als dieser Satz erwähnt wurde. —

Sammelnd vermissen wir noch den Verlust der Dlle. von Hasselt — am Verlust, den nicht allein der Kunst, sondern auch der Kasse zu fühlen hat, denn gewaltige Summen haben seine Attraktionskraft und lassen das Haus leer. —

Mad. Mink und Dlle. Hartmann sind zur Zeit die einzigen Stützen des Repertoirs. Leider ist jedoch ersterer häufig krankling und nicht immer in günstiger Stimmen-Disposition. Sie sang fast ihren Nachtruf von Pesth zum Erstenmale als Norma mit großer Vollendung, und besonder mochten wir glauben, daß die dramatischen Töne Mad. Mink's Stimme mit neuem Klang und Wohllaut erfüllen. —

Lachner's «Alidia» ist neuerdings zwei Mal mit günstigem Erfolg gegeben worden — Kunstreunde und Kenner finden stets neue Schönheiten in diesem deutschen Original-Tonwerke.

Eine vor noch neue — wenn auch andermärts längst von dem Repertoir verschwundene Oper: «Graf Ory» wird einstudirt. — Im Schauspiele, in welchem die vielen Lücken in den Rollenständen noch weit fühlbarer auf das Repertoir und die Darstellungen einwirken, sind die Leistungen noch minder genügend, die Anstrengsamkeit der Aufgewandt in Anspruch zu nehmen.

Göthe's «Egmont» sahen wir wieder zweimal nach Verlauf von 7 Jahren mit Beethoven's vollständiger Musik unter Lachner's Leitung. — Jedenfalls gelang es dem Orchester, und des außerdichten Komponisteuwerkes vollzugt größten Werk vollendet, und begeistert von der Leitung sowol wie vollen Chören vorgeführen. — Mad. Dahn — eine vortreffliche Künstlerin — hat über den Portrait der Tragödie um zu schwachen Organ. — Hr. Dahn als Egmont, und Hr. Joß als Alba, sind beide denkende Künstler.

Ein neues Drama: «Eine geheime Leidenschaft,» bearbeitet von Lebrun, ist ein mit schlagendem Dialog und schöpfter Charakter-Zeichnung gehörtes, mit modischen Makwerk der französischen Bühne. — Weitgehende Gedanken Roman: «Ungere Ahnen,» wird einstudirt. — Die Diva Cruvelli — der 42. Violin-Virtuosen — sah im Theater ein Concert. — Auch wir konnten der feiertage Vorstellung, den gemeinsten Eigenthümlichkeiten der Nachen kunstlosen Musikers und Deutschlands; und mit Recht wird es ein vollendetes Meisterwerk genannt, an dem die strengste Kritik keinen Tadel findet. Die äußere Form der Kirche mit der durchbrochenen Thurmspitze gleicht der des Straßburger Münsters. Imposant und ergreifend wirkt das Innere durch seine Verhältnisse. Die Länge der Kirche ist 200 Schuh, die in den Querschiffen eingebrannt. Die Länge der Kirche ist 200 Schuh, die in den Querschiffen eingebrannt. Die Höhe des Hauptschiffes — 60 Schuh, die Breite 2c. Von den Fenstern sind bereits 22 durch die königliche Freigebigkeit mit außerordentlicher Farbenpracht und Schönheit in der Glasmalerei-Anstalt daher unter Leitung des Hrn. Professors Hess gemalt, und sind bereits den Bewerk, daß diese alle, vereint, erhabene Kunst in einer Vollendung den Bewerk, daß diese alle, vereint, erhabene Kunst in einer Vollendung den aufgestanden ist, wie sie wohl nur selten gefunden. Die Gegenstände der Bilder sind aus dem Leben Mariä. Die Originalzeichnungen hiezu sind von Ruben, aus dem Leben Mariä. Die Originalzeichnungen hiezu sind von Ruben, von Overbeck, Hess, Rodl, die Erfindung und Zeichnung der Bogen-Gewölbe, Fischer, Rodl, die Erfindung und Zeichnung der Bogen-Gewölbe ist von Ainmiller. Auf Stein gemalt wurden die Fenster von gefertigt ist von Ainmiller. Auf Stein gemalt wurden die Fenster von Hermert, Kirchmair, Wehrsdorfer, Rodl, Geggert u. s. w. Hermert, Kirchmair, Wehrsdorfer, Rodl, Geggert u. s. w. Die Kanzel, ein Werk, wovon Deutschland nicht mehr ein zweites hat, ist von Architekt Voit von ausgezeichneter Holzschnitzerei von Entres, Schönau und Hartmann. — Der Professor der Kirche schuf aus Marmor-Relief, und Hartmann. — Der Professor der Kirche schuf aus Marmor-Relief, das Grabmal der Kirche, Bestatt Odimiller, sah leider sein Werk, das er der Baumeister der Kirche, Bestatt Odimiller, sah leider sein Werk, das er mit unermüdetem Fleiße 4 Jahre gepflegt und gefördert hat, nicht mehr in mit unermüdetem Fleiße 4 Jahre gepflegt und gefördert hat, nicht mehr in seiner Vollendung, er starb einige Monate vorher, die überreste Odimiller's Vollendung, er starb einige Monate vorher, die überreste Odimiller's Vollendung, er starb einige Monate vorher, die überreste Odimiller's Vollendung, er starb einige Monate vorher, die überreste Odimiller's werden nach dem Willen seines Königs unter den Hallen der Kirche ruhen. — Ein nicht weniger großartiges Monument anderer Art auf dem Theresien-

Churfürsten Maximilian — desselben denkwürdigen deutschen Fürsten, der in einer unglücklichen Regierung als Haupt der katholischen Liga für seinen Glauben, für das deutsche Reich, für der Erhaltung des Erzhauses Oesterreich kämpfte. — Das Modell dieser kolossalen Statue, 18 von Thorwaldsen, der Guß in Bronze zu 232 Zentner Gewicht, von Stiglmayr.

Die Gerüste und Einplankungen an den sämmtlichen von Außen sollenden Gebäuden der Ludwigsstraße sind vollendet, und damit der imposante Eindruck, den diese kolossalen Bauwerke gewähren, erhöht. — Die Mauerlinien, deren Oeffnungen Fenstern schließen wird, sind gelegt. — Auf der Baustrade der von dieser Straße zum Portale in das neue Bibliothek-Gebäude führenden Treppe sind die von Bonanthaler fliegenden, und von Sanguinetti und Mauer ausgeführten kolossalen Standbilder Homers, Aristoteles, Thucidides und Hippokrates, in Sjoniter Figur aufgestellt und finden allgemeine Anerkennung.

Cornelius großes Wandgemälde auf der Hauptwand des Chores der Ludwigskirche ist noch 2 Jahre langer Arbeit vollendet.

In einer Höhe von 62 Fuß und 30 Fuß breite es die Vorstellung des jüngsten Gerichtes. — Für lebende Hand des Gemäl tritt aus entgegen, wenn wir diese ehrenreiche Komposition — wohl das größte Werk der neuern Fresko-Malerei — in diesen kolossalen Dimensionen betrachten. Kupferstecher Mayr, aus St. Gallen arbeitet bereits um 2. Jahre an einem Kupferstiche daran. Mehr als alle schon bestehenden Bauwerke aber wird die in rascher Vollendung begriffene Basilika die Bewunderung der Zeitgenossen in Anspruch nehmen. Ein längliches Viereck, an deren Front ein prächtiges Portal — wird mit einer Kolonade umgeben, die ganze Breite einnehmend. Das Innere ist von 4 marmornen Säulenreihen, jede Reihe 12 Säulen zählend. Die Säulen tragen fein Gewölbe, sein Gebede, sondern man sieht durch das Gebälke des Dachstuhls das mit Kupfer gedeckte Dach, das spanisches und mit gelben Sternen bemalt wird. Unter dem Boden von Marmor-Mosaik sind die Katakomben der Benediktiner. Die Wände zieren Gemälde auf Goldgrund, von Professor Heinrich Hess. Exakt eines Prediginhabes wird eine marmorne Tribune mit einem gewölbten Baldachin aus gleichem Gestein angebracht. — Die Kirche erhält außer einem einfachen Altare keine Ueberladung von Altären, Bestühlen u. s. w. die größte Einfachheit neben dem größten Baureichtum.

Die von hier 2 Stunden entfernte Gallerie in Schleißheim ist nun neugeordnet, und obwohl sie reichen Schätze von Gemälden in der Pinakothek aufgestellt, so sind doch auch in jenem königl. Schlosse in mehr als 40 Sälen eine Zahl von 2500 Bildern aus allen Schulen, so wie auch Gemälde aus neuester Zeit.

Sie sehen aus dieser kleinen Skizze, daß der Kunstverein in den gestirten, wie jedem Tage neu gebildeten Bedingungen des sie ermöglichenden, kraftlos wegen Königs unserer Zeit beständiger Fortbildung für seine Genossen bietet, welche die richtige Kunstfreundlichkeit vielleicht anderwärts bietet, und es gewiß auch wird, daß Mittheilungen auch dem Gebiete dieses — der allgemeinen Kunstwirkung dahier — vorzugsweise das allgemeine Interesse bewähren.

Artistisches.

Atelier-Revue: J. Dandauer. — Der Repräsentant der höhern Genre-Malerei der Wiener Malerschule ist Dandauer, welcher die tiefe Bedeutung und den großen Werth der ältern Richtung des Genres, besonders in zeitgemäßen Tendenzen, richtig erfaßt hat und mit Geist und Konsequenz durchführt. Er hat in jetzter Zeit einige Bilder geliefert, welche beweisen, daß er die physiologischen Elemente seines Talentes klar herauszufühlen, zu einem geistigen Ganzen zu verarbeiten versteht, und mit Geist sich selbst beherrschend auf einer Stufe mit der Technik der Anordnung, und in beiden sicherer er täglich vorwärts — so daß wir von Jahr zu Jahr geistvollern und technisch vollendeteren Schöpfungen entgegensehen können. — Sehr langer Zeit sieht in seinem Atelier sein letztes Gemälde «die Testamentseröffnung» vollendet, welches ist für das Haus Dandauer's, und für einen der besten, die aus der modernen Wiener-Kunst hervorgegangen, hatte. Es ist ein gewalter Genre-Roman voll tiefen echten Humors, wie ihn Hogarth'scher Meister vorgetragen, worin die ernsten und komischen Elemente zu einem wirkenden abgeschlossenen Ganzen verschmolzen sind. Das Sujet des Bildes ist eines der schwierigsten in der dramatischen Darstellung für die Malerei, und an dieser Idee, ein Testament zum Gegenstand der Komposition zu nehmen, sind schon ausgezeichnete Maler gescheitert, weil sie den dramatischen Moment nicht mit poetischer Kraft herauszuheben verstanden. In ersterer war an Wilkin's «Testament des Erbonkels» —

1838. Nro. 220.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 4. November. Jahrgang.

Das erſte Concert-Veilchen.

Ein Dampf-Jubelgeſchrei zum Beginn der Concerte.

Von M. G. Saphir.

Sei gegrüßt, o Du November,
Die Concerte machſt du ſtatt;
Das entzückt den Magyar Ember,
Das entzückt den Hottentott!
Du beginnſt den großen Reigen,
Heur' in dulci jubilo!
Flöte, Horn, Piano, Geigen,
Harfe, Hackbret, Holz und Stroh!

Chor.

Gaudeamus Wunderkinder!
Gaudeamus Kraftgenie!
Gaudeamus Geigenſchinder!
Gaudeamus Kiekerikl!

Seid gegrüßt, ihr Muſikanten!
Sei gegrüßt, Concert-Billet!
Morgens reißen Dilettanten
Zeitlich uns ſchon aus dem Bett!
Und auf einem blauen Zettel
Stehen dreizehn Muſikſtück,
Jeder ſpielt den eig'nen Bettel,
Und verachtet Mozart, Glück!

Chor.

Gaudeamus Komponiſten!
Gaudeamus Notenpult!
Gaudeamus Harfeniſten!
Gaudeamus Roßgeduld!

Weinend kömmt die gute Mutter:
»Heute ſpielt mein Söhnchen mit;
Iſt noch zart wie Malenbutter,
Iſt ſein erſter Künſtlerſchritt!
Hat noch gar nicht alle Zähne,
Hat auch gar noch nicht gefleckt,
Doch es ſagens die Mäcene,
Daß ein Künſtler in ihm ſteckt!«

Chor.

Gaudeamus Vettern, Baſen!
Gaudeamus Tantentratſch!
Gaudeamus Tabak-Naſen!
Gaudeamus großer Klatſch!

»Eine kleine Tochter hört' ich, —
— Singt ein Vater darauf an. —
»Deklamirt als wie die Rettich,
Keiner ſetzt's dem Fragen an!« —

Und mein eig'ner Briefſteller,
Sagt: »ich hab' ein Kind zu Haus,
Hat 'ne Stimm' als wie die Lerer,
Ja's Concert muß es hinaus!«

Chor.

Gaudeamus deklamiren!
Gaudeamus Frauenchor!
Gaudeamus ſtuliren!
Gaudeamus Kalbstenor!

Wie ſie Alle applaudiren!
Ich erkenn' dich: Freiſchütz-a!
Und entzückt auf allen Tönen,
Sind ſie Alle um die Wett'!
Welch' ein Stürmen, wie die Boa!
Und ein Stampfen, wie im Stall!
»Auja! Auja! Juvra! Juvra!
Drei Mal 'raus auf jeden Fall!«

Chor.

Gaudeamus Händeverreißer!
Gaudeamus Kuſerei!
Gaudeamus Kränzerſchleißer!
Gaudeamus »Bis!«-Geſchrei!

Tags darauf papierne Beſen,
Fegen in die Leſewelt 'nein,
Wie das Alles gut geweſen,
Wie man ſang ſo zart und rein!
Und die großen Kritikaſter,
Drücken ihren Stempel d'rauf;
Legen ſchnell ihr Honigpflaſter,
Jedem Gicker freundlich auf!

Chor.

Gaudeamus Lügenſchnabel!
Gaudeamus Recenſion!
Gaudeamus altes Babel!
Gaudeamus Kleckslegion!

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

5.

Waffenlos, mit im Winde flatternden Haare ſtürzte Pribram aus des Herzogs Burg. Nezamisl's Richterſpruch hatte ihn zum Kampfe mit Kalhop verurtheilt, und ſein Widerſacher ward Sieger. Der reiche Wladike wurde von dem kräftigen Kalhop entwaffnet, und im Ringen zu Boden geſchleudert, ſo daß ſein Leben ganz in den Händen des Siegers lag, und dieſer, nur den Bitten der Herzogin Hruba (der Schweſter des Beſieg-

ren) folgend, ihm dasſelbe ſchenkte. Wüthend und racheglühend eilte der Entehrte den Berg herab, an deſſen Fuße ihn ſein Knecht Borosh erwartete. Er ſchwang ſich auf ſein Roß und ſprengte nach Bokowitz auf ſeine väterliche Burg, wohin er Kraſomila früher ſchon geſendet hatte.

Ohne ihr von dem Vorgefallenen nur ein Wort ahnen zu laſſen, berief er ſchnell alle ſeine Freunde und Vertrauten, verſchloß ſorgfältig die Thüre der großen Verſammlungshalle, und theilte ihnen ſeine Pläne in Geheim mit.

Kalboy und Weſlaw ritten lange ſchweigend an den Ufern der Moldau gen Zbraslaw, endlich unterbrach Kalboy das lange Stillſchweigen und begann: »Mein Verſatz iſt gefaßt, was mir gehört, ſoll mir werden, in Güte oder durch Macht; Kraſomila wird mein Weib.«

»Bruder,« verſetzte der ſanfte Weſlaw, »das kann und darf nicht ſein. Die Landesgeſetze verbieten uns, fremde Weiber zu nehmen. Pribram hat im heiligen Hain ſeinen Bund geſchloſſen und nur dann, wenn er ſein Weib ungetreu befunden, kann er ſie von ſich ſtoßen, ſonſt muß er ſie zu erhalten wiſſen, bis beide der Tod trennt. Wer ihm ſie mit Gewalt raubt, wird wie ein Landesverräther mit dem Tode beſtraft. Das bedenke Bruder!«

»Es iſt bedacht. Pribram hat kein Recht mehr, er iſt der Beſiegte, ſein Leben war in meiner Macht, ein Druck von meiner Hand und Kraſomila wäre frei geweſen.«

»Du haſt aber großmüthig gehandelt, und da Du ihm das Leben geſchenkt, darfſt Du ſein Weib nicht rauben.«

»Ich darf es, denn der wüſte Mann verdient ſie nicht, er weiß ihre zarte Liebe nicht zu achten, er überlichtete ſie, und nur um mich zu retten, ward ſie ſein Weib. Jetzt, da er von mir überwunden, wird er ſeine Schmach an ihr rächen, er wird ſie als ſeine Sklavin behandeln, ſie martern.«

»Dann iſt es ihre Sache, Klage bei dem Herzog zu führen, und iſt dieſe gerecht, ſo wird Nezamisl mit einem Machtſpruch den Bund trennen.«

»Das wird er nicht! Bedenke, Pribram iſt der Bruder der Herzogin!«

»Bedenke Du, wie gerecht geſtern Nezamisl gehandelt hat, als er für euren Kampf entſchied.« —

»Wer weiß, ob er das gethan, wenn er nicht gedacht hätte Pribram würde mich beſiegen.«

»Das hat er nie gedacht, denn er kennt deine Kraft.«

»Sei es aber, wie es wolle, Du laſſeſt ihn im Beſitz ſeines Weibes.«

»Du kannſt leicht reden; denn Du liebſt ſie nicht.«

Ein leiſer Seufzer entpreßte ſich Weſlaws Bruſt und eine kleine Pauſe folgte, dann fuhr Kalboy fort: »Ja, Du liebſt nicht, aber ich liebe mit der ganzen Kaſtrel der Leidenſchaft. Mein muß ſie werden,« ſetzte er heftig hinzu, »und wenn ich, Du und ganz Böhmen darüber zu Grunde gehen ſollten. Mit Gewalt ſtürme ich Pribrams Burg, meine Freunde biete ich auf, ſie helfen mir gerne und Du wirſt mir deine kräftige Rechte gewiß nicht verſagen.«

»Zu dieſem Kampfe biete ich nie die Hand.«

Erſtaunt hielt Kalboy ſein Roß an und nach langem Zögern fragte er mit ſtarker Stimme: »Weſlaw, willſt Du mich im Kampfe unterſtützen?«

»In dieſem nie!«

»Fluch Dir, wenn Du mir nicht folgſt!«

»Doppelter Fluch auf Dich zurück, wenn Du das Weib eines Andern rauben willſt.«

»Reize nicht meinen Zorn, Bube!« —

»Handle als Wladike, Mann!«

»Ha! das iſt zu viel,« wüthete Kalboy, und zog ſein Schwert: »Du fällſt von meiner Hand.«

»Zamirz Sohn mordet nicht den Sohn ſeines Vaters,« verſetzte gelaſſen Weſlaw. — Wie geiſtlos ſank die erhobene Rechte Kalboys, und der Bruder faßte ſie und ſprach: »Kalboy, bezähme die wilden, böſen Geiſter, die dich peinigen, ſei eher Herr Deiner ſelbſt, bevor Du an den Beſitz eines Weibes denkeſt, die Dich als Herr anerkennen ſoll.«

»Laſſe mich!« tobte, durch die Sanftmuth ſeines Bruders wieder gereizt, Kalboy, »laß mich und wenn Du nicht mit zu Kraſomila's Beſte verhelfen willſt, ſo verlaße mich, damit ich nicht im Zorne meine Bruderpflicht verletze.« Hier kreuzen ſich die Wege, wähle, welchen Du willſt, den andern gehe ich — wähle.« —

»So willſt Du meiner Warnung nicht folgen?«

»Schweig und wähle Deinen Weg.«

»Die Götter mögen Dich behüten,« rief Weſlaw und lenkte ſein Roß rechts ab. »Fluch! Fluch! Dir!« tobte Kalboy, ſprengte den Weg zur Linken, und verſchwand bald aus den Augen des betrübten Bruders.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Dramaturgiſche Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 20. Oktober: »Rathan der Weiſe.« (Schluß.)

Es iſt unläugbar, daß »Rathan« eigentlich in die Familiendramen rangirt, ſo ſehr ſich der Sinn, den die gebräuchliche Gewohnheit dieſem Genre unterlegt, ſich anfänglich dagegen ſträuben mag. Familienliebe, Familienleben, das ſind eigentlich die zwei rothen Hergiftungsreptilien, die dieſem blutgierigen Vernunft-Gaukelſpiel einige Wärme und Röthe verleihen. Ja recht nur dieſer Rathan neigt ſich den Familienſcenen zu, ſondern noch andere größere Stücke, darunter noch ſpeciell mit großen Trauerforderungen begünſtigen; z. B.: »König Lear.«

Das ganze Schickſal des Stückes und Lears zugleich beruht ſo gleichſam auch nur auf die Mißkennung, die das alte Familienhaupt von ſeinem Familienleben überhaupt hat, und daß er glaubt, wenn er den Reſt der übrigen Liebe und Macht, der das Ganze zuſammenhält, ſprenge oder herunterſchlage, werden die eingetanen Banden doch durch die Zerreißung der Familiengeſinnung zuſammenhalten und eins ſein. An dieſem Irrthum — der freilich eine Thorheit iſt, aber eine Thorheit, bedingt in der wunderſamen Mode und Geſtaltung der allgemeinen väterlichen Liebe — geht er zu Grunde. Er will aufhören, König zu ſein, um Vater zu werden, allein er hat nimmer nur im Schooße der Herrſchaft gelebt, und nie im Schooße der Familie, daher kennt er ſeine Töchter nicht, und an alle innern Geſtaltsverhältniſſen ungewöhnt, verkennet die Summe, taxirte Liebe Cordelia's, verurtheilt ſie, und ſeine eigentliche Schuld alſo iſt die Verkennung aller eigentlichen Familienverhältniſſe und des ganzen bezüglichen Familienlebens.

Eben ſo iſt Familienliebe die Schwäche, welche in dieſem »Rathan« in jedem noch ſo geſchmackloſen Gräuel ſitzt, und ein- und ausflügt. Im tiefen Schmerz um ſeine Familie, nahm Rathan das Ehrenkreuzchen väterlich an; das Familienband zwiſchen Saladin, Sitte und Klug iſt die Urſache, daß Saladin den Tempelherrn begnadet, und durch dieſe rührenden, verwirr-

lichen Herzensverhältnisse allein, wird hiermit die dialektische Dramatik, künstlich geschmeidet, aber seelenlosen Verstandesmesser aus mit dem Gefühlichen zusammenhangende Brücke gebaut.

Wenn man in Berlin noch vor einer guten Jahren den Nathan auch nur hören sah, so genoß man noch ein Schauspiel im Schauspiel; man lebte sich mit einem Theile des ältern Publikums, welches noch seine Bildung vom Rande des vorigen Jahrhunderts nahm, und welches mit einem stillen Erinnerungslächeln um den Mund und mit dem behaglichen Gefühl: jene Zeit mit durchgemacht und durchkämpft zu haben, dasaß, wie in neue Regionen gerückt und benom. Man sah an sich Gestalten, denen man es ansah, daß sie den Nathan nicht kannten, daß sie Entdeckungsgeschichte vorher dramatischen Controverse mit ihrer Jugendgeschichte zusammenfiel, und sodaß die Jünglinge dem Nathan und dem Patriarch-Derwisch Beifall klatschten, schlugen die Alten bei jenen Scenen in die Hände, bei denen sie vorsichtig ernst mit bisputirt, gefügt und indentisicirt hatten.

Je mehr aber die Zeit vorrückt, desto mehr rückt das eigentliche Interesse des Gedichtes zurück, und demnach wird es bald genug gemäß bleiben, weil es die Tendenz hat: das Menschliche als das Höhere und Verbindende dem Mörderischen vorzuziehen, und weil diese Grundlinie zu allen Zeiten, zu allen Menschen sprechen muß:

Bei dieser Wertheschätzung des Lebenslebend dieses Dramas, müssen wir aber nicht ganz darüber wegsehen, daß der Verfasser seinen drei Hauptpersonen: dem Christen, dem Judenmund dem Mahomedaner Alles das genommen hat, was sie zu dem macht, was sie sein sollen. Der Christ (der Tempelherr) ist gleichgültig gegen das Christenthum, Nathan ist es gegen das Judenthum, und Saladin ist es gegen den Mahomedanismus.

Es ist nicht zu läugnen, daß der »Patriarch,« wie sie hier die Basis des Stückes gründet, gröberverdicht als Indifferentismus gegen alle Religion und Toleranz sich manifestirt: In der Ringfabel mag der Satz: »der rechte Ring ging verloren,« vielen unsern Aufbruch wohl noch als unterlügen. Lessing hat hier nicht das reine Christenthum den andern Confessionen gegenüber gestellt, nicht die Lehre, nicht die Offenbarung der Wahrheit, sondern rohe Christen, die er als Christen sind, und nach seinem Zwecke auch sein mußte, Schatten stellt, und nach seinem Zwecke auch sein mußte, Schatten darstellte, und im Gegensatze zu ihnen drei verschiedene Glaubensbekenner, von denen keiner so recht an seinem Glauben hängt, und die alle schwerfänniges Ballspiel mit dem Begriff »Toleranz« spielen, Toleranz, wie sie in diesem Stücke genommen, wechselt nur dann ein, wenn Einer, wenn man wirklich übergangt zu sein glaubt, daß der rechte Ring verloren ging! —

Wie so wenig nun, auch allen diesen die Darstellung solcher Charaktere aus der Bühne ist, Charaktere, die ihre Wurzeln in dem Wirklichen haben, in dem Spiele des menschlichen Verwandt haben, ist leicht zu ermessen. Der barbarisch didaktische Nathan, der unpädische Jude, der, möchte man sagen, Werdheit und Gestalt besitzt, wie eine Ware, sie gut abzulegen weiß, und immer ein Proselyten dabei hat, wurde von Herrn Anschütz vortrefflich gegeben. Obkann wir mit dem weichen, sentimentalen Ton, den er in seiner ersten Unterredung mit dem Tempelherrn anschlug, nicht ganz einverstanden sind, so müssen wir uns desto lauter in volles Lob aussprechen über die Wahrheit seiner Darstellung, in den Scenen mit dem Klosterbruder und in der großen Erzählung vor Saladin. Mit bedeutendem Interesse verfolgten wir den feinen, pfychologisch motivirenden Entwicklungsgang der Darstellung des Hrn. Löwe, als Tempelherrn. Schon bei der innern Zerrissenheit dieses Charakters, indem er bald eher und erhaben, bald kleinlich, ja: im Glauben irre, voll Wankelmuth sich zeigte, selbst diese Spaltung des Charakters motivirte Hr. Löwe meisterhaft, so wie er mit den wahrsten und einfachsten Zügen seiner sonderbaren Gestaltung zu verstehen und nachhaltende Dauer gab. Hr. La Roche als Klosterbruder war vortrefflich. Diese fromme Einfalt, diese bornirte Gutherzigkeit, die denn am Ende dennoch Recht behält, und die der jungen gemein, und die das spöttische Lachen über ihn in ein liebevolles verwandelt, fand an diesem Künstler einen vollendeten Zeichner. Es kann kaum etwas Wahreres und der menschlichen Natur gleichsam Abgelauschteres geben, als diese Rolle bei Hrn. La Roche.

Das Recha fand in Dlle. Peche eine Darstellerin, wie sie nicht besser, nicht edler, nicht inniger, nicht poetisch-idealischer gedacht werden kann. Alle Gedankenhaftigkeit der anfänglichen Schwärmerei und das ganze gemüthliche Judentleben und Sterben der stillen, liebenden und jugendlen Jungfrau fand vor uns in dieser Darstellung der Recha wiedergegeben, und nicht der kleinste Hauch von Theatralischem verwehte auch nur den kleinsten Theil von dem zarten Schmmer und Gottsand, welcher auf den Gedankenfäden dieser Laube von Libanon ruht.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Das neue Aschenbrödel,« oder: »Der stumme Verräther.« Original-Lustspiel in 3 Aufzügen vom Verfasser des Lustspiels: »Der verlorene Roman.«

»Das neue Aschenbrödel« — Wenn ich eine arme, liebenswerthe Maise im Hause des Herrn Christostomus von Leidenberg, Herr Christostomus von Leidenberg, reich an Geld und arm an Geist, sieht unter dem Pantoffel seines lieben, bei bedeutendem Alter noch immer ungutmaulenden Weibes Hoarmuthe, die eine gewaltig naive Tochter Klara hat, welche der Verlobte des Herrn Eduard von Brandheim ist. Herr Eduard von Brandheim, ein flotter Geselle, desindet sich eben in großer Verlegenheit als seinen Vetern Geldverlegenheit, da erscheint sein Freund, der Handlungscommis Herr Wilms. Herr Wilms, ein unbedeutender Mascrade-Dressirer aber bedeutender Verehrer Wilms, ein unbedeutender Mascrade-Dressirer aber bedeutender Verehrer des Frauenzimmer, sonst Herrn von Brandheim eine Bagatelle von einigen tausend Gulden, worauf dem dieser singend und trillernd einen Gratulchein ausstellt. Dieser Gaudischein, unter Singen und Trillern leichtsertig hingeschrieben, wird nebst manger als der »Stumme Verräther.« Denn eines schönen Abends, als Bonnd Hausfreunden auf einen Ball gegangen waren, und das arme, hausgepeinigte Mädchen, wo gewöhnlich zu Hause sterben mußte, kam Herr Wilms, der schon mehr Aschenbrödel kennen und lieben gelernt. Er erkannte sie eben seine Leidensschaft und seinen Wirken vor, jener Brief zu nehmen, da klopft es plötzlich an Thor. Große Verwirrung, und noch größere Verlegenheit! Wilms muß sich verstecken, bei Herr Christostomus von dannen rit, den seine Frau noch dem vergessenen Schmucke nach Hause geschickt: Inzwischen und in Eile sieht Wilms den Gaudischein in seinem Verstecke liegen, dieser wird gefunden, und ist somit — der stumme Verräther Brandheims! Da wird große Untersuchung gehalten, Brandheim zu Verhör genommen und Vetern und dem Hause gejagt. Hr. Wilms sucht seinen Vetern auf allen Wegen und Stegen. Umsonst! Niemand kann sie finden! Plötzlich erscheint

In den drei von ihm vorgetragenen Pieces: ein Satz eines Concertes, von dem, Einfach der musikalischen Welt unerfreuen Lafont, einer Etude von Berio und Variationen von Schorsch, brachte er mit Vollagen mit viel Ausdruck, viel Bestimmtheit; aber bei dumpfinstrumenten Saiten, der Glatte, Rundung und Vollendung erbrechen, schwierte der noch unzureichende Kraft. Das Lafont'sche Stück und die Berio'sche Etude, schienen somit im Ganzen genommen nicht die passende Wahl für die Vortragsfähigkeit des jungen Virtuosen in Frankfurt. Das Cantabile Thema wird durchgehends vorzüglicher, als wer es bei Violen andern sich zu Violinvirtuosen bildenden Knaben seines Alters zu hören gewohnt sind; und wir können den aufmunternden Beifall und ehrenvollen theilnahmsvollen Beweis der Zuhörer für den Concertanten nur mit Vergnügen gutheißen lassen. Die Umgaben bestanden in einem Duo: »Die Tonkunst,« wenn wir nicht irren von Prof. Prager, von Hrn. Arnold Klein recht hübsch und warm vorgetragen, und in Hummels letztem Klavierconcerten, von einer jungen Dilettantin mit sehr viel Fertigkeit und Precision gespielt. Beide diese Nummern wurden ebenfalls beifällig aufgenommen, und die Ehrfurchtung gerufen. Eröffnet wurde das Concert mit einer Beethoven'schen Ouverture.

—s—

Neuigkeits-Plauderer.

(Jagbeim in Ungarn.) Diese Jagden, wozu den Edlen, die großen auf der Leibsbahn nach Bundenburg, zu dem Ballesse, veranstaltet wurden, durch die Güte Sr. Durchlaucht des Fürsten Esterhazy, der Zutritt gestattet wurde, bestehen sämmtlich in Parforce-Jagden, die im Laufe dieses Jahres an der Zahl ungefähr zu sein werden — und wie vielem Pomp abgehalten werden. — Die Musikbande des Regiments von Hessen-Homburg, unter der Leitung des Kapellmeisters Mewes, ist dahin bereits beschäftigt.

(Kann wo können und haben.) Der Berliner »Figaro« bringt die Erklärung unserer letzten Bilderbeilage und bemerkt dazu: »Wer der »Humorist« dem gar oft mit seiner Laune den Nagel der Zeit genaßhaften auf den Kopf trifft, so hat er auch mit der neuesten Bilderbeilage »Musikalischer Klein-Wunderkinder-Verwahrenhalt,« ein eben so ergötzliches, humoristisch-satyrisches Kunststück einer unserer Zeitgenossen geliefert.

(Uebersetzung eines deutschen Werkes.) Porter's »Perlen der Vorzeit« sind, wie wir aus zuverlässigen Quellen vernehmen, ins Böhmische übersetzt worden.

(Antundtodhorn. Clarkin Wien.) In Ende dieser Woche erwartet man in Wien den englischen Ober-Ingenieur, Hrn. Clarke, der, nachdem er während der Vorbereitungen zur Pariser Ausstellung eine gefährliche Krankheit, von welcher er durch die Geschicklichkeit des Drs. Bramhold befreit wurde, in seinen Geschäften unterbrochen war — nun bisher kömmt, um die nothwendigen Maschinen zur Aushebung der Erde und zum Einsammeln der den Tempelraum des Brückenkopfes bildenden Pfähle zu besorgen.

(Veranstaltung.) In dem Stadtamt des Hauptmannsteins Dr. Durchlaucht des Fürsten Metternich-Winneburg-Beilstein in der Provinz Rheinland Regina in voller Blüthe, wie dieß auch bei vielen exotischen Pflanzen bei der sorgfältigen darauf verwendeten Pflege, der Fall ist.

(Das Schloß Bernau.) Der ehemalige Wohnsitz Voltaire's wird von seinem jetzigen Besitzer Hrn. von Bade, vermöhrend den Besuchern geöffnet. Das Gebäude befindet sich noch in demselben Zustande, wie bei dem Tode des berühmten Schriftstellers. Weiter oben steht man unter andern ein Bild, welches (nach Voltaire's eigener Skizze) seine Apotheosis vorstellt. Apollo und die Musen empfangen den Gelehrten bei Hammer, und führen ihn zum Tempel des Ruhmes; seine Werke und Bücher liegen zu Füßen hingeworfen, und werden von Hunden und Katzen zerrissen. In seinem Schlafzimmer ist auch noch das Portrait der Kaiserin Katharina, von ihr selbst für ihren Lieblingen Voltaire gestickt, vorhanden.

(Ein archäologisches Prachtwerk.) Unter dem Titel: »Malerische Ansichten aus dem Orient,« gesammelt auf der Reise Sr. Hoheit des Prinzen Maximilian v. Bayern, herausgegeben von Hammer, erscheint in Leipzig eine prachtvoll ausgestattete Serie von Lithographien, welche die ersten in Hefte bei Perthes sei. Werke zu haben sind. Die sind im sogenannten Tonbende. Die erste Manie ist besonders schön und plastisch, die Lichter scheinen alle aufgesetzt und sind mit großer Zartheit behandelt. Sehr schön präsentirt sich dem in das Titelblatt mit dem Portrait Mehmed Alis; die übrigen Blätter sind Ansichten von allen merkwürdigen Tempelruinen und den interessantesten Monumenten der altertümlichen Zeit, — und sind für alle Freunde solcher Ueberreste, sowohl den als Gattung angebrachten Kostumes, in der saturnen, neuen französischen Manier, — ein in jeder Hinsicht für Kunstfreunde empfehlendes Werk; jedes einzelne Heftchen ist mit passenden analogen Randzeichnungen, z. B. Hieroglyphen umgeben, welche das Ganze bedeutend zieren. — Uebrigens ist auch der Preis für ein Prachtwerk dieser Art, wovon nächstens als Fortsetzung 2 Hefte aus Publikum erscheinen, nicht anders als äußerst billig zu nennen.

(Recept zu einem neuen Gericht.) Man koge ein sehr dünnes Ney von Speck auf einer kleinen Schüssel, und Brödchen Kalbsbrust von der Dicke eines halben Zolles darauf. Diese werden leicht mit Pfeffer, Salz und Muskatnüsschen bestreut. Auf diese Grundlage kommt nun eine Schichte aus Ochsenmark, das mit einigen Tröpfeln zusammengerührt wird. Dieß wird dann mit einem Teller seinen Dicke angefeuchtet. Das Ganze wird nun wiederholt, und oben mit einer feinen Schichte auf Hem beschlossen. Mit Hilfe einiger Eßlöffel wird es vergossen, und zuletzt mit feinen Knäuren und geriebenem Brode bestreut. Jetzt den Deckel darüber, und die Schüssel auf einem gelinden Feuer hin zu einem bestimmten Grade der Erhitzung erhalten. Sobald das Hem gebräunt erscheint, wird die Schüssel aufgetragen. Dieß heiße Carrello à la mollia, und wird Feinschmecker gewiß bestreitigen.

(Dagauerrotype) verfertigt Hr. Profesch, Optikus in Wien (Wandmühl Nr. 20). Ein großer, 10 bis 12 Zoll lang und 10 Zoll breit, mit Jod- und Quecksilberdämpfen, sodann in K... wo Hammer zu K. C. M. Das in Nr. 120 dieser Blätter angeführte, in Preßburg aufgenommene Lichtbild, wurde mit einem Instrumente, das Hr. Profesch verfertigte, aufgenommen.

(Königin Victoria.) Von den excentrischen Huldigungen der verrückten Anderer der jugendlichen Königin von England ist schon öfters die Rede gewesen; nun kommen auch Kinder an der Reihe. In Dundee trat dieser Tage ein in Wachstuch eingepackter Knab mit der Adresse an: »An ihre Maj. Frl. der Königin Victoria zu Bergthon, oder wo sie sich sonst befinden mag.« Empfehlung zu übergeben.« Als man ihn öffnete, fand man zwei auf Papier gedruckte Abbildungen, Brustbild Georges zu Lauchen der Gatterbrain, angeigt, daß dieß ein Geschenk eines sechsjährigen Knaben sei, der die Königin auf der Straße sah, und so liebgewann, daß er ihr seine besten Mitschlemmenden schenken wollte, von denen er meinend und mit den Worten Abschied nahm: »Sie werden bei der Königin besser aufgehoben sein, als bei mir.« Die Behaltung nahm wohl den Knab nicht an; ein Herr aus Dundee bezahlte das Transportkosten und nahm die Mittheilungen an sich.

(Ein neuer Elektromagnetischer Apparat.) In Zürich besindet sich ein großer elektromagnetischer Apparat, der, nach der Angabe des Hrn. Professors Andreas v. Ettingshausen verfertigt, vorzüglich dazu dient, um den dortigen Seelenhirten, die beilommen Durchgang des Magnetismus und der Elektricität zu verleihen, — und auch in diesem Zweige der Physik in der Anwendung auf Medicin, zum wahrhaftigen Nutzen des Publikums, die sie bei den dortigen Aerzten auch bei den Versuchsreihe bestätigte.

(Ein musikalischer Automatist.) Der Gemahle lebte ein Fiedler, der uns weit und seinem Dorfe gekommen war. Da man ihn als lustigen Kauz gern hatte, so lieh ihn ein reicher Gutsbesitzer in der Nähe des Dorfes manchmal zu sich kommen. In seinem Hause sagen von ehemaligen Quartieren der in einer entlegenen Rumpelkammer eine Violine, eine Bratsche, ein Violon. cell und einer Menge Musikalien. Dem Fiedler ward erlaubt, dahin zu gehen, und, wie man sagte, die Instrumente zu malträtiren, und die Musikalien zu durchblättern. In dieser Rumpelkammer blieb er oft Stunden lang. Vorigen Jahr sah man ihn Quartett in die Hände. Da er gar nicht wußte, was ein Quartett ist, und glaubte, es werde davon ein Instrument nach dem andern gespielt, so fing er mit der ersten Violine an, ging dann zur zweiten über, spielte darnach die Bratsche und zuletzt das Violoncell, freilich alles sehr rauh und ungehobelt. Einen Abends aber kam er aus der Kammer voll Entzücken zu den Hausleuten und versicherte ihn, der Musik zu der Kammer müsse sehr schön sein; sie spielte ordentlich und pfeife sie ihm mehrere Stellen vor, und wußte sich vor Freude gar nicht zu fassen. Dieser ungebildete und unwissende Mann, ohne alle Kenntniß von Harmonie, ohne alle musikalische Erziehung, hatte ein Quartett von Beethoven ergriffen, und war von seinen Schönheiten so entzückt, wußte aber nicht warum. Jetzt ist er einer der besten Violinspieler des Lyoner Orchesters.

(Regierungsrath Professor Bischoff.) Dieser ausgezeichnete Gelehrte und allgemein geschätzte Hochschüler, ist kürzlich von einer wissenschaftlichen Reise nach Paris zurückgekehrt. Alle ersten und berühmtesten Notabilitäten der Wissenschaft bedrängt, erwiesen demselben die ordentlichsten und schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten. Mehrere Vorträge, die er in der Academie nationale hielt, fanden die beifälligste Theilnahme. — Die gelungenen und anerkannten Schriften des Hrn. Professor Bischoff, welche schon in mehrere Sprachen übersetzt sind, sind ihm fürzlich auch ins Holländische gewandert, und als Lehrbuch an hohen Lyceen-Lehr-Instituten eingeführt worden.

(Theater in Triest.) Nach der zunächst zur Aufführung gelangenden »Puritaner« werden die Proben der neuen Oper von Nicolai, von welcher man sich Gutes verspricht, beginnen.

(Mozarts »Don Juan«) wurde am 24. zu München vollständig, wie ihn der Komponist ursprünglich komponirte, das ist, mit dem bisher weggelassenen Finale des zweiten Akts aufgeführt. Der Name Mozarts, welche der König einladen zu lassen die ganze Aufmerksamkeit hatte, war aus Salzburg gekommen, der Vorstellung beizuwohnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 344.

1838. Nro. 221.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 6. November.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

6.

Ohne ein bestimmtes Ziel verfolgte Weslaw die Straße, bis ihn die einbrechende Nacht zwang, eine Ruhestatt zu suchen. Ein freier Platz im Walde gewährte diese. Er sprang ab von seinem Rosse, das lange schon nach Futter lechzte, und streckte seine Glieder in das hohe Gras, am Fuße eines Felsens nieder, der mit seinem Vorsprung eine Art Dach über ihn wölbte und ihn von einer Seite wenigstens gegen den nahenden Sturm zu schützen schien. Ermattet, schloß er die Augen, doch bald rief ihn der Laut mehrerer Stimmen aus seinem kurzen Schlummer, er horchte auf, und wirklich vernahm er ganz in seiner Nähe deutlich das Gespräch zweier fremden Personen.

»Was hast du mit dem Weibe gethan, Borosse fragte eine tiefe Baßstimme.

»Was ich gethan habe? nun, was mir Pribram befahl, ich warf sie in die Wolfsgrube.«

»Schrecklich! schrie der Erste.«

»Nun sei ruhig! Ohr! sie wird's nicht lange thun, es ist die beste Grube in unserm Forste, täglich fällt ein Wolf oder ein Bär hinein, die Bestien sind hungrig, sie werden sie nicht lange leiden lassen. Der Bär zerreißt ihr die Brust, oder ein Wolf faßt sie an der Kehle und das schöne Weib hat ausgelitten.«

»Es ist doch Schade um sie!« meinte der Andere.

»Was Schade, die Weiber sind ein böses Volk, und gar hier bei uns, denke an den Mädchenkrieg, zwanzig Jahre sind es kaum, ich war noch ein Knabe, als das Weibervolk gewüthet. Hätte ich sie damals Alle in eine Wolfsgrube werfen können, ich hätte selbst tagelang gegraben, um eine große zu Stande zu bringen. Und was liegt an der. — Pribram hat Recht, ein Weib, das an der Seite ihres Mannes nur immer an den ersten Geliebten denkt und wieder denkt, verdient den Tod! — Er aber durfte sie nicht morden, wer weiß jetzt, wie sie in die Wolfsgrube kam? warum ging sie in den Wald? wäre sie nicht hingegangen, konnte sie nicht in die Grube fallen, — sieht du, Schalskopf, so denkt der Herr! — So rächt er sich an ihr — und an Kolboy, der ihn gestern besiegt hat, wird er sich noch schrecklicher rächen.«

»Wie so?«

»Das brauchst du nicht zu wissen, genug daß ich es weiß.« Vor zwei Stunden kam ein Bote und meldete, daß sich die Söhne Zamirz, denen er auf der Spur folgte, bei Jeblowitz entzweit, und Kolboy gen unsere Burg getrieben sei. Schnell brach Pribram auf, und ich weiß der Feind ist jetzt in seiner Hand.« »Wo ist Kolboy?« sprich Ungeheuer! schrie Weslaw, und stürzte zwischen die Beiden und faßte den unschuldigen Ohr bei der Brust. Doch der Andere erfaßt den Augenblick, sprang bei Seite und traf auf das Roß des Wladiken, ohne sich erst zu besinnen, schwang er sich auf dasselbe und sprengte davon. Umsonst versicherte Ohr, er wäre unschuldig, und sein Kamerad Borosch der von Allem wisse sei entflohen, Weslaw wüthete und wollte ihm das Geständniß erpressen, da aber dieser nichts gestehen konnte, stieß ihn Weslaw so wüthend gegen die Felswand daß er bewußtlos zu Boden stürzte. Der Wladike suchte jetzt nach seinem Rosse. Das erprobte Thier kam nicht auf den gewohnten Pfiff. Während brauste der Sturm und brach die Aeste. — Wolfsgeheul einte sich mit dem pfeifenden Sausen des Windes und die Bären brummten den Baß dazu. Furchtlos durchstreifte Weslaw den Wald, nach einem Ausweg spähend, da traf ein durchdringender Schrei sein Ohr. Wind und Thier verstummte, eine fürchterliche Pause folgte, und erstarrt stand der Wladike. — Jetzt knisterten und brachen die Aeste an den feinern Bäumen, die Stille unterbrechend, immer näher rauschte, brachte es, viele leichte Tritte hallten näher und näher, erst leise, dann immer stärker und lauter gellte das Gebeul der Wölfe, und in nicht weiter Ferne kreuzte eine Rudel dieser wilden Hunde an Weslaw vorbei. Unwillkürlich lehnte er sich an einen starken Baumstamm und griff nach dem breiten Schwerte. Jetzt wieder erdröhnte vom Neuen die Erde von dem Hufschlag wilder Rosse, in sausendem Galopp mit dem Sturme um die Wette, brauste es näher, flammend fielen die Aeste, aufgescheuchte stürzte in Weslaws Nähe ein ungeheurer Bär hervor, brummte gräßlich auf, und eilte laut grollend in das nächste Gebüsch. Hart an den Wladiken vorbei forengte eine Schaar Reuter, und dieser glaubte die Stimme seines Bruders vernommen zu haben. Keine Gefahr achtend, sprang er vor, und gebot mit der ganzen Kraft seiner Brust: »Halt!« den Eilenden. Doch der Wind schien diesen Ruf verweht zu haben, denn immer entfernter hallte der Hufschlag. Ihm folgend durchbrach Weslaw das Gestrüppe, mit seinem Schwerte sich den Weg bahnend — aber leider! vergebens! der Hufschlag verklang, das Wolfsgeheul verstummte — mit diesem zugleich erlahmte die Kraft des Muthigen, und ermattet sank er zu Boden.

7.

Der Knecht Borosch hatte wahr gesprochen. Auf Pribrams Befehl ward Krasomila von seinen Knechten ergriffen, und in Wald bei Mlsek geführt, wo die Unbarmherzigen sie trotz ihren Bitten in eine große Wolfsgrube warfen, die Oeffnung mit Reisig bedeckten und auf ihren Rossen schnell davon sprengten. In der finstern Höhle lag das arme Weib, ihrem Schmerz, überlassen. Von einem wilden Thiere zerrissen zu werden, oder des Hungers sterben zu müssen war das ihr bestimmte Los — Sie dachte des Opfers, das sie Kalbosy Freiheit gebracht, sie fühlte — ohne den Zusammenhang ihres Schicksals zu ahnden — daß sie Pribram hintergangen habe, sie verwünschte den geschlossenen Bund, und ihr erster Gedanke erschien rein vor ihrer Seele, wieder träumte sie sich an seiner Seite, träumte sich in die Burg ihres Vaters, in des Geliebten Arme zurück, schwelgte in dem Gedanken der Vergangenheit, und vergaß ganz ihre furchtbare Lage. Aber nur kurz war der seelige Wahn, die schreckliche Wirklichkeit riß sie bald aus ihren Träumen. Ein entsetzliches Wolfsgeheul gellte in ihren Ohren, und in raschen Sätzen flog es über die Grube, hie und da fielen die Reiser auf die Erschrockne herab, ein Wolf hieb mit den Hinterfüßen hängen, heulte entsetzlich, die Arme zitterte am ganzen Leibe, doch das gefräßigste Thier raffte seine ganze Kraft zusammen, und riß sich mit dem Vorderleibe los von der gefährlichen Fälle. Und Stille ward's im Walde, der Mond brach durch das Gewölke und warf sein maatisches Licht in gebrochenen Strahlen durch die kleinen Oeffnungen, welche das gelegte Reisig frei ließ. Krasomila sah bei diesem Schein den Ort, wo sie sich befand, die Grube war zwar lang, aber sehr schmal, die Wurzeln der Bäume bedeckten ihre Seitenwände und den Boden, und schienen im Schatten, den die Decke warf, gleich Schlangen, welche lauernd auf ihre Beute den Körper regen. Die Furcht und die erhitzte Fantasie der Verlassenen ließ diese schrecklichen Bilder noch grauser vor ihrem Auge vorüberschweben, unter ihr und um sie schien es sich zu regen, der Wind, der mit dem Laube spielte, glich dem Zischen der Schlangen und von hundert dieser Thiere wähnte sich die Arme umzingelt und angefallen. Das Bild vor ihren Augen wegscheuchend, bedeckte sie das Gesicht mit den Händen, und drückte sich ängstlich in den Winkel der Höhle. Als sie nichts sehen konnte, ward sie wieder ruhiger und mit Fassung wollte sie ihr trauriges Schicksal ertragen. Ein wilder, entsetzlicher, tiefer Ton schlug an ihr Ohr; und wiederholte sich immer höher und lauter. Es war die Stimme einer Bärenmutter, die ihren Säugling riefe. In der Höhle klang es aber wie eine hohle Grabesstimme, und der Laute schienen aus der Tiefe zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die dritte Gastrolle, in welcher Hr. Dettmer erschien, war jene des Tell in Rossini gleichnamiger Bravour-Oper. Die Partie des Tell ist eine durchaus auf dramatischen Gesangsvortrefflichen basirte, die mit einer echt hinter dem Charakter zurückbleibenden Darstellung verbunden sein muß. In beiden Beziehungen steht Hr. Dettmer noch einer bessern Ausbildung entgegen. Er verwechselt daher mehr in den Ensembleszenen, wo der kräftige Laut seiner Stimme sich mit Wucht und Gewalt geltend zu machen weiß, die Rolle des Tell mit jener des Arnold, und zwar in dem Vortrage seiner Singpartien. Die Oper spielte diesmal ohne Baumgarten, da dessen gewöhnlicher Darsteller unpäßlich ist.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. von Beriot, ersten Violinspielers Sr. Majestät des Königs von Belgien.

Die Kunst des Violinspielens hat in jüngster Zeit üppige Blüten in Belgien hervorgetrieben. Die Florentiner, derselben, welcher sich Frankreich anmaßt, den Schülern Viottis erkennt, schaut nun bewundernd gegegen zu sein ins Nachbarland. Bieuxtemps und Ghys waren die Belgier, deren ausgezeichnete Virtuosität wir vor mehreren Jahren bewunderten. Vieuxtemps ist ein Schüler von Beriot, welcher noch andere berühmte Namen gebildet; und wäre uns das große Renommee des Lehrers auch nicht bekannt geworden, des Schülers Vortrefflichkeit hätte uns auf dessen hohe Meisterschaft schließen lassen; und wenn wir auch nie, das ist, sein unvergleichliches Spiel, noch nicht kannten, so entzückten uns doch schon seine Kompositionen, die wohl in letztern Jahren seinen der Violin-Concerten vermehrt wurden.

Nächst Paganini war Beriot unter allen Virtuosen derjenige dem ich mich am meisten entgegenneigte; eben weil in seinen Kompositionen nicht so viel Originelles als Paganini und einen Ausdruck athmet, welche ich mir auch in seiner Spielweise jene Inspiration vermisse war, welche ihm in der That so in hohem Grade eigen ist, und die uns schon in seinem Schüler, Vieuxtemps, so reizend entgegenwehte.

In Beriots Spiele finden wir die glücklichste und schönste Verschmelzung der Anmuth und Schönheit der erworbenen französischen Schule, mit jener durch Paganini's Riesengenius hervorgerufenen neuen Formgestaltung, welche Verbindung das herrlichste, harmonischste Ebenmaß einer Kunstleistung gibt, und die den bejauchzendsten Enthusiasmus auf das Gefühl eines jeden Zuhörers macht. Es liegt in dieser Spielweise durchaus die höchste Vollendung, nirgends ein zu Eckiges, Scharfes, Alles ist so rund, so lieblich, so ansprechend, so unterhaltend anzuhören. Man kennt zwar nicht und sperrt nicht das Maul auf über seine Schwierigkeiten, seine herrlichen Doppeltriller und Trillerpassagen, es sind da für uns keine verblüffenden Kunststücke, aber man höret mit innigem Vergnügen zu. Hier alles Gesang, ein wahrer Klang. Daß sein Professor ein Kunstgenie, nicht der leidige Anflug von Charlatanerie, sondern durchaus Ideal, Adel, Ruhe und Vollendung hervorleuchten, dem ist freilich also, seine Begeisterung zu betrachten, der findet nicht ein pedantisches, gewissenhaft ausgedachtes, sondern Gott-Gedanken-Kalkuliren, sondern die tiefinnige, ungemessene Seelenbewegung des Begeisterten, der stets herrlicher, glockenvoller Töne hervorzaubert; ob sie in sanfter, ergießer Wehmuth in seinem Adagio, ob in pikanter Lieblichkeit in seinem Rondo, ob in feurender Gefälligkeit in seinen Variationen, ob sie in verschiedener und vergnügt verschlungener Vibration in seinem »Cremolo« hervorquillen. Der Doppeltriller habe ich noch von keinem andern Virtuosen mit solcher Rundung, Glätte, Fülle, Leichtigkeit, und dabei so ausdrucksvoll gehört. Vollendeter, impressionsfähigster Schönheit ist das Talent in von Beriots Spiele. Wenn man dieses genialen Geistes Produkte, so oft es immer glaublich, daß die Engländer, bei dem Musikreiz in Manchester, davon so entzückt waren, daß sie ihn selbst dann nicht davon dispensieren, als seine Gattin, die Fürstin des Gesanges, seine unvergeßliche Maria, auf dem Todtenbette lag. In Beriots Kompositionen herrscht wohl weniger Eitle, dafür aber die einfachschönste Lieblichkeit und entsprechendste, graziöse Melodie. Das Meisterstück, was wir in diesem Concerte von ihm hörten, bleibt sein »Variations«. Es ist durch das Vorherrschen Andante und der A-moll-Sonate, gleichgiltig als Thema und verwandte Begleitung durchgeführt, dabei wendet er uns eigene Effekt-Art, die den wunderbarsten Effekt hervorbringt. Auch das Rondo Rossi und die derselb durch Variationen bekannt gewordenen Variationen haben eben so klaren als anmuthigen Abstand. Der Beifall, dessen sich der hochbegabte Künstler erfreute, war entsprechendst. Nach beiden ersten Piecen wurde er gerufen, nach dem »Cremolo« aber selbst stürmisch gerufen, und zur Wiederholung aufgefordert, diesem Wunsche entsprach er jedoch nicht.

Beigaben waren ein Duett aus »Parisina« von den Herren Schober und Jost, und eine Arie aus »Otto von Wittelsbach« von Dlle. Kornmayer gesungen. Es viel neben solcher herrlichen Kunstleistung, was die bei Concertgeber war, und die man zum ersten Mal genießt, sich noch zu Ehrenmenschen erwerben läßt, wurde den Exekutanten zu Theil. Der k. k. große Redoutensaal, wo das Concert gegeben wurde, war nicht besucht, aber nicht

so, wie es die künstlerische Gediegenheit eines Berlot verdiente. Doch wir hoffen, dem Besuch des zweiten Concertes denselben regen Antheil machen zu können.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Große musikalische Akademie.) Am 12. d. M. wird im Theater nächst dem Kärntnerthore eine große Akademie zum Besten der dürftigen Schwestern abgehalten werden, wozu die Direktion dieses Theaters bereits ihre entgegenkommenden Kräfte vermöge hat, und dahin gewiß auch den bekannten Wohlthätigkeitssinn der Wiener in ihren liebenswerthen Bestrebungen unterstützt werden wird.

(Verschönerung des Münzgebäudes.) Längs des Neustädter Kanals arbeitet man gegenwärtig an einer herrlichen Einfassung des äußern Platzes des Münzgebäudes, der aus Gußeisen verfertigt, dem Gebäude zur schönsten Zierde gereichen wird.

(Die Wiener Gasbeleuchtung.) Die Vorschritte dieser Beleuchtungsmethode sind in neuerer Zeit äußerst bemerkbar. — Seit einigen Tagen wird auch der Neue Markt auf diese Art erhellt. — Es bekommt für nämlich zwei großblättrigen angestellt, wovon jede acht Flammen enthalten und von denselben insbesondere Kräfte verbrennt, daß nicht nur die übrigen Straßenbeleuchtung ganzlich hintangelassen konnte, sondern auch die kleinste Schrift bei diesem Lichte, ohne die mindeste Anstrengung, gelesen wird.

(Georginen Flor.) Heute und Morgen findet im Garten des k. k. Hofbaues Gerstner zu Gaudenzdorf nächst Meidling, eine Ausstellung der seltensten Georginen Statt, die der öffentlichen Besichtigung frei gestellt sind.

(Wild) ist auf ein Jahr an der Frankfurter Bahne engagirt.

(Literarische Novität.) Von Professor End erscheint nächstens ein Werk unter den Titel: „Ueber die Freundschaft.“ die Presse.

(Eine wichtige Erfindung.) Der durch seine Innventionen rühmlichst bekannte Ingenieur und Mechanikus des Münzgebäudes, Herr Franz Warm hat eine neue Erfindung gebracht, deren nützliche Anwendung voraussetzt die Geschicklichkeit und den Scharfsinn des Erfinders bewundert. Es ist ein sogenannter Dampfersteg, der die Wirkung der Dampfschaufeln vollkommen ersetzt, dabei gänzlich geräuschlos und höchst einfach, ohne Reparaturen zu benöthen, in einem äußerst wohlfeilen Preis zu stehen kommt — und der seiner Vielseitigkeit und großen Vortheilen — eine allgemeine Verbreitung verdiente.

(Eine erlauchte Künstlerin.) Bei der letzten Kunstausstellung in Madrid sah man drei Arbeiten von der Hand der Königin Regentin; nämlich Kopien nach Sassoferato, Rafael und David Teniers. Die heilige Familie von Rafael und die Madonna von Serrato sind, wie bereits Kunstkenner versichern) von dem erlauchten Pinsel mit jener zarten Durchsichtigkeit der Tinten und Reinheit der Konturen, die ihre Originale auszeichnet, wiedergegeben worden.

(Eine wie man Lebendgepökte Wette.) Der Wildhüter Jonah Burdett, Aeltester des benannten Parlaments-Mitgliedes, Sir Francis Burdett, hatte vor einiger Zeit mit mehreren seiner Freunde die Nacht bei einem Trinkgelage zugebracht, wobei es sehr turmisch hergegangen war. Am andern Morgen, bevor sich die Zechen trennten, setzten sie sich in der Taverne zur Krone und zur Distel- vom zum Bischen Branntwein geben, um Punsch zu machen. Der Wirthin forderte von den Kutscher-Kutscher Johnson heraus, eine Flasche Branntwein mit einem Zuge zu leeren. Dieser, (der wahrscheinlich ebenfalls dem Mitglied eines Mäßigkeits-Vereines war, ergriff sich dazu bereit unter der Bedingung, daß man ihm dafür 5 Schillinge gebe. Er gewann die Wette, aber nur auf Kosten seines Lebens, denn er fand vom Schlage getroffen, augenblicklich zu Boden. Vergebens bemühte man sich der Magenpumpe, um einen Theil des tödtlichen Getränkes zu beseitigen; Alles war umsonst, und Johnson mußte unter schrecklichen Schmerzen den Geist aufgeben. — Bei einem Trunkenbold ist das Pumpen bei Leibe schlecht angewendet.

(Spencer contra Jacobi). Ein Herr Spencer in Liverpool tritt wie früher Talbot gegen Daguerre, jetzt gegen Herrn Professor Jacobi in Petersburg in die Schranken. Herr Spencer behauptet nämlich, und konnte selbst die Erfindung gemacht zu haben, gebrauche Kupferplatten durch einen elektromagnetischen Prozeß zu vervielfältigen, d. h. sie zu Reliefs-Tafeln hervorzurufen. Proben seiner Arbeit hat er zwar nach London gelangen lassen; nur gewissen jedoch nicht, daß diese erst kürzlich gemachte Erfindung in gleichem Verhältnisse hinter der Jacobischen zurückstehen werde, wie Talbot hinter Daguerre zurückgeblieben ist.

(Warnung.) Man schreibt aus Preßburg: Einen neuen Beweis, welche traurigen Folgen es geben kann, wenn man Irrthümer nicht durch Belehrung für die menschliche Gesellschaft unschädlich macht, erhielten wir heute. Ein, seit Jahren mit seinem Wahnsinne Behafteter, der trotz bereits einige Male Aufnahme von Aufseher gebabt hatte, demohngeachtet aber ohne weitere Obhut im Hause herum ging, schoß aus dem Fenster auf den eben im Hofe vorübergehenden Diener eines Landtags-Herrn, — sprang dann aus der Thüre, und versetzte diesem mit dem Gewehre mehrere gewaltige Schläge deren einer (gerade über den rechten Schlaf) ihn bis auf den Knochen verletzte. Nur der Hilfe einiger Männer rettete den bereits Betäubungslosen.

(Kurioso). Ein sehr komischer Auftritt fand am 12. October auf einem Boulevard in Paris Statt. Ein prächtiger Papagei brüllte sich vor einer Bude mit beträchtlicher Lust durch sein Gefängniß, als plötzlich ein Jagdhund, ohne Zweifel neugierig, die Ursache dieses Zusammenlaufs zu erfahren, sich durch die Menge drängte, auf den Papagei zusprang, und ihn einige Augenblicke in Verwahrung. Das arme Vogelein! Noch vorgestern täglichen Angstgeschrei aus, bis ihm endlich endlich, Hilfe, Wache! entfuhr zu rufen. Sein Entführer, erschrocken, eine Stimme zu hören, die er für eine menschliche hielt, lief den armen Papagei fahren, und rannte mit bewgendem Schweif eiligst von dannen, als ob wirklich der Wache ihm auf den Fersen säße.

Pariser Salon*).

1.

Vor 1½ Jahre hörte ich „Othello“ von derselben gewiß einigen Truppe, nur war Grisi Desdemona, so wie vormals Mlle. Malibran, gehörn ihre Schwester Pauline Garcia, die zum erstenmal in dieser Rolle auftrat. Ladache Cimico, Rubini Othello, Tamburini Jago! Unmöglich schönes Kleeblatt, glücklich war Rossini, einen seiner besten Werke so meisterhaft hören zu können. Von Rubini erinnere ich nur so viel zu sagen, daß er im Anfange seiner Arie zu gut, nämlich zu gebraucht, wie ich es nenne, gesungen, bald aber seine Stimme gefegt, und sich selbst übertroffen. Ladache war ganz er selbst, er mäßigte seine kolossale und doch so zarte Stimme mit dem edelsten Geschmacke, in dem Finale Quartetto, wo er sie nur natürlich hervortreten läßt, übertraf sie Mlle. Tamburini's Stimme schaut mir an Fülle und Zauber zusammen, ihr Spiel in dem Duette mit Othello, einem Meisterwerke dramatischer Charakterzeichnung Musik und Worten und Spiel vereint vollkommen nur sein Gefängniß ich glaubte, daß der größere Saal mir leichter den Genuß gewähren würde, man sagte mir jedoch, daß im vorigen Winter, während meiner Abwesenheit der Ton in den Stimmen dann Wanderung hervorgebracht. Es hatte sich sie dann alle drei wieder gehört, wiedergesehen. Das Parterre Publikum im Italien ist lang mit seinen Beifallsbezeugungen; jeder dieser Künstler war mit einem ungeheu Beifallsklatschen empfangen worden; so auch Pauline Garcia als Desdemona; Recitativ allein und sang eine eingelegte Arie von Rossini gewiß wunderbar, ist auch nur kurze Zeit, wie sie gefangen wurde. Interessirten konnte; die Jago der jungen, kaum 18 Jahre alten Künstlerin gleichen nicht denen ihrer berühmten Schwester, sie sind mehr so miniatuen, die Musik aber ist so fort, als sie es noch nicht vollendet, ihre Haltung ist natürlich im Anfange befangen. Ihre Stimme stoppert zuerst durch eine außerordentliche Reinheit des Klangs und der Intonazion und den außerordentlichen Umfang derselben. In den Manieren aber Temperamenten der Mutter und der Tante und Mlle. Lehmann Schwester Pauline, welche einen Theil von dramatischen Gesabin, und die Farbe derjenigen tragen, welches der Situation ihrer Rolle nach den Busen der Künstlerin schwellt, und durch Geschmack gehärtet, in diesen die eigenen Inspiration voll Wonne und Schmerz, fühlt und Pauline Garcia von den Christallinen ihrer Höhe in die erhabene Tiefe ihrer Stimme, deren Ton, trotz ihrer Fülle ganz den tiefen Harfensaiten gleichen; und da ich, wenn man Töne hören, mit Vorstellungen verglichen; so habe immer so Flangvolle Tiefe so gefunden. Man hat gesungen Alle wurde Mlle. Garcia gerufen, sie erschien mit Ladache, und ein Dongest sie nicht weit von ihnen auf der Scene; Ladache bot es auf. Mlle. Nadal den Franzosen, Ladache mit mehreren Personen in dem ersten Rang erschienen sah, hatte es für sie hinabgeworfen. Der Vorhang sie unter neuen Applaudissemens. Pauline sprang einen gar hübschen Charakter von ihrer Gabe her zu haben, tief und Stroger, wenn auch nicht so ausdrucksvoll, in vergleichen; vorzüglich ist auch jugendliche Gefühl. Beweis eine Verzweiflung hat, aber Energie und dramatisch richtiges Gefühl bewies sie in dem Finale im dritten Akte; in der letzten Szene des Duettes, wo sie Othello verwundet; wenn Othello sie gelagt: suppl. hat sie darüber herumdrehen und verwirrte; wenn Othello sie gelagt: suppl. der von mapper verwundet; der Erstaunen, der Entsetzen der Verwunderung und ungeheurer Ausgang, mit der sie das Ohr gegen Othello neigt, um sich

*) Wir bekennen hiebei den verehrlichen Lesern unseres Blattes, daß wir einen Korrespondenten gewonnen haben, der uns von nun an regelmäßig und sicherweise über alles Neue und Interessante in der französischen Hauptstadt Bericht erstatten wird. D. R.

Unbegreifliche zu erhaben, der ehle Stolz, mit dem sie sich dem unerbittlichen Morter gegenüber stellt, drücken dieser Scene den Stempel der Vollendung auf. In dem säuselnden Gesange schwimt Pauline noch mehr mit dem Hauptreizen des Vortrags, welches sie wie gelagt in so hohem Grade ge- sitzt, beschäftigt; so hatte sie die bekannte Romanze d-l-mois dem Pariser Publikum wieder neu gemacht; die langen Rouladen, welche jetzt nicht mehr so häufig wie sonst vorkommen, verlangen noch etwas mehr Leichtigkeit in schnellen Tempos, und vielleicht ist Pauline's Herz noch nicht erwacht, um sich ganz der Nahrung des schmachtenden Gesanges hinzugeben, vielleicht weiß die jugendliche Künstlerin lieber erst das Erstaunenswürdige, Citiren von Ihr Melodie, als wie das Ergreifende zeigen. Wie dem auch sei, sehen ist Pauline Garcia auf dem Wege zur höchsten Meisterschaft, wenn sie auf demselben weiter fortschreitet, und auch ihrem kindlichen Herzen treuen Lauf läßt, so wird sie dieselbe in Kurzem erreicht haben.

Jeanette Lazarus.

(Fortsetzung folgt.)

Laibach.

Lieber Humorist!

Hat sich die Natur einmal ausgeschlafen und ausgeschlafen, dann beginnt die Kunst zu glühen und zu schwitzen, das heißt, in unserer Stadt, wo erst noch den Früchten des Vortrags, welches sie wie gelagt in so hohem Grade ge- sitzt, beschäftigt; so hatte sie die bekannte Romanze d-l-mois dem Pariser Publikum wieder neu gemacht; die langen Rouladen, welche jetzt nicht mehr so häufig wie sonst vorkommen, verlangen noch etwas mehr Leichtigkeit in schnellen Tempos, und vielleicht ist Pauline's Herz noch nicht erwacht, um sich ganz der Nahrung des schmachtenden Gesanges hinzugeben, vielleicht weiß die jugendliche Künstlerin lieber erst das Erstaunenswürdige, Citiren von Ihr Melodie, als wie das Ergreifende zeigen. Wie dem auch sei, sehen ist Pauline Garcia auf dem Wege zur höchsten Meisterschaft, wenn sie auf demselben weiter fortschreitet, und auch ihrem kindlichen Herzen treuen Lauf läßt, so wird sie dieselbe in Kurzem erreicht haben.

Jeanette Lazarus.

(Fortsetzung folgt.)

Laibach.

Lieber Humorist!

Hat sich die Natur einmal ausgeschlafen und ausgeschlafen, dann beginnt die Kunst zu glühen und zu schwitzen, das heißt, in unserer Stadt, wo erst noch den Früchten und Produkten des Sommers die Sämenschwarze Thalias, Euterpens ꝛc. ꝛc. beginnen.

Das war auch heuer, und zwar am 14. Sept. der Fall.

Herr Joseph Stöggl, der schon in früherer Zeit einmal Direktor des hiesigen Theaters gewesen, folgte Hrn. Funk in dieser Unternehmung und, ob dem wegen ungünstiger Besetzung einiger Opern- und Schauspielfächer, die auch das übrige Gute der Gesellschaft verdunkelt, das Publikum sich gar nicht, oder in seinen Gunsten ausspricht, so verdient doch seine rege Aufmerksam- keit auf Ordnung und Anstand, sein Streb und sein Bestreben, dem öffent- lichen Geschmacke in der Auswahl der Stücke zu genügen, alle Anerkennung. Vor dem ein unparteiischer Sachkenner um so weniger verfagen wird, weil er die erfolgwerenden Verhältnisse, denen eine ganz fremd und neu zusammenge- setzte Gesellschaft unterworfen ist, zu beurtheilen versteht.

Die Eröffnung geschah mit einem wahrlichten Prologe, einer Hauptzierde unsers ausgezeichneten Kapellmeisters Spöttler, und mit einem bedeutsa- mentlichen Prologe, von Caspar, mit passenden Entwurfe und blühender Diktion, vorgetragen vom Schauspiel-Regisseur Hrn. Remuzet. Darauf folgte eine Ouver und seine Frau. —

Die erste Oper war »Norma« von — und die zweite »Norma« mit Wild, natürlich den Spoer; das ist ein Spoer; voll römischen Adels in seinen Bewegungen! Die Gunst des Spoers unter den Tonreichen Deutsch- lands entbehrt zwar manche schon des jugendlichen Feuer und Hitze und Neuheit; aber, wer so, wie Hr. Wild, diesen Mangel zu decken weiß, der bleibt noch immer auf der Liste der Meisterfänger. Hr. Wild trat nur Einmal auf.

Die ternären Opern waren: »Freischütze.« »Semiramis.« »Don Diavolo.« sprachen jedoch wenig an, obwohl einige Stellen befriedigt wurden. Dieser Verlauf hat gewöhnlich den Grund, daß — der mit seinem kratzenden und heiseren Baße ein angemessenes Spiel und ein verständiges Ausführen verbindet, und manchmal auch unsern Tenor, Hrn. Schmidt, der mit schwacher, aber angenehmer Bruststimme, manche Stelle als Max und Don Diavolo, sehr nett vortrug. Im Uebrigen ist noch Hr. Maur (sogenannter Heldentenor) ein sehr Kerliger, gebildeter Sänger, der aber keine Stimme, wie man sagt, nicht recht zu verstanden weiß, und sie auf der Bühne noch sehr linkisch benimmt; auch Hr. Schmidt, (Bariton), der, wenn er ihm Ernst ist, sich entschieden, ja manchen schönen Hoffnung berechtigen dürfte — gegenwärtig fehlt ihm noch wesentliche Erfordernis, und ganz und gar das Spiel. Von unserer Primadonna, Dlle. Bettenville, ist gar nichts zu sagen; sie ist mit einer bedeutenden Heiserkeit geschlagen, behält keine Spur von dramatischem Gesange, und vergreift gewöhnlich den Charakter der Rolle; da sie überdieß ihren Platz einer noch unbekannten Nachsängerin räumt, so gehe ich gleich zu Dlle. Schmidt über, die eigentlich als Aktrice engagirt ist, als Tante Aufbauer, und Königin genommen, — aber ihren besseren Wirkungs- kreis unbestritten im Schauspiele hatte; Dlle. Strenzke, die sie für den 2. Sopran verwendet, gehet als Zerline so ziemlich, und gibt übrigens eine traurigere Lokalängerin ab; ihre Stimme ist schwach, aber von hellem Klange, und durch ein wenig Routine unterstützt. — Uebrigens werden aus dem Schauspielpersonale und den Herren Forti und Grambach in Buffo- partien u. dgl. Der Männerchor ist brav, minder der weibliche. Eine ehren- volle Erwähnung gebühret in jedem Falle unserm Kapellmeister, Hrn. Carl Spöttler, der für die Oper ausgerüstet mit Talent und gründlicher Sach- kenntniß, den warmen Eifer entwickelt; auch der Orchester-Direktor, Hr. Caphir, (ein Neffe des bereits erwähnten, geistreichen Prologschreibers) hat schon Proben von Tüchtigkeit und Gewandtheit in seiner Sphäre ge- liefert. —

Unser Schauspiel-Repertoir hat uns unter den erheblichen Stücken Calderons »Leben ein Traum« von Gleich, Jüngers »Figaro« und beiden Klingsberg. »Donna Diana.« »Schelmhändler.« »das letzte Mittel.« »Menschenhaß und Menschenliebe.« dann »Hagar und Handschuh.« »Juriet.« Kotzebues köstliche »Hochzeitsnacht.« und Lotus Parodie der »Sonnambula.« — »Das Leben ein Traum« hard eines unmaterischen Todes; es wurde bei lebendigem Leibe zerrissen, die Schauspieler trugen der Leiche, das Publikum und die Kasse schliefen sich als Leichenzuge dem Zuge an. — »Donna Diana.« »Schelmhändler.« »Figaro« liefen fast, alle beiden Klings- berge gingen besser, das letzte Mittel am besten; die Besten gefielen, die letztere ausgenommen. — Eine treffliche Aktrice ist Hr. Ehlert, der in den verschiedensten Rollen alt und jung, ernst und komisch immer den glücklichsten Takt und eine seltene Bühnenfertigkeit beurkundet z. B. als alter Klingsberg, Graf Gernstett, und Hr. v. Bed. Obschon eine solche Vielseitigkeit sonst immer ungewöhnlich gegen die wahre Kunst macht kommt sie uns doch doppelt gut zu Statten, weil ohne sie manche Rolle bei uns nicht gegeben werden könnte. Hr. Remuzet, älterer Held und Liebhaber, belligt eine sehr deutliche, in Heldenpartien oft nur zu deutliche Aussprache; das ein ruhiges gelasse- ner Spiel; unter seinen Rollen, als Mater Claremont, Cäsar, Roderich, Pio- loseph Dorval ꝛc. gelang ihm vorzüglich die erste. Don Cäsar am wenigsten. Hr. Grambach, junger Held und Liebhaber, wirklich noch jung, aber talentvoll, hat sich auch in verschiedenen Rollen bereits versucht, denn bei geringer Anzahl Schauspieler treffe jeden über den Wirkungskreis seines Engagements hinaus. Der wahren von den beiden »Figaro« und Baron Gruten waren seine besten Leistungen; die Aufgabe des Dorn war für ihn zu schwierig; obwohl er Fleiß und Mühe nicht spartes; beide Charaktere erfordern einen Schau- der mit seiner Kunst schon ganz vertraut ist; es ist ein Unterschied, jeden Auftritt für sich ohne Maßel und ohne Stocken mit einiger Rührung zu spielen, und hingegen seinen Charakter fest im Aug und Herz zu fassen, sich ganz darein zu versetzen, und also durch das, ganze Stück so durchzuführen, daß selbst in gleichgültigen Bewegungen den Schauspielern dazu passen. Hr. Berger, noch ein Neuankömmling des Hrn. Funk, erster Komiker, gehört der Lokalposse an; Parteien, bekommen von ternärer Kunst, außer dieser Sphäre liegen auch außer seiner Kunst; den zweiten Figaro verkörpert ganz, eben so den Bader Sebast. als Lorenz in Kotzebues »Hochzeitsnacht« wurde er vollkommen aufgenommen. Eine sehr Gerade Gewohnheit an ihm ist die stete herumschlagende Bewegung seiner Hände, die sie setzt, wenn er im Chore singt, nur allen bemerken macht. Hr. Forti, zweiter Komiker, hat sich als Amerikaner, noch mehr als Lautzahner durch trockene Komik und guten Vor- trag sehr Komplizen in die Gunst des Publikums gesetzt; in seiner Heimats- gau, wie jene als Menschenfeinder Aufsehen, ist er unbemerkbar. Hr. Stahl- berg, der schon ein paarmal gleichsam den dritten Komiker machte, trägt zwar die Spuren des Anfängers, gab aber den Holzhacker Jakob so volksthüm- lich und natürlich, daß er hier genannt zu werden verdient. Dlle. Schmuck, ebenfalls noch aus der letzten Saison, ist immer gleich beliebt; sie spielt mit Zartheit und Verstand, und nur mit Bedauern sehen wir sie durch Krankheiten gehindert, in großen Rollen ihre Fähigkeiten zu entfalten; gewöhnlich gibt sie junge Liebhaberinnen, so gab sie Donna Diana, Dlle. Schmidt, so eben erwähnt, spielt sie, und spricht sowohl in ältern, wie in jungen Damen Rollen durch Anstand gleichen Auffassung, und natürlichen Ton an; die Donna Diana mißlang ihr, sie war mehr unedelfisch als kolz; hingegen recht lieb war sie als alte Gesina in den »beiden Klingsberg.« auch als Gegbert in der »Hochzeitsnacht« (von ganz anderem Genre). gefiel sie allgemein. Mad. Baumgarten für alte Rollen, die etwas karrikirt sind, entfernte Anstand; nur pflegt sie zu übertreiben; so in der Rolle Mutter in der Kanonenschule. Eugenie Neumeyer, in »Menschenhaß und Wiederreue« glückte sie besonders, während sie in den »beiden Figaros« mit der Gosin Almavina durchfiel. Mad. Spöttler, meistens Stubenmädchen, zeigt viel Routine und erfüllende Auffassung; im »letzten Mittel« gab sie eine Frau v. Gilden so gut, daß sie mehrmal gerufen wurde. Rosenau ist eigentlich nichts, als abgerundete Unbedeutsamkeit im bewegten vollen Leben; Dlle. Rosalie wird zu jungen netten Mädchen verwendet, sie gibt sie auch gewöhn- lich her. Uebrigens werden zum Schauspiele auch die Herren Clement und Schaub bemerken in Anspruch genommen, wobei Hr. Schaub immer zur Zufriedenheit spielt.

(Schluß folgt.)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 222.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 7. November. Jahrgang.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

Je lauter das Brummen sich vernehmen ließ, desto näher klangen durch das Gestrüppe die plumpen Sprünge der Bärendrut — jetzt rauschte es in den trocknen Reisern, diese brachen und — die Decke, welche die Wolfsgrube verbarg, stürzte herab, ihr nach fielen zwei junge Bären zu den Füßen der Zitternden. Frei war der Blick gen Himmel und über der Höhle stand der Mond im hellen Glanze, rings von schwarzen Wolken umgeben. Schrecklicher schien nie sein Licht, eine traurigere Scene hat er selten beleuchtet. Die weiße Gestalt Krasomila's, ihr zu Füßen das vor Schmerz des Falles heulende Bärenpaar, und oben an der Höhle die wüthend trauernde Mutter der Versunkenen. Die alte Bärin umschlich die Grube, legte sich an den Rand derselben, und brummend schaute sie mit den funkelnden Augen herab — jetzt erhob sie sich und versuchte herabzusteigen. Ein gellender Schrei des Weibes schreckte sie und sie sprang mit einem großen Satze zurück. Die Jungen erfahren kaum ihre Nachbarin, als sie sich in die andere Ecke zu verkriechen suchten, doch das Eine hatte beim Fallen den Fuß gebrochen, und brüllte gräßlich bei dem erneuten Schmerze. Und wieder nahte heftiger grollend die Mutter, scharte mit den Krallen den Boden und schien im vollen Ernste den Sprung herab zu wagen. Verzweifelnd wiederholte die Bärin zu schrecken. Krasomila den Angstruf, und wieder prallte dieß wilde Beest zurück. Doch schnell und ängstlicher besorgt kam es auf den Schmerzens-Laut ihrer Jungen zurück — der Schrei schreckte es nicht mehr — es riß das Reisig ab von dem Rande und holte aus zu einem kecken Satz — plötzlich aber zog sich die Bärin wieder zurück — eine dunkle Gestalt nahte der Grube — es schien ein Mensch. — Hilfe! Hilfe! schrie aus Leibeskräften die Verurtheilte — da trat die Gestalt an die Oeffnung, doch im selben Augenblicke fiel wüthend die Bärin den Nahenden an, und der ungleiche Kampf begann. Der zu Krasomila's Rettung Erschienene war ein kräftiger Mann, und furchtlos erlitt er den Anfall der rasenden Mutter. Ein Schwertstreich schien die Wilde abgeschreckt zu haben, aber es war leider nur ein Streich, denn im selben Augenblicke saß die eine Klaue des Unthiers in der Brust des Mannes, während die andere sich in seine Lende einfleischte. Unnütz war das Schwert in des Kämpfers Hand, er schleuderte es weg und stieß mit der kräftigen Rechten das Thier von sich, — schon schien die Wuth des Ungeheuers nachzulassen; da schrie das Junge, und in Strömen floß das Blut aus der Brust des Helden. Vor Schmerz verließ ihn die Kraft, der Angstschrei der Unglückliche rief sie wieder in's Leben, fest faßte er mit beiden Händen den Hals der Bärin, ein starker verzweifelnder Druck, — langsam und krampfhaft preßten die Krallen der Pfote des Mannes Brust, doch schwächer war ihr Druck, erschlafft glitten sie aus den Wunden und röchelnd stürzte das Thier zu Boden. Halb besinnungslos taumelte der Held und hielt sich kaum mehr auf den Füßen, nochmals schrie flehend das Weib in der Grube, mit letzter Kraft lehnte er sich mit dem Vorderleibe herab, senkte die Rechte in die Grube, Krasomila faßte sie und flog kräftig geschleudert aus ihrem Gefängnisse, — ein Röcheln ihres Retters — und kein Laut wieder. — Es schien, als hätte er es gewünscht, sein Leben mit einer edlen That zu beschließen.

3.

Mehrere Wochen waren vergangen, und Niemand wußte, wohin Kalbog verschwunden sei, eben so wenig war eine Spur von Westaw. — Der Herzog sandte Boten über Boten an Pribram, doch dieser achtete nicht des Herzogs Ruf und blieb in seiner Burg. Nezamisl wüthete ob dem Ungehorsam seines Wladisen, alle Großen des Reichs waren empört über den Halsstarrigen und hegten gerechte Muthmassungen, daß Furcht vor Strafe, wegen vollbrachter Verbrechen den Frevler abhalte, sich des Herzogs Throne zu nahen. Doch Niemand wußte besser, was die Ursache sei, als nur der Herzog selbst und seine Gattin Hruba. — Das Herzogspaar saß sich den ganzen Tag nicht, und erst am Abend ruhte Nezamisl aus von den Sorgen des Tags in den Armen seines Weibes. Eben trat er auch heute in das Gemach, und Hruba eilte ihm entgegen, am Arm eine bleiche Frau führend. »Da ist meine Pflegetochter,« rief sie dem Gatten entgegen, »heute ist der erste Tag, daß sie der freien Luft genossen.«

»Die Götter mögen dich behüten,« versetzte der Herzog, seine Hand der Bleichen reichend, »und ihre Strafen senden auf das Haupt deines bösen Gatten.«

»Ich habe ihm verziehen, mögen es auch die Götter thun,« — erwiederte sanft die Angesprochene.

»Wunderbar haben sie dich gerettet, ihr Zorn wird ihn finden, das gelobe ich dir!« sagte der Herzog, »doch jetzt komme, setze dich zu mir, Krasomila, genieße mit uns, was die Götter bescheert, und wenn du genug stark dich fühlest, so erzähle mir den Hergang deines Unglücks und deiner Rettung.« Und Krasomila gehorchte gerne, sie nippte von dem ihr dargebotenen Meth,

schöpfte tief Athem und erzählte in abgebrochenen Sätzen, was sie erlebt, und wie sie aus der Wolfsgrube gerettet wurde.

»Hast du den Mann nicht gekannt, der dich aus der Schlucht herausgezogen?« fragte Nezamisl.

»Seine letzte Kraft schleuderte mich weit von ihme — versetzte Krasomila, »und als ich mich erholte, lag er in seinem Blute, der Brust von der Bärenklaue zerfleischt, das Gesicht durch das Gebüsch verhüllt, ich konnte die Mienen des Retters nicht erkennen — ich griff nach seiner Hand, sie war kalt und starr — ihn retten, war jetzt mein einziger Gedanke, da nahte Pferdegetrappe, und ich sah das Licht mehrer Kienfackeln, schnell raffte ich mich auf, eilte nach der Retterschaar, die ich in der Ferne zu erblicken wähnte, ich rief nach Hilfe, umsonst, meine Kräfte verließen mich, und ich sank bewußtlos nieder. In der Burg meines Vetters Mischek erwachte ich wieder, denn sein Bruder fand mich am andern Morgen, erkannte und brachte mich zu ihm. — Als ich etwas genesen war, erzählte ich mein Schicksal — er sandte Boten aus in den Wald — sie fanden viele Wolfsgruben, aber die, an der mein Retter lag, fanden sie nicht. An Einer sahen sie Blut — und Blut bezeichnete weiter den Weg — doch der starke Regen hatte die Spur verwischt und sie kamen ohne befriedigende Nachricht zurück. Auf meinen Wunsch führte mich Mischek hierher, denn mein Vater war plötzlich gestorben. Euch, edles Paar, danke ich die Fristung meines Lebens — was ferner mir mir die Götter verfügen, liegt in tiefer Ungewißheit begraben.«

»Sorge nicht um deine Zukunft, erwiederte der Herzog, — blasse mich Gerechtigkeit üben. Dein Bund mit Pribram ist getrennt, mein Wort löst ihn, du hast nichts mehr vor ihm zu fürchten — doch bei uns darfst du nicht länger weilen, denn Morgen verkünde ich den Mannen Pribram's Frevelthat, sie müssen sie rächen — aber des Herzogs Hof ist stets von Spähern umgeben, deine Freiheit daher bei mir mehr gefährdet als irgendwo — ich sinne lange schon, welchem Edlen ich dich anvertrauen soll, aber ich finde keinen, den nicht Pribrams Reichthum erkaufen könnte.

»Ich muß zum Herzog!« rief eine starke Stimme in der Vorhalle, und die Thür des Gemachs flog in seinem Augenblicke auf und Weslaw trat ein.

»Verzeihe, daß ich eile — da erkannte der Eingetretene das blasse Weib, und verstummte plötzlich.

»Was sieht dich an! — Wo warst du? — Wo kommst du her? — Was willst du von mir?« diese Frage wiederholte der Herzog schnell und öfter nach einander.

Weslaw hörte ihn nicht und zu Krasomila gewendet, erhob er den Blick nach Oben, schlug seine Hände über die Brust und rief: »Dank euch Götter! ich dachte dich von wilden Thieren zerrissen.«

»Sprich Weslaw! was weißt du, und wie weißt du von Krasomila's Schicksale?« drängte der Herzog, von diesen Fragen bestürmt, durchfuhr es wie ein Blitzesstrahl Weslaw's Seele, er zuckte zusammen, wie ein Mensch, den man auf einem Geheimniß ertappet, das er verschwegen wollte und doch bald verrathen hat, dann aber faßte er sich, schritt durch das Gemach, ergriff ohne ein Wort zu sagen das Methhorn, leerte es und sich auf die Bank hinwerfend nahm er das Wort: »Pribram's Knechte verriethen mir, daß du, Krasomila, in einer Wolfsgrube begraben liegst, und daß dein Mann meinem Bruder nachgesetzt habe. Ihn wollte ich retten, doch verirrte ich mich im Walde — da hörte ich plötzlich seine Stimme — ich eilte nach, dem mit ihm davonjagenden Troße, — wilde Thiere hemmten meinen Weg, ein Kampf mit ihnen lähmte meinen Fuß, in einer Bauernhütte fand ich Unterkunft, bis die Wunde geheilt war; dann suchte ich von Burg zu Burg den verlornen Bruder. — Niemand leitete mich auf seine Spur, Verzweiflung treibt mich zu dir, Herzog! von der den Bruder zu fordern, den dein Schwager mir geraubt.«

»Wenn er noch lebt, sollst du ihn haben! Wir ziehen nach Pribram, und zwingen den Burgherrn mit Macht, den Gefangenen auszuliefern.«

»Ich ziehe mit euch.«

»Nein!« versetzte der Herzog, »dich haben die Götter mir gesandt zum Schutze für diese Verlassene. — Du nimmst sie mit auf deines Bruders Burg Kalboy, haltest sie dort verborgen und hütest sie wie dein eigenes Weib, bis ich an der Spitze der Meinen deinen Bruder rette!«

»Herzog! das kannst du nicht von mir verlangen, ich bin nicht gewähren.«

»Warum nicht?« —

»Erlasse mir die Antwort auf diese Frage!«

»Weslaw! sei du mein Schützer!« flehte das schöne blasse Weib, »verlasse nicht deine einzige Schwester!«

Weslaw sprang auf nach dieser innigen Bitte und rief: »Wohl ich gehorche, bereite dich zur Reise.« Krasomila nahm Abschied von dem Herzogspaar und in einer Stunde schon ritt sie auf einem sanften Zelter an Weslaw's Seite nach der Burg Kalboy.

(Wird fortgesetzt.)

Die Perle.

Ich dachte oft vor weiß, ob nicht
Im dunklen Schooß der Meerfluth
Verhüllend scheu ihr blasses Licht,
Von keinem Sonnenstrahl erhellt,
Ein Kleinod still verborgen liegt,
Dem bald das Muschelthier erliegt;
Die Perle rein
In holdem Schein,
Wie festgebannt am Meeresland,
Noch nie erreicht von Taucherhand!

Wer Dich den Tiefen abgewinnt!
Des Wassers holdes Wunderkind,
Wie würdest Du der Wellen Rauschen
Dann mit dem Diadem vertauschen;
An zarter Brust als Zierde prangen,
Belauschen liebend ihr Verlangen! —

Ach, die Natur im Wasserreich,
Vergebens bildest sie treu
So lockend schön, so lieblich bleich,
Und schaffte, rundend, sich auch neu'
Die Thräne, schönem Aug entflossen,
Zur Perlen-Thräne umgegossen!

So sah ich, wie im wachen Traum,
Die Perle in dem Wellenschaum,

Und weiter folgt' ich dem Gedanken,
Dem Geist entschwebend, ohne Schranken:
Wer weiß, ob nicht,
Noch ungekannt,
Ein Genius, dem Licht verwandt,
Im Dunkeln hüllet sein Gesicht,
Der Perle gleich
Im Wasserreich,
Das Auge hell, die Wange bleich: —
Gekannt, wie wäre er getheilt!
Doch wissen wir nicht, wo er weilet.
Vielleicht daß ihn ein Stern erhellt;
Doch sichtbar-unsichtbar, verklärt,
Verschwimmt er in der Menschenmasse,
Und, fremd der Liebe und dem Hasse,
So lebet er vielleicht verborgen

Mit seinen Freuden, seinen Sorgen;
Ja, während mit Geräusch und Muth
Wohl Mancher sich emporgedrängt,
Verschlürft er seines Geistes Gluth,
In eigne Tiefe still versenkt! —
Es schmerzte, solche Frucht zu wissen,
Gezwungen den Genuß zu missen!

Ach, wer doch helle Augen hätte,
Daß er die Perle aus der Tiefe,
Als Zierde einer Krone, rette;
Dem Gölen aus der Menge riefe,
Der Perle gleich,
Im Wasserreich,
Auf daß sein Geist den Menschen freuete,
Und so die Lebens-Schuld bezahle!

M. Lotteris.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 2. d. M.: „Die Schule der Alten.“

Dlle. Karoline Müller trat nach ihrer Wiederkehr heute zum Erstenmale wieder auf, und wurde von dem gedrängt vollen Hause mit lautem, Bürgerschem Beifall begrüßt und empfangen. Sie spielte der Mad. Danville, führte diese Rolle mit der an ihr gewohnten sinnlichen Vortrefflichkeit durch, und wurde, besonders im vierten Akte, von dem vollen Beifalle des Publikums begleitet. Die übrige Besetzung des Stückes ist bereits öfters rühmlich erwähnt, jedoch seien hr. La Roche als hr. Danville, heute wohl als je von seinem glänzenden Genius durchgeistert zu sein, und sein Spiel war so wahrhaft wahr, so lebens-charakteristisch, so in einem Flusse, und doch in den kleinsten Nuancen so erschütternd und so fein begründet, daß der einzige Anerkennung des denkenden Beurtheilers von den Verwöhnten Beifall der Menge gleichen Schritt hielt. —l.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hippologisches.) In Preßburg begann am 27. Oktbr. Nachmittags 1 Uhr auf der Gomen-Weide das erste Pferde-Wettrennen, welches durch eine Gesellschaft, welche sich Subscription auf 2 Jahre, pränumerirt in Preßburg abgehalten, gestiftet wurde. Zwölf Kloß Einsatzgeld, Ehrenpreis und der Grafen Szechenyis und Franz Kar. Traun's Renner erhielten die Preise. Außer diesen fanden noch mehrere Consolations-Wetten und Ritte statt. Der Graf Peter Pejacsevich hatte als Präses der Gesellschaft die Leitung. Trotz der noch sehr ganstigen Witterung konnte man doch die Zahl der aus der Stadt humanigekommenen Zuseher auf einen 5,000 schätzen. Abends um 6 Uhr war großes Gesellschafts-Diner von 80 Gedecken im Gasthofe Hattinale, wo auch das Wohl Sr. k. k. Majestät des glorreichregierenden Kaisers und Königs, und aller Glieder des erhabenen Herrscherhauses freudigst Toaste ausgebracht wurden.

(Dritzlerische Gitten.) Ein alterer Londoner Dandy ließ dieser Tage seinen Schneider, einen der eleganntesten der Stadt, rufen, um an seinem neuen Rock einige Veränderungen vorgenommen. Zufällig war dieser auf den Gedanken verfallen, und der Lehrling hatte sie bereits ausgeführt. Als dieser, Mister Snip mit Namen, erschien und um die Befehle seiner Kunde fragte, sah er den Dandy auf dem Tische sitzen, die er mit der dortländischen Kaltblütigkeit ergriff und sich selbst eine Prise daraus abmessirte. Der Dandy sah verdutzt: Er erhielt sich indeß und wollte sehen, wie weit sein neuer Freund (denn wie hatte er mit solch jemand und einer Dose geschnupft) in seinen angewandten Manieren sich gehenden; er sah ihn daher in seinem Ankleide ein, welches sein aufmerksames Aufsehen der gentlemanmäßige Schneider eben Minuten annahm. Er aß und trank mit bestem Appetit und als sie fertig waren, bat der Gast, seinen Barbier eingehend, den Lord, den neuen Rock zu probiren. Mit höchstem Erstaunen antwortete ihm nun der entrüstete Lord: „hören Sie: meinen Freund, der mit mir schnupft und mit mir ißt, kann ich nicht wie den Bedienten inkommodiren, daß er mir meinen Rock ändere. Das solchen Dingen kann ferner zwischen uns keine Rede sein. Good morning, Mr. Snip.“ — Er aß an der Glocke. Snip entfernte sich, wurde bezahlt, und heute wegen einer Prise Tabak und eines Frühstücks seine beste Kunde verloren.

(Der glückliche Fall.) Das Mailänder Echo erzählt folgendes: Die junge hübsche Tänzerin Ballini in Messina hatte vor einigen Monaten in einem Ballet in einen unterirdischen Gang zu steigen, der durch eine Falltüre verschlossen war. Bei ihrem Hinabsteigen ließ ihr Begleiter die Türe fallen, sie fiel zu, sie sei zu, und beschäftigte die arme Tänzerin höchst beunruhigend am rechten Fuße. Sie konnte nicht weiter tanzen, ihr gebrochenes Unglück wurde dem Publikum von der Bühne mitgetheilt, und erregte ein allgemeines Bedauern, da Signora Ballini der Liebling des Publikums war. Man dauerte sie, die Signora Ballini der Liebling des Publikums, in einer Portechaise nach Hause tragen. Man sie nach Hause zu führen. Herr D...r, der in einer Portechaise saß, erboth das, und da sein Wagen eben wartete, so ließ er die Desirirte anbringen, der auch dankbar angenommen wurde. Es war natürlich, daß sich der Lord am andern Morgen um das Befinden der Schönen erkundigen ließ. Aus den Erkundigungen wurden Besuche, diese führten zur Liebe — und da die Signora Ballini eine tugendhafte Tänzerin war, so bot ihr der Lord ihre Hand, die mit Freude angenommen wurde. Der Lord besitzt an reichen Einkommen von einer halben Million. Am Hochzeitmorgen überreichte er der Braut einen Schmuck, der auf 120,000 Franken geschätzt wird. Wunderbaren Herrn in Gestalt einer Hallthüre! Auf jenen Fall war aber doch ein sehr glücklicher Fall.

(Geistesabwesenheit.) Ein Beispiel von Geistesabwesenheit aus neuerer Zeit erzählen die amerikanischen Zeitungen von einem Korner aus Vermont, welcher zu Markte fahren wollte. Er hob nämlich das Pferd auf den Karren, und spannte sich vor denselben. Der wohlerfahrne Zeitungsschreiber fügt hinzu, daß der Korner seinen Irrthum noch eher merkte, als bis er wirklich wollte.

(Unerhörtes Ungewitter.) Die Stadt Newyork wurde am 11. Oktober von einem furchtbaren Sturm und Hagel heimgesucht. Die Schloßen, welche in der Größe von Hühnereiern fielen, richteten gewaltigen Schaden an. Mehrere hundert Gebäude wurden erschlagen, Hafen und Ankerbäder lagen voll todt gefallener Vögel, Tausende von Fensterscheiben wurden zerschlagen und viele Dächer zerstört.

Laibach.

(Schluß.)

Einen Ankerblick auf das Ganze gethan; so müssen wir gestehen, daß das heurige Theater allerdings vor dem letztjährigen zurückstehe; insoferne der entschiedenen Mangel einiger Stücke kaum sich's noch immer zum Guten wenden; viele Stücke waren: ein lustiger Held, Intriguant, feiner Komiker und eine alte Anstandsdame. Der Anstand, derselbe täglich und in verschiedenen Theaterrollen, und in einer dem Erachten solchen Würde der Zeit entfernt zu sein müssen, wurde erschlafend auf das Talent, auch das Publikum will auch in den Personen eine Abwechslung. Bemerkt mage recht bald eine brave Primadonna kommen! wenn diese nicht gefällt, 1842 mit der Oper aus! denn die Primadonna ist das Centralgestirn; man will einmal durchaus, daß von ihr das weiße Licht ausgehe! —

Unter der Zeit gab auch der Professor am Wiener-Konservatorium und Mitglied der k. k. Hofkapelle, Hr. Leopold Jansa, ein wohlbekannter Meister auf der Violine, zwei Concerte, einmal vor und das andere nach seiner Reise. Dieser Kunst wurde bei jedem von ihm vorgetragenen Stücke auch Gerechtigkeit, ein Capriccio, das er im 1. Concerte vortrug, gefiel so sehr, daß er es im 2. wiederholen mußte.

Das erstemal wirkte unsre vaterländische Pianistin, Dlle. Herzum, und unser Bald Hr. Reichmann in lobenswerth. Weise. Die Ersterr spielte Hummel'sche Variationen über ein Thema aus dem »Liebestrank« — und Letzterer sang eine Bravourarie aus dem »Pferde von Era.« Das zweitemal sangen alle unsre a Opernsänger; eine Bravourarie und eine Einlagearie des Orombelle zum »Kobell von Urslau,« komponirt von unserm Kapellmeister Hrn. Karl Spöttler, wurden applaudirt.

Unter den hiesigen Vereinen, die jetzt unter der menschlichen Gesellschaft wedern aber auch von Vortheil sind, verdient unsre philharmonische Gesellschaft eine ehrenvolle Stelle. Das rüstige Vorwärtsschreiten ihrer Mitglieder unter der Direktion des Hrn. Lobenig, und der Gesangslehrerin, Dlle. Haberlein, hat uns schon manchen genußreichen Abend verschafft.

Unser Kasino, welches sich mit den meisten ähnlichen Anstalten der Monarchie an Pracht, Geschmack und verständiger Einrichtung messen dürfte, hat von dem hiesigen Kunsthändler, Hrn. Hahn ein Geschenk erhalten, welches einzig in seiner Art genannt werden darf. Es ist ein Brombeno oder Gedenkbuch, nach den Angaben des Gebers in seinem Hause gearbeitet. Aus dem Umschlage ist unter Glas und nächster Rahme der Lageplan des Kasinos sein illuminirt abgebildet. Das Buch selbst, in brillantem, rothsiderrem Einbande mit goldener Ueberschrift, verdirgt an den vergoldeten Falzrändern recht sinnig die Ansicht der Sternwarte mit der Fronte des Kasinos und dem beräderschauenden Kaiserthurme, so daß man sie erst bei sorgfältig hingebogenem Falzrande gewahr wird. — Durch die Namenseintragung Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Johann, wurde dasselbe auf die erfreulichste, schönste Weise eingeweiht.

Lebe nun wohl, und wenn die Verdämmung unserer Theatergesellschaft angekommen, und dankbarer Stoff genug sein wird, um dir etwas Interessantes sagen zu können, dann pelle ich mich mit einem herzlichen Gruße wieder ein.

—rr—

Prager Salon.

veränderte Ansicht.

Da wäre ich wieder, verehrtester Humorist, da wäre ich mit meinem Sacke voll Neuigkeiten. O, erwarten Sie nicht allzuviel von unserem socialen Leben. Kalt ist unser Leben, eisigkalt die Winterzeit, die aus ihren blauen Höhen und bald ihre Gilderstocken und Schneeballen herabsinken wird. Weil ich gerade vom Schnee spreche, darf ich die

»Schneeflocken«

nicht unerwähnt lassen, die neulich einer Dame in ein Journal rächen ließ. Gute Frau! Ihre Schneeflocken haben mich kälter gelassen, als Novembr- beschauer und Dezemberist! So gehts, wenn die Frauen gemein's Lied erfinden. Wollen wir einen Seitensprung in die Literatur, Prag machen? Für den Buchhandel sind wenig Talente thätig. »Eine Neuigkeit sind:«

Gedichte von Friedrich Bach,

die bei Baumgärtner in Leipzig erschienen, und sich besonders einer ungemein eleganten Ausstattung wegen, auszeichnen. Die Gedichte des Herrn Bach zeugen von Herz und Gefühl, und wenn wir auch den höhern Geistesschwung vermissen, so begrüßen wir doch freudig ein Talent, das Aufmunterung verdient. Wir glauben eine Charakteristik der Bach'schen Gedichte zu geben, wenn wir sagen, Bach ist ein Dichter aus der böhmischen Schule.

»Die böhmische Dichterschule?«

fragen meine schönen Leserinnen erdonnert? Ist das wirklich eine Schule? Sonst? Meint Referent die leidigen Studenten, die zur Hahne der Literatur geschworen haben? Zum Theile auch, aber wir meinen hier, daß die böhmischen Dichter sich meist durch Tiefe, Herzlichkeit und Gemüthlichkeit ihrer Poesien auszeichnen. Ein gewisses Ringen nach Vollendung, gibt sich darin kund. Hr. Bach ist insofern ein echt böhmischer Dichter, als er Herzlichkeit mit Gemüth eint, übrigens tragen seine Poesien einen fröhlichen Typus. Nicht gleiches Lob können wir einer »„Wegen Karlen Zbolic: »Der Maier„ von Grimm ertheilen, die es sr. Hoheit!!! Ich enthalte mich jeden Urtheils darüber, da es als schwacher Erstlingsversuch viel zu viel mitleidig steht. — Einen ausgezeichneten Novellisten besitzen wir in dem jugendlichen Ziller Heller, der unstreitig eine der achtbarsten Stellen unter den Novellisten Deutschlands einnimmt. Tiefe und Ideenreichthum zeichnen seine Leistungen aus. Die deutsche Journalistik wird wenig gepflegt, mehr geschieht dieß bei der Belletristen, die leider wiederum wenig Vorzügliches bieten. Obenan steht unter den böhmischen Zeitschriften jene des »böhmischen Museums,« die durch stets gediegene Artikel sich hervorthut, die weiß für den Sprachforscher oder Historiker Interesse haben. Am schwächsten ist die »böhmische Biene,« besser die »böhmischen Blätter,« wo man die besseren Namen der czechischen Literatur vereint findet, z. B. Tul, Pinner, Gadinsky, Picek u. s. w. Tendenz des Blattes ist Novellistik, die Gediegenheit sind, wie bei so vielen, so auch bei dieser Zeitschrift die partie honteuse. Sehr drollig nehmen sich die Correspondenzen des Wacław Bolemir*) Rebesky aus. Außerdem erscheinen viele slavische Werke, unter denen wir vorzüglich Professor Durians böhmische Sprachlehre erwähnen, die zum Lehrbuche an hiesiger Universität ernannt wurde. —

Wir kommen auf das

»Theater,«

diese eigentliche Quintessenz aller Referate.

Die letzten Debuts der Dlle. Anna Löwe waren in »Romeo und Julie,« und als Leonore in Schillers »Piccolomini.« Besonders als Leonore wurde Dlle. Löwe sehr ausgezeichnet. — Unbedeutender war die Erscheinung eines Herrn Kroll von Wien, der als Ernst Hellwald in Angelus von Lieben die Häßlichsten debutirte. Nach einer Gastrolle zu urtheilen, glauben wir im Debutanten kaum mehr, als ein mittelmäßiges Talent für's Komische zu entdecken.

»Kampfer und Jüdin« ward hier zum Vortheile unserer verdienstvollen Dlle. Henriette Großer als Reprise aufgeführt. Dlle. Großer, als Rebekka ausgezeichnet, erntete vielen Beifall, und es erweist sich, daß sie bei guten Studien und Vorbildern noch eine der besten Inquisitionen unserer Oper werden könne.

Wir bemerken mit Vergnügen, daß Dem. Großer in sorglosem Fortschreiten der Kunst begriffen sei, und wünschen nur, daß sie in der Oper mehr benützt werde.

Auch haben wir der Aufführung, besser gesagt, Aufwärmung einer Oper Vorbiensi: »die beiden Nächte« zu erwähnen, die zur Benefize der Mad. Podhorska, dieses Juwels unserer Oper, in der Szene ging. Mad. Podhorsky war als »Malwina« ausgezeichnet, ihr Gesang entzückt und noch immer wie in früheren Jahren. Hr. Kunz war als »Lord Singer,« was den Gesang betrifft, sehr brav, minder können wir dieß von seiner obigen Aktion rühmen. Er bewegte sich nur unsicher und schleichend, weßhalb wir ihm ein genug anrathen können, seiner Gestalt mehr Würde und Schwunglosigkeit zu verleihen. Wäre Herrn Kunz's mimisches Talent so ausgezeichnet, als seine Gesangsgabe, wir würden freudig in ihm einen unserer besten dramatischen Sänger begrüßen, dessen markige Stimme selbst die sehr gestrenge des Hrn. Pöck übertr offen könnte.

Nun war hier ein Drama nach dem Französischen von Holl, worin Dem. Löwe die »Marie« sehr vorzüglich spielte. Theodor Holl hat unsere Bühne mit vielen gediegenen Dramen, namentlich den leichten, französischen Dramchen bedacht und darin eine gute Auswahl, Takt und feinen Geschmack verrathen, »das Duell« gehört zu den interessantesten Piecen, die sich im Gebiete der Intrigue bewegen. — Das böhmische Theater brachte neulich »das Gebrech auf der Bastei« in einer Uebersetzung Stepanek's zur Aufführung, die so schlecht war, daß meine Feder keine Worte findet, sie zu schildern.

Und nun, verehrtester Humorist, die neueste Nachricht, eine weltbedeutende Neuigkeit; indem ich eben zum Fenster hinausschue, bemerke ich, daß eingeborene die Natur sich mit Reif- und Eisblumen bedeckt hat, der erste Schnee ist gefallen! Auch gut! Ellisford.

*) Bolemir, Schmerzenreich, Weltschmerz; man sieht, daß dieser auch in der böhmischen Literatur bekannt ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 202.

1839. Nro. 223.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 8. November. Jahrgang.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

9.

Nach dem erlaſſenen Schreckensbefehle zog Pribram aus der väterlichen Burg Bokowitz nach ſeinen Bergwerken, wo er ſchon früher eine Feſte erbauen ließ, die nach ihm den Namen führte. Seine Freunde folgten Kalboys Spur, überfielen den Wladiken und überlieferten ihn gebunden in Pribram's Hände, der dieſe That mit großen Haufen Silber bezahlte. Angelockt von ſolchem Lohne waren die Helfershelfer ſehr thätig, ihrem Herrn und Gebieter zu dienen, und daher war es ihm leicht zu erfahren: der Herzog ziehe mit großer Macht nach ſeiner Burg. Auf die Nachricht, Krasomila ſei gerettet worden, war er wüthend, und ſchwur, ſich fürchterlich zu rächen. Beunruhigender waren aber täglich die Botſchaften, die Ueberbringer vergrößerten noch die Zahl der ſich nähernden Feinde und der kriegserfahrne Pribram ſah bald ein, daß er in der neuen Burg, die nicht allzu vortheilhaft gelegen war, ſeinen Feinden nicht werde Trotz bieten können. Von den ihm ergebenen Wladiken berief er Alle mit ihren Knechten, und zog mit ihnen in die Bergwerke. Das ausgeführte Erz und die ausgegrabene Erde von den Schachten, welche hügelartig aufgehäuft war, wurde zu Bollwerken benützt und der Hauptſchacht war der Mittelpunkt, ja gleichſam die Feſte in den aufgeführten Wällen. Kalboy, der in einer unterirdiſchen Kammer feſt verſchloſſen war, mußte auf der Burg mit in die Bergwerke ziehen, es wurden ihm die Hände mit feſtem Baſt gebunden, und er, von Hunger geſchwächt und gefeſſelt, im Triumphe auf den Kriegsplatz geführt. Mojamiſl mit den Seinen nahte ſchnell, er eilte gegen die Burg Pribram — doch leer fand er die Veſte. Wüthend ſuchte er, wohin ſich wohl ſein Feind verborgen habe, und auf die Nachricht, dieſer wäre in den Schluchten verſchanzt, achtete er nicht die beſchwerlichen Pfade und zog nach den Bergen. Leicht war es Pribram, die faſt unzugänglichen Wege zu vertheidigen, doch der Herzog ruhte nicht, bis es ihm gelungen war, den Platz zu umgingeln, welchen ſein Feind als den feſteſten gewählt hatte. Nachts waren die Vorwerke ganz von Mojamiſls Getreuen umgeben, und am frühſten Morgen tönte das Kriegshorn, ſchallte der Geſang, der Schwertſtreich durchſauste die Lüfte, der Kolben flog, der Dreſchflegel klapperte, die Pfeile ſchwirrten, die Lanzen ſauſten, die Luft verfinſterte ſich vom einem Steinhagel, und die aufgewühlte Erde ſtäubte im ſauſenden Wirbelwind. Schmerzensruf von beiden Seiten — jubelndes Geſchrei der Belagerer — vernichtet, ja verſtäubt war der erſte Wall — die Reiter flogen jetzt herbei und mähten ab die noch ſtehenden Halme der Pribramer Verbündeten.

Hartnäckiger hielten ſich die Vertheidiger des zweiten Walles, — unter dem Schutze eines Pfeilregens aber ebneten die Herzoglichen auch dieſen Widerſtand und robten heran gegen den Hauptſchacht. Der Staub verflog, die Mittagsſonne brannte auf den Scheitel, doch heißer als ſie, war der Angriff, der Widerſtand. Verzweifelnd kämpfte Pribram — doch umſonſt ſeine Mühe, Mojamiſl drang vor, und immer näher rückten ſeine Tapfern. »Halte ein!« rief Pribram den Raſenden entgegen — »und ſprecht in Güte, was ihr von mir wollt.«

Sogleich ruhte der Kampf, der Herzog ritt vor und ſchrie: »Aberläniger! liefre und den Wladiken Kalboy!

»Den ſollt ihr haben,« verſetzte Pribram — »gedulder euch nur.«

Auf den Wink des Herzogs ward es Ruhe ringsum und Alle ſtanden in geſpannter Erwartung. — Plötzlich erſchien aber Pribram an dem äußerſten Gipfel des Schachtes, an ſeiner Seite her an den Händen gefeſſelte Kalboy.

»Hier ſteht er!« ſchrie Pribram herab, »holt ihn, wenn ihr ihn haben wollt; aber wißt, — beim erſten Schritte, den ihr wagt, ſtürzt er in die Tiefe des Schachts hinab.« — Erſtarrt waren die Herzoglichen.

»Rächet wenigſtens meinen Tod,« ſchrie Kalboy, und ſeine Freunde erhoben das Kriegsgeſchrei. Da faßte Pribram den Verhaften bei der Bruſt und ſchleuderte ihn in die Tiefe. — Kaum hatte er die That verübt, als er einem Dämon gleich von Felſen herabſtürzend mit dem mächtigen Schwerte ſich einen Zugweg bahnte. Die Herzoglichen ſtarr über ſolche Grauſamkeit, und von Pribram's unverhofftem Anfalle überraſcht, vermochten nicht ſogleich ihm und den Seinen mit gewaffneter Tapferkeit zu trotzen, und ſo gelang es dem Kühnen, glücklich ihren Streichen zu entkommen.

10.

Einer Witwe gleich, im zerriſſenen Gewande, ſaß ſinnend Krasomila in dem ihr auf der Burg Kalboy angewieſenen Gemache. Langſam näherte ſich Weſtam. Sein langer Bart, die bloßen Füße, und die umgekehrte Bärenhaut bezeugten, daß auch er in tiefer Trauer ſei.

»Krasomila!« begann er, leiſe ſeine Hand auf ihre Schulter

ter lehnend, um so ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. »Krasomila! heute ist es der letzte Tag, an dem wir Kalboy's Tod beweinen. Nicht stören durfte ich deine Trauer, und wie es die Götter befohlen, muß ich dein und jedes Weibes Antlitz, so lange ich das Versöhnungsopfer bringen mußte; jetzt, da die Sonne untergegangen, ist es mir vergönnt, die lange Sehnsucht, dich zu sehen, zu befriedigen, und ich eile, deine Wünsche zu vermehren.«

»Du bist Herr in dieser Burg,« versetzte Krosomila, »du hast zu befehlen, zu wünschen, ich zu gehorchen.«

»Herr der Burg, bin ich, doch nicht dein Herr! Kalboy fiel durch Pribram's Hand und der Verruchte lebt. — Daß dein Bund mit diesem Frevler getrennt ist, gibt mir kein Recht auf dich, denn in deinem Herzen lebe Kalboy, den du dir einst erwählt.«

»Wer sagte dir das? wer verbürgt es dir, daß ich deinen Bruder mir erwählte?«

»Dein Wort!«

»Ich gab es, weil mein Vater es gewünscht.«

»Freiwillig nicht!« fragte rasch Weslaw.

»Der Tochter geziemt es zu gehorchen.«

»Und du gehorchtest gern!«

»Es war des Vaters Wunsch und — er war Dein Bruder! —

»Ja, er war es! — und meine Pflicht ist's, für die Schwester zu sorgen, d'rum sprich! Theure! wohin soll ich dich jetzt führen!«

»Willst du mich denn aus deiner Burg jagen?«

»O nein! nein! — Aber als eine Jungfrau muß ich dich nun betrachten, die nicht in der Burg eines jungen Mannes hausen darf. So lange ich dich als das Weib meines Bruders angesehen habe, erwachte keine Begierde in meiner Seele und Niemand konnte meinen Schutz, den ich dir gewährte, mißdeuten. Jetzt geheuret Trennung das Gesetz, geheuret es meine — Ruhe.«

»Weslaw! das Gesetz geheuret Trennung? sagst du — Trennung von dir, meinem einzigen Freunde, den ich verehre, liebe!«

»Liebst, liebst? wirklich liebst! Sprich, täuscht mich nicht mein Ohr! du liebst mich?«

Statt der gewünschten Antwort, entpreßte sich ein Angstschrei Krasomila's Brust, und stumm zeigte sie nach dem Fenster hin.

Weslaw verfolgte ihre Bewegung und erschrocken prallte er zurück. Auf allen Seiten stand die Burg in hellen Flammen, er sah herab auf den Hof — allgemeine Verwirrung! Menschen und Thiere rannten wild durcheinander, die Pferde wieherten, Schafe blökten, Ochsen brüllten, die Flammen knisterten, Balken krachen und das Wehklagen der Verwundeten übertäubte den andern Lärm. Vom Thale herab drang aber ein wilder Sang und aus dem Dickicht des Waldes bewegte sich eine dunkle Masse, es schien ein herausrollender Fels, doch deutlicher zeigte es sich in dem rothen Schein des Feuers; es gewann an raschem Fortschreiten, und bald sah Weslaw's scharfes Auge das Blitzen der Schwerter und ahnete einen feindlichen Ueberfall.

Und immer näher, immer wilder klang der Kriegsgesang, »Das sind Pribrams wilde Horden,« schrie Weslaw, riß das Schwert von der Seite und rannte hinab. Aber es stand in voller Lohe die Treppe, und die Flammen leckten auch schon an diesem Theile der Burg. Krasomila schien verloren. Das bedachte schnell der Wladike, er kehrte um, faßte das Weib mit seiner kräftigen Linken und eilte mit ihr ins Freie. Er mußte über die brennende Treppe, diese krachte unter der Last, brach, und ein Feuermeer umloderte das Paar, doch unversehrt waren die Beiden, und mit nackten Füßen trug Weslaw die Theure über die glimmenden Balken. Er erreichte den untern Hof, ließ die Erschrockene sanft auf die Erde gleiten, seine Donnerstimme übertäubte das schreckliche Chaos von Tönen, und rief einige seiner Getreuen herbei.

(Schluß folgt.)

Streifzüge im Gebiete der Geschichte und Literatur.

Mit und ohne Glossen, von Johann Langer.

Irgend eine Zeit lang hat jeder Mensch Poesie, sagt Jean Paul. Eigentlich ist ein Affekt schon eine kurze und besonders ist die Liebe, wenigstens die erste, gleich der Malerei, eine stumme Dichtkunst. So fängt denn das Leben wie eine Schule und Kirche, mit Singen an, und später kommen die Schulübungen und Bußpredigten. Der Musensohn betritt später seine Amtsstelle und sein Ehebett, dann singt er wie ein Nachtigallgemähnen, das sich zuweilen weniger als Flöte, denn als Kröte hören läßt — (gewöhnlich als Bär, wenn die Gattin zu viel auf Pug u. d. gl. verbeutet.)

*

Die Langeweile, — sagt die bei allen ihren Fehlern und sonderbaren Ansichten dennoch oft geistreiche George Sand in ihren »Reisenovellen« — ist kein kleines Uebel; es ist aber anderdem noch ein edles, und dem Alles, was menschlicher Geist Hohes besitzt, entgegengesetztes Laster. — Langeweile ist eine Niedergeschlagenheit der Seele ohne geistige Erschlaffung, die großen Gemüthsbewegungen oder leichten Vergnügungen folgt. Es ist jene Ermattung, eine Unbehaglichkeit, ein Widerwille, dem gleich, den der Magen empfindet, welcher der Nahrung bedarf, mag aber die Esslust fehlt. So wie der Magen, sucht der Geist allenfalls nach einer ihn erfrischenden Speise, aber wedere Arbeit noch Vergnügen erreichen dieß. Er bedarf einer Freude oder eines Schmerzes, die Seelenkräfte wieder zu spornen, und Langeweile ist gerade wieder das, was diesem vorhergeht und jener nachfolgt. Es ist übrigens kein beherrschender, aber traurigster, doch eben so leicht zu heilender als zu verschlimmernder Zustand; und in dem Augenblick, wo man ihn in Verse bringt, wird er ruhrend, schwermüthig und leidet sowohl dem Gesicht als der Unterhaltung vortrefflich. Diesem Zage muß man sich nun gutmüthig überlassen, sein Recept besteht darin: sich ganz der Zahreszeit gemäß kleiden, bequeme Pantoffeln, im Winter ein knisterndes Feuer, im Sommer eine leichte Hängematte, im Frühling ein schönes Pferd, im Herbst ein Gärtchen mit saubergestreuten Steigen, und mit Raunkeln bepflanzt. Man nehme ein Buch zur Hand, eine Cigarre in den Mund, lese während einer Stunde ungefähr eine Zeile, an die Ihr höchstens 3 bis 10 Minuten denken müßt, damit Euch nicht eine fixe Idee beschleicht. Die übrige Zeit bringt man träumend zu, aber merkwürdig oft den Platz, oder die Pferde, richtet den Kopf bald hier, bald dort hin, und schweift mit den Blicken umher. Auf diese Weise, wenn ihr nicht selbst auf Eurer üblen Laune bestehet, wird sie bald einer erträglicheren Stimmung weichen. Zuerst gewinnt ihr eine große Gedankenfruchtbarkeit, eine vollkommene Ruhe, um Formen der Ideen oder der Gegenstände im Gedächtnißkasten, der den Blättern eines Albums nicht unähnlich ist, zu sammeln. Hierauf folgt eine angenehme Betrachtung Eurer Selbst und Anderer, und was Euch anfangs unbequem und gleichgiltig, wird bald angenehm, malerisch und schön er-

schönern. Der geringste Gegenstand wird vor Euren Augen einen besondern Reiz annehmen, der unbedeutendste Ton wird Euch melodisch klingen, und der gleichgültigste Besuch die allerglücklichste Begebenheit sein. — So treffend als wahr!

*

Der Verfasser der wilden Rosen hat es auf seiner Seite, eine Flut von schwindsüchtigen, heulenden und schluchzenden Liebeleien ins Leben gerufen zu haben, die sich wie unendliche Bandwürmer durch die Journale hinziehen, und die Geduld der Leser ermüden. So singt z. B. Einer:

Kind, sprach die Mutter, weine nicht;
Geh, öffne mir Dein Herz,
Weil sonst des Grams Dich bricht (?)
Im schönen Lebensmärz.

Bescheidener Sänger, der, des Reimes wegen, den März schön findet, während jener der Mai nicht einmal etwas taugte! —

Ferner heißt es:

Die Lerche singt es Philomelen,'
So tönt es alle Orte durch;
Bis, daß der Adler es vernehmet. —

Guter Adelung! was sagst Du dazu? —

Dann:

So sing' auch ich ohn' Schmuck der Worte
Sie lebt! daß alles wiederklingt,
Vermag darauf nichts mehr zu sagen,
Weil dieses Alles in sich schlingt.

Guten Appetit!!

Album.

Theater-Salon.

K. K privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern kamen hier zum Vortheile der Kinderwende-Anstalt im Neuferstheater bei einem überaus vollen und glänzend besetzten Hause Schillers »Räuber« zur Aufführung. Wir können dem wohlthätigen Zwecke sein gutgemeintes und zweckmäßigeres Stücklein bestreuen, als indem wir uns aller abgeleierten Redensarten, jedes, mit andern Worten Rezi bloßstehe sagenden Anfassungsweisen über dieses dürftigen Erfindungsgeistes Schillers Mode enthalten. Das Direktorium des k. k. Hofburgtheaters, welche mit treuen schönen, edlen Kräften nicht kargt, wenn es gilt, damit der Armuth, der Dürftigkeit oder sonst einem wohlthätigen Zwecke unter die Arme zu greifen, sondern die gleich von dem Guten das Beste, von dem Anziehenden das Anziehendste gibt, suchte weder ihre beiden männlichen Hauptstützen der Tragödie, der Herren La Roche und Löwe zur Darstellung der beiden Hauptrollen Franz und Karl Moor. Die consonante, konsolante, in der That eine volksmundsartreiche Absonderung erinnernde Besetzung der Herren La Roche als Franz, ist eben so bekannt und vielfach gewürdigt worden, wie die derrische, kurpze, von Glut, Fantasie und Begeisterung durchströmte des Herrn Löwe als Karl Moor, und das abermalige Aufzählen von besonders hervorstechenden, einzelnen Schönheiten, ein abermaliges kritisches Detail ihres hohen Künstler- und Meisterschaft ist eben so unnöthig, als das Wiedererzählen von dem stürmischen Empfange, von den lärmenden Hervorrufungen und Beifallszeichen, die beide war, während und nach der Darstellung getauften. Auch die übrige Darstellung ganz recht betreffend und lobend vor Allen. Besonders Lob verdient das warme, innige, von jedem falschen Pathos ferne Spiel der Dlle. Planer als Amalie. Herr Höltzl — Moor-Vater, Herr Motte — Herrmann, Herr Werdi — Spiegelberg, Herr Wimmer — Schweizer, und Herr Duri — Kolodny waren lobenswerth und sämmtlich betreffend. Herr Jud hatte sein regisseurisches Gedächtniß etwas besser mit der Rolle des Roller unterstützen dürfen. Der Verbrecht gemäß sein sollte, daß der Kontrast des Banyen ein mehr tragikomischer als tragischer war, ein Umstand, welcher gewiß nicht in der Darstellung, noch weniger aber in der Unvermöglichkeit unseres Publikums für chorr getrieben Dichterliebling Schiller zu finden ist, sondern lediglich in der Denk-Sprach und Handlungsweise der uns so sehr entfremdeten und verwendeten Verhältnisse, Umstände, Zeit und Personen dieser seltsamen Dichtung. — Das Musikchor des löbl. k. k. Theaterchors exekutirten den Zwischenakten einige gewählte Musikstücke auf sehr präcise und exakte Weise. Nebst dem bekannten Wohlthätigkeitszwecke des Hrn. Direktors Perrone, welcher sein freundliches Schaufpielhaus splendid betrachten und dekoriren ließ, verdienen noch die schönen Bemühungen des Vorstehers dieser Kinderwende-Anstalt des hochwürdigen Pfarrer Töter und des Ausschuß-Mitgliedes Herrn Gregenstein, welche sich bei dieser so wie bei vielen frühern Gelegenheiten wieder auf rühmliche Weise kund gaben, besondere Erwähnung. Ihre Mühe, Sie, die Kaiserin Mutter, verbreite die so interessante Verbreitung mit Allem, was Ihrer Gegenwart und werden will einem freudigen Wiedersehen begrüßt.

Al—

Neuigkeits-Plauderer.

(Auszeichnung.) Se. Majestät der allergnädigste Kaiser hat dem Dr. Jud. Gal. Herausgeber der kroatisch-illyrischen Zeitschrift und des Beiblattes: »Morgenstern,« als Anerkennung des Verdienstes um die Literatur seines Vaterlandes einen Brillantring allerhöchst zu fassen, welcher ihm durch Se. Excellenz, dem Banus und Landeschef Jellachich v. Buzim mit einer dem Gegenstande angemessenen Feierlichkeit überreicht wurde.

(Wiener Galanterie-Arbeit.) Ein hiesiger Drechsler verfertigt Spazierstöcke, die alle nur erdenkliche Schreibrequisiten enthalten, und daher besonders den Reisen von großem Nutzen sind.

(Das zweite Concert Duvivier) wird Sonntags den 17. d. M. im großen Redoutensaale stattfinden, und gewiß sich jenes Zuspruches erfreuen, als es das ausgezeichnete Talent des großen Violinisten in so hohem Maße verdient.

(Großes Requiem in Wien.) Vorgestern wurde in der Augustiner-Kirche ein großartiges Requiem abgehalten, das alles übertraf. Kroegers von weil. der Kaiserin Maria Theresia gestiftet wurde. In der Mitte der Kirche befand sich ein prachtvoll ausgestatteter Katafalk aus Armatur-Gegenständen, welche sämmtlich aus dem Bürgerl. Zeughause entlehnt, von der dort beschäftigten Mannschaft in dem ausgeschmackvollsten Geschmacke zusammengestellt waren.

(Ein Damen-Kaffehaus in Wien.) In unserer Zeit ist, um einem allgemeinen Wunsche zuvorzukommen, ein prachtvoll ausgestattetes Kaffeehaus-Lokale für das schöne Geschlecht errichtet worden. Dieses Kaffeehaus befindet sich in der unteren Bolvanerstraße, links vom Graben aus, und dürfte als Kopie der berühmten französischen Kaffeehäuser dieses Genres, bei seiner eleganten Einrichtung, gewiß auf starken Zuspruch von Seite aller Schönen Wiens, sich zu rühmen haben.

(Rautschuk.) Vor Kurzem ward auf der Themse, von der London-Brücke abwärts, ein neues Experiment mit dem hydraulischen Dampfschauer Erschmerkes angestellt, der seinen Namen daraus führt, weil auf ihm die »Hydraulische Gesellschaft ohne Ende,« als bewegende Kraft benützt wird. Er ingte, gegen Wind und Flut, die englische Meile in 9 Minuten und 4 Sekunden zurück, wendete sich mit der größten Leichtigkeit und in einem sehr kleinen Kreise, und machte dann mit Wind und Flut dreimalwärts die Meile in 21/2 Minuten. Man war mit dem Versuche sehr zufrieden, zumal das Schiff ursprünglich nicht für die Strom- sondern für die See-Fahrt gebaut ist, und 21/2 Fuß im Wasser geht. Die »Watermen« der Themse freuten sich besonders darüber, daß das Schiff im Gegensatze zur Dampfschaft, so wie gegen Wind und See gar keine Meilen macht. Die Maschinen des Schiffs erregen allgemeine Bewunderung, besonders die Pumpen von Maffies Erfindung, die (»sonderbar, aber wahr!« sagt der Sun) nicht verstopft werden können. Weitere Verbesserungen sind im Werk, und der Erfinder hofft »erstaunliches Schiff.« Hr. Smith hofft in kurzem noch zwei englische Meilen mehr, als jetzt, in der Stunde zurücklegen.

(Thermidor) wird in Paris erwartet, von wo er sich sodann nach Rom begibt.

(Mehrere verhängnißvolle Verhältnisse) ist auf dem Berliner Königsstädter-Theater mit Beifall in die Szene gegangen.

(Pariser Theater-Novitäten.) Im Renaissance-Theater ist eine neue Oper: »Chasse royale, Text von St. Hilaire, Musik von Godefroid mit mäßigem Beifalle aufgeführt worden. — In der großen Oper wurde Mariania neue Oper: »La Tarantule,« Text von Dersoir zum ersten Male gegeben, und gefiel.

(Neues verhängnißvolle Verhältnisse) ist auf dem Berliner Königsstädter-Theater mit Beifall in die Szene gegangen.

(Pariser Theater-Novitäten.) Im Renaissance-Theater ist eine neue Oper: »Chasse royale, Text von St. Hilaire, Musik von Godefroid mit mäßigem Beifalle aufgeführt worden. — In der großen Oper wurde Mariania neue Oper: »La Tarantule,« Text von Dersoir zum ersten Male gegeben, und gefiel.

(Weil »Weil« langweilig ist.) Einer neuen Posse: »Thalia-Ballon von Philipp Weil, welche in Prag total und elkatant durchgefallen ist, wurde folgender Epitaph gesetzt: »Hier ruhen der seeligen Unvergeßlichen Thalia Ballon, einer dramatischen Mißgeburt. Geboren zu Leo in Bundesland, gestorben in Prag. Sonntag den 2. November 1850. Abends um 9 Uhr, an der Schwindsucht. Bewohnt von Allen, die sie kannten, weil sie unter den schwersten Bewegungen der tanzenden Thalia und unter herzzerreißender Musikbegleitung sanftiglich zu Grabe getragen. Freude ihrer Asche!«

(Ein dramatischer Puff.) Ein Pariser Journal erzählt folgendes: »Ein Engländer hatte eine so heftige Zuneigung zu der verstorbenen

Mad. Malibran gestern, daß er bei der Nachricht von ihrem Tode wahnsinnig wurde. Seit einigen Jahren in eine Pariser Irrenanstalt gebracht, hatte sein Arzt von dem glänzenden Debut der Dlle. Pauline Garcia (Schwester der Mad. Malibran) und wollte versuchen, welchen Eindruck ihre Stimme auf den Gemüthszustand seines Kranken machen werde. Bei der ersten Romanze erhob sich der Engländer und sagte: »Ich wußte wohl, daß sie nicht gestorben ist!« Eine Fluth von Thränen strömte aus seinem Auge, und von dem Momente an, erhielt er seinen vollen Verstand wieder. Man sagt sogar, er habe Dlle. Pauline Garcia seine Hand angeboten.«

(Musikfest in München.) Am 2. d. M. wurde Haydn's berühmtes Oratorium: »Die vier Jahreszeiten« von 200 Dilettanten unter Leitung des Kapellmeisters Lachner im Odeon-Saale aufgeführt, und die grandiose Tonschöpfung, die man daselbst seit dem Jahre 1803 nicht gehört hatte, mit dem lebendigsten Enthusiasmus aufgenommen.

(Kurzfloss.) Die Gazette von Gent enthält folgende merkwürdige Anzeige: »Nachricht an die Gläubiger: Der Unterzeichnete hat der Ehre, das Publikum zu benachrichtigen, daß, als er am 16. Oktober von einem gewissen P. W. D. Z. eine Schuld einforderte, dieser sich derselben dadurch entledigte, daß er ihm in seinem Hute Stockdrägel gab. (Unterz.)

Jean Vermeffen.«

(Ehrer und Künstler.) Als Paganini, dieser König der Violine, vor einigen Jahren in einem Laden Handschuhe verlangte, wies ihm die dahlige Ladenjungfer ein Paar »la Girafe.« »Nein,« sagte der Virtuos, »zeigen Sie mir lieber einen von einem andern Thiere!« Die erbetene Handschuhe »la Paganini!« Es müssen die Thiere und den Künstler.

(Thalberg) gab vor Kurzem einige Concerte im westlichen England, die ihm 600 Pfund Sterl. eingetragen haben, und ist nun nach Irland abgereist.

(Neue Assekuranz-Gesellschaft.) Die »Portzetung« enthält aus Jamaica folgende Ankündigung zur Uebernahme an einer Hals-, Arm- und Beinversicherungsgesellschaft. »Erwaigen Partienpanten,« heißt es, »diene zur Nachricht, daß diese Unternehmung gemäß den besten Erfolg haben und baher Prämie einerlei werde, indem sie dem gewöhnlichen Verlust Jamaicas und der daraus entspringenden Gefahr, Hals, Arm oder Bein zu brechen, nicht nur die Bewohner dieses Orten, sondern auch die der sich aufhaltenden Fremden die bedrohten Theile ihres Körpers versichern werden.«

(Eine neue Art Münze.) Die Russen haben eine Insel. Namens Unamgan entdeckt, wo die Frauen als Münze gelten. Alle Handelsgegenstände werden nach diesen berechnet und je nach ihrem größern oder kleinern Werthe mit einer, zwei, drei, auch vier Frauen bezahlt. — Der Leser mag sich denken, wie viel falsches Geld auf dieser Insel umgelegt wird.

(Verspätigung von Soiffen.) Aus dem Haken von Dünkirchen waren in diesem Jahre 62 Fahrzeuge auf den Stockfischfang nach der nördlichen Küste ausgelaufen; von diesen sind bis jetzt nur 20 zurückgekehrt, von den übrigen 42 hat man seine Nachricht mehr erhalten, sie sind allem Vermuthen nach verunglückt. Die Bemannung dieser 42 Schiffe war 420 Köpfe stark.

Unterlei.

— Unter den vielen im vorigen Jahre in Baden-Baden anwesenden Engländern befand sich auch ein reicher und angesehener verwitweter Gentleman M**, mit seiner einzigen, ausgezeichnet schönen Tochter, Miß Anna, die sie sich überall, ihrer Schönheit wie ihres Reichthums wegen, von Anbetern aller Art umringt sah. Unglücklicherweise wendete der junge reizende Britten gerade dem unwürdigsten derselben ihre Neigung zu, der sich Ritter M*** nannte, eigentlich nur ein Glücksritter und Spieler von Profession war, den die große Spielbank in Baden, nachdem er sich schon mehrere Jahre (auf einer Bauerbank mehrerer lächerlicher Strauche vermiethen) in Kasernen und Städten umhergetrieben, herbeiwal haben gezogen hatte. Was diesen sonderbaren Ingnitchen verband er aber eine hübsche, besonders durch seinen schwarzlockigen Kopf, mit einem Paar Brillanten und von feuerglänzenden Augen belebten Gesicht, angenehme Gestalt, eine sehr gewandte und gefällige Tournure, und auch noch das besonders für alle weiblichen Herzen so reizende Talent eines anmuthigen Gesanges und Guitarrespiels. Es war also kein Wunder daß der noch so jungenthaft und unerfahrenen Engländerin diesen im vollen Sinne des Wortes amabile Knab, dessen wahren Charakter und Lebensverhältnisse sie weder kannte noch ahnte, bald leidenschaftlich fand, und auch bald mit der ganzen Glut der ersten Empfindung wirklich liebte. Sie gestand auch ihrem Vater diese Leidenschaft, obwohl er bereits, mit ihrer eigenen Einwilligung, ihre Hand einem reichen Pachter in England bestimmt hatte, und äußerte sich auch der Erfüllung ihres neuen Wunsches nicht abgeneigte Als er aber auf seine angestellten Nachforschungen über die Verhältnisse des jungen Mannes die eben erwähnten Thatsachen erfuhr, erklärte er sich natürlich entschieden entgegen, und zwar mit der heftigsten Heftigkeit und Kostigung. Leider aber sind es dies nur schon zu oft bei schöne Miß Anna erfahrene in seinen Nachrichten über ihren Geliebten nur preiswürdigste Gerüchte, und erwiederte nur mit Strömen von Thränen alle Vorstellungen und selbst Drohungen ihres sie so innigst liebenden Vaters. Dieser dachte also nur darauf, wie er den Verführer von ihrem Herzen entreißen könne, wozu er noch mehrere vergeblichen Versuchen endlich folgenden Anfall benutzte. Einer seiner Diener brachte ihm nämlich eines Morgens einen an seine Tochter von dem Herrn Ritter M*** gerichteten, sehr zärtlichen Brief und kostbaren Blumenstrauß. Im erfreuen schrieb er ihr: »Daß du ihm bei dem Widerstand ihres Vaters nichts übrig bleibe, als sie zu entführen, er sie bitte, das bestrigende Bouquet auf dem heutigen Promenade an ihrem Busen zu tragen, als Zeichen ihrer Einwilligung, daß er diesen Abend ausgehen um sie kommen dürfe, um Alles Nähere bestimmt mit ihr zu verabreden.« Sir M** verschwieg seiner Tochter diese Sendung, und führte sie mit dem Blumenstrauß, den er so hat, als ein Geschenk von ihm vorgeboten, gekommen, auf die Promenade; der ihrer dort schon wartende Ritter M*** triumphirte, als er sie mit demselben erblickte, aber alle seine Bemühungen, sie auch nur einen Augenblick allein zu sprechen, wurden durch ihren Vater verhindert; indeß hatte er sich natürlich durch jenes Zeichen davon überzeugt, daß sie ihm das erhaltene Rendezvous bewilligt habe, und suchte sich deßhalb am späten Abend nach ihrem, ihm wohl bekannten Zimmer. Aber wie erstaunt stand er bei seinem Eintreten in daselbe, als er statt ihrer hier ihren Vater erblickte, der seine Tochter indeß an einer ihm ergebenen Freundin gebracht hatte, und jetzt dem Herrn Ritter, zwei Pistolen in den Händen, mit der Anrede entgegentrat: »Sie haben meine Tochter entführen und sie ihrer Vermögens unrechtmäßiger Weise bemächtigen wollen, darüber sollen Sie Rechenschaft geben.« Indeß will ich Ihnen das Leben und, da Sie ein armer Teufel sind, auch noch von Louis'dors schenken, wenn Sie unbedingt sogleich Alles thun, was ich von Ihnen verlange. Sie schreiben mit diesem Essen hier sofort verschiedene Wechsel, nehmen die darin stegenden zwei Rollen, jede mit 100 Louis'dors, an sich, lassen sogegen Ihre Briefsache oder Karte, die Sie bei sich haben, darin liegen, an meinem Bewusst, daß Sie der Dieb sind, reisen sodann auf der Stelle, von wir ins nächsten Station begleitet, mit Extrapost von Baden ab, und kommen mir nicht in meine Nähe, indem ich Sie sonst sicher als überführten Spitzbuben auf der Stelle verhaften lassen werde.« Der arme Ritter, trotz mit seinem Leben und noch 200 Louis'dors davon zu kommen, that mit Zittern und Beben alles Dieß, was der Britte von ihm verlangte, und reiste entrüstet darauf seiner Tochter den Theilhalt und ihren Geliebten als den Thäter, die, da sie ihn sofort verabschiedete, nunmehr den bereits erwähnten, zum Garten bestimmten Vetter gern die Hand gab. (N. C.)

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 4.: »Das letzte Abenteuer.« — Den 5.: »Die Zauberer.« — Den 6.: »Hamlet.« — Den 7.: »Das Mauerblümchen.« — Den 8.: »Eine Taufe.« — Den 9.: »Marianna.« — Den 10.: »Der reiche Mann.« — Den 11.: Neuma. — Den 12.: »Ich bleibe ledig.« — Den 13.: »Don Carlos.« — Den 14.: »Die beiden Louisen« und: »Des Malers Modellchen.« — Den 15. zum ersten Mal, und den 16. wiederholt: »Wilde.«

Aufforderung.

In der »Zeitung für die elegante Welt« vom 1. November 1839 liest man Folgendes:

»Herr Ulfs Horn verschreitet und bei seiner Durchreise durch Leipzig, daß die Widmung seines »Gamenes« an Hrn. Saphir, nur in Folge eines früheren Verhältnisses zu demselben geschehen sei und von ihm daraber angenommen wurde.«

— Ich fordere hiemit Hrn. Ulfs Horn auf das nachdrücklichste auf, öffentlich zu erklären, ob er jene Versicherung wirklich gegeben hat, und in diesem Falle dann sie klar, deutlich, mit doppelgangerisch Hand zu erklären, was er unter »in Folge eines früheren Verhältnisses« verstehe, und wessen dieses früheren Verhältnisses bestand. Im entgegen Falle sei mich genöthigt sehen würde, dieses früheren Verhältnisses selbst zu erklären und mit knappirenden Beilagen zu begleiten. Eben so ersuche ich Hrn. Ulfs Horn, sich über das »von ihm darüber angenommen,« durchblicken und bestimmter auszudrücken.

Was das in derselben Nummer seiner Zeitschrift gegen mich enthaltenen Polizeibefragungen betrifft, und daß diese rühmlich galanten Worte auch mit dem eigenen Titel »Theater-Berichte« und »Natur-Humoristen« bedeuten, weil ich der Literatur meines Vaterlandes ein warmes Wort gesprochen, das gehörig zu würdigen, sasse ich den redlichen und anständigdenkenden Menschen über, die noch einen Funkelst über die edle Achtung und über die geistige Elegang der »Zeitung für die elegante Welt« besitzen können.

Wien, am 6. November 1839.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen Judengasse Nr. 946.

1839. Nro. 224.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 9. November. Jahrgang.

Die Bärenklaue.

Novelle aus der Vorzeit Böhmens.

Von Johann Heinrich Mirani.

(Schluß.)

Nicht an die Rettung der Burg war mehr zu denken das Kriegsgeschrei tönte hart an der brennenden Einzäunung, es galt die Frevler zu bestrafen. Betrieben durch das Feuer erwarteten Weslaw's Getreue nicht erst den Sturm des Feindes, und durchbrachen die Thore. Das herumlaufende Vieh suchte nach einem Ausweg, und als es die Oeffnung erfaßt, drängte es hinaus, in wilden Sätzen stürmten die Rosse ins Freie, ihnen nach die Büffel, mit wildem Gebrülle und gesenktem Horn den Weg sich bahnend und schneller als eins nach so große Menschen-Uebermacht durchbrachen sie die Reihen der Angreifenden. Weslaw verlor nicht die Besinnung in diesen rasch folgenden Scenen, gewiß treuen Dienern empfahl er die Sorge für Krasomila, und das Schwert ob seinem Haupte schwingend, eilte er von Wenigen gefolgt gegen den Feind. Am Fuße des Berges standen die Gefohenen zum Theile wieder geschaart, und als der Wächter aus den Trümmern seiner Burg einem Rachengel gleich, von feuriger Lohe umgeben, heraus stürzte, rief Pribram zu den Seinen gewendet lachend aus: »Seht, wie sie aus der Neste eilen, wir haben den Bienen Schwarm ausgebrannt, he da! Kommt, die Stacheln laßt uns fühlen, wenn ihr könnt;« und schnell wandte er das schwarze Roß und flog dem Burgherrn entgegen. — Schlag auf Schlag — der Kappe setzte seinem Reiter ab und flog in die Nacht. — Einander gegenüber standen die Kämpfer, der Streit wüthete und Beide bluteten, da schwenkte ein Pfeil, Weslaw's Rechte ließ das Schwert fallen, und Pribram stürzte über den Unbewaffneten, doch im selben Augenblicke ward er von ihm auch weit geschwungen, und mit dem Schwert in der Linken erwartete ihn wieder der Wächter. Wild drang Pribram ein, aber die Linke spaltete sein Haupt, noch ein Moment, er faßte Weslaw's Brust, — das Blut entquoll, mit ihr sein Leben, er stürzte zu Boden, und riß im Sturze noch die Bärenhaut von seines Gegners Leib, die er im Todeskampf ergriffen hatte. Verzweifelnd wehrten Weslaw's Getreuen dem Feinde, ihr Siegesgeschrei, als Pribram fiel, ihr Muth trieb die Erkauften leicht in die Flucht. — Noch stand das Hauptgebäude der Burg, doch nicht mehr wüthester die Flamme, die Balken nur glimmten noch fort, und da, wo der Kampf gefochten ward, war es tiefe Nacht. Mit entblößtem Oberleibe lag Weslaw matt und geschlossenen Auges neben Pribrams Leiche, das Gewehr oder ihm, und das Aechzen der Sterbenden und Verwundeten unter ihm, schien seine Ruhe nicht zu stören, die einem Todesschlaf glich. — Da krachte es, das glimmende Gebäude stürzte zusammen. Millionen Funken flogen in die Luft, und wieder ward es Nacht; schwarz schien der Berggipfel umzogen, jetzt grauete es aber und immer heller und heller ward es, einzelne Flämmchen zuckten auf, die Gluth fand neue Nahrung, im zweiten Augenblick glühte der Himmel im rothen Scheine des neuen Feuers, und erleuchtete die ganze Gestalt Weslaw's sammt der Gruppe um ihm.

»Das ist mein Retter aus der Wolfsgrube!« schrie jetzt Krasomila, »seht die Bärenklaue« die Diener blickten hin, die Wunden der Klaue waren kaum noch vernarbt auf Weslaw's Brust. Von ihrem Dankgefühle gedrängt, warf sich die Maid über ihn, und unwillkürlich ruhte ihr Mund auf seinen. — Von dem Hauche belebt, schlug Weslaw die Augen auf, sah Krasomila und lispelte selig für sich hin: »Dank Euch, Götter, daß ihr mich in Euren heiligen Hallen beglücket und meinen einzigen Wunsch auf Erden, im Euren Rath*) erfüllet habt.

»Weslaw! mein Weslaw!« sprach das erröthende Weib, »du lebst, lebst in meinen Armen, in den Armen der durch dich Geretteten, lebe immer für mich!« — Und Weslaw starrte sie lange an, nach und nach kehrten seine Sinne wieder, er streckte die Arme aus, und Krasomila sank an sein Herz —

Einem Phönix gleich erhob sich aus der Asche bald eine neue Burg fest von Stein gebaut, und noch noch Jahrhunderten nannten die Herren von Hasenberg Weslaw und Krasomila als ihre Stammältern.

*) Paradies der Ehehen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, erste Darstellung scheinbarer Zauberei aus dem Gebiete der Physik und Mechanik, von Hrn. Döbler, Hofkünstler Sr. Maj. des Königs von Preußen ꝛc. ꝛc.

Man muß vor Allem gestehen, daß unter Zeitgenossen bedeutend vorgerückt ist, und daß wir armen, gutgläubigen Menschenkinder, wenn auch brummen und schmälen, doch nicht mehr lange ein paradigmatisches sind, Noch vor einem Jahrzehend machten und die Herren Taschenspieler schwarz auf weiß weiß, daß alle ihre Kunststückchen sind und in dem Gebiete der wirklichen Zauberei warten. Feuern und Forellen; jetzt, nachdem wir so Vieles bitten und wollen, werden und gewarnet, entlehnen und vergangen gelehrt haben; jetzt, nachdem wir so viele bekannte Gesichter zu — unbekannten Namen, so viele magnetiseure Nieren zu — ungesetzlichen Jungen umschmunzen gelehrt haben, nachdem wir von so Manchem den Schleier gelüftet, was man uns früher vor Nase als — Zauberei aufdringen wollte, jetzt endlich können auch die Herren Taschenkünstler nicht mehr anders, ihre Produktionen bloß als »scheinbare Zauberei« zu publiciren. Bescheidenheit ist die Zierde jedes Künstlers und somit auch jene des Taschenkünstlers: Ich! wäre ich nur eine kurze, kurze Spanne Zeit ein Taschenkünstler! Die Vielen suchen da aus unfrequentirten und dennoch schwindsüchtigen, vollgepfropften und schwerzu öffnenden Taschen in andere, inhaltleere, dürftigen und garre sich manchmahlen elendestorn. Doch wie viele unerfüllte Wünsche muß nicht ein Kezenkind das Jahr hindurch einsaugen, und der Vollzug seiner eigenen Taschenwelt ein einzer Wahn — ist sie nicht?! —Ach, jetzt wäre die so gepeinigte, freudige Sauer, welche einmal an der fragwürdigen, fruchtlosen Tafel nicht dank, sondern, und wir können nun mit der gehörigen Ruhe und Ueberlegung, welche der wichtige und bedeutungsvolle Gegenstand eines Referates über Taschenspieler-Produktionen im Allgemeinen erheischt, sogleich zu den Leistungen des Hrn. Professor Döbler übergehen!! — Das »Konversations-Lexikon« — sagt in dem Artikel, Taschenspieler: »Diese nennt man Leute, welche Kunststücke verstehen, die auf den ersten Anblick an das Wunderbare zu gränzen scheinen, die gewisser Betrachtung aber, als das Werk gewöhnlicher, durch lange Uebung erprobter Geschicklichkeit und des Einverständnisses mit einigen Gehilfen und Zuschauern sich nur selten, wenn es besonders darauf ankömmt, die Zuschauer auf Nebendinge zu lenken. In den letzten Dezennien hat es Taschenkünstler erworben wie Pinetti, Edwardsthalen und insbesondere Philadelphia, und in der neuesten Zeit Bruce und Döbler, einen großen Ruf.« Man sieht also, daß, wenn das Konversations-Lexikon auch eine etwas sehr einseitige, beschränkte, nähmerne Erklärung über Taschenspieler-Produktionen im Allgemeinen abgibt, daß doch unser vollkommener Dank und Lobsamen in der Verbreitung der Taschenspieler-Kunstwerken steht, wenn das trotz dem Wunderlandsmann? —

Das Haus war überfüllt, der Vorhang rauschte in die Höhe, eine glänzende Suite, Finsternis und Hr. Döbler treten ein — stürmender Empfang — ein Prästidigitateur und — bombast und donnernd Lorgen entwickelten auf einmal den brillantesten, prachtvollen Apparat. »Bravo Döbler, bravissimo!« Jetzt kam eine kleine Lampe,» Lichtmast, vorhergesagt von Hrn. Döbler, — die Kenne. Der erste Ball, der linke Hand, das rechte Aug, der linke Fuß, das rechte Hand, das linke Aug war da auf unsichtbare Kommando in Bewegung gesetzt; »der kleine Lunge« steht auf und sagt Sie wieder, nimmt den Hut ab, sagt die wieder auf, gibt ihn und der Hand und macht ein so steifes, ostentatives Kompliment, wie es ihm nur Wenige unserer großen Gänger nachmachen. Was sagt das »Konversations-Lexikon« dazu? Ist das auch nur etwas Wenig gewesen, durch lange Uebung erprobter Geschicklichkeit und des Einverständnisses mit einigen Gehilfen und Zuschauern!!? Jetzt kam »der Kopf des Mephistopheles.« Doch wir wollen unsern freundlichen Lesern die Uebersetzung nicht vorbereiten und ausführen detailli lang und dürftig, daß sämmtliche Kunststücke — wenn auch gut möchten wären, daß selbe in größerer Anzahl, in längerer Zeit und in minder monotoniker Art und Weise producirt wurden — großen, einstimmigen Beifall gefunden, daß der Vorsaz des Hrn. Döbler, ein größtentheils befriedigendes und zweckmäßiger, und seine Erscheinung eine sehr elegante und interessante ist. Die Experimente des elektromagnetischen Apparates werden der geringste Anziehungskraft auf das aufmerksame und unterhaltene Auditorium aus, und das »warum« ist leicht erklärbar. Für Versengen, der das, wir Referent sagt — und ihrem Bücher! Bücher haben, — nämlich aus ihrer Physik, sind diese Experimente wohl von nur überraschend und für Vielwissen, die es nicht aus ihrem Bücher! studirt haben, sind sie nicht von besonders ausgezeichnet und anziehender Natur. — Für unterhaltenen Lesernamen aber Folgendes über diesen Punkt: Elektromagnetismus nennt man die Gesammtheit der in der neuern Zeit entdeckten Beziehungen zwischen Elektricität und Magnetismus, oder die Lehre von diesen Beziehungen. Oersten entdeckte zuerst, daß wenn der das Pole einer galvanischen Säule verbindende Draht (Schließungsdraht) parallel mit einer auf seiner Spitze oder an einem Faden schwebenden Magnetnadel, sei es drunter drüber oder daneben gehalten wird, diese dabei aus ihrer nördlichen und südlichen Richtung abgelenkt wird, und sich senkrecht gegen die Richtung des Schließungsdrahtes zu stellen strebt. — Ich denke, daß die früheren Erzeugen von einer ganz klaren, richtigen und deutlichen Ueberblick über das Ganze haben, und wir bieten Dank für meine eben so faßliche als belehrende Erklärung sagen werden!! — Das letzte Kunststück war in der That höchst überraschender und humoristischer Natur. Der vielfach beklatschte Tausendkünstler zauberte aus einem unscheinbaren, zerknitterten Hut unzählige »kleine Gemüschen« hervor, warf solche, als Manen von den Toten und gutem Geschmack gierig in 2 — 3 Tagen, welche von Überund Liebenswürdigen, entzweifelnden Damen besorgt waren, gedrückte baare den Hut vollends, schwenkte ihn um, trat ihn mit Füßen, und prästigirte doch aus demselben immer noch ein Gemüschen und noch ein Gemüschen und abermals noch ein Gemüschen hervor. Das ganze Theater wurde endlich von lauter noch ein Gemüschen überschwemmt, und glich einem Treibhause, einem lebendigen Garten. Wer aber mit solch außerordentlichen Produktionen noch ein Gemüschen aufwarten würde, der wäre gewiß ein Hände-Gemüschen und Ungeschickter, der wiederspricht aber auf der Stell

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein sehr interessantes Concert in Brünn, veranstaltet von Hr. Dotzauer, dem Stadttrompeter zu Dresden, welcher im k. k. Hoftheater bereits mehrere Male mit Beifall aufgetreten ist, dauert 3 Tage. Es findet den 1sten Tag nach Brünn, am Nachmittage ein Concert zu ermäßigten, in welchem er selbst mehrere Pieces singen wird. Einen besonders Ruf erhält dasselbe für die Brünner, daß der gefeierte Violin-Virtuose Hr. Borsini, aus Gefälligkeit für den Hr. Dotzauer, eigens die Reise nach Brünn unternommen, um in seinem Concerte mitzuwirken. Wir können den Brünnern zu diesem musikalischen Genuße besonders gratuliren.

(Der Komiker Tomaselli befindet sich gegenwärtig in Schemnitz, wo er auf längere Zeit engagirt wurde.

(Abonnementsbestätigung). Der Wiener Musikverein veranstaltet auch heuer wie alle Jahre 4 Abonnementsconcerte, die am 2. 9. 16. 23. und 30. Januar und 6. 13. 20. Februar im großen Redoutensaale abgehalten werden. Die Concerts-Opernhaus sind für den 22. Nov. 2., 12. 2. 22. Dezember festgesetzt.

(Die Flucht nach Kandlwarth.) Die Posten zu diesem von der Gutsgesellschaftsunternehmen mit einem Fond aufgeführten Ballet haben sich ihrem Ende, und es dürfte die erste Aufführung desselben noch im Laufe fünftiger Woche vor sich gehen.

(Der Braunauer Jahrmarkt). Diese Passiver Lokal am Dreifaltigkeit und im Laufe dieses Monats zur Darstellung kommen.

(Ansichten Ofen und Pesth.) Bei Hedenast in Pesth ist erschienen und in der Kunsthandlung von A. Pattern am neuen Markt zu haben:

»Die Ansicht von Oben und Pest.« – Nicht leicht dürfte ein Gegenstand mit so vieler Naivetät, Wahrheit und Feinheit aufgenommen sein, als dieser, welcher einst der letzten Werke des ausgezeichneten Künstlers Mahlknecht ist. Dieses Prachtblatt, gewährt noch das Interesse, daß nicht nur die Ansicht ganz neu, weilen schon in der letzten Entstehungsperiode dieser Handelsstadt stiftet, sondern sich auch der im Bau begriffene Kettenbrücke, das sehr Werk des ausgezeichneten englischen Ingenieurs Clarke, nach den Bauplänen mit allen in der kleinsten Details angebrachten Linien ausgeführt sehen befinden.

(Liedgen) der herrliche Sänger der Urania, ordnet sich, noch seinen sehr Jahren von 27 Jahren, noch immer einer guten Gesundheit und des vollen Beifalls aller Gäste. Er beschäftigt sich mit der Durchsicht und dem Ordnen aller seiner Erzeugnisse des Geistes, welche in einer vollständigen Sammlung erscheinen werden. Dreißig zweiter Damen, Tieck, ist nicht minder kräftig und gesundheit.

(Mad. Schröder) wird nächstens auf der Münchner Hofbühne als Elisabeth in »Maria Stuart,« Isabella in der »Braut von Messina,« Claudia in »Emilia Galotti,« und Cleo in der »Rosse von Cypern« gastiren.

Mignon Damen-Toiletten-Tisch.

Arrangirt von M. G. Saphir.

1.

Mode-Bazar.

Die Schlacht bei Wittich ist nicht ohne Folgen auf die Modengelegenheiten geblieben. Die Parisermoden intervenniren, indem sie »Mittel-Damals« mögen, in Blütenwuchern u. s. w. von Gras, der sich sehr gut zur Halbtoilette eignet.

Ein Gutenstück dazu ist der Abdul-Atlas, der reichste und eleganteste Stoff, den die Mode je erfunden: Gold und Farben von dem Mannheimer Wiederkehren.

Auch den großen Turnieren von Eglintoun hat sich die Mode bemächtigt, indem sie einen reichbrochirten Stoff: »Eglintoun-Gamuse« hat.

Die Pariser Modekünstler heißen die Erfindung neuer Moden nicht anders als

Inspirationen!

Sie gebieten zu den allerneuesten »Inspirationen« der Modehändlerinnen: »Modes et Revues gaul Mondaine de Lamer-Kleider mit Galand, mit Gelée in der nämlichen Farbe, aber etwas dunkler gehalt. Epigen in Cachemirwolle bilden die Krone dieser Kleider, welche, so sagt das Journal, die lieblichen Kinder einer jeden Bogenverwaltung sind.

Wenn man sich auch nun dem Manne aber mit dem Gelehrten überwerfen hat, so braucht man doch auch noch andere Ueberwürfe, als solche Ueberwurf ist jetzt neu Jaconas (?), auf welchem Grunde, blau, beschnt: dazu ein Kragen von gedichtem Tüll und Ballon beliebt. Kragen und Pantoffel von blauem Marocain und ein Damschleichen dazu, so ist das Morgen-Negligé auf das Vollkommenste fertig.

Abends ändert sich die Gelehrte. Abend-Toilette: Kleid von weißem Krepp mit zwei gleichen Bouillons, Manteln von englischen Spitzen, Aermel bis, mit drei Bouillons, Schmuck, ohne Perlen (ohne Perlen!), im Haar eine Dahlie (ohne Stiel und Oel!), Pompadourschühchen, Taschentuch aus Valenciennes-Spitzen, Gürtel von weißem Atlas. Eine einzige solche Abend-Toilette macht manchem Mann 6 unruhige Nächte!

Die Königin Victoria besitzt über Häubchen alle von Mad. Erquin (rue Richelieu). Dort ist eine der ersten französischen Kompositeurs. Ja, Komponisten! Denn die Journale sagen: ihre Kompositionen erhoben »Geist, Delikatesse und Anmuth.« Natürlich seiner Häubchen!

Der französischen Dichter empfehlen eine Erfindung männlicher Kostüme: »in (un sentiment de coquetterie masculine) das Magazin der Madame Dorval, wo man die »vorführerischen Gehängungen« für die Neugeborenen bekommt! Alle diese glänzenden Empfindungen (!) sind zwar nur für die Dauer von ein paar Tagen berechnet, allein sie gehören doch zu dem Schicksal (!) eines eigenen weiteren zu kommen!«

Nicht nur die Männer müssen über alle diese Modetirannen aus der Haut fahren, sondern auch die Katzen, die Schweizer-Katzen nämlich. Polyxena aus Schweizerkatzenbaum ist das allbeliebteste!! Diese Schweizer-Katzen werden der Gold-Katzen sehr angreifen.

L.

Mabel-Kissen.

Allen: Walzen!

Bei Tobias Haslinger ist erschienen:

»Die junge Tänzerin,«

eine Sammlung der schönsten Walzer von Joh. Strauß, das 17. Heft. Gefährlich, gefährlich, verhängnißt und dieser »jungen Tänzerin,« dann sie eine »alte Tänzerin« wird!

»Album für Mätherinnen«

erscheint in der Gölle-Stadt, in Weimar, unter dem Titel:

»Elementar-Unterricht im Nähen.«

Das Werk ist von einer Schriftstellerin! Das ist das wahre Heil für Ihre Nähen!

Arme Blumen!

Unter diesem Titel (armen Blumen) ist ein Band Gedichte von Madame Desbordes-Valmore in Lyon erschienen. Sie ist eine der geistvollen, innigen Dichterinnen Frankreichs. Von ihren eigenen Dichtungen sagt sie sehr schön:

»Ils n'ai pas eu le temps de cueillir au lieu,
Pour vieiller les vers dont mon cœur se délivre;
Mais qu'une plume reste à l'oiseau mortel,
Il s'en fait une route à son gré sentir.«

Mehdawed, mehr Gehirn und weniger Nerven!

In den »Memoiren in the nervous System« findet sich folgende Stelle, die nicht ohne Interesse für unsere nervenschwache, schöne Welt ist:

»Es geht in dieser Hinsicht den Frauen Lausende von Damen, welche sich nur dann interessant genug glauben, wenn sie sich über irgend eine Störung ihres Nervensystems beklagen und durch eine in dieser Beziehung meisterhafte Koquetterie dazu bestragen. Ihre Bänder und Bücher, Bänder und Schmuck, Hunde und Tauben, Liebhaber, Gatten, Verwandte, Bermandte und Nachbarn zu plagen, wie jedes vernünftige oder vernünftige Geschöpf, das das Unglück hat, in den Bereich ihres Einflusses zu gerathen. Diesen möchten wir zu ernster und aufmerksamer Betrachtung folgende Stelle vorlegen; wenn nicht die aus derselben zu ziehende Schlußfolge klar zeigt, daß, selbst sie mehr thun können, sie weniger nervös wären, aber daß die Nerven und das Hirn bei allen lebenden Wesen in umgekehrtem Verhältnisse stünden, so wollen wir gern unsere Absetzation als das geringste Mittel zu einem gewissenlosen Dasein empfehlen. Die Stelle lautet, wie folgt: »Stimmung bei Damen, daß das Hirn des Menschen groß sei, im Verhältniß der von denselben ausgeübten Nerven und daß man sich auf diese verhältnißmäßige Größe schließen könne, daß, je kleiner wir auf der Gesetzmäßigkeit der Weiber hinsichtigen, das Nervensystem derselben sich um so mehr ausbreitet und verstreut. Dieses Verhältniß zwischen Hirn und Nerven geht stufenmäßig durch die ganze Schöpfung bis hinab zu den niedrigsten Thierarten, die auf keinen Nerven und gar keinem Hirn besitzen.«

Die Kokette.

Es ist der Titel einer Erzählung von Gabelle in dem Almanach »Huldigung der Frauen,« für das Jahr 1844, welches ein Interesse

und Darstellung eine der angiehendsten Erscheinungen in diesem Jahre ist. Wir werden bei Besprechung des Almanachs darauf zurückkommen.

Adelaide!

Die Matthisson'sche Poesie hat wirklich Jemand in folgenden Gegensätzen parodirt:

Adelaide tönt es in den Zweigen,
Adelaide tönt es in dem Wasserfall,
Adelaide flammt es in der Sonne Reigen,
Adelaide klagt die Nachtigall,
Adelaide, Adelaide,
Mit Dir sei Friede!

So raisonniren Frauen!

In der »Frauenzeitung« spricht die Redaktrice Lemke, Margarethe, von dem Violinisten Prume auf folgende Weise:

»Heute Sie, verehrte Damen, Hr. Prume ist nicht nur sehr jung (acht wochlich!) sondern auch sehr hübsch!! (hübscher Kerl! von einem Frauenzimmer!!) er spielt nicht allein durch sein seelenvolles Spiel, sondern auch durch seine seelenvollen blauen Augen (o Recensentin!) an, er hat braune Locken, feine Nase (o feine Nase!) und einen anmuthigen Mund u. s. w.«

Es wäre doch gut, wenn die Weiber das Raisonniren mit dem Bügeln vertauschten!

Großes Musikfest in Wien.

Der Materialismus der Zeit hat auch die Kunst und die Künstler ergriffen. Das früher das heiligste Streben, das erhabenste Ziel des Künstlers war: Ruhm und Ehre, das muß jetzt andern Interessen weichen; der Ruhm ist jetzt modisch zu haben; dieser dramatische Lohn wird jetzt für einen verlorenen abgethan. Man erhebt schon und lohnt den Todten sein Verdienst, um Leben muß die Kunst um andere Zinsen wuchern. Und wer kann diesen Umweg verdenken, den begabten Talenten? wissen sie doch, wie Viele ihrer Vorgänger vor dem Ruhm und neben der Ehre verhungern mußten. Es gibt aber deutsch viele Statistiker vom Verhungern bis zum Tausende auseinander scharren. Die beste Musse ist eine theure Musse genannt. Theuere und Gott-theure Gaben, die sie einerseits der Theil werden läßt, weil andererseits nur einer Vorlesterung abgeerntet werden. Ein Künstler, der sich einmal von dem Lobe sein Denkmal

1839. Nro. 225.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Monlag 11. November. Jahrgang.

Heerschau vaterländischer Taschenbücher.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

(Z r i e d).

»Ein Dutzend,« so heißt der militärische Titel von zwölf Gnomen, von Betty Paoli, die zu den besten dieser Gattung gehören: z. B.

3)

»Um Klavermäßig nicht mein Schicksal zu erfüllen,
Verwandl' ich sein Gebot in meinen eig'nen Willen.«

10)

»Und weil auf and'rem Weg zu leicht ist das Variren,
Versuch' Du oft durch Gram zum Himmel mich zu führen.«

Von Saphire findet sich eine Erzählung: »Die Bobefux.« Etwas Taubendust und etwas Schierlingssaft gehörig gemischt, gibt die Färbung dieser, einigermaßen unreifen Erzählung, in welcher ein Gespreng, inkognito liebt, eine Nervenkranke phantastisch prophezeit und Bündnisse schließt, und in welcher endlich zwei selige Paare ihr Ziel finden, ist mit unverkennbarer Gewandtheit des Stils und mit lebhaftem Kolorit geschrieben.

Frau oder Fräulein Amalia Begeroby hat der »Iris zwei Gaben zu ihrem Wiegenfest eingebunden. Wir begegnen dieser Schriftstellerin zum Erstenmale in dem gedrängten Lettern-Gefolge, und haben alle Ursache, diese Bekanntschaft nicht zu bereuen. Eine Anmerkung des Herausgebers setzt uns in Kenntniß, daß die Verfasserin nicht mehr unter den Lebenden weile. Sie wäre also schon an und für sich unserm Richterspruch entzogen, auch wenn wir weniger Lobenswerthes von ihren zwei Beiträgen (1. Cäcilia, 2. die Fantasie) zu sagen wüßten. Die Darstellungsgabe, die sichtliche Stille und die einfache Innigkeit, die sich in diesen beiden Beiträgen so ansprechend und doch so anspruchlos bekannt gibt, läßt uns in der vom Verleger der »Iris« angekündigten Sammlung ihrer hinterlassenen deutschen und ungarischen Schriften eine angenehme Gabe erwarten.

Wenn wir nun zu den andern Mitarbeitern der »Iris« uns wenden, so finden wir so manches Anzuerkennende, welches allerdings das Recht gibt, dieses Taschenbuch freudig zu begrüßen, und ihm eine prosperirende Lebensdauer zu prognostiziren. Der ausgezeichnetste Beitrag dürfte unstreitig Kölcsey's (Fr.) Erzählung: »Die Schafkämmerer in den Karpaten sein. Wie überhaupt es gerne / daß der, vielleicht zu gedankenreiche Verfasser, und gar zu oft eine sonnenhelle Schichtenlinge zwischen den Gedankenfällen einschaltet; und halten uns an die Lebendigkeit der Darstellung, an die Energie und Kernigkeit des Ausdrucks, und an die, freilich nicht immer gezügelte, aber stets kräftige und frische Fantasie, die im Ganzen vorwaltet. Der örtliche Hintergrund tritt, mit vielem Geschick behandelt, als ein wesentlicher Nebenumstände auf, und die Figuren sind meisterhaft gezeichnet.

Nächst diesem steht unser Interesse Mildenberg's (Benigni von) »Johann Kemeny« auf sich, eine biographische Skizze, die klar, faßlich und energisch geschrieben ist, und deren eigentlicher Platz vielleicht ein »historisches Taschenbuch« gewesen wäre. Dasselbe d. h. die Bemerkung, daß solche reinhistorische Skizzen, die allen romantischen und novellistischen Elementes bloß sind, mehr in ein historisches Werk gehören, gilt auch von »Helena Zrinyi,« von Johann Grafen Mailath.

Eine dritte »historische Novelle« bringt Friedrich Oskar, Ritter von Stahl: »Erster und letzter Kuß.« Als wir die ersten Zeilen lasen:

»Wer kennt nicht die schöne Euelda — die Gefangene aus dem Orient, die Braut des Ritters von Winnefried, aus dem Geschlechte der Herren von Rodis?«

wußten wir schon, daß wir es mit einer Art von Fouqué'schem Minne- und Ritterthum, und blauflammigen Worten u. s. w. zu thun haben. Wir kennen zwar die schöne Euelda und den Ritter Winnefried nicht, aber gar viele, die ihnen ähnlich sehen; das soll kein Tadel sein, sondern Bezeichnung des Specimen! Es ist so recht burgmanrlich und burggerlichlich dazu! Beim ersten Kuß, den die Gemalin Winnefrieds einem andern Ritter nur deßhalb gab, damit er sich auf ewig entferne, wird sie von Winnefried überfallen; der Ritter wird von ihm erschlagen und sie »starb unter glühenden Martern, nachdem sie vor mit glühendem Eisen gebrandet worden:« bis die Burg zerfällt und Winnefried entflieht wohne daß man mehr eine Spur von ihm fand.« Historisch mag das sein, aber wo ist da Novelle? Wo ist sein Element in diesem Begebniß, welches sich novellistisch regenerirt zeigt?

Eben das ist mit »Helena Zrinyi (von Joh. Grafen Mailath) der Fall. Ohne Schmuck der stylistischen Bekleidung, ohne Aufputz an romantischen oder sentimentalen Einlechtungen, ist sie ein recht brauchbares Chaotikon aus der ungarischen Geschichte auf ein Abendbrod festlicher und vorübergehender Anlage aus Archiv und Chronik.

»Die Perlen der Mohilew,« so heißt eine Erzählung von dem in der ungarischen Literatur »rühmlich« bekannten Baron Nikolaus Jósika. Sie ist, wie der Verfasser angibt, auf eine wahre Anekdote aus einem Werke über Indien gebaut. Wir wissen nicht, ob der Verfasser sie ungarisch schrieb, und dieses eine Uebersetzung ist, oder ob er sie in der deutschen Sprache niederschrieb.

Wir erkennen in dieser Erzählung die reiche Fantasie des Verfassers an, und gestehen ihm das novellenbare, volle Talent zu, deutsch zu gruppiren, und sein Material in das Augenfälligste auszubreiten. Allein mit den Grafen und solchen Herren und aus solchen Zonen ist es schwierig; die Fürstenfarbe führen ihre, die Grafen und die Massen schwärzen, der Duft und all die betäubenden Fantasiedunstgegenwirkungen für wie zu Hilfe nehmen müssen, betäuben uns und den Leser, und anstatt von Blume zu Blume zu fliegen, zu flattern, schwelgt die Einbildung und schöpft von Ueberladung zu Ueberladung, und anstatt auf einem kleinen, aromatischen Hochrelief zu gehen, berlaubt sie und oft. Herr Baron Jósika hat die glänzendsten und schmelzendsten Farben zu seinem Bilde gemischt, allein es hat sie auf der Palette nicht rein gemischt, nicht gerieben und vertrieben, sondern sie in ungeschlossenen, scharfen Ursprungsfarben gleich auf die Leinwand aufgetragen. Wie sehen auch die »Perlen der Mohilew und der »Sohn der

Wüstes geschildert sind, so glühend auch der »Tanz der Bayaderen« dasteht, so plastisch auch der Kampf der beiden Blut-Rebenbuhler prangt, so sind es nur einzelne Farbenpunkte, die nicht durch Mittelnoten und einen beseelenden, verbindenden Hauch zusammenglauben und Eins ausmachen. Zuweilen verletzt die Kühl. Das Unanwendliche auszudrücken, auch zu Hyperbeln, die ans Komische streifen, z. B. wenn der »Arme der Gusto sagt: »Dreißig Gewaltrete genügen mir, zehntausend Mauderei zu bekämpfen.« Das Ende ist auch gar zu gräulich! Moradevi, die wilde der Mexikaner, haut sich den Arm selbst ab, schickt ihn an den Vater des »Leuen in der Wüste,« verbindet sich (!) den verstümmelten Arm, zieht Dolchmesser auf die ihr gebliebene Hand (mit welcher Hand?), beißt den Schertermessern, und schwingt sich fest an den todten Leib ihres Gatten, und streckte die ganzen Glieder aus,« und so verbrannte sie.

In der Humoreske von Johann Langer: »Die Leiden der Wohlthätigkeit,« liegt eine reiche Fülle von Laune und recht wirksamer, mit vielem Mathwillen geschilderter Lebenswahrheit. Sie ist recht frisch und mit viel Salz gewürzt.

Und nun zu den poetischen Manner-Gaben der »Iris« zu den

Gedichten!

Man sagt: die Leserwelt will keine »Gedichte,« es ist nicht wahr. Die kommen denn die vielen Auflagen von Uhland, Rückert, Tiedge, Byron u. s. w. her? Allerdings haben sich Seelchen, allein ganz von Umständen und Schicksalen hängt das Fatum der Poesie nicht ab!

Es ist nur der lauwarme Strom der Alltäglichkeit, in welchem die schwimmenden und badenden Dichter untergehen! Nur in der Alltagsluft der nüchtern Mittelmäßigkeit mögen selbst die enemandergeschaarten Millionen Strophen nur einen möchtigen, hießen, unisonanten Strom aus, während andere einzelne Gestirne, die nicht in dieser via lactea der allgewöhnlichsten Dichterei weben, hell, leuchtend und groß glänzen!

Lesen wir die meisten unserer Taschenbuch-Gedichte! Was ist's? In Reim übersetzte Prosa, geschnitzte Strophen, gedrechselte Grammatik! Worte: nichts als Worte! Schöne Worte, gute Worte, herrliche Worte, aber Worte: Harnische ohne Brust, Panzer ohne Leib, Rüstung ohne Körper!

Weil es eben gar keine Kunst mehr ist, gut zu schreiben, wie gut zu reden, so muß man schweigen, oder ganz vortrefflich singen!

Doch wozu die Klage erneuern? Also nur d'rauf los! Wer wird früher müde werden? — die Kritik! Ja, die Kritik! Sie ist es schon!

Balladen von Vogl. Wenn ich Assonanzen lese, bin ich immer des Gackands! Da sollen nur alle jene Assonanzen ein, über die wir neulichhin lachten, als z. B.:

»Sage lieber Leser, was Du
Nichts gehört von Parasaltin?
Nichts gehört von Parasaltin,
Seiner vielgeliebten Gattin?«

Dieses Tongetröpfel, diese Spielendschaft ist mir unausstehlich. Als Sprachübung mag sie ihr Verdienst haben, in der deutschen Poesie kann diese Form nie heimisch werden!

Demungeachtet haben diese Balladen von Vogl einen entschie, denen Werth, und reihen sich seinen besten an. Besonders ist die erste: »Donna Anna« wirklich glutenvoll und herrlich gehalten; die zweite: »Liebesschmerz,« erinnert zu viel an »Ritter Toggenburg,« besonders die Schlußstrophe:

»Lächelnd leeret dort der Träne,
Gleich, als dächte er ernstig zu,
Sang dem süßen todten Liede
Ihm das wunde Herz in Ruh.«

Von L. A. Frankl ist der »Prophet und die Katze« recht niedlich.

Von unserm vortrefflichen Seidl sind einige recht poetische Gedichte da, und »Meine Uhr« ist eines seiner liebenswürdigsten Produkte dieser Art.

Ulfo Horn. bringt »Reminiszenzen aus meinem Taschenbuch.« Es sind ganz die Heine'schen Leiden aber — eigenen Leiden. J. B.: »Der erste Kuß.« Als er sie zum Erstenmale küßte, sagte sie ihm: Du bist

»Ein Hunter, der mit heißer Zunge
Den Wüstenmund der Schande bot! —
Und dunkel glaubt ihrer Wange,
Dann warb sie bleich — und nimmer rothe.«

Diese ironischen Pantoffelschläge mit den abgenagten Schinkenknochen hat Heine in seiner liederlichen Genialität in die Literatur eingeschwärzt, und nun glaubt jeder, ein Heine zu sein.

In Nro. 2 heißt es:

»Sie las mich mit der Schwester lesen,
Ich hielt den weichen Leib umstrickt.«

da ist der sentimentale Heine, wie er leibt und lebt und — liebt! Seine Liebe ist immer die sinnliche, besitzende und schaffende, und seine Geliebte stets — eine entweihte. Weg mit diesen Lüstlingsbissen aus dem Reich der Poesie, denn diese ist züchtig, keusch und rein!

Drei Sonetten von Bauernfeld drücken recht liebliche Gesinnung und recht hübsche Gedanken aus, allein das feste Gepräge des regierenden Souverändauers, die liebliche Lösung des wundersamen Räthsels der zwei Reime, die niemal wiederkehren, ist seiner Feder nicht klar geworden.

»Elegien,« von Georg Trotter, sind schön und innig empfunden, und recht meisterlich versifiziert. Besonders zart ist Nr. 3. nur etwas zu — lang.

Von Chr. Kuffner findet sich eine Szene aus seinem »Thasver.« Zur näheren Würdigung desselben mußte man das Ganze kennen. Jedoch auch aus dieser Szene ist eine dramatische Fügung, Charakterzeichnung und dichterische Fülle zu erkennen. Noch finden wir hübsche Beiträge von Carl, Feuchtersleben, Kordesch, Köffinger, Traumann, Pasky und einige recht artige Gedichte von Fr. Jürgen von Schwarzenberg.

Die Ausstattung der »Iris« gehört zu den glänzendsten und geschmackvollsten in dieser Gattung, und gereicht der Verlagshandlung zur besonderen Ehre, so wie auch Typen und Druck auf das allersorgfältigste bedacht sind.

Das Titelbild bringt das Porträt der Frau Gräfin Crescence Széchenyi, (der Gemalin des Grafen Stephan Széchenyi), und wem das Glück zu Theil wurde, diese geist- und anmuthvolle Dame zu kennen, muß dem Herausgeber für dieses Geschenk innigen Dank wissen.

Unter den 6 Stahlstichen ist mir »die Zigeunerfamilie« (gezeichnet von Barbié, gestochen von Mahlknecht) das Liebste, und der »Sonntagsstraußen das Unausstehlichste! Selbst ein Bauernjunge, glaube ich, nimmt die Pfeife aus dem Munde, wenn ihm eine schöne Dirne einen Blumenstrauß gibt!

Zwei Bilder sind von recht hübschen Gedichten von Louisschnigg begleitet, welches ihrem Werth sehr entspricht.

— So könnte denn der erste Jahrgang dieser »Iris« im Ganzen schön mit den andern Almanachen in die Schranken treten; es ist einer der schönsten Geschenke, das man einer Dame zu Weihnachten oder Neujahr- und andern Festen geben kann. Wir wünschen dem blühenden Unternehmen einen erfolgreichen Fortgang und richten an den edlen Herausgeber, an unsern werthen und lieben Reisen, Dr. Saphir die Bitte, künftig selbst auch etwas in den Almanach zu liefern, und nicht bloß ein Herausgeber, sondern auch ein Mitarbeiter des Almanachs zu sein!

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male und zum Vortheile des Personal-Individuums »Herr und Diener,« oder: »Das gemüthliche Haus.« Schauspiel in 1 Aufzuge, von nach dem Französischen. — (Für das Theater an der Wien bearbeitet.)

Das Original dieser Novität ist uns nicht unbekannt, es ist ein Drama von Victor Hugo. Wer dieses kennt, muß wissen, daß es barbarisch roh gearbeitet ist, an einer Ueberfüllung von Verwirrung und Unwahrscheinlichkeiten leidet, und nur als nicht kennt, der darüber aus der Inhaltsanzeige nicht mehr erfahren, als aus den gewöhnlichen Handlungen gemeinster Komödien. — Ein lasterhafter »Herr,« der seinen tugendhaften »Diener« zu scheußlichen Zwecken mißbrauchen, welcher durch das »gemeinschaftliche Haus« in Bewegung gesetzt werden sollen, und am endlich die Lezzte belohnt und das Laster bestraft wird, sezzann am Mißverstehen des Dieners als — jungfräulicher Gattin, und schließlich der unglaublichen Liebe dieses Dieners, welcher sonst das Herzerleiden des Herzogs mit einer glücklichen Heirath mit seiner Tochter Esmeralda heilen will, ohne glücklicher Verderberz, trez großer Anstrengung und Feder, aus diesen zerstückten dramatischen Bruchstücken, die wir aber in der jezzigen Gestaltung nicht herausdeuten konnten. Es geht Alles gebrannt hier, die handelnden Personen beherrschen sich zwischen einander oder spielen »Versteckens« unter sich, und die Perspective ist eine mehr verlegende als verschiedene. Nur wenige Scenen verwandten ein lebendiges Interesse anzuregen, und das Ganze ging spurlos vorüber. — Gelungen wurden vorzüglich von Seite der Herren Baumann, Grandy und Hoffe mit lobenswerthem Eifer. Die wenigsten, sondern mögen, daß der spärliche Besuch das Gastes sehr zu bedauern.

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt's Concerte.) Liszt, welcher Morgen hier erwartet wird, hat vor der Hand drei Concerte allen Musikfreunden zugesagt; und läßt sich angenehmer Hoffnung auf eine Vermehrung der Concertzeugnisse schließen. In der Hof- und Metropolitankapelle des Herrn Ludwig Hasslinger, wo man Frauenzimmern annimmt, sind die zwei Tenor weniger als die Sopranstimmen vorgesehen; man bekommt Abzug von Tenorstimmen hat zu besorgen, daß sämmtliche Tenoristen sich selbst. Es dürfte diesen Herbst an tüchtigen Sängern in der Concertsaison fehlen, wenn man sich nur schwer eines abwesenden Talentes erinnern hatte, daß man vor dem Concertsaal des Concertgebers benutzt alle Mittel zu seinen Concerten vergessen waren. Der Zudrang nach Liszt's Concerten muß wieder allerdings über alle Maßen groß werden und es dürfte noch Mühe kosten, um ein Spectakel von Menschenmassen zu beschwichtigen Platzkarten zu erringen.

(Theater in der Josefstadt.) Im Laufe der nächsten Woche wird ein neues Stück von Raimund zur Aufführung von Pocher, unter dem Titel: »Verschwenden Verschwender,« oder: »Verschwenden trägt Früchte,« gegeben werden. Es ist in Raimund'schen Genre gearbeitet, und muß daher von diesem Dichter sehnsüchtig erwartet und gewünscht werden. Der Komiker Kapert übernimmt die Rolle des Grafen des Lichtern Talentes.

(Neuestes Portrait) erschien der Neumann am Kalenmarkt, und erhält der alten Freunden durch portrefflichen Lokalcolorit nach den besonders Kunstwerk, daß es von Kriehuber herrührt.

(Camilla Pirondi.) Diese Heldenschauspielerin zu Prag wird durch einige gastirende Theater in den Hauptstädten Monaten hier eintreffen; sie befindet gegenwärtig in Leipzig, wo sie unermeßlichen Beifall findet, und die Kassen dem Ertrahmung. Hummelscher Concertsaale entschädigen. Im Laufe dieser Woche geht es an diesem Orte zur dritten Concert.

(Chronometer-Uhr.) Der bürgerliche Zeugmeister Fröhauf (Schottengasse) Nr. 49) hat seine große Uhr-Instrumentatur zum Behufe Grafen in der bayerischen Residenz von, gestern an die Hof. ist. Novembe der dem Publikum zum Besehen der Uhrenen Kunstverkaufsgewölbe eröffnet; — der dem geringen Einzelnzeugnisse und bei dem Umstande, daß die neuesten und seltensten Uhrmagen in einem vollkommenen Uhrengewölbe sich befinden, kann man auf einen bedeutenden Besuchsvergnügt-Abstag rechnen.

(Brod in Graz). Der Schauspieler Brod, welcher in der nächsten Zeit im Josefstädter Theater mit seinem Stück gastirte, befindet sich gegenwärtig in Graz wo er einen großen Beifallssturm erregt.

(Berühmtes Portrait). In Folge dieser Woche erscheint bei Mechetti am Michaeler Platze das Portrait dieses Wiener-Phänomens, von Kriehuber's Hand vervielfältigt, und dürfte bekanntlich bei dem kalten Geschäfte, als Concert, des entsprechenden Zudrang des Kunstfreundes wegen, am Platze sein. — Dieses ist bestimmt dem Meister Kriehuber gelungen zur seinen am Portrait besser vorzeichnet sein können. Die kunstlose Gesichtszüge, das sprechende Auge, Alles ist meisterhaft reproducirt und wird von der allgemeinen Beifallsruf des Kunstlers einer großen Schaar von Bewunderern nicht ermangeln.

(Infamer Diebstahls-Versuch.) Zwei Engländer haben einen Mordversuch gegen das Vorderwasser führt. Der Kompagnion hat eine gewisse Kohlenbrenz mit beigemengt Wasserkalk. Sie läßt sich leicht verzagen, worüber bald, weil sehr hart, und behält durch alle Temperatur ihre schwarzen Eigenschaften. Man kann sie polieren, und sie sehr beliebige Treppen. Es wie alle Eigenschaften von Holz, mit diesem Kunstholz bereitet, binden gegen das harte Ende unversehrt, wenn auch alle andern Möbel verbrennen. Man hat in London Proben damit gemacht, und diese neue Erfindung hat die harte Steinprobe glänzlich bestanden.

(Spitzbergen-Bader.) Die französischen Korvetten Recherche, die im Juni v. J. mit einer wissenschaftlichen Sendung nach Spitzbergen abging, ist glücklich wieder in Havre angelangt. Die an der Nordspitzeland von Spitzbergen angestellten geognostisch-meteorologischen und magnetischen Beobachtungen sind sehr erschöpfend, und von so hochgemeinerlicher, in seinem Zweck vorzüglichen und der Beschreibungen des Klima's der Bewohner seiner Gegenden gefunden. In der Magdalenen-Bai fand man oder von Bader von Gastwasser, die dort ihren Tod gefunden.

(Literarische Novitäten.) Der französischen Korvette Recherche, die im Juni v. J. mit einer wissenschaftlichen Sendung nach Spitzbergen abging, ist glücklich wieder in Havre angelangt. Die an der Nordspitzeland von Spitzbergen angestellten geognostisch-meteorologischen und magnetischen Beobachtungen sind sehr erschöpfend, und von so hochgemeinerlicher, in seinem Zweck vorzüglichen und der Beschreibungen des Klima's der Bewohner seiner Gegenden gefunden. In der Magdalenen-Bai fand man oder von Bader von Gastwasser, die dort ihren Tod gefunden.

(Literarische Novitäten.) Der über am Donnerstagabend bei dem Buchhandlungsdiener Jos. Schmid, erschien heute Zeit unter dem neuen Titel: »Theater-Journal für Wien,« redigirt von Adolf Bäuerle, Eduard Gräffer und Carl Meisl. In England ist eine Chance entschieden, daß es nicht Grade zu bemessen sind, daß es eine dem Kaperschiffen Westindische Waaren sei, und daß der Sonne verkauft um die Erde sich bewegt. Der Mann der das bewies, und damit gegen alle Astronomen von Galileo bis Herschel zu Felde zog, heißt Francis Bacon und ist Wundarzt in London. Seine mit einem etwas komischen Titel in die Welt gesandte Schrift trägt die hauptsächlich auf folgenden Argument: »Aber wissen Sie denn nicht, daß wir, Natur, dem Weben, der Gesellschaft, der Thätigkeit oder Zusammenziehung von Sonne, Mond, Planeten und Planeten, von einer Stelle zur andern Entfernung, von Konstellationen, von einer Stelle zur andern Entfernung, während in der Tat vorgeschieht sind, von der Wirkung der Strahlenbrech

(Balzac und die Buchhändler.) Hr. v. Balzac äußerte in einer Note, welche er als Präsident der »Gesellschaft der Schriftsteller« in einem Prozeß gegen das »Memorial de Rouen« vor der dortigen Zuchtpolizei hielt: »Von allen Pariser Buchhändlern hätten nur zwei nach nicht Bankerot gemacht.« Hingegen vertheidigen die Pariser Buchhändler und versichern, von ihnen dauert Buchhandlungen hätten nur etwa zwanzig ihre Zahlungen eingestellt. Daher habe aber der Roman Banquiers gemacht, und daran hätten die Schriftsteller nicht nach großen Schuld, als der Buchhandel.

(Nächtenliebe.) Vor einem großen Hausethor kamen zwei Arbeiter in große Gefahr zu verunglücken. Beide hingen drei Stockwerke hoch in der Luft an einer Seilordnung, die nur Einen tragen konnte. Da schrie der Eine: »Laß los, Kamerad!« ich habe Weib und Kinder!« Der Andere, der noch Junggesell war, entgegnete ermuthig: »Das ist mir mehr als billig!« — ließ los, und stürzte auf die Straße herab, wo er zerschmettert aufgehoben wurde. Man hat seit einer Zeit eine Scheu, Ehe aufzustehen: Wenn jeder Schiffbrüchige auf einem Brett sich gerettet hätte, das Beide nicht tragen konnte, ob da Jeder sich der Rücksicht für oder nicht? und gewonnen: in ungesellschaftlicher, höchst Lebensgefahr hört die Liebe des Nächsten auf. Hier sehe man, daß selbst kann das Gefühl des Rechten in einem ungebildeten Menschen noch die Übergewalt behalten kann. Ein Hochgebildeter unserer Zeit hätte vielleicht Bedenken getragen.

(Tod des Sängers Lombolini.) Raphael Lombolini, dessen Gesangstalent noch die letzten Lebenstage Frederichs des Zweiten erheiterte, ist am 27. October zu Charlottenburg, wo er sich auch angekauft hatte, und besonders die Freimaurer (als eine Erinnerung an seine fürstliche Heimat) liebt, verstorben. Er war am 21. Januar zu Fermo im Kirchenstaate geboren. Frederich der Zweite hörte ihn nach Berlin, wo er am 22. Nov. 1750 vor dem König a capella eine Arie von Graun sang, die ihm Falsch allenmegnierte. Dem Komponisten war nur es zuerst erlaubt in einer Oper von Graun auf. Das war, wo die italienische Oper in Berlin aufgelöst wurde, blieb er einer der bemerkenswerthen Mitglieder derselben; war einer Mara, Marchetti Fantozzi, mit Concialini, in rühmlichstem Wettkampf. Von da an bis zum Jahr 1807 blieb er noch als Kammersänger engagirt. Im Jahr 1811 trat er ausnahmsweise noch einmal im »Zauberwald« von Righini, auf, der zur Anwesenheit des Kaisers Alexander von Rußland in italienischer Sprache in Berlin gegeben wurde. Im Jahre 1817 wurde er pensionirt, und lebte seitdem in seinem Hause in Charlottenburg, wo er die Augen schloß.

Artistische Aphoriomen.

Mitgetheilt von L. M.

Die bildende Kunst ist Poesie durch sichtbare Gebilden, durch verkörperte Ideen. Sie ist stets und durchweg vom Gedanken ausgehen und durchaus unkörperlich. Die Idee muß als das Höhere in der Kunst anerkannt werden, muß erst nach ihr mag sie vollkommene, schöne Form in vorherrschender Betrachtung kommen. Es soll bei der Spiritualismus der Konception über dem Materialismus der Erinnerung durch Farben sc. stehen — denn der Kunst ist der heilige Grundsatz des geistig Schönen. Wenn diese Ansicht in das Künstlern und im Publikum zur allgemeinen Durchbildung gelangt ist, so hat die Epoche einen spirituellen Aufschwung der Kunst begonnen. Und eben auf diesem Wege scheint jetzt die Kunst in Deutschland mit mächtiger Übergriffen aufzutreten, und entweder gegenwärtig eine der weitern größere Reglamente, als es in den letzten zwei Jahrhunderten der Fall war. Es ist ein Aufschwung in Musik; die Künstler stehen wieder mehr vereinzelt da, sondern gruppiren sich in Schulen, an deren Spitze Männer, wie Cornelius, Overbeck, Vandermann sc. stehen. — Auch auf die große Masse erstreckt sich dieser rege Kunstverkehr, und es unverkennbar sich sonst und gerade im Publikum große Empfänglichkeit für unsere ernstlichen Zustände, und der sie so wohl auch grundsätzend Verständnis. —

Die Kunst schafft den Menschen vor dem Anfang des Gemeinen, und erhebt ihn über der Poesie des Lebens. Die Künste: Poesie, Plastik, Architektur, Malerei und Musik, sind durch die Wesen und über eigenthümlichen Mittel eine von der andern entschieden abgeschieden und so für sich abgeschlossen, trachten aber einander mit schwesterlicher Milde die Hände, um die Gebiet in ein Zauberwort umzuschaffen. Wenn aus die Poesie und auch sonstwo durch die Künste eine Architektur anfängt, großartig an Conception, ungeheuer an Dimension — so erscheinen uns die Gemälde wie zum Kartenblatter, Steindrucker, wie Coppen. Alles schrumpft im Vergleiche mit der gigantischen. Zieht und hingegen die Malerei mit ihrem farbigen Leben und ihren großen Linien und Formen in sich hinein, nachdenkend und anweisterschön, bis und über Magie die Augen entzückt macht. — so werden uns alle andern Bauwerke und Statuen starr und schwerfällig und tod anstatt vorkommen. Die Plastik geht so in runde, den Formen nach, naturwahre Gebilden, daß sie zum Leben am nächsten kommt, und gegen Dogmatismus sich beliebige Mannigfaltige, ist doch alle andere Kunstverschiedenen zur Nebensache. Poesie ist die gemeinschaftlich, die geistigste, ihre Mittel sind einfach und fast wahrhaft ätherisch; sie ergreift und begeistert uns an unmittelbarsten, entkommender aber eben so schnell. Im Verein erst ergänzen und verbinden sie die Künste gegenseitig, und erschienen uns zum Zauberwerk. Ihr höchstes Streben jedoch war es allen Zeiten, der Religion zu dienen, sie zu verherrlichen durch Bau- und Bildwerke, Dach- und Tongebilde aller Art. Die gothische Baukunst war besonders der Altar der christlichen Religion mit ihren Grund- remus, dem Kreuz und der Rose, und ihren, wie das fromme Gebet himmelwärts strebenden Säulen und Thürmen. Die gothische Architektur mit ihrer verschnörkelten Bildnerei hätte schon allein genug die ganze Bibel in Stein anzuregen vermögen, dem ersten Buche Moses bis zur Apokalypse. Das sind Predigten, die aus einem Jahrhunderte in das andere vorhallen in allgemein verständlicher, katholischer Sprache. — Architektonen Zimek verfolgte die christliche Malerei, ohne ihn in deutschen Maße zu erreichen; ihre Mittel sind weniger abstrakt, sinnlicher, und greifbaren daher mehr, bewahren nicht den gewaltigen Umfang und die erhebende Sammlung des Gemeinden. —

(Schluß folgt.)

Literarisches.

»Erinnerungsblätter.« Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen. Herausgegeben von Andr. Baumacher und Bernard Jädle. 2. u. 3. Lieferung. 1830. Wien. In Kommission bei Kaulfuß sel. Witwe u. L. L.

Wir haben soeben bei dem Erscheinen des ersten Heftes dieses Werkes, die vortreffliche Tendenz der Herausgeber gewürdigt, und freuen uns, ein gleiches gedeegenes Streben auch in diesen Heften, und in den neuen Lieferungen zu treffen. Sie enthalten die Erzählung »das Duell.« von Jädle und die Novelle: »das Notabenquartett.« von J. H. Mirani. Der erste Name ist der literarischen Welt gar nicht, der zweite nur wenig bekannt, und es muß schon die Pflicht eines Recensenten von gutem Tone, vor seinen Lesern Lobsten zu geben, und von literarischen Bagatellen zu sprechen. Wir haben schon darauf aufmerksam ausgesprochen, daß wir auf literarische Notabenitäten gar nichts geben, im Gegentheile oft überzeugt sind, daß unter den bekanntesten, accreditirtesten, literarischen Firmen die meiste unsinnmäßige Waare auf die Masse gestandet werde; dieß bestätigen schon wie die Produkte der genannten namenlosen Firmen aufmerksam gelesen und gefunden, daß sie der ironischsten Flammen, selbst modern geschriebenen Novellen der beliebtesten Novellisten weit weit weiter zurückstehen, wenn anders der Poesie über, nicht unter die Mode zu stellen kommt. Das Duell, diese Debütnovelle von B. Jädle, erinnert in der Darstellungsweise, oder besser gesagt, in der Erzählungsmanier, an den Literaten über Literatur. Göthe, liefert sehr anmerkene und kunstgemäß durchgeführte Charaktere, eine geschmackig geschürzte oder verschlungene Handlung, rasch in der Begebenheit fortschreitenden Schluß, und mitunter treffliche Reflexionen. Ihre Zeiten dürften das belebte Ende seiner Hauptpersonen und die Verbindung so abrupt bei Seiten sein, so wie es uns geschmackiger gewesen wäre, eben diesen Helden seine Abenteuer von den Augen des Lesers erleben zu lassen, statt daß er sie weitläufig erzählt. Unsere Novellenmanien Bestell erhielt die Novelle: »das Notabenquartett.« von J. H. Mirani. Der Anfang ist gut für sich ist unbedeutend, und behandelt das alte Thema »Liebe« mit obligater Hochzeit am Schlusse; aber die Art und Weise wie sie erzählt wurde, stellt dem Verfasser einen ehrenvollen Platz unter unsern vaterländischen Novellisten an. Es ist eine bekannte Sache, daß gerade jene Erzählungen von dem ich über mich zu sehr gefallenden deutschen Walter Scott: Van der Velde, welcher so anfangs literarische Leben den Leser von Kapitel zu Kapitel in der gespannteren Erwartung erhielten, und viele Erwartung am Schlusse durch einen meisterhaften Charakterzug vollkommen befriedigten. Alle diese Vorzüge finden sich auch in der trefflichen Novelle, und wer diese gut aus, diese Erzählung ein vortreffliches, novellistisch gebrochenes — wenn man anders unsere Benennungen im Manne dieses Ausdrucks erlauben — kurzes Lustspiel zu nennen.

»Die Lebensquelle,« ein dramatisiertes Märchen von Grillparzer. Von Jos. Jandrock, gedruckt mit Wagnerschen Schriften. 1830.

Die Grundidee — der Tod ist die Quelle des wahren Lebens — poetisch schön — der Durchführung erhebenden — die Charaktere von Wahr — die Sprache nur zuweilen poetisch — die Versicherung schwindelt — Druck und Papier mittelmäßig.

L. M.

Berichtigung.

In dem Referate über Hrn. Dibdin muß es statt »nicht dass. nicht sahen sehn.« statt »Dorfen« »Dorfen.« heißen statt »um« — »um Pfarrer.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zahlungsgasse Nr. 202.

1839. Nro. 226.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 13. November. Jahrgang.

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

Einleitung.

Göthe, in seinem »Faust,« nennt Leipzig ironischerweise »ein klein Paris,« und sagt: »es bilde seine Leute.« Die Leipziger — noch mehr die hübschen Leipzigerinnen — haben aber den ironischen Ausspruch des großen Dichters für baren Ernst genommen, führen ihn bei jeder Gelegenheit im Munde, und vergebliche Mühe wäre es, ihnen begreiflich machen zu wollen, was Göthe es wirklich damit gemeint habe.

Unternimmt Du es, einem Leipziger Männlein solches auseinander zu setzen, so wird es Dich mit einem: »Verstehen Sie, das wissen wir besser!« unterbrechen, und Dich gar nicht mehr zu Worte kommen lassen. Eine schöne Leipzigerin wird Dich zwar ruhig ausreden lassen, und es gar nicht versuchen, Dich zu unterbrechen (dazu ist sie viel zu gebildet). Aber hast Du nun ausgeredet und bildest Du Dir ein, Du hättest sie überzeugt, so merkst Du gar bald an der zuversichtlichen Art, wie der sie, lächelnd, leise das Köpfchen schüttelt, daß sie im Stillen denkt: »der arme Mensch!« der Mord spricht aus ihm, weil er kein Leipziger ist, denn: »Leipzig ist doch ein klein Paris, und ich bin eine Klein-Pariserin.«

Für ein klein Paris kann ich Leipzig eben so wenig halten wie irgend ein anderer vernünftiger Mensch, der Paris sah; eher möchte ich es, wie so manche große Stadt, Groß-Abdera nennen, muß sagen: in Leipzig wird alljährlich eine ungeheure Masse Lächerlichkeit consumirt — (worunter ich keineswegs die vielen Krebse der Buchhändlermesse mit eingreifen wissen will). Doch gibt es neben dem vielen Lächerlichen (dessen hier im Vorübergehen nicht der Ort ist) auch viel Schönes und Gutes, ja wirklich Großes, in Leipzig, und unter dem Letztern steht unläugbar sein Musik-Leben und Treiben oben an, welches seit hundert und vierzig Jahren wohl seines Gleichen in Deutschland suchen dürfte.

Mit unendlich größerem Rechte, als sich Leipzig »Klein-Paris« nennt, kann sich Taucha »Klein-Leipzig« nennen. Taucha ist ein Städtchen, etwa zwei und eine halbe Stunde von Leipzig. Ich weiß nicht mehr genau, zu welchem der vielen Leipziger Thore man hinausgeht, um nach Taucha zu gelangen, ob zum Grimmaischen-, ob zum Peters-, ob zum Hospital-Thore, oder zum Barfußer-Pförtchen hinaus. Ich glaube, man gelangt von all diesen Ausgängen aus auf den Weg nach Taucha, welcher sehr sandig ist und sehr schattenlos, wie der Pfad zur Weisheit.

Wie Leipzig seine große Ostermesse hat, so hat Taucha im September seinen Jahrmarkt, welcher nicht selten der Leipziger Ostermesse an Glanz und Skandal gleichkommt, wo nicht sie übertrifft. Im grauen Alterthume (versichern die Tauchaner) hat Leipzig unter Taucha's Oberherrschaft gestanden. Jetzt ist freilich ein umgekehrter Stiefel daraus geworden, und Taucha steht unter der Gerichtsbarkeit Leipzig's.

Was aber das Musik-Leben- und Treiben Tauchas anbetrifft — doch davon will ich ja ausführlich erzählen, also:

Erstes Kapitel.

Der Cantor von Taucha.

Es begab sich im Jahre 1791, gerade um die Zeit der Meßner Weinlese, daß der Herr Fürchtegott Lampe, wohlbestallter Cantor zu Taucha, in der Weinlaube vor seinem Häuschen saß, eine Pfeife von süßem Sachsenkraute dampfend, und dazu das Leipziger Tageblatt studirend. Plötzlich sprang er auf, warf die schöne, lange, holländische Tonpfeife zu Boden, daß sie in viele Stücke zerbrach, riß sein Sammetkäppchen vom Kopf, und es hoch in der Rechten schwingend, während die Linke mit dem Tageblatte hin und her fuhr, rief er mit donnernder Stimme: »Und ich will nicht mehr Fürchtegott Lampe heißen, und nicht mehr Cantor von Taucha sein, wenn ich es nicht dem groben Musikdirektor zu trotzen gleich thue! Was? haben wir nicht Musikanten in Taucha, so gut wie die in Leipzig? haben wir nicht ausserlesene Sänger und Sängerinnen, so gut wie jene dort, die sich breit machen auf dem Gewandhause, und vornehmen: sie hätten alle Musikam allein mit Löffeln gefressen? Aber warten! ich will's Euch zeigen, daß — nicht hinter den Bergen, (denn ihr Leipziger habt nur schöne Mauerwerkspaziergänge und keine Berge!) — sondern hinter den Kohlgärten auch Leute wohnen und Musikanten sogar, ja sogar grobe Contrabässe! Denn: kommt Du mir so, so komm' ich Dir so.«

Als Herr Fürchtegott Lampe diesen Monolog beendigt hatte, setzte er ruhig sein Sammetkäppchen wieder auf, und sich selber wieder in seinen Lehnsessel. Sodann rief er ins Haus hinein, seinem Töchterchen Fränzchen zu: »sie solle ihm eine neue gestopfte Pfeife bringen und ein brennendes Licht.« Fränzchen brachte das Verlangte, der Cantor zündete seine Pfeife wieder an, that einige Züge, und fragte: »Nun, wie ist's? hat sich das Jüngferchen eines Bessern besonnen, und wird

se meinen väterlichen Befehlen Folge leisten, in Punkto des Herrn Stadtschreibers Schreier!« »In meinem Leben nicht!« platzte Fränzchen heraus, lenkte aber schnell ein, und fuhr gutmüthig und mit schmeichelndem Tone fort: »Sei der Vater doch gut, und bedenk er, daß ich schon einen wackern jungen Mann liebe, daß er, der Herr Stadtschreiber — ein ausgemachter Narr ist.«

»Das kann Alles wahr sein,« entgegnete der Cantor sehr ruhig, »aber wenn ich nun an besagtem Narren einen gefressen hätte, weil ich ihn für ein Genie halte? (was er denn wirklich ein solches ist) und wenn ich Dir sage: daß ich Deinen wackern jungen Mann nicht zum Schwiegersohn will, weil er kein Genie ist, wohl aber ein Anhänger meines Todfeindes, des groben Musikcorrectors von drüben, was willst Du da machen?«

»Ich will,« antwortete Fränzchen, »wohl des Vaters Segen meinem Wilhelm nicht heirathen, aber den abscheulichen Herrn Stadtschreiber heirathe ich auch nicht.« —

»So kannst Du eine alte Jungfer werden! Ich hoffe aber, Du wirst Dich noch eines Bessern besinnen, bevor es dazu kommt. Für jetzt magst Du Deiner Wege gehen.«

Fränzchen ließ sich dieß nicht zweimal gesagt sein, denn eben sah sie von Weitem den verhaßten, ihr Bestimmten mit großen Storchschritten einherkeilen. Sie ging ins Haus und klapperte in der Küche mit Tellern, Schüsseln und Löffeln, um es mit gutem Gewissen überhören zu können, wenn der Vater sie etwa rufte, während der Stadtschreiber Schreier bei ihm wäre.

»Lupus in fabula!« rief der Cantor dem Stadtschreiber zu, als dieser zu ihm an die Laube trat. »Lupus in fabula, oder sprechen wir von Euch! Komme Ihr von drüben?«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die vierte Gastrolle des Hrn. Dettmer, vom Stadttheater zu Frankfurt war der Figaro in Mozarts unvergleichlicher »Hochzeit des Figaro.« Es gereicht uns zum Vergnügen, sagen zu können, daß diese Leistung des Hrn. Dettmer nicht nur eine viel vortheilhaftere, als seine bisherigen vorangehenden Debuts, sondern auch eine allgemein befriedigende und anfgenommene war. Sie ließ annehmen, daß Hrn. Dettmer ein reicher Fond eigen, der durch Studium in mannichfaltiger Darbietung seiner Anstrengung fähig ist, um verschiedene zu einem vor gedrängtern deutschen Hange zu qualificiren. Daß Hr. Dettmer jener gebornen deutschen Schule mehr Aufmerksamkeit zugewendet hat, als dem Modegesange, kann ihm nur zur Ehre gereichen, und bekundete sonst es und, daß er sich darin heimisch bei ihm. Dettmer in einer Mozartschen Partie gemacht zu haben. War da weiß, wer schwer es ist, in dieser Partie Vollkommenes zu leisten, der wird auch jede Anerkennung zu einer solchen als verdienstlich anerkennen müssen, und der Thor wird auch sein. Dettmer wird Anerkennung zur Genüge vernehmen zu Theil; daß er hier erste große Rolle wohlverdient machte. Auch zum zweiten Akte erbrannte sich einer beifälligen Theilnahme. Mehr wurden wir zum vor der trefflige Stimme des Hrn. Dettmer in den Ensembles. Lebhafter Applaus und wiederholtes Hervorrufen lohnten den Gast schon schöner Leistung, der im Verlaufe mit der entsprechenden Darstellung der sonstigen Partie er — der tüchtigsten aller Solanen, die Dlle. Lager, den in zwei Cavatinenartigkeit gehaltenen Chevalier — Insol. von Hasselt, den Brazin — Hrn. Gaudry — das Publikum die unanfgenehmen Schwierigkeiten dieser Musik sangesgerecht gemachen ließ.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Ausstellung mehrerer Daguerreotyper Bilder.) Herr Prof. Andreas von Ettingshausen, von seiner wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt, hat mehrere seiner ausgezeichnetsten Lichtbilder der öffentlichen Besichtigung freigestellt. — Diese Bilder, es sind ihrer ungefähr 12, setzen unsere andern auch Ansichten und Jedermännern dar, welche der ausgezeichnete Gelehrte in Gegenwart Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Metternich vorgenommen hat — mehrere andere Bilder werden nächstens diesem Interessanten folgen. Die Besichtigung dieser Bilder ist von heute an bis einschließ. 15. d. M. in dem physikalischen Hörsaale des neuen Universitätsgebäudes im ersten Stock, täglich von 12 — 2 Uhr durch die Güte des Herrn Professors jedem Kunstfreunde frei gestellt.

(Hofrath Hammers »Geschichte der Osmanen«) ist in französischer Uebersetzung bei Bellizard, Dufour et Comp. erschienen, und wird den Schriften Rollins, Sismondis u. a. an die Seite gestellt. —

(Virtuos Reiss nach Pest.) Der ausgezeichnete Violin-Virtuose Moriz Reiss wird am 10. November in Pest erwartet, wo er mehrere Concerte geben wird.

(Weißbauer für die Drucker Abgeordneten.) Bei Wallishausser sind von Schalk: »Potpourrischer Tanzsalon auf dem Prosdocimi erschienen, dessen Ertrag (das Exemplar kostet nur 10 Kr. C. M.) den Druckern Abgeordneten zur Minderung ihres traurigen Loosen dienen soll.

(Literarische Novität.) Nächstens erscheint bei Lechner in der Ofiziagasse das neueste Werk des Prof. Kärle, der durch seinen steten Forschungsgeist in der orientalischen Sprachkunde einen bewährten Namen sich erworben. Es ist eine hybernatische Anleitung zur Erlernung der arabischen Sprache, mit einem kleinen Handwörterbuch.

(Wie Lärmen um ein — Nichts!) Im J. 1000 theilte in Paris Lugt, Herausgeber des »Bulletin de la Librairie« das erlauben zu dürfen, in neun langen Strophen ein Nichts mit, worin die ganze Fülle der Verschwörung der ersten aufzog, z. B.:

1) Je suis l'oeil du grand homme
2) Et je découvre tout le monde.
3) Excepté Cet, je n'aime rien.
4) Je suis la loi sans, ou l'or abonde.

Da jede Strophe 2 Zeilen oder Verse enthält, so gaben 20 Zeilen eine Gigantschaft des aufgethürmten Dings an, und ebenso viele Verse boten sie werden auf. Ein Freund von Lugt, welchem jenes Nichts auf Kinderspiel war, klagte sich doch drei Tage mit diesem, ehe es ersonnen zu können. Lugt sagte es daher, angelobungen, daß die 200 Zeilen, welchen die Aufklärung gelingen werde, der Polizei offenbaren sollen, die in den Worten einen besrühmten französischen Geisterseher witterte. Der erste Preis war: Polizei, der zweite Rousseau's Werke u. Die Chre, ein Lobspruch zu sein, machte die Uebrigen brennen. Fünf Wochen seit waren verflossen, und Achtausendsiebenhundertdreiundsiebzig Briefe mit Aufklärungen in Prosa und Versen gingen ein, und sang der Advent des Lermens ließ Lugt eine Gewalt drucken, worin er sie der geistreichen und witzigen mittheilte. Die Reine, es waren lange Gesetz hatte sich wieder ein marktschreierisches Gesicht. Man sah sich auf den Gassen um in den Buchläden drängte einander um den Händen: 16,000 Exemplare wurden verkauft, ehe man es sich versah. Sechzig Personen von jenen 8773 Preisbewerbern hatten es errathen: in contenance, der Gegenstand, mit welcher Aufklärung aber das Publikum nicht zufrieden war, weniglens war sie noch nicht klar und deutlich genug. Die Folge davon war, daß sich von der Sucht über Lugt von allen Seiten der regte. Einer nannte sein Blutgeld ein Lugenannten Nichts, wo die Aufklärung auf einem Vorurtheilen beruhte sei. Das Theater Montansier machte es durch ein Vaudeville Gelächter, und der arme Lugt mußte sich gefallen lassen, bei einer neuen Plattheit ihn und sein Nichts in Vergessenheit brachte, wenn in Paris nicht viel Zeit gehörte.

(Eine Theaterzettel-Bibliothek.) Ein reicher holländischer Gutsbesitzer hat sich eine große Bibliothek von mehr denn 5000 Zettelchen angeschafft, indem er die Theaterzettel aller großen Städte, seit 20 Jahren, durch eigens Vorausbestellten sich gesammelt hat. Aus dieser Sammlung läßt sich der Besitzer den Verzeichnis jeder Vorstellung senden, und es geht darauf hervor, daß in temporärer Zeit Weber's »Freischütz,« Auffenb's »Cancrin« und Meyerbeer's »Robert,« unter allen Stücken aller Theater der Welt, am meisten gegeben worden sind.

(Prume) hat am 6. d. M. sein erstes Concert im k. Opernhause zu Berlin gegeben.

(Die englische Schriftstellerin, Miß Pardoe) befindet sich seit einiger Zeit zu Pesth. Sie hielt sich in Konstantinopel anderthalb Jahre auf, und bedient die Gebräuche und Sitten der Türken so genau, daß die Pest: »The city of the Sultans europäische Berühmtheit erlangte. Miß Pardoe

bestätigt und auch eine »Schilderung Ungarns« herauszugeben, welche gegenwärtig, wo ihre Landsleute dieses Land so häufig besuchen, gewiß vielen Anklang finden dürfte.

(Münchner Theaterneuigkeiten.) Von den Gebrüdern, welche die große tragische Künstlerin, Mad. Sophie Gerhardi, in München gehen wird, hat Dem. Collin, erste Tänzerin des königl. Theaters zu Berlin, einen Antrag von Dresden erhalten. Dem. Collin erhält für jede Vorstellung 200 Gulden.

(Deutsches Schauspiel in London.) Während des bevorstehenden Winters soll auf einem Londoner Theater eine Reihe deutscher Dramen zur Aufführung gelangen, in welchen Gerhardi mehrere gastiren wird.

(Mozart als Opernbuch.) John Barnett arbeitet an einer Oper für das Londoner Covent-garden-Theater, deren Gegenstand aus Mozarts Leben entnommen ist.

(In Sachen des internationalen Nachdrucks.) Die französischen Buchhändler hatten Petitionen, nächstens eine Motivage der Konvention gegen die belgischen zu eigreifen, wenn durch solche einzelne Nachdrucks-Vorgehungen nur im Minderen etwas für die Sache des gütigen Eigenthums zu gewinnen wäre. Herr von Reiffenberg, der thätigste Gelehrte und Geschichtsforscher, den Belgien besitzt, ist nämlich im Begriff, eine Geschichte der Belgier von der frühesten Zeit bis zur französischen Invasion herauszugeben, und diese, typographisch reich ausgestattet, bei dem bekannten Nachdrucker Wahren in Brüssel erscheinen zu lassen. Das Ganze wird zwar nur, wie es heißt, 20 Fr. kosten; es ist jedoch einigen Pariser Buchhändlern darum zu thun, den Brüsselern ein recht eklatantes argumentum ad hominem zu liefern, so denselben für es nur für 10 Fr. herzustellen, und wie sind übergeugt, ganz Belgien kauft dann die Geschichte seines Vaterlandes nicht aus der belgischen, sondern aus der französischen Manufaktur. — Der Amerikanische Schriftsteller Cooper soll, wie englische Blätter berichten, einen Prozeß gegen einen Londoner Buchhändler eingeleitet haben, der die Seemanns des Ersteren nachgedruckt hat, und sich damit vertheidigt, daß ihn bei seinem Nachdruck Niemand in England erschienenes Exemplar, sondern das in New-York gedruckte Original vorgelegen habe. Man ist begierig, wie die englischen Gerichte diesen neu ersonnen Akte vorkommenden Fall entscheiden werden. Herr Cooper scheint, wenn es wie Herr Washington Irving, das Verlagsrecht seiner Werke genommt: in Amerika und in England; es fragt sich jedoch, ob unser den jetzigen Umständen, so lange nämlich kein internationaler Vertrag zwischen beiden Ländern über die Rechte beiderseitiger Schriftsteller besteht, der englische Richter dem nord-amerikanischen Autor den Vorzug zugestehen werde, zu Großbritannien ein Recht zu verleihen, das er im Grunde gar nicht besitzt.

(Weibliche Eitelkeit.) Der Courrier de Lyon theilt ein nährendes Beispiel ehelicher Eitelkeit mit, das wir der Nachahmung wegen hier anführen: »In dem Städtchen Riorde-Sur (Südfrankreich) lebte eine Frau, die täglich ihren Mann prügelte; doch der geschlagene Familienvater liebte nichts desto weniger seine Gattin zärtlich. So begab es sich eines Tags, daß die zornige Ehehälfte ihrem Gespons einen solchen Schlag auf den Kopf versetzte, daß derselbe bewußtlos zu Boden sank. — Die Frau, welche ihren Mann erschlagen zu haben meinte, stürzte sich in den Brunnen, einen wegen seiner verfehlten Gesinnung sehr gefürchteten Wasserhahn, und bald hatten sie die Wellen derselben verschlungen. Aber der Gatte hatte nicht lebend den Gebrauch seiner fünf Sinne erlangt, als er — man kann nicht mit Gewißheit sagen, in welcher Absicht — mit einem großen Besenstiel dem Grabe seiner Liebe nachlief, und von dem bemerkte, wie sie sich in den Strom stürzte. Da — kaum ist es glaublich — sprang er, ohne sich eine Minute zu besinnen, der doppelten Gefahr ausgesetzt, seiner Hausgerätschaften noch, und es gelang ihm mit augenblicklicher Gefahr seines Lebens, der Unglücklichen zu retten, die auch durch angewendeter ärztlicher Bemühungen gänzlich wieder hergestellt wurde. — »Charivari,« sagte der Frau, als sie mit der Axt aufhielt, »Charivari. Du hast Dir wieder bei der Gelegenheit Deine Ehemännin gerettet; — na, warte, ich will Dir schon zu Hause Ordnung einbläuen!«

(Laternenbeleuchtung.) In Paris hat man täglich zwei Laternenbrände auf frischer That ertappt; es waren evangelische Jünglinge, die sich unter dem Knabengeschlecht des Pompelmousmarkts in der Hauptstadt aufhielten. Eine Anzeige des Gerüchts sind über zwei Laternen gehalten oder perfekt worden, und da sehr betrübten an so Fall, dessen, da hat der Gatte bekannt einen Betrag von 27,000 Fr. erlitten.

Album der Frau von Weissenthurn.

Bei der eben so rühmenden als herzlichen Ehre der als Künstlerin, Schriftstellerin und Frau verehrenswerthen Frau von Weissenthurn, gestatten sich einige hiesige Verehrer von der Hand Sr. Excellenz des Herrn Oberstbofmeisters, Grafen Moy, Dietrichstein besonders aus. Dieser für Literatur und Kunst so hoch und warme fühlende Mann, verehrte der Jubelfrau ein prachtvolles Album, mit seinem Wappen gepreßt, und dazu bestimmt, von allen ihren Kunstgenossen und von allen Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters mit ihren Inskriften versehen zu werden, und so ein interessantes Denkmal dieses feierlichen Tages zu bilden. Der gastfreie Geber selbst eröffnete dieses Album mit einem eben so gehaltvollen als sinnigen Verse, und die andern Blätter füllen sich nun nach und nach mit sinnigen Versen.

Wir theilen hierben ein »Sonett« von unserm reichbegabten Künstler Ludwig Löwe mit.

Der deutschen Dichterin der deutschen Schauspielerin.

In deutscher Kunst als Muse aufgezogen,
Schlägt ich in's Herz die deutsche Muse ein;
Ihr hoher Geist stählt meines Treff allein,
Den Fremden gleich ist ihr Apoll gewogen.

Als Sänger wir' auch Walthersen ich gezogen,
Denn jenes Land nennt diese Sprache sein;
Als Maler wären alle Länder mein,
Wo der Natur der schönen Kund gezogen.

Allein für die der Meister viele schrieben,
Was brauchen die die Dornkinge zu lieben,
Der Deutsche nur versteht den deutschen Klang.

Drum, Dichterin! nimm hin den Deutschen Kranz,
Doch zierst ja schon das deutschen Vorbeers Pracht,
Heil dem Mären! der deutsche Kund anschlang.

Ludwig Löwe.

Pariser Salon.

(Fortsetzung.)

Endlich habe auch ich Dupray gehört. Ich war der Szene gerade gegenüber in dem Opernhause der großen Oper, welches seine Szenen enthält; wie auf prachtigen Wagen schwebt seine Szenen, deren metallreicher Vibrirung sich auch der Blick des Zuhörers Gesanges zu wiegen eher kann zu ruhen scheint. Es ist etwas Himmlisches in diesen durchsichtigen Tönen. Ja überhaupt der Ton, wie er sanft sich erhebt, sich zum Bogen wölbt, und auf bebenterlagen Silbersäulen wieder verschwindet und unsere benachbarte Seele noch sich zieht, wider verschließt die Pforte, durch die wir auch in das höhere Sein eingehen mochten? — Dupreys Methode kann ich nach der gewissen einstimmigen Musik des Lan den sein mehr genug beurtheilen, auch gab man nur zwei Akte; es ist ein großer Genuß, in seinem Gesange zu schwelgen. Er ist ein Tenor, der viel Stärke und Energie hat. Mit. Nau hat eine schöne klare Tenorstimme, sie ist auf dem guten Wege, Geläufigkeit zu erlangen. Lavaissons Stimme ist noch angenehm, er spricht sehr deutlich aus, ist sehr belebt, hat jedoch mitunter an Kraftheit verloren. Die Finales haben wirklich so Hinreißendes angehenden Zugabe der Szenenen und des Orchesters etwas Erhabungsgewürziges; es ist ein magnetischer, fortgeleiter Effekt. Der letzte Akt von »Robert« ist wirklich prächtig; Mlle. Dujazon und unser Landsmann Dupont haben mir außerordentlichen Beifall gefangt. Doch wie könnte es gefehren in »Communion« im Italien die Szenen der französischen Oper vorgekommen, außer Dupray Szenen. Zuerst der Musik, diese gesteigerte Musik voller Gregie und Melodien immer belebt, immer Herz und Sinn mit sich fortreißend, so sehr Raffinirt und Tadlache als Magnifico, — voyons ce que c'est! ruft er schon in der Koulisse, und Alle lachen und applaudiren. Er war ganz er selbst, komisch-gregisch, der ewige Sänger, der seine Komiker. Robini selbst, der ewige Szenen, aber der Szenen, die sich in Ihrer Verbindung unübertrefflich. Ohne zu übertreiben war er ausgezeichnet in seiner Rolle, immer lebhaft und freylich den Witz des Textes hervorhebend und gregisch. Besonders excellirte er in der reichen Gesangspartie sein herrlichen Talent. Madrisi, Giany, Lablachiger und Gothmad verschönen in seinem Vortrage. Aber Cavenrotta, Pauline Garcia, hier konnte sie ihre seelenlosen Anlagen mehr noch nur in »Orpheus« entwickeln. In dieser Allgemein ertönte ganz das gesetzliche Harfenspiel ihrer Linke, was einfach mehr bei Kleinen Mädchen; so wie wenig kann sie hiermit beurtheilen, sie habe keine Komische in »Orpheus,« in ihren Bewegungen. Sie hat den angeborenen Adel einer großen Szene, den der Erziehung; ihre Taille ist noch zu schlank, aber ihre Bewegungen haben etwas weltentfernig-gregisch ohne es zu wollen; der Maschine ist in ihrer Anschuld, in der ernsten Atmosphäre, der um sie zu weben scheint, sie ist vor allem antonn natürlich wie das wahre Genie. Ihre Formen sind rund, ohne Mark und Mundt ertönt ganz rein hervor, sie ist noch unerfreut einen Schmelz trägt, und die Hinderhaare auch noch schöner sind. Sie ist sehr musik. Wenn man sie aber gehört hat, die Oper und seine viele Natur beobachtet, und sie einmal heiter gehört, kann vergeht man nicht etwa den gefundenen Mangel an Gehörkunst, nein, man findet sie schön, das heißt, sie gefällt, sie hat einen Zauber. Den in dem Kunkel über »Orpheus« angeführten dicht ernstlichen Schlagzeitungsbau hat sie in »Communion« noch mehr entwickelt. In dem Duett mit Rubini — wenn gewisse »unsinge gefährnde« Verabredungen, die doch wie dem Thema seinen Charakter entgehen, sondern um Gegenheit, so aus dem dramatischen Gerichte der Komedie

hergeleitet, einen geistigen Reiz über ihre sinnliche Form breiten. Durch ist der Schule der Pasta, der Malibran, aber nicht ein Jeder, der selbst große Gesangsmittel besitzt, kann ihr Jünger sein: der geistige Stoff muß dazu da sein: Erhabenheit der Seele, Tiefe des Gefühls und das Feuer der Begeisterung, welches vom Himmel fällt. Pauline Garcia besitzt diese Alles, und dazu die herrlichste Stimme; sie ist die Knospe, die schon aufgebrochen, ihre dazwischenden Düfte ausbreitet, schon allen Reiz ihres Farbenspiels zeigt, und der noch eine Spanne Zeit fehlt, um Alles zu überstrahlen. Ich freue mich Dessen zurück. Sie sind gegangen, lieber Hr. Gaehler, nur durfte Abwechslung zu verspüren. Ohnfern Eur das Andante hatten Duetto. Die Sternau befindet sich zwischen beiden Sängern gehört, wer Lust und Sinn dazu hätten Sie meine Worte finden, die vielleicht übertrieben scheinen. Der Effekt war neu. Beide Stimmen schienen mir zum Nachtgallen in sanftem Streite von einem Zuruf sie zum andern zu weben, sich zu folgen, zu verstehen, zu verneinen, und dass in so sagen, Liebesreizen Tönen, nur gelegt in einen so himmlischen Kreise, daß alle Sorten darin in wohlthätigem Entzücken schwelgten. Ja wenn mich nur wordsstehen, über die außerordentliche Kunstheit der Intonation, über den Glanz der Vocalen zu sprechen, die noch zu höherer Vollkommenheit getrieben werden. Der eigenartigen Künstlern ist es unnütz von der Vollkommenheit des Gesanges und des Quartetts, so wie von der der zwei komischen Duettnotte zu reden. Die Scherz, welche sich Tamburini am Französischen darin erlaubt, gefallen im Augenblick. J. D. Der verstorbene Stallmeister fragt den Baron, was er Alles von seinem geringthum Schweizerlein verlangen wurde. Tableau sagt unter Anderm: non million di papagalli, due Carrozze di Cristalli; Dantes antwortet: «Carrozze? io vado sempre a piedi — a piedi io — Dantes antwortet: «O! io Cavallini.» — Von jener Mustrefichen muß ich jetzt noch sprechen: der eine ist die außerordentliche schwenge neue Dermann in der Arie der Generentola, der in Tube abgebrochenen langen Trillern in verschiedenen Tönen bestand. Die höchste Aendust und Gefchmad drückten auch diesem Wagnis den Stempel der Vollendung auf. Ferner im Quintett wurde das Andante auch mit einem solchen Reiz ausgeführt, mit einem so sanften Piano von diesen himmlischen Stimmen, daß das Concert der Engel nicht schöner sein kann. Das Orchester muß ich auch erwähnen, mit welcher Vollkommenheit mit welchem unnachahmlichen Geschmack es alles, und besonders das Concertino vortrug; überhaupt stehe ich hier ich das Orchester in Concertinos, es schwirt sagt ein sanftiger Stock. Was den Zauber der Aufführung in der italienischen Oper macht; ist, daß Orchester und Sänger immer Piano singen, und nur in Effekten das Crescendo eines Forte anwenden. Pauline Garcia war gestern in dem Pantoon-Gammerkonzert über dem verhaltenen, erstaunt, vom gerührt, sehr gut ihrem Vortheile. — Talbo de primonne, sagt man in der Loge. Und eine Vorzeit in braucht nicht groß und hoch zu sein, sie kann auch lieblich und bescheiden sein. Uebrigens spielt Pauline nicht die Convenetta, sie ist ja um Jugendliche. Ihre Uebersetzung, als sie den Bertram um preußischen Kostume erblickt, ihre Freude über das Wiedersehen, ihre Verwirrung, in ihre Trauerkleid über die unerwartete Erscheinung ihres Geschlechts. Alles drückt Pauline in ihrer Physiognomie und durch wenige Gesten aus. Sie tritt in dem Momente den ersten Schauspielern gleich. So, endlich ich auch, von der ganzen Vorstellung und von Paulinen besonders gut gesprochen habe, so schweige doch ein Schatten über diesen Abend. Es war der Erinnerung an den Tod ihres Schwester. Jund so weiter großer Mann, welcher unter der Erde dieses Jahrhunderts fallen. Malibran und Bellini. Mourir jeune! Fatout und wahrere Andere, als ob die Sonne solchen die Erde um sie besonder hätten! eine Furcht umschlieren meinen Sinn, als ob das Genie dieses reizenden Mädchens auch den Todesengel anziehen muß, und wie der Blitz den blühenden Apfelbaum im Au in Asche verwandelt, so fürchte ich für vielleicht bald in der hellen Blüte dahin raffen zu sehen. Gebe Gott, daß dieser Gedanke eine Chimäre bleibe!

(Fortsetzung folgt.)

Artistische Aphorismen.

(Schluß.)

Nachstreben und einfeitig ist aber die Ansicht unter gebrauter Schriftsteller, daß der Kunst sich ausschließlich der Religion widmen müsse, und jedes andere Feld zur Mißwuchs hervorbringen könne. Die Kunst hat als reine, schöpferische Kraft ihren eigenen Zweck in sich selbst, und wenn sie dient, muß sie zum freien Wahl, nicht aus Knechtheit oder Absichten dienen — sonst wird sie nichts Großes schaffen. Wer Vorschriften kann die Kunst empfehlungen. Ohne ganz Reihe von Malern vor Raphael, frommen und wonnevoll schauend, hat mit ihren andachtsvollen, fruchtbaftgläubigen Bildern das Volk erbaut; ihr Stande war vollendung und ihre Werke von dem Andrucke christlicher Innerlichkeit voll und warm durchdrungen. Aber der Kunst konnte solche nicht stehen bleiben; sie hatte der Religion Gruße geleistet — nun mußte sie auch einen Schritt weiter gehen, um sich selbst zu genügen. Es kam Michael Angelo, der Riesengeist, welcher alle Gattungen der Kunst mit genialer Gegenverband erfaßte und regenerirte, und endlich Raphael, der göttliche Maler, von Maler der Gottlichen. Durch Raphaels hohen Geist und seine Werke, entwickte die Malerei ihren Kulminationspunkt, er ist's als Anfangsmann der Religion und der Kunst. Raphael hat den neuen Kreis der christlichen und verbundenen Geschichte und Mythologie durchdrungen, und ist ein großes Stück Kunstgeschichte. Darin besteht er als großer Maler das allgemein Menschlichen überliefernder, und dadurch unvergänglich; denn mehr seiner vollendete Technik macht ihn zum Malerfürsten, sondern seine Conception. Er kann kopiert werden, Zeichnungen und Farbe nach ihm, leichen schon viel — dadurch ist er unübersetzt und ungelernt. Tausende machen ihn, und tausen Bilder auf seinen Namen tauten. Dann wurde aber bald die Kunst personell, der Gegenstand fing an, gleichgültig zu werden, und bewies nur noch als Stoffvermögen für die Technik der Technik. Endlich mit der Generalisirung ein, ergang sich noch allen Gattungen, ergriff das Leben und die Gemälde und überhaupt Malbern wohl das zum Abgeschmackten hin, wurde aber demselben durch neue Anfassung und außerordentliche Auffübrung Werth und Würde zu verleihen. So oft in jüngst einem Genre der Malerei ein Künstler die Idee der Menschheit, das rein Menschliches, auffaßte und darstellte, sowurde die Kunst neuen Triumph. daß sie so sich selbst Genuge fand.

Als die große heilige Aufgang großen Kunst, Künstler und Religion aufgelöst war, trat der Künstler mit sich selbst, mit seiner Umgebung, mit seiner Welt zeitbewußtsein hervor. Was dem theuer war als Patriot, angehörte in der Gesellschaft, und im Privatleben, das suhte man Alles durch die Malerei zu erkennlicher Darstellung kommen. Das Portraitfach wurde mit großem Erfolge und bekorirtem Stoffe betrieben; das Profangeschichte benützt und repräsentiert. Dem Künstlerleben und Gefunden war naturlich der Maler ehrerbietig und zutraut; denn ihre ersten Werken mit dem schönen Beh. Kunstwerken, Jagden, Haus und Hof. Herr fand die Kunst, die sich nachgerade im Kunstbesuch erschöpft am ersten, fruchtbares Feld. — Die Landschaftsmalerei weiß denselben Gang nach; wie sieben die Kunst immer näher zu uns heran, weil sie nicht mehr eine Gewalt ist, die uns in sich bannt und über uns herausspielt. Die ältern Landschafter hatten einen berühmten, imagnen und poetern Sinn für der Natur; sie wollten eben Gotten große herrliche Natur schildern — und sie haben es vielmals. Sind Bilder von Landschaften. Da sehen wir heute, mannigfaltigen Massen von Land und Meer, pompenste Bäumen, die uns ein Lan verhalten, ausschlichen Sonnenlicht und sinnen Mondenschein; es wird Einem das Herz weit, beim Anblicke solcher Landschaften eines Claude Lorrain, Poussin, Everdingen ꝛc. Man fragt nicht darnach, wo die Gegenden liegen — man schwelgt nur im Anschauen der großen Natur. Claude Lorrain, der noch in Rom lebte, kam mehr auf den Gedanken, Rom selbst zu malen — wer es braucht gegen seine Landschaftsmaler thun; Rom, selbst Rom war für seine Kunst zu gut den grandiosen Wundern der Natur eine so bestimmte Oertlichkeit; er entnahm aus der großen Masse der ewigen Rome nur einzelne Monumente zur Verwendung in seine Kompositionen auf. Augustus Cajetz könnten sich in einem belgischen, niederen, von Bächen durchschnittenen, ärmlich bewachsenen Gegend von wenig Stunden im Umfang zusammenfinden. Ebenso sich Overdingen, Waterlos; so bunten sein Lebe-Interesse war — und dabei so unverkennbarlich er! Später hat man sich immer mehr und Enge gezogen. Claude Vernet und Lancrotz, die neben den andern Personenmalern noch immer sehr groß dastehen, sollen nicht gestabelt werden diese Leistungen mögen, wenn sie gleich den Uebergangspunkt zu einer falschen Richtung bilden. Philipp Hadert ging schon weiter, und benutzt die Prospekten-Malerei um Grund, gelegt zahlreichmalig und gut, ohne Poesie. Es sind aber auch Bilder nicht. Man meint stimmten Dingt, der man in eine Kunstausstellung gehen, Menschen- und Natur-Werke mit allen Zufälligen und Unlichtem, wie es sich eben zum Vorgang verhielt, in die Wirklichkeit spielbürgerlicher Behausichkeit. Solche hat in seinem herrlichen Buche: «Mustermann aus dem Jahrhunderte» über Kunstbetrachtungen schaut und darüg geschlagenwollen. Indem sich mit einer Kunstrichtern Portraitern der Natur bezeichnen, und über Blicke weit auf eine bessere Anfassung der Natur hinweisenen. Die Kunstwelt entzogen und erwerbend und aufwertlam wollend, gewann Freiheit, und hat in Ganzen vorzüglich auf das Gefühlmed gewirkt. Wer sehen in neuerer Zeit großliche Productivkraft auf das Gefüh

1839. No. 227.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 14. November. Jahrgang.

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Der Stadtschreiber Schreier, ein noch junger, langer Herr, modisch gekleidet und in seinem Wesen den Klein-Pariser petit-maitre kopierend, warf sich auf die Laubenbank, streckte die langen Beine weit von sich, trocknete mit einem buntseidenen Schnupftuche seine Stirn, und fragte mit vornehmer Nachlässigkeit: »Gesprochen? von mir? mit wem?«

»Nun, mit der Fräuzel: — sie will Euch nicht.«

»Ha! ha! —

»Kann Euch nicht ausstehen, wie sie sagt. Aber seid ruhig, ich hab ihr gedroht: sie sollte eine alte Jungfer werden, und eh sie das thut, wird sie Euch schon nehmen — doch, wo waret Ihr so lange?«

Der Stadtschreiber deutete, ohne ein Wort zu reden, nach dem Thore, durch welches der Weg nach Leipzig führt.

»Drüben?« fragte der Cantor abermals.

Der Stadtschreiber nickte bedeutsam, der Cantor sah ihn eine Weile fragend an, und fragte endlich wirklich: »Nun, was gibt's denn Neues?«

»Ich muß Euch sagen,« versetzte der Stadtschreiber, »daß ich mich um die Neuigkeiten da drüben nicht sonderlich kümmere, denn ich bin ein gemeiner Mensch, wie Ihr wißet, ich war nicht nur in Wien, sondern auch in Italien, dem Lande der Wunder, wie die Leute es nennen, obwohl ich nichts Wunderbares drin gefunden habe, und war im Grunde unser Taucha eben so wohl gefällt (wo nicht besser) als Wien, Mailand, Venedig und Genua. — Da können mich nun Neuigkeiten von drüben nicht eben sehr interessiren. Indeß glaube ich, gehört zu haben, der Dichter Schiller sei durchgereiset, oder sei noch da — die Leipziger sprachen allerlei davon, worauf ich nicht achtete.«

»Wie?« rief der Cantor, »der große Dichter Schiller wäre in Leipzig gewesen? vielleicht noch da? — Ei der Tausend! da möchte ich fast meinen alten Beinen Gewalt anthun, und hinüber laufen.«

»Strapazirt Euch nicht!« versetzte der Stadtschreiber. — »Ich sagte Euch ja: ich wisse es nicht genau, weil ich nicht darauf Acht gab. Vielleicht ist an dem ganzen Gerede nichts. Uebrigens kann ich nicht begreifen, wie der Herr Schiller und der Andere — (ich glaube Goethe oder Göthe heißt er!) — so viel Aufsehen als Dichter machen können! — Ich finde nichts Sonderliches an ihnen.«

»Das macht, weil Ihr selber ein großer Poet seid!« sprach der Cantor.

Der Stadtschreiber lächelte selbstgefällig und schmunzelte: »In der That, ich glaube, ein Dichter zu sein, wie er sein soll — mindestens hat mich unser Taucha für seinen Ersten erklärt! und früher als Ihr denkt, dürfet mein Ruhm das Weichbild unserer Stadt überfliegen.« —

»Und der meinige!« rief der Cantor. — »O, da bringt Ihr mich auf das rechte Kapitel! was den Ruhm betrifft und die Kunst — da steh' ich meinen Mann so gut wie Einer! Liefert mir nur bald den Text zu unserm großen Oratorium: »der unschuldige Kindermord,« oder: »der mächtige, blutige Herodes,« auf daß ich das Werk schnell vollende, da sollt Ihr Euer himmelblaues Wunder sehen! denn diesen Nachmittag hab' ich mir's fest vorgenommen: mit nächstem auch ein großes Musikfest zu veranstalten, trotz dem groben Hiller drüben, der mich für keinen ordentlichen Komponisten will gelten lassen, aus purem Neide.«

»Nun, der findet auch seinen Meister!« lächelte der Stadtschreiber, »wo nicht in der Großheit, doch in der Musik — wie ich da aus dem Tageblatte ersehe, will er morgen ein großes Concert in der Thomaskirche geben, da mag er sich zusammennehmen mit dem neuen Stücke, vor dem churfürstlichen Herrn Hof-Kapellmeister, welcher die Musik mit anhören wird.«

Der Cantor fuhr in die Höhe und fragte mit gellender Stimme, so daß der Stadtschreiber, welcher von Natur nicht der Herzhafteste war, davor zusammenfuhr: »Wie? was? wer? Wer wird morgen die Musikaufführung da drüben mit anhören?

»Nun — Hofrath der Stadtschreiber — wenn wer sonst als, wie ich sage, der Herr Kapellmeister Naumann aus Dresden.«

Der Cantor sprang auf, warf Käppchen und Pfeife weit von sich, fuhr auf den Stadtschreiber los und umarmte ihn so heftig, daß dieser laut schrie: »Barmherzigkeit Cantor! Ihr drückt mir alle Rippen ein! laßt mich los!«

Der Cantor aber ließ ihn nicht los, sondern drückte ihn nur noch heftiger, indem er jubelte: »O glückseliger Botschaft! — gepreßt nicht so Stadtschreiber! ich laß Euch nicht! — glückseliger Bote! — und müßten Ihr erblicken, Mensch! es ist mir alles Eins, Ihr sollt es fühlen, empfinden, welcher Begeisterung ein Cantor von Taucha fähig ist, wenn es die Kunst gilt! — Doch nein! Ich will Euch nicht erdrücken! leben sollt Ihr, leben sollt Du Schreierchen! und sollt meinen

Triumph schauen! — O ich habe einen Einfall! — einen Einfall, der dem groben, hochmüthigen Hiller nimmermehr eingefallen wäre, und keinem der Gewandhausler da drüben! — Aber ich will hinüber! — Morgen! mit dem Allerfrühesten, und Ihr, Schreier! sollt mit mir! Ihr kennt ja den Herrn Hof-Kapellmeister von Venedig her, wie Ihr mir erzählt habt, Ihr sollt hören, wie ich zu ihm reden werde mit feurigen Zungen, von der Kunst und unserm guten Tancha, und daß Ihr's nur wißt, Ihr geht jetzt gleich mit mir in mein Haus, ich spers' Euch in die Bodenkammer bei dem nöthigen Schreibgeräthe und einer Flasche Meißner, und geb Euch nicht ehr frei, bis ihr den wüthigen, blutigen Herodes und den unschuldigen Kindermord für und fertig gedichtet habt!«

»Seid Ihr besessen!« rief der Stadtschreiber, erschrocken und versuchte zu entwischen, der Cantor hielt ihn aber an den Rockschößen fest und versetzte: »Allerdings Wertheste! bin ich besessen, von Begeisterung, Kunstgefühl, Schöpferdrang und dergleichen! und da Ihr Poeten ein liederliches Volk seid, und nicht anders arbeitet, als wenn ihr müßt, so wollt Ihr es nicht müßleuten, wenn ich jetzt, wo mir das Feuer auf den Nägeln brennt, etwas gewaltsam mit Euch verfahre, folgt mir also lieber gutwillig und dichtet, dichtet, dichtet zum Preise der herrlichen Musika und zum Ruhme unseres Tancha, denn ich thu's nicht anders.«

Somit nahm der Cantor den Stadtschreiber, alles Sträubens desselben ungeachtet, beim Kragen, schleppte ihn ins Haus, die Treppe hinauf, in die Bodenkammer, und überließ ihn dort, wie ausgesagt, bei einem Lichte, einer Flasche Wein und dem nöthigen Schreibgeräthe, seiner poetischen Begeisterung, die Kammerthüre sorgfältig von Außen verschließend und verriegelnd.

Zweites Kapitel.

Der Schüler.

Der alte ehrliche Adam Hiller, Musikdirektor an der Thomaskirche zu Leipzig, saß in seiner Arbeitsstube vor einem Stoß Orchesterstimmen, welche er nachsah, korrigirte und dazu hin und wieder ein Bischen brummte von Eisen und dergleichen, als womit er die nachlässigen Abschreiber gemeinst haben wollte.

»Herein, zum Henker doch!« rief er, nachdem es einigemal an die Thüre gepocht hatte, ohne daß er sich die Mühe genommen, darauf zu hören.

Die Thüre wurde geöffnet und herein trat Wilhelm, der Schüler und Liebling Hillers.

»Dummes Zeug,« brummte Hiller, »was pocht Er an meine Studenthür wie der steinerne Gast in der Spektakeloper *), Er weiß doch, daß ich das nicht leiden kann.«

»Ein Sie nicht böse, Väterchen!« entschuldigte sich der junge Mensch: »Ich klopfte eine gute Weile ganz leise, aber Sie riefen nicht herein.«

»Es ist schon gut! — Nun, warst Du bei dem Herrn Kapellmeister?«

*) So nannte der alte Adam Hiller Mozarts unsterbliches Meisterwerk, den »Don Giovanni,« als diese Oper zum erstenmale in Leipzig gegeben wurde. Lief Hiller im ersten Finale während aus dem Schauspielhause und schwur: daß er nichts mehr von dieser Musik hören wolle, übrigens sieber er Mozart persönlich, und stimmte hierin mit Naumann überein.

»Ja! doch traf ich ihn nicht zu Hause.« —

»So geh' diesen Nachmittag wieder hin, er will Dich sprechen, vielleicht ist's zu Deinem Glück. —

»Wollte Gott!« seufzte Wilhelm halblaut.

Hiller drehte sich auf seinem Lehnsessel nach seinem Schüler um, und die Hände über die Brust haltend, schaute er ihn, freundlicher schmunzelnd, als es sonst seine Art war, an, indem er sprach: »S' ist wahr, Du bist mir von meinen Schülern, denen ich das Singen lehrte, der Liebste, denn Du hast nicht nur eine Kehle, wie sie der Herr Wenigen beschert, sondern auch Herz, Sinn und Verstand! Und so, denk ich, soll Dir's schon glücken, daß Du nicht auf halbem Wege Dich verlierst, wie es unter den neuern Cantoristen Mode ist, welche es recht drauf anzulegen scheinen, ihre schöne Gottesgabe zu verhunzen, indem sie ein paar Jahre draus los schreien und gröhlen bis ihnen plötzlich die Stimme überschlägt, und ihre Herrlichkeit ein jämmerliches Ende nimmt.«

»Glauben Sie, Väterchen, ich habe mir Ihre guten Lehren zu Herzen genommen, werde sie nimmer vergessen, und auch darnach thun.« —

(Fortsetzung folgt.)

Die sanfte Gattin und der gute Wirth.

Ein Ehestands-Duett.

Von M. G. Saphir.

(Man umgearbeitet.)

Er.

Die Sanftmuth, wahrlich, ist der größte Segen
An einer Frau im lieben Ehestand!
Dieß stille, fromme, zarte Walten, Regen,
Das weket Gold ins graue Sorgenband!
So hab' von meinem Vater ich vernommen,
Und folgte seinem Rath in diesem Stück,
Und habe bloß ein sanftes Weib genommen,
Denn eine sanfte Frau, das ist ein Glück.

Sie.

An einem Mann ist nichts so sehr zu preisen,
Als wenn ein guter Wirth er immer ist!
Die Welt hat nicht viel solche aufzuweisen,
Sie sind gar rar zu dieser Jahreszeit!
Ja, ja ich, ich hab' es grad getroffen,
Ich fand ein wahres, seltnes Meisterstück!
In unsern Zeiten ist es klar und offen:
Ein guter Wirth, das ist ein wahres Glück!

Er.

Ein jedes Glück hat zwar so seinen Hacken,
Vollkommen ist ja nichts auf dieser Welt!
Die Sanftmuth, ja, liegt schwer auf meinem Nacken,
Doch Sanftmuth wird das Leben mir vergällt!
Die Köchin steckt die Hälfte vom Wochengelde
Die Zofe trägt von ihr die Kleiderfetzen,
Sie lächelt himmlisch, wenn ich ihr das melde.
Ja, eine solche Gattin ist ein Glück!

Sie.

Die Wirthschaftlerin so, sehr sie auch gepriesen,
Ist doch zuweilen wohl ein Dornenstrauch,
Der gute Wirth, den ich mir auserlesen,
Der hat so seine Sommersprossen auch!
»Wer kann,« spricht er, »so wohlfeil und bekommen,
Wie ich, den Meerschaumkopf acht!«
Darum hab' ich gleich Sechs mir genommen;
Ja, ja, ein guter Wirth, das ist ein Glück!

Er.

Hab' ich mein Weib als Hausfrau sanft gefunden,
Ist sie als Gattin, ach, viel sanfter noch;
Wenn mich die Gicht quält lange Winterstunden,
Ist sie so gut und lächelt doch!
Wenn ich vor Qualen mein' an Schmerzenstagen,
Geht sie zu ihrer Mutter stets zurück,
Ihr weich Gemüth kann dieses nicht ertragen.
Ja, eine sanfte Gattin ist ein Glück!

Sie.

Will ich mit meinem Mann spazieren fahren,
So sagt der gute Wirth stets: »Nein!
Die Pferde, o, die können wir ersparen,
Ne Equipage wird wohlfeiler sein!«
Zum Gehen ist er gar nicht zu bewegen,
Die Stiefel kosten ein gewaltig Stück,
Ein Reitpferd ist das Billigste hingegen;
Ja, ja, ein guter Wirth, das ist ein Glück!

Er.

Ist sie als Gattin Muster aller Güte,
So ist als Mutter sie es gewiß mehr!
Mein Kind bricht Spiegel, reißt die Hüte
Wirft in dem Glasschrank Alles hin und her,
Malgt auf der Erd' mit Scherben, Flocken,
Und sanft das Kindermädchen am Gesicht,
Die Mutter gibt ihm noch ein Stückchen Kuchen:
So eine sanfte Gattin ist ein Glück!

Sie.

Will einen Sperrsitz, eine Loge ich haben
Zur Oper oder in dem Schauspielhaus,
So sagt mein Mann: »das heißt sein Geld begraben,
Die Kunst genießt am besten man zu Haus.
Da bleiben wir in unsres Hauses Mitten,
Und wollen zum fragalen Picknick«
Die Künstlerinnen lieber zu uns bitten.« —
Ja, ja, ein guter Wirth, das ist ein Glück.

Er.

Was wird Dein Vater wohl nun sagen,
Der einen guten Wirth allein Dir pries?

Sie.

Er wird's vermuthlich Deinem Vater sagen,
Der eine sanfte Frau Dir nur verhieß!

Er (ihr die Hand reichend).

So laß' uns, Sanfte, dann zusammenbleiben
Da Du so gut schon meine Wirthschaft kennst.

Sie (einschlagend).

Ich werde stets mir hinters Ohr es schreiben,
Wenn Du mich, wo Du, meine Thorne,« nennst!

Beide.

Ja, in der Ehe wird es oftmal recht fein,
Dem besten Wirth und der sanftesten Frau.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Shodor: »Belisar« Tragische Oper in drei Abtheilungen nach Cammarano, übersetzt von J. Hübner. Musik von Donizetti.

Die Gelegenheiten, das moderne Opernfach in Vergleichen zu vergleichen; sie müssen alle Schiffer hoffen, die, welche aus der heimischen, wie jene, die aus der transatlantischen und der transbrennischen Kunstwerkstätte hervorgehen. Diese ihre neue, vor kurzer Eigenschaft erfreut einen bedeutenderen Rang, als man ihnen, im Vergleiche mit der Sängerheit das nicht den rechten Lorbeer, gewöhnlich angestammen genießt ist. Um bei dem Schiffer-vergleiche (der, weil zum Gesang zu Rohr, auch andererseits nicht unpassend ist) zu bleiben, so ist es freilich nicht in Abrede zu stellen, daß ein Schiffer, dessen Bestimmung es ist, nur an einem Schiffe seinen Opferdienst zu verrichten, darin mit größerer Leichtigkeit thun kann, als einer, der sich solchen Dienste bei mehreren auf verschiedenartige Weise gewohnten Schiffern unterziehen muß; aber das Abrechen ist bei jenem beste leichter zu betrachten. Also ist Hoyl nicht ein italienischer Sänger in einer und der selben Oper seiner Partie; und wenn er auch in einer andern singt, so ist es doch wieder eine nach deutschen Sänger, deutschen Manier gewordene. Aber unsere gepflegten Kunstler, die müssen Alles können; heute müssen sie im Gesange Italiener, morgen Franzosen, und ein andermal wieder Deutsche sein. Wenn der italienischen Sänger in italienischen Opern, aus denen Gesetze sie normalen bemerkenswerthen, vorgekommen sind, so darf doch nicht so sehr Wunder nehmen. Auch unsere deutschen Sänger müssen vorgestrichen in der deutschen Oper, wenn sie, wie unsere Landsleute, was gewiß verwunderungt mit dem Kosmopolitismus der Kunst sich vertragt, nur vor der Musik ihrer Schule kennen müssen. Auch die deutsche Sprache sind auch dazu musikmäßig eine ohne besonderer Rücksicht auf musikalischen Rhythmus vollkommte Uebertragen g des Textes) wurde doch immer in Bezug auf italienische Musik dem Sangen zu gewinnen, wenn auch nicht so sehr melancholischen Theil des Reizes. Manchen wir doch oft genug die Erfahrung, daß eine deutsche Kehle in einem und demselben Stücke, wenn auch singen so sehr übertragenden, doch immer verschiedenen Effekt durch den Vortrag in italienischer Sprache vor jener in deutscher zu erzielen im Stande ist. Daß trotz diesem Alles unsere Künstler so Bildungsreden auch in der italienischen Musik sangen, kann für ihre große Begabtheit sprechen.

Nachdem die Oper »Belisar« auf dieser Hofbühne in drei aufeinander folgenden italienischen Saisons von der Elite der italienischen Sängerwelt mit dem brillantesten Succese gegeben wurde, ging sie vorgestern zum ersten Mal in deutscher Sprache, und zwar theilweise auch mit sehr glücklichem Erfolge in die Szene. Den schwierigen Hauptpunkt hatte Hrnkl. von Hasselt als Antonina. Die Vollendung, mit welcher die letzten zwei italienischen Darstellerinnen eben diese Partie durchführten, war noch im zu frischen Andenken, als daß man sich als eine leichte Aufgabe für eine Deutsche vorstellen konnte, damit durchzudringen. Hrnkl. von Hasselt bewies, welch eine tüchtige, verständige und in ihre Aufgabe sich findende Künstlerin sie ist. Ihre Leistung besonders im ganzen ersten Akte war eine ausgezeichnete zu nennen. Schon in der Cavatine stimmte sie Alles so gelungen, daß sie positive wiederholte, noch energischer wurde sie in dem darauf folgenden Terzett und Finale. Ihr wurde sie ein Spiele als im Gesange den verständigen Künstler kund, und er gab so ein Spiele als seine Nummern, deren jede an den exclusiven Momenten reich war, anstimmten, schalten Applaus, und wurde so wie Hrnkl. von Hasselt mehrere Male allein, mit dieser, und zusammen mit dem Tenoristen Hrn. Saunt, als Alamir, diese sich recht wacker, und ar-dern gewesen. Hr

Beschreibung, was besonders von Mahl's Laumgam und Gusseni vorzüglichem »Meine Frau ist ein Engel, meine Frau ist ein Teufel.« gelten mag.

(Autographen.) Den Sammlern von Seltenheiten werden wahrscheinlich folgende Versuche mit sich ehedem wieder eine Gelegenheit darbieten, ihre Collectionen mit wichtigen Proben zu bereichern. Es wird nämlich in einigen Wochen die dritte Autographe-Versteigerung des Buchhändlers, Hrn. Gräffer, in Wien Statt finden, und zwar bei Herrn Jul. Baber (Strudelgasse), bei welchem auch der Katalog zu haben ist. Unter die Perlen dieser Auktion gehört als außerordentlich und prächtig eine Handschrift des Torquato Tasso, bestehend aus Randbemerkungen auf 24 Blättern eines gedruckten Werkes des Arioso. Sonst befinden sich viele der berühmtesten Taschen in der besagten Sammlung. Hrn. Gräffers erste Handschriften-Versteigerung, in Deutschland auch chronologisch die erste, war im April 1830; der zweite im Januar dieses Jahres, daher denn jene, welche heuer im Juni Statt gefunden hat, nicht die letzte war.

— Doctor Rambon, Director des Narrenhauses in Glasgow, macht seinen Kranken nicht diese Scherze, sondern hält sich lange der Ihnen auf, um ihren Zustand zu studiren. Auch werden sie seinen Worten vollkommen Glauben beimessen, und gebrechen ihm, Ursache irrend hat ihn diese Vertrauensblicke einer sterblichen Gefahr aufgesetzt. Oft haben sie sich über die schlechte Suppe beklagt. Um darüber ins Klare zu kommen, begleitet er sie in die Küche, verkostet die Suppe in einem angebrannten Fleischtopfe hat. Auf einmal nähert sich ihm einer der Verrückten, beißen Augen einen nahen Unfall ankündeten. — »Doctor,« sagte er zu ihm mit ernster Stimme, »Sie sind sehr dick, ich bin schon, daß, wenn wir Sie in den Fleischtopf stecken, die Suppe weiche herrlich werden; versuchen wir's.« Jene, drei seiner Kameraden springen wie Blitze der diesen Gedanken, und haben schon den Doctor vom Boden auf. Als tiefer sich auf dem Punkte sieht, in den siedenden Kessel getaucht zu werden, da schreit er mit der gellendsten Stimme: — »Halt! ein, Unglückliche. Ihr werdet Euer Suppe verderben!« Die Verrückten setzen ihn schnell wieder auf der Bank, sie verschlingen ihn aber mit den Augen. — »Seht ihr nicht,« sagt er ihnen mit einer bewunderungswerthen Kaltblütigkeit, »daß, wenn mein Körper euch ganz Fleischbrühe geben kann, mein Brod, meine Hosen, meine Schuhe derselben verderben würde? Warten ein wenig, ich werde mich ausziehen gehen.« Die Verrückten kannten, daß der Doctor Recht habe, und ließen ihn gehen.

(Der Violinvirtuose Prume) hat am 6. d. M. in Berlin mit vielem Beifall sein erstes Concert gegeben.

(Ein Kupferstecher.) Ein junger Mann, Namens Dase, macht in Hamburg als Kupferstecher viel Aufsehen. Er hat mit kunstverwandter Schnelligkeit und Richtigkeit die schwierigsten Radirungen.

(Todesfälle.) Hr. Th. Dudgeon, in Valentinsney hat so eben um ein Patent für Frankreich, Belgien und England auf seine Erfindung des Pianinos des Violon (Lowdings de verre) nachgesucht. Diese Erfindung muß eine große Umwälzung in der Musikbranche verursachen; von nun an wird die weichliche Brust der Luft, in einem Raum die größten Klangstöße zu blasen, entbehren werden. Violinen werden mit Leichtigkeit, Schnelligkeit und Sonorsamkeit diese bisher so verwöhnte und hoffnungsvolle Opposition ausführen.

Kuriosa.

— Eine Frau sahe mitten im Winter den Entschluß, sich ins Meer zu stürzen. Unvermögt war ihr gestern ein Weiß voll kalter Wasser auf den Kopf gegossen, sogleich vergaß sie für immer der Vorhaben, und sehrte getrennt vor Schreck und Kälte zurück. — In schlesischen Regierungsbezirk Oppeln soll sich eine Frau von hundert Jahren erhoben haben, weil sie von dem Wasser gemacht wurde, Gott habe sie, nachdem sie alle die Jahren überlebt hatte, aus dieser Welt abzurufen vergessen. — Ein trockener, unbefeuchteter Schriftsteller hatte ein wortsinniges Werk über den Feuchtwerk geschrieben, worin er sehr strenge und unfreundlich bewies, daß der Entschluß gegen Gott, gegen die Religion, gegen den Staat und gegen die Vernunft sei. Ihm begegnete einst ein Anderer im offenen Thorfluen, dem man seine schwermüthigen Entschlüsse im Gesichte anlas. »Wo wollen Sie hin,« sprach Freund I. fragte ihn der Schriftsteller. »Ich gehe nach der Themse, um mich zu ertränken,« entgegnete der Andere. »Ich gehen Sie doch noch einmal nach Hause und lesen Sie mein so gründliches und ausführliches Buch über das Unrecht des Selbstmordes.« »Da werd' ich erweichen,« sprach der Schwermüthige, »eben das ist der Darmstein Ihres unsinnigen Buches hat mir eine so vernünftige Langeweile verursacht, daß ich mich entschlossen habe, mir das Leben zu nehmen. — Ein Kaufmann von vermutzerung Jahren sahte in Folge des Verlustes seines Vermögens den Entschluß, sich durch Hunger zu tödten. Er begab sich in einen wenig von Menschen besuchten Wald, grub sich da ein Grab und sing nun, am 11. September 1809, an, seine Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, als von Zeit zu Zeit etwas Wasser aus einem benachbarten Brunnen, und am 19. September einen Krug Bier und etwas Brannewein. Am 3. October ward er von einem Wirthe sehr schwach und erschöpft gefunden und mitgenommen. Als man ihm mit dieser Nahrung etwas Fleischbrühe mit Eigelb eingeflößt hatte, starb er. Er hatte während der ganzen Zeit seines Hungerns am Tagebuch über seine Gefühle und sein Befinden geführt. — Eine Dame in Paris setzte sich zwischen zwei Pistolen auf den Ofenrand, um sich dadurch zu tödten. Als aber das Anbrennen derselben die Schwangere verursachte, fand sie von ihrem Vorhaben wieder ab.

(Lit. Bl.)

Unterlei.

— In allen Gesängnissen hatte man zur Konservationszeit auch Hunde. Es waren dies die zuverlässigsten und gefundensten Aufseher, weil sie sich nicht bestechen und sich nicht wie die andern bestechen ließen. Unter den todten Hunden der Conciergerie war Finot, der sich durch seine Größe, seine Stärke und seine Intelligenz auszeichnete. Er hieß Nowge und wurde des Nachts zur Bewachung des großen Gefängnißthores gebraucht. Anspann entschädigten weitere Gefangene, die ausgebrochen waren, über diesen Hof, ohne von seinem Wächter angehalten zu werden. Es war dem Hunde, wie man am andern Morgen sah, eine Affignate von 100 Sous und am Revier Zettel mit folgender Aufschrift an den Schwanz gebunden: »Nur Assage ist zu betrachten, und zwar nur einer Affignate von 100 Sous und nur einer Partien Hammelfüße.« Dieser Vorfall erregte nicht wenig Gelächter.

— Ein Kaufmann in Würzburg, Namens Schmitt, ließ von Arbeitern in dem Garten seines Hauses graben, um ein Wasser Schatze daselbst aufzufinden. Als die Arbeiter neben einer Mauer, welche zwar gegen den Garten gemauert war, ungefähr drei Fuß tief eingedrungen sind, fanden sie auf Gewölbe. Man sucht so viel wie möglich die Erde zu entfernen, und gewahrt an denselben verschiedene Schmuckfachen, wie Gold- und Silberdrähte, goldene und silberne Borten in der Form von Armbretten, mit kleinen Knöpfen und andern Edelsteinen besetzt. Auf einer emailartigen Platte liest man die Aufschrift: »St. Kilian.« auf einer andern »St. Maria M.« Mehrere Gebeine sind es nun? Sind es die des heiligen Kilian, und seiner treuen Gefährten Kyrillus, und seiner Gefährten, oder andere heiligen? Die erste Angabe würde die größte Wahrscheinlichkeit für sich haben, gründet auf historischer Basis. Bekanntlich lieb der heil. Burkhard die Gebeine des heiligen Kilian und seiner beiden Begleiter sammeln, und an der Stelle, wo heut zu Tage der Neumünster-Kirche steht, aufbewahren, wohin dann im Laufe der Zeit gewallfahrtet wurde. Hier mögen sie ungefähr bis zur Zeit des Einfalls der schwedischen Horden verblieben sein. Das Gebäude und der Garten, gegenwärtig Eigenthum des Kaufmanns Schmitt, gehörten in den frühesten Zeiten den Templern, welche sie von diesen in den Besitz des Neumünsterer Stiftsherrenhofes, welcher ihrem Prädio dieses Gebäude zur Wohnung gaben. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß die irdischen Ueberreste des heil. Kilian und seiner Gefährten dem Wüthen der Schweden im Jahre 1631 von dem damaligen Prälat in Sicherheit gebracht, und unter dem Mauerwerk seines Vorhofes in Ehr begraben wurden. Leicht möglich, daß der Prälat und die Seine, welche um das Geheimniß wußten, ein Opfer jener bösen Zeit geworden. Die aufgefundenen Knochenüberreste sind sehr hart, und zeugen, daß der Organismus, dessen Träger sie waren, sehr groß sein muß.

(Neg v Numan.) In der Nachbarschaft von Kabul gibt es ein eigenthümliches, abenteuerliches Phänomen, dem einigen Aehnlich, welches man am Jakobi Nakosi oder dem sonenden Schirge, nahe bei Tor am rothen Meere, bemerkt hat. Man nennt die Gegend, wo man das Phänomen wahrnimmt, Neg-Numan (das bewegende Sand), und Baber beschreibt sie mit folgenden Worten: »Zwischen diesen Bergen befindet sich ein kleiner Berg, von dem man bis zum Fuße von einer Sandwüste durchkommen. Man sagt, daß von ihm bei gutem Wetter ein dumpfes Getöse wie von Trommeln und Trompeten während des Marsches der Soldaten vor den Trommeln und Trompeten ausgeht. Nachdem der gegenwärtige Herrscher von Kabul seine Armee in seinen Gegenden beobachtet und die verabredeten Signale vernommen hatte, machte der Kapitän Burnes einen Abstecher in diese früher unbekannte Gegend, und berichtete später im Aprilhefte des »Asiatic journal« von jener seltsame Beobachtung davon: »Neg-Numan liegt an Meilen von Norden von Kabul, gegen den Fuß des Gebirges Hindukusch hin. Zwei abgeplattete Höhenketten begrenzen sie hier. In dem obern Theile des Einschnittes selber, von Sandsteigt, so weit wir der Meerfand, die Oberfläche des Bodens, welches angeblich aus Sand besteht. Wenn man diesen Sand durch einen Trupp von Leuten, die entlang der Fläche hinabstiehen, in Bewegung setzt, so vernimmt man einen Schall.« Der Reisende versuchte dies in zwei Versuchen bestätigen, und zwar so stark, als räder er von einer enormen Trommel her. An benachbarten Orte befindet sich auch ein starker Quell. James Prinsep erklärt die wunderbaren Töne durch die Reibung der Sandkörner, welche der Luft in Vibration setzen.

Das Feiertags wegen, wird das Freitags Blatt mit dem Sonnabend-Blatte ausgegeben werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauhen, Judengasse Nr. 203.

1839. Nro. 228. u. 229.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 15. u. Sonnabend 16. November.

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

»Du wirst wohl daher fahren, Wilhelm! auch gerecht es mir zum Trotze, daß Du kein lustiger Tenor bist, sondern ein trübsinniger Baß, welchen das Herumhopsen, Gurgeln, Trillern und Schnörkeln schon seiner Natur nach zuwider ist, die Tenoristen, daß sind die Hanneshasenfüßer, von denen ich sprach, besonders die auf dem Theater. So ein Kerl denkt: wenn er ein paar feine Töne herausschreien, und zur Noth einen erträglichen Triller angeben kann, nun wär's genug, und er brauche nichts mehr zu lernen; sondern sich nur hinzustellen, zu schreien, zu trillern und wie toll auf dem Theater herumzufahren, oder aber bei schmelzenden Stellen wie ein Säugeknd dazustehen, um des Beifalls und des klingenden Gewinnstes gewiß zu sein. Nun ja, das Publikum ist oft dumm genug, solch' einen dummen Teufel zu beklatschen, und was den klingenden Gewinn betrifft, so wär's manchem braven Komponisten schon zu gönnen, wenn er für ein tüchtiges Werk, woran er vielleicht Jahrelang arbeitete, so viel erhielte, als ein Sänger oft an einem Abend für zwei oder drei gesungene Arien erhält.«

»Und doch,« — versetzte Wilhelm, — »dürft' ich wählen, nur wäre es besser, ein armer aber tüchtiger Komponist zu sein, als der gefeierteste, reichste Sänger. Es ist gar so etwas Herrliches noch für Jedermann in seinen Werken fortzuleben, wenn einen das kühle Grab schon längst umschließt. Ich gräme mich oft recht, daß mir die Gabe fehlt, selbst zu erschaffen.«

»Trotze, was Du kannst!« sprach Hiller mit Nachdruck, »und so gut Du es kannst, und Du wirst mit Deinem Lose zufrieden sein. Ein Sänger was er sein soll, ist aber Ehren werth: denn nur mit Hülfe guter Sänger, vermag es in's Leben zu treten, was der Komponist mit Müh' und Fleiß ersann.«

»Ihr vergesset die Begeisterung,« bemerkte lächelnd Wilhelm.

»Wir Nichten,« entgegnete Hiller, »die Begeisterung versteht sich hier von selber bei Jedem, der nichts bloß ein kalter Rechenmeister ist; und wir war sie nimmer fremd, und ist sie's noch nicht, wenn mein alter Kopf auch Manches nicht zu fassen vermag, was in unserer Zeit in unserer Kunst gewaltig auftaucht. Nun, ich habe gethan, was ich konnte! und so gut ich's konnte, und mag mich somit trösten, wenn ich immer unter den Ersten bin, unter die Letzten gehör' ich deßhalb immer nicht, noch weniger aber unter die falschen Propheten. Doch genug hiervon! ich komme sonst ins Gerede. Erzähle mir lieber Etwas, — was Lustiges, daß ich einmal wieder lachen kann, meine leidige Hypochondrie hat mich in den letzten Tagen arg mitgenommen.«

Wilhelm, der die Art und Weise seines alten Lehrers kannte, wußte schon, was am besten helfen würde, und begann eine gute Anzahl Studentenschnurren damaliger Zeit zu erzählen, voll Gelehrter, oft aber auch ziemlich derber Anspielungen und gewürzt mit Sentenzen und Bonmots in schauderhaftestem Kuchen-Latein, so daß Hiller gar bald herzlich zu lachen begann. Endlich theilte er ihm auch das Vorhaben seines Nebenbuhlers, des Cantors zu Taucha mit: ein großes Musikfest zu veranstalten.

Hiller sah seinem Schüler starr in's Gesicht, als wolle er ergründen, ob dieses auch nur ein lustiger Schwank, oder Wahrheit sei. Als er aber Letzteres im Klaren war, sprach er mit derbster Trockenheit: »Dieser Cantor ist ein glücklicher Kerl! Wer doch nur auch solch' ein Esel sein könnte! auf einige Zeit nur, um sich für Etwas Rechtes zu halten. Nun Glück auf! kommt das Musikfest zu Stande, so bin ich gewiß, so herzhaft zu lachen, daß ich der Jahre auf der ordinären Post von hier bis Dresden — (welche nur mein Doktor der peinsamen Erschütterung wegen anrieth,) — ersparen kann.«

»Wir ist es eben nicht um's Lachen dabei,« versetzte Wilhelm, denn Herr Fürchtegott Lampe hat dem verruchten Stabsschreiber Schreier das Wort gegeben, wenn Fräulein Salo und müsse ihn heirathen, wenn sein Vorhaben gelänge. Nun wissen Sie aber wohl, daß unsere schadern- und spottlustigen Leipziger nicht unterlassen werden, so klglicher und sicherlicher das große Tauchaer Musikfest ausfällt — um so höher es zu erheben, in der Absicht: zu Ernst neuen Thorheiten den Alten und seine Freunde zu veranlassen.« —

»Ei,« sprach Hiller ärgerlich, »es wäre eben kein Unglück, wenn das Mädel einen Andern als Dich nehmen müßte! denn im Grunde, ist auch das allerbeste Weib, des Mannes erste Plage, und Du bist fast noch zu jung zum Heirathen. — Bedenk' ich aber: daß Dir's ergehen könnte, wie dem Herrn Kapellmeister Naumann, welcher fünfzig Jahre lang, als ein gerichtet, vernünftiger, lediger Mensch lebte, plötzlich aber, vor Jahr und Tag, überschnappte, sich von der Mamsell Bassinge hier einen schmählichen Korb holte, und nun ein dänisches Fräulein, das kein Wort Deutsch versteht, heirathen will — bedenk' ich das — so will ich's

freilich immer noch eher'n Leben, daß Du jetzt, wo Du nur noch ein junger Laffe bist, einen dummen Streich machst, denn später, als gesetzter, alter Mann. — Auch hätte ich sicher Lust, dem Cantor seinen Triumph zu vergällen, und es so anzufangen, daß er's merken müßte: wie schmählich die Leipziger und andere vernünftige Leute ihn verspotten. Ich will damit nicht gesagt haben, daß ich die Leipziger für zu vernünftig halte. Im Gegentheil: Es ist am Ende wohl noch thörichter, des Spaßes wegen noch einer schlechten Musik zu laufen, wenn man daheim etwas Gutes hat, als zu glauben: man müßte gut, wenn man doch schlecht musicirt! Dieser Leichtsinn, diese Roheit unseres gebildeten feinwollenden Publikums, hat mir schon oft die Galle aufgeregt, und für rühmlich hatte ich's, wenn ich so viel ich's vermag, ihm die Gelegenheit abschneide, diesem Leichtsinn, dieser Rohheit sich hinzugeben. — Sei also außer Sorgen, wenn es Dir nur um Dein Mädel zu thun ist, so sollst Du es so gewiß erhalten als Herr Fürchtegott Lampe, statt seiner erträumten Herrlichkeit, Spott und Lohn erntet. Versäume aber nur den Herrn Kapellmeister nicht.

Wilhelm versprach das und theuer: nichts zu versäumen, und dankte seinem alten Lehrer im Voraus für die zugesagte Hülfe, denn er wußte es wohl, daß nun, da Hiller einmal das Wort der Zusage ausgesprochen hatte, er auch alles dran setzen würde: es zu halten! und so grämlich, ernst, trocken und hypochondrisch der Alte für gewöhnlich erschien, so belebt erhob den ehrenhaften Mitternvann, welcher unserem Vorfahren so manche heitere — glückliche Stunde — nein, so manches heitere, glückliche Leben bereitete.

Es voll Hoffnung und Lust, schied Wilhelm von seinem Meister, und Hiller sann in der That schon auf einen ergötzlichen Schwank, der Alten Mutzen bringen möchte, und vor allem seinem Liebling.

Aber so wenig er im Herzen die Liebe Wilhelms zu der hübschen Franzeka mißbilligen konnte, so gut er im Grunde den holden Kindern selber war, brummte er doch, indem er sich entfernte, mit seinem lustigen Schalker:

»Das allerbeste Weib
Bleibt doch —
Des Mannes erste Plage.«

Drittes Kapitel.
Die Besuche.

Der churfürstliche Hof-Kapellmeister Johann Gottlieb Naumann eilte so eben in der heitersten Stimmung von der Post nach seiner Wohnung, in den Gasthof zu den drei Rosen (auf der Pirnischestraße) zurück. Sein Zimmer und die Ausstattung desselben war nicht weniger als glänzend und dem gefeierten Meister, der erst vor Kurzem die glänzenden Prachtsäle seiner Gönner, der Könige Gustav III. von Schweden und Christian VII. von Dänemark verlassen hatte, konnte billig sein dermaliges Logis einmal gar zu dürftig erscheinen, denn, um es kurz zu sagen, es war dasselbe finstere Stübchen mit demselben unaeschlachten Alkoven, welches vor nicht gar zu langer Zeit ein armer Student, Namens Jean Paul Friedrich Richter bewohnte.

Naumann aber brachte die ärmliche Umgebung, denn der Brief, welchen er in den Händen hielt, war von dem ehrwürdigen Vater jenes Mädchens, das er schon so lange und so innig geliebt hatte, ohne es selber zu wissen. Nimmer hätte er es zu hoffen gewagt, daß Katharina, das schöne, 19jährige, blühende Mädchen ihn, den ernsten, 50jährigen Manne lieben könne. Und doch war es so, sie liebte ihn mit aller Glut und aller Schwärmerei der ersten reinen Liebe eines edlen, unverdorbenen Mädchens.

Und Naumann? — Nun ja, auch er schwärmte — und wer möchte sie belächeln, die Schwärmerei des reifen Mannes, dessen Herz die Kunst und die Tugend jung erhalten hatten, und der gleichfalls jetzt zum ersten Male liebte? — Nun war es doch auch nicht die oft nur allzusichere in Nichts zerfließende Begeisterung eines Jünglings ohne Halt — Naumann kannte das Mädchen, das er liebte, wußte: daß er sie begläcken würde, und diese Gewißheit war es, welche sein Herz mit hoher, heiliger Freude erfüllte, und frei und offen, wie es dem Manne ziemt, der seinen Werth und den Werth des Lebensverkaufs, verbreitete er seinen Jubel nicht. Mit freudeglänzenden Blicken überlas er zu wiederholten Malen den Brief des Vaters seiner Geliebten, des Mannes, welchen er nie, der ihn nie gesehen hatte, der ihm trotz dem sein Liebstes auf Erden, sein Kind zu eigen geben wollte, voll Vertrauen auf die Stimme des Volks, welche ihm den Werber gepriesen, als brav und ehrenwerth im Leben wie in der Kunst: wie erhebend, wie lohnend war dem Manne, dem Künstler, ein solches Lob eines edlen fremden Volkes! Er fühlte das ganz und rief: »Fast wird mir des Glückes zu viel auf einmal, als daß ich wüßte, wie ich hinein es tragen soll, daß es, in die süße Gefangene mit es tragen hilft. — O, wäre ich jetzt Essex, dessen Glück ich mir zu stören vermöchte! Mich so leicht sollte mir ein Opfer zu groß scheinen, wenn es ihr Jedem Klopfen an Naumanns Thür. Er riß sie herein und dem Rufe Folge leistend, trat mit edem Ansinnen Wilhelm ins Zimmer.

Noch in sichtlicher, freudiger Aufregung trat ihm Naumann entgegen und fragte mit gewinnendem Lächeln: »Womit kann ich dienen, und wen habe ich die Ehre zu begrüßen?«

»Ich heiße Wilhelm Gärtner,« antwortete der junge Mann, habe mich der Gesangskunst gewidmet, und Sie, Herr Kapellmeister, haben mich durch meinen Lehrer Hiller zu sich bescheiden lassen.

»Ah!« rief Naumann, dem Jüngling einen Schritt näher tretend und mit Wohlgefallen ihn betrachtend, ganz recht! ich ließ Sie zu mir bitten. Ich habe Sie vor einigen Tagen in der Kirche singen gehört, und Ihre Stimme und Ihr Vortrag begeisterte mich in ungewöhnlichem Maße. Ich erkundigte mich bei Herrn Hiller nach Ihnen. Er lobte Sie sehr, und erzählte mir, daß Sie schon als ganz junger Mensch Mozart's Aufmerksamkeit erregt hätten, und eben von diesem Hohen kräftigst empfohlen worden wären.«

»Es ist so!« versetzte Wilhelm, »dem edlen, liebenswürdigen Mozart danke ich, was ich bin. Es ist eben drei Jahre her, daß ich, ein armer Thomasschüler, mit Mehreren meiner

ganze junge Männerwelt der Gegend, vom Sohne des Oberbeamten bis zu dem des Kuhhirten, zu ihren Füßen schmachten sah. Es schien auch, als wenn Anna die Aufmerksamkeit, die man ihr, und den Schutz, den man ihrer Mutter angedeihen ließ, zu schätzen wisse, und wenn sie auch keinen ihrer Verehrer, begünstigte, so bewies sie sich doch gegen Alle gleich freundlich, bis Joseph, der Pflegesohn des Försters Mathias, als er aus der Fremde, nach dreijähriger Abwesenheit zurückkehrte, dieß Gleichgewicht mächtig erschütterte, worauf dieß durch die Klugheit der sechzehnjährigen Jungfrau Allen, außer den Betheiligten selbst, unbemerkt blieb.

Joseph war auch nicht unwürdig der Liebe Anna's; denn seine Körpergestalt, die an Muskelkraft nicht hinter Herkules und an Schönheit nicht hinter Ganymed zurückstand, abgerechnet, besaß er auch einen zwar einfachen aber edlen Charakter, und so schien die Natur selbst dieß an Leib und Seele harmonirende Paar für einander geschaffen zu haben.

»Doch mit des Geschickes Mächten,
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell!«

Diesen Ausspruch des Dichters, sollten auch unsere Liebenden bewahrheitet finden.

Im ungestörten Genusse ihrer stillen Liebe verflossen schnell mehrere Monden, und Mutter und Tochter bildeten mit Joseph, vom Dritten im Bunde, ein ungetrennliches Kleeblatt. Denn billige gleich der alte Förster Mathias nicht aus einigen schwachen Gewissensskrupeln die Liebe seines Pflegesohnes, so stand er ihr doch nicht schroff im Wege, so gestattete sogar, daß Joseph seine Geliebte besuchen durfte. Auch der große Walpurgis sah diese Zusammenkunfte in ihrer Gegenwart nicht ungern, und so geschah es, daß Joseph manchen Tag, statt mit der todtbringenden Büchse im Forste parmiren Tyrten nachzujagen, bei seiner Geliebten und ihrer Mutter zubrachte, wo er die beste Gelegenheit hatte, sich von der tadellosen Unschuld und dem einfachen, aber nicht ungebildeten Geiste Anna's und der Grundlosigkeit der falschen Beschuldigungen über Walpurgis in kurzer Zeit zu überzeugen.

Plötzlich brach eine verheerende Seuche unter dem Vieh aus, die mit furchtbarer Schnelle in wenig Tagen den ganzen Wohlstand des Landvolkes vernichtete. Allein, das Merkwürdigste war und blieb, daß sich die Seuche nicht außerhalb der Grenzen des Bannes, in dem die alte Walpurgis lebte, erstreckte. Vergebens zerbrach man sich die Köpfe, die Ursache des Uebels zu ergründen, und verfiel endlich auf den Gedanken, die alte Walpurgis, die schon öfter bei den bei Feldgeschützen hatte aushelfen müssen, um Rath zu fragen. Kaum hatte man diesen Einfall gefaßt, als plötzlich, gleich einem Blitze in schwarzer Gewitternacht, der Gedanke in dem nicht minder dunklen Kopfe des Försters aufstieg, es möchte wohl Walpurgis selbst die Urheberin der Seuche sein, um sich für ein ihr vor Kurzem abgeschlagenes Bittgesuch zu rächen, und diese Vermuthung ward zur Gewißheit, als Walpurgis, unter dem Vorwande, die Ursache des Uebels ergründen zu wollen, sich von jeder Hilfsleistung lossagte.

2.

Die Nacht hatte bereits ihren Sternenmantel über die Gefilde gebreitet, und Ungeziefer lockte Fledute beleuchtete nur spärlich die schlummernde Kreatur der Natur, als in jener Hütte, welche als die Behausung der alten Walpurgis und ihrer Tochter bekannt, und daher nicht minder von den abergläubischen Alten gemieden, als von der lebenslustigen Jugend gesucht, leise ein Fenster geöffnet wurde, worauf ein dunkler Lockenkopf an demselben erschien und nach allen Richtungen umherspähte. Daß der Lockenkopf Anna, der Gegenstand der Erwartung aber Joseph war, brauche meinen schönen Leserinnen nicht erst zu sagen. Es war dieß wohl nicht die erste nächtliche Zusammenkunft, indem Joseph, wenn er auf den Anstand ging, bei Walpurgis Hütte vorüber mußte, was fast täglich geschah. Doch hatte ich meine verehrten Leserinnen, weswegen nicht irgend einen trüben Verdacht aufkommen zu lassen. Denn war gleich Anna's Kämmerchen niedrig genug, um bei dessen Fenster einsteigen zu können, und ging gleich Mutter Walpurgis bei der einbrechenden Dämmerung nach verabrichtem frugalen Abendmale zu Bette, so daß Niemand im Hause noch war, außer Anna, so begnügte sich Joseph stets damit, wenige Worte mit der Geliebten zu wechseln, und zumeilen einen Kuß auf die Purpurlippen Anna's zu drücken. Oeffnungezeichet verstummte Anna nie den bestimmten Tag, an dem, wie sie wußte, Joseph vorbeikommen mußte, ihres Geliebten zu harren. Und so war es auch heute der Fall. — Allein es verstrichen eine bis zwei Stunden, ohne daß sich Joseph sehen ließ. Eine unheimliche Ahnung beschlich auf einmal Anna's Herz, die sie vergebens zu verscheuchen suchte. Endlich beschloß sie, sich zurückzuziehen, und als sie, dieses Vorhaben tod Werk zu setzen, das Fenster schloß, glaubte sie außerordentlich Ohr die Tone einer Stimme zu vernehmen. Voll freudiger, unverwachter Hoffnung lehnte sie sich schnell über die Brustung des Fenstern hinaus, um den Geliebten schon von ferne zu erblicken, als das plötzliche Sichtbarwerden mehrerer Männer, die hellbrennende Fackeln in den Händen trugen, und eben über einen Felsenabhang herüber kamen, ihre getäuschte Hoffnung jener fernern Ahnung wieder Platz machen ließ, und welche ihr unwillkürlich einen lauten Schrei entpreßte. Schnell zog sie sich vom Fenster, das sie alsogleich schloß, zurück, und wartete hinter den Vorhangen desselben mit Bangigkeit, was diese unerwartete Erscheinung zu bedeuten hätte. Aber war der ersteren Verwunderung, als das wie es schien, durch ihren Schrei aufmerksam gewordenen Manner mit eiligen Schritten sich der mutterlichen Hütte näherten. Ihr Entschluß war bald gefaßt. Rasch eilte sie zur Hausthüre, verriegelte und verrammelte sie auf jede mögliche Weise; als sie aber die mordschen Gestaltdreiche der Pforte näher betrachtete, fühlte sie die traurige Ueberzeugung, sie werde einem kräftigen Stoße nicht zu widerstehen vermögen. Sie kannte daher nichts besseres tyun, als sich in das Zimmer Walpurgis zu begeben, um sie zu wecken. Während sie dieß zu ermuntern strebte, ertonten von Außen mehrere rauhe Stimmen, die trotzig Einlaß begehrten, und da Mutter und Tochter kaum zu athmen wagten, nahm der Lärm und die Drohungen, den Einlaß mit Gewalt zu erzwingen, immer mehr zu. Dieß weckte Anna aus ihrer Betäubung. Sie nahm die Schürfel, um die Ausspurung der außen tobenden Drohungen zu vernehmen, allein zu spät. Der gewaltige Stoß eines ausserbestimmten Fußes hatte die Pforte in Trümmer geschmettert, und ungehindert traten mehrere Bewaffnete in die unverschlossene Kammer, darüber gleich abwechselnd Fackeln, ohne sich um Anna, welche sich in einen Winkel ihres Gemaches flüchtete, zu bekümmern, auf das Bett der alten Walpurgis, welche sie vermuthlich, da nur wenig bekleidet Alle ohne Erbarmen aus der Hütte; und warfen sie ziemlich unsanft auf einen hervorstehig mit Stroh bedeckten Boden, vor dem zwei wütere Rosse mißtam krabten, worauf sie, so hastig das alte Gespann, von unterbrochenen Schlägen und Stößen angetrieben wurde, nicht vermochte, den schauerlichen Ort, den sie für den Aufenthalt einer Hexe ansahen, verließen, während einige Nachzügler Prozessionge und Fackeln in das Innere des Wohnhauses schleuderten; um jede Spur desselben von der Erde zu tilgen. Als der Zug um eine Felswand, der nämlichen, wo Anna zuerst die Kommenden bemerkt hatte, wandte, begegnete ihm Joseph, welcher eben im Begriffe stand, sich bei Anna seiner spaten Verspätung wegen zu entschuldigen, und Walpurgis Hütte zu gehen; er erkannte sogleich den Walpurgis Begleitung, die, wie der Leser bereits wird erraten haben, aus Dienern des Grafen bestand, welche auf Befehl der Gerichtsdiener sich auf eine etwas sonderbare Art, die jedoch durch obwaltenden Umständen durch das Anlegen, welches Walpurgis schon seit Jahren, ungeachtet ihres edlen Rufes, bei dem Landvolke genoß, betagt war, ihres Auftrages entledigt hatten, und Roth und Flammen, die sich der nahen Hütte emporstiegen, den ganzen Zusammenhang der Sache, und da er Walpurgis Tochter bei dem Zuge vermißte, drang ihr die schrecklichste Gewißheit auf, Anna möge sich wohl noch im Brennen, den Hause befinden. Dieser Gedanke beflügelte seine Schritte und in wenig Augenblicken hatte er den Schauplatz des Heeres erreicht. Unerbrochen drang er über glimmende Balken und durch prasselnde Flammen, welche nach allen Richtungen herum-

fprühten in das Innere des Gebäudes (wenn man eine Hütte von 3 Gemächern zu nennen darf), wo er die faſt bewußtloſe Anna in einem Winkel beſtehen liegen fand, nahm ſie auf ſeine ſtarken Schultern, und trug ſie, ein anderer Aeneas, mit Lebensgefahr aus dem Feuermeer, das nur auf einer Seite einen Ausgang noch offen ließ. Dann legte er die Ohnmächtige auf den wilden Grasboden, und ſuchte durch Umwehen von friſcher Luft und Beſprengen mit kaltem Waſſer, das er von einem nahe vorüberfließenden Flüßchen mit ſeinen Händen auffing, ihre halberloſchenen Lebensgeiſter ins Daſeyn zurückzurufen, was ihm auch in Kurzem zu ſeiner unausſprechlichen Freude gelang.

Nachdem ſich die Sonne hinreichend erhoben hatte, fuhren er ſie nach dem Hauſe ſeines Pflegevaters, der, geraubt von der Horde, mit der das Schickſal ihn und ihre Mutter vertrieben, Anna mildig aufnahm. Joſeph ſelbſt ging auf ihre dringende Bitte in das Dorf hinab, wohin Walpurgis getrieben worden war, um über deren Hinkand Erkundigung einzuziehen und Anna aufzumuntern, den Armen der Gerechtigkeit, damaro mit dem Schwerte des Übergläubens bewaffnet, ein ſpanlebiges Opfer zu entreißen.

A.

Indeß hatten die Schergen des Gerichtes Walpurgis in das Gefängniß abgeliefert, und der Prozeß nahm ſeinen Vorgang. Tags darauf ſeinen Anfang. Trotz der Richtigkeit der vorgebrachten Beweiſe, der Beſtändigkeit der Zeugen, die das, was ihnen unbegreiflich ſchien, als ein Werk des Teufels betrachteten, trotz dem, daß ſie ihren Mitgefangenen viele magiſche Dienſte, vermöge ihrer großen Kenntniß der Heilkräfte der Natur, erwieſen hatte, ward Walpurgis für ſchuldig befunden und als ſolche erklärt werden, als Suppoſitor der beſtändigen Gottheit dargeſtellt zu werden! An einem Freitage ſollte das Unglaubliche auf dem Scheiterhaufen zur Größe ihres Frevels ſühnen.

Kaum graute der Morgen dieſes verhängnißvollen Tages, als in einem ſchauerlichen Kerkerſpitale, welches die Zinnen eines hohen Thurmes durchwühlen, eine große Menge Volkes, welche das Gerücht von der Hinrichtung einer Hexe herbeigelockt hatte, ſelbſt aus entfernteren Gegenden, ſich verſammelte, derſelben beizuwohnen. Alles ſtand in banger Erwartung, und lauſchte der Ankunft der Verurtheilten, die auf einem Karren, welchen die Geiſter des Scharfrichters umgaben, um die geſtern Morgenſtunde anlangte. Nachdem der Richter das Urtheil noch einmal mit lauter Stimme verleſen hatte, grinſerten zwei Geiſter des Nachtkreiſes Walpurgis auf den Gipfel des Scheiterhaufens. Lautloſe Stille herrſchte ringsumher, nur von dem melancholiſchen Rauſchen des Gewaſſers unterbrochen. Das Zeichen ward gegeben; von allen Seiten zog Feuer empor; die Flammen ergriffen mit furchtbarer Schnelligkeit die entzündbare Maſſe, und ſagten ſich ſchon zum Opfer, welches dereinſt ein dichter Qualm ſchwarzen Rauches umlagerte. Da wichen plötzlich die Flammen ſcheu zurück, ein leichter Wirbelwind zerſtreute den Rauch, und noch einmal war Walpurgis der Menge ſichtbar. Aber nicht die alte gebrechliche, von Sorgen und Jahren gebeugte Walpurgis war es, die ſich den Blicken der erſtaunt gaffenden Verſammlung darbot; nein, aufrecht, in ihrer ganzen Länge mit ausgeſtreckten Armen ſtand ſie da, einer begeiſterten Seherin ähnlich; rief mit kraftvoller Stimme feierlich die Rache Gottes auf ihre Richter, und beſchwor ihn, ihren Tod nicht ungeſühnet zu laſſen. Dieß war ihre letzte Anſtrengung. Sie ſank von einer vom Sturme entworfenen Glut zuſammen, und Rauch und Flammen umhüllten von Neuem Walpurgis.

Noch ſtanden, von dem Unerwarteten dieſes Vorganges betroffen, Richter und Volk, gleich leblojen Statuen, als ſich aber ihren Häuptern die Feldwand öffnete, an deren Fuß die grauenvolle Szene vor ſich ging, und aus dem großartigen Schlunde eine ungeheure Waſſerflut mit donnerndem Getöſe herausbrauſte, welche das Scheiterhaufens glimmende Trümmer ſogleich löſchte. Heulend floh Alles den Ort, wo Gottes Finger ſo ſichtbar gewaltet hatte.

Gott ließ ſich, durch mehr als Ein Menſchenalter, ſtürmen, niewohl mit ſchwächerer Gewalt, die Gewäſſer aus den Felſen, eine warnende Stimme dem Menſchen, das Gericht und die Vergeltung Gott zu überlaſſen.

Jener Waſſerfall aber iſt in der dortigen Gegend unter dem Namen Hexe Wirbe bekannt.

An demſelben Tage, an welchem Walpurgis gerichtet und zugleich auch gerettet wurde, pauſirte Anna, durch das ſchreckliche Geſchick ihrer Mutter verwirret, ihren Gang in den Armen des troſtloſen Joſeph und.

Joh. Wittmann.

Die Pantoffeln Diderot's.

Diderot erhielt ein Paar ſchöne, carmeſinrothe Pantoffeln. Als er ſie angezogen hatte, ſagte er zu ſich ſelbſt: »Das iſt nicht in der Ordnung. Die Füße paſſen beſſer, als den Kopf.« In Folge dieſes Raiſonnements, tauſchte ſich Diderot eine ſammtene Mütze. Nun trat ein neuer Widerſpruch von dem Pantoffeln ein. Seine ganze Bekleidung harmonirte nun nicht mehr mit jenen feinen Kopfes und jener Füße, deßen die Reſtauration, ſich mit einem neuen Schlafrocke zu verſehen. Der Philoſoph gehorchte ſich in dieſem Augenblicke; aber ſein Schreibtiſch, der mit ſammtenen und ſchmierigen Lumpen überzogen war, beſchwerte ſeinen ſchönen Schlafrock. Er beſchloß ſogleich, einen neuen Schreibtiſch zu kaufen. Hierauf ſagte Diderot: »Das iſt nicht gut, ich verbanne Alles meines Zuſtandes, es wäre ſonſt Unrecht, wenn ich dieſer Konſumtion wäre, als ſie zu und er ließ einen Buchbinder kommen, der beauftragt wurde, die anſtändigſten zu beſtehlen; dieſer ſchmückte ſie mit Marokquin-Einbänden. Aber darauf machte ihre Eleganz einen ſo großen Kontraſt mit ſeiner Wohnung, daß auch ein Bücherſaal aus ſchönem Holz dem alten Gebäude, worauf ſie früher ruhten, aufgeopfert werden mußte. Das war noch nicht Alles; die übrigen Meubles Diderot's, ſo wie ſein ſonſtiger Anzug ſtanden nicht im Einklange mit den Verſchönerungen, die er an ſich und ſeiner Wohnung vorgenommen gewonnen hatte. Kurz, ein Paar geſchenkter Pantoffel koſtete Diderot hundert Louisd'ors.

Album.

Theater-Salon.

A. k. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Ehrenorg-Heute zum erſten Male: »Apoll und Daphne.« Ballettdivertiſſement in Einem Lektion, von Hrn. August Hus. Ballettmeiſter am hieſigen k. k. Hoftheater.

Hr. Hus bringt der Mythologie wieder auf die Bretter; er hat wieder einen Griff der griechiſchen Muſen entlehnt, zu ſeinem Divertiſſement. Von der Handlung dieſes Divertiſſements iſt ſo viele bekannte Sage, als daß es den einfachen Gründen der bekannte Raub von Apoll und Daphne vorgeführt wird, mit dem unterſchied, daß ſie Daphne wieder verwandelt, um, durch Intervention des Liebhabers Apollo, ſie mit Apoll zu verbinden.

Das auch in den Jagden, Tänzen und Gruppen, worin ſich nichts abſonderlich Neues und Beſtechendes in dieſer kleinen Compoſition bemerken. Die methodiſche Korrektheit kann wohl an Bachbeziehungen der Komponiſten Apollo angeführt werden. Das Ganze dieſes Ballettes bloß in Hinſicht des Lobes der Dek. Maria, erſte Tänzerin der großen Oper in Paris, verdient worden zu ſein. Dlle. Maria, empfieht ſich durch ein einnehmendes Aeußere und ſanft rundes Spiel. Sie erwarb ſich beſtändige Anerkennungen und wiederholten Hervorruf. Sie tanzte ein Solo und zwei Pas de deux mit Hrn. Carrey, einem von ſeiner eigenen Kompoſition, und das andere von Hrn. Hus. Hr. Carrey war wieder excellent. In dem eingeflochtenen pas de quatre, getanzt von Hrn. Martin, Mad. Martin, und den Dam. Galli und Gaetzer, wurde dieſer letzteren der ausgezeichnete Applaus. Dlle. Gaetzer verdiente ſich immer mehr. Nach den übrigen wurden die theilnehmenden Anerkennungen zuerkannt. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine) 18 geben dieſe angekommen, und wird nächſten Dienſtag ſein erſtes Concert im Dreyenſaale geben. — Man ſieht ſich den Zeiten von Dellers um

(Böhler). Die vorletzte Bemerkung in unserm letzten Blatte, daß der Tanzvirtuose Hr. Döbler seine neue Kunstlaufbahn probiren würde, ist lange noch die 6—8 alten gehen, hat selber vergessen zeitig wiederzugehen, indem der Theaterzettel durchgehends neue Produktionen annoncirte, trotz dem die alten noch immer überaus volle Häuser machten. Um halb zehn Uhr Morgens waren im Gartnerschen Kaffeehause am Kohlmarkt — wo allsonntäglich von 9—12 Uhr Vormittags und 2—4 Nachmittags Exercitien und Logen zu haben sind — bereits schon alle letztere gänzlich vergriffen. Nur mehrere Vorstellungen ist schon voraus ein großer Theil von Exercitien und Logen in Beschlag genommen, auch die übrigen Plätze waren bei der gestrigen achten Produktion wieder in allen Theilen des freundlichen Hauses überfüllt, und es ist wohl — Kreisl genug! — Was den neu aufgenommenen Exercitienmeister erbeizt aber Krankenbett.» Zustand verkertigt von Hrn. Döbler, mit Recht den meisten Beifall. Der Krankenbett» scheint sich auf Kommando ein Gliedchen Gymnastik ein, kennt selbes aus, macht Kompliments rechts und links, was aber am Meisten zu verwundern sind, er giebt auch der Augenbrauen auf- und abwärts verdreht die Augen, legt der Barone in äußere, grimmige Falten, kurz, bewegt jeden Gesichts-Muskel so lebhaft, weiß und natürlich, daß man einen wirklichen, menschlichen — Krankenbett gar sich zu haben glaubt. — Viele Anerkennung sind auch sind, daß mehrere erbetene Mange, welche in einem verschiedenen Gerichte verwahrt wurden, in einem andern, an dem Tafle eines Hausverwalten, lebenden Kaninchens gefunden wurden, das welchem Kaninchen der beredte Magier aber auch auch an Ton des Publikums den kleinere herausgeboten. Das ist gewiß mehr, als man mit Recht fordern kann! Von den sonstigen neuen Experimenten war einer «die bejammerte Reitschule» alt, und ein anderes «Lotz und lebendige» gehörte bloß unter einem neuen Titel, «Hier und dort» haben wir schon oder und dort» gesehen, daher nimmt aber wieder «das Wunderstühlchen» seine ganze Taschenspieler-Bewunderung in Anspruch. «Der Tanzlehrmeister» bringt — wie jeder andere — Alles und Neues; «Verlornes wieder zu finden.» ist aber ein neuer, recht hübsch Tanz für «das Gebet der Mutter» und «Psalt!». «Neues Gebetbuch» brachten dem schönen Geschlechte wieder ungültige Sträußchen. — In der Folge wird der universelle Tanzvirtuose, der sich bereits so weiter Bunt erstreut, auch die so beliebten «Karten-Künste» und das noch beliebtere «Becher-Spiel» produziren, und somit der übrezeichnen Schnelligkeit und Geschicklichkeit der Maschinen und der Hände huldigen.

(Theater in der Josephstadt). Das Vorstadt-Publikum ist Meister in der Unterhaltung eines neuen und interessanten. Gestern die piesen Theater beschäftigt.

(Komisches Novität). Stellparagen: «Der Mensch und der Liebe Weiber» wird nächstens bei Wallenhauser erscheinen.

(Seidl's neuest Werk.) Das nächste Werk dieses ausgezeichneten Schriftstellers führt den Titel: «Epheben aus dem Komane des Lebenslaufes 1000», und dürfte noch im Laufe dieses Monates erscheinen; auch hat derselbe Verfasser ein interessantes Epos, in der Arbeit.

(Akademie zum Besten der Witwen und Waisen der Tonkünstler.) Der Gesellschaft der Musikfreunde verausstaltet, unentgeltlicher vor den Weihnachtsfeiertagen, im Hofsaale nächst der Burg eine Akademie, in welcher man Handel's treffliches Oratorium: «Die Schöpfung,» zur Aufführung bringen wird.

(Die Concerte Spontini's) haben vieles Jahr am 22. November, 1., 12. und 20. December im k. k. Kleinen Redoutensaale von 1/2 bis 2 Uhr Nachmittags Statt. Zur Aufführung sind bestimmt: die Symphonien in C-dur und C-moll von Beethoven, die Symphonie in G-moll von Mozart und eine Symphonie von Jos. Haydn in D-dur, eine Kitanei von Johann Sebastian Bach, ein Duett in Es-dur einer unvollendeten Messe von Mozart, zwei Hymnen von Cherubini, ein Sag aus dem zweiten Requiem für Männerstimmen, von demselben Komponisten, ein Graduale von Winterfeld, die Scala, Instrumentalsag von Adde Vogler, der also zum ersten Male hier produciert werden, ein Klavierconcert von Beethoven, gespielt von Hrn. Franz Liszt, ein Klavierconcert von Moscheles, gespielt von Hrn. Klein, Mitglied der k. k. Hofkapelle, ein Violinconcert von Joh. Sebastian Bach, gespielt von Hrn. Professor Leopold Jansa, beide letztere Stücke zum ersten Male. Ouvertüren von Spohr und Cherubini, und «Hero und Leander.» Ballade von Friedrich Schiller, mit Musik zur Deklamation von P. Lindpaintner, welche auch hier noch nicht gehört wurde. Ein Quartett für alle 4 Concerte spielt Herr Böhm; eine Quartettstunde: k. k. H. Quartett für alle 4 Concerte spielt Herr Böhm; eine Quartettstunde: k. k. H. — Man abonnirt in der k. k. Hof- und privilegirten Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger am Graben Nr. 612.

(Literarische Novität.) Bei Wallenhauser befindet sich Felix Harbenstein's «Skizzirte Widersprüche» unter der Presse, und dürfte noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

(Das neueste Gemälde Daubenfer's), welches in seinem Atelier die Bewunderung aller Kunstfreunde erregt, betitelt sich: «Die Testamentseröffnung,» und steht allen seinen vorigen Meisterwerken würdig zur Seite. Das herrliche Gemälde ist jedem geöffneten Museum in der Wohnung des Verfertigers, Hrn. Daubenfer (Wieden, Favoritenstraße Nr. 201), zur Besichtigung frei geboten.

(Die Steyrauer Jagden) gewannen von Tag zu Tag mehr an Lebhaftigkeit und Abwechslung. Täglich sieht man neue Gäste ankommen, die wegen Mangel an Platz, in dem nahe gelegenen Schlosse zu Hetzberg, das zu diesem Zwecke mit aller Eleganz dergestaltet wurde, unterzebracht werden. Die Jurisdiktion des Fürsten Lichtenstein aus Wien, ist gegenwärtig bis auf das Remake vorzüglich vertreten.

(Daguerreotypie Notizen.) Das Daguerreotyp ist als Zeuge vor den Affisen erschienen! Ein Pharmazeut, der sich von der Unschuld seines Weibes schere, unwiderlegliche Beweise verschaffen will. Selber aus dem gewöhnlichen Kontrapunkt-Ton der Gemahlin mit einem langen Thermometer aus einem Camera-obscura, und in derselben die präparirte Jodplatte auf, und erhielt binnen wenigen Minuten ein (unvermähltes) Bild der Unschuld, und er abfahlt den Gerichten übergab.

(Neues aus Dresden.) Das Dresdner Schauspielhaus ist nun äußerlich, bis auf die Stuckarbeiten und die Statuen, fertig, und es Wahrheit ein sehr schönes, geschmackvolles Gebäude. Wenn die Häuser, welche bis jetzt einen Theil des italienischen Dörfchens bilden, weggerissen sein werden, und das neue Orangerievorbäude, ebenfalls in italienischem Style, aufgeführt sein wird, wird der Theaterplatz einer der schönsten Plätze der Stadt und wesentlich zu ihrer Verschönerung beitragen. — Das Theater hat wieder ein braunbarrt Mitglied durch den Tod verloren, den Schauspieler und Regisseur Hädter. Weimar ist noch nicht ersetzt. Hellwig engag. hat in der Direktion sehr unglücklig, wenn das Repertoir oft Anderes bringt. — Dlle. Schlegel, vom Leipziger Stadttheater, gastirte gegenwärtig als Alice in «Robert der Teufel.» Agathe im «Freischütz,» mit entschiedenem Beifall. — Hr. Gassel man vom Amsterdamer Theater ist nur zum Postspielen engagirt. Die Sorgenfrei geht ab. — Vorgangenen Monat fand die Vorfeier zum Beben der vermählten Kinder Statt, wozu auch die verehrte Königin und die Prinzessinnen Johann und Auguste eigenhändig gefertigte Stickereien geliefert haben. — Die Pianistin Camilla Pleyel wird hier ein Concert geben. — Eugen Aram» von Reichardt, und Balwer's Roman «Eugen Aram» hat nicht sehr angesprochen, «der Bravo von Venedig» und die «Puritanerbraut» dagegen, haben sehr gefallen.

(Jagdhunde.) Hr. Chabertal hat seine familie Meute Hunde zur Freudigung an den Baron Lionel von Rothschild verkauft, und zwar für 200 Dukaten.

(Dampfschiffahrt auf dem atlantischen Ozean.) Das ehemalige Meer wird jetzt um nicht weniger als zweiundvierzig großen englischen Dampfschiffen befahren. — Sage da noch Einer, daß die Dampfschiff der Engländer über das Meer im Abnehmen sei. —

(Geschwinde Nachrichten.) Ein Herr Kapenger aus Hannover hat einen Wagen für 20 Personen, der binnen 1 Stunde 20 Meilen weit zu fahren ist. Wers glaubt.

(Musikalisch) bedauert sich gegenwärtig auf seinem Zimmer zu Paris.

(Meyerbeer) gleicht in gewissen Hinsicht einer armen Bergbäuerin, welchen den Tran, die schwerzlich ihrer Gesellung hatte. Diese tödt in ihrer Verzweiflung und Besorgnis zwanzig Mal des Tags den Arzt rufen; der Name «Robert der Teufel» kann aufhängiger und verwirrtiger Weise wegen seiner Opernkummern seinen Doktor um Rath fragen, um sich bei seiner Idee kaum an seinem Mitarbeiter, an dem Dichter des Libretto um Rat holen, ja, und kann sich er wieder zu Hause, so kann er den Brief auf Brief, ihn

Komponistenbrust freilich aufwallt, gedenkt er ein neues Wort in vier Akten für die große Oper zu gebären. Maria von Mantua betitelt, worin Gino Marsi, de Lhoe, Marion de Lorme, der Abbe Gondy, Lauduc Demont und der Kardinal Richelieu auftreten.

(Schnellzug der Nordbahn auf den belgischen Eisenbahnen.) Ein Franzose, der kürzlich in Belgien reiste, gibt darüber einem Freunde seines Herzlist, aus dem wir Folgendes ausdehnen: Der Reisende nahm an einem Septembertage Morgens 6 Uhr von Brüssel nach Gent, machte dort seine Geschäfte ab, und war um 10 Uhr wieder zurück, er hatte eine Tour von 44 Lieues gemacht. Zwei Stunden darauf fuhr er auf der Eisenbahn von Brüssel nach Lüttich, eine Entfernung von ungefähr 40 Lieues. Um 2 Uhr Nachmittags war er angelangt, machte an die Runde des schönen Rundbau und war in der Abends wieder in Brüssel. Er hatte also in einem einzigen Tage eine Reiseentfernung seiner Geschäfte abgemacht und dabei ungefähr dasselbe Maß eines französischen Lieues zurückgelegt. Dabei blieb ihm sogar noch Zeit, die hauptsehenswürdigkeiten der großen Städte in Augenschein zu nehmen.

(Renaissance Parisien.) Ein französisches Journal meldet: Der Brand der Rue Rochelle noch zu schwach für die Muthausbrüche der Hermione und die Drache der Camille. Die tragische Schauspielerin ruht noch aus und bringt ihre letzten schönen Tage des Herbstes in ihrer schönen Villa Montmorency zu, um wieder neue Kräfte zu sammeln; sie sagt sie sogar auf Anordnung der Aerzte zu täglichen Bergwanderungen heran: so begegnete man der feigen Amenaide, der Gattinnen Banquis, im Walde auf einem Thiere reiten, das noch nicht zu den Wetterauen im Cirque de Mars oder im Chantille zugelassen worden ist. Von Zeit zu Zeit sieht man sie auch im Theater Francais, Mlle. Doze erwartend, um in Italien, einen Kranz der Mlle. Garcia wartend, welche darauf zählt, ihr ehe bald zurückkehren zu können. Alles deutet ihr von guter Vorbedeutung: von den Augen auf der Bühne ist nicht weit, und man kann wetten, daß binnen einem Monat Mlle. Rachel, wieder hergestellt und appetirlich, auf derselben wieder erscheinen wird. — Nur dem Publik und applaudiren, auf derselben wieder erscheinen wird. — Nur dem Theater Porte St. Antoine hat an Dauerlust: als Vorgewerbes vor Versailles erbauten, nicht so allerweil, aber Künstler und Handwerker, im Gymnase dramatique.

Pariser Salon.

(Schluß.)

Ein Debut im Theatre Francais hat das Publikum und die Journale beschäftigt, da die Debutantin ein noch ziemlich junges Mädchen von ordentlichen Eltern und eine Schülerin der Mlle. Mars ist, sie heißt Mlle. Doze, ist 21 Jahre alt, klein, schön von Gesicht, und mit einem angenehmen Organe begabt. Sie soll von Kind an schon mit der Puppe Komödie gespielt haben. Die Journale machen ihr den schmeichelhaften Vorwurf, der Mlle. Mars vorzuziehen zu sepren. Wir viele Schauspielerinnen möchten nicht lieber die gute Kopie eines solchen Models, als sie selbst sein! Zur Ermunterung soll Mlle. Doze mit Hervorrufen und Kränzen empfangen worden sein. Sie spielte die Agnes in: «L'ecole des femmes», und Zuschauer in alle Logen confidenten.»

Die Akademie royale de Musique gibt große Oper hat heute die erste Vorstellung von «Lucretia» gegeben, diese kleine Operchen einen glänzenden Erfolg gehabt. Das Sujet von Scribe soll sehr munter und die Musik von Meritani, Autor der italienischen Oper «il Bravo,» soll äußerst schmelzig und gefühlvoll sein. Mlle. Stoltz, welche einen jungen Burschen vorstellt, hat mit vieler Grazie und Mutwillen gesungen und gespielt. Mlle. Dorus und Mlle. Stoltz sind hervorgerufen worden. — In der Komischen ist heute eine schöne neue Oper: «Les deux Reines» in 3 Akten von Mlle. Anna Edition Mr. Scribe zum erstenmal aufgeführt worden. Mlle. Anna Edition hat sehr gut gespielt und gesungen. Warum war sie nicht besser umgeben — in der Opera comique geht Mad. Damoreau im Domino noch die Seele an.

L'Opera comique. Nie gab es eine seltsamere und unverbegreiflichere Laufbahn. Masset ist der älteste Sohn eines Waffenschmiedes in Lüge. Obgleich sein Vater arm war, so arbeitete er doch des Nachts, um seinem Sohne Unterhaltende geben zu lassen. Das Kind wurde geschickt auf der Violine und sang mit einer Engelsstimme, aber — Niemand achtete darauf. Als junger Mensch kam man eine Strecke als Violinlehrer mit 100 fr. an, er schlug sie aus. Dieser rohe arbeitete so seine Bekannte, daß ihm die Anstellung, welche eben der König Wilhelm zugedacht, abwendig gemacht wurde. Er ging darauf ins Konservatorium der Musik, welches er erst das Leben der armen jungen Leute nannte. Nach einem zweiten Preise, den er erhielt, gab er für zwei Franken Stunde, denn trotz er als Violinspieler und Orchester des Theaters des Varietés ein, kam spielt er auf einigen Bällen; endlich warf er als Akteipieler zur Oper zugelassen. Endlich trägt er vom Dachzimmer heraus und kann sich seinem wahren Gelstmad, der Komposition, hingeben. Ob aber zu wissen von wem der Musik ist, werden in den Concerten des Konservatoriums seine Concerte für Violine, Baß und Flöte spezialität, seine Romanzen haben kein Glück. Plötzlich aber kommt ihm der Antrag. Dietzler hat Orchester der Varietés zu werden; er nimmt es an, und wird der Musikleiter dieser mitunter grotesken Truppe, doch eine Schule lernen. Pougaud, profitirt besonders von dem Unterrichte des Mechter, seiner Lehrer

wirkenden Vorbildes nicht kennt, wer Bulwers dramatisirtes Werk nicht lesen mag, kann an diesem dramatischen Produkte Gelegenheit finden, Uebersicht zu gewinnen, wie ganz zu, daß die Arbeit eine verfehlte und unbrauchbare ist, denn sonst würde unsere Bühne längst dem nordischen Giganten das Pramiere gespielt, und im Spektakel denselben gewiß überboten haben. Im belgrischen Trauerspiele sehen wir zwar dramatische Formen, aber keine solche Personen. Der Held selbst ist vom Anfang bis zum Ende unbrauchbar, er erscheint vor uns als Verbrecher und Mörder, treibt sich in Akte als reuiger Sünder herum, und verschwindet endlich als Selbstmörder, indem er ein mystisches Wesen an den verwerflichsten Lastern verherrlichender Liebe zurückläßt — der zweite Held der Tragödie ist ein Giftmischender, Mordsüchtiger, ein Cäsarist sonder Gleichen, der mit allen Eigenschaften eines aus der menschlichen Gesellschaft Verbannten und einige Akte hindurch unterwählt, bis endlich vor dem peinlichen Gerichte der dramatischen Sühne erfolgt. — Sir Walther, der in Bulwers Roman eine sehr wichtige Rolle spielt, und die Lösung des sich bei seinen wirren Verbindungen immer mehr schürzenden Knotens herbeiführt, spielt bei dieser Dramatisirung eine traurige, ja ganz überflüssige Figur, und ist wie alle andere Theile der Gruppirung eine halbe unverstandene und unsichere Zeichnung. Die ganze Inszenirung, und das treffliche Zusammenspiel sämmtlicher Mitwirkenden führte wohl das Stück vor dem gänzlichen Fall. — Tragischer Humor war der erste Eindruck, den Frl. Josi am heutigen Abende machte, sie gefiel, doch Hr. Josi ein tüchtiger und trefflicher Künstler ist, — doch genügte seine Darstellung als Meyerbeer nicht ganz seinen komischen Anforderungen. — Er erinnerte uns, daß wir diese Rolle vor einer Langem durch Ihren Lieblings Ander mit durchdachter Auffassung, sowie von seltenen Manieren und professionellem Effekte gesehen haben. — Größere Gewalt gewährte uns die Aufführung der Auberschen Oper voller Maskenball. — Bemerkenswerth ist hierbei, daß diese wirklich mit großem Kostenaufwande und Pracht in Szene gebrachte Oper, welche vor 4 Jahren spurlos vorübergieng, nun eine große Zahl Verehrer fand, und von dem überfüllten Hause sich öfters ein günstiges Urtheil äußerte, woran allerdings die gegenwärtige Besetzung Mad. Mink Melanie — Hr. Dietz, den Herzog — Fr. Pellegrini, Ceberton — als wesentliche Ursache gelten dürfte. Unsere wackere, anstellende Dem. Hartmann sang und spielte den Pagen sehr verständig, und half seine frühere Darstellungen eben nicht vergessen. Im Schlußakte sangte Dem. Polin, erste Tänzerin aus Berlin mit Hrn. Opfermann ein Pas de deux voll lieblicher Grazie, bewunderungswürdiger Beweglichkeit in allen Wendungen ihrer schönen Gestalt, und wurde mit Beifall überschüttet. Als Gäste sind und Mad. Schröder — der Barytonist Wiegand von Frankfurt — Dem. Gaetchel von Mannheim angekündigt. Dem. Wagnerden, eine vorzügliche Sängerin. — Ist bei einer in vielen Theilen schönen Oper nun endschiedenen Wahlung im Ganzen befriedigt. Fürst ist ihre Anordnung und Mutanen, und verdient gu großen Anerkennungen. — Nach Die Ball's zweitem wurden zahlreich beliebten Concert, welches Virtuosität zur gerechten Bewunderung zeigten, ohne daß es ihm gelang, durch die Wahl seiner zur Sache dringenden Tänze und zu entzücken, begann das königl. Hof-Orchester unter Kapellmeister Lachner's Leitung mit dem Haydn'schen Oratorium die 4 Jahreszeiten unter Mitwirkung von einem zahlreichen Dilettanten-Sänger-Chore den Cyclus der Winterconcerte. — Wir wahrem Zudel wurde heute fast zum erstenmale wieder vollständig aufgeführt, und von dem vollen Hause mit Beifall aufgenommen, und noch in keinem Monate sehen wir der theuerwerthen Meisterbehörde so deutlichen entgegen. Gewiß es, die Theilnahme des großen Publikums sie großartige deutsche Musik zu erhalten, welche die k. Hofkapelle — mit Anstrengung aller Mitwirkende — in den verschiedenen Winter Concerten vorzuführen beabsichtigt, so hat sie der an der Spitze des Unternehmens stehende Kapellmeister Lachner es ein großes Verdienst um die Verbreitung des musikalischen Geschmackes dadurch erworben. Ein durch seine Lieder und Klavierkompositionen bekannter, aber wenig gewürdigter Künstler, Wilhelm Lauberer aus Berlin, erregt gegenwärtig vor den alten Kunstkennern und Musikfreunden verdienstvoll Aufsehen. — Seine Klavierkompositionen sind voll Melodie und ganz im Geiste gediegener Musik. Ein Trio für Piano, Violine und Celle, welches er in einem seiner Concerte spielte, wird wie eine der besten Klavierkompositionen neuester Zeit gehalten. — Die Frauen, Gesangvereigen, Viktoria, il compositio sind reich an Cantate und originell. Die Klarheit und Gediegenheit seines Spiels, seine von aller modernen Effekthascherei, hinreißt einen ungetheilten Eindruck. In einer seiner Sonate führte er drei gegebene Themas geschickt durch. — Den Virtuosen nach wird er noch in zwei Concerten sich hören lassen, und dann die kunstsinnige Residenz belohnen. Noch muß ich einer tiefst Tage de 24. Brand, dahier erfundenen gerieb ausgestatteten Oberst erwähnen »Beschreibung des neuen k. Hof- und Nationaltheaters.« Dieselbe enthält eine genaue Beschreibung der Facade und innern Räume, der Konstruktion der Kuppel, den Gang des Sprengwerkes, sowie der Bühne, der Gänge und Verbindungen, Kaulissen, Vorhänge, Soffitten, Maschinerie der verschiedenen Szene, Verfinsterung, die vordere Ansicht im Stabilitäne nebst Grundriß des Erdgeschoß, der Etagen, dann den Durchschnitt der Bühne in Lithographien. Da dieses Theater in jeder Beziehung viel Großartiges und Zweckmäßiges darbietet, und wohl unter die schönsten und größten gehören, so dürfte diese technische Beschreibung von vielseitigem Interesse sein. Derselbe beschäftigt man sich mit dem Programm zu der am künftigen Jahre Statt findenden Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Allerdings ein Fest der großigen Erinnerungen, kann man auch mit Schiller sagen: am großes Erwachen erwarten wird es bei mir jetzt verlangt.

* * *

Amufantes.

(Liebhabertheil.) »Wo sorgt Du denn so eilig hin?« fragte der edle Ritter Braun von Sonnenbrand seinen Schenkandesgenossen Rab von der Traufe.

»Ins Schauspiel,« entgegnete der Letztere mit heißem Gesichtsröthe.

»So? — daß Du es von Jugend gerne liebhaber I«

»Na! an mir! Ihr mal ja, ist will Dir mal in alle Kürze eine lange Litanei von Komödien benennen, welche ich sammtlich gesehen habe: (Ich an den Fingern zählend). Belmont an Kartoffelkamm. Küssen von Berlinchen. Menschenhaß an Reu von Donnhof, Fernant Kortkopf, der Stammvater von Portici, Hermann-Lost, Emilie Jalopie, die beiden Brüder in der Telle, Kabale und Liebe, das Leben von Drohm, Doktrinärer Taffe, der Kaufmann von Jmmenstadt, die junge Frau von Olden-Mann, die Hofaren von Raumburg, die Belagerung von Breitpfaut, Don Juan oder der Fall von Grätzel, der Kammerjunger von Hamelin, der Glöckner von Nickelsdamm und mehrere andere schone Stucken, wo man vor Graufen ganz Janfe und bekommen soul, wenn man se sehr und sie nicht noch selber hat, wenn man se nicht selber hat, besonders erschütternde Rolle der Mörderbrüder Dorstlaufenstein mehrmals wenigen jungen Barrack von Menschenscheu. — Na, alle, ist Ruge was man große Lust, denn ist sterbe immer, der erschte Akt fängt schon an anzuhören.«

Bunterlei.

— Der berühmte französische Komponist Duponchel hatte von früheren Zeiten der ihr Gewohnheit beibehalten, alle seine Briefe mit der Formel: »Gruß und Bruderschaft!« zu schließen. Seine Verlobte, welcher eine sehr reiche Gesinnung von Humorlosigkeit moderner Celebritäten bringt, sagt verwundert den Brief, worin Duponchel sie bei Ostfest, dem heiligen Feste der heiligen Liebe, Fröhlichkeit von Herz, entbindet, daß je seiner Einladung zum Mittagessen nicht, doch heiligen Festes; das Schauspiel Hamlet als Entschuldigungsgrund zu heftigen Schmerz war und endete auf der gewöhnliche Weise mit »Gruß und Bruderschaft!« Orfin entwertete seinen Anfangen um ihm sein Bedauern über seine Unpäßlichkeit auszudrücken, und packerte am Ende des Briefes die Entschuldigung des Herrn, indem er mit den Worten schloß: »Gruß und Lendenwehweh!« Orfin wollte seinem Freunde rachen. Brennschläge von Lendenwehweh zu machen, anstatt Wurzel anzuwenden, schickte Duponchen bei aller Heiligkeit entwerfen, und welcher Orfin damals in seinen Diskurs und Vorlesungen betig detampfte.

— Ein Generalpostamt cant bei es in der Schreibereigerei besonders abgeneigt, anzuwerten dem Finanzminister Dumas, als dieser an ihm sagte: »Du soll der's gethan — daß dich gesprochen — dich im Grunde gehabt ist.« — ganz ruhig: »Ei!« — Ja erinnere mich dessen zwar nicht, aber so kann es mir schon denken. Ich bin reich und da muß ich schon alles dich und auch Schimmeres gehabt haben; denn, wo gelagt, ich bin reich, sehr reich, abermalig reich.« — Ja Dem droh an Kapitalist, als es seinen Namen auf der Postfrankenliste sah, in den Ausruf aus: »Ei, da muß schon Lumbaus an Arme, das hab ich da zu verdanken!«

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 10. November: »Das Mauerblumchen.« — Den 11.: »Corregio.« — Den 12.: »Die beiden Louisen.« — Den 13.: »Das Lotto.« — Den 14.: »Einer Schuld, gieuer Gerste.« und: »Der Pflegesohn.« — Den 15.: »Das Lebenmachen.« und: »Welche von Beiden?« — Den 16.: »Der Militärschl.« und: »Die junge Tante.« — Den 17.: »Albert.« — Den 18.: »Der gefährliche Tante.« — Den 19. zum ersten Male und den 20. wiederholt: »Bria.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rennen, Kärntnerstraße Nr. 108.

1839. Nro. 230.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 17. November. Jahrgang.

Höchſt rührender, nichts deſto minder höchſt menſchlicher, und nichts deſto minder höchſt einleuchtender Vorſchlag, Plan und Bauriß zu einem

»Gegen-Thierquälerei-Verein,«

wie er ſein ſoll im ganzen Umfange der idealiſtiſchen Vollkommenheit.

Von M. G. Saphir.

Die vorherrſchende Bildung beſchäftigt ſich nun hauptſächlich mit dem »Wohl der Thierwelt.« Das iſt ein gar mannigfaltiger Bildungsſchritt! Denn es zeigt von einer umfaſſenden und großartigen Ein- und Anſicht der Dinge, daß ſich unſere Zeit nicht mehr mit dem »Wohle der Menſchenwelt« beſchäftige, und daß die Zeit ihre Zeit nicht vergeblich verſchwendet.

»Man ſoll kein armes Thier quälen.« Dieſer Spruch ſollte zwar von Ehherren gegen ihre Frau, von Frauen gegen ihre Stubenmädchen, von Direktoren gegen ihr Kunſtperſonal u. ſ. w. gelten. Allein wir wollen von dieſer Barmherzigkeit nur bei wirklichen Thieren, nicht bei dem »animal bipes implumes« Gebrauch machen, und da die Zeit da iſt, in welcher die Männer ihren Pferden mehr Liebe ſchenken als ihren Frauen, ihren Hunden mehr Sorgfalt und Menſchlichkeit angedeihen laſſen als ihren Dienern, und Kunſtdirektoren an Pferde, Affen, Elephanten mehr verſchwenden, als an Künſtler und Künſtlerinnen, ſo iſt ein

»Gegen-Thierquälerei-Verein«

das zeitgemäßeſte Unternehmen. Ich habe einige Statuten zu einem ſolchen Verein in ſeiner ausgedehnteſten, umfaſſendſten Bedeutung, in ſeiner idealiſtiſchen Vollkommenheit entworfen, und theile einige der Hauptparagraphe hier mit:

1. Der Abtheilung, und um bei der »Thierquälerei« im engen Familienkreiſe anzufangen, müſſen wir unſere Sorgfalt auf jene kleinen Thiere richten, die uns am nächſten gehen, und welche oft ein beſſo grauſameres Schickſal erleiden müſſen, je mehr dieſe Qual in den geheimſten Falten der menſchlichen Verhältniſſe vor ſich geht!

Wir reden hier von jenen kleinen, gemüthlichen Wesen, welche in neuerer Zeit zuerſt durch Nicolai's Reiſe in Italien, zu einer Bedeutung gelangten, dann durch Göthe's »Fliegenbeine berühmt,« und durch Bernaleoni endlich Mitglieder aller philoſophiſchen und wiſſenſchaftlichen Fakultäten wurden, von den — Flöhen nämlich.

Welchen Qualen dieſe Geſchöpfe ausgeſetzt ſind, welch einem grauſamen Tod ſie ſterben müſſen, und oft gerade durch jene Weſen, welche das weichſte Herz haben ſollten, iſt weltbekannt! Jetzt, da durch die Homöopathie die Blutegel zu Hyänen und die Flöhe zu Blutegeln promovirt werden, jetzt nehmen dieſe Dunkel-Männer eine höhere Stellung ein, und müſſen in den Rechten der Menſchheit beſchützt werden!

Der »Gegen-Thierquälerei-Verein« wird alſo beſonders ſein Augenmerk auf die »Flöhe« richten, und zu dieſem Behufe beſondere

»Floh-Wägen«

anſtellen, welche in allen Familien darauf zu ſehen haben, daß die häuslichen Flöhe nicht über die Maßen gepeinigt werden; welche dem weiblichen Perſonale moraliſche Vorſtellungen zu machen haben, daß Strafe zwar ſein muß, daß aber alle Folter- und Marter-Prozeſſe abgeſchafft ſind, die Hinrichtung der Flöhe alſo, wenn ſie auf friſcher That ertappt worden ſind, ohne alle Gnaden ſtattfinden muß, alles Hetzen, Treiben und langſam Tödten aber verbethen iſt.

Auch iſt bei jedem Floh das animus injuriandi erſt zu beweiſen, in Fällen, wo die zarte Jugend, oder die Unzurechnbarkeit der Flöhe erwieſen iſt, oder andere erleichternde Nebenumſtände eintreten, muß die poena capitale, oder die Todesſtrafe gemildert, z. B. in Verbannung u. ſ. w. umgeändert werden. Auch werden ſie Jedem, der ſich das jus gladii eines ſolchen Geſchöpfes herauszunehmen, einſchärfen, den Flöhen vor ihrem Tode ſo viel Zeit zu gönnen, um ihre Familienangelegenheiten zu ordnen.

2. In Hinſicht der

»Mäuſe und Ratten«

hat der Verein darauf zu ſehen, daß die Methode ſie durch Hunger zum Geſtändniß oder zum Tode zu bringen, gänzlich abgeſchafft werde. Auch das »Abſonderungs-Syſtem« iſt grauſam; die Menſchlichkeit erfordert, daß jeder Maus oder Ratte ein geſundes, luftiges, lichtfreies Lokal angewieſen werde. Die Mäuſefallen müſſen vom »Vereine« unterſucht werden, ob ſie keine Spitzen, Nägeln oder andere ſchmerzverurſachende Dinge in ſich haben, damit das unſchuldige Geſchöpf nicht grauſam werde. Rattengift iſt durchaus gegen das Geſetz der Milde und des Mitleids, und es iſt jedem Hausgenoſſen durch moraliſche Vorſtellungen einzuflößen, jede Maus oder Ratte im Betretungsfalle an eine ſeidene Schnur anzubinden, ſie in's Freie zu führen, wenn nicht zu ſchlechtes Wetter iſt, und ihnen die Freiheit zu ſchenken.

3. Ein besonderes Gesch erhebische der

»Fliegenmeisle«

Das Denkmal der Barbarei: die »Fliegenklatschen« muß ganz abgeschafft werden, und auch der Gebrauch des etwas menschlichern Fliegenwedels nur in besondern Fällen, bei Kranken u. s. w. gestattet werden. Das sogenannte Fliegenfangen mit der Hand darf nur in Glacehandschuhen stattfinden. Gegen Lesmeruthen jedoch spricht die Menschlichkeit ganz laut. Die Fliegen sind durch Vernunft-Gründe und annehmbare Vorstellungen zu Raison zu bringen, und wenn einige unter ihnen sich halsstarrig und verstockt zeigen, sind sie angewiesen nach Nordamerika auszuwandern, und zu diesem Behuf wird der »Verein« stets ein segelfertiges Schiff in Hamburg liegen haben.

4. Besondere Rücksicht und Liebe verdienen die

»Hunde«

besonders aber die »tollen Hunde«: diese sind nicht mehr todtzuschlagen, sondern der »Verein« gründet ein

»Irrenhaus für Hunde,«

wo jeder Hund psychisch behandelt wird; wo erst untersucht wird, an welcher Gemüthskrankheit der Hund leidet; ob er toll aus Liebe, aus Eifersucht, aus Zorn — verrückt wurde, ob der Hund wirklich toll oder bloß bösartig ist, ob er melancholisch, hysterisch u. s. w. ist. Auch das Einfangen der herrenlosen Hunde ist gegen das Zartgefühl aller ältern Mamsells, die mit Hunden auf der Straße gehen. Anstatt des Einfangens wird der »Verein« ein Mittel ausfindig machen, durch Nebenarten, durch sanfte Musik, durch schöne Zeichnungen, die Aufmerksamkeit der herrenlosen Hunde auf sich zu ziehen, und sie dergestalt dem geselligen Verbande wiederzugeben.

Auch wird der »Verein« darauf sehen, daß alle Möpse, Spitze, Pintscher u. s. w., welche bei alten Mamsells Herz und Polster ausfüllen, nicht gar zu sehr durch ihre Liebkosungen und Küsse gemartert und des Lebens überdrüssig werden; auch wird der »Verein« dafür sorgen, jedem »Schoßhund,« den das grausame Geschick trifft, auf kürzere und freundlichere Knien ruhen zu müssen, ein weiches Kissen anzuschaffen.

Der »Recensenten-Hunde« wird der »Verein« darauf sehen, daß sie stets ein Halsband mit dem Namen der Redaktion darauf tragen, daß aber dieses Halsband elastisch sei, da diese Gattung Hunde einen immer weitern Hals bekömme.

5. In Hinsicht der

»Wanzen-Vertilgung«

wird der »Verein« besonders auf das Prinzip der reinen Menschlichkeit sehen; und jenes Rachegefühl, welches mit Feuer und Flammen ganz fanatisch gegen diese Blutsauger minorum gentium zu Felde zieht, ganz zu vertilgen suchen! Scheiterhaufen und auto da fe sind nicht mehr an der Zeit, und auch die Wanzen sind der großen Emancipation des Herzens theilhaftig. Man suche jede einzelne Wanze von der Immoralität und unsittlichen Beschaffenheit ihres Lebenswandels zu überzeugen, und sie zu einem nützlichen Mitgliede der Menschheit zu machen, wozu der Verein einen Preis von 50 Dukaten auf die Beantwortung der Preisfrage aussetzt:

»Wie sind die Wanzen von den Verirrungen ihres Geschmackes und ihres Lebenswandels zurückzubringen, und zu nützlichen, ehrsamen und gebildeten Wesen in der Kette der Wesen umzuschaffen?«

6. In Hinsicht der

»Krebsfuchtelung«

hat der »Verein« besondere Mittel ergriffen. Das lebendig Sieden ist grausam und empört die menschliche Natur. Es ist daher den Krebsen nur dieser Prozetur ein bedeutendes Mittel zu geben, oder sie sind zuerst in kaltem Wasser zu ersäufen, welches ihre Schmerzen mildert.

7. Insonders aber wird der »Verein« ein mitleidig menschliches Augenmerk auf die gequälten

»Schriftstellerthiere«

haben. Den Buchhändlern wird alles Schinden derselben mit gärtlichen Vorstellungen untersagt, und den Nachdruckern wird das Gesetz der Blutsauger, der Vampyers u. s. w. alle Tage dreimal vorgelesen.

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Wilhelm schrak freudig zusammen und äußerte: wie er es für das höchste Glück halten würde, wenn er in Dresden eine Anstellung erhalten könnte.

Naumann nickte langsam mit dem Kopfe und sprach:

»Wie gesagt: ich werde thun, was ich kann, indeß: sollen Sie für Dresden gewonnen werden, so muß Ihre Stellung dem Ihres Talents würdig sein. Ob aber eine solche Stellung Ihnen jetzt zu sichern mir möglich ist, kann ich noch nicht sagen. Ich gelte allerdings Etwas, was aber hin und wieder ein wenig allzugerade aufgefaßt wird. Die Italiener verstehen ihren Vortheil besser, und so kommt es, daß ich in Manchem behindert werde, was, wenn es mir durchzusetzen gelänge, der Kunst — und insbesondere der Kunst in Dresden wohl gedeihlich sein möchte.« —

Ein abermaliges Klopfen unterbrach hier die Rede Naumanns, und auf's »Herein« traten der Cantor Fürchtegott Lampe und der Stadtschreiber Elias Schreyer aus Taucha ein. Der Cantor stutzte bedeutend, als er den jungen Wilhelm erblickte, und vergaß darüber, dem Kapellmeister sein Kompliment zu machen, indeß Herr Elias Schreier nach einer flüchtigen Verbeugung alsobald das Wort nahm, seine und des Cantors Stand und Namen nannte, und mit vieler Herablassung versicherte, wie es ihm höchst angenehm sei, den Herrn Kapellmeister so gesund und munter in Leipzig wieder zu finden, nachdem er die Ehre gehabt habe, schon in Italien seine Bekanntschaft zu machen.«

Naumann wußte sich zwar durchaus nicht zu besinnen, in Italien die Bekanntschaft des Herrn Stadtschreibers Elias Schreyer aus Taucha gemacht zu haben, ließ solches aber aus Höflichkeit auf sich beruhen, lud die Herren zum Sitzen ein und fragte: was ihm die Ehre ihres Besuchs verschafft habe. —

Der Stadtschreiber warf sich alsobald auf einen Sessel, daß es krachte, streckte die langen Beine weit von sich, steckte beide

Hände in die Westentasche, schaute sich keck im Zimmer um und gähnte bedeutend.

Der Cantor aber, nachdem er sich einigemal tief verbeugt und dann ehrfurchtsvoll Platz genommen, begann zu reden:

»Wohlgeschätzter Herr Kapellmeister! Dero Ruhm — hm! — der Ruhm von Dero Gesinnungen — wollt ich sagen: edler Gesinnungen — und Worten — sintemal — hm'n — —

Hier war es mit der Rede des Herrn Cantors zu Ende und vergebens harrte Naumann auf die Fortsetzung. Er merkte endlich, daß es sich um irgend ein Anliegen handle, und fragte den Verstummten: womit er ihm dienen könne. —

»Bewüthe! nicht dienen!« fiel der Cantor ihm ins Wort, Nichts von dienen, Euer Hochwohlgeboren! Herr Kapellmeister! Es ist hier nur von einer Bitte die Rede, welcher ich mich unterwinden wollen — hm! — ja! Hochderoselben — bekanntermaßen — weil Dero Großmuth — ja — wie wollt ich sagen? — Mein Gott! Schreier!« unterbrach er sich, seinen Gefährten, mit dem Ellbogen einen fühlbaren Rippenstoß applicirend — »so sitzet doch nicht da und sperret den Mund unziemlicher Weise auf, ohne zu reden, sondern redet!« —

»Nun ja!« schnarrte der Stadtschreiber, stand auf, trat vor den Spiegel, zupfte sich die Halskrause zurecht, und begann mit dem Kopfe wackelnd, ohne sich nach Naumann umzudrehen, nachlässig hingeworfen:

»Ich bin Dichter! mein Freund da ist Komponist. Er wünsche — nach dem Muster anderer großer Städte, eine große Musikaufführung in Tausa zu veranstalten. — Ich habe ihm ein Oratorium gedichtet, und er wünscht, daß Sie lieber Kapellmeister! um dem Ganzen mehr Glanz zu verleihen, sich entschließen möchten, sich in mein Gedicht mit ihm zu theilen, so, daß Sie die eine Hälfte komponirten und er die andere. — Die Wahl steht Ihnen frei.«

(Fortsetzung folgt.)

Wilde Rosen.

An Hertha.

Von M. G. Saphir.

173.

»Liebe, hast Du denn geschlafen?
Liebe, hast Du denn im Schlummer?
Daß Du schwiegst von Liebeswonne,
Daß Du schwiegst von Liebeskummer?« —

Nein, nicht Schlaf hat meine Augen,
Noch der Schlummer, sie umflossen,
Wach war ich und sah und hörte,
Wenn die Wimper auch geschlossen!

Zwischen wachen, zwischen träumen,
Zahlte ich ein peinlich Drücken,
Auf dem Herzen lag's mir todtend
Wie ein Alp und Bergeserücken;

Unheil kam und böser Zauber,
Dämpfte kam, mein Blut zu saugen,
Aengstlich sagt auf meinem Busen,
Gräßlich schwamm's vor meinen Augen.

Wollte diesem Alp entfliehen,
Konnte nicht ein Glied bewegen,
Wollte weinen, wollte singen,
Konnte nicht die Lippen regen.

Bis ich wieder sie gesehen,
Bis ich ihren Laut vernommen,
Da bin ich aus Alp und Starrsucht
Wieder zu mir selbst gekommen!

Nicht erwacht und nicht ermuntert,
Nur dem wachen Alp entronnen,
Weiß ich wieder, daß' ich wieder
Liebeskummer, und Liebeswonnen!

170.

Auf dem Lilienblatt der Wangen
Stehen Zähre, heilverschlungen,
Wanderbare Hieroglyphen,
Von dem tiefsten Sinn durchdrungen;

Runen sind es, magische Zeichen,
Von dem blinden Gott' geschrieben,
Vom Geheimniß stiller Sehnsucht,
Und vom Gram und Leid im Lieben.

Und der Hieroglyphen-Schlüssel,
Der sie löst zur offnen Kunde,
Liegt im See von ihren Augen,
In dem tiefen, blauen, Grunde!

Thränen sind die Runenschlüssel,
So die Wunderschrift erschließen,
Doch sie brauchen kann nur Jener,
Dem die Thränen liebend fließen!

Weil sie fließen mir die Thränen,
Weil ihr Aug' mein eig'nes Wesen,
Kann ich in den Wunderzügen
Wie im offnen Buche lesen!

175.

An dem stillen Fuß der Gräber,
Ferne von dem Grab der Meinen,
Konnt' ich nur ein Grab beschauen,
Nur an einem Grabe weinen!

Auf dem Grabe meiner Liebe
Lag ich, voll von bittern Schmerzen,
Auf den heißen Wangen brannten
Tief entglommne Trauerherzen!

Einen Kranz von wilden Rosen,
Einen Todtenkranz voll Lieder,
Einen Kranz voll Thränenperlen
Legt ich auf das Grab dann nieder!

In mir liegt das Grab der Thränen,
Dieser ew'ge Schmerzengeber,
Und ich fühle all mein Leben,
Gramerfüllt, ein Zelt der Gräber!

(Wird fortgesetzt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Ist was übersetzt, frei bearbeitet oder übertragen?

Unter dem Bilde von Goethe, welches in Weimar 7. October 1828 erschien, setzte der Dichter folgendes lac simile:

Sieht Dir gestern Klar und offen,
Wirkst Du heute kräftig fort;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ist!

Nun finden wir in einem fremden Blatte angegeben, daß dieser Vers nichts als eine Anlehnung eines englischen Verses ist:

Know'st thou yesterday, its aim and reason?
Work'st thou well To-day, for worthy things!
Then calmly wait the Morrows hidden season,
And fear not them, what day so'er it brings!

Humoristen müssen Schmerzen haben!

Im Stuttgarter »Morgenblatte« finden wir in einem sehr interessanten Aufsatz: »Seltsamkeiten ungewöhnlicher Menschen,« bewiesen, daß alle »Humoristen« Schmerzen gelitten haben; Molière, Lafage, Sterne, litten an Leber und Galle; Borne, Jean Paul, Walter Scott, Scarron u. s. w. waren alle von den größten Schmerzen geplagt!

Wenn alle »Humoristen« vom Schicksal bestimmt sind, Qualen zu dulden, so soll's in Gottes Namen dieser

»Humorist«

auch. —

Cosi fan tutti.

In einem Kaffeehaus las neulich Jemand in einem fremden Blatte einen Aufsatz. Er gehörte zu den Antagonisten des »Humoristen,« und rief bei Lesung jenes Aufsatzes zu seinem Nachbar aus: »Da lesen Sie, das ist doch noch frisch, gesund, kraftvoll, geistreich, wenn man im »Humoristen« nur einmal so etwas lesen würde!« »Nun nem ist der Aufsatz?« fragte der Andere; sie schlugen das Blatt um, und fanden am Ende die Quelle angegeben, woher dieser Artikel genommen ist, nämlich:

»Humorist.«

Der Andere lächelte und schwieg.

Die allgemeine Zeitung

sagt von Ole Bull: »er fuhre einen schaffenden Genius« mit sich. — Hrn. Lehmann führet er nicht mit.

Neue Art Läufer.

Ein Berliner Blatt bewundert in Pruner's Spiel besonders, die

»chromatischen Läufer!«

Wenn Hr. Pruner am 1. Mai in Wien ist, können diese »chromatischen Läufer« im Prater miteinfen!

Eine Stelle aus der »Schuld«

Victor Hugo soll inkognito in Deutschland, seine Frau ist in Havre zurückgeblieben, und dennoch raucht er nicht allein. Wir werden also Reisen von ihm lesen; die deutschen Uebersetzer werden darüber herfallen, und wir werden mit Jorta in der »Schuld« ausrufen:

»O, wär' Hugo heim geblieben!«

Strumpf auf!

Noch immer hatten alle englischen und noch immer haben alle deutschen Schauspieler die altherkömmliche Marotte in »Hamlet« den einen Strumpf herabhängen zu lassen. Der junge Kean hat nun diese Marotte abgeschafft; er spielt den »Hamlet« mit beiden ordentlich aufgezogenen Strümpfen, und siehe da, der herabhangende Strumpf ist von allen englischen Bühnen verschwunden. — Wie lang wird der Strumpf in Deutschland noch herabhängen?!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dlle. Auguste Bothe debütirt, russische Hofsängerin, welcher ein bedeutender Ruf vorangieng, ließ sich vorgestern mit zwei Nussischen Arien, die sie im Kostume vortrug, hören. Es ist schwer, als mit so einzelnen herausgerissenen Pieces an Kostume und mit Action, was weder recht theatralisch noch recht Concert gegeben ist, einen bestimmten Eindruck hervorzubringen. Da die Nussischen jetzt so selten sind, so könnte Dlle. Bothe, der jedenfalls im Besitze einer guten, wenn auch nicht durchaus frischen Stimme ist, in dieser Hinsicht Aufsehn auf Neugierig machen. — Die Wahl der Pieces war keine der glücklichsten, indem sowohl die zwei polnischen als jene des Anfangs aus dem zweiten Akte der »Semiramis« schon gar zu abgestanden, und auch auf die, excellenteste Weise auf dieser Bühne gesungen worden sind. — In demselben Abende tanzt auch die zweite Aufführung des Divertissements »April und Daphne« Statt. Dlle. Marra tanzte zum zweiten Male darin. Ein neues pas de cinq, componirt von Hrn. Martin, und von demselben, Mad. Martin, den Dlles. Schuppanzigh, Montecelli und Gaffe ausgeführt, sprach so sehr an, war alle dieser von diesem Tanzcomponisten erfundenen Tänze.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Mann allein.« Lustspiel in einem Akt, von August Gottling.

»Ob die Revue? sagt so groß oder klein, groß oder rein, ob das Wetter früh oder heiter, ob der Weg naß oder weiter — der Recensent muß durch Thau und Regen dem Theaterstern entgegen.« — Dem ewig neuen journalistischen Grundsatze, die nur eben so humanen als ärztlichen Grundsätzen beruht, denn wenn einmal eine solche theatralische Vogelreise nicht freiwillig unternommen würde — der Menschheit und der Kunst möchte dadurch nicht wenig erschüttert werden!! Und so lassen wir denn hier chronistisch und gegenwärtig Thatsachen Berichten erfolgen: Ein junger, leichtsinniger Ehemann, der zwar nicht unter dem Pantoffel seiner geliebten Gattin steht, wohl aber noch etwas tiefer, heimlicher Lebenslust ergeben, schwärmt vor einigen Tagen mit seinen Freunden Lebemann und Lump, und vergnügt sich mit seiner lustigen Gesellschaft und einem langen Dialoge, in welchem und welchem der unfreundliche Zuhörer Folgendes erfährt. Erstens, daß dieser Ehemann sehr modern, d. h. sehr leichtsinnig und ungezwungen von dem schönen Geschlecht denkt und spricht, und zweitens, daß selber der Pantoffel seiner verschiedenen Kanzleien gemacht, von welcher er oben ein verschiedenes Kanzleyroom d. h. ein Kanzleyzimmer im Schlafer erhält. Ja den übergang, der verwirrlichen Leser hatte der verschiedene Dame eben so schnell erfunden, wie meine Wenigkeit eben jeden Anderen; aber da diese keine Andere ist, als der eben verrückt gelaufene Ehebettler, so erkennt sie — wie das gewiß jede einsichtsvolle ist — ihr Herr Gemal nicht! — Nachdem ihm die verschiedenen Dame diese unverschiedenste Verbrüderung gestanden, geht dem Herrn Gemal endlich ein Licht auf, daß diese keine — Frau Gemalin sei. Der Gedanke der Rache durchzuckt seine ehelose Brust. Die Frau Gemalin hatte vor Ohren Zeiten einen kleinen Liebschatz mit einem gewissen distinguirt Lieben, jetzt galt es ihm plötzlich und zugleich an, er müsse sich auf die Probe stellen, ob ihr Herz noch für diesen geglaubt, und da er noch zufälliger eine Lieutenants-Uniform der Hand hat, so entfernt er sich auf kurze Weile von dem Gesellschaft, um sogleich als Lieutenant wieder zu erscheinen und, Lieber, d. h. mehr, der »verliebte, sondern der »getreue, Ehe der verschiedenen Dame zu flehen. Dem Ehemann ist dieses abgenommen. Anfangs will er — wie schon wieder sehr einverstanden ist — hier erkannt? Endlich nachdem das liebe Ehepaar verschiedene bekannte und unbekannte Lügenformeln und Unterstützungen mit einander gewechselt — entrennen sie sich und sollen sich gerührt und versöhnt in die Arme! — Hr. Gottling ist ein talentvoller junger Mann, und wir haben schon recht hübsche und erheiternde Einzelnheiten von ihm gesehen, aber wir müssen diesem Lustspiele bei es einen Tadel thun. Ich will Hrn. Gottling gerne die so sehr concrete und auf die Spitze getriebene Manierade der benannten Personen verzeihen; will ein Auge darüber zudrücken, daß derselbe sogenannte Stoff in Conversation »verschiedenster« dutzendmal abgehandelt war, und ein Ohr über manche Reminiscenz, aber die Erfindung, welche sich in dem Ganzen ausspricht, können wir unmöglich billigen. Man muß nicht mit Allem und jeder Alles mögen, sein wollen, man muß nicht nur im Lustspiel, sondern auch in der Poesie eine Grenzlinie ziehen, wo eine Verirrung anfängt, wo sie aufhört, wo sie endet und nicht weiter: Man kann experimente Ehebandsleinen schon auf die Bühne bringen, aber nicht in solcher Einkleidung wie es von der hat ist; man kann die Geibel der Satyre über Misstrauische und Unanwahrheiten gelungen, das ehelichen Lebens schwingen, aber man soll und darnehmen, daß man nicht plane und zwecklos darum schlage, daß man den rechten Fleck treffe.

'Große musikalisch-deklamatorische Akademie,

zum Besten des, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Marie Sebenden Instituts der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, am 11. November.

Der Zudrang zu dieser Akademie war ungeheuer! Alle Räume waren überfüllt und Jeder von uns Uns überfüllige drei Kommentarbetrachtens eingenommen. Der innere schauer dieses rastlosthätigen Werkes, Hr. Wach, hat mit einem eben so edlen als rastlosen Eifer, mit eben solcher begeisterter Hingebung als vollendeter Einsicht eine Akademie zu Stande gebracht, welche alle und die ersten Kräfte unserer Kunstwelt in diesem schönen Verein vereinigte. Dieselbe

tion vielleicht etwas zu viel). Beifall- und Hochrufen, Pauken- und Trompetenschall folgten einander, und Blumen- und Lorbeerkränze flogen von allen Seiten auf die Bühne, um den Triumph des Tages vollständig zu machen. Die Damen Wilhelmine Schröder-Devrient, Sontag, Unger, Grünbaum, Dem. Mayer, Dem. Wagner, Dem. Lutzer, Dem. Müller, Dem. Hasselt, Dem. Fischer, Dem. Heinefetter, Dem. Sabatier, Dem. Schechner, Dem. Schulz, Dem. Löwe, Dem. Schmidt, Dem. Schröder, Dem. Sandrini, Dem. Wranitzky, Dem. Schmalz, Dem. Grünbaum

Humoristen müssen Schmerzen haben!

Im Stuttgarter »Morgenblatte« finden wir in einem sehr interessanten Aufsatz: »Selbstmordversuche ungewöhnlicher Menschen,« bewiesen, daß alle »Humoristen« Schmerzen gelitten haben; Molière, Lesage, Sterne, Hitzig an Leber und Galle; Borne, Jean Paul, Walter Scott, Scarron u. s. w. waren alle von den größten Schmerzen gequält!

Wenn alle »Humoristen« vom Selbstmord bestimmt sind, Qualen zu dulden, so soll's in Gottes Namen dieser

»Humorist«

auch. —

Cosi fan tutti.

In einem Kaffeehaus las neulich Jemand in einem fremden Blatte einen Aufsatz. Er gehörte zu den Antagonisten des »Humoristen,« und rief bei Lesung jenes Aufsatzes zu seinem Nachbar aus: »Da lesen Sie, das ist doch noch frisch, gesund, kraftvoll, geistreich, wenn man im »Humoristen« nur einmal so etwas lesen würde!« »Von wem ist der Aufsatz?« fragte der Andere; sie schlugen das Blatt um, und fanden am Ende die Quelle angegeben, woher dieser Artikel genommen ist, nämlich:

»Humorist.«

Der Andere lächelte und schwieg.

Die allgemeine Zeitung

sagt von Ole Bull: »er führe einen schaffenden Genius« mit sich. — Hrn. Lehmann führt er nicht mehr mit.

Neue Art Läufer.

Ein Berliner Blatt bewundert in Pruner's Spiel besonders die »chromatischen Läufer!«

Wenn Hr. Pruner am 1. Mai in Wien ist, können diese »chromatischen Läufer« im Prater mitlaufen!

Eine Stelle aus der »Schuld.«

Victor Hugo soll incognito in Deutschland, seine Frau ist in Havre zurückgeblieben, und dennoch soll er nicht allein. Wir werden also Reisen von ihm lesen; die deutschen Uebersetzer werden darüber herfallen, und wir werden mit Jorta in der »Schuld« ausrufen:

»O, wär' Hugo heim geblieben!«

Strumpf auf!

Noch immer hatten alle englischen und noch immer haben alle deutschen Schauspieler die altherkömmliche Marotte in »Hamlet« den einen Strumpf herabhängen zu lassen. Der junge Kean hat nun diese Marotte abgeschafft; er spielt den »Hamlet« mit beiden ordentlich aufgezogenen Strümpfen, und siehe da, der herabhangende Strumpf ist von allen englischen Bühnen verschwunden. — Wie lang wird der Strumpf in Deutschland noch herabhängen?!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die. Auguste Bürde kaiserl. russischer Hofsängerin, »welcher ein bedeutender Ruf vorangeht,« hat sich vorgestern mit zwei Rossinischen Arien, die sie im Kostume vortrug, hören. Es ist nichts schwerer, als nur so einzelne herausgerissenen Pieces im Kostume und mit Action, was weder recht theatralisch noch recht Concert genungen ist, einen besondern Eindruck hervorzubringen. Da die Kostümmen jetzt so selten sind, so könnte Dlle. Bürde, die ordentlich im Besitze einer guten, wenn auch nicht durchweg sympathischen Stimme ist, in dieser Hinsicht Aufsehen auf Beachtung machen. — Die Wahl der Pieces war keine der glücklichsten, indem sowohl »di tanti palpiti« als jene des Arsaces aus dem zweiten Akte der »Semiramis« schon gar zu abgesungen, und auch auf die, excellenzelle Weise auf dieser Bühne gehört worden sind. — In demselben Abende fand auch die zweite Aufführung des Divertissements »Apoll und Daphne« Statt. Dlle. Maria tanzte zum zweiten Male darin. Wir wagen von ihr eine, componirt von Hrn. Martin, und von demselben, Max. Maitre, dem Düsseldorfer Monsieur und Calli ausgeführt, sprach so sehr an, wie alle bisher von diesem Tanzcomponisten einstudirten Tänze.

K. K. privil. Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Mann allein.« Lustspiel in einem Akt, von August Schilling.

»Ob die Aprotat jetzt ist groß oder klein, groß oder fein, ob das Wetter trüb oder heiter, ob der Weg naß oder weiter — der Recensent muß durch Sturm und Regen dem — Referenten entgegen!« Deutsch gesagt: eine journalistische Entschuldigung, die nur eben so humanen als artistischen Grundsätzen beruht, denn wenn einmal eine solche theatralische Tagesreise nicht freiwillig übernommen wurde — ihr Menschlichen und der Kunst möchte dadurch nicht wenig erschüttert werden! Und so seien wir denn hier entschuldigt und gegenwärtig das thanes Vergnügen erlogen: Ein junger, leichtsinniger Ehemann, der zwar nicht unter dem Pantoffel seiner geliebten Gattin steht, weiß aber doch etwas strenger, besserer Lebensart gewohnt schnapper, schreibt einer auf einige Tage verreisenden Gattin an freudiges Lebewohl nach, und vergnügt sich mit seiner kurzen Junggesellenzeit mit einem langen Dialog, in welcher sich die Gattin der außerordentlichsten Hindernisse ergeben, ersehen, daß dieser Ehemann sehr weltern, d. h. sehr leichtsinnig und ungetreuem von dem saubern Geschlechte denkt und spricht, und zweitens, daß selber die Verkanntschaft seiner verschiedenen Nachbarin gemacht, von welcher er eben ein verschiedenes Rendezvous d. h. ein Rendezvous en Cadeaux erhält. Ja die Abwesenheit der vermeintlichen Leser hatte die verschiedene Dame eben so schnell erkannt, wie meine Wenigkeit aber jeder Andere; aber da diese keine Andere ist, als die eben verreist gegangene Gattin, so erkennt sie — wie das gewiß jede einsichtsvoll ist — ihr Ehe Gemal nicht! — Nachdem ihm die verschiedenste Dame viele unverschiedene Verdrießen gesagt, geht dem Herrn Gemal endlich ein Licht auf, daß dieses keine — Frau Gemalin sei. Ein Gedanke der Rache durchzuckt seine ehelose Brust. Die Frau Gemalin hatte vor Ohren Zeiten eine kleine Liebschaft mit einem gewissen Adolphemann Lebrun, trat kalt es ihm plötzlich und zufällig an, er muß sie auf die Probe stellen, ob ihr Herz noch vor diesen ereignisse, und da er noch zufälliger eine Lieutenants-Uniform der der Hand hat, so verkennt er sich auf kurze Weile von dem Gastzimmer, um sogleich als Lieutenant Lebrun zu erscheinen! Lieber, d. h. mehr Lieutenant, kommen der Szene, (als der verschiedenen Dame zu Ohren, muß aber schnöde abgewiesen. Anfangs will er — wie dieses wieder sich einverstanden ist — beim erlauf! Darauf nachdem das liebe Ehepaar verschiedene Bekannte mit unschuldigen Gegenstand und Unterhaltungen mit einander gemacht, — offenbart er sich und stellen sich gerührt und verlohnt in der Arme! — Hr. Schilling ist ein talentvoller junger Mann, und wir haben schon viele Sprünge und arbeitsame Kunstgriffen von ihm gesehen, aber mit diesem seinem Lustspiele hat er einen Schritt gethan. Ja will Hrn. Schilling gerne die so sehr vermiete und auf der Spitze gestellte Maskerade der dauernden Personen vergessen; will ein Auge darüber zudrücken, daß derselbe sogenannte Chef in Conversation »Chrisch-sprüchen« so häufig eingeschaltet war, und ein Ohr über manche Reminiscenz, aber die Erfindung, welche sich in dem Ganzen aussprach, können wir unmöglich billigen. Man muß nicht mit Allem und über Alles witzig sein wollen, man muß nicht nur im Lustspiel, sondern auch in der Posse jene Grenzlinie beobachten, wo uns unser Zartgefühl unwillkürlich zurufen muß: »Bis hieher und nicht weiter!« Man kann arbeitsame Ehestandsleuten schon auf die Bühne bringen, aber nicht in solcher Entfernung wie es vor der Hall ist; man kann die Scherz der Satire über, Widersinnige und Lasterhafte sich gestalten, den ehrlichen Leuten schonen, ohne man sich auch verschonen, daß man nicht plan- und zwecklos darein schlage, daß man den rechten Hieb treffe.

'Große musikalisch-deklamatorische Akademie,

zum Besten des, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter bestehenden Instituts der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, am 11. November.

Der Zudrang zu dieser Akademie war ungeheuer! Alle Räume waren überfüllt und schon um 6 Uhr abrüstige Droschkenwagenbesitzer angenommen. Der Unsere nehmen hiefür ehrenvollsten Werke. Hr. Wanek, der mit einem eben so edlen als raschen Eifer, mit eben solcher Bereitwilligkeit Hingebung als vollendeter Einsicht eine Akademie zu Stande gebracht, welche alle uns die schönsten Acte unserer Hauptstadt in einem schönen Akkord vereinigte. Die Anwesenheit

tion (vielleicht etwas zu viel). Mehl- und Federmesser. Puder-Quaste über rothen Sachen zu dieser gewöhnlichen Garnitur zusammen. Dlle. Neumann, Dlle. Decke, Dlle. Müller wegen Gedächtniß von Hrn. Costelli, Hr. Ludwig Löwe an Gesicht von Hrn. Schulhorn und die Frauen Nottek und Dichtner Gedächtniß von Gabbi vor. Wer die beweglichen Talente dieser Künstlerinnen kennt, weiß selbst, daß der Erfolg nicht ausbleiben konnte. Alle Productionen wurden genutzt, die Frauen Nottek und Dichtner gerufen. Die beiden Gesangsvirtuosinnen Hasselt und Unger entzückten durch das vollendete Maß ihres Gesanges, so wie Dlle. Krenzer. Hr. Gondor und Hr. Mori und der kleine Richard Tenor mit ihren Gaben gelang in der Ausdrucksweise des Ganzen eingreifen.

Der Glanzpunkt des Abends blieb aber Hr. Bertel, welcher, eben auf Concertreisen begriffen, mit welchen er einen seiner besten Stücke mit solcher Begeisterung spielte und wiederholte, eben so zu schätzen wissen, als wir seine Virtuosität und unnachahmliche Vortragsweise bewundern und lieben.

Die Vorstellung war von der Allerhöchsten Gegenwart Sr. Majestät, der Kaiserin Königin Mutter, wurde bei Allerhöchst Ihrem Erscheinen in der Loge mit einem dreimaligen Lebehoch Ihrem Erscheinen als derselben Zustimmung empfangen, eine Huldigung, die nur ein schwaches Echo ist, gegen die Gefühle der tiefsten Verehrung und der hingebendsten Liebe, mit welchem alle Herzen dieser erhabenen, an Milde und Gnade so reichen Fürstin entgegenschlagen.

Dank Allen einen Mitwirkenden, doppelten Dank dem Arrangeur des Ganzen, der mit solchem Antwand von Mühe und Sorgfalt, einen solchen gelungenen Erfolg hervorzubringen.

Mignon Damen-Toiletten-Tisch.

1.

Mode-Bazar.

Putz und Spitzen! Das ist jetzt der Schlachtruf der Mode! Spitzen garniren das Sammetkleid und das Nachtgewand. Der Spitzen und der Frauen kann man die Jugend Alles aus! Die Jugend ist die damit die die Spitzen und die Frauen, wenn sie noch so gut konservirt sind — sie sind nicht jung, nicht neu, es fehlt ihr Pikanterie! Die Spitzen-Sächsen sind das power par tout in diesem Winter. Ueber Atlasstoffen, ober Sammtkleider, über Wollkleider, über seidene Kleider ist die Spitzen-Garnitur unentbehrlich! Eine schwarze Garnitur sind die

Spanischen Spitzen (!)

auf Geld und Leider, welche zu Sammt- und reichen Stoffen unendlich passend lassen.

Die Reifrock-Mode (Unterrock) sind noch immer, aber vielmehr sind man oft nicht en vogue, und in einem Involution vor Hoopstreifen müssen sie drei bezeichnen bekommen: Ein gefrorener, Klassischer, um die schweren Stoffe: Atlas, Damast u. s. w. zu unterstützen; ein zweiter romantischen für die leichten Stoffe, als Mousseline, Tarlatan u. s. w., und endlich ein geisterartiger, nebliger, um die idealen Stoffe der Ballkleider zu schmücken!

Der idealische Stoff der Kopfputz (wie sagt man?: Kopfputz oder Kopfputz?) nimmt immer mehr überhand. In diesem Augenblicke ist eine »Spanische Coiffure« die Pikanterie der Pariser Mode, sie besteht aus einer, nach eigener Fantasie zu oder in das Haar geflochtenen Kompositionen aus Bandern und Perlen, so etwas à la Figaro. Der Turban ist außer Mode, die Kreuzritter-Haube mit der schmalen Sammetrand-Einfassung soll abgelegt, kurz, es herrscht ein solcher Kaufmannsmuth in den Hüten, daß eine ganze Regeneration entstehen muß, von welchem wir dann unsern beiden Lesern weiteres logisch Nachricht geben werden.

In Paris ist jetzt eine Amublements-Wuth, daß in jedem Hause beschäftigt man sich dort mit einrichten, anderwärts beschäftigt man sich fast in jedem Hause mit — ausrichten. Alten Möbel!!

2.

Nadel-Kissen.

In der »Abendzeitung« lasst Hr. Gottschall einen Aufruf an »deutsche Frauen und Jungfrauen« ergehen, in welchem er sie auffordert:

»Bilder deutscher Vorzüge für Auslegern in der Mode.«

Es ist manches wahre und gewichtige Wort in diesem Aufruf, allein wir bitten Hrn. Gottschall, seinen Aufruf französisch zu schreiben, denn unsere »deutschen Frauen u. s. w.« verstehen und lesen jetzt kein Deutsch!

National-Gutzbilden!

Die Gutzbilden nehmen sehr überhand! Die Tagblätter (d. die französische Gutzbilder, die Bilder des deutschen Gutzbilder, und Kunstblatt Gratis der dänische Gutzbilder.

Mittel, ein Mittel für Hypochondrie!

Einer der ersten englischen Aerzte sagt in seinem neuesten Werke über Hypochondrie:

»Mittel, eine dem weiblichen Geschlechte nur Denkender gewordene Kunst, sind und das Aerzte, die deutsche Angehörige zu erhalten; der einzige, zum Siegen notwendige Theil, welcher unentbehrlich ist, wenn man in vorliegenden Kunst den in unseren Tagen an der medicinischen Bildung gemachten Anforderungen entsprechen soll, heißt die Krankheitslehre, welcher nicht sich nach Jahren zur Hypochondrie entwickeln.«

Kaffeh-Poesie.

Das »Dampfboot« bringt folgende Kaffeh-Ode:

Brauner Mocca und Bourbonbrunnen,
Gurgelnder Schlachtgewinner,
Rippenbalsam, Zungenschwenker,
Wundermittel großer Denker;
Lindrischmeer, allerbester
Herzenstrost und Todesströster;
Aller Grillen Todtengräber,
Geisterscheuche, Freudengeber;
Staatsvolumenbeklemmefeger,
Armer kranz Preßgegenwehr;
Kaffeezimmer-Schnellertreiber,
Kind der quadbeträngter Leber,
Hausfreund, Liebling aller Weiber;
Krampfestiller, Zeitvertürzer,
Gabbungsreicher Freundschaftswürzer,
Gönner der Nicotianer,
Kanzler, Kanzler, Gorgelabner,
Aller Jungfrau letztes Labsal,
Vor den Kreisterschuss Trübsal.

Liszt in Triest.

Herr Redakteur!

Bei Empfang dieses Schreibens erkennen Sie sich bereits der Anwesenheit des Herrn Dr. Liszt. Diesen ungeachtet hoffte ich Ihnen nur angenehm zu sein, einige Worte über seinen Aufenthalt zu Triest zu hören. Hr. Liszt gab drei zwei Concerte, welche trotz der ungewöhnlichen hohen Eintrittspreise sehr besucht waren. Ueber die Art und Weise, wie er seine Zuhörerschaft zu elektrisiren verstand, kann ich wohl füglich schweigen; Sie haben sie ja oft schon vernommen, und werden wissen, wie schwer es ist, eine Stelle in Worten davon zu entwerfen. Der Enthusiasmus hat Extreme hervorgerufen, wie sie wohl nur selten vorkommen. Der Empfang auf das Konservatorium war, wie man erwarten konnte, ein bester, welcher der glänzende Jubel sprach, der eine jede Pause begleitete, und das Fortwährende Wirbeln der beim jedesmaligen Auftreten des unvergleichlichen Künstlers. Man zog ihr Hr. Liszt die allgemeine Tagesfrage, und wartete es nach lange bleiben, denn wer es Alle durch seine Verwechslung zu seinem Verwunderern machte, so erwartet er sich noch durch seine liebenswürdige Persönlichkeit mehr aufrichtige und herzlich warme Freunde, und deren Gesammtzahl sein Aufenthalt mehr als schmalen wird, und bei denen er durch seine Entfernung eine wahre Leere zurückgelassen hat.

Die Karoline Ungher, abwechselt durch ihre Jugendlichkeit, und unvergleichlich in der Kunst, gab dem Künstler wenige Stunden vor dessen Abreise ein Abschied-Concert, welches durch die Anwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs, Grafen Stadion, Excellenz der Generalität, Civil- und Militär-Behörden, und einige durch ihren Rang hochgestellte Männer, die dem genialen Kunstler ein Lebehoch brachten, und bezeugt man es von Seiten seiner Landsmannschaft, die schwer ihnen der Abschied von ihm wurde. Statten wir von dem nur Länger bestehen, so mögen ihm unsere besseren Wünsche folgen, denen mehr Dalmatischer, vorzüglich Herr Gaspin, Dir. werden wollen. Ich habe schließlich in Betreff der Concerte noch nachzuholen, daß dabei Dlle. Ungher, der Tenor Mariani und der Bass Tafolett mehrere Gesangsstücke einer sorgfältigen Vortrag vortrugen. Besonders erwähnungswerth ist »das Ständchen« von Schubert, wovon Dlle. Ungher ihre Zuhörer in eine wahre Begeisterung versetzte, und worauf sie auf stürmisches Verlangen eine Cavatine von A. C. Liebt zugenommen welche durch ihre Gesangsweise eine Kunstvollendung erlangte, und den Komponisten verstehen zu einem wirklich Berufe, jedenfalls durch diesenigen Weihung von den tiefsten Gefühle, zeichnet sich durch diesenigen Weihung von den tiefsten Gefühle, zu den höchsten Chören sehr vortheilhaft aus.

Correspondent.

Neuigkeits-Plauderer.

(Berrens Concert), welches gestern um 1. k. großen Redoutensaal hätte Statt finden sollen, konnte wegen gestriger Unpäßlichkeit des Künstlers nicht abgehalten werden. Es dürfte sich schon ein sehr zahlreiches Publikum in dem Saale eingefunden, als das Concert abgesagt wurde.

(Neuer Roman.) Raabens neuer Roman: »Zwölf Junggesellen«, dessen Titel wir bereits angezeigt haben, ist nun vollendet und wird in einigen Wochen erscheinen. Der Roman, welchen er selbst für seine beste Arbeit hält.

(Literarische Novität.) Der Kehrmann Schabel hat unter der Firma »Israelitische Bienen, Doppenbinder und Schriftgießer« von Rastlos.

(Der Wiener Kunstverein) hat die Stahlplatte Stöbers nun vollendet erhalten, und es wird der Abdruck dieses ausgezeichneten Bildes (Dandaurers in der Kunstausstellung angekaufte »Kleiderkuppe«) nächstens erfolgen — doch dürfte die Auszahle des Bildes an der Vereinsmitgliederzahl mit Ende Februar erfolgen — für die nächste Periode ist Hauermanns »Sturm« bestimmt, wozu Passini die Vertheilung übernommen hat und für die darauffolgende Zeit man bereits in Unterhandlung, so, daß nun für künftige Zeiten keine Verzögerung mit der Austheilung der Stiche eintreten kann.

(Domenoni's Lokalitäten) werden noch im kommenden Karneval zu mehreren Bällen geöffnet werden, wozu originelle und sinnreiche Arrangements, wie sie hier noch gar nie vorgekommen sind, und nach russischen und französischen Motiven, bereits zusammengestellt werden.

(Der Schauspieler Rottin in Berlin) welcher längere Zeit krank darniederlag, ist nun wieder vor Freude seiner zahlreichen Freunde und Verehrer hergestellt, und spielt fast alle Abende am königl. Schauspielhause.

(Moscheles und Chopin in Paris.) Die Gazette musicale berichtet in der Nummer vom 31. Okt.: »Der König hat vorigen Dienstag die HH. Moscheles und Chopin nach St. Cloud einladen lassen, wo diese beiden großen Künstler vor dem versammelten Hof spielten. Sie trugen vor diesem hohen Auditorium von ihren neuen köstlichen Gaben vor. Die große, vorwürdige Sonate von Moscheles brachte eine solche Wirkung vor, daß die Königin zum zweitenmal die Wiederholung des Andante verlangte. Chopin entwickelte hierauf über Themas über Mozart. Die Fabel von Orfeur, und Alcestes über verschiedene von Mozart. Den ganzen Abend bewies der Hof den beiden Künstlern die größte Aufmerksamkeit. — Gestehen wir Könige, Ersteres ein sehr praktisches Kunstverständniß und Letzteres einen schönen Becher, als Beweis des Vergnügens, welches sie der königlichen Familie verschafft haben, erhalten.

(Hrn. Schröder) ist bereits in München mit vielem Beifalle aber bei leerem Hause als Fidelio in »Maria Stuart« aufgetreten.

(Der Violinvirtuose Ernst) ist in Berlin eingetroffen.

(Zwei tanzende Schildkröten.) In Lucca hat ein Mann zwei Schildkröten, die nach der Musik auf den Hinterfüßen zu tanzen abgerichtet sind, sie bewegen sich, wenn auch nicht ganz taktmäßig gegeneinander und klappern gelegt mit den Schalen zusammen, wozu sich soll wie Castagnetten anhören soll. Diese Tänzerinnen bringen dem Manne Geld in Fülle.

(Weizen) befindet sich in Amsterdam.

(Warnung.) In England sind kürzlich wieder zwei Beispiele vorgekommen, wo jedermann zur Vorsichtigkeit der Behandlung der Haare sein müsse. Salomon Johnson Lodenmacher in einer Waschmaarenhandlung zu Windrush, sah einige ihrer schwarzen Haare grau werden, ungeachtet sie erst 22 Jahre zählte. Englisch kaufte sie sich ein Haarmittel, welches, da es eine Auflösung von Silbernitrat enthielt, die Haare — röthete. Darüber außer sich, konnte Johnson, nun durch die Selbstbewunderung, die Jugend erkannte vanil temporären Wahnsinn. — Die noch jugendliche Mistreß Jenny Bradley wollte dem Ausgehen ihrer Haare zuvorkommen, und bediente sich dazu einer Portion Rum, womit sie den Kopf einrieb, und an die Sonne trocknete. Alsogleich stellten sich heftige Kopfschmerzen ein, welche in eine Gehirnentzündung ausarteten, die Wahnsinn und Tod nachher einen schmerzlichen Lod zur Folge hatten.

(Mäßigkeitsbeförderungsmittel.) Der Lübecker Senat hat eine Verordnung erlassen, welche die Mäßigkeit sehr befördern dürfte, als alle Mäßigkeitsvereine. Es soll nämlich den Schenkwirthen gegen ihre Gäste für bestimmten Branntwein und andere geistige Getränke kein Klagrecht bei Gericht mehr zustehen. Sämmtere ausführbar erscheint eine andere Verordnung, wonach den Schenkwirthen bei strenger Strafe (bis Einziehung des Gewerbes) verboten wird, an Personen, die sich, wenn auch nur in geringem Grade des Rausches befinden, geistige Getränke zu verabreichen.

(Die Kinder des unglücklichen Nourrit) erhalten bis zur Großjährigkeit des jüngsten, aus der Staatskasse eine jährliche Pension von 1200 Frk.

(Thalberg) gab am 2. in den »public rooms« zu Windsor ein Concert. Noch vor dem Anfang des Concertes hatte er von der Königin eine Einladung erhalten. Nach dem Concert wurde er der Königin vorgestellt, und hatte am folgenden Abend die Ehre, am Schlosse zu spielen.

(Die Pianistin Miß Anna Robena Laidlaw), welche gegenwärtig in München Concerte gibt, trete Ende dieser Woche in Wien ein.

(Mad. Sidmers Portrait.) Das Bildniß dieser ausgezeichneten Künstlerin, wird noch im Laufe dieses Monates bei Mechetti's vom Kretschmer vollendet erscheinen und dürfte allen Schätzern des Vorzüglichen und Verehrern dieser Künstlerin eine willkommene Gabe sein.

(Spanische Frauenzimmer.) In Cadix ist am 12. Oktober ein schauderhaftes Verbrechen begangen worden. Zwei Frauen begegneten sich auf dem Platze vor einer Kirche; die eine verfluchte nämlich gegen die andere einen unverschämten Hall; nach wenigen Wortwechsel zog sie einen langen Dolch aus ihrem Busen und stieß ihn ihrer Gegnerin in's Herz. Die Andere entfloh der diesem Anblick in die Kirche, und warf sich zu den Füßen des wallfahrenden Priesters nieder; allein die Mörderin verfolgte die Dirne bis an den Altar, und erschlug sie vor den Augen aller Anwesenden. Man kann sich die allgemeine Bestürzung über die grausame That denken, welche bewirkt, wie weit die Rachsucht den Spanier zu führen vermag. Der Gottesdienst wurde sogleich eingestellt, die Mörderin verhaftet, und die Kirche wird erst wieder geöffnet, wenn die für ähnliche Fälle vorgeschriebenen Feierlichkeiten der Sühne vollzogen sind.

So tanzen wir!

Hierzu eine humoristische Bilder-Beilage.

Von W. G. Sapir.

Wie werden im nächsten Winter einen langen Karneval haben! — Kaum wird das ganze Lo-ca-motiv-Fieber kuriert sein, so viel Getreidepfeffer und so viel Fingerhutöl zu liefern, um alle Frauenzimmer, die sich in dieser Zeit heftig tanzten einige-maßen noch zusammenhalten!

Schon jetzt sind die in den Mentors, welche unsere Jugend unterrichten in der Kunst: wie ein Pferd zu galoppiren, wie ein Windspiel zu beißen, und zu tanzen wie eine Bauerkatze, in vollster Thätigkeit!

Ja, zu tanzen wir! Die Unanständigkeit des jetzigen Tanzens hält mit seiner Widerlichkeit gleichen Gewicht. Jeder vernünftige Sinn für Grazie des weiblichen Anstand im Tanze, die Blume der Anmuth entsteht ihren Reiz in der harmonischen, sittlichen Bewegung, der süße Einklang der Formen, das Innenanderfließt der sinnlichen Gestalt in der entzückten Gestalt wunderbaren Gegenbrand in den leisesten Verschlingungen und Entwindungen des anständigen Tanzes. Jetzt ist das Alles anders! Wer ein Frauenzimmer sehen will, wie es den sinnigen Rhythmus eines Walzer kunstmäßig greifet, wie es, im bescheidenen Glanze des Abends, alle Weiblichkeit und selbst Anständigkeit in die Füßen tritt, der gehe auf unsere Tanzböden, der sehe auf und in unsere Tanz-Cirkel, und sehe tanzen!

Da kann keinen anderen Ausdruck für ein jetziges Tanzpaar finden, als: da tanzt ein Lokomotiv mit einem Waggon! Der Tänzer ist das Lokomotiv, er dampft, und schnaubt, und pafft und stößt durch die Luft, und die Tänzerin ist ein willenloser, an ihn gekoppelter Waggon, der mit in die Tanzbahn hineinrollt! Ja habe bemerkt, daß ein solcher Mädchen-Waggon in einer Nacht beim Spiel der Musik und eine Stundenlang zurückgetrat, dabei die Anmuth, drei Schleifen, ein Bracelet und alle Fassung verliert! Wenn ich das ganze Frage- und Antwort-Spiel der Tanzweit durchmachen wollte, ich käme nicht ans Ende. Ja werde etwas hart sein, allein wenn ich noch so unartig bin, kann ich doch jenen Grad von Rohheit, Widerlichkeit und Unsittlichkeit nicht erreichen, den sich viele Tänzer jetzt via-a-vis ihrer Tanzerinnen erlauben.

Also: Warum wird jetzt getanzt?

Um einen Mann zu bekommen!

Dieser Preis, wie er jetzt beschaffen ist, ist freilich auch darnach, gerade zu zu tanzen, wie man jetzt tanzt! Es werden Kränzchen, Thees, Picknick arrangirt um die junge Welt zusammenzubringen, damit aber die junge Welt sich nicht, wenn sie mit einander zu reden anfangen, gleich entfrede, läßt man sie mit einander zu tanzen anfangen. — Kommen sich aber auch zwei Herzen innigst näherten und tiefer ergründen, ob sie für einander geschaffen sind, als wenn sie mit einander — galoppiren? — Denken Sie den Momenten mußten sie sich anschauen, aber sie müssen sich, wie die übergaren Pferde, lange herumtreiben, um auszuhauchen, und so ergeicht sich Herz in Herz, und das Band für die Ewigkeit ist geschlossen!

Wieviel wird jetzt getanzt?

Mit wohl Pferderasse!

Wenn der Walzer zu Ende ist, so wird auch mit den Händen getanzt, d. h. es wird so lange getanzt, bis der Musikant einen Galopp an den Walzer anhängt; ist dieser fertig, so wird neu einmal gefiatscht, gestampft, gerobt, der Galopp muß wiederholt werden! Die armen Frauenzimmer! Wenn sie zu Hause von einem Zimmer ins andere gehen sollen, oder in die Speisekammer, oder in das Schlafzimmer, da sind sie matt, da haben sie Kopfweh, Herzklopfen, Muskelzittern u. s. w., und doch müssen sie beim Tanze so arbeiten! Hofhaben ist eine wahre Erholung.

dauern! Sie ackern wie ein Leibeigener die ganze Kette hindurch, von einer Hand in die andere; man wirft sie ab wie einen Bettelsack; man mißhandelt sie wie mit einem Schiene an einen Schandpfahl auf und ab wie einen Schubkarren, man treibt sie herum wie einen Lohnarbeiter, man reißt sie hin und her wie eine Regimentsfahne an sonntäglichen Exerzier; sie brüllen, sie schmachten, sie sind ermattet, ihre Augen rollen, ihre Nasen glühen wie bei Kranken, ihr Haar hängt in Strähnen wie Weidenzweige, das Herz schwimmt wie ein Aufgeblasenes, der Handschuh ist zerrissen, das Taschentuch naß, der Thränenbeutel ist zerrissen, die Dame hat Recht:

»Das ist das Loos der Sonnen auf der Erde!«

Am andern Morgen steht auch Hans Kette am Meisen auf, mit der blechnen Büchse, darinnen der Hafer auf den Morgen, und den Lumpenbesen der Verwaltung auf der Streue, mit dem schweren Zug der Hungerleidung um die Hüften, mit der unheimlichen Leere im Herzen, mit der allgemeinen Nichtigkeit im Kopfe, mit der allgemeinen Zerschlagenheit in den Gliedern, und mit dem eisigen Ohr einer angebornen Todheit in den Ohren. Das ist das Volk unserer Tänzerinnen am Morgen nach dem Balle! Mit diesem Volke treten sie ihrem adelichen Kreise, ihrem Gatten, ihrem Geliebten, ihren Umgebungen entgegen!

Wie wird ihr gelingen?

So wollen wir sehen! (Dazu die Bilderbeilage.)

Der Zeichner hat von den vielen adeligen Tänzerinnen nur Einige herausgehoben, und diese eher gemildert als der Wahrheit gemäß geschildert. Der Zeichner hat den vier Haaren [illegible] denn sie sind in der Natur weit schwärzer, schwärzlicher. Ganz rechts ist ein Paar gerade im Momente des Auf- und Abstaubens zum Tanze. Der Tänzer, welcher ganz die Vorderhälfte eines X bildet, legt seinen Kopf unter den linken Arm seiner Tänzerin, und scheint sie mit seinem Escheiteinwärtswärts treiben zu wollen, während er über rechte Hand ausbricht, und mit seiner Figur einen halben Reif formet. Die Tänzerin muß, um diesem Unges Säume zu entgehen, mächtig einen halben Zirkel auf die rechte Seite thun, und ein nebenstehender Zuschauer muß sie unterstützen, damit sie von dieser Tanzmanier nicht zu Boden geschmettert werde. Weiter links, fast in der Mitte des Bildes, präsentirt sich eine andere Tanzpaar, das aber schon alle Geduld aufgegeben hat. Der Tänzer steht seinen Kopf und Oberleib über der Schulter seiner Tänzerin weit hinaus, gleichsam wie einen Vorhausleier: er mengt sich tief mit ein Gespräche auf ihrer Schulter; die Tänzerin aber steht die Arbeit ganz in seine Hände hinaus, und überläßt sich pflichtvergessen diesem Verbrecher, welcher den Kopf über eine halbe Meile weit verdreht in die Höhe hinausstreckt, und auf seinem Gewerbsort den Weg vor sich aufschneidet. Wer überlassen diese Tänzerin ihrer angeborenen Schlamperwonne, und wenden und go ihrem Nachbarpaare, bei dem ich die Szene wenig anders, und die Tänzerin die schönes Haupt auf dem Schulterblatte ihres Tänzers hin ehrt, als ob sie sagen wollte:

»Schlafen! Nicht auch träumen!«

Der Tänzer hingegen, dessen Ge von einer Tänzerin den Kopf in die Höhe hält, wirft diesen rücklings über, schlingt ihre Hand wie ein Salzbrezel in die feinige unter den Arm, und tanzt so in die volle Ere, wie ein gekrönter Zweimaster hinein. Ganz links hat ein junger Elegant die Hand seiner Tänzerin weit in die Höhe hinein ausgedreht, gleichsam als könnte er nicht vergessen, daß er mit der Ehe umgehen gewohnt ist, und mehr eben im Begriff, diese Hand zu messen und auszurufen: »Eine Elle, drei Achtel!« Sein ehrenes Ich aber, und so zu sagen, das Frontispice seiner gehörigen Gestalt sieht er stolz auf die rechte Seite seines Selbst hinaus, und den Kopf wie einen Feuerwehrhyssel rückwärts drehend, tanzt er mit den Füßen vorwärts, während Kopf und Brust volle Rücksicht auf seinen nachkommenden Tänzer nehmen!

Wie gesagt, der Zeichner hat zu wenig gethan, denn daß diese Farben eher gemildert, als zu stark aufgetragen sind, kann sich jeder in seinem Tanzsaale übergeugen.

Wie machen zum Schlusse noch auf die Glanzpartien und Schönheit der Arabesken um das Bild aufmerksam. Oben rechts in der Ecke der lieblichen Lang der Kinder; dann rechts der anfänglich Lang der gebildeten Welt, dann rechts davon die Erschlaffung nach dem jetzigen Lang, und gerade links der jetzige Lang in seiner verwahrlosten Gestalt, als Galopp, Orgien, Tod!

Ankündigung

des vierten Jahrganges (1840) der Zeitschrift

»Der Humorist.«

Ein Redakteur, der eine neue Zeitschrift bringt, hat gerade dieselbe Verdrießlichkeit, die ein Schuster hat, wenn er ein paar neue Stiefel bringt. Sagt man: die Stiefel sind wie zu eng, so erwidert er: »mit der Zeit werden sie sich ausdehnen,« sagt man: die Stiefel sind zu weitlaufig, so antwortet er: »der Sohne, die Witterung werden sie schon einziehen!«

In dieser Schuster-Rhetorik besteht das ganze Redaktions-Geheimniß! Und diese Schuster-Rhetorik war der Kompaß auch des »Humoristen.« Als er vor drei Jahren erschien, da sagten die Leser: »es sind zu eng! weiter umfassend, mehr Mannigfaltigkeit!« Da sagte ich: »Mit der Zeit, wie den Jahren wird sich der Inhalt erweitern. Die Tendenz anbethen u. s. w. — Bald darauf kamen wieder Andere, die meinten: zu weitumfassend, lieber eine Richtung, aber die nicht zu allumfassend u. s. w., und ich sagte: »In dem Sturm- und Regenwetter der, bloß durch die Zeit zu erringenden Erfahrungen wird sie sich schon einzehen und gerade passend werden.« Und so geschah es.

Der »Humorist« hat in den drei Lehr-, Lauf-, Wander- und Prüfjahren, was solche sagen, eine solche gediegene Lebensdauer, eine solche innere Festgestaltung bekommen, er hat sich einen solchen ausgebreiteten Abonnentenkreis und eine solche ehrliche geistesfreie Lesermasse erworben, daß ich mit freudigem Selbstvertrauen zum Antritt des

vierten Jahrganges

meinen Leser- und Abonnentenkreis am Compte-rendu, einen gediegen Rechenschafts-Bericht über die Verwaltung der verflossenen drei Jahre ablegen kann. Die Hauptsache ist: der »Humorist« hat von den eingetretenen Kapitalien: Geist, Witz, Laune, Ernst und Scherz zur Zeit, würdige Kritik würdige Stoffe, unerschütterliche Wahrheitsliebe, nichts angegriffen, und bringt sie eher noch vermehrt, als vermindert zur Fortführung seiner Blätter mit; ja er hat reelliche Zinsen zum Kapital geschlagen, die er mit in das Geschäft wirft, und wie rufen den nicht böswilligen, sondern den unbefangenen und mit Geist urtheilenden Leser auf, selbst zu urtheilen, ob der »Humorist« nicht täglich glücklicher wird in seinem Bestreben, das Interesse zu fesseln, Geist und Herz anzuregen und sinnig anzuregen, durch eine Mischung von Scherz und Ernst zu ergetzen und zu belehren, durch gesunkene Kritik aller Gegenstände der Literatur und Kunst, die werth sind, daß man die Freundschaft an sie anlege, und durch theils launige, theils neu angeeignete Mittheilung aller Ergebnisse und Novitäten aus allen Fächern des Lebens und der Zeit, die Neue und Mannigfaltigkeit zu bewerben und vollkommen zu sättigen.

Ja hätte mich Gott auf all dieser Erinnerungen enthalten können, allein wir Redakteure haben nun einmal das Schicksal, daß wir keinen Monatsstrauß feiern können, ohne stürmenden Kanonendonner, ohne weithin tönender Ankündigungs-Glockengeläute.

Bekannt aber, wenn ein Journal — wie der »Humorist« — aus den drei Schwerzeros die Freiexistenz, in welchen es, um die Rabatt, Abonnenten und um die Lese-Leser zu gewinnen, die Lettern-Schächten auf der großen Journalmesse werbete, in den drei entscheidenden

vierten Jahrgangs

einreist, dann ist ein Böchen viel Kanonendonner an seinem Platze, und so wird mich wir der Leser schon erlauben, daß ich bequem zu dem vorn anfange!« —

Ob gut gedonnert wird oder schlecht, das ist uns Redakteuren Alles eins, wenn's nur gut einschlägt! —

Erster Donnerkeil: Der »Humorist« wird forthaben, nach wie vor, den Geist seiner Leser mit der reichsten Abwechslung von Scherz und Ernst zu unterhalten und geistig zu beleben. Der Reichthum an Mannigfaltigkeiten und Variationen im Fache der belletristischen Prosa, hängt vom Talente und Fleiße aller gebildeten Journalisten: Mos, Lauze, Heimer, Gaheer gehen die Gelegenheit dazu, den meisten größeren Aufsatz, der sich in seiner ganzen Zeitschrift entlehnt, auf seiner Sprache übersetzt oder nachertheilt, und bearbeitet, sondern alle Originale-Artikel von ausgezeichneten Autoren sind. Der »Humorist« liefert Erzählungen, Novellen, Lebensgemälde, Biographien, Fantasiestücke und launige Tabletten, Humoresken u. s. w., die alle dem Leser angenehm, belehrend und ergetzend.

Aus der Feder des Redakteurs selbst findet man reichhaltige Aufsätze: »Genrebilder, humoristisch-satyrischer Bilderkasten, Feuilleton-Novellen, Konditorei des Joh. Nep. Tuttl-Benutz, Kaffeeplauderer, Künstlerabentheuer, dramaturgisches Allerlei« u. s. w. Ferner: »Humoristisch-satyrisches Lexikon,« und eine Masse anderer kleiner Artikel.

Zweiter Donnerkeil. Im »Salon fremder Sprachen« im »Braunen-Salon« werden alle Sprachen gelehrt, auch lernt man Spanisch, Französisch, Englisch, Italienisch, Griechisch, Lateinisch, Böhmisch, Ungarisch, Polnisch, Russisch u. s. w. bringt der »Humorist« mit Begeisterung der Quellen, zweiten Ausgabe der neuesten Erfindungen, Phänomenen aus fremden Sprachgärten, auch lustige Vorfälle, gemüthserregende Affekten, Derben, Schnurpfeln u. s. w., die eben so erschütternd als amüsant und belehrend sind.

Dritter Donnerkeil. Im »Literarischen Salon« werden alle interessanten Erscheinungen der in- und ausländischen Literatur kritisch, würdigend, streng parteilos und umfassend besprochen, so wie in dem

»Theater-Salon«

die fünf Bühnen der Residenz, mit einer eben so gründlichen, als unbefangenen Wahrheitsliebe, und wo es der Gegenstand erlaubt, mit heiterm Humor auf das Artistische und Ausführliche beurtheilt.

Vierter Donnerkeil. Der so allgemein beliebte

»Neuigkeits-Plauderer«

umfaßt Novitäten des Tages, der Stadt, der Umgebung, der Monarchie, des Auslandes; Erscheinungen im geselligen Leben; die Anekdote aus mehr denn hundert Zeitschriften vieler Sprachen; Alles, was ins Gebiet der Neuigkeiten, der Anekdoten, der Bonmots, der Einfälle, der Naturereignisse, der Zeitgenossen, der Industrie, der Soireen, der Abendunterhaltungen, der Theaterbegebenheiten, der Literatur, gehörig und in Masse in jeder Nummer werde einschlägt, und theils es in unzähligen Correspondenz-Nachrichten und Einsendungen aus allen bedeutenden Orten und Hauptstädten theilt das Interessanteste und Neueste mit, was in jedem bemerkenswerthen Punkte der Provinz und aller Länder vorgeht, und zeichnet sich durch Verlässigkeit und Gediegenheit des Stiles aus.

Sechster Donnerkeil. Einen neuen, in seiner Gattung alleinstehenden Reiz gewährt das

»humoristische Bilder-Album,«

welches dem »Humoristen« beigegeben wird. Um jede Konkurrenz zu vermeiden, haben wir uns auf das »und allein angewiesene Feld des »Humors« beschränkt.

Diese, von dem Redakteur erfundenen und entworfenen, von tüchtigen Meistern ausgeführten, großen, fast doppelten Bilder, werden vom Redakteur immer mit einer »humoristischen Erklärung« begleitet.

Diese Bilder zeichnen sich stets entweder durch einen sinnigen, geistigen Hintergrund, durch die Idealität ihres Motives, oder durch die treffende Ironie und pikante satyrische Beziehung auf den Aberglauben der Zeit und zu den Verkehrtheiten der Tages-Erscheinungen aus. Wir führen nur von den gelieferten Bildern an: 1. »Saturnus wird von Venus eingeholt.« — 2. »Titel-Blatt zum Bilder-Album.« — 3. »Menschen Fantasie.« — 4. »Apollos Maskenball.« — 5. »Demant und Perle.« — 6. »Das deutsche Zuberbalspiel.« — 7. »Triumphzug einer Elegantin.« — 8. »Musikalische Klein-Wunderkinder-Anstalt.« — 9. »Es tanzen wir!«

Und so werden wir auch im nächsten Jahre fortfahren, dieses

»humoristische Bilder-Album«

mit allem Aufwand an Erfindung, Geist und schlagendem Interesse auszustatten und zu bereichern.

Siebenter Donnerkeil. Wir haben unsere Blätter noch mit einer neuen Anlage bereichert:

»Mignon Damen-Toilettenstich«

Dieser Artikel soll dafür sorgen, daß die geehrtesten Leserinnen stets eine Auswahl haben, sowohl von Blumen, gestickt und Modebetten, Essenzen aus Paris und London, Büchsen mit aus der Mode kommenden Bonbons, mit Bildchen und Sprüchen und Devisen versehen, Essenzen und Bonbons über Liebe, Galanterie und andern Angelegenheiten des weiblichen Herzens, kleine Bücher, empfehlen mit Bildern und Worten aus dem Leben oder aus großen Romanen der Vorher- und Jetzt-Zeit u. s. w. u. s. w.

Achter Donnerkeil. In der Rubrik:

»Kunst- und Industrie-Bazars«

wird für alle hiesige und auswärtige Künstler, Gewerbsmänner, Fabrikanten, Modehändler, Mechaniker, kurz, für das ganze Reich des Gewerbe- und Industrie-Strebens ein Stapelplatz eröffnet, wo er seine Erzeugnisse besprechen, gwürdigt, vervielfältiget, verbreitet und nach Verdienst der öffentlichen Aufmerksamkeit übergeben steht.

Und nun zum

allgemeinen großen Schlußdonner:

Bum! bum! bum! bum! bum!!!

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velin-Papier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 12 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. (Die P. T. Herren Pränumeranten, welche das Blatt ins Haus gesendet wünschen, belieben dafür 30 kr. C. M. vierteljährig zu zahlen.)

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung — 2 Mal wöchentlich — nebst der gewöhnlichen Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 12 fl. 24 kr., halbjährig 6 fl. 12 kr. und vierteljährig 3 fl. C. M. Man pränumerirt bei dem k. k. Hofpostzeitungs-Amt, und bei allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Sollte irgend ein Postamt den angegebenen Pränumerations-Betrag erhöhen wollen, so belieben man sich an die Redaktion zu wenden und den Betrag einzusenden, wo man dann die Zeitschrift selbst in die entferntesten Orte der ganzen Monarchie ohne weitere Auslage pünktlich zugesendet bekommt.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien sendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges, so wie alle bereits erschienenen Bilder-Beilagen gratis und portofrei, so weit es nämlich der Vorrath erlaubt.

M. G. Saphir,
Alten Fleischmarkt, Nr. 691—23, 2. Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Andreasgasse Nr. 103.

1839. Nro. 231.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 20. November. Jahrgang.

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Als Herr Elias Schreyer also geredet hatte, drehte er sich auf dem Absatz herum, warf sich wieder in den Sessel, streckte die Beine lang aus, schaute den Kapellmeister impertinent an, und gähnte.

Naumann schien die Flegelei des Herrn Stadtschreibers durchaus nicht zu beachten, und sprach mit gutmüthigem Lächeln zu dem Cantor: »Ich habe es nur einmal unternommen, mit einem andern Komponisten ein Werk gemeinschaftlich auszuarbeiten. — Da der Erfolg aber durchaus meinen Erwartungen nicht entsprach, so habe ich mir selber das Wort gegeben, nie dergleichen mehr zu versuchen, und bin somit gezwungen: Ihr ehrenvolles Anerbieten ablehnen zu müssen.«

Der Cantor hörte diese Erklärung mit einem sehr trübseligen Gesichte an, und blickte auf seinen Begleiter. Dieser ließ den Muth so leicht nicht sinken, sondern im Sessel sich dehnend, schnarrte er: »Wenn das ist — so wäre ich gar nicht abgeneigt: für Sie ein Gedicht zu verfassen, welches Sie ganz allein in Musik setzen könnten, z. B. den wüthenden Holofernes, Simson unter den Philistern u. s. w.!« —

Ziemlich trocken versicherte Naumann: wie er nicht im Geringsten an der Vollkommenheit und den Dichterwerth des Herrn Stadtschreibers zweifle, jedoch auch auf diesen Vorschlag nicht eingehen könne, indem viele früher begonnene Werke, so wie sein Dienst, alle seine Zeit in Anspruch nähmen.«

Ueber diese zweite Ablehnung wurde die Nase des Stadtschreibers feuerroth, und der Cantor rief kläglich —: »Da wird mir also mein ganzes schönes Musikfest zu Wasser!« Naumann zuckte die Achseln — er war in der That verlegen, wie er es anstellen möchte, der beiden Narren mit guter Manier sich zu entledigen. Indem polterte es die Treppe herauf, ein rasches Klopfen — und ohne das »Herein« erst abzuwarten, trat Adam Hiller in's Zimmer.

»Ach, sieh da! lieber Hiller!« rief Naumann, ihm entgegeneilend, und herzlich ihm die Hand schüttelnd. Hiller erschien ganz verändert, ohne eine Spur von Hypochondrie! Sein Auge leuchtete, alle seine Züge trugen den Ausdruck der heiterster Schalkheit. Mit tönender Stimme erwiederte er den Gruß Naumann's; schaute sich dann lächelnd um, und rief: »Wie ich sehe, Herr Kapellmeister! haben Sie großen Besuch. Nun, Herr Cantor! es ist mir lieb, Sie einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu sehen, und da ich nicht weiß, wie bald mir's wieder so gut wird, so hätt' ich schon Lust, die Gelegenheit zu ergreifen, und den Freiwerber bei Ihnen zu machen, Ha! Sie merken wohl, für wen? —«

Der Stadtschreiber unterbrach Hiller rasch, indem er, sich an Naumann wendend, von wichtigen Geschäften sprach, welche er und der Cantor in der Stadt abthun müßten, und welche durchaus keinen Aufschub litten! Zugleich packte er krampfhaft den Arm des Cantors, und war mit diesem, ehe derselbe wußte, wie ihm geschah, zum Zimmer hinaus, die Treppe herab, und aus dem Hause.

Naumann war nicht wenig über den seltsamen Auftritt erstaunt, so wie über Hillers ungewöhnliches Benehmen, doch dieser löste ihm mit wenigen Worten das Räthsel, sagte ihm: was er im Sinne habe, um seinem Schüler sein geliebtes Mädchen zu verschaffen, und bat ihn so herzlich um seinen Beistand, daß Naumann gerne zusagte, obwohl er seiner Natur nach den Schwank für etwas zu derb halten mußte.

Wilhelm war darüber ganz glücklich, und Hiller rief: »Die ganze Stadt nennt mich einen alten Grobian und hypochondrischen Narren, und Gott sei's geklagt! es mag in der Regel viel Wahres d'ran sein, aber jetzt will ich's zeigen, daß ich auch noch Spaß verstehe, und ihn selber angeben kann, wenn sich's nur der Mühe lohnt.«

Er beurlaubte sich mit seinem Schüler bei Naumann. Als Wilhelm mit ihm auf der Straße anlangte, rühmte er laut Naumanns Freundlichkeit und Güte, und daß der ernste Mann, dessen Art es sonst gar nicht sei, sich entschlossen habe, zu Gunsten eines jungen, unbedeutenden Menschen, ein Possenspiel mit ausführen zu helfen, das von Böswilligen allerdings schlecht gedeutet werden könne. Aber Hiller versetzte mit gerunzelter Stirne: »Was wäre denn das für ein Kerl, der das Gute unterlassen wollte, weil die Lumpe es mißdeuten werden? — Naumann ist ein Ehrenmann, und so ist's in der Ordnung, daß er für einen Andern thut, was er vielleicht für sich selbst nicht thäte.«

Viertes Kapitel.

Die Werbung.

Wenn man aus dem Leipziger Petersthore hinaus, g'rad über den Petersplatz geht, und dann links einbiegt, so gelangt man in die ziemlich unscheinbare Windmühlengasse, welche wie-

herum hinaus ins Freie nach den ehemaligen wüsten Sandgruben, dem jetzigen Zechenthale, führt.

Ungefähr in der Mitte dieser Gasse, und zwar auf der rechten Seite, steht ein nur zwei Stockwerk hohes Häuschen mit einem daranstoßenden Hofraum, dieser Hofraum, mit gelbem Kieslande bestreut und einigen schwindsüchtigen Akazien bepflanzt, englischen mit einer Kegelbahn und einigen Bretterlauben gegrenzt, und führt den prunkenden Titel »Kaffee-Garten.«

In dem zweiten Stocke, d. h. an dem dort befindlichen Dachstübchen dieses mit der Nummer 65 bezeichneten Hauses, hatte vor einigen Jahren der geniale, aber tiefgesunkene Violoncell-Virtuose Mara, der Gatte der gefeierten Sängerin, gehauset, Mozart hatte ihn dort, von Anerkennung und Mitleid getrieben, aufgesucht; dadurch hatte das Häuschen eine Art Berühmtheit erlangt, und wurde hin und wieder von Gästen besucht, welche sonst in Kneipen dieser Art nicht angetroffen werden.

Es dämmerte schon, und in der Gaststube so wie im Garten, wurden eben die schmauchenden Oellampen angezündet. — Die Stammgäste fanden sich nach und nach ein, um nach des Tages Mühen sich zu laben bei Tabak, Bier, Schnaps und einen Kratzer, welchen der Wirth unter den verschiedenen Namen: »Würzburger, Nierensteiner, Johannesberger,« kurz, jeden beliebigen Namen, wie er eben von dem Gaste genannt wurde, »verschenkte« — (versteht sich für baares Geld).

Der Stramm war jetzt beisammen: ein alter Barometermacher, aus Bologna gebürtig, und Signor Ambrosini genannt, ferner der Sohn eines bankerotten Bäckers, welcher sein großes Vermögen verschwendet hatte, um »die Goldtinktur« zu erfinden. Die Thorheit des Vaters war auf den Sohn übergegangen, und auch dieser mühte sich unablässig, den Stein der Weisen aufzufinden, zu welchem Behufe er vier Tage in der Woche fastete, um die zu seinem Experimente benöthigten Groschen sich abzuarbeiten. Der dritte Stammgast endlich war ein Buchdrucker, der seine Pressen gehen und stehen ließ, wie die Setzer und Drucker eben Lust hatten.

Diese drei Stammgäste spielten seit vielen Jahren schon jeden Abend regelmäßig von 6 bis 10 Uhr um einige Sechser »Schafskopf,« wobei der Italiener »ein Flaschen süßgemachten Wein« zu trinken pflegte; der Bäckerssohn trank »Braunbier,« und der Buchdrucker »Wachholderbranntwein.« Letzterer Beide rauchten auch aus kurzen Thonpfeifen, welches den armen Italiener oft nicht wenig inkommodirte und ihn husten machte, doch hielt er standhaft aus, da er für gewöhnlich im Spiele gewann.

Im Garten saßen derweile einige ehrsame Schneider und Schuster mit ihren Frauen und Töchtern, und lauschten den Tönen zweier verstimmter Harfen, welche die neuesten Arien aus dem neuen »Sonntagskinde,« der »Teufelsmühle« und andern Opern des deutschen Rossini *) damaliger Zeit zum Besten gaben.

In den Pausen, welche die Musik machte, kam gewöhnlich etwas Politik und Handel und Wandel unter den Lauben aufs Tapet, auch derbliche Liebesgeschichten wußten hin und wieder es so anzustellen, daß sie, — im Schatten einer Laube — ihre Herzensangelegenheiten ungestört verhandeln konnten, besonders zur Zeit, wo um Semmeln *) und Würste, oder Schweinsknöchelchen und Klöße, gerufen wurde, und wo sie erwarten durften, daß die haschenden Augen der Mutter und Basen jetzt gespannt an der Kegelbahn hafteten würden.

Allgemach wurde es kühler, die Gartenbesucher zogen hinein und nur die Stammgäste und noch einige Andere blieben in der Gaststube, trinkend, rauchend, spielend, politisirend. Da brummte die große Glocke vom Nikolausthurm die siebente Stunde herab, und mit dem letzten Schlage traten noch zwei Gäste, der Herr Cantor von Lautha und der Herr Stadtschreiber Schreyer, ins Zimmer.

»Heda! Bedienung!« rief der Stadtschreiber, sich nach seiner bekannten, liebenswürdigen Art in einen Sessel werfend und die Beine von sich streckend — »Bedienung! Der freundliche Wirth, Herr Jänchen, herrung behende herbei und fragte, womit er den verehrten Herren dienen könne?

»Was haben Sie für Weine?« fragte in hohem Tone der Stadtschreiber. Herr Jänchen nannte alle erdenklichen Sorten, nebst den Preisen; der Stadtschreiber hörte ihm mit finsterer Miene zu, und bestellte sich dann vom Glas Dünnbier zu neun Pfennigen der Cantor, welcher sich aber, wie er sagte, nicht lumpen ließ, forderte eine Flasche Würzburger und eine Portion Schweinsknöchelchen und Klöße, welches er alsbald erhielt, und nicht säumte, sich darüber herzumachen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregel.

Wollt ihr euch, Menschen, das Süße, den Honigseim des Lebens bis in die Tiefe des Grabes erhalten, so laßt den Heerd der Eitle nie erkalten. Denn wie die Hitze des Orients die saftenen Früchte des Nordens süßer macht, und sogar der Eisig unter der Linie süßer und im Norden wieder saurer wird; so macht die Liebesglut jedweder Frucht des Lebens, die im kalten Norden des Herzens zu Eisig wird, süß.

Heilmethode.

Ein Verzweifelter klagte einst das Schicksal mit den bittersten Vorwürfen an, daß es ihn zur Zielscheibe der martervollsten Leiden machte. Das Schicksal, das ihn geduldig anhörte, ergriff die blutige Geißel, die neben demselben auf einer donnerschwangern Wolke lag, und geißelte den Murrer mit solcher Kraft, daß er noch winselnder wurde als zuvor. »Laß ab, du grausames Geschick!« rief der Verzweifelte. »Ist dieß das Mittel, womit du meine Wunden heilen und den Sturm der Verzweiflung besänftigen willst? Heilt man denn geringeren Schmerz mit größerem Weh?« »Ja!« erwiderte das kreuchende Schicksal. »Das Verzweifeln und der Gedanke, daß es noch größere Qualen und tiefere, blutigere und schmerzhaftere Wunden im Leben gibt, sollen dem Unglücklichen ein Trost und ein heilsamer Balsam für sein wundes Herz sein.« Darauf ging der Verzweifelte betrübt von der Stätte, wo die Geißel in der eisernen Hand des Schicksals noch rauchte von seinem Blute; kehrte aber bald wieder zurück, doch statt zu weinen und zu klagen, tanzte und jubelte er vor dem erstaunten Schicksale. »Was,« fragte das Schicksal, »verlangst Du, unersättlicher, ungenügsamer Erdensohn! noch mehr von meiner Macht, da du doch jetzt so froh und guter Dinge bist?« »Ich wünsche,« erwiderte

*) So nannte ein geistreicher Kunstrichter, wo ich nicht irre, Franz Roehlitz, den verstorbenen Wenzel Müller, dessen Melodien-Reichthum Mozart zum öftern rühmte.

*) Eine Art großer Semmel mit Rosinen, Mandeln, Citronen u. dgl., das gewöhnliche Weihnachts- und Festgebäck in Sachsen.

der Jubelsaale mit einem grinsenden Hohnlächeln, »meinen Frohsinn und meine Lust auf gleiche Weise von der erhellt zu sehen, wie du meinen Jammer verbreitet. Wenn ein größeres Uebel ein geringeres Leid zu stillen vermag, so wird doch auch der geringere Grad der Lust, der meine Brust jetzt erfüllt, dem Hochgrade der Wonne weichen müssen.« »Aber«, sah das Schicksal ihm zur Antwort, »die Erwartung an vergangenes Leid, und der Gedanke an mögliches, zukünftiges Uebel erheben allein den Genuß realster Freude dieses Lebens,« dabei schwang das Schicksal zum Beweise der Größe über des Klägers Köpfen, der in Angst entrann, und dann antworten zu seinen Freunden und Leidensgenossen zurückkehrte, eingedenk des Schicksals Heimsuchung.

Druck.

Die Atmosphäre des Lebens gleicht hinsichtlich ihres mechanischen Verhältnisses zum Menschen dem Luftkreise, der unsern Erdball umgibt. Wie der Druck der Luft von den höchsten Gipfeln der Berge bis zur Oberfläche des Meeres stufenweise immer zunimmt, so nimmt das Drückende des Lebens von der schwindelnden Höhe des Glückes bis in die niedrige finstere Hütte des Elends zu. Allein während sich der Druck der Luft auch noch unter der Erde, in den tiefen, unterirdischen Schachten steigert, hört zum Glück der Druck, welchen die schwüle Atmosphäre des Erdenlebens auf das Herz des Menschen übt, einen Zoll unter der Erde, im stillen Grabe nämlich plötzlich auf.

Selbstständigkeit.

Obgleich der lebende menschliche Körper trotz seiner tödtlichen Knechtschaft in einer Hitze, welche die des siedenden Wassers um 30 Grad übersteigt, und in einer Kälte, die den Quecksilber erfrieren macht, seinen eigenen Wärmegrad zu behaupten und den Einfluß der äußern Wärme und Kälte zu beschränken vermag, kann ach! die freie Seele des Menschen nur selten den Grad ihrer eigenen Wärme, die sich als Liebe offenbart, behaupten. Denn wie sich die Liebe durch diese Eingezogenheit, womit sich das glühende Herz in dem tiefsten Nordmeere des Hasses ab. Dauer 40 nur jene Seele frei und selbstständig, die trotz Frost und Sturmwind des Lebens ihrer Liebe Glut Selbstständigkeit zu geben vermag.

Trost.

Tröstet euch, ihr Dichter und Künstler, wenn die Recensenten selbst eure gediegenen Werke waschen; denn auch das Gold wird erst durch Waschen erhalten.

Unglücks- und Wasserfälle.

Große Unglücksfälle sind wie starke Wasserfälle. Wie diese nämlich immer von dichten Nebeln umgeben sind, so werden, ach! die Menschen, die von großem Unglücke heimgesucht werden, durch außerordentlichen Nebel, welche sie verhüllen, unsichtbar. Und wie man dann die Wasserfälle nur an ihrem Getöse erkennt, so erkennt man die unsichtbar gewordenen Unglücklichen nur am Jammer ihres Sturzes.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehrvorgestern zum ersten Male: »Almanach, der lustende Teufel, oder: die Promenade durch das gegenwärtige (1830), vergangene (1770) und künftige Jahrhundert (2030).« Totalkomischer Bilderkasten in drei Abtheilungen.

Das »Ehrvorgestern« war — Sonntag! Was aber der Sonntag für gutmüthige, nachsichtsvolle Kritiker und Dramaturgen im Theaterfeld rüden läßt, das ist weltbekannt, und ich glaube mit Zuversichtlichkeit, daß man eine kritische Promenade durch die Theaterchroniken des gegenwärtigen, vergangenen und vielleicht auch — künftigen Jahrhunderts machen könnte, ohne auf ein sonntägliches — Haidn zu stoßen! Hiemit will ich aber gewiß nicht angedeutet haben, daß die Kritik an solchen verlorne Mühe wäre, weniger aber, daß es ihr sie zu bestrafen fand! Denn wenn auch der tödtliche wie diabolo boiteux des unvergleichlichen Le Sage die Grundidee geliefert, wenn auch Merkel schon vor 17 Jahren ein fantastisches Gemälde: »Wien im Jahre 1723, — 1823, — 19228 schrieb, und noch zum Julius von Voß wieder ohne Zauberei: »Berlin im Jahre 1734, — 1834, — 1934.« welche beide Stücke fast denselben Gang der Handlung beherbergen, und in Wien und Berlin mit bekanntem Erfolge gegeben wurden; wenn auch in der jetzigen Bearbeitung seine eigentlichen komischen, satyrischen Kontraste entbunden und auch etwas zu viel auf fremdem Possengebiete herumgewandert wurde, so beherbergt sie doch, vorzüglich in den beiden letztern Akten, viel scenische Abwechslung, und das Ganze gestaltet sich zu einem recht lebendigen Gedankenbild. In Bühnenkenntniß scheint es dem unbekannten Verfasser nicht zu fehlen, wohl aber an Sorgfalt, Witz und Satyre, um diese in Bewegung zu setzen. Was hätte z. B. Nestroy aus diesem Stoffe machen können, wie bringen sich Einem da gesellschaftliche Verhältnisse Deutschlands, und die satyrischen Seitenhiebe, scheinen sie Einem nicht über den Haufen werfen zu wollen? Trotzdem der unbekannte Verfasser auch in jedem Stücke, so auch in diesem, mit Bomben und Granaten gegen die Kritik zu Felde zieht, so machen wir doch auf die komischen Erscheinungen des Tanzertheaters, Maracaners, der Kochin und Sängerin aufmerksam, und übergehen andere, unkomische und unsatyrische, alte und verbrauchte, mit Stillschweigen. — Gespielt wurde mit regem Eifer. Madame Koberwein und die Herren Scholz und Korntheuer theilten sich in die großen Rollen, die wieder genial nur Hr. Hopp, Dlle. Condorussi, Hr. Wallner u. s. w. in die kleinern. Superbe sahen die Dlles. Bauerle und Nestroy in dem Kostume des vorigen Jahrhunderts aus. Hr. Nestroy mußte das Couplet mit dem singen Refrain »Da ra, da, dam, dam!« wiederholen, dergleichen Mal. Roberdeau das so koulirt. Die Ausstattung war eine sehr wechselnde und gefällige, eine Trüge, die dem abenteuerlichen Texte nicht wenig auf die Beine half. Die Gruppirungen des Hrn. Franzl sind — wenigstens die Musik des Hrn. Adolf Müller »so, so!«

Saphir's Akademie und Vorlesung,

unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten dies- und fremden Kunst-Notabilitäten wird am 11. Dezember in der Mittagsstunde stattfinden. — Die Vorausbestellungen zu den Sperrsitzen à 2 fl. C. M. werden bis Ende dieses Monates offen, und die respektiven Herren und Damen, welche Sperrsitze zu haben wünschen, werden höflichst ersucht, sich in dieser Zeit gefälligst vormerken lassen zu wollen, bei dem Unterzeichneten M. G. Saphir,

(alten Fleischmarkt, 691—92 2. Stock).

Vormittag 10—11.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das zweite Concert Liszt's) findet Sonntag, den 12. d. M. Statt; es bietet diese Anzeige als Eingang allen Jenen dienen, die zu dem ersten Concerte, wegen spätere Anfangs, dem Billet mehr erhielten, und sich auf diese soltenen Concerte vorbereiten wollen.

(Auszeichnung.) Dem talentvollen und beliebten Komponisten, Hrn. Heinrich Proch, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Kapellmeister im k. k. priv. Theater in der Josefstadt, ist vom vereinten Pesther und Ofner Musikverein, das Diplom eines Ehrenmitgliedes überschickt worden.

(Ankündigung.) Morgen Abendstunden, welche in der Kunstausstellung den enthusiastischen Beifall fand, wird gegenwärtig von dem jungen, talentvollen Künstler Mahlknecht, dessen Stücke in der »Iris« die schönste Zierde dieses prachtvollen Almanachs bilden, in Stadt gehalten.

(Die Daguerreotypen Liebhabereyen), die von dem Hrn. Prof. Andr. v. Ettingshausen aus Johannisberg verfertigt worden, fanden einen solchen Zudrang von Schaubegierigen, daß Hr. Durchlaucht der Fürst Metternich, auf Ansuchen des Hrn. Professors, die weitere Besichtigung gestattete. Es werden daher die Bilder von heute an wenigstens durch das ganze Monat hindurch an jedem Mittwoch und Sonnabend zwischen 11— 1 Uhr in dem physikalischen Lokale des neuen Universitäts-Gebäudes in erster Stock der öffentlichen Besichtigung freigestellt sein. Diese Bilder, zwölf an der Zahl, erwähnen schon dadurch ein hohes Interesse, daß sie ein und dasselbe Bild bei verschiedenem Himmel präsentiren; auf einem derselben befindet sich die Abbildung zweier Personen, welche in ihren feinsten Nuancen abgebildet sind. — Wer diese interessanten Bilder noch nicht gesehen hat, versäume es nicht die Bestätigung derselben. — er wird hinreichend sich entschädigt finden.

(Wiener Salonteufels-Arbeit.) In dem Gewölbe zum Amerikaner am Kohlmarkt, findet man gegenwärtig Erwerbung, die dem Erbauer benöthigten des Geldmarkt, als Zimmerverzierung, und der äußeren dem Zwe alle Ehre machen. Es befindet sich nämlich auf einem netten Postamente ein Mannchen aus vergoldetem Bronze, das bei einem Drucke, mittelst eines Gewichts, auf einer schwarzen Tafel mit rother Oberfläche schreibt und wieder löscht. Der Gruppirungen des Hrn. Franzl sind — wenigstens die Musik des Hrn. Adolf Müller »so, so!«

(Die Verfassung des archäologischen Prachtwerkes), welches in diesen Blättern bereits besprochen wurde, ist bei Paterno sel. Wit-

ne erfahren, und enthält in denselben Tonbrode in drei Heften Auszüge von Tacitus, die an erhabener Innigkeit durch die deutschen Worte, mit den für Christen gehäuchtnißfeindlichen Stellen, gewahrt, daher aber an Feuer und gesteigerter Durchführung den andern Heften nicht nachstehen.

(Neues aus Pesth.) Im ungarischen Theater wurde Donizetti's »Bürgermeister von Saardam,« mit bedeutender Auszahme gegeben. Mad. Schodel sang ausgezeichnet darin. — Im deutschen Theater ging »Jacopo,« romantisches Schauspiel nach Byron's »Foscari« in Scene, und gefiel.

(Herrn Gudre's musikalische Sprache.) Hr. Gudre, Erfinder einer musikalischen Sprache, hat vor Kurzem in Marseille öffentliche Proben seiner Erfindung abgelegt. Mehrere französische Journale machen darüber viel Gerühmliches. Hr. Gudre druckt nämlich alle Laute mit den sieben Noten der Scala aus, um sein System praktisch anzuwenden, war Hr. Gudre gemüthigt, mehrere Zöglinge in sein Gehemmniß einzuweihen. Unter ihnen befinden sich die Herren Dancia und Dalbergat, und Mlle. Victorine Hugot. Diese junge und anmuthige Mädchen hat Hrn. Gudre nach Marseille begleitet, und Mlle. Hugot ist es auch — wahrscheinlich um die ganzen französischen Zuhauer von vornherein zu gewinnen, — mit welcher Hr. Gudre seine musikalische Unterhaltung veranstaltete. Es waren nämlich eine schwarze Tafel zwischen Hrn. Gudre und Mlle. Hugot aufgestellt, und jeder Zuhauer hat die Erlaubniß, irgend eine beliebige Phrase aufzuschreiben. Mlle. Hugot, um allen Verdacht zu entfernen, kehrt der Tafel den Rücken. Eine Phrase ist aufgeschrieben. Hr. Gudre ergreift eine Violine und spielt eine gewisse Zahl von Noten, ohne eine Melodie zu präsentiren, und Mlle. Hugot spricht unverzüglich die auf die Tafel geschriebene Phrase aus. Die Anwendung geschieht auch noch auf eine andere Weise, indem Hr. Gudre sich begnügt, die Noten, statt sie zu spielen, in einer gewissen Ordnung zu nennen; aber er theilt seine Ihre nur durch einfachen Beruhen mit den Fingerspitzen mit. So vermag Hr. Gudre Blinde und Taubstumme mittelmander in Rapport zu setzen. Diese musikalische Sprache ist eine Universalsprache: mit sieben Noten (einer einzigen Octave, selbst ohne Berhilfe der halben Noten) kann sich der Engländer dem Russen, der Franzose dem Chinesen verständlich machen!

(Die Oper in Amerika.) Die Opernhäuser in Amerika vermehren sich immer fort. In einem Jahre sind in New-York drei englische Sängerinnen engagirt worden: Miß Shuttrif, Mistreß Wilson und Mistreß Seguin, welche in einer Oper von Knof, »Amelia« betitelt, und in Barthovens »Fidelio« gesungen haben. Dieser Letztere ist mit Enthusiasmus aufgenommen worden.

(Ung Schgfall.) In der Spinnerei des Hrn. Dollfuß zu Lapoutroie hat sich ein schrecklicher Unglück zugetragen. Man hatte wegen einiger Reparaturen den Dachst einer Scheune (einen Kornboden) eingerissen, in Abwesenheit des Besitzers nahmen mehre Arbeiter, um den Bau der Maschine Neuen zu lernen, die Getreide von dem 12 Fr. schweren Dachst weg, so daß sie nur noch am an der Decke befestigte Flechtwerg hielt; im Augenblick, wo alle vier Arbeiter den Kopf unter den Dachst beugten, zerriß das Seil, die Masse fiel auf die vier Köpfe und zerschmetterte sie. Drei der Arbeiter waren Familienväter, der vierte ein verheiratheter Knab.

(Die Todtenrolle.) Ein Schauspieler, der jüngst in Oberlin's »Pfarrer von Nolle« spielte, hatte das Unglück von der Bühne zu fallen, als man ihn am Ende des Stücks als Leiche auf der Bühne trug. Jeremy sprang er von der Erde auf, fluchte auf die Ungeschicklichkeit der Träger, und legte sich sodann wieder auf die Bahre zurecht.

(Feuersbrünste in Nordamerika.) Vom 1. bis 9. Oktober waren in den vereinigten Staaten 24 Feuersbrünste, welche 200 Häuser verzehrten, und wobei der Schadenanlag over Millionen Dollars betrug.

(Ein Blinder, der nach.) In Straßburg lebt ein Schneider, der jetzt 70 Jahre alt ist, seit seinem 20. Jahren blind ist, aber noch immer seine Nadel so gewandt führt, als hätte er gar nie sein Gesicht verloren. Er fädelt sich sogar die Nadel selbst ein.

(Athen) wird nun auch seine italienische Oper haben. Der Impresario derselben bekannt sich in Mailand, und Mitglieder zu werben.

(Van Amburgh.) Das furchtbare Schauspiel van Amburgh's mit seinen wilden Bestien ist, wie bereits alle Ihronungen geweitet haben, durch einen Vorfall unterbrochen worden, welcher schrecklicher hätte ausgehen können, und für jeden Mann aus einer Warnung sein sollte, vermuthlich aber von ihm nicht sehr beachtet werden wird. Wer er es angetangen hat, um Löwen und Tiger zahm zu machen, weiß Niemand; man sagt in Paris, daß sei sein Geheimniß, und man hegt verschiedene Vermuthungen darüber. Einige meinen, er nähme die Thiere durch langes Fasten; allein sie leben gar nicht darnach aus, als ob sie Hunger litten; man sollte im Gegentheile glauben, sie seien übersatt, und wahrlich wäre es ein gräßliches Spiel, an Löwen vor dem Rachen eines ausgehungerten Löwen vorbeizugehen, wie van Amburgh thut; der Löwe würde ihn wohl nicht lange bedenken und allen eingelernten Gehorsam vergessen, um eine gute Mahlzeit zu halten. Van Amburgh muß also wohl ein schärferes Mittel angewendet haben, um die Bestien zu bändigen; aber welches? Niemand kann darüber etwas Bestimmtes sagen. Der neulich Vorfall hat übrigens bewiesen, daß man den so gehmen Thieren doch noch völlig trauen kann. Dieß scheint der Mann auch recht gut zu wissen. Er trat wie ein furchtbarer Gebieter mit einer Reitgerte in der Hand den Käfig, welche auf der Bühne angebracht war, worin die wilden Thiere eingesperrt sind. Er sprang mit den Panthern und andern kleinern Bestien, leicht und wendet sie und trieb sie in eine Ecke, ohne weiter Acht auf sie zu haben, dann kamen und die Tiger aber weniger er mit ihnen umging, desto wilder wurden sie, und das Brüllen der Löwen entsprang und ein Hauptwunder zu ihrer Bezähmung gewesen sei; es ist aber ganz klar, es ein Menschenkind einer großen Wirkung auf Löwen und Tiger ausüben vermag, so lange diese nicht schon völlig gebändigt sind. Wahrscheinlich geschieht es aus Klugheit und Vorsicht, daß er beständig ein wachsames Auge auf beide hat. Seine zwei Hauptkunststücke sind, erstens: daß er seinen Kopf in den Rachen des Löwen steckt, derjenige der Löwe in diesem Augenblicke eine Zuckung in den Kinnbacken, so wäre es um den Kopf des armen van Amburgh geschehen. Das zweite Hauptkunststück besteht darin, daß ihm der Tiger auf die Schultern klettert, während er, van Amburgh, den Fuß auf den am Boden ruhenden Löwen setzt; bei diesem Stücke gelaub es neulich, daß ihm der Fuß ein wenig ausglitt und etwas unsanft auf die Tatze des Löwen drückte. Dadurch wurde das Thier ein ganz klein wenig ungeduldig und daß nur so wenig um sich, daß die Zuschauer im Saale es kaum bemerkten. Aber Gott behüte jeden und vor der strengen Ungeduld eines Löwen, denn sie ist furchtbarer als der Zorn eines geringern Thieres; sie hatte zur Folge, daß van Amburgh am Beine zerfleischt war, und erst als das Blut floß, bemerkte das Publikum, was vorgefallen war. Der Mann war so muthig, daß er von Neuem den Fuß auf das wilde Thier setzte. Das Publikum hatte aber Mitleiden mit ihm und wollte nichts mehr sehen; er selbst rührte sich geschwächt, und das Schauspiel mußte aufhören. Er will nichts verbunden; seine Vorstellungen versteigen; nur der Hand sind sie unterbrochen, und wenn van Amburgh sing wäre, so möchte er Aehnlich von seinen Thieren sein und verlangte sie an die Menagerien; denn man fürchtet mit Recht, daß er einem andern Anfalle von Lowenmuth nicht mit einem gebrochenen Beine davon kommen werde. Indessen hat er in der gefährlichen Beschäftigung, die er treibt, bereits Lebensdukter, und vielleicht spornt ihn der Ehrgeiz an, hinter dem Thierzähmer, der von seine Kunst zu London sehen läßt, nicht zurückzubleiben, und es noch besser zu machen als dieser, welcher seinen Kopf ebenfalls in den Rachen des Löwen steckt, und ihn dabei umwendet, so gut als van Amburgh, unerachtet herumtorgenden Bart. (Mayblatt.)

Bunterlei.

(Ein Räuber und Wohlthätigkeitsfreund.) Das Kriminalgericht in Granada hatte unlängst über einen Fall abzuurtheilen, der schwerlich in den Annalen der Justiz seines Gleichen haben dürfte. Vor mehreren Jahren hatte in dem Dorfe Aguar ein Mann, Namens Don Vincente de Zayar, gewohnt, der sein ganzes Vermögen dazu verwendete, die Armen zu unterstützen. Er wurde seine Mitbürgschaft so weit, daß er sich fast der nothwendigsten Existenzmittel des Lebens verlagte, um nur den Bedürftigen zu helfen, und man sah sogar eines Tages, wie er seinen Mantel abnahm und ihn einer armen Frau schenkte. Plötzlich wurden der Einwohner des Dorfes durch Berichte über Mordthaten erschreckt, die in ihrer Nähe vorgefallen waren, und deren Urheber man vergebens aufzumitteln suchte. Man erfuhr blos aus den begleitenden Umständen, daß eine und dieselbe Hand diese Mordthaten begangen haben mußte. Auf einmal lief die Nachricht, zwei Bauern, die im Schatten eines Gebüsches ihr Mittagmahl verzehrten, wurden von den Abtretern einer Bande in ihrer Nähe aufgefordert; sie sprangen hervor und erbeuteten die Leiche eines ermordeten Mannes, dem der Mörder die Taschen ausleerte. Gegleich packten sie den Bösewicht; wer mit aber der Erstaunen, als sie in ihm den wohlthätigen Don Vincente erkannten! Da dieser das Verbrechen nicht läugnen konnte, so gestand er auch zugleich, daß er der Waldmörder aller übrigen Mordthaten, und daß sein ganzer Beweggrund dazu die Begierde gewesen sei — Geld für seine Armen zu erhalten, denn sein eigenes Vermögen bereits erschöpft war, und sogar auch die gewaltsamen Unterstützungen nicht mehr reichen konnte. Im Verhör sagte er aus, daß er jenen ersten Mord an einem wohlbetuchten reichen Pfarrer begangen habe, der ihm die für ein bedürftiges Brautpaar erbetene Summe von 30 Unzen Gold verweigert hatte. Don Vincente schoß ihn darauf vom Maulthier herab, nahm ihm 100 Unzen Gold, welche im Mantelsack lagen, bestreite davon das Brautpaar und, und verwendete den Rest zu wohlthätigen Zwecken. Nachdem er diesen Mord begangen, bekannte er, der Reichen zu berauben, um den Armen schenken zu können; und so beging er Mord auf Mord, bis er entdeckt wurde. Als die Richter das Todesurtheil über ihn ausgesprochen hatten, rief er aus: »O wenn Gott! wer wird jetzt für meine Armen Sorge tragen!«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 343.

1839. Nro. 232.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 21. November. Jahrgang.

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Während aber der Cantor für einen Thaler (so hoch wurde der sogenannte Würzburger in dieser Kneipe berechnet) und vier Groschen (so viel kostete das Essen) verzehrte — winkte der Stadtschreiber den Wirth zu sich und sprach: »Ich irre doch nicht? es ist dieses das Haus, in welchem vor drei Jahren der Violoncellist Mara wohnte, und welches der Hofkapellmeister Mozart aus Wien mit seiner Gegenwart beehrte?«

»Ganz recht!« versetzte Herr Jänchen, »der Herr Mara hat hier gewohnt, er ist mir noch fünf Thaler schuldig geblieben der Herr Mozart aber hat über eine Stunde oben bei ihm gesessen, und sich tüchtig was vorklingen lassen bei einer Flasche Hochheimer Bagger Austruch! O, das ist ein wundervoller Wein, eine Blume, ein Feuer, und nur einen Thaler 8 Groschen die Flasche.« —

»Schon gut,« unterbrach der Stadtschreiber den Wirth, »wer bewohnt jetzt dieses Zimmer?«

»Es steht jetzt leer,« lautete die Antwort.

Der Stadtschreiber erhob sich, faßte den Wirth bei einem Rockknopf und sprach geheimnißvoll, doch sehr vernehmlich: »Ich bin der Stadtschreiber Elias Schreyer aus Taucha, ein berühm. er Dichter, und habe mir vorgenommen, jenes Dachstübchen, in welchem Mozart und Mara zusammen konversirten, durch ein Gedicht zu verewigen. — Lassen Sie mir daher dieses Glas Bier hinaustragen, nebst zwei Lichtern, Schreibzeug und Papier, und lassen Sie mich einige Stunden ungestört dort oben sitzen, auf daß die echte Dichterbegeisterung mich überkomme, und ich in tönenden Worten den Ruhm dieses Hauses singe.«

Herr Jänchen schaute seinen Gast etwas verdutzt an, that ihm aber dann seinen Willen; ließ Bier, Lichter, Schreibzeug und Papier auf das Kämmerchen bringen, geleitete sodann den Dichter — welcher, während er stolz aus der Gaststube schritt, funkelnde Blicke um sich warf — hinauf, und verschloß und verriegelte die Thür hinter ihm, damit er ungestört bliebe und — nicht entwische, denn Herrn Jänchen kam das Ding etwas kurios vor.

Kaum daß der Dichter auf dem Kämmerchen saß, und sein Gehirn gemartertes, daß es eine Ode gebären möge, so wurde die Gesellschaft in der Gaststube um einen neuen Gast vermehrt. Herr Jänchen traute seinen Augen kaum, und riß dann, mit tiefster Devotion, das schwarze Sammtkäppchen vom Haupte, als er in dem Eintretenden wirklich und wahrhaftig den alten Herrn Adam Hiller, Musikdirektor an St. Thomas erkannte.

Hiller überflog mit einem Blick die Gesellschaft, als er den Cantor, und zwar allein, an einem Tische erblickte; er lächelte zufrieden, bestellte eine Stange Braunbier, nebst einem Gläschen Rum, und schritt ohne Weiteres auf den Tisch zu, an welchem der Cantor saß.

»Guten Abend, Herr Cantor!« rief er, indem er ihm gegenüber sich unbefangen niederließ — »freut mich, daß ich Ihn heut noch zufällig treffe. Warum ließ Er sich denn heute Mittag beim Baumann von dem Haus Hasenfuß, dem Stadtschreiber, davon jagen über Hals und Kopf?« —

Der Cantor wollte antworten, er war aber über Hiller's plötzliches, unvermuthetes Erscheinen so erschrocken, daß er darüber den halben Kloß, welchen er eben im Munde hatte, vergaß — er schluckte ihn unversehens hinab; aber der Kloß gerieth ihm in die Luftröhre, er begann entsetzlich zu würgen, wurde feuerbraun im Gesichte, und wäre den einem Haar an dem zähen Leckerbissen erstickt, wenn ihn nicht Hiller mit kräftiger Faust so lange und so derb in den Rücken geklopft hätte, bis der verflixte Kloß endlich die Luftröhre verließ, und auf dem rechten Weg hinabplitt an den Ort seiner Bestimmung.

Der Cantor schnappte eine gute Weile nach Luft und wischte sich die thränenten Augen, dann aber warf er sich Hiller in die Arme und rief mit lauter Stimme: »Versöhnung, Hiller! Er hat mir das Leben gerettet, denn hätte er nicht so wacker gepaukt, ich wäre an dem verwünschten Kloß erstickt und verblichen in der Blüthe meiner Jahre. Versöhnung also und treue Freundschaft mehr!«

»Schrei Er nicht so mörderisch!« versetzte Hiller, den erzürnten Cantor wieder auf seinen Stuhl drückend — »trink' Er ein Glas Wein, damit die Kehle wieder geschmeidig wird, und hör' Er mich dann ruhig an.«

Der Cantor trank und sprach: »So red' Er, Hiller!«

»Ich weiß nicht,« begann Hiller, »ich weiß nicht, was Er will mit Feindschaft und Versöhnung! Ich bin all mein Lebtag sein Feind nicht gewesen. Aber Er ist — (nehm' Er mir's nicht übel, es ist die Wahrheit) — alle Er ist ein alter, pfiffiger Esel, und hat sich von dem Filou, dem Stadtschreiber, weiter nach aufhetzen lassen, der nichts Anderes damit bezweckt, als Ihn zu verhindern, sein Jawort zu der Verlobung seiner Tochter mit meinem wackren Schüler, dem Wilhelm Gärtner, zu geben,

obgleich die jungen Leute einander lieben und, ſo viel ich von beiden Narrenkram verſtehe, auch für einander paſſen.«

»Erlaub' Er mir, Hiller! meine Tochter hab' ich ja ſchon dem Stadtſchreiber zur Frau beſtimmt.« —

»Erlaub' Er mir, Lampe! eben deßwegen hab' ich Ihn ja einen alten Eſel geheißen, denn ſonſt iſt er nicht ſo dumm, wie Er ausſieht.«

»Hiller, Er iſt ein alter Grobian!« —

»Alles in Liebe und Güte, Lampe! die Wahrheit iſt oft grob und um ſo gröber, je wahrer ſie iſt! Aber da dem alten Eſel bleib' ich, wenn Er ſein braves, herziges Mädel dem flegelhaften, aufgeblaſenen, großmauligen und dabei heimtückiſchen und feigen Federfuchſer an den Hals wirft.«

Sehr hitzig verſetzte der Cantor: »Mag Alles wahr ſeyn, was Er da dem Schreyer nachſagt, aber trotz dem kann ich ihn nicht miſſen, denn der Kerl hat den Teufel im Leibe und dichtet Euch die wundervollſten Oratorien, darinnen Alles ſo recht gräulich und prächtig hergeht, wie in keinem andern Stücke der Art. Anſicht hat er mir ſogar verſprochen, mir ein Oratorium zu liefern, darinnen der leibhaftige Satanas und alle hölliſchen Teufel mitſingen ſollen *).«

»Und Er will im Ernſt ſolch wahnſinniges Zeug komponiren und an heiliger Stätte zur Aufführung bringen?« fragte Hiller unmuthig — doch alsbald wieder freundſchaftlich blickend fuhr er treuherzig fort: »Lampe, Er fühlt es, und wenn Er ſichs auch nicht geſtehen will, Er fühlt es nichts deſto weniger, daß er es nicht vermag, als Komponiſt den ewigen Geſetzen des Großen, Guten und Schönen in der Kunſt Genüge zu leiſten, und weil Er dieß fühlt, und ſichs mit aller Gewalt verhehlen möchte, ſo will Er's mit dem Ungewöhnlichen, Neuen, allen Geſetzen Widerſtrebenden verſuchen! — Aber geſetzt, Er beſäße ſo viel Geiſt und Geſchick, ſeine Afterkunſt dergeſtalt zu verlarven und herauszuputzen, daß ſie dem Pöbel imponirte — ihn blendete und zum lauten Beifallsruf hinriſſe — was hätte Er damit gewonnen? — Nichts! Gar nichts! Denn der Beifall des Pöbels iſt noch weniger wie Nichts, er iſt verachtungswerth. Den Kenner wird ſeine falſche Kunſt aber nie, ſelbſt nicht auf Augenblicke, blenden, und die Wahrheit, das wirklich Große, Gute, Schöne, ſie ſind ſo mächtig, daß endlich auch der rohe Pöbel ſie anerkennen muß. Da möchte denn ſelbſt der geiſtreichſte, geſchickteſte falſche Prophet nicht Stand halten können. Wer wollte Er es, der Er, wie geſagt, weder geiſtreich noch geſchickt iſt, noch unredlich genug, um mit Bewußtſeyn täuſchen zu wollen? Laß Er ſich rathen, Lampe! bind' Er, was Er ſo viele Jahre lang mit Ehren war, bevor der Hochmuthsteufel in Ihn fuhr: ein geſchickter, tüchtiger Cantor und Organiſt, wie er auserkoren für Leipzig. Thu Er, was Er kann und ſoll, ſo wird Ihm jeder rechtliche und verſtändige Mann die wohlverdiente Ehre erweiſen, will Er aber über dieſes rechte, ehrenwerthe Ziel hinaus, ſo wird er zum Gegenſtand aller Vernünftigen, ja endlich ſogar zum Spott des Pöbels werden, denn grauſam und erbarmungslos verfährt der Pöbel mit einem gekürzten Götzen, je größer früher die Verehrung war, je er ihm bezeigte.«

Hiller hatte hier ſeine innigſte Ueberzeugung ausgeſprochen und ließ ſichs nicht träumen, daß ſie anders gedeutet werden könnte, als wie er ſie gemeint hatte, ehrlich.

Der Cantor Lampe betrachtete die Sache aber aus einem andern Geſichtspunkte, und ſeine Talentes wegen und Angſt, daß das große Muſikfeſt zu Taucha alle Muſikfeſte Leipzigs übertreffen und zu Schanden machen werde.

(Fortſetzung folgt.)

Elle y viendra.

Süße Worte, ſtundenaufdehnend,
Süßer Sinn, Erwartung ſchenkend
Süß' Erwarten, zagend, hoffend,
Liebesſchimmel überdenkend.

Süße Worte, ſüß gehalten,
Süßer Sinn erfüllt in Wonne,
Süß Erwarten, daß am Abend
Bringt die ſchönſte Lebenswonne!

Bitt'rer Zweifel, der am Baume
Feſt nicht hält die Glückesfrucht;
Bitt'res Zagen, das ſich ſelber
Raubt die ſeligmüh'ſ'ne Stunde!

Bitt're Reue, bitt'res Büßen,
Bitterbanges Trachten, Sinnen,
Könnt ihr jene ſüßen Worte
Ihr denn nicht mehr abgewinnen?! — —

Frauen-Ordnung.

Freskobild, von Anton Guido Volz.

Es gibt zweierlei Frauen in der Welt, Frauen, die ſchön, und Frauen, die häßlich ſind; beide Formen ohne Verband und ohne Charakter zur Welt, dieſer aber bildet ſich ſpäterhin aus, wie denn auch dann die Häßlichkeit erſt ihren Typus ausbildet, und ihre grauſe Buchſtabenſchrift in Aug' und Wange deutet. Die Frauen gleichen insgeſammt einem reichen Blumenbeete, wir möchten ſie, wie Jean Paul ſeine Spaziergänger, in vier Klaſſen theilen, ſind ſie doch nichts als Spaziergänger, die uns im Labyrinthe des Lebens erheitern und necken zugleich.

Die erſten, findet man leider überall und alle Tage, in Europas roſenfarbenen Boudoirs, wie in Amerikas fromdurchfloſſenen Zimmern, man findet ſie im heißen Afrika, wo der Wüſtenkönig weithin mit ſeiner Stimme die Landſchaft erſchüttert, und auf den ewigen Schneeſteppen der Lappen, wo noch Weiberwerth und Unſchuld thronen. Aber auch dort an den ſpiegelglatten Schneefeldern, wo die Wellen ruhig, ein Bild des Lebens daſtehen, auch dort gibt es noch Weiberherzen, die von außen ruhig, wie der See, von innen ſtürmiſch und tobend ſind, wie der verheerende Ocean. Selber findet man dieſe Frauenjammer häufig, dieſe Weſen ohne Herz, auf Träume ſtegreich gemeſſend. — Arme Männer, rettet Euch aus ſolchem Labyrinthe, ſo lange noch der Hoffnung Goldſtraht leuchtet! Flieht ſie, die da ſchon an den Federn erkennt, wie den prachtvollen Vogel der Juno. Reiche mir den Arm und tritt in den ſchimmernden Salon, wo die hundert weiblichen Strahlenaugen, dieſes ewige Feuerwerk, den Luſtgang überſtrahlen, tritt her und betrachte jene Dame, die voll erblüht in der Schönheit

*) Damals freilich eine abenteuerliche Idee — Jetzt — (der wahren Kunſt ſich gefliſſentlich entfremdend) — vielleicht nicht mehr auffallend!
Anm. d. Verf.

Nolenschimmer, deren Form weich und drall hervorspringt, wie eine griechische Amfle. O wäre auch der edle Griechenzopf darin, aber ach, ihren Kanzl ist er zu den Töchtern des Waldes und der ländlichen Auen entflohen. — Flora trat in den Saal. Alles ward sonnenlos. Alles dunnen. Ihre Augen funkeln wie Morgen- und Abendsternen neben einander, sie schwenken in weiten Kreisen umher, bis sie auf einem Einzigen haften, der um der Eroberung werth dünkt. Ist es nie gelungen, durch tausend kleine Mittel Aufmerksamkeit zu erregen, dann werden ihre feurigen Blicke schmachtend, die verschossen auf dem unglücklichen Opfer haften, doch so, daß er's zu merken vermag. Ihr Gespräch ist zerstreut, ihre Sinne verwirrt, ihr Auge unstät, und einzelne Seufzer drängen aus dem Busen. Das Manover wird reklamirt, die schmachtenden, unmollten Blicke werden funkelnder, denn der Löwen Auge, sie fallen aber kurz und gekrankt, um schnell und deutlich zu wirken, wie das Blitzes leuchtende Flamme. Im ganzen Wesen Floras liegt Zwang und eben dieser ist der Schleier, der über ihre ganze Gestalt sich breitet. Armer Freund, du bist betrogen, hättest du deinen Blick auf ein Landmädchen, hättest du ihn auf eine Irokesin geworfen, du wärest glücklicher! Du fleißt einer zerstörte Locke wieder her. Flora hält stille, denn sie weiß nur zu wohl, daß Niemand das Haar schöner Weiber ungestraft berührt. Armer Freund, du bist das Opfer deines Leichtsinns geworden, du schmachtest in Tantalusbengsal, du siehst sie lächeln, sie drückt, die Gelegenheit nutzend, zum Dank deine Hand, und ach — sie hat den Funken in die zur lodernden Flamme entzündet! Ja will nicht weiter die ihr Wesen schildern, ich bin an die Grenzen des wahren Schönen gelangt, weiter hinaus ist keine Poesie! Armer Freund, du hast zu einer Zahne geschworen, die nicht einmal die Farbe unserer Unschuld trägt! Das sind die Koketten, das sind die Dampfer des geselligen Lebens, die Zitze und Verderben in reizlichem Maße oder die Menschheit gebraucht. Blicke in die Vergitt, und wehe als ein Blatt der Geschichte ist befleckt mit ihren Schandthaten, in wehe als einem Helden haben sie Kraft mit ihren Gaben und Schönen erdrückt, ja sie haben oft Männer zu Gnade gerichtet, die in anderer Stellung die Menschheit beseligt, denen man „Statuen ewigen Dankes gesetzt hätte!

Frage aber, in welcher Schule das Weib verdorben wird und bleibt, daß alle diese armen Verirrten auch wieder ein Beispiel vor sich hatten. Nun ist das ganze Leben dieser Armen nichts, als Heuchelei, genährt von Eroberungssucht und Abwechslung. Sie berechnen das Leben nach Augenblicken und der Zweck jedes Augenblicks ist Unterhaltung. Jeder zu spielenden Rolle sind sie im ersten Augenblicke mächtig, und dieser bleiben sie bewundernswürdig getreu. Und doch sind es immer nur die Männer, nach deren Beifall sie haschen, die sie zu diesem Standpunkte moralischer Verworfenheit gebracht haben.

Eine, mit hieher nahe verwandte Klasse ist jene der Irrsolen, die sich zu den Grazien, wie der Zwerg zum Baume, wie eine Schwalbe zur andern, verhalten. Niemals wird man sie anders gekleidet sehen, als lockend. Unter Galgmann, da hat es wohl gegolt, daß diese armen Mädchen um 10. Augenzeugen noch wie gerupfte Brathühner am Präsentirteller der Mode erschienen werden. Sie hassen alle Mode, ja, sie lieben sogar die griechische Einfachheit, die alle Formen rein unverhüllt darstellt. Am liebsten lassen sie in ihrem Benehmt sich finden, und leider ist ihre Zagt so zahlreich, ihr innerer Mehm, ihr Thun und Treiben aber auch so verächtlich, daß sie es sind, die am häufigsten Verächter der Weiber schaffen.

Minder auffallend, aber eine wahre Qual für Menschenzugfüchtl. sind die Gleichgiltigen und Empfindungsarmen. Auch diese kennen erkennt man leicht, man darf sie nur auf öffentlichen Spaziergängen sehen, in romantischen Gegenden, wo sie mit ihren Scherzhundchen, Vergißmeinnicht pflückend, wandeln. Zeigt sie eine vom Sturme entblätterte Rose, oder einen todten Kanarienvogel und sie wird laut schreiend Dichterinnen beklagen und die elegische Klagen vernehmen, sie wird in Ohnmacht fallen, sobald sie aber in die Hallen des Jammers und in die schwarzen Kammern des Unglücks, sobald sie in der lebenden Leiche einen bald Verbannungsort, sogar sie auf Krankenlager leidender Unschuld und sie wird sich nur schaudernd abwenden, ohne an Hilfe zu denken. Und nun vollends die Gelehrten, diese unglücklichen Geschöpfe, die, statt des Mannes Größe zu bewundern, selbst den Mann spielen wollen. Sie bedenken nicht, daß nur der Achtung verdient, der, seiner Stellung im Leben gemäß, seine Pflichten erfüllt, daß jeder nur in seinem gemessen angeborenen Wirkungskreise das Gute fordern kann, daß aber eine gelehrt sein Vollende eben da aufhört es zu sein, daß die Gelehrsamkeit für Weiber eingebildeten Werth hat, für Männer ein dürrer Boden ist, auf dem sie, Zeit und Mühe opferad, in selbigem Grunde säen, damit eine späte Nachkommenschaft den Segen ihrer edlen Arbeit genieße. Wehe dem Manne, der ein Weib zur Gattin sich erkoren, die mit schalen Versen, mit platten Tändeleien ihn quält, wenn er in ihre Arme eilt, von den Tages Mühen sich zu erholen, wehe dem Manne, der Weib häuslichen Wesen verwahrlosigt, die, statt ihre Kinder zu bilden, in alten Folianten und glattgepolirten Romanen blättert. Am lächerlichsten aber sind diese Weiber, wenn sie leiden und zu Plato's Fahne schwenken, von platonischer und Seelenliebe faseln, deren Innerstes sie nicht begriffen haben, nicht begreifen können. Suchten sie wirklich im Umgange der Seelen solche Ruhe, wenn dieser Freund, wenn der Tod und das Verderben, ihre Reize uns vorzeitigabstreife Hülle zu reißen? Wenn das Verraten dieses angeborenen Instinktes der Gottheit, die jedes Weib in nicht geringem Grade besitzt? Wenn man diese Damen sieht, sollte man glauben, nur Schönheit habe in ihren Augen Verdienst, hört man sie, daß sprechen sie nur von Uebernatürlichem und schämen sich am Natürlichsten wenig zu bekümmern. Das ist das Weibes Gemüthsmonatur!

Besser ist noch eine dritte Klasse, die der Einfältigen, jenen bedauernswerthen Insekten und Larventein nicht unähnlich, die nicht sehen, noch hören können. Diese tragen das Gepräge der sieben Einfalt in Gesichte, das sie weithin verrath, wie den biedern Bauer Furchtsamkeit. Gutmeder bringen sie den ganzen Tag in Putz und Flitterstaat zu, und modernisiren ihr kleines Figürchen, treten in Gesellschaften, und sind so lange angenehm, als sie nicht sprechen; haben sie aber einmal den Mund geöffnet, so kommen so albern Worte hervor, und die ist Schönheit und Triumph. Sie lesen auch zuweilen, und sogar philosophische Werke, aber außer dem Titel ist ihnen alles eine terra incognita. Sind sie nicht zufrieden, so verschaffen sie in der Kunst mit Haushälterin voran, die Reich ist der Spaarsam, die Studium das Kochbuch. Diese leben und weben nur im Hausmesser, sprechen von nichts als Theurung und Butterpreisen, von Einmachungen und Sterumgen. Sie sind die Besten und wollen nichts sein, als gute Hausbälterinnen. Wer dabei ein Weib, aber nicht eine Hausfrau will, der suche sie unter dieser Gattung.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Berlioz zweites Concert) soll am nächsten Samstabende abgehalten werden. Berlioz, dessen Krankheitszustand bedeutend nachgelassen hat, mußte aus dieser Ursache ein zur Montag, den 11. d. M. im Brünner Theater abzuhaltendes Concert vor der Hand abkündigen lassen, jedoch wird er nach Wiederherstellung seiner Gesundheit dieser Verbindlichkeit nachkommen.

(Eisenbahnnachrichten.) Vom 1. Nov. bis incl. 15. Nov. sind in der Tour von Wien nach Brünn durch 4100 Personen 2290 fl. 20 kr. und von Brünn nach Wien durch 4100 Personen 2262 fl. 20 kr. eingegangen. Durch Bandvieh und Betrunken wurden von Wien nach Lundenburg: 1082 fl. 12 kr Ertrag bezweckt. Insgleich im Ganzen von 1. Nov. bis incl. 15. Nov. 4100 Personen transportirt, mit dem Betrage von 3372 fl. 17 kr. Laut der Eröffnung der Bahnbreite (7. Juni) wurden bis incl. 15. Nov. betrügt der Ertrag 102202 fl. 52 kr., und die Anzahl der Reisenden: 140272.

(Das Maler Ramlich) arbeitet an einem herrlichen Gemälde in seinem Atelier, welches für die nächste Kunstausstellung bestimmt ist, und ein würdiges Seitenstück zu den früheren Arbeiten dieses Künstlers bilden soll.

(Ludwig Schnorr von Karolsfeld) hat ein neues Gemälde vollendet: »Die Spendung der Kunstjünger.« Es ist in Rom gemalt, und stellt ein Altarblatt in Hallbrunn vor. Die Länge davon beträgt 10′ 2″, und die Höhe 8′ 4″. Das in jeder Hinsicht interessante Bild, welches der Besitzung einer Kunstreise verdient, ging gegenwärtig den Artistensaal des Klosters »der Mechitaristen« (St. Lazar) in Prag.

(Mittelstedt) als Taschenspieler-Zauberkünstler noch mit Ende dieses Jahres bei Matthias Hauffer in Prag, und soll mit einer der beliebtesten Scenen aus dieser berühmten Localposse als Taschenspieler glänzende werden.

(Die Kaiser Ferdinands-Nordbahn) ist nun schon auf 2 Meilen bis zur Gänsernieder-Neigung fertig; an den Erdarbeiten ist mehr als die Hälfte vollendet; es dürfte daher unter diesen günstigen Auspicien der Bahn bis Baden im Laufe des nächsten Sommers befahren werden können.

(Professor Chorinsky), welcher seit Anfang dieses Schuljahres die spanische Sprache an der hiesigen Universität vorträgt, hat gegenwärtig eine Privatvorlesenschaft errichtet, in welcher er auch die französischen, italienischen und englischen vorträgt.

(Das Josefstheum in Gräz), erbaut von Hrn. Withalm, wurde am 17. d. M. auf die feierliche Weise und unter einem großen Andrange von Menschen eröffnet.

(Eine Theater-Novität in Pesth.) »Diana von Chivri.« Drama in fünf Akten nach Soulie, von C. W. Kop, ist am 11. d. M. auf der deutschen Bühne in Pesth zum ersten Male gegeben, und mit großem Beifalle aufgenommen worden.

(Wild) gebiert mit vielem Erfolge in Mainz.

(Klughofs Reise.) Am 6. d. M., dem Tag, an welchem vor hundert Jahren der Dichter der »Messiade« und der »Hermannsschlacht« in die Leipziger Schule aufgenommen worden, wurde in dieser Stadt von früheren Schülern der Pforte des Raumburg ein Erinnerungsfest gefeiert.

(Tragischer Vorfall.) In Aberdeen in England ist kürzlich ein furchtbares Verbrechen begangen worden. In den Augenblicke, als der Arbeiter einen Bergwerks sich zur gewöhnlichen Arbeitszeit in den Schacht hinablassen wollten, riß der Strick, der sie auf einem beweglichen Boden schwebend über dem Abgrund erhielt, und zwölf der Unglücklichen wurden, von einer Höhe von 120 Fuß hinabstürzend, so zerschellt gefunden, daß, als man die Leichen auffand, nur Eine darunter wieder erkannt werden konnte. Es liegt klar, daß der Strick des Nachts zuvor absichtlich durchwetzt worden war, der Urheber dieser teuflischen That ist noch nicht bekannt. Mehrere der Verunglückten waren Familienväter.

(Die dienende Klasse der Gegenwart.) Der Geist der Zeit ist bis in die Küche und in die Bedientenstube gedrungen und hat auch hier die schamwendigen Triebe des Übergrifs und der Gucht, sich über seinen Stand zu erheben, geweckt, zum großen Schaden der Arbeitgeberin und der Gesellschaft, welche den dienenden Stand sonst aufzuerhalten. Es gibt keine Klasse der Gesellschaft mehr, welche nicht darnach strebte, über ihre natürliche Stellung hinauszugehen. Der Salon in der Küche, der Frack zur Livree ist schon Sitte, für eine anmessliche Theorie gehalten worden, ist gar Wirklichkeit geworden. Es ist daß eine Thatsache, an der man sich gewöhnt hat, die sich täglich darstellt.

(Ein neues Drama von Bulwer.) Am 21. Oktober wurde Sir Edward Lytton Bulwers neues Drama im Haymarket-Theater mit glänzendem Erfolge zum ersten Male gegeben. Merkwürdig ist es, daß auch in diesem Drama, wie in einer vorhergegangenen Erscheinung, die gegenwärtig über die deutschen Bühnen geht, der Gegenstand ein Sohn ist, der seine Mutter sucht; auch dieser Sohn wird von dem im Treiben der Welt verschwenden Mutterherzen zurückgewiesen, aber er ist wirklich der rechtmäßige Sohn, und wird, nachdem er einen intriguirenden Bösewicht und seine Mordgiene überwunden, am Ende anerkannt. Das Stück heißt: »Die Gerichten.« oder »das Geheimniß.«

(Brand eines Gasthofes in Calcutta.) In Calcutta ist das seit 30 Jahren bestehende Theater, das Drury-Lane von Indien genannt, ein Raub der Flammen geworden. Mehreren hatten ein großes Spektakelstück: »der Sternenmann.« probirt; durch einige Raketen fing das Theaterwerk Feuer. Der Schaden wird auf 10.000 ₤. angeschlagen.

(Ein zweiter Dufaure!) Das seltsame Abenteuer des Dufaure in Lyon hat sich in Afrika erneuert; ein jüdischer Einwohner von Bona, Namens Landrocchy, wurde am 12. Oktober, als er seinen Brunnen reinigen wollte, in, denselben verschüttet und war mit der größten Anstrengung durch die Zugenieure wieder an der Tageslicht gebracht, nachdem er 42 Stunden ohne Bewegung und Nahrung in dem Brunnen verweilt hatte.

(Respect zu einem echten Pferdefuß.) Man nennt dieses ein weiter am Lendenbild. NB. mit der Kappe, oder ein aus dem Schenkel des Thieres in senkrechter Richtung mit den Knochen auf beiden Backen so gut als möglich parallel gelassenes Stück von nicht weniger als beiläufig Zoll Dicke, lasse es auf beiden Seiten gelinde ein, bestreue es sodann mit grob geriebenem, nicht bis auf Staub gestoßenem Pfeffer, und lege es auf einen möglichst heißen Rost, unter welchem sich eine Lage Kohlglut, aber keine, am Lufte, aber nicht Kammerdien, Schmorfeuerchen befindet. Der Grund, warum der Rost früher möglichst heiß sein muß, ist, daß das Fleisch, wenn es gut sein soll, so schnell als möglich zubereitet werden soll, damit das Blut nur an den äußersten Stellen gerinne, das Innere aber vollkommen saftig bleibe. Wird nun das Fleisch auf einen kalten Rost gelegt, so wird es nothwendiger Weise während der ersten Stunden langsam gekochert; denn es absorbiren die Eisenstäbe, als bessere Wärmeleiter, anfangs eine sehr bedeutende Menge Wärmekraft, ehe sie dieselbe als Leiter dem Fleische zutheilen, und es ist ein so verwahrloster Streif gewöhnlich zäh und geschmacklos. Auch wird es durch diese unmenschliche Behandlung buchstäblich gebrandmarkt, und trägt sodann den unverkennbaren Stempel der Barbarei des Koches. Daher sagen auch die Engländer, daß Shakespeare in seinem Makbeth das beste Kochrecept für ein Beefsteak gegeben habe; denn er läßt den Helden des Stücks im ersten Akt, siebente Scene, sagen:

»If 't were done when 't is done
Then 't were well 't were done quickly.«

NB. Das Streif muß während der ganzen Zeit, daß es am Rost ist, beständig umgewendet, und nicht vorher, wie die Wiener Kochbücher, gesalzen werden. Es ist dieß, mit aller Verehrung für die österreichische Küche, bewährt war ein einfaches Surrogat für das englische Mordmachwerk durch das Hängen.

Technisches.

(Wasserglas.) Das »patentirenden Verfahren« enthält einen längeren Aufsatz über dessen Nutzen und Gebrauch in den verschiedenartigsten Fällen, wonach dieser Stoff wohl Aufmerksamkeit und größere Verbreitung verdient. Der Erfinder desselben ist der Oberbergrath Fuchs, Professor der Chemie in München. Es bildet im festen Zustande eine Glasart, welche vom Wasser bei gewöhnlicher Temperatur selbst bei der längsten Dauer nicht angegriffen wird; beim anhaltenden Kochen bildet sie mit dem Wasser eine Masse, die bei bedeutender Concentration gallertartig erstarrt und, mit einem Pinsel auf Holz, Leinwand, Papier u. aufgetragen, schnell trocknet. Der glasartige Überzug, der hierdurch die Gegenstände bedeckt, erhärtet weder durch Wasser, noch durch Luft eine Zerstörung. Bei dem Gebrauche des eben bei man es durch Wärme kräftig zu machen und hochst Wasser hinzugießen. Ein 1 bis zweifacher Anstrich von verdünntem Wasserglase macht Holz gegen Feuersgefahr sicher, indem sie plötzlich verhalten können, wodurch es bei Bahnhöfen, Theatern, Hüttenwerken, Ställen, Scheunen u. Anwendung in hohem Grade verdient. Da es außerdem noch die Dauerhaftigkeit vergrößert. Zum zweifachen Anstrich einer Holzfläche von ungefähr 10.000 Quadratschuh werden nur etwa 7 bis 800 Pfund Wasserglas gebraucht. Auch zum Überzug von Leinwand ist dasselbe trefflich wird, ist das Wasserglas zu empfehlen. Besonders aber zur Darstellung eines dauerhaften Glases, das den Gasen widersteht, ist es höchst wichtig, so wie in manchen anderen Anwendung. Wobei wir Diejenigen, welche sich dafür interessiren, auf das »polytechnische Archiv« Nr. 33 und 34 verweisen.

Buntes.

(Ein Salat, der ganz aus der Mode gekommen ist.) König Philipp II. (1560) von Spanien sandte in einer Anwandlung von Laune seiner Gemahlin in einer goldenen Schüssel einen italienischen Salat nebst folgendem Briefchen:

»Mein herzallerliebstes Gehirn!«

»Mitgesandt sende ich Dir einen Salat, der besonders munden wird. Ich habe ihn selbst bereitet, machte er Dir Freude machen! Du denkst, ich habe zu allem Geschick, sogar zum Koch.«

Der königliche Salat befand aber in nichts als köstlichen Essenzen. Die Lepole sollten das Öel bedeuten, der Rubine den Essig, die Perlen und Diamanten das Salz, die Smaragde den grünen Salat.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 208.

1839. Nro. 233.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Freitag 22. November.

Franz Liszt.

(Nach seinem ersten Concerte am 19. November 1839 in Wien.)

Von M. G. Saphir.

»Liszt kennt keine Regel, keine Form, keine Gesetze. Er schafft für Alle sich selbst.«

So sagte ich am 25. April 1838, nach dem ersten Concerte, welches Hr. Liszt in Wien, zum Besten der Pesther Verunglückten gab, und was ich heute zu sagen habe, dürfte zum Theil eine Ergänzung, zum Theil eine Berichtigung des Gesagten sein.

Liszt's Concert ist, um zuerst von dem Apparat zu sprechen, ein eben so interessantes als amüsantes Schauspiel. Alle Gesetzgebung der Sperrsitze und Stehplätze ist aufgehoben, und kaum kann man auf den ersten Satz des Naturrechtes: »Jeder Mensch ist natürlicher Eigenthümer desjenigen Stückchens Erde, worauf er steht,« mit Sicherheit rechnen. La Manie des places, welche sich um die Sitze, welche, als Tarmachung des Künstlers selbst, auf dem Orchester-Plateau angebracht sind, streitet, hat den Paroxismusgrad vom vorigen Male noch überstiegen, und es bewahrheitet sich der sprichwörtliche Spruch: es finden viele Menschen viel Platz, wenn sie nur wenig Raum brauchen. Auch die Philosophie kann hier die Bemerkung machen: daß der Eigennutz zwischen der erschreienden und der absoluten Welt das einzige Kriterium der wahren Anerkennung ist.

Das Lisztsche Publikum ist ein ganz eigenes, d. h. er macht es zu seinem eigenen, nicht sein sondern ganz Eigenen. Es hört um und vor ihm in einer Seele vereinigt, es theilt sich in seine Gefühle hinein, es denkt mit seinen Tönen; alle tausend beflügelten Klangpfeile der Sehnsucht, der Liebe, des Zorns, der Tiefe und der Höhe dringen in sein Herz, auf jede Gabe folgt sogleich das Gefühl der Empfindung, jeder Seufzer findet sein Echo, jeder Sturm seinen Gegensturm, und die zarteste Andeutung und der Traum einer Melodie wird in diesem Publikum zur Weisheit, zur verkörperten Idee.

Es sind 18 Monate, seitdem wir diesen Künstler gehört haben! Wie ist er jetzt? Ist er ganz derselbe? Und wenn er es nicht ist, wie ist er anders? Aber, muß er denn anders sein? Gewiß! denn nicht nur jede Gestalt, nicht nur jedes Ding hat seinen Lebenslauf, sondern auch jede Kunst-Individualität.

Bei jedem Künstler bilden der Anspruch, den er machen darf, und die Sympathie, die ihm entgegen kömmt, oder die Antipathie, die ihm in den Weg tritt, die Phasen und die Konditionen seines künstlerischen Lebenslaufes.

In Liszt's künstlerischer Natur sind drei Strömungen zusammengeflossen, die im vereinten Strome dennoch ihre eigenthümliche Einfärbung beibehalten: Das Element der Schönheit, in welcher Natur und Geist eins und zur Harmonie wurde; das Element des Idealen, wodurch der Geist die Natur bezwingt, sie idealisirt, und endlich das Element der Naturkraft, durch welches die riesige, individuelle Naturkraft des Talentes den Centaurus der Fantasie überwältigt, zu Boden wirft, oder ihn in den Lüften bemeistert, damit sie ihm nicht kraft- und willenlos unterliege.

Das riesige Zusammenhalten dieser drei Elemente bildet den Typus, durch welchen Liszt jene bloßfaste Wirkung in allen seinen Combinationen und Variationen hervorbringt. Dieses alles wurde klar in der Art und Weise, wie Liszt das »Scherzo u. s. w. von der Beethoven'schen Pastoral-Symphonie vortrug. Wie schwer es ganzen Orchestern wird, das Schwergehörne Beethovens zu bemeistern und ihn vollkommen zu erfassen, ist weitbekannt, und wie selten ein Orchester zugleich Herr des Leibes und der Seele Beethovens werden kann; allein nun höre man Liszt sein Piano orchestriren, man sehe in jedem seiner Finger die Capacität einer ganzen musikalischen Korporation, man sehe — wenn es visible wäre! — wie er, gleichsam ein elektrischer Aal der Funken des Motives und der Begleitung, miteinander dem geisterartigen Hofstaat aller Figuren, die großartigen Monologe der Blas-Instrumente, die dämonischen Pizzicato's der Bässe, von dem Säuseln des Pianissimo bis zum donnernden Fortissimo, aus sich und den wogenden Takten herausspräht, und man wird gestehen, daß Liszt eine neue Inkarnation des Piano's hervorgebracht hat, daß er es zum Orchester umgeschaffen hat, er hat die Lebenspotenz des Klaviers verstandfachet und aus jeder Taste eine Polyglotte gemacht.

Und wie erfaßte Liszt die innere Seele dieser Beethoven'schen Schöpfung! Ja in diesem Vortrage sahen wir, was Liszt nach seit 18 Monaten mehr geworden ist in der ungeheuern Verständlichkeit aller musikalischen Tiefen und Höhen, und an gedrängener Begeisterung in der Interpretation erhabener Schöpfungen! Aus dem Oktaven-Sirbengeklirr leuchten unter Liszt's Spiel die Poesie und die Originalität Beethovens klar und schimmernd in die Seele hinein.

Alle Blumen und roſigen Apfelblüthen der ſanften Normandie blühten aus dem Schubert'ſchen »Ave Maria« hervor, vom Lichte auf dem Piano — geſungen! Zarte, milde, fromme Töne zogen, wie Abendglockenklänge durch die ſtille Landſchaft, in dem Herzen des Hörers, und wiederlasen ſich weich und beruhigend, lieblich und ſanft, wie Trauteworte aus Liebesmund, um die beſtrickte Empfindung der Serie; und auf dieſen muſikaliſchen Claude Lorrain folgte, gleichſam konſtruirend, eine Etude aus D-moll, eine Kaulbach'ſche Geiſterſchlacht, in welcher Liſzt allein zu Felde zieht gegen ein zuſammengeballte, feindſelige, dämoniſche Schwarzkünſtler, wo er das wilde Heer der rebellirenden Akkorde bezwingt, wo er die Berlioz'ſchen Notenſchlangen ſpielend erwürgt, wo er das ganze Reich der Töne barrikadirt, die widerſpänſtigſten Figuren feſſelt und zur Eintracht führt, wo er in immer geſteigerter Bewegung den großartigen Hauptgedanken in die empörte Tonfluth wirft, und wo dieſer Hauptgedanke, wie ein rieſiger Schwimmer, bald auf den Fluthen in die Höhe, bald in die Tiefe ſchaut, aber immer eben und Meiſter und Sieger bleibt. Das Piano repräſentirt wie das ehrene Buch unter Fauſt's ho ſchmetterndem Fauſtſchlag, und das Reich der Geiſter entſteigt aus den verzauberten Stäbchen und Hämmerchen und Köpfchen, in denen ſie gebannt und gefeſſelt liegen!

Zuletzt fand Liſzten als ſiegreiches Mittel für die durch dieſe Etude in ſüßen Schrecken verſetzte Lebensgeiſter ſchenkte und Liſzt noch auf ſtürmiſches Verlangen — »das Ständchen« — von Schubert. Dieſes »Ständchen« iſt ſo zu ſagen bei unſern Schönen eine heimliche Herzensſtunde, eine perennirende Klavierblume, und Liſzt zeigte mit dieſer Wahl, daß er immer die richtigen Saiten anzuſchlagen wiſſe. Er ſpielte es wunderſam, bejauchzend! Ueber, den ſüßen inwohnenden Geiſt webte er ein eigenes goldenes Netz aus zarten Melleniönen, in dem ſich jedes ſuſtenirte Herz verſtrickte.

Von dem Eindrucke, von dem Entzücken, von dem Beifall der Menge kein Wort mehr.

Das Muſikfeſt zu Taucha.

Von J. P. Lyſer.

(Fortſetzung.)

»Ei, ihr Narr und kein Ende!« polterte Hiller heraus. Ich bin ſo wenig neidiſch auf Ihn, und habe ſo wenig Angſt vor Seinem Muſikfeſte, daß ich den Kapellmeiſter Naumann, als dieſer mir erzählte, was er heute von ihm geweſen und was er Ihm abgeſchlagen habe, durch mein Bitten beſtimmen, Ihm eine herrliche neue achtſtimmige Hymne mit Chor, von ſeiner Compoſition, (welche bisher noch nirgends anders aufgeführt wurde) für Sein Muſikfeſt zu überlaſſen.

»Wie? was? war's möglich?!« rief der Cantor.

»Es iſt, wie ich ſage!« verſetzte Hiller, nun ich ſelber bin bereit, Ihm einen Einleitungs-Chor zu ſetzen, wenn er Luſt dazu hat.«

»Wär' es möglich? — Hiller! Er wollte — Er hätte.« — —

Ja, Lampe, ich habe mit will! aber nur unter der einzigen Bedingung: daß Er ſeine Tochter nicht dem verrückten Stadtſchreiber, ſondern meinem Wilhelm zur Frau gibt.«

Das freundliche, gierſenne Geſicht des Cantors wurde bei dieſer Bedingung ſteinlang, und nachmachig erklärte er, wie ſolchen Wunſch zu erfüllen ihm unmöglich ſei, denn der Stadtſchreiber habe ihm einmal ſein Wort und ſein Wort müſſe und wolle er halten als ehrlicher Mann.«

Hiller ſchickte ſich an, ihn zu überzeugen, und ihm die Augen zu öffnen über Herrn Elias Schreyers Charakter und Anſichten, als draußen ein grauſamer Lärm entſtand. Die Thür der Gaſtſtube wurde aufgeriſſen, mit zorniger Geberde ſtürmte der Wirth, Herr Jänchen, herein, und Derjenige, welchen er, am Kragen gefaßt, vor ſich hinſtieß war Niemand anders als eben der Herr Stadtſchreiber Elias Schreyer.

»Seht mir doch den Mutje an!« rief Herr Jänchen, erboßt den Stadtſchreiber dicht vor den Tiſch des Schatzkollegiums Stammgaſt-Kleebaus hinſchlangend, »ſeht mir doch den Mutje an! läßt ſich auf ein anderes Zimmer führen, ſtechen heißen, verbrennt mir zwei dicke Lichter, und eine halbe Fenſtergardine, verſchmiert mir drei Bogen holländiſches Poſtpapier und will mir nichts zahlen als neun Pfennige für ein Glas Dünnbier, welches er getrunken hat.«

Der Cantor wollte hinzutreten, ſeinem Schwiegerſohn in Spe zu helfen, doch Hiller hielt ihn zurück und der Stadtſchreiber, vor Wuth und Angſt zitternd, ſchrie: »Ich bin eine infame Lüge! die Stube war nichts gehegt! die Lichter waren jämmerliche Pfennigslichter, das Papier grobes Concertpapier und die angeblichen Fenſtergardinen ein alter zerfetzter, ſchmutziger Lappen, welchen ich aus Verſehen verbrannte; übrigens habe ich das jämmerliche Zimmer in einer wunderbaren Oede vermißt, und werde kein Mark ſinn, fünf Thaler für nichts zu zahlen, wie es dieſer ſpitzbübiſche Kneipenwirth verlangt.«

»Wie? — was war das!« rief der Wirth — »ſpitzbübiſch? ich!« — —

»Ja, und verbrecheriſch, wie nur immer ein Kneipenwirth in Italien!« beſtätigte der Stadtſchreiber; aber im ſelben Augenblick verabreichte ihm der Wirth eine ſolche Ohrfeige, daß ihm der Kopf ſchwindelte. Herr Elias Schreyer ſtand einige Augenblicke betäubt da, als er ſeiner Sinne wieder mächtig wurde, ſprach er mit gänzlich verändertem Weſen, und ohne die mindeſte Spur ſeiner frühern Keckheit, zu Herrn Jänchen: »Ich bitte um Entſchuldigung, geehrter Herr! ich wollte Sie durchaus nicht beleidigen! gewiß nicht! —

»Gut, ſo bezahlen Sie mir!« rief der Wirth, »und gehen Sie Ihrer Wege.«

»Gehen will ich,« ſprach wieder trotzig Elias, »aber zahlen thu' ich nicht mehr, als was ich verzehrt habe.« —»Sofund die gehegte Stube? das holländiſche Poſtpapier? die verbrannte Fenſtergardine!« fügte der Wirth hinzu und abermals ſich vergeſſend, kreiſchte Elias: »Lügen! Lügen! Lügen! Lügen! ſpitzbübiſche Beutelſchneiderei! — dieſe Ode Herr! — (er hielt das beſchriebene Blatt doch empor) wiegt ein Königreich auf.«

Voll Wuth ergriff der Wirth die Ode, zerriß ſie und warf ſie dem Dichter in's Geſicht, indem er höhniſch fragte: »Unſer Wisch? ein Königreich?« —

(Fortſetzung folgt.)

Frauen-Ordnung.

Freskobild, von Anton Guido Pelz.

(Schluß.)

Die schlimmste und letzte Gattung, die Hölle auf Erden, die Furien unseres Lebens sind die Megären. Schwer, sehr schwer sind sie zu finden, denn sie verbergen den Charakterzug ihres Zornes, so lange sie noch Zuschauern, d. h. unverheiratet sind, denn da wird freundliches Alles heiteste geschafft und verlangt, was den künftigen Zwist abkürzen könnte. Aber erst in der Ehe drückt sich ihr Charakter Bahn, erst da gerathen die Ausbrüche dieses Vulkans, der in seinem Innern verhängnißvolle Flammen barg, erst da quälen sie den unglücklichen Mann durch Herrschsucht und Tyrannei, durch Eifersucht und Intrigen. Wehe dem Manne, der es wagt, sich den Anfällen toben Zornes bloßzustellen. Sie sind schwer, aber doch zu finden, man beobachte sie nur aufmerksam, man widerspreche ihnen einmal, und sie werden in Flammen gerathen, wenn sie auch noch so sehr Unrecht hätten, wenn ihre Behauptung auch Unsinn wäre. Man beobachte nur, wie sie gegen jüngere Geschwister, wie sie gegen Diener und Untergebene sich benehmen. Man beobachte sie in Zeitungen, wo sie formen und handeln, wie sie sind, aber, sich unbelauscht glaubend, in ihrem häuslichen Kreise bewegen, man sehe dann, ob sie ihre Eltern lieben und ehren, ob sie gegen ihre Umgebungen sich freundschaftlich benehmen, und man wird sie bald erkennen. — Wo bleiben aber die guten, die edlen Weiber, wohin ist diese Klasse gerathen? Unser Freund, der braven Weiber gibt es auch viele; sie sind nicht so glänzende und freudigkeit für die sommergrellende Welt gehoren soll, erhält dadurch ein noch traulicheres und anmuthigeres Ansehen. Was macht man? Man macht zum Theater, zu den Concerten, Reunionen, und sogar zu Büchern und Journalen seine Freundschaften, und gibt es da auch nicht viel rothen Kunstwein, so gibt es doch viel Gerede und Bewegung, viel Leben und Geschäftige, viel Lustiges und Trauriges, Fug Anschauung und Herfreuung — was will man mehr? Ob dieß Treiben erbaulich, ob diese Bewegung kunstlerisch, ob dieß Leben gesund, ob das Gerede erbeblich, ob Alles zusammen nutzreich und vortheilhaft sei, das lassen wir dahingestellt, und wollen nur Thatsächliches berichten. Die Kunst kann voran! Kunst! Noch nie ist ein Wort so arg mißbraucht worden, als dieß unschuldige kleine Wörtchen Kunst. Noch nie hat eine Bezeichnung so viel und breit und weit sich als Schild hergeben müssen, um alle ungeheilbaren Gebrechen zu bedecken und zu beschirmen. Noch nie gab es einen ermüthigeren Ausdruck, der, allen verwerflichen und geschmacklosverderbenden Tendenzen als Schlupfwinkel dienend, denselben einen erleichtern Zumbus der Geistigkeit und Unantastbarkeit zu verleihen vermochte! Kunst und wieder Kunst! Wer will sich nicht beeilen, für einen Künstler, was nicht alles für Kunst sich ausgeben — und das Alles bloß darum, weil der Sprachgebrauch es adoptirt hat, weil man es, Fremde genommen, kein Handwerk nennen kann.

Das ungarische Nationaltheater gibt seitig italienische Opern, und erhält darüber Verweise von den magyarischen Blättern, die das Interesse bloß zur Hebung ungarischer Sprache und Literatur gegründet wissen wollen. — Wer wagen und nicht in den Streit, Freunde, Dir und Widersehen Kämpfern offen liegt. Wir bemangeln bloß, daß die Intendanz dem gewöhnlichen Schlendrian huldige, und, wie manche Journalisten, sich zu dem Geschmack des großen Publikums herabsetzt, statt, wie es Tendenz und Stellung erfordert, dieses zu sich und seiner Richtung emporzuziehen. Warum nicht einmal eine der besseren, französischen oder deutschen Opern? Wir berichteten schon mehrmals, daß »Odenkrone« von Donizetti, Dem Himmel ein Lächeln« von Lachner Louise. Die besten, daß die unsichtige Intendanz seine Wünsche nicht ganz unbefriedigt lassen werde. — Die Aufführung dieser Oper, an und für sich eine der schwächsten Kompositionen Donizetti's, hat Manches zu wünschen übrig, auch weil darum, weil zu gefälliger und leichter Gesangsweise noch eine muntere Bewegtheit, Leichtigkeit und Nonchalance erfordert werden, die hier nicht in dem Grade zu Hause sind, daß sie eine genügende Impression erregen könnten. Allein in relativer Beziehung zu den Kräften dieser Bühne, muß die Aufführung eine Lobbar und plausible genannt werden. Mad. Handel, ohne Widerrede, ein Meteor an diesem Kunsthimmel, leistete das Ihrem weil, manchmal und Glanzpunkte in unserem bewegenvollen Leben, Engel, die unser herbes Dasein verüßen. Es gibt eine alte Sage, daß die guten Kinder hinweggerafft werden, weil sie für diese Erde zu gut sind, sollte es darum weniger gute Weiber geben, weil der gierige Sensenmann sie in früher Jugend dahin rafft? Dann ist ihr Sterben schön, denn noch hat des Todes verlangender Hauch ihre Blüten nicht berührt, und sie leben alle sanft, wie sodrade Engel, auf und hienieden.

Sollten wir aber alle verdammen, wenn einzelne fehlen, sollen wir, weil einige schlecht sind, gegen alle ungerecht sein? Sucht in den Weibern nicht das Vollkommene, sucht keine Engel in ihnen, dann ist haben von diesen nichts als die Flügel und die schöne Phantasie, fordert Menschliches von ihnen, aber trefft ihre Fehler auch nicht durch die Peitsche maßloser Strenge an, seht auch auf ihre Tugenden und ihren Werth. Man prüfe sie, ehe man sich ihnen hingibt, und wenn einer betrogen wird, dann klage man nicht alle an. Was wäre der Mann auch ohne seine schönere Hälfte, das Weib; was wäre sein Leben ohne das Weib, als ein oded, freudenloses Dasein von keinem Sonnenstrahl belacht, und nur vom Sturm bewegt?

Niemand ist darum bedauernswerther als der verblendete Hagestolz, dem des Lebens Wonne nur trübe scheint, dem in den Freudenbecher einer der Wermuthstropfen des Egoismus fällt, der eigensinnig Thor, der das Geschlecht haßt, weil ihn einzelne trogen, oder weil Gemüth und Herz bei ihm schwach und matt sind. Darum werden unsere schönen Leserinnen auch uns nicht grollen, wenn wir der Wahrheit einmal opferten, und ich rufe nun:

»Hart ist mein Bild, doch wahr!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Wenn schon die erste Aufführung der Oper »Bellini,« dem größten Theile nach, die Forderungen aller Opernfreunde in vollem Maße befriedigte, so war doch bei der zweiten, vorgestern Saturgebenen Vorstellung in noch umfassenderem Sinne der Fall. Die Parthie der Irene war diesmal in der Hande einer andern Repräsentantin, der Dlle. Berndes, übergegangen, der den schöne Leistung bekannt zu gedenken Anerkennung des Ganzen beitrug. Diese talentvolle junge Sängerin, die im Besitze einer äußerst sonoren und metallhaltigen Stimme ist, hat auch schon im Vortrage so viel Anspredendes und Effectreiches sich eigen gemacht, daß sie in Durchführung ihrer Parthie in den meisten Scenen die gerühmendsten Beweise der Befähigung sie darstellen kann gab. Am meisten schon war dieß im Terzette des dritten Bildes der Fall, in welchem sie mit wahrhaft schönem und gefühlswarmem Ausdrucke sang, doch auch in den andern Nummern war ihre Leistung eine verdienstliche, und dürfte bei Wiederholungen sich zu einer vorzüglichen gestalten. Die wohlverdienten Beweise des Beifalls und des Hervorrufs wurden ihr als Anerkennung ihres lobenswerthen Strebens zu Theil. Von den ausgezeichneten Leistungen des Frau. von Hafferl und des Hrn. Schober als Antonius und Bellini, so wie der trefflichen Leistung des Hrn. Schmid als Alamer, haben wir bereits bei der ersten Aufführung gesprochen. Die trefflichkeit Vortragsweise wollen wieder bei mit begeisterter Intensität vorgetragenen Kavatine unter beifallsstürmischen Aufforderungen wiederholen; auch das Terzett im dritten Akte entrang sich einer Repetition. Dieselbe bewirkte Hr. Kapellmeister Reuling.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Großherzogl. neapolitan. Drama: »Wehe dem, der lügt«) wird nächstens in Weimar zur Aufführung gebracht.

(Wieder ein Komödiant durchgegangen.) Die Zeitungen erzählen in Berlin das Durchgehen des beliebten Komikers Pius von der Königsstädter Bühne nach dem Hamburger Theater. Da Herr Carl, als Theaterdirektor, denselben nicht bereitwillig entlassen wollte.

(Dammont.) Die Mutter eines Bauernsohnes hatte eine Amsel, welcher sie, wenn sie wegfliegen Mahe mit pfeifen lernen konnte. Sie bekäufte sich über die Ungelehrigkeit des Vogels, zu einem Bekannten. — »Führen Sie ihn in die Stadt ihren Freund, und er wird gleich pfeifen,« sagte der Letzte.

Pesther Salon.

Der Winter macht sein Recht geltend, und wenn auch nicht mit Schnee und Kälte, so zeigt er uns doch seine wohrische Physiognomie in verzweifelnden und anhaltenden Regen. Die ohne Entschuldigte Masse, der obenein

zu viel. Wozu ein gerades Heben der Stimme, wo gestrichene und gewöhnlich enthaltene Gesangsweise kunstgerechter und von denselben Erfolge sey? Wozu ein pfeifendes Hervortreten der Töne, wo sie ruhiger und wohllautender Gesang, nun eben der Wirkung wäre? Wer hätten noch um so mehr berechtigt, der Künstlerin diese Kniffe, vor Augen zu halten, als wir für ihre eminenten Vorzüge den empfänglichsten Sinn besitzen, und als anderseits einem Lieblinge des Publikums leicht sein muß, den Geschmack fürs Edle, Einfache und Wahre in der Kunst abzustumpfenden Beispiel zu geben und anzuhalten. — In dieser Leistung, die an manchen Stellen von dem Fürwitzischen und verderblichen Beifall belohnet wurde, ermunterte sie auch ein schwaches Spiel. Herr Egerbadelmi war als Gast Publ recht wacker. Ausgezeichnet war Herr Certi als Cesar Ponte; er entwickelte eine immer schöne Gesangs-Methode, obwohl manche Läufe und Passagen an Unsicherheit litt. Nette Deklamationen und wenn auch wenig kunstvolle, doch recht artige Lazzi, so wie der braven Orchesterbegleitung zeugen gar günstigen Aufnahme der Oper dessen bei.

Nicht so rasch und rühmlich ist das Werken bei der deutschen Oper. Freilich sind hier die Erwartungen dem ursprünglichen Geiste der Kompositionen angemessener, meist auch von bekannterer Practisen; auch tragen die häufigen Gastspiele und der Urlaub der heimischen Mitglieder viel zur Verzögerung mancher Novität mit bei, doch wünschten wir ein thätigeres Dramaturgieschreiben, um die wenigen Wiederholungen sogleich nachgrade an, dem Publikum mit Recht lästig zu werden. Die Reprise der »Belagerung von Korinth« entsprach unseren Erwartungen keineswegs. Fragen Sie mich, wo eigentlich der Stein des Anstoßes gelegen, so konnte ich in Beziehung auf unsere Overnsäle, keinen entscheidenen Grund meiner Unzufriedenheit nambaft machen, aber es fehlte der ganzen Darstellung jener belebende Geist, der dem ganzen Werke den Stempel der Weihe aufdrückt, jene Begeisterung, die ein mehrmaliges Kunstwerk zu einem dramatischen macht. Es ist der Buchstabe, und nicht der Sinn, die Note, und nicht deren Inhalt, das Wort, und nicht dessen Bedeutung, der Mechanismus, und nicht die poetische Auffassung, die vorherrschend sind, daher an und für sich zwar plausibel, aber für den begabtern Kenner nur Stückwerk, nur Fragmente abgebend, die nie voll und understeigt lassen. Seinen ist die Leistung von der Art, daß die Erwartungen von sich sagen konnten: »Hier bin ich, spricht schon Alles.«

Die, Carl macht hiervon eine rühmliche Ausnahme, und wahrer echter Kunstsinn, und gründliche, so wie praktisches Gefühl verriethen ihren Leistungen einen eigenthümlichen Reiz, den wir bei den meisten andern Mitgliedern vermissen. Zu bedauern ist nur, daß sie, von diesem schönen Gefühle durchdrungen, zuweilen die Linien überschreitet, die der ästhetisch-musikalische Sinn als die gesetzmäßigen Schranken für edle Schönheit und Kunstwahrheit anerkennt.

Sehr that sich an diesem Abende Hr. Greiner (Mum) hervor, der mit vielem Applaude den Rezitel sang. Er übernand die Schwierigkeiten dieses doch liegenden Partes mit großem Erfolge, und dem kunstreichen Vortrag ist viel Lob zu zollen. Wenn der reichbegabte Sänger beharrlichen Fleiß anwenden, und auch der Ausbildung des Spieles die bisher nothwendige Aufmerksamkeit zuwendet, würde auch ein wahrhafter Künstler aus ihm werden. An Aufmunterungen dazu läßt es weder das Publikum noch die Kritik hier fehlen.

Hr. Stoll sang, wie gewöhnlich, höchst ungleich. Bald sehr gut, bald sehr schlecht, je nachdem Laune, oder Subjektivet ihn bestimmt. Von der Natur mit schönen Mitteln ausgerüstet (ich rechne hieher: schöne, imponierende Gestalt, frische, metallreiche, kräftige, obwohl nicht allzu umfangreiche Stimme) bedient er sich derselben nicht immer in solcher Art, daß seine Leistung eine künstlerische genannt werden konnte. Seine Produktionen sind meistens mehr Instinkt Natur. Hier ein paar Laute mit Gefühl und reiner Intonation und kunstgemäßer Durchführung, recht schön und ergreifend; dort ein Uebertreiben der Kräfte, ein gewaltsames Hervorzwängen aus dem weichstimmigen Instrumente, eine übelangebrachte, auf Effekt berechnete, aber unschöne Verzierung, kurz die unverhältnismäßig häufige Anwendung des Falsets, wodurch dessen an der Kopf- und Brustlage weit disharmonisch zu verbinden strebt. Bei vieler Uebung und Bewandertheit im Mechanismus der Musik, scheint ihm für jene noch das tiefere Eindringen in den Geist derselben und eine richtige Gesammtabtheilung zu mangeln, Eigenschaften, die ein Sänger benitzen muß, wenn er anders auf das Epitheton eines Künstlers Anspruche machen will. Und es lohnte schon der Mühe, daß ein Sänger von so eminenten Talente und so bildungsfähiger und werther Stimme, wie sie Hr. Stoll besitzt, diese Eigenschaften zu den vorhandenen hinzuzufügen trachtete. Seine Leistung in genannter Oper dient vollkommen als Beleg bei hier Gesagtem. Anfangs ein gefühlloses Hin- und Herwerfen der Töne, ein wirres Partiren des Recitativs; später, durch den brillanten Erfolg des Herrn Greiner angefeuert, bei gesammelten Kräften und Aufmerksamkeit, recht schön und kunstgerecht. Hr. Leithner, der den Mohawk sang, verunstaltigte den deklamatorischen Theil seiner Aufgabe, und glaubt gewiß gethan zu haben, wenn er eine Note nach der andern waggefungen hat. Es fehlt der Ausdruck, der Geist, das feurige, volle Verbindung, der Schwung.

Unerwartet neuen Fache gab es seit der von Herrn entschlafenen Weber's »Schwur« mehr. — Ein neues Drama von Gentle: »Diana von Chivry« von C. W. Koch bearbeitet, fand günstige Aufnahme. Das Sujet hat zwar beschränkt des Großen und der Gehalt, wenig vor andern französischen modernen Dramen voraus, doch ist es interessant, und die Gewandtheit des Bearbeiters hat gründlich einen Zuschauerungen zu umfassen gewußt. Es erhielt verdienten Beifall, und gab unserer liebenswürdigen, verdienten Mad. Brill Gelegenheit, ihre Befähigung in ähnlichen Partien glänzend darzuthun. Sie wurde in der Lustspielen lebhaft applaudiert. Nicht minder glücklich war Hr. Wagner, ein Kunstjünger von recht hoffnungsvollen Anlagen, der aber auf dem Scheidewege steht, wo Kunst und Manierentheit. Beifall der Menge und Lob des Kenners divergieren. Die Mittel sind da; möge Hr. Wagner seine Stellungen bewahren, eine unrichtige Emphase, das Tragieren, das Accentuieren der unbedeutendsten Phrasen, worauf lange Monotonie, und Manier entstehen, so viel als möglich zu vermeiden suchen, mage er durch fertige Uebungen sein Organ biegsamer und modulationsfähiger zu machen suchen, und er kann es in den Bereite, dem er jetzt diese zugethan scheint — recht weit bringen.

Eine neue Posse Nestroy's: »Knipphanierstreymagnetismus, oder Hexenprozeß« hat hier wenig Anklang gefunden. Die bezeichnen nicht, wie Herr Nestroy sein Erzeugniß gar so darstellen an Geist und Witz ausgestatten vermochte. Es dunkte diese Posse auf nicht gar lange Zukunft zu rechnen haben. Die Herren Korn und Beller verstehen das Mögliche, aber dem Guten durch mehrmalige Wiederholungen zu nähen. Der Dialog war ein höchst schwacher und kümmerer, und man gewann sich oft zum Lachen, weil man eben da war.

Musikalisches.

Dem Kammer-Musikus Schick in Dresden ist gelungen, Violinen und Violoncellos zu bauen, die an Klarheit, Reinheit und Rundung des Tones, an Kraft, Fülle und leichter Ansprache denselben den berühmtesten alten Instrumenten dieser Gattung, sogar denen von Guarneri und Stradivari, wenig oder nichts nachgeben. Was nämlich diese durch die Zeit, und deshalb die jetzt unerreichbar für alle neueren Instrumente an Vollendung des Klanges gewonnen haben, dasselbe erreichen die Schick'schen Instrumente jetzt schon durch die bei ihnen angewendete besondere Wahl und Behandlung des Holzes. Die Wichtigkeit dieser Erfindung wird auch für das größere Publikum sogleich in die Augen springen, wenn man berücksichtigt, daß für Instrumente der letztbezeichneten Art — die Schwierigkeit und der Preis, für jeden wahren Künstler derselben — die enormsten Preise, zuweilen Tausende betrachtet werden, und daß es auch bei solchen Opfern immer noch unter die Glücksfälle gehört, wenn ein solches Instrument überhaupt irgendwo käuflich gefunden wird. Warten in seinen Bestrebungen ist Schick aber gänzlich geblieben wurden. Die fabrikmäßig arbeitenden Instrumentenmacher haben sich nämlich über Preise so hoch gehandelt, daß dieser, und die natürliche, d. h. gelegentliche Folge davon wurde eine Unterlagung solcher Arbeiten bei 4 Thlr. Große Freihoffentlich wird der Künstler sich ein Patent zur Ausübung seiner Kunsterfindung zu verschaffen suchen, und auch gewiß erhalten.

Literarisches.

— In dem ersten Hefte des Grillparzer'schen Nachlasses sind neuerdings wieder so viele und wertvolle Lieder gemacht worden, daß man nach zwei Bande Nachträge zu den gesammelten Werken des Dichters aufstellen zu können hofft.

Amusantes.

(Gerechter Zorn.) Zwei Dienstmädchen hatten sich am Brunnen weidlich gezankt und das eine von ihnen gegen alle magische Schwingungen angebungen. Dieses ging daher endlich an das andere heran und sagte:

»Warten Sie, das sollen Sie mich bewesten, ob ich die Dienst verdiene, und daß Sie eine so aufbetzen!«

»I, mein Zeit, reden Sie doch nicht so dämlich,« erwiderte das andere, »wie kann ich Sie denn das bewesten, ich kenne Sie ja gar nicht!«

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23.: »Stromwerk.« — Den 24.: »Ich bleibe ledig.« — Den 25.: »Die Widerspänstige.« — Den 26.: »Der reiche Mann.« — Den 28. zum ersten Male, und den 27. wiederholt: »Viola.« — Den 28.: »Das Mannskreut.« — Den 29.: »Der Pflegesohn.« — Den 30.: »Gleiche Schuld, gleiche Strafe.« und: »Der Pflegesohn.« — Den 1. Dezember: »Viola.« — Den 2.: »Rabale und Liebe.« — Den 3.: »Die Ausdauer.« — Den 4.: »Der Corsar.«

Wien, gedruckt bei Leopold Sound, am Neuhaus, Landesgasse Nr. 295.

1839. Nro. 234.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 23. November.

Man trägt's jetzt ſo! — Man macht's jetzt ſo! — Man will's jetzt ſo! — So laſſen wir's auch ſo!

Eine Zeitbagatelle von M. G. Saphir.

Deklamirt von Mad. Birchpfeiffer.

Wie heißt der Spruch, dem alle Leute huld'gen,
So Jung als Alt, der Weiſe und der Thor;
Womit man Alles kann entſchuld'gen,
Und kräuht der beſt're Sinn ſich auch davor;
Was man gehaßt, bekommt man plötzlich gerne,
Zur feinen Sitte wird, was ſonſt hieß roh.
Der Ausdruck wird zum ein'gen Lebensſterne?
Der Spruch, er heißt: »Man trägt's jetzt ſo!«

Kann ſich wo früher wohl, wie heut zu Tage,
Daß im Concert ſo viel wird deklamirt?
Das iſt die nagelneue Künſtlerplage,
Was wird man mit Gedichten malträtirt!
Muſik wird eingepackt in Gedichten
Wie Porzellan man packt in Heu und Stroh,
Und fragt man: was ſind denn das für Geſchichten?
So heißt es: »Ja, man macht's jetzt ſo!«

Mein Gott! wie iſt jetzt Alles ſo äſthetiſch!
Die Dichtkunſt ſteht jetzt Jedem zu Geſicht,
Das Feuer gibt die Flamme an dem Theetiſch,
Der Dampf, der treibt von ſelber das Gedicht.
In dem Theater gibt's nur zwei Parteien:
Poeten, ach! und Recenſenten, o!
Für wen ſoll nachher man da ſpielen, ſchreiben?
Allein, was iſt zu thun: »So iſt jetzt ſo!«

Freigebig iſt man jetzt, wie's nie geweſen!
Mit Geld? hm! mit Hilf'? hm! mit was denn? mit Applaus
Man ruft jetzt ſchon, wie ſag' ich's doch — ein jedes Weſen
Am Ende vierundzwanzig Mal heraus!
Ein Jubel wie bei der Königin von Saba,
Bouquets und Kränze, allerhand Hallo!
Und theilt man's auch mit der berühmten Baba,
Was thut das wohl? »Man hat's jetzt ſo!«

Einſt, einſt, ja, da hielt die Frau den Mann am Zügel,
Jetzt hält ſie nichts am Zügel als das Roß!
Einſt bügelt' ſie, jetzt kennt ſie nur den Bügel,
Den Sporn am Fuß und auch im erſten Stockgeſchoß!
Die Federn, die ſie früher auf dem Hute,
Die trägt ſie in der Hand, und ſchreibt: o, o!
Dem Mann iſt's ſaberleicht wohl nicht zu Muthe,
Was will er thun? Sie ſind jetzt ſo!

Die Männer wiſſen gut jetzt, was ſie taugen,
D'rum nehmen Alle ſtets ſich ſelbſt beim Schopf —
(Mit der Hand den Schopf ſtreichend.)
Sie haben noch die aufmerkſamſten Augen,
Aber nur für Pferd und Gilt und Pferdekopf!
Zu Roß ſind ſie voll Leben und gymnaſtiſch,
Zu Haus, da ſind es Männer nur aus Stroh.
Sie ſelbſt ſind zäh, ihr Stock nur iſt elaſtiſch.
Allein ſi! ſi! man trägt's nun einmal ſo!

Vor Jahren hat man noch Wein getrunken,
Im Weine lag zuweilen Wahrheit doch,
Jetzt ſind wir lauter Waſſerfröſch' und Unken
Und Wein und Wahrheit bleibt im Kellerloch!
D'rum läßt man jetzt die Leute gar nicht leben!
Doch ſtoßt man überall ſtark an; ho, ho!
Und nüchtern iſt man, furchtbar nüchtern eben.
Es iſt zwar matt, jedoch: »Man trägt's jetzt ſo!«

Geblitzt hat man früher ſich auf Reiſen,
Man lernte Länder kennen, Menſchen auch.
Jetzt lernt ſchnell man kennen nichts als Eiſen,
Waggon's und Schienen, Funken, Dampf und Rauch;
Den rohen Sohn ſchickt nach Paris man munter,
Er kommt zurück und weiß nicht wie und was und wo?
Ein Grobian flog hinauf, ein Grobian flog herunter,
Heißt das gereiſt? Allein: »Man reiſt's jetzt ſo!«

Die Dichter waren einſt, ſo viel wir wiſſen,
Zerriſſen außen, doch inwendig ganz,
Jetzt ſind inwendig alle ſie zerriſſen,
Von Außen aber ſtets in Pracht und Glanz!
Beim Tintenfaß ſind ſie voll Gram der Erde,
Beim Bierfaß ſind ſie ſtets in jubilo!
Ihr Magen findet immer Gegenliebe:
Sind Dichter das? Allein: »Man ſchreibt jetzt ſo!«

Einſt mußte man um Hand und Herzen werben,
Weil beide liebend ſtets das Paar verband,
Jetzt freit die Firma man, die »ſi!gen Erben,«
Das Herz ſchmeißt links, und rechts ſpricht nur die Hand!
»Ich bitt' um ihre Hand,« ſo ſingt er an zu minnen,
Und blickt ſich tief auf ihre Hand ganz froh,
Dabei ſteht er, wiewol in ihrer Hand darinnen!
Heißt das geliebt? Allein: »Man macht's jetzt ſo!«

Einſt, einſt, ja einſt, da war man recht geduldig,
Wenn man ein lang Gedicht hat deklamirt;
Vergeihen Sie — ich, ich bin ganz unſchuldig,
Wenn das Gedicht ſo jetzt ſchon cannonirt;
Den Dichter bitt' ich, recht zu malträtiren,
Er ſitzt gewiß im Hauſe hier irgendwo;
Allein für mich bitt' ich um's Applaudiren,
Das iſt zwar fad, allein: »Man trägt's jetzt ſo! Man will's jetzt ſo! So laſſen wir's ſchon ſo!«

Das Musikfest zu Taucha.

Von J. P. Lyser.

(Schluß.)

Außer sich fuhr der Stadtschreiber dem Wirth in die Haare, aber dieß war das Signal für die drei Stammgäste, der Ironiener, der Adopt und der Buchdrucker sprangen auf, fielen dem Angreifer in die Flanken und zerdroschen ihm den Rücken so wacker, wie solches seit Menschen Gedenken wohl noch keinem Leipziger Posten in gleichem Maße geschehen. Das Ende vom Liede war, daß sie ihn zum Hause hinaus walfen und alsdann ruhig, wie wenn nicht das Mindeste vorgefallen wäre, zu ihrem Schafskopf zurückkehrten.

Der dankbare Wirth aber unterließ nicht, ihnen für ihren kräftigen Beistand noch einmal gratis die Gläser mit süßgemachtem Weine, Brandtwein und Wacholderschnaps zu füllen, welches eben so dankbar angenommen wurde.

»Nun!« fragte Hiller lächelnd den Cantor, »nun Alter!« »Mir dem Schreyer ist's vorbei,« versetzte der Cantor, »Pfui, solch ein erbärmlicher, nichswürdiger Kerl! — Und wenn Sie mir Wort halten, Herr Musikdirektor! — doch: das muß ich mir noch überlegen — es schlägt es zehn Uhr.« »Gute Nacht denn!« sprach Hiller, »ich sah es schon: Er muß klein beigeben, wenn Ihm geholfen werden soll. Aber Naumanns Motette und meinen Chor erhält Er ohne Bedingung!«

Sie brachen auf und schieden.

Fünftes und letztes Kapitel.

Das Musikfest.

Es ist gewiß, Taucha ist dasselbe Städtchen, dessen »große Messen der wackre Friedrich Kind so köstlich unter dem Namen des Jahrmarkts von Knoffelingen« besungen hat.

Aber was war jener großen Messe Gedränge und Getreide gegen den Trubel, welcher am 23. October des Jahres 1791 Taucha erfüllte!! —

»So ist die Prüfung glücklich nun beendet!« Mit diesen Worten beginnt der Ritter Percival der Drachentödter und Weiberprüfer den letzten Act der herrlichen Griseldis des genialen Dichters Haim *).

Der Cantor von Taucha, Herr Fürchtegott Lampe, als er am Morgen des verhängnißvollen Tages aufstand, ließ sich ungefähr in derselben Weise also vernehmen:

»So ist also endlich der große Tag gekommen, wo ich über alle meine Widersacher jubiliren und triumphiren werde, wo solches vor mir noch kein Cantor von Taucha konnte, so lange diese würdige Stadt steht! Fürwahr! es soll mir keiner mehr sagen, daß es in unserm deutschen Vaterlande nun und nimmer dem Talente gelingen möchte, sich die verdiente Anerkennung zu gewinnen! Zwar will ich es nicht läugnen,' daß ich mich lange habe placken müssen und wohl hätt' ich unterdessen sterben können, denn nicht jeder große Mann lebt sechzig Jahre und drüber. — Aber was's haben soll, der bekömmt's doch endlich und was lange währt wird gut, sagt das Sprichwort: und so will ich mich nicht drum grämen, daß ich nicht schon vor dreißig oder vierzig Jahren berühmt wurde und den Lohn meines Strebens gewann, sondern will mich an dem erfreuen, was mir jetzo, wiewohl etwas spät, wird, und es genießen so viel ich's kann.«

Als der Cantor so geredet hatte, rief er seine Tochter: fragte sie: ob alles bereitet sei, die Gäste, welche er geladen, nach Würde zu empfangen, und äußerte sehr vergnügt, als Je ung ihm solches bejahte.

Es kann dem Verfasser dieser Geschichte nicht entfallen, all die glänzenden Vorbereitungen zu schildern, welche der Rath der Stadt Taucha, so wie sämmtliche Einwohner getroffen hatten, um ihren Ehrentag so glänzend wie möglich zu begehen, nur so viel sei erwähnt, daß überall eine musterhafte Ordnung herrschte, und daß sämmtliche Sänger und Instrumentalisten (alles eingeborne Tauchaer ohne fremden Zusatz!) ihre Sachen dergestalt capirt hatten, und erst im Tacte saßen, daß der Teufel selbst sie nicht hätte herausbringen mögen.

Endlich schlug die große Stunde! Sänger, Musikanten, und Zuhörer zogen in die Kirche, und es ist gewiß, daß eben so viele kunstsinnige Leipziger als Tauchaer zugegen waren, unter den vornehmsten Gästen Naumann, Hiller und sämmtliche Sänger und Sängerinnen des Gewandhaus-Concerts.

Die Aufführung begann:

Zuerst wurden einige Nummern aus dem wüthigen, blutigen Herodes zum Besten gegeben, welche mit ungeheurem Beifall aufgenommen wurden, für welchen der Componist und Dirigent sich pflichtschuldigst bedankte. Sodann geigte Herr Lampe im Schweiße seines Angesichts ein Violin-Concert eigner Composition, dem eine Sonate für das Clavicin, gleichfalls von dem Cantor componirt — und vorgetragen, folgte. Endlich ließ sich der außerordentliche Mann in einer großen selbst gedichteten und gesetzten Aria mit obligaten Pauken, welche er selber schlug, vernehmen und bewundern, womit die erste Abtheilung des Concerts schloß.

Für die zweite Abtheilung waren die fremden Compositionen bestimmt, und zwar sollte Hillers Fuge über die Worte: »Wir können nichts wider den Namen des Herrn reden,« den Reigen eröffnen. »Jetzt sollen die Kinze beschämt!« äußerte Hiller dem Naumann zu, als der Cantor die mächtige Tactrolle erhob; und in jämmerlich-klagender Weise begann die Fuge:

1) »Wir — — können, können, können Nichts!

2) Wir — — können, wir können.

Wir — — Wir, wir können

(Tutti forte) Nichts!«

(Tutti) wir können Nichts! wider nichts! wir können

(Soli) Nichts! wir können nichts — — (Tutti) wieder — Nichts!« —

Ein unaussprechliches Gelächter der Zuhörer, wie es freilich hier hätte nicht statt finden sollen, unterbrach die Sänger und Spieler, diese sahen einander verdutzt an und begannen nun erst

*) Hier den Wiener Löwen in der Rolle des Percival bei dieser Stelle sah, darf der verweg den hier vom Verf. beabsichtigten Contrast ganz zu fassen.

zu merken: was sie in vielen Proben nicht gemerkt hatten. Sie verstummten plötzlich und der Cantor eilte zu Hiller, voll Zorn, ihn zu fragen: weßhalb er eine solche schändliche Fuge gesetzt habe.

»Was? rief Hiller mit verstelltem Zorn, meine Fuge ist eine so regelrechte Fuge, wie sie eine geschrieben wurde.«

»Er lüge Henkers!« rief der Cantor hitzig: regelrecht hin! regelrecht her! sie klingt aber, als ob wir Alle Nichts und wieder Nichts könnten.« —

»Er! das ist nicht meine Schuld, wenn's so klingt; das liegt an den Worten, die Worte sind aber gut und schicken sich sehr wohl zu einer Fuge.«

Der arme Cantor stand da wie vor den Kopf geschlagen, und, wußte nicht, was er antworten sollte, er hörte vor Aerger und Scham in die Erde sinken mögen, denn in dem Schiffe der Kirche, und auf dem Chore währte noch immer das Lachen und Kichern der Zuhörer fort. Allem, welcher Schreck, welche Verzweiflung ertappte ihn erst, als er bemerkte: daß seine Sänger und seine Instrumentalisten, Einer nach dem Andern, sich davon schlichen, denn alle schämten und ärgerten sich nicht minder denn ihr Cantor.

Naumann schlug sich in's Mittel, indem er sprach: »Herren Hillers Fuge ist allerdings eine durchaus regelrechte Arbeit, allein es ist auch wahr, daß sie eben nicht erbaulich klingt. Vielleicht nimmt meine Arbeit sich etwas besser aus! Zum Glücke sind unsere Leipziger Sänger ebenfalls damit im Reinen! wir wollen den Versuch machen.« Somit trat er, gefolgt von den Sängern und Sängerinnen des Gewandhaus-Concerts, so wie von den Sängern der Thomasschule an das Dirigentenpult. Alsbald legte sich das Kichern und Lachen der Zuhörer und eine wundervolle Hymne, bloß von Vokalstimmen vorgetragen, mit wechselnden Solis und Tutti tönte wie Engelgesang durch die Räume.

Als das Tonstück geendet, herrschte lautes Stillschweigen. Verschwunden war jede frivole Stimmung und in Aller Augen glänzten Thränen der Andacht.

Die Musikaufführung war zu Ende. Ernst und feierlich gestimmt verließen Alle die Kirche, Hiller aber sprach zum Cantor: »Ich hoffe: Er hat nun eingesehen, Lumpe, wie weit Seine Kräfte reichen, und was dazu gehört, um durch die Kunst zu erbeben. Einen Mittelweg gibts für Ihn nicht! also —

»Er hat Recht, Hiller!« entgegnete der Cantor, »und Sein Wildsinn soll mein Mädel haben, und ich will mich hüthen fortan wider ein Esel zu sein, ich sch'! Eure Leipziger haben nur ihren garstigen Spott mit mir getrieben.«

»Es wird ihnen dieß Lächeln doch für einige Zeit vergangen sein, hoff ich!« brummte Hiller, »allerdings tröstet Euch; unter den Hörern sowohl als unter denen, die da schaffen, glauben sich Viele berufen, aber Wenige nur sind auserwählt.«

J. P. Lyser.

Lablache.

Lablache, geboren 1794 in Neapel, ist der Sohn einer Irländerin, welche früher in Marseille gewohnt, aber vor den Schrecken der Revolution sich nach Neapel geflüchtet hatten. Eine andere Revolution überraschte den Vater Lablache's in seinem neuen Vaterlande, und führte seinen Untergang herbei. Er starb aus Kränkung. Joseph Napoleon nahm die unglückliche Familie in Schutz, und placirte den jungen Louis in das Conservatorium della pietà de' turchini, gegenwärtig San sebastiano genannt.

Ludwig Lablache lernte zu gleicher Zeit die instrumentale und die vokale Musik, und wenn er auch nicht die kostbare Gabe der großen Stimme besäße, so würde er doch eine der ersten Stellen unter den Virtuosen der Jetztzeit einnehmen. Er war schon in seiner Jugend ein vorzüglicher Violoncellspieler, aber es zog ihn unwiderstehlich zur Bühne. Jünfmal entwich er aus dem Conservatorium, um sich in die dramatische Carrière zu werfen. Er ließ sich nach Salerno um fünfzehn Dukati monatlich engagiren, erhielt eine monatliche Zahlung versagt, blieb zwei Tage in Neapel und verzehrte alles erhaltene Geld. Da alle seine Sachen im Conservatorium geblieben waren, und er nicht ganz leer nach Salerno kommen wollte, so konnte er sich ein altes Felleisen für das noch wenige, ihm übriggebliebene Geld und fülte es mit Sand. Zwei Tage darauf setzte ihm der Vicerektor des Conservatoriums nach, und bewächtigte sich seiner mittelst zweier Sbirren, die er mitgenommen hatte. Anderseits war der Impresario herbeigelaufen, und nahm das Felleisen in Beschlag, um sich für seine fünfzehn Dukati zu entschädigen. Man schritt sich an, ein Inventarium von dem Inhalte des Felleisens aufzunehmen, und fand — Sand.

Lablache ist jetzt der erste Sänger der Welt. Seine Stimme reicht von dem tiefen Baß g bis zum hohen e. Dieser Umfang ist ein ganz gewöhnlicher, denn er umfaßt auf beiden Täne, aber eine Oktave und eine Quinte; aber wunderbar ist der Klang, die Kraft und die Vibration dieser Töne. Man muß ihn in großen Gesellschaften hören, wenn alle Stimmen um ihn herum in Entwicklung sind, wenn das Orchester seine ganze Kraft entfaltet. Lablache's Stimme erhebt sich über Alle; sie dominirt die Stimmen auf der Bühne wie das Orchester. Die Wirkung, welche dieses großartige Organ bei vokalen und instrumentalen Massen hervorbringt, ist unbeschreiblich; es ist wie ein Kanonenschuß zwischen Musketenfeuer; wie der Donner mitten in einem Sturme. Wir verstehen es oft aber auch diese voluminöse Stimme zu zügeln, wie sie zu sanftigen, zu Grazie, Anmuth und manchmal sogar Koketterie zu verleihen! — Die Malibran wollte ihn einst in Verlegenheit setzen, und hatte in der oprova d'una Opera vorzu in dem Duo, welches sie mit ihm zu singen hatte, sie ganz eigenthümliche, ungemein schwierige Verzierungen eingelegt; die Lablache ihr nachsingen mußte; aber diese, der Kapo des berühmten Sängers gelegte Schlinge, sowie ihre Geschwindigkeit und Fertigkeit in ein dreifachgesetztes Trillet er sang Note für Note, Nuance für Nuance mit seiner Kopfstimme wieder. Hinter den Kulissen gab ihm die Malibran ihr Erstaunen zu erkennen über die Leichtigkeit, mit welcher er ihr die großen Schwierigkeiten nachgesungen; er aber antwortete mit der ihm eigenen Bonhomie, daß er von Schwierigkeiten gar nichts bemerkt habe.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Das erste Concert Liszt's betreffend, haben wir noch nachzutragen, daß Dlle. Lutzer, k. k. Hofopernsängerin, ein sehr niedliches Lied von Hrn. Gurer sehr lieblich und mit vielem Ausdrucke vortrug, und sich damit selbst neben dem gefeierten Pianisten entschuldigen dürfte. Applaus und Hervorruf gewann. — Das anfangs in diesem Blatte besprochene kleine Vaudeville Dodler's Zauberreise, oder Mann allein, von August Schilling, an welchem der Verfasser einige vortheilhafte Hinweglassungen und Verbesserungen vorgenommen hat, erfreute sich bei seiner zweiten Aufführung des zusammenden, ganzen Hauses. Das Vaudeville selbst noch, daß der Verfasser diesen kleinen dramatischen Erstlings-Versuch unter dem Titel: »dramatischer Schwank« singt, welcher schon der Zeitschrift gegenwärtig in das Wort »Vaudeville« verwandelte.

(Berlin.) Zweites Concert meines wegen Unpäßlichkeit des Künstlers bis Dienstag verschoben werden. Liszt wird dann mit dem Concertmeister ein Duo spielen.

(Ammerling's Atelier) schmücken bereits mehrere prachtvolle Gemälde, welche zur nächsten Kunstausstellung bestimmt, über derselben Aufsehen und der frequenten Besuchung wegen, die Zierde der künftigen Ausstellung bilden werden.

(Worn's Posse), welche nächstens im Josephstädter Theater zur Aufführung kommt, führt den Titel: »Das Trauerspiel in Krahwinkel.« Dem Vernehmen nach soll dieses Stück äußerst gelungen sein, und von der Direktion mit einer herrlichen Ausstattung versehen werden.

(Artistische Ausstellung.) Bei Neumann am Kohlmarkt erscheint nächstens das Portrait des unübertroffenen Wagati, vom Decker lithographirt. — Die sprechende Aehnlichkeit und die ausgezeichnete Auffassung und Durchführung von Seite des rühmlich bekannten Lithographen, sichern diesem Portraite die Theilnahme des Publikums in hohem Grade.

(Die allgemeine Herbstversammlung der Landwirthschaftsgesellschaft) findet nunmehr in dem neu erbauten Saale der Landstände (Herrengasse), am 20. u. 21. Dezember Statt.

(Artistisches Unternehmen.) Unter diesem Namen hat ein Hr. Karl Maurer (Stadt, Nr. 1071), eine für jeden Schreibtisch elegante und nützliche Erfindung gemacht. Der wesentliche Nutzen besteht darin, daß die Tinte stets rein erhalten wird, und die Tintenfässer zugleich gegen das Eintrocknen, Verstäuben, Umstürzen und Beschmutzen der Bedienstaaten durch mechanische Vorrichtung gesichert sind; — zugleich dienen diese Schreibgefäße ihres schönen Aeußern wegen, zur eleganten Zimmer-Verzierung.

(Wien ohne Wasserbrunn.) Unmittelbar nach dem am Montag abgehaltenen Rathsconseile, gedenken sich alle unsere beliebten Wasserkompelleuren in die »Wade. Strauß soll bereits am folgenden Tage mit seinem Orchester nach Gräz. Lanner nach Brünn und Fahrbach ebenfalls nach Gräz — gewiß ein seltenes Zusammentreffen der Umstände! — Inzwischen wird dieses Ausbleiben zum Leide aller Langschläfer nicht so lange währen, indem der Aufenthalt an diesen Orten von Seite der Herren Kapellmeister nicht lange währen wird, und sie in der kürzesten Zeit wieder zurückkehren werden.

(Theil in Brünn.) Direktor Thiel hat mit seiner Liste einen Kontrakt abgeschlossen, vermöge welcher Letztere im Brünner Theater Concerte veranstalten wird. — Brünn's Publikum darf sich daher nicht wegen Mangels an musikalischen Genüssen beklagen, da die Herren v. Berrot und Liß es so schnell aufeinanderfolgenden Intervallen zu den größten Kunstreisenden mit Recht gerechnet werden können.

(Traes aus Brünn.) In dem soliden Gasthofe Zu den 3 Raben's ist bereits gegenwärtig das Aufnahms- und Expeditionsbureau der Fortschaffungs-Anstalten, nach Norden, von hier regelmäßig Gelegenheiten nach Olmütz und Troppau. Mit dem Wagens des pächtlichen Frühschnellzuges ist der bequeme Augarten zu seinem Vortheile in eine englische Anlage umgewandelt.

(Neues aus Pillsen.) Der Martinimarkt hat begonnen, und mit seinem regen Treiben eine angenehme Abwechslung in die Monotonie unseres sozialen Lebens gebracht. — Die Kapelle des Prager Scharfschützenkorps, unter der Leitung ihres Kapellmeisters, Hrn. V. Dorpler, hat sich an zwei Abenden mit Beifall hören. — Dieser Künstler ist auch immer geschätzten; sein Talent wird so erschöpft wird, sollen Sie wieder hören von Ihrem Pilsner Neuigkeits-Blatturer.

(Das Drama: »Diana von Chivry.«) Das »Pester Tagblatt« schreibt über dasselbe: Hr. Koch, der gewandte Uebersetzer mehrerer, an den meisten deutschen Bühnen mit vielem Glück aufgenommener Dramen hätte gewiß auch zu dieser Bearbeitung sich öffentlich bekennen dürfen, denn — abgesehen von der Abneigung, die wir gegen das ganze Genre von modernen französischen Bühnen-Waare hegen, ist die Mehrheit des Originals ist eine glückliche, der Inhalt ein interessanter, die Tendenz eine plausible, die Akkomodation für den deutschen Geschmack eine gewandte und der eine Bühnenkundige Feder verrathende Totaleindruck, den die gelungene Bearbeitung erregt, ein günstiger zu nennen. Die Sprache ist schön, fließend, in an einigen Stellen, so in der Schlußscene des 2. Akts, poetisch zu nennen.

(Turniermusik.) Die Turniere scheinen in England Glück zu machen. Am 21. Oktober hielt der schottische Adel zu Irvine, im Kostüm des fünfzehnten Jahrhunderts, ein Turnier ab. Konnetabler war der Graf von Eglintoun. Anwesend war auch eine französische Legitimisten-Familie, der Herzog und die Herzogin von Coigny.

(Engländer auf dem Continent.) Unter tausend Engländern, welche jährlich den Continent besuchen, sind im Durchschnitte:

333 Offiziere auf halbem Sold.
500 zu Grunde gerichtete Spieler.
60 Fraudr, welche der englischen Polizei entkommen.
22 Handwerker und Krämer, welche, da sie zu Hause kein Feingehalt hatten, ihre Landsleute in fremden Ländern zu bestehlen suchen.
42 Geschen, welche vom Spiele leben, und gelegentlich auch Diebstahl und Fragedien ausüben.
35 dem Schuldenarrest entflohene Bankiers.
40 nicht mehr junge Mädchen, deren Mutter nicht genug Vermögen besitzen, eine Londoner Saison mitzumachen.
21 Mädchen aus dem vermöglichen Mittelstande, welche gerne einen deutschen Baron, einen französischen Grafen oder einen italienischen Herzog heirathen möchten.
100 Bediente, Stallungen, barone-jockeys und Erzieher.
100 Kammermädchen, Gouvernanten ꝛc.
60 verabschiedete (non ob) Maitressen.
20 von ihren Männern getrennt lebende Weiber, die sich über dieses Unglück auf dem Continente zu trösten suchen.
10 Personen auf altadeligen Gesellschaften, die gern essen sind, um in England ein Haus machen zu können.
10 wirklich vornehme und reiche Engländer, um auf dem Continente sich eben so zu langweilen, wie in ihrem Vaterlande.
20 junge Leute, um auf dem Continente auszuruhen und ungestört leben zu können.
1 um seinen Geist und Herz auszubilden.

(Bahnstrich gegen die Mode.) Der griechische Patriarch von Konstantinopel, sehr erbost über die griechischen Damen, die mit aller Eile die europäischen Moden anlegen, hat einen Befehl erlassen, daß die Damen diesen mittlichen Gräuelsten entlagen, und die Nationaltracht anlegen sollten bei der Strafe seiner Ungnade. Man zweifelt, daß dieser Befehl in Vollzug gesetzt werden könne.

Linz.

Geehrter Herr Humorist!

Ich möchte so gerne in die Reihe Ihrer korrespondirenden, referirenden, oder recensirenden Mitarbeiter treten, denn es muß ein ganz unvergleichliches Vergnügen sein, seine Geistes-Produkte nicht allein geschrieben, von Ihnen sich gedruckt gesehen, sondern von Andern und für Andere gedruckt zu sehen, sie lesen, zum hundertstenmale lesen und seinen Namen in einem vielgelesenen Journale der ganzen großen Journal-Leiwelt zeigen zu können. Welche Wonne, welch unnennbare, himmlische Lust muß dieß gewähren! Lust! Lust! Ich erblicke in diesem entzückenden, alle Wonnen der Welt in sich schließenden Gedanken! Doch, wie das anfangen? Das ist eine große Frage. Wie kann ich gescheidt am Ding werden, das unter die sogenannten Korrespondenten, Referenten, oder gar unter die Recensenten gehört? Wenn ich nur wüßte, sagt Julius Cäsar, wie man es am Ding bekommen sollte, so könnte sein soll: »Ein Recensent muß wenigstens einen Geist, etwas Geist und viel Muth haben,« so gibt in diesem Rezepte an einem Recensenten noch einige andere Zugredienzien an, die man in der Apotheke nicht bekommt, und schließt: »Und haben der Kritiker ist ein Lebensalter X mal so viel.« Trauige Aussichten für einen werden wollenden Recensenten, dem zwei der wesentlichsten Eigenschaften ganz fehlen, Geist, um geistreiche Kritik zu schreiben und Muth, um die journalistischen Hahnenkämpfe zu bestehen, die nicht selten dadurch hervorgerufen werden, daß der Recensent sich in der Angst der Herrervorstellungen geirrt, oder anstatt gelobt zu haben: das Publikum hat die Künstlerin X (eine unbedeutende Größe) so mal herausgebrüllt; das Publikum hat dieses X so mal hervorgerufen. Doch wozu brauche ich sie auch diese unentbehrlichen Eigenschaften. Geist und Muth? Ich habe Geist, so viel, daß mich keiner der zeit lebenden Schriftsteller hierin übertreffe; Sie sehen, ich bin nicht arrogant und kein Selbstbewunderer, und ich glaube, daß selbst ein Recensent nicht fehlt, die Kommissionen, denke Niemanden, und referire nur über das, wovon dem humanesten Menschen in der gesprächigen Gesellschaft zu reden erlaubt ist — über das Wetter! einzig unschuldige Sache und sage Ihnen, geehrter Herr Humorist, und Ihnen, eben so geehrtes Leserpublikum, daß der verstärkte Herbst ein wahres Prachtexemplar ist, wie uns seit Jahren kein solches zu Gesichte kam. Die Luft ist gesundheitlich sehr lau, so daß man anstatt an den kommenden Winter an den wahrscheinlich noch ziemlich lange in einem andern Weltheile herumvagirenden Frühling erinnert wird. Hätte ich an Thermometer, so könnte Ihnen sogar die Grade nach Reaumur angeben. Einmal hat es geschneiet (ganz neu) und zweimal gereift. Vorgestern wehte den ganzen Tag über ein ganz lauer Südwind, der sich aber gegen den Abend in einen rauhen, schneidenden Schnee verwandelnden Westwind verwandelte. (Es schlagen die Recensenten um.) Ist das nicht originell, frappant, pikant! Ich sehe Ihr Gesicht voller Aerger, womit Sie eine neue Rubrik: »Meteorologische Beobachtungen und Lügen« eröffnen können, von Ihren Abonnenten und Nichtabonnenten mit den Augen gierig verschlungen, sehr aber und, (Bild auf Hr. Humorist) jetzt schon für das nächste Jahr um so Abonnenten mehr und »Wonne! mit großen Lettern meinen Namen prangen.

Hans Hasenfuß.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Tuchlauben-Gasse Nr. 593.

1839. Nro. 235.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 25. November. Jahrgang.

Heerschau vaterländischer Taschenbücher.

Von M. G. Saphir.

(Dritter Artikel.)

»Huldigung den Frauen.« Für das Jahr 1840, von J. F. Castelli. Mit sechs Stahlstichen. Wien, bei Tendler und Schäfer.

Es geht dieser »Huldigung« wie Allen, die gar zu lange schon den Frauen huldigen: es singt an Gewohnheit und Geschäft zu werden, und hört auf, Neigung und Lust zu sein. Achtzehn Jahre lang huldigt die Huldigung, aber wie können nicht sagen, daß sie sich recht in die Weise hineinfindet, in das Element des weiblichen Wesens und dessen, was den Frauen, natürlich den artistisch gebildeten, den sinnigen und gemüthlichen, geboten werden muß.

In einem Almanache, welcher bestimmt ist, jenen Wesen zu huldigen, die da

— »flechten und weben

Himmlische Rosen ins irdische Leben,«

würden ganz andere Sachen, als Mord- und Todtschlag-Erzählungen u. s. w. an ihrem Platze sein. Außer Castelli's schöner Erzählung: »die Kokette,« ist nichts in dem Büchlein, was in besonderer Beziehung zu den »Frauen,« zu dem weiblichen Herzen, zu dem Gemüths- oder Seelenleben des Mädchens, der Jungfrau, des Weibes, der Matrone u. s. w. stände; nichts, was in das Geist- und Herzthum der Frauen auf eine besondere Weise eingriffe oder einwirkte. Der Almanach könnte eben so gut heißen: »Huldigung den Männern« als »Huldigung den Frauen.«

In einem Almanache, der dem schönen Geschlechte ausschließlich huldigt, glauben wir, wären Anregungen über weibliches Interessen, über die Bildung des weiblichen Herzens und Geistes, sinnige Charakteristiken und Schattirungen aus dem Gebiete der weiblichen Welt, die Verschiedenheit der Frauen in verschiedenen Ländern, Blicke in die Tiefen des weiblichen Herzens, Beyträge zu dem Frauenleben im häuslichen Kreise, in der Welt, in der Gesellschaft, im Boudoir und im Salon; Variationen auf dem großen Empfindungsklaviere des Frauengemüthes in Liebe, Sehnsucht, Schwärmerei, Andacht, tausend und aber tausend Fantasie- und Gemüthsblüthe aus dem Tag- und Dämmerleben der weiblichen Welt, Ihren- und Gefühlsträhre aus den Gefahren, Mühsalen, Hemmnissen und Conflicten der Tugend, der Unschuld, der Sitte und der Convenienz im Zusammenstoße mit dem wirklichen Leben, mit der rauhen Realität des Seins u. s. w. u. s. w. unentbehrlich.

Von dem Allen ist nichts in der »Huldigung den Frauen« und doch soll damit nicht gesagt sein, daß dieses Taschenbuch nicht eben so gut ist, als sie im Durchschnitt alle sind. Denn durch alle Taschenbücher geht, in Beziehung zu ihrem angegebenen Titel, wie zu ihrer angeblichen Tendenz, ohnehin selten ein anderer Faden als der — des Buchbinders.

Unter den Erzählungen steht, wie gesagt, Castelli's »Kokette« als die vorzüglichste da. Es ist ein recht ergreifendes, wahres, tiefwirksames Frauencharakter-Bild, herrlich erzählt, und so innig dem französischen Boden angereizenthümlicht, daß wir glauben müßten, sie stamme von dorther, wenn wir nicht versichert würden, sie sei original. »Der Narr von Dohna,« so heißt eine Erzählung von Dr. Meyer, die der weiblichen Zärtlichkeit entbehrt, und eine Aneinanderreihung von Mord- und Todtschlagscenen, von Ritterkühen und Waffengeklirre bringt. Daß diese Erzählung die Ideenträgerin eines tiefern psychischen oder eines ästhetischen Resultates sein sollte, ist nicht herauszufinden, und die frivole Art der Narrheit des »Narren von Dohna« gibt der grellen Gefechte weder eine sanft mildernde noch eine sinnig kontrastirende Färbung. Wir kennen diese Art genau, wie die Schauernovellen-Personen hinterdem, wie die Fliegen im Oktober, und auch da geht von dem »Griffwärtel,« von dem »rothgekleideten Freimann,« von den »schwarzgekleideten Knappen,« — »zwei Todtenbahren,« und von dem ganzen Kapuzenvolke, nichtssagenden Apparat des »Gotteskampfes,« mit all seinen Kolben, Helmen, Tartschen u. s. w. keine Perspektive in eine verhohlene Endlösung aus, und keine Fernsicht einer gezogenen Ihre entwickelt sich aus dem aufgehäuften Felsblockwerke von ermüdsamen Situationen.

In Straube's »Selbstvorklagungen« finden wir recht viel Fantasie; die Idee, daß sich jene Missethäter selbst verrathen oder selbst anklagt, ist trefflich und höchst effektvoll motivirt, nur ist das Ganze etwas zu bequem, zu lang geworden, und der talentreiche Verfasser hat seinen Stoff zu sehr auf das Streckbett gelegt.

Eine dünnere, salzlosere Taschenbuch-Wassersuppe haben wir kritisch nie verkostet, als die Skizze von Helmine von Chezy geb. v. Klenke: »So stand's damals auf den Brettern.« Eine der fadesten Anekdoten aus den Zeiten Molière's, auf eine ganz fade Weise nacherzählt, in einer Sprache, wie die folgende: »Der ganz verschundene Komiker, dem die schwarze, gelbe und rothe Schminke in hellen Angstschweißströmen vom glühenden Angesicht herniedertroff u. s. w.«; oder: wer war dickleibig und schmalschulterig, er schob sich mit Kopf und Schultern glücklich durch, und blieb mit dem Bauche stecken;« in diesem Style haltbar eine schriftstellerische Frau den Frauen! Zart und sinnig!!! Von den beiden Novellen: oder Schiffbruch« von Louise Brack, und oder Thürmers Kind,« von Mathilde Feldern-Rolf verdient die letztere in Hinsicht der Originalität der Idee den Vorzug.

Die »Lieder eines Gefangenen« von Dr. Franck hätten besser gethan, wenn sie gefangen geblieben wären, im Schreibverlust nämlich.

Was soll man zu der ersten, Strophe z. B. des Gedichtes: »Die Gäste« sagen!

»Vier Gäste nur besuchen mich,
Bleibt keiner mir dahinter (!?)
Sind acht und recht (?) und nennen sich
Lenz, Sommer, Herbst und Winter.«

Zuerst kommt der Lenz mit süßem Wort:
»Und spricht er so, dann mahnt's mich fast (??)
Viel bät' ich zu erzählen — (??)
Bis zwischen mich und meinen Gast
Sich bitt'res Thränen stehlen.«

Thränen, die sich zwischen zwei stehlen? Etwas dunkel zwar, aber doch recht wunderbar.

Auch der Herbst kömmt, und ist — ein Römer!:

»Jetzt naht, gebeugt von tiefem Leid,
Ein Greis, es ist der Dritte!
Zerreißt im Schmerz sein eigen Kleid,
Nach ernster Römersitte! (?!)

Dann kommt der Winter und sagt zu ihm:

»Dein Leben ist dem meinen gleich,
Und gleich ist unser Denken! (?)
Wir sind ja alle beide reich
An eisigen Geschenken!«

Der Verfasser und der Winter sind reich an eisigen Geschenken!«

Ein nettes Gedicht von Zitzingers »Die Briefstaude,« »Vom Lenze,« von J. G. Seidl, zeichnen sich vor allen andern aus, so wie J. N. Vogls »Balladen« und »Melodien« schr poetisch sind. Noch finden sich schätzenswerthe Beiträge von Silesius, Ph. Körner, Liber, Schmidl, Heser und Rain.

Die Ausstattung ist sehr elegant, die Stahlstiche recht anziehend und vortrefflich.

Die bösen Augen.

Hinweg von mir. Ich nähme Dir zu Füßen
So gern im Glasschwerden Unterricht;
Denn leicht vergäße, Weib, bei Deinen Küssen
Die Kunde, wie man meint, mein Angesicht.

Dort würde seine grüne Heimat wiederfinden
Der wandermüde Liebes-Thautor:
Du könntest ihn des trüben Eids entbinden:
Nur Eine liebt' ich, fürder Keine mehr!

Wie bist Du schön! Spricht ward der Lenz beim Scheiden.
Ja's Antlitz: Dir sein letztes Rosenrau'n?
Sag', hat ein jahrelanges, tiefes Leiden
So kummerschmarz gefärbt Dein Seidenhaar?

Der Klang der Stimme! hielt in Deinem Hören
Die Nachtigall auf ihrer Südfahrt still,
Und flötet dort von überstand'nen Stürmen
Von seinem Lenz, der niemals enden will?

Mir ist, als ob ich in die Sonne sähe,
Wenn warm Dein Auge auf mich niederschaut,
Und dennoch treibt es mich aus Deiner Nähe
Wie einen Sünder, dem vor Schergen graut.

Ach! diese Augen, schimmernd wie Cometen,
Verweisen mich in meinen alten Schmerz,
Und ihre blaue Farbe will mich mahnen:
Gedenke Deiner Eide, falsches Herz!

Da greif' ich rillig nach dem Wanderstabe,
Und Thränen gießen über mein Gesicht,
Als sende mir von ihrem öden Grabe
Die erste Liebe zwei Vergißmeinnicht!!

Leditschnigg.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das erste Concert spirituel) findet Donnerstag Statt, und erhält durch die Mitwirkung Liszt's, welcher ein Beethoven'sches Klavierconcert spielt, einen besonderen Werth. Außerdem wird in diesem unterhaltenden Concerte noch eine Beethoven'sche Symphonie und eine Cantate von Bach aufgeführt.

(Anzeigung.) Se. k. k. apost. Majestät haben dem Director des Prager Bänden-Institutes, Anton Dolezalek, für das von ihm verfaßte Werk: »Anweisung, blinde Kinder von der frühesten Jugend an zweckmäßig zu behandeln,« welches die böhmische königliche ungarische Statthalterei auf ihre Anfragen in den landesüblichen Sprachen drucken, und allen Statthaltereien im Lande unentgeltlich vertheilen ließ, allergnädigst eine Remuneration von Einhundert Gulden C. M. zu verleihen geruht.

(Camilla Pleyel) wird noch im Laufe dieser Woche hier erwartet. — Beriner und Leipziger Blätter stimmen einstimmig in das Lob dieser Pianistin ein.

(Wiener-Raaber Eisenbahn.) Zu Anfang dieses Monats fand von Seite der Wiener-Raaber Eisenbahn-Comite, durch dessen Directionsrath, mit Zuziehung von technischen Raaber Comitats und der Raaber Behörden eine Besichtigung der Linie durch das ganze Comitat bis zu dem Raab in entgegengesetzten Bahnhofe Stadt, bei welcher Gelegenheit die durch die Bahn zu berührenden Gründe und sonstigen Objekte aufgenommen, und hierüber Protokolle verfaßt worden, um selbe der hochlöblichen königlichen Statthalterei vorzulegen. Aehnliche Besichtigungen des Bahnzuges sonden zu Ende des vorigen Monates Oktober im nördlichen Preßburger und Wieselburger Comitat Statt.

(Neue Concerts spirituels.) In Brünn werden heuer zum ersten Male Concerts spirituels im dortigen Redoutensaale gegeben, indem musikalischen Gesinnede des Brünner Publikums alle Ehre machen. Es wurden im Laufe der Concertsaison nicht weniger als 12 Concerte angekündigt, an deren Spitze der Kunst und Wissenschaft protegirende Se. Graf Sorgues steht. — Bereut und Lust gaben auch nach Brünn; — mithin ist für musikalische Genüsse des dortigen Publikums dadurch vollständig gesorgt.

(Salomon-Concert.) Während der Anwesenheit Sr. Majestät unseres Kaiserpaares in Prag Gastvorstellungen gab, nach Calderon theaterbesessen »Mädchen des Zeus,« sagte Jemand bei der Vorstellung eines Mauer: »Da lieber Gott, wer mag denn vor der Calderon gelebt haben? der Mensch muß doch aus Noten geschrieben und Gesprochen werden!« — Wahrscheinlich glaubte der gute Mann, Calderon, habe Spanien nach Afrika verlegt, und verschollene wohl selbst Afrika nach Amerika, von dem er meinte, daß es einmal entdeckt worden war.

(Neues aus Graz.) In Graz macht das am Mühlgasse erbaute Fabrikgebäude durch seine imposante Façade, welche dem Gebäude dieser Art in ganz Deutschland, es ist für Produktionen jeder Gattung geeignet, die Kunstreiter, Gastvorstellungen ꝛc. Ehre, dessen Eigenthümer errichtet im Laufe dieser Woche, am 22., das prachtvolle Gebäude auf eine imposante Art; er kam zu diesem Zwecke nach Wien, und engagirte bei dieser Gelegenheit, um die Festlichkeiten zu erhöhen, auch den talentvollen Komponisten, Philipp Fahrbach, der bei Eröffnung dieses solidesten Gebäudes mit seinem trefflichen Orchester, mehrere Produktionen abhalten wird. Seine Wahl hat besonders deßhalb auf ihn, weil er nebst seinem vielseitigen Ruf für dessen eigene Kompositionen, und die gelungenen Strauß'schen Tanzers vorliegt. Herrn Mitbauer ist es zu dieser Acquisition der seinen Eröffnungstimer nicht anders als zu gratuliren; auch hat er einen Kontrakt abgeschlossen, der am Besten für das imposante Gebäude Bürge trägt, indem zwei Personen Mitglieder kont engagirter wird, die eine jährliche Rente von 600 C. M. abgeben.

(Mailänder Theater-Notizen.) In der Scala ist eine neue Oper: »Giovanna prima di N. Bonfissico von dem jungen, talentvollen Maestro Verdi in die Szene gegangen, und erfreute sich einer sehr beifälligen Aufnahme. Der erste Akt ist schwächer als der zweite, welcher Enthusiasmus erweckte.

(Das Amburgh) soll in Folge des kürzlich von einer Löwin erhaltenen Bisses sich in einem bedenklichen Zustande befinden. Der Mensch, welche er eine wendete, sollen seine ganze Organisation zerrüttet haben, und man besorgt, daß er seinem Berufe gänzlich entsagen müssen werde.

(Der Tausendkünstler Bosco,) welcher sich einige Zeit in Cairo und Alexandrien aufgehalten hatte, ist über Smyrna nach Konstantinopel abgereist.

(Unter Jonin,) der sich als Familienvater schon mehrmals bewährt und sicherlich gemacht hat, und recht eigentlich der Vorkämpfer französischer Operncomödiekeit, Lustspielmusik und des leider entgeistlichen Genre-Ensembleszenen ist, hat wieder einen Kontrakt über vier Jahre in Wien. Durch Verdun im adriatischen Meere gestrandet, hat derselbe alles seine trockenen Artikel noch übertroffen, und der Verdienst recht eigentlich einem der Verband soll stehen bleibt.

(Berliner Gasthof-Anzeigen.) »Ihr meine hochgeehrten Gäste beehre ich mich gewiß aufs Beste, Euch für alles bestens zu sorgen; nur verhehle ich nicht zu sorgen; da sorge der Winter rückt heran, wo Niemand offen sitzen kann, so habe ich einen Saal gebaut, worin man auch den Sommer schaut. Ist lustig Jemand, unbestimmen; der kann bei mir nach Tanzlust kommen; mein Saal und Zimmer sind gefeigt, den Durch gereist nach Kratten zeigt. Kreideweiß, Gastwirth.

(Der heilige Bonifacius), der Apostel der Deutschen soll auf dem Marktplatz von Fulda ein Denkmal erhalten.

(Wohlhabenheit in Manchester.) In dieser Manufakturstadt Britanniens gibt es mehrere Handelshäuser, welche jedes für eine Million Pf. St. jährlich Verkäufe machen und gegen 20 Commis und Handler beschäftigen. Die Fabriken oder Mühlen sind unermeßliche Gebäude von 4, 5 und 6 Stockwerken; oft ist ein Kapital von 50,000 bis 100,000 Pf. St. und darüber in sie gesteckt und in manchen arbeiten an 2000 Personen.

(In reicher Mann.) Der Kurzum ist der reichste Einwohner von Russisch-Livrland, Hr. v. Liphmann, auf seinem Gute Malgan gebürtig. Er hinterläßt seinen zweien Söhnen 20,000 Bauernwirthschaften und über 60,000 männlichen Seelen, und außerdem noch an baarem Gelde 30 Millionen Silber Gulden.

(Pferdeseuche.) In dem königl. Marstalle zu Berlin ist eine contagiöse Krankheit, am Typhus oder Faulfieber, ausgebrochen, das bereits schon viele und kostbare Pferde weggerafft hat; doch sind die jetzt nur die Wagenpferde davon ergriffen worden, die Reutpferde aber verrest geblieben. Bei dieser Gelegenheit hat sich in dem großen, gegen 200 Pferde umfassenden Institute der Mangel eines Krankenstalles sehr fühlbar gemacht.

(Gesunken gewordene achte Perlen zu reinigen.) Ein halb Loth gut ausgelaugter, gepulverter und durch ein Pferdehaar-gebeuteltes Lavendelwasser (weinhaltiger Weingeist), werden mit einem Pfund Regenwasser in einem Topfe am Feuer gekocht. Man hängt die Perlen in den Dampf des kochenden Wassers, bis sie vollkommen durchwärmt sind und dann zum Minuten lang in das kochende Wasser taucht. Sie sind dann erstarrten Wasser genommenen Perlen sollen rein und der Abnutzung wieder am schönsten Glanze erscheinen.

(In Ball) gibt in Stuttgart Concerte.

(Wandernde Theater-Novitäten.) Eine Dlle. Maywood, Tochter eines Theaterdirektors zu Rom, Paris und Schulerin des Balletmeisters Gardel, hat in der großen Oper mit Beifall getanzt. — Im Theater Beaujolais hat ein Lustspiel von Jules Gerfroi, Alles ist zu verkaufen betitelt, eine günstige Aufnahme gefunden. Einen noch verdienteren Succes erlebte im Gaite-Theater ein neuerer Schwank, betitelt: Die Frau Gevatterin, wegen der ungeheuren Heiterkeit, die derselbe erregte.

(Eine tierische Kastanienbühne) wird zu Ostern von den Brüdern Bernhard eingerichtet.

(Ein Mann von vielen Händen), aus Spon, welches mit den Bühnen schreibt, schreibt, schneidet und selbst seine Handzeichnen vervielfält, daß sich es Play haben.

Berliner Salon.

Unsere Kunstausstellung wird in wenigen Tagen geschlossen. Außer den im vorigen Berichte bereits genannten Bildern erwarben sich von fremden Künstlern noch folgende den allgemeinen Beifall: Caimus: »Hall in der Ruine Hangerstein.« Gudin: »Dünen bei Scheveningen.« Kaquelaux: »Hungerndes von Gent.« Gudin: »Schauderhafte Felsenpartie.« Wappers: »Sommerabend.« Gerard: »Gewitter.« Lauvergne: »Ein Gewitter.« Verboeckhoven: »Heerden Landvieh.« Verlat: »Gruppe Landvieh.« Brissot: »Gruppe Landvieh

Zeit gar erste Sängerin remplacirt. — Herr Strakaty gab zu seiner Verwunderung die alte Oper »Das unterbrochene Opferfest« wovon er in der Partie des »Oliac Umo« den Lorbeer erntete. Mad. Podhorsky sang die Elvira recht brav, besonders was den dramatischen Ausdruck betrifft, doch scheint uns der Umfang unserer vorzüglichen Dlle. Dorfmeister schöner und bedeutender. Herr Kunz war zu wahrer »Mozart«-Laune verstimmt und möchte es heute ihrer Partie, ungeachtet der Hr. Dod, der vor einem anderen Publikum als dem unserigen, recht unlaut durchgefallen wäre, sein »Murren« war eine wahre Mitgabe, wenn wir einzelne Schönheiten etwa ausnehmen. — »Aram Hascheris wollte hier nicht sonderlich ansprechen. Von Dr. Woltheim ging ein Drama »der Dämon der Nacht« in Scene, das wir bereits aus einer Novelle Aloisens kennen. — »Raphael« ein romantisches Kunstlerdrama von C. Stieglitz, hat recht gefallen. Es ist ein hübsches Gemälde, das seine gegrellen Lichtpunkte macht, aber getreu und konsequent die Charaktere zeichnet, und manche Schönheit in Gedanken und Diktion bietet. »Fremy.« von Tomasa fürs böhmische Theater übersetzt, gehet sehr und dankte durch besonders Herrn Schmittes, der im Besitze der Hauptrolle war. Hr. Schmittes gab den Fremy mit Begeisterung und lieferte Herrn Devrient's Auffassungsweise. Hr. Schmittes ist auch Besitzer eines Kasinohauses, wo man mit gutem Getränke bedient wird. Clifford.

Literarisches.

— Der zweite Band des in dem Hrl. v. Schmidtschen Verlage erscheinenden böhmischen Wörterbuches »Thur Hallerschikow« von Presley, vermehrt und verbessert herausgegeben von dem in der verschiedensten Literatur rühmlich bekannten Hrn. Kottetik, wird nächstens die Presse verlassen.

— Der Herzog von Marlborough hat für ein einziges Exemplar einer, von Valdorfer gedruckten Ausgabe von Boccaccio, die unger heure Summe von 10,000 Thalern bezahlt.

Bunterlei.

(Der Insektenfreund.) Im Jahre 1700 starb ein junger Mann von dreißig Jahren in der Nähe von Bordeaux, verliebelt, verlassen, weil der Deportation bedroht, wieder. Die Zeit verrieth ihm seine Wissenschaft, die er leidenschaftlich liebte — diese Wissenschaft war die Insektenkunde. Er saw wollte und beobachtete unterwegs, und verschwachte durch den Gewalt, den ihm dieses Studium bot, die trüben Gedanken. Vor den Thoren erblickte er einen Schaar versammelt, die Insektenkäfer in die Höhe, ihn stiegen und in das Gefängniß brachten. Nach sechs Stunden war sein Prozeß erledigt, denn er hatte offen gestanden, war er sei, und den nächsten Tag sollte das Todesurtheil an ihm vollzogen werden. Während er seine Mahlzeit hielt, erzählte ihm der Kerkermeister von nichts, als von Verbrechen und Hinrichtungen, schilderte entlich auch den Prozessen des Gerichts, und führen an, daß derselbe sich seine ersten Erfahrung von seinem blutigen Amte ohne, als an Insekten herumgetrieben, um Schmetterlinge, Käfer u. Auch ohne, daß er seinen herumgetrieben, um Schmetterlinge, Käfer u. zu sammeln. Dadurch wurde natürlich die Aufmerksamkeit des Gefangenen erregt, der, schnell entschlossen, einen seltenen Käfer aus seiner kleinen Sammlung nahm, und denselben, während der Kerkermeister erzählte, geheimnißvoll unter an den Pfropf seiner Flasche mit einer Nadel befestigte. Der Kerkermeister hatte doch wohl bemerkt, endlich darin wahrscheinlich etwas sehr Gefährliches, sagte zwar Nichts, ging aber mit der Flasche und dem Käfer ab, dem Pfropfe zuzusehen zu dem Präsidenten, um Anzeige zu machen. Es konnte nicht lange, so erschien der Präsident selbst, und die beiden Insektenfreunde blieben sehr lange, Alles um sich her vergessend, als Freunde, nicht als Richter und Verurtheilter, beisammen. Der Käfer hatte den Letzteren, wie er richtig berechnet, gerettet. Er erbeicht von dem Präsidenten Geld, Empfehlungsschreiben und die besten Zeugnisse seiner republikanischen Gesinnungen. Der Gerettete war der große Naturforscher Latreille.

(Die organisirte Anzeige.) Unser dieser Ueberschrift bringt ein französisches Blatt folgenden Artikel: »Die Anzeige, diese Tochter der Industrie, welche ihre Arme auf dem Paradiesgrasmone der vierten Seite der Journale ausbreitet, befindet sich in einem bedauernswerthen Zustande der Verwirrung und des Durcheinanders. Das Auge weiß nicht, was es betrachten soll, da nur dort im Anfange genommen, wird es von allen Seiten geblendet. Es ist ein Kampf zwischen Buchhaben und Ueberschriften, der gleichsichet werden muß. »Betrachte mich,« ruft hier eine Anzeige aus, »mein weißgefärbt ich bin.« — »Schau mich an,« sagt eine zweite, »welches seltsame Figur ich habe.« — »Und ich,« schreit eine dritte, »ich habe eine riesige Form.« — »Desto schlimmer für Euch,« läßt sich eine vierte hören, »ich bin stattvoniglich, mikroskopisch; ich habe dafür gesorgt, daß mich Niemand lesen könne, damit mich Jedermann zu bedrücken wünsche.« Von diesem Anzeigenzimmel, von diesem Wortgewirr rührt der traurige Umstand her, daß sich die Anzeigen gegenseitig schaden, und daß das Auge manche kaum bemerkt auf diesem Letzten-Ozean. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Es hat uns der Mühe lohnend gedünnen, ein Mittel aufzufinden zu machen, wodurch Ordnung in diese Unordnung gebracht werde, und diese Verwirrung organisirt werde; zum Vortheile, welch das hat bei diesen Chaos sein soll. Wir glauben, daß es uns gelungen ist, ein sinnreiches Verfahren entdeckt zu haben, das Allem abhelfen wird. Wir theilen es hiermit ohne Erhöhung des Abonnementspreises mit: Wir schlagen vor, die Anzeigen nach dem Ebenbilde des Menschen zu schaffen. Es soll aus der letzten Seite der Journale drei Figuren geben. Die eine würde den industriellen, die Andere den medizinischen, die dritte den artistischen und literarischen Gliedermann vorstellen. Der Kopf des Industrie-Gliedermannes würde die Insertion der Anzeigen von Perrücken, Taucen, Löwen-Pommade, Bärenfett, kurz Alles was das Haarwesen betrifft, enthalten. In den Augen könnten die Anzeigen von Dampf-Perrücken, Augenglasern und der ganzen Artillerie der Optik Platz nehmen; die Parfumeurs könnten die Nase in Beschlag nehmen; die Pastetenbäcker, Restaurateurs, Fleischhacker, Zuckerbäcker, Weinhändler und das ganze Schmaus-Verschleiß-Volk könnte sich im Munde niederlassen; die Kaltermesser befänden sich auf dem Bart; die Hutgeschäft würde Kravatten, Halstücher u. s. w. aufnehmen. An Hand und Finger müßten sich Handschuhe und Bijouteriens halten, und so fort alle die verschiedene Theile des Körpers betreffenden Erzeugnisse.

Was den organischen Anzeige-Gliedermann betrifft, so kann in seinem Organe die Anzeige, welche die Krankheiten beseitigen zu können versteht, stehen. Die Panaceen gegen Migraine, Zerrüm können das Gehirn in Beschlag nehmen; die Augenärzte wohnen sich in der Pupille des Gliedermannes an; die Mittel gegen Taubheit nehmen die Ohren in Beschlag, und die Zahnärzte können über einen Schneidezahn in Anspruch nehmen; die Hals-Krankheiten, Herzklopfen, Hühneraugen alle an der betreffenden Stelle.

Durch diese Vorkehrungen würde Jeder gleich wissen, wohin er den Blick zu wenden habe, um das, was ihn angeht, zu finden. Aber wie wäre es mit den artistischen Gliedermann organisiren? Die materiellen Bedürfnisse würden wohl im Rapport mit den Theilen des Körpers; aber wie wurde die die geistigen Dinge klassificiren? fragt man. Die Sache ist sehr leicht.

Der Kopf des artistisch-literarischen Gliedermannes nehmen die wissenschaftlichen und philosophischen Werken ein. Die plastischen Künste, welche durch das Auge zur Seele sprechen, wie die Bildhauerei und Malerei, kommen sich in den Augen befinden. Musikalische Annoncen stehen in den Ohren. Inseraten, Sprachmeister u. s. w. besinden sich in dem Munde. Anzeigen von Büchern über Industrie und Mechanik, welche die Arme und Hände bedecken. Lustspiele und andere heitere Werke, werden über Titel auf die belegte Milz schreiben, und die Schreckensdramen können auf den sich drehenden Haaren hervorleuchten. Die Herzensstelle kommt den Romanen und Novellen zu. Geheimschaften finden ihren Ort an den Knien, Tanzlehrer-Theaten und Kaffeehausbesitzer-Anzeigen die Füße.

— In Bezug spricht das Publikum in Theater sehr Wahrheiten an einem Orte, wo sie nicht gesagt werden sollten, wie sind das Publikum zu erkennen gegeben wird, durch — Pfeifen.

— In St. Petersburg wurden bereits am 21. Oktober wegen des Einganges die zweite und dritte Brücke von Polagin abgetragen werden.

— Man hat berechnet, daß die Zahl der Haare auf einem gewöhnlichen Menschenkopf 100,000 betrage. Uebrigens Gehe es Jedem frei, nachzuzählen.

— Man schreibt aus Berlin: Ein überreichlicher Gutsbesitzer, Hr. Gelow, will sich über ein Patent auf seine neue Erfindung verschaffen, aus Wasser Kanonkugeln zu bereiten. Die Maschine ist besonders wegen des kleinen Raumes, den sie einnimmt, sehr zweckmäßig.

— Der Bankquier Salomo Heine in Hamburg hat die ganz Bau eines neuen Krankenhauses für Israeliten erforderliche Summe von 80,000 Mark Banko aus eigenen Mitteln hergegeben.

Ihr sollt nicht Zeichen deuten!

Nach einer brieflichen Aeußerung des Herrn Wilhelm Turteltaub, haben mehrere Leser meinen in Nr. 101 des »Humoristen« abgedruckten Aufsatz »Dr. Hanslick, das Monstrekonzert-Skelett« auf ihn, Hrn. Turteltaub, bezogen. Ja selbst noch verschiedene andere solchen tadelnden und bedauernden Aeußerung von so mehr zu widersprechen, als es meiner bekannten Absicht schnurstracks zuwiderläuft, mit meinen humoristischen Blättern irgend eine bestimmte Person beziehungen zu wollen. Am wenigsten würde es mir aber bekommen, eine Satyre auf mir bekannte Individuen oder Mitarbeiter münzen zu wollen. Zur Beruhigung des Hrn. Turteltaub mag jedoch der Umstand dienen, daß mir noch vier Briefe vorliegen, deren Schreiber alle sich unter »Dr. Hanslick« gemeint glauben. Wie viele Dr. Hanslick gibt es denn?! —

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Jndreasgasse Nr. 201.

1839. Nro. 236.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 27. November. Jahrgang.

Berührungspunkte zwischen Shakespeare und Cervantes.

Ein berühmter Schriftsteller sagt irgendwo: »Der große Mann braucht überall viel Boden: und mehrere, zu nahe gestanzt, erschlagen sich nur die Aeste.« Daß aber nicht bloß große Männer, sondern daß sogar ganz andere Gewächse, die nichts weniger als eine Aehnlichkeit mit großen Männern haben, sich dennoch die Aeste, die unerquicklich, kahl und fruchtlos sich dehnen und strecken, gerne zerschlagen möchten, ist ebenfalls eine Wahrheit, der die Erfahrung nicht widerspricht. — Ja selbst adlige Pflanzen, z. B. Monkshood, das heißt Kappe, die jenen, wegen seiner narkotischen holden Schlummerkraft berühmten Mohn hegen und fördern, und dessen probate Wirkung durch ihre schriftstellerischen Produkte an Tag legen — sterben ebenfalls nicht selten nach dem Ruhme, wie jene nahe gestanzten berühmten Männer, wenn auch auf eine andere Weise, sich zu berühren, und, aus Mangel an Aether, sich wenigstens die Köpfe zerschlagen.

Doch nicht von diesen soll hier die Rede sein. Etwas Interessanteres wohl wäre der Zweck dieser Zeilen. Es gilt, zu beweisen, daß zwei wirklich große Männer, die von der gütigen Natur sehr weit aus einander gestanzt wurden, dennoch in seine Berührung, wenn auch in keine äußerst schlagende, kamen.

Jener Herrliche, der »den ganzen« Boden Englands mit seinen kräftigen, riesgreifenden Wurzeln umschlungen, Shakespeare, schlachte seine hohe, himmelanstrebende Pracht- und Blüthenkrone auch in die Ferne, über Meere, hinaus, und das tausendblümmige, bald weichliche, bald stürmende Rauschen in seinen Wipfeln traf das Ohr und das Herz auch fremder, ferner Völker und Jahrhunderte. Da begegnete er auch in seinem üppig wachsenden Laube dem Wipfel eines anderen Riesenbaumes, der in Iberiens glühender Zone auf eine andere, aber nicht minder kräftige und großartige Weise Wurzel gefaßt. Dieser zweite Baum, mit seiner ewig blühenden Krone, heißt Cervantes Saavedra.

In Cervantes und Shakespeare begegnen sich oft in ihren Konceptionen, Weltanschauungen und im treuen Wiederabspiegeln der menschlichen Natur, durch die concentrirten Strahlen ihres Genius, die ihr magisches Licht in die camera obscura des Erdenlebens bildend werfen. — Doch dieses Alles dürfte uns wenig beherrschen, wenn wir bedenken, daß beide Heroen Dichter der Natur, in der edelsten Bedeutung des Wortes, waren. Und da die Natur unabänderlich ihre ewigen Gleise wandelt, so müssen ihre wahren Jünger ihr genau nachfolgen, ob sie im Norden oder Süden ihre Kunstlerweihe üben.

Aber wir stoßen auch auf Aehnlichkeiten in äußerlichen unwesentlichen Ausschmückungen und Bildern, die unwiderlegbar darthun, daß irgend eine Art von Nachahmung zwischen Shakespeare und Cervantes Statt fand, daß, — um mit unserm Schriftsteller, den wir im Eingange angeführt, zu reden — sich ihre Aeste berührt haben, so weit sie auch, was den Stamm, die Grundidee ihrer himmelweit von einander abweichenden Dichtungen betrifft, auf einander stehen.

Als Beleg unserer Vermuthung mögen wir, — was uns am nächsten ist, dem Autor als Ursache und dem Leser als Gegenstand der Wirkung, nämlich den Schlaf. Wir finden beim Shakespeare und Cervantes eine Schilderung des Schlafes auf eine überraschend ähnliche Weise.

Als Makbeth dem Könige seiner That schon in den ersten Momenten verfallen erliegt, hören wir ihn die folgenden schauerlich ergreifenden Worte, die auch eine unendliche Wehmuth in sich saßen, ausstoßen:

»Methought y heard a voice cry, sleep no more.
Macbeth does murder sleep, the innocent sleep;
Sleep, that knits up the ravell'd sleeve of care,
The death of each day's life, sore labour's bath,
Balm of hurt minds great nature's second course,
Chief nourisher in life's feast.«

Eine fast ähnliche Schilderung des Schlafes, und eine fast ähnliche Sprache führt im »Don Quixote« eine Person, die sich zu Makbeth verhält, wie Gottfreds Alexandriner zum Hexameter Vossens. Diese Person ist keine andere als der treffliche Sancho, der den Schlaf, sein Element, folgendermeise belobt:

»Doch gesegnet sei, der den Schlaf erfunden, den Mantel, der alle menschlichen Gedanken umhüllt; die Speise, die Aller Hunger stillt; das Wasser, das Aller Durst verscheucht; ein Feuer, das jede Kälte erwärmt, und der kühle Hauch jeder drückenden Hitze; mit einem Worte, eine allgemein gangbare Münze, für welche man Alles kaufen kann, und die Wage, auf welche der Arme wie der Reiche, der Einfältige wie der Weise sich gleichen.«

Dem größten Auge kann unmöglich eine gewisse Wahlverwandtschaft in beiden Schilderungen entgangen sein, wenn auch nicht dem Wortlaute nach ähnlich, doch an Colorit und Ton, und in so weit nur immer zwei divergirende Naturen, in den verschiedenartigsten Verhältnissen, wie die Makbeth und Sancho, ein und denselben Gegenstand auffassen und wieder zu geben im Stande sind.

Weniger würde die poetische Anführung Shakespeares und Cervantes befremden, wenn man bedenkt, daß sie Zeitgenossen waren die zu gleicher Zeit, fast an einem und demselben Tage, den Weg zur Ewigkeit angetreten, nachdem sie ihren unsterblichen Namen, wie den Mantel des Propheten, den Erdensöhnen zurückgelassen.

M. Letteris.

Der Morgenthau.

Wenn der Schatten bleicher Schleier,
Klar das Morgenroth durchdringt,
Und auf tausend Blumenkronen
Schon der erste Funke glüht:

Dann erklingen leise Töne
Durch die stille Flur entlang
Und es zieht ein neues Leben
Ein in's Herz mit süßem Klang.

Horch, die Lerche schwirrt so freudig,
Singt so seelenvoll und rein,
Doch ein sanfter Ton der Trauer
Zittert klagend bang hinein.

Daß die Lerche in dem Thale
Sieht der Sonne feurig Bild,

Darum singt sie froh ihr Liedchen,
Wie ein Lieblingsklang so mild.

Doch weil sie das Bild verließen
Mit dem düst'ren Thale steht,
Darum thut in tiefer Wehmuth
Sehnsuchtsvoll weit ihr holdes Lied.

Guido Pols.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

(Durch Zufall verspätet.)

Samstag, den 22. d. M. zum ersten Male: »Die Steirer in Wien.« oder: »Das Maskenfest im Jahre 1809.« Volksschauspiel in fünf Aufzügen von Charlotte Birch-Pfeiffer. Nach dem Schauspiel: »Der Scheiben-Toni« für diese Bühne bearbeitet.

Die Eigenschaft der großen, dramatischen Birch-Pfeiffer-Familie hat sich neuerdings um ein liebwertes Mitglied vergrößert, und diese jüngste Sprößling, zu dem wir »all den gesegneten deutschen Bühnenunternehmungen herzlichen Glückwunsch darbieten, benamset sich: »Der Scheiben-Toni,« ein schmucker Junge, von dem schon die Dame aus München, Prag, Graz u. s. w. außerordentliche Dinge berichtet hat. Und so hätte denn das »Pfefferröslein« einen lieben Bruder, der »Unger Robert« einen lieben Vetter, der »Breitkopf Hafer« ein Geschwisterkind und die liebe Frau mit dem »Hammelschuh« einen Gatt in diesem »Scheiben-Toni« erwarten, und es hat jetzt an uns, ein Räthsel über das Herkommen, die Heimat und Erziehung dieses jüngsten dramatischen Kindleins von der lieben Frau Charlotte Birch-Pfeiffer zu verstehen. Kennt Du, lieber Leser, das Land, wo die »Steirischen-Kapuziner blühen? Dort blüht auch ein »Bauernadonis« ähnlich trätziger Gebirgskonstitution, rothwänsch-derischer Gestalt, und genannt der »Scheiben-Toni,« weil er der flotte Scheibenschießer im ganzen Lande ist. Der Bua hat ein »Dirndl,« und das Dirndl heißt Rosel und ist gar reichen, reichen Eltern, aber überzärtlichen, beziehungsweise. — In Wien, am Hofe Herzog Albrechts, sind um großen Scheibenschießen fern, der Scheiben-Toni aber traut sich nicht nach Wien, weil er in Furchtsamkeit im Verdachte steht, einen Ritter einmal den Gute gehabt zu haben. Das hört unser nahmenliches Dirndl, und zum Scheibenfest spottender Weis' wendet sich die hochmüthige Rosel: »Mein lieber Bua, ich denke Dich's heut, wie Du mir's schwörst zu jeder Stund', so sag denn nur das Feste vor dem Feste.« Und der Scheiben-Toni im Märzfeste ist auch um seinen Heller gekommen, wie der Ritter Delorges dem Kampfpreis von König Ludwig, und er wundert mit bedeutenden deutschen Tumoren schnurstracks nach Wien.

In Wien angelangt, ergeht es unserem Scheiben-Toni ganz elendig. Der arme Bua wird ganz unbarmherzig von dem Schicksal durchgebeutelt. — Der Cabellan des ganzigen Albrecht benöthigt nämlich zu einem bevorstehenden Maskenzuge einen Repräsentanten des Herkules und läßt zu diesem Zwecke dem Kurmentator die entlegenste ländliche Jugend einfangen, um sich aus dem Quantum einen wohlbeschaffenen auszusuchen. Wie kann es also fehlen, daß unser Scheibenschütze, breitschultrige, langlockerige Scheiben-Toni verfischet wird? Er, der tapferste Bua im ganzen Land, ist jetzt Rudra, als ein gefesselt Weib, der Herkules im Schatzpelz. Doch das Schicksal verläßt seinen Bravourverfolgten Theaterhelden, wenn er auch noch so sehr in der Saure steht, nur somit auch nicht unsern Scheiben-Toni. Denn nicht nur die gewandten Hofdamen Caroline Heiratsgeschichte zu bereiten: Beim Maskenzuge geht es auch eine »verwandelnde« Venus, und es diese verliebt sich sogleich unser Scheiben-Toni, und von dieser Venus wird unser Scheiben-Toni gleich wieder gelockt, und im wirklichen Leben ist diese nicht weniger als Venus, ein gar trotzsames, mutwilliges Gemüth, ein Hauke des Kathsherrn Brettenfeller, der ein Töchterlein Klärchen und die einen Geliebten Berthold hat, welche beide ein ob ihrer unglücklichen Liebe entrüsteten wollen, und welche Entrüstung Alles auf eigenen Hauß nicht nur verbreitet, sondern auch zu einer glücklichen — Heirath geleitet u. s. w. Jetzt weiß nur noch unser Scheiben-Toni als — Mörder eingesperrt und eingesessen! Doch Alles entwirrt sich auf eben so interessante als originelle Art und Weise: Durch den herzlieben Albrecht wird den Herkules-Scheiben-Toni die Arie-Venus zugetheilt. Nun kommt auch die Pfeiffer'sche Rolle, und mit derselben Kalte eingetaucht in die ganze Komödie, und der Scheiben-Toni-Dolorge aber sagt ihr die Barrikaden Grobheiten ins Gesicht: »Du Lauf, Rost, den begehr ich nicht — und verlacht sie zur selben Stunde!

Man rühmt Treue der Hahnenkammrose der Mad. Birch-Pfeiffer, aber die lieber Hummel, wenn man sich Alles und Jedes auf der Bühne erlaubt, wenn man Kraut und Ruben unter einander mischt, wenn man allen Unwahrscheinlichkeiten und Unnatürlichkeiten freien Lauf und Antritt gestattet, wenn man Charaktere verzerrt und auf die Folterbank des Effektes spannt, wenn man wirksame Erzählungen, Novellen, Sagen, Märchen plündert, verunstaltet, um sie zu effektvollen Komödien zu benützen, wenn man selbst das Buch der Geschichte nicht unangetastet läßt, und sich nach eigener Willkür und Willensmeinung Menschen und Thaten, Momente und Daten umstaltet, umwendet und mißhaltet, dann wird man doch effektuiren, auf die Masse effektuiren können? Kann der Kunst unter solchen Umständen eine solche Bühnenkenntniß und -Lehre und aufmuntern? Wo bei Mad. Birch-Pfeiffer die Spinnfäden der Erzählung, welcher diesem Scheiben-Toni zum Grunde liegt, verunstaltet und maltraitirt, und welche Charaktere hat sie auf dem schwarz und feurigen Boden aufgepflanzt? Das schöne steirische Land gibt uns Oesterreichern und der ganzen Welt als ein Land, wo die einfache Sitte und Lebensweise geboren und großgezogen, wo treue Liebe und Treue gar tief, tiefe Wurzeln geschlagen, und nun bringt uns Mad. Birch-Pfeiffer in einem »Volksschauspiele« unter solche zuchtwidrige, unnatürliche, unwahrheits-, treu- und herzlose Leute, von denen man unmöglich will Meeres anrufen möchte: »Das ist mehr Welt als Norden!« Welche Unnatur und Unwahrheit liegt in Scheiben-Toni, Rosel, Aire und der ganzen ritterlichen Sippschaft, welch Abgeschmacktheit und Unnatürlichkeit in dem ganzen Gang der Handlung von der ersten bis zur letzten Scene. Und dann dieser Dialog! Wenn wir in trivialen Lokalfächen Gemeinheiten rügen, so bleibe uns vorzüglich der Trost, daß diese Produkte aus männlicher Federn fließen. Die Mode, eine Lendung des Stückes oder, erfreut sich für uns leidigst darauf, daß man sie wohl in Akt nehmen muß, wenn man einen Mantel bezogen, damit man dann nicht sodann voiren als Herkules oder Venus fungiren müsse! Bei dem dalegen Hanauriaden des Salonzugs ist das gewiß eine eben so gut- als zweckgemäße Moral und Tendenz!!! — Die Herren Scholz, Sämmerling, und der Diss. Sonderauff und Hoh bewerkstelligten sich, den Cabellan, Toni, der Aire und Rosel auf wohl sonstige Lobe zu heben. Bei dem sonst hauig fand unser »Scheiben-Toni« ganzende Anerkennung.

G. L.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) In der »Allgemeinen Zeitung« wird folgendes aus Wien berichtet: Se. kais. Hoheit der Erzherzog Stephan fährt fort die hiesigen Staats- und Humanitätsanstalten zu besuchen. Erst vorige Tage besuchte er das von Dr. Mauthner errichtete erste Krankeninstitut für unentgeltliche Behandlung und Pflege dürftiger Kinder und erwarb sich durch seine Gnade, Herablassung und Güte die Herzen der Leidenden nicht weniger als die der Aerzte. Es ist dies eine Stiftung, welche dem Grunde liegt, verunstaltet und maltraitirt, und welche Charaktere hat sie auf dem schwarz und feurigen Boden aufgepflanzt? Das schöne steirische Land gibt uns Oesterreichern und der ganzen Welt als ein Land, wo die einfache Sitte und Lebensweise geboren und großgezogen, wo treue Liebe und Treue gar tief, tiefe Wurzeln geschlagen, und nun bringt uns Mad. Birch-Pfeiffer in einem »Volksschauspiele« unter solche zuchtwidrige, unnatürliche, unwahrheits-, treu- und herzlose Leute, von denen man unmöglich will Meeres anrufen möchte: »Das ist mehr Welt als Norden!« Welche Unnatur und Unwahrheit liegt in Scheiben-Toni, Rosel, Aire und der ganzen ritterlichen Sippschaft, welch Abgeschmacktheit und Unnatürlichkeit in dem ganzen Gang der Handlung von der ersten bis zur letzten Scene. Und dann dieser Dialog! Wenn wir in trivialen Lokalfächen Gemeinheiten rügen, so bleibe uns vorzüglich der Trost, daß diese Produkte aus männlicher Federn fließen. Die Mode, eine Lendung des Stückes oder, erfreut sich für uns leidigst darauf, daß man sie wohl in Akt nehmen muß, wenn man einen Mantel bezogen, damit man dann nicht sodann voiren als Herkules oder Venus fungiren müsse! Bei dem dalegen Hanauriaden des Salonzugs ist das gewiß eine eben so gut- als zweckgemäße Moral und Tendenz!!! — Die Herren Scholz, Sämmerling, und der Diss. Sonderauff und Hoh bewerkstelligten sich, den Cabellan, Toni, der Aire und Rosel auf wohl sonstige Lobe zu heben. Bei dem sonst hauig fand unser »Scheiben-Toni« ganzende Anerkennung.

G. L.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) In der »Allgemeinen Zeitung« wird folgendes aus Wien berichtet: Se. kais. Hoheit der Erzherzog Stephan fährt fort die hiesigen Staats- und Humanitätsanstalten zu besuchen. Erst vorige Tage besuchte er das von Dr. Mauthner errichtete erste Krankeninstitut für unentgeltliche Behandlung und Pflege dürftiger Kinder und erwarb sich durch seine Gnade, Herablassung und Güte die Herzen der Leidenden nicht weniger als die der Aerzte. Es ist dies eine Stiftung, welche dem Grunde liegt, verunstaltet und maltraitirt, und welche Charaktere hat sie auf dem schwarz und feurigen Boden aufgepflanzt? Das schöne steirische Land gibt uns Oesterreichern und der ganzen Welt als ein Land, wo die einfache Sitte und Lebensweise geboren und großgezogen, wo treue Liebe und Treue gar tief, tiefe Wurzeln geschlagen, und nun bringt uns Mad. Birch-Pfeiffer in einem »Volksschauspiele« unter solche zuchtwidrige, unnatürliche, unwahrheits-, treu- und herzlose Leute, von denen man unmöglich will Meeres anrufen möchte: »Das ist mehr Welt als Norden!« Welche Unnatur und Unwahrheit liegt in Scheiben-Toni, Rosel, Aire und der ganzen ritterlichen Sippschaft, welch Abgeschmacktheit und Unnatürlichkeit in dem ganzen Gang der Handlung von der ersten bis zur letzten Scene. Und dann dieser Dialog! Wenn wir in trivialen Lokalfächen Gemeinheiten rügen, so bleibe uns vorzüglich der Trost, daß diese Produkte aus männlicher Federn fließen. Die Mode, eine Lendung des Stückes oder, erfreut sich für uns leidigst darauf, daß man sie wohl in Akt nehmen muß, wenn man einen Mantel bezogen, damit man dann nicht sodann voiren als Herkules oder Venus fungiren müsse! Bei dem dalegen Hanauriaden des Salonzugs ist das gewiß eine eben so gut- als zweckgemäße Moral und Tendenz!!! — Die Herren Scholz, Sämmerling, und der Diss. Sonderauff und Hoh bewerkstelligten sich, den Cabellan, Toni, der Aire und Rosel auf wohl sonstige Lobe zu heben. Bei dem sonst hauig fand unser »Scheiben-Toni« ganzende Anerkennung.

G. L.

(Maskenball zum Besten des Pensionsinstituts bildender Künstlerin Wien.) Dieser wurde vorvergangenen in den k. k. Redoutensälen abgehalten. Die Kathariner verbinden pflegen gewöhnlich die vorhandenen Anlagen zu sein, daß sich die passen Räume gefaßt machen sollen auf die bald nachkommende volle Zeit der Vermummungen. Es sind meistentheils nur Modelle der wirklichen glänzenden Maskenballe. Diesmal hatte sich jedoch ein zahlreicheres und gewählteres Publikum eingefunden, als es sonst der Fall ist. Es war zwar kein Ueberfluß an Masken, aber unter diesen manche sehr gute, nicht zu dem gewöhnlichen Troß der verlarvten Gestalten Gehörende. Der Musik wurde im großen Saale durch Herrn Lanner und sein Orchester, im kleinen durch die Regimentsbande des löbl. J. R. Hessen-Homburg unter der Leitung ihres Kapellmeisters Herrn Rauch besorgt. — Ihr k. k. Hh. der Herren Erzherzoge Franz, Karl, Stephan und Albrecht beehrten den Ball mit ihrer Höchsten Anwesenheit.

(Der Taschenbungskalender für das Jahr 1820) sind vom Prof. Mathias Höfl mit vielem artistischen Werth verfertigt, und enthalten eine hochgraphische, höchste Darstellung der Gründung der St. Stephanskirche.

(Mad. Schröder) hat in München als Circe in der »Krone von Cypern,« welches Stück seit dem Abgange dieser Künstlerin von München nicht gegeben wurde, außerordentlichen Beyfall erhalten. Se. Majestät der König hat ihr einen sehr werthvollen Gold-Schmuck zustellen lassen. Sie ist von hier nach Dresden zu ihrer Tochter Mad. Schröder-Devrient abgereist.

(Der Maler Rauth hat ein vom Allerhöchsten russischen Hofe bestelltes Bild vollendet. Es repräsentirt in angemessener Größe Bauerntachmen und soll zu den besten Schöpfungen des trefflichen Künstlers gezählt werden.

(Bad Wildgasteins.) Se. Majestät der Kaiser haben zu bewilligen geruht, daß der bei Wildgastein entdeckten neuen, »heilquelle Allerhöchstihren Namen beygelegt, und das bestehende der Gemeinde zur unentgeldlichen Benützung zum Behufe der Herstellung und Erhaltung eines Armenbades überlassen werde.

(Pianisten.) Nicht leicht würde bald eine ähnliche Epoche kommen, in die so viel und größtentheils ausgezeichnete Pianoforte-Concerte veranstaltet werden, als eben diesmal. Kaum brauchen Dilettanten Concerte so heißen wir die renommirten, und durch die vorzügliche Exekutirung Beethovenscher Werke celebrirte Pianistin Pixis. — Johann Nepomuk Hummel, vor sich bereits in Prag befindet, und Miß Laidlaw; auch der junge dem Namen Alexsandre, den Besuchern des Kärntnerthortheaters noch in frischen Andenken schwebende Pianist, will sich wieder hören lassen, und dürfte unter solchen Auspicien einen noch schwereren Standpunkt, als bei seinem ersten Auftreten haben.

(Auszeichnung.) Se. Majestät der König von Baiern haben dem Hrn. Mey. Pasty, k. Kath. Direktor der Modezeichen-Buchhandlung, Inhaber der goldenen Kunstlermedaille, Buchhändler in St. Pölten, für die hochthemlichen überaus exakte Druckausgabe der »Nachtigle Christi,« von Thomas a Kempis als einen besonders Beweis Ihrer Anerkennung der Vollkommenheit der typographischen sowohl als äußern Ausstattung dieses Werkes, eine prachtvoll goldene emaillirte Tabatiere zu übersenden geruht. — Auch ist bereits den Hrn. Pasky von der k. k. Kreisdirektion St. Pölten in Anbetracht der Vorzüge, welche sich derselbe durch die Verbreitung nützlicher und Kenntnisse in gedachter Kreisstadt, und durch die unter wissenschaftlicher Leitung der von ihm herausgegebenen, das Ehrenbürgerrecht in der gedachten Kreisstadt ertheilt worden.

(Die orientalische Sammlung) des Herrn Lamare Picquot, welche vom Allerhöchsten Hofe zur Ansicht erhalten hat, seine interessante Bekanntschaft der Bekanntschaft des Wiener-Publikums erst zu freuen, wird binnen kurzer Zeit hier eintreffen, und dürfte allen Freunden dieses Genres, ohne Ausnahmsgrund und Gattenbart sagen, dessen mit Recht entgegensehen werden. Herr Lamare Picquot wünscht diese Kollektion zu vortheilhaften Bedingungen zu verkaufen. Es ist nämlich derselbe die ganze systematisch geordnete Sammlung um 60,000 C. M. in vierjährigen Raten, jedes Jahr zu 15,000 fl. C. M. verkauft, zu verkaufen; es wäre im Interesse der Wissenschaft und Kunst zu wünschen, dieses seltene Kunstkabinet möge durch Ankauf von Seite irgend einer begüterten Personen, für die spätere Zeit unverkauft den Musen Wiens verbleiben.

(Die Agnese Schröder) hat am 27. d. M. die Gastspiel in Nürnberg beschlossen, nachdem sie als Norma, Romeo (gemmal), Rosine im Barbier, Julie (gemmal) aufgetreten war. Mehrere andere Partien, in denen sie excellirt, wie Gretel, Alice ꝛc., konnten, bei dem noch unvollendeten Repertoire der neugestalteten Oper, nicht vorgeführt werden. Ein ungemein gediegener Beleuchtung der Vorstellungen, lebhafter Applaus und häufiges Hervorrufen bewiesen der Künstlerin die Anerkennung ihres Talentes und ihrer trefflichen Leistungen von Seite des hiesigen Publikums. Die Schröder hat Einladungen zum Gastspiel von den Hofbühnen in Weimar, Berlin und Hannover erhalten, und ist bereits nach Weimar abgereist.

(Zwei neue englische Schauspiele.) Das englische Drama, das in unserer Zeit fast noch mehr heruntergekommen war, als das Deutsche, scheint sich regenerieren zu wollen. Wenigstens wird aus London berichtet, daß in jeder der beiden letzten Wochen ein neues Schauspiel, das eine von Edw. Lytton Bulwer, und das andere von Sheridan Knowles, mit außerordentlichem Beifall, und wie es scheint, auch mit nachhaltigem Erfolg aufgeführt worden sey. Bulwer sowohl als Sheridan Knowles haben sich in der letzten Zeit vorzugsweise der Bühne zugewandt, und mit jedem neuen Stücke solches mehr befleißt, gewiß eine seltsame Erscheinung, da sie öffentlich jedem Schaam, Tausen und Lustspiele in der Welt begelegt worden konnte. Interessen hat sich doch Sheridan Knowles in seinem Stücke der Verherrlichung der Liebe zur besonderen Aufgabe gemacht. Es ist die Liebe eines Verbrechers zu einer Herzogs-Tochter, die jenem den höchsten Adel der Seele und dieser die Gewalt über sich verleiht, einen Stolz zu bezwingen. Das Stück spielt in Deutschland und zwar zu einer Zeit, wo die Ritter und Turniere noch im höchsten Flor waren, am Hofe eines Herzogs von Kärnten. Sir Sheridan Knowles läßt darin eine leidenschaftliche Deutsche Kaiserin auftreten, eine Kaiserin-Jungfrau, wie es jetzt eine Königin-Jungfrau in England gibt. Man sieht, daß Hr. Sheridan Knowles auch darin seinem großen Vorbilde Shakespeare nachahmt, daß er sich hinsichtlich der Zeit und der ausländische Geschichte kümmert.

(Komprimirter Torf.) Die Literary Gazette vom 5. November berichtet Wunderdinge über dieses neuerdeckte Surrogat der Steinkohlen. Die Maschine, der Lord Wellesleyde de Creeby zur Komprimirung des Torfes hat herstellen lassen, besteht aus 30 vorzüglichen Resultat, daß die dadurch gewonnenen Torf-Steinkohlen den echten nicht bloß gleichen, sondern sie auch in einem Grade noch übertreffen. Die echte Kohle ist nämlich nicht ganz frei von Schwefel, und dieser ist namentlich bei der Fabrikation des Stahls sehr nachtheilig. Nun machen der Herren Philp und Winder, Eigenthümer der berühmten Stahlwaaren-Fabrik von Sorgan und Komp. in London, bekannt, daß sie mit Hilfe eines komprimirten Torfes hergestellten Fabrikate alle früher mit Steinkohlen bearbeiteten bei weitem übertreffen. Es soll sich bestimmt ist, daß die Komprestions-Methode des Lord Wellesleyde de Creeby auch bereits in Deutschland Eingang gefunden. Baden sie sich, wie es den Anschein hat, bewährt, so möchte diese Erfindung für unser Vaterland noch viel wichtiger sein, als für England selbst, das ja so reich an trefflichen Steinkohlen ist.

Theatralisches.

(Padua.) Die Oper will neuen Figaro,« wurde gegen den Wunsch des Publikums gegeben, welches gerne eine heitere Oper gehabt hätte, indem es weiß, was die Künstler der gegenwärtigen Saison zu leisten im Stande sind, besonders aber Dlle. Goldberg, deren schöne Stimme gebildete Gesangsmethode, schönes Spiel und angenehme Gestalt, sie auch in minder glänzenden Partien gerne gesehen machen. In der That triumphirte sie auch in dieser Oper vollkommen. Vorzüglich fanden ihr gut Duett der Tenor Meisel, der Baß Galli und der Baß Tinarelli.

Literarisches.

(Kamillen.) Almanach für das Jahr 1820. Herausgegeben von J. Gaten von Schaumburg u. C. L. F. Hennig. Erster Jahrgang. Prag in Hennigs Buchhandlung und Kunstverlag. Leipzig bei Fleischer.

Der kleine Schmetterling schwebt über den Blumen, ist manchen Dinge erfaßt die schmelzende Weise, wenn das bunte, schwingenbegabte Thier der Taschenbücher, wenn der flüchtigen Gruß von Almanachen, die geblühten Denkmäler von Albums und die leichten Geschwader der Kompasse und Tagebücher treten. Jedes Land und Ländchen gibt sie seinen Almanach heraus, wo denn ein jeder seine Schriften bespricht, wenn das Wort und Lehre sonder vaterländischer Literatur am sparsen sagt. Daher schreiben sich die Musenalmanache Deutschlands, Oesterreichs, Schlesiens ꝛc. ꝛc.

Auch dieser erwähnte recht für einem Genre der Musenalmanache an, und soll theilweise den Stand der deutschen Literatur in Böhmen repräsentiren, somit war hier nur böhmisches Schriftleben begegnen. Glücklich die Idee, ungücklich die Ausführung. Indem wir doch in den »Kamellien« bei weitem nicht alle Namen der Literatur fanden, und selbst die gefeiertsten Koriphäen haben nur einzelne Spitzer dargebracht, und denen man ihre literarische Wirksamkeit durchaus nicht bemessen darf, woran auch zum Theile die Zeitverhältnisse Schuld ist, mit der das Ganze so zusammengetragen ist, daß es kaum als mehr als eine Buchhändler-Spekulation erscheint.

Böhmen mit seinen lautgrünen Auen und Seen, mit seinen hohen, luftigen Bergen, über denen der blaue Himmelsfield sich wölbt, Böhmen, das Land der Harmonie, birgt so viele kampfgerechte Geister, die gediegene und anwurzelnde an der großartigen Natur sie Bedeutendes leisten können, aber weiter gesehieht dies nicht. Wir begegnen in dem zu besprechenden Taschenbuche manchen Namen bunt zusammengewürfelt, wenige erheben sich zu der Bedeutsamkeit, die meisten haben Mittelmäßiges geliefert. Doch zur Sache.

Mit vorzüglicher Unterstützung dürfen betrachten wir den prosaischen Theil des Buches, der größtentheils prosaisch erscheint. Die Mehrzahl bilden Novellen, die sich recht gut lesen lassen, auch begegnen wir manchem wackern Erzähler, ohne jedoch auch nur irgendwo einem ausgezeichneten Novellentalente zu begegnen. »Lemor.« so heißt ein Ritterfingemälde, mit dem Paul Aspet den Reigen nicht unvortheilhaft eröffnet. Wir finden eine Kunitter-Novelle, mehr Skizze und die Lesten zu hochgespannt. Nur die nicht ungeschickte Behandlung läßt uns das etwas abgenutzte Factum übersehen, aman Mahl, blaß, mag schwarzhaarig und schwarzgelockt, modern zerrissen, dazu ein armer Schlucker, aber ein Herzen ein Millionar. Aber solch imaginares Vermögen theilt der alte Senator nicht, die Tochter weint sich die hellen Aeuglein wund, vergebens, alles vergebens! Der Maler liegt im hochsten Liebesarrestwahn und lauft — wo Hende hin. Man sucht und sucht, der Maler aber ward nie wieder gesehen. — Manche Reflexion glimmt wie ein dunner Funke, aber den Gangen liegt zu wenig Tendenz zu Grunde. Damaskos »Schloß Kastelein« erhält sich durch Oertlichkeit und Charaktere interessant, aber solche Sujets kennen wir schon zu Dutzenden. Wenn wir etwas an Herrn Damaschkos bisherigen Zeitgemälde auszusetzen hatten, so war es der Mangel an Mark und Lebensfeuer, das den Schilderungen eines jeden Romans innwohnen soll. »Das Leben ist das süß.« eine Minutie von W. Gerle, »Thürmen und Bauern, etwas rococo, aber recht schmerzig zu lesen. Von Gerle hätten wir gern Besseres gelesen, das um so mehr, als wir sein entschiedenes Talent für familiäre Drama anerkennig zu würdigen wissen. Gemüthlichkeit ist sein Hauptzug in Gerles Charakter. Von Ihlee Heller, ist die Novelle: »Raphael.« mancher harte Wort und geschicktere Interesse bieten, und in einem glanzenderen Gewande erscheinen. Raphael bietet aber einen tiefen Born zum Nachdenken. Heller nimmt gewiß eine sehr bedeutende Stelle unter unseren Novellendichtern ein, seine Novellen sehr es zwar an Handlung, aber es ist ein wenig, welches Interessen daran, gar Manches ist überschwänglich und hoch getrieben. Sein tiefer Zug der Trauer durchzieht Hellers Gedicht und läßt sich nur selten zum Bewußtsein, diesem eigentlichen Momente der Poesie kommen. Goerl ist es, was uns zagen macht, Hellers Neigung zur Mystik. Wir haben so viele Poeten, die da glauben, man müsse den Lesern Respect einflößen, indem man kolossale Thorn in Harmlosen und Happenbeck Nordwind solche Mordbrei-Thaten-Gräuelreisen in die Welt schickt. Wenige haben daraus Nutz. — Das Hauptcharakteristische bei der Novellenpoesie ist Klarheit, wo diese fehlt, mag die Novelle noch so einer metaphysischen Klippe werden, aber sie ist dann auch nun und nimmermehr Novelle. — Klencke, den Lesern des »Humoristen« von vortheilhafter Seite bekannt, bietet eine kleine Erzählung aus den Hussitenkriegen: »Burg Kreuzau« überschrieben, sie ließ sich sehr leicht und fließend. Interessant ist Köllner Werdenau »Bergeskind,« eine in den alten Zeiten Polens spielende Novelle, die von recht Erfahrung zeugt. Nun so ist es auch. Köllner Werdenau hat gar manches Herbe und Bittere im Leben erfahren: Auch als Dichter mehrerer Dramen ist uns K.-W. nicht unvortheilhaft bekannt. Etwas zu verzieht ist denn auch die Novelle von Ritterberg: »Der Zauberdegen.« Wer weiß denn wieder so einen Onkel aus Amerika kommen lassen, der seinen Verwandten aus dem Pfeifer hilft, und ihnen ein Landgut kauft?! O rococo! rococo! Karoline Olsen übertschreibt eine Novelette: »das Bild.« weder eine kleine, wenig kleine Dudez-Skizze, aber ein recht hübsches, wenn auch etwas schauriges Wagen-Gemälde, fantastisch aufgetragt.

Der kunst ist der poetischen Theil des Taschenbuch, der mitunter einzelnes Gute bringt. »Träumereien.« von Beck, sind weiche Traumereien und dazu noch recht gehaltvolle. Wunderlich ist das »satirische Blatt.« von Dr. Dräxler-Manfred, voll Witz und Feuer, ganz im Costume Heinrich's. Eberle Balladen: »Herr, Hund und Knecht« ist trotz des wars, verlornen Tireis voll Leben und Kraft. Franzl's »König Trojan.« eine von uns verschmähte, skizzirte Ballade, ist noch einer polnischen Sage bearbeitet. — Auch eine Theaterskizzerin begrüßen wir in Mad. Juliane Glaser, die uns bereits durch ihre »Schneeloden« bekannt ist. Wir bekennen in den mitgetheilten Versen, gar wenig Talent bemerken zu können, die Verse sind zwar rund, aber der Gedanke matt und verkrüppelt. Im gelungensten ist noch das Gedicht: »das Veilchen.« Weit tiefer steht Charlotte Low's: »dem Frühling.« wir lasen lange nicht so schlechte Schlechtes! Ja, wir können nicht umhin, den Geschmack der Herausgeber zu bedauern, die solchen Versuchen Zutritt gestatten. — Grunwald's Balladen und Romanzen sind angenehm, wie denn Ritter v. Grünwald für die Ballade ein bedeutendes Talent manifestirt, wenn er auch gegen die Gestaltung der Form ankämpft. Gelungen sind Hartmanns »Waldbilder.« wunderliches Herlossohns »Ueberblatter.« Die Poesien von Klopper, Jorns, Roland, Umlauft, Wurfbaer und Zeller sind zu sonderbaren des Absurd. sind meist durch effektvollen Versschmuck, oft und kaum richtig verflicht. Kappert's »Derwisch« ist zwar nicht neu an Ideen, aber recht gemüthlich. auch »die Rosebilder« des wackern Marlitt mit Glut und Lebhaftigkeit gehalten. Die drolligsten Poesien sind: »die Turnenkampfe.« von Alfred Meißner. Zwiefge der Ueberschrift sollte man Großartiges vermuthen, aber unter dem armseligen Gelichte hohler Phrasenlogie birgt sich — nichts! Gerathener wäre die Ueberschrift: »Dogmatikampf.« — Zauper, der Verfasser einer höchst gediegenen Broschüre über Gothes Auffassung, hat zwei poetische Gemälde bei, und den Schluß machen »Pferkorner,« von K. die nicht viel taugen und besser. Die Herausgeber haben nichts beigetragen, als daß sie den Almanach mit netten Stahlstichen und einem guten Einbande versehen, was übrigens noch das Beste an den »Camelien« ist. Sollten diese noch ferner erscheinen, so mögen sie mit mehr Richtung und Bessern, gediegeneren Beiträgen aus Herz des Publikums gelegt werden.

L. G.

Kunterlei.

Die zweite Abtheilung (Heft 10.) des fünften Bandes des Journal of the royal asiatic Society enthält unter mehreren andern interessanten Aufsätzen auch einen über eine persische Zeitung, welche in Teheran lithographirt erscheint, da noch vor Kurzem in Persien die Buchdruckerkunst ganz unbekannt war. Diese Zeitung erschien damals vor einigen Jahren, und der Herausgeber war Mirza Saleh, einer der öffentlichen Schreiber Sr. Majestät des Schahs von Persien, der später, in einer diplomatischen Sendung, nach England geschickt wurde. Das Original ist auf zwei großen Folio-, war auf einer Seite gedruckten, Bogen, lithographirt, und zwar sehr exakt von einer gewöhnlichen Hand geschrieben. Die persischen Cubrene, der Löwe und die Sonne, stehen oben an der Spitze des Blattes. Die Zeitung zerfällt, wie die abendländischen, in mehrere Abtheilungen: »Neuigkeiten aus dem östlichen Königreiche: Teheran; Neuigkeiten aus fremden Ländern: Italien (Stand des 8. Januars im Monat); Amerika (Nachrichten aus New-York); England (Nachrichten von dem in Dundee angelangten Dampfboot Assyrier, Berichte über die persische Uebersetzung des neuen Testamentes); Constantinopel (Nachrichten des Asiat. Soc.), des Oberaufsehers der Lustet, Dreckerei und Gelandern in Persien, von Constantinopel.« Der Styl ist sämmtlich mehr oder weniger in dem pompösen Styl der Asiaten gehalten, aber nicht ohne Interesse, da man, namentlich bei den orientalischen Nachrichten, eine Menge kleiner Details erfahrt, die bei uns unerfassen genug für das Ausland, sonst wenig in das Publikum kommen.

Saum cuique!

Im »Deutschen Tagesblatte« lesen wir Neujahrsbrief: »In Nr. 220 des Wiener »Humoristen« sagt der geistreiche Beurtheiler des »Jerusalem« Herr M. G. Saphir über die Erfindung des Baron Nikolaus Josika, betreffs: »Die Pest der Mediocren und Folgende: »Unserem verletzten der Lust, das Ungewöhnliche auszubrüten, auch zu Hyperbeln, zu den Komische treiben, z. B. wenn der »Löwe der Wüste« sagt: »Dreißig Gewaunte genügen mir, zehntausend Mundvoll zu bekämpfen.« Wie finden uns veranlaßt, Hrn. M. G. Saphir aufmerksam zu machen, daß gegenwärtige Erfindung aus dem Ungarischen des Baron Josika übersetzt wurde, wo es heißt: »ich wende sagt harmlose Gegenwesen mag mir die zum Bandwurm vom) und sagte, daß er mit dreißig Gewaunten sich getraue, mit getrauen, mit gefressenen Mundvoll zu kämpfen.) Ferner: Moradoni, die »Liste der Rebellen.« dann sich den Arm selbst ab, sowie sich an den Vater des »Löwen in der Wüste,« verbindet sich (?) den verstümmelten Arm, gos Gangesmasser auf die die gebildene Hand (aus welcher Hand?) beting den Schriftenbaum u. s. w.« Lauter im Ungarischen folgenermaßen: »Khor ennebe hariat hörtötebe. (da ließ sie obren verstümmelten Arm verbinden). « mit neuen Gangen vielch beobet mago abebe — — magwarisch heißt: ein Druckfehler, für wieder) abbeh, und ließ Gangesmasser auf die die gebildene Hand gießen.). — Aus diesem ist ersichtlich, wer der Verwurf der »Löwen in der Wüste,« verdient sei (?) den verstümmelten Arm, gos Gangesmasser auf die die gebildene Hand (aus welcher Hand?) beting den Schriftenbaum u. s. w.«

1838. Nro. 237.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 28. November. Jahrgang.

Die Dichter.

Fragment eines Luſtſpiels von A. W....

Erſte Scene.

(Ein Salon bei Hrn. Dr. Meiningen, mit Bücherſchrank, der Salon bleibt durch den ganzen Akt.)

Dr. Veit und Dr. Meiningen.

Dr. Veit. Ei guten Tag, Hr. Doktor. Wie befindet ſich Ihre Familie?

Dr. Meiningen. Und noch mir fragen Sie gar nicht?

Dr. V. Ei ſehe ich doch, daß Sie wohl ſind; wir Gelehrte erkundigen uns nur auf das Unſichtbare, das wir nicht beſitzen.

Dr. M. (lächelnd.) Der Geiſt z. B. iſt auch unſichtbar.

Dr. V. (ebenfalls lächelnd.) Nicht der Ihrige. Hr. Dr. ganz Deutſchland ſteht ihn.

Dr. M. Und weicht ihm aus, wie einem Geſpenſt. Eigentlich gehen wir Gelehrten immer mit Blendlaternen herum.

Dr. V. Ich finde gerade das Gegentheil, wir wollen geſehen werden, und uns ſelbſt nicht ſehen. Wir haben Furcht vor uns ſelbſt.

Dr. M. Was mich betrifft, ſo fürchte ich nur meine Frau. Ich bin über mir im Reinen.

Dr. V. Ich auch.

Dr. M. Wie meinen Sie das? Glauben Sie mich zu kennen?

Dr. V. Gott bewahre, ich wollte ſagen, ich mich das heißt über mir.

Dr. M. Alſo ſind auch fertig mit ſich ſelbſt.

Dr. V. Ja. Hr. Doktor.

Dr. M. Ich bewundere Sie.

Dr. V. Ich daſſelbe — für Sie, Hr. Doktor, Sie ſind heute ſo aufgelegt.

Dr. M. Sehen Sie mich einmal aufrichtig an, ohne zu lachen. Ich habe geſtern Ihrer Vorleſung beigewohnt.

Dr. V. Da, wegen der famoſen Geſchichte? Nun ja, ſtellen Sie ſich einmal mir gegenüber,

(Beide ſuchen ſich zu nähern, entfernen ſich aber und treffen ſich am Spiegel, wo ſie laut auflachen.)

Dr. V. Ei Hr. Doktor, wir ſpielen ja Komödie.

Dr. M. Das ſehen Sie jetzt erſt, das hier iſt nicht die erſte Scene, ich verſichere Sie, wir haben oft ein zahlreicheres Publikum man muß es nur wiſſen und ſelbſt darüber lachen. Sprechen wir von Anderem, denn ich muß Ihnen geſtehen, ich ſpreche nicht gern von mir, wenn ich mich nicht ſchämen würde, hätte ich ſchon die ſchimpflichſten Artikel gegen mich ſelbſt geſchrieben, nun ſagen die Philiſter alsdann, da habt Ihr's, der Menſch hat keinen Charakter.

Dr. V. Und Sie hätten Recht.

Dr. M. Sie?

Dr. V. Die Philiſter, meine ich.

Dr. M. Aber wenn Sie, die Philiſter ſie heißen, wo bleiben denn Sie?

Dr. V. Und doch haben Sie noch nichts gegen mich geſchrieben.

Dr. M. (lächelnd.) Habe ich Sie neulich nicht erſt gelobt?

Dr. V. Das nennen Sie gegen mich ſchreiben.

Dr. M. Nach der Meinung, die Sie von mir, vor jenem Artikel, hatten, allerdings.

Dr. V. Man kennt ſich nicht, wahrhaftig, man kennt ſich nicht.

Dr. M. Es iſt wahr, man verkennt ſich.

Dr. V. Sie drehen mir aber die Worte im Munde um. Zwiſchen Selbſtkennen und Selbſtverkennen gibt es eine Grenze.

D. M. Unſer Selbſtkennen iſt aber grenzenlos.

Dr. V. Na, nun werden Sie gar witzig?

Dr. M. (für ſich.) Jetzt merkt er es erſt. — Laſſen wir dieß, beſter Hr. Doktor. Sind Sie auch bei Hrn. Goldheim eingeladen?

Dr. V. O ja, eben deßwegen kam ich,' ich hätte faſt vergeſſen daran. Ich wollte Sie fragen, ob Sie hingehen?

Dr. M. Warum nicht. Er hat herrliches Glace.

Dr. V. Aber — ich weiß nicht, ob ich hingehen werde.

Dr. M. Seine Tochter iſt ſehr witzig.

Dr. V. Aber er iſt ein Jude.

Dr. M. Es iſt wahr, er iſt Jude, aber er iſt ein ehrlicher Mann.

Dr. V. Die Geſellſchaft iſt ſehr gemiſcht.

Dr. M. Es kommen auch Chriſten hin.

Dr. V. Ja, ſonderbare Menſchen.

Dr. M. Die noch obendrein kein Latein verſtehen.

Dr. V. Alſo, Sie gehen hin.

Dr. M. Mit vielem Vergnügen. Uebrigens iſt Goldheim wie Sie wiſſen, den Gelehrten ſehr möglich. Er hat mir ſchon manchen Gefallen gethan.

Dr. V. Nun wenn Sie gehen.

Dr. M. Aufrichtig, Hr. Doktor, verlaſſen Sie ſich auf mich nicht. Meine Geſellſchaft ſchützt Sie nicht vor böſem Geſchwätz. Die Leute möchten ſagen, Goldheim hätte Ihnen das Geld zu dem Verlag Ihres Buches vorgeſchoſſen.

Dr. V. (ſtutzend.) Wieſo kommen Sie auf dieſe Idee, daß die Leute das ſagen würden.

Dr. M. Ei, wenn ich ſage: die Leute, ſo meine ich immer mich ſelbſt. Ich wäre der erſte.

Dr. V. Sie ſind wirklich ein böſer Menſch. Ich gehe nicht hin. Doch ich weiß, daß Sie nur necken wollen. Thut nichts, wir bleiben doch Freunde. — Adieu, Hr. Doktor, meine Empfehlung an Madame (er geht und kommt wieder). Aber wenn ich nicht hingehe, ſo ſagen die Leute nichts, verſteht ſich?

Dr. M. Ei Spaß, unter uns dürfen wir ja ſagen, was wir wollen, nur nichts gedruckt. Ich hab's ſchon längſt gewußt und ſchätze Sie doch — Adieu!

(D. Veit geht ab.)

Zweite Scene.

Doktor Meiningen allein.

Es gibt doch ſonderbare Menſchen auf der Welt. Ein grundbraver Gelehrter der Dr. Veit, der nicht einmal böſe wird, wenn ich ihn lobe, ich, der ich wahrhaft ſein Buch nicht geleſen habe, verſteht ſich aus Langerweile. Und doch iſt er ein guter Mathematiker, der ſeine

Verdienste hat. Was fällt ihm aber auch ein, ein Werk über den Faust zu schreiben, und dazu noch ein gelehrtes Werk; wie kann man noch Fäuste machen, wenn man keine Hand hat. Was soll ich machen, er ist mein Nachbar, und ein guter Mensch. Es ist ein wahres Unglück, daß die traurigen Leute die langweiligsten sind, ein Glück für mich, daß er keine Gedichte macht, sonst müßte ich ihm gar eine Krone aufsetzen, und wäre sie auch aus Dornen. (Man klopft.) Herein.

Dritte Scene.

Lyrizius kömmt elegant gekleidet.

L. Ich habe die Ehre mit dem berühmten Hrn. Doktor zu sprechen

Dr. M. Sehen Sie sich.

L. Hr. Goldheim, ein Freund von mir, lud mich zu einer Soirée ein, und da er sagte, Sie kämen auch, so nahm ich mir die Freiheit, Sie zu besuchen, um Ihre Bekanntschaft zu machen.

Dr. M. (immer halbsprechend und hohnisch.) Ich habe also auf eine Ueberraschung weniger zu zählen diesen Abend. Setzen Sie sich!

L. (der sich setzt.) Ich habe neulich erst einen Artikel über Sie geschrieben, den Sie wahrscheinlich gelesen haben.

Dr. M. Ich glaube, ja. Sie sind ein Hegelianer!

L. Sie verzeihen, ich bin ein Jude.

Dr. M. Sind sie verwandt mit Hrn. Goldheim?

L. Nein, ich habe überhaupt mit keinem Kaufmann Verwandtschaft. Ich bin ein Dichter der neuern Generation.

Dr. M. Was nennen Sie die neuere Generation, ich bin erst sechs und dreißig Jahre alt.

L. Haben Sie meine Gedichte gelesen?

Dr. M. Ich glaube — ja — einige, im Auszuge, ich glaube, im Musenalmanach. Sie sind (er hustet und spuckt) lyrischer Dichter.

L. Ich ich fange erst an. Ich habe im Ganzen erst zwei Bände Gedichte herausgegeben.

Dr. M. Sie korrespondiren auch?

L. Heine schrieb mir erst vor einem Monat.

Dr. M. Was macht er?

L. O, er befindet sich wohl. Auch Rückert schrieb mir

D. M. Wie?

L. O, Rückert schreibt eine schöne Handschrift. — Ich habe auch einige Artikel über Börne unter der Feder.

Dr. M. Sie wurden von ihm gekannt?

L. Ich möchte eher sagen verkannt. Doch werde ich ihn loben.

Dr. M. Das ist die wahre Großmuth, die jetzt immer seltner wird, denn im Grunde kann er Sie nicht dagegen loben.

L. Das versteht sich, weil er todt ist. Kennen Sie mein Gedicht: »Das schläf'rige Mädchen im Walde!«

Dr. M. Ich erinnere mich — es ist romantisch.

L. Wie gefiel es Ihnen? Sie dürfen mir aufrichtig Ihre Meinung sagen.

Dr. M. Nicht übel, ein Bischen zu schläfrig.

L. Dieß Wort ist mir zum Lob. Es war dieß mein Zweck. Ein lyrisches Gedicht muß plastisch sein. Das wußte Schiller nicht.

Dr. M. O, Schiller! —

L. Hat Dieles nicht gemacht.

Dr. M. Und das ist ein Glück für uns.

L. Allerdings brauchte die neuere Generation sich eine neue Bahn brechen.

Dr. M. Wie, sprechen Sie etwas lauter. Wahrhaftig, ich verstand Sie, ein neues Bett brechen. Der Witz hinkt zwar, aber ich höre fast nicht gut.

L. Sie arbeiten zu viel. Sie sollten sich einen Sekretär halten.

Dr. M. Ich diktire nie. Bin überhaupt sehr faul und schon seit acht Tagen unwohl.

L. Sie kommen doch heute Abend auf den Ball?

Dr. M. Wenn es heute mit mir nicht besser wird, so weiß ich nicht. Sie können sich keinen Begriff machen, wie ich mich oft langweile.

L. Das wundert mich. Sie sollen nie allein sein.

D. M. Das ist's eben. Auch ist meine Frau etwas unpäßlich. Wieviel Uhr haben wir wohl?

L. Warten Sie, meine Uhr geht ganz auf die Minute, es ist ein Geschenk von der berühmten Rahel, die sie mir gab, als ich sie verließ.

D. M. (für sich.) Hätte ich nur auch eine Uhr? Ei, Sie kannten die Rahel?

L. Ich kann Ihnen Briefe von ihr zeigen. Ich besorgte ihr, noch ehe sie starb, einen schönen Shawl.

Dr. M. Sie zeigen mir sie diesen Abend, nicht wahr, mein bester Hr. L.

L. Sie kommen alle doch. Ich will es gleich Hrn. Goldheim sagen.

Dr. M. Thun Sie das, geben Sie aber Acht auf der Treppe, sie ist holperig. Ich hoffe, Sie bleiben noch einige Tage hier.

L. Ich gedenke, mich hier niederzulassen. Leben Sie wohl, es hat mich außerordentlich gefreut, Sie kennen zu lernen. (Er geht.)

Vierte Scene.

(Mit Lyrizius abgeht, tritt Herr Goldheim ein, ohne jüdischen Dialekt.)

Dr. Meinungen (für sich.) Nun meint der Mensch, er kennt mich (zu Goldheim, den er erblickt), wie heißt der Mensch, den Sie mir schickten?

Goldheim. Wie, hat er Ihnen nicht von seinen Gedichten erzählt?

Dr. M. Ja, aber der Teufel hole mich, weiß ich, wie er heißt. Wer ist er denn?

G. Ein lyrischer Dichter mit Respekt zu sagen, hat aber einen reichen Verwandten.

Dr. M. Der den Ton ändert, und deßwegen rekommandirt Sie mir ihn und nehmen ihn auf. Der Mann scheint Talent zu haben.

Goldheim. Meine Tochter unterhält sich mit ihm, er liest ihr seine Gedichte vor. Er hält sich für einen großen Dichter, doch das geht mich nichts an, sein Oheim ist sehr reich, er aber ist blutarm und sein Oheim hat ihm zum Trotz eine junge Frau geheirathet. Er hat neulich eine große Kunstreise gemacht.

Dr. M. Eine Kunstreise? Ist er Künstler?

G. Ja und das eine große, fast die größte Kunstreise, er reiste von Wien nach Berlin mit zwei Preußischen Thaler Courant.

Dr. M. (lachend.) Daß doch der Jude immer aus Ihnen heraus spuckt!

G. Was wollen Sie, es gibt neben Juden auch Christen, doch Juden mehr, es gibt nur Leute, die Geld haben, und Leute, die keines haben.

Dr. M. Und warum loben Sie immer Künstler und Schriftsteller ein?

G. Warum? Weil ich mich da in diesem Kreise wohl befinde. Wenn ich Banquiers einlade, bin ich nichts, bei Dichtern, Künstlern aber bin ich ein Gott und fühle erst meine Größe, meine Wichtigkeit.

Dr. M. Freilich, Geld macht viel aus heut zu Tage, aber Sie müssen doch gestehen, daß's oft auch lästig werden kann. Gelegt es brächte ein Krieg aus.

G. Ein Krieg, ich wollt' er wär' schon da. Der Redakteur unserer Zeitung ist mir hundert Thaler schuldig.

Dr. M. Wie reimt sich aber das?

G. Das reimt sich wie B mit C. Wenns Krieg gibt, erhält er mehr Abonnenten und zahlt mich.

Dr. M. Die Kaufleute sind doch manchmal grausam.

G. (mit einem andern Tone.) Nun ja, wir sind grausam. Doch wissen Sie, daß ich oft nur so zu sprechen beliebe. Im Grunde handele ich doch anders, das wissen Sie.

Dr. M. (für sich.) Das ist's eben, was mich empört, wie oft wiederholt er dies.

G. Wenns gilt einem Künstler zu helfen, bin ich doch zuerst da

Dr. M. Und zuletzt.

G. Nun ja, es ist dieß meine schwache Seite. Ich schenke gern, rede aber auch gern davon. Mein Sohn wirft mir's oft vor.

Dr. M. Ihr Sohn iſt ein wackerer Jüngling.

G. Verdorben bis in den Grund. Er wird nie zu etwas kommen. Ich bemerke ihn nur um eine Sache, ich möchte ſo einen Vater gehabt haben wie er.

Dr. M. Was nennen Sie zu etwas kommen?

G. Schöne Frage. Alles, was nicht etwas iſt, iſt nichts, das hat Hegel ſehr richtig geſagt.

Dr. M. Hegel hat dieß geſagt? Ich weiß nichts davon.

G. Nun, wenn's Hegel nicht ſagt, ſag ich's. Was iſt nichts?

Dr. M. Das iſt nicht ſo leicht zu definiren, mein Lieber.

G. Nichts leichter in der Welt. Nichts iſt Nichts und Etwas iſt Etwas. Was iſt Geld?

Dr. M. Etwas.

G. Ich meine's auch, und etwas tüchtiges Etwas. Wie geht's mit Ihren Arbeiten? Hat Ihnen Ihr neueſtes Buch viel eingetragen?

Dr. M. Mehr Ehre als Gold. Die Buchhändler ſind auch Kaufleute.

G. Die Kaufleute zahlen aber doch nicht mit Ehren. Wie befindet ſich Ihre Frau, und Ihr Töchterchen?

Dr. M. Gut, ich danke Ihnen. Und Ihre Familie iſt doch auch wohl?

G. So, ſo. Meine Tochter kränkelt auch an der Lyrik.

Dr. M. Sie ſind glücklich mit Ihren Kindern.

G. Ohne Geld nimmt ſie doch keiner, allenfalls ein Dichter. Sie kommen doch heute Abend?

Dr. M. Ich muß wohl, ſonſt werden Sie böſe.

G. Sie wiſſen, ich halte etwas auf Sie, man kann ein Wort mit Ihnen ſprechen. Ja denke, Sie werden ſich amüſiren. Lyrizus wird Gedichte vorleſen.

Dr. M. Langweilt Sie das nicht?

G. Im Gegentheil, wenn es aber nur Sie nicht langweilt. Wir müſſen ihr ein Bischen ſchonen, ich kam eigentlich hieher, um bei Ihnen zu ſein; denn er iſt ſehr empfindlich, und wenn wir ſeine Gedichte nicht loben, ſo ſagt er, es geſchehe aus Haß. — Auf heute Abend, alſo. Leben Sie wohl. —

(Schluß folgt.)

Album.

Dramaturgiſche Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Von 20. d. M. zum erſten Male: »Viola« Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Shakeſpeare.

Endlich ſeit der »Widerſpänſtigen« wieder ein Erzſtern aus der alten Sonne des unſterblichen Dichterungs! Endlich wieder ein friſcher, erquickender Zweig von dem großen, in alle Zeiten hineinragenden, dramatiſchen Lebensbaum Albions! Ein friſcher, geſunder, blütenvoller Luftſtrom aus der Berg- und Waldluft jenes britiſchen Rieſengebirges, durchgoſſen von den ſüßeſten Blütendüften der Liebe, gewürzt mit den feinſten Aromen des Witzes und der Laune, und getaucht in dem großen Farbenmeer der ganzen Poeſie!

»Was ihr wollt« oder »der heilige Dreikönigsabend« (»Twelfth night, or: What you will,«) gehört zu den anziehenden, ſinnigen und graziöſeſten Dichtungen Shakeſpeares. Liebe und Witz ſind die zwei Genien, die es gemeinſchaftlich überflügeln, anmuthige Schalkheit, ſüßer Muthwille, der Liebe ſüßeſter Reiz und der Schalkheit naſchen Odem leben und weben in und über den wunderſamen, bunten Bildern dieſes erhaben-komiſchen Luſtſpiels.

Gewohl der eine Titel des Originales: »Der heilige Dreikönigsabend,« weiſt ſo zur Darſtellung an dieſem Feſttage beſtimmt war, als auch der andere: »Was ihr wollt,« ein Titel, von dem man eigentlich nicht weiß, warum, ſind im Grunde nicht bezeichnend, und ſo iſt auch »Viola« als der Name der Perſon, um welche ſich dieſes liebliche Gaukelſpiel dreht, wohl der paſſendſte Titel dieſes Luſtſpiels.

Zuerſt wollen wir den Leſern mittheilen, was wir von dem Entſtehen dieſes Luſtſpiels wiſſen, d. h. was wir nicht wiſſen, denn es ſind die älteſten Kommentatoren Shakeſpeares ſelbſt nie ganz einig.

Soviel ſcheint gewiß zu ſein, daß die Hauptlaune des Dichters entſtehet iſt, einer minder lieberlegung des Dichters von Beliebtheit, (Histoires Tragiques, tourter Band, lebente Erzählung), und daß Sh. den komiſchen und heitern Theil, ſo wie den ganze Einkleidung ſelbſt hinzuthat. Weniger wahrſcheinlich iſt die Meinung, daß auch ein Theil der Handlung, z. B. die Liebe der Lady zu dem Pagen u. a. m. aus Barnaby's »Gongo« ſein ſollen, wozu vielleicht das Gedicht desſelben Autors paſſ, welches ſo beginnt:

> ich worthy beyghi dyd love her longe,
> And ſue her ſake dyd ſwole
> The pangue of love; that happen ayt
> By frowning of Phoebe.
> He had a page, valurius ſervaunte etc. etc. etc.

Das Luſtſpiel: »What you will« erſchien zwiſchen den Jahren 1601 u. 1602. Ben Johnſon, dieſe berühmte, dramatiſche Krauhurſte Shakeſpeares ſchrieb ein Stück: »Every man out of his humour,« welches eine Satyre auf dieſes »What you will« ſein ſollte, ſo wenigſtens ſchienen die Worte anzudeuten, die er einer ſeiner Perſonen in den Mund legte:

»Das Motto Viola's Luſtſpiel iſt ein anderes, als ein Dichter, der eine Gräfin liebt, eine Gräfin die den Bischen Gelde liebt, und dieſer Sohn, der die Zofe liebt, ein anderes als ſolche Quer-Verſchachtelungen (versus reciproci) u. ſ. w.

Wenn dieſe Angabe wahr iſt, ſo muß Shakeſpeare das Luſtſpiel viel früher geſchrieben haben, denn Ben Johnſons Stück erſchien in den Jahren 1600—10.

Malone und Tyrwitt behaupten hingegen, dieſes Luſtſpiel ſei die letzte Arbeit Shakeſpeares geweſen. Wir wollen gerne bei dieſer Meinung ſtehen bleiben, denn dann ſehen wir den unſterblichen Geiſt bis in die letzten Lebenstage rein an Geiſt, an Laune, an Witz, an unnachahmlicher Liebenswürdigkeit; denn ſchöner der Verſöhnte Schwan nur all ſeinem Wohlklang auf dem ſchwarzen Fluſſe zur Unſterblichkeit, und ſein hoher Genius begeiſtete ihn mit ſeinem goldenen Strahl bis an das ſchwarze Thor des Grabes.

In der ſonderbaren, in etwas unklaren dramatiſchen Faſſung gewinnt dieſer wippe, heitere Zuſtand der komiſchen Perſon ein eigenthümliches Leben.

Wir wollen vor Allem auf den doppelten Reichthum des Stückes aufmerkſam machen: auf den der Intrigue, und auf den der Charaktere. In Sh's. Luſtſpielen wie in ſeinen ewigen Trauerſpielen iſt es der reichſte Witz des Genies, durch den die theilnahmigſte und lebendigſte Erfahrung alles beſeelt, das ewig, gegenwärtig und wertlich iſt, hervorſpringt, und ſich zur Darſtellung herauf- und fortbildet; ſo (in den Luſtſpielen) gehören ſo gut wie jene (die Trauerſpiele) einer idealen Welt, einer höhern Wirklichkeit an, nur daß im Luſtſpiel die Perſonen, ihrer und der Natur des Luſtſpiels gemäß, in heitern und lieblichen Verhältniſſen ſich befinden, von den Verwicklungen des Zufalls nur gerührt, liebend gebildet, nicht in und von ſich ſelbſt geſchieden. Immer aber ſind es ideale Figuren, ewig blühende Geſtalten, in denen wohl die unmittelbare Wirklichkeit die Elemente hergegeben hat, doch ſo, daß ſie durch die freiere Auffaſſungs- und Verarbeitungsweiſe des Dichters in höhern, in univerſellere verwandelt werden. Und die Narren und Thoren, welche Shakeſpeare zwiſchen die gebogenen und lebensbewegten Geſtalten ſeiner Luſtſpiele einſchiebt, ſind von der Art, daß die merkwürdigen Genien der menſchlichen Narrheit, der geſtaltenden Abirrung, der Herzens- und Gemüthsabſprünge in ihren komiſchen Extremen, in ihrer innern Verſelbſtändigung, in ihrer ewigen Stabilitätsergängung, der innern Betrachtung näher gebracht, und in das volle Licht der Beobachtung und Erkennung gerückt werden. So iſt »Malvolio« in dieſem unſern Luſtſpiel ein Narr von ſyſtematiſcher Konſequenz, ein Narr in gebogenem Sinn, ein Narr, in welchem die Narrenmöglichkeit der Verführung durch Narrheit und die vollkommenſte Unzugänglichkeit ihrer Verführung und Verdunkelung gemal ausgeprägt ſind; ein Narr, in welchem das Concret-Allgemeine zum Lebensſatzen und Erkennen für alle Fälle ähnlicher Narrheit, wie in einem Sonnenkopf eingeſchloſſen iſt; ein Narr, der ein Narr iſt der Narrheit und ſo verliebt in die Zufälligkeit ſeiner Narrheit, daß ihm das Allgemeinbrauchbarſte als das Allergewöhnlichſte erſcheint: Verſtand iſt unter allen Thoren und Narren der größte Narr, der ihn mit Vernunft an Durchdringendheit der Narrheit meſſen kann als eine Parole in »Ende gut alles gut.«

Und nun zu »Viola« ſelbſt!

Viola iſt eine der zartſten Frauengeſtalten, ſchwimmend in dem ſüßen Morgenrooth der Jugend und in der irrigen Gluth der Liebe, dabei begabt mit lieblichem Muthwillen, und beinah ſo humoriſch weiblich und zungfräulich.

Faſt von gleichem Charakter ſind Olivia und der Herzog, von Liebe hingeriſſen, in blindlings fortgetrieben von der brennenden Lohe ihrer Leidenſchaft, deren ſie beide an dem vermeinten Gegenſtande ihrer Liebe, bei ihre

Hoffnungslosigkeit vom Dichter so innig, so zart, so schonend zuletzt weggeleitet und dadurch gnädig werden. Die Wirkung dieser Liebe schildert der Herzog selbst im Anfange mit wenigen Worten, indem er sagt, diese Liebe habe ihn in einer Minute umgewandelt

— — — —

1839. Nro. 238.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 29. November. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Polz.

Der Violiniſt.

Die Sonne ſank hinter die grauen Wolkenberge, die letzten Strahlen ſprühten gleich Edelſteinen, und die Luft ſpiegelte ſich in tauſendfacher Farbenmiſchung. Wie ſchön iſt ein ſolcher Abend!

Die Glocken der Loretokirche zu Prag ſpielten ein wehmüthiges Lied, das die neunte Stunde begleitete, die Raben umflatterten die Thürme der Kirche, die ſo ruhig daſteht ſeit Jahrhunderten, immer dieſelbe in Sturm und Sonnenſchein. Melancholiſch ergriff das Glockenſpiel Oscar's Herz, leiſe zitterten die Töne durch die Lüfte, daß es ins innerſte Lebensmark drang, und ſchwellten dann zu reinen, himmliſchen Akkorden. Oscar wollte vergehen in ſanftem Schmerze, er meinte Stimmen lockiger Engel zu vernehmen, die auf die Erde verbannt waren. Er lehnte ſich an das ſchöne und doch ſo einfache Portale der Kirche, bleich war ſein Antlitz, Thränen füllten ſein Auge.

So manche ſchöne Stadt, ſo manches Kunſtwerk hatte er geſehn, auch Prag hatte ihn gar wunderbar angegangen, es däuchte ihm, als wäre er in ein Feenland gekommen, wo garantiertes Ritterthum ihn ernſt begrüßte, und bemooſte Thürme ihn an die Vorzeit mahnten. Er hatte den hohen, kühlen Dom, die verhängnißvollen drei Thürme, die Reliquien der vergangenen Jahrhunderte geſehen, doch zog es ihn immer wieder nach dem Kapuzinerberge, immer lehnte er am Portale der Loretokirche, um ſie aufzunehmen, wenn er durch eine getreue Schilderung einmal ſeinem Gedächtniſſe zu Hilfe kommen wollte.

Die Glockenſtimmen hallten noch immer in Oscar's Herzen nach, daß er einen langen, kräftigen Mann nicht gewahrte, der über ſeine Schulter auf die Zeichnung ſah.

»Gut gearbeitet, ein Maler alſo, mein Freund!« ſprach ein ſonorer Tenor.

Aufgeſchreckt, faſt unwillig, wandte ſich Oscar um, ſein Auge begegnete dem Blicke eines hohen Mannes, aus deſſen ausgeprägten Zügen Geiſt und Gemüth ſprachen. Der Fremde gehörte zu jenen Geſtalten, die unwillkürlich imponiren, und deren Phyſiognomie um ſo mehr Ehrfurcht gebietet, da ſie einer Hieroglyphenſchrift gleicht, die nur der Berufene löſt.

»Ich habe Euch vielleicht geſtört,« fuhr der Fremde, nicht ohne einen Anflug herablaſſender Grazie fort, »darum mögt Ihr Eure Arbeit vollenden, und ſo Ihr es nicht übel nehmt, will ich da bleiben, und ſo wäre mirs nicht unlieb, wenn ich bei einem Glaſe Weines mit Euch ſprechen könnte.«

Oscar verſicherte, es werde ihn lebhaft freuen, ihn näher kennen zu lernen, um ſo mehr, als der Fremde nur ſelten in freundſchaftliche Beziehungen treten könne, da die Herzen ſich oft widerſtreben. — Vom Leben kam man auf Kunſt und Wiſſen zu ſprechen, und Hr. Reimann, ſo nannte ſich der Fremde, entfaltete hierbei einen reichen Schatz von Kenntniſſen.

Oscar erkannte bald den Künſtler in ihm, er bog ſeine Zeichnung ein, der Mond war mittlerweile aufgegangen und begleitete die Beiden, wie ein treuer Wegweiſer, den ehrwürdigen Hradſchin entlang. Ein kühler Herbſtnebel deckte die Stadt, hie und da flimmerte ein Licht in den Fenſtern. Reimann wies mit dem Finger nach ſeinem Hauſe, dann gingen die Beiden in eine nahe Schenke.

Muſik tönte luſtig darin, Lärm und Rufen betäubte die Sinne.

»Solch ein tolles Leben zieht mich immer an,« begann Reimann, »mir ſind die mißrathen Klänge einer zerbrochenen Harfe mehr werth, als die Worte von tauſend Heuchlern, und nur in freien, ungebundenen Leben finde ich Ruhe. — Trinkt, Freund, und ertränkt die Sorgen, dann ſie fern und lebt dem Augenblicke!«

Lächelnd, doch ernſt that Oscar dem Fremden Beſcheid und erzählte dann in ſchlichten Worten ſeine Lebensfahrten, worin ſchwarz und roth, gleich Trauer und Freude, bunt abwechſelten.

Oscar's erſter Blick fiel auf die brauſenden Wellen, die Stavanger mit ſeinen kleinen Fiſcherhütten umſtrömten. — Dort an der norwegiſchen Küſte war der Knabe in einem Korbe ausgeſetzt worden, die Bande der Natur, die der Menſch ſo ſelten nur zerreißt, feſſelten ihn an keine Aeltern. Seine Mutter ſchien jedes Gefühl erſtickt zu haben, indem ſie das ſchutzloſe Weſen am Meerbuſen Tungefiord ausſetzte. Oscar unterbrach die Stille des Korbes durch einen wehmüthigen Klaggeſang, den er durch alle Tonarten ſteigerte, bis er einen Mann herbeilockte, der gutmüthig den kleinen Schreihals aufhub, und daheim zur Gattin trug.

»Ich habe einen Fund gemacht, Steine,« rief der Fiſcher, und tanzte dabei die Stube entlang, daß die Dielen krachten, und der Guckguck auf der Wanduhr bedenklich drein ſah.

»Unſchuldige,« unterbrach ihn Herr Reimann, indem er das Glas ihm hinſchob, »hatte Eure Mutter Euch denn gar

dem Kenn zeichen mitgegeben, mit er ert geschieht, um den Vater dereinst zu erkennen!«

»Nur einen Brief an meinen Vater« entgegnete Oscar, »worin die Namen nicht ausgestrichen sind, und der voll liebeathmender, wehmüthiger Vorwürfe ist.«

Oscar erzählte weiter, wie Vater Sternberg der seinen Kindern gesagt hatte, ihm seinen Namen gab, damit er andern ehrlichen Leuten doch auch gleich stehe, und so heiße er nun Oscar Sternberg. Er verlebte seine Kinderjahre an den Klippen Norwegens, doch zog es ihn hinaus in die Ferne mit süßem, namenlosem Sehnen, dem er Worte zu geben nicht vermochte.

Die Natur mit ihren tausend Wesen ergriff sein Herz auf wunderbare Weise, die wilde, barocke Schönheit der nordischen Natur, die hohen Felsenmassen, an denen die brausenden Wellen stürmend sich brechen, alle diese Bilder erfüllten ihn so mächtig, daß es ihn drängte, die Natur durch die Kunst wiederzugeben; Oscar ward Maler. Aber vermag man der schroffen Natur glühenden Leben zu verleihen, wenn man den ewigblauen Himmel Italiens, wenn man die Wege der Kunst nicht gesehen, das Herz an Roms Kunstgebilden nicht gestärkt hat? Darum wollte Oscar scheiden aus dem bewölkten Norden Norwegens, es schien ihm überall zu enge, die Heimat verwehte nicht sein Herz auszufüllen, die Welt war sein Vaterland. Oscar schied von seinen Pflegeältern, die den armen Verbannten so freundlich aufgenommen hatten, sein Herz war von ihrer Güte so erfüllt, er wollte die tausend durchwachten Nächte ihnen lohnen, und sollte er einst das Höhe, das Vollendete in der Kunst erreichen, dann wollte er den guten Alten ein sorgenfreies Alter, dann ihnen für ihre greisen Tage ein Asyl bereiten, das treue Kindesliebe ihnen erbauen sollte.

Oscar schied leicht und gerne von den Klippen, seine Sehnsucht zog ihn nach Italien, er hatte Rom, er hatte Raphael's göttliche Schöpfungen gesehen, von denen er begeistert ward. Ein neues Leben ging ihm an den Ufern der Tiber auf, der Genius der Kunst erfüllte seine Brust, aber ein namenloser, innerer Drang drückte ihn nieder, er hatte geliebt, doch nicht geliebt, und was ist das Leben, was die Kunst ohne Liebe? Er meinte oft einem Wesen zu begegnen, das er in reiner Liebe umschließen hätte, dem er an den fernen Nordpol gefolgt wäre, aber ihn trog stets nur ein äffender Traum. Kunst kann nie ohne Liebe bestehen, lieben muß und soll der Künstler, denn nur so vermag er seinen Schöpfungen Leben und Farbe zu verleihen. Der arme Nordländer war überall fremd, und so weit er gegangen, er fand nur leere Gestalten, seinen Schoß sich ein Freundesherz an das seine. Er war nach Böhmen gezogen, tausend Entschlüsse, tausend Gefühle durchströmten sein Herz, er glaubte am Ziele seiner Pilgerfahrten angelangt zu sein, und doch hatte er noch so Vieles, so Schönes vom Leben zu erwarten! Er schien auf Leben und Lebensfreuden für immer resignirt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Dichter.

Fragment eines Lustspiels von A. W....

(Scene.)

Fünfte Scene.

Theodor, der erst einige Worte im Flur mit Goldheim gesprochen, tritt ein.

Dr. M. Ei, junger Mann, warum so trüb und so blaß.

Theod. (sich erschöpft niedersetzend.) Ach, Hr. Doktor! ich bin so gelaufen, als wollte ich meinem Schicksal entgehen.

Dr. M. Ihr Schicksal aber scheint nicht so fliehenswerth. Ich habe Ihre Gedichte gestern gelesen. Sie strotzen von Fantasie. Fahren Sie nur fort.

Theod. Ach, der Teufel hole die Dichtkunst mitsammt der Lyrik.

Dr. M. Was haben Sie denn?

Theod. Denken Sie sich, Hr. Doktor, daß ich die schönsten Pläne im Kopfe hatte, daß sich meine Zukunft golden und purpurn vor mir ausbreitete, daß ich deßhalb bis jetzt in einer imaginären Welt von Liebe und Glück lebte, daß für mein Herz elastisch ausdehnte, wenn ich an meine Zukunft dachte, und daß Alles heute mit einem Schlag in den Tartarus der Wirklichkeit versank. Wir Dichter sind weiter nichts, als Spitzhuse, die poetische Steine auf den Berg wälzen und die, wenn sie sich als Männer gegen das Herabrollen mit ihrem Rücken aufstemmen, von ihnen erdrückt und erschlagen werden. Die Erde hat mehr Anziehungskraft als der Himmel, der Mensch bleibt Mensch und die Fantasie ist das traurigste Geschenk, das die Natur ihm gegeben.

Dr. M. Nun, wenn Sie philosophiren, so sind Sie schon getröstet.

Theod. Denken Sie sich, ein miserabler Spitzenhändler hat mir den Rang abgelaufen, ein Spitzenhändler!

Dr. M. (lächelnd.) Ha, Amalie ist Braut.

Theod. Da schreibt man Jahrelang für die Emancipation der Frauen, sie selbst hatte in schöne Theorien, verschwärmte mit mir so schöne Mondgedanken, schrie gegen die Tyrannei des Geldes, plagte mich Tag und Nacht um ein neues Gedicht, und — heirathet einen Spitzenhändler und sagt mir's noch in's Gesicht, va que, sie sprach französisch, ich ein Dichter sei, et cousidère que, ich sie nicht ernähren könne, et enfin attendu que, ihr Vater es nicht zugibt.

Dr. M. Es ist traurig, jedem Sie verliebt sind. Ihre Ich nicht, so sprechen Sie oft von ihr in Ihren Gedichten.

Theod. Ich habe Sie tausendmal gebildet; habe sie verschönert, verdealisirt, es rennt mich nicht, denn ich verdanke Ihr so manchen schönen Gedanken, aber sie hat meiner Existenz doch einen derben Stoß gegeben.

Dr. M. (Ihn bei den Händen ergreifend.) Da haben Sie einmal ein schönes Wort fallen lassen. Sie lieben nicht, Sie sind nur eitel d'rauf, von ihr geliebt zu werden. Prüfen Sie sich genau, Sie werden sehen, daß ich das Menschenherz kenne, der Dichter liebt nicht, er läßt sich lieben, das heißt, er liebt nicht ausschließlich, denn ich habe das Unglück, zu glauben, daß die Liebe auf Egoismus beruht, ein Beweis davon ist die Eifersucht. Man will geliebt sein, und die Eitelkeit erhielt einen Stoß. Nur der Philister weiß zu lieben, denn ohne Haß gäbe es keine Liebe. Ich bin überzeugt, Fräulein Stern ist glücklicher mit ihrem Spitzenhändler als Sie mit Ihnen wäre.

Theod. Es thut mir aber doch sehr weh. Ich hätte meinen mögen.

Dr. M. Sie sind ein Kind. Und wen lieben Sie jetzt?

Theod. (sich erhebend.) Aufrichtig Hr. Doktor, ich hätte eine Reserve.

Dr. M. (lachend.) Das wußte ich, und wenn's sein muß, eine derière garde. Sie sind ja ein Dichter. Wer ist die Schöne?

Theod. Eine Jüdin.

Dr. M. Ja wohl, ich kenne sie, die schwärmerische Goldheim.

Theod. Errathen.

Dr. M. Das gelingt Ihnen vielleicht besser, das Kontrastes wegen, aber der Vater gibt sie Ihnen auch nicht, Sie müssen schon eine andere Reserve sich aufbewahren, und sei's mein Töchterchen.

Theod. Nichten?

Dr. M. Ja.

Theod. (ernst.) Aufrichtig, Hr. Doktor, ich kann keine Frau erhalten. Der Journalismus adelt mich an, und wenn ich auch nicht lieben kann, so will ich doch meine Frau glücklich wissen.

Dr. M. Thut nichts, ich schaffe Ihnen eine Lehrerstelle, da können

Sie Ihre Poesie anbenbet treiben, ich selbst habe Vermögen, und Sie gefallen mir.

Theod. Wenn aber Fräulein Goldheim mich nimmt. Ich sage nichts nach den Vorurtheilen der Welt, wir gehen nach Paris.

Dr. M. Wenn Sie Fräulein Goldheim erhalten können, so wären Sie ein Narr, wenn Sie mein Röschen nehmen. Ich selbst, wenn ich nicht verheirathet, und zehn Jahre jünger wäre, würde Jagd auf sie machen.

Theod. Terry, wie alt ist Röschen?

Dr. M. Dreizehn Jahre. Wir warten noch einige Jahre.

Theod. Nun sage man noch, es gäbe keine Offenherzigkeit mehr. Wir Schriftsteller sind doch brave Kerle, und wenn wir auch Schufte sind. Apropos, war Lorgnon bei Ihnen? Der Kerl plagte mich den ganzen Tag mit seiner Liebe, und ich selbst halte nichts auf die Meine.

Dr. M. Sie müssen ihn schonen. Die Philister fressen sich zu tode, wenn man einen Dichter zum Narren hat.

Theod. Ja, aber er hat ein Auge auf die Goldheim, und ist ein Jude.

Dr. M. Das ist etwas anders.

Theod. Ich spiele ihm einen Spaß. Ich sage ihm, Julie wäre in ihn verliebt.

Dr. M. Geben Sie Acht, das kann böse Folgen haben.

Theod. Der Narr aber sagte mir ins Gesicht hinein, alle Frauen wären in ihn verliebt. Er sprach sogar von der Rachel in diesem Sinne.

Dr. M. Meinetwegen machen Sie was Sie wollen.

Theod. Heinrich, Julians Bruder, mein intimer Freund gab mir selbst die Idee. Es gibt einen köstlichen Spaß. Was that dieß, ich muß kommen zu einer Intrigue haben, ist nichts mit andern, so fange ich mit mir selbst an, und da Sie mir Röschen Wort halten, so werde ich es.

Dr. M. Machen Sie es aber nicht zu arg.

Theod. Lassen Sie mich nur machen. Ich gehe aber zu Heinrich. Wir schreiben ihm einen Brief, als Freunde.

Dr. M. Wer ist er denn! hat er Talent?

Theod. Er hat so ein Dudetalent, das ist nicht zu leugnen, das eben aber ist sein Unglück, er ist in sich selbst vernarrt, und dann in die Poesie, ein lyrischer Don Quixote, nur fehlt ihm der witzige Sancho.

Dr. M. Gut, ich komme früh, will sogar sogleich meine Toilette machen.

Sechste Scene.
Röschen kommt.

Röschen. Vater, Sie sollen zu der Mutter kommen.

Dr. M. Gleich, Entschuldigen Sie, Theodor, wenn ich sobald nicht mehr zurückkomme, ich habe etwas. (er geht ins Nebenzimmer.)

Theod. Röschen, komm ein Mal her, ich habe Dich lange nicht gesehen.

R. (gibt ihm die Hand.) Sie sind aber auch so selten. Wissen Sie noch, wie Sie mir Märchen erzählen.

Theod. (ihr in die Augen sehend, und sie an beiden Händen ergreifend.) Sag ein Mal Röschen, sonnst Du noch so oft zur Jüdin Goldheim?

R. Nein.

Theod. Warum nicht?

R. Sie ist mir zu witzig. Ich kann Sie nicht mehr leiden seitdem ich — —

Theod. Seitdem Du ein Mädchen wirst. (Für sich.) Nun sage man noch, die Frauen hätten keinen Instinkt der Eifersucht, sie wit ern sich auf hundert Stund — (er küßt sie.) Adieu, Röschen, sage dem Vater, daß ich fort bin. Adieu, Röschen.

R. Adieu, Theodor, komme bald wieder.

Album.

Concert-Salon.

Liszt zweites Concert, am 21. November.

Der ewige wahre, innigst beseligende, Geister- und Sinnenwesen beherrschende Genuß ist Jener, nach dem man sich doch gelebt, nach dem es und gewaltig verlangte, nach welchem man ewige Begierde getragen; daß ist der Ball des Liszt'schen Concertes. Gibt man von einem derselben heraus, besonders von Entzücken durchzaubert von seinem Genius, mit Wonne durchzittert von seinem unvergleichlichen Spiele, so kennt man sich schon auf das Nachfolgende, gewiß man kann schnell in die Tasche, um sich so schnell als möglich wieder einen Platz zu sichern, denn einen Tag später und es ist vergebens! Und doch wie freigebig ist der außerordentlichste Künstler! Zweimal vor Tag spielt er oft sieben Mal. Zuerst saß jedes Stück wiederholend, dann auch ein Lieblingsstück, dann der herrliche Virtuose saß gar nicht aufstehen. Denn man sonst Wiederholungen verwehrte, so wünschte sie da jedermann, und nimmt sie freudig beseligt von dem Künstler an, wenn er sie gewährt, noch mehr, wenn man es weiß, und gewährt, daß Liszt nicht bloß mit den Fingern spielt, daß sein Gemüth, seine Seele mit über den Tasten schweben. Aber den vielen vergessenen Damen, die um den Künstler herumflogen, wie die schwarzgeflügelten Lockern des Morgenlandes um den Erzähler wunderbarer Märchen, schlugen darüber in die nichtigen Herzchen, und hergenge Saal kann seinen Entzückungssturm nicht sättigen, und der Künstler fügt sich gerne solcher Bitte, wenn er auch leidend für sie die Seele ausbluten muß. Die Flamme des Liszt'schen Genius schießt jedoch immer wieder mit gleicher Kraft empor, das Feuer seines begeisterten Spieles ist immer gleich glühend und verzehrend. Die Kraft seiner geradezu Meisterschaft unterliegt keiner Schwächung. Uebrigens wachen sich wieder soll glauben, daß Liszt außer dem, daß er dem Wunder des Instrumentes, dem Zauberer gerne mißhaust, auch sich selbst durch den magischen Rapport, der zwischen ihm und dem beseelten Kasten besteht, von neuerdem angezogen fühlt; es ist sein Element, seine Welt, in der er so gerne lebt, die ihm aber doch wieder zu eng scheint, deren Grenzen für die Schwungkraft seines Genies zu beschränkt scheinen; was sind so wenig Tasten für solche zehn Finger, die in einem Athemzuge zwanzig Mal sie überfliegen, überstürmen, überrauschen! Welche wunderbare Tondiesen sandern aber wieder andererseits diese Finger oft auf zwei solchen kleinen Tasten hervor! — Wir ganz erschrecken diese kleine Kastenwelt unter solchen Fingern! Denn recht jeder entdeckte so viel unbekanntes, so paradoxisches Gegenden reiches Land auf ihr, nicht Jeder unschätzte sie so wie Liszt! — Die Poesie, welche wir von dem genialen Künstler in diesem Concerte hörten, waren sammtlich von seiner eigenen Komposition, denn auch der Transkription der Lieder von Schubert, ist doch folglich in gewisser Beziehung eine Komposition Liszt's. Es überseine Art musikalischer Daguerreotypie, die freilich, ungleich den photographischen Zeichnungen, dem Originale an materieller Gediegenheit ganz nahe steht. Von diesen Transkriptionen spielte Liszt: «der Gondolier» «das Fischermädchen» und «der Fischerknabe» nebst diesen «Rondo ungarese» den prächtigen, eine Etude und eine Fantasie über Motive aus «Lucia di Lammermoor.» (Dem Zensor nach hatte noch eine zweite Etude folgen sollen. Warum fündigte Liszt diese Abänderung in französischer Sprache an, warum sprach der deutsche Künstler zu dem deutschen Publikum nicht deutsch!) Hinsichtlich der Beschaffenheit der Kompositionen kann ich nichts anders sagen, als daß jene derselben (von ihm gespielt), jener gewaltige Geist charakterisirte, der über uns Leichtgesinnt erhaben Felsenmassen der ungeheuersten Jungfrauzyklopenmauern, ohne Falte der Unterordnen, zerstehen und unsichtbaren Bitten ausstreut; der bald donnert, bald stürmt, bald säuselt, bald klirrt, bald tändelt und foxt, bald mit Verwunderung und Staunen erfüllt, bald wieder zu süßem Entzücken hinreißt; so die Variation in der Puritaner-Fantasie über die Polacca, so die wunderherrliche, in den reizendsten Nuancen der Farbenpracht des schönsten Klavierconcertsaales prangenden Fantasie aus «Lucia,» und so alles Uebrige, und so dem entsprechend der jubelnde Enthusiasmus und das nimmerwehrte Hervorrufen.

Zweitbemerkenswert: Eine Romanze soll ungedruckt, von Herrn Turczi, ein recht gelungenes, in heroischer Manier aufgefaßtes, und in italienischer ausklingendes Gesangsstück; dieß letztere mag aber auch übrigens vielleicht eine beliebige Wendung der Sängerin — Dlle. Lucazi — gewesen sein, welche die Piece recht lieblich vortrug und gewann wurde. Sie sang noch ein anderes, nicht auf dem Zettel angezeigtes Lied; die Herren Strauß, Ungor, Rabenat und Reichmann sangen ein Quartett von Eberwein. Der Saal war zu eng.

—>—

Neuigkeits-Plauderer.

(Artistisches.) In Herrn Professor Stallers Atelier befindet sich sein so eben vollendetes Meisterwerk: das lebensgroße Modell einer Nymphe ausgestellt. Die Figur befindet sich auf einem erhobenen Boden, mit flammenden Blicke; die Ausführung ist außerst reizend und dem Auge entsprechend und wird von allen Künstlern als tadellos anerkannt. Da die Figur bekom-

dens passend für einen elysäischen Brunnen unter Vorhalt wäre, welcher der Gemahl der durch die Gnade Sr. Majestät beweiligten Ferdinands Waldsteinung zu Theil wird, so dürfte es wahrscheinlich sein, die Statue durch Fallstrahlen von Seite der Hausbesitzer hinter Parkien als wirksamen Platz figurieren zu lassen.

(Anmerkung) hat ein neues Prachtgemälde: »Eine Orientalin« für einen die Kunde unterhaltenden Dichter vollendet, und schlagen für die künftige Kunstausstellung bestimmt.

(Literarische Notizen.) Von dem österreichischen Dichter Kaltenbrunner, dessen erster großerer dramatischer Versuch: Kaiser Konstanze XI., bei Gerold im Verlag erschien, wird das letzte Erzeugniß seiner Muse, eine große Tragödie, auf dem Münchner Theater aufgeführt.

(Dr. Joseph Lanner) verfaßt mit seinem Orchester vorgedrehen nach Prämn ab, wo er sich gestern zum ersten Male im Brünner Theater produzieren. Er wird außerdem sich noch mehrere Male daselbst hören lassen und morgen wieder in Wien eintreffen, um bereits auf dem darauffolgenden Sonntage die Gnaden in den Vergnügungslokalitäten zu übernehmen, die dem Vernehmen nach durch die Abwesenheit Hinbuch alle Sonntage abgehalten werden, und wobei auch Tanzlustige ernährer Gattung erfahrer werden.

(Renovirung der Sperrsäle.) Herr Schanzer, der Eigenthümer dieser Lokalitäten, läßt die Säle dieses beliebten Vergnügungsortes prachtvoll ausstatten, so daß sie in hiesem ihren alten Prachtgewand der anziehendste Magnet für den kommenden Karneval sein dürften. Der Maler, so wie die andererseitige Dekorirung, wird nach dem besten Geschmacke, ohne bedeutende Kosten zu scheuen, von bedeutenden Meistern besorgt werden.

(Preßb.) In den Neubauten ersten Ranges in Preßb, sowohl in Bezug auf Großartigkeit als Solidität und Gemeinnützigkeit gehört das Kartonnale-Wollen-Unternehmen in der Wollgasse, dem Neugebäude gegenüber. Der Dirigent des seit seiner Gründung bestehenden Institutes, Hr. Großhändler J. G. Friedrich Liedemann genau bekannt mit den Anforderungen, welche an die innere Einrichtung eines solchen Etablissement zu machen sind, und bestrebt von dem Wunsche, auch in dieser Beziehung zum Flore des Vaterlandes das Seine beizutragen, hat den kolossalen Bau unternommen, der bereits so weit gediehen ist, daß die Wolle vor einigen Wochen eingelagert werden konnte. Es ist zu hoffen, daß das große Opfer, welches Hr. Liedemann dadurch gebracht, reichliche Vergütung finden werde. Die neue Pest der Zucker-Raffinerie — wird der großartigste Etablissements dieser Art in der Monarchie — ist vormaldend in leidlicher Thätigkeit, und liefert ein ausgezeichnetes Produkt. Täglich werden 1000 Brode von circa 100 bis 110 Ctr. erzeugt, und später soll noch mehr produzirt werden. Die Direktion führt Hr. Adolph Duh. Eine Zierde des Preßburgerlandes ist Pentasin, welches auf der patriotischen, gestrigen v. Schönerschen Gubsilien-Fabrik zu Mariahilf hervorgegangen ist, auf deren Erzeugnisse, welche durch Solidität und Billigkeit sich auszeichnen, wir mit Vergnügen aufmerksam machen.

(D. B.)

(Die Ruh) ist in Nürnberg angekommen, und gab am 20. sein Concert im Theater.

(Der Sturm auf der Bühne.) Ein Pariser Blatt erzählt unter der Ueberschrift: »Der Sturm auf dem Theater.« der nachstehende Schilderung einer vor Kurzem auf der Porte-Saint-Martin vorgestellten Scene, welche in vorigen Blättern auf mannigfache Weise berichtet wurde. Der Herr Theaterdirektor war über der Art sehr ungehalten, auf welche der Ocean seit einiger Zeit seine Wogen auf der Saint-Martin-Bühne aufthürmte; hier muß vor Allem bemerkt werden, daß die Meereswellen auf dem Theater durch ein breites Band grüner Leinwand dargestellt werden, unter welcher mit nach aufwärts gebogenen Armen jene Leute stehen, welche die sogenannte Tanzmädels daher laufen. Man traf es für klüglich, daß die Fischen gerade bei einer Sturmbruchscene ganz friedlich Obst aßen, ankerte an den gegenüberstehenden Klippen mit Muth zu gerschellen. — »Dieses Meer ist mir gar zu zahm und schüchtern,« sprach der Direktor bei sich; »sehen wir doch, ob ich auch eine Tempest auf meiner Bühne sein kann: ich wollte doch einen Sturm erregen. — Hierher schick er sich mit einer langen Peitsche in der Hand und schlug in die Luft, und wie durch einen Zauber erschütterte sich jetzt der Ocean bis in den Grund, die Wellen schlugen über einander, thürmten sich hochhoch auf, und schwollen an, daß sie die Leinwand fast zerbrachen. »Und nun, meine Meereswogen, wüthet! Ihr habt ein wenig heulen!« rief der dramatische Neptun, sein Trident so wacker schwingend, daß auch der schwerfällige Fuß ihrer Meerbeherrscher kam. Und alsbald ertönte ein Heulen, das an den Wänden der weiten Leinwand mit glücklichem Effekte wiederhallte; man glaubte das Brausen der Nordwinde, und das Klatschen von Wolkenbrüchen zu vernehmen! — »Sehr gut!« das heißt den Sturm taufchend nachahmen.« — Vieren Hunderte aus dem Parterre und aus den Gallerien: das Manover, dessen sich der Direktor zur Erzielung solcher Täuschung im Meeresgrunde bediente, nicht im Mindesten ahnend.

(Riesen-Kürbis.) In Oesterreich wurde dieses Jahr ein Kürbis eingeerntet, der ein wahres Monstrum genannt werden darf. Er wiegt nämlich 42 Pfund, und kam Mensch ist im Stande, ihn mit den Armen zu umfassen.

Bunterlei.

— Einem Herrn Thorton in Frankfurt träumte in einer Nacht, gewaltsam Gärtner ermorde die Köchin. Durch Wiederholung des Traumes aufgeschreckt, eilt er mit dem Nachtlicht hinunter, um nach der Straße zu gehen, wo seinem Traume nach die That geschehen sollte. Es war 4 Uhr. Mondlicht und Kälte. Als er nun eben, den kürzesten Weg nehmend, durch die Küche in den Garten will, findet er hier die Köchin wohl angezogen, wie sie die Haube aufsetzt und den Mantel umhängt, als wenn sie verreisen wollte. Auf seine Frage entdeckte sie ihm, sie sei im Begriffe, sich mit dem Gärtner trauen zu lassen, der am Ende des Gartens mit Pferd und Wagen warte, um sie nach dem benachbarten Dorfe zur Kirche zu führen. Thorton sagte ihr hierauf, es habe zwar gegen die Heirath nichts einzuwenden, habe aber die Verheirathung noch verschoben, und sie möchte nur einige Augenblicke warten, bis er wiederkommen, indem er vorher mit dem Gärtner sprechen wolle. Als er an den von ihr bezeichneten Ort kam, war weder der Gärtner noch Pferd und Wagen zu sehen. Er ging nun weiter nach dem Thore, dem er im Traume gesehen hatte, und hier erblickte er Mann, der ihm den Köchen zugeführt hatte, sehr eilfertig an einer Grube, die so lang, breit und tief war, wie ein Grab auf dem Kirchhof. Thorton nähert sich leise und ergreift den Mann bei der Schulter, dieser dicht sich erschrocken um, erkannt seinen Herrn und fällt in Ohnmacht. Das Uebrige kann sich Jeder selbst hinzudenken.

Musikalisches.

(Ein Wagen Paganinis.) Es war im Jahre 1811, Paganini sollte in einem Concerte zu Genua von einem gewissen Waldabrini spielen. Der der Probe trat der Komponiteur zum Exekutanten hin und sagte: »Mein Freund, das ist nicht mein Concert, was Sie da gespielt haben: ich habe gar nichts weiter darans componiren von dem, was ich gespielen habe.« — »Deren Sie ruhig, mein Lieber, im Concerte werden Sie die Werk schon erkennen, nur bitte ich Sie um etwas Nachsicht.« — Den andern Tag wurde das Concert abgehalten. Paganini spielte erst mehrere andere Stücke, und bedeute sich zuletzt von Waldabrini zum Schlusse seiner. Jedermann erwartete etwas Außerordentliches; endlich erschien er, mit einem Violinbogen in der Hand, er hatte keine Violine, und, sah das Publikum alle Bogen bewundernd, spielte er das Concert von Anfang bis zu Ende, ohne etwas an jener Komödie, Anmuth, Zartgefühl und Begeisterung vermissen zu lassen, der man bei seinem sonstigen Spiele mit dem gewöhnlichen Bogen bewunderte.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute Freitag den 29.: »Die Rosen des Herrn von Malesherbes.« und: »Die homöopathische Kur.« Hr. Otto, vom k. Hoftheater zu Dresden den Peter als Gast. — Den 30.: »Rubens in Madrid.« Den 1. Dez.: »Viola.« — Den 2.: »Die Indianer in England.« Hr. Otto, Gast. — Den 3.: »Das letzte Mittel.« — Den 4.: »Ich bleibe ledig.« — Den 5.: »Der Mannskript.« — Den 6.: »Viola.« — Den 7.: »Trauwalls Ende.« — Den 8.: »Rabale und Liebe.« — Den 9.: »Der verdammte Amerikaner.« — Den 10.: »Der reiche Mann.« — Den 11.: »Blinde Scheu, gerechte Strafe.« und: »Der Pflegesohn.« — Den 12. zum ersten Mal: »Das Geheimniß.«

An den Herrn Redakteur des Humoristen.

Euer Wohlgeboren!

Da in dem Almanach von Gustav Schilling Gedichte unter der Chiffre L. Roland erschienen sind, so finde ich mich veranlaßt, Sie um Aufnahme folgender Erklärung zu bitten.

1. Daß diese Gedichte nicht von mir, Ludwig Roland, sind, indem ich bisher unter die Zeitschriften »Ost und West« oder »Recht.« »Donner-Zeitschrift für Mode.« und in dem österreichischen Museumsmusik. Jahrgang, Gedichte mitgetheilt habe.

2. Daß ich diesen Sachverhalt durch den Redakteur des Novellisten, Herrn Johann Mailandt, vor 6 Wochen dem Herrn Gustav Schilling habe anzeigen lassen.

Ludwig Roland.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 102.

1839 Nro. 239.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 30. November.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Polz.

Der Violinist.

(Fortsetzung.)

Oscar hatte geendet, die Gäste hatten allmälig sich entfernt, Reimann ging nachdenklich auf und ab. Plötzlich blieb er vor Oscar stehen, sein Auge funkelte zutraulich, indem er zu dem Genossen sprach:

»Sehr, Freund, es will mir scheinen, als wärt Ihr mir so aus den Wolken gekommen, aber ein geheimer Drang, ich vermag mir's nicht zu deuten, zieht mich zu Euch, wollt Ihr mein Schüler seyn, dann Bruderherz, schlagt ein! Ziehet in mein Haus, werden mein Schüler, nehmt einen wackeren Lohn, so viel in meinen Kräften steht, die Kunst soll ihre Pforten Euch erschließen, mals, schaffe, dichter nach Herzenslust, es soll Euch Keiner stören.«

Reimann's Auge strahlte bei diesen Worten so gemüthig, in seine Stimme mengte sich fast etwas von Wehmuth, die hölzerne Wanduhr schnurrte eilig die elfte Stunde, feierlich legte Oscar seine Hand auf Reimann's Rechte. Freundlich nahm dieser seinen Arm, und durch die öden Straßen hallten die Tritte der Freunde. Oscar sah froh hinauf zu den Sternen, sie leuchteten seiner neuen Heimat.

Der Meister begann nun seinerseits den Fremdling mit seinen Verhältnissen bekannt zu machen.

»Ich hoffe,« meinte Reimann, »daß Ihr in meinem Hause nichts vermissen werdet, manches dürfte Euch freilich im Beginne störend entgegentreten. So müßt Ihr Euch an das schroffe Wesen meines Bruders gewöhnen, der Wahnsinn hat zwar seine Sinne zerrüttet, doch fehlt es nicht an lichten Momenten, in denen mögt Ihr ihn wohl recht lieb gewinnen. — Unglückliche Liebe hat sein Leben im Keime vernichtet, und nur die Kunst tröstet sein ödes Dasein. Die wilden, stürmischen Töne seiner Geige werden Euch wohl befremden, bisweilen gleicht er einem wilden Dämon, doch mischen sich nicht selten engelgleiche Töne dazwischen. Ihr werdet den Schmerz des Gebeugten zu ehren wissen. Auch hoffe ich, daß Ihr die Ruhe meiner Tochter nicht stören werdet; Bianca kennt das Leben nicht mehr als auf ihren vier Mauern, kein ungarter Lufthauch trübe den klaren Spiegel ihrer Seele. Eure Liebe für die Kunst bürgt mir dafür, daß Ihr meiner Tochter Frieden nicht durch fantastische Träume stören werdet.«

Oscar hatte Reimann's Wohnung erreicht, eine kleine Laterne, nur vom Mondschein erleuchtet, der durch die runden Fensterchen hereinbrach, führte in die Wohnzimmer. Reimann öffnete ein Stübchen, das er als seine Werkstätte bezeichnete, hier hieß er den Freund eintreten. Beim matten Ampellichte erkannte Oscar manches vollendete Kunstwerk, manche geniale Schöpfung hob seine Brust in staunender Bewunderung. Die Thüre öffnete sich, und hereintrat eine hohe Jungfrau, jenen Götterbildern nicht unähnlich, die Oscar in den Palästen der Medicis so oft bewundert hatte. Oscar hatte sich wohl in der Welt jenen gefälligen Anstand erworben, den die Conversion heischt, aber doch empfand er eine Verlegenheit, der um so drückender schien, als er sie vor einem Wesen empfand, vor dem er gern im magischen Lichte der Vollkommenheit erschienen wäre. Oscar glitt jenen wortvollen Eröffnungen, deren Klang nur ein gefälliger Schall hervorrufen läßt. — Vater' Reimann bemerkte das wohl, des Schülers Befangenheit entging ihm nicht; auch mochte ihn innerlich die Huldigung freuen, die unwillkürlich seiner Tochter widerfuhr.

Lächelnd nahm er Oscars Hand und berichtete, wie er nun längere Zeit in seinem Hause zu bleiben gesonnen sei, wie er der Kunst sich weihe, worauf Bianca mit schlichten, herzlichen Worten den Gast willkommen hieß. Allmälig gewann Oscar an Fassung, sein Blick verweilte mit Wohlgefallen auf der blühenden Gestalt Biancas, auf den seidenen Haaren, die auf den blendendweißen Nacken niederflossen. In den klaren Himmel ihres sanften, freimüthigen blauen Auges thronte jungfräuliche Unschuld, wie sie der Blick von tausend Koketten nicht ersetzt. Bewundernd, ja fast anbetend betrachtete Oscar die Jungfrau, ohne anfangs einen Mann zu gewahren, der im Hintergrunde des Zimmers saß, und auf einer umzogenen Violine mit dem Bogen gedankenlos hin- und herstrich. Auf seinem Gesichte schien der Sturm eine schöne Landschaft verwüstet zu haben, traurige Erinnerungen spielten um seine markirten Züge, innerer Gram zerwühlen sprach auf dem Flammenauge, wild gleich Schlangen hing das greise, verworrene Haar auf den stolzen Nacken herab. Der Gesammteindruck, den der Anblick des wahnsinnigen Künstlers hervorbrachte, war kein unangenehmer, man fühlte sich im Gegentheile angezogen von dem schwärmerischen Greise, das die Gestalt des Leidenden trug. Plötzlich schien ein Gedanke seine Brust zu erfüllen, er erhob sich stolz und glich in dieser Gestalt einem griechischen Heiden, wie von einem elektrischen Blitze durchzuckt flammte sein Auge, er riß eine andere, bereitete Violine

von der Wand, daß das Instrument erdröhnte, er stürmte mit dem Bogen über die Saiten, tönenden Saiten, er tobte durch Dur- und Molltöne hindurch, bald hob er sich in den blauen, spiegelnden Himmel, bald stürzte er nieder in unabsehbare Tiefen, bald fantasirte er in den wehmuthsvollsten Tönen schmelzende, Liebe, bald brauste das namenlose Weh der Verzweiflung von den zertrümmerten Saiten. Es schien, als kämpfte der wahnsinnige Künstler gegen einen Dämon. Schmerz und Verzweiflung, Liebessehnsucht und Fluch wechselten mit einander ab. Wild grotesk war das Spiel, wie das eines Gnomen, Satz sprang nach Satze, und als sie alle zerrissen, da tobte Friedrich auf dem klanglosen Instrumente fort, daß die Töne schnarrend das Ohr verletzten.

Bianca ergriff ihre Harfe, das goldne Haar fiel auf das Instrument nieder, durch die bebenden Saiten glitten die rosigen Finger und sanfte Töne boten sich auf leichten Schwingen und rollten wie Perlen auf Meereswellen dahin. Und wie die rauschende Melodie an Reimanns Ohr schlug, da schien Friede sich in das Herz des Musikers zu senken, Thränen perlten in seinem Auge, Ruhe hatte auf sein Antlitz sich gelagert, das nun dem ruhigen, von keinem Lüftchen bewegten Meere glich. Sein Auge verweilte mit Entzücken auf Biancas herrlicher Gestalt, er trat zu der Jungfrau und küßte die Liebliche auf die blendende Stirne. Er drückte ihre Hand und mit einem unaussprechlich wehmüthigen Lächeln schied er von der Gruppe.

Vater Reimann stand eine Weile in Nachdenken versunken da, dann sprach er schwermüthig lächelnd zu Oskar:

»Er hat ausgetobt! Laßt Euch's nicht genieren, wenn solche Scenen oft wiederkehren sollten, Friedrich thut Niemand etwas zu Leide, als seinen Violinen, die er in harmlosen Wahnsinn zerfägt.«

Und nun wünschte Reimann dem müden Freunde eine gute Nacht, dem auch Bianca einige freundliche Worte hinzufügte.

Der Jüngling suchte das Lager, lange wollten sich die Träume nicht mit ihm befreunden. Er ließ seinen ganzen Lebenslauf vor seinem Gedächtniß vorübergleiten, er gedachte des heutigen Tages und seiner Eindrücke, und es schien ihm fast, als sollte dieser Tag einen neuen Kapitelabschnitt seines einsamen Lebens bilden. Nochmals trat Oskar vor die Staffelei, er betrachtete die vielen Bilder und bewunderte den mannigfaltigen Sinn der Gestalten, bis der Schlummer sich auf sein Auge senkte.

(Fortsetzung folgt.)

Schlußadresse des Narren in »Viola« an die Zuschauer.

Was sagt Ihr zu dem Scherz, der spielend sich
Vor Euern Augen wunderbar entrollte? —
Zufall und Liebe spielten sicherlich
Wohl bunter nie. (Wie es der Dichter wollte.)
Mit and'rer Liebe scherzte Viola,
Und wird zur Strafe krank von Liebesschmerzen!
Der Herzog seufzet nach Olivia,
Und findet Heilung dann an and'rem Herzen.
Olivia's Grausamkeit besteht sich wohl,
Denn in ein Mädchen muß sie sich verlieben;
Und kam Sebastian nicht von fernem Pol,
Ihr wär' in diesem Streit kein Mann geblieben. —
Tobias und Andreas toller Sinn
Streift Thorheit und Verkehrtheit, die sie trogen.
Marie und ich, der ich der Narr darin,
Sind Mäus', die an Malvoglio's Narrheit nagen. —
Doch glücklich löst der Zufall wieder auf,
Was zum Gewirr der Zufall sich verschlungen,
Und eh' sich schließt des heißen Tages Lauf,
Sind Alle vom Gefühl des Glücks durchdrungen.
Nur er, Malvoglio, träumend den Gewinn,
In Händen schon, fällt durch mit einer Niete.
So zieht beinah gemeine Prosa hin,
Denn Unrecht hat sie stets im Scherzgebiete.
Trägt doch im Lachen, Lust und Spaß, und Spott
Und wir'ge Narrheit mehr Gehalt und Leben,
Als in dem sauertopfschen Treiben, — schön' uns Gott! —
Das uns steifleinene Fantasien geben.

V. L.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von F. G. Saphir.

Die Einsamkeit selbst heißt!

Wir haben bis jetzt nur Lieder eines Einsamen gekannt, jetzt bringt uns Jemand auch

Einsame Lieder! (?)

Von diesen einsamen Liedern gehen immer drei zusammen auf die Lesewelt! Auch gut!

Nichts! gar nichts, als Alles!

In Darmstadt ist ein »deutsches Reimwörterbuch« erschienen. Der Verfasser sagt in der Vorrede:

»Der angehende Dichter bedarf von nun an nichts, als jene Fülle des Geistes und des Gemüthes, jene Schwünge der Einbildungskraft und des Herzens, jene tiefe Auffassung und freie Darstellung der Natur und des Lebens, jene innerste Harmonie alles Vermögens der Seele wie aller Musik, jenen vollen Zauber der Kunst und der Sprache, die in ihrem wunderbaren Zusammenklang, in ihrem ergreifenden und schmelzenden Ernst ihn zu dem Höchsten machen, was das Menschenleben hat und gewährt!«

Bagatelle! Weiter Nichts als das braucht man zum Dichter, und das bekommt man ja in jeder Specereihandlung! Auch gut!

Reim dich, oder ich fress' dich!

In einem Trauerspiele: »Otto der Dritte,« kommt ein Vers vor:

»Durch unsere Glieder weht ein bang Gerieseln,
Den Kaiser hat entrissen und der Frieseln!«

dem fehlt auch zum Dichter nichts als jenes Nichts!

Erklärt mir Graf Herindur!

In einer Kritik über Ferrands »Erlebnisse des Herzens« sagt Herr Hebbel:

»Leben ist der innere Tiegersprung, der Sättigung irgend einer Art erstrebt.«

Auch gut!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Spaniens Tänze interessiren uns immer sehr. Spanien ist unerschöpflich an Volks-Tänzen. Die Cachucha, Gitanas, Jaleos, Seguidillas, Arragoneses, Turanas, und andern a's, o's, und e's haben zwar eine solche phosphorische musikalische Atmosphäre, daß man ein tiefes Studium in der Orchestrik dessen muß, um ihre dem gewöhnlichen Auge sich entziehenden unterscheidenden Merkmale mit Leichtigkeit herausfinden zu können; dem sei aber, wie ihm wolle, sie sind unter jeder Gestalt willkommen, und könnten sie über spanische Nationalität auch nicht mit den authentischsten Attesten nachweisen. Uebrigens wenn es auch nicht immer spanisch ist, wenn es uns nur spanisch vorkommt. –

Alle vorgestern haben wir in dem Ballete: »Der Blumenhändler« wieder zwei neue Pas, die sich ihren bisher erschienenen Landsleuten würdig an die Seite tanzen konnten. »El Arreglo« wurde von den eben so lieblichen als graciösen Tänzerinnen Dlle. Danse und Monticelli auf die anmuthigste Weise ausgeführt, und auf stürmisches Verlangen wiederholt. Nicht minder gefiel und wurde ebenfalls repetirt: »los seguidillos de Andalousia,« mit wahrhaft echt nationalem Typus von Dlle. Marra ausgeführt. Letztere brachte auch noch einen andern neuen Charaktertanz: »la mourreuse,« vortrefflich Herstammung, welcher jedoch minderen Anklang finden konnte, als die übrigen. Das Pas hat etwas zu Gesuchtes an sich, und verliert durch die immerwährenden Manipulationen mit dem Mantel viel von der mennenswerthen Gefälligkeit und Geschmeidigkeit des Tanzes. Vielen Applaudes erfreute sich auch ein überaus graziöses Pas de trois, von Hrn. Marten componirt, und von demselben und den Dlles. Danse und Gassi ausgeführt.

K. K. privil. Theater in der Josephstadt.

Am 21. November Dibdin's Darstellung in der scheinbaren Zauberei.

»Was vortrefflich ist in jedem Fach,
Ist des wahren Beifalls würd'ge Sach'«
Logau.

»Bravo Pokorny!« rief ich, als ich hinaus ins Theater ging, und »Brodfreund Pokorny!« rief ich, als ich aus dem Theater kam.

Ja bitte meine Leser, ja verwerfen, mir Unrichtigkeit nicht mein gewöhnlicher Stern ist, allein und das ist schon ein Dibdin'sches Kunststück! Die Anregung dieses Schmeichler Dichtung ist diese Zauberei, keine Geschichte her: O Dibdin!

Als ich um fünf Uhr in das Josephstädtertheater ging, kamen mir schon unzählige Menschen zurück entgegen, ich glaubte, es wären Leute, die heute keinen Platz mehr bekamen, allein ich irrte, es war von Theil des gestrigen Theaterpublikums! Ein greß ist der Anteeng zu Dibdin.

Dibdin macht es nämlich wie Publikum wie mit den Blumenkränzchen, er zaubert es aus Nichts hervor! Und wer haben das Josephstädtertheater immer voll, gedrängt voll von dem schönsten Publikum, von dem gewählertsten Publikum, und das Josephstädtertheater ist von doppelte interessant; erstens wegen der außerordentlichen Erscheinung Dibdin's, und zweitens weil es nun Lon geworden, hinzugehen, weil man da immer schöne Societät, Leben, Menschengeräusche findet.

Aber es ist auch alles vortrefflich, ganz allerliebst und amusant! Man kann Hrn. Dibdin gern Mal sehen, und wer man sich ein Mal unterhalten hat, in unterhält man sich alle zehn Mal! Wir wollen und bei dem Aufzählen aller uns Wunderbare freundlichen Sachen nicht aufhalten, die er produciren, wir müssen ebenfalls zaubern können, um das Alles zu beschreiben, zu erzählen! Habt ihr Uhren in der Tasche? Ihr glaubt es? Es ist nicht wahr! Seht nach. Es gehen nicht mehr! Sie sind zerbrochen! Die werft sie zum Fenster hinaus? Vergebens! Da bringen sie an einem Zauberstaben! Ihr habt Taschentücher? Bravissimo! Orientalische Seidentücher? ganz, ganz! Es ist nicht wahr! Seht nach, sie sind zerfetzt, alt, abgetragen, wie Kartenflaggen demalt, angebrannt u. s. w.! Ihr flucht? Ihr ärgert euch? Geduld! Da blühen und flattern sie wieder an Rosenbäumen, an goldenen Lichtern u.s.w. oder es kommt plötzlich eine Waschfrau, man weiß nicht woher, wo so, wie durch, auf unerwartetste Weise, und wäscht euch eure Foulards wieder schneeweiß!

Oder Acht, ihr Schönen, Hr. Dibdin entflammt und entzündet mit einem Pistolenschuß tausend Herzen und Kerzen; er wirft zerbrochene Uhren und Herzen durcheinander, wie Freiko »Republiken und Haarlocken,« und zaubert euch an ihre Stelle ganz andere Dinge hin! Und wie elegant, wie anmuthig macht Hr. Dibdin alles das! Die angenehme ist die Erfahrung des interessanten, schönen Zauberers, mit dem schwarzen Magierstecke und dem weißen Zauberstrahlen und die blonden Locken darüber, wie er mit leichter der Hand den Perrücke beschwört, den wunderbaren Kräfte befähigete, der Automate beseelt, zu den Karten spricht: »warte Du!« zu den Uhren sagt: »Ruhe Stille!« zu den Tuchern sagt: »verdirt ganz!« den Blumen zuruft: »wachset und blühet!« und den gebratenen Tauben befiehlt: »flieht auf und werdet lebendig!«

Deßhalb prophezeien wir Herrn Dibdin noch unzählige volle Häuser, schon sind wieder alle Logen und die meisten Sperrsitze auf acht Tage vergeben, also beeilt, so stark ist der Andrang des gemischten Publikums zu diesen Vorstellungen.

Und welche Sachen sah ich von Herrn Dibdin in Privatzirkeln! Was that er noch mit seiner Person? Er ließ sich bei mir ankleiden, ich war sehr beschäftigt und ließ hatten, er möchte mir ein anderemal das Vergnügen schenken; da sieht plötzlich aus dem Blumenstock des weinem Schreibpulte Hr. Dibdin den Kopf heraus, und sagt: »guten Morgen, hier noch ein Strauschen!« Ich sprange auf, werfe in der Ueberraschung meines personen um, da sieht wieder Herr Dibdin da und sagt: »guten Morgen, wieder ein Sträuschen!« Ich will nach dem Glockenzuge greifen, der brennende Kopf am Griff ist wieder Hr. Dibdin und sagt: »guten Morgen, und noch ein Strauschen!« Ich gehe durch meinen Salon in die Kanzlei, da bückt sich die antike Mode, die auf dem Ofen steht, herab, es ist Dibdin und sagt: »guten Morgen und abermal ein Sträuschen!« Ich stürze verstürzt in die Kanzlei, und siehe da! Welch ein Wunder! Welch ein außerordentliches Wunder! Alle meine Leute sitzen, sind fleißig und arbeiten! »Nein,« rief ich aus, »Dibdin, Sie sind ein übernatürlicher Mann!«

Nun war an eine Arbeit von meiner Seite nicht mehr zu denken. — Dibdin sagt: »Gehen wir in irgend ein Gasthaus erfrischen!« Gesagt, gethan! Was hab' ich da alles erlebt! Er ließ sich erst eine Flasche Champagner Feuerwerker geben, sonnte sie nicht anmachen, schoß mit seinem Pistol den Kopf der Flasche weg, und sie verwandelte sich in einen Rosenstamm, welcher aber statt des Kopfes den Bouteillenhals mit dem Korkbündel hat hatte! Darauf nahm er ein Fremdblatt, legte den Rumpf von dem Rosenstamm dazu, goß Spiritus darauf und dem Rosenstamm wuchs Brennnesselgras mit Lorbeerblättern aus der Nase heraus; dann nahm er denselben Rosenstamm das Fremdblatt ab, zerstieß die leere Bouteille, schüttete beide in einen Mörser, machte seinen bons-mots, und siehe da, der Rosenstamm und die Flasche lagen Bierbouteille verschmolz und verwandelte sich in einen gewöhnlichen Pfunder!

Sogleich darauf ließ er sich ein Seidel Wein geben, sprach:

»Wein, Wein, Wein,
Rein, rein, rein,
Gellt du sein!«

da fing von der einen Seite ein Salzfell Wasser aus der Bouteille, dann ein Loth Schwefel und zwei Loth Faulenblatt, und sie sprachen: »Ich bin's!« Hand!«

Dann ließ er sich ein Pouland geben, fragte: »Ist es frisch?« — »Ja Ew. Gnaden!« da legte er sein Messer auf das Haupt des Poulard, und sprach mit Hamlet:

»Wenn du je den Gebrauch der Stimme hattest, sprich mir nun!«

Da fing das Poulard an: »Bist mir Tagen wandre ich, und kann keine Ruhe-Stätte finden!« da Gäste haben Hand an mich gelegt, und fanden mich zu hart und zäh! Ich bin Absalom, das einzige Poulard: Dibdin, großer Zauberer! Erlöse mich vom Küchenspieß und aus dem Schmelztiegel meines Gastwirthes!«

Da schoß Dibdin sein Pistol los, das Poulard zerfiel, und darüber wurde eine Zukunft sichtbar:

»O Wanderer, hier an diesem Leichenstein
Betrachte: Die Poulards hier sind nichts als — Bein!«

Gleich darauf nahm Hr. Dibdin ein Pistol, schoß damit in Paris Henriette todt, und sieht da — in ganz Deutschland fallen unsere Uebersetzungen von diesem Schuß getroffen, ohnmächtig hin.

Gleich darauf sagt Hr. Dibdin: »Kellner, einen Hammel!« — Der Kellner traut: »Hund was für einen Hammel?« — »Nun,« erwidert Dibdin, meinen Neidhammel!« Darauf sagt der Kellner: »Wie soll er zugerichtet sein?« und Dibdin erwidert: »Ich werde ihn schon selbst zurichten!« Der Neidhammel wird gebracht, er ist nichts als ein Gerippe von einem Hammel, da nimmt Dibdin sein Zauberstäbchen, schlägt ihn auf den Rücken, und der Hammel säuft als Hals davon.

Sogleich darauf nahm er einen falschen Schaufpieler, und steckt ihn in eine Büchse, dann nahm er einen durstigen Recensenten, und steckte ihn in eine andere Büchse, dann gießt er eine Flasche Champagner auf den durstigen Recensenten, und in diesem Augenblick verwandelt sich der falsche Schauspieler in einen vortrefflichen Künstler!

Und nun zum Schlusse nur noch ein Stückchen, was er wir spielte. Ich gehe mit einem seiner Sträuschen nach Hause. Es fangt an, gewaltig zu regnen, da bedaut sich plötzlich ein Nebelabstand zum Regenschirm aus, und überdaut mich mit einer gründlichen, blühenden Laube. Ich komme nach Hause, die Treppe ist schon finster, da wird die Hausmeisterin aus dem Sträuschen glühend, bedaut sich aus, und spuzirt als helle Flacke vor mir her. Im Bette kann ich kaum entschlafen, als die Zauberin aus dem Josephstädtertheater gehen mir noch im Kopfe herum. — Ist verwandelte sich die andern Blätter des Sträuschens in lauter Blätter vom »Berliner Gesellschafter,« und ich schlafe sogleich ein. Im Schlafe selbst fühl ich ein Alpdrücken, ich athme schwer, erwache, Hr. Dibdin ist auf meiner Brust und sagt:

»Warum haben Sie noch nichts über mich geschrieben?«

Ich verspreche es sogleich mit Morgenandruch zu thun, worauf Hr. Dibdin verschwindet. Als ich erwache, lag dieser Aufsatz fertig auf meinem Schreibtische, wahrlich, wenn alles Personen war, dieser Aufsatz ist seine Person!

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fünftes drittes Concert) findet am 2. December um die Mittagsstunde Statt. Liszt wird außerdem noch 3 Concerte und ein Abschieds-

Concert veranstalten, daher man sich bei Zeiten um Eintrittskarten umzusehen hat, da an den Concertagen, bei den starken Zudrange schwerlich eine Kasse errichtet werden dürfte.

(Hr. Haitzinger) der erste jetzt lebende Tenorist, wird im Januar 1841 im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore einen Cyclus von Gastrollen eröffnen.

Grätz.

Am 25. November 1839.

Liebwerther Humorist!

Höre — und kaum, wann es Dich freut — das Kolisseum ist eröffnet worden, jenes Prachtgebäude, dessen Du schon, jedoch fälschlich unter dem Namen Kolosseum erwähnest (— Aber sprich, warum hast Du den Namen verwechselt, warum krankt Du den Ziehvater dieses großartigen Kindes der Zeit? Glaubst Du etwa, diese zweifache Baute sei ein Nachkomme des Kolosses zu Rhodus, jener hohen Bildsäule; o nein: es ist ein Nachkomme des römischen Kolisseums, jenes Amphitheaters, welches von Vespasian erbaut wurde und bei 110.000 Zuschauer faßte —) und wir Fremden dahin in gewaltigen Massen, und wurden gleich beim Eintritt durch den großartigen Anblick in die Konversations-Salons im ersten Stocke, noch mehr aber durch diese selbst überrascht.

Das Gebäude ist ein regelmäßiges Quadrat, welches einen Flächenraum von 600 Quadrat Klaftern einnimmt; der Hofraum ist zu einer Rotunda benützt, die mit zwei auf Säulen ruhenden Gallerien versehen ist, und die Licht durch die 61 Schuh hohe Kuppel, welche eine mit vielen Glasscheiben überdeckte Oeffnung von 25 Schuh im Durchmesser enthält, empfängt; mit dieser hat im ersten Stocke außer der Einrittshalle 2 Säle, wovon zwei, jeder 24 Klftr. lang und 7 Klftr. breit, der dritte aber 12 Klftr. lang und 7 Klftr. breit ist, durch Flügelthüren und Bogenstellen in unmittelbare Verbindung gesetzt.

Denke Dir, liebwerther Humorist, diese Räume, herrlich gemalt, beleuchtet, dekorirt, den Boden der Rotunda in einen duftenden Blumengarten verwandelt, über diesem und dem riesigen Luster das farbenbelebte Blau des Himmels, und dann eine ausgezeichnete Kapelle, mit jener unserer Gungl, der uns das ist, was den Wienern Strauß, den Böhmen Labitzky; denke Dir noch zum Schluß Küche und Keller gut und wohlfeil, so wird es Dir erklärbar, daß jene Tausende, welche das Kolisseum am 17. d. M. besuchten, dem Erbauer, Hrn. Josef Withalm, ein herzliches »Bravo!« zuriefen, insbesondere, da ein Theil der Lokalitäten zur Einquartierung des Militärs der Durchmärschen und Concentrirungen bestimmt ist, wodurch gegen ein billiges Entgelt den Hausbesitzern eine große Last abgenommen wird.

Den 22. d. M. spielt Hr. Philipp Fahrbach zum ersten Male im Kolisseum; über diesen und das Theater, welches unter Hunt's energischer, umsichtiger Leitung einen erfreulichen Aufschwung nimmt, und besonders in der Oper sich hoffnungsvoll gestaltet, Näheres ein andermal. G—r.

Musikalisches.

— Am 17. November war zu Paris Preisvertheilung im Konservatorium für Musik und Deklamation; Meyerbeer, Pair von Frankreich präsidirte; neben ihm saß Cherubini, der Direktor des Konservatoriums. Aus der Rede, welche der Preisvertheilung voranging, schöpfen wir einige Notizen. Der Etat: pension et Circonvoisin — gebt dem Volke Brot und Schauspiele, d. h. sorget, daß es Arbeit finde zur Lust- & Nahrung, und Ruhbarkeit, zunächst aber auch Erholung und Kunstgenuß zu erneuter Spannung der Kräfte — wird ohne Ueberladung durchgeführt; von 272 Eleven des Konservatoriums waren 140 fähig befunden worden, um die Preise zu werben. Vorzüge hat eine Sängerin gehabt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt: sie heißt Mlle. Dobre. — Ein besonderes Gewicht wird auf den Umstand gelegt, daß Mozart's und Beethoven's Tonkünste würdig ausgeführt werden zu Paris. »Deutschland selbst gestehe es zu und Frankreich ist mit Recht stolz darauf.« — Daß Rossini und Paer auf den Reihen getrosten sind, wird eigens beklagt.

Kurioses.

— Die Mutter der berühmten Schröder hatte bei der besten Gesellschaft zwar Zutritt in Hamburg — der Schonemann'schen — zwei Thaler wöchentlich Sage. Sie wollte zu Geschen mehr haben, und ward deßhalb — entlassen.

— Ein Irländer wurde gefragt, warum er immer ein schwarzes Halstuch trage? »Weil es immer weiß bleibt,« war die Antwort.

Unterlei.

— Soeben ausgezeichnete Vermehrungen sind der Bibliothek und Münzsammlung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg in neuester Zeit durch den russischen Gesandten in Persien, Generalmajor Grafen Simonitsch, zugekommen. Derselbe hat nämlich sämmtliche aus den Provinzen Tabris, Teheran und Isfahan herausgegangenen persischen und arabischen Werke mitgebracht und der Akademie verehrt. Außerdem legte er sich während seines Aufenthaltes in Persien eine Münzsammlung an, und aus dieser hat er 72 höchst werthvolle und seltene Münzen der Akademie überlassen, 7 derselben sind in Gold, 61 in Silber, die übrigen in Bronze und Kupfer. Zu dieser Münzen gingen in das asiatische Museum über; manche derselben gehören zu der neuesten Zeit, so drei neue Afghanenmünzen, die in Herat geprägt sind. Auf der einen von 1256 (1840 der Hedschra) ist Herat Sitz genannt, der 1200 von seinem Bruder Mahmud entthront wurde; auf der zweiten von 1255 (1839 der Hedschra) Mahmud Schah selbst, der 1202 noch Herat stehen wußte und 1220 starb; auf der dritten Kamran, Mahmud's Sohn, der sich in neuester Zeit durch seine tapfere Vertheidigung Herats gegen die Perser rühmlich bekannt gemacht hat. Das größte Interesse aber hat ein Goldstück, auf dem der Name: Abul-Ghasi-Mohamed-Rahim-Behadur Khan steht. Es ist dieß der Vater des jetzigen Khans von Khiwa, welcher 1256 starb, und von dem Muraweiow behauptet, daß er der erste Khan dieses Staates gewesen, der das Münzrecht ausgeübt habe, während früher, wie der Reisewitzer Brüder versichern, besonders baktrisches Geld in diesem von der Bucharei abhängigen Lande circulirte. Auf der vorliegenden Münze steht wirklich: Khiwa, und eine solche kommt in keinem Katalog der bekannten Münzsammlungen vor. Sonach besitzt die Akademie in diesem Goldstücke vielleicht einen der Erstlinge des khiwaschen Münzhofes. In die Sammlung der antiken Münzen sind 43 silberne und 2 bronzene Münzen aufgenommen worden. Unter diesen befinden sich 22 Arsacidenmünzen, 20 griechische Königsmünzen in Silber und 3 griechische Städtemünzen, auch in Silber; am meisten ausgezeichnet sind aber zwei baktrische Goldmünzen von Eukratides und fünf ihnen verwandte, sehr seltene in Silber.

(Das Leben einer vom Glück begünstigten Frau.) Die anziehende in London erschienene »Memoiren der Herzogin von St. Albans,« herausgegeben von Mistreß Thomson, zeigt von allen gebildeten Ständen Englands, von fürstlichen Personen, von Künstlern und Künstlern, mit gleichem Interesse gelesen. Denn die Verfasserin hat allen drei Ständen angehört und zeichnete sich in jeder Stellung durch ihren tugendhaften Lebenswandel und durch ihren trefflichen Charakter aus. Zuerst hatte sie als Miß Harriet Mellon eine Provinzial-Bühne betreten, um für den Unterhalt ihrer hinterlassenen Familie zu sorgen. Ein glückliches Geschick führte sie nach London, wo sie sich die Protektion Sheridan's, die Liebe Coutts des Millionärs, und die Hand des Herzogs von Saint Albans erwarb. Es waren dramatisch komische Rollen, in denen sie glänzte. Ihre liebenswürdige und natürliche Fröhlichkeit war ganz geeignet, tadelnde Gefühl auch bei Anderen zu erwecken. Eines Sommers reiste sie mit ihrer Mutter nach dem Bade Cheltenham, wo sie Gastrollen gab und auch eine Vorstellung zu ihrem Benefiz erhielt. Die Einladungen zu dieser Vorstellung waren in üblicher Weise an die Bade-Gäste gesandt. Unter Anderen war diese Einladung auch an Coutts, den reichen Banquier von London, eine Tage angekommen worden; dieser nahm die Einladung in einem verbindlichen Schreiben an und übersandte der Benefiziantin fünf Guineen mit dem Wunsche, daß dieses Gold ihr Glück bringen möge. Es waren glänzende neue Guineen, und die junge Schauspielerin ließ sich von der Bezeichnung »Glücksgeld« (luck-money) so entzücken, daß sie, die ganze übrige Einnahme ihrer Mutter überlassend, dieses Gold für sich behielt, um es als Glücks-Anlaut zu verwahren, und in der That bewährte es sich als solche. Hr. Coutts, dem es sehr wohl gefiel, als er hörte, daß das junge Mädchen seinen Wunsch so hoch in Ehren hatte, wollte selbst zu dessen Erfüllung beitragen und hielt von der Zeit an die Protektor — an Verhältniß, das so wenig Anstoß zu erregen geeignet war, daß die drei Töchter des Hrn. Coutts, die Marquisin von Bute, die Gräfin von Guilford und Lady Burdett (die Gemahlin des bekannten Parlaments-Mitgliedes Sir Francis Burdett), sich mit der liebenswürdigen Miß Mellon befreundeten. Nach dem Tode seiner Gattin heirathete Herr Coutts, die Künstlerin, die bei Theater verließ, um ihr reiches Haus zu London zu führen. Zwölf Jahre war sie mit dem Banquier verheirathet, der sie bei seinem Tode zur Haupterbin seines kolossalen Vermögens einsetzte. Als sie nach einiger Zeit mit dem Herzoge von Albans sich vermählte, zeigte sie an ihrem Hochzeitstage wieder die fünf Guineen vor, die sie in Cheltenham als Glücksanlaut aufbewahrt hatte. Ihr freundschaftliches Verhältniß zu der Familie ihres verstorbenen Gemahls dauerte auch nach ihrer zweiten Verheirathung ununterbrochen fort, wie sie denn auch der ihrem vor zwei Jahren erfolgten Ableben eine Pension bei den Herrn Coutts, Miß Angelina Burdett zu ihrer Universal-Erben eingesetzt hat. Ihre Memoiren sind reich an interessanten Zügen aus einem Leben, das die erfreulichsten und bewundernswerthesten Glückswechsel erfuhr, die einer Frau zu Theil werden können.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Untergasse Nr. 203.

1839. Nro. 240.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 2. Dezember. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Polz.

Der Violiniſt.

(Fortſetzung.)

Schon beleuchteten die erſten Sonnenſtrahlen die blendend weißen Vorhänge, die Oscars Stübchen zum Schmucke dienten, ſchon tönten die Glöckleins der Karmeliterkirche zur Frühmeſſe, als Oscar erwachte. Meiſter Reimann ſtand bereits vor ſeinen Bildern, ordnete, ſchuf und mahlte, indem er von Zeit zu Zeit einen Blick des Wohlwollens auf den Schlummernden fallen ließ.

»Ihr habt lange geſchlummert,« begann Reimann, »doch mag man ſich wohl etwas länger gütlich thun, wenn man nach langen, trüben Lebensfahrten in den ſichern Port einlauft. Ich will damit nicht geſagt haben, daß ihr für immer im Hafen vor Anker liegen ſollte, denn der Künſtler muß hinaus in's Leben er liebt Abwechslung und nur die Welt bildet den Mann.«

Oscar war indeß zum Fenſter getreten, von dem aus ein Theil der Stadt, wie ein anmuthiges Rundgemälde ſich geſtaltete, Reimann war zu ihm getreten, eingelnes mit weiſen Bemerkungen verfolgend.

»Ich will nicht läugnen,« meinte Oscar unter andern, »daß das Leben in Eurer Stadt ſich recht angenehm geſtaltet, aber ſeht, dieſe kalte Ruhe läßt mein Herz leer, Leben friſche ich und Rührigkeit. Seht nur Eure Frauen, ſo ſchön und doch dabei ſo gemeſſen, ganz wie die Damen unſeres Nordens.«

»Ei, ihr ſeid mir ein luſtiger Geſelle,« entgegnete Reimann ſcherzend, »keinen Tag in Prag und wirft ſein Auge ſchon aller Enden und Ecken nach Frauen.«

»Was Ihr da ſagt, Herr Oscar,« verſetzte Bianca, die mittlerweile zu den Beiden getreten war, »mag nur beziehungsweiſe wahr ſein, ich glaube, Ihr ſollt bei unſern Frauen wohl Herz und Gemüth finden.«

»Doch will mir das Leben Italiens mehr behagen,« verſetzte Oscar ſich verneigend, »ich ſuche Leben und kann der Einſamkeit nicht faſſen.«

So ſprach man gar vieles über Leben und Frauenwelt, wobei Bianca ein rechtes, ſchönes Gefühl durchſchimmern ließ.

Oscar hatte in Reimanns Hauſe ſo manche glückliche Stunde, aber demnach miſchte ſich ſtets ein Gefühl von Wehmuth hinein, wenn er in Biancas Auge ſah. Ihre Nähe war ihm ein Zauber, der ihn feſſelte, es durchſchimmerte ihn feurig, wenn er zufällig ihre ſammtne Hand berührte.

Wohl hätte Bianca ſeine innige Liebe gleich erkennen müſſen, wenn ſie mehr Menſchenkenntniß beſeſſen hätte, an dem fieberhaften Jagen ſeiner Pulſe, auf dem flammenden Antlitz zeigte ſich ſein Gefühl. Oscar ſchätzte den Meiſter zu ſehr, als daß er die Ruhe des Mädchens getrübt hätte, aber unwiderſtehlich riß ihn das Gefühl der Liebe hin. Oscar fühlte, es könne nicht ſo bleiben, es müſſe zu einer Erklärung kommen, Bianca wünſchte dieſe innerlich, denn auch ſie mochte wohl den ſtillen Jüngling lieben.

Kunſt und Zufall unterſtützten die Liebenden. Oscar arbeitete an einer neuen Schöpfung, das Bild war eines jener Kunſtwerke, die der Künſtler ſo ganz mit Herz und Seele geſchaffen. Oscar malte einen weiblichen Genius, wie er über einer wilden, grotesken Schlucht dahin ſchwebt. Zwiſchen grauen und von innerem Feuer zerfreſſenen Felſen ſtürmte ein Strom hindurch, der an den mächtigen Felsblöcken ſich brach; auf dem ſteinigen Rücken der Gebirge erhoben ſich dunkle, finſtere Wälder, über denen ein graues, trübes Wolkenmeer hing, das dem Ganzen einen beengenden Ausdruck verlieh. Oscar hatte aber den jungfräulichen Genius mit lebendiger Anmuth geſchildert, oft flog ſein Pinſel, oft bebte ſein Herz, wenn er der Jungfrau Biancas Züge verlieh.

Oscar ordnete eben das Bild, er hatte den letzten Zug gethan. Erſchlaffung, Abſpannung hatte ſich ſeiner bemächtigt, er öffnete das Fenſter, die Sonne, die hinter dem Lorenzberge in feuriger Pracht unterging, goß Ruhe und Stärke in ſeine Bruſt. Er ſtellte das Bild gegen das Sonnenlicht, er ſtand in Betrachten verſunken, während die Geſtalten in wunderſchönem Colorit hervortraten.

Die Thüre öffnete ſich leiſe, Bianca trat ein, und ihr Blick blieb mit Staunen wechſelsweiſe auf Oscar und dem Gemälde haften. Bianca ſprach nicht, aber ihr leuchtendes Auge, ihre flammenden Wangen ließen Oscarn errathen, ſo habe das Bildes Deutung erkannt. In ſeinem Innern tobte die Leidenſchaft ihren verheerenden Kampf, er war ſeiner nicht mehr mächtig, er ſtürzte zu ihren Füßen und preßte ihre Hand an die glühenden Lippen.

»Bianca, kannſt du mir vergeben, daß meine heiße, meine innige Liebe nur dich umfaßt, daß ich der Kunſt vergeſſe und nur dich, immer nur dich ſehe?«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Berlioz zweites Concert am 20. November.

Man konnte sich im Olymp seinen angenehmeren Anfang einer Concerts Saison wünschen: von Rosenwald zu Ambra, von Nektar zu Ambrosia, von Hochmuth zu Monseniel: Liszt und Berlioz, Berlioz und Liszt! da hat uns der Genius der Tonkunst auf einmal mit zweien seiner bevorzugtesten Lieblinge begabt. Es durften in Wien kaum jemals zwei Virtuosen zu gleicher Zeit so allgemein das Interesse in Anspruch genommen, einen so lauten Jubelruf sich erkämpft, so einstimmige Bewunderung sich erworben haben, wie Liszt und Berlioz. Einen theil dem Andern seinen Lorbeer gegenseitig theilen haben Kunstzung der ihrem Zusammentreffen gleich erkannt und wurdigend, reichten sie sich beide gleich bedeutend die Hand, warum sie beide gleich bereit, den Glanz ihrer Concerte durch gegenseitige Mitwirkung noch erhöhen zu wollen; es charakterisirt dieß beide große Künstler auf die schönste und ehrenvollste Weise. Niemand aber ist entzückter über dieses vereinte Wirken solcher zwei genialen Kunstheroen, als unser musikliebendes Publikum, und dasselbe gibt der seltenen Gelegenheiten zu erfreuen wie gern: es Concerte besucht, in oft behebt, wenn es nur wenig, soll es Ihnen wohl darinnen sey muß, um zwei Stunden denken einander zu gehören.

Nachdem Berlioz's zweites Concert seiner Unpäßlichkeit wegen einmal bei schon versammelten Auditorium abgekündigt und später aber mals verschoben werden mußte, fand es endlich vorgestern Statt. Der Andrang war so stark, daß der große Redoutensaal im strengsten Sinne gedrangt voll war, wobei auf dem Orchester auch Sitze angebracht waren. Liszt spielte mit dem Concertgeber ein Duo. Es konnte wohl nicht Interessanteres geben, als solche zwei Meister zusammen zu hören. Die Gerüchte selbst waren darüber in zuvorgroßer Spannung angebrochen. Von der Komposition, welche sie vortrugen, war das Klavierstimme von Beethoven, und der Violinstimme von Berlioz. Letzte besteht in einer concertanten Fantasie über Motive aus der »Nachtwandlerin,« die Violinstimme ist einer brillanter gebalten, als die des Klaviers, unter Liszt's Händen jedoch gestalter sich Alles brillant. Es war der herrlichste Zweigesang auf den beiden sich in der Herrschaft der jetzigen Concertwelt theilenden Instrumenten. Der unaufhaltsamste Andrang, mit dem Jeder der Künstler die eingelnen Motive vortrug, so wie die eben so gesammelte als vollendete und wunderreiche Gestaltung der vereinten Produktion riefen zum allgemeinen Entzücken und zu den stürmischsten Beifallsäußerungen und wiederholten Hervorrufungen der genialen Virtuosen hin. Der Concertgeber spielte außerdem noch: Variationen seiner eigenen Komposition mit unbeschreiblicher Zartheit, Gesangart und feiner Grazie; insbesondere erregte sein schmelzendes Adagio die lebhafteste Sensation, und das entzückte Publikum hätte eben so gerne den Theilen eine Repetition gewünscht, als von dem vielerlei-merkwürdigen, zur Favorite-Piece gewordenen, wunderherrlichen Tremolo, das er am Schlusse spielte. Die Ausfall-Pforten fangen Dlle. Hofmann, Sängerin bei k. k. Hofoperntheaters, und Hr. Arkadius Klein. Ersterer sang eine Pinale-Arie aus »Liebestrank,« von Donizetti, komponirt von Berlioz. Eine äußerst dankbare, eben so leidenschaftliche als feurige Piece, welche von der Kehle eine Meisterin, für die sie geschrieben wurde, gesungen, ungemeinen Effekt gemacht haben mag. Dlle. Hofmann besitzt eine angenehme Stimme und weiß sich mit Beifall und Hervorruf aus der Affaire zu ziehen. Hr. Klein sang zwar etwas lange Arie aus »Mercadante's »Bravo,« und gewann ebenfalls Applaus und Hervorruf. Ihre Majestät, die Kaiserin-Mutter und Ihre H. HH. die Herren Erzherzoge Albrecht und Ferdinand beehrten das Concert mit ihrer Gegenwart.

Mignon Damen-Toiletten-Tisch.

Arrangirt von M. G. Saphir.

I.

Mode-Bazar.

Mode und Geschmack.

Die Mode kann jeder mitmachen, der Geschmack hingegen wird nicht im »Wagen der Moden« erkauft; modern kann jeder Dant gekleidet sein, geschmackvoll gekleidet hingegen nur der gebildete Sinn. Es gibt Mode-Journale, aber es kann kein Geschmack-Journal geben. Ueber die Mode gibt es Gesetze, aber den Geschmack ist jeder sein eigener Gesetzgeber. Die Mode ist das Hergemachte der Zeit, der Geschmack ist das Angemachte der Seele; die Mode ist die Schönheit der Toilette, der Geschmack macht die Grazie der Toilette. Ein Frauenzimmer kann äußerst modern und dabei sehr geschmacklos gekleidet sein; ein anderes kann zehn Jahre hinter der Mode, und doch das Geschmackvoll gekleidet sein! Die Mode wird gelernt, der Geschmack ist angeboren, er muß geübt werden. Der Mode zeigt sich nur am Großen, der Geschmack manifestirt sich am Kleinsten. An einem Schnürchen, an einem Schleifchen, an einem Knöpfchen u. s. w. wird der gute Geschmack erkannt. Der Geschmack und die Mode haben sich nun vereint, um den Damen eine

harte Nuß

aufzutragen zu geben, nämlich einen

Durand!

Der Durand ist eine Art Mantel von Cachemir oder Sammt, glatt oder gestickt, mit Pelz, Spitzen oder Fransen besetzt; auch mit Goldtressen, mit weißem Atlas gefüttert, mit Gold- und Wollschnüren zusammengehalten. Ein Pariser Blatt sagt: »Den Durand zu haben ist schwer, gut zu tragen, als gut zu machen!«

Long live our monarch, vivat hochaus!

Die Boas sind nicht todt, man trägt sie noch immer, aber sie sind kein Luxus-artikel, sondern Nothwendigkeit!

British queen!

Es heißt eine artige Capote, für die beide kleine Königin besonders erfunden, und nun auch von Frauenzimmern getragen, die nicht zu regieren haben — als einen Mann!

Die Frau von »Distinktion« und die Frau »à la mode.«

Man geht auf den Graben, in den Prater, man kömmt ins Theater u. s. w. Alles ist elegant, »à la mode« gekleidet, und doch erkennt das Kennerauge sogleich die Frau von Distinktion und unterscheidet sie sogleich von der Frau »à la mode.« Beide auseinander zu kennen ist dem Manne von Scharfsinn nicht schwer. Es ist der besten derselben Mode, derselbe Luxus, derselbe Glanz, allein dennoch wie verschieden! Bei der Frau von »Distinktion« scheint Alles improvisirt, es hat sich alles so von selbst zusammengefunden, es ist eine allerliebste Summe aber französischer Konversation zwischen allen einzelnen Theilen der Toilette, es ist ein nobles so leichter eller in jedem kleinsten Bändchen, Tuch, selbst die Kleidungsstücke bilden eine heute sociele, es ist Delikatesse, gepfefferte Apercus, ohne Nachdenklichkeit in Allem, es ist ein ganzer, eigenthümlicher Styl u. s. w. Bei der Frau »à la mode« ist Alles einstudirt, es sagt Alles so, wie Jemand, der nicht genug Platz nimmt, den man aber zum Gegen gemacht hat; es ist Alles recht, aber es ist eine Verdrießlichkeit an diesem Rechthun; es ist alles neu, aber eben diese Neuheit hat einen Strenfegrund; es ist Alles andere lesen, aber auch zusammengelesen, es ist eine eigener Styl, sondern deutlich, kurz, unter tausend eleganten Bronen. Finde sie Du Frau von »Distinktion« von der Frau »à la mode« jederzeit heraus!

2.

Nadel-Kissen.

Mod. Pieyel.

Es besitzt die größte jetzt lebende Pianistin, und in ihrer Art ein weltlicher Lyrist! Sie wird noch in vieler Saiten ihrer unterstützen und gewiß die Reihen unserer musikalischen Genüsse auf das Würdigste ergänzen.

Stinger-Katalog.

Die Stinger in Frankreich führen fortwährend, in jeder Periode, besondere Namen; interessant wird es für unsere Leser sein, zu erfahren, wie sie jetzt genannt werden. Im ersten Drittel steht der lion (Löwe) und der gommeux (Wernichtete), dann folgen der Raugerung nach der gent jeune (gelbe Handschuh), jeune France (junges Frankreich), der dandy, der pur sang (Vollblut), jeunesse dorée (goldene Jugend). — Unter der Regierung Karls X. hießen sie fashionable, dandy, jeunes hommes und conservateurs; während der Revolution gab es zwei einander entgegengesetzte Arten, die terroristen oder incroyables, und auf der andern Seite die muscadins und victimes. Unter der Republik nannten sie sich roues (Gerüber), durch welches sie ihre Gewandtheit auszudrücken wollten, mit der sie ihren Körper und Geist in alle mögliche Lagen fügen könnten, wenn es darauf ankomme, ihre Bedenschaften zu beherrschen, wie Gerüberte, deren Gliedmaßen noch jeder Richtung hin bewegt werden können. Der gewöhnliche Name petit maître, womit man einen Stinger zu bezeichnen pflegt, entstand unter Karl IX. und Heinrich III. und gilt auch nur für die Stinger der damaligen Zeit; unter Heinrich IV. hießen sie fendeurs von dem gewaltigen Cadel, den sie trugen; unter Ludwig XVIII. nannte man sie rallinés oder auch empesonnés von dem angebrannten Federbusche, den sie zu tragen pflegten. —

Die Frauen in Amerika.

In einem amerikanischen Salon gilt kein anderes Verdienst, als das, welches dem Geschlechte angehört. Da werden die Amerikanerinnen verehrt; aber diese Verehrung ist eine Art Götzendienst, wo keine einen eigenen Tempel oder Altar hat. Wo ein Herr eine Dame trifft, steht er sie als Repräsentantinn ihres Geschlechtes an, und ehrt Geschlecht, nicht ihren eigenthümlichen liebenswürdigen Eigenschaften, verbannt sie seine Aufmerksamkeit. Was aber Recht ist, wenn die Dame nach Hause kommt? Sie ist allerdings geehrt und geachtet, eine gluckliche Mutter, eine Hüte, sorgsame Frau und Gebieterinn im Hause, aber bald leiden, nur anmahlenweise, die verwaiste Ehre ihres Gatten, die Zuneigung ihrer Verehrungsvolle, sinkt treuer und wahre Achtgebung, mit Einem Worte, die bessere Hälfte seines Seins. Und welche Frau möchte wohl nicht lieber dies sein, als ein Idol, das in Gesellschaft auf einer künstlichen Höhe steht und statt der Liebe kalte Berehrung findet? Dieser sonderbare Sinnung der Frauen wegen sind der Herren in Amerika so ungern in Damengesellschaft, vermeiden dieselben so viel als möglich und wollen erst dann vergnügt und froh, wenn die Damen sich entfernt haben, worauf der Zwang abgeworfen wird, wie man in Amerika sagt, oder Zwang herausgeschüttelt wird. — Wer einem Diner erscheinen war, die Damen in großer Toilette, die Herren dagegen in gewöhnlichem Anzuge. Die Unterhaltung haben ist sehr laut, wird aber dennoch durch das Geklapper mit den Messern und Tellern übertont. Die Damen sprechen nicht nur weit mehr, sondern auch viel lauter als die Herren. —

Wie steht's mit der Sonntheit der Parisierinnen auf?

Eine Korrespondenz-Nachricht aus Paris sagt:

«Es gibt gewiß keine große Stadt in Europa, welche verhältnißmäßig weniger hässliche, oder gar schöne Frauen zählte als Paris, und dennoch haben die Parisierinnen, insgemein genommen, eine so hohe Meinung von ihren körperlichen Reizen, daß sie dem unbefangenen Fremden oft der Selbstverneinung werden. Den besten Beweis dafür, daß ich mich bei dieser doppelten Behauptung keiner Uebertreibung schuldig mache, liefert der «Galerie des belles Femmes de Paris» vor Kurzem erschienen, welche außer einigen anständlichen Physiognomien und ein paar ertragen Grisettengesichtern fast nur Larven ohne Form und Ausdruck, dabei gemeine Alltagsmienen darbietet, die in jeder anständigen deutschen Gesellschaft für Anomalien gelten würden. Und doch sind jene Portraits zum Theil den besten Kreisen der Pariser Welt entlehnt, und doch sind sie mit Autorisation der Originale in die Sammlung der «lionnes» Frauen von Paris» aufgenommen, und in allen Läden wie Namen und Titel verkauft. Die Erklärung des Räthsels der Publikation zu Tage geben. Man muß diese Karrikaturen gesehen haben, um sich einen Begriff davon zu machen, wie weit die Eigenliebe der Damen geht, welche in ihnen die Ebenbild der ästhetischen Reizer Venus geben. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Wiener Klaviervirtuose Herr Promberger) trug im dritten Nationalkonzerte am 12. November zwei Pieces von Thalberg und Ries mit außerordentlicher Bravour und Eleganz vor, und wurde von den äußerst gewählten Auditorium beifällig aufgenommen. Herr Promberger gedenkt längere Zeit in Pesth zu verweilen, um mehrere Concerte zu veranstalten. Das Fortepiano, auf dem er spielt, ist eine Arbeit seines Bruders, des bekannten Wiener Instrumentenmachers J. Promberger, und zeichnet sich durch es an Starken und lieblichen Ton aus.

(Todesfall.) Ohnvorgestern starb hier Ihre Durchlaucht die Herzogin Sasan von Curland.

(Musikalische Novität.) Bei dem Hof-Musikalienhändler Tobias Haslinger sind aus Schuberts Schwanengesang 3 Lieder von Liszt gesetzt, so eben erschienen, welche der ausgezeichnete Pianist bei seinem zweiten Concerte mit ungeheurem Applause vortrug, es sind das «Fischer-Mädchen.» «der Stadt» und der «Aufenthalt;» — besonders dürfte diese Ausgabe auch der Ursache interessant sein, da der Komponist sie, um seltige einem großen Theile des Publikums zugänglich zu machen, in etwas leichterem Style setzte, so, daß sie nun auch von mittelmäßigen Pianisten mit geringerem Schwierigkeiten gespielt werden können. Die Ausgabe steht auch, was äußere Eleganz und Billigkeit betrifft, der ersten Ausgabe, welche gerade so gelegt ist, wie sie der Komponist in seinen Concerten spielt, nicht im Mindesten nach.

(Feuersbrunst.) In Korneuburg brach am 10. November in einer sehr großen Scheune Feuer aus, welches den dorn aufbewahrten großen Getreidevorrath in kurzer Zeit verwüstete, und nur durch das schleunige Herbeireisen der Feuerspritzen der umliegenden Orte und der k. k. Feuerspritze der dem weitern Brande anderer Scheunen und Häuser gebäumt werden konnte.

(Die beiden Tonkünstler Dyonis Weber und Wenzel Tomaschek in Prag) sind von dem «deutschen Nationel-Verein für Musik und ihre Wissenschaft» als Vereins-Mitglieder ernannt worden, und es sind ihnen zu diesem Zwecke die Diplome bereits zugesendet worden.

(Neues aus Brünn.) Hr. Lanner spielte am verflossenen Montage im Saale. Redoutensaale und fand mit allen seinen Kompositionen auf diesem glänzend arrangirten und zahlreich besuchten Balle den einstimmigsten Beifall. Die meisten seiner Kompositionen und besonders seine neuesten Walzer: «Hebedstraume,» mußte er unter stürmischen Beifall wiederholen; außerdem spielte er noch zwei Mal im Theater, wo er jedes Mal im 5 Abtheilungen spielte, und solche volle Häuser versammelte, daß nicht nur das Orchester, sondern selbst ein großer Theil der Bühne den Zuhörern eingeräumt werden mußte. Der Herr Landesgouverneur von Ugarte wohnte jeder Produktion bei und spendete im Theater mit dem Publikum dem Hrn. Kapellmeister solchen Beifall, daß jede Piece wiederholt werden mußte, und das Ende der Aufführung statt bis neun, bis ein viertel auf elf Uhr hinausgeschoben werden mußte. Hr. Lanner spielte zum Schlusse auf einem glänzenden Privatballe bei dem Hrn. Großhändler Herring. — Hr. Lanner kam vorgestern mit seinem Orchester mittelst der Eisenbahn hier an, und dirigirte bereits gestern bei Zögernitz und der Bur die gewöhnlichen Reunionsmusik.

(Ball.) In der Reihe der Diners, welche Gr. Erz. Graf Joseph von Teleky allwöchentlich den Mitgliedern der geehrten ungarischen Gesellschaft wahrend der Zeit ihrer großen Versammlungen zu geben pflegt (und auch dieses Jahr gab), ward eines durch die verehrte Frau Gräfin Lászlo von Teleky für Mlle Julie Pardon veranstaltet, an welchem mehrere die betreundete Gelehrte und Damen Antheil nahmen. Wir freuen uns von Herzen, daß diese in England gefeierte Schriftstellerinn, welcher zu Ehren das Institut so freund ein Gastmahl gab, und welche, bald zu erwartender Uebersiedlung ihrer Werke, wohl in ganz Europa einen verdienten Ruhmes genießen wird, im Saale des würdigen Prälat der ungarischen Akademie, und unter dem Portale ihrer Dame, die durch Herzensbildung und Geistesvolle auf die genaue Schriftstellerinn einen angenehmen und bleibenden Eindruck machen mußte, durch ein Ehrenmahl ausgezeichnet worden sei.

(P. T.)

(Daguerreotscher Apparat.) Seguier hat der Pariser Akademie der Wissenschaften einen daguerren Apparat, welcher in einem einzigen Kasten alle zur Erzeugung der Daguerreotypen Lichtvoller nothigen Gräthe enthält, vorgelegt. Der Kasten, in welchem sich der Apparat zur Bräunerung mit Jod- und Quecksilberdämpfen befinden, sind nebst der dabei notwendigen Lampe in der Camera obscura selbst anbringen; das Polumen derselben ist hinreichend einen Kubikfuß nicht. Dieselbe wird auf einen Metallsch gestellt, auf dem sie drei verschiedene Lagen annehmen kann, und den Fuß des Lichtes bildet das Gehäuse eines kleinen Zeltes von schwarzer Wachsleinwand, das man in der Tasche tragen, und unter welchem man ganz im Dunkeln die Jodation der Platte vornehmen kann. So wäre also der Apparat des Daguerreotyp bequemst vereinfacht.

(Die Sopran-, Tenor- und Baßsängerin) Mad. Schenk aus Wien, aber, welche öffentliche Versuche aus München, Augsburg ꝛc. sich sehr beifällig auszeichnen, befindet sich in Nürnberg.

(Der österreichische Reisende, Martin Honigberger) befindet sich gegenwärtig in Lahore. Einem Gerüchten zu Folge ward der Sultan gefährlich krank, und Honigberger ward als Leibarzt zu Hilfe gerufen, bald doch durch der Talenten anderer Aerzte, so wie der Unsicherheit verdrängt. Doch präparirten, mittlerer auf des Sultans eigenes Anrathen, neue Medizinen aus Kräutern, so daß der Sultan in der kürzesten Zeit starb. Dem Leichenbegängnisse, welchem Honigberger mit Schmerzen beiwohnte, folgten auch 4 der Witwen und 2 der Sklavinnen des Verstorbenen, welche festlich geschmückt und den Spiegel in der Hand haltend, in welchen sie stets blickten, um sich zu verschönern, daß sie, ferne Todesfurcht vertrieben, freiwillig den Scheiterhaufen bestiegen, wo sie an der Seite des Verstorbenen verbrannt, und nun rechtenem Hohne von Brahmen überdeckt, ohne auch nur einen Ton von sich zu geben, verbrannt wurden. Auch der erste Minister, welcher des einzige Stütze des Staates ist, und viele Gelehrsamkeit besitzt, wünscht sehr vom Throne des Nachfolgers und des gesammten Volkes von einem gleichen Schritte abgehalten werden. — Se weit geht das Schreiben Honigbergers, der von geborner Siebenbürger ist, und mit einem bedeutenden Museum, sich auf einer Reisebeurlaubt von 2 Jahren, durch viele Monate in Wien aufhielt.

(Pariser Theater-Novitäten.) Im Renaissance-Theater kommt eine neue Oper: «le Lingeron zur Aufführung; es ist mit Tänzen verbunden, welche Hr. Perrot und Mad. Perrot-Grisi ausführen werden. — In der Porte Saint-Martin wird ein Drama von Balzac eingeübert.

(Wiener Kaffeehaus in Berlin.) In Berlin etablirt ein Wiener ein Wiener Kaffeehaus. Alles wird dort auf dem Wiener Fuß sein: Zu gleicher Zeit kündigt man in Paris an: Boulangerie-Patisserie Viennoise. Die Pariser werden nun bald wissen, was es mit den Salzstangen, Zimmts, Punsch-Krapfen mit den Butterln, Kolatsche und Strudeln für eine Bewandtnis hat, und darüber ihre Galetten, Berliner's und Chaunte's vergessen.

(Neues aus Salzburg.) Die Sängerin Mad. Czadon gastirt in Salzburg mit sehr großem Beifalle. Sie hat bereits die Rosine, den Romeo, Joseph in «den Dioskuren», «die Unbekannte», Cimene in den «Portugiesen» und das Rosinchen in der «Müllerin» gesungen. — Die italienische Gesellschaft, welche sich unter den Direktion des Hrn. Cervati aus deutschen Sängern gebildet hat, eröffnete nicht mit der ersten Vorstellung das «Barbier» — welche sie hier gab.

(Eine Wanderin ohne Schwangerschaft.) Blackmore, ein englischer Gelehrter, verheirathete vor einiger Zeit, und der junge Mensch hatte seinen andern Grund zur Klage, als daß sie kinderlos blieb. Drei Jahre verheirathet wurde endlich für den Hausfreund gefährlich, als eben zur rechten Zeit der Mann abwarten mußte. In seiner neuen Garnison verwahrte er endlich mit größter Freude, daß sein bisheriger Wunsch endlich erfüllt werde, und als die Zeit nahte, schickt er auch seinen Urlaub, er eilte in der Heimath und empfing seine neue Freudenwürdigen einen auffallend starken Knaben, der eben nach seiner Meinung ganz gleich sah, und der ihn lieber war, wie er sich ausdrückte, als 100 Guineen. Indessen erforderten die Umstände, daß man eine Amme suche, die auch bald gefunden wurde, die aber in dem übernommenen Sauglinge durchaus dem ungeborenen Kind ersetzen wollte. Nach der Erzählung der Wochenin war einst aufallende Gehaltene überrascht und allem entdecken wollen zu sein. Ungläubige Mutterwelt hatte die Amme eine Zahnlücke in den Gaumen bemerkt dagegen erst, der ein Kind habe, daß sie seit einem Tage vermisse, und ihr von einem unbekannten Manne gebohren wurde. Die Amme gestehte nicht an dem Betrage der Mistreß Blackmore, und brachte die Zeitungen in das Haus, die in kürzender Freude der Mistreß Rad ankannte, das sie vor zwei Wochen gebohren hatte. Mistreß Blackmore, der war alle früheren Umstände, und das Mädchen sehr häufigen Eingriff, sprang jetzt plötzlich gerad und dem Bette und bekannte ihre Schuld, zu welcher sie das unaufhörliche Jammern ihrer Gemahl unwahrlich hatte. Sie wurde sogleich verhaftet und vor die Assisen von Salford gestellt.

(Mann Amburgh) ist von seinem letzten Unfall wieder genesen; von der Abnahme eines Beins war zumahl die Rede. Mittlerweile ist sein Kontrakt so der Kunst des Unterhaltigens, Carter aus London, mit seiner Menagerie in Paris angekommen, und hält dem so Proben im eigentlichen Sinne.

Musikalisches.

— In Frankreich ist ein Kontrabaß mit Klaviatur erfunden worden. Während der eine Hand den Bogen führt, berührt die andere die Tasten. Man sagt, daß so hervorbringlich wird, früher unmöglichen Passagen auf diesem Instrumente ausgeführt.

Kuriosen.

(Der Pariser Damenkrieg.) Die beiden Freunde, Hr. v. Grancourt und Herr v. Espinchal aus Paris hatten beständigen Streit über die Frage, welcher von beiden es am Meisten dazu gebracht habe, Alles zu wissen, was es nur in Paris Wissenswerthes gebe. Einst Tages war Hr. v. Grancourt sehr beschäftigt in den Korridoren des Opernhauses, und führte einen seiner Freunde, der auf der Provinz gekommen war, am Arme; Hr. v. Espinal begegnet ihnen, und fragt Grancourt, warum er so durch-aus Tagesgeschäfte habe. «In diesen Winkel bin ich Schuld,» antwortete der Mann aus der Provinz. «Meine Frau ist in der Oper, ich sollte sie dort treffen, habe das Logenschließ verloren, die Nummer vergessen, und den Ort in Angst.» «Ja Ihre Frau schon lange in Paris?» — «Zwei vergehren erst.» — «Wie ist ihre Logs?» — «In ersten Range.» — «Ja wohl Ihnen gleich Logen, ob sie am Saale sind.» Hr. v. Espinchal antwortet sich, und sagte zum Andern heimlich: «Er lügt sich eine Frau Logen schauen, sagte sich am, vergnügen, geht auf der andern Seite des Saales, beginnt bestellte Vorsichten, dann kommen sie zu dem Thermometer zurück, der seine Frau sucht, bemerkt sie, thut so folgen, und geht mit einer Loge. «Ei, da ist ja meine Frau so schwer hinter. «O, das wußte ich ja sagte Hr. Espinchal ganz ernst. «Aber, wenn Ihre, wie konnten Sie meine Frau erkennen? Sie kennen sie ja nicht!» «Ihnen besser gern.» Der Andere machte große Augen und noch größere Ohren. «Diese Komödie soll Ihr v. Espinchal fort, wenn Ihre Frau Romeo die sing ge, welche Sie nicht gehoret hätte wenn sie dort hundert Damen, welche im ersten Range sagen, so sie nicht erkennen, daß sie es sein müsse.» «Wahrhaftig,» rief Hr. v. Grancourt, «es war das ich nicht gedacht!»

Bunterlei.

— Der Chef der Verbannten bei den Peruanern besteht darin, daß sie den Appetit eines Heißhungrigen, und auf einmahl von der Größe eines Nabelschweines haben.

— Arthur B., der einzige Sohn eines reichen Kaufherrn in D., machte, noch unmündig, bedeutende Schulden, die sein Vater, auf seinen Ruf sehr sichtig, stets gezahlt hatte, ob er gleich nach dem Gesetze die Unmündigkeit seines Sohnes den Gläubigern entgegensetzen konnte. Dann wurde ihm schon die Verschwendungssucht seines Sohnes zu lästig, und er würdigte ihn von seinem Hause. Arthur mußte nun, daß er von nun an seine Schulden weder für sich bezahlen, und er daher alle Arten selbst zu tragen haben würde. Da der Sohn seinem Vater als sehr streng sein gegebenes Wort halten kannte, so kaufte Arthur um einen Monate seinem Diener an seinem letzten Pferde und verkaufte auch sein Leibpferd nicht gegen ein neues auf, nach wußte er eine jenen so kostbaren und kostspieligen Bekanntschaften. Unglücklicherweise behorrte er nicht lange auf diesem guten Wege; ein hübsches Kind gab ihm die Herz in Tausch gegen einige auf ein Gebet Papier geschriebene Worte. Drei Monate nachher war die Existenz verschwunden und Arthur hatte im Schuldengefängnisse über das Unzulässige nach, zu gleicher Zeit das Herz einer Tänzerin und einen Wechsel von 10,000 Franken zu acceptiren. Arthur hatte versucht, seinen Vater zu erweichen, aber Hr. B. war unerbittlich, sein letztes Wort war: «Ich werde in sechs Monaten sehen.» Dem jungen Manne blieb somach nichts anderes übrig, als sich gefangig zu sein Schicksal zu fügen, in er gerieth sich sogar in seinem neuen Verhältnisse, da er die Bekanntschaft im Lautier des Gefangenwärters gemacht hatte, einen sehr hübschen Mädchen. Nach Verlauf eines Monats sachten sich die beiden jungen Leute leidenschaftlich und Arthur schwur dem jungen Mädchen, daß, sollte er seine Freiheit erhalten, er nur unter der Bedingung von derselben Besitz ergreifen wollte, wenn sie ihm folgen würde. Dieser Fall sollte in Kurzem eintreten; ein Freund brachte ihm die schuldige Summe vor, und er verließ das Gefängniß nicht eher, als bis man Vergütigung aller Schwierigkeiten er mit der schönen Gefangenwärterstochter durch den Priester Hand auf immer vereinigt war. Sein Vater soll sich über diesen Vorfall noch nicht beruhigen können, und den Fall, seinen Sohn einkommen zu lassen, noch immer verwünschen.

— Im Hrad von einer Schlacht besiegte Napoleon mit einem seiner Marschälle die Bemerkung der Bertheim und während sich einer Bruder von Braunschweig hatten, in der ein Reiner mit grauem Schnurbart das Wort führte, welcher einem sehr langem bei der Armee eingetretenen Kanonierdienen einen Brief reichte. «Der Kaiser kommt.» — «Was schert das mich?» sagte der Braunschweiger; «er hat nie was dagegen, wenn man am Tage vor einer Kanonade an seine Mutter schreibt; denn er weiß recht gut, daß mich immer der folgende Tag Alles kostbost; nicht mehr, Ehre, Sie sind darüber nicht böse?» — «Schon gut, Leutnant, bitte nur Ihren Brief. — «Wohlerfahren, Schwed, Reiter, und noch so viel Ausrufungszeichen, das wird wie eine Bombe in meinem Lager.» «Ja zwei Ausrufungszeichen. «Mama, morgen schlagen wir uns, das wird heiß werden....» zwölf Ausrufungszeichen. «Der kleine Korporal ist in eigener Person gegen mit seinem ganzen Rest, der in vier Schlachten gewonnen. Wir werden ihn haben einbringen, mehr, als er tragen kann, und er weiß und in den Tagesbefehl setzen, da ich entschossen bin, wir hätte meinen neuen Freundes Leutnant, der mehr Kanonen gerettet, als ich Kanonen gefangen, den Degen eine Ehrer zu schenken. Wenn auch aber eine Kugel trifft, so sage ich ihr so Freuden, die ich noch in der Tasche habe, dem Leutnant, damit er auf meine, auf seine Gesundheit trinke und die unsterb großen Napoleon, das ersten Kaiserd der Franzosen, Protectors des Rheinbundes, Mediatorund der Schweizer Eidgenossenschaft u. s. w. lind nun drei Livoen Ausrufungszeichen.»

Die Kaiser bedauerte den Brief zu Ende.

P. S. «Der Brief hat gestern nicht abgehen können, denn Leutnant von den Seebusen der großen Armee hat seinen Posten verlassen wollen. Er theilt Ihnen also mit, liebe Mutter, daß die Schlacht taylor gewinnt werden, daß ich die Gnaden am wenig gebrannt haben, daß die so sie, daß ich am Schluß heute, eine Kugel abgehalten haben, die Leutnant Rosenbusch vor Seine war, daß der Offizierschule der Ehrenlegion auf die Brust haben; der Kaiser war, daß ich mich selbst bei ihm gemeldet habe, daß der Kaiser mich, daß er sie verdienst hatte. Das wird hoffentlich....Ihnen hatte der Kaiser natürlich Quart 4 mal bestimmt. «Strecken Sie, Sire, es wird heute 4 Uhr gut sein mein — «Ich glaube, Du wirst Recht.» — «Ich bemerke meine Epaulets, Sire, ich bitte sie meine Kameraden.» — «Du ich habe heute Tout gut mit.» — «Sie ist's nicht in meinem Trabant sein. — «Sie hat es der Kaiser sie gut gefunden, mein gute Kamerad zu erwarten, Ihr Ein liebender Sohn Maximilian.» — «Die reiten auf Ihr Wort,» sagte Leutnant. — «Und ich auf das Ehrenwort der Kaiser. Der Prinz sind: «Ich habe der Kaiser in Die Gefangene erhalten, und Alles muß so sein, wie Napoleon befohlen hatte.

Anzeige für Theater-Direktionen.

Diejenigen die auf dem k.k. Hofburgtheater gegebenen Lustspiele: «Donna und Schalkspaare, sind auf unbestimmte Zeit um 12 fl Banco k. k. —

Wien, den 20. November 1830.

Lembert, Custos des k. k. Hofburgtheater's.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Gumpendorf Nr. 203.

1839. Nro. 241.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Mittwoch 4. Dezember.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Polz.

Der Violiniſt.

(Fortſetzung.)

Bianca lächelte durch Thränen, in dem Borne ihres klaren Auges ſah Oscar ſein eigenes Bild vom Strahlenglanze der Liebe umfloſſen, ſie ſah milde herab auf den Geliebten, ihr Haupt lehnte an ſeiner Bruſt, ihr ſeidenes Haar fiel auf ſeine Stirne nieder, ein heißer, glühender Kuß diente dem Bunde zur Weihe. Oscar vergaß Alles um ſich herum, ſich ſelbſt und die Welt, alles Erlebte und Gelittene, Bianca war ihm von nun an ſeine Welt.

Er hörte nicht, wie Rudhart leiſe die Thüre öffnete, und ein hämiſches Lachen die Liebenden begrüßte. Erſchreckt floh Bianca von dannen, Oscar trat ruhig vor Rudhart, doch dieſer entfernte ſich mit einem flechenden Blicke auf den Jüngling.

Rudhart war einer von jenen Schülern Reimanns, welche dieſer am meiſten auszeichnete, er beſaß bei einem vortheilhaften Aeußeren eine ſeltene Bildung des Geiſtes, ſeine weiten Reiſen hatten ſeinen Geſchmack gebildet. Oscar erkannte Rudharts Ueberlegenheit, er ſuchte ſeine Freundſchaft, aber Rudharts kaltes, unfreundliches Weſen warf ihn ab. Ein kalter, ſtoiſcher Hohn lag um die ſchönen Geſichtszüge und raubte ihnen eben dadurch die Anmuth, indem er ihnen das Gepräge der Härte, des Stolzes verlieh. Aber mehr noch fürchtete Oscar wegen Bianca. Rudhart war vom Meiſter ſichtlich begünſtigt, ſeine Blicke ruhten oft mit Sehnſucht auf Bianca, ſein Wort war immer nur an ſie gerichtet, er wußte ſo manches Schöne und Belehrende von Kunſt und Leben zu erzählen, aber Bianca ſchenkte ihm nur halbe Theilnahme, eitende Kraftſätze und hohle Worte vermochten nicht das Bild der Liebe zu zerſtören, das vor ihre Seele getreten war. Bianca hing mit ganzer Seele an Oscar, war doch ihre Liebe eine ewige und nicht eine ſolche, die wie der goldfarbige Schmetterling ſich jeden Augenblick an einen anderen Gegenſtand hängt. Sie hatte Oscarn eingeſehen in ihr innerſtes Seelenleben, ſie hatte ihn zum Vertrauten ihres Herzens und ihrer Ideen gemacht, ihr Inneres glich einem vor der ewigen Lampe der Liebe mildurchdämmerten Tempel ſchuldloſer Träume, als deren Ideal nur Oscar daſtand. Oscar aber nichts! ohne ihn wäre ihr das Leben eine trübe Nacht voll ſchwarzer Wolken geweſen, ohne ihn hätte ſie alle Lebensfreuden tief in den verſchwiegenen Buſen eingeſargt.

Doch ſortan betrachtete der Meiſter Oscarn mit argwöhniſchen Blicken, die Blume des Vertrauens war einmal geknickt, nicht wieder aufzurichten. Auch Rudharts ſauernde Blicke trafen oft den Jüngling, der ſich ſo unbefangen als möglich benahm, wie wehe ihm auch eine ſolche Maske that.

Die Liebe gefällt ſich unter dem dämmernden Schleier des Geheimniſſes, ſie muß den haſſen, der ſrecherweiſe dieſen Schleier lüftet, darum mußte Freundſchaft Oscars und Rudharts Herzen entzweien. Rudhart ermangelte auch nicht, den Maier zu ſtets unfreundlicherem Benehmen gegen Oscar aufzufordern, die ſchönen Tage waren dahin, wo gegenſeitiges Vertrauen und Liebe die Tage würzte. Reimann begann Oscarn zu haſſen und zu anfeinden, denn er war ein zu unbeſtändiger Charakter, als daß er wahre Freundſchaft, wahre Liebe für irgend ein Weſen empfinden ſollte. Reimann war ein Mann des Augenblicks, der nur im Momente Befriedigung ganz fand und nur dieſem lebte.

Rudhart ſtrebte, Biancas Gunſt zu erlangen, aber je mehr er eine Annäherung ſuchte, deſto ſchroffer wich Bianca vor einer ſolchen zurück. Ein tiefer Haß war an die Stelle der Gleichgültigkeit getreten, die ſie früher gegen Rudhart empfunden hatte, und ſo war es nicht zu vermeiden, daß manchmal Zwiſt und Unfriede entſtand und Bianca von ihrem Vater bärter behandelt wurde, als ſie es verdiente. Rudhart triumphirte, Oscar ſah es mit Schrecken; wie Bianca ſich ſichtlich härmte. Doch je friedſeliger Reimann gegen Oscar ſich benahm, mit deſto größerer Anhänglichkeit nahte ihm Reimanns Bruder. Er fand an dem ſtillen Jüngling Behagen, der ſeine wahnſinnigen Schwärmereien ertrug, er ſchien gleichſam der ſchützende Genius, der die beiden Liebenden bewachte. Auch Oscar gewann den armen Irren lieb, der oftmals recht kluge Worte ſprach. Oft fanden ſich hier die Liebenden zuſammen, der Schmerz knüpfte ihre Herzen nur noch feſter an einander, und wenn auch allmälig die Roſen auf Biancas Wangen erblichen, wenn auch Thränen den klaren Kryſtall ihres Auges füllten, ſie liebte ihn nur noch inniger.

So ſahen ſie eines Abends ruhig und friedlich beiſammen, der Muſiker war dieſmal in einem lichten Momente, er bat die Nichte, ein Lied zu ſingen, Bianca leiſtete der Bitte Folge, ihre engelreine Stimme begleitete ein ſchwermüthiges Lied auf der Harfe. Und wie die Töne bald zart, bald ſtürmend anſchwollen, da nahm Friedrich allmälig ſeine Violine, ſein Blick erhob ſich zum Himmel, mit namenloſer Wehmuth glitten die Töne von den Saiten und ſanken ſich melancholiſch ins Herz, indem ſie bebten, als ob ſie den Liebesſchmerz mitempfänden. Be-

Sängerin und Muſiker, ſchienen in dieſem Augenblicke höhern Weſen zu gleichen. Und wie Friedrich durch die ſeelenvollſten Paſſagen glitt, hoch — da ſprangen plötzlich die Saiten entzwei. Bianca zitterte, ein Froſtſchauder überfiel Oscarn. Der Muſiker aber rollte wild die Augen; »Bianca, mein Engel, das gilt dir, das iſt der Tod, Bianca, o Bianca,« rief er entſetzt.

Das Mädchen weinte, eine große, geheimnißvolle Stille trat ein, es war das Anzeichen des Unglückes. Bleich, wie eine Marmorbüſte ſaß Bianca neben dem Geliebten, ihr Köpfchen ſenkte ſich auf die Bruſt nieder, der Friede ihrer Seele war dahin.

Der Muſiker maß das Zimmer mit großen Schritten, der Wahnſinn arbeitete ſichtlich an ſeinen Geſichtsmuskeln, ſein Antlitz glich einem Vulkan, ein baldiger Ausbruch ſollte folgen. Beſänftigend nahm Bianca ſeine Hand und ſtreichelte ſeine greiſe Stirne, Friedrich ſtand ſtille, ein Lächeln brach ſeine Mundwinkel, aus den Augen ſchimmerte Freundlichkeit, in die ſich aber ahnungsvolle Trauer miſchte, er faßte Oscars Hand und legte ſie in die Biancas.

»Ich vermähle euch, meine Kinder, für Glück und Unglück, möge nie der Kummer euer Herz brechen. Wohlan! Ernſt luſtig Kinder, auf, auf zum Todtentanze!«

Der Wahnſinnige ergriff eine Violine und ſtürmend tönte von ihren Saiten ein luſtiger Todtentanz, bald zitterten die wehmüthigen Töne der Laute hervor, bald war es wieder als todten die Geiſter der Verdammten. Ein eigenes Leben wollte ſich in den Tönen. Es ſchien, als ſtarrten tauſend Gräber mit ihren ſchwarzen Todtenkreuzen und als wankelten die Todten in grauſem Tanze das bleiche Knochenfeſte entlang. Worte vermögen das nicht wiederzugeben, was der Muſiker in ſeinem Wahnſinn, was die Herzen der Liebenden empfanden. Stille rief nach Saite; Bianca ſtürzte bewußtlos nieder.

(Fortſetzung folgt.)

Tag und Nacht.

(Zur Deklamation.)

Der Tag.

Du fordereſt mich heraus zum Kampfe,
Dem kann ich leicht entgegengehn:
Du kommſt, vermummt in einen Schleier,
Ich laſſe mir in's Auge ſehn.
Von mir wird alle Luſt entzündet,
Ich bin des Dunkels ärgſter Feind,
Indeß von Dir das Sprichwort kündet:
»Die Nacht iſt keines Menſchen Freund!«

Die Nacht.

O prahle nicht mit Deinem Ruhme:
Viel Unheil haſt Du ſchon gebracht;
Und was der Tag zum Schrecken zeigte,
Mit mildem Schleier deckte die Nacht.
Erwirbſt Du gleich auf Dank Dir Rechte,
Wenn grad Die etwas glücken mag:
So kommt doch eben ſo das Schlechte,
Hienieden Alles — an den Tag.

Der Tag.

Ja wohl, Du deckſt mit Deinem Schleier
Nur Allzuvieles allzumild:
Was immer ſich vor'm Lichte ſcheuet,
Das ſtellt ſich unter Deinen Schild.
Die Furcht vor Dir wird jungen Herzen
Schon von der Amme beigebracht,
Und will man etwas recht verſchwärzen,
So nennt man's: garſtig wie die — Nacht.

Die Nacht.

Gi ſieh! — und bringt es gar wohl Ehre,
Im Leben in den Tag hinein?
Selbſt nicht beſtehlen mag Dich Jemand,
Um ja kein Tagedieb zu ſein!
Und biſt, nach mancher trüben Laune,
Du in gar glücklichem Humor,
So maſſt Du, daß die Erde ſtaune,
Großmüthig ihr was — Blumen vor.

Der Tag.

Wie ſtolz die Braterin ſich breitet,
Mit ihrem Ehrenholzgeſicht;
Mit ihren tauſend Sommerſproſſen,
Mit ihrem abgeborgten Licht.
Wenn nicht der blaſſe Mond hienieden
Dein ſchmachtender Verehrer wär',
Es fände, außer Deinen Eulen,
Kein Weſen Dich erträglich mehr.

Die Nacht.

Geborgtes Licht? — Haſt Du an eignes
Wär' nicht die gute, eitle Frau,
Die Sonne, die Dich übergoldet,
Du gingſt einher in ſchwarzem Grau.
Ein Mann?! — und ſo im Zaum gehalten!
Gackt ſeine Frau nicht gleich ins Haus,
So legt er ſeine Eier in Falten,
Und meint ſich ſaß die Augen aus.

Der Tag.

Hm! ſchwarze Galle, Neid, Verdrießen,
Zu quälen, wie Du Alles quälſt! —
Wenn ſonſt mit nichts — mit böſen Träumen,
Die Du zu Millionen zählſt.

Die Nacht.

Du aber quälſt mit ernſten Qualen! —
Mein Traum zerrinnt, Dein Leid iſt wahr!
Mit Rechenmängen laſſ' ich zahlen,
Wer mit Die ſpielt, bezahlt Die baar.

Der Tag.

Haſt Du der Künſtler Thun vergeſſen,
Des ew'gen Bürgers Tagewerk? —
Der Bildner ſpielt von meinem Lichte,
Dein des Malers Augenmerk.

Die Nacht.

Umſaß' ich ſchwebend einſt die Runde,
Da kommt des Dichters Genoſſenſchaft,
Des Muſikers gewogne Stunde,
Des Denkers ſtille Gaſtlichkeit.

Der Tag.

Ich ſehe, wir werden nie uns finden!

Die Nacht.

Ich haſſe Dich, Du haſſeſt mich.

Der Tag.

Ich werde blaß, wenn Du erblaſſeſt. —

Die Nacht.

Ich werde roth — erröthſt ich Dich!

Der Tag.

Einſt ſieht die Welt auch Dich verſunken. —

Die Nacht.

Doch nicht geſtürzt durch Deine Macht!

Der Tag.

Dann wird ein langer Tag ihr winken! —

Die Nacht.

Doch erſt nach einer langen Nacht!

J. G. Seidl.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dibler.) Dibler und immer nur wieder Dibler! Aber wenn der Mann immer wieder Neues von sich zu reden gibt, so gibt es auch immer wieder Neues von ihm zu schreiben! Da hat der Mann, der jetzt an der Tagesordnung ist, Samstag Abend eine Vorstellung zum Besten der Invaliden-Witwen- und Waisen-Armen gegeben, die wieder vollauf besucht war. Dort ein solch edles Anlaß ihn abermahnen wurden? Nein! Dort es ferner vorkommen werden, daß Herr Direktor Pokorny seinen so oft erprobten Wortheilsgeist entwende und als Harmonder die Lachmuskeln des gesammten Publikums gewaltig in Bewegung setzte. Schon sein hohes Erscheinen erregte Heiterkeit, kaum bei dieser Gelegenheit wieder gethan hatte, nahmen die Lachmuskeln ungewöhnlichen Antheil an der Einnahme des Armen überhaupt? Nein! Muß es ferner noch auch als ein seltenes, nachahmungswürdiges Beispiel angeführt werden, daß die Herren Dibler und Pokorny nun auch noch im Laufe der nächsten Woche zum Vortheile des Wiener Bürgerspitals in St. Marx ein Benefice veranstalten? Ja! Ja!

(Der Kapellmeister des Josephstädter Theaters.) H. Trenk ist von der Direktion des Hofoperntheaters engagirt worden.

(Die arabischen Pferde des Fürsten Pückler-Muskau) sind bereits hier angekommen und werden von allen Hippologen bewundert. Ein besonders hat in der Reitergesellschaft Nr. 1 in reichen Hause. Nachdem soll ein neues Exemplar erregen.

(Neue Strafe.) Unter den Einwohnern der Stadtmauern wird eine den Handel und Industrie Oesterreich besonders große Strafe angesetzt, die einen neuen Beweis der Vorsehung der höheren Behörde zur Verordnung des Wohles der Unterthanen liefert, und zu den geschäftigsten Zeiten der neuen Zeit gerechnet werden muß.

(Extraordinäres hohes Gastspiel.) Am verflossenen Donnerstag ist im Gasthofe zum weißen Rossen-Haar-Hof, Herr Hofrat Ihr Preußischen Augusta den Gasten hier eingetroffen, bei welcher Gelegenheit auch ein beträchtliches Postpersonal abgehalten wurde. — Der Prinzessin Amalie von Sachsen befindet sich noch immer in Italien, und wird ebendaselbst noch erwartet. Die hohe Verfasserin der ausgezeichneten Dramen hat den letzten Band ihrer Briefe eben, und den vollen Ertrag derselben dem Frauenvereine zur Unterstützung überwiesen.

(Der Theaterdirektor Pauk aus Grätz) befindet sich seit längerer Zeit hier anwesend, um wahrscheinlich neue Acquisitionen für seine Bühne zu machen.

(Eine große Messe in Linz) wurde bei der Feier des Festes in der Karmeliter-Kirche, auf eine ausgezeichnete Weise exekutirt. Die Chöre Maier und Bauer, die Herr. Eck und Just hatten dazu die Solopartien vortrefflich abgenommen und verliehen durch ihre Mitwirkung der schon an sich ausgezeichneten Komposition noch einen besonderen Werth.

(Neues aus Linz.) Die Poliet, Tochter unseres gefeierten Dichters, ist vor einigen Tagen schwer erkrankt, soll sich aber bereits auf dem Wege der Besserung befinden. — «Ehe den Tanz,» von Charlotte Birch-Pfeiffer, das unsere Direktion mit besonderer Gründlichkeit ausgestattet hat, als Anziehungskraft auf das Publikum aus. Nach der bei 2. am 22. November Statt gehabten Vorstellung (außer Abonnement) war das Haus sehr besucht. Die. Hart und Hr. Mühldorfer wurden am Schlusse gerufen. Hr. Mayer versuchte in der kleinen Rolle des Zeitungsschreibers und machte durch seinen Vortrag und durch sein Spiel Lachsalven zu erregen. Die Dekorationen, so wie die neuen und durchaus neues Kostüm und neue Dekorationen vor die Augen gebracht wurden, schon bei der zweiten, mußten Anerkennungen entsprechenden Aufführung sich somit großen Applauses mehr zu erfreuen. Hr. Berthold Hörnel möchte zu seiner Benefice-Vorstellung das Schauspiel: «Noch ist es Zeit.» von A. P., das am 22. November in die Scene ging. Nicht uninteressant dürfte die Mittheilung sein, daß noch jetzt, im November, in mehreren Häusern die sogenannten Märzen-Bierchen zum Verschein kommen, und daß selbst Novembers-Bierchen den Märzen-Bierchen an Güte nicht im Geringsten nachstehen.

(Die größte Theaterfamilie.) In Arolsina (in Apulien) spielt jetzt eine Schauspielergesellschaft, die gegen 20 Personen zählt, welche, wie das aus 6 Personen bestehende Orchester sammt dem Gouffleur, mit dem Inspizirer eine einzige Familie ausmachen. Es ist ein Vater, der mit seinen drei Frauen achtzehn Kinder zeugte, von welchen nur die beiden jüngsten von seiner Schauspielerin sind, da sie noch in der Wiege liegen, und ihrem jüngsten der Verstorbene noch treulich ist. Der Vater, ein rüstiger Greis von 70 Jahren ist Direktor, und spielt zärtliche Väter, die Mutter ist Souffleur, sein Bruder, der einst einen unglücklichen Fall that und hinkt, ist Illuminateur, alle andern beschäftigen, sowohlen und musicirenden Individuen sind Onkel und Onkelinnen. Mehrere dieser Mitglieder sind ganz ausgezeichnet, z. B. Signora Marcella erste Liebhaberin, und Signor Nicola als Charakterspie.

Die Alle nur einen und denselben Familiennamen führen, so haben nur ihre Taufnamen auf dem Zettel. Der Familie heißt Tirelli. Da sonst die Ansagen mit den Worten beginnen: «La compagnia comica R. R. so beginnt hier die Ansage mit den Worten: «La famiglia comica Tirelli. Es gibt wohl viele komische Familien in der Welt, aber diese ist vielleicht die einzige, die es kann bekennt.

(Unterlegen.) Die Frau eines Wasserträgers in Paris ist Mutter Lage von zwölfeiger Ehe mit dem zehnten Kinde niedergekommen.

(Paganini) hat sich von Genua nach Nizza begeben, dessen milden Klima ihm von den Aerzten gerathen wurde. Er soll so schwach sein, daß er kaum sprechen kann. Vor seiner Abreise hatte der Marquis Negro in seiner Villa den Nizza eine herrliche Marmorbüste Paganinis aufstellen lassen.

(Neues aus Paris.) Die. Rachel kann nach immer nicht auftreten im Theatre français und daher muß sich dieses Theater mehrfach aus Lustspiel behelfen, welches ihm bisher gelungen als das Trauerspiel. Unterdessen hat Cas. Delavigne ein Trauerspiel für die junge Schauspielerin gedichtet. Auch Lamartine, welcher bisher sich im dramatischen Fache nicht versuche hatte, versichert ein Stück für sie, das aber viele Arbeit, weil der Schauspielerin öfters Verwandlungen, Krankheit halber unterbrechen müssen. Dadurch hatte Lamartine nicht Zeit gehabt, ein Trauerspiel zu dichten, wenn Dlle. Rachel nicht erschienen wäre und den Dichter begeistert hätte. Sie hat noch, aber es ist möglich, eine ganz andere Richtung hervorgebracht. Dlle. Mars, welche die einzige, vortreffliche Schauspielerin am Theater français war, die Dlle. Rachel entdeckt hat, sah sich neulich in ziemlich Verlust, welchen das junge Mädchen erlitt, in einer Alltäglichkeit plötzlich betrübt. Seitdem hat sie keine Rolle mehr, und sie, welche früher die einzige Schwester hatte, Alexandrine Rach, unterrichtet erblicken. Niemanden eher Rollen abtreten wollte, hat plötzlich ihren Sinn verändert, hat sich ein junges, talentes Mädchen und vielen Anlagen auserlesen, es vom Morgen bis zum Abend unterrichtet, ihr alle Kunstgriffe ihres Spieles beigebracht, ihm einige ihrer Lieblingsrollen abgetreten, und es endlich als Debütantin vor dem Publikum prodigirt, was denn eine große Sensation in Paris machte; und den Chef des Theater français mit Neugierigen füllte.

Klagenfurt.

Und weiter schritt ich schwermuth mich umwallen
Der Musen Gewand, mit dem sie mich umwanden,
Und bis mich trug auf Aeroentrittsklingen.

Die Lage ist mir Zeitlich und bedarf an meinem letzten Bericht nicht die Klagenfurter Staubbühne meinen einzigen wenden, welchen ich gestattlich einen günstigen nennen kann. Mehr uns Klagenfurtern? Denn wir kennen den thorigen Direktor, Hrn. Joseph Lux, unsere volle, tumbare Justice ist aber einerlei.

Mein letzter Aufsatz hatte mit den «Lebenswunden» des Regisseurs geendet, und gestehen nunmehr zu, ein Gemisch von ausgezeichneten, guten und verdorbenen Bühnenleistungen, und durch diesen Wechsel gezogen die Direktion, daß sie die Mängel der verschiedenen Gesammtdarstellungen den Publikum und den Anfeindungen entgegenwenden Böhnenkritiker mit ihrem eigenen Vortheile recht gut zu verwenden wisse.

«Der Vater der Debütantin» von Bork und Hermann sprach sehr an, wurde mit großem und ganz und lobtem Beifallszusammen auf allgemeines Verlangen zum zweiten Mal mit gleichem Beifall vor der Bühne. Frau Giesdorn kann von Dlle. Hutzorn's ausgezeichneter Auffassungsgabe Gunst, und höhern Genuß haben und «Gretchen» «Hagen» Lautner's «Hexmacher» Dotter wissen wir aber auch noch theaterlicher Gerechtigkeit mehr von der Mad. Birch-Pfeiffer in ihrem «Adelvis» und den «Grenzjägern» an, seien schuldigen Tendenz zollen, sondern auch noch manchen andern Mitteilungen in den Kauf nehmen, wie. am vor Einen angeführten, Rollhabe gar behende hingewiesen «Hexmacher» wurden aber bisweilen durch «Harmonder und Stimmgabeln» unterbrochen, in welchen bekanntlich der Bruder des Direktors, Hr. Lux (am schönen Rehmen) besonders stark ist. Niemanden aber die Rolle des den Schauspielern treuen Dienemen weist besorgt, und damals die Nachtlebenlust des Direktors und Schauspielers in Reverenten, so wie manchen Andern, noch nicht bekannt war.) Die trübere Scharte seiner Neuheit, sie und die Mimik und Vortrag, erinnerten an Schatz, und der günstige Erfolg der Posse ist großentheils seinem Talente zuzuschreiben, von welchem wir noch Manches bedeutende Gutes zu erwarten haben. Hr. Brennmüller (Bauernfänger Jenkel) hat es schon, daß er in der Rolle Rollen Rollen zum Vortheile gewählt, allein er war nicht so glücklich wie Rollen; denn er ließ das Publikum kalt, weil seinem Spiele durchaus jedes Komische mangelte. Dafür entschädigten und versöhnten mit dem Verluste mit Hrn. Lux Dlle. Weiß als Madame des Vorstehers, dieser selbst (Hr. Wiesler) Dlle. Bianchi als Sternreporter Lechner und Hr. Hasloch als Jagdhof

Als neues Mitglied führe ich heute Dlle. Bladenstein auf, welche sich uns zuerst als Gretchen zeigte, und — obschon an die und die vorzutragenden Mangeln, z. B. einmusikirenden Monotonie, kaltem Spiele, schwacher Mimik — leidend, doch durch Vielseitigkeit, in vielen Situationen durch ergreifenden Ausdruck, durch Streben nach Vollkommenheit und durch ein ausdrucksvolles Organ die Gunst des Publikums zu gewinnen weiß.

Nun zur Oper, der bisher etwas untreuen Partnie unserer Bühne! »Norma« erschreckte den Ariadne, welche hier ein Mitglied zur Welt austallenden Ein- und Feuerzeichen wurde. Dlle. Müller, welche im Konservatorium zu Prag die Weihe der Kunst erhielt, sang die Titelrolle mit theilweise sehr glänzendem Erfolge, zeigte eine durch jugendliche Kraft und bedeutenden Umfang sich auszeichnende, schon nach der Ausbildung bedürfende Stimme, entwarte übertrieb durch treffendes Spiel, und wurde mehrmals hervorgerufen. Ich halte die Aktentalle für die Zukunft eine günstige Konstellation, sofern sie sich nicht als vollendete Künstlerin, sondern als eine der Bildung bedürftige, aber auch bildungsfähige Person erweisen konnte. Ausgezeichnet betrachtet, Dlle. Bianchi, als zweite Sängerin einer so kleinen Bühne, kann man notwendigerweise keine besonderen Ansprüche machen, und sie erfüllte auch diese als Adalgisa, kaum. Besseres leisten Dlle. Faust als Clotilde, Herr Forst und Hr. Hanz. Das Stummenswerthe leistete jedoch Herr Wind als Oroer: denn wirklich staunen und erstaunen muß man, wenn ein solchen Sänger mit kaum hörbarer, metallloser Stimme und dem Mangel alles Spieles, welche Eigenschaften Herr Wind zu den seinige trotzt, es wagt, auf einer Bühne zu erscheinen. — Doch in der »Norma« sahen wir ihn zum ersten und letzten Male, und seitdem ist Herr Wind, getreu seinem Namen, in irgend einer unbestimmten Richtung der theatralischen Windrose, spurlos verschwunden. »Das Nachtlager von Granada« brachte uns einen reinen, hohen Genuß, den wir vorzüglich der Dlle. Müller und Herrn Waldner (Jäger), welch Letzterer mit einer starken, klangreichen Stimme begabt ist, und den guten Chören verdanken. Das Ouvertüre wiederholt. »Belisario« Von Belisario spreche ich nicht, da ich ebenden im vorigen Referate von Donizetti gesprochen.

Zum Schlusse meine ich noch, daß wir in einem unserer nächsten Hrn. April aus Graz hören, welcher zeigte, daß er die mechanischen Schwierigkeiten des Violinspieles so ziemlich überwunden habe, und nun auf dem Wege sei, sich auch ein gutes Spiel vollends anzueignen. Einige Mitglieder der Oper unterhielten uns mit Erfolg in dem Besonders, das zahlreich versammelte Publikum zu amüsiren.

Indessen bemühe sich die Direktion, die Opernangelegenheit zu vervollständigen, und das nächste Mal hoffe Günstigeres berichten zu können. Ihr

Lenei.

Ehrenvolle Auszeichnung.

Nachdem Se. k. k. apost. Majestät auf das allerunterthänigste Ersuchen mehrerer Insassen und Korporationen dem magistratischen Departementsvorsteher Ferdinand Karl Manussi die mittlere, goldene Civil-Ehrenmedaille mit Oehr und Band allergnädigst zu verleihen geruhet haben, hat der dem von der hohen Landesstelle autorisirte k. k. n. ö. wirkl. Regierungsrath und Bürgermeister, Hr. Joh. Czapka, Donnerstag den 12. v. M. um die Mittagsstunde in dem magistratischen Rathhaussaale, in Gegenwart des gesammten Rathes, mehrerer magist. Beamten, der Ausschußmitglieder des Bürger-Institutes, mehrerer Literatenfreunde, und einer ausgewählten, zahlreichen Versammlung, bewirkten hohen ehrenvollen, hierdurch Merkmal der Allerhöchsten Gnade und Huld weiters einer sehr passenden, bedeutungsvollen Rede übergeben. Gerührt sprach Manussi seinen Dank für die ihm zu Theil gewordene Allerhöchste Auszeichnung, und die wärmsten und innigsten Gefühle gegen das Allerhöchste Kaiserhaus und die hohen und höchsten Behörden aus.

Manussi's mannigfaltige Verdienste um Kirchen, Schulen und Menschheit, seine bereitwilligste, gemeinnützigste und gemeinnützige Thätigkeitsübung in den Eigenschaften als Ausschußmitglied des Vereines für evangelische Kirche, als Armenvater, Institutes-Rechnungsführer, Mitglied des äußern Stadtrathes, emeritirter Bürger, erster Kirchenvorsteher der Heiligenkirche zu St. Augustin und Mitglied mehrerer humanitäts-Anstalten, dessen seines energischen Strebens zur Beförderung aller Wohlthätigkeits-Anstalten, sind die Gründe, welche ihn der Allerhöchsten Auszeichnung würdig gemacht haben.

Die Verehrer von Hardt im V. O. M. B. verbanden der unermüdlichen Verwendung desselben für den erkrankten und endlich besseren Gottesdienst, die Schulen in Eggenburg, Horde, Deutschkreutz und andere mehrere wurden allseitig durch die auf verschiedene Weise unterstützt; es fanden die Kinderbewahranstalten zur Rechnung auf das Thätigste zu befördern, bei Sammlungen für Ueberschwemmungen und Feuersbrünste trug er immer das Seinige bei; der Verein für erwachsene Blinde zählt ihn zu seinen wirksamsten Mitgliedern, so wie er sich auch bei dem Baue des neuen Versorgungshauses für Blinde vorzüglich verdient machte, auch alle übrigen wohlthätigen Anstalten, als das Institut der barmherzigen Schwestern, der Verein für Unterbringung verschämter Armen, der Privatarmeninstitutsfond, Invalidenhaus, die armen Bürger Wiens erfreuten sich gewisse seiner Theilnahme.

Wir erwähnen diesen Fall um so mehr, da es am hohen seltener Fall ist, daß ein noch so junger Mann — Manussi ist erst 30 Jahre — sich der Allerhöchsten Huld und solcher Auszeichnung zu erfreuen hatte.

Karl.

Literarisches.

»Die Kasse des letzten Menschen.« Ein Fiebernachtstraum, von Chr. Kuffner. Wien 1837. Bei Anton Mausberger. 2 Bände, 8.

Der gelehrige Verfasser benutzt in diesem doch amüsanten Werke die herrliche Idee des genialen Grillparzer. Wie dieser seinen Ahnen im Traume die frühere Generationen zum Verderben verfingen, und endlich im Momente der größten Verzweiflung erwachen, und dann jubelnd und lachend läßt aus Hause, daß er noch von Kind der Jugend sei, und seine übrige Mannesstand zu wahren habe: so läßt der Held der vorliegenden Reise in einen schweren Fieberwachtstraum, und dieses Fieberträumen schwere und bange, heiße und nächtliche Spukgestalten und Irrlichtchen umspielen den Pfuhl des Kranken; die Imagination spielt Wahrheit. Daß es der treffen Spaß weder an Witz und Laune, und in Folge dieser an gelungenen Gestalten, noch an drastischen, erschütternden Situationen gebricht, verbürgt der Name des Autors. Die Sprache ist fließend, Druck und Papier nett.

»Memento-Spiele.« Von Chr. Kuffner. Wien bei Anton Mausberger 1837 — 1000. 2 Theile, 8.

Das erste Bändchen dieses Werkes wurde bereits im Jahre 1837 in allen Zeitschriften des In- und Auslandes lobend besprochen, und somit von gehörendes Lesepublikum. Das zweite Bändchen dürfte vielfältigerlige Aufnahme finden und verdienen. Einige dieser Memento-spiele: »Wimmen sind, wie der gelungene Verfasser sie auffaßt, bereits in mehreren Journalgazetten gerbrent erschienen, und freuen sich nunmehr, in ein eigenes buntes Blumenbeet zusammengestellt, und mit neuen Gespielen vermehrt, den Augen gewogener Leser sich anpreisend darzustellen. Wir verweisen unsern Leserkreis vorzüglich auf das herrlich schallende »Echo der Berken.« Am meisten spricht uns »der verliebte Unbeholfene« an. Dieses Genre kommt den Gaul zu einem vorzüglichen Meister liefern. Rücksichtlich der Sprache, des Druckes und Papieres gilt das oben Gesagte.

L. E.

Musikalisches.

(Dramatische Musik in England.) Es ist merkwürdig, daß man in England, wo an guten Singstimmen durchaus kein Ueberfluß ist, doch die beiden berühmten Sängerinnen, Mlle Clara Novello und Mistreß Shaw, die im vorigen und im verflossen Jahre in großen Beifall in Deutschland sich erwarben, seit gänzlich ignorirt. Mlle Clara Novello ist seitdem fast einiger Zeit wieder in ihrem Vaterlande, aber die öffentlichen Blätter, selbst bezeugen nicht einmal, daß sie vorzugsweise mit Musik beschäftigen, erwähnen ihrer kaum. Dagegen wird viel Aufhebens von einer Mlle Delcy gemacht, einer mangelhaftigen Primadonna, die durch die Intrigen im Theater »Theater Royal« erregt. Der Adel klatscht an diese Erscheinung die Hoffnung, den alten ironischen Musik, eine englische National-Oper zu bekommen, endlich erfüllt zu sehen. Denn dieses Theater gehört, trägt es vorzugsweise an dem Adel an guten Komponisten, als an der ganzlichen Unvermöglichkeit des dramatischen Gesanges in England, was der Erfüllung jenes Wunsches bisher im Wege war. Braham, der berühmte, trat aber schon zu den Vorderungen gehörende Sänger, wird als allenfallende einzige Ausnahme seit vielen Jahren genannt; selbst von mehr aber sind Mlle Delcy zu den Schwalben gehören, deren Erscheinen noch lange nicht den Sommer verkünden! Was die Komponisten betrifft, so behauptet der Adel, daß seit Karl Maria von Weber's Anwesenheit in England, und seinem von ihm daselbst dessen aufgeführten und »Oberon« betreffenden, eine ähnliche wahrhafte Reaktion im Geschmacke der englischen Musikfreunde sowohl, als der dramatischen Komponisten Englands eingetreten sei. Er beruft sich auf die Namen Bannett, Lodge, Bennet und Macfarren, um darzuthun, daß sich im Lande eine musikalische Schule zu bilden beginne, welche, der Lyrik, den Dramatischen schon und den humoristischen Anlag der deutschen Musik zu gute Nutzen anwendet, einem Zweig entgegenginge, der von französischer Leichtfertigkeit und italienischer Unnatur gleich weit entfernt sei. Wir wissen allerdings, daß auch diese Anerkennung und Huldigung deutscher Musik tief bedauert; denn wenn wir sehen, wie Donizetti, Bellini, Adam und Thomas immer mehr der Tagesgötzen unserer Theater-Publikums werden, so müssen wir uns selber nach einem Barnett und Bennet umsehen, der uns in neuer Verjüngung Karl Maria von Weber's, und in Deutschland von jenem italienischen und französischen Opernwesen befreie.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judengasse Nr. 103.

1839. Nro. 242.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 5. Dezember. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Poſz.

Der Violiniſt.

(Fortſetzung.)

Der Muſiker betrachtete mit ſtierem Auge die Ohnmächtige, Oscar trug die Erſchöpfte in ihr Closet. Reimanns Empfang war unfreundlicher denn je, er ließ Worte fallen, die Oscars Herz ſchwer verletzten, er warf ihm vor, das Verſprechen gebrochen zu haben, Biancas Ruhe nicht zu ſtören, er beurtheilte ſeine Leiſtungen ſcharf, ja er ſchloß mit der Bemerkung, Oscar habe ſich ſeit längerer Zeit gänzlich verändert, er ſei übrigens nichts als ein ſeichter Stümper.

Oscars Herz durchfuhr der tiefe Hohn mit Eiſeskälte, es ſchauerte ihm die Seele zuſammen, als er bleich, doch ruhig ſprach:

»Meiſter! mit frohen Hoffnungen bin ich in dieß Haus getreten, den Tod im Herzen ſchritte ich von hinnen. Wenn ich Bianca liebte, ſo hatte ich nicht im Sinne, euch zu kränken, noch die Ruhe eurer Tochter zu ſtören. Den kalten Hohn kann ich nicht mehr ertragen, und ſo es euch recht iſt, mag ich euch lieber meinen Anblick entziehen, wenn mein harmlos Weſen euch etwa Kummer verurſachen ſollte.«

»Thut das, mein frommer Geſelle,« ſprach Reimann kalt, »ihr habt euer Wort gebrochen, ihr habt'en Herz zur Leidenſchaft entflammt, das unſonſt in friedlicher Eintracht einem Mann beglücken pflegt. Doch hoffe ich, Ruthart wird ſeiner Braut wohl die romantiſchen Liebesgrillen vertreiben.«

»Seine Braut!« rief Oscar ſchmerzvoll aus, indem er die Hand vor die Stirne preßte.

»Laß das,« ſprach Ruthart, der indeß hinzutrat und Oscars Hand nahm, »wo, ihr könntet euch ein Leides thun. Ziehe hinaus, Geſelle, in die weite Welt, und wahre eure Liebe für Dirnen niedrigeren Caliberes, als Bianca. Sie iſt für keinen Stümper geſchaffen.«

»Stümper? das lügſt du bleicher Satan!« rief Oscar wild und drang auf den bleichen Ruthart ein.

»Vergeßt euch nicht!« fiel Ruthart ein, »bedenkt, daß ihr in fremdem Hauſe euch befindet, ihr dürft einmal hier Niemand beleidigen.«

»Beleidigen?« rief der Gebogene, Tiefgekränkte, vor ſich hin. »O Reimann, ſprecht es nicht aus, das böſe Wort: Fremd! Ja, fremd bin ich, ſo will ich denn wieder hinaus in die tobende Welt, ich habe ja nirgends eine Heimath. Lebe wohl, Meiſter, habt Dank für eure Güte, eure Ruhe will ich fürder nimmer ſtören.«

»Willſt du in Frieden ziehen, ſo ſoll es dir nicht an Reiſegelde fehlen,« ſprach Reimann nicht, ohne Bewegung.

»Auch dafür danke ich euch Meiſter, mir ich kam, will ich gehen, zudem fehlt es mir nicht ſo ſehr an Mitteln, als ihr etwa glauben möget.« — Oscar rannte ſein Stübchen hinauf der Schmerz hatte ſein Herz zu tief ergriffen, ihn wieder zu kämpfen vermochte er nicht. Er ſank auf ſein einſames Lager, Thränen quollen aus ſeinem Auge, er wollte das letzte Lebewohl von Bianca nehmen, er eilte zu ihrem Stübchen.

Da ſaß die Arme, bleich und ſchwermüthig, ein Bild des Kummers, ſie erſchrak, als Oscar verſtört eintrat.

»Um Gotteswillen, Oscar, was iſt dir?«

»Bianca, wir müſſen ſcheiden! Schieden, haſt du die verſtehſchwere Deutung dieſes Wortes erfaßt? Bianca, ich ſehe dich vielleicht nicht wieder.«

»Doch, doch!« ſprach Bianca und hing am Halſe des Geliebten.

»Bianca, die Augenblicke fliehen, die Zeit drängt. Bianca, ich beſchwöre dich bei dem Heiligſten, willſt du mein ſein, willſt du mir treu bleiben?«

»Bis zum Tode, ewig bein!« flüſterte Bianca.

Oscar ſog einen heißen, brennenden Kuß von ihren Lippen, er hielt ſie faſt bewußtlos in ſeinen Armen. »Du biſt mein, im Leben und im Tode!« —

Reimanns Bruder trat mit ſeiner Violine ein, er ſtarrte die Beiden mit geiſterhaftem Grinſen an, er ſchien zu begreifen, was vorgegangen.

»Heiſa, luſtig Bruder, ich will dir aufſpielen,« rief er in tollem Wahnſinne, »ich will dich begleiten, Kamerad! Mit Sang und Klang will ich dich begleiten.« Und er ſpielte ſeinen Todtentanz, und gräßlichen Furien gleich, ſchlugen die Töne gellend an ſein Ohr, dazwiſchen tönte das herzzerſchmetternde Klagen der Geliebten.

Oscar ſtürzte hinaus, noch wie er zu dem Fenſter hinausſah, winkten Friedrich und Bianca ihm den Scheidegruß nach. Oscar däuchte die Welt ein Kerker, es zog ihn fort und doch wieder zur Geliebten. Oscar irrte durch die öden Straßen Prags; finſter hing die Nacht über der Stadt. Er ging über die alte Steinbrücke, er ſah hernieder in die Moldau, wo die Wellen rauſchten und wogten, gleich finſteren Dämonen. Die unruhige Bewegung, das Toſen der Wellen, goß Ruhe in ſein ſturmbewegtes Herz,

am ſanfter Friede, eine ſtumme Reſignation ſenkte ſich in ſein Gemüth. Noch einmal wollte er das Haus ſeiner Lieben ſehen, und dann für immer von Prag, vielleicht von der Welt ſcheiden.

Der Mond brach meiſterwerke durch die blauſchwarzen Wolken hin, und da flackerte ein Stern auf, Oscar ſtand ſtumm an Reimanns Hauſe, er ſah hinauf zu Biancas Fenſter, noch leuchtete ihr Lämpchen, da ſah er die Liebliche, wie ſie den Saiten ihrer Harfe Leben, aber ein ſchwermüthiges, ein melancholiſches Leben gab. Es war die Melodie ſeines Lieblingsliedes, er vermochte ſein Herz nicht zu begreifen, er ſang mit bebender, doch männlich ſtarker Stimme:

»Durch des Thales öde Schlucht,
Zieht der Wanderer trüb und bang,
Und es ſtürzt des Bergſtroms Wucht,
Schäumend ſeinen Quell entlang.

O mich tröſten keine Sterne,
Keine Hoffnung faßt mein Herz,
Denn ſie weilt in weiter Ferne,
Harrer mein im ſtummen Schmerz.

Ihre Worte, ſüß und koſend,
Sind ein liebendes Gedicht,
Das zu meinem Herzen koſend,
Troſt und Freude innig ſpricht.

Wie ein Engelsküſſen hauche
Von deinem Munde Ruhe her,
Daß Gram und Kummer untertauche
In trüber Ahnung ſtillem Meer.

Möchte fort und immerfort
Mit dir im Thale ziehn,
Und nimmermehr vom Ruheort,
Hin über Dorn und Klippen fliehn.«

Bianca hatte das Fenſter geöffnet, der kühle Nachtwind ſpielte mit ihrem Haar.

»Leb wohl, Bianca!« rief der Jüngling.

»Oscar, mein theurer Oscar!«

Sie breitete die Arme aus nach ihm, Oscar legte die Hand aufs Herz und ging langſam fort. Noch als er um die letzte Ecke bog, rief er ihren Namen. Der Mond hatte ſich wieder mit ſeinem Wolkenmantel verhüllt, die Sterne waren verloſchen, Oscar lehnte an dem Vorſprung eines Pallaſtes, er konnte nicht weiter, der Schmerz hatte ſein Herz gebrochen.

(Fortſetzung folgt.)

Der Blick als humoriſtiſcher Vorleſer.

Eine Art Vorleſung von Klerotz.

Glückliches Jahrhundert, wo von Thalen nicht nur viel geredet, ſondern auch viel geleſen, und doch nichts gethan wird, da bis mein Ideal! Wenn ich Dir ſo recht nahe rücken könnte, ſo würde ich Dir Manches in Dein großes Ohr hineinleſen, daß Dir hierüber die Augen aufgingen. So aber bin ich Dir zu fern entfernt, und zu unbedeutend, und wie jeder Unbedeutende, räche ich mich an Dir, indem ich mich um Dich nicht kümmere.

Sie aber, meine freundlichen Leſerinnen, die Sie dem Jahrhundert angehören, ſtehen meinem Herzen um ſo näher, und um Sie wir gänzlich zu entfernden, leſe ich Ihnen etwas vor, und bin ſicher überzeugt, daß dieß das beſte Mittel ſei, mich Ihnen für immer vergeſſen zu machen. Irren Sie ſich? Bilden Sie mir Entzücken vor ſich hin? Glauben Sie, ich werde nichts mehr ſchreiben? Sie täuſchen ſich! Doch bin ich nicht Schuld daran, denn ſelbſt im Blicke liegt das Täuſchungsjournal, redigirt von der Fantaſie, und verlegt vom bibliographiſchen Inſtitute des innern geiſtigen Lebens, mit Kokette-Novellen der Liebe, Correſpondenznachrichten der Eiferſucht, Converſationsſtoff der Erbauung und den Theaterkritiken dargeſtellter Empfindungen.

Liegt im Blicke nicht ein ganzer Perſonen mit den Tullerylſationshauben des Geſchmacks, geſchmückt mit den Blumen der Hoffnung und den Atlasbändern der Treuere, den Sammt- und Seidenhüten der Wünſche nebſt den angeſteckten Marabouteſedern des Begehrens, den Strohhüten ehelicher Zärtlichkeit und den Landſchaften ländlicher Zurückgezogenheit?.

Liegt nicht im Blicke eine Bijouterieſhandlung, geziert mit dem Kokolorettchen der Wahrheit, den brennenden Armbändern der Treue, mit dem Collier der Eiferſucht, den brillantirten Ohrgehängen des Leichtſinns, der Granatbrooche der Ruhe und den Kopfnadeln der Verzweiflung?

Weinend grüßt der Knabe, wenn er in die lichten Atome des Seins, in das roſende Leben eintritt, die hellen Lungelein aufſchlägt, und der erſte Strahl des mondlichen Lichtmeeres in dieſelben fällt, ſeine Umgebung. Dieſer thränende Gruß iſt die erſte humoriſtiſche Vorleſung, die er in dem weiten Concertſaal des Lebens, beleuchtet von dem ewig ſtrahlenden Luſter der Sonne, der mattgeſchliffenen Alralampe des Mondes und den mannigfaltigen ſternigen Girandolen, geſchmückt mit den Tapeten und Gehängen der bis an den Himmelsplafond weit hinausragenden, in die mondlich duftende blaue Ferne ſich verlierenden Gebirgsdecoration, vor dem klatſch- und ſtichtigen Publike hält. Gleich nach dieſem erſten Debut ſetzt er die kritiſchen Männer der Journaliſten und Recenſenten, ſeine nächſte Umgebung, Baſen Vettern und Muhmen in Bewegung, was von dieſen kleinen Humoriſten zu erwarten ſei?

Die Berichte, welche Tanten, Vettern und Muhmen in das Journal der familie einrücken laſſen, lauten: »Der Junge hat zu viel Anlage zu Sentimentalität und Gemüth, ſein Humor iſt bloß ein Jean qui pleure, er muß auch den Jean qui rit hinzubekommen. Er muß geſtrichen werden.«

Tanten, Vettern und Muhmen, laſſen ihn ein Weilchen wachſen und ſchicken ihn dann zur Schule, daß er geſtrichen und regelrecht werde.

Der Knabe nimmt endlich Abſchied von ſeinen kindiſchen Spielen, von ſeinem Steckenpferde, nimmt Abſchied von dem überwachenden Blicke einer liebenden Mutter, der mahnenden Stimme des Vaters und geht hin in die Geiſtesbewahrungsanſtalt, unter dem Arm den Vorbereitungsapparat wohl mit dem Riemen verſchnürt, damit er nicht verdumpfe.

Er kehrt zurück mit dem Blick voll Trockenheit ohne Humor, er trägt nichts mehr im Blicke, denn das hat man ihm abgewöhnt, weil es nicht ſchön iſt, etwas im Blicke zu tragen, er hat das, was er einſt im Blicke trug in ſeinen Geiſtabſetzungsmagazinen, in ſeinen Thoken. So ausgeräuſcht tritt er in das wirkliche Leben, mit der Ueberzeugung, daß er viel weiß, d. h. daß er das Recht habe, alle diejenigen, die nicht mit in der Geiſtesanſtalt geweſen ſind, mehrer humoriſtiſch noch witzig anzuſehen, ſondern ſie vielmehr zu überſehen.

Nun lauten die kritiſchen Berichte der Tanten und Vettern ſchon verſöhnender, ſchon ermunternder, denn aus dem Knaben mit dem humoriſtiſchen Blicke iſt nicht nur nichts, ſondern ſehr viel geworden.

Der Jüngling beginnt zu wirken, er liſpt durch die kritiſche Lorgnette des Berichts, kämpft die Naſe, und ſpricht, den dampfende Cigarre im Munde: »O! ich bin Alles durch mich ſelbſt geworden. Was man von mir ſagt, habe ich aus mir ſelbſt geſchöpft!« Während dem iſt die Cigarre verdampft, er zündet eine zweite an, ſo dampft und wirkt er fort.

So dampfend und wirkend beſucht er Bälle und Aſſemblem, iſt witzig und geiſtreich nach den Regeln des Geſchmacks und der feinen Bildung, wie ſeine Tournure. Schlägt ſie und da einige Wunden,

und läßt sie verblaten, bis die Cigarren verdampft ist, nun heirathet er, und wird selbst Redakteur des Journal de famille.

Dieß dirigirt er ein Weilchen, bis das Journal vor Altersschwäche eingeht, dann erwachen die humoristischen Anklänge, seine Blicke werden feucht wie die Redaktion. Die Trockenheit, und der Geist verschwindet und der letzte Blick ist wie der erste: tout qui pleure die letzte humoristische Vorlesung auf dem Schlußblatte des Lebensjournals.

Wie der Knabe in dem Concertsaal des Lebens seinen humoristischen Wettlauf mit dem ersten Blicke beginnt, so tritt das Mädchen mit dem ersten Blicke als humoristische Kandidatin in das große Heirathsbureau des Lebens, schüchtern tritt es hin an den großen Scheidetisch der Natur, der von den Säulen des Glaubens getragen mit dem grünen Tuche der Hoffnung überzogen ist, und auf welchem die Tintenflecke der Enttäuschung nicht fehlen, um ihren Namen in das in rothem Sammt des Besitzes, mit dem Goldschnitt des Glücks gebundene große Buch der Liebe einzutragen, und darin zu verharren, bis die Zeit den Namen verlöscht. Zitternd und zagend, von neuem hohen Berufe erfüllt, ergreift es die Feder, gezogen aus den riesigen Schwingen des Weltgeistes. Da kommen Basen und Tanten, blicken in das humoristische Auge des Mädchens, treten schüchtern vor dasselbe, entwinden ihm die Feder, denn des Kindes Blick schwimmt in Sehnen und Hoffen, in Wünschen und Träumen, in seinem Blicke liegt der wahrhaft göttliche Humor, der alles Endliche unendlich umfaßt, der Humor der Liebe.

Tanten und Basen aber winkern mit ihrem unhumoristischen Verlangen, und rufen der Mutter zu, das Mädchen recht sorgsam zu erziehen, und bei Zeiten alle Liebe in ihm zu unterdrücken, weil Liebe nur unglücklich macht.

Tanten und Basen wünschen ja nichts sehnlicher, als ihr Mädchen glücklich zu wissen an der Seite eines reichen Mannes, der sie versorgen kann.

Die Mutter merkt endlich selbst mit, denn die Basen und Tanten haben Erfahrung, sie kennen die Welt und vorzüglich das männliche Geschlecht, das gar nichts taugt, sie wissen nur zu wohl, daß die Männer nichts sind als Soffian, Kalbleder und Pantoffelholz, um Damenfüße damit zu bekleiden.

Sie wissen, daß sie nichts sind, als ponceau grau-grün zu Mantillen, moos seline de laine und gros d'Espahan zu Oberröcken, ladienne mit farbigem gros de Naples-Futter zu Morgenanzügen, um mit jedem wechselnden Modeblatte diese Stoffe aus ihrem Herzen herauszuschneiden.

Auf diese Grundsätze und richtige Lebensansicht, bauen nur Tanten und Basen, und auch die Mutter erzieht und entzieht des Kindes Blick den Humor, verhaßt er auch immer klinge, verständiger und liebenswürdiger wird.

So wächst es heran, und tritt in die Welt, ausgerüstet mit Liebe im Gehirn, und Verstand im Herzen, mit falscher Unschuld, und unschuldiger Falschheit im Blicke, so wandelt es auf dem Parquetboden der Natur, auf Bällen und Assemblern, ist zimerstraud und wird hingerissen.

Da erwachen plötzlich die Ahnungen der Jungfrau, und der Blick wird wieder humoristisch. Mit Schrecken und Entsetzen sehen es die Mutter, die Tanten, die Basen, das Mädchen liebt — und liebt einen — armen Teufel!!! Reiche lieben abscheulich selten, die werden nur geliebt, Tanten und Basen reißen aber den armen Teufel aus ihrem Herzen, und legen in dasselbe ein ansehnliches Amt, und ein großes Vermögen mit einem daran liebenden ausgelebten Mann, der von der ganzen Welt geliebt wird. Natürlich muß das Mädchen, das auch zur ganzen Welt, nämlich zur eleganten — denn die unelegante ist eigentlich keine Welt, sie ist nur ein Abfall einer früher dagewesen — gehört, ihn ebenfalls lieben.

Der Humor verschwindet endlich mit dem armen Teufel, und das Mädchen wird die geist- und witzreichste Mitarbeiterin an dem Journal de famille. Da es aber sehr häufig geschieht, daß Mitarbeiter anfangs sehr geistreich sind, und erst einen Geist nach dem andern oder Bord werfen, und endlich geistarm werden, so geschieht es auch hier. Wie das Journal de famille vor Altersschwäche eingeht, entsteht auch das Honorar für die Mitarbeiter. Da Mitarbeiter ohne Honorar gewöhnlich sehr geistesmatt schreiben, aber sehr humoristisch drein sehen, in ihrer Leere, so ist auch der letzte Blick, der letzte humoristische Aufsatz mit der zu spät aufgefundenen Feder aus den Schwingen des Weltgeistes geschrieben, der Schlußpunkt auf dem grauen Lebensjournal-Umschlag. Da ich aber so eben bemerke, daß auch meine Vorlesung in einem grauen Lebensumschlag gebunden ist, so will ich ihn mit dem rothen Marocain des Irrsals überziehen: ich will ihn binden! — Meine lieben Leserinnen, freut Sie dieß? Mich außerordentlich!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Anzeichnung.) Im Laufe dieser Woche beehrte Se. k. Hoheit der Erzherzog Stephan, die Gottlinger'sche Bandenderei mit Ihrem Besuche, besichtigten daselbst alle Lokalitäten, Personen ꝛc. mit der größten Genauigkeit, und ließen mit besonderem Interesse nach einem mehr als zweihundert Arbeitern, Versuche mittelst des Kongreveruders, in welchem diese Druckerei so bis jetzt allen Andern zuvorgethan hat, vornehmen.

(Die Advokaten im künftigen Karneval) sollen sehr gesucht ausfallen. — Der Advokat mit Maskenrecht findet am o., und die der adeligen Damen am ꝛc. Februar Statt.

(Statue für den polytechnischen Saal.) In einem der Säle des polytechnischen Institutes wird die Statue Sr. Majestät des Kaisers Franz aufgestellt. Herr Prof. Klieber arbeitet bereits auf das Genügste an dem Modell, welches mit Ende des künftigen April vollendet sein wird. Die Statue selbst jedoch dürfte mit Ende April 1842 vollendet sein.

(Herr Berlot) ist vorgestern nach Brünn gereist, um daselbst ein Concert im Theater abzuhalten.

(Künftige italienische Opern in Wien.) Dem Mailänder Impresario zu Folge kommen künftigen Frühjahr folgende Sänger und Sängerinnen zur italienischen Oper nach Wien: Die Damen Ungher, Preggolini und Gabaldi, die Herren Napoleone Moriani, Giacomo Roppa, Cesare Badiali, Giorgio Ronconi und Preggolini. — Auch der Tagliani wird in dieser Saison hier eintreffen! —

(Daguerre'sche Bilder.) Bei Poterna ist. Wieme am neuen Markt sind mehrere Daguerre'sche Bilder zu sehen, welche, von einem Prinzen verfertigt, mit vieler Präcision ausgeführt sind. Selbige sind größtentheils in einem Hause am neuen Markt vollendet worden, und liefern sowie den Beweis, daß es nicht so äußerst schwierig sei, mit den hier vorhandenen Apparaten, welche man auf mehr als die Hälfte des Preises herabgesetzen sind, sich selbst Bilder zu verfertigen.

(Gute Handlung.) In dem französischen Cadet-Corps-Departement starb kürzlich ein wohlhabender Grundbesitzer, der von seiner Frau und seinem Sohne getrennt gelebt hatte. Er legte seine Magd zum Erben seines Vermögens ein, so weit er darüber seinem Rechte entgehen konnte (dem pflichtmäßigen Theile ein Viertheil Güter). Wenige Tage nach dem Ableben des Mannes begab sich die Dienstmagd zu dem Sohne, um ihm zu erklären, sie habe der Erblichkeit nur darum angenommen, damit sein Vater seine üble Verfügung über seine Verlassenschaft treffen möge: sie sei gekommen, das ganze Vermächtniß der Familie, der es gehöre, zurückzugeben, und nehme für sich zu behalten. Der tiefen Worten gerührt sie das in ihren Händen lautende Testament. — Der Sohn bat, wie es billig ist, die treue Person in sein eigenes Haus aufgenommen, und ihr für ihren übrigen Lebensgang ein schönes Auskommen gesichert.

(Ein Wettrennen zu Fuß) wurde am 22. November in der Nähe von London ausgeführt zwischen zwei berühmten Fußgängern, Townshend und Mountain. Es fand um den ausgestellten Preis von 50 Pfund Sterl. auf einem etwa eine halbe englische Meile langen Platze Statt. Jeder sollte 20 Meilen gehen, eine Meile laufen, eine Meile rückwärts gehen, eine Meile weit ein Rad rollen, und 20 Sprünge, jeden 1 Fuß weit von einander liegend, mit dem Munde ausführen. Es hatten sich, da der Gang zuerst der Hauptstadt Statt fand, viele hundert Zuschauer eingefunden. Townshend blieb Sieger, Brach das Gut ein, lief sich den Körper reiben, um seine Krampfanfälle zu bekommen, und trank mehrgemeldt eine Flasche Portwein.

(Mozart aus Paris.) Berlin's fantastische Symphonie: »Romeo und Julie« wurde mit dem elektrischen Beifalle aufgenommen; man kann diese überaus originelle Musik nur mit der Poesie Shakespeares vergleichen. — Der Sohn Labiache's ist bei der großen Oper als Tenorist engagirt; sein erstes Debut wird »Wilhelm Tell« sein. — Das Theater-Journal brachte wieder eine Apropos des »Operisten« von La Harpe; diese sehr Randsonning des gleichnamigen Stückes. Shakespeares machte kein Glück. — Im Panthéon-Theater machen zwei Mountainbanker Hunde mit ihren Produktionen viel Aufsehen. Lord Brougham soll nun sehr bedeutende Summe für sie geboten haben. — Von Henri de Kock, Paul de Kocks Sohn, wird nächstens ein Vaudeville gegeben werden und ein Roman erscheinen.

(Ein Concert unterhalb Wasser.) Der vierzig Morgünger aus Baiern, welche sich gegenwärtig in London befinden, begaben sich vorigen Tag nach dem Buckingham-Palaste, wo sie bei Gelegenheit des Geburtstages der Prinzessin von Kent gesungen hatten, auf Einladung des Hrn. Brunel, Ingenieur von Kent gelungen hatten, auf Einladung des Hrn. Brunel, (ihres Landsmannes) in den durch Gas beleuchteten Tunnel und stimmten da ihren Gesang an. Die Wirkung war eine außerordentliche, jeder Bogen schien sein eigenes Echo zu haben. Bei dem Gesang »Nous Dome des Avalanches« erinnerte sich jeder Anwesende an den furchtbaren Einsturz, der vor mehreren Jahren im Tunnel nach einem Feste, welchem Tausend Personen beiwohnten. Statt hatte.

(Diedenkensäule in Berlin.) Vor einigen Tagen wurde der Grundstein zu der Friedenssäule auf dem Belle-Alliance-Platze in Berlin zum Andenken des glücklich erkämpften zehnjährigen Friedens gelegt. Professor Rauch hat die Ausführung des Monumentes übernommen. Es besteht in einer hohen Granitsäule, welche auf einem weißen, marmornen Piedestal ruht, worauf Bestreliefs in Bezeichnung auf den Frieden angebracht werden. Auf der Spitze der Säule befindet sich Victoria, von Rauch. Im Schloßgarten zu Charlottenburg soll eine ganz ähnliche Säule aufgestellt werden.

Literarisches.

Das pittoreske Oesterreich, oder Album der österreichischen Monarchie. Mit Karten, Ansichten der Städte, Gegenden, Denkmalen und Trachten in Farbendrucken. Von einer Gesellschaft Gelehrter und Künstler. Wien 1840. Bei H. F. Müller. 1. Lieferung: »Der Mittlere« & Lande Oesterreich ob der Enns.« Dargestellt von J. C. Steinmüller. Mit einer topographischen Karte in Farbendruck und fünf Ehrenmittelgraphien nach Originalzeichnungen, von L. Fischbach.

Unter den tausend Wissenschaften, oder besser gesagt, unter den tausend Büchern der Wissenschaft und Kunst, finden Topographie und Ethnographie in unserm rein praktischen Jahrhunderte den meisten Anklang und den zahlreichsten Leserkreis. Den Beweis liefert »die große Nationen- und Topographische Album's, malerischen Ansichten &c. &c., die wie Sand am Meere den Strand der Literatur und Kunst bedecken. Es ging aber dabei wie immer; die Schriftsteller und Künstler griffen nach dem Fernen und Fernsten, und vergaßen, daß das Gute so nahe liegt. So kam es, daß der längste Lesekreis, wenn wir meine Brüder im Mosaik diesen Ausdruck gebrauchen, auf dem Chimborasso und am Ganges besser zu Hause ist, als in seiner grünen, weitenherrlichen Heimat. Kinder, kann erwachsene Knaben, plaudern und schwatzen von Brahminen und Pagoden, von Lotosblumen, wissen genau, wie die Cedern am Libanon wachsen, aber sie horchen und wissen weniger als Nichts, wenn man sie um die Plata's ihres Vaterlandes befragt, wenn man von dem Dome in Mailand und dem Kanonenhammer von Belgrad spricht, aber von den himmelhohen Eichen im Lande der Magyaren, und dem Trachtenschicken seiner Bewohner reden. Das österreichische Kaiserthum, dieser Wunderbau, dieses letzte Wunder der Welt, ist ihnen bis auf seine Hauptstadt und deren nächste Sehenswürdigkeiten, ein alchimistisches Dorf. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat der rastlos thätige Verleger und Kunsthändler, H. Müller, einen Verein von Gelehrten und Künstlern gegründet, um mit ihrer Hilfe und Mitwirkung ein treues Bild alles Sehenswerthen und Bestehenswerthen in dem großen Staatenverbande zu entfalten. Und der patriotische Vorsatz verspricht, es hat der Verleger mit seiner Landkarte, mit der Chromolithographie, diese reizende Erfindung des vorigen und dunklingen Hrn. Engelmann zu Mülhausen in Luxemburg gebracht. Es ist bekannt, daß der französische Regierung diesem Künstler seine Erfindung um Geld anbot, daß er sie aber nicht der Ort, den Werth dieser Erfindung im Detail zu preisen, glauben und zu würdigen; es genügt anzuführen, daß man durch die Chromolithographie eine getreue Kopie der Handzeichnung erhält, so daß der Farbendruck kaum von Letzterer zu unterscheiden ist, und sich immer im frischesten Farbenglanze erhält, während jene mit der Zeit bleicher wird. Das Werk erscheint in Lieferungen, wovon jede entweder einen Kreis, einen Distrikt oder ein Komitat umfaßt, und zwar Bogen Text, eine nach den Schön- und neuesten Hilfsmitteln entworfene und ausgezeichnet fein ausgeführte, topographische Karte in Farbendruck und fünf Bilder Ansichten enthält. Man pränumerirt auf 12 Lieferungen, und bezahlt die 12., welcher eine Uebersichtskarte der Monarchie (gr. Royal) gratis beigegeben wird, vorhinein, jede der Uebrigen bei dem Empfange mit 2 fl. 30 kr. C. M. Einzelne Lieferungen, deren jede ein Ganzes bildet, kosten 3 fl. C. M. Die so eben erschienene erste Lieferung enthält, wie bereits gesagt, den Mühlkreis im Lande Oesterreich ob der Enns. Die Ausstattung darf auf der Leser bei Hrn. Verleger wenn es. Der Name Weinmann hat im Fache der Topographie einen so vollgültigen Klang, daß es überflüssig wäre, ein Wort über den Werth seines Antlitzes zu verlieren. Die Handzeichnungen lieferte der treffliche Künstler Fischbach. Auch diese bedürfen keiner Anempfehlung; sie geben die Ansichten von Linz, Freistadt, der Gegend von dem großen Markt, der Ruine Ober-Wallsee und Warenberg, dem Schlosse Pürnstein, der gothischen Säule auf dem Kirchhofe in Freistadt vom Jahre 1220 und die getreue Abbildung der Trachten im Mühlviertel. Die Chromolithographie wurde in der ausgezeichnetsten artistischen Anstalt des Hrn. Lenkam besorgt. Druck und Papier sind dieses Prachtwerkes würdig. L. W.

— Von der Sammlung der Bildnisse der Prinzessin Amalie von Sachsen, ist jetzt der vierte Band erschienen, und hat dadurch eingezogene Honorar von 111 Thalern abermals von der hohen Verfasserin dem Frauenvereine übernommen worden.

— Der »Jahrbuch« berichtet, daß die Herausgabe des ungarischen Theater-Almanachs, von der Direktion des National-Theaters eingestellt worden ist.

— Hambolt's Predigt über die Leopoldsgegenden Amerikas kostet 10,000 Franks, und erforderte für Kupferstahl, Druck und Papier einen Aufwand von 200,000 Franks — es enthält 27 Bände in Folio und 11 Bände in Quart.

Amusantes.

— Ein Bauer sollte für seine kranke Frau einen Arzt und der nahen Stadt holen, und die Sache war sehr eilig. Am ersten Klingelzuge nicht war vom Thore hörte er an und hochstudirte: Dr. C....s. Er klingelte und der Doktor erschrak. »Kennen Sie mich denn Ihre Patienten?« — »Lieber Freund, ich bin Doktor der Medizin.« — »Der Aechten, na, denn ich es nichts; meine Frau hat es in der linken Seite.«

(Eine verliebte Gattin.) In der »Memoriser Zeitung« findet sich folgender Artikel: »Mein Ehemann, Abraham Nabel, Gemüsehändler, hat mich böslich verlassen, um irgendeine eine Frau einer Jungfrau zu heirathen. Ich warne daher besonders alle Gemüsehändler-Frauen und Jungfrauen, sich vor diesem abscheulichen Kerl zu hüten. Es ist ein ganz unartiger letzter Kerl, und hat zwar Beulen an der Nase, die ich ihm vor seiner Entweichung gefärbt habe. Verlassene Judith Nabel.«

Vunterlei.

— Es gibt vielleicht gegenwärtig kein anderes Land, in welchem so viele und bedeutende Mahrohen leben, als Rußland. Es befanden sich bei der letzten Zählung im russischen Reiche 200 Personen in einem Alter von 100 — 110 Jahren; 130 von 110 — 120 Jahren; 1200 Personen standen zwischen 120 — 130 Jahren; 120 zwischen 130 — 140; 2 zwischen 140 — 150; 1 zwischen 150 — 160 Jahren; Einer war 180 Jahre alt; 2 standen zwischen 180 — 200 Jahren; Einer war 200, ein Anderer 210 Jahre alt.

— Die HH. Evelson und Hahn in Warrington haben kürzlich zu Lochfield eine große Eisenbahnschiene errichtet, welche anfreizig die Bekanntschaft dieser Art in England ist, indem sie, in voller Thätigkeit, 1000 Männer, Weiber und Kinder beschäftigen wird. Das Zeil der Bahnen, welche gegenwärtig beinahe vollendet sind, beträgt 120 Quadratmeilen und über 20 Millionen.

— Unter den neu angeschworenen Ehrenbürgern an der Berliner Universität befinden sich zwei Prinzen, der Prinz Friedrich von Hessen-Kassel und der Prinz Christian von Holstein-Glücksburg.

Berichtigung.

In den ersten tausend Exemplaren des gestrigen Blattes sind durch Versetzung zwei Zeilen auf der Klagenfurter Korrespondenz so eine, sinn. Der Satz: »Ein Bauer sollte für seine kranke Frau einen Arzt und der nahen Stadt holen, und die Sache war sehr eilig. Am ersten Klingelzuge nicht war vom Thore hörte er an und hochstudirte: Dr. C....s. Er klingelte und der Doktor erschrak. »Kennen Sie mich denn Ihre Patienten?« — »Lieber Freund, ich bin Doktor der Medizin.« — »Der Aechten, na, denn ich es nichts; meine Frau hat es in der linken Seite.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 200.

1839. Nro. 243.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 6. Dezember. Jahrgang.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Polz.

Der Violiniſt.

(Fortſetzung.)

Im matter Schein näherte ſich, ein Mann mit Spieß und Laterne; vom Thurme der Domkirche ſchlug die Mitternachtsſtunde, die Wellen der Moldau tönten rauſchend herauf, wenige Schritte vor Oscar, rief der Nachtwächter:

»Loben Gott den Herrn!«

Oscar ſank bewußtlos nieder.

Nach acht langen Tagen fand ſich Oscar in einem freundlichen Zimmer, Sonnenſchein küßte die weißen Vorhänge.

»Wo bin ich?« fragte Oscar mit ſchwacher Stimme.

»Gott ſei Dank,« ſprach eine würdige Matrone, vor welcher geweſen.« Und ſie trat zu dem Krankenbette und reichte dem Schlummernden einen kühlenden Trank.

»Habe Dank, gute Frau,« verſetzte Oscar, »doch ſagt mir, wer iſt's, dem ich ſo freundliche Aufnahme danke und wo befinde ich mich?«

»Ihr ſeid im Hauſe der Witwe Gramberg, die Alles aufbot, euch zu pflegen, als ihr in einer finſtern Herbſtnacht vor ihrem Hauſe niederſtürztet. Doch ſchont eurer Stimme, dann noch ſeid ihr zu ſchwach, als daß angeſtrengtes Sprechen euch nicht ſchaden ſollte.«

Oscar erhob ſich etwas mühſam auf ſeinem Lager, er betrachtete die ehrwürdige Frau nicht ohne wachſendes Intereſſe, Güte ſprach aus dem milden Antlitz, das einſt ſchön, ſehr ſchön geweſen ſeyn mußte. Zwei thronte auf ihrer Stirne, auf der verſiederter Gram noch manche Spuren des Schmerzes zurück gelaſſen hatte. Auch die Witwe betrachtete mit Wohlwollen die ſchwermuthigen Züge des kaum Geneſenen, der bald wieder unter ihrer ſorglamen Pflege ſich ſeiner Geſundheit erfreute. Oscars Jugendkraft ſiegte und allmälig kehrte ein neues Leben wieder in ſeine Bruſt. Oscar erzählte der Witwe ſeine Schickſale und dieſe pflegte dann ernſt und herzlich zu ſagen:

»Laßt die Todten im Grabe der Vergangenheit ruhen, lieber Freund, verloren-s Glück kann kein Zauber mehr herauf beſchwören, faßt die böſen Erinnerungen hinter euch, und ſeht froh und freudig in die Zukunft. Arbeit wird euch den Schmerz vergeſſen machen, Kunſt euch tröſten. Seht, auch ich habe manch' Trübſal erfahren, auch mein Blick war einſt leuchtend und forderte Glück vom Leben. Doch, es ſollte nicht ſo ſeyn!«

Die würdige Frau wandte ſich ab, Thränen rollten über ihre Wangen. Sondern ſprachen Beide nicht mehr über ihr Geſchick, ſie ſchienen eine heilige Scheu in Allem zu bewahren, was darauf betraf. Oscar lebte in ſeinem Stübchen der Kunſt, ſeine Geſundheit war wiedergekehrt, die Welt hatte nur wenig Reiz für ihn, doch fragte er oft die Witwe nach Bianca's Befinden, unbekümmert lauteten die Antwort gänzlich. Bianca trauerte und wies alle Anträge und Werbungen Rudhards von ſich, ſo grauſam auch der Vater oft mit ſchneidendem Hohne ihr Herz verletzte.

Allmälig kehrte auch die Ruhe wieder in Oscars Herz, das Leben in ſeinem einſamen Stübchen ward ihm denn doch zu enge und er wollte wieder einmal hinaus, ſein Herz am Spiele der Natur zu erfreuen. Aengſtlich mehrte ihm die Witwe, tauſend kleine Gründe wußte ihre Sorgfalt ihm entgegen zu ſtellen, und als Oscar dennoch hinaus verlangte, da malte peinliche Vorgefühl ſich auf ihrem Antlitz.

Oscar pilgerte hinaus zur Stadt, die maleriſchen Ufer der Moldau entlang, wo in ferner Weite ſich die blauen Berge und die finſtern Wälder von Königſaal zeigen. Es zog ihn hinaus nach dem Friedhofe, wo er ſo oft und ſo gerne ein Sträußchen unter den Todten zubrachte. Wie ein Garten nahm ſich das Reich der Todten aus, Cypreſſen und Trauerweiden ſenkten ihren Blüterreichthum auf die Gräber, die wie Wiegen einer freudigen Zukunft ſich erhoben. Vom benachbarten Kirchthurme erſchallten die Glöckleins zum Zeichen, daß die Todte Erde bereit ſei, einem neuen Bewohner in ihrem Schooße aufzunehmen. Eine Trauermuſik nahte ſchwermüthig dem Friedhofe, ein ſchwarzer Todtenwagen, auf dem ein Kranz von weißen Roſen lag, fuhr durch das weite Thor ein. Der Zug hielt vor einem friſchen Grabe, gerührt und ſchweigend verharrten die Trauergeſellen, langſam ſenkte man einen ſenen, ſchwarzen Sarg in die Grube, Oscar ſah auf, und ſein Blick fiel auf den wahnſinnigen Muſiker.

»Jeſus Maria, meine Bianca!« ſchrie Oscar in wildem Schmerze und krampfhaft an einen der Kreuze. Auch der Muſiker hatte Oscarn bemerkt, er wollte Oscar nahen, er wollte forechen, ſeine Geſichtsmuskeln arbeiteten heftig, er ſchien ein ſchweres Gebrechen auf der Bruſt zu haben; er vermochte es nicht zu ertragen, er ſchmetterte leblos zu Boden.

»Das war ein ſchwerer, ein böſer Traum!« ſprach Oscar, als er in das Gemach der Witwe trat, »ich glaube mir den Tod abgeſchloſſen zu haben, mir leuchtet ferner keine Hoffnung, ich will von dannen ziehen und nur der Kunſt leben.«

Und Oscar drückte der ehrlichen Frau die Hand und wanderte noch an demſelben Tage weg von Prag nach dem Lande

der Kunst, das er schon einmal, wenn auch nicht mit so herben Gefühlen, betreten hatte. Oscar lebte zwanzig lange Jahre in dem herrlichen Rom; er sah nur wenige Menschen, aber desto länger verweilte er in den prachtvollen Sälen des Vaticans und der reichen Villen. Die Kunst hatte er in ihrer ganzen Größe erfaßt, er hatte fast den steilen Gipfel der Vollendung erklommen; seine Gemälde trugen das frische, lebhafte Gemälde des Geistes, doch mengte sich in alle ein Anstrich schwermüthiger Trauer. Die Kunst trug ihm viel Gold, doch er achtete es nicht, sein Hund war ihm lieber, denn nur der hing mit treuer Anhänglichkeit an ihm. Jahre waren über den menschenfeindlichen Maler hingegangen, manche Wunde des Herzens war vernarbt, doch die Sehnsucht, die ihn zu Bianca's Grabe zog, vermochte er nicht zu bekämpfen. War ihm doch, als müsse er noch einmal in seinem Leben das Grab seiner Lieben, das Land der Erinnerung besuchen. Oscar sagte Rom zum zweiten Male Abschied, und reich an Gold und Gut zog er wieder hinauf nach dem Norden, der ihm so unfreundliche Tage gebracht hatte.

Es war ein schöner Nachmittag, als Oscar von fern die Thürme von Prag und den alten, ehrwürdigen Dom erblickte. Die farbigen Staubsäulen wirbelten an den Kirchfenstern empor, ein buntes Treiben herrschte in den Straßen, wie ganz anders schien es ihm jetzt, als vor zwanzig Jahren. Damals Alles so groß, so erhaben, jetzt so klein, fast nichtig, damals so ernst, jetzt trat ihm allenthalben der Anstrich des Modernen entgegen. Sein Herz war beruhigter, wohl kehrte der Schmerz wieder in seine Brust, aber es war männliche Trauer, die den Mann ehrt. Oscar ging hinaus nach den Friedhof, ein einfaches Grabmahl zeigte ihm Bianca's Ruhestätte, daneben hatte ihr unglücklicher Oheim seinen Frieden gefunden. Dichte daneben erhob sich ein dritter Grabeshügel, es schien noch ein Dritter hier im Bunde mit zu schlummern. Das wehmüthige Gefühl, das man an den Gräbern seiner Lieben empfindet, ergriff Oscars Herz, aber keine Thräne benetzte ferner sein Auge. Er ging zur Stadt, die Orte seiner Leiden zu betrachten, er eilte, nicht ohne ein banges Gefühl, die Treppen zu Neumanns Wohnung hinauf.

Die Thür öffnete sich, im einsamen Gemache saß eine hohe, doch gebeugte Gestalt, das Antlitz von Schmerz durchwühlt, und die Augen funkelten in ungewöhnlichem, unnatürlichem Feuer.

»Neumann!« rief Oscar schmerzvoll aus und breitete die Arme nach der Schattengestalt, »wie hast euch sehr verändert!«

Der greise Maler richtete sich im Armstuhle auf, er betrachtete prüfend die Gesichtszüge des Fremden, und mit dem Rufe: »Oscar!« sank er wieder zurück.

Ruthart stand neben dem Greise, ein blühender, kräftiger Mann, aus dessen Zügen Kraft und Wohlsinn sprach. Freude malte sich auf seinem Antlitze, er hatte Oscarn erkannt und schloß ihn gerührt in seine Arme.

»Nun ist Alles gut!« rief Ruthart dem Angekommenen bieder die Hand drückend.

»Gut, Alles gut!« fragte Oscar, das Wort scharf betonend, »wir wollt gut machen, was euer böse Sinn verbrochen? Es dürfte euch wahrlich schwer fallen.«

Stolz wandte sich Oscar ab. Ruthart bat ihn um Gehör, er begann mit bebender, schmerzbewegter Stimme zu sprechen:

»Daß Bianca seit Jahren bereits unter dem grünen Rasen schlummert, wird euch wohl bekannt sein, daß ihr Verlust den greisen Vater mit grenzenlosem Schmerz erfüllte, sehr ihr an seiner gebeugten Gestalt, an tiefen hohlen Augen, an tiefen gefurchten Wangen. Vielleicht habt ihr mir schon vergeben, daß ich Bianca's und euern Frieden störte, sie wollte ihn, denn ich Unglückseliger brachte ihr ein falsches Gerücht von eurem Tode bei, ohne zu ahnen, daß ich der Jungfrau Herz dadurch brechen würde. Neumann ging in die Täuschung ein, er wollte sie trösten, doch vergebens. Bianca welkte dahin und fernen war der wahnsinnige Friedrich ihr treuer Wärter. Mit unermüdlicher Ausdauer, mit inniger Liebe wachte er am Krankenlager des Mädchens, er entlockte seiner Violine die reinsten, schmelzendsten Töne, und oft verklärte ein Lächeln sein Antlitz, wenn Bianca's Wangen sich etwas rötheten. Doch diese Röthe war nur der Widerschein des Todes, bald lag Bianca auf der Bahre. Als Vater Neumann aus dem Gemache hinausstürzte, mit den Worten: »Sie ist nicht mehr, Fluch ihrem Mörder!« als er in die gräßlichsten Verwünschungen, in herzzerreißende Klagen ausbrach, da konnte ich es nicht mehr ertragen; mein verhärtetes Herz fühlte, ich weinte Thränen, Thränen herben Kummers.«

(Schluß folgt.)

Fantasie-Knospen.

Wenn des Feuers Wuth ergriffen
Eines Forstes üpp'ge Stämme,
Eilet Alles, aufzuschichten
Hohe Wälle, Erdendämme
Um der Gluten Macht zu brechen. —
Wenn des Schmerzens Feuer rangen,
In des jungen Busens Tiefe,
In des Herzens Aern entrangen,
Kann man seiner Macht nicht trotzen:
Augen trübe Dämmer, Schleyern,
Langsam wirft er uns vernichten
Und des Lebens Mark verzehren.

Ein Ring ist ewig Liebe,
Um unser Herz gelegen,
Vom harten Diamante
Sind seine beiden Bogen.
Die Hand der Vorsicht machte
Den Ring, den Niemand trennet
Mag auch das Herz zerbrechen.
Das an dem Ringe hänget. —

Wenn man auf des Glases Fläche
Mit des Demants scharfen Spitzen
Worte schreibet, Charaktere,
Zeichen oder Bildersitzen,
Werden diese nicht verlöschen,
Werden diese nimmer weichen,
Eher wird das Glas zerbrechen
Als die eingeritzten Zeichen. —
In des Herzens obe Spalten
Aus unendlicher weiter Ferne
Schrieben deine Engelsaugen
Deiner Augen Flammensterne!
Eher werden meine Tage,
Eher wird das Herz zerbrechen,
Als die eingegrab'nen Worte,
Die so lebhaft von Dir sprechen.

Gustav.

Zur Handschrifts-Physiognomik.

Goethe's Handschrift, so fest und sicher sie ist, verräth durch ihre Regelmäßigkeit den Urheber und einen Kaufmannsstadt. Sein Schreibmeister war ohne Zweifel auf gute Comptoirhandschriften dressirt.

Jean Paul schreibt, wie er dichtet, ruckweise, nicht aus einem Guß.

Von neueren Handschriften sind dem Referenten zufällig gegenwärtig:

Die unleserlichste Handschrift von der Welt ist die des Theologen A. Neander in Berlin. Es gehört ein eigenes Studium dazu, seine Hieroglyphenschrift zu entziffern. August Böckh, der Philologe, hat eine kleine zierliche Handschrift, die viel Aehnlichkeit mit Börne's Handschrift hat. Börne schrieb mit Fliegenfüßen und kleinen Nadelköpfen. Heine's Handschrift verräth ihre ursprüngliche Bestimmung, für den Comptoirtisch; sie ist lang gestreckt, sehr leserlich, wie der Avisbrief eines Handelshauses. Die drei schönsten Handschriften, die mir bekannt sind, schreibt Varnhagen von Ense, Dräxler-Manfred, Karl Seydelmann; die beiden ersten mögen gewöhnlich bunte Papiere; Seydelmann's Handschrift hat etwas Kalligraphisches vom Bureau des Beamten her. Er verräth dieß durch Schnörkel und kunstvolle Anfangsbuchstaben. Wolfgang Menzel's Handschrift ist durch Vielschreiberei fast unleserlich, so daß Cotta für ihn einen eigenen Setzer hat; seine Handschrift verräth ein großes Selbstvertrauen; wenig ist ausgestrichen und die Zeilen laufen in endlos monotoner Gleichförmigkeit aus der Feder heraus. Laube hat in der Manier des Geschriebenen viel Aehnlichkeit, doch sind die Buchstaben anders geformt. Laube schreibt, wie seine Hand, schrift zu bilden, mehr in lateinischen als deutschen Lettern. Anastasius Grün (Graf Auersperg) hat eine kleine, sehr unleserliche Handschrift. Th. Mundt, G. Schlesier und Kühne streben nach Varnhagen's Eleganz und Nettigkeit. A. Lewald hat eine kalligraphische Grundlage, der er einen weltmännisch nachlässigen Charakter zu geben wußte. Seine Handschrift thut dem Auge wohl. Ans Heinrich Koenig ist gut zu lesen. L. Rosenkranz schreibt geläufiger, älter schwieriger Deutlichkeit geflissen sollte; man sieht seinen Zügen die Lust der Mittheilung an. Franz Dingelstedt hat die Mischung deutscher und lateinischer Buchstaben von Laube angenommen. C. Baumann hat eine feste Handschrift, deren Züge mit kecker Haltung in die Höhe streben. Saphirs Handschrift hat viel von der Jean Paul's, ist aber durch übergroße journalistische Thätigkeit fast unleserlich. An Hertha schreibt er vielleicht deutlicher, als an junge Dichter, die im »Humoristen« empfohlen sein wollen. Immermann schreibt sicher und mit ruhigem selbstbewußten Zuge. Die vielen gleichartigen Buchstaben scheuen langen Namens müssen ihn früh auf eine gewisse ebenmäßige Sorgfalt im Schreiben gelehrt haben.

—

(Telegraph.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Romanschriftsteller Spindler) wird den Winter in Innsbruck zubringen.

(Auerbach) entzückt jetzt die Hamburger.

(Ein Meisterstück im Staatsstyl.) In dem Berliner Intelligenzblatte hat jüngst Hr. v. Bülow, der Verfasser des so heftiglich aufgenommenen Textes: »Jur Thorn« den Vorübergang seines, das große Kunststück des Stockmalzahrs, Hrn. v. Lakowerdumme in Paris, auch überdauert; er überwahrt nämlich zwei Parthien zu gleicher Zeit, zum Hauptsehen, gegen zwei geübte Spieler. Derselbe, am andern Ende des Zimmers und vom Spiel und Spielern abgewandt, Platz nehmend, bittet sein Zuge für eine Parthie um die andere, eben so warten ihm die Züge der Gegner mitgetheilt, und zum Erstaunen aller Anwesenden gelingt nicht nur sein eingeger auswärtiger Zug von ihm, sondern er besiegt sich beide Spieler nach und nach immer von ihm Abgeber für Hrn. von Bülow. In der einen Partie, ein angenommenes Gambit, schon der Gegner, nachdem ihm die große Rochade gelang, durch einige kühne Züge einen Vortheil zu erkämpfen, es gelang ihm auch für einen leichten Springer einen Thurm und einen Bauern zu erbeuten; aber ein schattanger Zug, wobei Hr. v. Bülow den zweiten Thurm ebenfalls Preis gab, brachte alle Vortheile der Figuren nicht nur auf's Gleichgewicht, sondern gab dem Spiel bei Hrn. v. Bülow ein entschiedenes Uebergewicht. Um dem Gegner in der Vertheidigung Zeit zu lassen, spielte Hr. v. Bülow mit dem zweiten Gegner die andere Partie durch vorz Züge, und brachte auch hier seinen Vortheil heraus. — Nun kehrte er zur ersten Parthie zurück, und gewann sie mit dem dreißigsten Zuge, und bald darauf, nach etwa zwanzig Zügen, mußte der zweite Gegner ebenfalls seine Parthie aufgeben.

(Der jüngst Stadtbaumeister von Braunbrück) hat folgende Form: Seine Länge ist ein Fuß. Er ist mit blauem, mit goldenen Sternen durchwirktem Königsmantel umhangen und führt auf einem der vier goldenen Pfeilern an den äußersten Enden folgende Legende: Tuvor heiß, darnach preis.

Mailänder-Salon

November 1838.

In unserer Stadt verunglückte eine neue Oper von Pacini: el sindaco. Das sehr gebildete Publikum ist nach dem bekannten Correctheu von Pacini's, der Musik entbehrt allen Reiz der Neuheit, so wie gefälligen Melodien. Es wehr kein Funke Humor in dieser komischen Oper. Einer Arie, was da fehlt, fabrizierte Herr Pacini die große Trommel, welche von Anfang bis zum Ende der wichtigste, wenn auch nicht die angenehmste Rolle spielt. Mehrere kleine Trommeln wurden aus Familienrücksichtigkeit auch laut, die Pfeifen aber lassen im Parterre. Die Oper wurde zum Glück nur zwei Mal gegeben, und sieg dann andwonnt in den Orkus.

Nun erschien eine zweite neue Oper von einem besser in der musikalischen Welt unbekannten Hrn. Verdi, aus Parma, ein junger Mann von 25 Jahren. Es ist seine Erstlingsart, als Komponist, und der ersten Oper auf der Skala zu debütieren. Die drei Akte, die der Komponist am Cembalo im Orchester vorgieren muß, sind bereits Akte, wenn die Oper aufgeführt, und der Vorhang offen, und die lauten Zugriffen schon aufgehört ist, so war es Abende des Trumpfes sind, wenn der Oper gefällt. Und Hr. Verdi war als solcher glücklicher Triumphator. Er besitzt anfrorung ein großes Talent, und obwohl bereits diese Oper von großem Verdienste zeugt, und er nicht allein seine naturtümlichen Eigenschaften als Vorbilder nimmt, so weiß er doch gar nun, was man er selbst aus seiner reichen gebahnten Musik gehen darf, ohne die Ehre, um der Bewegungen der Oper gezogenen Grenzen zu überschreiten, und so sind dem Zeichen der Erschöpfung in den Zeichen der Gesetzlosigkeit zu bestellen.

Die Oper: »Oberto,« deren Textbuch nebenbei gesagt, höchst mittelmäßig ist, enthält sehr viel Schönes, und auch einigst ganz Vortreffliches. In dem Schönen gehört der Introduktion, der erste Chor, der Cavatine Salvatore rad (Cato), die Cavatina Leonora (Marina), der erste Theil des ersten Finale, ein Terzett zwischen Kunigo (Cato), Leonora und Salvatore rad, so wie das letzte Finale. Ein Quartett um 2. Akte zwischen Cato, der Marina, Cato und Oberto (Marina), so wie eine Strophe von Cato, gehören zu dem Wunderschönen. Eine Oper, die solcher Musikstücke enthält, muß nothwendig sehr gefallen. Sänger und Komponisten wurden wiederholt gerufen, der Tenore an dem ersten Abende sieben Mal. Eine solche Auszeichnung eines ersten Werkes in den angebrannten Räumen der überfüllten Skala muß den jugendlichen Maestro zu neuen, wahrhaft Schöpfungen begeistern. Wir dürfen bald eine zweite Oper von ihm zu hören. Die vor Erwartungen, die man jetzt schon von dem jungen Verdi hegt, gewiß vollkommen rechtfertigen wird.

Die Aufführung war an ersten Abende nicht ganz glücklich zu nennen, nur Sigra. Marini, welche vor hier das erste Mal in einer neuen Rolle hörten, war ausgezeichnet im Spiel und Gesang. Die einmalige neue Kraft, die man bei ihr gar nicht erwartete. Hr. Salvi hat nicht ganz bei Stimme, sang aber seine Partheen so herrlich, daß man Mühe anderen deutlicher vergaß. Hr. Marini, der von der Natur so wenig Mittel erhielt, nimmt nicht mit Blick darauf zu verwerken, da durch Studium zu Seigern. Auch bekannte er an einer Arie auszeichnen. Sigra. Shaw, eine Engländerin, die bisher nur als Concertsin sang, debutirt zum ersten Male der Bühne — eben so wie sie einen Concert-Saal debutirt, es schien nur das Notenblatt in der Hand. Ihre Stimme hat schöne Mittellöne, doch keine Höhe — und die Untertöne, aber wahrscheinlich war das Befangenheit. Ihr Gesang zeigt von einer guten Schule, auch spricht sie deutlich und richtig aus.

Die folgenden Aufführungen fanden eine gleich günstige Aufnahme, auch waren sie von Seiten der Sänger voll gerundeten.

Im Theater Re spielt seit einigen Monaten die königlich sardinische Hofschauspieler-Gesellschaft und Trem. Hier gehört ebenso Repertoir und ihren Leistungen nach, zu den besten Italiens. Sie zahlt mehrere sehr gute Mit-

glieder. Die in der theatralischen Welt Italiens einen bedeutenden Namen tragen. Signa. Marchioni, welcher sich schon im Jahre 1840 ganz von der Bühne zurückzieht, ist unstreitig eine bedeutende Künstlerin, doch gehört sie jener Schule der Uebertreibung an, welcher man hier noch häufig das Wort führt, wo der wir uns aber nie bekehren können, weil sie unserem Begriffen von Darstellung zu sehr zuwiderlaufen. Diese Uebertreibung in Momenten gesteigerter Leidenschaft wird zur Manier, und verliert das Schönheitsgefühl. Da aber dieser Kraftmomente sehr applaudirt worden, so scheinen selbst die besseren Schauspieler — vielleicht gegen ihre eigene Ueberzeugung — diese verfehlte Richtung.

Herr Pedro, der Liebling von ganz Italien, ist in den Rollen komischer Alten, vorzüglich in Goldonischen Stücken, vortrefflich. Es ist eine ungemeine Natur und komische Kraft in seinem Spiele, das bis in die kleinsten Schattirungen durchdacht ist. Aber auch er ist, in ernsteren Rollen, in jene Bahn der Manier gefallen, die verletzend wirkt. Man kann er nicht umhin selbst in die ernstesten Partien Anklänge von Komik zu bringen, was ungemein stört.

Herr Gottardi, erster Liebhaber, ist ein braver Künstler, der bereits zu einer besseren Erkenntniß gekommen zu sein scheint, und sich von den Jugendfehlern der alten Schule fern hält, und demnach in der Gunst des Publikums steht.

Nun ist aber bei dieser Gesellschaft ein Stern aufgegangen, der vielleicht in der italienischen Darstellungsweise eine Revolutionirung hervorbringen dürfte. Es ist dies ein lombardisches Mädchen, Adelaide Ristori. Diese scheint sich eine eigene Bahn brechen zu wollen, und bloß ihrem Talente, ihrer warmen Ueberzeugung folgend, sich der Schule der Natur und Wahrheit zu nähern. Daß ist um so mehr anzuerkennen, weil sie durchaus keine Vorbilder dieser Art hat, sondern ihre Darstellungsweise ganz aus sich selbst schöpft. Ihr großes Talent zeigt sich jedoch mehr zum Drama und der Tragödie, als zum Lustspiele hin, obwohl hier mehrere nur Lustspiele gegeben worden, in denen sie jedoch auch ganz ausgezeichnet ist. Wir haben aber ernste Rollen von ihr gesehen, die von einem tiefen Studium zeugen. Es ist unglaublich, wie viel sie durch die bloße Mimik, durch den Blick, durch ihre ganze Physiognomie auszudrücken versteht. Alles lebt, ist in Bewegung — alle unsere Vorstellungen malen sich auf ihrem Antlitze in ihrer ganzen Stufenfolge. Ihre Adelaide Ristori eine deutsche oder französische Schauspielerin, so würde sie bei uns gewiß alle Herzen um sich. In Italien ist aber das Schauspiel zu sehr der Oper untergeordnet, und diese leztere lange alles Interesse auf. Doch hat der junge Künstlerin bereits die allgemeine Aufmerksamkeit sehr auf sich gezogen, ihr namentlich Opest sehr guten Eingang, und sie ist der Liebling des Publikums. Die Journale, die sonst über das Schauspiel gewöhnlich ganz schweigen, sprechen doch bereits allgemein über sie und ihre Leistungen. Ihre übersinnliche Donner-Darstellung, in der sie — was bei einer Schauspielerin unerhört ist, zumeist gerufen wurde, war ein neuer Beweis, wie sehr man mit ihrer Darstellungsart einverstanden sein müsse. Außer allem diesen ist sie eine sehr anständige, edle Gestalt, bietet eine hochliberale Erscheinung. Ueber die ganze Wesen ist der frische Reiz der Jugend, so wie der anmuthigste Jungfrauenadel ergossen. Auch spricht sich aber diese sittliche Würde die allgemeine Stimme nur lobend aus, was um so ehrenvoller ist, da sie noch die Talent allein, ihre Eltern und neun jungen Schwester erhält.

Am 24. d. M. wurde im Theater An ein ganz neues Stück: »Louis Etrogi,« von einem hier lebenden Literaten, Battaglia, zur ersten Male aufgeführt. Das Stück gründet sich auf den geschichtlich ziemlich romantischen Charakter Louis durch eine fortdauernde Haudlung und, die das Publikum in Spannung erhält, obwohl man kaum am dritten Akte den Schluß klar vor sich sieht. Es ist eine Art »Emilia Galotti.« Alessandro von Medici liebt Emilia, der einen jungen Capponi verlobten wird. Capponi wird eine Stufe des Gelangens gewonnen. Nun hat Capponi auch früher eine Louise Gualterni verlassen, die die Geliebte Medicis geworden, und von ihm wieder der Liebenschaft zu Emilia gesprengt wird. Um dem zum Tode verurtheilten Capponi (?) zu retten, verspricht Emilia dem Alessandro ein Rendezvous. Indeß bestellt Louise den ehemaligen Geliebten Capponi als dem Kerker — man weiß nicht recht warum. Dieser, von dem Rendezvous in Kenntniß gesetzt, stürzt in Emilia's Gemach — findet sie aber bereits mit dem Tode ringend, denn sie nahm Gift. Medici kommt ebenfalls, aber zu spät. Charaktere gibt es in dem Stücke eigentlich nur einen, nämlich Louise — die andern sind schwankend gezeichnet, ohne Interesse. Medici ist ein gewöhnlicher Bösewicht. Der Schluß ist zu lang gedehnt und auf den letzten Faden ausgesponnen, was ermüdet und die Theilnahme ertödtet.

Gespielt wurde im Ganzen gut. Signa. Marchioni hatte schöne Momente, wo sie sich als Künstlerin zeigte, dauer aber fand sie zu lang und langweilig, mit allen Nervenanspannungen und Konvulsionen, daß es verzeihen mußen mußte, indem der Tod auf diese Art entstand. ein Dornwurf für die Kunst zu sein. Hr. Gottardi als Alessandro hatte eine hoch anstrebende Aufgabe zu lösen. Teresa (Signa. Aliboni) hatte nur zwei Scenen, die sie gewiß sehr vortrefflich gab und zweimal gerufen wurde, trotz dem, daß sie von jeder Uebertreibung fern blieb.

Die scenische Ausstattung, so wie die Kostüme waren reich und sonst anständig. Das Haus war übervoll — der Beifall groß. Die Darstellenden und der Verfasser wurden nach jedem Akte gerufen.

Der Verfasser hat Talent und Bühnenkenntniß, es ist daher von ihm in der Folge noch manches Gelungene zu erwarten. L.

Literarisches.

Jahrbuch vaterländischer Bilder. Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des Oesterr. Kaiserstaates für das Jahr 1844. 20. Jahrgang. Mit einer Ansicht der Eröffnungsfahrt der k. k. Nordbahn, von Wien die Brünn und vielen andern xylographischen Abbildungen. Brünn, gedruckt bei A. Rohrer's sel. Witwe. gr. 4to. 422 S.

Mehr als ein Dutzend Jahrbücher ist verflossen, seit der mährische Xylograph zum ersten Male den Wanderstab ergriff, durch alle Weltheile wanderte, den Gang der Blumen, die Früchte der Bäume, die Gebäude des Menschengeschlechts und die Gebäuden des Geistes sammelte, und jeden Herbst reichbeladen nach Hause kehrte, und seinen Landsleuten mittheilte von den Erfahrungen seiner Reise. Er kümmert sich darüber nicht, daß man diese Poesien von einem oder so ernstlichen als ernstungswerthen Freunde des Vaterlandes, daß gerade das heurige Bändchen auszugsweise durch Uebersichtstafeln auf das Schaltjahr 1000, die Charakteristik beleuchtet, den Entwurf einer astronomisch-chronologischen Uebersicht des folgenden Jahres, einen trefflichen Aufsatz über die Gewässer der Erde, Naturgemälde, Landschaftsbilder, Menschenkunde, einen gediegenen Artikel über die schöne Hälfte des Menschengeschlechts, Jagdbilder, Spruchlieder u. s. w. Reichhaltigkeit ist das Hebräer-Fach, ersetzt die Abhandlungen über Polizeirecht, Schulbahnen, Domestikenfrage, Kunstunterweisungsanstalten. Den Schluß bilden gesunde und amüsante Mode- und Unterhaltungsartikel. Endlich folgen die gewöhnlichen tabellarischen Uebersichten. Druck und Papier sind gut.

»Gesellschafts- und Erinnerungskalender auf das Schaltjahr 1844.« Herausgegeben von C. August Schimmer. Mit einer Ansicht von Salzburg. Wien bei Gottlieb. 8. 208.

Dieser deutsche Kalender enthält auch in diesem Jahre Alles, was man in einem Kalenderjahrgange zu finden hat. Er zerfällt in den eigentlichen Kalender und das sogenannte Handbuch. Der erstere, aber mehrere sein Inhalt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Das Handbuch bietet nachstehende Aufsätze: den großen Dürchwanderzug zu Wien, der Empfang von Agnes, Napoleon in der Schlacht bei Eylau, die Krönung der Königin Victoria, die Belagerung von Gothenburg, eine Lebensskizze des großen österreichischen Helden, Gr. F. L. Erbherr des Erzherzog Karl, eine biographische Skizze Goethe's, die Besitzerdung von Salzburg, den Wein und Zuckerpreis, eine Anekdotenlese, die Standard von Siebenbürgen u. s. w.

Druck und Papier sind wie der Gottlieb'schen Offizin, und behalten daher ihren weltweit Ruf. L. S.

Musikalisches.

— Man schreibt aus Amsterdam vom 24. November: Bernhard Molique gab am 4. d. sein zweites Concert. Seit langer der hat hier kein Künstler so Furore gemacht, als dieser Meister. Selbst Ernst, welcher doch auch einer der ersten Violinvirtuosen ist, und in allen größeren Orten unseres Landes spielte, soll bei Publikum nicht so hin, als Molique.

Erklärung.

Auf die in dem Blatte Nr. 137 Ihres mitgetheilten »Humoristen« enthaltene Erklärung: »Da] ist es dem Anonymus »Klassikus« unter der Ueberschrift: »Erratum« mitgetheilten zwei Gedichte nicht von ihm. Letztere Roland sucht, kann ich nur erwiedern, daß mir beide Poesien von einem eben so redlichen als achtungswerthen Freunde des Herrn Klassikus, und zwar auf mein ausdrückliches Ansuchen bei einer Gelegenheit übergeben worden sind, wo sie gerade das meiste Bedauern ausgesprochen hatte, daß mir der wahrhaft Autorschaftsscheu durch ausgezeichneten vaterländischen Dichters nicht gelaune, ihn selbst um einen Beitrag anzugehen.

In wie ferne diese freundschaftliche Erwiederung mit der Ehre oder Unredlichkeit jener Gedichte in Einklange steht, möge nun jeder Leser selbst bleiben, so wie ich mich nun kann, den Wunsch auszusprechen, daß mit dieser Eigenerklärung jeder weitern öffentlichen Erörterung über diesen Gegenstand begegnet sein möge.

Von der Redaktionsleite der verehrten Redaktion die Anstandene Leser Zeilen mit Zuversicht erwartend, habe ich die Ehre u. s. w.

J. Gl. Schreiberg.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 206.

1839. Nro. 244.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 7. Dezember.

Einladung.

Musikalisch-deklamatorische Akademie

und

humoristische Vorlesung.

Zum Besten eines unaussprechlichen Unglücks!

Von M. G. Saphir.

Es gibt fast kein menschliches Unglück, kein Elementar-Verderben mehr, für welches ich nicht schon »Akademien und Vorlesungen« gegeben habe; für Feuerverunglückte und Wasserbedrängte, für Blinde, für Taubstumme, für Kranken-Anstalten, für arme Familien u. s. w. nur zum Besten Eines jener Wesen hab' ich noch nicht gelesen, welches das entsetzliche, das grausame Unglück getroffen hat, das Unglück:

Schriftsteller zu sein!

Da jeder Mensch das Unglück, welches ihn trifft, stets als das größte betrachtet, so stelle ich mich in die Reihe der sehr Unglücklichen, und gebe also eine Vorlesung zum Besten eines

Sehr Unglücklichen!!!

Es ist freilich barbarisch für Feuers- und Wassernoth, für Blinde, Kranke u. s. w. etwas zu thun, denn bei solchen Unglücksfällen wird das Mitleid der Menschen sehr angeregt, weil Jeder denkt: »Ach, ein solches Unglück kann jeden Menschen, kann auch mich treffen u. s. w.« Allein bei dem Unglück, ein Schriftsteller zu sein, da denken Viele: »Ich was geht das mich an! Mich kann, gottlob! dieß Unglück nie treffen!« Allein, der Mensch versuche die Götter nicht! Das Schicksal ist allgewaltig und das Unglück ist ein Zauberer, ein Dodier! Der Mensch kann sich als der glücklichste Mensch Abends niederlegen, gesund und fröhlich, sein Kopf, that ihm weh, und wenn das Unglück will, steht er morgens darauf als ein Schriftsteller, als ein Unglücklicher, als ein Elender auf!

Besonders in unseren Zeiten, wenn die Menschen gar nicht mehr wissen, was sie anstellen sollen, so stürzen sie sich in Schrift an, u. z. so werden sie Schriftsteller! Ja, mein lieber Leser, das Unglück, jetzt plötzlich vom Schicksal unter zu Schriftsteller gerechnet zu werden, fällt über die Menschen her, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, wie eine Veränderung im Repertoir, wie eine Heirathert in einer Sängerin, wie ein Pränumerationsschein zum neuen Jahr, wie ein Rippenstoß auf der Straße und Kehrmarkt-Ecke, wie eine Verleumdung über einen gestrichenen Mann, wie eine Novelle aus den Händen einer Schriftstellerin, wie eine Untreue aus dem Herzen eines Mädchens!

Darum, lieber Leser, glaube nicht in Deinem Herzen, Du wärest schriftstellerdicht! Wer weiß, ob Du nicht schon den Keim jenes unseligen Elendes in Dir trägst! Du glaubst, weil Du rothe Backen hast, weil Du zum Küße und einem Lungenbraten verzehren kannst, weil Du ruhig schläfst und gar keine Bangigkeit verspürst, Du wärest sicher, nicht Schriftsteller zu werden? Wahn! süßer Wahn, aber doch nur Wahn! Wenn Du ausreichen bist vom größten Geschick, wenn Du den Keim jenes Unglücks in Dir trägst, so mußt Du Dein Geschick erfüllen, Du magst rothe Backen haben, Du wirst mit rothen Backen schriftstellern, Du magst Küße essen, Du wirst bei den Küßen bleiben, Du magst beständig schlafen, Du wirst im Schlafe Poet!

Und kennt ihr denn das entsetzliche Unglück, ein »Schriftsteller« zu sein?

O nein, ihr kennt nur die guten Seiten, die reizenden Seiten daran, z. B. die Hämorrhoidal-Beschwerden, die Kopfschmerzen, das Kreuzweh, die schwachen Augen, der Timotheusblick am Tische, die wuchrischen Buchhändler, die nimmerzufriedenen Mitarbeiter, die Recensenten, die Kaffeehäuser und bellenden Hunde, die nahen alle Augenblicke in die Waden fahren, die freundschaftlichen Kollegen, die tückischen Druckfehler u. s. w., aber ihr kennt nicht all die schwarzen Flecken dieses ewigen Nervosa-Zieherts!

Ein Schriftsteller ist ein Paria, ein forçat libéré! Er ist eine Krankheit, der man nicht geraden vertrauen kann, weil sie sonst zurückschlagen könnte, die man aber stets in Schmerz und Angst erhalten muß! Ein Schriftsteller ist ein Möbel wie ein Fußteppich, man muß ihn zwar auch haben, aber nur um ihn mit Füßen zu treten! Ein Schriftsteller ist in Gesellschaft und an Tafeln ein Dessert aus Papier Maché, zum Anschauen aber nicht – zum Genießen! Ein Schriftsteller ist ein Vexirkatorium, man braucht's in dem Augenblicke, wenn es ziehen soll, kann weiters weggeworfen! Ein Schriftsteller ist wie ein geringes Getränk, man gewöhnt sich sie jetzt ganz und gar ab!

Ach Himmel, ein Schriftsteller! Hilf Himmel, das ist ein Unglück, für welches kein Kraut gewachsen, sondern dieß ein Unkraut!

Vater! Mutter! Erzieher! Wenn ihr bei eurem Kinderm in die leiseste Hinneigung zu diesem Unglücke entdeckt,

baut bei Zeiten vor! schnell, ehe sie verloren sind! Laßt sie vor Allem nicht mit sich allein; gebt ihnen geistunterrichtende Sachen, als z. B. Thaler, Dukaten, und wenn ihr ihnen eine Million schenken könnt, so habt ihr gar nichts mehr für sie zu befürchten!

Soll ich nun noch von dem Unglück im Unglück reden, von dem Unglück, unter den Schriftstellern gerade ein humoristischer Schriftsteller zu sein? Soll ich dem Herz brechen, holde Leserin? Nein, ich will's nicht brechen, weil ich es gerne ganz hätte!

Ja, nur du, holde Leserin, weißt, was ein humoristischer Schriftsteller ist, denn jedes Frauenzimmer ist humoristisch: jedes Frauenzimmer besitzt die Kunst, zu lachen und zu weinen, wenn es will, und beides auf einmal, und das ist der Humor!

An Euch also ergeht diese Einladung zu der Akademie zum Besten eines Humoristen!

Ihr wißt am Besten, daß ich gar kein Glück machen kann, folglich ein Unglücklicher bin!

Ich lade Euch, Ihr liebenswürdigen Leserinnen, um so eher mit unbefangenem Herzen zu dieser meiner

»humoristischen Vorlesung«

ein, da ich schon keinen Sperrsitz mehr zu vergeben habe, und Ihr mich keines Eigennutzes beschuldigen könnt! Ich kann Euch nicht sitzen lassen, und doch nehme Ihr Alle einen bedeutenden Platz bei mir ein!

Von weiblichen Händen wird zu diesem meinem Benefice Ueberzahlung angenommen, an:

a) halbgebrauchten Herzen,
b) abgebrauchenen Händedrücken,
c) zärtlichen Sentiments,
d) Blumensträußchen (verliert sich in Folioform Vasen!),
e) sonstigen sinnigen Angebinden, als z. B. wollenen Strümpfen, Fußsocken und andere zarte Symbole der Anerkennung.

Für ganze, neue Herzen wird besonders quittirt.

M. G. Saphir.

Boudoir-Novellen.

Von Anton Guido Pelz.

Der Violinist.

(Schluß.)

Ruthart schwieg eine Weile, indem er mit inniger Theilnahme Oscars betrachtete.

»Ihr habt das Traurigste gehört,« nahm er vom Neuen das Wort, »noch habe ich so manchen zu beruhren, was euch angeht. Oscar, sagt euch euer Herz nichts? Ihr seid mein Bruder!«

»Bruder?« fragte Oscar erstaunt.

»Ja, wenn mich nicht Alles täuscht, so seid ihr mein verlorner Bruder, ihr seid der Sohn des wahnsinnigen Musikers und Reimanns Neffe.«

Oscar vermochte kein Wort hervorzubringen, sein Blick ruhte mit Rührung auf Ruthart und Reimann.

Ruthart aber vollendete Reimann begann weiter zu erzählen. »Das Unglück Friedrichs und seine Schicksale sind euch zum Theile bekannt, er war ein genialer Künstler, voll Glut und Liebe für die Musik, er war auf seinen weiten Reisen weit und breit gekommen. Zuletzt kam er nach Stockholm. Das Leben lag ihn dort an, er liebte die Tochter eines reichen Mannes, aber je mehr er diese liebte, desto eifriger suchte der Vater diese Liebe zu verhindern. Doch vergebens! Sie ließen sich heimlich trauen. Ulrike ward Mutter, ihr blieb keine Wahl, sie entfloh mit Friedrich. Zwei Jahre wußten sie sich in einem kleinen Städtchen Schwabens vor Verfolgung zu sichern, Ulrika schenkte ihrem Manne einen zweiten Knaben. Ihre Verbindung schien unauflöslich, nichts trübte den heitern Frieden seines häuslichen Lebens. Reimann mußte oft in der Umgegend Concerte geben, als er einst heimkehrte, fand er Frau und Kinder verschwunden. Ulrika war mit ihren Kindern gewaltsam aus dem Hause gerissen und in einem Wagen nach dem Innern des Landes entführt worden. Reimanns Herz blutete, er reiste nach Stockholm und vernahm die Kunde vom Tode seiner Gemahlin. Diese Nachricht zerrüttete seinen Geist, bis er wahnsinnig ward und in diesem Zustande zu seinem Bruder heimkehrte.«

»Die beiden Söhne wurden mit entführt, ich, der Aeltere ward Maler und zog nach Italien, du wurdst in einem Korbe von deinem grausamen Großvater ausgesetzt worden. Daß du Reimanns Sohn bist, darüber walten kein Zweifel mehr ob, denn den Brief, den dir die Mutter mitgegeben, hast du hier zurück gelassen; Friedrich hat ihn mit Ulrikas Schriftzügen verglichen, und auch Beatrix gewann erst auf dem Todtenbette die Ueberzeugung, daß du ihres Vaters Neffe wärst. Friedrich kannte die Schriftzüge des Bruders an, und rief laut verwundert aus: »Wo ist mein Sohn? Gebt mir meinen Sohn wieder! Wo finde ich meinen Sohn?«

»Und du, den ich nun freudig Bruder nenne, vergib mir, liebe den und mich und vergebe und vergiß, ich hasse dich Bruder vergiß!«

»Kann ich sie vergessen,« sprach Oscar schmerzhaft, aber er hat Beiden die Rechte. Die Brüder hielten einander umschlungen. Oscar brach das Stillschweigen: »Darum also fiel Friedrich leblos nieder, als er mich sah, er hatte seinen Sohn erkannt, ich Unglücklicher! mein Anblick hat meinen Vater getödtet! Doch sage mir noch, was ist aus unserer Mutter geworden, die ich nie gesehen?«

»Du hast sie gesehen, sie hatte dein Leben gerettet, ohne ihren Sohn zu erkennen, doch trug sie das Bewußtsein mit hinüber, dich gesehen zu haben, dich am Leben zu wissen. Sie weilte lange in Stockholm, bis ihr Vater starb. Alle Erkundigungen nach ihrem Manne blieben fruchtlos, darum zog sie nach Böhmen. Sie lebte in Prag ihrem Schmerze, Ulrika Gramberg, sollte ihn nicht lange überleben.«

»Ulrika Gramberg, sagst du? großer Gott die Witwe Gramberg!« Oscar faltete die Hände, er erkannte die dunklen Wege der Vorsehung, es war der geheimnißvolle Gang des Schicksals, daß Oscar seine Mutter gefunden, daß sie den Sohn gepflegt hatte, ohne ihn zu kennen.

Als Oscar Prag verließ, zog eine sonderbare Ahnung die Wiene hinaus zu dem Grabe Bianca's, die ihr durch Oscars Schilderung werth geworden war. Ein Todter ward eben begra-

ben, und wer beschreibt ihren Schmerz, es war Friedrich Reimann, der langersehnte Gatte. Schon lange hatte sie um ihn sich gehärmt, Jahre lang ihn gesucht, und nun fand sie ihn hier, doch er vermahnte ihre Worte nicht, er sah sie nicht. Mit dem Sarge rollte auch ihr Leben in die Grube. Mit Mühe hielt sich Ulrike aufrecht, ihre Thränen flossen auf das Grab des wahnsinnigen Mustikers. Die Aermste überlebte ihm nur wenige Tage.

Oscar höre wir gespannter Theilnahme zu, sein Blick verweilte voll Sehnsucht auf dem Gemälde, das Bianca vorstellte, das ihm so manche süße Stunde verschafft hatte. Wie rosigsich lächelte noch ihr Mund, wie leuchtete ihr Auge, und doch war sie schon längst todt und im Herzen trug er nur noch leere abgestorbene Gestalten der Vergangenheit. Darum leben auch des Menschen Schöpfungen länger als der Mensch selbst.

Oscar blieb bei den Seinen, Ruhe von außen, aber den Tod im Herzen.

Album.

Concert-Salon. Liszt

hat im Laufe dieser Woche, in dem kurzen Zeitraume von vier Tagen, Montag und Donnerstag, zum dritten und vierten Concert gegeben, und in jedem derselben war ein noch größerer Enthusiasmus, ein noch vermehrterer Andrang als der sonnen allerersten Erscheinen bemerkbar. Er besitzt eine Anwerbekraft, die das Publikum Mores zu unermüdeten Concertbesuchern macht, und jede er und zugleich Donna zwei; er wäre im Stande, den Wienern seine Concerte zum unentbehrlichen Bedürfniß zu erheben, so gewaltig ist seine Zugsbringskraft. Mehr ist es aber auch andererseits, daß er kaum bei irgend einem andern Publikum eine solche dauernde, fast nicht erlöschende Empfänglichkeit und Hitzig haben dürfte, wie sie das Wiener Publikum für ihn besitzt, wenn ihm auch nirgends die enthusiastischste Aufnahme und Prorisen-Anerkennung entgehen kann, und wenn auch anderwärts der Andrang zu seinen genialen Produktionen den hiesigen gleich sein wird, so ist es doch unbegreiflich in Bezug auf die Kunstbildung, so zu urtheilen, so eine weiche und unverschämte Darlegung und Verehrung für den Virtuosen, wie hier; denn hier geht man nicht aus Neugier oder Thorheit, um Lärm zu machen, sondern weil man wirklich Gefühl für das Schöne besitzt, weil man sich erfreut an der Vortrefflichkeit der Musik, weil man dem Großen und Herrlichen in ihr sich mit ganzer Seele hingibt. Darum kann auch jedem hochgestellten Künstler, der wahre Begeisterung zu erfassen vermag, der Eindruck, welchen er in der Kaiserstadt macht, als der vorzüglichste Maßstab für seine Kunstlebe gelten. Da gibt man sich offen in Mode und Gefallen für Alles; und es wurde Liszt keine mit dem der Gefallen für Alles; und es wurde Liszt keine mit dem der Gefallen nicht überschwenglichste Huldigung haben, denn so süße Ovationen, als er von hier verwinnet, dürfte er wahrlich von keiner andern Stadt umgewinnen haben, die er auf seiner Kunstwanderung berührt hat; er tafte aber auch die süßesten gerne, und die noch Mengen das bessere Bekannen noch, das ihn die Hymne nicht ganz zu treffen vermag!

In den so Rede stehenden beiden Concerten brachte der genialeVirtuose: Beethovens letzte Sonate, Chopinsches Nocturno, Variationen über Motive aus »Don Juan« und »Norma«, ein Fragment eines Capriccio (nach Dussek), einen Bravour-Walzer; und Mazurkas von Chopin.

Beethoven, dieser Riesenkinder aller Romantiker und der Romantischen aller Kathser, dann seinen würdigern Dolmetscher finden wir seine großartigen Kunstschöpfungen, als einen mit so gleichsehr Innigkeit und so genialigen Geiste begabten, wie Liszt ist. In seiner formvollendeten, alle Gefügerichtungen überflügelnden Spielmeise, liegt immer noch der kräftige Hauch von Begeisterung; seine innerwelten Sprünge, seine vollen Tone der Capricen sind immer von dem Gedanken belebt, sie werden nie, wie der vielen nachahmenden Virtuosen, frucht- und sinnlose Gaukeleien. Zum Vortrage Beethovenscher Dichtungen, tut ganz durchdrungen von dem ewigen Geiste der Romantik sind, ist das erste Postulat eine blendende Fertigkeit des Spieles, die laut zu bewerben, daß sie so leicht verdeckt, daß schwung führt, daß sie täuscht. Die genialere Kraft, welche man dem Spiele Kunstlicher Werke leiht, gehört für sie in der vorbeethovenschen Epoche entstandenen Klavier-Concerte. Mit Beethoven muß man sich zum Himmel erheben, und auch auf Erden leben, mit Göttern und mit Menschen Sprache führen können. Wer singt aber höher, wer stürmt kühner hinan zu den Wolken, und wer singt inniger und süßer ein Liebeslied, als Liszt? —

Einen eigenthümlich reizenden Typus mit einem brillanten Charakter verbinden die Fantasien Liszts über Motive aus Opern, und unter diesen großeren Kompositionen möchte ich denjenigen den vordersten Rang einräumen, welchen auch der ganze, singende Andrang, mit welchem er die Motive mit einer Hand anstimmt, während der Andere rasche und wundervolle Arabesken um sie schlingt, seine geringe Beschäftigkeit auch für die Kompositionen selbst anzeigt. Eine etwas ins Schwer fallende Fantasie über gedrängte Concertsion schenkt das Fragment nach Hunte. Dem Virtuosen im musikalischen Phrasengange ganz verwandte Gaster, hörten sie übrigens vielleicht besser verstehen. Lieblich-spielend sind die Chopinschen Mazurkas, besonders so entzückend nun — möchte ich sagen — vorgetragen, wie es hier geschah. Die weichen Tonen mußen der Künstler auch an diesen denen Concerten in Ruhe gehen.

Das dritte Concert war noch besonders dadurch interessant, daß auch der gefeierte Berlioz in denselben sein wundervolles Tremolo spielte und auf enthusiastische Aufforderung wiederholte. Im vierten Concerte spielte er Beethovens »Adelaide« auf dem Klaviere dies. Hr. Forte ist ein ganz tüchtiger, ungewöhnlicher Meister auf seinem Instrumente, der es mit aller erdenklichen Fertigkeit und mit dem schönsten und warmsten Ausdruck behandelt, und der schon dadurch, daß er in einem einfachen Liede sich zum ersten Male producirte, bewies, daß er die wahre Bestimmung seines Instrumentes, nämlich einige, wenige und allerdings Dinge, ganz begreifen. Er adressirte sich der vorzüglichsten Beschäftigkeit und gewaltigen Hornerrufen, was auch im dritten Concerte Hrn. Randhartinger für den sehr wolfsamen Vortrag der Sonderschen »Forelle« zu Theil ward. —h—

Erstes Concert spirituel.

Da wieder mit dem wieder bei jenen vier Concerten, welche man im gegenwärtigen Jahre gehalten wurde, und in welchen der Novenber zugereist wird: primal eine geschlossene, nur den Gesetzchen, Vordigen, Tonen, Strömungen; und es ist jetzt gestattet Platz zu nehmen auf diesen Bänken, nur einer Musik, geistige Musik, sinnliche Musik, wahre Musik soll hier gespielt und gehört werden! Und so wolle Bach, Mozart, Haydn und Andere, die das Recht haben, sich zu dieser Kategorie zählen zu dürfen, nähren sich, zu Gehör gebracht zu werden, aber leider können um Menge dazu der Hoffnung, und wieder vom Standte sind zu werden, und wieder genannt: das süße Gefühl der Opernerwandlung und Theaterüberhebung und Stärkung und Befestigung zu übersinnlichen Genüssen, aber leider können um Menge dazu bestimmten werden; wir haben nur vier dazu eigens bestimmte Concerte; wiederum anderen nur vier musikalischen sondern auch musikverständigen Publikum dann ist, die sich darauf setzen, den diesen Musterverein den diesen Concerten, zu hören dennoch der zeitsamsige sonntäglichen Zuspruch den diesen Concerten.

Den Anfang machten zwei von mir vorzüglich unter den Gästen. Beethoven und Bach, zwei sich so ungleich verwandte Geister! Das Romantische, Phantastische, Ergreifende und einer deutsche Grundcharakter, sind Eigenthümlichkeiten, die beide auszeichnen, die aber durch die Verschiedenheit des Zeitalters natürlich anders modificirt sind. Bach war der Beethoven seiner Epoche. Wie von Beethoven ging auch von Bach viel Neues hervor, das seine Vorgänger nicht geahnt hatten. Wenn auch Beethoven mit Bewußtsein nicht der damaligen Richtung der Musik, die seinem wundervollen mit Bewußtsein auf der damaligen Richtung der Musik, die seinem wundervollen harmonischen Bau, in seinen berechtigten, tondvollen Stimmführungen und wunderharmonischen Verbindungen so fremdartig, als man den freilich durch sein späteres Jahrhundert vollendeten Verbindungen Beethovens in der großartigen, eine neue Welt bedeutet vielfach gestalten Beethovens, so spare mir auf ein anderes Mal, die verschiedenen Zeitumstandsverhältnisse, anführt. Ich spare mir auf ein anderes Mal, von der Verwandtschaft, der zwischen diesen beiden Tonheroen mit Nächster und Innigkeit besteht, zu sprechen; und will auch Abendsonst kürzer auf ihre Zeit sich Gnade gibt, zu sprechen; und will auch Abendsonst kürzer auf ihre Zeit sich Gnade gibt, zu sprechen, und will auch Abendsonst kürzer über diesen ersten Concertes sagen, endem der Beethovensche Meister über diesen ersten Concertes sagen, endem der Beethovensche Meister abendsohn beabsichtigt, besonders den gesammten Concertes spirituels seine großabendsohn beabsichtigt, besonders den gesammten Concertes spirituels seine großartige Symphonie, Beethovens wundervolle Colur-Symphonie, volle Feder zugenommen. Also, Beethovens Concert-Concert waren die ersten Akkorde Bach, und Beethovens Concert-Concert waren die ersten Akkorde Bach, und Beethovens Concert-Concert waren die ersten bedeutenden Stücke. Ersteres wurde von dem Orchester wie der ordentlichsten Präcision, die zweite von Chor und Orchester, und das letzte von Liszt ausgeführt; in Betracht dieses Letztern bemerke ich noch auf wenn vom Gelagten überhaupt Concert, wo schwach über seine Anstrebung Beethovenscher Kompositionen ausgesprochen habe. Auch hier war der Enthusiasmus für ihn so war in seinen Concerten, sprechen habe. Auch hier war der Enthusiasmus für ihn so war in seinen Concerten, so temperirte er an einem Tage in zwei Concertsäle und verdient Abends so temperirte er an einem Tage in zwei Concertsäle und verdient Abends zum dritten Male in einem Saale. Die Unterstimmer, Freiherr von Lannoy und die Herren Lipp und Bolz unterzogen sich alle drei der Leitung, und zwar hatte der Erste jene des Ganzes, der Zweite jene des Chors bei der

Clinnel, und der Dritte von den Orchestern über sich. Der kleine Redoutensaal, wo dieser Concerte abgehalten werden, war gedrängt voll, und durch die Allerhöchste Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter verherrlicht.

—b—

Camilla Pleyel.

Der weibliche Lyra, die Saitenkünstlerin aller Piano-Virtuosinnen, die überall, wo sie nur gehört wurde, die entschiedenste Bewunderung erregte, ist hier angekommen und wird nächsten Donnerstag ihr erstes Concert im Musikvereinssaale geben. Wir können die übergangszonische Zuversicht hegen, daß diese eminente Kunsterscheinung, die mit der seltensten Virtuosität die interessanteste und einnehmendste Persönlichkeit verbindet, auch bei uns Publikum Wärme und lebhafte und ungewöhnliche Sensationen machen wird, die sie nach aller Orten im hohen Grade erweckte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Literarische Novitäten.) Nächstens erscheint in der Rohr'schen Buchhandlung (Braun) folgendes für das Militär höchst interessante und wichtige Werk: «Instruktion zur Lernung Lehre und also zur Aufnahme, wan verfaßt von einem Offizier der k. k. österreichischen Armee. Mit 4 Steindruck-tafeln. Auch steht von demselben Verfasser ein anderes Werk: «Ueber die Vertheidigungsart in Erwartung.

(Das neue Schottenthor) gewinnt immer mehr an Gestaltung und Form, indem daran mit einem wahren Feuereifer gearbeitet wird, so daß Wien im Laufe des nächsten Jahres um eine seiner schönsten Zierden bereichert sein dürfte. Gleich dem Burgthore werden 2 Fahr- und 2 Gehthore die 3 breiten Passagen verengen. Das Thor selbst wird auf 16 mächtigen Pfeilern ruhen, und an seiner Seite die prächtige Auffahrt als Verengung der Erbauerei für alle künftigen Zeiten tragen. Nächst dem Thore selbst, entsteht eine Sternwachhaus das Modell zu dem großartigen Baue ist da, und wird Jedermann mit vieler Bereitwilligkeit vorgewiesen.

(Die Gebrüdern in Pisa) werden noch im Laufe dieses Jahres im Theater nächst dem Kärnthnerthore zur Aufführung kommen, und verspechen durch die vorzügliche Besetzung so wie das herrliche Ensemble dieses Theaters reichliche Genüsse. Fräulein von Hasselt und Dlle. Unger, so wie die Herren Erl und Staudigl werden daher ihre Hauptrollen übernehmen.

(Der Automaten-Inhaber Mzanggmall.) der in Preßb. Laubach ꝛc. sich eines starken Zuspruches erfreute, befindet sich gegenwärtig in Grätz, und wird in kurzer Zeit mit seiner Sammlung hier eintreffen.

(Der Magier Döbler) hat mit Herrn Direktor Pokorny einen Kontrakt abgeschlossen, vermöge welchen er seine Produktionen auch im Pesther-burger Theater längere Zeit abhalten wird. — Während Döblers Anwesenheit werden dann die projektirt ausgeschriebenen «beiden Brüder» zur Aufführung kommen, auf welche alle Theaterfreunde gespannt ist.

(Der Fürst Pückler-Muskau) bleibt nur kurze Zeit mehr in Preßb. Der seiner Antunft in Wien, welche um nächsten Karneval erwartet wird, wird er noch einige Wochen in Preßburg verweilen.

(Der Wiener Medailleur Schön) hat auf der Industrieausstellung des Dilinger Hard-Erzschachtes, Frauhern von Sommeraus-Beck, eine ausserst kunstvolle Medaille gestiftet, deren Zeichnung schon allgemeine Anerkennung gefunden ist. Das Gepräge zeigt in der Vorderseite des Brustbild des Herrn Erzschachtes mit der Umschrift: «Maximilianus Josephus Dux Bavariæ Princeps Archiimperator Oliomonensis Dux.» Im Revers die Insignien, welche auf einem Postamente ruhen, das erzschachtische Ornament mit Schwert und Bergscepter. In der Mitte des Piedestals präsentiren sich zwei bewaffnete Bergwerke. Die Ueberschrift bildet den Fürsten Wahlspruch: «Virtute elaboravi.» Die Medaillen haben ein ranches deutsches Gepräge, sind in Gold, Silber und Bronze abgetroffen.

(Kunstnachrichten aus der Vorwelt.) In Benna sieht man bei der Ausgrabung eines Kellers, in der Vorstadt Vaterstraße, vier Klafter tief, auf alten Thongruppe, welches im Leben in der Diluvialform, an der Gerlie, wo er mit einer Sandschaufel in Wasser trat, eingelegen war. Trotz aller Bemühungen konnte man nur einen Backenzahn unversehrt erhalten, da das andere Gerippe bei dem Zutritt der Luft zerfiel. — Das Thier dürfte nach der Aussetzung mehrerer Naturforscher zu der gehörenden Sammlung der Naturforschern gehören, die sämmtlich ausgestellten sind. Bekanntlich dieses Thieres hat man außer dem Donner-Thiere nur noch in der ältesten Tertiärbildung der Paris und in der Wurtemberglichen Alp vorrathig.

(Die Ball) hat am 20. v. M. in Frankfurt im Theater ein Concert gegeben.

(Castor) aus New-York macht in Paris mit seinen gepfiffenen Thieren, namentlich mit seinem Tiger, so viel Glück, daß Don Ambrogio's Erfindung bald wird vergessen sein, und Letzterer bekannt machen, er werde nächstens dergleichen sein, und seine Vorstellungen werden beginnen. — Einer der schönsten Löwen des Pflanzengartens ist gestorben.

Kuripses.

— Eine Frau wollte mehr, als Schiller geboren sein. «Um Gotteswillen sei Sie,» rief eine Andere, «daß Sie das Kind nicht gesehen. «Kind ist ja in Neudorf geboren ist.»

— Die Schwarzwälder, der über bitterem Ihren durch die ganze Welt verrufen, haben eine seltsame Gerechtigkeit sich gebildet. Sie theilen die Länder ein: in solche, wo Ihren gemacht, und solche, wo Ihren verkauft werden, nämlich in Schwarzwald und Ihren-Land, das heißt: es ist einerlei in Danzig oder Konstantinopel.

Kuntersei.

— Die «deutsche Volkshalle» sagt: Bei dem vielen Anpreisen von Büchern im Schiller-Format könnte die Redewelt leicht auf den Gedanken kommen, Schiller sei ein Buchbinder gewesen.

— Dr. W. Bader erklärt den Lieferung des Hauses Metternich: «Unser kein sächsischen Kaiser Heinrich dem Heiligen, welcher vom Jahre 1002 bis 1024 regierte, war ein sehr braver und tapferer Hauptmann, Namens Metzer, der den Kaiser seiner Tugenden wegen sehr hoch schätzte, mußte aber einigen bei Hofe mißfiel, der daher auf Mittel sannen, Metzer zu Grunde zu gehen: man schrieb somit falsche, hochverrätherische Briefe, und spielte selbem dem Kaiser in die Hände, der aber solche Verläumdung abwies mit den Worten: Nein, falsche schwarze Anthat hat Metzer nicht gethan.» Zum Andenken hieran schreiben sie von nun an Metternicht, spanier Metternich.»

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7.: «Buia.» — Den 8.: «Corona von Galizien.» — Den 9.: «Ich bleibe ledig.» — Den 10.: «Der Postwagen.» — Den 11.: «Der Menschenfeind.» — Den 12.: «Trauwell.» — Den 13.: «Gleiche Gewalt, gleiche Strafe.» — Den 14.: «Buia.» — Den 15.: «Der reiche Mann.» — Den 16.: «Die Abentrau.» — Den 17. zum ersten Mal, und den 18. wiederholt: «Das Geheimniß.»

Anzeige.

Sappho's

«Akademie und humoristische Vorlesung»

findet bestimmt

zum 15. dieses im

Josephstädter Theater, Mittag, um halb ein Uhr

Statt.

Logen und Sperrsitze sind vorgriffen.

Appellation an das Billigkeitsgefühl:

«Wer nur meine Sperrsitz kaufte, schenke gerne sein Mitleid mir!»

Es ist sehr traurig, wenn man als Vorleser nur sinnlandere Sperrsitze zu vergeben hat, indem aber so glücklich ist, als Redekünstler tausend Abonnenten zu Gast zu haben, und man kommen der meisten verzierlichen und gastfreundschaften Protectorinnen, und wollen jene zwei, drei, vier Sperrsitze, und alle wo möglich auf der ersten Bank, und alle recht nah!

Dann kommt noch eine Menge anderer Personen, denen man ungerne Plätze schuldig ist, dann Freunde, die alle gerechten Anspruch haben oder zu haben glauben, dann Bekannte, die alle darum bei, daß sie mit einem bekannt sind, auch gerechten, d. h. rechten Anspruch machen, darunter schöne Frauen, die schon zu spät den Vorgerechtsam machen, dem Vorleser ganz nah zu sitzen, weil sie nun ganz nah gehen, dann kommen erst die Protegés von meinem Kunstgenerosal und die Günstlinge meiner Copperteurs, auch auf mit gerechten Ansprüchen, dann — dann — so dann — dann kommen auch noch einige jener glücklichen Sterblichen auf dem schönen Gestirne, die sich einer bevorzugten Verehrung erfreuen und die noch auch einigen gerechten Anspruch auf Sperrsitze haben!

Ist es bei solchen Umständen nicht entschuldigt, an das «Billigkeitsgefühl» zu appelliren und zu bitten, diesen Akad. meiner Vorlesungskunst zu berücksichtigen und zu besuchen, daß es mir leider bei dem besten Willen nicht möglich ist, selbst allen den gerechtesten Anforderungen Folge zu geben. Die geschätzten Pronumeranten, und unter diesen werden Manche zürnen, welche sich der Ersten präsentiren werden, werden natürlich soviel als möglich am allerersten berücksichtigt, allein wenn sie noch allen Dieses mein Drange leisten kann, so wenig wie allen Andern, so darf ich von der Einsicht und von dem Billigkeitsgefühl der Meisten hoffen, daß sie bei der Sachlage der Dinge, mir diesen mein edel nehmen werden.

P. S. Sappho.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

1838. Nro. 245.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 9. Dezember. Jahrgang.

Der Kalleidoskop-Menſch.

(Aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

Die Zeit, die ſchon ſo viel erfunden hat, nur nicht die Kunſt, wie man etwas erfinden kann, brachte auch eine Maſchine an's Licht, ein ſogenanntes Komponium, wenn ich nicht irre, mit deſſen Hilfe der Komponiſt Präludien und Fantaſien, die er halbbewußt, in glücklichen Stunden, über die Taſten des Klaviers hinhauchte, oder hinſtürmte, auf dem untergelegten Notenpapiere fixiren kann. Er hat dann nichts weiter zu thun, als die Taktſtriche zu ziehen, und wenn er zufällig ein Licht fein ſollte, ſo hat er der Muſe Geheimniſſe abgelauſcht, an denen die Welt, ohne es zu ahnen, einen ewig unerſetzbaren Verluſt erlitten hätte. Es nimmt mich Wunder, daß dieſe Maſchine nicht öfters benützt wird: entweder iſt ſie noch ſehr mangelhaft, oder die Komponiſten finden ihre Rechnung nicht dabei, auf dem dritten Notenſtriche, wo da anſchwärzt, die einzelnen brauchbaren Ideen Fiſchchen herauszuangeln.

Da möcht' ich etwas Vortheilhafteres, etwas mehr Intereſſanteres!

»Ja, wer das erfände!« — »Was erfände!« — Nicht: wer man heute macht zu geſtern, und zu jetzt, und jetzt zu nichts! — ſondern: wer man das, was man geſtern geträumt hat und was man heute träumen wird, wer man das Einſt und Jetzt der Traumwelt, welches oft beim geringſten Aufzucken zu nichts gerinnt, feſthalten und zum unverlierbaren Eigenthume ſtempeln könnte. Ich meine, wer eine ſolche Traumfixir-Maſchine erfände! — Ach, wie oft träumte mir, daß ich ein Stück geſchrieben habe, großartiger, als Shakeſpeare's »Sommernachtstraum,« — und wie oft träumte mir, daß ich ein ſtummer Mann war.

Ich wollte gern den letzteren Traum verſchmerzen; denn was nutzte es mir, zu wiſſen, wie ich reich wurde, und wie ich als reicher Mann geſchalten und gewaltet habe; das kann ich mir Alles am hellen Tage, im Zuſtande des ſtärkſten Wachſeins auch recht gut vorſtellen; — aber der Traum vom Stücke, der läßt ſich nicht ſo leicht verſchmerzen! — Ich ſah, in eine Logenecke gedrückt, und that, als armer Poet, was viele reiche Leute thun: — ich wollte mich nicht ſehen laſſen. Es war die erſte Aufführung eines Stückes, mit welchem ich im Dramatiſchen eine ganz neue Bahn zu brechen beabſichtigte. Nicht einmal den Titel weiß ich mehr, ſonſt könnte ich's vielleicht dem Kotzebue nachthun, welcher bekanntermaßen bewies, daß nicht der Titel etwas aus einem Menſchen, ſondern auch der Menſch etwas aus einem Titel machen kann. Mein titelloſes Stück begann. Schon die erſte Scene ging nicht klanglos vorüber, denn ſie enthielt, ſo viel ich mich entſinne, einen Chor. Was er aber ſang, und warum er ſang, das weiß ich ſo wenig, als das Publikum in mancher welſchen Oper, und inſofern war alſo dieſer Chor noch nichts Neues. Die Handlung ſchritt fort; tiefe Stille herrſchte im Schauſpielhauſe, und das iſt ſchon etwas Ungewöhnliches im erſten Akte, gewöhnlich herrſcht die tiefe Stille jetzt nach dem letzten. Plötzlich brach das Publikum in lauten Beifall aus; ſolch' einem Aufbruche kann kein Dichter widerſtehen, und wenn er der hartnäckigſte Hypochonder wäre. Der erſte Akt ſchloß mit einem zündenden Gedankenblitze; der Donner des Applauſes konnte nicht ausbleiben. Tauſend Stimmen nannten meinen Namen. Erröthend vor Beſcheidenheit drückte ich mich tiefer in die Ecke. Allein der Regiſſeur ſog die Truppe empor, riß die Logenthüre auf, faßte mich am Arme, zerrte mich hinab auf die Bühne, und ſchob mich, ehe ich zur Beſinnung kam, aus der Kuliſſe hinaus auf die Bretter. Ein faſt erſtickender Beifallsqualm wogte mir glühend ins Geſicht; ich war zu ſehr gerührt, um ſprechen zu können, eine ſtumme Verbeugung war der ganze Ausdruck meines Dankes. Nun war ich Herr des Hauſes; nur eine Parteи wohnte darin: der Beifall; ich ſtorgerte ihn, als echter Hausherr, ins Unglaubliche. Es kamen Scenen im Stücke vor, wo ich bedauerte, daß ich keinen Spiegel in der Loge hatte, um mich darin zu beſehen und mir ſelbſt zu ſagen: »Menſch, ſah der denn das je gleich? Woher hat nur dieſe Kraft, dieſe Menſchenkenntniß, dieſe Bühnenvertrautheit, dieſen Witz, dieſen Humor, dieſe Gemüthlichkeit?« —

»Schade, daß ich ihn nicht küſſen kann,
Denn ich ſelbſt bin der brave Mann!«

Von Scene zu Scene wuchs die Theilnahme; die Schauſpieler waren ganz außer ſich, d. h. ſie waren ganz in ihren Rollen; ihre Begeiſterung war überirdiſch, und bedurfte der unterirdiſchen gar nicht. Jedes hingeworfene Wörtchen wurde von den Zuſchauern aufgehoben. So kam der Schluß. Das Stück endete, der Applaus fing an; ſonſt endet der Applaus gewöhnlich, wenn das Stück anfängt. Man rief mich zu wiederholten Malen heraus; ich kam, — welcher Dichter wäre nicht gekommen! Schade, daß die Dichter zu wenig zählen, um in die Lotterie geſetzt zu werden, — denn ſie kommen gern heraus und zwar auf den erſten Ruf. Man hatte mir nichts vorzuwerfen, als Kränze, der einzige Vorwurf, den ſich jeder Autor gefallen läßt. Betränzt,

umjubelt, wurde ich nach Hause begleitet. Eben wollte ich das Fenster öffnen, um den Enthusiasten, welche die Straße besetzt hielten, ein paar Worte des Dankes und ein »Gut' Nacht« zuzurufen, als — ich erwachte.

Man denke sich mein Entzücken selbst noch beim Erwachen. »Das ist ein Stoff!« dacht' ich mir und rieb mir die Augen und sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, und machte Licht, um die ganze Scenirung mit allen Glanzpunkten und Effektstellen zu Papier zu bringen. Allein je lichter es im Zimmer wurde, desto finsterer wurde es in meinem Kopfe. Wie Seifenblasen zerfuhren die herrlichen Gebilde, durch die ich vor wenigen Sekunden mir so vollauf Lorbeern errungen hatte, und eh' ich noch die Feder zur Hand nahm, war die letzte blasse Idee von einer Schöpfung, welche kurz vorher noch klar und bis in's kleinste Detail ausgearbeitet vor meinen Augen dastand, wie ein Morgennebel verschwunden. Nicht eine schöne Stelle, nicht ein Abschluß, nicht ein Abgang, — ja, wie gesagt, mit einmal der Titel des Stückes war mir mehr erinnerlich. — »Ja, wer das erfände!« — eine Maschine meine ich, die jeden Gedanken, jedes Bild, jedes Gefühl, kurz Alles, was man im Traume thut und hat und erlebt und sieht, stachygraphisch fixirt! — Wie leicht könnt' ich jedes Traumes, daß ich ein steinreicher Mann bin, entbehren, wenn ich so jetzt das klassische, effektreiche, unsterbliche Stück vor mir hätte, von dessen siegreicher Wirkung ich Aug- und Ohrenzeuge war; wenn es da lüge, vor meinen Blicken ausgebreitet, Scene für Scene, Wort für Wort, ein Manuskript im Traume gemacht, wie so viele, die zum Drucke wandern, und doch ganz anders, als so ein mühsam zusammengekritzeltes Brouillon, dem man die Unterbrechung durch den Stiefelputzer, durch die Magd, durch den Briefträger, durch lärmende Kinder und redselige Nachbarn bei jeder zehnten Zeile ansieht, ein Manuskript, fix und fertig hervorgesprungen aus der Fantasie, wie die gewaffnete Pallas-Athene aus dem Haupte des Olympiers. — Ach, es ist doch recht bitter, recht unbillig von der Natur, daß sie uns gerade für jene Fulgurationen kein Fixirmittel gab, welche entstehen, wenn wir am meisten Geist und am wenigsten Körper sind! Ich bin überzeugt, unsere Traumliteratur wäre weit vorzüglicher, als unser Literaturtraum. Gewiß thut man vielen Poeten Unrecht, wenn man sagt, es falle ihnen nichts Vernünftiges ein. Gott gibt's den Seinigen im Traume; wenn wir wüßten, was ihnen Alles im Traume einfällt, wir würden unsern Hut tief vor ihnen abziehen, und nur bedauern, daß ihr Beruf nicht an den Tag kommt.

Ich wüßte auch noch eine zweite Erfindung ähnlicher Art, mit welcher ich mich lange schon umhertrug. Das Daguerreotyp dünkt mich ein Schritt mehr zur Lösung des Problems. Die Lichtstrahlen sind Sonnenbilder, und die Blicke des Menschen sind Lichtstrahlen seiner Seele. Wenn Sonnenblicke kräftig genug sind, das Bild von Gegenständen, mit welchen sie nur in zufälliger Verbindung stehen, auf Platt oder Platte zu fixiren, warum sollten Seelenblicke nicht dazu taugen, Regungen, deren unmittelbares Resultat sie sind, auf Metall oder Papier festzuhalten. Also ein Daguerreotyp der Seele! — Welch' herrlicher Gedanke! — Der Geliebte schmeichelt seiner Schönen das erste, stumme Geständniß ab; sie zittert leise in seinem Arme; Thränen entrieseln ihren Augen; holde Scham verschließt ihr die Lippen; — da zieht er ein goldgerändertes Rosablatt, befeuchtet mit sympathetischer Tinte aus seinem Portefeuille, hält es ihren funkelnden Blicken unter, und hingezaubert auf das Rosablatt erscheint die ganze Empfindungsart ihres liebenden Herzens in deutlich lesbaren Abdrucke. — Es stirbt der Freund die Abschiedsgedanken des abreisenden Freundes, der Sohn das Sterbegefühl des für ewig verstummenden Vaters, der Dichter die leisesten, heiligsten Ueberraungen seines eigenen Inneren, für welche die Sprache zu grell, zu profan ist. — Wie viel geht auf dem Wege vom Herzen bis in den Mund oder in die Feder verloren! Das wäre dann nicht zu befürchten, Alles würde Innerlichkeit, Alles Durchgeistigung, Alles Wahrheit sein, was man auf solchen Seelenlichtbildern erblickte. Sie wären die sicherste Kontrolle des Herzens, willkommen dem Guten, dem Gefühlsvollen, dem Gedankenreichen, dem Geistesklaren, — eine Folter für den Bösewicht, eine beschämende Abspiegelung für Jene, deren Herz oder Kopf eine tabula rasa ist, ein wunderliches Quodlibet bei Verwerrenen, in deren Hirne die buntesten und buntfarbigen Gedankensplitter, wie die Glastrümmer in einem Kalleidoskop durcheinanderhüpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Ritterliche Haft.

(Ballade von Joh. N. Vogl.)

Wie dröhnt doch das Geschütze, wie blitzt so Schwert als Speer,
Jargeau, die stolze Feste, bestürmt der Franken Heer.
Wohl hält der kühne Beitte gar tapfern Widerstand,
Allein die Jungfrau nahet, die Zahne hoch zur Hand.

Da gilt's kein lang'res Halten, wie groß auch Aldons Muth,
In Feigen seh'n sich Alle, die nicht in ihrem Blut,
Graf Suffolk vor, ihr Führer, will wissen nichts von Haft,
Der trotzt noch ihren Streichen mit ungeschwächter Kraft.

Schon strömt aus manger Wunde sein Blut so roth und warm,
Doch immer noch ermüdet im Kampfe nicht sein Arm,
Da kömmt mit Schwert und Fahne Johanna d'Arc herbei,
Und sieht wie seine Ehre vertheidigt er als Leu.

Sie stepp't und ruft zum Grafen: »Herr Suffolk, gebt das Schwert,
Und denkt, daß Euer Leben für England theuer Werth'«
Doch er: »Ich sollt' beschimpfen so sehr die Rittenschaft?
Nein, lieber todt, als geben mich einem Knecht zur Haft!«

Und wieder theilt die Lüfte das Schwert, das kaum geruht,
Und heißer, immer heißer, entströmt des Helden Blut.
»Ergebt Euch!« ruft noch einmal die Jungfrau durch's Gefecht;
Allein der Graf entgegnet: »Niemals an einen Knecht!«

Nun fällt die Jungfrau selber ihn an mit kräft'ger Faust,
Gleichwie das Schwert des Cherubs ihr Stahl vernieder saust,
Doch Suffolk mit dem seinen fängt ewig Streich um Streich,
Das streckt noch manchen Franken zur Erde hin gar bleich.

Da senkt ihr Schwert die Jungfrau, und spricht: »Nun ist's genug,
Nicht sterben darf, wer also sich für die Ehre schlug;
Ergebt Euch mir nur immer, und glaubt Ihr Euch entehrt,
Weil ich kein Ritter? mache dazu mich Euer Schwert.«

»Euch gab in England's König zum Ritterschlag die Macht
Drum will ich Euch mich neigen, wie's Sitte hergebracht.«
Und vor dem Tapfern sinket auf's Knie die Frankenmagd,
Nimmt ab den Helm und neiget ihr Haupt ihm unverzagt.

Wohl blickt da voll Erstaunen der kühne Graf sie an,
Und gibt voll ernster Würde den Ritterschlag ihr dann,

Reicht ihm sein Schwert und Löckel, was ihm's für Leid auch schafft:
»Bei Gott, der Suffolk konnte nicht finden bess're Hafte!« —

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Zum ersten Male: »Barnabas, der unglückliche Mädchenhändler.« Lokal-Posse mit Gesang in 3 Aufzügen.

Es ist dem Verfasser dieser Novität gelungen, daß sein Stück einem aufgesprochenen Fiasko entgangen, und den wortlosen Darstellern, den Herren Scholz, Nestron, Quandt und Mad. Rohrbeck das befahrte Haus hinweisen zum Lachen und Applaudiren zu stimmen. Mehr und Besseres können wir mit dem besten Willen nicht von einem lokalen Opus berichten, das alle Elemente entbehrt, um es einer Kritik zu würdigen. Wo Handlung, Situationen, Charakterzeichnung, dramatischer Konflikt, Wahrscheinlichkeit, Fortschritt Tendenz so ganz und gar dem allerlängsten Zwecke: Lachen zu erzeugen, geopfert wird; wo Alles und Jedes gleich willkommen ist, um nur die Lachlust des Momentes zu erregen; wo einmal der plumpe Schwager Spaß so plump los und willkürlich schalten und walten, wie in diesem jüngsten Kinde unserer Muse, da hört das Amt der Kritik auf, und sie muß, soll sie nicht den Vorwurf der Böswilligkeit auf sich ziehen, das trockene Faktum erzählen, was wir auch an den Empfangszeichen mit unverdrossener Wahrheitsliebe gethan haben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neues aus Brünn.) Meister Löwe eröffnete am 1. d. M. sein gewohntägiges Gastspiel auf hiesiger Bühne, und zwar als Petruccio in dem allgemein beliebten Shakespeare'schen Lustspiele: »Die Widerspänstigen und fand jene erfahrungsgemäß bewährte, die für nur die vollendetste Meisterschaft dieses großen Künstlers verdient. Seine Tochter Dlle. Anna Löwe, von unserer Direktion auf einen größeren Gastspiel-Cyclus gewonnen, gab in demselben Lustspiel die Titelrolle und wurde ebenfalls mit großem Beifall ausgezeichnet. Am Schlusse des Stückes hatte Hr. Löwe dem Ehrsame gehörend versammelten Publikum für die so warm gezollte Theilnahme und empfahl zugleich seine talentvolle Tochter der Versammlung zu ihrem fernern Gastspielen. Daß es dieser durch anmuthigen Kunstvortrag gewiß gelingen wird, im Verkehr ihres Gastspiels, bei dem das Gute stets aufmunternden Publikum, einen vorwaltend regen Antheil für sich zu gewinnen, ist um so gewisser, da sie in ihrem Spiel der wahre Werth per dramatischen Schauspielkunst kund gibt, und es nur noch eine Saarte jetzt bedarf, um ihr an unserer Bühne der vorzüglichen deutschen Schauspielerinnen eine Stelle anzuweisen.—

Gestern, als den 4. d. M. sahen wir Halm's »Griseldis.« worin den Perceval Hr. Löwe und dessen Tochter die Titelrolle spielte. Das Haus war so in allen Räumen gedrängt voll, daß sogar ein Theil des Orchesters zu Sperrsitzen eingeräumt werden mußte. Die Aufnahme beider geehrten Gäste war eine glänzende. Zum großen Leidwesen aller Kunstfreunde nahm Hr. Löwe wirklich in sehr bescheidenen und gewöhnlichen Worten Abschied von uns. Möge es die freundliche Vorsehung hinnehmen, daß das Denkmal, das er sich schon vor längerer Zeit in den Herzen aller Bewohner Brünns festlegte, durch dieses gewonnene Gastspiel nur noch um ein Bedeutendes befestigt wurde.

(Triest.) Die neue Oper »Enrico II.« von Herrn Nicolai hat bei ihrer ersten Vorstellung eine herzliche Aufnahme gefunden, die sich in den folgenden Abenden noch steigerte. Vorzüglich erhielten das Finale des ersten Aktes, und im 2. Akt die Chöre, so wie ein Duett zwischen der Lucrezia und Marini ausnehmenden Beifall. Der Maestro wurde nach jedem Akte mit den Sängern vermal gerufen. Den Kreis beginnt sich Hr. Nicolai nach Turin, für dessen Theater er eine neue Oper: »Il Templario« geschrieben hat, und die in der bevorstehenden Karnevalsaison zur Aufführung kommen soll. Der Benefizvorstellung des Hrn. Coffetti wurde außer den zwei letzten Akten des »Mauro de Falieri« der zweite Akt der »Lucrezia Borgia« gegeben. Das Theater war sehr voll, und der Benefiziant wurde mit Beifall überschüttet.

(Olten.) Am 1. Dezember wurde unser Theater mit »Zöser und Elgen« eröffnet. Vorher sprach Hr. Direktor Walburg einen Prolog mit sehr richtiger Deklamation. Die Besetzung des Trauerspiels war folgende: Fürst, Hr. Gödecke; Zöser, Hr. Dr. Walburg; Gräfin Olga, Mad. Haas; Olsiyn, Hr. Catterfeld, u. s. w. Die Aufführung war gemacht, so zu sagen, und so kam sich manchmalgiem Gehen und Hören einer Vorstellung ein Urtheil abgeben läßt, dürfen wir zu Mad. Haas vielleicht eher eine heure Anfängerinne, als jugendliche Liebhaberin, in Hrn. Walburg einen mit sehr verschiedenen Fragen begabten Mimiker, und in Hrn. Catterfeld einen routinirten Schauspieler begrüßen. Hr. Gödecke genügte ebenfalls. Am 2. war neu: »Der Maler,« von Herrmann. Dieses Schauspiel, welches eigentlich Gerücht zum Verfasser hat, und von diesem: »Clermont, an one scene d'artiste« betitelt worden, wurde bereits auf mehreren deutschen Bühnen, namentlich zu Prag unter dem Titel: »Der Maler,« zu Wien nach Castelli's Bearbeitung als: »Der Maler und seine Frau,« und hier mit dem Doppeltitel: »Frauenzimmer,« gegeben. Der überhaupt sehr unbedeutende Gehalt des Schauspiels war einmal überflüssig, und anzweifelte das Vorgefallene nicht deutlich genug. Die Vorstellung ging gut zusammen, und hätte in jedem Falle ein besser bekanntes Haus verdient.

(Pariser Novitäten.) Mlle. Rachel ist am 10. v. M. als Emilie in »Cinna« wieder aufgetreten. — »Le prince d'un jour,« Vaudeville in einem Akte von Michel Masson, hat im Theater des Jules dramatiques eine beifällige Aufnahme gefunden. — Carter macht mit seinen gepfiffenen Variationen auf Aufsehen. — Dan Ambrogio wird auch bald wieder seine Vorstellungen aufnehmen.

(Das Ballet unter Markmandarinen), welches vor mehreren Jahren sich so großen Beifalls erfreute, wird im k. k. Hoftheater ehestens wieder in der Scene gehen. Dlle. Maria geht die Tanzpartie.

(Der Luftschiffer Green.) welcher die seit Jahr aller Aufmerksamkeit hat, nämlich über Belgien von uns Gasse, von uns Luftweg, von uns Fahrwerke lassen zu wollen, will nun über das atlantische Meer nach Philadelphia eine Luftreise, unbijwar, weiter sagt, in wenigen Tagen mit seinem Ballon machen. Es ist bereits in London eine Subskription eröffnet worden, um ihm die Equipirung seines Ballons zu erleichtern. Wenn dieses Unternehmen gelingt, so kann doch neue Amphitheatralreisen hervorführen. Ein Jeder wird gewiß, den Platz in Anspruch nehmen. Man wird Ballons von 50 Passagieren, Gesellschaften, anstellen, um sich jedem Eingriff des Nachbars zu widersetzen. Es wird nun auch Zweikämpfe geben, und man sagt noch, daß alles Kriegführen auf der Erde aufhören wird!

(Die Münchner-Augsburger Eisenbahn) ist am 1. Dezember zum ersten Mal bis Maisach, 1 Stunden von München und unterhalb Brunde weiter als Ordnung, befahren worden.

(Der Komponist Adam) ist mit seiner Gattin, der neuen Gesangsfünftlerin Cherie Leroux in Petersburg eingetroffen, und hat sich bereits sehr komfortable eingerichtet. Er wohnt bei der Familie Lagleni. Sein Ballet: »Le Rio de Danube,« welches für die Lagleni in Paris komponirt ist, hat bei seiner ersten Aufführung außerordentlich gefallen. Der Komponist wurde gerufen. Für seine Zuneigung des »Donners von Preußen« an den Kaiser hat er einen Brillantring erhalten. Sein Petersburger Oper ist deutsch und das »Postillon« russisch gegeben. Die Petersburger Oper ist nicht zum Besten besetzt. Breitung und Holland glänzen sich aus, Leonof, der russische Tenorist, ist unbedeutend, Patent, der Bassist, hat nichts, als eine gute Stimme. Die Primadonna ist die in Frankfurt, unter dem Namen Mlle. Dorsenil bekannte Mad. Golowin.

Prager Salon.

Der Winter mit seinen langen Abenden führt und die Concertzeit immer näher und es ist nur sehr erfreulich, daß sie in Prag mit Spohr's: »Das Fürstenhaus zeigte Stunden« begann, welches meisterhafte Aufführung durch die Theilnahme unter der Leitung des Kapellmeisters Strauß im Verlaufe des Monats November Statt fand. Das Oratorium, als Kulminationspunkt der Tonbildung, war seit dem Auftreten eines frühgreifen Productionen im Gebiete der Töne ein schwerer Rätsel. Es ist eine der größten Gerber, sie in neuen und neuesten Zeit verfuchten, und die wenn wohl sehr erfolgreich, ist sogar meisterhaft gelang. Die Deutschen haben das große Verdienst des Allmeisterthums dieser musikalischen Schöpfung; der Charakter dieser Schule bringt es mit sich, diese frühgreifen, tiefburchdachten und wieder milden und hegen Formen zu schaffen — wie weit es ihnen gelang, davon spricht der Ruhm, den deutsche Oratorien in dem entferntesten Ausland genießen. Die italienische und französische Schule hat die Verdienst, welches von jenen, zu deren Zahrvollständigkeit es gehört, um so mehr anerkannt werden muß, aber der deutscher Summe unserer Zeit hat der Gesammtsinn aller dieser Schulen so gut bestimmt, und ihr Genie begeistert, daß es unmöglich erscheint, etwas

darüber zu sagen; freilich wird den Verehrern jener Musik Spohrs Oper [illegible] kaum in seinem vollen Glanze erscheinen, und daher dürfte die oft Statt findende Mennungsäußerung sich ergeben. Alles, was den erhabenen Moment, den Seelenzustand der Personen und die Situation zu schildern vermag, findet sich hier vereint — die stille Hingebung ist zart und mild, der Kampf der Leidenschaft kraftig und erschütternd, der ewige Liebe so dargestellt und verstanden charakterisirt, und das ganze Tongemälde mit Anstand und mit bezeichnender Farbung wiedergegeben. Die Durchführung war sehr ausgezeichnet, und zeigte von dem Fleisse der Mitwirkenden und den Kapellmeister.

Romahof hat in Hamburg eine neue Komposition: »Ueber. betitelt, der als Dichterin bekannten Frau Juliane Ebers, erschienen lassen. Der allgemeine Ruf hat diesen Komponisten bis jetzt als den geschicktesten und bedeutendsten gezeichnet, und diese Lieder bestätigen es auf die erwünschteste Weise. Da ihnen ist meist der Ergus einer zarten Gemüthsstimmung in regelmäßigen Kunstformen ausgedrückt, welche letztere, wenn entfernt der Anmuth zu sparen, belebte noch mehr erhoben; Nr. 2: »Mein Lieb,« ist unter allen 5 Liedern durch Originalität in der Tongebungsweise und lieblicher Rundung ausgezeichnet. Die weitesten dieser Komposition sei, bewerkt hab der Zeitschrift »Ost und West« beigelegte Tänzerkreisstreich, bei dem wir auf einmal den Komponist der Ideale vergessen, und auf viele kräftigen, schönen und vielbethätigten Weise hören.

Der von Romahof gebildete Pianist Dreyschock kam vor Kurzem von seiner Kunstreise, auf der er Alles, was ihn Künstler nur einerlei kann, und wirklich eingereicht hatte, in seine Vaterstadt zurück, aber eben so bescheiden, als er war, wo er zum ersten Male sich in einem Concert vor dem Publikum hören ließ. Nur einige seiner Freunde hatten Gelegenheit die Freiheit in einer Privatunterhaltung zu hören, auf die sich sie vollkommen der Sag answer den: daß der wahre Künstler in seiner Kunst nicht seinen Meister findet. Auch er wurde, um sein Verdienst zu ehren, in Portrait lithographirt, aber sein, daß Reichardt sie nicht lithographirte, aber andere ungünstige Umstände hinzukommen, wir hatten unsern Landsmann kaum erkannt. Da unternahm es Herr Hollpain, ein Wiener-Maler, der sich seit einem Jahre in unserer Stadt aufhält, den Künstler in Oel zu malen. Hollpain hat bei der Vermählungsfeier durch sein Gemälde: »Die Vorsicherung« und durch seine Portraits so viel Genie zu gewinnt, daß man ihn einstimmig den ersten Porträtmaler Prags nennt — er besitzt neben ungeborener Kunst auch in einem hohen Grade die Kenntnisse der Wiener Schule, so einer gediegenen Haltung und der Bilder auf die Leinwand hinzubringen, daß man wirklich vergessen muß der Bilder auf die Leinwand hingebracht sei, daß man wirklich vergessen muß manchmal Personen stehen. vorzüglich sind diese höchst zart, so, daß die Illusion auf einen sehr hohen Grad bei dem Beschauer gesteigert wird. Da standen sich die zwei jungen Künstler, über schon so früh groß in seiner Art, und der Maler wurde so begeistert, daß er selbst gerührt. Dreyschock's Portrait kommend der gelungenen, bei er bei zeit gemacht. Lieber konnte sich Dreyschock auf Mangel an Zeit in seinem öffentlichen Concert hören lassen, denn er hätte einem sehr vortheilhaften Rufe nach Weimar, um sich da nach Dresden, Berlin und Petersburg zu reisen. Wien dürfte er am künftigen Sonntag hören besuchen.

Der Kapelle der Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde wurde noch Kompositionen von Fuchs von dem talentvollen Maler, W. Kandler al fresco gemalt; das Werk ist sehr gelungen.

In der Literatur, die bekanntlich in eine deutsche und böhmische getheilt ist, bemerkt man seit einiger Zeit recht viel Regsamkeit; Fried. Bam läßt durch seine »Bonifazen« zu hohen Hoffnungen berechtigen; J. Grimm publicirte ein romantisches Drama: »Bildhauer und Maler,« das in den Situationen recht anziehend ist, aber eine besser, konsequentere Charakterentwickelung und eine zweite, poetischere Sprache zu wünschen übrig läßt.

Durina's böhmische Grammatik für Deutsche ist ein nach festem Systeme bearbeitetes Werk, das, wer entfernt wie die neuern Bücher in 4 Stücken in einigen Stunden die Sprache eintrichtern zu wollen, diesen vielmehr den Weg an die Hand geben, wie er zu einer methodischen Kenntniß gelangen soll.

Celakowsky, dessen gesammelte Volkslieder und eigene Poesien unter allen Slaven gerechte Würdigung erhalten, ließ in neuester Zeit ein Buch neuer Lieder erscheinen, die sich würdig seinen frühern Dichtungen anreihen.

Auch das böhmische Theater hat in der jüngsten Epoche einen recht guten Dramen vorgeführt, besonders Körner's »Zrinn« von Turse, und Tyrs »Jiridlehrung.« von J. K. Tyl merkwürdig überlegt, aber dagegen bekommen wir auch oben Hand bei Andrs- und andere Spektakelstücke, worin es sich das Sonntagspublikum ergetzt, zu sehen. »Den Liebesrath« und »Jessonde« sollen wir nächstens in böhmischer Sprache hören.

Nun noch einige Novitäten des deutschen Theaters; in jetzter Zeit bekamen wir ein Schauspiel von Amalie Voelpius: »Nah ist es Zeide zu leben, welches sich gleich bei seiner ersten Aufführung einer großen Beifalls erfreute. — Dieses noch ist es Zeit beginnt sich auf die Besserung einer jungen Frau und Gemahlin eines Wüstlers, die durch Leichtsinn und Eitelkeit verleitet, sich die Huldigungen des Prinzen gefallen läßt. Vergebens wird auf diese Verhältniß von mehreren Seiten aufgepaßt, der junge Frau fühlt sich wohl schuldig und wollte sich gerne entreißen, aber die Kälte ihres Gemahl gerwarter, die Furcht vor den Zornausbrüchen ihres Mannes, und die Strafe preisgab von der Hochmuthe des Grafen, der tugendhaften Marianne, hält sie davon ab. Diese aber erfährt durch ein Billetdoux von einem Kammerjunker, das die Gräfin dem Prinzen geben soll — sie beschließt, unvorsichtigerweise, denselben dem Prinzen seine Leidenschaft aufzugeben, was er willig zusagt. — Diese Unterredung, in welcher Marianne ein früheres Verhältniß zu dem Grafen entdeckt, hat Gräfin Pauline angehört — unmöglich bewegt, übergibt sie nach Entfernung des Prinzen ja den Füßen ihrer Freundin, welche, da die Ehemannes offen sagt, das Haus verläßt, nachdem sie den beiden Gatten völlig aussöhnen. Die herzerhebende Baronin Gaeser, der Kammerherr Sauerstein und der General Litman führen einige Episoden aus. Dem Inhalt zu Folge ist dieses Schauspiel auf einen moralischen Grund basirt, und es wird auch unendlich viel moralisirt; aber in unserer Zeit habe ich diese Art Dramen, den Iffland'schen in anderer Form nicht unähnlich, auf eine vortheilhafte Weise verbessert, daß sie vollkommen genügen; und das Gelagte gibt von dem genannten Schauspiel, welches noch den Vortheil einer getreuen Schilderung des Lebens in höheren Sphären hat. Man wollte allgemein behaupten, auch dieß Stück rühre von der rühmlichst bekannten Verfasserin des »Landverderben,« »Jagdhaus« ꝛc. her, da es eine treppende Aehnlichkeit in ihrer und Wahl der Motive hat, doch läßt sich dem widersprechen, denn Amalie Voelpius ist die durch Herausgabe Romane bekannte Gattin Karl Augusts in Berlin. Hr. Fischer, Dlle. Frei und Dlle. Herbst zeichneten sich sehr aus. —

Wenn Ihnen, werthester »Humorist,« der Bericht Ihres neuen Referenten entspricht, so bitten sich bester-Mutter oft wiederholen, im Namen Ihres Verehrers.

Baldam.

Preßburger Salon.

Glauben Sie ja nicht, geehrter Hr. Redakteur, daß ich todt bin, weil ich so lange nicht geschrieben habe. Nein, durchaus nicht todt, sondern ich habe viel zu wenig gearbeitet, indem mich das neueste Erzeugniß der deutschen Literatur in Ton, in sanften Schlummer versetzte. Ja wirklich ist es so, die langweiligsten haben, wenn mich nicht manchmal unsere Damen aufwecken. Da hat man mehr, jugendlicher Sänger, daß es einem weh und vor den Ohren wird. Das Duettist Doloroso für sämtliche Gemeinen und gesinnungsvolle Anstrengung singt, ist längst bekannt; und so haben und hören wir eine Reihe belebender Opern, wie sie wenige Bühnen gleich vorzüglich zur Darstellung bringen können. Die männlichen Mitglieder sind: Ehrenberg (Tenor), Dexter (Bas), Koch (Baßbuffo), Kochanzky (1. Tenor), Pischek (Bariton) — die weiblichen: Dietz, Koch und Wagner. — Dagegen kann man unser Schauspiel nicht vorzüglich nennen. Es gibt nur einige Mitglieder darunter, welche eine besondere Anmerksamkeit verdienen. Dir. Herzog ist eine nette Sodbrette; das Herren Fröhlich und Reiner haben die Hauptpartien in Händen. Die Damen, welche Hr. Kramer spielt, konnten eben so gut durch Hrn. Schuster oder Hrn. Steinwender besetzt werden, und es ist daher unbegreiflich, daß er sie mit Uebernahme so vieler Partheien peinigt, die seine Kräfte überbieten. In einer Woche war er in 3 verschiedenen Rollen beschäftigt; aber ich wollte sagen, wollte ich bemerken, daß das Publikum den Darstellern oder den Stücken einigen Beifall zollte. Da finden die Possen noch einigen Anklang, indem wir Nachahmer von Scholz und Nestroy besitzen. Hr. Schwan ist ein Komplet-Nestroy, und Hr. Lorraine ein Dimmler-Scholz; wir wollen aber mit den Talenten zufrieden sein, und nicht mehr verlangen, als sie für unsere Anstalt zu besitzen. Ich werde noch die beiden Letzteren besonders beleuchten

1839. Nro. 246.

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 11. Dezember. Jahrgang.

Der Kalleidoskop-Mensch.

(Aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Fortsetzung.)

Es mag wohl kennen Menschen geben, der überhaupt Gedanken hat, in dessen Hirn es nicht bunt aussieht. Gar oft wenn ich in meiner Stube auf- und niedergehe und die blauen Tabakwölkchen halbbewußt vor mich hinringle, oder wenn ich an einem trüben Herbsttag über die Felder hinschreite und die nebelverhängten Berge ansehe und die flatternden Fäden und die wandernden Krauche, da drängt und treibt es sich in meinem Kopfe durcheinander, Einst und Jetzt und wieder Einst, und Blitze aus Osten und Sternschnuppen aus Westen, und Niagarafall und Wurstelprater, Kinderangen und Teufelsfratzen, Poesie und Staudengeschwätz, Humor und Küchengerstl, — daß mir nichts klar wird, als der Wunsch: Könnt' ich jetzt all' den Bilderkram, der mir von einer Sekunde zur andern fast gleichzeitig durch den Kopf spukte, vor mir liegen haben; — ein Monat würde nicht hinreichen, um ihn zu sichten und zu ordnen. Ich stelle mir den Mechanismus des Denkens beiläufig wie den einer Spieluhr vor. Tausend Stiftchen stehen auf einer Walze hervor in launenhafter Unordnung; hier eingeine, wie verlorene Posten, dort ganze Trüppchen, wie die Glucktenne am Sternenhimmel; hier Ahren, dort Quarrés; hier Kettschrift, Hieroglyphen; hier hoch und spitz, wie Nadeln, dort flach und stumpf, wie Schöpflöffelchen; — der größte Mathematiker könnte das tolle Chaos nicht vernünftig kombiniren; — und doch, wenn man die Walze gehörig einlegt, so entwickelt sich aus dem Chaos die lieblichste Harmonie. Die Gedankenwalzen einzulegen ist aber der Seelenstimmung vorbehalten. Allein es gibt Leute, bei denen gar keine Stimmung anhält, und das sind die Kalleidoskop-Menschen, wie ich sie nennen möchte, Menschen, welche wirklich Gedanken haben, mitunter sogar Ideen, aber sie nicht festhalten können, sie nicht reifen lassen, und jedes Bild, eh' es deutlich ausgereift ist, durch eine rasche Verschiebung zerstören. Es ist ganz etwas Eigenes um die Konversation mit solchen Kalleidoskop-Menschen. Sie liefern mannigfachen Stoff zum Denken, sie stechen allerlei Ideen an, sie erwecken und regen auf, aber eben, weil sie Alles überstürzen, verwischen sie den ersten Eindruck durch den zweiten und den zweiten durch den zehnten, und zuletzt nimmt man von ihnen nicht mehr mit, als von einer Eisenbahnfahrt durch eine Allee, wo man Baum um Baum vorüberfliegen sieht, aber am Ende weder weiß, ob es Kastanien, Linden oder Rüstern, noch wie viel ihrer waren.

»Ha, Freund! gut daß ich Sie treffe,« sagte einmal Herr von Sprudel, solch ein Kalleidoskop-Mensch zu mir, indem er sich auf dem Wasserglacis mir in den Arm hängte; »wie geht's, wie steht's? Waren Sie nicht auf der Lectation in H***? Der dicke Wirth, den wir immer den Menschenfreund nannten, ist gestorben. Was glauben Sie, wie die Erben auf diesen frohen Auf fündigen!? — Es ist köstlich! — die ganze Gegend kennt ihn als einen philanthropischen Sonderling. Da sprengten nun die Erben, um sein Mobiliare vortheilhafter an Mann zu bringen, unter der Hand aus, er habe in seinem Testamente verordnet, daß Alles verkauft aber nachträglich von Niemand eine Bezahlung angenommen werden sollte, außer von Jenem, welchem man bewelsen könnte, daß er um diese Klausel gewußt habe. Dieses Gerücht ließen die Schelme durch vertraute Leute, denen sie gute Procente versprachen, in allen Kneipen und Bouteuren, bei allen Trödlern und Spekulanten aus Freund, und jetzt überbietet sich das Volk und steigert sich und reißt sich hinaus über alle Gebühr, Alles in der Hoffnung, gratis durchzukommen. Der Auswurf unters die Preise, die Erbherr jubelt über den Handel, und die Erben lachen sich den Buckel voll.«

»Eine etwas unglaubliche Mystifikation,« bemerkte ich. — »Wahrscheinlich eine lustige Episode von Ihrer Erfindung?«

»Episode,« sagen Sie, es sei er mir in's Wort, da fällt mir eben ein Mann ein, den ich erst gestern in Ihren »Episoden aus dem Romane des Lebens« las. — Sagen Sie mir doch, wie konnten Sie dem Schauspieler, den Sie in der dritten Novelle, wenn ich nicht irre, durch Selbstmord enden lassen, Pellegrini nennen? In Deutschland lebt auch noch ein tüchtiger Sänger dieses Namens in voller Gesundheit, und auch eine Mad. Miller singt noch auf den Brettern.«

»Ich weiß nicht,« wie mir diese Namen eben beifielen,« entschuldigte ich mich, »aber ich meine, gleiche Namen verschiedener Personen sind ja nichts Seltenes, und eben der Umstand, daß ich meinen Pellegrini sich erschießen lasse, beweist ja, daß ich keine noch jetzt aktiven Bühnenmitglieder bezeichnen wollte.«

»Stellen Sie sich vor, weil wir gerade vom Erschießen reden,« fuhr er fort, »Sie erinnern sich wohl auf den blassen,

jungen Mann, der vor einigen Wochen mit uns bei D*** an einem Tische saß?«

»Den Sie mit einer Liebschaft aufgezogen?« ergänzte ich.

»Richtig, richtig — derselbe. Sie wissen wohl noch, was er scherzend zur Antwort gab?« — »Es liegt nun schon so in meinem Wesen,« sprach er, seltsam lächelnd; »der Zug unglücklicher Liebe geht durch mein ganzes Leben, wie der schwarze Faden durch den Schwanz eines Krebses.« — Wir lachten laut über diesen bizarren Vergleich; vor Allem der Herr nebenan mit dem Bierkopfe, der den Mund dabei öffnete, als ob eine Zuckerdose aufginge. —«

»Nun?« lenkte ich ein, »was ist es mit dem blassen, jungen Mann?«

»Vorgestern erschoß er sich, aus unglücklicher Liebe, wie es heißt. — Ja, maustodt, wie ich sage; — so fand man ihn unter dem überhängenden Felsen in der Briehl, knapp am Wege, der zum Maierhof hinüberführt. — Entsetzlich, entsetzlich! — Aber hören Sie, Freund, eben bei diesem überhängenden Felsen hab' ich neulich einen Spaß erlebt, der mich viel lachen gemacht hat. — Ich fahr mit dem alten Baron, der, wie Sie wissen, mein Wandnachbar ist, in die Klause hinaus promeniren. Der Kauz ist ein Exzentriker, jeder Zoll Preiß — und Sie kennen mich, meine lebhafte Fantasie, meinen Sinn für Natur — kurz, ich und der Baron sind reine Kontraste, nun das macht eben einen Spaziergang interessant. Wir kommen zu dem besagten Felsen. Ich bleibe stehen, so als ich hinkomme. Er hängt so kühn herein, so kurzweren, so recht

»— — — — caducum
In domini caput immorentis,«

wie Horaz von dem Baume singt, der ihn bald erschlagen hätte, mit einem Worte, recht pittoresk, romantisch. — Der Baron will ganz gleichgültig vorüberstingen. — »Sehen Sie doch her, Baron!« sprach ich fast unwillig. »Was sagen Sie zu diesem Felsen?« — Die Natur ist doch erfinderisch in ihrer Straflage. Statt den Felsen nach oben hin zuzuschleifen, thürmte sie ihn über seine Basis hinaus, daß er drohend sich herüberneigt.« — »Richtig!« sagte der Baron, mit vorquellender Unterlippe hinaufgiotzend, indem er sein Cigarrchen abbrenzte. »Sagen Sie mir einmal, Baron, was für einen Eindruck macht der Felsen auf Sie?« — Ich dachte, er müsse sagen: einen erhabenen. — Was antwortete er? — Ich bitte, was antwortete er?« — »Auf mich?« — erwiderte er phlegmatisch — »den Eindruck des Behagens!« — Ich prallte zurück, alles Andere hätt' ich mir erwartet, das nicht. »Des Behagens!« wiederholte ich, vergebens dem Grunde dieser Aeußerung nachsinnend. Wie so? wie meinen Sie das? »Weil man bequem unterstehen kann, wenn's regnet!« versetzte er. — Welche praktische Nüchternheit, welche prosaische Gedegenheit! Wenn es eine Preisaufgabe gestellt hätte, auf diesen Gedanken wär' ich mein Lebtag nicht gekommen!«

»Ich wohl auch nicht!« — versetzte ich. — »Aber es gibt nachgerade solche Menschen, die überall nur das bemerken, was keine andere Menschenseele bemerkt, und Alles übersehen, was jedem Andern in die Augen springt. Ich hab' es bei Ausflügen, namentlich auf Reisen, nicht ungern, wenn solch ein Kümmelspalter dabei ist: für's erste trägt er zur Ergänzung der Bilder bei, die man abnimmt, für's zweite dient er den Ueberschwänglichkeiten der Enthusiasten zum ergetzlichen Gegengewicht. Es ist nichts komischer, als die hüpfende und nebelnde Phrase eines sentimental traveller durch eine eisige Plattitude solch' eines Stockrosiakers paralysirt zu sehen. Es macht mir selbst oft Spaß, bei affektirten, empfindelnden, übergemüthlichen Personen dieses Experiment in Anwendung zu bringen. Wenn so ein durchsichtiges, in Clauren'scher Sauce gebeigtes Fräulein-lein oder ein blondhaariger, minnesiederlicher Sonetten-Dragnik bei der alltäglichen Sache den ganzen Poeten in mir zum Zweikampf herausfordert, da laß' ich die Guten gewöhnlich nach Herzenslust gewähren, um sie zum Schlusse mit einer ganz simplen Bemerkung im echten Flinserl-Ton abzufertigen. So lehnte ich erst unlängst mit einer überaus gemüthlichen Kunstfreundin, welche den Schiller schon hinter sich hatte, und eben bis zu Balzac und G. Sand sich emporarbeiten, im Fenster eines malerisch gelegenen Schlosses. — »Ach, sehen Sie doch die allerliebsten Thierchen da unten!« flüsterte sie, mit ihren wassergrünen Aeuglein die Sprünge dreier Esel verfolgend, welche im Hofraume weideten. — »Wie gut sie zu der Gegend passen, wie munter sie auf dem grünen Teppich des Lenzes hüpfen und scherzen. Selbst das einfache Grau läßt ihnen so wohl: sie wären lange nicht so neckisch, wenn sie blau oder roth wären. Diese gutmüthigen Gesichter; dieses eigenthümliche Wechselspiel ihrer Ohren, diese schönegezeichneten Rücken. Und wenn man bedenkt, daß vor der Stimme dieser Zeloten des Thierreiches der König der Wüste, der stolze Leu, die Flucht ergreift — ist das nicht echter Humor?« — Gestehen Sie selbst, als Poet, finden Sie diese friedlichen Hausgenossen des Menschen nicht allerliebst, nicht wunderherzig, nicht wahrhaft schön?« — Sie sah mich mit ihrem wahrhaft schönen Gesichtchen bedrutsam an, als ob sie ein Impromptu auf die weidenden Esel erwartete. —

»Schön grad nid,« — versetzte ich auf gut österreichisch — »da g'hoasi'n« und schnitt dabei auch ein wahrhaft schönes Gesicht. — Mir einem halbverschluckten »böse!« auf den Lippen wendete sie mir den Rücken, öffnete das Pianoforte und parodirte in einer geläufigen Improvisation die holden Stimmen, vor welchen der Löwe zittert.

(Schluß folgt.)

Fantasie-Knospen.

Nehmt dem Fische seine Wellen,
Nehmt dem Baume seinen Saft,
Und der Blume sonnenhellen
Strahl, der Farben ihr verschafft,
Nehmt dem Menschen seine Lüfte,
Die er nöthig hat zum Leben,
Sperrt den Regen ein in Klüfte
Wird die Erde Früchte geben?
Wird des Stromes Thier wohl leben,
Ohne Saft der Baum erblühen,
Menschen nach Vollendung sterben
Oder Blumenschmelz erglühen?
Wie die Kinder auf der Erde
Unter'm weiten Sternenbogen,
Wie der Blumen bunte Heerde,
Wie das Volk der grünen Wogen,

Ohne Lüfte, Lüfte, Sonne,
Ohne Waſſer nicht beſtehen.
Fehlt mir jede Lebenswonne,
Seit ich ſie nicht mehr geſehen.

Wer kennt wohl der Vorſicht Walten,
Die der Menſchen Schickſal leitet,
Wer erforſcht es, und wer deutet
Ahnungen und Traumgeſtalten?
Weiſe Männer — Aſtrologen,
Laſen in den Sternenzeichen,
Menſchen wollten ſie vergleichen
Mit dem Stern am Himmelsbogen;
Sie betrogen viel Phantome
Zu dem heiligen Gebiete,
Vom Nadir bis zum Zenithe
Oben in dem Sternen-Dome. —
Nimmer ſoll der Menſch es wagen,
Was ſich Gott nur vorbehalten,
Seine Zukunft zu entfalten,
Künftiges vorauszuſagen.
Was das Schickſal auch beſchloſſen,
Ob aus ſeiner Urne Frieden,
Ob uns Müh und Kampf beſchieden —
Man erwartet's unverdroſſen.

Jede Sinnenluſt verſchwindet,
Lange kann ſie nicht genügen,
Wechſelvoll ihr Ende findet,
Da nur kurz die Sinne trügen.
Wie um hoher Gletſcher Firne
Leichte Wölkchen gaukelnd ſchwinden,
Und umziehn die Silberzirne,
Mit fantaſtiſchen Gewinden;
Alſo ſieht's in die Tändeleien
Wahre Liebe muß beſtehen,
Reiner Liebe Götterreihen
Prangen gleich den Gletſchers Höhen.

Wie dem kühnen Perlenfiſcher,
Der aus finſtern Meerestrachen
Hoblet eine helle Perle,
Welche Gnomen lang bewachen,
Trotzend Sturm und Ungewitter
Dieſe bringt aus grauſen Tiefen,
Wo des Meeres Ungethüme
Noch und Hay im Kabinet ſchliefen,
Wie dem Taucher nun zu Muthe;
Wenn, wornach er lang gerungen,
Dieſe Perle ihm entſchlüpfet —
Wie nun tauſend Menſchenzungen
Könnten ſeinen Schmerz nicht mildern,
Könnten ſeine Qual nicht ſchildern
Da die Hoffnung ihm entfloh'n,
Mit ſo ſchönen Lebensbildern;
— Gleich ihm hab' ich auch verloren,
Ein Kleinod, das ich beſeſſen,
Ein Kleinod von hohem Werthe
— Meine Qual iſt unermeſſen,
Wie in Lenzes Sonnenſtunden
Wenn die Sonne freundlich blickt,
Hertha ſich aufs neue ſchmückt,
Prangt mit Blumen ganz umwunden,
Bäume tauſend Knoſpen bringen,
Und Natur mit Zaubermacht,
Blüten ſelber Farbenpracht,
Die aus tauſend Kelchen dringen,
So gab meinen Knoſpen Keimen
Liebe, die mir einſt gelacht
Regen Leben, ſchön die Pracht
Heller Farben und den Keimen. —

Guſtav.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Se. Hoheit der Erbprinz Karl Ferdinand) zweitgeborner Sohn Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Karl, unternimmt eine Reiſe durch Italien, und wird in Turin längere Zeit verweilen.

(Eine neue wichtige Erfindung) iſt die des Tabacco del Banner (Stadt, Riemerſtraße Nr. 610), und welche den Titel: Bonbons mentale führen, dazu dient: daß ſich jedes ausgetrocknete Frauenzimmer in Roben, Schoutleinen, Laboratorien ꝛc. ſelbſt ſchnell und augenblicklich erbrechen, ſo daß durch dieſes Pulverchen den Frauen allen Frauenzimmern an dieſen Orten auf die leichteſte und zweckmäßigſte Art vorgebeugt werden kann.

(Literariſche Novität.) Von Miraut, deſſen Novellen allgemeinen Beifall finden, erſcheint nächſtens ein Band ſeiner geſammelten Novellen in einer hieſigen Buchhandlung.

(Aurora-Pomade.) Die ſchöne Göttin, mit dem roſigen Antlitz, welche die Freunden der neun Jungfrauen iſt, iſt dem ganzen hochlöblichen Publikum mit beſonderer Gewogenheit zugethan, und hat derſelben durch Mad. Marie Seiger ein Schönheitsmittel, das ihren Namen führt, zukommen laſſen. Die aus Pflanzenſaften beſtehende Aurora-Pomade der Mad. Seiger erzeugt bloß durch chemiſche Einwirkung eine zarte Röthe des Teints, deren Nuancen der natürlichen um ſo ähnlicher ſind, als ſie mit der Temperatur des Körpers erhöht oder vermindert werden. Wer erröthen nicht bei der Empfehlung dieſes ſchönen Roths an unſere ſchönen Leſerinnen, die ſich beſten bemühen wollen. Daſſelbe iſt zu haben bei der Verfertigerin, Landſtraße, Viergaſſe, nach der Hauptſtraße, Neues Nr. 211, 1. Stock.

(Schneider Lang-Unterricht.) Der Karneval iſt im Herannahen, er bringt diesmal ſeine Wochen, es gibt diesmal viel zu arbeiten. Wie verdrießlich aber iſt es, wenn man Alles in ein freudiges Mieder hineinfliegen ſieht, und dieſe Luſt muß leider mitgenießen kann, nicht daß man etwa eine ſchwache Bruſt, oder keine geſunden Beine hätte, oder daß man beſchränkte innere Sinnmittel zu bekommen; im Gegentheil, man hat Lungenflügeln, um die ganze Atmoſphäre einzunehmen, man iſt gegen jeden Schwindel geſichert, aber man kann nicht tanzen, weil man es nicht gelernt hat. Dem hilft nun Hr. von Corvin, bekannter Tanzlehrer auf dem Bauernmarkte Nr. 222, ab, der einem Herrn in ſechs und einer Dame in drei Stunden das Tanzen ſo fundamentalitter lernt, daß man es nicht beſſer zu können braucht, wenn man zuhauſe im Tanz-Zimmerchen ſich aufgeübten hat; und zwar lehrt dieſer geſchickte Tanzmeiſter in der vorbemerkten Zeit: das gewöhnliche ſchnell Deutſchtanzen auf zwei Schritte, das Chaugiren vor- und rückwärts, den gewöhnlichen Gallop und Deutſchgalop, ja wie auch den Kontillonſchritt. Auch die übrigen Konverſationstänze, wie die Mazurka, Quadrillen u. A. lehrt er in der möglichſt kürzeſten Zeit.

(Weimar.) Dlle. Agneſe Schebeſt begann ihr Gaſtſpiel an der hieſigen Hofbühne mit der Rolle des Gretrud in der herrlichen Oper «Rienzi» von Mozart. Erwähnte für unſere Reſidenz ein doppelt ſchöner Genuß ſein, dieſe unſterbliche Muſik nach ungewohnlich langer Unterbrechung, mit den erhabenſten Erinnerungen aus Weimar's klaſſiſcher Theaterepoche, wieder in mehrbeſtr kunſtgerechter Darſtellung auf dem Hoftheater zu ſehen. Jedem Weimaraner iſt die Erinnerung an Mad. Jagemann (von Hengendorf) als Gertrud, Mad. Ebermein als Viteliä, Wolff als Kaiſer Lotar über Alles theuer. Und ſo hatte denn die gaſtirende Künſtlerin über dieſe Erinnerungen vorerſt den Sieg zu gewinnen. Dlle. Schebeſt hat in dieſer ihren erſten Gaſtrolle theils durch die wohlerhalt imponirende, faſt klaſſiſche Plaſtik ihres Spiels, theils auch durch die Kraft und Fülle ihres Tones, durch pathetiſche Innerlichkeit der Geſtalt und verdienſtvolle ausgewählten Koſtüm, einen überaus günſtigen Eindruck auf das Publikum gemacht, und es wurde ihr der vollſte Beifall zu Theil.

(Die Geſellſchaft gänzlicher Enthaltſamkeit für den ſüdlichen Theil von London feierte am 10. v. M. den Jahrestag ihrer Stiftung. Gegen 200 Männer, Weiber und Kinder ſetzten ſich zu einer Mahlzeit von Thee, Kaffee und Butterbrod nieder, worauf ein Deſſert von — gebrannten Aepfeln folgte. Die ungeheuren Portionen Butterbrod, die

sich unter Lachentrommelwirbeln erhoben, und von Pauken abermals nieder, verschwanden im Nu, da der Theatersaalen zwar den Genuß von Spektakeln, nicht aber mythische Getränkkünste vorzusaugen haben. Schreiber dieses lasse nur dem Chronisten, über welchem der Diskelspruch Lat. 17, 7. pumpte.

(Als neueste Mode zu Verden in Paris ist jetzt das Sterben am Husten zu regen, gemäß einer gewissen Lebensart, da der Arzt: sie ganz schon erkläret, eine solche Person hätte noch 10 Jahre leben können. Der neueste solche Tod ist der eines eilfjährigen Knaben.

Pesther Salon.

Die ungarische Gelehrtengesellschaft hielt unter dem Vorsitze eines würdigen Prälaten, Se. Excellenz des Grafen von Teleky, ihre öffentliche Sitzung am 22. November, bei welcher Gelegenheit mehrere interessante Vorträge gehalten wurden. — Gestern Nachmittag empfing die Mutter des Hrn. Baron J. v. Eötvös, dem Andenken des verewigten Feletzky geheiligt, welcher wahrhaft dichterisch wirkte, und die verschwundenen Jahrzehnte zu neuen Belebungsbewegungen beweckt. Der dritte Preis von 100 Dukaten konnte deshalb weder dem Einen Arbeit zugesprochen werden, noch er wurde unter den Herrn Bérczmarty (für dessen Drama, »Karolina«) und Balassagyarmat über den ersten Rang: über Haus- und Landwirthschaft) vertheilt. Andere Preise zu 50 Dukaten erhielten die Herren Horvát und Toldy. Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt die Herren: Deák, Baron v. Eötvös und Jg. v. Stáncsics, Graf und Kath.

Anna Kramer, deren wunderbare Geschicklichkeit in Kopfrechnen der allgemeinen Neugierde bereits erwähnt, ist hier angekommen, und gibt auch ihre Beweise ihrer ausgezeichneten Talente.

Der Landwirth, der bereits an 600 Theilnehmer zählt, hat sich nun ziemlich konstituirt, und wenn anders die Aufstands-Ministerien, die aus so der unseligsten und kunstfeindlichsten Manier bestehen, gehörige Thätigkeit und Umsicht zu entwickeln aufgefordert sind, so ist dem Vereine das günstigste Prognostikon zu stellen.

Auch der Musikverein entwickelte rechten Thätigkeit, und wir hoffen, daß die generelle Musikstiftung des wackligen und beschäftigten Public. des Grafen Leo v. Festetics, und der ewigen Rührigkeit des Herrn Sekretärs, des Hrn. v. Mayer das Institut in Bälde seine ursprünglichen Zwecke immer mehr und mehr realisiren werde. Die Errichtung einer Singschule gehört vor der Hand zu den erstrebtesten Resultaten der Regsamkeit des Vereines, und es dürfte bei Lösterer Thatsache den Freunden des Publikums auch dieses Institut seiner gänzlichen Vervollkommnung bald entgegen gehen. Die Produktionen mehren einen stets wachtigen, großartigen Charakter an, und wir dürften es bald erleben, daß alle minder bedeutsamen artistischen Leistungen aus diesen Hallen eliminirt werden.

Unter den anwesenden Gästen in unserer Stadt, nimmt noch immer Fürst Pückler-Muskau und die Engländerin, Miß Pardoe, die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf sich. Fürst Pückler-Muskau scheint an unsern Opernvorstellungen viel Vergnügen zu finden, was seine häufigen Besuche derselben angenommen scheinen. Daß unsere verehrten Gäste die Kunstfertigkeit unserer vortrefflichen Dlle. Carl und Rauch aufrichtig bewundert kann auch Referent bezeugen, daß er aber, wie dieß in einem sehr gelesenen und gelesenen Blatte behauptet wird, in den Zwischenakten dieser Künstlerin dem Modigeklatsch ausgebrückt habe, müssen wir in Zweifel ziehen. Der Aufenthalt des Fürsten bei uns, dürfte noch einige Zeit dauern. — Miß Pardoe ist eifrig mit literarischen Arbeiten beschäftigt: sie hat in Presburg mit unsern Gegenden Ungarns Manches beobachtet, was sie der Freundgabe einer Skizze über Ungarn sehr zu Statten kommen wird. In Bearbeitung ihres Werkes über Ungarn wird sie von der ausgezeichneten Literatorin hier bestens unterstützt geleistet.

Am Theaterbureaux sind neben manchem Gewölbe einige Lücken aufzuweisen. Die Aufführung der Oper: »Guido und Ginevra,« von Halevy, gehört unter die Negativen. Ein Text der nicht trotz sicher sein kann, und eben deswegen recht nach unserem heutigen Gout ist; eine Musik, die neben manchen Schönheiten doch viele Dürftige hat, eine prachtvolle Ausstattung, was sie die Liberal ist unsres Direktors Stein ist nur deutlich macht, eine Darstellung von Dekorateuren, an denen der gesammelnden Kritik seinen Scharfsinn und Scharfsichtigkeit bekundet hat, eine lobenswerthe, präcise und energische Anordnung verdienstlichen wohl den Antheil, den das Publikum an dieser neuen Oper nimmt, vollenmen. Im Gesange zeichnete sich Herr Stoll, im Spiele Dlle. Carl aus: die letztere imponirte wahrhaft durch dramatisch hoch gelungenen Vortrag, und muß als eine der Hauptstützen angesehen werden, die dem Stücke zu so günstigem Succes verhalfe. Mehr ohne Ton sind die Herren Röger und Distant zu nennen, von denen der letztere eine äußerst schwierige Partie recht gelungen darstellte. Weniges sagten uns an diesem Abende Dlle. Rauch und Hr. Leonhart zu.

Im Schauspiele hörten wir manches Neue; unter den Novitäten nehmen Lipperl's: »Der arme Mann,« oder: »Die Wasserfur,« und Kotzebue's: »Benevent« die besten Entwürfe dramatischer Behandlungsart an, wovon Nachstens Ausführlicheres; vorderhand hat wir auch bei diesen am Schauspiele über der Aufführung des »deutschen im ungarischen Nationaltheater« so wie über eine neue Presse von Gaal, »Die Kumper-Weib« — wir Nächstens berichten zu können.

Musikalisches.

— In Holland weilt jetzt der deutsche Musik-Engel. Während in Amsterdam Meisenau, der Pianist Döhler, der Violinist Mad. Dulken, der Harmonikaner Mayer und der junge Klavierspieler Baldenecker großen Beifall ernteten, spielte Tägliksbeck im Stadttheatersaale zu Utrecht, und begeisterte dergestalt, daß der Saalwirth ihn noch am selben Abend zum Ehrenmitgliede seines Concertvereines ernannte.

Vunterlei.

— In Chorlton in England starb am 1. November Richard Andrews, früher Wirthshaber und Jockey zu Dover, und ein reicher ausgedienter Koog. Vor zwanzig Jahren verkaufte er in einem Anfalle von Lebensüberdruß sein Gut Gerard abzuhandeln; die Wuth dauerte aber nicht lange. Andrews schenkte dem Wirthsvolk, der ihn heilte, eine prächtige Uhr, und dachte seitdem nicht an Selbstmord. Da er 12,000 Pfd. Sterl. Vermögen hatte, so sagte er zum Beispiel: warten, und ging täglich, im Sommer und Winter, ohne Ausnahme, Nachmittags 4 Uhr zu Pferde. Er sprach zu seiner Gattin, und trank zu Hause bis 8 Uhr, wenn er sich das Wasser selbst pumpte. Er pumpte aber jetzt mehr als eine Gattin lang, will man, wo er sagte, nur so lange und nicht weiter Wasser bekommen konnte. Plötzlich Jahre vor seinem Tode wurde er Witwer, und heirathete zweite Frau mehrfachen Wesen über seine Schwelle, alle hatte sie Kehrt vorzubereiten er selbst. Sein Vermögen vermachte er fremden Leuten, seinen Verwandten aber nicht einen Heller.

— Der deutsche Numismatiker, Hr. Hohenegger, hat eine treffliche Sammlung karthagischer, punischer, römischer und vandalischer Münzen an den Fürsten von Fürstenberg abgetreten. Diese Sammlung ist die reichste und vollständigste ihrer Art und hat Hrn. Hohenegger eine sechsjährige Arbeit gekostet. Sie enthält die fast vollständige Folge der Medaillen aus den drei Epochen des karthagischen Reiches, von der punischen Republik bis auf Scipio, von Cäsar und August bis auf Gratianus, und endlich von Gratianus bis auf den Hungarn Hassan, der im Jahr 698 n. Chr. die damals noch blühende Stadt auf immer zerstörte. Die Medaillen sind in Gold, Silber und Erz und von ausgezeichneter Erhaltung, viele, besonders die punischen, sind Unica, und von Mionnet nicht beschrieben. Die Legenden der letztern sind, nebst einigen Inschriften, die einzigen Dokumente, die aus von Karthago übrig sind. Herr Hohenegger besitzt noch 20 punische Inschriften und eine große Zahl numismer, die bis jetzt noch nicht bekannt gemacht sind.

— Vor einiger Zeit wurde der Verhandlung eines Gabenbetrugs in Paris, Namens Granier, und seiner Gattin erwähnt, welche die bei ihnen unterzubringenden Lehrlinge auf das unmenschlichste behandelt haben sollten. Am 22. November fanden sie nun mit einem Vetter, der ebenfalls Granier hieß, als Angeklagter vor dem Zuchtpolizeigericht. Die zahlreichen Zeugenaussagen brachten die größten Schandthaten zu Tage; die Frau pflegte unter Anderm die unglücklichen Kinder zu peitschen, und dann, um den Schmerz noch größer zu machen, die Wunden mit Salz und Essig auszuwaschen. Sie wurden auch mit heißen Eisen an verschiedenen Theilen des Körpers gebrannt, im Essen äußerst knapp gehalten u. s. w. Die Eltern wurden insbesondere weil die Aussagen größtentheils wer von den Knaben selbst herrührten) bloß zu zwei Monat, der Vetter zu einem Monat Gefängniß verurtheilt, der Mann aber, freigesprochen.

— Nach unsern heutigen geographischen Erfahrungen und Bestimmungen zählt Europa nur einen Vulkan auf dem Festlande und 11 auf den Inseln; Afrika kennen auf dem Festlande und 6 auf den Inseln; Amerika 32 auf dem Festlande und 9 auf den Inseln; Asien 4 auf dem Festlande und 16 auf den Inseln; Australien 10 auf den Inseln; in Summa ergeben sich also 103. Bemerkenswerth ist es, daß nur Ausnahme der zwei Vulkane im Innern Afrika's, deren wirkliches Vorhandensein übrigens noch zweifelhaft scheinen dürfte, unter allen übrigen nicht ein einziger angetroffen wird, welcher mehr als 20 Meilen vom Meere entfernt wäre. Aragos scharfe daraus mit Recht daß das Wasser bei den vulkanischen Eruptionen eine wesentliche Rolle zu spielen haben müsse.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 203.

1839. Nro. 247.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 12. Dezember. Jahrgang.

Der Kalleidoskop-Menſch.

(Aus dem Leben.)

Von Johann Gabriel Seidl.

(Schluß.)

»Köſtlich, köſtlich's — ſchrie er ſo hohl in ſich hinein, daß ich ihm abmerkte, er denke ſchon weiter auf etwas anderes. — Ich hören Sie, mit dem Worte »Eile« kam ich jüngſt in nicht geringe Verlegenheit. Sie wiſſen, daß ich mir kein Blatt vor's Maul nehme, wie man ſagt, daß ich ziemlich frei von der Leber wegrede. Da verwandte ich mich neulich bei einem reichen Gutsbeſitzer, der ein großes Armeninſtitut beſitzet, für einen jungen, überaus talentvollen Menſchen, der einen ſtaatlichen Gewerbes abgehe. Ich wußte, daß zwei ſolcher Stellen auf den Herrſchaften dieſes Krösus erledigt ſeien. — »Geben Sie ihm eine davon's ip ach ich. — »Sie werden's nicht bereuen. Eben ſeine Jugend räumt ihm den Vorzug ein: er hat noch Willen und Kraft etwas zu thun; er iſt nicht geſonnen ſtehen zu bleiben, wo er ſteht; wer in ſeinen Jahren ſchon ſo weit vorgerückt iſt, läßt das Erſtreulichſte hoffen's — »Thut mir leid,« antwortete der Gutsbeſitzer trocken, »aber es iſt gegen meine Maxime. Mein Syſtem iſt, meine Leute nach der Ancienneté vorrücken zu laſſen. So ein junger Mann hat noch ein ganzes Leben vor ſich: was ſoll aber ein alter, der ſchon zwanzig Jahre auf den Poſten wartet, der nichts Anderes kann, nichts Anderes gelernt hat. Es wäre die größte Ungerechtigkeit, ihm einen Menſchen vorzuziehen, der erſt zehn Jahre dient, und nun erſt einen vollen Neuling's — Da riß mir die Geduld! Was glauben Sie, was ich ihm in der Hitze ſagte? — »Mag ſein, mag ſein,« ſagte ich. — »Aber wenn einer zwanzig volle Jahre ein Eſel war, der nichts gelernt hat und nichts mehr lernen wird, iſt er darum verdienſtvoller, als ein Anderer, der nur zehn Jahre, oder als ein dritter, der nie einer war? »Qui bene diſtinguit! bene docet. — Caeteris paribus — eh bien! Das laſſe ich mir gefallen; aber warum von zwei Schülern, die in der Inſima ſitzen, Derjenige, der ſchon im erſten Jahre gute Noten erhält, einem Andern bloß deßwegen nachſtehen ſoll, weil dieſer ſchon drei Jahre die Bank abnützt, und es nie über die Mittelmäßigkeit brachte, das iſt mir zu rund, Herr Inhaber, und ſomit glaube ich —« — »Glauben Sie, was Sie wollen,« unterbrach mich der Herr Inhaber, hochbeleidigt — es iſt einmal meine Maxime, von der ich nicht abgehe, wenn Sie mich auch mit noch kräftigeren Ausdrücken beſtürmen wollten.« — So hab' ich's durch meine Hitze dem jungen Mann ganz verdorben.«

»Manche Herren laſſen ſich nicht gerne kritiſiren,« warf ich ziemlich gleichgiltig hin, denn mein Geſchwätz fing ſchon an mir läſtig zu werden.

»Ja das verdammte Kritiſiren,« fuhr der Herr von Cotubri friſch darauf los. — »Was ſagen Sie zu dem Einfalle, der mir unlängſt durch den Sinn fuhr, als ich ein Schriftſtellern vor mir über die Recenſenten beklagte? — Nicht wahr, ſagte ich, das Beſte wäre, wenn Jeder, der ſich auf die Schriftſtellerei verlegt, ſogleich vorhinein ſeinen Kopf in die Recenſion geben könnte, wo man das Tuch zum Ludſcheren gibt, damit ihm Alles weggeſcheren würde, was der Kritik Anſtoß erregen könnte. Da wäre ein für alle Mal abgeholfen; er könnte dann ohne Anſtand fortſchreiben, weil er gar nicht mehr fähig wäre, etwas zu denken, was den Grundſätzen der Kritik zuwiderliefe.«

»Nicht übel,« gab ich zur Antwort, »nur müßte die Kritik erſt darüber einig ſein, was ſie will. Dann gäb' es freilich nur Unterhaltliches, nur Klaſſiſches.«

»Apropos! — meine neue Erfindung! — a fiel er mir in die Rede »Klaſſiker-Stöcke! Was ſagen Sie dazu? Man hat Stöcke mit allem Apparat für Tabakraucher, Stöcke mit Fiſchzeug, Stöcke mit Laternen, Stöcke mit Eßbeſteck u. d. m. Warum ſollte man nicht nach Art der engliſchen Rollbilder im Stocke ein Büchlein anbringen können, deſſen Blätter ſich, wie man dreht, Seite für Seite abhaſpeln laſſen. Heute trägt man den Schiller ein, morgen drehe der Stock — Göthe, übermorgen — Seidl.«

»Danke für die Zuſammenſtellung,« lachte ich. »Nun die Erfindung läßt ſich leicht ausführen, und wird gewiß Intereſſe erregen, wenn auch bei den Mädchen und Frauen nicht!«

»Ich die Mädchen,« wiederte er, »den Mädchen hört das Intereſſe mit dem Kapitel auf, und für die Frauen hab' ich lange ſchon eine andere Erfindung in petto: »Surrogat-Gläſer!« Verſtehen Sie, was ich damit meine? Gläſer, ganz gewöhnliche Gläſer, aber von beſonderer Kompoſition, etwa wie die Becher von Quaſſia-Holz, welche jedes Getränk bitter machen. Meine Gläſer müſſen die Eigenſchaft haben, der hineingegoſſenen Flüſſigkeit einen beliebigen Geſchmack mitzutheilen, z. B. vom Kaffee, vom Tokayer, vom Punſch u. ſ. w. Denken Sie, wie das die Waſſerkur befördern! Die leidenſchaftlichſte Kaffeeſchweſter, die ſich von ihrem Moſtkarante unmöglich trennen kann, ſetzt ihr Kaffee-Surrogat-Glas an, nehmet Kaffee-

geruch, schärft Kaffeegeschmack, und trinkt in langen Zügen doch nichts, als rares, heilsames Wasser. Hundert Genüsse, welche den zarten Damen aus leicht erklärbaren Gründen fremd bleiben mußten, tönnten Sie dann mit uns Männern theilen. Sie könnten Champagner-Arom aus ihren Surrogatgläsern, und blieben dabei höchst nüchtern, während das der wirkliche die Köpfe wirbelig macht.«

»In der Ausführung etwas schwieriger!« bemerkte ich. »Im Traume daß ich solcher Erfindungen schon unzählige gemacht. Aber leider blieb es beim Traume!«

»Du lieber Himmel! wenn man Träume kaufen könnte!« rief er, auf einen neuen Gedanken überspringend. »Ich meine, wenn es so Traumläden gäbe, wie es Buchläden gibt, wo man hingehen könnte und sagen: »Herr Commis, geben Sie mir um fünf Gulden einen recht schönen, lieblichen Traum aus Veilchen mit Goldschnitt, aber um einen Zwanziger einen recht abscheulichen mit Alpdrücken, Zahnreißen und Kopfweh. Den ersten faltete man sodann zierlich zusammen, siegelte ihn mit Mondlack und schickte ihn der Herzensgeliebten, damit sie das geheimnißvolle billet doux heilig erbräche, und mit freigen Blicken den Traum entlase, welcher, langsam verklang, wie ein homöopathisches Sternkügelchen, in der Nacht ihre Fantasie durchglühen soll. Den andern stopfte man in ein unverdächtiges Couvert, nimmt in der Form eines kalkulen Geldbriefes, und übersendet ihn, wohl versiegelt, dem verhaßten Nebenbuhler, mit ein anonymes Schmähschreiben, damit er ihn arglos öffne, und aus dem vergifteten Inhalte das Alpdrücken, Zahnknirschen und Kopfreißen schöpfe, welches man ihm als Nachtbuße für die bittern Stunden wünscht, die er uns an manchem Tage gemacht hat. Man könnte sich auf diese Weise recht zart einschmeicheln und recht diabolisch rächen!«

»Wenn alle Briefe angenommen würden!« fügte ich hinzu. »Aber man würde dann im Allgemeinen gegen Alles, was die Post bringt, so mißtrauisch werden, als man es jetzt wegen unfrankirter Briefe ist.

»Ah, sehen Sie dort diese herrliche Blume!« rief er plötzabbrechend, indem er mir auf ein Fenster hinwies, welches mit Gartentöpfen reichlich besetzt war.

»Eine Tigridia pavonia,« sprach ich, die prachtvolle, purpurfarbige, vom Feuerrothen ins Violette verdämmernde Kelchschale der holzeinen Pfauen-Tigerlilie bewundernd, die ich seit Langem gesehen hatte.

»Ei, was Tigronia pavidia, oder Pagari tirenidia!« wiederholte er spottend. »Es ist einmal eine herrliche Blume, was braucht's da weiter einen barbarischen Namen. Mir ist dieses Latinisiren der holden Kinder Flora's in die Seele verhaßt: die lieblichsten Symbole für unsere Gefühle werden und dadurch entfremdet. Wenn's nach meinem Sinne ginge, so würde Niemand die Blumen anders benennen, als nach dem Namen seiner liebsten Freunde und Freundinnen. Alle Gärten und Wiesen bekämen dann ein ganz eigenes Leben, eine weit innigere Bedeutung; die schönsten und zartesten Geschöpfe der Natur träten in nähere Beziehung zu unsern Herzen: Jede Flur, jedes Beet würde zu einem blühenden Stammbuche; statt unter todten Kräutern mit ellenlangen, pedantisch klingenden Bezeichnungen, mandelet man unter wohlbekannten, sonnenverwandten Cäcilien, Theresien, Mariechen, Lieschen und Katharinen, hört zu einem duftigen Karl, oder betrachtet dort sinnend einen kräftigen Moritz, um dessen schlanken Schaft sich eine schwärmerische Ottilie schlingt. Ist das nicht eine poetische Idee?«

»Allerdings, Verehrter,« erwiderte ich, »aber die Wissenschaft hat ja auch ihre Rechte, und daß alle

——— rejectoribus atque poetis

läßt ja den Dichtern ohnehin freie Hand. Der Sprachgebrauch mache es nur umgekehrt, und benenne wenige Menschen lieber nach Blumen, als Blumen nach wenigen Menschen.«

»Was Sprachgebrauch,« fprudelte er fort, »wenn man Sie so reden hört, sollte man Sie für einen Mann der fünfzehn Pfd's halten. Der Sprachgebrauch! ein fixes Musterbild, woran sich kein Künstler gebunden glaubt; jeder modelt mit Lust sich das Gewand für seine Ideen nach eigener Laune und eigenem Geschmacke zu, und Jeder hat Recht, der's thut. Der Sprachgebrauch selbst hat kein Gesetz; warum erfinden er. p. E. eigene Namen aus Zärtlichkeit zu verkleinern, warum nicht auch sie zu steigern? Wenn man statt Lise — Lischen sagen kann, statt Rose — Röschen, statt Wilhelmine — Minchen, warum sollte ein zärtlicher Liebhaber nicht, nach dem zweiten Grade seiner Steigerung, sagen können: »Meine Therese, ich liebe Dich!« meine Theresere, ich liebe Dich mehr, als ich es je im Stande zu sein glaubte!« meine Theresesse, Du bist mir das Liebste auf dieser Welt!«

Das Gedanken-Kolleidoskop des Herrn von Gerndt schien immer bizarrere Verschiebungen zu erfinden. »Verzeihen Sie,« begann ich, vor einem Hause stehen bleibend, welches glücklicher Weise ein Durchhaus war, »meine Theresesse erwartet mich hier oben; ich versprach ihr, sie abzuholen. Entschuldigen Sie daher, daß ich Sie verlassen muß!«

»Sans gêne,« versetzte er ganz artig. »Minnedienst geht über Alles. Hören Sie, was geschieht mir neulich!«

»Gleich, gleich, da bin ich schon!« rief ich aufs nächstbeste Fenster hinauf, um seiner nur los zu werden.

Er blinzelte neugierig empor, um die Gestalt zu erspähen, der ich zugewinkt; da aber die ganze Abholungsgeschichte nur ein Vorwand war, so konnte er meine Herzensdame auch nicht erblicken. Allein wer etwas sehen will, sieht bald etwas und eben so bald auch, was er sehen will, zumal, wenn er kurzsichtig ist.

»Er! über die Ungebuld der Liebe,« rief er lächelnd und grüßte mit großer Höflichkeit auf ein Fenster im ersten Stockwerk empor, wohin er Ruf und Wink von mir gerichtet glaubte. »Kein Auge verwendet das Herzenskind von Ihnen. Schade, daß ich so schlecht sehe. Hätte gern Ihren Geschmack kennen gelernt! Das weiße Häubchen schmückt ihr allerliebst zu sitzen. Also — à revoir, angenehme Unterhaltung.«

Hastig schoß er von dannen und verlor sich unter den Leuten. Ich war selbst begierig zu wissen, wem er denn ein so weises Kompliment geschnitten habe; zog mein Augenglas hervor, und schielte verstohlen hinauf, eh' ich in's Durchhaus trat, um es auf der andern Seite zu verlassen.

Das holde Herzenskind, dem das weiße Häubchen so allerliebst saß, war niemand Anderer, als ein weißer Pudel, der ganz gravitätisch aufs Fensterpolster hingegossen durch die klare Spiegelscheibe herabsah.

Dichte nicht!

(Einer jungen Schriftstellerin).

Darum die Feder, schwarz gefärbt?
Sie will Dein Wort mit Lage überr,
Mit Schminke, von der Kunst ererbt,
Mit Trug des Herzens Lust verkünen;
Eher schweigend mit dem Herzen spricht,
Der brandet des Dichters erste nicht.

Ach, Deines Auges lichter Strahl,
Die Locken den Wimpern so entführet,
Und schmeichelnd in mein Herz sich stahl,
Mich lockt, entzücket und durchdringt.
Dein süß Erröthen, schweigend reden,
Die ist das wundrischen geschrieben!

Geschrieben, wie die Sternen trifft
Am ew'gen Himmelsdome brennt,
Und wunderbar die Herzen trifft,
Und lautlos tönt am Firmament;
Die Gottesmacht sich hier erschallt,
Und, ewigtreffend, nie verhallt. —

Ein Wort, das Engeltönen gleichet,
Dies Deinem Mund Dein Herz verleiht,
Ein Himdeutend, ein Auge feucht,
Das ist der Frauen Poesie;
Dem Mann ein Schwert, der Rede Kunst,
Der Frauen Waffe — stille Gunst!

Darum wozu die Feder Dir?
Ach, sie kopiert Dein Leben nie,
Nie tönt Dein Lied als Nachhall mir,
Von Deiner innern Harmonie;
Dein süß Erröthen, schweigend Lieben,
Nur das ist wunderschön geschrieben!

M. Lotteria.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Saturn einst und jetzt.

Wenn Saturn, der fabelhafte Gott der Zeit, noch gegenwärtig seine Herrschaft auf der Erde hätte, so würde seine zärtliche Gemalin Rhea nicht nöthig gehabt haben, zur List ihre Zuflucht zu nehmen, um die Blutgier Saturn's nach seinen Kindern, als dem Früchten der Zeit, mit dem Steine Adadire zu stillen. Denn die Früchte unserer Zeit sind ja nur Steinfrüchte, und selbst die Herzen der Menschen sind versteinert.

3 Lebensregeln.

I.

Wie du willst, so thue,
Willst du, was du thust.
Unsrer Seelenruhe,
Unsres Glück's Verlust,
Glaub's, bei meiner Treue!
Ist ein Kind der Reue.

II.

Nur nach deinen Kräften lebe,
Willst du leben froh und lang;
Ueber deine Kräfte strebe,
Ist um deinen Tod dir bang.

III.

Wenn der Böse flucht,
Flucht nicht zurück!
Denn im Fluche findet,
Findet er sein Glück.

Milton.

Nach Voltaire soll Milton den Gedanken zu seinem verlornen Paradiese von einer elenden Posse genommen haben, die ein gewisser Andreini unter dem Titel: «Adam,» oder: «die Erfindung,» verfaßt hatte, und die Milton bei seiner Reise durch Italien aufführen sah. Ach! warum wandeln jetzt, gerade jetzt, wo unsere possenhafte Zeit von schlechten Possen überhäuft ist, keine Genien wie Milton auf der Erde herum, welche die elenden und sinnlosen Machwerke unserer Possendichter wenigstens auf diese Weise nützlich machen könnten. Doch nein! Es ist ein Glück, daß kein Milton jetzt mehr lebt; denn in unsern Possen würde er keinen Gedanken finden, der ihn auf ein verlorenes Paradies führen könnte.

Wahrheit und Licht.

Die Wahrheit suche man nicht mit Leidenschaft, denn im Sturme der Leidenschaft leidet das Licht der Wahrheit eben so viel, wie das Tageslicht im wirklichen Sturme nicht bestehen kann. Nur das ewige Licht der ewigen Wahrheit trotzt allein dem Sturme aller Zeiten, und erhalten die leidenschaften das menschliche Herz zu erwärmen vermögen, so sind sie dennoch unfähig, das Leben des Menschen zu beleuchten, denn der Grad ihrer Wärmesteigerung steht, wie bei den Körpern der physischen Natur, denen beide Lichtleiter die schlechtesten Wärmeleiter und die besten Wärmeleiter die schlechtesten Lichtleiter sind, in umgekehrten Verhältnisse zum Grade ihrer Lichtleitung.

Magere Dichter und magere Werke.

Der griechische Dichter Archestratos (vielleicht derselbe auch, der ein Werk über die Völkerei in Versen geschrieben hat?) soll nach Polemon so mager gewesen sein, daß er, als er von dem Feinde, in dessen Gewalt er gerieth, auf einer Wage gewogen wurde, nicht einen Obolus, d. h. keinen Heller an Gewicht hatte. In unsern Zeiten haben unsere Dichter zwar auch kein Gewicht in der Poesie; allein, statt daß unsere Dichter keinen Obolus schwer wären, sind es ihre magern Werke, die nicht nur gar kein Gewicht haben, sondern auch keinen Heller werth sind.

Giftiger Athem.

Abdalamek, der fünfte Chalif soll, nach dem Berichte, welche die Geschichte dieses raub- und eroberungssüchtigen arabischen Herrführers gibt, einen so giftigen Athem gehabt haben, daß die Fliegen, welche sich auf seine Lippen setzten, von seinem Giftrauche getödtet wurden; allein diese Thatsache ist doch immer weniger wunderbar im Vergleiche mit den Wirkungen, welche der Posthauch der Lästerer und Verläumder hervorbringt, da dieser sogar in die Ferne und auf Menschen sein tödtendes Gift durch Vergiftung so vieler guter und ehrlicher Namen und durch Tödtung so manchen Glückes unschuldiger Menschen wirken läßt. Wäre es nicht ersprießlicher, wenn die Geschichtsschreiber statt die natürlichen Wirkungen eines wahrscheinlich krebsartigen Geschwürs im Munde eines bösartigen Chalifen als Wunder zu verewigen, die wunderbaren Wirkungen der krebsartigen Jauche in den Herzen aller Verläumder für die Ewigkeit brandmarken würden?

Frage.

Ach! warum sind die Herzohren nicht lieber so, wie die wirklichen Organe des Gehörs, die im Nebel und bei feuchter Witterung nicht so gut hören, als bei trockener und heiterer Atmosphäre, damit der Glückliche, dessen Augen trocken sind und dessen Lebenshimmel keine Wolke trübt, die Klagen der Unglücklichen, die ach! nur selten zu seinem Herzen dringen, besser vernehmen könnte, und damit der Unglückliche, dessen Zähren die Seufzer seiner Leidensgenossen leider! gerade am besten zu seinem wunden Herzen leiten, durch den Schmerz seiner Unglücksgefährten sein Weh und seinen Jammer nicht noch vermehren? — Ist Hartherzigkeit nicht schlimmer als Taubheit? —

Album.

Theater-Salon.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Der Nachtwandler.« Ballet von Scribe und Aumer.

Die folgende Nachmittagsvorstellung hatte der langweilige, welche früher ihren Elternunterhaltungen auf die Dreißiger Tag, vorbringt, diese rohen eine Zeitlang vorgeführt sing sie wieder zu wandeln an. Es leidet wohl keinen Zweifel, daß es viel gesinnungsvoller für eine Tänzerin, als für eine Sängerin ist, auf Dachern und Mauerleisten herumzuspringen, wenn nämlich, so kann bei solchen Kletterreihen ein solcher Schritt den Fuß zu einem Provocation und Entrechats unternommen werden. Wer ist denn Schuld an solchem Unglück? Hr. Scribe, dem wieder ein einem dramatischen oder szenischen Styl angepaßt scheint, der Alles polemische zusammenwirft, um es zu Einem zu brauen. Indessen auch eine solche Hoffnung hat sich wenig Hoffnung hervorkommen lassen, wie aus so vielen andern Lebensmomenten Einsicht der dramatischen Produktenkanten Frankreichs. Aber auch in dem ballettösen Fache, d. h. was den Tanzstoff betrifft, gehört der »Nachtwandlerin« ebenfalls nicht zu den vorzüglichsten darzustellenden Produkten; die Entstehung in den Balladen scheint gar zu sehr aus Tanzlust-Novellen'ähe. Die Nachtwandlerinnen der Theorie aufgenommen', hat seine Partie sich besonders hervorgethan Gelegenheit. Die Maria, welche die Tänzerin gab, hielt es in den belagten Scenen nicht an den wirksamsten Momenten des Nachtwalk und mehrere Wendungen schien, und ermittle auch die lautesten und enthusiastischen Beweis des Beifalls und Hervorrufes. Nicht minderer Aufgezeichnungen erfreute sie sich vor ihrem mit vielen Grazie und weltschwachen Leichtigkeit vollführten Tanz in dem pas de voile, mit Madame Marra und Hrn. Carrey, worin auch diese sich alle Anerkenntnisse erwarben. Auch ein pas de deux, gelangt von Hrn. Monticelli und Dlle. Galle getanzt, und die Exekutionsmusen mußten noch denselben wo der aufgenommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dödler.) Es ist eine alte Geschichte und doch bricht sie immer neu, und muß sie gerade passen, der — rasch sind den Gott haben! Es ist unerhört, es soll ununterbrochene Vorstellungen und das Haus noch immer zum Dreschen voll! Was möchte es noch verlangen, aber es soll nicht sein, ehrlose Fache der Kunst geboten werden, das sich einer ähnlichen Anziehungskraft erfreuen wurde! Ja gelang, ein neuer Shakespeare dürfte eine neue Tragödie für einen neuen Garrick und Talma schreiben, und sie würden keine 22 so volle Häuser machen, wie Hr. Dödler allein! Es ist gar nicht zu verabscheuen, wenn, wo und wie das enden soll, denn Hr. Dödler ist wohl nur ein gewandter Pudelkünstler, sondern auch ein größerer Pfiffikus. Er versteht es und hat es verstanden, seine Produktionen stets zu progressiv-interessierten zu gestalten, und so waren auch in der That die vorgestern von Hrn. Dödler soll gänzlich neu produzierten Kunststücke, die angekündigten, überraschenden, hurzweiligsten aller bis jetzt noch gesehenen. Der Hauptreiz von Taschenspielereien besteht einmal unbestritten in der schwindelnden, blitzenden Schnelligkeit, mit der sie produciert werden, nicht aber in der so begeisternden Rhetorik, und da hat es liebgewordenen Magiern längst vorgekommt Experimente die kürzeste Zeit in Anspruch nehmen, so werden sie gewiß nicht langweilig geben. Dödler soll nur soll noch für 6—8 Vorstellungen neue und abwechselnde Kunststücke in petto haben, und da dürfte es sich dann leicht fügen, daß er noch so lange »Stores Blumenspende« produciert, bis er selbe nicht mehr aus den theuren Treibhäusern, sondern von den billigen »Schanzln« beziehen braucht.

(Literarische Novität.) So eben ist ein neues interessantes Werk erschienen: »Ueber mikroskopische Anatomie.« von Dr. Lucas, und dürfte einer der vorzüglichsten Werke der neuesten Zeit in diesem Gebiete sein. Der Verfasser nahm mit Louis Lucas und andern Männern eine wissenschaftliche Reise nach Paris, wo er neue Untersuchungen anstellte, die er sodann im Französischen herausgegeben wurde. In gleichem Interesse befindet sich der Ungar Dr. Mandel schon seit 2 Jahren in Paris.

(Eisenbahn nach Prag.) Man interessiert sich sehr für die Errichtung einer Eisenbahn von hier nach Prag. Sollte die Absicht, die Bahn nicht mit Lokomotiven zu betreiben, sondern die Wagenzüge durch das sogenannte pneumatische oder atmosphärische System zu verwirklichen, einen günstigen Succession erregen? Aber, und der die Luft aufgepumpt wird, — in Bewegung setzen aufgestellt werden, dann würde Böhmen der Vorzug zugesprochen werden müssen, nicht nur überhaupt auf dem Kontinente das erste Eisenbahn (bis von Budweis nach Linz) ins Leben gerufen, sondern auch die viel versprechenden Vortheile einer pneumatischen Bahn zuerst ausgebaut zu haben.

(Baron v. Jacquin's Tod.) Mit diesem Verdruß theilen wir unsern Lesern die Nachricht mit, daß Freiherr von Jacquin, am 9. Dez. Nachmittags um 4 Uhr, in seinem 74. Jahre in eine bessere Welt verschieden ist. Die Hülle des Entschlafenen wurde gestern, der zahlreicher Versammlung von Gelehrten, Professoren, und allen Freunden des Dahingeschiedenen, Nachmittags um 3 Uhr, der dem Dominikanern eingesegnet und sodann am Magdalenenfriedhofe zur Erde bestattet. Die gelehrte Welt hat in ihm einen unersetzlichen Verlust erlitten, denn die Verdienste des Verstorbenen als Professor der Chemie und öffentlicher Professor der Botanik, in wie als einer der ersten Gärtnerkollen in seinem Fache, sind hinreichend bekannt. Daß es überflüssig wäre, ein Mehreres davon zu erwähnen. — Friede seiner Asche! —

(Der niedrige Wasserstand der Donau) wird auch insofern bemerkt, um der bereits so gewagten Idee gelindesten Grüßen den Garaus zu machen, so gänzlich zu beseitigen, und es sind zu diesem Zwecke von Seite der Regierung dazu die nöthigen Mittel in Anspruch genommen worden.

(Der Schauspieler Hammer), welcher durch seine Anwesenheit und Spiel hiesiges dem Wiener Publikum bekannt ist, wurde von dem gegenwärtig sich hier befindenden Direktor des Königsstädter Theaters, Hrn. Cerf, die belagte Bühne auf längere Zeit engagiert.

(Die pianistin Lauska), welche bereits hier angekommen ist, veranstaltet über Concerte im Laufe der nächsten Woche.

(Dlle. Bauer und Dlle. Borgorschedi verlassen das Dresdner Bühne.

(Arbieten-Kampf.) In Prag befinden sich dermalen Donati und Aversino, welche beide, wie bekannt, sich den Titel: »Erster Akrobat« geben. Durch der zu folgender Ankündigung, Donati gegeben, ist in der Hauptstadt Böhmens eine Aufregung hervorgerufen worden. »Da Herr Aversino seinen Kollegen gar nie kennen, um seine und ersten Kräfte mit ihm zu messen, so bin ich der erstere, daß Herr Aversino, der sich doch erster Akrobat in Deutschland nennen will, und sich sogar in Berlin und Dresden diesen Namen anmaßte, nicht wußte so wie kennen, wie nur mit ihm zu ringen. Ich fordere demnach Herrn Aversino nebst seinem Kollegen auf, ohne alle Regeln, und nur welche Art sie wollen, im Ringen, oder im Faustkampfe, beide an einem Abende sich mit mir einzugehen zu stellen, wo ihnen dann die Wahl selbst sie Sieger werden, sie gefangen Kämpfer von mir Andern, welche vorher bezeichnet werden wird, zu Theil werden soll, die besiegten nehmen nachstehen haben. Wenn Ihre vorgebrachte ich ein bedeutendes Publikum berufen, dann gütigst zu entscheiden, welcher von den Namen »erster Akrobat« führen darf. Ich bitte deshalb höflichst Herrn Aversino, nur im nächsten Blatte anzuzeigen, an welchem Tage er es wünscht, sich mit mir zu messen. Josef Donati, erster Akrobat und Ringer.« Die beiden Kontrahenten erschienen in Frack entsprechen, letzterem und Ringer.« Die beiden Kontrahenten erschienen in Frack entsprechen, letzterem Kostüme. Zuerst galt es, daß die Akteure der Reihen Hand zu probieren, und man begann gegenseitig mit Ohrfeigen. Die Heiden bedurften sich wechselseitig mit einem Dutzend. Aversino verzog das Gesicht nicht im Mindesten. Donati aber, obgleich er immer Bravo! Bravo! rief, blinzelte sich mit den Augen, so, daß man bemerkte, daß ihm viele Zähren über die Backen liefen. Nun kamen die Faustschläge an die Tour. Donati führte ein paar Hiebe, wie ein Scharfrichter, so daß Aversino einen Schritt zurück trat, dann aber dem Gegner einen solchen Hieb auf den Hals gab, daß dieser nur durch einen erstaunenerten Purzelbaum seinen Sturz machen konnte. Jetzt ging's an's Ringen. Sie traten scharf einander gegenüber, und stemmten sich mit bewundernswürdiger Muskelkraft ungefähr fünf Minuten entgegen, ohne, daß Einer zum Wanken gebracht worden wäre. Endlich riß Donati den Aversino die Arme gegen den Boden, und der Sieg wankte schon. — Da trennten sie sich plötzlich von einander los, gaben sich mit Bürgerfreundlichkeit noch ein paar Ohrfeigen, und Donati sagte: »Doctor!« Der wollen beide gleiche große Künstler; wegen mein'n — »Akteur'« erwiderte Aversino, und verneigte sich. Die Heiden küßten sich. Das Publikum jauchzte. Da der Kampf sich's Geld Gratis fand, so theilten sie eine bedeutende Summe mit lachenden Herzen, aber blutenden Nasen!

Buntes.

— Ein Berliner Literat erhielt folgenden Brief, er ist der Art, daß er in jedem Briefsteller aufgenommen zu werden verdiente. »Sie wollen Autogramm Brief bei mir auch ein Sakko zur Cigarren von 1 Thlr. 20 Sgr. 2 Pf. an, denen Versicherung ich zwar weiteres bekenntlich, jedoch Herz vergebens nachgeschickt habe, welches mich um so mehr wundert, da das Objekt gar nicht der Art ist, daß Sie es nicht bezahlen konnten. Ich bekomme Sie daher dem Artikelsteller. Ihrem großen Ruf, diese Angelegenheit zu regulieren, und mache Sie gleichzeitig darauf aufmerksam, daß weder Cameens noch Shakespeare, noch irgend dergleichen Leute vergessen nachgeschickt habe, welches mich um so mehr befremdet, als diese Artikel in der Literatur längsten Zeit als Spezialität dieser Monate von Cigarren protendiert haben. Ich bitte Sie nicht, so werde ich Dezember bringe Antwort machen dürfen. Zahlen Sie nicht, so werde ich Monat Mai-Monat Dich auf Sie klagen, und bei den neun Musen Sie weder Mai-Monat Dich auf Sie klagen, und bei den neun Musen Sie verklagen, sondern mich lediglich an die königl. Gesellschaft der Stadtgerichts deshalb halten. Berlin, den 1. Dezember 1839.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Kärntnergasse Nr. 302.

1839. Nro. 248.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Freitag 13. Dezember. Jahrgang.

Ein deutsches Mädchen in Paris.

Sittengemälde von J. Weil.

Der thauige Nebel, der fast zum Drittheil des Jahres hindurch auf den Dächern der Stadt Paris ruht, hatte sich heraus auf den schmutzigen Pflaster der Stadt verdampft, der Morgen, der in Paris etwas spät erscheint, weil er als Franzose zuerst seine Toilette macht, erschien endlich mit seiner blassen Braut, der Wintersonne, die Auferufer hatten sich bereits halb heiser geschrien, die marchands d'habits schrien um zwei Töne tiefer, so erschöpft waren sie schon, die Chiffoniers mit ihren langen Haken, den Lumpensammlerinnen, zogen sich nach und nach in ihre Quartiere zurück, reich mit Lumpen, Papier, Glas, Knochen und altem Eisen beladen, sie harren sehnsüchtig des Liebe bringenden Abends, wo, eine Laterne in der Hand, sie dergleichen mehr glücklicher in ihren ernsten Untersuchungen als des Morgens sind; die revendeuses durchzogen schon die Straßen eben so wie Theaterzettelanschläger, Cabriolets, Omnibuse, Fiacres, citadines, cabriolets-milords durchkreuzten schon Paris in allen Richtungen; an den Thüren der Commissionäre für die monts de piété drängte es sich bereits wie an Festtagen, als durch die Straße rue des vieux augustins genannt, ein armes, in Lumpen gehülltes Mädchen und einen Fliegenwehrer in der Hand haltend, langsamen Schrittes und ohne weder zu rufen noch seine Waare anzubieten, wanderte. Obschon es barfuß in alten Schuhen einhergehend und wie gesagt in Lumpen gekleidet die Straße durchschritt, so lag doch in seinem Gang eine fast unangebende Grazie, er war so ungezwungen, so leicht von sich selbst bewegend, daß der Beobachter gleich bemerkte, daß hier das höchste Elend sogar die Natur noch nicht bezwingen konnte, ein Feldhuhn geht nicht anmuthiger einher als die Fliegenwehrverkäuferin; sah man sie aber von vorn, so blieb man unwillkührlich stehen, um ihr nachzusehen, oder, und dieß geschah öfter, man lief ihr vor, um sie immer und immer zu schauen. Das ganze Mädchen mochte vielleicht 17 Jahre zählen, ihr zerrissener Wamms, der von vorn mit einem alten Halstuch bedeckt war, konnte die Grazien ihres Busens nicht verdergen, obschon man leicht sah, daß es sie mit aller Gewalt verbergen wollte, ihr Auge war groß, blau und hell wie das Himmelblau, wenn die Sonne in ihrem Glanze auf es zurückstrahlt, das Gesicht klein, aber freundlich ansprechend, die Haare blond, und üppig, man sah es ihr im ersten Augenblicke an, daß sie ein deutsches Mädchen sei, auch wenn sie keine Fliegenwehrer in der Hand gehabt hätte, die sie übrigens Niemanden anbot, ja, es schien vielmehr, als wanderte sie gleichgültig durch die Straßen, als ging sie einem Lieblingsgedanken nach, ohne weder auf ihre Person, noch auf die schlingschmucken Herren zu sehen.

An der Ecke der Straße angelangt, bog sie um in die rue du petit reposoir gleichgültig um und wanderte sich gegen die rue J. J. Rousseau, indem sie hart an den schwarzen Mauern der großen Post ihren Weg fortsetzte. Hier begegnete ihr, ein einfachgekleideter Herr, den sie im Vorübergehen ansah, der aber sonderbarerweise stehen blieb, daß sie um die andere Ecke in die rue J. J. Rousseau bog. Als er sie aus dem Gesicht verlor, schien er unschlüssig zu sein, ob er ihr folgen solle oder nicht, denn das arme Mädchen hatte ihn mächtig angezogen, nach einer Minute des Ueberlegens, wollte er seinen Weg durch die rue coq heron fortsetzen, aber die magische Kraft des schönen blauen Auges war stärker als sein Entschluß, er mußte ihr folgen, sein Schicksal wollte es so und er fühlte es deutlich.

Es gibt Momente im Leben, von deren Wichtigkeit der Mensch überzeugt ist, ohne ihren Zweck bezeichnen zu können, es gibt, sage ich, Begebenheiten im Leben, die sehr kleinlich in ihrem Aeußern scheinen, die aber den größten Einfluß auf ein ganzes Menschenleben und oft auf ein ganzes Völkerleben ausüben. Ich will diesen Satz nicht aus der Geschichte beweisen, obschon es ein Leichtes wäre, aber ich gehe weiter und behaupte, daß der Mensch oft etwas thut, das ihm im Augenblicke unbedeutend, oder schädlich, oder gar unrecht scheint, obschon er es thut, weil er das überzeugende Gefühl hat, daß mit diesem Moment ein neuer Abschnitt seines Lebens beginnt, daß das Blatt in dem Buche des Lebens sich wendet und daß die Norm des Seins sich dadurch umgestaltet, sei es auf eine gute oder böse Art. Das fühlte jener junge Mann, als er, gegen seine Gewohnheit, rasch und laufend umkehrte, die Richtung des Mädchens einschlug, jeden Vorübergehenden nach der jolie petite allemande fragte und sie endlich in der rue st. honoré an der Ecke der rue des vieilles étuves einholte.

Hier angelangt, fragte er Sie auf deutsch — denn es war ein Deutscher — wie theuer sie ihren Fliegenwehrer verkaufe? »Ach, Herr,« antwortete das Mädchen, »was thun Sie mit einem Fliegenwehrer? doch gebe ich ihn für 2 Sous.« — »Macht du sie selbst,« fragte er kühn weiter, bereute es aber sie gebaut zu haben. — »Ach, nein, Herr,« versetzte das gute Mädchen. »Mein Vater macht sie, ich kehre die Straßen jeden Morgen bis zehn für 20 Sous, dann nehme ich die Fliegenwehrer und gehe in der Stadt herum.«

»Wo wohnt der Vater?«

»In der rue des mauvais garçons 13,« antwortete sie in schlechtem Französisch, »über dem Wasser drüben. Ich habe auch noch zwei Brüder, die Körbe machen.«

»Und dennoch seid Ihr so arm?«

»Ach lieber Herr, wir bleiben nicht hier, es ist Alles so theuer, wir haben kaum Brot zum Essen und der Mann, wo wir wohnen, will uns alle Tage zur Thüre hinauswerfen, wenn ich gestern nicht so bitterlich geweint hätte, so hätte er es gestern schon gethan.«

»Aus welcher Gegend in Deutschland seid Ihr denn?«

»Wir wohnen zwischen Feld und Frankfurt.«

»Und wo wollt Ihr hin?

»Heim, lieber Herr, wir sind schon 4 Jahre fort, die Mutter ist gestorben, der Vater ist kränklich, fechten wollen wir nicht und so leben wir; ach, lieber Herr, daheim wird doch besser.«

»Und gehst du gern wieder fort von Paris?

»Herr,« erröthete das arme Mädchen, doch erwiderte sie schnell, »ich bliebe gern hier, wenn ich einen Platz hätte, aber ich kann nicht französisch genug und wenn ich so zerrissen nach Haus komme, da schäme ich mich vor dem ganzen Dorfe.«

»Kannst du lesen und schreiben?«

»Ja, Herr, ich kanns noch.«

»Willst du mit mir nach Haus gehen, ich wohne nicht weit von da.«

Während dieses Gespräches, blieb ein sehr elegant gekleideter Herr auf dem Trottoir stehen und betrachtete wechselseitig den Herrn und das Mädchen.

»Ich gehe mit meinem Herrn hier allein,« versetzte das Mädchen.

»Ich gebe dir Geld für einen Rock, Strümpfe und Hemden, liebes Mädchen, ich habe keine böse Absicht, ich will dir nur helfen.«

»Sie sind zu gut, lieber Herr. Ich traue Ihnen schon. Wenn's aber der Vater erfährt, so ersticht er mich mit dem Brotmesser, ich soll mit gar keinem Herrn sprechen, wenn ich Abends nach Hause komme, sieht er mich immer so sonderbar an.«

»Komm mit mir zu dem Portier, da kannst du bleiben, bis ich dir etwas kaufen konnte, fürchte nichts, ich will schon mit deinem Vater sprechen.«

»Ach, ja, thun Sie das, guter Herr, ach ich bin so froh, daß Sie deutsch sprechen, der Vater ist immer zu Haus. Sehen Sie, wie der Herr dort drüben mir winkt, ich will zu ihm gehen,« dies sagend sprang sie in ihrer Unschuld auf die Seite zu dem Herrn, »deux sous Monsieur,« sagte sie, indem sie ihm den Fliegenwedel anbot. Der Herr schenkte ihr ein Dreißigsousstück und gab ihr seine Adresse.

»Das darf ich dem Vater nicht bringen,« sagte das Mädchen zu dem Deutschen, »höchstens 10 Sous für 2 bis 3 Fliegenwedel. Ich gebe das Geld meinem Bruder, der es dem Vater gibt.

»Wie heißt du?«

»Walburgis.«

»So gehe nach Hause, ich werde deinem Vater und deinem Bruder selbst sprechen, ich werde dir Kleider bringen und dich vielleicht versorgen. Geh aber gleich nach Haus und gib mir deinen Fliegenwedel, den ich dir bezahle.«

Das Mädchen warf einen dankbaren Blick auf den Jüngling und verlor ihn, indem sie ihm zurief, »aber der gute Herr wird sich schämen in die rue des mauvais garçons zu kommen!«

»Ich nur, ich kenne die Straße und schäme mich nicht.«

(Fortsetzung folgt.)

Lebenslust.

Es lebe der Sänger, es lebe die Welt,
Ich hasse die garstigen Sorgen!
Ich fluche dem Heuchler, dem schimmernden Geld,
Ich liebe das lustige Borgen.

Ich borge nicht Silber noch Edelgestein,
Ich leih' mir vom Himmel die Freuden,
Ich sehe den Mädchen ins Auge hinein,
Die mögen's recht gerne wohl leiden.

Ich borge vom Rosen mir duftiges Grün
Von rosigen Wangen das Roth,
Vom trillernden Vogel den heiteren Sinn,
Und lebe vergnügt wie ein Gott.

So leb' ich der Freude, der Liebe und Lust,
Und lebe im Tode noch fort,
Verstummt auch die weiche, die liebende Brust,
So lebt doch mein Sang und mein Wort.

Guido Pals.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Klang und Ton.

Während die Metalle mit der Zunahme ihrer Geschmeidigkeit an Klang verlieren, gewinnt der Mensch erst durch Geschmeidigkeit an Ton, und zwar sogar an gutem Ton. Ob aber dieser Ton gut genannt zu werden verdient, wage ich nicht zu entscheiden. Schon ist er sicher nicht; denn das Herz, als das Monochordon des Lebens, vibrirt dabei nur sehr wenig.

Kosmetik und Aesthetik.

So erfolglos die Bemühungen der Menschen im Auffinden unschädlicher Mittel zur Verschönerung des menschlichen Körpers waren, eben so wenig Erfolg hatte die Anstrengung der Aesthetiker in der Aufstellung unschädlicher ästhetischer Grundsätze zur Verschönerung der Geistesergeugnisse gehabt. Denn trotz der Menge von Hand- und Wörterbüchern und Vor- und Nachschulen der Aesthetik, von welcher unser Lager überschwemmt ist, hatte keine Zeit häßlichere, entstelltere, und von aller Schönheit entblößtere Geistes- und Kunstprodukte aufzuweisen, als gerade unsere. Der Grund dieser merkwürdigen Erscheinung liegt eben so wenig in der Unvollsamkeit, als in der unverständigen Gebrauchsweise dieser Schönheitsmittel, sondern einzig und allein in ihrer giftigen und schädlichen Komposition. Denn gleichwie die kosmetischen Mittel den Teint der Haut verderben, so verderben leider! auch die ästhetischen Grundsätze den Teint der Kunst, deren Schönheit, wie die Schönheit des Körpers, einzig und allein in Jugend und Gesundheit wurzelt. Daher sind die gesunden, jugendlichen und lebensfrischen Schöpfungen Homer's, Anakreon's, Phydias's u. s. w., die von keinem poetisch-ästhetischen »Rouge« und

»Blanchen wußten, die besten Gewährsmänner: während die schwindsüchtigen, todesblassen und mißgestalteten Kretins unserer rosigsten Kunst, deren Muttermäler, Warzen und Runzeln ihnr Sandwüste von Rouge bedecken konnte, und deren Füße, trotz der Wiederschöne der Aethetik, Klumpfüße blieben, die ausgesprochene Meinung auf der andern Seite unterstützen.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

(Die Micolino, vom deutschen Theater zu Straßburg, welche sich vorgestern als Gast in der Parthie des Romeo in »die Montecchi und Capuletikprobirte, war nicht glücklicher, als mehrere gastirende Romeos, die vor ihr in jüngster Zeit nachmarschirt und bereits Pleiten hatten. Insbesondere, daß sie Sommer der Dlle. Micolino schon die Epoche ihrer Klangstärke zurückgelegt hat, ganz und einer Lösung nach hervor, daß sie sich nie zu einer bedeutenden, höheren Ausbildung vorgeschritten, noch in der Absicht besitze Meister erreicht haben kann. Insofern kann Dlle. Micolino auf einer Provinzbühne noch immer einen Platz ausfüllen, dem sie auf einer Kunstbasis, wie dieses Hoftheater, nicht zu entsprechen vermag. Die Julia des Fräulein von Hasselt-Bl ist in entgegengesetzt in jeder Beziehung, in großartig dramatischer Haltung und Spiel, daß sie, wiederum eine Bewunderung entzückt: diese Gestaltung stehe als Muster da, wie es gegenwärtig weiblichenfalls kaum gewünscht gibt. Daß ihrer Leistung die enthusiastischsten Beifallsbezeigungen zu Theil wurden, bedarf nicht der Erwähnung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Artistische Notiz.) Kunsthändler Hermann von München, hat dieser Tage eine bedeutende Anzahl Oelgemälde von Gauermann, P. Hey, Morgenstern, Heideggr, Moriz Müller, Heuvel u. nach Wien gebracht, und derselben größtentheils schon an hiesige Kunsthandhabt verkauft. Im Frühjahre wird er nochmals Wien mit vorzüglichen Bildern der Münchner Schule besuchen. — Herr Hermann will auch Werke von hiesigen Künstlern kaufen; aber unsere besseren Maler sind zu sehr mit Bestellungen durch das hiesige kunstliebende Publikum beschäftigt, als daß sie Bilder zum Verkaufe vorrathig hatten.

(Musikalische Erscheinungen.) Nächstens erscheint bei Diabelli die neueste Komposition Tietz's; Vogel's »Hufar« und »der Sonnenwendhimmel« von Ritter von Gramnalb. In Leipzig tritt die klassische Ouverture zu den »lustigen Weibern von Windsor,« von demselben genialen Komponisten ans Licht. Auch von Strauß und Kittl erscheinen Kompositionen.

(Musikalische Novität.) Bei Mechetti ist die Arroganz eines der beliebtesten Tanzkünstler der neuesten Zeit, welches im »Stiefvaterländer« so viel Aufsehen erregte, und den Kapellmeister Hrn. Lanner, zum Komponisten hat, im Stiche erschienen. Das Motiv einer beliebten italienischen Oper ist recht lieblich, pikant, und kann sich ferner angenehmen Melodie wegen mit Recht der originellen Titania und Cachucha an der Seite stellen.

(Das Gebäude der Ferdinandschen Wasserleitung) wird sich immer mehr seiner Vollendung, und verspricht sich wegen seiner kombinirten, äußerst sinnreichen Maschinen und Konstruktionen, eines Ausfluges dahin. Die Maschinen, größtentheils in Wien, verfertigt, sind bereits sämmtlich eingesetzt, und werden bei ihrer Anwendung die Höhe der österreichischen Industrie neuerdings bethätigen. Das Gebäude selbst präsentirt sich mit einer äußerst netten und eleganten Form, und wird nach Vollendung seiner innern Zweckmäßigkeit allgemeine Bewunderung erregen.

(Literarische Novität.) Bei Tendler erscheint nächstens ein Band der lyrischen Erzeugnisse des Dichters Englar, dessen Gedichte in mehreren Journalen und Almanachen bereits cursiren und dem Publikum ihrem wahren Werthe nach hinlänglich bekannt sind.

(Literarische Novität.) Mit Beginn des neuen Jahres erscheint bei Sorolb: »Epheben aus den Skabrunen,« von Firdusi, welches Werk den trefflichen Uebersetzer Weiß von Starkenfels, zum Verfasser hat. Die orientalische Poesie hat durch Hammer-Purgstall und Rückert solchen Anwerb gefunden, daß man der Mühe des Uebersetzens nicht fur fruchtlos erachten kann.

(Literarische Novität.) Von Johann N. Vogl erscheint im Laufe des nächsten Jahres bei Hofbuchhändler Rohrmann ein topographisch-historisches Werk über Wien unter dem Titel: »Wienerdenkmäler und Sagen aus der Umgegend Wiens,« das mit vielen Lithographien geziert werden soll, die vorzüglichsten Punkte jener Gegenden, als Neudorf, Penzing, die Ensgrotte, Mariabrunn u. vorstellend.

(Der neu angelegte Kanal) auf der Landstraße, welcher von dem Donaukanalbette bis zur Hauptgasse reicht, und wegen des schlechten Abflusses oft weiter als der vorher bestandene gelegt werden mußte, ist nunmehr beendet, und somit der Passage günstig sein.

(Döblers Porträt.) Der Rezensent am Kahlenmarkt ist das wohlgetroffene Portrait des Mimers Döbler, von Stadler lithographirt, erschienen. Das Portrait ist wohlgetroffen gelungen, und wird bei der lieblichen Ausstattung und der Beliebtheit Döblers bei Jedermann freundlichen Anwerb finden.

(Johann Borodi.) Der aus Ungarn gebürtige junge und talentvolle Johann Borodi, der seine künstlerische Ausbildung in Wien erhielt, gedenkt zu Anfang kommenden Frühjahrs, eine Kunstreise durch ganz Ungarn zu unternehmen, um das vorzüglichsten Klavierwerken der modern Pianoklasse in sein Album einzutragen, und damit den Schatz der dortigen Nationalmelodien-Liebhaberei zu bereichern.

(Wichtige Erfindung.) Seit langer Zeit wurden in Frankreich, England und Deutschland große Preise auf die Erfindung des Fabrikmessers gesetzt, Krupp gelegt, bis jedoch sämmtliche ohne Erfolg blieben. Schalt in Penzing hat nun dieses Problem entdeckt, und den Druck in allen rothen Farbennuancirungen auf Seide, Baumwolle, Leinwand bewirkt. Alle angestellten Versuche so wie die Aechtheit der Farben in den dichten Stoffen und Laugen haben sich in gleich hohem Grade bewährt, und in kurzer Zeit dürfte Wien um eine der blühendsten Fabriken bereichert sein.

(Geschlossene Theater.) Ein Hilfsmittel, wodurch das Zusammenspiel auf der Bühne wesentlich erleichtert und befördert wird, findet man in den meisten Pariser Theatern, es ist das geschlossene Theater bei Zimmer-Dekorationen. Der Unterschied von der in Deutschland gebräuchlichen Dekorationssystem ist der, daß, anstatt der Koulissen, zwei Wände von Leinwand zum Prospectiv nach der Hinterwand laufen und dadurch der Bühnenraum völlig wie ein wirkliches Zimmer abgeschlossen wird; man vervollständigt diese Laufwand noch durch eine Leinwand, welche wie die Decke eines Zimmers über diese Wände ausgespannt wird. In den Wänden sind Thüren, Fenster u. s. w. nach den scenischen Bedürfnissen und die Vortheile sind folgende: Das Spiel erhält in diesen stil eingehegten Räumen eine Sammlung, eine Ruhe, der es auf keine noch allen Seiten offenen Bühne haben kann. Ferner wird der Stimmung des Abgeschlossenseins, des Ungestörten und Traulichen entsprochen durch diese geschlossene Bühne erzeugt. Der Zuschauer fühlt sich ganz heimlich, er glaubt an die Angst eines Eingeschlossenen. Das wirkt auch für die offenen Dekorationen, Garten, Wald, Feld, Es ist, als rühte man die Luftverbindung, man ist auf der Seite in der Stimmung eines offenen, Allen zugänglichen Orte, und für die Darstellenden selbst ist das geschlossene Theater von unberechtbarem Vortheil. Der Schauer, später wird zunächst von der Dekoration gestimmt und sein Spiel wird die Farbe seiner Stimmung tragen, er wird nicht von den Statisten und Theater-Dienern gestört, er kann in jedem Winkel, in jeder Stellung deutlich und verstehnlich sprechen und sprechen, braucht nicht immer vor den Soufflirkasten zu stehen u. s. w.

(Seltsames Vermächtniß.) Ein Engländer, der zu Calais wohnt, berichtet, daß ein alter Geizhals, Namens Sir John Pleas, in der jüngsten Zeit zu London mit Tod abging. In dem seltsamen Testamente, welches die Erben nach seinem Tode eröffneten, fanden sich folgende Bestimmungen: »Ich schenke und vermache meinem Neffen meinen alten schwarzen Rock; ich hinterlasse meiner Aechter den Lumpensack Bauwol, welchen man nach meinem Tode vor meinem Leibe finden wird; ich übermache jedem der Onkel meiner Bewerber einen der kleinen Geschirre aus Bauwol, die auf dem Gerande in meinem Schlafzimmer stehen; meine Schwester selbst gebe ich zum letzten Zeichen der Freundschaft, die ich immer zu ihr hegte, den braunen, irdenen Krug, welchen

man zu hungern meines Bettes finde.“ Man kann sich das Staunen und Erröthen bei der Lektüre des ungenähten Testamentes denken; aber stets sah gegen den Schluß in den verschämtesten Ausdrücken vorwahnen. Die Schwester des Hungerjungen ergriff im Moment der Krug und forschte ihn in tausend Stücke; man wurde sich aber ihre Ueberraschung, als sich mit den Trümmern zugleich mehrhundert Goldstücke im Zimmer zerstreuten. Der Inhalt derselben brachte auf der Stelle eine gänzliche Umwälzung in der Ansicht der Leute über den Gelagen hervor; jeder wollte sich sein Verwandtschaft genauer zu besinnen, und so ergab es sich denn klar, daß der Testamente allen nur eine angenehme Ueberraschung hatte bereiten wollen. –

Mittheilungen aus München.

Anfangs Dezember.

Tempora mutantur et nos mutamur in illis! Diese alte Wahrheit erfuhrte ich mir, allen Konversationen der neuen Welt, als Unverständnisse vorzuschlagen; vielleicht hatte es schon den Impuls gaben, in der Anschauung der Gegenstände und Ereignisse die Konfessung der Umwandlung zu beobachten, und was ich war zu berichten, das zur Gelegenheit der Zusammenkunft und des Zusammentreffens am wirklichen Beweise. Die Journalisten wurden unsere Reisern danken hulligen, wenn schon von den neuen Vorkommnissen das Erneute des Wichtigen schon gegeben wäre, und sie nur Neues und Interessantes zu leben bekamen. Mit dem Vorsatze vorangehend, werde ich mich Frag an mein Werk halten, indem ich resignirend das vergangenen Jahren den guten, alten, den Rücken kehre, und mit dem guten Muth mich beseele. Grolles und Schönes haben und leben wir vorhanden, Großes und Schönes haben und leben wir entschwunden, sollen wir in den Klagen über das Eine das Lob des Anderen vergessen? Die Kunst hat wahr und treu wenigen Jahren die Meisterwerke erbaut und die Malen haben ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen; wenn aber gewissen Meisterwerke in ihrem Tempel erbaut das Haupt neigt — Klagen nur mir die, aber wir trauern nicht. Schmirt ja doch unsere unvergängliche Zeit so eigentlich geschaffen zu sein, um sicher für die Nach- als Mitwelt zu schaffen, und der Triumph des Bleibenden über den Vergänglichen, über Tausend Unvollendeten, um mehr zu sagen, hingestellten Charakterwerth in einer berrlichern Sterne zu zeigen. – Wie lange hatte für das Ausland unsere Hauptstadt seine anderen Interesse, als das gegenpädische in den Schulen, aber etwa ein pädagogisch ab der regierenden Bürden und dem Stamme Wittelsbach, die in München residirten. Jetzt sehen wir alljährlich Tausende von Fremden dieser Prämien, deren Kunstsinn mit Begierde an der immer wachsenden Zahl von Kunstwerken und Kunstschätzen hastet, die in den Mauergarten der in Krabinder Blicke gebeihenden Wissenschaften mit hohem, geistigem Behagen verweilen. Neben der so rasch gestoffen Aufgabe der Verschönerung unserer Stadt, die unter den hohen Augen unserer Königs den Lieblingsgedanken bildet, ist die Anlage großartiger Institute, sind die Fortschritte der socialen und politischen Einrichtungen, der Gewerbe im vollen Ebenmaße zur heilsamen Revolution der Wissenschaften und Künste, und würden wir die Posaune des Lobes ertönen lassen wollen, so fänden wir in der That nicht Mangel an Rühmenswerthem, wodurch unsere Stadt zu den ersten Europas erhoben werden kann.

Aber Sie wollen Neues, und sogleich will ich Ihnen das Allerneueste aus meiner Korrespondenzmappe hervorsuchen. Unsere Eisenbahn ist schon zur Hälfte vollendet, und die Fahrten von hier nach Munich, einem Dorfe in der Mitte zwischen hier und Augsburg, geben ihren guten und sicheren Gang, und man hat die Gewißheit zu glauben, daß wir von der Augusta selbst nun nicht mehr lange fern sein werden. Langwierige, endlos aber zu Gunsten der Gesellschaft entschiedene Prozesse, waren anfänglich, Mangel an den zur Fortsetzung der Bahnarbeiten nothwendigen Fonds in letzterer Zeit die Ursachen der vorherrschenden Lethargie; nun aber das Direktorium einen Kredit von 100000 Gulden C. M. nachsuchte, wird der Vollendung des Unternehmens kein Hinderniß mehr im Wege stehen. Lobenswerth bemerkenswerth, daß, je mehr die Bahn vervollständiget, über Alpen zurückgehen, so, daß sie von 100 auf 60 im gegenwärtigen Augenblicke gesunken sind. Wie schnell uns um so mehr nach endlicher Herstellung der Verbindung mit unserer reichen Nachbarstadt, als, abgesehen von den für Gewerbe und Handel sich ergebenden, materiellen Interessen, unser gesellschaftliches Leben mehr Mannigfaltigkeit, konversationelleren Aufschwung, Lebendigkeit und frei- und unterreinige Theilnahme erhalten wird. Die thebanische Stille in allen Bewegungen der Gesellschaft, die besonders in diesen Monaten ihren Höhepunkt erreicht, und durch das Drängen und Hindrängen Angehörige gewichen sind. Wie schwer uns am

1839. Nro. 249.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 14. December. Jahrgang.

Ein deutsches Mädchen in Paris.

Sittengemälde, von A. Weill.

(Fortsetzung.)

Ein Portier Hotel hat gewöhnlich 5 bis 6 Stock, wovon jeder seine besondere Bedeutung hat. In Privathäusern kann man in Paris nicht logiren, wenn man nicht sein eigenes Möbel hat, deßwegen aber muß man nicht glauben daß ein Hotel bloß für Fremde ist, es gibt Pariser, die beständig in Hotels wohnen und alle Vierteljahr sich ein anderes bewohnen. Ein solches Hotel bietet alle die Phasen des Lebens dar. Im ersten Stock wohnt gewöhnlich der reiche Fremde, der entweder bald wieder abreist, oder sich eine Wohnung miethet, im entresol wohnt der Eigenthümer, im zweiten Stock wohnt der Rentier, der seine Ausgaben auf den Kreuzer berechnet, im dritten die reichen Armen, die eleganten Glücksritter, die mit ihrer Frau Gemahlin, die kein Mensch kennt, plötzlich einziehen und fürchterlich viel embarras machen, im vierten, die Commis, die Schreiber, öffentliche Beamte, Antichambremenschen, die Stellen suchen, oder auch angehende Künstler, die noch das Muttergeld in der Tasche haben, im fünften nun wohnen die Künstler selbst, die Maler, Musiker und Sänger, der Dichter wohnt im sechsten, hart neben der Grisette, endlich im siebenten die Mägde und Dienerschaft. Der Portier hat fast immer das beste Zimmer gleicher Erde. Gewöhnlich sind diese Hotels, besonders die neuern im, dritten und fünften Stock mit einem Balkon auf die Straße zu versehen, so daß die Bewohner von ihrem Fenster aus zusammenkommen können, nicht zu vergessen jedoch, daß der erste Stock schon der zweite ist, da man das entresol nicht zählt. Die Treppen, die hinaufführen, sind gewöhnlich aus Eichenholz und werden vom Portier so wie die Zimmer jeden Tag frottirt, es müßten denn die Zimmer nach der alten Mode mit kleinen Steinplatten belegt sein, das wegen der offenen cheminée geschah, in neuester Zeit ist alles parquettirt besonders diesseits der Seine, aber die Zimmer sind um so theurer. Der Franzose jedoch improvisirt eben so leicht ein Zimmer als eine Rose, die Grisette, die nur zwölf Franken monatlich zahlt, hat sich aus dem Heerd ein Zimmerchen gemacht, sie umstellt das Kamin mit bemalten Brettern, stellt ein Bett, das heißt eine Matratze und eine wollene Decke auf ein Gestell und benützt den Heerd zum Tisch. Man sorge nicht für sie, in diesem Zimmerchen, das beständig rein ist, finder sie Platz für ihren Hut, ihre Schachtln, ihre Kartoffeln und oft für ihren Geliebten. Der Dichter ist ebenfalls erfinderisch und benützt jeden Zoll, denn das geringste Zimmer kostet ihm 20 bis 25 Franken monatlich, sogar in der Faubourg St. Germain, des Morgens in aller Frühe kann man die Grisette sehen, wie sie ihr Bett macht, nachdem sie ihr Gesicht mit Butter eingeschmiert, damit die Haut zart und glänzend wird, und die Haare in Papierwickelchen eingelegt hat, während der Dichter sich seine Haare mit einem glühenden Eisen brennt, und seinen Bart egalisirt; es wird an der Thüre gewichst und gestaubt, und dann geht die Grisette in ihrem Negligee auf den Markt und der Dichter besucht seine Freunde, um von ihnen Geld zu entlehnen oder auch um zu sehen, ob das Journal sein schon so lange harrendes Feuilleton enthält. Bei den andern Hausbewohnern ist es schon anders, da geht der Portier aus und ein, um Stiefel und Kleider zu putzen, bis der Briefträger um 8 Uhr kömmt, wo schon wieder der Portier alle Briefe löst und bezahlt. Selten vergeht ein Tag in einem Pariser Hotel, wo nicht etwas Außergewöhnliches vorfällt, oft irrt man sich in den Zimmern und noch öfter entlehnen in einem Hotel die schönsten, aber auch die gefährlichsten Bekanntschaften; denn der Franzose kennt keinen Mittelweg, entweder er ist innig bekannt und vertraut, oder kalt. Das Laue der Mondsliebe kennt er nicht und überhaupt mondsüchtig er nicht, er wirbelt oder handelt, tanzt nie um die Braut herum, sondern mit ihr. Ein Anderes aber ist es in den Hotels in den noch ältern berüchtigten Gassen; dort sind die Treppen nicht eingelegt, sondern in Platten, mit einem Stück Holz an der Spitze, die Bewohner des Hauses sind mannigfaltiger als ein aus allen Farben zusammengeflickter Stern, Bettler, Diebe, ehrliche Leute, Grisetten, verhungerte Dichter, Zahnärzte, Hundescherer, Taglöhner, Stiefelwichser, Kutscher, Alles wohnt dort untereinander im 5. und 6. Stock, kann hat sich der Letzte zu Bette gelegt, so steht der erste schon wieder auf, der Portier eines solchen Hauses hat eine wichtige Stellung, denn obschon er sich scheinbar nicht um das Handwerk dieser Leute bekümmert, so weiß er doch Alles, und streicht sich stolz das Kinn, wenn einer seiner Unterhanen eine stolze Miene gegen ihn annimmt. In einem solchen Haus wohnte der Vater unserer Fliegenwehrerverkäuferin in der rue des mauvais garçons 13.

Es war zehn Uhr des Morgens, als sich unser Deutsche, der Conrad hieß, bei dem Portier des Hotels nach einem Deutschen erkundigte, der hier wohnen soll und Fliegenwehrer verfertige. Es schien fast, als freute sich der Portier, daß ein wohlgekleideter Herr nach dem Manne frage und erklärte ihm deutlich, daß er in einem Zimmer im sechsten Stocke wohne, das er aber heute noch verlassen müsse. Sehr mühsam klimmte nun der

junger Mann die Treppen hinauf, da sie sehr eng, jählings und noch oben drein sehr schmutzig waren. Im sechsten angelangt, holte er Athem und hörte deutlich, wie eine deutsche Stimme gegen alles Heilige im Leben fluche, rasch öffnete er die Thüre und hier bot sich ihm ein sonderbares Schauspiel dar. In dem einen Ende des Zimmers lag ein kränklicher Mann auf einer Matratze, der eher einem Wilden als einem deutschen Bauer ähnlich sah. Haare und Bart hat er sich schon seit Jahren nicht mehr schneiden, sondern man sieht es durch die Straßen und drehe die Gassen, seine Landsleuten hießen ihn den deutschen Hermann, nach 10 Uhr kauerte er sich in sein Eckchen und schnitt fluchend Besen zusammen, er schien freilich östlich zu sein, aber sobald er den jungen Herrn anschitig wurde, sprang er hingerarrig von seinem Lager auf und packte ihn am Kragen. »Ist er da,« schrie er, »der meiner Walburgis gestern 50 Sous gab, gut, daß ich ihn habe, sogleich auf der Stelle geht er mit mir zum Friedensrichter.« — Walburgis jedoch, obschon in dem höchsten Negligé, sprang herbei und riß den Vater von dem Fremden los. — »Es ist ja ein Landsmann,« sagte sie, vom braver Herr, die 30 Sous gab mir ein Franzose, der Herr nicht, und Vater, die warme Suppe gestern Abend schmeckte Euch doch, ohne die 30 Sous hätter Ihr sie aber nicht erhalten.« Conrad hatte noch kein Wort gesprochen so sehr überrascht war er. »Das ist dein Vater,« sagte er endlich zu dem Mädchen. »Ja, Herr,« erwiderte dieß. »Ich habe ihm gestern Abend von Ihnen erzählt, da ward er wüthend,« hier konnte sie nicht weiter, Thränen raubten ihr die Sprache — »und wüßte dich herd durch,« fuhr der Alte fort. »Ich habe es ihr streng verboten, dich mit einem Herrn ins Gespräch einzulassen. Ich habe einmal das Unglück, daß du eine schöne Frauze hast, arm sind wir und das benützen die großen Herren. Glaub' mir, es gibt dir kein Herr 30 Sous umsonst.«

»Aber wir sind doch Landsleute,« versetzte Conrad.

»Mein Herr,« erwiderte der Alte, indem er sich aufrichtete, »ich war 10 Jahre Soldat, ja ich war sogar als Soldat in Paris und kenne diese Sprünge. Es ist da kein Unterschied zwischen Deutschen und Franzosen, ein hübsches Mädel, das arm ist, sollte man lebendig begraben, in Paris oder in Fuld, das ist eins.«

»Aber,« versetzte Conrad, »ich komme, um Euch zu helfen. Der Portier sagte mir, Ihr müßt heute schon ausziehen.«

»Das geht Sie nichts an. Gehen Sie Ihres Wegs. Ich kenne das schon, junge Herren helfen immer den Eltern hübscher Mädchen, das trägt seine Zinsen, ich verstehe das, dann in Paris gibt es wenig schöne Sänge, und indem er die schluchzende Walburgis derb am Arm ergriff, fügte er hinzu, »und solche Bestien gibt es noch weniger.« — Kaum hatte er dieses gesagt, so schleuderte er sie mit Macht gegen das Fenster, daß sie sich am Arm, der entblößt war, verwundete. »Gehen Sie Ihres Wegs,« fuhr er endlich heftiger fort, »und sprechen Sie nie mit meinem Mädel, meine Söhne folgen ihr stets, nur gestern kam sie ihnen aus dem Gesicht, treffen sie Sie, daß Sie mein Mädel verfolgen, so drehen Sie Ihnen die Gurgel um, ich selbst bin noch stark genug, um sie zu schützen; denn eine Weibsperson ist eine Weibsperson und die Kleider gefallen ihr schon lang nicht mehr, aber sie soll auch keine Besen mehr verkaufen, von nun an bleibt sie hier, sobald sie die Gassen mit gefehrt hat, es geht ja doch Alles einen Weg; also Marsch, junger Schnauz.« Conrad ließ es sich nicht zweimal sagen, im Fortgehen jedoch bemerkte er, daß Walburgis die Hände gegen den Himmel faltete und ihm auch nachsah. Er gab dem Portier 30 Franken, um die Miethe des Alten zu zahlen und entfernte sich ohne seine Adresse zurückzulassen.

Es mochten drei Monate nach dieser Begebenheit verflossen sein, als an einem Abend Conrad aus der rue Richelieu auf den Boulevard trat und in einem Tabaksladen seine Cigarre anzündete. Als er das Zündhölzchen von sich geworfen, holte ihn plötzlich ein junger Mann, der ebenfalls eine Cigarre rauchte, an der Hand und sagte ihm in einem familiären Tone: »Monsieur, je crois vous avoir déjà vu quelque part?« — »Möglich,« erwiderte Conrad auf französisch, doch mit einem leisen deutschen Accent, »ich wüßte mich aber nicht zu erinnern, diese Ehre gehabt zu haben.« »Sind Sie nicht,« fuhr der Franzose fort, indem sie miteinander gegen den Boulevard des Italiens gingen, »sind Sie nicht der deutsche Herr, der mit der Flügelmaschinenverkäuferin in der rue St. Honoré vor einigen Monaten sprach?«

»Oui, Monsieur.«

»Haben Sie das Mädchen seither besucht? Ich gab ihm dreißig Sous und meine Adresse, doch versichere ich Sie, daß es mir lieb war, daß es nicht gekommen. Die Unschuld lag ihm auf den Augenwimpern ausgegossen, ein seltenes Geschenk das für Paris. Doch wissen Sie nicht, was aus ihr geworden ist?«

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit der Kunst, zu vergessen.

Eine Humoreske, von Blau.

Die Kunst, zu vergessen ist in der That eine weit nützlichere und nothwendigere, als die Mnemonik, und doch thut es wahrhaftig nicht Noth, daß uns die Natur einen Anti-Simonides zusende, um uns die himmlische Kunst, zu vergessen, beizubringen; denn unser vergeßliches Zeitalter besitzt, dem Himmel sei gedankt! solche Anti-Simonide im Ueberfluße, die weit mehr und weit sichrere Mittel an die Hand zu geben vermögen, diese göttliche Kunst, die in der Unterwelt zu Wasser geworden ist, und auf unserer Erde in tausend Gestalten herumwandelt, mit Leichtigkeit zu erlernen, als Simonides, der erste Erfinder der Mnemonik zur Ausübung der Gedächtnißkunst getreten hat.

Die sprechendsten Beweise von der Vergeßlichkeit unserer Zeit sind: 1. die Freigebigkeit unserer Zeitgenossen mit Monumenten, die sie, nicht nur vergessenen Schatten, welche man sonst zu andern Zeiten und selbst ohne Denkmäler nicht vergessen haben würde, sondern auch solchen Schatten von Schatten zur Erinnerung setzen, die sie mit den Denkdrinnen der Vergessenheit überliefern; 2. der Ueberfluß an Trem-Pfeich- und Gedvergessenen, so wie überhaupt an Menschen, die sich leicht vergessen; und endlich 3. die zahllosen Wörterbücher, die wie die Blattläuse mit ihren sich vermehrenden und vermehrten Auflagen, und ihren Taschen- Hand- und Dudezgenerationen auf jedem Zweige jeder Kunst und Wissenschaft wuchern, und die keinen andern Zweck haben, als daß die Gelehrten und Künstler unserer Zeit, welche der Regeln und Grundsätze ihrer Künste und Wissenschaften nicht mehr eingedenk sind, oder die es vielleicht unter ihrer Würde halten, dieselben zu behalten, weil sie gegenseitig auf einander nichts mehr halten, in denselben nachschlagen können, nicht was ihrer Kunste und Wissenschaften geschlagen hat (denn das ist eben das beschiedene Verdienst der Wörterbücher, daß sie dieses ihr einziges Verdienst unterschlagen), sondern wie viel ihre heiterseitige von keinem Gedächtnisse zu behaltende Unbeständigkeit geschlagen hat.

Geht man in eine Untersuchung über die Nothwendigkeit der Kunst,

zu vergessen ein, so stellt sich zuvor der Umstand entgegen, daß viele unserer Zeitgenossen diese Kunst aus dem Grunde entbehren können, weil sie gewohnlich leere und unwissende Ohren haben, die nichts sollen zu lassen zu haben, als ihre Ohren, auf die sie obenhin gestellen sind, und ihre Leere — und Unwissenheit, auf die sich ihre ausgedrückte Vergeßlichkeit leider! am wenigsten erstreckt; allein da die Selbsterläugnung, d. i. das Vergessen auf unser liebes Selbst leider! nicht zu den Kardinal-Tugenden unserer egoistischen Generation, und keine Zeit auch mehr Fehler und Feblerinn, mehr Unkunst und Unrecht, mehr schlechte Dichter und Gedichte, mehr Afterkünstler und Afterkunstwerke u. s. w. in die ewig sammelnswehen Fluthen des Lethe untergetauchen hat, als gerade unsere mit dem falschen Golde der Hoffnung kalt vergoldete Zeit, so kann auch Niemand Zweifel erheben über die Nothwendigkeit dieser schönen Kunst, die zwar keine Kunst ist, weil es keine Kunst ist, zu vergessen, die aber dennoch weit eher unter die freien Künste gezählt zu werden verdient, als es gegenwärtig die wirklichen freien Künste verdienen, da jene mit mehr Freiheit und Genialität geübt wird, als diese, deren Jünger Maurische Nachtsitze sind.

Noch einlenchtender ist der Nutzen, den die Kunst, zu vergessen, ihren Jüngern und dem ganzen Menschengeschlechte gewährt.

So werden die Frauen im seligen Vergessen auf ihr wirkliches Geburtsjahr in den Augen ihrer Verehrer und Anbeter jünger, und so macht das Vergessen auf erhaltene Wohlthaten den Wohlthäter edler, denn es leget seine Wohlthaten nicht des Dankes oder Lohnes wegen, sondern des Guten wegen, das sie stiften, üben.

Der Treuvergessene wird zum Herrn; denn da die Treue eine Dienstleistung ist, die der Mensch Hohern oder Seinesgleichen schuldig ist, so gelangt der Treuvergessene erst durch Aufhebung seiner Knechtschaft zu seiner eigenen, souverainen Herrlichkeit.

Der Gewissenlose nützt den menschlichen Gesellschaft theils dadurch, daß er den Ehrabschneidern die schändliche Handwerk legt, weil er sich schon selbst die Ehre abschneidet, und theils, weil er durch Vermeidung von Ehrenkämpfen der Welt die Freudenspulme reicht. Mancher Arzt rettet seine Kranken nur durch das Vergessen auf seine Patienten unwartsleise, und seine Klienten gelangen erst dann zu ihrem Rechte, wenn er auf seine Gebührlichkeiten, das Recht zu verdienen, vergißt.

Der Schuldner wird unschuldiger, wenn er über seine Schulden den Schleier der Vergessenheit zieht, während der Gläubiger im Vergessen auf seine Schuldner gläubiger wird.

Der Wortbrüchige vergißt auf sein gegebenes Wort nur darum, um den Verfassern und Verlegern von Wörterbüchern, wo auch sein vergessenes Wort nachgeschlagen werden kann, unter die Arme zu greifen, und um das erbrochene Deutsch nicht zu verlieren.

Das Vergessen auf die Zeit ist das beste Mittel gegen Langeweile; denn es vertreibt die Zeit.

So wird der Unwissende durch diese auf seine Unwissenheit angewandte Kunst zum Gelehrten, und der Pfuscher im bequemen Vergessen auf seine unbequeme Pfuscherei zum Meister, und so gedeihet Alles im Schooße dieser K ..., und so wird das Fehlerhafte, Hohle, Verkehrte, Unechte und Unvollkommene durch diese sogenannte und freudvolle Kunst spielend, ganz, vollkommen u. s. w., und so wünsche ich auch der Welt Glück zur Ausübung dieser freien und edlen Künste, wobei ich ihr zum Schlusse nur noch freundschaftlich rathe, zu leihen, zu geben und zu schenken, was sie kann, und zu stehlen, was sie es vermag, damit die Künstler nicht auf den Uebung kommen und diese göttliche Kunst nicht untergehe.

Album.

Concert-Salon.

Concert der Madame Pleyel.

Das Piano rückte sich gewaltig für die Verweisung, die es erleiden mußte aus dem Orchester-Streite, wo man seine verstimmige Einrede nicht hatten mochte, es ertrampfte sich dafür den ersten Rang im Concertsaale; Sieg auf Sieg, Triumph auf Triumph feiert es da; der gegenwärtige Epoche ist der so sehr die Zeit des Pianospiels, so viele geniale, große, ausgezeichnete, vortreffliche, brave und gute Pianisten und Pianistinnen dürfte kaum eine andere Zeit aufzuweisen gehabt haben, noch dürfte ein anderes Instrument so vieler Neigden sich rühmen können, als jetzt das Piano. In der jungen Concertsaison hat uns der Gewaltige seiner Gewaltigen vollends unterjocht, in Fesseln geschlagen, zu Leibeigenen gemacht! Man hätte es kaum glauben können, daß es noch einer Anreizenheit dieses Zupfers des Klavierpferdes einem Andern gelingen konnte, uns diesem Interesse zu erregen, noch weniger aber, den Concertsaal zu füllen, und doch vermochte Pleyel in ungewöhnlichem Grade Mad. Pleyel.

Das Piano, gegenwartig nebst der Stimme das verbreitetste Instrument, ist es allein, auf welchem das schöne Geschlecht mit der Männerwelt um den Kunstlorbeer wetteifert, alle andern sagen seiner Individualität nicht zu, das Violinchen handhabt es mit allen Meisterschaft, gleichwie es am Zepter führen konnen, aber seine Anlagfähigkeit hat. Man trifft wohl auf Damen, die auch den Posthorngen fuhren, die Flöte oder Klarinet blasen, die sind aber, wie Männer, welche Strümpfe stricken, oder am Spinnrad sitzen. »Der Geist des Mannes,« sagt Börne, »ist sonnenlichter Tag; der Geist des Weibes gleicht mondheller Nacht, aber der Tag verdunkelt die Sterne und macht das Leben schlecht, die Nacht ruft alle Welten hervor, und macht das Leben himmlisch, sie bringt Nichts, Thun und Leben. Dieses kann auch in seiner Art auf die verschiedene Spielweise zwischen Pianisten und Pianistinnen seine Anwendung finden. Die Kraft des Mannes, die ihn überall zum gewaltigen Herrn schafft, macht ihn auch hier zum unumschränkten Herrscher über den Zuhörer des Mechanismus des Spiels, er unterwirft sich mit seiner Starke, was immer von dieser Seite ihm entgegenkommt, aber sein männliches Feuer lenkt nie glühenden Strahlen viel des Zarten und Milden nieder, das in dem Spiele der ausgezeichneten Pianisten mich, und ferner, weiblich ignig in freundlichem Mondlicht hervortritt. In dieser letzten Beziehung gebührt Mad. Pleyel der erste Rang unter den Pianistinnen, und im Locale ihrer seltenen künstlerischen Eigenschaft, einer in der vordersten Reihe der sämmtlichen Pianovirtuositäten. Ohne daß es ihrem reinen, vollen, runden Anschlag an bedeutender Kraft fehlen, enthält sie sich jener anstrengungsvollen Hammerer, mit der viele Virtuosinnen männliche Energie zu bezeugen suchen. Ihre Tonleiter, Oktaven-Gänge, Akkorde-Passagen weist den rechten wie linken Hand, sind alle mit der schönsten Gelänglgkeit und wohlthuenden Reinheit ausgeführt; der Vortrag ist edel und in Gesangsthema von schönem Ausdrucke wartet. Gewiß sich solche Kunst an einer anmuthigen Frauengestalt, mit den sanftesten, freundlichsten Zügen und einem schmachtenden Blicke, so muß der ganze Eindruck ein sich die Herzen zuwendender sein. Dieß bewundrte sich auch bei der sehr zahlreichen und ausgewählten, das Concert der Mad. Pleyel ganz füllenden Versammlung, welche sie mit Beifallsbezeugungen überhäufte, und denen sie bevorzugten Kunstkennern deutlichen und die liebgewordenen Erscheinungen ihre Kunst zu erkennen gibt. Mad. Pleyel spielte das Hummel'sche A-moll- und das Weber'sche bekannte Concertstück, und zwischen beiden eine, einer bestimmteren Form entbehrende Fantasie von Döhler, über Motive aus Benedikt's »Der Zigeuner«. Von dem Weber'schen Concert wurde stürmisch eine Wiederholung verlangt, welchem Wunsche ihr anmuthige Künstlerin auch, von dem Marsche weiter begannend, entsprach. Hr. Urahovitz in derjenige Violinist, welcher die Zuschauerinnen, er reizte sie für das Schubert'sche »Ständchen«, ein feines Lied von Dessauer und für die Romanze aus »Herrose Aspiens und Hermann«.

—h—

Zweites Concert spirituel.

Da sind wir schon wieder in einem andern Concertsaale, und es rennt uns nicht, auch hier gibt's nicht nur zu naschen, sondern etwas zu erquicken für unsere Ohren; immer Musik, zu jeder Stunde des Tages, Mittags, Nachmittags und Abends. Schade, daß wir nicht auch Früh Concerte haben. Den Hauptbehalt dieses Concertes bestritt zunächst Mozart, dessen G-moll Symphonie den Anfang machte. Es ist doch einer der lustigsten und herrlichsten Juwelen aus dem Symphonienschatze, den wir besitzen; wunder noch im Klingen sich entfernt, tritt der herrliche, schwärmerisch-süße Charakter in dem Andante, und der tändelnde Zauber in dem Menuet hervor. Es ist eine Anmuth, ein herrlicher Farbenspiel in dieser Modulation, in dieser Verschlingung der

Melodien, haben aber eine Energie, eine feurige Bewegung in den Rhythmen, eine Mannigfalt der Instrumentation, von den feinsten Schattirungen der Töne bis zu dem tollen Instrumentenlärmen der Harmonien, Oboen und Hörner, daß die Wirkung unbeschreiblich ist: dieser Satz wurde auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Die zweite Nummer wurde ein Terzett aus einer unvollendeten Messe desselben Tonkünstlers, von dessen Sohn mitgetheilt, gebracht. Jedes Tonverbrechen! aus dem Schrecklichste einen hingeschreienen großen Greuel, lobet denn doch nicht die Verschwendung. Zur dritten Nummer hörten wir Schiller's »Hero und Leander« von Mosel's Begleitung und Lindpaintner. Das Gedicht wurde von unserer beschlagenden Mad. Marsch mit jener Meisterschaft, mit jenem so verschiedenen Accent, und jener malenden und verschmelzenden Macht gesprochen, wie wir sie nur an dieser Meisterin bewundern. Kontrapunktisches Aufflegwerk hat viele Lage, die in der »Gemeinen« noch ganz wohlklingen, das ist schon mehr als Spielerei, das schaden wir Zuhörern und einem andern Kunstrichter vorgeworfen. Indessen fanden sich wieder andere einem Kunstrichter vorgeworfen. Indessen fanden sich wieder andere Stellen, die eine dem Gedichte entsprechende, charakteristische Tonmalerei darthun, wie: Den Beifall machte eine sehr starke, vortreffliche Hymne von Cherubini.

—d—

Neuigkeits-Plauderer.

(Döbler) wird nach beendeten Vorstellungen im Josephstädtertheater nach Preßburg und Pest reisen, wo er mehrere Vorstellungen geben wird. Talent liegt er ebenso schwindelnden Rate nach Excellenz.

(Akademie zum Besten der Witwen und Waisen der Tonkünstler.) In der Wochenschrift wird im Hauptsaale zum Musikvereine eine Hayden'sche Schöpfung, mit deutscher Uebersetzung gegeben. Die Direktion des Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore hat die Abwechslung der Dlle. Lutzer, k. k. Kammersängerin und des Hrn. Standigl gestattet.

(Neues aus Grätz.) Das Konzert wurde wie bereits in diesen Blättern gemeldet wurde, am 22. Nov. mit Hayden's und seinem gewaltigen Orchester eröffnet; wobei er den einstimmigen Beifall erwarb, es war eine Versammlung von 2000 Menschen anwesend, eine für Grätz unerhörte Anzahl. Die Neunonen wurden sodann vorgetragen, so, daß Hayden's im Ganzen bis inclusive 10. Dezember 12 übersüße Hauer wurde. Herr Haydn hat sich bereits von seiner Reise in Wien angekommen, und wird morgen wieder das erste Mal die Neunonen im Volksgarten leiten.

(Wiener Damen Moden.) Viel Anwerth finden Ueberröcke von Drap, die man in allen Farben trägt, und mit den schmalsten Pelzmerchen verbrämt verschen sind, außerdem schließen sie sich an den Hals und nehmen sich mit einer Chemisette aus feinem Mousselin und Jabot äußerst wohlgefällig aus. Man kann sich kein eleganteres Morgenneglige denken, das so sehr dem Auge entsprechen und allen Anforderungen eines gewählten Negligeeanzuges zuvorkommen würde.

(Das zweite Concert der Mad. Pleyel) wird am künftigen Donnerstag den 17. Dezember im Musikvereinssaale Statt finden.

(Der Mechaniker Langwall) hat in Grätz mehrere große Arbeiten vollendet, die zu seinen erfindungsichen Meisterwerken gehören sollen, und die er nach seiner Ankunft in Wien dem Publikum produciren wird.

(Der Weinschlund.) In Bercy bei Paris hat ein Weinvergeselle, Florent Marrual, ohne irgend ein denkbares Motiv sich beigehen lassen, eine Menge am Halsen gelagerter Weinfässer anzubohren, so daß der Wein sich in weiten Strömen in die Seine ergoß, und das Wasser röthete. Mehrere benachbarte Handelshäuser sind dadurch zu großem Schaden gekommen. Marrual ist in Untersuchung.

(Fletcher), der in Byrons Schriften und Biographien oft genannte treue Diener des Dichters der »Manch yeoman,« der ihn auf allen seinen Reisen begleitete, starb vor einigen Tagen in London. Er trat in den letzten Jahren seines seinem Freunde, aber trotz der Unterstützung, die ihm Byrons geliebte Schwester, Mistreß Leigh, nach Kräften angedeihen ließ, ging es ihm schlecht, und er starb in dürftigen Umständen. Ada, seines Herrn Tochter, und Hergest einzige Tochter, die der vermählte Lady King, soll sich des alten Mannes nicht so angenommen haben, wie sie es dem Andenken ihres Vaters vielleicht schuldig gewesen wäre.

Literatur.

(Merkwürdiges Kunstwerk.) In Dresden ist ein Kunstwerk der Mechanik angekündigt, das nunmehr Vergnügen des Theilnahme anregt. Es ist eine Darstellung von Leben und aus dem Lustleben genommenen Scenen, die von runden, gestalt und mit plastischem Talente gearbeiteten Figuren vor den Augen der Zuschauer sich bewegen. Man hat Arbeitsleute wohl manchmal gesehen, und selbst die Spielsachen der Kinder zeigen jetzt von der Kunstfertigkeit der Mechanik: indessen verrathen die vom Verleger als Darstellungen der neuen Jahrszeiten bezeichneten mechanischen Bilder einen Reichthum der Erfindung und Zusammensetzungen des Mechanismus, daß eine Menge der berühmtesten Proben solcher Kunstfertigkeit dagegen zurückbleiben. Hier wird sich und bewegt sich Alles; Menschen und Vieh gehen und fahren sich um, Bauerhöfen gehen auf, Brücken öffnen sich, und das Pferd eines Gendarmen wechselt Tabak und es mit den Lappen stellt, zupfend mit dem Gewehrkolben, u. s. w. Durch der berühmten Schau, einer ländlichen Frühlingsfeyer, sieht man wohl gegen 50 Gestalten in Thätigkeit, und der Künstler hat sogar an den 3 bis 4 Zoll hohen Bäumchen, die auf dem Rasen von nicht ganz einer Elle im Geviert stehen und nur einander berühren, die Gegenstände, aus denen der Schauplatz zusammengesetzt, mit solcher feinen Laubsäge nachgeahmt, u. s. w. Man sieht ferner einer Parade in einem fürstlichen Schlosse, eine Jagd, allerlei Wintervergnügen. Der gefällige Verfertiger, Hr. K. Münster aus Kronenstorf bei Lahan, der sein Kunstwerk selbst zeigt, ist seines Handwerks ein Linnenbarbier, der jedoch auch zu verschiedener Zeit an plastisch-mechanischen Werken hat. Jahre einen vorgerückten Lebens an seinem Werke gebauet hat. Herr Münster, während er in Königstein lebte, eine Vorbereitung mit dem Gange vor, und erregte die bewegende, bisher bekannte Maschinerie durch eine Feder, die zugleich ein Orgelwerk drehe, das mit Musik gegen 20. seine Schaustellung begleitet.

— Auf der Herbstmesse heuer in Westphalen machte kürzlich der verunglückte, unweisende Bauer Mischer durch seine sogenannten Heilsalbe großes Aufsehen; selbst in der Stammbuch der Münster, die sind fast Bildung Anfprach machen, suchten Hilfe bei ihm. Vor Kurzem ist nun ein vorriger Quacksalber unmittelbar auf den Gerüst der Mischer erhaltenen Theuerung Arznei gebrochen. Die gerichtliche Obduktion hat unzweifelhafte Vergiftung ergeben, und der Kriminaluntersuchung gegen Mischer, der wegen seiner heimlichen Pfuscherein schon oft im Gefängniß und Zuchthause saß, wird diesem Unfall vorzugsweise auf einige Zeit dauern.

Morgen den 18. Dezember 1830, findet

Saphir's

»Akademie und humoristische Vorlesung«

im k. k. priv. Theater in der Josephstadt. Mittags, präcise halb Ein Uhr Statt.

Programm:

1. Conjugations-Examen des Zeitwortes »lieben,« im Grammatikal-Gewand von M. G. Saphir.
   Inspektor: Dlle. Reichel.
   Scolaren: Dlle. Neumann und Wildauer, k. k. Hofschauspielerinnen.
2. Die nächtliche Heerschau, Gedicht von Zedlitz, komponirt und gesungen von Hrn. B. Randhartinger, auf dem Pianoforte begleitet von Hrn. Dr. Liszt.
3. Der stille Gang, von M. G. Saphir, deklamirt von Hrn. Löwe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur.
4. Andante finale della Lucia, und Galop chromatique, komponirt und vorgetragen von Hrn Dr. Liszt.
5. Als Abtheilung: »Ein Lustspiel in drei Akten,« von M. G. Saphir. Personen: Dlle. Karoline Müller, k. k. Hofschauspielerin.
6. Violin-Solo, komponirt und vorgetragen von Hrn. C. de Beriot.
7. Das Weihnachtsfest der Todten, Ballade von M. G. Saphir, deklamirt von Mad. Marsch, k. k. Hofkammerschauspielerin.
8. Humoristische Vorlesung, von M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

1839. Nro. 250

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 16. Dezember. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Indem wir das verehrliche Publikum zur gefälligen Pränumeration auf diese Blätter einladen, bringen wir zur Kenntniß, daß wir, nachdem über den Druck und die Druckerschwärze derselben Verbesserungswünsche laut geworden sind, die Anstalt getroffen haben, daß im nächsten Jahre der Druck schöner und reiner sein, und auch die sogenannte „kleine Schrift" mit

„größerem, deutlicherem Druck"

erscheinen wird.

Die Redaktion.

Ein deutsches Mädchen in Paris.

(Fortsetzung.)

Conrad, der etwas freundlicher wurde, erzählte mir seine Geschichte und seinen sonderbaren Empfang. Der Franzose hörte mit der größten Spannung zu, endlich rief er aus: das ist nicht möglich. Gestern Abend wurde dieses Mädchen von der Polizei arretirt. —

»Wie,« schrie Conrad, »arretirt? »Und wo?«

»Hier auf diesem Platze,« versetzte der Franzose. »Sie waren an dem Café Tortoni, der Vormittagsbörse, angelangt, und zwar durch meine Schuld. Ich las gestern Abend den Messager, ließ mir eine Glace geben, als ich das Mädchen erblickte. Rasch lief ich ihr entgegen und hielt sie an, ihr Anzug ist noch weit ordinärlicher, als damals; da sie wenig französisch versteht, so konnte ich nicht viel sprechen, doch so viel erfuhr ich, daß ihr Vater gefährlich krank sei, ich gab ihr ein Zweifrankenstück und auf der Stelle wurde sie von einem Sergent de police als Bettlerin arretirt. Vergebens versicherte ich, sie habe nicht gebettelt, ich habe es ihr aus freier Hand gegeben; vergebens weinte das schöne Kind und wollte zurück, den Vater zu pflegen, der Sergent sah sie, wie sie ihre Hand ausstreckte und führte sie auf die Präfektur. Ich begleitete sie, das schien der Welt zweideutig, aber ich begleitete sie dennoch bis ins Gefängniß, ich versicherte sie, daß sie in zwei Tagen ihre Freiheit wieder erhalten werde. Sie aber antwortete nicht, sondern gab mir das Geld, um es ihrem Vater nur des mauvais garçons zu bringen, sie gestand dem Sergent, daß sie gebettelt habe, aber es sei dieß für ihren Vater, der am Tode liege. Schnell fuhr ich in die Faubourg St. Germain, ließ mich zu dem Alten führen, du mein Gott so viel Elend dachte ich nicht in Paris zu finden. Der Mann lag in den letzten Zügen, hatte weder Brot, noch Feuer, noch Wasser, seine Tochter hatte sich fast entblößt, um ihm aus ihren Kleidern ein Kopfkissen zu machen, er sprach weiter, nichts als das Wort Burgis, ich ließ einen Arzt holen, ließ das Zimmer heizen, zu spät, ich erfuhr heute Morgen, daß er um 4 Uhr den Geist aufgab. Seine Söhne sind bereits abgereist, niemand weiß wohin, er selbst wollte mit seiner Tochter nach Hause, als er krank wurde, und das Mädchen, dieser Engel saß im Gefängniß. Wahrlich, diese Geschichte, mein Herr, macht mich fast verzweifeln, eher verdient ganz Paris ins Gefängniß geführt zu werden, als dieß deutsche Mädchen.«

Sie waren an der rue de la Paix angekommen. »Hören Sie,« fuhr der Franzose fort, »ich halte es für eine Fügung Gottes, Sie heute getroffen zu haben. Das Mädchen muß der Schande entzogen werden. Gehe ich allein zum Richter und reklamire, so möchte mir man, da sie schön ist, schlechte Absichten unterlegen. Die Welt wählt immer das Schlechtere. Gehen Sie aber mit mir und bitten zu gleicher Zeit für sie, so wird die Sache zugleich kräftiger und mit reinerer Absicht betrieben. Ich habe es dahingebracht, daß sie Morgen schon in der 7. Kammer des Polizeigerichts erscheint. Es fehlt ihr nicht am Nothwendigsten, auch an ständige Kleider erhielt sie, kommen Sie daher morgen präcis 11 in die Kammer, um auf meine Aufforderung Zeugniß abzulegen und sie ist gerettet.«

»Sie sind ein wackerer, braver Mann,« sagte Conrad, indem er ihm die Hand drückte, »ich werde kommen.«

»Brav!« versetzte der Franzose, »ich bin der ausgelassenste liederlichste Bursche in meinem Quartier. Kein Mädchen war vor mir sicher, aber es gibt eine Saite in dem menschlichen Herzen, die der Tugend sich immer aufbewahrt. Beim Anblick dieses Mädchens wurde ich tugendhaft, will es wenigstens werden. Vor einem halben Jahre hätte ich mich bei dieser Idee ausgelacht, aber ich versichere Sie, das ist es ist. Was wollen Sie, der Mensch kennt sich nicht und jetzt erst fühle ich's, wie belohnend eine schöne That in sich selbst ist. Ich laufe schon lange der Tugend nach.« Hier lächelte er höhnisch.

»Und was wollen Sie mit diesem Mädchen anfangen?« fragte Conrad. »Ich bilde es aus und heirathe es, das ist mein fester Wille.« Conrad stutzte und antwortete nicht. Er wagte es kaum, einen Gedanken darüber zu haben; denn in seinem Herzen kämpfte schon der Egoismus mit der Entsagung. Er konnte

das Mädchen durch ein einziges Wort seinem Nebenbuhler gerichtlich entreißen, aber sie selbst wäre darunter zu Grunde gegangen. Endlich fragte er seinen Begleiter, wo er wohne.

»Rue St Denis 350.«

»Wie,« rief Conrad aus, »und ich wohne auch rue St. Denis 350, und sah Sie noch nicht!«

»Voilà ce que c'est que Paris,« erwiederte Adolph, so hieß der Franzose. »Ich wohne schon 6 Monate in diesem Hotel, doch im Hinterhaus.«

»Und ich wohne schon 6 Monate in diesem Hotel,« versetzte Conrad, »und im Hinterhaus. Wie so kömmt es, daß wir uns nie sahen?«

»Weil wir zwei Portiers haben,« versetzte Adolph, »ich heiße Adolphe Sayer, habe daher das S. Sie werden einen Buchstaben vor dem L haben, sowie haben Sie den ersten Portier im Vorderhaus.«

»So ist es,« versetzte Conrad, mein Familienname ist Oberolt. Aber es ist doch unbegreiflich, daß ich Sie nie sah.«

»Ich gehe nie vor Mittag aus, und komme nie vor 1 Uhr in der Nacht nach Hause,« versetzte Adolph. »Meine Schwester arbeitet in der rue vivienne bis 12 Uhr und da begleite ich sie in ihre Wohnung; mais qoq voulez vous, nous sommes a Paris, à Paris rien ne m'etonne que l'etonnement lui même.«

(Fortsetzung folgt.)

Götterbriefe.

Von Jakob Mayroth.

1. Diana an Vulkan.

Lieber Vulkan!

Ich fange an, mich seit einiger Zeit sehr unbehaglich zu fühlen, an welchem höchst ungöttlichen Zustande nur die Menschen Schuld sind, indem sie mir, die mir seit Urzeiten gebührende Ehrerbietung entziehen — mir nicht wie annis graecis und romanis huldigen, und mir gar keine Freude mehr lassen. — Wenn sich auch hie und da Einer trifft, dessen Aufmerksamkeit (mehr nicht!) ich als Nachtverhalterin erregte, so wirft er mir gleich Verse an den Kopf, daß mir schwindelt; und über diese Singsang-Verehrung erheben wieder die Geschiederen, obwohl mit Recht, ein solches Zettergeschrei, daß sich gar Keiner in eine Konversation mit mir einzulassen traut. — Man könnte eine Bibliothek mit »Gedichten an den Mond« anfüllen, die mir von so unzähligen Dichter:n und Dichterlingen geopfert wurden — und jetzt wird man schwerlich in ein Journal ein »Gedicht an den Monde« aufnehmen, und so werde ich immer mehr und mehr vernachlässigt.

Die Verliebten, die in meinem Lichte so gerne wandeln, kann ich meine Verehrer nicht nennen, denn selbe kümmern sich um meine Person nicht im Geringsten, sondern sie lieben nur darum die Zeit meiner Sichtbarwerdung, weil da gewöhnlich die Eltern, Onkel, Tanten und Vormünder nebst Vasen, die Schlafmützen über ihre allehrenden Ohren gezogen, und die allsehenden Augen geschlossen haben.

Doch den Somnambulen bin ich noch der alte Leitstern, und es macht meine größte Unterhaltung aus, wenn ich diese meine Getreuen die verwegensten Bahnen führe, die wunderlichsten Dinge thun und sagen lasse, damit sich die Andern dann darüber die leeren Köpfe brechen, und wenige, gelehrte Gesichter machen, wo sie dann wahrhaftig recht possierlich aussehen, diese närrischen Aeffchen in der Weisheitsjacke! — Aber länger kann mich dieß auch nicht ergötzen! — »Diana!« ruft du mir vielleicht schnippisch zu. »Diana! findest Du auf Deinen nächtlichen Wanderungen keinen schlafenden Endymion?« — Ach! ich kann Dir nur mit einem Seufzer darauf antworten. Wo findet man noch so einen Endymion. So eine reine Körper- und Geistesschönheit in einem Erdenjünglinge! Und wer weiß, ob übrigens Endymion so innen war, wie er mir außen erschien; denn ich küßte ihn ja, wie Du weißt, nur als er — schlief. — Ja, sache nur, Vulkan, daß Deine eherne Werkstätte erdröhne sache nur immerhin darüber, weil ich meinem Alles durchschauenden Götterblicke mißtraue; aber das Menschengeschlecht ist voll Trug und Falsch, und ich fand noch keinen andern Endymion, er mußte gerade der erste und letzte eines ehrwürdigen Geschlechtes sein.

Erst neulich, als meine Fackel hell brannte, und mein Silberwagen über stille, grünende Auen dahinschwebte, sah ich unter einer dichtblätterigen Linde einen Jüngling schlummern, der zwahl nicht ein Endymion, aber doch beachtenswerth schien. Ich senkte mich neugierig herab zu ihm, und siehe! er war wirklich so übel nicht. — Aber, wie war er gekleidet! Kein Schäferhabit mit griechischem Faltenwurfe umhüllte seine Glieder, sondern er steckte in fest anliegenden, bunten, wundersam und sinnlos geformten Kleidern *), die zur Peinigung und Skandalisirung des Trägers gemacht scheinen; selbst seine Hände waren in ledernen Futteralen! — Ich bemitleidete von Herzen den hübschen jungen Menschen, den gewiß die tyrannischen Mitmenschen **) in solche entehrende Narrenlarven hüllten, und ich beugte mich mit einem sodenden Kusse tiefer zu ihm herab. — Da entquoll seinem Athem ein solcher (— ich muß die Wahrheit schreiben —) Biergeruch, daß ich zurückprallte und laut nach meinem Wagen rief, worüber der Schlummernde erwachte, und als er mich erblickte, seine Arme um mich zu schlingen wagte, und taumelnd und mit stammelnder Zunge rief er: »Mein Schätzlein, mein Dirnlein, in's Wirthshaus hinein!« — Wie sehr ich darüber entrüstet war, kannst Du Dir vorstellen, doch faßte ich mich bald, und den Verwegenen in eine Feldmaus verwandelnd, floh ich an meinen Himmel zurück. — Du siehst, auf Endymione ist keine Rechnung zu machen! —

Mir blieb' also nur noch das »Abschießen der sanften Pfeile«, d. h. das »sanft in die Ewigkeit hinüber schlummern lassen« hochbejahrte Menschen. — Aber auch dieß ist mir genommen! Die Menschen verkümmern sich schon so an Geistund Körper, daß sie nicht gar alt werden können, und bei den Wenigen, die esdennoch werden, — kommen mir die Aerzte gewöhnlich vor. — Der Verbrauch also meiner »sanften Pfeile« wird täglich geringer.

Mit der Jagd will ich mich auch nimmermehr befassen, da ich — ich bereue es — lange genug Thierquälerin war. Jetzt aber will ich Alles wieder gut machen, und ich schicke Dir alle meine Jagdpfeile zurück, mit der Bitte, mir darauf ganz andere und zu anderem Zwecke zu machen. Denn, wenn mir auch meine bisherigen Beschäftigungen nicht mehr zusagen, so will ich doch nicht thatund nutzlos sein, und habe mir daher etwas Anderes erdacht. Ich will den Lasterhaften, Sündern und Alten, die des Nächsten Wohl nicht nur nicht befördern, sondern verderben und zerrütten — ein mahnendes Gewissen sein, und, wenn sie sich in der Finsternis der Nacht hüllend, wie der Strauß die Augen schließen, damit das Gewissen sie nicht finde. — da will ich durch die kleinste Ritze ihrer Hütten eindringen mit einem blassen Lichte, und Du, Vulkan, sollst mir die Pfeile schmieden, mit denen ich sie in's Innerste treffen will, auf daß ihre eingeullten Gewissen erwachen, zur Strafe für sie, zur Warnung für Andere.

Wie solche Pfeile zu solchem Zwecke zu verfertigen seien, überlasse ich Deinem Erfindungsgeiste und Deiner bekannten Künstlerschaft. Mit nächster Gelegenheit die erste Pfeilsendung, und Nachricht von Die und der Deinen erwartend, zeichne ich

Selena Luna Diana.

*) Daß ein Frack das Hauptstück dieses Anzuges ausmachte, brachten wir nach gründlichen Forschungen heraus.

**) Die gute Diana irrt sich hier! Sie weiß nicht, daß wir uns selbst tyrannisiren, und uns selbst dem ersten Gegen: Mode unterwerfen.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Die schon seit einigen Jahren so sehr belebte Baulust, und die durch die Ausführung der herrlichsten und schönsten Gebäude und Paläste sich bethätigte Lust und Liebe zum Bau, hat noch nicht nachgelassen, und tritt noch immer wirksam hervor. Täglich sehen wir noch neue Bauten, eine größer, herrlicher und imposanter als die andere, hervorgehen. Bereits jetzt wird in der Herrengasse das Haus Nr. 24 bis Gasten von Kinsky, welches zwischen den beiden kaiserlichen Palästen der k. k. Landhause und der k. k. prov. Nationalbank in der Mitte steht, vom Grunde aus niedergerissen und neu aufgebaut. — Auf der Seilerstätte läßt Se. Durchlaucht der Herr Ferdinand, Prinz zu Sachsen-Coburg-Gotha, ebenfalls ein neues Palais aufführen. An dem Coburg'schen Palais gegen das Kolowratische Garten einige Reihe niederträchtige Häuschen unter dem Namen Kreatenhäuschen befanden. Diese Häuschen gehörten dem k. k. Artillerie-Hauptzeugamte, welches diese Häuschen, sammt Grund und Boden den Prinzen zur Erweiterung seines Palais gegen dem überlassen hat, daß er zur Entschädigung derselben Judenburg, die früher in diesen Häuschen wohnten, ein anderes Gebäude aufführe. Der Prinz wird dafür an großen Hofe das k. k. Stallhaus auf der Wieden um dem Grund dahin Gebäude aufführen lassen. Das auf der Seilerstätte zu erbauende Gebäude wird ein Privat-Palais, welches seiner Lage, Größe, und dem Bau nach, zu den ausgezeichnetsten Palästen Wiens zählen wird.

(Kirchenmusik-Portrait.) Der rühmlich bekannte Kirchenkomponist Leichner ist gegenwärtig mit der Anfertigung seines neuen Portraits des Kirchen-Musikers Lisz beschäftigt. Die Lithographie soll mit vorhergehenden ähnlichen Bildnisse Lisz's noch mehr übereinstimmen, Lisz ist dabei im priesterlichen (sacerdotalen) Kostume abgebildet. Die Lithographie, welche gewiß auch hier viele Freunde finden wird, soll noch im Laufe dieser Woche in der Hasslinger'schen Hof-Musikalienhandlung erscheinen.

(Der Maler Trenkl) hat für die nächste Kunstausstellung mehrere äußerst interessante Pieces verfertigt. Ihr eben so gelungen als seine vorigen Meisterwerke sind, besonders Aufmerksamkeit dürfte jedoch die Heimkehr eines Kriegers, der im väterlichen Hause seine Mutter, die er eben umarmt, findet, und als Gegenstück eines ähnlichen Sujets der Kunstausstellung dient — nicht minder interessant ist: »Die Erholung eines Wilderers.«

(Literarische Novität.) Bei Karl Gerold ist so eben das neueste Werk Seidl's: »Liederlexikon.« betitelt, erschienen, und schließt sich an Siegenthorn würdig seinen andern lyrischen Erzeugnissen an.

(Derlung's Maler Karl Schindler) hat ein prachtvolles Gemälde beendet, das für die nächste Kunstausstellung bestimmt ist. Es stellt einen Räuberfall vor, und dürfte in jeder Hinsicht äußerst charakteristisch sein.

(Gewölbeverzierung.) Die Niederlage der Steareinkerzen hat gegenwärtig am Kohlmarkte ein höchst geschmackvolles und elegantes Gewölbe eröffnet, das auf äußerer Pracht, so wie an sinnige Verzierung seines Gleichen sucht, und in jeder Hinsicht der näheren Besichtigung würdig ist.

(Bräger Theaterneuigkeit.) »Sechzehn Jahre, oder Kindesliebe,« Drama in 4 Akten nach dem Französischen vom k. k. Hoftheaterdichter Marx, zur Einnahme des Hrn. Gehrig gegeben, hat eine sehr beifällige Aufnahme gefunden.

(Stuttgart.) Hier mußte unlängst der Theaterzettel an einem Tage viermal abgeändert werden, bis man wohl nachsinnender oder sich Mitglieder fand krank melden ließen, endlich gab man »die gestörliche Lante.«

(Gustkow), die Strohe-Paganini, soll bei seinem Tode ein Vermögen von 20,000 Dukaten hinterlassen haben. Er hat wahrlich nicht leeren Stroh gedroschen.

(Van Amburgh) hat dem Carter eine Herausforderung zugeschickt. Er schlägt vor, sich ohne Vorbereitung in die Käfige des Pflanzengartens zu begeben. Man sieht der Antwort Carters entgegen.

(Ein mechanisches Paradoxon.) Vor einiger Zeit wurde in mehreren Städten Englands eine Kugel gezeigt, welche eine gewisse Höhe vom selbst hinauf lief. Dies erregte allgemeine Verwunderung, doch trat die Erklärung bald minder in den Hintergrund, weil der Erfinder von Privatumgebung schwer hervorgezogen werden. Jetzt ist er mit seiner Erfindung wieder hervorgetreten, und wird sie nächstens bekannt machen; sie soll von der höchsten Wichtigkeit für Lokomotive sein, und wird das ganze Material einer Eisenbahn sehr verminderen, dadurch aber die ungeheuren Kosten außerordentlich vermindern.

(Russisches Theater-Encyklopädie.) In St. Petersburg ist ein »Pantheon des russischen Theaters und aller europäischen Bühnen« angekündigt, das in russischer Sprache eine Musterung der dramatischen Literatur aller Länder und eine Uebersicht alles dessen liefern will, was in den Bereich theatralischer Leistungen gehört. Der Redakteur, Herr Th. Cami, als dramaturgischer Schriftsteller in seinem Vaterlande bekannt, gibt den Inhalt seines in Form einer Monatsschrift erscheinenden Werkes folgendermaßen an: 1) Gelehrte des russischen Theaters von seiner Gründung bis auf die neueste Zeit; 2) Uebersicht der heutigen Zustände und Nachrungen der Bühne überhaupt, sowohl in Rußland als in den übrigen Ländern Europas; 3) kritische Berichte über sämmtliche neue Theaterstücke der russischen wie der ausländischen Bühnen; 4) Biographien und Charakteristiken der ausgezeichnetsten dramatischen Schriftsteller und Künstler Rußlands und anderer Länder; 5) bibliographische Uebersicht aller auf Bühnenkunst und Dramaturgie sich beziehenden gedruckten und kommen Schriften; 6) ungedruckte dramatische Scenen in Versen und in Prosa. In der That, ein umfassender Plan — wenn er nämlich ist, was er angekündigt ist, zur Ausführung kommt.

Hannover.

Also meine erste Korrespondenz soll ich schreiben, und zwar aus Hannover an den geschätzten und geliebten hannoveschen Donnerstagen. Sehr schwer soll, Monate ich doch gleich mit der größten Begierde! Wahrlich, ich bin am Anfang so verlegen, wo gerade wahrscheinlich Ende, und das Ende wäre Anfang. Sie bringen und immer eine Fülle des Interessanten, Humors aus dem Süden, und was sollen wir armen kalten Nordländer Ihnen erwidern? — Doch machst es mir Muth, wenn ich bedenke, daß der Exposeur aller Hannoveschen, Prinz Hannover der Dame, ein Nordländer war, wenn ich bedenke, daß es Odenburg hannoveschen Dialekt mischmasch, daß sogar im Hannoverschen Museum diesen Sommer ein Pendelkunst sich befand, das Leben und Treiben des Hannoverschen Lagers, das vielleicht noch das Hannoversche Lagerleben und Treiben mit humoristischer Feder zu kommentiren. Wollen Sie also bald einige Spalten Ihres Blattes für Hannoverana offen halten, so werde ich Ihnen ihn und wieder ein Hannoversches Genrebild verfahren. Für heute nehmen Sie mit einigen Worten über unsere Oper vorlieb, die aber nichts weniger als humoristisch sein werden. Unsere Oper ist mandmal so gut, daß ich es in alle Welt anspolunen und in Ihrem Blatte Recensionen darüber schreiben möchte, manchmal so schlecht, daß ich noch herzlich lerne, sein der ordigter Recensent zu sein. Heute sah der erste Fall ertignen, so werden Sie von mir hören; ich lasse dann eine Brandrakete, anstiegen, deren Strahleme ganz ich über den ganzen österreichischen und außerösterreichischen Abonnementkreis des Humoristen verbreiten soll. Zuerst müssen Sie das Terrain kennen lernen. Ich möchte Ihnen deshalb über unsere sämmtlichen Sänger und Sängerinnen Einiges sagen, indeß Alles auf Emmal! das wäre für meine Leber und für Ihr Blatt zu viel. Also erst von einem oder vielmehr von einer; denn ich bin zu galant, um nicht den Damen den Vorrang zu lassen. Diese Eine ist unsere Primadonna Mad. Gentilnome-Bayer. Gastrom wir im Besitze dieser Sängerin sind, haben wir immer mehr vortheilhafte Eigenschaften an ihr kennen lernen. Sie hatte zuerst einen sehr schweren Stand, indem Mlle. Jagely, an deren Stelle sie trat, die Gunst des Publikums, welches sich dieselbe ungern entziehen ließ, in einem hohen Grade besaß; und auch mit Recht, denn sie hatte sich vor unseren Augen gebildet, und durch den Verein sehr glücklicher Anlagen mit ersichtlichem und fortwährendem Studium zu bedeutender Kunsthöhe emporgeschwungen. Mad. Gentilnome trat zuerst in italienischen Opern auf und obwohl sie darin eine große Vorliebe bei dem Gesange neben einer wirklich ausgezeichnet schönen Stimme entfaltete, fand sie doch manchen Widerspruch, weil man die italienische Musik hier nicht sehr liebt und vielleicht auch beherzigte, dieselbe möchte für die Zukunft so sehr vor der deutschen prädominiren. Mit der Zeit indeß ward der Widerspruch in demselben Grade minder, als der Beifall namentlich auch von Seiten des Hofes wuchs, und jetzt darf man sagen, daß Mad. Gentilnome die Majorität des Publikums entschieden für sich hat. Nachdem sie sich schon längst auch dem Konzert als eine tüchtige Concertsängerin gezeigt hatte, gab sie neulich als Zerlinde eine Probe, daß sie auch den deutschen, dramatischen Gesang verstehe. Sie faßte die Musik mahr und innig auf und gab sich an mehreren Stellen einer reinen Begeisterung hin, die auch auf die Aktion sehr vortheilhaft einwirkte. Aus allen diesen Leistungen kann man so viel abnehmen, daß Mad. Gentilnome viel musikalisches Talent, eine eben so schöne Stimme als gute Schule hat, und bei dem Fleiß und Eifer, womit sie ihre Laufbahn verfolgt, darf man für großen Erfolg auf derselben versprechen. — So viel für Heute.

K. v. P.

Bilderschau.

III.

Ammerlings Atelier.

Seit Jahren öffnet dieser ausgezeichnete Künstler jeden Montag den Pforten[sic] seines Ateliers und seinem Bekanntenkreise, so manchen er selbst sich als liebenswürdigen Cicerone bewegt. Darunter der Kunst hörigen sogar zu manchenden Gange nur so weit sich erstrecken, als eben genug gewandene oder der Vollendung nahe Bilder zur Ansichten anderer Meister[sic] genug.

»Ein wahlhaftiges Ohr besitzen« ist sprachgewöhnlich, während der Ausdruck »ein richtiges Auge,« mehr diesen Sinne, aber nicht für Farben durchaus empfindlich sein, bezeichnet; an diesem Sinne dürfte man sagen: Ammerling selber unter allen jetzt lebenden Malern das richtige Auge. Rembrandts Helldunkel und Velasquez gesundbefarbenen sind seinen Fingern so geläufig, wie denen Liszt's die Tasten; während der oft freundig erscheinende Naturernst des anderen Spaniers, als meine Murillos und des Van Dyck, dem ferner liegen. Ammerling charakterisirt. Wenn am innerlicher Vergleich gegangen ist, so ist er Gallier verwandter als Britte, der Romantik näher, als der Realistik. Für die Farben, die schönen sieben Töchter des Lichts, besitzt Ammerling das empfindlichste Auge, die lebhafteste Imitatrix, die verständige Memorie. Er verstehe es, in seinen Portraiten den geistigen Blick, der jeder Physiognomie eigen ist, nur nicht in jeder Beleuchtung, der jeder Gemüthsstimmung, an jedem Tage zu fassen, und das ist, was mehr vermeint zu verstehen ist, wenn ich sage: »Ammerling idealisirt.« Jenes seiner Portraite ist mehr und ähnlich, wenn man den Dargestellten in seinem gewöhnlichen Momente (der Wahrheit wegen das beste jene) gesehen hat.

Ansicht den durch die Kunstausstellungen bekannten Portraiten gegenüber nur den Kopien von Marchesi, Tandeman, Hayez, Ammerling, Liss u. s. w. Unter den eben vollendeten gewahrt sich das des berühmten Romanisten Jul. Marrone, der durch seine Colombinen-Studien, und das Dichters Lud. Aug. Frankl, der durch seinen Columbus emporkommen ist, aus. — Eine schwarzgelockte Frau, schon und geraubig wie eine Judith, der ein sonderbarer Kopf der ganzen Männerwelt, um sie als Gegerin zu bezeichnen, in der Hand hielt (sie hält ein Buch in der Hand) fesselt den Eintretenden. — »Eine Cavalierdame,« in zu weit ausgeschnittenen, magischen Kleide aus dem legitimitätsfreundlichen Ammerlingschen zu nennen wäre, hält dem Beschauer einen Apfel gastfreundschaftlich hin, und reichtertrigt durch Anstand und Haltung den Namen, den der Künstler diesem Bilde beigelegt hat. — »Ein Blumenmädchen,« selbst schon wie eine aus der Knospe geborungene lichterscheinende Blume, blickt aus frommen, dunklen, sehnsuchtig verhüllten Augen, die es noch nicht entdrocken, was der Kunstschöner; halbgeöffnete Mund verräth. — »Eine Harfenspielerin« ist der Vollendung nahe. Vor allen diesen Bildern steht aber Einer am tiefsten an: »Ein junger Gelehrter« im Reduun der Kapperl'schen Zeit, hält eben inne im Schreiben; vor ihm liegen aufgeschlagene Folianten, die Züge sind bleich und edel, die Augen gedankenvertieft und schauen diese auf einem fernen Punkte verfolgen zu wollen, die rechte Hand mit der Feder ist erhoben und bereit, die Gedanken zu fesseln. Er hat dem Weltgetümmel in den Schlund geschaut, darüber ist sein Antlitz für ewig bleich geworden, und nun schaut er schalenartig und innig hinaus, kennt noch und kannet auf bevorgende Umgebungen, ein schauerlich-schöner Magnet. — »Eine Madonna mit dem Kinde,« eine lebensgroße Zeichnung malet an das frommen, schönen Köpfe Jean Bellinis, die so wunderbar süß, so kindlich erhaben in venetianischen Kirchen wirken.

So viel, eigentlich so wenig über die neuen Bilder Ammerlings, die er zum Theile in der nächsten Kunstausstellung vorführen wird. Die Notiz in den letzten Nummern dieses Blattes: der Künstler habe ein neues Bild: »Die Morgenländerinn« vollendet, scheint durch ein Mißverständniß in denselben gerathen zu sein. Wer Ammerlings Atelier besucht, ruft aus: Veni, vidi, victus sum!

Lokales.

Zum Christbaum.

Ihr jungen Herren, die ihr Verstand schon habt, und meine gedichte, die ihr Thränen der Rührung weinen könnt auf eine musikarige Weise, wenn sie von der Geliebten kommt, die ihr elegante Handschuhe, Hohenlinden, Taschenbücher, Zahnpulver, blumige Gesangbücher liebt, und Hundeinlage von gedichteten Bildern, Ohren oder Lichtschirmen, und wir all die tausend gestrigen Dinge besitzen, in beschaulichen Behagen ruhen, und an theoretischen Gesichte unsrer Tage wiederholen könnt; euch ist jetzt eine glänzende Aussicht auf einen der geschmackvollen Galanteriebogen, den ihr in eurem Zimmer aufrichten könnt, eröffnet. Schon trägt man die grünen Christbäume durch die Straßen, an denen all die bunten Dinge, die goldene Hefperidenäpfel, zwischen denen Lichter glänzen werden. Eure Jahren scheint die für dergleichen höchst begeisternde Form: »Zum Christbaum,« der Geschwister Johannes auf dem Gemüthe. Wenn der Geschwister Johannes aber plaudern wollten! Aus welchen Rathsorgen, Entzückungen, Weihnachten und Freuden würden sie, »Männerwelt, mit Einsamkeit gestillen! Da bekommt die gerichtete Eigenthümliche, die gesammelte Verbrecht, den schönsten Schwesterring, um denen Feder in seinen Finger abzuschreiben, ist leichtes verstärkt über eine prächtige Neuigkeit, eine herrliche Kappe, die zerstreut in Dank für die schöne oder auch häßliche Gabe, die sinnet sinnen, wer das anzuordnen wird, schreibt gar ein Gedicht — o holdgeweihte Jungfrau! Bei Dir dem bunten Schnee tanzen, hörst die Worte des genialen Mottos: »Und es ist Alles nicht wahr!« Ja, wenn die Geschwister Johannes plaudern wollen! Gehe hin zum »Christbaum,« und Du findest gewiß den poetischen Bewohner Damen Geschenke und erfahrst, wenn Du poetisch bist, auch den Preis. Aber, o Jüngling! Kleiner Jüngling, sentimentaler Jüngling! es wird Dir gebeten werden, das Taschentuch werden[sic] nasser sein. Die Geschwister Johannes haben ein neues Gedichtchen: von angetanzten Damenarbeiten in der Kärntnerstraße enthüllt. Ein Gedichtchen, was es war in Paris und ich sage nur in Frankfurt besitzt. In neuen gläsernen Locale ist eine wahrhaft prächtige, tanzkünstige Gallerie aufgerichtet, dort stehen nun die Damen hin und lassen sich bewundern, meinen und sagen nun es, die angetanzenen Handarbeiten wenigstens selbst zu verfassen, und Du bist, o Jüngling! nicht mehr zu betrügen, wie früher.

Ihr aber, ihr die warmen Herzens sind,
Und uns in Jubel sendet oder Leid!

Ihr alten, holde Damen, geht hin zu den neuen Etablissement, dort kann euch geholfen werden, wenn die vergessene nachgeholt habt, was die eigentlich ersten Liebling spenden sollt, denn es hat schon Alles, wenn nicht zum Ende, doch von Anbeginn. Dort kennt die neue Zeit in Worte eine Sprache gebracht und angetanzen gekommen. Ihr habt die paar Jahre[sic] Ruhe von all den schönen Dingen, die man in Parisianen gesagt, ich denke die Geschwister Johannes — sie »etablischen« nicht!

Kunterlei.

(Der Almosenfammler[sic].) Es war in Neapel. Ein armer Lazzarone, Donnone, welchen heuter den Kouliffen des Theaters San Carlo der Gastgeber, hinterließ seine Frau und Kinder im schrecklichsten Elende. Eine Kinderleiche von demselben Theater verspach zuerst der Mirone des Lazzaro, zu ihrem Vortheile zu singen, schöpfte dann jeden ihrer Freunde nach seinem Vermögen ab, und prellte sich, diesmal klug auf der Hund, welche sie bei Seite genug, dem Könige von Neapel vor. »Sire,« sagte sie zu ihm, »ich sammle für die Familie meines unglücklichen Kameraden Donnone.« — »Ah sehr, Signora. Ihr Herz ist edler zu schön, als ihre Stimme.« — »Sire .... ich bin Almosensammlerin! Die Königin und der Prinz von Salerno haben mir Jeder 50 Franken gegeben; ich hoffe, Ew. Majestät wird nicht minder sein wollen, als Ihre erhabenen Verwandten.« — »Die viel soll ich denn geben?« fragte lächelnd der König. »Tausend Franken.« — »Da sind sie.« Die Witwe ist sehr glücklich, aber die bewundernswürdige Almosensammlerin mußte sterben. Sie ruht in Brüssel. Ihr Name war — Malibran.

— In Oldham in England wurde kürzlich das Theater in ein Verhaus der Wahlcommissären Methodisten verwandelt.

— In Paris sind die Bäcker von der Polizei angewiesen worden, in ihren Verkaufsladen eine Wage anzubringen, damit die Käufer das gekaufte Brot nachwiegen können.

— In einem Pariser Theater vermehrte ein Zuschauer im Parterre am Ende des ersten Akts sein Talentensch. Er verkündigte seinen Nachbarn, sich laut mit dem Zuhörer, daß er ein Advokat sei und daher oft sogar Arme sich laut mit dem Zuhörer, daß er ein Advokat sei und daher oft sogar Arme vertheidigen müsse. Die wegen solcher Vertheidigung vor Gericht kämen; von Rechts wegen sollten daher seine Taschen versichert bleiben. Herauf ging er heraus und bat seine Nachbarn zur Rechten und Linken, ihm seinen Platz zu bewahren. Als er zurückkam, waren beide fort; sein Taschentuch aber lag auf seinem Sitze und war in ein Papier gewickelt auf welchem geschrieben stand: »Wir bitten Sie um Verzeihung, Herr; aber wir wußten wirklich nicht, welches Ihre Sie hätten.«

Berichtigung.

Die in Nr. 247 des »Humoristen« enthaltene »literarische Novität« ist dahin zu berichtigen, daß der Verfasser das in lateinischer Sprache herausgekommenen Werkes: »Ueber mikroskopische Anatomie,« nicht Dr. Lynch, sondern der hochgelehrte Dr. David Gruby — eine wahre Zierde der Wissenschaft wie der Menschheit — ist, welchen heutige Abende seine zahlreichen Verehrer und Freunde auf das Lieste begehren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Andreasgasse Nr. 305.

1839. Nro. 251.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Mittwoch 18. Dezember. Jahrgang.

Conjugations-Examen des Zeitworts: „Lieben."

Ein Grammatikal-Schwank, von M. G. Saphir.
(Aus dessen »Akademie« am 15. dieses.)

Instruktor: Dlle. Reichel,
Scolarem: Dlle. Neumann, Dlle. Wildauer, k. k. Hofschauspielerinnen.

Dlle. Reichel.

Geliebte Schüler, ihr habt mit Lust und Fleißigkeit
Pronomen und Artikel euch zu Herz genommen,
Ich denke, es wäre wahrlich einmal Zeit,
Daß wir nun auch einmal ans Zeitwort kommen.
Was heißt ein Zeitwort und, exempli gratia,
Das »Lieben,« welch ein Zeitwort ist wohl das?

Dlle. Wildauer.

Das Zeitwort »lieben« ist ein Wort, das mit der Zeit
Von selbst sich lernt, nach und nach, und mäßig.
Bestimmt man's ebendem, doch unbestimmt ist's heut,
Doch immer ist und bleibt es regelmäßig;
Zwei Hilfszeitwörter hat's: »haben« und auch »sein,«
Doch Viele conjugiren es mit »haben« ganz allein.

Dlle. Neumann.

Das Zeitwort »lieben« weiß ich zwar noch nicht perfekt,
Ich kann' es jetzt erst aus dem Buche,
Es ist »persönlich,« wenn ich hab' schon mein Subjekt,
Und »unpersönlich,« wenn ich mein Subjekt noch suche,
Doch hör' ich und glaub's auch, in der That,
Man liebet im Subjekt oft nur sein — Prädikat!

Dlle. Reichel.

Ah! valde bene! welche Freude, wenn Genie
Sich beim Schüler früh schon entfaltet!
Jedoch, was wißt ihr von dem »Modus?« Wie
Das Zeitwort »lieben« dreifach sich gestaltet,
Befehlsweis', unbestimmt, bestimmt, ich mein',
Ihr müßt damit auch schon im Klaren sein!

Dlle. Wildauer.

Quomodo? Wie? ago credo, wie man's nimmt,
»Ich liebe,« erste Person der bestimmten Weise;
»Du liebst,« das ist noch etwas unbestimmt,
»Man Liebe« vom Jüngling bis zum Greise,
»Er liebte,« das ist konjunktiv, bedingt,
»Er liebte,« Wann? Wenn man ihm viel Mitgift bringt!

Dlle. Neumann.

Ah, ich gestehe, Herr Lehrer, ganz naiv,
Von unbestimmt, »bestimmt,« da will ich gar nichts wissen,
Ich lieb' im »lieben« nur den Imperativ,
Ich will's, daß sie mich lieben müssen!
Befehlen will ich immer: »Liebe Du!«
Wer's Zeitwort kann, der liebt im Nu!

Dlle. Reichel.

Cum summa laude! ihr verdient ein Prämium!
Ihr braucht nicht mehr zu repetiren,
Allein, nun frag ich euch — Silentium! —
Das »Tempus« mir zu deklariren,
Wie viele Zeiten es im Zeitwort »lieben« gibt,
Und ob in allen Zeiten ihr seid eingeübt?

Dlle. Wildauer.

Tempora sunt tria! Zeiten gibt es drei
Im Zeitwort »lieben« abzuwandeln,
»Ich hab' geliebt« »praeteritum!« vorbei!
Nun kommt das Präsens d'rauf: »ich liebe,« einem Andern,
Und noch man liebt in der »gegenwärtigen Zeit«
Geht morgen schon auf der »längstvergangnen Zeit.«

Dlle. Neumann.

Das Zeitwort »lieben« hat noch Silben zwei,
Die, vor das Wort gesetzt, es sehr changiren,
Verlieben, da riskirt man nichts dabei,
Belieben, da muß man tüchtig erst studiren,
Verliebt? Gewesen? Jetzt? In Zukunft? Nein,
Mein Streben ist, vorerst beliebt zu sein.

Dlle. Reichel.

Tempora mutantur et nos! das heißt übersetzt:
»Schon gut, mein Kind! wir werden uns noch sprechen!«
Allein, weiter in dem Verbum »lieben« jetzt,
Ihr habet manche Nuß noch aufzubrechen,
Es ist noch manderlei euch aufgemacht,
Die fragende, vernünftende, bedingte Art!

Dlle. Wildauer.

Was gibt's da viel zu fragen in der Lieb'?
Und wenn man fragt, wird's eine lange Kette!
Die bedingende Art ist, wenn Eine spröde blieb,
So konjungirt sie später: »O daß ich geliebet hätte!«
Auch fragend und vernünftend, steht sie sich so allein:
Zum Beispiel: »werd' ich nie geliebt denn sein?«

Dlle. Neumann.

Zuweilen, braucht man statt der Vergangenheit
Die Gegenwart; zum Beispiel: »ich gehe gestern und finde,«
Anstatt »ich ging und fand;« so braucht die gegenwärtige Zeit
Im »lieben« man auch ganz geschwinde,
Zum Beispiel: »Ich nahm und liebe meinen Herrn
Gemahl«
Anstatt: »Ich nahm und liebte ihn einmal.«

Dlle. Reichel.

Vortrefflich, meine Kinder, und nun zum Beschluß,
Gefreit' ich euch noch einige Lehren,
Denn wir Lateiner sagen: »docendo discimus.«
Wir lernen selbst, indem wir andere lehren!
Vor Allem, ehe ihr an das Zeitwort »lieben« geht,
Müßt ihr das »Hauptwort« erst recht kennen,

Ihr wißt, was unter »Hauptwort« man verſteht,
Das Hauptwort muß die Perſon erſt nennen;
Das Beiwort auch ſubſiſtirt ihr ſodann,
Das zeiget euch das Hauptworts Eigenſchaften;
Was iſt dabei noch bei dem Hauptwort »Mama«
Und was für Güter an dem Hauptwort haften.
Das Fürwort nimmt des Hauptworts Stelle ein,
Das muß im Lieben ihr vermeiden,
Nur ich« und »du,« die Fürwörter allein,
Die dritte Perſon kann das Hauptwort oft nicht leiden
Das Zahlwort müßt ihr auch dann ganz genau;
Im Lieben aus dem Fundament ſtudiren,
Die Grundzahlen heißen: »Eins, zwei, ſechs, neune«
Sind auf die Frag: »wieviel?« zu reſpondiren.
Doch wenn: »Der Wievielſte« man fragend ſpricht,
Dann kommt »die Ordnungszahl«: der Achte!«
Allein die Zahl iſt in der Ordnung nicht,
Daß man im »Lieben« nach ihr trachte.
Das Schwerſte nach dem Zeitwort »Lieben« iſt
Das Bindewort, das Wort, das bindet;
Das Bindewort, wie ihr ſchon lange wißt,
Regiert das Zeitwort, wo es ſolches findet,
Ihr müßt das »das« mit dem C-S-Set
Vom »das« mit bloßem S genau ſtets unterſcheiden,
Denn gar viel Liebeslüglich liegt ich weit',
In der Verwechslung dieſer Beiden!
Und nun noch das »Empfindungswort,«
Die »Interjektion« in dem Zeitwort »lieben!«
Am Anfang hier gebraucht, am Ende dort,
Sind ſtets von großer Wichtigkeit geblieben!
Zum Beiſpiel! »Ach!« wenn man das Lieben erſt beginnt,
Ein O dann: »O ich und O!« iſt man im Lieben drinnen,
»O weh!« wenn der Geliebte auf 'ne Andre ſinnt,
Und dann: »O himmel, ach!« will er und ganz entrinnen.
Und damit iſt nun das Examen aus,
Ihr werdet Alles wohl auch memoriren!

Dlle. Wildauer.

Ich lern' auswendig fleißig auch zu Haus!

Dlle. Neumann.

Ich will inwendig wie es erſt ſtudiren!

Dlle. Reichel.

Sum contentissima! (zum Publikum) Sind Sie's ein Wörtchen nur!

Dlle. Wildauer.

Se bitten höflich wir um erſte Klaſſe!

Dlle. Reichel.

Doch ſind Sie ſtreng, ganz gegen Ihre Natur.

Dlle. Neumann.

Was iſt zu thun? Das Geld, das liegt ſchon in der Kaſſe!

Ein deutſches Mädchen in Paris.

(Fortſetzung.)

Da, wo ehemals das königliche Palais in der cité, das heißt auf einer Inſel der Seine war, iſt jetzt des palais de justice, eine größere Ehre konnte man wohl den Königen von Frankreich nicht erweiſen. Dagobert baute das Louvre, um einen Aufenthalt für ſeine Jagdhunde zu haben, dieß war ſeine erſte Beſtimmung, Heinrich der Vierte verſchönerte und bewohnte es am meiſten und ſomit ward das alte Palais verlaſſen und die Kapelle, die in dem Hofe ſteht, wird jetzt nur von Spinnen und Kellerwürmern beſucht. Neben ihr in demſelben Hof iſt der Palaſt la cour des comptes, ein bedeutender Hof das, und hinten dran die Polizeipräfektur, deren Eingang ſonderbarerweiſe la rue de Jerusalem heißt. In dieſen Pallaſt wanderte das deutſche Mädchen 25 Treppen hinauf, um durch die weithintenſtehenden Hallen des pas perdus bis in den zweiten Stock zu der cour d'assises zu gelangen. Adolph war bereits im Saalebüchen nicht jener eingelaſſen wird, zwei Cauſen waren herrlich abgethan, er knarzelte ſich um faule Aepfel und geſtohlene Schwefelhölzchen, als der huissier endlich die Sache der Mlle. Burgine Zoepfel, ſo wurde ſie umgerufen, vor die Schranken brachte. Man erzählt, daß die griechiſche Helena einſt in ein Zimmer trat, wo lauter Greiſe ſaßen, und daß ſie alle vor Bewunderung ſchwiegen. Zeuris, der große Maler, verewigte dieſen Moment, Leſſing, der große Mann, gibt einen meiſterhaften Abhandlung darüber, aber von der ſchönen Burgine, wie ſie durch ihr Erſcheinen die gähnende Langweile der drei in ſchwarzen Kleidern gehüllten Richter des Pariſer Polizeigerichts in ein angenehmes Ueberraſchen umwandelte, davon berichtete noch kein Schriftſteller. Und dennoch war dieſer Moment kein unbedeutender. Der Präſident des Gerichts hatte ſchon während des Morgens drei Mal ſeine ſchwarze Mütze herumgedreht, ſein Greffier machte im Stillen anatomiſche Bemerkungen über das Gähnen und der procureur du roi hatte die Idee, ein Buch hervorzuſuchen, wie man am beſten einſchläft. Burgine, jetzt heiße ſie immer ſo — war ordentlich gelieſert, aber ſie hatte die Nachricht von dem Tode ihres Vaters erhalten und hatte die ganze Nacht hindurch geweint. Dieſer Umſtand gab ihrem etwas bäueriſchen Geſichte einen edlen Ausdruck, ihre Augenwimpern hatten jenen durchſichtigen Reif, der gewöhnlich ein leidenſchaftliches Herz aber auch oft einen innern Kampf anzeigt, ihre Wangen waren ganz blaß, die Lippen um deſto röther, das Auge um deſto blauer. Das Haar war in Unordnung und bloß unter einem Häubchen aufgebunden, aber die Hitze des Saales zwang ſie, das Häubchen abzunehmen und ſo wurde es der Feſſel entledigt und ſchwärmte nach Luſt um ihren Nacken und Schulter. Sie ſo anzuſehen war unmöglich, denn ihr Blick drang einem jeden bis ins Mark. Sie konnte kaum ein Wort hervorbringen, ſo verſtört war ſie, und als man ſie nach ihrem Namen fragte, machte ſie eine leichte Bewegung mit der Hand und fiel in Ohnmacht. Conrad war noch nicht erſchienen. »Meine Herren,« ſagte Adolph, »ich habe mich heute hierher begeben, bloß um für dieß Mädchen zu ſprechen. Es iſt eine Deutſche, da ich aber die Urſache ihres Unglücks bin, ſo habe ich ein Recht, ſie zu vertheidigen.«

Dieſes romantiſche Intermezzo ſpannte die Aufmerkſamkeit aller Anweſenden, der Stenograph ſpitzte ſeine Feder, die Richter ſetzten ſich aufrecht und die Zuſchauer ſtellten ſich auf die Spitze der Füße.

»Wie heißen Sie?« fragte der Präſident.

»Adolphe Sayer, aus Lyon, von meinem Vater gehend und bieher Faullenzer.«

»Kennen Sie dieß Mädchen?«

»Ich ſah es vor drei Monaten, verlor es aus dem Geſicht, vergeſſen begegnete ich ihr bei Tortoni und da ſie ſehr dürftig ausſah, gab ich ihr 3 Frank, dieß ſah der Sergent, der hier iſt, und arretirte ſie.«

Der Sergent beſtätigte dieß und betheuerte, nur ſeine Pflicht gethan zu haben.

»Meine Herren,« ſagte Adolph, in einem fließenden Franzö-

sich, »Sie wissen es nicht, daß die Tugend, die kindliche Liebe und die Unschuld vor Ihren Schranken steht; vielleicht glauben Sie mir nicht, weil ich dieses Mädchen reklamire und deßwegen hierherkam, aber es gibt noch andere Zeugen, man schicke in die rue des mauvais garçons 13.« — »Teufel,« sagte er für sich, »no bleibt mein neuer deutscher Freund?«

»Nicht nöthig,« rief eine Stimme unter den Zuhörern, es war die des Portiers desselben Hauses, »ich habe die Verhaftung dieses Mädchens in der Zeitung gelesen und den deßwegen hier, um die Wahrheit zu sagen. Wenn sie ja gebettelt hat, so geschah dieß für ihren kranken Vater, nie traf ich ein braveres Mädchen. Sie kehrte freilich die Gassen, aber es gibt Vornehme, die ihr nicht einmal an der Seite stehen dürfen. Ihr Vater war ehemals vermögend, denn sie muß eine anständige bürgerliche Erziehung erhalten haben. Hier ist der Aufseher der Gassenkehrer, der es bestätigen wird.«

Dieser näherte sich und erklärte, daß Burgine immer ihre Arbeit unverdrossen that und nur seufzte, wenn der liebe Gott nicht Koth genug für die Straßen verschaffte. Er habe sie sehr lieb gewonnen und ihr immer die wenigste Arbeit gegeben, sie sei aber seit 6 Wochen nicht mehr gekommen, später erfuhr er, daß sie ihren kranken Vater nicht verlassen konnte. In diesem Augenblicke hörte man Lärm auf dem Vorplatze, die Wache verlangte einem jungen Manne den Eintritt, weil der Saal zu voll sei, endlich wurde der audiencier herbeigerufen und Conrad sprang bis an die Schranken, als ginge es um Leben und Tod. »Enfin« sagte Adolph. Als Burgine Conrad erblickte, zuckte sie mit den Wimpern, denn eigentlich hatte sie bis jetzt wenig von der ganzen Geschichte verstanden. Conrad sagte seinen Namen, seinen Stand her und erzählte die Scene zwischen ihm und Malburgis Vater, er erzählte endlich die That seines Freundes Adolph und verlangte, das Gericht möge das Mädchen in ihre Heimath zurückschicken, da sie hier früh oder spät dem Laster unterliegen werde.

Adolph erröthete vor Zorn. »Ich erkläre hiermit vor Gott und dem Gericht,« rief er aus, »daß ich für dieß Mädchen Sorge tragen werde, wenn das Gericht mir sie überläßt.«

»Das Gericht,« antwortete der Präsident, »hat diesem Mädchen nichts zu befehlen, es spricht sie frei und wünschte, daß sie ferner in dem Wege der Tugend bleibe.«

»Willst du nach Haus?« fragte sie Conrad auf deutsch. »Ich zahle dir die Reisekosten.«

»Mein Vater und meine Mutter sind todt, was soll ich zu Hause machen,« antwortete sie ihm. »Ich will bei Ihnen bleiben, guter Herr, Sie werden sehen, daß ich brav bin.«

»L'audience est suspendue.« schrie der Huissier und somit entfernten sich die Richter. Aber in dem Saale entstand jetzt ein neuer Kampf. Adolph und Conrad rangen um das Mädchen. Conrad fühlte wohl, daß ihm das Geld fehle, um sie gehörig auszuhalten und Adolph war bereits eifersüchtig auf den deutschen Freund. Sie hatten sich errathen.

Um jedoch in Gegenwart der Zuschauer jedem Verdacht zu entgehen, erklärten sie sich gemeinschaftlich bereit, dem Mädchen ein état zu geben, wie man in Paris sagt, sie Französisch lehren zu lassen und es später zu versorgen. Burgine entfernte sich mit der Wärterin ihres einstägigen Gefängnisses.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Saphir's

»Akademie und humoristische Vorlesung«

im k. k. priv. Theater in der Josephstadt; am 12. Dezember.

Ich möchte so über Alles gerne den Schriftsteller Saphir viel Schmus, Wermuth, Hergichts sagen über den glänzenden Erfolg, über die begeisternde Anerkennung, die alle, alle Kinder seines Geistes nun abermals vor solch einem glänzenden und urtheilsvollen Publikum gefunden, wie es seine Akademie gewöhnlich versammelt; ich möchte ihm vom Herzen Glück wünschen zu dem freudigen, entschiedenen Triumph, den sein Geist nun abermals über die tausend und tausend mißgünstigen, unterirdischen Communisten davon getragen; ich möchte ihm auch gerne viel Schmeichelhaftes darüber sagen, daß sein Name wieder die größten, geseiertsten Kunstnotabilitäten um sich versammelte, das Alles möchte ich dem Schriftsteller Saphir sagen, aber nicht dem Redakteur, nicht meinem Redakteur! Und sieht Du, lieber Leser, so sagt man wieder Etwas, was man aus Prüderie nicht gesagt haben soll, und aus Herzensantrieb doch gerne gesagt haben möchte! — Die leidige Prüderie! Um wie viel schöner, angenehmer Augenblicke preßt sie uns nicht im Leben, wie viele süße, beseligende Gefühle und Empfindungen zieht sie nicht unbarmherzig bei der Nase herum, und doch, wie schön, wie menschlich schön ist wieder die wahre Sprödigkeit, jene des Herzens sowohl, wie des Geistes! — Ja! Und ich bin so spröde, so räthsel-spröde, so ungefühlsteufelspröde, so moghisch-spröde, daß ich nicht einmal über mich selbst ein ordentliches Lob zusammendrängen kann, gesammte Leute über meinen — Redakteur! Als der Redakteur wird nicht gelobt, und somit glaube ich auch sein Talent genug zu einem Redakteur zu haben! — Wir wollen in den ungeseiten Zeilen das Faktum der Akademie besprechen und nehmen für die Beurtheilung der herrlichen Mitwirkung die Nachsicht unserer Leser und jene der Mitstrebenden freundlichst in Anspruch, denn wer könnte in dem brausten Raume eines Journal-Berichtes so viele und verschiedenartige Kunstgefühle und Gefühle nach Verdienst besprechen und würdigen?

So, und nun wollen wir all die gehabten Genüsse noch einmal die Revue passiren lassen. Sollte uns aus Versehen das Eine oder Andere entgehen, so werden schon unsere andern besseren Blätter dieß freundschaftlich ergänzen — —!!

1. »Lustspiel-Ouverture« Spohrs bei Freiwerbers »Erscheinen.« Grammankoff's Schwank von Saphir. Instruktor: Dlle. Reichel; Gouverne: Dlles. Neumann und Wildauer. Es ist wahrlich ein seltener Referenten-Genuß, mit solch einem liebenswürdigen jugendlichen Kleeblatte anzufangen: Dlle. Reichel, Wildauer und Neumann! Welch schöne theatralische Hoffnungen knüpfen sich an die Zukunft dieser drei talentreichen Kunstjüngerinnen! Ja mag wieder eine Instruktor noch eine Gouverne-Miene annehmen, und sage nur, daß die Bagatelle — denn das ist sie — von dem liebreizenden und sage nur, daß die Bagatelle — denn das ist sie — von dem liebreizenden sehr wirksam und herzlich vorgetragen wurde. »Dem contrabassisten in Lacmondes Hervorrufen.

2. »Die nächtliche Heerschau.« Gedicht von Zedlitz, komponirt und gesungen von Hrn. B. Randhartinger, auf dem Pianoforte begleitet von Liszt. Der brennschwerfte Charakter des Gedichtes eignet sich weniger für diejenige Behandlungsweise der lyrischen Komposition, welche sich sinnig durch ihre leichte Melodien schmeichelnd einen Weg ins Ohr bahnen; das Talent des Hrn. Randhartinger geht übrigens auch hier hervor, besonders weist die Begleitung eine Fülle höchster Konsonanzen auf. Liszt's Attempagement war excellent. Verdienstlicher Hervorruf.

3. »Der stille Gang.« von M. G. Saphir, vorgetragen von Hrn. Löwe, mit jener hohen Idealität und jenem reichen Fond gediegenster Poesie, mit jenem Schwung und Ring der Fantasie, mit jenem edlen Feuer der wahren Kunstbegeisterung, welcher ihn so hoch, selbst über so viele gefeierte Namen des Tages stellt. Das Gedicht, an dem sich eine, für uns Alle schmerzlich-süße Erinnerung knüpft, und welches die alte That eines edlen Monarchen mit allen Farbenpracht der Poesie, und allem Blütenduft der Fantasie schmückt, erweckte, durch den herrlichen Vortrag noch bedeutsamlicher gehoben, eine unbeschreibliche Sensation. Dreimaliges, stürmisches Hervorrufen des Redners, und wiederholtes des Dichters.

4. Liszt und ich sage auch gleich den Namen seines gefeierten Mitstrebe-

gen: Bortrefflichkeit hinzu. Was wäre über diese beiden vortrefflichen Kunstgroßen nach Anerkennendes und Enthusiastisches zu sagen, was über sie nicht schon zu Prosa und in Versen, in Monologen, Dialogen u. s. w. nicht schon gesagt worden wäre?! — Ein sonst kaltsicher Concert-Referent hat jüngsthin gesäuselt, daß sich das Publikum gar nicht mehr darum kümmere, was die Blätter über dergleichen Kunstheroen sagen. Wir halten uns an den Mann, doch mit dem Unterschiede, daß wir nicht weder ein paar Spalten damit anfüllen, worum sich das Publikum in den Zeitungen nicht mehr kümmern soll: Der Ersatz? Stürmischer Beifallsruf! Enthusiasmus, Wiederholungen, wie gewöhnlich.

x. Als Abtheilung: «Ein Lustspiel in 2 Akten.» von Sapphir. Personen: Dlle. Karoline Müller, Vortrefflich — demgemäß — aufgenommen — in Betrachtung dessen — unvergleichlich — landesherrlichst belohnend — köstlich — Gerne bereitsend — zum Entzücken: Dlle. Müller wird aus diesen kritischen Bruchstücken ersehen, daß auch meiner kritischen Wenigkeit jene unausgesprochenen, Posteriorden, welche vollständigen Artheils-Spitzen zu Gebote stehen, welche ihre ganz originelle Declamationssperre so köstlich garnisirte. Abersauch ein volles, ausgesprochenes, selbstständiges Urtheil habe ich für die, in ihrem Genre Einzige, in so vortrefflicher Declamationsweise der Dlle. Müller zu pensiren. Es gibt und hat heute gegeben, die, wenn Sesben ausgezeichneten Vortrag eines langweiligen Gedichtes beurtheilen, nur immer von «wovvir sehen.» «Menschentanz.» «Himmelbrenz.» «Phantasie» u. s. w. sprechen; aber die Grazie, welche einem solchen Vortrag adelt, die Geist, welche ihn erheben, und die Satyre, welche ihn würzen muß, dieß haben sie nicht erfaßt. Und darum unterscheidet sie auch eben die Declamationsweise sowohl Gedichte der Müller von der Anderer. Man kann ein Gedicht sehr lang, sehr gemüthlich-gefühlvoll-schmerzhaft declamiren, aber der Vortrag braucht nicht deßwegen ein geistreicher zu sein. — Der Vortrag der Müller ist ein durchaus geistreich-klarinirender, Akten. Declamation und Mimik übersteht der Alles berechnende und erwägende Geist, aus jeder Nuance und Wendung spricht der scharfende Schall der Satyre, und wenn sich zu Geist, Laune und Satyre, die Alles verbindende, verwebende Grazie gesellt, dann declamirt man so wie die Müller. Dreimaligen, fürmlichen Hervorrufen der Declamatrice und dreimaligen des Dichters.

x. «Das Weihnachtsfest der Todten.» Ballade von Sapphir, declamirt von Mad. Rettich. Ich weiß nicht, ob Mad. Rettich Recensenten-Thränen so viel als — «Perlen bedeuten,» aber die Verschwörung, daß mir noch kein anderer declamatorischer Vortrag welche entlockt hat, als der ihrige, dürfte ihr doch wenigstens so viel als — Koralien gelten, die jetzt zu gar sehr billigen Preisen zu haben sind! Der Vortrag der Schröder hat mir fast als Muster klassischer Declamationsweise gegolten; ich habe sie bewundert, angestaunt, sie hat mich verführt und erschüttert, aber nie gerührt, nie hingerissen, nie weinen gemacht — und warum? Weil mir ihre falsche Kunst die Natur vorgefirnißt gemacht. Die Natur allein aber spricht zum Herzen, die Kunst mehr zum Verstand, und der Verstand, er verscheucht sich gar wenig auf Thränen! Ueber die Rettich habe ich schon gar viel und oft gewonnt, denn es ist uns immer so, als ob sie mitempfinde das tiefe Leid, so sie uns klagt, als ob diese rührenden, elegischen Schmerzenstöne aus einer tiefschöpfenden Brust kämen, als ob sie selbst eine warme, heiße Thräne für die Todtenfeyer und Weihnachten habe. Wir glauben ihr Alles! Und wir haben ihr auch gestaubt das tiefe, herzzerreissende Leid, das uns dieses so sehr erschütternde und dennoch erhebende «Weihnachtsfest der Todten» schildert. Sprechern und Dichter fanden wiederholten, fürmlichen Applaus und Hervorruf.

Die Vorlesung Sapphir's bildete die letzte Nummer. Ich beschränke mich hier blos auf das Referat des Factums, daß der Vortrefflichen, sowohl bei den ersten als lautgen Reflexionen, sowohl bei den große als gefühlsinnigen Momenten Millen sehr oft von stürmischem Beifall unterbrochen wurde. (In psychologisch-literarischer Beziehung, dürfte es vielleicht nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß Sapphir seine Vorlesung in einem Tage, und die beiden Gedichte «der Tille Gang» und «das Lustspiel» an einem Abend geschrieben hat.) Die Akademie war in Hinsicht des Arrangements, der Mitwirkenden, der Wahl der Pieces, des Gesammt-Erfolges, des anwesenden Publikums und der allerdochsten und hohen Herrschaften die brillanteste unter den so vielen bisher stattgefundenen Akademien Bayhrs, und ist dürfte daher dem geistigen Leiter des Ganzen besonders schmeichelhaft sein, daß sein Unternehmen von Jahr zu Jahr glanz- und prachtvoller wird.

Zum Schlusse können wir noch zwei Bemerkungen nicht unterdrücken. Erstens, daß es ein erhebendes Gefühl für uns war und ist, ein Publikum versammelt zu sehen, in welchem sich so viele Intelligenz, so reicher Kunstsinn concentrirt, und das so offenen Sinnes und voller Empfänglichkeit für alle Schattirungen des Scherzes und Ernstes, von dem sprudelnden Schalkern des Witzes, bis zur tiefsten Anregung der Empfindung, und das so dem Vortrefflichen mit solch raschem, bewußtem Griffe, von der leisesten Satyre über soziale Verhältnisse, bis zu den erhebendsten Gedanken über die höchsten Interessen des Lebens, mit nie erschütternder Aufmerksamkeit folgt; und zweitens: daß Sapphir seine Vorlesungen mit einem launigen, heitern Genius enden möge, denn gemüthlig, wie wir schon einmal sind, verlassen wir auch den Hörner lieber mit einem fröhlichen, denn mit einem schmerzlichen Gefühle, lieber mit einem lächelnden, denn mit einem thränenden Auge, trotzdem der Reflex des wahren, echten Humors, Jean Paul, sagt: «Man muß von dem Humor, wie von einem Abendmahle, und nicht wie von einer Kirchmeihfeste scheiden.»

Neuigkeits-Plauderer.

(Carl La Roche.) Dieser ausgezeichnete, vielseitige Künstler, der sich besonders in letzterer Zeit zum entschiedenen Günstling des kompetenten Hofburgtheater-Publikums emporgeschwungen, hat schon jetzt für den Freitagmorgen eine sehr schmeichelhafte, ehrenvolle Einladung auf ein Gastspiel nach Frankfurt am Main erhalten, welcher aber der gestrigen Miene nicht nachkommen kann, da er bereits auf einen größern Gastreisecontrakt im Monat Juli n. J. für Pesth genommen ist.

(Die Pianistin Mad. Pleyel) wird nach Vorübung ihrer Concerte nach Pesth reisen, um dort im Vereine mit Liszt mehrere Concerte zu geben.

(Döbler) wird nur wenige Vorstellungen im Josephstädter Theater mehr geben, und dann auf Pokorny's zweiter Bühne in Pressburg sein Glück versuchen, und den Freunden der Magie, noch ehe sie es merken, sein volles Quodlibet leeren. Hr. Pokorny wird während der Abwesenheit Döbler's mehrere neue Stücke zur Aufführung bringen. Döbler wird nebstbei, wenn es anders die Umstände gestatten, einen kleinen Ausflug nach Pesth machen, und nach der Rückkehr seine Gastdarstellungen im Josephstädter Theater fortsetzen.

(Neue Herren Mode.) Sehr so wagen kommen in den Kleidungstrachten der Herren die sogenannten Röcke in Vorschein; sie entsprechen allen Anforderungen der Mode, passen trefflich, und sollen wohlgefällig sein. Mayer.

(Taschenspiel) ist mit seinem Kunstkabinett bereits drei eingetroffen, und wird noch im Laufe der nächsten Woche seine große Automaten-Sammlung auf einem der hiesigen Theater produziren.

(Vorgestern Ankunft des Hrn. Coffelli.) Die zahlreichen Freunde und herrenden Gesangstalenten bei Hrn. Coffelli, welche seiner bereits angekündigten baldigen Ankunft entgegensehen, müssen sich noch einige Zeit gedulden. Hr. Coffelli war schon auf dem Wege hieher, als er unweit Brod, von einem furchtbaren Gewitter überfallen und sein Wagen umgeworfen, wobei seine Gattin, durch den Unfall so erschrocken und angegriffen war, daß er sich gezwungen sah, sie nach Brod zurückzuführen, wo sie nun krank zu Bette liegt. —

(Berlot) wird Gonnabend den 12. d. M. im Vorsinksaale sein drittes Concert geben. Die ausgezeichnete Pianistin, Mad. Pleyel, wirkt in denselben mit, und somit haben wir wieder ein Concert, in welchem zwei Künstlergrößen zu bewundern Gelegenheit gegeben ist.

(Gilfert-magnetischer Telegraph). Seit zwei Monaten ist auf einem Theile der großen westlichen Eisenbahn der elektro-magnetische Telegraph von Cook und Wheatstone in Gang. Zwei taubstumme Knaben besorgen die Uebermachung der Signale.

Amusantes.

— Die Steuern des unlängst in .... errichteten Gewerbesteuervereins betragen mit den Worten: «Da es sehr wenig Menschen gibt, die sich selbst besprechen können, so u. s. w.

— Im Kartenhaus Junkingsplatz zog Jemand an: es sei habe dem Ewigen gefallen, seine seit 25 Jahren dasselbene Frau in ein besseres Leben abzurufen.

Dank und Anzeige.

Indem ich dem Kreis von ausgezeichneten Kunstkräften, die mich bei meiner Akademie mit ihren herrlichen Talenten unterstützten (siehe oben) zur das Vertrauenblichste und Innigste für diese ihre Freundlichkeit danke, finde ich mich mehr minder angezogt, dem hochgeehrten Publikum, welches meiner Akademie, in Bezug auf eben diesen Kreis von so brillanten Kunstvereinen eine solche schmeichelhafte Anerkennung angedeihen ließ, ergebenst zu sagen, eine solche schmeichelhafte Anerkennung, welche mir um so mehr erfreulich war, da ich meinen Dank für diese Aufgezeichnung, in einer Weise auszudrücken glaube, dieses Publikums auf eine nicht unangenehme Weise auszudrücken glaube, wenn ich hiermit anzeige, daß ich in der nächsten Saisonzeit eine ähnliche «Akademie und Vorlesung» zum Besten eines wohlthätigen Institutes der Residenz zu veranstalten gedenke, wozu ich jetzt schon im Voraus die wohlwollende Theilnahme meines hochgeehrten Publikums mir erbitte.

W. G. Sapphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 303.

1839. Nro. 252.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 19. Dezember. Jahrgang.

Ein deutsches Mädchen in Paris.

(Fortsetzung.)

Wenn, meine Leser, ich sage nicht geneigte oder schöne oder nachsichtige, denn es ist mir gleich, ob man mich liest oder nicht — wenn meine beleidigten Leser daher noch nicht wissen, wer eigentlich der Monsieur Adolph ist, ob er wirklich rentier oder nicht, ob er liederlich oder brav ist, warum denn seine Schwester modiste ist — marchande de modes ist in Paris rococo; — was seine Absicht auf unsers Landsmännin ist, wenn, sage ich, meine deutschen, gewöhnlich lernneugierigen oder besser wißbegierigen Leser dieß Alles wissen wollen, so thut es mir sehr leid, sie nicht befriedigen zu können und das hat seine gute Ursache: ich weiß es wahrhaftig selbst nicht. Ich erfinde nichts in dieser Geschichte, ich erzähle sie bloß einem Mädchen an einem Stürmischen Abende, wo sie mir die Wiener Gastfreundschaft zu versüßen, daß ich den ganzen Abend hindurch, nichts als dummes Zeug schwatze, und so kam diese Geschichte an den Tag, oder besser an den Mondschein. Aber von Adolph weiß ich wirklich nichts Bestimmtes, denn er wohnt in Paris und da kömmt man nie recht hinter den Mann, es leben so in Paris vielleicht eine halbe Million Menschen, kein Mensch weiß woher, denn Paris und Allah sind groß. Noch mehr: ich selbst habe in Paris gelebt, und weiß wahrhaftig nicht, wie so und doch habe ich mich nicht einen Augenblick gelangweilt und habe nie Geschichten erzählt.

Ein Anderes ist es aber mit Conrad, dessen Verhältnisse durchaus nicht mit dem Pariser Schleier bedeckt waren. Er hatte 1500 Franken Gehalt bei den Gebrüdern Malles in der chaussée d'Antin, lebte also sehr mäßig, berechnete aber auf echt deutsche Art, daß er als verheirathet eben nicht mehr brauchen würde, wenn seine Frau keine über-triebenen Ansprüche haben wird. Dieß weiter berechnend, dachte er, daß ein deutsches Mädchen doch genügsamer und haushälterischer, als ein französisches sein wird, und deßwegen warf er ein Auge auf Waldburgis, obschon er sie auch ohnedieß hätte lieben müssen. Adolph aber hatte gleich Geld zur Verfügung des Mädchens stellen können, was Conrad nicht vermochte, er schwieg daher, wartete und duldete.

Wir wissen bereits, daß Adolph eine Schwester hatte, die, obschon ziemlich vermögend, das Putzgeschäft erlernte, weil sie ein solches Geschäft en gros anlegen wollte, wozu in Paris eine enorme Summe und viel Sachkenntniß nöthig ist, obschon die Meistern mit 6000 Fr. in Paris ein solches Geschäft von 100000 Fr. antreten. Adele, so hieß sie, war durch und durch Französin, sowohl an Körper als an Geist. Ihr Gesicht war klein und glatt, die Nase spitz und schnippisch, die Augen hell und kühn, die Stirne glatt und bedeckt, das Kinn rund, die Oberlippen gefalten, der Mund klein, das Haar braunschwarz. Von Gestalt war sie nicht groß, aber gut proportionirt, und ihr Fuß konnte als Muster eines französischen Fußes gelten. Es ist in neuester Zeit in Paris Mode geworden, melancholisch zu scheinen, faute de mieux, wie die Franzosen sagen. Adele blieb hingegen ihrem Volkstemperamente treu, sie war stets aufgelegt und munter, wenigstens zum Scheine. Da, wo sie arbeitete, befanden sich noch vierzig Mädchen, die, da die vordere Wand des Magazins ganz aus durchsichtigem Glas bestand, beständig an Schönheit und Toilette mit einander wetteiferten. Es waren schönere Mädchen da, vielleicht auch einige, die mehr Witz hatten, aber an Eleganz des Ausdrucks übertraf sie keine, und das will viel heißen, in einem Lande, wo der Geringste wie ein Buch spricht. Plötzlich erklärte sie ihren Freundinnen und ihrer Patronin, daß sie das Magazin verlasse, — in Paris darf man bei Leibe nicht boutique sagen — und da wurde acht Tage hindurch nichts als geflüstert und Witze gerissen, bis es auf einmahl hieß: Mademoiselle Adele hätte sich in der rue vivienne ein schönes Magazin für 10000 Fr. gemiethet und habe bereits 20 Arbeiterinnen; sogleich faßten einige den Entschluß, ihre frühere Cameradin als Meisterin zu nehmen, was aber Adele nicht that, aus Achtung für ihre Lehrmeisterin.

Die Sache verhielt sich so. An demselben Abende, als Burgine freigesprochen wurde, aber noch bis den andern Morgen in Bewahrung blieb, holte Adolph seine Schwester ab, und ging mit ihr auf den Montmartre. Auf dem Wege fragte er sie plötzlich, ob sie ihn auch recht liebe, — die Franzosen spielen im gewöhnlichen Leben in ihrer nächsten Umgebung eine Art von Comödie, die nur den Fremden auffällt. »Wozu diese Frage?« antwortete Adele. »Höre, Schwester, Frauenzimmer sind gewöhnlich nicht ganz vorurtheilsfrei, sie haben eine gewisse Rangeitelkeit, die ihnen angeboren ist.« —

»Wozu diese Vorrede, mein Bruder, ich verstehe dich nicht.«

»Laß mich nur anreden. Würdest du ein Mädchen vom Volk, ein Dienstmädchen, eine Obsterkäuferin, eine Thürsteherin, eine Gassenkehrerin achten können, was sage ich achten, lieben und dich mit ihr zugleichstellen können, wenn dies Mädchen ein Muster von Tugend ist, und bereits Beweise davon gegeben hat?«

»Liebe und Tugend macht Alles gleich,« versetzte Adele, »ich würde mich sogar nicht schämen, sie meine Schwester zu nennen.«

Adolph küßte sie heftig, indem er sagte, »es freuet mich, daß ich mich nicht in dir getreut habe, du bist die würdige Tochter unserer seligen Mutter. Höre ferner, ich kenne ein solches Mädchen, ich liebe es zwar, aber ich möchte sie erst bei dir als Schwester wissen. Es ist ein armes, deutsches Mädchen, das ich schon als Geliebte haben könnte, weil ohne mich es nicht bestehen kann, aber ich will ihr erst eine etwas höhere Erziehung geben; sehr sie mich dann freiwillig, kann ich sie gewinnen, meine Frau aus ihr zu machen. Du bist allein, unser Vermögen steht in fremden Ländern, wir wollen uns etabliren und zusammenleben, daß Mädchen nimmst du zu dir, bildest es aus, lehrst ihr die Putzmacherei, sie wird deine Schwester, du die ihrige, ich bin dessen gewiß und so können wir unabhängig und vergnügt mit einander leben.«

»Das ist ihm längst mein Wunsch.«

»Er soll befriedigt werden. Morgen schon miethen wir uns ein Lokal, ich schreibe meinem Banquier, mir mein Geld auszuliefern und übermorgen bringe ich die das Mädchen zu. Aber jetzt, liebe Schwester, habe ich noch eine Bitte an dich. Ich bin schon seit 6 Jahren der Herr meines Willens, ich habe manche Dummheiten begangen, habe aber dadurch gelernt, daß sich der Mensch nicht kennt, und sich auch nur recht kennen wird. Daher bitte ich dich, dieses Mädchen zu beschützen und zu bewahren wie deinen Augapfel, denn es ist sehr liebenswürdig und sehr hübsch.

»Das muß ja ein Wunder sein, a erwiderte Adele etwas beleidigt. »Ich bin noch nie neugieriger gewesen als jetzt.«

»Ich wiederhole dir, a erwiderte Adolph, »daß du allein es schützen kannst, vor Allem aber schütze es vor mir selbst, denn ich liebe sie, und sie ist mir vielen Dank schuldig.«

»Alle wird ein Befehl so befolgt werden, wie dieser, a versetzte Adele, »du wirst sie nie allein sprechen, ich stehe dir dafür.«

»Meinetwegen auch. Wenn ich sie nur sehe und sehen darf.«

»Aha, a erwiderte Adele, »jetzt weiß ich warum sie so schön, so hübsch und so liebenswürdig ist, es gibt schöne deutsche Mädchen, aber steif sind sie doch alle, das muß du mir doch gestehen, doch du bist verliebt.« »Nur wenn du Abends weiter treiben, als es die französischen Taubenliebhaber thun? Und weiter in Ferne mit den Herren B. u. L., wir können diese Herren haben wollen. Mathilde soll nicht eifersüchtig sein, will dann der saubere Herr Gemal, der edle Gatte mich von der zärtlichen Verschwägerschaft mit seiner Frau schauerlich zu einem Rendezvous mit der Frau von Dorbori zehen?

Ich kann mir denken, daß, wenn Dlle. Müller dieses Stück in Paris sah, sie mit Recht glauben konnte, es müßte auch hier so gehalten, wie es dort der Fall war. Allein, das französische Publikum ist ein anderes, als das deutsche. Der Franzose will einen Ausruf, der Deutsche eine Empfindung, der Franzose will Farbe, der Deutsche will Styl, der Franzose begnügt sich mit einer Situation, der Deutsche will Handlung, der Franzose applaudirt einem Charakter zu, der Deutsche muß einen notirten Charakter haben, der Franzose denkt nur an den jetzigen Moment, der Deutsche sieht gleich in der Folge, in dem was daraus werden wird; der Franzose kennt nur ein Laster: das Lächerliche, der Deutsche wiegt Alles auf der Moralwage; der Franzose begnügt sich am Ende des Stückes mit einer Strafe, der Deutsche will etwas mitnehmen, einen Eindruck, eine Erhebung, eine komische oder ernste Lehre.

Ich habe mich selbst davon überzeugt, daß ich in Paris Stücke mit Wohlgefallen sah, daß ich mich mit dem Publikum hinreißen ließ, die nacher in Deutschland gar keinen Eindruck auf mich machten.

Was nun die Bearbeitung betrifft, so verdient sie unsere volle Anerkennung, wenn wir bedenken, welche vortheilhafte Umgestaltungen, Milderungen und liebliche Färbungen Dlle. Karoline Müller mit dem Ganzen vornehmen mußte, mit welchem Geschicke, mit welcher Vorsicht und Behutsamkeit sie das that, und wie sie dem Ganzen noch eine solche vortheilhafte Wendung gab, daß es mit Umgehung aller Gefährlichkeiten so verbreucht vor uns erschien, und auf jeden Fall ist interessant, zu sehen und zu erfahren, wie eine solche Künstlerin ihre Musestunden ausfüllt; und so war jeder Liebling des Publikums ein kleines Recht besitzt, seine Lieblingsidee ein Drachen in den Vordergrund zu setzen, so hat Dlle. Karoline Müller gewiß ein großes Anrecht darauf, daß es uns interessant sein dünn, zu sehen, wie Dlle. Müller auch als Uebersetzerin und Bearbeiterin ihre mannichfalten Talente Gott geltend macht.

Effekte wurde im Ganzen ziemlich gut, indessen kann ich nicht läugnen, daß Manches hätte anders sein können. Zuerst nenne ich die Beardeiterin selbst, welche zwar zwar untergeordnete Rolle mit aller Kunst und Genauigkeit durch-

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 27. zum ersten Male: »Das Geheimniß.« Lustspiel in 3 Akten, nach dem Französischen (Allerhand), von A. Jakobson von Bauard u. Laurencin (?) von Dlle. Karoline Müller.

In der Menagerie der Leidenschaften, welche mit funkelnden Augen unter dem Drahtgitter im menschlichen Herzen liegen, ist die »Eifersucht« die wildeste, ungezähmteste. Es gibt keinen Van Amburgh, welcher ihr den Kopf auf den Nacken setzen kann, und selbst alle unsere Theaterdichter sind noch mit der Abrichtung dieser Bestie für das Theater beschäftigt.

Diese wunschnamdene Megäre: »Eifersucht,« ist schon auf der Bühne beschämt, entdeckt, verbannt, gerichtet, verspottet, mit Koth beworfen, mit Pfeifen, mit Applaudiren, mit Lachen, mit Gähnen niedergeschossen, mit Blausäure aufgehängt worden. Es hat nichts genützt! Wie der Vorhang fällt und die moralische Korrektionsgeige zu Ende ist, ist vielerlei Gesellschaft wieder bei was sie vor, und alle Eifersüchtigen, die wie auf der Bühne beschämt, gewarnet, gebessert sehen, sind in zehn Minuten wieder die Alten!

Die Eifersucht, dieser unterirrenische Schlagschatten der Liebe, ist und kann ihrer Natur nach nie vor der Bogenlampe eines Lustspiels sein. So wenig wie eine Liebeserklärung. Sie ist eine tragische Leidenschaft, und nur der große Dichter darf sie in ihrer eigenthümlichen Wildheit und ungeschlachten Waldeswuth ertasten, und sie als die wahre Volksseele im Garten der Gefühle dargestellt. Alle andern Arten von Leidenschaften, die auf die Bühne gebracht werden, und entweder durch Hunger oder durch Furcht, durch Schläge oder durch mineralische Kraft getrieben werden sollen, die alle im Beginnen dem »Othello« ein Dutzend vorgehen, und am Ende so ruhig da liegen wie ein abgetakelter Kahn, und schon die Hand suchen, wo man sie verlassen, sind voll Unsinne und Unmahrheit: Die Eifersucht wird vor geoffert, es fehlt aller Mitleide an dieser Besserung, und es kann dem Zuschauer nicht die allerleiseste Garantie gegeben werden, daß der oder die Eifersüchtige wirklich kurirt sind, und daß sie nicht, wenn der Vorhang noch einmal aufgeht, wieder in der Kabaret ihren Bavardismus da liegen.

Man kann das Benehmen der Leute auf Weise, wie sie eifersüchtige Menschen darstellen, auf der Bühne nicht ernsthaft nehmen, man kann die immerwährenden Zitterleiden, die ewigen Gespenstereien und Schattenfangereien komisch darstellen. Aber man wird nie dahin gelangen, die Eifersucht selbst, diese Leidenschaft selbst als ein Motiv gebrauchen zu können, und dem sich zu breiten und genügenden Lustspiel schaffen lassen. B. in dem wie auf liegenden Stücke sind. In welchem und die Herren Bauard und Laurencin einen Ehemann vorführen, welcher seine Frau in die Arme eines andern Mannes hinter dem Vorhang verstecken weiß, und eifersüchtig ist, diesen Eifersucht sich aber am Ende als ungegründet zeigt, weil seine Frau bloß für ihren Gatten besorgt war, von dessen Dasein er kaum Ahnung hat; wir um des Himmelswillen, können die Herren B. u. L. so albern sein, zu glauben, damit einen eifersüchtigen Mann zu kuriren!! Wollen die Hrn. B. u. L. erzwecken, daß, wenn je ein Mann seine Frau bei einem andern Manne in der Laube verstecken weiß, sie der nicht eifersüchtig sein, denn es kann ja sein, daß sie bloß wegen eines Gehens kommt, von dessen Vorhandensein er nichts weiß! Kann man die Abendrede weiter treiben, als es die französischen Taubenliebhaber thun? Und weiter in Ferne mit den Herren B. u. L., wir können diese Herren haben wollen. Mathilde soll nicht eifersüchtig sein, will dann der saubere Herr Gemal, der edle Gatte mich von der zärtlichen Verschwägerschaft mit seiner Frau schauerlich zu einem Rendezvous mit der Frau von Dorbori zehen?

Ich kann mir denken, daß, wenn Dlle. Müller dieses Stück in Paris sah, sie mit Recht glauben konnte, es müßte auch hier so gehalten, wie es dort der Fall war. Allein, das französische Publikum ist ein anderes, als das deutsche. Der Franzose will einen Ausruf, der Deutsche eine Empfindung, der Franzose will Farbe, der Deutsche will Styl, der Franzose begnügt sich mit einer Situation, der Deutsche will Handlung, der Franzose applaudirt einem Charakter zu, der Deutsche muß einen notirten Charakter haben, der Franzose denkt nur an den jetzigen Moment, der Deutsche sieht gleich in der Folge, in dem was daraus werden wird; der Franzose kennt nur ein Laster: das Lächerliche, der Deutsche wiegt Alles auf der Moralwage; der Franzose begnügt sich am Ende des Stückes mit einer Strafe, der Deutsche will etwas mitnehmen, einen Eindruck, eine Erhebung, eine komische oder ernste Lehre.

Ich habe mich selbst davon überzeugt, daß ich in Paris Stücke mit Wohlgefallen sah, daß ich mich mit dem Publikum hinreißen ließ, die nacher in Deutschland gar keinen Eindruck auf mich machten.

Was nun die Bearbeitung betrifft, so verdient sie unsere volle Anerkennung, wenn wir bedenken, welche vortheilhafte Umgestaltungen, Milderungen und liebliche Färbungen Dlle. Karoline Müller mit dem Ganzen vornehmen mußte, mit welchem Geschicke, mit welcher Vorsicht und Behutsamkeit sie das that, und wie sie dem Ganzen noch eine solche vortheilhafte Wendung gab, daß es mit Umgehung aller Gefährlichkeiten so verbreucht vor uns erschien, und auf jeden Fall ist interessant, zu sehen und zu erfahren, wie eine solche Künstlerin ihre Musestunden ausfüllt; und so war jeder Liebling des Publikums ein kleines Recht besitzt, seine Lieblingsidee ein Drachen in den Vordergrund zu setzen, so hat Dlle. Karoline Müller gewiß ein großes Anrecht darauf, daß es uns interessant sein dünn, zu sehen, wie Dlle. Müller auch als Uebersetzerin und Bearbeiterin ihre mannichfalten Talente Gott geltend macht.

Effekte wurde im Ganzen ziemlich gut, indessen kann ich nicht läugnen, daß Manches hätte anders sein können. Zuerst nenne ich die Bearbeiterin selbst, welche zwar zwar untergeordnete Rolle mit aller Kunst und Genauigkeit durch-

führte, obschon eine für zwei Chöre gerechnete Besetzung überall durchblickte. Wir nennen nur noch den Hrn. Karl La Roche als Herbert und Hrn. Bregler als Vogt-Kassi, welcher mit wahrem Humor und origineller Direktorie seine Rolle durchführte.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Mad. Pleyel.

Die oben so anmuthige als virtuose Pianistin begann diesmal ihr Concert mit Adagio und Rondo mit Orchester, in der Mozart'schen Manier. In beiden offenbarte sich die gediegene Auffassung; im Adagio besonders trat der zarte, innige Vortrag hervor, so wie überhaupt das ganze Spiel der Mad. Pleyel durch Klarheit, Sicherheit, Zwanglosigkeit und Gesangsmechanik sich einfammelnd, und von jener zur Mode gewordenen verdrehenden Virtuosität ferne ist. Die zweite Piece, welche die Concertgeberin spielte, war ein Andante von ihr selbst komponirt. Es ist psychologisch merkwürdig, daß die, mit so vieler Fantasie begabten Frauen, von denen uns so Manche mit schönen Dichtungen schon beschenkt haben, die in der Epoch-Virtuosität mit den Männern um den Preis ringen, in der Komposition so wenig zu leisten im Stande sind. Der Ton sie selbst erfundenen Piece ließ sie zwar Etwas von Melodien folgen, von welchen besonders die zweite einen schön incinandergeflochtenen Gedanken birgt und unter diesen mehreren, musikalischen Anhörsinnen einen vordern Platz in Anspruch nehmen darf. Für alle diese Pieces wurde die trefflich Künstlerin mit den lebhaftesten Beweisen des Beifalls und Hervorrufs ausgezeichnet, zu einem stürmischen Grad steigerte sich dieß indeß bei der Schlußpiece, einem brillanten Duo, das sie mit Liszt vortrug. Es ließ sich wohl von der Vereinigung solcher vier Hände auf den Tasten etwas Außerordentliches erwarten; aber die Erwartung wurde diesmal noch übertroffen. Mad. Pleyel, welche dem Violinvirtuosen stellte, entwickelte einen Glanz des Vortrags, wie inkeinem andern von ihr bisher noch gehörten Stücke. Der erste Theil der vorgetragenen Piece, «Variationen über ein Thema aus Rossinis «Tell,» von dem zwar recitegenommenden, an Klaviergemeinplätzen so reichen Herz, ist aber dennoch so gehalten, daß er unter den Händen solcher eminenter Spieler, wie die Pleyel und Liszt, brillante Gestaltung erhält. Die zweite belebte ebenfalls in einem variirten Thema auch einen ungarischen Don, und ist sicherlich bedeutender Art. Die Piece machte solche Sensation, daß der letzte Theil wiederholt werden mußte. Die Ausführungsweise bestanden in zwei Liedern, vorgetragen von Herrn Schmidtmayer und accompagnirt von Liszt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Korrespondenz.) Der k. k. Hofkapellmeister Korn befand sich im Laufe der vorigen Woche in Preßburg, um bei einer Produktion für den Tonkünstlerverein in Mailand «Rondeau alla spagnuola.» Op. 22 aufführen, und sodann allen übrigen Werken des ausgezeichneten Komponisten würdig zur Seite. — Spohr ist und bleibt, trotz allen Anfeindungen klassisch, er bewegt sich mit Würde und Erhabenheit in dem weiten Reiche der Tone, unbekümmert um all die verderblichen Neuerungen und den gegenwärtigen Geschmack der Musik! — Der wahre Meister von Schmidt und Korn jedoch, kennt den Werth Spohrscher Kompositionen in vollem Umfange, und weiß ihn zu würdigen. Das zu besprechende Werk, welches von Czerny auf 4 Hände arrangirt, und mit Diskret-Begleitung in der erwähnten Kunsthandlung zu bekommen ist — wiederlegt sogar Gegnern alle Vorwürfe, die man sonst zu machen pflegt. Mit vieler Leichtigkeit und Pikanterie ausgestattet verrennt es nie und nie immer den wenigen Sinn, und bietet der trefflichen Damen wegen vollkommen zum Produktionsstücke in jedem musikalischen Cirkel, da von dem Beifallen so viel Gebrauch gemacht wurde, daß der günstigste Effekt unausbleiblich ist.

(Neue interessante Daguerre'sche Bilder.) In der Kunsthandlung von Paterno sen. Wiener innerer Markt) sind zwei neue, mit einem Wiener Daguerreotype auf Metallplatten verfertigte Bilder zum Verkaufe aufgestellt. Der kolorirte Bilder stellen den Kriminal-Gerichtssaal, das Artillerie-Zeugamt von der Bastei aus, sammt dem Stephansthurme mit seinen hölzernen Gerüsten im Hintergrunde dar. Beide Bilder sind vollkommen gelungen, und lassen auf das würdigste die gehofften Zweifel über die praktische Anwendung aller in Wien verfertigten Daguerreotypen Apparate. Uebrigens sind die Bilder an und für sich so interessant, daß sich gewiß viele Liebhaber dazu finden werden! Wem sollte es nicht wünschenswerth sein, einst in der neuesten Druckgrabure mit so vielen Details ausgestattet als Eigenthum besitzen zu können?! Wer liebte nicht die naturähnlichen Zeichen des Stephansthurmes während seiner Baugerüste, an diesen Wahrzeichen in seiner merkwürdigsten Epoche so vollkommen, wie seinen Kindesmuttermale rührenden Zeichen der Vorzeit hinterlassen zu können?! (Wurde nur Preis.) Der übrige Gewerbsverein Böhmens hat in eben Verhandlungen für eine neue Gewerbe- und Fabrik-Privat-Ordnung ausgeschrieben, und seine Lokalitäten wieder bedeutend erweitert. Der Veteran der Prager Komponisten, Tomaschek, ist fortwährend thätig und bedeutet das Publikum bald mit neuen Erzeugnissen seiner Muse. Unter den jüngern Prager Komponisten nimmt Siegmund Goldschmidt unstreitig den ersten Rang ein. Sein Lied: «Der weiße Jäger,» welches von Hrn. Strakaty in einem Concerte vortrefflich gesungen, außerordentlichen Furore machte, ist in Prag fast volksthümlich geworden. In allen Gesellschaften hört man es singen, und überall wandern Abschriften dieses Liedes herum. Nach dem Urtheile aller Musikverständigen ist es ihm ein zweiter Schubert zu erwarten.

(Braunschweig.) Donizetti's «Lucrezia Borgia» wurde auf dem Hoftheater zu italienischer Sprache aufgeführt. Herr Pöck, gestirt außerordentlich.

(Tabakrauch-Gesetz.) Im Kanton Wallis ist ein Gesetz gegeben worden, daß kein junger Mann vor dem zurückgelegten 20ten Jahre Tabak rauchen dürfe; auch dann nicht, wenn er schon verheirathet wäre, wenn vorgekommen, daß Viele geheirathet hatten, um rauchen zu können.

Brünn.

(Concerts spirituels und Gemäldeausstellung.)

Daß es so den Bestrebungen einiger hochsinniger Männer, daß endlich der die musikalische unserer gebildeten Musikfreunde schon seit Jahren das Publikum wohlwollend angeregt wird, können Resultate aufzuweisen; ihr Referent, gestandener Herr Humorist, kommt dabei nach so langem Vorsatz endlich auf einen Lapsus auffinnsprechen, daß gewiß Zweck. Ein großer Theil des Publikums war schon seit Langem zum Bewußtsein des Bedürfnisses gelangt, neben dem leeren Ohrenkitzel Donizetti'scher Komponistinnen seinen Geist an klassischen Tonwerken zu erfrischen und gediegene Schöpfungen genug zu genießen. Wenn daher die Herren: Graf Wurmbrand, Dr. Alois Leeder und Magistratsselretär Burscher zur Anordnung von 4 Concerts spirituels schritten, mußte sich gezeigt Unterstützung, unter so fortdauernder und energischer Leitung vollkommen gehoben werden, und man bereite sich, dem aufstrebenden Vereine musikalischer Kräfte entgegenzukommen. Das erste Concert am 6. Dezember ist dafür ein Beleg; denn man sah nicht allein ein zahlreiches Publikum versammelt, sondern auch der gewählte Sinn für gediegene Musik machte sich dabei geltend. Die Pieces des 1. Concerts waren: Symphonie in A von Beethoven, der 23. Psalm von Mendelssohn-Bartholdy, Ouverture zum Singspiel: «Der Schauspieldirektor,» von Mozart, alle sehr gediegene Kompositionen. Am Schauspieldirektor wirkten spirituel zu creiren: Die Exekution der ersten und letzten Piece gelang über alle Erwartung; denn das Orchester hatte unter der Harmonie der Regimentskapelle Mehreres vorzügliche Dilettanten-Kräfte vereinigt. Etwas schwächer ging der Gesang; hier liegt der wunde Punkt unserer musikalischen Bildung, deren Heilung nur durch eine Singschule möglich wird. Die Aufführung fand eine recht beifällige Aufnahme und wurde von dem rührigen Kapellmeister Kreger dirigirt. Weit interessant als diese Hauptung des musikalischen Gesellmahls sind die Resultate des Dilettanten-Hrn. Grafen Pharaonscurz-Unverzagt, von denen die zweite Abtheilung aus Gretry's angekommen! Man trifft darunter sehr werthvolle Erzeugnisse. «Der Überfluß» von Albrecht Dürer, ist in Conception und Ausführung ein Meisterstück. Domenico Zamperini eigenen Vortrag, ein liebenswürdiges Werk in der Form und im Ausdrucke. «Das Innere einer Kirche,» von Rossi, hat eine treffliche Perspektive und interessirte, da keine Figuren angebracht werden konnte, durch weitschichte, technische Ausarbeitung. Von Ziemarsing sah man «Die Mädchen mit einem Blumenkorbe,» ein zwar in der Conception nicht sehr sinniges, aber trefflich mit den lebendigsten Kontraste ausgearbeitetes Bild. «Die Verbrecher» von Gallo, machte sehr an Wattelliana: «Laura betet v. s. w.» Viele Reisen ziehen an: «Die Landschaften» von Gauermann, Jos. Wallinger, «Jupiter und Antiope» von Marco, «Ruder Wasser» von Lampi, Blumen von Ernesto Brunner, eine Dame von Kurzbeck, und ein männliches Porträt: Einzelnes mit Fleiß, von Theo. Mitterer, Kreismannsporträt in Wachsfarben. Die Ausstellung wird gelobt.

Die letzten Novitäten des Theaters, so neu und frisch einer Zeit sie Neues geboten wird, waren Adam's Pasz: «Zang Lafer,» worin nur die trivialen Versinnlichkeiten bei dem Galleriepublikum etwas anfrischen, und Meyerbeer's «Nebhuhnen in Pisa.» Die Ausführung dieser Oper bei unsern Kräften, ist ein Meisterwerk des Kapellmeisters Krogl, der überaus treue Anhänglichkeit auch für die modernste Musik kennt. Das Publikum fand sich von den Leistungen überrascht, wurde von der Musik hingerissen und klatschte häufig in die Hände. Der Preis der Vorstellung gebührt dem Hrn. Mitterer, der Dlle. Schmidt, dem Hrn. Dworzak und den Chören.

J. W.

Musikalisches.

Am jüngstvergangenen Sonn- und Marienfeste wurde in der Pfarrkirche der P. P. Minoriten in der Alleresorstadt eine Messe aufgeführt, die als ein in doppelter Beziehung interessantes Werk der Kunstwelt bekannt gemacht zu werden verdient, und zwar sowohl der darin herrschenden eigenthümlichen Zusammenstellung der Vokal- und Instrumentalstimmen, als auch der Grossartigkeit und Gediegenheit der Komposition selbst wegen.

Diese Messe aus C-major, wurde abgefasst in dem Jahre 1000 von dem damaligen Musikdirektor Schurer auf Anschaffung seines kunstsinnigen Oberhirten für vier Männerstimmen und ebensoviele Chorstimmen, lediglich mit Blasharmoniebegleitung komponirt, um sie nämlich durch das Feldmusik-Orchester auf eine Anzahl sangkühiger Mannschaft aus dem Regimente leicht aufführbar zu machen. Ist eine Harmonie von Männerstimmen schon an und für sich von einer sehr ergreifenden Wirkung für das Gemüth, so wird diese durch das Hinzutreten der Blasharmonie, und durch eine so treffliche Behandlung mit derselben, wie dieses bei dieser Messe der Fall ist, augenommen erhöht; jedes andächtige Herz muss dadurch zur begeisterten Erhebung gestimmt werden. Nebstdem hat aber auch dieses Tonwerk durchgehends so jugendlich frische und originelle Motive, trefende Charakteristik und eine so vollendete Durchführung, dass es mit jedem anerkannt klassischen Werke mit Recht um den Preis konkurrenzen kann; und es nimmt uns sehr Wunder, dass gediegene, schöne Kirchenkompositionen nicht schon mehr verbreitet zu finden.

Die Aufführung war dem Geiste der genauen Tondeutung ganz angemessen, und gelohnt theils durch Mitglieder des Musikvereins an dieser Pfarrkirche, theils durch Schüler des übrigen Chorbetgesindes Herrn Letterkirche. Die Tenorsolopartie wurden von den HH. Klos und Bögel, die Bassparte von den HH. Knapp und Weiss ausgeführt. Diese Messe dürfte sich ihrem Charakter, so wie ihrem auferbauenden Style nach für Kirchenfeste der Advent- oder Fastenzeit vorzugsweise eignen.

Da dieselbe dem Drahmals und Oefterreum enthält, so wurden diese Melodien aus der bekannten Hasling'schen Deutschmesse in C eingelegt.

Zum Eingange und Schlusse wurde ein von dem Musikdirektoren Hrn. Klos komponirtes »Tantum ergo,« ebenfalls für einen Männerchor gesetzen, und bildete durch seinen feierlich erhobenen Charakter zu dem ganzen Tongemälde eine ebenso passende als würdige Staffage. H. A.

Artistisches.

— Die vom Klavierfabrikanten Hrn. Josef Zaszanyi, (Neuban, Hauptstrasse Nr. 200) heuer bereits in mehreren hiesigen Blättern rühmende Erwähnung gefand, verdient sich wohl nur einer gebührenden Aufmerksamkeit, sondern auch einer allgemeinen Anerkennung der Pianisten und Kenner, indem sie darauf hervorgehenden Instrumente mit einer ganz modernen französischen Form à la List und einer höchst geschmackvollen und eleganten äußeren Ausstattung einen eigenthümlichen Vorzug und Seltenheit des Tones, eine bewunderungswerthe Behendigkeit der inneren Mechanik, und noch vorzüglich zu beobachten ist, eine sehr dauerhafte Stimmung verbinden. H. A.

Literarisches.

Die Verherrlichung der Stadt Brusa. Ein türkisches Gedicht des Lamii, ist so eben übersetzt von Dr. Pfitzmayer, bei Strauß in Wien, erschienen. Das Gedicht ist bereits in Hammer-Purgstalls »Geschichte der türkischen Dichtkunst vollständig überlegt, und der Dichter Lamii durch den Letzteren: »Wamik und Asra« (Wien 1833) in der deutschen Literwelt eingeführt. Gegenwärtige Uebersetzung geschieht sich durch schwunghafte Verse aus.

Das in seiner Gattung wohl einzigen Humoristen Abraham a Sancta Clara's sämmtliche Schriften findet manches jetzt weiter in unserer literar-geschichtlichen noch bedingungslosen Nachschlagewerk aufgeführt. Wir haben in den Originalausgaben, mit mehreren hundert fühnen Kupfern geziert, in verschiedenen Formaten, nämlich in Quarto, nicht weniger als 21 Theile oder 24 Bände, zu Wien, Nürnberg, Linz, Augsburg, Wien, Würzburg und Salzburg, in den Jahren 1687 bis 1732 erschienen. Die Titel der einzelnen Werke sind nach ihren Schlagwörtern; Mantelleer; Hui und Pfui; Judas; Markurialist; Lauberhütte; Kramerladen; Gemisch-Gemälch; Gehad dich wohl; Grammatica religiosa; Stocken und Erden; neo Narren; neo Narrissimi; Narrenhatz; Reimb dich oder ich lieb dich (basis und Wort à Wien; Etsch und Donau; Auf die Christen); Etwas für Alle; Judas-Bad; Totten-Kopfer; Mercurius; Weinpatriot. — Alle diese Werke auf einem Punkte beisammen, sind begreiflich eine wahre Seltenheit, da sie einzeln und in so großen Zwischenräumen herausgekommen, auch stark gesucht und confiscirt worden. Um so bemerkenswerther dürfte es sein, dass ein Wiener-Antiquar ein deutsch erhaltenes Exemplar derselben besitzt (dessen Preis er übrigens auf 120 fl. C. M. bestimmt hat.)

Bunterlei.

(Die Wasserheilkunde in Nordamerika.) Nachstehende Bemerkungen sind dem Briefe eines Reisenden entnommen, welcher zur Zeit auf einer Wanderung durch die vereinigten Staaten sich befindet. »In Deutschland, der Wiege der Wasserheilkunde, wird die Hydropathie noch lange nicht in der Vollständigkeit ausgeübt, als hier zu Lande. Durch den Dr. Letter nach Nordamerika gebracht, wird sie hier — nicht etwa blos in Kaltwasser-Teufe, Wasch- und Bade-Anstalten wie auf dem deutschen Kontinente sie und da betrieben; sondern die Patienten bei Dr. Letter leben einen großen Theil des Jahres über ganz und gar in und unter dem Wasser. Längs der beiden Ufer des Ohio, auf einer Strecke von mehr als 60 englischen Meilen, reichen, in Entfernungen von je 12 bis 20 Fuß, Balken in den Fluß hinein, an welchen Kästen, nach oben mit Brettern versehen, hängen, und worin je 2 bis 4 Personen sogar ihre gewöhnlichen Beschäftigungen verrichten. Drei Viertheile eines jeden Kastens sind mit Flusswasser, ein Viertheil mit Kohlensäuregas oder Schwefelwasserstoff angefüllt. Jede Person trägt eine, vorn mit zwei Brillengläsern und einer Athmungsröhre versehene, dicht über die Ohren, kann um den Hals aufzuschraubende Gummiathmungsblase, und kann damit nach Belieben entweder ganz untertauchen, oder auch mit dem Kopfe und der Brust in dem oberen Raumtheile sich erholen, ohne am Athmen gehindert zu sein. Bei der fast 4 Monate andauernden Kur wird auf eine Hauptsache besonders gesehen, dass die Patienten sich der atmosphärischen Luft nicht aussetzen — ausser während eines starken Land- oder Gewitterregens, weil die Athmosphäre vermöge ihres dauernden Temperaturwechsels, wie auch wegen ihres wechselnden, hygrometrischen und elektrischen Zustandes, der fast allzeitige Träger entweder Krankheiten ist. Man sieht daher kleine Jungen den ausserhalb der Kasten; nur wenn ein starker Land- oder Gewitterregen plötzlich eintritt, dann hat man die Leute bei Zeiten zu sagen von Patienten plötzlich eintritt, dann hat man die Leute bei Zeiten zu sagen von Patienten wimmeln. Die Kästen werden sofort (um Absorption der verunreinigten Gasarten) tiefer in den Ohio getaucht, und die wenigen unlöslich bleibenden Antheile Kohlen- und Phosphorsäuregas durch die Brettercken entlassen. Sind sie nach diesem mit irgend einer beliebigen Gasart und reinem Wasser aufs Neue gefüllt worden, oder auch, der Sommer beginnt sich aufzuheitern, so lassen die sämmtlichen Kaltwasserkuranten eilenden Fußes wieder in ihre Kästen hinein, und kommen erst Abends wieder zum Vorschein. Dann sind sie wieder bis zum Anbruche des neuen deutschen Festvorabends beim Freunde daheim Mahlzeiten und des Gastfreundes ist. Der Mensch — nach Dr. Letter — auf seinen Fall zu nennen mit Rücksicht begabten Luftmolen geschaffen, hat im Verlaufe von Jahrtausenden so sehr der Gnade seines empfindenswerthen Lebens sich entsagen, dass er auf eine andere, als solche — man möchte sagen — erstorene Weise kaum wieder in das naturgemäße Gelenk seiner urfprünglichen Bestimmung zurückgeführt werden kann.

— In London wurde kürzlich ein Bauer angeführt, in welchem ein Nationalzahlung von 60 bis 80 Dicken vorkommt. Das lebender Liebe bei 30 den Anfangspunktes und der langend dargestellt.

— In einem in Paris so eben erschienenen Gesetzbuch: »im Franzosen betitelt, wird der Handlungs-Reisende folgendermaßen geschildert: Ein Handlungs-Reisender ist mit der Zeit ein hund und durch elastisches, kosmopolitisches Wesen geworden, das erst nach und nach Form, Gestung und einen Namen gewonnen. Der Handlungs-Reisende nimmt sich dem Dienste des Maßes, Gewichts, Inschriftante, Augenen, der gebrauchen Leinwand und des Kalibers. Der Handlungs-Reisende ist der vollständige Begriff des modernen französischen Vorübereilens, das Nos plus ultra der Ehre und Würde des Laden-Geschäfts; er ist das Lebens-Element des Fabrikanten, der Mutterliege und des Grabhänderers; er ist das perpetuum mobile des Beharrs, des Mangels und der Ueberfülle; er ist eine unverfiegbare Quelle für Güter-Verschleuder, Spekteure und Kommissionäre, der spezielle Messias der Gastwirthe, des Durchmarsches und des Gemeinspurers; er ist der Despot der Lade- und Hetz, der Stammgast der Kaffeehäuser und besonders des Billards; er ist — kurz was ist denn eigentlich der Handlungs-Reisende nicht? Ohne ihn gibt es keine Uhr, keine Kaffee, kein Waschpul; ohne ihn keinen Schutz, keinen Spaß. Wer kannte alle langen, daß ein Handlungsdiener nicht ein durchaus beachtenswerthes, außerordentliches, nützliches, und über alle Maßen bedeutendes Wesen sei?

— In Pozsega, einem ungarischen Dorfe, haben die Ratzen so sehr überhand genommen, daß sie nicht nur an Getreide und andern Viktualien bedeutenden Schaden anrichten, sondern sogar den Menschen gefährlich werden. Der Burgem bewogten sie nächtlicherweile das Gesicht und der Nase eines schlafenden Kindes beraubten, daß man kaum das Blut und der Nase eines schlafenden Kindes beraubten, daß man kaum das Blut des Verbundenen zu stillen vermochte.

— Die Universität zu Athen zählt nach ihrem nicht viel über ein Jahr langen Bestehen 30 Professoren und 100 Studenten, worunter nur 200 Professoren 2 Deutsche sind.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Landesgasse Nr. 225.

1839. Nro 253.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter . Freitag 20. Dezember. Jahrgang.

Ein deutſches Mädchen in Paris.

(Fortſetzung.)

Adolph und Conrad hatten ſich trotz ihres gegenſeitigen Argwohnes ein Zimmer mit zwei Cabineten in der rue de Treviso genommen, theils thaten ſie dieß aus wirklicher Freundſchaft, da ſie Beide eine große Sorte hatten, theils aber auch verſprachen ſie ſich, ſich gegenſeitig zu bewachen, obſchon das geheime Winkelchen im Herzen, das Egoismus heißt, das Gegentheil davon abwartete. Jeden Abend gaben ſie ſich Rendez-vous in dem kleinen Cabinete der Mademoiſelle Sayer in der rue vivienne, und dort wurden nur zwei Frauenzimmer zugelaſſen, Adele nemlich und Burgine.

Letztere hatte in einem Zeitraume von drei Monaten bedeutende Fortſchritte gemacht; zu ihrer Beſchämung geſtand Adele, daß ſie in ſie verliebt ſei, und daß ſie dem Himmel danke, daß er ihr eine ſolche Freundin geſchenkt habe. Mit dem Franzöſiſchen ging es jetzt ſchon beſſer, denn abgeſehen, daß ſie es beſtändig ſprechen mußte, hatte ſie auch einen beſonderen Lehrer erhalten; was aber das Putzgeſchäft betraf, ſo geſtand Adel ſelbſt, daß ſie bald ihre Lehrerin übertreffen wird. Aus Anſtand ſprach Conrad nie ein Wort deutſch, und aus Schicklichkeitsgefühl wurde nie ihres früheren Standes erwähnt. Oft brachte Konrad Bücher mit; die Franzoſen lieben das Leſen nicht ſehr in Geſellſchaften, das Leſen, ſagen ſie, ſei für das Boudoir gut, höchſtens für verheirathete Leute, das Sprechen hingegen ſei für die Geſellſchaft. Dieſe Meinung behauptete Adele, als Conrad eine Erzählung vorleſen wollte. »Laſſen Sie ſehen,« verſetzte dieſer, »von was wollen wir ſprechen? von Politik? Ich verabſcheue ſie, von Theater und Kunſt, Leute wie wir, haben wenig Zeit, die Theater zu beſuchen, und von Kunſt verſtehe ich nichts, was ich gern geſtehe. Was bleibt uns daher übrig? das Raiſonniren, Spötteln, Bekritteln, Witzeln, ſogar das Gute erhält in Geſellſchaften immer ſein Aber, das ihm nachhinkt. Am Beſten iſt's daher, ich leſe Euch etwas vor.«

»Ich,« dachte Adele, »wäre ich allein bei ihm, ich wollte mit ihm ſchon von andern Dingen ſprechen.« Adele hatte Conraden bereits ſchon drei bis vier Monate beſtändig in's blaue Auge geſchaut.

»So erzählen Sie denn,« ſagte Adele, »komm' Burgine, höre zu, aber ich darf doch lachen, wenn Sie die b für p, und die d für t ausſprechen?«

»Lachen Sie nur,« verſetzte Conrad, »Sie werden ſchon weinen.« Und ſomit begann er.

Die Novelle in der Novelle.

»Es war einmal in einer deutſchen Stadt ein Mädchen, Namens Nina. Das Mädchen war ſchlanken Wuchſes, blaſſen Angeſichtes und zarten Körperbaues, das Mädchen war ein den Menſchen und Gott gefallendes Mädchen.«

»Deß freute ſich wohl der gute Geiſt, aber der böſe Geiſt der Menſchheit ergrimmte darob, ihre Ruhe beunruhigte ihn und ihr Reiz beſchämte ihn. Eines Abends ging das Mädchen allein in den Garten, um ihre Blumen zu beſuchen; dort ſtimmte ſie in ihrem Herzen Dankeslieder an und ging, ganz von Freude und Abendthau berauſcht, nach Hauſe. Unwillkürlich ſetzte ſie ſich an ihr Inſtrument, und ſuchte ihre Herzensergießungen in Tönen kund zu thun, aber ſie vermochte es kaum, denn ihr Herz war ſo voll von überſchwenglicher Liebe, daß ihr der Metallton eine Ironie ſchien. Sie ſchlief endlich ein, aber im Schlafe verwandelten ſich die Gefühle in Gedanken, dieſe hüpften um ſie her wie neckiſche Satyre, andere lächelten ihr zu, wieder andere gingen in kleinen hellen Flammen auf und ſchlugen in einer Fackel wieder zuſammen, bis endlich dieſe alle verſchwanden und ein ſchöner Jüngling vor ihr ſtand. »So,« murmelte ſie, »ſo dachte ich mir ihn,« denn jetzt erſt merkte ſie, daß alle die Blumen, die Düfte, die Thauropfen, die Töne, die Satyre, die Flämmchen, die Fackeln, daß alle die Gefühle und die Gedanken ſich in ein ganzes Harmoniſches geſtaltet haben; ſo ſagte ſie etwas lauter: »Mein Lieber, bleibe ſo ſtehen, blicke mich ſo an, wirf mir ſo deinen heißen Athemhauch entgegen, ja ſo und nicht anders, nun komme in meine Arme und küſſe mich, und ſage mir, daß du mich liebeſt, daß du mich allein liebeſt; ſo, mein Liebſter;« aber plötzlich ſtand der Jüngling auf, wichte ſich die Thränen aus den Augen und nahm Abſchied von ihr, ſie ſah es und ſtreckte die Arme nach ihm aus, aber ihre Glieder waren gebannt, ſie wollte ihm nachlaufen, aber ihre Beine wankten, bis endlich der Jüngling verſchwand und ſie erwachte.«

»Ein deutſches, mondblaſſes Geſchichchen das,« ſagte Adolph.

»Ueber die Geſchichte kannſt du lachen,« antwortete Conrad, »aber wenn du das Mädchen geſehen hätteſt, würde dir das Lachen vergehen.«

»Das Mädchen glaubte von nun an an ſeine Erſcheinung, fühlte ſie ſie doch ſo lebhaft, daß ſie ſich dieſelbe beſtändig vor-

ſtellen konnte. Viele Jünglinge buhlten um ihr Herz, aber keiner glich, ihrem Herzen nach, dem Jüngling im Traume; da geſtal' tete ſich der böſe Geiſt in jene Hülle; denn der böſe Geiſt iſt von Außen ſchön und glatt und witzig und anmuthsvoll, er hat Alles, was zur Schönheit gehört, nur das Herz fehlt ihm, der Glaube und die Treue und die Seligkeit, ſeine Augen aber ſind ſo feurig, daß man die Leere ſeiner Herzkammer nicht erblicken kann; denn dieſes Feuer iſt beſtändig dunkelroth mit poetiſchem Rauch durchwebelt. Sie glaubte in ihm den Jüngling zu erkennen, den ſie im Traume und im Wachen ſchon ſo lange ſah, ſie fand ihn und war die Seinige; denn ſie liebte ihn.«

»Dahin war ihre Unſchuld, aber ſie liebte ihn.

Dahin der Glaube, aber ſie liebte ihn.

Dahin jede Ruhe, aber ſie liebte ihn.

Er betrog ſie, aber ſie liebte ihn.

Er mißhandelte ſie, aber ſie liebte ihn.«

»Er prägte ihr Grundſätze ein, die ſie um den Himmel brachten, aber ſie liebte ihn.

»Aber endlich höhnte er ihrer Liebe, ſpottete er ihrer Treue, neckte er ſie über ihren naiven Glauben an die Liebe; da brach ihr das Herz und da der Glaube fehlte, ſo brach ihr auch die Seele. Sie ermordete ſich.«

»Jeſus Maria!« ſchrie Burgine wie aus einem Traume auf. Adele hatte ihre Nadel längſt ſchon weggelegt. Adolph zuckte die Achſel und Conrad ſtand auf, indem er ſagte, es ſei ja nur überſpannte Phantaſie. Die Geſchichte heißt: das Mädchen Ideals und ſei aus einer alten Chronik gezogen.

Obſchon die Geſellſchaft faſt jeden Tag zuſammenkam, ſo kreuzten ſich doch ihre Gefühle auf eine Art, wie ſie das ſchärfſte Auge nicht entdeckt hätte. Es ſcheint, als ſpiele die Natur den Berechnungen des Geiſtes beſtändig hinderliche Streiche, denn faſt immer will das Herz ihr Heiligſtes, das nicht, was Pflicht und Verſtand ihm auferlegt, oft ſogar ſtemmt es ſich ſelbſt wider ſein eigenes Glück, gleichſam als ſuche es Hinderniſſe, um eine Probe zu beſtehen, da am Ende das Leben ohne Prüfung ſeinen Zweck nicht erreicht. Adolph liebte Burgine, mit jedem Tage entbrannte ſeine Liebe zu ihr mit mehr Glut und Stärke, er bereute es bereits, ſich ſeiner Schwedler entledt zu haben, da dieſe nur zu gut Wort hielt und ihn nie allein bei ihr ließ; er ſprach wohl in Blicken mit ihr, aber aus dem Benehmen Burgmens konnte man nur Dankbarkeit und Pflicht erſehen, keinesfalls aber Liebe; er konnte ihr freilich ſeine Hand anbieten, aber er hatte es ſeiner Mutter auf dem Todtenbette feierlich gelobt, ſich nicht zu verheirathen, bis Adele verſorgt ſei, ein Benehmen ward daher immer abgeſchloſſener, unheimlicher und in ſich gekehrter. Oft war er ausgelaſſen luſtig, ſpaßte und neckte ſich mit Burgine, und verſtel dann plötzlich wieder in eine Art von Brüten, worüber ſich nun ſeine Schweſter luſtig machte. Dieſe vollkommene Franzöſin liebte bereits Konrad, aber ſie meinelte nicht, was die Franzoſen pleurnicher heißen, ſondern ertrug ihr Leiden mit Kraft und Heiterkeit; ſie unterhielt ſich oft mit Konrad allein, und ſprach von ihrer Zukunft, ſie merkte nicht, daß er auch eine Leidenſchaft im Herzen trage und rechnete ſeine laue Gleichgiltigkeit auf den Charakter der Deutſchen. Burgine war bereits die erſte Arbeiterin im Magazin, auch ſie verbarg ihre Gefühle, ſie war freundlich mit Adolph, innig, ſchweſterlichinnig mit Adele, legte ihre Dankbarkeit durch tauſend kleine Artigkeiten an den Tag, ſo daß Adele immer behauptete, ſie habe franzöſiſches Blut in ſich, und war ſtets gemeſſen und anſtändig mit Conrad. Dennoch verriethen ſie ſich, ohne es je über die Lippen zu bringen, ja noch mehr, Burgine merkte wohl, daß Adele Conrad liebe, Conrad wußte ebenfalls, daß Adolph Burgine liebe und daher ſchwiegen ſie Beide und litten beſtändig die heftigſten Qualen, indem ihnen ein freundliches Lächeln auf den Lippen ſchwebte. Adele hatte aber beſchloſſen, ihre Neigung Conraden merken zu laſſen, und ſprach oft von ihrer Vorliebe zu deutſchen Männern, die viel treuer und braver ſein ſollen, als Franzoſen, wozu Adolph immer wehmüthig lächelte, denn dieſer war ſeinerſeits mit ſeiner Liebe ſo beſchäftigt, daß er Adelens Neigung nicht merkte. Ein Wort von einer dieſer vier Perſonen hätte entweder das ganze Verhältniß gelöſet oder auf ewig feſtgeknüpft, keiner aber wollte es ausſprechen, und ſo blieb es dem Zufall oder beſſer der Vorſehung überlaſſen. Wir werden dieß gleich ſehen.

(Fortſetzung folgt.)

Erinnerung an Altenmarkt.

(Dem Fräulein Betty v. J. gewidmet.)

Ich denk' an euch, ihr holden, ſchönen Stunden,
Ich denk' an dich, o Wonnezeit —
Komm Fantaſie — und was ich einſt empfunden,
Gib mir zurück Vergangenheit!

Umglänzet mich, ihr blumenreichen Haine,
Du, mein verlornes Paradies,
Wo mir das Land der ewig grünen Bäume
Nur Ruh' und Blumenwege wies!

Ich ſehe noch von jenen ſteilen Felſen,
Wo freudig pocht das Menſchenherz,
Die Auen und die roſenreichen Wieſen,
Wo tief verſtummen Leid und Schmerz.

Wie oft ſaß ich im Abendglanz der Sonne
Dort, wo die Triſtins luſtig rauſcht;
Und horte in der Vögel Weh' und Wonne
Unter dem Hochrot andenſucht. — —

Unſern von hier ſtolzt noch in den Ruinen
Die Arnburg mit trubem Stun,
Sie klagt dem Schickſal in den wilden Hainen,
Und ſeufzt der ſtillen Zukunft hin ſo traurig
Das bange Wort »Vergangenheit!« —

Nehme mich in eure Schattennacht, ihr Tannen,
Ich ſchwarme gern im Dämmerſchein,
Dort wird von einem Ideal mir träumen, —
Ich will noch glücklich ſein!

J. Klein.

Götterbriefe.

Von Jakob Mähzroth.

2. Vulkan an Diana.

Dein liebes Schreiben sammt Pfeilen erhielt ich richtig, und es hat mich sehr angegriffen, zu erfahren, wie **unzufrieden** Du lebst. Aber **wer** ist denn zufrieden, im ganzen Umfange des Wortsinnes? Ja wenigstens bin ich ebenfalls nicht. — Ich habe zwar Beschäftigungen und Arbeit im Ueberfluß, denn ich habe jetzt den Olymp nach allen Richtungen hin mit Eisenbahnschienen zu versehen; aber eben diese Schnellapparate wollen mir nicht gefallen! Die jetzige Zeit ist die Zeit der **Geschwindigkeit**! Taschenpistolen! Keine Heroen, bloße **Geschwindigkeit**! Man lebt, liebt, reist, schreibt, und — **vergeht** geschwind! Velocitas heißt die neugebackene Göttin; sie ist die Feindin der Ruhe. Darum keine Solidität, keine Haltbarkeit auf Erden! Alles momentan! Ein Augenblick, — und was kaum geboren, ist schon vergriffen und verworfen, um wieder andern Ephemeriden Platz zu machen! — Närrische Menschen!! — Darüber also, liebenswürdige Diana, wären wir einig!

In meinem Ehrleben nichts Neues! Meine Gemahlin Venus ist immer dieselbe; immer noch schön, untreu, macht die Leute verrückt; ist die Urheberin vielen Kummers, und — wird dennoch von mir und Allen geliebt!

Was meine Gesundheit anbelangt, so gedenke ich nach Gräfenberg zu reisen, und wenn sich da meine Füße nicht bessern, so — werde ich wieder lahm in meine Werkstätte zurückreisen.

Weil ich da gerade von Gräfenberg schreibe, so will ich Dir etwas von unserem Bacchus erzählen. Wie der sich jetzt ärgert! Und er hat Recht! Stelle Dir nur vor, die Leute machen jetzt Dithyramben an das Wasser! Ist das erhört? — Und wegen dieser Hydropathie stritt neulich Bacchus mit Asklalap. Letzterer suchte die Wasserheilkunde zu vertheidigen mit allerlei gelehrten Tiraden. Da ward Bacchus böse, und er sagte dem betreffenen Heilgotte in's Gesicht: »Lieber Doktor! Deine saubere Wissenschaft sollte weder Alle- noch Hydronoch Homöo- sondern Hydropathie heißen, denn kaum schlägt man einem Unpaffalhellmittel, oder neuem medic. Systeme den Kopf ab, so wächst, wie der Hydra, wieder ein neuer!« — — Da mußten wir alle lachen, und auch Bacchus lachte, und endlich selbst Aeskulap. Daraus, liebe Diana, magst Du ersehen, wie Keiner von uns nur auf Rosen wandelt, wie wir uns aber auch nicht gleich dem Menschenvolke hingehen sollen. Denn entre nous, die Menschen sind ja doch nur — Menschen, und wenn wir Götter ihnen übel wollten, so wären sie gar arg daran, diese armen Dinger!

Die gewünschten Pfeile werde ich nächstens besorgen; denn jetzt eben wartet Amor auf die seinen, die auch nicht mehr gemacht sind, wie ehemals; sie sind vergoldet und haben keine Widerhaken, damit man sie, ohne Schaden, und nach Belieben und Verhältnissen, wieder aus der Wunde ziehen kann. — Nicht wahr? Sehr lieberall erfunden! — Hm! So will's der Zeitgeist! — Diese Grüße insbesten von Deinem

Vulkan.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Physharmonika-Virtuose Hr. Pofpischil) gibt Donnerstag den 25. d. M. um Mitwirkenzinsale ein Concert, dessen Ertrag für einen wohlthätigen Zweck bestimmt ist.

(Das Atelier des Malers Berger) in der Kartsgasse Nr. 80 beherbergt gegenwärtig ein äußerst interessantes, vollendetes Gemälde, dessen Besichtigung kein Kunstfreund unterlassen sollte, und welches den ergreifenden Akt einer Rettenate auf dem Meere schildert. Die Gruppirungen sind lebhaft arrangirt. Die Züge sämmtlicher Personen höchst charakteristisch, so wie das Gelungene der einer herrlichen Ausführung äußerst ergreifend ist.

(Ein interessantes Gemälde für die Kunstausstellung.) Eine heilige Dilettantin in der Malerei, Mlle. Agnese Bauer, deren Bestrebenheit es bis jetzt nicht zuließ, öffentlich mit ihren Werken aufzutreten, hat ihre Kunstreise nach Italien so eben vollendet, und unter der Anleitung tüchtiger Meister, worunter vor besonders den für die Kunstwelt leider zu früh verloren ebenen Mart. Kaep erwähnen, es zu einer Vollendung gebracht, daß sie selbst die besten Maler Italiens einstimmig für die erste Künstlerin in diesem Fache erklärten. Sie ist bereits mit ihren reichen Kunstschätzen in Wien angekommen, und hat dem dringenden Verlangen aller Kunstfreunde nachgegeben, indem sie für die nächste Ausstellung zwei ihrer Gemälde, welches sie selbst für ihr gelungenstes hält, bestimmt hat. Schon der Entwurf der Darstellung ist so ansprechend, daß wir unsere Leser jetzt schon aufmerksam machen. Den Stoff bietet nämlich eine höchst ergreifende Scene aus der persischen Geschichte, wo die Gemahlin des Darius mit ihren Kindern dem gegen sie siegreichen Alexander zu Füßen stürzt und ihn um das Leben ihres königlichen Gatten flehentlich beschwört. Im Hintergrunde zeigt sich das unermeßliche Heer der barbarischen Krieger, die mit scheuem Blicke auf ihren Herrscher schauen, und die Staffage durch die herrlichen Gruppirungen auf das Erwünschte belehen.

(Die Akademie der bildenden Künste wird mit Gas beleuchtet.) In der neuesten Zeit hat der Kunstverein auch für die Säle der Akademie der bildenden Künste für eine brillante, den Künstlern besonders nothwendige Beleuchtung gesorgt, indem sämmtliche Lokalitäten dieses ruhmvollen Vereines durch Gas beleuchtet werden, so daß nach den gelungenen Mustern der Banier, der ihren Studien zu helfen, reines, allen Dunkel entbehrendes Licht gebrauchen zu können, vollkommen Genüge geleistet wird.

(Neue Ballstoffe für Damen.) Für den nächsten Karneval bringt die veränderliche Mode den Damen Ballkleider mit Volants von Gaze oder Tull geschickt, und darunter fantastisch gestreuten Rosen.

(Asphaltplaster in Wien.) Eine ziemlich bedeutende Strecke auf der Wasserlandstraße wurde bereits von dieser trefflichen, neuen Pflasterung belegt, und erregt die allgemeine Aufmerksamkeit des industriellen Publikums schon aus dem Grunde in hohem Grade.

(Schnelle Versendung eines Brünner Journals.) Vom nächsten Jahre wird die Zeitschrift »Morawia« durch die Ferdinands-Nordbahn nach Wien versendet, so zwar, daß wir in den Mittagsstunden ihres Erscheinungstages, auf das schnellste von den Ergenissen der Hauptstadt Mähren in Kenntniß gesetzt werden.

(Mlle. Gaschet) macht in Weimar seltenes Furore. Von Ihrer Excellenz, Hoheit der Frau Großherzogin wurde der Künstlerin ein sehr werthvoller Schmuck überreicht.

(Uebelstand an Elend.) In der weiblichen Irrenanstalt in Gent befindet sich gegenwärtig ein junges Mädchen, das alles menschliche Elend in sich vereinigt: es ist wahnsinnig, blind, taubstumm und fallsüchtig.

(Eine Duellantin.) Aus Straßburg wird geschrieben: Vor zwei Tagen war hier eine Aufforderung zum Duell, der Abwechslung des Mannes, in die Hand einer Frau gekommen, welche rasch entschlossen eine Mittagsfahrung anlegte und auf dem Kampfplatze erschien, wo sie von gro ßer real gro ßem Gegner zum Duell aufgefordert. Das Duell kam Statt; der Dame verletzte sie wollte, und der Feind wurde, nachdem verletzt, vom Platze getragen. Auch diese Heldin muß vor den Augen erschienen, dem weiter hatte Frankreich sonst an Duellgreis; aber ihr Advokat ist ohne Gnade, denn das Verbot ist nur für Männer; der Beschluß war noch entschieden, so war in England Derjenige, der zwei Frauen nannt, zum Tode verurtheilt wird; hat er aber drei oder vier, so kommt er ungestraft davon.

(Carltheater Novitäten.) In der Opern-Comique ist eine Schwägerin der Malibran, Mad. Eugenie Garcia, in einer Oper von Lecocq und Brunswick, deren Musik dem Corporale einen Lorbeerkranz ist, aufgetreten, und hat sehr gefallen. Sie besitzt einen seltenen Umfang, sehr viel Gesangsdrägler und doch dabei viel Kraft, und eine schöne Darstellung. — Mlle. Mathon ist nach Breslau auf einige Gastrollen gegangen. — In der Porte-Saint-Martin kommt ein Drama von Balzac »Vautrin« betitelt, zur Aufführung.

(Mlle. Rachel.) Die berühmte tragische Schauspielerin wurde unlängst

von dem Maler des zwölften Arrondissements in Paris aufgefordert, eine Vorstellung zu Gunsten der Armenkasse zu geben. Die gesherzige Kunstlerin antwortete ihm: «Eine Vorstellung zu Gunsten der Armen! Ah! sehr gerne, Hr. Maire! Es ist noch nicht lange her, daß ich zu diesen gehörte ... und wer weiß, was mir die Zukunft bestimmt! Verlagen Sie aber viel, ich werde Alles spielen, was Sie wollen.»

(London.) Im Drurylane-Theater debutirte eine Mlle Montagne als Julie in «Montesch und Capulet» mit glänzendem Erfolg; der Mitdebutant als Romeo, Maddock, wurde dagegen heftig ausgezischt.

(Für betrabtsamige Frauenzimmer.) Der Kongreß von Aachen hat ein Gesetz angenommen, wornach jedes Frauenzimmer, das im laufenden Jahre einen Bürger heirathet, von Staatswegen eine Mitgift von 1000 Morgen guten Ackerlandes erhält.

Amusantes.

— Bei der Danziger Theaterdirektion erschien neulich, wie das «Dampfboots fordert, ein Frauenzimmer, welches die Jugend nicht drückte und die Schönheit nicht plagte, mit den Worten: «Hr. Direktor, ich bin eine reisende Schauspielerin und suche bei Sie «Angasthemung.» — Auf die Frage: welches ihr Rollenfach sei? entgegnete sie: «ich spiele Alles» — ersuchte Liebhaberinnen und Anstand.» Nachdem sie, wie es sich gebührte, eine abschlägige Antwort erhalten hatte, schrieb sie nachher aus Berlin an die Direktion, welches hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt folgt: «Danzt unterbrängene Herrn Direktor werden gütigst vergeihen das ich so frei war. Ich ersuche und bitte Sie recht herzlich mir die Ihrichte Ertaubnis und meinen Wunsch zu genehmigen und mir auf der Bühne Einige mall lieben antreiten, sonst Sie mir jede Rolle zu die Sie wünschen und vorlangen so werde ich Sie mit großen Vergnügen annehmen. Es ist mir sehr schmärzlich so aus Danzig wieder auszureisen ohne einmall aufzutreten, so bitte herzlich und hoffe Sie zu gretehmigen. — Mit Achtung unterzeichnet Schauspielerin Madame N. N.»

Literarisches.

Erzählungen seines Großmütterchens. Von J. N. Vogl. Wien 1820, bei Tendler und Schäfer. 6. 281 S.

Es gibt eine Erinnerung, welche einig in unserm Herzen lebt, und uns oft in stillen Stunden der Einsamkeit Thränen der Wehmuth entlockt. Es ist die Erinnerung an die süße, klare, heimliche Zeit der Kindertage oder vielmehr Kinderabende, wo wir gespeist und schlürfen, händelsüchtig und leise schmeichelnd den Märchen, Geschichten und Sagen lauschten, die uns Liebmütterchen am traulichen Kaminfeuer erzählten. Weiß Gott, ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß mir immer die Augen feucht werden, so oft ich ein Büchlein ähnlichen Inhaltes in die Hände bekomme. Ein solches Büchlein ist das vorliegende. Der Schluß des Eingangsgedichtes: „

Aber lasst das Kritteln, Klügeln,
Wie sich dieß ein Besseres thun.
Gönnt doch Blumen von den Hügeln,
Dinnen auf'm Vater ruht,

gebe den Standpunkt an, von welchem der Autor das letzte Kindlein seiner Muse betrachten haben will. Es sind im Ganzen 22 Geschichten, welche uns das freundliche Großmütterchen auf der Lesterinnette bringt. Die bunnische Sage «der Beccalaureus von Bologna,» liefert ein neuerliches Salomonsurtheil, welches zwei Bolgenstricke in ihren eigenen Schlingen fangt. «Das Teufelsscheusal» ist eine von den besten, tiefersinnenden Teufelsiegenden, in welchen der Seele des Teufelverschrobenen durch die Langsamkeit des höllischen Rechtsleben garantirt wird. Weiter Sagen sind trefflich gehalten. Daß die gut auch mit der verschlechten Lumpenlichen Geist dieß die beste ironische Sage, welche Referent zu Ohren und zu Gesicht bekam. Weniger gelungen hörte das «Kreuz mit der Haarschleife» sein. Befreidigender enden die drei «Gauner von Lindenland,» durch das scharfsinnige Urtheil eines neuen Daniels. «Die blesse Jungfrau zu Lank,» ist eine der besten Sagen Deutschlands. Zu bekenne sind die Sagen «der Rabenstein zu Genf,» der «Bettler von Bagdad,» und «Gretl an der Steg,» so wie auch die Märchen vom «Ritter Hornow,» dem «Ritterfelse im Kahlgebirge,» das «Schloß im Walfen» und die allerkomste «Narrhaide zu Zürich,» die uns bewiesen Grund zugleich hätten, weglassen zu können.

Köpfich, die Lachmuskeln fortwährend in Thätigkeit setzend, wurden «Hanns in der Schule» und «die Pantoffeln des alten und sehr verliebten Hauptmanns Spaczermann,» erzählt. Die Prachtstücke der Sammlung sind die Räuberlieder, blutigen Sagen als pinden da zu machen und «Die Mordschotten of Kull.» Ihnen zunächst kommt das Märchen von dem «Unsterblichen» und «der Bettelkutte;» obwohl es viele Leser geben dürfte, welche die «Banditenfamilie» oder die «Geistesinseln auf der Pagetta zu Venedig» vorziehen möchten. «Frau Holle und ihre Kagen» ist gemüthlich, «der Steinbock zu Carrara» höchst launig, «die Entstehung des Piatenseelee» mit naturvoller Farbung vorgetragen. Das dramatischste Märlein von weißen Kapuzin,» war dem Referenten ganz neu; es ist allerliebst, und in gelungen Jamben geschrieben. Ein artiger Gedanke war es, daß sich der Verfasser die Mottos zu seinen Sagen und Geschichten größtentheils von den Referendaren, vaterländischen Dichtern erbat. Druck und Papier sind trefflich. Referent schließt seinen Bericht mit dem Wunsche, daß dieses Büchlein so viele Anfänger finden möge, als es ihm vergnügte Jugendstunden machte.

L. E.

— Die dritte Auflage der Gedichte von Friedrich Schiller, Leipzig bei Sigm. Crusius, 1820, 2 Bände, mit einer Original-Vorrede von Schiller aus dem Jahr 1803, erregt durch ihre große Vollständigkeit und durch die Aufnahme der ersten und zum Theil noch wilden Jugendproducte des großen Dichters fortwährend Interesse.

Bunterlei.

— Begrabe keine Scheintodte! — Die Fabelhaftigkeit in dieser Beziehung ist noch immer sehr groß, und noch immer kommen bald hier, bald da Fälle des Lebendigbegrabens vor. In Metz hat sich erst kürzlich wieder ein solcher ereignet. Die Sache verhielt sich so: Morgen, Mutter von fünf Kindern, hatte einen sehr liederlichen, rohen Mann. Täglich spät nach Hause kommend, schlug er die Arme, besonders auch in letzterer Zeit, regelmäßig täglich. Durch von Gemüth, daß sie die ungewohnte, unverdiente Behandlung gar ruhig über sich hingehen, stärker sich aber Schläge immer mehr und mehr, und schlimmere, und wurde, als eine ganz arme Person, mit möglichster Hast und Sorglosigkeit begraben. Sie war aber nicht wirklich, sondern nur scheintodt. Der Abend, an dem man sie begraben hatte, ging in eine sehr schöne, mondhelle Nacht über. Der Gehülfe unsers Todtengräbers wollte sie benutzen, um ein paar Gräber in Vorrath zu graben, war aber dergestalt betroffen, daß er das frisch zugeworfene Grab Morgen's für ein altes ansah und sich rüstig daran machte herzugehen, es aufzugraben. Der wackere Mann schlug dann nicht, als er auf die ganz neue Todtenstube kam, sondern lief tüchtig mit der Krampe daraus los, und hatte mit wenigen Schlagen den Deckel davon weggeschlagen. Eben wollte er auch einen Hieb auf das vermeintliche Leiche führen, als diese zu seinem größten Schrecken, so daß ihm die Krampe aus der Hand fiel, sich erhob und, wahrscheinlich in der Meinung, der Mann habe im Grabe, ganz erschöpft und bisher ansrief: «Ach! Du denn noch nicht Frieden? Schlage mich doch nicht unterwährend!» Den Todtengräber «Gespenst» ergriff ein panischer Schrecken über diese Anrede, Erspaung auf und davon, ihre und stürzte, daß es im Kirchhof nicht geheuer sei. Man hatte Mühe, das Vorgefallene aus ihm herauszubringen. Einer Anzahl von unerschrockenen Leuten wurde sie darauf zusammen und ging zum Grabe hin. Man fand Morgot noch lebend; als sie aber den ersten der Angekommenen erblickte, wandte sie sich sogleich mit den Worten um: «laß mich!» und hauchte jetzt erst wirklich die Seele aus.

— In Paris ist ein Neues wasserdichtes Fahrzeug, das Gasschwimmer für den Dog am Bord hatte, in der Luft gelungen, und 11 Personen, worunter 2 Matrosen, sind umgekommen. Man glaubt, daß ein wegen Insubordination bestrafter Matrose diese Katastrophe herbeigeführt habe. Er, der selbst das Opfer seiner Rache wurde, soll Feuer an die Pulversässer gelegt haben.

— Die Türken singen, mit Hinweglegung über das alte religiöse Vorurtheil gegen die Malerei, nicht nur an, Gemälde zu kaufen und zu lieben, sondern auch selbst Maler zu werden. Kapitan Ibrahim Effendi, einer von den zu ihrer Ausbildung nach England gesandten jungen türkischen Offizieren, hat es, obgleich nur Dilettant, in dieser Kunst außerordentlich weit gebracht. Seine Delgemälde wie Zeichnungen in Wasserfarben werden sehr gerühmt, und Brut und vollendete Treuheit seiner Momentanbilder soll unübertroffen sein. Das Englische spricht er mit großer Geläufigkeit.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24.: «Marianna.» — Den 25.: «Das Geheimniß.» — Den 27., 28. und 29. bleibt das Theater verschlossen. Den 30.: «Viola.» — Den 31.: «Der verbannte Amor.» — Den 1. Juni den ersten Male und den 2. wiederholt: «Die Schweden in Eger.» — Den 3.: «Das Gespenst.» — Den 4.: «Das Geheimniß.» — Den 5. Juni den 1200: «Der Widerspänstige.» — Den 6.: «Die Schweden in Eger.» — Den 8.: «Der Vater.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Judenviertel Nr. 1024

1839. Nro. 254.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Jahrgang. Sonnabend 21. Dezember.

Ein deutſches Mädchen in Paris.

(Fortſetzung.)

Es iſt in Paris die Mode, jeden Sonntag einen Ausflug auf's Land, wenigſtens außerhalb der barrièren, deren es neun und fünfzig gibt, zu machen. Mancher Pariſer jedoch ſieht in 4 bis 5 Jahren keinen grünen Halm, ihm möchte das Korn auf den Bäumen, von Heu und Klee weiß er nichts, höchſtens von Stroh; denn wenn dieſe Klaſſe weit auf's Land kommt, ſo iſt's bis in's erſte Wirthshaus an der barrière und dort lernt er gerade die Oekonomie nicht; unter andern iſt das bois de Boulogne im Frühling der Verſammlungsort aller gebildeten Pariſer.

Es wurde beſchloſſen, einen Sonntag im bois de Boulogne zuzubringen, und wenn es das Wetter erlaube, in Neuilly oder Suréne, zwei ſchönen an der Seine gelegenen Dörfern. Burgine und Adele wetteiferten miteinander an Einfachheit der Toilette, obſchon ſie es nicht wußten, daß ſie Nebenbuhlerinnen waren. Adele jedoch ſuchte immer in der Nähe Conrads zu ſein, und da in Paris kein Frauenzimmer mit einem Herrn ausgehen kann, ohne daß dieſer ihr den Arm biete, ſo führte Conrad Adele und Adolph Burgine.

Mitten im Wäldchen gibt es es ſehr viele buſchige Vertiefungen, die den Liebenden und den Duellanten zum Schauplatze dienen. Auf einem ſolchen Platze lagerten Beide und ließen ſich zwei Flaſchen Champagner und einen kalten Braten bringen. Weder Adele noch Burgine verſchmähten den Champagner, und als ſie einige Male am Glaſe genippt hatten, füllerten ſie beſtändig mit Conraden, und vernachläſſigten Adolph gänzlich, was dieſen ſehr verdroß, obſchon er zu ſtolz war, es zu ſagen. Das erſte Sammelkörnchen zu einem großen Verdacht war aber bereits ausgeſtreut. Im Rückweg waren die Mädchen ausgelaſſen, Adolph hingegen ging an der Seite ſeiner Schweſter ganz ſtill dem arc de triomphe und den champs elysées zu, er hatte den Arm ſeiner Schweſter abſichtlich ergriffen und dieſe ſchämte ſich, zu geſtehen, daß ſie lieber an Conradens Arm nach Hauſe ginge. Zu Hauſe angelangt, entfernte Adolph ſich, indem er eine große Müdigkeit vorgab, während Adele Conraden abwendete, bei ihr zu bleiben und nicht ihrem Murrkopf von Bruder zu folgen. Er that es gern, aber es geſchah gerade nicht Adelen zu Liebe. Adolph zählte die Minuten, bis Conrad nach Hauſe kam, er hatte ſich vorgenommen, ihm eine ſcène zu machen, wie man in Paris ſagt, aber er bekam ſich doch eines Andern und ſchwieg, nachdem er ſeinem Freunde einige Complimente über die Kunſt ſich zu unterhalten gemacht hatte. Es mochte nun Unmuth oder Uebermuth ſeyn, Adolph erſchien ſchon zwei Abende nicht mehr, und als Conrad ihm Vorwürfe machte, gab er ein dringendes Geſchäft vor.

Und was war es, das beide Mädchen eher gegen Conrad als gegen Adolph zog? Ein etwas ganz Unbedeutendes; Adolph war ſchöner und eleganter als Conrad, als Franzoſe konnte er ihm leicht den Rang ablaufen, aber es fehlte ihm die Poeſie des Herzens. Er liebte wohl von ganzer Seele, aber ſeine Liebe ſchien glühende Leidenſchaft zu ſein, die nur ſo lange glühen würde, als Nahrung für ihr Feuer da iſt, während die Liebe Conrads, wenn man ſie ihm einzuflößen im Stande wäre, eher einem Dornbuſch gleichen würde, der immer brennen und nie erlöſchen würde. Adolph ſchien beſtändig mit ſeiner Liebe prahlen zu wollen, Conrad hingegen ſprach nie von ſich ſelbſt; unterdeß läßt ſich dieß in literariſcher Hinſicht nicht genau auseinanderſetzen, weil oft viele Frauenzimmer eine Caprice für einen Herrn haben, die wir Herren nicht begreifen können, obſchon man geſtehen muß, daß Herren ſich oft inneres Auge ſelten täuſche.

Obſchon Adolph nicht erſchien und Conrad ihn entſchuldigte, ſo ſchienerte er doch beſtändig um das Magazin herum, plötzlich bemerkte er alle drei, die wohl angekleidet das Haus verließen, ſtutzend und ſtaunend folgte er ihnen bis um die Ecke der Straße. Obſchon von der rue vivienne bis zu der rue du Trevise es nicht ſehr weit iſt, ſo verlief er ſie doch in der faubourg Montmartre; als er eben zwei Stunden ſpäter ganz blaß nach Hauſe kam, traf er Burginen in Conradens Zimmer, das Hutt in ſeinem eigenen Zimmer, ohne Adele gleich zu bemerken, da dieſe ſich abſichtlich entfernt hatte. Adolph wechſelte mehrmals die Farbe, Conrad der es bemerkte, lächelte, und als nun gar Adele aus dem Cabinette ſprang und ihm ins Geſicht lachte, ſo ward ſeine ſelbſtquälende Eiferſucht bis jetzt noch beſiegt, dieß aber gelang nicht immer.

„Chi cerca trova," ſagt das Sprichwort. Adolph ſuchte eine Urſache, um ſich zu quälen, und er fand ſie bald.

Adele, dem Starrſinne ihres Bruders trotzend, lud Conraden jeden Abend ein, bei ihr und Burginen zu bleiben, erdem ſie ihm auseinander zu ſetzen ſuchte, daß nur auf dieſe Art der Unmuth Adolphs zu bekämpfen ſei.

Adolph ſelbſt erſchien das eine Mal, das andere Mal nicht, je nachdem er geſtimmt war, bis er plötzlich gar nicht mehr erſchien, und auch ſehr ſpät nach Hauſe kam. Er gab eine neue Liebe vor, und Conrad ſtellte ſich, als glaube er es ihm

Eines Abends, als Adele mit Conraden und Burginen

den Boulevard entlang spazieren ging, und mit ihnen über die Mysanthropie ihres Bruders berathschlagte, traf es sich, daß ein Reitender, ein sehr guter Freund Adelens sie anredete, und ihr den Arm bot, was sie füglich nicht abschlagen konnte.

Conrad und Burgine blieben zurück. Zum ersten Male seit fast anderthalb Jahren sprachen sie traulich miteinander, und es schien, als habe ihr Gefühl sich bis jetzt nicht so ganz aussprechen können. Burgine schilderte in starken Umrissen ihr Unglück, sie sagte ihm, wie viel Dank sie Adolph und Adele schuldig sei, und ihn nicht abtragen könnte. »O,« rief sie aus, als sie in die Gegend des Palais royal kamen, »als Sie mich damals mit einem Fliegenwedel in der Hand trafen, hielten Sie mich gewiß für unglücklich, ich schwöre Ihnen aber, daß ich es jetzt um zehn Grade mehr bin. Damals fühlte ich mein Unglück nicht, ich litt Hunger, aber wenn ich gebeten hatte, war ich glücklich; jetzt hingegen fühle ich hundert Qualen in meiner Seele; ich fühle: daß ich undankbar bin für das, was ich habe: schätze es aber nicht hoch genug, um ihm sogar meine Gefühle zu opfern.«

»Sprechen wir nicht von jener Zeit,« antwortete Conrad.

»O, sprechen wir ja davon,« versetzte Burgine, »ich denke Tag und Nacht daran, mein armer Vater, und wo mögen meine Brüder sein?«

»Aber bedenken Sie, welch ein anderes Leben Ihnen geworden. Sehen Sie einmal jene Elsässerin dort mit ihren Besen, sehen Sie sie recht an, so waren Sie, mit Ausnahme, daß ein Engel der Schönheit auf Ihren Wimpern schwebte.«

Burgine rief die Elsässerin zu sich, und gab ihr alles Geld, das sie bei sich hatte. »Und was für Absichten hatten Sie damals auf mich?« fragte sie jetzt mit Ruhe Conrad, »gestehen Sie mir es!«

Conrad seufzte.

»Gewiß keine gute, eben so wie Adolph.«

»Ich will offenherzig sein,« versetzte Adolph. »Ich bin ein junger Mann, der weder ein Weiberfeind, noch ein leidenschaftlicher Liebhaber der Frauen ist. Nur ist die Unterhaltung eines Frauenzimmers lieber als sie selbst, eine Freundin schätze ich höher als die Geliebte. Ich hielt Sie für unverdorben, unwissend zwar, aber geschrieb und gewandt, das sah ich an Ihrem Gang, und das ist besser, als viele Sprachkenntniß mit Vorurtheilen, Stolz und Dummheit gepaart. Ich brauche lediglich eben so viel als verheirathet, ich hätte Sie daher zu mir genommen, wäre in ein anderes Quartier gezogen und hätte Sie, wenn Sie mir gefallen hätten, geheirathet.«

»Ach,« seufzte Burgine, »hätte ich damals gewußt und begriffen, was ich jetzt weiß und fühle.«

»Später jedoch,« fuhr Conrad fort, »änderte ich meinen Entschluß. Um Sie zu retten, war ich der Freund Adelens, dessen Absichten, liebe Burgine, eben so rein, als die meinen sind. Er liebt Sie, und es scheint fast, als sei er nicht glücklich, denn obschon er vermögend ist und zufrieden sein könnte, so ist er doch sehr niedergeschlagen.«

»Er liebt mich,« sagte Burgine, »das weiß ich, aber er möchte wohl eher etwas Anderes aus mir machen, als seine Frau. Seine Schwester selbst traut ihm nicht. Ich sehe wohl seine Leidenschaft, bedaure ihn von Herzen, aber wenn ich sie erwiedere, so sind wir beide unglücklich, ich muß mich kalt stellen.«

»Und wenn er Sie heirathet?«

»Ich kann wohl nicht nein sagen, lieber Conrad, aber ich versichere Sie, könnte ich, ich würde es thun. Ich würde ihn aus Dankbarkeit heirathen, nie aus Liebe.«

»Er wird Sie heirathen, ich bin dessen gewiß.«

Burgine erblaßte. »Hat er es Ihnen schon gesagt?«

»Ja, er wartet nur bis Adele einen Mann hat.«

Adele griff nach der Stirne, es drückte sie ein Gedanken, von dem sie sich keine Rechenschaft geben konnte, doch hatte sie Muth zu fragen:

»Und dieser Mann ist —

Conrad antwortete nicht. Er hatte Adolph erblickt, der plötzlich stehen blieb, und ihnen lange nachsah, ohne sie anreden zu wollen. Conrad ließ sich, als suche er Adele auf, that es auch wirklich, diese aber ging noch in panoramo da panorama mit ihrem Begleiter herum und Conrad war mit Burgine schon weiter aus dem palais royal bis an die Börse gekommen, als sie sich wieder trafen. Der Fremde verabschiedete sich und die Gesellschaft begab sich nach Hause. Conrad ging gleich in sein Logis.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Morgen dann zum ersten Male: »Die Wolfen und Ghibellinen.« Große Oper mit Divertissement. Musik von Meyerbeer.

Die Fürsten und Fürstinnen früher in einer Vorstadt abzudisponiren, sie dann sodann von da erst mit großem Comfort in die eigentliche Residenz gehen, so lassen sich die beiden letzten Meyerbeerschen Opern erst in den Kunstcomptoirs einer Vorstadt machen, dann erst erscheinen sie in unserer großen Opernresidenz. Es ist eine von der Erfahrung bestätigte Thatsache, daß das Appetitzureizen an kleinern Bühnen sich schneller umsetzt, als an großen Kunstanstalten; jene müssen darum einen größern Vorrath im Auge behalten, weil sich die kleinere Publikum halber an einer Oper gesättigt hat, während an diesen weltberühmten erst mit der zundermachenden Zahl der Vorstellungen einen und denselben Prosaikus, der Geschmack für dasselbe erst reift. Wir den französischen Opern und besonders den Meyerbeerischen, habe es überdieß langsamer, als mit jenen anderen Schulen, weil sie so viel des positiv will Fremdartigen an sich tragen, daß es immer eine Weile braucht, bis sie unserem Localboden sich assimilirt worden. Indessen das Gute kommt nie zu spät, und eine große Musik ist dem weltverschollensten System, das von einem bessern verdrängt, auch ohne Vorbedeutung, die durch eine wohlfeilere und vollkommenere erfolgt wird. Wie ich daher dieser Tage bei Erscheinen im Josephstädter Theater willkommen hieß, so trinke ich es jetzt in unserem großen Tempel Zuversprend.

Als die Josephstädter Bühne im Laufe des verflossenen Sommers diese Oper zur Aufführung brachte, habe ich mich über den Charakter dieser Musik im Allgemeinen ausgesprochen (vulgo interpret), insofern nämlich sich über das Allgemeinen ausgesprochen werden kann. Meyerbeer's Schöpfung ist geschaffen, gebaut war dem Laute nach zu den französischen Opern, ehe unserer Form ist deutsch, die eigenthümlich der Charakter Meyerbeerisch genial. Wer man auch an den Vorderseiten des großen Tonlexikons zerren will, nimmer wird man ihm seinen Rahm entreißen

tionen; seine Werke liegen über allen Bewältigungen und Bemäntelungen. Man würde ihm vor, zu kolossale Mittel zur Erreichung seiner Zwecke in Bewegung zu setzen; wer ein großartiges, solides Gebäude erbauen will, soll der an Materialien sparen? Ist es ein Fehler des Baumeisters, daß er Säulenreihen ist? So sprechen auch die Italiener von unseren großen, kräftigen, deutschen Instrumentationsbauten. Man tadelt an Meyerbeer noch, was man loben sollte, nämlich seine mit Geistesfreiheit und emsigem Charakterstudium vollbrachte Ausarbeitung aller Einzelheiten, man schilt sein Streben nach origineller Effekten; schettet die Sonne, daß sie so hell scheinen will! Das Wogen der Menge in seinen Stimmen- und Orchester-Massen Wirkungen hervorgiesst, wie Beethoven wenige vor ihm noch gekannt waren, das muß der aufrichtige Beurtheiler wenigstens bekennen. Aber jener Genuß muß seine Nehrer haben, alles theilen gemäß

» Allen Begebungen! Noch immer gibt es leider viele Menschen, die engherzig genug sind, um nicht einzusehen, daß allgemeine Satyre eine andere Absichtlichkeit hat, als eben die Allgemeinheit!

Ich habe über Aerzte und Advocaten gesprochen, und hatte sehr werthe und hochgeachtete Freunde auf beiden Fächern in meiner Vorlesung, kannte auch ihre Gesinnungen und Verstand wird sich dadurch getroffen zahlen! Ich kenne Manen von Auszeichnung und Verstand wird sich dadurch getroffen zahlen! Ich kenne Manen von Auszeichnung und Verstand, habe; allein gewiß sollte es keinem Manne von Bildung ein, zu glauben, ich hätte Einzelne gemeint u. s. w. u. s. w. Einen schlagenden Beweis dafür, daß solche Humor und Satyre ohne Furcht nur an das Allgemeine hält, und so viel Geist und Welt bei seinen Hörern gewiß voraussetzt, um sich über jede kleinliche Deutung hinaus zu setzen, gibt der Umstand, daß ich noch sehr viel Sarkastisches über das schöne Geschlecht sagte, und doch selbst — eine Geliebte unter den Zuhörerinnen hatte! D. h. hätte haben können, aber gehabt habe!

Ja, so, es ist ein bitteres Brot, Abonnien zu geben, es ist ein saueres Brot, ein mühseliger Geschäft — nächstens geh' ich aber doch wieder Eins!

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Lustspiel »Sie!«) von Shakespeare von Hrn. Angelrungeroth Deinhardstein, ist bereits in Braun mit ehrenvollem Beifalle in die Scene gegangen. Es macht dem Hrn. Direktor Thiel Ehre, daß er den Sinn seines Publikums so zu überwachen und für Klassisches offen zu erhalten weiß.

(Das Lustspiel: »Das Geheimniß.«) nach dem Französischen von Dlle. Karoline Müller erfreute sich beider zweiten, vorgestern im Burgtheater Dlle. Karoline Müller erfreute sich beider zweiten, vorgestern im Burgtheater häufig behaupteten Aufführung einer sinnvollig beifälligen Theilnahme; so manche gut gelungene und komische Wendung trat hervor, die am ersten Abende der flüchtigen Aufnahme entgangen war.

(Josephstädter »Wahnsinnsvorstellung.« August Schilling's poetisches Sprichwort zu Dübler's Jubelarien: »Der Mann allein« brachte durch seinen natürlichen Witz auch bei der vierten Aufführung (vorgestern den 10. December) die gelammten Zuschauer des Publikums in häufige Erschütterung. — Der als zweite Spitze dieses schmeichelnden Vorgangs richtet aufgerechte Name Schwarz: »Die schöne Sauerkrautlerin Cour in Gringing.« ward durch das eminente Zuhörerrelent der Madame Cour in Gringing.« ward durch das eminente Zuhörerrelent der Madame Jäger gehoben, und so bietet die unermüdliche Direktion dieser Bühne dem Jäger gehoben, und so bietet die unermüdliche Direktion dieser Bühne dem noch immer zahlreichen Besuchern Dübler's einen süßen, interessanten Wechsel ergötzlicher Vorstellungen.

(Ole Bull.) der Mann von europäischem Rufe, hat in Frankfurt drei Concerte gegeben. In viel Ruf kann einem Manne doch schaden. Dem norwegischen Virtuosen ist der seinige offenbar über den Kopf gewachsen. Man ließ hier seinen seltenen Talent Gerechtigkeit widerfahren, aber Begeisterung wollte er nicht. Eben sein zweites Concert war nur mittelmäßig besucht und das dritte noch weniger. Die bewahrt verbrauchten Entrittspreise machten bei Ihrige betragen, den Besuch zu vermindern. Nach dem soll einkommen bei Ihrige betragen, den Besuch zu vermindern. Nach dem soll einkommen den Urtheile aller Sachkenner besitzt Ole Bull eine fast Paganini nicht zu gemeine Technik und Vortrefflichkeit, wie auch einen wundervollen Ton; dagegen gemeine Technik und Vortrefflichkeit, wie auch einen wundervollen Ton; dagegen sind seine Compositionen weniger bewundernswerth. Auch beeinträchtigen die gehäuften Effekthascherein und Kunststücke seinen Spiele den wahren Eindruck.

(Neue Rauch-Methode.) Auch der Tabakrauch polemisirt gegen Statistiker und Aerzte. In London, Paris und andern Städten braucht man bereits keine Cigarren mehr, wenn man als Modemann und Mann des Jahrhunderts gelten will, sondern Tabak aus kleinen porzellanenen Rohren, in denen Luftzüge so angebracht sind, daß sie das zu schnelle Verbrennen der edlen Kerbe Nicotiana verhindern.

(Diadoremus Schwindodie.) Vor einigen Tagen fand in Braunschweig ein nur wenig bekannt gewordenes Ereigniß Statt, das aus Neue wieder dringend an die Nothwendigkeit der Errichtung von Leichenhäusern erinnert. Eine Frau lag, in Folge der Entbindung, in einem todesähnlichen Zustand, und wurde, weil der Arzt den wirklichen Tod bezweifelte, als Leiche auf eine Kammer gebracht. Den Gatten, welchen sein Beruf aus Dresde entfernte, suchte man von dem Anblick der Verlorenen zurückzuhalten, doch nicht lange gelang dieses, er entriß sich seinen Freunden, eilte nach Hause, öffnete mit Gewalt die Leichenkammer, und warf sich im heftigsten Ausbruche seines Schmerzes vor der Entbundenen nieder. Man verfolgte ihn dieher, suchte ihn von der Leiche zu entfernen, und bemerkte mit freudigem Erstaunen Spuren des zurückkehrenden Lebens in dem für todt gehaltenen Körper. Schwunge Hoffnungen erwachten von Neuem, und an der völligen Belebung der Scheintodten war bald kein Zweifel mehr.

(Contrebande-Anekdote.) In Laurent bei Paris hat man kürzlich einen wichtigen Zang von Contrebande-Tabak aus Belgien gemacht. Die Zollbeamten von Personne hatten einen mit sechs Pferden bespannten Kawen bemerkt, auf welchem sich neun enorme Marmorblöcke zeigten. Man vermuthete, daß es darauf nicht recht richtig sei und ein paar Aufseher verfolgten ihn, daß es darauf nicht recht richtig sei und ein paar Aufseher verfolgten ihn, daß es darauf nicht recht richtig sei und ein paar Aufseher verfolgten ihn, daß es darauf nicht recht richtig sei und ein paar Aufseher verfolgten ihre Spur mehrere Tage, ohne sich in Louvres glauben sie ihren Gegner gewiß die Spur mehrere Tage, ohne sich in Louvres glauben sie ihren Gegner gewiß die Spur mehrere Tage, ohne sich in Louvres glauben sie ihren Gegner gewiß zu sein und veranlassten die Untersuchung des Karrens und seiner Fracht. In zu sein und veranlassten die Untersuchung des Karrens und seiner Fracht. In zu sein und veranlassten die Untersuchung des Karrens und seiner Fracht. In der That waren die Blöcke abgeladen und es fand sich, daß sie hohl und Portwein wurden die Blöcke abgeladen und es fand sich, daß sie hohl und Portwein wurden die Blöcke abgeladen und es fand sich, daß sie hohl und Portwein wurden die Blöcke abgeladen und es fand sich, daß sie hohl und ganz mit feinschem Tabak gefüllt seien. Die Oeffnung war sorgfältig mit dem abgenommenen Oberstheile vermacht und mittelst eines unterlegten Mörtels theils hatte man jede Spur derselben verwischt; so war der Zug durch eine theils hatte man jede Spur derselben verwischt; so war der Zug durch eine theils hatte man jede Spur derselben verwischt; so war der Zug durch eine Reihe von Zoll-Linien gekommen, ohne daß man ein Arges davon genommen hätte. Das Gewicht des confiscirten Tabaks betrug sich auf mehr als men hätte. Das Gewicht des confiscirten Tabaks betrug sich auf mehr als men hätte. Das Gewicht des confiscirten Tabaks betrug sich auf mehr als 2000 Kilogramme, wovon der Schwärzer allerdings ein hübsches Pröschen gemacht hatte.

(Das neue Grab Mozarts,) welches im Laufe der kommenden Woche zum Besuches der Dem. Wolter gegeben wird, führt den Titel: »Der Sucher und sein Milchbruder.«

(Der Ordensverleihungsrath des Burgtheaters, Hr. Franz) hat mehrere Lieder des Dichters Vogl, welche sich besonders zur Komposition eignen, in Musik gesetzt, die im Laufe der nächsten Woche in einer Action eignen, in Musik gesetzt, die im Laufe der nächsten Woche in einer hiesigen Musikalienhandlung im Stahe erscheinen werden.

(Eine Adresse) nach Freiburg und Pest erfolgte vorgestern; er wird nach den an diesen Orten bevorstehen Concerten wieder nach Wien zurückkehren, um mehrere Concerte zu geben.

Literarisches.

(Französische Stimme über Göthe.) Es kann für die Deutschen nicht ohne Interesse sein, wie den teutschen Stimmen, welche sich in Frankreich über unsere Dichter vernehmen lassen, bekannt zu werden. Hören wir, was sich die »Revue critique« von Cherbuliez über Marmier's »Theater de Goethe« äußert. »Von allen Werken Goethe's, heißt es hier, sind seine Dramen diejenigen, welche in Frankreich am besten gewürdigt worden. Auch sind dieselben seit langer Zeit mit die Scene oft wenig zu kümmern, als vergäße er, daß die romantische Productionen bestimmt sind, hergestellt zu werden. »Götz von Berlichingen,« das Hauptwerk im Marmier'schen Bande, so wie »Hanswurstus Hochzeit,« welcher sich auf unsere Bühne nicht wagen würde, sind so wahre, so vollendete Schilderung des Mittelalters, welche alle ähnliche Versuche weit hinter sich läßt, erfüllt die wesentlichen Forderungen, die ein Drama mit sich führt. Bedingungen, die heutzutage, wo ein Drama oft zum Drama wird, verloren gegangen sind, eine Art Verbindung haben. Aber der Charakter des Mannes, der vorher gezeichnet: er ist ein Mensch des Mittelalters, ganz von Eisen, der vor seinen Gegner, vor seiner Mühseligkeit zurückschreckt, um seinen Kriegsmuthe gewungenen, und der, nachdem er ihn genugthan, in der Stelle der Ehre, Freiheit und Ritterlichkeit, welcher sich auf eigene Faust die vorwegente Gerechtigkeit zu verschaffen sucht. Alle Details stehen mit diesem Charakter in vortrefflichster Harmonie; das Mittelalter mit all seiner Leidenschaft ist exdessen Athem und hier überall angeweht. In seinem ersten Hauptstück und allerdings merkenswerth durch Natürlichkeit, Charakterstrich, ist voll Leben und Gehalt. »Clavigo« und »Egmont« heißt es weiter an; sie die Bühne ist unter Goethe's »Egmont« spricht durch Ariel und Goethe an; sie die Bühne ist unter Goethe's Dramen keiner so geeignetet als »Egmont.« Bei aldem übertrifft »Clavigo« den Freiheitsstreit, welcher sich auf einen großen Lebenskreise und Wahrheit in den größten Verhältnissen, durch seine großere Lebendigkeit und Gewalt. Das Genie des Dichters tritt in »Götz« am gewaltigsten hervor; seine Charakterschilderungen sind von den kleinsten Zügen die übrigen Dramen Goethe's. »Faust« und Eigenschaften als Hilfsmittel, sind hier ein einzigen vorhanden. »Faust« und »Werther« ohne natürliche Antipode dagegen, sind voine Kunstwerke, worin Alles der Form geopfert ist. Goethe wollte damit die Plastik in der Dichtkunst einführen. Interesse und Intrigue erscheinen hier nur als Nebensache. Es kann ihm darauf nicht ankommen, irgend eine interessirte Person anzuwenden, um der Begebenheit nur ein Mittel, ein Vorwand. »Faust« ist nur ein Gedicht als ein Drama. »Die natürliche Tochter« bietet ein noch geringeres Interesse; es ist in fürstlicher Hoftheil ein Meisterwerk aber ohne Bewegung, ohne Wärme. Verlieben und die beiden entgegenstehenden Figuren scheinen meist als bloße Abstraktion zu sein und die darin entwickelten Ideen sind nur als eine Nebenthema sein. Das Lustspiel: »Die Mitschuldigen,« erfordert nur als eine Nebenthema sein. Das Lustspiel: »Die Mitschuldigen,« erfordert nur als eine Nebenthema sein. Das Lustspiel: »Die Mitschuldigen,« erfordert nur als eine Nebenthema sein. Das Lustspiel: »Die Mitschuldigen,« erfordert nur als eine Nebenthema sein. Das französischen Theaters, ist von Goethe in seiner Jugend gefertigten worden,

1839. Nro. 255 u. 256.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 23. Mittwoch 25. Dezember. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die ſich jetzt ſchon für den

»Vierten Jahrgang des Humoriſten«

von allen Seiten kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Geduld tragen, ihre Willensmeinung und recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach beſtimmt werden muß.

Wir machen die verehrten Leſer zugleich auf die heutige Beilage zum

»humoriſtiſchen Bilder-Albums«

aufmerkſam, und überlaſſen es ihrem eigenen Urtheile zu ermeſſen, ob ein deutſches Blatt verſuchen, in Erfindung, Ausführung und Einkleidung originalerer und zeitgemäßerer

Bilder-Beilagen

zu liefern im Stande iſt?

In dieſer originell humoriſtiſchen Weiſe werden wir im nächſten Jahre dieſes allgemein mit Jubel aufgenommene

»humoriſtiſche Bilder-Album«

noch erweitern und in öftern Blättern erſcheinen laſſen.

Ueber die ganze Geſtaltung, Reichhaltigkeit an lauter Originals-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einſtimmige Anerkennung, die ſich der »Humoriſt« von allen Klaſſen von Leſern zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren. Der Leſer überſieht aus dem Inhalt dieſer einen heutigen Nummer und entſchuldet ſelbſt, in wie fern ſie nicht an Gehalt, Färbung und geiſtigem Reichthum manche Vierteljahrgänge von gepriesenen Zeitſchriften aufwiegt.

Die Redaktion.

Das Weihnachtsfeſt der Todten.

Ballade von M. G. Saphir,

ein deſſen Akademie, am 15. Dezember, vorgetragen von Mad. Julie Rettich.)

Der Tag verſchleift die reiche Farbenquelle
Und Dämm'rung macht d. heil'gen Abend Raum,
Ein milder Streif aus roſenrother Helle
Faßt fern die Berge ein mit Purpurſaum.
Die Nacht, ſie breitet ihren weichen Schleier,
Rings um die Erd', wie um ein ſchlafend Kind;
Und wie ein Prieſter geht zur hohen Tempelfeier,
So ſchreitet ſtill der Mond durch Nacht und Wind,
Und tauſend Sterne, kleine Morgenröthen, wallen
Still Himmel ab in ihrer Wunderpracht,
Wie Roſen, die vom Throne Gottes fallen,
Wie an des Himmels Thor die gold'ne Ehrenwacht,
Wie Edelſteine in dem Azurkleide,
Wie ſolche Schwäne in dem ſtillen See,
Wie gold'ne Lämmer auf der Saphir-Weide,
Wie Elfenkinder im Pallaſt der Fee!
Auf Erden auch, da glühen tauſend Herzen,
Und bunte Lichter brennen überall,
Es ſtrömt Liebe aus dem off'nen Herzen,
Aus jedem Mund ertönt ein Liebesſchall;
Aus jedem Aug' ſchaut Andacht und Verklärung,
Das Alter wird in Kindern wieder jung,
Den Kindern wird die rührende Beſcherung,
Die Eltern leeren aus den Freudentrank,
In dieſer Nacht mit ihrem Gnadenſcheine,
Wo jedes Herz wird durch ein Herz erfreut,
Sitzt traurig nur ein blaſſer Mann alleine,
In oder, menſchenleerer Einſamkeit.

Sein Aug' iſt matt und bleich ſind ſeine Wangen,
Um ſeine Lippen wohnt ein tiefer Schmerz,
Auf ſeiner Stirn' ſteht ein herbes Bangen,
Und ſeine Blicke gehen himmelwärts!
Denn abgepflückt iſt ſeine Lebensroſe,
Und abgepflückt iſt auch ſein Lebensblatt,
Denn eingelenkt im tiefen Erdenſchoße,
Und eingelenkt in ſtiller Ruheſtatt,
Hat er ſein Weib in dieſem Schmerzensjahre,
Sein treues Weib, den Himmel ſeiner Bruſt,
Und zu ihr, auf der Frangipan'ſchen Bahre,
Sein Kind gebettet auch, ſein Herzensluſt!
Sein treues Weib hat er hinabgetragen,
Gegraben hat er ſelbſt ihr kaltes Grab,
Und unter Weinen, unter tiefen Klagen,
Senkt' er ſein Kind zur Mutter auch hinab!
Und als er heimgekehrt von der ſtillen Grube,
Am Abend vor dem ſüßen Weihnachtsfeſt,
Da fehlet in der ausgeſtorb'nen Stube,
Zur Liebesfeier ihm das Allerbeſt'!
Der Stuhl iſt leer, auf dem ſein Weib geſeſſen,
Das Bettlein leer von ſeinem lieben Kind,
Es iſt, als hätten ſie zu kommen nur vergeſſen,
Und ſeine Gaben richtet er geſchwind!
Denn es entwöhnt der Menſch ſich gar zu bitter
Von all der Liebesſpielen Kind'ſchem Tand,
Mit ſüße Lieb' hängt oft am kleinſten Flitter,
Viel Herzensluſt am kleinen, gold'nen Band,
Ein Blatt, gepflückt in ſüßen Dämmerungen,
Zum Namenstag ein kleines, Blumenlied,
Ein Buchſtab' fein, aus Zuckerwerk geſchlungen,
Am erſten Mai ein Röschen, früherblüht,

Ein gülden Kreuzlein zu den Weihnachtskerzen,
Ein zartes Schleifchen in das gold'ne Haar,
Sie bilden wunderſam das Spiel der Herzen,
Denn Liebesherz hat Kinderſinn fürwahr!
Drum faßt es in der ſtillen Weihnachtskammer
Den öden Mann mit tiefem Kummer an,
In ſtilles Brüten übergeht ſein Jammer,
Er ſängt zu ſinnen und zu lächeln an.
Und wie in jedem Jahre er die Räume
Für Weib und Kind hat zärtlich ausgeſchmückt,
Nimmt er auch jetzt zwei große Weihnachtsbäume,
Von Lichtern und von Gaben ſchwergedrückt,
Und ſtellt zwei Tiſche ſachte ſich zuſammen,
Und ſetzt auf jeden Tiſch den Baum ſodann,
Und zündet nach und nach die bunten Flammen
An allen Zweiglein tiefgeſchäftig an,
Dazwiſchen rinnen von den blaſſen Wangen
Die heißen Thränen ihm auf ſeine Bruſt,
Er aber mit geſchäftigem Verlangen,
Er baut die Tiſche auf, faſt unbewußt.
Bewegt die Lippen, flüſtert, kaum zu hören:
»Da liebes Weib, das iſt dein Weihnachtsbaum,
Was Liebe kann der Liebe nur beſcheren,
Es finden alle Sachen ſchwerlich Raum;
Hier buntes Zeug, und die vergold'ten Nüſſe,
An ein durchwürfelt gülden Seidenband,
Die, trautes Weib, bedeuten lauter Küſſe
Auf meines Herzenstweibchens treue Hand!«
Dann geht er ſachte zu dem anderen Tiſche:
»Da, ſüßes Kind, das hab' ich Dir beſchert,
Die Aepfel und der Marzipan, der friſche,
Und dann dieß prächt'ge, große Steckenpferd!
Mußt brav ſein, holdes Püppchen, Mutter
Hübſch folglam ſein auf jeden Schritt und Tritt,
Dann aber nimmt auch Mütterchen da drüben,
Auf ihren Wagen überall dich mit!«
So ſpricht er leiſe und begränzte Thränen
Entbrennen auf dem Antlitz, geiſterlich,
Und ſelbſt der Thränen nieverſiegte Fluten,
Sie löſchen dieſe Fieberröthe nicht.
Dann ſetzt er wieder an den Tiſch ſich nieder,
Als ob er ſäße zwiſchen Weib und Kind,
Und ſingt nun leiſe fromme Weihnachtslieder
Und weint die heißen Augen faſt ſich blind.
So naht heran die mitternächt'ge Stunde,
Die Lichtlein ſind ſchon faſt herabgebrannt,
Da tönt es zwölf vom nahen Glockenmunde,
Der beiden Tage ernſte Scheidewand!
Und es ertönt ein wunderbares Klingen,
Ein Geiſterton durchſchifft die ſtille Luft,
Es rauſcht als wie mit unſichtbaren Schwingen,
Wie Schatten huſchen aus der nächt'gen Gruft,
Und es ergießt ein nebelgleicher Schimmer
Sich durch die Fenſter, und ein bleicher Schein,
Die Thür geht leiſe auf, und in das Zimmer
Schwebt es wie Schatten ohne Laut herein! —
Die Gattin iſt's, die mit dem Kind' gekommen,
Und flüſternd haucht ſie ihn das Geiſterwort:
»Wir haben deinen Weihnachtsgruß vernommen
An jenem finſtern, ſchauervollen Ort!
Denn wahrer Liebe Wirken und Gedanken,
Sie reichen weiter noch als Grab und Tod,
Sie dringen durch des Grabes finſtre Schranken
Hinüber in das ew'ge Morgenroth!«
Dann nahen ſie und legen ihre Wangen
An ſeine Wangen zärtlich an und dicht,
Und halten mit den Arme ihn umfangen,
Und küſſen ihm die Thrän' vom Angeſicht,
Bis er, von ernſthafter Macht umſtricket,
Entſchlummert unter ſeinem Weihnachtsbaum! —
Als er erwacht und ſelig um ſich blicket,
Da findet er ſich in des Himmels Raum,
Und unter einem Weihnachtsbaum von Sonnen,
Da iſt er ſchmerzentthoben aufgewacht,
Und um ihn Weib und Kind in Lichtesbrunnen,
Und um ihn blüht der Gottesgarten Pracht!
Und Engelsſtimmen werden anſgeboren,
Sie tönen aus dem Baume durch die Luft,
Sie laden zu dem Weihnachtsfeſt der Todten
Die ſtillen Leichen alle aus der Gruft!
Und unter dieſes Sternenbaumes Aeſte,
Da ladet Gott der Vater, mild gelaunt,
Zum lichtumfloſſenen, großen Weihnachtsfeſte
Gendhig ein ein jedes Menſchenkind!
Und was ſich einſt im großen Lebenstraume
Hat wahr und treu geliebt auf dieſer Erd'
Dem wird an jenem großen Weihnachtsbaume
Das Herz, das er hier treu geliebt, beſchert.
Darum, ihr Herzen alle hier hienieden,
Die ihr geliebt in Thränen, Gram und Schmerz,
Getrennt, entfernt, vom Schickſal hart geſchieden,
Zerriſſen Glück und Hoffnung, Braut und Herz,
Ihr Herzen alle, die ihr ſeid zerbrochen,
Ihr Herzen alle, die ihr ſeid zerdrückt,
Ihr Herzen, die von Dornen wild zerſtochen,
Ihr Herzen, ſo der Kummer hat zerrückt,
Ihr Herzen, die von Sehnſucht angeglommen,
Ihr Herzen, die von rauher Hand erfaßt,
Ihr Herzen, die den Todesdruf vernommen,
Ihr Herzen alle, die verzweifelt faſt,
Ihr zarten Herzen alle, die zerſplittert,
Ihr weichen Herzen alle, die verblüht,
Ihr frommen Herzen alle, die zerkletiert,
Ihr warmen Herzen alle, die vergliht,
Wenn ihr am Weihnachtsabend ſucht vergebens
Ein treues, liebend Herz, das ihr entbehrt,
Gedenkt des Weihnachtsfeſtes ſanftes Lebens,
An dem der gütige Vater Herz zu Herz beſchert.

Ein deutſches Mädchen in Paris.

(Schluß.)

»Tu es un lache, un traitre, miserable, un hypocrite,« ſchrie Adolph, indem er in Conrads Zimmer trat, wo dieſer ihn bereits erwartete. Dieſer, gar nicht überraſcht, zuckte die Achſeln. »Du ſchlägſt dich mit mir,« ſchrie Adolph mit einer heiſern Stimme, — bekanntlich macht der Zorn heiſer. — »Ich ſchlage mich mit Niemanden,« antwortete Conrad, mit einem Narren am wenigſten. Ich weiß ſchon längſt, daß du verrückt biſt.« —

»Du aber biſt feig,« ſchrie zitternd Adolph, indem er die über ſeinem Bette hängende geladene Piſtole ergriff, »du — du — biſt ein Deutſcher.« Kaum hatte er dieſes Wort ausgeſprochen, ſo hatte er eine feurige Ohrfeige mitten in das Geſicht erhalten, zugleich drückte auch Adolph die Piſtole los, und Conrad ſtürzte getroffen zuſammen. In demſelben Augenblicke öffnete Adele die Thüre; denn ſie hatte ihren Bruder ebenfalls im Vorübergehen bemerkt, und hatte eine ſo ſtarke Ahnung, daß ſie, obſchon faſt in Negligé, noch ſchnell zu ihrem Bruder lief. »Sainte Marie,« ſchrie ſie auf, »was ſehe ich, du Adolph.« Maſchinenmäßig ſchloß dieſer die Thüre zu, während Adele über Conrad herfiel und ſeine Wun-

te an der Seite untersuchte. Dieser erhob sich, und ging mit Hilfe Adelens bis an das Bett, indem er Adolphen zu fliehen befahl. Adolph hatte noch kein Wort geantwortet, starr und unentschlossen stand er da, sein Verbrechen wohl fühlend, aber es keinesfalls bereuend, als plötzlich Adele, sich von ihrem Schrecken erholend auf ihn zuging. »Unglücklicher,« rief sie ihm zu, »verblendeter Murrkopf, mein Glück sollest du befördern, zum Beschützer sollest du mir dienen, meine väterliche Stütze sollest du sein, und nun raubst du mir Alles auf einmal, den Geliebten und die Ehre, Conraden erschießest du, und du gehst auf das Schaffot, wer soll mich, wer wird mich noch beschützen?« Hier konnte sie nicht fortfahren, und kürzte selbst schluchzend zusammen.

Wie von einem langen schweren Traume erwachend, stand Adolph da, die Hand an die Stirne drückend und die Pistole fallen lassend. »Wie Adele,« rief er, »du liebtest Conrad und sagtest mir kein Wort? Deswegen blieb er fast jeden Abend bei dir, deßwegen — ich Elender, Unglücklicher, ich Mörder meines und eures Glückes, o Adele, verzeihe mir, du kannst es, unsere Mutter kann es nicht mehr.« — »Ja, Unglücklicher, Elender, Mörder,« versetzte Adele schluchzend, »du hast Recht, dich so zu nennen, ich aber bin noch unglücklicher, siehe hier, wie er das Gesicht verzerrt, nicht einmal einen Wundarzt darf ich holen, weil er es nicht leidet, weil du dich nicht mehr retten kannst.« »Fliehe, Adolph,« rief Conrad, »ich sterbe nicht, meine Wunde ist nicht gefährlich, nach meiner Genesung schreibe ich dir Alles, stehe auf der Stelle.« — »Kannst du mir verzeihen,« schluchzte Adolph, indem er ihm die Hand küßte. »Ich verzeihe dir,« versetzte Conrad, »aber ich gestehe dir, daß ich Burgine liebe.« »Jesus!« schrie Adele und stürzte mit ausgebreiteten Armen auf Conradens Bett. Adolph hatte etwas Geld aus dem Sekretär genommen, und indem er versprach, den Wundarzt zu schicken, nahm er einen kurzen Abschied sowohl von Conrad als von Adele, die ihn nicht mehr hörte. »In einem Monat erhaltet ihr Nachricht von mir,« rief er ihnen zu. »Adele, du meine Schwester, sei stark und rette dich und mich, keine Seele darf diese Stube betreten, außer der Arzt, den ich schicken werde. Pflege Conraden, denn er ist dein Bräutigam, sobald er genesen ist. Du verlassest das Zimmer hier nicht, bis ich wieder hier bin — Adieu.« — Adele winkte mit der Hand, sie konnte nicht sprechen.

Die Eifersucht ist eigentlich eine Leidenschaft, die auf Egoismus beruht, sie sollte daher bei dem männlichen, so wie bei dem weiblichen Geschlecht dieselbe Wirkung hervorbringen, dem ist aber nicht so, der eifersüchtige Mann rächt sich an seiner Frau, die das Opfer seiner Leidenschaft wird, die Frau hingegen handelt weit klüger, sie sucht ihre Nebenbuhlerin zu entfernen, und hofft mit Geduld und Beharrlichkeit zu ihrem Ziele zu gelangen. Streng genommen, sollte die Liebe Gott gleichen, der nur gibt und nichts nimmt. Da der Mann aber einmal einen Freund haben muß, und dieser Freund sich als Ideal nur in einer Freundin findet, so ist es natürlich, daß man für Liebe wieder Gegenliebe fordert, und daß alle Freundschaft zwischen zwei Herren und zwischen zwei Frauen dadurch aufgehoben wird. Ich könnte dieß Thema weiter auseinanderspinnen, könnte beweisen, daß in der ganzen Natur jede Harmonie nur auf der Vereinigung zweier Contraste, als Mann und Weib beruht, und daß folglich alle und jede Freundschaft zweier Menschen gleichen Geschlechts, nicht so fest gekittet werden kann, doch würde mich dieß zu weit in die Physiologie führen, und übrigens möchte ich meinen Lesern gleich anzeigen, daß Adele ihre Freundin, ihre Burgine, aus ihrem Geschäfte noch an demselben Tage verabschiedete und Tag und Nacht selbst bei Conrad blieb, der auch nach drei Monaten bereits seiner Genesung rasch entgegen ging.

Seine erste Frage, als ihn das Fieber verließ, war, warum er Burgine nicht gesehen, und als er vollkommen genesen, wollte er mit Gewalt wissen, wo sie hingekommen sei. Adele erzählte ihm Alles, ihre Liebe entschuldigte sie, und als er sie versicherte, daß er nie daran gedacht habe, Burgine zu heirathen, so bereute sie erst ihr rasches Verfahren. Man zog Erkundigungen ein, und erfuhr, daß Burgine mit einer deutschen Gräfin als dame de compagnie nach München gereiset sei, da sie nicht mehr in Paris bleiben wollte. Conrad besorgte seine Geschäfte wieder, die Wunden seiner Seele, so wie die seines Körpers waren bereits geheilt und Adele liebte ihn so lange, bis er sie wieder lieben mußte.

Sie warteten lange auf einen Brief von Adolph, aber jede Spur von ihm war verschwunden, und als Adele majorenn war, führte sie Conrad als seine Frau zum Altar.

Zwei Jahre nach der Flucht Adolphs kam ein Brief an Adele folgenden Inhalts:

München, den —

Ich schrieb dir nicht, liebe Schwester, weil ich selbst mir diese Buße auferlegte, und ich durch Bekannte dein Glück erfuhr, auch war ich zu böse, daß du Burgine so herabsetzen konntest; wäre sie noch in Paris geblieben, ich wäre schon längst dort. Ich folgte daher ihrer Spur, auf die Gefahr hin, mein ganzes Vermögen zu verreisen, aber vergebens, bis ich in Wien erfuhr, sie sei Kammermädchen bei einer Gräfin von * * * in München. Diese Nachricht verdankte ich dem größten Zufall. Ein Mädchen, das bei mir gearbeitet hatte, fand ich in Wien in einem Laden, wo ich Handschuhe kaufte. Dieses Mädchen, eine Deutsche, blieb bis jetzt in freundschaftlichem Verhältnisse mit ihr, und wußte mir die Adresse zu geben; auf der Stelle reiste ich hierher, aber ich traf weder die Gräfin noch Burgine, da man mich nicht vorließ. Vorgestern Abends ging ich in dem englischen Park daher spazieren, da sah ich plötzlich Burgine an dem Arm eines Officiers mir entgegen kommen. Ich konnte nicht vom Platze und zitterte wie ein Blatt vom Winde getrieben, aber auch sie erröthete, als sie mich erblickte, und es schien mir, als sei diese Röthe mehr die Folge einer physischen Schwäche, als einer Ueberraschung. Der Officier bemerkte es und stutzte, bis ich kühn auf ihn losging. »Ist dieß ihre Braut?« fragte ich ihn. — »Meine Frau,« antwortete er, und betrachtete mich mit einem Blicke der Neugierde und des Mitleidens, so wie man einen Verrückten betrachtet. Meine Frau! — hörst du Adele, ich verließ sie auf der Stelle, doch ich bin seither hart, d. h. stark geworden, ich kenne jetzt mein Geschlecht, es reut mich, so Manches gethan zu haben, das ich eine Zeit lang bereute, ich wollte anfangs mich erschießen, aber ich bin klug geworden. Warum war das Leben nehmen, weil ich ein Mädchen kannte, das mir treulos ward, oder besser, mich nicht lieben konnte? Nein, schicke du mir all mein Geld, das noch bei dem Banquier P. steht, hierbei die Vollmacht; ich reise nach Amerika und wer-

de dich leider sobald nicht mehr sehen. Ich schieße mich nicht todt, aber ich werde ein kalter Egoist werden, ich bin es schon, sage dieß Comteden, meinem alten Freunde. —

Dein Bruder Adolph.

Epigramme.

Von Bellone.

Grabschrift eines starken Tabak rauchers.

Ich kündige mit ernster Miene:
Hier ruhet eine Dampfmaschine!

Hochzeitswunsch für Viele.

Sei, Hymen, diesem Paare hold!
Komm' und verbinde hier zwei — große Beutel Gold!

Grabschrift eines Unverträglichen.

Du haß hier, Wanderer, nichts zu lesen,
Was kümmert's dich, wer ich geweseu?

Erkenntlichkeit.

Weil die Natur an Reizen ihr
Verschwend'risch Alles gab,
Schlägt Julie, voll Dankbegier,
Auch der Natur nichts ab.

Grabschrift eines Schauspielers.

Hier lieg' ich nun, das Stück ist aus,
O Publikum, ruf' mich heraus.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Post restante.

Dr. Langenschwarz kündigt ein Buch an: »An die Nachwelt!« Das wird nicht an seine Adresse gelangen, bleibt auf der Post liegen.

Tschully-Bully als Vorreuter.

Der große Verfasser des durchgefallenen »Tschully-Bully« in Pesth berichtet unter verschiedenen, Namen in verschiedenen Blättern über den glänzenden Erfolg dieses Stückes. Für das Publikum war er auch wirklich glänzend, denn er war von der Art, daß das Stück nicht mehr gegeben wurde. Uebrigens sollte man jene Correspondenznachrichten doch in einem ungarischen Journal ins Deutsche übersetzen, damit sie genießbar werden.

Lebenslänglich.

In Berlin ist endlich Charlotte von Hagn lebenslänglich engagirt worden. Ein Gassenkehrer meinte: »Det is man nich viel mehr.«

Dreizehn Pränumeranten auf ein Dutzend.

Die Probenummern der »Abendzeitung« sind erschienen mit der Pränumerationsliste; es sind schon dreizehn! Wenn nur keiner davon stirbt! In dieser »Abendzeitung« werden auch »Langenschwarz's Liedern« empfohlen. Die haben doch gar keinen Adel!

So gehts!

Einen Beweis, daß Jedermann das ein Pasquill nennt, was ihm nicht recht ist, liefert Ludwig der Vierzehnte, er nannte den »Telemach« ein Pasquill!!

Flohjagd.

Die deutschen Journale suchen noch immer — Flöhe! Sie balgen sich noch immer um die »satyrisch-juristische Abhandlung über die Flöhe« herum, ob sie von Goethe ist oder nicht. Besonders ist der »Berliner Gesellschafter« sehr fleißig in diesem Artikel, er spürt diesen Flöhen bis in die geheimsten Falten nach, aber Alles bloß für »Geist und Herz!« — Auch gut!

Literarische Herabwürdigung.

Zum Taschenbuch »Camelliens« wird folgendes Schema mit ausgegeben:

»Prämien-Deklaration.

Unterzeichneter erklärt als Käufer des Almanachs »Camellien für 1840« die Novelle von
unter dem Titel
als die preiswürdigste.

den ten 18 .

Anmerkung. Diesen Erklärungsschein wolle der Aussteller gefälligst per Post, wenn auch unfrankirt, an C. Hannig's Steindruckerei und Kunstverlag in Prag senden, und da die Namen sämmtlicher Prämiendebitteurer in den »Camellien von 1841« abgedruckt werden sollen, so wolle man geneigtest die Unterschrift recht leserlich schreiben.«

Nun frage man noch, woher der Verruf der modernen literarischen, Unternehmungen herrühre! Also jede Köchin, welche die »Camelliens« kauft, kann ihr Urtheil abgeben, welche Novelle die preiswürdigste ist, und wird dann mit als Richter im literarischen Areopagus angeführt!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 10. d. M. wurde das neu in die Scene gesetzte, beliebte Schauspiel der Frau von Weissenthurn: »Das Mannskreuz« gegeben, und mit lebhaftem Beifalle begrüßt. Hr. Baar (Hermann), der allen seinen Rollen das Interesse der tiefsten Wahrheit verleiht, spielte diese Rolle, den Dulder, mit allen dem Charakter entsprechenden Nuancen, als: Etwas Derbheit, Ernst, etwas Nachgiebigkeit und Güte, Laune und Gefühl; besonders sprang er in der Scene mit seinem Neffen im 4. Akt und am Schlusse an. — Herr Lucas gab den August mit Wärme und edlem Feuer, so wie Hr. Richter den Flint mit Lust und Liebe. Dlle. Wildauer spielte die Emmerike mit wohlthuender Naivetät und bezeigter Einfalt. Eine allseitige Versicherung war die kleine Rolle Antosch als Aeroschen. Sie erwarb sich durch ihr ungezwungenes Spiel vielen Beifall. Mad. Löwe spielte die Mutter (Mad. Wallweg). Die Krone der ganzen Darstellung war Dlle. Peche, als Albertine. Dlle. Peche weiß es, aber uns durch Zutrauen auf die schwindende Höhe des Gefühls zu ziehen, zu rühren — das Herz spricht zum Herzen. Was Mad. Retty in Hoheitsgefühlen, ist mir Dlle. Peche im einfach rührenden Schauspiel. Ich kannte die Peche mehr unter Rose, dem Zauber idealischer Poesie vergleichen, aber Saphir hat schon das Beste über sie ausgesprochen, wenn er sagt: Dlle. Peche weiß zu dem Gefühle des Beifallsamkeit, zur Empfindung das Maß und zur Leidenschaft die Grenze hinzuzusetzen, und somit habe ich auch schon gesagt, daß Dlle. Peche diese Rolle mit allem Zauber ihrer ziegischen Stimme gab, und stürmischer Beifall ihr zu Theil ward. C. M.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das erste Concert der Pianistin Miß Laidlaw) findet Freitags den 17. d. M. im Musikvereinssaale Statt, und es sollen die interessantesten Pieces exekutirt werden, wobei man allgemein gespannt ist, ob sich auch bei dem herlichen musikalischen Publikum das renommirte Urtheil des Violinisten Paganini über dieselbe bestätigt.

(Joseph Dessauer Bühnen-Novitäten.) Unmittelbar nach der Abreise Döbler's und nach der Wiederherstellung des gutbesuchten Kunstlers Leichtenstern werden eine schimmernde Szene im Carnival von Venedig mit einem glänzenden Aufwande zur Aufführung kommen. Unmittelbar darauf folgt das neue Stück von Carl, welches er so eben vollendet, und welches wegen seines komischen und ernsten Inhaltes, wie es bei seinem ersten Stücke der Fall war, bedeutenden Effekt machen dürfte.

(Musikalische Novitäten.) In der Kunst- und Musikalienhandlung des Mechetti (am Michaelerplatze) sind folgende interessante Novitäten an-

schienen: *Liszt fils*: grande Fantaisie sur la Clochette de Paganini. — *Pixis* id.: Fantaisie sur la Cavatine de l'Opéra: Niobe. — Rondeau brillant sur la Ballade de l'Opera: Lucrezia Borgia. Diese 3 Kompositionen, welche in den geschmackvollsten Ausgaben erschienen sind, eignen sich vollkommen ihres Inhaltes wegen, zu willkommenen Souvenirs. Insbesondere dürfte *Liszt's* Fantasie der Dreizehnte des gewaltigen Thomas, sowie der damit in steter Abwechslung verwebenen Sehnsuchtsreichen Weisen, allen Pianisten als eine vielleicht der besten Kompositionen *Liszts*, um so mehr anzuempfehlen sein, als die dabei nothwendige Bravour nicht in so hohem Grade erzentrisch ist, als viele sich denken mögen. *Pixis* Kompositionen, wovon die erste der gefeierten Sängerin Lutzer gewidmet, eines ihrer beliebtesten Themas zum Grundmotive hat, sind jedoch besonders kürzeren Vortrag als ersteres höchst brillant, und bewirken einen kaum glanzlosen Effekt. *Pixis* Kompositionen, den vermuthlich nebst vieler Leichtigkeit und Modernität der Komposition den noch eine gewisse Gediegenheit und Inhaltschwere. Sie schmeicheln sich in das Ohr, und sind selbst für Unmusikalische, angenehme Produkte der Tonkunst. Beide ermähnte Kompositionen sind wenig mit Schwierigkeiten überladen, können von jedem mittelmäßigen Pianisten ausgeführt werden, und dennoch schimmert nebst reicher Brillanze große Bravour hindurch, daher beide der, dadurch erzielten Effekte wegen sich sehr zum Vortrage eignen.

(Bericht Progeh.) In der Pariser Musikhandlung Lemoine et Komp. erschienen vor einiger Zeit einige Kompositionen, als deren Verfasser Herr Karl de Beriot angegeben wurde. Hr. de Beriot protestierte gegen die Autorschaft dieser ihm weder zur Ehre gereichenden Kompositionen und trug auf unterdrückung der Platten an, auf deren sein Name gestochen war. Als ihm dieß verweigert wurde, wandte er einen Prozeß gegen die Verleger anhängig und zeigt das das Pariser Handels-Tribunal entschieden, daß die Hrn. Lemoine und Komp. gehalten sein sollen, auf allen noch vorzufindenden Exemplaren den Namen Karl de Beriot zu löschen und anstatten dem Hrn. de Beriot eine Entschädigung von 1000 Frk. zu zahlen.

(Die Quadrille in Wien.) Nicht leicht dürfte ein Tanz in kurzer Zeit so bedeutenden Aufschwung erhalten haben, als es gegenwärtig bei der Quadrille der Fall ist. Es gehört nun zum Ton tov, die Francaise elegant, leicht zu tanzen, und der Englischen, welcher nicht so glücklich ist, selbe zu können, wird in jeder bessern Gesellschaft förmlich wie eine exotische Pflanze betrachtet. Die Tanzmeister werden nun überstürmt und haben vollauf zu thun; kaum reicht der Tag noch, um alle Anforderungen Genüge zu leisten. Die Meisters der Quadrille: *Desrat*, Marquis van *Hasselt* und *Gebrüder Strein* sind nun die geschätzten Männer der Stunde. Verschiedene, jedoch nicht minder geschätzte Meister der Quadrille zu erlernen. Ja, meine freundlichen Leser und Leserinnen, erschrecken Sie nicht, wenn Ihnen der Neugierde-Planet die grandiose Novität bringt, daß die Francaise im künftigen Karneval sehr en vogue sein wird, daß man auf jedem besseren Balle nicht eine sondern mehrere mit Abwechslung des Modetanz tanzen wird. *Strauß* hat sich ganz vortheilhaft von den neuesten Francaisen verschrieben, und wird in diesem Karneval alle Wochen wenigstens einen öffentlichen Ball dem Opernball abhalten, ohne die vielen geschlossenen zurechnen, wo es sich derselbe von selbst versteht, daß Quadrille mit den andern Tänzen in steter Reihenfolge gewechselt werden. Nicht minder zeigt sich dieses Ereignis auch auf andern, sogar öffentlichen Bällen. *Strauß* als Quadrillen Ordner nimmt mehr Anstand; Herr Desrat begehrt man fürmlich Reputationen, ein Zeichen der Beliebtheit dieser Meistern; und war es *Strauß* nicht gegönnt, im verflossenen Karneval seiner gerühmten und schmeichelnden Geschicklichkeit wegen, die Quadrille in so Anstimmung zu bringen, als es der allgemeine Wunsch war, so wird dieses um so mehr bauer, der Fall sein, wenn *Strauß* sich bewerbungs als Reformator in der Tanzkunst zeigen. Darum, meine freundlichen Leser und Leserinnen, lernen Sie und ergreifen Sie schnell die Gelegenheit; noch ist es Zeit; der Lange des Karnevals verlohne die kleine Mühe und Sie werden dabei hinlängliche Gelegenheit finden, bei den häufig vorkommenden Bällen Ihre Meisterschaft auch in diesem Tanze bewähren zu können.

(Mad. Eugenie Garcia.) Pariser Blätter sprechen immer mit mehr Enthusiasmus von dieser kaum eingetauchten Sängerin. Ihre zweite Vorstellung in der bereits erwähnten Oper: »*Le*« soll ein wahrhafter Triumph gewesen sein. Wohlklang, Kraft, Umfang ihrer Stimme vereint, als ihr dramatischer Instinkt und ihr Spiel, sollen was Ungewöhnliches sein. Einige Blätter nennen, als sei Zeit, daß der Opern-Schwäne, die Mad. Garcia singt, ein größeres Haus besitze, jenes des Vorstadtgarten Ventadour, das zu klein sein, um die zudrängende Menge aufzunehmen. Mad. Garcia ist eine Jüdin, drei früher Dlle. Mayer und heirathete später den Bruder der Malibran.

(Der Direktor des Wiener Neustädter Theaters) Herr Moll hat für den Sommer das Theater in Baden übernommen, und wird wahrscheinlich schon heute Pfingsten vereinen und mit seiner Abwechslung der Schauspieler dem Publikum beider Städte Genuß bereiten.

(Die Affenkomödie bei Herrn Trebe), welche ihre Vorstellung gen mit vielem Beifalle im Lokale der Mad. de Bach gab, hat seitdem wieder eröffnet, und hält nun ihre Produktionen in den Nachmittagsstunden im Saale zum guten Hirten unter den Weißgerbern täglich ab.

(Die eigentliche Hauptmerkwürdigkeit der Weltausstellung) wird im Anfange des nächsten Jahres ein mit unerhörtem Luxus ausgestattetes Gewölbe, vis-à-vis von Daums Gasthause am Kohlmarkte, eröffnen, und dadurch die eleganten Gewölbsverzierungen der Stadt auf eine würdige Art vermehren.

(Lucrezia Borgia.) von Donizetti ist im Berliner Königstädter Theater mit großem Beifallen ihr Scene gegangen. Die. Tynes sang die Titelpartie, Dlle. Hähnel den Gennaro, Hr. Oberhofer den Orsini, und Hr. Kaiser den Alfonso.

(Mittel gegen Pockennarben.) Dr. Larrey hat vor einiger Zeit der Akademie der Wissenschaften zu Paris ein Verfahren mitgetheilt, dessen sich die Aegyptier mit sehr glücklichem Erfolge bedienen, um eine Entstellung des Gesichtes durch Pockennarben zu verhüten. Dem Kranken wird vom ersten Beginn der Krankheit an Morgens und Abends das Gesicht mit Blutegeln belegt, das, wie ein wenig Gummiwasser aufgetrun, auch zur Zeit, wo die Pocken in der höchsten Blüte stehen und das Gesicht geschwollen ist, fest liegen bleibt. Dieß Mittel besitzt zugleich die Eigenschaft, den Reiz der Haut zu mildern, der böse Krankheit zu begleiten pflegt.

(Die neueste Nummer der »Gazette musicale«) bringt eine vollständige Uebersetzung von Gaphics Kritik über den Pianoforte Liszt. Ein neuer Beweis für die Geltung und das Ansehen, welches unser Blatt und besonders dessen kritischer Theil auch im Auslande genießt.

(Die Drangsalen, wie sie sind.) In Paris erscheint in Lieferungen ein Werk mit Abbildungen; »die Franzosen, wie sie sind.« Darin hat Hr. L. »die Schauspielerinnen« geschildert. Aber die Schauspielerinnen, der durch einige seiner Bemerkungen sich für verletzt hielten, schlossen eine Allianz gegen ihn. Er durfte nicht mehr hinter die Koulissen kommen und keine Schauspielerin will wieder in seinen Gräben auftreten. Noch nicht genug. Als er vor einiger Zeit Abends in seine Wohnung zurückging, wurde der ungeschickte Entwurfer von einem Unbekannten überfallen und geprügelt, und am andern Morgen fand er auf seinem Bette einen Brief mit einer Abbildung, welche ihn darstellte, wie er geprügelt wird. Unter dem Bilde fand:

»Herrn L. L. die dankbaren Schauspielerinnen von Paris.«

Der verfolgte Schriftsteller, welcher das Schicksal des Orpheus fürchtet, steht sich genöthigt, Abends sich durch einen rüstigen Mann begleiten zu lassen. —

(Spontinis »Ferdinand Cortez«) wurde kürzlich neu einstudirt, und mit königlicher Pracht ausgestattet, im Berliner Opernhause wieder in Scene gesetzt. Die. Sophie Löwe sang die Amazily mit dem ausgezeichnetsten Erfolge.

(Der Ballist Reichel), welcher kürzlich in Nürnberg mit ungewöhnlichem Beifalle mehrere Male gastirte, trifft nächstens in Wien zu einem Gastrollenzyklus ein.

(Marbach), der Erfinder der Gasbeleuchtung und Erbauer der ersten Eisenbahn-Lokomotive, nach den von seinem Freunde Wasse vorgezeichneten Grundsätzen, ist kürzlich in Birmingham gestorben.

(Alton Cunningham), einer der berühmtesten Botaniker und Reisenden der Jetztzeit, ist am letzten Monat Juni zu Sydney in Neu-Südwallis in einem Alter von 45 Jahren gestorben.

(Mendelssohns »Paulus«) kommt am Weihnachtstag in München zur Aufführung.

(Eine Hundesteuer) in London hat im verflossenen Jahre 270,000 Pfund Sterling eingetragen. Doch Hundespopulation muß da sehr bedeutend sein.

(Eine sehr nützliche Erfindung) ist die der Herren Friedrich Furich und Sohn in Linz, auf Wachstuchwand allerlei Arten von Formen, Handzeichnungen, Lokalitätsdarstellungen u. s. w. mit Gold- und weißen Bronzfarben zu drucken. Nicht nur, daß diese Erfindung der Holzsteindruck Vorzug hat, daß sie allem Schädlichen und zerstörenden Witterungseinflusse widerstehe, sind auch die Zeichnungen viel runder und dem Auge wohlgefälliger als auf Holz und Blechtafeln.

(Unwahrscheinlich und doch wahr:) Friedrich der Zweite hat in der letzten Zeitung der preußischen Lotterie vom Thaler gewonnen. Das Comité zur Errichtung seiner Statue in Berlin hat nämlich für diese ein Loos gekauft, auf welches die bezeichnete Summe fiel.

(Benvenuto Cellini.) In Zülden hat man den berühmten Bildner auf der Bühne gebracht, und zwar ist das von Lorenz Sanzano verfaßte Drama nach der Geschichtsgrabe gearbeitet, die der Meister hinterlassen hat. Das Drama hat indessen einen sehr verschiedenartigen Erfolg gehabt: während es in Turin als Meisterwerk bei zum Himmel erhoben wurde, ist es in Mailand ausgepfiffen worden. Gegenwärtig ist es von Prag erschienen. Es soll das Städtes Gegner und dessen Bewunderer sich gegenseitig widerlegen können; es scheint jedoch, als ob der Ersteren der Sieg davontragen würden.

(Das Lustspiel »Rococo« wurde unlängst auch in Prag gegeben. Der Zeitschrift »Ost und West« sagt unter Anderem darüber: »Das Hauptverdienst in diesem Rococo gebührt dem Oberspielregisseur, Hrn. Hutterer, der mit ausgezeichnetem Geschmacke die Kostüme's angeordnet hat, wenn sie auch, wie sie waren, oder dem 17. als dem 18. und 19. Jahrhundert als Deutschland angehörten, schienen. Einen weiteren Zweck, als durch die Darstellung altertümmlicher Kleider zu amüsiren, hat man in diesem, leider dramatorenen Rococo nicht finden wollen, als der Brief, den der ungenannte Verfasser dazu geschrieben hat, enthielt ganz diesem ähnlich zu sein. Lage recht deutlichen Bemühen. Im Uebrigen ist das ganze Stück zusammengesetzt aus gewissen matten Reminiscenzen, die zur Aechtertung der neueren Zeit in den Augen der alten dienen sollen, oft verfehlt angebracht und nicht selten langweilig dürftigkeit werden.«

Grätz.

Die jüdischen Tage von Neujahr sind nun vorüber, still, verödet, trauer das sonst lang- und lebendige Draubereich rings um uns. Der Winter, dieser Attila der Natur, trieb nun Alles in die Stadt, was den Fremden des Landes nachging. Und so strömen wir wieder alle vorigen Tausend beisammen in der Alpen-Metropolis an den Ufern der fünftigen Mur. Du, lieber Humorist, kennst unser Land und unsere Stadt aus eigener Anschauung, und weißt daher, daß diese ehrwürdige Alte, in Bezug ihrer äußeren Reize, mit den malerischen Rosengurtenden der Umgebung nicht rivalisiren kann, obschon ich bemerken muß, daß sie sich von Tag zu Tag zu ihrem Vortheile ändert, was wir größtentheils unserm Herrn Landes-Chef zu danken haben.

So z. B. wird Du finden, wenn Du wieder zu uns kommst, daß jene Wasserwüste, aus denen Dir auf manchen Plätzen und in manchen Gassen Deine Beine mit Dagnerreotypischer Treue unverwandter entgegen lächelte, in Dein Bett mit Dagnerreotypischer Treue unverwandter entgegen lächelte, in Dein Bett mit Dagnerreotypischer Treue unverwandter entgegen lächelte, in Dein Bett mit Dagnerreotypischer Treue unverwandter entgegen lächelte, in der Mond im Kalender leuchtet, und der Himmel mit Wolken ganz verhüllt sein sollte, keine Lacher anzuziehen. Bei dieser Gelegenheit, wo von Bäsen, und überhaupt Communicationsbequemlichkeiten in unserer Stadt die Rede ist, kann ich nicht umhin, eine sehr ertreulich Wahrnehmung neuester Zeit anzuführen. Wie bekannt, stehen unsere Fiaker, wenn es Regen droht, von ihrem Stationsplatze nach Hause; neulich, es strolt bereits an die Sperrgasse bei Augustinithor, machte der Himmel ein ungnerisches Gesicht: sofort brachen die am Hauptplatze stationirten Hagenleute ihre Karten nach oben, ertasten Zügel und Peitsche, und pflanzten resoluten ihr beweglichen Kammern nach allen vier Winden, einer jedoch blieb stehen, es nahm mich Wunder; es fiel der erste Regentropfen, er blieb noch stehen, es nahm mich noch mehr Wunder; endlich begann es zu regnen, und er — incredibile dictu! er blieb stehen. Anfänglich glaubte ich, es habe ihn der Schlag getroffen, und er hat dort am erhabenen Aufstehbock, als ich mich jedoch vom Gegentheile überzeugte, rief ich voll Bewunderung aus: O Du Thier, der Du Dich opferst für abgemessene Wohl!

Wie wir nun leben in geistiger Hinsicht? wird Du theilnehmend und menschenliebend fragen; so wie Ihr Städtlern, denen das Gelernte der Kunst seine Schatze beut, so lang leben wir nicht daher; an uns fahrt ein Tag vorüber, wir hören nicht das begeisternde »Termois« eines Beriot — und brennen sich nur nicht ganz arm an geistigen Fremden. Anlangt hat uns Hr. Vh. Fahrbach, der Jüngste im Bunde Euer drei Fahrbrüderchen, unvergeßliche Abende im Kasinosaale bereitet. Die Productionen des von ihm dirigirten Orchesters fanden immer beifälligst, einige Male sogar stürmisch-beifälligst Anerkennung; Beweis dessen der ungeheure Zusprach, der da bei seinen 10 Soireen über 10,000 Zuhörer entanden. Das Publikum war mit dem Gebotenen so zufrieden, daß es dem Abschiedsfe des Hrn. Fahrbach am 10. d. M. sich nicht allein zugewem zahlreich versammelte, jedes Musikstück, insbesondere aber die der Strauswasi gewonnenen »Elysium-Walzer,« rauschend applaudirte und mehrmals zur Wiederholung verlangte, sondern auch nach der von so Musikern im Blumengarten, der sich gegenüber Euer Sammelhaus befindet, erschienen Beifallsgruppe, des Herrn Erbauer und Hausherrn des Kasinos, Hrn. Wilhalm, zuerst hervorbeirufe, welche Aufgezeichnung er um so mehr verdient, da er, abgesehen von Allem, was er für die Stadt schon gethan, seine Säle mit einer so zuvorkommenden Art behandelt, wie man sie nur von den feinsten Salonsmeistern erwarten kann. Auch in dem dramatischen Hause der Kamenen herrscht ein sehr reges Leben, Ernst und Scherz reicht sich im raschen Wechsel die Hand, Gesang und Tanz findet so seine Erquickung. Neu traten in jüngster Zeit ein das Lustspielfach im Schauspiel: »Der Gallego von Erfindon,« von Hr. Blum — ward von dem neuengagirten Heldenspieler über dem Abgrunde erhalten. (»Der reiche Mann,« oder: »Die Wasserkur.« Original-Lustspiel von Dr. Töpfer — beifällig aufgenommen; ausgezeichnet war Hr. Ebauer als Kommerzienrath von Gintern, überaus launig und drollig. — »Bedienten-Intrigue,« oder: »Kindesliebe.« aus dem Französischen von Hrn. Marr. 1. 1. Hofbauspieler: die Handlung ist rasch und spannend, der Dialog trefflich bis zum Schlusse, der einen solchen Erfolglosmus erweckte, daß die Darstellenden einstmal nacheinander gerufen wurden; besonders lobenswerth darunter waren die Dlrn. Wildauer, Novak und Hr. Konradi. — »Eine Hutte und kein Herz,« Lustspiel in 3 Akten von Karlsnder, gefiel nur theilweise. — »Rococo,« Lustspiel in 4 Akten, verdienstlich waren die Herren Ebauer, Baudisch und Novak. »Das Hauschen in der Aue.« —

Herr Direktor Bunk gebe in der Wahl des Repertoires mit Einsicht zu Werke und lasse auch in Betreff der äußern Ausstattung nichts zu wünschen übrig.

In der Lokalposse glänzt gegenwärtig Dlle. Löffler vom Josephstädter Theater bei stets vollen Häusern mit dem ekstatischen Erfolge.

In der Oper, die vorzüglich Kräfte verenigt, als die Herren Krauss, Kreipl, Mattinger, Henkel, Dlles. Rettich und Ober, hörten wir ebenfalls in letzter Zeit von den »Brano« — Hr. Kreipl vortrefflich. Man entzückt: »Roberto« — Hr. Krauss machte die ganze Macht seiner herrlichen Stimme geltend. — »Der Diavolo,« über dies. Darstellung erscheint ein freundliches Gedicht.

Schließlich wünsche ich Dir und mir alles Gute fürs neue Jahr und bleibe Dein

G — r.

Linz.

Mitte Dezember 1850.

Soll ich in Prosa oder Versen referiren?
Das war die Frage, die ich heut an mich gestellt,
»Ich werd' als Dichter mich produciren,«
War meine Antwort drauf, und daß' den Vers gewählt.
Warum auch soll ich mich genieren,
Im Versen Neuigkeiten vorzuführen!
Gibt's doch der Dichter viele, die jetzt leben,
Die alle Arten von Gedichten machen — aber wie!
Die sich mit Stolz den Titel: Dichter geben.
Und denen eine Kleinigkeit nur fehlt — der Fantasie! —
Die nackte Worter nur zusammenreimen,
Und ohne Ende Ungereimtes reimen.
Ah! denk' ich, wenn schon Dichter ohne Fantasie Gedichte leimen,
So kann ich ohne Fantasie ein Referat auch reimen.

Ganz ruhig geht's in unserer Stadt jetzt her,
Und Neues gibt's dutzendweg da, bei meiner Ehr'.
Das Neu'ste ist: ein Bocken Schnee, ein Bocken E.S,
Sonst geht hier Alles im gewohnlichen Gleise',
Und sollt' ich nicht beim Anfang auch schon enden,
So will ich zum Theater mich gleich wenden.
Dort auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Entwickelt sich fortan ein reges Leben;
Man sieht des Neuen viel verheißerischem,
Das Zeugniß gibt von des Direktors rast'gem Streben.
»Noch ist es Zeit,« war nun, und hat seit Allem,
Doch nicht so sehr, wie in Berlin geraltem,
Die Kritiker ein Meisterstück zu nennen,
Und sich im Lobe nicht erschöpfen können.
Ich möchte gern ein Wortchen drüber sagen,
Und ob die Handlung wirklich so viel tragen;
Dann — doch weil ich zu Freund des zarteren Geschlechtes bin,
Will ich nicht feindlich gegen eine Dame ziehn.
Ich machte mich von dem »Noch ist es Zeit,« davon
Und geh' sogleich zur »Frauen-Emancipation.«
Dies Lustspiel dürfte aller Orten Eingang finden,
Und von der Bühne nicht so schnell verschwinden.
Ein zeitgemäßer Stoff, der hier behandelt wird,
Ist von dem hiesen Dichter*) glücklich durchgeführt. —
»Jacques Tasso« **) wollte nicht recht munden,
Er ist daher auch bald verschwunden.
Die Zauber-Oper von Auber,
»Das Pferd von Erz,« begann bereits nicht sehr.
Was soll' von der Musik ich sagen?
Viel Neues hört man nicht, sie ist französisch leicht,
Und wenn Sie mich um's Textbuch fragen;
So sag' ich (mit Erlaubniß) es ist steif;

*) Dr. Mandlaus.
**) Oper von Donizetti.

Der Text barbarisch übersetzt,
So daß er jedes Ohr verletzt.
Wie soll die Sängerin die Worte singen:
»Ja, der gebotene Verzicht[en] des Gerichts«
Wie soll sie wenigstens sie aus dem Munde bringen,
Erlauben Sie, daß ich doch nur zu bitt'
Um Fräulein Wittmann aus Prag hat auch gastirt *),
Brüssel, und wurde von Herrn Pelzer engagirt. —
Nun Gnn: Man hat ein Mittel jetzt erfunden,
Daß im Theater nur im Winter nimmer frieren,
Es wird gebeizt **), die Wärme kommt von unten,
Wir dürfen nun vor Kälte nimmer applaudiren.
Das wäre alles Neue, was ich wußte,
Und was ich Ihnen in der Eile sagen mußte.
Wird der Bericht im alten Jahr gut aufgenommen,
So werd' im neuen ich mit Neuem wieder kommen.

Artistisches.

Im Verlage von F. Herr und C. Wagner (Wieden, Hungasse Nr. 110) erschienen zwei wundervolle Bilder aus der rühmlichst bekannten lithographischen Anstalt des Herrn A. Lepkum. Sie wurden nach den Originalgemälden der Herren C. Schindler und Fendi, welche sich in den Gemäldesammlungen der Herren Feldmüller und Uz befinden, von dem talentvollen F. Herr mit einer Meisterschaft gefertigt, die jedem denkenden Beschauer, und sei er noch so sehr in das bildenden Kunst, die Gewißheit geben, daß unser großes Vaterland auch in diesem Zweige Künstler vom ersten Range besitze. Ja glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß die lithographische Anstalt des Herrn A. Lepkum mit allen darin Instituten in den zwei Weltstädten Europa's konkurrenten könne. Doch zur Sache. Ich will diese Bilder zugleich besprechen, denn mich beseelt es, als habe Hr. Schindler seine Nebenbuhlerin, den denselben letzten Gemälde, welcher Theresie Artner anstrebt, den ersten Theil, zur Gänze »die Thats zu schreiben, nach der Betrachtung der »Wetwe,« von Fendi, entworfen. Nur muß ich dabei bemerken, daß hier beide Bilder mit vollendeter Meisterschaft entworfen und ausgeführt wurden, während sich die »Thats zur Gänze« eine chinesische Pagode gegen den Straßburger Münster verhält.

Links im Hintergrunde der Werkstammandsstube sitzen zwei graubärtige Amtsmänner in unerschütterlichen Phlegma. Vorne am Tische wiegt sich der Worten auf seinem Sessel, ein kräftiger, muskulöser, imponirender Figur, ein Bauernjunge, das wohl nicht viel; Ihnen mehr zu bedeuten scheint, als mußten den Rekruten mit Kennerblicken, ein leises Zucken der Lippen scheint jedoch zu verrathen, daß die Bitten und Thränen des alten Mütterleins und ihres großen Sohnes hinter seinem Rücken in sein Herz schneiden, und er daher mit seinen Grenadieren eine feindliche Batterie stürmen möchte. Rechts am Tischeregange stehen hinter Thränen über zwei blasse Jüngelchen. Der Dritte im Bunde ist ein derber Bursche. An der Thüre lauscht ein verzagter Junge. Wenn er den Aesop gelesen hätte, so würde ich glauben, daß ihm die Grube ein naturgetreues Bild der verschiedenen Extremitäten gegeben habe. Neben dem Rekruten steht ein alter Unteroffizier, solidarisch fest, kost — wenn jetzt eine Kugel gefloge käme, er würde nicht mucken oder augenzwinkern. Ja, ich meine, er würde noch im Fallen seinen Vorgesetzten salutiren, und mit dem Rufe: »Gott erhalte den Kaiser!« sterben. Der Rekrut — in Gestalt seine linke Schulter aufwärts — den Unteroffizier trug Tschako und Bandelier abgelegt, blickt erwas verstählt darein. Er mag wohl an die letzte Kirmeß denken, und wer er da so gläcklich war, und gewagt und gebalzt habe, mit seinem schmucken Mädel. Das ist nun vorüber wurden, und der arme Junge wird noch oft im Biwouak, am Wachtfeuer kummen:

O Dirndl mein, o Dirndl mein,
O könnt' ich wieder bei dir sein.

Dann aber wird er sich schwenken, und verbissen eine Thräne wischen, ein weinender, schnurrbärtiger Grenadier nimmt sich seiner an vor den Augen seiner Kameraden. Demungeachtet leuchtet ein Stiller Jener aus seinen Augen, welcher deutlich sagt, er werde nicht der letzte sein, wenn es einmal heißt und blitzt, und der blauen Erbsen durch die Glieder sehen. Fällt das Bayonnet! Tambour, den Sturmmarsch! und nun mit Gott Brüder — in einer andern Welt sehen wir uns wieder! Denkt an das Regiment Erbach und die unvergeßlichen Pfingsttage der Alpenfeldzüge, noch wilden der Kanalgranden schon und flüchtig über die Dienen schießen, und Jeder der lustige Tirolerkeilen Salamon über die schäumenden Wogen der Drau!

Und er hat sich wacker gehalten. Wer würde in dem schmucken Offizier, der da heimisch ist in den Salons der eleganten Welt, den ehemaligen Bauernjungen und Hirtenknaben erkennen? Ruhm und Liebe aber sehen gern ecompagnie; vor Lorbeern pflückte, dem fallen die Rosen von selbst in die Hände. So finden wir denn unsern jungen Freund als glücklichen Gatten und Vater. Da erscheint das Herr des Eroberers aufs Neue an den Ufern des Vaterlandes, wie Trommel ruft zum Streite» und wieder liegt »das Heil der Welt auf der Degenspitze.« Es war ein heißer Tag; blutige Leichen deckten das Schlachtfeld, und der Tod hielt auf diesen sudenden, gliedlosen den, schwarzen Parkeren seinen Triumph mit der Waffente. Da hieß es: »Freiwillige vor!« und ein junger Hauptmann drohte an der Spitze seiner treuen Kompagnie in den Feind, stutzig und muthig, wie er sind an der Spitze von zwanzig Bauernjungen standen spritzte. »Die Schanze wird mit dem Bayonnet genommen!« »Hurrah,« die kaiserlichen Grenadiere!« Und es war den Tapfern des Kaiserlichen, »vorwärts meine Braven, sind hat die zweite Kompagnie die Ehre des Tages!« — und der doppelköpfige Adler wiegt sich auf der erstiegenen Brustwehr. Da fraute es noch ein Mal verderblich aus der Schanze, und der Kapitän wälzt sich in seinem Blute — aber der Sieg ist erfochten. »Mein Gott!« Das seine letzten Worte, dann glätten sich die im Gesichte gefurchten Angstfalten, und das Schweigen des Todes lagert sich auf den bleichen, eingebissenen Lippen.

In der Nähe des Schlachtfeldes in einer elenden Hütte kauert ein todblasses, weinendes Weib; der Säugling schlummert ruhig in ihrem Schooße, und ahnt so wenig als sein älterer Bruder, daß er eine Waise ist, und welcher namenlose Jammer, welches unsägliches Elend in diesem Worte liege. Durch die halbgerissene Thüre schreitet ein kräftiger Soldat, den Blick zu Boden gesenkt, als fürchte er bei seinem jammervollen Anblicke seinen letzten Rest Muth zu verlieren — er bringt Degen, Soldsäbel, Tschako und Uniform des gefallenen Vorgesetzten, und seine Hand zittert, als bringe sie das Todesurtheil eines lieben Freundes. Durch das traurige Gemach schwebt der Engel der Schmerzmuth, wie tragend, ob sein Bruder, der Engel des Trostes, ihn nicht bald ablösen wollen seinem bittern Wachtdienste — da kommt durch das auf dem Gemälde nicht sichtbare Fenster oder die Thüre ein schwaches Licht, und beleuchtet das Bild des Gottmenschen, das im Hintergrunde am Kreuze hängt — ist es doch, als habe der Göttliche seine Rechte und spreche, wie ein geübterer Schriftsteller sagte: »Eva, Eva, du sollst viel Leid und tiefen Kummer ertragen, aber vergage nicht, ich werde bei dir!«

Musikalisches.

(In n'ame you les Diabolins.) Piccini war mit Marmontel sehr befreundet, der als Dichter und Kritiker für ihn gegen Gluk thätig war, und auch noch in seinen hinterlassenen Memoiren mit dem Eifer eines Parteigängers seinen Freund verficht. Marmontel pflegte in seinem Hause Gesellschaften zu geben, bei denen Piccini nie fehlte. Ein deutscher Künstler, im Vorgerücke, eines dieser Gesellschaften zu verlassen, um Gluk »Armiden zu hören, fragte ganz deutschgemüthlich und unbefangen Piccini, ob er nicht mitgehen wolle. — »Gott! wozu denselben,« antwortete der Italiener, »da ich nie in mein Leben eine Gluk'sche Oper gehört habe.« Piccini, an dem Duingernot meiner besonders Schrift über ihn die vollkommene Unparteilichkeit gegen Gluk rühmt, — verwechselt so wenig über seine Gegenstand gegen andere große Künstler, daß er sich nicht überwinden konnte, eine schöne Symphonie von Vater Haydn zu loben, als diese in einem Concerte bei dem damaligen englischen Gesandten, dem Duc Dorset, vorgetragen aufgeführt wurde und alle Hörer entzückte. Der Duc Dorset sah ihn, Piccini, allein kalt und stumm dasitzen, und drang in ihn, auch seine Anerkennung auszusprechen: — der Italiener, ruhig Tabak nehmend, und ihn von seinem Zabot abstreifend, erwiderte ganz kalt: »Monsieur! je n'aime pas les Diabolins!«

Vunterlei.

— Ein junger Bäckslindergesell in Tours, der anscheinend aus Neugierde die dortige Katzchenkirche besuchte, stürzte sich von einem der Thürme herab, lief auf ein 100 Fuß unter ihm befindliches Dach, und wurde mit gebrochenen Beinen, zerschmetterrem Kopf und Rückgrat aufgehoben. Er brachte große Reue über seine That an, die er selbst sog auf schändlich nannte, und starb am andern Tage. Aus einem bei ihm gefundenen Briefe ergab sich, daß er sich das Leben nehmen wollte, weil er an den Tode eines Kameraden bei einem Streite schuld war.

(Mittel, durch welche die wilden Thiere gebändigt werden.) Seit längerer Zeit ist es schon zum Gegenstand der Neugierde und des Nachdenkens geworden, welches Mittel sich die Thierbändiger bedienen, um sich zu Herren über die wildesten Thiere zu machen. Ein französisches Journal gibt ein Verfahren an, welches immer mit dem besten Erfolge angewendet wurde. Man unterwirft das Thier, welches man bändigen will, einer strengen sechen Operation; diese besteht in einer Cauterisation des Rückenmarkes, in jedoch, daß aber eine vollständige Paralyse hervorgebracht wird. Das Thier kommt in einen Zustand von Schwäche, der Art, daß es sich nicht mehr zu vertheidigen vermag, und sich ganz ruhig behandeln läßt. Nach einiger Zeit kehrt die Kraft wieder zurück, und das Thier ist dann vollkommen gezähmt.

*) Als Aennchen im »Freischütz« und Gabriele im »Nachtlager.«

**) Die Beheizung des Theaters wurde auf Kosten der Herren Landstände nach Anordnungen der Gouvernementsbehörden ebenso gestellt als gewöhnlich hergestellt.

das wildeste Thier zahm und furchtsam; wenn es manchmal geschieht, daß er in seinen Spielen sich seiner tödtenden Kraft bedienen will, so ist das bloß eine Uebereinkunft seiner natürlichen Gewohnheiten, aber zu fürchten ist es nicht mehr. Wir haben in der That die Beobachtung gemacht, fügt dasselbe Journal dazu, daß die Thiere Martins, Carters und Van Amburghs immer nach Dorne eines Stützpunktes beraubten, und daß eine einfache Berührung genügte, um sie zu Boden zu werfen. Aus diesem Falle war zu entnehmen, daß ihr hinterer Theil nicht genug Festigkeit hatte, um den Rest des Körpers zu tragen. Im Käfige angeschossen. Nicht man den vorderen Theil der Thiere, und der Zuschauer vermag nicht zu beurtheilen, bis zu welchem Punkte das Mißverhältniß zwischen den beiden Theilen des Körpers gehe. Die noch in sehr jungem Alter gefangenen Thiere gehorchen alle Gesellschaften, welche sie zu diesen Produktionen bestimmten. Wegen dieser Schwächung, welche man mit den Thieren vornimmt, leben sie gewöhnlich nicht lange. Die Zähne und die Klauen, welche sie haben, nützen ihnen nichts mehr. Der Bändiger muß übrigens, auf welche Weise er sie zu Boden werfen und verwunden kann. Ob jemals das französische Journal. Demungeachtet erhielt Van Amburgh einen Preis von seiner Löwin, der ihn in Lebensgefahr brachte.

— Von dem jetzt regierenden König von Dänemark, Christian VIII., wird gerühmt, daß er nicht bloß große Neigung zu den Naturwissenschaften, sondern auch gründliche Kenntnisse darin, besonders in der Mineralogie, Geognosie und Geologie besitze, und daß sehr geheimvolle »Betrachtungen am Ufer«, angestellt im Jahre 1820« von ihm in Druck erschienen seien.

(Criminalität auf Corsica.) Robiquet, ein Civilingenieur, der sich fünf Jahre auf Corsica aufhielt, hat der französischen Akademie der Wissenschaften folgende Thatsachen über die Insel mitgetheilt. In den Jahren zwischen 1822 und 1826 wurden 338 Personen ermordet und 424 gefährlich verwundet bei einer Gesammtbevölkerung von 200,000 Seelen; $^{1}/_{120}$ der Getödteten und $^{1}/_{10}$ der Verwundeten waren durch Feuerwaffen verletzt worden. Die meisten Mordthaten geschahen im Dezember, Januar und Februar, wovon der Grund wahrscheinlich im Mangel an Beschäftigung während der Wintermonate liegt.

— Ein Verbrecher harter Bestrafung von Jnjurien im 16. Jahrhundert wird in C. T. Bemmer's »Regensburger Chronik« Bd. 4. S. 337 fg. angeführt: »Am Tage Kilian (1502) hat man einen Bürgers Sohn, Jörg Gartner genannt (des Abts zu St. Emmeram Camerer), und N. Pleiningen, genannt Pfreiler (beschuldten Abts Barbier) früh auf den Pranger gestellt von Red wegen. — — Der Barbier gebrauch die Rede; der ander lang Mensch weinte nur, und wollte darauf sterben, er hätten solches nie gedacht. Man stach ihnen beiden die Augen aus.«

— In Neapel ist Vittoria Corbi, die Mutter des berühmten Arztes Bartolomeo Corbi, 100 Jahre alt, gestorben.

— In Dresden macht der Portraitmaler Schramm aus Wien, Aufsehen. Man rühmt an seinen Bildern eben so die sprechende Aehnlichkeit, als den Kunstwerth.

Die Drachen-Aktien in Krähwinkel.

(Mit einer Bilderbeilage zum »humoristischen Album« des »Humoristen.«)

Entworfen und erklärt von M. G. Saphir.

Die bitten unsere Leser, sich beim Beschauen dieses Bildes mit auf das Gaesos von Krähwinkel zu versetzen, allwo die hoffnungsvolle Jugend einen spekulativen Drachen auf Aktien errichtet hat, und dann ihr Spiel mit demselben beginnt. Da ist zuvi, nach dem Gerichtsorte, seine Kinder mehr gibt, so betreibt die Jugend Krähwinkels auch schon Aktien auf Aktien, und heißt das bei jeder neuen Aktienspekulation jemand jede Aktie, wer bei jener der beklänkels-ostindischen Gesellschaft (gestiftet 1001), wenigstens um 1000 pros. beigen werde.

Die Idee, einen »Drachen« auf Aktien zu gründen, ist sehr genial. Die Spekulation gehe ins Blaue und ist mehr auf der Luft, sondern in die Luft gegriffen. Dieser Aktienmag stüht geradezu auf nichts, und die Jahaber dieser Drachenaktien müssen ihrem Glück immer gegen den Himmel erheben! Die gesunde Jugend hat ihren »Drachen« auf den Träumen anderer Aktiengesellschaften Krähwinkels errichtet. Der Beschauer findet diesen Drachen auf lauter mißlungenen Aktien zusammengesetzt. Als z. B. »Jahrbuchen-Aktien,« eine sehr glückliche Idee, da sich manche Aktionäre die Jahre brechen! Sodann »Lavendelwasser-Aktien« und Pech, mit »Claudi-Balsam-Gebichten; sodann »Hyalith-Chrysopras-Bildergold- Metallfederpenstock - Korsett - Aktien,« dann »Conservatorium - Lebensversicherung - Aktien,« dann »Frische Wasserglas-Ziegenmilch - Mädchen - Aktien« dann »Eau Jaut - Aktien« u. s. w. u. s. w. Der Drache selber hat einen unendlich großen Rachen, denn, wenn es gut geht, so verschlingt er die Aktien und die Aktionäre, wie die sieben magern Kühe Pharao's, der auch »Aktien-Kühe« waren, und denen man es daher gar nicht angesehen hatte, wieviel fette Bissen sie schon im Leibe haben!

Der Drache ist eben im Begriff, seine Spekulations-Nase anzuwerfen. Rechts vom Beschauer stehen die Kinder, welche den Drachen steigen machen wollen: sie strengen sich und alle ihre Kräfte an, um den Aktiendrachen in die Höhe zu bringen. Sie blasen und allen Backen, sie machen ungeheuren Wind, sie knallen mit Peitschen, sie blasen aus großen Blasebälgen, sie machen unter ein Kaleidoskop Gesichter an, sie wehen mit Fächern, sie kommen mit Wagenbehörn u. s. w. um ihn fort zu machen; dabei purzeln manche schon vor Beginn des Geschäfts und fallen auf den Rücken, wobei sie aber bloß Andere, und nie sich selbst beschädigen. Links vom Beschauer sind die Kinder versammelt, welche den Aktiendrachen nicht steigen lassen, und ihn mit Gewalt herunter haben wollen. Sie zerren und zerren mit Haaren und Stricken und Lederkräften an demselben, und auch auf dieser Seite purzeln die kühnen Segler und fallen wie die Fliegen, und Einer steigt auf den Nacken des Andern empor: Bei den Kindern rechts heißt es: »Wird wit aufg'stieg'n, wird wit aufg'fall'n« und bei den Kindern links: »Wenn der Drache fällt, muß auch der Herzog nach!«

Wenn sich der Beschauer wiederum rechts wendet, so sieht ihm ein großes Gasthaus entgegen: »zum bodenlosen Magen,« ohne unsere Kinder in die Kost geben und gegeben werden. Der ungeheure Dampf, welcher aus dem Schornstein des »bodenlosen Magens« aufsteigt, bewirkt, daß unvernünftig viel da aufgekocht wird, und doch vergeht einem der Appetit, wenn man diesen Koch genießen soll. An diesem Hause an befindet sich eine Gruppe von drei Menschen, die alle ihre Blicke nach dem Aktiendrachen gerichtet haben. Der Eine mit der Leiter spekulirt aufs Steigen, er macht einen Sicherheitsschritt auf die unterste Sprosse der Leiter, das ist eine wahre Jakobsleiter, auf welcher die Träume alle realisirt werden sollen; eine solche Jakobsleiter wird oft zu Sturm-, Feuer- und Galgenleiter! Der zweite Mann, welcher den Zeigfinger klug an die Nase legt, und so aussieht, als höre er eben den Wind wachsen, welcher den Aktiendrachen klingt, ist mit einem Halbschuh in Konkurs, denn er spekulirt auf Aus- und Durchausbleiben! Er zieht die häuslichen Freuden allen andern vor! Er hat seinen und den Perlenkopf in Sicherheit gebracht. Er schielt so behaglich hinter dem Spaß und denkt sich: bei solchen Unpäßlichkeiten ist zuhausbleiben die einzige Kur!

Wenden wir uns nun wiederum auf die linke Seite, so bietet sich uns der Anblick eines Gebäudes entgegen und der Aufschrift:

»Wechsel-Arrosi«

ein Gebäude, welches im Wechsel der Dinge ganz allein besteht!

»Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist, es herrscht in diesem ein ruhiger Geist!«

Bei diesem Gebäude fallen jedem Beschauer die Worte des großen Dichters ein: »Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen!« Hier in diesem Hause werden auf Zeit abgeschlossen: hier können findet sich zum Schlusse Abschluß und Dividende!

Auch auf dieser Seite hat sich eine Gruppe von drei Personen gebildet. Ein »Liebhaber« und ein »Conreminenen« bemerken sich mit ein Mädchen. Der Conreminenar hat von Wetterglas an der Nase hängen, auf dem die Worte: »Sturm, Zukunft, Donnerstagnacht u. s. w.« zu lesen sind. Der Liebhaber hingegen, der nicht so auf Wind und Wetter spekulirt, ist ein ganz ungewöhnlicher Mann, und wie die Biene in seiner Hand sagt nicht soweit sich bei die Worte in meiner Hand,« als nämlich: »ich hab die Hand in meiner Börse,« und das ist bei vielen, besonders heirathslustigen Mädchen die wahre Herzenshand, die Hand zum Herzen; sie sagen Alle: »Geld (geht) ich hab doch gern!« Auch diese Mädchen wissen nicht lange und sagt: »Ich geh' in die Liebhaberei« d. h. »ich geh' dahin, wo von der Liebe man zu haben, und wo wenigstens das Haben zu lieben ist!« und wendet sich mit dem Rücken zu dem Conreminenen, den sie nicht einmal mehr bei der Nase herumführen können, weil der Plan schon belegt ist und er sich bloß immer selbst bei der Nase herumführt.

Nachricht für Theater-Direktionen.

Der Unterzeichnete hat die Versendung des auf dem k. k. Hofburgtheater mit Beifall gegebenen Schauspieles: »Das Geheimniß« in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von Caroline Müller übernommen; Abkürzten belieben sich daher auf rechtmäßigem Wege von ihm zu beziehen.

Wien den 22. December 1830.

Lembert,
Custaland des k. k. Hofburgtheaters.

Des Weihnachts-Feiertages wegen wird das „Donnerstagblatt" mit dem „Freitagblatt" ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauben, Jubenzeile Nr. 200.

1839. Nro. 257 u. 258.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Donnerstag 26. Freitag 27. Dezember. Jahrgang.

Nach Amerika.

Erzählung von J. Mayrroth.

I.

Fräulein Barbara war die Tante Klärchens, des hübschesten Mädchens in dem ganzen Marktflecken Einfaltsburg. Zwar schien es sich nicht zu reimen, daß die höchst unangenehme Barbara die Verwandtin des höchst angenehmen Klärchens sei; aber der Pächter Reinwald, der Vater dieses Engels, war einmal nun der Gatte von Barbara's Schwester, und nachdem Klärchens Eltern das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschten, hinterließ Reinwald sein liebes Töchterlein dem Schutze der einzig übrig gebliebenen Verwandten, seiner Schwägerin Barbara, und machte letztere so lange zur Verwalterin seines ansehnlichen Vermögens, bis Klärchen heirathen würde. Und hier steckte der Haken. — Barbara, obwohl die Zeugnisse eines halben Säkulums, war noch immer im holden Jungfrauenstande, und wollte daher schicklicherweise früher an den Mann kommen, als ihre sechzehn jährige, frische Nichte. — Barbara ging also an Soiréen zu gehen, wo die heirathslustige Welt, besonders Männer weilt, den freien Zutritt hatte. Aber diese Kurzsichtigen, wie sie Barbara zu nennen beliebte, mochten, als wäre Barbara der hütende Drache eines Schatzes, und schmeichelten ihr nur darum, damit sie Klärchen sehen, sprechen und anbeten konnten. Dieß Alles wurde von der sehr einsichtsvollen Barbara bald durchschaut, und Klärchen mußte, natürlich, um für deren Bildung doch zu sorgen, in die Residenz, in ein Erziehungshaus.

Klärchen blieb dort zwei Jahre, während welcher Zeit Barbara freien Spielraum zu gewinnen, und doch einen Fang zu machen hoffte, da, wie sie sehr richtig zu spekuliren glaubte, Klärchen, der Stoff, der alles Licht in sich sog, weg war, und nun ein Strahlchen auf sie selbst fallen konnte, hauptsächlich aber, da es bekannt war, daß Barbara bei der unumschränkten Verwaltung von Klärchens Vermögen große ökonomische Wissenschaft, aber nur zu ihren Gunsten an den Tag lege. Aber daraus mag man ersehen, was Barbara für einen Born von Abstoßungskraft besitzen mußte, da sich kein Einziger zu einer Ehebindung mit ihr verstehen wollte; und die Männer, wenn sie nur von der fernsten Ferne den Amberduft des Goldes wittern, scheuen es doch nicht, ein, Ehe und Verrühmung erregendes, das ganze Leben gefährdendes Meer zu durchschwimmen, um nur ans »Ziele zu kommen. Daß dieß ein alter und noch immerfort giltiger, von mir nicht erfundener Erfahrungssatz sei, beweisen viele Gewährsmänner, wie z. B. Horaz in der 5. Epistel.

»Et genus et formam regina pecunia donat,
Ac bene numatum decorat Suadela Venusque.«

Oder der, vor mehr als hundert Jahren schreibende, holländische Satyriker Decker, der in seinem »Lob der Geldsucht« dieselbe reden läßt:

»Ich Goldsucht kann mehr Lust zum Ehestand erwarten,
Als in dem Gürtel-Ring der Venus nicht zu schmecken;
Wo eine höckricht ist, ich half ihr bald zum Mann,
Indem ein Beutel Geld viel niederdrücken kann u. s. w.«

Oder Herr M. G. Saphir:

»Ich bin' um Ihre Hand,« so fängt er an zu minnen,
Und drückt sich tief auf ihre Hand ganz froh,
Dabei sieht er, wieviel in ihrer Hand darinnen.«

*

Schon nach den ersten sechs Monaten ihres Alleinseins resignirte die gute und weise Barbara, und entsagte allen Ideen an die Ehe, ja sie schien eine vollkommene Männerfeindin geworden zu sein, wodurch sie sich zwar die Männer nicht auf direktem Wege gram machte, aber auf indirektem, indem die jungen Herren nicht ohne Grund vermutheten, daß nun auch Klärchen dem ehelichen Glücke werde entsagen müssen. — Barbara führte ein einsiedlerisches Leben, und theilte ihre Liebe nur zwischen ihrem Mopse, dem Kaffee, und auch manchmal mit einem verbauischen Buche. — Um mir keine Vorwürfe machen zu lassen, daß ich den, im Leben einer alten Dame so wichtige Dinge, die das Wesen des Fräuleins Barbara genügend charakterisiren, nicht näher beschreibe, so will ich dem lieben Leser in Kürze sagen, daß der Mops ein gewöhnlicher Altermeiberfreund war, nämlich heiser, dick, und an Sanftmuth kein Muster, daß der Kaffee, wie der Einfaltsburger Bonmonist sagte, das einzige Stimmlein war, das sie pflegte, nämlich ihr »Mäßlichchen,« denn sie dachte an ihn den ganzen Tag mit solcher Inbrunst, wie der Bube an sein Liebchen, und schürfte ihn nur Maß weise; daß das verbauische Buch ein Tartuffe war, denn es erheuchelte durch sein Aeußeres (Lederneband mit Goldschnitt) die »Erbaulichkeit,« während es im Innern voller »Liebesgeschichten« war! Denn Barbara hing insgeheim noch immer an dem Gedanken der Liebe, und verleitete durch den ehrbaren Einband ihrer Lektüre, die, des Lesens unkundige Magd, und durch dieß das ganze Städtchen zur Meinung, Frau Barbara lese nur verbauliche Bücher.

257 u. 258

Indeß vergingen die zwei Jahre und Klärchen kam noch blühender, als zuvor, aus dem Erziehungsinstitute zu ihrer Tante nach Einfaltburg zurück. Barbara examinirte ſtreng, und fand, daß Klärchen recht Vieles und Schönes proſtitirt hatte. Aber wie entſtehe ſich Barbara, als in der Folge der Mittheilung Klärchen in ihrer Unſchuld ganz offen erzählte, daß ſie liebe, und keinen andern, als den jungen Baron Karl, den ſie in der Reſidenz kennen lernte — zu heirathen wünſche. Barbara war bei dieſem Geſtändniſſe ganz die Dame mit dem Mopſe, dem Kaffee und dem verhaltſchen Buche.

»Aber er iſt ja ſo ein lieber Menſch, und ich liebe ihn unausſprechlich,« demonſtrirte das arme Klärchen.

»Lieben und lieheln, das magſt Du gelernt haben, das merk' ich; aber ans Heirathen denke nur nicht! Du kecke Kreatur! Wie ſo was ins Geſicht zu ſagen! Du darfſt noch nicht heirathen!« keiferte Barbara durcheinander.

»Aber warum denn nicht? Ich bin ja doch ein Mädchen, und,« fehrte Klärchen etwas verſchämt hinzu, »wenn ich lieben kann, ſo kann ich auch heirathen.«

»Da ſieht einmal, wie klug man in der Reſidenz wird!« beſtreite mit in die Seiten geſtützten Händen Barbara. »Aber rede nicht! Du biſt für's Kloſter beſtimmt!«

Das arme Klärchen fing jämmerlich zu weinen an, und ich weiß gewiß, wenn Du, lieber Leſer, die Thränen, die über das ſchöne Geſicht perlten, geſehen, und die Seufzer, die das Miederchen faſt zerſprengen wollten, gehört hättest, Du würdeſt der Barbara ihr barbariſches Verfahren vergolten haben. Aber Klärchen war allein, ohne Troſt, und konnte ihrem Karl bloß ſchreiben, daß ſie Alles, was ſie von ihrer Tante leide, für ihn ſehr gerne erdulde.

»Doch habe Muth, mein liebes Klärchen! Die Liebe macht erfinderiſch!«

Das iſt zwar eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie ewig neu!

2.

Es war am frühen Morgen eines Werktages, als der Marktflecken Einfaltburg durch ein, in beſtimmten Zwiſchenräumen erſchallendes Trommelwirbeln, überraſcht wurde. Die Fenſter wurden aufgeriſſen, und die halbverſchlafenen Geſichter erblickten am Platze einen förmlichen »Frauenaufruhr,« der um einen Mann, von dem das Trommeln ausging, herumſummte, bis endlich die Trommel ſchwieg, und der beſtürmte Mann, Stille gebietend, in einem echt marktſchreieriſchen Tone zu ſprechen begann:

»Meine geehrteſten, ſchönſten und jüngſten Hörerinnen! Denn nur das göttliche andere Geſchlecht geht meine Ankündigung an. Alſo nochmals, meine lieben Hörerinnen! Sie müſſen mir im Vorhinein verzeihen, wenn dieſe meine Anrede nicht den Regeln der Eloquenz gemäß ſein wird, denn ich weiß es recht gut, daß ich von Ihnen, meine freundlichen Hörerinnen, deren jede insbeſondere an Beredſamkeit den Cicero übertreffe, und welcher gegenüber ein Demoſthenes beſchämt und beſiegt ſein müßte: daß ich alſo vor Ihnen ſehr ſchlecht beſtehen würde, wollte ich dieß und was folgt, eine Rede nennen; darum habe ich klüglich dieß Alles vorausgeſchickt, denn man kann ſich heute zu Tage nicht genug verſehen.«

»Ich habe die Ehre, Ihnen Kund und zu Wiſſen zu thun, daß hier ein Abgeſandter des amerikaniſchen Frauen-Lieferungs-Vereines angekommen ſei.«

»Frauen-Lieferungs-Verein! Aus Amerika!« war das allgemeine Echo.

»Ja, aus Amerika,« fuhr der Redner fort, »aus jenem blühenden Garten, wo nur noch die Frauen fehlen, damit das Paradies vollkommen ſei. Für Aepfel werden die Koloniſtinnen hoffentlich ſelbſt ſchon ſorgen. Es hat ſich nämlich eine menſchenfreundliche Geſellſchaft vereint, dem Frauenmangel in Amerika abzuhelfen. Da aber das »Weiber aus den Rippen ſchneiden« eine etwas unangenehme und gefährliche Operation ſein würde, und die Männer, bei ihrer ohnehin großen Einſeitigkeit dadurch noch einſeitiger würden, und man fürchten müßte, wenn man auch die Operation auf der andern Seite vornähme, den Männern gar keine gute Seite zu laſſen, ſo beſchloß unſere Geſellſchaft, Kommiſſäre nach Europa zu ſenden, um Weiber zu gewinnen, die mit den Amerikanern Freud und Leid theilen wollen. Und einer von den Kommiſſären iſt mein Herr. Welche alſo einen Mann will, die — melde ſich nur! — Laſſen Sie mich doch nur zu Athem kommen! — meine verehrteſten Damen! Ihre Bereitwilligkeit iſt mir ein Beweis, wie ſchlecht man Sie hier behandelt, aber ſeien Sie verſichert, daß man Sie in Amerika auf Händen tragen wird! — Das Nähere bei meinem Herrn im Gaſthauſe zum goldnen Narren.«

Daß die Nachricht von dem amerikaniſchen Abgeſandten in wenigen Minuten die ganze weibliche Einfaltburger Welt von der jüngſten Bühnenmagd bis zur älteſten Jungfer wie ein Lauffeuer durchlief und elektriſirte, daß der Wirth zum »goldnen Narren« aus dem ungeheuern Frauen-Zulauf gar nicht klug werden konnte, brauche ich nicht zu ſagen. Aber dieß muß ich erzählen, daß alle Einfaltburger Liebhaber abgehankt wurden, daß die ſtolz gewordenen »Frauenzimmerchen« nicht mehr ſo bürgerlich durch die Straßen gingen wie ſonſt, ſondern leicht dahin ſchwebten wie Zephyre und die Köpfchen emporwarfen und von den verblüfften Einfaltburgern verächtlich abwendeten, daß endlich auch Frau Barbara bei der außerordentlichen Neuigkeit, die ihre Magd mit ſpendelndem Munde nach Hauſe brachte, den Gedanken an die Ehe aus der Rüſtkammer ihres Herzens wieder hervorſchaffte, und ihn im Stillen blank zu putzen anfing. —

Mancher Augen- und Ohren-Zeuge der Einfaltburger Damen-Revolution lacht vielleicht noch in der Erinnerung darüber aber ein philanthropiſcher Beobachter ſah in der damaligen Haſtigkeit der Einfaltburgerinnen nur einen, in Krampf ausgebrochenen, allgemeinen, tiefen Frauenſchmerz, der ſich, meiner ſchwachen Meinung nach, vielleicht noch heute durch die meiſten Frauenherzen mit wahren Dornenbändern ſchlingt. Denn, wie wehe muß es einem Frauenherzen ſein, deſſen Beſtimmung und innerer Trieb es iſt, dem Manne ſich anzuſchmiegen, und ihn mit zarter Hingebung die Rauheit des Lebensſyſtates vergeſſen, und das echte irdiſche Glück gewinnen zu laſſen, — wie wehe, ſage ich, muß es einem ſolchen Herzen ſein, wenn es fühlt, wie der Mann das

Frauenzimmer bald als Sklavin, oder im beſſern Falle als bloße Wirthſchaftsbeſorgerin, bald als Spielzeug ſeiner Laune, bald als Zeitvertreib, bald als nothwendiges Uebel u. ſ. w. betrachtet, und für alle ihre Liebe und Zärtlichkeit bekömmt ſie im höchſten Falle ein gemächliches Leben; und manchmal einige gute Worte zum Lachen. — Der Mann, der in ſeinem Weibe ſeine Freundin, ſeine Hülfe im wahren Sinn des Wortes erkennt, und alſo auch darnach handelt, der — iſt nicht ſo leicht zu finden. »Ja, die Mehrzahl des ſchönen Geſchlechtes taugt nichts,« pflegt die gewöhnliche Einwendung zu ſein, »ſie ſind nicht, was ſie ſein ſollten, ſein könnten!« Leider wahr, aber auch daran, ihr Männer, ſeid nur ihr ſchuld, denn ihr fordert das Frauenzimmer auf, daß es mehr für das Sorge trage, was euch anlockt, als für das, was euch glücklich machen muß.....

Verzeihen Sie, meine Herren! Dieſes kleine Einſchiebſel war ich, Ihrem Beiſpiele in der Chevalerie folgend, den Damen, von denen mir einige, dieſer Erzählung wegen, gram werden könnten, ſchuldig, und dann hat jeder Menſch ſeine Launen, daher auch ein Exempel, und nun wieder zur Geſchichte!

(Schluß folgt.)

Eine Soiree-Scene.

Von Johann N. Vogl.

Bei Sir Arthur ſchön und ſchmachtend
Blüht ein Kranz von zarten Damen,
Dicht umſtellt von ſchwarz und blauen
Fracks, wie aus Paris ſie kamen.

Mozarts Zauberharmonien
Sind es, die den Salon durchwogen,
Waldhorn und Piano gellen
Und die Saiten ſtreicht der Bogen.

Wie nur ſind die Herrn und Damen
Vor Entzücken hingeriſſen,
Von ſo meiſterhafter Leiſtung,
Von ſo hohen Kunſtgenüſſen.

Eine Piece noch zum Schluſſe
Spricht der Sir zu ſeinen Gäſten,
Und der Heimat gibt mein William
Noch ein kleines Lied zum Beſten.

Da, im reichbeſetzten Kleide,
Naht der Mohr, ſich tief verneu gend,
Schlank und ſchwarz, das Haar wie Wolle;
Perlen ſtatt der Zähne zeigend.

Der beginnt: »In Senegambien
Weiß ich eine ſchöne Stelle,
Riegend ſah ich noch den Himmel
Blau wie dort und ſonnenhelle.«

»Traumhaft nicken Palmgebäume
Und Lianen hauchen Düfte;
Und ſein bunt Gefieder ſpreitend
Schwebt der Ibocas durch die Lüfte.«

»Eine Axellanolaube.
Wölbt ſich nah' am Seegeſtade,
Wo die wilde Ente ſcherzend
Sich erquickt im Wellenbade.

»Sieh', ein junges Negermädchen
Liegt gelauert in der Laube,
Schlank, wie eine Tamarinde,
Ueppig, wie die Palmentraube.«

»Doch' ein tiefes inn'res Grämen
Scheucht aus ihren ſchönen Zügen,
Und der ew'ge Frühling ſelber
Kann nicht mehr ihr Herz vergnügen.«

»An des Meeres letzten Streifen
Der durch's Firmament gezogen,
Hängt allein ihr Blick, denn Alles
Hatten ihr entführt die Wogen.«

»Alles, d'ran ihr Herz, das heiße,
Einſtens hing mit Lieb und Sehnen,
Riſſen ſie von ihr und ließen
Nichts ihr ſonſt als ihre Thränen.«

»Darum ſitzt ſie ſo verlaſſen,
Nicht des Frühlings Wonne fühlend,
Darum klagt ſie dort mit ihrem
Schönen Haupt im Sande wühlend.«

»Darum ruft ſie einen Namen
Schluchzend oft hinaus vom Strande,
Einen Namen, der dem Eigner
Selbſt nun fremd im fremden Lande.«

Er der Sänger. — Alles lauſchet,
Bis das letzte Wort verklungen,
»Bravo, William!« ſchallt es plötzlich,
»Bravo, Bravo, höchſt gelungen!«

Alle lächeln ſie und ſcheelen,
Gnädig auf den Sänger blickend,
Während dieſer, ſich verneigend,
Eine Thrän' im Aug' zerdrückend.

Studien-Köpfe.

Von B. Rizzi.

1. Der Biedermann und ſeine Familie.

Er geht ſeinen geraden Weg fort, den Kopf aufrecht, das goldbeknopfte Bambusrohr in der Hand. Sein Haupt iſt mit ſchneeweißen Haaren bedeckt, ſein Geſicht trägt ſtarke Züge und iſt hochroth gefärbt, in beiden Beziehungen behauptet die Naſe den Vorrang. Sein Auge iſt lebhaft grau, er trägt nie eine Brille. Sein Anſehen iſt das eines rüſtigen Greiſes. Wenn er dir auf der Gaſſe begegnet, und du biſt etwa geſtern zufällig mit ihm an einem dritten Orte bekannt geworden, ſo ruft er dir von weitem mit ſeiner ſonoren Baßſtimme einen »guten Morgen, lieber Freund!« zu. Er hält dich auf, erzählt vom geſtrigen Abende, wie er ſich herrlich unterhalten, und wie er ein ſo großer Freund von ſolchen geſelligen, anſpruchloſen Unterhaltungen ſei, wo kein Zwang herrſche, die Jugend ſich mit Tanzen ergötze, während die Alten bei einem Gläschen guten Weines, entweder, der Luſt der Jugend zuſehend, der eigenen Jugend gedenken, oder ein Spielchen miteinander machen. Das Alles erzählt er dir auf der Gaſſe, natürlich ſo laut, daß es alle Vorübergehenden hören, denn was er ſpricht, darf die ganze Welt hören, er fragt dich, wohin du gehe?, und auf die Antwort, du gingeſt nach Hauſe, bietet er ſeine Begleitung an. Unterwegs erzählt er dir, du habeſt geſtern Abend ſeiner Frau ausnehmend gut gefallen, welche dich ein Muſterbild für alle jungen Männer genannt habe, und ſeine Tochter, ein braves, häusliches Mädchen von wenig Anſprüchen, verſichert er, habe ſich angelegentlich um dich erkundigt. Er bedauert nur, daß du ſeinen Sohn, einen ganz liebenswürdigen aber noch etwas ſchüchternen Jüngling, noch nicht kennen gelernt. Doch das läßt ſich noch machen. Ihr kommt vor dem Hauthore an, ihr bleibt um das Geſpräch nicht abzubrechen, vor demſelben ſtehen, er fragt dich, welche Fenſter zu deiner Wohnung gehören, ob ſie bequem ſei, verſichert dich, in dem Hauſe, wo er wohnt, ſeien ein Paar Zimmer zu vermiethen, die ganz wie für dich geſchaffen. Du verſicherſt ihn nun zwar, daß deine gegenwärtige Wohnung dir ganz genüge, allein er meint, beſſer ſei beſſer, und das Anſehen koſte ja nichts, und, wenn es dich nicht ſtöre, ſo wolle er ſich gleich jetzt die Freiheit nehmen, deine Wohnung in Augenſchein zu

nehmen. Du versicherst ihn, wie angenehm dir dieß sei, ihr geht hinauf. Er findet die Wohnung hübsch, doch in keinem Vergleich mit der von ihm vorgeschlagenen. Nachdem er nun mit liebenswürdiger Offenheit Alles, vom Hängekasten bis zum Stiefelknecht herab, genau bewundert hat, über die gewissenlosen Handwerker in etlich Kraftsuche, bittet er dich bittet, seinem Unwillen über Alles, was nur von ferne einer Unredlichkeit gleich sieht, zu Gute zu halten, ausgebrochen, ja selbst unter dem Vorwande, die innere Arbeit der Kästen zu besehen, dieselben geöffnet, und so den Stand deiner Wäsche und andere Kleidungsstücke rekognoscirt hat, entschuldigt er sich, dich jetzt verlassen zu müssen, indem er auf Anrathen des Doktors alle Nachmittage einige Tropfen gewöhnlichen Weines zu sich nehmen müsse, was er aber, da er alle Wirthshäuser, welche nur verrätherischen, ungesunden Wein ausschenken, hasse, immer zu Hause thun, wo es ihm eine wahre Freude sei, einem guten Freunde mit einem Glase echten Rebensaftes dienen zu können.

Du hast eben ein Paar Bouteillen edlen Weines zu Geschenk erhalten, sie stehen noch am Fenster, wo sie seinem Scharfsehen nicht entgangen sein werden. Du hast daher nichts Eiligeres zu thun, als ihm zu versichern, daß, wenn ihn sein anderes Geschäft dränge, er auch hier seiner Bequemlichkeit pflegen könnte. Er bittet sich nothgian, doch nicht lange, denn er ist ein schlichter Mann, du läßt Gläser bringen, und bald sitzt ihr wohlgemuth am Tische neben einander. Da fängt er dir denn an, seinen Lebenslauf zu erzählen, wie er mit seinem geraden, eisernen Rechtssinne oft part angestoßen, aber zuletzt doch überall durchgedrungen, alle Kabale zu Schanden gebracht habe, und wie er nun ein gemachter Mann sei, der am Abende seiner Tage im Schooße einer Familie, die sein größtes Glück, der wohlverdienten Ruhe sich erfreue. Nichts aber, fährt er fort, sei ihm ein herzlabenderer Anblick als ein Mann wie du, in dem er sein verjüngtes Ebenbild erblicke. Er versichert dich, wie sehr er dich liebe, — und die Gläser stoßen an auf ewige Freundschaft.

Sie müssen immer der Meinige werden, ein Mitglied unseres Kreises. Grade aus, ist mein Wahlspruch, wie es mir aus'm Herz steht, so rede ich; drum müssen Sie es mir glauben, wenn ich Ihnen sage: Sie sind ein Mann nach meinem Herzen und Sinne. Ziehen Sie in die Wohnung neben an bei mir.

Du bist jung, unerfahren, arglos, sturmfrisch, denkst, es sei doch im Grunde gleichgültig, ob du hier wohnst oder dort, und wenn der je ein Zweifel über diese allzu zuvorkommende Güte aufsteigt, ein Blick auf die unwillkürlich Entsetzte erregenden weißen Haare auf dem Haupte des dir Gegenüberstehenden schlägt ihn nieder. Du willigst ein, und dein neuer Freund umarmt dich im Feuer seiner Freude und der inzwischen aetzerten Bouteille, der bald die zweite auf das Wohl des neugeschlossenen Freundschaftsbundes folgt.

Armer Bethörter, ich bedaure dich — doch nein, du hast in Verstand und gesunde Augen, und ich hoffe, du werdest diese Erfahrung nicht allzu theuer erkaufen, und nichts Werthvolleres dabei einbüßen, als eine Handvoll Münze. Werfe nur erst einen Blick in das Familienleben dieser Leute, und du wirst dich mit Schaudern von ihnen abwenden. Denn die Ehe, diese heilige Seelenvereinigung, dieser Himmel auf Erden für die Reinen, ist eine Hölle für Jene, die sie mit entweihten Herzen schließen. Wenn sich nach und nach bei dem engen Zusammenleben alle Scham verliert, alle feine heilige Umhüllung sinkt und die verkörperten, verpesteten Seelen in unfreundlicher schroffster Nachtheit sich gegenüberstehen, so muß dieser Anblick die furchtbarste Strafe für den Mißbrauch dieses heiligen Institutes sein, welche nur durch die täglich wachende Verworfenheit weniger gestählt, und dadurch erträglicher werden kann. Zur verzweifelnden Wuth aufstachelnd aber ist der Gedanke, wenn ein reines betrogenes Gemüth unaufgefordert sich an einen Verworfenen kettet wird, und wenn alle Demüthigungen, den Gatten zu retten, ihn zu erheben sich fruchtlos erweisen; nur Wenige, Wenige dieser Geopferten können sich rein erhalten, die es aber können, und, o es gibt solche, sind Engel! Die sind Märtirerinnen des modernen Lebens, die an ewig wiederkehrenden Nadelstichen verbluten. — Du wirst den Biedermannes würdige Gattin kennen lernen, ein Weib von der gemeinsten Sorte. Ihr Aeußeres ist so schmutzig wie ihr Inneres, das kein edles Gefühl kennt, selbst jenes allgemeine, was die gewöhnste Weiberseele adelt, die Mutterliebe, erscheint bei ihr nur in verzerrter Gestalt, als blinde Affenliebe mit gemeinen Schelteipisoden. Ihr veranstaltet Haushälle, Concerte und ein Liebhabertheater, wobei der schmutzige Eigenwu die Rechnung macht. Bei diesen Unterhaltungen dient nebst einer Schaar gleichgesinnter Freundinnen, die Tochter des Hauses als Magnet für die sittlich unreifige junge Männerwelt. Sie ist ein gedankenloses, leichtfertiges Mädchen, nicht roglos, weil sie jung ist, doch zum Glücke nicht schön genug, um größeres Verderben anzurichten. Die Farbe ihres Gesichtes mahnt an Pflanzen, die ein Frühreif verlangt.

Dir, mein Freund kann sie nicht im Ernste gefährlich werden, denn wo das Laster nicht in seinen Nuancen auftritt, wo es nicht in verwandten Klängen zu deinem Geiste, deinem Gemüthe spricht, da kannst du nicht fallen.

Und vollends der liebenswürdige, noch etwas schüchterne Sohn, ein langgeschossener, wilder junger Mensch, der sein Leben lang nichts gedacht, nichts gelernt hat, sich in wüster Gesellschaft Tag und Nacht herumtreibt, und bei seinen bäbischen Streichen die geheimen Sparpfennige der Mutter, um die sie den Alten im Haushalte betrogen, vergeudet, daher nun vollends wird, wenn es bereits noch nicht früher geschehen wäre, die die Augen öffnen. Den Alten aber wird du ob wie vor mit seinen würdigen, offenen Gesichte herumgehen, und von seiner Biederkeit und seinem häuslichen Glücke reden hören, wenn du aber zur ungewöhnlichen Stunde eintrittst, so wird du der unmillkommene Zeuge zärtlicher Familienscenen sein.

Dieß Alles wird du sehen, und du wirst dich zurückziehen, artig, aber bestimmt, wie ein Mann von Welt.

Der Alte wird fluchen, und mit Mutter, Tochter und Sohn schelten, daß sie zu dumm seien, einen so leichtgläubigen jungen Gimpel zu fangen, die ganze Familie aber wird sich vereinigen, deinen guten Ruf zu untergraben, und — es wird ihr nicht gelingen.

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

Wir haben lange nicht mit einander geplaudert, meine holden Leserinnen! Von was sollten wir auch reden, wir hören bloß: Liszt, Borlot, Camilla Pleyel, Mlle Anna Rudolph Waldlam; die Gourmandise des Trommelfelles ist auf das Höchste getrieben! und nun im Hinterhalte die Violinvirtuosen Prume und Ernst! Wer gelagt, meine liebenswürdigen Kaffeegastinnen, wir werden bald nur durch die Ohren fühlen, reden, handeln, lieben und hassen!

Es ist ein großer Beweis von allgemeiner Entgeistigung, daß die Musik ihre Virtuosen wirft wie die Kaninchen, während die Literatur seiten eine bedeutende Erscheinung zu Tage fördert. Je sinnlicher unsere Zeit wird, desto mehr wird die geistlosere Tonkunst sie beherrschen, und je flacher, je geistloser die Tonkunst betrieben wird, desto leidenschaftlicher wirft sich ihr unsere sinnliche und nervose Zeit in die oscillirenden Arme!

Das Mysterium der Sprache wird immer leuchtbrechender, als wir immer weniger unseren Geist laut werden lassen, sondern bloß die sensuellen Anlagen unserer Kräfte, und dazu in dem Element der Töne die glänzendsten Dolmetscher finden!

Ich versichere Sie, holde Leserinnen, man kann in Europa kein vernünftiges Wort mehr sprechen, man hört es nicht, vor lauter Musik! So wie an allen unseren sogenannten

»Conversations-Orten

man nicht im Stande ist, ein geschildert Wort zu reden, geschweige denn eine »Conversation« zu führen, vor lauter Musik- und Tellergeklapper, so wenig ist man im Stande überhaupt ein vernünftiges Wort laut werden zu lassen, wenn es andere nicht — in Musik gesetzt ist, und da jedes vernünftige Wort, in Musik gesetzt, alle Vernunft verliert, so ist an ein vernünftig Wort nicht mehr zu denken!

Die Opernmusik ist jetzt zu einer Lärmstange, die Concertmusik zur Seiltänzerei, und die Tanzmusik zur Hexenpeitsche geworden!

Ja, meine lieben Leserinnen, ist; denn unser Tanzen jetzt etwas Anderes als ein stets aufgehaltenes Strolchen und ein stets ungeendetes Fallen? Was ist unsere Tanzmusik Anderes, als die Peitsche hinter diesen Tänzern und Tänzerinnen!?

Sie übergangen sich an diesen Worten selbst, meine Holden, daß ich Recht habe, und daß jede Dirn vernünftiges Wort gesprochen wird!

Es geht überall so!

In Paris, wo sie jetzt weniger Musik haben, muß sich ihre Sensualität noch materieller entwickeln. Da sind sie für die — Bestien enthusiasmirt! Die van Amburghs und Carters machen die Delices der Pariser aus!

Wer weiß, ob nicht die süße Zeit der Thierzähmen wieder hervorgesucht wird! Denn welch ein Unterschied ist dazwischen? Es bleibt immer eine rohe Gesichte und abrutirt den Sinn des Volkes! Es liegt tief in der menschlichen Natur gegründet, daß der Anblick solcher bestialischen Scandpiele, die Thierheit, die in jeder menschlichen Natur liegt, weckt und reizt! Kinder sind nie mehr geneigt, Hunde, Vögel, Katzen und — Wärterinnen zu mißhandeln, als wenn sie von solchen Spektakeln kommen, und das gemeine Volk übt immer mehr Rohheit, wenn ihm solche Beluſtigungen geboten werden!

Wie es aber mit dem Zahmmachen beschaffen ist, beweist die noch immer gefährliche Wunde van Amburghs, und wie viele Carters haben nicht schon in ihrem Thierkäfig grausam ihr Leben aufgeenden?

Aber wodurch man die Thiere zähmt? Manche sagen — durch Musik!!

Möglich! Ja sogar wahrscheinlich! Denn nehmen wir an, ein Recensent ist auch eine Art wildes Thier, und ich kann mein Wort verpfänden, der wildeste wird in einem einzigen Winter durch alle unsere Concerte so zahm, wie ein lederner Geldbeutel!

Apropos, meine holden Leserinnen, im

»Stuttgarter Morgenblatte«

findet sich ein interessanter Aufsatz über

»musikalische Thiere!«

Sehen Sie? Musikalische Thiere gibt es, gibt es aber auch

»poetische Thiere?«

Die Affen singen! Sie haben sogar einen Cantor, der ihnen vorsingt, und mit der Hand den Takt gibt! So erzählt Geoffroy. Bei unserm Tanormangel wäre es vielleicht nicht übel, eine Kunstreise nach Amerika zu machen! Was diese Affen noch mehr zum Singer qualificiren, ist, daß sie, wie Linnée sagt, eine Leibenschaft haben, sich einen großen Backenbart wachsen zu lassen!

Ein leidenschaftlicher Enthusiast für Musik ist das Kameel! Sie marschiren in den Caravanen dieß nach Gesang!

Plinius sagt, die Hirsche sind besonders Musikliebhaber. — Noch eine Enttäuschung kann ich Ihnen nicht ersparen! Sie haben immer gehört und geglaubt

die Delphine sind musikalisch

d. h. haben Wohlgefallen an Musik? Da muß ich Sie aus einem schönen Irrthum reißen! Linnée sagt, das, was man von den Delphinen in dieser Hinsicht sagt, das ist eigentlich nur von den

»See-Kühen

zu sehen! Die See-Kühe, sind schwärmerische Freundinnen der Musik!

Linnée sagt's, ich kann nichts dafür!

Die Hunde sind nicht minder musikalisch, ja sie haben eine Stimme zu reden und zu singen! Leibnitz erzählt in seinen »Denkwürdigkeiten der Pariser Akademie«

daß er einen Hund in Zeig gekannt habe, der deutlich Worte gesprochen hat! Und welche Worte, meine süßen Freundinnen? Welche Sen hat! Und welche Worte, meine süßen Freundinnen? Welche Worte! Die süßesten, wohllingendsten Worte des Lebens! Die Worte:

»Thee, Kaffee, Chokolade, Assemblee.«

O du lebensfroher Hund du!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Den 21. und 22. d. M. führte die Gesellschaft der Tonkünstler, zum Besten des pensionsconstituirten ehem. Mimen und Mimen, Hayons Meisterwerk »Die Schöpfung« zu diesem Zwecke auf. Die alle Jahre zu wohlthätiger Zeit in diesem Hause stattfindenden ähnlichen Musikproduktionen erfreuen sich zwar stets eines starken Besuches, diesmal zog jedoch die gewählte Besetzung der Solopartie eine ungewöhnlich zahlreiche Zuhörerschaft herbei, noch verherrlicht durch die allerdoppelte Anwesenheit des kaiserlichen Hofes. Wer hätte auch dieses Tonwerk voll Erhabenheit, Größe, Liebenswürde, so vieler namenbarer Schönheiten, dieses in Musik ausgesprochene »Es werde« gehört, und trage nicht Verlangen darnach immer und wieder zu hören! Doch ich will mich hier in keine weitere Apologie dieser so oft und viel gepriesenen tonischen »Genesis« einlassen, kann sie doch Jeder und wird doch vor Lob in dem Munde Jedermanns ewig verstummen! Die Ausführung der Solopartie hatten diesmal die Herren Standigl und Ung und Dlle. Dauer übernommen. Im oratorischen Gesang, der Gesang in seiner Würde, der, sein von allem grellen und bunten Bühnengepränge, der in seinem natürlichen kräftigen Schönheit, wo er weder durch um Arien, noch durch umklatschenden Theaterpaffet sich zu bestimmen hat, hervortreten muß, da hat Herr Standigl erst recht, welcher Gediegenheit, welcher tiefen Deutung, und welchen geistvollen Eindringens in den Charakter der Musik er theilhaftig ist. Es gibt nichts Mustervolleres für oratorischen Vortrag als seine Exekution der großen Arie in der zweiten Abtheilung dieses Oratoriums, so wie seine ganze Leistung eine Musikmeisterschaft an sich trägt, die weitaus wenig andere Sänger mit ihm theilen dürften. Dlle. Lauer, welche wir zum erstenmale in diesem Genre des Gesanges hörten, von der wir nur die glänzende Hartbedung des moderen Opernstiles gewohnt sind, verstand es, so mit schöner Ueberwindung in die Schranken der Ruhe und Gemessenheit dieses Gesangsstyles zu zwingen. Wir aller Liebhaber wollte ihre Stimme besonders im Duette: »Von Deiner Güte, o Herr« Hr. Ung bewährte auch diesmal wieder seine Ersahrenheit in diesem Fache. Chöre und Orchester, gediegen besetzt, und von den Herren Gänsbacher und Aßmayer geleitet, wirkten mit gewohnlicher Präcision; mehrere Nummern wurden an beiden Abenden wiederholt.

Neuigkeits-Plauderer.

(D. Hch.) bekanntlich ein tüchtiger, gut abrichtirter Schau- und Hundespieler wird im Laufe des nächstkommenden Monates am Gärtnerl auf der Bräuner Bühne auftreten.

(Weimar.) In ihrer dritten Gastrolle hat Agnes Seebert, als Alice in »Robert der Teufel,« einen vollständigen theatralischen Sieg hier gefeiert. Während die Künstlerin in ihren früheren dortigen Darstellungen, Idolin und Gertud, äußerlich schon in dem männlichen Kostüm mehr das Kraftvolle und ernst Erhabene wirksam zur Anschauung brachte: so erschien sie in der Rolle der Alice zuerst in ihrer vollen Eigenthümlichkeit, und man erkannte durch den lebhaftesten und allgemeinsten Beifall auch in dieser Darstellung den großen, plastisch-dramatischen Talent trefflich an. Musik, Deklamation und Zusammenspiel dieser Oper verdienen alles Lob, besonders thätig zeigten sich Genast als Bertram, und Lehrmann als Robert. Mad. Streit, Prinzessin Isabella, hat uns in dieser Rolle, wo es hervorstechender Charakter eben so sehr Energie, als Anmuth ist, nicht ganz befriedigt.

(Durchhören Mexx). Ein französischer und englischer Gutsbesitzer, deren Gartenanlagen einander gegenüber liegen, d. h. durch die Meerenge von Calais getrennt sind, haben dicht am Ufer Hampt-Trompeten erbauen lassen, mit denselben sich mit denselben an heitern windstillen Tagen, indem sie Duette blasen, welche die ganze Umgebung mit Gaudien erfüllen. Was indeß die Ausführung dieser Maschinen anbelangt, so sollen sie als Muster der großartigsten Vollendung gerühmt werden.

(Witterungs-Prophezeihung.) Ein alter Schäfer in Frankfurt prophezeite schon Ende Sommers folgendermaßen: Die Witterung wird vor Weihnachten größtentheils trocken bleiben, ohne bedeutende Kälte, wenig und nicht anhaltenden Schnee; im Januar mäßige Kälte und wenig Eis. Mit Ende Januar

wird auch der Winter zu Ende gehen und wir die ersten Lüfte des Februars wieder so schön blühende Veilchen ziehen. Im März wird es warm werden, wie somit im April, und dieser wird somit im May sein. Gerrende, Obst, Wein u. s. w. Alles vollauf. Die Ernte werden noch vom Jahre 1200 erzählen. — Dies sagt ich der Prophezeiung allerdings eingetroffen, wir wollen sehen, wie es weiter kommt.

(Ein gewonnener Prozeß.) In einem Prozesse, der kürzlich in Manchester vor dem Gerichte verhandelt wurde, erkannten die Geschworenen dem Kläger einen Schadenersatz von — einem Heller zu.

(Ein Druckfehler.) Letzthin zeigte in München ein Arzt die Verordnung seiner Wohnung an. Der Setzer begung den Fehler, statt »Wohnung« Anzeige — »Warnung« Anzeigen zu setzen.

(Wahr.) Im k. k. Th. spielt im Theater Nuovo das Benefice der Dlle. Goldberg Stadt, und erhoben die Mitternag sehr ungünstig war, so übertraf der Besuch doch alle Erwartungen. Nebst einem Akte aus »Nozze figaro« sang die Goldberg das Duett: »Addio a te briosia qui »Semiramide« mit ihrer Schwester Julie, welche den Part des Arsace übernahm, beide Schwestern wurden mit dem stürmischen Applause überschüttet. Die Benefiantin sang außerdem noch die Cavatine aus »Belisario,« und mit Hrn. Mitesi das Duett: Non c' ver, non c' qui tempino mit Hrn. Mitesi. Von hier begibt sie sich nach Brigamo, wo sie mit der Dem. Mitesi, mit Koppa und Gratese mit Bisramonten singen wird.

(Das Jahr 1200.) Unter dieser Ueberschrift bringt die »Gazette de France« Folgendes: »Schon seit langer Zeit hegt man die Meinung, das Jahr 1200 werde ein sehr bedeutsames in der Geschichte sein, von einem Ende Frankreichs bis zum andern, beleb: diese Meinung seit künfzig Jahren schon. Ein Mann von Diskretion stimmt anfangs aus Amerika, die Meinung über die Wichtigkeit des Jahres 1200, sei nicht nur in Amerika, sondern auch in Asien verbreitet. Gewohl in der ältern als neuern Geschichte sind Ereignisse vorgekommen, welche mit Volks-Ahnungen übereinzutreffen sind. Wir haben ein Buch, gedruckt im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, gelesen, in welchem Nostradamus sich lustig macht, über die Wichtigkeit, welche man damals dem Jahre 1200 zuschreiben wollte.«

(München). Die Kunstreitergesellschaft Gbella und Tournaire hat seit Kurzem ihre mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Vorstellungen in dem großen Circus vor dem Karlsthore begonnen. Die außerordentliche Gewandtheit dieser Kunstkünstler, so wie die an das Unglaubliche grenzenden Drosser einiger Pferde ziehen um so mehr interessirt was große Menge des schaulustigen Publikums an, als die Vorstellungen nur an jenen Tagen stattfinden, an welchen die k. Hofbühne geschlossen ist.

(Ludwig Tieck) ist in vielen Tagen durch ein huldvolles Geschenk J. M. der Kaiserin Mutter von Oesterreich, ein schönes silbernes Cabaret mit Wasser Krystall und Vermeil, erfreut worden. Die Kaiserin hatte das Dichter im vergangenen Sommer in Pillnitz verlesen lassen.

(Pariser Industrie). In Paris werden jetzt sogar die Leichenbitten des Poet le Chalet zu — kostbaren Artikeln benutzt. So heißt es z. B. »Hier liegt, seiig entschlafen, der Mäntenfabrikant Dameremont; seine untröstliche Witwe setzt den Handel fort: Rue Faubourg Nr. 12.«

(Schon wieder ein neuer Violinist) Jerome Gonlomy, ein Russe, ist im Anzuge. In Königsberg in Preußen kommt man ihn schon einen »zweiten Ole Bull.« Wie sollen wir all' den Enthusiasmus für die Geiger verdolmetschen?

(Radikale und schnelle Heilung der Taubheit). Den Leimet, Steinhead und andern engl. Blättern zufolge hat der Doktor Turnbull zu London eine Behandlung der Ohrleidenden aufgefunden, durch welche er selbst Taubstumme heilt, wenn das Ohr nicht etwa durch eine wissenschaftliche Knochenbildung ganz geschlossen ist. In Gegenwart der bedeutendsten Gelehrten London hat er bloß verschiedene Operationen der Art angestellt: nahe an vierzig Taube wurden von der einen Versammlung Gelehrter geheilt! Leute, welche zehn, zwanzig und mehr Jahre taub waren, bekamen die Gehör wieder. Die Kur wird durch einen Umschlag bewirkt, der augenblickliche Resolvate liefert; nur in den schlimmsten Fällen muß der Umschlag mehrere Tage lang frisch aufgelegt werden. Nach den Europäern ist das Verfahren so einfach, daß Turnbull in einem einzigen Tage 120 bis 130 Franks hatten kann. Ein anderer Journalist berichtet als Augenzeuge, Leute, die Jahre lang an Taubheit gelitten, und selbst einige Taubstumme, hörten in einer Entfernung, wie wenn sie nie taub gewesen, das Ticken einer Taschenuhr. Geistlose, sagt der Europäer, ist es anzusehen, was sie die Taubstummen nach der Heilung gebrauchen, doch nach einigen Wochen haben sie sich schon die gewöhnlichen Wörter und Redensarten angeeignet. — Wir wünschen, zum Troste der leidenden Menschheit, daß diese Nachricht keine Marktschreierei eines Charlatans sein möge: die kostspieligen Taubstummenanstalten würden dadurch unnöthig gemacht und viele Eltern würden den Dr. Turnbull als den höchsten Wohlthäter ihrer unglücklichen Kinder verehren.

(Meteorologisches.) Im südlichen Frankreich ist die Witterung ungewöhnlich warm. In der Nähe von Marseille wurden dieser Tage zwei Kirschen gepflückt. In Nantes hatte man in der Nacht auf den 12. Dezember ein Gewitter.

(New-York.) Alle Theaterlessten sind in den Vereinigten Staaten leer geworden. Man erwartet auf dem Ohen Guccurs; die tanzwonaten Heine der Dlle. Elßler sollen die Direktoren wieder auf ihre Bühne bringen. Auch Macready aus London wird erwartet. Diese Talentlosigkeit, wie Kleinmeig und Alexander, reichen für die herabgekommene Kunstwelt in Amerika nicht mehr aus.

(Rosas.) In einem Privatschreiben aus Rio Janeiro vom 15. Oktober finden sich über die tyrannischen Handlungen des Direktors Rosas, Präsidenten der argentinischen Republik, folgende Details, die größtentheils ein Auszug aus dem Commercio sind: »Rosas setzte sich in einen Triumphwagen und ließ sich von Damen der Stadt ziehen. Unter letztern war auch die Gattin des Generals Alvear. Nach den Damen spannten sich die Behörden die mit Gewehren an; ihnen folgten die Generale. Einen seiner Neffen ruft er als Prinzen aus. Einmal bereut er den englischen Konsul, Herrn Mandeville zu sich. Rosas empfing ihn in einem Zimmer, wo seine Tochter mit Maiden von türkischem Korn für das Mittagessen ihres Vaters beschäftigt war; als der Gesandte sich andet, der junge Person abzuleiten, trat sie ihm sogleich einen Dolch ab, und Herr Mandeville setzte die Arbeit fort. Alles dieß war aber angelegt, um mit dem Gesandten sein Spiel zu treiben; noch am Abend lud Rosas mehrere seiner Freunde ein, um bei ihm ein von der Hand des Repräsentanten der englischen Nation zubereitetes Gericht zu speisen. Rosas schickte den Damen, die ihn gruppirt hatten, zur Danksagung eine Schachtel mit der Aufschrift: »Für das Vieh (so dien), das sie an meinen Wagen gespannt hat.« Ebenso bizarr als diese Beispiele erbrach er durch ein Dekret allen seinen Beamten, Schauerbürgern zu trauen. Er ließ gegen hundert Personen in der Umgegend von Buenos-Ayres, hauptsächlich reiche, enthaften und erschießen, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen. Jetzt sagt dasselbe Schreiben aus Rio-Janeiro) heißt es, daß alle englischen Schiffe auf der Rhede morgen nach Buenos-Ayres abfahren sollen.«

(Die Segnungen des Dampfes.) Die Strasburger Revue eröffnet in Anlehnung des Dampfes für England folgende herrliche Aussichten: »Die Verbindung des atlantischen Oceans in zwölf Tagen vermittelt der Kraft des Dampfes, wie die Schnelle Verbreitung der Eisenbahn-Kommunikation durch ganz Europa, sind zwei der entscheidendsten Beweise des Sieges der Wissenschaft und des Segens, welchen diese dem Gesammtwohle bringt. London und Edinburgh werden bald um weniger als eine Tagreise einander näher gerückt sein. Der Luxus und die Wohlthaten, welche diesem Theile der Insel eigenthümlich sind, werden bald in den Besitz Aller gebracht sein, und es wird in Folge der Raum- und Zeitverkürzung sich unter localer Zustand total verändern. Die Neigungen und Interessen der Individuen, so wie der Gemeinwesen, werden in der Folge wechselseitiger Einwirkung gebracht, neue Beschäftigungen dem Handwerk geboten werden, und neue Gegenstände der Thätigkeit des Müßigen in Anspruch nehmen, neue Objekte des Mitgefühl des Gefühlvollen. Wir werden so unser eigenes Vaterland und unsere Mitbürger besser kennen lernen, ihre Meinungen. Gefühle, ihre Leiden und Bestrebungen, und werden, besser mit dem Stoffe anderer bekannt, unser eigenes besser tragen lernen. Sollte Hungersnoth in einem entfernten Theile Englands wüthen, so werden die Vorräthe glücklicherer Distrikte bald mit ihren Vorräthen zu Hilfe kommen. Sollte an irgend einem Orte die Pest wüthen, so würde von allen Seiten bald die Menschenliebe rennend und heilend ihre Arme darreichen. Wenn Empörung irgendwo die Haupt erhebt, so wird sie die Ahndung der Gerechtigkeit und der Gesetze bald unterdrücken. Die Abkürzung der Zeit und des Raumes wird bald die Sicherheit, Ruhe, den Wohlstand, Reichthum und die Größe der Nation bedeutend vermehren.«

(Wiederaufgetreten der Dlle. Rachel.) Am 2. Dezember trat Dlle. Rachel wieder auf. Als würde im Theatre-Francais ein Fest gefeiert, so war die Stimmung. Diese Begeisterung, ob sie vielen auch nur Modesache, ist doch ein schöner Zug der Pariser Welt. »Sie gab die Emilie im Cinna, den Meisterstücke des altfranzösischen Dramas, das in diesem Jahre gerade sein zweihundertjähriges Jubiläum feiert. Die Rolle war wohlgemacht, sie sage dem Naturell der Rachel ganz besonders zu. Die Spannung war groß: »Hat sie in der mehrmonatlichen Muße gewonnen oder verloren?« las man auf jedem Gesichte; und »hat die Krankheit ihrem kräftigen Organe nicht geschadet?« — Doch sie bewährte auch hier den Ders aus ihrer Rolle: »Stets bin ich, was ich war, ich bin's —« Der Jubel war allgemein. »Sie spielt wie sonst, nur besser, als sonst,« bemerkte ein französischer Kritiker, »obgleich sie noch sehr angegriffen, so selbst leidend sahen. Es gibt diesmal nicht, die Geringe der Kritik zu bändigen, sondern in die Freude des Publikums einzustimmen.« — Aus anderer Quelle erfährt man, daß Dlle. Rachel auf Anrathen ihres Arztes um einen längeren Urlaub nachgesucht habe, da ihre Gesundheit es wünschenswerth mache, daß sie eine Zeitlang ganz thatsächene Himmel weile, um dann ganz frisch und gekräftigt wieder auftreten zu können. — »Zur Aufmunterung,« wie er schreibt, hat der Minister des Innern der

Nachel am Tage nach ihrem Wiederauftreten eine Sammlung der ausgezeichnetsten, französischen Klassiker in Prachteinbänden überreichen ließen.

(München.) »Der schwarze Domino,« von Auber, entspricht nicht den gehegten Erwartungen.

(Mittel, umsonst auf der Eisenbahn zu fahren.) Kürzlich kam ein Bauer mit einem Quersack über die Schultern gehängt, nach dem Bahnhof der Oldag, um mit dem Dampfwagen nach Dresden zu fahren. Der Zug war noch nicht angelangt, und er mußte etwas warten; er entledigte sich daher seines, wie es schien, etwas schweren Sackes, legte ihn sanft neben sich zur Erde, und erwartete ruhig die Ankunft des Leipziger Wagenzuges. Jetzo näherte sich ein Beamter, um das Passagiergut, der Ueberfracht wegen, zu wiegen, ergriff auch den Sack der Bauers, legte ihn etwas unsanft auf die Wage, und — siehe da — dieser Passagiergut gab einen Schmerzenslaut von sich, welcher durch Mark und Bein drang. Der Sack wurde natürlich geöffnet, und — darinnen steckte — des Bauers leibhaftiger Sohn, welchem er auf diese Weise umsonst mit fortzubringen glaubte.

(Chimik's Lichtbilder.) Am 10. Oktober d. J. sagte Herr Dr. Karl Chimik, Docent der Physik und Chemie an der Universität zu Göttingen, der königl. Societät der Wissenschaften ein von ihm verfertigtes Lichtbild vor, welches in mehrfacher Beziehung von denen des Hrn. Daguerre sich unterscheidet. Während bei den letzteren das Bild bekanntlich aus Queckssilber oder vielmehr aus Silberamalgam gebildet zu sein scheint, so finden bei dem erfindungsreichen noch andere Metalle, die nicht in der Hitze sich verflüchtigen lassen, eine wichtige Rolle. Mit Anwendung solcher Metalle ist es gelungen, durch starkes Erdrücken der Metallplatten, auf der das Bild sich zeigt, dem Bilde selbst eine viel größere Festigkeit zu geben, als dieses bei denen des Hrn. Daguerre der Fall ist. Wahrscheinlich ist es, daß dieser durch die Erhitzung im Zusammentreten des lockern Metallbildes hervorgebracht wird. Während die Daguerreschen Bilder sehr sorgsam gegen jede mechanische Einwirkung bewahrt werden müssen, kann man ein auf obige Weise zubereitetes Bild ohne die geringste Verletzung, in seinen Papier eingewickelt, Wochen lang in der Tasche herum tragen. Auch läßt sich dasselbe mit Anwendung eines Haarpinsels durch Wasser oder Spiritus leicht abwaschen und reinigen. Eine zweite Eigenthümlichkeit der besagten Bilder ist die, daß man denselben gewisse verschiedene Farbentöne nach Willkür mittheilen kann, so daß sie ein schwarzgelbes, graulaues oder gelbliches Aussehen erhalten. Bei dieser Behandlung tritt das Bild viel lebhafter und frischer hervor, wonach die Deutlichkeit desselben sehr gefördert wird.

Pilsen.

Am 22. December 1839.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu;
Und wem sie just passiret,
Dem — kann das Herz bebel;

ich meine die Geschichte der alten Theaterstücke mit den neuen Einrin.

So begegnete mir neulich im Theater ein alter Bekannter, den ich aber ungeachtet seines neuen Kleides doch gleich wieder erkannte. Der alte Bekannte war aber junge Ehemann, und das neue Kleid, das er angezogen, wige der neue Titel, den er angenommen, hieß: »Wo heirathet man in Paris.« Madame Haas als Madame Delby war es diesen Abend sehr leid. Ihm ersten Male haben wir: »Vetter Hornvieh.« von P. A. v. S. Der »Ehemann, ein komisches Portrait, macht seinen Verwandtschaft weit mehr Ehre, als dieser Vetter. »Einige neue Stücke bewerth.« wenn ich nicht irre, war es vor vier Jahren, unter Miller's Direktion, als dieses Schauspiel hier zum ersten Male aufgeführt wurde. Seit jener Zeit wurde es meines Wissens nicht gegeben, und daß es Herr Direktor Malburg wieder auf Repertoir gebracht, verdient den Dank aller Theaterfreunde. Mad. Haas gab, die Charlotte sehr gut; doch muß ich wiederholen, was ich in einem früheren Artikel gesagt, daß sie mehr zur Repräsentation von Anstandsdamen, als für Liebhaberinnen geeignet sei; jedenfalls aber ist Mad. Haas eine recht brave, verwendbare Schauspielerin. Arthur von Allemont (Hr. Direktor Malburg). Gräfin, dessen Mutter (Mad. Karlsin), Bertrand (Hr. Carterfeld) spielten sehr gut. Die, Walter gab die Baronin Alby. Das Haus war gehörig besucht; Mad. Haas wurde am Schlusse gerufen, und erschien an der Hand des Hrn. Direktors Malburg. »Die Strenge,« von Wollenschlaeger, wurde am 10. zum ersten Male gegeben. Dem Stücke selbst, über welches sich schon die bedeutendsten kritischen Organe mit gehöriger Anerkennung ausgesprochen haben, vermag ich nichts zu sagen übrig; die Darstellung war im Ganzen befriedigend, und Hr. Carterfeld (Balmer), Dlle. Fischer (Sabine) und Mad. Haas (Marie) verdienen lobende Erwähnung. Dlle. Walter als Schauspielerin Gleiches war ebenfalls. — »Nur Eine läßt den Zauberspruch.« Zauberposse mit Gesang in 3 Abtheilungen, von W. Turteltaub (nicht wie der Zettel sagte, von Meyerowi). Musik von Lebenbrett. Die Aufführung solcher lokalen Produkte kann nicht gelingen, weil unsere komischen Darsteller kein komisches Element in sich haben, so wird einmal Stimme genug, um ein Couplet vortragen zu können. — Herr Schulz, vom Mannheimer Theater, wurde nach zweimaligem Gastspiel als Herr von Schwack in »Bauernfelds Modenbild.« und als Manoal in einer Reprise der »Ungarn einer Mißheirath« für unsere Bühne acquiriert. Ueber die Leistungen dieses Herrn kann ich nichts sagen, weil ich durch Krankheit verhindert geworden, seinen Vorstellungen beizuwohnen, und ich werde auf sein Spiel in meinem nächsten Berichte zurückkommen.

Nun noch eine flüchtige Charakteristik unseres vortrefflichen Personales, und dann Basta für heute, sonst könnte mein erster Monatsbericht zu lang und langweilig werden.

Mad. Haas für Anstandsdamen, tragische und Conversationsliebhaberinnen, sehr brav; Mad. Karlsin als ältere Anstandsdame und seine Mutter im Trauerspiel und Conversationsstück, kann als komische Mutter im Schau- und Lustspiel, jedesmal an ihrem Platze; Dlle. Walter und Dlle. Fischer als jugendliche Liebhaberinnen — die letztere haben wir auch schon als Soubrette im Lokalfach — verwendbar; Dlle. Karlsin, Soubrette, genügend; Dlle. Herzog, Anstandsrollen. Herr Direktor Malburg als Bonvivant und Conversationsliebhaber, trefflich; Hr. Göbecke, jugendlicher Held, bedient sich zuweilen provinzieller Ausdrücke, die störend wirken, auch forcirt er zuw — obgleich kräftige — Brust in zu hohem Grade. Hr. Carterfeld, ist wie ich schon einmal bemerkt, ein sehr talentvoller Schauspieler, und sowohl im Charakterfach als wie als Vater verwendbar. Hr. Karlsin, Komiker; Hr. K. Gaegter nicht sehr, dieß ist zwar seine einzige gute Eigenschaft, allein bei einem Niederösterreicher ist diese viel, sehr viel werth. Hr. Hagen, junger Komiker, ist wahrlich mehr tragisch als komisch. Junger Mitspieler: Hr. Prenßig. Hr. Grauss, Hr. Siegmann u. s. w. mit Statistik des beschäftigenden Jahrchens.

Musikalisches Kaleidoskop.

König Friedrich II. von Preußen als Musiker.

Der Mann der ferngen Disziplin, der in einem Heere von 120,000 Mann das Recht mit eiserner Faust handhabte, der gewaltige Held, der Europens entzweit und wieder versöhnen wußte, der Lenker, der ein Reich von 4 Millionen Einwohner mit finger Berechnungskraft regierte, den gekrönten Mehrer Deutschland seiner Nation mitten unter den heftigsten Kriegsstürmen wieder aufbaut, der neue Gesetze gab und sein Volk begründete, dieser Mann, Friedrich der Zweite von Preußen, war nicht nur Verehrer und Beförderer der schönen Künste und Wissenschaften, er war auch — Dichter und Musiker. Ueber seine 10—20 Bände starken literarischen Werke haben sie seine Zeitgenossen, so wie seine Nachkommen ausgesprochen, und sie kommen Alle darin überein, daß Friedrich ein hastig geschriebener Schriftsteller gewesen; allein als ausübender Musiker, als Komponist, und überhaupt als Musikenthusiast dürfte er minder bekannt sein, und wäre auch das nicht der Fall, so müßte doch die nähere Beleuchtung und wiederholte Erwähnung dieser Tonheroe, für die Herz und Gemüthsmenschen charakteristisch, von großem Interesse sein.

Friedrich erhielt in seiner frühesten Kindheit von dem Domorganisten Heine zu Berlin Unterricht auf dem Klavierc, vorzüglich aber bald dieses Instrument war der Flöte, die er unter Leitung des damals berühmten Quanz zu seinem Lieblingsinstrumente erkor. Dem Vater, der ihn zum Krieger heranbilden wünschte, behagte auch Alles, was den Prinzen von dieser Bahn abbringen konnte, feindselig, verbot ihm nicht nur Musik zu erlernen, ja er unterdrückte ihn sogar, sie anzuhören. Er mußte in seiner gänzlichen Unbekanntschaft in den schönen Künsten, die militärische Geist seines Sohnes würde durch Musik — verweichlicht. Daß nun ein solches Verbot eher dazu beitrug, die längst gehegte Vorliebe für diese Kunst zu nähren, als sie zu unterdrücken, war vorauszusehen. Als daher der Kapellmeister Graun auf seine Vorbitte in die Dienste seiner Mutter der Königin aufgenommen wurde, veranstaltete der junge Prinz unter dem Vorwande der Jagd seine Concerte im Walde, oder er machte mit seiner Kapelle häufig in unserer dichten Gewölben.

Bei dem Antritte seiner Regierung, wo alle seine Hauptneigungen befand seine Kapelle zu Rheinsberg aus den Grauns, Benda, und Ohms, Schardt, Blume und Joan, in welchen er um Beide, zunächst seiner Virtuosität, täglich seine Concerte hatte. Diese tägliche musikalische Uebung hat er nie in seinem ganzen bewegten Leben aufgehoben; in Felde mußte er immer Jemand zum Accompagnement eines Solos um sich haben. Seine täglichen Morgenübungen bestanden in Solospielen von Quanz, nach Lieder war die Flöte seine Unterhaltung und gegen Abend pflegte er vor den letzten fünfzehn Jahren seines Lebens in seinem Kammerconcerte gewöhnlich sechs Solos oder Concertstücke vorzutragen.

Als Komponist schrieb er über 100 Solo für sein Lieblingsinstrument, die Flöte, mehrere Concerte, Arien und verschiedene Stücke für's Theater, von welchen aber bloß eine Komödie zu Ruppin, gestanden, und »Cleopatra« betitelt ist. Seine Art zu komponiren war durch Originalität

stoß die gefangführende Stimme in Noten auf, verschiedene mit Worten der Figuren der andern Instrumente, welche musikalische Sprache dann gewöhnlich Agricola in Noten auszeigen mußte.

Als Musikmeister! kommt er die erschütternden und rührenden Beweise. Nachdem er nach Vernichtung des verheerenden Krieges 1763 nach Berlin zurückkam und sich anfangs in Charlottenburg aufhielt, besuchte er in der Salvatorkirche das Grauliche »Te Deum« aufgeführen. Man berichtet ihm, daß die Orgel von der Russen so sehr beschädigt worden, daß sie beynah ganz unbrauchbar sey. Friedrich erlaubt den Befehl, daß »Te Deum« ohne Orgel aufgeführet. Man vermeinte in dem erneuerten Befehle des Königs die Veranstaltung eines großen Tumultes in Gegenwart des ganzen Hofes, wegen der glücklichen Beendigung des Feldzuges; allein wie war man erstaunt, als zur bestimmten Stunde der König ganz allein erschien, sich dem Orchester gegenüber in eine Ecksesse und durch einen Wink das Zeichen zum Beginnen gab. Da lag der hartherzigste Kriegsheld, von dessen Winke das Leben von Tausenden abhing, der, ein Lobesengel, über die Heere seiner Feinde schwebte, und bengte sein Haupt, um die Thränen zu verbergen, die ihm beyd die Wangen herabrollten. Die Allgewalt der Musik hat sein Herz tief bewegt, er, den der Donner der Kanonen nicht erschüttern konnte, dessen Herz unter dem Anpreisen von tausend Donnerschlünden ruhig gebliehen, er — weinte bey den einfachen Harmonien eines Graunschen Te Deum's. —

Seine Dankbarkeit gegen seine Lehrer, die ganze Sehnsucht, mit der er den großen Organisten Heine behandelte, die dankbare Würdigung, die er seinem Lehrer Quanz noch nach dem Tode angedeihen ließ, erkennt er dem Componisten auf dem Musenthron Krebsen zeigte, bewiesen nicht allein sein edles Herz, es spricht sich auch in ihnen der hohe Vorbegriff für die Kunst aus, die ihn belebte, indem er die Künstler hochachtete und anspornte.

Ein rührender Zug aus seinem Künstlerleben ist noch der rücksprechende Abschied, welchen er von der Kunst nahm, als seine physischen Kräfte ihn verließen, seine Gichtgeschwulst an den Händen sich mehrte, und ihn an der Behandlung seines Instrumentes hinderte. Lieber, daß sich mit diesem seine Kunstlerparcoude schließe! —

Als er am letzten bairischen Kriege die Winterquartiere bezogen hatte, wahrte ihn seine Liebe zur Musik an seine Flöte, die er während des Quartiers unterstützte, und Ursache der früher belagten, physischen Beschwerde wurde, verschärfte, und Ursache der früher belagten, physischen Beschwerde wurde, verschärfte, und verstärkte gebrauchbar heute. Er ließ sich sein Instrument herbeibringen, und versuchte die alten Weisen zu spielen; allein sein Bemühen war vergebens. Lippen und Hände verlagten ihm ihre Dienste. —

Im Sommer Schwanzgott er sie dem tiefgerührten Concertmeister zurück, und als er nach Potsdam kam, ließ er seine Flöte und seine Musikalien einpacken, und sagte zu Benda mit schmerzlicher Rührung: »Mein lieber Benda, ich habe meinen besten Freund verlassen.« — Er sprach's, die Thränen traten ihm in die Augen, denn schon am 17. August 1786 ging sein Geist hinüber in das Land der Harmonie.

Dr. A. G.

Damen-Kourier.

(Die Italienerinnen.) Was die Italienerinnen besonders auszeichnet, ist ihre Natürlichkeit: sie sind lebhaft, gesprächig, plaudern, ohne die geringste Absichtsam; sie wissen nicht, was das heißt: Etwas machen. Dieser Umstand ist, daß sie nie an sich selbst gemartert, weil sie nicht zu reflectiren und zu vergleichen gewohnt sind, und daß sie nur so lange auf ihre Schönheit gehören, als sie wirklich dauert. Man darauf diese nicht so lange als im Norden, und schaft eine Italienerin in ihrem Spiegel sieht, daß ihre Reize abnehmen, thun sie sie nicht durch Toilettenkünste aufzufrischen, sondern ergeben sich darein, ihre Rolle zu ändern und als zu werden.

Die Italienerinnen treiben diese Abneigung gegen alles Künstliche aber Natürliche so weit, daß man ihnen in jedem Winter eine gewisse Nachlässigkeit in der Kleidung verzeihen kann. Dem Europer, worauf sie große Sorgfalt verwenden, ist die Anordnung der Haare, auf die man Perlen, Federn, Bänder und mannigfaltige Zierrathen schwicken; am Uebrigen genügen sie sich meist einen halb offenen Mantel, schlicht gemachte Strümpfe, bäuerliche Schuhe zu tragen. Von Schminkereien, Pflästern, Puppen u. dgl. wissen sie nichts. Kurz, sie halten alle diese Toilettenkünste, vor den Franzosinnen einen Ekel, welche gehen, sie ewig vor gefährlich. Aus dieser Manierlosigkeit und Natürlichkeit in der Liebe zu reflectiren; sie sind zum großen Theil ihre Liebesangelegenheit in der Liebe zu verbergen, und wenn sie dabey lieben, trotz ihrer Liebe sehrt und Tagelange, ohne daß sie davon sprechen. Sie in einem dichten oder undurchsichtigen Schleier zu hüllen. Man hat Ursache gehabt, ihnen deßhalb Schamlosigkeit vorzuwerfen; es gereicht ihnen vielmehr zum Lobe, daß sie sich der Prüderie und Heuchelen der modernen Sitten gegenüber so sehr und natürlich erhalten haben. Sie haben ihre Schwächen nicht zu verhehlen, aber sie erheben sie gerade durch diese offene Offenheit, die dem Werke so wohl anhebt, und welche die Verleumdung der Ergebung, der und leider nur allzusehr zerstört.

Amusantes.

Zwei Leute stritten sich über den Vorzug des Mondes vor der Sonne. »Ei, sieh' einmal,« sagte der Eine, »der Mond ist nur halber Thaler des Nachts leuchtet er einem doch nach Hause; aber die Sonne? die heißt nur bleiben?

Musikalisches.

(Prag.) In dem heiteren musikalischen Kunstleben, welches das neue Musikinstitut jetzt Donnerstag gibt, besaß das verstorbene Genie des nachkommen Pianisten Tedesco einen sonnigen Genuß. Besonders ist es Beethoven, den er mit vorzüglicher Schule und besonderer Anmuth vortrugt. Licht mag den Beethoven mit seiner Individualität amalgamirt haben und als eine Komposition des Jung Liebe wiedergeben; Tedesco aber hat sich im Manier ganz aufgelöst, und so sind es die Donner, die Seufzer, das humoristische Gepolter des greisen Genius, die aus den Tonwerken des trefflichen Pianisten vom 2. Dezember, zum Tedesco eine gute musikalische Fantasie über ein Motiv aus Halevy's »Jüdin« unter vorzüglicher Ledenschaft hat Hanslo vor, der endlich ein kontrabrunner Violinkonzert spielte. Auf allgemeines Verlangen wurde die »Fantasie« in einem zweiten Concert des Instituts wiederholt.

Buntes.

Dem amerikanischen Kongreß soll der Vorschlag einer Kanalführung des Isthmus von Panama, um das atlantische mit dem stillen Meere zu verbinden, gemacht werden. Bei der großen Wichtigkeit eines solchen Unternehmens wird der Regierung der vorzüglich Spanien sich durch die beträchtlichen Kosten nicht abschrecken lassen.

— Der von den Künstlern im nächsten Karneval in München zu veranstaltende Maskenzug, wird von dem Einzug Kaiser Maximilian zu Nürnberg darstellen; es haben sich bereits über 100 Personen zur Theilnahme gemeldet. Der Reihenzug, genau nach den geschichtlichen Urkunden gezeichnet, wird den von den Künstlern mit großem Kostenaufwande angeführt. Der Zug beginnt mit dem Kaiser und der Kaiserin mit vielen Herbeiten und Damen, Prinz und dem Kaiser und der Kaiserin mit vielen Herbeiten und Damen, Prinz Albrecht von Bayern, Hofmann, Pfalzgrafen und Bürgern Albrecht Dürer, Langenschwarz, Hofmann, Pfalzgrafen und Bürgern Albrecht Dürer, wie er von dem Kaiser bei Künstler-Wappen empfangen wurde,

1839. Nro. 259.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Sonnabend 28. Dezember. Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die sich jetzt schon für den

»Vierten Jahrgang des Humoristen«

von allen Seiten kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willenserklärung und recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach bestimmt werden muß.

Wir machen die verehrten Leser zugleich auf das

»humoristische Bilder-Album«

aufmerksam, und überlassen es ihrem eigenen Urtheile zu ermessen, ob ein deutsches Blatt fortdauernde, in Erfindung, Ausführung und Großartigkeit originellere und gelungenstehendere

Bilder-Beilagen

zu liefern im Stande ist?

In dieser originell humoristischen Weise werden wir im nächsten Jahre dieses allgemein mit Jubel aufgenommene

»humoristische Bilder-Album«

noch erweitern und in öftern Blättern erscheinen lassen.

Ueber der ganzen Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, der sich der »Humorist« von allen Klassen von Lesern zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Die Redaktion.

Der stille Gang.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Von M. G. Saphir.

(Zu dessen Akademie am 15. d. M., deklamirt von Herrn Ludwig Löwe.)

Empfangen wird ein jeder Mensch in diesem Erdenthal
Zum mindesten von einem ring'gen Freudenstrahl,
Und eine Thräne mindestens doch rinnt
Vom Aug' der Mutter auf das holde Kind!
So arm ist doch nicht eine Mutterbrust,
Daß sie das Kind begrüße nicht mit süßer Lust,
Und so beschränkt ist wohl kein Vaterherz,
Daß es das Kind begrüße nicht mit Freud' im Schmerz,
Und so verwaiset geht kein Mensch in's Leben ein,
Daß ihm zwei Hände nicht doch Liebe weih'n!
Allein wie Viele gehen aus dem Leben fort,
Ohn' Thräne, ohne Lieb', ohn' Trost, ohn' süßes Wort!
Wie viele schlafen in der Kammer ein
Im Finstern, seufzend, schmachtend, ganz allein;
Wie Viele kehren sterbend sich noch an die Wand,
Weil gar kein Mensch an ihrem Sterbebette stand,
Weil Mutter nicht, nicht Gattin, Kind und Freund
Im Todgebet sich still mit ihm verrint,
Wie viele wandern, in dem kleinen Reisekreis,
Zur letzten Reise, unbegleitet, ganz allein! —
Wer solchem Sarg begegnet je, dem hinterher
Nicht folgt ein Herz, von Schmerz und Thränen schwer,
Kein Aug', den Blick gerichtet hoch empor,
Kein Haupt, gehüllt in schwarzen Trauerflor,
Kein Mund, der ein Gebet dem Todten spricht,
Kein Arm, der ihm den Kranz zum Sarge flicht,
Nicht eine Hand, die trüb' hinab in's Grab
Ein Bischen Erde wirft, als letzte Liebesgab'!
Wer solchem Sarg' begegnet, denke fromm und still
An einen „stillen Gang," den ich erzählen will: —
Ein's Tages geht der Kaiser aus, und ihm zur Seit',
Ein eing'ger Mann, nur, als sein ganz Gefreit',
Den Kaiser schmücken Orden nicht, nicht Stern und Band,
Ganz einfach und ganz schlicht ist sein Gewand,
Und kenntlich nur ist er dem ganzen Volk', allein
Am frommen Antlitz, an des Auges mildem Schein!
Sein Haupthaar ist ganz weiß, die Wange bleich,
Denn Glück und Unglück, sie erproben ihn zugleich;
Denn Glück und Unglück, sie erproben ihm das Herz,
Und fanden edel es, in Freude wie in Schmerz;
Denn Glück und Unglück, sie erproben ihm das Haupt,
Es hat in Beiden an den Göttlichen geglaubt;
Denn Glück und Unglück, sie erproben ihm sein Land,
Es hielt in Lieb' und Treu' in beiden Stand;
Denn Glück und Unglück, sie erproben ihm sein Haus,
Es ging wie Gold nur aus der Gluth heraus;
D'rum war sein Haupt voll Silber, sein Herz voll Gold,
Weil läut'rnd das Schicksal darüber gerollt;
D'rum, wenn er ging durch seine Kinder, sanft und schlicht,
Neigt jeder das Haupt, und „Gott erhalte!" spricht. —

Und als er einſt ging in dem Stübchen zumal,
Als ſich hernieder ſenkte g'rad der Abendſtrahl,
Da kömmt entgegen ihm ein Sarg, ganz ohn' Geleit,
Ein Brettlein oben, ein Brettlein zur Seit',
Und mit dem Sarge geht gar Niemand mit,
Der ihm erwieſe doch den letzten Liebesſchritt.
Und da ergreift es den Kaiſer tief im Gemüth,
Daß eines ſeiner Kinder ganz ſo einſam zieht,
Auf ſeinem letzten, allerletzten Erdengang!
Und eine Thräne rollt auf ſeine blaſſe Wang',
Und Wehmuth ſpielt um ſeinen frommen Mund,
Er zieht den Hut ab zu derſelben Stund',
Und zum Geleitsmann milden Tons er ſpricht:
„Laßt uns erfüllen nun die frömmſte Pflicht
Weil Niemand gehet nach dem Todten hinterher,
Erzeuge ihm ſein Kaiſer nun die letzte Ehr'!“
Und wie der Kaiſer, fromm und mild, ſo wie er war,
Die Gaſſe entlang ſchreitet nach der Bahr',
Und wie das Volk dann ſeinen Kaiſer ſieht,
Der mit des armen Mannes Leiche zieht,
Entblößt es das Haupt, und faltet die Händ',
Und ſegnet ſeinen Kaiſer ohne End',
Und ſchließet ſich in frommer Wehmuth dann
Zu zwei und zwei dem Leichenzuge an!
Und Männer, Frauen, Kinder, jung und alt,
Nun mit hinaus zum fernen Kirchhof wallt;
Und angelangt auf dem Kirchhof, eh's ein Leichenzug,
Als ob ein Fürſt es wär' den man zu Grabe trug!
Der Kaiſer harrt, bis man die ſchwarze Truh'
Hinab geſenkt zur allerletzten Ruh',
Und ſpricht ein ſtill Gebet noch eine Weil',
Für des Entſchlafenen Seelenheil,
Und ſchreitet dann, der ſchönen That bewußt,
Zurück, bewegt in ſeiner tiefſten Bruſt.
Da fließt das Abendroth g'rad durch des Himmels Raum,
Legt um die Berge ſich als wie ein Purpurſaum,
Und ſtrenet in des Aethers blauen Meer
Die Flammen-Roſen ſpielend hin und her,
Und flammt herab das lange Flatterhaar
Mit gold'nem Kamm, um's Haupt ſo klar,
Und leget dann ſein gülden Tagesgewand
Im Walde ab, der an dem Berge ſtand,
An Blumen und an Sträuchern hing Geſchmeide
Und Perlen und Demant von ſeinem Kleide!
Und aus dem dunklen, tiefen Himmelsſchooß,
Rang ſich der Abendſtern lieblich los,
Dem Bräut'gam gleich, der von Lieb' umhellt,
Erröthend tritt in's Brautgezelt;
Dem Auge gleich, das mit Liebesmacht
Den Strahl ergießt aus ſchwarzer Wimper-Nacht,
Und von dem Stern ergießt ein magiſch Licht
Sich um des Kaiſers frommes Angeſicht.
Als wie verklärt erſcheint ſein heilig Haupt,
Mit Strahlen-Kronen ſchreint ſein Haar umlaubt,
Zu ſeines ſanften Auges mildem Blau
Erglänzt der höchſten Gnade reinſter Thau!
Und um das Haar des Greiſes, ſilberrein,
Da bildet ſich ein lichter Kreis und Schein,
Und von den Sphären tönt es hell und laut:
„Den ſtillen Gang“ hat Gott, der Herr, geſchaut.
Dafür ſei auch dein ganzer Lebensgang
Umbaut von Engelsgruß und Sphärenſang.
D'rum ſei der Gang von deinem ganzen Haus,
Ein Segengang mit ew'gem Blumenſtrauß,
D'rum ſei dein letzter Gang auf Erden auch
Ein Engelsgruß, ein Seraphruf, ein Friedenshauch;
D'rum ſei dein Gang zu Gottes Thron,
Ein Siegeszug nach Palmenkron';
D'rum jedem Gang erblühe Heil und Recht,
Den fürder geht dein Glanzgeſchlecht. —

Nach Amerika.

Erzählung von J. Mörgroth.

(Fortſetzung.)

3.

Barbara ſchenkte Kaffee ein, und Klärchen ſpann. Man hörte außer dem Aneinanderſchlagen der Kaffee-Löffel und Taſſen, und den leiſen Seufzern Klärchens keinen Laut. Endlich fiel es Barbara ein, die Stille zu unterbrechen.

„An was denkſt Du, Klärchen!“

„An meinen Karl,“ war die überraſchende Antwort.

Ein anderes Mal hätte Barbara Konvulſionen bekommen können, und Klärchen bereute auch ſchon ihre Voreiligkeit, aber die Hoffnung, daß ſie vielleicht jetzt Gelegenheit haben könnte, eine amerikaniſche Hausfrau werden zu können, erweiterte Barbara's Herz und räumte den Nachgiebigkeit ein Plätzchen ein, denn ſie ſing an, mit der Welt wieder verſöhnt zu werden; daher ſie, zu Klärchens Erſtaunen, bloß lächelte. Klärchen beſann nach und nach immer mehr Muth, und ehe das dritte Glas Kaffee um war, wußte Barbara aus Klärchens geläufigem Mündchen, wie ihr Karl ſo hübſch, ſo gut, ſo geſchickt und ſo reich ſei. Man ſieht aus der Reihenfolge dieſer Adjektiven, daß Klärchen nicht vom gewöhnlichen Schlage war, ſonſt hätte das Beiwort: reich, allen andern vorangehen müſſen. Barbara hörte bald freundlich, bald mürriſch zu, je nachdem bei ihr die Gedanken an die mögliche und unmögliche Realiſirung ihrer eigenen Ehepläne wechſelten. Da klopfte es an der Thüre und jubelnd ſtürzte die Magd ins Zimmer mit den Worten: „Der Amerikaner, der Amerikaner iſt da! Er holt uns alle ab! Juchhe!“ und ihr auf dem Fuße folgte Baron Karl.

Nicht wahr, lieber Leſer, daß heiß' ich eine Ueberraſchung! Ueberraſchend, ſpannend, pikant, was braucht man mehr, um ein Novelliß zu ſein!?

Auch Barbara hätte die Faſſungsloſigkeit und Verwirrung Klärchen's, ſo wie den Wink, den Karl ihr gab, gleich bemerkt, wäre ſie nicht ſelbſt ganz verſchämt und verwirrt geweſen. Denn ſie betrachtete ſich nun durch eine beſonders merkwürdige Reproduktionskraft und Ideenaſſociation als eine blühende Jungfrau,

vor welche nun der Brautwerber trete, und die letzten Ueberreste eines Rothes traten in ihre Wangen, die von dem seltenen Besuche sehr entfernt schienen, und Barbara konnte vor Beklemmung kein Wort vorbringen. Da trat Karl mit einem großen Buche unter dem Arme feierlich näher und eröffnete sein Anliegen, wie folgt:

„Mademoiselle! Der Ruf von Ihren vortrefflichen Eigenschaften, die Sie als Ehegattin noch schöner zieren würden, kam auch mir zu Ohren, und ich werde mir gewiß den Dank derjenigen verdienen, der Sie durch meine Vermittlung zur ehelichen Gesponsin bekömmt. Ich werde Ihnen als Sonderling erscheinen, aber ich liebe, und meine, Geschäften so vielfach gewidmete Zeit erfordert die Kürze, daher ich Ihnen stante pede den Antrag mache, mir nach Amerika zu folgen, wo Sie wie eine Königin, und in den Armen eines zärtlichen, durch Sie glücklich gemachten Gatten leben werden.“

Hier folgte eine lange, bedeutungsvolle und über Vieles entscheidende Pause.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Mechanisches Theater des Herrn Tschuggmall.

Es ist doch eine wahre Geistesverirrung und Hirngespinnst, wenn man keine theatralische Musik, keine lyrische Unterstützt, und auf ein — mechanisches Theater anstrebens kann. Schiller, Goethe, Lessing, Johnson, Calderon, Shakespear, müssen es sich gefallen, daß es Lessing, Johnson, Calderon, Shakespear, Werther, l. u. nicht so weit gebracht haben! Gott weiß sprechen diese sogenannten großen Kunstrichter und Kenner? Immer und immer wieder von der klassischen Tragödie, von der geschmackvollen, mächtig hinreißenden Gewalt des Lustspiels, immer und ewig von der höhern Bestimmung, von der edlern Richtung, von der bewundernswürdigen Wirksamkeit des wahren Künstlers, immer und immer wieder von Shakespeare, Calderon, Aristophanes, Goethe, Werther, l. u. w. Wo modernen Autoren haben diese vorgenannten Schwachen, welche die Kunst vom Thron, die Poesie von der Probe stoßen, ihre regierende Vorzüglichkeit bei Gott gehabt; dadurch daß sie unser Empfindungsvermögen erweitert, unsere Macht vergrößert, unsere Tendenz verschärft, und wir können heute mit Shakespeare und morgen gleich wieder mit einem Gryphius zu sprechen, heute mit Goethe und morgen mit einem Menschen, der sein ganzes Heil und Wohl darin sucht, für einen — Affen zu gelten, heute mit Aristoteles und Dramaturgie zu rechten, und morgen mit Kunstreitern und Taschenspielern, und daher gie und morgen mit Kunstreitern und Taschenspielern, und daher sie in der That sehr scharf-sinnig-witzig, und wenn diese Namen Automatchen nicht selbst ein so großes Maul machen würden, wenn sie der „Salonsplauderer“ nicht selbst als ausübenden Künstler, als seltenen Kunstreisenden

(Letztes Concert spirituel.) Das vierte und letzte Concert spirituel findet Sonntag den 5. Jänner Nachmittags um halb 4 Uhr im ersten Redoutensaale Statt, und es werden dabey die interessantesten Tonstücke für die Verehrer der klassischen Musik aufgeführt.

(Ein Wiener Violinist.) In Philadelphia macht gegenwärtig eine Violinspieler mit Namen Leppen, aus Wien gebürtig, bedeutendes Aufsehen. Derselbe gab er sechs Concerte bei stets überfüllten Häusern. Die vorliegenden Blätter erheben sich in Vergleichen mit Paganini, setzen ihn in der Bravour dieses Violin-Gigantens ganz an der Seite, schreiben ihm aber viel zarteres, sinnigeres Spiel zu. Einige Paganini erstaunte er mehrere Proben auf der G-Saite, und entzückt im wahren Sinne des Wortes seine Zuhörer.

(Von der Wiener Verlagsmedaille.) Das Wiener Verlagsunternehmen wird Beschäftigungen halber verspätet, und an einem dritten Stockwerke, wo a einer der ersten hiesigen Architekten den Bau leitete, und welches in seiner neuen Umgestaltung und seiner innern Bequemlichkeit wegen, allen Anforderungen entsprechend sein dürfte, auf das Thätigste gearbeitet, so, daß bereits im Frühjahre das Gebäude in seiner neuen Gestalt als eines der schönsten öffentlichen Gebäude vollendet sein wird.

(Neues aus Brünn.) Zum Vortheile des Regisseurs Blum wird „Adelmond“, der liebende Teufel,“ gegeben. Herr Zellner ist zu diesem Zwecke eigens nach Wien gereist, um der Poße und dem Wiener Kolorgemente in die Scene zu setzen. Der Regisseur Blum, welcher im Jahre der Dekorationsmalerei so manches Ausgezeichnete liefert, ist überhaupt mit der äußern bekannten Ausstattung schon seit längerer Zeit beschäftigt.

(Verunglückter.) In Amerika soll nun endlich in der That die Direktion des Aerostats erfunden worden sein und der Erfinder sich außerdem gemacht haben, Postversendungen auf dem Luftwege zu besorgen. Er versprecht dabei eine Dauer und nicht erreichte Schnelligkeit, und denkt seine Ballons so einzurichten, daß es ihm möglich werden dürfte, auf denselben auch Verbindungen von gewisser bedeutenderer Gewichte zu besorgen. — Wenn es nur nicht weiter so geht, wie neulich mit den Versuchen auf dem Marsfelde, wenn Luftschiffer sich immer auf der Rettung der Luftschiffe-Leitung verspätet hat!

Mignon Damen-Toiletten-Tisch.

Arrangirt von M. C. Saphir.

Mode à Bazar.

Noch mehr Ehre!

Die jungen Herren, die absolvirt oder schon reif genug sind, haben noch eine moderne Zulage an Ehren bekommen. Die Mode will, daß die Trachtköpfe vierseitig sein müssen!

Fantasie-Surrogat:

Den Mangel an Phantasie kann man an den Westen ersetzen; man trägt Westen aus Fantasiestoff, von brokatirter Seide mit kleinen Palmen. Der Stoff und die Fantasie haben sich von dem Kopf auf die Brust gethürmt, d. h. auf die Brust, damit die Weste! Auch gut!

Bestialische Toilette!

Kopivan von Sammt, mit Lion von Limburgh, Mantel von Pelz, und Hermelin, Shawl von Pferd, genannt Cartard Linger, Muff von Bere. Man muß gestehen, daß man, ob man in einem so empfindlichen weiblichen Herzen wohnen darf, sich durch eine ganze Menagerie durchschlagen muß.

Neue Besegung.

Die Barrock à double ist wirk mit Bolerocrainer Spitzen besetzt; die Mantille wird mit Pelz besetzt; der Hut wird mit Sammt besetzt; und die Schuhe der Tänzerinnen werden mit einem neuen höllischen Effekt „Hermelin-Stanelle“ besetzt. Man muß gestehen, daß die neue Besegung oft weit besser ist, als das Kleid werth ist!

Welche Farbe hat die Natur?

Man frägt die „Oberrock-Blick und Augenkurbaum Pianell, Welche Farbe ist das? Die Frauen verändern die Farbe so oft, daß die Natur ganz entfärbt ist!

Etwas unverständlicher Mode-Andeutung.

Ein Modeblatt sagt: „Was den Haarputz betrifft, so hatten sich die Locken à la savoyarde für Blondinen.“ Heißt das: die Blondinen hatten sich nach einmal der Savoyarde gefügt, oder soll es heißen: die Sauerkrautlocken hatten sich für Brünetten? d. h. die Sauerkrautlocken glaubten, für wären Blondinen? Das ist möglich, denn an Witze hatte man eine Blondine und erfährt dann, daß man blos „Sauerkrautlocken“ gesagt hat!

Zopf, so viel!

Die modernen Farben in London sind jetzt Carmoisin, Smaragdgrün, Goldbraun und — — und — — und — mit einiger Schamröthe gesprochen ins ans — und — Saphirblau!

„Dahin, dahin, möchte ich u. s. w.“

Pariser Bonbon.

Daß der Königin Victoria gewidmete Modejournal: „Le bon ton“ bringt folgende Parfum-Apologie:

„In den alltagsunwürdigsten Gegenständen der Toilette einer Dame gehören die Parfums. In diesem Fache stellt sich „schöne Königin, Mr. Guerlain, mit seinen geruchlosen Parfums und seiner ganzen duftanalysen und wohlthätigen Theorie vor. Um Euer Majestät aufwarten zu können, hat er den parfumirten Trockus seines Firmen Wappens Allerhöchstdero Königreiche, in der Mitten der emblemen und patronirenden Hundsrade der coeur lions mit ihren süßen und barmherzigen Kußstromungen gemacht. Eine der schönen Unterthanen Euer Majestät hat einen Namen bezogehen, um dem isolirten Parfum die bouquet de la duchesse de Richmond den Reiz eines Souvenirs zu verleihen. Le bouquet du comte d'Orsay ist eine köstliche Fantasie eines schönen Lions von Frankreich, der sich mit einem Sprung an die Spitze der elden Zeiten aller Art, unter Euer Majestät huldvollen Beherrschung, Höchsten Namen gestellt hat.

Vergessen wir indeß, schöne Königin, bei der Rede von Guerlain und seinen berauschenden Wohlgerüchen, nicht das Nützliche. Wenn, ungeachtet der Schönheit des Teints E. M. von reiner Milch — die Sonne hat Neven auch, und sie kann nicht zu der Toilette zu gerissen, um saftlosen Schönheitsmittel, mit wahrer Bonbon-Schau, welcher den Teint heilend und verjüngt von Blüm, was ihn bedarf, indem er Sommer, Hyßblattern, Sommersprossen vertilgt, ihre Zuflucht nehmen.

Weil wir vom Gegensatzen der Toilette sprechen, warum Euer Majestät nicht der Lavendine, verbannen Sie diese schmarotzerische Composition, welche uns trügerischen Vorspiegelungen Eurer Majestät treue Rosen bringt, Allerhöchstdero Haar mit dem Oxyde de Potassium abtödtet, verbrennt..... E. M. zittern! ... Junge und schöne Königin, wissen Sie es, Guerlain ist noch da; hat er nicht die „Oleine cendrée,“ diese wunderbare und prestigiöse Composition erfunden? Die Oleine cendrée, am entdecken und koloriren Produkt, welches ohne das wenigste Unwohlsein allmählich aber sogend einer andern ähnlichen Farbung reinigt und weiß macht die Haut des Gesichtes sowohl als jene der Hände, ihnen eine entzückende Zartheit verleiht, und sie beständig schützt vor Sonnenbrand, und allen schädlichen Einflüssen der Kälte. ... Gestatten Ew. Majestät, daß Guerlain an Gott oder wenigstens an Künstler ohne Gleichen ist; in der von da Royal besitzt sich die Candle der Verzweigung. Welches Frauenzimmer wird nicht begehren, um sich Jugend und Reiz beständig zu halten? —“

Kunterlei.

— Wenn der Kaiser von China einen seiner Lieblingsdiener beehrt, so erschien der Zug so viel es Compagnien. Glockenspiel, Pferden schwenken, worauf sie ihr Kopfe der Gesser bewerben, um sie in ihre Hände zu treiben, weil es nicht vorgeschrieben ist, daß Niemand bei Hofe etwas zu sehen. Diesen Reiterschwenken folgen Garden, weiße und schwarze Chinesen, Hofdiener, Edelknaben, die Großen des Reiches, Mandarinen und ihre Hangordnung mit ihren Pfauenfedern, die Prinzen von Geblüte und dann der Kaiser selbst in einem verhangenen Sonnenwagen. Den Beschluß machte das Küchenpersonale, Hausgesinde, ein Zug Kameele und abermals so viel Pferdeschwenker.

— In Bonn hat Anvers erregende sich neulich der letztere Fall, daß bei einem Vorgehen beide Parteien zugleich durchdrangen. Es wurde nämlich ein Gast bei Zeitvertreibsrecht gerade einer Streitsache zwischen dem Pfarrer und den barmherzigen Brüdern von Maxau-Sammend verbunden als plötzlich der Fußboden einbrach, und Kaiser, Parteien und Zeitkauer samt denselben unter stürzten. Zum Glück hatte der Vorfall keine andern Folgen, als daß von einen arbeitenden andern Sonnenschirmen, auf den die ganze Last des Pontifex fiel, am paar leichte Quetschungen erhielt.

(Kuriosum.) Es ist eine leicht aufzulösende Erscheinung, daß sich gegenwärtig in London so viele Ausländer und Provinzialisten zur Behandlung des Leibes und in der nächsten Umgebung dieser Stadt sich mehr weniger als sechzig Meilen und Weiber befinden, welche sich selbst für das legitimen, aber nicht anerkannten Souverains des Königreichs halten. Eine Patentin behauptet bei der Behauptung, daß sie die rechtliche Königin Victoria sei und daß sie nur darum in ein Lehrhaus eingesperrt worden, damit sie verhindert würde, den Thron ihrer Vater zu besteigen. Der behauptet mit der größten Bestimmtheit, daß sie vom Premierminister Lord Melbourne in der Absicht dahin gebracht sei, um zuerkannt den Weg zum Throne zu finden, welche natürlich das Recht regiere. Es ist ein traurig komischer Anblick, zu sehen, wie solche Narren die Aufmerksamkeit der Wache erregt, indem sie die vermeintlichen Prinzen: „Zurück, zurück!“ ihnen gemacht zur Ehre vermeinte Königin Victoria!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 702.

1839. Nro. 260.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Dritter Montag 30. Dezember. Jahrgang.

Lebewohl an Jurende's Vaterländischen Pilger vom Jahre 1839.

Von M. G. Saphir.

Es ist eine ganz andere Empfindung, mit welcher man einen »Kalender fürs künftige Jahr« auf seinen Schreibtisch anstellt, als die, mit welcher man einen »Kalender vom vergangenen Jahr« von seinem Schreibtisch entfernt!

Ein neuer Kalender ist ein Blumenstrauß, den man dem jungen Bräutigam Jahr mit der Jungfrau Zeit vor die Brust steckt, ein Werk voll Hoffnungen, ein Feld voll Saaten, ein Himmel voll Sterne, ein Buch voll Bilder, ein Weihnachtsbaum voll Lichter, ein Teich voll Silber- und Goldfischen, ein Schrein voll Juwelen, kurz, ein Jahr voll Fest- und Namens- und Geburtstage, ein Jahr voll Ernten und Weinlesen, ein Jahr voll Lichtpfahnen und Rosenwonde, ein Jahr voll Feierstunden und Thauzeiten und Knospentagen, ein Jahr voll Maibäume und Kirmesblumen und Jahrmarktsgeschenke, ein Jahr voll Junmorgen und Silvesterabende, ein Jahr voll goldener Zahlen und Sonntagsbuchstaben, ein Jahr voll Purim-Feste und Bairams-Feste und Himmelfahrtstage und Gewitterscheine!

Ein alter Kalender ist nichts als ein schwarzer Sarg des einjährigen Bräutigams! Nichts als ein zoologisches Kabinet voll aufgestopfter Hoffnungen, ein Schüttboden voll theurer Erfahrungen, ein großer Kirchhof voll begrabener Wünsche, ein Aschermittwoch in Lettern, ein Stapulier und Gewissensschmerzenbuch, ein Blätterfall- und Welk-Tag, ein abgeblühter Blumenstrauß, ein saitenloses Harfenspiel, ein zertrampftes Saatfeld, ein papiernes Leichentuch auf tausend in Grabe getragene Wünsche, Hoffnungen und Erwartungen!

So lebe denn wohl, du vaterländischer Pilger vom 1839! Du pilgerst wieder in das Vaterland aller irdischen Dinge hin, in das Nichts! Ich lege dich wieder wie eine Spielmarke an im Spiele der großen Zeit, und wie ich deinen Deckel zum Letztenmale zuschlage, ist es, als ob ich den Sargdeckel auf dem gestorbenen Jahr zuschlage, und diese Worte sind die letzte Schelle Erde, die ich ihm nachwerfe!

Leb' wohl, d. h. stirb wohl, du mein vaterländischer Pilger, vom Jahr 1839! Welche Leichenrede soll ich dir halten, welche Blumen soll ich auf dein Grab pflanzen, welchen Leichenstein soll ich die setzen, und welche Trauer soll ich um dich anlegen!

Ein Jahr lang hast du mit mir gelebt, angetraut an der Silvesternacht beim ersten Glockenschlag der Mitternachtsstunde, besprizt mit dem Rebenblut der Freude, begrüßt von dem Gläser-Glockenklang der Wünsche, beschienen von den Hochzeitskerzen der Erwartung, angetraut durch den Blumen-Ring der Zeit, und nicht einmal ein paar Flittertage hast du gebracht, nicht einmal einen Honigmond hast du eingehalten, deine rothangestrichenen Festtags-Wangen hielten nicht einmal einen Tag Farbe, deine Sonntagsbuchstaben sind abgeblaßt, deine goldnen Zahlen verlöschen, deine Sonnenzirkel verdunkelt, dein Jahrscharakter verdirbt!

Leb' wohl, du mein vaterländischer Pilger vom Jahr 1839! mit deinen losen Faschings- und Karnevalstagen, mit deinen eingesunkenen Frühlings- und Blumenfesten!

Leb' wohl, du mein vaterländischer Pilger vom Jahr 1839! mit deinen erlogenen Sonnen-Höhen, mit deinen langweiligen Tag- und Nacht-Gleichen, mit deinen gleißnerischen goldenen Zahlen, mit deinen taschenspielerischen beweglichen Festen! Leb' wohl mit deinen angefrornten Nacht- und Vorfrühlingen, mit deinen bleichen Morgensternen und verkümmerten Abendsternen, mit deinen wandernden Planeten und abgeflackerten Sternhaufen!

Lebe wohl! Nichts hast du angehalten, als deine Advent- und Normatage, nichts war wahr, als deine Buß- und Fast-Tage, nichts hast du erfüllt, als deine Regenmonate und deine Sturmnächte, in nichts warst du pünktlich, als in deinen Blätterfällen und Schmerzens-Festen und — Zins-Zahlen!

Leb' wohl, mein vaterländischer Pilger vom Jahr 1839, mit deinen Constellationen und Planetengängen und Sternwanderungen! Die Venus ist nicht sichtbar geworden, die Löwen sind gehändigt und zu Schafen geworden, die Wage ist zerrissen, die Jungfrau ist verschleiert, aber den Krebs hast du gebracht, für viele Buchhändler und Autoren, und den Wassermann hast du gebracht in die Keller und Weinhäuser, und die Zwillinge hast du gebracht in die Hände der Armen, und die saulen Fische hast du gebracht in alle Netze und Angeln der menschlichen Spekulationen, von allen deinen Sternbildern ist nichts auf Erden sichtbar geworden, als die »Glucke« und die »Bitter-

hörnern, und unſere irdiſchen Sterne — — die Martini-Gänſe! —

Nach Amerika.

Erzählung von J. Mörzroth.

(Schluß.)

»Wer iſt denn dieß ziemlich verblühte Geſchöpf?« fragte endlich wieder Karl, indem er auf Klärchen wies, und dem Geſpräche eine andere Wendung geben zu wollen ſchien.

»Es iſt meine Nichte,« erwiederte Barbara etwas gefaßter, »eine arme Waiſe, und ſo lange ſie nicht verheirathet —«

»Nun,« entgegnete Karl ſchnell, »wenn Sie, gnädiges Fräulein, in meinen Antrag willigen, ſo will ich auch einmal heirathen, um Ihnen zu beweiſen, wie viel mir an einer nahen Verbindung mit Ihnen gelegen ſei, ſo will ich meinen Landsleuten das Opfer bringen, und zum Wohle der Kolonie die unbedeutende Nichte der tugendhafteſten Dame heirathen. Denn um jeden Preis der Welt will ich das Glück erkaufen, Sie nach Amerika bringen zu können, Sie, die ihrer Vollkommenheiten wegen in unſerer Mitte bekränzt werden ſollen. — O! glauben Sie ja nicht, daß echte Tugend verborgen bleiben kann! Lange, lange ſchon bin ich nach Ihnen ausgeſandt! O willigen Sie ein! Wenn Sie nur einen Funken von Menſchlichkeit beſitzen, machen Sie mich durch eine abſchlägige Antwort nicht unglücklich, ſondern ſagen Sie das holde Wörtlein: ja, und ich werde in meiner Heimat königlich belohnt werden, aber ich werde Alles zu Ihren Füßen legen, und meinen ſchönſten Lohn darin finden, daß ich auserkoren ward, den Amerikanern das Muſter des Frauengeſchlechts gebracht zu haben!«

Barbara war nie ſo in Verlegenheit, wie nach dieſer Suade.

»O, verbergen Sie nicht die holde Schamröthe, die eine Jungfrau mehr ziert, als der Schmuck einer ganzen Schatzkammer!«

»So ſagen Ew. Gnaden doch: ja, und reden's für mich auch ein gutes Wort,« ſagte die Magd der beſtürmten Barbara ein.

»Damit Sie ſehen, daß ich kein Lügner bin,« begann wieder Karl, der das Eiſen ſo lange ſchmieden wollte, als es warm war, »hier iſt ein Ehevertrag, ich trage ſolcher, meines Geſchäftes wegen, immer eine Menge bei mir — hier — unterſchreibe ich meinen Namen, und hier, Klärchen, ſchreiben Sie den Ihrigen, Sie werden's nicht ſchlecht bei mir haben — kindiſches Mädchen, ziere Dich nicht ſo! Fräulein Barbara, befehlen Sie doch Ihrer Nichte!«

Barbara winkte faſt bewußtlos Klärchen zu.

Klärchen gehorchte ſeufzend; denn die Mädchen haben einen merkwürdigen Inſtinkt in derlei Verfügungsgelegenheiten.

»So! nun Fräulein Barbara bitte ich hier,« Barbara unterſchrieb.

Klärchen wollte Karl vor Freude um den Hals fallen, aber als Karl ſich raſch umwendete, war ſie ſelbſt wie aus den Wolken gefallen.

»Jetzt, Fräulein Barbara,« ſagte Karl, indem er den Ehevertrag gleichgiltig in die Brieftaſche ſteckte, »ſchreiben Sie Ihren ſüßen Namen nochmal in dieſes Buch, und Sie werden dadurch auf ewig die Unſerige. Jeder Buchſtabe bringt Heil Amerika!«

Barbara führte mit zitternder Hand die Feder, und, ſo wie früher Klärchen beim Ehevertrage mit begierigen Augen den Namenszug Barbarens verfolgte, ſo that nun Karl, und als der letzte Zug mit der Feder gemacht wurde, und Barbara eben ein verklärtes Geſicht zeigen wollte, fielen Karl und Klärchen einander in die Arme.

»Mein Klärchen!«

»Mein Karl!«

»Karl!« dieſes Wörtlein erweckte Barbara aus ihren träumeriſchen Zuſtande, und zuckte wie ein Blitz durch ihre Nerven; ſie ſah ſich um, und das junge Klärchen lag zu ihren Füßen.

»Verzeihung! Verzeihung!«

»Ha! ich errathe, ich unglückſelig Betrogene!« jammerte Barbara und trat dem heulenden Mopſe auf die Füße. »Aber umſonſt! Es iſt ungiltig! Alles ungiltig! Du kleine Hexe! Sie Betrüger!

»Es iſt zu ſpät,« ſagte Karl mit großer Kälte. »Ihr Name ſteht in dieſem Buche, und ich habe ſomit das Mittel in Händen, Sie, die Sie im Rufe der Männerfeindſchaft ſtehen, als unkonvenant zu bezeichnen, und Sie öffentlich zu blamiren! Sein Sie ruhig, und Sie ſollen bei uns die ſchönſten Tage genießen!«

»Ja, liebes Tauchen!« ſtel Klärchen ſchmeichelnd ein.

Aber Barbara verharrte in — einer Ohnmacht. Authentiſche Quellen ſetzen mich in den Stand, dem lieben Leſer berichten zu können, daß Barbara doch endlich wieder erwachte, und gute Miene zum böſen Spiele machte, daß ſie ſogar — Klärchens Kinder wiegte.

Jetzt habe ich noch Eins zu berichten, daß Karl nämlich gerade ſo wie der Geliebte meiner geſchätzten Leſerin, und daß Klärchen gerade ſo wie die Geliebte meines lieben Leſers ausſah, — daher ich es für überflüſſig hielt, Karl und Klärchen zu konterfeien. —

Album.

Concert-Salon.

Concert der Miß Anna Adona Laidlaw, Pianiſtin J. M. der Königin von Hannover.

Wieder eine Pianiſtin und zwar eine ſchöne Pianiſtin. Eine ſchöne Pianiſtin bringt aber manchmal einen Recenſenten, der ein unparteiiſches Urtheil ſollen und zugleich ſeiner Galanterie gegen das ſchöne Geſchlecht nichts vergeben will, in an gewiſſes Embarras, von welchem derjenige, der niemals Concertrecenſent war, ſich gar keine Vorſtellung machen kann. Wie ſich das Ohr mit einem Paſſage, welche die Finger ſpielen, nicht ganz einverſtehen, ſo ſagt das Auge: Ich ſehe, wer weiß wie raſch gefertigt die Hand! Hinter man das Spiel nicht auseinander und insbeſondere genug. So will Einem der Ausdruck des Blickes der Spielenden ins Auge, und ſo gehen noch manche andere Collisionsfälle zu ſchon Gehörs- und Geſichtsrügen. — Der Miß Laidlaw ging der Ruf einer guten Concertſpielerin voraus, und die beſtätigte dieß auch in ihrem Concerte, das ſie vorgeſtern im Bauernfeinds gab; der Anfang Pogganos ſelbſt, der das Piano nie mit empfindende behandelt gehört haben will, als vor Miß Laidlaw, die in ihrem Concerte unzweifelt, dürfte

denn das einen großen Beifall von verschiedener Qualität haben; und wir kennen noch andere gute Clavierspielerinnen, die sich ebenfalls eines solchen Zuspruches des großen Gegenwartirts würdig zu machen im Stande wären. Miß Laidlaw besitzt schöne Eigenschaften des Spieles, die sich überall den Beifall eines Concertpublikums sichern werden, als: seltene Gelenkigkeit der innern kurzen Finger, deutlichen, runden Anschlag: aber Auffassung, Originalität, hinreissenden Zauber des Spieles hat sie noch nicht so weit erreicht, um als Erscheinung, als Concertstück, was man allenfalls benützen kann, muß, gelten zu können. Sie trug eine Fantasie über zwei russische Volksmelodien von Thalberg, einen Satz des sis-moll Concertes von Ries, eine Etude von Chopin, eine Caprice von Heller und noch eine andere Etude, deren Componisten nicht angegeben war, vor. Sie erwarbe mit jeder Piece sehr viel an Applaus und Hervorruf äußerste Thränlichkeit, welche sie verdiente. Zwei Gesangsstücke, am End von Dreyer, von Hrn. Reichmann, und eine italienische Romanze allenfalls von Hrn. Hiram, k. k. Hofopernsänger, gesungen, wurden mit lebhaftem Applaus und Hervorruf belohnt. —h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Ehrenvolle Anerkennung.) Dem Professor der Medicinal- und Medicamentenlehre am hiesigen polytechnischen Institute, Hrn. Berg wurde die Anerkennung zu Theil, die Uebersetzung seiner neuesten mathematischen Werke von Ihr. Maj. dem König von Preußen, von Sachsen, und dem Könige der Niederlande, die für Kunst und Wissenschaft bestimmten, goldenen Medaillen, als Würdigung seines schwierigen Werkes in diesem Wissenschaftsgebiethe zu erhalten.

(Modell des Schottenthores.) Aufmerksam des Schottenthores hat ein gewisser Eidar ein künstlich verfertigtes Modell des neuen Schottenthores in der Steinmetzhütte aufgestellt, welches sich der Bestätigung theils des durch den Gegenstand erregten Interesses wegen, verlohnt. Das Modell ist aus Ziegeln des Granitsteins auf das Künstlichste verfertigt, und stellt das getreueste Bild des neuen Prachtbaues dar, der nächst dem Burgthore eine der schönsten Zierden der Ringmauern Wiens bilden soll.

(Laboratorium künstlicher Blasenzeugnisse.) Bauwelle Malonga, welche in ihrem Kunstfache in den ersten Städten Deutschlands Anerkennung fand, ist mit ihrem Laboratorium von Glasgeschmeide und anderseitigen Glaserzeugnissen hier angetroffen, und bittet die Bestätigung derselben von hente an, in dem Hause neben der Mohren-Apotheke am hohen Markt, dem Urtheile des hiesigen Publikums anheim. Bereits wurde sie die Ehre Ihrer Maj. ihre Produkturen vor JJ. k. k. Majestäten und den Durchlauchtigsten Erzherzogsinnen erhalten zu dürfen, wobei sie in der Glasschmeere, der Emaillirung und der Anfertigung von Glasblumen-Figuren wirklich Erstaunliches leistet. Darum beschäftigen Sie Sich, meine lieben Leser, Leserinnen, die Zuhaberin vorher Ihnen Allen ein Vergnügen Ihrer Kunst, besuchen Sie mehr gedachtes das Atelier, damit sie nicht rufe wehmüthig aussinnen: »Der Zeit ist dahin, wo Malonga kann.«

(Musikalische Anerkennung.) Im Laufe dieser Woche erscheint bei dem Herr und Musikalienhändler Haslinger: oder Parade-Galopp, von Strauß, welcher sich den seinen ehemaligen Produktionen zu einer Lieblingsmelodie emporgeschwungen, und seinen berühmten, ungeben Ruf dauernd wegen, für Tanzmusikliebhaber eine willkommene Gabe sein wird.

(3. Bellini,) der Komponist von »Beatrice in Et. Eye.« ist jetzt emsig mit der Komposition einer hochgerühmten und einer komischen Oper für Paris beschäftiget.

(Der Theaterdirigent Martin), welcher seine Managers schon seit langerer Zeit verlassen hatte, verließ im verflossenen Monat November die Stadt Gands nicht Antwerpen, und kam von da nach Brüssel, wo sich seine ehemaligen Managers befand. Es drängte ihn, seine früheren Kameraden wieder zu sehen. Er trat in den Managerszeichnaal, versiert sich unter der Menge, und wartete die Fütterung der Thiere ab. Als diese vor sich ging, bückte er; in demselben Momente stutzen die Thiere, lassen das Stück Fleisch, welches sie in der Schnauze hatten, fallen, stoßen ein Freudengeschrei aus, und springen und scharren, wie sich Jemand wusste, was dieß zu bedeuten habe. Martin aber erhob seine Stimme und gebot Ruhe. Sodann trat er hervor, ging in den Käfig der Thiere, und begrüßte jedes besonders. Alle bezeugten ihre Freude und einen Gehorsam. Besonders war das Lieb das Augenverdrehen zu erkennen. Als er sich entfernte, warf sie sich vor Schmerz um die Thüren Käfigs und stürzte über Nahrung, welche sie bei dem Vorübergehen der Stimme ihres Gebieters hatte fallen lassen, nicht mehr an. Als Martin zu dem Löwen Nero kam, welcher die einst verwundete und seitdem stets aufgeregt hatte, that seinen Hals erkennen zu geben, blieb derselbe ruhig in seinem Käfig liegen. Martin sprang in ihn und rief ihn. Nero hörte aufmerksam. Als aber Martin sich aus Waggons machte, sprang er auf, und verwundete seinen Herrn.

(Aufsehenerregender Duellant in Paris.) Ein Engländer, welcher längere Zeit schon in Paris sich aufhielt, und dem es beständig sehr gefiel, wurde krank; sein Arzt rieth ihm, sechs Monate zu reisen, und verordnete ihm, daß sein Leben gefährdet sei, wenn er nicht wenigstens fünfundzwanzig Meilen während dieser Zeit zurücklege. Fünfundzwanzig Meilen ist gar nicht, besonders für einen Engländer. Zum Glück für den Unterarzt hatte sich der Doktor das Land nicht angegeben, welches er zu bereisen machen. Sechs Monate verstehen. Nach dieser Zeit kam der Engländer zu seinem Arzte, der ihn in dem blühendsten Gesundheitszustande fand, und ihn fragte, woher er komme. »Aus Paris,« antwortete der Engländer, »und aus Paris?« versetzte der Doktor. »Habe ich Ihnen nicht gesagt, es zu verlassen, und augenblicklich fünfundzwanzig Meilen zurückzulegen?« »Ich habe sie mit größter Genauigkeitpünktlich zurückgelegt,« versetzte der Engländer, »da ich aber die Küche von Versaur und die Oper nicht entbehren kann, so habe ich alle Morgenpein getrieben, um Ihrer Verordnung nachzukommen und doch wenigen Gemächlichkeiten denen Abzug zu thun.« »Und wie bekommt Sie denn diese angestellt, Mylord?« — »Die Küche ist sehr einfach. Doktor, sehen Morgen, was es auch für Wetter sein mochte, fuhr ich mit Tagesanbruch aus meiner Wohnung, mein Wagen brannte auf dem Pflaster bis zur Barriere. Von der Barriere St. Antoine lenkte ich in das quartier latin, wobei ich aus den äußern Boulevards kam. Paris hat sieben Meilen im Umfange; diese Reise getrennt täglich zurücklegt, macht fünfzehn Meilen. Ich bin also seine Monate gereist, besuche mich sehr wohl, ohne eine Meile Ihrer Verordnung abzumachen, ohne ein Bollet, ein neues Gericht oder eine Sorte von den Italienern zu verlassen.«

Musikalisches Kalleidoskop.

Egidio Romuald Duni.

Einen Beweis gegen die Behauptung, daß die angeborne Lust und Neigung zu einer Sache das unentbehrliche Talent für dieselbe bedeuten, lieferte in Gegentheile der Antrieb und Abneigung für die scharfsten Aussichten des Managers eines Talentes gelten, — dieser der berühmte Komponist Duni Egidio Romuald, der verdienstvolle Lehrer der Prinzessin Isabella, Tochter Don Philipp's von Spanien, welchen der Pariser Polizeiverordnete nennen, der in Wien und Neapel, in Rußland und London Triumphe seines eminenten Talentes feierte. Dieser ausgezeichnete Mann, in Jahren etwa zu Matera bei Otranto geboren, wurde als Knabe von neun Jahren von seinem Vater, der Kapellmeister daselbst war, gegen seine Neigung in das Konservatorium zu Neapel geschickt, wo er unter Durante Musik studiren mußte. Der Knabe äußerte anfangs den größten Widerwillen gegen diese Kunst, zeigte auch nicht die geringste Anlage zu und schon wollten seine Lehrer verzweifeln, als der große Genie der göttlichen Musik sich plötzlich überschattete. Mit einem Progressio wandte er sich nun den Studien zu und machte in der kürzesten Zeit die unglaublichsten Fortschritte, so daß er noch ein Jüngling mit dem berühmten Per golesi und Fäden Meister, und auch sogar einen vollkommenen Sieg über ihn errang. Seine Oper »Lucrezia Romana« war von ungemeinem Beifall aufgenommen, während Pergolesi's Oper »Olimpiade« glänzlich fiel. Zum Lohne des ingenitschen Künstlers sei es gesagt, daß ihn dieser schmerzliche Triumph nicht nur nicht entzweit machte, sondern die sogar — befreundete, denn als er mit dem Verlegten nach der ersten Aufführung zusammentraf, bemerkte er ihm das größte Verdienst und Hochachtung und äußerte Mitwerth gegen ihn, daß die Ursache seines Sieges bloß in der so geringen Dauer des Beifalls liege, das seine (Pergolesi's) Kompositionen mehr aufgestellen zu Stande sei.

Rheinel Christoph, Gastwirth zum Hofen in Memmingen, Komponist und Sänger.

Meine liebenswürdigen Leserinnen kennen, einen Gastwirth in der Zahl aufgezeichneter Komponisten und Künstler eingereiht zu finden. Sie ächten mich, daß der Gastwirth mit dem grünlaubigen Kränzchen über den irdischen Bechern, und mit blauer Schürze, hinter welcher sich die nur zu umfangreiche Körperfülle schützte vorbringt, um zur unpoetischen Welt eines Lonsdorfers hinüber. Es ist wahr, Apollo, Orpheus, Amphion, und wie sie alle heißen mögen die Götter des Gesanges, machten wohl in einer ebenmäßigeren Hülle gestalt sein, allein nichts bedeutender unterscheidet sich doch mehr von Ansprach eines fast gestreckten Schneiderlein, der sagt: »Ich liebe die Künstler; der Gastwirth bleibt sie unvergleichlich. Man interessiert sich für den Wasse und Mann der Kunst, und ich werde es einem Porter, einem Aufseher, Heiducken oder Mauer gewaltig übelnehmen, wenn er sich sich vollmundengeschlagen erdreistete wie ein Schneider oder Bierwirth; der Genius ist von solcher Natur, daß er sein gleich anlegen läßt.« Im Gegentheil ich halte die prätumtiösen Unterhaltungen unserer modernen Kunstverleger, welche ihre Kunstheroen nur zu gerne wie Kleiden, abgeberrten Jacquetten-Knöpfe, schnürlumpen Bänder und weiten Locken, an ersteren Best der Hintelligenz, auf dem Trottoirmen erblicken, wenigstens für sehr — einseitig. Uebrigens stehe es vermuthen, daß unser Gastwirth in Memmingen, der sich im Kindesalter seiner Gesangsanlagen so wohlwollig

von seinen Kollegen unterstützt, auch zur Verabredung unserer wichtigsten Ferienreisen, und zum Austausche belagter Formtruthüte in seiner Körperbildung eine ruhmvolle Ausnahme von der allgemeinen Regel gemacht haben dürfte.

Da ich nunmehr die Vorurtheile gegen Stand und Kostverbindung meines Helden a priori bekämpft habe, so schreite ich zur chronologischen Würdigung seines künstlerischen Wirkens, indem ich bei der Erzählung seiner Biographie die gradweise Entwicklung seines musikalischen Talentes verfolge.

Rheinet Christoph zu Memmingen am 1. November 1761 geboren, zeigte schon in seiner frühesten Jugend eine besondere Vorliebe für die Musik; so daß sein Vater, der ein großer Verehrer dieser Kunst war, und selbst mehrere Kenntnisse darin besaß, anfangs dem Kleinen Christoph anfangs Menuetten vorsang, bis der wohlgelaunte Knabe schnell auffaßte und, durch sein gutes Gehör geleitet, bald ohne den windischen Fehler nachsang. So war diese Melodien in der Folge complicirter und ausgedehnter wurden, so wurde auch das Auffassungsvermögen des Kleinen, der zuletzt Alles, was man ihm vorsang, regelrecht und fehlerfrei nachsingen mußte. Nun begann der Vater mit dem eigentlichen Gesangsunterrichte, während der Kleine in kurzer Zeit so gerade Fortschritte machte, daß er bald in den Singchor seiner Vaterstadt eingenommen wurde und durch seine schöne Stimme, besonders aber durch seine ausgezeichneten Vortrag alle Gesangslehrer weit übertraf, und bei den größesten Aufführungen stets den Solopart übernehmen mußte.

Um den Wünschen seines Vaters zu entsprechen, widmete er sich dem Handelsgeschäfte, und brachte es in vorher nie gewesen Jhrahre zu bedeutender Beschäftigung bald zu einer Künstler und Fremdigen, die ihn eine Anstellung in dem berühmten Handlungshause Scherer in St. Gallen und später in dem Comptoir besselben Hauses zu Lyon verschaffte.

Hier begann nun die eigentliche Künstlerepoche Rheinert's. Als kunstbegeisterter Sänger war allen musikalischen Kunstnessen ausgestattet, ward er in allen Cirkeln gesucht, und der Liebling der kunstliebenden Lyoner. Durch den öfteren Besuch aller Concerte und Opern läuterte er seinen Geschmack; und einem Theaterzettel verlegte er sich auf das Studium der alten Meister, wählte sich zu seinen Vorbildern die größten Komponisten seiner Zeit, und brachte es in Kurzem so weit, daß er sich Kraft genug zutraute, mit einer selbst komponirten Oper: «Le mariage Pythagoricien» öffentlich aufzutreten. Diese Oper bezeichnet seinen ersten Akt als Komponiste.

Nicht nur, daß sie sich durch mehre Jahre auf dem Repertoir zu Lyon erhielt, sie gefiele auch den verwöhnlichen Geschmack der Franzosen durch längere Zeit. Rheinert erhielt in Folge dessen die schmeichelhaftesten Anträge. Opernsterne wurden ihm zur Komposition zugeschickt, und alle Theaterunternehmer wünschten von der Feder des allgemeinen beliebten Componisten Musikstücke für ihre Bühnen. In dieser Zeit trug ihm der Theaterdirektor Langer, dessen Hand er sich durch seine Talente erworben hatte, eine Stelle bei der Armee unter den vortheilhaftesten Bedingungen an, und bestahl ihm so schnell wie möglich nach Paris zu kommen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Künstler auch als Mensch von seiner schönsten, verehrungswürdigsten Seite; denn obgleich dieser ehrenvolle Antrag des Musikers seinem Ehrgeize schmeichelte, so ging er doch trotz allem Zureden seiner Freunde, die vielleicht den Grund seines Sträubens vorzugsweise machten, auch ein bestandlich auf schnellen Reise nach Paris einrichten, früher noch nach Memmingen, um seinen alten Vater noch einmal zu sehen. Er fand den Greis, um den er seinen Armen — Vaterlos zu sehen, und so der letzte Pflicht als guter Sohn zu erfüllen. Dieses Bewußtsein machte ihn auch dem für ihn so empfindlichen Glückswechsel leichter ertragen können; denn, als er nach Paris kam, war Langer an den Folgen langwieriger Leiden und Kummer daher sein Vorsprechen sogar Rheinert nicht erhalten. Verlassen stand er nun allein in der großen Weltstadt an der Seine, ohne Freund, ohne Empfehlung. Die Aussichten, die ihm sein bekannter Name als Komponiste geöffnet hatten, verschwanden bei dem Hinscheiden Langer's.

Da entkommen seinem Innern ein Entschluß, ob hervorgerufen durch Besümmernis über das Mißlingen seiner vielleicht zu hochstrebenden Plane als Künstler, ob durch den Rath eines Freundes, der ihm von seiner Heimat aus nach Paris den Antrag stellte, aber wohl gar ein wahrscheinlicher Speculation des Fortmannes, der ihn wieder erwachte, — vielleicht Alles zusammengenommen, genug Rheinert reiste von Paris ab, und wurde — Gastwirth zum Ochsen in Memmingen.

Um den guten Rheinert bei dem strengen musikalischen Lesepublikum, welches dem diese Abirrungsliest von der Kunst als ein arges Verbrechen wohl vorwerfen könnten könnte, einigermaßen, wenn auch nicht zu entschuldigen, denn bloß heute wohl dem Kinde auf seine eigenen Hausse lebet, doch ausgesonnen wieder zu Recht zu bringen, muß ich noch erwähnen, daß der Chevalier, der ob dieser Mittheilung verstarb, mit folgenden Worten seine Lobeshymne auf Kunstgeschichte schließt: «Er verheirathete sich kurz darauf, und sagte seine Hochzeits-Kantate selbst in Musik, deren Aufführung der berühmte Daniel Schubart begegnete.»

Dr. A. S.

Doblerjaden.

Der wackere Lokaldichter, Herr Josef Seidl, hat es dem beliebten «Wanderer» sogenannte «Doblerjaden» aufgebaut, welche sich so vielen Beifalles erfreuten, daß sich Hr. Seidl bewogen fand, selbe neuerdings in einer Art Broschüre zu sammeln, und sie seinen Freunde, Hrn. Dobler zu bedienen. Wer entkennen den «scherzhaften Impromptu's» folgende, und da der Autor «es einem wohlthätigen Zwecke» gewidmet ist, so werden sie hier statt jeden andern Urtheils gewiß ein Empfehlung gelten:

Als Dobler den famosen Pistolenschuß probirte, auf welchen sich der beiden Lauber entzunden, bemerkte an seiner Knabe: Du Papa, eine solche Pistole wäre auf unserer Songe nicht schlecht, wo wir am Lagerfeuer brennt.

—

Jemand lobte an Dobler besonders das deutsche und schöne Vortragen seiner Opernarien. «Da haben Sie recht, antwortete sein Neffe, aber sein Erfragen wäre mir lieber.

—

«Wie wurdest Du,» fragte Jemand seinen Freund, «das Kunststück der Doblerschen Automaten mit einem Worte bezeichnen?» «Maschinen» war die Antwort.

—

Dobler's schönstes Kunststück ist, daß er aus seiner Geschichte die Leit zu Stil sicht, basierte an den Hafen der Liebenswürdigkeit verbringen, es war Unfrochschlafgeist engroß, und sie so von seinen Stücken in der Gunst des Publikums erhält. Dieses Kunststück producirt Hr. Dobler täglich, ohne daß es auf dem Zettel steht.

—

Warum weint Herr Dobler seine Schnäbchen immer aus einem Hut, worum nicht auch einem andern Behältniß? Um damit manches Herz zu warmen, daß es auf seiner Hut sei.

—

Als Jemand hörte, daß man Hrn. Dobler verpflanzen, sagte er, das schadet ihm nicht — denn es ist kein Gegenstand, auch erst gesäubert, und er blieb doch erhalten über und.

—

Herr Dobler besitzt die Gabe zu gefallen, und hätte das das Publikum bis verfallen zu haben.

—

Ein Kenner Gedichten wurde von Verdrusse des ewigen Singen, aus dem wir folgende traurige Strophen entstehen:

«Wer ersinnig es zu benennen
Das Die was in Händen hebt
Ist es in schon lang auf Reisen
Hat man's kaum hineingiegt.
Wer wird zu bekannten wagen.
Er hab' eine Uhr im Sack!
Darf ja, ja, ja nur sagen
Liegt sie sicher schon in Prag.»

Unterlei.

— Am 20. December gab man in Mainz eine Vorstellung zum Vortheil des Gutenberg-Monumentes. War das recht, sollte er nicht glauben, das Monument sei dem großen Erfinder noch gar nicht gesetzt worden, und man habe der Welt im Jahre 1837 am Narrenseile herumgezogen? Gewiß, weit eher sollte man dieses glauben, als daß noch neue Gulden Gaben auf dem Monumente ruhen! Um diese Schmach, die nur der Stadt gemacht ist, zu decken, wird nächstens eine große Feuerwerksfeier veranstaltet, und dieser oder jener ornamentale Künstler, der gerade in der Nähe ist, muß einige neuere Gulden hinzubringen. Dießmal war es der berühmte Weiß, der als Maschinist zum Vorchein Gutenbergs sang, und eine recht schöne Gemahne bewirkte. Aber, ist es nicht eine Schande für das gebildete Deutschland, daß es nicht so viel zusammenbringen konnte, das Monument seines großen Landsmannes, des Wohlthäters der Menschheit, zu zahlen? Mainz hat an den 20,000 Gulden, welche das Monument kostete, mehr als die Hälfte gegeben, und es ist nun Zeit, den andern wohlhabenden und gebildeten Städten den Vorwurf zu machen, daß sie bei Weitem nicht so gethan sie sollten, als dem Denkmal Gutenbergs beigetragen haben. Das vierhundertjährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst wird kommen, und die deutsche Schuld ist noch immer nicht bezahlt. Machen die deutschen Städte, die große Feste zu Ehren von Gutenberg feiern wollen, diesen Punkt zu ihrem!

— Der Hofbäcker setzte für ausnehmend große Leute, und dann waren sie Niemand, selbst der Bäcker nicht. Nun wenn sie einen verschwiegen Geist unter den, brauchen sie das Provenen Gr. v. v. Ihr. —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neubau, Andreasgasse Nr. 100.

Ankündigung

des **vierten** Jahrganges (1840) der Zeitschrift:

„Der Humorist,"

von

M. G. Saphir.

Ein Redakteur, der eine neue Zeitschrift bringt, hat gerade dieselbe Beredsamkeit, die ein Schuster hat, wenn er ein Paar neue Stiefel bringt. Sagt man: die Stiefel sind mir zu eng, so erwidert er: »mit der Zeit werden sie sich austreten,« sagt man: die Stiefel sind zu weitläufig, zu ausgedehnt u. s. w., so erwidert er: »der Schnee, die Witterung werden sie schon einziehen!«

In dieser Schuster-Rhetorik besteht das ganze Redaktions-Geheimniß! Und diese Schuster-Rhetorik war der Kompaß auch des »Humoristen.« Als er vor drei Jahren erschien, da sagten die Leser: »zu eng! zu eng! weiter umfassend, weiter umfassend, mehr, Mehreres!« Da sagte ich: »Mit der Zeit, mit den Jahren wird sich der Inhalt erweitern, die Tendenz ausdehnen u. s. w.« — Bald darauf kamen wieder Andere, die meinten: zu weitumfassend, lieber eine Richtung, aber die nicht zu allumfassend u. s. w., und ich sagte: »In dem Sturm- und Regenwetter der bloß durch die Zeit zu erringenden Erfahrungen wird sie sich schon einziehen und gerade passend werden.« Und so geschah es.

Der »Humorist« hat in den drei Lehr-, Lauf-, Wander- und Probejahren eine solche feste Existenz, eine solche gesicherte Lebensdauer, eine solche innere Festgestaltung bekommen, er hat sich einen solchen ausgebreiteten Abonnentenkreis und eine solche eingefleischte Lesermasse erworben, daß ich mit freudigem Selbstbewußtsein zum Antritt des

vierten Jahrganges

meinem Leser- und Abonnentenkreis ein Compte-rendu, einen geistigen Rechenschafts-Bericht über die Verwaltung der verflossenen drei Jahre ablegen kann. Die Hauptsache ist: der »Humorist« hat von den eingelegten Kapitalien: Geist, Witz, Laune, Ernst und Scherz zur Zeit, würdige Kritik würdiger Stoffe, unerschütterliche Wahrheitsliebe, nichts angegriffen, und bringt sie eher noch vermehrt, als vermindert zur Fortführung seiner Blätter mit; ja er hat reichliche Zinsen zum Kapital geschlagen, die er mit in das Geschäft wirft, und wie rufen den nicht böswilligen, sondern den unbefangenen und mit Geist urtheilenden Leser auf, selbst zu urtheilen, ob der »Humorist« nicht täglich glücklicher wird in seinem Bestreben, das Interesse zu fesseln, Geist und Herz angenehm und sinnig anzuregen, durch eine Mischung von Scherz und Ernst zu ergetzen und zu belehren, durch gründliche Kritik aller Gegenstände der Literatur und Kunst, die werth sind, daß man die Gründlichkeit an sie anlege, und durch theils launige, theils neu eingekleidete Mittheilung aller Ergebnisse und Novitäten aus allen Fächern des Lebens und der Zeit, die Neu- und Wißbegier zu befriedigen und vollkommen zu sättigen.

Ich hätte mich sehr gut all' dieser Erinnerungen enthalten können, allein wir Redakteure haben nun einmal das Schicksal, daß wir keinen Neujahrstag feiern können ohne lärmenden Kanonendonner, ohne weithin tönendes Ankündigungs-Glockengeläute.

Besonders aber, wenn ein Journal — wie jetzt der »Humorist« — aus den drei Schmerzens- und Freierjahren, in welchen er, um die Rahel: Abonnenten, und um die Lea: Leser, zu gewinnen, die Letternschafen auf der großen Journalwiese weidete, in den viel entscheidenden

»vierten Jahrgang!«

eintritt, dann ist ein Bischen viel Kanonendonner an seinem Platze, und so wird mir der Leser schon erlauben, daß ich bequem zu donnern anfange!! — —

Der Leser wird mir zugeben, daß ich in der großen augustinischen Donnerlegion (Legio fulminatrix) der Redakteure das weiße Recht zu donnern habe, weil ich in meinem Journal das Wetter und die Gewitter, die Electricität und die Wolken größtentheils selbst mache, und also mit Recht ausrufen kann, wie Pitt, als Lord Lansdowne eine ihm entlehnte Phrase gebrauchte:

»Wenn Sie donnern wollen, so donnern Sie mit Ihrem Donner und nicht mit meinem Donner!«

Ein Ankündigungstag ist also für mich ein wahrer Donnertag; die Feder wird zur Donnerbüchse und die Buchstabenkegel zu Donnerkegeln! Obgut gedonnert wird oder schlecht, das ist uns Redakteuren Alles eins, wenn's nur gut einschlägt! —

Also vor Allem:

»den großen blauen Blitz-Donner!«

»Die ungeheure Steigerung des Beifalls und der Theilnahme, der sich der Humorist, dieses in seiner Art allein und einzig dastehende Blatt, mit jedem Tage, und in jedem Tage in jeder Stunde, und in jeder Stunde in jeder Sekunde immer mehr zu erfreuen hat, erspart mir jede weitere Lobhudelei meines eigenen Instituts!!! Ich sage also nichts, als daß mein Journal Alles umfaßt, Alles, und überdem noch ein Pfund Uebergewicht! Mehr kann ein Mensch, d. h. ein Redakteur, nicht leisten, und mehr kann ein Mensch, d. h. ein Leser, ich meine ein Abonnent, nicht fordern.«

Nach diesem schönen blauen Donner kommen die soliden, bürgerlichen Hausmannsdonner, die ich aber nicht für rollender, durch leere Wolken schallender Getöse zu betrachten bitte.

Erster Donnerkeil. Der »Humorist« wird fortfahren, nach wie vor, den Geist seiner Leser mit der reichen Abwechslung von Scherz und Ernst zu unterhalten und geistig zu befriedigen. Der Reichthum an Mannigfaltigkeiten und Variationen im Fache der gelieferten Prosa bürgt für die Theilnahme aller gebildeten Journalleser. Witz, Laune, Humor, Satyre geben die Gesammtfärbung zu den meisten großern Aufsätzen, die aus keiner andern Zeitschrift entlehnt, aus keiner Sprache übersetzt oder nacherzählt, noch bearbeitet, sondern alle Original-Artikel von ausgezeichneten Autoren sind. Der »Humorist« liefert Erzählungen, Novelletten, Lebensgemälde, Biographien, fantastische und launige Tableten, Humoresken u. s. w., die alle den Leser anziehen, fesseln und ergetzen.

Aus der Feder des Redakteurs selbst findet man reichhaltige Aufsätze: »Genrebilder, humoristisch-satyrischer Bilderkasten, Kollektiv-Novellen, Konditorei des Jokus, Tutti-Frutti, Kaffeeplauderer, Künstlerbildnisse, dramaturgische Didaskalien, wilde Rosen, satyrisch-ästhetisches Konversations-Lexikon« und eine Masse anderer kleiner Artikel. Es ist überflüssig zu sagen, mit welchem Interesse diese Rubriken gelesen werden. Man kann nur sagen: »leider, mit zu viel Interesse;« denn es ist unmöglich, alle Tage, in jeder Nummer solche Artikel zu liefern, und der billigdenkende und einsichtsvolle Leser weiß selbst, daß Satyre nicht Kost, Witz nicht tägliches Brot, Laune nicht Tischwein, Humor nicht Alltagsfutter sein kann, nicht sein soll, und daß am Ende selbst diese Kost, alle Tage gegeben, zuwider werden müßte.

Der Humorist, so meint ein großer Theil der Leser, soll stets pikant, launig, munter, witzig sein! Aber der besonnene und gebildetere Leser weiß, daß der Scherz nur als Färbung und nicht als Stoff gut ist, daß der Witz nur als Nascherei und nicht als Kommißbrot, daß die Satyre nur als zeitweilige Aufregung, aber nicht als permanente Irritirung gegeben werden muß, und daß der Humor ein Baum ist, der oft gerne die Blüthe des Scherzes abstreift, aber diese Blüthe mit einer ernsten Frucht ersetzt. Sapienti sat.

Zweiter Donnerkeil. Im »Salon fremder Sprachen,« im »Salon fremder Literatur,« im »Frauen-Salon« u. s. w., bringt der »Humorist« mit Bezeichnung der Quellen, zuweilen Auszüge der neuesten Erscheinungen, Pikanterien aus fremden Sprachgärten, auch lyrische Bonbons, gemüthanregende Fakeien, Devisen, Scherzspiele u. s. w., die eben so reichhaltig, als amusant und belehrend sind.

Dritter Donnerkeil. Im »Literarischen Salon« werden alle interessanten Erscheinungen der in- und ausländischen Literatur kritisch, würdigend, streng, parteilos und umfassend besprochen, so wie in dem

»Theater-Salon«

die fünf Bühnen der Residenz mit einer eben so gründlichen, als unbefangenen Wahrheitsliebe, und wo es der Gegenstand erlaubt, mit heitern Farben auf das Allerschneidigste und Ausführlichste beurtheilt.

In dieser Beziehung kann ich es mit einigem Stolz sagen: es ist mir gelungen, dem »Humoristen« als »kritisches Organ« die Werthschätzung und Anerkennung des In- und Auslandes zu erringen. Ja, ich genire mich nicht, es selbst auszusprechen, daß die geachtetsten in- und ausländischen Journale, französische, italienische u. s. w., den »Humoristen« als das Organ einer kritischen Autorität citiren, übersetzen und in ganzen Kolumnen anführen.

Dritter Donnerkeil. Der so allgemein beliebte

»Neuigkeits-Plauderer«

umfaßt Novitäten des Tages, der Stadt, der Umgebung, der Monarchie, des Auslandes; Erscheinungen im geselligen Leben; die Ausbeute aus mehr denn hundert Zeitschriften vieler Sprachen; Alles, was in's Gebiet der Neuigkeiten, der Anekdoten, der Bonmots, der Einfälle, der Naturereignisse, der Zeitgenossen, der Industrie, der Gewerbe einschlägt, und theilt es in unzuübertreffender Schnelligkeit, gedrängt und in Masse in jeder Nummer des Blattes mit. Dieser Artikel macht viele andere Zeitschriften entbehrlich, und wenn man ihn in einem Exemplar des »Humoristen« liest, so braucht man sogar kein zweites Exemplar des »Humoristen« zu halten!!

Vierter Donnerkeil. Die Rubrik der Korrespondenz-Nachrichten und Einsendungen aus allen bedeutenden Orten und Hauptstädten theilt das Interessanteste und Anziehendste mit, was in jedem bemerkenswerthen Punkt der Provinz und aller Länder vorgeht, und zeichnet sich durch Verläßlichkeit und Gediegenheit des Styles aus.

Fünfter Donnerkeil. Einen neuen, in seiner Gattung alleinstehenden Reiz gewährt das

»humoristische Bilder-Album,«

welches dem »Humoristen« beigegeben wird. Um jede Konkurrenz zu vermeiden, haben wir uns auf das uns allein angewiesene Feld des »Humors« beschränkt; des »Humors,« der weder persönliche Karikatur, noch trivialer Bilderkrämerei in sein Bereich zieht, sondern die Zeitthorheiten, abgelesen von der Person, das abstrakte Lächerliche, die Verkehrtheit der Zeit, ohne sie geradezu Jemanden auf den Hut zu spießen.

Diese, von dem Redakteur erfundenen und entworfenen, von tüchtigen Meistern ausgeführten, großen, stets doppelten Bilder, werden vom Redakteur immer mit einer »humoristischen Erklärung« begleitet.

Diese Bilder zeichnen sich stets entweder durch einen sinnigen, geistigen Hintergrund, durch die Idealität ihres Wesens, oder durch die tiefere Ironie und pikante satyrische Beziehung zu den Thorheiten der Zeit und zu den Verkehrtheiten der Tages-Erscheinungen aus. Wir führen nur von den gelieferten Bildern an: 1. »Saturnus wird von Venus eingeholt.« — 2. »Titelblatt zum Bilder-Album.« — 3. »Neujahrs-Fantasie.« — 4. »Apollo's Maskenball.« — 5. »Demant und Perle.« — 6. »Das kritische Federballspiel.« — 7. »Triumphzug einer Sängerin.« — 8. »Musikalische Klein-Wunderkinder-Bewahr-Anstalt.« — 9. »So tanzen wir!«

Und so werden wir auch im nächsten Jahre fortfahren, dieses

»humoristische Bilder-Album«

mit allem Aufwand an Erfindung, Geist und schlagendem Interesse auszustatten und zu bereichern.

Sechster Donnerkeil. Wir haben unsere Blätter noch mit einer neuen Rubrik bereichert:

»Mignon-Damen-Toilettentisch.«

In dieser Rubrik soll heiztig dafür gesorgt werden, den großen Kreis von »Leserinnen,« dessen sich der »Humorist« vorzugsweise zu erfreuen hat, noch mit einem gedrängten und sorgfältig assortirten Vorrath von geistigen Parfums und Odeurs aus dem Gebiete der Mode, der Eleganz, des Geschmackes zu bereichern.

Dieser Artikel soll dafür sorgen, daß die geistreichen Leserinnen auf diesem ihrem

»Mignon-Damen-Toilettentisch«

stets eine Auswahl finden sollen von Flakons, gefüllt mit Modebericht-Essenzen aus Paris und London, Büchsen mit Eau de mille fleurs aus andern Frauen-Zeitungen, und Fläschchen und Schreinchen mit kleinen geistigen Essenzen und Bonbons über Liebe, Galanterie und andere Angelegenheiten des weiblichen Herzens, kleine Fächer, angefüllt mit Zügen und Worten aus dem Leben edler und großer Frauen der Vor- und Jetzt-Zeit u. s. w. u. s. w.

Siebenter Donnerkeil. In der Rubrik:

»Kunst- und Industrie-Bazar,«

wird für alle hiesige und auswärtige Künstler, Gewerbsmänner, Fabrikanten, Modehändler, Mechaniker, kurz, für das ganze Reich des Gewerbs- und Industrie-Fleißes ein Stapelplatz eröffnet, wo er seine Erzeugnisse besprochen, gewürdigt, veröffentlicht, beherzigt und nach Verdienst der öffentlichen Aufmerksamkeit übergeben sieht. Diese Rubrik ist für die Handels-, Fabrik-, Industrie- und technische Welt von besonderem Interesse, und wir fordern hier jeden Betheiligten auf, uns von seinen kommerziellen, fabricirenden und technischen Bestrebungen für diesen Artikel Mittheilungen zu machen, da wir gerne von allen ähnlichen Erscheinungen dem ausgebreiteten Lesekreis dieser Blätter eine pikante, von gewöhnlichen, trockenen Anzeigen sich unterscheidende Mittheilung machen, wenn wir von ihnen darauf aufmerksam gemacht werden.

Und nun zum

allgemeinen großen Schlußdonner:

Bum! bum! bum! bum! bum!

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velin-Papier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 50 kr. C. M. (Die P. T. Herren Pränumeranten, welche das Blatt in's Haus gesendet wünschen, belieben dafür 10 kr. C. M. vierteljährig zu bezahlen.)

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung — 2 Mal wöchentlich — nebst der gewöhnlichen Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. Man pränumerirt bei dem k. k. Hofpost-Zeitungs-Amt in Wien, und bei allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Sollte irgend ein Postamt den angegebenen Pränumerations-Betrag erhöhen wollen, so beliebe man sich an die Redaktion zu wenden, und den Betrag einzusenden, wo man dann die Zeitschrift selbst in die entferntesten Orte der ganzen Monarchie ohne weitere Auslage pünktlich zugesendet bekommt.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien sendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges, so wie alle bereits erschienenen Bilder-Beilagen gratis und portofrei, so weit es nämlich der Vorrath erlaubt.

M. G. Saphir,

Alten Fleischmarkt, Nr. 691—93, 3. Stock.

Kurzgefaßtes

Inhalts-Verzeichniß

der bis zum 1. November 1850 im »Humoristen« erschienenen Hauptartikel.

Größere prosaische Aufsätze von M. G. Saphir.

Neujahrs-Fantasie (mit Bild).
Vo-banque der Vienne de rencontre-steuer.
Beantwortung der Münzgerichts-Frage.
Karneval-Diarrhee und Fastnacht-Krapfen.
Frankfurter Lumpiade oder antiquarische Briefe.
Apollo's Maskenball (mit Bild).
Briefe aus dem Narrhein: eines Zeitteil-Jägers.
Thee- und Mokkatee aus dem großen Concerte des Lebens und des Fischfangs, zum Besten der drei Binden-Liebe, Glück und Gerechtigkeit – (humoristische Vorlesung, erhalten zum Besten der Verlegenheits- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Bewenen).
Vineyards Wasser auf Prag.
Luft, Feuer, Wasser, Erde, oder: die vier Erden-Elemente und noch ein Himmelsstaub-Element. Skizzirt.
Janker der Gespensterfuß von Dutzendmenns, der Duellfresser. Humoristisches Bild.
Erholungs-Kur der Sommerfrischen, für den Herbst und Winter des Lebens.
Kunst-Krankheiten an Franz Liszt.
Extra-Gelegenheit in den Himmel.
Genre-Ausstellungs-Ausstellung in Wien. 1839.
Erholungs-Spital an den Gränzen der Stadt, auf dem ich in vorigen Jahre Preis auf den Kadaverberg trat.
Nachruf und die Wiener Lokalposse.
Emancipation der Strohhüte.
Der Kongreß eitler Narren als sieben moderne Narren. (Humoristische Vorlesung, gehalten zum Besten der armen Schneeleute.)
Pittoreske Vorfälle auf meiner Reise nach Kaufmannopel.
Das deutsche Drehorgelspiel (mit Bild).
Der Ritter Pompeo Marchesi, Künstler-Silhouette.
Die Banditen am Wienfluß. Ein Ruf-Bild- an Jenen-Gitter.
Kometen-Novellen: 1. Die Briefstaube. — 2. Die Feuerlerchlinie.
Empfehlenswerthes, gelegt auf das Grab des Freiherrn Bernhard von Eybesfeld.
Wolken- und Mottenbrode aus Jdiot und der Umgebung.
Erinnerung einer Sängerin (mit Bild).
Dr. Hensler, das Manuskript-Fabrik — Moderne Heizung.
Die Kunst geht nach sechs Semmeln, aber: Nichts als zehn kleine Kalbernet.
Neben Gott ein Trumpf Baron: Pranumerations-Novelle.
Satyrisch-kritisches Lexikon.
Guten Gedanken nahrend des Rauchens.
Herrschaft patriarchalischer Zeitungsmacher für das Jahr 1850.
Diät. Theresie Peche.
Musikalische Klein-Wanderlinder-Bewahr-Anstalt (mit Bild).
So sangen wir sonst! (mit Bild).

Dramaturgische Theater-Hidsklauen.

Der Plunderer am Kassentisch.
Lotto-Frauen.
Magnan-Damen-Toiletten-Tisch.

Stehende Artikel.

Erzählungen, Novellen und sonstige Aufsätze verschiedenartigen Inhaltes, von verschiedenen Verfassern.

Dorna Gal. (Novellenring).
Der Dorfbarbier (Bian).
Münzgerichts-Frage-Beantwortung (Berger).
Kleine Spordinke (Bian).
Kaspar Hirel von Sternberg (B—n).
Die Idealiste (Novellenring).
Französische Literatur-Zustände (Polz).
Der erste April (Prof. Berle).
Hortense Beaubarnais.
Unrecht Gut gedeiht nicht (Seidl).
Gallerie lebender österreichischer Maler (M....r).
Die Schätzungsburg (Salesius).
Literarische Soupper (J. K...
Schicksal adeliger (Sternberg).
Die Unverstandenen (Kar. Leonh. Luser).
Ueberschätzungen (Seidl).
Unsichtbare eines Dagewesenen (Heller).
Die Aerte nach Troisch (Jsinger).
Schauspielerinnen (Ermin).
Der Hanenkiel (Bertet v. Rittersberg).
Die zigeunerin (L. S...
Das Manuskript (Kierotti).
Die neuen Amazonen (L. S).
Unbewußten aller Kunstlennerschaft und Kunstkritik.
Eine Drehung der Stadt.
Das Concert am Bahnhofrad.
Dichter-Krankheiten (Berger).
Die Schuppenzylinder (Luser).
Getrennmahler aus den Hochthälern der Salzburgischen Gebirge und der norischen Alpenkette.
Dichter, Dichtrin — wenn mönne choose (Berg).
Der Wiener Kunstsalon (Ehn).
Der Todes-Ring (L. S.).
Eine Nacht aus dem Schlosse J.
Die heiße Mißlaunerin (Kierotti).
Alles durch Musik (Jsinger).
Die Messerrose (L. S.).
Ueber Eisenbahnen und Verwandtes (Seidl).
Bimmerschleuning-Manie (Berger).
Die vier Elemente des Menschen: Liebe, Leben, Poesie und Philosophie.
Schreiben einer treuen silbernen Sternschnuppe an ein literarisches Jrrlicht auf der Erde.
Gedanken-Lumpical aus meinem Papierkorbe.
Glück und Unglück (Jsinger).
Erinnerungen an Bonaparte und den Bonapartismus.
Wer viel hat, kann viel geben (Julius).
Napoleon und Canova.
Variationen über das Thema: »Nichts seyn und Geld haben« (Zelz).
Die Hochzeit ohne Braut (Kierotti).
Das Liebenswürdigkeit (L. S.).
Verstimmter Liebe-Erklärungen-Ende.
Eine Wette.
Buchhändler, Maler und Schriftsteller.
Hamlet mit Butterstemmen.
Die Liebe der Dichter.
Entsagung (Berger).
Kunst und Natur.
Das Leben für seine Dame.
Sechs Paar in zweitausend Franks.
Eine arme Bettgeschichte (L. S.).
Melancholische Betrachtungen eines Journalisten (Ertner).
Der reiche Anfang (Abentheil).
Raimund's erste Liebe.
Deutsche Literatur-Zustände (Polz).
Der Unsterbliche.
Lotterie.
Das letzte Weib (Kar. Leonh. Luser).
Vlatzki's letzter Concert.
Melancholie und Liebe (Polz).
Das Wiedersehen.
Die beiden Bräute (L. L. Luser).
Bild tur die Detektenceptoren der Hunde (Berger).
Der Schmuck (Wiesenthal).
Der Adler (Kierotti).
Trauerbemerkungen, sentimentale Betrachtungen eines Theater-Souffleurs (Letterer).
Dichter, Schauspieler und Recensenten (Jsinger).
Die Nixen am Wasserspiele (Berger).
Der Gang zum Kreter (Jsinger).
Beweis daß die sieben magern Kühe die sieben fetten verzehrt haben (Letterer).
Der Samiel (Kreter (Jsinger).
— Neuigkeits-Plauderer.

Größere poetische Aufsätze.

Wilde Rosen (Saphir).
Klavierlieder (Duller).
Nachtbetrachtungen (Gedenke von Seefried).
Nero's Flammentod (Kaffner).
Ein Frühmahl, Parodie (gesprochen in der Akademie zum Besten der armen Schweftern) (Saphir).
Ober-Gner (Saphir).
Demant und Perle (Sander) (mit Bild).
Es gibt nur eine Liebe (Seidl).
Das Lied vom Ring (Seidl).
Jagers Lust und Leid (Weil).
Die Kompagnie-Arbeit (Turteltaub).
Akademischer Preis (zur Beweise Verstellung für einen alten, unsterblichen Preisdichter) (Saphir).
Leben und Leben (Seidl).
Liebesbauer (Lenau).
Meine Rosen aus Jdiot (Saphir).
Das getheilte Zimmer (Saphir).

Außer diesen noch mehr als 4000 Artikel, Kritiken, Notizen, Korrespondenz-Nachrichten, Industrie-Berichte u. s. w.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 1. Mittwoch, den 1. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

(In dessen Akademie am 15. Dezember 1839.)

Naturkraft, Jugendkraft, Willenskraft, Geisteskraft, Liebeskraft, Glaubenskraft, Geldeskraft, Schnellkraft, Spannkraft, Federkraft, Maschinenkraft, Menschenkraft, Pferdekraft, Wasserkraft, Dampfkraft,

oder:

Wieviel außerordentliche Kräfte bedarf jetzt der Mensch, um ganz gewiß stecken zu bleiben?

Durch diese meine Vorlesung, meine höchstgeehrten Hörer und Hörerinnen, werden Ihnen bald einige dieser genannten Kräfte klar werden. In der gespannten Erwartung, die Sie hiehergezogen, lernen Sie die Anziehungskraft und Spannkraft, wenn ich Sie nun um diese Erwartung schnelle, so lernen Sie auch die Schnellkraft, und indem ich meine Vorlesung beginne, erkennen Sie auch die ungeheure Dampf- und Wasserkraft! Diese Wasserkraft entspringt wieder aus meiner Federkraft, kraft welcher ich aus meiner Feder mit aller Pferdekraft nichts hervorbringe als Willenskraft anstatt Geistekraft.

Wenn nun diese Vorlesung, trotz allen Dampf- und Wasserkräften dennoch stecken bleiben sollte, so ist es gut, daß Sie m. f. H. u. H., eben durch diese Vorlesung doch wenigstens im Trockenen sind! —

Der Mensch m. f. H. u. H., hat nie so viel Schwächen, entwickelt, als seitdem er so viele Kräfte erfunden hat! und man kann von der neuesten Zeit sagen, daß sie alle ihre Kräfte dazu braucht, um alle ihre Schwächen zu Kraft zu bringen. Wir haben so viel Kunstkräfte, daß alle unsere Naturforscher aus Mangel an Naturkraft sich bloß um die Verdauungskraft bekümmern!

Naturkraft und Menschenkraft! Da jeder Mensch eine andere Natur hat, so braucht die Natur für jeden eine andere Naturkraft, und da Manche ihre Natur alle Tage zehnmal ändern, so muß die Natur alle Tage zehn Kräfte für sie in Bereitschaft halten. Wie hoch aber die Naturkraft über der Menschenkraft steht, beweisen die Prozesse. Wie wenig Menschen erleben das Ende ihrer Prozesse, die Natur aber überlebt alle Naturprozesse! z. B. den Prozeß von Alkohol mit Kalk, die Natur beendigt ihn in einem Augenblick. Wenn Alkohol und Kalk Menschen wären, so würde Alkohol einen Advokaten haben und Kalk auch einen Advokaten, beide, Alkohol und Kalk, würden sich chemisch nicht nur ganz zersetzen, sondern versetzen und auflösen.

Die Kunstkraft ruft Advokaten um Hilfe in der Noth an, die Naturkraft ruft in der Noth die Aerzte an. So ein wirklicher Prozeß ist ganz wie ein Natur- oder chemischer Prozeß. Bei einem chemischen Prozesse heißen die Operationen: Auflösung, Niederschlagung, Verdampfung, schmelzen, sublimiren; das ist ganz wie bei den wirklichen Prozessen, während die Advokaten sublimiren, lösen sich die Gegenstände auf, die Parteien werden niedergeschlagen, die Kosten verdampfen und das Kapital schmilzt! Eine jede Krankheit ist auch ein Prozeß, in welcher sich Krankheit und Gesundheit um den Patienten streiten, die Aerzte sind die Advokaten, die der Patient als Kläger gegen die Krankheit als Beklagte zu Hilfe ruft; allein sie treten sich oft in der Partei, und wirken für die Beklagte; die Rezepte sind die Akten, in der Apotheke sitzt der Revisor, die Arzneimittel sind die Rechtsmittel und der Tod ist die letzte Instanz. Der Unterschied ist nur der, viele Advokaten machen einen langen Prozeß! das Spiel der Advokaten ist ein Schachspiel, je geschickter die Advokaten, desto länger dauert die Parthie, das Spiel der Aerzte ist ein Billardspiel, je geschickter die Aerzte, desto kürzer wird die Parthie, denn sie schreiben und machen alle in das große Eckloch der Erde.

Die ganze Größe der Naturkraft entwickelt sich in unsern Naturdichtern, zu denen braucht man eine Naturkraft und eine starke Natur. Was ist der Unterschied zwischen einem wahren Dichter und einem Naturdichter? Ein Naturdichter besitzt ein Gesangsleben ohne Kunstmittel, und der ächte Dichter besitzt die Gesangskunst ohne Lebensmittel.

Naturkraft ist gewöhnlich bei Jugendkraft, allein auch hinter m. f. H. u. H. sind wir jetzt verkehrt, früher hatte man Jugendkraft und Altersschwäche, jetzt sind unsere Jünglinge so hinfällig und unsere Greise thun so baumstark, daß man sagen muß: Jugendschwäche und Alterskraft. Gewiß ist es, daß mehr Menschen an Jugendschwäche als an Altersschwäche sterben.

Aber, m. f. H. u. H., man braucht auch im Alter mehr Kraft, als in der Jugend, so wie man am Ende der Tafel einen gesünderen Magen braucht als am Anfange, so wie man am Abend mehr Stärkung braucht als am Morgen, so wie man zum Schluß des Briefes mehr Energie als zum Beginne braucht, so wie die Krokodile im Alter immer stärker werden, weil sie immer mehr Feinde bekommen, denn im Alter verläßt uns ein süßer Jugend-

freund: der Schlaf, und im Alter verlassen uns die Gespielen und Märchenerzähler unserer Jugend: die Träume, diese Feenstücke und Divertissements zwischen den ersten Stücken des Daseins! Die Träume, diese Nachtschmetterlinge um die schlummernde Blume der Fantasie, das sind die einzigen hängenden Gärten in der Wüstenei des Schlafes. Das müßte ein entsetzlicher Mensch sein, dessen Auge keine Thränen, dessen Mund kein Lächeln, dessen Herz keine Schwäche, und dessen Schlaf keinen Traum mehr hat. Die Träume sind die Unterscheidungszeichen, um das Bett von dem Grabe zu unterscheiden. Die Träume aber sind die Morgengabe der Jugend, der Jugend- und Einbildungskraft, sie sind die Eisblumen an den bunten Glasscheiben der Geistes- und Liebeskraft.

Niemand, m. f. H. u. H., schläft weniger und träumt mehr, als die Dichter und Verliebten. Die Wege von der Prosa des Lebens zu der Poesie der Liebe, gehen alle durch den Traum, die Träume sind die illumigen Schrittspuren, welche der Gang der göttlichen Liebe in unserem Herzen zurückließ, sie sind die Inventur der begrabenen Liebe, und sie nehmen alle hinterlassenen kleinen Andenken auf einmal aus dem Erinnerungs-Resonanzboden auf!

Dichter und Verliebte, m. f. H. u. H., träumen ganz anders, als andere Menschen, denn die Aerzte sagen: Träume kommen aus dem Magen, bei Dichtern und Verliebten kommen Träume aber aus einem leeren Magen, die müssen also viel ätherischer und geistiger sein, als die Träume, aus einem vollen Magen. Wenn es aber Dichter und Verliebte gibt, die doch etwas schwerer träumen, so können es daher, weil diesen vielleicht die Dichtkunst und die Liebe selbst in dem Magen liegt, daß sie ihn doch voll haben! Das sind die vier Lagen der Liebe, zuerst liegt sie uns in den Gedanken, dann liegt sie uns im Herzen, dann liegt sie uns so lang im Magen, bis sie uns im Rücken liegt, das ist die Liebeskraft!

Liebeskraft, das ist ein schlechter Ausdruck, m. f. H. u. H., die Kraft der Liebe besteht ja darin, daß sie schwach ist, die Liebe ist wie das schöne Geschlecht, ihre Stärke liegt in ihrer Schwäche!

Liebe und Dichtkunst, m. f. H. u. H., sind die Lichter, mit welchen der Mensch über das nächtlich finstere Lebensgebirg wandelt, an Abgründen und Teufelsbrücken vorbei; sie erhellen ihm den Weg und werfen einen wunderbaren Schein auf alle Höhen und Tiefen, der Himmel oben senkt sich herab und die Tiefe unten steigt empor. Aber die Dichtkunst schreitet allein über diesen Lebenssteg, mit unverbundenen Augen, mit sicherem Schritt, die Liebe aber muß immer einen Führer, ein Maulthier oder Kameel mit haben, sie wird alle Augenblick schwindlig, und in der Mitte des Wegs kehrt sie um, und läßt ihr Kameel allein fortlaufen!—

Die Liebeskraft, m. f. H. u. H., hat eine mächtige Feindin und eine mächtige Gönnerin, eine mächtige Feindin an der Geisteskraft, und eine mächtige Gönnerin an der Einbildungskraft. Der Geist sagt der Liebe was an der Zeit ist, und die Fantasie auch; allein der Geist kommt es ihr zu, wie eine Thurmuhr, und die Fantasie zeigt es ihr in Farben an, wie eine Blumenuhr! Die großen Geister, die Dichter, lieben im Buche und im Gedichte besser, stärker und inniger, als im Leben, sie machen es wie mächtige Staaten, kleine Summen bestreiten sie mit baarer Münze, große Summen in Papier. Die Liebessänger sind wie die Opernsänger, je besser sie singen, desto schlechter agiren sie! Ueberhaupt geht es mit der Liebe schon wie mit dem Lateinischen, sie ist eine todte Sprache, sie wird nur noch geschrieben, und selbst das Herz, diese Dechiffrirkammer der Liebe, ist in ihrer Dechiffrir- und Rechenkunst schon ganz irre.

Früher, m. f. H. u. H., hat es in der Liebe eine Probe gegeben, wie in der Rechnung, z. B. bei der Addition der Liebe, wenn man Herz zu Herz addirte, war die Probe eine Subtraktion, man hat das Herz wieder abgezogen, um zu sehen, wie die Rechnung steht; jetzt ist die Probe bei einer solchen Addition nicht eine Subtraktion, sondern auch eine Addition, man addirt noch einige Herzen dazu und sieht dann, wie's zusammengeht!

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Keller von einem Nordlicht.

Wenn in Deutschland eine junge Zeitschrift auf die Beine kommen will, beginnt sie meistens damit, einen Artikel gegen M. G. Saphirs zu debutiren, so wie die Griechen bei der Grundlegung eines neuen Hauses einen vergoldeten Hahn schlachteten! Dieses Manöver macht mir oft viel Spaß. Da lese ich eben wieder in der »Zeitschriftenerinnerung der »Abendzeitung,« daß das »Nordlicht« auch mit einem solchen Postskill gegen M. G. Saphir debutirt hat, und daß der Artikel mit »Spiegelberg und Schusterle« unterzeichnet ist. Es kennt mich, daß sich meine Gegner einmal mit ihrem wahren Namen nennen, und nicht anonym bleiben. Wie gratulieren dem »Nordlichte zu seinen Mitarbeitern und den »Räubern,« wie freuen uns auf die weiteren Artikel von Koller, Grimm, Schweiher, Ragmann u. s. w. mit solchen Mitarbeitern kann man's recht hoch bringen. Ich höre ordentlich die ganze Scene und den Räubern:

»Hauptmann. Wir wollen eine Journalbande stiften, ha, zittert ihr?

Spiegelberg. Es will nichts als Muth, denn was den Witz betrifft, den nehm' ich ganz auf mich!

Schusterle. Witz! Spiegelberg! Da hast mich gewonnen! Ich habe Muth mich unterm lichten Galgen zu hängen:«

Kann man bessere Mitarbeiter wünschen?

Jener Artikel ist gewiß sehr interessant, ich habe ihn noch nicht zu Gesichte bekommen, denn das »Nordlicht« bleibt seinem Namen getreu, es ist am südlichen Himmel nicht sichtbar. Der Herr Redakteur jener Blätter, der die »Räuber« kennt, wird auch »Kabale und Liebe« kennen, wo es heißt: »Obseig am Obseig, halten zu Gnaden.« Musikus Miller.«

Die neue Brotwissenschaft.

Bis jetzt hat man geglaubt, die Dichtkunst sei eine schöne Kunst, aber keine Brotwissenschaft; nun aber hat sich das Ding geändert, die Dichtkunst ist unter die »Bäcker« gefahren, und zur wahren Brot- und Semmel-Wissenschaft geworden! Neboul in Rittnet hat angefangen, und andere folgen nach. Es ist sonderbar, grad wenn der Dichtkunst die Weingeist nicht klebt, wird sie zu Brot gebacken. Wir wollen hoffen, daß die Bäcker dadurch Silbenmaß und Gewicht genau beobachten werden, und im Stille den Versuch fassen werden:

»Nacht Du Semmel, Brot aus Gellde,
Halte streng auf Maß und auf Gewicht.«

Wie sagt man recht? unrecht?

Wenn eine Sängerin, Schauspielerin oder Tänzerin irgendwo auftirt, gibts eine wahre Sprachverwirrung in den Journalen! Der Eine sagt: »der geschätzte Gast,« der Andere sagt: »die geschätzte Gastin,« der Dritte sagt: »die geschätzte Gästin.« welches ist nun recht, welches unrecht, und welches recht unrecht??!

Erläuternde Miscelle, oder eine Miß, die in der Zelle erläutert.

Lieber Leser! Du weißt, und ich beginne: »lieber Leser,« so wäre ich selbst lieber Leser, als Schreiber! Also aus Agram ist uns eine Anekdote zugekommen, wie Jemand einem Mann mit Namen Tod eine Stange in seine Krautfeld setzte, mit den Worten: »Nu den Tod ist kein Kraut gewachsen.« Diese Anekdote hat der »Komet« aufgenommen; in diesem »Komet« hat sie Herr Karl Hälden gelesen, und schreibt nun eine verlänterte Miscelle,« daß er sich gedrungen fühlt d!) zu erklären, dieser Spaß sei von ihm! Dieser »Kraut-Spaß ist 10 Jahre alt, und Hr. Karl Hälden fragt bei ganz Deutschland an:

»Wie kömmt denndoch dieser Spaß nach Agram?«

Der Humorist, der dieses Kraut aufgesäemet hat, fragt nun bei allen Agramern an:

»Wie kömmt dennoch dieser Spaß nach Agram?«

Denn es ist unstreitig von der höchsten Wichtigkeit zu wissen, wo dieses »Krauthaupt« oder »Hauptkraut zuerst gewachsen ist?!

Agram entschuldige sich bei der Menschheit, »Humorist,« welche deine Seele rein, und »Komet« schüttele dein Haupt nicht so bedächtig, spei Licht über die Sache aus!

Ungeheuer bildlich metaphorisch!

Herr Soltmedel singt ein Gedicht:

»Des Wölkchens Morgen!«

daß heißt: »Der Morgen eines kleinen Wölkchens.« Ja zart! Eine Stelle heißt:

»Hinauf, hinauf, zum Morgensinnenschein
Wo sich purpurnet Wolkenflügel säumen,
Hinauf, hinauf, dort muß es lieblich sein,
An Purpurquell, an Sonnenbrust zu träumen!«

Ich träume doch viel lieber an einer Pommer'schen Gänsebrust, als an einer Sonnenbrust. Da wär's mir doch zu viel gebraten!

Souvenir de Sündfluth!

Die »Hall'schen Jahrbüchere« sagen, der Tanz der Bayaderen: »der Palmbaum und die Taube« sei zum Andenken an die Sündfluth erfunden, weil man die Taube als Friedensspender aus der Arche schickte. Man muß gestehen, die Taube ist weit hergeholt!

Album.*)

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(K. K. Hofburgtheater.) Am 10. Dezember zum ersten Male: »Die Schwestern von Prag.« Schauspiel in fünf Aufzügen, frei nach Sheridan Knowles, von F. Treitschke.

Das dreißigjährige Aeronenfieber des siebzehnten Jahrhunderts, der dreißigjährige Krieg, ist gestillt, verlassen; seine Helden sind fast alle aus der Tagesgeschichte in die Bildergallerie der Dramatik übergegangen. Wallenstein und Gustav Adolph, Tilly und Piccolomini, Oxenstierna, Wrangel und Bernhard von Weimar, haben schon die Bretter betreten, um die Heroide unser Zeit, die Revenants jener blutgetränkten Epoche zu sein, und es ist fast kein Degen in jenem Kriege gezogen worden, gegen den Geschichte, Romane, Novelle und Drama nicht aus allen Ecken gezogen hätten.

Daß eine solche Epoche reich an überragenden Heldern, an interessanten Charakteren, an erschütternden Begebenheiten, an romantischen Situationen, an wunderbaren Zufällen, an originellen Sonderbarkeiten, an bizarren und bald tragischen Verwicklungen ist und sein muß, und alles den schreibenden Nachahmern ein bunterwebtes Schlachtfeld zurückläßt, ist klar; daß groß-dramatischer Dichter uns in den Pulsschlägen eines Charakters jener wichtigen Epoche unseren Krankheitszustand der ganzen bewegten Welt vorführen ist eben so natürlich. Aber eben so natürlich ist es, daß ein dies Jahrhundert durchwühlendes Historikers und Charakteristischen enthaltes Anekdotenfaches, ein vom Zufall, ohne alle menschliche Selbstthätigkeit Zusammengewürfeltes, aus welchem weder die Kraft noch die Schwäche, weder die Größe noch die Kleinheit, weder die Plastik noch die Romantik, weder die Folgen noch die Ursachen, weder die schaffenden Keime noch die zerstörenden Elemente jener zukunftsschwangeren Zeit hervorgehen, und in welchem weder eine Charaktergestalt gebildet ist, die nur aus einem so bewegten Jahrhundert hervorgehen kann, in welchem aber noch weniger das interessirt, was das Ideal der Liebe oder der Lyrik lauter Empfindungen in das Epos der That hinein projicirt und hinein singt, gar kein Interesse und somit die mindeste Theilnahme erregen kann.

Hr. Sheridan Knowles hat so eine der gewöhnlichen Kriegs- und Lagerabenteuer-Anekdoten ausgegriffen, hat sie in Zitaten und in Bärten gefaßt, hat sie in Reden und Gegenreden, in Liebe und Krieg, in Scherz und in Ernst verwirrt, in Schlachten und Zweikämpfen zusammengedrängt!

Ich kenne das Original nicht, aber so viel scheint mir, daß diese Anekdote aus der Magdeburger Belagerung hat genommen ist, wenigstens erinnere ich mich, einmal ein ähnliches Stück in Magdeburg selbst, und, wenn ich nicht irre, von Birch-pfeiffer, aufführen gesehen zu haben. Es ist klar, daß das Verhältniß des Autors zu den Schweden ein ganz anderes war, als es hier in dieser Geschichte der Fall ist.

Der magere und oft so gemeine Inhalt dieses Knowles-Knäuls ist eine im Kriege der Plünderung verloren gegangene Tochter, die dann natürlich wieder gefunden wird, aber gerade in dem Momente, wo der Vater, als geheimer Botschafter gefangen genommen, hingerichtet werden soll; eine zweite Tochter weint sehr viel, aber man kennt die Kriegslage, Ahnen wechseln sie nicht ein, und ein Wochenmarkt dürft kein Standrecht um. Ich wüßte auch wirklich nicht, wie sich Hr. Knowles aus der Affaire gezogen hätte, wenn nicht zum Glücke eben der 12. Oktober vom eingetreten wäre, welcher den Osnabrücker Frieden brachte. Da ist unser Stück, denn wenn der Courier in den schrecklichen Oktobertagen nur um 4 Stunden später angekommen wäre, so wüßt so wußt ich wirklich nicht, wie Hr. Knowles den Retter, den Juden, die Tochter und gar, Gott garrettet hätte! Indeß es ist Friede! —

Im ganzen Stücke geschieht gar nichts, Alles wird erzählt, und es sind fast lauter Zufalls- und Rückkarakter. Ja was soll die ganze Episode zwischen Hans und Dorotea? Was thut die Figur des Baron Ibendrens im ganzen Stücke? Nicht nur sie thut nichts, sondern sie steht uns im Wege. Die so genannte Handlung wäre aber diesen Abendstern, er steht ihr im Wege. Daß sie ist mit dem Juden Nathan der Fall, und mit dem ganzen Verrath und Ueberfall von Seiten des Rittmeisters Robert. Da ein Freudenss-Kanonenschuß die ganze Noth endet, so was ist noch benennende und schimpfende Benennen und Bezeichnerlose? Und der Graf Antenstrom ist ein sonderbarer Patron! Hr. Knowles gibt ihm gar keine Färbung; er spricht immer und einig nur davon: »stellt mich vor Kanonen, vor Honderten, nur nicht vor Thranen!« Er erzählt alle Augenblicke, daß er gegenüber von Feuerschlünden ein Held, gegenüber von nassen Augen aber ein Schmächling ist! Wozu das Alles?

Die ewige Figur von Interesse, aber auch nur von gewöhnlichem Interesse, ist Meta, die Tochter des Retters. Auch sie thut nichts Interessirendes, nichts als was, Gott sei Lob, jede gut erzogene Tochter für den in Todesgefahr schwebenden Vater thun würde. Es ist dramatisch und moralisch Unrecht, wenn man den dramatischen Personen Handlungen als Charaktergrenzen und Gattungsgrenzen anrechnen will, die in der sittlichen Welt nur als Pflichten gelten sollten und auch gelten.

Auch ist dem Gefangen und des Todes Schlaf der Tochter, und welcher das Gefängniß aufnehmenden wurde, nichts als ein ferneres ganzes Sein und Wollen tief und recht angreifendes, und wir betrauern unmittelbar und nicht durch den Schmerz der verzweifelnden Zuschauer. Hr. Treitschke, der sie in manchen Gestaltungen schon geliefert, und dem wir hierdurch so schöne Gerechtigkeit wider-

---

*) Die in unserer Regie den verehrlichen Abonnenten verheißene für den Druck des »Albums« bestimmte größere Gestaltete. Gedicht ist, unserem großen Bedauern, von dem Dichterlinge, aus Krankheit, nicht eingeliefert; wir können jedoch denselben die bestimmteste Versicherung geben, daß wir bestrebt seyen Ihren Wünschen und unserem Versprechen nachzukommen werden. D. R.

fahren liessen, diesmal sich von seiner nicht ganz ungegründeten Vorliebe für Sheridan-Knowles verleiten ließ, uns eines seiner langweiligsten und matteren Produkte, und obend her modernen Dramatik so himmelhoch liegenden, zu beschenken.

Gespielt wurde vortrefflich. Vor Allem Dlle. Hyde als Mete. Innigkeit der Empfindung, Zartheit der Gefühlsweichheit und Wärme der Rede und der Erwiderung, Zartheit der Gefühlsweichheit und Wärme der Rede und des Spiels ließen uns zu wünschen übrig. Recht angenehm und ermuthigend fiel zweite Dlle. Reichel die Rolle der Adelyza, so wie die HH. Anschütz (Unterkönig) und Carl La Roche (Arlot) mit Würde und charakteristischer Färbung das Ihrige thaten. Auch Hr. Marr als Nathan hatte vortreffliche Momente. Die Ausstattung war schön und die neue Dekoration von Hrn. de Pian allerliebst.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Joseph Benesch.

Dieses fand abermorgestern im Vereinssaale statt. Hr. Benesch ist bekannt als einer unserer besseren Violinisten, und besonders als gewissenhafter und verständiger Violinlehrer; daher findet er auch immer ein Publikum, das seine Concerte, deren es alle Jahre einige gibt, so gerne besucht, und diesen lässt es seiner Leistung niemals an Anerkennung fehlen. Er spielte diesmal Weise, mit der sich Hr. Dobler präsentirt, das das gewöhnliche Publikum, welches mit seinen interessanten Produktionen so wenig vertraut ist; daß die Vermehrung aller musikliebenden Anstrengungen und das Verlangen den aller dafürsorglichen Musikfreunden sein freie Concerte und allgemeine Beifallsrecht angewendet habe. Daß Herrn Dobler an die dargebotenen Productionen seiner Kunst das Vorzugen zu Gebote steht, und daß er durch seine interessante und äußerliche Repräsentation seinen Vorstellungen eine besondere Würze zu verleihen weiß, bewiesen die vielen schmeichelhaften Beweise der Anerkennung und des Beifalls, von Seite der hohen und höchsten Herrschaften am Unterhaltungen. Die sonntägige Vorstellung, welche durch ihren raschen Wechsel und angekündigten Experimenten besonders brillant anfiel, wurde nicht nur enthusiastig beifällig aufgenommen, sondern auch wieder durch die Anwesenheit Hr. k. Hoheit des Erzherzogs Franz verherrlicht.

(Neue Opern.) Der Dichter Leopold Schefer schreibt an einer großen Oper: »Der Prinz von Homburg«, und Meyerbeer in Wilsens, hält seine neue Oper: »Der Prinz von Homburg« noch immer geheim.

(Ms. Vogts Drama: »Christine von Schweden«) hat auf dem Wiener Hofburgtheater Theater eine beifällige Aufnahme gefunden.

(Meteorologisches.) Während in südlichen Deutschland eine ungemein milde Witterung herrscht, und man benahe von grünen Weihnachten sprechen darf, ist in einigen Gegenden Preußens so viel Schnee gefallen, daß die Post von dort um 12 bis 24 Stunden verspätet in Berlin eintreffen. In letzterer Stadt wird ebenfalls über große Kälte geklagt.

(Ms. Brandt theurer als Gold.) Der Stadt Hamburg theuerstes Mitglied ist unser Gast, Gerichte gegen Gewicht; solch Ihr Gewicht, fodern von einem Stadt, die nur einen Gast morgen, kosten gegen 3 Thlr., ein Gran Gold dagegen kostet nur 10 Pfennige.

(Ms. Gentilomini) ist anwesenden mit neuen Thlrn. für die Bühne in Hannover engagirt.

(Chinesisches Diner.) Ein Reisender, der im vorigen Jahre China besuchte, wurde in Canton zu einem chinesischen Diner eingeladen. Es bestand zunächst aus neunzehn hölzigen Gerichten. Jeder Gast hatte vor sich ein sehr kleines Tellerchen, eine Tasse von demselben Metalle, die als Glas diente, zwei Paar Elfenbeinstäbchen und einen Löffel von Porzellan. Diese beiden Stäbchen vertreten das Messer und die Gabel; es wurde dem Reisenden aber anfangs schwer, sich ihrer zu bedienen. Man nimmt sie beide in die rechte Hand, das eine zwischen den Daumen und Zeigefinger, das andere zwischen dem Mittel- und Ringfinger, und die Chinesen wissen so geschickt damit umzugehen, daß sie auch das kleinste Reiskörnchen damit aufheben können. Die neunzehnten Gegenstände erschienen unter sechs verschiedenen Formen bei diesem Diner, denn ganze Taubennester, in Lammbrühe gekocht, Hundeschenkeln, Haifischflossen — eine große, theure Delikatesse in China — Schwalbennester oder Meernerven, die schwer, doch sehr lang sind, und vielerlei ähnliche Dinge, bei denen es dem Europäer schwer wurde, seinen Ekel zu unterdrücken.

(Englische Kochkunst.) Englands größester praktischer Arzt, Doktor John Hunter, sagte einmal: »Ein Mann ist, was der Koch aus ihm macht.« Und der englische Patriot ist ganz seiner Meinung. Der Verfasser der »Physiologie du gout« erzählt, ein französischer Emigrant habe sich in London binnen vier Jahren eines Gutes »Gunnels bezahlen lassen, und sei nun obzu in brillanter Equipage abgefahren und wieder zu Hause gestorben worden. Es ist aber auch keine Kleinigkeit um einen solchen Koch in England; 500 Pfd. Sterl., d. h. 4000 Gulden ist ein gewöhnlicher Jahresgehalt, es gibt deren sogar, welche es bis zu 800 Pfd. Sterl. bringen, und

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 2 u. 3. Donnerstag 2. u. Freitag 3. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

(In dessen Akademie am 13. Dezember 1839)

(Vorlesung.)

Wir würden, m. f. H. u. H. eine große Einsicht in die eigenthümliche Naturkraft und Natur der Frauen gewinnen, wenn wir wußten, welches Blümchen die erste Frau im Paradiese zuerst pflückte, ob die zärtliche Rose, die unschuldige Lilie, die glühende Nelke, das schmachtende Vergißmeinnicht, das demüthige Veilchen oder den courmachenden Rittersporn! — So wie es überhaupt sehr interessant wäre, nähere Details von dem ersten Menschenpaare zu wissen, z. B. ob der erste Mann von dem ersten Bären hat brummen gelernt, oder der erste Bär vom ersten Mann? Wir würden auch Aufschlüsse über Adams Treue erhalten, wenn wir wüßten, ob Eva's erstes Schooshündchen »Zidel« oder »Fripon« hieß! So wäre ich auch neugierig von diesem ersten Ehepaare zu wissen, ob er zuerst gefragt hat: »Wie spät ist schon,« oder sie: »was ist draußen für Wetter?« Auch kann ich nicht begreifen, wie Adam, als er allen Thieren ihren Namen gab, und das geduldigste aller Thiere herankam, und woher er gewußt hat, daß das ein Esel ist? Der Affe ist gewiß der Apoll unter den Bestien, nun mußte es eine komische Szene gewesen seyn, als der erste Mensch und der erste Affe sich zum ersten Mal gesehen haben! Da hat der Mensch gewiß geglaubt, es hat ihn Jemand ins Deutsche übersetzt, und gewiß war der erste Affe auch der erste Hausfreund!

Die Liebe der Frauenzimmer ist wie der Frühling, sie beginnt mit den mildesten Farben, mit dem Schneeglöckchen, und hört oft gerade wie der Frühling bei den glühendsten Farben, bei den Nelken auf. Die Herzen unserer Mädchen sind wie neue Holzgefäße, die erste Liebe, mit der sie erfüllt werden, tropft und sickert ganz durch, bis das Herz erst verschwellt und verquellt ist.

Wie unterscheidet sich aber die Liebe der Frauen so zart und innig von der Liebe der Männer!

Im weiblichen Herzen ist die Ahnung die Wahrsagerin der Liebe, im männlichen Herzen ist es die Eitelkeit! Beim Manne ist die Liebe das Epigramm des Herzens, bei der Frau die Lebensgeschichte des Herzens! Die Männer bewundern das, was sie lieben, die Frauen lieben das, was sie bewundern! Die Frauen besitzen die Verstellungskunst, die Männer die Verstellungsnatur, und in dieser Hinsicht ist jede Liebschaft eine Wiederholung des Lustspiels »Kunst und Natur«. Die Geliebte ist wie ein edler Baum, im Frühlinge der Liebe bringt sie ihm die Blüthe des Herzens und im Liebesherbst die volle reife Herzensfrucht, der Liebhaber aber ist wie die Sonne, im Frühlinge der Liebe kömmt er alle Tage früher, im Herbste der Liebe kömmt er alle Tage später! Die Frauen lieben wie sie spazieren gehen, blos um spazieren zu gehen, um des Anblicks des Spazierengehens allein wegen. Männer lieben auch wie sie spazierengehen, denn die Männer gehen nur aus zwei Gründen spazieren, entweder um Appetit zum Essen zu bekommen, oder um das Gegessene zu verdauen, so lieben sie auch, entweder um zu einer Heirath zu kommen, oder um die Heirath zu verdauen! Bei den Frauen ist die Ehe nichts als die Fortsetzung der Liebe, aber, anstatt in fliegenden Blättern, in Seide geheftet und zusammengebunden, bei dem Manne ist die Ehe nichts als eine wohlfeilere und ordinärere Ausgabe der Liebe, auf Fließpapier, ohne illuminirte Bilder, mit eisernen Spangen! Die Herzen der Männer sind wie Folianten, je größer sie scheinen, desto weniger steht drinnen, lauter breite leere Prachtränder, die kleinsten Weiberherzen hingegen sind wie die niedlichen Sedezbüchlein, so klein sie scheinen, so viel Seiten haben sie und sind auf allen Seiten bis an den Rand voll gedruckt.

Die Liebe, m. f. H. u. H. ist die Wendeltreppe von der Erde in den Himmel, aber der Glaube ist das Geländer an dieser Wendeltreppe, ohne Glaubenskraft stürzt man gar zu bald aus seinem Liebeshimmel herunter!

Die Glaubenskraft, m. f. H. u. H. ist die einzige echte Himmelskraft, die dem gewerblichen Leben mitgegeben wurde.

Der Geist, die Vernunft, m. f. H. u. H. sind die hölzernen Wegweiser in den Himmel, sie zeigen hin, aber sie gehen nicht mit; die Liebe ist der Geleitsmann auf dem Weg in den Himmel, die Tugend ist die Thorschließerin am Himmel, aber keiner von allen diesen tritt mit in den Audienzsaal des Himmels, als der Glaube, der das Creditiv des Menschen an dem Throne Gottes selbst überreicht. Neben jeder Kapelle des Herzens ist eine kleine Hölle aufgebaut, neben dem Wissen der Zweifel, neben der Liebe die Eifersucht, neben der Tugend der Zorn über das Laster, neben dem Glück der Neid, neben der Hoffnung die Furcht, neben dem Verstand der Irrsinn, nur neben dem Glauben steht kein böser Dämon, nur der Glaube wirft weder einen Schatten vor, noch hinter sich, weil seine Sonne gerade über seinem Haupte am Himmel steht!

Wenn das Herz hier auf Erden alle seine Güter verloren hat, so ist der Glaube der redliche Finder, der sie im Himmel

alle wieder findet und wieder bringt! Der Glaube ist unser Sonnenschirm im Brennpunkte des Glückes, unser Regenschirm in dem Gewölke des Unglücks, unser Jagdschirm auf der wilden Jagd der Leidenschaften, unser Lichtschirm vor den Strahlen der Verblendung, unser Feuerschirm vor der Gluth der Verzweiflung und unser Fallschirm an dem Luftballon hochfliegender Hoffnungen. Die Liebe bekömmt in der Wiege schon den Todtenschein, der Glaube erhält im Sarge erst den Geburtsschein! Die Glaubenskraft ist die einzige Kraft, mit welcher wir gewiß ans Ziel der irdischen Eisenbahn anlangen, wenn uns auch alle andern Kräfte, als Liebeskraft, Jugendkraft, Geldeskraft, Geisteskraft u.s.w. stecken lassen!

Geldeskraft! auch keine üble Kraft, man wird schon schwach, wenn man diese Kraft nur hört! Im weitern Sinne der Naturlehre nimmt man an, daß jede Kraft geistig ist, d. h. unsichtbar. In so ferne ist nun auch die Geldeskraft zur Hälfte geistig, d. h. das Geld bleibt unsichtbar, aber seine Kraft ist sichtbar.

Mit dem Geld, da hat mich das Konversationslexikon schön erwischt, ich schlage nach: »Geld.« »Geldsorten« und da sagt mir das Konversationslexikon: »suche Geldmangel.« Nun findet sich der Geldmangel ungesucht! Den Artikel hat gewiß ein Dichter geschrieben, bei dem wirklichen Geld spricht er von einem idealen Umlauf! und beim Geldmangel spricht er, er entspringe aus der Moral! aus »moralischen Gründen!« Nun gibt es beim Geld nur einen idealen Umlauf, wenn man nämlich um Geld herum läuft und keine Idee hat, woher nehmen! Der Geldmangel aber aus der Moral ist natürlich, denn bei jedem, wo Geld eine Fabel ist, ist kein Geld die Moral dieser Fabel. Ich glaube aber, m. f. H. u. H., es entspringt nicht viel Geldmangel aus Moral, aber es entspringt sehr viel Moral aus Geldmangel! Die Liebeskraft führt in dem Mädchenherzen nur die einfache Buchhalterei, die Geldeskraft die doppelte. Auf der Seite des Mädchens ist das Soll, auf der Seite des Mannes das Haben. Die Mädchen lieben den, der ihnen nachgeht, Thränen weint, und seinen vollen Busen ausschüttet; aber sie heirathen den, welcher bei ihnen vorfährt, Demanten weint und seine Brusttasche ausschüttet. Amor ist blind, darum liebt er mit den Fingern, weil er stockblind ist, will er auch steinreich sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Glücksritter.

Von Johann Budde.

Es gibt in der Welt einen Stand, der, so weit die Sonne die Erde bescheint, verbreitet ist, in welche Christen und Juden Ostiaken und Patagonier, Gecken und Laffen erhoben werden können, der seine Träger auf die billigste Weise von der Welt mit allen Subsistenzmitteln versieht, und sie aller Sorge um die Zukunft überhebt; es ist der Stand der Glücksritter. Das Standesdiplom eines Glücksritters kann jeder erlangen, der, um mich eines sehr prosaischen Ausdrucks zu bedienen, nackt wie eine Kirchenmaus ist, der kein Grundeigenthum besitzt, der nicht hat, wohin er sein müdes Haupt hinlegt, der in jedem Menschen, der ihm begegnet, einen Gläubiger erkennt, der nicht das mindeste Verdienst hat, d. h. der gar nichts verdient, gar nichts verdienen kann, der aber Muth und Unternehmungsgeist besitzt, um in der Mitte geldgieriger Menschen ohne Geld zu leben, der das Vermögen besitzt, durch eine gewisse wirkliche oder fingirte Geistesübermacht so auf seine Umgebungen einzuwirken, daß diese, ohne es selbst zu wissen, allen seinen Wünschen in ihrem ganzen Umfange zuvorkommen.

Das Zeichen eines Glücksritters ist: ein leerer Geldbeutel in einer sehr porösen Rocktasche, und ein lockerer Zopf im grünen Felde springend, um dadurch, das Wort Springinsfeld zu versinnlichen.

Wenn gleich die meisten Menschen die üble Gewohnheit haben, einen Glücksritter mit sehr scheelen Augen anzusehen, so ist doch die Wuth, ein Glücksritter zu werden, so groß, daß Viele durch Trink- und Spielsucht und alle Verschwendungskünste oft ihr ganzes Vermögen daransetzen.

Dieser Stand ist erblich, ganze Geschlechter bleiben oft in seinem Besitze, doch kann man ihn sehr leicht verlieren durch Arbeitsamkeit, Betriebsamkeit und einen gesetzten soliden Charakter. Die Königin Fortuna ertheilt ihn diese Verleihung, ist aber kein Ausfluß ihrer Huld, sondern ihres Zornes, und gibt an Qualität einer derben Ohrfeige von solider Hand wenig nach.

Die Vorrechte dieses Standes bestehen in Folgendem: Der Glücksritter darf die ganze Welt sein nennen, die Erde ist seine Vaterstadt, alle Wege und Geschäfte stehen ihm offen, er kann sogar im Wasserstaate das Steuerruder der Regierung erhalten, d. i. er kann Ruderknecht oder Galeerensklave werden; er darf das Prädikat »Vagabund« führen, und auf fremden Grund und Boden, wo er immer will, Luftschlösser von beliebiger Ex- und Intension bauen. Er ist hervorrechtet, Abenteuer aller Art aufzusuchen, und kann bei lebensgefährlichen Handeln, wenn es ihm allenfalls gefällig ist, den Kopf auf der Schlinge ziehen. Er hat das Recht, jeden Menschen, welcher Geld hat, als seinen besten Freund, als seinen Bruder zu betrachten, und auf reiche Jungfrauen und Witwen ein verliebteres, sehnsüchtigeres Auge zu werfen, als anderen Erdensöhnen gestattet ist. Dabei ist er geborenes Mitglied im allgemeinen Armenhause des menschlichen Lebens, und hat in den Schuldenthurm freien und gezwungenen Eintritt.

Ungeachtet dieser vielen Auszeichnungen hegt man doch gewisse ungünstige Vorurtheile für einen Glücksritter, und hat vor ihm eine heilige oder profane Scheu, obgleich er ein Mensch ist, welcher den Adelsstolz nur dem Namen nach kennt, und jedes Glückskind gerne in seinen Armen wiegen wollte, wenn es Fortuna auch nur in bürgerliche Windeln gewickelt hätte. Um Ihnen aber, verehrte Leser, zu zeigen, daß dem Glücksritter sehr oft nicht nur gebratene Tauben in den Mund, sondern auch goldbeflederte Gänschen aus der Mädchenwelt in die Arme fliegen, und zwar aus Regionen, woher man sie am wenigsten erwartete, und zu Zeiten, wo gerade die leerste Leere im Magen und Herzen wüthete: so will ich Ihnen einige Züge aus meinem eigenen glücksritterlichen Leben vor Augen stellen.

Selbst noch der Erziehung beflissen, wurde ich schon als Knabe Erzieher. Ein reicher Viehhandler nemlich machte die blockenden Mitglieder einer kleinen Schafheerde zu meinen Zög-

lingen, und so nomadisirte ich von Hügel zu Hügel, von Steppefeld zu Steppefeld.

Zwei Jahre genoß ich das Glück des arkadischen Schäferlebens, als mit einem Male höhere Ideen in meiner Seele erwachten. Ich bekam Lust zu den schönen Wissenschaften, und beschloß zu studieren.

Wenn ich früher als Hirtenknabe oft mit einem Lämmchen oder Ziegenböcklein die mütterliche Milch brüderlich theilte, um meinen Appetit zu verringern, weichen mein Herr in seiner ganzen Größe und Vollkommenheit künstlich zu erhalten wußte: so trieb ich jetzt als Student, um meine Existenz zu sichern, das ehrliche Fischergewerbe, und verkürzte manchen Pächter um einen betrachtlichen Theil seiner Ausbeute. Als die Pächter aber dem sauberen Hechten selbst aufkauerten, der ihre Flüsse und Teiche leerte, widmete ich mich wieder dem Erziehungsgeschäfte, und absolvirte so die Philosophie.

Weiter wollte ich meine akademische Laufbahn nicht verfolgen, weil ich es weit genug gebracht zu haben glaubte, wenn ich mir das ehrenvolle Prädikat: Philosoph, geben konnte. Und jetzt eben war der Zeitpunkt gekommen, wo mir mein angeborner Beruf erst recht lebhaft vor die Augen trat. Die Natur, dachte ich, hat die verschiedenen Vermögen recht zweckmäßig vertheilt; dem Einen gab sie das Vermögen, Vermögen zu besitzen, dem Andern das Vermögen, Vermögen zu genießen; sie hat Glücksritter geschaffen, welche das Land von allem Ueberflusse reinigen, und Andern die Uebersicht über ein allzugroßes Vermögen erleichtern sollten.

So lebte ich einige Zeit als Philosoph, d. i. ich hatte nichts, und machte dazu eine Miene, als ob ich die ganze Welt hätte, würgte in die untern Regionen meines Körpers Kartoffeln hinab, und ließ dabei in meinem Gesichte ein solches Wohlbehagen sich äußern, als genieße ich eine Frucht aus dem Garten der Hesperiden, beantwortete mir die metaphysische Frage, warum ich nichts hätte, und erfuhr, daß die Ursache darin liege, daß die Welt mir nichts gab.

Das Leben des Philosophen besteht aus zwei Haupttheilen, aus dem genügen und physischen Leben, jenes bietet den genußvollsten Vollgenuß, dieses den empfindlichsten Mangel. Dieser letzte Haupttheil hatte für mich so wenig Anziehendes, daß ich bald ganz aus meinem philosophischen Leben heraustrat, und die glücksritterliche Bahn förmlich zu verfolgen beschloß. Hatte ich früher als Hirte, dann als Fischer und Philosoph vergebens bei Fortunen um eine Audienz angesprochen, so hoffte ich jetzt im grünen Weidmannskleide nicht vergebens anzuklopfen; denn Grün ist ja die Farbe der Hoffnung.

Ich war ein leidenschaftlicher Weidmann; die Buch, mit der ich das Wild verfolge, verschaffte mir bald den Beinamen des jungen Wildfangs. Ich hatte dabei eine Gefährtin, die nie von meiner Seite kam — die Flinte. Sie war mir treu und gehorsam, der Blick meines Auges genügte, und sie schaffte mir das Verlangte herbei; wem sie ihre blinernen Todespillen eingab, der athmete nicht mehr, wem sie ihr fürchterliches Halt zudonnerte, der wagte sicher keinen Schritt mehr zu thun; wem sie ihre Mündung zukehrte, erhielt gewiß den Todeskuß; so oft ich sie liebend an meine Wangen druckte, brachte sie mir als Gegenbeweis ihrer Liebe ein blutiges Opfer; ihr Blitz traf sicher, und wo sie ihren glühenden Samen streute, dort verbrannte das Leben, dort erwuchs der Tod.

Ich war Mitglied einer großen Jagdpartie, viele Herren trabten als stattliche Weidmänner dem nahen Forste zu, auch einige Damen hatten die ästhetischen Formen ihres Körpers auf prachtige Jagdrosse gehoben. Ich aber, Kuno Ritterspern, beschloß bei dieser Gelegenheit durch Ein Mittel mehrere Zwecke zu erreichen, d. i. nicht nur Jagd auf Wild, sondern auch auf ein Damenherz zu machen.

Gabriele — so nannte man eine junge Dame, in deren Herzen die Blitze meiner Augen einschlagen sollten — hatte zwar bei der Vertheilung der Körperlängen von der Natur einen sehr kleinen Antheil bekommen, aber beim ersten Blicke machte ihr dunkles Auge Licht in meinem Herzen, ihr erstes Wort aus ihren Purpurlippen war Relegationsbefehl für die Ruhe in meinem Innern, ihre Wangen, bei deren Färbung die Natur den Finger in Frühlingsmorgenroth tauchte, reflektirten auf meine Wangen ein glühendes Abendroth, in welchem die Sonne meiner Unbefangenheit unterging, ihre Locken, die gleich dunklen Mitternachtsfluthen unter dem Hute hervorquellen, waren eben so viele Lockungen ins Liebesgarn, ihr kleines, rundes, zartes Lilienhändchen — ach! warum waren meine Haare nicht die Zügel ihres Rosses? ihre jugendlichen Formen — warum war ich nicht so glücklich, sie zu tragen? gewiß vor lauter Gefühl hätte ich nicht gefühlt, daß ich fühle, lebe und liebe! ihr Zischen — mein Glück ward, daß es das Reitkleid unsichtbar machte, weil es vielleicht meine Ruhe ganz niedergetreten hätte — war gewiß so klein, daß im ganzen Forste keine Reh-Dame ein Kleineres aufzuweisen hatte. Sie ritt an meiner Seite, und lächelte und scherzte und (lernet von ihr, ihr Lehrer und Erzieher) brachte mir lächelnd und scherzend die Anfangsgründe der Liebe bei. Ich war so ins Anschauen der Reize der jugendlichen Amazone verloren, daß ich es wohl kaum bemerkt hätte, wenn ein Märzhase auf meiner Nase Männchen gemacht hätte. Daß auch ich auf sie einen Eindruck gemacht habe, schloß ich daraus, daß die Sprache, welche früher ihren Mund belebte, nun plötzlich aus demselben entwich, und in ein nur noch zärtlicheres Gewand gehüllt das Auge beseelte.

(Fortsetzung folgt.)

Lust- und Bußfahrt in's Ober-Innthal.

Von Eduard Silesius.

Die Ueberschrift erheischt vor Allem ihre Erläuterung und Rechtfertigung — keineswegs wegen der Lust, die auf einer Fahrt durch's schone Land Tirol in eine sonnenklare Sache ist, sondern wegen der Buße, die nur dann einbrechen kann, wenn ich erzähle, daß und wie ich auf dem Landecker-Stellwagen in's Ober-Innthal eingefahren bin. Nach mehr als zweijähriger Abwesenheit, war es mir also endlich einmal vergönnt, das schöne Tirol und Innsbruck wieder zu betreten — das Ländchen, das Städtchen, wo es mir am Besten gefiel unter allen Einquartirungen auf dem ganzen Marsche durchs Leben, weil es ein hoch und luftig zwischen den freien Bergen gelegenes Quartier war, und ich mich damals auch in der goldenen Zeit des Lebens bewegte.

Wir haben uns seit unserer langen Trennung viel verändert, Innsbruck und ich — Ersteres jedoch mehr zu seinem Vortheile, denn es ist während des letzten Decenniums bedeutend schöner geworden,

während ich — nur bedeutend älter ward. Mit welcher Wonne begrüße ich jene wunderschöne Gegend! Was lächelte mir selbst aus dem unscheinbarsten Plätzchen irgend eine Erinnerung aus alter, goldener Zeit entgegen!

Innsbruck — eine Stadt von kaum 11000 Einwohnern — zeichnete sich vor allen durch eine Rührigkeit und Lebendigkeit aus, wie man sie oft in weltberühmten Hauptstädten nicht findet, da es eine gern besuchte Station zwischen dem reisenlustigen Westen und Norden und dem schönen Süden ist, wohin alle Welt zu pilgern pflegt. Wer Zerstreuung sucht und sie gern umsonst findet, braucht sich nur in der schönen Maystadt nahe am Hotel zur goldenen Sonne hinzupostiren, um sich zu allen Stunden an den heranrasselnden Reisewagen und den aussteigenden Fremden — häufig Engländer, welche hier in der Saison der Touren immer zu finden sind, — zu ergötzen. Die innere Stadt bietet — außer der Hofkirche mit Hofers Grabe, Kaiser Maximilians Prachtdenkmalen und Ferdinands und Philippinens silberner Kapelle, gewöhnlich wenig Sehenswerthes. Diesmal jedoch, es war 14 Tage vor Kaiser Ferdinands Erbhuldigung — gewährte das ungewöhnlich rege Leben und Treiben, das — wie ja allen großen Ereignissen — das frische Blut müssen ihre verkündenden Geister vorauszuschreiten — das frische Blut immer rascher und glühender durch die Arterien des kleinen Körpers trieb — dem ruhigen Beobachter ein eigenes Interesse. Wie waren sehr versucht, diese rührend nationelle Festesthätigkeit und mit ihr ein erhebendes Schauspiel abzuwarten, wie uns wohl auf unserer übrigen Lebensreise kein ähnliches zu schauen beschieden sein wird; aber mit noch höherem Pompe, mit noch ergreifenderer Bedeutung sollte uns die einen Monat später bevorstehende Krönung in Mailand, und in der Zwischenzeit mußte ja Vorarlberg und die Schweiz durchpilgert und durchgenossen werden. Wir verweideten ein und noch erübrigendes freies Abendstündchen zum Besuche der neuen Schießstätte des Kaiser-Jäger-Regiments, mit höchst geschmackvollen Park-Anlagen auf dem Berge Isel, bekanntlich dem historisch bedeutungsvollsten Punkte um Innsbruck, etwa ein halbes Stündchen von der Hauptstadt hoch über ihr und dem Dorfe Wilten gelegen. Hier genießt man einen der schönsten Ueberblicke über die Stadt und ihre Riesenwächter im nördlichen Hintergrunde, die graue, zerklüftete, zackige Kalkgebirgskette, von dem, die weltberühmte Martinswand übergipfelnden 9000 Fuß hohen Solstein über die Wunderformen der märchenumwobenen Frauhütt hin, zu den wüsten, freidewehten, Giganten-Burgwällen der Hafler-Salzberge, eine Landschafts-Idylle, in dem Rahmen eines ernst romantischen Epos eingefaßt.

Am andern Morgen, den 1. August, standen wir, da wir um 5 Uhr Trup mit dem Landeder-Stellwagen in das Ober-Inntal hineinrollen wollten, schon eine Viertelstunde früher am Aufbruchorte. Aber leider war auch noch eine Viertelstunde später weder Wagen, noch Kutscher, noch Mitpassagier zu schauen — weshalb wir uns auch schon in jäher Verdüsterung für die einzigen Abreisenden ansahen. Die man allenfalls auf einem leichten Wägelchen weiter befördern würde, ein thörichter Wahn, dem wir nur zu bald entrissen werden sollten. Zuerst zeigten sich, als der Zeiger schon den 5 Vierteln zurückte, die übrigen Passagiere, nicht etwa ein paar schmächtige Kinderchen, nein, nichts weit weniger, als ein Dutzend Individuen beiderlei Geschlechts und von so herrlichem Kaliber, wie sie nur das Alpenland Tirol zu erziehen pflegt. — Wir sahen einander schweigend an, mit Blicken, welche da stumm fragten: »Bevölkerung, wie wirst du dich mit uns vertragen?« — Etwas später ward der Reisewagen herausgeschoben, oder vielmehr das Reisekasten, denn als solches erschien das in seiner Art ganz unerhörte Gefährt; es trug ein förmliches Hüttendach auf höchst soliden, mächtigen hölzernen Wänden, die nicht sowohl mit Fenstern, als vielmehr mit Luftschiebern versehen waren, nicht sowohl zum Behufe irgend einer Aussicht, die beim Fahren ja entbehrlicher Luxusartikel, als vielmehr nur um eben das Erblicken zu verhindern. Jedenfalls stand dieser wahrhaftige Menagerievictaren (ich habe ihn in Verdacht, daß er früher zu diesem Zwecke benützt wurde) comoditer und solider vor unsern Augen, als manche Bauernhütte in anderen Ländern, und er war auch im Innern dieser eingerichtet, denn es befand sich darin am obersten Ende ein massiver Tisch — wahrscheinlich damit, wenn der Rumpelkasten umfiele, dessen lebendigen Inhalt um so sicherer erschlagen und zerquetscht werde. Bald darauf kamen auch die Rosse mit ihrem Kutscher. Alle vier (ich rechne nähmlich den Letzteren und dazu den gegebenen Verhältnissen angemessen, d. h. zwar klapperdürr, aber doch knochig genug, um eine solche Welt oder wenigstens Arche Noä fortzuschleppen. Die rückwärtige Menagerietüre wird geöffnet; der Zahmsamn überzählt die Häupter seiner Lieben und ach! — mit Schrecken gewahre ich, wenn mich anders meine geringen physiognomischen Kenntnisse nicht trugen, daß ihm noch manches theure Haupt zu fehlen scheint. In der Verwirrung der Angst darüber steige ich, um mir den bereits bezahlten Platz zu sichern, eiligst ein und rücke dicht an die häßliche Oberinnthalerin, die bereits nebst einer Mutter oder Dienne gegenüber den obersten Platz am Tische eingenommen. Ach! ihre Gegenwart war mir eine unwillkommene Ueberraschung, denn auch entzende Formen können erdrücken. — Meine Gefährten, kläger als ich, postirten sich weiter unten, näher an der Wagenthüre, wo mehr Aussicht und Luft, ja im äußersten Nothfalle selbst Entrinnen und Rettung möglich war. Sechs Uhr hatte es bereits geschlagen und eine Stunde über die bestimmte Aufbruchszeit, und noch immer wollte der phlegmatische Kutscher — der einzige Zeitathmende unter so vielen Gepreßten — nicht den Bock besteigen und mit der Peitsche klatschen. Wir drangen vergebens in ihn; er rauchte fort und blieb stumm, wie das Fatum. Bald zeigte sich der Grund seiner Verzögerung: es erschienen noch 4 Personen, munter mit Körben und Bündeln. Der Wagenlenker öffnete stumm; wie vorher, den Wagenschlag und zwei emporkletternde Reisefüßige versuchen, durch seine noch[illegible]ende Kraft unterstützt, das schöne Experiment, wie weit die Elasticität menschlicher Körper, die der Schweiß früher aufgedehnt hatte, beim Zusammendrücken reiche — und: »Ein Schrei entgegenen wird rings gehörte ja, ein unartikulirter Schrei des Entsetzens und des Unwillens ergellte aus allen Kehlen zugleich und erschütterte die weltberühmte Wagenburg. Umsonst! die Leitererpotation wurde wiederholt. Vergebens, entwickelte ein mit reisender junger Naturphilosoph die schönsten physikalischen Kenntnisse und bewies den Herren draußen die einem straubenden Satze, z. B. corpora sunt impenetrabilia et non agunt nisi soluta — unsere neuen Reisegefährten meinten, sie hätten gleich und bezahlt und hätten daher mit und gleiche Zerquetschungsansprüche. — Der Zahmann aber meinte, er habe von ihnen Geld angenommen und müsse sie daher ebenfalls einpferchen, wors auch auf unseren Leichen. — Umsonst verfuchten wir uns thätlich zu widersetzen; selbst dem Tiroer im Mauseriefassen ist dieß unmöglich, um so mehr und armen Menschenkindern in gleicher Lage. Der Landeder-Stellwagen glich dem Labyrinthe, gliche Dantes Hölle: es gab hier wohl einen Eintritt, aber keinen Ausweg mehr, und die draußen hatten leichtes Spiel mit unserer armen eingepferchten Menschheit. Und so fügte es sich denn auch, daß mit ungeheuren Anstrengungen links noch ein magerer Platzmeter, rechts noch ein schwindsüchtiger Schneider eingezwängt worden — und ich nur den nachgiebigeren Formen der mir am nächsten eingeklemmten Schöne gütigst zugeschrieben vermag. Ein dicker Marketenderweib klotterte zu dem Kutscher auf den Bock und absorbirte faß drei Viertheile seines Sitzes, und ein dicker Landgerichtsdiener mit Stock und Lederwaffe zog sich ebenfalls ab; er saß die Unmöglichkeit ein, sein, wenn auch noch so handgreiflichen Recht im Evolutionswege hier durchzufechten. Wir eine Tonne dicht in einander gepreßter Hörnige geschaut, — wer sich in ein vollgepacktes Sklavenschiff vergegenwärtigt, — wer endlich die Lage den der gefangenen Engländer in der schwarzen Hohle in Odinheim den der gefangenen Engländer in der schwarzen Hohle in Odinheim mit reger Fantasie in sich aufgenommen und mitgefühlt, der macht sich einen beiläufigen Begriff von unserer Lage. Hohle Manne und hohle Pein sind stumm; schweigend rollten wir daher zum Thore hinaus und in der Richtung gegen die Martinswand fort. Ein wahres Glück, daß ich das Krone Oberinnthal, von Innsbruck aufwärts, schon zu andern Zeiten durchwandert und durchgenossen hatte, denn diesmal würden mir zwischen meinen vier Holzwänden nicht viele neue Erfoungen beschieden gewesen. Wie oft ich aber auch an die Martinswand

vorbei geeilet und gefahren, ganz zwängte ich doch auch diesmal den Kopf zu dem kleinen Luftloche neben mir heraus, um diese klassische Stelle Tirols, um diesen einst unzugänglichen Adlerhorst zu schauen, wo die gütige Vorsehung einst durch wunderthätiges Walten einen der edelsten und trefflichsten Monarchen Oesterreichs vor frühem jämmerlichen Ende gerettet. — Im Gedanken versetzt ich mich auf den, dicht hinter der Martinswand emporragenden, über 9000 Fuß hohen Solstein, den erhabensten Riesen in der quer durch das nördliche Tirol hinstreichenden Kalkzeitgkette. Vor 12 Jahren hatte ich ihn in der Wirklichkeit bestiegen und rathe jedem Hochgebirgsfreunde, den seine Wanderung in diese Gegend führt, sich den (von Zirl aus in 6 — 7 Stunden ohne alle Gefahr erreichbaren) Hochgenuß einer Aussicht zu verschaffen, die sich nicht sowohl durch Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, als durch großartigen Einblick in die wüste nordliche Felsenkette und die das Herz von Tirol durchschneidende Centralalpenkette gegen Süden ausgezeichnet. In dämmernder, fast unergründlicher Tiefe liegt Innsbruck mit seinen, fast zu Lichtpunkten verschwimmenden Häusern und Kirchen zu unsern Füßen, deren Gebäude wunderbar hell in unsere, gleichsam einer andern Welt angehörigen reinern Regionen hinaufwirrt. Mit erstaunten Auge sehen wir, in gerader Richtung darüber hin, wie aus dem Standpunkte des hochschwebenden Adlers, in die tiefliegende Urne der Stil im Gebirge gegen Norden treu und verfolgen ihren, wie einen Silberfaden hinablänglenden Lauf bis zu ihrem Ausflusse in den Inn. Wenden wir uns aber, so schauen wir gegen Nordwesten, über ein wüstes Klippendach hinaus, die baierische Ebene unermeßlich vor uns gedehnt — ja, das bewaffnete Auge soll bei heiterem Wetter selbst München erblicken. Die illuminirte Lage dieses wüsten Kalkkogels läßt daselbst, ungeachtet seiner Höhe, seinen Gleicher zustimmen, und sogar den Schnee hie hohen Sommermonate nicht überdauern — Umstände, die seine Ersteigung sehr erleichtern. Zirl, ein ansehnliches schönes Dorf, liegt — außer seiner herrlichen Lage in einer der gerdumigsten Breiten des Inuthales, von der Martinswand und dem einsenglten Solstein überschattet, von zwei in den Inn stürzenden Wetterbächen bestädt, und von mehreren sich hier durchkreuzenden Straßen belebt — ein nichts ausgezeichnet Merkwürdiges dar, man müßte denn das Schloß Fragenstein hieher rechnen, das, kaum eine Viertelstunde vom Dorfe am Herwege nach Seefeld emporragend, von seinem beherrschenden Standpunkte herab das bunte Landschaftsbild von Zirls Umgebung in das anmuthigste, gastfreieste Licht stellt. Außer Zirl trennen sich die Straßen! wer einem kürzeren und anmuthigeren Wege nach demselben Ziele den Vorzug gibt, wird mit uns, statt der vielfach gewundenen mühevollen Poststraße über Telfs und Mieming am linken, die sogenannte Salzstraße am rechten Stromufer einschlagen. Nicht ohne Anstrengung zwängte ich meinen Kopf durch das enge Fensterchen meines Menagerie-Kastens, in welchem — wie auf dem Schlachtfelde nach ausgetobtem Streite — Todesstille und Resignation herrschte, um die überaus herrliche Gegend zum wiederholten Male in Aug' und Gemüth aufzunehmen. Wie ist sie aber auch ein wahrer Gottesgarten im höchsten Style! Anfänglich breit dehnt sich hier die Thalsohle vom Spiegel des Inn gegen die Vorhügel, die, von untermischtem Laub- und Nadelgehölze gekrönt, die Hochlehnen des Mittelgebirges umfrieden, wo ein, dem beschränkten Blicke im Thale ganz unzugängliches, freies und freies, Jundemmt hingedehntes Leben auf Feld, Wiese, im Walde und in traulichen Einodhöfen herrscht und nur ganz fern herüber die schroffe Felsmauer des eigentlichen Hochgebirges, die und da noch von einer Schneespitze überragt, in das idyllische Landschaftsbild hereinschaut, dessen Schönheit zum Erhabenen steigernd. Nur wer je hinaufstachete in diese ferneren Höhen, kann sagen, daß er Tirol kennen gelernt — nicht, wer nur auf der Landstraße tief unten an diesen Herrlichkeiten vorüberrollt, wie ich es diesmal that. Auf dem Gottesacker des eine halbe Stunde hinter Zirl folgenden Dorfes Inzing liegt der berühmte Erdmesser Peter Anich begraben, dessen Karte von Tirol mit Rücksicht auf die ihm dabei zu Gebote gestandenen geringen materiellen Mittel zu aller Zeit als ein actes Wunder der Welt betrachtet werden wird; ein Marmorstein mit einer Inschrift bezeichnet die Grabstätte dieses Genius. Die nächstfolgenden Ortschaften gewähren nichts Merkwürdiges bis zu den drittehalb Stunden von Zirl entfernten großen und schönen Pfarrdorfe Zirauerling, einem der ältesten Orte dieser Gegend, schon im Jahre 764 urkundlich erwähnt und der Sage nach einst der Asyle Friedrichs mit der leeren Tasche, der — in dem dortigen Pfarrhofe verborgen und dadurch durch eine gegen den Hochaltar der Pfarrkirche gerichtete Oeffnung der Andacht pflegend — von hier aus die Gesinnungen seines treuen Tiroler Volks erforscht haben soll, ehe er sich tiefer in das Herz des Landes, gegen Meithal zu, hinwagte.

Fremden der höhern Bergwelt ist von hier aus ein Ausflug in die Alpen des in der südlichen Richtung gegen Sellrain anhangenden Kamphalds, dann die Besteigung des Hocheder anzuempfehlen, eines das genannte Thal in Westen (so wie der Zirauerlinger Hochee in Osten) abschließenden, leichterzugänglichen Bergkaupten von beinahe 9000 Fuß Meereshöhe, mit unsäglicher Pracht-Fernsicht über das ganze Innthal auf und abwärts.

Schöner und freier als irgend anderswo, zeigt sich dieses herrliche Thal von hier auf eine Stunde weit aufwärts in der Umgebung der Ruine Hörtenberg und des Marktes Telfs, dem an wunderherrlicher Lage am Fuße des weisenkirchen hohen Munds, der berüchtigten Wiege verderblicher Hochgewitterbrut, in ganz Tirol nur Moran und Linz den Rang ablaufen können. Eine Stunde weiter zeigt sich vor uns auf prachtvollem Standpunkte das ehrwürdige Stift Stams, in einer Umgegend, welche, von dem freundbildenden Charakter der früher durchwanderten Gegend allmälich in dunklere Nadelholzfärbung und beschränktere Umgrenzung übergegangen, und schon in ihrem ganzen Wesen ein Klosterrarity anmeht. Wie sehr bedauerten wir, auch diesmal — wie auch bei keinem frühern Besuche — die geheiligten Ringmauern dieses merkwürdigsten und ansehnlichsten aller Tiroler-Stifte betreten zu können, das, nach der Hinrichtung des unglücklichen Konradin von Schwaben von seiner tiefgebeugten Mutter als Denkmal ihres ewigen Schmerzes in tiefer Waldeinsamkeit gegründet, in seinen weit ausgedehnten Fürstengrüften die Asche der meisten Tiroler-Herrscher vor Maximilian den Ersten bewahrt, und deßhalb nicht unpassend der tirolische Eskurial genannt werden möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Des Königs weiser Rath.

(Ballade von Blau.)

Es war ein armer, blinder Mann,
Den nicht die Armuth ärmer machte,
Denn arm ist nicht, wer hoffen kann,
Nur weil die Sonne nie ihm lachte.

Er saß und weinte vor dem Thor,
Wo sich des Königs Burg erhebet.
Und als der König trat hervor,
Er vor des Blinden Klag' erbebet.

»Was klagst du armer, blinder Mann?«
So fragte ihn der weise König.
»Verlange, was ich geben kann!
»Ich habe viel und du hast wenig!«

»Was mich betrübt, und was mir fehlt,
Erlass't du nicht mit deinen Schätzen.
Die Sterne, die das Aug' nicht zählt,
Die Sonne kannst du nicht ersetzen.«

»Ich kann nicht wandern, kann nicht seh'n,
Ich kann die Meinen nimmer finden,
Und muß in ew'ger Nacht vergeh'n.«
Das war die Klag' des armen Blinden.

Da nahm der König seine Hand,
Und sprach so sanft zum blinden Armen:
»Ich will dich führen durch mein Land,
Denn auf! ich hab' mit dir Erbarmen.«

»Ich will ein Stab dem Wand'rer sein,
Dich sicher leiten zu den Deinen,
Bis du dann nimmer bist allein,
Und bis du aufhörst dann zu weinen.«

Und jeder griff nach seinem Stab',
Sie wanderten zusammen beide;
Und jeder zog den Hut herab,
Vor seinem Herrn im Wanderkleide.

Doch als die Wand'rung kaum begann,
Vernahm der König neue Klagen.
Es war ein armer, lauter Mann,
Der nicht verstand sein Loos zu tragen.

Daß er vom Leben nichts vernahm,
Das war des Tauben einz'ge Klage.
Und als der König zu ihm kam,
Da klagt' er ihm auch seine Tage.

Da sprach der König wie zuvor:
»Der Taube leih' sein Aug' dem Blinden,
Der Blinde ihm sein off nes Ohr,
So wird sich jeder wohl befinden.«

»Denn daß der König helf' allein,
Den Treuen allen, die ihn lieben,
Das kann, beim Himmel! nimmer sein,
Man muß Gerechtigkeit doch üben!«

»Der Nächste reich' dem Nächsten hin,
Die Hand zu helfen und zu nützen;
Der König wird sich nicht entzieh'n,
Der Himmel alle Guten schützen.«

Der König sie verließ darauf,
Die Armen thaten, was er lehrte.
Der Taube leitete den Lauf,
Für ihn der Blinde wieder hörte.

A l b u m.

Neuigkeits-Plauderer.

(Koltzymagers Abschied.) Im Laufe der verflossenen Woche verabschiedete Herr Michael Koltzymager im Saale zum goldenen Strauß im Josephstädter Theatergebäude mit seinen Zöglingen eine Abendunterhaltung. Sämmtliche Pieçen wurden trefflich exekutirt, insbesondere gefallen die beiden Bataillen »Vaterland« und »Jägerstolz« durch ihre präcise Ausführung. Die Anwahme und Beifallsbezeugungen von Seite des zahlreich versammelten Auditoriums standen in wechselseitigem Kontraste mit der Kälte des Saales.

(Musikalisches Karnevalsgeschenk.) Bei Mechetti, Musikalienhändler am Michaelerplatz, ist so eben ein prachtvoll gestochen Album mit den vorzüglichsten Kompositionen Lanners erschienen, und eignet sich seiner herrlichen Ausstattung, so wie seines gewählten Inhaltes wegen, besonders bei dem nahen Beginne des Karnevals, für alle Freunde Terpsichorens als werthvolles und zeitgemäßes Karnevalsgeschenk. Außer den neuesten trefflichen Walzerkompositionen des beliebten Komponisten, trifft man eine Reihe alter ältesten Kontretänzen an, die bei dem Mangel an gelungenen Werken dieser Art nicht anders als wünschenswerth erscheinen. Das Album, welches sich zur vollkommensten Prachtausgabe gestaltet, ist mit dem gelungenen Goldreliefin und dem Portraite des Komponisten versehen. Die Sammlung dieser Kompositionen ist Ihrer kaiserl. Hoheit, der Großfürstin von Rußland Maria Nicolajewna dedizirt.

(Mendelssohns »Paulus«) ist am 26. Dez. v. J. in München von einer großen Anzahl von Mitwirkenden und von einer ungemein bedeutenden Anzahl von Zuhörern zur Aufführung gebracht worden, und erfreute sich des ungetheiltesten Beifalls.

(Die Gesellschaft der adeligen Frauen) veranstaltet am 26. Januar eine große maskirte Redoute zum Besten eines wohlthätigen Zweckes. Es fallen dießmal, bei der damit verbundenen Lotterie, die wertheollsten Gegenstände an die von Fortuna Begünstigten ausgetheilt werden. Die diesjährige Redoute-Lotterie wird so Haupt- und Nebentreffen in sich fassen, so daß es bei der eben nicht so großen Anzahl von Glückbegünstigungen, eben nicht allzuschwer sein wird, sich in der Zahl der vom Glücke Auserwählenen sehen zu können.

(Lisi) hat am 27. Dez. v. J. sein Concert in Pesth im großen Redoutensaale, unter einem ungeheuren Zudrange gegeben. Der Beifall war enthusiastisch.

(Der betrunkene Sänger.) Im Hauptstadter zu Bordeaux ging es am Donnerstag vor acht Tagen etwas unordentlich her. Ein gewisser Herr Troy spielte den Lord Byron in Auber's »schwarzem Domino.« Der Mann trat mit sicher Stirne aus den Koulissen hervor, aber sein schwankender Gang zeigt, daß er dem Gotte Bacchus allzureichliche Opfer gebracht hat. Also faßt das Publikum. Das verdrießt den Bühnenheld, er tritt bis dicht vor die Lampen, ballt den Vorturne die Faust entgegen und ruft laut: »Im Gedanken Ihr mir erhebt Ihr ein wahres Gewitter in Parterre und Logen, das Pfeifen und Zischen, das Scharren und Stampfen will um so weniger ein Ende nehmen, da Troy sich gegen seine Mitsänger, welche ihn abführen wollen, zur Wehr setzt. Endlich schleppen sie ihn hinter die Koulissen, aber um zweiten Akte tritt er wieder vor. Neuer Heidenlärm; der Direktor muß vortreten, um den Lord wegzubannen. Dieser aber leistet auch jetzt Widerstand, schlägt mit wuthiger Faust einen seiner Kollegen zu Boden, daß die Bretter krachen, und endlich nimmt denn die Polizei Einkehr, und schleppt den Ruhestörer fort.

(Ehrenvolle Anzeichnung.) Herrn Franz Raffelsberger, dem Erfinder der typographischen Landkarten und Herausgeber eines typographischen Lexikons für Oesterreich, wurde die hohe Auszeichnung zu Theil, bei Ueberreichung der typirten General-Postkarte von Oesterreich und des großen Post-Lexikons, von Sr. Majestäten dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen werthvolle Brillantringe zugestendet zu erhalten. Gleiche Auszeichnungen wurden Herrn Raffelsberger von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen, durch Ueberreichung einer goldenen Tabatiere und vom Senate der freien Stadt Hamburg durch die Verleihung der goldenen Medaille zu Theil.

(Der neue Saal im polytechnischen Institute) gedenkt sich sowohl durch seine »Form« als praktische Deterirung vor Vielen seines Gleichen aus. Der Architektur-Maler wurde von dem Maler Schaffner, Gehilfen Hrn. Hauptmann Kreuzberger besorgt. Herr Kreuzberger ist bekanntlich ein Zögling der Akademie der bildenden Künste, und hat sich durch seine Arbeiten in diesem Fache von mehreren Seiten Beifall erworben. Die Vertheilung der Malerei ist auch zu gleicher Zeit mit einer Statue Sr. höchseligen Majestät des Kaisers Franz beschlossen, welche, aus carrarischem Marmor verfertigt, dem Saale zur Hauptzierde gereichen soll.

(Herr Pöhlert-Pohl) ist Mittwoch den 21. v. M. von Pest über Pressburg nach Wien abgereist, von wo er seine Reise nach der Heimat sofort antreten gedenkt.

(Das dritte Concert der Mad. Pleyel) findet nächsten Sonntag im Musikvereinssaale Statt; die ausgezeichnete, vorbewunderte Pianistin trägt dann zwei Poesien mit Orchesterbegleitung und eine Fantasie eigener Komposition vor.

(Dandauers Atelier) erfreut sich eben vollendeten herrlichen Gemäldes, welches wir der Aufmerksamkeit der Käufer recht gerne empfehlen können. Da der Besitzer dieses Bildes, Hr. v. Perussa, die Bestimmung desselben, dem Künstler für 14 Tage das Kunstinteresse gestattet hat, so wäre jeder Kunstfreund die Befriedigung desselben nicht vorenthalten. Das Gemälde stellt die Beendigung einer wichtigen Staatsaction vor, die zwischen einer Frau und einem Manne Statt gefunden hat. Die Gruppirungen, so wie der Ausdruck der Physiognomien sind charakteristisch und meisterhaft gelungen. Anderwärts der Pinselgewandten sind Staatsherrlichkeit und Würden im Grafischen Hause, neben dem »Mondscheine« zu sehen.

(Literarische Notiz.) Im Laufe dieses Jahres wird der Buchhandlung der Mechitaristen die märchenhaften Erzählungen der »Tausend und einen Nacht« in der Ursprache auf Subskription veröffentlichen und dadurch einen erfreulichen Beweis liefern, wie sehr man seine Kräfte schonte, um die orientalische Sprache immer mehr in Aufschwung zu bringen, — um die orientalische Literatur den abendländischen, — indem Bekanntlich ist der Dialekten der Mechitaristen die ausgebreitetste, — indem sie ihr möglich ist, in allen nur erdenklichen lebenden Sprachen des Orients

und Occidents zu setzen, — so daß man in Deutschland kein zweites ähnliches Unternehmen finden wird, das man diesem an die Seite setzen könnte; um so mehr verdient daher die Erscheinung dieses Werkes die Anerkennung und Theilnahme aller Langenthen.

(Thalberg kommt nach Wien.) Thalberg wird mit Ende seinen Siegeszug durch die ersten Städte Europas beendet haben, und wird mit dem Schlusse des Karnevals hier eintreffen. Eine zweifelhafte Frage dürfte es jedoch sein, ob wir den celebrirten Pianisten je öffentlich hören werden, da Thalberg mit dieser seiner Reise bekanntlich den Beschluß seiner künstlerischen Laufbahn zu machen beschlossen hat, und sodann ein zurückgezogenes Privatleben zu führen wünscht.

— (Marat in Wasserdoktor.) In der »Hainzeller Zeitung« vom 4. May etwa kommt eine Stelle vor, die beweist, daß Marat auch ein Wasserdoktor war. Sie lautet: »Marat machte sich in der Medizin durch Marktschreierthum und in der Physik durch lächerliche Hypothesen berühmt, die er mit List und Gewalt zu behaupten wußte. Er erfand eine Wasserkur, womit er bei den Damen zu Versailles sein Glück machte. Das Wasser diente nicht nur zum Trinken und Baden, sondern Gabeln, Messer, Teller, alles Tischgeräthe, Löffel und Bettwäsche mußten darin gewaschen und die Speisen darin gekocht werden. Die Kur dauerte eine Jugend und Schönheit verlangende Kranz, und kostete 6 bis 600 Livres während der drei Wochen, die sie dauerte.«

(Neues aus Triest.) Am 17. December v. J. wurde in der Antoniuskirche zu Triest das berühmte Schwanenamt Mozarts gewaltet, welches in Wien verlorengt wurde, aufgeführt, und erregte die allgemeine Aufmerksamkeit aller Kunstler, so wie des gesammten Publikums. Sowohl die Ihor als die Aufführung sollen meisterhaft sein.

(Neuerung in den muselmännischen Sitten.) Briefe aus Konstantinopel berichten einen Umstand, der als eine außerordentliche Neuerung in den alten muselmännischen Sitten betrachtet werden muß. Der junge Sultan soll nämlich, auf dringendes Bitten, seiner Schwester Mihrimah die Erlaubniß gegeben haben, nach England zu reisen, um der Vermählungsfeier der Königin Victoria beizuwohnen. Sie wird auf dem Dampfboot »Mosquito« von London abgeholt, begleitet von Dr. Millingen, einem englischen Arzte und gebürtiger Negierung. Nach der Vermählung werde sie Neapel, und von dort die Schweiz besuchen, um dort den Sommer zuzubringen.

(Theater-Novitäten aus Paris.) In der italienischen Oper wurde Parisina: »Addio ai Cantos« mit Beifall gegeben. Mad. Persiani war ausgezeichnet in der Liebesarie. Mad. Alboni erschien zum erstenmale wieder in dieser Oper in dem Pathikum. — In der großen Oper hat eine Mlle. Dobre, eine Tochter des Konservatoriums, als Mathilde in Rossini's »Wilhelm Tell« mit vielem Glücke debutirt. — Ein einaktiges Vaudeville: »La première robe« von Anicet und Lockroy erntete sich einen großen Beifall im Vaudeville-Theater. — Herr Decori gibt die Direktion des Théâtre Français auf. Herr Hyppolyte Lucas, der kannt als Schriftsteller, wird dessen Stelle einnehmen. — Im Gaite-Theater wurde ein neues Vaudeville von Paul de Kock: »La famille Lafarinche« mit gutem Erfolg gegeben.

(Der Staatsreisende Baker) ist in Konstantinopel angekommen. Er ist von Sr. Excellenz Reschide Pascha eingeladen worden, mehrere Vorstellungen zu geben, welchen eine große Anzahl hoher Personen und Hofgroßwürdenträger der Pforte beiwohnen soll.

(Die Mailänder Scala) ist am 26. v. M. mit einer neuen Oper von Mercadante: »Le due illustri Rivali« und einem neuen Ballete: »Lombardi di Taiwana von Taglioni, eröffnet worden. Beide mißfielen.

(Der älteste Bewohner der Erde) ist nicht ohne Zweifel ein Mann zu Hildgangen in Schlesien, wenn wir dem Berichte darüber Glauben schenken dürfen. Dann Herr ist hundert zwei und vierzig Jahre alt und als Mensch sehr geachtet. Seit 30 Jahren kommt er nicht mehr aus dem Hause, doch pflegt er täglich zwar oder dreimal eine Pfeife Taback in seiner Stube auf und ab zu machen, und ist es schon Winter, so bedt er am Ofen her und raucht sein Pfeifchen. Seit sechs Jahren hat er die Sprache verloren, doch seinen Gutein und Urenkeln — seine Söhne sind längst schon alle begraben — weiß er sich durch Zeichen verständlich zu machen, dieselben lassen dem weißen Manne es an nichts fehlen. Hans Herz hat also in den 142 hundertem gelebt — ein Fall, der selten wohl vorkommt!

(Eine Buchhändlerankündigung.) Klimpern gehört zum Handwerke, aber was zu viel ist, ist doch zu viel. Die Buchhändler haben den Glauben des unkundigeren Publikums — das kundigere ließt dergleichen Anzeigen nicht, um sich dadurch zum Kaufe anreizen zu lassen — lange genug schändlich gemacht; jetzt machen sich manche durch ihre Marktschreierein gar lächerlich. Oder bekommt man sein unmittelbares Judeln in Ladenmanieren, wenn in einer viel gelesenen Zeitung ein »Repertorium von politischen Gesetzen, von dem Geschäftsleiter des Verlegers — oder Verfassers, denn letzteres geben sich nicht selten selbst zum Anpreisanen ihrer Werke her — folgendermaßen angekündigt wird: »Alle Bürger werden, ein Gewerbe anfangen, ordinen, aufhören, wer bauen, reparieren, handeln, wie oder wogegeben, Leute entlassen oder annehmen, wer werden, verwechseln, aufverwalten, kaufen, verkaufen, heurathen, sich separieren, wer aus oder einwandern beerdigen, kurren, dispensieren, schenken, lehren, schreiben, kochen, backen, trocknen — kurz, wer im gesetzigen Verbande leben und handeln will, wie, in dem Repertorium die Regeln und Anweisungen finden, was er zu thun, wie er zu handeln hat!«

(Vorsicht bei Zündhölzchen.) Man schreibt aus München vom 27. v. M.: Diesen Morgen kam der Packwagen von Ulm hier im k. Postdepot an. Nachdem mehrere wertbvolle Kisten mit Seiden- und Modenwaaren aus Paris abgeladen waren, kam die Reihe an ein Kistchen, das, während ein Packergehilfe es am Boden niedersetzte, sich unter einem fürchterlichen Knall, dem Kanonendonner ähnlich, entzündete, und dessen Inhalt, in Tausende von Trümmern zerspitzte. Zu großem Glücke wurde Niemand wesentlich beschädigt, das in der Nähe gelegene Packbrett, welches sehr natürlich Feuer fing, wurde schnell gelöscht, und alle Anwesenden kamen mit heftigem Schrecken davon. Groß hatte das Unglück werden können, wenn die Entzündung dieses Kistchens unterwegs zwischen Straßburg und München sich zugetragen hätte. In diesem Kistchen befanden sich Zündhölzchen, die der leichtsinnige französische Absender mit einer falschen Deklaration über seinen Inhalt nach Wien dirigiere. Es ist bekannt, mit welcher Vorsicht die Verpackung und der Transport solcher, durch die geringste Reibung entzündbarer Hölzchen geschehen muß, und doppelt Strafbar bleibt es, wenn einem falschen Namen zu geben, wo der gefährliche sein soll, um die polizeilichen Vorrungen zu umgehen und zu täuschen.

Gründliche Kritik.

Eine solche liefert Hr. Dr. Wolfgang Menzel in No. 121 des »Literatur-Blattes« über den »Orpheus.« Sie lautet, wie folgt:

»Orpheus.«

(Herausgegeben von August Schmidt in Wien.) Groß-Oktav; prächtiger Einband, Blau und Gold mit damascirtem Goldschnitt; aber nur ein Titelkupfer und Gyrow's Porträt. Sonst außerordentlicher Kupfer- und Musikalien-Mangel. Der ganze Almanach hat, wie seine Titel ankündigt, eine musikalische Tendenz. Er enthält lauter biographische Notizen von Gyrow, Ritter Gluck; Händel's »Tod und Trauer,« eine Novelle von Leopold Schefer: »Lortini,« Novelle von Mendich; »Musik und Segen der Kunst,« von Dingelstedt; »die Zauberzeige,« vom Herausgeber, Alles deutsch und Musik. Außerdem noch Gedichte von Seidl, O. L. B. Wolff, v. Salomon. Vogl. Franklin. Die Kompositionen zu verschiedenen Balladen und Liedern sind von Krenzer, Kindpainter, Marschner, Mendelssohn-Bartholdy, Adolf Müller. Gyrow, Weiser.«

Das Honorar für diese Kritik möge billigerweise der Herausgeber des »Orpheus« bekommen!

Karnevals-Briefe aus Mailand.

Lebensluft und Lustgewimmel,
Wallen ohne Ursachen nicht.
Wellen tanzen hart am Himmel,
Möchten hier im Sonnenlicht.

Bauernweck.

»Wellen tanzen hart am Himmel!« Ich will es glauben, möchten ich kein Astronom bin, allein wäre ich auch einer, ich könnte mich noch niemal vom riesigen Sonnenkörper abreißen, ob er auch die Firmamente seinen Kreis vollendet, denn schon seit Monaten hat uns der Regen und der schwarze Himmel angeblickt, dann schon seit Monaten hat uns der Regen und der schwarze Himmel angeblickt, dann vergessen gewandt, daß wir außer unserer Hausthür noch eine Himmel gar vergessen gewandt, daß wir außer unserer Hausthür noch eine Himmel gar Erde, Luft, wie ich glaube, die Geographen die »Erdkugel« nennen, noch eine Luftkugel und ein Firmamente besitzen. Das heißt Tatsache ist jetzt nicht im Stande, den Augen einen Blick in die Ferne zu gestatten, und wir sehen die Nähe, wie in die finstergraue Zukunft. Seit Oktober hat der ewige Himmel sich in Trauer eingehüllt, und weint sehr viele Thränen, Thränen, die Herzen und Gemüt erweichen. In Italien ist es nicht gewohnt, was es Herzen und Gemüt erweichen. In Italien ist es nicht gewohnt, was es Regen und Schnee ist, und wenn es regnet, so regnet es nicht Tropfen, hier regnet es — wie Bindfaden! Ungeheure Ströme! Gott der letzten Ueberschwemmung heißt: »Es regnet!« Ungeheure Ströme! Gott der letzten Ueberschwemmung heißt: »Es regnet!« Ungeheure Ströme! Gott der letzten Ueberschwemmung Ströme, ganz riesige Wasserbäche. Der regnet sich Tropfen an Tropfen an einer Perlenschnur ganz dicht aneinander, und während es mit einer an einer Perlenschnur ganz dicht aneinander, und während es mit einer andern verschwimmen, bilden 8 ganze Wasserfäden, die Himmel und Erde andern verschwimmen, bilden 8 ganze Wasserfäden, die Himmel und Erde verbinden. Sie werden dick, als Kanonen, wie Dreimannkanonen, dann er ist

Tarentum, d. h. von etwas roth-braun Natur. Diesem rationellen Resultate setzen der aus der rationellen Wasserwissenschaft, Signor Po, das Factum entgegen, und der Tiber hat sich darüber nicht beirren gemacht, und Gott weiß, wann ihn

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 4. Sonnabend den 4. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

(In dessen Akademie am 13. Dezember 1839)

(Fortsetzung.)

Es gibt kein Liebesgedicht, welches auf Mädchen mehr Eindruck macht, als das Sonett, oder Klanggedicht. Eine Herzbeutelerweiterung ist den Frauenzimmern nicht so gefährlich, als eine Geldbeutelerweiterung!

Petrarka und Ernst Schulze haben es nicht gewußt, den rechten Klang in ihre Gedichte zu bringen. Wie wirkt z. B. folgendes Gedicht:

Soll ich die Rose dir schicken,
Du Holde, mit dem süßen Angesicht?
Die Rose könnte dir zerpflücken,
Die Rose, nein, die Rose send' ich nicht!

Soll ich die Sterne dir senden,
Mit ihrem milden Liebeslicht?
Die Sterne könnten grell dich blenden,
Die Sterne, nein, die Sterne send' ich nicht!

Soll ich das Lied nun dir schicken,
Das mit dem Klang der Seele spricht?
Es kann doch mein Empfinden nicht ausdrücken,
Das Lied, ach nein, das send ich nicht!

Soll ich dir hundert tausend Gulden schicken,
Mit ihrem schönen, reinen Goldgewicht?
Ja, ich will dir hunderttausend Gulden schicken,
Allein, mein liebes Kind, ich hab' sie nicht!

Ein solches Gedicht ist gewiß sehr sentimental, allein was ist es gegen die trockne Antwort:

»Für Herz und Hand des Fräuleins so und so zahle ich dato Hochzeitstag ein Nadelgeld von jährlich zehntausend Gulden.«

Die Geldestraft, die bringt eine Morgengabe, die Geistestraft aber und die Liebestraft, die sagen nur stets, wenn die Frau eine Gabe begehrt: Morgen! Die Geldestraft braucht eine Autheuer, aber bei der Geistestraft ist's mit der Steuer aus! Die Geldestraft bringt eine Mitgift, die Geistestraft bringt blos Gift mit, die Geldestraft sagt an Nadelgeld aus, die Geistestraft sitzt auf Nadeln, wenn man von Geld spricht.

Die Geldestraft ist die Federkraft in der großen Weltenuhr. Ich meine nicht die Federkraft von Schriftstellern. Die Federkraft ist jene Kraft der Dinge, vermöge welcher sie nach jedem Druck und Stoß ihre vorige Lage wieder einnehmen, und diese Federkraft ist namentlich den Schriftstellern eigen: wenn Gönner und Mäcene sie auch aus ihrer Lage reißen, sie fallen immer wieder in ihre Lage zurück, das ist die Elasticität des Geistes! Die Federkraft beweist sich auch als Liebeskraft, z. B. ein Mann, welcher Strauchfedern schenkt, ist liebenswürdiger, — als Einer, welcher Maraboutfedern schenkt. Am meisten Kraft besitzen die Gansfedern. Jede Feder hat eine sogenannte Seele in sich, darum, wenn unsere jungen Herren bei der Gans keine Seele finden, trösten sie sich mit der Seele, die sie mit ihren Federn bekommen. Die Feder gehört bei dem Mann in die Hand, bei der Frau auf den Kopf, bei dem Mann hinters Ohr, bei der Frau auf das Ohr.

Der Mensch, m. f. H. u. H. sollte gar nie an einer Gans vorübergehen, ohne den Hut abzunehmen und zu sagen: »ich empfehle mich Ihnen gehorsamst.« In jeder lebendigen Gans steckt eine große Autographensammlung, in jedem Gänsekiel steckt der nächste Zeitgeist, und eine gebratene Gans ist doch nichts als die Mumie von verschiedenen Schriftstellern!

Die Frauen haben jetzt mehr als je sich in der Federkraft versucht, sie schreiben fast Alle, das schadet nichts, sie lassen auch drucken, das schadet auch nichts, sie lassen sich auch recensiren, das schadet auch nichts, aber sie lesen auch, was sie geschrieben haben, und da sie nur schreiben was sie gelesen haben, so schadets nichts wenn sie wieder lesen was sie geschrieben haben! Im Grunde, sagt man, ist es ungerecht, daß man gegen das Schriftstellern der Frauen so eifert. Es gibt so viele Frauen, die sich ihre Hauben selbst machen, andere, die sich ihre Kleider selbst machen, wieder andere, die sich ihre Ehemänner selbst machen, warum soll es nicht auch Frauen geben, die sich ihre Makulatur selbst machen! Mit dieser Federkraft haben die Frauen mehr als Menschenkraft!

Menschenkraft, m. f. H. u. H. Man braucht zu den wenigen Menschen unmenschliche Kraft! Der Mensch wird von lauter Schwächlichen großgezogen! Wie an einem einzigen Druckfehler vier Menschen arbeiten müssen: der Schriftsteller, der Abschreiber, der Setzer und der Corrector, so müssen an jedem Menschen vier Dinge arbeiten, bis er seine Menschenkraft erprobt, ob sie nicht stoßen bricht: die Jugend, das Alter, das Glück und das Unglück! Die Jugend, das Kartenhäuschen des Lebens, das Alter die Trauerklepse des Lebens, das Glück, das Gallicht des Lebens und das Unglück, der Haut- und Schlafrock des Lebens. Der Tod, m. f. H. u. H., hat blos eine

Denke, mit dieſer mißt er die Zeit auf einmal ab, aber das Unglück hat eine Sichel und ſie mäht jede Minute des Lebens und jeden Halm der Menſchenkraft einzeln und nach und nach ab!

Jedes Glück kommt allein und auf einen Sprung, aber jedes Unglück kommt mit Ober- und Untergewehr, und bringt einen langen Einquartierungszug tief mit, und ein Paar Kameraden, die es auch eingeladen hat! In dem Leben, m... ſ. h. u. H. iſt es umgekehrt, wie in der Mythologie; in der Mythologie gehen die Glücksgötter und die Grazien zuſammen, und die Dämonen allein, im Leben wandern die heitern Götter allein und die Dämonen ſchaarenweiſe. Das Schickſal ſucht ſich die Menſchen nicht aus, wenn es ſeine Süßigkeiten bietet, es füttert die Kanarienvögel und die Elephanten mit Zucker, aber es ſucht ſich die zarteſten Herzen, die weichſten Herzen, die feinſten Gefühlfäden, die empfindſamſte Bruſt aus, wenn es ſeine Bitterkeiten bietet, wie das Gallusinſekt ſich nur an die zarteſten Blätter anſetzt!

Und dennoch ſind im Glücke ſchon ältere Menſchenkräfte untergegangen als im Unglück, ſo wie auf dem Waſſer ſchon mehr Menſchen verkorkt ſind als auf der Erde! Der Glückliche findet ſich in den Himmel, der Unglückliche findet ſeinen Himmel in ſich! Der Unglückliche, der zu ſeiner Menſchenkraft die Glaubenskraft paart, ſieht überall den Himmel wie die Sonne, im Meer, im Erwin, an der Wolke, am Regenbogen, im gebrochnen Augapfel und in der brennenden Thräne!

(Schluß folgt.)

Madame Camilla Pleyel.

Eine Kunſtler-Silhouette, von M. G. Saphir.

Mein Ihr, meine lieben Leſer, warum das Ideale ſo ans dem Leben verſchwunden iſt? Weil die Lappoden erfunden worden ſind!

Der Mann ſpricht ein kluges Wort, welcher z. B. ſagt: edle Eindruck der Blattern hat auf die Kritik einen großen Einfluß ausgeübt! Ja, es iſt ein Unglück für die Dichter und Maler, daß die Lappoden erfunden worden ſind! Jonarr hat die Rappaele und die Petrarche unſerer Zeit todtgeblattert. Seitdem alle Muſikvirtuoſinnen ſo einlernig ſpielen, jeder Anſatz ſo langweilig glatt, jede Manier ſo ſchülerig eben iſt, ſeitdem alle Phyſiognomien ſo zuſammengeſchleift, wie auf Lantern gemalt, unterwandern, ſeitdem iſt die Begeiſterung für einzelne Schönheiten, die Empfindung der Zuneigung an dem Anblick eines ſolchen Antlitzes, kurz, das Empfinden dem Herausſtehen eines Mahonnengeſichtes aus dem Kreiſe von naturbegeiſterten und poſtengeſchauten hübſchen Geſichtern verſchwunden, und wir ſehen ein ſchönes Geſicht nur derjenigen Gleichgiltigkeit an, mit welcher wir jene — eine gute Klavierſpielerin hören!

Ja, einſt war es eine Freude! Denn durch die Zungle jedes Antlitz in Jenners Kuhpocken-Lymphe getaucht wurde, da war jedes Antlitz ſeinen eigenen Charakter; in phyſiognomiſch glatten Antlitzen liegt nicht ſo viel Anziehend, als in einem einzigen blatternarbigen Antlitze! Seitdem man die Blattern einimpft ſeit ca. Blos Geſichter, aber durchaus keine — Phyſiognomie!

Ich meinerſeits, ich ſehe die kleinen Inſurrite, die natürlichen Blatternarben, die lachend an meinen Rock fliegen, am kleinen Preis her, es ſind wie die Stachlinge einer guten, alten, anſtändigen, ehrlichen Zeit!

Und ſo, mein lieber Leſer, iſt auch mit den Kunſt- und Künſtlerſchen Geſichtern! Ehe ich von Allen ſo glatt, Alle ſo einförmig ſchön und vortrefflich, als Alle in unſerm Zeitalter angeſtrebt, ſo ſtarren wollkommen, ſo angeſtrengt langweilig erſcheint, ſo ſitzt und lacht Alles ſo pedantiſch unverſchämt klug, daß es über alle Maßen ennuyant, und eine, zum Verzweifeln niederſchmetternde, deutſche Barrenſichtigkeit iſt!

Klavierſpielerinnen! Die ſind alle grimpft, ſie ſpielen alle ſchön, glatt, herrlich, die Diſtanz-Wange und die Duft-Wange ſind ſo eben gleichförmig ſchön, daß man unmöglich entſcheiden möchte: «Ach, du lieber Himmel, ich möchte wohl gerne wieder einmal ſolche Klavierſpielen hören!» Das Gut-Klavierſpielen iſt ſchon ſo eine Spießbürgereinrichtung erworben, daß wir uns gar nicht mehr daran ärgern, aber noch weniger dafür enthuſiaſmiren können, als wenn auf dieſem großen Heere von Klaviervirtuoſen ſich eine Gabalt höherer Vollendung, eine Erſcheinung von unendlicher Weihe findet — ein Lift, eine Pleyel! —

Soll ich's geſtehen? Ich habe Pleyels erſtes Concert nur nicht gehört! Der Ruf war viel zu groß, als daß ich viel hätte erwarten können! Allein da ich ſie nun oft und viel gehört habe, ſo wünſchte ich, daß ſie Montag nach ihrem dritten Concerte ihr erſtes noch einmal gebe, um es hören zu können!

Ich habe viele Klavierſpielerinnen gehört, Amazonen auf dem Taſtenfelde, ſie haben das Publikum mit Sturm eingenommen, allein nachher: wenn der Sieger gelüſtig ſeine Tafelmuſik „ zog kam Sternhimmel voll Gefühl und Nachempfindung über das Ohr, von ihrem Geiſt bewohnte, entzündete Tafelfeld in die Seele des Hörers ein. Ich liebe die Prunkſtücken in der Kunſt nicht, ein Mann mag in Gottesnamen in den Saiten ſtürmen, wie in Herzen, wenn auch einige ſpringen, es iſt ein Unglück mehr auf den Siegen, aber Frauen ſollen nicht Schlachten ſein in der Kunſt, aber die Sturmſchritte, mit welcher ſie die Kunſt erobern, ſoll doch wenigſtens umwunden ſein mit Roſen und Veilchen, mit den mildern Blumen der Weichheit und des Gefühls.

Darum lieb' ich Mad. Pleyel, ob ſage ſich nur ſie nicht allein die Taktik der Kunſt, nicht bloß der Schlachtenſchritt, der ſtürmende Sturmgang, die Eroberungskraft als Inſtrument, ſondern auch die Milde, die Innigkeit, die Fülle, ohne welche aller Sieg zur Produkt roher Kraftſucht. In Camilla Pleyel ſind nicht bloß die in Finger abergangenen und lebendig gewordnen Klavierſchule mit allen zu Spielerien verarbeiteten Schwierigkeiten beim Klavier, ſondern mit der ſind das Zweck der Kunſt, und neben die die Kunſt der Kunſt beim Meiſter.

Die Grazien ſind launenhafte, wunderſame Göttinnen; ſie wohnen nicht gerne bei den Pumpengängen der gewaltſamen, kraftvollen Eroberungen, ſondern bei den ſanften Flügeltönen der Tonkunſt, bei dem lieblichen Rauſchen der Empfindung; und ſo wie dieſe Hulddgöttinnen ſich um das liebliche Antlitz dieſer Künſtlerin ſelbſt, um dieſe ſpaniſch-romantiſche Poeſiegeſtalt hinein angeſiedelt haben, ſo wohnen ſie auch in ihrem Spiele und ſind heimiſch in ihren Fingern, und überhauen die wunderſamſten Gänge und Sprünge, die ſie auf dem Inſtrumente macht, und darum werden wir im Spiele der Camilla Pleyel ſo ganz innig von einem wohlthuenden Zauberhauch durchdrungen, weil ſie die Phyſik des Spieles auch der Töne mit dem Ehrenmal der Schönheit verbindet, und weil ſie ſelbſt mit dem offenen milden Ernſt eines feſtſtehen Mannes die abgeſchloſſene Ruhe der Empfindung und die erwungene Lieblichkeit der Innigkeit verſchmelzt!

Camilla Pleyel gehört nicht zu jenen Klavierſpielerinnen, die die Kunſtweihe nur im Klangvollen ſuchen und die allen Triumph im Herausbilden aller mechaniſchen Kräfte finden. Einen Sieg durch Kraft erreicht auch der Bandale, aber einen Sieg durch den Zauber der Empfindung, durch den Hauch der beſeelenden Kunſt, durch den märchenhaften Zug der Tonreihe, bietet zwar allein die Schöne dar, der durch Bewußtſein des künſtlichen Gebäudes, durch innere Durchdringung ſeiner Aufgabe, durch die Geſetzkenntniß der Tonwelchen zum Genießen, den höhern Zweck um das Ganze ſich windet; und ein ſolcher Zweck umgiebt die intereſſanten Spiele der Camilla Pleyel.

Ob ich ſonſt, über dieſe und intereſſante Künſtlerinnen ein enthuſiaſtiſches Lob auszuſprechen, denn ihr Leſer, wenigſtens Viele, Ihnen zu ſchmeicheln, und weiters in dem Regenſturm engliſch einen Re-

beten! Allein ich habe mich wie viel um das bekümmert, was Viele und Manche über Manches und Vieles denken und schwatzen, und habe stets meine Ansicht offen und rücksichtslos ausgesprochen. Sonst müßte am Ende, bei solchen Rücksichten, die Künstlerin bedauern, daß sie das Unglück hat, eine reizende Persönlichkeit zu haben, und man müßte Mad. Pleyel lauter beurtheilen, weil sie das Unglück hat, eine Physiognomie zu haben, die eine Transfiguration der Töne ist, und ein paar Augen, wie eine Frühlingsabend-Dämmerung in Rhamdore, und ein Antlitz, wie eine Mondscheinnacht, und eine Stimme, wie der wehmüthige Accent eines Abschieds, und ein Lächeln, wie ein Traum eines Liebesgeheimnisses! Für dieses Unglück sollen wir am Ende die Lüfter und Strenger beurtheilen, wie Andere? Nein, ich nicht, ich bin auf diese epochse Affektation nicht erpicht, im Gegentheil, ich habe so eben der Camilla Pleyel, eine Art Liebeserklärung, in optima forma gemacht, und weder sie, noch das liebende Publikum, weder meine Geliebte — wenn ich eine habe — kann etwas dagegen einwenden!—

Um aber von diesem kleinen Seitensprunge wieder zu unserm Vorhaben zurück zu kommen, so ist es unstreitig, daß Camilla Pleyel die erste Pianistin unserer Zeit ist. Durch Madame Pleyel wird man vielleicht erst im Stande sein neben Standpunkte aus zu beurtheilen: was wir an Allen unsern andern Piano-Künstlerinnen besitzen. Durch Mad. Pleyel können wir erst ermessen, daß der Uebermuth von technischen Magnaten, die riesige Virtuosität an Passagen und Gängen, und alle die sogenannten Mechanismen sich mit dem süßen Zoben von Empfindung umwickeln, von den Ernsten des Gemüthes übergossen, und von dem Lächeln der Anmuth umfassen lassen.

Wenn ich noch einige Worte über die Kompositionen der Mad. Pleyel sagen soll, so möchte ich das Publikum z. B. auf eine ihrer Kompositionen über ein Motiv aus Weber's »Präciosa« aufmerksam, welches sie morgen in ihrem Concerte spielen wird. Wenn es schon an und für sich schwer ist, zu den Meisterstücken früherer Tonkünstler noch Text in die „anfzubringen, nicht blos einen in Tönen, sondern einen empfundenen, einen gedachten, einen Gedankentext, welcher sich in und um die gegebenen Klänge und musikalischen Figuren zu finden und gehörig zu machen weiß, desto mehr muß es überraschen und erfreuen, wenn eine Komponistin zu einem Gegebenen wie diese »Präciosa« der Mad. Pleyel, bei solcher Fülle von Tonmassen zugleich Poesie und Lyrik bringt, und mit den eigenen Kunstfäden so lieblich in das Gewebe eines großen Meisters sich und ihre Kunst hineinzuspinnen weiß.

Mad. Pleyel ist aus der Kalkbrenner'schen Schule hervorgegangen; allein sie hat seine klassische Ruhe aus dem feinen Marmor in weiches Wachs übertragen; sie hat diesem gehaltenen spielen Ernst Lieblichkeit und Innigkeit gegeben; sie hat seine Stärke besonders mit dem Herzen und der Seele in die Saite. So wie die französische Poesie nichts ist als reimen chanson is ist die französische Tonkunst nichts als ca-va-ja-ja, allein die plastische Romantik, die, so bezeichnend der Ausdruck klingen mag, doch selbst in den Tönen eben so gut wie in Licht und Farbe sein kann, die besitzt sie ganz und eben darin ist es, welche Mad. Pleyel zu der Kalkbrenner'schen Ruhe noch hinzugeben weiß, und dennoch ist der Spiel, wenn es auch voll lyrischer Elemente ist, weit von jener sanguinischen Spiels und Tondichtungs-Weise entfernt, mit welcher man jetzt in der Musik Alles durch- und übereinander anderweben will, Liebe und Haß, Zerrissenheit und Versöhnung, Schmerz und Verzweiflung, unbefriedigte Forderungen und Künstlerwehmuth, kurz Alles, was der Mystizismus der modernen Tonkunst entzuckenden sich so gewaltsam aufregt!!!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 7. d. M. mit neuer Besetzung Kosebues »Sprgrow«. Dieses Sprgrow ist ein Sprgrow auf der neue moderne Lustspielsaat, die noch bei einen oben matischen Lesterzeit, Anno Dürrzeitzeit, sein leichtes Ding zusammenbringt, welches den allen seinen notorischen und conventionellen Bedeuten so rund an Inhalt und an Wirkung, an komischer und an sentimentaler ist, wie solche Sprgrow.

Ungemein schwierend war für uns das Spiel des Herrn Korn, als Kinker. Dieser Künstler ist der einzige Junge von seinen, feinlichen Stande, welcher alle Eigenschaft in der Gabe der komischen Kunst verwendet, und welcher mit allen Mitteln des Wort und Ton kunstes die angemessene Wirkung hervorbringt. Da ist Alles Maß und feinstiller Begrenzung, und beschränkt ist eben die einzige Maße in unendlicher Weise.

Herr Wilhelmi, als Hyazinth, war ungemein wirklig und ergötzlich. Die Damen Potter und Wagnerheimer und Mlle. Wittmann gedienten sich durch Fleiß und lebendigen Spiel vorzüglichst aus. Hr. Mayer als Kommissionär Lenz, unbeirrte seine Rolle mit Wahrheit und scharfen Zügen, wurde oft durch seltsame Zerstreuung, wurde. Die gestrichen Lob verdiente auch das Spiel des Herrn Weber, als Lottes Vater, welcher sich durch Wärme der Empfindung und durch Innigkeit vorzüglich auszeichnete.

—ler.

Concert-Salon.

Letztes dreizehntes Concert spirituel.

Nicht Jeder vermag zum Ruhm es sich zu machen, die Reihe der bisherigen Produktionen spirituellen Musik beschließenden Concerte beizuwohnen, letzteres aber vermag Jeder, und wer wird sich das Concert-Symphonie nicht zur Feier machen? Diese Symphonie bildet stets den Schluß des gediegenen Concerte, worauf es ankommt. In meinem Jahrhundert-Concertbesuch mag und ebenfalls sich noch von so manchem Spruch wie es heißt Symphonien die Symphonien. Wie oft war solche Frucht, Spruch, Erbschleicherei, Lappen, Kirchenlied-Schwulst das Concertende, an so vielen Werke Beethovens! Da ist die Meere der Symphonien. In solchen Werken waltet die Jahrhundertgenialität des Tonmeisters. In zwei Satz und Ende zugleich begegnen: der erste Satz ist viel zu Voraussetzung, der andere viel für in Entgehen nur. Die Anordnung von Seite des an diesen Concerten immer wechselt anfassenden Orchesters, gestaltet mit der interessirenden Position, mit der magisch wandelnden Harfung, die das wundervollste Werk erhaltet, und somit war der Eindruck am Gegenstand desselben so, daß man hätte gerne zehen Satz sich wiederholen lassen; wiederholen gehören dies viel mit den Augen.

— Es dürfte ist eben dem Programm und sehr, daß ich an der letzten Nummer des Concertes einen Refrain begehren; doch war gewiß nicht gleich hoher, einen verschiedenen Dingen, noch dem gleichgestellten mit verschieden? Soll wechseln ist sagen, daß es nicht gut brauchen ist, mit seine Concertsinn zu stiftesten; es dürfte meinen »Ende gut. Allen gute aber das letzten Ende erfahrene immer wenigstens angenehme Schwerkeit nach schwerer. Mit Anna Rebens Leistung war so gelungen sie die Unterredner der Concerte spirituels, in seinen besten vertreten. Die spinne Webers Concertstück, dieß herrliche Konzertstück, das es aller Zeiten, in aller Weise und Gelegenheit dankbar gegen den gutunterrichtet, ist Instrumentalmusiken Ernst der ausdrucken Klavier-Concert-Literatur. Man erfreut sie die Salonliteratur bei Konzertsäle nach Bereicherung einer Epoche. Das dieses Instrumentalstück in diesem Concert von Oberordnung Dienst war gut Oper. »Stein eine wichtige Frage. Von Seite Komponisten darum war eine, durch schöne Gesangsvortragung effektvolles Thema und Variantes und mit ebenfalls dankbar geschriebenen Orchestrion [illegible] von Mozzichati.

—o—

Neuigkeits-Plauderer.

(Bäderers verschiedene Stadt getauften in, sage tänzerische Vergnügung, hatte unter einen leichten Zuspruch, der schon um 9 Uhr Morgens alle Logen und Sperrsitze umgeben waren. Es ist unmöglich, ein schnelleres und lieblicheres Ensemble des lebendigen Morgen-Treibens unter unserem Kreis, eine passendere Lustbarkeitsstelle; es kann, dächte, ebenmäßiges und entsprechendes weiß sie. Der [illegible] angebrachte Gas-Lustre ist prachtvoll. — Fräulein Jungmann zu Lage wird Sr. Exzellenz und von einer Anerkennung zum Herzen tut, einer sehr wichtigen, ausführlichen Stunde Sr. Exzell. Hinsicht der Erfindung [illegible] Kais. Königlichen Theaters-Intendanten gefeiert, und darauf seine Dienste verpflichtet.

(Topographische Novität.) In der lithographischen Anstalt des Hrn. Mahr (Herrengasse) erscheint von heute an ein neues topographisches Werk der Umgegenden Wiens, welches in 12 continuirlichen, monatlichen Heften erscheinen wird, und eine Reihe der interessantesten Ansichten enthält. Der Lithograph und Antiquar versteht sich, durch eben so geschmackvolle, als correcte Zeichnungen, und durch saubere Behandlung des Steines, sich einen ehrenvollen Ruf zu erwerben, und den vielleicht öfters Erscheinungen ähnlicher Unternehmungen, eine Originalität zu verleihen. Das übrigens Hr. Baltus Elder von Feldenburg dabey die herrlichsten Partheyen von der poetischen Seite benützt hat, wie es seine öfteren Wanderungen in Wien's Umgebungen vermuthen lassen, bewährt das so eben erschienene erste Heft, aus welchem man deutlich ersieht, worauf das so eben erschienene erste Heft, aus welchem man dem Herausgeber, welcher seinen Zeichnungen gar Vieles liegt, und den man gewiß gute Subskriptionsergebnisse allgemeine Theilnahme erwecken wird. Jedes Heft enthält 4 Ansichten in kleinen Regenformate, — und es erhalten die Subskribenten, bei Erscheinen des 2. Heftes die Beschreibung und Ansicht von Wien (von einem neuen Aufnahmspunkte aus), und in verkleinertem Formate; ohne weitere Darauslegung. Die Ausstattung, und der Abdruck ist so gelungen, wie alle Werke, die aus dieser Offizin hervorgegangen sind.

(Musikalische Novität.) Dieser Tage erscheint in der Landhandlung bei Hrn. Ludwig Starlinger eine Variete neuer Walzer von Hrn. Ph. v. Haberzettl, «Amateur-Knöpfen» betitelt. Diese Walzer sind das 12. Werk dieses talentvollen Dilettanten und gehören sich durch leichte Manier und brillanten Klavierstyl aus.

(Neues Hard- und Spezereimagazin-Etablissement.) Der «humorist.» der auf alles Neue, wovon die gehörigen Lokalnoten Notiz nehmen können, gerne hinweist, findet in nach wohl angelegtes, das hiesige Gewölben in Masse von der neuerrichteten Spezereimagazin-Niederlage der Gewölben in Masse von der neuerrichteten Spezereimagazin-Niederlage der Herren Oreony und Valletta im Lugeck in Kenntniß zu setzen. Da finden Herren Oreony und Valletta im Lugeck in Kenntniß zu setzen. Da finden Zucker, Kaffe, und Liebesmark aus dem Munde lieber Schönen, und Kaffee, bey der Belebung der stengsten und erfahrensten Mocca-Schmecker sich wieder macht. Für unsere verehrten Leser und der Sommerzeiten Welt, kann es auch noch Interesse haben, zu wissen, daß die Herren Oreony und Valletta sich auch mit Kommissions- und Speditionsgeschäft ten befassen.

(Preisbestimmung für das beste Quartett.) Im November wird wieder vom Musikverein Musikverein eine Prämie für das beste Quartett ausgetheilt, wozu man als Preisrichter die Herren deutscher Musik: Kalliwoda, Lindpaintner, Reissiger, Spohr und Strauß ernannt hat. In diesen Tagen gingen aber an Vereinsvorstand ein, von denen die des Musikvereins-Concertmeisters: Josef Slavicek, einstimmig den ersten Preis (von 50 Dukaten) erhielt. Diesem Werke zunächst wurden drey Bewerbungen bezeichnet, und von anderen als belobenswerth befunden. Es wäre zu wünschen.

(Vorstellung Gerle in Prag) hat wieder ein Werk verfaßt, das Hr. der geschickten Lokalcensorat bei gelungen Vorstellung wegen, bekanntes Bedauern Vorschrift ausgesprochen wird. Es ist der Text zu einem Ballement, das bei Gerlich Haase in Prag erschien, und Polizei und der Anzeigt Bewandt, Vorgestellen ic. enthält.

(Neues aus Pesth.) Im ungarischen Theater ist Beethovens «Fidelio» in der Szene gegangen. Madl. Standel bewährte in der Titelpartie, daß sie in der deutschen Oper nicht umsonst aufgetreten, als in der italienischen sie. Der Tenorist, welcher sie schreit, war entbehrlich.

(Neues aus Clausenburg *) Am 21. v. M. wurde im hiesigen Conservatorium ein großes Concert gegeben, worin besonders eine sehr interessante Dilettantin, Mlle. Julie Gabriel, mit zwey Arien von «Robert der Teufel» und aus «Belisar» ungemeinschaftlich Aufsehen erregte. Sowohl ihre treffliche und klangvolle Stimme, als ihr warmer und belebter Vortrag ließen es stürmischen Applaus hervorrufen.

*) Wir erhalten den geehrten Einsender, und gefälligst einen und mit andern Lokalnachrichten Nachrichten aus diesem Weltwinkel zu beehren.

Z. A.

Musikalisches.

— Die vorgestern im Musikvereinssaale stattgefundene erste diesjährige Abonnementsbelustigung gewährte den in großer Anzahl anwesenden Zuhörern durch vorzüglich der sehr ausgezeichneten Instrumentalsätze, als auch der verschiedenen guten Vorträge. Mozarts herrlichen D-dur Quartett, von den Herren Prof. Jansa, Durst, Jäh und Herzog, und Hummels Septett, von den HH. Potter, Prof. Krenzl, Pertschacher, Königslow, Herzog und Prof. Diama trefflich ausgeführt, waren die großen Ensemble-Instrumentalsätze. Instrumentalsatz war an von den jungen talentvollen Dilettanten komponiert, und von ihm auch vorgetragen: «Nocturne melancolique.» In den Vocal-Nummern gehörten: die große Arie aus der «Italiana in Algier,» gesungen von Dlle. Marie Müller, einer mit sehr klangvoller Stimme begabten und gute Schule bekundenden jungen Sängerin; Cavatine von Nicolini, declamirt vorgetragen von Demoiselle Wittmann; Schuberts herrliche «Forelle» gesungen von Herrn Heinrich Hofmann, und zum Beschlusse ein blasch rhythmisch «Duo:» «Ne lise qu'avec bonne» von dem talentvollen Herrn Prof. Gottfried Preyer. Sämmtliche Stücke erfreuten sich der beifälligsten Anerkennung von Seite des in jeder Beziehung befriedigten Auditoriums.

Karnevalsbriefe aus Mailand.

Der große Tag, einer der größten in dem Leben eines Carnevalers verrinnt, der Eröffnungstag der Scala, ist den 26. v. M. erschienen. Logen und Sperrsitze waren schon acht Tage früher vergeben, und manchem Carnevalisten verrann bei so einer Tage einer Tagesreise klatzige Schwerk- und Geldtruppen entstellet. Aber er hat gesiegt. Die Dame kennet Heldenthat kannte ihm mit lachender Miene, sieht ihn an das Hammelrock der Gruppen mit einem einzigen Blicke über Gutmeinen. Und in der That ist so ein Abend äußerst interessant. Die Klänge des Lebens, der Leidenschaften Thon der Konversation, der Treibereien des Geschmacks ist und Kritik beratzugage — das Theater. Ohne Theater würden unsere Salons an der Langeweile, ohne Theater wären unser Leben ein zweiter Schlemeil, ein Tag ohne Schatten, eine Rotunde ohne Spiegel, ein Spiegel ohne Reflex, eine Liebeserklärung ohne Beleuchter. Ohne Theater bekämen unsere Dichter den Schwefelsohr und die Korrespondenten den Starrkrampf. Ohne Theater hätten wir keine Gilere's und keine Lagrenni, und das Pferd würden heute im Wettrennen steigen, weil am Ende das Wagenpferd doch auf sie allein berechnet hatte. Nun, ohne Theater ginge die Welt auch einen Augenblick, und würde einen Purzelbaum machen, wie gebeten Mercadanten: «Lo dan Mister Rienlo.» Ich muß gestehen, daß ich noch nie so einen schmackhaften Theater-Abend erlebt habe, was freilich auch nicht viel sagen will, allein ich muß es so behaupten, daß selbst der Scala wenige solcher Abende aufgewiesen haben dürfte. Ich will Ihnen die Gelichte ersparen. Der Akem kennt der Oper an der Arche. Das Libretto ist von Hrn. Gaetano Rossi, und die Musik von Sig. Carerra Mercadante. Das Sujet ist folgendes, dem Sig. Eugen Beauharnais (Sigra. Brezzaniani Erminia) Königin von Navarra, (Sig. Marini Agnese) verliebt ist, dem Armando de Foix (Sig. Marini Napoleone) verliebt — in den Grafen (Sigra. Brambilla Teresa) Lehrer des Gemahls, Prinzen Portugal (Sig. Marini Ignazio) verliebt ist. Brama macht der Armando zum Cavalier della Regina und während dieser eine Privat-Audienz verlangt, unter dem Vorwande, der Königin ins Ohr sagen, bringt er auch die Note vor, um heimlich zu sein, in der Meinung den Gebieter von Eimem Hand. Nun gibt der Text sich Raum der Königin, Armando und

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 5. Montag den 6. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

(In dessen Akademie am 15. Dezember 1839.)

(Schluß.)

Ja, m. f. H. u. H., die zerschlitzten Lebenshimmel sind die schönsten, die zerrissenen Herzen wie die zerrissenen Trauben die süßen, und das stürmische Leben wie die stürmische See am erhabensten. Ja, Menschenkraft, Liebeskraft, Glaubenskraft und Geldeskraft wird nur im Unglück erprobt! Im Glück ist keine Rose ohne Dornen, aber im Unglück kein Dorn ohne Rose! In dem Sonnenschein des Glückes bekömmt jedes Gefängsterchen im menschlichen Herzen heißerne Ketten aus Unglauben von außen, und finstere Rouleaux aus Selbstsucht von innen; im Unglück aber macht die Brust alle Thüren und Fenster auf zum Durchzuge des höhern Strahles, zur Aufnahme des reinen Lichtes! Die glücklichen Menschen setzen ihre Glückslichter nur auf, wie die Schiffe bei Nacht, daß sie nicht aneinander gerathen sollen, die Unglücklichen hingegen stecken ihre Zeichen auf, wie die Perlenfischer, daß sie sich zusammenhalten und finden, wenn's Noth thut!

Ja, im Unglücke beweist sich Liebeskraft und Glaubenskraft; und die Geldeskraft! Ja, die Geldeskraft bestehe ja eben darin, daß sie die Glaubensartikel als Handelsartikel betrachtet und die Liebesdienste als Sklavendienste!

Wenn das Geld lange bei dem Menschen ist, wird das Geld zum Menschen, und der Mensch zum Gelde! Es ist sonderbar, die meisten Narrenhäuser sind da, wo die meiste Vernunft ist, die größte Sklaverei ist da, wo die Zeitungen die meiste Freiheit haben, und die größte Geistesschwäche ist da, wo die meisten Geldkräfte sind! So wie die Herren der Zeit oft die Sklaven der Minute sind, so sind die Herren von Millionen oft die Sklaven von Einem Kreuzer! Ja, m. f. H. u. H., ein Laster wird bald auszurotten sein, der Unfall, man gibt keine Gelegenheit dazu! Die Geldeskraft, m. f. H. u. H., macht alle andern Kräfte zu Wasser und zu Dampf, oder zu Wasserkraft und Dampfkraft. Menschen und Wasser, wenn sie sich über Gebirge zusammen und drein machen, entwickeln Dampf, und dieser Dampf ist jetzt die Kraft, mit welcher man der Geistekraft, der Menschenkraft, der Pferdekraft und allen andern Kräften jetzt, auf welchem einfachen Mechanismus die Kunst beruht: stecken zu bleiben. Man braucht jetzt kein anderes Mittel zu ersinnen, und kein anderes, stecken zu bleiben, als ein Loco-Motiv. Warum heißt es Locomotiv? Weil diese Maschine immer ein Motiv findet, nur in Loco zu bleiben!

Auf der großen Eisenbahn vom Leben zum Tode heißt jetzt das neueste Locomotiv: Wasser! Der Tod ist ein großer Wasser, der die Menschen alle einsäuft, und die Hydropathie ist Wasser auf seiner Mühle! Eine solche Wasserkur ist gerade wie ein modernes lyrisches Gedicht, im Anfang wird man ganz heiß, man geräth in eine sentimentale Transpiration, und am Ende wird man wie mit kaltem Wasser übergossen! Es gibt Fälle, in welchen das Wasser Wunder wirkt, das sind die seltenen Wasserfälle der Natur, die sich alle unter die Erde verlieren!

Viele Menschen haben jetzt nichts als Wasser im Kopf, und sie sind nicht sicher, daß bei großer Kälte das Wasser gefriert, und bedenken Sie, m. f. H. u. H., das sonderbare Gefühl, wenn man mit einem Eiskopf im Kopf herumgeht! da sind die Gedanken schön eingefroren, und wenn im Frühjahr der Eiskopf im Kopf aufgeht, ist wieder große Wassernoth!

Jeder Staat, m. f. H. u. H., hat sein Wasserregal, das Recht, alle schenken und siedenden Wasser im Lande für den Fiskus zu besteuern; welches Regal beziehe der Staat vom Wasser im Kopfe? Freilich ist schon das ein Regal, daß da, wo Wasser ist, keine Gedanken sind, allein, in so einem Wasserkopf können doch Schleusen, Mühlen angelegt werden, und wenn auch das nicht, so kann er doch zum Spritzschlauche dienen.

Der Himmel und die Aerzte arbeiten sich in die Hände; der Himmel hat aus Erde den Menschen gemacht, der Arzt macht den Menschen wieder zu Erde, die der Himmel wieder zu Menschen macht; alle mißlungenen Kuren kommen nur daher, weil die Aerzte manchmal nicht wissen, aus welcher Erde der Himmel gerade diesen Menschen gemacht hat, und sie behandeln z. B. einen Menschen, den der Himmel aus Kieselerde gemacht hat, wie einen Menschen, der aus Talkerde gemacht worden ist. — Die Hydropathen aber sagen so: der Mensch ist aus der Erde gekommen, die Erde ist aus dem Wasser gekommen, so soll der Mensch wieder durchs Wasser zu Erde werden!

Sie wünschen wahrscheinlich, m. f. H. u. H., daß auch dieses Wasser schon verlaufen wäre, allein ich wollte Ihnen einen Beweis von der verpotenzten Kraft des Wassers geben, sogleich soll bei diesem Wasser das Umfassende zu seinem Schönsten werden. Nun bleibt uns noch Eine Kraft, m. f. H. u. H., die Gäh- und Reif-Kraft!: Wenn ein Mensch auch in gar nichts reifen

nieset! Das Niesen iſt das mann propria der Naſe! Ich will, wenn ich Jemanden nieſen höre, ſogleich wiſſen, wie viel Geld er in der Taſche hat! Ein Millionär nieſt wie ein Donnerwetter, ein armer Schlucker nieſt wie ein Eichkätzchen. Ein reicher Mann bekommt auf ſein Nieſen ſogleich von der ganzen Welt baare Gesundheit: »zur Geſundheit!« Wenn ein armer Mann nieſt, bekömmt er bloß eine Anweiſung: »Helf Gott!« »Zur Geſundheit« ſollte man einem armen Mann auch nie ſagen, denn zur Geſundheit braucht man gerade Alles das, was ein armer Mann nicht hat. Manche Männer haben wahre Pianoforte-Naſen, auf dem rechten Flügel nieſen ſie Diskant, auf dem andern Baß, ſie nieſen mit einer übermenſchlichen Kraft, es ſind die Beſten auf den Naſen! Die Frauen nieſen alle Adagio, aber man ſieht's ihnen lange früher an, ihre Naſe macht erſt fünf Minuten Toilette! Das Nieſen entſteht von dem Reiz, den ein Gegenſtand auf unſere Augen hervorbringt, wenn ein Frauenzimmer alſo in unſerer Gegenwart nieſt, ſo ſprüht ihre Liebe durch die Naſe. Die Sähnkraft, m. ſ. h. u. H., beruht auf Sympathie: auf der Muskelwirkung verſchiedener Organe, wenn ich z. B. m. ſ. h. u. H. mit meiner Vorleſung noch lange fortfahre, ſo dürften mir die Beweiſe Ihrer ſchmeichelhaften Sympathie nicht ausbleiben, und wenn ich noch lange fortfahren würde, würden Sie auch fortfahren.

Ich will alſo alle Kräfte anſpannen und dann gewiß für immer ſtecken bleiben!

Die Jugendkraft mit ihrem friſchen Lebenskranze
Entflicht mit ihrem ſüßen Wonneſeim,
Das lebensfreudig, das mit mildem Glanze
Uns mit des Frühlings ſüßem Himmelsheim
Uns anlud zu der Jahre buntem Tanze,
Uns zu der Hoffnung leichtgeſchlungnen Reih'n,
Entflehe, uns bleibt ein Aſt verblühter Bäume,
Ein nacktes Nachſpiel goldner Morgenträume!

Die Liebeskraft, des Herzens ungelöſte Frage,
Des Daſeins honigſüße Bitterkeit,
Des Lebens Mährchen und des Herzens Sage,
Des Fühlens duftgefüllte Blüthenzeit,
Das Lied voll Luſt, die Luſt voll Klage,
Der Seele ſternegeſticktes Aetherkleid,
Entflicht, uns bleibt die ſaitenloſe Leier,
Ein weinend Herz, gehüllt in Mitternachtſchleier!

Die Geiſteskraft, die höchſte Göttergabe,
Der Funken, den der Menſch vom Himmel ſtahl,
Das Goldband an dem Erdenpilgerſtabe,
Der Nachtleuchte aus hohem Sternenſaal,
Die Blume an dem öden Daſeinsgrabe,
Das holde Echo in dem engen Lebensthal,
Entflicht, uns bleibt ein Reſt von dürren Garben,
Aus dem geſchickten iſt der Reiz von Duft und Farben!

Die Hoffnungskraft auch, dieß Geſchenk von Göttern,
Der Regenbogen auf des Schickſals ſchwarzem Grund,
Das Gaukelkind mit ſeinen Lenzblättern,
Der Zukunft troſtergoßer Göttermund,
Das Hornbach in allen Lebenswettern,
Das Mährchen-Lied zu jeder hellen Stund',
Entflicht, uns bleibt ein Holzgerüſt im Dunkeln,
Auf dem das Feuerwerk voll nicht mehr funkeln!

Die Glaubenskraft allein, der fromme Glaube,
Des öden Daſeins ew'ger Himmelsbot',
Des Erdengottens hehe Ebenbilde,
Des ew'gen Tags roſenhaft Morgenroth,
Des Herrenweinbergs allerſchönſte Traube,
Des Lebens Abendmahles Wein und Brot,
Der Glaub' allein bleibt mir auf unſern Pfaden,
Durchs ſchwarze Thor ins Morgenland der Gnaden!

Album.

Concert-Salon.

Drittes Concert der Mad. Pleyel.

Eben das Hemmungen der ſchönen Virtuoſin zu den Kunſtſchwe. geſtanden wo. daſſelben Konverſationen — ſie trifft mit denen noch in jedem Concerte zu — hemmt auch die edle Neigung ihres künſtlerischen Genius. Viele Compoſitionen werden nicht durch Mittelmäßigkeit, ſondern durch Ueberfülle geiſtig erſtickt, und eine künſtleriſchen Durchdrungenheit wiederſprechen werden, da reichen Fingerkünſtlerinnen und Paſſagenverkäufungen nicht aus: ohne gleich Mad. Pleyel auch in der vollendeten Technik des Spiels mit den berühmteſten Kunſtgenoſſen wetteifern darf; aber der magiſche Zauber, die unwiderſtehliche Weichheit, welche die edlen und ſchönſten Farben des Vortrags hat, die macht eine Clavierſpielerin der Gegenwart mit ihr. Sie ſpielte das gelungene Rondo in A-dur Pleyel mit dem Hrn. Hofmann, Violin-Hofmuſikus, Mori und Sohn, mit einer vollendeten Schönheit, so wenn ſie bei ihrer Meiſterſchaft erwarten konnte. Den ganzen Glanz ihrer unerreichten Virtuoſität zeigte, nach Mad. Pleyel wieder in dem unübertrefflich ſchönen Concertſtück von Weber an. Man muß ſelbſtredend durchaus dieſe Vorſtellung erhalte ſie ſich in dem Maaße, daß die ganze weite Breite der Seele in der gleichmäßigen Farbe verwebet; vollſtreg, wie das Gedicht eines Meiſters, voll Inhalt, umgeben daß umgeht, ob ſie in den Meiſterſtücken, ſonne vorgetragenen Stellen. Es gibt andere Augenblicke aus der Concertſtück, von Mad. Pleyel geſpielt. Es dürfte aber auch zu bedauern ſein Entſchlußmuth über das Entſtehen, welches der Künſtlerin damit bereitet, in einem ſtrumfreudigen Maße aus, und beraubt ſie nicht, bei so viel Meiſterſchaft vorkommt. Mad. Pleyel ſpielte außer dem vorher erwähnten Piano, auch noch zwei von der ſelbſt komponirte Fantaſie über Motive aus Weber's »Freiſchütz« wovon mir ein Motiv recht hübſch variirt ſchien. Ich habe über muſikaliſche Kompoſitionen der Frauen den Gegenſtand der Beſprechung des erſten Concertes der Madame Pleyel ein paar Worte geſagt, die auch hier wieder ihre Beſtätigung finden können. Daß der innigſte, herzlichſte, entſchiedenſte Beifall der eben ſo genialen als reizenden Virtuoſin nach jeder Piece zu Theil wurde, gehet ſo gewiſſ

(Das neu zu errichtende Wiener Versorgehaus,) welches im kommenden Jahre noch dem Plane des Architekten Forster erbaut wird, ist ein Unternehmen des Bankiers Baron v. Pereire. Das Gebäude soll aus sieben Geschossen bestehen, und wird zwei Höfe, einen großen Versammlungssaal, geräumige Zimmer und Schlafsäle und zwei breite Treppen in der Ausführungsweise und Eingangsseite haben.

(Ball der Gesellschaft der Musikfreunde.) Die Gesellschaft der Musikfreunde macht am Donnerstag den 3. Februar in den neu hergerichteten Lokalitäten zum Opern- und Hofoperntheater einen Ball abhalten, zu welchem die Mitglieder der Gesellschaft und die von ihnen namentlich Eingeführten die Einwilligung haben. Der Anfang wird um 8 Uhr Abends, das Ende um 5 Uhr Früh sein. Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, Nachmittags wird der Saal zu verlassen haben. Hr. Kapellmeister Joh. Strauß, welcher in dem ersten Tanzsaale persönlich dirigiren, und hierbei seine neuesten, eigenen für diesen Ball komponirte Walzerpartien zum ersten Male ausführen.

(Die Rekruten zur Unterstützung der Armee von Seite der Mission Oesterr. Landesregierung) finden in diesem Korneuburg ein. Februar in Verbindung mit einer Konferenz von mehr als 100 Personen, Gäste. — Die Rekruten wird, wie ihre Vorgängerinnen, sehr wahrscheinlich sein, und man wendet daher Alles an, um sie so gemütlich als im Vorjahr behandeln. Masken werden in einer verschiedenen und wirksamen Stellung zu sehen.

(Der Kanarienvogel des ersten österreichischen Kinderkrankenpflegerinnen-Vereins) bietet einen erfreulichen Beweis von dem allmäligen Fortschreiten und der Ausbreitung dieses wohlthätigen Institutes. Es betrug laut dem Rechnungsabschlusse vom 1. November 1859 bis 31. Oktober 1860 der Rest vom vorigen Rechnungsjahre 12. Neuer Zuwachs an diesem Jahre war: 1302. Dieses sind 1314 gesunden, die gestorben, 100 ausgeschieden und 10 in der Behandlung verblieben. — Das Rekruten heißt sich nun so ganzlinger heraus, wenn man sie vernimmt, was schwer und gefährlich die Behandlung der Kinder in solch zartem Alter sei gewesen, und daß doch noch eine ansehnliche Anzahl mehr als ein Jahres geworden ist!

(Gastronomisches) sind jetzt sehr an regen. Jede elegante und auf gebrochen Umfang angemessene Wohnung muß mit einem Salon versehen sein, dessen hochster Schmuck in einer kunstvollen Speise- oder Wasserdrapirung besteht. Dieser braucht vieler Salon weiß; er ist bloß für die Damen, und der gelungene Gast besonders sind spannenden Gerichte werden mit Vorliebe Eisskulpturen in Form von Schwänen, Enten und dergleichen.

(Gastronomisches.) Ein auffallendes Beispiel von Geschmack und Sinn für die Kunstverwendung einer Speisenanlage liefert die von bekannten Hofconditorwaarenhandlung bei Hrn. Maierhofer am Neumarkt. Die Leiden von schwarzsteinem Holz stehen majestätisch gegen die rosenrothen Lampions und Verzierungen ab, so wie die Idealität Stabwand und tuchenden roten Auge wohlgefällig lacht.

(Theaterangelegenheiten aus Pesth.) Die jüngsten Novitäten des Repertoirs waren: «Kreuzfahrer von Paez» und eine Lebensskizze von Kompon. Die Idee des Komponisten Lustspiels ist zwar nicht ursprünglich, allein die Ausführung nicht ganz gelungen. Am 1. Januar wurde die Posse von «Klapka und Andre» gegeben. Der Inhalt hatte die Posse lange vermuthen annonirt; «Klapka und Szabala, oder der verhängnißvolle Lorbeerzweig» poetische Posse mit Gesang in 3 Akten von Schick, Musik von Müller. Ich glaube schon nicht zu irren, wenn ich meine, daß die Parodie von Gounod, und die Musik von Decabeck ist. Am besten war die Musik der Lanz durch Dile. Schick belegt.

(Neues aus Brünn.) Hr. Low gastirte im Laufe der verflossenen Woche in Schakespeare's «Romeo und Julie,» als Julie gastirte die Dame

Das deutsche Theater in Riga.

Die beiden uns, unseren Lesern mitgetheilten, was uns ein Rigaer Korrespondent über das hiesige Theater berichtet. Schon seit drei Jahren existirt in Riga ein stabiles, beständiges Theater auf Kosten der Stadt, also auf Communalkosten, anstatt durch Subscription freiwilliger Summen begründet und erhalten zu werden. Diese Summen sind nun freilich sehr gering, und das Theater muß folglich durch die eigenen Einnahmen bestehen. Man kann nicht wissen, ob der Theaterverwaltung vollkommener Ruhe anbefohlen ist lassen, da sie bei so geringen Mitteln ihre Bühne so einer Stufe emporzuschwingen wußte, daß sie sich breist mit den besten Schauspielhäusern Deutschlands messen darf. Zum Theaterdirektor ist Herr Hoffmann ernannt, dessen Mitglied der deutschen Opern in St. Petersburg. Als erfahrener, seiner Sache kundiger, Künstler, dem die Beförderung eines gediehenen Publikums bekannt sind, wußte dieser Hoffmann mehrere ausgezeichnete Talente für die Rigaer Gesellschaft zu gewinnen, so daß die Einnahmen, die in der ersten Zeit nach der Eröffnung kaum die Kosten zu bestreiten vermochten, seitdem jetzt reichlich überfließen. Ihre Dankbarkeit ist Herrn Hoffmann die ganze Einnahme überlassen worden. Die vorzüglichsten Opern schreiten, einmal nach ihrem Erscheinen, schon über die Rigaer Bretter, wenn nicht immer auf eine glänzende, doch auf eine sehr befriedigende Weise, und die Rigaer Bühne gesteht nach keines Gunsten. Meigerer Mitglieder der Gesellschaft waren auch dem Petersburger Publikum bekannt, und haben den einen so ausgezeichneten Gang, daß die Vorlust auch die jetzt bekannt wird. In der Oper ist das erste Fach durch Mad. Hoffmann und Pollart (Beschwister Zeidler) — beide Künstlerinnen von großem Werth — die ganzen Hoffmann und Günther besetzt. Günther's Name ist auch in Deutschland bekannt. Die Komödie wird durch das Talent der Mlle. Lebrun, Tochter des dramatischen Schriftstellers und Komikers, der Mlle. Lebrun, einen blühenden jugendlichen Künstlern, voll Feuer, Gefühl und schöner Fähigkeiten, durch die Talente der Mad. Heding, des Herr. Temanz, zweier trefflichen Komiker und des Herrn Wahlbrück, dessen vortrefflichen Spiel eine gerauine Zeit hindurch der Petersburger Bühne unterstützte. In der Tiefe Berge befindet sich eine ausgezeichnete tragische Künstlerin. Ein junger Schauspieler, Amberger, war einem enthusiastischen Talente, der in Petersburg nur in einigen Statisten-Rollen beschäftigt, ist hier auf's engste bei sehr gewinne engagirt. In der bekannten Komödie «Eck und Pfleging», der ich sie für das erste Debut schwere Rolle des Barons Palm, und gewiß, obgleich durch in Riga eine Gattenheit, seine trefflichen Spiel rufen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 6. **Mittwoch den 8. Jänner 1840.** **Vierter Jahrgang.**

Der Glücksritter.

Von Johann Bachs.

(Fortsetzung.)

Die Jagd war zu Ende, Alles trabte heimwärts, ich mußte mich von Gabrielen trennen, ohne über sie etwas mehr erfahren zu haben, als daß sie ein Mädchen sei, und dieß habe ich mir aus dem Umstande abgeleitet, daß ich zum Rasendwerden in sie verliebt war. Zum Rasendwerden, sage ich; denn sollte man nicht rasend werden, wenn man das, wofür man mit Leib und Seele glühte, auf immer verlieren soll! Ich wenigstens wurde rasend und machte Alles verkehrt, denn ich ließ mir vom Schneider den Rock wenden und kehrte in verzweiflungsvollen Augenblicken die Mündung meiner Flinte keinem Gimpel, sondern meinem eigenen Kopfe zu. Daß ich in meiner Raserei auch das Schießen verlernt hatte, ersah ich daraus, daß ich niemals losdrückte, wenn die Oeffnung meiner Flinte an meine Stirne gedrückt war.

Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo selbst die Langen zu kurz kommen, nämlich dann, wenn sie verkleinert werden. Mir gings eben so. Man sah meine liebeblassen Wangen, deßwegen verschwärzte man mich beim Fürsten, und beschuldigte mich der Nachlässigkeit im Dienste, und Kuno Ritterspurn verlor den Förstersdienst.

Dieser Wechsel meiner Verhältnisse wies mich wieder an Fortunens Sparkasse an, und ich säumte keineswegs, diese Anweisung zu benützen.

Ich befand mich in P. Eines Tages als die Sonne sich eben in ihr purpurrothes Abendkleid geworfen hatte, um der anderen Hemisphäre eine Visite zu machen, befand ich mich noch vor dem Thore und luftwandelte. Mehrere Schüsse fielen; ein wohlgekleideter junger Mann rannte, den Todesschweiß auf der Stirne, von einem tollen Hunde verfolgt, auf mich zu, und hinter der rasenden Bestie leuchte eine Menge Männer mit zuvorkommenden Flinten. Ich faßte Muth, und trat mit hochgeschwungenem Stocke keck dem wüthenden Bullenbeißer entgegen. Der Raisonneur gelang, der zottige Feind stürzte mit blutender Schnauze zusammen.

Des Dankes Thränen flossen, daß mich der junge Mann zu sich lud, daß ich die Einladung annahm, daß er nach Erzählung meiner mißlichen Umstände versprach, nach Kräften für meine Zukunft zu sorgen, daß ich inzwischen seine Gäste verzehren mußte, und täglich mehr und mehr in seiner Gunst stieg, weil er bei mir die zwei anmaßlichen Hauptbestandtheile: Herz und Kopf — in größerer Qualität vorfand: versteht sich Alles von selbst.

Der junge Mann aber — Birkhein war sein Name — fühlte sich sehr unglücklich. Er hatte zwar das, was mich ganz glücklich gemacht hätte, in großer Menge — das todte Metall, Namens Geld; aber sein Vater, eine rein kaufmännische Seele, hatte seine Hand einem Mädchen bestimmt, das sich mit seinem Eltern unlängst in der Stadt niedergelassen hatte, wo er selbst wohnte. Das Herz des jungen Birkheins aber blutete bereits auf dem Opferaltare der Liebe, und konnte keiner anderen Göttin mehr geopfert werden. Wir beide waren also unglücklich durch Liebe, er aber in einem höheren Grade.

Ein neuer Brief kam an. Der alte Birkhein, hieß es, sei schleunigst in wichtigen Geschäften mit allen seinen Vertrauten nach H. gereiset, das Söhnchen erhalte zugleich die väterliche Aufforderung, sich als wirklicher Bräutigam benannten Fräuleins zu betrachten, da alle nothwendigen Ehepakten schon in aller Form abgeschlossen seien, und den gemessenen Auftrag, sogleich nach R. zurückzukehren, wo die Vermählung zwar ohne des Vaters Gegenwart, aber sehr eilig vollzogen werden sollte, weil eine kaufmannische Spekulation von großer Wichtigkeit den schnellen Abschluß des Ehebündnisses erheische.

Den jungen Birkhein erschütterte diese Nachricht so sehr, daß er den andern Tag darauf krank darniederlag.

Mir wurde die Sache behenklich; ich machte mich auf die Füße, um nach R. zu reisen, und trat über Alles Bericht zu erstatten.

Nachlässig schlenderte ich die Straße hin, in Betrachtungen gemischten Inhaltes verloren. Ich hegte dabei den schuldigsten Wunsch, meinen jungen Freund aus seiner herzbeklemmenden Lage zu erretten. Und — wer kennt die drolligen Einfälle des Zufalls! wer kennt das Glück der Glücksritter! während ich so darüber nachdachte, wie ich den Proceß seines Herzens gewinnen könnte, rollte ein Wagen herbei, hielt neben mir an, ein ältlicher Herr sprang aus dem Wagen, schüttelte mir mit den Worten: »Ach, Herr Birkhein« die Hand, und hieß mich in den Wagen, wo ich an der Seite einer hocherröthenden Jungfrau Platz nehmen mußte, die er mir als meine Braut vorstellte, und in welcher ich Gabrielen, die reizende, wunderliebliche Jägerin erkannte. In diesem Momente wollten mir alle Liebesgötter ihre wohlriechenden Stärkungsmittel unter die Nase gehalten haben, sonst wäre ich sicher vor freudigem Schrecken und Ueberraschung in Ohnmacht gesunken.

Wenn unsere Verlegenheit der alte Birkhein sehe'n mag

nach einigen Augenblicken der gute Papa aus, während sein etwas voluminöses Büchlein unter dem Einfluß eines wohlgefälligen Lachens sich scheu und senkte.

Ich aber — so groß war mein Erstaunen — glaubte, wenn ich auf meine bizarre Pseudobeträutigams-Lage sah, vom Himmel auf die Erde gefallen, und, wenn ich zu Gabrielen aufblickte, von der Erde zum Himmel erhoben worden zu sein.

»Sie kommen gerade recht, Herr Birkstein,« — sprach Gabrielens Mutter — »wir wollten Sie zur Vermählung abholen, denn diese muß noch heute vor sich gehen, der Priester wartet nur auf unsere Ankunft.«

Ich habe gar nichts dagegen einzuwenden — dachte ich, denn es wäre Todtsünde, wenn sich Ein Glücksritter gegen einen Mann und zwei Damen widersetzen wollte.

»Wir wollten Sie — fuhr meine Schwiegermama fort — von P. abholen, während Ihre Verwandten und in R., dem Orte der Vermählung, erwarten sollten. Jetzt aber fahren wir sogleich nach R.«

»Mir ist Alles recht« — erwiderte ich — »nur in puncto der Verwandten habe ich einige Bedenklichkeiten.«

»Wie so?« fragte der alte Herr.

»Nichts, gar nichts, es wird sich Alles geben,« entgegnete ich, mehr in meine Rolle einfallend.

Wir fuhren fort, Alle ziemlich heiter gestimmt, weil jedes von uns der Erreichung seines Zweckes so nahe war. Nur meine Sterne überfog zuweilen eine flüchtige Wolke, wenn die Besorgniß die künftigen Erkenntnißscenen vor mein geistiges Auge rückte.

Wir kamen in R. an, meine Verwandten waren noch nicht da; Gabriele und ihre Eltern erwarteten dieselben mit Sehnsucht, ich mit innerem Zagen. Eine Stunde nach der andern verging, und sie kamen nicht. Dieser Umstand machte den alten Herrn unruhig, mich ruhig, in Gabrielens Blicken aber, welche ungeduldig am Uhrzeigerblatte hingen, war deutlich zu lesen, wie sehr sie wünsche, schon recht bald das unwiderrufliche Ja aussprechen zu können.

Schlag eilf Uhr endlich erschien ein Bothe, welcher keuchend berichtete, daß die erwarteten Gnädigen unterwegs umgeworfen, daß nicht nur der Wagen, sondern auch die Wageninsassen bedeutend beschädiget wurden, und daß man die ehelich Händeverknüpfung ehemeiters vornehmen solle.

Bei diesen Worten fiel mir kein Stein, sondern ein ganzer Wagen gefürchteter Verwandten vom Herzen.

Möge es der Zufall, der mich so sehr begünstigt, beim Herrn Birkstein verantworten, daß ich seiner Spekulation so feindlich entgegentrete, dachte ich, trat zum Altare, und erhielt als Lohn für meinen glückritterlichen Muth die Reinste Schöne und die schönste Kleine zur immerwährenden Lebensgefährtin.

So war ich denn en mosque in Hymens Tempel geschlüpft, so hat man mich beinahe gewaltsam in der Ehe paradiesische Gegenden geführet, so hat mich ex abrupto ein Gott in den Ehewagen geschoben mit den herzlichen Worten: Reise glücklich!

Als wir zu Hause angekommen waren, spielte ich den auffallendsten Sonderling. Ich ließ mir meine Wohnung anweisen, wo ich mich mit meiner Gemahlin verschloß, und keinen meiner Verwandten zu mir ließ. Dieß erregte natürlich großes Aufsehen. So verstrichen acht Tage, welche eine Ewigkeit von Wonne für mich besaßen, als der alte Herr Birkstein voll Freude über seine ausgeführten Pläne zurückkam. Jetzt mußte das Incognito abgelegt werden.

(Schluß folgt.)

Der Schornsteinfeger in der Küche.

(Schwank nach einem Bilde.)

»Olde Deane! schön regarde! Madam nur kein wild' Gesicht;
»Una lucciola passa per amore sein Ite nicht!
»Mein, du kennen nicht der Liebe, der Amore Odgerus.
»Schauen sempre mild und trube, geben mir gar keines Ruh'n

Alle spricht mit lauter Stimme der berufte Rathsmann.
Schaut — als ob's im Herzen glimme, seine schmale Küchin an,
Streckt sie feurig zu umfassen, spitzt den schwarzgefärbten Mund;
Nicht will sie sich lassen lassen auf das böse Prügel-Rund.

»Nein, mein Schatz! du bist der Teufel, und den küss' ich nimmermehr!
»Na — da sein noch viele Sternte! Vielen Mädchen lassen der.«
»Nein, ich lieb mich nicht anders morgen, meinen Ruf erhalt' ich gut'n
»Na — mal kommen von der Ersten, das sein immer weiß und gut.«

»Ach, der Ruß zeigt allen Leuten, daß ich dich, mein Schatz geküßt'n
»Nein — so sagen man von Weiten, wie du weiß auf Nasen bist'n.
»Nein, nein, nein, wenn ich den Kuß, hab' ich einen schwarzen Fleck.
»Wenn der Ruß nicht Farbe lasse'n — sagen machen Alles weg'n.

»Auch der Sole aben Finken und der Luna weißen Schein,
»Alle Weltenmeer mit Flecken, machen dieses Finken rein.«
»Lieb einzig — mich ich schwöre! weiß, wer mir zu küssen wagt.
»Ach, ach, ach, das sind neue Dreh'!« — Hab ich dirk denn nicht gesagt'ss

August Schilling.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

Die Asphaltirung auf der Waterloobrücke geht ihrer Vollendung entgegen, und man hofft, diese Pflasterungsart werde ausgedehnt werden können. Diese Methode des Ingenieurs Dressner, welche im 3. Lustrenhefte in Gruneisen Ch. f. d. Gebeit des Erfind. Steiern der Dampfkraft ausgeführt wurde, wurde auf einer ziemlich bedeutenden Strecke der Waterloobrücke experimentirt, und die Masse mit trockenem Sand aufgestreut, nach diesem diesen Pflaster vor der allgemeinen Kälte den Gemeinschaften, da es ein schlechter Wärmeleiter ist, und daher auch weniger erkaltet, als das gewöhnliche Pflaster. Im Januar und am Ende der Pflasterung in den Rinne den Versuchen »Erfolg« wir Landau Interesse zu lesen.

(Neue Straßenanlegung in Böhmen.) Da weitere Erfolgen nach dem ältesten Straßenbaukysteme in gerader Linie über Berge und Gräte Anhöhen geführet sind, und man nach der neuern Methode die besten Uebelstände abgeholfen hatte, so hat das Landesoberamt die besten Uebelstände abgeholfen hatte, so hat das Landesoberamt beschlossen, mehrere neue Straßen in Böhmen anzulegen, um an solchen Hohen vorbeizuführen, und daher aller Gefahr auszuweichen. In diesem Jahre wurde bereits die Straße zwischen Abraham und Caslau, welche den neuen Straßenzug von Prag über Kuttenberg nach Iglau und der Kunststraße über mehrere gefährliche Anhöhen führt, neu angelegt.

(Der so allen ausgebildete Industrie-Verein hat die Aktenbahn Gesellschaft bereits erlangt, und wird, um die von dem Zentralbahnhofe zu unterscheiden, nun Nordbahn heißen.) Der Nordbahn-

Dilettantischen benannt werden. Dieser wohlthätige Verein, der so eben in seinem Instituten begriffen ist, zählt bereits über 200 Mitglieder, und verspricht immer mehr an Ausdehnung und Wichtigkeit zu gewinnen. Das vorherrschende Genre hat mit ernsthaftem Sammelnerhebt den Hrn. Professor Ferdinand Gollmick-Baumfeld zum Zweck der Gesellschaft ernannt.

(Fürst Pückler-Muskau), der sich gegenwärtig hier befindet, beabsichtigt, wie es heißt, die Abgeordneten, welche sich in seiner Begleitung befinden, in Wien zu verlassen, und sie in eine Pension oder Erziehungsanstalt zu geben.

(Petersburg, 20. Nov.) Bei dem französischen Buchhändler Saint Florent ein brillantes Concert Statt, wozu außer mehreren ausgezeichneten Künstlern und Künstlerinnen auch der ausgezeichnete Pianist Mad. Pixis die Ehre beigetragen zu wollen.

(Russisches Neujahrsfest.) Den künftigen Montag, als am Tage des russischen neuen Jahres, wird bei dem russischen Botschafter ein außerordentlich brillantes Fest abgehalten werden.

(Das neue Ballet) «die Stadt nach Kenilworth,» wird noch im Laufe dieser Woche im Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore gegeben werden. Die Direktion hat das diesem historischen Ballet seines Sujets gefolgte, um es auf das Pomphafteste aufzuführen; mehrfendorre werden die prächtigsten Truppen und schon Dekorationen und Costumen sorgen.

(Gemüthig.) Am 20. wurde — wie bereits gemeldet — die Heroe mit Mercadante's Oper: «Emma d'Antiochia» und dem Ballete: «Adelaide, Regina del Longobardi» eröffnet. Die «Wiener Theater-Zeitung» schreibt über die Eröffnung: «Es muß sehr schwer, ein gegenwärtig noch gemischtes Urtheil über die erste Vorstellung zu geben, in welcher alle Darstellenden, Ein oder der Andere weniger als sonst, von einer ungewöhnlichen Befangenheit ergriffen waren, welche die volle Entwicklung ihrer Mittel hemmte, und somit ungünstigen Einfluß auf die Aufführung ausübte.» — Der «Zuseher» schreibt von der ersten Darstellung, daß sie, da die Betangenheit der Sänger verschwunden war, eine sehr glänzende war, besonders wurde Mad. Schey durch ihr dramatisches Spiel und die ehrenvollsten Hervorrufungen ausgezeichnet, auch Vetrazzi und Salzer werden applaudirt. In dem Ballete wurden mehrere Veränderungen vorgenommen. Unter den Tänzern gefiel besonders Hr. Bretin.

(Die Pariser Gaunerballen.) Die Pariser Gaunerballen haben nun ihre Thüren für die Saison wieder geöffnet. George Sand hatte sie schon am 15. Oktober eingeladen. Dumas warte mit seiner Wanderung nach Spanien, um über neue Assisenstücke zu konsultiren, bald sehr schnelle weggekommen. Es gerieth unter einige Guerilla-Haufen, die den mit Papiere mangelnden Reisenden sehr einnehmen Pässen hielten. Er hat sich über die Pyrenäen hindurchgewunden. — Lamartine hat sich auf den Pyrenäenbädern wieder in seinen alten Humor hineingebadet und sind hiedurch die bekannten Gedichte «Les Oiseaux» etc. so wohl als die mündlichen Provisionen gerettet worden. — Scribe hat sich darauf auf sein Landschlößchen nahe und der Salonwagen als der Gesellschaften bekanntlich und bringt darauf nur sieben neue Vaudevilles nach Paris mit. — Casimir Delavigne hat an seinem Drama «Le Paria» nur zwei Akte fertig gebracht, da ihm die Gastfreundschaft auf seinem Schlosse in der Normandie so viel Zeit geraubt hat. Er sagt, daß das Drama bis zum 15. November nicht fertig gemacht ist, einer Stunde von seinem Freunde entfernt. — Berlioz, der seinen Brandstoffen nach Italien entflohen, hat endlich auch einen gastfreundlichen Verleger in der Provinz gefunden, der ihn eine Zeitlang hält. Er ist in Paris angekommen und schreibt jetzt Dramen für den Juli. Für die er noch vor zwei Jahrhunderten gehalten. — Eugene Sue hat seine Schriftstätte an der Seine verlassen und sein Haus in der Rue St. Antoine wieder bezogen. Dasselbe schreibt von seinem Aufenthalt an den beiden Ozeanen Romanenstoffe genug mitgebracht. Auch der Feuilletonist des Constitutionnel, Eugene Guinot, ist wieder in der Hauptstadt eingetroffen, nachdem er am Rhein die Bäder besucht hatte. Die deutsche Literatur hat seinen Beifall. Auch ist der Pariser Schriftsteller. Die deutsche Literatur haben andere als die Armuth zur Heimath gewählt.

(Die Erfindung, Reliefs-Metall-Platten auf chemisch-galvanischem Wege zu reproduciren), welche Hr. Prof. Jacobi in Petersburg gemacht, hat in London bereits so praktischen Nutzen gefunden, daß in einer dortigen plattirten Waaren fabrik große Metallplatten, die jetzt gewonnen die Mode als Innendienst und Accente, sehr geschätzt sind, auf diesem Wege kopirt und wirklich verwendung werden. Gerade denjenigen Charakter, in Wien, Bremen und Amsterdam, an denen diese Methode angewandt die meiste Kunst verursachte, und so eine bedeutende Kosten- und Zeitersparniß mit sich bringt, haben sich durch die Methode der Hrn. Jacobi am besten bewährt. Man wendet gegenwärtig Platten und auch bereits in einer Knopffabrik gemacht werden, und somit wesentlichen Entwicklung praktischen Nutzen zu geben.

Linz.

Neujahrsliedern! Neujahrsliedern! mehr und tausendstürmige Hochverdolmen, und in diesen tausendstimmigen Chorus stimmen ein alle Menschen der ganzen Welt, die das neujahrsentsendende Publikum betrachten wollen. Und welcher Redakteur wollte dem Publikum nicht betrachten! Neujahrsliedern! und alle die das Publikum gefeiertesten Redakteure feinen Korrespondenten gaben Gottes Willen, Neujahrsliedern! annehmen, gefunde, unverletzte Neujahrsliedern! und die Korrespondenten, die wollen den Redakteur, sei bei Honoraren, oder einer besonderen Inclination wegen betrachten wollen, können sich um so eher in allen 4 Weltgegenden, sodann wie der Wolke und der Nase — Neujahrsliedern und keinen nicht fehlen — fast der Neujahrsliedern — lange Nasen.

Wo soll auch der Korrespondenten in einer kleinen Provinzstadt, wo nur höchst selten wichtige Begebenheiten vorfallen, überdies auch kein warmes Interesse haben pulsirt, einen Neujahrsliedern nehmen. Woher sie ihn auf der flachen Hand; oder kann er sie aus dem Boden stampfen? Wenn aber nicht der Korrespondenten, sondern von dem Superiore ihrer Korrespondenten einmal gefordert wird, sind und bleiben wir arm an interessanten Neujahrsliedern. Wollen wir alle, unsere Hr. Hausherrn, Korrespondenten und Leng, so heute wie der Alten, «Neujahrsliedern» haben wollen, daß wir uns z. B. an den gewissen Festtagen einen Tisch, Barrot einmalen, aber an den übervielhaften Zudereien der bescheerenden Dekker ergehen können. Sie werden uns dadurch zum warmen Dank verpflichten und wir werden dann auf Dankbarkeit lange und viele Artikeln schreiben, die Sie und das Publikum elektrisiren sollen. Ja glaube aber immer, es werde unsere Gastfreundschaften bleiben ohne in Anwendung bringen können, denn solche Neujahrsliedern bleiben ohne Studie machen eine kein Interesse, und die Wirkung eines simplen Provinz-Reisenden, die er trinkt in diesem Jahr angefeuert im Namen des ganzen Publikums ausbrechen hatte, zu denken. Als gut wollen Neues! hat ich Sie tragen. Ja doch, theatralische Neujahrsliedern, wenne alle Provinz-Referate, aufgesagt sind, und die nach in der 2. Hälfte des Monats Dezember v. J. zur Aufführung kamen, weil sie Jenen aufmerksamen lassen. Diese sind: «Drei Herz,» Lustspiel in einem Akte, von Jerrmann; «Der brillante Lump,» einem Akte von Rappold; die «Verschwörung,» Lustspiel in 1 Akte von Rappold; die «Verschwörung,» Lustspiel in 1 Akte von Bernhard Romberg; «Der Mann mit dem großen Namen» in 1 Akte; «Der Lump,» Posse in 1 Akte, von Rappold (gestrichen); — «Der Lumpenball,» Lustspiel in 1 Akte, von Bernhard. — «Der Pfarrer von Eng,» Oper in 1 Akte, von Adolf Bernhard. — «Adelaide,» Oper in 1 Akte, von Dr. Mosenthal, — «Der Bergmann,» Zauberposse mit Gesang in 3 Akten, von Dr. Ludwig von Berge. — Zauberposse mit Gesang in 3 Akten. In Akten 4 Novitäten.

Wiederholungen wurden gegeben:

«Die Irrenhe.» — «Die Zauberflöte.» — «Gaukler-Tanz» (Ballet). — «Mazurka» (Ballet). — «Kapitänin» (Ballet). — «Der Zauberer» (Ballet). — «Der Lump.» — «Kapitänin in Frankreich» (Ballet). — «Der große Lump» (gestrichen). — «Die Braut von Lammermoor.» — «Lucia von Lammermoor» und «Die verhängnißvolle Hochzeitsnacht.»

Literarisches.

Thalia. Taschenbuch für die Jungfrauen Wiens. Zum Besten der Wiener Jungfrauenhaufer, herausgegeben von Carl Meisel und Aug. Schmidt. Wien 1840. Bei Fr. Ludwig. 8. 2. 200 S.

Dieses Bücher unserer Almanache erschien bisher seit Jahr einem neuen Band und in einer veränderten Gestalt. Inhalt, Typen und Papier stellen Lust und in einer veränderten Gestalt. Inhalt, Typen und Papier stellen sich nach Einigen zu mindern übrig. Beschädigt man aber das weitläufige Papier, in dessen Inhalt geringe Aufmerksamkeit und sehr mäßige Wahrnehmungen Platz

tragen worden. Ein humoristisches Lebensbild liefert Mirani, unter dem Titel: »Humoristischer Hausfreund.« Einige Geschichten sind hoch komisch gehalten. Der gelungene Novellist Strauß hat in dem »alten Schlosse bei Perigord« aufs Neue seine poetische Erzählungsgabe bethätigt, indem er uns einem so unbedeutenden Stoffe, wie der zu Grunde liegende Sage, eine das Neugierde spannende und befriedigende Erzählung schuf. »Licht und Schatten« heißt die Tagebuchnovelle von Alex. Jul. Schindler. Der Verfasser entwickelt in der ganz sein Kenntniß und besondere Schilderung des Seelenlebens, welche zur gerechtfertigten Hoffnung berechtigt, in dem jungen Novellisten eine aufgeschlossene Erscheinung in der Novellenliteratur bewundern zu sehen. »Die Geschwister« eine Novelle von Gellas, können durch ein ungleichartiges Verhalten in der Reihe der bisher genannten schönen Beiträge gestrichen zu sein. Die französische Romanschule, auf Mist und Schwefeln basirt, dürfte bei dem Verfasser in die Schule gehen — abgesehen die Sprache, welche zum Wenigsten mittelmäßig genannt zu werden verdient. »Paris und Familie,« eine Novellette von Sidney, verräth Talent. Den Schluß der Prosa liefert der bekannte Dichter Lewitschnigg mit einem Kantatenlied: »Die Gottesmannsrose« betitelt. Wer sie liest, mag sein Urtheil sollen — wer geht sie ungesehen.

Neuzeitliche werthvolle Beiträge geben Pannasch, Proechter, Bauernfeld, Vogl, Mayerhofer, Hendrichsleben und Frankl. Ich muß hinsichtlich den Anspruch eines weiter Kollegen — die übrigen Autoren verdienen nichts, wenn man schonend über sie schweigt. Eine artige Beigabe ist die topographische Skizze J. N. Vogls. Gewinnend ist das Talentvolle Gedicht. Hebbel dem dramatischen Prinzen von Wales.

C. S.

Wiener Bürger-Almanach für das Jahr 1840.

Unter diesem Titel erschien in der ersten Hälfte des Monates Jänner bei der Vorlagshandlung des Leopold Grund (Stadt, Jasomirhof, Nr. 600) ein neuer Almanach für das Jahr 1840, herausgegeben und verlegt von Karl Rabe, Wiener Magistrats-Beamten. Die in manchem Betracht so interessante stattgefundene Geschichte der Wiener Wehr von den früheren Zeiten bis zur gegenwärtigen Zeit — und in den fünfzigen Jahren vorzüglich — alles auf das bürgerliche Leben, die Verhältnisse und Interessen der Bürger Wiens Achtbezirke, wird die Tendenz dieses schon allseitig anerkannten Jahrbuches ausmachen. Der heuer vorliegende Jahrgang enthält folgenden Aufsätzen bestehen. Die erste Rubrik, ein allgemeines Bürger-Stammbuch eingeleitet, wird den Verfassenstand der Magistrats und dessen Aemter, dann sämmtliche bürgerliche Vorsteher, als: den äußeren Stadtrath, den Vorsteher und Ausschuß-Mitglieder sämmtlicher Gemeinden u. enthalten. Eine zweite Rubrik wird durch die Darstellung aller im Laufe des verflossenen Jahres vorgefallenen, interessanten Ereignisse und gelegentlich aufgetretenen, historischen Haltungen eine vortheilhafte Ehrung der Aufmerksamkeit in der Sphäre bieten. Sie wird die Feierstunde des Huldigungsfestes, die Jubelmaximilianischen Jahresfeier, die Feier des allerhöchsten Geburtsfestes durch patriotische Haltungen, die zweite Grundsteinlegung, die Eröffnung der Verbindungsbrücke mit der ehemaligen Vorstadt Landstraße, die Eröffnung der Nordbahn

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 7. Donnerstag den 9. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Gang ins Blindenhaus.

In der, vorgeſtern im Josephſtädter Theater zum Beſten des Blinden-Inſtitutes Statt gefundenen Vorſtellung, vorgetragen von Mad. Rettich.

Von M. G. Saphir.

Laß dich begrüßen zuerſt, du Sonnenlicht,
Das mit gold'nem Netz das Weltall umflicht;
Du Purpurſaum von Gottesgewand,
Weit über die Erde und Himmel geſpannt!
Laß dich begrüßen ſodann, du Augenlicht,
Du Gottesgedanke, du Engelgedicht!
Du Himmel des Aug's, du Quelle der Thräne!
Du Stern im Kleinen, du Bild der Sonne!
Du Blume des Sehens, du Blüthe des Scheins,
Du Demant der Schöpfung, du Perle des Seins!
Du Saat aller Freuden, du Keim aller Triebe,
Du Bronnen der Sehnſucht, du Wiege der Liebe,
Du Mutter der Thränen, du Spiegel der Bruſt!
Du Abglanz der Herzen, du Spender der Luſt!
Du Siegel der Seele, du Prophet der Wahrheit,
Du Maler im Kleinen, du Zeichner voll Klarheit!
Du Augenlicht, das Himmels beglückendſte Gunſt,
Geführte der Schönheit, Erzieher der Kunſt,
Der Anmuth Genoſſ' und des Wohlklangs Geſelle,
Du größerer Schutz in der winzigſten Zelle!
Sei jetzt mir ſchmerzlich gegrüßt! denn in deinem Meer von Licht,
Da ſchreitet ſtill ein Mann, der ſehe dich nicht;
Kein Morgen iſt je ihm aufgegangen,
Kein Stern will am Himmel für ihn prangen,
Ihm blüht keine Blume auf dem Feld',
Ihm lacht kein Auge auf dieſer Welt.
Er weiß es nicht, was das iſt, ein liebesblick,
Er kennt es nicht, des Sehens ſüßgewohntes Glück!
Er wandelt finſter an ſeines Kindes Hand,
Stets lichtlos, von Ort zu Ort, von Land zu Land,
Und kömmt in eine Stadt, gar ſchön und groß,
Am ſtolzen Strom, im Bergo-Schooß,
Bewohnt von einem biederen Geſchlecht,
So ſchlicht als gut, herzlich, mild, gerecht.
Und wie er ſchreitet, entkräftet ſchon und matt,
An Kirchenſtadt, durch dieſe Rieſenſtadt,
Bleibt ſein's er und fragt: »Wo ſind wir jetzt, mein Kind?«
Und dieß erwiedert: »Mein Vater, wir ſind
Auf einem großen Platz, und in Mitten ſteht
Die Kirche, die in's Blaue geht,
Sie ragt ſchier zum Himmel an
Mit Spitzen aus Stein ſchaint ſie angethan.«
Da ſinkt der blinde Mann ſogleich auf's Knie
Und ſpricht: »Das iſt St. Stephans Dom, ich ſah ihn nie,
Allein, ich weiß, daß er allhier iſt aufgebaut,
Daß er wie ein Aar auf ſeine Kinder ſchaut.
Daß er mit ſeinem Haupte, altergrau,
Die Menſchen ſegnet, Mann und Frau.
Daß er mit ſeiner Zunge ehe'rem Klang
Die Kinder ruft zum heil'gen Gang,
Daß er mit ſeinem Sterbeton
Die Pilger ruft zum Gotteston,
Ich weiß, daß, wer ſich blind allhier im Staub'
In Boden wirft, und bringt Gebet und Glaub',
Daß dem ein Aug' genädig wacht,
Ein Gottesaug' durch Erdennacht.«
Darauf verrichtet er ſtill noch ein Gebet,
Und durch die Straße er nun weiter geht,
Bis er zum zweiten Mal das Kind befragt:
»Wo ſind wir jetzt, mein Kind? Das Kind drauf ſagt:
»Wir ſind in einem großen, großen Haus,
Im weiten Hof ſteht die Wacht heraus,
Und nebenan gewölbt ein Thor
Und tauſend Wagen rollen d'raus hervor.«
Da entblößt der blinde Mann ſein Haupt und ruft aus:
»Steh' ſtill mein Kind, das iſt das Kaiſerhaus!
»Steh' ſtill, mein Kind und heb' dein Haupt,
Das Schönſte, was ein Volk geglaubt,
Iſt, daß in dieſem Hauſe Tag und Nacht
Ein Herrſcherang' hat ſtets gewacht.«
Erſtieß's und wandelt, von dem Kind' geführt,
Den Weg hinaus, der ſeitwärts führt,
Und wandelt fort geraume Zeit,
Bis er zum dritten Mal die Frag' erneut,
»Sag' an, mein Kind, wo ſind wir jetzt?« der Knabe ſpricht:
»Ach, mein guter Vater, ich weiß es ſelber nicht,
Da ſteht ein einfach' Haus, und aus der Thür,
Da ſchreiten gar viele Kinder herfür,
Sie gehen Paar und Paar, und Hand in Hand
Bei Allen iſt ganz gleich auch das Gewand'«
Da ſaltet der blinde Mann die Hand und ruft aus:
»Mein guter Kind, das iſt das Waiſenhaus!
Auch hier in dieſem Hauſe wacht
Ein Vaterang, ſo Tag als Nacht'«
Dann wandern ſie weiter die Kreuz und Quer',
Durch Gaſſen und Straßen bald hin und bald her;
Und wieder fragt der blinde Mann ſein Kind:
»Sag' an, mein Sohn, wo wir wohl jetzt ſind?«
Und dieſes ſagt: »Da ſteht ein ſchönes Gebäu,
Ein großer und ſchöner Garten nebenbei,
Und in dem Garten geh'n behutſam viele Leut'
Und ſpielen und machen Muſik von Zeit zur Zeit.
Und Andere flechten Kränze und andre Gemäld,
Und Jeder ſtreckt die Hand von ſich aus, wenn er geht.«
Da ſtirbt der Mann nieder und ruft wehmüthig aus:
»Mein theures Kind, das iſt das Blindenhaus!

In diesem Hause hält so Tag und Nacht!
Das Aug der Milde über die Blinden Wache.
Da kniet er schwärmend an des Hauses Schwell'
Und spricht: »Bevor ich eingeh' in diese Andachtsstell,
Streck' ich segnend aus die Bruderhand,
Empor zum höchsten Gnadenland.
Ihr danken ihm in seiner Engel Reih':
Daß er gelegt in Menschenbrust die Götterlust,
Daß er gesendet hat von himmelwärts
Den Mitleidsstrahl ins Menschenherz.
Daß er die Milde schickt vom Gnadenthron,
Ins Herz vom edlen Kaisersohn,
Daß er des Wohlthuns süßempfundne Lust
Gelegt in eines ganzen Volkes edle Brust,
Daß er größtet hier, bei Arm und Reich,
Das Aug, das Herz, die Hand zugleich!
Daß er auch jetzt umstrahlt mit seinem Licht
Der Blinden leidend Angesicht,
Daß ihnen, denen Tag und Licht versagt
In Ihrer Brust ein lichter Morgen tagt;
Ein Morgen, reich an Lichtern, mild und lau,
Ein Morgen, reich an Mitleidsthränen-Thau,
Ein Morgen, reich an frommem Glockenklang,
Ein Morgen, reichnan Trostes Lerchensang,
Ein Morgen, reich an Schatten, die entflieh'n;
Ein Morgen, reich an Blumen, die erblüh'n,
Ein Morgen, der des Blinden Pfad erhellt,
Die Lichtthür wird in Gottes Sternenzelt.«

Der Glücksritter.

Von Johann Nachtigall.

(Schluß.)

Als er mit meinem Schwiegervater in mein Zimmer trat, und Gabrielen an meiner Seite erblickte, wäre die kaufmännische Körperfülle beinahe ein Opfer des Todes geworden. Ich aber stand auf, ging ihm entgegen, pflanzte meine glücksritterliche Länge vor seine kaufmännische Breite, und erzählte seiner Wohlbeleibtheit in ausführlicher Rede, wie Gott Hymen mir mit Gewalt den Strick um den Hals geworfen, und das Ehejoch aufgebürdet habe, wie ich dabei, des Sprichwortes eingedenk: Wie großen Herren ist nicht gut Kirschen essen — mich sanft und geduldig wie ein Lamm verhielt, und wie ich mich in meiner jetzigen Lage so ganz glücklich fühle, da ein glücklicher und reicher Ehemann zu werden schon lange das Ziel meines Strebens gewesen sei. Ich hatte noch mehr erzählt, wäre nicht zu befürchten gewesen, daß des alten Birkstein Kopf zerspringe, weil seine Augen immer mehr bei jedem meiner Worte an Extension zunahmen. Gabrielens Busen hob sich sturmbewegt und ihr Vater hielt sich an einem Tische fest.

Daß man mich aber für den jungen Birkstein hielt, hatte folgende Gründe. Der junge Birkstein wollte nämlich seiner Verlobten sein Portrait schicken, und erbeitte, weil er selbst krank darniederlag, seinen alten Diener Bernarte den Auftrag, dasselbe samt dem für sie bestimmten Geschenke einzupacken, und an Ort und Stelle zu schicken. Diesem fiel aber zufällig mein Portrait in die Hände, welches ich dem jungen Birkstein als dessen Lebensretter schon längst verehren mußte.

Birkstein ist schöner als Ritterspern — lachte Bernarte, die Bildnisse vergleichend — Gabriele wird meinen Herrn lieber gewinnen, wenn sie ihn sieht — ja — ja — es geht — sie soll Rittersperns Portrait erhalten, und zurückbehalten vor seinem dunkel glühendem Auge, vor seiner athletischen Gestalt, die für ihre Wenigkeit wahrlich zu groß ist; sie wird ihn nicht lieben können, die Vermählung hintertreiben, und mein liebeskranker Herr wird nicht unglücklich. So schickte er Gabrielen mein Portrait, so wurde ich für den jungen Birkstein gehalten, so wurde ich **nolens volens** mit der Ehe Blumenketten umwunden. Gabriele und ihre Eltern konnten auch nicht aus dem falschen Wahne gerissen werden, weil der alte Birkstein mit seinen Vertrauten bereits in Geschäften abgereiset war, und weil sie als Fremdlinge in der Stadt noch mit Wenigen in Verbindung standen.

Der alte Birkstein genas durch diesen Aufschluß ganz verschlossen, im Trauergewande zogen seine kaufmännischen Spekulationen an seinem geistigen Auge vorüber, mit bebender, herzbrechender Stimme, sagte er den Hundertausenden Lebewohl, welche einem Glücksritter zuwanderten.

Der junge Birkstein genas durch diese Nachricht, und nannte mich seinen Herzensfreund; ich aber war ganz glücklich, entsagte meinem bisherigen Treiben, und lebte als Privatmann. Dabei hatte ich doch auf meiner glücksritterischen Laufbahn so viel gelernt, daß ich jetzt selbst über meinen Viehstand, meine Teiche und Waldungen die Oberaufsicht führen, und als Philosoph von meinen Geldern leben konnte.

Lust- und Bußfahrt in's Ober-Innthal.

Von Eduard Silesius.

(Fortsetzung.)

Hinter dem Stifte zieht sich das Stamserthal zu einer der wundervollsten Berg- und Waldeinsamkeiten gegen die Stammerberge und die Alpen Oberegarten und Kuhgaten hinan, welche sich sowohl wegen ihrer herrlichen und überaus gesunden Lage, als auch besonders deshalb zu einem Sommerfrisch-Aufenthalte eignen, weil auf der erst- und letztgenannten dieser Alpen sich ansehnliche und bequeme Wohnhäuser zur Aufnahme von Fremden befinden, welche auch nebst der reichen Gelegenheit zur Jagd und Fischerei (besonders in den noch unbefischten Kühgaten-Hochsee) die früheren land- und jagdlichen Herrscher häufig in ihre Einsamkeit hinanziehen. Umweit von Stams werden wir uns im Hauptthale nach Süd, in einer wohl angebauten Ebene hartlich gelegen. Hier ist der Sitz des Landgerichts, dem auch das berühmte Oetzthal unterstehet, welches, bei 11 Stunden weit gegen die ewigen Eisberge der Centralalpenkette hingedehnt, in eine wilde Erhabenheit hinanwächst, welcher in ganz Tirol nur die nächste Umgebung des Ortlers zu vergleichen ist. — Dieser hat jedoch keine so ausgedehnte Gletscherkette aufzuweisen, wie das Oetzthal, dessen ferwarte Eiswüsten in Europa überhaupt nicht ihres Gleichen finden dürften. Sitz, Markt und ehemals zusammengeworfen Residenz dieses Thales besonders als Mittagsstation interessant, denn unsere armen eingefrorenen Glieder tauten sich hier bei warmer einem etwas andauerndern Gelübde der schwer entbehrten goldenen Frauenzeit hingethan, die uns bei dem trockenen Ofen- und Wärmeraten nur für einige flüchtige Momente — einem leichten behaglichen Erwachen zwischen langer grauenvoller Winternacht und Morgenrauwen verglichen war — zu Theil geworden war. Da es sich überdieß glücklicher Weise fügte, daß mehrere wandernde Mitbewohner unserer Arche Noa sich hier von uns absetzten — eine Trennung, die ganz eine Thränen und Herzeleid war sie ganz, obwohl sie früher im innigsten Verhältnisse standen — war Wunder, wenn unsere kaum Wasserbrode und Suppe [illegible] unser Mahl [illegible] Blumenkohl, unser altes Land

ein auf der, Zunge schmelzender tendresse', unser Champagner, wo nicht das Paradies, doch mindestens Utopien aber auf gut deutsch das Schlaraffenland.

Eine Viertelstunde hinter Sitz erfreut das Schloß Petersberg von einem vorspringenden mäßigen Hügel der südlichen Bergkette, zwischen hundertjährigen Lindenbäumen stattlich herabschauend, unser Auge und Herz — gewiß das gastfreieste und überraschendste Bild der Romantik im ganzen oberen Isarthale!

Bald darauf gelangen wir in eine, wohl schon durch den urweltlichen Kampf der Elemente schauderhaft verwüstete Gegend. Das Nordgeb-rge hebt sich in plötzlicher majestätischer Steigerung mit scharfausgezackten Kalkformen stolz in die Lüfte. Gegenüber eröffnet sich das romantische Oertchal, eine Riesenpforte nach dem Allerheiligsten der Natur. Zwischen diesen gewaltigen Naturscenen liegt das kleine Dorf Hoiming am Doppelwege, welches rechts über die Isarbrücke nach Zirl vor einem kleinen einschichtigen Wirthshause führt — ich glaube am Brennabühel — zeigte sich ein mir unvergeßliches Bild aus dem Tiroler-Volksleben in einer bunten Masse von Landleuten, meistens Weibern und Kindern, die die Firmelungsfeier zu Zirl versammelt hatte. Nie sah ich anderwo eine ersichere Antwahl kräftiger Weiber- und blühender Kinder beisammen. Das regte und bewegte sich durcheinander mit einer Lebendigkeit, von welcher wir dumpflebigen Städter gar keine Ahnung haben, und blieb dennoch in den Kreise anständiger Sitte. Besonders idyllisch war anzusehen, wie dann und wann ein Elternpaar mit seiner blühenden, fröhlich geschmückten Kinderschaar von den Uebrigen Abschied nahm und — gegen irgend eine einsame Bergschlucht zuwandelte. Solche Volksscenen sind dem empfänglichen Reisenden, wenn der erhabenen Natur rings umher, das Hochste, das die ganzen Götter ihm spenden mögen — wie schaal und nichtssagend ist doch das Getriebe großer Städte dagegen! — Mit heimlicher Freude sahen wir daher den immer gern säumenden Fuhrmann längere Zeit hier verweilen, ehe er sich mit seinem entkräfteten Gespann den Brennabuhel gegen Zirl hinanwagte.

Letzteres ist ein trübseliger Markt, der nur durch das darin residirende Kreisamt des Ober-Isarthales einigen Glanz erhält; seine Umgebung hat nur das Karge und Unangenehme hoher Gebirgsgegenden ohne die geographische Erhabenheit und Majestät derselben. Unter den Bergen, da den Markt umgarten, zieht nur der kolossale Thiergant unsere Aufmerksamkeit auf sich. Fremden und Bewanderern der Schweiz wird seine weit hinaus bis gegen Landeck hervorragende schöne isolirte Pyramidengestalt durch ihre überraschende Aehnlichkeit mit dem Riesen — jenen im himmellaren Thunersee abgespiegelten Riesengrenzpfeiler zwischen dem Simmen- und Kanderthale — besonders merkwürdig. Hinter Zirl nimmt das Ober-Isarthal plötzlich einen ganz veränderten Charakter an; es ist im Gegentheile zu seiner bisherigen Geräumigkeit und besseren Vegetation durch nahe aneinander gerückte, nackte Felsenwände bisher eingeengt, zwischen welchen unser Begleiter, der Isar, hier schon alpengrun, in jugendlich-m Ungestum dahertobt! Die steil abhängige Straße, streckenweise wegen beschränkten Raumes kühn in die gigantische Felsmasse zur Rechten eingesprengt, leitet uns tief in die Felsschlucht hinab, und bald umgibt uns eine neue Welt — eine Welt abgeschlossener, wilder Erhabenheit, die mit den früher geschauten öffnieren Scenen, von welchen uns der Kuhstein vorteilende Thiergant trennt, nichts mehr gemein hat. Der kühne Straßenbau von hier aus bis gegen Landeck wird dem in solche Kunstgegenstände Eingeweihten, wie dem Laien, Bewunderung abnöthigen.

Wohlthuend treten und jedoch nach und nach mehrere freundliche Ortschaften entgegen; zuerst Milo, sodann Loisal, durch einen schönen Wasserfall bekannt, der, obgleich meistens mit spärlichem Gewässer, doch mit prächtigem Sturze in einer Seitenschlucht über die Felswand herabstromt. — Hinter der letzteren Ortschaft zieht sich das beschränkte Thal zu einer engen Klause zusammen, durch welche kaum der Isarstrom seine ungestümen Fluthen fortzuwälzen vermag. Schwindelerregend hebt sich am rechten Isarufer ein hoher überhängender Felsenvorsprung über diesen schauerlichen Paß in den freien blauen Aether empor und auf ihm prangt, nun halb Ruine, das einst stolze Schloß Kronburg, welchem gerade im ganzen Thale auf und ab, in ihrem gebietenden Ueberblicke wahrhaftig die Krone der ganzen Gegend. Zur Linken leitet aber die Straße, in den Felsen eingesprengt, in künstlich gewundenem Aufstiege, die steile Höhe hinan, bei jeder Wendung eine überraschendere Ansicht gewährend, hier in die dunkle Tiefe der Schlucht und in den mit dem schönsten Hellgrün baherauschenden Strom hinab, inmitten auf die in den weitschlündigen Laboratorien durch einander gerichten Felspartien, doch oben auf das alte Schloß und das an seiner Seite erscheinende neue Kirchlein — ein schönes Symbol des auf dem zerfallenden Sturze altheidnischer Zwingherrschaft jugendlich aufgesprossenen Christenthums. Hier wäre es Sunde, im geschlossenen Wagen zu bleiben; den gesunden Naturgenuß treibt das Verlangen heraus, alle diese herrlichkeiten im unbeschränkten Ueberblicke in sich aufzunehmen, der spiegmatischere Reisende fühlt sich aber durch den sinnigen Anblick der schwindelnden Tiefe dicht neben dem Straßengeländer wohl auch dazu bestimmt. Gegen Zams erweitert sich wieder die Landschaft und mit ihr die freien Gemüther, denen die Engnisse der Felsschlucht

k. k. Hofrath des vorstehenden Erzherzogs Franz Karl stehenden Vereins für erweiterte Bühne brachte wieder einen soliden Verein von ausgezeichneten Künstlern, wie wir ihn, mit Ausnahme der besten Hoftheater, wohl selten nur an einem andern Orte beysammen werden. Das k. k. Hoftheater, von dem man es gewohnt ist, daß es mit seinen schönen edlen Kräften nicht wie Actors singen, wenn es einem wohlthätigen Zwecke gilt, sondern das bei solchen Gelegenheiten gleich das Beste von dem Guten gibt, schickte wieder seine beiden ersten weiblichen Zierden der Tragödie und des Lustspiels: Mad. Marsch und Dlle. Müller; die beredte Pantomin Pleyel zeigte mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit ihre Gefälligkeit, von den Damen einen etwas mehr als gefrorenen Dank für die enthusiastische Aufnahme, so sie ihr zu Theil geworden, sagen zu können, und Sapphir, der bekanntlich bei derjenigen Veranstaltung nie oder wenigstens selten fehlt, wie auf den letzten Tage vor der Akademie wieder, und verdiente um passenden Gelegenheitsgedichte. Auch Dlle. Krembser, und vorzüglich Hr. Brochmann und vorzüglich Hr. Doppler, die HH. Prech, Brochmann und vorzüglich Hr. Doppler, dessen interessante Produktionen gerade jetzt eine solche ungeschminkte Anziehungskraft ausüben, und der sich einmal hier seinen Weltruf theatralischen applaudirt hat, erregen mit liebenswerther Bereitwilligkeit ihre Schwestern bei.

Prech's melodiöse und effektvoll instrumentirte Ouverture zu »Held und Schauspieler« eröffnete das Konzert. Hierauf erschien Mad. Marsch, wurde mit einem Enthusiasmus empfangen begrüßt, und declamirte den »Gang zu Canossa« von Uhland. Das Gedicht wurde, wie oben bemerkt worden, bereits in Graz, in Gratz, in Prag und in Wien, — wo es schon bemerkt worden, öfter vorgetragen, aber immer ihre Declamationsmanieren ganz unbewendig vorgetragen gewohnt ist, — ein Umstand, der uns recht genug lohnt können, — konnte es daher unmöglich zur neuen declamiren. Doch wie bekannte sonst Mad. Marsch dieses Gedicht? So schwach, so eng, so seelenvoll, so begeistert und begeisternd, wie nur die — Marsch declamiren kann. Der deutsche Sänger der Poesie, der all ihre Gebilde in sich wunderschön strahlen, die Lippen, hinthervoste Pantoffel, die jeden Wort gern bedeutenden Tempo macht, rissen auch heute mächtig, unwiderstehlich hin. Ihr wurde vor von lautem, vielwiederholtem Beifall unterbrochen und am Schlusse jammt stürmisch gerufen. — »Der Sängerin Heimweh« wurde von Dlle. Krembser mit lieblich und herzlich vorgetragen. — Jetzt kam Sie. Wer? Sie — Mad. Camille Pleyel, und Sie hatte sich gemahlen zum Konzert, und dagegen war nichts zu sagen, wenn sie nur immer mehr als Sie hören und sehen wollten und die Tanz-Lehre nicht immer mehr an. Als man d. h. man hat die anwesenden Pleyel noch immer mehr als Sie hören und sehen wollten und die Tanz-Lehre nicht immer mehr an. Als man der trefflichen Virtuosin spielte. Gestern wurde der Gesichts- Genius, der Ange dem Ohre wichen, denn man hörte da gar viele, zaubervolle Klänge — es war das wunderherliche Concertstück Aufforderung zum Tanze von Weber: Wie die Pleyel wieder spielte! Unvergleichlich und unvergleichlich. So wunderbar-kühn und doch wieder so wohlig-zart, so fühn-männlich und doch wieder so sanft-weiblich, so stürmisch-gewaltig, und doch wieder so sanftmüthig-süß! Sie wurde vielmals von lärmenden, Beifallsrufen unterbrochen und gerufen, kam und kam und kam nicht, wie Wiederholung gebeten, und dann, kam — noch mit einigen laufenden Bouquets und einem üppigen Blumenkranze bedeckt. Es war Alles so schön arrangirt, und die reizende Virtuosin benahm sich bei dieser feierlichen Gelegenheit so liebenswürdig bescheiden, daß wir beinahe gerne ein Auge zudrücken, um das andere desto aufmerksamer, wenn auch Lächelnder auf den trefflichen Vortrag des auf Verlangen wiederholten Sapphirschen »Lieblichen« von Dlle. Müller zu richten: Mit allem Liebreiz, mit allen einnehmenden Talenten und Manieren, mit allem Recht der Gunst, mit welchen Dlle. Müller das oft viel todte heitere Tanzvergnügen vortrug, trug sie selbe auch heute vor, und der Beifall war gleichfalls ein lebhafter. — Und nun kam Hr. Doppler an die Reihe. Dem es gewiß zur ehrenvollen Aufzeichnung dienen wird, mit seinen Kindern zusammengewirkt zu haben. Die Experimente des so sehr liebgewordenen Zeichenkünstlers, waren durchgehends neu, und erfreuten sich einer besonders detaillirten und lebhaften Aufnahme. Hr. Doppler wurde am Schlusse stürmisch gerufen. Besonders auch nach Hr. Direktor Pokorny

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 8. Freitag den 10. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

Die schöne Nachbarin.

Novelle, von F. Rheinfeld.

Ein Nebel lag auf der noch schlummernden Stadt; nur der alte ehrwürdige Stephansthurm streckte seine spitzige Nase hervor. Wir kamen dem großen Wien immer näher, aber sehr langsam, denn wir fuhren mit einem Landkutscher. Meine Reisegesellschaft: ein Jude und zwei incognito reisende Kaufmannsdiener, war noch im besten Schlafe. Ungestört konnte ich daher, in meinem Winkel gemüthlich zurückgelehnt, meinen Gedanken Audienz geben. Ich hatte zum ersten Male in meinem Leben P. und meiner Aeltern Haus verlassen, um in Wien meine höheren Studien fortzusetzen. Ich trat also als Gimpel in eine mir ganz neue Welt, ohne Freunde, ohne Bekannte, ganz mir allein überlassen.

Die wünschte ich mich jeden Augenblick zurück, und doch hätte ich den Pferden Flügel geben mögen, um eher zum Ziele zu kommen. Es war mir, wie einem, der an einem heißen Sommertage sich ins kalte Bad freuet, der aber doch, nicht muthig genug, sich in die frischen Wellen zu stürzen, erst ganz leise mit den Füßen, dann nach und nach mit dem Körper hineinsteigt, bis er endlich ganz hineinkömmt.

So kamen wir denn nach und nach in die Stadt. Wien bot mir als Fremden unendlich viel Staunenswerthes dar; ich brachte die ersten Tage noch meiner Ankunft mit Besichtigung der Sehenswürdigkeiten zu.

Die schönen Tage meiner Ferien waren nun vorbei; ich mußte die Hörsäle besuchen, und hatte soviel Anlaß genug, in meinem Monatskämmerlein nicht arbeitslos sitzen zu müssen.

So vergingen vier Monate in einförmiger Ruhe; es nahete sich nun die Zeit der halbjährigen Prüfung und mit ihr das traurige Muß, mit den Büchern in sehr nahen Verkehr zu treten.

Beim matten Scheine meiner Studierlampe zerbrach ich mir eben in halbschlafendem Zustande über einigen unverdaulichen Theorien den Kopf, als mich plötzlich die Töne eines Fortepiano, in die sich bald eine sonore Weiberstimme melodisch mengte, aus meinen verwirrten Träumereien weckten.

Ich stutzte, sprang vom Sitze auf, lauschte, woher die Musik komme, entdeckte, daß sie aus dem angränzenden Nachbarzimmer erscholl, und — — jetzt kommt es mir erst recht lächerlich vor, — setzte mich wieder zu meinen Büchern, um zu studieren.

Doch umsonst. Lange versuchte ich fruchtlos meine gestrauchelten Gedanken wieder fort zu machen; endlich gab ich die Sache auf, und setzte mich knapp an die Wand gegen meine musikalische Nachbarschaft, emsig horchend, um wenigstens von der herrlichen Musik nichts zu versäumen, da doch das Studieren nicht gehen wollte.

Nach wirren Träumen erwachte ich am andern Morgen. Mein erster Gedanke war an meine Nachbarin, aber auch mein erster Wunsch war, sie zu sehen. So herrliche Töne, dachte ich mir, können nur aus einem schönen Munde kommen, zu einem schönen Munde denke ich mir gewöhnlich auch schöne Augen! und bei schönen Augen und schönem Munde muß ich selbst der Nase etwas verzeihen.

Doch, wie sollte ich es anfangen, sie zu Gesichte zu bekommen. Es war nicht sehr zeitlich, als ich erwachte, noch weniger zeitlich war es, als ich mich aus dem Bette erhob; so faul war ich noch nie gewesen. Es war bereits neun Uhr. Meine schöne Sängerin mochte wohl schon früher aufgestanden sein. — Da durchzuckte mich ein Gedanke. — Ich putzte mich schnell ein wenig auf und schritt nun an's Werk. — Es war geschehen! — Meine Fensterscheibe zerbrach unter lautem Geklinge. — Ich steckte meinen Kopf durch den leeren Fensterrahmen und richtig auf dem Nachbarfenster zuckte ein Köpfchen — ach — ein schönes blondes Köpfchen mit funkelnden schwarzen Augen. Meine Ruhe war nun dahin. Ich mochte aber auch ein solches Scherbengesicht gemacht haben, denn meine schöne Nachbarin, die die Verlegenheit in meinem Gesichte vermuthlich für Schmerz wegen der gebrochenen Scheibe gehalten hatte, konnte sich des Lachens nicht erwehren. Ich ward noch verlegener, wünschte der boshaften Schönen einen kurzen »Guten Morgen« und zog mich schleunigst wieder zurück.

Das hatte ich davon gemacht! Hatte denn nicht die Sache mir selbst das Maul gegeben, mit ihr ein artiges Gespräch anzuknüpfen. Die geschicktesten Gedanken kommen immer hinten drein. Doch gleich hatte ich wieder Muth gefaßt. Kühn steckte ich den Kopf wieder zum Fenster hinaus, husterte und räusperte. Umsonst, das Fenster blieb zu.

Der Zufall wollte mir besser als mein Verstand. Ein Blumentopf fiel aus einem Hause gegenüber vom dritten Stocke auf eines Vorübergehenden Hut, und hatte ihm denselben so in den Kopf gedrückt, daß des Hutes Krempen auf des Unglücklichen Schultern saßen. In wenigen Minuten war fast die ganze Gasse voll von Menschen, die theils über die Ungeschicklichkeit des

Toxeigenthümers in derben Ausdrücken schalten, theils über das komische Aussehen des unglücklichen Mannes lachten.

Meine schöne Nachbarin war am Fenster.

Ein Theil des Volkes verlief sich bald wieder, der andere sah sich noch recht lange den Blumentopf an. Ich ließ aber meine Nachbarin nicht entweichen, sondern sprach artig und freundlich:

»Guten Tag, mein schönes Fräulein.«

»Guten Tag.«

»Hier geht es doch stets lebhaft zu!«

»O ja.«

»Das war ein sehr komischer Zufall!«

»O ja.«

»Der Zufall spielt oft arg mit dem Menschen.«

»O ja.«

»O ja, o ja, o ja!« Sie sprach zwar auch dies »o ja« sehr lieb aus, aber mir war es viel zu wenig, ich wußte mehr hören:

»Sind Sie schon längere Zeit in Wien, mein Fräulein?«

»O nein.«

Das war zu arg. Sie schien sich über mich lustig machen zu wollen. Doch ich ließ mich nicht abschrecken und fuhr fort:

»Es scheint mir, mein Fräulein, als wären sie erst seit Kurzem meine Nachbarin, denn gestern hörte ich zum ersten Male einen herrlichen Gesang aus ihrer Wohnung, der ohne Zweifel nur von Ihnen kommen konnte.«

»Zu gütig. Konnten Sie denn meine Musik so deutlich in Ihrem Zimmer vernehmen?«

»Solchen Tönen leisten selbst die stärksten Mauern keinen Widerstand.«

»Soll ich das als Scherz oder als Spott annehmen?«

»Ihre erhabenen Züge, mein Fräulein, flößen mir zu viel Achtung ein, als daß ich es wagen könnte, sie zur Zielscheibe meines Scherzes oder Spottes zu machen.«

Sie lächelte. Das hatte ich gut gegeben. Wollt ihr ein Frauenzimmer gewinnen, so sagt ihr einige Schönheiten, und schwöret, daß ihr Wahrheit sprechet.

Wir setzten das Gespräch noch ein Weilchen fort, ich kam ins Feuer und ward, so viel ich mich erinnere, sogar liebenswürdig.

Die Fensterkonversationen wurden nun oft wiederholt. Friederike — so hieß meine Nachbarin — ward mir immer gewogener. Bald wurde ich in ihre Familienverhältnisse eingeweiht. Sie war vor wenigen Tagen aus einem nahen Mädcheninstitute ausgetreten; ihr Oheim hatte sie nun zu sich nach Wien genommen, da ihre Aeltern bereits im Grabe ruhten.

Verliebte — das war ich wenigstens — sind nie genügsam. Ich hätte gerne Friederike so ganz vor mir stehen und gehen gesehen. Sie kam fast gar nie aus der Wohnung, denn ihr Oheim hatte auf sie ein sehr wachsames Auge.

Zehn Tage nach unserem ersten Zusammentreffen kündete mir Friederike am Fenster an, daß sie noch diesen Morgen mit ihrem Oheim in die Stephanskirche gehen werde, um dort die Messe zu hören. Der Wink war deutlich. Ich fand mich in der Kirche ein und hatte so Gelegenheit, mein Ideal noch mehr lieb zu gewinnen. Ihr schlanker Wuchs harmonirte vollkommen mit der Anmuth ihres Gesichtchens und der schöne Anzug ließ ihr ganz trefflich.

Die Messe war zu Ende. Friederike schwebte an der Seite ihres Oheims dem Ausgange zu und gab mir auf der Gasse im Vorbeigehen ein Zeichen, ihr zu folgen.

Ich that, wie sie befohlen. O schlaues Kind! — Als sie merkte, daß ich ganz knapp hinter ihr war, ließ sie ihr Gebetbuch fallen. Ich hob es auf und entfernte mich auf einer andern Seite.

Friederike durfte erst zu Hause den Abgang ihres Gebetbuches merken. Der Oheim tröstete sie damit, daß er es mit einem schöneren ersetzen werde.

Allein sie wollte durchaus nur dieses; es war ja ein theures Andenken an ihre selige Mutter. Der Oheim gab also nach.

In wenig Tagen waren an allen Straßenecken Zetteln zu lesen, die den Finder des Gebetbuches aufforderten, selbes gegen eine schöne Belohnung zurückzustellen. —

Friederike! der Plan war schlau angelegt! Sie wollte mich also ins Haus gebracht wissen.

Ich wollte, es wären alle Finder so ehrlich und glücklich, als ich es damals war, denn kaum hatte ich die Gassenankündigung gelesen, so lief ich auch schon mit dem Buche, — es war schon in meinem Sake für diesen Fall vorbereitet — zu Herrn von Gravenstein, Friederikens bereits hier erwähnten Oheim.

Der gute Mann empfing mich sehr freundlich und wollte alsogleich meinen Fund gegen eine kleine Börse vertauschen. Allein ich gab und nahm nichts; sondern bedingte mir als einzigen Lohn aus, das gefundene Erbauungsbuch selbst in die Hände derjenigen geben zu dürfen, der es angehöre. Meinem Wunsche ward willfahren. Auf des Oheims Ruf erschien Friederike; und mit steifer Artigkeit ward das Buch übergeben und empfangen. Herr von Gravenstein lud mich zu Tische; wenn ich nicht etwa schon versagt wäre. Das war ich wahrhaftig nicht. Der Wirth beim »steren Krug« war täglich mein Gastgeber.

Ich erschien sehr pünktlich und in vorschriftsmäßiger Kleidung.

Es fanden sich außer mir noch mehrere Gäste ein, mißjunge Herren von Art und Mode, die meiner Meinung nach aber der Wahl des Herrn von Gravenstein sehr wenig Ehre machten. Sie machten sich sehr viel um Friederiken zu schaffen, und erschöpften sich um die Wette mit leeren Phrasen. Vorzüglich wird mir Einer von diesen stets im Andenken bleiben; ein gewisser Baron Laquei nämlich, ein abgelebtes langes Gesichte, mit Haaren bis auf die Schultern, Brillen auf der Nase, einem Sockbarte, einem magern, steifen, geschnürten Leibe und eingebogenen Knien. Ich hätte ihn — —

Diese unglückliche Kopie eines Menschen ward bald mein Todfeind. Denn, als wir uns zur Tafel setzten, und Friederike, als das Fräulein vom Hause, den Gästen ihre Plätze zuwies, wußte dieser Halbmensch, der es aus ihren Blicken ersehen haben mochte, daß sie mich an ihre Seite rufen wollte, so geschickt zu manövriren, daß er selbst an ihrer Seite zu sitzen kam, ich aber am untern Ende der Tafel mit einem bescheidenen Plätzchen vorlieb nehmen mußte.

Wie hasse diese Stunde zur glücklichsten meines Lebens werden können! Es ward sie mir zur peinlichsten Qual. Laquei höpelte immerwährend mit Friederiken, und aus sei-

nem dummen, fähen Lächeln und ihren ergrimmten Mienen mußte ich wahrnehmen, daß er ihr ein fades Kompliment um das andere machte.

Endlich ward die Tafel aufgehoben. Ich hatte am Tischgespräche aus Aerger über meinen aufgedrungenen Nebenbuhler fast gar keinen Antheil genommen und mußte doch nun dem Herrn vom Hause Gelegenheit geben, zu erfahren, daß ich auch reden könne. Ich machte mich daher nun an seine Seite und bot alles Mögliche auf, mich durch ein vernünftiges Gespräch bei ihm einzuschmeicheln.

Ich hatte auch bald meinen Zweck erreicht, denn Herr von Gravenstein ward immer freundlicher und lud mich sogar, als ich beim Weggehen ihm meinen Krahfuß machte, zu einem in acht Tagen bei ihm abzuhaltenden Hausballe ein. Dankend sagte ich zu, empfahl mich sehr nachdrücklich bei Friederik en und ging.

Und ich ging, wieder fröhlicher Laune. War ja die Aussicht vor mir, in acht Tagen länger und hoffentlich ungestörter um Friederiken sein, und mit ihr tanzen zu können.

Wer hätte damals, als ich so heiter Gravenstein's Haus verließ, mir wohl angesehen, daß ich am Tage darauf eine schwere Prüfung zu machen hatte, — eine Prüfung, zu der ich noch so wenig vorbereitet war. Liebe hatte mich ganz blind gemacht. Ich wollte in wenigen Stunden einige Bände verzehren.

(Schluß folgt.)

Luft- und Bußfahrt in's Ober-Innthal.

Von Eduard Sliesius.

(Fortsetzung.)

Landeck, an der Einmündung des Sanzerthales in das Innthal, an der Einmündung der Rosana in den Inn, schön bebauet gelegen — ich auch ein bedeutender und dabei höchst gewerbsthätiger Markt, welcher namentlich durch Handelsleute — da hier insbesondere eine Hauptstation für den Seidenspeditionshandel zwischen dem Süden und Norden — zu großem Wohlstande gelangt ist.

Die schönste Seite dem hiesigen Einwohner ist, daß sie sich von jeher durch eine überaus warme unerschütterliche Anhänglichkeit an ihres Landesfürsten auszeichneten und in dieser Rücksicht unter den treuen Tirolern fast die Allertreuesten genannt werden dürften. Am Meisten spricht dafür die rührende Tradition, wie Friederik mit der leeren Tasche, zu Landeck in Acht und Bann erklärt und in die Berge Tirols flüchtend, zu Landeck sich garstig in die Arme seines treuen Volks warf. Hier trat er unerkannt als Minnesänger vor dem versammelten Volke auf, und ergötzte im Liede — oder vorausschauchte sogar, wie Andere wollen, in einer sogenannten Bauernkomödie — sein eigenes Schicksal als das Unglück eines fremden Ritters. Alles Volk gedachte dabei aber des eigenen flüchtigen Landesfürsten und ward zu Thränen gerührt. Diesen Augenblick der allgemeinen Rührung benützend, trat Friedrich aus seiner Verhüllung hervor und gab sich seinem treuen Volke zu erkennen. Alles — jung und alt — war durch die Erscheinung des todtgeglaubten Fürsten bis zum Himmel entzückt und begeistert. Alles schwor ihm unverbrüchliche Treue und Aufopferung bis in den Tod — heilige Momente, dem Maler, so wie dem epischen und dramatischen Dichter unvergleichliche Stoffe schöner und dabei patriotischer Kunstleistungen!

Auch in den unvergeßlichen Jahren 1797, 1805 und 1809 bethätigten die Landecker ihre immer gleiche, begeistert-patriotische Gesinnung — und glänzende Auszeichnungen, die ihnen in älterer und neuerer Zeit zu Theil geworden, bezeugen eben so schön die dankbare Anerkennung der Landesfürsten. — Durch eine Felsenklause, die offenbar der Druck einer urweltlichen Erdumwälzung durch den Urfels gebrochen, wodurch dann der zwischen der Finstermünz und Landeck stagnirende langsee als Inn ausströmte, gelangen wir gegen Fließ, eines der größten Gebirgsdörfer Tirols, mit vielen dazu gehörigen Nebenortschaften, theils an der Straße, theils hoch über ihr.

Hinter Fließ und dem alten Zoll rücken die Berge immer enger und drängender an einander; eine grauenvolle Schlucht streicht zwischen überhängenden Felsen hin, und über das zornige Gebiß des bezwungenen Inn zieht sich die in der Landesgeschichte berühmte Pontlatzbrücke. Ihr Name schon mahnt an ihren ehrwürdigen Ursprung und ihre ältere Bedeutsamkeit; so hieß ursprünglich pons Ladis oder lataris, weil die altrömische Straße über Ladis, Fiß und Serfaus geführt. Im Jahre 1703 bei dem bairischen, so wie im Jahre 1809 bei dem französischen Einfalle war diese Brücke ein Hauptpunkt tirolischer Landesvertheidigung und mancher Feind des edlen Landes verröchelte auf ihr, oder verendete tief unter ihr in den brausenden Wogen des Inn. Die ganze Umgebung trägt einen, durch solche Erinnerungen noch gehobenen so hochpoetischen Charakter an sich, daß sie unvergeßlichen Eindruck zurücklässt. Von letzterem mit interessirend, gelangen wir nach einer kurzen Strecke von Prutz, einem ansehnlichen Pfarrdorfe, an der Einmündung des Innthals in das Kaunerthal, welches wegen seiner wildromantischen Einsamkeit, seiner sehenswerthen Wasserfälle des Faggenbaches, deren einer in neun Absätzen stürzt, und endlich in seinem ganzen Heiligthume als bequemster Uebersichtspunkt des ungeheuren Gebirgschrunds (welcher 20 Stunden in der Länge und 10 in der Breite mißt, und daher — vielleicht ohne Ausnahme der Umgebung des Montblanc — wohl der größte Felsenriß in Europa ist) muß besucht zu werden verdient, als es gewöhnlich der Fall ist. Gegenüber von Prutz am linken Innufer entquillt auf der Mittelalpe bei Ladis eine treffliche Schwefelquelle und höher hinan gegen das Serfauserjoch bei Oberladis der von Prutz benannte berühmte Säuerling, welcher nach jenen von Radein und Pejo als der wirksamste in Tirol gilt.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Todten-Die daselbst sieben Weiberzu zum Dorfe der Dilo. Pfarrer M. gegen den 11. Jänner im Zeitgeschäftsinteresse gegeben worden. Der nöthigen Vorbereitungen halber zu diesem Spektakelstücke bleibt die Bühne heute geschlossen. — Wegen fortwährender Unpäßlichkeit des Hrn. Jenkinger der Hr. Baptist dessen Rolle übernommen.

(Der Mechaniker Lichtgamalt) betont sich in dem so benkwürdigen Theater Kriege in der Umgebung Hofers, und gedenkt sich, gleich diesem, in jenes denkwürdigen Thales einen zu nähren.

(Beamtenschaftsverein. Adelsch. Aberdan-Gesellschaft.)

Noch im Laufe der nächsten Woche erscheint bei Rohrer (Brünn) die von vielen Seiten gewünschte Broschüre, welche ein kompendiöses Werk enthalten wird. Der Landwirth als Handelsmann führt. Der Herausgeber verfassen Hr. Doktor und Prof. Rohrer, der sich durch seine Schriften, so wie durch die ungemeine Verbreitung seiner landwirthschaftlichen Grundsätze bereits solche Verdienste erworben, daß man von diesem Werke das Beste erwartet.

(Der Dichter Herbeck,) ein Zögling der Prager Konviktsuniversum, welcher mit seinen Reisen überall beträchtliche Produktionen gab, trifft nächstens hier ein, um auch in Wien, dem Protektorate jeder musikalischen Talente, seinen seiner Virtuosität abzulegen.

(Eine Eisenbahn) zum Hafen einer Meeres in Konstantinopel

vor. Nach orientalischer Sitte wurde ein Neger, der wegen eines unmoralischen Verhältnisses von einem seiner Weiber angeklagt und überwiesen war, mit Steinen zu Tode geworfen.

(München.) Die hiesige israelitische Kultusgemeinde hat dem Orden der barmherzigen Schwestern, in dankbarer Anerkennung der guten und sorgfältigen Krankenpflege, welche dieser Orden von jeher den Israeliten zu Theil werden ließ, eine sehr schöne und kostbare, für das Refektorium des neuen Klosters bestimmte Uhr zum Geschenke gemacht. Dieselbe trägt die eingegrabene Inschrift: »An den Orden der barmherzigen Schwestern, die ihr caritatives Rettungswerk in München.« Ein herzlich verdanktes Schreiben begleitete das Geschenk.

(Mendelsohn-Bartholdy.) Im »schwäbischen Humoristen« wird aus Braunschweig berichtet: Lieber Mendelsohn muß ich Ihnen noch sagen, daß, als er erschöpft nach seinem Pauluß sich in einen Sessel warf, es einer Dame einfiel, ihren Blumenstrauß auf den Komponisten zu werfen. Dieß Impromptu war ein Signal zum allgemeinen Bombardement, und im Augenblick war der Held mit mehr denn 100 Sträußen bedeckt, und viele waren aus wahrhaft schönen Händen, denn Braunschweig ist bekanntlich reich an hübschen Mädchen.

(Ein Neger wegen Schulden.) Anfangs am Morgen führten die Polizeidiener von Westminster in das Polizei-Bureau von Queen-Square ein Individuum, Namens Caren, welches sie während der Nacht ganz nackt, im Hemde, in dem Unterhause gefunden hatten; als sie es fest nahmen, entwendete dieses Individuum, daß es der König von England wäre, und daß seine königliche Braut nicht ein Freilichtchen in dem Palast von Buckingham-Hall gegeben hätte, wo er sie erwartete. — Seine Frau, die herbeigeführt wurde war, um ihn zurückzufordern, erklärte den Magistraten, daß er von seinen Schuldnern in dem Gefängnisse von Marshalsea eingesperrt, worin nämlich geworden wäre; daß, am Vorabend zu Neujahr gefangt, er das Mittel gefunden hätte, während der Nacht aus seinem Kerker zu fliehen, und so entkommen. — Die Magistrate des Polizeibureau's empfahlen diesen Unglücklichen den Obsignaten seiner Pfarrei.

(Berschriften des Zeitgeistes.) In Ostindien hat man nicht etwa nicht nur Entbindungsklubs für das Neujahrsmädchen, sondern auch für alle Geburts- und Namenstage. Es werden Anstalten getroffen, um sich bekannt eines Gnaden diesem jahrhundertlichen Bedürfnisse fügen werden, um sich bekannt eines so lästigen Gebrauches durch einen Wohlthätigkeitsverein zu entledigen.

(Der Sieg des guten Humors.) Zauberposse von Gaiche, 18 im Berliner Königsstädtischen Theater zur Aufführung genommen und beifällig aufgenommen worden.

(Königsberg.) Bei der Vorstellung, welche die Familie Pauline am 22. in dem hiesigen Circus gab, ereignete sich der Unfall, daß das überfüllte Gallerie zusammenbrach und auf den Sitze des zweiten Ranges niederstürzte. Es sind dabei mehrere Personen bedauernd beschädigt worden.

Karneval-Kaleidoskop.

Es ist bereits von der ganz neuen Idee geschmackvollen Dekorirung der Opern-Lokalitäten in diesen Blättern Erwähnung geschehen. Wir lassen hiermit das Publikumpersonal dieser Lokalitäten folgen. Im Ganzen werden während des diesjährigen Karnevals 23 Balle abgehalten. Jeden Sonntag findet ebenfalls, jeden Donnerstag Fortuna- und jeden Samstag Hazard-Ball Statt. Für die übrigen sind folgende Tage bestimmt: Jänner 12. Gastein-Ball; 19. Gesellschaftsball des Hrn. G. 25. Wappentanz-Ball; 26. Medizinergastenband-Ball; 29. Ball des Hrn. Kabele. Februar 2. Musikvereinsball; 9. Harmoniehall; 16. Gesellschaftsball; 20. Ball des Hrn. Schwanzl; 23. Bierenball; 28. Ball des Hrn. Reichenauer. März 2. Bierenball des Hrn. Strenz; 12. Gastein-Ball; 16. Publikumpersonal-Ball des Hrn. Lechner; 20. Gesellschaftsball des Hrn. G.; 23. Kasperlball; 28. Ball des Hrn. Rabenschlager.

Literarisches.

— Wie vor Dryden Heigt, und Shigens und Pope sogar bis in die Literatur bringen, dafür zeugen die poetischen Tischgedichte in allen Ländern, aber kaum verschieden ist der englischen Dessert. »The Book of Beauty, for 1000, edited by Lady Blessington, London« zeichnet sich weder sowohl durch die Größe seiner Formates, als durch den pompösen Einband, durch die vielen Namen und artistokratischen Couverture sowie von höchstem Interesse aufgenommen Inhalts aus. Kein bedeutender Schriftsteller Großbritanniens verschmähte seinen Namen in diese glänzenden Blätter einzutragen, daher auch das literarische Werth dießmal als höchst schätzenswerth zu betrachten ist.

Kuriosen.

— Die Leipziger Zeitung enthält folgende Anzeige: »Wenn auch schon der Gedanke an einen Wechsel Kasse und Feste mit Schmerz erfüllt, so dürfen wohl ein Jahres-Wechsel den herrlichen Genuß vor: — Welche Gefühle bewerkstelligen sich nicht in der vorhingenannten Kehle des nachdenkenden, unverbesserten Menschen! Unterhaltungsstoff wird Traurigkeit vorhanden sein und ich kann mir das Vergnügen nicht verlagen, die geehrten Leser dieser Zeilen, und wenn zufällig Damen mit unbegreifen sein sollten, freundschaft einzuladen, die Silvester-Nacht bei mir zuzubringen.

Diese Nacht nur gönne mir,
Heute: Dann Liebe ich Dir!

(Aus der »Thalia« von Gritzparzer.)

Am Neujahrstage selbst, Vormittags 11 Uhr, große Cour und Concert; die Herren erscheinen in Stiefeln und ersten Gesellschaft; die Damen in Schuhen nach dem Vorhältnisse des Kniebrechen. Die Wagen sahen rechts vor und hatten zuerst bei Nienstein vor dem großen Portale, Postfreie Nr. 1 und gehen nach der Reihenfolge wieder ab. Freundschaftlicher Gruß.

Louis Dreßler.

Vunterlei.

(Französisch Deutsch.) Eine Landsmännin von uns fand vor Kurzem in Paris der Gericht und wurde zu einigen Monaten Gefängniß verurtheilt. Als man sie das Verhör vorgelesen, — zufällig das Journal des Debats, — bate sie aufgerufen: »Ich bin unschuld!« — (Je suis innocent.) — Die Franzosen merken wohl auf ihrer und unserer Sprache eine breite Lücke stehen; es ist schon Alles möglich. Wie Deutsche sind eben ganz gute Theil selbst daran schuld, wenn Andererer, besonders Franzosen und Engländer, auf ihrer Sprache sündigen. Wer lernen diese einerseits fleißig genug. Wie oft kommt es vor, daß ein Franzose eher ein deutsches Buch, als eine Zeitung, eine gute Sprache gelernt macht. Dieß geht so Gesellschaft kommt und eine feine feine Deutsch Tisch in Dresden gebet heute, dessen besonder, um die Shakespeare lesen zu hören, ohne ein Wort Deutsch zu wissen. Tisch viel bei dieser Gelegenheit mit einem ironischen Lächeln der Engländer köstlich abgeseiligt haben, ohne ein Wort Englisch zu reden. Göthe machte es ebenso. Er sprach in seinem Zimmer Englisch, bekannt sich ein Handwörterbuch in Magdeburg, welches viel mit französischen Handelshäusern zu thun hat. Briefe, welche französisch geschrieben sind, sendet es ohne Ausnahme aus Nachsicht auf den magischen bekannten Nachtheil an den Absender zurück. Dagegen schreibt es auch seinen Briefe, der nach Frankreich geht, in deutscher Sprache. Was zu wie, so ist der. Die Sache kommt gewaltsiger als sie ist. Wir Deutsche können und wohl oft genug bei unserm Nachen rufen, d. h. und einander sagen, daß wir Deutsche sind. Die Nachbarn gewinnen uns sonst immer mehr Vertheute ab. Wir sind zu gutmüthig. Ich hörte einmal, wie mir einem in Deutschland ansässigen französischen Weinwirth ein ehrlicher Gastbesitzer sich unterhielt und sich alle mögliche Mühe gab, sich verständlich zu machen. Jener französische Weinhändler setzte nämlich seit 20 Jahren in Deutschland, hatte sein Französisch vergessen und das Deutsche noch nicht gelernt.

(Das Schloß Rubens.) Man stellt gegenwärtig Nachgrabungen an Gräfenen in Flandern an, welche zum Zweck haben, das nämlich an jener Stelle das Rubens gehörigen Schloß gestanden haben, und man sind auch Grundmauern, welche mit den alten Beschreibungen sehr gut übereinstimmen. Die ausgegrabenen Grundmauern deuten auf ein vorreiches, von vier Thürmen flankirtes Schloß mit ungeheuren Souterrains, in denen sich manches Merkwürdige gefunden haben soll.

An die Redaktion des Humoristen.

Es gibt im Land eine Anzahl deutscher Zeitungen, welche seit mehr als Jahr über französische Schriftsteller berichten, ohne je mit einem in Verbindung zu kommen. Sie sah ich heute in Nr. 6 Ihres »Humoristen« eine Notiz über Balzac, worin es heißt, er schreibe jetzt das Buch für 100 Fr. Ich kann Sie auf Ehre versichern, daß Balzac, den ich so kennen die Ehre habe, noch nicht einmal für 1 bis 200 Fr. einen Bogen schreibt. Sie wünsche sich drei deutsche Redakteure, die zu gewissen Zwecken solche Nachrichten erfinden. Ich bitte, die andern Redakteure, die viele Mühe auf sich nahmen, diese Thatsache ebenfalls zu berichtigen, bei deutschen Buchhändler welchen sie kauft als Honorar zu lassen.

A. Weill.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Leitzeilgasse Nr. 103.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 9. Sonnabend den 11. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

Mein erstes Deklamationsgedicht.

Anekdote aus meiner Sammelmappe.

Von M. G. Saphir.

Es mögen ungefähr einige zwanzig Augenblicke — man nennt sie, bevor sie vergangen sind: Jahre — sein, daß ich in Pesth herumwandelte, in die Donau sah, und mit Lady Milford betrachte: was tiefer ist, der Strom oder mein Elend!« das Elend nämlich, daß kein einziger Künstler und keine einzige Künstlerin in Pesth und Ofen je ein Gedicht von mir deklamiren wollte!

Es ist aus diesen Worten zu ersehen, daß schon vor einigen und zwanzig Augenblicken alle Schauspieler und Schauspielerinnen aller Provinzbühnen Künstler und Künstlerinnen waren!

Es ging mir überhaupt tragikomisch mit meinen ersten Schritten in die Literatur!

Meine ganz ersten Einfälle und Ausfälle schrieb ich in Moor in Ungarn, bei einer großen diätetischen Kost, und von gar nichts erschüttert als von häufigen Erdbeben, die dazumal diese Gegend alle Tage heimsuchten. Ich schrieb diese Einfälle und Gedanken unter dem Sammelnamen »Papillottens nieder, und sendete sie an die Redaktion eines »Wiener Journals.« Dazumal wußte ich noch nicht aus Erfahrung, welch eine Empfindung einen Redakteur überfällt, wenn er von einem ganz unbekannten Mann ein Schreiben bekömmt:

»Verehrtester Herr Redakteur!

»Ein jagender Waller auf der Erstlingsreise der heiligen Musie würde es sich zum höchsten Glücke schätzen, die ersten Prätuten seiner gedachtigen Muse in einem so gelesenen als allgemein bewunderten Journale in die Lesewelt hineintönen zu lassen u. s. w.«

Mit grimmiger Ungeduld und geschaukelt von Furcht und Hoffnung harrte ich der Antwort entgegen. Endlich! an einem schönen Sommerabend, es war gerade wieder ein angenehmes Erdbeben in Moor, und ich dachte auf meinem einsamen Spaziergang nach Clato abwechselnd an Mamsell Trabel, meine dazumalige Laura, und an den Redakteur, als die Ordinari an mir vorüberrollte.

Ich lief bis ans Posthaus, und siehe da! richtig ein Brief.

Ich bekam heftigen Nasenbluten und Herzklopfen, erbrach den Brief und las! und las! Was las ich?

Etwa die Sache wäre schlecht? O nein, das wäre nicht so arg gewesen! Ich hätte mich ärgern können, hätte die Schuld auf Neid, Schriftsteller-Chikanen u. s. w. geschoben. Es war mehr! Der Herr Redakteur schrieb mir: wir nähmen solche Auszüge aus andern Autoren, und wenns auch die besten wären, nicht auf!«

Nun bitte ich! Hat je ein angehender Schriftsteller eine schmeichelhaftere Redaktions-Ohrfeige bekommen?!

Und dazumal, mein lieber Leser, hab' ich wirklich nichts gestohlen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich die Werke von Jean Paul, Hippel u. s. w. gar nicht kannte.

Wie ist einer Eitelkeit trauriger geschmeichelt worden, als dazumal, als mir von mehreren Redaktionen dieselbe Antwort zu Theil wurde! Es waren dies dieselben zerstreuten Aufsätze, die dann später im Gräffer'schen »Konversationsblatten und unter Adolf Müllner's Aegide die ersten Schritte in die Welt machten.

So ging es mir auch mit meinen Deklamationsgedichten! — Keine sterbliche Seele wollte sie deklamiren! Endlich brach ein Strahl von Hoffnung herein. Es wurde im Pesther Theater eine Vorstellung zum Besten der Armen gegeben, und ich schrieb einen Prolog dazu unter dem Titel:

»Der gute Wille!«

Der Titel schien mir eben so genial als ungeheuer neu! Ich las diesen Prolog zuerst der Tochter des Bierwirths Klak vor, welche mir, aus besonderer Rücksicht für mein Talent, stets ein großes Kälbernes gab, wenn ich aus Franzeiler Bescheidenheit ein »kleines« begehrte.

Sie sagte: »Ach, Saphir, Sie haben da ein gutes Konzept!« Ich war glücklich!

Allein wer sollte es deklamiren? Es war nur eine Hoffnung da: Dlle. Bandini! Wie soll ich aber zu diesem Glücke kommen? Ohne Protection, ohne Empfehlung! Sie war die erste Schauspielerin und der Liebling des Publikums in Pesth.

Jedoch wenn das Glück will, kalbert der Dichter! Ich fand eine Hintertreppe. Ein Handlungsdiekiener, welcher die Arie aus »Ferdinand Cortez«: Eine Freikarte steht mir offen! ganz hübsch sang, und dadurch Zutritt in ein Haus bekam, wo Dlle. Bandini auch hinkam, brachte es dahin, daß ich der Dlle. Bandini das Gedicht unter fliegenden Röthen, Athem- und Schweißtropfen vorlesen durfte, und nachdem Dlle. Bandini zweideutig lächelte und mich von Kopf bis Fuß an-

sah, sprach sie noch einigem Bedenken, sie wolle es deklamiren.

Seitdem hab ich ein solches Entzücken nicht wieder empfunden!

Aber um meine Ruhe war es geschehen! Ich konnte von dem Augenblicke an nicht mehr schlafen! Ich war voll Angst und Beben! Ich ging herum wie ein modernes Lustspiel an der Wand! Mir schmeckte kein Braten und kein Journal mehr!

Da kam der Tag, an welchem mein Name zum ersten Male auf dem Theaterzettel an den Straßenecken riet! Ich ging von Straßenecke zu Straßenecke und las meinen Namen und fühlte mir den Puls und las ihn wieder! Und wenn Jemand kam, um den Zettel zu lesen, da studierte ich seine Mienen und verfolgte sein Auge und beobachtete, was er für ein Gesicht machte, wenn er an Nummer vier kam:

»Der gute Wille.« Gedicht von Moritz G. Saphir, deklamirt von Dlle. Mina Bandini.

Die Meisten machten gar kein Gesicht! Nur ein Einziger rief aus: »Zaffier, wer ist denn der Gerl?« woraus ich schloß, daß mein Name noch nicht ins Volk übergegangen war!

Der Abend kam! Mögest du, holder Leser, nie solche Stunden voll Kolik, voll Gedärmbrand haben! Das Gedicht wurde deklamirt. Die Bandini wurde gerufen, und ich — ich stand hinter den Coulissen, wie ein pensionirtes Lichtstöckchen und kaute an meinen Fingern. Kein Mensch rief mich. Dlle. Bandini rauschte stolz an mir vorüber, ging hinaus und bedankte sich, und ich wurde vielleicht noch dort stehen und warten, bis man mich rufe, wenn nicht die erste Statistin, Dlle. Segatta, gekommen wäre und zu mir gesagt hätte:

»Na, Moriz (wir standen auf dem Vornamenfuß mit einander), was hast jetzt davon?!«

Ich sah sie an, lächelte wehmüthig und sprach: »Komm Statistin, du allein weißt, was das heißt: der gute Wille.«

Das ist die Geschichte meines ersten Declamationsgedichtes!

Der Enthusiast.

Ballade im jetzigen Style.

Trostlos steht Hans Strumpf am Fenster, harret auf den fernen Freund
Wenn die Dämm'rung graut von Osten, wenn die Sonne nicht mehr scheint,

Und sein Herz ist voll vom Grame, seine Tasche ohne Geld,
Darum er auch statt der Zwanz'ger die vergang'nen Stunden zählt.
Denn am andern Tag ist Oper und die holde Sang'rin singt,
Der er gern den letzten Kreuzer zum Vergeltungsopfer bringt.
Denn die höchste Freud' auf Erden, fühlt er noch bei ihrem Sang,
Und sie fühlt die größte Wonne, wenn sie hört der Zwanz'ger Klang.
Doch der Mond scheint schon am Himmel, und die Nacht sieht schnell dahin,
Und sein Freund, der Langerlebte, ist gewiß jetzt noch in Brünn.
Kein Kredit ist mehr bei Andern, und der Strumpf kein Dent zu haben.

Und der Morgen graut aus Osten, und des Tages Stunden schwinden,
Und's Versprochene ist geschlossen, denn es ist ins Sonntag eben
Und sonst will kein letztes Hemd in Verlag Strumpf niemand geben.
Sieh, da naht aus fernen Landen endlich doch der treue Freund
Denn die Hülfe ist am nächsten, wenn die Noth am größten scheint.
Mit der Eisenbahn im Zimmer, mit zum Freunde er heran,
Und leiht ihm von seiner Habe — einen Gulden Mang' sodann.

Doch statt unser junges Strümpfchen geht zum guten Mittagsschmaus
Aus er lieber auf dem Abend Sang'rin N. johannal heraus.

G. Uffenheimer.

Noch etwas über Ole Bull.

Die eben so trefflich redigirten, als an den gediegensten Aufsätzen reichhaltigen »Jahrbücher des deutschen National-Vereins für Musik und und ihre Wissenschaft« bringen einen eben so gründlichen als gediegenen Artikel aus der Feder des Redakteurs, Hrn. Hofrath Dr. G. Schilling, überschrieben: »Ole Bull und seine Bedeutung für die heutige Musik,« dem wir Nachstehendes entnehmen:

»Damit komme ich auf den dritten Punkt, der in seiner Erscheinung noch eine Betrachtung zuläßt, den ästhetischen oder wahrhaft künstlerischen, und wie er sich von solchem aus unsern Auge darstellte, erräth der Leser aus dem Bisherigen schon von selbst: ohne Zweifel am allerunvortheilhaftesten. Nicht bloß die Sinne befriedigen und die Sinnlichkeit reizen soll die Kunst, sondern sie soll auch bilden; dieses aber kann sie nach dem Ausspruche aller wahren Kunstkenner nur, wenn sie ein Innres, sei es nun Idee, Vorstellung oder Gefühl, zur äußeren Anschauung bringe in vollkommenster Schönheit der Form, und nun frage ich alle Vernünftigen und Unparteiischen, welche Hrn. Ole Bull gehört haben, ob sie auch nur irgend Etwas der Art vernommen haben in seinem Spiel? — Nirgends eine gehörige, d. h. durch die Natur der Sache gebotene, Durchführung der Gedanken, nirgends eine Klarheit der Gestaltung, nirgends eine Einheit und eine Totalität in der Wirkung; überall nur ein unstätes Herumtappen und Haschen nach Effekt, ein Suchen nach Ausdruck, ohne ihn zu finden, und doch auch bloß nur ein Jagen nach Ueberraschung. Wo Ole Bull einmal eine tiefere Saite anschlägt, wo er scheint tiefer eingreifen zu wollen in unser Innerstes, da ist es doch nur ein ängstliches Berühren der Oberfläche ohne den Muth, sie zu durchdringen, ein Pochen — wie der Maler sagt — ohne Ausführung. Ole Bull rippt tappt auf der zarten Resonanz unserer Gefühlswelt herum, um einen gewissen Schein von künstlerischer Mächtigkeit sich anzueignen oder von sich zu geben, aber versteht nicht oder ist nicht bemüht, sie vollkommen, ihre ganze Molecule in Schwingung zu setzen. Man sieht, daß die Kunst ihm nicht mehr ist als ein bloßes Spiel der gereizten Sinne, oder daß er das Princip in ihr noch nicht verstanden hat. Bald will er den Maler, bald will er den Dichter überbieten, und so entsteht ein Streben nach den Antipoden der Kunstwelt, nach einem gedankenlosen Schwelgen oder umgekehrt einer schwelgerischen Gedankenlosigkeit, die dem Hörer den letzten Tropfen Mark aus den Gebeinen herausholt, weil sie ihm Nichts bietet zu erneuter Stärkung. Doch sehen wir von dieser höheren Aufgabe, dem eigentlichen Zwecke der Kunst auch ab, und verlangen bloß die Form noch, in welcher Ole Bull das, was er leistet, und zur Anschauung bringt, wo hier auch nur die wunderste Ordnung, die Symmetrie, welche mit der Harmonie die Einheit in der Darstellung ausmacht? — so wo hier selbst auch nur ein Funken von Originalität? — Nirgends, in keiner Richtung hat noch meiner Ueberzeugung, Hr. Ole Bull selbst die Formen seiner Kunst einmal angedeutet; Alles, was er in dieser Beziehung leistet, war schon hundertmal vor ihm da; und hier ist doch der Punkt, wo er allein noch auf eine Erweiterung seiner Kunst hätte praktisch können, und wo unter Andern selbst Beriot noch seine namhaften Verdienste sich erworben hat. Aber will man das etwa für eine Erweiterung der Kunst des Violinspiels ihm anrechnen, wo er offenbar oder die natürlichen Gränzen seines Instrumentes hinausgeht? — Nun dann war jener Posenreißer der größte Künstler der Welt, der durch seine Nase blasen konnte, wie der beste preußische Pauliston auf seinem Horn, obschon die Nase nicht dazu da ist, zu einem Blasinstrumente zu dienen. Was ist das Geschmier auf den Saiten am Schlusse der Polacca guerriera, jenes Dudelsackgetön oder Nachtigallenschlucke und Amselschlag in dem Rondo pastorale des angeführten Concerts? — Doch von seinen Kompositionen soll es ja gar nicht reden, indem er

selber zugeben will, daß er nicht komponiren könne, und zur höchsten Bewunderung seines Naturalismus uns gar niedlich erzählt, daß er die Harmonie gelernt habe, indem er (hört!) die Melodie gespielt, die Mittelstimmen gepfiffen und den Baß dazu gebrummt, ein Kunststück, das er noch jetzt anzuführen im Stande sein will, von dem er gleichwohl aber und unerachtet vielen Ersuchens mir keine Proben geben mochte; nun kann er aber nicht komponiren und gibt er selbst zu, daß er es nicht kann, so soll er es auch bleiben lassen, und damit wäre allem Unheil gesteuert, das er durch seine jetzigen Leistungen über einen gewissen Theil der Musik, die öffentliche Virtuosität, bei einem jüngern Kreise von Musikern verbreitet, bei seinem glänzenden äußern Erfolge, unzweifelhaft bringen wird und bringen muß, denn in den Kompositionen anderer und zwar tüchtiger Meister, z. B. eines Spohr, Moliques, Lafont rc., hätte er keine Gelegenheit dazu. Und in der That möchte ich von Herzen wünschen, daß Hr. Ole Bull Gefallen fände, die reichen sowohl im als extensiven Virtuosen-Kräfte, welche er unbestritten besitzt, solchen Kompositionen zuzuwenden, und dadurch den Nutzen in der Musikwelt zu stiften, den überhaupt ein reisender Virtuos zu stiften im Stande ist, und nicht, wie er jetzt thut, unsern Zöglingen ein Gaukelbild von seiner Kunst zurücklassen, das sie nur in ein künstlerisches Labyrinth hineinführen muß.

So ist mir, nach alle dem (und ich habe keinen Grund es zu verschweigen), Hr. Ole Bull ein Räthsel, der in dem Salon wohl, wo Mondscheindufte die Früchte alles geistigen Sehnens ausmachen, nicht ohne besondern Werth sein mag, in dem großen Concertsaale aber, wo er der Welt im Großen angehören will, nicht ohne Verderben auf den allgemeinen Kunstgeschmack einwirken muß, indem er sich bloß zu einem Diener dieses Geschmacks, bis zur Mauischen Grimasse selbst, herabgewürdigt hat, und nicht, wie der Künstler soll, über denselben erhaben und in den Sphären der ächten Kunst selbst sich eine Wohnung aufgeschlagen, wo er zum Werkzeug des höhern Willens dessen, der die Kunst gab dem Menschen zur Bildung und Erhebung, werden kann. Hr. Ole Bull gehört rein der Welt und der Zeit an, mit all' ihrem heimlichen Treiben. Schmachten und lüsternen Denken, nicht der Kunst selbst mit ihren höhern Bestrebungen über jene Sinnlichkeit hinaus, und die Anregung jener zu gewinnen, ist ihm kein Dienst zu gering oder zu schlecht und betrifft er selbst die niedrigste Possenreißerei. Was Mittel bloß ist, hat er sich zum Zwecke gesetzt, und was Zweck ist, hat er lediglich in die Kathegorie der Komödie geworfen, die er offenbar mit der Welt spielt. Und darum läßt er auch, wo er auftritt, Nichts zurück als das Andenken an einen moskalisch schwelgerischen Augenblick unserer Sinne, den wir aber nicht oft genießen dürften, um, als eine ganz natürliche Folge, nicht einen Ekel daran zu bekommen. Ole Bull könnte Kraft seines Talents ein großer Künstler sein, aber so ist er nur ein ° ° ° — ich überlasse dem Leser, nach Belieben diese Lücke auszufüllen.

Geschrieben im November 1839.

Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgeboten zum ersten Male: »Das Schloß Kenilworth.« Großes historisches Ballet in 4 Aufzügen und 8 Tableaux, von Dr. Hus, Balletmeister an diesem k. k. Hoftheater.

Historisches Ballet! Der Epoche scheint wohl schon vorüber zu sein, wo wahrhaft historische Größe zu Lumpen Schauspielen benützt werden konnte, da gab es noch Geschmack für die unbekleideste Pantomime, da brauchte die Gebärdensprache noch keine Alphabetbedürfnisse neben der Bonneurwürdigkeit zu machen. Da gab es noch eine Pantomime im wahren Sinne des Wortes, von der man eben so erbauen, erschüttern, ergreifen sein wollte, als von dem rauschenden Schauspiele und der Tragödie. Jetzt gibt es nur ein Ballet, wo bloß das Auge staunen, gedendet sein will. Man kümmert sich darnach, was die sogenannten agirenden Personen, und ob sie etwas thun: Wenn nur die Tanzenden ihre Sache verstehen, wenn nur Costumes und Decorations ihren Glanz recht entfalten, und ihre Farben recht spielen lassen. — Welch historische Größe dürfte es aber wenige oder gar keine geben, die, neben den Gruppirungen vieler Tänze, eine im Zusammenhange vortragende Handlung bilden konnten. Besser lassen sich die fantastischen und mythologischen Stoffe dazu an. Als Neuheit in den Ballbildern ist eine historische Handlung in Pantomimischen Beschäftigungen. Die Repräsentanten historischer Charaktere kennen leicht nicht tanzen — wenn es anders nicht als Charaktertanz treiben soll — sie sind also genothigt, immer um sich die Pas herumtanzen zu lassen, was, wenn es so oft und viel geschehen soll, als in unserm modernen Ballett, den historischen Begebenheiten einen Zug unterlegen dürfte. Letztere ist es mit den sentimentalischen und mythologischen Gebilden: Feen, Nymphen, Göttinnen u. dgl., die können schwebend und hüpfend als Hauptcharaktere eingeführt werden, können ohne Unterlaß um sich herum gruppirt sein lassen, das verschlägt gar nichts.

Der Stoff, zum vorliegenden Hr. Hus sein Ballet aufbaute, ist ein romantischer und nicht ein eigentlich historischer. Walter Scott hat zwar mit diesem romantischen Stoff Geschichtserzählungen historischen Charakters verflochten, aber wie es denn in Akte stehenden Ballette zu Grunde liegt, hat er gar nichts auf die Weltgeschichte Einschlagendes, denn daß die Maiden Queen sich auf dem Schlosse ihren Herzensgünstlings einfindet, sich da feiern läßt und in Gesellschaft gerath, hängt mit dem Gang der Weltereignisse zu sehr nicht zusammen. Von wo wollen aber die Klasse, in welche das Ballet zu stehen, nicht länger rechnen; Choreographen haben das Recht, es zu solchen Dingen nicht zu genau zu nehmen. Hr. Hus, den Moment, welcher dem Ballette wie uns so sehr zu wünschen, als überflüssig, nämlich die Hochzeitsfeier während der Anwesenheit der Königin Elisabeth auf dem Schlosse Kenilworth, benützend, hat die eigentliche im Romane und im Schauspiele »Kenilworth« beschriebene Anekdote nur schwach und in ganz kurzen Zügen miteinfließen lassen. Die wunderlichen Charaktere sind daher von gar keinem Belang, nur können somit gleich von der Oberflächen Seite des Balletes sprechen, und in dieser Beziehung hat Hr. Hus die Erwartungen, welche man nach seiner früheren Leistungen: »Lavonna« Raben hegte, nicht vollständig getroffen. Trotzdem bleibt dort manchmal und besonders der Schluß ein schönes miteinander schwebendes Ganzes, ein nach allen Seiten harmonisches Bild, was hier die an der historischen Elemente des Stoffes nicht so mögen machten, und insofern ist auch der Eindruck des Ganzen hier um minderen Grade angenehmer als dort. Zum Lobe den Hrn. Hus sei es indeß gesagt, daß er der Zusammensetzung des Stoffes gemäß, daraus formte, was sich thun ließ. Er beschränkte sich hier weder in hohem Grade, daß er an Gruppirungen — ein Hauptvorzug im Ballette — ein Meister ist. Beweis dessen die Gruppen der Akteurden und der schwimmenden Insel im dritten Tableau, dann jene in dem architektonischen Bilde der kämpfenden Bertonen, Römer, Angeln und Normannen: das sind treffliche, vielen Reiz ausübende Bilder. Minder sprach uns das Pas de cinq für sich allein an, wenn auch das Ballabile rasch an hübschen Figuren, Wendungen und Verschlingungen ist; überraschende Wirkung hat aber die eigentliche Schlußgruppe der ersten Abtheilung, obgleich der Detreteur hier etwas des Guten zu viel gethan hat, das ist, uns Gutes hat vorlor. Diese Scene und dann jene am Schlusse der zweiten Abtheilung verschaffen dem Ballette eine ganz Aufnahme und dem Hrn. Hus Beifall und Hervorruf, und es dürfte dieses bei ersteren Wiederholungen und vermehrter Ergreifenheiten Zuschauerabende. Das erwähnte Pas de cinq wurde von Mad. Martin und den Dlles. Schreyer, Gerstenbrand und Angiolina Mayer, Bokay ausgeführt, das sich Beifall und Hervorruf erwarben. Die von Hrn. Kapellmeister Reading hiezu komponirte Musik hat recht angenehme Sätze. Außer diesem Pas de cinq wurde noch ein Pas de trois mit wunderhübschen Stellungen, komponirt von Hrn. Martin, von diesem und den Dlles. Denke und Gassi trefflich ausgeführt. Martin wußte sich hier Martin nicht zu der Komposition eines Balletes! Zu laut hatte offenbart er genug in seinem an Schönheit und Neuheit sich einander überbietenden Tanzkompositionen. Die Erwartungen des gestrichen Pas des trois sind übrigens durch Carrey, Dlle. Georger und Mad. Martin, die einen von ihrem komponirten Divertissement, dann die Dlles. Marra und Verrin, welche eine Cracksche auszuführen, entsten rauschenden Beifall und wiederholten Hervorruf. Von den beschäftigten Mitgliedern sind die Dlles. Mayer und Moreli, dann die Herren Bagnis und Rigbini zu nennen. Die Ausstattung an Costumes und Decorationen ist prachtvoll. Von letzteren gefiel am meisten der rosette, Reiche Hr. Verschaffelt verfertigt. Mad. Ries hat mit der Verfertigung der bunten Dekorationen, mit dem meisterhaft ausgeführten Wasserspiegel, übrigens auch vertraut hatte.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 1948/048

Dem Ballete ging eine kurze musikalische Akademie vor, in welcher Dlle. Holmann die in dem letzten Pianoforte-Concerte von ihr bereits gesungene Arie aus Donizetti's »Pia di Tolomei« und Dlle. Lutzer eine neue von derselben Komponisten vortrugen, und dafür applaudirt und gerufen wurden. Das Orchester exekutirte Weber's Ouverture zu »Oberon« und Cherubini's zu »Die Tage der Gefahr.« Das Haus war besucht.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Mlle. Rachel), deren schwache Gesundheit den Pariser Theaterrichtshaben seit längerer Zeit so viel Besorgnisse machte, ist am 20. v. M. einer noch größeren Gefahr entronnen, als die, in welcher sie wegen Krankheit schwebte. Gegen fünf Uhr Morgens des erwähnten Tages erwachte eine der Schwestern der Mlle. Rachel und verspürte einen ungewöhnlich starken Rauch im Zimmer; sie weckte ihren Vater, und dieser entdeckte sogleich, in welcher Gefahr er mit seiner Familie sich befinde; es war Feuer im Zimmer ausgebrochen. Die junge tragische Künstlerin hatte nahe am Kamine gelegen, und ihre Kleider umgewendet. Glücklicherweise kamen beide der Flammen, und es wurde dem Umsichgreifen des Feuers Einhalt gethan.

(Der große Aufzug.) Ein Gastwirth in Liverpool zeigt gegenwärtig allen Neugierigen, welche sich in Masse bei ihm einfinden, den größten Apfel, der vielleicht jemals gesehen worden ist. Derselbe ist 28 Zoll im Durchmesser. Die weißen Aepfel des Baumes, auf welchem dieser Riesenapfel gezogen wurde, sind von dieser Größe.

(Eine oenologische Gesellschaft) hat sich in Mailand zur Verbreitung inländischer Weine gebildet. Ein vorliegendes Journal sagt, die Mäßigkeitsgesellschaft in den vereinigten Staaten habe diesen Wein einer Probe unterzogen, und ihn einstimmig von einer ihren Statuten nicht widerstrebenden Beschaffenheit gefunden.

(Aus Hamburg), der wohe als alle andern Menagerieinhaber mit wilden Thieren mag, hat zu seinen Gunsten, mit welchen er in die Länge der Buden hineingeht, vorne und hinten scharfe Spitzen, mit denen er die Thiere sticht; sein Kopf ist mit einer Salbe eingerieben, nach der sie begierig zu sein scheinen, wo man nach der Art schließen kann, in der sie ihn lecken, was die Zuschauer für Liebkosungen halten. Er gibt ihnen ferner Brod und was die Zuschauer für Liebkosungen halten. Er gibt ihnen ferner Brod und was die Zuschauer für Liebkosungen halten. Er gibt ihnen ferner Brod und noch den Vorstellungen zu fressen; die armen Thiere werden den ganzen Tag über im Finstern gehalten, und sie sind dann gewissermaßen gehungert und brandet, wenn sie schnell großen Hunger ausgeregt werden. Das ist allerdings wahr, wenn sie schnell großen Hunger ausgeregt werden. Das ist allerdings wahr, wenn sie schnell großen Hunger ausgeregt werden. Das ist allerdings erklärt.

(Ein weiblicher Doktor der Medizin) lebt in Hirschberg. Diese Dame, Fräulein S....., studirte, theils weil der Vater, Medizinalrath, von jeher lebhaft einen Sohn gewünscht hatte, den er zu einem tüchtigen Arzt ausbilden konnte, die Arzneywissenschaft und der verschaltigen Bibliothek ihres Vaters. Später theilte sie sich diesem mit, welcher ihr nun täglich Vorträge hielt, bis sie allen Fächern seiner Wissenschaft bekannt machte und eine so heilige Scheu vor dem Leben ihrer Nächsten gewann, daß sie sich nicht mehr scheute, selbst Operationen vorzunehmen. Sie ist nun eine Meisterin in der Geburtshilfe, und hat sich in dieser Kunst einen Namen gemacht, der ihr Ruf verbreitete sich mehr und mehr, und endlich wurde sie eine Gehilfin von Aerzten, das medizinische Doktordiplom aus — wenn sie schaft von Aerzten das medizinische Doktordiplom aus — wenn sie ihrem Vater zu seinem Geburtstage überraschen, konnte ein Attestschreiben ihrem Vater zu seinem Geburtstage überraschen, konnte ein Attestschreiben hinzufügen, der den pikanten Gast bewegen wollte.

Literarisches.

— Mehr als in Mailand erscheinende deutsche Zeitschrift »Eos« sprechen sich die »Blätter für literarische Unterhaltung« folgendermaßen aus: »Eine deutsche literarische Zeitschrift in Mailand ist schon an und für sich ein Phänomen, das unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Zeitschrift umfaßt, mit Ausnahme der Politik, alle Interessen des Tages, besonders aber die Kunst und Literatur Italiens. Die Aktenstücke und Gedichten des Landes, daneben Erzählungen, Gedichte, Reisebeschreibungen u. s. w. Die Originalaufsätze sind gewandt und den Verhältnissen angemessen; alle Monat erscheinen zwei Hefte, worin einige Hauptartikel, belehrenden und unterhaltenden — und immer erforderlichen, nie entbehrt — voranstehen, dann aber Reisebeschreibungen, die wochentlich ausgegeben werden und die den sammtlichen Tagesfragen gewidmet sind, dem Theater, den Kunstausstellungen, auch allerlei sonstigen erzählenden und scherzenden Bemerkungen, wie die Fälle des häuslichen Lebens sie darbietet. In den Theater- und Kunstberichten finden wir ein gedrängtes und kritisch Urtheil, wie wir es oft unsern Tagesblättern in Deutschland wünschen möchten. Die ersteren und allgemeinen Interesse sind die erfindungen, von Carnevali unterhaltenen Nachrichten aus dem Elementar- und Gymnasialwesen ernst in der Lombardei, wodurch wir eine hohe Anerkennung von der Sorgfalt der österreichischen Regierung für diesen wichtigen Zweig der Volksbildung empfangen, sowie von dem thatsächlichen guten Erfolge, der bereits wohlthätig empfunden wird, und späterhin nur immer fruchtbarer werden muß. Wir schließen mit unsere deutschen Literaturunternehmen in dieser Zeitschrift besprochen werden, daß sie können als Beispiel den folgenden Aufsatz im Anhalte anführen, wo die Quelle der Bürger'schen Ballade: »Der Kaiser und der Abt« in der Sammlung von Novellen des Florentiners Franco Sacchetti (geb. um 1335) nachgewiesen wird.

Musikalisches.

(Ein ungarischer Komponist in Paris.) Heller, ein geborner Pester, komponirte eine Sonate (op. 2) fürs Piano, worüber der »Gazette musicale« folgende ehrende Worte sagt: »In dieser Sonate findet sich viel genialischer Duft, daß man eine gewisse Reihe Pariser Komponisten auf den Donner damit werfen könnte. Es dünkt sich nur ein wirklich Talent zu sein, und fordert den Scharfsinn der Kritik heraus. Diese Sonate ist das gediegene Kind einer seltenen Phantasie, mit einem klassisch-romantischen Doppelgesicht; — mit innerem Wohlklang und Nachtigallenlaube, wie es nur der Jugend zu singen möglich; in das wohl auch eine Jean Paul'sche Satyrlaune hineingreift. — Wir wollen mit diesen Zeilen auf der jugendlichen Komponisten die Aufmerksamkeit und den Augenblick und den Lorbeerkranz, mit schönen Hoffnungen bewerfen.«

Bunterlei.

— In Edinburgh hat unlängst ein unverheirateter Frauenzimmer, Miß Jane Innes, und hinterließ ein Vermögen von 400,000 Pf. St. in englischen Staatspapieren und sonstigen Eigenthum in verschiedenen Theilen Schottland's zum Belaufe von 1,200,000 Pf. St., welches ganze beträchtliche Vermögen von 1,600,000 Pf. St. nach den Bestimmungen ihres letzten Willens gleichheitlich unter ihre sämmtliche Verwandtschaft, so viel sich deren auffinden läßt, und ohne Rücksicht auf nähern oder entfernten Verwandtschaftsgrad vertheilt werden soll. Trotz ihres enormen Reichthums war die verstorbene Dame des ganz Geiz, sparsam, wie denn dieser Umstand auch mit vielen ihren Tod herbeiführte, indem sie an einem sehr dunklen Abend, um nicht ein Licht anzünden zu müssen, im Finstern die Treppe hinabging, in Folge dessen Abtrittgebrechlichkeit (so war es) zuzog, ein Bein brach, und an dieser Verletzung starb. Die Theilung der Verlassenschaft in England dauert gewöhnlich sehr lange. Die Theilung der Verlassenschaft in England dauert gewöhnlich sehr lange. Die Theilung der Verlassenschaft in England dauert gewöhnlich sehr lange. Gerichtsbarkeit sogar oft Jahrhunderte, wie eine Erbschaftsacte allen wurde schon ein prachtvolles Denkmal gegeben. (Korrespondenz Ztg.)

Karneval's-Kaleidoskop.

Dommayer's Gesellschaftssäle, im Hietzinger Kasino, die unter den bekannten, glänzenden und eleganten Lokalunterhaltungen in der vorderstes Reihe stehen, nahmen am 25. d. M. ihren Anfang. Dommayer, Strauß, Symonger-Kasino, Hatt's und Fleming's — Unter den neuen Sälen des sonstenden Karnevals verdient auch der Gesellschaftssaal des Hrn. Gallus Stein zu Fellenhern, welcher als der erste größere Saal der Lokalitäten zur »goldenen Birne« am Mittwoch den 25. d. M. eingeladen wird, um so mehr als Letzterwähnter, als der Unternehmer eine Strecke gesellschaftlicher Gesellschaft aus den obern Ständen zu gewinnen beabsichtigt. Es werden daselbst zwei Bälchen des Karnevals vorkommen Zeit sein: Da, wo nur bereits gewählte, die Quadrille zum Walzer gehen jener elegante Gesellschaft dient. Es werden auch auf diesem Balle wiederholt drei Quadrillen getanzt werden, und so in den Anforderungen der Ballordner vollkommen Genüge geleistet! — Für die tanzlustige Welt bietet auch zur Redarbeit, daß der beliebte Kapellmeister, Hr. Lannar, welcher an diesem Abende die Musik persönlich dirigiert, einen neuen Galopp und eine neue Quadrille zu diesem Zwecke komponirt hat, um die Tanzlustige noch zu vermehren: Da bloß an Handmasken per Personen Karten ausgegeben werden, so fällt das lästige Drängen, daß diesen neue Ball zeige die Neugierde und das gänzliche Fehlen. Auch dieses neue Ball ist ein ernstlicher Kreis von 4 C. M. erhält man bis zum Balladonne gegen Für Angabe des Namens und Charakters in der Musikalienhandlung des Hrn. Mechetti am Minoritenplatz, in der Kunsthandlung von Artaria & Comp. am neuen Markte Nro. 1084, und im Hotel zur »goldenen Birn« bei Hrn. Stippergerl. —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untergasse Nr. 202.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 10. Montag den 13. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

Die schöne Nachbarin.

Novelle, von F. Rheinfeld.

(Schluß.)

Als ich nach Hause kam, setzte ich mich zwar freilich gleich zu den Büchern und büffelte sogar die ganze Nacht fort. Allein umsonst. Ich schöpfte Wasser in ein bodenloses Gefäß. Meine Augen folgten wohl treulich den Zeilen des Buches, aber nicht so meine Gedanken; denn so oft ich ein Blatt wendete, erinnerte ich mich nur, daß ich vor Durchlesung desselben eben so viel gewußt hatte.

Nach einer entsetzlichen Nacht brach endlich der Tag wieder an, und mit ihm kam die verhängnißvolle Stunde.

Traurig und am ganzen Leibe zitternd schritt ich wie ein Verurtheilter zum Richtplatze. Es sollte mir zwar noch nicht das Leben kosten, aber meinen guten Ruf schmälern, mir Selbstvorwürfe und meinen guten Aeltern Kummer bereiten.

Nichts von meiner Prüfung. — Der Wurf war geschehen, denn ich war geworfen. Nun ergreift mich erst die Verzweiflung vollkommen. Wie ein Geisteskranker schlich ich mich nach Hause und schrieb alsogleich mein ganzes Unglück aufrichtig meinem Vater.

Durch drei Tage zeigte ich mich nicht am Fenster, denn Friederike hätte meine Schande an meiner Nase erkennen müssen. Ich suchte mich im Freien zu zerstreuen; und erholte mich wirklich nach und nach von meiner Seelenkrankheit.

Ich zeigte mich nun auch wieder Friederiken am Fenster, bei der ich mich durch Vorgebung eines nothwendigen Geschäftes am Lande, wegen meiner dreitägigen Treulosigkeit entschuldigte.

Bald hätte ich auf die Ball-Einladung bei Gravenstein vergessen; der achte Tag seit jenem fatalen Diner war da. Zum Glücke hatte Friederike an diesem Morgen daran Erwähnung gemacht. Ich mußte mich mit ihr gleich auf einige Cotillons, Francaises und Walzer engagiren.

Ich packte meinen Frack wieder heraus, den fatalen, garstigen Frack, in dem ich bei der Prüfung durchgefallen war und stutzte mich, so viel ich konnte, zum Balle heraus. Schon nahm ich Hut und Handschuhe und wollte eben mein Licht auslöschen um zu Tanz und Musik zu gehen, als die Thüre aufging und mein Vater ins Zimmer trat. Ich stand wie vom Schlage getroffen, vor meinem Vater, der mich erst mit strengem Blicke maß und endlich mit bitterem Tone fragte:

»Befinde ich mich hier wohl bei Herrn Ludwig Murr?

»Ja, mein bester Vater.«

»Wie, du bist mein Sohn? Du der nämliche Ludwig, der vor einem halben Jahre noch so frisch und heiter aus meinem Hause zog? In der That. Du hast dich in so kurzer Zeit sehr verändert.«

Die Dolchstiche drangen diese Worte eines tiefgekränkten Vaters in mein Herz. Ich vermochte keine Silbe herauszubringen, sondern fiel schluchzend um seinen Hals.

Des Vaters Stimme ward weicher, seine Vorwürfe wurden zwar gelinder, aber mir so schmerzlich in das Gewissen dringend, daß mich Reue durch und durch ergriff. — Doch diese Lehre sollte noch nicht genug sein. Mein Vater erklärte mir zuletzt, daß er sich entschlossen habe, mich nicht mehr fortstudieren zu lassen, aus Besorgniß, meinethalben vielleicht noch größeren Kummer erleben zu müssen.

So geschah auch wirklich. Schon am andern Morgen reiste ich mit meinem Vater von Wien wieder nach P. zurück.

Mein ganzes Glück ward also mit einem Schlage zerschmettert. Ich mußte von Friederiken ohne Abschied scheiden — vielleicht auf ewig. — Wie mag sie wohl auf jenem Balle meiner geharrt haben.

Nach einer für mich entsetzlichen Reise von drei Tagen und Nächten, während denen mein Vater mich fast ausschließlich meinem eigenen Nachdenken überlassen hatte, kamen wir in P. an.

Meine Mutter empfing mich zwar freundlich, aber ein gewisses Etwas in ihren sonst so sanften Zügen sprach mir zu: Unter solchen Umständen hatte ich dich lieber nicht gesehen. — Meine Geschwister waren die einzigen, die mich bedauerten und beklagten.

Bald ward mir das gewöhnliche Los verunglückter Studenten — ich wurde in einen Soldatenrock gesteckt, und mußte als armer Kadet Kommißbrod essen lernen. Nicht einmal eine Zulage erhielt ich anfangs; die Strafe schien mir damals drückend hart, aber es kam eine Zeit, wo ich meinem Vater dafür dankte. Die Lektion wirkte. Ich ward bald wieder der alte brave Ludwig.

Meine Station war eine Tagreise von P. entfernt. Oft besuchten mich meine guten Aeltern. Leider dauerte die Freude nicht lange. Denn zwei Jahre nach meinem Eintritte in den Militärstand starb mein Vater, ihm folgte in einem halben Jahr meine Mutter.

Bald darauf erhielt ich das goldene Porte d'epée; es wurde mir P. als künftige Garnison angewiesen. Ein mir unbekannter Freund meines Vaters mußte sich meiner angenommen haben. Dank ihm, dem wohlthätigen Schutzengel!

Ich eilte nun nach P. um dort der Schüler meiner Geschwister zu sein. Mein erster Gang war zu Ihnen. Als ich die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufstieg, wollte eben meine älteste Schwester über dieselbe entfliehen. Ich hielt sie auf, und obwohl sie doch sprachlos war, erfaß ich alsogleich die Ursache ihres Beginnens. Denn kurz nach ihr stürzte aus der Wohnung ein Mann, der, wie ich, einen Degen trug. Ich ahnte, was hier vorgefallen. Ich hieß ihm seinen Degen ziehen, stieß ihm den meinigen durch den Leib, brachte meine Schwester und den Verwundeten in die Wohnung und entfloh.

Ein Roß brachte mich wie im Fluge aus P. Ich war kaum zwei Stunden Weges geritten, als mein Pferd eben mitten in einem Orte stürzte und sich einen Fuß brach. Aergeres konnte mir kaum geschehen. Im ganzen Orte war kein anderes Pferd zu bekommen; man verwies mich an die Herrschaft. Ich wollte das Aeußerste wagen, und dem Gutsherrn mein Mißgeschick und die Nothwendigkeit meines schnellen Weiterreisens mittheilen.

Ich ging also auf das Schloß und fand dort einen alten Herrn, den Besitzer der Herrschaft. Er nahm mich freundlich auf, fühlte Mitleid mit meinem Schicksal und versprach mir, Verwahrung meiner Bitte.

In größter Eile mußte ich noch sein Schloß besehen. Er führte mich durch mehrere Zimmer. Wir kamen durch eine zugemachte Thüre; er öffnete sie und — ich stand versteinert da — dem Fenster saß traurig in die Ferne sehend in schwarzem Kleide Friederike. Ein Freudenschrei entschlüpfte mir thr, als sie mich sah, und erkannte, sie lag in meinen Armen.

Friederike war seit sechs Monaten Witwe des Baron Laquel, mit dem sie bereits ein Jahr im Ehestande gelebt hatte. Ihr Oheim hatte in seinem Testamente das Uebereinkommen seines ganzen Vermögens an Friederike einzig an ihre Vermählung mit dem Herrn von Lackel (nicht Baron Laquel, wie er sich in Wien höchst willkürlicher Weise genannt), den Sohn des alten Gutsherrn, der mich eben aufnahm, bedingt. Nach des Oheims Tode ward Friederike, die sonst dem schrecklichsten Mangel preisgegeben wäre, meines Todfeindes Gattin. Jetzt war sie wieder frei und sollte mein werden. Sie stimmte gerne ein. Der alte Herr von Lackel freute sich, wieder einen Sohn gefunden zu haben. Er ließ mich jetzt nicht weiter fliehen, sondern versprach mir selbst so lange sicheren Schutz, bis die Sache ausgeglichen sei. Es ging besser, als ich erwartete. Die Wunde meines Gegners war nicht lebensgefährlich und so bald er sich Großmuth genug, sich in Ehebruch heilen zu lassen. Ich kehrte bald nach P... zurück. Niemand hatte den Grund meiner zweitägigen Entfernung erahnet, ich legte meine neue Würde dankbar in die Hände meiner Vorgesetzten nieder, und zog nun mit meiner Schwester in Friedrichen, die bald mein glückliches Weibchen wurde. Zwar mußte ich mit ihr noch etwas anderes nehmen, einen kleinen mannlichen Lackel von 8 Monaten. Ich that es gerne. Es war ja das Kind meiner Friederike.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Was ist das für eine Gesellschaft?

Ein »Stuttgarter Blatt« sagt von Ole Bull: er sei eine »Gesellschaft von reisigunter Sicherheit«!

Ei! Ei!

Das »Mitternachtsblatt« sagt: Berlin ist ein Strauß-Ei im wüsten Sand, die Sonne der Intelligenz, der Kultur und der Civilisation hat es ausgebrütet.« So weit das »Mitternachtsblatt.« Wir fügen das Gleichniß weiter fort: »Und Louis Drucker ist aus dem Strauß-Ei ausgebrütet worden.«

Blitzdumm!

In Chalons-sur-Marne schlug der Blitz in ein Haus, traf aber nur eine Person, welche ein Journal las, ohne sie zu verletzen. Es gibt also noch Blätter, welche Anziehungskraft besitzen, und bei denen etwas einschlägt!

Auch ein Gedicht.

Ein »Münchener Blatte« sang bei Ole Bull's Anwesenheit daselbst folgende naive Verse:

»Wo Orpheus Leier Du gefunden,
Sag' uns, o du lieber Mann!
Sieh, dein Zauber schlaget Wunden,
Daß kein Herz sich retten kann.
Herzensräuber (!) leb' zufrieden,
Glücklich, weilst von uns auch fern,
Dir sei Schön'res (!) reich beschieden,
Doch denk' uns'rer oft und gern!!!«

Auszezeichnet gut!

Die vier israelitischen Größen Frankreichs.

Meyerbeer, der große Komponist, Rachel, die große dramatische Künstlerin, Mad. Garcia, die große Sängerin, Henry Herz, der große Klavierprofessor — und doch, sagt ein pikantes Journal, hat die Synagoge in Paris noch keine goldene Kuppel!

Lust- und Bußfahrt in's Ober-Innthal.

Von Eduard Silesius.

(Schluß.)

Das neue Badehaus, bei 3800 Fuß über der Meeresfläche, stattlich thalabwärts schauend, gewährt eine der herrlichsten Alpenansichten. Unter den von hier aus sichtbaren Punkten verdient die ansehnliche Schloßruine Landeck, nahe an dem Innufer auf einem Schieferfelsen gelagert, besondere Erwähnung. Sie war der Edelsitz der Herrn von Landeck, deren Letzter, der Volksfage nach, auf folgende tragische Weise sein Leben und seinen Namen schloß!

Auf stolzem Rosse vom Kriege heimkehrend, erblickte er seine Gemalin, um den Fenstern des Schlosses sehnsuchtsvoll herabgeneigt, und ihm aus der Ferne mit weißem Tuche winkend. Die Liebe spornte ihn zur Eile; um den Weg abzukürzen, sprengte er sein Roß über den im Dorfe noch jetzt zum Theile übrig gebliebenen Weiher; das Roß aber, zu schwach, um sich aus dem tiefen Schlamme herauszuarbeiten, sank unter und mit ihm versank der edle Ritter — der Leute seines Geschlechts, wahrscheinlich erst unlängst vermählt — dicht vor den Augen seiner jammernden Gattin. — Die Straße von Pens Kromsaupwärts verfolgend, gelangen wir in kurzer Zeit nach Ried, der Poststation zwischen Landeck und Pfunds, in einer angenehmen Thalebene. Die Kirche des Kapuzinerklosters, daselbst enthält sehenswerthe Gemälde von dem tirolischen Künstler Buchinger. Das gegenüberliegende Schloß Siegmundsried, noch dermalen bewohnt, ist eines jener zahlreichen Denkmale an die Zwist- und Landfreuden des verunglückten Siegmund, des unruhigen Friedrichs mit der leeren Tasche schlimmsten Sohn. —

Die kurze Postfahrt von Ried bis Pfunds führt uns an mehreren kleineren Ortschaften vorüber, allmählich immer näher an das innerste Heiligthum der romanischen Alpen, die in Graubünden und namentlich im Engadein, an der Wiege des Inn, zu einer ernsten Erhabenheit heranwachsen, deren Gesammtbild — so wie von den Alten mit einem vielfach verstümmelten Worte verglichen und Raner Rhaetia genannt — in ganz Europa kaum mehr seines Gleichen findet.

Die Hauptthalfahrt unten mit Zwergpinien, Rhododendron am-

schlungen, oben in ewig beschneite Jochhöhen nackten Urgesteins anklaufend, ist von vielen Seitenschluchten durchbrochen, die, mitunter mehrere Stunden lang, gegen die höchsten Gebirgsknoten hingestreckt, rauschende Wildbäche aus ihren hintersten Eiswüsten zu stäubenden Kaskaden entsenden, um den jugendlichen Inn zu tränken. Bei Pfunds zieht eine große Holzschwemme und ein aufgestapelter Holzvorrath, dessen Riesenmasse sogar neben den ungeheuren Bergen sich stattlich zu behaupten weiß, unsere Aufmerksamkeit auf sich; den meisten Stoff dieses liefert das benachbarte Radurschlthal, sechs Stunden lang gegen die Eiswüsten des ungeheuren Gebatschferners hingestreckt und an Wäldern reich, aus welchen jährlich 7—8000 Klafter nach den Salinen von Hall vertriftet werden. Von Pfunds die Finstermünz nimmt die Thalschlucht — aus dem Bereiche des Schönen gänzlich in jenes des Ungeheuren übertretend — eine äußerst groteske Gestaltung an: seltenes Rodelgehölze wurzelt auf den Abhängen des morschen Schiefergebirges; wunderliche Gebirgsköpfe schauen tannenformig in die Tiefe herab — fürchtere Spuren von dem Walten urweltlicher Gewässer. Doch auch in diesen unwirthbaren Regionen finden sich kleine Menschenniederlassungen; sie und das Plätzchen der zahlreichen Seitenbächlein in den Inn bringen einiges Leben in die furchtbare Oede der Umgebung. Das Thal wird immer höher; wir fühlen uns in der Nähe einer natürlichen Ländergrenze.

Aus einer noch engeren Seitenschlucht braust der Schalkalbach über unermeßliche Trümmer zusammengestürzter Gebirge in den Inn, einer Häuserreihe, nahe am Zusammenflusse der Gewässer, seinen Namen verleihend. Der Vordergrund dieser Alpenschlucht heißt das Spissertbal mit einer gleichnamigen Ortschaft, hart an der schweizerischen Grenze, der Hintergrund aber bereits zur Eidgenossenschaft gehörig, Samnaun (Sammlung der Gewässer). Noch eine Wendung der hoch unter den Inn hinführenden Straße steil bergab, wie in einen Höllenschlund und wir befinden uns am Eingange in die berühmte Finstermünz, einer grauenvollen Felsschlucht, wo der Inn vor grauen Jahrtausenden mitten durch den Centralwall der rhätischen Alpen sich eine Bahn gebrochen, neben welcher der kühne Bergbewohner nur einen lebensgefährlichen Steig längs den überhangenden unter dem Fußtritte abbrockelnden Felsenufern nach Martinsbruck und Schleing abgewonnen hat, wohin die gang- und fahrbare Straße, obgleich auf großem Umwege und über einen hohen Bergrücken, durch Raubers im Vinschgaue führt.

Hier bildet der Inn, eingezwängt zwischen senkrechten Felswänden ungeheim daherbrausend, die natürliche Gränze zwischen den österreichischen und den schweizerischen, und besser, als durch jeden Kordon, ist diese Gränze durch die Natur verwahrt. Hier gibt es für Reisende, welche sich nicht auf lebensgefährlichen Diebessteigen durch die Welt schleichen wollen, keinen anderen Ausweg, als über die überdachte Inndrücke, hinter welcher sich der Straßengang steil bergauf, fast wie dimmelan gegen das über 4000 Fuß über dem Meere erhabene Dorf Raubers hinzieht.

Die Gegend von Finstermünz gehört zu den originellsten, überraschendsten in ganz Tirol. Ein trotziger Thurm steht mitten in den grünen Wogen des jugendlichen Alpenstromes, ein anderer am rechten Ufer, gewaltige Reste ehemaliger Befestigungswerke. Darüber am Felsen hängen die Ruinen des Schlosses Sigmundseck, zu einsamer Fischerei und Jagdlust dieses wildumrohnen Fürsten gewidmet. Darunter steht, fast versteckt im Winkel des Felsenzinnschnitts, eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle. Mehr ohne Interesse las ich an der äußeren Wand unter anderem Namen auch jenen Apelaks mit seinen bekannten Lapidarlettern, womit er von den Ruinen der Brühl bis an die Schweizergrenze seine Unsterblichkeit der Welt aufzuräuchern versuchte. Doch — de mortuis nil nisi bene.

Die uns hier umstarrende Einsamkeit, gleichsam eine Naturefluna im großartigsten Maßstabe, von der frühesten bis auf die neueste Zeit zu Zwecken der Landesvertheidigung sorgfältigst benützt — ergreift jeden fühlenden Betrachter mit unwiderstehlicher Gewalt. Die ungeheuren Felsmassen, mit spärlichem Nadelholze in die Lüfte ragend — das in Millionen Trümmer zerborstene Gebirge, vom Inn mit heulendem Wogensturme durchrauscht — die unheimliche Menschenansiedlung mitten im großartigsten Kampfe der Elemente — der schmale Himmelsspalt, zwischen den himmelhohen aneinandergedrängten Felsmänden gleichsam nur durchblinzelnd — dann das Andenken an jene zahllosen Tapferen, die im Laufe der Jahrhunderte in diesem Engpasse und um denselben gefallen: Alles dieß allmächtig aneinandergreifend, versetzt nicht, einen unauslöschlichen schauerlich-großartigen Eindruck hervorzubringen. Diese Enge wirkte wie durch Kontrast auf mich ein und ja mich faß unwiderstehlich hinaus in die Weite — links nach der rauhen Nauderer-Höhe hinauf nach dem reichgesegneten Dingen, nach Oetlers Eisthrone, nach dem göttlichen Meran und an Garda's Orangenhainen vorüber nach Italiens Paradiesen, aber über die Wunderstraße des Wormser-Joches auf kürzerem Wege und bei raschem Wechsel zwischen Grauland und Hesperien ebendahin — rennt zu den Inns romantischer Wiege und über derselben zu den höchsten Sternen der rhätischen Bergwelt hinan, wo am Septimer drei nahe beisammen entrieselnde Quellen nach 3 Weltrichtungen, in den Inn, den Rhein und die Maira ausströmen, um mit dem schwarzen Meere, der Nordsee und der Adria sich zu vereinen. —

Aber der schöne Vorarlberg, der herrliche Bodensee; — Schaffhausens Wasserdonnern und Zürch's klassische Erinnerungen auf klassischschönem Boden, dann Rigis Himmelsthron zogen mich mächtiger an sich — an Ende siegten in und doch alle Pfade nach Italien — kurz, ich kehrte um und wanderte an der großartigen Szenerie des oberen Inns nochmals vorüber, nach Landeck zurück, um mich von dort aus auf der Hauptstraße nach dem schönen Bregenz zu begeben. Aber so soleid mir dem festen Vorsatze, diese romantischen Regionen nochmals zu besuchen, und dann auch den als lebensgefährlich verrufenen Pfad am Inn nicht zu scheuen, um in gerader Richtung in das herrliche Engadein einzudringen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Staudigl nahm vorgestern sein Benefize in den Meyerbeer'schen »Hugenotten und Waldensern.« Es sind der frühern Darstellung der Oper keine Neuerungen an der Oper vorgenommen worden, die jedoch an dem Gange und dem Eindrucke des Ganzen seine wesentliche Aenderung hervorbrachten.

Die Darstellung des klassischen Werkes hat durch mehrere Mitwirkungen an Kraftfülle, an abgerundetster Ausdung des Einzelnen, des sondere aber der Massen, bedeutend gewonnen, und somit einen Grad vollendeter Zusammenwirkung erreicht, den in der ersten Aufführung, über welche wir bereits referirten, noch nicht einander. Den 11 wegen unserer beiden verwandten, der beabsichtigten Verbindung, Verschiedenen, Charakter und Schattirung des Gesanges ganz vortrefflichen Partien und der die verwandten Arien und anmuthigsten Arabesken des Brillanten mit süßem Stimmenwohllaut singenden Lagner, hatte seine Bahn, wo Meyerbeers Oper noch gegeben wurde, eine ebenbürtige entgegen zu treten haben. Was Wunder also, wenn wir, der wir solche zum Gelungsbronnen besitzen, unsere Bewunderung etwas weiter auszusprechen, als Anderes? Hr. Erl hier über den Part des Raul nur seinen besten hatten, und suchte er auch dem Recitative ein besseres Gedächtnis zu geben, so ward die ganze Leistung eine wahrhaft ausgezeichnete zu nennen sein. Hr. Staudigl zeigte vorzüglich in dem breiten und runden Arie seine Gesangskunst und Meisterschaft. Die Chöre bringen, wie schon oben erwähnt, mehrere Nuancen hervor. Das Haus war gut Demerkenswerthe des beliebten Bassisten sehr beliebt. —y—

Neuigkeits-Plauderer.

(Mem). Am 2. d. prov. Theater in der Josephstadt findet heute das Benefize des beliebten Regisseur und Schauspielers, Hrn. Jos. Etzer, Hr

Döbler gibt ein Gastmahl für den Vorstehenden nach ein Strauchone zum Abschiede. Den Produktionen des vorbesprochenen Magiers geht die Ungewißheit von Hrn. Juß arrangirte Poste: »Das Fest der Handwerker« vor.

(Omaha). Unsere Bühne befindet sich in einem recht blühenden Zustande, worüber der sehr zahlreiche Besuch des beste Zeugniß ist. Lebhaftes Interesse erregt das Gastspiel des Vorsitzenden Hrn. Stelling von Lemberger Theater, welcher bereits als Fagaro, Richard, Armbruster und Don Juan mit außerordentlichem Beifalle aufgetreten ist. Hr. Stelling verbindet mit einer sehr modulirungsfähigen Stimme und einer ausgezeichneten Methode, eine vortheilhafte Gestalt und ein ausdrucksvolles Spiel.

(Charles Town), welcher in New-York und Boston mit sehr großem Beifalle gastirte, hätte in letzterer Stadt bald ein seltsames Ast sein Leben eingebüßt. Als er im letzten Akte des Stückes »pizarro« eben mit dem Kinde einretten wollte und noch einige Worte mit Hrn. Simpson, Chef der Bigaranten, sprach, gab der Balken, welcher den Vorhang hielt, nach, fiel auf den Kopf des Hrn. Simpson, der dort neben Rean Land und tödtete ihn, der Vorstellung wurde durch diesen Vorfall unterbrochen.

(Der französische Dramaturg Gubin), welcher sich gegenwärtig in Konstantinopel befindet, und sich ohne Firman in die Moscheen St. Sophie, gestichten hatte, um deren Innerest zu zeichnen, wäre bald ein Opfer dieser seiner Unklugheit geworden. Er gelang ihm nur mit vieler Noth, einigen fanatischen Muselmännern, die auf ihn losstürzten, um ihn zu tödten, zu entkommen.

(Der Obelisk Luxor.) Das kranke Kind Frankreichs scheint dem Obelisk von Luxor, der an die trockene Luft Aegyptens gewöhnt ist, nicht mehr zu behagen. Der Obelisk steht erst drei Jahre auf seinem Platze, und schon zeigen sich zahlreiche Sprünge seines Porfelles. Außer dem Dahinschwinden seiner Farbe bemerkt man auch einen Riß, der sich von der Grundlage bis zu einem Drittel der Höhe erstreckt.

(Ein äußerst seltener Fall.) Ein Neuvorkäufer, der im Jahre 1800 nach der Verbrecherkolonie in Van Diemensland (in Australien) deportirt wurde, hat sich in 33 Jahren durch Arbeitsamkeit und Anbau der von der englischen Regierung verliehenen Meriken ein Vermögen von 100000 Pf. Sterling erworben. Auf seinen Wunsch ist ihm die Rückreise nach London gestattet worden, wo er jetzt herrlich und in Freuden lebt.

(Je m'en moque comme de l'an quarante.) In Frankreich gibt es eine Redensart: Je m'en moque comme de l'an quarante (das ist mir eben so lächerlich als das Jahr 40). Diese Redensart soll aus dem vorigen Jahrhundert herstammen. Man hatte nämlich vom Jahre 1700 prophezeit, daß es sehr unheilbringend für die Regierung Ludwig XV. sein würde. Um nun ihren Unglauben an diese Weissagung an den Tag zu legen, hatten es sich die Franzosen am Hofe Ludwig's XV. zum Ton im Jahre 1720 angewöhnt, bei jeder Gelegenheit zu sagen: »Je m'en moque comme de l'an quarante. Gleichwohl blieb die Prophezeiung im Schwange und erweiterte sich im Volke bald dahin, daß im Jahre 1720 die Welt untergehen würde. Aber weder der Welt untergang, noch sonst irgend ein bedeutendes Ereigniß in Frankreich war eingetreten, als die erste Stunde des Jahres 1721 schlug, und man stimmten nicht bloß die Spötter, sondern auch der Redensartigen in jenen Ausdruck ein, der sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

(Das Drurylane-Theater in London) bereitet die Aufführung eines Trauerspiels »Marie Stuart« vor. »Es ist,« sagt der Morning Herald, »keine Uebersetzung der Schillerschen Tragödie, wie man gesagt hat, sondern eine Originalbearbeitung von Hrn. Hannes, der bereits durch mehrere andere dramatische Werke bekannt ist.«

(Ein neuer Kaiser Joseph.) Die Kölner Zeitung bringt einen Bericht über einen neuen Kaiser Joseph. Er ist im Landgerichtsbezirk von Cleve ohne alle Papiere gefunden worden. Nach seiner Aussage heißt er Franz von der Heiden, ist 1810 in Straßburg geboren, von vierten Lebensjahre an einsam in einem Walde, zehn Stunden westlich von Straßburg von einem Hausleinen erzogen worden und hat außer diesem nur noch eine alte Hausleinerin und zuweilen einen Fremden gesehen. Am 20. September hatte ihn sein Lehrer nach Straßburg gebracht, wo er 12 Thlr. Reisegeld, und die Weisung, nach Nanweyen zu gehen und dort Militärdienste zu nehmen, gelegt das Versprechen gegeben, es soll später seine Eltern kennen lernen.

Grätz.

Großes Ballfest für wohlthätige Zwecke im Mithaus'schen Lokale am 6. d. M.

Das von dem hiesigen Frauenverein für wohlthätige Zwecke veranstaltete große Ballfest, welches am 6. d. M. im Mithaus'schen Lokale Statt fand, war von einem sehr zahlreichen, aber nicht eben sehr gewählten Publikum besucht. — Reihen glänzend und reich geschmückten Damen und von Uniformen in ihrer ganz gewöhnlichen Mannigfaltigkeit, neben sämtlich gewöhnlichen Maskenanzügen und dem schönen Kostume, die ordinärsten Kappen und Perlmützchen, neben der eleganten Chemisette, mehrere Gretel u. s. w. — Dieses, das allgemeine Vergnügen nicht sehr begünstigende Mélange der Anwesenden, hätte vielleicht durch eine (bei einem Ballfeste sich übrigens von selbst zu verstehende) Anmerkung auf dem Zettel beseitigt werden können, daß nämlich der Eintritt nur anständig und halbmäßig gekleideten Personen gestattet sei; allein da der Zweck die Mittel adelt, so darf man mit Prinzipien und modernen Grillen ebenso wohlthätig sein, als wie Federnbusch und Pariser Gamben. — Während des Ballfestes spielten in den verschiedenen sehr geräumigen Lokalitäten vier Musikbanden, nämlich in der großen Rotunde das Musikcorps des löblichen 2. Artillerieregiments, in dem Kaffeehause jene des löblichen Infanterie-Regiments Ritter von Turon, im Concertsaale die Kapelle des löbl. Infanterie-Regiments Baron Wimpffen und im Kaminsaale die Schwarzlederer Musikgesellschaft unter der Leitung ihres Musikdirektors Rosa. Rückhalten wurden in den untern Räumen den beiden Vorhallen Lotterie-Nationalmobilien ausgeboten.

Tano-gone.

Literarisches.

»Fortuna.« Taschenbuch für das Jahr 1850. Herausgegeben von F. L. Lobl. Neue Folge, zweiter Jahrgang. Wien bei Tendler und Schäfer.

Memoiren bereits einmal in diesen Blättern auseinandersetzen Grundsätze kund, daß wir artistischen Beigaben nicht bloß die ersten auf der poet. lat. der Almanachnovellen und Taschenbuchmerkmal seien, sondern auch großentheils der letzte ersten passe, welche die galante Männerwelt zum Kaufe, die liebliche Schwesterin in Mode zum Schenken Dande bewegt: diesem Grundsatze treu, beginne ich mit meinem individuellen Urtheile über das erste Stahlstiche des vorliegenden Taschenbuches, und habe dabei nur zu bemerken, daß ich hier weniger die Ausführung, den Stich, in selbst die Zeichnung, sondern vorzüglich den Gesichtsausdruck, die geistige Stimmung in den Zügen der sonst portraitirten Novellenheldinnen im Auge hatte. Den diesem Gesichtspunkte angehend, konnte ich nur die schöne Schottländerin, die eventuellen Violetta durch das Auge in mein Herz schließen, und dort sie einige Stunden als unumschränkte Fürstin schalten und walten lassen. Die Thronentsetzung endete mit dem Sprüche:

Königin Dorothee, die vierte
Meines Herzens, zere jetzt:
Mange, die vor der regierte,
Werde schmählig abgesetzt.

Nach diesem Sprüche brachenordnete ich einzig das Reich meiner neuen Herrin, das heißt, nun meine freundlichen Leser und schönen neugierigen Leserinnen nicht länger zu ärgern, ich habe der Erzählung »der Schwarzlederer« vom berühmten Herausreden. Sie behandelt die letzte Lebensepoche eines aus dem Leben des berühmten Frankon, ich sage, des letzte Liebeserlebniß, umgeankert der Verfasser einen gedrungenen Lebensabriß des großen Skalden in einer doch bündigen Sprache liefernte, weil das Interesse schöner Leserinnen sich durch gedehnte Epitete nur werden angezogen werden dürfte. Abgesehen von der mosaikartigen, im ganzen Kreuzbande doch beträchtlich aufgenommenen Behandlung desselben Grosses hat der Herausgeber mit seiner Bearbeitung recht Verdienstliches geliefert, nur dürfte ein gewisses Konversationslexikon etwas zu sehr benützt worden sein. Einen zahlreichen Lesekreis dürfte seine Erzählung: »Gebetbuch trägt Juden,« finden. Obgleich sie ein doch ergreifenden in Novellenform geschriebenes Lustspiel, in welchem Fortuna die Hauptrolle spielt, ungeachtet sie recht gebrochenes Deutsch wird, sondern nur besonders Liebhaber einer Gundling Lucretia — daß hatte freilich die Maidon Queen, die blutige Marmorsteine Elisabeth, nicht gethan. Hr. Lobl wurde wohlthun, noch mehr solche Lustspiele zu schreiben — die Juden: Anerkennung und Absatz, werden ihm und den Verleger lohnen. Seine dritte Spende: »Schön Gundula von Pforzheim« gibt die alte Lehre: Alter schützt vor Thorheit nicht, und dürfte das Motto führen:

Wird in der Jungfernstunde
Und tief der Becher, schwacher Greis!
Die Rosen sprossen nicht auf Eis.
Und kommen sie — so taucht die Reis
Ein frohlingsgrünen, frischer Buds.

Ein Prachtstück des Almanachs ist die Erzählung: »Der Schwedenstein Olmütz,« von Seidl. Es ist ein historischer Stoff in Meisterhaften behandelt. Die Liebe weiß Alles und die hingebungsvollste Treue. Eine Thatsache wenigstens, von einem Stoffe verbürgter Gründe Furcht nach dem Gesetze — den Tod der Schande. Am wenigsten gefiel mir die Erzählung: »Der Kurfürster,« von Gallenstein. Die äußere Ausstattung, Druck und Papier sind nett.

L. G.

Das Musik-Aufnahms-Bureau besorgt alle Bestellungen für Tanzunterhaltungen zu jeder Stunde, in Wien und auf das Land. Es werden immer die vorzüglichsten Jahrwohnen und den neuesten Tanz-Pieces gewählt, wozu das Bureau zur allgemeinen Zufriedenheit bereits vorteilige Bewahr besorgt. Bestellungen von auswärts Ortsbetten werden immer prompt gemacht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Annagasse Nr. 201.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 11. Mittwoch den 15. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Humoristisches Potpourri.

Von Anton Guido Poly.

Jonas Froschmaul.

1.

Vielleicht ist der geehrte Leser auf seinen Reisen einst auch in die Stadt Liliput gelangt, Liliput, die liebe schöne Stadt, wo die Weisheit auf öffentlichem Markte für ein Billiges verkauft wird, die liebe Stadt Liliput, wo die Leute so klug sind, daß sie gar nicht wissen, was sie mit der übermäßigen Weisheit anfangen sollen, und darum wollen gewisse Touristen bemerkt haben, daß die Liliputer vor lauter Klugheit — blödumm sind.

Dort wohnte einst vor vielen hundert Jahren der ernsthafte Skribilosius Froschmaul, ein erzprofessionirter Antiquarius, ein ganzer, fertiger Poet, ein Poet mit Haut und Haar, ein Poet mit Haarzopf und Perücke, ein riesiger Poet, der unter allen seinen Werken den größten Werth auf sein »Chaos« eine Epopöe in 99 Gesängen legte. Skribilosius hatte auch ein Epos »die Hydne der Weiber« geschrieben, wozu er einst durch einen Besuch in der Menagerie angeregt worden war. Skribilosius leistete sein Gelöbniß von dem großen Dichter Longomanus her, er war mit dem großen Theaterfabrikanten Gilias Saprosimus verwandt. Seine Frau, eine Dame von gar wunderlamer Schönheit, hatte er bloß darum geheirathet, weil sie die Tochter des tiefempfindenden lyrikers Hyperbolus und eine nahe Verwandte des Schusterdichters Hans Sachs war. Laurente Hyperbolin, wie man sie nannte, war unseres Skribilosius Gattin, mit der er zehn Jahre in behaglicher Vereinigung lebte.

Nichts trübte den klaren Himmel ihres Ehestandes, als daß der Himmel sie mit keinem Erben zeugen hatte. Das verdroß nun unseren Skribilosius gar sehr, doch in des Schicksals sturmbewegten Blättern, da stand es mit goldenen Charakteren verzeichnet, Skribilosius Froschmaul sollte bloß den süßen Namen »Vater« vernehmen.

Wer beschreibt Skribilosius Wonne, als ein Töchterlein des Lichts die Welt erblickte? Aber Staunen, das arme Wesen maß nur acht Zoll, nicht mehr, noch weniger. Armer Skribilosius, arme Laurente! Bald darauf starb das Töchterlein eines sanften Todes, und Skribilosius ermangelte nicht, sein Kind in eine Phiole zu legen und unter seinen andern Raritäten aufzubewahren. Doch bald gebar Frau Froschmaul einen Sohn, und Skribilosius wußte sich nun vor Freuden nicht zu halten, hatte er doch einen Sohn, auf den er dereinst den ganzen Schatz seines Wissens vererben könnte. Uebrigens soll der junge Jonas auf dem Pergefelde von Liliput geboren sein, zumal noch vor hundert und soviel Jahren ein Haus dort stand, mit der Inschrift:

»Dieses Haus steht in des Teufels Hand
Zum jungen Froschmaul wird es genannt.«

Auch war die Geburt des großen Mannes, von dem ich rede, nicht ohne Wunderwerke. Es träumte der Mutter, daß aus einem Misthaufen eine Menge von Nilen emporschoß, was der Vater als Zeichen der feuchtbaren Einbildungskraft seines Sohnes auslegte. Andere aber schlossen daraus auf die kurze Dauer seiner Werke, was Skribilosius indeß für Neid und Mißgunst hielt. Auch riß sich einst ein Drache von seinem Stricke los, den Skribilosius für einen Schwan und Verboten des Dichtergenies seines Sohnes ansah, aber da er ihn einer näheren Aufmerksamkeit würdigte, bemerkte er, daß er — ohne Kopf, sein Bauch mit philosophischen Schriften gefüllt war: so, daß Skribilosius ganz erstaunt dieß Wunderthier für den »Namen der Vernichtung ätherischer Produkte« erklärte. Es hieß in der Familie, Jonas habe gleich nach seiner Geburt die Stimme von neun verschiedenen Thieren von sich gegeben, er habe geblökt wie ein Schaf, geplärrt wie ein Kalb, gegrunzt wie ein Schwein, gewiehert wie ein Füllen, gekräht wie ein Hahn, gemiauert wie eine Katze, geschnattert wie eine Gans und ge—i—eart wie ein Esel! Welche entzückende Verwirrung von Stimmen! Welche Anmuth, welche Fülle von Tönen!

Es ist unerzählich, daß Jonas Froschmaul's saamenreiche Lehre nicht der Kunst zugewendet wurde. Was wären Lustspiele, Rubini, Tamburini gegen den sangumgürteten Knaben gewesen? Ein Ton, von ihm hätte hingereicht, eine Welt zu entzücken, und König Artus, der zu jener Zeit lebte, würde ihn gewiß zu seiner Tafelrunde gezogen haben. Freilich entsprach seine Gestalt nicht dem Genie, das sich in dieser Hülle barg und gleich flammenden Blitzen durch das finstere Gewölke des irdischen Daseins leuchtete.

Den Morgen nach seiner Geburt spielte Froschmaul, der jüngere, in seiner Wiege mit zwei Eulen, die den Schornstein herunter gekommen waren, alle drei Zehen rannten den Vater unmäßig, besonders aber das letztere, weil es große Aehnlichkeit mit dem hatte, was sich bei Homer's Geburt ereignete.

2.

Nicht so bald ertönte die Stimme des Kindes, als Skribilosius ins Zimmer stürzte, es wegschnappte und Glied von Glied aufmerksam betrachtete. Er war äußerst vergnügt zu finden, daß es die Warze Ciceros, den krummen Hals Alexanders, Knorren an den Beinen wie Marius und wie Xaelius das eine Bein kürzer hatte, als das andere: er jubelte. Daß am Kinde sich ein Weisheitshöcker erhob, wie ihn später Mendelsohn besaß und hoffte, es werde einst stottern, wie Demosthenes, und mit der Zeit mit den Mängeln vieler berühmter Männer behaftet werden.

Als die Hebamme das Kind einwickeln wollte, rief er: »Ihr wollt das Kind einwindeln? Fort sei dieß von mir! Ist es nicht ein Männlein? Diesen Monarchen wollt Ihr bei seinem ersten Eintritt in seine Reiche also behandeln? Seht nur auf seine anatomne Thätigkeit! Wie herrlig er die Zehe spreitet und wie er sie gleich seinen Fingern bewegt. Eine Zähigkeit, die durch den Gebrauch der Schuhe ganz unterdrückt wird. Seine Ohren konnte diese verruchte Amme dahin bringen, daß sie am Kopfe liegen. So war's nicht bei den Alten, sie konnten ihre Ohren nach Belieben bewegen, daher heißt es auch so oft von ihnen — arrectis auribus!«

»Wie Teufel!« rief die Hebamme, »wollen Sie denn, daß Ihr Sohn seine Ohren bewegen soll, wie ein Pavian?«

»Allerdings, thörichtes Weib,« versetzte er, »warum sollte er nicht die Vollkommenheiten eines Pavians oder anderer Thiere besitzen?«

Frau Laurente, über des Mannes Geschwätz ergrimmt, brach endlich los: »Mein Sohn,« sagte sie, »darüber habe ich schon früher

Streit genug mit die gehabt, ich will den Knaben nicht den leidigen Versuchmachern opfern, ich will ihn gleich andern Kindern zu Hause und unter meinen Augen erziehen lassen.«

Alle Gevatterinnen schrien einstimmig: »Ja, ja!« — aber Skribiolius unterbrach sie, wie folgt:

»Was, er sollte zu Hause erzogen werden, nein, nun und nimmermehr! Er muß das ganze Sonnensystem durchreisen, ihm dienen seine eigenen Beine zum Cirkel, mit diesen soll er den Ymaos und die Karpathen, den Kaukasus und die Anden vermessen. Er schiffe über die Oceane der Erde, er messe die Ströme der zehn berühmtesten Meerengen ab, und suche die Fischwasser-Quellen auf, so auf des Meeres Grunde sich befinden.«

Die fruchtbaren Beschreibungen erschütterten die Mutter so sehr, daß sie ihrer Gesundheit gefährlich zu werden drohten, wenn die Weiber nicht mit vereinten Kräften den beredten Skribiolius zur Thüre hinausgeschoben hätten.

3.

Es war Taufe in unserer Doktorn Hause — Assemblee, Lustres und dergleichen. Die schweren, silbernen Schüsseln drohten unter der Last duftiger Speisen, glänzend harrten die mächtigen Champagnerflaschen ihrer Erlösung. Der Doktor ging auf und ab, indem er von Zeit zu Zeit einen Blick über Flaschen und Schüsseln schweifen ließ.

Skribiolius erinnerte sich, gelesen zu haben, daß die Wiege des Herkules ein Schild gewesen sei, und da er einen Cicerone hatte, so sollte das Kind hineingelegt werden. In dieser Absicht vertraute er der Magd den Schild, um den Sohn hineinzulegen, wenn die Gesellschaft beisammen sei. Als diese versammelt war, sprach Skribiolius also, wie folgt:

»Heute bin ich gesonnen, Ihnen, verehrte Freunde und Gevatter, meinen Sohn darzustellen im antiken Style, in einem Style, dessen der große Sohn der Alkmene sich nicht schämte. Betrachten Sie die ehrwürdigen Spuren des Alterthums, betrachten Sie diese Reliquie vergangener Jahrhunderte, ja, fühl darf ich es sagen, ich bin der Cicero in Lilliput, der mit einer solchen Antike sich brüsten kann!«

Hier trat die Magd ein, er nahm das Kind ihr ab und fuhr fort: »Seht den Kopf, der dieß ehrwürdige Stück bedeckt.« Sprach's, hob den Mantel, der das Kind deckte, gewaltig auf, fuhr zurück, erblaßte, zitterte, bebte, rief:

»O Gott, mein Schild! mein Schild! o mein armes Schild!« Sprach's und ohnmächtig ergriff tiefes Schweigen die Hörer.

Die Wahrheit zu gestehen — die Magd hatte aus allzugroßer Sorgfalt für die Reinlichkeit den Schild sauber abgerannt. Jetzt stürmten die Gevatter herbei und brachten durch allerlei Essenzen den Doktor zu sich.

»O Weltbild, Weltbild!« rief er der Magd zu, »unwürdest du durch deine Unwissenheit diese Reliquie zerstören, die ich nicht für die Schätze des Großmoguls hingegeben hätte, mußtest du diese schöne Rostrunde, den Finger des Alterthums, zerstören?

Die Gevatterinnen waren darüber gar sehr erzürnt, eine sprach:

»Kommt, alles ist wohl, die Magd hat ihre Schuldigkeit gethan, ist ein reinliches Mensch, ich stehe dafür. Und was ist's denn zur ein Lärm um so ein Barbier-Becken?«

»Ein Becken,« rief eine, »ist's ja doch nur der Schild eines alten Wandleuchters, der den Arm und die Rohre verloren hat.« Die gelehrten Herren stimmten dieser Meinung bei, und versicherten Skribiolius, es sei ein Wandleuchter und nichts besseres. Das brachte ihn, statt ihn zu besänftigen, in solche Wuth, daß er schwor und sprach: so zu Bette gebracht wurde, wo er nach gänzlicher Erschöpfung in eine Art von Schlummer verfiel.

(Fortsetzung folgt.)

Die Abkömmlinge des Janus.

Satyrische Caprice, von Jakob Märzroth.

Janus, König der Latiner, soll ein grundgescheidter Mann gewesen sein, und zwar so grundgescheidt, daß selbst Gott Saturnus nach seiner Entthronung es nicht verschmähte, zum Könige Janus am Tiberstrome hinzusegeln, und, vereint mit ihm, die Menschen glücklich zu machen, und das goldene Zeitalter in die bergumschlossenen Ebenen Latiums zu bringen.

Denjenigen, die — ich hab's ihnen bereits abgesagt — gerne wissen möchten, auf welche Weise man so grundgescheidt wie Janus werden kann, — nicht, um mit der Gottheit in Kollision zu kommen, weil das bloße Denken über selbe schon den schwachen Menschengeist in die größte babylonische Verwirrung bringt; — nicht um die Menschen glücklich zu machen, weil die Menschen, die sich nicht selbst glücklich machen können, nicht werth sind, daß ein Anderer sich ihretwegen bemühe; — sondern nur des goldenen Zeitalters wegen; — denjenigen kann ich mittheilen, daß Janus zwei nach entgegengesetzten Richtungen schauende Köpfe besaß, oder, wie die Meisten meinen, nur einen Kopf, aber mit einem Gesichte vor- und mit einem rückwärts, und auf solche Art im Stande war, Gegenwart und Zukunft zu gleicher Zeit zu beschauen.

Es thut mir wahrhaftig recht leid, daß ich meinen freundlichen Lesern keine andere Auskunft zur Erlangung der wünschenswerthesten Kluge oder Weisheit geben kann, als vorhin mitgetheilte, die aber nichts taugt; denn kann es wohl jetzt, wo man recht froh ist, wenn man mit dem einen Kopfe so ziemlich ins Reine kömmt, gar zweiköpfige Menschen geben? — Und diese, vom lieben Leser aufgeworfene Frage ist der Punkt, auf dem ich meine satyrischen Linearmente herausziehe, indem ich sogleich, zur Verwunderung meiner verehrtesten Fragen, antworte:

»Es existiren jetzt nicht nur einige, sondern viele, recht viele Menschen mit einem Gesichte vor- und wieder einem rückwärts!«

Ja ja, meine lieben Leser, dieß sei ein neuer Beweis, daß nichts auf dieser Welt anhore, sondern jedes Ding, nur zuweilen unter verschiedenen Modifikationen und Kanbinungen, immer fortdauert, und, so wie man z. B. fast nicht glauben will, daß der zottige, ballende Schäferhund nach Buffons Stammbaum der Ahnherr aller Hunde, also auch des glatten, stummen amerikanischen Hündchens sei, so wird der liebe Leser auch finden, wenn ich den, König Janus den Stammvater der liebenswürdigsten — was sage ich! — der menschlichsten unserer Mitmenschen nenne.

Ich sehe mit Aerger schriftstellerischer Freude, wie der liebe Leser, begierig, seine doppelgesichtigen Kollegen zu sehen, diese Zeilen mit den Augen verschlingt, aber er treibt es noch weiter, und überspringt diesen Aufsatz gänzlich. Im letzteren Falle sage ich ihm gerade in's Gesicht, daß ich mehr Freude als er davon haben werde, denn ich will von so leichtsinnigen Unbeständigen, die, wenn der Anfang eines Werkes ihnen nicht gleich mundet, über das Ganze den Stab brechen — gar nicht im Geringsten gelesen sein, und wenn man mir jetzt sagt, ich wäre grob, impertinent, und dringe nur die Leser auf, so antworte ich, daß nichts über die Pflichttreue eines Satyrikers gehe, (der auch ein Janusprösling ist, aber einmal abschweifend), denn ich sagte dieß Alles nur für Jene, die diesen Aufsatz — nicht lesen.

Meine Leser aber will ich in ein Paar Liebeslernen führen, als erleuchtende Beispiele meiner Untersuchung, die Abkömmlinge des Janus betreffend, und verwandte mich endlich in einen Atomsbus.

Wir treten vorerst in diesen Salon und belauschen ein Abschiedsgespräch zwischen der Dame des Hauses und Mad. N.

Erstes Janusgesicht.

Die Dame des Hauses (zu Mad. N.). Ach! Sie eilen schon! Wollen Sie mir denn immer nur den kurzen Genuß Ihrer Gegenwart gönnen? O, Sie Schlimme!

Mad. N. O nur ich bin es, die verliert, wenn ich Sie verlasse!

D. d. h. Ich weiß nur zu gut, daß Sie alle unsere Geschlechter an Liebenswürdigkeit weit übertragen, und daß die Gesellschaft, Ihre Unterredung bald bemerkend, mißmuthig auseinander gehen wird.

Mad. N. Sehen Sie, — Sie tragen doch immer den Sieg in der Höflichkeit davon: — Doch, so behaglich ich mich in Ihrem werthen Hause fühle, so muß ich doch sehen, was wenn Kind zu Hause

macht. — Mutterpflicht über Alles! — Lieber (Mann, gib' mir die Mantille!

D. D. d. H. So schön, sei ganz sie fein gebildet, und so eine treffliche Hausfrau und musterhafte Mutter, — Eigenschaften, die sich nur in einer Dame wie Sie vereinigen. — Wie angethan Sie sich in dieser Mantille annehmen! — Bestimmt aus Paris?

Mad. R. Wie fein Ihr Geschmack ist, weiß die Welt, und ich bin stolz darauf, wenn diese Mantille, die wirklich aus Paris ist, Ihren Beifall erhielt.

(Sie küssen sich und scheiden.)

Zweites Janusgesicht.

Die Dame des Hauses (zu ihren Freunden und Freundinnen). Die N. ist doch eine recht unausstehliche Person! So unpolirt, so — wie soll ich's nennen — so störend,! Und hauptsächlich so eine Rabenmutter! — Stellen Sie sich nur vor, neulich ließ sie ihr Kind in strenger Kälte in weißen Häubchen gehen! Und wie geschmacklos sie sich kleidet! Sieht sie in der Mantille, die, ich weiß ich, hier geordnet wurde, jetzt so darin nicht wie ein — Hausenstock aus?

(Die Herren und Damen, die, als feine Menschen, dem Beispiele der Dame des Hauses folgend, früher der Mad. R. alles Schöne sagten, zeigen sich auch jetzt gehorsam, und stimmen der Dame des Hauses bei.)

(Schluß folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Zweites und Abschiedsconcert der Mlle Ann Rodena Lanlaw.

Dieses fand ebenfalls im Musikvereinssaale Statt. Die Pianistin spielte Thalberg's sattsam bekannte und vielgehörte «Lied ohne Worte und ohne Refrain.» Fantasie. Hiller's Caprice «Heiterkeit» und Sternenfaud's «Ossians Sturmgesang» (Beides bereits in ihrem ersten Concerte von ihr exekutirt) dann eine, obzwar schon bekannte Etude von Henselt, und als Schluß-Piece für den großen Concertsaal fast zu leichte und in ordinärem Style vorkommende Variationen. Man applaudirte, und rief sie nach allen Pieces hervor, und zum Schlusse entschädigte man sie für den eben allen Pieces hervor, und zum Schlusse entschädigte man sie für den eben allzu leichtern Beifall mit einem: noch, mit zwei Kränzen. — Als Zwischennummern hörten wir ein Adagio für Bogen, von dem landgräflich Burdenbergischen Kammermusikus, Hrn. Braun mit, für dieses zum Concertprunkthun nicht ganz geschaffene Instrument seltener Kenntniß und Ausdruck blasen, dann Proch's wunderschönen Lied: «Ob sie wiener wohl gedenkt,» von Mlle. Buru recht warm und hübsch vorgetragen. Dieses letztere wurde von Hrn. Kanig sehr sinnvoll begleitet. Die Mitwirkenden wurden alle drei mit Applaus und Hervorruf ausgezeichnet.

Neuigkeits-Plauderer.

(Abendunterhaltung des Hrn. Stöggl.) Samstag, den 12. Januar erwarten uns ein musikalischer Hochgenuß in der Abendunterhaltung des Musikvereins-Archivars Stöggl. Durch eine Reihe von 10 Jahren hat dieser Privatunterhaltung einen solchen musikalischen Ruf erlangt, daß jedes Jahr die großen Künstler gerne sein Unternehmen unterstützen. Was war am 12. d. M. hören werden, bei der Anwesenheit der Mad. Pixis, der Hh. Liszt, Berlot, und etwa noch eines andern Künstlers, der auf der Durchreise, wird bald bekannt sein. — In jedem Falle das Ausgezeichnetste, wenn wir Kunstfreunde einladen. Einzelne Karten dazu sind bei dem Genannten in der Bäckerstraßerlaube zu haben.

(Die Sängerin Mad. Goodall) vom ungarischen Nationaltheater in Pesth, hat in Preßburg zum Besten des Sängers Hrn. Beer die Norma gesungen, ist bekannt, berichtet, und im Triumph nach Haus gezogen worden.

(Ein Tollkünstler) ist in Pesth eingezogen worden. Es ist ein Graduirter von Profession, der bereits alle nothigen Instrumente und Modelle sich angeschafft hatte, mit denen er falschen in und zu Kreuzer Stücke goß, die er sodann ausgab.

(Die Totalfängerin und ihr Vater.) Posse von Schick, ist in Pesth mit Beifall in die Scene gegangen.

(Paris.) Der Graf des Richard Savage ist unter dem Titel: «les deux Comtesses» als Drama bearbeitet worden, und auf dem Renaissance-Theater in die Scene gegangen.

(Ein Gemälde von Titian) wurde unlängst von H. G. in Straßburg bei einem Trödler entdeckt.

(Eine Tanzfunktion) unlängst von einem ehemaligen Tänzer der Pariser großen Oper in Alexandrien eröffnet worden. Es sollen sich bereits bei hundert Schüler und Schülerinnen einschreiben haben lassen.

(Der fruchtbarste Weinstock.) In Medyden, einem oberschlesischen Städtchen, wo früher der Wendau Bau betrieben wurde, brachte im vorigen Jahre ein einziger Weinstock 200 Trauben. Derselbe befindet sich an der Rückseite der Wohnung des pensionirten Pastors, wo er die Morgensonne genießt, die Mittagssonne aber ganz hat. Die Trauben waren von mittlerer Größe, sehr gedrungen und süß, der Wein selbst gehört zu einer Frankenlese, welche auch in ungünstigen Jahren reift.

(Parthenienkampf im Theater). In Rouen, dessen Theaterpublikum wegen seiner Rauhe berüchtigt ist, ereignete sich im Théâtre des variétés folgendes: Ein Theil des Publikums nimmt für eine Tänzerin, Namens Karoline, und ein anderer für eine zweite, Mlle. Gigaltour, Partei. Einen Abends war erschienen beide Rivalinnen nacheinander. Mlle. Gigaltour tanzte ein neues Ballet, für das sie viel Applaus von ihren Gönnern und einige Zischer von jenen ihrer Rivalin erhielt; Späterhin aber noch sprachen sich die Gegner der Mlle. Karoline aus; es entspann sich nun ein Kampf zwischen den Anhängern der beiden Tänzerinnen. Der Regisseur glaubte von den Sturm zu beschwichtigen, wenn er beide Ballettänzerinnen zusammen herausführte; da wollte aber eine jede Partheu, daß ihre Protegirte allein erscheine. Der Tumult wurde nun so stark, daß der Polizeicommissär einschreiten mußte, die das Publikum zum Theater hinausjagten. Später wurde es jedoch wieder eingelassen, und da erschienen die beiden Rivalinnen, um mit einander zu tanzen, und während die Gruppen saßen sich streiten, weigerten die Tänzerinnen schmerhaft die Blumensträuße, die ihnen zugeworfen wurden.

Prager Salon.

Die sich immer mehrenden Notizen des geistigen und praktischen Lebens in unserer hundertthürmigen Hauptstadt werden so zahlreich, daß sich der Referent des Humoristen, wenn er auch kein humoristischer Referent ist, bereits muß, seinen Bericht zu liefern.

Das Theater hatte seit einiger Zeit so viel angenehme Erscheinungen, daß man das abhilfige Urtheil über dasselbe und den Direktor, das nicht selten von Leuten ausgesonne wird, welche die Vorbereitungen am besten selten von Leuten ausgesonne wird, welche die Vorbereitungen am besten wissen und ihre Rede wegen nicht erhaltener Freibillets abkühlen wollen, durchaus widerlegen muß. Mad. Allram wählte «der Wasserfee oder der ersten Manns von Dr. Töpfer zu ihrer Benefice. Abgesehen davon, daß der erste Titel nicht passe und einige Charaktere zum Theil unwahr sind, beherrscht und unterhält der Piece sehr und die zeitgemessen Verbesserungen geben dem Lustspiel ein eigenthümliches Interesse. Die Darstellung war sehr gelungen und die gestillige Ausdauug des Zusammenwirkens der Einzelnen trug sehr viel zum Vortheile des Ganzen bei. Der Kontrast wurde von Hrn. Bayer zweckmäßig herausgehoben, das Spiel des Hrn. Polawsky war eben deßhalb recht lobenswerth, daß er die aus Karrikirende Fressenden Partheien verwarfen, Hr. Isfarr hatte die Locken auf seiner Seite. Hr. Dietz und Dem. Trau erhielten besonders im letzten Akte lobenswerthen Applaus, dann das unnatürliche Benehmen eines Sohnes gegen seinen Vater, wollte dem Publikum nicht ganz gelingen und letzterer ist in den ersten Akten durch die übrigen Personen zu sehr in den Hintergrund gestellt.

Ueber das Lustspiel «Rococo» ist hier ein eigenes Fatum — die Einen erheben es in den Himmel, die Andern verwerfen es ganzlich. Den Kampf haben es in den Himmel, die Andern verwerfen es ganzlich. Den Kampf der alten und neuen Zeit, der in der Wirklichkeit bestehen soll (vorübergehen mag ich es nicht, denn ich glaube noch recht daran) hat Wilkomm in seinen Civilisations-Novellen literarisch angeregt, und er pflanzt sich eben so in den Produkten der Tagesliteratur fort, wer das Lebensraume eines Heine. — Aber dieser Kampf ist in der Lyrik-Epik und philosophisch reflektirenden Novelle von einem viel höhern Standpunkte aufgefaßt, es ist nicht die Zauberwirklichkeit einer Absonderungssucht von dem Neuen, die sich selbst in unbewußtem Kampfe kund gibt, sondern es ist das Ringen starker Geister deutender Klarsucht

sich diese von dem wirklichen Leben separiren lassen. In dem Lustspiel soll dieser Kampf durch Ueberredung des Kontrastes zwischen der alten und neuen Zeit versinnlicht werden, und endlich eine sanfte Versöhnung dieser Extreme als Resultat hervorgehen. Nun, wenn man die Grundidee von ihrer sächerlichen Seite nehmen will, und eine solche kann es nicht geben, wenn es mit dem Kampfe Ernst wird, lassen sich die Mittel entschuldigen, welche nur zu sehr auf das Komische berechnet scheinen; das dämliche Wesen des jungen Bernart, den Eifer nach einigen Prinzipien unserer Zeit zu einem wohlbehagenden Ehemann kempeln will, die abgeschmackte Eifersucht des alten Bernart mit seinem Phrenologisiren ꝛc. sind die Charaktersleken des sonst kräftig gehaltenen Lustspiels, für dessen Werth eine lebhafte Handlung, getriebene Beziehungen und ein oft recht witziger Dialog sprechen — übrigens ist es recht unterhaltend. Hr. Polawsky und Dem. Frey brachten in die etwas unsre behandelten Figuren reges Leben.

»Der Student und die Damen von Castelli und »der Militärbefehl« von Koch, beide nach dem Französischen, wurden gut aufgenommen, und da beide Pieces bereits in Wien aufgeführt und besprochen wurden, so enthalte ich mich eines weitern Urtheils und bemerke, daß sie sehr gut dargestellt wurden — nur Hr. Krell war im ersten Stücke zu steif — und es wäre ihm ein strengers Charakter- und Mimikstudium sehr wohl zu empfehlen.

Hr. Kunz wählte Cherubini's »Wasserträger« zu seiner Einnahme, und wir können ihm dafür recht viel Dank wissen, denn Cherubini's kräftige und besonnene Musik hat vor dem charakterlosen, unkonsequenten Klingklang mancher neueren Komponisteure viele und wesentliche Vortheile, und da das Zusammenwirken der Darsteller ein recht harmonisches war, so ließ sich diese Oper eine der erfreulichen Erscheinungen unserer Bühne nennen. Hr. Kunz weiß seine metallreiche, kräftige Stimme so wohl anzuwenden, daß wir über ihn leicht andere Opernsänger vergessen, und wenn auch seine Mimik häufig schroff und mangelhaft erscheint, so zeigte doch sein »Michelin von einem ernsten Studium und bestrebte auch von dieser Seite. Sehr vortheilhaft zeigte sich auch Dem. Gerster als Konstanze, und ihre Leistung war so ausgezeichnet, daß sie und dem Benefizianten die schmeichelhaftesten Beifallsbezeugungen gespendet wurden.

An zwei Abenden hatten wir das Vergnügen, Hrn. Kotte, k. sächs. Kammermusikus in Concerten auf der Klarinette zu hören. Eine Virtuosität seiner Art und auf diesem Instrumente ist bisher selten, und man muß nur die ungeheuren Schwierigkeiten ermessen, um sein Verdienst zu würdigen, dem ein trauriges Staccato durch alle Tonlagen, die gewagten und doch gelungenen Sprünge von den tiefsten zu den höchsten Tonen, die reinsten Doppeltöne im Forte und Piano, welches oft bis zu einem kaum hörbaren Hauchen gesteigert wird, und eine unbegreifliche Zartheit der Behandlung! sind hier vereint. Beethovens »Adelaide« hoch gefühlvoll und gemüthlich vorgetragen sprach am meisten an. Eine eigenthümliche Schwierigkeit für Hrn. Kotte war in einigen Variationen über Schweizer Volksliedern, worin er neben dem Thema die Variation blies, »berühmt wie Tell auf dem Piano-de Gaubert'schen Lieder hielt — gewiß das Non plus ultra künstlerischer Darstellung — aber man sahen dies nicht recht zu würdigen.

Am ersten Weihnachtsmorgentage wurde im Theater zum Besten des Armenhauses eine Kirchenie gegeben, welche durch die Wahl der Pieces und durch den Vortrag derselben eine rühmliche Ausnahme von der Menge ähnlicher Erscheinungen machte, denen der Karneval ein erwünschtes Ende machte, wahrend sie durch Andauerung immer mehr quälten und es noch Beendigung des Karnevals wieder thun werden. Unter die vorzüglichsten Nummern dieses Concertes gehört Beethovens Pastoral-Symphonie, ein Theil von Haydn's Schöpfung, von Mozart's Davide penitente und das Miserieht in 2 Tönen von Spohr. Alle diese Pieces erfordern von Seite der Sänger und des Orchesters ein ernstes, kraft- und kunstvolles, aber auch innniges und begeisterung und nur das Miserieht ist bei seiner hohen einfachen Weise häufig gemißkannt, die Mitwirkenden erwachen sich auch das vollste Recht auf unsere Anerkennung.

Die heimischen Tonkünstler äußern eine anerkennende Thätigkeit und die thätige junge Musikalienhandlung J. Hoffmann hat das schöne Verdienst sich sich, zum jüngsten Talenten durch Herausgabe ihrer Werke eine Bahn zur Oeffentlichkeit zu brechen. So verdankt es sich wol z Liedern von Pius Fischer (Op. 1.) Ja hatte auch einen Freund, dessen Körper heftig gebaut, aber dessen Seele so zart und gemüthvoll war wie die eines Mädchens war, das im Rosenthorne der ersten Liebe eine frohe Zukunft vor sich sieht — aber diese zarte Empfindung beherrschte ihn zuweil, wenn er abgeschieden von Allem, in der freien Natur herumwerte und die Gindrücke, welche ihm von hier zu Theil wurden, in seiner Seele setzte. Und das Resultat dieser Wanderungen sind diese Lieder, woraus nicht ein ängstliches Haften am Objekten, sondern ein Streben nach Charakteranordnet, ein freies Walten in die Schranken der Kunst mit dem vollen Bewußtsein seiner Bestimmung, weit entfernt von aller Anmaßung ersichtlich ist. Warum veröffentlicht Hr. Fischer nicht seine Psalter-Kompositionen, die gewiß gehörig gewürdigt und von allen Meistern anerkannt würden!

(Schluß folgt.)

Grätz.

Glänzender, denn je, und einen Engel, die Wohlthätigkeit, an der Hand, hat der Karneval hochwillkommen bei uns ein.

Kaum dreißig er seinen eisernen Thron im Reiche der Freuden, als er schon seine ersten Hoftürken, Chors, Ball und Tanne, dem Frauenvereine zur Veranstaltung eines großen Festes im Redoutensaale, dessen Ertrag wohlthätigen Zwecken gewidmet war, freundlich überließ. — Hatte er aber auch der Vorsteherin dieses Vereines, der schönsten der Frauen in weiter Runde, etwas abschlagen können? — Und so kam es, daß überaus Freudiges, eine Zahl, wie sie in Grätz noch nie ein Ball auf einmal vereint hat, sich der diesem Feste der Nächstenliebe einfanden.

Es war, als hätt' ein Feenreich sich aufgethan, ein blendender Lichtstrom ergoß sich durch die festlich geschmückten Räume; das Auf- und Abwandern der freudbewegten Menge in die in einem Nebenzimmer vermandelte Redoute aus den mit vieler Kunst hoher Tannenzweige und Flugelthüren rings verbundenen Sälen, und zurück, gleich, da sie ein bunter Kranz der Schönen durch die Massen flocht, einem ewigen Karussel: von a Orchestern erklangen zugleich die fröhlichen Weisen — es war ein Fest, dem auch die Reize dung kein schoneres an die Seite stellt.

Sonst Neues hat meinem letzten Berichte. Die Arbeiten am Schloßberge, deren Aufgabe es ist, die Straßen- und Straßenfeuerlein in einem Part zu verwandeln, gehen rasch vorwärts; breite noch der Schnee lag, war schon eine bedeutende Strecke von jungen Bäumen bepflanzt; bequeme Wege mit Bänken und Brücken schlängeln sich schon bemahe bis zur Spitze; auch eine Feuerkapelle verschönert schon die Anlage. Wie erwartet wird es sein, daß hier zu ergehen, wenn der Lenz sein buntendes Kerbchen bringt, der Himmel sich klärt, und das grüne Panorama rundum mit seinen Kirchen, Schlössern Landhäusern auf den Anhenhügeln, Rainen, zwischen welchen die ingendliche Mur ihre blauen Wellen dahinrollt, von der Gebrechne des Sonnenlichtes umschossen ist!

Der auf den 6. dieses angekündigte gewesene, todesbenannte Ball blieb aus; Viele hatten sich mit allen Lebensbedürfnissen versehen, als ob eine Belagerung bevorstünde.

Ueber die Berter, auf denen sich die Welt abtanzterier, schritt seit meinem letzten Berichte kein neues Ereignis; nur die »Zähne wurde uns neu einstudirt, in einem getäligen Bilde vorgeführt; die Herren Kreutz und Krause ließen die Brustmetall so wohlthuend erklingen, verdanken neue Lorbeeren sich passende äußere Darstellung, daß ihnen wohlverdienter Beifall zu Theil ward.

Dem. Löffler scheidet, und wird wahrscheinlich auch zu Ostern, wie wir hoffen, nicht die unsere.

Warum läßt Hr. Direktor Funk, der den Wünschen des Publikums sonst immer zuvorkommt, diese Perle im Lokalfach, diese personifizirte Heiterkeit und Laune, fort aus dem Hause ziehen, welches sie so oft zum Erbrechen gefüllt, und auf das Hoftheater gehimmt hat? Da dem Umstande, daß Dem. Löffler im Vereine mit den trefflichen Komikern, den Herren Krause und Kreutz, gewiß die ergiebigste Heiterkeit gewerden wäre, muß dies verstehen von den Wünschen des Publikums, als eine schlechte Spekulation angesehen werden.

E—r.

Vunterlei.

(Original-Jagdanekdote aus Kärnten.) In einem Kreise fröhlicher Jagdbrüder begann an Herr G... wie folgt: »Einen Tag ging mir ich nach langem Herumirren doch endlich so glücklich an Entenjagd im Schilfe zu erdenken. Ich mache den Schuß und ein Hase, um die Beute einzuholen. Doch, horch Sie, welch ein Wunder! Der erlegten Ente gegenüber finde ich einen Hasen in seinem letzten Zuckungen, und als ich denselben zu heben versuche, gewahre ich noch einen Hasen, der unter ihm lag. Als ich nun diesen Erstaunt näher betrachtete, so zeigte es sich bald: daß die Kugel meines Schusses durch die Ente durchgedrungen, den Hasen, welcher in dem Augenblicke in die Schußlinie gekommen, tödtlich getroffen, und dieser im Falle den Hasen, welcher wahrscheinlich mit ihm in gleichem Gebüsche lief, erdrückt habe. Hoch erfaunt über einen so gelungenen Schuß schlage ich darauf in meiner grenzenlosen Freude vor beiden Hasen über meinen Kopf zusammen, und sieh da ich erdrücke einen eben vor zugekommenen Schmetten damit! — —

Brave, Herr Jägermann!

Carniolia.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untresgasse Nr. 80.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 12. Donnerstag den 16. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Mädchen vor und nach dem Balle.

Von Joh. N. Bróte.

Ein Ball ist die Kunstausstellung lebender Mädchenbilder, besucht von jungen und alten Herren, bekrittelt von freiem und von bewaffnetem Auge! er ist das große alljährige Mädchen- und Jünglingswettrennen, wo mittelmäßige Renner Husten und Lungensucht, die Besten aber den Tod als Prämie erhalten, Gesundheit ist die Einlage; er ist der große Fischfang, wo die Mädchen das Netz der Anmuth nach Männerherzen auswerfen; er ist jene Zeit, wo der kleine Amor seine Größe und Macht vorzüglich an den Tag oder an die Nacht legt, indem er Alles zu Paaren treibt; er ist jener sociale Verein, wo die göttliche Tonkunst in infernalischen Rhythmen stürmend, ihre erhebende Kraft am anschaulichsten darstellt, wo sie ihre Zauberzenien in diabolische Wesen umwandelt, die, kaum berührend des Saales spiegelnde Fläche, wie von unsichtbaren Mächten getragen, dahinwirbeln. Ich verdenke es keinem Mädchen, besonders einem solchen nicht, das schon gegen dreißig Jahre im Leben sitzt, wenn es sich nach Kommotion im Tanzsaale sehnt,

In diesen heil'gen Hallen,
Geht's einen raschen Lauf,
Und ist der Mensch gefallen,
Hm! — steht er wieder auf.

Träumt nur immerhin, ihr Mädchen, von des Karnevals seligen Nächten! Aus lauter Tönen wird sich euch ein unsichtbarer Triumphwagen bauen, auf dem ihr dahinschweben werdet, umgeben von dem Nimbus eurer Liebenswürdigkeit, begleitet von hundert Jünglingen, die, euch zu Ehren, im Herzen Brandfackeln, in den Augen Leuchtkugeln tragend, die glänzendste Illumination präsentiren.

Auf zu den Waffen! schallt oft mächtiger Schlachtruf durch das Land, und Jung und Alt umgürtet sich mit flegreichen Waffen und schwört zu des Vaterlands geheiligter Fahne. — Ein Ball! rufen Ausschußmänner, des Karnevals Herolde, durch die Mädchenwelt den seligen Ausruf hinposaunend. Auf zur Toilette! rufen Mütter ihren Töchtern zu, ergreift eure Rüstung und versammelt euch unter Terpsichorens rosigem Panier! — Jagen und Rennen, Suchen und Holen, Verwirrung und Unruhe, Kummer und Wonne, Freude und Siegesjauchzen, Hoffnung und Sehnsucht, Verlangen und Wünschen, Zittern und Beben, Neugier und Ungeduld, Herzklopfen und Füßezucken, fliegende Hitze und Blutaufwallungen — doch wer kann alle Bewegungen aufzählen, die vor einem Ballabende den ganzen Körper- und Geisteborganismus eines Mädchens in seinen zartesten Fibern und Nerven erschüttern? Kurz, Aufruhr herrsche, seliger Aufruhr, wie in einem Blumenfelde, das ein warmer Frühlingsluftstrom durchwogt; die zarten Kelche beben in ihrem Innersten, die Centifolie drängt sich an die würzige Nelke, die Narcisse neigt sich zum Veilchen herab, die Tulpe umschlingt die Sonnenblume; der West ist vorübergestreift, und jede einzelne Krone steht ruhig da, Blatt an Blatt geschmackvoll gereiht, mit des Thaues glänzenden Perlen besäet.

Die schöne Rosa ist bald geschmückt. Ein einfaches Gewand umhüllt die schlanken Umrisse, natürliche Locken wehen um den blendenden Nacken tiefe Nacht, ihr Hauptschmuck ist eine knospende Rose. Sittiges Erröthen und ein bescheidenes Lächeln sind die Antworten auf die Schmeicheleien ihres eben eingetretenen Begleiters.

Die höfliche Elise hatte sich schon zehn Tage zuvor tausend Schönheiten von Putzmacherinnen gekauft. Schon einen ganzen Tag sitzt sie vor einem Spiegel, in welchem sich ein Gigant bequem vom Kopf bis zum Fuß besehen könnte, zwei Kammerjungfern sind mit ihr beschäftigt; die achte Abendstunde schlägt schon, und noch immer ist sie nicht angekleidet, noch immer konnten sie die dummen und ungeschickten Zofen in keinen Genius verwandeln, noch immer glaubt sie im Spiegel eine Maske, roth und weiß geschminkt, zu erblicken, noch immer schaut der magere, gespenstische Nacken neugierig durch Putzschnörkeleien auf seine Umgebungen hervor, noch immer gleichen ihre Schultern zweien Wagschalen, in deren Einer ein dreipfündiger Stein, in der andern ein Kirschern liegt. Sie schmollt und schimpft und ächzt und poltert. — Doch komm, lieber Leser, laß uns weiter geh'n! schau ihr nicht zu, sonst wird sie uns um 10 Uhr noch nicht fertig.

Die kleine, muntere Therese — vor drei Jahren war sie noch ein Kind — ist schon seit zwei Stunden ganz ballmäßig kostumirt. Scherzend und lachend, den neuesten Galopp trillernd, ergreift sie ihre jüngere Schwester Mathilde, und macht im Zimmer einige schnelle Tanzvorübungen. Dann sagt sie, auf eine Rosabaud-Tanzordnung zeigend: Den ersten Walzer, zweiten Galopp, den Cotillon, die vierte Polka und den Schlußtanz mußte ich meinem Jean zusprechen, Polonaise dem Onkel, den dritten Galopp mit dem Herrn Gregor — das Uebrige Alles noch zu vergeben. Vom neuen trillert sie, vom neuen walzt sie,

lächelnde Blicke voll Zufriedenheit den getreuen Wandspiegeln zuwerfend.

Die seit einigen Wochen melancholische Sidonia, eine schöne Jungfrau, läßt sich still ankleiden. Auf die Frage der Mutter, ob sie sich freue, dem glänzenden Balle beiwohnen zu können, antwortet sie schüchtern: Mir ist es gleichgültig. Wenn sie sich aber unbemerkt glaubt, wirft sie sorgsamere Blicke auf Spiegel und Kostum. Die sinnige Wahl der Blumen zeigt, daß ihr die Blumensprache nicht ganz fremd sei, und des Busens tiefe Bewegung verräth es deutlich, daß daselbst doch einiges Interesse für die kommenden Stunden seinen Wohnsitz aufgeschlagen habe.

Die kokette Amalia kann sich nicht von dem gläsernen Wahrsager mit quecksilbernem Rücken trennen. Den Fächer in der Hand, steht sie vor ihm da, eine junge Kriegsheldin, eine Amazone, die sich auf die kommende Schlacht vorbereitet, und Waffen und Panzer prüft, ob sie fest und haltbar sind. Sehnen und Schmachten, Hoffen und Verlangen, Hingeben und Dulden, Belohnen und Strafen, Locken, Abstoßen, Paradiese und Himmel gießt ihr Auge in bunten Bildern auf die spiegelnde Glasfläche; des Lächelns kleinste Nuancirungen, von Stufe zu Stufe fortschreitend, von gleichgiltiger Wohlgefälligkeit bis zur heißesten Liebe aufsteigend, schwebt um des Mundes Rosenknospe; das dunkle Lockenköpfchen hebt sich bald königlich stolz, bald neigt es sich seitwärts grazienhaft sanft, bald schmeichelnd zu lauschen, bald unerbittlich sich zurückzuziehen, bald wendet es sich zürnend seitwärts, bald sinkt es nachlässig und liebeszerstreut. Auch der Fächer übt seine Sprache ein; bald naht er sich schäkernd den Lippen, bald wiegt er sich keck und nachlässig am schwellenden Busen, bald tändelt er mit den Locken, bald trabt er mit verrätherischen Bandschleifen muthwilliges Spiel, bald maskirt er das Auge, damit es verborgene Pfeile sende, bald wehrt er anmaßend mit seinen kühlen Fittigen vor der griechischen Nase und den glühenden Wangen. Dann geht Amalie durch's Zimmer, bald stolz schreitend, bald leicht schwebend, bald sehnsüchtig erwartend, bald eingeschüchtert fliehend. Siegeshoffnungen schwellen, das schalkhafte Herz.

Die dumme Veronika steht auch schon da, nicht geschmückt, aber angezogen. Die Mutter sucht ihrem Körper eine anständige Haltung zu geben, drückt Körpertheile hervor, zwängt andere zurück, macht Kopf und Hände gelenksam, und lehrt sie, gewisse Redensarten nachsprechen.

Doch komm, lieber Leser, weiter! Hier ist nichts Erfreuliches zu sehen. — Himmel und Karneval! Wie? Keine einzige Mädchenseele mehr zu Hause? Alles schon ausgeflogen? Kein Wunder, es ist schon acht Uhr vorbei. Auf Wiedersehen, lieber Leser! Morgen machen wir einige Visiten.

(Schluß folgt.)

Die Abkömmlinge des Janus.

Satyrische Caprice, von Jakob Maierroth.

(Schluß.)

Nun, freundlicher Leser, wollen wir dich Kaffehaus besuchen. Die Dichter X. und Z. sitzen an einem Tische und trinken Punsch.

Erstes Janusgesicht.

X. zu Z. Ich kann wahrhaftig nicht begreifen, wie der D. es wagen konnte, sein Trauerspiel so anzupreisen! Ein Trauerspiel, das einen Born von Schönheit besitzt, und mit Enthusiasmus aufgenommen zu werden verdient!

Z. Ja, lieber Freund, das ist sehr leicht zu begreifen. Y. schrieb auch ein Trauerspiel, das aber — total durchfiel, und nun läßt er seinen Zorn hervoder an meinem Stücke aus. — Er hat ja auch Ihre meisterhaften Novellen so boshaft getadelt, und warum?

X. Weil er sich ärgert, daß ein Anderer besser schreibt, als er.

Z. Getroffen! Aber, ohne Schmeicheley, solche Sachen, wie Ihre Novellen, schreibt Ihnen kein Mensch nach! Jeder Forderung genügen dieser den Meister! —

X. Sie sind sehr liebenswürdig! Doch welches Vergnügen Sie auch immer bei Lesung meiner Bagatellen empfanden, so bleibe ich doch Ihr Schuldner für den Genuß, den mir Ihr neuestes Gedicht verschafte.

(U. s. w. u. s. w.)

Zweites Janusgesicht.

Z. wendet sich zu einem Freunde, der ihn fragt, wer denn der Mann neben ihm, nämlich X. sei? »Das ist der fade X.,« antwortet achselzuckend Z. »Derselbe, den Y. so gepaukt hat?« fragte der Andere weiter. »Ja derselbe,« erwiederte Z., »Y. hat ihn sehr glimpflich behandelt; ich hätte seine Novellen rezensiren sollen, ich hätte ihm alle Federn gerupft, diesem nichtigen Stümper!« — Ein junger Charakterdenker geht auf X. zu: »Nun, was sagen Sie zu Z.'s Trauerspiel?«

X. (verächtlich blickend) »Ellenlang, reiner Unsinn!«

Wollen Sie nun, meine lieben Leser, in dieß matt beleuchtete Zimmer schauen, wo ein junger Jant, einem jungen Fräulein mehr als ewige Liebe und Treue schwört, während er, eine halbe Stunde später, im Gasthause sein Verhältniß mit jenem Fräulein entdeckt, und sich von einem Freunde zu einer neuen Bekanntschaft führen läßt.

Wollen Sie das gegeneinander achtungsvolle Benehmen jener beiden Aerzte beobachten, wie einer vor der Weisheit des andern in Demuth zerfließt; während kurz darauf einer den andern einen Charlatan, Marktschreier u. s. w. schilt.

Wollen Sie dieß und tausend andere Dinge mit deren beiden Janusgesichtern betrachten?

Wollen Sie es, so belieben Sie, meine lieben Leser, nur sich Augenanstrengung und mir die durch ihren ungebrauchten Verbrauch bald kostbarer als gute Literaten werdende Dinge zu ersparen, so belieben Sie nur mich als Wegweiser anzunehmen und selbst überall hinzugehen. Nur vor- oder rückwärts, rechts oder links! — Sie kommen dann ganz sicher zu Abkömmlingen des Janus.

Wollen Sie es aber nicht, nun so gebe ich die augenscheinlichsten Beweise, daß es keinen zuvorkommenderen Menschen gibt, als ich bin.

Schließlich muß ich noch ein Beiwort rechtfertigen, das ich weiter oben den Abkömmlingen des Janus beilegte, indem ich sie als die menschlichsten unserer Mitmenschen bezeichnete. Ich scheute in dieser Erörterung um so lieber, als ich einmal ganz Außergewöhnliches thun mochte und man in einer Zeit der Seligkeit, d. h. der Sorgenbefreiung gewöhnt ist, von vielen heutigen mit den wenigen Literaturkönigen nachgeäfften Sprachreichthum brillirenden Schriftsteller kein Hauptwort ohne vorausgehenden Beiwortsvorhemde zu lesen, das aber so blinkt und Farben spielt, daß der geblendete Leser das dazu gehörende Hauptwort gar nicht findet, und den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht. Ich aber habe das Herz nicht, die, seit grünzeniös nachsichtig sein müssenden Leser so indolirt zu behandeln, und ihnen, wenn auch nur über ein einziges Adjektivum, ein Kopfbrechen zu verursachen, und somit erkläre ich, daß in die Janusabkömmlinge die menschlichsten nannte weil sie es auch im vollen Wortsinne sind. Denn es ist doch nicht zu läugnen, daß sie nur stets dahin streben, ihren Mitmenschen allen möglichen Verdruß zu ersparen, indem sie Alles, was sie von ihnen

Schlechtes wissen, als ihnen ins Gesicht, sondern Anderen; — ihnen selbst aber nur die menschliche Eitelkeit schmeichelndes Lob sagen, nicht so, wie die abgeschmackten Gegenfüßler unserer Jahnskinder, welche ersteres unter dem vorbrauchten Mantel der Freundschaft gerade das Gegentheil thun. Und auf die Gefahr hin, bei den Unwissenden Diener der Falschheit genannt zu werden, üben sie ihr Amt gegen Jedermann Tag und Nacht zu jeder Zeit mit echter unermüdlicher Liebe aus. Verdienen sie also den Namen der **menschlichsten**.

Die Antwort hierauf sei das Vergangen, das ich empfinde, meine freundlichen Leser mit den löblichen Abkömmlingen des Jahns ein Bischen bekannter gemacht zu haben.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Mechanisches Theater des Hrn. Theunemal.

»Die schönen Tage zu Aranjuez sind verdorben« Dörfer ist fort, das Haus war leer. Als ich auf dem schwanken Theater über das stille, in Mitte gehäufte Glacis ging, sah ich an einen kahlen, frostigen Baum ein Kleines, unscheinbares Figürchen gelehnt, welches trostlos die Hände rang, und gar bitterlich weinte. Man kann ein sehr großer Bedauerungswürdiger Mensch sein, und sich dabei doch recht warm für ein Kleines, Bedauerungswürdiges-Mitleidsinteressiren! Das Mandert zog mich mächtig an, und mir selber und ungebrochener Theilnahme fragte ich es: »Was thun Sie — also,« schmatzte das kleine Mandert, »Sie können mein Leid nicht erwessen, Sie werden sich mein Weh kein Mitgefühl haben, der Schmerz, der in mein Innerstes durchwühlt, kann seinen Anklang in einen Menschen Brust finden, denn ich bin nicht von Fleisch und Blut, von Nerven und Sehnen, ich bin von Holz und Eisen, von Draht und Stahl, ich bin — »Sonn en Automaten aus dem mechanischen Theater, etwas gar der kleine Tiroler!« fiel ich dem Mandert dasig mitleidsvoll in die Rede. »Ja ich bins, ich Unglückseliger, bins, den du genannt, bins, den alle Automaten kennen, bins, den alle Mandert — Brüder nennen, bins, der auf dem Seile tänzt und fährt, und purzelt und tanzt, und springt und geht, den bekannt allüberall, als der kleine Tiroler des hiebern Tänzmasl!« »Und was ist dir für ein Leid widerfahren, warum weinst du so bitterlich?« »Und warum soll ich nicht weinen, warum soll ich nicht klagen? Ich kam aus weiter Ferne her, aus dem hehren, hohen Lande Tirol, ich habe mir das süße, heitre Glück empfunden, eine Mutter zu haben, und mein Vater, der hat gar viele Berglieb, gar viele Müh auf meine Erziehung verwendet, er hat mir, meinen Brudern und Schwestern gar viele Nächte gepfiffen, um uns eine freie, selbstständige Stellung im Leben und auf dem Seile zu sichern, und jetzt sind wir hier, in dem lieben, gastfreundlichen Wien, um unserm Vater recht viel menschliche Freude, d. h. Geld zu machen, und da spricht man so kalt, so rauhig, so Steinherzisch von uns« — »Der spricht so kalt und so rauhig von Euch!« fragte ich in edlem Innerster. »Lesen Sie nur, was der Zeitungen sagen, und da es der uns Automaten bekannt heißt, daß die Menschen auch nur immer das sagen, was sie in den Zeitungen gelesen, so werden Sie meinen Schmerz, mein unaussprechliches Weh besser begreifen lernen. Glauben Sie mir Scher, mein unbetrauter, theilnahmsvoller Gönner, wir Mandert hätten gar nie Ansprüche daraus gemacht, daß die Zeitungen, d. h. die Menschen, von uns Etwas sagen sollen, aber da wir gehört, daß andere, gerade auch gegenwärtige Mandert, die auf keinem so freien, selbstständigem Fuße leben wie wir, sondern die da tanzen müssen wie der Herr befiehlt, so enthusiastisch, so sympathisch angenommen worden sind, so glaubten wir um so mehr großen Anspruch machen zu dürfen. Wir können ganz gewiß jedem Mandert und Mandert gern das Seine und Ihre, und wollen es auch gerne zugestehen, daß bei dem »kleinen Unger.« dem »Trunkenbold« u. s. w. Alles mehr wie am Schnürchen geht, daß wir ungesogenen wie sie sind, aber dessenungeachtet verdienen wir doch — ein warmes Wort der Empfehlung — es ist nur des Vaters wegen — und wenn wir zurückkehren in die Heimath — die kalten, himmelstürmenden Alpen — das Land des großen Hofer — ach! und der — Joseph — ich kann nicht weiter reden, ich muß weinen, sprechen Sie für uns!« — und so sprache mir Karl Moor edler Mandert kann gehalten werden'« und sage es und erzähle: Die köstlichen, herzigen Automatchen verdienen das im vollen Maße, was sie von sich selbst sagen, nämlich daß sie »wunderverstrickte« »unterhaltende« »Kunstwunder« und »Sehenswerthe« seien, und vor seinen Kindern einen vergnügten, freudigen Abend bereiten will, der unterlasse es ja nicht, dem biedern Tiroler und seiner so wundervollen Familie baldigst seine Aufwartung zu machen. Aber auch die Großen, Erwachsenen mögen kommen, und sie werden sich eine halbe Stunde, wie die kleinen freuen, und das ist eine gar süße, rasche, Freude. Braves Mandert, bravissimo Theunemal. Ch.—

Neuigkeits-Plauderer.

(Theunemal) trat nach Vollendigung seiner Vorstellung im Josephstädtertheater, welche ein Interessen vor der anwesenden der Leb'schen Parodie gegeben worden, nach seiner Heimat Tirol, welche er nun fast vor für einen Tiroler schmerzlich verwundeten Fest von 11 Jahren vermißt hat.

(Caroline von Hidvy) befinden sich nun in Brünn, und machen mit ihren Kraftproduktionen volle Häuser.

(Damen Mode). Die Doppelbournure erhalten großen Aufschwung wegen ihrer Eleganz und ihrer Kommodität, indem man Tapage und Manteil in Verbindung aber auch entzückt trägt.

(Gemäldeeröffnung der österreichischen Gesellschaft). Das interessante Gemälde dieser Gesellschaft ist heute mit einer Probe, mit einer Eingang eröffnet worden, die ihres Gleichen vergebens in ganz Wien findet. Mannichfach und wahrhaft imposant nimmt sich der schwer vergoldete Rahm aus, der über dem Gemälde befindlich, schon in der Ferne schöner, unwiderstehlich das Auge an sich fesselt. — Das Gemälde dieser sogenannten Apollotempelgesellschaft befindet sich am Kohlmarkt, und verdient wirklich die besondere Beachtung besuchen.

(Der Leonard Haitinger) wird noch im Laufe dieses Monates seinen Gastrollencyclus im Theater nächst den Kärntnerthor beginnen, und es sollen bei dieser Gelegenheit mehrere der älteren beliebten Opern gegeben werden.

(Emil Titl, Prager Kapellmeister) als Komponist in der musikalischen Welt rühmlichst bekannt, ist an die Stelle des Hrn. Proch als Kapellmeister des Theaters in der Josephstadt engagirt worden, eine Acquisition, zu welcher dieser trefflichen Bühne nur Glück zu wünschen ist.

(Mlle. Sabine Schaffrath) ist in Brüssel angekommen. Es gedenkt von da nach London zu gehen. Es sind ihr von der Gesellschaft Grande harmonie Anträge gemacht worden, in einem Concerte zu singen.

Prager Salon.

(Schluß.)

»Drei Gedichte von Vogl« komponirt von J. Strauß. Dieser Komponist traut uns nun schon recht angenehme Spenden entgegen. Bei seinen Liedern in böhmischen Texten erinnern sie uns des gefeierten Mendelssohn Kompositionen in den Liedern des Landvolkes.

Auch diese Lieder werden wohlgenommen sein und recht gefallen, wenn der Sänger sie mit recht viel Gefühl und Zartheit vortragen weiß, wozu ihn vom hier die Gelegenheit darbietet.

In der Abendstasie fanden auch Pixis vorgetragenes Quartette Stark, welche sich besser nicht eines so bedeutenden Succeses erfreuten wie ehemals, wenngleich auch selbes sagt das alte Sprichwort, die Gebrüder Müller sollen sie nur hören, und siehe da, man stellte Vergleiche an und das Resultat? — Es zeigt sich gar bündig, daß die Menschen ganz eigenthümliche Beilen auffegen, um dadurch die Welt anzusehen und von dem diese Quartette das Einzige und Vorzüglichste, was wir in dieser Art besitzen. Die höchst genialen Volk neuesten Quartett wurde dabei probirt, über ihn nächstens mehr und im Detail, denn es wäre Herabwürdigung, ihn bloß mit wenigen Worten zu berühren.

Bei G. Haas'es Söhne erschient nun ein für unser Vaterland höchst interessantes Werk, Bilder aus Böhmens Vorzeit, gezeichnet von Wurda, beschrieben von W. A. Gerle. Böhmen besitzt in dieser Hinsicht einen großen Schatz und seine Ruinen und Burgen haben wohl noch den Vortheil besonderer Zierd schonderen, ein Werk, welches uns die Bilder in magisch gelungener Zeichnung vorführt und uns durch den Text in fernere Jahrhunderte versetzt, muß höchst interessant sein. Prof. W. A. Gerle ist in der literarischen Welt zu vortheilhaft bekannt, als daß es nothwendig wäre, sich näher über die Bedeutung zu äußern.

Der Buchhändler C. W. Medau in Leitmeritz, der als Verleger sehr thätig ist, hat im heurigen Jahre einen Nationalkalender herausgegeben, der in 3 Theile: Das Nothwendige, Nützliche und Angenehme getheilt ist — die ersten Nummern sind gut gewählt, nur wäre von dem 3. Theil eine sorglamere Wahl der Erzählungen zu wünschen. Uebrigens ist da

Buch im Ganzen nützlich und für in Kürze eine Uebersicht über die früheren Fach der nothwendigsten Kenntnisse des gewöhnlichen und merkantilischen Lebens.

Feldmann.

Berliner-Salon.

Hr. Kunsthändler Sachse hier hat mit dem neuen Jahre in einem glänzend eingerichteten Lokale sein Kabinet für Plastik eröffnet, und dadurch dem größeren Publikum Gelegenheit zur Acquisition dieser so höchst gefälligen, zierenden Gegenstände in den bemalten Gaben der Kunst gegeben, den bereits ausgestellten Arbeiten hiesiger Künstler werden mehrere andere Antwerpiger- namentlich Münchner und Pariser folgen, und somit eine Sammlung des Neuesten und Interessantesten statt zu finden sein. In Verbindung mit diesem Institute steht die Anstellung der jetzt so sehr beliebten Arbeiten von Steinhäuser und die Fabrik der Hr. Droysig hier, welche in den geschmackvollsten, modernsten Formen, reich vergoldet, die mannigfachsten Gegenstände des Luxus, des Einzigen und des Bedürfnisses repräsentiren. — Professor Rauch arbeitet bereits thätig an der Büste Friedrich des Zweiten, und von der ungefangenen Arbeit soweit als von dem ausgestellten bewährten Kunstfleiße des Meisters, läßt sich etwas Gediegenes erwarten. Wenn ein sagt unserer Kolumnenschlag nicht eine zu große Summe zugiebt, wird das Standbild auf der langen Brücke der Reiterstatue des Kurfürsten wieder seinen Platz finden. Gewiß eine der passendsten Stellen und eine herrliche Zierde des vorbeigehenden Königl. Schlosses, so wie der anderen, diesen Platzschmuck umgebenden schönen Gebäude. Der Maler Liepmann, der Erfinder des Oelgemäldetrockens, arbeitet jetzt an dem Modell einer Maschine, mit welcher in kurzen Fristen und unter den Augen des Publikums ein Bild von Wilhelm Gracht gemalt werden soll. Nachrichten bleibt, die innere Konstruktion der Maschine noch sein Geheimniß, das Publikum sieht nur die Wirkung, nicht die wirkenden Kräfte. — Ein zwar anfallendes, den Besitzer ehrendes, Ehrenzeugniß verdient kürzlich der französische Schauspieler St. Aubin vom französischen Theater. Nachdem er nämlich in den hiesigen Zeitungen in sehr französischer Weise einen Unterrichtskursus der französischen Sprache in seinem »Salon« angekündigt hatte, bestieg er sich in einer früheren Annonce, durch die übergroße Anfmerksamkeit und den Zusammen des Publikums veranlaßt, hinzuzufügen, daß er im Interesse mit Herr Kaller seine Lehrerin im Salle des Minis de Bonde veranstalten werde, wo der größere Raum es gestatte, die so überaus große Anzahl der Theilnehmer vollständig zu befriedigen (das war der Fall.). — Die erste Soiree fand auch demnächst wirklich Statt, die andern unterblieben jedoch, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil durch die so wirklich gemeldeten neuen Theilnehmer nicht einmal die Kosten für den Saal gedeckt wurden. Das heißt doch etwas kurz auf die Leichtgläubigkeit unseres biedern deutschen Publikums gerechnet. — Dr. Ch. Hase, eine verdienstvolle, von Vielen aber zu oberflächliche Künstlerin, wird uns nach Einigen verlassen, nach Anderen, auf Lebenszeit engagirt, sie immer die Unsere bleiben. Wie mißlegen gerüchten, diese Problemnatur und die sich nun schon so lange hinziehenden Gerüchte für oder wider den Abgang dieser Künstlerin fangen an bedeutend langweilig zu werden. Aus — Aus — das ist gewiß im Sinne des Publikums. Sucht sie in der Fremde eine neue Heimath, so haben wir den Verlust einer schätzenswerthen Talentes zu bedauern, dasselbe zu ersetzen ist. — Bleibt sie aber, so werden wir von Herzen einer Künstlerin willkommen heißen, welche trotz ihrer Fehler und Schwächen immer eine wohlthuende freundliche Erscheinung auf der Bühne ist.

Das Jahr 1840 ist noch mehrfachen Provokationen als bedeutungsvollen, und schon am ersten Tage derselben darf sich als solche bewiesen. — Die Hande und Spenerschen Zeitung, seit einer Reihe von Jahren eine Quelle für Augenleidende, hat pünktlich mit dem neuen Jahre ihr »Staatszeitungs-Gewand von sich geworfen, und ist wie ein Phönix aus der Asche neu erstanden. Das jetzige Format ist das der Staatszeitung, das Papier ist schon weiß, aber dünn und zu weich, die Lettern neu und scharf. — Warum aber, fragen wir, ist nicht die goldene Mittelstraße gewählt? — und die schönere äußere Ausstattung mit einem kleineren Format verbunden? — Wer so weit, wie unglaublig und unpraktisch das Lesen der »Staatszeitung« in dem so großen Formate ist, muß dieses bedauern. Das Publikum ist zwar jetzt anders, aber nicht viel besser damit berathen.

Gehen wir zum Theater, zu den Concerten über, jenen nothwendigen Uebeln, welche und nie untern werden, im Gegentheil von Jahr zu Jahr sich mehren. — Virtuosen, Sänger und Sängerinnen erfüllen jetzt wie Sand am Meere, wer zählt die Häupter, nennt die Namen, die freundlich uns entgegen kommen? —

— Wir geben hier ein Rekord, eine Anomalie unter der Anomalie, mehr kann man billigerweise nicht verlangen. — Der geniale Drame bethätigte noch mehr unser früher in diesen Blättern ausgesprochenes Urtheil, und reiste dann nach Petersburg, dieser Gelegenheit, diesem Eldorado für Künstler seines Ranges.

Eine junge, gebildete, sympathische Sängerin, Dlle. Taggart, welche jetzt in die Oeffentlichkeit tritt, hat vor ihrer Kunstreise ein Concert, um sich der Theilnahme des Publikums bei ihrer Rückkehr zu empfehlen. Ihre hohen Alt-Stimme hat Fülle und metallreichen Klang, sie singt aufgeweckt und gutem Vortrage und hat Sinn für künstliche Musik. Der geringe Umfang ihrer Stimme ist freilich ein Fehler, der sich sehr fühlbar werden wird, indeß kann sie denselben, Mode in ihren Grenzen, und leidet da nicht Beeinträchtigungsweise. Zu den beschränkten Musik-Heroen der Herren Möser und Zimmermann gesellen sich noch zwei neue, Erstere, von besonderm Ruf Aufführung klassischer Musik- und Gesangswerke gemeinsame Soiree, ertheilten am 3. Hirschbach, berühmter, jetzt hier lebender, sehr talentvoller Komponisten zum »Beste« ein so achtbares Talent bekundet, und zweitens: Quartett-Unterhaltungen, arrangirt von unserem modernen Kammermusiker Angust Bierbach, eines tüchtigen, talentvollen Musikers, welcher bereits durch die von ihm so wesentlich verbesserte und in Aufführung gebrachte sogenannte Schindelmeisterschen Unterrichtsmethode im Klavierspiel sich einen so guten Ruf erworben hat, dessen vor Kurzem erschienene praktische Klavierschule in neuer, durchaus zweckmäßiger Weise, schon allen Lobes verdienst, von der Mehrzahl der hiesigen Lehrer, bereits zur Einführung bei ihren Schülern genommen und die längst vorhandenen unpraktischen Vorgänger dieser Schule verdrängt hat. Zählen Sie zu obigen Soireen noch die bevorstehende Vorstellung der Dlle. Clara Wieck, ferner die zu erwartenden Leistungen der Hrn. Dreyschock, Cossel, des russischen Violin-Virtuosen Jerome Salomon, und endlich, so werden Sie gestehen, daß wir mit musikalischen Genüssen überreich bedacht sind. Schließlich müssen wir noch der Theater gedenken. Im Opernhause war neu: Robert der Teufel, vor der Abwesenheit einer der besseren Kräfte des Komponisten, leider aber dem jetzigen Musik-Spektakel nicht mehr anfgand. Sie verschwand nach einigen Vorstellungen zum Repertoire. Im Königstädter Theater waren neu zwei Opern Donizetti's: »Marino Faliero« und »Lucrezia Borgia.« Beide sind im Texte wie in der Komposition unbedeutend und nur den mittelmäßigen Arbeiten Donizetti's beigezählen. Dem letzten Tage des gefeierten Jahres war es noch vorbehalten uns Schicht Posse: »Der Sieg des guten Humors« über sich ergehen zu lassen. Wir gingen mit dem »guten Humor zum guten Humor« traten aber nicht mit letzterem den Rückweg an. Hr. Hasemann, ein Hamburger, Theater, ein gewandter, routinirter Schauspieler, so wie ein Komiker, Hr. Lehmann aus Pest, gastirten mit gewissem Erfolg an demselben Theater.

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

Ebenfalls wird bei Diabelli & Comp. in Wien ein Lied für vier Männerstimmen, dem Hrn. L. W. Wessel gewidmet von Ant. Aug. Klob, erscheinen, auf welches wir alle Chorvereine, und insbesondere auch den Lande lieder als dem Genuß aufmerksam machen, weil dieses Lied sowohl seiner Melodie und mäßereichen Behandlung nicht nur dieser billigen Handlung besonders angemessen ist, sondern auch noch überdies von dem kleinen Chorvereinsale leicht besetzt und ausgeführt werden kann.

— Der Arbeiter des »Orpheus« Anton Schmidt, hat von dem berühmten Komponisten der »Oberlieben« Mendelssohn, eine Empfehlung an Prof. Gerstel erhalten, worin sich derselbe über den Gehalt des Buches auf das Ehrenvollste ausspricht, und so bereit erklärt, nicht nur das von ihm erbetene Vorwort, sondern auch seine biographischen Notizen, sowohl seine Kompositionen über einen Text des hiesigen Jahrganges für 1840 einzunehmen. — Ferner hat der deutsche Hofopernsänger Tauber, so wie unser vorderstädtischer Apoll Bitter von Gerstel und seinem Vorrede sich dem Unternehmen angeschlossen, und bereits werthvolle Beiträge eingesendet. — Unter den vorzüglichsten vaterländischen Dichtern, welchen die Mitarbeit bereits im ersten Jahrgange als Mitarbeiter erscheinen, ist auch der rühmlichst bekannte Dichter Schleifer dem Unternehmen beigetreten, indem er für den zweiten Jahrgang zwei ausgezeichnete Gedichte überlassete. — Bei solchen Kräften ist nicht zu zweifeln, daß das Beste Werk auch in der Folge seiner allgemeinen Verbreitung und Anerkennung erfreuen werde. —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreasgasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 13. Freitag den 17. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Mädchen vor und nach dem Balle.

Von Joh. N. Vogl.

(Schluß.)

Die schöne Rosa liegt im Bette mit rosenzerknickten Wangen und erloschenem Auge, der Arzt sitzt an ihrer Seite, bedenklich den Puls fühlend. Was ist geschehen? Ein moschusduftender Sturmwind im grünen Ballsaale nahm die Zarte unter seine Todesflügel, und raffte sie hin in grausen Wirbeln, das Auge geheftet auf das liebliche Antlitz, von welchem des Sirokko's giftige Gluth gierig die Rosen hinwegleckte, geheftet auf die schönen Formen, die in infernalischen Bewegungen taumelnd, das Leben aus Mark und Gebein rüttelten. Nachdem sie der Sturmwind fahren gelassen, nahm sie ein dampfendes Lokomotiv auf, und kreiste mit ihr in entsetzlichen Schwingungen. Das Lokomotiv setzte sie ab, und an schwarzgekleideter Dämon riß sie an seine Seite; wüthend tobte er fort, das Auge konnt' ihm nicht folgen; er mußte auch brausend fortstürmen, denn auf dem Fuße jagten ihm Dämone und Furien paarweise, im Angesichte Höllengluth, im Munde Rachschnauben, nach. Sturmwind, Lokomotiv und Dämon warfen sich abwechselnd die Rose zu; die Farbe des Lebens erblich auf der zarten Wölbung, das Leben selbst erstarb in den innersten Keimen. »Nach drei Tagen ist Fräulein Rosa nicht mehr,« sagt kopfschüttelnd der Arzt, und wirklich geht nach Verlauf dieser Frist Sturmwind, Lokomotiv und Dämon hinter einem schwarzen Sarge schweigsam und traurig nach dem Friedhofe! —

Nun, wie befindest du dich nach dem Balle, liebe Töchterchen? fragte die Mutter die häßliche Elise. Recht gut — antwortet diese, und beißt die Lippen in gerechtem Zorne zusammen. Die Lügnerin! sie befindet sich nicht wohl — schlecht — sehr schlecht befindet sie sich. Sie hat Blähungen, Magendrücken, Unterleibsbeschwerden und andere Uebel, die aus Mangel an Kommotion entstehen. Eine ganze Nacht zu sitzen, das, lieber Leser, ist eine barbarische Folter. Dabei nagt Neid und Männerhaß wie ein hungriger Geier an ihrem Herzen, und das Gefühl der Zurücksetzung wuchert daselbst mit tausend Dornen und Stacheln. Elise, arme Elise, wie schlecht befindest du dich! Aber dafür ist keine einzige Rose an ihrem Gewande zerdrückt, kein Fältchen zerknittert, ihre Schuhe sind ganz neu. Sie ist außer der Sphäre der Tanzwuth geblieben, friedlich gingen die Stürme an ihr vorüber, sie athmete den leisen Duft der Zurückgezogenheit, die Männer gingen in heiliger Scheu an ihr vorüber wie an einem Heiligthume, das profane Hände nicht berühren dürfen. Glückliche Elise, wie sehr würde dich Rosa beneiden, wenn sie noch wäre! —

Theresechen sitzt an ihrem Arbeitstischchen, das Köpfchen gedankenvoll und schwermüthig in die Hand gelegt; die Wangen sind blaß, Seufzer steigen aus dem bewegten Busen, den Wimpern entquillt manche flüssige Perle.

Mathilde. Sind das, liebe Schwester, die frohen Nachklänge des Balles? Was fehlt dir?

Therese. Denk dir nur! Jean hat gestern auch an Amaliens Triumphwagen gezogen, der Treulose! Ich mußt' es in der Ferne sehen, wie er ihr eine verlorne Busenschleife brachte, und absichtlich ungeschickt an den Ort ihrer Bestimmung befestigte; Amalia klopfte ihm mit dem Fächer mit recht bedeutungsvollen Blicken auf die Hand. Gott, mir zerspringt mein Herz! — Doch still! — wenn ich nicht irre, kömmt der Wundarzt, mir meine wundgetretenen Füße zu verbinden.

Fräulein Sidonia hat einen Morgenbesuch. Der junge Herr, mit dem sie sich gestern ausschließlich unterhalten, sitzt neben ihr; seine Sprache muß glühend sein, weil jedes seiner Worte auf Sidonias Wangen neue Gluth haucht. Nach einer Stunde empfiehlt er sich, drückt einen langen Kuß auf ihre Hand, führt in der seinigen einen warmen Gegendruck, und erhält von der Mutter die Erlaubniß, morgen wieder zu kommen.

In einem Negligee, das die schönsten Formen nur mäßig verhüllt, steht Amalia am Fenster, erwartungsvoll auf die Gasse blickend, von Zeit zu Zeit zurücktretend und scheinisch in die Fenstergardinen lachend. Was nimmt denn ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch? — Ihre Kriegsgefangenen zieh'n am Fenster vorüber, und ihres Aermen Ketten belastet die Schamröthe der Unterwerfung und Knechtschaft auf den Wangen, Schüchternheit im Blicke, der zweifelnd zur Siegerin hinaufblaucht, und theure Liebeszeichen aus dem Tanzgefechte auf der Brust tragend, als da sind: Zerrissene Bänder, entblätterte Blumen, einen verwitweten Handschuh, eine kopfhängerische Stecknadel, ein Stück einer treulos gewordenen Spitzengarnitur u. s. w. Was Amaliens Mund aber zum Lachen bewegt, ist die Gravität, mit welcher jeder einzelne Amoroso einherschreitet, dem Anscheine nach gar nicht wissend, daß ein tüchtiges Hörner- oder Ohrenpaar, oder eine fein getrehte Nase, oder der blaue Anlauf der Hauptschmuck des eingebildeten Gesichtes sei.

Veronika ist bettlägerig, nicht etwa, weil sie sich durch allzu geistreiche Unterhaltung sehr angestrengt hätte, nein; ihrem Mund entsteigen nur zwei Laute, einmal ein krampfhaftes La-

dem über den Fall des vor ihr tanzenden Paares, das andere Mal ein Seufzer über die allzugroße Hitze; aber ihrem Körper verschaffte sie dort eine ungewöhnliche Unterhaltung. Der Tod kam nämlich in Gestalt eines alten Bekannten und präsentirte ihr Oehrenweh und Eis; der kühchernne Meuchelmörder hatte Lungensuchtgift darunter gemischt. Sie schlürfte gierig die Kühlung hinunter, und sagte —

Baldige Genesung, arme Veronika!

Humoristisches Potpourri.

Von Anton Guido Polz.

Jonas Froschmaul.

(Fortsetzung.)

4.

Als Strikoslius erwachte, äußerte er sich, daß sein Sohn hinfür bloß lacedämonische Suppe essen dürfe, Rindfleisch müsse ihm verlagt werden, weil es seinem Leibe zwar Stärke geben, die Seelenkräfte aber abstumpfen würde.

Schon früh zeigte Jonas Froschmaul Hang zur Mathesis, da er auf einem Butterbrote Parallel-Linien zog, die er in gleiche Winkel durchschnitt und folglich die ganze Oberfläche in Quadrate abtheilte. Er lernte die morgenländischen Sprachen, nebenbei auch das Hottentottische und Birmanische. Frühzeitig entwickelte Jonas ein kräftiges Dichtertalent, denn schon in seinem eilften Jahre schrieb er ein chinesisches Gedicht mit obligatem Kanonendonner, in acht Aufzügen, einem Prolog und Epilog, worin zwei und zwanzig Personen sich theils selbst ermorden, theils ermordet werden, der Souffleur aber von einem mächtigen Windstoße von einer Eiche heruntergeblasen wird. Finis coronat opus!

Auch mußte Jonas, der einzige Sprößling des Hauses Froschmaul, allerlei morgenländische Spiele lernen, als da sind: das Haudybundy, den Drachenflug, das Gyplinbratspiel, das bei Julius Pollux beschrieben wird. Doch noch war der Lorbeer zu erringen, noch hatte Jonas das zwanzigste Jahr nicht erreicht, als sich ein Fall ereignete, der in der Literaturgeschichte Lilliputs mit goldenen Lettern aufgezeichnet zu werden verdiente. Jonas Froschmaul schrieb nämlich das umfassendste Werk über das sogenannte »Nichts,« ein Werk, so man bisher in Lilliput mit Sehnsucht erwartet hatte. Jonas schrieb einen Folianten von mehreren tausend Seiten, den er durch zwei Lastträger auf einer Bahre zu einem Buchhändler tragen ließ, der leider aber dieses unsterbliche Werk in einer Stunde mit der fatalen Entschuldigung zurückfandte, daß er sich nicht mit der Auflage dieses Werkes befassen könne. Eine Stunde war aber doch zu wenig, um ein so unsterbliches Riesenwerk gehörig zu würdigen.

Ein halbes Jahrtausend ist seit jenem wichtigen Ereignisse verflossen, und es soll derzeit in Lilliput ein Krämer leben, der diesen riesenhaften Folianten an sich kaufte, und obwohl er ihn bereits seit funfzehn Jahren zu Duten verwendet, so hat er doch kaum mehr als die Hälfte des unsterblichen Werkes verwüstet.

Froschmaul gedieh bald zu dem größten Forscher, den Lilliput, ja die Welt gesehen hatte, er schämte sich nicht Belehrung anzunehmen, nur mußte diese Antiquitäten oder etwa morgenländische Poesie betreffen. Froschmaul hatte alles ergründet, er hatte den Götterreich des Wissens bis auf den letzten Tropfen geleert, er hatte sein Jameos begeistert, entflammt für das Ideale, er bethätigte sich den Forschungen des Leibes zu widmen. Ein Traumgesicht war ihm erschienen, ja Froschmaul war der Berufene, er war das erste Genie, der den Menschen mit einer zweiköpfigen Fliege verglich. Freilich glaubten die guten Lilliputer keine Silbe davon, aber wie konnten die armen Zwerge Froschmauls Riesengeist begreifen? Jonas Froschmaul beschloß nun, sein Leben der Anatomie, sein Streben der Forschung einer so wichtigen Frage zu weihen. »Der Mensch ist eine zweiköpfige Fliege,« war fortan das Motto seines Strebens, diese Worte leuchteten ihm auf den dunklen Irrwegen des Verstandes, sie führten ihn gefahrlos über drohende Dornen und spitze Klippen.

Eine so geniale Erfindung, ein so hoher Gedanke war aber viel zu groß, als daß er ihn hätte allein kultiviren sollen, Jonas bedurfte ein Freundesherzens und — er fand es, er fand einen Freund, der ihn begleitete in den Stürmen und Gefahren des Lebens. Dieser Freund aber war Niemand anderer, als der berühmte Doktor Hippopodamus Lukanus, der im Verlaufe unserer Erzählung als eine höchst interessante Person auftreten wird.

5.

Hippopodamus war Arzt, ganz Arzt, so wie Froschmaul ein Poet. Er huldigte dem Scepter Aeskulaps, vergaß aber dabei auch nicht der Schwingen Merkurs, denn er trieb neben seiner Praxis auch noch ein einträgliches Apothekergeschäft, wie denn Jung und Alt in Lilliput nur die Pillen aus Hippopodamus Apotheke kaufte. Hippopodamus war aber auch ein trefflicher Mann, ein Protoxyd von Wunderdoktor, bei den Lilliputer Damen gar beliebt, weil er in ganz Lilliput als ein Riese galt. Man muß bedenken, wie majestätisch sich Lukanus sich unter den zwergigen Lilliputern annahm, er überragte sie wie eine Eiche die niedern Gesträuche. Wer durfte nun noch an der Doktors Größe zweifeln? Die Damen, sage ich, verehrten ihn ganz besonders, wegen seiner hohen Gestalt, die auf zwei langen dünnen Beinen, wie auf zwei Säulen gar zart und anmuthig ruhte.

Hippopodamus war in Lilliput sehr geschätzt.

Zwar wollte man die und da gar nicht an die Wunderkraft seiner Pillen glauben, das waren aber leidige Ostkranken, wie sie der Doktor nannte. Doch hatte einmal der Unglaube seine Wurzel gefaßt, vor nannte. Doch hatte einmal der Unglaube seine Wurzel gefaßt, vor welcher auch Hippopodamus wußte nicht Hilfe noch Rath, um so mehr, da sich die Leute dagegen noch viel weniger blauen Dunst vormachen ließen, als pentagrago.

Die Lilliputer hatten einen gewaltigen Respekt vor lateinischen Brocken, und Hippopodamus verstand, zu seinem größten Unglücke, keine Silbe davon. Vergebens studierte der Apotheker auf irgend ein Mittel, ja, gleich wie unsere neuesten Ueberseher, so fabrizirte auch er seine Rezepte mit Hilfe des Lexikons. — Vergebens!

So emsig auch unser Quacksalber an seinen Rezepten sollte, so suchte doch die und da eine grammatikalische Todsünde, wie ein hohnlachender, grinsender Todtenschädel unter Rosenkränzen hervor. Darüber verwunderte sich nun freilich Niemand, war doch Hippopodamus Autodidakt, der es verschmäht hatte, seinen Riesenleib in die Fesseln der Lilliputer Schulen zu schmiegen.

Hippopodamus geriet auf den ungeheuer spaßhaften Einfall, sein Geschlecht auf Roms Genealogie zu pfropfen, ja er sah fest ein, nur ein lateinischer Name könnte seiner gesunkenen Würde wieder zu Ansehen verhelfen. Aber woher einen solchen Namen nehmen? Angstvoll blätterte Hippopodamus im Lexikon: aequus, Asinus Lamponivogabundus! Ach, leider waren es nur Thiernamen!

Halt! da stand ein Diktername.

»Trimorph, ich hab's!« rief Lukanus, denn so nannte er sich nach dem Beispiele des großen römischen Dichters.

Mit einem Schlage hatte nun der Doktor seine Feinde niedergeschmettert, nun konnte, ja mußte er lateinisch lernen, war er doch ein Romer und hieß Hippopodamus Lukanus, der Große.

Es konnte nicht lange währen, so mußten zwei so ausgezeichnete Männer, wie Froschmaul und Lukanus, sich begegnen. War in Lilliput doch nur eine einzige Gasse und in dieser konnte Froschmaul unsern Doktor unmöglich verfehlen. Lukanus stand damals gerade im Zenith seiner Kräfte, im blühendsten Mannesalter, als der weltberühmte Froschmaul seine Quacksalberstube betrat und ihm seine Erfindung mittheilte.

»Der Mensch ist eine zweiköpfige Fliege!«

Der Doktor war außer sich, er zitterte vor Freude, jeder Muskel, jeder Zug, drückte Staunen aus.

»Köstlich, göttlich, mehr als göttlich! O Froschmaul, Froschmaul, Ihr Gedanke ist so einzig, daß ich Ihnen etwas dafür schenken möchte, aber,« setzte er bedächtig hinzu, »aber ich muß Sie darum beneiden.«

Fortan waren der Doktor und Froschmaul unzertrennliche Freunde, ja der Doktor ward von seinem jungen Schüler so enthusiasmirt, daß er Pillen und Scarrimesser wegwarf und in Froschmauls Dienste trat.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Mittwoch den 11. Jänner: «Wally.» Schauspiel in 4 Aufzügen, aus dem Französischen von Freiherrn Karl von Braun.

Der gefeierte Verfasser des preußischen Sittengemäldes: «Moritz im Jahre 1813,» schildert seine Schilderung des gesitteten Zustandes der Barbaren in dem mit Glanz freien Amerika beinahe mit nachstehenden Worten: Nicht bloß die armen, blutraufgen Neger und den gelben Gemmenhändlern am Ganges, auch ihre lieblichen, marmorfarbigen, Hyazinthen Töchter, in denen Gazellen- und ähnlichen Geist europäischer Blut rennt, sind der Gegenstand erhabenen von männlicher Verachtung, und, der Paria, vor dem sich der Race der gesetzlich geborenen Verachtung, und, der Paria, vor dem sich der Race Hundefaust die Nase zuhält, um nicht verunreinigt zu werden durch den Athem einer verworfenen, knochenlosen Kaste, findet oder Mitleid in den Herzen seiner despotischen Verächter, als die schönste Tochter aus der allgemeinen Verbindung eines Weißen mit einer Farbigen in den Gefilden Louisiana's. Diese schöne Tochter aus gemischtem Blute hat den Namen auf Liebe und ihren Reize.'

Ich vermuthe meine germanischen Leser und schönen Leserinnen auf diesen Sittengemälde, mit sonst beiden Geschlechtern in unserm glücklichen Vaterlande, das nur einen Vater von Millionen geistig gleichgestellten Kindern kennt, das ehrenwerthe Schicksal der schönen Kreolin Wally ein halbgelöstes Räthsel bleiben müßte. Ja schreite nun zu dem Inhalte selbst. Wally oder Marie, wie sie eigentlich getauft wurde, ist die Tochter eines reichen Pflanzers auf den Antillen und einer seiner farbigen Sklavinnen. Der Vater, welcher sie, wie aus der Conversation erhellt, anmuthig als legitime Erbin seines Namens und seiner Rechte anerkennen darf, stirbt. Seine rechtmäßige Gattin, nunmehr Witwe, stößt Mariedi mit der in der Wiege verwaisten Kleinen, läßt sie nach europäischer Sitte erziehen, und überläßt sie mit allen Wohlthaten, nur mit der größten nicht, mit ihrer Freisprechung. Warum hat der Verfasser dieß vorenthalten? Plötzlich geht auch diese Pflegemutter den Weg alles Irdischen. Wally, die glühende, feurige Kreolin, welche als ein weiblicher Damokles nach ihren eigenen Worten bereits die Geißel des Sklavenvogtes über ihrer erahnenden Gelüste schweben sieht, erwacht die Rache. Ein amerikanisches Schiff, auf welchem sich ein würdiger Amerikaner, dem die Kreolin sich mit eine Tochter, verbindet, soll sie in die vereinigten Staaten führen. Ein Geschwindsegeln träumerisch auch diese letzte Hoffnung. Der neue Pflegevater findet den Tod in den Wellen, und läßt seinem Andenken, der an die Küste von Guadeloupe geschleuderten Kreolin, seinen Namen als Erbe. Es findet sie Mad. Rames, und wird ihre dritte Pflegerin. Diese ganze traurige Geschichte, welche man aber doch, wie weiland Raimund sagte, hören muß, geht noch vor dem Aufzuge des Vorhangs vor sich. Jetzt beginnt das Schauspiel. Wally findet in dem neuen Mutterhause einen Offizier, Romeo Berville, aber man weiß mehr von ihm gehandelt. Daß er sich in sie verliebt, versteht sich von selbst, daß sie ihn aber bloß als Cavalier, keineswegs als Liebhaber kartet, habe ich zu melden. Der junge Mann muß nach Frankreich zurück; ihn zu ersetzen kömmt Albert von Mersall als Mitglied des Kolonialrathes, mit einer solchen Anstellung nach Guadeloupe. Rose, von der Kreolin glühend erwiderte Liebe. Berville reist zurück, spricht den Othello, und fordert den glücklichen Nebenbuhler zum Kampfe auf Leben und Tod. Dieser aber verfehlt das Duell, ja er läßt sogar das Rue Orleans durch den Verbinden ungenutzt gehen und dem Hause seiner Tante Rance fremdlingen. Nun folgt das Ehrenthron. Berville heilet Ward und Rache, da entdeckt der Verwalter seiner Plantagen, welche ihm eine unvermuthete Erbschaft an den Hals warf, in Wally die entlaufene Sklavin Marie, jedes das unantastbare Eigenthum seines Herrn. Die Entwicklung ergibt sich bei dem Titel «Schauspiel» von selbst. Einfache, später gesteigerte Tortur des Ehrgeizes durch Berville, endlicher Freimurf desselben, und das diesem Ehrenwerte entsprungenden Ende gut Alles gut.

Ich war wie der Freund des bekannten Malerfabels, welche die Natur allzu treu kopiere, und möchte mich daher nicht berufen, zu entscheiden, ob die Entwürdigung des Menschen zur schauden Waare einen poetischen, dramatischen Vorwurf abgeben könne und dürfe. Ich war immer ein Anhänger des Sängers der Jungfrau, der da meint, Medea dürfe ihre Kinder nicht auf den Brettern, die die Welt bedeuten, spielt sie rollen, und habe mich daher nicht bemüht, zu untersuchen, ob das anatomische Skalpiren eines an der Verseuchung sterbenden, blutenden, Fetzenden Menschenleibes oder der physiologische Unterhaltung an den Martersonsten eines langsam gerichteten, grauenvollen Wiederbringen einen Vorwurf des Scenen an ihrer Stätte. Ich erinnere nur an Beer und seinen «Paria». Diese glutvolle, schauerlohne Dichtung, welche trotz allen Anfeindeten als Trochäen und Blitzen den Tod der allgemeinen Mißbilligung fand, und wende mich darum einfach zu dem Hohl, mit welchem der französische Autor die Triebfeder seines poetischen Hermaphrodus-Prozesses in Bewegung setzt — zu den Charakteren. Ich habe mich nicht sehr erfreilich an diesen Charakteren. Mollo, die Helden der Stücke, die glühende Kreolin, soll entschieden zur Kinder, als ihr Mersall seine Hand anträgt, läßt sich durch wenige Liebesworte bestimmen, ihrer mit allen Versuchungsgründen erkämpften Ueberzeugung, daß sie den Fluch ihrer Geburt auch auf ihn gelieben Haupt laden müßte, unwenden. Ihr Geschlecht, ihr ganzes Anfangs hätte thun können, die Hände in den Schooß, und wartet behaglich der Dinge, die da kommen sollen. Mersall, dieses für Talentmarkt ausgezeichnete Gemüthsmensch, der allen seinen, in schönen Tiraden ausgesprochenen Grundsätzen abschwört, bloß um der Geliebten einen vergnügten Abend zu bereiten, entlagt der ihm zur zweiten Natur gewordenen erkenntgenten Vaterlandsliebe und zeigtlichem Eifergeiz — um durchzugehen als Verleger aller von ihm früher bis auf das Blut verfolgten, Gesetze und Gebräuche, zur Erhaltung der Rechte unumgänglich nöthigen

Ein Lust, das so sehr in fremden Boden schwurzelt, wie dieses, läßt sich einmal durchaus nicht auf deutschen übertragen, am allerwenigsten aber auf den heimischen, lokalen Boden. Eine lokale Posse muß in der Heimat geboren und großgezogen werden; ihre Situationen, Charakteren und Handlungen dürfen nicht den örtlichen Verhältnissen und Umständen angepaßt werden, sondern sie müssen mit ihnen innig verschmolzen sein; eine lokale Posse darf nicht die dramatische Entwicklung der handelnden Personen, ihre Gefühls- und Empfindungsweise jenen der fremden nachstellen, sondern sie muß selbe absprogeln; sie darf nicht aus dem Buche, aus der Dichtung, sie muß aus der Wahrheit, dem Leben schöpfen; eine lokale Posse muß in heimischem Boden schwurzeln. Es ist in dem ganzen Stücke nicht eine Situation und nicht ein Charakter, die oder der lokal gehalten wäre, denn der lokale Dialekt macht noch nicht den Charakter!!

Der Hauptverfasser (Hr. Nestroy) hat sein unsprünglichstes Lokalelement, seine lokale Urkraft, mit Absicht seines Dialektes. Sein Neuestes ist lokalitätsverächtlich, sein Innerstes trivial-exotisch. Die Form bei einem Charakter ist aber — Nicht, die Materie Alles. Ein lokaler Charakter muß mit Fleisch und Blut lokal sein, die Sprache, die Manieren und untergeordnete Beziehungen. „Das Kleid macht den Mann“ eher in der wirklichen, als auf der Brettenwelt. Abgesehen aber davon, sind die Abenteuer und Lebensschicksale weder lang ein Lokalverstärkt viel zu unnatürlich unnatürlicher Natur, wenig fesselnd für uns, als daß sie uns ein regeres, unbefriedigtes Interesse verbreiten könnten. — Peter (Hr. Scholz) ist ein zwar brav eingeschulener gewöhnlicher Bedienten-Charakter, einBerakter, der nur so vorbeirennt, mitläuft, und in das Handlungs-Räderwerk durchaus nicht eingreift. Es würde ohnedem nicht stehen bleiben, so wie es mit ihm nicht schnelle vorwärts kommt. Er ist eine melancholisch-schwärmende Bedienten-Figur, wie wir ähnliche gerade nicht selten zu sehen bekamen. — Manfell Referl (Dlle. Kondorussi) ist so eine Art Sophiel aus „der verhängnißvollen Fabrikantentochter,“ aber nicht so kräftig und entschieden als diese hingestellt. Alle übrigen Personen sind die gewöhnlichen, derber oder minder derberen, welche eine abenteuerlich-militärische Handlung schürzen und lösen helfen. Eine Marketenderin, ein Schießmeister, ein Marquis, mehrere Sergeanten, Ordonanzen, Gendarmen, Krieger zu Fuß und zu Pferd! — Ja sonne jetzt zu dem Fabrikum, zu der Quintessenz unserer modernen Lokalbichtungen, zum Spaße, und dieser bietet auch dießmal wieder eine recht reiche Ausbeute an komischen und drolligen Aus- und Einfällen. Der Spaß ist zwar nicht so schlagend und treffend, so fein der Situation und den Charakteren angemessen, so immer den Nagel auf den Kopf treffend, so schlagfertig, fernig und barbarisirich wie z. B. in der „Feldzugsmaus,“ doch ergötzend, erheiternd und verschentzwerdt. Dasselbe Verhältniß gilt auch von den Liedern, wovon übrigens zwei solennen, lärmenden Beifall einernteten. Das Stück fand überhaupt, theils eine beifällige, theils auch eine sehr beifällige Aufnahme, und der Verfasser wurde am Schlusse jedes Aufzuges gerufen, und im Verlaufe der Darstellung oft von enthusiastem Beifall unterbrochen.

Das Arrangement war kaum zu glänzenden wie bei: „Ehener Erde und erster Stock,“ „verhängnißvolle Zeichnung nacht,“ „Haus der Temperamente,“ „Unser der Taufel,“ „Geheimnisse des grauen Hauses,“ „Empfangszeichnungen u. s. w. wohl aber ein solches, wie z. B. bei: „Lumpazivagabundus.“ Wieder Lorbeerbaum und Bettelstab.“ „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel,“ oder Tremiere u. s. w. Wenn aber örtliches Arrangement nicht mit jenem des Erstgen übereinkommt, so mögt man dieß theils in den gewachten Augen und Einwurfen suchen, theils aber auch in dem bedeutungsvollen Umstande, daß man aus dieser Posse nicht gleicht und darum es sich Hr. Nestroy mit seinen gewohnten Produkten zu machen anfängt, und da Nestroy unstreitig der erste Rang unter unsern Lokaldichtern gebühre und er dadurch gewissermaßen zum „nachahmenden Beispiele“ werd, so muß man das Stück gleich an der Quelle bedingsweise zu verwerfen und zu unterdrücken suchen. Wie dessen von Hrn. Nestroy in Bälde Verfasser, Lobeswerferinnen und seinem Talente Entsprechenderes. — Spricht wurde von Seite des Hrn. Nestroy eben so vorzüglich, als das Ganze auf die wirksamste Weise unterstützend. Hr. Scholz stellt als Dienster Peter, den er in bekannter, allgusterenvoller Manier darstellte. Mad. Maurer-Mr. Dlle. Kondorussi und Hr. Ritter gestalteten ihre kleineren Rollen nach Kräften. Die Hh. Werle und Horle sprachen und bewegten sich in allzutragisch-komposem Tone und Manieren. — Die Musik des Hrn. Ed. Mattes brauste die „Pauken und Trompeten“ auf sehr lagerische Weise. — „Das Theater wird geheizt,“ ist auf dem Zettel bemerkt, und da das Theater schon gehetzt wird, wie auf dem Zettel zu lesen ist, so wurden wir von Namen wahrscheinlich Zahnklappenden erfunden, selbstredend so sehr und ausgezeichnet zu frieren. —

Briefe.

Ich wollte so eben meine Feder in die Dinte tauchen, allein ich trat auf Widerstand, das schwarze Naß war so hartem Eis gefroren, meine Hand in Haar und Bart, meine Augen sind wie gebunden von den Eisnebelnetzen, die die wüthende Bora mir in die Augen treibt, und ich armer Referent soll berichten über das gestrige Spektakel, das auch gerade keine Wärme in meine Adern goß. — Man gab die so oft gehörte, so oft bewunderte, so oft gemißhandelte „Norma,“ weil man für den Augenblick nichts Besseres zu geben hatte. Mad. Schoberlechner, die erst vor wenigen Tagen das Krankenbett verlassen, sang die Titelrolle, und wenn wir ihren körperlichen Zustand berücksichtigen, mit vieler Energie und großer Meisterschaft; Poggi repräsentierte den Pollione, konnte aber seinen allgemeinen Beifall erjagen; denn er ließ viel zu wünschen übrig; Derlotti war mittelmäßig als Prosper, wo er es überhaupt als Sänger ist; die Dabadie de Frapajere die Adalgisa comme il ne faut pas; sie gab und sang neue Triller, neue Cadenzlerien zum Besten; allein dasjenige ist nicht immer schön; sie schrie, Tart daß sie singen, sie wütherte, statt daß sie laute sein sollte, und das Publikum klatschte ihren Leiden angerissen, und — lachte. Nun kam das Ballet «L'idole.» Die Chinesen, die darin die Hauptrollen trieben, und der Gang ihrer Wahl, und die Tänzer mit ihren gemischten Schnurbärten, und die Tänzerinnen mit ihren à la Chinois verkrüppelten und zum Tanze nicht geeigneten Füßen erfreuten sich keines Beifalls.

Die öffentlichen Karnevalsbälle haben bereits den Anfang genommen, ich besuche diese Compagnie nicht mehr, und weiß daher weder mehr darüber zu sagen, als daß sie hier, nämlich, daß sie nicht mehr sehr besucht werden. Dagegen wohnte ich einem Tanzfeste im Teatro Nuovo bei, das der Offizierc der dießigen Stadt- und Landwehr zu Ehren des neuen Magistratsrathes, Herrn Tommasini gaben. Das Publikum bestand aus Stadt- und Landleuten. Letztere führten einen Nationaltanz auf, ließen dem Herrn Podesta von dem schönsten ihrer Mädchen einen Blumenstrauß überreichen, und erinnerten sich nach ihrer Weise dem Weinkasse, und mit Tanze, während ersterc, aus der Elite Kriegs bestehend, in den angezeigneten Sälen aufs liberalste von den Gebrüdern bewirthet wurden und erst nach angebrochenem der Gesellgkeit und dem Tanz gewidmeten Abend verbrachten. — Die Bühne stellte ein Transparente den Hafen und die Stadt Triest vor, über welche sich zwei Genien mit der Namensschrift des Hrn. Tommasini erhoben. Lebenslic.

P. S. Die letzten Berichte aus Rom sprechen für über Pacinis «Furie Camillus» ungünstig aus, erwähnen aber des außerordentlichen Enthusiasmus, welchen, ungeachtet des Fiasko der Oper, unser herrliche Ungher mit ihrem Gesange erregte. In dem dortigen Teatro Valle scheint die Arie des Tenor Alessandro Gallico aus Triest in der «Sonnambula» mit dem größten Beifalle.

Berliner-Salon.

(Schluß.)

Das Königliche Schauspielhaus brachte von der gestrichen Vorstellung des «St. Roche» Frau Maurer und Paulgen hier, die mit brausendem Beifall, welcher in leichter pikanter Manier gesteigert, vollkommen den günstigen Empfang verdient, der ihm zu Theil ward. Ein neues dramatisches Talent von C. Blum: «Sonnwenden oder der Mörder wurde in der ersten Vorstellung den übertriebenen Beifall sehr beifällig aufgenommen, und macht mehr dem Dichter des Stückes als der Aufführung galt. Diese hat die Gemeinder und Dramaturgen, unter der Maske der Humanität und Freiheit, gar Manches in das Stück den genommen und mit hierher Hand der dem neuesten Umweise der handelnden Personen geschmückt, in der weiteren Aufführung der Oberkellner oder die manchen Heiner zu Gesichten kommen lassen. Ob der auf Kosten der Schauspielmeisterkeit so sehr den Effekt und die Theaterwirkung berechnenden lassen und dem Publikum zu wie den praktischen Theaterwinn, zu wenig oder den Dichter verantwortet. — Der Dialog könnte mehr gedrängter, kräftiger und pikanter behalten sein, das Stück wurde übrigens durch Kürzung einiger Längen und Umarbeitung einzelner Scenen gewiß bedeutend gewinnen. In der Darstellung hatte Seidelmann (Hr. Reform) recht gute gelesen Momente, die günstigste Seite des Stückes. Devrient aufgestellt und treffich vorgeführt. Frl. Lv. v. Hagn (Gräfin Angelika) war im Ganzen so schwer liebenswürdig, wie sie darum gern die ziemen Roller und Knaben verspielen, welche ihrem Spiele zur gewinnt. Heute (Donnerstag) spielt Deutschland zum erstenmale im königl. Opernhause und zum 10. Male in Darstellung der beiden Langer des k. Theaters in Wabrit, Hr. Lumpazivagabundus und Mlle. Delorez angelegt. Wir werden nachsten Schreiben entsprechenden darüber berichten.

A. Mandorf.

Zur Nachricht.

Morgen findet im Josephstädter Theater das Benefizvorstellung der beliebten Bauspielerin Pfauer Statt. Es wird zum ersten Male gegeben: „Die schwimmen Frauen im Serail.“ Posse mit Gesang, Tanz und mehreren scenischen Gestaltungen in 3 Akten, als kleine Erinnerung an ein beliebtes Beliebtes. Die Musik zum Lokalmärchen Prof. Tanzy und Gruppierungen von Rainoldi, — die sämmtlichen neuen Dekorationen von Jakomoni und Industria, das durchaus neue Kostume nach der Angabe des Garderobe-Inspektors Jolink. Das Gasthaus die Scene stellt vom Regisseur Jos. — Da an diesem Abend alles neu ist, so wollen wir auch neu sein, und und bei dieser Benefizvorstellung jede Anempfehlung enthalten, und nur einen einzigen Umstand, und zwar einen ganz alten aus der Schwalbenzeit, nämlich den — daß Director Pokorny wieder alles angeboten hat, den Gewinn des Josephstädter Theaters seinem Nachfolger zu lassen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zeitungshofe Nr. 1055.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 14. Sonnabend den 18. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Humoristisches Potpourri.

Von Anton Guido Pol.

Jonas Froschmaul.

(Schluß.)

6.

Froschmaul machte riesenhafte Fortschritte in der Anatomie. Er zerlegte alles, Menschen und Thiere, er schonte weder des langohrigen Esels, noch des geringfügigen Zahnarmonds, ja selbst die jesuitische Spitzmaus verblutete unter seinem Messer.

Es war ein trüber Herbsttag, gelb und verwelkt hingen die Blätter an den Bäumen um Lilliput herab. Froschmaul hatte diesen Tag zu seinen Uebungen bestimmt. Er miethete daher am Posselde ein Zimmer für seine Experimente, da aber wenig Hausherren ihre Zimmer gerne an dergleichen Leute vermiethen, so mußte Lukanus den todten Körper in eine Kutsche laden und nach dem Spitzmaus-Zimmer vorausfahren. Rubig nahm der Doktor den Leichnam um den Hals, und setzte ihn neben sich. Als er aber das Haus erreichte, da stieg er aus, nahm den Todten um den Leib, und schleppte ihn so die Stiege hinauf. Ringsum war tiefe Stille, die Hausleute hielt der Schlummer festgebannt. Doch horch! den Doktor durchfuhr's entsetzlich. Als er die Stiege hinaufstrabte und den Todten um den Leib faßte, da ertönte plötzlich ein Knall.

Entsetzt ließ er den Körper fallen und stürzte die Treppe hinab, wo Froschmaul ihm eben entgegentrat. Thränen in den Augen, Angstschweiß auf der Stirne, erzählte Lukanus, was ihm widerfahren, ja Froschmaul's wärmstes Bitten vermochte nicht, ihn zu bewegen, den Körper nochmals anzufassen.

Das Geräusch des herabfallenden Körpers aber hatte die Hausleute erweckt, entsetzt trat der Hausherr hinaus, Schritt vor Schritt stieg er im bloßen Hemde, einen rostigen Degen in der einen, eine Laterne in der andern Hand, die Treppe hinab, wo die Magd ohnmächtig auf den Leichnam niedergesunken war. »Diebe! Mörder!« schallte es durchs ganze Haus, der Lärm verbreitete sich in Lilliput, die Nachtwache drang ein und nahm unseren Doktor gefangen. — Froschmaul, der eben das Freie gewinnen wollte, ward gehascht und der Zug bewegte sich einsam aber imposant vor die Wohnung des Friedensrichters.

Damals saß gerade der weise Tullian am Ruder der Regierung von Lilliput, und eben zu jener Stunde, als unsere beiden Gelehrten eingezogen wurden, saß er, obgleich bereits sein Licht bis auf den letzten Stumpf herabgebrannt war, über seinen Büchern, bei denen er in streitigen Fällen sich Raths zu erholen pflegte. Kochbücher und Romane lagen in reizender Verwirrung um den Diener der Themis von Lilliput, als die Wache die beiden Freunde hereinbrachte, nicht ohne, daß zugleich eine große Menge noch halbtrunkener Zuschauer mit eingedrungen wäre.

»Wer seid Ihr?« fragte Tullian strenge, indem er auf den Wundarzt-Doktor wies, der betreten und steif da stand, noch immer von tausend gespenstischen Schrecken durchzuckt.

»Halten zu Gnaden,« sprach dieser »ich heiße Hippopodamus Lukanus, einige nennen mich auch bloß schlechtweg Damus Lukan, was wir freilich gleichviel gilt, obgleich es bei der Nachkommenschaft Streit erregen könnte.

»Was ist eure und eures Genossen Beschäftigung?«

»Unser Gewerbe ist ein blutiges; Leuten, die uns nie etwas zu Leide gethan, schneiden wir die Körper ab.

»Himmel und Erde!« rief Tullian entsetzt und ließ die feisten Hände auf das runde Bauchfaß gleiten. Entsetzen ergriff die ganze Versammlung, unbefangen standen die Gefangenen da.

»Halten zu Gnaden,« begann Hippopodamus von Neuem, »ich will mich hier vom Scheitel meines Kopfes bis zur Sohle meines Fußes rechtfertigen, ich will jene blassen Schurken widerlegen, die da stehen, als ob sie mir meine Nase abbeißen wollten!«

Die Verwirrung würde kein Ende genommen haben, wäre nicht der Nachrichter herbeigerufen worden, der hinter das eine Ohr des Leichnams sah, dieß für seine Arbeit anerkannte, und demgemäß einen Eid ablegte. Der Schluß dieses Abenteuers ist etwas unästhetisch, aber der Leser wird und vergeben, wenn wir das Schöne dem Wahren opfern müssen, auch ist es unsere Pflicht, der Wahrheit dieser Historie treu zu bleiben, wie sie von den Geschichtschreibern Lilliputs geschildert wurde.

7.

Kaum dämmerte der Morgen, als Jonas voraus Angesichts in des Doktors Stube trat. Diesem schwante nichts Gutes, als sein Herr begann: »Schimpf Du Dich nicht, solche Narrheiten vor Gericht zu sprechen, an einem Orte, wo ich den Blicken von ganz Lilliput ausgesetzt war? Hast Du nicht antworten können, wenn man Dich fragte; daß Du erstlichen mögest an Deinen Wortspielen, aber, fahre er sanfter fort, ohn alles Philosophen nennen den Zorn eine häßliche Leidenschaft, darum will ich mich mäßigen, aber hier hast Du drei Gulden, sechs Groschen, sieben Kreuzer für die acht Monate, fünf Tage und drei Stunden, so Du bei mir gewesen bist.« —

Der Doktor aber sing bei dem Empfange des Geldes zu weinen an und warf es zur Erde: »O Bias! Bias!« rief er, »wenn dag Wortspiel ein Laster ist, so habe ich es von Dir gelernt!«

»Was? Wie war das?« rief Jonas schnell, und strich das Geld wieder zusammen. Er war hocherfreut zu finden, daß schon Bias Wortspiele gebraucht habe, und indem er bedachte, daß dieß ein großer Philosoph gethan habe, beschloß er unserm Doktor noch ferner in seine Dienste zu nehmen. Jonas zog sich darum mit dem Doktor in sein Kabinet zurück und bat ihn um nähere Data von Bias, woraus denn auch erhellte, daß weiland Bias ein Humorist gewesen sein mußte, wie es in Lilliput nie einen solchen gegeben hatte. Vom Humor kam Froschmaul auf die Poesie zu sprechen, indem er die Gewalt der Lyrik über die Musik anpries.

»Pah!« versetzte Hippopodamus ärgerlich, »ich versichere Sie, Sie werden mit all Ihrer Lyrik nichts ausrichten.«

»Wie?« rief Jonas erbost, »ich will Die zeigen, was die lyrische Poesie vermag.«

Und er ergriff seine Lyra, die an der Wand hing und trat hinaus

auf den Söller seines Hauses. Unten standen gerade zwei Damen, die im Begriffe waren, einander die Haaren vom Kopfe zu reißen. Jonas trat heraus, mit dem festen Entschlusse, sie durch die Töne seiner Leier zur Sanftmuth zu stimmen. Und wirklich hielten die Weiber eine Weile lang inne, ein gewaltiger Haufe gesellte sich zu ihnen, und alle horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Leier Frohmanns. Aber Jonas hatte die Leier auch mit chromatischer und unharmonischer Gefasel, als heute, zudem nahm er sich in seinem sonderbaren Kostume gar wunderlam aus. Seine Strümpfe hingen ausserhalb Kopfbund, eine Schürze diente ihm statt des Mantels, bis auf die Schuhen herab, eine Schürze diente ihm statt des Mantels, das Haupt bedeckte eine spärliche Nachthaube. Nicht minder komisch nahm sich Lukanus mit seiner Karfunkelnase aus, die wie der Leuchtthurm von Messina verabscheuete, so stark glühte sie, daß ein moderner Stutzer unsere Jahrhunderts selbe schier für eine brennende Cigarre gehalten hätte, die, o Mirakel! von einer mächtigen Staubwelle gerettet wurde.

Doch bald begann der Jahrgast stürmisch zu werden, es regnete Steine auf Jonas, der zwar bis auf das Blut verletzt, aber nicht ohne den äußeren Schein des Sieges sich zurückzog.

»Nun Ungläubige!« begann er zum Doktor gewendet, »siehst Du endlich die Wahrheit meiner Behauptung ein? Ich habe zu viel Phrygisches eingewandt, ich hätte ein wenig mehr phrygische Poesie einmischen sollen.«

Den ganzen übrigen Tag blieb Jonas Frohmaul sehr verschlossen, der Sieg schien ihn stolz gemacht zu haben, aber leider ahnte er nicht, daß einzelne Steine ihn tödtlich verwundet hatten, er hatte im Beginne die Schmerzen nicht gefühlt, aber der Rausch des Ehrgeizes war verflogen und Frohmaul — krank, todtkrank.

8.

Acht Tage waren seit jenem merkwürdigen Siege verflossen, Frohmaul hatte den Gipfel der Gelehrsamkeit erklommen, es gab gar keinen Gemeinlaut von Bedeutung in der Welt, wo sich ein Mann von Lebensart und sonstiger feiner Sitte lassen konnte, von dem er nicht Mitglied geworden wäre. Aber ach! gleichwie das schönste und feinste Tuch, wenn es stark frequentirt ist, so geht es den Gelehrten; ehe sie sich versehen, finden sie sich am Eingang der fatalen Rumpelkammer. Unglücklicherweise war der große Poet von Lilliput todtkrank geworden, er mußte sich nun in einen Wettstatt-Kampf ohne Vorhänge tragen lassen, wo man nur ein Paar Spitaldecken hingelegt hatte, auf denen er seinen genialen Geist aushauchen sollte. Hier ereignete sich nun die verhängnißvolle Katastrophe, die unseren Helden wohl um drei Lustren früher ins kühle Grab spedirte, als dieß eigentlich nach den Gesetzen der Natur geschehen wäre.

Die Kaminfeger nämlich haben die üble Gewohnheit, sich überwohnte, oder Häuser wohl zu merken und sobald sie irgend eine Thüre offen finden, hineinzuschlüpfen und den Ruß lustig hinaufzufegen.

Die Magd Frohmauls hatte diesen Morgen die Hausthüre offen gelassen. Dieß gewahrten zwei Schornsteinfeger, flogen sogleich die Treppen hinauf in die Kammer des Poeten, der eben auf dem Bette lauert, ohne daß uns die Ephemiden Lilliputs die Ursache davon angeben. Erstgenannten fiel der ihrem Antlitz der Poet zusammen, und verkroch sich unter die Decken, indem er Tisch und Sessel umwarf, die bei dem Bette standen. Merkwürdig war dabei, daß auch die dreißigen Nachtwächtergedanken und Menagerieseufzers seines Freundes, des berühmten Lilliputaner Humoristen, Johannes Paracelsus Bombastus von Hornheim zum Tische herab zur Erde fielen, auf der sie gleich verkrepelten Reptilien sich bewegten.

Durch das Gerassle erschreckt kam Lukanus herbei. Man muß wissen, daß Lukanus zwar ein entschiedener Karfunenr war, aber dem ungeachtet an Geister und Gespenster glaubte. Lukanus trat in voller Quasselbeer-Grandezza in die Kammer, näherte sich der Bettstatt und rief:

»Freund, mein Freund Jonas Frohmaul von Lilliput, wo seid Ihr?« Der Poet zerstreute die Nebelwolken seiner Bettdecken mit dem Haupte, zeigte unter einer beschmutzten Nachtkappe seine knochernen Wangen und seine beste Nase — vor Furcht um ein gutes Drittheil verlängert, und dicke Schweißtropfen standen wie Hagelkörner auf seinen Stirnfalten. So streckte er dem Doktor sein verwundetes Haupt entgegen, der sich neben ihm niedergelassen und die Hand des Patienten ergriffen hatte.

»Lieber Frohmaul,« begann der Doktor, »hier herrscht ein garstiger Geruch, der sich unverschämt meinen Geruchsnerven aufdrängt und daher dieser meiner Sinne zuwiderhandelt, ich bitte, wo befindet ihr euch?«

»Befinden, Bruder — befinden? Verdammt bin ich, das ist Alles, o Lukanus, Lukanus und du mit mir — — — und wir sind beide verdammt. O Lukanus, so eben sind zwei Teufel in den Kamin geschlüpft, die nur den Wind abpassen, um unsere Seelen zur Hölle zu führen.«

»Freund, eure Ideen sind verwirrt, eure phantasie ist verschoben, eure Zirbeldrüse ist verstimmt, das Ventil eurer Einbildungskraft durchlöchert, eure Nase leuchtet wie Phosphor.«

»Bruder?« hat sich was zu leuchten! Ja, Lukuser wird uns schon das Licht halten. Ach, hier hängt's, Ich habe behauptet, daß der Mensch eine zweibeinige Fliege sei. Ach Lukanus, Lukanus! Eine zweibeinige Fliege! Ich vermessener Sünder!«

»Lieber Frohmaul!« beschwichtigte ihn der Doktor, »das sind alles Gemälde eurer erhitzten Phantasie, was die Teufel betrifft, so sind sie eitles Zeitwerk, wie schon Milton in seinem verlorenen Paradiese singt.«

»Paradies?! ja wohl habe ich das Paradies verloren und der Teufel steht auf Wache, mich Tangenichts zu holen. Der Mensch eine zweibeinige Fliege! Hu, hu! Hab ich das gesagt, Doktor, wirklich gesagt? O Herr, vergib mir diese Lästerung! Dafür werde ich nun auf Gabelspießen von einem Teufel zum andern geschleudert werden, jene Kaminsgeister werden mir die Augen aus dem Kopfe und die Zunge mit glühenden rothen Zangen aus dem Halse reißen. O Lukanus, ich beschwöre dich, du verstehst dich auf Eloquenz, weise deine Worte gut zu setzen, wohlan, versuche deine Lunge mit dem schwarzen Paare im Kamine. ach —

Gerade jetzt hatten die Schornsteinfegerjungen ihren Sack gefüllt, und warfen ihn hinab ins Zimmer, daß der Rußstaub durchs ganze Gemach flog.

Entsetzt stand der Doktor da, Frohmaul verkroch sich angstvoll unter seinen Bettdecken, und beschwor die Heeren bei allen Göttern, daß sie für diesmal mit seinem Kumpan vorlieb nehmen mochten. Der Doktor sah indeß die Gesellen den Sack hervorziehen und meinte nun sicher, der Teufel wollte seine Seele darin sangen.

Schnell öffnete er ein Fenster und sprang aus Dach, indem er sich behende an der Dachrinne herabließ. Zum großen Glücke fing ihn ein Bäckergeselle, der eben vorbeiging, in seinem leeren Korbe auf. Beide stürzten mit einander zu Boden, der Doktor schrie wie wahnsinnig: »Hülfe! Hülfe! der Teufel spukt in diesem Hause, und hat meinen Freund geholt!«

Ein Haufe Jahrgast stürzte ins Haus und die Stiegen hinauf, gerade, da die beiden Jungen den Sack auf die Treppe gebracht hatten. Da sie den Pöbel von Lilliput unten hörten, stoßen sie einige Treppen höher hinauf, und ließen den Sack loszerollt hupfen. Als der Pöbel die Aufgestalt aber erblickte, hielt er stille, um Rath zu halten, was zu beginnen sei.

Indem stürzen der Sack hinab, und der Pöbel rief entsetzt: »Der leibhafte Teufel, der Teufel!«

Jedoch war der Doktor einigermaßen zu sich gekommen und trieb das Volk hinauf. Eilig stieß er die Thüre auf, die zu Frohmauls Kammer führte, der Doktor stürzte zu seinem Lager, ach, da lag er. Jonas Frohmaul, der große Poet von Lilliput, mit gebrochenem Auge. Ruhe hatte sich auf sein Antlitz gelagert, das milde zu lächeln schien. Er hatte vollendet!

So starb der große Poet Lilliput's, dessen Leben eine ununterbrochene Reihe merkwürdiger Zufälle war. Ruhe seiner Asche! Und nun, verehrte Leser und Leserinnen, haben auch wir unsere Historie vom großen Poeten Jonas Frohmaul vollendet, hat sie hie und da ein holdes Lächeln auf Ihr Antlitz gezaubert, dann sind wir unseres Glückes gewiß und sprechen getrost:

»Nun ist auch die Geschichte aus,
Durch Laune des Geschicks,
Die Feder nehm' ich mit nach Haus'
Als Sinnbild meines Glücks.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Mittwoch den 15. Jänner: „Wally,“ Schauspiel in 4 Aufzügen, aus dem Französischen von Freiherrn Karl von Braun.

(Schluß.)

Wenn wir sagen: die Bearbeitung des Stückes steht über jedem Tadel, so wollen wir damit sagen, daß der umsichtige Beurtheiler gar manche Klippe glücklich umschiffte, Gewandtheit und Bühnenroutinirt entfaltete, und der sonders im zweiten Akte eine sehr glückliche und scenische Konsequenz vorherrschte.

Gespielt wurde ausgezeichnet. Die neuen der Frau Dir. Peche als Wally. Es war keine kleine Aufgabe, diese vom Verfasser so ohne alle Farbe hingestellte Rolle zu einer prägnanten Figur zu gestalten: Dem eminenten, eben so edlen als durchgreifenden Darstellungstalente der Dlle. Peche gelang es, besonders im zweiten Akte, diesen Charakter zu einer Art von Prinzessin zu bringen, und ihm Licht und Schatten zu geben. Anbeschreiblich rührend und innig in den weichen Stellen und voll elegischer Resignation in den letzten Scenen, brachte die weiterhaltes Spiel eine eben so allgemeine als anerkannte Wirkung hervor. Sehr ausgezeichnet war Hr. Retty als Merrill; er hat seinem Thoma Leben und Gestalt, spielte mit Feuer und mit durchdachter Kraft, und erhielt laute Zeichen des Beifalls: eben so verdient durchdachter Kraft, und erhielt laute Zeichen des Beifalls: eben so verdient Hr. Lang als Merrill für sein glänzendes, lebensvolles Spiel volle Anerkennung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Salvinis neue Oper als Regisseur), zu welcher Gerüchte den Text geliefert hat, ist am 7. d. M. in der Pariser großen Oper in die Scene gegangen. Man hatt sie für schwächer als seine früheren Werke.

(Der Untergang der Welt.) Ein französischer Schriftsteller, der Verfasser von „den enfans d'Edouard,“ fragte an einem der ersten Tage dieses Monates seinen Barbier, was es Neues gebe, und warum es so traurig dreinschaue? „Wie denn nicht, antwortete der Figaro, wohl doch bald der Untergang der Welt.“ „Der Untergang der Welt? ich gehen Sie!“ „Ja Monsieur, und zwar, wie man in unserem Viertel spricht den 12. d. M.“ „Den 12.?“ „Ja das heißt, nein... Am fürchterlichsten werden die Sachen. Was die Thiere und das andere Vieh betrifft, die werden alle schon am 12. —“ „Nun D.....“ sagte der Schriftsteller „wenn das so ist, wer wird mich denn am 12. rasiren?“ —

(Merkwürdige Operation.) In Brüssel ist neulich von einem berühmten Augenarzte eine sehr feine und schwierige Operation, nämlich der Exstirpation beider Augen, vorgenommen worden. Seit mehreren Jahren litt ein Hr. Verdoreen aus Amsterdam, in Belgien wohnend, am Grese von 61 Jahren, an einer Krankheit, die beide Augäpfel angegriffen hatte. Nicht nur war das Gesicht beschwindigen verloren, das Uebel machte solche Fortschritte, daß es das Gehirn zu ergreifen, und dem Patienten den Tod zuzuziehen drohte. Es blieb nur ein Mittel, das Auswerfen der Augen übrig, allein dem Patienten mußte sich an diese Operation, die entlich der Dr. Cumer sie unternahm, indem er die beiden Augäpfel mit Scheeren herausschnitten. Jetzt ist Hr. Verdoreen von den Aerzten wenn für schriftlichen Operation wieder hergestellt. In sein vorriges Sehvermögen ergeben, sieht man ihn mit seinem Führer in den Straßen von Brüssel einhergehen.

(Irrsinnbesuchsfall.) In Lyon ist die Mitternachtsmesse durch die dramatischen Auftritte, auch durch Schimpfworten gestört worden. Es hatte sich in der Kirche La Charité eine ordentliche Rotte von Dieben gebildet, die sich die gebotenen Gelegenheit, etwa war den Wasserweiser bei einer Feuersbrunst, von Hand zu Hand reichten, bis sie endlich von einer, in einem Winkel stehenden Frau in Empörung gesetzt worden. Glücklicher Weise entdeckte man diese Handlungsverbindungen, und die Frau mit einigen ihrer Mitgenossen wurde verhaftet.

(Die größte Zeitung der Welt ist die „Boston Nation“) ist überdieses hinsichtlich der Größe des Formats alle andern Zeitungen der Welt weit. Der Bogen mißt 2 Fuß 10 Zoll in der Länge und 4 Fuß 2 Zoll in der Breite, was also 16 Quadratfuß macht. Dabei ist der Bogen doppelt und 10 Columnen auf jeder Seite, also 40 Columnen im Ganzen, welche eine Million Buchstaben enthalten. Jede Nummer dieser Zeitung kostet drei und einen halben Pence.

Pesther-Salon.

Mit dem neuen Jahre trat bei uns eine Spar-Kasse ins Leben. Referent wünscht nichts sehnlicher, als daß diese gutgemeinte Person gerechtfertigt auch bei uns tiefe Wurzeln fasse, und den Wohlstand im geliebten Vaterlande zu einer erfreulichen Höhe hebe. Daß Institut führt den Titel: „Erste patriotische Spar-Kasse unter den Auspizien des Pesther Komitates,“ und obwohl sie nach ihren uns vorliegenden Statuten wesentlich von den Einrichtungen und Garantien ähnlicher Unternehmungen in andern Städten divergirt, so erwarten wir doch von den Bemühungen der geehrten und einsichtsvollen Vaterlands- und Menschenfreunde, die an der Spitze des Vereines stehen, und unter denen Hr. A. v. Pap sich besonders auszeichnet, theils auch von der Zeit, welche Spiritus rector aller Unternehmungen, daß das entsprechliche Gebeihen dieses jedenfalls rühmlichen Institutes krönen werde.

Das ungarische Nationaltheater schwebt, was den finanziellen Zustand betrifft, in einer bedauernswerthen Krisis. Aus in den Journalen veröffentlichten Angaben erhellt, daß bisher ein namhaftes Defizit bei Bestreitung der höheren Kosten sich herausgestellt. Die Angelegenheit ist gegenwärtig den eben versammelten Landesvertretern unterbreitet, und wir zweifeln nicht, daß das Institut in der ihm gebührenden Würde und Achtung werde aufrecht erhalten werden. Es ist in dieser Beziehung wünschenswerth, daß bei der jetzigen Oper- und Schauspieltheaterleitung fortwährende Sorge auf die anständige und vornehmliche Wahl hierübergehung werde, und der ersten Kunstzweig ohne Beeinträchtigung des andern bestens gepflegt werden möge. Die Künstlern Schodel ist mit andern Mitgliedern der Oper nach Pesth gereist, um Angesichts der Landestheatertreter die Vorstellerin darzustellen, die in dieser Branche gewünscht werden soll. Möge ein Vorzeichen der getrosten Künstlerin, so wie die rühmenswerthe Fertigkeit ihrer Kunstgenossen den erwünschten Erfolg haben. Wir wir es eben hören, feiert Mad. Schodel die glänzendsten Triumphe bei Hofe, und zweier viele glänzende Concert hat ihre wohlthätigen Einfluß auf die gnädige Verwendung obenerwähnter Angelegenheit üben! —

Liszt in Wien. Das sind nur drei Worte. Aber diese drei Worte sind inhaltreicher und machen viele Worte, Worte in den Salons, in den Kaffe's, in den Journalen. Wo aber die Menge mehr als ausreichend, ist braucht das Journal nicht viel Worte zu verlieren. Wir wissen kaum, was im Gebiete der technischen Fertigkeit Vollendeteres, was hinsichtlich des poetischen Vortrages Innigeres, Tiefgreifenderes, Geistvolleres geleistet werden könnte. — Was die Komposition betrifft, so haben wir, nach unserem natürlichen Gefühle, derselben nicht diejenige Bewunderung zollen können, die wir dem genialen Ungarn in den Geist vorangegangener Leistungen so reichlich verdienten. Doch mögen geübtenere und gereiftere Kunstrichter anders urtheilen. — Das Liszt zum Vortheile des Musikvereins, dann zur Errichtung eines Fondes für ein Konservatorium im ungarischen Nationaltheater, ferner zum Besten des letzten endlich in einem Concert unsers beliebten und ausgezeichneten Violin-Virtuosen Laborsky mitwirkte, das gerechte der Humanität und Liebenswürdigkeit unseren in Paris gesteigerten Landsmannes gewiß zum Ruhme, und zeigt eine Gesinnung, wie sie einem solchen Künstler gar vorzüglich ziemt. Weniger Gewicht legen wir auf der vornehme und feierliche Art, in der der Musikverein (bei Gelegenheit des zu Frendenerwerbung veranstalteten Concertes) den Künstler Angelmeyer des ganzen Publikums empfing, eine nichtssagende Cantate musikalisch vortragen, und dem Künstler einen Lorbeerkranz aufsetzen ließ. Ohne dem Getexten sein Anrecht auf solche Anzeigung streitig machen zu wollen, behaupten wir, daß dieser Demonstrationen immer etwas Komödienhaftes an sich haben, die, ganz besonders bei einem Ereignisse des Publikums angetroffen, nur als Beeinträchtigung seinen Ernst zu nennen taugt und das Geschenk angemessen, das Liszt den seinen Ehren zu nennen taugt und das Geschenk angemessen, das Liszt den seinen Ehren so wenig taugt und das Gefühl

selten wurde, und wieder selten, bedarf kaum der Erwähnung; daß er eine Aufnahme gefunden, wie sie nur seiten Künstlern zu Theil wird, und wie er sie in der That verdient, läßt sich bei dem Interesse, das unser gebildetes Publikum stets für die Kunst an den Tag gelegt, leicht entnehmen, wenn freilich der Umstand, daß er ein Ausländer ist, nicht wenig beigetragen hat.

Im Theater herrscht sonderbare Weise — in der Kunstwelt ist es stets so. Wir haben und haben Gäste von ausgezeichnetem Renommée, Der eine ist Hr. Reisel, der vielgerühmte Violinist, der bereits im vorigen Vertrauen seine Gastspiele begonnen hat. Wir besitzen eben nicht die warmbildigste Referentenmaus, und aber von dieser wahrhaft ausgezeichneten Leistung aufs mächtigste ergriffen worden. Abgesehen von den herrlichen Gesangsmitteln, (in welcher Beziehung Fülle des Tones mit Zartheit desselben, eine metallene Kraftfestigkeit mit bewundernswerther Modulationsfähigkeit, ein seltener Umfang der Stimme mit der vortrefflichen Methode eben so viele seltener Umfang der Stimme mit der vortrefflichen Methode eben so viele seltene Anstrine und Verbindigkeit im Spiele, eine solche imponirende, Theatergestalt, daß wir den einstimmigen und häufigen Applaus nur gut heißen können. Wahrheit großartig und poetisch ist die Zeichnung zu nennen, die er uns von diesem fantastischen Charakter entworfen hat, und wir glauben es kühn aussprechen zu dürfen, daß wir erst jetzt von der eigenthümlichen Schönheit, die in der Partie des Berteau liegt, eine richtige Ansicht gewonnen haben. Der Künstler erregte die allgemeinste und stürmischste Bewunderung und mehrmalige Hervorrufungen gaben Zeugniß unserer Kunstsinnen. Wir sind noch mehrerer Gastspiele gewärtig, die der Künstler uns versprochen wird, und man nennt eine große Anzahl bedeutsamer Partien, die uns vorgeführt werden sollen, als: Komthur in der »Jüdin,« Tell, Marcel, Sarastro, u. s. w.

Im Kanstspiele ist es Hr. Jorrmann, Regisseur des großherzoglichen Hoftheaters zu Mannheim, der neues Interesse den Repräsentationen dieser vor, besserer Dramen verliehe. Er gab es gestern (den 12.) den Nathan im gleichnamigen Trauerspiele und dem glücklichsten Erfolge. Denn, obgleich ein großer Theil unserer Theaterfreunde von dem gleichseitig im ungar. Nationaltheater Stadt findenden Concerte Liszt's in Anspruch genommen wurde, so fand sich doch ein zahlreiches Auditorium ein, daß der herrlichen Dichtung, die wir der deutschen Fassung des Künstlers die rechte Theilnahme schenkte. Wie wissen, daß diese Rolle eben kaum der bankbarsten ist in seinem Sinne, der beutzutage, wenn nicht der gefälligste, doch der verdienstlichste ist, oder Hr. Jorrmann erhob durch sinnigen Spiel, durch Einfachheit und künstlerische Naturwahrheit, durch verständige Haltung der einzelnen Momenten der Partie zu einer hohen wirksamen und effektvollen. Dieses Eingehen in den Geist der Dichtung, eine gemessene und routinirte Behandlung in Ton, Haltung und Mienenspiel, zeugt von der gediegenen Bildung des ausübenden Mimen, der nicht an den Aeußerlichkeiten der Repräsentation sich begnügt, sondern auch den innerlichen poetischen Kern der Dichtung zur Anschauung zu bringen sucht. Vortrefflich, an mehreren Stellen einstimmig und enthusiasmd ausgesprochener Beifall, wiederholter Hervorruf bei offener Scene, und am Schlusse lohnte die vortreffliche Darstellung, welche der Künstler in beschiedenen und sinnigen Worten seinen Dank aussprach.

Die Parodie Schicht: »Der Vater der Lokalsängerin« erhebt der uns nicht die günstige Ansnahme, die sie in Wien gefunden haben soll. Relata refero; denn das totale Fiasko, das sie vorgestern in letzter Zeit bei uns getroffen hatte, und wieder selten, bedarf kaum der Erwähnung; daß er eine Aufnahme gefunden, wie sie nur seiten Künstlern zu Theil wird, und wie er sie in der That verdient, läßt sich bei dem Interesse, das unser gebildetes Publikum stets für die Kunst an den Tag gelegt, leicht entnehmen, wenn freilich der Umstand, daß er ein Ausländer ist, nicht wenig beigetragen hat.

Im Theater herrscht sonderbare Weise — in der Kunstwelt ist es stets so. Wir haben und haben Gäste von ausgezeichnetem Renommée, Der eine ist Hr. Reisel, der vielgerühmte Violinist, der bereits im vorigen Vertrauen seine Gastspiele begonnen hat. Wir besitzen eben nicht die warmbildigste Referentenmaus, und aber von dieser wahrhaft ausgezeichneten Leistung aufs mächtigste ergriffen worden. Abgesehen von den herrlichen Gesangsmitteln, (in welcher Beziehung Fülle des Tones mit Zartheit desselben, eine metallene Kraftfestigkeit mit bewundernswerther Modulationsfähigkeit, ein seltener Umfang der Stimme mit der vortrefflichen Methode eben so viele seltene Anstrine und Verbindigkeit im Spiele, eine solche imponirende, Theatergestalt, daß wir den einstimmigen und häufigen Applaus nur gut heißen können. Wahrheit großartig und poetisch ist die Zeichnung zu nennen, die er uns von diesem fantastischen Charakter entworfen hat, und wir glauben es kühn aussprechen zu dürfen, daß wir erst jetzt von der eigenthümlichen Schönheit, die in der Partie des Berteau liegt, eine richtige Ansicht gewonnen haben. Der Künstler erregte die allgemeinste und stürmischste Bewunderung und mehrmalige Hervorrufungen gaben Zeugniß unserer Kunstsinnen. Wir sind noch mehrerer Gastspiele gewärtig, die der Künstler uns versprochen wird, und man nennt eine große Anzahl bedeutsamer Partien, die uns vorgeführt werden sollen, als: Komthur in der »Jüdin,« Tell, Marcel, Sarastro, u. s. w.

Im Schauspiele ist es Hr. Jorrmann, Regisseur des großherzoglichen Hoftheaters zu Mannheim, der neues Interesse den Repräsentationen dieser vor, besserer Dramen verliehe. Er gab es gestern (den 12.) den Nathan im gleichnamigen Trauerspiele und dem glücklichsten Erfolge. Denn, obgleich ein großer Theil unserer Theaterfreunde von dem gleichzeitig im ungar. Nationaltheater Stadt findenden Concerte Liszt's in Anspruch genommen wurde, so fand sich doch ein zahlreiches Auditorium ein, daß der herrlichen Dichtung, die wir der deutschen Fassung des Künstlers die rechte Theilnahme schenkte. Wie wissen, daß diese Rolle eben kaum der bankbarsten ist in seinem Sinne, der beutzutage, wenn nicht der gefälligste, doch der verdienstlichste ist, oder Hr. Jorrmann erhob durch sinnigen Spiel, durch Einfachheit und künstlerische Naturwahrheit, durch verständige Haltung der einzelnen Momenten der Partie zu einer hohen wirksamen und effektvollen. Dieses Eingehen in den Geist der Dichtung, eine gemessene und routinirte Behandlung in Ton, Haltung und Mienenspiel, zeugt von der gediegenen Bildung des ausübenden Mimen, der nicht an den Aeußerlichkeiten der Repräsentation sich begnügt, sondern auch den innerlichen poetischen Kern der Dichtung zur Anschauung zu bringen sucht. Vortrefflich, an mehreren Stellen einstimmig und enthusiasmd ausgesprochener Beifall, wiederholter Hervorruf bei offener Scene, und am Schlusse lohnte die vortreffliche Darstellung, welche der Künstler in beschiedenen und sinnigen Worten seinen Dank aussprach.

Die Parodie Schicht: »Der Vater der Lokalsängerin« erhebt der uns nicht die günstige Ansnahme, die sie in Wien gefunden haben soll. Relata refero; denn das totale Fiasko, das sie vorgestern in letzter Zeit bei uns getroffen hatte,

---

beiden Jntelligenz des Jahrhunderts zu diesen Triumphen sagen?« — Es ist wirklich Pflicht einer würdigen Journalistik, wenn sie durch das Faktum gerechtigt ist, solche lächerliche Exzesse zu propagiren, dabei anzuführen: daß ein solcher Kunst-Raumenschanz nur von einigen wenigen, zwar sehr achtbaren und geschätzten aber praktisch zu wenig tiefen Individuen anerkannt, und daß man alle weder einer ganzen gitterreichen Nation, noch einer ganzen großreichen Stadt, die Parvenismen einiger Enthusiasten als Normalzustand aufbürden kann. Diese Blätter waren die ersten, die einzigen, die glaubenstreu, im Lobe Liszt's als Künstler, sind es noch, und werden es bleiben, wenn es sich um die Anerkennung seines riesigen, genialen, unübertrefflichen Klavierspieles handelt. Auf Zeitungsglob ist der Künstler ungewiesen, und da zolle man dem Außerordentlichen Außerordentliches. Allein Ehrenfähel gebühren für Helden, welche für König und Vaterland Großes geleistet haben, Fackelzüge, auf den Händen tragen sind Bewerbe, welche eine für die wahre Größe begeisterte Jugend einem Retter des Vaterlandes, einem Begründer der Nation, einem geliebten Vater des Volkes darbringt.

M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untreugasse Nr. 202.

Musikalisches.

(Mozart's Nachlaß.) Außer der Oper »Zaide« ist vom gesammten Manuskriptennachlaß, den Hr. Andre in Offenbach von Mozart's Witwe kaufte, bis jetzt noch nicht erschienen: ein Rondo und Allegro für Pianoforte, ein Allegro für Pianoforte und Violine, zwei Serenade für zwei Violinen, Bratsche, Violoncell und Kontrabaß, eine (leichte) Sonate für Pianoforte, Violine, und ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell.

— Nach dem »Windsor Expreß« hat der Herzogin von Kent einen militärischen Marsch componirt, welchen Hr. Nickel, vom Privatmusikkorps der Königin Viktoria, eins Piano arrangirt und der Königin gewidmet hat. Dieser Marsch wird jetzt alle Abend im Schlosse gespielt.

Vunterlei.

(Der Schachspieler von Kempelen auf eine andere Manier) Unter Ludwig XIV. lebte in Troyes ein Organist, dessen ganzes Sinnen und Trachten dahin ging, Geld zu gewinnen. Er hatte ein Clavicord und drei Klaviaturen, gab seine Orgeln auf, zog mit Frau und Kindern und dem Instrument fort, in der Absicht, sich darauf hören zu lassen. Kaum hinlänglich in einem langen Anschlagsarmel Wanderwerke des Gehörsinns der Menschheit auf dem neu erfundenen Instrumente an. Die Menge lief zu, bald auch die Kenner, alle wurden entzückt, und Niemand, wußte, wie das Alles zuging. Erst spielten der älteste Sohn Karlin und seine Schwester Babet, jedes auf ihrem Klavier, zusammen ein Stück. Das dritte Klavier wiederholte beides dasselbe Note für Note, beide Kinder hatten den Arm aufgebrochen. Der Vater zog mit einem Schlüssel ein Rad an der letzteren Instrument auf, es rasselte und knarrte darin wie in einem Uhrwerkstuhl. Er verabredete dann den Platz, nannte man ihr vollkommene Verzeichnung des Klaviers sehen können. Als Alles fertig war, redete er das Instrument an: »Spinett, mein Liebchen, spiele einmal die Courante von Lambert, den Branle der Herzoginnen, die Gigue von Gundron.« Das geborsame Spinett antwortete auf Pfeifchische den Befehl. Manchmal unterbrach es Karlin: »Halt ein Spinett, einen Augenblick.« Es hielt inne, und wir es behebt fortzuspielen. So geschah auch dieß, genau da anfangend, wo es aufhörte zu spielen. Ganz Paris beschäftigte sich mit dem kleinen Wunderwerk, es wurde hier und da sogar von Herrenleute sich mit dem Zauberkunststück Ludwig XIV. gerufen, der die Erfindung bewunderte, mit dem Instrument zu spielen. Aber die Königin ergötzte sich mehr daran, sondern erkannt darüber. Der König befahl sogleich, das Spinett zu hören. Karl eines Tages, der Königin das Spinett zu hören. Karl eines Tages, der Königin das Spinett zu hören. Karl eines Tages, der Königin

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 15. Montag den 20. Jänner 1840. Vierter Jahrgang.

Streifzüge im Gebiete der Geschichte und Literatur.

Mit und ohne Bemerkungen von Joh. Langer.

Der geniale Verfasser der trefflichen »Land- und Seebilder« beschreibt u. a. einen Sonnenuntergang auf dem Meere höchst poetisch folgender Weise: Tief im Westen eilt der flammende Feuerball einem in Dunst und transparentem Golde gewobenen Schleier zu, durch den jetzt die gemilderten Strahlen des Weltgestirnes in verklärter Glorie heraus- und herüberblitzen — ein ungeheurer Mantel mit Gold, Silber und Juwelen, unerschwinglich reich gestickt! — über den ganzen westlichen Himmel ist dieser Mantel, der Baldachin des Königs der Welten, hingebreitet, durch ihn brechen die Strahlen, wie Millionen feuriger Zungen hindurch und herüber — den ganzen westlichen Ocean in Gold, Silber und Purpur badend. Es ist ein Schauspiel, vor dem Alle wie anbethend, verzückt stehen — keine Zunge regt, bewegt sich. — Diese unerhörte Glorie macht Alle sprachlos. Jetzt hat sich die flammende Weltkugel auf dem äußersten Meeresrand gelagert, jeder Strahl, der zu euch herüberbricht, führt auf einer Feuerzunge näher, die Länder mit geschmolzenen Rubinen und Purpur eingefaßt, prachtvoller und prachtvoller schimmern die Zungen, das Tagesgestirn ist zur Hälfte, endlich ganz im Ocean verschwunden. — Jetzt ergänzt bloß noch der äußerste westliche Wasserrand in Purpur — das Uebrige ist tiefblau. — Der Himmel aber hat ein neues, nicht minder prachtvolles Gewand angezogen. Der flammende Königs-Baldachin ist zum Purpurmantel geworden, weiter hinauf lagern sich karmoisinrothe, purpurblaue, hellgrüne und goldschattirte Delphine, noch weiter hinauf verbleicht das Roth- und Purpurblaue ins Apfelgrün, und darüber hinaus schwimmen einzelne Lichtwölkchen, wie weidende Lämmerheerden, auf dem unermeßlichen Wiesengrund der Welten. —

Ueber den genialen Liszt ließ sich ein genialer Referent folgender maßen vernehmen: Hohe Herrschaften ließen sich durch das eigenthümliche Spiel Liszt's zum Enthusiasmus vorleiten. (Durch unrechte und scheinbare Vorstellungen zu einer unrechten unanständigen, nachtheiligen Handlung bewegen. Heinsius volksthümliches Wörterbuch 4. B. pag. 1317. —) Es ist Pfennerwerth — heißt es weiter — mit welcher Bollkraft (Vollblut?) L. in die todten(?) Tasten greift, und sie bald aufthürmt (dafür würde sich Herr Graf bedanken) zu brausenden Gewitterwolken (die Tasten!) bald verstummen, und einzelne Töne über plätschernde Fluthen (einer wässrigen Recension etwa?) ziehen läßt — Liszt, fährt der Referent fort, ist ein mächtiger Beherrscher der Tonwelt, er braust und schäumt (o, Adamm eines Kritikers!) in seinem Vortrage. — Deswegen weiß er auch Saiten aufzuziehen (Liszt ist also auch Klaviersaitenmacher?) — weiß ohne in erzwungene Charlatanerie (bloß in zwanglose) zu verfallen, gigantische Kontraste seinem Spiele einzuverleiben, (grundschicklich?) u. s. f. Das nennen solche Leute eine gründliche Beurtheilung! Himmlischer Aristophanes!

Kaiser Caligula hatte an Einem Tage für zehn Millionen Sesterzien (fast Eine Million Silbergulden) gespeist, wie uns Seneca berichtet. — Man beklage sich künftig noch über die doppelte Kreide unserer Garcons! —

Kunst geht nach Brot.

Kunst geht nach Brot! — Wie soll ich dieß versteh'n? —
Kann denn der Künstler von der Luft nur leben? —
Mag man ihm noch so vielen Beifall geben,
Gesättigt wird er sich dadurch nicht seh'n.
Kunst geht nach Brot! — Nun ja, das soll sie eben!
Kann denn der Künstler von der Luft nur leben? —

Kunst geht nach Brot! — Jemehr sie das erwirbt,
Wird auch die Kraft des Künstlers stets gemindert; —
Matt sieht durch dürre Heid' den Quell da rinnen,
Der selten nicht im heißen Sande stirbt. —
Kunst geht nach Brot! — Nun ja, das soll sie eben!
Kann denn der Künstler von der Luft nur leben?

Kunst geht nach Brot! — Wer Millionen hat,
Der wird wohl selten sich der Kunst ergeben.
Er hat schon Brot, braucht's nicht mehr zu erstreben;
Er spricht: »Mich machen die Intressen satt.«
Kunst geht nach Brot! — Nun ja, das soll sie eben,
Weil Millionäre von der Kunst nicht leben.

Kunst geht nach Brot! — Darbt mancher Künstler nicht
In erster Zeit, bis er sich Ruf erworben? —
Und trotz dem Ruf sind viele doch gestorben
Im Hungertuch — gleich einem Bettlerskind. —
Kunst geht nach Brot! — Nun ja, so heißt es eben;
Geht Kunst nur Brot, so wird die Kunst auch leben. —

Kunst geht nach Brot! — Soll Spott sein dieses Wort,
Dann, arme Spötter, soll ihr zu beklagen;
Wie manchen Künstlers, knurrt wohl euer Magen,
Und so was quält!! — Drum rast nur spottend fort:
»Kunst geht nach Brot!!« — Ist doch das Ziel nun eben
Vernünft'gen Leute überhaupt im Leben.

— ö —

Beruf.

Es war im Jahre 1831.

Ein Theaterprivilegium war seit einigen Monaten einem talentvollen Schauspieler verliehen worden, demselben, welcher den 29. Juli auf das Fronton des Pantheons mit Kohle die Devise schrieb: Aux grands hommes, la patrie reconnaissante!

Frie-Bernard hatte ein Theater errichtet in der ehemaligen Kirche des Klosters St. Benoit. —

Frie-Bernard, umgeben von Künstlern, die jetzt meistentheils die ersten Repräsentanten der Boulevardtheater sind, vereinigte auf seinen Brettern mit den flons-flons des Vaudeville und dem Kraftschrei des Melodrama, die schönen Verse Cornelles und Voltaires.

In dieser Zeit brachte ein schlechtgekleideter Mann ein noch arm-

ſeliger geliebetes Mädchen zu dem Direktor. Er hatte ein Mammut aus grobem, grünen Tuche, ein abgeſchabtes blaues Beinkleid, ſtark mit Eiſen beſchlagene Schuhe und einen kahlen Hut, das Mädchen hatte Strümpfe von zweifelhaftem Weiß, ein ſchiefes Perkallkleid, auf welchem man bei genauer Beſichtigung Spuren eines einſtigen Duftes entdeckte, und einen zerbrochen Pappendeckelhut. Sie wollte tragiſche Rollen ſpielen. Man lachte ihr ins Geſicht, engagirte ſie jedoch aus Mitleid als Figurantin, und verſprach ihr für die Zuge Zoſenrollen neben Mlle. Lewel! —

Das arme Mädchen war alle Tage die erſte auf der Bühne, es konnte und deklamirte immerfort und überall alle möglich Rollen; die Schauſpieler und Komparſen machten ſich viel über deſſen Monomanie luſtig, und fragten es oft höhniſch: »Kleine, welches Genre wüſt du ſpielen?«

»Die Tragödie!« antwortete ſie mit feſter Stimme, ihren ausdrucksvollen Blick kähn auf die Fragen werfend. —

»Welche Gattung?«

»Die Königinnen!«

Und alles brach über den Wahnſinn des Mädchens in lautes Gelächter aus. Ihr Vater ſetzte ſich immer neben ſie hin in dem Foyer des Figurantinnen, weder er noch ſeine Tochter wurden in das Foyer der Schauſpieler gelaſſen. »Komm her,« ſagte er zu dem Mädchen, und er umhüllte ſie mit den elenden Calicot-Chiffons der Figurantinnen; er ordnete die rothe Binde auf ihrer Stirne, und ſagte: »Wiederhole mir doch den Traum Athalias, die Szene der Camilla, oder die Hermione u. ſ. w.«

Man hatte die Entdeckung gemacht, daß er ein Colporteur geweſen, und man nannte ihn auch nicht anders als den Colporteur oder den alten Narren.

Das Mädchen deklamirte; die Figuranten hörten ruhig zu: der alte Narr fand da wie eine Statue der Aufmerkſamkeit; Stolz und Freude ſtrahlten aus ſeinem Angeſichte, wenn er ſeiner Tochter zuhörte.

Auf einmal verſchwand der Vater mit ſeiner Tochter... man ſagt, daß ſie in die Provinzen ging, und in den Scheunen die Tragödie ſpielte.

Wenige Jahre darauf war das Mädchen das Idol des Publikums der franzöſiſchen Hauptſtadt, nur heißt ſie nicht mehr wie im Foyer des Pantheons die kleine Eliſa, man nennt ſie jetzt — Rachel.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male und zum Vortheile der Dlle. Planer: »Die ſchlimmen Frauen im Serail«, Poſſe mit Geſang, Tanz, Couplets, Tänzen, militäriſchen Evolutionen u. ſ. w. u. ſ. w.

Das Auge iſt und wird geblendet von all der Lappen, ſchwefelgelben Vorhangpracht, von all dem funkelnden Glanze in der dieſer Poſſe gehemmen und bewunderten Herrlichkeiten; das Ohr bebt noch leiſe von den luſtigen Manövres, von dem amuſanten Chargiren und Debargiren der trefflich exercirten und abgerichteten weiblichen Soldateska; der Mund öffnet ſich unwillkürlich, um dem Staunen, der Sympathie und Liebe des Publikums ſich ſo ſehr entgegenden Direktor Pokorny ein herzliches »Bravo!« darüber zuzurufen, daß er Alles anſtändig und Nichts außer Acht läßt, um ſeine freundlichen Theaterbeſuche auch freundlicher zu ſtimmen, und — der Geiſt, er allein war wieder in dieſer unterhaltenden und beluſtigenden Karnevalsſpoſſe allzuſehr alt — Hoffenſpoſs betrachtet. — Wen und was ſollen wir zuerſt loben, wem zuerſt unſere Bewunderung zollen? Dem Gouverneur Hrn. Janina für den frohlockenden Glanz der charakteriſtiſch-fantaſtiſchen Costumes, oder dem herrlichen Exercitium, den harmoniſchen Manövres der weiblichen Mannſchaft; den maleriſchen, fantaſtiſchen Gruppirungen und Tableaux des noch immer rüſtigen Reinholdt, oder der überaus lieblichen, melodiöſen Muſik des talentreichen Proch; den prachtvoll geſchmackvollen Dekorationen der Herren Jachimowics und Janiſzewski, oder dem rührigen, ſo fein ineinandergreifenden Arrangement der wackern Regiſſeure Just? — Dreifach könnten wir einige, und zwar einige bedeutende lyriſche Lieblingsſtellen darüber ergehen laſſen, daß unſerer, ohnehin ſchon ſchwindſüchtigen, in den letzten Zügen begriffenen lokalen Muſe, durch ähnliche ſcenliche Erzeugungen und allzuharmliſe Beigaben »des Serails« gemacht wird; ferner, daß durch das allzuzärtliche und langſalige Liebesmachen der Szale, d. h. der Ausſtattung, der Kern d. h. der geiſtige Gehalt der Theaterſtücke gänzlich vernachläſſigt werden muß, und noch ferners, daß zur Verwendung ähnlicher Dinge, nicht mehr unſer Bischen Aechtheit und Dramaturgie anbetracht, ſondern, daß es weiblich Noth thäte, wenn wir auf einige Jahre zu Dekorationsmaler, Garderobe- und Maſchinenmeiſter in der Lehre gingen, um all die uns gebotenen Muſterſtücke nach Verdienſt würdigen und bewundern zu können; das Alles konnten wir bemerken und einwenden, — wir thun es aber nicht, — denn geſtehen Theile unſerer modernen Poeſie, und der Umſand obendrein, daß ſie mit Geiſt, Gedanken, Witz, Spaß nur höchſt ärmlich bedacht ſind, daß die Körper matt, dürr, faſt- und kraftlos, muß uns den Umſand, daß ſie gerne anziehende, blendende, glänzende Kleider wählen, nur den Augen der referentlichen Recht-ich zudecken laſſen. Nun überhört daher über den Körper, der es obendrein nicht aushalten wurde. Iſt es doch auch im wirklichen Leben ſo, je dürftiger und zerſaſſer ein Mann oder ein Frauenzimmer iſt, deſto gewählter und reicher ſeine und ihre Toilette! — Alſo, wer ſchöne, glanzvolle, blendende Theater-Toiletten ſehen will, der wache gewiß dieſen ſchlimmen Frauen im Serail ſeine Aufwartung. — Koſtet es ein enormes Geld, wenn man mit guten Freuen Etwas anfängt, um wie viel mehr muß erſt darauf gehen, wenn man ſich mit »ſchlimmen« einläßt, und noch dazu im »Serail!« Den Vornehmen nach, ſoll die Ausſtattung dieſer »lieben Erinnerung an ein großes Ballett (oder Frauen-Aufruhr im Serail«) ſo und ſo viele Tauſende gekoſtet haben, und da erlauben wir uns die beſcheidene, anwahrſcheinliche Frage: ob es nicht, ſowohl in geiſtiger als in maſſenhafter Beziehung vorzüglicher, ſolid- und zweckmäßiger wäre, wenn eine Theaterdirektion einmal eine einfache, meinetwegen, weil Reinere Summe, für 2—3—4— Jahr gutmeinte lokale Stücke aufführen würde?! Wir wollen ſchon dann ſehen, ob in Wien, der anerkannten, unerſchöpflichen Quelle des Schönen und der Kunſt, keine guten Lokalpoſſen zu finden ſein ſollen?! Es könne ja nur auf eine kleine Probe an!

Gewiß wird der ſo vielfach beſchäftigte und talentvollgabte Verfaſſer vieler anderer, heitern und ernſten Theaterſtücken, der ſich deßhalb, was der geiſtige Ausſtattung der Novität anbelangt, allzubeſchränken in dem Hintergrund zog, im Bilde etwas Selbſtſtändigeres, Gelungeneres und ſeinem Talente Angemeſſeneres zur Aufführung gelangen laſſen. — Im Ganzen zeigt zur Vorſtellung, und da kann man, was der weiblichen Truppenexercitien anbelangt, nicht genug darüber ſeine Anerkennung ausdrücken: was exakt, präcis und pünktlich dieſe Armee manövrirt, was ſie commandirt, ladet, Defargiren macht, u. ſ. f. daß ſich deſſen die alte Garde des Lamartano unſerer Tage nicht zu ſchämen gebraucht hätte. Joanne d'Arc, das Mädchen von Saragoſſa, und alle die andern weiblichen Bravurie, deren Andenken die Geſchichte für die Mühe genommen hat, aufzubewahren, ſind Rekruten, ſogar Neonnen gegen dieſe weibliche Soldateska. Generaliſſimus — Dlle. Planer — die vielſeitige und beliebte Benefiziantin, Regimentstambour — Mad. Jäger — die flink ſingende und ſingerung. Lieutenant — Dlle. Cloſſing, Feldwebel — Dlle. und Muſiker und andere um die weibliche Kriegsdroß und Tapfer beſtiftete Kriegerinnen, turbiren außer wohlwollendſten, freilich »Gewehr ab!« Die Erſtürmung der Feſtung von Gott der weiblichen Mannſchaft, als Schlußtableaux der zweiten, ſo wie jenes poetiſche und ſangesvolle des erſten Aktes, gehören zu den ſchönſten Augenweiden, welche der Bühne bieten kann. Die Herren Kapitän Andreaſſer und Berbl thaten ihr Möglichſtes. — Hr. Barry zählt die Repräſentation ſeiner Partien genau ſo gut zu den ſorgfältigſten, ſchattirendſten Leiſtungen!! — Die Muſik des Hrn. Proch iſt voll anerkennenswürdigſten Melodien. Beſonders ſchön iſt die Ouvertüre inſtrumentirt, welche wiederholt werden mußte. Gerne treten wir in Reinen Theatern der ſonnigen, poetiſchen Harfe, das Amt der abgetretenden, plumpen Blechinſtrumente ab. — Hervorrufungen fanden dieſelbe Statt. Ein beſonders lärmender ergieng an Hrn. Direktor Pokorny. — Ob ſich das Stück als Spektakel-Komödie zum Kaſſenſtück geſtalten wird, oder nicht, darüber vermeſſen wir uns in unſerer jetzigen, dürftigen theaterloſen Zeit kein beſtimmtes Votum abzugeben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Deffauer, der Kompositeur des »Belisar« auf St. C. hat von dem Intendanten der großen Oper in Paris den Auftrag erhalten, für dieses Theater eine tragische und komische Oper zu komponiren, und der Komponist hat zu diesem Zwecke, bei einem angemessenen Lohne, thätig Hand ans Werk gelegt.

(Nertsch fehlt.) Hr. Franz L. Lang, k. k. Münzgewerks-Adjunkt im k. k. Hauptmünzamte hat den vaterländischen Dichter Johann N. Vogl in Baireuth in Maske mobilisirt und gebraucht das Portrait in Maskl aufgeschlagen. Das Baterland soll nach Aeußerung der Kunstkenner bloß gewonnen sein.

(Die zweyte und dritte (B-dur) Messe des Hrn. Opern-Kapellmeisters Hrn. L. Rudolf Bertinger(?) am 14. November 1839 zum ersten Male in der k. k. Hofkapelle aufgeführt, wurde am 2. d. M. auf Allerhöchsten Befehl daselbst wiederholt.

(London.) Balfe und seine Gattin, Mlle Romer und Challoner sind aus Irland angekommen. Alle vier haben daselbst großen Succes gemacht. Das Ehepaar Balfe und Thalberg werden ehestens nach Edenburgh, Dublin, wohin sie ein neues Engagement rufe.

München.

Endlich gewinne ich wieder Muth dazu, die versprochene Fortsetzung meines Theaterberichtes zu schreiben, auf die Sie mir deßhalb so lang warten mußten, weil mir die zu erwartenden Genüsse lange auf sich warten ließen, ohne jedoch im Ganzen die Erwartungen zu befriedigen. Das fortgesetzte Gastspiel der Dlle. Schmidt ist der beachtenswertheste und besprochenste Theil der Saison- und Hörenbegebenheiten unserer in jeder Beziehung weiblich-unfreundlichen Stimme, voll und liebevoll, der Vortrag geist- und gemüthreich, ihr Sang und sinnliches Spiel, wodurch sie ein eine der Zukunft entgegenrieselnde, herrliche Erscheinung sich uns zeigen mußte, gewonnen ihr die meisten Herzen, und nachdem wir sie nun zweymal als Prinzessin Isabella, als Giulietta (Montecchi) und als Sannambule hören können, wissen wir selbe bereits Urtheil nur bestätigen. Wollen wir diese Frucht ingleichen ganz kosten, so gönnen wir dem Gourmand, der sie nicht reife Früchte den Genüsse der Gourmand, der sie nicht reife Früchte den Genüsse der Gourmand, der sie nicht reife Früchte den Genüsse der

ober Probbtat. — Unser Karneval verspricht uns manch interessantes Vergnügen, worunter ich jedoch die drei Maskenbälle im Hoftheater nicht rechne, und noch weniger die zwei maskirten Akademien im k. Odeon, wobei aber bereiten sich die verschiedenen Gesellschaften und Corporationen zu hohen Aufgeboten vor, und namentlich die sammtlichen hier anwesenden Künstler werden einen großen Maskenzug bilden, der den Einzug des Kaiser Maximilian verherrlicht, und ein Bankett im k. Odeon voranhaltet, wie es die Stadt Nürnberg ihrem Kaiser gibt. Unsere Schauder sind mit Anfertigung der Kostume vollauf beschäftigt, die alle nach den Originalurkunden vorgezeichnet sind, und zu denen Stange nichts gespart wird. Uebrigens werde ich Ihnen in noch vor dem Fasching einigemal schreiben, und Sie werden dieses und manches Andere noch genauer erfahren. Genug also für heute Grüßen Sie immer wohl und humoristisch, mein lieber Humorist! A propos! Die freundliche Erinnerung an den mingefangenen ersten Humoristen der Welt — wie unsere Damen Hr. Gaylor noch fortwährend nennen, rauscht in erfreulicher Frische so eben wieder von so vielen Herzen auf, indem wir den glänzenden Erfolg Ihrer Akademie in allen unsern Lokalblättern geschildert lesen, wobei die schonen Gedichte: »Der stille Gang« und das »Weihnachtsfest der Todten« zum Lobe dieser herrlichen Poesien einen reichen Parterrebeifall in den Augen der Sachsen brachte.

Musikalisches Kalleidoskop.

Einige Worte über den dramatischen Gesang.

. . . Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi, tunc tua me infortunia laedent.
Horat.

Es bedarf wohl keiner Erklärung, was unter Gesang eigentlich verstanden wird; auch die Eintheilung des Gesanges in die verschiedenen Unterabtheilungen überlasse ich den musikalischen Schriftgelehrten, und halte mich nur vorerst als Einleitung an die urspringlichen Hauptheile des Gesanges, an den natürlichen und künstlichen.

Der natürliche Gesang bewegt sich bloß in dem Bereiche des Gefühles, aus dem er hervorgeht; ohne Regel, ohne Willensbesehl der eigentlichen Musikmeistik quillt er aus der Brust, den Jubilaen oder Trübsalen des Sangers verkündend. Oft mangelt ihm sogar der Text, und bloß einzelne Vokale oder Silben sind die Fulse, welche den Tönen unterlegt ist. Da sind z. B. die Chorgesange der Neger, oder die Urmelodien der Negerweib, in selbst die deutschen Gebirgsbewohner singen ihre Weisen ohne Text, welcher Art sie singen, selben genannt wird.

Der künstliche Gesang wird nach den Regeln der Kunst entgrädt. Nachdem aber derselbe gleich dem natürlichen Gesang ursprünglich von Gott den Geschlecht beliegt ist, wird der Gesang überhaupt nur der Form nach künstlich sein kann; so ist die nothwendige Folgerung, daß der künstliche Gesang nur dann seinen Kunstprinzipien entspricht, wenn er natürlich, d. h. der Gemüthsstimmung, welche der Komponist oder Sänger damit ausdrücken will, genau begegnet.

Der dramatische Gesang, als Inbegriff von beinahe allen künstlichen Gesangs-Abänderungen, muß vorhanden alle Elemente des Künstlichen und Natürlichen in sich vereinen.

Der Ursprung des dramatischen Gesanges geht bis in die frühesten Zeiten zurück; es ist ich sogar wahrscheinlich, daß er mit dem künstlichen Gesange zugleich entstanden ist; denn die ältesten Nachrichten über den Gesang geben uns bekannt, daß die Israeliten Chorgesänge mit Instrumental-Begleitung und Tanz bereits beim Durchgang durch das rothe Meer aufgeführt haben. Die Egypter und Griechen sangen stummen an ihre Götter, und bei den Opfern begleitete der Tanz ihren Gesang, welcher auch entgegen und dramatischen Gesang nicht ganz getrennt sind, sondern mit einander verbunden waren; bis endlich mit dem Emporkommen des Christenthums der Tanz wegfiel, die Wechselgesänge selbst einen andern Charakter annahmen und der dramatische Gesang beinahe ganz unterzugehen schien. Die Minstrels und später die Meistersänger erfanden eine neue Singweise, welche ich nach dem Inhalte ihrer Gesänge tierisch oder episch nennen möchte. Die Balladenform, die, was mehr zu längnen, viel dramatisches Element enthielt, war bereits angebauet und mit der eigentliche dramatische Gesang, in verbindet sich zum letztenmal zu einer neuen Epoch zum Drama. Eben so wie der religiöse Gesang anfangs den dramatischen ganz verdrängte, so war er in der Folge die eigentliche Urlache seiner Regenerirung. In Italien begann er mehrer zuerst aufzutreten. Die öffentlichen Schauspiele, welche man dem Volke gab, und die beobgehende Scenen aus der Lebensgeschichte darstellten, wurden zuerst gesprochen; allein, bei dem gesangsmutigen Volke, dessen Singfertigkeit bereits weiter Karl dem Großen zur Sprache mehrerer Gesellschaften in Deutschland Anlaß gab, brachten diese, gewohnlich über die Gebühr breiten Dialoge nicht die gewünschte Wirkung hervor, man fand auf Mittel, das Gefühl der Italiener anzuregen, und so entstanden die gestili, den Chorgesange auf den Bühnen. Aus diesen gingen hervor die »Sacrefpielen« hervor, und mit Peris »Daphne« begann eine neue Aera für die dramatische Musik.

Die recitativische waren damals wohl noch sehr unvollkommen, wechselten mit den Chören ab, und die Solos bestanden darin, daß die Sänger lange Verse nacheinander absangen.

Mit der Vervollkommnung der öffentlichen Schauspiele öffnete sich auch in der Folge dem dramatischen Gesang ein größeres Feld. Die Franzosen folgten den Italienern, und schon mit dem Beginn des zweiten Viertels des 17. Jahrhunderts gab man in Paris französische Opern. In Deutschland wurde die eigentliche dramatische Musik erst später heimisch, obgleich man schon unter Hans Sachs »Fastnachtspiele« in Nürnberg aufführte.

Lieb gleich der ernste Charakter der Deutschen eine schnellere Entwicklung des ernsthaften Singspieles vermuthen, so entstand doch gleichzeitig mit diesen die komische Oper, und erfreute sich auch bald von Seite des Publikums eines besseren Erfolges, als man erwartet hätte; während bei den Italienern, nachdem die opera seria lange schon auf den Bühnern Italiens, sich erst die opera buffa, oder das Neue Interesse mogte. Englisch erfreuen sich Mixturen der italienischen opera seria und buffa — die romantische Oper der Deutschen, wovon zwischen den gewöhnlichen Musikstücken abwechselnde Recitative und Dialoge eingeschoben werden. In der neuesten Zeit aber blühen bei den deutschen Opern, gleichwie bei den italienischen, die Dialoge ganz weg, und zur Verbindung der eigentlichen Musikstücke werden Recitative gewählt.

So weit die Geschichte unseres dramatischen Gesanges.

Literarisches.

»Schillers Leben, in drei Büchern von Gustav Schwab.« Erstes Buch. Stuttgart. Verlag von C. G. Liesching. 1830.

Der Schwan von Weimar, der unsterbliche Dichter des »Tells« und »Wallenstein« hat so viele Biographen gefunden, als ich auch Städte um die Landsmannschaft, des blinden griechischen Heldensängers streiten. Schiller ist aber auch, wie kaum kein deutscher Dichter, ein Liebling seines Volkes geworden, seine Werke sind in das Leben des deutschen Volkes eingedrungen, und wurden so lange bekannt und gelesen bleiben, als man deutsch spricht und schreibt. Trotz dieser Verbreitung, trotz dem Feuer und mehr oder minder glücklichen Biographen fehlt es bis jetzt an einer tiefgreifenden Kenntniß seines Lebens und seines merkwürdigen Entwicklungsganges — etwas, was sich Schwab leicht anbreicht, der merkwürdigen, die letzte Dichter durchlaufen. — Der Grund lag an dem Mangel einer Biographie, worin die lebendige, bildender Quellen, mit Geist und Wärme, aber auch welche in lebendiger, bildender Quellen, mit Geist und Wärme, aber auch welche in lebendiger, bildender Quellen, mit Geist und Wärme, aber auch mit Wahrheit und Unabhängigkeit geschrieben, das Leben des großen Dichters und seine gesammte Entwicklung von den ersten noch schattenhaften Gestaltungsversuchen seiner poetischen Ader bis zu dem vollendeten, gediegenen Kunstschöpfungen seiner letzten Lebenszeiten in ein gedrängtes Bild zusammenfaßte. Dem Versuch einer solchen Schilderung hat der geniale Dichter Gustav Schwab übernommen, willens, in einer und einander folgenden Bänden das Leben und die poetischen Leistungen Schillers ausführlich darzustellen, dem gesammten musikalischen und historischen Publikum einen Spiegel der Poesiethätigkeit des Dichters, wie der Zeit, in welcher er lebte, tief und deutsch, vorzuhalten. Das vorliegende erste Buch als Beweis a posteriori, der ausersamer Tatsprache, das glänzendste Talent, die blühige Feder des jüngsten Schillerbiographen als Beweis a priori lassen einer Lebensbeschreibung erwarten, die ein würdiges Denkmal des unsterblichen Dichters und eine wissenswerte, längst erfahrene Ergänzung seiner Werke genannt werden kann, die wir glauben, daß der würdige und kunstkundige Verfasser G. G. dem darf, so wir glauben, daß der würdige und kunstkundige Verfasser G. G. dem darf, so wir glauben, daß der würdige und kunstkundige Verfasser G. G. Liesching, welcher dieses Buch mit so großen Eifer in Lettern und Papier ausstattete. Wir hegen vergnügliche Hoffnung dazu, als es in der Vorrede den Wunsch ausspricht, diese Lebensbeschreibung möchte ein deutsches Nationalbuch werden.

L. E.

»Original-Beiträge zur deutschen Schauspielkunst.« 1. Band. Dresden und Leipzig in der Arnoldischen Buchhandlung. 1830. gr. 8. G. 444.

Der Schleier der Anonymität, in welcher sich die erlauchte Verfasserin dieser echt deutschen, dramaturgischen Beiträge hüllet, ist bereits gelüftet, und Thalia hat bereits den Namen ihrer tiefsinnigen Schwester mit dem wohlverdienten Lorbeerkranz geschmückt; es wäre daher eine Thorheit von Unwissenheit, wollten die Kritik nachmaligen jene Adnotation als profane ad Parnassum gelten lassen. Schauspiele, welche auf den ersten Bühnen Deutschlands beifällig aufgenommen wurden, das kunstliebende Publikum unserer Hauptstadt mit Anerkennung, und zwei davon auch zu Zeiten durch die bekannte Gastvorstellung Jamesons in den Tagblatt übersetzt wurden, sagen den Beweis der Vortrefflichkeit in sich selbst. Keinesmal bedarf es daher, Ihnen anzupreisen das beliebte Schauspiel der »Pflegeeltern« und die beiden ersten Lustspiele oder Mascenstücke- und »das Duell« vom Lande zu Jubel des neuen Bundes bilden. Druck und Papier sind anständig.

L. E.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimengasse Nr. 249.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 16. Mittwoch den 22. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ban Sukowitſch.

(Ballade.)

Von Johann N. Vogl.

Im düſtern Saal, auf ſeidnen Kiſſen, liegt
Ban Sukowitſch, in Schlummer eingewiegt,
Vom Richtplatz kommend, wo auf ſein Geboth
Manch edler Slave ſtarb den Henkertod.

Zur Seite ihm Jezid, der Würger, ſteht,
Den Ban zu hüthen, bis ſein Schlaf verweht,
Aufs Beil geſtützt des nerv'gen Armes Gewicht,
Blickt der dem blaſſen Schläfer in's Geſicht.

Wie athmet dieſer doch ſo bang und ſchwer,
Und wälzt ſich auf den Kiſſen hin und her,
Jetzt ballt die Fauſt er krampfhaft, wühlt im Haar,
Ein ſchauderhaftes Schauſpiel das, fürwahr.

Jetzt bäumt er ſich und röchelt dumpf dabei,
Nun reißt er ſich empor mit einem Schrei,
Und ſtiert umher. Da trifft Jezid ſein Blick
Und die Beſinnung kehrt ihm neu zurück.

»Das war ein wüſter, toller Traum, Jezid,
Hu, faßt doch Schauder mir noch jedes Glied
Ei, höre doch, was ich geträumt, und ſag',
Was wohl das Nachtgebild mir deuten mag.«

»Mir war, als läg' ich auf der Kiſſen Flaum,
Im Wachen nicht, und doch auch nicht im Traum,
Da traf mein Auge plötzlich auf die Zwei,
Den Zambolitſch und den Humani-Bei.«

»Die Beiden Ihnen, heute erſt dein Beil
Geſpendet hat des Paradieſes Heil,
Ich ſah ſie deutlich, ſtruppig, wild das Haar,
Ihr Antlitz bleich, wie's auf der Richtſtatt war.«

Lang ſaßen ſie, umglänzt vom Mondenſchein
Der dort durchs Fenſter fiel, ſo ſtarr wie Stein,
Und glotzten mit geſpenſt'gem Aug' mich an,
Und neigten langſam ihre Häupter dann.«

»Doch als verneigt ſie ſich zum dritten Mal,
Fiel eines jeden Haupt mit dumpfem Schall
Herab von Rumpf, und kollerte mit Hall
Zu mir hin auf den Teppich von Damask.«

»Wohl floh ich da hinweg, erfaßt von Grau'n,
Um nicht das Eine, Blutige zu ſchau'n,
Doch als den Blick vor mir ich hingewandt,
Da ſaßen wieder ſie wie hingebannt.

»Verbleicht und ſtarr, der Lebensglut beraubt,
Und neigten ſo wie früher wie ihr Haupt,
Und wieder fiel's zur Erde dumpf und ſchwer
Und kollerte im Kreiſen zu mir her.«

»Und wieder floh ich, und zum dritten Mal
Erblickte ich die Beiden, ſtarr und fahl,
Vor mir das Haupt verneigend bis zum Grund,
Doch diesmal ſprach zugleich ihr blaſſer Mund:«

»Blutdürſt'ger Ban, der uns zu ſterben zwang,
Wir neigten unſer Haupt vor dir ſo lang,
Wir neigten unſer Haupt die bis zum Fuß,
Warum erwiderſt du nicht unſern Gruß?«

»Da that ich zitternd wie ihr Wort befahl,
Doch wie ich mich verneigt zum dritten Mal,
So kollerte mein eignes Haupt im Nu
Vor mir kopfüber den Geſpenſt'gen zu.«

So ſprach der Ban, in deſſen Blick das Grau'n
Von ſeinem Traum noch immer war zu ſchau'n,
»Nun Alter,« ſpricht er dann, »nun rede frei,
Was hältſt du von der tollen Fantaſei?«

Allein bevor noch jener ſprach ein Wort
Flog ſchon das Haupt vom Rumpf des Mäthrichs fort,
Ein Säbelhieb, geführt mit kräft'gem Schwung,
Ließ ihm's zur Erde hin mit blut'gem Sprung.«

Der Todten Freunde, die ihn längſt gehaßt,
Erſtürmten, eh' man's ahnte, den Palaſt,
Und ſühnten ſo, erfüllt von Rachegluth,
Des Zambolitſch und des Humani Blut.

Album.

Concert-Salon.

Abendconcert, arrangirt von Hrn. Stöggl.

Hr. Franz Stöggl, nach Art seiner Stellung als Archivar unserer Musikvereines auch Inhaber eines musikalischen Auskunftsbureaus der musikalischen Welt nicht nur bekannt, sondern ihr auch auf seine Weise nützlich, veranstaltete auch dieses, wie alle Jahre, eine musikalische Abendunterhaltung, die Sonnabend den 10. d. M. im Musikvereinssaale Statt fand. Alle Concerte, die Hr. Stöggl bisher veranstaltete, zeichneten sich sowohl in Hinsicht gediegener als gewählter Zuhörer, als auch was das Oertliche betrifft, auf eine vortheilhafte Weise aus; das diesmalige wurde durch die Mannigfaltigkeit der gebotenen und als Neuheit aller Pianistinnen ausgezeichneten Mad. Pixis besonders interessant.

Es ist, wie schon in diesen Blättern Erwähnung geschehen, an dieser Künstlerin die Grazie des Klavierspiels besonders interessant, daß sie sich gerade in dem Vortrage gediegener Klavierkompositionen von einer so glänzenden, bewunderungswürdigen Seite zeigt, daß gerade darin ihre Meisterschaft so liegend sich darstellt, daß sie in solchen Sachen zur Bewunderung hinreißt, in denen nicht jene moderne Spielweise anwendbar, die durch ihre mechanischen Fingerexercien bei dem gegenwärtigen Concertgeschmacke sich vielleicht mehr als sie sollte, Beifall gebrachen hat. Durch diesen ihren Sinn für Solidität und nicht gezwungene Haltung bewährte sie auch diesmal wieder in dem Quartette von Onslow die bezeichnendste Gestaltung hervor. Die eben so geschmackvolle Auffassung als vollendete und anmuthige Durchführung riß bis zum Entzücken hin, und die unvergleichlichen Künstlerin erhielt die enthusiastischen und stürmischen Beweise des Beifalls. Auch die übrigen Mitwirkungen im Concerte, Hr. Braun, fürstl. Fürstenbergischer Kammersängerist, Hr. Prof. Slama, Hr. Prof. Lewy, Hr. Prof. Prixdowsky und der Flötist, der anonym bleiben wollte, trugen das ihrige zu dem Vergnügen des Abends bei. Unter diesen spielte ein Lied »Frauenliebe,« von Kreutzer, welches Hr. Ung, k. k. Hoftheaterbeamter sang; auch diesem spielte der junge, talentvolle Violinvirtuose, Hr. Hauke, Variationen von Beriot, hierauf sang Mlle. Unczek eine oft gehörte Arie aus Donizetti's: »Ugo, Conte di Parigi,« und den Beschluß machte Mad. Pixis mit einer Fantasie, womit sie sich wieder den größten Auszeichnungen von Seiten des Publikums erwarb. Auf Veranstaltung anderer Verehrer wurde der anwesenden Künstlerin nach dem Vortrag dieser Piece noch ein besonderer Preis zu Theil. Es erschien ein wohlgekleidetes Mädchen, und überzog der Künstlerin pro primo ein Gedicht; pro secundo brachte das selbe ein Kästchen, welches drei Kränze beherbergte, die aber so festgemacht waren, daß der Genius intermittirlicher Genius mit Kraft genug dessen, sie losgewinden zu machen; endlich wurde sie dessen noch mächtig, und überzog sie gleichfalls der Künstlerin. Einer war nur eine Anerkennung mehr an ihrem Platze als diese, und gewiß stimmte das das Publikum zu einer solche freudiger und begeisterter ein, als dasjenige. Aber es ist nur zu fürchten, daß die Gabe, den Anerkennungen nach so überhand nimmt, daß nur in Bezug das Kränzegebrechens so dringende worden, wo das Publikum einer bekannten Provinzialstadt!

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Engelken), ein eben so gebildeter als vielseitig verwendbarer, tüchtiger Schauspieler, der das jetzt im k. k. priv. Theater an der Wien in Engagement gefunden, hat von dieses Bühne vorläufig, und wird gewiß wieder häufig bei einem andern Theater eines seinem Talente angemessene Stellung finden.

(Donizetti's Lucia di Lammermoor) ist auf der deutschen Bühne in Pesth mit Beifall in die Scene gegangen. Hr. Stoll sang den Edgar ausgezeichnet.

(Hrn. Isermanns Gastspiele in Pesth) gewinnen mit jeder neuen Vorstellung an gediegenem Beifalle. Ueber dessen Leistungen in gleichbedeutenden Stücken von Schenk sagt das »Pesther Tageblatt«: Der beliebte Gast gab den Leicester mit Warme, Gemüthstiefe und richtiger Plastik; er achtete das Gebrechen des Dichters, und spielte in anerkennenswerther Selbstmasse. Die Gerechtigkeit von gestern Abend hat das Mächer eines kunstlerisch-befriedigenden Vortrages der Leidenschaftlichkeit des Gefühlsausbruches. Der Gast wurde der beider Gelegenheit in offener Scene gerufen. Nach der ergreifenden Scene im vierten Akte, die er wunderergreifend spielte, wurde er, stürmisch gerufen, dreimal erschienen.

(Papier aus Meerkatzenfell.) An allen Küsten, von denen Jolando bis zu jenen der Barbarei, und von das ganze atlantische Meer von Brasilien bis zur Insel Neuyersey findet sich ein Affe, das bis jetzt zu weiter keinem künstlichen Gebrauch als vielleicht zu Muffen (daher bei den Engländern man-wool genannt) gebraucht hat. Es ist der Arnado arcuaria Lin., von den Engländern and Bench genannt oder Strandgras genannt. Weil der Hauptast, auf welchem es wächst, dadurch festgehalten wird, so werden von der englischen Regierung jährlich nicht unbedeutende Summen auf den Anbau dieser Pflanze verwendet, um die Vermehrung wichtiger Anker- und Taktzüge zu verhüten. Jetzt hat dieselbe plötzlich eine andere, mehr künstliche Verwendung gefunden, indem daraus Papier und Pappe bereitet wird. Die Erfindung gehört einem Hrn. Sanderson aus Dorchester. Das Papier soll stark, weich und glatt sein, und Leder trefflich ersetzen. Auch die Pappe wird gelobt.

(Dresden.) Mlle. Botzorscheck verläßt in Ostern die hiesige Bühne. Hr. Schöpe aus Breslau ist nach seinem Gastspiel an Seydmanns Stelle engagirt worden.

(Hogarth's Karrikaturen.) Ein großes Licht auf der Hogarth'schen Karrikaturen wirft folgende Anekdote, die der Bischof Sandwich von dem Künstler mittheilt. Hogarth zeichnete einst in einem Zimmer in Gegenwart mehrerer seiner Freunde. Die Mutter des Bischofs befand sich darunter, damals noch eine sehr junge Dame. Die äußerte den Wunsch, im Karrikaturzeichnen Unterricht zu erhalten. »O Mylady,« sagte Hogarth, »das ist keine bewundernswerthe Kunst. Nehmt meinen Rath an und erlernt es nicht; denn lange Uebung darin habe ich den reinen Genuß der Schönheit verloren; ich sehe Alles nur entstellt und so schaue, als ob mir die Gottheit des menschlichen Angesichts verloren gegangen wäre.«

(Leipzig.) Anders Oper: »Der Templer,« macht hier großes Glück, nicht sowohl wegen der Musik, die durchgehends flau und unbedeutend ist, als wegen der prachtvollen Ausstattung, die an 2000 Thlr. kosten soll. Das Ballet und der große Maskenzug sind höchst geschmackvoll und glänzend angeordnet; das Schönste aber ist das große Alpen-Panorama, welches der ganzen Scene von Andermatt bis Altdorf und Luzern materiellen Werth beut. Die ganze Rheingegend von Andermatt bis Altdorf und Luzern, mit den Schweizer Alpen, Burgen und Ortschaften des Kantons Unterwalden vor dem Zuschauer vorübergeführt wird.

(Die besorgte Mutter.) Neulich wurden in London mehrere zum Galgen verurtheilte Diebe auf einem Gefängniß zum Andenken gehängt. Der Eine derselben, Rawens Brabant, sprach unterwegs auf seine Mutter, wovon auf sich folgende Zwiesprache entspann: »Wohin meine Kind?« — »Zum Galgen, Mutter.« — »Nun, was brauchst du denn zu deinen Sonntagsklamotten haben zu gehen! Sei artig und schenk sie mir. Deiner rothe Wollenjacke ist dazu ganz kommerzable.«

(Eine Lady Macbeth in Indien.) In Madras wurde vor einiger Zeit »Macbeth« aufgeführt und Lady Macbeth von einem gewissen Frauenzimmer dargestellt. Jedermann weiß nun, wie schnell der Wein in heißem Klima macht. Andere hatte einen Kohldampf, und da es in der wärmsten Zeit des Jahres war, so wurde der Wein während der vier ersten Akte so lang, daß Lady Macbeth sich durchaus nüchtern wußte, ehe sie im fünften Aufzuge an die Reihe kam. Es war jedoch besser den Zuschauern eine so erbärmliche Mime satt und in dem Zuschauerzimmer so wenig Platz, daß sich Andere einen Stuhl von einem Spiegel und seinem Nachbarn auf die Schöne stellen und, welche ein starker Duftung traf. Das schadenfrohe Gelächter gab Jemand, der sich folgende Zwischenrede anstimmte: »Wohin meine Kind?« — »Zum Galgen, Mutter.« — »Nun, was brauchst du denn zu deinen Sonntagsklamotten haben zu gehen!« Sei artig und schenk sie mir. Deiner rothe Wollenjacke ist dazu ganz kommerzable.«

(Eine Lady Macbeth in Indien.) In Madras wurde vor einiger Zeit »Macbeth« aufgeführt und Lady Macbeth von einem gewissen Frauenzimmer dargestellt. Jedermann weiß nun, wie schnell der Wein in heißem Klima macht. Andere hatte einen Kohldampf, und da es in der wärmsten Zeit des Jahres war, so wurde der Wein während der vier ersten Akte so lang, daß Lady Macbeth sich durchaus nüchtern wußte, ehe sie im fünften aufzutreten wagen konnte. Es war jedoch besser den Zuschauern eine so erbärmliche Mime satt und in dem Zuschauerzimmer so wenig Platz, daß sich Andere einen Stuhl von einem Spiegel und seinem Nachbarn auf die Schöne stellen und, welche ein starker Duftung traf. Das schadenfrohe Gelächter gab Jemand, der sich folgende Zwischenrede anstimmte: »Wohin meine Kind?« — »Zum Galgen, Mutter.« — »Nun, was brauchst du denn zu deinen Sonntagsklamotten haben zu gehen!« Sei artig und schenk sie mir. Deiner rothe Wollenjacke ist dazu ganz kommerzable.«

(Nürnberg.) Die hiesige Chronique kommt in Erinnerung, daß dieser Tage mit einem jungen hübschen Bauern, der unsere altehrwürdige Stadt zum Tummelplatze seiner gediegenen Jubelfeier ertor. Zwei Kellnerin in unserm Gasthofe hatte er durch Erbrechen von zwei Thalern 2000 fl. in Gold. Der jugendliche Jubelbewirter ist ein ausgezeichneter Tänzer, und schwenkt überhaupt eine ganz Ergebung graziösen zu haben. Auf einem Ball im Museum tanzte er mit einer sehr gemütlichen Dame, und benutzte sie, während er abschritt mit der Hut, ihre Schmuckes, ohne daß man gegen ersten in ihr Gasthofe hatte er durch Erbrechen von zwei Thalern 2000 fl. in Gold. Der jugendliche Jubelbewirter ist ein ausgezeichneter Tänzer, und schwenkt überhaupt eine ganz Ergebung graziösen zu haben. Auf einem Ball im Museum tanzte er mit einer sehr gemütlichen Dame, und benutzte sie, während er abschritt mit der Hut, ihre Schmuckes, ohne daß man gegen ersten in ihr

(Papier aus Meerkatzenfell.) An allen Küsten, von denen Jolando bis zu jenen der Barbarei, und von das ganze atlantische Meer von Brasilien bis zur Insel Neuyersey findet sich ein Affe, das bis jetzt zu weiter keinem künstlichen Gebrauch als vielleicht zu Muffen (daher bei den Engländern man-wool genannt) gebraucht hat. Es ist der Arnado arcuaria Lin., von den Engländern and Bench genannt oder Strandgras genannt. Weil der Hauptast, auf welchem es wächst, dadurch festgehalten wird, so werden von der englischen Regierung jährlich nicht unbedeutende Summen auf den Anbau dieser Pflanze verwendet, um die Vermehrung wichtiger Anker- und Taktzüge zu verhüten. Jetzt hat dieselbe plötzlich eine andere, mehr künstliche Verwendung gefunden, indem daraus Papier und Pappe bereitet wird. Die Erfindung gehört einem Hrn. Sanderson aus Dorchester. Das Papier soll stark, weich und glatt sein, und Leder trefflich ersetzen. Auch die Pappe wird gelobt.

(Non voyez.) Vor dem Schlosse Non voyez des Herzogs von Nassau-Saarbrück stand die Inschrift: Je veux que mon voyez soit le voyez de tout le monde. Die Bayonnete der Franzosen sprachen dieses Wort.

(Jakobs Dicke.) In Anstruther-Wester befindet sich ein Dickbaum von beträchtlicher Länge und Breite und 16 Fuß Höhe, welcher vor einigen Jahren in einem Garten gepflanzt wurde, und nicht geringen Raum von dem jetzigen verschwenden. Kapitän James Black, in dem Garten seiner Behausung, der durch den Zufall getödtet worden, so daß sein Wasser mit der Fluth steigt und fällt. Er ist angefüllt mit Kabeljaus, Steinbutten und Pfannkuchen (Rochen); auch wurden ein paar Hummern (Lobsters) und Krabben in denselben gesetzt: sie führten aber einen so blutigen und beständigen Krieg gegen ihre verschiedenen Genossen in dem Teiche, daß sich der Kapitän genöthigt sah, sie auszurotten. Die Fische sind sehr zahm und kommen sich um wenigstens, wer ihnen Futter zuwirft, was das Geflügel auf einem Meerbusen. Sie sind daher meist zu ihrem Lieblinge ihres Besitzers, als daß derselbe sie zu Gunsten seiner Tafel essen liebe; ihre Sammlung gewährt aber den größten Nutzen, um sich genauer mit der Natur und den Eigenschaften der schuppigen Race bekannt zu machen.

Klagenfurt.

Seit dem Verschwinden des Tenoristen Wind — beantragen Anderlons — hat sie unsere Oper eine neue glanzende Periode begonnen, denn die Kräfte der übrigen Sänger und Sängerinnen wurden durch das neu Acquisitionen und von neuem Eifer und gehoben; mitgeeinte Chor- und Gesangspart Heim nicht nur numerisch, sondern auch ordentlich verstärkt.

In Bellini's «Norma» hatten wir zwei Gelegenheiten, das vortheilhafte Talent des Tenoristen Heim an der Seite der Herr der gründlichen Töne kennen zu lernen. Eine kräftige, volltönende Tenorstimme, wie man sie selten auf Provinzialbühnen trifft, in Verbindung mit einem der Sängern so seltenen trefflichen Spiele machen ihn zur Zierde unserer Oper, welche sich uns zu erhalten das einzige Streben der Direktion, und der einstimmige Wunsch des Publikums ist. Noch glänzender war seine Leistung als Othello, welchen er mit einem wahrhaft italienischen Feuer darstellte. Nicht minder excellirte er als Chapelou im «Postillon von Lonjumeau.» — wenden wir uns nun zu unserm Einen trefflichen Barytonisten sonnet Stimmbeschaffenheit und mit einem mehrfachen Spiele gab. Brechen hatten wir nie noch als Ihr Debüt; mit voller Kraft und Wärme, so wie es bei einem so jungen Manne selten vorkommt, sang er die Partie des Norma, in welcher Rolle er besonders in der großen Arie des letzten Akten einen vollgültigen Beweis seiner hohen Kunst leistete. Daß Herr in Mailand seinen Rollen rauschenden Beifall und ermaliges Hervorrufen erwarte, brauchs ich nach dem Gesagten kaum zu erwähnen. Seine Gattin erfreut wohl mit unsere schwer vermißte Chorus. Das Spiel sind sie wohl eben unwerthig neben ihrem künstlerischen Singvermögen; denn sie besitzt einen guten Sopran, war mit gehörig gebildeten und mit vielem Gefühl. Gern Sopran und sangt mit Anstand. Wir hörten sie als Donizetti, Norma u. s. w.

Nun noch noch etwas über den Gesammteffekt der genannten Produktionen:

«Othello,» «Norma,» «Postillon.» «Der Diavolo» wurden durch den schönen Damen so manches ausgezeichneter und talentvoller Talente gestützt glänzend gegeben, und wir hatten dem Tenoristen, dem Baßisten wenig Musik zu Betrachtungen zwischen unserer jungen und talentvollen Singerin. Die Hh. Weidner, Ellinger, Hans, und Mlle. Kunt erwarten sich mit einmal anderen vollen Beifall und der zweite Tenor, Hr. Hanisch, verschwand wie seiner schwachen, ärmlichen Stimme unter der den andern dargezeigten Aufmerksamkeit.

Eine seltene Erscheinung am höhnischen Horizonte, verdanken wir unserer kunstsinnigen, thätigen Direktion, nämlich ein nur selten zu hörendes Werk des unübertrefflichen Meister Mozart: «Die Hochzeit des Figaro.» — Freilich war bei ihrer Erscheinung Hr. Heim noch nicht eingetroffen, aber wenn auch die Oper bei weitem nicht ihrem Werthe entsprechend gegeben wurde, so konnte man den Hh. Weidner (Figaro), Dlle. Kunt (Susanne), Hrn. Ellinger als Bartolo, Hrn. Hans als Almaviva und dem auf überraschende Weise auch für die Oper vervollkommneten Hrn. Ehling als Antonio, Beifall nicht versagen, und wir haben unserer bereits rühmlich für die Bereiten unsern Dank und den Wunsch ausgesprochen, statt — da Hr. und Mad. Heim die Oper für höhere Leistungen erkannten, hohe heutige Schätzung und recht bald wieder vernehmen zu können. Es klingen auf der andern großen Stadien einen wahren Kunstsinn und die ruhmvolle Treue und Gastfreundlichkeit für die uns vermeintlichen Schöpfungen des Kunstheros Mozart ihren Beifall.

Außer den genannten Opern genossen wir noch eine «Dampfoper durch die Opernwelt,» auf welcher bei damals noch nicht erfolgter Ankunft des Hrn. Heim, also bei nicht ganz komplettirtem Personale, doch hervorragend manche interessante Gestalt aus: «Norma,» «Lucrezia,» «Straniera,» als dame blanche,» «Hunderklee,» «Sampa,» «Don Juan.» «Barbier,» u. s. w. unser Gedächtniß und manche süße Erinnerung aufbewahren, vorüberschwebten.

Heerschau vaterländischer Almanache.

Oesterreichischer Musenalmanach 1000. Herausgegeben von Andreas Schuster. Wien in Kommission bei Tendler und Schäfer. 8. 2 Thl.

Ein genialer Theaterdichter sprach in seiner Ankündigung zu einem genialen Romane: Cymon und Iphigenia wurden vereinigten bisher im Romane, England im Drama, Hellas und Italien im Epos, Deutschland in der Lyrik. Und wahrlich, Deutschland hat es weit abgebracht in der Lyrik; es hat vielleicht, möchte ich sagen, erfunden, oder doch wenigstens regenerirt. Oesterreich darf mit Stolz sagen, daß es auch in diesem Zweige am gründen sei. Wie schmückt der vorliegende Musenalmanach erwartet wurde, bekannt haben seine weiteren Beiträge; es dürften und sollten sich, vorzugsweise, in viele Kärter und Theilnehmer an diesem Nationalunternehmen finden, als es deutsche Jungen im österreichischen Kaiserstaate gibt. Dank, herzlichen Dank dem verdienstvollen Herausgeber, der die Anzusordnung recht schwarz, den vaterländischen Tempel Euterpen's zu gründen und zu ermuntern. Bewahren, daß jeder gleich bei dem Eintritte in diesen Tempel die Büsten der vaterländischen Dichter zählt. — Und sieh, es fehlt manch ehrwerte Haupt! — ich möchte sagen das Haupt der österreichischen Literatur. Wir vermissen den getrennten, bekannten, bekannten Namen. Ihr Jahrhundertgedenkt. — Ihnen sollen wir viele gepreisene und bekannte Namen in dem Buche, aber ihre Träger haben, ehrlich gestanden, nur Mittelmäßiges geliefert. So wird es dem tüchtigen, hochgelahrten Herausgeber unmöglich gemacht, die Ehre der vaterländischen Literatgeben Herausgeber unmöglich gemacht, die Ehre der vaterländischen Literatgeben Herausgeber unmöglich gemacht, die Ehre der vaterländischen Literatur zu steigern vor dem Auslande zu vertreten. Diesen darten, mit blutendem Herzen hingeschriebenen Nachruf möge eine kurze Würdigung der Beiträge rechtfertigen. Vorher und Hammer liefern unbedeutende Gedichte. Deinhardstein nichts sonnen Aufs Taschenbuch. Bauernfeld's Epigramme sagen nur wenig Neu vor Bekanntmachung in ästhetischen Salze. Heim gab eine unbedeutende Nachahmung Horaens. Wertheimer's Beiträge von Egon Ebert, und erfüllen jeden gerechtfertigten Erwartungen, nur Mittelmäßiges geliefert. So wird es dem tüchtigen, hochgelahrten

»Und ich sah', und gedenke im Thränen Dein.

Verhöhnt vom Weltengetose,

O Jugendglut, so heiligrein.

O du zerschmettrte Rose!

sowohl, das Prädikat Dichter können wir nicht ausstehen. Zauner, ein talentvolles Talent, welches eine schöne Kopie Gessners zu werden droht. Silvius und L. Gottl. Neumann dürften den Worte Schillers beherzigen: »Ein Stück grünen Rasens, ein murmelnder Bach, Vogelgesang und eine Aussicht, die sie belangt, entsprechen nicht den Anforderungen unserer Zeit an den Dichter.« Gauter mit seinen netten Sonetten und der lieblichen Mondsüchtengedichte sollte das Leben und die Natur mehr aus sich verstehen, als der Anschauung eines fremden Buchstaben. Alexander Julius Schindler verdient, daß man ihn gegen den Ausspruch, daß er in seinen Glockenstuben Heimlerie, wie ein guter Mann und schlechter Knittelst meinte, vertheidigt. Er wird, wenn die blauen Tage der Liebe vorüber, so gut als Einer den Vers im Auge und Ohre wägen:

»Erwachen soll als Junker

Das Lied den Funken That!«

Berger ist eine kalte, klare Verstandesnatur, welche zu sichtbar nach Klarheit und Objektivität strebt. Dieses Streben rennt ihm in den wärmsten Stunden der Begeisterung den trüben Zweifel in das Ohr: Darf es das fremde Gluten und weltlich bewandern, fühlt es nicht Flamme aus den Lagen Homers und Shakespeares? Daher in seinen eigenen Werken diese Klarheit und Durchsichtigkeit der Auffassung und Durchführung, aber auch der schärfere Mangel an Wärme, Gefühl und Farbe. Dasselbe gilt von Kraft, in dessen trockenmarkigen Vorträge »Mutter und Tochter,« nicht einmal der Grundgedanke klar hervortritt, ungeachtet, wie bereits gesagt, seine Gedichte nur das mühsame Resultat eines sinnigen Denkens genannt zu werden verdienen. Der Vorthon ist der Saiten noch äußerst schlecht. Kurandas gewecktes Gedicht ist trefflich, das Erste — erbärmlich. Lazzarini antwort Reichenhier, unter welchen »der Mimosenkäfer« auftreten soll. Ich hatte ihn sehr für den bekannten Laborl, welcher in seiner Satyre ein Andenken Immermanns werden dürfte; nur wäre mehr Schärfe der Form zu wünschen. Das größere Gedicht »Maria von Burgund« von Eglhard erinnert an Karl in Graf und Axelrod an »den letzten Ritter.« Ich helfe jedes Plagiat, auch wenn es im Traume begangen wurde. Troststimme tiefere ernste Sage oder Sitte. Wir hoffen noch öfter sie dem Urtheil zu; ich habe für sie die Nachsicht der Leser zu erbitten, und zwar um so mehr, als sie wirklich einer früheren Zurneigung angehört. Borgmann's allmanachisch Gedicht gehört gleichfalls zu den Mittelmäßigen. Ich führe es nur deshalb an, weil sich viele Dummen vernehmen lassen, welche die Frage aufwerfen, ob ein allmanachisch Lied in einen Musenalmanach gehöre? Sollte Verantwortung nicht zu Ordentlich gehören? O der schlechten Einschränker! — Arbeiten, oft auch etwas weniges mehr als mittelmäßige Beiträge lieferten: Brauf, Heinsberg, Streckfuß-Holzmeister, Schorr, Schober, Wergl, J. Ph. Neumann, Watzl, M. D. C. Doulles und Hingenau. Prechtler, Kallenbrunner, Dräxler-Manfred's Gedicht habe ich aus dem Grunde nicht besprochen, als es bereits in seiner Sammlung von Gedichten abgedruckt wurde.

Die übrigen, hier nicht genannten Dichter, haben, um meinen Gegnern eine Freude zu machen, welche aber wenig Dichter aus dem Mittelreichen verschenken dürften, nicht einmal das parallelische Maß, um als Rekruten angeworben zu werden. Die Redaktion wurde wohlthun, einen strengeren Kodex zu ziehen; somit konnte die Lesewelt unsern Musenalmanach für eine literarische Kinderunterhaltungsbranche halten. Und dem Gelogten erhellt der Nutzen, meinen Ausspruch, meiner Klage. Ich habe ohne Parteilichkeit, nur voller Ueberzeugung gesprochen — möglich, daß ich mich irre — wenn nun, mit bramarbasirender Miene ein einsamer poet. Gallus herumgrenadirt Einer der Genossen mich anfinden — Finde er deinetwegen einmal, soll mögen meines werden.

Kreitschnigg.

Literarisches.

»Erinnerungsblätter.« Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen. Herausgegeben von Schumacher u. Jäkl. 2. Bändchen. Wien 1832.

Wir haben bereits jüngsthin Gelegenheit gehabt, der Landung und den Werth dieser gediegenen Sammlung lobend zu besprechen; wir gehen daher ungesäumt zum Inhalte des vierten Bandes über. Derselbe enthält eine Erzählung aus dem ersten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts: »Ordgarn« betitelt. Der Verfasser William Stig-Dorth, ein Pseudonym, unter welchem sich uns in der literarischen Welt wohlbekannter Name verbirgt, verdient sich mit dieser Erzählung die ersten parnassischen Sporen, und zeigt sich würdig, einen gebadten Namen zu führen. Ja wir hoffen, wenn sich anders von der Güte einer Erstlingsfrucht auf die Grüne und das Mark des tragenden Baumes schließen läßt, in diesem jugendlichen Dichter jemand einen tüchtigen Vorkämpfer in der vaterländischen Novellenliteratur begrüßen zu dürfen, was um so wünschenswerther, als gerade dieses Feld bei uns so gänzlich brach liegt. Der Handlung stoff in der Umgebung von Bergen, und schildert den furchtbaren Hungersnothen, welchen die heidenmäßige Anhäufung des Kaisers und Theuerungen gelang es, den übrigen Theile der Lande zu retten. Der Schauplatz wird auf mehrere Millionen Rubel geschätzt.

(Der Appetit eines Domino.) In den Festlichkeiten, welche bei der Vermählung Ludwig XVI. mit Marie-Antoinette Statt fanden, gehörte auch ein maskirter Ball in den Appartements von Marie. Entschlungen der Frauden und mannigfaltigen Art waren in Ueberfluß vorhanden. Aber diesem hatte man an dem Ende der Galerie ein großes Buffet mit den ausgesuchtesten Speisen aufgestellt, welche immerwährend erneut und frisch besetzt aufgetragen wurden. Kaum war der Ball eröffnet, so erschien ein blauer Domino am Buffet. Er nahm von einer Schüssel nach Schüssel, Glas um Glas, und verschwand, ohne ein Wort zu sprechen. Er verlangte ein gebratenes Huhn, eine ganze Schüssel Pasteten, verschlang beide in einem Nu, und unterstieß mich, das Gegessene mit zum Dessert bestellten Weinen zu begießen. Inzwischen waren der Gäst des Buffets müde und seine Aufmerksamkeit. Aber der Domino kam von neuem zu neuen Weinen und wiederholte abermals seinen Zuruf mit gleichem Appetite, so daß er in den Mitternacht wenigstens Hühner, wenigstens Pasteten und vier und zwanzig Bouteillen Wein zu sich genommen hatte. Dieß sei dem Buffet-Aufseher erst und er setzte endlich den Marschall Richelieu, der eben vorbeikam, davon in Kenntnis. Der Marschall, welcher den Domino in einer Viertelstunde seine immensen Portionen dreimal wieder verschlingen sah, schickte ihm nach, und man erkannte in ihm einen Schweizer von der Garde. Der Kompagnie hatte sich ein Pfiffer zu verschaffen gewußt, worüber sich einen Domino, und bezahlte die Mahn für Mann, um Erfrischungen angenommen. Der Kommandant aber den Einfall und es wurden den Schweizern ihre Domoquerfreuen verzehren.

Karnevals-Kaleidoskop.

— Hr. L. Rabel, einer der bekanntesten und geschicktesten Tanzlehrer, so wie einer der ergiebigsten Tanz- und Ball-Arrangeurs, dessen Bälle noch jedes Jahr sowohl in Beziehung der Anordnung, als auch in punktlicher der sich daran entknüpfenden Gesellschaft zu den brillantesten der Brunden-Saison gehörten, hat auch für die laufende zum gleichfalls Gesellschafts-Balle vorbereitet, deren erster Montag den 12. Januar in den Lokalitäten zum Engel Gabriel bei Hr. Joh. Strauß seinen Anfang nehmen wird. Außer den gewöhnlichen Quadrillen, Walzern und Kotillon-Touren aus. Außer den gewöhnlichen Quadrillen wird noch eine neue Tour: »Lanciers benannt, zum ersten Male öffentlich ausgeführt werden. Billets zu diesem geschlossenen Balle, à 1 fl. 30 kr. C. M. für Herren, und 1 fl. C. M. für Damen, sind gegen Angabe des Namens vom 5. Januar an, im Lokalitäten zum Engel Gabriel bei Hr. Joh. Strauß, Leopoldstadt, Taborbrücke Nr. 220, und in der Kanzlei und Musikalienhandlung des Hrn. Anton Diabelli und Komp. auf dem Graben zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 17. Donnerstag den 28. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Kuß des Engels.

An Adolph Bäuerle.

Am Sterbetag seiner Tochter Nina, am 20. Jänner 1840.

Von M. G. Saphir.

Ein Engel tritt heranzum Rosenstrauche,
Wo eine Knospe, noch im Frühroth lacht,
Mild angeweht vom linden Zephyrhauche,
Aus ihrem grünen Blätterneste bricht;
Er tritt heran und küßt die zarten Wangen,
Sie senkt das Haupt, erblaßt — und ist vergangen!

Der Strauch, die Rosen und der Zephyr weinen,
Die Nachtigall erhebt ihr Klagelied,
Und Thränen, Klagen schmerzlich sich vereinen,
Zum Himmel auf die laute Klage zieht:
Daß aus dem Kranz des Lebens, kaum entglommen,
Der Engel hat die Knospe weggenommen!

Und von dem Himmel tönt es sanft herunter,
Wie Liebeston in stiller Frühlingsnacht,
Wie milde Töne sanfter Schlummerlieder
Der Mutter, die am Bett des Kindes wacht:
»Der Engel that, wie ich es ihm befohlen,
Ich sandte ihn, die Knospe abzuholen!«

Denn glücklich, wer früh vom Lebensthale,
Und von des Tages Schwüle nicht gedrückt,
Zerschüttert nicht vom dumpfen Wetterstrahle,
Und von dem Abendsturme nicht geknickt.
Wer seiner Blume unversehrte Krone
Mit bringt zu seines Schöpfers Gnadenthrone;

Dem nicht das Leben erst das Herz zerrissen,
Dem nicht des Daseins rauhe Eisenhand
Die Blätter alle einzeln ausgerissen,
Und einzeln jeden Blüthenschmuck entwand;
Wer jeder frühern Stunde in dem Leben
Nicht alle Freuden mußte wieder geben!

Darum hab' ich am Morgen sie genommen,
Bevor des Lebens Tag das Haupt ihr beugt;
Der Tag ist kurz, der Abend auch wird kommen,
Die Nacht, in der dem Tod sich Alles neigt:
Dann wird dort, wo die ew'gen Blumen glühen,
Die Knospe lieblich Euch entgegen blühen! —

Champagner-Wirkung.

Humoristisches Lebensbild.

Von Joh. Nep. Vogl.

I.

Das PostHorn schmetterte, und an der Mittagsstation hielt der Eilwagen. Ein Officier sprang aus dem geöffneten Schlage und eilte in das Posthaus. »Wo wird gespeist?« fragte er rasch den ihm entgegeneilenden Marqueur. »Im Garten, Euer Gnaden!« versetzte dieser, und wollte Mantel und Degen dem Gaste dienstschuldigst abnehmen. »Laß gut sein, und bemühe dich lieber an den Wagen, und sehe zu, ob es der gelingt, meinen darin schlafenden Freund aufzuwecken.«

Der Marqueur gehorchte, und der andere ging in den kühlen Gartensaal. Ein bejahrter Mann mit einem grauen Schnurbarte, großer Narbe im Gesichte, ernsten Blickes und gefurchter Stirne saß am Tische und war eben im Begriffe sein geleertes Glas mit frischem Weine zu füllen, als der Officier in die Thüre trat; schnell sprang der Alte auf, nahm eine militärische Stellung an, und salutirte. Flüchtig dankte der Officier, und warf Degen und Mantel auf den Saitentisch. Der Alte beharrte in seiner Stellung. Nachdem der andere mehrmal durch den Salon auf- und abgegangen war, und öfter nach der Thüre gesehen, stampfte er verdrüßlich mit dem Fuße, warf zufällig seinen Blick nach dem Tische hin, und rief in Gedanken versunken: »Hahn in Arm, Kommod machen! Der Alte gehorchte und nahm seinen Platz wieder ein. »Nun was ist's? Hast ihn schon aufgeweckt?« fragte der Officier den herbeieilenden Marqueur. »Der gnädige Herr im Wagen fragte, ob schon gespeist wird, und als ich erwiderte, daß wir erst in einer Viertelstunde anrichten werden, da heute der Eilwagen sich heute hat, so sagte der gnädige Herr, ich möchte nach einer Viertelstunde ihn wecken.«

»Laufe schnell zurück, und sage ihm, ich hätte so eben eine Bekanntschaft mit einem sehr hübschen Mädchen gemacht. Nun, glaube mich nicht an — und gehorche.« — Lächelnd eilte der Marqueur fort.

»Guten Tag, Herr Kamerad,« sagte der Officier, als er an dem Tische Platz nahm. Der andere dankte.

»Sie sind Soldat?«

»War es, Herr — Herr —«

»Lieutenant — bin ich!«

»War — Herr Lieutenant, jetzt bin ich Aufseher, Erzieher und Begleiter des — der — nun! des Sohnes, meines Herrn Majors, welchen ich nach der Residenz führen muß.«

»Wo ist denn dieser Eleve?«

»Er hat jetzt seine freie Stunde, und da es wahrscheinlich die letzte ist, die er wirklich frei hat — so erlaubte ich ihm, sie ungemert zu benützen. Er wird sich hier am Orte umsehen.

»Wie alt ist er?«

»Für einen Knaben zu jung, für ein Mädchen aber gerade so recht, wie die Herren Officiere es lieben, — 16 Jahre. — Und schön ist sie, Herr Lieutenant! schön!«

»Welche sie?«

»Nein! Er, er!« versetzte etwas verwirrt der Alte,» sie — er, der junge Herr.«

»Auch Soldat? Kadet?«

»Nein, er kommt erst in die Erziehungsschule.«

»Wohin?«

»Zu seiner Tante!«

»Tante!« fragte lächelnd der Lieutenant!« "

»Ja, Tante, des Vaters Schwester, wohnt in der Stadt, Nr. —«

Aber der Lieutenant hörte nicht, denn er sprang seinem Freunde, der durch den Garten kam, entgegen.

Dieser Freund war ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, ein schönes regelmäßiges Milchgesicht, Flaumen an den Stellen des Bartes, dunkles Auge, braunes, gelocktes Haar und eine schöne schlanke Gestalt. Sein Gang aber war etwas schleppend, und alle seine Bewegungen langsam und träge. Als er den Officier ansah, brachte er den Körper in größeren Schwung und fragte rasch, wo das Mädchen sei? — Im Salon, versetzte der Lieutenant, und führte ihn zu dem Tische. Der Jüngling sah sich lange fragend um, doch als der andere hellaut auflachte, brummte er ein: »das ist dumm!« lehnte sich in einen Sessel, warf die Füße über einander, senkte den Kopf gegen die Brust, runzelte die Stirne und glotzte stumm vor sich hin.

»Wating!« rief der Officier und schüttelte ihn, »du wirst doch nicht wieder schlafen!«

»Laß mich, ich bin müde.«

»Aber mein Gott! du hast ja den ganzen Weg geschlafen. Die schönsten Gegenden, welche wir durchfuhren, ließen dich kalt, sprich, wie willst du mit dieser Fischnatur ein Künstler werden?«

»Wetter! das versteht du nicht,« versetzte der andere. »Eben so wenig als ich vom Exerzieren weiß, kennst du von meiner Kunst, ein Blick hinaus in die schöne Natur ist genug, ich sauge das Bild in mich ein, und damit die Idee nicht störe, schließe ich die Augen und —«

»Schlafe,« fiel Wetter ein.

»Du bist unausstehlich, schau, Freund! laß mich gehen, du hast es auch nicht gerne, wenn ich spreche, während du Verse machst.« Er gähnte bei diesen Worten und fiel in die vorbeschriebene Stellung zurück. Der Lieutenant lächelte und fragte seinen zweiten Tischnachbar, ob er die Schlacht bei Leipzig mitgekämpft habe?

Das Gesicht des Alten überzog eine hohe Röthe, er sprang auf, seine Augen glühten, rasch floß seiner Rede Strom und Wort, Geberde und Miene waren ein Bild der großen Völkerschlacht. Treu beschrieb er den Kampf, furchtbar wie der Kanonendonner tönte oft das Wort auf seinem Munde, der Blick glich den Blitzen der Schwerter, seine hin- und herfliegenden Hände zerstörten Regiment an Regiment, und der weit hinhallende Freudenruf: Sieg! Sieg! Sieg! beschloß die feurige Schilderung.

»Bravo! Väterchen! — Sieg lieber Brunner!« rief eine zarte Stimme, und der Zögling des Alten strich schmeichelnd dessen grauen Schnurbart.

Der Lieutenant war hingerissen von der lebendigen Beschreibung des Kampfes, doch sein Freund starrte antheillos den Erzähler an, und änderte weder Miene noch weniger seine Stellung. Die wohlklingende Stimme des Zöglings aber riß ihn aus seiner Lethargie, er richtete sich auf, sah herum, doch als er den Jüngling erblickte, senkte er wieder das Haupt und nur das Auftragen der Speisen munterte ihn vollends auf. Der alte Soldat fand an dem Lieutenant einen Freund. Dieser schloß sich vertrauend an ihn an, und auch dem Zögling sagte er während des Males manches freundliche Wort; denn die — man möchte sagen — schüchterne Offenheit des Jünglings, mit welcher dieser den groben Scherzen des Lieutenants bespöttelte, hatte zu der lustigen Stimmung des Officiers viel beigetragen. Der junge Künstler war seelenvergnügt, und in dieser Seligkeit verschwanden die Hühnerflügel, welche er seinem Freunde von dem Munde wegschnappte, und eine halbe Schöpsenkeule schnell in die Charybdis seines Magens.

»Alter! wir müssen Freunde werden,« rief der Lieutenant.

»Herr, ich bin nur ein Korporal!«

»Und hast für das Völkerwohl dein Blut geopfert — ich — doch still! — Champagner!« herrschte er dem Marqueur zu.

Die Gläser klirrten.

Den Herrschern waren die ersten Toaste gebracht, und der alte Korporal Brunner rief:

»Auch dem Schlummernden unter dem Grase
Sei fröhlich ein Becher gebracht!«

Sie stießen an. Thränen mischten sich in den schäumenden Wein des Alten. Des Künstlers Fantasie erwachte — ein paar Striche und die Umrisse von des Soldaten Kopf ließen die Aehnlichkeit nicht verkennen. Der Zögling sah die Zeichnung, und halb bittend, halb mit Gewalt entriß er sie dem Künstler als ein Andenken.

Da tönte das Posthorn!

»Wir müssen scheiden,« rief der Lieutenant, »in der Residenz sehen wir uns vielleicht wieder. Zum Abschied, dieses Glas! Lasse jeder sein Liebstes leben!«

»Mein Major!« donnerte Brunner! »Marie Felsstein,« tönte es aus des Zöglings Munde.

Der Lieutenant stellte sein Glas nieder. »Wie sagten Sie?«

»Marie Felsstein!« rief ich.

»Ist — ist das Ihre Geliebte?« stotterte der Lieutenant!

»Ich hoffe — sie soll es werden,« versetzte der Zögling.

»Ich hoffe — Sie sterben von meiner Hand,« rollte der Officier; die Scherben seines Glases flogen dem Andern in's Gesicht; er aber faßte den Künstler bei der Brust, riß ihn mit sich in den Wagen, befahl dem Postillon schnell zu fahren, und verschwand aus den Augen des verrathenen Soldaten und seines Zöglings.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Zahl des Repräsentantentheaters und der Ersatzmänner der Gesellschaft der Musikfreunde.) Alle drei Jahre werden die Individuen, welche das dem hiesigen Musikvereine den sogenannten Repräsentantentheater bilden, aus den Mitgliedern desselben gewählt. Eine solche Wahl, bei welcher jedes Vereinsmitglied Stimmrecht hat, und den Namen des von ihm gewählten Individuums auf einen Zettel, dem sogenannten Stimmzettel, vorlegen obgibt, fand in der ersten Hälfte dieses Monats statt. Bei dem unter dem Vorsitze der Polizei-Statthaltereirathes Herrn Heinrich Kiesewetter und mehrerer Wahlcommissäre geschehenen Grossnung der Stimmzettel zeigte sich, daß Hr. Ferdinand Karl Mosmüll unter den als Repräsentanten gewählten mit 413 der meisten Stimmen hatte. Dessen von Pittingen wurde mit 314, Johann Langer mit 267, Franz Grillparzer mit 207 u. J. F. Castelli mit 149, und so noch mehrere, theils mehr, theils weniger bekannte Namen mit mehr oder weniger Stimmen gewählt.

(Peter Baudot) und seine Gesellschaft machen in der Hauptstadt Frankreichs ungeheuerliches Aufsehen. Unter vielen Scenen der vorzüglichsten Art waren es auch jene drei Gr. Excellenz, dem österreichischen Botschafter, Herrn Grafen v. Appony, dem Grafen Thorn und der dem russischen Botschafter, wo sich diese ungarischen Tanz und Tanzkünstler mit außerordentlicher Gewandtheit produciren.

(Prag.) Prof. Dr. W. Z. Swoboda, einer der bedeutendsten Philologen in Böhmen, hat so eben eine vortreffliche tschechische Uebersetzung von Goethe's »Iphigenie« vollendet. Sie ist wortgetreu und im Versmaß des Originals. Swoboda hat überhaupt eine solche Meisterschaft in der tschechischen Sprache erlangt, daß er nicht selten seinen Schülern lateinische Uebersetzungen deutscher Gedichte, genau in den rhythmischen Formen der Originale, aus dem Stegreif diktirt. Eben so gewandt übersetzt er in die böhmische Sprache, und mehrere deutsche Uebersetzungen französischer Opern, welche auf unserer Bühne gegeben werden, verdanken eben so sehr den gelungenen Uebersetzer, als den Musikmeister. Es ist Schade, daß er seine muthwilligen gereimten Uebersetzungen Göthe'scher Balladen und anderer Gedichte (der Handschuh, die Bürgschaft, die Gruft ꝛc. ꝛc.), worin das Versmaß des Originals genau beobachtet ist, nicht herausgibt. Vor einigen Jahren er von mehreren Jahren Cornelia's Tragödien und der berühmte Kanzelredner Hanslowsky (altböhmische Gedichte) in deutscher Uebersetzung herausgegeben, und legt jetzt die letzte Hand an eine vortreffliche deutsche Uebertragung des Horaz, mit einem ausführlichen Kommentar.

(Der erste englische Sängerinn) ist gegenwärtig Miß Berth, sie wurde, sagen die Berichterstatter, jedem deutschen Theater Ehre machen.

(Daguerreotypen in Italien.) Jos. Mayr, der der Gemeinderathen in Mailand angestellt, hat einige gelungene Versuche mit dem Daguerreotype vorgenommen und unter andern den deutschen Friedensbogen dargestellt. Der rühmlichst bekannte Germeier Anton von Kramer ist eifrig damit beschäftigt, diese schöne Erfindung, welche bald der Kunst um die Welt machen wird, zu verbessern.

(Anno.) Man soll Jemand gesagt haben: wo dem Jahre 1000 wären den alle dummen Streiche entboren, denn das neunzehnte Jahrhundert trete nunmehr in sein vorzüglichstes Todesjahr. Dann wäre also durch die Blume angedeutet, daß das neunzehnte Jahrhundert in Schwaben geboren sei.

(Madrid.) Bei den Stiergefechten kommt die Neuerung auf, daß auch Frauenzimmer an diesen blutigen Spielen Antheil nehmen.

Karnevalsbriefe aus Mailand.

Ah! se potessi piangere.

Bellinetto.

Der Mensch kann darüber nicht vollkommen glücklich sein. Bald hat er sein Geld, und keine Lust, mit seinen Händen, demselben fortzuleben. Bald hat er Glaubiger, die ihn unaufhörlich plagen, bald hat er keine Glaubiger, das heißt Niemand, der ihm was borgen möchte, und das ist noch schlimmer. Und lebt der Mensch noch so sorgenfrei, sammelt der gerechte Amor sich in sein Herz, und der Mensch leidet an unglücklicher Liebe, daß schwarz man vom fein Liebchen vom Manne, bald darnether seine Glaubigerschaft, bald trägt er enge Stiefel, und bald steht er unter dem Pantoffel, und weiß nicht, wo ihn der Kopf drückt. Nur, wan kann man vollkommen glücklich sein. Es geht es auch dem Donizetti mit mir. Donizetti schreibt, glaube ich, über 70 Opern, und unter diesen ist »Buttarone« eine der besseren, wenigstens nach meiner Ansicht, und dennoch konnte ich den vollen Genuß nicht haben, den ich von dieser Oper erwartete. Ich glaube, daß es nicht unbekannt von mir war, wenn ich von der Scala forderte, daß sie mir den »Belisario« in allen seinen Theilen gut besetzen soll, allein meinen Erwartungen entsprach die letzte Darstellung des »Belisario« nicht.

Mercadante's neue Oper, von der ich Ihnen bereits berichtete, konnte sich auf dem Repertoire nicht erhalten. Der Impresario war daher angewungen, eine andere in der Scene zu bringen, und diese andere war — »Belisario.« Ich konnte mich also ich das hören.

Endlich kam der Abend der Aufführung, und — es war verhindert, es daß Theater zu gehen. Den andern Tag hörte ich, daß die Oper sehr gefallen ist. Die Antonini, über mit Belisario Gemahlin spielt, sang die Signa. Barbieri. Sie soll eine hübsche Stimme haben, aber sie soll aus dem Diskantern gar nicht herauskommen. Dennoch wollte sie Oper mit der Mode brauch gegeben werden. Donnerstag den 9. entschied ich mich dennoch hinein zu gehen, und hatte das Vergnügen dem Comerino des Theaters zu lesen, daß heute eine andere Primadonna die Antonini singen wird, eine gewisse Rosina Olivieri. Ah, dachte ich, warum beschwerte mir der Himmel nicht eine bessere Antonini, als diese Signa. Olivieri. Die Irene sang Signa. Mazzarelli mit allem Aufwande ihrer Mittel, allein sie konnte die Maria Brambilla, die ich in dieser Partien in Wien hörte, nicht vergessen machen. Den Belisario sang Sign. Salvatori, ein Sänger von Kraft und Beruf. Sein Spiel ist ausgezeichnet, berechnet, und gehalt. Im Duette mit der Irene rührte er mich bis zu Thränen, leider, daß seine Stimme schon viel gelitten hat. Die Tenorpartie war in den Händen des Sign. Lanati, der auch ziemlich befriedigte. Seine Stimme ist schön, voll, wohlklingend, doch für die Scala etwas zu schwach. Nach diesen Prämissen werden Sie einsehen, daß auch diese Oper nicht den erwarteten Effekt hervorbringen konnte, und dieser Umstand bestimmte auch die Direktion, die »Lucrezia Borgia« für Samstag den 11. zur Aufführung zu bringen. Da aber ich auf Freitag meine Abreise festsetzte, so verlohnte es der Mühe nicht mehr hin, die mich sehr betrübte. Wie die Aufführung wohl gefallen wird, weiß ich nicht. Die Frezzolini kann mit voller Liebe, aber klangvolle Stimme, und ihre sanfte Schule gewährten mir einen angenehmen Vormittag. Mariani ist unterrichter, und Mazzuis Rauhe Stimme ist schön, voll, wohlklingend, doch für die Scala etwas zu schwach. Nach diesen Prämissen werden Sie einsehen, daß auch diese Oper nicht den erwarteten Effekt hervorbringen konnte, und dieser Umstand bestimmte auch die Direktion, die »Lucrezia Borgia« für Samstag den 11. zur Aufführung zu bringen. Da aber ich auf Freitag meine Abreise festsetzte, so verlohnte es der Mühe nicht mehr hin, die mich sehr betrübte. Wie die Aufführung wohl gefallen wird, weiß ich nicht. Die Frezzolini kann mit voller Liebe, aber klangvolle Stimme, und ihre sanfte Schule gewährten mir einen angenehmen Vormittag. Mariani ist unterrichter, und Mazzuis Rauhe Stimme kennen Sie. Die. Mazzarelli wandte nur ihren Fuß, und ich konnte daraus nicht gescheidt werden. Die. Frezzolini und Mariani kommen in der nächsten Stagione nach Wien, und ich hoffe, Sie werden sich von der Wahrheit meines Urtheils überzeugen. Von den jetzigen Primadonne ist die Frezzolini, die zu den größten Hoffnungen berechtigt, eine der besten, und Mariani ist das am etwas über jetzt in Italien und Deutschland singenden Tenore.

Vom Ballet läßt sich noch nimmer nichts Gutes sagen, höchstens ist das zu loben, daß Vieles ausgestrichen wurde. Ein Pas de deux, gesungt von den Hrn. Lefebvre und der Sign. Montovoska-Marini gefiel, und beide Herr. Lefebvre und der Sign. Montovoska-Marini gefiel, und beide Herr. Lefebvre und der Sign. Montovoska-Marini gefiel, und beide wurden gerufen. In der That vortrefflicher Tänz, welchen sein Tanz war wieder gestrig Vortrefflich, so auch die. Lefebvre, welchen sein Tanz war wieder gestrig als gestern schwer. Das bereits alter Bekannten: als Cendrillon Cendrillon gefiel, welches es namentlich dem ausgezeichneten Sign. Carlo zu danken hat. Somit habe ich denn Ihnen nun alles, was ich weiß, mitgetheilt, und empfehle mich Ihrem gütigen Lesern und Ihnen. Nächstens etwas von Vergamo. — Adieu.

Wilhelm Tarteilard.

Einige Worte über den dramatischen Gesang.

(Schluß.)

So viel von der eigentlichen Geschichte des dramatischen Gesanges, und nun zur Schilderung desselben wie er ist und wie er sein soll.

Wenn ich von dem dramatischen Gesange rede, spreche wie er ist, so muß ich dem Leser sein wahres Interesse dabei einflößen. Ich darf nicht mit beschwerenden Worten die Unvollkommenheiten verdecken, und, dem allgemeinen Geschmacke huldigend, seine modernen Anwendungen weder gar als musikalische Schönheiten anerkennen, oder mit der gelehrtesten Wichtigkeit gewöhnlicher Musikerscheinungen, die sich so sonne das Aufsehen erregender Erscheinungen mit musikalischen Fachsinn, meinte die Mehrzahl der Leser, verstanden die Worte: ich muß mich verstehen, um sich weiter, gelegt aber, wenn es sich darum handelt, für die ganze Sache ein Wort zu reden, durch eine große Masse Lärm zu machen. Ich will dem Leser die Resultate meiner Beobachtungen im Allgemeinen mittheilen, ohne das Gespräne in denselben.

Der dramatische Gesang ist nach der Meisterwerken der Schule, welche er angehört, auch in seiner Eigenthümlichkeit verschieden; allein obgleich die

italienischer, französischer und deutscher ihre eigenen Prinzipien hat, so ist doch der Hauptcharakter ein und derselbe in der Musik; weshalb er auch von Allgemeinem beurtheilt werden kann. Es versteht sich von selbst, daß hier nur von dem dramatischen Gesange unserer Zeit die Rede ist.

Der Individualismus hat den dramatischen Gesang aus der Superiorität des poetischen Handlung emancipirt, und ihn gerade dadurch seiner Originalität beraubt. Das zarte Band, welches Poesie und Gesang in sich vereinigte, ist es ist gelöst und die Handlung schleppt sich bloß zwischen brillanten Concertstücken mühsam durch. Vergebens haben wir ein gemeinsames Zusammenwirken bei dieser Verbindung unserer dramatischen Aufführungen. Die Oper ist nur Concertproduktion geworden. Die musikalische Charakteristik, die uns größtentheils den Hauptreiz an der gewöhnlichen Komposition, den Lichtschatten, bot, den Contrast, der durch die Handlung schlingen soll, fehlt durchgehends; denn unser Publikum will durch die Handlung nicht gestört sein, sondern nimmt die Arien, Duetten, Terzetten und Finale, wie sie der gewaltige Tonmeister der Ensemblestücke, so sehr bedürfen, ist ein Raub der Sänger, kommt er wieder zu Athem komme, wenn er auf das rücksichtslose Verlangen des Publikums seine haldenbrechende Solopassagen mit allem Aufwande seiner physischen Kräfte oft zum zweiten Male wiederholen musste.

Während der italienische Komponist seinem musikalischen Biedermann ohne Berücksichtigung der poetischen Charakterzeichnung, nur Gelegenheit gibt, durch Fertigkeit seine Fioraturen Cadenzen zu glänzen, und die Sänger, wenn er auch sonst blos basirt. Zur Deutsche aber schmückt und specifizirt seinen hohlen Leib in enge Worte und jetzt und reißt die schlappen Glieder auf der Tortur pedantischer Originalitätssucht.

Einen Beweis, wie wenig wir die dramatische Gerechtigkeit anerkennen, liefern uns täglich die in den Opern eingelegten Bravourarien. Wie lächerlich wäre es, wenn in einem Shakespeare'schen Trauerspiele der Held und Gelieben «Hamlet» als Gymnasiast deklamiren müßte. Und doch sind der tauende Verdruß und die dergleichen Kunststücke, Amalien und Hermanen im dramatischen Gesange! Wer in dieser Hinsicht nach theatralischer Wahrheit nach dem Gesetz, die Seele des Gesanges, in jede reine Empfindung der sanften und den Gedanken gestaltet! — Dann der Sänger: Weh er als Mime nicht bei zum Automaten erniedrigt, wenn er der Empfehl einer jegenannten brillanten Stelle beraubt eigenmächtig dasselbe, aber was nicht hierher gehörte, die unpassendsten und exzentrischen Bewegungen macht! — Seine Uebelstände müssen nothwendig auf die geistige Auffassung des Sängers wirken. Er ist zum Concertisten geworden, wo er darstellender Künstler sein sollte. Daher der Mangel wahrer Schauspieler in der Oper, daher der uns Deutschen um so fühlbarer ist, da unserem Charakter die Lebendigkeit der Italiener und Franzosen fehlt, welche, trotzig nur an den Augen der Leidtheterlegten Menge, die wahre Weihe der Kunst erlangt. Dem Sänger (im Allgemeinen) fehlt die Bildung, heißt es gewöhnlich. Natürlich, weil es uns gelingt, wenn der Tenor das hi an unser Ohr anschlagen und durch Instrumente die dramatischen Laute seelisch beschäftigen kann, anstatt aber sich Instrumente die dramatischen Laute seelisch beschäftigen kann, anstatt aber sich Instrumente das Orchester zu einem erregtlichen Portamento angespannt hat. Ob Gemüth in seinem Gesang, Geberde in seinen Gesangsstücken die Knallerfekte herauf, ob sie nach den Regeln seiner Schule fertig sei, kurz wo möglich die schwierigsten, wenn auch dem Ohre unbemerkten Sprünge und Koloraturen einschicken, und so ausgerüstet betritt er Bühne unter dem Zusammenklatschen des Beifall die Bühne.

An die poetische Auffassung und der dramatischen Darstellung seiner Partheie hat er gar nicht gedacht. Ja, begabte Sänger und Sängerinnen, die im Grunde waren, dem dramatischen Gesang einen neuen Aufschwung zu geben, aber dem wenigstens mit Augen zu sehen Vorbereitung und Vereinigung zu arbeiten, verschwinden bald in fruchtlose Mittel mehr auf Kosten der wahren, dramatischen Kunst ihre Aktionsvertigkeit zu Markte zu bringen.

Die Italienische Oper hat ihre Schönheiten ist der musikalische Gedanke im Allgemeinen zu einer weltlich wunderbaren Vollkommenheit gebracht; so daß wir mit Staunen anschauen in die Zeit, wo das persische Verhältnis auf der Musik zu den Ohr denkenden gehörte. Dem Lateinen Temperament sind die Zügel entwunden, er ist zum Diener geworden, da er doch früher Herr gewesen. Die mechanische Fertigkeit in Handhabung eines Instrumentes, genügt uns nicht mehr, wir fordern geistige Auffassung von dem Künstler. Paganini und Lipf haben in unserer Seite getroffen, sie haben die innern Saiten des Herzens angeschlagen, daß die Klange in unserer Brust wiederhallen. Sondern hat wir Andrem Probst des Lebens in uns gemacht, seine Tongewalte durchgeführt die heiligen Urbalkamen des Gemüthes. Haydn, der fromme Dörfprieder, erschuferte uns dem Himmelsschlüssel Harmonie des ewigen Ehrn, und der Schwerenöther, der Ungläubige versteht es wunderbaren Worte. Mit dem Hammerton Ehrenbreitwerke hat Beethoven die Tonwelt des musikalischen Universalismus, wenn ich so sagen darf, zu Boden geschmettert und sich zum Unberater in dem Reiche der Instrumental-Musik aufgeschwungen. Wie hat er die Umwälzung des Tonsinnenreiches, in welchem Herz und geistlose Handlangsteil unvereinbarte Gewalt ausübte, theilweise Ideal genommen, und sehr freudig einer vernünftigeren Zukunft entgegen, — wenn dem dramatischen Gesange ist diese heilsame Regeneration wirkungslos vorübergegangen, der große Stock mit dem allgemeinen Aufschwunge, ist mit frommem Mitleiden zu wenden gegen die Vorurtheile seiner Zeit und ihren Gesinnungen zu Felde gezogen, er hat der Hydra die hundert Köpfe abgeschlagen, allein aus ihrem Blute wuchsen schnell wieder neue hervor. Mozart, Beethoven, Weber, die unsterblichen Meister dramatischen Gesanges, versucht die Künstler und der Tage mit glühender Begeisterung, allein ihre Werke gleichen den geheiligten Tempelhallen, die man mit heiliger Scheu anstaunt, und — nicht nachzuahmen wagt. —

Dies wäre nun die Schilderung des Zustandes unserer dramatischen Gesänge im Allgemeinen. Ja darf wohl erwarten, daß diese anmaßenden ausführliche Aeußerung die Meinung Vieler, in welchem der Meisten gegen sich haben wird, die schnell bereit sein werden, wir Beispiele entgegen zu setzen, die meinem Urtheile widersprechen. Ich habe den jetzigen Zustand des dramatischen Gesanges im Allgemeinen geschildert, und bin weit entfernt, den isolirten werden Bestrebungen einzelner dramatischer Komponisten und Sänger meine Anerkennung vorzuenthalten und die Verdienst zu schmälern; allein, da der untergeordnete Stand des dramatischen Gesanges zur Stunde noch bereits ist, wir leider; so muß man Urtheil, mag es auch hart klingen, stehen zu bleiben, wie es ist.

Um die nur gestellte Aufgabe ganz zu lösen, müßte ich jetzt die Mittel angeben, wie und wodurch die so wünschenswerthe Verbesserung des dramatischen Gesanges zu bewerkstelligen sei, wenn sie nicht zu dem Vorwurfe selbst zu deutlich enthalten wären. Nur einen Wunsch erlaube ich mir noch auszusprechen, durch dessen Erfüllung, wie ich glaube, die Komponisten für das Bessere und Bessere bestimmt und angeregt werden dürften, nämlich: man verschaffe ihnen gute Libretten! — Der begabte Dichter behandle einen Operntext nicht als eine Nebenarbeit in müßigen Stunden, die ihm nicht Ehre und Honorar einträgt; im Gegentheile, er beeie alle seine Kraft an, sei poetischen Wort in seiner ganzen Bedeutung zu schaffen. Ist ihm aber dieser glückliche Wurf gelungen, dann lasse er ja sich nicht verleiten, der wegen Erschaffung wahrer Bravour-Arien, die der Komponist gerade für den Sängern A und B schreiben muß, sein poetisches Werk zugrunde und aber einander zu geben, — und es darf nur glauben, daß Apollo und Jupiter (und gehören Zeyen) es ihm lohnen werden. Viel!

Dr. L. E.

Bunterlei.

Eine außerordentliche naturgeschichtliche Erscheinung wird aus Amerika berichtet, wo auf dem Dachdef eines James von Wintle eine Schlange beobachtet, die auf dem zwei Fuß lang, ungemein dick war, und an jedem Ende ihres Körpers einen vollkommen ausgebildeten Kopf hatte. Sie konnte nach beiden Richtungen fortkriechen, indem sie aber nicht wie die andern Schlangen eingeln zu können, was auch ihre zwei Augen überflüssig machte; da sie sich nie umzuwenden brauchte, konnte sie sich stets nach jeder Seite bewegen. So ist auch das erste und einzige Exemplar, das in Amerika, vielleicht in der Naturgeschichte, bekannt wurde. So vermuthen berühmten amerikanische Blätter.

Karneval-Kaleidoskop.

Freund Karneval macht heute ein triumphirendes Gesicht, seine Züge sind noch freundentrübter, als sie das vor einem waren. Warum? Was erhebt ihn über alle Maßen in heiterer Laune? Monsieur Karneval hat recht! «Sonnabend den 22. Januar findet Dommanger's erster Gesellschaftsball Statt», strahlt er freudestrahlend aus, und denkt sich wie eine Armee in einer Stadt, die sich ihm ergeben will, ihn bewundert und ihr erster Ball ihm jubelnd empfangen will ihn heute. Alle Sonnabend ist der erste Ball bei Dommanger. Wer noch nicht angelangen hat sich den Jubelsaal zu freuen, der kann es auf diesen Ball begeben. Wer mag sprach, und wo glauben mag, sollen die Jubelsaalen des Ballsaal bei Dommanger. Gartenstraßen zu 20. C. 21. Gedr. 1, 20. abentreffen. Strauß spricht. —

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 18. Freitag den 24. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Champagner-Wirkung.

Humoristisches Lebensbild.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

2.

Obwohl alle Rücksichten, die man im Leben beobachten muß, wenn man unseren Begriffen von Schicklichkeit nicht entgegen handeln will, auch in der Natur wirklich begründet sind? Diese Frage mögen Gelehrte entscheiden. — Gewiß ist es, daß durch die Sklaverei der Etikette das Weib zur Sklavin wird. Es ist verdammt, seine Gefühle zu unterdrücken, zu verläugnen, und durchbricht ihr Strom den Damm des Herzens, findet er nur einen kleinen Ausfluß durch das Auge, dem er tropfenweis entquellen darf. Der Mann hingegen nimmt sich das Recht als unumschränkter Herr der Welt zu herrschen. »Dieß Weib habe ich gewählt;« spricht er, und ist sein Wille fest, kann ihn keine Macht mehr hindern, der Erwählten es auch zu sagen. Würde hingegen eine Dame auch so handeln wollen, sie begienge ein Weltverbrechen, und allgemeiner Spott wäre der Lohn ihres offenen Geständnisses. Um diesem zu entgehen, übertreiben manche Damen das ihnen von der Etikette gesetzte Ziel so sehr, daß sie in der Nähe des Mannes jedes Gefühl unterdrücken und eine unerklärbare Kälte gegen das stärkere Geschlecht heucheln, damit es ja nicht den Männern einfalle, zu denken, die sittsame Dame wolle sich ihnen an den Hals werfen. Solch ein armes Geschöpf wird entweder das Opfer der unterdrückten Gefühle, oder es erkennt das Uebertriebene der Handlungsweise und sucht es durch das Gegentheil in Equivalenz zu bringen. Diese Erkenntniß kömmt aber gewöhnlich erst mit den Jahren, wo wir Männer den Damen weniger Aufmerksamkeit schenken.

Aehnliches Schicksal hatte das vierzehnjährige Fräulein von Fristeen. Ihre Bruder waren Officiere und so füllte sich oft das elterliche Haus mit deren Freunden, die dem schönen Mädchen mehr oder minder die Kour machten. Kalte war ihr Lohn, die Herren wütheten erst, dann trösteten sie sich, endlich fanden sie Ersatz bei weniger spröden Damen. Der ferne Krieg machte das Haus zur Einöde — die Mutter starb — und das vier und zwanzig jährige Fräulein blieb einsam in der Welt. Ein jüngerer Bruder, der auf dem Platz der Ehre fiel, sandte der Verlassenen als Andenken sein nun ganz verwaistes Kind von zwei Jahren. Das Mädchen wuchs heran, ward schön und gut, ihr zu Liebe entsagte die Tante dem einsamen Leben und zog nach und nach einen kleinen Männerkreis in ihr Haus. Aber mit dem fröhlichen Leben um sie erwachte auch ein fröhlicheres in ihrer Brust, sie sehnte sich nach — ja — nach etwas ihr bis jetzt Unbekanntes. Aber die Männer sehnten sich nach der schlanken Marie und erwiesen der dicken Tante nur die gebührliche Ehrerbietung, die ihnen ihr Stand, ihre Bildung und ihr Betragen auferlegte. Fröhlich gestimmt war eines Nachmittags die kleine Gesellschaft in ihrem Hause. Den Bitten der Damen nachgebend, las der Baron von Warnberg einige Scenen aus einem von ihm verfaßten Drama, worüber er sich das Urtheil der Damen sowohl, als auch des anwesenden Commerzrathes von Stetten erbat.

Als er geendet, stand Fräulein von Felsstein auf, drückte herzlich die Hand des Barons und bat ihn, ihr sein Manuskript anzuvertrauen. »Geben Sie es mir,« setzte sie hinzu, »ich gebe Ihnen mein Wort, es soll aufgeführt werden.«

»Fürs Theater habe ich es nicht geschrieben,« versetzte der Baron. »Wer vor den Richterstuhl des unbefangenen Publikums treten will, muß wenigstens Vertrauen zu sich selbst haben — und dieß Vertrauen fehlt mir — ich kenne die Schwächen — das Publikum soll sie nicht kennen lernen.«

»Das Drama leidet nur an einer Schwäche,« sagte jetzt der Commerzrath. »Die darin ausgesprochenen Ansichten über die Gefühle der Liebe, sind nicht dem wirklichen Leben entnommen, sie gehören dem Fantasiereiche an.«

»Durch diese Aeußerung benehmen Sie meinem Werke den einzigen Vorzug, den es hat. Eben das, was Sie tadeln, ist das Beste, das Originellste an der ganzen Idee.«

»Aber auf Ideale erwiederte ernst Herr von Stetten. »Die Liebe, wahre feste Liebe ist die Folge des Erkennens aller Vorzüge des erwählten Gegenstandes, nicht das Werk eines flüchtigen Augenblickes.«

»Dieser Ansicht widerstreite ich nicht, doch das Verlieben ist das Werk eines Augenblickes; der Eindruck muß momentan sein. Plötzlich, wie ein elektrischer Schlag durchzuckt er unser Herz, es erbebt von dem nie gekannten Gefühle, und die Wirkung wird oft eine bleibende. Das wollte ich in meinem Drama durchführen. Doch wozu eine Sache vertheidigen, die so flüchtig entworfen ist.« —

»Tadeln Sie Ihr Stück, wie Sie wollen,« sagte das Fräulein, »es zeugt uns doch offen Ihre Seele. Sie träumen sich so schön den süßen Augenblick des Verliebens. Glücklich, deren Schönheit Sie einst so fesseln wird.«

»Schönheit? Was ist Schönheit? der Geist, mein Frau-

lun, schafft sich ein himmlisches Ideal, unbekümmert um die körperlichen Eigenschaften, der Geist schafft einen Geist dem seinen entsprechend, und die Begegnung des geschaffenen Ideals bestimmt unser Herz. Alter, nicht Stand, nicht vergängliche Reize können den fesseln, der das Göttliche, das Ueberirdische sucht.«

»Glücklich die, welche Ihrem Ideale entsprechen wird.«

Dieses etwas ernste Gespräch wurde durch den Eintritt eines Bedienten gestört, welcher der Hausfrau einen Brief übergab. Das Fräulein las, und als sie geendet, rief sie: »Marie, schnell, lasse die Zimmer herrichten, mein Bruder kommt schon Morgen mit seiner Tochter.«

»Der Major?« fragte Herr von Stetten.

»So eben erhalte ich den Brief, ich freue und fürchte mich auf seine Ankunft.«

»Warum fürchten?« meinte Maria.

»Soviel ich aus seinem Briefe ersehe, ist er noch immer der Alte. Ein wildes Leben bringt er in meine stille Einsamkeit und vollends seine Tochter! Er selbst schreibt von ihr: »Aus Viktorinen ist ein froher herzlicher Bursche geworden.« Sie ist als Knabe erzogen worden, was steht uns von einem so verwahrlosten Kinde zu erwarten?«

»Warum hat er nicht, wie sein Bruder, Ihnen die Erziehung der Tochter überlassen?« fragte der Baron.

»Er liebte seine Frau so sehr, daß er sich von ihrem Ebenbilde nicht trennen wollte, und diese übertriebene Liebe ist Schuld an der verkehrten Erziehung der Tochter. Nun, wir wollen sehen, wie weit er seine Narrheit getrieben.«

Der Besuch einer Dame, welche das Fräulein in die neue Oper abholte, störte das Gespräch. Die Herren empfahlen sich mit dem Versprechen, Morgen dem Herrn Major ihre Aufwartung zu machen.

3.

In ihrem Morgenanzuge, darüber einen alten Ueberwurf, eine ungarische Nachthaube auf dem Kopfe, trat das Fräulein aus ihrem Schlafkabinet in den Gesellschaftssaal, um durch diesen sich in Mariens Zimmer zu begeben, wo sie täglich zu frühstücken pflegte.

Staunend blieb sie an der Schwelle stehen. Kaum traute sie ihren Augen. Wie auf einem Reitpferde saß auf seinem Mantelsacke ein junger Bursche und pfiff ein Liedchen, so laut, daß es im Saale widerhallte. Das Fräulein ging mit finsterer Miene auf den Unartigen los, doch dieser ließ sich in seiner Stimmung nicht beirren.

»Wer ist er, und was will er?« fragte endlich die Beleidigte.

Der Knabe lachte ihr laut ins Gesicht. »Mütterchen,« rief er dann mit sanfter Stimme, »Mütterchen, sei mir nicht böse, aber du siehst komisch aus, gerade so, wie das graue Männchen, ha, ha, ha.«

»Du bist ein unverschämter Knabe! wer erlaubt dir die Kühnheit in diesem Zimmer?«

»Ich bin jetzt hier zu Hause — und da darf ich schon artig sein.«

»Du scheinst dich zu irren,« versetzte etwas besänftigter die Dame.

»O keineswegs, der Bediente sagte selbst, daß sei das Gesellschaftszimmer meiner Tante, ich möchte nur herein spazieren und hier die Frau vom Hause erwarten.«

»Die Frau von diesem Hause ist Fräulein von Felsstein.«

»Und meine Tante ist auch das Fräulein von Felsstein.«

»Wie, du wärest wirklich die Tochter meines Bruders?«

Der Knabe fuhr auf diese Frage einige Schritte zurück, staunte die Dame eine Zeit lang an, dann brach er in ein unermeßliches Lachen aus. »Nein, Mütterchen,« rief er, »nein! so sieht meine Tante nicht aus, sie ist jung und schön, stets heiter und froh, sagte oft mein Vater, und du — verzeihe mir — aber es ist wahr — du siehst gar nicht jung und schön aus. Und die finstere Miene — geh, Mütterchen! lächle ein wenig, sonst fürchte ich mich vor dir. Mein Freund Brunner sieht recht martialisch drein, aber er hat doch einen gutmüthigen Blick und — du — du schaust mich gar so böse an!«

»Kind! es ist schrecklich, wie du verwahrlost bist — ich muß dich bedauern, zürnen will ich dir nicht mehr! Du bist ja doch das einzige Kind meines wilden, aber guten Bruders, du bist — Thränen erstickten die Stimme der Tiefbewegten.

»Nein, nein, weinen mußt du nicht,« rief der Knabe, »ich glaub es ja, daß du mein Tantchen bist.« Er fiel ihr um den Hals, herzte und küßte sie, trocknete ihr die Thränen aus den Augen, warf sich endlich vor ihr auf die Knie und flehte so innig und süß um Vergebung seiner übereilten Aeußerung, daß die Gute gerührt von so ungeheuchelter Liebe ihn zärtlich in ihre Arme schloß.

»Du hast so gnädig gegen mich, ich werde deine Güte mit Gehorsam lohnen, aber du mußt Nachsicht mit mir haben.«

»Viktorine, sei meine Tochter, das Uebrige wird sich finden.«

Tante und Nichte vereinte eine Umarmung, und beide eilten in Mariens Zimmer. Diese war erschreckt durch den Eintritt des jungen Mannes, doch als ihr die Tante den Zusammenhang erklärte, schloß sie sich dem schönen Bunde als Dritte an.

Viktorine war im ersten Augenblicke glücklich, daß angeborne weibliche Gefühl besiegte die Angewohnheit der erhaltenen männlichen Erziehung, — doch dieser Sieg dauerte nicht lange. Deutschen Nachmittag tobte das Mädchen wie ein junger Bursche durch das ganze Haus, sprang, sang und pfiff.

Ihr Betragen verletzte bald die in dieser Hinsicht sehr genaue Tante, und rief unwillig aus: »Mein Gott, welche Erziehung mußt du genossen haben!«

»Die beste von der Welt, Tantchen,« versetzte, nichts Arges ahnend, das Mädchen, »ich lernte fechten, schießen, reiten —«

»Reiten!« kreischte die Tante, »ein Mädchen und reiten, das ist entsetzlich!«

»Das finde ich nicht,« erwiederte ganz naiv Viktorine, »herrliche Uebung stärkt; sieh, liebes Tantchen, ich habe dabei nur gewonnen, mein Vater sagt, ich wäre recht hübsch geworden, schön gewachsen, kräftig und hatte den gehörigen Anstand.«

»Anstand? Anstand!« fragte rasch das alte Fräulein, »Anstand! Dein Vater ist ein Narr ohne allen Anstand!« setzte sie etwas heftig hinzu.

Aber viel heftiger, ja tollkühn fuhr Viktorine von ihrem Sitze auf, und rief: »Tantchen, ich leide keine Beschimpfung

meines Vaters, du bist zwar seine Schwester, aber du hast nicht das Recht, ihn in meiner Gegenwart zu beleidigen.«

»Du wirst dich doch nicht unterstehen —!«

»Dich zu fordern? Ja, das werde ich. Er ist Major, daher ein Ehrenmann, ich als seine Tochter darf und werde keine Beleidigung ertragen, denn auch ich bin ein Mann von Ehre!«

»Du bist ein närrisches, verzogenes Kind, werth deines Vaters!«

Viktorine gerieth in noch größeren Feuer, und schrie überlaut: »Wählen Sie, Degen oder Pistolen, was Sie wollen!«

Marie faßte Viktorine sanft bei der Hand, und sagte: »Was thust du, Schwester? du darfst keinen Scherz mit unserer lieben Tante treiben.«

»Scherz?« entgegnete die Gereizte, »Scherz? Wenn ein Kind die Ehre seines Vaters vertheidigt, nennst du das Scherz? Degen und Pistolen sind kein Scherz, und wie ich es meine, beweise ich sogleich!« — Sie wollte zu der Thüre hinaus, als der Lieutenant Wetter ihr entgegen trat. Ein Blick überzeugte sie, daß er derselbe sei, mit dem sie Tags zuvor in dem Posthaussalon gesprochen. »Herr Lieutenant,« sagte sie rasch, »Sie wollten mich gestern morden, meine liebe Tante hat meinen Vater beschimpft, den Schimpf will ich rächen, stellen Sie sich für meine Tante, wer schießen muß.«

Der Officier stand verblüfft, das Ganze war ihm ein Räthsel und er um die Antwort sehr verlegen.

Marie benützte die Pause und sich nochmals an Viktorine wendend, sagte sie: »So sei doch einmal vernünftig, und dämpfe dieß Feuer deines Blutes. Thu es mir zu Liebe,« setzte sie bittend hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Doppelte Richtung.

Blick' hinauf in deinem Hoffen!
Blick' hinauf in deinem Streben!
Denn der Himmel setzt die offen,
Schwingen hat zum Flug das Leben;
Doch hinunter richt' die Blicke,
Auf das Unglück mußt du sehen,
Forschend du nach deinem Glücke,
Willst du sicher es erspähen!

Kleines und Großes.

Das Große ist im Kleinen groß,
Das Kleine bleibt im Großen klein.
Es führt zu nichts der bloße Schein,
Und ließ man alle Sonnen los.
Es flimmert nur der Diamant,
Und dunkel bleibt der dunkle Kies;
Denn, wem Natur nicht Glanz verlieh,
Den gibt ihm sicher kein Quadrant.

Auflösung.

Welche Rose duftet,
Ey! sie Knospen treibt?
Welcher Segen setzet,
Ey! der Dichter schreibt?
Welcher Vogel zwitschert,
Ey! der Tag erscheint?
Welche Thräne fließet,
Ey! das Auge weint?
Nur die armen Kinder
Sind in unserer Zeit,
Ey! sie zum Verstande
Kommen, schon — gescheit.

Lebensregeln.

1.

Wer nicht schaffen kann, erhalte
Das erschaffene Neue, Alte;
Denn Erhalten ist auch Schaffen,
Das Kapieren laß den Affen!

2.

Zähl' nicht deine Tage
Nach Olympiaden;
Wäg' sie auf der Wage
Nach Gewinn und Schaden!

Erze und Bücher.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß auch das schlechteste Buch einiges Gute enthalte, allein es ist wahrhaftig, oder so wenig der Mühe werth, das wenige verlorene Gute aus den schlechten literarischen Erzeugnissen auf Kosten der kostbaren Zeit auszuscheiden, als es der Bergmann nicht der Mühe werth findet, das wenige Gold in den gemeinen Erzen aufzusuchen, und dasselbe durch mühsame Operationen auszuscheiden. In beiden Fällen scheint es das Beste zu sein, die gemeinen Erze wie die schlechten Bücher in ihren finstern Schachten liegen zu lassen, bis die ergiebigeren Goldquellen erschöpft sein werden. Doch steht es zu erwarten, daß die schlechten Bücher, dann noch weit eher erlöst werden würden, als die gemeinen Erze.

Pochwerk.

Das menschliche Leben ist ein Pochwerk. Der Reiche pocht auf sein Gold, der Arme auf das Mitleid und die Barmherzigkeit seiner Nebenmenschen, der Glückliche auf sein Glück, der Schöne auf seine Schönheit, der Künstler auf seine Kunst, der Gelehrte auf seine Wissenschaft, und das Schicksal auf sie alle; doch pocht das Schicksal nicht auf gleiche Art auf die Menschen, wie die Pochwerke des Bergmanns auf die Schiefer- und Steinerze im Pochtroge pochen. Denn während diese die armen Erdlinge auf nassem und die reichen Erze die trockenen Wege pochen, pocht das Schicksal Arme und Reiche nur auf nassem Wege, d. h. mit Thränen befeuchtet.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

»Neuestes aus Braun.« Donnerstag den 10. d. M. fand hier bei stark besuchtem Hause das Concert der Pianistin Mlle Rosine Laidlaw Statt. Die ausnehmig Concertgeberin spielte zwei Pieces, die sowohl in der Komposition, als in der Exekutirung als hoch gelungen zu bezeichnen sind und dadurch das Publikum zu den lautesten Beifalls-Akklamationen veranlaßte. Es wurde vielseitig der Wunsch ausgesprochen, Mlle Laidlaw möge noch ein zweites Concert veranstalten und es steht zu erwarten, daß nach der glänzenden Aufnahme, welche dieser Künstlerin hier zu Theil wurde, die Realisirung dieses Wunsches nicht ausbleiben wird. — In dem Charaktergemälde: »Die Gebrüder Foster,« als Hamlet und Richard in »Richards Wanderleben« gastirte Hr. Beck bereits auf unserer Bühne und rechtfertigte den ihm vorangegangenen Ruf als denkender und gewandter Schauspieler, der von Seite unseres Publikums vor lebhaftesten Beweise des Beifalls erhielt.

(Ein neuer italienischer Improvisator). Hr. Castalli aus Calipoli befindet sich gegenwärtig in Mailand.

(Pariser Theater-Novitäten.) Das Lustspiel: »L'ecole des maris« von Molière hat nur mäßigen Beifall im Theâtre Français erhalten. Der Verfasser ist zwar ein geübterer Schriftsteller, aber er hat zu wenig Bühnenkenntniß. Aus diesem Stoffe hätte eine bühnenkundige Hand etwas Besseres produzirt. Andererseits wurde auch das Stück durch Demoiselle Mars, Monjaud und andere Mitglieder der Truppe sehr schlecht gespielt. Mlle. Mars. Pleffy und Anais hatten einige gute Momente. — Douffe ist im Gymnase-Theater in als Fils de l'avare wieder aufgetreten, und hat viel Zuschauer herbeigezogen. Hr. Lautier in Carte übergeht den guten Einfall, Kenntnisse seiner eigenen Größe zu geben, was auch eine Art Anziehungskraft ausübte. — Die neue Administration des Vaudeville-Theaters ist nicht glücklich. Man hatte glauben sollen, daß es unmöglich sei, etwas Schlechteres zu geben, als die Commissaires extraordinaires. Irrthum! »Le grand Duc,« welches darauf folgte, steht noch unter seinem Vorgänger. — Im Variété-Theater erwartet man einen erklatschten Succeß von dem Stücke: »Les trois opinions,« Lepeintre d. ä., welcher für diese Bühne oft engagirt wurde, übernimmt die Rolle, welche früher für Bernard bestimmt war, den die Cholera nach einige Zeit von der Bühne entfernt hält. — Eine sehr amusante Bluette: »Un nouveau 1 tome,« von Anicet und Philipp, wurde kürzlich im Ambigu-Theater gegeben. — Hr. Deadde, der neue Director der Porte-Saint-Antoine hat seinen Directionsantritt durch ein neues Vaudeville: »La Cardeuse de matelas,« von Roland Bauche eröffnet. Das Stück ist sehr unterhaltend und besonders an schönen Couplets reich. Endlich hat Hr. Bouvery den wahren Weg eingeschlagen. Nach so vielen schlechten Romanen macht er endlich ein gutes Vaudeville.

(Französische und polnische Sprachen in China.) Ein Pole, Hr. Slawutowsky, war nach China gegangen. Da er keine Mittel hatte, um sich daselbst zu erhalten, so unterrahm er es, sich solche durch Unterricht in seiner Muttersprache und der französischen zu verschaffen. Einige vornehme Familien machen den Anfang und ließen ihre Kinder Unterricht in diesen Sprachen nehmen, welchem Beispiele nach und nach andere folgten, so daß er nun zwei Schulen für diese Sprachen errichtet hat, in welchen er mehr als vierhundert Schüler, worunter Söhne von Mandarinen und vornehmen Tartaren, unterrichtet.

(Eine Equipage neuer Art) wird für den Grafen von Pontalba hergerichtet. Man erzählt nemlich, daß seine Minenen-Staate, von der rothen Race und von der blauen Race, sie sind bestimmt, vor eine kleine Russische gespannt zu werden, in welcher der Prinz im Frühlinge herumgefahren werden wird.

(Reichs Jagdsymphonie) ist in Leipzig unter Mendelssohns Leitung aufgeführt und mit ungewöhnlichem Beifalle aufgenommen worden. Der Komponist wurde von Dr. Mendelssohn eingeladen, persönlich der Exekution beizuwohnen. Breitkopf und Härtel haben die Symphonie gleich den andern Tag nach der Aufführung derselben in Verlag genommen. Der tüchtige Komponist wurde in Leipzig von allen Seiten auf die ehrenvollste Weise aufgenommen.

Dresden.

Das neue Jahr hat uns mit schöner Witterung und Frost begonnen, doch wir haben Grund diese Kälte zu klagen, denn sie verkündet nach und nach die hier lange und ausgebreitet herrschende Nervenfieber. Der Progreß dieser gen der Dresdner Gemeinde, nach welchem Preß und Tod um am 6. Jänner der Umsorgung der Todt kommen sollte, sind nicht zugetroffen, und der Stande an diesen wunderbaren Kalender ist merklich schwächer geworden. Ueberwahrscheinlich hat sich Gott im Land nicht erzürnet, denn das Aufmerksamkeit, die es mehr immer das Gute, aber zum schone Schöne der Kunst worden in diesen Tagen dem Publikum gezeigt, das Portrait unseres geliebten Königspaares, sehr ähnlich und mit Meisterschaft von Stieglitz in München gemalt.

Concerte hatten wir diesen Winter mehrere, eines der besuchtesten war das zweite Concert der Madame Pleyel. Im Theater haben uns hören wir Auber's »Maurerlehrling,« welche sehr gefallen, und Chelard's »Macbeth,« eine der besten Opern neuerer Zeit, die sich auf dem Repertoire halten wird und allgemein anspricht.

»Der reiche Mann oder die Wasserkur« hat gefallen, namentlich durch das vortreffliche Spiel des Herrn Pauli, eben so »der Dorfarzt,« in welchem Grube Mad. Devrient sehr schön spielt.

»Richard Cowagen« hat sehr gefallen und gar nicht gefallen, doch muß Jeder dem Dichter Talent und eine schöne Sprache zugestehen. Herr Devrient als Richard giebt meisterhaft. Die Berg trat zum ersten Male in seiner Muttersprache auf und erntete enthusiastischen Beifall.

Mad. Schröder, welche hier als Gastrolle (»Maria Stuart«), Isabella (»Braut von Messina«) Gibelle (»Johanna d'A.«), Iphigenia und Medea auftreten ist, ward ganz zu aufgenommen, wie es einer Künstlerin von ihrem Range gebührt.

Literarisches.

(Wissenschaft in London.) Es gibt in London nicht weniger als 21, wissenschaftlichen, literarischen und verwandten Bestrebungen gewidmete Gesellschaften, welche sich periodisch während der Saison, die für die Mehrzahl derselben im November beginnt und im Juni sich endigt, versammeln, und von den literarischen und wissenschaftlichen Zuständen verschieden sind, worum beinahe in jedem Distrikt ein eins besindet.

Die Royal Society, die Mutter von allen, ganz gewünscht, umfaßt alle Theile der Naturwissenschaft, allein die verschiedenen Verzweigungen, die sich von ihr ausgebildet haben, sind so zahlreich, daß sie jetzt ihre Aufmerksamkeit nur auf den mehr abstrakten Branchen derselben zuwendet.

Für das Studium der Alterthumswissenschaften gibt es zwei: die Society of antiquaries, 1717 für das Studium der Antiquitäten des Königreichs gegründet, und die Roualmonic society, eine blühende Gesellschaft, welche, wie es der Name angiebt, sich auf Münzen und Metallen beschränkt.

Für Naturwissenschaften gibt es acht: die Linnéische Gesellschaft, sowohl für botanische als zoologische Untersuchungen; für Zoologie zwei, nämlich der zoologische und die entomologische Gesellschaft; für Botaniker und Botanik fünf: nämlich die Royal society of horticulture, die Horticultural, Royal botanical, Koropolitan und Botanical societies, welche sämmtlich, mit Ausnahme der letztern, persönliche öffentliche Sitzungen halten.

Für Astronomie gibt es zwei: die Royal astronomical und Uranian societies, und für Gegenstände sporadischer Untersuchung in der Mathematik und Physik die Mathematical, Meteorological und Electrical society.

Die Society of arts, welche für die Ausmunterung der nützlichen Künste allein dastehe, wurde 1754 gegründet und die früher ihr angehörenden Gegenstände wurden jetzt von den Institution of civil engineers und British architectural society vertreten.

Die Geographical und Geological society befassen sich, wie es die Name angiebt, mit dem Studium der äußerlichen Schätzung der Erde.

Nur ein einziges Korps, die Royal society of literature, ist ausschließlich Gegenständen literarischer Untersuchung gewidmet.

Die Royal asiatic society durchreist das reiche und ausgedehnte Feld der Wissenschaft, Sprachen und Literatur des östlichen Kontinents.

Die Statistical society, die sich mit Thatsachen beschäftigt, umfaßt die Details aller Wissenschaften, wo Zahlen in Betracht kommen.

In den Royal, London und United service institutions tragen die Vorlesungen einen gemischten Charakter an sich, der das große Gebiet der Literatur und Wissenschaft umfaßt.

Die English agricultural society, die ihren Gegenstand wissenschaftlich behandelt, kommt persönlich in London zusammen und die Camden society, obwohl sie keine persönlichen Zusammenkünfte hält, verwendet doch ihre angesammelten Mittheilungen die Literatur.

Die Vorlesungen und praktischen Erörterungen über medecinische Gegenstände befassen sich also, nemlich: das Royal medical-chirurgical, die London and the Westminster medical, die Physical, Anatarian, Harvean, Physiological und Medico-botanical societies.

Auch gibt es den Gesellschaften, die die schönen Künste pflegen: die Graphic, Artists, und Amateur societies.

Vunterlei.

— In der französischen Bearbeitung von Schillers »Kabale und Liebe« (la fille du musicien) scheint der letzte Akt so, daß Ferdinand mit der Lady Milford in der Kirche zur Trauung geht; Louise sieht dieß, geht an den Ofen, nimmt das Rohr und erschießt sich am Kaminsimse.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute das 2.: »Faust.« — Den 22.: »Das Gefühlvolle Tischlerhaus.« und: »Der Verschwender unter Wilden.« — Den 23.: »Jungfrauenkrieg.« — Den 24.: »Kosten das.« und: »Der Markt zu Ellerbrunn.« — Den 25.: »Lear.« — Den 26.: »Das Veilchen.« und: »Der gerechte Lohn.« — Den 27. zum ersten Male und den 28. wiederholt: »Ein wahrhaft Herz.« — Den 1. Februar: »Die beiden Pagen.« — Den 2.: »Fragenstreuer.« — Den 3.: »Ein wahrhaft Herz.« — Den 4.: »Sorgen ohne Noth.« — Den 5.: »Medea« und »Klementine.« — Den 10. zum ersten Male: »Der Wette.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 202.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 19. Sonnabend den 25. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Champagner-Wirkung.

Humoristisches Lebensbild.

Von Joh. Hein. Mirani.

(Fortsetzung.)

Viktorine sann einen Augenblick nach, dann fiel sie Marien um den Hals und rief: »Ja, geliebtes Mädchen! dir zu Liebe thue ich Alles. Vergeben und vergessen sei es ganz. Herr Lieutenant, ich überhebe Sie der Mühe und besiegle den Frieden mit einem Kusse.« Sie drückte ihre Lippen an Mariens Mund. Das war für den eifersüchtigen Mann zu viel, mit den Worten: »Wir finden uns,« stürzte er fort und in die Arme des Majors, der, so eben angekommen, in das Zimmer getreten war.

»Wir haben uns schon gefunden,« rief der Major dem Lieutenant ans Herz pressend, und werden das Wiederfinden mit Champagner-Geschütz feiern. »Nicht so verdrießlich, Lieutenant, ich merke, mein Bursche war unartig, nichts daraus gemacht, Lieutenant, es ist ein wackerer Bursche, und beleidigen kann er einen Mann gar nicht. Still! wir sind im Quartier, Schwester! einen Kuß, —so— nun machen wir uns kommod.« Er warf sich auf einen Stuhl und fuhr fort: »Nach achtzehn Jahren wieder das alte Quartier, das thut wohl, da bin ich so recht in meinem Elemente und will als Herr des Hauses wieder noch Herzenskunk kommandiren. Aber, wer ist das hübsche Mädchen?« fragte er, sich unterbrechend, und wies auf Marien.

»Es ist Marie! die Tochter unseres Bruders,« versetzte das alte Fräulein.

»Also auch ein Soldatenkind, komm her, Mariechen und küsse mich, so, jetzt abmarschirt mit dem Lieutenant.

»Aber, Eduard!« fiel die Schwester ein.

»Ich bin hier Kommandant,« versetzte der Major, »wir muß man gehorchen. Abmarschirt, hab ich gesagt.« Ein wüthender Blick auf Viktorinen, und der Lieutenant ging gehorchend mit Marien in das Seitenzimmer.

»Viktor, du suchst unsern Brunner auf, er packt unten meine Sachen aus, und bescheidest ihn ins Vorzimmer!« — Viktorine befolgte des Vaters Gebot. »So, jetzt sind wir allein, Schwester, nun wollen wir unsere künftige Lebensweise besprechen.«

Es läßt sich vermuthen, daß die an Einsamkeit gewohnte Dame viel gegen die Wünsche ihres Bruders einzuwenden hatte, doch schien ihre Liebe zu ihm den Sieg davon getragen zu haben; denn das Vorsprechen, dem gefällig zu sein bestrebte das sonst strenge Fräulein mit einem herzlichen Schwesterkusse.

4.

Der alte Krieger Brunner war im Vorzimmer beschäftigt, das Gepäck, seines Herrn auszukramen, und Viktorine versuchte einige Hiebe mit dem Säbel ihres Vaters. Als Gegner galt ihr die Eingangsthür. Eben führte sie einen Hieb gegen dieselbe, als sich diese öffnete und Baron Warnberg mit einer plötzlichen Parade seines Stockes den Hieb abwendete. Erschrocken über diesen Zufall, sprang Viktorine zurück, doch bald faßte sie sich und wollte ihre Unart gegen den Fremden entschuldigen, als ihr Auge dem ernsten Blicke des Barons begegnete, und sie, hocherröthet, dasselbe zu Boden schlug. Brunner aber warf sich zum Vermittler auf und sprach: »Die sehen, hochverehrter Herr! mein ein guter Lehrmeister ich bin, mein Schüler führete einen richtigen Hieb, daß er auf einen solchen Meister traf, ist Zufall, und nur ihre Kaltblütigkeit vermochte ihn mit einem Schlage zu entwaffnen.«

»Ja, Freund,« versetzte der Baron, »Zufall war es, der mich fast unwillkürlich zur Vertheidigung trieb, als ich die Thüre öffnete, blitzte es vor meinen Augen, und maschinenmäßig parirte ich den Hieb. Uebrigens muß ich bemerken, daß ich derlei Exercitien in dem Vorzimmer des Fräuleins von Felsstein nicht gewohnt bin.«

»Jugendliches Feuer,« entschuldigte Brunner, »mein Schüler machte nochmals die Schule durch, es ist ohnehin vielleicht das letzte Mal in seinem Leben.«

»Ich liebe solch ein Feuer an einem Jüngling,« erwiederte der Baron, »und wünsche nicht, daß dem hübschen Knaben dieser Zufall Unannehmlichkeiten verursachen, oder ihn gar von der Ausübung dieser Kunst abbringen sollte.«

»Wenn Sie nichts sagen, ich sage nichts,« versicherte Brunner, »was aber die fernern Uebungen betrifft, die verbieten sich von selbst.«

»Wie so?«

»Es liegt in der Natur der Sache,« erwiederte der Alte, und Viktorinens Kopf in die Höhe hebend, setzte er hinzu: »so zarte Züge taugen leider! für einen Fechter nicht.«

»Bei Gott nicht!« rief von dem schönen Gesichte überrascht der Baron.

»Schade um das Talent,« brummte der Alte, »alle meine Mühe war umsonst; jetzt muß es anders werden.« Und zu Viktorinen gewendet, fuhr er fort: »Das Kriegerglück ist uns nicht gewogen, wir lassen es fahren. Muthig, senken Sie ihr Auge nicht zu Boden, sehen Sie nur getrost den Herrn an, den letz-

ten, gegen den Sie gefochten haben.« Viktorine ſah ſtehend zu Warnberg auf, und liſpelte, kaum vernehmbar: »Verzeihung!«

»Es iſt verziehen, ſchöner Knabe!« rief der gerührte Baron, »wir ſind die beſten Freunde, dieß ſage Ihnen jetzt mein Kuß,« er bückte ſich hinab, Viktorine ſenkte verſchämt den Kopf, und Brunner donnerte ein »Halt!« Warnberg ſah ihn fragend an.

»In dieſem Hauſe hab ich zwar mein Recht auf meinen Zögling verloren,« ſagte Brunner, »aber ein Halt darf ich noch gebiethen.«

»Warum?«

»Weil es ſich nicht ſchickt, daß Sie, ein Fremder, die Tochter meines Herrn küſſen.«

»Ich verſtehe Sie nicht, und kenne weder Sie, noch Ihren Herrn, am wenigſten die Tochter.«

»Ich bin Korporal Brunner, Major von Feldheim iſt mein Herr, und ſeine Tochter Viktorine iſt dieſer, mein Zögling!« Der Baron war wie verſteinert. Viktorine ſtand verlegen vor ihm, und Brunner ging verdrießlich im Zimmer auf und ab. Nach einer ziemlich langen Pauſe faßte ſich der Baron, ergriff ihre Hand und ſprach: »Ich ſehe, jetzt iſt es an mir, mein Fräulein! um Verzeihung zu bitten, ich habe es gewagt, mich Ihnen als Freund aufzudringen, ich kannte nicht Ihr Geſchlecht, darum — verzeihen Sie!«

»Sie beſchämen mich allzuſehr,« verſetzte zögernd die Angeſprochene, nur mein tolles Betragen ſcheint Ihre Freundſchaft mir zu entziehen.«

»Nein! mein Fräulein, Sie irren, es iſt,« er hielt inne. — »Sprechen Sie es aus.« — »Es iſt — wahr! Bei meiner Ehre verſichere ich Sie, ich bleibe ewig Ihr Freund!«

»Wollen Sie das im Ernſte? ſo ſchlagen Sie ein,« rief etwas allzuraſch das Mädchen, und ſtreckte ihre Hand aus, doch beſann ſie ſich ſchnell, und bevor ſie dem Baron die Hand reichte, wandte ſie ſich an Brunner mit der Frage, ob ſich das wohl auch ſchicke?

»Ich bin kein Frauenzimmer, um die Frage beantworten zu können,« erwiederte dieſer, »aber der Freunde kann man nie zu viele haben. Geben Sie ihm nur die Hand!« Schüchtern reichte Viktorine ihre Rechte dem Baron Warnberg, dieſer faßte ſie beſtig bewegt und drückte einen heißen Kuß darauf.

5.

Sinnend ſaß Lieutenant Wetter in ſeinem Zimmer, als ſein Freund Wülfing ihn mit einem Beſuch überraſchte.

»Nun?« fragte raſch der Lieutenant ihm entgegen.

Der Künſtler warf ſich, ohne zu antworten, in den Lehnſeſſel, lüftete den ſehr knapp anliegenden Rock, und ſchöpfte einen tiefen Athemzug.

»Nun, nun,« wiederholte Wetter.

»Ach, ich bin matt bis zum Einſchlafen,« verſetzte Wülfing und gähnte.

»Schlafe dann ſo viel du willſt, aber, jetzt rede.«

»Was haſt du ausgekundſchaftet?«

»Alles Gute! Freue dich, ſie iſt wirklich ein Mädchen.«

»Biſt du überzeugt?«

»Vollkommen!«

»Nun, rede, wie kommſt du zu dieſer Ueberzeugung?«

»Du weißt doch, daß die braune Thereſe in mich wüthend verliebt iſt.«

»Welche Thereſe?«

»Nun, die nette Putzmacherin, vis-a-vis vom Feldheimiſchen Haus. Ich habe ſie gemalt, ſie ſah mir bei dieſer Gelegenheit etwas feſt ins Auge, und da konnte es nicht fehlen, daß ſie von meinem Aeußern ganz entzückt wurde, kurz, ſie liebt mich bis zum Wahnſinn.«

»Was geht aber das mich an.«

»Sehr viel! Das Mädchen hat Geld, daher mache ich ihr die Cour. Heute beſtellte ſie mich um neun Uhr Vormittags zu einem Rendezvous, nach meiner Gewohnheit verſchlief ich die beſtimmte Stunde, und kam um 11 Uhr in ihr Gewölb.«

»Zur Sache, zur Sache,« wüthete Wetter.

»Ich bin ſchon am Ende. Im Gewölbe fand ich drei — und nun welche, was für drei —!«

»Schlafhauben!« brummte der Lieutenant.

»O nein!« verſetzte ganz ſeelenvergnügt der andere, »weit gefehlt, die drei waren Damen, und welche? he? welche?«

»Gleichviel! mir gleichviel!«

»Das iſt nicht wahr! Fräulein von Feldheim, Marie und der junge Burſche, dem Nebenbuhler! ſind dir nicht gleichgültig.« —

»Alſo doch ein Mann!«

»Ich ſagte ja — Damen — denn der Jüngling iſt auch eine Dame, er war in Frauenkleidern.«

»Maskerade!« —

»O nein, er beſtellte einen Hut, einen Damenhut für ſich. — Und die putzmacheriſche Thereſe behauptet, daß er ein Mädchen ſei. Sie hat ihr ſchon einige Chemiſetten verkauft und weiß daher —«

»Herr Lieutenant vergeben, daß ich ſo hereinmarſchire, ihr Burſche war nicht im Vorzimmer, und ſo rücke ich unangemeldet ein,« ſo ſprechend marſchirte Brunner bis zu dem Tiſche, machte da Halt, und ſtellte ſich in militariſche Richtung.

»Was wünſchen Sie?« fragte der Lieutenant.

»Ich habe von dem Herrn Major Ordre erhalten, den Herrn Lieutenant zu einem kleinen Souper einzuladen, bei welchem mein Zögling den Gilet metamorphoſirt, das heißt, in ein Mädchen verwandelt, vorgeſtellt, und dieſe Mädchenſchöpfung mit Champagner gefeiert wird. Sieben Uhr iſt die Stunde!«

Er ſchwieg und ſchien die Antwort des Lieutenants zu erwarten, dieſer ſprang auf, ein Gedanke durchfuhr ſeinen Kopf und er eilte in das Vorzimmer, ſtaunend ſah ihm der Soldat nach, während Wülfing den Kopf an die Lehne des Seſſels ſtutzend, unbekümmert um den Alten, ganz ruhig die Augen ſchloß. Der Lieutenant kehrte bald zurück, und fragte den Soldaten, ob er ihm einige Zeit Geſellſchaft leiſten wolle?

Der Alte wußte nicht, wie er die Worte des Officiers den-

len solle, doch, als dieser ihn ersuchte, ihm den Gefallen zu thun, auf die Gesundheit seines Herrn und Zöglings ein Glas Wein zu leeren, ließ sich der etwas trinklustige Soldat leicht bereden, und legte schnell seinen Hut bei Seite. Des Lieutenants Bursche brachte kalten Braten und einige Bouteillen Champagner. Das dritte Gläschen machte den Soldaten gesprächig. Leicht wäre es dem Lieutenant gewesen, das Gewünschte zu erfahren, aber er war das erste Mal in seinem Leben verliebt, den Faden des Gespräches zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die schlimmen Folgen in Gerolf) sich sehr gut auf, da sie vielen allabendlich eine sehr bedeutende Bewunderernzahl ins freundliche Josefstädtertheater. Einige sehr geschmackvolle Veränderungen und Neuigkeiten des Textes, am möglichst noch rücksgreifenden Lokalen, die glänzenden Costumen, die prachtvollen Dekorationen, vorzüglich aber die beiden Schlußtableaux, welche in ihrer Art wahrhaft Meisterstücke phantasievoller Malerei genannt werden müssen, gestalten diese Novität zu einer sehenswürdigen und empfehlenswerthen. Zur Karnevalszeit eignet sie sich vorzüglich, denn in dieser bedeutungsvollen Zeit, wo das Gold am allerverwegsten «Chimären» ist, da es Jedermann gewiß willkommen, wenn ihm etwas vorgeschossen wird, und diese «schlimmen Frauen im Gerolf» sind so gütig, recht viel vorzuschießen. — Ihre Kollegen, Hofherren die durchlauchtigsten Prinzessinn Ludwig, Johann, Franz Karl und dessen erlauchte Gemahlin Sophie beehrten die Vorstellungen dieses Stückes bereits an zwei verschiedenen Abenden mit Ihrem hohen Besuche.

(Athmosphärisches in verschiedenen Jahren.) Die Chronisten erzählen, daß im Jahre 1200 gar kein Winter gewesen und daß Eis gesehen worden sey im Januar 1201 bis Ostern die Schiffahrt offen, ebenso 1702. Im Jahre 1200 sing der Sommer am 12. Februar an, und 1201 sogen die Bienen am 10. Februar zum ersten Male aus. Im Juni 1202 gab es in der Nacht vom 11. bis 12. wetterleuchtendes Eis.

(Multifatisches aus Frankfurt.) Wir hatten hier nach einander die pikanten Erscheinungen des Traums und Lütticks, des Nornegers Ole Bull und des Franzosen Hammann. Ersterer kam damals wie aus den Wolken herab, umgeben, umbrauset, spielte er seine Kompositionen, die alle eine gewisse Bellini'sche Elegie athmen und seine Melancolie, daß das beseelteste Gefühl, daß gepreßte Wesen, das Jünglingsalter und seine den Damen gefährlichen Augen. Er hatte nicht die geringste Erwartung zu realisiren, es war ein Leichtes für ihn, diesen Beifallssturm zu erregen. Es war dem Manne, daß er der allgemeine Attraktionspunkt wurde. Anders war es mit Ole Bull, dem die Posaune des Ruhmes vorausposaunirte, an welchem die kühnste Phantasie die Lob erschöpfte, von welchem fabelhafte Geschichten zu lesen waren, und den man, seine Leistungen zu vorübergen, lieber als einen modernen Roland mit der Geige unter dem Arm, oder als Apoll von Mal zu Mal sehen hatte erscheinen sehen mögen. Daher kam das Murmeln der Entzauderung, als ein gewöhnlicher Mensch, ob durch die Pulte drängend, hervortrat, den von andern Menschen nichts unterschieden sollte, als seine Kunst. Wer rücksichtsloser wurde vollends über ihn entscheiden, als er alle anwesenden abentheuerlichen Leuten in seinem Spiele unmöglich entsprechen konnte und es sich im Laufe seines Concerts, die immer mehr abnahmen, zeigte, daß er allerdings ungeheuern Vorzüge besitze, daß aber weder Geist noch Abrundung darin bestehe, daß seine Kompositionen kein bestimmtes Gepräge tragen, daß alle seine Tugenden sich in Bizarrerie auflösen, daß er, mit einem Worte, kein solider klassischer Geiger sei. Wenn man auch dieser letzten Meinung beistimmen, so muß man doch das Wortlein «noch» hinzufügen, und ja bedenken geben, daß Ole Bull ebenfalls ein junger Mann ist, der bei seinem enormen Talente, seiner Phantasie und einer vollendeten Technik, bei er die Lehrstunde der Interessenerwägung hat, noch sehr weit auf klassischem Boden wandeln kann. Daß es in ihm liegt, beweis sein Mozart'sches Quartett, das er in einem Privatzirkel zum Erstaunen aller anwesenden Künstler meisterhaft meisterhaft vortrug. Großwerden mag inmachen der Mann über den seinen, daß er ein großer Nachtrab des Paganini sei. Kann warm Ole Bull's Saiten verklingen, und schon kam Hammann der ersteinige, aber auch posteinzelte Geiger, der ein Schwert statt Bogens zu führen schient. Aber sei es Ernst oder «tanzlust Extravaganz im Fyddlestyle», sei es Mißtrauen, Abspannung der Nerven über den Charakter, kurz, Hammann spielte vor einem leeren Hause. Dem Enfant machte er allerdings eine sehr kompte Verbeugung, aber zum Glück schonte sein Spiel, dessen Klang seinen Namen überwiegen mochte, mit dieser Kunst wieder aus. Der Hundertl Anderem spendeten ihm nach Kräften tobenden Applaus.

(J. f. d. u. W.)

(Der Weltuntergang.) Man lieft in dem «Courrier du Pas de Calais»: «Die verhängnißvolle Epoche des Endes der Welt, welcher auf den 5. Januar prophezeiht war, hat zu einem ziemlich sonderbaren Auftritt Anlaß gegeben, den wir anführen wollen, nur um zu zeigen, wie sehr die Furcht das menschliche Herz verwirren kann. — Ein ehrlicher Bauer, der seit 25 Jahren Wittwer war, hatte sich, seiner Ansicht nach, durch die vielen Tagen bei einem Notarius unserer Gegend ein, um eben so übertriebenen Zeugen begleitet, wie er, um sein Testament zu machen. Durch den Gesichtsausdruck aufgefordert, sagte ihm der Landmann die Beweggründe, welche ihn zu dieser Handlung antrieben; und als man ihn fragte, wem er denn sein Vermögen geben wolle, sagte er ganz freimüthig: «Meiner Magd, weil sie seine Verwandten mehr habe, mit der Bedingung, daß sie jährlich drei Messen für die Ruhe meiner Seele lesen lasse.» Der Notarius, der dabei seine ganze Autorinne meiner mehr bedauten konnte, lag an sich lachen und bemerkte ihm, daß, wenn nicht mehr bedauten konnte, lag an sich lachen und bemerkte ihm, daß, wenn das Ende der Welt käme, derselbe, da er als Erbin eingesetzt wolle, eben so gut, wie die übrigen, den Schein in die Ewigkeit thun müsse, und daß es dann auch keine Presser mehr gäbe, um Messen zu lesen. «Das ist wahr,» antwortete der Bauer ganz verblüfft, indem er den Zeugen anlud, die er mitgebracht hatte, «daran haben wir nicht gedacht.» Und er ging fort, und den Worten: «Wie Gott will.»

(Ein altes Schiff in der Bay von Mount.) Die Aufdeckung des Rumpfes eines Schiffes, das unter dem Grunde in der Nähe von Newyork in der Mountsbay versenkt lag, hat die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es hatte ungefähr 50 Kanonen, hatte einen flachen Boden, war von Eichenholz, und ungefähr 300 lang. Sein innerer Rippen hatte nur vier Zoll und Entfernung, und ungefähr 3-4

erfparen und hierüber ein weitered Anlaß, da bisher Verlaß eines Taſchenbuchs in dieſen Blättern bereits erſchienen und geräumlich beſprochen wurde.

— Herr Profeſſor Genée hat ein Werk geſchrieben: »Bilder aus Böhmens Vorzeit.« Die heldenreiche und mit Sinnbildern vorzeit erſchienen, welche alte Burgen und Schlöſſer Böhmens vorſtellen. Die Zeichnungen ſind von dem verdienſtvollen Lud. Mayer. Ein ſolches Unternehmen können wir nur freudig begrüßen, jede Autorene und Böhmens Vorzeit iſt und wie nur freudig begrüßen, jede Autorene und Böhmens Vorzeit iſt und heilig und das wiederrufen Böhmens, jede Burg eine Sage, jeder Sau ein Roman Hann ein lyriſches Gedicht werden, wie wenig geſchieht, um um die Menſchheit. — Es iſt in der That beklagenswerth, wie wenig gerade

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 20. Montag den 27. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Champagner-Wirkung.

Humoriſtiſches Lebensbild.

Von Joh. Nep. Mirani.

(Fortſetzung.)

Bei leidenſchaftlichen Menſchen tritt ein ſolcher Fall oft ein, die Glut der Leidenſchaft tobt in unſerer Bruſt, und lähmt die Zunge, oder ſie bricht in voller Flamme aus, und raſt unaufhaltſam brauſend und vernichtend fort; der leidenſchaftliche weiß ſelten etwas vernünftig anzufaſſen, während der Phlegmatiker mit kaltem Blute oft am leichteſten zum erſehnten Ziele gelangt. So war es auch hier der Fall.

Wetter ſchenkte dem Alten ein Glas nach dem andern ein, aber zu der Frage, die er machen wollte, hatte er keinen Muth, er fürchtete, ſeine Eiferſucht würde losbrechen, und der Alte, den Zuſammenhang ahnend, ihn mit ſeinen Worten täuſchen. Was er unterließ, gelang dem Künſtler.

Der Knall der erſten Champagnerflaſche weckte den Schlafenden. Seine Müdigkeit wich plötzlich, er griff tüchtig in die Schüſſel, und ließ ſich nicht lange bitten, Bekannte und Unbekannte hoch leben zu laſſen. Der ſchäumende Wein wirkte ſchnell bei dem, der ihn zwar oft gemalt, doch ſelten getrunken hatte. »Die Putzmacherin ſoll leben!« rief er, »und alle meine Rendezvous! — Ja beim Rendezvous fällt mir ein, daß du, Wetter, noch nicht überzeugt biſt. Der Korporal kann uns ſagen, ob ſein Zögling ein Mädchen oder ein Knabe ſei?«

»Meine Herren!« verſetzte der heiter geſtimmte Alte, »die Frage kann ich — ſo, wie man zu ſagen pflegt, ſo zuverſichtig nicht beantworten, mein Zögling war ſechs Jahre alt, als er unter mein Kommando kam, damals war er ein Knabe, ein luſtiger Burſche, ich lehrte ihn fechten, reiten, exerciren, in anderen Sachen unterrichtete ihn der Vater, — ſo, ſo blieb es — bis vor drei Monaten mir der Herr Major erklärte, der Knabe ſei ein Mädchen — geſtern zog er Weiberkleider an — und jetzt glaube ich es ſelbſt, daß er weiblichen Geſchlechtes ſei, denn er iſt zu ſchön für unſer Einen, und was meine Meinung am meiſten beſtätigt, iſt, daß ſich bei ihm keine Spur vom Barte zeigt, und er hat doch ſchwarzes Haar! leider, iſt es ein Mädchen, aber — Herr Lieutenant — ja! Sie ſollen leben, Sie und Ihre Braut!«

»Welche Braut?«

»Das iſt keine Frage! Herr Viktor muß ihre Braut ſein. Dieſen oder Keinen! Den müſſen Sie nehmen und glauben Sie meinen Worten, Sie bekommen eine Frau, die aufs Kom, mandowort gewöhnt iſt, ich war der Exerciermeiſter,« ſetzte er prahlend hinzu, dann trank er und fuhr fort: »Sie müſſen heute kommen und meinen Zögling in Damenkleidern ſehen, und wenn er Ihnen nicht gefällt, will ich verdammt ſein, mein ganzes Leben nur Waſſer zu trinken. Nun, kommen Sie!«

»Ja, ich komme.«

Das weitere Geſpräch ſtörte der Eintritt des Baron Warnberg. Dieſer ſtürzte auf den Lieutenant los und rief: »Wetter biſt du mein Freund?«

»Nun ja, was gibts?« fragte der Ueberraſchte.

»So rette mich von Verzweiflung —«

»Was ſoll ich thun?«

»Borg mir dein Pferd, aber ja kein anderes als deinen Araber, willſt du —«

»Vom Herzen gern, ich wollte eben ausreiten, er ſteht geſattelt.«

»Geſattelt?« jauchzte der Baron und war mit einem Satze hinaus, ihm nach der beſorgte Freund. Sein Glas ſchnell leerend, folgte der Alte, doch der Künſtler lehnte gleichgiltig über dieſe Scene den Kopf ruhig auf den Polſter zurück.

6.

Das Fräulein von Felsheim bemühte ſich, die Tochter des Bruders von der Unanſtändigkeit ihres Betragens zu überzeugen, doch wäre alle ihre Mühe vergebens geweſen, wenn nicht die Geſellſchaft Mariens einen wohlthätigen Einfluß auf ſie gemacht hätte. Von dieſer ließ ſie ſich gerne belehren und befolgte ſchnell jede Zurechtweiſung. Vor der Tante that ſie ſich mehr einen Zwang an, und aus Furcht, etwas Ungeſchicktes zu ſagen, blieb ſie immer ſtumm, in männlicher Geſellſchaft war ſie aber ungezwungen wie unter ihres Gleichen, und nur in Anweſenheit des Barons wählte ſie die glückliche Mittelſtraße, edle Weiblichkeit mit raſcher That, Glut in Worten mit holder Unſchuld vermiſchend. Die auf ſo ſonderbare Art gemachte Bekanntſchaft mit dem Baron brachte beide einander näher. Das feurige, raſche Mädchen zerſtörte mit einem Male Warnbergs Schwermuth, und ſein freundlicher Ton fand einen ſtarken Widerhall in Viktorinens Herzen. Auch ihrem Vater gefiel der Baron ſo ſehr, daß er ſich feſt an ihn ſchließen wollte, und ihn daher zu wiederholten Beſuchen einlud. Dieſer ermangelte nicht, der ihm ſo angenehmen Einladung zu folgen, und um dem Major recht gefällig zu ſein, kam er des andern Tages, ſo früh, als es nur der Anſtand erlaubte. Der Alte eilte ihm entgegen, um ihn für den übrigen Tag in Beſchlag zu nehmen.

»Sie reiten heute mit uns, Baron!« sagte er, »ich will das Landhaus meiner Schwester besuchen. Wir kehren bald zurück, und Abends sind Sie unser Gast — so habe ich Sie doch den ganzen Tag.«

Der Baron nahm die Einladung an, mit dem Bedeuten, im Wagen zu folgen, weil sein Lieblingspferd erkrankt und das andere zu wenig schulgerecht sei. Diese zwar wahre Entschuldigung brachte er aber mehr aus dem geheimen Grunde vor, weil er hoffte, seine elegante Equipage würden die Damen gerne annehmen, und er in ihrer Gesellschaft sich besser amüsiren.

»Nun halten Sie es, wie Sie wollen. Ich und meine Tochter reiten.«

»Fräulein Viktorine?« wollte Warnberg fragen, doch ihr Eintritt und das Kostume antwortete bejahend, bevor die Frage über seine Lippen kam.

Die hohe, schlanke Gestalt in dem dunkelgrünen Reitkleide gewann noch mehr an Reiz, sie schien das Ideal einer modernen Amazone. Mit ihrer natürlichen Unbefangenheit näherte sie sich dem Baron, reichte ihm die Hand und fragte, ob er auch von der Parthie sei?

Warnberg vergaß seine vorige Anstrede und versicherte mit Wort und Hand mitreiten zu wollen. Eben war der Major im Begriffe, ihm über seinen Wankelmuth die Lektion zu lesen, als ein Bedienter seiner Schwester den Baron zu ihr beschied.

»Ihr Drama müssen Sie mir geben,« redete das Fräulein den Baron an, »Morgen bin ich bei der Gräfin Selberg, und werde Gelegenheit finden, dort mit dem Theaterintendanten zu reden.«

»Ich danke für Ihre Gnade, doch muß ich um Entschuldigung bitten — ich habe das Manuskript vernichtet.«

»Vernichtet?«

»Es war nur Schülerarbeit!«

»Das war es nicht.«

»Wäre es auch mehr gewesen, so war es nur das Echo meiner Gefühle, und die werde ich nie der Oeffentlichkeit Preis geben.« — »Sie meinen doch die darin ausgesprochenen Ansichten über die Liebe?«

»Eines Theiles — ja!«

»Sie lieben also nur den Geist, unbekümmert um die Hülle, und dieser ausgesprochenen Ansicht schämen Sie sich?«

»Schämen nicht, aber ich sehe ein, daß es nicht zu läugnen ist, die Hülle wäre eine angenehme Zugabe, wenigstens ist gewiß, daß die Damen an Liebreiz in einem gewählten Kostume gewinnen, und die Kleidung ist doch nur die Hülle des Körpers.«

»Sind sie denn so ein Freund von Kleidern?«

Von charaktergemäßen bin ich es in Wahrheit; denn fast immer erkennt man aus dem äußeren Geschmacke, aus der Art sich zu kleiden den Charakter des Menschen. Wie charakteristisch, wie schön kleidet ihre Nichte z. B. das grüne Reitkleid.

»Gefällt sie Ihnen?«

»In dem Kleide sehr!«

»Das Mädchen ist hübsch — jung —«

»Die Schönheit und Jugend sind nicht die größten Vorzuge.«

»Ist das ihr Ernst?« fragte rasch und freudig die Dame.

»Bei meiner Ehre! das ist mein Ernst!«

»Und doch gefällt Ihnen ein Reitkleid?«

»Wir Männer haben oft verschiedene Grillen,« versetzte ausweichend der Baron.

Das Fräulein lächelte selbstzufrieden und fragte dann den Baron, ob er von der heutigen Parthie sein werde.

Auf seine Bejahung affektirte sie eine plötzliche Unpäßlichkeit.

Der Eifersuchtsregungen ward aber der Baron schneller überhoben, als er sie äußern konnte, denn der Major ließ ihm sagen, seine Pferde wären gesattelt, und er möchte sobald als möglich nachkommen. Der Baron empfahl sich mit einer artigen Wendung schnell von dem Fräulein, und eilte fort. Er wollte vor Viktorinen sich als besonderer Reiter auszeichnen, und da der Zufall ihm seine Pferde zu diesem Zwecke unbrauchbar machte, trieb ihn die Verzweiflung zu Wetter, dessen Araber er als einen wilden und ausgezeichneten Renner kannte.

Viktorinens Vergnügen war reiten, und sie wettete mit dem Baron, wer von beiden das Ende der zu dem Landhause führenden Allee früher erreichen würde. Wenn Warnberg gewinne, war ein Kuß von Viktorinen sein Preis. Der wilde Araber errang ihm diesen Preis.

(Fortsetzung folgt.)

Sänger und Tänzerin.

In dem quartier latin zu Paris lebte ein Sänger und eine Tänzerin. Dieser Sänger sang etwas schlechter als Duprez, und diese Tänzerin pirouettirte nicht ganz so wie Fanny Elßler. Sie bewohnten ein hotel garni und lebten von Kartoffeln, welche sie sich auf ihren Kaminreisen in den Provinzen gesammelt hatten. Sie hatten Anfangs Jedes ein besonderes Kabinet, als sie dann Bekanntschaft gemacht, vereinigten sie aus Oekonomie ihre beiden Zimmer in eines. Aber selbst diese Association half nichts, ihr Elend wurde immer größer, so daß die Tänzerin keine Schuhe mehr hatte, und wie eine Bayadere mit bloßen Füßen ihre Pas üben mußte, und der Sänger war genöthigt, seine Kravats zu verkaufen, um an einem Tage, wo ihn eine Heiserkeit befiel, eine bavaroise mit Milch trinken zu können.

In dieser Bedrängniß lasen sie im »Moniteur des théatres« die Anzeige: »Für das Theater in *** wird ein erster Tänzer und eine Primadonna gesucht. Jeden tausend Franks Gehalt sammt Reisespesen.« —

Der Sänger stieß einen Seufzer in es-moll aus, und die Tänzerin machte einen sechs Fuß hohen entrechat.

»Schade, daß ich keine Stimme habe!« sagte sie.

Der Sänger machte eine zweite Seufzer-Kavalade. Endlich sagte er: »Reisen wir immerhin fort, wir werden schon sehen.«

Vierzehn Tage darauf brachte der Theaterzettel in *** die ganze Bevölkerung der Stadt in Bewegung. Er kündigte nämlich an: Hr. Zephyrin, erster Tänzer des Theaters in Stockholm, und Mlle. Melina, eine, vor Kurzem aus Italien angekommene Primadonna werden zum erstenmal auftreten.

Die Vorstellung fand Statt, und die Debutanten wurden mit Beifall und Kränzen überschüttet. Man bemerkte wohl, daß Zephyrin für sein Gehalte etwas zu zarte Formen hatte, und daß die interessante Melina eine etwas männliche Stimme besaß. Aber man verzieh diese leichten Mängel über die schönen rondes de jambes des Einen und über die pastosen Töne der Andern, und applaudirte recht darauf los.

— »Nun,« sagte der Sänger, sein Kleid auszehend, »was sagst Du zu meiner Ider?«

— »Vortrefflich,« antwortete Zephyrin, welcher sich einen Unterrock anzog.

— »Niemals reizte ich die Natur so, wie heute,« sagte Melina.

— »Warum denn?«

— »Daß sie mir so kleine Füße und keinen Bart gegeben hat.«

»Das Drolligste ist, daß ich bisher immer schauderhaft ausgezischt wurde.«

»Eben so, wie ich. Das war sehr wohlgethan, daß wir das Geschlecht wechselten.«

Derselbe Triumph wiederholte sich durch acht Tage, dann verschwanden auf einmal erster Tänzer und Primadonna.

Jenhorin ließ sich von einem englischen Milord mit seinen Pirouetten und Entrechats nach London verlocken, und Melina folgte als Gesellschafter — in, mit zwölftausend Franks Gehalt, einer Baronin nach Petersburg. Rr.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern zum Vortheile der Dlle. Luzer und zum ersten Male: »Die Sängerin.« Oper in drei Aufzügen nach Scribe und Saint-Georges von Freiherrn von Lichtenstein. Musik von Auber.

Die Oper wurde bereits im Laufe des verflossenen Sommers unter dem Titel: »Die Primadonna,« im Josephstädter Theater zur Aufführung gebracht, und ich habe damals schon (Nr. 187, dritter Jahrgang) mein Urtheil über dieselbe abgegeben. Ich kann demnach jetzt mich um so kürzer fassen, indem ich zum Theile auf das in der berührten Nummer Angeführte hinweise. Auferdem daß man ferner einmal dargelegten Ansicht treu bleibt, ist auch noch ein gewisses Anstandsschicksal eines Wiederbethätigungsverlangens damit verbunden, sich selbst wieder anzufeinden, um so mehr, wenn man das Vergnügen hat, daß das Urtheil eines ganzen, verhängnißvollen Publikums mit seinem ausgesprochenen so vollständig übereinstimmt. Ich sagte in meiner vorstehenden Beurtheilung, der in Rede stehenden Oper unter Andern Folgendes:

»Wieder eine Oper, die von der Geistesluft hierhergekommen, wieder eine Oper, die, hätte sie ein deutscher Komponiste geschrieben, dem Hause schwer entgangen wäre, die aber, weil sie von Paris gekommen, nicht nur des deutschen Strenge schweigen machte, sondern noch mit offenen Armen empfangen worden ist. Gottlob, daß sich unsere besseren deutschen Opern-Komponisten, so wenig sie derselben auch gönnen, doch noch viel arbeiten haben von dem Einflusse, welchen die Masse neuerer französischer Arbeiten, die auf den meisten deutschen Repertoiren die herrschenden sind, ausüben könnten. Es sei damit nicht gemeint, als solle man der französischen Musik, die gewiß auch allen in ihre Verdienste, wie ihre Mängel hat, den Eingang bei uns ganz verstopfen, denn wir können fast so sicher ohne die französischen Opern, wie ohne die französischen Lustspiele unsere Repertoire füllen; aber eine strengere Auswahl soll gewacht werden, nun soll nicht mit Allem und Jedem, wenn der letzte Ton der ersten Aufführung kaum ausgeklungen in dem Pariser Boulevardtheater, gleich über die Marken eilen.«

Das Publikum, wie es der Mehrzahl nach jenes Theater besucht, wo diese Auber'sche Arbeit hier zum ersten Male gehoben wurde, ist mehr an ein anderes Genre theatralischer Spiele, als an das der Oper gewöhnt, und nimmt es daher hierin minder genau, ist leichter in seinen Forderungen und Erwartungen in Bezug auf die Oper zu befriedigen. Auch wurde damals so mancher Urtheilszweifelnde, daß die Musik durch gewandtere Exekutanten in einem besseren Lichte hervortreten werde. Es ist nun geschehen, wir hatten sie hier, und eine kompetentere Zuhörerschaft hat entschieden, und diesen Quadrillen und Galoppen jene Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen, welche ihnen gebührt, nämlich eine entschieden ungünstige. Ja, wegen sich unsere Komponisten von erhabener von dieser Bauernallmusik, oder wenn sie ja mit solchen Arbeiten ihre Muße vergeuden, wegen sie wenigstens nicht damit den Begriff des Wortes »Oper« in seiner besseren Bedeutung schwächen. Ich bedaure, abgesehen von den Sorgen, jedes ernsten und besseren Charakters Talenten Neigung dieser Musik, schon darum deutlich ihre Bauernallmeinung aussprechen, daß sie kein Ohr in derselben vorkommt. Mag das Buch — wie es im Original ist — voll Witz und Pikanterien und dem französischen Gesammte wimmeln, Drolligkeiten und Doppelsinnigkeiten haben, mag es, wie immer gut gespielt auf dem Vorstadttheater werden, das arbeitet nicht an; man bearbeitet es als Lustspiel, wie so viele andere Bauernalles, von welchen man die gelungenen Exzesses in der deutschen Translation anstaltet, aus wurde sie als Oper gehoben, als solche aber gefiel sie nicht. Es kann daher nur der gewandteren Spielweise zuzuschreiben, in unser Ohre Theilnahme zu erregen; denn was der Komponiste gegeben, vermag seinen Gesangsleistungen Bekenntnisse zu verleihen.

Nebst der Beneficiantin an der Haupt- und Titelpartie war die Oper noch durch die Dlles. Mayer, Berndes, Wad. Fordin, die HH. Schober, Staud und Forti besetzt. Die Leistungen des Publikum sein Wohlwollen zu erkennen, indem es sie mehrere Male am Schlusse rief. Die. Berndes trug eine eingelegte Arie von Mercadante beifällig vor. Hr. Kapellmeister Neuling dirigirte. Das Haus war sehr voll.

Vorgestern wurden vor dem Ballete: »Das Schloß Kenilworth« verschiedene, theils ein-, theils mehrstimmige Gesangspiecen exekutirt, die von Hrn. Karl Grein, Sänger an diesem Hoftheater komponirt wurden. Zwei derselben »Erste und letzte Liebe« und »Die Nachtigall« von Fräulein von Hasselt mit seltenem Ausdrucke und aller Innigkeit und Zartheit vorgetragen sprechen besonders an; »die Nachtigall« worin eine lieblich einfache Melodie mit einer schönen Begleitung verbunden ist, mußte sogar des entgegenstehenden Vortrags halber wiederholt werden. Minder dem Charakter des Gedichtes entsprechend ist die Melodie zu »erste und letzte Liebe.« Das Lied »der verbannte Greis« wurde von Hrn. Staudigl noch mehr vorgetragen. Zwei Männerquartetten — auf dem Vorgarten und »Blaube Hoffnung und Liebe,« beide von den HH. Erl, Just, Grein und Staudigl gesungen, haben nichts Interessenerregendes. Jedenfalls scheint Hr. Grein ein Talent, besonders für einfachere Liedercompositionen, zu besitzen, womit es manches Gelungene noch produziren dürfte. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Reichel und Hr. Jerrmann in Pesth.) Diese zwei ausgezeichneten Künstler bringen ein ungewöhnliches Leben auf die Pester Bühne und füllen jedenfalls das Haus mit einer großen Anzahl von Bewunderern. Hr. Reichel ist als Sarastro in der »Zauberflöte« und als Mahomet in der »Belagerung von Korinth,« und Hr. Jerrmann als Mephisto mit außerordentlichem Beifalle aufgetreten. Nach dem »Tageblatte« war sowohl die Conception der Rolle von Seiten des Hr. Jerrmann eine sehr geistreiche, als auch seine Mimik äußerst begeisternd, wie überhaupt die ganze Lösung eine vortreffliche genannt werden muß.

(Der Sänger Krause) verläßt zu Ostern die Grätzer Bühne und tritt ein vortheilhaftes Engagement an der Münchner Hofbühne an.

(Olmütz.) Unser Bassist, Hr. Gang, ein junger Mann mit ausgezeichneten Mitteln, der seine Bildung vorzüglich für Buffopartien, wie Kränteroperlen, besprochen n. a. in jüngster Zeit genügend kund gab, und uns jedesmal durch vollkommen entsprechende Leistungen erfreut, als: Bertram, Oroveft, Reuterbohm, Sir George u. a., geht zu Ostern d. J. nach Pesth, wo er unter vortheilhaften Bedingungen engagirt ist.

(Junker Poland.) In Görbes Walpurgisnacht im »Faust« sagt Mephistopheles: »Platz, Junker Poland kommt.« Was hat das Wort Poland für eine Bedeutung? — Unsere Vorfahren nannten den Teufel, »den bösen Poland,« daraus: Junker Poland.

(Moses Mendelssohns Haus.) Das Haus Nr. 63 in der Spandauerstraße in Berlin ist dasselbe, worin der verewigte Moses Mendelssohn lebte und starb. Dieses Haus soll jetzt käuflich an eine reiche Dame in Petersburg übergangen sein, die zum Andenken an ihren ehemaligen Gatten diese heilige Stätte mit der Unterschrift: »hier lebte und starb Moses Mendelssohn« am Hause anbringen wird.

Pilsen.

Am 1. Jänner wurde eine — wie der Zettel sagte: große Pantomime von Joseph Hagen, Mitglied des hiesigen Theaters, gegeben. Die Pantomime hatte den, oder vielmehr die Titel: »Die vereitelte Liebes- oder »Perle gefeiert wider Vermuthen« oder »die Kunst, alle Weiber zum Narren machen.« Musik von Müller. Die dreizehn Figuren der Pantomime wurden durch Hrn. Grun (Pantalon), Dem. Fischer (Columbine), Hrn. Karschin (Pierrot) und Hrn. Hagen (Harlekin) dargestellt. Der erste Titel: »Die vereitelte Liebes- sagte für denjenige einer jeden Pantomime in Bezug auf Harlekin und Columbine bestimmt; der zweite: »Perglichen wider Vermuthen« dürfte ebenfalls auf viele anzuwenden sein, denn in den meisten empfängt der gefoppte Liebhaber Columbinens, welcher hier durch Hrn. Schulz repräsentirt wurde, dergleichen Liebkosungen; was endlich den dritten und letzten Titel betrifft, kann ich nicht begreifen, warum eine Mühle aus der Scene kam, in welcher eine wahnsinnige Kunst gemacht wurde, was doch gar nicht zum

Ganzen gebiete. Dem. Bischer sangte recht artig; ein Ballet, wie der Schlußtanz war, kann man bei jeder Tanzunterhaltung sehen. Vorher wurde wie eifersüchtige Frau,« von Kotzebue gegeben, in welcher Rolle Mad. Haas uns neuerdings zeigte, daß sie eine treue Konversations-Schauspielerin sei; Hr. Genz (Karl von Ulben) ist ein kalter, wenig gewandter Liebhaber; Dem. Campe (Henriette) scheint noch Anfängerin zu sein. — Am 8. war ich verhindert, das Schauspielhaus zu besuchen; es wurde Marian's-Brautschau,« und wie ich höre, recht brav gegeben. — »Die Gouvernante,« Lustspiel von Müllner. Ueber dieses Stück insbesondere, und über die Geschäftsmäßigkeit überhaupt, ist von den ästhetischen und kompetenteren Kritikern und Aesthetikern bereits so viel gesprochen und geschrieben worden, daß mir nichts zu sagen erübrigt. Hr. Dr. Walburg gab den Grafen Danvour. Der Glanzpunkt seiner Leistung war der zweite Akt, in welchem er bei Don Pedro's Beschreibung von Karlos Leuchs am bezeichnenden Mienenspiel entwickelte. Mad. Haas (Olivie) und Hr. Cattarfeld (Valerio) sind unsere braufen und wettereifrigsten Mitglieder, allein diese Partheu zählen zu wohl zu ihren günstigsten. Dem. Fischer (Jorka) ist der Tragödie ganz fremd; auch hat sie Dem. so vielen Schauspielern und Deklamatoren eigenen Fehler, daß sie die Endsylben der Verse zu sehr betont. Die kleine Marlohn (Otto) sprach die Erzählung vom Bürgerkrieg recht hübsch, und verdient Ermunterung. Liebevoller hatte sich Gaudisch's tragödie ein tragisches Gaudisch, und es wäre zu rathen, dergleichen Stücke, in welchen jede Rolle einen richtigen Darsteller erfordert, lieber vom Repertoire wegzulassen, denn nur Mengeverstehen es, auf dem hohen Kothurn niederzugehen, ohne zu fallen. — Die nächsten Novitäten des Repertoires sind: Kamp's »Das hundert Jahren- und Retroni's »Faschingsnacht.«

Im Gasthause zum goldenen Adler hatte Mad. Hahn aus Wien ein Kunst- und Naturalien-Kabinet aufgestellt, das sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhob.

Der Anfang übt auch bereits bei uns sein Recht; und obgleich wir nur zwei subventionirte Taug-Lokalitäten haben, das Theater und den Saal im Gasthofe zur Stadt Hamburg, so wird dem Karneval doch hinlänglich gesorgt.

Wenn das Projekt, von dem in der preußischen Staatszeitung, in der Augsburger Allgemeinen, und dann auch in der Prager Zeitung in Bezug auf unsere Stadt die Rede ist, in Ausführung kömmt, wird Prag in Bälde an Bedeutung gewinnen. Es ist nämlich der Bau einer Eisenbahn von hier nach Budweis projektirt, die sich in Leipzig an Stadt mit der Linzer Bahn verbinden, und hauptsächlich zur leichteren und billigeren Verbreitung der rohen Kohlenlager werden soll, an denen der Pilsner Kreis so reich ist. Da unser hochverehrter Landeschef, Oberstburggraf von Chotek, sich für den Bau dieser Eisenbahn interessirt, und auch der Unternehmer ein enthusiastischer und begeisterter Kavalier sein soll, so dürfen wir die Vollendung dieses Planes um so eher hoffen, als uns den ersten Vorbereitungs-Arbeiten bei Budweis bereits begonnen sein soll.

Kassel.*)

Es angenehm auch der Sommeraufenthalt in Kassel seiner paradiesischen Lage, der nahegelegenen Wilhelmshöhe mit den gigantischen Wasserkünsten, seines herrlichen Aupartes und seiner labenden Heilquellen wegen, von den Residenden geschildert werden mag, so ist andererseits nicht zu leugnen, daß die vielen Winterfreuden eine erempfindlich langweilige und unsittenreiche vorwige genannt werden muß. Der hier vorherrschende und stets zunehmende Casino- und Klubb-Manie, diese leidige Absonderungssucht, hat jeden Sinn für Geselligkeit und öffentlichen Leben abgestumpft; derlei gesellschaftliche Gesellschaften, deren es hier am Verhältnisse zur Bevölkerung eine beträchtliche Menge gibt, beschränken ihr Vergnügen auf die Tabelsspreise, der Verdrang auf sonst Kartenspiel, und soll auch hierzu auch das Lese-Museum, welches sich ursprünglich einer edleren Tendenz zuthmen konnte, mehr seine Anziehungskraft verloren haben. — Der Karneval hat bis nun ziemlich traurig begonnen, der erste im Hoftheater-Saale stehen sich die Maskirten unterhielt, weil Niemand daran Theil nahm. — Das Verlangen der Theaterunternehmung; die Logenleer um die Hälfte zu erhöhen, hat sich weder durch das Repertoir noch durch das angestellte Kunstpersonale genügend entschuldigen. In Folge dieser Maßregel ist das Theater bedeutend leer. Die schöne Zeit, in welcher vor Ludwig Löwe, Gerhardmann, Sabine Heinefetter, Wild, Graf Lehr, Devrient u. s. w. die ansehnsten Logenreihen ist haben, und Leber weist voller, angeschlossen den hohen Logenpreis bes. Unser gegenwärtiges Schauspielpersonale enthält außer dem Quantum Mittelmäßigkeit, bei den Namen eines Kunstlers zu rechtfertigen im Stande wäre. Dieser mit einem hoch günstlichen Talente begabte junge Mann befindet mit jedem Tage sein errungen Kunstvermögen so der Kunst und bürfte bald den Chorrubinen der deutschen Schauspieler beigezählt werden. Sein ruhiges, auf Intelligenz und Studium basirtes Spiel bildet einen sehr erfreulichen Gegensatz zu der hochtrabenden Manier, die sich in seiner Umgebung und namentlich im Helden- und Liebhaberfache unaufhörlich kund gibt. Die erste tragische Liebhaberin, Mad. Ahrend, ist eine recht glückliche Naturalistin, die sie allerdings auf eine bedeutende Kunststufe hätte erheben können, wenn sie nicht der Meinung gewesen wäre, dieselbe schon längst erreicht zu haben. — Höchst wünschenswerth wäre das Engagement eines tüchtigen Schauspielers für Heldenrollen und eines feinen Komikers; seit Wollbrück's Abgang ist die feine und moderne Komik auf unserer Bühne verwaist, und wollen wir durchaus lachen, so müssen wir es über die plumpen Hanswurstiaden oder equivoken Kunstgenüge thun. — Unsere Oper bietet im Allgemeinen viele Ursache zur Zufriedenheit, obschon auch hier bedeutende Lücken bemerkbar sind, so fehlt es ihr an einem guten Spieltenor, und dieser Mangel ist um so fühlbarer, da auf dem vielseitigen Opernrepertoire die komische Oper vorherrschend ist, und namentlich die Adam'schen Machwerk, die nur durch ausgezeichnete Darstellung erträglich werden, an der Tagesordnung sind. Hr. Dräse, der das Fach eines ersten Komikers bekleidet, hat für die komische Oper nicht die mindere Neigung, nämlich der Darstellung betreffend; sein quecksilberähnliches Umherschreien auf der Bühne, sein fremdartiger Dialekt, offmaliges Versprechen, Anstoßen und Verwechseln der Gesichtsmuskeln sind höchst störend und vernichten jede Illusion. Dagegen lachet er im Parterre, in welchen der Gesang vorherrscht, mehr seinen Ausgezeichneten. Er besitzt eine obschon nicht mehr jugendlich frische, doch recht angenehme weiche Tenorstimme, mit welcher er einen sehr gebildeten Vortrag verbindet. Als erste Sänger nennen wir die Hh. Pistor und Low, ersterer für die italienische und französische, letzterer für die deutsche Oper; in ihren Sphären beide höchst vortheilhaft. Unstreitig würde Hr. Pistor mehr Geschmack und Kunstbildung bekunden, wenn sie mit Anwendung der Fiorituren, Rouladen, Triller u. s. w. behutsamer und sparsamer zu Werke ging. Sehr erfreulich ist die schwebende Eintracht, mit welcher beide zusammen wirken und sich in die Partheien theilen, wobei diesmeinen ziemliche Kontraste entstehen; so singt Hr. Pistor heute die Donna Anna, morgen die Julietta, dagegen Hr. Low heute die Norma, morgen den Romeo. Für die Bäder

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 21. Mittwoch den 29. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Champagner-Wirkung.

Humoriſtiſches Lebensbild.

Von Joh. Hein. Mirani.

(Fortſetzung.)

7.

Kaum war der Major mit ſeiner Tochter und dem Baron fortgeritten, ließ Fräulein von Felsheim anſpannen und fuhr zu ihrem Schneider. Marie ward angewieſen, zu dem Souper Alles gehörig vorrichten zu laſſen. Als ſie durch das Vorzimmer in die Küche eilte, taumelte Brunner herein.

»Guten Morgen! Fräulein!« ſtammelte erſtre entgegen.

»Wo waren Sie ſo lange?« fragte Marie.

»Lange —? bin kaum ein halbes Stündchen aus. Ich war beim Herrn Lieutenant Wetter, ihn zum heutigen Souper zu laden?«

Er kommt doch?«

»Freilich, ein Bräutigam darf doch bei ſeinem eigenen Verlobungsfeſte nicht fehlen.«

»Bräutigam? der Lieutenant — ein Bräutigam? Sie träumen.«

»Glauben Sie, ich wäre betrunken? Nein, das war ich noch nie, aber heute, heute muß ich mich betrinken — Fräulein! ich muß.«

»Sprechen Sie lieber von dem Bräutigam.«

»Wenn ich von meinem hoffentlichen Rauſche rede, ſo ſpreche ich ja von ihm, denn der Lieutenant und mein Rauſch ſind Zwillingsbrüder!« Halb lächelnd, halb unwillig wandte ſich Marie von ihm. »Warten Sie! ich muß mich expliciren. Der Lieutenant, der Herr Lieutenant, hat mir verſprochen, die Nichte des Fräuleins von Felſenheim zu heirathen, er iſt Officier, er wird und muß ſein Wort halten.«

»Ich zweifle, daß er es thut!« verſetzte leiſe und erröthend Marie.

»Tauſend Sap— Ihnen verzeihe ich es, Sie ſind ein Frauenzimmer, und haben keinen Begriff, was das heißt, ſein Wort zu halten, doch warum ereifere ich mich, die Braut iſt ſo zu ſagen für den Bräutigam geſchaffen, und ich kann mit Stolz mich rühmen, viel zu der Schöpfung beigetragen zu haben.

»Sie!« fragte gedehnt das Fräulein.

»Nun, iſt die Braut etwa nicht mein Zögling?«

»Vikto——!« das Wort erſtarb auf Mariens Zunge.

»Viktorine!« ergänzte der Soldat, »da braucht es keiner Frage, denn die kann nur ein Militar heirathen und kein anderer.«

»Und Wetter — will ſie heirathen?« fragte die Zitternde mit von Thränen halberſtickter Stimme.

»Welcher Mann wird ſein höchſtes Glück von ſich ſtoßen? Er gab mir ſein Wort!«

»Der falſche — Ungetreue!« rief das Mädchen etwas allzulaut, und ſtürzte in ſein Zimmer.

Brunner ſah ihr verwundert nach, lächelte und ſprach vor ſich hin: »Die ſcheint in den Lieutenant verliebt zu ſein, ha ha ha! die mit den ſanften blauen Augen, ohne Glut und Feuer, das bleiche Geſichtchen, die magere Figur, die will einen Lieutenant, die, ha, ha, ha! die darf ihn nicht bekommen,« ſetzte er energiſch hinzu, »ihn nicht!« Erzürnt warf er ſich auf einen Stuhl und brummte nochmals: »die nicht!«

Anders aber dachte Marie, ſie liebte den Lieutenant ſo innig und dieſes Gefühl ſagte ihr, daß Wetter kein Weſen finden würde, welches mehr Nachſicht mit ſeinen Launen haben konnte, als ſie. Sie tröſtete ſich daher leicht, in dem ſie hoffte, Brunner habe in ſeinem Rauſche die Worte des Lieutenants mißverſtanden. Eben hing ſie ihren Gedanken nach, als der Lieutenant ihr gemeldet wurde.

»Marie!« rief dieſer, eintretend, und innig ſchloß er ſie an ſein Herz. Vergeſſen waren Brunners Worte.

»Mein Heinrich!« tönte es von ihren Lippen.

Nach langer Zeit waren die Verliebten wieder allein. Wetter vergaß ſeine Eiferſucht, er war kindiſch luſtig an der Seite ſeiner Marie. Scherzend ſprang er um ſie herum, ſpielte mit ihren blonden Locken, zerſchnitt ihr die Schleife, und zürnte ihr nicht, wenn ſie ihm drohte, ſich einen ernſteren Geliebten zu ſuchen.

»Das thuſt du nicht! das nicht,« ſagte er lächelnd, »einen beſſeren als ich bekömmſt du nie.«

»Einen beſſeren!« lachte Marie, »du denkſt doch nicht, daß du gut biſt?«

»Warum bin ich es nicht?«

»Eiferſucht iſt keine Güte, und du biſt eiferſüchtiger als Othello.«

»Eiferſüchtig? ich, eiferſüchtig, ich, was fällt dir ein.«

»Warſt du es etwa nicht, als du ſahſt, daß mich Viktorine geküßt hat.«

Viktorine? welche Viktorine!« fragte der Lieutenant mit zitternder Stimme.

»Meine Couſine, die in Männerkleidern —«

»Das war nur Scherz,« tröſtete er mit unterdrückter Wuth und fuhr ſtammelnd fort: »Doch wo iſt ſie heute?«

»Sie iſt mit ihrem Vater und dem Baron ausgeritten.«

»Geritten? ſie, es iſt klar, klar wie der Tag, ich bin betrogen. Der Burſche iſt kein Mädchen!«

»Befällt dich ſchon wieder deine alte Krankheit, die Eiferſucht!«

»Fort von mir, falſche Seele!«

»Aber Heinrich! ſo ſei doch ruhig und laß dir ſagen.«

»Ruhig, ich bin ja ruhig, kann man denn ruhiger ſein,« rief er überlaut, und zum Beweis ſeiner Ruhe riß er ſein ſeidenes Sacktuch in Fetzen.

Da mich auch die Geduld der ſanften Marie, und ſie verſetzte mit Würde: »Gern glaubte ich es, daß du mich liebſt, wir Mädchen glauben gern, wenn wir lieben, aber jetzt ſehe ich ein, du ſpielſt nur Komödie mit mir. — Du willſt mit Gewalt mich von dir ſtoßen, um freies Spiel bei deiner neuen Geliebten zu haben. Aber ſei verſichert, das ſoll dir nicht gelingen, ich will mich in Viktorinens Arme werfen, und dich, den Heuchler, vor ihr entlarven.«

»In ihre Arme, in ſeine willſt du ſagen, nun gut es ſei! Er oder ich. Lebe wohl, mich ſiehſt du nie wieder!«

Er eilte hinaus, doch der Liebenden reute ſchon der erſte Schritte über die Schwelle, gern hätte er es gehört wenn ihn Marie zurückgerufen hätte, doch ſie konnte nicht, denn die Reiter ſprengten eben in den Hof; daß der Lieutenant dem Major nicht entkommen konnte, verſteht ſich von ſelbſt. Seine Wuth mich eben ſo ſchnell, als ſie ihn erfaßt hatte, und er war froh, gleichſam gezwungen zu ſein, in Mariens Geſellſchaft zurückzukehren.

8.

»Bruder, ich bin glücklich, überglücklich, das Mädchen iſt ein Engel,« rief Baron Warnberg und fiel dem Lieutenant um den Hals.

»Gott ſei Dank, daß wir einen Augenblick allein ſind,« verſetzte dieſer, »ich bin unglücklich, entſetzlich unglücklich.«

»Du?« fragte erſtaunt der Baron, »und warum?«

»Der Burſche iſt ein Satan!«

»Sie ſcheint mich zu lieben,« rief der entzückte Warnberg.«

»Sie liebt ihn,« wüthete der Lieutenant.

»Bruder, du mußt mir zu ihrem Beſitze verhelfen,« bat der Baron, »ſprich du in meinem Namen mit dem Major.«

»Willſt du mein Sekundant ſein?« erwiederte Wetter, »ich ſchieße mich mit ihm.«

»Laß die Dummheiten, dazu iſt Zeit nach meiner Hochzeit.«

»Erſt ſchießen, dann heirathen,« rief Wetter.

»Keinen Tag mehr ohne ihr.«

»Du haſt Recht. Ich muß mich von ihm befreien, noch in dieſer Stunde.«

»Erſt hilf mir zu Viktorinens Beſitze!«

»Viktorinen? ſie — ihn willſt du heirathen?«

»Sie, ja ſie, das Ideal aller weiblichen Schönheit! Die Göttin der Liebe, Venus und Bellona in einer Geſtalt.«

»Halte ein, in deinem Wahne,« verſetzte der Lieutenant, »du biſt betrogen, deine Göttin iſt ein Mann, ein Mann, der noch heute fallen muß, von meiner Hand.«

Der Baron ſah ihn verwundert an, brach dann in ein ſchallendes Lachen aus, und faßte endlich ſeine Hand und führte ihn hinab in den Garten. Nach langem Hin- und Herreden gelang es endlich dem Baron, ſeinen Freund von dem närriſchen Gedanken abzubringen; die beiden ſchloſſen einen Freundſchaftsbund vom Neuen, Wetter verſprach für den Baron mit dem Major zu reden und Warnberg ſich bei der Tante für den Lieutenant zu verwenden.

(Fortſetzung folgt.)

Des Stummen Klage.

Komm, o Jeder, treue Freundin,
Laß mich klagen die mein Weh.
Laß mich öffnen alle Schleußen
Meiner tiefen Thränenſee!

Laß mich öffnen, ach! die Pforte,
Die mein Innerſtes verſchließt!
Weil durch dich nur, was ich fühle
Frei in Worten Formen fließt.

Der Empfindung meiner Seele,
Den Gedanken, ſonnenhell
Fehlen Flügel, die ſie trügen
An die heißerſehnte Stell'! —

Wäre dem Liebchen viel zu ſagen
Von der Werkſtätt', die erglüht,
Die in mir hat aufgeſchlagen
Liebe, die nun Blitze ſprüht;

Von dem ewig jungen Sehnen,
Von der Liebe »Bitterſüß,«
Von den Leiden, von den Freuden,
Die ihr Blick enkeimen ließ! —

Hätt' dem Freunde zu vertrauen
Meine Liebe, meinen Schmerz,
Hätt' zu fragen ihn darüber,
Was mich zieht himmelwärts.

Nach den unerforſchten Höhen,
Nach dem unermeſſnen Licht;
Hört' ſo manches ihn zu fragen,
Was die Seel' nur leiſe ſpricht! —

Möchte rufen in die Welten,
Daß ich hab' ein Herz ſo weit,
Daß ich lieben könnte Alle,
Ja mit gleicher Innigkeit!

Möchte rufen auf zum Himmel
Lobeslänge mächtig laut,
Für die Wunder, für die Werke,
Die der Schöpfer hat erbaut! —

Doch zurück, ach, müſſen ſinken
In die finſt're Kerkernacht,
Die Gefühle und Gedanken,
Die zum Leben aufgewacht!

Denn, was raſch hinaus wollt' ſtrömen,
Wie des »Geiſters« Quelle heiß,
Ach! erſtarret bald zur Kahlen,
Schauervollen Schollen Eis!

Drum, o Jeder, treue Freundin,
Laß' mich klagen dir mein Weh,
Laß' mich öffnen alle Schleußen
Meiner tiefen Thränenſee!

Jakob Märzroth.

Album.

Theater-Salon.

Z. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Sonntags, am 22. d. M. zum ersten Male: «Staberl's Tod und Auferstehung oder: der Sturz vor dem Duell.» Lokalposse mit Gesang in drei Aufzügen.

Die letzte lokale Novität, welche auf dieser Bühne am 22. Juli v. J. zur Aufführung gelangte, war: «Der Octaver auf Reisen» benannt, und wenn wir diese als das von plus ultra von Langweiligkeit, Gemeinheit, Schaalheit und Spaßlosigkeit bezeichneten, so sehen wir uns jetzt genöthigen, diesen unsern unverholenen Ausdruck zurückzunehmen, indem das in Rede stehende lokale Gassenhauerei, wenn auch nicht bessere, doch gewiß verdienstvollere und bewährtere Anspruche auf diese schmeichelhaften Bezeichnungen hat. Dagegen wir uns beeilen, daß sich die Betheiligten vorgehens bemühen, um den sinn- und spaßlosen Worten einen Anstrich von Interesse und Wunderey zu verleihen, daß für die Ausstattung gar Nichts geschehen ist, und daß das Ganze lokales Flickmachwerk, so haben wir auch schon Alles gesagt, was der Wahrheit gemäß zu sagen ist.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Prof. Gottfr. Weber) ist mit der Komposition eines Oratoriums («Mose») beschäftigt, wozu ihm der gelehrte Literat und Kritiker, Hr. Henr. Adams den Text geliefert hat.

(Pesth.) Hrn. Jarmann's fernere Gastspiel hatte im «Fidelio» seinen Anfang genommen, und reichen Beifall geerndtet. Sein Spiel ist durchaus klassisch, jedenfalls aber entsprechen persischem Werthe zu sehen. — Solche sind aber nur selten eingebornen ins Netz; ihrem allgemeinen Verständniß stellen sich Schwierigkeiten besonderer Art in den Weg. — Das letzte Auftrittsrolle war gezeigt, Hrn. Jarmann die Wenge näher zu bringen; so war es auch; der Erfolg war ein für den Mimen äußerst günstiger. Die Repräsentation des «Donavon» im «Erbvertrag» erfordert einen Aufwand geistiger und reicher Mittel, erfordert dabei durchaus eine große Mäßigung, dann: «vom Pathetischen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.» Hr. Jarmann entwickelte äußere Mittel in reicher Fülle und seltenem Ebenmaße. — Die Scene mit Ottmar (im 2. Akt), jene (unpoetische von Satz des Dichters) im 3., wo Daniel, der nächtliche Wanderer, auftritt, die wortungewohnte im 4., als gab er sich sehr zu belohnender Vorzüglichkeit und sprach in dem Maße an, daß er an einmal, sowohl bei offener Scene, als auch den Applaudiren geruhen wurde.

(Ein Quartett), von einem heftigen Gewitter begleitet, hatte man am 21. d. M. in Berlin.

(Meyerbeer) hat von Herzog von Sachsen-Gotha eine goldene Tabatiere mit der Namenschiffre Sr. H. besetzt in Diamanten erhalten, begleitet von einem eigenhändigen Schreiben, in welchem der Komponist eine der Auszeichnungen Deutschlands genannt wird.

(Der erste Flug-Versuch.) Wenn man den mythologischen Dädalus nicht einen ewig-hoffnungslosen Phantasten nennen will, so hat wenigstens unser Zeitgenosse Wiesel, den ersten Versuch zu fliegen, der mehr als zweihundert Jahren, Zuschauer, Gastrolle aus Luft gewacht; freilich einen ganz unglücklichen, aber doch immer den ersten.

(Der Erfinder der Bomben) ist Francesco Zigoni, ein Bergamaske, der auch im Jahre 1849 zu Verona, als er eben beschäftigt war, dem General Zoga die Kraft dieser und mancher ähnlichen Erfindungen anschaulich zu machen, durch eine verfrühzeitige Bombe den Tod fand. Welches Spiel für unsere Schicksals-Tragödien, die eine solche Katastrophe indeß freilich zu spät erfahren, um sie noch als tragisches Epizoum des Stückes, nicht als Tragödie, auf die Bühne bringen zu können!

(Ein alter Zitherschüler Hafner,) Beethoven, feierte unlängst in Gaisenhäuser seinen neuen Geburtstag. Er schenkte die Denkwürdigkeiten seines Lebenslaufs, das könnte interessante werden als andere modernen physiologisch anmerkenswerthen, denselben, aus Nicht allerlei zusammenfabrizirenden bewerthen Lebenen aus Nachlassen, Briefen, Handzeichnungen u. s. w. zu wünschen in der Welt zugleich Hin- und Herreden des Interessanten so wenig bringen, daß es um so gut Druck verschwendete Papier Schade ist. Nachgelassene wären Beispiele nahe genug zur Hand.

(Artistisches aus London.) Bei Moon wird ein Stich nach Leslie's berühmtem Gemälde, die Königin, was sie bei der Krönung das heil. Abendmahl nimmt, erscheinen. Cousins wird auf Befehl der Königin, das Blatt stechen, und drei eines der größten Blätter werden, die man in der neuern Zeit gesehen hat. Es wird nämlich vier Fuß lang und zwei Fuß hoch, und es befinden sich 78 Portraits darauf, zu denen die Personen sämmtlich dem Künstler gesessen haben. Unter den Nicht-Engländern und Engländerinnen befanden sich die Prinzessin von Hohenlohe, der Prinz Ernst von Hessen-Philippsthal, der Herzog v. Sachsen-Koburg. — Abdrücke vor der Schrift, mit dem F. Wappen und Litel, werden zu 8. 15 Gn., mit der Schrift, und der Dedikation zu L. 12 Gn. kosten. Das Bild selbst ist eine Zeit lang in Moon's Gemälde ausgestellt gewesen und hat große Aufmerksamkeit erregt. Cousins hat gegenwärtig eine Platte, nach Launiere Bilde, die Familie Cumberland (Marq. v. Stafford) angefangen, von dem man sehr viel verspricht. Ein anderes Bild von Launiere, die Prinzessin Victoria (die wahrscheinlich), findet Robert Graves. Die Platte wird voraussichtlich dieselbe Größe, wie Wilkie's «Erster Gottesdienst in Schottland» haben.

(Pariser dramatische Statistik im Jahre 1850.) Im ersten verflossenen Jahre sind die Pariser Theater thätiger gewesen, als im vorhergehenden; denn sie haben zehn Stücke mehr hervorgebracht, als 1850. In Allem beläuft sich die Zahl der gegebenen Stücke auf 202; größtentheils sind es freilich Vaudevilles in einem Aufzuge; indessen finden sich doch auch manche große Stücke, Trauer- und Lustspielen fünf Aufzügen, Opern, Operetten in drei Aufzügen und Ballete darunter. Wie auch Vaudevilles in mehreren Aufzügen. Scribe macht sich das Dichtergeschäft jetzt recht bequem, und reißt im Sommer zu seinem Vergnügen; dennoch hat er neun Stücke geschrieben und ist noch immer der productivste Dichter von allen. Vaudevilles scheinen er jetzt nur wenige; das weiste von ihm Erschienene behalten in Opern, Operetten und Balletten, die Niemand besser gerathen als er. Es sind in den letzten Jahren mehrere neue Vaudevilletheater emporgekommen; aber keines von ihnen scheint dazu berufen, Scribe zu zu stürzen. Ein dritter Laurent ist das schon dazu zu viel Stücke aufführen lassen als Scribe, wovon man schlechten sollte, doch sie Beifall finden. Zwei Brüder Namens Cogniard sind ebenfalls sehr fruchtbare Vaudeville-Autoren, die sich ihren Namen bereits einen bedeutenden Ruf gemacht haben. Mancher Dichter arbeitet für die allerverschiedensten Theater; zum Theile sind es Studenten ohne die Noten und andere junge Leute, welche bei diesen unbedeutenden Bühnen ihre dramatischen Produkte anbringen. Ein Hauptvortheil des Autorschafts. Ein Hauptvortheil des Autorschafts. Ein Hauptvortheil des Autorschafts

ich als vorzüglich den Sign. Roncani, der in dem Duette des zweiten Aktes: Ah potessi un solo istante am empfindungsvollsten war. Das L'ami, fanque! l'ami!« sang er mit erschütternder Wahrheit. Ich habe immer eine herzliche Freude, wenn ich einen denkenden Sänger höre und sehe, der den Gesang mit dem Worte und der Situation verbindet, und nicht dadurch wie ein Automat, dem man eine angenehme Fingerübung in die Kehle drückt. — Auch Sign. Roncani kommt in der nächsten Saison nach Wien.

Der Tenor Angelo Ercole, heißt nicht viel. — Das Ballet habe ich gar nicht verstanden. »Orestes hieß es, und der Ballettmeister Giovanni Galzeri ist dessen Erfinder. Sie wissen es ohnehin, Hr. Redakteur, wie ungeheuer dumm ich in einem Ballete bin, aber da konnte ich mich gar nicht genug finden. Das Ballet fing an mit einem Pas de deux. Die Handlung dieser Scene war ganz einfach. Die Tänzerin sprach mit dem linken Fuße: »Ich liebe dich,« darauf antwortete der Tänzer mit dem rechten Fuße: »O, welche Seligkeiten darauf wurde die Tänzerin seligerisch, und machte mit dem rechten Fuße einen Knicks auf den Tänzer, dieser aber streckte sein linkes Bein und sagte: »Nie den!« Darauf fing der Tänzerin mit beiden Füßen zu singen an: »Es ist mir Alles eins.« Der Tänzer war darüber ganz entzückt, sprang dar über ermermal in die Höhe, und lief mit seiner Geliebten auf und davon. Darauf kam eine türkische Musik und mehrere Tänzer und Tänzerinnen, und tanzten, aber ich konnte noch darauß klug werden. Ich ging nach Hause um darüber nachzudenken.

Comoedia sui imitatrix vitae
Speculum consuetudinis
Imago veritatis.

Dieser Spruch fand auf dem Billette, das ich in Padua im Theater war hatte. Over der freie Staat für dieser nicht, nur Schauspiel und zwar Compagnie Lipparini gibt ihre Vorstellungen. Ich sah darin den »Sang und Irrenhaus« als sinnlosigen Lustspiel, und Kagenus »Diego geloben.« Die Vorstellung war unterhalte. Morgen Herr Redakteur, geht es nach Venedig, ich freue mich schon auf das Fenice-Theater. Leben Sie wohl.

Wilhelm Lustetland.

Redoute am 26. Jänner.

Der Schlaf hängt unabsichtlicher, wie eine höfliche Geliebte, oder wie ein schlechter Mitarbeiter an meinen Augen, also bab ich mich gut unterhalten! Ich Mensch, der nicht gewohnt ist, sich zu unterhalten, der nur für die Arbeit geboren ist, es endlich als ein Kompliment für die vergangene Nacht: Redoute ist meine schwache Seite! Redoute liebe ich, wie Don Carlos die Laute! Nach einer schönen Redoute sehne ich mich das ganze Jahr, und am meisten — in der Redoute! Ich komme gewöhnlich, wenn noch kein Billetteur da ist, und wenn er kommt, sagt er: »Horche Maske, ich kenn dich schon, du kommst immer so früh!«

Dießmal kam ich etwas spät, denn ich hatte Comödie schuld.

Ich hörte Hrn. Spinarola in »Beide drei Stunden sprechen, und mußte immer nicht, warum er so viel spricht, das hielt mich fest. Vielleicht auch etwas Anderes, das ihn nicht zur Sache, sagt, sich verspätete mich, und als ich in die Redoute kam, war schon eine Maske da!

Ich fing an, mich zu neden. Ich zupfte mich am linken Ohr: »Ich kenn dich schon schon!« — Ich erwiederte mir ganz ernsthaft: »Du kennst mich auch schon schon? Also, wer bin ich, holde Maske?« — Worauf ich mir denn wieder in der Ferne erwiederte: »Du bist ein böser Mensch, du! ja du, du, du, du!« worauf ich denn wieder zu mir sagte: »Ja! ein böser Mensch! Da hab ich schone Maske, daß du mich nicht kennst! Ich bin so gut, so gar wachlich, so voller Bonhomerie, wie ein ehrbürgerlicher Mann, den seine siebzehnjährige Frau mit dem jüngsten Zwilling seiner Laune beschenkt!« — »Ja, ja, du bist ein böser Mensch! du schreibst satirisch und bist immer ironisirisch; ich tröste mich vor dir, du segest mich in deinem Blatt!« — »Ich? süße Maske! Ich dich segen? In mein Blatt? Gesetzt auch: Set ger sagt und verbrei nicht rasch!« — »Nun, nun, aber, morgen sey in doch, ich werde dir ein Zeichen geben!« und damit entfernte sie sich von mir. »Eine verdammte Maske,« rief ich aus, »aber muß das sein? Den sag ich in mein Buch!« Da flog er, sie, nun weiß er sie ungeheuerlich!

Nach und nach kamen viele Masken, mit und ohne Larven, und Gottlob! das gewöhnliche: »Ich kenn dich schon!« — »Gruß dich Gott!« — »Bist du auch da!« Diese drei Fragen sind verschwunden, die Zeit hat das Äußere urbanisirt, sie gelitten, es ist eine neue Redoute Maskenart Romanart erfunden worden, nicht ganz so genial, aber doch genial genug, um ein liberales Traumgesicht so weit wie eine schwabische Romanze zu machen, eine Maskenart, welche weiter von der ungeheuerlichen Komplanagiekunst unserer für alles Große und Erhabene empfanglichen Zeit zeigt. Die Maskenart: »Hier nach ein Strauchchen! Und wieder ein Strauchchen!«

Es ist doch ruhrend! Wie wenden Wache ist unsere Jugend vor alle Eindrücke der Aesthetik, der Poesie und der Tafelspitzstücke!

Hunderte von Masken theilten Sträußchen aus, und dabei immer: »Hier wieder ein Sträußchen, und da noch ein Sträußchen!

Ich rief einer Maske mit Schiller zu:

»Wie schön, o Mensch, mit deinem Blumenstrauße z. r.

Ich sah selbst aus, wie ein Sträußchen-Stachel-Igel! und immer wieder neuerdings: Und wieder ein Sträußchen, und noch ein Sträußchen! Ich dachte: erst Vogel Strauß, oder Kirb!

Eine Maske war sehr fanig, es war nämlich ein Rad mit mehreren Spielkarten auf den Armeln und den Schultern, war der Sinn auch dunkel, so konnte man ihm doch in der Karte sehen, ich nahm mich ihm, setzte ihn dord auf die Schulter, und sagte: »Holde Maske, wie viel die Karten aufschlagen!«

Es war auch ein interessanter Elephant da, ja, ein interessanter Elephant! Als ich ihm die Hand küßte, und sprach: »Die schönen Tage in Aranjuez sind vorüber!« lächelte er pathetisch-holb und — verschwand.

Eine andere, eben so fanige als elegante Maske gefiel mich besonders auch, sie wollte durchaus meinen Arm nicht annehmen, worauf ich auf ihren guten Geschmack schloß. Das Geschick aber bot mich gerecht, gerade als ich anfangen wollte, recht geistreich und liebenswürdig zu sein, entließ sie mich! Sie brachte sich selbst um die interessantesten Langeweile in ihrem Leben.

Eine charakteristische Maskrade fand ich in der Restauration!

Es kam nämlich ein Kretischer Kapaun, nachdem ich ihn, oder vielmehr nachdem er mir auf den Zahn gefühlt, sagte ich: »Ich kenne dich schon! Du verstellst dich nur! Du bist kein Kretischer Kapaun, du bist ein Gesterreichischer Huhn!« — »Daß du's schon erwiederte der Kapaun in einem ächten Kapaunierenstentone, »ich bin ein Kretischer Kapaun, zum Beweis, daß ich zwei Gulden Münze!« — »Ich a ratzegrete ich, obst ich eben die Verstellung! Die Stimme ist von einem Kapaun, aber laß mich deine Hände sehen. (Ihre hob ich das hintere Viertel in die Höhe.) Die Hände, die Brust, sie sind von einem Huhn! Ja esse aber keine Grimme!« So pfuschte ich denn mit dem Kapaunen ein Huhn, bezahlte und sprach:

»Hab wohl, schöne Maske, du warst zwar etwas kalt und hart gegen mich, aber dein Andenken bleibt mir ewig theuer!«

Als ich wieder in den Saal hinab kam, schlossen sich zwei angenehme Masken, schwarze Domino! — wieder an mich an, und suchten meine Menschenkenntniß noch recht auf! Schon recht! warum den ich neugierig!

Ich wurde aber von einer andern Seite für meine Neugierde bestraft. Nachdem ich einer blauischen Maske gesagt hatte, ich wäre unendlich neugierig, sie zu kennen — unter uns gesagt, ich war's auch nicht ein Bischen — ich wußte nur nicht, was ich ihr denn sagen sollte — trat sie mir in einen Winkel der Gallerie und entlarvte sich. Da sah ich, daß es von mir seine Neugierde war — sondern — Mir-Gerde!

Da war uns umsonst, wir waren unserer war, die ausblieben, so lang's zum Ausbleiben war — waren wir allein — man schickte die Lichter aus, und ich sagte: »Da gar keine Lichter mehr bleiben, so gehen wir auch! und wir gingen! Gute Nacht! Schlafen Sie wohl!« Ich glaube, es geschieht schon!

Er.

Musikalisches.

Vogel, ein junger Komponist, macht gegenwärtig in Paris viel Aufsehen. — Vogel hat bereits ein ziegtes Gerichte komponirt. Man rühmt die Schönheit und Größe seiner Melodien und wünscht ihm ein Terrain seiner Wirksamkeit, welches ihm Gelegenheit bietet, die großen Hoffnungen, die man von ihm hegt, zu realisiren.

Buntes.

— Eine Einrichtung, welche nicht übel ist, besteht in Indien bei den vornehmen Kasten; sie haben nämlich in jedem Hause ein Zimmer, Brodhaus genannt, d. h. Schmollzimmer. In diesem schmollt sich jeder Frauenzimmer, welcher es mißstimmt oder ärgerlich ist, so lange ein, bis der Ehemann seinen Zorn beschwichtiget hat.

Asphaltminen von Pyrimont Seyssel.

In Bezug auf die vorhandenen eingelaufenen Anfragen, den Asphalt betreffend, wird den Publikum hiermit bekanntgemacht, daß in diesem Augenblicke, wo der Ausbau von Proben von Asphalt gelegt werden kann; da der Herr Cessionar der Minen Parisikuier ist, und sich auf Gesuche nicht einläßt. Er wird übrigens nächstens seine Rechte an eine öffentliche Gesellschaft oder einen Kapitalisten übertragen, und die Asphaltbauten werden mit dem Anfang des Frühlings beginnen.

Auf Auftrag des Hrn. Burnay Gir., Cessionär

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 22. Donnerstag den 30. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Champagner-Wirkung.

Humoristisches Lebensbild.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Während dieser Zeit erlobte das Kammermädchen des Fräuleins von Feldheim eine ganze Leidensgeschichte. Ihre Gebieterin war von ihrer Spazierfahrt zu dem Schneider kurz vor der Ankunft ihres Bruders rückgekehrt, und brachte ein neues Reitkleid mit, welches der Meister zufälligerweise fertig hatte, das aber für eine andere Dame bestimmt war. Dem Fräulein war es überall zu eng, und da es der Ankleiderin nicht gelingen wollte, die etwas allzustarke Taille in den engen Brustharnisch einzupressen, gerieth die sonst so sanfte Dame in Wuth, und das unschuldige Mädchen mußte entgelten, was der Zufall verschuldet hatte. Endlich besiegte doch die Geschicklichkeit des Kammermädchens alle Hindernisse, und wohlgefällig lächelte das Fräulein, als sie in den Spiegel blickte. Zwar hatte sie Mühe, Athem zu schöpfen, doch der Gedanke, dieser Anzug würde dem Baron gefallen, entschädigte sie für alle Unbequemlichkeiten.

Viktorine war nach dem Spaziertritt zu Marien geeilt, die sie aufgeregt und mit thränenden Augen fand. Sie war zu entzückt, als daß sie gleich den Gram ihrer Cousine brachtet hätte. In diesem Entzücken erzählte sie von dem Ritt, und wie froh sie war, daß der Baron einen besseren Renner hatte und ihr einen Kuß abgewann, den sie ihm auch ohne Wette gerne gegeben haben würde.

»Das war ein Kuß,« rief sie, »wie ich noch nie geküßt. Den Baron möchte ich ewig so küssen können,« setzte sie in ihrer Unschuld hinzu.

Marie lächelte und sprach: »Vielleicht wirst du es bald können!«

»Werd ich? ja!« fragte entzückt Viktorine und fiel ihr um den Hals. Jetzt erst merkte sie, daß Marie geweint und fragte um die Ursache. Die Gekränkte erzählte getreu Wetters Betragen.

»Laß ihn bei dem Gedanken!« rief feurig das Mädchen, »so habe ich doch das Recht ihn zu fordern.« Und hiermit eilte sie fort und stürzte in das Zimmer der Tante.

»Tantchen,« rief sie, ohne den seltenen Anzug der Dame zu beachten, »Tantchen, ich komme, sie zu bitten, mir den letzten, den allerletzten wilden Streich zu erlauben.«

Das Fräulein sah sie staunend an.

»Lieutenant Wetter liebt Marie, aber er kränkt sie durch Eifersucht, das darf und werde ich nicht dulden, ich schieße mich mit ihm.«

Die Tante war über diese Aeußerung außer sich.

»Er oder ich, wen es trifft,« setzte Viktorine entschlossen hinzu. »Sie erlauben es doch, nicht wahr, liebes Tantchen?« Ohne erst die Antwort der Bestürzten zu erwarten, war sie eben so schnell verschwunden, als sie gekommen war. Sie fragte nach Brunner, man wies sie in den Garten. Der Lieutenant begegnete ihr allein.

»Herr Lieutenant! Sie haben meine Cousine beleidigt, das dulde ich nicht, ich muß Genugthuung haben, wenn Sie ein Mann von Ehre sind.«

»Ich bin bereit,« rief Wetter, »wann und wo?«

»Heute 9 Uhr, wenn Alles bei Tische sitzt, gehe ich hinaus, Sie folgen mir, im Gartensalon erwarte ich Sie.«

»Ich werde erscheinen.«

Die beiden trennten sich.

Brunner kam taumelnd die Allee herauf. Im selben Augenblicke stürzte der Maler Walking wie ein Verzweifelter in den Garten. Er kam von seiner Geliebten, der Putzmacherin, diese hatte ihm offen erklärt, mit seiner Kunst wäre wenig Aussicht für sie zu hoffen, und sie hätte einen Mann gefunden, der sie in jeder Hinsicht versorgen könne. Der Verschmähte eilte zu seinem Freunde Wetter um ihm sein Unglück zu klagen und erfuhr, dieser wäre im Feldheimischen Hause. Unbekümmert um den Anstand, stürzte er nach dem Orte, um seinem Gram Luft zu machen an Freundes Brust.

»Wo ist Wetter?« fragte er den herbeitaumelnden Brunner.

»Schau der Herr den Himmel an, so wird er es sehen.«

»Ich frage nach dem Lieutenant Wetter,« fuhr ihn der Andere erzürnt an.

»Lieutenant Wetter? Ah, ich entsinne mich schon, der ist eben in Gesellschaft.«

»Hohl er ihn.«

»Er!? — wer? er! Herr, ich bin kein er,« brauste Brunner, doch bald besann er sich, und sprach: »Spazieren Sie da herein, ich werde ihn rufen.« Mit diesen Worten führte er den Ma-

ler in den Gartensalon. Hier stellte er sich an die Thüre, und rief: »Sein Sie, wer Sie sind, Sie haben mich beleidigt, und unbewaffnet läßt sich kein Soldat beleidigen, er, ich ein er, das fordert Blut, wir schießen uns.« Wilking war betäubt über diese Aeußerung.

»Wir schießen uns,« rief nochmals Brunner, »und damit Sie mir nicht ausweichen können, nehme ich Sie in sicheren Gewahrsam.« Schnell sprang er aus der Thür, schloß diese, und den Schlüssel einsteckend, eilte er fort, Wilking warf sich verzweifelnd auf das Sofa.

9.

Das Fräulein von Felsheim brauchte eine sehr lange Zeit zur Toilette. Der Major ließ ihr sagen, die Gesellschaft erwarte sie, doch der Bediente wurde nicht eingelassen und das Kammermädchen gab ihm den Auftrag, ihre Gebieterin bei den Gästen zu entschuldigen, indem dieselbe noch immer Etwas unwohl sei. Das Fräulein hatte aber den Plan, ihren Bruder und vorzüglich aber den Baron mit der Amazonentracht zu überraschen, und verschob diese Ueberraschung bis nach dem Souper. Auch Viktorine war eitel genug ihren Reitanzug, der sie so vortheilhaft kleidete, nicht zu wechseln. Das Souper war mit einigen Toasten beendet, gefüllt wurden neuerdings die Champagner-Gläser, es galt das Wohl Viktorinens, der Baron stieß gellend an, und auch der Lieutenant erhitzt von dem schäumenden Weine, verschluckte Groll und Eifersucht in einem Zuge. Die Tafel war aufgehoben und der Major nahm den Lieutenant in Beschlag, indem er sich nach den ältern Officieren der Garnison bei ihm erkundigte. Die Wanduhr schlug neun; und mit dem letzten Schlage verließ Viktorine das Zimmer. Der Baron, welcher den ganzen Abend von der schönen Gestalt den Blick nicht abwandte, glaubte einen Wink von ihr bemerkt zu haben, brach das eben mit Marie begonnene Gespräch so schnell als möglich ab und folgte ihr. Es war dunkel im Vorsaal und da er vergebens herumtappte, eilte er zu der ersten besten Thür hinaus, matt erleuchtete eine Lampe das Gemach, er spähte umher, da öffnete sich ein Seitenzimmer und das Reitkleid rauschte durch dasselbe.

»Endlich finde ich Sie allein, nachdem ich so lange vergebens nach einem Worte aus Ihrem schönen Munde geseufzt hatte,« rief der Baron und faßte die Hand der Schönen. Sie zog sie nicht zurück. »O wie glücklich bin ich, diese Hand fest halten zu können.«

Ein leiser Druck machte ihn kühner. »Sie! Göttliche,« rief er in Extase, »Sie sind das Ideal, das mir in meinen schönen Träumen vorschwebte, das mich zur Poesie begeisterte, so verschmähen Sie nicht die Liebe eines Mannes, der zu Ihren Füßen es schwört, Sie ewig zu verehren, zu lieben, für Sie zu leben, zu sterben. Sprechen Sie aus mein Urtheil, darf ich hoffen?«

Die Hand der Verehrten zitterte in der seinen, ein leises schmachtendes »Ach!« entpreßte sich ihrer Brust.

»Ich darf — ich fühl' es, daß ich darf,« jubelte der Baron, und zog die Geliebte näher an sich — da polterte der Major herein, mit ihm der Lieutenant. Warnberg sprang auf und die Geliebte floh. Wetter ersah sie kaum, als er im selben Augenblicke verschwand. Der Baron aber kam nicht aus der Fassung, er gestand dem Major, daß er seine Tochter liebe, es ihr so eben gesagt habe und hoffe, ihr nicht gleichgültig zu sein. Schlüßlich bat er den Vater um die Hand der Tochter.

Der Major besann sich einen Augenblick, dann versetzte er in seiner jovialen Laune: »Kommen Sie, Baron, bei einem Glas Champagner läßt sich feuriger von Liebesſachen reden, wir wollen es dort besprechen.« Freudig gehorchte Warnberg.

Während die Beiden immer fröhlicher wurden, ereigneten sich im Garten Scenen etwas ernsterer Art. Der gefangene Künstler tobte einige Zeit, er sprang vom Sofa auf, rüttelte an der Thüre, leider vergebens, endlich ergab er sich mit Geduld in sein Schicksal, warf sich nochmals auf den Sitz nieder, und gab seinen Gedanken so lange Audienz, bis er endlich sanft einschlummerte. Brunner erhielt gleich nach des Malers Gefangennehmung von Viktorinen die Ordre, sie um neun Uhr beim Gartensalon zu erwarten. Als Lohn steckte sie ihm eine Champagnerbouteille zu — und er vergaß über den Göttertrank sein Duell.

Nach dem letzten Zuge sann er lange nach, welche Ordre er erhalten hatte, endlich ward ihm doch so viel klar, daß es den Gartensalon betraf. Er wankte daher in den Garten, öffnete die Thüre, doch trat er wieder zurück, pflanzte sich auf eine Bank, die vor der Thüre stand, und schnarchte ein Duett mit seinem Gefangenen. Der Lieutenant erreite glücklich die vor ihm Fliehende am Eingange des Gartens, wo sie in einen Seitengang einlenken wollte.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Die Zeitschrift »der Adler« enthält bei Gelegenheit einer Erwähnung der im Leopoldstädter Theater zur Aufführung gekommenen Posse: »Der Sauß vor dem Thore, oder Diabetis Lisi und Lieschen« folgende beherzigenswerthe, den gesunkenen Zustand der Lokalposse überhaupt und insbesondere der Volkskömer insbesondere treffend bezeichnende Worte: »Der erbarmungswürdige Zustand der Lokalposse hat uns längst in die Verfassung versetzt, über dieselbe als unrettbaren Untergang zu rotuliren, um für alle Mal das Anathema des ewigen Stillschweigens auszusprechen. Aber da war wirklich, das Hoffnungsstrahlen hier und dort machten es Tage werden, so heiter war ein mit unserem Bannstrahl, einer besseren Zukunft harrend, indem fort schauend und ermunternd über die gesteigelabenen Krüppel zu sprechen, welche die heutige Lokalposse mit Hilfe der Notdurft, Gemeinheit und Zweideutigkeit zur Welt bringt. Es war ein vergebliches Hoffen — die Stunde ist da, wo wir, ohne zu erröthen, nicht mehr loben können, wo wir an Besserung dieser Art verzweifeln und uns zu Stillschweigen verurtheilen müssen, um Zustände verewigen und uns zu Spießbürgern

von »die Stadttotten« bringt zwei Artikelchen aus Berlin und Leipzig, die beide bort weder gewußten noch erfunden worden sind, sondern dem »Humoristen,« und zwar seinen »Kutti Frutti« entnommen sind. Es sind dies folgende zwei Artikelchen: »Berlin. Die hiesigen Journale sudeln noch immer Bibbe, d. h. sie bringen sich noch immer um die »literarisch-juristische Abhandlung der Bibbe« herum, ob sie nämlich von Göthe oder von dem alten Heinrich Optigs ist. Der »Berliner Gesellschafter« spaut diesen Bibben die in die geheimsten Falten nach, aber alles blos für »Geist und Herz,« wie dessen Titel besagt. — Leipzig. Die hier erscheinende »Abendzeitung,« redigirt von dem ritterlichen Rocken Baron de la Motte Fouque, hat nach der in den ersten Nummern mitgetheilten Liste — unglaublich! — bereits dreitausend Pränumeranten. Wenn nur Keiner davon stirbt! In solcher »Verdiegterung« werden auch die Länder von Herrn Langenschwarz empfohlen. Die haben doch gar keinen Adel! — Die »Grazien« vergeht in aller Eile, die Gazelle einzuholen.

(Literarische Novität.) Jedem Hackenmachen Bücher-Verlage in Pesth erscheinen: »Meland Joseph Em. Hillebrs Dichtungen. Originale und Uebersetzungen, herausgegeben mit einem biographischen Vorwort von Ind. Aug. Frankl.«

(Hr. Hod,) welcher in Berlin mit vielem Beifalle gastirte, begibt sich von da zu einem Gastspiele nach Oldenburg.

(Bod.) Der liederne und letzte Band vom Leben und Abenteuer des Nikolaus Nicklody, Braunschweig der Weltermann, bringt, außer den gewöhnlichen, aber diesmal ziemlich dürftigen Fortsetzungen nach Pilz, auch das Portrait des Autors. Hr. Dickens-Boz hat ein sehr hohes Gestirn, dem man auch die ungeeignetsten Bischund Grüße an das gewünschte Seelenleben zurrant.

(Elise Meerti,) die belgische Sängerin, hat mit einem glänzenden Benefizconcert die Reihe ihrer Leistungen in Leipzig beschlossen; sie geht nach Brüssel zurück, wo sie den Rest des Winters hindurch singen wird. Im Vortrag von Romanzen ist sie am bedeutendsten. In demselben Concert spielten Ferdinand Hiller und Mendelssohn auf zwei Flügeln das bekannte Homage a Händel von Mosheles.

(Die Memnonssäule.) Ein Engländer war kürzlich eigens darum nach Aegypten gereist, um den Ton, welchen die Memnonssäule von sich gibt, zu hören. Sprungvoll war hatten am Morgen des Tages, als Zohn Bull sich einfand, einen Quartettspieler hinter dem kolossalen Monumente verstellt und Britannia's Sohn war ganz entzückt, als er von der Memnonssäule plötzlich die Melodie des bekannten Liedes: »Wortbeweigh zieht in den Krieg« vernahm. Ein französischer Reisender, Eulebe de Balle, hörte in Aegypten davon, machte auf seiner Rückreise ein Vaudeville darüber, und in Alexandrien, wo es aufgeführt worden, hieß es, der dortige englische Konsul habe sich dick verdorben.

(Die große Orgel zu Freiburg in der Schweiz ist in ganz Europa berühmt, und die Schweiz spricht mit Stolz davon. Die französische Regierung hatte vor Kurzem diesen berühmten Instrumentes 1,000,000 Franken zur Aufstellung einer ähnlichen in der Magdalenenkirche zu Paris angeboten; aber der Freiburger Organist enthusiastische sich mit seinem hohen Alter und lehnte das Anerbieten ab. Sein Ruhm und sein Einkommen genügen ihm, denn da er zugleich Organist auf seinem eigenen Instrumente ist, so kann er sich in außerordentlichen Stunden jedes Mal, ohne Nachtheil auf die Anzahl der Zuhörer, mit 12 Franken honorieren. Uebrigens hört man das schöne Concert, wenn man in der Abendstunde der schönen und ernsten Musik dieses Meisterwerkes beiwohnt. Die Freiburger Orgel reproduzirt in wunderbaren Weisen den Laut und die Töne der menschlichen Stimme; man hört deutlich, wie gleichsam Männer, Frauen und Kinder bald einzeln, bald im Chore darin singen, und jedes Wort der Hymne wird von dem Instrumente rein ausgesprochen.

(Mendelssohn-Bartholdy.) Das Leipziger Komite zur Aufstellung der Erfindung der Buchdruckerkunst hat Mendelssohn aufgefordert, eine Komposition zum Feste in den Tagen des Juni beizusteuern. Er hat eine solche versprochen, wenn auch nicht ein Oratorium, wie das Programm verbindet.

(Werth des Grundbesitzes in Nordamerika.) Mit welcher Schnelligkeit der Werth des Grundbesitzes in Nordamerika steigt, kann man daraus abnehmen, daß vor etwa 26 Jahren der größte Theil des Aschenraums, auf welchem jetzt die Stadt Cincinnati steht, und der mehrere Millionen an Werth hat, von dem Eigenthümer gegen einen Bono umgetauscht wurde. Der Mann, welcher diesen unglücklichen Tausch machte, ist noch am Leben, und wohnt in oder bei Cincinnati.

(Amerikanischer Defendorzeigeist.) Die Antwort eines amerikanischen Beamten war sehr beluftigend für mich, erzählt Kapitän Marryat. Ich fragte, wie viel ihm sein Amt einbrächte, worauf ich zur Antwort erhielt: »Sechshundert Dollars, abgerechnet, was Betrügereien abwürfen.« Das war wenigstens offen und ehrlich; in andern Ländern würde man den andern Ausdruck »Nebeneinnahmen« gebraucht haben. Später fand ich, daß es in den vereinigten Staaten eine ganz gewöhnliche Redewendung ist, eine Stelle sei so und so viel abgerechnet, was Betrug abwerfe, werth.

(Eisenbahn-Spekulationen.) James, der eigentliche und erste Anreger der Eisenbahnen, betaß im Jahre 1801 ein Vermögen von mehr als einer Million Thaler, und erlebte es, daß er die ganze Summe durch Spekulationen in Eisenbahnen verlor.

(Der Bassist, Hr. Reichel) wird nach Beendigung seines Gastspiels in der Oper der Residenz deutschen Bühne, auch in dem ungarischen National-Theater einige Mal auftreten.

(Die Sängerin Mistreß Shaw) befindet sich gegenwärtig beim Theater in Novara, wo sie ungewöhnlichen Furore macht.

(Der Violinvirtuose Ernst) hat in Braunschweig außerordentlichen Enthusiasmus erregt, und wird von den dasigen Kunstkennern in vierter Hinsicht über Vieux Temps gestellt. Die Töne, welche er seinem Instrumente entlockt, haben etwas geheimnißvoll Ergreifendes, namentlich im Adagio, und sein Vortrag ist so delikat und sauber, daß er, trotzdem man seine Verwendung von Spielkunststückchen (die er vor den ich wieder anbrachte, verwerflich den Gewohnten zu Liebe, denen er bewiesen wußte, daß er auch in diesem Meister ist), und seine Achtung vor eigentlicher Kunst dazu, vielleicht der erste der jetzt in Deutschland lebenden Virtuosen genannt werden muß. Von dem Könige von Hannover empfing er einen werthvollen Brillantring.

Champagner-Literatur.

Unter den Novitäten, die seinthem Beginne dieses Jahres im Buchhandel erschienen sind, dürfte Dr. Hoffings »Champagner-Bericht,« Leipzig bei Brend. Taschenb. jun. eine nicht unbeträchtliche Stelle einnehmen, da er einen Gegenstand berührt, der in unserer luxuriösen Zeit sich einen bedeutenden Rang erworben, über den viel gesprochen und theils wahres theils falsch geurtheilt wird. Der Verfasser hat uns in seinem Schriftchen die vor sechzehen Tagen der Champagne, die Eigenthümlichkeit ihres Bodens und der daraus entspringenden Verschiedenheit ihrer Erzeugnisse, so wie die Bereitungsart des Mousseux, mit Sachkenntniß vorgeführt, er hat bei seiner Reise in die Champagne manches verstäumt, genaue Erkundigungen über derselben, sogar in mehreren Handelshäusern eingezogen. Seine Schilderung der vorzüglichsten Häuser der Champagne, wozu Cliquot, Moet, Jacquesson, Bottinger, van der Becken, Heidsieck, Montebello und andere, sind rein, und zeugen, daß er der Behandlung seines Stoffes mit Unparteilichkeit zu Werke gegangen ist. Bei der Aufführung der nachgeahmten Mousseux verwahrt sich der Verfasser nicht bekannt. In seinen Schlußbemerkungen gibt er worunter Winke über die Wirkung schädlicher Ingredienzien, deren sich manche Fabrikanten des Schaumweins bedienen, um ihre Waare angenehm, gaumenkitzelnd und leichter verkäuflich zu machen. Es sei uns erlaubt, einen kleinen Auszug hiervon zu geben:

»Referent hat mit einem berühmten Chemiker alle bekannten Mousseur, mögen sie grand mousseux ou de première qualité oder wie sonst immer heißen, zur Analyse gezogen, nicht etwa, wie sie von ihm bei seinem Besuche in der Champagne, in den Kellern hoch gepriesen vorgelegt wurden, sondern wie sie gerade in den Kellern der Weinwirthe und Privaten überall sind. Er wird die Resultate gelegentlich, und wenn die Untersuchung ganz vollkommen protokollirt ist, der Oeffentlichkeit vorlegen, auf daß der Konsument auf die Verschiedenheit der Behandlungsarten aufmerksam werde. Vorerst gibt er den neugierigen Lesern den Rath, eine ganz einfache Probe mit einigen Gorten Champagner zu machen, indem sie nemlich den Wein einige Tage offen und der Zimmerluft ausgesetzt stehen lassen. Sie werden durch Geruch und Geschmack finden, ob der Wein rein war, oder ob Spiritus-ole angewendet sind, welche künstliche Mittel dem Magen schaden, den Kopf einnehmen und einen unangenehmen Katzenjammer erzeugen, der oft stündlich dem Genusse anderer vorhergetrunkenen Weine zur Last gelegt wird, sich nicht selten, wie der eines übervollen Sacken Biergenusses charakterisirt und so einen Dorn in Mousseur erregt. Nicht jeder flüssige Champagnerwein ist der beste.«

Schade daß zur Vollkommenheit des Ganzen nicht eine Analyse dem Werkchen beigelegt ist, so würde das konsumirende Publikum auf viele Uebelstände, die sich aus dem Genusse von, durch Potasche und dergleichen verdorbenen Champagner ergeben, aufmerksam gemacht. In Bezug auf die Verschiedenheit des verschiedenen Geschmacks in den diversen Ländern und Gegenden gibt uns der Verfasser zwar Andeutungen, indes hatten wir dieses Thema etwas weitläufiger behandelt gewünscht. So sagt er, daß in Berlin und Petersburg

der beste sei, geht aber nicht ins Detail dieses Geschmacks ein. Wir können seine Ansichten vervollständigen, da wir lange in Berlin gelebt und oft und zu überraschen Gelegenheit hatten.

Der Berliner liebt zwar kräftige, nervöse Weine, doch darf diese Kraft durchaus nicht durch Esprit oder Cognac hervorgebracht sein, sondern auf sich durch die Fülle des Weines selbst offenbaren. An Süße darf er wohl 2 Prozent weniger Zuckerstoff enthalten, wie der Geschmack in Wien und Prag, Oesterreich erfordert. Aus diesem Grunde können nur süße, rein ätherische Hochgewächse nach Berlin gesandt werden, da man nicht durch Zusätze von Weingeist und Zucker die Erodukten des Bodengeschmackes und Jahrganges doden kann. Eben so wenig verträgt der Berliner Zusätze von Himbeeren und andern künstlichen Mitteln, die dem Weine ein Aroma geben sollen, was er ursprünglich nicht hat, den Konsumenten nicht zuträglich sind, und auf die Länge nicht halten. Jacquesson hatte in der Mädchezeit seines Lebens den Gout der Berliner am richtigsten getroffen, jetzt konkurrieren außer ihm Bolinger, Perrier, Chevalier, und von der Mosel. Letzteres Haus hat sich besonders durch seine weinen kräftigen Weine, die frei von hintermenen Zusätzen der Gesundheit nicht schädlich sind, einen Namen zu verschaffen gewußt. Auch Clicquot erfreut sich eines guten Rufes, weniger kommt dagegen Moet vor.

Dem Verfasser des Werkchens, der schon mehreres über Wein geschrieben, unter andern auch einen Atlas der sämmtlichen Weinländer Europa herausgegeben hat, dürften die Konsumenten des für wahren Nektars dankbar sein, daß er ihnen eine richtige Anleitung über Lieblingsgetränke dargeboten. Wir sehen seinem folgenden Berichte über andern Wein mit Erwartung entgegen.

Literarisches.

Der Baron de Bary, Attaché bei der französischen Gesandtschaft in Kopenhagen, und Mitredakteur der Revue des deux mondes, in welcher er unter dem Namen: Hans Werdet, spärer als Henri Blaze geschrieben, hat im Weimar seine Uebersetzung des zweiten Theils von Goethe's Faust bei Hofe vorgelesen und den Faltmarken erhalten. Seine Uebersetzung beider Theile des Faust erscheint in Paris.

Anekdotes.

— Ein Berliner, der durch Breslau kam, kehrte in einem dortigen Gasthofe gerade zu der Zeit ein, als der Wirth damit beschäftigt war, einem Knaben ganz erschrecklich durchzuprügeln. Nach einer Weile fragte der Fremde den Wirth, wer der junge Mann sei und wo er her wäre. »Der ist aus der Stadt,« erwiderte der Gefragte, »er ist mein Bruders sein Sohn und hält sich hier bloß zum Vergnügen vom paar Tage auf.«

Bunterlei.

(Nachtigall und Dichter). Die Nachtigall singt, der Dichter auch; das ist natürlich der erste Vergleichungspunkt. Die Nachtigall liebt die Freiheit, der Dichter auch. Die Nachtigall lebt, wie schon jeder Knabe weiß, der Gitterns Faben gelesen hat, von andern unanschnlich aus; die meisten Dichter auch, wenigstens der Nichtung nach; große Dichter sind selten hungerhaft. Die Dichter lieben stille Gegenden, der Nachtigall auch. Die Nachtigallen setzen gewöhnlich ein Pudgras; die Dichter, bei mäßiger Tonbegabt, wohl seltener. Dichter und Nachtigallen sind neugierig. Dagegen ein Hauptunterschied: der Dichter trinkt gern etwas Gutes, die Nachtigall wenig oder gar nichts. Die Nachtigall verzehrt aber auch, außer Mehlwürmern und Ameisenlarven, frischer, saftige Amerbeerzen; der Dichter dagegen — er beißt, oft vergebens, nach weiblichen. Die Nachtigall verzehrt gern Spinnen, worauf sie auch einmal so schön schlägt, der Dichter aber singt gar wollen Grillen.

(Unglück eines Eifersüchtigen.) Ein Pariser Ehemann wurde unlängst sehr hart für seine Eifersucht bestraft. Er bildete sich ein, daß seine Gattin einem jungen Cousin zugethan sei, als ihm, und brachte auch heraus, daß Beide eines Tages an Rendezvous vor dem Thore verabredet hatten. Um Beide von einem zu belauschen, brachte er einen Mietkutscher durch Versprechung dahin, daß dem dieser Monsieur und Madame für diese Fahrt überlief. Wagner schleichte Ehepaar ließ nun das Pferden in sein Zuhrwerk einspringen und fuhr mit ihm dahin. Unterwegs hielt er neugierig rückwärts nach dem Hintergrunde des Wagens, und richtig, der glückliche Verdrehen hätte wirklich das Händchen seiner Nachbarin in der seinen. Anhalten und Abspringen war bei dem Pferde-Mietkutscher eins. Er riß die Thür auf und seinen Donnerwetter lassen einen der Turteltauben Einhalt in seine Verführung thun. Die Betrogene, betrogene Gattin war auf der Straße dahin, nicht so bei den Cousin, der seinen in Hand in der Alles weiter. Das war zu arg! Mit der Peitsche in der Hand läßt der Ehemann das Zuhrwerk ein Stücke und läuft der Davonfliegenden nach, sie endlich mit Gewalt zu ihrer Pflicht zurücktreiben. Aber o weh! das Pferd, unterdeß sich selbst unterlassen, fühlt seine Freiheit und läuft davon. Die verrathene Mutter und ein Paar Fingerzeige der gaffenden Menge gaben dem vorübergehenden Gensd'armen den deutlichen Wink über den Besitzer des verlassenen Zuhrwerks, der trug alles Protestieren ferngenommen und eine Nacht in den Arrest kommt. —

(Berühmte Diamanten.) Es darf man seine Diamanten nennen, die mehr als 10 Karath wiegen. Die Anzahl derselben soll sich in Europa auf etwa 100 belaufen. Die folgenden 9 sind die größten:

Der Rajah von Mattan, auf der Insel Borneo, hat einen Diamanten »Pitonir,« der 367 Karath wiegt und auf 7 Millionen Gulden geschätzt wird.

Der Mogul, der dem Groß-Mogul gehört, hat die Form eines halben Hühnereis, wiegt 280 Karath und wird auf 6 Millionen 200,000 Gulden geschätzt.

Der Regent, welcher dem König der Franzosen gehört, wiegt 136 Karath und wurde von einer Kommission auf 2 Millionen Franks geschätzt.

Der Orlow, der dem Kaiser von Rußland gehört, hat der Kaiserin Katharina 1,250,000 Franks baares Geld und noch außerdem eine Pension von 100,000, die der Verkäufer 12 Jahre bezog, gekostet. Er wiegt 193 Karath.

Der Herzog von Toskana, der dem Kaiser gehört, wiegt 100 Karath und wird auf 1 Millionen 400,000 Gulden geschätzt.

Der Nassac wiegt 70 Karath und wurde auf 400,000 Gulden geschätzt.

Der Sancy, einer der französischen Kronsteinanten, der im Jahre 1760 verschwunden, hatte 402,000 Franks gekostet. Er wiegt 53 Karath und 18 jetzt das Eigenthum des russischen Grafen Demidow.

Pigott wiegt 45 Karath und wurde zum Preis von 750,000 Franks ausgeboten. Im Jahre 1818 gehörte er einem Hrn. Neuhoff in Berlin.

Ball

zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzog Franz Karl stehenden Versorgungsanstalt für Blinde.

Dieser findet Dinstag den 21. Februar in den Lokalitäten zum Spiegel Statt. Es bedarf nicht der Aufforderung, daß Wiens Menschenfreunde, die bei seiner Gelegenheit ihren Wohlthätigkeitssinn verbinden und besonders diesem Institute ihrer ungeschickten Mitmenschen stets die gedeutlichen Beweise geben werden, wie allmächtig und dringend können, den Zutritt durch zahlreichen Besuch zu erleichtern, und dadurch den Zweck zu befördern.

Die Subscription auf Billets à 5 fl. C. M. werden im k. k. Blindeninstitute in der Jodephstadt und bei dem Ausschußmitgliede des Vereins, Hrn. J. C. Mannsli angenommen.

Um den Wünschen mehrerer beim Beginne dieses Jahres nur ungenannten Lit. Herren Pränumeranten, die als Bogenfüllung das vierte Quartal 1839 gratis erhielten, zu genügen, sind wir bereit, an denselben auch die ersten drei Quartale 1839 zur Komplettirung gegen direkte Einsendung von 6 fl. an die Redaktion, so weit der Vorrath reicht, zu verabfolgen. Um mehreren Nachfragen zu begegnen, erklären wir nochmals, wie es die Ankündigung deutlich andeutete, daß auf die Granitation des letzten Quartals 1839 nur diejenigen einen Anspruch hatten, die das Geld für den ganzen Jahrgang direkte an uns einsandten.

Die Redaktion des »Humoristen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 23. Freitag den 31. Jänner 1840. **Vierter Jahrgang.**

Champagner-Wirkung.

Humoristisches Lebensbild.

Von Joh. Hein. Mirani.

(Schluß.)

»Der Gartensalon war verabredet, kommen Sie dahin,« fuhr der Lieutenant etwas allzulaut die Dame an.

»Ich gehe, wohin es mir beliebt,« versetzte diese leise.

»Sie gehen mit mir,« sprach er mit halbunterdrücktem Zorne, »ich nehme Sie beim Wort.«

»Was wollen Sie mit mir!«

»Schießen!«

»Mein Herr!« entweder treiben Sie Scherz, oder Sie irren sich in der Person.«

»Ich bin nicht zum Scherz gelaunt, und was die Person betrifft, so gilt es mir gleich, ob ich mich irre oder nicht, Sie müssen sich schießen.« Hiemit faßte er sie bei der Hand, und zog sie zu dem Salon.

»Sie werden impertinent, mein Herr! Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie sich diese Kühnheit gegen mich erlauben!«

»Sie hindern mich an dem Besitz meiner geliebten Marie!«

»Der Major ist jetzt ihr Vormund, wenden Sie sich an den, ich habe nichts dagegen.«

»Das werde ich auch thun, aber erst schießen wir uns — er faßte sie bei der Hand und führte sie an die Schwelle des Salons. Da durchfuhr ein Gedanke seinen Kopf. »Sie wollen sich also nicht schießen!« fragte er rasch.

»Ich bin ja ein Frauenzimmer!«

»Wenn Sie eine Dame sind, prahlen Sie nicht mit Muth, oder Sie müssen es büßen; ich nehme nur eine kleine Rache. — Vor Ihrem Vater will ich Sie beschämen.« Hiermit sprang er schnell zurück, schloß die Thüre, jedoch ohne den Schlüssel abzuziehen und eilte in das Haus zurück.

»Sahen Sie nicht meine Viktorine!« fragte rasch der Vater den Eingetretenen.

»Ich komme so eben von ihr. Sie ist in dem Gartensalon eingeschlossen, und der Baron wartete nicht des Lieutenants Erklärung ab, er lief in den Garten, riß die Thüre auf und prallte vor Entsetzen zurück. Zu den Füßen der Geliebten kniete ein Mann und hielt fest ihre Hand in der seinen.

Kaum besann sich der Baron, als er auf den Knieenden losstürzte, ihn bei der Brust packte und wüthend schrie: »Pistolen! Pistolen!«

Brunner erwachte. »Da bin ich,« rief er schlaftrunken, »zehn Schritte Distanz.«

»Um Gotteswillen, Herr Baron,« kreischte die Dame — »bedenken Sie, was Sie thun!«

»Sie täuschen sich! —«

»Ich habe mich getäuscht — in Ihnen —«

»Lassen Sie mich los,« bat der Künstler.

»Nichts loslassen, da wird nichts losgelassen, Alles gefangen,« rief Brunner und stellte sich vor die Thüre.

»Wir schießen uns!« donnerte nochmals der Baron.

»Wir schießen nicht,« rief eine sanfte Stimme, und Viktorine faßte ihn sanft am Arme.

Starr stand der Baron und staunte seine Umgebung verwundert an, die mit Lichtern herbeieilende Dienerschaft beleuchtete die Scene.

10.

Der Lieutenant erzählte dem Major, daß er von seiner Eifersucht sich so verblenden ließ, Viktorinen für einen Mann zu halten, bis ihn Warnburg von seinem Wahn durch die Erklärung geheilt habe, er selbst wäre in Viktorinen verliebt. »Ich gab meinen Wahnsinn auf,« fuhr er fort, »da begegnete mir Ihre Tochter, und forderte mich; ihren Muth zu prüfen, nahm ich das Duell an, sie verschwand um die bestimmte Stunde — ich wollte ihr nach, da hielten Sie mich zurück, doch als wir den Baron überraschten, folgte ich der Flüchenden und fand, daß sie wirklich ein Weib sei. Daß ich Ihretwegen mich mit Marien entzweit hatte, dafür wollte ich eine kleine Rache haben, ich sperrte die Muthlose, die mich zum Duell gefordert, in den Salon, und jetzt komme ich, Sie zu bitten, das mit Muth prahlende Mädchen recht auszulachen.«

Der Major fand den Einfall des Lieutenants zwar gut, obschon ihn die weibliche Natur des Mädchens verdroß, er gestand, ihr mehr Muth zugetraut zu haben, und nahm sich vor, sie recht zu beschämen. Er wollte daher sich schnell in den Garten begeben, als Viktorine und Marie ins Zimmer traten. — Ueberrascht waren die beiden Männer.

»Sie verzeihen, Herr Lieutenant, daß ich Sie so lange warten ließ. Ich wollte mein Wort lösen, doch ein Lebewohl zu

sagen, konnte ich nicht unterlassen. Marie hörte von mir, daß ich sie rächen wollte und bestürmte mich mit Bitten, von meinem Vorsatze abzustehen, mich können nur Sie des Worts entbinden, das fordere ich aber nicht, doch bevor ich mich schlage — muß ich mich, Mariens Wunsche fügend, zu den Füßen meines Vaters mir seinen Segen zu dem Kampf erbitten.« — »Zu diesem Kampfe brauchen Sie ihn nicht,« lachte Wetter, »bitten Sie den Vater lieber um einen Ehestandssegen.

Viktorine erröthete. —

»Gehen Sie, so,« fuhr der Lieutenant fort, und zog Marien zu dem Major.

»Wenn meine Schwester will, ich sage gerne ja,« rief der Major, »kommt morgen, Kinder, ich will mit der Schwester reden.«

»Warum nicht heute,« bemerkte sehr naiv Viktorine, »die Tante ist im Garten.«

»Ich dachte sie im Bette,« sagte der Major.

»Nein,« versetzte Marie, »ich sah sie in den Garten gehen.«

»Ich rufe sie,« jubelte Viktorine und sprang fort.

»Lichter!« gebot der Major, »wir wollen den Abend im Salon zubringen,« und der Lieutenant folgte mit Marien.

Die sich darbietende Scene in dem Salon war für einen Jeden höchst unerwartet, mit der Wendung waren aber Alle zufrieden, nur das Fräulein vom Hause und Brunner nicht.

Das Fräulein forderte ihren Bruder auf, sich an dem Baron zu rächen.

»Er hat mir seine Liebe erklärt und bricht das Wort.«

»Hätte er dich erkannt, würde er kaum sein Wort brechen müssen —«

»Aber der Lieutenant —«.

»Bittet Sie um Vergebung,« sagte dieser halbkniend.

»Und auch der Baron,« sprach Warnberg ihre Hand auf seine Lippen drückend.

»Doch der fremde junge Mann,« sagte die Unzufriedene.

»Ist gewiß unschuldig,« nahm der Lieutenant das Wort, er liebt zwar junge Mädchen sehr,« aber stotternd setzte er hinzu, »er beleidigt Niemanden.«

»Ich hat nur die Gnädige, mich aus meiner Gefangenschaft zu retten,« wagte der Künstler fast zitternd zu bemerken.

»Mich hat er beleidigt — mich,« rief Brunner.

»Er ist mein Freund!« versetzte der Lieutenant und Brunner schwieg.

»Ich sehe, ohne einen Kampf geht es nicht ab, ich soll mich mit Allen duelliren,« sagte der Major, »der Schwester zu Lieb will ich es thun, doch ich wahle meine eigenen Waffen. — Er sprach leise mit Brunner, dieser eilte fort, und kehrte bald mit einem Bedienten zurück, der mehrere Champagnerflaschen trug. —

»Meine Herren! wahlen Sie,« rief der Major, Alles lachte.

»Der Champagner stimmt heiter selbst die Traurigen, und versöhnt alle Gemüther,« sagte der Major, »darum Versöhnung, Tochter meines Vaters!« mit diesen Worten brachte er das Glas seiner Schwester. »Auf dein Wohl,« rief er. Alle stimmten ein. Und des Fräuleins Sinn erheiterte sich wieder, sie lachte mit den Fröhlichen und fühlte sich glücklich in dem Kreise der Ihren. Jetzt nach geraumer Zeit stiftet sie ein noch größeres Glück, wenn der Sohn des Barons und die Tochter des zum Kapitain avancirten Lieutenants um sie hüpfen und spielen.

Gönnerschaft.

Der Mensch hat einst das Glück um eine Stelle
In seines Hofstaat's bunt bewegten Reih'n,
Und reichte wie es Brauch für solche Fälle,
Ein Bittgesuch gelegend ein.

Dieß sagte: daß im Elend er geboren,
Die Schulen all' des Unglücks durchstudirt,
Daß er die Bahn des Rechtes dann erkoren,
Und seither eifrigst praktizirt.

Auch zu erweisen, daß sein Stamm gar edel,
Gab es sein stattlich altes Wappen kund,
Das schmückt, statt Helmes Zier, ein kupfer Schädel,
Ein weißes Kreuz auf schwarzem Grund.

Doch was der Arme flehentlich gebeten,
Als er vertrauensvoll dem Glück genaht,
Versagte einer von des Glückes Räthen,
Der Zufall — dieser mächt'ge Rath!

Und hoffnungslos wollt' schier der Mensch verzagen,
Da trat ein wohlbekanntes Weib ihn an;
Es sprach: »Willst du das Glück ergagen
Geraden Weg's? — o welch' ein Wahn! —«

»Laß dich von der Erfahrung doch belehren,
Vergesse nicht die Frauen ganz und gar;
Ihr Einfluß soll es neuerdings bewähren,
Das sie emancipirt fürwahr! —«

»D'rum höre, was ich leis' in's Ohr dir raune,
Was Dir zum Glücke schnellen Zutritt schafft:
Gewinne seine Buhlerin, die Laune,
Das ist die beste Gönnerschaft!«

Pasko.

Die drei französischen Astrologen: Nostradamus, Morin, Mathias Laensberg.

Nostradamus nannte sich zuerst Norredame; sein Vater war Notar und sein Großvater Arzt. Er wurde in dem kleinen Dorfe St. Remy in der Provence genau um Mittag, am 14. Dezember 1503, in einer jüdischen Familie geboren, die von Ilschar abzustammen behauptete, von dem es bekanntlich heißt, er habe einen durchdringenden Geist gehabt, und alle Ereignisse und alle Zeiten gekannt. Norredame besuchte die Schule in Avignon, und studirte dann in Montpellier Medicin; aber sein Geist trieb ihn bald, über die Gestirne und die Geheimnisse der Zukunft nachzudenken.

Seine Weissagungen erstreckten sich nicht nur nach den Gestirnen, sondern auch nach den Formen des Körpers und den Gesichtszügen: — er war der Lavater seines Jahrhunderts.

Im Jahre 1555 gab er zu Lyon seine ersten Centurien oder Weissagungen heraus; sie machten ein so wunderbares Glück, daß Heinrich II. und Katharina von Medicis den Verfasser nach Paris kommen ließen und ihn mit Wohlthaten überhäuften. Dann kehrte er als Prophet nach der Provence zurück und nahm seinen Wohnsitz in Salon. Seine Wohnung wird noch jetzt den Reisenden gezeigt. Hier weissagte er dem Herzoge von Savoyen und seiner Gemalin, Margarethe von Frankreich, die guter Hoffnung war. Sie wurde mit einem Knaben

niederkommen, der der größte Heerführer werden würde. Dieß war Karl Emanuel, der in der That den Namen des »Großen« empfing.

Als Heinrich IV. zehn bis eilf Jahre alt war, wollte sein Hofmeister das Horoskop des jungen Prinzen kennen lernen und führte ihn eines Tages zu Nostradamus. Der neue Kalchas forderte, ehe er ein Wort sagte, daß man Heinrich IV. nackt auszöge. Dieß geschah indeß nicht ohne Schwierigkeit, da der junge Heinrich glaubte, man wolle ihm die Ruthe geben. Darüber beruhigt, ließ er den Wahrsager gewähren, der ihm weissagte, er würde König von Frankreich werden, und lange Zeit regieren.

Nostradamus starb zu Salon am 12. Juli 1566, und ward in der Kirche der Cordelliers beerdigt, er ward 68 Jahre alt. Sein Grab wurde mit einer Art religiösen Kultus verehrt, und mit Grabschriften bedeckt, die an seine wunderbaren Kenntnisse erinnerten. Ludwig XIII. besuchte es im Jahre 1622 und Ludwig XIV. im Jahre 1660.

Die Leute in Salon glaubten lange Zeit, er habe sich lebendig mit Lampe, Tinte, Federn, Papier und Büchern begraben lassen. — Im Jahre 1793 befand sich ein Detachement von Marseillern in Salon. Der Kommandant besuchte Nostradamus Grab. »Ich will den Propheten Lügen strafen,« sagte er zu seinen Kameraden, vor hat verkündet, daß derjenige eines tragischen Todes stürbe, der seine Asche berühren würde. Wir werden sehen.« Damit nimmt er eine Hacke und wühlt das Grab auf. Das Detachement bricht am folgenden Tage nach Marseille auf, in Aix war ein Volksaufstand ausgebrochen, der Kommandant will sich hineinmischen, aber man ergreift ihn und hängt ihn an einer Laterne auf. So dient der Zufall bisweilen den Wahrsagern und verstärkt Dummköpfe in ihrer Leichtgläubigkeit.

Nostradamus hatte zwei Söhne: der eine, Cäsar von Nostradamus, wollte sich auch mit dem Wahrsagen befassen, war aber weniger glücklich als sein Vater, und ward die Fabel der ganzen Provinz. Eines Tages prophezeite er, Pongin, eine kleine Stadt im Distrikt Vivarais, die damals gerade von den königlichen Truppen belagert ward, würde eingeäschert werden. Und um, als die Stadt eingenommen war, nicht abermals sich zu blamiren, was ihm schon häufig begegnet war, legte er selbst Feuer an verschiedene Häuser; als ihn aber der Kommandant St. Luc dabei ertappte, ließ er ihn von seinem Pferde zertreten. Dieß geschah im Jahr 1574.

Später trat ein berühmter Horoskopsteller auf, Jean Baptiste Morin, den der Kardinal Richelieu oft befragte, und dem der Kardinal Mazarin eine Pension von 2000 Livres und den mathematischen Lehrstuhl am königlichen Kollegium gab. Morin hatte bis auf etwa sechs Tage den Tod Ludwig XIII., und bis auf zehn Stunden den des Kardinals Richelieu vorhergesagt. Der größte Triumph seiner Horoskope aber war, daß er, als er das Porträt von Cinq-Mars, den er durchaus nicht kannte, sah, voraussagte, dieser Mann würde geköpft werden, was denn auch wirklich eintraf.

Mathias Laensberg, dieser glückliche Rival des Michel Nostradamus und Morin's, der berühmte Laensberg, der wenigstens das Ende der Welt vorhergesagt, ohne die Leichtgläubigkeit seiner Leser zu ermüden, wurde in Lüttich gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts geboren. Er galt für den ersten Verfasser des berühmten »Almanach de Liege.« Das älteste Exemplar, welches man von diesem Kalender kennt, ist vom Jahre 1636. Doch weiß man nicht gewiß, ob dieser der erste war. Er führt den Titel: Almanach pour l'an bissextil de N. S. 1636 et supputé par Mathieu Laensberg.«

Der Verfasser der Anecdotes sur Madame Dubarry erzählt von dieser Dame, daß sie, als sie während der Krankheit Ludwig XV. den Hof verlassen mußte, sich des Lütticher Kalenders erinnerte, von dem sie so viel Gremeiare als möglich hatte unterdrücken lassen, weil er in seinen Weissagungen vom Monat April folgende Phrase hatte: »Eine der begünstigten Damen wird ihre letzte Rolle spielen.« — Oft wiederholte sie: »Ich wollte, dieser abscheuliche April wäre vorüber!« — Wirklich spielte sie ihre letzte Rolle am Hofe, denn Ludwig XV. starb im folgenden Monate. Was die Rolle ihres Lebens betrifft, so machte dieser Botanikus der Revolutionsplatz

Ende.

Diesen und ähnlichen Weissagungen, die der Zufall in Erfüllung gehen ließ, verdankte Laensberg ohne Zweifel seinen Ruf und sein Ansehen. Und das Alles bestätigt auf das Neue den Spruch:

»Für Wahrheit ist der Mensch von Eis,
Von Feuer für die Lüge.«

(W. Z.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau

Moderne Lyrik.

Nicht weil die Absingung des lyrischen Gedichtes, wie einst, von der Leier begleitet wird, hat die Lieder- oder Liedespoesie unserer Zeit den Namen Lyrik erhalten; sondern weil die Lyriker oder Unterminner unserer Tage einer dem andern nachleiern, ihr poetischer Stoff, den sie bereiern, immer die alte Leier bleibt, und ihre gesammte Lyrik von der Drateneier begleitet, d. h. ins Feuer geworfen zu werden verdient. Auch nicht darum verdient unsere Drateneierpoesie Lyrik genannt zu werden, weil sie sich zum Gesange eignet denn das moderne lyrische Getränker ist, weil es verschieden ist, zum Singen gar nicht geeignet; ja nicht einmal zum Singen der alten Deutschen, d. h. zum Abschießen oder Abfeuern der lyrischen Flintkugeln, mit welchen es Fiecke in die Poesie bringt, und zwar theils weil es kein Feuer hat, und theils weil es keinen Schuß Pulver werth ist. Wohl aber kann unsere Lyrik darum auf diesen schönen Namen gerechten Anspruch machen, weil unsere lyrischen Dichter, wie die Karthaunen, welche die alten Deutschen auch Nachtigallen oder Singernamen nannten, sehr oft lyrische Böcke schießen, und ihre Poesien wie die Kugeln aus der Karthaunen ein Pfeifen zum Ausspeisen bei ihrem Erscheinen verder Karthaunen ein Pfeifen zum Ausspeisen bei ihrem Erscheinen verursachen. In der That war aber auch kein Jahrhundert und kein Geschlecht so sehr für lyrische Poesie geeignet, als das unsere, denn das Ueberströmen des Gemüthes von Empfindungen, das den lyrischen Poeten so nothwendig ist, geschieht bei unsern wasserreichen Lyrikern ihrer wässerigen Empfindungen und Gedanken wegen, in solchem Uebermaße, daß ihre wässerige Poesie der alten Lyrik mit einer Sündflut droht, in der aber freilich nur ihren eigenen poetischen Sünden Sünder untergehen können und werden. Uebrigens wissen sie sich bei oft eintretender Trockenheit ihrer Poesie mit ihren ihnen stets zu Gebote stehenden Thränen und dem Blute ihrer herrissenen Herzen geschickt zu helfen, indem sie dadurch ihre auf ihren schroffen Gedanken aufsitzenden und an ihrem eigenen Ich und Weh! schiteenden lyrischen Poesien wieder flott machen, und weßhalb auch ihre Lyrik von so vielen blutenden Herzen und roth geweinten Augen wimmelt.

Steine und reiche Menschen.

Ach! daß so viele steinreiche Menschen, die doch in so vielfacher Beziehung den Steinen gleichen, denn sie sind so hart und kalt und schwer wie Stein, nicht auch darin den Steinen ähnlich sein wollen, daß sie, statt wie die reichen Erze, nicht taub zu sein, wie das arme Gesteine taub sind, taub nämlich für den Jammer des Unglücklichen!

Wahrheit und Sonne.

Ach! daß auch das Licht der Wahrheit auf gleiche Art in das Herz des Menschen Eingang finden muß, wie das Sonnenlicht in das Auge! Denn wie das Licht der Sonne nur im Zustande der Trennung als gebrochte Strahlen sichtbar wird, so wird leider auch das Licht der Wahrheit erst im getrennten Zustande im bunten Schmelze seines Strahlengewandes vom Herzen empfunden. Möchten doch die Menschen dabei bedenken, daß, wie das Fortkommen und Wachsen der Pflanzen nur durch die Einwirkung des Sonnenlichtes im unzertrennten Zustande befördert wird, auch das Licht der Wahrheit nur dann auf das Gedeihen und Wachsthum der Tugendsaat im Herzen wirken kann, wenn es im unzertheilten Zustande in das Herz dringt!

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die schöne Katharina auf St. Malo, oder Kapitän und Matrose in einer Person.« Schauspiel in 2 Aufzügen.

Wie kommen die ziemlich langweilige Opindlerische Novelle, welche, wenn wir nicht irren, in »Je länger, je lieber« abgedruckt ist, und da wo wir sogleich der lästigen Mühe überhoben, auf den Gang der Handlung besonders zu lauschen. Dem Verfasser, der die Bühne schon mit manchem recht artigen sowohl ernsten als heitern Geistesblitzlein bedacht hat, worunter sich »Erdbeben,« »Wallenstein« u. a. m. besonders hervorthaten, hat der diesmalige Versuch seines Talentes nicht möglichst. Freilich hätte er bedenken sollen, daß im Schauspiele die Lösung ist: »Je kürzer, je lieber,« daß sich der eben nicht verwickelte Stoff vielleicht in 2 bis 3 Aufzügen hätte bewerkstelligen lassen, und daß somit durch das Gedehnte der Handlung auch ihre Klarheit besser und entschiedener hervorgetreten wäre, allein dadurch wäre vielleicht auch manch drolliges, theatralische Situation verloren gegangen, welche sich in diesem Schauspiele nicht selten einstellen. Von Seite der männlichen Charaktere ist jene des Doppelgängers mit besonderer Vorliebe behandelt, alle übrigen greifen mehr oder weniger in das Räderwerk der Handlung ein, und die weiblichen sind fast ganz in den Hintergrund gestellt. Die Sprache zeigt von Gewandtheit und Bildung, allein die poetischen Gleichnisse und Metaphern drücken sie gerade nicht zu Boden. Die Aufnahme war keine ungünstige, trug dem von Seite der Darstellenden, mit rühmlicher Ausnahme des so überaus fleißigen und verwendbaren Hrn. Gämmerler, der die Doppelrolle mit vieler Wirksamkeit und mit noch mehr Beifall spielte, für die Novität nicht allen Nicht getheilt wurde, aber getheilt werden konnte. Wollen sollen aber auch Komiker ernste, bedeutende Rollen spielen? Herr Wallner, ein Intrigant, und Herr Hopp ein gräflicher Vater!? — Pfui. Hopp war als schöne Katharina nicht übel plaziert. — Die schöne, anmuthreiche Dlle. Rehrop war wieder in einer ganz kleinen, winzigen Rolle beschäftigt, prononcirte aber abermals — ä fingerte Kleider. Gute wohlgerathen wären sie, wenn Dlle. Rehrop nur Etwas von der allzu großen und selten angemessenen Sorgfalt der Toilette auf eine theatralische Haltung und die Ausbildung ihres gewiß wohllautenden aber unbeglaubten Organs verwenden würde.

Neuigkeits-Plauderer.

(Literarische Novität.) Die Wallishausser'sche Buchhandlung hat auch den dritten Band Balladen und Romanzen von Joh. N. Vogl an sich gebracht, und welcher Offizin derselbe, wie die beiden früheren Bände angehörtet, und mit einer von Kreppy gefertigten Vignette gesämmelt, ebenso erschienen wird. — Die Benedikt'sche Buchhandlung veranstaltet eine zweite Ausgabe des von dem eben benannten Schriftsteller herausgegebenen Taschenbuches epischer Dichtungen: »Der Minstrel.«

(Unglücksfall.) Man schreibt aus Konstanz vom 22. Jänner: Ein Matrosen, wie man ihn hier seit Menschengedenken nicht erlebte, raste von gestern auf heute und zerstörte den Bodensee mit einer furchtbaren Wuth. Von diesem schrecklichen Sturme wurden die der hiesigen Gesellschaft gehörigen Dampfboote »Hirsvogel« und »Leopold« in Mitte des See's überrascht, langten aber, trotzdem beide in diesem Jahre zur Umarbeitung bestimmt waren, ohne an sich selbst den mindesten Schaden zu leiden, nach neunstündigem Kampfe mit der Gewalt der Wogen, hier an. Zwei Schleppschiffe jedoch, welche dem »Leopold« angehängt waren, mußten, nachdem vorher die vorgenommensten Anstrengungen vergeblich gemacht worden waren, die daran befindlichen Personen und Waaren zu retten, als dieselben mit Wasser gefüllt waren, sich selbst überlassen werden. Es befanden sich darin drei Matrosen und ein Passagier. Einem der Matrosen war es noch gelungen, vom Schleppschiffe weg durch Schwimmen das Dampfboot zu erreichen.

(Pariser Theater-Novitäten.) Die Frage in Betreff der Direktion des Theâtre français macht endlich ihrer Lösung. Es scheint, daß die Regierung die Schauspieler autorisiren will, sich selbst zu administriren, und daß diese ihrem Direktor Hrn. Liadel den Abschied geben werden, und Hrn. Sirodeau, Direktor eines der kleinen Theater an seiner Statt nehmen werden. Im Gymnase hat Hr. Laurent ein schlechtes Vaudeville: »Les enfans de troupe« gebracht. Dieser komische Gallimathias hat nicht den geringsten Succès gehabt, obschon die Claqueurs ihre Schuldigkeit thaten. — »La troublomanie ou guerre de la Marmiquoi« hat in der Porte St. Martin wegen der Dekorationen gefallen. Im Theater des Variétés hat: »Les trois Epiciers« von Lockroy und Ancet Dumanoir eine beifällige Aufnahme gefunden. Alle drei Komike dieses Theaters, Odry, Bernet und Cazot, spielten darin. — Im Renaissance-Theater kommt nächstens eine Oper »Zingaro« zur Aufführung, auf welche die Administration sehr viel an Dekorationen und Kostumes verwendet. Der berühmte Tänzer Perrot spielt darin die Rolle eines Bramnen, und seine Gattin Carlotta Grisi, wird darin als Tänzerin und als Sängerin glänzende debutiren.

Musikalisches.

Halevy ist zum Musikdirektor der Herzogin von Orleans an Auber's Stelle, der dieses Amt nach Paers Tode bekleidete, ernannt worden.

Vunterlei.

Die Pariser Akademikern sind in großer Verlegenheit; ein reicher Mann, der in den letzten Zügen liegt, hat der Akademie ein Legat von einer Million angetragen, wofern sie sich getraut, den guten Geschmack in der Literatur wieder herzustellen. Man möchte das Legat nicht gern fahren lassen und daher doch nicht Unmögliches versprechen. Uebrigens spricht man davon, daß die Interessenten den Testator für verrückt erklären lassen und das Testament umstoßen wollen, wenn es wirklich noch zu Stande kommt.

Karnevals-Kaleidoskop.

Da lieg ich hingestreckt, nicht von der Lanze (»Lanzen) des Hrn. Auber, mit welcher dieser wackere Champion der Quadrille, des Cotillons, des Mayers u. s. sashionablen Konversationssänge vorgestern zum ersten Male auf dem Turnierplatze seiner Kunst, in Sperls Lokalitäten, erschien, ich war nicht unter den Epizuxen der Quadrille, ich war bloß Zuschauer des dießmal neuen Tanzkampfes; aber ich bin hingestreckt von der Lanze der Ermattung nach einer durchwachten Nacht. Da »Lanze,« diese neue von Hrn. Auber arrangirte Quadrillentour kann es kühn wagen, mit allen bisher bekannten Quadrillenarten eine Lanze zu brechen, und verdient eben so prononcirt zu werden, als die polka, pastoulon, trenitz u. s. w. Sie geht vermaßen auch den nicht Mitlangenden, daß sie wiederholt werden mußte; sie ist reich an den schönsten Figuren und Nuancen und ganz, genau von vorlicht zu Vorne, mit einer seltenen Präzision und Rundung zusammen, wovon zu schließen, daß sie, in Privatzirkeln exekutirt — sie hat gewissen Ansprüch auf allgemeine Einnahme — sich noch viel schöner ausnehmen muß. Ueberdauge ist es einmal Zeit, daß eine Reaktion gegen diese Drehe- und Treimarsch der Walzen eintritt. Welche Anarchie, welch ein gefegeltes Treiben herrscht in diesen beiden Tänzen; der Stärkere, der Flinkere behält Recht; hier wird einer auf die Seite geschoben, da reißt ein Anderer allen Paaren vorbei; da muß ein Schwerfälliger nachkommen; in der Quadrille hingegen herrscht soziale Ordnung, Ruhe, Harmonie, von Paare bilden sich sich einem Zirkel und schließen sich auch als integrirender Theil dem Ganzen an einem schönen Bilde an. Der Ball des modernen, flüchtigen und fernen Tache ihren manchen Tanzlehrern war defaßt, ohne daß jemand den Tanzenden ihre Lust durch Uebertäubung gestört worden wäre. Außer den Quadrillen wurden auch noch Cotillons und Mayers getanzt. Das Ganze war recht lebendig und heiter.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute: »Ein weibliches Herz.« — Den 1.: »Die beiden Figaros.« — Den 2.: »Fingerhutrede.« — Den 3.: »Ein weibliches Herz.« — Den 4.: »Morgen ohne Rast.« — Den 5.: »Komm her!« und »Mollo.« — Den 6.: »Die gefährliche Tante.« — Den 7.: »Die Fremde.« — Den 8.: »Die Erbschafts- und »Der Militärbericht.« — Den 9.: »Ein weibliches Herz.« — Den 10.: »Das letzte Mittel.« — Den 11.: »Jurisdiktion.« — Den 12.: »Viola.« — Den 13. zum ersten Mal: »Die Vetter.« —

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 103.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 24. Sonnabend den 4. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Des armen und des reichen Kindes Morgen.

Von Mathilde Zoldern-Rolf.

1.

Hannchen, das kleine Töchterchen einer armen Taglöhnerin, schlummert in einer halbleeren Bettstätte, über einen Bündel Stroh ist ein grober Lacken gebreitet, und eine mit verschiedenen farbigen Flecken übernähte Decke, verhüllt das kleine Wesen, welches erwachend seine Händchen emporstreckt und: »Mutter, Mutter!« rufet, doch Niemand antwortet ihr. Die Stube ist kalt und leer, Mütterchen ist schon ausgegangen. Das arme Hannchen friert, und weinend verkriecht es sich unter die Decke. Nach geraumer Zeit kommt das arme Weib nach Hause, sie ist seit einigen Monaten Witwe, und ach Gott! wie schwer verdient sie sich ihr Brot. Sie hat in einem kleinen Korbe Lebensmittel heimgebracht, schleicht leise an das Bett ihres Kindes, welches nun wieder eingeschlummert da liegt, süß lächelnd, denn es träumt von geflügelten Gespielen, welche mit ihm tändeln, und die Thränen, welche noch die sanft gerötheten Wangen der Kleinen benetzen, gleichen Thautröpfchen auf jungen Rosen. Die arme Frau betrachtet schweigend ihr Kind, ein tiefer Seufzer entwindet sich ihrer beklommenen Brust. — Und wie sie so dasteht unbeweglich, halb vorgebeugt, ihr Hannchen betrachtend, und an ihren schlichten, redlichen Gatten denkend, ist ihre Gestalt rührender als jene Trauernden aus Marmor, welche unter Cypressen über den Gräbern der Reichen prangen.

Die junge Witwe nimmt ihr gespaltenes Holz, legt es in den eisernen Ofen, und setzet ein Töpfchen mit Milch an das spärliche Feuer. — »Ach! wie elend ist die Wohnung, der Rauch erstickt beinahe mein armes Würmchen.« — Hanny ist wach geworden, die Mutter eilet hin, hebt ihr Kind aus dem Bettchen, küsset es, und tritt mit demselben auf den Arm, vor das grellgemalte Marienbild, welches in einem schwarzen Rahmen an der Wand hängt, und das ihr ihre Frau Muhme vor drei Jahren zur Aussteuer von Maria-Zell mitbrachte. Hannchen faltet folgsam die kleinen rothen Hände, und sieht der Mutter auf den Mund, welche laut ein kurzes Gebet spricht, und sich zuweilen besinnt, wenn diese einigemal tändelnd die Hände ausstreckt. Das Gebet ist vorüber, die Mutter koset einige Augenblicke mit ihrem Kinde, dann setzet sie sich an den Tisch, schuttet die warme Milch über das aufgeschnittene Brot, und gibt ihrer Kleinen zu essen. Hannchen will, die Mutter soll auch davon nehmen, und schiebt der Mutter mit kindischer Geberde den Zinnlöffel zu dem Munde, die arme Mutter lächelt selig, kostet scheinbar und küsset darauf wieder ihr herziges Kind. Jetzt schnurrt es in dem groben Gerüber der alten Schwarzwalderuhr, und es schlägt langsam sechs. — Die junge Witwe tritt mit dem Kinde auf den Arm hinzu, zieht vorsichtig die Schnüre an, damit die Uhr während ihrer Abwesenheit nicht ablaufe, und Hannchen sieht frohlockend auf die schweren Gewichte, wie sie vom Boden auf, bis an das Zifferblatt schweben. Hierauf legt die Mutter wieder ihr Kind in ihr Bettlein, sucht auf dem Fußboden nach einer kleinen hölzernen Kuh, welcher schon die beiden Hörner und ein Fuß fehlt, nimmt den goldpapierenen heiligen Nikolaus, welcher auf dem Moos vor dem Fenster steht, herein, stellt ihn ebenfalls zu Hannchen hin, küsset ihr noch einmal die rothen Wangen, besprengt die Stirne des Kindes mit Weihwasser aus dem Kesselchen neben der Thüre, schneidet sich ein Stück schwarzes Brot ab, blickt noch einmal auf ihr kleines Mädchen, geht rasch aus der Stube, schließt ab, und spricht zur Thüre der Nachbarin hinein: »Frau Finken, sehen Sie gegen Mittag ein wenig nach meinem kleinen Hannchen, der Schlüssel zur Stube liegt oben auf der Stelle.«

Hannchen bemerkt, daß die Mutter fortgegangen, fängt an zu weinen, und weint, bis Müdigkeit ihr die Augen schließt. O Schlaf! du bist eine der wohlthätigsten Gaben des Himmels. Wir wollen hoffen, daß die Frau Finken dem Kinde nachsah, und ihm eine warme Suppe gab, denn sie ist selbst arm und hat fünf Kinder, daher weiß sie, was Noth ist, hat ein fühlend Herz und denkt vielleicht: ob fünf oder sechs Kinder aus einer Schüssel essen, das ist ja wohl einerlei.

Im ersten Stockwerk des Hauses, ob der Stube von Hannchens Mutter, wohnt aber eine alte, reiche Jungfer, und als diese Hannchen weinen hörte, murmelte sie: »Ich muß doch nächster Tage mit dem Hausherrn sprechen, daß er dem Bettelvolk da unten aufsage; der häßliche Balg schreit wieder den ganzen Morgen, und weckt mir meine kleine Lady und den Ami. — Stille Lady, ärgere dich nicht, gib mir dein Pfötchen — so — da hast du ein Stück Zucker — schlafe nun wieder mein süßes Hündchen — wir wollen den ungezogenen Knirps schon aus dem Hause bringen.«

(Schluß folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 30. Jänner zum ersten Male: „Ein wahrhaftes Herz,“ dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Theodor Stamm.

Nicht Lustspiel, nicht Schauspiel, nicht Trauerspiel, nicht Drama, sondern dramatisches Gedicht.

Wenn die Dichter sich in allerlei Titel kleiden, um der Kritik es schwer zu machen, den rechten Maßstab an das Stück zu legen, so möchte sich die Kritik am Ende auch eine Titulatur erfinnen, die zugleich auf Kritik und Richter-Kritik, auf Urtheil und dessen Ausspruch, auf Erfassen des Gegenstandes und auf dessen Balancieren hindeutet. Warum sollten wir nicht: „kritisches Gericht,“ oder „poetische Kritik,“ oder „kritische Recension,“ oder „sentimentales Urtheilen mächen u. dgl. erfinden und schreiben? Warum nicht einen Kritikstuhl erfinden, der den Boden für sich bindicirt, aber die Rechtsame und Obligationen, die auf dem Boden ruhen, durch eine sinnbildige Benennung der Inrisdiktion entzieht?

Es waltet ein eigenes Verhängniß über die deutsche Dramatik! Sie war lange Zeit eine Zusammenschmelzung der drei dramatischen Angredienzien des spanischen, englischen und französischen Theaters. Bis zu Goethes und Schillers Zeiten waren es bald Calderonische Marmor-Mörser und spanische Gluten-Aufgaben, mit dem einigen weichen Kretain, oder Shakespearesche durchblitzende Feldherrfriederische Schicksalsstücke in einem gerechten Stan als in dem griechischen, oder endlich französische Kalkulstücke mit dem Aristotelischen Kubikfuß von Furcht und Grauen. Mit Goethe und Schiller begann die eigentliche National-Dramatik Deutschlands, diesen folgte der lange Troß von Nachahmern, die das Kind mit dem Bade ausschütteten, dann kamen die Gränzlinnen, die aus dem Schicksalsladen einen Galgenstrick machten, aus Weinuth Lebensekel, aus Jammer Beklemmungen, und aus dramatischer Gerechtigkeit ein dramatisches Hals- und Beingericht.

Die ganz neue Zeit ist ganz abgesprungen, eine gewisse Subtilitäts-Dramatik ist Mode geworden, sinnlicher Inrisel begleitet und erschwert die dramatische Kritik; eine Krankhaftheit, eine blasse Selbstquälerei wird allen Heiden angebräutet, anstatt des Allgemeinen wird das Individuum zum Ausgangspunkte der ganzen Handlung!

Früher war es der Stoff, welche in die Dramaturgie hineinwucherte und sie mit ihren breiten Aesten erdrückte, jetzt ist es die Form, ein poetisches Netz- und Sämergeflecht, welches sie umstrickt, verfaselicht und entnervt. Es gilt darum von der neuern Tragödie, und von der neuern Lyrik zu sagen ist: sie ist eine Verbeigene der Subjektivität, des Concret-Gultigen; sie hat alles Gemein-Gültige, Objektive aufgegeben, und so alle Vollgültigkeit, alle Erfolgsherrschaft verloren!

Lange Zeit hat sich die Dramaturgie in ihrem Gebiete bebauptet, bat sie ihre Wesenheit gerettet, ihre Gesetzgebung erhalten. Nun hat sie sich aber emancipirt, und damit leider nichts gewonnen, als einen größeren Raum, aber was sie an Raum zur Architectonik im Drama gewann, hat sonst sie an der Entfernung der Form, an gesetzlicher Mark, an der Gültigkeit der Idee.

Es ist darauf ein Brennpunkt mehr in den neuen Tragödien, und meistens die Ausstrahlungen der menschlichen Natur, der innersten Wesenheit des Menschen, der Zeit, der Jahrhunderte, der Geschichte erkennten, entnommen und entzünden: Sie stellen nicht mehr die wichtigsten Aufgaben des Herzens, der Seele, der Menschheit, der Völker und ihr gegenseitiges Verhältniß dar, nein, man hält sich von allen diesen Festlanden los, um wie ein Luftaeronaut mit eingezogenen Füßen in der Luft zu ragabondiren; die Dragonten sind sich anstatt Adlerschwingen, Schmetterlingsflügeln an, spielt mit Taschenbüchern, bader den schäumenden Hals in Zimmer und Schlamm, ergeht sich in Subtilitäten, Kontrasten, Annidelen, Liebesstrahlen und sentimentalen Spitzfindigkeiten. Ein Herz anatomisirt auf der Folterbank der Eifersucht, ein anderes zappelt an dem Schwefelhalen des Ehrgeizes, eine Rachtigall, die unter einem Erdboden stirbt, eine Lerchenseele, die unter dem Barometer quirt, zwei schmalende Spanen unter einem brennenden Dache, eine Abgebrung unter Verdienung, ein Wahnsinniger mit Schaumverzögerung, ein abgebrochenes Herz mit unreifem Aasbaud, das sind die Aufgaben der neuern Tragödie.

Menschennatur und Menschengeschick, diese zwei Gemeißlen weltumfassenden Seiten des Dramas haben die neuern Dramatiker zu Schwefelhölzchen angründelt, als Menschenfabriken und Menschenzeugereien mit sentimentalen Keimdrum unwirksam, mit Thränen und Gemengen eingefalzen, und so die Schnörkel des Menschenherzens als sein Fundament bebandelt.

Wir werden logisch sehen, daß das jetzt in Rede stehende Trauerspiel, nein, „dramatisches Gedicht,“ eben auch an der Verschwommung aller Tendenzen, an der launischen Ueberfülle des Wortes, des Gedankens und der Reflexion leidet, und dadurch undramatisch, breit, verworren und ermüdend wird.

Seit Müllners fataler Formen-Schuld- hat es schwerlich ein Stück, bei dem eine Inhaltsanzeige so schwer, so lästig auf dem Erstatter liegt, als in diesem Stücke. Die Exposition kömmt stückweise, in jedem Akte, nach und nach, und Dolores holt noch im fünften Akte einen Theil nach. Don Cesar Lara (spr. Lá-ra) hat einmal eine schöne Jüdin, Rebekka, geliebt, und dadurch hat er seinen Bruder Fernando, der ihn von seinem Vater zur Ehre anerkennt war, allein gelassen und dieser ist von Korsaren gefangt worden, worüber ihm sein Vater flucht — und Hart. Das ist eine Schuld. Dann hat er noch ein Mädchen geliebt, wir kennen sie als Dolores (Mlle. Peche), und erfahren im fünften Akte, daß sie die Tochter seines Waffenträgers Geronimo (spr. Anschähi) ist. Er verliert sie zu viele Schuld. Im Kriege gegen die Mauren gerät er an den Bazar Abdallah von Malaga (hr. Lukas) und entführt ihm seine Schwester Zaide (Mad. Rettich), und bringt sie bei einem katholischen Juden, Strauz (hr. Karl Le Roux) unter. Dieser Jude ist ein zweiter Nebenreisser im Stücke. Er ist ein Landesverräther, indem er Kastilien an Abdallah verräth, und zwar durch seinen Sohn Aber (Mlle. Rachel.). Er ist auch Arzt, verachtet und geschimpft, gerade wie Shylok, mit dem er alle Familienähnlichkeit hat. Aber aber, so erklärt es sich endlich, ist nicht sein Sohn, sondern der von den Korsaren geraubte Fernando Lara, den Strauz von den Korsaren kaufte, um sich an seinem Bruder Cesar zu rächen, denn er ist Rebekkas Vater, wodurch ein Opfer von Cesars Liebe war. Unterdessen erfährt der König von Kastilien die politischen Geschichte. Cesar wird beschuldigt, im Kriege gerathen, eine Zauberin bei einem Juden untergebracht zu haben, und sie zu lieben. Er wird verbannt, und der Jude hingerichtet, welcher Cäsar entkommt, daß Aber sein Bruder ist. Nun stürmt das Volk die Häuse des Juden, Aber und Zaide sind in derselben, allein Dolores, der Gegand der Liebe, überall Sorbar, kömmt, nöthigt sie zur Flucht und bleibt in Judens Schicksal gefällt, an ihrer Statt zurück, wird aber später wieder von Geronimo auch befreit. Nun haben wir Cesar auf der Flucht, in Verbannung, er findet, wie Wallen, einen Haufen Räuber, macht sie zu Soldaten, besiegt den ihn verfolgenden Abdallah, und wird von seinem König wieder begnadigt. Seine Rache sieht sich gegen Abdallah, er gerett ihn an, und wird von ihm ersochen. Dolores kömmt dazu, er erkennt seine ehemalige Geliebte, welche Antorse, Kummer und Alles vergaß, um nur ihn glücklich zu sehen, und stirbt lang und ewig. Dolores wird vom Schmerz überwältigt, und stirbt auf Cesars Leiche. Zaide kömmt, verfährt sich mit ihrem Bruder, nachdem Cesar sterbend ihm sagte: du erbittst sie rein aus meiner Hand zurück, — worauf Zaide im Abgehen sagt: ich berühe nun Dolores, mein Name ist Gemma, — u. s. w. und der Vorhang fällt.

Der Leser sieht aus diesem Extrakt, daß der Dichter in dem ersten Organismus des Stückes schon das verstehlte, was freilich die schwerste Kunst ist: die Kunst der Fabelbeschränkung. Der Dichter hat zu viel erfunden, die Dinge stehen sich auseinander, ohne einander zu folgen. Die Handlung ist zerstückt, eine Person handelt neben der andern, und keine Einzige durch die andere. Ein Hauptcharakter ist es, daß keine Charaktere da sind, sondern bloß Individualitäten. Bei dem trüben Lichte der Reflexion leben wir den Mangel aller plastischen Naturverhältnisse am beste deutlicher. Wer ist Cesar? welche Kraft, welche Größe, welche Natur ist in ihm? In wie fern nimmt er unser Interesse in Anspruch? gar nicht. Er leidet nicht, weil er etwas gethan, gehandelt hat, sein Handeln ist nicht die Frucht seiner Thaten, wie durch die ewige Bedingung des höheren Dramas ist, sondern er thut und handelt etwas, weil er leidet, seine Thaten sind die Folgen seines Seelenlebens. Er geräth in einen Strudel von Thatsachlichkeiten hinein, die ihn nothigen, etwas zu thun. Sein Charakter ist matt, farblos, unmannlich, er entrüdet eine Heldin, bringt sie bei einem Juden unter, und zum Dank nöthigt er den Bruder des Mädchens zu einem Duelle. Er ist ein edler Allzugewandt und nichts als ein guter Gesell. Er interessirt uns gar nicht, und dennoch bedauern wir ihn, daß er zu nichts stirbt. Was ist seine Schuld, daß er Reuben muß? Daß er ein Mädchen geliebt und verlassen? daß ihm Korsaren den Bruder rauben? Wie ist die tiefe, blutige, nur durch den Tod zu sühnende ungeheure tragische Schuld? Und

wo ich in diesem Lobe die Sehne, die Heldenerbung der Sinfonie, der Einzug aus Kampf und Schmerz zu Sieg und Wonne?

Und nun Dolorosa! Zaide? »Ein weibliches Herz« ist der Titel, welche von beiden besitzt dieses vermeinte weibliche Herz? Wahrscheinlich Dolorosa. Zaide geräth in ihrer moralischen und ästhetischen Nullität. Was Gerono von Salazar aus einer Anzahl zur Schaferei verwendeter, den wilden Heldenzahnei der Kriegerin in den Tuilleriendurchgeländer umwandelnd, entläuft sie ihrem Bruder, ebenteuert mit Cäsar herum, und sagt zuletzt wieder zu dem guten alten Komödienbruder: »ich geh' wieder mit dir,« denn Cäsar ist todt. Im ganzen Stücke sehen wir sie als ein unweibliches, übermüthiges, verzogenes Bälschopf, welches selbst nicht weiß, was es will, bald eine Gurli, bald eine Johanna ist, und dessen »weibliches Herz« seinen Funken Adel, seinen Funken feiner hohen, himmlischen Weiblichkeit in sich an sich trägt, die sich einem heidnischen Herzen poetisch nicht zu entwickeln ist!

Es muß also Dolorosa die Besitzerin des angegebenen »weiblichen Herzens« sein, und allerdings besitzt sie ein gutes, treues, liebevolles und aufopferndes Herz. Aber was heißt das:

»ein weibliches Herz«

doch nichts anders als: Es ist das weibliche Herz, es fühlt es, es schwärmt es, es bewundert es, es bittet es, es sind seine Schätze, es pocht es, es stürmt es, es schweigt es, und so — bricht es. Dieses weibliche Herz zu erkennen, seine Kraft und seine Schwächen, seine Fehler und seine Tugenden, seine Schwäche und seine Ausgleicht, seine Seligkeit und seine Zerrissenheit, seine Unbändigkeit und seine Hingebung, seine Sterblichkeit und seine Zerklüftungen, seine Hoffen- und Hammerlichkeiten, seine Ungeduld und seine Geduldkeit, seine weibliche Manifestabilität und seine übervirtuelle Weiblichkeit, dazu wollte und bot ganz Entwicklungsgeschichte eines liebenden, begüterten und wünschenden, kämpfenden, unterliegenden, sich aufrichtenden und endlich im völligen Untergang verklärten weiblichen Herzens gegeben werden, ein Herz, daß an allen Phasen des Glückes und des Elendes, in allen Regungen der Schwäche und der Tugend, in allen Zuckungen der Seligkeit und der Verdammniß, in allen Strahlen der glorreichen Erhebungen und Dämmerungen der uns da liegt und andeutender geht, mit dem Wonnegefühl des Seinsfalls in die ganz- und reichbelebtesten Leben. Diese Dolores aber ist nichts, als der Schattenbild des weiblichen Lebens, der schmale Saum eines weiblichen Herzens, sie ist nur der Refrain einer Empfindung, nichts als ein Endreim eines verklungenen Gedichtes, nichts als der Zipfel, der braunrosalle Zipfel eines Herzens, das wir sonst nicht kennen. Das Leben eines weiblichen Herzens gibt uns ein Bild des Herzens, aber nicht sein Sterben; nicht aus dem Grund wird der Tag erkannt, nicht aus dem letzten Vermächtniß der Charakter des Lebens.

Dolores ist ein edles Wesen, ein Wesen, wie es wenige gibt, sie vergibt dem Terrulosen, sie wankt nur seine Liebe, sie opfert sich für seine Geliebte, das ist Alles recht schön, aber es ist noch nicht das Prototyp des weiblichen Herzens, das ist noch nicht die Trägerin einer großen Idee, noch nicht die Grundidee einer tragischen Welt!

Es ist in dieser Dolores recht viel Glaube, Liebe, Hoffnung, Fühlen, Sehnen, Schwärmen, Wogen, Wallen, allein der Gedanke fehlt, der rechte Schmerz, die hohe Freude, es ist viel Luft, schöne Luft, warme, schwüle Luft, Lichtreflexen in dieser Luft, aber es fehlt der Himmel, und unten fehlt die Erde. Das Bild ist da, aber der Lebensspiegel nicht, in dem es sich nachspiegelt. es ist ein Meer von Empfindungen, aber die Wellen fehlen, die einzelnen gestalteten Wellen; sie geht in diesem Meere unter, aber wer begreifend die Welle, die die nothwendig den Tod gab?

Jedoch ich vorgreife, daß ich dieß ein Urtheil abgeben, und kein Protokoll aufnehmen will. In der Kürze nur noch so viel, daß auch die andern Charaktere zu ferner Bestimmtheit, zu reiner Tüchtigkeit kamen. Aber ist ein guter Knabe, mehr nicht. Don Juan von Castilien ein guter Fürst und Hamlets »Maurefalke.« Elenzar kann uns nicht interessiren. Die Diegen dieser Nation sind schon zu oft über die Bretter gegangen, und am Ende kann, ich die offene, wenn auch dämliche Grausamkeit eines Südvolks mir seinem Nationalhaß zum kleinen Theil natürlich finden, und einige Theilnahme für ihn verbuchen, aber nie und nimmermehr mich für einen Verrath der interessiren, für einen Spionnage, nie für den, der das allerabscheulichste Gewerbe treibt.

Das Resultat des Gesammten geht also dahin: daß das dramatische an dem »dramatischen Gedichte« gänzlich verfehlt ist, und alle seine Wirkung machen konnte. Wenn wir uns hingegen zu dem »Gedichte in dem »dramatischen Gedichte« wenden, dann es uns wohl, dem des edlen Mangeln dennoch so sichtlich talentvollen Autor auch einige recht verzeihe und frische Blumen winden zu können, um den selber uns durch Wahrheit und Beruf aufgemuthigten Dornenbüschel des Tadels. Dichterkraft ist so viel in dem Stücke, daß es die Dramaturgie überwachert und erdrückt. Reichthum an Bildern, Glanz der Sprache, schöne Fantasie, edle Diktion, eine Wahrheit poetischer Erfindung erbauet in vielen und vielen Stellen und oft recht ein wahrhaft lyrischer Schwung zur Bewunderung ein. Ganz unbeschreiblich schön ist die Scene zwischen Cäsar und Zaide in Elenzars Hütte, und so mehrere Scenen, die vortrefflich sind. Leider hat die Fülle von Diktionen den Autor in ein solches Wortweg hineingedrückt, daß er sich oft verwickelt, auch in fremder Hinsicht wird oft ein recht geschickter Takt schaden, so ist der Schluß des vierten Akts unpoetisch, wenn Dolorosa allein war sich an seiner Bildung so reich, war sind so übergestiftet, daß ein ungeschlossener Tanzenkranz und zu einer so freudigen Feuer bringt, daß wir darüber Ort, Situation, Dichtung und Alles vergessen, um uns einem rollenden Gelächter zu überlassen! Ein Stoß, der Fußpost, ist unserem getrosten und aufmerksamen Sinn genug, um den Eindruck der schönen Scene zu vernichten. Ja, wir nehmen an gründlicher Gegenstandsertheilung so zu, und werden so improvisatorisch urtheilsfest, daß eine Kantisse, die schief steht, eine Maske, die in das Zimmer hereinhängt, uns genügt, unsere Aufmerksamkeit vom Stück auf diese große Begebenheit zu lenken, und wir haben so in Ernst und Anstand gegnommen, daß wir so überzeugt sind, eine mißglückte Komparserie sei hinreichend, um das Schicksal einer Szene zu entscheiden, daß wir lachen und unanständig poltern, wo weniger Gedränge und Rasinerie sich heilsames mit einem — anständigen Stillschweigen begnügten.

Bei dieser Art und Weise, sein Mißfallen zu erkennen zu geben, bleibt nichts zu bedauern, als der Umstand, daß unser Theater-Benehmen immer roher und frevoler wird, und daß ein ernster Dorfin, der, wenn auch mangelhaft, doch so überwiegenden Talente zeigt, mit einer Theilnahmslosigkeit behandelt wird, die den mit Recht verstimmten Autor von jedem fernern Versuch, der gewiß besser würde, abhält.

Gefreut wurde zum Theil recht ausgezeichnet, und dennoch herrschte im Ganzen nicht jene Farbe der Vollendung, die wie hier in diesen Räumen so gewohnt sind. Die Wahrheit, die der gestrenge Verfasser von uns erfahre, erkannt und man auch zu gestehen, daß in der Darstellung Manches dieses gelehrten können, was die mehr Anstrengung gegeben hätte, und zwar ist es uns recht schwer zu gestehen — man kann nicht aufrichtiger sein! — daß wir Dlle. Proche in der Dolores nicht erkennen; sie war schon zu sehr im Sommer, zu sehr verliebt, es war kein sanftdringes Leben da, und auch im Vortrage fehlte die Kraft, es auszudrücken *). So auch that Hr. Anschütz als Geronimo des Guten zu viel, ein überschwenglicher Parbos kontrastirte zu der gedrückten und tonlosen Gefühlsweise Dolores zu grell.

Ausgezeichnet war Mad. Rettich als Zaide, obwohl sie die schwerste Aufgabe hatte, wie der Leser aus meiner Darstellung dieses Charakters ersehen kann. Sie könnte die unmöglich eine feste Farbe, eine durchgehends konsequente Haltung geben, und dennoch gelang es dieser Meisterin in vielen Scenen durch innerstehende Spiel Theilnahme zu erregen. Die Rolle des Cäsar wurde durch Hrn. Löwe vollkommen gelöst, eine harte, fast zu harte Aufgabe, aber von ihm mit aller physischer und physischer Vollendung durchgeführt, besonders in der Scene mit Zaide. Hr. Carl La Roche bot kunderte seine Denk- und Kunstkraft, indem er, diesen Kroazer von dem Schlosse zu unterscheiden, mit solcher Geschicklichkeit Meister ward, und ihm eine eigenthümliche Färbung gab. Ganz besonderes Lob gebühret der Dlle. Reichel als Abar, welche mit solcher Innigkeit und Wärme spielte, im Vortrage so herrlich war, daß sie besonders in der ersten Szene seinen der vollen Beifall ward. Die Ausstattung war herrlich und die neuen Dekorationen des Hrn. A. de Plan wunderschön und sehr poetisch.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien die Einnahme des Schauspielers, Hrn. Grobmann Statt. Es wird Grillparzers Trauerspiel: »Ottokars Glück und Ende« gegeben, worin der Benefiziant die Titelrolle spielt.

(Die englische Bortschaft.) In England ist eine höchst seltsame Frage an Tapet gekommen; man hat sich zwar recht um des Kaisers Bart, aber doch um eine Barriegen, um der Beere der Gesangenen, gestritten. »Sollen sich« — heißt es, »die Gefangenen nach der neuen Gefangenbesreidung einander barbieren, sollen sie gebartet bleiben oder auf Staats-Kosten barbiert werden?« Die Ritter, welche mit der Diskussion des Korrektionsbaufes beauf-

*) So eben hören wir, daß wegen schon gestern Statt gefundener Unpäßlichkeit der Dlle. Proche die Wiederholung eines Stückes nur heute ausgesetzt bleibt, und dadurch wird uns alle die minder vollkommene Darstellung der Dolores durch diese Künstlerin erklärbar.

zeugt waren, haben sich, in Anbetracht, daß die Anstellung fremder Darsteller dem Staate mindestens 50 Pf. Sterl. allein für die Gesellschaft kosten würde, für das Kassen der Gefangenen unter sich entschieden.

(Madame Christiani). Diese in der Theaterwelt berühmte Opernsängerin und Schauspielerin wird auf der Dänischen Bühne in Kiel einen Cyclus von mehreren Gastrollen geben, und als Anfangsrolle in »Norma,« Irrsinnige in »Die Diavole,« Amanden in »Freischütz,« Rose in »Verlobungsring,« Lisbeth in »Alpenkönig« Natalien, Gabriele von Lavigni, Pfefferrösel, Röschen in »Kleeblatt« und Desdemona in »Othello« auftreten.

(Das Lachen.) Ein englisches Blatt enthält von einem anonymen Gönnerfreunde folgende Abhandlung über das Lachen: 1. Das brutmachende oder unanständige Gelächter. 2. Das anmuthige Lachen oder das Lächeln oder unmerkliche Lachen. 3. Das würdevolle Lachen der Gnade oder das Protektionslächeln. 4. Das einfältige oder blöde Lachen, das übrigens von dem der Narrheit Offenbar wohl unterschieden werden muß. 5. Das selbstgefällige Lachen oder das der bloßen Eitelkeit. 6) Das höfliche Lächeln freudenLachen oder das der bloßen Artigkeit. 7. Das affektirte Gelächter der Verlegenheit. 8. Das Lachen der Unbekanntschaft, der Ohrenbläserei, der Zuvorkommenheit und Heuchelei, das sich auf die angenehmste Weise über das ganze Benehmen mit lieblicher Gefälligkeit verbreitet. 9. Das Lachen der Verhöhnung und der List, das wohl zu unterscheiden ist von dem Lachen der Verhöhnung und der Lust, das wohl zu unterscheiden ist von dem Lachen der Verhöhnung und der List

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 25. Montag den 3. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Des armen und des reichen Kindes Morgen.

Von Mathilde Felder-Rolf.

(Schluß.)

2.

Grüne Seidengardinen mildern das Licht der Morgensonne, welche sich zu dem Fenster hereindrängt, und den blumigen Fußteppich mit helleren Farben bemalt. Madame Cousson, die Bonne der kleinen Aglaja, welche sich unruhig in ihrem mit Rosavorhängen umgebenen Bettchen herumwälzt, steht an dem Ankleidetische und richtet den zierlichen Morgenanzug der Kleinen. Da wird nichts vergessen, was das Aussehen des lieblichen Kindes verschönern könnte. Von den lichtbraunen Baneschleifen, welche unter dem gestickten Morgenhäubchen hervorgucken, bis zu der buntscheckigen Tändelschürze mit den langen Seidenquasten, von den schwarzen Halsschnürchen mit den kleinen Goldtrödeln, bis zu den cantharidenfarbigen Pantöffelchen herab, ist Alles nach dem neuesten, elegantesten Geschmack. Endlich schlägt es neun Uhr, die Stunde des Aufstehens für den kleinen Liebling des Glücks. Während Marie, das Kindermädchen, das Frühstück bringt und auf dem Tische das englische Geschirr ordnet, hebt Madame Cousson die Kleine aus dem Eiderdunnenbettchen, und schäckert mit dem Kinde, das übellaunig das Mäulchen verzieht.

»Ha, ha! bon jour, kleine marmotte! aben Sie ausgeschlafen? Fatigué! stehen gerade — comment, — sie schneidet mir so eine öftliche Gesichte! — Ah, voila une belle Demoiselle!« Und indem Madame Cousson das kleine Mädchen liebkoset, aus und ankleidet, singt sie mit greller, schneidender Stimme:

»Quinze printems parent Colette,
Son front encor ne rougit pas:
Quand on lui dit qu'elle est bien faite,
Ses yeux peignent son embarras.« etc.

Kaum war der Kleinen Toilette zu Ende, als das Kammermädchen von Aglajens Mutter kam, um der Madame Cousson anzuzeigen, sie möge sich sogleich mit dem Fräulein in den Salon hinüber begeben. An der Hand der vorsichtigen Bonne trippelt das kleine Mädchen über die weichen Teppiche durch eine Reihe eleganter Zimmer, und fliegt jubelnd einer schönen jungen Dame entgegen, welche mit dem Ausruf: »Mein Engelchen, mein süßes Kind!« die kleine Aglaja entzückt in ihre Arme schließet. Der reizenden jungen Frau zur Seite, sitzet des lieblichen Kindes glücklicher Vater, er nimmt scherzend sein Töchterchen vom Schooße der Mutter, und während er das goldlockige Kindchen küsset, holet die junge Mutter Zuckerwerk, und füttert damit ihren kleinen Engel. Der Hausarzt tritt ein.

»Ah, guten Morgen, Doktor!«

»Welch ein reizendes Bild häuslichen Glückes, meine gnädige Frau!«

»Sehen Sie den kleinen Engel an, Doktor, ist das nicht ein Goldkindchen!«

»Schön wie seine Mutter, nur geben Sie dem herzigen Püppchen nicht zu viel Zuckerwerk.«

»Ei, das schadet nicht.«

»Wohl schadet es, meine gnädige Frau, ein Mädchen von zwei Jahren kann den Tod vom Naschwerk haben, ein Mädchen von zehn Jahren durch ein Schnürkersett, und ein Mädchen von sechzehn durch einen Ball.«

»Der Doktor hat Recht, liebes Kind, nimm der Kleinen die Konfitüren, so.«

»Nun weint sie, stille, stille Mäuschen; Madame Cousson, im Vorsaal liegt ein Packet mit Spielzeug, welches ich gestern kaufte, lassen Sie dasselbe bringen.«

Indem sich die Bonne entfernt, schaukelt die junge Mutter ihren Liebling, trillert halblaut eine Ariette aus Adams »Brasseur de Prestons und Papa fragt den Doktor, ob er nicht wisse, wer gestern in der Güterlotterie die Herrschaft gewonnen habe.

Der Arzt verneint es, nimmt jedoch die Liste der gezogenen Nummern aus seinem Portfeuille und überreicht dieselbe. Der Herr vom Hause durchfliegt sie gleichgiltig.

»Unsere Aglaja hatte auch zwei Loose, wo hast du denn dieselben hingelegt, Alexandrine?«

»Wohin? da nimm den Schlüssel, Karl, ich glaube in das vierte oder fünfte Schubfach meines Schreibtisches.« Papa geht, holt die Loose, und spricht, zurückkommend:

»Liebe Aglaja, du hast weder den ersten noch zweiten Treffer, wie ich sehe. Ah, bravo, durchgefallen bist du doch nicht gänzlich, 20,000 fl. hast du gewonnen, arme Kleine, um vier Nummern höher, und du hättest den ersten Treffer.«

Aglaja sah ihren Papa verwundert an, und verstand von dem Gesagten natürlich nichts.

Mama aber sprach ruhig, indem sie langsam nach der Theekanne langte.

»Siehst du, mein Kindchen, das nennt man Unglück.«

Die Coussen brachte das Packet, man löste die Schnur, und ein ganzer kleiner Haustrath entkollerte dem Papier. Da gab es kleine Tische und Schränke, Bettchen und Wiege, Küchengeräth, eine Schäferei, und tausend andere Ländeleien.

Aglaja betastete Alles, frohlockte und plapperte ein allerliebstes Kauderwälsch. In zehn Minuten hatte sie einer neuen Puppe die kleine Nase eingeschlagen, einem Mops und Pappe ein Ohr ausgerissen, ihre Schürze mit Thee begossen, und eine der englischen Tassen hinabgeworfen. Man lachte über den kleinen Unruhgeist, und Papa zierte zum Lohn für die kleinen tollen Streiche, das eine fette Aermchen seiner Tochter mit einem Goldreif. Der Doktor empfahl eine Morgenspazierfahrt und ging. — Mama befahl der Madame Cousson, der Kleinen ihren Rosapelz anzuziehen, und ihr Sammthütchen aufzusetzen, und begab sich selbst an die Toilette.

Eine Stunde später schritt die junge Dame die breite Treppe hinab, ein Bedienter in eleganter Livree eilte voraus und rief den Wagen vor, ein zweiter folgte und trug Aglajen auf dem Arm, er hob sie in den Wagen, die schöne eitle Mutter, strich ihrem süßen Kinde die Goldlocken aus der Stirne, und ließ das Wagenfenster hinab. Die Pferde zogen an, und die glänzende Equipage flog zum Thore hinaus.

Viele, welche im Vorüberfahren das kleine Wesen sahen, wie es so fröhlich und freundlich herablächelte, dachten: »Fürwahr, ein holdes Engelskörpchen.«

A l b u m.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Liszt, welcher fürzlich in seinem Vaterlande so schöne Beweise seiner edlen Uneigennützigkeit dargelegt, indem er zum Besten mehrerer dortigen Institute Concerte gegeben, wird auch einer wohlthätigen Anstalt der hiesigen Residenz wie ferners außerordentlichen Talente eine Beisteuer verschaffen. Er wird nämlich Donnerstag den 8. d. M. Mittags, bald 1 Uhr im k.k. Hofburgtheater ein Concert zum Besten des unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern geben. Die Frauen Rettich, Fichtner, dann die Herren Borzaga, Ander und Boxdorf wirken noch darin mit. Der Kunstgenuß ist mehr als verbürgt.

(Dr. Brehmann) bekanntlich ein sehr gediegener und denkender Schauspieler im k. k. prov. Theater an der Wien, hatte vorgestern sein Benefize in Grillparzers viel angefochtenem und noch mehr gewürdigtem »König Ottokars Glück und Ende.« Daß wir ein solches Glück freudig willkommen heißen, wird wohl Niemand bezweifeln, der die edle, von wahrhafter Poesie so mächtig durchströmte Muse unseres deutschen Grillparzer's so sehr liebt und verehrt wie wir; allein mit der Darstellung sind wir im Ganzen auf keine Weise einverstanden. Wir war nicht nur die Rücksicht, unzulänglich, sondern großentheils matt und todt. Er. Brehmann selbst ausgenommen, welcher in der Rolle des Ottokar, und wenn auch der poetischen Kern des Charakters nicht allenthalben hervortrat, so war er doch von sämmtlichen Beschäftigten derjenige, welcher dem ihm gesprochen, sodaß den Beifall mit Recht erhielt. Die Herren Quandt, Hasse, Sämmerier wirkten wohl mit löblichem Fleiße; allein das übrige Personale bewegte sich schüchtern auf einem fremden Terrän. Das hochpoetische, unvergängliche schöne Werk eines unserer vaterländischen Dichter, verdiente wohl eine würdigere und sorgfältigere Einkleidung.

(Der zweite Gesellschaftsball in Dommayers Kasino in Hietzing) wird Mittwoch den 9. d. M. abgehalten werden, und bedeutend dem ersten an zahlreichem Besuche und glänzender Unterhaltung nicht nachstehen, denn Dommayers eben so vortreffliches Arrangement, als seine allen Wünschen entsprechende Bewirthung, haben noch niemals ihre Anziehungskraft verfehlt.

(Die nächste Kunstausstellung), welche im polytechnischen Institute für künftige Zeiten Statt finden wird, am 3. April eröffnet, und am 22. Mai geschlossen werden, auch dieser werden in vorgerückter Anzahl die Werke Ammerling's, Sauermann's, Schindler's, wie gewöhnlich bedeutenden Aufsehen erregen. — Der Umstand, daß gerade viele Meister die Zahl der Einsendungen gegen frühere Jahre vermehrt haben, dürfte diese Ausstellung besonders interessant machen.

(Novitäten des Josephstädter Theaters.) Unmittelbar auf die »Schwimmenden Inseln« von Told, wird Borns neuestes Stück unter dem Titel: »Die Trauerpost in Krähwinkel« folgen. Auch Weidmann hat für diese Bühne ein großes romantisches Märchen geschrieben.

(Engagementveränderungen am Kapellmeisterfache des Josephstädter-Theaters.) Die durch den Abgang des Hrn. Pond erledigte Stelle eines Kapellmeisters für dieses Theater ist durch den ferner vortheilhaften Kompositionen wegen vortheilhaft bekannten Prager Regiments-Kapellmeister Emil Titl besetzt worden. Dem übrigen Direktor Pokorny ist zu diesem neuen Engagement nicht anders als zu gratuliren.

(Neuer Name.) »Die Kunst, aller Welt stets artig zu begegnen,« von Dr. Kummel, hat einem Setzer zu einer lustigen Rache Anlaß gegeben. Der Autor korrigirte sein Werk selbst. Einige derbe Druckfehler machten ihn wirklich sehr ergrimmt, und er schimpfte den Setzer. Dieser schlich sich in sein Druckwerk, setzte für das K ein L am Anfange des Namens, und von jetzt Dr. Lümmel auf allen Exemplaren des Buches, welches in Halbbogen bei Eiche gedruckt ist.

(Neues aus Brünn.) Der Karneval hat bereits auch hier mehrere sehr glänzende öffentliche und Privat-Bälle aufgewiesen, denen im Verlaufe noch mehrere eben so brillante folgen werden. Philipp Forbach, wird ersterwähnt, auch wird außer der Redoute noch im Theater zwei Produktionen abhalten, und wird außer den Wiener Publikum durch seine Concerte, und als Mitglied des Burgtheaterordensfest bekannt ist, voraussichtlich im Laufe der verflossenen Woche ein Concert.

(Mlle. Rachel) ist am 10. d. M. wieder als Monime in »Mithridate« im Theater Francais aufgetreten.

(Der berühmte Naturforscher Blumenbach) ist am 22. d. M. in Göttingen in einem Alter von 86 Jahren gestorben. Er pinterläßt ein großes Vermögen, das sein einziger Sohn, gekaiserl Kapellmeister Blumenbach bei Hannover, erbt. In den Eigenthümlichkeiten seines Charakters ist zu zählen, daß er mit jedem Jahre schwerer wurde, mit ihm umzugehen und seine Launen zu ertragen; ein vorzüglich schweres Geschäft war es, ihn als Freund zu bedienen, da dem Pudern u. s. w. täglich Neuigkeiten erzählt werden mußten. Die dem alten Mann auf diese Weise ergehenden Lügen, bevor er mit rollen Staaten schnitte, sollen jene von Münchhausen noch übertreffen.

(Die Gründung des illyrischen National-Theaters in Agram) ist durch patriotische Gutthätigkeiten bereits gesichert, und wird nächstens ausgeführt werden. Dilettanten aus den hohen Ständen haben sich vereinigt, zur Vermehrung des Fonds des illyrischen Nationaltheaters, wichtens ein Drama in illyrischer Sprache aufzuführen.

(Gegen Theaterunfug.) Das Stadtdirektorium in Ofen hat kürzlich folgendes Edikt erlassen: »In Folge eines bösen Beispieles, ist es häufig unter körperlicher Strafe untersagt, Pferde und andere Thiere oder Lastthiere zu martern, oder diese auf irgend eine Weise tyrannisirig zu quälen.«

(Ein wichtiger Galopp-Titel.) In Prag erschien in einer Musikalienhandlung ein Galopp unter dem Titel: »Verrückte Flöhe-Galopp.«

(Literarische Novitäten.) Im Verlage der Hofbuchhändlerin Karlmann erscheint ein neues Gedicht mit einer prachtvollen Ausstattung. — Ein Gedicht, betitelt: »Der Wiedertäufer,« dessen Inhalt die Geschichte des Bellarosa läßt einen Roman erwarten, dessen Inhalt die Geschichte des Helden Sagaro bildet. — Gleichhammer, durch seine oberösterreichischen Novellen bekannt, edirt gegenwärtig einen Band seiner gesammelten Novellen.

(Ein tragbares Haus). Es wird in diesem Augenblicke in London ein Haus von Holz gebaut, das in Stücke gelegt und nach Neuseeland verschickt werden kann, wo es als Wohnung der Gouverneure der Kolonie, des Kaufmann Hobson, dienen soll. Man versichert, daß ihre Haus eines englischen Gouverneurs würdig zu machen: es wird 120 F. lang, 80 F. breit und 20 F. hoch. Man hat dazu das feinste norwegische Holz genommen, und ob es gleich eine so kolossale Masse bildet, wie die besten Häuser in London, kann es doch mit der größten Leichtigkeit auf einander genommen und wieder zusammengesetzt werden. Die Außenwände bestehen aus starken Bohlen, die innern gewöhnlichen Hausverhältnissen erhalten. Bewegliche Scheidwände erlauben im Nothfall die Zahl der Zimmer zu vermehren. Die Mauern und Tapeten es einen Marmor und die Platten sind von Marmor. Die Mauern und Tapeten

worden in England verherrlicht und man schickt sie zugleich mit dem Haus ab. Um das Gebäude herum läuft eine hölzerne von 3. lange Terrasse, die eine angenehme Promenade gewähren wird. Ein Dach wird das ganze Haus transportiren, das etwa 200 Tonnen (à 20 Ctn.) wiegt.

(Unglücksfälle.) Frankfurt, 27. Jän. Gestern Nachmittag brannte ein fürchterlicher Orkan über unsere Gegend; an Bäume überwarf es wohl alle Gärtner, die in den letzten Wochen mit soll ohne Unterbrechung hervorsahen. Kein Fährmann wagte sich auf den Main, der sonst so ruhig hinfließende Fluß, durch stete Regengüsse und das von den Gebirgen herabströmende Schneegewässer hoch angeschwollen, und vom rasenden Wind aufgepeitscht, warf drei bis vier Schuh hohe, schäumende Wogen. Um drei Uhr vertrauten sich fünf kede Jünglinge in einem Segelboote dem tobenden Elemente an; eine Aufgabe war es, welche sie in einem festen Boote mit Ruderstangen Gegen kaum unternehmen; den gebrechten Zuschauern am Ufer graute es, als die jungen Leute heiterer, scherzen Blicke in das gefährlich schwankende Boot sprangen; pfeilschnell wurde das Schiffchen vom Sturmwinde fortgetrieben; doch wußten die kühnen Lenker ihr durch geschickte Wendung ihrer Segel noch zu benützen zur Befriedigung einer heißen Lust; aber nicht lange währte es, so drang vom Schiffchen her, das hohe Wellen verdeckten, schreckliches Angstgeschrei durch die Luft; und als die Wellen sich senkten, sahen die entsetzten Zuschauer das Boot, in Trümmer zerstreuend, unterhalb der Mainluft, unweit Höchst und den brausenden Flut fortgerissen! Drei der frohen Jünglinge hatten sich an das Schiffchen festgeklammert; ihre beiden andern Gefährten waren von den stürmenden Wogen schon verschlungen; ohne Hoffnung stießen nun über mehrere Nachen ab, den drei unglücklichen jungen Leuten, die in so fürchterlicher Gefahr schwebten, Rettung zu bringen, was auch, wenn schon nicht ohne große Anstrengungen, gelang. Die Letzteren der drei Verunglückten sind dem traurigen Tod noch entrissen. Bei dieser Gelegenheit dürfte sich wohl die Frage aufwerfen: ob es nicht passend wäre, ein Verbot gegen Spaziergehen auf dem Eise während solch stürmischer Witterung (Spaziergehen, die hier manchen Leuten ein besonderes Vergnügen zu machen scheinen) zu erlassen?

Pesther-Salon.

(Schluß.)

Sehr brav war Hr. Stoll als Sänger, und das Lob des Sängers in unserem Munde dürfte eben nicht als partheiisches angesehen werden. Allein, sind wir auch strenge, so sind wir doch gerecht, und billig ist es, einzugestehen, daß der an Mitteln so reiche junge Mann ernstlich auf bessere Ausbildung seiner unläugbar Talente richtet. Er spürt, daß ein glänzender Stimmfond kräftigen noch nicht brauchbarsein ist, um den Anhörchen zu genügen, die der Kunstkenner zu machen berechtigt ist. Wir können eben so gut wie andere Direktor von Hrn. Stoll sagen, er sei noch Wild der größte Hoffnungsvolle Sänger Deutschlands, und dergleichen Redensarten mehr, allein wir thuen es nicht aus Achtung gegen sein wahrhaft ausgezeichnetes Talent. Hr. Stoll ist ein Kunstfreudenber, ein Pandemann, der jetzt die Heimath mit der Fremde vertauscht. Es wäre in dieser Beziehung Beziehung kränkend von uns, wenn wir dem strebsamen, der höchsten Begeisterung nicht bedürftigen, aber verliebten aus solchen Sänger nicht die volle Wahrheit sagen sollten. Hr. Stoll hat einen schönen Umfang der Stimme, die kräftig und zugleich klangvoll und seelisch ist, er ist, was das Technische betrifft, musikalisch gebildet, singt mit Eifer, gern und leicht. Es gelingen ihm Kraftstellen = merveille und andererseits entwickelt er oft einen tragenden Gesang, ein sogenanntes Portamento von wunderbar ergreifender Wirkung; Alles dies wird von einem angenehmen Aeußern aufs Erfreulichste unterstützt und trägt zu seinen Vortheilen bei; man gewinnt den Künstler lieb, wenn man ihn hört. Allein dennoch sollte sich Hr. Stoll nicht begnügen. Er sollte unablässig dahin streben, in der That der ausgezeichnete Tenorist Deutschlands zu werden, was vielleicht nur wenige in dem Grade besitzt sind als er. Möge er seinen Geschmack läutern trachten, und auf ein bekommenes Spiel durch ernste Studien sein bekanntes Augenmerk richten. Die heutige Leistung zeigte uns, daß Hr. Stoll auf eine strenge Kritik Anspruch gemessen habe, und wir können ihm, wenn er in solcher Weise sein ganzes großes Talent auszubilden nicht vernachlässigt, nur das günstigste Prognostikon stellen.

Herr Jerrmann hat seine Fertigkeit beendigt. Er zeigte sich in den verschiedensten Fächern als Künstler im wahren Sinne des Wortes, d. h. als einen Darsteller, der angemessene Mittel mit dem tiefsten Studium verbindet. Als Mephisto, Beidas, Franz Moor, Nathan, Daniel (im Erbvertrag), zeigte er den bekannenen verdanklichen, seine Aufgabe mit künstlerischem Bewußtsein lösenden Mimen, und eine einstimmige Anerkennung wurde dem geschickten Gaste zu Theil. Wir wissen nicht, wie viel von dem Gerüchte, daß Hr. Jerrmann die Regie unserer Bühne von Ostern an, übernehmen werde, wahr sei, müssen aber gestehen, daß die Besetzungen dieses Gerüchte jedenfalls von erforderlichem Nutzen für unser Theater sein dürfte.

Der Karneval ist mit all seinen Freuden und Genüssen bei uns eingezogen, und wir wissen hier nur in Kürze des Gesellschaftsballes erwähnen, den die Kandidaten der Medicin im großen Saale. Redoutensaale gaben. Der Erfolg war in jeder Beziehung glänzend, und wir erfparen uns ein näheres Detail auf den nächsten Bericht.

(Fortsetzung folgt.)

Prager Salon.

Es gibt Ereignisse im Menschenleben, die in dem Gewirre der Zeit unbeachtet bleiben und dennoch der Gegenwart ein festes Siegel aufprägen — die Perle verbirgt sich am Boden des Meeres, der Diamant ist im tiefen Schacht vergraben, nur von Wenigen werden beide beachtet in ihrer Verborgenheit, und dennoch haben sie unschätzbaren Werth — so Menschenleben enden, man bemerkt es kaum unter den Millionen ähnlicher Wesen, daß eines aus ihrer Mitte verschwunden ist, und dennoch ist eben dieses eine so wichtam in seiner Sphäre, so bitter sein Verlust. Wer die Bildergallerie im Belvedere oder im Prager Museum besucht, findet unter den vielen Meisterwerken auch einige, die mehr Gegenstände aus der Bibel darstellen; aber kaum in mehr jener Alles verschmelzende, verwischende Gluth, das Mattweiß der Kunst erschimmert unseren Blicken und reizt, höhere Gebilde entstehen sich vor unserem Geiste. Unten an dem Rahmen steht der Name Kadlik. Aber neben den Genien der Kunst steht ein Engel auf eine Urne gelehnt, die umgewendet, verglimmende Fackel in der Hand, tiefer Schmerz durchdringt das himmlisch-reine Antlitz und er spricht: Kadlik ist nicht mehr. Unsere Zeit ist so reich an Verächtern des Schönen und an der Liebe so reichen: «Mensch, sei ein Mensch, alle sind einander gleich, und der Tod eines Juden gleicht der Mensch, alle sind einander gleich, und der Tod eines Juden gleicht der Erhebung einer gleichgültig» aber gibt Kunst kein Vorrecht, ist die Erhebung aller Menschen eine unbedingt gleiche? Gewiß müssen Sie bekennen, daß eine Kunst, die den Menschen herunterreißt und dem Chaos der Gewöhnlichkeit und in seiner Seele ein neues Wirken und Ringen erschließt, dem Künstler eine Auszeichnung gibt, in dem Herzen eines jeden Kunstverehrers ein schönes Denkmal zu besitzen; und dieß über seine sichtbare Kunst, sein Malerin, sein Effektbeschen, wie der Dramatiker, wie melden in unserer Zeit so viele Personen getrieben wird. Kadliks Werke sind nicht nur in Europa verbreitet, sondern auch in Amerikas Urwäldern verpflanzten sie dem Haronen den weitentlegensten Mexiko und Gottesloben.

Leider muß ich mich jetzt abwenden, und von dem Tode eines andern großen Mannes sprechen, beide führten ihre bedeutenden Rollen in der Welt durch, der eine ist längst von dem Theater abgetreten, und während dieser ihm nachteilt, sanken uns Poesie sanen und der Dichter. Es ist «Grammatik» Hr. von Dr. Raupach, welches ich hier meine, und das zum Vortheile unseres verdienten Veteranen Bauer dargestellt wurde. Ich kann mich mit diesen engangerichten beschränken. Es ist aber den mittlern Trauerspielen Typus nicht recht verstanden und unwillkürlich schien mir dieser Trauerspiel eine aus «Wallenstein» und «Maria» zusammengesetzte und der Geschichte angepaßte Person; nur die Lebenschaftlichkeit und Strenge berechnende Handlungsweise bewirkt in dem Kontraste lebhaftes Interesse. Der Benefiziant erwarb sich durch sein gelungenes Spiel verdienten Beifall, obwohl das kraftigere Auftreten des Alterpaares nicht in gehöriger Abstufung zu seinem übrigen Handeln stand.

Für Dlle. Herdt (Lady Clarapete) schient die Rolle geschrieben zu sein, denn die Momente der höchsten Aufregung und Leidenschaftlichkeit entsprechen sehr ihrer Individualität und sie schemt diese allen andern vorzuziehen.

(Schluß folgt.)

Hippologisches.

Produktion der arabischen Pferde des Fürsten Pückler Muskau.

Fürst Pückler-Muskau hat durch seine vieljährigen höchst interessanten Reisen, und durch die von Zeit zu Zeit aus den Sandwüsten Arabiens veröffentlichten Briefe, durch seine Ansichten über die arabische Pferderace in so verschiedenen Erfahrungen schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit aller Hippologen auf sich gezogen, und sich als Hippolog einen europäischen Ruf gemacht. Er hat die arabische Race als die erste unter den Pferderacen erklärt, und solche allen übrigen vorgezogen; er hat uns von den Arabern — wo er sie in ihrem Vaterlande gesehen, — von den Leistungen derselben, und von der besten Behandlungsweise dieser Race solche Beschreibungen gemacht, daß diese Schilderungen die Erfahrungen und Erwartungen gemacht, daß diese Schilderungen die Erfahrungen und Erwartungen aller, — wenigstens der bessern Hippologen übertroffen, daher sie auch diese Behauptungen nicht so gleich fassen, aber aber glauben

machen und wollen, als die sie dieses Alles durch Beweise, in der That, durch Exemplare, mit eigener Ueberzeugung bewahrheitet gefunden haben würden. Dieses sollte geschehen; Fürst Pückler kehrte zurück, und brachte solche Pferde mit. Je näher man dieser Hippolog mit seinen Pferden, welche der lebendige unumstößliche Beweis seiner Worte sein sollten, rückte, desto größer war die Spannung, denn von einem Hippologen, der sich so entschieden für die Araber aussprach, und so gerne gegen die englische Race ankämpfte, mußte man doch in der That Etwas, wenn er es mitbringt, das Ideal aller pferdlichen Vollkommenheit erwarten. Man sah mit Sehnsucht einer Produktion dieser Pferde entgegen. Am 21. v. M. fand eine solche Produktion, in einer der geräumigsten Reitschulen Wiens, nämlich in der im fürstlich Paul Esterhazyschen Hause, in der Alservorstadt Statt.

Ihre kaiserlichen Hoheiten, Erzherzog Stephan, Erzherzog Albrecht, Prinz Wasa, die ersten Herrn Kavaliers vom hohen und höchsten Range, die ersten Bankiers Wiens, die ausgezeichnetsten Hippologen und Pferdezüchter haben sich zu dieser Produktion eingefunden. Die Pferde — 13 an der Zahl — waren auf arabische und türkische Art gesattelt und gezäumt; das Stallpersonale, aus Eingebornen Arabiens bestehend, war ebenfalls in arabischen und türkischen Kleidern, worunter ein kleiner Mohr besonders schön ist. Fürst Pückler in arabischen Kleidern, hat die meisten Pferde selbst mit der größten Kunst vorgeritten; er ist ein eleganter, sicher, kühner, ausgezeichneter Reiter. Aus der Art, wie er solche vorritt, und wie man eigentlich arabische Pferde vorgereiten pflegt — so daß er selbe größtentheils bloß im Galopp so zu sagen herumwarf — konnte man nicht jede bei einem Pferde — vom ruhigsten Gange bis in die regelmäßige Karriere stufenweise mögliche — Bewegung sehen, hinlänglich sind diese Pferde schon Bilder und Tableaux. Da sich keine menschliche Fantasie schöner denken, kein Maler derlicher malen kann. In jedem gehen, laufen, tragen, ziehen des Pferdes eigentliche Bestimmung ist, und es nur dadurch verwendbar wird, und Nutzen schafft, so ist — außer wenn wir von Pferden, um sie anzusehen, sprechen würden — die Bewegung, der Gang bei dem Pferde weder als allein Lobrige zu berücksichtigen, und gehört vorzüglich zu den Details, die dessen Vollkommenheit bedingen, die dessen Qualität bestimmen.

Die Bewegung dieser Pferde ist aber gerade wie bei allen übrigen Arabern, von eigener Art, von der anderer Pferde ganz abweichend. Sie haben, von eigener Art, von der anderer Pferde ganz abweichend. Sie haben von den Schultern aus gebunden, so daß die eigentliche solche Bewegung des Thores wie gehemmt erscheint. Die Araber — so wie wir sie bisher gesehen haben — haben daraus so bedeutsgewonnen, mit den Füßen dermaßen überzuschwenken Gang; sie gehen alle entweder ganz einwärts, oder so weder an der Erde, daß sie an jeden Stein anstoßen müßten. Also dieser Ursache hat der Araber die feinen Pferden auch die Zäumung so schart, daß er sein Pferd immer festhält, daß selbe immer auf die Hinterbeine setzt, und weißens Galopp reitet.

Wir wollen nun wohl keinen Zweifel auf den wundlichen Leistungen dieser Pferde in ihrem Vaterlande legen, allein auf unseren schottrigen Wegen und harten Straßen werden sie mit solchem Gange wohl schwerlich die Zutagen, und der Leistungen, von denen Fürst Pückler spricht, und die er ihnen zumutet, ausdauren, und wir wohl manches Pferd von geringerer Race mehr Augen schauen, besser erfahrungen, als die von Manchen so hoch gepriesene arabische Race. Wie wir sehen, sind diese Pferde mit ihren angeblichen Leistungen auf die Naturkund angewiesen, und außer denselben verlieren sie so außerordentlicher Vermendbarkeit, die Eigenschaften ist daher verschwindet, bedingt.

Ob aber derjenigen Race, deren Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer nur auf einen Strich Landes beschränkt, weiten bedingt ist, aber derjenigen, deren Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer in jedem Lande gleich unbedingt ist, der Vorzug gebühre, will ich nicht entscheiden. Die Hippologen scheinen sich aber darüber hinlänglich ausgesprochen zu haben, denn die Kreuzung mit Arabern schwindet fast Jedem immer, mehr und mehr so daß nur noch vielleicht einige wenige mehr sind, die durch Mischung mit arabischen Pferde eine besondere Race; sie hat langen glauben. Die Gründe darüber hat uns Herr Baron Diel sehr schön dargelegt.

Wohl ist es wahr, daß das jetzige englische Vollblut — das erste und einzige in der Welt, welches noch immer unübertroffen dasteht — durch Mischung des englischen und arabischen Blutes entstanden, und daß die Engländer selbst längere Zeit ihre Race mit arabischen Adelung aufgefrischt haben, allein diese ist nun seit vielen Jahren nicht mehr der Fall; sie hat den eingeschlagen, daß durch die Kreuzung mit den Arabern die Vollblut nichts gewinnt, im Gegentheil in der Länge der Zeit zurück gehen würde.

Nach dem Wheatherby monthly racing Calender hat Mister Arnwood in England, ein sehr reicher Gutsbesitzer, der sich mit der Pferdezucht befaßte und ebenfalls unendlich viel auf arabisches Blut hielt, und daher demnach durch 20 Jahre die besten englischen Stuten mit arabischen Hengsten nach arabischen Stuten mit englischen Hengsten paaren ließ, und dadurch eine besonders gute Race erzwecken wollte, bar im Jahre 1830 sein ganzes Gestüt verkauft, und verwarf nicht das Geld, welches er dabei verlieren, sondern nur die Zeit, daß er so oft gewarten, und nach zwanzigjährigen Mühen so schlechte Früchte seines Fleißes gesehen.

Warum kommen denn die Offiziere nach England und bezahlen die englischen Hengste und Stuten um so hohe Preise von 40.000 fl. und noch mehr, da sie doch den Arabern näher als den Engländern sind, und selbe doch aus der ersten Quelle bekommen könnten, da alle Jahre 4 bis 5 Transporte arabischer Pferde nach Ostindien kommen, um bei dort befindliche englische Kavalerie mit Arabern nach Ostindien kommen, um bei dort befindliche englische Kavalerie mit Arabern nach Ostindien kommen, um bei dort befindliche englische Kavalerie sorte zu remontiren. Die Ostinder müssen also selbst mehr auf die englische als auf die arabische Race halten.

Oberst Gerding, welcher von Kaiser Alexander wegen Ankauf von Arabern nach Arabien geschickt worden war, und sich längere Zeit dort aufhielt, schrieb ebenfalls, daß alles, was man über die arabische Race gesprochen und geschrieben habe, Chimäre sei, und er selbst, obwohl er noch 20000 Stück Dukaten hatte, für welche er noch Pferde hätte kaufen sollen, keine nur sehen Pferde mit.

Karl.

Bunterlei.

Aus allen Gegenden gehen Berichte über die Verheerungen der letzten Stürme ein; der Orkan vom 21. Jänner war besonders an den englischen und französischen Gestaden sehr verderbend. In Belfast war die Wirkung zum Glück eine mehr komische, indem der Sturm während der Vorstellung der »Stummen von Portici« alle Lichter im Theater auslöschte.

Kuriosa.

Eine Pariser Modehandlung kündigt Ballkost an für Herrschaften, die Trauer anlegen.

Maskenball

zum Besten der Armen in den k. k. Redoutensälen.

Liebes Publikum! Ich kenne dich schon, du bist das edle, biederr, wohlthätige Volk der Kaiserstadt, reich an Herz und Gemüth, wie an Freiheit und Lebenslust; du huldigst der Freude um so lieber, wenn du weißt, daß ein erwärmender Strahl von ihr auch auf Armen hinfallen und dürftigen Nebenmenschen fällt: Ich erlaube mich besonders an der Bewegung deiner Hände, die immer zum Geben bereit sind; du wirst nicht ermangeln, auch am 9. d. M. in den k. k. Redoutensälen zum Besten der Armen Kartenhändern Maskenball zahlreich zu besuchen; dein Wohlthun kann dir nebst dem Bewußtsein, zur Milderung des Schicksals deines bedürftigen Mitbürgers beigetragen zu haben, auch jenem, daß auf unterhalten zu haben, auch noch gewagen zu haben, auch noch gewinnen zu können. Es ist nämlich mit dieser Redoute auch eine Lotterie von hundert werthvollen Gewinnsten aus Gold, Silber, englischem Bull, Porzellan, Glas ꝛc. verbunden, mit welcher Fortuna dich begünstigen kann, wenn du ihr vertraust und dir ein Loos kaufst. Das Lotterieloos kostet 20 kr. C. M.; wer die ausschließlich 5. Februar Abends 4 Uhr gezogen abstimmt, erhält ein Lotterie-Freiloos. Jedermann kann an der Lotterie Theil nehmen, ohne eine Eintrittskarte in die Redoute zu lösen. Die Eintrittskarte in die Redoute kostet 2 fl. C. M., wer solche bis zum Abende der Redoute zugleich ein Lotterieloos zu 20 kr. C. M. unentgeltlich verabfolgt wird. Den Besitzern von mehreren Freiloosen wird es freigestellt, gegen Zurücklegung von drei Freiloosen, eine freie Redoute einzutauschen, welcher Umtausch aber nur bei der k. k. Redoutens-Kanzellen in Armensachen (in der Herrngasse, im sogenannten Redoutensäle-Gebäude, mittlerem Hofe, 1. Stock) gefalle

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 26. Mittwoch den 5. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Pianiſtin.

Erzählung von Ilsinger.

Lärmendes Beifallklatſchen ertönte in dem ziemlich beſchiedenen Salon der verwittweten Frau von Kolberg. Ihre Nichte Klementine hatte ſoeben ein Hummel'ſches Concert beendigt, welches ein Paar ganz junge Zöglinge des Konſervatoriums begleitet hatten, und noch vibrirte der letzte Kraftakkord in den Saiten des für neuere Kompoſitionen gerade nicht ſehr geeigneten Pianos aus der Rococozeit von 1810.

Hinter dem Stuhle der jungen, reizenden Dilettantin, deren Wangen im ſchönſten Roſenpurpur glühten, ſtand der ältliche Baron Hohlfeld, ein Hyperenthuſiaſt für Muſik, und von der Tante begünſtigter Verehrer Klementinens, der jeden Ton, von ihren ſchönen Händen dem Inſtrumente entlockt, mit gierigem Ohre verſchlungen hatte, und nun mit verklärtem Lächeln in das Beifallsjauchzen der zahlreich verſammelten Freunde und Verwandten des Hauſes einſtimmte, während die Mienen des an Klementinens Seite ſtehenden Lehrmeiſters, des beliebteſten der Hauptſtadt, eben ſo den Ausdruck der Zufriedenheit mit der Leiſtung ſeiner Elevin, als einen geheimen Zug von Mißbehagen zeigten, deſſen Urſache Niemand kannte als er.

»Brava! Braviſſima! Himmliſch! Divin!« rief der Baron, noch immer in die Hände ſchlagend, faßte Klementinens niedliche weiße Hand, und drückte achtungsvoll und zärtlich einen Kuß darauf. — »Fräulein, bei Mozart und Beethoven! Sie ſind zum Mindeſten ein weiblicher Liſt, Sie können vor dem gewähltеſten Publikum, vor einer ganzen Kenner- und Künſtler-Elite ſpielen,« fügte er unter den verbindlichſten Körperbeugungen hinzu.

Der Kreis der Herren und Damen beglückwünſchte die Gefeierte, und die Tante umarmte ſie inbrünſtig, nachdem ſie mit ſichtlicher Selbſtzufriedenheit das Piano verlaſſen hatte.

»Ja, mein Tinchen,« ſagte ſie, »du wirſt meine alten Tage erfreuen, du wirſt dich öffentlich hören laſſen!«

»Oeffentlich hören laſſen!« murmelte Theodor Wieſe, Klementinens Meiſter, in ſich hinein, ohne von jemand anderem als von ihr gehört zu werden, die fein ſonderbares, kaltes Benehmen ſich nicht zu enträthſeln vermochte.

»Ich habe Ihnen gewiß etwas nicht recht gemacht!« flüſterte ſie, während der geräuſchvollen Konverſation der übrigen, ihm mit ſanftem Tone zu, nicht ohne einige Bangigkeit ſeinen Ausſpruch erwartend. Wieſe nickte verneinend mit dem Kopfe und ſchwieg.

Der Baron rief ein über das andere Mal: »Oeffentlich produziren! Ich ſchwimme in Wonne! Ein Lorbeerkranz kann Ihrer Nichte nicht fehlen, Tantchen, umarmen Sie mich!«

Der Tante konnte man die innere Bewegung, ein ſtolzes Bewußtſein deutlich anſehen. Mund, Auge, Naſe, Alles lachte an ihr.

»Was halten Sie von meiner Nichte, lieber Wieſe,« fragte ſie ihn, »glauben Sie wohl, daß ſie es bald zu einer bedeutenden Stufe bringen wird?«

»O ja!« verſetzte der Meiſter und ſchwieg. Man kehrte ſich nicht an ſeine Einſylbigkeit, und überließ ſich den verſchwenderiſchſten Lobeserhebungen über Klementinens gediegene Kunſtleiſtung.

Indeſſen hatte ein dienſtfertiges Individuum der Geſellſchaft die Spieltiſche arrangirt. Baron Hohlfeld kam neben ſeine alte Schweſter zu ſitzen, und die Whiſtpartie ward nicht ſelten von Jenem mit ſchmeichelhaften Bemerkungen über Klementinens Virtuoſität unterbrochen, bei welcher Gelegenheit ihr nach und nach die Namen von einem halben Dutzend Muſen und Grazien zu Theil wurden.

Nach Beendigung des letzten Robbers verfügte ſich Alles zum einfachen Souper; Klementine war noch mit einigen Anordnungen dazu beſchäftigt, und Wieſe beantwortete die, nur mit halbem Ohre vernommenen, von Dieſem und Jenem an ihn gerichteten Reden mit ſichtlicher Befangenheit.

Der Baron und ſeine Schweſter, zugleich das einzige Weſen, dem er ſein volles Vertrauen ſchenkte, blieben noch an ihrem Spieltiſche, denn es hatte ſich ein Geſpräch zwiſchen Beiden entſponnen, welches nichts Geringeres, als den etwas ſpäten Austritt des Barons aus dem Junggeſellenſtande betraf. Mit einem tiefen Seufzer, deſſen Urſache einem Kenner des weiblichen Herzens leicht klar werden konnte, fragte die Baroneſſe ihren Bruder, ob er in der That geſonnen ſei, Klementinen ſeine Hand zu reichen. »Das Mädchen iſt ohne Vermögen, und mit deinem Range —« wollte ſie einwenden, aber Hohlfeld fiel ihr ſchnell ins Wort.

»Sie iſt eine Künſtlerin,« ſagte er emphatiſch, »und nebſtdem bin ich in ſie verliebt.«

»Nebstbei?« wiederholte die Baronesse, ein Bischen verwundert.

»Ganz recht; die Hauptsache ist mir die Künstlerin, dann das Mädchen und tertio loco ihre Neigung. Ich muß einer Künstlerin angehören, ich kann nicht leben ohne Künstlerin!«

»Und wird sie einwilligen? Und ihre Tante?«

»Ob sie werden!« versetzte der Baron mit unendlicher Zuversicht, behaglich langsam eine Prise aus der goldenen Tabatiere holend. »Ich brauche die Virtuosin, um in dem Abglanze ihres Ruhmes zu leuchten, sie brauchen mich, um sorgenfrei zu leben, denn kurz ist die Pension, und ewig der Bedarf, sagt Schiller irgendwo, und die Millionen und Landhäuser erbeutet man auch nicht gleich in den Flitterwochen großkünstlerischer Werksamkeit. Uebrigens ist der Freiherrntitel ein Gewicht mehr in meine Schale.«

»Virtuosin?« meinte die Baronesse, »das ist denn doch noch etwas zweifelhaft. Warum wählest du nicht lieber eine bereits anerkannte, bereits in Ruhm und Geld getauchte Künstlerin.«

»Weil eben dieß Gold mit meinem Exterieur nicht ganz in Einklang steht, sapienti sat.«

Die Schwester seufzte wieder, noch um eine Oktave tiefer, mit einem verstohlenen Blicke nach dem Spiegel.

»Sollte aber Klementine ihr Herz noch frei erhalten haben?« bemerkte sie wieder. Da stand Frau von Kolberg vor ihnen, und ersuchte sie, an der Tafel Platz zu nehmen. Man rangirte sich. »Nichts als Aufgeschnittenes,« lispelte der Baron seiner Schwester zu, »du siehst, meine Liebe, daß bei diesem Mangel an edlerem Fleische auch vom Herzen keine Rede sein kann.«

Er hatte seinen Platz an Klementinens Seite, während Herr Wiese ziemlich weit entfernt von ihr zu sitzen kam; aber diese Entfernung und ein etwas plumper Aufsatz, der in gerader Linie zwischen Beiden aufgepflanzt war, hinderten nicht, daß ihre Blicke zuweilen den seinigen begegneten, und er ließ es weit weniger an Blicken als an Worten fehlen.

Der nächste Morgen, heiter und sonnig, leuchtete Klementinen und ihrer Tante nach dem gestrigen Abende doppelt freudig. Das Piano war ihr Gespräch beim Frühstücke und bei der Toilette, und nach Beendigung der unaufschieblichsten häuslichen Verrichtungen, eilte das beglückte Mädchen gleich wieder zu dem geliebten Instrumente, welches gewisse, dem Jünglingsalter eigene Ideen noch gar nicht aufkommen ließ, und erwartete mit Ungeduld den Lehrer, obschon ihr ein dunkles Gefühl sagte, daß eine Lehrerin aus ganz unbegreiflichen Ursachen ihr nicht völlig so willkommen gewesen sein würde.

Doch eine Sehnsucht, welche sie nur allein gegen die Tante äußerte, bemächtigte sich ihrer mehr als jemals; die Sehnsucht nach öffentlicher Anerkennung ihres Talentes.

Mitten in der lebhaften Unterredung voll Selbstvertrauen und sanguinischen Erwartungen, mit geheimnißvoller Berufung des Verhältnisses zu dem Baron, welcher seine Absicht auf Klementinens Hand der Tante bereits eröffnet hatte, trat Wiese herein.

Ein neues, brillantes Stück von Herz und Talent, sollte eingeübt werden, das zur Geburtstagfeier des Herrn Baron bestimmt worden war.

»Du mußt trachten, bald damit zu Stande zu kommen, Klementine,« erinnerte die Tante mit Wichtigkeit, »die Zeit kommt heran, und der Piece ins Reine zu kommen!«

»Die Zeit kommt heran!« sagte Wiese mit schwermüthigem Tone, wie selbstvergessend ihr ins Wort fallend.

»Nun,« fragte Frau von Kolberg, »Sie werden doch hoffentlich nicht denken, es werde Ihrer Schülerin unmöglich sein, bis dahin mit der Piece ins Reine zu kommen?«

»Ich denke es nicht, gnädige Frau,« versetzte der Aufgeforderte mit unterdrücktem Seufzer. »Das Fräulein wird ganz gewiß im Reinen sein. Der Herr Baron —«

»Hat die Ehre zu grüßen,« unterbrach dieser, hereintretend, seine Rede, und Klementine verbarg schnell das Notenheft, um die beabsichtigte Ueberraschung ihres Zukünftigen nicht zu vereiteln, obschon ihr war, als ob diese Zukunft ewig Zukunft bleiben müßte.

Mit unverwandtem Auge beobachtete Wiese Klementinens Blicke, und konnte sich nicht verhehlen, daß sie öfters ihn als den Baron zum Gegenstande hatten.

Eben wollte er seiner holden Schülerin ein anderes Musikstück auflegen, als der vor Freude glänzende Baron mit beinahe bebender Stimme austrief:

»Himmlische Klementine, Sie werden längstens in acht Tagen in öffentlichem Concerte Ihre Meisterschaft bewähren, ein großes Publikum entzücken, und ich bin der Glückliche, der sich rühmen darf, dieser lieblichen Kunstpriesterin bald näher anzugehören.«

»Wie, was sagen Sie, Herr Baron?« fragte die Tante mit frohem Herzklopfen, und die Nichte theilte mit ihr Neugierde, Verwunderung und Freude, ohne jedoch ihre Aufregung anders als durch eine leicht aufflegende Röthe zu verrathen.

»Ja,« fuhr der Baron fort, »die herrlichste Gelegenheit bietet sich dar, zum ersten Male die öffentliche Anerkennung sich zu erringen, was erringen, erzwingen muß ich sagen, denn wer Sie hört, muß Entzücken empfinden! Die berühmte Sängerin M* ist in unsern Mauern, und wird einige Concerte geben. Durch meine musikalischen Verbindungen und einen günstigen Zufall ist es mir gelungen, die Mitwirkung irgend einer genuinen Pianistin zu veranlassen. Nun hänge es nur von Ihnen ab, schöne Klementine, ob Sie wollen, das Können unterliege natürlich keinem Zweifel.«

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau

Bekehrung.

Ein Freidenker, d. i. ein Mensch, der sich die Freiheit nahm, Unsinn zu denken, und der über die Zukunft jenseits des Grabes so wie über Auferstehung und Unsterblichkeit mit boshaftem Hohne sprach, träumte einst: er hätte einen regelmäßig und schön geformten, aber vom Staube, in dem er lag, seines Glanzes beraubten Krystall

in seiner Hand, mit dem er spielte und den er seiner schönen Form wegen bewunderte, aber auch seiner Vergänglichkeit wegen bedauerte und verfluchte. Plötzlich fiel der schöne Krystall in ein mit Wasser gefülltes tönernes Becken hinein, und ehe ihn der Träumer auch dem Wasser ziehen wollte, war zu seinem Erstaunen keine Spur mehr vom Krystalle zu sehen, denn das Wasser hatte ihn aufgelöst. Da lachte er höllisch auf und rief mit einem sarkastischen Triumphe dem aufgelösten Krystalle nach: »Das ist das elende Loos alles Irdischen, dem Auflösung und Vernichtung ist unser trauriges Ende,« und ging dann hohnlachend weiter, um mit seinem Prothaus die Unschuld und Tugend zu vergiften. Allein in kurzer Zeit verdampfte an der Sonne Glut das Wasser im Becken, wo der Krystall seine Auflösung fand, und der Krystall lag wieder in seiner frühern Form, aber noch reiner, klarer, schöner und hellstrahlender da, als zuvor. Und als der Freidenker das Wunder erblickte und begriff, fiel er auf die Knie und betete inbrünstig und von Reue zerknirscht zu Gott um Gnade und Vergebung, der ihm auch gnädig verzieh. Darauf erwachte er und wurde, von der Deutung seines Traumes durchdrungen, ein gottesfürchtiger Mann, der sich als den Krystall, den Tod als das Auflösungsmittel seines Ichs und Gott als die Sonne betrachtete, durch deren Liebesglut einst der Tod verdampfen wird, um den Menschen schöner und reiner aus der Vernichtung herauskrystallisiren zu lassen.

Innerer Werth.

In einem finsteren Winkel eines Modemagazinsladens lag schon viele Jahre ein alter mit Gold durchwirkter Stoff, der, seines innern Werthes bewußt, trotz des Staubes, der auf ihm lag, und trotz der Dunkelheit, die ihn umgab, dennoch fröhlich schimmerte, ohne sich nur im geringsten um die wechselnden Launen der Mode zu bekümmern. Dieß verdroß so sehr einen neuen modernen, geschliffenen Stoff, auf den so viele schöne Augen lüstern blickten, und den so manches Herz zur Zielscheibe seiner Wünsche machte, daß er in seinem zürnenden Zorne den vergessenen Goldstoff verspottete und verhöhnte. Doch mit Geduld nahm der Goldstoff diesen Hohn auf, hörte nachsichtig auf die Prahlerei des Modegeden in dem Schilde, und schwieg, als er sah, wie gesucht der Prahler ward, und wie sehr er sich darüber brüstete. Nach einiger Zeit kam ein Goldschmied und kaufte den Goldstoff, den er schmolz, um aus seinem Goldstoffe Münzen prägen zu lassen. Als bald darauf der Goldschmied das ehemalige Gefängniß des Goldstoffes betrat, um für seine neu geprägten goldenen Münzen etwas einzukaufen, suchte eine der goldenen Münzen ihren ehemaligen Freund auf, der jetzt in demselben Winkel schmachtete, wo einst der Goldstoff beim Schimmer seiner goldenen Hoffnungen so fröhliche Tage verlebte. »Kennst du mich,« fragte ihn die goldene Münze, »mich, den du einst so verlacht hast? Sieh mich nun nach abverlaufener Feuerprobe in meiner wahren Gloria! Doch, du, du, armer Tropf, bist, weil dich die Mode vergessen hat, auch schon für immer todt.« — »Das wollen wir sehen,« antwortete der von der Mode verschollene Zeug in seinem Grimme, und stürzte sich in die Flamme einer nahe gestandenen Lampe. Doch der Arme verbrannte leider nur zu Asche, die man dann auf die Gasse warf.

Album.

Concert-Salon.

Liszt's siebentes Concert.

Liszt ist wieder gehext aus seinem Vaterlande, das seinem Landesfohne den Stolz und der Ferne über dessen hohen Künstlergenius in einem Maße zu erkennen gab, daß die Annalen der Virtuositätenwunde kaum ähnliche zu verzeichnen hatten. Ehrvorgestern hat er hier eine Hutbigungen aufgehört hätten. Ehrvorgestern hat er hier eine Darlegung seiner Concerte begonnen, aber einen neuen Anfang derselben wieder gemacht, denn besucht war sein Concert kaum so, als ließe er sich zum ersten Male hören; eben so mäßig freilich war auch die Wirkung seines riesigen Spieles auf das enthusiasmirte Auditorium. Die Pieces, welche er diesmal brachte, waren: eine Fantasie über Motive aus der Norma-Anderschen Oper; »Il Giovanetto,« zwei transponirte Zauberische Lieder: »Gute Nacht,« und: »Der Fischer's Morgen,« dann zum Schlusse: ungarische Melodie und Marsch. Die Fantasie, welche in Pesth fanatischen Beifall gefunden, ist, der Ansicht meiner Wenigkeit nach, von unerheblichem Effekte, als andere Kompositionen dieses Genres, welche wir bisher von ihm gehört haben, dessen Ursache wohl auch darin liegen mag, daß sie in diesen benützte Grundlage geringerer Qualität ist, als jene in den andern. Einige Stellen sind zwar auch mit entschieden wirkungsreichem und schönem Charakter durchgeführt, dafür sind aber andere an unbestimmten Tonvor-Komplikationen. Verderbnis, eben so verzogen und festerwollt als günstigen war der Pianogang der beiden Zauberischen Lieder. Ganz eigenthümlich interessant aber, ein die Grenzbarken eines Concertstückes bedeutend überschreitendes Stück der Virtuosität, war die wirklich herrliche Exekution der magnetischen Tieren. Das dem Charakter dieser Wesen angemessene Resolute in den auf die pikanteste Weise durchgeführten Verschiedenheiten in den Passagen bei sogenannten »Trin.« das ganz eigenartige Klingenlassen an manchen Stellen, kurz das Ganze ist eine der effektreichsten Produktionen des genialen Virtuosen. Die Land und der Fürstenbesuch Beifall. Liszt wurde unzähligemal gerufen. Die Lucrezia trug ein italienisches und ein deutsches Gesangsstück recht lieblich vor, und erwarb sich ebenfalls lauten Applaus und Hervorruf.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Halle). Hr. Rabel, dessen erster heim Sport abgehaltener Ball allen Erwartungen entsprochen hat, wird am 11. d. M. einen zweiten der der Oper abhalten. — Zum sehr interessante Balunterhaltung versprecht hier zeitige den Hrn. Joseph Schwarz zu werden, welche am 10. d. M. in den Sälen zum Sport stattfinden wird. Der Unternehmer setzt dabei selbst die Konservationsstänge und macht besonders auf seine Quadrilles aufmerksam. Eintrittskarten zu diesem letzteren Balle à 1 fl. C. M. sind bis in der k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Ludwig Hastinger, in dem Kaffeehause des Hrn. Bono am Stephansplatze, in jenem des Hrn. Friedrich am hohen Markt zu wie beim Sport zu haben.

(Wieder ein reicher Bettler.) Bei der letzten Kälte ist in Ortona ein Bettler erfroren gefunden worden, bei dem man 9000 Franks in Silber und einen ganzen Korb Kupfermünze fand. Man sollte darauf antragen, daß solche Individuen wie Geldmenger behandelt würden.

(Witwen in Paris.) Es ist erschreklich, wie viel unwerthe (?) oder gerettete Witwen in Paris leben. Dieses zählt allein 13,225 Witwen (etwa mehr und weniger), während in allen Departements zusammen nur 60,000 solcher verlassenen Wesen leben. Ein Beweis, wie gut in Paris die Ehemänner abgehen.

(Der militärische Marien-Theresia-Orden) hat sich in Folge des langen Friedenstandes in der Zahl seiner Ordensritter so vermindert, daß er von 200 Mitgliedern auf 120 Ritter, 17 Kommandeure und 2 Großkreuze zusammengeschmolzen ist.

(Viktoria-Feier in Pesth.) Der »Volksbote« berichtet, daß der Pächter des prachtvollen Hotels zur »Königin von England« in Pesth gelegen sei, am Vermählungstage der Königin Viktoria eine glänzende Soirée zu veranstalten; wobei sich viele, dort verkehrende Britten, aus Anhänglichkeit an ihre Regentin, einfinden dürften.

(Man schreibt aus Ofen): Die dasen Gast, daß wir den Elephanten Baba und seine »Mohrenbrüder« sosgewonnen sind. Es geht jetzt wieder merklich bei uns zu.

(Gattenliebe.) Der im Jahre 1810 in Malta verstorbene Marquis v. Hastings trug zu seiner Gemahlin, die ihm Fürstin im Tode folgte, eine solche Liebe, daß er auf dem Todbette seine Aerzte beauftragte, nach seinem Verscheiden seine rechte Hand abzunehmen, sie einzubalsamiren und darauf an der Seite seiner Frau beizusetzen. Das geschah. Die in einem Mahagonikasten aufbewahrte Hand wurde jetzt im Sarge der Marquisin wiederbeigesetzt.

(Grätz.) Die Oper: »Lucrezia Borgia.« von Donizetti hat hier eine sehr derbstige »Turnusene« gefunden. Man beabsichtigt auch Maverbeers sehr beliebte »Hugenotten und Ghibellinen« in die Szene zu setzen. Für eine Provinzial-

Höhe gewiß ein interessantes Unternehmen! — In unserem Opernpersonal wird manche Aenderung eintreten. Der brave Balthasar Kraus geht nach München, auch Mlle. Neitsch soll unsere Bühne verlassen. Es heißt, daß die Herr von Drexler und Pischek engagirt werden sollen.

(Die Spitzen des Brautkleides der Königin Victoria.) Die Spitzengewirkung für das Brautkleid der Königin Victoria ist in dem Dorfe Beer, an der Küste, in engl. Meilen von Honiton, unter Leitung der dortigen Miß Bidens verfertigt worden, die sich eigends nach London begeben hatte, um die Befehle der Königin darüber einzuholen. Mehr als von Arbeitern wurden vom März bis November vorigen Jahres damit beschäftigt. Die armen Frauen jenes Dorfes nähreten sich bisher vom Spitzenverfertigen in letzterer Zeit aber gerieth dieser Industriezweig in Verfall; um ihm wieder aufzuhelfen, bestellte die Königin ihre Spitzengewirung in Beer. Sie ist 8 Ellen lang und drei Viertel Ellen breit, der Dessin ist eben so reich als geschmackvoll, und übertrifft Alles, was in England und Brüssel in dieser Art verfertigt wurde. Damit dieser herrliche Spitzenbesatz der einzige seines Art verfertigt wurde, hat man die Muster und Dessins vernichtet. Der kostbare Gürtel dieses, hat man die Muster und Dessins vernichtet. Der kostbare Gürtel dieses Gürtel, der den Brautstaat ergänzt, ist eben so geschmackvoll: er hält acht Viertel Ellen in der Länge und Breite, und hat 200 Arbeiterinnen 6 Wochen lang beschäftigt.

Prager Salon.

(Schluß.)

Die Herrn mühlen zu ihrem Benefize «Othello» von Shakespeare von Deinhardstein.

Sollen wir Shakespeare mit unseren Augen genießen, so muß er uns in Bearbeitungen, wie jene von Deinhardstein dargeboten, nie kommen. Das Drama wurde wesentlich umgestaltet, nur schien die Benefiziantin einiges gemahnen durch die Gewiegtheiten ihrer Doppelrolle bezogt zu sein.

Weder ein Schauspiel von P. A. v. G., und etwas, das immer wieder der mit den Vorzügen der früheren ebenmäßig vereinigt. Es herrscht, der Mannerterode, und die Handlung bewegt sich in höheren Kreisen — gewiß ist nichts derartiger als der Kontrast zwischen Herz und Verstand, zwischen dem gebürten Wollton und der aufgeschlossenen Naturlichkeit, Schauspiele dieser Art sind eine traurige Noth, welche und nach den französischen, Mogen vorderhanden Erscheinungen nützlich und nothwendig sind. Das war in der Vorgestrige ausgezeichnet.

Der Streit über Vorzug der deutschen, italienischen und französischen Musik ist in unserer Zeit allgemein, und nirmand, der von aller Manie frei Musik ist in unserer Zeit allgemein, und nirmand, der von aller Manie frei ist, wird eine derselben bevorzugen, ohne der andern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denn jede derselben hat unstreitig große Vorzüge, aber wer zuerst «Nationale Grundsätze von Vorzügen!» hört, wird von der italienischen Musik schönste Ansichten vermissen: Fruhlich wird die Komposition viel Werth verlieren, wenn man sie einen neuen Text unterschiebt, denn sie ist ermangelt dann jener nothwendigen Charakterstrenden Verbindung, die sie zwischen Text und Musik immer sein muß; aber selbst abgesehen davon, ist diese Trennung, leider ist sie ganz Geschichte sehr falsch, erdichtet und nichts Wahres, ein Komplex alter Donizetti'schen Gedanken aus früheren Opern, und darum auch alle Sänger wiederholt, die man diesem Komponisten anvertraut, so gar, daß er den neuen ersten feierlichen Moment zwischt Adriel Lofi anwendet u. s. w. Die Darsteller, unter denen sich Hr. Kunz auszeichnete, haben sich alle Mühe, diese Oper erträglich zu machen, aber, ungeachtet, haben sich alle Mühe, diese Oper erträglich zu machen, aber, ungeachtet, haben sich alle Mühe, diese Oper erträglich zu machen, aber, ungeachtet, vorgethan Sie war den fleißigen Dirigenten, dem diese Progneschen kaum unternehmen, die Oper der Straßen zu machen, denn diese Progneschen kaum zu tie jeder machen. Nächstens sollen die «Hibellinen» mit pomposer Ausstattung über die Bretter gehen.

Nun zum Schluß ein Wort über die Prager Kritik, doch erwähne ich, daß hier wohl überhaupt gut, und man viele rühmenswerthe Ausnahmen findet. Nirgends wird die Kritik mit ungewaschenen Händen gehandhabt, und selbst in Altenglands finden sich nicht so viele empörende Spektakel als hier und von hier. Kaum, daß irgend ein Journal erscheint, muß es einen Korrespondenten von Prag haben, und der ist so nothwendig, wie ein Novellist, überhaupt sind die Leute nicht schwer zu haben, denn sie melden sich darnach. Was aber erstaunt ein eigenes Etiquettwesen; und sagt die eine Partei tonsowas heißt das der zweiten sowas. Guten und Schlechten der Gegenpartei wird nach dem garstigen, süßen Journalistenausdruck gerollen — und trotz irgend ein ungeschickter Mann auf, und prompt treten Apostaten die Mahnen, so stürmen sie alle auf ihn ein und er hat Zeit, sich in dieser Form zu empfehlen. Das Theater und die Literatur kommt hier am ärgsten weg; denn es gibt unter dieser Rotte Leute, die das ganze Jahr hindurch mit keinem Fuß die Schwelle des Theaters besuchen und doch rumoren sie in ihren Berichten, daß man glauben sollte, sie seien tägliche Gäste; literarische Notz, bitterer mit Koth bewerfen, ist ein Leichtes, leider aber weiter dann immer die That auf das Gewerbe der Journalisten. Soll irgend ein Buch erscheinen, so wird es im Voraus mit Herabsetzung besprochen, oder, falls sie ein Autor eingestanden, konsumirt, und erscheint endlich etwas, dann fängt erst ein Gewinsel Lobpreisungen an. Ich habe heute in unserem Salon gegen eigentümliche Sache zusammengestellt, diesmal wünschte ich, in manchen Punkten gelogen zu haben, aber ich hatte mich zu gewissenhaft an der Pflicht eines Referenten und zwar — Wahrheit.

Pelham.

Karneval-Briefe.

Venedig.

— — — — — — —

Si Tiberius palago cenabat, urbem caplus utrumque litum dominus diuus haec pavisse deos.

Jac. Sannazar.

Sie kennen, Herr Redakteur, Sannazars Distichen, die ihm die Republik Venedig mit einigen Dukaten Pensionen honorirte. Ich möchte das letzte Distichon als Motto, weil es mir einfiel, wie ich Venedig sah. Der menschliche Verstand bleibt wahrhaftig stille stehen, dem Anblick Venedigs, wenigstens blieb mein Verstand stehen, und ich hatte viel zu thun, bis ich ihn wieder brachte. Was ist die Erfindung der Dampfschiffen, und Aufschriften unseres potenzirten Zeitgeistes, gegen die Idee: ein Venedig hervorzuzaubern? Venedig ist ein Monument, das Menschenhand: Ein sogar und das einzige Monument, das seiner Zuschrift, seiner Erbauung, seinen Kommandanten bedarf, um zu wissen, wann für ein Monument es ist. Venedig ist — doch halt, bald hätte ich die Lösung der Karnevalsbriefe aus den Augen verloren, die große, gemeinige, allumfassende Lösung, das Theater. Es bleibt doch ganz merkwürdig, wie weit das Theater es heutzutage brachte, in welcher Andeutung, in welcher Umfassung, in welcher Wechselwirkung. Der Mensch lebt mit dem Theater auf, und geht mit ihm zu Bette, und während des Lagers spielt er Komödie. Das Theater ist der Instinktmesser der Langweile, darum langer weilet man sich auch darin sehr oft. Das Theater, das Wetter und das Wiedersehen Gretchen, sind das ganze Konversationsterrain, oder das Lexikon der Konversation. Man reist mit dem artigsten Gruße in ein Haus. Lexikon der Konversation. Man reist mit dem artigsten Gruße in ein Haus. Die Hausfrau zieht aus ihrem Gesichtsraum ein: «Wie befinden Sie sich?» und die Hausfrau zieht aus ihrem Gesichtsraum ein: «Wie befinden Sie sich?» hervor. Darauf wird dasselbe Thema variirt, als z. B. «Wie gefiel zu Hause, was machen die Herren Eltern?» u. s. w. Man antwortet mit dem gehörigen. Alles genügend beantwortenden: «Ja! ist so schön, und sagt sie nieder. Paule. «Was sagen Sie zum heutigen Wetter?» Man antwortet: «Ja! ich finde es schön, wenn er nicht von der Mitte des Poitums ausgeht. Das unten seien Ihnen, aber so recht von der Mitte des Poitums ausgeht. Das unten seien Ihnen, aber hat keine Portalitäten, auch keine Krummung, sondern laute in gar keiner Uniformung nach vornwärts und hier mit einem Male auf. Ich verstehe zwar nichts von einem akustischen und nicht akustischen Bau, aber ich habe schon das Unglück, daß ich immer über Dinge spreche, die ich nicht verstehe. Dieses Unglück haben auch, wie ich es aus den Zeitungen ersehen habe, die ersten Ingenieure in — in Dingen da — wie heißt es doch gleichmal? Es liegt Argentinien

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 27. Donnerstag den 6. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Pianiſtin.

Erzählung von Ilsinger.

(Fortſetzung.)

Der Lehrmeiſter ſtand wie angedonnert da, ohne daß es Jemand Anderer bemerkte, als Klementine, und ſie konnte den Augenblick nicht erwarten, wo ſie ihn ohne Zeugen darüber würde befragen können.

»Wenn Sie glauben, Herr von Wieſe,« ſagte ſie mit liebenswürdig beſcheidenem Tone, doch unverkennbarer Begierde, die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen, »aber was werde ich ſpielen?«

»Gleichviel,« erwiederte der Baron, »was es immer ſei, Sie werden kommen, ſpielen und ſiegen. Nicht wahr, Herr Wieſe?«

»Ich zweifle nicht,« bejahte dieſer, »nur darf ich nach meinem beſten Gewiſſen als Lehrer nur dazu rathen, wenn das Fräulein auf das vorzutragende Stück vorher noch fleißiges Studium —«

»Aber welches Stück denn?« unterbrach ihn Klementine, um ja keine Minute zu dem angerathenen Studium zu verlieren.

Wieſe gab ihr einen Wink, und wollte damit zu verſtehen geben, ſie möge das bereits für den Baron einzuüben begonnene wählen.

Die beiden Frauenzimmer hatten ihn verſtanden, und gaben ihre Zuſtimmung gleichfalls durch Blicke zu erkennen, und nach einigen Schwierigkeiten gelang es, den Baron fortzuſchaffen, um mit dem Lernen ſogleich beginnen, und ihm ſonach die zweifache Ueberraſchung bereiten zu können, daß ſein Geburtsfeſt und der Inaugurationstag der jungen Künſtlerin durch ein und daſſelbe Stück verherrlicht werde.

Klementine hatte eine ſchlafloſe Nacht zugebracht. Ihre Träume erfüllten unaufhörlich die Melodien des Concertſtückes, unter welche ſich die ſchmeichelndſten Bilder von enthuſiaſtiſchen Beifallsſpenden, von Lobſprüchen öffentlicher Blätter u. ſ. w. miſchten. Doch nur der Gedanke, daß es der Baron ſei, welchem ſie den anzuhoffenden Triumph ſchulde, machte ſie mit der Vorſtellung vertrauter, ihm bald vielleicht als Gattin anzugehören, während ſie nicht umhin konnte, unwillkührlich Vergleiche zwiſchen ihm und — Wieſe anzuſtellen, deſſen Bild ſich eben ſo unwillkührlich in ihre Gedanken drängte. —

Die Unterrichtsſtunde war wieder gekommen, und Klementine ſpielte in Gegenwart der Tante, an der Seite ihres Meiſters, mit ungewöhnlichem Eifer, und beinahe mit Begeiſterung.

Selig lächelnd ſenkte Frau v. Kolberg ihr Strickzeug, die Nichte und ihr Spiel mit Augen und Ohren verſchlingend. Nicht ganz ſo freudig ſchien dagegen Wieſe zu empfinden, und auf die Frage der Tante, ob ihm die Ausführung genüge, antwortete er, zum Befremden Beider, eben nicht auf die wilkommenſte Weiſe, indem er verſicherte, daß Klementine Vieles zu verbeſſern habe, bevor ſie es wagen könne, vor dem Publikum zu ſpielen.

Seltſam bedünkte dieſe Aeußerung der Tante, noch ſeltſamer Klementinen ſelbſt, da ſie ſich wohl bewußt war, die Piece ziemlich tadellos vorzutragen.

»Sagen Sie mir um alle Welt,« fragte ſie ihn jetzt, als die Tante bei einer beſonders lieblichen Kantilene einzuſchlummern begann, »was Sie ſeit einiger Zeit ſo ſehr verſtimmt, lieber Wieſe? Sie, der meine geringe Fertigkeit ſonſt weit über Verdienſt zu loben pflegte, laſſen jetzt, wo ich mir ſchmeichle in der That manchen Fortſchritt gemacht zu haben, nur ſelten, und wie es ſcheint, mit einigem Widerwillen, eine günſtige Aeußerung über mich vernehmen? Ich geſtehe, daß es mich — befremdet.«

»Wirklich, Fräulein, ich wußte nicht,« ſtotterte Wieſe verlegen; doch das Mädchen fiel ihm ſchnell ins Wort:

»Bekennen Sie nur, Sie billigen es nicht, daß ich öffentlich ſpiele?«

»Und Sie wollten doch ſo gerne,« fuhr es Jenem heraus.

»Da haben wir's; Sie wollen mir nicht ins Geſicht ſagen, daß ich noch zu wenig Vollkommenheit beſitze.«

»Nicht doch!«

»Ja doch, lieber Wieſe; mag ſein, aber ich glaube, es wird ſich bis dahin wohl noch geben.«

Wieſe ſeufzte tief.

»Sie ſchweigen?« fragte Klementine, etwas beklommen. Da trat die Magd herein und übergab einen Brief des Herrn Barons.

»An die Tante, und mit der Bezeichnung dringend,« ſagte Klementine, was iſt zu thun, ich muß ſie wecken.«

Es geſchah; die Tante öffnete das Blatt und las:

»Verehrte Freundin! So eben erhalte ich die Nachricht, daß ſchon übermorgen das Concert der Me Statt finden wird. Ihrer liebenswürdigen Nichte kann das einerlei ſein. Sagen Sie

ihr, daß ich die Minuten zählte bis zu dem Momente, wo ich Zeuge ihres Triumphes sein werde!

Hohlfeld.«

Klementine wurde scharlachroth vor freudiger Bewegung; Wiese dagegen blaß.

»So müssen wir um so fleißiger sein,« lispelte er mit einer Betonung, in welcher eine Art von Resignation lag.

Klementine war von diesem Augenblicke an nur mit ihrem Klaviere beschäftiget und Wiese sprach weiter nichts mehr, als was auf die Lektion Bezug hatte. Als diese beendigt war, entfernte er sich, ohne mehr von seiner Schülerin über seine Meinung wegen des Concertes befragt worden zu sein.

Tags darauf wußte Klementine nicht, was sie eher anfangen solle: sie hatte ihr Concertstück noch einigemale zu überspielen, und für die Toilette des großen Tages Sorge zu tragen; denn der Herr Baron war den Abend zuvor mit der Nachricht gekommen, daß man seinen Antrag und Klementinens Entschluß mit größter Freude aufgenommen, und hatte einen gewaltigen Zettel übergeben, auf welchem der Name des Fräuleins in großen Lettern figurirte.

Nun war an keinen Rücktritt mehr zu denken, und es dachte auch Niemand daran, als — Wiese.

Klementine saß wieder am Piano, und ihres Lehrers Rath und Beistand sollte ihrem Spiele das Siegel der Vollendung aufdrücken. Sie trug es wirklich mit ausnehmender Geschicklichkeit, mit Geschmack und Empfindung vor, und konnte nicht begreifen, warum Jener nicht größeres Lob darüber spende. Bei jeder Stelle, wo sie sich selbst gestehen mußte, daß sie meisterhaft gespielt werde, dachte sie an die Wirkung, welche dieselbe bei dem Auditorium hervorbringen müsse, und ihre Fantasie versetzte sie schon in den Kreis der aufmerksam lauschenden Menge und ließ anticipando den unausbleiblichen Beifallssturm an ihrem Ohre vorüberrauschen.

»Sie spielen unvergleichlich, Fräulein,« sagte jetzt Wiese mit jener Miene, an welche Klementine nun schon gewohnt war, »aber demungeachtet dächte ich, Sie sollten auf die Oeffentlichkeit einige Zeit verzichten.«

»Wie?« entgegnete das Mädchen betroffen, »Sie sagen mir das jetzt, wo ich schon mein Wort gegeben; wo mein Name auf dem Zettel steht? Fürwahr, ich begreife nicht.«

»Gut, nur diese Stelle noch,« fiel Jener ein. »Bemühen Sie sich gefälligst, dieselbe genau so vorzutragen, wie ich Ihnen zeigte. Sehen Sie Fräulein!«

Er spielte ihr die Stelle vor; es war eine der schönsten, ergreifendsten im ganzen Stücke, ward es noch mehr durch seine Hand, unter welcher die Töne einen unwiderstehlichen Zauber anzunehmen schienen. Er spielte mit einem Feuer, einer Inspiration, wie man es noch nie von ihm vernommen; sein Auge funkelte, und wurzelte fest in Klementinens anmuthreichen Zügen.

Das Mädchen sank an die Lehne des Stuhles zurück, stützte das Haupt auf den Arm, und ihre Blicke schweiften unstät auf den Tasten, welche ihr zu wogen schienen. Ein leiser Hauch rang sich aus ihrem Busen los.

»Fräulein,« stammelte Wiese, und suchte vergebens seinen Gefühlen Ausdruck zu geben.

Auch Klementine wollte sprechen, doch ihre Lippen bebten, sichtliche Bewegung herrschte in ihrem ganzen Wesen.

»Klementine!« rief der entzückte Lehrer wieder, mit dem zärtlichsten Tone, und wagte es, ihre Hand zu fassen, — und, o Wonne! er fühlte ihren Gegendruck.

»Theodor!« beantwortete sie zagend seinen Anruf, — »Sie —«

Das Wort erstarb auf ihren Lippen.

»Ja, Klementine, ich liebe Sie!« klang es wie Engelstimme ihr ins Ohr.

»Sie lieben mich!«

»Und werde nicht gehaßt!«

Sie drückte ihm die Hand mit beseligender Wärme.

»Theodor, täuschen Sie sich nicht über sich selbst, — wenn es eine flüchtige Neigung, eine Aufwallung —«

»Nein, theure Klementine, ich liebe Sie mit voller Seele! So wahr ich Ihre liebe Hand umschließe, sind mir durch Ihre Zuneigung meine höchsten Wünsche auf dieser Erde erfüllt!«

»Die Tante wird gleich hier sein,« bemerkte Klementine, ihre Hand der seinigen entziehend, und nach der Thüre blickend, »wenn sie nicht mit meiner Robe zu sehr beschäftigt ist,« setzte sie hinzu.

»Ach ja, das Concert, verzeihen Sie, bald hätte ich vergessen.«

»Ja richtig, Sie ziehen mir ab, für jetzt noch.«

»Für jetzt und immer, geliebte Klementine,« rief Theodor mit gefalteten Händen.

»Theodor!« staunte Jene.

»Ich bitte, ich beschwöre Sie, gönnen Sie diesem Gedanken keinen Raum in Ihrem schönen Herzen! Sehen Sie, Klementine, ich bekenne, daß ich ungeachtet der von Ihrer Tante so günstig aufgenommenen Bewerbung des Barons, die Hoffnung nicht aufgab, meine stille Liebe noch erwidert zu sehen, bevor Sie ganz an ihn gefesselt wären; ich glaubte aus so manchen Zeichen auf diese Hoffnung ein Recht zu haben, und, dem Himmel sei Dank, ich habe nicht geirrt!«

»Ich Theodor! doch wie hängt das mit der Produktion zusammen, Sie sind doch wohl nicht eifersüchtig, Theodor? Oder spiele ich wirklich noch zu schlecht?«

»Sie spielen herrlich, entzückend, Klementine, und ich kann Ihnen bürgen für den glänzenden Erfolg, aber das ist es eben.«

»Unbegreiflich, Sie, der selbst der Musik sein ganzes Leben widmet, mißrathen sie dem Mädchen, das Sie lieben, das Sie wieder liebt.«

»Sie lieben mich, theure Klementine, und eben darum muß ich offen sprechen, wie es mir aus dem Herzen kommt. Ja, Sie werden spielen und siegen, wie der Baron sagte, Sie werden spielen und wieder spielen, werden von Triumph zu Triumph eilen, das sichert Ihnen Ihre seltene Fähigkeit, Ihre Neigung für die Kunst und Ihre Anmuth. Aber, Ihr Gatte wird auch nur eine Künstlerin, keine Hausfrau besitzen, denn Sie müssen Ihrer Kunst obliegen, die man nur so lange anbetet, als sie ihre Gaben auf den Altar der Oeffentlichkeit trat-

Ihre Kinder werden keine Mutter haben, denn vor den überirdischen Tönen der Saiten schwinden die fromm unschuldigen Geschwehe Ihrer Kleinen, und sie werden nur gehört werden, wenn das Piano verstummt ist, für sie wird nur das Theilchen Liebe bleiben, das Ihnen Ihre Kunst noch übrig läßt, und wehe der Mutter, der Gattin, welcher Künstlerruhm das Glück zu ersetzen vermag, das sie ihm geopfert. Doch, Verzeihung, Klementine, Sie lieben mich, und ich fordere gleichfalls Opfer, solche Opfer!«

(Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau

Lebensregeln.

1.

Darfst nicht träge Rüste halten,
Bleiben nicht auf einem Fleck,
Willst du sicher nicht erkalten
Für des Lebens hohen Zweck.
Nur im Streiten, Ringen, Rennen
Auf der weiten Lebensbahn
Kann das Feuer kostlig brennen,
Das erwärmt die Herz und Blut.

2.

Im Gewühle, im Gedränge
Folg' dem Strome, der dich führt;
Widerstrebe nicht der Menge,
Wo das Eine sich verliert!
Doch in deinem innern Leben
Mußt du folgen deiner Bahn;
Denn im Innern kannst du streben,
Draußen, wär's ein leerer Wahn!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Haitzinger, großherzogl. Badenscher Hof- und Kammersänger, eröffnete vorgestern ein Gastspiel auf dieser Bühne. Sein vor zwei Jahren daselbst abgehaltenes Gastspiel hätte zu schöne Eindrücke hinterlassen, als daß man sich dem damaligen dieses ausgezeichneten Sängers und stimmreichen Tenoristen nicht entgegengefreut hätte. Bei dem langen, glanzvollen Wirken des Hrn. Haitzinger konnte freilich eben in diese zwei Jahre eine ungünstigere Mauserungs-Epoche für die Stimme fallen, die denn auch gewaltig einwirken mußte; aber zu unserer und der Freude aller Opernfreunde, die vor Allem an einer schönen Stimme sich gerne erfreuen, regnet es sich, daß das Organ des Hrn. Haitzinger noch immer eine Fülle von Wohllaut, einen Reichthum und kräftigen Umfang besitzt, die ihm noch immer in dieser Beziehung den Rang des ersten Tenoristen anweisen. Freilich mußte man bekennen, daß der Sänger eben nicht en Vort ist, mit dem sich der gediegene Gott, von welchem man in Allem ein Ganzes zu erwarten berechtigt ist, vollkommen abschließt, aber seine mater dolorosa hat ausgetrocknete Lesbung in diesen Theilen des ersten Finales etwas allzu hin, den Wunsch regt zu machen, diesen Part von tonsichen wieder hören zu hören. Die durchgreifende Kraft der überaus klangvollen Brustlage war hier von der herrlichen Wirkung. Eine solche Exekution dieser Nummer dürfte man kaum jemals in diesem Hause gehört haben. Der Applaus war aus Stürmisch und die Wiederholungen konnten nicht ausbleiben. In der übrigen Besetzung war bloß die Anderung eingetreten, daß Dlle. Tuczek die Lieke sang.

—h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein sehr brillantes Concert) fand am 10. d. M. beim Herzog von Orleans Statt. Es waren bei 1200 Personen zugegen, worunter das diplomatische Korps, der Marschall Soult, der pensionirte Minister u. A. Die Herzogin von Orleans wechte selbst die Honneurs. Die Künstler und Künstlerinnen, welche sich produzirten, waren: Moscheles, Pixis, Herold, Mlle. Rau, von der großen Oper; Mme. Dorus und Mad. Garcia, Mlle. Pauline Garcia und Vaillot.

(Breslau.) Als Kuriosum und als Beweis, was aus einem Menschen Alles werden kann, ist anzuführen, daß unser etwa vor 10 bis 12 Jahren gefeierte Don Juan und Malatesta, Hr. Wiedermann, jetzt in den Rollen des Hrn. Meier, z. B. als Kuriosum auftritt und — gefällt.

(Der russische Violinvirtuose Jerome Gulomo) gefällt in Berlin.

(Ein neues Ballet »Liebeshändel« von Paul Taglioni ist im Stapel. Staunenswerthe Illusionen zu Berlin bewirkig aufgenommen werden.

(Caroline Leonhardt-Lutz.) Diese erste deutsche Improvisatrice improvisirte am 9. Januar in Leipzig im Saale der Buchhändlerbörse, und gefiel so sehr, daß sie am 23. Januar noch eine Akademie im Saale des Hotel de Pologne gibt.

(Mad. Pasta) lebt in Mailand in einer Villa, zurückgezogen von allem musikalischen Leben, im Kreise ihrer Kinder und Enkel; doch will sie nächstens in einem Concerte für die Armen singen, und ist schon jetzt deßhalb in tief ueberhafter Aufregung, weil sie so lange außer Uebung gewesen ist. Einer ihrer Lehrer, der Theatiner Micheroux, lebt noch jetzt in Mailand in großer Achtung bei allen Musikfreunden. Er hat sich viel mit deutscher Musik beschäftigt.

(Herzog Karl von Braunschweig) war deutlich in London dem Ertrinken nahe. Er hatte sich zum Gentlemanbaden auf den Serpentinefluß Aiver, am Palast in Hyde-Park, begeben; daß Eis brach mit ihm durch, und er sank unter, wurde jedoch durch einen der dienstthuenden Männer wieder hervorgezogen.

(Dürero Denkmal.) Der Guß der Dürerstatue ist vollendet. Burgschmid hat in der Lösung dieser ersten großen Aufgabe zugleich sein Meisterstück geliefert. Die ganze Statue steht rein, wie sie aus der Form kam; das geringste Ciselieren wurde nur die Wärme und Innigkeit des Modells verwischen, die der Guß so ersticht, daß in das Kleinste, wiedergegeben hat. Dadurch ist auch die Farbe des Erzes so natürlich schön, gleichwie der einem solchen Gusse. Daß Burgschmid sein Werk so glücklich vollendete, ist für Nürnberg ein großes Interesse. Auch das Piedestal, das die Statue tragen wird, steht schon aufgerichtet auf dem Dürerplatze, nur fehlt ihm noch die Inschrift, die von Hr. Marchese dem König selbst noch bestimmt werden wird. Somit steht nichts mehr entgegen, daß die Enthüllung selbst auf den nächsten 20. Mai, Dürers Geburtstag, Statt finden kann.

Olmütz.

Unserer kann so freudlichen March hat es plötzlich ein, sich gegen uns aufzulehnen, und über ungewohnten Gränzen zu übertreten. Die Veranlassung zu dieser Usurpation fremden Gebietes war der sehr Temperaturwechsel von 18 Grad Kälte auf 6 Grad Wärme, wodurch der auf den Anhöhen gehäufte Schnee schmolz, und sich mit den einige Tage hinter einander folgenden Regengüssen verbindend, in der Nacht vom 21. zum 22. Jänner ein schnelles Anwachsen der March bewirkte. Die Schreckliste, die längs derselben angebrachten Eisen und allen nordisch, südlich und östlich gelegenen Ortschaften waren in kurzer Zeit ganz überschwemmt, und glichen einem unendlichen Wasserspiegel, auf welchen Obersäche Häuser und Bäume wie Inseln hervorragten. Der wild bewegte Strom führte mit großer Gewaltsamkeit verschiedene Gegenstände, als Hausgeräthe, Bettlendungsstücke, Baumstämme, selbst todte Thiere nordwestwärts, was auf vorige große Verheerungen schließen läßt. Am Frauenstuhl, wo die Höhe der Wasser mit der Zugbrücke gleich stand, gelang es den eifrigen Bemühungen des löblichen Mauerpersonals durch Aufhauen des Eises und scharfanigen Oeffnen der Schleusen sorge durch Aufhauen des Eises und scharfanigen Oeffnen der Schleusen sorge dem weitern Eindringen der Fluthen Einhalt zu thun. Am folgenden Tage sie jedoch das Wasser bedeutend, der aufgebrochene Strom kehrte allmälig in seine Ufer zurück, und hinterließ auf den nahe gelegenen Gründen zerstreut liegendes Treibholz als Spuren seiner verwüstenden Macht. Noch den uns zugekommenen Nachrichten soll der tausend verursachte Schaden bedeutend sein und sich theilweise schon thatsächlich sein. Glücklicherweise hört dieses den bekannten in und der Linie sehr betrübliche Folgen auf die Freuden des Karnevals aus. Elementarereignisse keine nachtheilige Folgen auf die Freuden des Karnevals aus. Elementarereignisse keine nachtheilige Folgen auf die Freuden des Karnevals aus. welcher kaum begonnen, sehr lebhaft und heiter begangen wird. Bälle, Redouten und Tanzunterhaltungen reihen sich dort an einander so schnell, als es man sich nur die übertriebene Angst des prophezeiten Mißwuchergangs erschöpfen wollte. Auch der uns sonst so lieben Damen liebenswürdigstes Geschäftchen will, Ihnen ihren Lehrer, der Theatiner Micheroux, lebt noch jetzt in Mailand gegenwärtig Hilf: »Das Modehen vor und nach dem Ball« ein warnender Spiegel sein! —

Wiener Theater, von dem sich mit Vergnügen, nur Gutes berichten läßt, brachte im Schauspiel zwei Novitäten: «Rococo» und «Lorbeer» Wasserkur,» wovon namentlich das erfigurantere eine recht herzliche Aufnahme fand, und den Herren Gum, Baldenius und Arnsburg Gelegenheit gab, ihre Talente nach Kräften geltend zu machen. Besonders wird Hr. Gum als ein hervorragender und vielseitig gebildeter Schauspieler anerkannt. Eine auswärtige Erscheinung ist die jugendliche Dlle. Strampfer, welche jüngst die Gurli allerliebst spielte. Die Opern, zu deren Darstellungen sich das Publikum, ungeachtet der rauschenden Ballonguirlandenbrennungen, mit großer Vorliebe findet, bot uns nicht geringere Wiederholungen. «Das Nachtlager» mit den vom Komponisten nachträglich hinzugefügten Novitäten, diesmal mit dem trefflichen Sänger Bieling als Jäger gestel sehr. Hr. Bieling singt aber auch sehr schön, spielt charmant, und steht dabei recht hübsch aus. Unser wiederholt rühmlich anerkannte Tenorist Hr. Ehlert gab die beliebte Oper «die weiße Frau» zu seiner Einnahme. Hr. Ehlert besitzt entschieden schöne Stimmmittel, die bei sichtiger Ausbildung zu einem glänzenden Ziele führen werden; nur möge er sich beeifern, sogenannte Forcetöne, wodurch dem Tone der Festigkeit und der Klang benommen wird, zu vermeiden, und in recht in der Mode liegende Manier des Cadegens verfallen. Die Brudner, Pöchtern, war im Gesang und Spiele eine freundliche Erscheinung. In dem schon so oft und doch stets gern gesehenen «Barbier» überraschte Dlle. Seeburg durch ihren brillanten Gesang und ihr allerliebstes Spiel auf das Angenehmste. Diese schätzenswerthe Sängerin erfreut sich mit vollem Rechte der allgemeinen Beliebtheit. Hr. Bieling ist ein excellenter Figaro in jeder Beziehung. Während wollte das schale Exemplaren der komische sein wollenden Dorfleute des Bartolo und Basilio. Nächstens soll Wossitzka «Wilhelm Tell» geben werden.

Hannover.

Der Mensch denkt, ein Andrer lenkt! Als ich meine erste Korrespondenz schrieb, da dachte ich nicht, daß ich auf der Reise, die ich mit den geehrten Lesern und Lesernnen durch das heilige Kunstgebiet unternehmen wollte, schon heute eine außerordentliche Station machen mußte. Und doch ist dem so. Es gilt, einen Stern zu betrachten, der am musikalischen Firmamente mit solchem Glanze aufgegangen ist, daß ein Kunstbegeisterter Kontal gar nicht umhin kann, alles Andere bei Seite zu schieben und nur ihm seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieser Stern ist der Violinist Ernst. Ist es ein Spiel komischer Elemente der Musik ist sein Ziel, der Bewunderung, des Anstaunen des Publikum zu sein, und einem abträglichen Ansinnstaune in Frankreich, jüngst weiter in Deutschland aufzuarbeiten. Er that es mit einem so außerordentlichen Succes, daß sich dessen sein Paganini wohl Kenner rühmen mag. Denn gross gelingt es selten, Alle, Kenner und Nichtkenner, in gleichen Grade zu enthusiasmiren. Diesen Triumph der Kunst hat Ernst gefeiert.

Nennt man Hrn. Ernst einen ausgezeichneten Virtuosen, so sagt man damit zu wenig. Er ist mehr; er ist ein Künstler, und was diesen von jenem auszeichnet, ist eben sogen und für ihn charakteristisch. Dem Virtuosen ist es darum zu thun, die großmöglichsten Kraftäußerungen auf dem Instrumente hervorzubringen, die größte Freiheit in der Handhabung der mechanischen Elemente der Musik ist sein Ziel, die Bewunderung, das Anstaunen des Publikum sein Lohn; der Künstler hat der Darstellung des Schönen zum allevorgen Ziel, die Virtuosität erstrebt er nur als Mittel zur Erreichung dieses höchsten Zweckes, ihm kommt es nicht darauf an, bewundert zu werden, er will nur begriffen sein und fordert von für die Ergüsse seines überreichen Herzens empfänglichen Gemüth. Der Virtuose bedarf eines gebildeten Publikum dazu, der Künstler vielleicht eines einzigen Menschen, der ihn versteht: jener zeigt nach Beifall, dieser strebt nach innerer Befriedigung. — Von allen diesen Eigenschaften paßt bedingnis auf Ernst's Individualität, was für den Künstler bindend werden. Schon seine äußere Erscheinung, das königsmännische Auge, der ruhige Ernst der Haltung, die Folge Besonderheit des Auftretens kündigt ihn als einen Leiter der göttlichen Kunst an. Er ist auch Virtuose; nicht minder als Ole Bull und die übrigen Notabilitäten des Violinspiels ist er Herr seines Instrumentes, und wo es auf leichte Ueberwindung großer Schwierigkeiten ankommt, auf Rondeau des Spiels, auf Kraft und Fülle des Tons, wird er gewiß hinter Keinem zurückstehen. Was ihn aber vor Allen ehrend auszeichnet und ihm ein Recht auf den ersten Platz neben Paganini gibt, das ist die Poesie, welche sich dem Gehalt wie der Form nach in seinem Spiele offenbart. Ole Bull hat ebenfalls viel Poesie und ist auch, trotz allen Anfeindungen und Verkleinerungen, mehr als Dutzende; allein er vernachlässigt die Form und hat in Spiel und Komposition zu viel Barockes, um der Zier des Schönen nahe zu kommen. Bei gleicher Tiefe des Gemüthes, bei gleicher enthusiastischer Innigkeit (das Staccato, welches Bull eigenthümlich verbleibt), bei noch größerer Fülle des Tones, hat Ernst eine schöne edle Form, und darum wird er vor Bull in eben dem Grade den Vorzug behaupten, als das Plastische vor dem Barocken. Bull rührt und ergreift Einzelne mächtig, Ernst Alle. In seinen Kompositionen erweist sich Ernst ebensowohl als feinen Kenner der Geige und der eigenthümlichen Kräfte dieses Instrumentes, wie als theoretisch und praktisch gebildeten Musiker. Der Virtuose findet darin Gelegenheit, seine Kunst und Künste zu pflegen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 28. Freitag den 7. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Herr Guckkasten, der bilderſüchtige Poet.

Silhouette.

Von Jakob Märzroth.

So wie ein wirkliches Bild, das geſucht wird, gewiß ſehr werthvoll iſt, ſo iſt im Gegentheile ein Gedankenbild deſto ſchlechter, je geſuchter es iſt; aber das macht ja gar nichts! In unſerer Zeit der Flitterherrſchaft handelt es ſich nur darum, in die Augen Fallendes und gar nichts in den Geiſt Dringendes zu ſchaffen und zu leiſten, und von der Wahrheit dieſes Ausſpruches vollkommen überzeugt iſt der Dichter Guckkaſten. Er iſt ganz durchdrungen von der poetiſchen Bilderſucht, d. h. nicht dieſe Sucht iſt poetiſch, ſondern die geſuchten Bilder ſollen es ſein.

Herr Guckkaſten hat bereits eine Maſſe von Verſen geſponnelt und jede vierzeilige Strophe iſt eine ganze Bildergallerie, welche genau, in ihren einzelnen Stücken zu betrachten, ſehr viel Zeit erfordert; und wenn man alſo z. B. ſein neueſtes Gedicht, das einige Tauſend Strophen, alſo eben ſo viele Bildergallerien enthält, mit aufmerkſamen, prüfendem und bewunderndem Auge durchwandern wollte, ſo brauchte man zu ſolch beſchwerlicher Reiſe vielleicht mehr als ein Menſchenalter. Man kann alſo die Bilderſäle leider nur flüchtig durcheilen, und die ſchnell und bunt auf einander folgenden Bilder bringen natürlich in dem Kopfe des Beſchauers eine nicht ſonderlich angenehme Verwirrung hervor, die ihm den Genuß ſo vieler Meiſterwerke raubt.

Hr. Guckkaſten muß daher mit Recht die, auf der Schnellpoſt des hellen Geiſtes durch die blumigen Gefilde ſeiner Dichtungen fahrenden Leſer, unachtſam u. ſ. w. ſcheiten, und ſich darüber ärgern, wenn dann hie und da Einer aus ſeinen Werken »nicht klug werden« will; aber lieber Herr Guckkaſten, Sie müſſen Nachſicht mit uns armen Geiſchöpfen haben, und nicht meinen, wir ſeien aus eben ſolchen Stoffen, wie Sie geformt, und wir könnten und ſo von allem Erdenjammer los machen, und unſere Lebenszeit nur Ihnen allein widmen, was uns freilich gar nicht zu ahnende Freuden gewähren würde!

Aber wo nimmt Herr Guckkaſten ſolche Bildermaſſen her? »Das iſt die Frage,« die den Schreiber dieſes Tag und Nacht quälte, bis es ihm endlich einfiel, den Herrn Guckkaſten in ſeinem Atelier zu belauſchen. Zwar war dieß nicht Recht von mir, aber ich dachte, den jungen Dichtern einen unbezahlbaren Dienſt zu leiſten, wenn ich das Geheimniß des Herrn Guckkaſten enthüllen könnte. Und ſiehe! ich war ſo glücklich!

Herr Guckkaſten ſaß an einem Tiſchlein, auf welchem außer den gewöhnlichen Schreibmaterialien nur ein Wörterbuch lag, und dieß Wörterbuch — dieß Wörterbuch! In dem Gedichte, das er eben ſchrieb, als ich ihn belauſchte, kam das Wort »Freund« vor, wozu er ein Bild wollte; nun machte er die Augen zu, als wolle er ſich ganz von der Außenwelt abſtrahiren, nahm das Wörterbuch, ſchlug darin irgend ein Blatt auf, griff blindlings mit dem Finger darauf umher, bis er einen Ruhepunkt gefunden zu haben glaubte, worauf er die Augen öffnete, und zum Freund fand er das Wort Vogel. Nun war das Bild da:

»Der Freund iſt wie ein Vogel, der ſeinem Liede treu bleibt.«

Wie ſchön!

In der zweiten Strophe kam Herr Guckkaſten auf »Menſchenhaß.« Das auf verhin gezeigte Weiſe behandelte Wörterbuch brachte: »Donner.«

»Der Menſchenhaß entſteht wie der Donner durch Reibung, und rollet wie dieſer murrend dahin.«

Charmant!

Die dritte Strophe war einer »Erinnerung« geweiht, der das Wörterbuch nichts anders entgegenſtellte, als eine »Trommel.«

»So wie die Trommel wirbelnd die zerſtreuten Schaaren in Reih und Glied vor den Feldherrn ruft, ſo auch ruft die Erinnerung die Leiden und Freuden vergangener Tage vor's Auge der Gegenwart.«

Himmliſch!

Die vierte Strophe athmete nur Liebe. — Da ward Herr Guckkaſten ein völliger Bilderſtürmer; denn er war mit keinem Rathe ſeines kamuli zufrieden, bis endlich das Wort »Teſtament« das Bild geſtattete:

»Die Liebe iſt das Teſtament des Paradieſes, das den Menſchen zum Erben paradieſiſcher Freuden einſetzt.«

Originell, etwas dunkel, aber genial!

Und ſo ging es bei Herrn Guckkaſten fort. Bemerkenswerth iſt es aber noch, daß die Worte: Sonne, Meer, Quelle, Stern und alle jene Rettungsplanken, für ungeſchickte Dichterſchwimmer im Bildermeere, in Guckkaſtens Wörterbuche ganz ausgeſtrichen waren, wodurch Herr Guckkaſten die Gefahr

von sich abwendet, alte Bilder zu gebrauchen. Und nun Verzeihung, großer Poet Guckkasten, daß ich dich belauschte, Verzeihung, daß ich dein Geheimniß ent- und aufdeckte. Verzeihung, du bist ja so groß, und ein Bilderkrösus, warum sollst du den Kleinen nicht ein paar Bilderchen nach deiner Manier gönnen? Sei großmüthig!

Die Pianistin.

Erzählung von Fitzinger.

(Schluß.)

Schritte ließen sich an der Thüre vernehmen. Die Tante trat herein mit der eleganten Atlasrobe, einem Geschenk des Barons, welchem Klementine morgen die Weihe geben sollte.

»Unterbrich die Lektion ein wenig,« sagte Frau von Kolberg, »und probiere das Kleid an, daß man es noch abändern kann, wenn etwas fehlt.«

Klementine war unschlüssig, ob sie der Tante sogleich entdecken solle, was ihre Brust erfüllte, und kämpfte zugleich mit zwei längstersehnten Wünschen völlig verschiedener Art; dann sagte sie mit herzhaftem Tone:

»Vor Allem dürfte der Concertzettel abzuändern sein, gute Tante. Verzeihung, ich kann und werde das Kleid nicht brauchen, morgen gewiß nicht!«

»Nicht brauchen? Morgen nicht?« wiederholte die Erstaunte, »Ist das Concert verschoben worden?«

Der Baron folgte ihr auf dem Fuße.

»Herrliche Klementine!« rief er. »Morgen also ist der große Augenblick, — ah, da ist ja das Kostume, welches nach dem Concerte gewiß eine welthistorische Bedeutung erlangt haben wird. —«

»Wenn es nicht auf andere Weise dazu kommt, durch mich wird es keine erlangen, Herr Baron,« entgegnete das Mädchen.

»Was sagen Sie, schöne Klementine?«

»Ja, Herr Baron, ich darf nicht zögern, dasjenige auszusprechen, was Sie ja doch erfahren müssen. Dieses Kleid ist das erste Geschenk, was Sie mir gütig machten, und ich sehe mich genöthigt, es Ihnen dankbar zurückzustellen.«

»Wie so? Was fällt dem Mädchen ein, Tante?« fragte der Baron mit großen Augen, während Frau von Kolberg, wie aus den Wolken fallend, dastand.

»Ohne Zaudern sei es gestanden, in Gegenwart meiner geliebten Tante und zweiten Mutter, ich darf kein Geschenk von einem Manne nehmen, den ich nur hochachten kann,« sagte Klementine mit gesenktem Blicke.

»Klementine!« rief die Tante.

»Nur hochachten, nicht lieben, ich verstehe,« sagte der Baron, »und deßhalb —«

»Darf ich nicht die Ihrige werden.«

»So, — das kommt mir ein wenig unerwartet, nicht so sehr, daß man mich nicht lieben, als daß man mich nicht nehmen will,« erwiederte Hohlfeld mit einiger Bitterkeit: »Sie haben mir freilich nie sonderliche Beweise von Sympathie gegeben, und auch eben nicht allzugroßen Werth auf meine Protektion gelegt, ich war ein Thor, daß ich glauben konnte —«

»Lassen Sie mich ganz aufrichtig sprechen, Herr Baron. Ich folgte willenlos dem Wunsche meiner Tante, welche eine Verbindung zwischen uns beabsichtigte, aber — da war mein Herz noch frei, das Gefühl der Liebe war mir völlig fremd.«

»Und ist es Ihnen nicht mehr?« fragte der Baron mit beleidigtem, etwas spöttischem Tone.

»Verzeihung, Herr Baron, ich appellire an Ihre Großmuth!« erwiederte die Befragte.

»Sie weisen mich ab, Fräulein,« fuhr er fort, »meine Verwendung, und morgen das Concert, meine Zusage —«

»Da kann ich nun nicht mitwirken, auch werde ich in meinem ganzen Leben nicht öffentlich spielen.«

»Klementine!« rief Wiese, der sein Gefühl nicht mehr verbergen konnte, mit Entzücken, faßte die Hand der Tante, küßte sie mit Wärme, und gestand nun, was Klementine bereits errathen ließ. Der Baron verließ mit einer leichten, vernehmen Verbeugung die Gesellschaft, und nun war die Reihe an dem, von der Muse und seiner Schülerin so begünstigten Meister, durch genügende Aufschlüsse allen Bedenken der guten Tante zu begegnen.

Er versicherte, daß er im Stande sei, mit dem ansehnlichen Vermögen, das ihm Talent und Fleiß erworben halfen, dem Hause den Verlust des Barons einigermaßen ersetzen zu können, und hielt nun förmlich um das Mädchen an. Die Tante, zu sehr überrascht, noch Manches in Ueberlegung ziehend, zögerte mit der Einwilligung, mochte sich aber dennoch bald heben bewegen lassen, denn nach einem Monat spielten bereits die lieblichen Myrthen in Klementinens Locken, und nach wenigen Jahren zwei holde Knaben, Theodord Abbild, an ihrer Seite, welche der Mutter Künstlerstudien nicht im Geringsten beeinträchtigten.

Literarischer Salon.

»Tagebuch des Naturfreundes.« Herausgegeben von J. C. Eberberg. Wien 1840. Bei Leopold Grund. 8. 316 S.

Es gibt ein Buch, allen Augen offen, doch nur mit dem Herzen zu lesen, von einem Schriftsteller verfaßt, der über alles Lob, wie über jeden Tadel erhaben, ein Buch, das gelesen wird auf den Gildestellen, wo der Geister springt und der Hekla raucht, wie auf den ewig grünen Triften am heiligen Ganges, wo stille Menschen vor der Lotosblume knien, und sie verehren als das Alpha und Omega des geduchten Buches. Es gibt ein Buch, das kein Mensch durchlesen, kein Weiser ganz verstanden, doch stellenweise jedes Kind enträthselt, denn:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Es ist das ewige, heilige Buch der Natur. In dem jetzigen vielbewegten Leben, in dem Zeitalter der reinpraktischen Vernunft, welche die Wälder, Quellen, Triften und Schachte entgeisterte, und dem Menschen nur an ein Spukerbild der Fabelzeit, an den Elfen-Dampf und sein Kind: Gewinn als letzte Märchenbeilden zu glauben vergonnt, wird dieses ewige Buch selten gelesen — wenigstens wird diese Lektüre nicht mehr wie früher durch das Herz, nein, wie wir bereits gesagt, durch den Verstand betrieben. Der madere Redakteur des vielbeliebten »Zuschauers,« — ich möchte ihn den letzten Mohikan der Naturpoesie nennen — hat diesen Uebelstand in unserer Volksbildung längst erkannt, und sich, wenn ich anders nicht irre, in seiner Zeitschrift die Aufgabe gestellt, das innige Verhältniß der Menschen mit der Natur, wie es in der zwar unabgeklärteren aber ungleich gemüthlicheren Vorzeit bestand, wieder herzustellen. Daher sein Streben, den Menschen auf dem höchsten Gipfel, auf dem Observatorium der Kunst und

Wissenschaft, nicht als geborenen Alpensohn zu bewundern oder bewundert zu schildern, sondern seine Pfade vom Thale zum Gipfel, mit allen ihren Krümmungen, Rosen und Dornen, fast topographisch aufzunehmen, auf daß jedes Auge sehe, jeder Geist erkenne, wie dieser große Künstler oder Denker den Weg zum Ziele von dem Busen der alma mater Natur begann. Daher seine hundert und aber hundert Aufsätze, welche nur die innerste Ueberzeugung aussprechen: »Daß Kenntniß und Liebe der erhabenen Mutter Natur unerläßliche Vorbedingungsmittel des Menschen sind — der Natur, die im aufgethanen Leben die Verschönerin, im sinkenden unsere Freundin und Trösterin ist.«

Ich möchte sein ganzes literarisches Streben mit dem Motto bezeichnen:

Laß mich geh'n auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur.
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband.

Zu den obenerwähnten Aufsätzen gehören auch die Gemälde der Natur und des Lebens in unserem Himmelsstriche, welche in mehreren Jahrgängen des »Aufmerker« erschienen und schon damals einen zahlreichen Leserkreis fanden. Der Beifall dieses Leserkreises bewog den geschätzten Verfasser, diese seine Lieblingsarbeit wieder vorzunehmen, und in einer sorgfältig durchgesehenen Sammlung herauszugeben. Ich habe mich bereits über die Tendenz des Werkchens ausgesprochen; die Mittel, welche sie manifestiren sollten, lagen schon längst vor aller gemeinen Einsicht vor. Sie zeigen von vorzüglicher Umsicht und Vorsicht, bedürfen daher keine Nachsicht der Kritik, im Gegentheile dürfte die Goldmünze allgemeinen Beifalles, wie die Scheidemünze kritischen Lobes gleich nach Sicht ausbezahlt werden. Um jedoch auch jene Leser, welche diese Gemälde der Natur und des Lebens in unserm Himmelsstriche nicht kennen sollten, in die Lage zu setzen, ihr selbstständiges Urtheil abzugeben, will ich nur eine Stelle aus der neuen Sammlung citiren — keineswegs die Beste, nein, wie sie das persische Wahrsagebuch, ein zufälliges Aufschlagen, lieferte. Wie schön ist die Beschreibung des Mais: »Der Beauty der Natur ist gekommen. Nachdem sie sich unter vielen Thränen von ihrem harten Vormunde, dem Winter, der sich noch in den letzten Tagen ihrer Verbindung mit dem alljährigen Lenze widersetzte, und einen Gewitterhagel auf ihren Brautschmuck und den kaum eingerichteten Hausbalt herniederwarf, getrennt hatte, führte sie gestern den Bräutigam in den großen Dom ein, der zu dem hohen Feste in unbeschreiblicher Herrlichkeit und Pracht strahlte. Oben blitzte ein Kronenluster von Diamanten gefaßt, in so glänzender Beleuchtung, daß in der prachtvoll erhellten ganzen Riesenkuppel die Myriaden Lichtlerne erblichen; rings um den Eingang standen blühende Kastanien, duftender Flieder und der jungfräuliche Schlehenstrauß. Von oben blitzte flohes Gold, von unten blinkte das frische Silber in den mannigfaltigsten Formen die Säulen des Domes umhüllend. Ein kostbarer Teppich lag auf der unübersehbaren Bodenfläche ausgebreitet, mit rothen und gelben, blauen und blendendweißen Blümchen gestickt und reich mit dem blitzenden Golde des Johanniswürmchens durchwirkt. Von dem Riesenchore, das mit weißen und grünen Kränzen geschmückt war, ertönte der vielstimmige Gesang der gefiederten Künstler, von welchen bald die Nachtigall, bald das Schwarzplättchen, die Soloparte ausführten, und in goldener Lyoree steht hinter den Sängern der Pirol, während der gefiederte und mit Tressen umgürtete Gutzgut das Notenblatt wendet! Die edlen angekommene Wachtel schlägt den Takt, und die Lerche trillert in langen Momenten von der blauen Kuppel das Lob der herrlichen, reinen Braut herab. Da stürzt im eiligen Zuge die Schwalbe herbei, die Ankunft des Bräutigams meldend, und Himmel und Erde erklingen in einem Tone, und Millionen Blumen fügen sich zu der Liebesschrift: »O Natur, wie bist du schön!«

Ich glaube, diese eine Stelle dürfte genügen, um die Wahrheit meines Ausspruches zu beleben, von meinem Wunsch zu recht reden, daß dieses Buch heimisch werden möge auf den Zungen wie dem Herzen einer unverdorbenen Menschen. Die Auflage läßt in Ausstattung an Typen und Papier nichts zu wünschen übrig.

T. G.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Doktor Faust's Hausköpfchen, oder die Herberge im Walde.« Posse mit Gesang in drei Akten von Hopp.

»Nicht übel! Nicht gut! Recht unterhaltend! Nichts Langweiliges!« so urtheilten die Nachhausegehenden, und wenn wir uns bei so vielen andern Gelegenheiten auf das von populi berufen, so müssen wir es diesmal als völlig kompetent, als ganz den Nagel auf den Kopf treffend, erachten. Was in dem Stücke kommt und geht, erscheint und verschwindet, es ist recht kurzweilig, recht unterhaltend, recht empfehlende und belachenswerth; wie und woher es in das Stück kömmt, woher die so mörderlose aber nicht minder gemeine Grundidee, woher der vielen bekannten Situationen- und sonstigen Effekte, wie sie da so Manches aus bekannter Weise Etwas loben können, wo wir so oft und so hart tadeln müssen, und staunen wir also für heute unsere kritische Geistesschärfe auf die Seite, es wird uns obendrein nicht viel Mühe kosten!

Also »Doktor Faust's Hausköpfchen« ist ein recht liebsames, recht passendes Theater-Kostumstück, und dieß insbesondere diesem treflen Theaterkoste nicht übel! Das Hauskäppchen hat die scheinbarsten Eigenschaften, daß es sein Eigenthümer bloß auf den Kopf zu setzen braucht, und alle Anwesenden sind dadurch gezwungen, ihrem innersten Gefühle treuen Tant zu lassen, und Alles der brennenden Wahrheit gemäß zu berichten. Dieses wundersame Hauskäppchen, welches ein unveräußerliches Familiengut ist, kömmt nun nach dreihundertjährigen abenteuerlichen, wechselvollen Leben, in welchem es mit Faust, Mephisto und sonstigen ehrbaren Theater-Gestalten konvertirt hat, in die Hände, oder vielmehr auf den Kopf des Koppelmachers Andreas Pumpernickl. Dieser Andreas Pumpernickl ist keineswegs zu verwechseln mit Berthold Schwarz; der

jüngsten Briefstellern zu kennen, und wenn, wie gesagt, auch hier viel Altes und Bekanntes mitunterfließen, so ist es doch immer wiederum verwendet und an neuen Komischen, drolligen, wenn auch oft allzu naiven Einfällen und Gedanken ist an Situation und Dialog kein Mangel. Und Einfällen und Gedanken ist an Situation und Dialog kein Mangel. Und somit gehen wir uns zufrieden, und schließen recht gerne den deutschen Kontrakt ab: im Laufe des Jahres auf dieser Bühne immer nur solchen lokalen Produkten wenigstens zu begegnen. Gespielt wurden von den Hrn. Hoppe, Stunka und Mad. Rodrecht recht wacker und ineinandergreifend. Hr. Wallner war wieder in einer ihm nicht zugegossen Rolle beschäftigt und konnte somit nicht durchgreifen. Hohenfrieds Musik ist nicht übel. Die Novität wurde größtentheils sehr beifällig aufgenommen, die Lieder öfters mit der Wiederholung verlangt, die effektvollen Akkschlüsse, von denen aber der melancholische des zweiten Aufzuges eine zweckmäßige Abänderung erfahren dürfte, nach insbesondere beklatscht, und der siegestrunkene Verfasser — 4 Mal gerufen. Für die Aufführung war Nichts gescheuchen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Michael Leitermayer), Direktor des Alservorstädter Privatvereins hat für Kindermusik, veranstaltet einen großen Gesellschaftsball, welcher Montag den 11. d. M. in dem Saale zum goldenen Strauß in der Josefstadt abgehalten wird. Hr. Philipp Jahrbach dirigirt die Musik. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. sind in den Kunst- und Musikalienhandlungen der HH. Tobias Haslinger und Anton Diabelli am Graben, dann beim Saalschreiber, und in der Wohnung des Balgebaers, Alservorstadt Nr. 126, zu bekommen.

(Wheatstones electro-magnetischer Telegraph) war seit den letzten beiden Monaten bei allen Eisenbahnfahrten auf der Bahn zwischen Drayton, Ehenwell und Paddington (in einer Entfernung von 20 englischen Meilen) beständig in Thätigkeit; die Gesellschaft, welche diese Compagnie, hat zu Gunsten des Unternehmens eine Geldunterstützung bewilligt. Sobald die ganze Eisenbahnlinie vollendet ist, wird sich die Telegraphenlinie von Paddington (bei London) bis nach Bristol erstrecken, und die Nachrichten können dann von der einen nach der andern Stadt in ungefähr 10 Minuten befördert werden. Die Drähte befinden sich in eisernen Röhren, unter Holz, wie es früher gebräuchlich war, da mehrere Drähte vorhanden sind, so können verschiedene Anfragen und Befehlen ihre eigenen haben, wenn sie einen verhältnißmäßigen Beitrag zahlen. Es ist jetzt kein Zweifel mehr, daß die Sache gelingen wird.

(Ein Weber, der zugleich Dichter ist), ist in Frankreich aufgetreten. Er heißt Magu, und hat in dem „Journal Lair-et-Cher“ mehrere Gedichte publicirt, die aber eben nicht von besonderer Genialität zeugen.

(Curiosa.) Die „katholische Kirchenzeitung“ enthielt unlängst ein Gedicht zu Ehren des Marquesas-Insulaners Tamoa, worin die feierliche Uebergabe der den katholischen Missionären Caret, worin die feierliche Uebergabe der schönen orientalischen Kleidungsstücke beschrieben wird, mit welchen der Papst den König und die Königin der Gambiers-Inseln, welche bekanntlich zum katholischen Glauben bekehrt worden sind, beschenkt hat. Ludwig Philipp, König der Franzosen, sagte für den König, Gregor, einen bestimmten Dogen hingegen, worauf dieser geschmückt erschien, als auf der Insel Mangareva in den Raum der großen Kirche, deren Fundamente bereits gelegt sind, das vom heiligen Vater geschenkte Standbild der hl. Jungfrau mit dem Christkinde feierlich aufgestellt wurde. Die Bewohner der vier Inseln sangen an, Baumwolle zu spinnen und zu weben. Der Bischof, apostolischer Vikar von Ost-Oceanien, ist nun mit sechs Missionspriestern und zwei Neophyten von den Gambiers- nach den Marquesas-Inseln gesegelt, um auch den 20,000 wilden Bewohnern derselben die Zucht des Glaubens und die leisenden Gnaden der Gottheiten zu überbringen. Drei Priester sind auf den Gambiers-Inseln zurückgeblieben, deren Bewohner, vor wenigen Jahren noch heidnische Götzendiener, nun ungefähr Katholiken sind.

Interessantes für Rechner.

Barbach's Tatter-Lineal.

Das Tatter-Lineal ist ein Abzeger der, in diesem Blatte um vorigen Jahrgange sehr günstig besprochenen „Barbach'schen Tafeln-Gold-Rechnungsmaschine,“ welche unter allen neuern Erfindungen einen durch Originalität und Einfachheit begründeten bedeutenden Platz einnimmt, und die vollste Anerkennung verdient. Das Wort: Maschine kann den Nichtbefangen leicht etwas von Räderwerk und dergleichen verwickelten Mechanismus träumen lassen, und dem Ganzen eine schwerfällige und komplizirte Physionomie geben; aber die Rechnungsmaschine des Hrn. Barbach besteht aus einfachen, nach einem genialen Systeme nebeneinander gelegten Papier- oder Metallstreifen, durch deren Heraus- oder Hineinschieben alle Rechnungen in der Zeit, welche nur zum Posteinaufstellen nöthig ist, unmöglich richtig gemacht werden. Das in Rede stehende Tatter-Lineal ist dieselbe, nur in die bequeme Form eines Lineals gebrachte Maschine, mit dem Vortheile, daß alle aufgestellten Additionsposten stehen bleiben, damit der Rechner sich übersehen könne, ob er sie richtig aufgestellt.

Der Hr. Erfinder hat dieses so nützliche Instrument gewiß deshalb Tatter-Lineal genannt, weil es dem Gesellschaftsmann von unentbehrlicher Zuverlässigkeit, am Geburtstag, ein Kontroller sein soll, das ihm zeigen soll, ob er seine Bücherkolumnen richtig addirt habe. Indeß scheint mir die Bezeichnung Tatter-Lineal nicht recht passend zu sein, denn Tatter ist ja eine Maschine, und wird schon der Mechanismus dieser Maschine ist, so außerordentlich wünschenswerth ist die Anfertigung derselben, worauf Referent sich ja übrigens Gelegenheit hatte, dahin wünschen, daß dem Hrn. Barbach für sobrlangen Mühen die zur Erfindung, und für die daß unüberwindbaren Hindernisse bei der Uebergebung der gerechte Lohn nicht ausbleibe. Und wer wird dann nicht ein so wohlfeiles und nützliches Instrument kaufen, das sich für ihn den Kopf bricht, für ihn nicht verdrossen, mürrisch und brummt? Wenn das Jahr herum für ihn noch nicht so warm geschienen ist, so ist es Hrn. Barbach eigene Schuld, weil er bis jetzt nur wenige Exemplare seiner Erfindung mit Leben schickte. Nur Energie, Hr. Barbach, das Brave wird gewiß seine Erfindung emporgeschwungen sein, die ein neuer Beitrag zur Uebergebung ist, daß wir in dem erfindungsreichen Jahrhunderte leben.

— ger —

Musikalisches.

(Kunst in Leipzig.) Hr. Ernst aus Brünn gab in Leipzig ein zweites Concert, nachdem er in Dresden gespielt, wo man ihn schon weder kennen noch kennen lernen wollte. Er spielte nur Sachen eigener Kompositionen, auf Variationen seine Phantasie über Themata aus Otello, ein Capriccio über ein Thema aus dem Diavolo, ein Andantino und Rondeau von Boucher, wie er eine Burlette nennt, die als Komposition wenig Werth hat, und nur seine Instrumentirgeschicklichkeit über das Instrument zu entwickeln scheint seine Spannungsgrenze Gelegenheit gibt. Ernst ist eigentlich dieses Namen ist. Das Capriccio besteht aus Variationen, ist kein musikalisches Capriccio wie solches componirt, da einige Bizarrerien noch kein musikalisches Capriccio machen. Der Schluß ist lächerlich, der Ernst der Kunst, selbst die Koketterie scheint. Der Vortrag ist ungleich, mit Geist

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 29. Sonnabend den 8. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Vier Wege zur Ehe.

Zehn Jahre hatte ich meinen Körne nicht gesehen. Jährlich ein- auch ein paarmal schrieben wir uns. Er war verheirathet wie ich, das schrieben wir uns. Er war ein reicher Kaufmann in Leipzig; ich Amtmann auf einer gräflichen Herrschaft. Oft schrieb er: »Freund, kannst du, so komme einmal, packe deine Alten zusammen, lege sie in einen Winkel, und komme zu mir! Gerne möchte ich mich noch laben an der Erinnerung unseres akademischen Lebens, gerne, sehr gerne möchte ich dein Antlitz schauen, das so ruhig den Stürmen des Lebens stets die beste Seite abzugewinnen suchte! Noch einmal möchte ich schwärmen in der Erinnerung der so schnell entflohenen Jugend! — Ist es dir möglich, so schreib mir früher, damit auch Rose und Bernau hieher kommen, um das seltene Kleeblatt, wir wir in Jena hießen, wieder beisammen zu haben.«

Endlich war es mir möglich, seinem Wunsche nachzukommen. Die erleichterte Art mit Dampfschiffen und auf Eisenbahnen zu reisen, machte es mir möglich und ich flog im wahren Sinne des Wortes nach Leipzig.

Der Empfang war stürmisch. — Rose und Bernau schon dort. Nachdem er mich seiner Frau, einer stolzen aber blendenden Schönheit vorgestellt hatte, zogen wir uns zurück, um ungestört als Männer von der Jugend zu schwatzen.

»Freunde!« begann er beim Schäumen des edlen Rheinweines, »der Jugend, der Freundschaft den ersten Trunk!«

»Der Liebe den zweiten!« fiel Rose ein.

»Dem Weibe den dritten!« rief ich.

»Der Ehe den letzten!« ertönte es aus Bernaus kräftiger Kehle.

»Oho! den letzten Trunk der Ehe,« entgegnete Rose, und wir sind doch, so viel ich weiß, alle verheirathet, und ich hoffe, gut verheirathet? — Wenigstens seht Ihr alle aus, wie stattliche Männer; hübsch gerundet, mit fröhlichen Mienen. Es ist nicht eine Jammergestalt, die da rufe: sehs, das hat mir die Ehe angethan! — Das Schicksal hat uns zwar herumgeworfen, aber darum ist unser Muth nicht gebrochen. Wir haben uns entgegengestemmt wie Männer, und deßhalb gezwungen, uns seine lachende Seite zuzukehren!

Zehn Jahre sind es, daß wir uns das letzte Mal sahen! an jedem von uns hat es seine Macht versucht, und doch sind wir alle in einen Hafen eingefahren, in den Hafen des Ehestandes; es muß daher in jedem der Wunsch erwachen, zu erfahren: Wie gelangtest du in diesen Port, an dem du deinen Lebensanker auswarfst? Darum meine Freunde, glaube ich, wir können unser Wiedersehen nicht besser feiern, als wenn wir unsere Lebensfahrt und Einlaufen gegenseitig austauschen.«

Beifällig wurde der Vorschlag angenommen, und unser Wirth und Freund Körne sollte den Anfang machen.

»Freunde!« begann er, »über die ersten Jahre unserer Trennung gehe ich stillschweigend vorüber. Ich wurde in die Handlung meines Onkels gezogen, und mußte mich für dieselbe ausbilden, da ich sein Erbe war. — Er hatte große Verbindungen in Paris und Madrid. Da erschien die Katastrophe, die Spanien in einen Kriegsschauplatz verwandelte. Die größte Vorsicht war nöthig, unerläßlich aber ein sicherer Augenzeuge am Schauplatze der Mirren. — Mein Onkel wählte mich, in der Ueberzeugung, daß ich die Interessen des Hauses am Besten im Auge halten würde, und sandte mich nach Spanien. — Mit Wechselbriefen war ich reichlich versehen.

Neu war mir jeder Gegenstand; die Natur groß, doch größer noch, wenigstens für mich, der ich unser deutsches Vaterland nur kannte, die Menschen, die diese Fluren bewohnten.

Von Haß, von Zwiespalt, vom Kriege sah ich zwar in Madrids Mauern so viel als Nichts; denn dort war das Leben nur in seinen abwechselnden Genüssen zu schauen. Feste folgten auf Feste, es war ein Leben, wie im Lande des tiefsten Friedens; während in den Provinzen die Kriegsfackel helllodernd brannte, doch ich will euch nicht ermüden und so zur Sache.

Eines Morgens ging ich in mich gekehrt auf der Puerta del Sol; da sah ich eine Dame, verschleiert, in Begleitung ihrer Duenna. Ihre Haltung, ihr Gang, ihre Gestalt erfüllten mich mit Entzücken. Ihre Mantilla war so nachlässig um ihren Körper geschlagen, daß ihre Reize mehr verrathen wurden, als daß sie hätten verhüllt werden sollen. Die Anmuth, eine Mantilla zu tragen, ist einzig und allein nur den Spanierinnen eigen! — Ich trete vor, mache mich bemerkbar, ohne unbescheiden zu sein, und folge dann den Damen.

Sie treten in den Dom, ich folge auch dahin. — Meine Augen sehen nicht die Herrlichkeit des Baues, sie sehen nur sie, die, hingegossen in Andacht, das schönste Bild einer Betenden darstellt. Endlich erhebt sie sich, ich schreite voran, und stehe erwartend am Portale. Sei es durch Zufall oder Absicht, der Schleier, der neidisch ihre Züge verdeckte, lüftete sich, und ich sehe das reizendste Bild, das je mein Auge erblickte. — Nie

würde ihr Anblick meinem Gedächtnisse entschwinden — das fühlte ich.

Ich folge in geringer Entfernung ihren Schritten und sehe sie in ein stattliches Haus der Calle de Alcala treten. Ich fragte und erfuhr, daß sie die Tochter des Don Jose de Colombados aus Andalusien sei.

Die Ruhe meines Herzens war verloren, ich denke nur sie, fühle nur ihre Gegenwart, ihre Anmuth, ihre Reize.

Da werde ich geladen zu einem der vielen Feste, die ein geringer Sieg hervorrief, und finde dort, noch pocht mein Herz, finde sie, die alle meine Gedanken erfüllte.

Ich werde ihr vorgestellt, stolz steht sie mich an, daß mein Inneres erbebte, doch versagt sie mir nicht den Tanz, um den ich sie ersuche. Wer war glücklicher als ich, da ich stolz in die Reihen der Tänzer trat. Ich both meine ganze Kunst auf, und mußte, beschämt von ihrer Grazie, von ihrer Fertigkeit, die Augen niederschlagen. Ich war Stümper in Spanien, obwohl ich in Deutschland in jedem Zirkel als Erster gegolten hätte. Ich wich den Abend nicht von ihrer Seite. Meine Blicke sprachen Liebe, verzehrende Glut. Ihre Miene blieb stolz und kalt.

Doch ich werde zu breit in der Erinnerung des Jugendglücks. Eingeführt in ihr Haus, bin ich ihr Schatten. — Ihr Wink ist mir Gebot. Endlich bezwinge ich die Rinde ihres Herzens und es strahlt der Liebe Glück mir entgegen, mit dem Feuer jener Sonne, die sengend sich in die Adern ergießt! Nie werde ich den Augenblick vergessen, in welchem sie liebesglühend mir gestand: »Fremdling, ich liebe dich.« —

Mein Leben war ihr nun gänzlich geweiht, jede Minute, die meine Geschäfte mir gestatteten, sah mich bei ihr, die mein Alles war, wo ich die Wonne der glühendsten Liebe genoß, die nur in jenen südlichen Zonen in solchen Graden vorhanden sein kann.

Oft sagte sie mir, wenn ich anbetend zu ihrem Füßen lag: »Alfred! ich liebe dich mit unendlicher Glut! Dein Leben ist mein Leben. — Dein Tod würde meinen nach sich ziehen! — aber Alfred — wärst du nicht ganz mein — mein allein — ich würde —«

»Was würdest du Theure? dieser Gedanke allein ist schon nicht denkbar; doch, was würdest du, vollende!«

»Alfred, sieh, von dem Augenblicke, als ich zu dir sprach: »Ich liebe dich!« trage ich dieß bei mir!« hier zog sie einen spitzen Dolch aus ihren Busen, »den würde ich in deine treulose Brust senken — und müßte ich an deiner Seite vor Gram und Liebe vergehen!«

»Gott! Ines, warf hinweg diese Waffe, die in der Hand der Liebe ein furchtbar Werkzeug ist, wirf sie hinweg — und denke, daß ein Deutscher dir Treue schwur, der nie seinen Schwur bricht! Ich würde verzweifeln, wenn ich denken müßte, meine Ines traut ihrem Alfred nicht. Du kannst nicht lieben, wenn du zweifelst! — Liebe ohne Vertrauen besteht nie in Deutschland.«

»Alfred! ich liebe dich mit aller Glut meines Vaterlandes, und sie wird auch nie verlöschen diese Liebe, so lange ein Tropfen meines Blutes in diesen Adern rolle. Mein letzter Athemzug soll noch sein, Liebe zu meinem Alfred! doch die Waffe behalte ich — bist du treu, so hast du sie nicht zu fürchten, bist du untreu — so ist sie meine Rächerin!«

Und so ward sie mein Weib. Ich lebe glücklich mit ihr; sie liebt mich noch mit der Liebe ihres Vaterlandes, sie gab mir drei zarte Gaben ihrer Liebe, drei hoffnungsvolle Knaben, allein der Dolch ruht noch immer auf ihrer Brust.

Das, meine Freunde, ist oft der bittere Tropfen, der den Becher meiner sonst glücklichen Ehe trübt. Ich sehe immer das Schwert des Rächers an einem Faden über meinem Haupte schweben. Gott gebe, daß sie endlich Vertrauen zur unwandelbaren Treue ihres Gatten faßt, und des deutschen Mannes deutsche Hausfrau werde.

Sich hierauf an mich wendend sprach er: »Nun kommt die Reihe an dich, mein alter Grollgan. Du hast die Schläge des Schicksals immer am muthigsten ertragen. Sag an, wie kamst denn du in das Joch des lieben Ehestandes?«

»Auf meine gewohnte Weise, indem ich der eisernen Nothwendigkeit kalte Entschlossenheit und Ruhe entgegensetzte.

Ich sog zwar nicht die süßen verführerischen Düfte Alhambras in mich, ich zog nicht durch das Glutmeer einer andalusischen Liebe; ich fühlte nicht das Hinsterben, Verzehren der Liebe; sondern ich sah, heirathete und ward glücklich; doch hört die einfache Geschichte, nicht meiner Liebe, sondern meiner Heirath.

Ihr wißt, daß ich unter euch der Unbegüterste war, und es auch noch jetzt bin. Ich bezog die Akademie durch die Unterstützung eines entfernten Verwandten. Dieser starb, wie ihr wißt, noch vor Vollendung meiner Studien, ohne Hinterlassung eines Testamentes. Meine nächsten Erben setzten sich in den Besitz seiner Habe, und ich ward dadurch um Alles gebracht, selbst um die Möglichkeit, meine Studien vollenden zu können, wenn nicht ihr, meine Freunde, mich brüderlich unterstützt hättet. Dafür auch, so lange ich athme, meinen Dank!

Unsere Wege gingen hierauf in alle vier Winde. Meiner ging wahrscheinlich dem Nordpole zu, denn so eisig und kalt wehte mir das Leben entgegen, daß ich schon beim ersten Schritt wähnte mir das Leben entgegen, daß ich schon beim ersten Schritt wähnte mir das Leben entgegen, daß ich schon beim ersten Schritt wähnte mich nach Kamtschatka versetzt wähnte. Die Welt war mir eine Wüste, kahl und trocken, für mich nicht ein schattiges Plätzchen der Ruhe! Wohin ich trat, nur schroffe Klippen, unübersehbare Untiefen, auf anderen Seiten unermeßliche nicht zu überschreitende Eisberge voll Bären und Wölfe, die nach meinem Blute verlangten, weit und breit nicht eine gastliche Hütte, die mich Müden zur Einkehr eingeladen hätte. Endlich treffe ich nach langem, mühevollem Wandern ein Dorf mit vielen Hütten; allein so viel ich anklopfte, hört mich Niemand. — Die Leute waren alle mit Taubheit geschlagen, die Armen. Schon will mich mein Muth verlassen, da lenke ich auf ein stattliches Schloß meine müden Glieder, in der Ueberzeugung, daß auch hier nur abweislich der Bescheid sein würde; da trat mir mit hoher Majestät der Eigner selbst im Thorwege entgegen, und fragt mich mit Ruhe, aber freundlich: »Was führt dich zu mir, junger Mann? Du scheinst müde, abgespannt, ermattet. Dein

Weg muß weit geweſen ſein, oder ſehr beſchwerlich. Trete ein, labe dich, und dann erzähle mir deine Erlebniſſe — doch vor Allem muß ich dich fragen, wie ſteht es mit der lieben Ehrlichkeit aus? Sie iſt zwar gewöhnlich die Begleiterin ſolcher Jammergeſtalten wie du biſt; allein manchesmal, doch wie geſagt, labe dich zuerſt, und dann werden wir ja ſehen.«

Freudig nahm ich ſein Erbieten an, und nach Kurzem ſtand ich vor ihm, reinlich gebürſtet, wenn auch fadenſcheinig; nicht ſtolz, aber auch nicht demüthig — nicht kriechend.

»Herr Graf! hier ſind meine Zeugniſſe, und mehr noch hoffe ich, als dieſe ſagen, beherbergt mein Kopf und Herz. Bittere Erfahrung, Entbehrung, manchmal auch Spott, waren die Profeſſoren, die kräftig ihre Schüler lehren; aber keine ſchriftlichen Zeugniſſe der gut überſtandenen Prüfung verabfolgen. — Sie graben nur mit kräftiger Fauſt ihre Zeichen in die Mienen ihrer Zöglinge, und je mehr dieſe Zeichen ſichtbar ſind, je länger, je ſchwerer war die Prüfung.«

»Sie haben Recht, Grollgau, dieſe Zeugniſſe auf reinem, weißem Papier des Herzens ſind oft mehr werth, als alle die Zeugniſſe, die Gunſt, Zufall und leider oft Erſchleichung erwerben.«

»Herr,« fuhr er fort, »ich habe den Augenblick keine beſſere Stelle für Sie, als die eines Privatſekretärs; wollen Sie bei mir bleiben, ſo ſchlagen Sie ein — für die Zukunft werde ich ſorgen.«

Herzlich ſchlug ich ein, und wurde Sekretär.

Nach einem halben Jahre kam ſein Sohn von Akademien. Ein liebenswürdiger junger Mann, ganz das Bild des Vaters.

»Grollgau,« fing der Graf eines Tages an, »ich habe Sie geprüft, und feuerfeſt gefunden. — Mein Sohn geht zwei Jahre auf Reiſen — wollen Sie ſein Begleiter ſein?«

Obwohl das Wort »Prüfung« mein Inneres ein wenig erſchütterte, antwortete ich doch: »Mit großer Freude, Herr Graf, wenn Sie mich des Vertrauens würdig erachten — wenn mir Graf Guſtav Zutrauen ſchenkt.«

»Was Zutrauen! Er wird Ihnen Freundſchaft, Liebe ſchenken; ich kenne ihn und Sie.«

Und dabei blieb es.

Ich will euch mit meiner Reiſe nicht ermüden. Sie war die gewöhnliche — Paris, London, Mailand, Rom und endlich die Schweiz. Die Gegenden kennt ihr aus Reiſebeſchreibungen und aus euren eigenen Reiſen; die Menſchen auch. Sie gleichen mehr oder minder meinen Kamſchatkaſchen Lenten — und ſo kamen wir nach zwei Jahren wieder zurück, geſünder und blühender an Körper und Seele.

Der Graf empfing mich mit Herzlichkeit, ſeinen Sohn mit Innigkeit, und Alles war wieder im Alten.

(Fortſetzung folgt.)

Den Dichter-Anachoreten!

Die ihr eure weiſen Blicke
Ab vom warmen Leben kehret,
Auf des Ich's bequemer Krücke
Die Gedanken gehen lehret, —

Wähnt ihr, daß, wenn ohne Wanken
Ihr auf einen Punkt nur ſtarret,
Euren grübelnden Gedanken
Der Gebilde Formung harret? —

Wahr iſt's wohl: Starrt ihr ſo lange
In die Leere, trumwerſtändig, —
Iſt die Welt wohl bald im Gange,
Und es wird vor euch lebendig.

Aber — ſind es auch Geſtalten,
Was ihr wollt ins Leben ſchwatzen?
Mag dafür ſie Einer halten!
Dem Geſunden ſind es — Fratzen!

Album.

Concert-Salon.

Liſzt's Concert zum Beſten des Inſtituts der barmherzigen Schweſtern, im k. k. Hofburgtheater.

Wir brauchen nicht weiterhin in apologetiſche Tiraden über des genialen Pianiſten edles Künſtlergemüth auszubrechen, waren doch ſeine allererſten Klänge, die er in dieſer Arbeng anſchlug, der Menſchennoth als Erſtlingsopfer gebracht. Er hat ſeitdem oft ſchon und vorzugsweiſe in ſeinem Vaterlande ſeine menſchenfreundliche Bereitwilligkeit für wohlthätige Zwecke zu werken, dargelegt. Bei der Ahrung und Thränenſaat, deren ſich dieſe dem Dienſte der Menſchheit geweihten, von der Freudenheit und Hochbegeiſterung J. M. der Kaiſerin-Mutter beſchenkten barmherzigen Frauen erfreuen und bei der Angedungskraft, die Liſzts ewig friſcher und neu erſinnender Genius ausübt, konnte es an zahlreichem Beſuche nicht fehlen, war denn auch das Haus in allen Räumen voll beſetzt war.

Außer den ſchon gehörten, von uns ſchon gewürdigten, jetzt wieder mit der ihm eigenen ernſten Virtuoſität und allen faſcinirenden Zauber exekutirten »Sonnambula«-Fantaſie und Souberts »Ständchen« und »Leitung,« ſpielte er noch eine ganz neue Fantaſie, oder eigentlich Variationen, über ein Thema aus Anbers »Stumm.« Es reiht ſich dieſe Kompoſition ſeinen glanz- und effektvollen Concertſtücken an. Neben vielen Bravour-Fuſaraltionen ſagen zahlt ſie mehrere »Arriedlte Pikanterien, welche von unbeſchreiblich reizender Wirkung ſind; ſolche finden ſich beſonders in der dritten Variation vor. Das Stück fand ſo enthuſiaſtiſchen Beifall, daß der Virtuoſe von der dritten Variation an es wiederholen mußte. Klavierſpielern dürfte zur Nachricht, daß die intereſſante Kompoſition bereits in dem ſo viel das Neueſte bietenden Muſikverlage von Mechetti aus- und Spanen erſchienen iſt. Liſzt wurde nach Tarlo m laudarem und hervorkam Stücke ſchöne Lorbeern genoſſen, die jeder Piece drei, bis viermal und am Schluſſe ohne Lorbeern gewiſen, die jeder Piece drei, bis viermal und am Schluſſe ohne Lorbeern gewiſen, die er ſich wieder ans Piano ſetzte, und den der Beherrſchung ſeines letzten Concertes er ſich wieder ans Piano ſetzte, und den der Beherrſchung ſeines letzten Concertes im Muſtervereine erwähnten ungariſchen Marſch ſpielte. Würdig an die ausgezeichneten Klavierexekutionen ſchloß ſich eine Deklamation unſerer gefeierten Tragödin Fräulein Wagner, die vorzugsweiſe ſchöne Balladen des Sängers Rückert mit all dem Schwunge, dem Zauber dramatiſcher Wahrheit und Innigkeit und wiederholten Hervorrufen wurden ihr zu Theil. Nebſt vielen vor das Concert noch die lebhaften Mitwirkung des Hrn. Lutz, in einem Violoncellſolo von Goppe, des Herrn Mayſeder, in einer Potpourri-Fantaſie für die Violine von Mayſeder, Beydel, in einer Potpourri-Fantaſie für die Violine von Mayſeder, Beydel, in einer Potpourri-Fantaſie für das Violoncello, welche ſämmtlich ſich Beifall und Hervorruf erwarben. Hr. D. Randhartinger begleitete dieſe letzteren Pieces auf dem Piano. Der Sterbeſaal der innigen Erzherzogin Marianna Carolina brachte das Concert um das Stück der Anweſenheit des Allerhöchſten Hofes.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Das neue Gebäude des Herrn F. v. Pächter), welches er für die Josephstädter Bühne beordert und welches nach Byrd's »Trauerspiel in Krähwinkel« zur Aufführung bestimmt ist, führt den Titel: »Theaterneues Dunkelin.«

(Die Pianistin Mad. Pleyel) noch immer in Wien verweilend, veranstaltet noch zwei Concerte, die durch die pikante Auswahl der vorgetragenden Pieçen einen wahren Hochgenuß für alle Musikfreunde versprechen.

(Vier Elementa, lustig gefallt, bilden das Leben, bauen die Welt.) Wer liebt nicht den Punsch, diesen herrlichen Trank, in dem der Funke glüht, welchen Prometheus vom Himmel stahl? Aber der Vater aller dieser Punscharten ist der »Punsch a la Crême,« welcher in dem Kaffeehause der Hrn. Schwarz in der Josephstadt, oder dem Theater, bereitet wird. Der Rum kann wird direkt aus der berühmten Fabrik von J. W. Smith aus London bezogen.

(Eine merkwürdige Erfindung von unschätzbarem Nutzen und außerordentlicher Wichtigkeit) ist die einer Buchdruckerei, Setz- und Ablegmaschine, welche der Setzer Klinger in Freyburg gemacht hat. Sie setzt in einem Tage mehr als in einer ganzen Woche zwei Druckbogen Lettersatz. Es ist unbeschreiblich, welcher Gewinn auch diese Erfindung hervorgeht.

(Der Fürst Joseph Poniatowsky) hat eine Oper komponirt: »Giovanni da Procida,« welche in einem Theater zu Florenz bereits zweimal mit außerordentlichem Beifalle aufgeführt wurde. Der Fürst Joseph Poniatowsky, sein Bruder Karl und dessen Gemahlin, die Fürstin Elise, sangen darin die ersten Partien.

(Papier aus Maisblättern). Ein Herr Bouchet in Paris hat eine Papierfabrik gegründet, worin er nur Maisblätter verwenden will; jetzt

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 30. Montag den 10. Februar 1840. **Vierter Jahrgang**

Kind und Stern.

An Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie,

beim

Ableben der durchlauchtigsten Prinzessin

Maria Anna Carolina.

Von M. G. Saphir.

In eines alten Buch's bestaubten Blättern,
Von weiser Hand im frommen Sinn beschrieben,
Mit weisen Sprüchen, die in Erdenwettern
Von wunderbarer Tröstung stets geblieben,
Las ich den Glauben auch, den wunderbaren,
Den diese Zeilen einfach offenbaren.

Mit jedem Kind', das einem Erdensohne,
So sagt dieß Buch, auf Erden wird geboren,
Wird stets vom Schöpfer auf dem Gnadenthrone
Ein lichter Engel segensvoll erkoren,
Der unsichtbar mit seinem stillen Segen
Das Kind bewahrt und schützt auf allen Wegen.

Und wenn der Engel in die Zukunft blicket,
Und sieht, daß herbe Schmerzen es erwarten,
Pflückt er, bevor das Schicksal wild sie knicket,
Die zarte Blüthe aus des Lebens Garten,
Und trägt das Kind, eh' Leiden es umringen,
Empor zum Himmelsbett auf weichen Schwingen.

Und aus dem ros'gen Kindlein, das verblichen,
Wird nun ein Sternlein an dem hohen Himmel,
Das auf den Kreis, dem unten es entwichen,
Stets niederschauet aus dem Sterngewimmel,
Und das den Kreis der Lieben dann für immer
Bewacht, mit Himmelslicht und Sternenschimmer.

D'rum wenn der Mensch empor schaut so im Dunkeln,
Zum Lichtgezelt der unzählbaren Sterne,
So scheinen überall ihm zuzufunkeln
Viel Liebesgrüßungen aus der hohen Ferne,
Und manch ein Sternchen aus dem Lichtvereine
Zieht sonderbar ihn an mit mildem Scheine.

Aus diesem Spruch will ich den Kranz Dir flechten,
Erhab'ne Fürstin, um des Kindes Bahre:
Nur in des Lebens schwarzverhüllten Nächten
Erscheint das Sternenzelt, das ewig Klare,
Nur wenn die Erde geht im Trauerschleier,
Erscheint der Himmel in der höchsten Feier!

Die Freude ist ein Schalttag nur im Leben,
Die Lust ist Maskenspiel für kurze Dauer,
Dem Schmerz allein ist Ewigkeit gegeben,
Und lebenslang ist nur des Lebens Trauer,
Ein Gast im Auge ist die Freudenthräne,
Ihm eingeboren ist die Schmerzensthräne!

D'rum schau' empor aus diesem Dämmerthale,
Zum Königszelt, wo ew'ge Sterne prangen,
Dir ist allhort mit einem Gnadenstrahle
Ein Sternlein, lichtverklärt, nun aufgegangen,
Dein Kind ist's, Dir als Blümlein hier entschwunden,
Dein Kind ist's, Dir als Sternlein dort gefunden!

Vier Wege zur Ehe.

(Fortſetzung.)

»Grollgau,« fing der Graf eines Tages wieder an, »Sie haben für mich gearbeitet und mein Haus; ich bin Ihnen Dank ſchuldig — Sie ſind Amtmann auf meiner Herrſchaft Otterau. Dienen Sie mir ſo ehrlich fort, und ich bleibe ewig Ihr Schuldner. — Sie wollen danken, ich ſehe es, aber halt! Es kommt noch eine Bedingung, die unerläßlich iſt: Sie müſſen heirathen. Ich dulde keinen meiner Beamten, der ledig iſt. Es iſt ſo mein Grundſatz, ob gut oder ſchlecht. Ich habe einmal die Meinung, ich könnte ſagen die Ueberzeugung, daß nur der Beamte redlich dienen kann, der ſein eigenes Hausweſen hat. Er muß für die Seinen ſorgen, dadurch wird er von Manchem abgehalten, worüber ſich der Ledige ſo leicht hinwegſetzt; er muß trachten, ſeinen Dienſt durch Treue und Rechtlichkeit zu erhalten, um das Schickſal ſeiner Familie geſichert zu wiſſen — und ſo dient er mir und ſich redlicher. Alſo, Sie müſſen heirathen!«

»Aber, Herr Graf, ich kenne ja kein Mädchen, dem ich ſagen könnte: Kette dich an mich zur langen Reiſe durchs Leben!«

»Das iſt Ihre Sache, darum bekümmere ich mich nicht. In acht Tagen treten Sie Ihren Dienſt an und reiſen an den Ort Ihrer Beſtimmung.«

Da hatte mich wieder mein altes Schickſal beim Kragen! Heirathen und nicht lieben — heirathen und nicht wiſſen, woher die Braut nehmen. Verdammtes Schickſal!

Mißmuthig und brummend wie ein Eisbär ſchleiche ich im Park herum; da begegnet mir unſer alter ehrlicher Kammerdiener, der Gefährte unſerer Reiſen.

»Was iſt Ihnen, Herr Grollgau, Sie ſehen ja aus, als wenn Sie unſern lieben Herrgott anklagen wollten; ſo ſah ich Sie noch nie!«

»Guter Joſeph, ich war gerade beim heiterſten Wetter auf dem Wege die ewige Jungfrau zu beſteigen. Schon freue ich mich, da oben, die Erde mit ihrem Treiben unter mir erblicken, ihr ſtrahlend Haupt zu küſſen; — da führt das verdammte Schickſal einen der ſo häufigen Nebel daher, und da ſteh' ich nun und weiß nicht wo aus und wo ein.«

»Mein lieber Herr, ſo viel ich von Ihrer Rede verſtehe, denn, daß Sie die Jungfrau der Schweiz meinen, ſehe ich wohl, daß wer aber nicht in der Schweiz, ſondern in unſerm lieben Vaterlande ſind, weiß ich auch — ſo viel ich alſo ſehe, ſo ſcheinen Sie um einen Rath verlegen. — Ich bin zwar nur ein gemeiner unwiſſender Menſch, allein im Herrendienſt grau geworden; habe ſo manches in der Welt erlebt; ſagen Sie mir, was fehlt Ihnen?

»Nichts mehr und nichts weniger, als eine Braut!«

»O, wenn's nur das iſt, Zehne für Eine. — Mein goldener Herr Grollgau! So ein guter, braver Herr! I du mein Gott, iſt um eine Braut verlegen!«

»Scherz bei Seite, lieber Joſeph, ich ſoll, ich muß heirathen, und das bald,« und ſo erzählte ich ihm mein Glück und mein Unglück.

Lächelnd ging er herum, dachte, ſchlug ein Schnippchen um das andere; endlich rief er: »Ich hab's, Herr Grollgau, ich hab's!«

»Was haſt du?«

»Nu was, die Braut! und ein ſchönes, ein braves Mädchen, ganz für Sie geſchaffen. Das ſoll ein Paar werden — Herrgott! und die Kinder!«

»Hör' Alter, ich glaube, du raſeſt, ſprichſt ſchon von Kindern, und ich ſtehe da und kaue vor Unmuth an den Nägeln! — Sei klug, und ſpreche wie ein Menſch.«

»Sehen Sie, lieber Herr Grollgau, wie die Jugend ſo kurzſichtig iſt — läuft da ſo mißmuthig herum, und murrt und ſtürmt — und darf nur zugreifen. Hat es ſo nahe, und thut, als wenn gar kein Tinchen auf der Welt wäre!«

»Nu, und was ſoll's mit Tinchen — welches Tinchen?«

»I du mein Gott — wie geſagt, ganz blind, ſtockblind! — Das Geſellſchaftsfräulein unſerer gnädigſten Komteſſe! Es gibt ja nur ein Tinchen, wie dieſes! — Hab ich's?

»Du biſt ein Narr, Alter! Dieſer Engel, den ich kaum kenne, der mich vielleicht nicht einmal bemerkte. Geh Alter, dein Vorſchlag iſt nichts!«

Lachend ging er weiter, noch in den Bart brummend, wir werden ſehen!«

Doch das Wort Tinchen hatte mich ſeltſam ergriffen. »Die,« dacht' ich, »wäre wohl — doch — ſchlag' dir das aus dem Sinn. Was nicht ſein kann — ſoll man nicht denken. In deinem Kamtſchatka wachſen keine Tinchen — da gibt's nur Bären und Wölfe!«

Doch der Alte verſtand es, eine gefaßte Idee auszuführen. Er legte ſich aufs Spioniren, er ſondirte, und kam wieder.

»Herr Grollgau, der Nebel ſchwindet. Ich glaube, Sie können die Wanderung weiter antreten.«

»Wie ſo Alter, wie verſteh' ich das?

»Ja, ſo iſt's, wenn man in Bildern ſpricht! Merken Sie ſich das! Hübſch deutſch — von der Leber weg! — Was Jungfrau — Nebel! — Tinchen und immer Tinchen!«

Und ſo erzählte er mir ſeine Forſchungen, ſeine Erhebungen und meine Hoffnungen.

Er ſprach mir Muth zu. Ich überlege — die Noth drängt, mein Entſchluß iſt gefaßt.

Tinchen ſteht auf dem Ballon, an ihrer Seite die Komteſſe. Ich gehe hinauf und trete hinaus, ganz aufgeregt von dem Geplauder des Alten, die Komteſſe entfernt ſich lächelnd.

»Fräulein,« habe ich zitternd an, »nach fünf Tagen ſoll ich von hier fort, unterbrechen Sie mich nicht, ſoll Ammann werden, ſoll heirathen! — Die Stelle habe ich, aber keine Braut! Ich bin ein ehrlicher Kerl, habe nie geliebt, fühle aber, daß ich einſt mein Weib nicht unglücklich machen werde. — Aufrichtig, haben Sie den Muth und den Willen das Schickſal Ihres Lebens in meine Hände zu legen, mein Weib, mein geliebtes Weib zu werden. Verausgeizet, daß Ihr Herz noch frei iſt, ſo ſagen Sie es mir eben ſo ehrlich, ſo feſt, wie ich es gethan!« Da ſtand ich wieder in meinem Kamtſchatka, vor dem Schloſſe!

»Grollgau, mein Herz iſt frei, ich bin ungebunden. Ich kenne Sie als ehrlichen guten Menſchen. Alle ſind Ihres Lobes voll. Seitte es denn gar ſo gewagt ſein, mit einem ſo anerkannt rechtlichen Manne eine Reiſe zu unternehmen. Ich glaube, nein,

darum sage ich Ihnen eben so offen, eben so ehrlich: Ich will Ihr Weib sein, will mich Ihnen anvertrauen, und muthig mit Ihnen die Gefahren theilen, die uns auf der Lebensreise entgegen treten werden.»

Innig reichte ich ihr die Hand, und der Bund war geschlossen, und so, meine Freunde, ward sie mein Weib! Sie gab mir zwei Spressen ihrer Liebe, sie ist eine gute liebenswürdige Gattin, eine besorgte Mutter, eine wirthliche Hausfrau, mit Einem Worte mein Leben, mein Ein und mein Alles!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern, zum ersten Mal: «Die Lastträger von Lissabon.» Schauspiel in 4 Aufzügen, von Friedrich Blum.

Nicht weniger als drei gräflinie Bolzmeister treiben ihr gräfliches Spiel in diesem gräflichen Schauspiele. Diese sind: Nr. 1, Francesko Alvarez, ein übrigens rechtgut, portugiesischer Ritter und Abenteurer, der den reichen Kaufmann Almagro um sein Vermögen bringt, und sich dadurch in den Besitz der Tochter desselben, Isabellen, setzt; Nr. 2, Gil, ein alter und blinder Bettler, schändlich sein soll, und ferner Bolzmeister Nr. 3 der möglichst Grafflichste von Allen, der Lastträger Diaz, der da 10 Cruzados (portugiesische Gulden) stiehlt, um dadurch sich von Jaume, seinem lästigen und begierigen Arbeitsherrn, auf den die tragische Schuld gehäuft wird, zu befreien, und der ferners auch noch mit den beiden ersten Bolzmeistern behauptend verwickelt ist. — Gemeiners, widriger, elliger Gestalten, Morde, Entmannen und Handlungsspielereien kann wohl kaum mehr eine Komödie bringen. Raubershöhlen, Diebesklüften und sonstige Verbrecher-Galgenwinkel, so sehr sie uns auch auf der Bühne anekeln mögen, haben doch etwas theatralisch-pompöses an sich; diese Misere aber, die so einzeln und verringert, sing und aldern herumschleicht und herumkriecht wie ihre so treu Bolzmeister, können uns nur ein mitleidswolles Lächeln abgewinnen. Wenn die Komödienschreiber nur nicht gleich wollten, daß sie um die Tugend zu ausschmücken, ihr burgerliches Lasterhaftes, verbrecherisches Kreaturen zur Seite stellen müssen; daß sie neben einem einfach sittlichen Menschen, gleich einem vielfach unsittlichen; neben einem Ehrlichen einen Schurken; neben einem Nüchternen einen Betrunkenen placiren müssen, daß sie neben der Tugend gleich das Laster faustdick hemmeln müssen. Die Wirkung davon ist gewöhnlich statt einer erhebenden eine widrige; statt einer ergreifenden eine tückische; statt einer tragischen eine tragikomische, und das ist auch bei dieser «Lastträger», welchen ihre Hastigkeit, Gemeinheit und Lächerlichkeit noch beteiligter nachzuweisen und wahrlich viel zu lästig ist. — Beispiele wurde von den HH. Quandt, Gämmerler, Holfo, Strampfer und Dlle. Condorussi auf sehr wirksame und lobhafte Weise. Das Haus war leer.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein grandioser Fastnachtsbelustigungsort) wird im Laufe der nächsten Tage eröffnet und der großartigen Veranstaltungen wegen die deutendes Aufsehen erregen. Der großartige Unternehmer nämlich, einer der größten Keller Wiens, ist von Hrn. Daum in ein wahres Elysium verwandelt worden. Zahllose Arbeiter sind schon durch der langen Zeit in diesem Keller, welcher durch den bekannten Arrangementsgeist des Hrn. Daum noch viel effektvoller als bis end so belebte Lokale hergestellt wird, beschäftigt. Namentlich ist für eine außergewöhnliche glanzvolle Dekorirung so wie für ein buntes Quodlibet der närrischsten Fastnachtsbelustigungen gesorgt und der Unternehmer dürfte unter solchen Auspicien sich einen noch größeren Zulauses, als das ehemalige Etablissement, zu erfreuen haben.

(Die gelehrten Gesellschaften des Baron Jacquin) welche der Celebrität dieses berühmten Naturforschers stets die Ehre aller Gelehrten Wiens verringerten, werden nun in neuester Zeit durch den um die Wissenschaften so hoch verdienten Hrn. Doktor Reichenbach, Graf Stainischen Güterverwalter, vorgeführt, und versammeln durch das Betreiben des Hrn. Dr. Reichenbach einen recht munter glanzvollen Zirkel der gelehrten Welt Wiens.

(Dumm). Auf der Durchreise besuchte ich den Hirsch'schen Kaffeehaus, das sich mit einem vortheilhaften Aeußern in einem sehr schönen Hause des großen Platzes präsentirt. Ich war überrascht, ein Lokale zu finden, das in Betreff der Geräumigkeit und eleganten Ausstattung, einer Auswahl von Journalen und vorzüglich guter Getränke den besten Kaffeehäusern der Residenz angereiht zu werden verdient, und ich wurde jedem Durchreisenden empfehlen, sich hier einen Zeitvertreib von wenig Stunden durch den Besuch dieses Kaffeehauses angenehm zu kürzen. (Aus einem Schreiben.)

(Neueste Quadrillenmusik). Bei Mechetti erscheint seit dem Laufe des Karnevals eine Sammlung von französischen Originaltanzquadrillen, welche bei dem gegenwärtigen Eifer des feinen, grazisen Quadrille über das Einerlei des Walzers und Galopps als zeitgemäßest Unternehmen besonders beachtet zu werden verdient. Die Sammlung enthält bereits 16 Hefte, welche sämmtlich mit der beliebtesten Auswahl behandelt, die gelungensten Pieces der französischen Quadrill-Matadors: Dufresne, Julien, Musard, Tolbecque, enthalten. Bei dem gegenwärtigen Standpunkte, wo Quadrillen das Lokungsmittel jedes gebildeten Balles ist, und bei der gleichzeitig großen steunden Verbreitung mißlungener Quadrill-Kompositionen können wir unsere freundlichen Leser auf diese Gelegenheit, solche Leistung aufmerksam machen, da jedes dieser 16 Nummern, welche aus der großen Schaar französischer Quadrille-Komponisten würdevoll auserlesen wurden, als Probst gelungen erscheinet. Mehrere dieser Nummern haben sich hier förmlich nationalisirt und werden von den Orchestern Lanners und Strauß mit einstimmigstem Beifalle aufgenommen. Die Sammlung wird in fortlaufenden Nummern sorte gesetzt und dient der freigen Ausstattung wegen als zeitgemäßes Fastnachts-Souvenir.

(Eine Kindesmörderin in Pesth). Das Tagblatt berichtet: Mit wiederkehrenden Festtagen thuten wir unsern geehrten Lesern eine Freude mit, die vor einigen Tagen unmenschlicher Weise wäre ausgestoßen worden, wenn nicht die rettende Hand der neuen Verfassung es verweicht hätte. Die menschliche Seele erhebt bei dem Gedanken des lebendigbegrabenwerdens — und doch war es ein weiblicher Wesen, war es eine Mutter, die ihr eigenes Kind lebendig begraben wollte, damit keine Spuren unserer Schande zeugen. Die Kindesmörderin ist Ende gegraben, um den fashionablen Säugling zu bewirken, als die göttliche Vorsicht einen Zeugen verbrechens, der die unerhörte Perfidität verbannte. Das bald bis zum Tode erstarrte Kind wurde alsbald dem Hofpeitz zum St. Rochus zur Pflege übergenommen; die abscheuliche Verbrecherin aber erwartet im Kerker den verdienten Lohn ihres schandenhaften Verbrechens.

(Theatralisches aus Pesth.) Sonntag am 2. M. kam Bäuerle's emsig beliebte Posse: «Bauer und Bäuerin» wieder zur Darstellung. Es dürfte schwerlich Theaterstücken geben, die so oft gegeben sind, daß am 10. Jänner 1836 dieser Renner zum letzten Male an unserm Theaterhimmel erschien. Wie wurde dieser Jubilar nach einer Abwesenheit von 10 Jahren wieder begrüßt! Ein zahlreiches Publikum füllte alle Räume des Hauses und begleitete jede Scene mit Lachen und Beifallsbezeugungen. Die Lachmuskeln erlitten einer Zeit, die in dieser Posse gegeben werden, sind nicht so ganzlich verschwunden oder mattert, daß die Aufpeitschungen und Hebe nicht hatten Anklang finden sollen. Die Darstellung war recht lebhaft, gerundet und aufgeweckt.

(Ein Sonderbarer und traueiger Fall des Theaterlebens) ist vor kurzer Zeit in Paris vorgekommen. Bei der Generalprobe zu Persiani's Oper: «Jone de Lodra.» an dem Tag vor der ersten Aufführung, machte Mad. Malfei, eine junge Sängerin von Talent, welche die Hauptpartie zu singen hat, einen Fehler von geringer Wichtigkeit worüber sich, von dem Inspectanten gerügt, sie in einen krampfhaften Zustand versetzt, der so verschlimmert wurde, daß sie unfähig erschien. Die Vorstellung war im Folge dessen abgesagt, die betreffende Rolle übernommen, und die unglückliche ist nach dem Ausspruch der Aerzte wirklich für immer ihres Gesichtes beraubt. Die «Quotidienne» macht an dieser Nachricht folgende Bemerkung: «Wir glauben, daß noch außer Datel, nie ein Künstler eine solche bedauernswerthe Empfindlichkeit an den Tag gelegt hat. Datel war nämlich der berühmte 5-Fuß Kontrabaßist des Vorjahres. Bei einem Diner zu Ehren der Verbrüderung des großen Dampfes wurde er ohnmächtig gemacht, und über diesen Unfall außer sich gebracht, erklärte sich der Ehrenmann noch an demselben Abend.»

(Drei Kranke!) Im zweiten Bezirke des Hrn. Assessi in Pesth wurden drei Kranke geworben, zwei für den Benefizianten und einer für Hrn. Stoll.

(Der berühmte Violinvirtuose Ernst) ist am 6. d. M. in Brünn, seiner Vaterstadt, angekommen, wo er noch im Laufe dieser Woche

in Wien eintreffen, und in Kurzem seine Concerte beginnen. Am 1. Febr. hatte Hr. Ernst in Dresden bei einem Hofconcerte mit so ausgezeichnetem Erfolge, daß er von Sr. Majestät der Königin von Sachsen einen sehr werthvollen Brillantring zum Geschenk erhielt.

(Neue Oper von Spohr.) Spohr hat eine neue Oper: »Der Zweikampf mit der Geliebten,« komponirt, die zum Besten des Unterstützungsfonds der Mitglieder der Kassler Hofkapelle zur Aufführung kommt.

(Algier). Abdel-Kader hat den Tapfern einen Hauptschlag versetzt. Die meisten Häuptlinge sind entweder getödtet oder gefangen, und der Rest zerstreut. »Unser Mann des Vaters von Abdel-Kader »Mahiddin« und der Insurrekt »Invermandbar,« war auf Gott vertraut,« gestorben ist.

Linz.

Motto: Ich komm zwar spät, doch ich komme!

Das Jahr 1000 wurde nach den zu Minden hin als ein in vielen Beziehungen merkwürdiges aufgefunden. Noch verschiedene Prophezeiungen sollten schon die ersteren Tage dieses Jahres außerordentliche Dinge gebären; es sollten Zeichen am Himmel und auf der Erde geschehen, die Welt und ihren Augen, alle Menschen, selbst die Korrespondenten und Necensenten, zu Grunde gehen, und weiß der liebe Himmel, was die Menschen noch Alles wollten, das gehen sollte, und es mag die und da einige gegeben haben, die mit einem etwas sehr unbehaglichen Gefühle mit Klopfenden, bedeutendem Herzklopfen und nicht unbedeutenden Brandbeklemmungen den Jahreswechsel erwarteten. Allein er erfolgten ohne Geräusch; es erschien endlich auch der 1. Januar, an dem die Welt ganz bestimmt untergehen sollte; allein er, der Gestirnkreis, erschien ohne Weltuntergang; es geschah kein Auf an unserem Planeten (ich wenigstens verspüre nichts), es lief alles mit jener wohlbekannten Ruhe ab, die von den Prophezeihern eben so sehr verrufen, als von den wenigen Gutern dagegen gepriesen wird; es blieb im neuen Jahre alles im Alten, und von dem »gewissen« worden nichts als das »ordinäre« mehr. — Und es ist ein wahres Glück für Sie, geschätzter Herr Redakteur, daß diese grauenhaften Prophezeiungen zur Ruhe wurden, — Denn, wer hätte Ihnen Correspondenz-Artikel geschrieben, wenn bei dem vorhergesagten Weltuntergang auch Ihre Korrespondenten mit untergegangen wären? Allein, auch ich, für meinen Theil, hatte es für ein großes Glück und danke der gütigen Vorsehung, daß diese Tod und Verderben bringende Katastrophe nicht eintraf; einestheils, weil dadurch die Lieferung meiner Annalen eines jener langweiligen Manuskripte, die die Nachwelt, den Bücher der Zukunft lästern zu werden, zu Schanden gemacht worden, andererseits, weil ich in diesem Augenblicke noch gar zu gerne lebe, und für Sie, Hr. Redakteur, Correspondenzen total einstelle, mich wenig kümmern um das Gerede jener Weltbeherrscher, die das von der ganzen gelehrten Welt autorisirte Weltheil-Diplom in der Tasche tragen, (wenn's mahr ist?) und in diesem selben Führungsstein über Alles und Jedes das nicht sind ihrer Feder Kost, ein vernehmen: »das ist dumm aufgefunden, Und nun nach diesem langen, vielleicht auch langweiligen Eingange zur Sache. d. i. zu den Neuigkeiten. Die in dem neuen Jahre im bunten Wechsel an uns vorüberziehen. Schon der Neujahrstag brachte uns 4 Novitäten, und zwar: Einen von dem Schauspieler Hrn. Klugmann gedichteten allegorischen Prolog, der den Hergang des Verfassers zur Folge hatte, und das saftige Lustspiel von Lembert: »Kindermutter Liebe.« worin Dlle. Pölzl ihren ersten Versuch im Schauspiele machte, der von keinem ungünstigen Erfolge begleitet war. Gottes Sohn Dlle. V. ausschließend diesem Buche entnommen, so dürfte sie vor der Hand noch in kleineren Opernpartien beschäftigt werden. Da für größere wohl ihre physischen noch physischen Mittel ausreichen. Das Lustspiel entsprangend, arbeitet es sich in der Knüpfe und Auflösung zu keinem besonderen und wird vorzüglich gegen das Ende hin matt und schlaferig, welch letzteres Eigenschaft sich selbst dem Publikum in einem um so höheren Grad mittheilte, als auch das Zusammenspiel nicht rasch genug vor sich ging. Wenn ich nach dieser Neuigkeit mit einer alten Geschichte aufwarte, so geschieht es bloß der Novität wegen; allein, ich weiß Ihnen gleich zuvor: Besserung, Hr. Redakteur, denn Sie werden bedeutende Töne zu Gehör bekommen, die wo möglichen so Jahre lang in ihren Kanälern unter dem Podium schlummern, und Sie werden sich gleich überzeugen, wie Amerigo Schiller hat, wenn er sagt:

»Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan.«

Ein Benefiziant kann Alles: er kann auch Todte auferstehen lassen. Also nochmal: Besserung, Hr. Redakteur! Schon Gut! Er erkennet! Wer? — »Der Taxler Wahl!« »Süßer Name! Süße Zeit, in welcher dieser Mann, diese Oper wuchs! Und meinen Sie, das kann wer sein? An contrario! Im Gegentheile. Der Benefiziant, Hr. Gemmer, hatte ein volles Haus und der Wahl machte ihm eine volle Tasche. Freilich sah man auch noch die Bänderen — im Parterre, rennten auf dem Theater und eine Rangnon fort der sämtlich getrommten auch eine natürliche Taube fliegen ließ. Das war schön! Es geht doch nichts über die Wirklichkeit! Gott mit den Illusionen! Und weiter sah man in den vorkommenden Stücken im Prater einen Geisterzug und selbst einen Hausknecht, den Herr Winter zum Besten des Herrn Gemmer machte. Und das zog! Was in der Jetztzeit Bemerkenswerthes allen aufbieten müssen, damit ihnen die Beutelee nicht zum Eigenthume werde! Doch lassen wir die Todten ruhen, und wenden wir uns wo von dieser alten Geschichte aus der fragmentaren guten Zeit, zu einem Erzeugnisse der neueren Zeit, zu dem Virchpfeiffer'schen Drama: »Karl der Große zu Pavia.« Allein auch hier sehen wir nichts Exquisitches, nichts, was unser Interesse besonders in Anspruch nehmen könnte, es müßte denn die Herzlosigkeitsprahlerei sein, welche die Negypterin Theodo an Adelgise, freilich nicht von unseren Augen, aber doch vernehmen. — Wer eilen jedoch bei diesem Haarsträubenden, und Ergrauen uns zur »Liebe im Eisbaue,« Lustspiel in zwei Aufzügen nach Calderon von Cosmar, und zur »Ehe seite, oder: Borgen macht glücklich,« Lustspiel in einem Aufzuge von Karl Blum, die gleich dem voranzugeschickten Drama zum ersten Male gegeben wurden, aber, so wenig wie jenes, eine warme Aufnahme fanden. Große Erwartungen hegte man von einem ebenfalls zum ersten Male zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Magier zur Aufführung gekommenen Lustspiele in fünf Akten: »Der Augenschein,« von J. A. Binder; allein das Resultat war ein hinter diesen hohen Erwartungen nicht ganz entsprechendes. Dem Vernehmen nach soll dieses Lustspiel, das man täglich »Schwank« nennen konnte, ein Erstlingsprodukt sein. Wenn man es als solches betrachtet, dürfte man in Zukunft von dem Hrn. Verfasser viel Gediegenheit erwarten. An demselben Abende deklamirte Hr. Doll Steinhammer Gedichte in niederösterreichischer Mundart: »Da Spatzlump.« Diese rauhe Originalität, lebendvolle Auffassung der Situationen und dem Vortheilen, diese Charakterschrift, verfehlte Punkte in aufgezeichnete Bedeutung hätte Lober eine größere Wirkung hervorgebracht, wenn Dolz des Dialektes mächtig gewesen wäre, und so im Ganzen gebracht, wenn Dolz des Dialektes mächtig gewesen wäre, und so im Ganzen des Dichters vorgetragen hätte. Drei hierbei angebrachte Tableaux, die vorzüglichsten Momente dieser Dichtung darstellend, waren gut arrangirt, man applaudirte. — »Die Jungfrau von Orleans,« welche Dlle. Fürst d. J. zu ihrem Benefize gab, hatte ein leeres Haus.

Zum Schlusse muß ich noch eines Gastes erwähnen, der gerade jetzt im strengsten Sinne des Wortes Furore macht. Von der Natur ausgerüstet mit einem äußerst einnehmenden Exterieur, voll blühenden Humores und stets guter Laune, mit leichten, graziösen Bewegungen, übt er eine wahrhafte Zauberkraft auf Alt und Jung, vorzüglich aber auf das ingenuante schmachtende Geschlecht aus, das aber bei den Debuts dieses so allgemein beliebten Schauspielers nicht zu kurz kommt — eine Konversationsrolle Briefe an den Tag Gastes gerade das Gegentheil — eine Konversationsrolle Briefe an den Tag legt. Ein haben schon erraten, nur dieser liebenswürdige Gast ist — Monsieur Karneval. Ich will von den ersten Lobsalven, wo dieser Liebling des Publikums (ich rede im Namen [illegible]) unter den verschiedenartigsten Gestalten debutirt, nur das neueste zum besseren Kenntnisnehmen erwähnen, wo derselbe einige ziemlich bekannte Kanon-Lieder, wahrscheinlich aus dem Stegreife vortrug. Hierauf folgte eine Pause, während der man bemerken konnte, daß er mit einer ungemein großen Geschicklichkeit Kanon-Lieder, wahrscheinlich aus dem Stegreife vortrug. Hierauf folgte eine Pause, während der man bemerken konnte, daß er mit einer ungemein großen Geschicklichkeit Kanon-Bälle

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 31. Mittwoch den 12. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Vier Wege zur Ehe.

(Fortsetzung.)

»Nun Rose, jetzt ist es an dir, die Bekenntnisse deiner Liebe, deiner Ehe mitzutheilen.«

»Ja, meine Lieben! ihr habt leicht zu erzählen. Jeder von euch kam doch freudig in das Joch des lieben Ehestandes, meine Erinnerung aber bleibt ewig schmerzlich! Seht, diese Narbe, die meine Stirne schmückt, so ehrenvoll im Kriege, so nichtssagend im Frieden; dieser lahme Fuß, der besser als der beste Kalender das Wetter verkündet, diese Denkmale meines gegenwärtigen Ehestandes sind doch wahrlich nicht gemacht, mir die Erinnerung an meine Jugend angenehm zu machen. Doch zu ihrer Ursache.

Ihr wißt, wie wir uns trennten und ihr nach Süd, Ost und West zogt, kam mein Cousin, Isidor Olgorow, von seinen Reisen zurückkehrend, zu mir, mich einzuladen, seine lieben Fluren, wenn auch rauher als unsere, zu besuchen: seinen Vater, der mich nur als Knabe sah, zu überraschen, und sein liebes Schwesterchen, wie er sie nannte, durch mein unverhofftes Kommen zu erfreuen. Er war vier Jahre auf Reisen, um Herz und Kopf zu bilden, und er hatte seine Zeit gut angewandt, denn er war gediegen wie Gold und rein wie dasselbe, wenn es, geschieden von seinen fremden Theilen, im schönsten Glanz das Auge blendet. Es war euch ein herrlicher Junge! Schon die ersten Stunden machten uns zu innigen Freunden; wir kleideten uns gleich, tauschten unsere Namen und reisten nach dem Norden. Jeder, der uns sah, hielt uns für Brüder. Die Gesichtsbildung war gleich, in den Jahren fast kein Unterschied, nur war er stärker. Ein kräftiger Schnurrbart umspielte unsere Lippen, dessen Spitzen unsere Achseln zu küssen schienen. Wir waren euch Kerle, daß euch selbst das Herz gelacht hätte, hättet ihr uns gesehen. Endlich kommen wir an. Alle erwarten uns am Portale. Ich stürze zuerst aus dem Wagen meinem theuren Oheim entgegen, doch statt seiner umfangen mich zwei weibliche Arme, so weich wie Flaum, und ein Hauch, so lieblich wie Maiduft, berühre meine Wange. Hochklopfend pocht mir ein freudiges Herz entgegen, und mit Innigkeit preßt mich die Gestalt an sich, daß ich endlich hingerissen vom Entgegenstürmen der Glut, sie kraftig an meine Brust drücke, da reißt uns ein schallendes Gelächter aus einander.

Isidor war es. »Aber Cousin, wo Teufel hast du Alexandra gesehen, daß du so schön diese Grüße formirst, die einem Thorwaldsen zum Modelle dienen könnte?« Verschämt wie die keusche Luna stand meine Cousine beim ersten Laut ihres Bruders. Ihr Auge flog mit Blitzesschnelle von ihm zu mir, und sank eben so schnell wieder zu Boden. Mit lieblicher Verwirrung gestand sie, mich im ersten Augenblicke der Freude für ihren Bruder angesehen zu haben, und bot mir nun als Cousine ihre rosigen Wangen zum Kusse mit einem Scheinemichlein, und drehte mit dem Finger so unschuldsvoll und lieblich, wie ein Mädchen der Schweiz, und versprach sich zu rächen an dem böswilligen Cousin, der ihr solchen Schreck verursacht habe. Ich lebte euch ein Leben zum beneiden. Vergnügen folgte auf Vergnügen. Am fröhlichsten, am seligsten war Alexandra, wenn ihr Wagen, von vier muthigen Pferden gezogen, sausend durch die Steppe flog begleitet von mir und Isidor auf flüchtigen Rennern; da war euch das Grübchen in den Wangen so rund und tief, daß die größte Erbse darin ihr Grab gefunden hätte. Hochauf flammte ihr Auge vor Lust und feuerte uns zu dem tollsten, zu dem kühnsten Ritt an. Zu Hause war sie die Sanftmuth, die Milde selbst, ganz die Tochter des Nordens. Ohne eigenen Willen, gehorsam dem Winke ihres strengen Vaters, demüthig, doch kindlich gegen die Wünsche ihrer Mutter. Ich war gern in ihrer Nähe; allein Liebe konnte ich nicht für sie fühlen; sie war mir zu tollkühn, und auf der andern Seite zu demüthig, sie war nicht das Bild der deutschen Hausfrau, das in meinem Herzen ihr Ideal aufgeschlagen hatte. Fromm und sittsam, einfach, häuslich und genügsam sollte mein Weib sein, und so blieb sie meinem Herzen fremd.

Eines Tages durchrasten wir wieder die Ebene. Ihre vier wilden Ukrainer schäumten, aus ihren weit geöffneten Nüstern flog Dampf, und ihre Mähnen waren emporgesträubt, wie bei dem Annähern eines Wolfes. — Sie flogen dahin wie rasend! Das Auge Alexandra's glühte vor Freude. Wir konnten kaum folgen, so tobte sie dahin; da riß, noch sträubt sich mein Haar, der Zügel! und fort waren sie. Unbändig, wild, ohne Zügel tobten sie dahin. Alexandra sank zurück auf die Kissen. Wir nach wie der Pfeil vom Bogen, denn der Fluß war in der Nähe. — Ich erreiche zuerst den Wagen und ohne Besinnung stürze ich mit meinem Pferde in die rasenden Ukrainer! — Durch die Gewalt des Stoßes werden sie erschreckt und stutzen, doch mein Pferd stürzt unter mir zusammen. Ich ergreife noch im Fallen die hangenden Zügel der Vorderen und werde einige Schritte mit fortgerissen. Gleichzeitig fühl' ich aber meine Kräfte schwin-

den, und Nacht meine Augen umziehen. Da erreicht uns Ifidor. Seiner Besonnenheit gelangt es, die Pferde zu bändigen, und Alexandra ist gerettet, allein ich hänge leblos an dem Zügel, den ich krampfhaft festhielt. Ich werde unter den Hufen der Pferde hervorgezogen, in den Wagen, und traurig kehrte der Zug ins väterliche Schloß. Eine Gerettete, aber auch einen Todten im Wagen, wie sie glaubten. Todt war ich zwar nicht; aber wie sah ich aus! Eine tiefe Wunde klaffte auf meiner Stirne, von den Hufen der wilden Bestien getreten; mein Fuß war zweimal gebrochen. — Ich fühlte nichts, denn mein Bewußtsein war entschwunden, doch der Schmerz meiner Freunde war grenzenlos. Der Arzt gab jede Hoffnung auf! Alexandra wich nicht von meiner Seite; jede Hülfeleistung verbat sie sich strenge, nur sie wollte, durfte meine Wärterin sein, nur sie konnte mich pflegen, denn nur sie war Ursache meines Leidens, vielleicht meines Todes. Kein Zureden, kein Bitten konnte sie bewegen mein Lager zu verlassen, bis ich entweder gerettet war, oder kalt in den Armen des Todes lag. — Der Schlaf selbst konnte sie nicht bewingen, sie wurde aufgeschreckt durch schreckliche Träume. So lag ich — wie man mir erzählte — zwölf lange Tage, dem Tode näher als dem Leben. Endlich siegte die Jugend und die Kunst des vielerfahrenen Arztes.

Ich schlug die Augen auf, und erkannte wieder die Welt um mich. Ein leichter Schrei des Entzückens berührte mein Ohr: »Gott, er lebt!« Ich wende meine Augen und sehe Alexandra blaß und matt an meiner Seite. Das Bild der lachenden Jugend war verschwunden, und ein leidendes Engelsgesicht lächelte mir freudig entgegen.

»O Albert, du lebst! Albert sprich nur ein Wort, und sei es auch nur so leise wie Geisterhauch; sprich, daß ich überzeugt bin, du lebst; sonst muß ich vergehen vor Schmerz und Wehmuth.«

»Liebe Cousine, wo bin ich? was ist mit mir vorgegangen, ich bin sehr matt!«

»Schweige nur, Albert, ich bitte dich, schweige, du lebst und wirst gesunden, oder deine Alexandra stirbt mit dir. Jeder Laut von deinen Lippen ist strenge verboten, bleibe ruhig, und hoffe, es wird, es muß Alles gut werden. Gott, wie fröhlich bin ich, Albert athmet, lebt!«

Sanft legte sie mein Kissen zurecht, und ein leiser Hauch berührte meine Wangen, dem eine Thräne folgte.

»Alexandra,« fing ich an, »mir kehrt mein Bewußtsein wieder. Bist du gerettet? — Doch du bist ja an meiner Seite! Gott sei Dank, nun will ich gerne dulden.«

»Um Gotteswillen schweige, sonst —« Allein ich war schon wieder bewußtlos hingesunken. Mein Körper war zu ermattet; doch ich war gerettet.

Wochen vergingen und ich konnte noch immer nicht mein Lager verlassen. — Sie war meine stete Gesellschafterin, nur durch ihre Hand wurde ich gespeiset.

Oft sah ich, wenn ich, ermattet, der Augen halb geschlossen, da lag, wie sie über mich hingebeugt meinem Athmen lauschte, wie jeder Schmerzenslaut tief ihr Inneres ergriff, oft sah ich sie, wenn sie mich schlafend wähnte, auf den Knien vor meinem Lager mit gefalteteten Händen beten, für mich beten, sah ihre Zähren, ihre Angst, ihre Hoffnung, und eine wohlthätige Empfindung erfüllte mein Herz. Ich hielt für Freundschaft den Ausbruch dieser Gefühle, der glühende Liebe war; ich hielt für Besorgniß, was Verzweiflung war!

(Schluß folgt.)

Augurен.

Von den Göttern schwärmen sie immer
Die Dichter der neuen Zeit;
Sie kränzen sich mit dem Schimmer
Verweg'ner Erhabenheit. —

An die Götter glaubt ihr im Liede,
Das Menschliche dient euch zum Spott;
Doch — bald — der Unsterblichkeit müde
Verkauft ihr um Gegen den Gott.

Der Laye soll euch verehren,
Sich beugen vor eurem Gott' — ?
Wie kann er ihn respektiren —?
Ihr treibt damit selber Spott.

Der Floh des neunzehnten Jahrhunderts.

Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte.

Von Andr. Pasly.

Die Residenz zeigt jetzt in ihren Mauern ein merkwürdiges Schauspiel: »Produktionen betriebsamer Flöhe aus London,« wie das Programm sie nennt.

Diese betriebsamen Söhne Albions — ein unterjochter Stamm jenes auf der ersten Erde gestreuten, unserm Völkerkind, — leisten fast Unglaubliches! Mit Einem Worte, um nicht ein Buch über ihre Vollkommenheit zu schreiben: Sie sind civilisirt! denn sie duelliren sich, sie spielen, sie walzen, — die heute so modernen Quadrille schaint ihrem sanguinischen Charakter nicht zu behagen, — sie fahren, sie machen Musik, sie ziehen Amors Liegewagen, — sie kriechen sogar! Tout comme chez nous! —

Einen Abends stand ich allein und sinnend über das Fortschreiten der Kultur auf dem Schauplatze dieser Künstler (gewiß sind sie betriebsamen Flöhe zu beschelten, um sich anderes zu nennen) — als plötzlich eine seltsam tönende Stimme mein Ohr berührte: »Da scheint erstaunt, daß Flöhe menschlich geworden sa — Ich sah um mich; es war Niemand in meiner Nähe zu erblicken. — »Gib Dir keine Mühe, mich zu schauen,« ließ sich die vorige Stimme wieder hören, »ich flöe, wohl mir! Deinem Auge verborgen, ruhig in einer Falte Deiner schlechten Kravat.« Mich schauderte! und das war mir nicht zu verargen.

Man ist seit längerer Zeit durch all die Truselreien der verschiedenen diabolischen Roberts, der pfadenden Teufel, der Almodus, der Mémoiren du diable u. s. w. so sogtregt. Die Stimme, oder vielmehr das unerklärliche Wesen, dem sie angehörte, mochte eine Bellommenheit bemerkt haben, denn es sprach, mich beruhigend: »Sei unbesorgt! Du sollst alsbald erfahren, wer ich bin, und was ich von Dir begehre. Ich stamme aus dem altenglischelarte des Hoffmann'schen: »Meister Floh.« — ja mit Stolz geht's ist: Ja bin ein Floh, und was noch mehr, Dir verwandt! — Dein Blut fließt auch in meinen Adern!« — »Die Stimme der Natur schweigt nie, — wenn sie anders weiß, wen sie vor sich hat,« erwiderte ich, mich höflich verbeugend, gleich als ob ich mich durch die aufgedrungene Verwandtschaft hoch geehrt fühlte; wagte aber dann nichts mehr zu sagen — ich kannte bereits den piquanten Charakter meines neuen Verwandten. — »Höre weiter,« sagte der Floh, »ich habe eine seltene Vorliebe für Dich gefaßt, ich will Dich auszeichnen; ich vermeide mich wieder

mit heimlichem Grauen; — »Du sollst der Anwalt meines Volkes sein!« — Ich stammelte einige nichtssagende Höflichkeitsformeln. — »Ja, meines beleidigten, verfolgten Volkes,« fuhr er fort; — »ein anderer Marquis von Posa sprech ich jetzt zu Dir:

— — es sind die Flandrischen
Provinzen, die an Deinem Halse weinen!«—

Laß mich immer ein Motto, wenn auch ein unpassendes anführen; ich habe mir diese Gewohnheit durch Eure moderne Romanen- und Novellen-Lektüre angezogen. Zur Sache denn! Mit Lenwenhöck und Swammerdam, welche die Ersten bemüht waren, uns zu zähmen, und uns zu klassischen Werkzeugen ihrer obbarden Zugaben sich gut gewohnen wollen, so dürfte es auch mit einem Concerte mehr dem Wunsche seiner Verehrer eine Ueberraschung bereiten. Mit jedem Concertes enthüllt es neue, größere, kunstenswerthere Wunder des Klavierspiels, an jeder Pforte — er bringt immer andere, die sein sogenanntes Lieblingsmundstückchen — schenkt seiner Bewunderung, der Tasten elastischer, seine Meisterschaft fingerfeiner, sein Temperament glühender. In der That wären wir in Vorzeiten, welcher der von Pest in seinem ehemaligen Stadt gehaltenen Concerte gespielten Pieces wir den Vorzug geben sollten. Wer glaubte nicht in den Erinnerungen aus den »Hugenotten,« noch an Orchester, bald im Vortrage des Chorales, die sanften Laute einer Orgel, noch aus dem Piano hervorrinnen zu hören? Wer verlangsamt es nun, der Berg des Kontrastes, aus dem zu wolkigen Tassen-Sturm und »Donner-Lerchen« in das Begeisterndste, innigste Gefühl, in den wonnigsten und rührendsten Gesang übergehen? Nachdem von Vorwurf der vorgetragenen Stücke kann wohl kein anderer an die herrliche Weber'sche Caprice »Aufforderung zum Tanze« sich reihen. Mit welchem Geiste, mit welcher unwiderstehlichen Großartigkeit spielte es aber auch der Künstler! Stürmische Aufforderung zur Wiederholung, die mit ungeschwächter, ofterer Kraft erfolgte. Und so ging es auch der Cavatine aus »Lucia« und der »Mädchen-Etüde« von Bacarini. Nach diesem brausenden Verlangen nach einer Zugabe, worauf ein Alles erschütternder Applaus, und nach diesem noch ein zweiter erfolgte. Auszuführen wenn: eine italienische Arie von Bellini, Lucier und ein Lanzer-Schubertsches Lied von Hrn. Graff gesungen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Im Laufe dieser Woche findet im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore das Debüt des trefflichen und beliebten Sängers Hrn. Samuel Gtatt. Er hat zu debütiren die fast längere Zeit schon nicht gegebene Oper »Lucrezia Borgia« gewählt.

(Ein recht schönes Steinkohlenlager) wurde zu Dömitz (im Großherzogthume Mecklenburg-Schwerin) entdeckt.

(Hr. Reichel) debütirte am 5. dem Gastspiel auf der Pester deutschen Bühne, als Osmin in der »Entführung aus dem Serail.« Er wird, wie bereits der »Humorist« gemeldet, brennt auf der ungarischen Nationalbühne auftreten und schon zu seinem Gastspiele nach Wien kommen.

(Ole Bull) hat auf dem k. k. P. M. am Concert im Renaissance-Theater zu Paris angekündigt.

(Paris). Am 22. d. M. hatte Fanny Elsler ihr Debüt in der großen Oper. Die Mitglieder des Theâtre-Francais, so wie jene der italienischen Oper wirkten darin mit. Die Beschreibungen gab die Tänzerin in dem Ballete, »Nina,« und tanzte außerdem einen neuen, Enthusiasmus erregenden Pas, »le smolenska betreitt. Dann sangen Mad. Persiani, Dorus, Mlle. Pauline Garcia, Tamburini. Die Mitglieder des Theâtre-Francais führten Molieres »Bourgois Gentilhomme« auf. Ein französisches Blatt sagt zu dem Berichte über diese Vorstellung noch hinzu. »In einem Monat wird hierorts, welche von spottenden Personen, der Stern von Paris so sehr applaudirt wurde, den Opern überlassen. Verschwen wird die Gerbanbet bekommen. Möge sie bald wiederkehren, und der den Himmel belohnen vor einem Sturme, vor den Donnern der Demokratie und vor den Recensenten der amerikanischen Journale.« — Eine Mlle. Deane soll bereit auf dem Renaissance-Theater in der Oper »La chaste Susanne« von Monpou zum ersten Male mit Beifall die Bühne betreten haben.

(Der k. bayr. Kapellmeister Lachner ist als Hummel's Stelle zum großherzogl. Hofkapellmeister in Weimar ernannt worden, und tritt im Juni seine Funktion an.

(Seltene Antiquität.) Zweier Blätter erzählen das nachstehende Beispiel einer gewiß seltenen Antiquität. Ein sehr vermögender Kaufmann in Paris hatte durch verunglückte Spekulationen den größten Theil seiner Habe eingebüßt, und entschloß sich, da er Junggeselle, und also durch Fami-

lienbande nicht gebindert war, mit dem Rest sein Glück in Amerika zu versuchen; doch gab er einem vertrauten Freunde 30,000 Fr. in Verwahrung, um für den schlimmsten Fall noch einen Nothpfennig zu haben. Trotz aller seiner Anstrengungen aber war ihm auch in der neuen Welt das Glück nicht günstig, und nach neunjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er kürzlich, halb gänzlich

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 32. Donnerstag den 13. Februar 1840. Vierter Jahrgang.

Vier Wege zur Ehe.

(Schluß.)

Endlich konnte ich das Bett verlassen. Sie war meine Stütze, keine Macht konnte sie von mir trennen. — Sie folgte jeder Bewegung, sie leitete meine Schritte mit einer Zartheit, mit einer Trauer, die mich mit Wehmuth erfüllte. Sie war so innig an mich gekettet, daß jede Minute, die sie mir entziehen mußte, ihre Angst vermehrte.

Da ich den ersten Schritt in den Park wagte, um Gottes Schöpfung zu bewundern, die bald für immer für mich entschwunden gewesen wäre, und ich mit freudigem Entzücken die Natur mit gierigen Augen in mich sog, fiel sie vor mir nieder, umklammerte mich mit einer Glut, die mein Inneres erschütterte, und rief: »Albert! Gott ist unendlich barmherzig! Ich wäre mit dir gestorben!« Da fühlte ich, daß es Liebe war, die diese Worte sprach. Ich zog sie sanft an mein Herz und tröstete sie. — Allein Liebe fühlte ich nicht.

Mir war alles heilig, die Natur, die Menschen, denn sie waren mir wieder geschenkt. Ich konnte sie wieder umfangen, wenn auch als Krüppel! allein sie waren wieder mein Eigenthum. Warum sollte ich nicht auch die mit Inbrunst umfangen, die mit Selbstaufopferung mein Leben erhielt? Ich zog sie inniger an meine Brust und Lippe brannte auf Lippe. Sie hing ohnmächtig in meinen Armen: Der Wahn, der süße Wahn der Gegenliebe hatte sie erschüttert!

Meine Genesung ging langsam von Statten, wenn man anders Genesung nennen kann den Zustand, in dem ich war und noch bin. Die Wunde der Stirne war zwar geheilt, allein mein Fuß war und blieb gelähmt!

Wie sorgsam leitete sie meine Schritte, wie besorgt führte sie mich die ebensten Pfade, wie liebevoll fragte sie, wenn ich seufzte! Ihr Auge sprach nur Liebe. Ihre Hand schien das Werkzeug ihres Herzens, ihre Worte waren Trost, ihre Mienen Schmerz!

Gegen solche Liebe konnte ich nicht unempfindlich sein! »Albert,« sprach sie oft, »ich bin die Ursache deiner Leiden, deines Unglücks, ich kann nie glücklich werden! Nur meine Liebe kann dir halb vergelten, was ich ganz verschuldete. Verstoße mich nicht, ich muß deine Stütze sein, nur an meiner Hand kannst du durch das Leben gehen, denn meine Hand hat dir die Wunde geschlagen.«

Konnte ich da zweifeln, was zu thun? Konnte ich noch mehr Schmerzen häufen auf ihre schöne Seele, die so schon ihre tiefsten Tiefen entfaltete? Ich konnte das nicht. Meine Gesundheit war zerrüttet, mein Körper entstellt. Konnte ich je hoffen, ein Mädchen zu finden, das mich so lieben würde, wie Alexandra?

Ich war entschlossen. Wenn du sie auch nicht liebst, dachte ich oft — ihr Herz ist edel, ihre Tugend makellos, ihre Liebe unbezweifelt, was verlangst du mehr von der Gefährtin deines künftigen Lebens? und so trug ich ihr nach einem Jahre meine Hand an. Sie wurde freudig mein Weib.

Und Brüder, ich hab es nicht bereut, ich bin ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vater!

Die Erinnerung zwar, die schmerzliche Erinnerung, blieb mir. Ich will sie aber geduldig ertragen, meine Gesundheit ist zwar untergraben, aber meine Zufriedenheit, mein Glück in der Ehe desto fester! Da habt Ihr die Geschichte meiner Verheirathung.«

»Brüder,« fiel Bernau ein, »jetzt hab ich genug, meine Fahrt in den lieben Ehestand war viel kürzer und bequemer. Der Eine seufzet, der Andere blutet sich fast zu Tode, bis er ein Weib bekömmt, als wenn die Welt, die so bevölkert an Allem, nur nicht an Weibern reich wäre! Hätter ihr es wie ich gemacht, ihr säßet fröhlich hinter dem Ofen, und dürftet nicht Dolch und Wetter fürchten. Also hört, wie ich es gemacht.

Ich zog nach vollendeten Studien meinen geliebten Bergen entgegen, grüße meinen Vater, lege meine Zeugnisse vor, und bedinge mir im Vorhinein Freiheit und unbeschränkte Verwendung meiner Zeit. Nur nicht Tanten, Basen und Mühmchen! Nur nicht all das Gewäsch der neugierigen Nachbarn. Nur keine Festlichkeiten, nur keine zeitraubenden Cirkeln! Vater, hat ich, laß mir die Natur, die einzige wahre! In ihr will ich leben, an ihrem keuschen Busen will ich liegen; ihren reinen Hauch will ich trinken, nur sie umfangt mich ohne Falsch, ihre Werke sind groß, wahr und kräftig. Denn sie ihre Gebrechlichkeit erschließt, der mag stolz sein, denn sie ist spröde und sorgsam in ihrer Wahl. Nur der Reine, der Geistige wird ihr Auserwählter; nur der Treue, der Beharrliche wird ihr Günstling! Laß mich ihre Freundschaft ansuchen, Vater, und verschone mich mit ihren Gegnern, den Anbetern der Mode, des Luxus und des Pompes, ihre Nähe schon würde meine theure Freundin verscheuchen, und sie wäre für mich auf immer verloren.«

»Nu, nu, mein Sohn, du hast deine Zeit, wie ich sehe, gut angewendet, und wirst sie auch ferner nicht vergeuden, davon bin ich überzeugt. Suche deine Freundin, wie du sie nennst, und sag mir's, wenn du sie gefunden. Bin doch sehr neugierig, wie lange dich diese Schöne bezaubern wird! Vergiß nur

nicht an ihrem Busen, daß auch der Vater seine Rechte fordern wird, und so mache was du willst.«

Wer war glücklicher als ich. Meinen Schlägel in der Tasche durchzog ich Berg und Thal. Es öffneten sich mir die Pforten der leblosen Gebilde der unorganischen Natur. Es schlugen mir zwar keine Pulse des Lebens entgegen; es durchwehten mich die Schauder des Todes in seiner eigentlichen Bedeutung, ich stand auf dem Gebiete der Verwesung, der Zerstörung; aber groß in seiner Wirkung auf das Gemüth; groß als Beweis der Allmacht, der Weisheit des Unendlichen! Hier war keine Unnatur, hier war Alles geregelte Ordnung, wie der Schöpfer die Eintheilung gab, so blieb sie; wenn auch Abarten sichtbar waren, das Geschlecht war vorherrschend, die Natur verleugnet sich nicht; die äußeren und inneren Kennzeichen in Verbindung mit den empirischen setzten jedesmal unträglich auf die rechte Spur. Unsterblicher Werner, sprach ich oft, warum ist deine Oryktognosie nur für Mineralien anwendbar! Warum hat nur diesen die Natur gewisse Merkmale, als ein sicheres Gepräge in ihrer Erkennung aufgedrückt, warum lassen sich deine herrlichen Lehrsätze nicht auch auf das edelste Gebilde der Schöpfung, auf den Menschen, mit Sicherheit anwenden? Warum ist an diesen Alles trüglich? Warum treten diese ganz aus ihrer Art, und werden gänzlich unkenntbar, indem sie ihre Natur verläugnen, und den Einflüssen der Außenwelt, und den Begierden und Lastern ihre heilige Natur bloßstellen und verwittern, entarten und vergehen!

Die Welt und die Menschen wurden mir jeden Tag gleichgiltiger, die Natur Alles. Ich lebte ein Leben der heitersten Freude. Es verstrichen Jahre.

Mein Vater sah mir lächelnd zu. Endlich frug er mich: »Nun, mein Sohn, hast du sie gefunden, die Begluckerin des Lebens, die Spenderin der Gaben! Bist du ein Liebling ihres häuslichen Herdes? Ich vermuthe wenigstens etwas Jehnliches denn dein Bleiben im Hause ist so kurz, daß deine Sehnsucht anderweitig Befriedigung finden muß. Ich sehe die Bejahung in deinen Mienen, nun gut, dein Wunsch ist erfüllt, nun erfülle auch den Wunsch deines Vaters! Du zählst dreißig Jahre, ich gehe täglich meinem Lebensende näher. Ich gab der Welt, und wenn du willst, der Natur einen Sohn; gib dem Vater einen Enkel! Du bist der letzte unseres Stammes, der Erbe meiner Güter. Suche nun die Natur im Leben, da du sie im Tode bereits gefunden, mache deinen alten Vater glücklich.«

»Guter Vater, wo soll ich ein Weib finden, das meine Probe besteht, das die Merkmale ihrer edlen Abstammung unverfälscht in sich trägt? ich bin überzeugt, ich finde sie nicht. — Suche für mich, Vater, mit deinen klaren geprüften Augen und findest du sie, gut, nur lasse mir meine Natur und ihre Werke.«

»Und wenn ich sie bereits gefunden hätte, Friedrich?«

»So nenne sie mir!«

»Alwina von Banck, meines theuren Freundes einzige Tochter! sie ist edel und rein wie der Diamant deiner Berge; hell und strahlend wie sein Glanz ihre Tugend; selten wie er, ist ein Gemüth zu finden, das dem ihren gleicht, sie ist der edelste Stein unserer Umgegend. Ihre Güter gränzen an unsere, und darum frage ich dich: Willst du deinen Vater glücklich machen?«

»Ist sie, wie du sagst, Vater, so sage ich herzlich ja. — Ich kenne dein Herz, deinen scharfen Blick, ich kenne deine Liebe und habe volles Zutrauen, wozu du mir räthst. Nur lasse sie mir mein Eben, meine Berge, und ich will ihr Gatte sein. — Bestimme über meine Hand, über mein physisches Leben; aber sorge, daß mein psychisches nicht darunter leide.«

Die Anträge wurden gemacht und fanden Gehör. Die Bedingungen wurden erwähnt, und wurden angenommen.

Ich ritt mit meinem Vater hinüber auf das Gut meiner Verlobten. Eine liebliche Blondine empfing mich herzlich, und nach einer Woche Aufenthalt kehrte ich als Bräutigam zurück in meine Berge. — Nach einem halben Jahr war sie mein Weib.

Der Diamant hat die Probe bestanden. Ihre Seele ist rein und hell wie Aether, ihr Gemüth geläutert wie Gold. — Ich bin ein glücklicher Gatte, und meine Berge haben nun doppelten Werth, weil ich nicht nur in ihnen, sondern auch im Hause die Natur unverfälscht und wahr erblickte.

Die Unfehlbaren.

Sie geben Morgens zu schreiben,
Und Mittags zu Tische genau;
Sie passen's, sich zu bewehren,
Und leben recht schlicht und lau.

Sie meiden's, sich zu verlieben,
Und weichen weitweit aus:
Fühlt wer sich zu ihnen getrieben,
Sie schließen dem Freunde das Haus.

Sie rühmen sich nun gen die Jungen
Von jeglicher Thorheit frei;
Indeß ist die Jugend verklungen
Und Lieb' und Leben vorbei!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Einen ungewöhnlich zahlreichen Besuch erfreute sich die ehevorgestern stattgehabte Vorstellung des »Belisar.« Fräulein von Hasselt welche, zum Leidwesen aller Freunde der wahren und großartigen Gesangskunst, durch eine Unpäßlichkeit von den Brettern ferne gehalten wurde, betrat sie an diesem Abende wieder zum erstenmale. Ein unbeschreiblicher, erschütternder, lange andauernder Applaus empfing die ausgezeichnete Künstlerin, und wiederholte sich in Verbindung mit gehäuften Hervorrufungen noch öfters während der Vorstellung. Ihre Leistung als Antonina ist aber eine eben so dramatisch wahre und großartig als künstlerisch vollendete Gesangsdarstellung. Ehrenvolle Anerkennung fand auch die wohlthätig schöne Leistung des Hrn. Schober als Belisar, und jener des Hrn. Baumeister in der Rolle des Theodosius. Die Chöre schien nicht wie gewöhnlich disponirt. M.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Universalmusik der Concerte spirituels) gedenken dem Vernehmen nach einem allgemeinen Wunsche nachzukommen, und wer-

den in der Saisonzeit neuerdings vier ähnliche Concerte veranstalten, wobei man sich bei der erwähnter Tendenz in diesem Musiksaale schöne Genüsse versprechen darf.

(Die Menagerie des Hrn. Polito aus London) ist seit gestern neuerdings dem Besuche des Publikums eröffnet. Der Menageriebesitzer hat während der Winterzeit, während welcher die Menagerie nicht geöffnet war, einen neuen und seltenen Zuwachs von Thieren erhalten, welche er nächstens der Besichtigung Preis geben wird. Hr. Polito hat in der That einen Verein der seltensten Thiere, wie wir sie bei keinem ähnlichen Unternehmen wohl finden werden, durch eine Reihe von Jahren an sich gebracht, die einen zahlreichen Besuches würdig sind.

(Gratis ist wie seinen Tableaux von Landschaftsgemälden und Naturgegenständen) soeben hier angekommen, und hat seinen Schauplatz in der Jägerzeile aufgeschlagen. Das Unternehmen kann um so mehr Berücksichtigung als es durch die Einleitung des Tableauxbeleuchters seinem Künstler gestattet ist, seine Gemälde in dieses Tableaux zu stellen und dadurch dem Publikum durch die Aufstellung seiner Gemälde, welche sich hier, besonders was der Perspektive betrifft, als Probestücken zeigen, bekannt zu machen.

(Das Asphalt-Pflaster auf der Wasserkunstbastei) zeigt sich dermaßen probehaltig, daß dem Vernehmen nach ein größerer Theil der Bastei damit gepflastert werden dürfte.

(Das am 16. abgehaltene Tanzfest des Hrn. Langlebners Schwarz) versammelte eine gewählte, zahlreiche Gesellschaft aller Freunde Terpsichorens, und hierorts, insbesondere war eine schöne Damenwelt hierbei, für die ermunternde Männerwelt die entzückendste Augenweide. Ganz harmonisch gingen insbesondere diesmal die Quadrillen, sämt an der Zahl, zusammen, und wurden von 8, 12 und 16 Paaren größtentheils mit Präcision aufgeführt. Alles verließ über das Arrangement des Festgebers äußerst zufrieden gestellt, den Gast, welch ersterem auch überhaupt für künftige Jahre bei gleicher Tendenz ein erfreuliches Prognostikon zu stellen ist.

(Ernst) wird morgen von Brünn hier eintreffen, und nächstens seyns ohne Zweifel vielbesuchten Concerte beginnen.

(Göttingen). Die Agnes Sorel hat hier die Norma, den Romeo und Bertas gefungen und einen so ungeheuren Enthusiasmus erregt, daß der bekannte Dr. Strauß als Norma folgendermaßen besungen hat:

»Eine Statue glaubt' ich zu sehen von pariſiſchem Marmor.
Wie ihr Prachtgewand eitel und Putzſucht geformt.
So ragt hehr die Geſtalt, ſo fließen die wallen Gewänder.
Und aus dem Schleier hervor blicket das edle Profil.
Aber die Statue lebt: ſie bewegt ſich, wechſelt die Stellung!
Weicht ein Pygmalion der Sorte dem Sterne verliehen?
Von der Pallas der ruhigen, bobenſtolzenden wird ſie
Zur Niobide im Schmerz und zur Medea im Zorn.
Ach und die Statue ſingt! Welch einen Ton nur wie Memnon,
Von Wohllauten ein Meer ſchüttet ſie über uns aus;
Dann wie das Sternlicht erklang, beim erſten Strahle des Morgens,
Bebet die Geſang in der Bruſt freundlich die Scene heraus!«

(Bernet) wird bald in Rom von seiner Reise im Orient eintreffen, ein Portrait Thorwaldsens wird von Bellas gebracht.

(Turkisch-arabisch-persisch-französisches Wörterbuch.) Fürst Alexander Hardegg hat in Degrif, in der Kaiserl. Druckerei der Universität Mostar ein kolossales Werk zu edieren, das ihn 20 Jahre lang beschäftigt hat — ein Wörterbuch der türkischen, arabischen, persischen und französischen Sprache. Während einer langen diplomatischen Anstellung in Konstantinopel hat der Verfasser, wie er sagt, mit Andern, bei dem Wunsche, die türkische Sprache zu erlernen, in Ermanglung eines solchen Hilfsmittels große Schwierigkeiten gefunden, in die Vermischung mit Arabischen und Persischem das bekannteste Hinderniß dabei bilden. Sein Werk erhielt den Beifall von Hammer-Purgstall. Silvester de Sacy, Rosenzweig und Andern. Der Sultan selbst hat auf 200 Exemplare subskribiren lassen. Es wird auf Kosten der russischen Regierung erscheinen, und Kaiser Nikolaus nahm die Widmung an. Prospekt und Probeblatt erregen, wie das »Athenäum« sagt, auch in England eine hohe Meinung von den Fortschritten der russischen Typographie.

(Geisterwelt.) Dem Dr. Justinus Kerner ist die Seele einer alten Lebekindin erschienen, und hat ihm rund gethan, daß jeden Hausgrund, und sei es auch noch so ein altes Gerumpel, seinen Geist habe, der unter gewissen Umständen erscheinen könne. Das gelegentliche Klappen und Knacken des selben bezeuge das Hinausragen der letzteren Geisterwelt in die sichtliche und irdische. — Eschenmayer weiß bereits um der Ideen und arbeitet an einer Theorie der Medienzeugnisse.

(Todesanzeige.) In einem sächsischen Intelligenzblatte war kürzlich folgende Todesanzeige zu lesen: Gestern hat es dem Herrn gefallen, meinen lebendigen, ehelichlichen Gemahl nach 14tägiger Wassersucht, weil er dieselbe nicht ertragen konnte, sanft zu sich zu rufen und schrecklich von meiner unglücklichen Seite zu reißen. Unter Verbietung aller Condolenz, sanft ruhe seine Asche. Die hintergebliebene, verunglückte, gewesene Witwe des Verstorbenen L. L.

(Redlichkeit.) Hr. Pilate, ein großer Liebhaber von alten Büchern, kaufte dieser Tagen Tage auf dem Staden, eine Ausgabe Virgils, die mehrere Jahrhunderte alt war. Am nämlichen Abend noch verglich unser Bücherfreund sorgfältig das alte Buch; als er ungefähr zur Mitte des Bandes gekommen war, glaubte er eine Lücke zu bemerken; wirklich folgten auf 100 ungemittelbar die Seiten 189, 190 und 191; die andern waren regelmäßig. Eben war er im Begriff das kostbare Buch in einen Winkel zu werfen, als ihm der Gedanke einkam, eine neue Untersuchung anzustellen und sich zu vergewissern, ob das Ende der letzten Zeile der Redaktion, bei der mangelhaften Stelle, mit der ersten der folgenden Kolumne korrespondire. Diese Operation bewies ihm, daß sechs Blätter in zwei zusammenhingen, und er bemerkte sich dabei, sie in ihrem natürlichen Zustand zu versetzen. Doch wie erstaunte er, als er wahrnahm, daß diese zusammengeklemmten Blätter drei Banknoten à 1000 Fr. enthielten. Den andern Tag begabe sich in aller Frühe Hr. Pilate zu seinem Verkäufer, und fragte ihn, seit wann er den Band besitze, den er ihm den Tag zuvor abgekauft habe. Erst seit vier Tagen, antwortete dieser, ich brachte denselben an mich bei dem Verkauf des Nachlasses eines armen Teufels, den man für reich hielt, und der nichts hinterlassen hat, als seinen Sohn, der einziger Erbe, der ihn während seiner Krankheit sorgsam pflegte, wurde gemeldet, die Modisten zu verkaufen, um die Verbindungskosten zu bestreiten. Da Hr. Pilate darnach erkannt, daß dieser Sohn Manson hieße und ein Schreiner wäre, so machte er die nöthigen Nachforschungen, und entdeckte seine Wohnung außerhalb der Barriere, wohin er sich sogleich begab, und welchem würdigen Manne die 3000 Fr. einhändigte, die er in dem Bande Virgils gefunden hatte.

(Mittheilungen aus Dresden.) Lortzings Oper: »Czar und Zimmermann« hat hier außerordentlich gefallen. Die Oper enthält viele recht gute Nummern, das Musikerhaft und die diesige Aufführung ist in ihrer Art ein kleines Musikerstück

Schriftschrift .. die Kanzleischrift angenommen, sondern vorzüglich in prunkvoller Ausführung von größeren und eigentlichen Kanzleiarbeiten in diesem Fache als allerliebste Arten von Adels- und andern Diplomen, Lehen- und Privilegien, Prinz Acten von Adels- und andern Urkunden auf Papier und Pergament, Titelblättern, Legitimas- und andern Urkunden auf Papier und Pergament, Titelblättern, Tabellen, so selbst ganzen Büchern u. s. w. Wie sehr diese Schrift in Gunst des Archivs gerathen, wie sie

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 33. Freitag den 14. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Themſe und Ganges.

Aus dem Tagebuche von T. S.

Einige Tage nach dem mir ewig unvergeßlichen Balle, der mich mein Herz und einige ſchlechte Gedichte koſtete, es war der Ball, wo ich mit der europagefeierten nordiſchen Sylphide gewalzt und den geſammten männlichen Almack in Verzweiflung gebracht hatte, einige Tage nach dieſer Soiree ſchritt ich Frühmorgens durch die nebeldüſteren Straßen Londons. Ich war nicht weit von Hannover-Square, in deſſen Nähe ich einen mir werthen Freund zu beſuchen gedachte, und bog eben in eine Seitengaſſe, da ſtürzte aus dem halboffenen Thore eines ziemlich anſehnlichen Hauſes ein junger Mann, deſſen vergelbtes Geſicht auf eine durchwachte Nacht, deſſen düſterer Blick auf ein ſchweres Opfer am grünen Tiſche ſchließen ließ. Ich blickte ihm bedauernd nach.

»Bin ſonſt kein Freund von Spielhäuſern,« murrte ich vor mich hin, »möchte aber doch einmal die Löwenhöhle, die nur zwei Ausgangsthore hat:

— — ſie heißen Schuldthurm oder Gruft.

Nun wähle, wilſt du todt ſein oder Schuft

betreten. Am Tage dürfte der Mammon ſeine magnetiſche Kraft zur Hälfte verloren haben.« Gedacht, gemurrt, gethan. Ich flog die elegante fliegende Treppe hinan, reichte dem verknöcherten Garderobier, meinen Hut, und trat in den Tempel der Spieler. Er war noch leer. Nur der Mufti dieſer Moſchee des Laſters, der Bankhalter und ſeine Knechte, die Croupiers

»ein entmenſchtes Paar«

lagerten um die grüne Tafel. Am Fenſter ſtanden zwei ruinirte Pharogenieß im eifrigſten Geſpräche über den Gang des geſtrigen Spieles. Man ſah es an ihrem eiskalten Blicke an dem ſardoniſchen Lächeln, das mich judasmalig begrüßte, daß ſie die Veteranen, die erprobte graue vierte Legion des Cäſars aller Spiele ſeien. Sie mochten das Wort: Menſchlichkeit wohl nur mehr vom Hörenſagen kennen. Ich griff mechaniſch in die Taſche, Willens, mich mit einem Paar Guineen von dem Satan, der mich hieher gelockt, loszukaufen. Da flog die Thüre auf und ein junger, hochgewachſener Mann ſtürzte in den Saal. Er trug ein ſchönes Geſicht, nur war es bleich, und ein tiefer Seelenſchmerz warf ſeinen Faltenſchleier auf das edle Antlitz, daß es traurig und zerriſſen ſah, wie ein Byron'ſches Lied. Die Augen mochten einſt geglänzt haben wie die Sonne, jetzt blickten ſie trübe, und der Blick muſterte verſtohlen die Gemeinde der Moſchee. Der Anzug war elegant, kein Lion der Almacks hätte ſich deſſelben ſchämen dürfen; nur ließ das bis an die Kravate zugeknöpfte Gilet und die breite Krauſe dieſer Halsbinde auf den Mangel eines Hemdes ſchließen.

Er trat ungeſtüm an den Tiſch und ſchleuderte eine Handvoll Doublonen auf die Coeurdame. Der Bankier lächelte liſtig, blieb aber kalt wie Eis, und lud mich durch ein freundliches plait-il zum Pointiren ein. Da flog ein halbvergeſſener Gedanke, ich mußte ihn irgendwo geleſen haben, durch meine Seele: »Kann die offenbare Verzweiflung dieſes jungen Thoren Recht behalten gegen das berechnete Spiel ſeines ſpielergrauten Gegners?« — ſo lautete dieſer Gedanke. Ich pointirte mit dem Bankier. Dieſer zog ab, und Coeurdame hatte verloren. Der junge Mann blickte kalt vor ſich hin, nur merkte ich an dem Schwanken des grünen Tiſches, daß er zitterte. Er raffte ſich auf, warf noch einen ſchnaubenden Blick auf den Bankhalter und ſtürmte lautlos aus dem Salon. »Das war ſeine letzte Patrone,« plapte ein Croupier heraus. Mir lief es kalt über den Rücken. Ich ſtrich mein Geld ein, und ſtotterte halblaut: »Aeffen mich heute alle Teufel oder mein Gedächtniß? Bin ich in London oder in Paris im Palais Royal, und leſe die Einleitung zur famoſen Zebrahaut des berühmten Balzac?«

Die Spieler lachten laut auf, ich aber eilte zur Thüre; mir war der Fremde zu merkwürdig geworden, um über ſein Mißgeſchick in Ungewißheit zu bleiben, wie über den Schluß eines unſerer modernen Luſtſpiele. Als ich aus dem Thore ſtürzte, ſah ich den Verzweifelnden gerade um die Ecke biegen. Er lief mit Rieſenſchritten, ich folgte ihm in der Entfernung von hundert Schritten. Ich hätte auch hart hinter ihm ſchreiten können, er würde mich nicht bemerkt haben; ich glaube, er hätte in dieſem Momente den Poſaunenruf zum jüngſten Tage überhört.

Er ſchlug den nächſten Weg zur Themſe ein. Hohe, dachte ich, reitet dich dieſer Satanas. Wird aber nichts daraus aus dieſem Höllenritte. Wir kamen an den breiten Strom, in deſſen Wellen ſchon viele Tauſende den Verluſt von Tauſenden vertrunken hatten. Der Fremde warf den Hut von ſich, blickte noch einmal verzweifelnd gegen den Himmel, rief herzbrechend »Mary« und ſchleuderte ſich mit einem gewaltigen Sprunge in den Fluß. Nun, ich war immer ein trefflicher Schwimmer, und es iſt keine Lüge oder Prahlerei, wie ſie mir meine Feinde ſo gerne aufbürden, wenn ich ſage, daß ich der Erſte war, der, ein öſterrei-

chischer Leander, von Klosterneuburg bis an die Kaisermühlen im Prater schwamm: so warf ich mich denn häuptlings, flach in die Wogen, die Wiener Schwimmschüler nennen diesen Kopfsprung in ihrem Dialekte »Wichler,« war im Momente wieder auf der Oberfläche, tauchte nochmals schief unter, und hatte meinen Mann. Er wehrte sich heftig: coute, qu'il coute, zürnte ich, tauchte ihn ein paarmal tief in die Wellen, und schleppte den Halbohnmächtigen an das Ufer. Ein Befallstrug aus mehr als hundert Kehlen belohnten meine Waglingsthat.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Traumverwandlungen.

Von Joh. L. Bache.

Ich war eben im Beginne, mir mein neuestes Gedicht zum ein und zwanzigsten Male vorzulesen, als ich, hingerissen von der Macht seiner Schönheiten, an die Stuhllehne zurücksank, um mit geschlossenen Augen ungestört den göttlichen Visionen meiner Poesie nachhängen zu können. Wie sehr diese in meiner Seele Anklang fanden, erhellt daraus, daß mein Kopf unaufhörlich beifällig nickte, und meine feine Nase sich beinahe ganz am Schreibtische abgestumpft hätte! Da tiefelte der Traumgott, ein bizarrer Patron, herbei, machte meinem Geiste einen Kratzfuß, ergriff ihn ohneweitere beim Arme, und schlenderte mit ihm auf und davon.

Ein blühendes Thal breitete sich vor uns aus, so schön wie es kein zehnjähriger Knabe zu schildern vermag. Wenn mich mein schlafkrankenes Auge nicht täusche, so war dort ewiger Frühling und ewiger Sonnenaufgang. Aber das ganze Thal wimmelte von kleinen Knäbchen, die sich den verschiedenartigsten Beschäftigungen hingaben. Ein Blondköpfchen mit stammelnder Zunge hielt wahrscheinlich Sprachübungen, weil sein kleines Mündchen sich unaufhörlich bewegte, aber jedes seiner Worte verwandelte sich in eine Blume, die bald unbeachtet zur Erde fiel, bald von den Vorüberwandelnden aufgehoben und an den Busen gesteckt wurde. Ein Schwarzköpfchen, mit schielenden, halbverbundenen Augen übte sich in Himmelblau-, Nebelgrau-, Mondlichte- und Sonnenstrahlenmalerei, während ein vorbeigehender Schusterlehrjunge ihm über die Schultern bei seiner Pinselei verwunderungsvoll zuschaute. Ein kleiner Säbelbein mit einwärtsgebogenen Klumpfüßchen forderte einen alten Graubart zum Wettrennen auf, welcher sonnenverklärten Blickes auf einem feurigen Flügelpferde saß, und die kecke Herausforderung des Säbelbeinmännchens gar nicht beachtete. Ein Bübchen läßt sich von seiner Amme am Gängelbande zu einem lorbeerbekränzten Manne hinführen, und greift frech nach dem grünenden Kranze. Ein Bürschchen entlockt, in der Wiege sich schaukelnd, einem ihrgahnlichen Instrumente solche Zauberklänge, daß seine Großtante, ganz erfüllt von dem göttlichen Spiel, im seligen Vergessen die geiststärkende Prise eine halbe Stunde zwischen den Fingern hält, und dann erst der Nase zum Genusse darreicht. Ein dreitschultriges Ungeheuerchen mit Doppelgliedern schwinge über dem Greisenhaupte eines würdigen Alten eine immense Geißel, und entsendet dabei dem Krater seines Mundes ein infernalisches Hohngelächter. Im Hintergrunde stiegen wieder tausend Frazengestalten eine Jakobsleiter himmelan, wovon die Untersten ihre Vorgänger bei den Füßen packten und herabzerrten, so daß sie jämmerlich zur Erde fielen. Seitwärts bauten Einige Luftschlösser, Andere Krystallpaläste. Ich sprach darüber dem Traumgotte meine Verwunderung aus, aber kaum hatte ich die Bitte um Erklärung dieser Erscheinung ausgesprochen, als das blühende Thal plötzlich die auffallendste Umwandlung erlitt, indem seine Bewohner in einige mir bekannte Schriftsteller der neuesten Zeit metamorphosirt, sich daselbst herumtummelten.

Auch die Bilder dieser Männerchen zerrannen in Nichts, was eigentlich gar nichts sagen will, weil dadurch nicht die mindeste Veränderung an ihnen vor sich ging. Ueberhaupt sind alle Schriftsteller, die schon recht viel geschrieben haben, gar nichts; denn in ihren Schriften haben sie ihr Gefühl, ihr Wissen, ihre Seele ausgesprochen, und was ist denn dann noch an der äußern materiellen Erscheinung eines Schriftstellers, wenn Gefühl, Wissen und Seele ausgesprochen ist? Kurz, die Schriftstellerchen verschwanden, und ich sah mich mit einem Male auf hoher See, umhergetrieben von schäumenden Riesenfluten, in Gesellschaft vieler anderer junger Männer. Die Fahrt ging lustig, und wir lagen in kurzer Zeit vor einer Insel, überschüttet mit allen Frühlingsschönheiten, vor Anker. Aber der Strand wimmelte von Frauenzimmern, die theils noch in frischen Jugendreizen prangten, theils Spuren vieler schon verlebter Jahre an sich trugen. Als sie uns gewahrten, lief das Gesindel durch ihre Reihen: »Da ist das Schiff der Heirathskandidaten! Da ist's!« Und diese Worte begleitete ein freudiges Zittern und Beben, ein stürmisches Aufwallen ihres Busens, ein unruhiges Hinundherrippeln der zarten Füßchen, ein feuerartiges Erröthen und Erblichen der Wangen, und es fehlte nicht viel, so wären alle ins Meer gesprungen und zu uns herangeschwommen. Und nun ertönte ein Sirenengesang am Strande, der das ganze Männerschiff bald in einen einzigen Liebenseufzer zusammengeschmolzen hätte; wie ein Magnetberg lag das Eiland vor uns, und zog uns an mit seinen unwiderstehlichen Kräften. Die eine Circe sang:

»In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht u. s. w.«

Die andere:

»Gib mir die Hand mein Leben,
Komm in mein Schloß zu mir!«

Die Dritte:

»In meinem Schlößchen ist's gar fein,
Komm, Ritter, kehre bei mir ein.«

Die Vierte:

»Mich fliehen alle Freuden,
Ich sterb' vor Ungeduld,
An allen meinen Leiden,
Ist bloß die Liebe Schuld.«

Einige beschossen unser Schiff mit Liebespfeilen, Andere mit Liebesblicken, Viele streckten sehnsuchtsvoll die Arme aus, winkten und mit weißen Tüchern, oder warfen uns Kußhändchen zu. Lorgnons flogen auf die Nasen der jungen Männer, um das in deutlichsten Bildern zu zeigen, was sich Keiner in Erinnerung an unsere sprode Damenwelt zu erklären vermochte. Auch meine

Neugierde wurde rege, weil ich rings um die Frühlingswohnungen der ſchönen Eingebornen überall zertrümmerte Leichenſteine und Grabesmonumente erblickte. Aber indem ich durch ein Perſpektiv hinübergudte, ſah ich — ich weiß nicht, durch welches Wunder — alle lockenden Syrenen in trauernde Witwen umgewandelt. Kaum aber hatte ich mich einigermaßen von meinem Erſtaunen erholt, als eine neue Erſcheinung meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog.

Ein Eſel, den ich ſchon lange in einem Schiffsſpiegel erblickt hatte, ſprang plötzlich über Bord, ſchwamm mit gutem Winde, der ſich recht ſtark in ſeine Ohren legte, nach dem Witwenlande und landete glücklich. Mit edler Haltung und unmenſchlichem Anſtande näherte er ſich einer Syrene, neigte tief ſeine Ohren, und begann mit ausdrucksvoller Stimme: »Huldreichſte aller verwitweten Huldinnen! Dein Klagelied, womit du das Verlorne bewinſt, drang tief in meine Ohren, die Weichheit und Milde deiner Stimme, womit du uns einludeſt, dich zu tröſten, erſchütterte meinen ganzen Körper- und Seelenorganismus. Deßwegen beſchloß ich, mich dir liebend zu nähern, und als Univerſaltroſtgrund nur folgende Worte auszuſprechen. Du warſt nicht für deinen Gatten geboren; damit du nicht für ihn leben müßteſt, ſtark er für dich. Betrachte unſer Geſchlecht; es iſt ſanft, gelaſſen, geduldig, es iſt zum Tragen geboren, trägt einen Mehlſack eben ſo phlegmatiſch, als die äſthetiſchen Formen einer ſüdlichen Donna; unſere Nahrung ſind Diſtein und Stroh, und dieſes ſteigt uns, obgleich es nicht thieriger Natur iſt, gewöhnlich in den Kopf, und macht uns zu den duldſamſten Geſchöpfen von der Welt, die über nichts nachdenken und grübeln und das ganze Jahr ſich keine Skrupeln machen. Spann' mich vor deinen Siegeswagen, oder beſtrige meinen Rücken als Herrin. Denn ſanft — ich fühl' es — iſt dein Joch, und ſüß deine Bürde.«

Lächelnd hatte die Gefeierte ſeine Rede angehört, und ſpannte gerne und willig den gutmüthigen Langohr vor ihren Triumphwagen. Leicht rollte dieſer anfangs durch Blumenwege dahin, ohne Beſchwerde für den Eſel. Bald aber hatte neben der Donna ein Don Platz genommen; der Eſel fing ſchon an zu keuchen, ſah ſich aber nicht um, und merkte nichts. Nicht lange darauf aber ſtellten ſich neben dem Don und der Donna noch andere holde Unholdchen ein; der Eſel ſchwitzte ſchon Todesſchweiß, ſah ſich aber noch nicht um, und merkte noch immer nichts.

»Kurzſichtiger, fauler Narr!« donnerte ich plötzlich den Eſel an, wie ich auf die Inſel zu dem Eſel kam, iſt mir bis jetzt unbegreiflich, faßte ihn beim Ohre und rüttelte ihn herb.

Aber in dem Momente wachte ich aus meinem Traume auf, weil ich nicht das Ohr des Eſels, ſondern das meinige gerüttelt hatte, dachte lange über den prophetiſchen Traum nach, und ſchrieb mir, weil ich mich gerade beim Ohre noch hielt, viele heilſame Wahrheiten hinters Ohr. — Würde dein Leben, dachte ich, halb wachend, halb ſchlafend, mit der jungen Witwe T glücklich ſein? Ihr Herz gehört dem Verſtorbenen, ſie will 'ed der Leiche entreißen und mir offerieren; iſt es nicht erfüllt von Grabesduft? Mein Lebenskreis will ich auf ihren Lebensbaum pfropfen, auf dem ſchon ein früheres verdorrte? So und auf ähnliche Weiſe dachte ich. Allein ich bitte Sie, meine verwitweten Leſerinnen, mir deßhalb nicht zu zürnen; ich habe dieſe Worte nur halb im Traum geſprochen, ſie ſind deßwegen auch nur halb wahr. Dem Traumgotte mochten dieſe Gedanken auch nicht gefallen haben, er kam nämlich mit ſeinem Fliegenfächer, und verſcheuchte mir alle Liebesgedanken.

(Schluß folgt.)

Camoens.

Wer biſt du, Greis, das Angeſicht voll Falten,
Mit Wangen, deren Röthe längſt verblich?
Ich möchte ſie für einen Liebesbrief halten.
Drauf Freude ſchrieb: Hinweg! ich ächte dich! —

Die welke Hand ruht kraftlos auf der Krücke,
Und höhniſch fragt der grübelnde Verſtand:
Iſt dieß der Wanderſtab, dem flücht'gen Glücke
Zu folgen über alles Meer und Land?

Die Augen blicken furchtſam und verſtohlen,
Wie ein Spion, der kaum der Haft entrann;
Sie ſagten gern der Sonne: Gott befohlen,
Die ihre Thränen nicht mehr trocknen kann.

Und dennoch ſteht du auf die Augen Leute
Verächtlich, wie der kranke Löwe blickt,
Wenn ängſtlich beiſammt eine feige Meute
Ihm ſchnöde Drohung aus der Ferne ſchickt.

Was kümmert euch das Fremden trübes Leiden
Und ſein verwaiſtes, klaffes Angeſicht?
Wer, was er liebte, ſchmerzlich mußte meiden,
Den kümmerts wenig, was der Pöbel ſpricht.

Ich war ein Dichter in vergangnen Tagen,
Und meine Lieder ſang man allerwärts,
Bis mir das Schickſal in der Bruſt zerſchlagen
Das ſüße Saitenſpiel — das warme Herz.

Siehſt du im Fichtenwalde dort die Eiche?
Noch immer ragt ſie hoch und ſtolz empor,
Obgleich ſie ſchlimm verſengt vom Wetterſtreiche
Ihr grünes Blut, ihr friſches Laub, verlor.

Da ſteht ſie — ſo freudenlos und einſam
Mit morſchen Zweigen, längſtvergilbtem Blatt,
Und doch zufrieden, daß ſie nichts gemeinſam
Mit jenem ſchwanken Rabelholze hat!

Levitſchnigg.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Brand eines Dampfſchiffes in Amerika.) Nachrichten aus New-York vom 12. Jänner (die in der kurzen Zeit von 16 Tagen durch das Dampfboot Sahe in Havre eintreffend bringen Kunde von einem Unglücke, das an Umfang die meiſten ähnlichen bisher aus den vereinigten Staaten berichteten Unfälle weit übertrifft. Das Dampfboot Lexington war am 13. Jänner mit 172 Paſſagieren und einer Ladung Baumwolle ꝛc. nach Stonington (in der Richtung nach Boſton) abgeſegelt. Am Abend ſah man plötzlich aus dem Holzwerk in der Nähe des Kamins Flammen hervorſchlagen; noch ehe an Löſchanſtalten gedacht werden konnte, ſtanden die auf dem Verdeck gelagerten Baumwollenballen in Feuer; dichter Rauch umhüllte Geſellſchaft und

Passagiere. Alles stürzte sich nun nach den Booten; diese aber konnten die Last nicht tragen, und schlugen um. Mittlerweile wurden auf dem Dampfschiff die Feuerspritzen in Bewegung gesetzt, aber Alles umsonst. Ueber 170 Passagiere und 20 Schiffsleute kamen theils in den Flammen, theils im Wasser um. Nur drei Personen retteten sich, darunter Kapitän Hilliard, der sich an einem Balken Baumwolle festgebunden hatte; in dieser Lage blieb er mit einem der Schiffsarbeiter 16 Stunden lang, bis sie vorüberfahrenden Schiffen ansichtig, und nach New-York brachte, wo er die erste Nachricht von dem schrecklichen Unglück gab. Der Lexington hatte 80,000 Dollars an Bord, und war mit 30,000 Dollars versichert. Schon einige Tage vorher war das Schiff in Brand gerathen; auch soll es schon längere Zeit als unbrauchbar erkannt worden sein. Man ist allgemein entrüstet, daß die Gesellschaft es benutzt wieder, und zwar mit Passagieren und Gütern überladen habe, mit solchem Leichtsinn und unverantwortlicher Mannichfalt, in Sie gehen hieß, und dadurch 100 Menschenleben opferte. Hoffentlich wird eine strenge Untersuchung Statt finden. Unter den Verunglückten befanden sich eine sind Kinder, und ein deutscher Professor.

(Die große Oper in Paris) hat vorläufig in einer Woche die Summe von sechzigtausend Francs eingenommen.

(Wappen) ist von einem französischen Lebenskünstler kürzlich erfunden worden.

(Franz Freiherr v. Gaudy) ist gestorben. Wieder ein ganzer Mann und ein ganzer Dichter weniger, der es mit der Poesie und Literatur redlich und ernst meinte und durch und durch eine poetische Natur war. Friede seinem Andenken!!

(Msgr. Stagl-Wohermann) k. bairischer Kammerjunker und ihr Bruder, Hr. Stagl, k. k. Kammerunwälter haben sich kürzlich in Innsbruck mit großem Beifalle hören lassen. Sie befinden sich gegenwärtig im Haag.

(Der Orden des Bades). Als Georg I. den Orden des Bades errichtete, bestimmte er Heinrich VII. Kapelle in der Westminster-Abtei, zur Ordenskapelle; und bestimmte ferner, daß jeder Ritters Fahne, welche über seinem Ordensplatze aufgehängt werden sollte, gut Ellen lang und ein dreyviertel Ellen breit sei und ringsum mit rother und weißer Seide verbrämt, und daß an dem unteren Rande der Name und Titel des Ritters, in goldenen Buchstaben auf schwarzem Grunde verzeichnet stehen sollte, und daß der Helm, Helmschmuck und Schwert über dem Platze des Ritters aufgehängt würden, zugleich mit seinem Wappen, und dem seiner Schildhalter.

Graz.

Dibdin befindet sich seit wenigen Tagen hier und hat gestern seine magischen Verwandlungen im Gebiete schwarzer Zauberei, im Theater begonnen. Lang den erhöhten Eintrittspreisen, waren nicht nur alle Räume überfüllt, sondern es hat bereits die Eröffnung für mehrere Vorstellungen im Voraus gegeben. Die gestrige Vorstellung hat allgemein sehr gefallen und heute virtuosen schon mehrere Zauberg-Geschichten von Dibdin daraus. Nächstens will ich Ihnen etwas mehr darüber mittheilen.

Man spricht bereits seit einiger Zeit, die Pianovirtuosen Liszt wurde nach Gratz kommen, und ein paar Concerte geben. Alle Musikfreunde freuten sich ausnehmend darüber, indessen scheint das Gerücht sich nicht bestätigen zu wollen. Gestern hr. Lieber Hummel, darüber etwas vornehmen oder gehört haben, so bitte ich ihn, uns eine gefällige Nachricht, denn gewahrlich soll sie über das Thun und Lassen der Künstler sehr gut unterrichtet.

Dem Gerüchte will ich hier auch über das gelungene Debut einer jungen deutschen Sängerin in Italien etwas mittheilen. Briefe und die italienischen Blätter melden auch Kobl, daß Dlle. Auber (Dlle. Isabella Obermayer aus Graz) in der Oper: «Roberto Devereux» und «Parisina» von Donizetti und in der «Norma» von Bellini sehr gefallen habe und daß sie das Talent zu den schönsten Hoffnungen berechtige. Sie soll eine sehr umfangreiche, kräftige Stimme besitzen, und bei einer guten musikalischen Ausbildung (sie war längere Zeit Schülerin des Sacchi) und bei der Gelegenheit so reichhaltig bekannten Konzoni (Vater) ein lobenswerthes Spiel und viel Anlaß auf der Bühne zeigen. Dem Kobl aus, wo sie ihr erstes Debut machte, ist sie nun nach Bergamo engagirt.

Sandgasse.

Karneval-Kalendoskop.

Vorgestern wurde in den schönen Lokalitäten zur goldenen Birn der erste diesjährige Ball des Hrn. Julius Le Roche abgehalten. Die Firma Le Roche hat sich schon seit Jahren als eine, einen großen und gemischten Kreis von Tanzlustigen und sorgfältigen Ballordnern performirende bewährt, sie verspricht auch diesmal ihre Geltung nicht. Hr. Le Roche sucht als Ballunternehmer und Arrangeur seines Gleichen. Es gibt Leute, die lange den Lockungen der Karnevalagitatio widerstehen, aber von dem Le Roche-Ball hält sie schwer etwas zurück. Bemerkt sich aber auch dieser, den Mann an Eisenette des Saales, mit welcher Freundlichkeit und Höflichkeit er jeden seiner Gäste empfängt, und mit welcher Artigkeit er sich benehmen soll seinen Cavalieren empfiehlt! — Der Ball war sowohl in Bezug des performirenden anwesenden Publikums, als auch in Hinsicht der vielen und schönen Toilettegegenstände, eine der glänzendsten Karnevalsversammlungen. Quadrilles und Rotillons, von Hrn. Weberfeld arrangirt, gestalteten sich sowohl durch Figurenverreich, wie durch präcise und ordnungsvolle Ausführung aus. Ja, die Quadrille! Gewiß war unter der Mischlinge, welche die Abrolgen und Andern, die sich mit Entzückung der Zukunft beschäftigen, dem Jahre 1900 beilegten, die Einführung der Quadrille verbannen, dieses anmuthvollen Tanzes, der sich zu dem weiten Zagen des Walzers wie eine höfische Dame zu einem romantischen Ritter verhält. Da beobachtete man und beobachtete Damen in der Quadrille und im Walzer. In jener glich sie einer, mit allem Reiz der Formen und aller Poesie materieller Haltung sich bewegenden Grazie, in diesem einer, in weicher, hingelassener Lust dahinschwebenden Bachantin! — A bas le Valse! Vive la Quadrille! wenn auch Lanner's neue Walzer eben so lebhaft als originell sind, und er dieselben wiederholen mußte. Wer schöne Walzer komponiren kann, wird auch schöne Quadrilles schreiben! — Der nächste Ball des Hrn. Le Roche findet am 19. d. M. beim Sperl Statt.

Hr.

Der 4. Ball des bekannten Tanzlehrers Rabel, welcher am 11. im Saale zur goldenen Birn abgehalten wurde, schien durch den bekannten Arrangementseifer des Balgebers, einen so wirklich noch glänzenderen Ball, zu versammeln und beherbergte die durch die vorhergehenden Bälle bereits hochgestellten Anforderungen der Ballbesucher im hohen Grade. Mit Vergnügen bemerkte jeder Karnevalsgast, wie sehr die Vervollkommnung wohlgeordneten Betrachtungen beider beliebten Tanzlehrer das arbeitsamliche Assistiren leichten und es dürften wohl wenige Tanzlehrer sich solche erfreulicher Resultate von die Emporbringung der Konversationstänzen zu rogen erwarten können, als Hr. Rabel die Quadrille, so wie der Zahl, wurden nur seltener Präcision den angenehme zu Theorn gezogen. Die neue Lanzer Figur, «Lanzer Gesicht», erwarb sich und diesmal solchen Beifall, daß eine Repetition förmlich verlangt wurde, überhaupt schien dort neue Tour sich wegen ihrer wirklich harmonisch Folgerungen, für Hausbälle, selbst für kleine Gesellschaften vollkommen zu eignen. Die Herren Rabel und Wolfsohn führten in Gewandtheit und vieler Artigkeit die vorliegenden Konversationstänze auf.

— Hr. Wilhelm Krause, Gastgeber zu Mauer, gibt morgen ein großes Ballfest, dessen reinen Ertrag er dem Armenvater der Vorstadt Mauer gewidmet hat. Dieser schöne Zweck und die fast schlittenartige Witterung sind zwei Umstände, die einen Ballsaal haben zu machen, sehr einladend, um dem Karneval auch außer den Mauern der Residenz eine Huldigung darzubringen. Wir zum Ballabende ist der Eintrittspreis auf 20 Kr. festgesetzt, an diesem selbst findet das Billet 1 fl. CM. über Entrichtet des Gesellschafts-Gesellschaftsmagen stehen im Bürgerspital im 2. Hof, so wie im Hause zum Erzherzog Karl benutzt.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14.: «Nathan» und «Unbewußte Liebe.» — Den 15.: «Die Fremden.» — Den 16.: «Hans.» — Den 17.: «Die Großmutter» und: «Das Tagebuch.» — Den 18.: «Gattrid.» — Den 19. zum ersten Male und den 20. wiederholt: «Die Waise.» — Den 21.: «Rabens in Madrid.» — Den 22.: «Maske für Maske.» — Den 23.: «Die Waise.» — Den 24.: «Ein weiblicher Herz.» — Den 25.: «Zwei Tauben.» — Den 26.: «Es spukt,» und: «Der Bevollmächtigte.»

Das Musik-Aufführungsbureau in Wien, am Kohlmarkt Nr. 800, hat die Bürgermeister «Peter Faust» Haustarpfen, ohne die Harfenzüge im Walze, aus dem sehr beliebten Tonstücken und Schauspielen Friedrich Hopp, Musik vom Kapellmeister M. Hebenstreit komponirt, an sich gebracht, um solchen es von allen in rechtmäßigen Wege besitzen werden kann. Diese Musik, welche eine sehr rechtmäßige Aufnahme fand, verspricht durch lange Zeit ein Repertoir- und Kassenstück zu verbleiben, kann auch allen Theaterdirektionen des In- und Auslandes zur Aufführung empfohlen werden.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 300.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 34. Sonnabend den 15. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Themse und Ganges.

Aus dem Tagebuche von T. S.

(Fortsetzung.)

Ich schritt mit großen Schritten in meinem Gemache im Hotel Waterloo auf und ab. Der Fremde, den ich in einer Lohnkutsche hiehergebracht hatte, da von einem Quartier bei ihm wohl schwerlich die Rede sein konnte, lag in einem türkischen Schlafrocke auf dem Divan, und erzählte mir unter Schluchzen und Händeringen seine traurige Geschichte. Ich gebe sie in gedrängter Kürze wieder; denn Liebende und Verzweifelnde haben eine Breite im Erzählen, von der nicht einmal der weitschweifigste aller weitschweifigen Erzähler: Walter Scott, die geringste Ahnung hatte. Seine Geschichte trägt übrigens das Motto:

Es gibt nichts neues unter der Sonne.

Arthur war der Sohn eines wohlhabenden, höchst abergläubischen Landedelmannes. Der Aberglaube des Squire war aber in der ganzen Familie heimisch, und gleichsam mit ihrer Geschichte verwachsen. Seit Menschendenken nämlich starb noch jedes männliche Glied dieser Familie eines unnatürlichen Todes, welcher meistens durch Wassergefahr herbeigeführt wurde. Ich hätte nasse Gefahr schreiben sollen, denn Arthurs Grosvater sank halbbezecht in eine Weintonne, und starb so den geistreichsten Tod von der Welt, ungeachtet er in seinem Leben nie das Mindeste mit Geist zu thun und gethan hatte. Die Furcht vor dem nassen Tode, blieb demnach das Schreckgespenst der Squires von L...om, hat aber an dem Unglücke meines Schützlings wenigstens unmittelbar keinen Theil. Arthur, ein bildschöner, kräftiger Jüngling, kecker Reiter, trefflicher Jäger, stand ungefähr in seinem zwanzigsten Jahre, und war so glücklich, als es nur ein Mensch sein kann, der keine Geliebte hat, die ihn durch einige Untreue zur Verzweiflung und zu gelindem Wahnsinne treiben könnte, er hatte noch einen leeren Geldbeutel mit der fatalen Aufschrift:

Jüngling, denk an deine Schulden,
Weit ist ja die Lebensbahn,
Und du mußt noch oftmals borgen,
Wie du es schon oft gethan.

Da führte ein Unstern einen wandernden Thespiskarren nach L...om. Die Zierde dieser Kunstzigeuner, ein schimmernder Demant in unsauberer Fassung, hieß Mary, ein Mädchen, schön wie ein Maitag. Arthur beschrieb sie mir mit den Worten Byrons, seines Lieblingsdichters:

Sie hatte das Auge auf Asa,
Groß, dunkel wie über uns der Himmel da,
Und doch strahlt sich aus ihm ein sanftes Licht:
Mild wie der Mond durch die Mitternacht bricht.

Ich glaubte anfangs, der gute Mann schwärme ein Beträchtliches, als er mir aber ihren in der Kunstwelt dermalen weitberühmten Namen nannte, unterschrieb ich seine Beschreibung mit sechs raschern, raschesten Pulsschlägen meines Herzens. Hatte ich doch selbst etwas zu tief in die dunklen Augen geblickt und viel Gefühl verschwendet auf Schwärmerei für sie und sonstige Dummheit.

Der geistreiche Humorist Saphir, preßt in einem seiner Aufsätze das Alpha und Omega einer jeden Liebesgeschichte in die Worte: »Sie stand am Fenster, er ging zufällig durch die Straße — und sie liebten sich.« Ich folgte, ein treuer Schüler seiner Vorschrift, und sage: Mary sang auf den Brettern, sie nichts weniger als die Welt bedeuten, Arthur stand im Parterre — und sie liebten sich. Sie hat aber auch eine süße, berühmte Stimme, diese Mary, und ich glaubte, als ich sie das erste Mal hörte, seit an meine eigenen Worte, welche ich in irgend einem Gedichte als letzten Gedankenblitz vorbrannte, »daß man den Männern das Herz aus der Brust singen könne.« Die Liebesgeschichte dauerte etliche Wochen. Die Zigeuner brachen auf, und Präciosa verschwand. Ich bin nicht berufen, die dummen Streiche zu erzählen, welche Arthur nach dieser Schlußstrophe seines ersten Liebesliedes beging. A coelui qui console, sagte der Witzkopf an der Seine von der Zeit. Auf diese Worte vermies die Hoffnung den trauernden Jüngling. Ein oder zwei Jahre später ritt der alte Squire, etwas angetrunken, von einem nahe gelegenen Dorfe, in welchem Kirmeß gehalten wurde, nach Hause. Sein Pferd scheute sich an einer Kanalbrücke, warf den Bezechten in die Wellen, und unterhielt sich nach seinem Geschmacke die Nacht hindurch im nächsten Haberfelde. Die Leiche des Ertrunkenen wurde des anderen Morgens gefunden, und unter vielen Klagen beerdigt. Arthur, auf welchen nur der Tod seines Vaters überhaupt, keineswegs aber dessen nasses Ende, einen bittern Eindruck machte, reiste, um sich zu zerstreuen, nach London. Wenige Tage nach seiner Ankunft besuchte er das Opernhaus. Man gab den Othello. Herr des Himmels! Die hochgerieselte, lorbeerkranzbewerfene, von Glacehandschuhen gezogene Primadonna, die fahlgeschminkte, von den ersten Künstlern gemahlte Schönheit, die unumschränkte Herrscherin in den Herzen aller Dandies, war

keine andere als die treulose Mary von L...om. Ich glaube, daß der celebre Sänger, welcher damals den Othello gab, sein bewährtes

Dopo lei io moro

gewiß nicht mit der Wahrheit sang, als es Arthur gebrüllt hätte, falls ihm ein öffentliches Debut gestattet worden wäre. Er ward blaß bis in die Lippen, zerfetzte, zerfaserte sein unschuldiges Schnupftuch, drückte auf Ostindien verschrieben, und stürzte nach dem Schwanengesange der treulosen Mary-Desdemona mit wahnsinnig nach Hause. Am Morgen steht der Mensch kälter. So faßte sich auch Arthur, schrieb der Bühnenkönigin ein zärtliches Billet-doux, legte einen ostindischen Shawl bei, und die Liaison war aufs Neue geknüpft. Sie währte so lange, als die Dukaten und Banknoten in seiner Börse und Brieftasche. Um seine zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern, verfiel er auf den schlimmsten aller schlimmen Auswege — er ward Spieler. Wohin dieser Weg den Unglücklichen führte, wissen meine Leser — zur Themse. Er hatte heute die letzten Doublonen, von dem Reisegelde, welches ihm sein Onkel, ein reicher ostindischer Nabob angewiesen, verspielt, und wäre, ohne meine Schwimmfertigkeit, den Tod aller Squires von L...om, gestorben.

Nun die Geschichte war traurig genug. Ich war nie ein Freund von Sittenpredigten; hielt mich ewig an den Spruch des Sängers der Falernerreben: »Homo sum, nil humani a me alienum puto,« so schlimm es mir erst neulich bekam, und meine Leser werden mir daher aufs Wort glauben, wann ich offen gestehe, daß ich die tollen Streiche meines Schützlinges ungerügt ließ. Ich that das Klügste, was in solchen Fällen zu thun, ich versah den Squire mit dem nöthigen Reisegelde, begleitete ihn bis an den Bord des Ostindienfahrers, und verlief den Hafen nicht eher, als bis die Georgsflagge aus meinen Augen entschwand. Ich muß bekennen, daß ich bald selbst abergläubisch geworden wäre. Ich glaubte nämlich steif und fest, die Ariadne, so hieß das abgesegelte Schiff, müsse Schiffbruch leiden, und der letzte Squire von L...om im Meere ertrinken. Zu meiner größten Freude erhielt ich jedoch nach einigen Monden einen Brief aus Kalkutta, von Arthur geschrieben, in welchem er mir seine glückliche Ankunft in Hindostan meldete, viel Gewösch von Dankbarkeit machte, und sie dadurch bestätigte, daß er mir einen sicheren Wechsel zur Tilgung meiner Schuld beilegte.

(Schluß folgt.)

Humoristische Traumverwandlungen.

Von Joh. L. Buchta.

(Schluß.)

Er führte mich wieder fort in alle Welt, und stellte mich mitten ins menschliche Leben. Dieses strahlte in überirdischem Glanze, woher aber die üppige Lichtquelle kam, konnte ich nicht erfahren. Die Menschen, jeder in seinem Wirkungskreise, schienen das goldene Zeitalter zurückgezaubert zu haben. Auf den Wangen des Liebenden strahlte der heilige Wiederschein keuscher Liebe; die Gattin schwebte im Hausgewande der Treue einher; der Jungfrau blühte im Lilienkelch der Unschuld: der gemeine Mann schritt im schlichten Kleide der Redlichkeit an mir vorüber, der Hochgestellte ließ sich voll Demuth herab, dem Gefallenen die Hand zu reichen; der Gebildete wandelte anspruchslos durch die Mitte seiner Brüder; der Ungebildete beugte sich vor ihm ohne Eigendünkel; der Reiche ließ seiner Nase die ihr von der Natur angewiesene Stellung, und trug sie nicht höher; das Mädchen schaltete und waltete im ungekünstelten Kostüme der Häuslichkeit und affektirte keine überspannte Romanbildung; der Moralist kastigirte sich früher, bevor er die Geißel über Andere schwang; der Dichter sang Lieder, wie sie der Himmel in seine Seele goß, und nicht, wie sie die Erde als Dunst zu ihm aufhauchte; der Philosoph richtete seine Blicke auf die Erde, auf die Verhältnisse und Wechselwirkung der Menschen, und stumpfte sein Auge nicht ab durch das unfruchtbare Bestreben, den Schleier der Zukunft und den Verhang zu durchdringen, welcher die Ewigkeit von der Zeit trennt; der Knabe, welcher Aufsätze, die sehr viel Nachdenken und Geist erfordern, z. B.: »die Schauspielerin A. ist von B. abgereiset,« oder: »der Sänger C. ist heiser,« oder: »Dr. D. hat Gedichte geschrieben über die Wasserkuren u. s. w.« in Journale geliefert hat, hielt sich deßwegen noch für keinen Schriftsteller; jeder Mensch zog zu jedem Geschäfte das Kleid der allgemeinen Menschenliebe an. Und so ging das Räderwerk des Erdenlebens sonnen raschen und doch geräuschlosen Gang fort, so war jeder Einzelne sich und den übrigen eine Glückssonne, und trug das Seinige zum allgemeinen überirdischen Glanze redlich bei, der das Leben so angenehm und verklärt erscheinen läßt. Indem ich mein Auge noch lange wohlgefällig auf dem herrlichen Schauspiele ruhen ließ, verwandelte sich dieses in einen brillanten Maskenball mit glänzender Beleuchtung und seltener Auswahl von Kostümen und Trachten. Auch ich stolzirte daselbst herum und unter meiner freundlichen Larve lachte recht bitter ein böses satyrisches Gesicht.

Plötzlich faßte mich rücklings eine Maske beim Arme und führte mich seitwärts in ein menschenleeres Kabinet. Dort angekommen betrachtete ich die Unbekannte etwas genauer. Sie war als Mensch maskirt, warf die Maske ab und stand als Engel vor mir. Mein Gesichte verlängerte sich in diesem Augenblicke ins Unendliche voll Verwunderung und feurigen Erstaunens, denn so etwas Herrliches sah ich noch nie. Ihr Auge ruhte auf mir und trichterte in einem dichten Strahlenkegel eine immense Quantität Liebe in mein Inneres, jedes Atom meiner Seele (erschreckt nicht, ihr Philosophen, über diesen Ausdruck!) war mit Liebe imprägnirt, und jedes Atom meines Körpers bebte unter dem Einfluß einer nie gefühlten, seligen Empfindung. — Früher glaubte ich immer, ich habe kein Herz, weil ich sein Verhandeinsein aus keinen Wirkungen erkennen konnte, jetzt aber kam ich sogar zu der Ueberzeugung, daß ich ein recht großes habe; denn ich konnte gar nicht aufhören, in ihr liebestrahlendes Auge zu sehen, um mir immer mehr und mehr Liebe ins Herz gießen zu lassen. Sie lächelte — wie sie lächelte, meine lieben Leser, kann ich Ihnen nicht sagen; wollen Sie es doch erfahren, so muß ich Sie bitten, eine Promenade in den Himmel zu machen, und daselbst den ersten Seraph um ein generöses Lächeln zu ersuchen — kurz, sie lächelte, und mit diesem Lächeln war der Augenblick gekommen, wo meine Ruhe alle ihre Habseligkeiten zusammenpackte und damit aus meiner Brust

auf und davon wanderte. Ich sank zu ihren Füßen und lag in stummer Verehrung; sie aber hob mich auf und lächelte noch huldreicher. Wie jemand, welcher das große Loos gewann, vom Schlage getroffen zusammensinkt, so sank ich in diesem Augenblicke von einem gewaltigen Herzrutschschlage getroffen in ihre Arme, die mich weich wie Lilienblüthen umfingen; zugleich fuhlte ich ein Lippenpaar auf die meinigen gedrückt. Und jetzt erst fuhlte ich die Wirkungen von tausend seligen Zaubern; vor meinem geschlossenen Auge erschloß sich der Himmel, ich glaubte mit ihr zu wandeln hoch über die Erde erhoben, der Regenbogen war unser Weg, über uns glänzte ewiger Frühlingssonnenschein. — Wir ließen uns an der Pforte des Glückes nieder, sie ruhte in meinem Arme, das Lockenköpfchen an meine Brust gelehnt, mit geschlossenen Augen und schien zu schlummern. Plötzlich, welcher Dämon hat dieß bewirkt? — fiel sie von meinem Schooße und stürzte auf die Erde herab.

Ach! schrie ich mit gellender Stimme und fuhr mächtig empor.

In diesem Augenblicke fuhr ich wirklich aus meinem Traum empor, und von meinem gräßlichen »Ach!« erschreckt, fiel meine Lieblingskatze von meinem Schooße, wo sie während meines letzten Traumes selig geschlummert hatte.

Sie zürnen mir doch nicht, holde Leserinnen, daß ich Ihnen so plötzliche Träume erzählte? Doch ja! eben bemerke ich, daß Sie während meiner Erzählung selbst eingeschlafen sind, und vielleicht angenehmer träumen. Schlaf und Langeweile sind ansteckend. Desto besser, brauche ich Sie doch nicht erst um Vergebung zu bitten.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Vulkanion.) Liszt, der allgemein anerkannte erste Pianist und Virtuos unserer Zeit, insbesondere einer der vorzüglichsten Kenner der Instrumente, worauf seine Meisterschaft fest begründet ist, hat sich nach der Beschaffenheit des in Wien von vom Saskenmeyer besprochenen Vulkanion, worauf der in Gumpendorf, Mariahilferstraße Nr. 100 wohnende Klaviermacher, Hr. Stephan Romaro, als Erfinder besitzlich, ein eigenes Privilegium bat, am 7. d. M. übergeben, und sich soweit über die Struktur desselben, wie auch über das daher sehr kunstlinig angewendete Eisen, welches dazu dient, den Ton viel kräftiger, voller und reiner hervorzubringen, die Stimmung vor den äußeren Temperaturverhältnissen, mehr als bei allen bisherigen Instrumenten verwahrt, somit dauerhafter ist, sehr vortheilhaft entwickelnd ausgesprochen. Hr. Romaro, der von Liszten aufgefordert worden war, ähnlicher Bestätigung darüber sich zu äußern, hat sich dieser ehrenvollen Aufforderung bereitwillig unterzogen, und solche vorgestern, mittels auch dieses vorzüglichsten und beliebtesten Künstlers eigenhändiger Unterschrift, Romaro schätzt diese Anerkennung seiner Verdienste, welche Landsmann so hoch, daß er sie stets sorgfältig bewahren wird

Brillanten dafür. Der Bräutigam zog sich in ein Nebenzimmer zurück, wo bald darauf ein Schwarm von jungen Freudenmädchen einzog, die eingeladen waren, das Brautgeschenk ihrer Gespielin zu bewundern. «Ach du gehörst, sagte einer der jungen Mädchen, «und Karoline zu und gelegt hat sie — «Nein.« — «Sie meinte, das Alles wäre noch viel schöner, wenn man es doch stünde, aber den Mann will sie nehmen.« — «Das hat sie mir auch gesagt,« versicherte eine Andere; «aber wo ist denn der Mann? Ich möchte ihn doch einmal sehen.« — «Meine Fräulein, wenn man nach ihm fragt,« rief der Bräutigam, indem er hervortrat, «so sagen Sie, daß er sich durch diese Thüre entfernt hat.« — und ging davon, um nie wieder zu kommen. Am folgenden Tage schickte man ihm sein Brautgeschenk zurück, und er hatte nichts Besseres zu thun, als bei der Papiermühle auch das Hochzeitskleid zurückstehen zu lassen.

(Karlsruhe, 6. Febr.) Der gestrige Maskenball im Museum hat einen so ganz eigenthümlichen Charakter gewonnen, daß die Lüstigen Unternehmungen sich recht lange im Gedächtniß der freudig Abenteuerlustigen erhalten werden. Auf geschmackvolle Weise war am Eingange des Saales ein kleines Theater errichtet. Bei der Mündung aus Robert dem Teufel erschienen Hart der Weiber auf den Brettern ersten Ranges, schwarzen Kutten eingehüllte Gestalten, welche sich gegenseitig mit Sarkasmen und Grimassen verwundeten, deren gut gewählte Masken die bekannten Karrikaturen von einer musikalischen Bande vorgezeichnet waren. Der Tanz dieser echt komischen Erscheinung wurde durch das ausgezeichnete musikalische Quartettchen, in welchem der Pferde-Dio Bull als Hauptsänger Personen darstellte, noch gehoben. In dem darauf folgenden Zwischenspiele verfuhr, unter durchaus-musikalisch-einförmiger Musikbegleitung, die jugendlichen Akteurs durch sinnbildliche Nachahmung der intellen Pferdekunst in äußerst Erscheinung und in den Bewegungen die Zuschauer zu belustigen. Wenn diese Produktionen durch lauvige Erklärung einen noch komischeren Anblick gewannen, so erhöhten solcher noch diesen Humor in den Kunststücken, welche der Pferde-Doktor hervorrufen. Es folgte ein lebendes Kunstkabinet, welches ausnehmige Figuren das Auge fesselten und begeisterten. Die lebenswirklichen Automaten waren in drei Abtheilen aufgestellt, die in primitiver Tracht, im altdeutschen Geschmacke und in Bauernstiefeln Aufstand erschienen, und wegen die meisterhaften Figuren aus Kastners's reizenden Bildnisse genommen waren. Nach vorangehender langerer Erklärung bei den Kunstkabinetsstücken wurden die Dauerstücken mit Musikbegleitung in Bewegung gesetzt. Eine gleich anmuthige Erscheinung war die sogenannte folgende Kartenpyramide, und wir hätten in diesem wunderlichen Kartenspiele die vier Damen die Bezeichnung als Herzköniginnen verdient. Nach diesen munteren Produktionen erschienen in einem Walzencompost aus einen Alter die Schutzgöttinnen der Landwirthschaft, der Künste und Gewerbe in antikem Gewande gruppirt, denen reizender Anblick den Auge des geschätzten Chefs erfreute.

(Hr. P. O. B.)

Triest.

Die Oper «Belisar« brachte wieder Leben in unsere Theatervorstellungen und das Haus ist schon öfters besucht. Verdi's Instrumente sich in der Introduzione als einen trefflichen Sänger und Schauspieler, und wenn er in den höheren Opern mehr gelobt, so ist doch mehr dem seiner Stimmlage nicht günstigeren Part zuzuschreiben. Poggi erwarb sich ungetheilten Beifall, sowohl durch seine gut ausgebildete Stimme, als durch Action, wir sanden ihn wieder in ihm den alten tüchtigen Sänger, der vor zwei Jahren alle Opern und Manches Angen entzückte. Die Schubertsänger brachten sehr weniger anzufangen, als in «Semiramide« und in der «Norma,« bei Nabe zwischen dem 1. und 2. Akte, und sangt dabei ihre Canzonen und bekamen für Schluß-Arabesken mit allgemeinem und aufrichtigem Beifall.

Den 7. d. M. gab Hr. Joseph Goldberg aus Wien ein Violine-Concert im großen Theater. Das Haus war gut gemischt bei der Concerten, sogar Hr. Goldberg ein ausgezeichneter Violinspieler ist, gefallen dem lebhaften Beifall und reichen ihn stürmisch auf die Bühne. Die Opernsänger unterstützen den Concertgeber mit einigen Arien, und Hr. Schubertsänger mit einem Kompositum seiner Phantasie, welche er unter allgemeiner Anerkennung selbst recht wacker vortrug. Das deutsche Element, vertreten in Poesie, ist auch der Zahnd des Hrn. Müller. Seiten seiner Vorlesung Deutschen-Vorstellung, Man gab: «unser Bestland,« von L. Alt das «Burnus,« wenn der Verfasser in der Tonkunst recht gut gelesen. Die übrigen Sänger waren so z. B. Emil gaben recht Nutes von Belang. Ihr

Lucanesia.

Letzter Karnevals-Brief.

Wien.

Es geht nur a Kaiserstadt
Eyder nur a Wien!

Da bin ich wieder in unserem herrlichen, lüstigen, tollen, lachigen Wien. Ich war gegrüßt, heiße Kaiserstadt, sei tausendmal von mir begrüßt. O könnte ich dich mit einem Male dich umfassen und fest anbrücken, an diesem meinem schwellenden, der heftig entgegenschlagenden Herzen, um dir mit einem, einem Male alle meine Gefühle mitzutheilen, die in mir sich regten, als deinen Stephansthurm ich wieder sah, gerührt wäre mein heißes Verlangen, mitgetheilt die Freude des Wiedersehens. Freilich kann ich Manches geändert, manchen Freund nicht mehr wandern auf dem Laufmarkte des Lebens, manche Knospe, die ich in ihrem schönsten Aufblühen verließ, von dem Reifgefunde des Lebens abgebrochen; allein was kann ich wünschen hier, was nicht eine weise Vorsicht bereits? Glücklich ruhig, theure Freunde, die ihr das mir entrieb, und ihr, heiße Knospe, der ich blühen soll, und die eine höhere Macht für ihren Himmel pflückte, entblühe bereits in den Mädchenreihen, und deine Farbenpracht. Erzähle deinen Gespielen, den Engeln, deinen entzückten Erbeutsel, und preise, Mina, unsern Schöpfer, daß er dein reines Herz so sonnig erfüllt und dich so reich bedachte!

Laufend Herzlichkeiten durchdrangen meine Brust, als ich Wien betrat. Ich weinte an dem Leichenbegängnisse meiner lieben alten Thalne der Erinnerung, und pflegte mich dann in das bunte Spiel des Wiederlebens, die Extreme berühren sich.

Ich besuchte unser ausgezeichnetes Burgtheater, Meine alten Sterne leuchteten mir wieder und erhellten die Nacht, die das italienische Schauspiel in mir verbreitet. Ich sah Mad. Retter wieder und Mlle. Peche, und Mad. Peter-Wintergerst, Lewe, Karl La Roche, Korn, Anschütz, Maur, sah sie wieder, und lachte, und — ich sange nicht gesehen, entzückte mich doch sein jetzt bei der Meisterstücke gefahrenen Spiel. Wie gerührt hat mein Herz, als ich — ich muß es hier gestehen — Mlle. Karoline Müller wieder sah.

Es sah Mars und're Müller
Im fernen Frankenland
Und gab gern ihr'gen Frieden,
Der Müller schenkt der Hand.
Er, Mars, da hat betöret.
Der Kriegsgott weiß jetzt recht!
Denn Götter sie entweichet,
Was soll der Mensch erst thun?

Ich sehte wieder auf in diesen heiligen Knabenton, und als ich das Theater verließ, und die Mauge Wagen sah, die mit der Stadt durchkreuzen, und in die Länge und Längenmaß fuhren, da war eine innere Stimme, die mir sagte, daß ich Strauß's Bullen hörer mir ein brennerstattfinden «Dudle Dudle« ja, und ich sprang in einen Fiaker und fuhr der innern Stimme nach, die zum Strauß mich führte. Ah, ich sah da wieder, und schöne wieder hab!

Es geht nur a Kaiserstadt,
Eyder nur a Wien!

Die nächsten Karnevals-Briefe, Herr Redakteur, werde ich Ihnen mündlich schreiben.

Wilhelm Tarnsland.

Karnevals-Kaleidoskop.

Hr. Kapellmeister Joh. Strauß veranstaltet am nächsten Montag, den 17. Februar, in den Sperl-Salon einen glänzenden Festball unter dem Titel: «Oesterreichisch-ungarische Gastfreundschaft.« Unter den Gaste des Festgebers, welcher soweit durch die Gemeinheit als Komponist sich einen Namen gemacht hat, werden sich auch mehrere ungarische Musikbanden befinden, welche durch ihre Anwesenheit und durch ihre Produktionen dem Feste einen besonderen Glanz verleihen werden. Die Einladungen sind bereits ergangen, und es ist zu erwarten, daß sich auch viele Fremde zu diesem Feste einfinden werden.

Hr. Kapellmeister Joh. Strauß veranstaltet am nächsten Montag, den 17. Februar, in den Sperl-Salon einen glänzenden Festball unter dem Titel: «Oesterreichisch-ungarische Gastfreundschaft.« Unter den Gaste des Festgebers, welcher soweit durch die Gemeinheit als Komponist sich einen Namen gemacht hat, werden sich auch mehrere ungarische Musikbanden befinden, welche durch ihre Anwesenheit und durch ihre Produktionen dem Feste einen besonderen Glanz verleihen werden. Die Einladungen sind bereits ergangen, und es ist zu erwarten, daß sich auch viele Fremde zu diesem Feste einfinden werden.

— Ein höchst interessanter Ball verspricht veranstaltet zu werden, welchen Hr. M. Jos. Kapellmeister des Leopoldstädter-Theaters am 16. d. M. in dem von Hofrichten «Saale zum goldenen Strauß« in Unterlaimgasse, unter dem Titel: «Brauer-Gesellenball« veranstaltet. Das Programm, welches an sich eine gelungene Ankündigungs-Vignette ist, führt eine Masse von neuen Tanz-Kompositionen an, welche theils von Hrn. Strauß, theils von Hrn. Gerstner und L. Hofbauer nicht unter welchen auch zwei von Hrn. Strauß, Gerstner und L. Hofbauer nicht den Karnevalsschwer sind, welche also an diesem Abende zum ersten Male unter der Leitung des Hrn. Hofbauer exekutirt werden. Es verdient sich von selbst, daß das Arrangement in einer Saitenweise sich auszeichnen wird. Die Einlaßkarten sind bei der Theaterkasse des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, im Gasthause «zum Goldenen Strauß« und den Hrn. Karl Jos. k. k. Hofoperasänger, Wasser, Tänzerin Nr. 100, 2. Stock, Hrn. Strauß, Gerstner

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 35. Montag den 17. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Themse und Ganges.

Aus dem Tagebuche von T. S.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre später führt mich mein Semilassleben in das Land der Räthsel, wo die Trimurti, der Dreiäuger Sciva, der vielköpfige Brama und der auf dem Lotus schwimmende Wischnu herrschen, in das grüne Hindostan mit seinen braunen Bajaderen, beschaulichen Braminen, goldschimmernden Pagoden, stolzen Radschas und elenden Parias. Ich begrüßte die Küste am Ganges wie das Paradies meiner Kindheit. Ich weilte tagelang in dem Schatten seiner schlanken Palmen, pflückte mich in Cassarosen unter dem riesigen Pagodenbaume, berauschte mich an den Moschusdüften der tausend und aber tausend Rosen und lauschte dem Gesange der Nachtigall. Damals schrieb ich mein vielgetadeltes und wenig belobtes Gedicht, dessen Stelle:

Mein Auge, bebend in die Tiefe drang es,
Und sah ein Meer, ein duftend Meer von Rosen —
Als Silberbrücke wölbte sich der Ganges.
Doch kurz gesagt, es war der Erde Osten,
Das Hindostan gezeichnet der Geographe,
Der Ostwind kam, und sprach mit Rosen:
Die Blumenfürstin sei erwacht vom Schlafe
Durch seinen Kuß, den heißen, losen;
Doch sei dem Kusse sei er auch ihr Sklave —

mir im Geiste auf dem ersten Hügel aufging, von dem ich das weite, wogende, duftende, schimmernde, nachtigallgesangdurchrauschte Thalgefilde erblickte.

Bei meinen Streifzügen in das Innere des Landes, kam ich zu einer Plantage; ich sage Plantage, da mich dieses Wort den Lesern besser verständigen dürfte, als der vage Ausdruck Besitzung. Eine zierliche Villa lag am Saume eines Tamarindenwäldchens, der Abendwind spielte mit dem Glöckchen auf dem Dache des Gebäudes, und an Meer von Mohnblumen, diesen wahrhaften Pflanzenschmetterlingen, rauschte träumerisch nickend auf den Feldern oder Wiesen in der Umgebung. Braune Hindus schritten mit scharfen Sichelklingen durch die Mohnfelder, und schnitten herzlos tiefe Narben in die Blumenvolken. Bekanntlich setzt die Mohnblume des Morgenlandes einen weit größern sogenannten Kopf an als die abendländische. Dieser wird Abends vielfach geritzt, und der aus diesen Rissen sickernde, harzähnliche Saft liefert, an der Luft getrocknet, das viereckschrienne Opium. An jedem Morgen beginnt die Lesung desselben, und das also gesammelte Opium wird nach allen Ländern, meist nach dem verstümmerten China versandt. Ich hatte viel gelesen von dem furchtbaren Genusse des Opiums, dessen Wirkung sich anfangs in einer besondern Lebhaftigkeit, ich möchte fast sagen, Elasticität des Geistes, äußert, später lethargisch betäubt, aber dem Betrunkenen die süßesten Träume beschert. Ich sah im Geiste die gräulichen Theriaks oder Opiumesser mit ihren fleischlosen bedeckungslosen Zähnen, schwindelnden Augen, haarlosen Schädeln, wie sie als Scheinleichen auf den weichen Pfühlen ruhen, und nur durch eine fortwährende, stets gesteigerte Dosis Opium — bei vielen steigt sie auf ein Viertelloch — aufs neue zu einem Leben von fieberhafter Extase erwachen, nur frühzeitig in ein unbewimtes Grab zu sinken. Diese Gedanken hatten mich melancholisch gestimmt. Theils um diesen Gedanken zu entfliehen, theils aus Sorge für eine Nachtherberge, schritt ich auf die Villa zu. Sklaven, welche ich ansprach, führten mich in eine Art Salon, mit dem Bedeuten, der Herr sei eben im Aufstehen begriffen, werde aber bald erscheinen. Nun ich war neugierig auf diesen Herrn, der den wundervollen Tag verschlief, und sich nur für die Nacht erhob, um sie wahrscheinlich barbarisch zu durchschwelgen. Die Thüre öffnete sich, und, auf zwei Sklaven gestützt, wankte eine Greisengestalt mit einem Jünglingsgesichte, oder besser, ein Jüngling wie ein Greis verschrumpft, eingesunken herbei. Sciva und Wischnu! dieser haarlose Schädel, dieses eingestürzte Gesicht, diese schwarzblauen, ekelhaften Zähne, dieses verglaste Auge, das seelenlose meine Züge musterte; diese hölzerne Stimme, die mich heiser begrüßte, trügen mich nicht alle Sinne, sagen nicht alle Beschreibungen, so stand ein Theriak vor mir.

Der Mongreis nahm an meiner Seite Platz. Ein Sklave goß aus einer goldenen Phiole eine schwarze, ungemein duftende Flüssigkeit, und reichte den gefüllten Lilienbecher seinem Gebieter. Der Siechling trank das giftige Naß mit durstigem, jedoch langsamen Zügen, und eine Metamorphose begann, von welcher meine abendländische Philosophie sich noch vor einer Stunde nichts hätte träumen lassen. Die Augen belebten sich, blickten feurig, wenn auch etwas unstät, die Stirne glättete sich, der Teint wurde frischer, die Züge waren so bekannt — Erbarmen in deinem Rache! — es war Arthur, mein Jugendfreund aus der Themse. Auch er erkannte mich. Wenige Worte gaben mir Aufschluß über die traurige Verwandlung. Sein Oheim nahm ihn mit offenen Armen auf. Der junge Verschwender, pharaonischer Bettler, ward

aufs Neue ein Nabob, um sein Glück zum letzten Male mit Füßen zu treten. Der Oheim, selbst ein Opiumesser, der aber die seltene Geistesstärke hatte, sich in dem Genusse dieses Giftes zu mäßigen, machte ihn zuerst mit dem gefährlichen Rasse bekannt, warnte ihn jedoch auf das Nachdrücklichste vor dem zu häufigen Gebrauche desselben. Bald darauf starb er. Arthur hätte gar nicht nöthig gehabt, mir die nähern Umstände seines Todes zu schildern, wie der Greis bei einer Luftfahrt auf dem Ganges verunglückte, war er ja doch ein Glied der Squires von L...on.

Der weitere Verlauf der Geschichte ergibt sich von selbst. Der Schwächling wollte anfänglich seine Plantage verkaufen, und nach England zurückkehren; wahrscheinlich, um sein Geld auf die alte Weise zu vergeuden, der ihm bereits zum Bedürfnisse gewordene Genuß des Opiums hielt ihn jedoch bei seinen Wohnsitzen zurück, wo er die verderbliche Ambrosia selbst erzeugen konnte. Die Folgen des unmäßigen Opiumgebrauches blieben nicht aus — der Theriak ward frühzeitig ein Greis.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

k. k. priv. Theater an der Wien.

Freitag zum ersten Male: «Das unterbrochene Ballfest zu Schellenberg, oder: die Mädchen in Uniform.» Zauberposse mit Gesang in zwei Aufzügen.

Der Stein jeder physischen und physischen Thatkraft ist: sich selbst aufgeben, an sich selbst verzweifeln. Wer sich einmal selbst aufgegeben, wer einmal an sich selbst verzweifelt, der wird arbeiten ohne Zweck, kämpfen ohne Ziel, Siege ohne Kranz; er wird Alles verkehrt anfangen, den Kopf zum Fuß, den Schritt zur Seite fügen; er wird überall einen störenden, verderblichen, unheilbringenden Impuls suchen; er wird sich selbst den Beherrscher der Verwirrung und Zerrüttung aufbauen. Ein solcher Mann hat unsere heutige Posse, hat den größten Theil unserer talentvollen Dichter arretirt; sie haben sich selbst aufgegeben, sie sind an sich selbst verzweifelt. Sie sollen Alles von der verkehrten Seite auf; sie brechen, sie überlegen nicht lange; sie schreiben in den Tag hinein. Sie haben alle Selbstständigkeit aufgegeben. Hat in einem französischen Vaudeville, in einer Posse, oder auch in einer Oper, einem Ballete, eine mit Augenweide berechnete Idee einmal Glück gemacht, hat ein Bassenaufzug, ein Mädchenmonteur, ein weißer Gott Truppenevolutionen u. s. w. einmal Sensation erregt, dann klammert sich auch gleich jeder schwache Poetenfürchter an diesem komischen Spektakelstrick, ein anderer Dramenhans ist er an den Seilen moderner Lokalbezeichnungen, an Dekorations- und Kostume-Fitzen festgeschwindelt, er kann sich nicht mehr losringen; all seine Erfindung und Ausführung, all seinen Geist und Witz nimmt vor — Dekorationsmaler, der Garderobe- und Pantomimenmeister — in Anspruch. Hier ist kein Zusammenhang, kein Fluß der Handlung, hier fehlt ein Kind, hier ein Motiv, hier der Weg, dort der Spaß, hier ein Charakter, dort eine Situation, hier die Natur, dort die Wahrscheinlichkeit, hier die Komposition, dort ein Absichtsch, hier die Tendenz, dort die Mode, doch viele unbedeutenden Lücken und Mängel kann schon der Schneider, der Maler, die Verfertigerin und der Schuhschuster, die Tableaux- und Gruppirungen, die Chöre und Claquebiete, und vor allem andern das schöne, wunderschöne, Alles entzückende griechische und bengalische Gaslichtfeuer ersetzen und ausfüllen! Ja, das ist der Ruin unserer? Talentvoller, daß sie sich selbst aufgegeben, daß sie dort Hülfe suchen, wo sie einen barbarus nicht werden kann, daß sie sich an sich halten, lassen, auflösen Grazien entkommen, daß sie den Geist ganz der Maschine unterzuordnen haben. Diese Bemerkungen mögen dem allgemeinen Grundsatze unserer lokalen Dichtungen gelten, denn die in Rede stehende ist so baar jeder Wirthes und jeder Berücksichtigung, daß es eine deutsche Sünde wäre, ihr so viele und ernste Anmerksamkeit zuzuwenden. Der Stoff, ausgebrannte Stoff eines Mädchenunterrocks wurde zu dieser «Zauberposse» wieder verbraten. Es wurden eine neue Variation über das alte, abgeleierte Thema gemacht worden. Und hier ist gleich wieder ein «Frauen-Aufruhr,» und hier abermals einer, und hier gleich noch einer. Keine Zauberei, bloß Geschicklichkeit! Die Grundidee ist zwar schon abgenützt und hat sich auch anderseitig seiner glücklichen Bearbeitung gefügt, die eigentliche Possenidee, die Spaß-Witz-Lieder-Situations-Berichte sind zwar ziemlich, anappernich und künstlich hergestellt, der dramatische Koch hat eine schmale, ungeläufige Maigen serviert; allein gelingt, da kommt das Kostüm, die Schlußgruppe von Hrn. Pantomimenmeister Franzl, und das soll Alles ausgleichen, das soll allein unsern lokalen Appetit anregen und stillen?! Unsere Possenmagen ist zwar schon genug an Irrgarten, ungewöhnlicher Kost gewöhnt, allein mit solcher Barbarkeit wollen wir uns doch noch nicht abfinden lassen, am allerwenigsten aber in einer «Zauberposse!» — Die Schlußgruppe des Pantomimenmeister Franzl aber, die Mädchen in Uniform, geben zu folgendem Hanptang Veranlassung. Fr. von Schellenberg, Direktor einer Privatvorschule wird von 20 Mädchen heimgesucht, die bei Gelegenheit eines Balles, welchen er feiert, bereits bedeutend erwachsenen Zöglingen geben will, als Tänzerinnen fungiren sollen. Sein Neffe Adolph aber hat einen kleinen Liebhandel mit seiner Mündel Emilie, und da nichts es so fein gesponnen, das nicht kommt ans liebe Sonnen, so ergibt es sich auch eines schönen Abends, daß Herr von Schellenberg, Direktor einer Privatvorschule, heimwehen Verdruß zu schöpfen anfängt. Da er aber das corpus delicti nicht entkindig machen kann, so muß Einer für Alle haften, der Ball wird abgesagt, und alle 20, bereits bekannten erwachsene Zöglinge werden eingeschwert und zur ernsten Bewachung der ganzen Mannschaft bei Hrn. von Schellenberg, Direktor einer Privat-Vorschule, welche aber gar fest bloß aus den lahmen und krüppelhaften Zöglingen besteht! Da sie, bereits bekannten erwachsenen Zöglinge, sonsten im Gesangsfache, werden aber zur allgemeinen Ueberraschung durch die «Schuh-Gruppe des Hrn. Pantomimenmeister Franzl,» durch die plötzlich hervorkommenden, exerzierenden und manövrirenden «Mädchen in Uniform» befreit, und so fügt sich Alles zu einer höchst komischen Schluß-Gruppe mit blauem, grünem und rothem Feuer! Wie wirksam aber dieser Einfall benützet wurde, mag der Umstand beweisen, daß, trotzdem die Herren Rosenau und Scholz wollauf beschäftigt waren, und erfindet bei ganz köstlichen, achter Zaubings-Laune war, das Ganze doch nicht ungetrübten vermochte. Bedenkt man, daß Rosenau und Scholz die ausgezeichnete, komische Kräfte sind, was Schuster sie sie bemühen, und schon Beides Grund zu suchen, und wie schon hoch ganz unmöglich wird, dann gelangt man erst zur unerklärlichen Ueberzeugung wie traurig, wie höchst traurig es mit unsern Possenschreibern bestellt ist. Die Schlußgruppe des Hrn. Franzl, der ungarische Tanz, seiner beiden Knaben, sodann die Kostumes, Evolutionen und Exercitien der «Mädchen in Uniform,» der Husarentanz zu Pferd sind recht nett und niedlich; allein mit dem Ganzen, Arrangement und Geschmack der Frauen-Manövert in dem Ballete «Der Frauen-Aufruhr,» und in dem Gewande «Die schlimmen Frauen im Corsair» vermögen sie sich durchaus nicht zu messen. Wer aber Einmal später bringt, sollte es in der Regel besser bringen.

Halten wir schließlich eine Revue über all unsere singenden und singenden theaterischen Frauenaufrühr und Revolten, so begegnen wir überall mehr oder weniger krankhaftem Pomp und Flitter; nirgends aber die schöne und dramatische Grundidee der Frauenbefreiungsidee, geschweig, mit den Gesetzbüchern der achten Gattung verflochten, als in Dr. Marchands vortrefflichem Lustspiel: «Die Frauen-Emancipation.» dl—

Concert-Salon.

Letzte musikalische Soiree zum Besten des Bürgerspital-Fondes.

Ueber alle die begabtesten Töne Liszts, steht doch jener, der ihm im Herzen wohnt, an ist der, welchen die Stimme der Barmherzigkeit und Milde anschlägt. Den Künstler schon der Ruhm ist, nicht ist seiner Kunst allein gegeben, sondern auch seines Edelmuthes wegen gefeiert zu werden. Nicht Bewunderung allein soll der Preis des großen Künstlers sein, auch Liebung. Kaum gestern Dienstag hörte ich noch darüber, so wurmig gemacht haben, kein Anderer die Zuhörer seiner Kunst so bereitwillig mit den Armen gerührt haben, als Liszt. Sie kratzwoll, so bezaubernd schon als der Schlag seiner Finger ist, so warm ist der Schlag seines Herzens; möge ihm der Himmel die längste Dauer verleihen! —

Nur wer sich so aller Herzen bemeistert hat, wie Liszt, der kann es wagen, um eine so spate ungewohnte Stunde, um 10 Uhr Abends, ein Con-

cert zu beginnen. Es wurden Kampf mit Gott Morpheus wurde zwar gegen das Ende deutlicher bemerkbar; aber Lists Spiel ist eine Waffe, die einem solchen Widersacher leichtbeflügt, bei dem gerne das Auge mit dem Ohre einen Bund schließt und sich offen erhebt. Hummels Septett (unter Mitwirkung der Herren Professor Hellmesberger, Prof. Slama, Jahrbach, Uhlmann, Borzaga, Kuntz), eine Novität über Paccini's neuen Frequenz polnischen Tanz als Zugabe gut ungarische Stücke waren es, die so lebhaft spielte. Soll ich sagen wie? Traut mir die Gunst leuchtet? — Vollendung. Einstweilen genügt mir auf jenem Zauber, der in seinem Spiele überhaupt liegt, waren es, durch Vortrag die herrliche Komposition Hummels verschönte. In der Ausführung mochte Stellen mehr Werden sonst einer gewaltigen Nüance Vorzug, in andern aber war mit den Stammesunterschieden der alles überbietenden Tonheit auch jener magischer Ausdruck verbunden, der Einem unwiderstehliche Ausbrüche des Entzückens abzwingt. Künstlerisch der ungarischen Gesänge, die er schon wiederemal vorgetragen, und über welche wir bereits in diesen Blättern gesprochen, hoben wir noch die Bemerkung hinzuzufügen, daß der gewisse Ungar es sich gerade nicht haben könnte, die ihm eigenen vaterländischen Weisen, in jedem seiner Concerte als besonderes Gunstgeschenk seinen enthusiasmirten Zuhörern zu geben.

Als Zwischennummern hörten wir: ein recht warm gehaltenes, von Hoven komponirtes Lied, von Dlle. Kreutzer sehr schön vorgetragen, sodann in etwas wunderlicher Manier gesungen; sie wurde gerufen. Kreutzer Beifallsbezeugungen erfreute sich das talentvolle Sängerin das Hrn. Prof. Hellmesberger, Joseph H... mit Variationen von Beriot. Eine nett dirkte ambitionirte Sängerin, Mad. Louise Aurini, produzirte sich zum ersten Male in unserm Concertsaal mit keineswegs günstigem Erfolge. Die ersten Forderungen, die man bei uns an eine Concertsängerin stellt, sind schöne Stimme und höherer Vortrag. Von beiden vermissten wir in dem ersten Debut der Mad. Aurini mehr, als daß wir die mißlungene Ausführung der Arie Cherubini im zweiten Akt der »Puritaner« auf Kosten eines Belangensons allzu schroffen Hanten. Der Saal war besucht. Der Unterhaltungsabend für den großherzigen und genialen Concertgeber der gewährte. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Von unserm unermüdlichen, berühmten Hammer-Purgstall) ist so eben bei Hartleben in Pest nur in zwo Abtheilungen unter dem Titel »Gallmus-Klopfgeist« eine Uebersetzung und gereimtes Nachbildung des Büchleins über Hallmus-Tod. Das Werk ist dem Könige der Franzosen, als Dank für die Übersicht dem Verfasser verliehene Offizierskreuz der Ehrenlegion, gewidmet.

(Karoline Pichler) ist mit dem Schreiben ihrer Memoiren beschäftigt. Ein langes Leben, das sie mit den ausgezeichnetsten Menschen ihrer Zeit in Berührung brachte, wird reichen Materiale liefern.

(Dorfers »Parlen der Vorgeit«) sind von dem Uebersetzer von Holms »Erstarbten« und Franki's »Habsburgischen Prosessor da Castro in Padua ins Italienische übertragen herausgegeben worden.

(Von Ludwig Aug. Frankl) dem Dichter des »Colombo« erscheint zur Osterwesse ein Band neuer Gedichte.

(Artistische Novität.) Bei Paterno am neuen Markt erblickte dieser Tage ein neues Kunstkind des Lithographen Herr, welches allgemeine Bewunderung erregt. Es ist nämlich einer der neuesten Genüsse des persischen Herr Denis. Es stellt nämlich ein junges Mädchen vor, welches bedeckt mit einem Korbe am Postschalter zum Briefschen tritt, um eben ein Briefchen, welches sie aus dem Busen zieht, hineinwerfen. Die ungeheure Unschicklichkeit, das Nackensein, ob sie wirklich das Briefchen ihrem Geliebten zusenden sollte, ist herrlich aufgefaßt, und charakteristisch vollkommen den Text dieses Bildes: »Die Unentschlossene.«

(Die spanischen Kunstsänger), welche in München und Berlin auf dem Theater so bedeutendes Aufsehen erregten, Kamprubi, Barnabas Gonzales, Mich. Lopez und Manuela Garcia, sind im Laufe der verflossenen Woche hier eingetroffen, und werden auch hier, sobald sie ein geeignetes Lokal gefunden haben, ihre überall mit Beifall aufgenommenen Produktionen eröffnen.

(Der Pianist Hebech), Schüler des Prager Konservatoriums, welcher nächstens in Wien eintreffen wird, debutirt sich in Joachim und hat auf dem dortigen Theater eine Akademie veranstaltet, wobei man die Kunstfertigkeit und den Vortrag dieses Virtuosen allgemein bewunderte. Der Virtuose ist leider erblindet, und kennt seine Lebenslosigkeit, als seine Stütze, am Geschick, welches Sie. Mozart der Kaiser Franz dem Künstler als huldvollst Zeichen der Anerkennung seines Verdienstes überreichen ließen.

(Der Regisseur und Dichter des Brünner Theaters Hr. Blum) verläßt dieses Theater, und wird nächstens in Wien eintreffen, um ein Engagement an einem hiesigen Theater anzutreten.

(Hr. Kapellmeister Lanner) erhielt ohne Einladung nach Berlin, welcher er bereits am verflossenen Donnerstage Folge leistete. Er spielte daselbst einmal in der Redoute und einmal im Theater, und erhielt denselben Beifall, wie bei seinem ersten Erscheinen. Seine melodischen Walzer, verbunden mit seinem ausgezeichneten Vortrag, erwarben sich stets die Ehre einer Repetition.

(Eine Akademie zum Besten der Brandwehr-Abgebrannten) wurde im Brünner Theater vom Direktor Thiel veranstaltet, und es ergab sich dabei ein für die Verunglückten bedeutender Ertrag. Die Löwe, Tochter des hiesigen Hoftheaterpoeten Löwe, welche dort engagirt ist, trug Gedichte sauniges Gedicht, »das lange X und B« mit häufigen Beifallsunterbrechungen vor. Der Sänger Scharf sang Proches gewöhnliche »Gebetsmühle,« und es endeten sowohl Vortrag als Komposition gleichwohl Anerkennung.

(Die Dagnerreotypie) scheint sich immerweiter das Feld zu bemächtigen, für das sie am meisten geeignet ist, nämlich die Darstellung von Krankheitsformen. Bereits wurden von Hrn. Jurdand, Optikus des Pariser Observatoriums, die verschiedensten Momente von Zuckungen des Kindbetten verschiedentlich aufgenommen.

(Kindagnerreotypirtes Paris) erscheint vom Anfang des Februar lieferungsweise unter dem Titel: »Paris dagnerreotypé, douzième impression en plusieurs couleurs et rehaussée de blanc« ꝛc. Die Abbildungen, die Kinder von Paris, seine alten und neuen Denkmäler, seine Paläste, Boulevards, Quais, Brücken, Plätze merkwürdigsten Gruben, Bazars, renommirtesten Magazine, schönen und malerischsten Umgebungen darstellend, werden von einem erklärenden Texte begleitet und Text wie Zeichnungen von Hrn. Ch. Philipon herrührt sein.

(Männer.) Dem hiesigen Theater steht in endweiliger Beziehung eine günstige Aussicht bevor. Der Intendant, Hofr. v. Küstner war bekanntlich in Paris und will das Dekorationswesen ganz nach den dortigen Mustern einrichten. Die Zimmerdekorationen werden ganz geschlossen sein, d. h. die Koulissen durch Gattenwände, die Gassen durch neue mittlere Plafonds erspart werden. Die daraus für die Konservation des Schalles entspringenden Vortheile sind augenfällig. Auch die größern architektonischen und landschaftlichen Dekorationen werden in Zukunft nur Wände sein, welche gänzlich geschlossen, aber doch die Koulissen vermeiden und durch größere Dekorationsstücke, wie sie die Natur selber kennen, ersetzt werden.

(Man sieht im Standard) »Die gesammelten Lieder J. W. der Königin von England haben von dem Interesse, das die Königin Beleid erwarben, eine große Anzahl von Subskribenten (beide-oder) für die Herausg. J. W. bewirkt zu haben. Sie haben bereits den komponirten Dichtern verschiedene Muster von diesen Kuchen zur Einsicht gegeben.«

(Eine auffallende Galanteriearbeit.) Der Mechaniker Wagner erfand eine Maschine für Schneeberge, welche allen Damen auf dem Grunde wünschenswerth sein dürfte, da man bis jetzt keine Methode kannte, diese Art Bekleidung, welche den feinen Füßchen sehr günstig aufgesetzt war. Es ist nämlich der Schuhe bloßes geschmackloses Mittel als zweifachen Schmuck vermuthen mögen, daß der eigentliche Zweck dem fremden Zwischenstoffe gänzlich unbekannt ist. Es stellt die Vorrichtung ein Uhrpendelartiges, schwerzugetriebenes Damenbein vor, welches am Hals mit einem breiten Bande getragen wird, und sie so der Schuh zum Ohre vorgelegt.

(Seltsame Schriftgenossenschaft.) Die Mademoiselle Wagner erhielt vor Jahresfrist von einem Unbekannten folgenden Brief: »Indem ich Ihnen hiermit meine Liebe gegenwärtig bin Landgendarm, und werden Sie wissen, daß ich Ihnen liebe, und wünschen nun, daß wir Ihnen sollen heirathen. Ich bin ein Bauer, und habe Vieh und Aecker, und werden Sie nicht darben

besonders durch sein physiologisches Lehrbuch und sein Werk »Ueber das Gewicht des Menschen« berühmt, 78 am 11. d. M. zu Gten gestorben.

(Die Warschauer Wiener Eisenbahn.) Die Vorbereitungen dazu haben bereits begonnen. Bald die ganze Linie ist schon abgesteckt, und die Hauptpunkte sind bezeichnet. Dieselbe wird über Skierniewice, Pietrkow und Czenstochau nach Mrocka gehen. Es soll vor das Frühjahr eintreten, sollen die Arbeiten angefangen, und mit Eile betrieben werden.

(Künstler-Besoldungen.) Ludwig Devrient gab einige Mal die komische Gerichtsperson in der Oper »Don Juan« von Mozart. Ein Kunstfreund machte ihm darüber Vorwürfe, indem er meinte, als so bedeutender Künstler solle sich nie so unwürdigen Rollen nicht abgeben. — Devrient lächelte, und erwiederte: »Freund, ich fühle mich hochgeehrt, mit dem unsterblichen Mozart auf einem Zettul zu stehen.« Gewiß eine seltene Künstler-Bescheidenheit. Ob sie wohl unter den sogenannten Bühnenkünstlern viele Nachahmer finden würde.

(Naturgroßes Schwein.) Der Wainer Viehhändler, Hr. Johann Pilzer, hat ein ungeheures Schwein aufgemästet, das das Staunen aller Landwirthe und Fleischer der Umgegend erregt. Das Thier ist 4 Fuß hoch, 7 Fuß lang, dessen hintere Gliedmaßen sind schon herunter in Fleischer am Gewicht befinden, und wird von dem Zuhober gar nächsten Thiemarkt — der Gutsfamilie wegen — nach Pest abgeführt werden.

(Der barbarische Bild bauer Dawid) hat in den Pariser Journalen wahrhaft populäre die Lachmuskeln eines Kenner über Skulptur, und verwirrte mit Naivetätsbemerkungen in der Bildhauerei, geschrieben. Unter Anderem sagt er: »Wenn man Bonaparte's, jenem seiner Mutter verdienten Sohne der Revolution, ein Monument errichten wollte, so müßte man ihn mit unterschlagenen Armen auf der Spitze eines Berges von Leichen, Kanonen, Fahnen und zerbrochenen Pulverwägen, und alle diese Ruinen, auf daß er in dem Mitgliede seiner Familie einen Thronerben könne, darstellen. An dem Fuß dieses Berges aber würde man die Gestalten der Republik, ihre Freiheit und Tugend und Redenschaft sondern, anbringen.«

(Eine Schwester der Dlle. Rachel, Dlle. Sarah, debütirt seit im Gesange und soll nächstes Jahr in der großen Oper debütiren.

(Ein natürliches Spiel.) Ein Schauspieler gab unlängst in Rheims die Rolle des Leanders in dem Lustspiele: »Die Advokaten.« In einer Scene seiner Liebe, sollte er erblickt einen so rührenden und traurigen Gang auf die Bühne, daß ihm Mut davonfloß, und ihn ganz vergessen ließ, daß er vor dem Publikum stehe, und er ergriff einen Stock und präsentirte seinen Kameraden durch. Dieser konnte dagegen nicht halt bleiben, und brauchte mit einem Stuhle Gegenwehr. Das Publikum, der Meinung, daß dieß zum Stücke gehöre, lachte und rufen Hallo. Als aber der Streit ernstlicher wurde, so wurde es endlich, daß dieß mehr als Komödiespiel sei. Herumstehen hatte Maitre Pierre ergriffen und ein ins Orchester hinabgeschossen, daß dadurch eine Spieler umgeworfen wurden. In Folge dieses Lärmens konnte das Stück nicht aufgeführt werden, sondern wurde erst am andern Tage vor dem Bürgermeister beendigt, welcher den Schauspielern nichts anhaben konnte, da sie ihm das Manuskript des Vaudevilles vorzeigten, wo man an der Stelle, welche die den Ehrenrichter und andere Reunionen minorum gentium. Es gestaltet sich in diesem Kampfe mit die Epidemie der gesellschaftlichen Gesellschaftsballe, und es dürfte schwer fallen, die Zahl der bis jetzt Statt gefundenen mit Sicherheit Genauigkeit und Vollständigkeit anzugeben. Den Reigen eröffnete der Medicinerball, welchem folgte auf dem Fuße nach der Juristenball, sodann eine sich sichtende Partei der Lagerner, unter dem Namen: Junger-Herrenball, ferner der Advokatenball, sodann ein Lakenballen-ball, dann in Ofen ein Beamtenball, und endlich ist hiesige Negotiantenball, erhalte ich so eben eine Einladung zu einem Kontordiaball, und wer weiß, was noch in der Zeiten Hintergrunde schlummert! Wer zum Philosophieren aufgelegt wäre, der hätte nun hinlänglichen Stoff, über die Zweckmäßigkeit oder das Ueberflüssige dieser Separat- und Spezial-Konversationsvergnügungen nachzugrübeln, allein es ist Fasching, und wir wollen lieber tanzen als philosophiren, und, unbesorgt gefunden, tanzen, das heißt, was man zu tanzen meint, viel und brennt, und ganz nach dem Dekorum tanzen, läßt sich jetzund noch nur in geschlossenen Cirkeln. In den öffentlichen Lokalen bleibt es, bei uns zu Lande, denn doch immerhin für unsere Schönen eine schwierige Aufgabe, sich diesem Vergnügen ohne alle Anstandsverletzung hinzugeben. — Wenn wir nun auch nicht darüber mit dem Gerüst, der einzige dieser Gesellschaftsballe beiseite, am Wenigsten aber mit dem Ausschließungsprinzipe, das einige derselben in besonders auffallender Weise fund geben, einverstanden sind, so müssen wir doch die Thatsache an und für sich als einen Fortschritt in dem Wesen der Geselligkeit bei uns begrüßen; und es ist ein Anfang, von dem man, wie Horaz von den schönen Künsten, sagen kann: omittimur omnes, um niemand zu sein. Wir zog unsern Theil haben den Medicinerball als den vergnügtesten befunden, der eben so durch brillante Ausstattung, wie durch Frequenz, durch angezwungenen, heiteren Konversation, wie durch herzliche Annäherung der Gebieterinnen und allen Stänben und Kreisen sich auch Glänzendste und Wohlthuende aufgedrückt.

Doch wir sind gesinnt, und nicht nur Polnischen Tanzschritt, sondern auch Thalia, Euno, und wie die Musischen alle noch heißen mögen, nehmen unsern Kulturstandpunkt in Anspruch. Deshalb müssen diese scheuen Damen in diesen heiligen, reine Kunstkempel genannten Hallen manche Demonstrationen ansehen und anhören, die man für sehr subventionirig zu halten genugsam sein dürfte, wenn man nicht zu andern Zeiten durch ein verzücktes Jubel-Geschrei und durch ein Thränenfluß unerschöpflichen Blumenwurfsmaterien selbst den mittelmäßigsten Heldinnen diese Unzweckmäßigkeiten so gründlich zu abusiven gehabt. Wir lassen solche Vorgänge unerörtert und berufen im Vorbeigehen die schon oft von uns angedeutete Thatsache, daß jeder bei Theater in seinem jetzigen Zustande, von seiner aufgelegenen Bedeutung. Wäre die uns Theaterfreunde abgewichen, und auf welchen deplorablen Standpunkt es auch herumgeworfen werde, wenn das in mit Ernste in Anschlag genommen. Wir glauben, Schiller würde heutzutage seine ernste Drama: ob das Theater eine moralische Anstalt sei? ganz unerörtert gelassen haben, und vielleicht eine Abhandlung: über die zweckmäßige Wiederein führung der »Hexen« für zeitgemäßer gehalten haben. Doch wir wollen eigentlich von der Aufführung des »Robert« sprechen, in welchem für eine Mitspielerin, Dlle. Rachel, die Rolle der Isabella, das Debüt angekündigt war. Wir sind der Verwendung, Stimmung gegen unsern sonst beliebten Gast hegen, daß die Verwendung, resp. der Aufführungen unseres geschätzten Gastes, des Hrn. Reichel, der auf Verlangen des Part des Bertram gab, zu den unangenehmsten gehörte, die sein langer Zeit an unserer Bühne gegeben wurden.

Zur zweiten Vorstellung des Hrn. Reichel wurden die »Hebräer« in Szene gegeben. Auch diese Darstellung kann nicht zu den gelungenen gezählt werden. Hr. Stoll war noch leidend; die anderen Mitwirkenden nicht an ihren Platzen, aber übel disponirt; Dlle. Carl konnte Erbarmen, an mehreren Stellen Abhülfen. Hr. Reichel aber verlieh der schönen Oper durch treffliche Exekutirung seines Parts (Manoa) ein bedeutsames Interesse. Als Summa nahm der gestrichte Abenber in der wiederholten Vorstellung der »Hebräer« aus dem Munde Vieles von unserem Publikum und erwiesen in dieser seiner Kompetenz den rechten und verdienstlichen Anteil.

(Schluß folgt.)

Pesther-Salon.

Ein nächterner Beobachter könnte glauben, die Lacunenwelt habe die Eisenbahner unserer lieben Stadt ergriffen, aber ein anderes Phänomenon hat die seinen berathschlagenden Zauber aus — in solch verschiedenen Lokalen, in solch verschiedenen geschlossenen Kreisen, und aus solch mannigfachen Momenten wird jetzt bei und getanzt. Wir begnügen uns nicht an den öffentlichen den Bällen in den pompösen Redoutensälen, nicht an den Gesellschaftsballen im Kasino, bei den Ehrenrichtern und anderen Reunionen minorum gentium. Es gestaltet sich in diesem Kampfe mit die Epidemie der gesellschaftlichen Gesellschaftsballe, und es dürfte schwer fallen, die Zahl der bis jetzt Statt gefundenen mit Sicherheit Genauigkeit und Vollständigkeit anzugeben. Den Reigen eröffnete der Medicinerball, welchem folgte auf dem Fuße nach der Juristenball, sodann eine sich sichtende Partei der Lagerner, unter dem Namen: Junger-Herrenball, ferner der Advokatenball, sodann ein Lakenballen-ball, dann in Ofen ein Beamtenball, und endlich ist hiesige Negotiantenball, und wer weiß, was noch in der Zeiten Hintergrunde schlummert! Wer zum Philosophieren aufgelegt wäre, der hätte nun hinlänglichen Stoff, über die Zweckmäßigkeit oder das Ueberflüssige dieser Separat- und Spezial-Konversationsvergnügungen nachzugrübeln, allein es ist Fasching, und wir wollen lieber tanzen als philosophiren, und, unbesorgt gefunden, tanzen, das heißt, was man zu tanzen meint, viel und brennt, und ganz nach dem Dekorum tanzen, läßt sich jetzund noch nur in geschlossenen Cirkeln. In den öffentlichen Lokalen bleibt es, bei uns zu Lande, denn doch immerhin für unsere Schönen eine schwierige Aufgabe, sich diesem Vergnügen ohne alle Anstandsverletzung hinzugeben. — Wenn wir nun auch nicht darüber mit dem Gerüst, der einzige dieser Gesellschaftsballe beiseite, am Wenigsten aber mit dem Ausschließungsprinzipe, das einige derselben in besonders auffallender Weise fund geben, einverstanden sind, so müssen wir doch die Thatsache an und für sich als einen Fortschritt in dem Wesen der Geselligkeit bei uns begrüßen; und es ist ein Anfang, von dem man, wie Horaz von den schönen Künsten, sagen kann: omittimur omnes, um niemand zu sein. Wir zog unsern Theil haben den Medicinerball als den vergnügtesten befunden, der eben so durch brillante Ausstattung, wie durch Frequenz, durch angezwungenen, heiteren Konversation, wie durch herzliche Annäherung der Gebieterinnen und allen Stänben und Kreisen sich auch Glänzendste und Wohlthuende aufgedrückt.

Doch wir sind gesinnt, und nicht nur Polnischen Tanzschritt, sondern auch Thalia, Euno, und wie die Musischen alle noch heißen mögen, nehmen unsern Kulturstandpunkt in Anspruch. Deshalb müssen diese scheuen Damen in diesen heiligen, reine Kunstkempel genannten Hallen manche Demonstrationen ansehen und anhören, die man für sehr subventionirig zu halten genugsam sein dürfte, wenn man nicht zu andern Zeiten durch ein verzücktes Jubel-Geschrei und durch ein Thränenfluß unerschöpflichen Blumenwurfsmaterien selbst den mittelmäßigsten Heldinnen diese Unzweckmäßigkeiten so gründlich zu abusiven gehabt. Wir lassen solche Vorgänge unerörtert und berufen im Vorbeigehen die schon oft von uns angedeutete Thatsache, daß jeder bei Theater in seinem jetzigen Zustande, von seiner aufgelegenen Bedeutung. Wäre die uns Theaterfreunde abgewichen, und auf welchen deplorablen Standpunkt es auch herumgeworfen werde, wenn das in mit Ernste in Anschlag genommen. Wir glauben, Schiller würde heutzutage seine ernste Drama: ob das Theater eine moralische Anstalt sei? ganz unerörtert gelassen haben, und vielleicht eine Abhandlung: über die zweckmäßige Wiederein führung der »Hexen« für zeitgemäßer gehalten haben. Doch wir wollen eigentlich von der Aufführung des »Robert« sprechen, in welchem für eine Mitspielerin, Dlle. Rachel, die Rolle der Isabella, das Debüt angekündigt war. Wir sind der Verwendung, Stimmung gegen unsern sonst beliebten Gast hegen, daß die Verwendung, resp. der Aufführungen unseres geschätzten Gastes, des Hrn. Reichel, der auf Verlangen des Part des Bertram gab, zu den unangenehmsten gehörte, die sein langer Zeit an unserer Bühne gegeben wurden.

Zur zweiten Vorstellung des Hrn. Reichel wurden die »Hebräer« in Szene gegeben. Auch diese Darstellung kann nicht zu den gelungenen gezählt werden. Hr. Stoll war noch leidend; die anderen Mitwirkenden nicht an ihren Platzen, aber übel disponirt; Dlle. Carl konnte Erbarmen, an mehreren Stellen Abhülfen. Hr. Reichel aber verlieh der schönen Oper durch treffliche Exekutirung seines Parts (Manoa) ein bedeutsames Interesse. Als Summa nahm der gestrichte Abenber in der wiederholten Vorstellung der »Hebräer« aus dem Munde Vieles von unserem Publikum und erwiesen in dieser seiner Kompetenz den rechten und verdienstlichen Anteil.

(Schluß folgt.)

Karneval-Kaleidoskop.

Mittwoch den 10. d. M. Abbrstyn Gratz zur gefrorenen Bier der zweite Ball zum Besten des Darlehensfondes für Bürger Gratz. Der glänzende Erfolg, welcher dem ersten beim Spatz abgehaltenen zu Theil wurde, ließ auch dem Zweiten einen bedeutenden Besuch prognostiziren. Einladungszettel zu den Preis von 2 fl. C. M. wurden bei der gestrigen Thür. Im k. k. Redoutensaale in der Josephstadt, und bei Hrn. Karl Manaffi, im Trattnerhof angenommen.

— In mehrerer Bequemlichkeit der P. T. Theaterfreunde an dem Mittwoch den 17. d. M. im Spatz Gratz stattenden Gastdarstellung-Balle des Hrn. Josef de Rossi, werden außer jenen bereits Gastdarstellungen bei Hrn. Landherr und Gastler am Graben bezogenen Eintrittskarten, solche auch am 16., 17. und 18. d. M. in der Expedition, Wallnerstraße 2. Stock, Nr. 10 durch den Kassenführer ausgefertigt.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 200.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 36. Mittwoch den 19. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die natürliche Zauberei.

Wahre Erzählung von A. H. von Belmonte.

Die Menschen fürchten sich vor Geistern!? Was! — Ach! wären doch mehr Geister unter uns!

A. H. Schubergen.

Fürst Eduard von R... war von seinen Reisen in Italien nach Deutschland zurückgekommen, und hatte eine schöne, junge Neapolitanerin, die Tochter eines der edelsten Häuser, mit welcher er sich in Sorento vermählt hatte, nach M... mitgebracht. Das liebenswürdige junge fürstliche Paar ward mit jubelnder Freude in dem Rosenkranze lange nicht gesehener Verwandten und Freunde herzlichst empfangen, und die Fürstin Karoline machte allgemeines Wohlgefallen rege; nur mit dem innigsten Entzücken vermochte man, seine Augen an ihrem herrlichen Anblicke zu weiden, und wenn sie ihr wonnathmendes und wonnehauchendes Rosenmündchen öffnete, mußte Alles schweigen und staunen über den brillanten Geist und die erhabenste, genialste Bildung dieser Gespielin der Venus und der Grazien, welche alle ihre Gespräche und Erzählungen so wunderbar amüsant vorzutragen vermochte. Mit aller Grazie und Schönheit, welche vorzugsweise den Bewohnerinnen jenes paradiesischen Landes eigen sind, und mit allem Anstande einer vornehmen Erziehung vereinte sie die liebenswürdigste Naivetät.

Daß Fürst R... die schöne, ihm an Rang und Vermögen vollkommen gleiche Ausländerin gewählt hatte, fand man natürlich; er hatte schon öfter diese Wahl als jene seines Herzens erklärt und nur sich eine Wahl bitter in die Fülle des Eheglückes; allein, über die Art und Weise seiner ersten Bekanntschaft mit ihr ging und lief manch wunderbare Sage, die noch mehr als Döblers natürliche Zauberei interessirte; worüber man jedoch nicht wagte, die beiden Neuvermählten so geradehin mit brennender Neugierde zu inbiquiren.

Allein, am heiligen Sylvesterabende 1839, als eine fröhliche Gesellschaft der nächsten durchlauchtigsten Anverwandten und herzlichsten Freunde im Palais des Fürsten versammelt war, als eben das Gespräch auf die geheime Geisterwirkung dieses Abends kam, und nun die allgemeine Geister- und Herzensfreude die Zungen intermezzartig und lustig fortbewegte, ohne daß zu befürchten stand, der Dampf möchte das Vergnügen stören, weil di ser weit verbannt blieb, begann der Fürst, an der Seite seiner u allbesiegender Schönheitsgloria strahlenden Gemahlin K....

»Daß ich auf die gerühmte Wunderkraft solcher Abende, auf Zauberei und ihre Wirkungen nichts kommen lasse, wird mir Niemand übel nehmen, der nur ein Bischen billig denkt; denn ihr verdanke ich das liebste Gut in meinem Leben!«

»Schwätzer!« rief K... mit einem scherzhaft und lieblich-strafenden Blicke — dann sich scheinbar fassend und einen komischen Ernst annehmend, sagte sie: »Doch, es sei! großmüthig —«

»Sind Sie stets und allenzückend!« rief die Versammlung wie aus Einem Munde.

Die Fürstin verneigte sich stumm und doch höchst beredt mit ihren Blicken dankend, und sprach zu ihrem Gemahle: »Großmüthig resignirend will ich dir hiermit die Erlaubniß ertheilen, die Geschichte zu erzählen, welche du, ungalanter Herzensgebieter! wie es scheint, nicht länger in deinem überströmenden Herzen zu verschließen vermagst, und will aufrichtig gestehen, daß ich meinem guten Glauben an solche Dinge, daß ich — der Zauberei meinen liebenswürdigen Gemahl, diesen ehrenfesten Herrn an meiner Seite verdanke. — Da es hier nicht so streng mit der Inquisition hergehe, so denke ich wohl, nicht so leicht verbrannt zu werden.«

»Nein, nein!!« riefen Alle lachend, »wir wollen uns lieber selbst zu Scheiterhaufen machen, ehe wir eine so liebenswürdige Schwarzkünstlerin den Feuerflammen preisgeben sollten!«

Alle drangen nun in den Fürsten, die wunderbare Geschichte zu erzählen, und dieser, nachdem er seiner Frau Gemahlin für die gegebene Erlaubniß galant gedankt hatte, ließ sich nicht lange dazu nöthigen.

»Zwar nicht dem heutigen,« begann er die Erzählung seines Abenteuers, »nicht dem heiligen Sylvesterabende kann ich die Ehre des Wunders, das ich Ihnen zu berichten habe, zuschreiben. Sie gehört einzig dem heiligen Andreasabende hochgefeierten Andenkens für mich!«

»Ich hatte schon ganz Italien durchstreift, als mich die wunderschönen Gegenden Neapels zu einem längeren Aufenthalte bewogen, vor Allem reizte mich die Zaubergegend von Sorento, und ich fühle mich fast überzeugt, daß noch außer den Reizen der Natur ein mystisch-leises und süßes Vorgefühl, schon eine Wirkung jenes holden Zaubers, mit welchem ich nachher so bekannt ward, und dessen Anziehungskraft

meines ganzen Erdenlebens Wonne und Entzückungen lächelnd vorbereiten sollte, mir diese Gegend vorzüglich reizend machte!«

Abermals einen herzlichen Kuß von seiner in Seligkeit schwimmende Frau Gemahlin zur Strafe.

(Fortsetzung folgt.)

Themse und Ganges.

Aus dem Tagebuche von L. S.

(Schluß.)

Ich unterließ auch diesmal jeden Versuch, den Coeurkranken und Körperstichen durch freundschaftliche Warnung zu heilen. Ich wußte, daß alle Aerzte, die tiefsten Psychologen, die Kur dieses Uebels als unmöglich aufgegeben, ich hatte gehört und gelesen, daß ein Theriaki lieber das Leben als seine Lieblingsspeise, oder, wenn man lieber will, seinen Lieblingstrank läßt. Ich begnügte mich mit der Frage, in was der hohe Genuß der Opiumträume eigentlich bestehe. Arthur ward ganz Leben und Feuer, wußte mir aber keine genügende Auskunft zu geben. Abgesehen von der Lebendigkeit des Geistes in dem ersten Stadium des Opiumrausches, meinte er, sei die nachfolgende Lethargie etwa nur mit dem so angenehmen Deliriren, dem halbwachen Zustande während des gewöhnlichen Entschlummerns zu vergleichen. Später aber folgten Träume der wundervollsten Art, schaurigschön wie ein Ammenmärchen, mythisch und wundersam wie eine indische Sage. Elfenähnliche Gebilde umschweben den berauschten Theriaki; die muselmännischen Huri's steigen aus dem Paradiese herab, und schenken ihm süßen Eherbet und wonnige Liebe. Ihn selbst umgaukeln die indische Sakontala, schön wie die Rose am heiligen Flusse, träumerisch tändelnd, aus blauen Lotusaugen blickend, und doch die unvergessenen Züge Lady Mary's tragend. Arthur ward ganz Ertase.

Merkwürdig war es, daß er im spätern Verlaufe des Gespräches auf die Tagesbegebenheiten zu sprechen kam, und über sie mit einem Scharfblicke, einer Uebersicht urtheilte, welche mich lebhaft an die morgenländischen Propheten und ihre Inspiration mahnte. Ich vermuthe fast, Arthur erzählte romantisch wahr: er galt nur als ein epischer Pragmatiker. Ich sah oder hörte bei seiner Erzählung die chinesische Mauer einstürzen, nicht durch den Blitz oder Sturmes Himmels, nein, durch das blaue Angelwölkchen, das aus dem Rosenholzrohre eines Opiumraschers aufsteigt, umgeblasen. »Möglich,« schien er, »daß sie noch jahrelang feststeht diese Mauer, aber stürzen wird sie; die ersten Steine der alten Riesenmauer wichen dem Qualme aus einem unscheinbaren Tabaksrohre.«

Allmählig zeigten sich die Folgen des Rausches. Seine Augen brachen, die Stimme wurde heiser — laße mich schweigen — ich war vernichtet, schlug die Dienste der listiglächelnden Hindus aus, welche mich in mein Schlafgemach geleiten wollten, und eilte bei Nacht und Nebel davon. Ich mochte nicht weilen unter dem Dache eines[r]— langsamen Selbstmörders. — »Herr des Himmels,« schluchzte ich, »vergib ihm, er weiß nicht, was er thut!«

Einige Monden verstrichen, ich hatte das gastige Bild bald aus dem Gedächtnisse gerückt, und mir aus ihm nur einen Trost geschöpft, den Trost, daß der Siechs wenigstens nicht unmittelbar im Wassergefahr umkommen könne; denn bei seiner Schwäche und Erschöpfung war an eine Luftfahrt auf dem nassen Weltenpfade nicht zu denken. In diese Zeit fiel die fatale Handelskrise, welche so viele Fallimente in den Seeappelplätzen Hindostans nach sich zog. Mich ließen sie kalt. Mein Geld war sicher deponirt, mein Aufenthalt im Laufe ohnehin nur von vorübergehender Dauer. Mehr beunruhigten mich die traurigen Gerüchte von den Aufständen der Arbeiter und Sklaven in den Plantagen, welche die gedachten Fallimente in ihrem Gefolge führten. Eine düstere Ahnung überkam mich, deren ich nicht los werden konnte. So ließ ich denn meine Pferde sattrein, und zog mit einigen Dienern nach der Villa Arthurs. Die trübe Ahnung hatte mich nicht betrogen. Als wir den Saum des Hügels erreicht, von welchem ich jene Villa zum ersten Male erblickt hatte, scholl verworrener Lärm an mein Ohr. Ich hörte Schüsse fallen, Flüche gellen, sah bald darauf Flammen lodern und endlich die Villa in Feuer stehen. Es war richtig, die Arbeiter hatten sich empört. Was war mir meinem unglücklichen Freunde geschehen? Ich wollte vorsprengen. Die Diener seien mir in den Zügel, und stellten mir das Vergeblige meines Entschlusses vor. Sie hatten recht. Wir oben auf dem Hügel, unser sieben, schlecht bewaffnet, unten im Thale die Riesenschlange Meuterei, hundertarmig, mordbereit. So ritt ich denn nur so nahe, als es mit meiner eigenen Sicherheit vereinbar. Wir hielten am Ufer des heiligen Flusses, am Ganges. Ich blickte luchsäugig auf die flammende Villa, hörte ein heiseres Aechzen, hörte einen schweren Fall in die Fluthen des Stromes, darauf ein schweres Gelächter — dann ward es still. Ich warf mein Roß höhnisches Gelächter — dann ward es still. Ich warf mein Roß herum, und jagte wie wahnsinnig gegen die Stadt — ich hatte genug gesehen — denn auf den grellbeleuchteten Wellen des Ganges schwamm ein blauer Shawl — es war die Leibbinde des letzten Sqniren von L...om.

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrenpforten sang Hr. Haitzinger zu seiner ersten Gastrolle den Arnold in »Wilhelm Tell.« eine neu schöne von seinem trefflichen Organe begünstigte Leistung des geschätzten Sängers, welcher übrigens so Piecen, deren Effekte vom lebhaftesten dramatischen Kolorite abhängen, selbstmal weniger vortheilhaft wird, als bei jenen, die rein lyrischen Charakters sind. Daher er auch in den Duetten mit Tell und Mathilde mehr ansprechte als in dem Letzteren; besonders schön sang er das erste »Mathilde.« Es wurde ihm auch dafür die Anerkennung seines Applaudes und den Hervorruf zu Theil. Die schönen Leistungen des Fräuleins von Hasselt, so wie des Hrn. Sonder sind bekannt.

Ehrenpforten produzirten sich in dem Ballete: »Kenilworth« zum ersten Mal die spanischen Nationaltänzer, Hr. Camprubi, und die Dlle. Manuela und Lopez. Die spanischen Kaber und die feurigen spanischen Tänze sind die beliebtesten Dinge aus der Fachwelt. In Berlin der Länge in Spanien sind die beliebtesten Dinge aus der Fachwelt. In Berlin der Länge in Spanien gehörten wir immer zu der Partei der Kritiker. Es geht uns letzteren nun gehörten wir immer zu der Partei der Kritiker. Es geht uns letzteren nun wie mit erfreuen. Unsere Produkte machen viele spanische Kaber. Da bei uns wie mit erfreuen. Unsere Produkte machen viele spanische Kaber. Da bei uns gewachsen, und andere Tänzerinnen tanzen viele spanische Nationaltänze, uns gewachsen, und andere Tänzerinnen tanzen viele spanische Nationaltänze, die erster Szenen erfunden worden sind. Es war daher interessant,

einmal viele Nationaltänze in ihrer Echtheit zu sehen. Durch führen Sonntag Campanini, und die Grossmut Manuela und Lopez (vielleicht in die letzte Linie von Lopez in Vega abstammend) mit Lagrandeur aus, dann die ersten Szenen aus Malaguena. Voll Feuer, Anmuth und Schmeichelglut in ihren Bewegungen, ist noch das interessante Kastilien, besonders den Hrn. Campanini sehr ansprechend. Die Malaguena, aus welcher wir entnehmen konnten, daß Malaga nicht nur vorzüglichen Wein, sondern auch vorzügliche Tänze produciert, wußte unter dem Türmischen Beifalle wiederholt werden. Eine gefällige Wirkung bringt ihr, in ganz eigenthümlichen Rhythmus und mit seltener Fertigkeit ausgeführtes Kastagnetten-Schlagen hervor, das viel verschieden von jenen unserer Tänzerinnen ist. Die Schuhgruppen und Ballabile des 1. Akts so wie das Pas des Herrn Martin und der Dlle. Danse und Saffi, dann jenes des Hrn. Carrey und der Mad. Martin und Schorjer erfreuten sich ebenfalls der lebhaftesten Beifallszeichnungen.

—b—

Concert-Salon.

Liszt's Abschieds-Concert

hat abwechselnden im k. k. großen Redoutensaale Statt gefunden. Umgeachtet wir andere Concertgeber, welche nach mehrmaligen Productionen uns gröne sonst in kleinern Räume sahen, ging Liszt mit gleich zwölf Concerten aus dem kleinern Neumut in den großen Redoutensaal; und er that wohl daran; denn für Paganinis Anwesenheit stünde sich dann ein Concert eines solchen Anbringes rühmen, als wir jenes war, der heuer seinen Abschied zu Theil ward. — Das ist eben der Sieg der höchsten Genialität, daß das Interesse für sie, anstatt abzunehmen, sich immer mehr steigert. Um bald zweyt Uhr wurden keine Eintrittskarten mehr ausgegeben. Wie viel gibt es nicht Personen, die bereits gestanden gestellt nämen, eine längere Zeit ihrer Kostbarkeit einer Summe zu opfern, die unser glanzlosem, welche Liszt durch sein Concert Ihnen allein gewann.

Die Pausen, welche ein jenem langen Concerte spielte, waren: Weberd unvergleichlichen Concertstück und Beethovens große Fantasie mit Orchester und Chor. Erstere hatten wir schon bei seinem ersten Hierher Sein in diesem Saale bei Gelegenheit eines Wohlthätigkeitsconcerts von ihm spielen gehört. Er führte es auch diesmal wieder mit seiner großen Meisterschaft, so auch die herrliche Phantasie von Beethoven auf. Außer diesen hatten wir in diesem Concerte Liszt auch als Improvisator kennen lernen. Zum Behufe abgegeben und dem Publikum zur Wahl überlassenen Themas erhielten die schöne, edle, erhabene, ernste und rezipelle, wie wenig andere Themas zur Grundlage einer Fantasie geeignet, mit dem tausenden Zubel angekommenen Beethoven-«Gott erhalte.» ein Andante von Thalberg und ein Anfangs polnisches, dann dem beliebten Künstler zu Gefallen beibehaltenes Walzer () von Strauß den Beschluß. Zum Galopp brachte er noch ein ungarisches Stück und den im Bravourgeiste grandiosen Galop chromatique.

Die diesmaligen Gratisnachtsproben waren: eine italienische, bloß Arie, und zwei Concert-Arie, gesungen von Dlle. Krauzer — die sie eine so wunderbare Manier angewendet — für welche sie jedoch gerufen wurde, dann der bekannte Pas-de-deux-Walzer von Hrn. Joh. Bauer mit einem solchen Aufwand an entzückender Eleganz vorgetragen, wurde ihm gewaltiger Hervorruf zu Theil ward, was in einem Liszt'schen Concerte eine gewiß ehrenvolle Auszeichnung ist!

Dem genialen alten Pianisten rufen wir hiermit noch ein herzliches Lebewohl zu, und erbitten ihn, bald an der Donauwelle seiner Triumphe in seiner wirklichen Heimath zu denken, und uns recht gar lange auf seine Wiederkehr hoffen zu lassen!

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Violinvirtuose Ernst), verabschiedet sich nächsten Sonntag sein erstes Concert im k. k. großen Redoutensaale.

(Der Annaballer) wird in seiner neuen prachtvollen Gestalt am letzten des Faschingsonntags mit einer neuen Ausgabe von Tanzbestellschen und Belustigungen, wobei dem Vernehmen nach auch Hr. Dobler mitwirken wird, eröffnet werden. Es ist nur zu bedauern, daß ihrer Raum dieses Artistenfeste nicht schon bei der Eröffnung des Saales benützt werden konnte. Lang das äußerst dem gefeierten Einverständnisse, und dieser Ort noch lange für den thätigen Unternehmer des neuen Arrangementsgeistes eine wahre Goldgrube sein.

(Aufführung der großen Messe in C von Beethoven.) Sonntag den 2. M. wurde in der k. k. Hofkapelle diese Messe nach einem Zwischenraum von mehreren Jahren wieder zur Aufführung gebracht. Die Ausführung von Seite eines der vollkommenen Musikvereinen war bewundernd genug und der Effekt so grandios, wie es den solchen Gelegenheiten nur selten der Fall ist.

(Sonys «Hausfreund») erscheint demnächst bei Wallishausser in einer umfassenden Auflage im Druck.

(Artistisches Novitäts.) Bei Neumann am Kohlmarkte ist im Laufe dieser Tage ein neues lithographirtes Kunstblatt von dem Lithographen Stadler erschienen. Es ist nach einem der rührenden Gemälde Sommers bearbeitet und führt den Titel: «Der verwundete Soldat.» In den Gesten eines Kriegers regt ein schmerzverwundeter Soldat aus, dem ein barmherziges Mädchen Labung darreicht. In der Ferne erblickt man den Abmarsch der Truppen, und entfernt sich dadurch der stärkt wankende Charakterschrift der Hauptpersonen.

(Feldbacherung der städtischen Bäder in Baden nächst Wien.) Am 29. d. J. Februar werden sämmtliche städtische Bäder Badens von Seite des Magistrates an den Meistbietenden in Pacht gegeben. Der Ausrufspreis für alle Bäder, welche eine bestimmte sommerzeit Anzahl erreichen, ist sonst 5. C. M.

(Der Besitzer der Münchner ocultistischen Anstalt, Waldmüller) ist hier angekommen und hat seine Aufnahme bei der Versammlung der Gelehrten Wiens an der Universität vorgenommen, welche sämmtlich als hoch achtungswerth gefunden worden. Insbesondere erregt er allgemeines Aufmerksamkeit durch das Anpassen der Augenzäpfen an die verschiedenen Individualitäten; so zwar, daß sie nicht das Auge schwächen, sondern vielmehr die Gedrauft zu stärken im Stande sind.

(Daguerre und Liepmann.) Die Zeitschrift «Argus.» welche jetzt von J. Clemens (Gratz) redigirt wird, bringt folgendes Epigramm:

Gallier und Germanen.

Daguerre-Frauenthau, Pfug und Egge,
Streit sich den Himmelsball, den halben;
Die Kunst bedient er matt und blind,
Dem in den Städt Stadtl er gelten.

Liepmann, der arme deutsche Jude,
Stellt mit den Augen Unterricht,
Heß Strahlen sie in seiner Bude,
In seinem Gläsel — blieb es Nacht.

Ein wirkes Buch in Silber Kammer;
Doch zeigt sich bei der Lampe Schein
Dort Gallier-Glück und hier der Jammer,
Ein Deutscher und — Gewe zu sein.

(Ein Ball in Konstantinopel.) Der Orient! der Orient! Wo ist er hingekommen? Wo muß man ihn finden? Versteht er wirklich? Wo findet man ihn? Der wirkliche Orient ist überall, nur nicht in der Stadt und den Bädchen Beisiegel. Der Orient ist überall, nur nicht in den Häusern, wo man die Gastlichkeit anstatt des Kopfschüttelns anerkennt, und Türken

(Einzehmaliges Schäferin des Prager Kunstvaterlandes, Hr. Potzermann) macht gegenwärtig in Paris auf einem der dortigen Vaudevilletheater bedeutendes Glück. Man sieht sowohl ihre klangvolle Stimme, ihren guten Vortrag als auch die leichten französischen Spiel.

(Die Bull) hat am 8. im Renaissance-Theater bei starkem Besuche und mit vielem Beifalle ein Concert gegeben.

(Hohes Alter.) In Prag lebt ein zweihundertjähriger Mann, ein Bäcker, der gesund ist, ohne Brille sieht, recht gut hört, und täglich einen Spaziergang macht.

(Hübsche Annonce.) Neulich kündigte der Direktor einer reisenden Gesellschaft das Stück oder Thorn von Nesles mit dem Beisatze an: oder Margarethe von Burgund, oder das Weib, zuweilen diesem zauberischen Geschlechte angehören.

(Ein Kalium für Damen) wird in Paris verkauft.

(Baumwoll-Surrogat.) Ein Hr. P. D. Jansen in Hamburg, will einen Pflanzenstoff entdeckt haben, der die Baumwolle nicht allein vollkommen ersetzt, sondern sie an Stärke, Glanz und schöner Weiße übertreffen soll. Da das Produkt überall in Deutschland angebaut und weit billiger als die ausländische Baumwolle hergestellt werden kann, so darf man diese Entdeckung, wenn sie sich als praktisch erweist, für eine der wichtigsten in der neuern Zeit halten.

(Der Hochzeitskuchen (bride cake) für die Königin von England) ist 300 Pfund schwer. Der Künstler, der ihn schuf, ist Hr. C. Mandeler, erster Bäcker J. Majestät. Auf dem Kuchen erblickt man eine Allegorie in Zucker, vorstellend einen Mann mit Schwerdtert in einer Landschaft, der einen schönen Knaben mit Scepter und Krone die Hand reicht, um sie zum Altare zu führen — daneben Minerva mit dem Dreizack und Cypern Englands, den Band tragend und weihend. Ein Reisenkranz und eine blühende Draperie fasst das Ganze ein.

(Die traurigen Prophezeiungen über das Jahr 1840) sind bei den in den französischen Landgemeinden über Winter hervorgebrachten Gerüchte Drohungen und Verbrennende von Emmerlin (Mende) wurde so besorgt, daß sie nächtlich wurde. Diese arme Mädchen glaubte in seinem Augenblick, daß sie dem gewissen Tode, den Anfang eines großen Komplots zu sehen, den die Elemente dem Weltuntergang, nämlich beschaffen werden; schon

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 37. Donnerstag den 20. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die natürliche Zauberei.

Wahre Erzählung von A. H. von Belmonte.

(Fortsetzung.)

2.

Daß ganz Italien und besonders der mittlere Theil desselben ein Paradies, ein Arkadien ist, wo Früchte neben Blüthen glühen, und Blüthen neben Früchten schwimmen, und Reben des köstlichsten Weines auf freien Fluren von Baum zu Baum sich ranken, wo der Himmel ewig rein und heiter, und die Sonne ewig mild, erwärmend und erquickend und erfreuend lächelt: dieß, meine Lieben, haben Sie, wenn nicht selbst gesehen, wenigstens in mehr als zwanzig Reisebeschreibungen besser geschildert gelesen, als ich es Ihnen zu erzählen vermöchte. Man sagt mit Recht: Es gibt nur Ein Italien! aber man sollte immer dazusetzen: Es gibt nur Ein Italien! Ich sah dieß Alles und fand es sehr schön, ohne mich gleichwohl ausschließend an Einen Ort festgebannt zu fühlen. Allein, die Thäler von Sorento, welche sich unfern von Neapel vertiefen, jene Felsen, jene Wasserfälle, jene Bähnen, malerischen Brücken, die von Felsen zu Felsen springen, und um welche der Epheu und der wilde Wein grünende Festons von Laubwerk ziehen, so schön, als sie die Kunst nie zu ordnen vermöchte: dieß Alles hatte einen unbeschreiblichen Reiz für mich! Ich konnte Tage lang in diesen Wildnissen voll Anmuth herumirren und miethete endlich eine kleine, ländliche Wohnung mitten im Schooße dieser schönen Einsamkeit, wo ich mich nur dem Hochgenusse der wonneathmenden und wonneschaffenden Natur ganz ungestört hingab.

Eines Tages, es war eben die Namensfeier des heiligen Andreas, hatte mich ein Ungewitter mitten auf einer meiner gewöhnlichen Berg-Promenaden plötzlich überfallen. Wie schwül in dem südlichen Italien die Tage oft im späten Herbste noch sind, ist allbekannt, heute hatte mich eine schwüle Luft gedrückt und mir das Klettern und Spazieren-Steigen in diesen Felsen äußerst beschwerlich gemacht. Ich freute mich, als der Himmel gegen Abend durch einen reichstürzenden Regenguß sich entlastete, indeß der Sturm von Westen her aus fahlen Wettern die Wolken rasend vor sich her trieb, den Regen selbst sanfend zur Seite wehte, und die weitschattenden uralten Bäume dieser Felsen zu entwurzeln drohte. Ich freute mich über dieß Alles, wohl zu merken, nachdem ich mich in einer geräumigen Felsenhöhle weislich in Sicherheit gebracht, da es zu weit nach meiner Wohnung war, und so von dem erfreulichen Regen und majestätischen Sturm nichts empfand, als ihren wunderschönen Anblick.

Als sich der Sturm gelegt hatte und der Regen gemäßigt zu fallen begann, erfreute ich mich recht innig, im Eingange meiner Höhle stehend und so von diesem hohen Standpunkte auf das erquickte Thal hernieder schauend, an dem erneuten Leben rings in der Natur, an aromatischen Gerüche, der aus den Kräutern und Gebüschen des Gebirges aufstieg, und an dem nassen, frischen Grün der Landschaft, auf welches die eben jetzt entwölkte Sonne im Untergehen ihren letzten goldenen Schimmer warf.

Die Nacht brach ein, ehe es aufhörte, zu regnen. Ich beschloß daher, lieber hier zu übernachten, als in den nassen hohen Gräsern und Büschen und in tiefer Dunkelheit, denn es war Neumond, nach meiner Wohnung zurückzukehren.

Ich machte mir in der Tiefe der Höhle ein Lager von Moos, denn, obwohl ein Nordländer, fand ich doch den Nachtwind, der auf diesen regnichten Abend folgte, ein Bischen kühl. Hier aber, in der Vertiefung, vor seltem geschützt, versank ich bald in einen recht sanften Schlaf, welcher mir die lieblichsten Gestalten vor das geistige, nimmer schlummernde Auge stellte und mich ungefähr einige Stunden erquickt haben mochte, als ich durch ein sonderbares Geräusch geweckt wurde. Ich hörte menschliche Fußtritte durch den Eingang der Höhle und bei dem Lichte einer Fackel, welche sich eben jetzt entzündete, erblickte ich zwei Gestalten, deren eine mir wohl Schrecken hatte einjagen können. Es war eine häßliche, schwarze Alte, in zehnfache Tücher und Schleier gehüllt und mit wunderlichen Zauberscharakteren bezeichnet; so wie sie auch vielerlei Zaubergeräthe bei sich trug, und von der düsterrothen Fackel, die sie entzündete und in die Höhe hob, schauerlich beleuchtet wurde.

Sie werden mir zugeben, daß Alles dieß wohl ein Bischen furchtbar war, so nahe an Mitternacht und für einen ganz Wehrlosen wie ich, indeß, die Begleiterin der Alten flößte mir auf einmal wieder Zutrauen ein. Diese war ein junges Mädchen, welches sie an der Hand mit hereinzog; sie ging zwar auch mit einem Schleier — einem weißen — überhangen; jedoch, nach Wuchs, Gang und Bewegung zu schließen, mußte sie eine

wahre Huldgöttin sein — ja wenn auch in das mystische Dunkel der Zauberei eingeweiht, doch eine allerliebste, junge schöne Hexe.

Es ist wahr, alle Damen sind Liebhaberinnen der Zauberei, besonders in Rücksicht auf die Männer: diese bezaubern sie gar so gerne; aber in dieser Situation hätte ich herzlich gewünscht, der Erzzauberer N. N. zu sein, hätte die Alte einige Millionen Meilen unter die Erde versinken, und mich mit dieser Göttin der Liebe und Schönheit von holden Rosengenien und Amoretten sanft in den Olymp emportragen lassen.

Alle meine schönsten Gefühle hatten sich im Herzen concentrirt und waren höchst gespannt, was die Hexe mit meinem idealen Engel beginnen werde. Als Kavalier und Mann der Galanterie hätte ich auch mit Lust und seligster Wonne mein Leben zur Beschützung dieser meiner jungen Herzensdame geopfert!

Die Schöne nahte sich langsam der Stelle, wo ich lag. Die Fee kramte ihre mystischen Geräthschaften aus, und zündete von stark duftendem Holze ein Feuer an. Sie können sich meine Verlegenheit denken, wollte sie dieses Göttermädchen lebendig verbrennen? übrigens mußte ich jeden Augenblick befürchten, entdeckt zu werden, und mich vielleicht, der Himmel weiß was für Zauber-Unannehmlichkeiten, vielleicht einer Eskamotirung von einem Liebhaber in eine Nachteule oder eine schwarze Katze ausgesetzt fühlen. Auch hätte ich gerne von weitem den Ausgang eines Schauspiels abgewartet, das mich so sehr anzog — eben um jener erwähnten wunderbaren Ahnung willen, und wenn sie mich früher entdecken, war augenblicklicher Verbannung nach meine gelindeste Strafe. Hätte ich mich auch gerne leise weggeschlichen, wie sollte ich an ihnen vorüberkommen? Zum Glücke hatte die Alte mir den Rücken zugekehrt, das Mädchen aber stand mir gerade gegenüber, nach dem Feuer gewandt. — Sie blieb ein Weilchen, wie es schien, andächtig, bei Beschwörungsformeln der Alten lauschend; denn schlug sie ihren Schleier zurück, und jetzt fiel es mir nicht mehr ein, von meiner Stelle zu weichen, denn ich sah ein so wunderliebliches Gesicht, daß es aus einer Fernwelt herabgeschworen schien; ein Purpurmündchen, Rosenwangen, Sternenaugen, Schwanenbusen, wie nur eine Venus und die — —

»Aber,« unterbrach ihn Fürstin Karoline, welche ihm zur Seite saß, indem sie die eine kleine Hand um seinen Nacken schlang und ihm mit der andern schmeichelnd den Mund verschloß, »will du mich zwingen, in entsetzlichen durch deine hyperbolische Beschreibung? denn daß von mir die Rede ist, haben unsere Lieben wohl längst aus dem Gange der Erzählung erkannt.«

»Und daß er nicht übertrieb, bezeugen wir einmüthig und einstimmig,« riefen die wennetrunkenen Zuhörer.

»Also, hörst du, liebe Venus, laß dich nur schön desinteressiren!«

»Mein, Schatz! nun ja, ich bin deine Venus und du mein Apollo und Amor und Adonis; aber bleibe dieser auch schön und mache keinen Halloderie als Gastrolle. Laß mich vollenden,« sagte dann die Fürstin Karoline und nahm sogleich den Faden der Erzählung, nachdem sich ihr Gemahl lachend und liebkosend frei gemacht hatte, folgendermaßen auf.

»Ja ich,« fuhr sie fort, »war's, die den Schleier zurückschlug, und andächtig auf die Beschwörungsformeln der Alten hörte. Diese Alte, die du so häßlich beschreibst, war übrigens, ihre magischen Versuche ausgenommen, eine recht gute ehrliche Frau, und noch überdieß meine Amme, die mich übermäßig liebte, und es gar nicht erwarten konnte, für mich in den Spiegel der Zukunft ein Glück zu sehen, worein ich selbst noch gar keine Ahnung hatte.

Sie kam oft von dem Bergdörfchen, wo sie wohnte, herüber in das Haus meiner Eltern, die sie ihrer Treue wegen nach Verdienst schätzten; allein sobald sie mit mir allein war, redete sie mir stets so viel von schönen Rittern, Grafen, Fürsten und Prinzen vor, die nun bald kommen und mich in ihre funkelnden Schlösser führen werden, daß ich endlich selbst neugierig ward, doch etwas von diesen Herrlichkeiten zu sehen. Da aber mein Vater gar kein Freund von dergleichen Dingen war, benützte sie einst eine kurze Abwesenheit meiner Eltern, um mich zu einer Wallfahrt in das Gebirge und dann auch gleich in die Zauberhöhle zu bereden.

Ungeachtet meines blinden Vertrauens zu der guten Matrone flog mich doch ein leises Grauen an, als wir die schwierigen Einöde durchwanderten und in jene schauerliche Höhle traten. Allein, das Geheimnißvolle, Wunderbare riß meine Phantasie dahin, so daß ich bald des Grauens vergaß und fast mit Ungeduld den Dingen entgegen sah, die sich nun meiner Einbildungskraft oder in Wirklichkeit darstellen sollten.

4.

Frau Margarita hatte ihre Beschwörungen vollendet und hielt mir jetzt einen leeren eisernen Reif, mit Zauberkarakteren und Figuren bezeichnet, vor die Augen, den sie mit wunderbaren Sprüchen zum Spiegel geweihet hatte. — »Blicken Sie hindurch,« sagte sie feierlich, »dieß ist der Spiegel Ihrer Zukunft! Was Ihnen ein dunkles Schicksal für Ihr künftiges Leben aufbewahre, werden Sie jetzt im leeren Raume vor Ihnen betrachten!«

Ich sah hindurch, und das, was ich im leeren Raume sah, gefiel mir augenblicklich so wohl, daß ich den Blick nicht wieder davon hinwegzuwenden wünschte. Anfangs zwar blendete mich der Glanz des Feuers, an welchem ich vorüberblicken mußte, doch bald ward ich im dunkeln Hintergrunde der Höhle eine Gestalt gewahr, vollkommen so, wie sie meinen Ideen von einem Prinzen aus der Wunderwelt entsprach. Ich fühlte augenblicklich, an solch eines schönen Mannes Herzen könnte ich eine Ewigkeit voll Glück und Wonne genießen; denn in meiner damaligen Unschuld hielt ich jeden äußerlich im hohen Glanze strahlenden Menschen auch innerlich für schön und liebenswürdig, ein hohes Glück, daß diese unschuldvolle Ansicht eben hier auch die rechte war. Er war ein blühender Mann, schön, wie ich noch nie Einen gesehen zu haben meinte. Bald auf den Boden liegend, bald sich empor hebend, auf einen Arm gestützt, schien er das, was hier vorging, anzustau-

nen und deßhalb gleichsam festgebannt in dieser Stellung zu verharren. Das Feuer warf eine glänzende Beleuchtung auf ihn. Sein ganzes Ansehen, vorzüglich seine reichen goldenen Locken, wie ich in meinem Lande noch nie gesehen hatte, ließen mich ihn als einen Fremdling erkennen. Und da ich damals in der Erdbeschreibung nicht sehr bewandert war, noch nichts von Deutschland und seinen blonden Wunderkindern wußte, so schien es mir am bequemsten, ihm geradezu den Himmel zum Vaterlande anzuweisen.«

(Beschl folgt.)

Dichterberuf.

Weltschmerzler, eure grübelinste Klage
Von einem Leid, an dem die Menschheit krankt,
Ergötzt mich gleich der schildbuschlauen Frage:
Was fehlt dem Baum, den Frucht und Laub umrankt?

Die Menschheit blüht im Süden wie im Norden,
Ihr Arzt: die Zeit erhielt sie frisch und heil;
Ihr aber seid bedenklich krank geworden,
Und flieht an böses Schwindel: Vorurtheil.

Belauscht den Finkenschlag im grünen Forste,
Der lust die Rosenmumme Mailuft preist.
Die Möve nur sitzt stumm im Felsenhorste —
Ein Barometer, das auf Windstill weist.

Doch, wenn am Himmel sich die Wolken ballen,
Und Wetterschwüle liegt auf Meer und Land,
Dann jauchzt das Möwenvolk — die Lieder hallen
Als Sturmesstreich wild heraus vom Felsenstrand.

Dieß Bild bedenkt, und singt das Lied des Finken
Vom Lenz der Kunst und seinem Rosenbort;
Erst wenn die Sicheln fremder Sitten blinken,
Und bricht ein Feind die Rose: deutsches Wort. —

Wenn dann die deutsche Freiheit geht zu Grabe,
Verhalle, frohe Finkenmelodie!
Dann Dichter schwingt, wie einst der Judenknabe,
Die alte Davidsschleuder: Fantasie!

Levitschnigg.

Epigramme.

Von Andreas Passy.

Dem Glückspitze.

Das Glücksrad dreht sich wunderbar.
Heut sind wir unten, morgen oben;
Doch den es schnell emporgehoben,
Vergesse nie, daß er auch unten war.

Säufers Physiognomik.

Dein Antlitz einem Buch ist zu vergleichen,
So die Natur beschrieb mit seltnen Zeichen;
Daß deutlich kund' es gäb' von deinem Leben
Hat sie auch Kupfer noch dazugegeben.

Die werbende Glatze.

Ihr flauet ab meinem Köhlerglauben,
Daß gegen Schicksals Tücke ich gefeilt? —
Nichts soll auf Erden mir ihn rauben!
Sind nicht die Haare meines Haupt's — gezählt?!

Rechtfertigung.

A. »Du magst nicht, dem Feind ins Aug' zu blicken!« —
B. »Der Feind war mir zu immer in dem Rücken!«

Grabschrift eines Menschenfeindes.

Haß in den Tod schwur ich dem Volke drohn!
Das hört der Tod, und wollt' es auch — erproben! —

Grabschrift eines Leichtsinnigen.

Das Grab ist wahrlich gar ein düstres Haus!
Ich sauf mich gern darüber auch hinaus! —

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Artistisches aus London.) Der amerikanische Maler Cattin hat in der ägyptischen Halle zu London eine sehr interessante Sammlung von Bildnissen, Trachten und verschiedenen Darstellungen der Sitten und Gewohnheiten der Indianer ausgestellt, die er während einer siebenjährigen Wanderung in den Gebieten derselben genau beobachtet hat. Er sagt in dem Vorworte zu seinem Verzeichnisse, da er sich seit einigen Jahren überzeugt habe, daß die gebildeten amerikanischen Indianerstämme ihrem Untergange schnell entgegengehen, und die Wichtigkeit erkenne, welche eine malerische Darstellung dieses dahinschwindenden Volkes für die Nachwelt haben werde, so habe er den Entschluß gefaßt, ihre Eigenheiten durch Pinsel und Feder aufzubewahren. Er erzählt ein aufhaltendes Beispiel von dem Grabsteine, das den Indianern droht. Der Mandanenkazique, der an den Ufern des Missuri wohnt, zählte vor drei Jahren noch 1600 Krieger und ist jetzt gänzlich untergegangen. Im Jahre 1837 brachte ein Reisender einen Dampfschiffe ihm die Pocken, und in wenigen Wochen war der ganze Stamm ausgestorben, bis auf 20, und ganze Familien suchten aus Verzweiflung den Tod. Das Dorf wurde dann von einem feindlichen Stamme angegriffen, welcher die unglücklichen Ueberlebenden in die Sklaverei führte. Diese Krieger wurden darauf von den Sioux angegriffen, als wollten sie dem verspottenden Kazique die gefangenen Mandan-Indianer unter die Feinde stürzen und den Tod von ihnen begehren. Sie sie ungeduldig empfingen. Alle Indianerstämme gehen ihrem Untergange entgegen. Vom verderbenden Krankheiten und die von den Weißen eingeführte Trunksucht betragen. Die Pocken haben unter mehreren Stämmen gewüthet. Von den Missouri-Indianern, die vor 20 Jahren 10,000 Seelen zählten, sind nur noch 200 übrig, und im Jahre 1837 wurden von dem feindlichen Stamme der Sauwyanh-Indianer 15,000 ein Opfer der Pocken.

(Eine Geheimrätin.) In St. Hilaire-le-Louton in der Vendee verlebte am 22. Jänner das Zentchen ein Weib, welches seines Gleichen wohl nie gehabt hat und haben wird. Die Marie Gautreau war fast ihrem zwanzigsten Jahre krank, kam seitdem aus dem Bette und noch weniger ins Freie; sie lebte ausschließlich von Vegetabilien, besonders von Kartoffeln und Buchweizengrütze und erlebte doch die hundertund dritte Jahr, in noch mehr, während ihrer langen Krankheit bekam sie keine Wut — als vom Kartoffel- und Buchweizengrützen sagt unser Bericht nicht — und den Bart trug sie wahrlich, bis sie in ungewöhnlich hohes Alter, wie ihre Lebensdauer. Mit dem Barte ging sie begraben auf dem Kirchhofe zu St. »Hilaire-le-Louton — Friede ihrer Asche, Briefe vor den Gräbern der Zeitungsschreiber, Zeitungsleser und Zeitungslieferanten!

(Der russische Kammer- und ausgezeichnete Violinvirtuos, Hr. Ernst, welcher im vorletzten Jahre in Wien so sehr gefiel, befindet sich gegenwärtig in Paris.

(Lauds Schöpfung) ist am 14. d. M. im Mailänder Konservatorium unter der Leitung Mercadis aufgeführt worden.

(Ein französisches Wortspiel.) Von Berlioz Symphonie: »Romeo und Julie« meinte Jemand, es hänge weniger wie Shakespeare als wie eine: »Chat qui capte.«

(Bertolotti) hat in seiner Kunst einen Rivalen gefunden. Ein Herr Schiffan d'Enzel hat gegenwärtig in Dresden mit einer Sammlung kunstgemäß dressirter Mäuse, welche wirklich erstaunliche Kunststücke leisten und an Kunstsinn sogar die abgerichteten Flöhe übertreffen sollen. Der Besitzer derselben beabsichtigt nächstens in Wien aufzutreten.

(Man schreibt aus Wien.) Während an dem Thore unserer Stadt die Bäume aufräumen und Blätter treiben, folgt in dem nahen Savoyen (Provinz Maurienne) ein Erdbeben auf das andere, und vornehmlich in unserer Nähe am transpolitanischen Fürsten der Salina Berge ein. Dies geschah am 20. Jänner. Der Berg Cermont, über den die große Partier Straße von Dijon und das Maurienne wegging, stürzte zusammen, und Felsen, ohne Schaden zu thun, eine große Parte an seinem Fuß aus, in die er noch einen Theil jener Landstraße, die jedoch dort sich herabkam, mit sich zu ziehen. Der Fluß die Große Kampe de Cermont wurden auf fünfzig Fuß tief fast. Hier hörte die Straße Kampe de Cermont, und dieser Theil ist ganz zerstört und unzugänglich. Zwischen Salins und dem Dorfe ist alle Kommunikation verschwunden. Unten am Berge lag ein großes Haus mit Heu, Stroh und Mahlmühle; es wurde vom Sturz mit in den Abgrund gerissen; glücklicherweise kam dabei Niemand um. Als am 20. Jänner der Postkurier auf seinem Wege von Salins abging, riß sich eben von einer benachbarten Höhe eine Masse von Erde und Felsen los und glitt herunter, schnell genug, daß er das Fortschreiten auf ziemlicher Entfernung sehen konnte; ein neuer Theil der Landstraße war dadurch schon am nächsten Morgen gefunden, und man war wegen der weiteren Folgen sehr unruhig. Man erforschte sich in Verwunderungen über die Ursache dieser fortdauernden Erscheinung. Einige schrieben sie dem Umstande zu, daß unter dem Fuße des angegangenen Berges Erde weggenommen worden sei zur Anlegung einer neuen Landstraße. Andere denken mit mehr Wahrscheinlichkeit, daß eine wasserreiche Quelle, die ehemals am Fuß des Berges war, seit fünf und zwanzig Jahren aber verschwunden ist, sich nach innen gewendet, und den Berg nach und nach unterminiren habe.

(Ueberwand kommt vor dem Fall.) Beinahe scheint es vorbereitet, daß eine Künstlerwut, wie eine Tara für das Theater, ausgeführt. Die Zeit der Unthätigkeit und Langeweile die Künstler auf eine unverhältnismäßige Weise, und eine Künstlermißgunstgesellschaft wäre eben so gefährlich, als die andern Instinkte dieser Gattung. Wer hat nie wenig singen, Pianino, Musikgenuß oder Komödie spielen kann, findet gewöhnlich — weil eben auch vor die geringste Anerkennung — weder Muth noch Ton, in seinen Anforderungen. Aber Ueberwand kommt vor dem Fall! und wer mit Gewichten läßt sich bei der Wendel von Talenten, die selten auf seiner Liebe zur Kunst, sondern auf Eigenliebe und die Wuth der Kunst-Modeerhebungen, ein hätte heimische Narren gefaut, ihre Garantwerke über Hals und Kopf berechnen — das Prognostikon stellen, daß die Kunst einmal plötzlich, wie die spanischen Papiere, fallen und wohlfeil werden wird. — Ein neues Beispiel von Ueberwand gibt Mr. Nagel; Er will, da er als Bauvirtuose mit dem Theater francais kontrahirt hat, dieses Kontrakt, der auf 10 Jahre lautet, um drei volle Jahre, und zwar 30.000 Franks Gehalt, dem Monat Urlaub, abwechslar für Reisen, und jetzt 30.000 Franks Gehalt, dem Monat Urlaub, abwechslar für Reisen, und jetzt 30.000 Franks, eine Benefizvorstellung, verlangt mit 18.000 Franks, zusammen also 48.000 Franks fordern. Ob sie die Gelage bei dieser offenbaren Unvernunft nicht 48.000 Franks kosten. Ob sie die Gelage bei dieser offenbaren Unvernunft nicht gewährlichst unterschrieben worden? Es ist zu befürchten. Eine Warnung für Theaterdirektionen.

(Beil. Ztg.)

(Eine neue Wolfs Jemanden eine interessante Familiennachricht mitzutheilen) wurde anlässig im Theater des Vaudeville gebraucht. In einem Zwischenakt war der Komiker Cayet mit Professionen und Wandler sich auf Publikum — das schon die Ungeduld der plötzlichen Erkennung eines der Mitspielenden zu hören schreiet, — mit folgenden Worten: „Meine Herren, so eben ist Mad. Renard von einem gesunden dicken Knaben entbunden worden; sollte sich der Gemahl im Saale befinden, so wird er ersucht, sich schleunigst nach Hause zu verfügen.“ Der glückliche Vater, der sich auf einem Sperrsitz befand, folgte ohne Aufsehen der empfangenen Weisung.

(Wasserfarben) nennt man in England jetzt eine volle Gesichtsfarbe, nach einem vornehmen Cyprischmacher dieses Namens.

(Ein treffend ähnliches Porträt der Königin Viktoria) wurde von dem berühmten Kupferstecher Wyon in London in seinem Gelde, nicht ganz einen Dreierkopf groß von Durchmesser, eingetreten; und der Knopf besteht, erinnern die Züge sehr sein gezeichnet. Die Königin war so entzückt darüber, daß sie von Abwicke der Medaille bestellte, um sie am Vermählungstage zu verschenken. Die Umschrift lautet: „Victoria Regina.“

(Prinz Albert), Gemahl der Königin Victoria, hat eine Oper komponirt, die nächstens im Drurylane-Theater zur Aufführung kommt.

Beleuchtung des von Kinderfreund gegründeten neuen Musik-Institutes in Prag.

Ich habe dem geehrten Leser dieser Blätter über dasselbe berichtet am Ostern der v. J. nun ein Leben gewinnen Musik-Institut war darum bisher seine gehörige Nachricht gegeben, weil ich selbst von dem innern Zustand desselben nur eine oberflächliche Kenntniß gehabt habe. Der Gründer und Direktor desselben mag nun auf welche Art immer auf diese Ehre gekommen sein, sie ist unbestritten eine neue, denn es existirt in der k. k. österreichischen Staaten kein ähnliches Institut; dasselbe unterscheidet sich von allen andern Konservatorien dadurch, daß die Zöglinge desselben sich zugleich einer andern Kunst, oder was immer für einem Gegenstande widmen können, ohne die Musik auszuschließen zu ihrem Lebensberuf machen zu müssen; daher beschränkt der Zeitunterrichtung nicht wie in andern Instituten die Schüler nach den Lehrern sich richten, sondern hier umgekehrt der Unterricht nach der Zeit der Schüler eingerichtet werden müßte, da der größte Theil der Zöglinge aus Studierenden besteht; nun soll sich die Zahl derselben schon über 100 belaufen. Es wird darum der Unterricht im Gesang, auf der Violine, Cello, Fortepiano und Flöte, endlich auf dem Pianoforte und das Gesangen wegen auf der Guitarre ertheilt; es ist wahrhaft zu bewundern, mit welcher Ordnung und Regen Umsicht die Einrichtung getroffen wurde, wie bedauernswürdig dieß sein mag, übrigens ist der Beurtheilung eines jeden Musikers.

Was jedoch die Lenkung dieses Musik-Institutes betrifft, glaube ich, da es ein wahres Nationalinstitutionalem ist, dasselbe näher ins Auge rücken zu müssen.

Daß es ein auf vorzüglicher Gemeinnützigkeit beruhendes Institut ist, kann nicht verkannt werden, denn es habe Jedermann ohne Ausnahme frei, in dasselbe einzutreten, und der Zögling zahlt monatlich für den Unterricht von auswärtigen gewagen Betrag von 1 fl., sage einen Gulden CM. Arme sind sogar von diesem befreit. Welche Wohlthat für die unbemittelten mittlerlangen Böhmen, welche Wohlthat für die Bauern, die bei gedrückter Lage weise außer Stand sind, die nöthigen theuren Kosten auf die musikalische Bildung ihrer Kinder zu verwenden zahlen, welchen Nutzen dürfte das ganz Land daraus ziehen, wenn die Lehrerseminarien, wenn sie gleichsam in der Hauptstadt die Musikbuchstaben ergänzen, da sie für die Lehrerin nöthigen musikalischen Kenntnisse auf eine so wohlfeile und gründliche Art eigen g

ich Gedanken aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Aufsatz in der flachen Hand? d. h. wächst mir ein Facher Aufsatz in der Hand?

Ja, meine holden Damen, seien Sie doch ein Bischen gerecht, nur ein Bischen, denn wenn Sie durchaus gerecht wären, Sie behielten am Ende gewiß Unrecht! Wir wollen die Sache bei einem Täßchen Mokkasaft — sehen Sie, ich sage nicht »Kaffee,« sondern »Mokkasaft,« das ist schon ein kleiner humoristischer Aufsatz, denn mes amis, mes ennemis mir abgleichsalt haben und gebrauchen — also bei einem Täßchen »Mokkasaft« wollen wir unsern Redaktionszank schlichten! Also Klägerin sagt: »Dr. Saphir hat schon seit lange nichts für den Humoristen geschrieben.«

Beklagter argumentirt folgenderweise: Ein Schriftsteller ist entweder ein Liebling des Lesepublikums, oder er ist kein Liebling des Lesepublikums. Ist er ein Liebling des Lesepublikums, so ist es in der Ordnung, daß man seinen Lieblingen einen Brach- und Jubelmonat angedeihen läßt, dermaßen und allbewußten der Geist kein Negerskave ist, selbst der schwärzeste nicht, und dermaßen die Literatur keine Zuckerplantage ist, und dermaßen und allbewußten ein Abonnent ein höchst verehrungswürdiges Wesen, eine überirdische Natur, ein Engel in Menschengestalt, ein Etre sublime ist, allein bei allem dem doch kein Geist-Neger-Sklavenhändler, der alle Morgen mit der Fuchtel kommen, und den Schriftsteller an den Zucker-Siedkessel der Fantasie peitschen kann, um literarischen Zucker zu kochen, wenn der Herr Abonnent ein Pferd hat, so spannt er es auch nicht alle Tage ein, und ein Pferd braucht nur eine Person zu ziehen, ein Schriftsteller aber muß ein ganzes Publikum ziehen, anziehen und — wenn er's verspielt — groß ziehen!

Dieses gilt für den Schriftsteller, der das beneidenswerthe Unglück hat, ein Liebling des Lesepublikums zu sein! Hat aber ein Schriftsteller das beklagenswerthe Glück, kein Liebling des Publikums zu sein, so braucht er ebenfalls nichts zu schreiben!

Ich habe also auf jeden Fall ein Recht zu der Bitte, einem Monat Feierabend zu haben, oder literarisch Mond zu feiern, oder auf der geistigen Bärenhaut zu liegen, oder einen dreitägigen Todesstillstand mit der leidenden Macht abzuschließen, oder an einer stillen Insel eine Zeit lang anzuhalten, um frisches süßes Wasser für die fernere Expedition an den Nordpol des verehrten Lesers einzunehmen u. s. w., u. s. w., welches eben so gut heißt: »um süßes Wasser,« als und so weiter,« wenn der Leser auch sagen könnte, dieses u. s. w. heißt: »ungelenker Saphir-Witz.«

Meine holden Leserinnen, Sie haben Karneval, Sie tanzen, Sie gehen auf Bälle, Sie lassen sich den Hof machen, u. s. w. Dieses u. s. w. heißt: »und schwingen mit den Fächern.« Das ist Ihr Karneval! Ich aber, ich tanze nicht, nicht nur bei »Cudelwelk« nicht, wenn Hamlet bei Sinnen ist, sondern auch bei »Nordlichte nicht, wenn Hamlet toll ist, und alle die ganze Welt ein Recht hat, toll zu sein, und es mir Shakespeare bestätigen kann. Ich tanze nicht einmal die »Damen in der Cundrille bei Hrn. Rabel, und das heiß, weil ich für meinen Zeint besorgt bin. Du, holde Leserin, du hast mich auch in diesem Karneval weder beim Sperl noch bei der Birn gesehen, denn ich sage, ein schönes Mädchen, das sich auf allen Bällen sehen läßt, ist wie ein schönes Bonmot, je mehr es herumkommt, je früher wird es alt! Ich sinne, ich kriege sonst keinen Mann! Denn, je mehr Hände ein Mädchen zum Tanz auffordern, desto weniger fordern es zur Ehe auf; je größer der Kreis, der sich auf dem Balle um dasselbe bildet, desto kleiner der Kreis, der sich um Haushalle des ehelichen Glückes um dasselbe bildet; je voller das Gnadenmeerthalchen, desto leerer das Herzhäut, je mehr Weihrauch ein Mädchen außer dem Hause erringen kann, desto weniger Kuchenrauch wird es im Hause erringen, je öffentlicher man im ersten Jahre schon ein Mädchen bewundert, desto heimlicher wird man sich im zweiten Jahre über dasselbe verwundern! Deßhalb gehe ich auf keinen öffentlichen Ball! Wozu? da stellen sich die jungen Männer mit dem Greisenantlitz und den Kinderbeinen um mich herum, und spaßen und necken, und zwicken das Lorgnon wie einen Schusterfuck bei Auge, und sagen: »Die hat verloren! mit der bab' ich schon vor zehn Jahren nicht tanzen wollen! Bei der wird's bald Mattheä am letzten!« und ähnliche weise Reden, die von ihren Lippen träufeln, wie Honig vom Berge Karmel!

Also, da ich nicht tanze, nicht auf Bälle gehe, mit meiner Schönheit keinen Doktor Dullamara machte, so muß ich doch eine Karnevalsfreude haben, die mir gegönnt werden kann, und die ist: »Vier Wochen nichts zu schreiben.«

Ah, es singt eine große Seligkeit in diesen Gedanken! Du aber, holder Leser, du holde Leserin, die du gerne alle Tage etwas von mir Zeichnung, aber weil ich dich liebe, bitte ich dich ganz devot und wehmüthigst, probire es nur vierzehn Tage selbst, das ist so nicht lange, und schreibe selbst den Humoristen. Heute einen humoristischen Aufsatz, morgen ein Gedicht, übermorgen eine Ballade, dann ein Generalbild, dann eine Bücherrecension, dann eine Theaterkritik u. s. w. Dieses u. s. w. heißt: um Saphirs Willen zu Probiren Sie es nur vierzehn kleine Winter-Menschen-Tage, ich abonnire darauf mit fünfzig Gulden, damit doch für vierzehn Gulden schriftlich die alle Tage einen Riemen aus meinem Gesicht schneiden soll! Ach, versuche es nur vierzehn Tage, und du wirst dann vierzehn Monate darniederliegen und dich mit Jranell frottiren lassen.

Also nur gerecht und billig, und wenn auch nicht gerecht, nur liebenswürdig; Homer hat auch einmal geschlafen, und wenn ein Homer schläft, so darf ein Saphir wenigstens nasenen! Noch einmal, also, ich bin wieder munter, du bist wieder munter, ich schreibe, du bist wieder gut u. s. w. Dieses u. s. w. heißt: und schlafe wohl!«

Ad vocem Schlaf, da muß ich dir eine kleine Schlaf-Scene erzählen, holde Leserin.

Ich kam letzthin von der Redoute nach Hause und legte mich ans Ohr. Du lächelst und meinst, ich hätte alles begann Plan gegeben? Nur nicht sogleich! das kann ich nicht leiden; ich brauche keine fremde Sorgen, ich fabricire mir meinen Bedarf selber.

Also ich lag auf meinem Ohr, unbewußt, daß es voll beschrieben war; denn ich hatte mir in der letzten Zeit so viel hinters Ohr geschrieben, daß, wenn mir in einer Türkin in einem Eifersuchtsanfalle dieses Manuskript abschneidet, und es dann ein Gelehrter findet, er es bestimmt für eine lange Pergamentrolle mit Hieroglyphen hält, und es wäre also möglich, daß einmal eine ganze Abhandlung über mein Ohr erschiene, die in einer Länge mit denselben sein wird!

Wenn du, holde Leserin liest, daß ich mich zuweilen hinter dem Ohre kratze, so ist dieses Mouvoir bloß eine Reaktion dieses Manuskriptes. Wenn man sich, meine holde Leserin, im Leben alle seine Erfahrungen hinters Ohr schreibt, so — verliebt man sich nie!

Wie so?

Sagt man nicht: bis über die Ohren verliebt?

Das Ohr ist der Schlagbaum der Liebe! Gleich über dem Ohre fangt der Verstand an, und wo der Verstand anfängt, da hört die Liebe auf. Wenn man also sich so manches hinters Ohr geschrieben hat, so ist dieses das Terrainraum, über welchen dieser böse Feind des Verstandes nicht hinüber kann.

Ich werde nächstens zu einem geschickten Arzt gehen, um mir meine Ohren verlängern zu lassen, denn auf die Länge werden sie zu kurz!

Man hat eine Rhinoplastik, oder die Kunst Nasen anzuheften, nicht ägyptische, sondern wirkliche Nasen; nicht Gyps-Nasen, sondern Natur-Nasen, Original-Nasen, aus Fleisch von unserm Fleisch! Wenn man für die Nasen solche Ansatz- und Ersatz-Nasen anfertigt, warum nicht auch für die Ohren? Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, liege weit unter der Kunst, das menschliche Ohr

zu verlängern! Ja Ohr und Leben stehen in Wechselbeziehung und je länger ein Mensch lebt, ein desto längeres Ohr braucht er, um um alles dahinter zu schreiben!

Ja, es wäre ein großer Gewinn für die Menschheit, wenn man jedem, der stirbt, die Ohren abschnitte, um sie als hinterlassene Schriften in wenigstens zwei Abschnitten herauszugeben. So würde gleichsam jeder Mensch mit seinem Tode ein Schriftsteller, welchen er dann um so getreuer sein kann, da er nicht mehr davon zu leben braucht.

Mit der Kritik eines solchen Ohres wäre es sonderbar: Zuerst käme der Buchhändler, der bisher genohnt ist, den lebenden Schriftstellern die Haut über die Ohren herabzuziehen, und müßte nun verkehrt dem todten Schriftsteller die Ohren über die Haut herabziehen.

Die Kunstrichter würden sagen:

»Vorliegendes Ohr haben wir mit Interesse durchblättert, manche Längen, die vielleicht Manchem auffallen, finden wir nach unserem Ermessen ganz in der Ordnung u. s. w.« Jedoch ich wollte von einer Schlafscene reden, und kann mich von meinem Ohr gar nicht losreden. Ich bede einstweilen die Leser hinter daselbe, bis du mir, holde Leserin, zum nächsten Aufsatze gütigst das benöthigte leihst.

(Fortsetzung folgt.)

Die neue Sündfluth.

Einst vor vielen tausend Jahren,
Stürzten einst die Fluten nieder,
Und in vielen tausend Versen
Kommen jetzt die Wasser wieder.

Weh! wer wird die Menschheit retten?
Nieder strömt es vom Parnasse,
Und die wetterhaften Gewässer,
Uebergießen Chimborasse!

Eine Arche, drein zu flüchten,
Würde schwerlich etwas nützen;
Verse bringen durch die Poylen,
Verse bringen durch die Ritzen;

Verse sind in jedem Zermel,
Verse sind in jedem Rumpfe,
Verse sind in jedem Stiefel,
Verse sind in jedem Strumpfe;

Und ein zweiter Noah müßte
Gleich das letzte Mittel finden
Und anstatt dem Bau der Arche,
Gleich das Sühnungsopfer zünden.

d.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 10. Februar zum ersten Male: »Die Wette.« Ein Lustspiel in vier Aufzügen.

Mit den Literaturen sind unsere Bühnendichter ganz, konfus; und seiner wird irgend eine dramatische Erscheinung mehr mit dem rechten Namen bedacht, geehrt. Das heute in Rede stehende Stück erwangelt alle Kennzeichen und Merkmale eines »Lustspiels,« und selbst den Titel »Posse« kann es kaum für sich in Anspruch nehmen, denn das erste Erforderniß der Posse ist der Witz der Erfindung; der aber ist durchaus keine Erfindung, die Handlung ist durchaus nicht neu, die Figuren schon oft da gewesen, und viel besser da gewesen, von Karaktur ist durchaus keine Rede, Situationen sind keine vorhanden da, und der Witz und die Lebendigkeit des Dialogs erheben sich nicht über die Stufe der Alltäglichkeit. Jemand wettet, er wolle einen niederträchtigen Mann, trotz seines Widerwillens doch auf den von ihm zurückgewiesenen Platz, mit Frau und Tochter bringen. Um diese magere Idee wachst sich ein langer Faden von trockenen Späßen: ein Ehemann, der so dumm ist, daß man im wahren Sinne des Wortes eine Wand mit ihm tapezieren könnte, und ein Bedienter a la Schatz, sind die zwei Lastthiere vor Witz, in welchen uns nicht eine einzige Scene oder Pointe als frisch oder lebendig aber aber auch nur farbig entgegentritt. Von irgend einer sittlichen Grundidee, von irgend einer neuen Erkenntniß des menschlichen Herzens, von irgend einem der tausendfaltigen Wechselfälle des unerschöpflichen Karakterlebens der tausalerweise Gestimmten: Nichts und Zufall ist seine Rede, Niemand haben wir die Gerechtigkeit der Anfmahme dieses Stückes zuzutrauen, und die Zeit kann sich gut Glück sagen, da gar kein vor sentimentaler Anhaltspunkt zu irgend einer reflexionirenden oder ästhetischen Entwicklung da ist.

Gespielt wurde wie gewohnlich vortrefflich, und besonders Hr. Wilhelmi als Baron Horn, der sogenannte Tragehalten des ganzen Stückes, führte seine zweifelhaft erscheinende Rolle mit einem übermuthigen Humorade von Fleiß, Laune und Naturwahrheit durch, und wir bedauern herzlich, daß dieser talentvolleste Künstler diesen Aufwand von Rettungs- und Wiederbelebungsfunst an eine Figur, wie dieser Baron Horn ist, verschwendete, in welchem durchaus kein langer Lebenstalent liegt. Von den übrigen Mitwirkenden thaten Alle, was in ihren Kräften stand: Mad. Fichtner und Mad. Wanter-Heimer, und die HH. Hartfeld und Wolde. Im Ganzen erreicht sie der dritte Akt der meisten Theaterstücke.

B. G. Sapper.

Neuigkeits-Plauderer.

(Musikalische Novitäten.) Der Autorin erfreuen eben ein neuerlicher Beweis der talentvollen Komponistenn Müller. Es ruhet den Text: »die Abendglocke,« von Joh. Nep. Vogl. Die Komposition, durchgehends gewählt und durchgeführt, mit einer charakteristischen Begleitung spricht allgemein an.

(Der Kapellmeister Lanner) arrivirt, wie bereits gemeldet wurde, bei einem von dem Großhändler Häring im Brünner Redoutensaale veranstalteten Gesellschaftsballe einen solchen Enthusiasmus, daß er eine neuerliche Einladung erhielt, welcher er gestern nach Vorstellung des zweiten Balletabends bei der Frau Fabrikantinn. Hr. Kapellmeister Lanner wird noch bis zu Ende dieser Woche sich in Brünn aufhalten.

(Der Kapellmeister Kittl, der, wie bereits in diesen Blättern gemeldet wurde, zum Kapellmeister des Josephstädtertheaters ernannt wurde, ist so eben in Wien angekommen, um vor der Hand das ihm anvertraute Feld zu rekognosciren. Er wird nur äußerst kurze Zeit in Wien verweilen und sodann neuerdings nach Prag wieder zurückkehren. Das Engagement am Josephstädtertheater tritt er erst zu Ostern an.

(Die Leiche des Grafen Clam-Martinitz) wurde am 5. M. durch Prag auf sein in der Nähe gelegenes Gut Cimitz geführt und daselbst ihm die gewöhnlichen feierlichen Ehrenbezeugungen erwiesen. Eine Abtheilung des Militärs defilirte ihr bereits auf dem Gute bei der Ankunft der Leiche und es wurde daselbst um 10. ein feierliches Todtenamt abgehalten.

(München.) Am 17. Febr. erkannt auf dem Maskenballe im Theater eine Maskerade, die an Pracht und Eleganz des Kostüms, wenn nicht Ganzer Durchführung alles übertraf, was bier noch gesehen wurde. — Bei Anordnung dieser Maskerade war die Hauptidee, ein charakteristisches und mannigfaltiges Bild aus der vor zehn Jahren so. Jahrhundertwerk vorzuführen. Die besondere Veranlassung, welche derselben zu Grunde gelegt wurde, ist aus der Sage genommen, gemäß welcher Thor Wagenlenker i. während einer Zusammenkunft in Nürnberg Albrecht Dürer's durch Verleihung eines Wappens auszeichnet, und die genannte Stadt zu Ehren des Kaisers verschiedene Festlichkeiten veranstaltet haben soll. Das Ganze bestand aus folgenden drei Abtheilungen: 1) einem Aufzuge der Bürger, 2) dem Zuge des Kaisers und seines Gefolges, 3) einer Mummerei zur Belustigung des Kaisers. Vor an solchen Tage zeichneten besonders Gruppen sich aus. Der Zug bestand aus 12 Karossen. Vom Theater geht es nun eben so viel Karossen in das Odeon, welches großen Raum gehalten wird. Einzelne Anzüge überschreiten die Reihen von 4 und 6. Se. M. unterstützen sich natürlich stärker, und man konnte sagen, daß die Künstler zu Ehren des kunstliebenden Monarchen diesen Zug veranstalten. Das Festlied ist von Kapellmeister Lachner, das Banket lied von Hrn. Kapellmeister Stunz, komponirt. Beide Lieder sind von Peter v. Cornelius gedichtet. — Am 22. findet die Aufführung von Halevys »Guido und Ginevra« zum erstenmale statt; obwohl Hr. Pellegrini, an einem Halsentzünden erkrankt, einer Störung in seiner schon längst am Auführung bereit liegenden Oper, veranlaßt hat. Die Dekorirung und Kostümirung bereit liegenden Oper, veranlaßt hat. Die Dekorirung und Kostümirung sind wirklich prachtvoll, vorzüglich erstere getreu und wortvoll. Sie wurd

Volkgemälde von Heigel, welches sehr ansprechend und gut gehalten, zugleich eine neue Zier, der Wirren bei Einführung des Gregorianischen Kalenders benützt, kam am 10. zur Aufführung, am welchem Tage die Versetzung im Kunstverein, in diesem Jahre 112 Gemmnste an Ostgemälden statt findet. — Eine junge Künstlerin, Dlle. Kellermann debutirte (als Anfängerin) am 12. im »Barbier von Sevilla« und sezte durch ihre liebliche, zwar schwache, aber ungemein wohlklingende Stimme alles in Erstaunen; sie wird aber (!) eine gute und angenehme Soubrette, wenn sehr natürliches, lebendiges Spiel ihre schöne Theatergestalt unterstützt.

(Der Pianist Baldenecker) aus Frankfurt am Main, macht in Holland viel Concertgrück. Das »Handelsblad« und der »Avondbode« stellen ihn über Dobler.

(Ein neues historisches Lustspiel von Raupach) »Elisabeth Farnese« betreffd, am 15. d. M. zum ersten Male auf der Berliner Hofbühne gegeben, hat nicht gefallen.

(Eine neue komische Oper von Donizetti) »La fille du regiment« debütirt, Lezt von Saint-Georges und Bayard, hat in der opera-comique zu Paris eine gewisse beifällige Aufnahme gefunden.

(Honorar englischer Aerzte.) Die englische Zeitung »Globe« enthält einen Aufsaz über die Honorare berühmter Londoner Aerzte und Wundärzte. Es wird durch den Ausdruck und die Freigebigkeit der Patienten ein sehr hohes Honorar gefordert. Fünf Guineen (21 Thaler) für den Besuch zu geben, ist nicht ungewöhnlich. Der Wundarzt Cowper erhielt für einen Steinschnitt 1000 Guineen. Die Londoner Aerzte Chambers und Brodie mögen jährlich 12,000 Pfund Sterling ein. Der Dr. Home gab bei der Besteuerungskommission seine jährliche Einnahme mit 21,000 Pfund Sterling an. Zwei Aerzte, Quäker, berechnen die jährlichen Honorar auf 9 bis 10,000 Pfund Sterling. In dem West-Ende von London, wo die hohe Aristokratie wohnt, wissen die Aerzte gut bezahlt werden, denn sie müssen sich hart, der Etikette wegen, länger als üblich beim Patienten aufhalten, und können oft zwei Patienten in der Stunde besuchen. Weil die Aerzte so hohe Honorare bedingen, muß in England so manche Patient ohne ärztlichen Beistand sterben, oder sich an die Quacksalber, wie Dr. Morrison, den berühmten Pillenfabrikanten, wenden.

Triest.

Sie erhalten wohl öfters Relationen über unsre Theater, was meistens Ihnen gerecht, wie oft eine Primadonna gewinn, in wie viel Opernrien sie befungen, und mit wieviel Tränen sie bewerten wurde, allein über den wahren Zustand unserer Bühne gerade spricht Niemand, — für das, was hier das Hauptelement und erste Bedürfniß des allgemeinen Vergnügens bildet, erhebt sich keine Stimme nach Außen, und selbst die hiesigen öffentlichen Organe verrathen für dieses so wichtige Zubitus des guten Geschmacks, der Bildung und der öffentlichen Gesellschaft, eine Zur besserung, während sie sich über einen Privatschmaus in lange Tiraden der Bewunderung ergießen. —

Die Impresa unseres neuen gerade soll jezt wieder unter neuen Bedingungen erneuert, und dem bisherigen Impresario, der sich durch seine Rechtlichkeit und Anstrengungen das allgemeine Zutrauen erworben hat, übertragen werden. — Es soll ihm ein Zuschuß von mehreren tausend Gulden bewilligt, und das Entree so wie das Abonnement gesteigert werden. Fragt man nun: »was wird das Publikum dadurch gewinnen?« so müßte man erfahrener oder gelehrter Musik darauf zu antworten, denn wir hatten den Demetz, daß wir bis jezt und selbst früher noch, bei einem viel geringer gestellten Entreitrittspreis immer die prima Soprani da Castello hatten. Wir hörten auf unserer Bühne alle Gesangsvorzüglichen, deren die Italien (und selbst Frankreich) rühmen kann. Worüber wir jezt bei einem erhöhten Preise Besseres und Ausgezeichneteres hören können, als eine Gaia, eine Schoberlechner und eine Unger, einen Donzelli, Moriani, Poggi, Ronconi, Coffetti, und so viele Andere? — Wo erziehen denn die Künstler, die viele absetzen? Und sollte auch einer oder der andere irgendwo erziehen, wieder den Schluß ziehen, daß er von Paris nach Triest kommen werde? Und was soll (selbst wenn einer von diesen auch eine Saison hier gesungen hätte) dann in der Folge geschehen?

Das Gebrauch einer komplettiren und besseren Oper liegt nicht gerade so in dem Einzelnen, sondern in der möglichen Vollkommenheit der Kräfte unter einander. Wo keine unsichtige, humoristische Direktion an der Spize steht, ist schwer auf einen Gutsegnen zu rechnen. Das Theater unternehmen erfordert eine Leitung, die den Erfordernissen der Kunst und des Publikums hinlänglich genau entsprechen im Stande wäre. Diese leidet aber bei uns gänzlich. Die Herren aus dem Handelsstande, welche die Direktion haben, können bei dem besten Willen nicht helfen, wenn das Ding nicht geht, wie es gehen soll; allein sie kannten gar Vielem vorbeugen und abhelfen, wenn sie einen Mann vom Fache zur Seite hätten, dessen Aufgabe es wäre, die Direktion mit gründlichen Ansichten über die Erfordernisse aufzuklären, die Gebrechen, die sich offenbaren, nach Möglichkeit zu heben, Gemurmelte über Art, die sich durch Mangel an Theater- und Bühnenkenntniß ergeben. (und sie so oft sogen bei uns ergeben haben), vorzubeugen, und zugleich als rechtgebende Kontrolle für den Impresario zu gelten. — Er einen Mann vom Fache haben, für aber nicht, welchen um so mehr noch heilig ist, als der Impresario dann auch bei dem besten Willen sich nicht recht herausfinden weiß.

Ich will nur eines ganz frischen Umstandes erwähnen. Der »Bravo von Mercadante, der seit Monaten angekündigt war und für dessen Aufführung schon lange vorher Reste gelegt sein sollen, war schon angelegt, als es sich plözlich zeigte, daß die Aufführung derselben werten wurde, weil Niemand da war, der den (für Castellan in Mailand geschriebenen) Tenorpart, hervorragender Wichtigkeit sind in den meisten Ensemblenummern vorkommen, singen sollte.

Drei Tage, bevor diese Oper in die Scene ging, war der Impresario und der Direktion noch nicht im Klaren, wer diesen Part singen werde, und nun sollte das schreckliche Loos zwischen einem in aller Eile aufgelesenen Dilettanten C . . . und dem Supplemento Pratis entscheiden, wer von beiden den Thron Sang wagen sollte! Es wurde erfahren unglücklich, und doch ist es so eine Maßregel, und bezüglich meine obige Behauptung, daß, wenn die Direktion nicht durch einen Mann vom Fache, durch einen Mann, der Bühnen- und musikalische Kenntnisse besizt, unterstüzt wird, seine Erfahrung des Guten und den Zufluß für den Impresario, je im Stande sein werden, den Theaterraum eine im Ganzen bessere Oper zu verschaffen.

Man lasse sich ja nicht täuschen, daß ein besseres Entree ein besseres Orchester und einen besseren Chor bedinge, denn wenn man auch ein dreifaches Entree zahlen würde, so wird es doch immer mehr bleiben, daß kein Klarinettist oder Hornist über ein halbes Säculum diesen Stand und das Orchestrinen, die die Jahre der Mazzoranisten schon zweimal ersetzt haben, keine frische und wohlklingende Stimmen haben können.

Sie werden, geehrtester Herr Arbeiteur, sich gewiß wundern, daß ich meinem heutigen Berichte soviel kurze Redezeit beifüge, allein der Zweck dieser Zeilen ist nur der, die Aufmerksamkeit auf den Umstand, den ich berühre, zu lenken und in allgemeinen Interesse ein Wörtchen zu sprechen, indem ich mit Petrarca ausrufe:

Io parlo per voi altri,
Non per odio d'altrui, nè per disprezzo.

Munterlei.

(Le Gage.) Als im Jahre 1787 Le Gages »unbekannter Tonkünstler« erschien, fand er einen so außerordentlichen Beifall, daß der Buchhändler innerhalb acht Tagen zwei Auflagen davon besorgen mußte. Im folgenden Jahre acht Tage kamen zwei verwehrte Herrn, den Degen an der Seite, in das Verkaufsgewölbe des Buchhändlers, um diesen neuen Roman zu kaufen. Aber nur ein einziges Exemplar war noch vorhanden. Der eine dieser Gentlemen will es durchaus haben, der andere aber auch. Da kommt zum Streit, beide ziehen den Degen, und der erste Blutvergießt mußte entstanden, wer den letzten obwindenden Tonkünstler besitzen sollte.

(Adonum delphini.) Unser Napoleon galt in Frankreich ein Gelehrt, noch weniger der französischen in die Kolonien regierenden Sachse, vorzüglich die Kinder! Sie wunderten sich zu der am leichtesten zu bebauten Waare. Sie hatten ihre Sache mit Gesammtausgaben von mehreren sogenannten Kinderbüchern voll, und hatten so dem Genius Brunge gesichert. Waren sie einmal auf diesem Meere, so ward der Kapitän, von dem Schiff zu erleichtern, all diesen Gerät, alle tiefe Proba der Gemeinheit, Armseligkeit, Kurz die Tanzlehrer und Kanzelrichter, für die man in den Kolonien mit eine Fischbein hat

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 39. Sonnabend den 22. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Streifzüge im Gebiete der Geschichte und Literatur.

Mit und ohne Bemerkungen von Joh. Langer.

Die schön schildert Lamartine, gegenwärtig Frankreichs erster lyrischer Dichter, die Poesie in folgenden Worten: »Was ist eigentlich die Poesie? Sie läßt sich, wie Alles, was göttlich in uns ist, nicht in Ein Wort und nicht in tausend Worte fassen. Sie ist die Offenbarung der geheimsten Herzensregungen, der göttlichsten Gedanken des Menschen, die Offenbarung alles dessen, was die sinnliche Natur an Pracht der Bilder, an Melodie der Töne aufzuweisen hat! Sie ist Gefühl und Empfindung zugleich, Geist und Materie, und deswegen die allervollkommenste Sprache, die Sprache, die den Menschen in seiner ganzen Menschlichkeit erfaßt, Ideen für den Geist, Gefühl für die Seele, Bild für die Fantasie, Musik für das Ohr! Eben darum schlägt auch diese Sprache, wenn sie gut gesprochen wird, wie der Blitz in den Menschen ein, und bezwingt ihn mit unwiderstehlich überzeugender Gewalt, oder verzaubert ihn wie ein Liebestrank, und wiegt ihn ein in süßes Entzücken, gleich einem Kind in der Wiege, durch den verwandten Ton der Mutterstimme! — Eben darum kann auch der Mensch nicht viel Poesie schaffen und ertragen; denn sie nimmt sein ganzes Wesen in Anspruch, seinen Geist und seine Sinne, erhöht und fesselt zugleich beide Seiten der Menschlichkeit, Gedanken durch Gedanken, Sinne durch sinnliche Empfindungen; sie erschöpft ihn, sie versenkt ihn bald, wie jeder zu starke Genuß, in eine wohlthuende Ohnmacht, und läßt ihn in wenig Versen, in wenig Augenblicken die ganze Tiefe seines Gemüthes, die ganze Kraft seiner Sinnlichkeit, seine ganze Doppelnatur offenbaren. Die Prosa hat es nur mit dem Gedanken, die Poesie mit Gedanken und Empfindung zugleich zu thun. So geheimnißvoll, so ursprünglich diese Sprache ist, oder vielmehr gerade, weil sie so geheimnißvoll, so ursprünglich ist, wird sie niemals sterben! — Sie ist nicht, wie man trotz der Gegenbeweise aller Zeiten immer noch zu behaupten wagt, sie ist nicht allein die Sprache der Kindheit der Völker, das Lallen des menschlichen Verstandes; sie ist die Sprache aller Jahrhunderte, nahe und einfach in der Wiege der Nationen, eine geschwätzige Wahrsagerinn, wie die Amme am Bette des Kindes, Liebes- und Hirtenpoesie bei jungen Hirtenvölkern, kriegerisch und episch bei kriegerischen, eroberungssüchtigen Horden, mystisch, lyrisch, prophetisch oder didaktisch in den Theokratien Aegyptens oder Judäas; ernst, philosophisch verfahrend in den Zeiten der vorgerücktern Bildung Roms, Florenz, unter Ludwig XIV.; wild tobend, das Haar flechtend in den Epochen des Zerfalls und allgemeiner Auflösung; melancholisch, unbestimmt, schüchtern und bange zugleich in den Tagen socialer Wiedergeburt und Wiederherstellung, wie gegenwärtig! — später, im Alter der Völker, ernst, düster, klagend und muthlos wie sie; in ihren Strophen sprechen sich trübe Ahnungen, fantastische Träume von den letzten Weltkatastrophen, und feste, göttliche Hoffnungen auf eine Wiedererhebung der Menschheit unter einer andern Gestalt zu gleicher Zeit aus. Das ist die Poesie. Sie ist der Mensch selbst, der getreueste und natürlichste Ausdruck seiner verschiedensten Empfindungen, das innere Echo aller Eindrücke, die er von außen empfängt; sie ist die Stimme der denkenden und fühlenden Menschheit, durch bestimmte auserwählte Menschen repräsentirt, Menschen nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern solche, die hoch über dem unklaren, verworrenen Treiben der Geschlechter stehen und sie überdauern, haben aber der Nachwelt ein Zeugniß übermachen von den Leiden und Freuden derselben, von ihren Thaten und Gedanken, diese Stimme wird nie in der Welt ersterben; denn nicht der Mensch ist es, der sie erfunden hat. Gott selbst hat sie ihm gegeben, und sie ist der erste Schrei, der von der Menschheit zu ihm aufgestiegen. Sie wird auch der letzte sein, den der Schöpfer von seinem Geschöpfe hören wird, wenn er seinen Bund zerschlägt. Sie kam von Gott, und wird wieder zu Gott zurückkehren!« —

Etwas für die Gegner Lavaters.

Wer möchte die Gesichtszüge der Menschen nicht studirt haben, als der Seelenmaler Hogarth? — und doch geschah es ihm, als er einst Reynold bewieder, im Vorzimmer einen Mann, am Kamin sitzend, anzutreffen, dem er sogleich zeichnete, weil er längst schon um die Physiognomie eines sehr dummen Menschen verlegen war. Dieser vermeinte Dummkopf war jedoch niemand Anderer, als — der berühmte Gegner und Kritiker Shakespeares — Johnson. —

Ein einsamer Liederschreiber singt u. a.:

Dort aus der Schenke schallen hell
Musik zum frohen Tanz,
Es drehen sich die Damen schnell,
Im Haar den Blumenkranz.

Schöne Damen das! die sich in der Schenke bei der hellen Musik drehen. —

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Ich war des Morgens noch der Rebuts kaum erwacht, als mein Kammerdiener mir einen reisenden Künstler meldete, welcher wünschte, meine Bekanntschaft zu machen.

Die Kritik ist eine Frau in gelegneten Umständen, und zu den sechshundert Hippokratischen Krankheiten dieser Umstände gehört auch das Uebel, von allen reisenden Künstlern besucht zu werden! Alle wünschen, bevor sie verreist sind, die interessante Bekanntschaft des geistreichsten Mannes zu machen, und wenn sie nicht nach Herzenslust verreist worden sind, so bereuen sie es, die wahlgeschmackte Bekanntschaft des allerunsten Menschen gemacht zu haben!

Am Ende sagt man mit Kotzebue in »Jerichos«: »So was hört ein Ringer gar nicht!«

Also ich ließ den reisenden Künstler kommen. Es war ein Künstler aus dem Marionettenspiel von Bertolotto's oberstbeliebtem Fiaker, ein dürrer Brette, ein schwarzer Gast von Athiops weißer Küste, ein wahrer Gentleman-Floh, ich erkannte seine Natur sogleich daran, daß er sich mit den Beinen auf mein Sofa ausstreckte und recht schläfrig aussah.

Ich ging ihm entgegen, und fragte: »Mit wem habe ich die Ehre?«

Er. Ich bin ein Künstler und komme von England, eigentlich ein Floh aus Bertolotto's Schule.

Ich. — »Ja hört' schon oft und viel
Erzählen von dem fremden Inselvolke,
Das über's Meer gekommen is«

Er. Ja bin der erste Held der Truppe.

Ich. Was spielen Sie?

Er. Alles! Sie sind ein Mann, der das Ding versteht, es liegt mir an gewöhnlichen Kritiken nichts, allein bei der anerkannten Unparteilichkeit Ihrer Kritik —

Ich. Herr Floh, soll das ein Strick sein? Fürchten Sie sich?

Er. (Mit Hoheit) »Wo ich zu fürchten anfangen, hab' ich zu fürchten aufgehört!« Ich fürchte mich nie vor unparteiischer Kritik!

Ich. O my dear Flop, you are ein Schwärmer! Unparteilichkeit? Glauben Sie dies Pflanze wachse so fur unser Einen? Die Unparteilichkeit ist eine Sprite für wichtige Männer, für hohe Interessen, es wäre anmaßend von uns, sie für die Kritik aufbrauchen zu wollen.

Das Wort »Unparteilichkeit« hat ein parteiischer Mensch erfunden!

Man würde es für die größte Unverschämtheit halten, wenn ein Kritiker sich erfrechte, unparteiisch zu sein! Ein bescheidener Mensch, der die Hände nach Tugenden ausstreckt, die nur für die wichtigsten Personen der Erde gemacht sind, der sagt eben dadurch seine Bescheidenheit an den Tag, daß er ganz unparteiisch sagt, daß er parteiisch, also nichts als ein — Mensch ist.

Er. Erlauben Sie, ich wollte Ihnen keinen Kollegen d. h. keinen Floh aus Oper setzen, allein Sie werden mich verbinden, wenn Sie in Ihrem England allgemein verbreiteten Blatte von meinem Succeß in Deutschland sprechen wollten.

Mit diesen Worten zog der Floh aus einer himmelblauen Brieftasche mehrere Recensionen heraus und dreißig Krauze couleur de rose mit Lorbeerblättern, die ihm schon geworden sind, und ein lobgleindes Gedicht, welches ihm gleich bei seiner Ankunft in Wien mit der Epistre à payer wurde und welche der Verfasser nichts verlangte, als fünf und zwanzig Groschen. Dies erbitterte mich, und ich sagte: »Mein honorable Herr and artist; seien Sie, solche Verse verderben den Markt! Ein Regenfaß ist oft einem Hunde verglichen worden, allein ich hörte bis jetzt bloß, daß viele Flöhe von einem Hunde leben, aber, daß ein Hund von vielen Flöhen leben will, ist unerhört.

Der Floh schien völlig werden zu wollen, und fand es nicht gerathen, sein weiter den Daumen auf's Aug zu setzen, sondern da eben wieder ein reisender Künstler kam, — es war ein Elephant — sagte ich ihm, er möchte indessen in meinen eben angekommenen Journalen blättern. Als ich mich wieder zu dem englischen Künstler wendete, hatte ich Mühe, ihn zu finden, er war in die gebrochnen Falten eines ausländischen Blattes gedrungen. Ich holte ihn heraus, und er fragte mich: »Haben Sie dieses ausmärtige Blatt gelesen?«

Ich. Ja.

Er. Das ist ja gemein, schuftig, ekelhaft, niederträchtig, lügenhaft und erbärmlich!

Ich. Gottlob, ja, das ist es!

Er. Gottlob?

Ich. Nun ja, wenn es das nicht wäre, so würde es mich verdrießen!

Er. Was müssen Sie dem Manne gethan haben?

Ich. Das Aergste, was man einem thun kann: ich hab' ihm Geld geliehen!

Er. Nichts Aergeres?

Ich. Noch Aergeres: Ich hab ihm Talent zugetraut.

Er. Nichts Aergeres?

Ich. Noch Aergeres, das Aergste: ich habe die Leserwelt auf ihn aufmerksam gemacht, und das ist wahrlich ein ungeheures Unglück für ihn!

Er. Aber er hat ja in einem rein literarischen Streit bis zu den schändlichsten persönlichkeiten eingemischt, hat die unverschämtesten Lügen und Verläumdungen zu Markte gebracht!

Ich. Ja, Gottlob!

Er. Gottlob?

Ich. Nun ja, das lohnt die Verachtung aller Unbefangenen auf ihn, das brandmarkt ihn in der deutschen Literatur, und stellt ihn und seinen schand- und ehrlosen Charakter an den Pranger der Verachtung.

Er. Sie werden also nichts erwiedern?

Ich. Ich? Erwarten Sie die bekannte Antwort nicht?

Er. Welche?

Ich. Ein honetter Mann hatte einst einen Streit mit einem Manne, der bereits wegen tausend schlechter Streiche und wegen seines verächtlichen Charakters allgemein bekannt war; dieser sagte: der honette Mann muß sich vor mir fürchten, nicht ich vor ihm; denn was kann er von mir sagen: ich bin ein Taugenichts, ein charakterloser Mensch u. s. w. nun, das wird gar kein Aufsehen machen, das weiß die Welt längst, wenn ich aber so unverschämt sein werde, ehrlose Lügen über ihn zu sagen, das wird Aufsehen machen, da wird die Welt staunen, und man wird wenigstens von mir reden. Welches eigentlich mein einziger Zweck ist!

Er. Das ist wahr, wenn einer mit Bonbons bombardirt, und der andere mit Kastanien, so giebt der Bonbonist immer den Kürzern.

(Schluß folgt.)

Heimatlieder.

1.

In die Heimat möcht' ich ziehn,
Wo ich hold im Frühlingsdichten
Blumen sah und Herzen blühen,
Alles um mich glücklich sein.

Wo mich keine Pein beschlichen,
Wo mein Leben war so süß —
Warum bin ich denn gewichen
Aus dem schönen Paradies!

Doch es bleibt mir noch zu hoffen,
Wieder seine ich in mein Thal:
»Heimatgrüßen, Gott mir offen,
Gruß dich Heimat, tausendmal!«

Seh ich euch, ihr Fluren wieder!
Bächlein, seh' ich deinen Lauf!
Gläubig hoffend, knie ich nieder,
Nehmt mich, den Verlass'nen, auf.

Gebt mir, was ich einst besessen,
Nehmt mich auf in eurer Mitt',
Will verschmerzen, will vergessen,
Was ich in der Fremde litt.

II.

Aeltern! Freunde! Genoss euch allen,
Wie in Liebe zugethan,
Liebend lasst die Herzen wallen,
Wie dem Knaben auch dem Mann.

Sitz nun wieder in der Zelle
Bei dem freundlich hellen Mal,
Wieder an der trauten Stelle,
Klingt um mich der Lieben Zahl. —

Freude will nicht wieder kommen,
In den altgewohnten Gleis,
Aengstlich fühl ich und beklommen,
Mich im vielgeliebten Kreis.

Ich bemerke manche Falte,
Manchen trüben düstern Blick;
Ach, es ist nicht mehr das Alte,
Und es kehrt auch nicht zurück.

III.

Mädchen mit dem heitern Sinne,
Die das Leben froh durchlacht,
Was verscheuchte deine Jugend,
Was hat dich so blass gemacht?

Hast die Liebe in dem Busen
Grollgezogen und gehegt,
Von der Liebe ward die Jugend
Zu ein frühes Grab gelegt.

Wer mit seines Herzens Gluten
An ein Thränenreich sich hängt,
Hat auf ewig aus dem Herzen
Lebenslust und Freud' verdrängt.

Das Leben.

Gegrüßt sei, schöne Welt vom Licht umflossen,
Es streift mein Geist berauscht durch dein Revier.
Du reicher Baum von Blüthen übergossen,
Verheißend lockst du mich mit deiner Zier.

Es regt sich Leben froh auf deinen Zweigen,
Ja, Leben, schönste Blüthe! holde Kraft!
Voll süßer Hoffnung, die den Blüten eigen,
Des Segens Keim, der Früchte zarte Haft!

Nach deinen Gaben streck' ich aus die Hände,
Du theures Leben, reich' sie freund ich mir,
Doch, eh ich mich voll Hoffnung zu dir wende,
Zu viel erwarten will ich nicht von dir.

Ich weiß, du schwankest wie die rasche Welle,
Das ist jedoch, was deinen Reiz vermehrt,
Ich' lieb dich unstät, munterer Geselle,
Es ist so süß, was deine Gunst gewährt.

Ich fühl von deinem Glanz mich angezogen,
Ich freue mich mit dir beim Freudenfest,
Und denke nicht, daß du mir jetzt gewogen,
Daß deine Gunst mich trügerisch verlässt.

Du hast mir mild dein Köstlichstes gesendet,
Ich hab geliebt, du nimmst du nicht zurück,
Wenn einst dein Gnadenblick sich von mir wendet,
Du bliebst mir werth für dieses eine Glück.

Kolisch.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonntag am Vorabend des Feuertodes von Hasselt: »Der Sonnambule.« Oper in zwei Akten. Musik von Bellini.

Der »Pirat« war die erste Arbeit Bellini's, durch welche er die Aufmerksamkeit des italienischen Opernpublicums auf sich zog, zu thoren Erwartungen auf Bedeutendes von seiner Feder resp. wachte, und dadurch bedeutende Ansprüche für die damalige Koffmann'sche Allmonderscheit gab. Von dem Standpunkte einer vergangenen Modewuth betrachtet, sind diese Erwartungen auch in Erfüllung gegangen; aber Koffmann wird doch noch leben in seinen Werken, und Bellini wird verhallt sein. Jemand hätte die Tiere ihrer Schöpfer nicht so trüben ihn getrogt, wurde sein Talent auch eine Frucht für eine längere Dauer gereift haben. Die Vorkommen der, gegenwärtig nach das Repertoir einer gänzlich dahingetretenen spätteren Werke des Maestro, wurde die neuste noch viel früher seinen Schicksal treffen, dem diese sich auch nicht entziehen werden, nämlich nur wieder ein seltener Gast auf den Brettern zu sein. Neben Lauten und abschwächend-schmachtenden geht sich durch diese Oper ein mehr gesunderer, dramatischer Zug des Blutschen Klangvollen in langzweiliger Mono ineinander. Die große Pasta und der süße Sänger aus Bergamo, Rubini, beherrschen die Oper glänzende Lustspiele. Wir erwähnen auch nicht ob sie vom ihrer Höhe an die gar verschiedenartigsten italienischen Sachen, ob sie wieder gegeben wurde, zur Anerkennung gekommen. Sie hatte mit der Lodoiska und Medea sein Glück gemacht, in ihr zu schwach war der ersten Darstellung wieder. Nicht wenig erfreuen muß es uns, die gegenwärtige, von deutschen Künstlern dargestellte, als eine weit vorzüglichere als die der italienischen Gäste zu bezeichnen. Besonders sah die Gesangsleistungen der Damen in der Partie der Amina zu erkennen. Auch die in ihrer ersten jetzt lebenden dramatischen Künstlerinnen in der Oper sich entreibt. Welche herrschende Innigkeit! Wie rasend ausgeprägt, wie zart empfunden, war die stille unglückliche Liebesklage! Wie ergreifend energisch, wie kraftvoll schien sich die Wiederkehren dieser klagenden Stimme in den Szenen gesteigerten Affektes. Hegen die Wahrheit im Minnespiel und Bewegungen. Ohne und der Eindruck einer solchen Leistung muß ein ungewöhnlicher werden. Wie jeder neuen Partbie, die wir von dieser herrlichen Künstlerin hören, mußten wir Anlaß auf einen Beifall werden. Der Applaus, den sie erhielt, war aber auch wer

ten zu E. und E. C. M. sind in der Buchhandlung des Hrn. Hastinger am Graben, und am Concertsaale an der Casse zu haben.

(Clara Wieck) gibt in Hamburg Concerte.

(Vierlinge) werden täglich in den ungarischen Dorfe Perlasz von einer Bauersfrau, Anna Kanitska, geboren, zwei davon waren männlichen, zwei verschiedenen Geschlechtes, drei kamen lebendig, eines todt zur Welt, aber auch der ersten starben zwei Tage nach der Geburt.

(Musikalisch.) Simon mehrheit seinen Triumph seiner Mad. Schöpf-Oldoff in »Capelmi« »Nachtwächter von Bassina« mit dem Autore Abt von Rocca«. Der Enthusiasmus nach diesem Duettage der großen Arie in diesem Akte war ein solcher, wie er fast der Zeit der Pasta und Sontag nicht nachkam. Die ganze Aufführung war eine der gerundetsten und meisterhaftesten.

(Ein theurer Ruf.) Der Eigenthümer einer Bude, daß ein Mann, der seine rechtmäßig ihm angetraute Ehefrau in einem Wagen auf der London-Greenwich-Eisenbahn in allzu großen Ehren gehalten hatte, von den Direktoren zu einer Strafe von zwei Pfund Sterling, also zu vier und zwanzig Gulden, verurtheilt worden ist.

(Thorwaldsen) hat von dem König von Dänemark den Auftrag erhalten, eine Statue Christians IV. zu modelliren, welche in Bronze gegossen und in Christiana IV. Kapelle in der Kathedrale Domkirche aufgestellt werden soll.

(Der »Gaukler sagte) Man hat berechnet, daß alljährlich in England 50,000 Trunkenbolde sterben.

(Ein Mädchen mit vier Augen.) In Bailleul-sur-Tour, Departement der Dordogne, hat die Frau eines Försters ein Mädchen geboren, das bei sonst völlig regelmäßigem Körperbau vier Augen hat, nämlich zwei an der gewöhnlichen Stelle, und die beiden andern in gleicher Entfernung etwas höher. Wird das Mädchen älter, wie viel Verwirrung wird sie dann unter der Männerwelt anrichten, während jetzt schon ein einzelnes Auge genug oft so viel Unheil anrichtet! — Selbstgefällige unter vier Augen, das ist auch etwas Neues.

(Aus dem Orakelbuche.) Wenn der Prophet einen Mann für einen Thoren erklärt, so übergeht er ihn in die Gewalt der Frauen. Die Männer durchdringen die Geheimnisse Anderer besser, als ihre eigenen; die Weiber die andern Frauen besser, als die Geheimnisse Anderer. Die Mehrzahl der Weiber hat wenig Grundsätze; sie folgen nur ihrem Gefühle und hängen in moralischer Hinsicht ganz von denen ab, die sie lieben. Diese Weiber glauben Rätseln, die ihnen auf sie gefallen, sobald man sie erraten hat. Doch gibt es eine Kunst, die die Weiber lieben lernen, in welcher sie aber andere weiblichkeit zu unterrichten wissen.

Zweiter Gesellschaftsball des Hrn. Jul. La Roche

in den Sälen zum Sperl, am 10. d. M.

Und es tobelt und trommelt und fitzt und geigt, und Ball auf Ball ohne Ende sie zeigt, und will sich nimmer erschöpfen und kurzen, als wollte der Fasching noch einen Fasching gebären! Oeffentliche Bälle, gesellschaftliche Gesellschaftsbälle, öffentlich-gesellschaftliche Gesellschaftsbälle, gesellschaftlich-öffentliche Gesellschaftsbälle, stumige Pianoconcert, wozu jeder Theilnehmende und liche Gesellschaftsbälle, stumige Pianoconcert, wozu jeder Theilnehmende und jede Theilnehmende einen poetischen Kaleidoscop, einen lyrischen Schnitzer, einen romantischen Reichsapfel u. s. w. adiciren muß; die adi-n »Schmetterlinge« und »Ball-Bienen« wo man gemächlich durch einen alten Hausfreund eingeführt »« für Bälle,

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 40. Montag den 24. Februar 1840. Vierter Jahrgang.

Lackel, der Ballarrangeur.

Ein Faschingsbild.

Man findet viele Beispiele in der Geschichte, daß Männer, die in einem Fache der Kunst oder Wissenschaft Ausgezeichnetes geleistet haben, ihren Ruhm in einem andern suchten, wozu sie bei weitem weniger Talent besaßen, und die Gegenwart zeigt uns in Englands größtem Redner, Frankreichs bestem Dichter und Deutschlands geistreichstem Novellisten das Nämliche.

Leicht verzeihlich ist daher die Schwachheit des Herrn von Lackel, daß er, der seinen geistigen und leiblichen Fähigkeiten nach als Sesselträger Jedem vorangehen würde, sich durchaus zum Ballarrangeur geboren glaubt. Den ganzen Tag sind seine Gedanken darauf gerichtet, und selbst im Schlafe beschäftigen diese Ideen seine Einbildungskraft. Da träumt ihm, er gebe einen Ball, die Gäste kommen bereits an, aber, o Himmel, nichts ist arrangirt. In Verzweiflung packt er einen Kasten, und sucht ihn aus dem Tanzsalon zu schieben, endlich hat er ihn mit größter Anstrengung vor die Thür gebracht, er kehrt zurück, da steht der Kasten wieder auf dem alten Fleck; er schiebt ihn zum zweiten Male hinaus, aber mit demselben Erfolge, und so geht es fort, bis seine Riesenkraft unter der Sysiphus-Arbeit erliegt. Jetzt gewahrt er eine Menge Leute, die nicht zum Feste geladen sind; da er sie nicht kennt, wirft er sie hinaus, doch kaum ist er damit fertig, so steht er mit Schrecken, daß er einen Unrechten erwischt hat. Erst die Morgensonne erlöst ihn von seinen Qualen. Er hat sich ein großes Quartier gemiethet, und obwohl er nur ein Zimmer bewohnt, so behält er es dennoch, bloß um darin eine Ursache zu finden, während des Faschings einen Ball zu veranstalten. Er zählt nicht nach Jahren, sondern nach Triumphen, d. i. nach Bällen, dessen ungeachtet werden sich meine Leser überzeugen, daß er bei solchen Gelegenheiten mehr Muth und Ausdauer, als wirkliches Talent an den Tag lege.

Nachdem die Sonne den Wendekreis des Krebses verlassen, d. h., nachdem es Fasching geworden war, und Lackels Paroxismus den höchsten Grad erreicht hatte, ging unser Held zu allen seinen Bekannten, und lud sie ehrerbietig zu einem Balle ein, den er Sonnabend über vierzehn Tage veranstalten wurde. Nach einigen Tagen machte er wieder die Runde, um ehrfurchtsvoll anzuzeigen, daß dieser Ball eigentlich ein Piquenique sei, zu welchem jeder beisteuern müsse. Nach abermals ein paar Tagen überfiel er die Geladenen mit dem Rufe: »La bourse ou la Schinken.« Da half keine Entschuldigung, keine Ausrede. Nur die Musikalischen wurden mit mehr Schonung behandelt; wer sich verbindlich machte, einen Walzer zu spielen, dem wurden 10 Kreuzer nachgelassen, ein Galopp galt 6 Kreuzer, eine Quadrille 12 kr., ein Kotillon 24 kr. Nachdem dieß alles in Richtigkeit war, gingen die Lauferein erst recht an. Lackel hatte bei seinen Einladungen Gelegenheit gehabt, sich überall nach dem umzusehen, was er bei seinem Piquenique brauchen konnte. Er begab sich sonach zu dem Ersten, und bat sich dessen Luster, Kandelaber ꝛc. aus, ersuchte jedoch, das erforderliche Oel nicht zu vergessen, bei dem Zweiten, den er nicht zu Hause traf, nahm er die Gardinen und Vorhänge ab und mit, bei dem Dritten plünderte er den Silberkasten, der Vierte mußte nolens volens sein Porzellan hergeben ꝛc. Lackel war ganz in seinem Elemente, und je mehr ihm zu acquiriren gelang, desto mehr hoffte er von dem Glanze seines Piquenique.

Endlich kam die Zeit seiner Verherrlichung. Er stand mit weißer Hose, den Chapeaubas unter dem Arme im Vorzimmer, die Gäste zu empfangen. Obwohl er jedem die Stunde eingeschärft, so verspäteten sich doch Manche. Darüber glaubte unser Lackel, der sich im Vorzimmer verkühlt hatte, hitzig werden zu müssen. Zum Unglück schob eben ein dicker Herr seine drei Töchter und dann sich zur Thüre herein. Diesem wurde gleich ein Mordspektakel über sein spätes Erscheinen gemacht. Der Alte, der an der Thüre bereits zum Schlusse seiner Predigt über das lange Toilettemachen gekommen war, fuhr sogleich in seinem Texte wieder fort. Die Töchter wollten es nicht leiden und rechtfertigten sich damit, daß sie wegen des Balles keinen Leuchter zu Hause gehabt hätten, so daß immer zwei der Dritten leuchten mußten, da Papa nicht geschickt genug sei, eine Kerze zu halten, kurz, es entstand ein solcher Höllenlärm, daß er die ganze Gesellschaft herbeizog. Mit außerordentlicher Selbstverläugnung versicherte Lackel, es sei gar nichts, und bat mit ausgezeichneter Liebenswürdigkeit, in die Zimmer zurückzukehren.

Da die Meisten überall ihr Hausgeräth sahen, so kam es ihnen vor, als ob sie zu Hause wären, daher verschwand sehr bald jene Spannung, die bei Hausunterhaltungen Anfangs zuweilen herrscht. Nun kündigte der Ballgeber mit vernehmlicher Stimme in allen Zimmern an, daß der Kaffeh servirt werde. Wäre nur etwas mehr von dem Mokkarause da gewesen, so

würde ein großer Theil der Anwesenden einen bekommen haben, aber es waren zwar viele berufen, wenige aber auserwählt. Den Vorsitzenden trat der Nestroy'sche Refrain: »da bring ich mein Geld nicht heraus« wie eine böse Ahnung vor die Seele, während das auserwählte Volk nicht unterließ, das Arrangement des Herrn von Lackel zu loben. Hierauf wurde das Zeichen zum Tanze gegeben. Im Augenblicke stürzten sechs taktfeste Lieblinge auf einen altersschwachen Flügel, und obwohl sie einander gewiß nur der Mühe des Klavierspielens überheben wollten, so ließ sich der Gedanke doch nicht ganz unterdrücken, daß die zugesagten Prämien auf diese außerordentliche Musikliebhaberei einen bedeutenden Einfluß haben. Der Eifer wurde so groß, daß eine förmliche Balgerei entstand. Dabei traf es sich, daß die auf dem Notenpulte stehende argandische Lampe einen Stoß erhielt und zerschmettert auf die klirrenden Saiten stürzte, den dröhnenden Resonanzboden unter Oel setzend. Der erschrockene Eigenthümer verrieth sich sogleich durch ein: »Ach meine Lampe,« während seine Frau, mit dem Zurufe: »Jesus, Maria und Joseph,« vergebens zu Hülfe eilte. Jetzt glaubte der Hausherr dem Streite ein Ende machen zu müssen. Es gelang ihm dadurch, daß er den bestrittenen Platz durch den würdigsten Kompetenten besetzte, welcher sogleich nach Entfernung der Glasscherben die »Unwiderstehlichen« mit einem solchen Aufwande von Kraft herabhackte, daß mit Grund zu befürchten war, das Pianoforte würde nur zu bald, wegen Mangel an Besaitung, verstummen. Inzwischen erblickte einer der hintangesetzten Musikkandidaten eine Violine. Im Augenblicke hatte er sie unter seinem Abdel-Kader-Bart, und fing, ohne sich im Geringsten um ihre Stimmung zu bekümmern, die »Liebesländler« an, in der Erwartung, der Pianist werde ihm dazu akkompagniren. Da aber dieser, auf sein Prioritätsrecht gestützt, nicht nachgab, so spielten beide mit großer Kunstfertigkeit fort. Man hätte nicht glauben sollen, daß sich die Liebesländler mit den Unwiderstehlichen so schlecht vertrügen. Dieß hielt jedoch die Tanzlustigen nicht ab, ihrem Vergnügen nachzuhängen, nur wurde es manchem Paare etwas schwer, den Rhythmus zu beobachten, wenn z. B. der Tänzer den Takt der Unwiderstehlichen hatte, während seine Dame es mit den Liebesländlern hielt. Während sich so Alle auf das Beste amüsirten, war der Ballgeber in Verzweiflung. Er hatte nämlich in die Nähe des Rauchlokals ein volles Faß Bier gelagert; aus Unkenntniß hatte man dieses Faß oben nicht geöffnet, es konnte daher wegen des Luftdruckes aus der unten angebrachten kleinen Pippe nichts ausfließen, weßwegen Herr von Lackel das Faß für leer hielt. Er konnte diesen Frevel Niemand anderm als den Sängern zuschreiben und bedauerte höchlich, sie nicht früher ins Treffen geführt zu haben. Er suchte seine Rache dadurch zu befriedigen, daß er sie ungesäumt zur Produktion aufforderte, denn er setzte voraus, die Wirkungen des Bieres würden ihnen genug Qualen verursachen. Die unschuldigen Sänger, welche mit Neid die Instrumentalisten den größten Theil des Pianeniveaubeitrages herunterspielen sahen, hatten nur auf eine Aufforderung gewartet, als daher diese erfolgt, suchte jeder so schnell als möglich seine Lieder, Arien u. s. w. (das Stück wurde durchgehends um 30 kr. angenommen), anzubringen. Allsobald tonte von der Alze das Horn, während die Melodien des Bettlerliedes und von »Das Geld ist nur Chimäre,« das Nebenzimmer erfüllten. Ein satyrischer Possit unterhielt mehrere Mädchen, welche eben an der Kredenz standen, mit Leporello's: »Das heiß' ich erstaunlich frosten,« und im Rauchzimmer sang ein vor Tabakqualm halberstickter Bierbaß: »In diesen heiligen Hallen, kennt man die Rache nicht.« Einige, die nicht Solo zu singen wagten, hatten sich zu einem Chore vereinigt, und sangen die Ballade ab:

Beim Tag ging ich aus,
Bei der Nacht komm ich z'Haus,
Und allweil bei der Nacht ꝛc.

Nachdem nun auf diese Art lange Zeit gesungen, gegrigt und Klavier gespielt worden war, wollten die Künstler die Früchte ihres Fleißes genießen, als sie, wer malt ihr Entsetzen — die ganze Kredenz bis auf zwei papierne Torten abgeräumt fanden. Diese zwei witzigen Masken hatte der Ballgeber als eine symbolische Darstellung des Noli me tangere oben angesetzt, sie dienten aber zu nichts weiter, als zu einer ungeheuren Ironie auf die Künstler. Der Hausherr unterdrückte eine ausbrechende Revolte nur dadurch, daß er schnell eine Improvisation ankündigte. Die Gesellschaft setzte sich im Kreise und der Improvisator bat um ein Thema. Da aber in der ganzen Versammlung Niemand ein Thema zu sagen wußte, und der Stegreifredner zur Beseitigung alles Verdachtes durchaus über etwas Unvorbereitetes improvisiren wollte, so hätte die ganze Improvisation unterbleiben müssen, wenn nicht Hr. von Lackel von ungefähr eine Kerze hinabgeschlagen hätte. Dieser Fall gab Jemanden den Einfall, sie aufzuheben; da er die Lyra gewahrte, sagte er »Apollokerzen,« und der Improvisator begann augenblicklich:

O Apollokerzen sind erfunden
In frohen und glücklichen Stunden
O Apollokerzen ganz allein
Spend'n 'nen kla'n 'nen hell'n Lichtesschein.

Hab ich Apollosteck im G'wand,
S'geht mit der Bürste leicht heraus.
Die Fleck hingegen von dem Inslicht (Unschlitt)
Bringt selbst der Fleckausputzer heraus nicht ꝛc.

Nachdem der Improvisator die schmeichelhafteste Anerkennung seiner so herrlich ausgebildeten glücklichen Naturanlage erhalten, trat ein Fräulein in den Kreis, um ein Gedicht zu deklamiren, betitelt: »An die Nacht,« welches ihr Verehrer, ein Naturdichter, der nebstbei die Ballreferate für eine belletristische Zeitschrift besorgte, eigens für sie gedichtet hatte. Mit einer gar süßen Stimme sprach die Dame:

O süße Nacht — Du schenkst mir Glück
Mit deiner Pracht — Mit deinem Blick
O süße Nacht. — So süßes Glück.

Dein Mantel kühlt, — Du winkst Ruh
Wenn's stürmisch wühlt, — Dem Innern zu
Dein Mantel kühlt. — Gelobte Ruh.

O süße Nacht,
Die ruhig wacht,
O süße Nacht!

(Beschluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Brod) gibt nächsten Donnerstag in Baden, seiner Vaterstadt, sein erstes Concert. Der Enthusiasmus, welchen die moderne und dankbarzeitige Bewohner der reizenden Hauptstadt, für den in ihrer Mitte geborenen Sohn und gefeierten Virtuosen an den Tag legen, wird, wie ich voraussetzen läßt, ein eben so großmüthiger sein.

(Dommayers Letzter Gesellschaftsball) findet Morgen im Dommayer'schen Balle warm aber im Anfange und in der Mitte gut, sage wird und müssen auch am Ende gut sein, da quod non dubitandum est, ergo wollen wir ihn nicht auslassen, den Dommayer-Ball nämlich.

(Neue Heilanstalt in St. Veit.) Wo man für den Genuß sorgt, soll man auch für die Folgen des Genusses sorgen. An allen Ecken laden die großen Anschlagzettel zu Bällen und Unterhaltungen ein, die ganze lebenslustige Menge wird aufgefordert, sich an den vielen Orten einzufinden, die für die Verbürgerung der Lustigen und Harmlosen sorgen, warum soll es für die Verbürgerung der Leidenden Plätzchen geben, den Unglücklichen, die durch gleiche Leiden verbrüdert sind, anzuzeigen, daß es Seelenkranke gibt, die für sie ebenfalls mit voller Gastfreundschaft werben? Der fortschreitende Geist der Humanität hat auch den Herrn Med. Dr. Erbes beseelt, eine Anstalt zu gründen, die den Irrsinnigen, deren Zahl zur Überhand nimmt, alle Mittel zusammen macht, ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Jeder Kranke erhält sein eigenes Zimmer, eine geschmackvolle Kost, Wartung, Pflege und Medikamente; für Füße und saure Milch, Essigmilch, für freie Luft in dem großen Garten und für zerstreuende Agrements ist hinlänglich gesorgt. Die Preise sind so mäßig gestellt, daß man schon garand das edle Streben des Gründers folgern kann. Mögen diese Anstalt gedeihen, wie sie es verdient, denn schon einige Individuen haben, wie in den öffentlichen Blättern auch angewiesen ist, selbe in einem bedauernden Zustande verlassen, obwohl sie Besserungen bis hinlänglichen hatten!

(Geldstrafe auf das Hagestolzsein.) Ein Gesetzes mit tausend Unterschriften wurde kürzlich bei dem Parlamente eingereicht; es enthält den Vorschlag, jenen Engländer, der das fünfundzwanzigste Jahr erreicht hat, und noch nicht verheuratet ist, mit einer Geldstrafe zu belegen. Es soll dieß von einer Propaganda alter Jungfern herrühren.

(Rubini) bezieht durch sein Engagement und die von ihm gegebenen Concerte ein jährliches Einkommen von 120,000 Francs. Sein Vermögen soll mehr als drei Millionen betragen. — Rubini kann mit Recht behaupten, daß er die metallreichste Stimme von der Welt hat.

(Die Improvisatorin Karoline Leonhardt-Luser.) Man schreibt aus Erlangen: Am 9. Februar hörten wir die Singgesellschterin Karoline Leonhardt-Luser im Saale der Harmonie zum Festermale vor einem sehr zahlreichen und empfänglichen Publikum. Die uns schon durch Lieder und Novellen rühmlichst bekannte Dichterin trat mit mehr Schüchternheit auf, als man von einer bekannten Schriftstellerin erwartet hatte, und wenn an ihrer äußern Haltung etwas zu wünschen wäre, so wäre es nur mehr Zuversicht und Selbstvertrauen. Die Aufgaben wurden ihr von den anwesenden Professoren gegeben, und alle glücklich von ihr gelöst; der Beifall war allgemein und der Dank der Improvisatorin sehr bescheiden; sie scheint die Talente selbst nicht zu kennen. Preisrede Rückert, welcher sich lebhaft für diese Gattung von Dichtung interessirt, aber die Karoline Leonhardt-Luser interessirt, hat eine sehr schöne Ode an sie gerichtet, in welcher er sagt, daß schon lange vor Homer, Orpheus um Eurydice mit Gesangesfeuer an die Pforten der Hölle gepocht habe, und, sagt er ferner:

Weit zum Anfang wiederum das Ende kehrt,
So wird zur Sängerei dichtung unser Dichtung auch
Einst wiederkehren, wenn ich prophezeiten kann.

Die Dichterin, sehr gläcklich über eine solche Anerkennung, hat ihm ein Sängerest gesungen.

(Ein indischer Taschenspieler) Tato-ka-Nah ist in Paris angekommen. Unter andern Bauernmerken Kunststücken, die er macht, führt man folgendes an. Er läßt ein faß ganz nacktes Kind in einen Korb steigen, richtet verschiedene Fragen an dasselbe, auf welche ihm aus den Korb geantwortet wird. Dann ersetzt er sich, und bindet dem Kinde, es zu tödten, dieses fährt um Barmherzigkeit, aber der Taschenspieler hört nicht auf sein Lieben, zieht einen Dolch und sticht mit boshafter Grausamkeit in den Korb; seine zürnenden Züge, sein schäumender Mund, das Gerassel des Dolches, Alles trägt dazu bei, die Zuschauer mit Schrecken zu erfüllen. — Der Zauber spricht hierauf einige kabbalistische Worte und ermet den Deckel; das Kind ist nicht mehr darinnen, sondern kommt von dem andern Ende des Saales herbei. Was das Merkwürdigste bei der Sache ist, das ist, daß das Publikum nur durch einen geringen Raum von dem Taschenspieler getrennt wird.

(Das englische Journal «Punch») ist um 10. Februar, am Hochzeitstage der Königin mit goldenen Letttern und dem Portrait des Prinzen Albrecht erschienen.

(Das Herzogthum Nassau) ist vielleicht das einzige Land in der ganzen civilisirten Welt, in dem — weinhalte Sorte — keine einzige Zeitung, kein einziges Journal erscheint.

(Die Dichter in Amerika.) Das freiheitsvolle, gewerbthätige Nordamerika hat auch an Dichtern Ueberfluß. Es sagen wenigstens die Zeitungen dieses Landes. Nach ihnen haben die vereinigten Staaten acht Dichter, von welchen jetzt zu in Staatsregierungssitzen, drei in Irrenhäusern, zwei in Gefängnissen sich befinden. Franklin entriß dem Himmel den Blitz; an seinen praktischen Talenten ist, scheint es, sein Beispiel nicht verloren.

(Der Präsident der vereinigten Staaten und der Bittsteller.) Die Vornehmheit, mit welcher in Amerika die an höchsten gestellten Personen behandelt werden, läßt sich bei uns kaum denken. Jeder Beamte darf muß jede Stunde bereit sein. Freundschaftliche Besuche von Personen anzunehmen, die bei uns bei Gleichgestellten an der Ordre anderswo abgewiesen werden würden. Besonders werden die Bittsteller mit Vorliebe von Aemtern empfangen. So erzählt ein eben erschienenes Werk eine Anekdote von dem jetzigen Präsidenten Jackson und einem zerlumpten Manne, der sich ohne Umstände zu dem ersten begab, als derselbe sein Amt eben angetreten hatte, ihm die Hand reichte und sich rühmte, in seiner Gegend die Ernennung des Generals durchgesetzt zu haben. Der General dankte artig und der Unbekannte fuhr sodann fort: «Da Sie nun Präsident der vereinigten Staaten sind, konnte ich Ihnen vielleicht in irgend einem Amte nützlich werden. Jackson machte ein verlegenes Gesicht. «Haben Sie Ihre Kabinettsminister bereits ernennt?» — «Das ist geschehen,» entwortete der General. — «Nun, es schadet nichts, ich begnüge mich auch mit einem Gesandtschaftsposten in Europa.» — «Es thut mir leid, daß kein solcher Posten erledigt ist.» — «Dann brauchen Sie vielleicht einen ersten Secretär oder Rath in einem Ministerium?» — «Dies werden von den betreffenden Staatssekretären (Ministern) ernannt.» — «Das thut mir leid; ich muß mich also mit einem niedrigen Posten begnügen.» — «Aber diese habe ich nicht zu vergeben; Sie müssen sich an die betreffenden höhern Beamten wenden.» — «Kennen sie nicht Postmeister von Washington wenden? Bedeuten Sie, General, welche Mühe ich mir wegen Ihrer Ernennung gegeben habe!» — «Ich bin Ihnen sehr verbunden für die gute Meinung, die Sie von mir haben, aber der Postmeister von Washington ist bereits ernannt.» — «Nun, es liegt mir auch gerade nicht sehr viel an dieser Stelle; ich begnüge mich. Secretär des Postmeisters zu werden.» — «In diesem Falle müssen Sie sich an den Postmeister selbst wenden.» — «Nun denn, General.» fragte sich an den Postmeister selbst wenden.» — «Nun denn, General.» fragte endlich der Bittsteller, da es ihm überall fehlschlug, «haben Sie nicht einen abgetragenen alten Rock für mich?» Diesen erhielt er. — So unglaublich diese Geschichte auch klingt, so ist es doch Thatsache, daß sich zu jeder Zeit Hunderte von Bittstellenden in Washington befinden, von denen neun und neunzig einen Zweck nicht erreichen, und die dann die Unhaltbarkeit ihrer schmalen, welche sie durch ihre Stimme mit haben erhoben helfen. Alle freie Schriften sich dann der Opposition an, weil sie glauben, bei einem Wechsel der Verwaltung, mehr berücksichtigt zu werden.

Prager-Salon.

Es wird nicht lange dauern, so werden wir ernst und melancholisch herumspazieren, und wenn Jemand vom Karneval spricht, seufzend ein tempora posseti antworten. Aber jetzt ist er da, und seine Genüsse sind auch in unserer Hauptstadt so zahlreich, daß man benade auf Alles Andere vergißt — es ist somit nicht meine Schuld, wenn zwischen unseren Aeteroten angemeine Pausen sich einschieben. Daß die tanzlustige Welt von den Gaben derselben sonderlichen Zugenuß in reichlichem Maße genießt, ist unzweifelhaft, besonders wenn ein Jubeltag, Saal zu Gebote steht. Strauß, Lanner's, Labitzky's und einiger Anderer Kompositionen bewirken Pieces zum Tanzen auffordern, und jeden halbanaten Ball ein Kreis der schönsten, liebenswürdigsten und geistreichsten Damen beleht — man kann nicht widerstehen. Ich hatte so eben nach einem der prachtvollsten Bälle der süßen Ruhe genossen, da kam John Ball und brachte schon wieder eine neue Einladung. Ich sah das wohl, mit goldenen Buchstaben gepreßte Blättchen an — gahnte

lange, gähnte fonderbar, gähnte gewöhnlich und gähnte lang, fonderbar und gewöhnlich, denn es ſchien wie eine Verordnung der Natur beſtimmt zu ſeyn, daß — da bemerkt ich endlich, daß die Worte Böhmiſch ſeien; da gewahren — da bemerkt ich endlich, daß die Worte Böhmiſch ſeien; dieſen Ball durfte ich nicht entlaſſen — ich ging hin. Es war ein patriotiſches Unternehmen und ſowie Alles Böhmiſch, Tanzordnung, Tanzmuſik, Kotillon, Kotillonfiguren — wenn es auch viele Leute gab, die über gar, Kontertanz, Kotillonfiguren — wenn es auch viele Leute gab, die über dieſen Ball hinaus die Naſen rümpften, ſo muß man doch geſtehen, daß dieſes Ball hinaus die Naſen rümpften, ſo muß man doch geſtehen, daß nichts dem allgemeinen Vergnügen ſtörte, und der Ball zur Zufriedenheit aller Theilgäſte ſchloß.

Während des Karnevals wurde uns auch eine Bohemia zum Beſten hieſiger Armenhäuſer, von dem bedauernswerthen und menſchenfreundlichen Gouvernementsdirektor und Gubernialrath, Hrn. Leopold Hafner von Lerchenfeld, gegeben und die Erwartung Aller befriedigte, wenn nur im Verlaufe eines Jahres bis zum Ueberdruße gepfiffen werden, so dürfte wohl Mancher mitgeben, die Zeit wäre nicht günſtig, aber es war vielleicht die günſtigſte, denn im Abonné durften viele der Abonnenten leer bleiben, weil eine Unzahl derſelben vorbereitet wird. Dießmal war die erſte Nummer Beethovens 2. Symphonie (in C-moll) von den Zöglingen des Konſervatoriums muſterhaft vorgetragen; nicht minder erfreute ſich eine Ouverture von Dr. Kleinmachter eines lebhaften Beifalls. Der junge ſehr talentvolle Komponiſt Goldſchmied bewies ſich auch dießmal als ein eminenter Pianiſt und wenn er auch mit ſeiner Kunſt nicht prunkt, ſo muß man ſie bedeutend würdigen. Sehr angenehm für das ganze Auditorium waren 2 wilde Roſen von Gabrie in Muſik geſetzt von Kittl, wir wünſchten eine öftmalige Wiederholung dieſer Nummer, worin Dichter und Komponiſt wetteifernd Anerkennenswerth thaten. Das heimliche Lied von Spohr gehört zu den herrlichſten Produkten dieſes Meiſters und wird ſtets mit großem Vergnügen gehört. Die Arie, welche ein Gebet: »Der Bettler und ſein Kind.« doch ſchien ſie nicht recht bei Laune geweſen zu ſein und eine Monotonie in den wohnuthsvollen Stellen ließ ſich nicht verkennen.

Ein dem Franzöſiſchen des Emil Souveſtre nachgebildetes Schauſpiel: »der Fabrikant« gehört zu den beſten, die wir ſeit langer ſah geſehen. Der Kontraſt des deutſchen und franzöſiſchen Lebens, der angedeuteten glücklichen und recht engliſchen Löſung iſt ſehr gelungen, merkwürdig die auf dieſe Verhältniſſe unſerer Zeit Bezug nehmenden Bemerkungen, aber die ſogenannten Zerriſſenen werde ſchrecklich kaſtet und die Damen, welche unter Kundigungen ihre Gleichen, ſelbſt außerhalb Italien ſuchen, kommen ſehr ſchlecht weg — Souveſtre ſcheint nicht übel haben anderen wollen, daß dieß hin und wieder Sprechtyp Formen geworden ſind. Aber, es iſt eine alte Geſchichte und doch bleibt ſie höchſt intereſſant, daß die Zerriſſenen zu ihrer Zeit, man könnte ſagen in Mode waren und jetzt vorlagt ſie doch Alles mit Ironie und Satyre:

»Das iſt das Loos der Seelen hier auf Erden.«

Sagte mit ſeinem harmanten Humor und Biſcher mit dem wohlſtudierten Spiele gefallen habe, daß einer Schauſpielerin die Rolle einer ſchlafwandelſtehen, aber endlich ruhigen Ton nicht angenehm ſein muß, wollte uns ſcheinen, deſto lobenswerther war die Darſtellung der Dem. Bro.

»Der Bärber und ſein Bruder,« Poſſe von Nestroy ſoll in Wien viel Glück gemacht haben, und es läßt ſich glauben, wenn man das eigentliche Original oder Drama von Perſon nicht kennt. Dieſer ſoll hier parodirt ſein, aber ich muß mit Nestroy ſagen: »Sie Alles mit wahr.« denn das Komiſche und Komiſcher geben, ich mahr leicht möglich, gemeiner wohl. Hr. Nestroy hat mit den Opern Lumpaci kein ſo großes Glück, wie mit ſeinen Originalien, mögen er uns doch recht bald bringen, ich verehre ſein Talent zu ſehr, um ihn darzuſtellen, und mit Vergnügen denke ich an die Abende, ſo oft ich ihn ſpielen ſah, und wenn ich ſentimental oder hypochondriſch werden will, ſehe ich wir eine ſeiner Poſſen an, aber nur einen »Lumpaci« und keine Parodien mehr. *)

*) Wir können in dieſer Beziehung der Anſicht unſeres ſchätzenswerthen und kaltreflen Korreſpondenten nicht beſtimmen, indem wir glauben, daß ſich das Talent des Hrn. Nestroy entſchieden und ausgeſprochener zur Parodie als zu irgend einem andern Zweige der komiſchen Muſe hinneigt. »Robert der Teufel,« »Weber Vorherſtrung nach Bettelſtab,« u. ſ. w. werden dieſe unſere Meinung beſtätigen; aber auch in jenen Nestroy'ſchen Stücken, welche als »Poſſen« bezeichnet ſind, wird man es leicht inne werden, daß er da am wahrſamſten und treffendſten iſt, wo der Styl ſich nur bedingt zur parodiſtiſchen Bearbeitung hinneigt.

Der Sänger Cramolini beabſichtigt in ſeiner Benefice-Vorſtellung »Othello« und nur ſind ihm dafür ſehr empfohlen, denn außerdem iſt doch eine der wenigen Italiäniſchen Opern, die neben den ſtarken Farben der Leidenſchaft, neben abgeſchloſſener ausgearbeiteter Harmonie auch Melodie enthält. Ein großes Verdienſt erwarb ſich der Kapellmeiſter Hr. Strauß um die ganze Vorſtellung, da er an die Seite des Dolmetſchen Rubinelli einlegte, als Komponiſt, Konzertſtücken — wenn es auch viele Leute gab, die über gar, Kontertanz, Kotillonfiguren — wenn es auch viele Leute gab, die über dieſen Ball hinaus die Naſen rümpften, ſo muß man doch geſtehen, daß dieſes Ball hinaus die Naſen rümpften, ſo muß man doch geſtehen, daß nichts dem allgemeinen Vergnügen ſtörte, und der Ball zur Zufriedenheit aller Theilgäſte ſchloß.

Während des Karnevals wurde uns auch eine Bohemia zum Beſten hieſiger Armenhäuſer, von dem bedauernswerthen und menſchenfreundlichen Gouvernementsdirektor und Gubernialrath, Hrn. Leopold Hafner von Lerchenfeld, gegeben und die Erwartung Aller befriedigte, wenn nur im Verlaufe eines Jahres bis zum Ueberdruße gepfiffen werden, so dürfte wohl Mancher mitgeben, die Zeit wäre nicht günſtig, aber es war vielleicht die günſtigſte, denn im Abonné durften viele der Abonnenten leer bleiben, weil eine Unzahl derſelben vorbereitet wird. Dießmal war die erſte Nummer Beethovens 2. Symphonie (in C-moll) von den Zöglingen des Konſervatoriums muſterhaft vorgetragen; nicht minder erfreute ſich eine Ouverture von Dr. Kleinmachter eines lebhaften Beifalls. Der junge ſehr talentvolle Komponiſt Goldſchmied bewies ſich auch dießmal als ein eminenter Pianiſt und wenn er auch mit ſeiner Kunſt nicht prunkt, ſo muß man ſie bedeutend würdigen. Sehr angenehm für das ganze Auditorium waren 2 wilde Roſen von Gabrie in Muſik geſetzt von Kittl, wir wünſchten eine öftmalige Wiederholung dieſer Nummer, worin Dichter und Komponiſt wetteifernd Anerkennenswerth thaten. Das heimliche Lied von Spohr gehört zu den herrlichſten Produkten dieſes Meiſters und wird ſtets mit großem Vergnügen gehört. Die Arie, welche ein Gebet: »Der Bettler und ſein Kind.« doch ſchien ſie nicht recht bei Laune geweſen zu ſein und eine Monotonie in den wohnuthsvollen Stellen ließ ſich nicht verkennen.

Ein dem Franzöſiſchen des Emil Souveſtre nachgebildetes Schauſpiel: »der Fabrikant« gehört zu den beſten, die wir ſeit langer ſah geſehen. Der Kontraſt des deutſchen und franzöſiſchen Lebens, der angedeuteten glücklichen und recht engliſchen Löſung iſt ſehr gelungen, merkwürdig die auf dieſe Verhältniſſe unſerer Zeit Bezug nehmenden Bemerkungen, aber die ſogenannten Zerriſſenen werde ſchrecklich kaſtet und die Damen, welche unter Kundigungen ihre Gleichen, ſelbſt außerhalb Italien ſuchen, kommen ſehr ſchlecht weg — Souveſtre ſcheint nicht übel haben anderen wollen, daß dieß hin und wieder Sprechtyp Formen geworden ſind. Aber, es iſt eine alte Geſchichte und doch bleibt ſie höchſt intereſſant, daß die Zerriſſenen zu ihrer Zeit, man könnte ſagen in Mode waren und jetzt vorlagt ſie doch Alles mit Ironie und Satyre:

»Das iſt das Loos der Seelen hier auf Erden.«

Sagte mit ſeinem harmanten Humor und Biſcher mit dem wohlſtudierten Spiele gefallen habe, daß einer Schauſpielerin die Rolle einer ſchlafwandelſtehen, aber endlich ruhigen Ton nicht angenehm ſein muß, wollte uns ſcheinen, deſto lobenswerther war die Darſtellung der Dem. Bro.

»Der Bärber und ſein Bruder,« Poſſe von Nestroy ſoll in Wien viel Glück gemacht haben, und es läßt ſich glauben, wenn man das eigentliche Original oder Drama von Perſon nicht kennt. Dieſer ſoll hier parodirt ſein, aber ich muß mit Nestroy ſagen: »Sie Alles mit wahr.« denn das Komiſche und Komiſcher geben, ich mahr leicht möglich, gemeiner wohl. Hr. Nestroy hat mit den Opern Lumpaci kein ſo großes Glück, wie mit ſeinen Originalien, mögen er uns doch recht bald bringen, ich verehre ſein Talent zu ſehr, um ihn darzuſtellen, und mit Vergnügen denke ich an die Abende, ſo oft ich ihn ſpielen ſah, und wenn ich ſentimental oder hypochondriſch werden will, ſehe ich wir eine ſeiner Poſſen an, aber nur einen »Lumpaci« und keine Parodien mehr. *)

*) Wir können in dieſer Beziehung der Anſicht unſeres ſchätzenswerthen und kaltreflen Korreſpondenten nicht beſtimmen, indem wir glauben, daß ſich das Talent des Hrn. Nestroy entſchieden und ausgeſprochener zur Parodie als zu irgend einem andern Zweige der komiſchen Muſe hinneigt. »Robert der Teufel,« »Weber Vorherſtrung nach Bettelſtab,« u. ſ. w. werden dieſe unſere Meinung beſtätigen; aber auch in jenen Nestroy'ſchen Stücken, welche als »Poſſen« bezeichnet ſind, wird man es leicht inne werden, daß er da am wahrſamſten und treffendſten iſt, wo der Styl ſich nur bedingt zur parodiſtiſchen Bearbeitung hinneigt.

Karneval-Kaleidoskop.

Herr Kapellmeiſter Lanner, deſſen Walzer faſt wie ein elektriſcher Funken in den erwartenden Gliedern der ſonnigen Welt wirken, wird Dienſtag den 11. Feb. ſeinen Beamten-Ball bei der Wien abhalten. Es verſpricht an dieſem Abende allein ſchon neue Walzerpartien, welche ſämmtliche bei der großen und ſodann nicht mehr erfolgten Aufführung ſich etwas großen Beifalls erfreuten. Die Quadrillenlänger ergibt ſich die erfreuliche Ausſicht, daß auch ſchon 2. Walzer eine Quadrille, im Ganzen mindeſtens 4 unter Uebergabe ſelbſt energiſcher und ſalonmäßiger Leitung aufgeführt werden. Und was ſoll man erſt von dem übrigen Arrangement ſagen, welches ganz in der Art war, wie dem renommirten Harmonie- und Künſtler-Balle benöthigt wird. Da können wir denn wieder die muſikaliſche Pracht des granitenen Ballhauſes, das Rauſchen des großartigen Waſſerfalles, ſehen, da können wir wieder in den bekannten Zeiten, in welche alle Spaltenräume verwandelt ſind, ſondern, da können wir uns wieder der Erinnerung bei einer vergnügteren Beleuchtung des Vorhallhauſes und von keiner andern Lokalität erreichen Eyrenſtuhe dieſes beliebten Ballorten bewundern. Ich könnte noch vieles meinen freundlichen Leſern von den gelungenen Ueberraſchungen, die an dieſem Abende geboten werden, erzählen, als Arrangeur ein ſehr freundliches Brave zurufen werden können. Darum zugegeben ſo lange noch Billetten zu haben ſind, (welche ab rose gelegt zu 1 fl. C. M. bei dem Kunſthändler Herrn Mechetti, Michaelerplatz und bei Hrn. Stippberger, Inhaber der Bier-Lokalitäten zu laſen ſind). Bei dieſem Stillſchein doſen wir, meine Söhnen, und zu ſehen, das darthin ein freundliches Lebewohl.

Die Konkordia-Säle des Hrn. Mich Lampel, welche in dem Formenkreiſe zum Spezi eingeladen werden, erfreuten ſich bisher einer ſolchen lebhaften Theilnahme und eines ſolchen Zuſpruches, daß wir nicht umhin können, dieſen Umſtand dem geehrten Publikum bekannt zu machen, damit die Leſer auf den Logen, welcher Morgen Dienſtag abgehalten wird, nicht ſondere aufmerkſam zu machen. Der letzte abgehaltene Kaſinoball verſammelte einen Verein der gewählteſten Geſellſchaft, welche in harmloſer Ungemeine einen Verein der gewählteſten Geſellſchaft, welche in harmloſer Ungemeine einen Verein der gewählteſten Geſellſchaft, welche in harmloſer Ungemeine zwangenheit den tauſchenden Vergnügungen des Karnevals huldigten und durch zwangenheit den tauſchenden Vergnügungen des Karnevals huldigten und durch die Aufführung neuer Ausdrücken von mehr denn 30 Paaren unter der kraftenden Leitung der Herren Rabenſtein und Waldinger den beſten Beweis Leitung der Herren Rabenſtein und Waldinger den beſten Beweis Leitung der Herren Rabenſtein und Waldinger den beſten Beweis eines vorzubereitenden Eifers lieferten. Das morgen abgehaltene Ball

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 41. Mittwoch den 26. Februar 1840. **Vierter Jahrgang**

Lackel, der Ballarrangeur.

Ein Faschingsbild.

Der während der Deklamation nur mühsam zurückgehaltene Beifall brach am Schlusse stürmisch hervor. Ein sechzigjähriger Enthusiast war in die Küche geeilt, und hatte alles vorfindliche Grüne schnell zu einem Lorbeerkranze gewunden, welchen er nun der schönen Kunstjüngerin auf die Geist-Frisur drückte der Jubel war gränzenlos. Da knallte plötzlich im Nebenzimmer ein Schuß, die unbemerkt geschlossene Thür sprang auf, und Döbler stand da. Doch nein, ein Substitut mit blonden Haaren und schwarzem Sammtrock. Die Gesellschaft eilte der neuen Erscheinung zu, lobpaßt bedauernd, daß die Thür nicht früher war geöffnet worden, damit sie das Lichtanzünden durch den Pistolenschuß hätte sehen können. Nach einer sehr bescheidenen captatio benevolentiae versprach der Taschenspieler, daß er zuerst einige Kunststücke aus der natürlichen Magie zeigen werde, welchen verschiedene Kartenkünste folgen sollten. Er nahm daher ein Ei, reichte es der Versammlung, damit sie sich überzeuge, daß dieses Ei wirklich ein natürliches Ei sei. Das war das Natürliche. Das Magische bestand darin, daß er es der Gesellschaft frei stellte, wohin er das Ei hangiren sollte. Man wählte die Rocktasche des alten Herrn, den der Leser schon beim Eintreten kennen gelernt. Noch ehe dieser Zeit gewann, wegen seines neuen Fracks gegen das vorgeschlagene Changement zu protestiren, ließ ein mit dem Pfeude-Döbler Einverstandener ein Ei, welches jenem des Taschenspielers gleich sah, wie ein Ei dem andern, in den Rocksack des Bezeichneten fallen, während der Taschenkünstler sein Ei unter einem passenden Hokus-Pokus verschwinden machte. Zum Unglück trug unser alter Herr einen großen Hausschlüssel im Sacke, an welchem das hineinrollende Ei zerschellte. Als er daher in Untersuchung gezogen wurde, fand man statt des Eies eine Eierspeise, worüber der gute Mann, hinter dessen Rücken alles dieses sich zutrug, so entrüstet wurde, daß der Taschenspieler die übrigen Pieces aus der natürlichen Magie lieber wegließ, und gleich zu den Kartenkünsten überging. Er nahm ein gewöhnliches Spiel Karten, und indem er zeigte, daß es 32 verschiedene Blätter enthalte, versicherte er, es sollen Alle doch nur gleiche Karten ziehen, z. B. bloß Herzdamen. Hierauf legte er die Karten zusammen, mischte sie, machte einen kleinen Ruck, stieß sich aber dermaßen den Ellbogen (wir Wiener nennen diese Stelle das »Meisel«) an die Stuhllehne, daß er mit übereinander gebissenen Zähnen und verzogenem Gesichte um den Tisch herumtanzte, während aus seinem Aermel 32 Herzdamen auf den Fußboden flüchteten. Die Gesellschaft war noch höchst ungewiß, ob das Kunststück gelungen sei oder nicht, als der Hausherr durch ein überlautes »Bravo« den Ausschlag gab. Obwohl nun von allen Seiten der Beifallsruf ertönte, so entschuldigte sich der Taschenspieler doch für dießmal und eilte hinaus, sich kaltes Wasser aufschlagen zu lassen.

Jetzt sollte wieder getanzt werden, aber keiner der früher so eifrigen Klavierspieler war mehr zu bewegen, auch nur einen Walzer zu spielen. Sie beantworteten jede Aufforderung nur mit einem stummen Blick auf die papiernen Torten. Dieß setzte den Ballgeber nicht wenig in Verlegenheit, da er es für seinen Ruhm als höchst gefährlich ansah, die Gesellschaft vor Tagesanbruch nach Hause zu lassen. Was war aber zu thun. Res ad triarios rediit, d. h. er kündigte an, daß er in eigener Person gymnastische Uebungen vornehmen werde. Zu diesem Zwecke wurden zwei Sessel in die Mitte des Zimmers gestellt, mit einem stummen Besenstiel gelegt, an welchem ein leeres Wasserschaff an den Handhaben angespießt war so, daß es zwischen den Stühlen frei schwebte. In dieses Schaff setzte sich unser Equilibrist, gleichsam auf dem Besenstiele reitend und balancirte sich darin, indem er einen Damenschuh von einer Seite zur andern schob. Es wollte schon einige Kritikaster gedünken, diese Aufgabe sei eben keine Heerei, als unser Held plötzlich das Gleichgewicht verlor, und mit solcher Gewalt häuptlings auf den Fußboden stürzte, daß das Haus erzitterte. Obwohl Herr von Lackel eine sehr dicke Hirnschale besaß, so hatte er doch eine tüchtige Bresche bekommen, aus der das Blut in Strömen hervorquoll. Einige Damen, die kein Blut sehen konnten, wollten in Ohnmacht fallen. Da aber die ganze Gesellschaft bald im Aufbruche begriffen war, so zogen sie vor, sich ebenfalls nach Hause zu begeben. Hr. Lackel wurde verbunden und zu Bette gebracht. Nach ungefähr acht Tagen machte er, ein schwarzes Tuch um den Kopf, und nicht wenig stolz auf seine ehrenvolle Wunde, bei den Ballsälen seine Aufwartung, wobei er versicherte, es wären ihm bereits die schmeichelhaftesten Aeußerungen über sein herrliches Arrangement zugekommen.

Jos. Mollt.

Der Mann ohne Herz.

Humoreske.

Von Jos Gab. Seidl.

Was es doch Schönes ist um einen heitern Frühlingsabend. Ich glaube, der langweiligste Whistspieler wird es nicht in Ab-

rede stellen können, daß die Abendröthe doch viel schöner roth und der ferne im Dämmerscheine ruhende Schwarzwald doch viel schöner schwarz sei, als Coeur und Carreau, oder Pique und Treffle der feinsten Patentkarten. Süße Wehmuth kommt über die Seele, wenn die Sonne sögernd, als ob ihr das Scheiden schwer falle, scheinbar von Sattel zu Sattel schleicht. Von wunderbarem Glühroth stehen die Berge bepurpurt, während sich über die westlichen nach und nach jener durchsichtige Glanz verbreitet, worein sich das träumende Auge, wie in einem Lichtocean, verliert, um Perlen seliger Sehnsucht zu fischen.

Aber wie schön ist erst solch' ein heiterer Frühlingsabend, wenn man ihn am Arme der Liebe genießen kann. Liebe haucht über das ganze Gemälde jenen ätherischen Firniß, durch welchen alle Berge duftiger schimmern, alle Wolken fermentreicher glühen, alle Sterne freundlicher funkeln. Liebe hüllt die Landschaft in jenen zauberischen Nimbus, welcher, wie der Höhenrauch im Gebirge, die fernsten Fernen näher rückt und die schärfsten Umrisse rundet und verschmilzt. Liebe weiß die geheimnißvolle Symbolik der Natur zu entziffern, Liebe lüftet dem räthselhaften Minervabilde der Schöpfung straflos den Schleier. Nur wer liebte, versteht die Natur, und der sie versteht, dessen Herz ist gewiß nicht liebleer.

Daher blickte auch Emanuel am Arme seiner reizenden Emma so liebevoll und wehmuthselig in den heitern Frühlingsabend hinaus. Schweigend, tief versunken in den Anblick der Gegend, welche winthin unter den Fenstern des stillen Landhauses ausgebreitet lag, lehnte das Pärchen am Balkongitter, zu friedlich gestimmt, um sprechen, zu mittheilsam, um länger schweigen zu können. Emanuel und Emma standen in den ersten Tagen ihrer Flitterwochen, wo die Gefühle noch wogen und schwanken, wo das übervolle Herz, zwischen Vergangenheit und Gegenwart ringend, sich noch nicht zurecht gefunden hat. Junge Eheleute betrachten sich da noch immer als Verliebte, wollen verliebt thun, verliebt reden, und erinnern sich zufällig, daß sie über die Gränze der geheimnißvollen Räthselhaftigkeiten, des schüchternen Errathenlassens schon hinaus seien, und schämen sich dann fast vor einander, und halten das halb entschlüpfte Wort noch auf der Zunge zurück. Sie wollen nicht zu viel und nicht zu wenig sagen, und suchen und wählen, und beschränken zuletzt ihr ganzes Gespräch — auf Blick und Händedruck. So sahen auch die Beiden bald der Natur, bald einander selbst in die Augen; Emanuel fragte gar viel mit Blicken, und Emma blieb ihm keine Antwort schuldig. Das Purpurroth der sinkenden Sonne spiegelte sich auf ihrem treuherzigen, ausdrucksvollen Gesichtchen so lieblich wieder, daß Emanuel, den Arm lebhaft um ihren schlanken Leib schlingend, sie feurig küßte, und begeistert ausrief: »Ob die Sonne wohl viele Männer bescheint, die so glücklich sind, als ich es bin? Was meinst du, Kind?«

»Eine so glückliche Frau, als ich bin — gewiß nicht!« erwiederte Emma, und begleitete das lyrische Impromptu der Liebe alsogleich mit der herzlichsten Kußmelodie.

(Fortsetzung folgt.)

Karnevals-Sagt er.

Vom Redakteur dieser Blätter in seiner Abendgesellschaft entgegnet.

Guten Abend, sagt er,
Liebe Leut, sagt er,
Ist jetzt gestorn, sagt er,
Ist jetzt baut, sagt er,
Meinen wir thun, sagt er,
Das ist g'laubt, sagt er,
Für den Aufgam, sagt er,
Mues ka Zeit!

Wer die Uhr, sagt er,
Hat erfunden, sagt er,
Die Minuten, sagt er,
Und die Stunden, sagt er,
Und das Spitl, sagt er,
Und das Trib, sagt er,
Der war scher, sagt er,
Kan Genie.

Wenn man spricht, sagt er,
Wenn man trinkt, sagt er,
Wenn man tabelt, sagt er,
Wenn man singt, sagt er,
Wenn schön Aengtein, sagt er,
Und anblinkt, sagt er,
Und wenn das Gläschen, sagt er,
Zum Letzt klingt.

Und wenn der Wit, sagt er,
Nur nicht hinkt, sagt er,
Und die Hoffart sagt er,
Nur nicht stinkt, sagt er,
Und die Kunst, sagt er:
Nur nicht sinkt, sagt er,
Und der Spaß, sagt er,
Nicht mißtingt.

Dann suchte, sagt er,
Dann suchet, sagt er,
Send die Götter, sagt er,
Gleich dabei, sagt er,
Und die Musen, sagt er,
Alle neun, sagt er,
Mischen jauchzend, sagt er,
Sich darein!

Und der Bu, sagt er,
Der Amor, sagt er,
Gibt den Rod, sagt er,
Zapft am Obr, sagt er,
Und der Gott, sagt er,
Mit dem Schlauch, sagt er,
Der dicke Kerl, sagt er,
Der kommt auch.

Und der Himmel, sagt er,
Scheint ein Haß, sagt er,
Das die Erde, sagt er,
Drinkt mit Naß, sagt er,
Und der Aether, sagt er,
Ist Trauer, sagt er,
Und die Wolken, sagt er,
Sein nie leer!

Und die Welle, sagt er,
Ist Musiker, sagt er,
Springt der Staufel, sagt er,
In die Höh', sagt er,
Gibts an Donner, sagt er,
Gibts an Krach, sagt er,
Und 's Getrante, sagt er,
Strömt dann nach.

Und die Sternlein, sagt er,
Im Liqueur, sagt er,
Tanzerln hin, sagt er,
Tanzerln her, sagt er,
Sternwolf, sagt er,
Wie's sein weiß, sagt er,
Und gar Manche, sagt er,
Kriegt an Schuß.

Meine Güte, sagt er,
Hochverehrt, sagt er,
Wie im Himmel, sagt er,
So auf der Erd, sagt er,
Wer kann dem Menschen, sagt er,
Denn verwehren, sagt er,
Wenn er taumelt, sagt er,
Als wie a Stern?

Sterne kommen, sagt er,
Sterne gehen, sagt er,
Das ist immer, sagt er,
So zu sehen, sagt er,
Doch von uns, sagt er,
Hier vom Ort, sagt er,
Gehet leider, sagt er,
Ein Stern jetzt fort!

Drum schenk ein, sagt er,
Ganymed, sagt er,
Dem Stern der Kunst sagt er,
Dem Komet, sagt er,
Dem Meteor, sagt er,
Wie ihr weißt, sagt er,
Am Horizont, sagt er,
Dem Franz Liszt!

Magyarkumm, sagt er,
Liszt er! sagt er,
Frankreichs Biut, sagt er,
Tralala, sagt er,
Weltstands Gluth, sagt er,
Pur Dir, sagt er,
Oestreichs Herz, sagt er.
Sei und froh!

Und die Todten, sagt er,
Weckt er auf, sagt er,
Und Verthoren, sagt er,
Kommt heraus, sagt er,
Und vor Allen, sagt er,
Bei Gr. Hubert, sagt er,
Belebt er wen, sagt er,
Den edlen Schubert!

Glücklicher Reis', sagt er,
Gute Fahrt, sagt er,
Du bist immer, sagt er,
Gut bewahrt, sagt er,
Deine Kunst, sagt er,
Und deine Noten, sagt er,
Und're Lieb, sagt er,
Und Bankoten.

Die beste Tour, sagt er,
Schreib ich dir vor, sagt er,
Sey dich auf, sagt er,
Und geh vors Thor, sagt er,
Und reis' von Wien, sagt er,
Ueber Wien, sagt er,
Und durch Wien, sagt er,
Brast nach Wien.

Doch du gehst, sagt er,
Das ist g'wiß, sagt er,
Lieber Prag, sagt er,
Mach Pass, sagt er,
Leip Lepak, sagt er,
Tu reisge, sagt er,
Dinar dank, sagt er,
Bon voyage!

Schenk ein, sagt er,
Einen Wein, sagt er,
Ist gut, mit Gruß, sagt er,
Jeder Kuß, sagt er,
Schenk voll, sagt er,
Schreit wie toll, sagt er,
Kunst und Künstler, sagt er,
Vivat hoch!

Nun ein Wort, sagt er,
Sein still, sagt er,
Es gilt der Musik, sagt er,
Dem Tonverein! sagt er,
Julie Rettich, sagt er,
Hört zu schön, sagt er,
Meine deutsche, sagt er,
Marianne!

Lebenslust, sagt er,
Energie, sagt er,
Künstlerbrust, sagt er,
Fantasie, sagt er,
Sie starke für uns, sagt er,
Gar manche Nacht, sagt er,
Drum sei sie bedacht, sagt er,
Nun ausgebracht! Vivat!

Nach Mehemmed, sagt er,
Kommt Thalia, sagt er,
Und küsset lieblich, sagt er,
»Da bin ich a,« sagt er,
Gut nur Bild, sagt er,
Das man ich, sagt er,
Wenn ich die Mädler, sagt er,
Wer mir ist!

Bei ihr ist Wahrheit, sagt er,
Aufrichtigkeit, sagt er,
Und das Anwesen, sagt er,
Ihr Grundsatz, sagt er,
Und weil die Wahrheit, sagt er,
Liegt im Wein, sagt er,
Soll sie gebraucht, sagt er,
Drei Glas nun sein.

Dem besten Schützen, sagt er,
Im ganzen Land, sagt er,
Bring ich das Glas, sagt er,
In meiner Hand, sagt er,
Ob ihr den Namen, sagt er,
Denn noch nicht wißt, sagt er,
Armbruster heißt er, sagt er,
Der am besten trifft.

Und nun das Glas, sagt er,
Voll bis zum Rand, sagt er,
Ein wahrer Master, sagt er,
Wird genannt, sagt er,
Der neue Dassauer, sagt er,
Im Kunst-Revier, sagt er,
Es lebe Dassauer, sagt er,
Und sein St. Cor!

Album.

Dank an Franz Liszt im Namen des Genius der Wohlthätigkeit.

Die Kunst ehrt sich, wenn sie zu edlen Zwecken wirkt. Aber der Mensch ehrt sich selbst noch mehr, wenn er aus vollem Herzen, mit all jener Fülle der Empfindung, welche feinfühlenden Herzen zur Natur geworden ist, dem Talente, der Kunst, dem Genie, öffentlich seinen Zoll bringt, und gerne dem Dank ausspricht, wenn sie mit verschwenderischer Hand in die Himmelsgabe greifen, um über Blumen zu verbluten um den Aufschrei der Menschheit, und über getrocknete Kunstthränen zu lachen um die fürchterliche Wirklichkeit des menschlichen Elendes. Solch ein üppig ausströmender Dank ist den Göttern eben so wohlgefällig, als das Opfer selbst, der leidenden Menschheit gebracht. Eben weil die Kunst, das Genie, nur in Wenigen ihren Tempel aufgeschlagen, und weil alle menschliche Schätzung sie und die Wirken nicht zu taxieren vermag, soll der schwache Mensch, dem nichts von jenen Göttertreffen verliehen ist, nicht sorgen mit verblühten Worten, wenn es sich darum handelt, solchen Talenten zu danken, die von ihrem Pfunde ein heiliges Pfand hergeben, und mehr, auf den Altar der Barmherzigkeit niederlegen.

Diese Worte mögen nur bezeichnen, daß wir gerne mit mehreren Worten den Dank an den genialen

Franz Liszt

ausgesprochen hätten, wenn uns Raum genug dazu gegeben wäre.

Dieser unvergleichliche Künstler hat, nach mehreren Concerten für die leidende Menschheit, auch Etwas zum Besten des unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern am 6. d. M. im k. k. Hoftheater gegeben, welches die bedeutende Summe von fl. 3000 zum Ertrage hatte, und bereits dem Gegenstande des Institutes der barmherzigen Schwestern abgeliefert worden ist.

Nochmals den innigsten und aufrichtigsten Dank, im Namen der leidenden Menschheit, dem edelmüthigen und großherzigen Künstler, welchem sein edler Wohlthätigkeitssinn eben so viele und verdiente Segnungen zuwendet, als seine geniale Kunst Kränze!

M. G. Saphir.

Concert-Salon.

H. W. Ernst's Concert.

Wir leben in einem goldenen Zeitalter der Virtuosität. Es gibt fast schon nur lauter Virtuosen unter den Instrumentalisten. Thätigkeit wäre es aber, bedauert der Kunst des Virtuosen etwas von ihrer poetischen Weihe beizumessen, und sie bloß zu einer durch mechanische Uebung erlangten Fertigkeit herabwürdigen zu wollen. Allerdings wird der Tonkünstler ohne Studien seine hohe Stufe erreichen, er fällt so wenig vom Himmel wie der Geiebert, aber in wem der Funke nicht liegt, welcher ideenvoll angeregt werden muß, der wird vergebens durch Mühe und Anstrengung die Flamme des wahren Kunstelementes in sich zu erzeugen streben. Die Meisten, die literarisch jedes Landes haben ihre glänzenden Perioden gehabt, es mußte auch eine für die Virtuosität kommen. Die große Theilnahme für große Tonkünstler, welche sich jetzt unter allen Menschen-Klassen kundgibt, ist ein Merkmal des schönen Charakters der Gegenwart und der Gemüthsstille der Zeit, die so viel Empfänglichkeit für die edelste aller Künste an den Tag legt. Von allen den vielen Instrumentalvirtuosen hat sich seit einigen Jahren die Zahl der ausgezeichneten Violin-Virtuosen vorzüglich vermehrt. Unter den Ausgezeichneten gibt es wieder ganz Ausgezeichnete, von diesen sind wieder Andere besonders Auserwählte, und unter diesen steht Ernst in der vordersten Reihe.

In der freudigsten Erwartung sah ich und gewiß jeder warme Verehrer hervorragender vaterländischer Künstler-Eigenthümlichkeiten dem Erscheinen Ernst's entgegen. Ich habe sein Talent in seinem Hervorkeimen schätzen gelernt, es war mir daher von ungewöhnlichem Interesse, es in seiner Hochblüthe bewundern zu können. Ernst hat Wien schon mit dem Diplome eines fertigen Virtuosen verlassen. Der Schritt, mit welchem der damals noch sehr junge Künstler vor das Publikum der Fremde trat, ließ sein dahingen Riesenwerden ahnen. Er war wenige Jahre in der Hauptstadt Frankreichs und in England stand da. Ich zweifle nicht, daß er es auch zu gewissen Epochen wäre, aber worden durch allmälige Vorbildung herangezogenen Größe unter unseren Augen vor die durch allmälige Vorbildung herangezogenen Größe unter unseren Augen vor sich gegangen sein, sie hätte uns nicht die freudige Ueberraschung gewährt, welche sie jetzt vermag. Wir wollen und bei der Jubelverkündigung der hohen Virtuosität Ernst's aller Parallelen enthalten, und nicht mit Paganini, die bedarf, daß man ihm schon so viele gleichstellen hat wollen, als höchster Maßstab entschieden geworden zu sein scheint. Als der Gewaltige mit seiner Zauberzeige über die Appennanen herüberkam, sagte man, ein Jahrhundert wird vergehen, und es wird keiner den Bogen führen, wie dieser Gottesbegnadigte.

Sonntheil auf sehr aufmerksame Weise durchführet sind, und darum würdig der Bewunderung, welche sie sich schon in der musikalischen Welt erworben haben. Er spielte ein Concertino, seine Elegie und seine Phantasie über Marsch und Romanze von Otbello. Die sämmtlichen Concerte dieses ausserordentlichen Künstlers, welchen vor mir Spannung entgegensehen, und wir Gelegenheit geben, auch Manchen in meinem Urtheile über ihn zu ergänzen und zu berichtigen. Die Introduktion, welche ihm schon in seinem ersten Concerte zu Theil ward, war eine wahrhaft auszeichnende. Er wurde förmlich applaudirt, zu Wiederholungen vermocht, und nach jedem Stücke mehrere Male gerufen. Der grosse Redoutensaal, in welchem das Concert Statt fand, ist sammt zu fassen; in Erwägung schon der am Concertsaale selben vorhandenen Monate dieses Winters, war der Beschäftigung der Künstlerinnen, als dieser Virtuosen die Verdoppelung oder bei den folgenden Produktionen des Verbreitung aber bei den folgenden Produktionen des Verbreitung schwerlich ausbleiben.

Als Zwischennummern brachte das Concert zwei Gesangspiecen. — Herr Ulram, k. k. Hofoperasänger, trug eine Cavatine von Mercadante vor. Er hat ein kräftiges und sonores Organ, das aber für den gefühlvollern Vortrag, sowohl der Piece nicht diesem genug ist. — Eine sehr klangvolle, pathetische Altstimme und einen runden Vortrag bekundete die junge Sängerin Mlle. Müller in einer Arie aus «Ne di Tolomeo» von Donizetti. Da sie auch das Exterieur der Mlle. Müller ein recht wohlgebildetes ist, so wäre ihre gänzliche Ausbildung für die Bühne recht wünschenswerth. Sie erwarb sich lebhaften Beifall und Hervorruf. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Am 1. May findet im Theater in der Josephstadt eine Vorstellung zum Besten des neuen Bürger-Versorgungshauses daselbst statt, unter dem Titel: Die «Kandfamilien», oder die neue «Iris», Lustspiel in 4 Akten nach Bell's «Chamäleon» — von dem Unterzeichneten bearbeitet, unter Mitwirkung mehrerer Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters Statt, und mit besonderer Erlaubniß der kaiserl. königl. Hoftheater-Direktion, welche mit nicht genug zu preisender Bereitwilligkeit diesen wohlthätigen Zweck unterstützt. Es ist bekannt, daß es bei dem Wiener Publikum nur eines Fingerzeiges bedarf, um seinen wohlthätigen Sinn in glänzendem Lichte zu zeigen, und wo wäre dieser auch mehr nöthig zu Anspruch zu nehmen, als da, wo es sich um die Unterstützung verarmter, zur Arbeit unfähiger Bürger und ihrer hilflosen Witwen handelt, denen Alter, Unglücksfälle und die wandelbare Zeit die nöthigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse entzog, und die wir nicht selten im Schimmer blühenden Wohlstandes sehen. — Ausgehoben sei nur ein Mal — arm werden einem sich schließende Wunde. Man glaubt durch die Wahl des Gegenstandes, freier durch die Talente ausgezeichneter Künstler das k. k. Hofburgtheater, welche ihre Unterstützung auf das Bereitwilligste anboten, einem jeden und verehrten Publikum einen angenehmen Abend, verschönert durch die Blüte der Wohlthätigkeit, verbringen zu dürfen. Vormerkungen zu Sperrsitze am Parterre und in die erste Gallerie zu 5 fl. CM. und in die 2. Gallerie zu 3 fl. werden an den gewöhnlichen Orten angenommen, Billeten zu Logen und Sperrsitze an diejenigen, welche sich bewogen fühlen sollten, in Berücksichtigung des doch wohlthätigen Zweckes die Preise zu erhöhen, gegen Quittung abgegeben am Graben Nr. 1133, in der Galanteriewaarenhandlung des

C. W. Koch.

(Hoyos Polka-Doktor Faust Hanstäppchen.) Das mit so vielen allgemein anerkannt wurde, wird in diesen (des Verfassers) Vaterstadt, in Berlin, Hamburg und zum Benefice des Regisseurs und Schauspielers Eisserle gegeben werden.

(Die österreichische Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft) läßt drei neue eiserne Dampfboote bauen, das eine von 60 Pferdekraft in Marseille, das andere von 70 Pferdekraft in London mit Maschinen von Boulton Watt in Zürich, das dritte auf der Werft von Oden, ein Remorqueur von 100 Pferdekraft, Maschinen von Pleiel'schen Fabriken in Wien. Auch will man den Versuch machen, kleinere Dampfboote von 20 Pferdekraft auf der Donau anzuwenden, weshalb der gestichtete Kapitän Rau zur Erforschung aller Details an den Rhein, nach Frankreich, England und Belgien gesendet worden ist.

(Göthe-Statue.) Dem Nürnberger Korrespondenten wird aus Frankfurt, vom 10. Febr. geschrieben: «Am vergangenen Sonnabend langten hier, über Holland, die mit Ungeduld erwarteten Bauteriale zu der Göthestatue an; sie wurden sogleich aus den Staatsbriefen Gesandter gebracht. In Gegenwart zweier der drei alten Senatoren, der Herren Streckeisen und Rüppell, wurde zu ihrer Besichtigung und zu der der Statue selbst geschritten, die schon seit dem vorigen Sommer in der untern Vorhalle der Bibliothek, in ihre Emballage gehüllt, steht. Das Material sowohl, wie die Formirung, sind völlig unversehrt; sie sind ein neues Meisterwerk Marochetti's, eine neue Zierde unserer Stadt.

(Der Badenbart.) Ein Pariser Freund hat ein Werk herausgegeben: «Ueber die Wichtigkeit und die Entwicklung des Badenbarts.» Nach den Aeußerungen dieses Freundes kann Niemand auf Gunst der Damen hoffen, der nicht seinem Backenbart die äußerste Sorgfalt widmet; er nennt ihn den «Befinger der Frauen und ein Ohne-das-geht-es-nicht (sine-qua-non) der Liebe.» Die Französinnen sollten den Ehrenschänder ihrer Hoheit auf Inseln verbannen.

(Thalberg und Benedikt) haben in London zusammen ein Concert gegeben. Ein Brief von dort an den Redakteur der «Neuen musikalischen Wochenschrift» über das zweite Auftreten dieser zwei berühmten Künstler: «Ich gehe Ihnen heute einige Details über das großartige Concert, welches Thalberg und Benedikt vor wenig Tagen hier gegeben haben. Tag des, sie musikalische Salons sehr ungleichartigen gegenwärtigen Zugverhältnis, haben diese zwei eminenten Künstler in the Concert der Elite von London versammelt. Acht Tage vorher waren schon alle Billets vergriffen. Das wahrscheinlichste in London zu jeder andern Zeit nicht so sehr auffallen; aber gegenwärtig ist dieß ein außerordentlicher Ereigniß, bedeutet man, daß die große Welt jetzt ganz von den Hochgesellschaften in Anspruch genommen wird. Lesen Sie Mehr jetzt ganz von den Hochgesellschaften in Anspruch genommen wird. Lesen Sie nur jetzt unsere Journale, und wenn Sie dann gesehen haben werden, daß die die Mehrzahl derselben angefüllt ist mit Anzahlung der Personen, die ihre Fenster beleuchtet haben, mit der Anführung der Illuminationsdevisen, mit der Beschreibung der Transparente, so werden Sie begreifen lernen, was schwerer jetzt ist, mit künstlerischen Produktionen Anklang zu finden. Benedikt, der Lieblings-Schüler Webers, welcher es so vieler Begleitung die größten Anerkennungen gewinnt, und der unvergleichliche Pianist, haben doch die Publikum gefunden. Thalberg hat sie sechs Abertroffen, er hat mit Benedikt ein Duo für zwei Pianos über Motive aus «Norma», das Andante in h-moll, eine neue Romanze in Form einer Etude, und die Fantasie über «Don Juan,» welche er auf Fürmischen Verlangen wiederholen hatte spielen. Ich kann Ihnen die tiefe Bewegung nicht schildern, welche bei der glänzenden Auditoriums hervährigte, als Thalberg, endlich wieder die Phantasie zu spielen. Gott war die Queen anfing. Die Verlegenheit, bei in diesem Momente ein eigenes Schaspiel war: Alles erhob sich, wie durch einen Zauber dazu vermocht, und blieb auch nicht nur bis an das Ende des einen Variationen Themas, sondern bis zum Galopp der reizenden und originellen Variationen Thomas, sondern bis zum Galopp der reizenden und originellen Variationen Thomas, sondern bis zum Galopp der reizenden und originellen Variationen Thom

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 42. Donnerstag den 27. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Konditorei des Jokus.

Die Organe des Vieh-Gehirnes.

Eine Karnevalsschwank-Vorlesung über die Schädellehre der Schafe und Ochsen.

Von M. G. Saphir.

(In diesem Faschingsspaß hatte der Verfasser in einer Abendunterhaltung der sich einen Ochsen- und einen Schafskopf ganz nach Gall's Schädellehre vorgetheilt und zu halten Ersten während seiner Vorlesung um sich stehen.)

»Ja sei, gewäht wie die Bitte,
Ja eurem Bunde der Dritte!«

Bevor Sie, m. f. H. u. H. über uns drei Köpfe den Kopf schütteln, erlauben Sie mir die ganze Sache überhaupt beim Kopf anzufangen. Warum m. f. H. u. H. sagt man überhaupt »überhaupt« und nicht »überkopf?« Wo liegt der Unterschied zwischen Haupt und Kopf? Warum sagt man: »ich muß das behaupten,« und nicht: »ich muß das behöpfen?« Warum sagt man »köpfen« und »enthaupten,« und nicht auch: »der ist gehäupter worden oder enthöpft.« Warum forscht man bei allen Dingen nach der Hauptursache und nie nach der Kopfursache? Warum, m. f. H. u. H. ging ohne Haupt Rom und Sparta zu Grunde, und warum geht ohne Kopf Cipelbau nicht zu Grunde? Warum hat das kleinste Land seine Hauptstadt und das größte Land keine Kopfstadt? Warum bekömmt in der Ehe bloß die Frau den Kopfschmuck, der Mann aber einen Hauptschmuck? Warum macht man oft kopflos ein Hauptglück? Nicht jeder Hauptmann ist ein Kopfmann, ein Hauptquartier ist noch kein Kopfquartier, und wenn der Feldherr den Kopf verliert, so wird er aufs Haupt geschlagen! In jeder Straße findet man eine Hauptniederlage, aber nirgends findet man eine Kopfniederlage, begehrt man von irgend einer Anstalt ein »Hauptstück,« so bekömmt man ein »Kopfstück.« Beinahe jedes Land treibt eine Kopfsteuer ein, um irgend einen Hauptzweck zu erreichen, wo treibt man aber eine Hauptsteuer ein, um einen Kopfzweck zu erreichen?

Jedoch ich fürchte, m. f. H. u. H., daß Sie von dieser Sprach-Hauptjagd bald Kopfweh bekommen könnten, und stürze mich nun über Hals und Kopf in mein Hauptthema über die Kopfvariationen zurück.

Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit, m. f. H. u. H., die Vieh-Schädel-Lehre in zwei Haupt-Abschnitten« vorzuführen. Eins, zwei, ich zähl' die Häupter meiner Lieben und sieh, mir fehlt kein theures Haupt!

Hier habe ich die Ehre, Ihnen die Büste eines Ochsen vorzustellen, der in seinem Leben viel in dem Acker des Herrn gearbeitet hat, ein Mann, ein Ochs will ich sagen, der in dem Felde, das ihm angewiesen war, das Gras wachsen hörte, ein Ochs, der sein Joch ertrug, wie nur irgend ein ehrlicher Mensch, ein Ochs, der nie mit einem fremden Kalbe pflügte, ein Ochs von Gewicht, allein erst nach seinem Tode wußte man ihn ganz zu schätzen, es war ein Gentleman von 700 Pfund Leibrenten!

Woran dieser Ochs gestorben ist? An einer Gemüthskrankheit, denn er starb an den Folgen gänzlicher Niedergeschlagenheit! Und wollt Ihr wissen, für wen er ist gestorben? Für mich ist er gestorben! Er starb unter meiner Hand, als ich eben nach Galls Anweisung sein kleines Gehirn und die Breite seines Nackens untersuchte, allwo nach Gall »die Gesellschaftsliebe« liegt, welches ich auch bestätigt fand, denn er war Gründer einer Gesellschaft unter dem Titel:

Die Theater-Recensenten, oder die gehörnten Brüder in der Kunst auf Gemeinplätzen zu weiden und immer dasselbe wiederzukäuen.

Als er starb, sagte er mir: »Fahre in deinen Untersuchungen fort, du mußt auf ochsige Entdeckungen stoßen, ich gebe dir meinen Kopf zum Pfand!« Damit gab er seinen Geist auf und ging den Weg alles Fleisches durch die Bank —!

Dieser, m. f. H. u. H., ist nun des Theuren zurückgebliebenes Pfand.

Gestehen Sie mir, es ist ein rührendes tête à tête!

Und hier, m. f. H. u. H., dieser sinnige Schafskopf! Nicht so groß wie jener, aber doch ausgezeichnet in seinem Fache.

Die Schafe, m. f. H. u. H., sind eben so vielen Fatalitäten und Krankheiten ausgesetzt, als die Schriftsteller: Salzmangel, Wollmangel, Schwindel, Durchfall, Drehkrankheit, Leberdürre, und trockener Schwind! Die Schafe sind eben so zu benützen, wie die Schriftsteller, man kann sie scheeren, man kann sie melken, und aus ihren Gedärmen und Eingeweiden werden die Saiten gemacht, welche mit ihrem Ton die Welt entzücken, aber dann müssen Schafe und Schriftsteller die Brust erst zerschlitzt haben!

Die Schafzucht, m. f. H. u. H., kommt gleich vor der Menschenzucht, darum haben wir so viele Anstalten zur Veredlung der Schafe, und so wenig Anstalten zur Veredlung der Menschen. Die Schafe werden veredelt, damit

kein Mangel an *keinem Tuche* sei, die Menschen werden *nicht* veredelt, damit kein Mangel an *grobem Tuche* sei.

Die Engländer erziehen ihre Schafe und ihre Menschen bloß für die *Kammwollfabriken*. Schaf und Mensch gilt bei ihnen nur das, was sein Wollprodukt ist. England zieht 40 Millionen Schafe, und von ihren Schafsbörsen lebeln sich die nur auf dem Festlande an, die nicht recht in der Wolle sitzen!

Die deutschen Schafe und die deutschen Menschen werden auch erzogen, aber bloß zum *Krumpeln*. Es ist sonderbar, in Deutschland steht die Schafzucht mit der Sprache in genauer Wechselbeziehung, wo das *reinste Deutsch* gesprochen wird, sind die besten Schafe.

Was die Menschen vor den Schafen voraus haben ist die *Schur*. Die Schafe sind entweder *einschurig* oder *zweischurig*, je nachdem sie *einmal* oder *zweimal* im Jahre geschoren werden; der Mensch allein hat deßhalb *Vernunft* und Sprache vom lieben Gott bekommen, damit er alle Tage geschoren werden kann, der Mensch allein ist *ein stetsschuriges Schaf*.

Die Liebe, die Sanftmuth, die Geduld, m. f. H. u. H., sind lauter *Schafstugenden*! Haben Sie schon ein *rachsüchtiges Schaf*, einen *witzigen Schöps*, ein *satyrisches Lamm*, einen *humoristischen Hammel* gesehen? Warum heißt man die glücklich Liebenden: Schäfer? Weil, wer *glücklich* lieben will, sein *Schaf* immer *hüten* muß. Die eigentlichen Schäferstunden sind jetzt auf jene Stunden reducirt, in welchen man *sein Schäfchen ins Trockene* bringt.

Die Menschen können *reden*, die Schafe *blöcken*, und das ist's, was die Schafe voraus haben, denn der Mensch kann sich *um den Kopf reden*, aber kein Schaf kann sich *um den Kopf blöcken*!

(Schluß folgt.)

Der Mann ohne Herz.

Humoreske.

Von Joh. Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

»Die Liebe hat es doch recht gut mit uns gemeint,« fuhr Emanuel fort. »Was sie nicht Andere prüft und neckt und quält und foltert, wie viele Hoffnungen und Freuden sie ihnen oft zertrümmert, und wie lange sie sich bitten läßt, bis sie ihnen auf dem Schutt verlorner Jahre endlich ein Plätzchen gönnt, für eine ärmliche, aussichtsleere Hütte! da war sie gegen uns viel gütiger! — Vom ersten Augenblicke unseres Findens bis jetzt trüben keine Wolken den Horizont unserer Freuden. Kleine Schlagschatten, flüchtige Streifregen, je nun, die gibt es im sonnigsten Leben, — und — jetzt können wir's offen gestehen, auch diese verursachten wir größtentheils nur einander selbst! — Was sich liebt, das neckt sich; eine Liebe ohne Eifersucht ist ein Meer mit ewiger Windstille. Es ist kein Weiterkommen dabei! Manchmal ein kleiner Zwist, darnach ein inniges Versöhnen, — das lob' ich mir; damit rückt man sich in einem Viertelstündchen näher, als sonst in langen Wochen! — Ich habe mir das Schicksal immer als gerecht gedacht; und sieh! es hat mich nie betrogen. Nur dort, wo die wahre Liebe erst durch Widerstand geweckt werden soll, legt es Hindernisse in den Weg. Nur dort stemmt es sich hartnäckig entgegen, wo es ein übles Ende voraussieht. Wo es aber die innigste Harmonie schon fest begründet, wo es die wonnigste Zukunft verbürgt sieht, wie bei uns, da bietet es freudig seine Hand, und ruft segnend: »Habt Euch, und seid glücklich!«

»Ja, das werden und wollen wir sein,« versetzte Emma, »wenigstens es,« fügte sie mit leisem Erröthen hinzu, »seine Zeit gab, wo ich mir's gar nicht möglich gedacht hätte, daß du je mein Mann würdest.«

»So?« nahm Emanuel überrascht, mit einem Ton und einer Miene, als ob ihn dieses aufrichtige Geständniß eben nicht sehr freute. »Wie man sich doch irren kann! Ich schmeichelte mir mit dem Gedanken, daß du dir bei unserm ersten Zusammentreffen eben so schnell gestandest: Der wird mein Mann, sonst keiner! und ich mir gestand: Die wird meine Frau, sonst keine! Wenigstens glaubte ich das in deinen Augen damals zu lesen, so gut du es in den meinigen lesen konntest! Et nun, es war ein Streich, den mir meine Eitelkeit spielte!«

»Aber Emanuel,« beschwichtigte ihn Emma, »weißt du denn auch, wann wir uns das erste Mal sahen!? Ich wollte darauf wetten, du weißt es nicht so genau, als ich.«

»O mein Gedächtniß ist nicht minder stark als meine Eitelkeit,« unterbrach sie der geneigte Gatte. »Zwei Jahre werden es bald, es war im April!«

»Du meinst den 5. April,« fiel Emma lächelnd ein, »den stürmischen Dienstag, an welchem wir doch so vergnügt neulich das Namensfest meiner Tante Emilie feierten!«

»Allerdings! wir Männer kümmern uns nicht ums Datum, wir merken uns nur Thatsachen, nicht leere Zahlen!«

»Nun, da sieht man, wie genau ihr es nehmt! Das wäre denn der 22. September vor acht Jahren gewesen, als meine Tante mein Namensfest durch eine kleine Abendunterhaltung feierte, und du, von deiner Mutter zum ersten Male bei uns eingeführt, mir sogar die Ehre erwiesest, mit mir zu walzen!«

»Da warst du ja erst ein Mädchen von zehn Jahren.«

»Und — und was weiter!«

»Ein solches Begegnen wirst du doch nicht ein Finden nennen wollen!«

»Und warum denn nicht! Glaubst du, daß in dem Kopfe eines zehnjährigen Mädchens der Gedanke: der Mann gefällt mir, oder der Mann gefällt mir nicht! noch nicht spuken könne? Da solltest du hören, wie so die kleinen, fingerlangen Puppen oft in einem Winkel zusammenhocken und euch Männer kritisiren, daß es eine Freude ist!«

»Und da fiel deine Kritik so zu meinem Nachtheile aus!«

»Damals eben noch nicht! da betrachtete ich dich nur so obenhin, und meinte, daß du ein gutes, aufrichtiges Gesicht habest und wohl auch ein gutes Herz haben müssest, und als wir Mädchen dann Schenken und Einkaufen spielten, hatte ich eine Freude, daß man dich mir schenkte. Als du dann öfter ins Haus kamst, und jedesmal freundlich mit mir sprachst, und mir manches Bonbon zustecktest, da wurde ich dir bald ganz besonders gut, so gut, daß ich mich manchmal versteckte, um dich nicht merken zu lassen.«

»Allerzärtig! und womit habe ich diese gute Meinung bewirkt!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Debütante des Hrn. Hasslinger, welchen er vorgestern in Meyerbeer's »Hugenotten« sang, war einer der kunstlosen Leistungen des deutschen Gesanges und Auftretens, die vorzüglich aller des geborgten Singens. Das wir in seinem gegenwärtigen Gastspiel bisher von ihm hörten. Die Stimme, die süße Erscheinung, die liebenswürdige Gebehrde, welche in diese enthalte Partie von dem ausländischen Tenoristen gelegt worden sind, wurden von dem trefflichen Sänger mit aller Sachkenntnißfülle seiner ausgezeichneten Mittel begeben. Eine Nummer, kann man sagen, übertraf die andere. Das Publikum, mehrheit entzückt von der schönen Leistung des Gastes, gab ihm dieß durch die lebhaftesten und lautesten Beifallsbezeigungen und durch die allmaligsten Hervorrufungen kund. Man kann die ganze Vorstellung eine wahrhaft klassische nennen, und es dürfte diese Oper kaum irgendwo sonst in den drei Hauptpartien solche Repräsentanten finden, wie in der van Hasselt, in Hasslinger und in Staudigl. Das wundervolle, von den beiden ersteren begeisterte schön gelungene Duett im dritten Akte wurde zur Wiederholung begehrt. Wir wünschen die ganze Oper von diesem ausgezeichneten Künstler-Kleeblatte wiederholen zu hören.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Graz) wird sein zweites Concert am 8. März im k. k. großen Redoutensaale geben. Vielleicht hören wir bald den Künstler »Carnaval de Venise!«

(Wien.) In dem im Theater in der Josephstadt zum Vortheil des neuen Bürgerversorgungshaus-Baufonds am 2. März gegeben werdenden Lustspiel: »Die Landsmänner, oder: die neue Zeit,« — wirken vom k. k. Hofburgtheater mit: Mad. Koberwein, Dlle. Wildauer und Hr. Wilhelmi. Ein Prolog, gesprochen von Mad. Rettich, eröffnet die Vorstellung.

(Herr Kapellmeister Strauß) hat eine freundschaftliche Einladung zu einem von mehreren Brünner Privaten zu veranstaltenden Abschiedsball erhalten, und wird diesem schmeichelhaften Ruf binnen Kurzem folgen.

(Literarischer Nachlaß des Mil. de Portalis.) Bei Gerold erscheint in obiger Rubrik der hinterlassenen Dichtungen des verstorbenen Herrn Mil. de Portalis in einer äußerst anständigen Ausgabe.

(Der Bronzemaler Moriz Schwindt), welcher von Karlsruhe auf einen Auftrag erhielt, den Dom zu Freiburg restaurirt zu behandeln, hat einen Theil des Hauptfarbens, welcher eine bedeutende Größe betragen wird, bereits ausgeführt und wird die Vollendung desselben in Wien unternehmen, worauf er sein Werk der öffentlichen Besichtigung Preis geben wird.

(Hr. Professor Johann Schaffer) hat in seinem Atelier so eben zwei granitene Figuren, die Donauwelle und Donau vorstellend, welche mit Blumengewinden umgeben und mit Wappen verziert sind, für das Maschinengebäude der Ferdinandswasserleitung vollendet, die bei ihrer Aufstellung, welche demnächst erfolgen soll, dem Gebäude zur schönen Zierde gereichen werden.

(Hippologisches.) Bei Paterno sol. Witwe am neuen Markt ist auf allgemeines Verlangen mehrerer Hippologen ein zweites Heft der Abbildung von Pferderacen, gezeichnet von Benke und lithographirt von Sonntag, erschienen, und schließt sich der ersten Lieferung, welche durchgehends Zeichnungen von dem berühmten Pferdezeichner Adam erhielt, auf eine ebenmäßige Weise an, und hier sind die Gestalten treffend und markirt, die Stellungen charakteristisch und jede Race charakteristisch aufgefaßt, besonders gelungen dürfte das Mecklenburgerpferd, das Holsteinische und das ostfriesische Wettrennen-Pferd zu nennen sein. Das Heft enthält acht Nummern und kostet in einer hoch anständigen Ausgabe nur 1 fl. 20 kr.

(Das Monument der Sängerin Virginia Blasis.) Pamparini erhielt von dem Vater der, zu Anfang des Jahres 1842 zu Fiorenz im zwei und dreißigsten Lebensjahre verstorbenen ausgezeichneten Sängerin Virginia Blasis den Auftrag, für sie ein Monument in Marmor auszuführen. Es ist nun der Vollendung nahe, und wird im Kloster Santa Croce in Fiorenz aufgestellt werden. Virginia Blasis ist etwas über Lebensgröße im Momente dargestellt, wo sie in der Beatrice di Tenda die Worte ausruft: Ah! io un serto e a me conviene ecc. am Sarkophage steht, und, die Hände am Busen gekreuzt, den Kopf mit dem Diadem zum Himmel erhebt. Ein durchsichtiger Schleier wallt von ihrem Haupte, die Schultern bedeckend, in prachtvollem Faltenwurfe zu den Füßen herab. Der letzte Bestellung läßt über ganze Gestalt erblicken, an der man das genaueste Ebenmaß und die richtigste Zeichnung erkennt. Vor ihr auf dem Boden liegt mit einige wenige Schritte Raum eingenommen; am Sockel ein Blumengewinde und einige, bei Monumenten dieser Art gewöhnlichen symbolischen Verzierungen.

(Fortsetzung.) Der Mailänder Impresario Aucheri verfiel vor einiger Zeit plötzlich auf den Gedanken, daß man ein Pferd, welches seinem Führer durchgeht, augenblicklich wieder zum Gehorchen bringen könnte, indem man den Augen des Thieres plötzlich verbindet. Nach mehrfachen Versuchen ist es ihm gelungen, eine einfache, in einem kleinen Vorhange aus schwarzem Stoffe bestehende Vorrichtung zu erfinden, welche auf der Steirergerade des Pferdes befestigt wird, und mit einem Knopfe daselbst in Verbindung steht, daß der Kutscher in den Stand gesetzt wird, die Augen des scheugewordenen Pferdes in dem Augenblicke zu verbinden, als es rasch werden gewahrt, noch gelenkt werden könnte. Eine andere höchst Belehrung dieser für höchst zweckmäßig erkannten Vorrichtung ist in dem stets Hetze der in Mailand erscheinenden »Annali di Statistica« zu finden.

(Abermals ein originaller Karnevalsscherz.) In der Königsstädtischen Redoute des Hrn. Schulze, in Berlin wurde kürzlich eine Quadrille zu Pferde aufgeführt.

(Mlle. Pauline Werner), Berliner Schauspielerin, soll, nach einer Angabe der »Hannoverschen Zeitung,« die Verfasserin der mit P. A. bezeichneten Schauspiele sein, und Raupach diesselben durchgesehen und hie und da verbessert zugethan haben.

(Die größte Buchdruckerei London) ist die der HH. Clarck. Das Lokale nimmt die ganze Seite der Princesstreet bis zur Dorcesstreet ein. Diese Druckerei beschäftigt täglich an Setzkästchen, Pressen und Korrektoren 300 Menschen. Außer 25 Handpressen sind hier täglich von Morgens 8 bis Abends 8 Uhr, die Rudeldruck abgerechnet, 20 große Dampfpressen in Thätigkeit, von welchen jede stündlich 1000 auf beiden Seiten gedruckte Octavbogen liefert.

(Man lieft im Semaphore de Marseille vom 6. Februar »Ein schauderhaftes Ereignis hat vorgestern Abend in der Kaserne der Convertie statt gehabt. Am Vorabend hatte sich bei dem Exerzieren ein Streit zwischen zwei Soldaten erhoben, wovon der eine ein Normann, und der andere ein Corse war. Jener stieß Letzteren mit dem Kolben seines Gewehres an, und dieser zog sein Messer, um sich Genugthuung zu verschaffen. Der Abwesenheit dieser Waffe ließ sich durch die strenge Ermahnung Gatenacci zu seinem Grad erklären. Labourie wurde in den Zustand eingeführt, von wo man ihn vorgeführt für einen Augenblick herauslief, um an dem Ursprungen Ehren zu nehmen, die in dem Hofe der Kaserne statt haben; doch dieser, anstatt in den Zustand zurückzukehren, entwischte und kaufte ein wohlgeschliffenes Messer, und kehrte mit Wiedergewalten in die Kaserne zurück. Als es Nacht war, rief Labourie, der seine Wache verlangen hatte, den Korporal Gatenac an die Thürschwelle; der Korporal zauderte vielleicht aus einer Ahnung, als Labourie ihn ergriff, ihn in den Gang zog und ihm das Messer in das Herz stieß. Der Tod erfolgte fast augenblicklich; der unglückliche Gatenac fiel zu den Füßen seines Kameraden nieder und starb, nachdem er die Worte gesprochen: »Ich bin gestorben!« Der Mörder wurde sogleich festgenommen und erwartet der gerechte Strafe.«

Berliner Salon.

Wir befinden uns inmitten der Karnevalsfreuden, welche in diesem Jahre glänzender, denn je ausfallen. Sonderbar! Von allen Seiten klagen über schlechte Zeiten und Geldmangel und doch ein steigender Luxus und eine überhandnehmende Vergnügungssucht!!! — Ein zu dem größten Maskade angelegter Ball jagt den andern. Hierselbst in den Sälen des königlichen Schauspielhauses mit Einladung der Bühne und des Zuschauerraumes, so wie des Concertsaales, arrangirt von den königl. Tänzern Gentilhätter und Taglioni, setzte den bisherigen Ballsaalreigen der Krone auf. Der ganze Hof, die Elite des Berliner Publikums, nebst Umgegend nahmen daran An-

theil. Wie sah man wohl eine so glänzende, gedrängte Versammlung, wie eine solche Menge reizender Damen in der geschmackvollen elegantesten Toilette. — Ueber tausend Billets waren ausgegeben und sämmtliche Räume überfüllt. Kunstsicherheit ging unter solchen Umständen die eigentliche Poesie eines Maskenball-Vergnügens verloren und das Ganze reducirte sich auf ein Sehen und gesehen zu werden. Den Preis der Bescheidenheit bei Farben war überhaupt sehr wenig zur Anwendung der Zuschauer gekommen und es war nur das Publikum selbst, welches sich gegenseitig amüsirte, so gut es gehen wollte. Die Herren Entrepreneurs hatten zwar durch brillante Zurüstungs-Räumen so geschickt manövrirt und ihren Zweck dadurch vollkommen erreicht, da nach einem mäßigen Ueberschlage jedem die Parterretheil der eigentliche Tummelplatz der Ausstaffirten. Es ist die Hölle der Ehemänner, und der Junggesellen schmachtender Witwen. Am 29. Februar zum Schlusse des Karnevals werden die Herren Herquet und Blum noch einen Ball masqué im Converssaal des Königl. Schauspielhauses arrangiren, welcher nach Allem, was wir bis jetzt darüber gehört, sehr brillant ausfallen wird.

Herr von Holtey, dessen dramatische Vorlesungen noch aus früherer Zeit in guter Andenken bei uns stehen, hat jetzt wieder einen Cyclus derselben hier abgehalten. Sein außerordentliches Talent in diesem eigenthümlichen Genre der Kunst ist bekannt genug, und wir dürfen jedenfalls versichern, daß das Publikum gezeigt durch die lebhafteste Theilnahme sein reges Interesse an diesem wahrhaft künstlerischen Genusse. Hr. v. Holtey, welcher bereits einem Ruf nach Königsberg (in Betreff seiner Vorlesungen) gefolgt, wird nach seiner Rückkehr Berlin nur längere Zeit zu seinem Aufenthalte wählen. Im letzten Winter haben wir uns eines Gewinns schuldig gemacht, den wir pflichtschuldigst dadurch eingestehen; wir nannten nämlich Hrn. v. Paalzow als Verfasserin der unter der Chiffre, A. P. bekannten Theaterstücke, nach einer Erklärung Hr. v. Paalzow nun in den dießjährigen Zeitungen längstens bis dorthin seyn dürfte, an den in Rede stehenden Produkten und somit bleibt das Integrette vorläufig noch in seinem Rechte. Das königl. Theater brachte diverse Neuigkeiten unter andern auch: Bauernfeld's »Leichtsinn« nach Beaumont und Fletcher, das Stück, welches sehr leicht und flüchtig gearbeitet, namentlich in Zeichnung der Charaktere nur Mittel gebaltirt, fand wenig Anklang, obgleich die Darstellung eine recht gelungene war. — Besseren Erfolg hatte Gounod's Operette: »Die Fabrikantin« in welcher von Seydlitz

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 43. Freitag den 28. Februar 1840. Vierter Jahrgang.

Konditorei des Jokus.

Die Organe des Vieh-Gehirnes.

Eine Karnevalsschwank-Vorlesung über die Schädellehre der Schafe und Ochsen.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Sprache und Vernunft, m. f. H. u. H., mit diesen beiden Himmelsgaben ist es sonderbar bestellt. Im Sprechen spricht die Vernunft nicht an, und für die Vernunft ist nur das Schweigen ein sprechender Beweis.

Um aber wieder auf meinen Kopf zurückzukommen, ich meine auf diesen Schafskopf, so muß ich durchaus auf meinem Kopfe bestehen, um die Gallsche Schädellehre in kurzen Sätzen auf diese meine beiden Köpfe anzuwenden, denn: »Wenn solche Köpfe feiern, welch ein Verlust für mein Jahrhundert!«

Die Schädellehre beruht auf leeren Schädeln, und darf sich deßhalb einer großen Verbreitung erfreuen. Die Schädellehre beruht auf den Organen des Gehirns, das Gehirn ist aber bei dem Menschen jetzt kein Organ mehr, sondern man genießt es nur von Thieren, ein Ochsenhirn, ein Schafhirn u. s. w. Folglich ist die Lehre von den Gehirnorganen nur noch bei diesen Wesen zu finden.

Es gibt eine kleine Welt, m. f. H. u. H., und es gibt eine große Welt; es gibt ein kleines Gehirn und es gibt ein großes Gehirn. Es wäre also interessant, zu untersuchen, ob die große Welt das große Gehirn, und die kleine Welt das kleine Gehirn hat, oder umgekehrt.

Im kleinen Gehirn liegt nach Gall das Genie, im kleinen Gehirn ist der Sitz der Seele! Die Seele ist unsterblich, und das ist ein Glück, sonst müßte das kleine Gehirn mit dem großen Genie Hungers sterben!

Die kleinen und großen Erhabenheiten an den äußern Schädelmassen bilden die verschiedenen Sinne, als: Ortsinn, Zeitsinn, Geldsinn u. s. w.

Hier diesen Ochsenkopf habe ich ganz nach diesem Systeme eingetheilt!

Hier, m. f. H. u. H., liegt die Kuhliebe, die Kälberliebe, die Mutterschafliebe, bei den Menschen Geschlechtsliebe, Kindesliebe, Nächstenliebe genannt. Warum die »Frauenliebe« so ganz im Nacken liegt, mag daher kommen, weil es dabei gleich um den Kragen geht!

Die Liebe fängt da an, wo der Kopf aufhört: in der Liebe hat der Kopf nichts mitzureden, sie ist wie eine gute Singlehrerin, sie kann die Kopfstimme nicht leiden. Die Liebe liegt, nach Gall, rückwärts vom Kopfe. Darum sagt man: Die Liebe verdreht einem den Kopf, d. h. der Kopf wird zurück auf die Liebe gedreht. Wenn man dann den Gegenstand seiner Liebe heirathet, so dreht diese den Kopf wieder zurück, und man sagt dann: Die Frau hat ihm den Kopf zurecht gesetzt.

Um die Augen herum, m. f. H. u. H., liegen die meisten Organe, um die Augen ist der Sammelplatz der meisten sinnlichen Eindrücke; die Stirn ist der Sitz der Erhabenheit und des Heldenmuthes.

Der »Kunstsinn,« m. f. H. u. H., drückt sich hier durch eine eigene Erhöhung oder Gewölbe aus. Es geht bei vielen Menschen mit diesem Kunstsinn und seinem sogenannten Gewölbe wie mit den neuesten Modegewölben, in der Auslage ist Alles, im Gewölbe drinnen ist gar nichts! Bei den Ochsen liegt der Kunstsinn gerade unter den Hörnern, denn die Ochsen haben nur für jene Kunst Sinn, von der man ihnen recht ins Horn stößt!

Der Sachsinn, der Ortsinn und der Erziehungssinn liegen an der Nasenwurzel.

Darum, m. f. H. u. H., wenn Jemand seine Nase in Alles steckt, so ist das nichts als angewandter Sachsinn, und wer tausend Sachen im Sinn hat, den muß man auf jede einzelne Sache mit der Nase stoßen.

Der Ortsinn liegt an der Nase, darum, wenn Einer ein Frauenzimmer bei der Nase herumführt, so ist das bloß eine Probe ihres Ortsinnes, darum liegen Einem die Nasen sehr in Sinn, die man höhern Orts bekömmt, und weil der Ortsinn an der Nase liegt, muß der, welcher von einem Ort durchgehen will, eine keine Nase haben.

Der Witz offenbart sich durch zwei sanfte Erhebungen über den Augen.

Es ist eine seltene Sache, daß sich der Witz durch Erhebung, und nun gar durch eine sanfte Erhebung, anzeigt. Ich glaube, der gute Gall hat bloß die Stirn von witzigen Menschen untersucht, die sich die Stirn angestoßen haben, und er hat die unsanften Beulen für sanfte Erhebungen gehalten!

Vom Witz rechts liegt die »Gutmüthigkeit« und links der »Diebssinn,« daß keine gefährliche Nachbarschaft. Das

zeigt an, daß das Publikum auch gestohlene Witze gutmüthig für originelle annimmt!

Der Witz, sagt Jean Paul, ist eine heilsame Lebensgabe der Natur, d. h. wem die Natur diese Gabe gibt, der hat sein ganzes Leben daran zu heilen!

Können Sie sich denken, m. f. H. u. H., daß gerade über dem Witz das »Darstellungs-Vermögen« liegt? Das ist ein Trost für alle Darsteller, wenn sie witzige Kritiken lesen müssen, daß ihre Kunst höher liegt, als der Witz. Sie werden es also natürlich finden, m. f. H. u. H., daß hier in diesem Kreis, wo Künstlerinen von solchem Darstellungsvermögen sind, mein Witz ganz unterliegen muß!

Bei vielen Kritikern ist es mit dem Darstellungsvermögen sonderbar; sie kritisiren eine darstellende Person, man meint, sie zielen auf ihre Darstellung, sie zielen aber bloß auf ihr Vermögen.

Der »Zahlensinn,« m. f. H. u. H., liegt ganz im Augenwinkel, darum wenn einer bezahlen soll, sucht er einen Winkel, in welchem ihn kein Auge erblickt.

Hier liegt der »Gewissenhaftigkeitssinn« und weil ich dabei bin, so will ich gewissenhaft genug sein, Sie nicht länger zu langweilen, sondern meinen Kopf und diese Beiden bei Zeiten zurück zu ziehen.

Man sagt: »Viel Köpfe viel Sinn;« hier waren nur drei Köpfe und doch viel Sinne.

Wir bitten gemeinschaftlich um Nachsicht, zwei von uns sind schon vor den Kopf geschlagen, und was den Dritten betrifft, so versichert er, daß von diesem Augenblicke an Ihnen mehr sein Kopf nicht weh thun soll.

Der Mann ohne Herz.

Humoreske.

Von Joh Gab. Seidl.

(Fortsetzung.)

»Es war am 6. März des darauffolgenden Jahres, also gerade vor sieben Jahren, wo es hieß, daß du für lange zum letzten Male ins Haus kämest, weil du vor dem Eintritte in ein öffentliches Amt auf Reisen gehen und dann wahrscheinlich in eine Provinz auf deine künftige Laufbahn dich vorbereiten würdest. Ich war recht traurig, und nahm mir fest vor, wenn es ein kleines Tänzchen gäbe und du mich, wie gewöhnlich wähltest, dir ein recht herzliches Lebewohl zu sagen. Allein, statt eines Tänzchens gab es nur ein langweiliges Whist, wobei ich das Zusehen hatte. Aergerlich saß ich im Nebenzimmer und guckte verstohlen auf den Tisch hinaus, an welchem du mit meiner Tante und zwei anderen Damen spieltest, und beobachtete dich um so genauer, weil ich oft sagen hörte, daß sich der Mensch am leichtesten im Spiele verrathe! — Und da — da —«

»Da wartest du mir plötzlich abhold?«

»Ja, da ward ich dir plötzlich abhold?«

»Und warum? wenn ich fragen darf?«

»Wenn dein Gedächtniß so stark ist, so wirst du dich wohl erinnern. Ich sage dir nur so viel: es fiel ein Wort, ein Wort, worüber ich jetzt freilich lachen muß, aber damals schnitt es mir in die Seele; so gern ich dich bis dahin gehabt, von diesem Augenblicke an dachte ich mir: Wie man sich doch täuschen kann! Nein, jetzt mag ich ihn nicht mehr! Gott bewahre mich einmal vor einem solchen Manne!«

»Du machst mich ungeduldig, liebe Emma. Was war denn das für ein Wort?«

»Ja, rathe, rathe.«

»Wie soll ich mich an jedes Wort erinnern, was ich vor sieben Jahren sprach? War ich unartig gegen deine Tante?«

»Unartig? O mehr, in meinen Augen damals unendlich mehr!«

»Tante Emilie, trotz ihrer liebenswürdigen Persönlichkeit, war eine etwas apprehensible Spielerin! Warf sie mir vielleicht eine Ungeschicklichkeit vor? Ihr Frauenzimmer rechnet uns Männern einen Fehler oft höher an, als eine Sünde.«

»Auf der Spur bist du, Satyriker,« lächelte Emma, »aber du mußt es errathen, errathen, zur Strafe für deine ironische Aufwallung von vorhin! Es ist eine Kinderei, ein Zug unbeholfener Naivetät, aber eben das freut mich, daß Einer von den Herren der Schöpfung sich über eine Kinderei den Kopf zerbrechen soll. Und jetzt Punktum, liebes Männchen, morgen um diese Zeit, auf dieser Stelle, sollst du mir das Räthsel lösen, oder die Lösung mit dem Schwure abkaufen, daß ichs nie nöthig haben werde, im Ernste von dir zu glauben, was ich damals aus Unverstand glaubte.«

Emanuel sann hin und her, suchte seinem Weibchen das geheimnißvolle Schibolet auf alle mögliche Weise abzuschmeicheln, ja er griff endlich sogar zu dem letzten Mittel, welches in solchen Fällen das wirksamste ist, zu scheinbarer Gleichgültigkeit; aber umsonst! Wenn sich eine Frau aus Scherz vornimmt zu schweigen, so fällt es ihr eben so leicht, als es ihr, wenn sie sichs im Ernste vornimmt, schwer fällt. Emanuel mußte mit dem Räthselstoh im Ohre einschlafen, und den ganzen andern Tag über die scheimischen Seitenblicke seiner Emma geduldig ertragen.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Feuersbrünste.) Sowohl die Stadt Laa als Tarn wurden im Laufe der verflossenen Woche von zwei bedeutenden Feuersbrünsten heimgesucht, bei denen jedoch im Ganzen bloßlich dreißig Häuser abbrannten, und durch das rasche Eingreifen der Bewohner die Gefahr gebannt wurde.

(Der Dichter Vogl) ist gegenwärtig mit der Herausgabe eines dritten Bandes seiner Balladen und Romanzen, die wie binnen Kurzem in einer umfangreichen Auflage im Drucke sehen werden, beschäftigt.

(Musikalische Novitäten.) Bei Diabelli und Komp. sind von dem gefeierten Lieder-Komponisten Anton Hadel zwei neue Kompositionen erschienen: »Des Jägers Heil,« Gedicht von Kühne, für eine Singstimme mit Begleitung des Waldhornes, oder des Violoncello und Pianoforte, oder mit Begleitung des Pianoforte allein, dann »An die Ferne.« Gedicht von Klenke, ebenfalls für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte. Beide Lieder gehören sich durch eine angenehme, im leichten Rhythmus sich fortbewegende Melodie und, ganz- und lebenskräftigen Charakter so sehr aus der Ferne.« Die Begleitung schließt sich schön an den Gesang an.

(Eine neue Oper von Gläser) «Das Auge des Lynkeus» betitelt, wurde auf der Berliner Königstädtischen Bühne mit Beifall gegeben. Die Musik ist munter und angenehm. Das Buch ist nach dem Französischen des Scribe, Dlle. Chuseul, Hr. Oberbaffner und Hr. Beckmann sangen die Hauptpartheien.

(Neues aus Paris.) Labiache hat zu seinem Benefice Mozarts «Hochzeit des Figaro» gegeben. Lamburini sang den Almaviva, der Barbier des Figaro, Mad. Grisi; die Susanne, Mad. Persiani die Gräfin, und Mad. Albertazzi den Cherubin. Zwischen den ersten und zweiten Akt sang Mlle. Pauline Garcia, und der kleine russische Violinspieler Dimitrieff (vorigen Jahr in Wien anwesend), spielte Variationen von Rode. — Die Porte-St.-Martin brachte ein neues Stück «Dance Contestoni», von Paul Foucher, welches gefallen hat.

(Hr. Stöll) ehemals Sänger am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore, produzirt sich mit Nächstigkeitschen Glieder-Verrenkungen auf der Mannheimer Hofbühne.

(Das Appplaudiren in Pesth.) In einem größeren Artikel aus Pesth in der «Allgemeinen Zeitung» aus der Feder des berühmten Verfassers der «Briefe eines Verstorbenen» herrührend, wird folgendes wahre Wort über die Applaudirwuth in der Hauptstadt Ungarns gesagt: «Das Applaudiren muß hier jedem, dem seine Kunst lieb ist, und dessen Individualität theuer bleiben soll

gen sie hinter dem Erobel War, so geht thnen das Herz über und die Augen auf. Man ernährt auch Vieh da, elgenes Gewächs, Schweine ist häufig benannt, keine ausschädliche Thierfabrik wie Paris zu haben. Der Wein ist gut und wohlfeil, man thränkt sich der besten Weinbrühe halber gewöhnlich in drei Gattungen. Nr. 1. Die erste und beste Gattung heißt der Gaumenpeiniger oder so Tonne spricht man der Inländischen complete klassischen Name aus). Diese Gattung schmeckt etwas besser als Nr. 2. Sie verpeche einem das Maul nur ein Bischen, selber als Schmod gebrauchen a Pfd). Die 3. Gattung heißt der Trennsauerwurm, indem sie allerdings einmal essig und sauer ist essig und heißt deßhalb so, weil es Mode dabei bleibt. daß den, die sie trinken, zwei Männer sich trennen und ein dritter thun den Tonnt eingeschlossen thäte. Die 3. Gattung bringt man mit der deutschen Benennung Rachenputzer thäte. Die 3. Gattung bringt man mit der deutschen Benennung Rachenputzer, er hat die gute Eigenschaft, daß er alle steken gebliebenen Dinge runter, oder gleich Etymologen sind, konnten sich das fremdklingende Wort nicht deuten, so entstand nach und nach aus baten — baten — Rachen, aus porter — putzer — putzer, weilen Rachenputzer, was den Regeln der Etymologie wie Sprache gar ganz gemäß ist: Wie sehen mithin, meine Herren, daß Schwaben ein ganz neues Land ist. Das Weinschenkrecht rüset das Volk, deßhalb brauche ich über dessen Leben und Treiben weiter keine bildlichen Notizen zu geben. Deßhalb ich mich nun schon weit vorher entschuldigt zu haben, daß ich weder ein Demosthenes, Cicero, Mirabeau, oder Pitt sey auf diesem ungewohnt orationen gestellt habe, geht Ihnen ungefähr schon aus dem ersten Theil meiner Rede heraus. Das Schicksal meines Volks liegt mir, Sie können es meinem gefühlvollen Busen wohl zutrauen, gar sehr am Herzen. Im wünsche, daß die ganzen Schwaben, aller nur möglichen Bildung und Aufklärung-theuhaftig werden möchten. Darum verlangen argumente ad hominem. Deßhalb, meine Herren, trage ich auch im Interesse des Hausmurlen darauf an, daß wir das ganze Schwabenland in unsere neue Karnevalsgesellschaft aufnehmen möchten; denn um den Leuten die gehörige Bildung beizubringen, ist es durchaus nöthig, daß wir sie erst zu Narren machen. Ein wohlüblicher Kleinor und großer Rath beherzte deßhalb vor allen Dingen, daß einige 100,000 Koppen und Lederhüten dort hingesandt werden, um dadurch gleich ein Traktation der Mater und Pietisten auf ein Fundament für unseren anstehenden «Menschen-Verbesserungs-Bildungs-Wasdheits-Narrenfreiheitsverbesserungs-Plan» zu legen. Für heute genug, ich sehe, daß mich mein edler Eifer zu weit führt und schweige. — Honny soit qui mal y pense, wer sie in die Nase schundet, verschimpft sich des Gleiche. Bis wir alle zur Realisirung unseres oben angeführten großartigen Plans gelangt sind, nehmen Sie mich freundlich in ihren Bund auf, gehorsamer Diener.

Amusantes.

(Trauergesang). Beider Vorübung eines Malers, Namens Häring wurde ein Trauergesang gedruckt, dessen letzte Strophe folgende herzerhebende Worte enthält:

«Sachte, ach! kann es sein,
Daß Dich einmal nur erbetten,
Was die Schwestern abgelehnet,
Dich im Spinnen wieder ein!
Kannst Du dieses Häring's Leben
Lustchweis irgend wieder geben,
Nun so geh ihn aus dem Grab,
Und hol' hundert Stockfisch ab.»

Kuriosés.

(Empfehlenswerther Titel eines Oratoriums.) Ein Organist des vorigen Jahrhunderts, Namens Lautner, gab im Jahre 1721 ein Musikstück unter folgendem Titel heraus: «Bewaffneter Angriffen von dem Bösen Feind, durch die Starken Macht. das ist, wie Mose gewünschet Jerusalem, von dem wahren Kirchenlehrer Christo — bei dem Lauretanischen heiligen Grab — in geistliche Wälle und harmonische Felle gezeiget von Antonio Maurizio Lautner.»

Mode-Bazar.

In den heutigen französischen Modeberichten steht auch eine sehende Phrase weiter, die den Berichterstatter entschuldigen soll, wenn er nichts Bedeutendes anssagt, zu allen Jahreszeiten heißt es: «que les modes ne se dessinent pas d'une manière précise,» und man schickt sich Schaud daran auf Wetter und Wind, auf Frost und Hitze. In der nächsten Saison, wissen wir, werde Alles Mode bestimmt, schärfer gestalten; aber es wird niemer nichts daraus, und gerade dieses Bestimmtsein, dem bekannten Lostreff sich Entgegenbrechen, einer trotzigen Zeit gegenüber, der handgreiflichste Ausdruck der eigenen Treulosenwechsels. Sonst waren nur aufgenommene Formen vorzugsweise Dem Ordnungen, über deren Form und allgemeinen Gültigkeit Man nicht im Zweifel sein konnte; heute, ganz entgegenstand dem Kampf der Meinungen und Interessen, sind sie Ratschläge, die der Kritik unterliegen, und Zumuthungen, gegen die man an ein besser unterrichtetes Forum appellieren kann.

Karneval-Kaleidoskop.

Auf den vorgestern bei der «Stadt zum Heiden der Großburger» Kleinkinderdemokratischen Ball gegebenen Gesellschaftsball darf sich der Publikation, langerwartete Karneval schon etwas zu gut thun, denn von ihm angefangen, bietet sich gewiß gewiß einer der gediegensten, eleganzesten, das Gute mit dem Schönen kunstgl verbindenden Bälle unserer Residenz. Die Bälle zum Besten dieses so schönen, edlen Zwedes bestehen zwar schon seit einer Reihe von Jahren, allein sie wollen sich in keiner Beziehung zu nur einiger Bedeutung erheben, sie wurden wenig und gerade nicht von der exquisitesten Gesellschaft besucht; das Arrangement war kein besonders Anziehendes, die Einnahme eine unerhebliche, mit einem Worte, sie waren nicht en vogue! Wie mit einem Zauberschlag hat sich Alles in diesem Jahre eine andere erfreulichere Wendung genommen. Einige liebenswürdige, von Geist, Gefühl und edlem Wohlthätigkeitssinne beseelte Frauen, haben sich an der Spitze des so sehr unterstützungswerthen Unternehmens gestellt, sie haben selbst Alles entworfen und ausgedacht, geleitet und geordnet, und siehe da, der Ball ist besucht, von seiten schöner, exquisiter Gesellschaft, das Arrangement ein nie gesehen gesehmackvolles, phantasievolles, und der Zweck der Sammlung die Einnahme, gewiß eine sehr ergiebige, bedeutende. Ehret, ehret sie nur immerhin, und allüberall die Frauen, die Blonden wie die brunetten, die schwarzen wie die grauen! Und nun ein unterdrages Gesammbuld, worüber und die übrigen Kränze blühender Mädchen und Frauen, die man an allen Orten, auf allen Bällen, in allen Lokalitäten, bei allen Gelegenheiten gefunden haben will, nicht können wolgen: solch schönen, reizenden, anmuthsvollen Mädchen und Frauen solch geschmackvollen von jeder Uebertreibung weit entfernten Toilettens, solcher Sittigkeit und Anmuthigkeit des Tanzes wie auf diesem Balle, haben wir auf unserer diesjährigen Karneval-Wanderung — und die war eine ziemlich ausgedehnte — noch nirgends begegnet. Meister Lanner hat seine wunderschönen, launigen Walzer, Quadrilles, Kontlons u. s. w. ordinirt; Woderfeld und Kompagnie leiteten die Tänze zu den meisterhaften, sinnigen Gruppen und Verschlingungen. Alles beherrschte die schönste, wohlthuendste Ordnung und Eleganz. Dank den Ueberwachungs-Unternehmerinnen für ihre schönen Bemühungen, für die sogenannten Mühen.

Wir haben den von Hrn. Woderfeld, Tänzer am k. k. Hoftheater, nächst dem Kärntnerthore und Tanzlehrer bei der k. und. Garden in den Lokalitäten zur goldenen Birn veranstalteten Ball in vollem Maße als ein glänzendes Fest Terpsichorens angekündigt, und hiermit eingeladen. Der am 12. Statt gefundene Ball hat denselbenen nicht nur vollkommen entsprochen, sondern die vorher gehegte Anzahl der Theilnehmer weit übertroffen. Ein Ball dieser Art, wie er bisher unter den vielen in diesem Karneval gegebenen Bällen einen ehrenvollen Platz ein. Das Interesse, einer Gesellschaft an und für sich so schön und gewählt, daß sich eine solche in der Art, wir hörten auf einem öffentlichen Ort einfinden, wurde durch die Gegenwart mehrerer der ersten und so beliebten Künstler und Künstlerinnen der beiden k. k. Hoftheater nächst der Burg und dem Kärntnerthore noch einiger wenigen der geschätzesten Individuen der übrigen Bühnen erhöht. Auch mehrere Herren Komponisten, vielleicht vierzig an der Zahl, besuchten diesen Ball mit ihrer Gegenwart. Der Tanzunterrichtsstunde, Kontlons und Quadrillen erhielten dadurch, daß unsere so gerne gesehenen ersten Tänzer und Tänzerinnen an diesem Abende mitwanzten, neuen Reiz und ein ganz eigenes Interesse. Eine Quadrille, von ersten Tänzern und Tänzerinnen getanzt zu sehen, wird ein Vergnügen! Ein Kontillon, in dessen Reihen sich Terpsichore mit ihrem Gefolge bewegt, wird eine seltene Erscheinung. Ausgezeichnet waren von Mitgliedschaften, letzteres, eigenes, und im Kreuzen Stunde des Mortes wohnte Zeit Terpsichorens, welches vielen Bällen vorgeht, und wir wissen nur bedauern, daß in diesem Karneval kein zweiter Ball von Woderfeld kommen wird, und wir wieder ein ganzes Jahr auf ein solches Tanzfest warten müssen.

*) Dies war ehedem der Grünenberger unter den Mateiweinen.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Rendau. Andreasgasse Nr. 200.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 44. Sonnabend den 29. Februar 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Mann ohne Herz.

Humoreske.

Von Joh. Gab. Seidl.

(Schluß.)

»Also fällt es dir wirklich nicht ein, trotz deines starken Gedächtnisses?« sprach Emma neckend, als sie mit ihrem Emanuel wieder im Fenster lehnte, vor welchem der Abend sein wunderbares Farbenspiel entfaltete. »Nun wohlan, so muß ich dir schon selbst das Räthsel lösen. Also höre: Du saßest, wie gesagt, an jenem verhängnißvollen 6. März meiner Tante beim Whist gegenüber. Was wußte ich damals vom Spiele mehr, als daß es nur höchst solide Menschen, wie etwa meine Tante, gefahrlos spielen können, daß es eine Sache sei, welche jedes Gespräch und jede gesellige Unterhaltung stört, und daß viele Menschen, wie ich oft hörte, besser daran wären, wenn sie nie eine Karte zur Hand genommen hätten. Es ärgerte mich daher immer, wenn du die garstigen Blätter in die Hand nahmst, und an jenem Abend ganz besonders, weil ich mir viel vorgenommen hatte. Da saßest du nun, stumm und starr, gar keine Notiz von dem Mädchen nehmend, welches dich von der Seite fortwährend beobachtete, dein ganzes Denken und Dichten war auf die rauschenden Bilder gerichtet, in welcher sich das Gemüth des Menschen so treu spiegeln soll. Oft zuckte ein ganz eigenthümlicher Blitz über deine Sterne hin. Meine Tante, die mir den Rücken zukehrte, wurde immer unruhiger; ich merkte es an der Bewegung ihrer Ellenbogen und an dem Zittern ihrer Krepphaube, daß sie über etwas indignirt sei. Plötzlich fuhr sie auf, warf ihre Blätter auf die Leinigen, und rief dir sechs Worte zu, sechs Worte, welche mich bis ins Innerste empörten, sechs Worte, welche so viel hießen, als daß du ein gefühlloser, hartherziger, abscheulicher Mensch seiest, der gerade jener Eigenschaften entbehrt, um deren willen ich dir so gut war. Und du, du schwiegst, hattest nicht ein Wörtchen, um dich zu entschuldigen, und ließest den ganzen garstigen Vorwurf geduldig auf dir ruhen. Nein, dachte ich mir, wenn er schon in einer so unbedeutenden Sache, im Spiel, wo es sich um baar ein Rechenpfennige handelt, so rücksichtslos sein und eine herzensgute alte Frau zu einer so bittern Rede nöthigen kann, wie muß er erst sein, wenn es sich um etwas Größeres handelt. Ich fühlte einen geheimen Schauder vor dir, wie ich ihn nur einmal früher vor einem andern Menschen gefühlt hatte, nämlich vor unserm Jäger, als ich dazu kam, wie er ein erbärmlich zerschossenes Reh nach Hause brachte und sich seines Mordes rühmte. Meine Zuneigung zu dir war im Trümmer gegangen. Du erstest ab, und ich merkte, wenn nachher dein Name genannt wurde, nur deßhalb auf, um mich zu überzeugen, daß ich dir nicht Unrecht that. Aber sieh! da klangs bald anders. Ich hörte nur Löbliches von dir. Bald wußte man von deinen Talenten etwas zu erzählen, bald von deinem Ernste, bald von dem Gewinne, den du aus deinen Reisen zogst. Endlich als du in einer Provinzialstadt deine erste Anstellung erhieltest, hieß es, daß dich Alles gerne habe, daß du so gesellig, so gut seiest, so viel für die Armen thuest; ich konnte nicht umhin, mein hartes Urtheil über dich etwas zu mildern. Es ganz zu widerrufen, wiewohl ich lange schon einsah, daß ihm ein übereinstandenes Equivoque zu Grunde liegen könne, erlaubte ich mir doch noch nicht. Man gesteht sich gar so ungern, daß man einfältig, oder nur kindisch war, und so schleppte auch ich meine Selbsttäuschung mit mir umher, bis ich es einmal in der Zeitung las, wie glänzend du bei Gelegenheit eines Brandes, der deinen Wohnort heimsuchte, deinen Edelmuth und deine Menschenfreundlichkeit bewährtest. Nun schwang aber auch meine ganze Denkweise mit einem Male um. Inzwischen war ich auch älter geworden, war in Gesellschaften gekommen, hatte Gelegenheit gefunden, andere Männer zu beobachten, sie mit dir zu vergleichen und in diesem Vergleiche das Riesige ihrer faden Geistlosigkeit, ihrer bornirten Eitelkeit, ihrer nüchternen Gedankenhaftigkeit zu ermessen, du wurdest aus einem Gegenstande meiner Jugenderinnerung zu meinem Ideal, und als du an jenem stürmischen 5. April zum ersten Male mir wieder entgegentratest, da lieber Emanuel wars in der That keine Eitelkeit von dir, wenn du mir sagtest: »Jetzt dankt auch sie: Der werd mein Mann, sonst keiner!« Ich dachte mirs im Ernste so, ich fühlte es mit aller Innigkeit eines erwachten Herzens, und werde es dem Himmel ewig danken, daß er mir die Erfüllung meines Wunsches so leicht gemacht hat!«

»Du sprichst mir aus dem Herzen,« entgegnete Emanuel, welcher ihr mit gehobenster Spannung zugehört hatte. »Nun aber löse mir auch das Räthsel, an welchem ich mich im Wachen und im Traum unsinnig verirrt habe, nenne mir die sechs verhängnißvollen Worte, mit welchen deine Tante mich in deinen Augen so tief herabsetzte!«

»Wenn du nur schmorst, daß ich nie Ursache haben werde, sie dir im Ernste zu wiederholen!«

»Ich schwöre dir Alles, was du willst, denn meine Emma kann nur Gutes wollen!«

»Und wenn du mich nicht auslachst!«

»Du warst so damals noch ein Kind, und in einem kindlichen Gemüthe klingt oft das Unbedeutendste lange wiederhallend nach.«

»Nun denn, so höre, aber lache nicht, Tante Emilie sagte ganz ernst zu dir: »Sie sind ein Mann ohne Herz!«

»Das sagte sie? Nun so, da hatte sie vollkommen Recht, weil — a Groß-Slam aufzuhalten; aber was wußte ich damals von Whist und Slam. — Ich nahm es wörtlich, hielt dich wirklich für einen Mann ohne Herz, und dachte mir, wenn er schon im Spiel so herzlos ist, wie wird er es erst im Ernste sein! — Aber nicht wahr, im Ernste wird ich nie Ursache haben, dir vorzuwerfen: Emanuel, du bist ein Mann ohne Herz!«

»Gewiß nie!« rief Emanuel begeistert aus, und improvisirte zu einem feurigen Kusse den gereimten Schwur:

Wenn alle andern Farben weichen,
Die Herzensfarbe soll nie bleichen,
Herz bleibe stets bei mir Atout,
Nur gib du immer trenlich zu!

Die Konversation und Reunion der Flöhe.

Ein Karnevalsschwank.

(Hiezu eine Bilderbeilage zum »humoristischen Bilderalbum.«)

Von M. G. Saphir.

Der Pestalozzi der Flöhe, Bertoletto, hat um die Bildung, Civilisation und Geistescultur dieser blutsaugenden Menschenfreunde ein unbestrittenes Verdienst. Alle Thiere, die mit den Menschen in Gesellschaft leben, haben einen Theil ihrer Bildung und Sitten angenommen; wir haben gelehrte Hunde, tanzende Pferde, artistische Affen, kartenspielende Kanarienvögel und — beredtsame Flöhe!

Es kann nicht ausbleiben, daß sich die kleine Floh-Republik bald ganz nach menschlichen Manieren ausbildet, und vervollkommnet wird, und daß sie am Ende so ungemein gebildet sein werden, daß die possirlichsten unter ihnen, die vom Weltschmerz zerrissenen Flöhe, die Flöhe, deren ungestillten Sehnen keinen Anklang findet, die Flöhe, welche mit dem socialen Zustande von Europa nicht zufrieden sind, nach Amerika auswandern werden!

Die Verfeinerung der Sitten war stets die Mutter der Langeweile und die Stiefgroßmutter aller Republiken und Reiche. Auch das Flohreich wird diesem Schicksal nicht entgehen, und ihre Civilisation und Emancipation sind nichts als ihre beiden Vorläufer ins Reich des Verderbens.

Der Leser und der Bewunderer des vorliegenden Bildes befindet sich in einem der ersten Triumphgenusse der Floh-Bildung:

»Konversation und Reunion«

oder wie man es ins Deutsche übersetzen könnte:

»Stumme Frosserei mit obligater Ohrenzerreißungsbegleitung.«

Bei einem »Bachhändels haben vier Sinne einen Genuß: das Sehen; denn ein »Bachhändels ist eine wahre Augenweide, wenn es gebacken ist mit zartgerötheten Wangen; der Geruch: denn die Nase glaubt Weihrauch einzuathmen, wenn das »Bachhändels dampft und den Duft gegen Himmel schickt; der Geschmack: denn gibt es einen Geschmack, wie den Geschmack des »Backhandels? Zweifel zieht? endlich das Gefühl: denn ich frage Jeden, der »Bachhändels ißt, aber nicht aus Hunger, nicht aus Höflichkeit, nicht gerade bei Gelegenheit, sondern jeden, der »Bachhändels ißt aus reiner Sympathie zu Bachhändeln, jeden, der aus reinem Bachhändels-Enthusiasmus »Bachhändels ißt, ob es ein angenehmeres Gefühl gibt, als in gänzlicher Reunion mit einem Bachhändel, in stiller Konversation mit mehreren Bachhändeln, ein Stündchen in völliger Abgeschiedenheit aller anderen irdischen Gedanken und Empfindungen zuzubringen?! Nun kommt aber der fünfte Sinn: das Gehör, und fragt:

»Sie soll ich denn allein von Allen nichts genießen?«

Und da ist es, wo der menschliche Geist der unvollkommenen Schöpfung zu Hilfe eilt, er impft, vermittelst Walzerpocken, dem Bachhändel musikalische Blattern ein, so daß der Bachhändel-Esser glaubt, die Töne quellen aus den zarten Beinden des Bachhändels heraus und auch das Gehör, so zu sagen, den Mund aufreißt, und Bachhändel genießt, und so alle fünf Sinne von dem »Bachhändels satt durchschauert sind:

C'est corriger la nature!

Konversation und Reunion! d. h.: kommt zusammen, schaut euch durch die Ohren an, und wenn ihr das Maul nicht aufmachen könnt, um etwas zu reden, so müßt ihr es aufmachen, um etwas zu beißen!

Nun kommen zwar die Menschen recht oft zusammen, um »Bachhändels zu beißen, und wenn dieses geschehen ist, sich unter einander zu beißen; allein die Flöhe beißen sich nie unter einander, und ihre Bissigkeit erstreckt sich nur auf Wesen, die nicht ihrer Gattung sind!

Wir sehen hier einen Tanzsaal der Flöhe; das Orchester der Flöhe, und, was das Wunderbarste ist, der Direktor dirigirt persönlich! Das Jahrhundert ist zwar zu unbändig, um diesem Floh, der als Direktor persönlich dirigire, und das einen Walzer, nach Gehör zu danken, und dir ungeheure Anerziehung der Jahrer gehörig zu würdigen, allein die Nachwelt wird den

persönlichen Dirigenten

ein Monument aus rissigen Fließblöhen errichten, mit der Inschrift:

»Diese Menschen waren ungeheuerlich,
Denn sie dirigirten ihre Walzer — persönlich!«

Es werden eben die

»Neuesten Sangerfall-Walzer«

gespielt. Man muß gestehen, auch die Flöhe haben einen liebenswürdigen Erfindungsgeist und eine blitzartschnellerzeugendkühne Fantasie zum Walzertitelerfinden!

Ah, ich staune immer den menschlichen Geist an, wenn ich einen neuen Walzertitel sehe, und rufe aus:

Ancl'ic son pittore!

Welche Fülle von Leerheit bei solcher Fette der Magerkeit! Welch ein gänzliches Anwesenheit aller geistigen Abwesenheit! Welche Schalheit der Energie bei aller Festigkeit des Nichts! Welche subhastirelle Lucke bei aller Verrücktheit der Gedankenlosigkeit!

Und doch sind die ersten Walzertitel noch nicht erfunden, z. B.:

»Jungenfucht-perfönliche-Direktions-Walzer!«

oder:

»Frau-Mahm.-i-schwitz-wie-a-Kachelofen-Walzer!«

oder:

»Mamsell,-forschnaufen-wie-a-Roß-Walzer!«

oder:

»Hofjagerl,-schicken-um-den-Doktor-Galoppl«

u. s. w. u. s. w.

An unserem Orchester stehen einige Flöhchen, schwarze Dandy's, sie haben die »Sangerfall-Walzers zum meistunterthan Male gehört, allein, sie sind noch erdist, und es schreit jeder Floh: »Brei Bi'l's. Es sind keine civilisirten Flöhe, sonst müßten sie Stöcke haben, und damit auf den Boden hämmern, und so quasi damit fagen, daß ihre Stocke einen bessern Ton haben, als sie selbst! Das Hämmern mit den Stocken ist eine genaue Erfindung der jungen Flowelt, sie mussen doch mit Etwas Larm in der Welt ma-

chen! Ein großer Floh springt über diese Gruppe Walzer-Claqueurs hinüber, indem er sagt: »Ich überspringe diese Scandale.«

Rechts vom Beschauer ist die wahre »Conversations bei Tische: Essen, Trinken, das ist das praktische Conversations-Lexikon!

Zwei junge Flöhe stoßen eben mit den Champagnergläsern an, und der links streckt seinen Kopf so lachermundend in die Höhe, daß er gewiß einen Witz gemacht hat! Ich mein lieber Leser, wenn wir nur den Witz hören, der von seinen Lippen floß! Ich will wetten, wir wären Gesellschaften der alte Witz! Am Ende des Tisches wird solcher Witz in großer Form geboten, und um den Wirbold sammelt sich die Männerwelt, die so viel Wein im Kopfe hat, daß er keinen Platz für Geist und Sitte hat, und der Erzähler beginnt:

»Von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß.«

Soll das Volk die Zoten loben!«

Es gibt keinen schlagenderen Beweis für die Entartung unseres Geistes, als daß der Refrain von so vielen Männergesellschaften ein satanischer Beifall, ein Alarmruf von tausendfach abgeleierten, unwürdigen Anekdoten, ekelhaften Witzen und sittenlosen Späßen ausmacht!

An dem Tisch scheinen zwei Flöhe in Streit gerathen zu sein, und der Eine sagt: »Das kostet Blut!«

Links vom Beschauer sitzt eine Flöhin, die Kaffeh nimmt; vor ihr steht ein Dandy (dann die 3) und fordert sie zum nächsten Walzer auf, sie aber sagt: »mit Ihnen tanze ich nicht vom — Tisch.«

Unter dieser Gruppe führ einige belletristische Flöhe und lesen die »Floh-Zeitung.« Diese Zeitung enthält wahrscheinlich lauter Stichelein und beißende Artikel, wie es jetzt modern ist; sehen, ist sie ein vorzügliches Blatt, denn auf der ersten Seite ist nichts als der Titel, sie hat also das eine gute Seite, und diese gute Seite kehrt sie eben dem Leser zu. Die Leser sind wahrscheinlich Mitarbeiter der »Flohzeitung.« junges Vieh, wie es die Flohwelt liebt.

Hinten steht ein sehr witziger Floh! Sein Witz besteht darin, daß er der Flohin gerade in den Nacken hinein raucht! Denn nicht Plato machen wenn ein Frauenzimmer steht, und den Frauenzimmern stanken und frech ins Antlitz hineinrauchen und paffen, das nennt man jetzt Witz, Anstand, Logerie, feinen Ton, Liebenswürdigkeit. Es ist auch gut für die Frauenzimmer, denn die jungen Männer können jetzt aus ihrem wahren Kopfe ihre männlichen Geschlechte mit gar nichts aufwarten, so thun sie es aus ihrem Pfeifenkopfe.

In der Mitte präsentirt sich die Floh-Kinderwelt! Dem jetzt gibt es keine Kinder mehr! Unsere Kinder werden zwar nicht bei der Mutter-Milch aufgezogen, aber doch saugen sie mit der Mutter-milch allen modernen Kopfhaß mit ein, den unsere Zeit in ihr abgelagert hat!

Hier führen auch einige zärtliche Flohmütter ihre Kleinen schon auf den Ball, schnüren sie, stopfen sie aus, um sie nur frühzeitig zu dem zu machen, was sie selbst sind!

Ich will hier noch einmal wiederholen, was ich schon oft fruchtlos gesagt habe, indessen vielleicht gibt es unter den Flöhen noch Mütter, die meine Worte beherzigen:

Es überfällt mich stets ein herzinniges Bedauern über die Verkehrtheit der Mütter und Erzieher, die ihre oft engelschönen Kinder heranpuppen, wie die Opfer-Lämmer und; mit Gefleiß behängen, wie die Triumphpferde, und sie pinselnschieben in den Brüsten und in das Seidenwurm-Heiligthum des Tanzes, und sich darüber zu todt freuen wollen, wenn die Kinder ihre abgerichteten Kunststückchen vormachen, wenn sie wie die großen Kinder, sich zieren, spreizen, kaizen, kopfwenden, wie die gelernten Regenwürmchen klein und groß werden, ihre einstudirten Schritte abzutelln u. s. w.

Wozu das Alles? O sie werden früh genug die Kunst lernen, Bekanntschaften anzuknüpfen und einzuflehen. Ihnen, die leider nur zu früh aus dem Schlummer kommen, werden ohnehin bei ihnen erwachen, ohne daß es nöthig ist, ihnen die unbewußte Ahnung derselben hier unterrichtsmäßig einzuflößen; sie werden leider ohne sie bald die Kunst lernen, in sechs Positionen die Hektik zu erobern, in zwei Jahren die Mangenrosen in lauter Walzer zu zerreißen, und die Frische der Jugend mit Kotillon-Ruß zu Grabe zu tragen. Wozu diese Vorschule einer unglückseligen Leidenschaft, die ohnehin zu dem Flor unserer Schönen wüthende Verheerung anrichtet, und die uns unsern Mädchen lauter Philosophinnen macht, indem sie in das Grab hinein — tanzen. Wollt ihr einen Kinderball geben, so wartet bis der Frühling sein weißes Blüthen-Kinderhäubchen über die Erde legt, bis der Boden sein Fallhäubchen aus welchem Moos anzeugen, bis in den Gärten und Auen und Wäldern die Kinderlieder der jungen Natur summen und zwitschern und zirpen und trillern; bis durch die laue Luft fließt das erste Bad der neugeborenen Schöpfung, dann, o dann führt eure Kinder hinaus in den Taufzeal der freien Natur, da laßt sie hopsen und springen und sich herumtummeln auf dem grünen Streckteppich der Wiesen, da laßt sie trinken den Trank der kühlenden Luft, statt eurer kühlen Limonaden, da laßt sie Empfänglichkeit bekommen für die große Bildergallerie der Natur und für ihre reellste Heiligkeit, anstatt für die Grossen- und Monliners eurer eingewindelten Beine- und Prunkzange!

Album.

Theater-Salon.

L. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Paigen eines Zeitungsartikels, oder: Die Fahrt ins Bad.« Posse in 3 Abtheilungen, frei nach dem Französischen.

Der redaktive, buntbewegte Karneval unserer Residenz, läßt allüberall das Banner seiner Heiterkeit und Lustigkeit flattern, und nur in unserm Jetzt-Tempel herrscht Todtenstille. Das war wieder ein amusanter, brillanter Faschingsschmaus! Eine Kanchke, rar aber Funken gesunden Menschenverstandes; überreich an unleidlichen Fatalitäten, albernen Späßchen, lahmen Späßen aller Art; langweilig, abgeschmackt, gedankenlos von der ersten bis zur letzten Scene; eine Komödie, welche schon auf einer andern hiesigen Bühne, mit anderer besserer Darstellung Aufsehen machte, dieß sind die Elemente, welche unsre geistl, die »Paigen dieses Zeitungsartikels,« oder wie es früher benannt war: »Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten« aufgenommen! Bauer, Ferer, Direr, Sonnenhube, Dreidenschwanz, sind uns wahrlich viel zu theuer, als daß wir sie zu derartigerer Verspottung ähnlicher Machwerke verpachten sollten! — Die Hauptrolle war in den Händen des »Komikers dieser Bühne,« Hrn. Wallner. Wenn ein ungeschultes Herumschreien und Herumpoltern komisch ist, ein total unausgelegtes Komödiantenspiel und Kopfen der heterogensten Anmanirten Rollen einen Charakter aufstaffiren und darstellen heißt, dann hat Herr Wallner aus diesem »Paigen« ein komisches Ungeheuer gebildet. Auch das übrige komische Kraut, mit Ausnahme der Mad. Rohrdad, trugen das Ihrige zur Unvernehmlichkeit des Ganzen bei. Der Besuch war ein sehr besuchter. Die Aufnahme eine entsprechend ungünstige. Das Extrenlächte an der Komik war, daß sie schon vor bald neun Uhr die Ende erreichte!

Neuigkeits-Plauderer.

(Kaiser Ferdinands Nordbahn). Vom künftigen Montage an werden auf dieser Bahn auch Waaren-Versendungen und geschlachtetes Vieh zur Transportirung übernommen. Der Preis ist so mäßig gestellt, daß man sich über die Billigkeit nicht genug wundern kann. (Mit den Gütern und Commerzialwaaren, welche die Güter von und zum Bahnhof führen, sind von der Direktion äußerst billige Affords gestellt worden.

(Der Bildhauer und Mungsieger Demeter Petrowitz), welcher von einer Gesellschaft zur Verfertigung eines Reiterstandbildes Sr. Majestät des verstorbenen Kaisers in einer Bittschrift um den Honorarbetrag ersucht hat, hat, da die Aufstellung des Unternehmens großentheils schon

gedeckt sind, das Werk bereits begonnen und wird ob bei dem Eintritt einer wilderen Temperatur an den Bestimmungsort vorrücken, um sein unterbrochenes Werk zu vollenden.

(Generalversammlung der k. k. Dampfschiffahrts-Gesellschaft). Den 29ten abgehaltenen Generalversammlung der Gesellschaft lieferte die schönsten Resultate. Nach den abgeschlossenen Berechnungen betrug definitiv der reine Gewinn nach Abzug aller Auslagen und Interessen 120000 fl. davon liefen den die 10 Dividende mit 60000 fl. ein. Die 5 Gesellschaft bezogen 24000 fl. An Reserven verblieben 36000 fl. Diese Summe wurde nach Verlesung des Rechenschaftsberichtes unter die Actionäre vertheilt. Die Versammlung beschloss in diesem Jahre nur die 5 Percent abzugeben, der Ertrag dividende aber so wie der durch Erweiterung neuer Linien gewonnenen 120000 fl. zur Ausbreitung, Verlegung des Geschäftes zu verwenden. Es wurde zu diesem Zwecke, wie in diesen Blättern bereits angedeutet wurde, der Bau einer neuen Dampfschiffe beschlossen. Für die Zukunft ergeben sich die günstigen Aussichten durch den eingeleiteten Verkehr mit Linz, wobei sich besonders mehrere Quadrellen, die, aus mehr denn 60 Paaren zusammengestellt, mit der seitenden Präcision, wie man es von allen Zeitungen bereits längstens bisher mit Recht zu erwarten gewohnt ist, ausgeführt wurden, erwähnen wollen) erregten auch die Touloud im hohen Grade, und es steht zu erwarten, daß Hr. Kabenschlener, auf das ruhmvolle Vorangehen aller Baldrechter, im künftigen Jahre so wenig als in den vorigen Jahren Gelegenheit werden dürften, als die diesjährigen.

Laurers Benefice welches Dienstag den 18. in den Gesellschaftssälen zur goldenen Birn abgehalten werde, hatte neuerdings den für den Beneficianten doppelt hohen ertrennlichen Succes, und verdienter neuerdings die Frau Gemahlin Beweis, daß man sich in neuer Zeit so selten einen Liebhaber gewinnen, als in alten, früheren Beweisen gehabt, und entschieden eine der ersten Sängerinnen der Gegenwart sey. Als er seine anstreng gesungene Kompositionen: »Der Gutbekannte

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 45. Montag den 2. März 1840. Vierter Jahrgang.

Ein Aufsatz ohne Titel.

Es ist zwar Mode, Titel ohne Aufsätze zu schreiben; allein es ist auch Mode, das Gegentheil von dem zu thun, was Mode ist, und hiedurch, glaube ich, ist mein gegenwärtiger Artikel hinlänglich gerechtfertiget. Man legt sich durch einen Titel immer sehr viel Zwang auf, sowohl im Leben als in Schriften, und daher kommt es, daß große Herren inkognito reisen, wenn sie ungenirt sein wollen. Was hindert mich jetzt zu schreiben, was mir eben einfällt? Wer kann mir z. B. sagen: Du wolltest einen humoristischen Aufsatz schreiben und die ganze Geschichte ist fad! Wer kann mir sagen: Du wolltest Karnevalsbriefe schreiben; und schriebst Fastenbriefe, worin man nicht einen einzigen guten Gedanken zu speisen bekommt? Wer kann mir sagen: Du wolltest eine Novelle schreiben, und hast ein altes Lamentabile aufgewärmt, wenn es nämlich wahr ist, daß die Novelle zunächst Neues enthalten soll, wie schon ihr Name ausdrückt? Ich kann jetzt über alle Fragen der Welt schreiben, über orientalische und occidentalische, über Runkelrüben- und Eisenbahnfragen, und was sonst noch die neue Zeit unter dem zweideutigen Namen »Fragen« aus dem Grunde begreife, weil darauf Niemand eine Antwort geben will oder geben kann. Ich könnte jetzt auch eine saure Sauce über die moderne Poesie ausgießen; allein ich zweifle, daß sie — die saure Sauce nämlich — Jemanden munden wird, auch halte ich es für die erste Regel der Klugheit, sich nicht lächerlich zu machen; nicht schön sein zu wollen, wenn man etwas von einem Affen an sich hat; nicht das weibliche Geschlecht für seine schwache Seite auszugeben, wenn man als Mann keine starke hat; nicht ein Dichter sein zu wollen, wenn man sich bloß am Phrasenunsinne zu begeistern vermag. Ja, die moderne Poesie! Mancher hält die moderne Poesie für ein Stuwer'sches Feuerwerk und produzirt dasselbe nicht viermal im Jahre, sondern zum Leidwesen der leidenden Menschheit alle Tage. Zuerst lassen sich die Eröffnungsspieler hören, ein dumpfer Knall, gleichsam die erste Explosion in der Brust des Feuerwerksdichters; hierauf steigen die ersten Gedankenraketen empor, verpuffend wie die Stuwer'schen, aber ohne Farbe; nun entbrennen die großen Bilderfronten, mit jedem Augenblicke sprühen tausend neue Bilder im glühenden Feuerschmucke hervor; schwirrend drehen sich die Räder des ewig wiederkehrenden Metrums; nun erschallt die große Gefühlsschlußkanonade — und das Spektakel ist aus. Der nächtliche Himmel des schmerzdurchwühlten Dichters ist mit Dampf ausgefüllt, die kurz zuvor noch gaffende Menge hustet und verhält den Athem, nicht etwa vor überwogender Gemüthsbewegung — und sucht dem mephitischen Bereiche des Dichters zu entfliehen. Dieses ist eine Gattung der modernen Poesie.

Wieder gibt es ein anderes Dichterkorps; schwache, kränkliche, schwindsüchtige Gretchen, Aktionäre in der großen Gesellschaft der Weltschmerzen; sie weinen, wenn sie ein Metrum von Heine sehen; zerfließen, wenn sie von dem gedankenmüßigen Laube des Waldes, von den gesungenen Geheimnissen der Vögel des Hains träumen und dabei eine schöngeistische Zigarre rauchen; sie gehen unter in der Natur, wenn sie hinaustauchen auf den Zuttigen ihres begeisterten Sanges in den blauen Himmel, weit hinaus, wo sie den Hrn. Green nicht mehr schauen, der von Newyork in seinem Luftschiffe nach England schwebt; sie identificiren sich mit dem All» und verschwinden, wenn sie ein Gedicht gemacht. Dieß ist eine zweite Gattung moderner Sänger.

Doch gibt es auch noch andere Choristen an der großen Oper des Direktors Apollo; sie singen noch von Liebe und Sehnsucht, von dem Zauber der Jugend und Freundschaft, von Gottes herrlicher Natur und andern Dingen, die ein kindliches Gemüth erheben. Geht, ihr armen Schelme! Ihr seid Rococo geworden: Was ist euer Gesang gegen das majestätische Brausen der Lokomotive; wie können eure zarten Finger so mächtig eingreifen in die schwachen Saiten der Lyra, wie das wogendhändigende Rad des Dampfschiffes in die schäumenden Tiefen des zürnenden Oceans? Fort, fort mich euch! das neunzehnte Jahrhundert hört nicht mehr euren Tremitengesang; verklungen ist euer Lied, ausgehaucht sind die letzten Seufzer der zitternden, schmelzenden Akkorde; krampfhafte reißen unter den erzwungenen Schmerzenstönen die Saiten eurer Harfe und — eures Herzens; aber Niemand bemeint euch; ihr waret zu früh geboren! — Dieß ist eine dritte Gattung moderner Sänger.

Und nun zu den Barden der Gegenwart! Wer durchtönen will durch das deutsche Volk, wer Dichter sein will für Deutschland, der singe von deutschem Wohl und Weh und nicht von seinem eigenen kleinlichen Leid; dieses bewahre er für seinen Freund, die Welt ist taub dafür.

—r.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Ist's noch eine Ehre, Zuschauer zu machen?

In Newyork macht Beethoven's »Adelaide« und — — — der Affenbardeller Klischnigg großes Aufsehen! Auf was soll der Mensch noch eitel sein!

Englische Glockenpeitsche für deutsche Magen.

Im »New-Monthly-Magazine« theilt ein Hr. Merryval eine englische Uebersetzung von Schiller's »Glocke« mit und übersetzt die Worte: »Die zähe Glockenpeitsche mit: who hells thik gruole (der Glocke dicke Gräpen) und: »Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben mit: the man must a-field, where foes are a live« (wo Feinde leben!) heißt: »Wälzt den ungeheuren Brand« comes the uncongh monster dancing! Der Uebersetzer hat verstanden, der ungeheure Brand walzt durch die Straßen! Indeed very well!

Musenalmanache, nehmt euch ein Exempel dran!

Der holländische »Musenalmanach« von 1840 (bei Frylich in Amsterdam) bringt ein Gedicht, welches alle Gedichte in allen deutschen Musenalmanachen übertrifft. Es mag hier ein Plätzchen finden:

Wiedersehen.

Leicht, die Flügel aufgeschlagen,
Theilt ein Schmetterling die Luft.
Von Zephyren fortgetragen;
Ueber Feldern, über Hagen,
Wiegt er sich im Blüthenduft.

Eine Raupe, die noch eben
Mit ihm kroch auf irdischer Bahn,
Sah den Flug erstaunt mit an,
Müßte sich, ihm nachzuschweben,
Blieb jedoch am Boden kleben,
Ihrer Hülle unterthan.

Doch am nächsten schönen Tage
Wirft auch sie die Hülle ab,
Und mit leichtem Flügelschlage,
Glänzend in dem Duftgewand,
Schwebt sie über Flur und Land.

Und auf ihrem Himmelswege,
Treffen beid' einander an,
Paaren sich wie früher meine,
Lassen auf demselben Zweig
In demselben Hain sich nieder.

Werden wir, der Hülle ledig,
Thea're, und vereinigt,
Auch so finden unverweilt,
Und erkennend unsere Seelen,
Sie von neuem dort vermählen,
Dort, wo »Alles offenbar?«
Himmel, Himmel, sei es wahr!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Mal: »Die drei Vetter.« Divertissement in 3 Abtheilungen von Lebrun.

Der Lust dieser mimetballetischen Erfindungen fehlt schon lange nicht mehr sehr viel: sie sind nur mehr ein Ausstattungsstück für einige Tänze, die sonst, ganz ohne alle Verständigung gegen den Leser der Choreographie einer solchen willkürlichen Benennung eines Gemenges von Inhalt sich begeben, und für sich allein aufgeführt werden könnten. Warum heißt dieses Divertissement »die drei Vetter?« Der Titel wäre eben so folgerecht, wenn er »die drei Brüder,« oder »die drei Verlobten,« oder auch anders hieße. Wenn man aber die zusammengereihten Tänze als Hauptmerkwürdigkeit einer solchen Pagatelle betrachtet, so stellt sie das Ganze mit Vorsicht gegen mehrere, die besser sämmtlich aus dem Spiel bleiben. Ein Pas de deux, komponirt von Hrn. Martin und von ihm und Dlle. Taglioni getanzt, enthielt sich weder durch einige recht gefällige Attitüden aus. Der gotische Tanz, erfunden von Hrn. Alexander, und von ihm und Dlle. Bertin ausgeführt, erwangelte, besonders von Seiten der Letztern, vor dem nationellen Charakter solcher Tänze entfernt, starken Beifall und warmeren Enthusiasmus. Dagegen hat das Pas de trois, welches Hr. Gaetan komponirte und mit den Dlles. Dance und Schoregeführte, gerechten Anspruch auf warme Belobung. Dlle. Dance schleicht alle Tag einen engern Bund mit den Grazien; während Dlle. Schoreger bei jedesmaligem Erscheinen sich mit mehr Lebhaftigkeit bewegt und ihre Schritte mit mehr Applomb ausführt; Gaetan aber tanzt mit immer kühner und flotter, so zu sagen, immer höher. Zum Beschlusse tanzten die trefflichen spanischen Brüder, Gunner Campradi und Gunnera Manuella ihren »Salto de Lara.« Da ist Gluth, Leidenschaft, Feuer des Tanzes. Unsere Tänzer tanzen mit den Füßen, diese Spanier tanzen mit dem ganzen Leibe, mit dem Auge, mit allen Sinnen, mit dem Gemüthe, mit der Seele. Alle Tänzerinnen wurden unsern Beifalls und wiederholten Hervorrufens würdig befunden: die Spanier begnügten sich für diese Anerkennung mit einer Repetition eines Theiles ihres Tanzes dankbar.

Dem Ballette ging das seit einigen Jahren der Ruhe überlassene, nun wieder hervorgesuchte Singspiel: »Die Gunst der Kleinen, oder die Hindernisse vor, eine Prise, der man ihre Ruh hätte gönnen sollen, und die wohl mancher andern werthvolleren Operette das Wiedererstehungsrecht hätte abwenden dürfen. Hr. Just gab den Barbier Perpignol.

Concert-Salon.

Concert des Herrn Professor Jansa.

Spielt man auch zuweilen an der haut-goût-Tafel, so wundet Einem doch zu seiner Zeit auch eine gute, würzige Hausmannskost werden. Es war wahrlich traurig, wenn wir bei saisonner vorkommenden Anlaßgenüssen allein verdammt wären

worden. Was wir diesmal hörten, war eine monotone Weise. Verlernt sollten Frauen, wenn sie schon componiren, sich nicht einen Text solchen Styles zum Vorwurfe nehmen. Das Fest des Zarten, Innigen ist ihnen angewiesen. Alle Mitwirkenden wurden lebhaft applaudirt und gerufen. nr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Theaterangaben von vorgestern.) Der Souffleur des Gothaer Hoftheaters war im Jahre 1778 folgender: Schof erhielt wöchentlich 12 Thlr. und jährlich 9 Klafter Holz. Jiffland 5 Thlr. wöchentlich und jährlich 4 Klafter Holz, Bed wöchentlich 4 Thlr. 12 Sgr. und 4 Klafter Holz.

(Entschuldigung.) Die italienische Opernregiesellschaft zu Alexandrien führte kürzlich Bellini's «Sonnambula» auf; der erste Tenor war krank, wurde vom Aufstehen des Vorhanges an mit Pillen begrüßt, daß bei dem Finale des ersten Aktes so stark wurde, daß der Sänger plötzlich verstarb, und zum Publikum sprach: «Ich habe es gleich gesagt, ich kann diese verdammten Pillen nicht leiden.» Jiffland 5 Thlr. wöchentlich und jährlich 4 Klafter Holz, Bed wöchentlich 4 Thlr. 12 Sgr. und 4 Klafter Holz.

(Frühe Vegetation.) Die südösterreichischen Blätter berichten wieder viele Fälle früher Vegetation: zu La Torre in Tyrol am Wege von Lodi nach Xivi stehen alle Mandelbäume in der Blüthe; in Venedig Marcin bei den Veilchen und Marzblumen bäuerlich geschäftig; in Toscana prächtig man der Reine, daß reife Kirschen, und zu Corfu gar drei völlig entgrünte Sommer-Getreidehalme mit ihren Aehren.

(Eine merkwürdige Bittschrift.) Der Courrier d'Indre-et-Loire theilt folgende Anekdote über ein junges Mädchen mit, das gutmüthige Weise in ihrem guten Alter blind wurde, und deren Eltern Schwierigkeiten zu Anfange fand: «Die Blinde verdient den Dienst des guten Hauses. Wenn ein Knabe kommt, so kann sie ihn schon an seiner Stimme und an seinem Gang, er mag auch seit 20 Jahren nicht mehr da gewesen sein. Sobald man eintritt, weiden, großen Hunde, Bäuber, Gouder u. s. w. so wird man ganz sicher in der Wage mit der größten Richtigkeit abgezählt. Begehrt man, so weiß das verschämte Mädchen den Werth sofort abzuzählen und gibt auch das Uebrige heraus. Wollt ihr etwas zu essen oder zu trinken haben, so wächst die Blinde den Tisch ab, legt das Tischtuch auf, setzt die Teller zurecht, bringt was die Kammer, stellt in den Keller, das Fenstern die Gerichte liegt. Und da, sie geht durch die Straße, mit dem Schüsselchen in der einen und der Flasche in der andern Hand; sie öffnet der Thüre, deckt den Hahn herum, füllt ihre Flasche, ohne einen Tropfen Wein zu verschütten, und kehrt in das Haus mit mehr Manierlichkeit zurück, als eine andere Dienstmagd, denn sie ist nicht verlegen.»

(Ein Pferd wird von seinem Kameraden gefüttert.) Wie leben in den Landauer Kasernen, als Kavallerie-Kapitän habe der gastfreie Gastlichkeit einen Verkauf angezeigt, der einen Beweis von dem Instinkte des Pferdes gebe. Ein Pferd in seiner Kompagnie, das alt war und so schlechte Zähne hatte, daß es den Hafer und das Heu nicht kauen konnte, wurde zwei Monate lang von den beiden Pferden gefüttert, die rechts und links von ihm standen und mit ihre Nachbarn in der Weise theilten, daß sie ihm Hafer und warfen dieß so vor das alte Thier. Die ganze Kompagnie, Gemeine und Offiziere, haben viele Merkwürdigkeit gesehen.

(Neues Dampfschiff auf dem Rhein.) Das niederländische Dampfschiff «Stadt Köln» ist auf der Rückfahrt von Rotterdam, wurde Leiden, am 19. Februar Abends, bald neun Uhr so heftig mit dem Dampfschiffe Dampfschiff «Konsten» zusammengerathen, daß es augenblicklich zu sinken begann. Der Kapitän nahm sich, sein Schiff zu eigenen Sicherung und Reparatur sofort auf den Strand zu setzen, und das Hilfsgeschrei vom Bord der «Stadt Köln» unbemerkt zu lassen. Unterdessen lag in Zeit von 15 Minuten das Schiff tief unter Wasser, und der meisten schweren Sinken und der ungeheuren Verwirrung der Passagiere darf man es als ein großes Glück betrachten, daß kein Menschenleben verloren ging; meinerseits, wir Hilfe in der Nähe befindlicher kleiner Boote, alle gerettet wurden. Von dem Gepäcke der Reisenden konnte aber nur Einiges gerettet werden, und die Entschädigung, deren Werth auf 130,000 Gulden geschätzt wird, ging natürlich mit zu Grunde.

(Redensart, zur Hand!) Ein neues Stück von Scribe, dem Thorn aller deutschen Bühnen-Preßhefe-Literaturen: «Le Colonnier» heißt diese angekaufte Arbeit und wurde am 20. v. M. zum erstenmale im Theater Francais aufgeführt. Einige Pariser-Journale sprechen mit Enthusiasmus davon.

(Lobl.) Zur Benefizvorstellung der Mlle. Isabella Kuhne (Oberonmayer) wurde der erste Akt der «Norma» und der zweite des «Liebe Tamerem gegeben. Die Benefiziantin, schon seit ihrem ersten Debut ein Liebling des Publikums, wurde an diesem Abende mit vielen Beweisen des Beifalls überschüttet, und machte im weitern Laufe des Theiles Furore. Nach der Cavatine «Casta Diva» mußte sie dieselbe wiederholen, und es wurden die Sonnette zugeworfen. Nach dem Duette im «Liebe Tamerem eilte sie wollte der jubelnde Beifall sich gar kein Ende nehmen und sie mußte mehrere Mal auf der Bühne erscheinen, um die Huldigungen anzunehmen, die ihrer Leistung auch verdienten. Eine sehr schmeichelhafte Auszeichnung wurde der gefeierten Benefiziantin noch bevorab zu Theil, daß das Theater an diesem Abende so gänzlich illuminirt war. Nebstdem hatte sie manchen schönen und werthvolle Angebinde erhalten und das Haus war sehr voll. Nach Beendigung der Gallon in Tyol, wo sie noch als Anna Bolena auftreten wird, geht sie nach Paris, wo sie mit dem Tenor aller Tenore, Donzelli, engagirt ist. — So hört man denn wieder einer Gesangsvirtuosin entgegen sehen, die in Italien Epoche machen wird, und deutschen Urbrungs ist. (Sie ist aus Graz geboren und erst seit zwei Jahren in Italien.)

Ihre Güte.

Brünn.

Als sich Lipinsky, Otto Nicolai und Borsini die Macht des Tones und des Oberherrschers der Töne übten, da strömten wie Gründen der Begeisterung und wurden zu den Verkörperungsgängen der Kunst erhoben, wie gestaltung und wurden zu den Verkörperungsgängen der Kunst erhoben, wie meinten die leidenschaftlichste, schmeichelnde und zartere Sprache der Töne gehört zu haben; da hörte man gebrochener Trennung von seinen lieben Heim, Freud in die Heimat, und drängt an einem Abende die drei Erscheinungen in den Hintergrund. — Man fand damals sein Spiel Harmonie, und verbrach sich Großes von ihm. Wie sehr hat der damals schaffende übrige Jüngling selbst die schönsten Erwartungen überboten, je weiß seine Freunde, und wir sind in der Lage, sie mit Freuden zu versichern. Er hat nicht nach dem ersten bestimmen Bilde sich die Kunst construirt; er hat nicht nach dem Sonnenbogen gerungen, seine anfängige Richtung verfolgt, sein Studium

sächer, fünf elf Männer an einem rund behangten Tisch, hinter einer gewaltigen Glocke, Flaschen, Bowien und Gläsern verschanzt. Diese Seite der Wand ist mit fünf bis zur Decke reichenden Bildern bedeckt. Es sind die Attribute der Narrheit, oder vielmehr des Karnevals. Die bunte Hanswurst, Pierrot, altdeutsche Hanswurst, Polichinell und Arlequinette. Den Saal entlang sitzen an gewaltigen Tischen wohl zweihundert Männer, Junge und Alte, Angesehene und Nichtangesehene, Gesetzte und Bornirte, Alle ohne Unterschied; der Karneval hebt alle Stände auf; vor dem Hanswurst schweigen die Vernunftrechte; jeder bezahlt sein Scherflein unter die bunte Narrenkappe, und hat er sie erst auf den Verhandlungstisch, so muß er nothgedrungen lange

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 46. Mittwoch den 4. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Gedanken an der Aschermittwoche.

Von J. L. Buchs.

Der Karneval ist, wiewohl während desselben viel Unsinn getrieben wird, doch das sinnreichste Vorspiel der Fastenzeit, und die anschaulichste Mahnung an das, was die Aschermittwoche jedem Staubgebornen ins Ohr flüstert: daß er Staub und Asche ist.

So wie nämlich unseren Staubundaschekörper der graufe Tanzwirbelwind ergreift und an alle vier Wände des Salons schleudert, eben so wird auch nach dem Tode unser Körper in pulverisirtem Zustande allen vier Winden preisgegeben. Im spiegelglatten Tanzsaale bestätigt sich die Wahrheit am deutlichsten, daß Alles — Alles hinfällig ist, weil selbst der größeste Tänzer oft von taumelndem Entzücken hingerissen — fällt; im Tanzsaale wird unser eitles nichtiges Jagen und Rennen erst recht ersichtlich, Alles ist Cirkelbewegung, und wir bleiben endlich doch an einem Orte stehen, über den wir schon dreimal hingetobt waren; im Tanzsaale stehen wir die heilsame Lehre in deutlicher Schrift auf den Boden gezeichnet, daß der, welcher auf großem Fuße lebt, gar nicht weit kommt; im Tanzsaale hat jeder, vorzüglich der mühige Zuschauer, die augenscheinliche Ueberzeugung, daß Alles schnell vorübergehend — vorüberfliegend — vorüberrasend ist, daß die leichtesten Wichte den gesetztesten, würdigsten Mann überflügeln, daß der, welcher Alles verkehrt macht, gerade das meiste Aufsehen erregt, daß auch Schönheit, ein ästhetischer Begriff, in wenigen Stunden ausdehnsam, flüssig werde und sich verflüchtige, daß Gesundheit mit unserem Körper in so lockerer Verbindung stehe, daß sie wie ein schlecht befestigtes Gewand bei schneller Bewegung sich losreißt und zu Boden flattert. Karneval! du Prediger der allgemeinen Vergänglichkeit, leb' wohl! du Nachtfalter mit deinen Zauberschwingen, die oben mit schwarzem Kernschatten bedeckt beim Entfalten unterhalb die blendenden Sonnenaugen tausendarmiger Leuchter und die lebhaftesten Lichtbilder enthüllen, leb wohl, und schlummre sanft deinen langen Fruhlings-, Sommer- und Herbstschlaf! du Gott bachantischer Freude, mit deiner Walzer und Galopp athmenden Lunge, mit deinem notenatomirten Tone, mit deinen rhythmischen Gliederbewegungen, leb' wohl! Aufgelöst hat sich deine Lichtgestalt in das dunkle Nebelbild der Erinnerung, und auch dieses muß sich uber die Sphäre geistiger Anschauung flüchten. Ernste Gedanken müssen heute unsere Seele erfüllen, Gedanken, wie sie ein Greis hat, der von ferne den knöchernen Gerichtsmann in die Ewigkeit erblickt und sein Auge zum letzten Scheidegruße auf dem Leben ruhen läßt.

Liebe! — Sie brennt in unserm Herzen mit tausendfarbigen Zungen, so lange der Sauerstoff jugendlichen Frohsinnes sie anfacht — ein himmlisches Feuer, ein geistiges Lebensprincip! Wenn aber der Stickstoff des Kummers die entglühte Brust durchwehe, da dämpft sich die helle Flamme und verlischt, übrig bleibt ein Aschenhaufen, eingeschlossen von schwarzen verbrannten Herzkammern; der Funke, welcher zuweilen aus dem Aschenhaufen herauszuckt, der heiße Erinnerung.

Liebe — ein aus einer Rauve sinnlicher Neigung hervorgegangener Schmetterling, tausend und tausend himmlische Sonnenstäubchen auf den zweifelhaften Schwingen tragend — schwebt durchs Blumenthal der Jugend, ruht bald auf der Rose brautlicher Weihung, bald auf der Narzisse duftigem Reich, wiegt sich bald auf dem Staubfädenbüschel der Sonnenblume, bald auf zephyrbewegtem, honigschwangerem Klee, bis ein Sturm sie erfaßt, an einen Felsen oder in Dornhecken schleudert und die Schwingen mit den bunten Farbenzeichnungen verwandelt in — wenige Staubatome.

Liebe — eine hundertsaitige Aeolsharfe, in ergreifenden Akkorden tönend, wenn der schwellende Hauch jugendlicher Gefühle sie durchfluthet; ist aber in der Brust Gefühlsödille eingetreten, ist sie ein hölzernes Bret mit todten Saiten, bleibt nur durchs monotone Nagen des Holzwurmes.

Liebe — ein Regenbogen, entstanden durch eine Mädchensonne gegenüber unserer Gefühls-Wolkenflut; die Sonne verbirgt ihr lächelndes Antlitz, und das farbenfrohe Wunderding zerrinnt in nichts.

Liebe — ein mildes Hoffnungslicht, das unsere Erdpilgerpfade erleuchtet aber oft sich plötzlich verwandelt, in eine Erynnien-Fackel, die uns in das Labyrinth des Unglücks jagt, und dann verlischt.

Liebe — ein Märchenbuch, schildert gütige, menschenbeglückende Feen, ausgestattet mit den Smaragden-, Saphir- und Diamantenvallästen des Glücks, und mit schön illuminirten Riesen- und Zwergestalten; bald wissen wir seine Wundererzählungen auswendig herzuplappern, bald verliert es alles Interesse, bald lodert es verachtet in den Flammen des Kamins und wird Staub und Asche.

Liebe — der schnell hinwalzende und hingalopirende Karneval

unseres Herzens; bald ist er mit seinem hinreißenden betäubenden Singsang vorbeigerauscht, und die Aschermittwoche der Reue mahnt uns, das Haupt mit Staub und Asche zu bestreuen. Je flotter und der Karneval sah, eine desto größere Leere hält uns die Fastenzeit vor's Auge.

Liebe — der Genius eines geistigen Lebens, der, unser Herz mit seinem Zauberstabe berührend, durch seinen elektrischen Funken ein geistiges Leben entzündet, aber oft dabei das physische verzehrt.

Geld — eine Syrene, die uns mit ihrer Silberstimme in einen Strudel von Vergnügungen lockt, und uns nicht selten untergehen läßt.

Geld — ein Zugvogel, der uns im Winter des Unglücks treulos verläßt.

Geld — ein so verachtetes Ding, das wir oft gegen einen Bund Stroh vertauschen.

Geld — ein Satanskind, das dem Brandleger die Fackel, dem Meuchelmörder den tödtlichen Stahl in die Hand gibt.

Geld — ein scheinheiliges Wesen, dessen Töne süß und einnehmend sind, wenn es bei uns sich befindet, das aber, wenn es von uns sich entfernt hat, bei allen Leuten uns in Mißkredit bringt.

Geld — ein Zankapfel, unter die Menschen geworfen, der Freunde zu Feinden, Brüder zu Fremden macht; — eine goldene Frucht, die aber nur den Samen des Mißtrauens, der Mißgunst, des Neides, der Schadenfreude, des Hasses, Betruges u. s. w. ins unliegende Erdreich ausstreuet; — eine Quelle, aus welcher Schweißströme, Thränenfluthen und Blut troyen fließen; — ein unheimlicher Zauberer, der die finstern Dämonen, Sorge, Kummer, Verzweiflung, aus der Unterwelt heraufbeschwört; eine hinfällige Blume mit der seltsamen Eigenschaft, daß sie in unserem eigenen Garten ohne Dornen sprießt, aber eine Menge Stacheln mitbringt, wenn wir sie aus einem fremden Garten in den unsrigen übersetzen, diese Stacheln führen den besonderen Namen: Schulden.

(Schluß folgt.)

Thseng-tsü,

ein Bewohner des himmlischen Reiches.

Nur in Einem Briefe.

Von Andreas Passy.

Peking, am ....

Lieber Freund!

Wie sehr müßte es fromme Seelen, die in gänzlicher Unwissenheit alles weltlichen Treibens, außerhalb des kleinen Kreises, in welchen das Geschick sie angewiesen, beschränken und redlich zu wirken ihr Leben lang, der darum von keiner politischen Kannengießerei angeregt, die unbekümmert:

»Wenn hinten weit in der Türkei
Die Völker auf einander schlagen,«

wie sehr müßte es sie betrüben, etwa durch ein, zufällig als Makulatur in ihre Hände gerathenes Stück Zeitungsblatt, oder gelegentlich in irgend einem Schenkhause, wohin sie sich nur verirrerlichen Labes wegen begaben, mancherlei verunglimpfende Mißhelligkeiten mit dem himmlischen Reiche zu vernehmen.

Solche bemerkenswerthe Seelen sind aber gar selten, und alle Welt weiß gegenwärtig, was es mit dem Gelingen für ein Bewandtniß hat, auch daß man unter einem Bewohner des himmlischen Reiches entweder einen Dichter, oder einen Chinesen versteht.

Du erkennst aus diesem Eingange deinen Freund Thseng-tsü, welcher sich einbildet das Letztere zu sein, und nur das Letztere wirklich ist.

Alles was bisher meine Heimat betraf, fand stets willkommenen Anklang bei dir. Ich weiß, du warst immer ein Chinese.

In deine treue Freundesbrust ergieß' ich jetzt die Klagen, über mein, über unser aller Geschick. Vernehme es in drei Worten! Höre an, erstarre, doch erwiedere nichts: »Kein Opium mehr!« — Man sagt, wir hätten ohnedieß unsern Theé!

Begreifst du, was es heißt: ein nüchternes Leben nüchtern zu leben, sich über so Manches nicht mehr betäuben zu können? — Kein Opium mehr!

In einer Zeit, wo man die Herzen, die von einer chinesischen Mauer umgeben, bei uns nämlich in Tatsching-Foum, nicht mehr zu rühren vermag, war es das einzige Elixir, um wenigstens die Nerven zu erschüttern; denn es gibt jetzt keine herzlichen sondern bloß nervöse Menschen.

O hätte ich Flügel anzuspannen, mich in deine Heimat zu schwingen, die mir durch so manche Lektüre, durch so manche Vorstellung im Theater, durch so manche Abendgesellschaft, reichen Ersatz für mein Opium bieten würde.

Meine Verzweiflung ist aber um so größer, als gerade ich, mehr als die große Menge, nöthig habe, mich, zum'ndest wenigstens, in jeden beliebigen Ton zu stimmen. Du weißt, daß mein Amt, als Post des Mandarinen Kiang-si erfordert, die einzelnen Familienglieder bei gewissen feierlichen Anlässen zu besingen. Zur bevorstehenden Vermählung der ältesten Tochter — sie heißt nach Turandot — habe ich ein Hochzeitlarmen zu verfassen. Ich beginne es mit hoher Begeisterung; gelange endlich schon dahin, zu sagen: »du gleichst Erhabenen der Sonne,« plötzlich versiegt Hippokrene-Opium — und jetzt fällt mir durchaus nichts mehr ein!

Da soll ich mir bei euch dahein die prächtigen Etablissements, in denen ihr echte Begeisterung schlürfen könnt!

Wie feurig müssen z. B. noch einem Besuche im neuen Gasthause: »zum Amor« Lieder der Liebe erklingen!

Nicht wahr, du staunst, woher ich dieß Alles wisse? So höre: Kousin Tchuin ist dieser Tage von seinen Reisen hieher zurückgekehrt. Was hat er mir nicht von deinen heimatlichen Fluren, von euren Sitten und Gebräuchen erzählt! Ich mag indeß seinen Berichten nicht durchaus Glauben schenken, da er als moderner Tourist Alles nur so leicht hin gesehen und gehört hat.

Unter Anderm behauptete er fest und fest, daß in der Nähe eurer Residenz chinesisch gesprochen würde. Er erzählt: Zwei Männer vom Opium, oder wie ihr es in eurer Sprache nennt, vom Hongtzigen berauscht, waren im heftigen Wortwechsel begriffen, wobei der Eine fortwährend schrie: »Kanton Chinese!«

Die Erlernung eurer Sprache ist ihm durch die vielen Synonymen sehr sauer geworden. Er führte mir darüber mehrere Beispiele an. So sagte er, sei die Redensart: »Ich versprache Ihnen dieß oder jenes« synonym mit: »Ich konnte mir nie beifallen das zu thun,« oder die Redensart: »Sie sehen aus wie die liebe Gesundheit« gleichbedeutend mit: »Daß du doch im Mittelpunkt der Erde säßest« u. s. w.

(Schluß folgt.)

Auf der Reise.

(Für Musik.)

Ach, wär' es nur schon Morgen,
Ach, wär's nur nimmer heut,
Dann schwiegen alle Sorgen,
Dann wär ich hoch erfreut!

Denn morgen ist die Stunde,
Erwartet sehnsuchtsvoll,
Wo mich ein Gruß vom Munde
Der Liebe laben soll.

Ach, wie es nur schon Morgen!
Wie währet der Weg so lang,
Wann, in der Brust verborgen,
Uns treibt der Sehnsucht Drang!
Wie ewig sind die Meilen,
Kein Weg, der enden will,
So sehr die Räder eilen,
Mir ist, sie ständen still.

Ich grüße Berg' und Bäche,
Ich grüße Feld und Haus,
Doch ach! wie dehnt die Fläche
Sich gränzenlos sich aus!
Schon wird der Himmel trüber,
Schon bleicht der Sonne Licht;
Viel Schlösser flieh'n vorüber,
Das rechte kam noch nicht!

Und wieder glüh'n die Sterne,
Und wieder sinkt die Nacht,
Die letzte Nacht, so ferne
Vom Liebchen zugebracht;
Die letzte Nacht voll Sorgen,
Die letzte — dann — ach! dann, —
Ach, wär es nur schon morgen,
O Tag, o Tag, heich an!

Ihr Winde, leiht mir Flügel,
Ihr Wellen, spannt euch vor,
Tragt über Thal und Hügel
Mich bald zu ihrem Thor.
Müßt ich sie auch erst wecken
Aus stiller Träume Lust,
Wie würd' ihr süß' Erschrecken
Belohnt an meiner Brust!

So will ich denn im Traume,
Mich noch begnügen gern,
Bis fern am Bergessaume
Verglimmt der Morgenstern.
Doch dann hinweg ihr Sorgen,
Dann Lieb' und Lust erneut!
Ach, wär es nur schon morgen,
Ach, wär's nur nimmer heut.

Joh. Bab. Seidl.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Natur-rothe ober-blaue Seide.) Dem Grundbesitzer Bertelli in Alessandria, im Piemontesischen, ist es nach langjährigen Versuchen gelungen, die von ihm gezogenen Seiden-Raupen nach Wahl rothe oder blaue Fäden spinnen zu lassen. Die von den letztern gebildeten Cocons tragen statt der gewöhnlichen weißen oder gelben Farbe, die obgenannten, und binden den für die Verarbeitung zu Stoffen hohen Vortheil, daß die Seide keiner künstlichen Färbung bedarf, und die blaue oder rothe Naturfarbe unzerstörbar bewahrt. Bertelli's Verfahren ist bisher von ihm geheim gehalten, doch scheint es keinem Zweifel unterworfen, daß dasselbe in einer besondern Behandlung der den Raupen als Futter gereichten Maulbeerblätter besteht.

(Eine Riesenpastete.) Es befindet sich gegenwärtig in Paris ein Mensch, der eine kolossale Idee gehabt hat, eine Idee, werthig in dem Kopfe eines Pastetenbäckers zu entstehen. Zwei Bäcker haben drei Tage und drei Nächte ununterbrochen gearbeitet, um den Teig zu einer Pastete durchzukneten. Als dieß geschehen war, wurde sie mit einem ganzen Schwein, zwei Enten, einigen Kalbskoteletten, sechs Hasen und sechzehn Rephühnern gefüllt. Es wurde ein eigener Ofen für sie gebaut, in welchem sie acht Tage lang backte. Das Riesengebäck wiegt achtzehn Pfund im Umfange.

(Wanderbare Jagd.) Lord Bington hat jüngst eine Gesellschaft zu einer Jagd, die in der Nähe von Worcey, wo bekanntlich kein Wild verhanden ist, statt haben sollte. Groß war die Ueberraschung der Eingeladenen, als sie auf ein gegebenes Zeichen, eine Menge größerer und kleinerer Menagerien, in verschiedenen Formen, als Hasen, Hirschen, Krokodile, Adler, Drachen, ꝛc. sich in die Luft erheben sahen, und der Festgeber selbe als das zu erlegende Wild bezeichnete. Unter allgemeinem Gelächter begann das seltene Schieß-Duell; die getroffenen Ring-Thiere stürzten, da ihr ihnen beigebrachte Oeffnungen für den Füllgelst entleerten, herab, und wurden von den zahlreichen Zuschauern aufgefischt. Ein Diner und Ball beschlossen diese bizarre Veranstaltungen.

(Rose Maria.) Am 27. Jänner starb in Hamburg die als Dichterin bekannte Rose Marie, die Gattinn des Schriftsteller Varnhagen von Ense's und Gastin des in Hamburg lebenden ausgezeichneten Arztes und Dichters Dr. Assing. Sie lebt in ihr — wie der »Pilot« sagt — eine seltene Verbindung des höchsten modernen Bildung mit einem naturwüchsigen Element aus der guten alten Zeit, welche beide Gaben sich an ihr zu einer bewunderungswürdigen Einheit des Charakters verwoben hatte.

(Welches ist wohl die kleinste Stadt?) Zschinowsk, im westlichen Sibirien, von deutsche Meilen von jedem provinziellen Orte entfernt. Sie besteht aus nur sieben Häusern, in welchen eben so viele Menschen wohnen: zwei Popen, ein Postmeister, ein Officier, ein Kaufmann, ein Richter und eine Wirwe. Ist denn aber auch der Ort eine Stadt zu nennen? Er ist sogar der Sitz eines Regierungsbezirkes, aber wie soll man den Centralpunkt eines solchen, der einige hundert Meilen im Umfange hat, wo man Ländern manches Seltenstück dann nachzuweisen sein. Von einer Sängerin sagte neulich der Opern-Kritiker von New-York: »Ihr Mund läßt so entzückende Töne vernehmen, als ob Nachtigallen in ihrer Kehle säßen und zärtlich mit einander thäten.« Von einer Tänzerin sagte derselbe poetische Berichterstatter, »daß ein Dichtadt um den anderen der Bewegung ihrer Beine folge.« Die amerikanischen Leser werden zwar eben so wenig, als wir, recht wissen, was sie aus diesen Bildern eigentlich machen sollen, aber andererseits wundern sie sich auch nicht darüber, sondern sie denken, eine so außerordentliche Sängerin, Tänzerin ꝛc. müsse auch ganz außerordentlich recensirt werden. Die Engländer dagegen haben ihren berühmten Kritiker Johnson, der in seiner Aufrichtigkeit sehr weit ging. Neulichen einmal eine Virtuosin ihn und eine ganze Gesellschaft durch die Spiel auf der Harfe eine halbe Stunde lang auf die Tortur gespannt hatte, näherte sie sich und erklärte ihm, daß das Stück, welches sie eben gespielt, ganz erkünstlich sower sei. »Ja wirklich, Madame, es wäre unmöglich gemeiner« — antwortete der ehrliche Recensent.

(Modernes Publikum.) Im Porte St. Martin-Theater machte neu ich ein Drama von Antony Hadle, aber ein vorkommender Gewitterstorm mit dem Fallen des Regens verbunden, machte durch die natürliche Nachahmung ungeheuren Furore. Das ganze Parterre jubelte, applaudirte, man rief durch zehn Minuten: bis! bis! Die Decoration verwandelte sich, allein die Zuschauermassen schrien noch immer: bis! bis! Endlich erfuhren der Regisseur und meldete: daß man sehr gerne das Zünden des Blitzes wiederholen würde, allein es wäre keine Rakete mehr vorhanden. Wollte jedoch das Publikum

Modell der ihm von Sr. Majestät dem höchstseligen Kaiser Franz verliehenen kolossalen Marmorgruppe: La bonne mère et Venceslas (gute Kreuzerfindung) vollendet. Es vereinigt alle Stimmen der Kenner.

(Neue Posse.) Im Laufe dieses Monats kömmt im k. k. priv. Theater in der Josefstadt zum Benefice des fleißigen und beliebten Schauspielers Hrn. Wimmer eine neue Posse mit Gesang von Hrn. Turteltaub, dem Verfasser des so beifällig aufgenommenen und hoffen Zauberspieles: »Nur eine ist den Zauberspruch,« zur Aufführung.

(Hr. Börger), ein beliebter Mitglied vom k. k. priv. Theater in Pesth geht im nächsten Monat einen großen Gastrollen-Cyklus auf der Dresdner Hofbühne.

(Eine Sabbrin Bäßt), Mlle. Rosario de los Reyes rosa, macht in den Pariser Salons durch ihr Klavierspiel viel Aufsehen.

(Verbrannt.) In Paris ist dieser Tage die Große Gegend von Tournon auf eine tragische Weise ums Leben gekommen. Sie wollte einige auf ihrem Kamin liegende Papiere ordnen, ihre Kleider fingen Feuer, und sie gab nach wenig Tagen unter fürchterlichen Leiden ihren Geist auf.

(Correction.) Das Stuttgarter Kunstblatt sagt: »Wenn Zeitungen von Correctheit sprechen, so rühmen sie Pelz die Physiognomie in seinen Worten, und begnügen damit, vielleicht mehr, als sie wissen wollen, sowie nur ihm in diesem Grade eigenen bildenden Kräfte, durch die er an der Spitze der neuesten Kunstbestrebungen steht. Die Gute seiner Werke ist der Gehalt, seine Stärke die Vollständigkeit, Kürze und Präcision in seiner Klarheit hervor. Indem an seinen Bilde ersten Reihe Vorzüge so leichter Klarheit hervor, als an dem der Weitschweifung (in der Ausdrucksweise), dessen Gegenstand unverständlich, dessen Darstellung ohne Interesse sind, ein gewagtes Spiel.« Fand unverständlich, dessen Darstellung ohne Interesse sind, ein gewagtes Spiel.« Diesen Ruf haben die Maler: C. Herrmann aus Dresden, C. Stürmer aus Berlin, Brandberger aus Regensburg und Hildmayer aus Tirol — alle nord- und südteutschen Künstler — nach dem Karton von Cornelius vortrefflich aufgeführt; besonders hat Hermann das dieser Arbeit eigene Gute künstlerischer Durchführung gezeigt, dem gemäß er eine der obersten Stellen unter unsern Malern einnimmt.

(Der Pariser Salon-Katalog.) Die Wahl des diesjährigen Ausschusses ist königlich in Paris durch eine Jury von 18 Sachverständigen vorgenommen worden; es darunter erkannten dem Meyer Kornet den Preis zu, der auch diesmal wieder einen so großen und festen Schritt vorwärts, wie man ihn noch nie gesehen hatte.

(Solowjew und das Mädchen aus Sibirien.) In der regierenden russischen Schriftstellern gehört Herr N. Solowjew, Autor dem Titel: »Memoires de la littérature russe,« zu den Autoren, deren Bände literarischer Aufsätze über interessante Personen, Personen und Stoffe dieser Literatur herausgegeben, denen ein Erstlingsgedicht des Verfassers vorangeht, der, ein geborener Sibirier, manchertei erlebt hat, und, in lebendiger Darstellung, nicht bloß in seinem Vaterlande, sondern auch bei einem ausländischen Publikum, Interesse zu erregen vermag. Im Laufe des vergangenen Monats ward in St. Petersburg ein neues Drama von ihm gegeben, das die hohe und die niedere Welt dieser Hauptstadt in Bewegung gesetzt hat und fortwährend volle Häuser macht. Das Drama heißt: »Parasha,« oder die Tochter des Sibirischen Verbannten« und handelt schon durch seinen Titel an, daß es eine Art von Kotzebue'schen Effektstück ist, in welchem die schauerlichen Einzelnheiten des »Verbannungs« Jahres meines Lebens« mit den Rührungsmomenten des »Besuch Benjamin auf Kamtschatka« verbunden sind. Der Verf. hat in diesem Stücke ein Ereignis auf die Bühne gebracht, das sich in den ersten Regierungsjahren des verewigten Kaiser Alexander wirklich zugetragen. Ein junges Mädchen, Parasha, die Tochter eines Verbannten in Sibirien, hatte es nämlich unternommen, den weitentlegenen Weg von Tobolsk nach Moskau zu Fuß und an der Hand einer Pilgerin zurückzulegen, um bei dem jungen Monarchen, der sich zu seiner Krönung in der alten Zarenstadt befand, Gnade für das Irrigen zu erflehen. Der Kaiser, gerührt von so vieler Kindesliebe und Aufopferung bewilligte ihr die Begnadigung, und sie eilte mit der Freudenbotschaft nach Sibirien zurück. Die Begnadigungsscene in Moskau, bei welcher das Moskowitische Volk, das zu Gott und dem Zaren, für den Zaren bei Gott und für die Verbannten zu dem Zaren flehe, soll von mächtig ergreifendem Eindruck sein, mehr minder, wie sich denken läßt, das Wiedersehen der Tochter mit Vater und Mutter in Sibirien. Das Spiel der Schauspielerin Affankowa und des bekannten Künstlers Karatygin soll aber auch wesentlich sein und viel zu dem außerordentlichen Erfolge beitragen, den das Stück bei seiner Darstellung gehabt hat. Die französische Schriftstellerin, Madame Colin, hat in ihrem Romane Rose, ou les Exilés en Sibérie, ganz denselben Stoff behandelt, den Solowjew zu seiner Parasha benutzt.

Stuttgarter Salon.

Ich habe Ihnen lange nichts aus unserer französischen Residenz geschrieben, und es gab auch nicht viel Bemerkenswürdiges zu berichten. Die wichtigste Novität war: »Die letzte weiße Rose,« Trauerspiel von Kurandu, und eine sehr kostige Vorstellung. Diese Tragödie ist bei ihrer heftigen Aufführung so vielseitig besprochen worden, daß ich es nicht wage, mich in ein Detail derselben einzulassen. Daß sie gefallen habe, beweist der Umstand, daß sie — was hier nicht oben häufig vorkommt — schon in der zweiten Woche repetirt wurde. In dem einaktigen Trauerspiel von A. von Hacks: »Gophonidhowar die Darstellung des Frl. Gruben rund ausgezeichnet, der Beifall jedoch sehr karg. Das Ganze ist zu kurz und oberflächlich.

»Der letzte Grafenburg,« nach dem Französischen sehr total durch. Dagegen haben die spanischen Länzer sehr gefallen. Unter der interessanteren Abwechslung gehörten einige Novitäten bereits früher gefährer, so wie die vier neue eine so schöne Klavier guter Geister. Immer behauptet sich als Lieblingsstück des Stuttgarter Publikums »der Ball zu Elsenbrunn« von Blum. Das Ding des Stuttgarter Publikums »der Ball zu Elsenbrunn« von Blum. Das ling

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 47. Donnerstag den 5. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Häßliche.

»Nein, liebe Mutter, Sie werden meinen Glauben, daß nur schöne Mädchen geliebt werden können, nicht erschüttern.«

»Was fällt dir nicht ein, Marie,« sagte die Mutter, »du wirst sehen, acht Tage, nachdem Eduard hier ist, feiern wir eure Verlobung.«

»Dann wehe mir, denn ihr wird eine Ehe ohne Liebe, also eine unglückliche folgen, besser er gesteht das Mißfallen, das er bei meinem Anblicke empfindet, ein; als daß er nur aus Gehorsam heirathet.«

»Mein Kind, Eduard weiß, daß du ihm von Geburt an bestimmt, er weiß sogar, daß du nicht schön bist, wir hintergingen ihn also nicht, er wird deine Eigenschaften kennen lernen, und sich glücklich preisen, dich zu besitzen.«

»Mutter, obwohl er es weiß, wird er nicht Vergleiche zwischen mir und Andern anstellen, hat er nicht eine sehr nahe Repräsentantin der Schönheit, seine Schwester? Können alle guten Eigenschaften, worein mir so viele mangeln, können sie nach den Grundsätzen der jetzigen Welt den feurigen Blick eines schwarzen Auges, den sanften, schmachtenden eines blauen aufwiegen?« —

»O nein, ich weiß, ich werde unglücklich sein, und daß ich es nicht durch meine Schuld, wird allein mich trösten. O, liebe Mutter, daß Sie endlich meinen Wünschen nachgeben, mich den ledigen Stand, aus dem freilich mich Niemand gerissen hatte, daß Sie mir ihn erwählen ließen, daß ich fern von der großen Welt mir im Innern selbst eine Welt erschaffen könnte!« —

Das waren beinahe die täglichen Gespräche Mariens von Burgheim, die dem Grafen Lorsin, als Gattin bestimmt, den Glauben längst aufgegeben hatte; daß er sie je lieben könne.

Sie war sehr gebildet, doch mußte jeder, der sie noch so sehr liebte, gestehen: sie sei nicht schön. Unregelmäßige Züge, von keinem Anhauch der Farbe erträglicher gemacht, fahle, ausdruckslose Augen, eine kleine magere Gestalt, alles das war wahrhaft nicht reizend zu nennen. Nur wenn Marie Gutes zu thun im Stande war, dann schienen ihre Züge sich zu verschönern, durch den innern Drang, der sie belebte. Der Vater war ihr im fünften Jahre entrissen worden, und der Mutter höchstes Ziel ganz dahin, der Tochter die ihr bestimmte Hand des Grafen ja nicht entgehen zu lassen.

Mariens Gemüth war sanft, und erhielt den traurigen Anstrich wahrscheinlich nur durch die vielen Kränkungen, die ihr ihr unangenehmes Aeußere zugezogen hatte. Sie lernte nun in sich selbst Freuden kennen, da die Welt ihr nur Bitterkeiten bot, und je mehr sich die Zahl der Gesellschaften, die sie besuchte, verringerte, desto mehr erweiterte sich der Schatz ihres Wissens. Sie besaß mit achtzehn Jahren, die sie nun zählte, eine Erfahrung und Weltkenntniß, die man manchmal bei älteren Personen vergebens sucht, dann sie wurde ja von dem Strudel, der sie umgab, nicht fortgezogen und konnte ihn daher beobachten. Sollte sie nun den Mangel einer vergänglichen Schönheit bedauern, und doch that sie es, ja sie mußte kein Weib, sondern ein Engel gewesen sein, hätte sie, wenn man andere lobte und bewunderte, nicht gewünscht, dieselben Gefühle zu erwecken.

(Fortsetzung folgt.)

Gedanken an der Aschermittwoche.

Von J. L. Buchta.

(Schluß.)

So nichtig und eitel ist also die Liebe, das Wichtigste im geistigen, so nichtig und eitel ist also das Geld, das Wichtigste im physischen Leben. Und an Liebe und Geld wollten wir mit Leib und Seele hängen? wollten jene in unser Herz, dieses in eiserne Kisten mißtrauisch verschließen, und mit Argusaugen bewachen? Der Liebe und des Geldes wegen wollten wir uns nicht vom Leben trennen, und dem Tode die Hand nicht freundschaftlich reichen? Er ist ja die unzeitigste Liebe, drückt den Häßlichen wie den Schönen mit gleicher Innigkeit an die Brust; er ist die unversiegbarste Geldquelle, hilft dem Verschwender, wie dem Geizigen, dem Armen wie dem Reichen, der Natur seine Schuld bezahlen.

Vor dem Tode wollten wir zittern? Er ist ja bloß der Schlußpunkt der Lebensperiode. So wie wir den Sinn eines Satzes nur dann vollständig auffassen, wenn uns der Schlußpunkt sagt, daß er beendiget; eben so erkennen wir erst die Bedeutung des Menschenlebens, wenn es als abgeschlossenes Ganzes vor uns da liegt, wenn der Tod den verhängnißvollen Punkt gemacht, und auf das vollendete Lebenteppich seinen Grabesstreusand gewerfen hat.

Das Leben ist eine dunstige, trübe Atmosphäre, der Tod

ist der unsterbliche Green, der uns mit seinem Ballon in lichte Aetherräume erhebt.

Der Tod ist ja der Häuptling jener Sicherheits- und Gesundheitspolizei, die ihre vollstreckenden Diener, die Aerzte, die Kreuz und die Quere durchs Leben sendet, um jene gefänglich einzuziehen, die sich unterstehen, krank zu sein. Er ist die wegweisende Straßensäule auf den Lebens Irrgängen; auf seiner ausgestreckten, sensenbewaffneten Rechten prangt die Inschrift: Nächster Weg in die Ewigkeit. Er ist der gütige Monarch der Finsterniß, der uns das Invalidenhaus des Grabes öffnet, wo wir ausruhen können von unseren Mühseligkeiten, wohin kein Schlachtruf, kein schmetternder Hall der Kriegstrompete dringt, wo man die ganze Erde als Ehrenmedaillen an unsere Brust hängen, wo man uns das Verdienstes Kreuze selbst auf unsere Thüren, die Grabeshügel, stecken wird.

So leb denn wohl, du eitles Leben mit deiner eitlen Liebe, mit deinem eitlen Gelde! Meine Blicke will ich von dir abwenden, abwenden von deinem Staub, von deiner Asche; erheben will ich sie über die Gränze des Raumes, über die Gränze der Zeit, und tiefsinnend forschen, was der Tod — der Ceremonienmeister im Ewigkeitssalen — in Rücksicht auf meine geistigen Verdienste mir für einen Platz anweisen wird, ob unter lichtgebornen Geistern, oder unter nachtgebornen Dämonen, ob er meinen Seelenadel als echt, alt, urgöttlich erkennen muß, ob ihm die Einlaßkarte meiner Tugend als giltig, als unverfälscht erscheinen wird, oder nicht.

Jeder gute Haushälter schließt alljährlich eine große Hausrechnung ab; thun es auch Sie, meine Leser und Leserinnen, mit mir, und zwar jetzt, wo über die grellen Lichtseiten des Auslandes ein dunkler Trauerflor hingeworfen ist, wo kein schneidender Jubellaut Sie aus Ihren Betrachtungen aufstören wird, wo tiefer Friede, gleich der Ruhe zwischen klösterlichen Mauern, das ganze All durchschwebt. Kehren Sie mit mir die Blicke nach innen, und kalkuliren Sie aufmerksam! Erleichtert mögen dann jene von Ihnen auf tiefer Brust aufathmen, welche finden, daß Sie das, was Sie an physischer Kraft ausgegeben, an geistiger eingenommen. Freilich sind diejenigen am besten daran, wo die Einnahmen die Ausgaben weit übersteigen.

Thseng-tsü,

ein Bewohner des himmlischen Reiches.

Nur in Einem Briefe.

Von Andreas Passy.

(Schluß.)

Auch von euren Theegesellschaften hat er mir viel gesprochen. O, was ich wohl darum gäbe, nur ein einziges Mal einer solchen beiwohnen zu können! Wie er mir das Alles so schön auseinandersetzte! Die Glieder der Gesellschaft wie Münzen, entweder nach ihrem Gehalte, oder nach ihrem Neunwerthe, oder nach ganzen und halben Millionen rangirt; dann die Frauen und Mädchen freilich plaudernd und dabei gute Namen (dieser Ausdruck bezeichnet in eurer Sprache wahrscheinlich kleine Stück Seidenstoffes) lustig zerzausend; endlich die Marronen mit gleicher Arbeit um den siedenden Theekessel in der Mitte:

»Rastlos, rastlos nimmer müde,
Immer brenne, Kessel Liebe!«

Ah, es muß gar wunderherrlich sein!

Du kennst Tschuja's verliebte Natur. Er hat dieserwegen vorzüglich den Damen seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet. Er lobte ihr diplomatisches Talent, mit welchem sie als Gesandte an Minne- und Ehehöfen, sehr geschickt Händel — Liebeshändel zu schlichten, Verträge — Heirathsverträge zu schließen, Krieg — den armen Männern nämlich zu erklären, und Frieden, unter den vortheilhaftesten Bedingungen — für sich nämlich, und unter den demüthigsten — für die armen Männer nämlich, zu traktiren wissen.

Ein solcher Friede, sagt Tschuja, wird oft von Seite des Mannes nur durch gänzliche Abtretung des Hautregimentes, oder durch das feierliche Versprechen eines für den Sommer zu nehmenden Bade- oder Brunnenaufenthaltes; zum mindesten aber durch die Auslieferung eines Logenschlüssels, oder die Uebergabe eines echten Shawls oder Federhutes erkauft. Doch soll statt dieser Punkte manchmals bloß eine gewisse Summe, als Ersatz der Kriegskosten, angesprochen werden.

Da Eure Damen so viel natürlich diplomatisches Talent besitzen, so muß ja jede öffentliche Stimme in der Welt ihre Aufmerksamkeit ganz besonders fesseln?!

Aus dieser Ursache möchte ich an deiner Stelle entweder ein großer Diplomat oder — ein großer Tenorist sein; das Letztere noch überdieß, um allfällig eine schöne runde Summe einzustreichen, was mich jedenfalls in eine sehr ganz Stimmung versetzen würde.

Eure Frauen sollen auch auf einem viel größern Fuße leben, als unsere. Du wirst darum den Vortheil nicht verkennen, der uns Chinesen daraus erwächst, die Frauen frühzeitig und gewaltsam auf einen kleinen Fuß zu reduziren. —

Von dem riesigen Fortschreiten Eurer Kultur und Geistesbildung ist Tschuja, nach Allem, was ich ihn darüber gehört, mit vollem Rechte enthusiasmirt, und in dieser Hinsicht sind wir wesentlich von einander unterschieden.

Wir stehen seit langer Zeit auf einer fast unverrückten, Ihr dagegen seit Kurzem auf einer fast verrückten Stufe.

Es ist wahr! man kann von uns Chinesen nicht sagen, daß wir das Pulver nicht erfunden; aber wir wolt sind wir doch gegen Euch in Kunst und Wissen, und all den neuen Erfindungen zurückgeblieben! Wir haben z. B. lange vor Euch die Buchdruckerkunst erfunden! aber wie sehr habt ihr uns in dieser Kunst durch eure Schnellpressen überholt! — und diese sollen noch — besonders was schnelle Verbreitung von Geheimnissen anbelangt — durch einige eurer Frauen bei weitem übertroffen werden, wenn man anders früher die Vorsicht gebraucht, ihnen das Versiegeln unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen. —

Tschuja erzählte, daß ihr sogar schon Erfindungen erfunden, wodurch man neue Erfindungen erfindet. — Es ist unglaublich! —

Zudessen will Tschuja schmeichelhaft genug für Euch) in Eurem Charakteren, Sitten, Gebräuchen, selbst in Eurem Krankheiten, so viele Aehnlichkeiten mit den unsern herausfinden — er citirte unter vielen andern, namentlich: Eurem Gaslichte, Eure übertriebene, an Habgier grenzende Vorliebe für Goldfische, Eure Wachsfiguren, denen meine unsere Zudringende wirksamkeit unseres Klima eigenthümlichen Staunen verursachen, Eure Vorliebe für Schaukeln u. s. w. — daß ich mich entschließen, die aus zwei unserem ganzen Reiche, die nämlich ihrer Denkarten einen vorzüglichen Stoff zu Gesängen unter dem Titel: »Gastelnud und Bambusrohr« als Belege: Belege für Tschuja's obige Behauptung, freundschaftlich zu widmen.

Auf chinesischem Papier gedruckt, bin ich vollkommen überzeugt, daß die Gedichte durchdringen werden. Du sollst sie mit der nächsten Stellpost erhalten. Lebe wohl! —

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Donnerstag den 12. März gibt der berühmte Waldhornvirtuose, Hr. Prof. Lewy mit seinen talentvollen Kindern eine musikalische Akademie im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore. Die ausgezeichneten Leistungen dieser Künstlerfamilie in Verbindung mit der Mitwirkung der ersten Gesangs-Virtuosinnen dieses Hoftheaters, dann des vorzüglichen Sängers, Hrn. Hautzinger, der eine hier noch nicht gehörte Arie, für ihn eigentlich von Meyerbeer zu seiner Oper »Robert« neu hinzukomponirt, zum ersten Male singen wird, verbürgen hinlänglich einen genußreichen Abend.

(Weißbild ist die Musikwarb zu groß in unserer Zeit?) Aus verschiedenen Ursachen, sagt der »Hirtenstab für die elegante Welt«: Erstens! Aus verschiedenen Ursachen, sagt der »Hirtenstab für die elegante Welt«: Erstens weil man dabei nichts zu denken braucht, oder mindestens denken kann, was man will, und wenn man z. B. der ersten Liebe ohne Wort an eine Braut denkt, so ist das nichts Ungewöhnliches und bleibt ohne Aufsehenerregen. Zweitens es gibt keinen musikalischen Gedanken, der sehend- oder Lauzgefahrend und den Zuschauern moralisch bedenklich erschiene. So singt und klimpert man denn auf Reisen des Grandens, der theaterleitung in das Leben großen Thone, darauf los, und der Geist, anstatt in der Wortkunst der Verständigung gefördert zu werden, verödet und schwindet in dem Opiumrausch der Musik zwischen Himmel und Erde. Es ist kein Heil für den einfachen und ästhetischen Instinkt des Volkes dabei wahrzunehmen: man tödtet die Zeit, das Leben, und verschleudert die Kräfte des Geistes. Die Ueberfülle der heutigen Musik ist ein notwendiger Verderb. Ein Beweis für diese Behauptung sind eben die Musiker vom Fach selber, weiter denen man seinen nur einen gebildeten Geist antrifft. — Frage sich ein Jeder selbst, was er aus dem glänzenden Concerte mit nach Hause nimmt!

(Der Rotschwanz und der Engländer.) Eine sonderbare Geschichte erregte sich unlängst auf dem Balle in der großen Oper zu Paris. Ein kleiner weiblicher Rotschwanz, oder eigentlich ein kleiner Dämon, welcher so oben vier Engländer genecft, fünf Dynastien stiftet, Hrn. Balzac bis zum Rasendwerden neugierig gemacht, zwölf Rendezvous gegeben hatte, plötzlich plötzlich einen Arm sah mit einer ungewissen Schnelligkeit unter dem seinigen schlenken. Es war der Arm eines Mannes. Der kleine Rotschwanz fehrt sich um, und findet zu ersehen, wenn der Mann sei, der sich an ihn gedrängt. Aber Verzweifel! Eine ungeheure Larve bedeckte dessen Gesicht; die Larve war aber übrigens das Ungeheuerste an ihm, denn sonst war er recht hübsch beschaffen, auch schien er sich recht gesprächig aufzuführen, er hatte zwar noch nichts gesprochen, aber was that, er wird gleich sprechen, und dann wehe ihm, denn er wird einen schweren Kampf mit dem tapfern Kobold zu bestehen haben. »Deine Maske ist abscheulich,« sagte sie zum ihm. »Auch soll sich nur ein ganz gemeiner Mann conform in solcher Larve, bei diesen Worten wollte sie ihm die Umstehenden bemerken. Dieser aber wehrte es ab, indem Beisitzer er etwas unsanft die Hand. »Ey, wir sind etwas unart, mein Junge, in das wohrscheinlich Ursache, dass man es nicht erkennen zu gehen . . . auch mag wohl deine Larve schöner sein, als dein Gesicht.« Hierauf stieß die männliche Maske einen Seufzer aus. »Du seufzest, du liebst, nicht wahr? und man hat dem Herz betrogen . . . Was willst du, mein armer Freund; du darf eine Gesicht darnach.« — »Nun — also, du bist ein Engländer? Das hättest du wie sagen sollen. Good morning, sir, how do you do? Very well. Ich kann Jetzt nichts als dieses: Unser Gespräch wird interessant werden — »O my dear Victoria!« — »Victoria? Das ist der Name der Königin von England. Wirst du vielleicht gar Prinz Albert?« — »Prince Albert!« rief der Engländer wuthend aus, kommissirte die Hand des Rotschwanzes drückend »Prince Albert! have you seen him? Where is Prince Albert? I must talk with (Prinz Albert! Haben Sie ihn gesehen? Wo ist Prinz Albert? Ich muß ihn umbringen!«) — Darauf stieß der Engländer die Umstehenden auf die Seite und nahm die Erklärung des Herrn an. — »Herr,« sagte der Rotschwanz, »das ist eine gute Charge.« — »Kolisch,« sagte der Rotschwanz. Unter der Gruppe von Menschen, welche diese Scene beobachtungen hatte, befand sich der Doktor Brüre de Beaumont. Er betrachtete genau den Herrn, sein Augenlicht auch in ihm sage, er trifft vor und reißt dem Engländer die Larve herunter. — »Nun, ich sere mich nicht, es ist ein Kranker aus meiner Heilanstalt, einer der zahlreichen Anbeter der Königin von England. Ich begreife nicht, wie er entwichen und auf den Ball hat kommen können . . .« Großer Lärm entstand im Saale: Prinz Polignac wurden ohnmächtig, mehrere Mädchen schrien laut auf. Als verstörte sich von selbst, daß der Kopf des Prinzen Albert gleich darauf weggeführt wurde.

(Frankreichs jüdische Notabilität.) Ein Pariser Journal sagte unlängst, wer kann uns von den Juden befreien? Jedenfalls hätte es sagte ein großmüthiger Mann, daß uns von Rothschild los, unsern edlen Bankier; Cremieux, einen wahren Advokaten; Gerbier, einen ausgezeichneten Offizier; Meyerbeer und Halevy, die gelehrten Komponisten Frankreichs; Rachel, unsere erste Schauspielerin; Eugenie Garcia, unsere beste Sängerin, und noch einige Andere.

Stuttgarter-Salon.

(Schluß.)

Höchst interessant war »Das Porträt der Mutter.« Lustspiel von Schröder. Es war ein guter Einfall von Hrn. Marx, dieses alte gute Stück vorzuführen und neu in die Scene gesetzt zu haben. Wenn wir auch Manches daran auszusetzen haben, so gelangen wir höchstens zu dem Resultate, daß es eines der schwächern Produkte Schröders sei, dem jedoch seines der neuern Erzeugnisse gleichkömmt. Hr. Marx gab den jungen Mahler. In dieser Rolle ist die Lebendigkeit und Gewandtheit eines Bonvivants und das Treugemüthliche eines zärtlichliebenden Gebers erforderlich. Bald gewinnt jene, bald diese die Oberhand, und manchmal schwimmt das Eine durch das Andere hervor. Es ist daher sehr schwer, hier immer das richtige Maß zu treffen, und die erforderliche Konsequenz zu beobachten. Hr. Marx umging alle Klippen auf das Glücklichste, und brachte durch sein gelungenes Spiel die schönsten Effekte hervor. Hr. Döring, als Hofrath Mahler, der schwachsinnige Alte, dem die verwinkelten Auslebenswegungen seines Sohnes immer noch so sehr zu Herzen gehen, daß er von den wirklichen Menschen sich absondert, und nur noch an den nachgemahlten auf seinem Hausthürchen Vergnügen findet, war vortrefflich. So komisch sein Zuredenwollen war, so rührend war es, ihn von seinem Sohne sprechen zu hören. Die Vergebungsscenen zwischen ihm und Hrn. Moritz war einer der ergreifendsten Momente, die auf der Bühne aufgeführt gemacht werden können. Hr. Gnauth hat von der Natur so große Anlagen zu den komisch-sentimentalen Rollen erhalten, daß er sein Hinzutun etwas mäßigen könnte. Abgesehen hiervon, war er köstlich als Gebrüder. Hr. Gerstel machte aus der Rolle des losen Bedienten Franz so viel, als sich daraus machen läßt. Mad. Alwester bewunderte als Schauspielerinnen Schmidt Schwägerin, und die Liebespaare wurden von Schauspielerinnen Schmidt und Nowak, und den Hrn. Augusti und Braun sehr freilig und brav gespielt.

In Reynolds »Dorfbarbier und Apotheker« setzt Hr. Döring den abgezogenen Hrn. Heinelmann wieder. Herrlich war Hr. Maurer als Polizei-Direktor und Hr. Gnauth als Apotheker.

Die nächsten Novitäten unserer Bühne sind: »Kaiser Otto,« von Julius Mosen, »der vermählende Brief,« Lustspiel in 4 Akten von Dr. Gotthelf, und »Rubens in Madrid,« von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Der höchste musikalische Genuß war in der letztern Zeit eine Novität der Oper: »Die Vestalin,« von Spontini. Unbegreiflich Dem Komponisten, daß die Vestalin so einzig in der musikalischen Welt da, daß nur schwer der Meisterd der Kunst an derselben gelingt werden kann. Die Großartigkeit der Anlage, die ästhetisch-reine Tonlinienharmonie und die Fülle herrlicher Gesänge, welche der ganze Oper durchströmen, haben sich bei seinem seiner späteren Werke in dieser Vollendung wieder; es ist, als ob Spontani die ganze Kraft seines Genies in diesem einzigen Tondrama erschöpft hätte. Die Aufführung der Oper ist auch heute im Ganzen gelungen zu nennen. Die Haus zeigte als Julia die ganze Stärke und den Zauber ihrer immer noch wohlklingenden Stimme. Mad. Lorenz »Des Jones wurde mit dem verpfändigsten Finale gegeben, das aber gar nicht ansprechend.

Die Stegmann gab der Gabriellen. Julia in den »Normedi und Caspiotin,« so wie »Rudramdiorine« und die Prinzessin von Navarra in »Johann von Paris,« in deren Folge sie engagirt wurde. Man erkennt ihre Vorzüge wollig an, und findet nur zu bedauern, daß die Natur ihrem großen Talente und ungewöhnlichen Studium nicht durch das Geschenk einer klangvollen Stimme die Krone aufgesetzt hat. Den obern Tönen nach, scheint es unbegreiflich, daß die mittlern so schwach, und die untern ganz klanglos sind. Die tonen und doch nicht andere erklären, als daß eine zu große und frühzeitige Anstrengung in ihrer zarten Jugend das Metall ihrer Stimme gar sehr raubt hat.

Ein hiesiges Blatt enthält die: Unterbürgere Nachricht, Hr. Baltasar-Leiter Thoma in Stuttgart soll davon gesprochen haben, er werde in der nächsten Zeit den Plan zu einem Ballete entwerfen. —

Die Concerte der Hartmann'schen Familie hatten großen Zulauf, und werden sehr häufig besucht; besonders war im vierten interessant die Ouverture aus der »Jubigenie auf Aulis,« die Beethoven'sche Symphonie in Es und »Robert der Teufel« mit der obligaten Violine von Hrn. Molique. Der erst sein wenigen Tagen in unsere Mauern zurückgekehrte Violinist, der sich sein Talent, aber einen Stradivari, Kaiser glauben war es dem ist. Die beiden Arabier, welche Hr. Hartmann engagirt hatte, um sie zu bewundern. Wie wir hören, werden wir Sie nicht lange in unserer Mitte behalten. Er soll eine ehrende Einla-

dung zu der Vermählungsfeierlichkeit der Königin von England, und der bereits auf einige Monate Urlaub dazu erhalten haben. Außerdem sangen die HH. Rosner, Vetter, Dobler, Pfeydl, Hafer und die Frauen v. Knoll und Schlosser, und werden nach Kräften darauf bedacht sein, den Kindern des Sängers zu einem Vetterdienste zu machen.

Am 10. May wird das allerliebste neue Theater am Nebenstein in Kamthadt mit Concert und Ballet eröffnet, und das Hoftheater-Personale wird im Sommer dort Vorstellungen geben. Maschinerie und Dekorationen sind ganz, nach der Pariser Art, geschlossene Zimmer ohne Coulissen.

Musikalisches.

(Mlle Novello in der Heimath.) In der Zuknunft, welche die auf dem Kontinent so bewunderte Sängerin Clara Novello in London gefunden, als sie sich bereits hart nach ihrer Rückkehr zum erstenmale wieder auftrat, möchte man eine neue Bestätigung des Sprichwortes sehen, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Selbst England, das an Talent zum Gesange beider eben so unergiebig gewesen, wie an Talent zur Komposition, nicht eher ruhig, darauf sein, daß es sich langen einige Sängerinnen nach dem Auslande wenden konnte, die besonders in Deutschland, wo es doch an schönen Stimmen nicht fehlt, enthusiastischer Anerkennung fanden! Wäre es dieß Mlle Novello, die eine so hohe Kunst in englischen Blättern zu bestehen hätte, so würde man glauben können, daß das Mißtrauen an der Person der Beurtheilung der Sängerin geschärft habe, denn es scheint und der Ton des Tadels allerdings hervorzugehen, daß man sich auf dem Kontinent mehr irre, wenn man große Beschränktheit nicht immer zu den Vorzügen dieser Gesangsvirtuosin rechnete. Aber auch Mißtrauen, das mit ihrem schönen Talente trotz der Tugend der Anspruchslosigkeit verbunden, ist in ihrem Vaterlande noch nicht nach Verdienst gewürdigt worden. Hören wir nun, wie ein englischer Kritiker im Athenaeum über Mlle Novellos Gesang in einem zu Anfang Februar in London von Thalberg, Benedikt veranstalteten Concert sich äußert: «Wie bekannt dieser die erste Gelegenheit, Mlle Clara Novello nach der Rückkehr von ihrem Triumphzuge durch Deutschland zu hören. Nach ihrer Meinung ist sie als eine Primadonna, ja als eine gemeine Matadora zu uns zurückgekehrt. Der erster Gesang, das Prodil von Berlot und Donizetti war ein wahrer komponirter Versuch; es ist einer der schwierigsten, die besonders dazu komponirt worden, den wunderbarsten Umfang zu zeigen, welchen die Stimme der Madame hatte; aber Mlle Novello hat keine Illusion. Die zweiter Gesang war die Arie: «Gnade, Gnaden aus Meyerbeers «Robert.» In beiden wurde uns der alte bekannte Mangel an Vollendung, geschmackloser Ausführung und der alte Mangel an Artikulirung. Ihre Stimme hat sich zwar verbessert, sie ist jetzt von ordentlicher Sopran von der reichen und lieblichen Art, — aber liegt der Sängerin mehr Kadenzl, als früher, in die leichtfertigen Arien sollen der Musik; aber es gewiß Virtuosin ersten Ranges fehlt sie soll noch eben so viel als vor ihrer Abreise von England. Und wer sagen die diese Wahrheit hier ohne Zurückhaltung, weil sie nicht im mindesten zu ahnen scheint, was ihr dazu noch fehlt, so daß sie Eindruck etwas fehlt: ein falscher Weg zu künftiger Vollkommenheit.»

— In den «Annalen des deutschen National-Vereins für Musik und ihre Wissenschaften» ließ man Folgendes: «Aus in München werden nunmehr Anstalten zu einer bemerkenswerthen großartigen Aufführung des «Paulus» von Mendelssohn getroffen, und die Herren von Poissl und Lachner sollen wesentlichen Antheil an dem Unternehmen haben: wieder ein Beweis, wie sehr diese beiden würdigen Männer sich die Förderung der wahren Kunst in ihrer Umgebung angelegen sein lassen. Wollte Gott, es wäre überall so! Ueberhaupt scheint in der Familie Lachner ein wohlmeinender Kunst-Genius und Kunst-Eifer zu herrschen; ich kenne von den Brüder aus persönlichem Franz, Ignaz und Vincenz, und kann wohl sie, welchen sie höher schätzen soll. obschon Vincenz, der jüngere, (in Mannheim), noch meinem Dafürhalten, und nach seinen Arbeiten zu urtheilen, unstreitig das meiste Talent und den höchsten Beruf besitzt. Der Wille ist überall gleich und das Streben bei allen dreien wahrhaft ernstlich. Ignaz (ein Gesangsarzt) scheint nur noch etwas mehr Ruhe des Geistes und Festigkeit in der Bewegung, um etwas Vollendetes zu Tag zu fördern. Ein Quartett hat er kürzlich geschrieben, und es ist ein sehr vorzügliches Werk, das selbst Rotzing gefällt; es war Lust zu spielen, was aus diesen Mannes Munde Viel heißt.»

Mode- Bazar.

Die Herzogin von Southerland, die in England und sogar in Paris ein Ziel einer sehr geschmackvollen Dame sein, trug bei der Vermählungsfeier der Königin Victoria ein Kleid von weißem Atlas, mit spanischen Spitzen und weißen Rosenbouquets besetzt; im Haar des Kindes bestanden sich große, auserlesene schöne Brillanten; der Mantel war von weißem Moire, mit Rosetten und Gold gestickt, was sich freilich auszudenken; an einer andern Person hätte er vielleicht etwas schwer geschienen, aber zum Wuchse der Herzogin stand er vortrefflich. Sie war mit Federn und Diamanten aufgesetzt, und auf den Haaren saßen lange Garnituren spanischer Spitzen. — Lady Howard: ein Kleid von rosenfarbigem Krepp auf glacirtem rosenfarbigen Grod de Naples, mit Festons von weißen Rosen; der Mantel von weißem, goldgestickten Sammet; im Haar ein Garnitur weißer Rosen. — Die verwittwete Lady Littleton: ein Mantel von violettem Sammt, mit Hermelin besetzt. Das Kleid von weißem Atlas mit Goldbouden garnirt, eine Toque von Sammt mit Federn. Alle Kleider waren natürlich nach bewährtem Schnitt: die Aermel lang, der Leib weit ausgeschnitten, mit einer Berthe besetzt und vorne in eine schöne Spitze auslaufend, alle mit Spitzen und Bandern mit Blumen der Marabouts garnirt. Diamanten waren überall in Menge angebracht, an den Kleidern, am Hals, selbst im Haar. Jede Dame trug mit viel oder wenig Anstand den langen, immer äußerst reichen Staatsmantel. Diese Gewandstücke im Zug wurde durch die Mannigfaltigkeit der Farben und Bewurfs sehr Angenehme gebrochen.

Diese Toilette in ihrem Gesammtcharakter macht eine ganz originelle Miene; betrachtet man sie aber näher, so zeigt es sich, daß man schwerlich auch nur ein Detail als einen Gedanken unserer Zeit in Anspruch nehmen kann, daß dieser Zug aus den Kostumen zwischen der Krönungszeit Karl I. und Ludwig XVI. ziemlich willkürlich zusammengelegt ist. Das ganze heutige Modewesen ist in solche als ein antiquarisches Spiel mit den Formen einer Zeit, wo am Franzosen um so weniger als es weder sie als gegenwärtig, den jetzt gegen sich in Paris in der capitale du goût, wieder einige «Merilleren.» Die Perien sind längst wieder aufgenommen worden; jetzt scheint man aber auch zum geringeren Geschmeide der Theils, zum Berusten und der Korallen, zurückkehren zu wollen. Man findet auf einmal wieder, daß einer Brünette kaum etwas besser steht als ein Korallenschmuck. Bisher war nur der platte kurze Granat wieder aufgewacht worden; jetzt vernimmt man auch den ragen langen Granat, der so gut am weißblonden Sammt oder Tarare des vorigen Jahrhunderts allgemein Sitte war.

Unterlei.

(Die Bambusallee auf Isle-de-France.) Nabe bei Madagaskar, ebenfalls im indischen Ozean, liegt die französische Insel St. Maurice, wohin Bernardin de St. Pierre die Wohnung von «Paul und Virginie» und der Handlung dieses rührenden Gemälde versetzt hat, das ja seiner Zeit so großes Aufsehen gemacht, und in einem wahrhaft europäischen Kolorit entworfen hat. Aber man wurde dort vergebens die Bambusallee suchen, welche zu der Kirche der Pamplemousses führt. Obschon sie nur in der Einbildungskraft des Dichters existirt, hat sie der große Pariser Maler Isabey doch mit so voller Wahrheit hingestellt, daß man nur zu gern an ihre Wirklichkeit glaubt, und der Reisende sehr bedauert, sie auf der Insel nicht zu finden.

(Die Neger von Kongo.) Das weite Reich von Kongo wurde 1482 von den Portugiesen unter dem Berthe des Diego Cam entdeckt. In dem Königreich Angola ist die Provinz Solongo-Alto merkwürdig durch ihre mannigfaltigen materischen Gegenden, und die dichten Wälder, die dem Auge eine fast undurchdringliche Masse von Blattern und Blüthen darbieten. Diese Provinz wird von den Dembos bewohnt, welche unter allen Negern am meisten in der Bildung vorgeschritten sind; sie kennen lesen und schreiben, nm dem Gouvernementsconvente die öffentlichen Akte anzeigen zu können. Die Neger von Kongo gehen gewöhnlich nackt. Ihr Haupthaupt ist von Federn, und es braucht lange Zeit, ehe sie sich daran gewöhnen. Ihr Schurz war sonst von Gras geflochten, heut zu Tage ist er von Leinwand, Kattun, Seide, Tuch und selbst von Sammt. Die Aeichen tragen eine lange Aberne Kette oder bei gehemmt um den Leib geschlungen, und sie haben vor allem andern Schmuck die rothen Korallen. Das Hauptstück ihrer Toilette ist eine Kopfbedeckt, mit kleinen Glocken besetzt, die sie vorne oberhalb ihrer Schurzes tragen, und welches gleich einem Gurgel den Ton derselben hören läßt, obschon, damit gewissermaßen ihn herabzudringen. Die Offiziere dürfen sich überdies, damit gewissermaßen ihn herabzudringen. Die Offiziere dürfen sich auch damit schmücken. Der Schurz der Männer ist länger, als jener der Frauen; diese letztern bedecken die Brust mit einem Stück Leinwand, und wenn sie der Mittel haben, schmücken sie sich mit Korallen und Glasperlen von allen Farben.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 1. März: «Der Traum ein Leben.» — Den 2.: «Die Großmama.» und: «Das Lagerbuch.» — Den 3.: «Barrel in Bristol.» — Den 4.: «Die Widerspänstige.» — Den 5.: «Der Bräutigam.» und: «Das Liebesprotokoll.» — Den 6. zum ersten Male: «Der Verschwiegene.» und: «Wolle.» — Den 7.: «Der Verschwiegene.» und: «Der Mann meiner Frau.» — Den 8.: «Der Verschwiegene.» und: «Der Mann meiner Frau.» — Den 9.: «Ich bleibe ledig.» — Den 10.: «Der gefährliche Tanz.» — Den 11.: «Der Verschwiegene.» und: «Das Lebewohlen.» — Den 12.: «Robinson Crusoe.» — Den 13.: «Die Christnacht.» und: «Die Wette.» — Den 14.: «Der reiche Mann.» — Den 15.: «Die Aufseher.»

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Leopoldsgasse Nr. 249.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 48. Freitag den 6. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Häßliche.

(Fortsetzung.)

Ein Wagen rollte ins Haus, und Mutter und Tochter traten ans Fenster, die Ankommenden zu sehen. Aus einem sehr bestaubten Reisewagen stieg eine Dame in tiefer Trauer, eine Dienerin, wie es schien, folgte ihr. Bald ward sie als Gräfin Metterhorn gemeldet; ein leichtes Zucken überfiel Marien, es war Eduards Schwester. Doch schon trat sie ein, und die seit der Kindheit Getrennten flogen sich in die Arme. Die Gräfin hatte erst vor einigen Wochen den geliebten Gatten verloren, und kam auf Rath ihres Bruders hieher, um Trost zu suchen. Eduards Ankunft wurde dadurch verzögert, denn er war nach der Hauptstadt B** gereiset, die Angelegenheiten der Schwester in Ordnung zu bringen. Die Gräfin, welche erst so herben Schmerz erlitten hatte, konnte sich unmöglich entschließen, Zerstreuung in der großen Welt zu suchen; sie beschäftigte sich ausschließlich mit der Familie, als deren Mitglied sie zu betrachten, die Welt sich bald gewöhnte.

Die Kinderfreundschaft ward wieder hervorgesucht und bald bemerkte man derselben nicht mehr, denn eine neue dauernere hatte sich zwischen Ana und Marien begründet, und bald lag der Letzteren Herz mit all seinen Tiefen, Zweifeln und Tugenden offen vor der Gräfin.

Sie kannte ihren Bruder, sie wußte, daß wenn er die Seele dieses Mädchens so genau kennen würde wie sie, er die unangenehme Außenseite überlehen würde.

Doch ward dieses Gemüth sich bei seiner Furcht, nur Mißfallen einzuernten, vor ihm entfalten, und ist nicht zu fürchten, daß Eduard, der in der Welt lebt und sie kennt, zur schönen Seele auch noch die schöne Hülle verlangt?

Indeß war Eduard in B**, und die Geschäfte ließen ihm Zeit genug aus dem Becher des Vergnügens zu schlürfen. Er ward durch Stand und Verhältnisse berechtiget, Eintritt in die höheren Zirkel zu haben, und man kam dem schönen, angenehmen Mann mit Einladungen zuvor. Diese Zirkel, so angenehm als glänzend, so geistreich als erlesen, knüpften Eduard mit festen Banden an die herrliche Stadt, er konnte nur mit Widerwillen daran denken, den schönen Ort zu verlassen.

Die Tochter der Generalin von Costingen galt für eines der schönsten Mädchen, und auch Eduard huldigte ihren Reizen. Doch Therese war nicht geeignet, einen Mann zu beglücken, gefallsüchtig und eitel, ging ihr Bestreben dahin, so viele Anbeter als möglich zu haben, das innere geistige Sein kümmerte sie nicht, war nur das äußere recht glänzend. Bei dem Grafen jedoch, der Stand, Reichthum, Schönheit und Geist zu bieten im Stande war, schien es ihr des Versuches werth, ihn dauernd zu fesseln. Die Mutter, der wahrscheinlich, als die Zeit ihre verheerende Hand noch nicht über ihre Schönheit erstreckt hatte, ein ähnliches Betragen der Zweck ihres Lebens war, billigte nicht nur der Tochter Benehmen, sondern eiferte sie sogar dazu an, und und jedes Mittel, das der ohnehin Erfahrnen vielleicht noch unbekannt war, gab sie ihr an die Hand. Sie entledigte sich so der Mutterpflichten gewiß auf die schönste Art!

Eduard war erst drei und zwanzig Jahre alt, Therese schlau, ja sie hatte sogar den Anstrich echter Weiblichkeit und Bildung, und Eduard war zu verliebt, als daß er den Schein hätte von der Wahrheit unterscheiden können. Ein Ball bei der Generalin gab die Gelegenheit zur Erklärung, des andern Tages hielt er bei ihrer Mutter um sie an, wie man leicht denken kann fiel die Antwort befriedigend aus.

Friedlich saßen Marie und Lina beisammen, als ein Bedienter der Gräfin einen Brief übergab.

»Ach, Eduards Hand,« sprach sie, »nun, wir wollen sehen, wann er kommt.« Hastig erbrach sie ihn und las:

»Theure Schwester!

Die Schilderung des Charakters meiner Braut war wohl recht schön, doch ist sie auch wahr? Ihr Frauen seid den Schönen eures Geschlechtes nie recht gut, sollte der Mangel dieses Gutes bei Marien, deine Freundschaft für sie nicht erhohen? Doch nein, ich will all das Schöne glauben und mich allein als den Schuldigen bekennen. Ich kann Marien nimmermehr als Gattin besitzen, denn ich bin hier verlobt und in sechs Wochen der Gatte einer gelobten, von mir selbst gewählten Frau. Ihr Stand kömmt dem meinen gleich, und in dieser Hinsicht genüge diese Heirat meiner Familie. Du Schwester, die schon öfter vermittelnd für mich aufgetreten bist, du sollst auch diesmal diese Sache schlichten. Einwendungen würden mich kalt lassen, denn du weißt, daß nach dem Testamente des Vaters, ich für dem zwanzigsten Jahre mündig bin. Eines nur betrübt mich, daß mein Vater den Fall: dieses Bündniß könne nicht Statt finden,

gar nicht als möglich dachte und daher auch in dieser Hinsicht keine Verordnungen traf. Und nun lebe wohl und tröste Dich mit dem Gedanken, daß Deine Freundin, die so besonnen und klug ist, ja doch nicht glücklich geworden wäre an der Hand des leichtsinnigen Eduard.«

Die Gräfin war während des Lesens bleich geworden und hatte abbrechen wollen, doch Marie hatte sie durch die Worte: »Nur fort, liebe Lina, Sie wissen ja, daß das keine Neuigkeiten für mich sind,« ermuntert. Als sie geendet hatte; wollte oder konnte sie die peinigende Stille nicht unterbrechen, bis es endlich die Freundin auf sich nahm. »Gräfin, übernehmen Sie die schwere Pflicht, die Mutter von diesem Verfall zu unterrichten, ich werde dem Grafen antworten.«

Wohl war es schwer, die Mutter zu beruhigen, doch sah sie ein, sie müsse sich in das Unabänderliche fügen und that es. — Marie schrieb:

»Herr Graf!

Der Zufall überhob Ihre Schwester von der ihr wahrscheinlich unangenehmen Pflicht, mich von Ihrem Schreiben zu unterrichten. Mir kam es nicht unerwartet und ich wünsche mir Glück, daß wir uns seit so vielen Jahren nicht sahen, und uns also beinahe fremd sind, denn unter Bekannten wäre der Schritt unangenehmer gewesen. Glauben Sie nicht, daß Sie mich um irgend eine Hoffnung ärmer gemacht hätten, und deshalb in Schuld bei mir stehen, ich würde Sie jeder Verbindlichkeit, die Sie übrigens nicht gegen mich haben, eben so leicht überheben. Nehmen Sie meinen Glückwunsch zu Ihrer Vermählung und glauben Sie, die Freundin läße sich nicht mit der Braut verbannen.

Marie von Burgholm.«

Dieser Brief erfreute und verletzte den Grafen, denn er hatte auf Widerstand gerechnet, und allerdings mußte der Umstand, daß man ihn so entließ, seine Eitelkeit verwunden, es schien, als habe Schwester Lina seiner eben nicht vortheilhaft erwähnt. Doch er war frei, und das ihm für den Augenblick genug.

Drei Wochen waren noch bis zur Vermählung, als der Cousin Theresens, ein Husaren-Officier, auf Besuch kam und Lorsin im Anfange viel Unruhe machte, denn jedem Mädchen, das nicht geradezu häßlich zu nennen war, machte er den Hof, und bestürmte sie mit Versicherungen seiner unwandelbaren Liebe. Doch bald sah Eduard ein, daß Cousin und Cousine einander nicht gefährlich wären, denn die Mühe, in der sie mit einander lebten, ließ kein anderes als verwandtschaftliches Gefühl entstehen.

Ueberhaupt schien Therese seit sie sich für Einen bestimmt hatte, von der Sucht, Allen zu gefallen, geheilt zu sein, und gehörte ihrem Eduard um so mehr. Der Graf brachte beinahe den ganzen Tag im Hause der Generalin zu; eines Abends, nachdem er nach Hause gekommen und früher die Generalin ins Theater begleitet hatte, erinnerte ihn ein Brief auf seinem Schreibtische an den kommenden Tag, deren zu erwähnen er vergessen hatte.

Sollte er einen Bedienten den Auftrag geben, doch nein, Therese war Kopfschmerzen halber zu Hause geblieben, also selbst gegangen.

Er, als der erklärte Bräutigam des Fräuleins, wurde nie gemeldet, also unterblieb es auch heute. Er durchschritt die Zimmerreihe, öffnete die Tapetenthür von Theresens Boudoir und fand sie — in den Armen des Lieutenants. Jeder Versuch einer Entschuldigung mußte der Ueberzeugung weichen und ein Duell, das auf den künftigen Tag festgesetzt wurde, war die natürliche Folge.

»Also betrogen, betrogen von der, die ich so wahr, mit der nie wiederkehrenden Glut der ersten Liebe, geliebt. Und solcher Lohn!« Das waren die Worte, die er dumpf vor sich hinsprach, dann brachte er seine Sache in Ordnung und schrieb einen einen Brief an seine Schwester für den Fall seines Todes; nun versuchte er zu ruhen.

Ein entlegenes Plätzchen im benachbarten Walde war zur Zusammenkunft bestimmt. Das Duell fand Statt und der Graf wurde leicht verwundet; der Ehre war also genug geschehen und beide trennten sich. Die Geschäfte des Grafen waren längst in Ordnung, ohne die Treulose noch einmal zu sehen, sagte er der Hauptstadt ein langes, langes Lebewohl.

Die Trauerzeit der Gräfin war vorüber und sie zeigte sich wieder in kleinen Zirkeln außer dem Hause. Ueberall huldigte man der schönen Frau, unter deren Vorzügen, die ihres Herzens obenan standen. Fern von Gefallsucht, wußte sie doch Herzen zu gewinnen, ohne daß es in ihrer Macht lag anders zu sein.

Wie viele Unglückliche dankten ihr nicht eine bessere Lage, eine frohe Aussicht auf die Zukunft, denn ihr Reichthum machte es ihr möglich, zu begücken. Nur Marie durfte sich rühmen Mitwisserin dieser Geheimnisse zu sein, denn sie war Theilnehmerin daran. Auch Bewerber um die Hand der Gräfin fanden sich ein, doch keinem gelang es, die Liebe, die mit dem todten Gatten ins Grab gegangen zu sein schien, zurückzurufen.

Die Korrespondenz mit ihrem Bruder wurde nicht unterbrochen, doch blieb der Baronin und Marien des Grafen Trennung von der Braut unbekannt; denn Niemand wollte zuerst die Schranken der Delikatesse überschreiten.

Die Jahreszeit schritt immer mehr dem Sommer zu und man entschloß sich zu einer Reise nach dem mildschönen Bade Gastein. Die erste Hälfte des Monates Juli sah unsere Bekannten die Stadt verlassen und in Gastein, dem romantischen Bade, anlangen. Die ausgezeichnete Gegend, auserlesene Gesellschaft, die bei der in Bädern so leicht knüpfenden Bekanntschaft genossen werden konnte, zogen die Freundinnen, und besonders Marien an, ihr trüber Sinn schien inmitten der prachtvollen Natur sich verloren zu haben, und zu der wohlthuenden Ruhe, die ihr immer eigen war, hatte sich eine milde Freundlichkeit gesellt. Lina's Schönheit wurde hier wie an jedem Orte erkannt und bewundert, nur wenigen war es aber vergönnt, Zutritt zur Baronin zu erhalten und so auch der Gräfin Geist und Gemüth kennen zu lernen. Lina, die sonst kalt und strenge gegen Männer war, schien bei einem eine Ausnahme zu machen; sie wurde freundlicher, wenn er eintrat, und sein Blick schien nur auf ihr zu ruhen. Herr von Marne, so hieß der Begünstigte, zeigte sich nicht nur als ein gebildeter und verständiger Mann, sondern auch als solcher, der die allgemeine Achtung verdiente. Hier erregte Lina nicht bloß Bewunderung, nein

eine tiefe, innige Neigung schien ihrem Wohnsitz in des jungen Mannes Brust aufgeschlagen zu haben. So war der schönste Theil der Saison vorüber gegangen und alle Anstalten zur Heimreise wurden getroffen, noch einmal besuchte man die Lieblingsplätze und konnte sich auf den Bergen, wo man sich so frei sah, nur schwer in die düsteren Mauern der Stadt denken.

Die Heiterkeit, die Marie in der schönen Gegend angenommen hatte, schien ein Eigenthum derselben zu sein, und als solches zurückbleiben zu müssen, ja war die Baronesse früher nur ernst zu nennen, so war sie nun traurig geworden und erregte dadurch der Mutter Besorgniß. Die Gräfin selbst, ängstlich gemacht, suchte sie zu erheitern, den Grund der Düsterkeit zu erforschen, doch gelang auch das erstere, so war das zweite schon schwerer, denn Marie selbst kannte den Grund davon nicht. Sie war verstimmt, unruhig, in sich gekehrt, das warum, suchte sie selbst zu erforschen.

(Schluß folgt.)

Daguerreotyp.

Rühmen hört ich die Lichtbilder,
Heute nur für Alfonzetten,
Bis ich aus Erfahrung lernte,
Daß die Kunst vortrefflich sei.

Dunkel glühten einst zwei Sonnen,
Dunkel wie die Mitternacht,
Jede Welle ihres Lichtes,
Trug immense Zaubermacht.

Durch des Auges Sammellinse
Fiel der klare Sonnenschein,
In die camera obscura
Meines Herzens flammend ein.

Und ein ganzer Himmel flog nun,
Nicht gehäft in Nebelgrau,
Abgebildet mir im Herzen,
Strahlend in dem reinsten Blau.

Tausend Himmelsseligkeiten
Steh'n im Vordergrunde klar,
Selbst der geniale Zeichner
Glänzet dort — das Sonnenpaar.

J. Buchta.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Erfindgmal) ist nach einem Kleinen Kunstausfluge mit seiner Kleinen und bewunderungswerthen Automaten-Familie wieder in Wien angelangt. Die Kleinen Wienen werden jetzt in einem Kleinen Lokale, nämlich im Salon des Hotels zur goldenen Birne gehalten, und durch diese Verkleinerung des Lokales gewiß an Größe des Andrangs gewinnen. Sonntag am 6. d. M. fand die erste Vorstellung, mit Repräsentation mehrerer hier noch nicht gesehenen Figürchen Statt, und zwar zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern.

(Benedig.) Im Theater Fenice wurde Ferrari's Oper: »Maria d'Inghilterra« gegeben und gefiel allgemein. Mad. Gaggi, welche die Titelpartie sang, war Koryphäe an Gesange, wie im Drama. Ein ihre erfreute sich ganz mit ihrer Rolle, und erhielt die stürmischen Beweise des Beifalls und Hervorrufes.

(Das Meerwasser trinkbar.) Hr. Johann Dietrich aus Gotha, der eine ganz neue Methode erfunden hat, das Meerwasser trinkbar zu machen, wird in einigen Tagen in Triest eintreffen und die Probe seiner wichtigen Erfindung öffentlich ablegen.

(Adolph Francomis Gaultier.) Der famose Kunstreiter wollte kürzlich den Angenehmen der einer Dame spielen; er bot ihr den Arm, um sie in den Wagen zu heben. Plötzlich sterte diese laut auf, die Umstehenden erblickten Hr. Arm des Kavaliers noch aus, und blieb hängen wie bei einem Automaten. Francomi lachte. Die Sache erklärt sich ganz einfach. Der Kunstreiter hat sich bei seinen Uebungen die rechte Schulter so oft verrenkt, daß der Knochen sich durch die wiederholten Ungeschicklichkeiten daran gewöhnt hat; er läßt sie schnell und leicht wieder in ihre Norm bringen, daß Francomi's Bekannte und einige seiner speculativen Bekannten diese Gaukelei, gleichsam mechanisch gewordene Operation bewerkstelligen können!! Dießmal war nun aber Niemand als der Arzt zugegen; es wurde zu einem Wundarzte in der Nähe geschickt. Für die Arbeit von den Minuten schickte der Arzt am nächsten Morgen nun aber Francomi eine Rechnung von 10 Franken. Francomi, welchen seinem Honorare daher nur 10 Sr. zahlte, fand die Forderung übertrieben für der Verbandlung nicht mehr als einer Hand zum Freiheitsrichter. Der Doktor kam jetzt auf andere Gedanken, ließ sich mit 10 Franken abfinden, und erklärte, der Francomi die Operation in Zukunft so oft er wolle für den kleinen Theil des ärtlichen Honorars zu verrichten.

(Der reich gewordene Schuster.) Ein Schuster hat unlängst in den Ruinen des alten Schlosses Montbrison große Schätze gefunden, als: ein Kästchen mit einem ausserst kostbaren Geschmeide aus Diamanten und andern Juwelen, eine sehr bedeutende Anzahl von Gold- und Silbermünzen aus den Zeiten Karl des Großen, und endlich auch eine Herzogskrone.

(Ein junger englischer Pianist), Henry Littolf, macht gegenwärtig in Paris viel Aufsehen.

(Musikalische Concerte.) Bis jetzt hatte man bloß musikalische Bälle, jetzt werden auch musikalische Concerte angekündet. Hr. Clausmann in Paris hat letzthin ein solches Morgenconcert gegeben; als Text hierzu ein Flötensolo; ein Pierrot sang eine Arie aus Norma; ein schwarzer Domino trug eine Arie aus dem »Postillon«, und umgekehrt ein Postillon eine aus dem »schwarzen Domino« vor.

(Wieder ein Turnier.) In Rotterdam wird binnen Kurzem ein großes Turnier abgehalten werden.

(Die Vorlesung eines neuen Stückes.) Unlängst kam in den Salons des Hrn. L... in Paris nachstehende originelle Scene vor. Hr. von L... las ein von ihm selbst verfaßtes Stück vor. Zwischen jedem Akte wurden von goldverzierten Tassen Erfrischungen über Akt serviert. Nach der Entwickelungsscene des Dramas ging der Vorleser auf den berühmten Kritiker P... , welchen er in einem Winkel beobachtete, los, und fragte ihn mit selbstzufriedenen glänzender Miene: »Nun, was sagen Sie dazu ?« — »Bewundernswerth,« antwortete P... , welcher während des Vorlesens immer mit seinem Nachbar geplaudert hatte, »aber wir müssen erst den fünften Akt hören, dann erwarte ich das Endgeschwerdt.« — »Den fünften Akt!« sagte L... etwas betroffen, »das Drama ist schon zu Ende.« — »Wie scherzen,« erwiderte P... , nicht ohne Ironie, »Ich habe so eben einen Akt gehört, ich glaube sie überraschen mich durch ihren Liebhaber Luigi gehoben gestorben. Ich sehe die Partien Alzire von ihrem Liebhaber Luigi getrennt worden, der sich selbst den Gerichten überliefert? Hat sich nicht vielmehr der alte Vater Angelo auf dem Todtenbette seines Kindes erdolcht? Sie sehen also, daß alle meine Personen schon todt sind. — »Mein Zeitchen ist erklärlich, ich glaubte sie schmälern,« sagte P... — L... schwieg und entfernte sich. Als aber der Kritiker sich verbeugen entfernen wollte, sagte ihm L... und nahm in der Hand. »Sie haben nun Ihre Ansicht, mein Stück ist schon, ich lasse den Vater noch nicht sterben und singe noch Drama endet ja schnell. Ich will Ihnen einige Scenen vorlesen.« Um diesen einige Scenen hörte. Dieser Tage werde ich es Ihnen vorlesen.« Um diesen neuen Terror zu entgehen, verließ P... auf einige Zeit Paris.

(Ein merkwürdiges Schauspiel) besitzt Hr. Barré in Paris. Alle Steine sind aus Korallen. Abgesehen von der sehr feinen Arbeit, von der reichen Goldverzierung, ist das Schauspiel wegen der Dimension der Korallen schon sehr merkwürdig. Es gab nur einen noch, welches diesem vorgezogen werden konnte, das ebenfalls aus Korallen, aber viel kleiner war, und für worden konnte, das ebenfalls aus Korallen, aber viel kleiner war, und für Joachim Murat, König von Neapel verfertigt wurde. Alle Scenen des, dem Hrn. Barré angehörigen Schauspieles, stellen Personen aus dem Mittelalter

ver. Da ist der heilige Ludwig mit der Krone auf dem Haupte, und seine die Dame, die Königin Margaretha von Provence, in ihrem reichen Gold- und Brocart-Talmod; die beiden Laufer oder Narren in ihren bizarren Kos- stume des Mittelalters; die Ritter mit Küraß und dehnbarem Helm; die Frauen mit gothisch, mit vielen Säulen — und voran der Thron in Gothische ordnung, die Pike in der Hand, das Kreuz auf der gesponnenen Brust. Auf der andern Seite befindet sich der wilde Anführer der Saracenen und die verführerische Sultanin; die Laufer und Archiverer im fantastischen Kostume; die Ritter in romantischer Mamelucken; und die Thürme schöne Minarets wie Arabesken und Laubwerken verziert; und voran in der Nähe Saracenen mit ihren Turbans, auf denen der Halbmond sich befindet.

(Dr. Stadtin Pesth.) Kommt du je nach Pesth, heißt es in einem geistreichen Briefe aus Pesth in der allgemeinen Zeitung, und bist du krank, so wende dich an den Doktor Hetrath v. Stadtl, als den geschicktesten, ehrlichsten unter den hiesigen Aerzten, den gewandtesten Operateur, den Vertrauten empfindsamer Hilfsbedürftiger; bist du aber gesund, und hast du weder vom schlechten Herrn Heilkünstler

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 49. Sonnabend den 7. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Häßliche.

(Schluß.)

Schon war über ein Monath verstrichen, seitdem man von Gastein zurückgekehrt war, als Herr von Marno Geschäfte halber, wie er vorgab, in die Stadt kam. Das Haus der Baronin war ihm offen und er machte oft Gebrauch von dieser Erlaubniß. Doch sonderbar, er schien seine Neigung vergessen zu haben, denn, ohne eben Lina zu vernachlässigen, beschäftigte er sich nicht mehr ausschließend mit ihr, und all die kleinen zarten Aufmerksamkeiten, die früher der Gräfin galten, übertrug er nun auf Marien, die eine gewisse Dankbarkeit für den Mann empfand, welcher der Erste war, von dem sie nicht gänzlich übersehen wurde.

Sie überließ sich diesem wohlwollenden Gefühle, als nach einigen Wochen, da Marno in Gefahr war, die Angst, die sie erlitt, sie über den wahren Namen ihres Gefühls aufklärte, und den Entschluß in ihr reifte, diese Liebe zu ersticken. Es ist ein Wahn, Liebe kann nicht zertreten oder vernichtet werden, man kann sie den Verhältnissen, den Pflichten opfern, man kann sie aufgeben, d. h. den Besitz des Geliebten; aber das Gefühl, von Gott in unsere Seele gelegt, aus ihr verbannen, wer das zu können glaubt — kennt nicht, was Liebe ist. Das junge Mädchen glaubte an die Möglichkeit, oder überredete sich vielmehr derselben, vertrauen wollte sie sich Niemanden, mußte sie, die Haßliche, nicht fürchten, über ein Gefühl, das der Schönheit gehört, verlacht zu werden? Also Muth, die Flamme erstickt, und sollte der Rauch auch das Herz tödten.

Lina war aber schier blind für die Veränderung ihres ehemaligen Anbeters, nie berührte sie ihr oder der Freundin Verhältniß zu ihm im vertraulichen Gespräch, und Marie hütete sich wohl, es zu thun.

Endlich erklärte Marno in einem Briefe an Marien ihr seine Liebe und bat sie um die Erlaubniß, mit ihrer Mutter sprechen zu dürfen. Marie antwortete:

»Mein Herr!

»Ich mußte Sie weniger achten, als es der Fall, wenn ich glauben könnte, Ihre Neigung, die Sie für mich aussprechen, sei nicht wahr. Ja, sie ist es und eben darum dürfte ich auch hoffen, Ihnen zu genügen, denn wahre Liebe baut auf festern Grund, als auf vergängliche Schönheit. Ich habe bittere Erfahrungen im Leben gemacht, mancher Kummer entsprang aus dem, daß mir ein Gut versagt war, das uns in den Augen der meisten Menschen mehr erhebt, als innerer Werth; es war daher natürlich, daß ich lernte, mich auf mich selbst zu beschränken, da die Welt mich nicht aufnehmen wollte. Nie hatte ich eine Freundin meines Alters, bis ich vor wenigen Monaten sie in der Gräfin fand, sie ersetzte mir die frühere Entbehrung, durch ihr tiefes, schönes Gemüth, reichlich, ihr Beispiel feuerte mich an, ihr nachzustreben. Auch Sie schienen Lina erkannt zu haben, auch Sie huldigten, ich will glauben, mehr ihren innern als äußern Vorzügen, und da wir uns wieder sehen, scheinen Sie es vergessen zu haben. Das machte mich in der von Ihnen gefaßten Meinung irre, ich verlor mich in einem Labyrinthe von Gedanken, und Ihr Brief ist wahrlich eher geeignet, mich tiefer hineinzuführen als mich zu entwirren. Ehe ich Ihnen also auf die Frage, mit meiner Mutter sprechen zu dürfen, antworte, muß ich noch eine bestimmte Antwort auf meinen Zweifel erhalten, oder Sie müssen auf immer verzichten, die Ihrige zu nennen

Marie von Burgholm.«

Marie war es keineswegs eingefallen, aus dem erhaltenen Briefe der Mutter ein Geheimniß zu machen. Auch die Antwort, die sie ihr vor dem Abfenden zeigte, erhielt ihren Beifall. Nur der Gräfin ward, bis zur näheren Erklärung, aus natürlicher Delikatesse, von der Sache nichts mitgetheilt. Daß Marie einer Antwort sehnsüchtig entgegen harrte, läßt sich begreifen, schon der nächste Morgen brachte sie:

»Mein Fräulein!

»Mein erstes Wort in diesen Zeilen soll ein Flehen um Verzeihung für mich sein, der, ohne Sie zu kennen, Sie bitter kränkte. Was ich verbrochen, sage ich wohl in den wenigen Worten: ich bin Lina's Bruder. Doch habe ich schwer gebüßt, denn ich wurde von der getäuscht, die ich geliebt und entschlossen war, ihr Alles, was ich mein nannte, zu Füßen zu legen. Der Gedanke, Sie kennen zu lernen, trat mit aller Macht vor meine Seele; zum ersten Fehler wollte ich nicht den zweiten fügen, ich hätte mich Ihnen als den, der ich bin, vorgestellt, wäre Lina nicht mit aller weiblichen Klugheit mir entgegen getreten und hätte mich veranlaßt, unter dem Namen eines entfernten Ver-

wandten mich Ihnen vorzustellen. Jede neue Eigenschaft, die ich an Ihnen entdeckte, war eine Strafe für mich, denn ich mußte ja an Ihrem Besitze noch zweifeln, der ohne den tollen Streich mir längst gesichert wäre. Dem Kranze Ihrer Tugenden wird die des Mitleids auch nicht fehlen, und darf ich auch nicht hoffen, daß ich Ihre Liebe errungen, so darf doch an Ihre Verzeihung glauben

Eduard Lorsin.«

Vier Wochen nach Empfang dieses Briefes feierte man die Vermählung der Glücklichen und Eduard segnet durch sein ganzes Leben die Stunde, in der er eine unschöne, aber mit so vielen Tugenden gezierte Frau sein nennen durfte.

Die Redoute.

Eine Fastenhumoreske.

Darf man in der Fasten eine Humoreske schreiben oder lesen? — Und warum nicht? Heißt das nicht fasten, wenn man auf dem weißgedeckten Journalistischen die Humoreskenschüssel *ohne Humor* erblickt? Kann man frugaler sein, kann man unersättlicher Hunger leiden? Welcher Fisch vermöchte eine ganz ungesalzene, völlig humorlose (und hätte er in Jang's Atelier das Licht der Welt erblickt,) Humoreske zu äquiparieren? Welcher »Guglhupfe« (und hätte er in Jang's Atelier das Licht der Welt erblickt,) einen humoristischen Aufsatz, in welchem sich auch nicht ein einziges Stern voll Fasten-Fastnachtsgedanken vergleichen, die mehr als das *ostrebelndste* Ei aus Stroh erinnern? — Doch genug des Selbstlobes! und zur Sache, das heißt eigentlich: zu *gar nichts*.

Gar nichts, ist das Phasis, das Alpha und das Omega einer *Redoute*. »Glauben Sie's mir!« sagt Raimund irgendwo. Was für ein Vergnügen kann es gewähren, in einem engen, eingedufteten Raume, in einer Einperchungsanstalt, einer neuen Auflage des trojanischen Pferdebauches, mit verknitterten Kleidern, nach Athem ringend, *dieselben* Menschen zusammengedrängt zu sehen, die man auf der Promenade weit bequemer sehen kann, ohne von schönen, wenn auch schönen Ellbogen in die Rippen gestoßen, oder von Elefantialfüßen auf die Leichdornen getreten zu werden, und das noch obendrein beim Strahle des schönsten Kronleuchters, der aus der Fabrik der Natur hervorgegangen, (ohne jemals in irgend einem Feuilleton ausführlich besprochen zu werden,) anstatt des Surrogates der tanzend irdischen Lichter mit und ohne Metallfassern?

Aber die *Masken*? werdet Ihr einwenden. Die Masken? Entziehen sie uns nicht den Anblick der schönsten Gesichter, während sie uns den der häßlichen aufdringen, die sich hinter den gleißenden Larven verbergen, und welchen wir eben so nachlaufen, weil dem Menschen seine Fantasie die nämlichen Streiche spielt, wie seine Philosophie, und es gibt Dinge hinter den wächsernen Hüllen, von denen sich Beide nichts träumen lassen. — Ist euch noch niemals eine Maske vorgekommen, wie eine Charade, nach deren erfolgter Lösung man wünscht, sie *nicht* gelöst zu haben?

Aber die Seufzeralleen? werdet Ihr, eingefleischte Karnevalenser und Redoutier weiter einwenden! Ah, ihr Thoren! Ueber diese Seufzeralleen mag noch der Hand in den Promenadenallen oft noch genug geseufzt werden. Und wie, traut Niemand von euch den Wiederhall jener Seufzer in einem *andern* vollgedrängten Lokale, wo man nicht Blicke, Händedrucke und Herzen einlegt, sondern allerlei Hausrath und Gewänder, welche, statt die Redoute-Garderobe zu schmücken, in einer ganz anderen Garderobe den langen Karneval in stiller Einsamkeit verträumen: überflüssige Juwelen und Eßlöffel, Uhren, die obnedieß keinem Glücklichen schlagen et cætera? Noch werdet Ihr einwerfen: Die Redoute hat doch vor andern Faschingsinstitutionen den Vorzug, daß nicht *getanzt* wird, worüber ihr Moralisten immer unerschöpfliche Strafpredigten zu halten pflegt.

Wahr ist es, die Redoute ist das Palliativmittel, welches der bessere Sinn des Karnevalgottes den Walzer- und Galoppe-verschmetterten Lungenflügeln angedeihen läßt. Ihre Tanzmusik hat nur Musik und keinen Tanz, und wenn die Leute den Fasching begraben, weil er früher die Leute begraben hat, und sogar sie *lebend* unter die Erde bringt (Vide: Elysium), so dürfen sie es wahrlich nicht der Redoute zum Trotze thun.

Aber, dafür hat sie auch nur Gedränge und keine Promenade: eine Kredenz, wo nichts kreditiert wird; wo Intriguen als Interessen; junge Mädchen als alte Weiber, und alte Weiber als junge Mädchen; kurz, Redoute heißt: Mehrere tausend Menschen, im Schweiße, Angesichtes freiwillig an die Gesellschaftsgaleere geschmiedet: Ihre Redoute! Derjenige, was die Masken *sprechen*, ist auch nur selten geeignet, eine solche Nacht voll saurer Arbeit zu versüßen, obschon man selbst in der Hefe jenes Konversationsgebäudes noch immer Geist genug zu einem Kessel nordteutschen Punsches fände.

So verehrte mir eine als Bacchus maskirte Personage folgendes Sinngedicht, welches, ein Muster aller Epigramme, folgende Ueberschrift hatte: »Als Einer in das neue Elysium gehen wollte,« und die nöthigen vier Zwanziger nicht auftreiben konnte.« Das Musterepigramm selbst lautete:

»Ich habe keinen Heller,
Das ist verzweifelt dumm,
Doch, ist da jeder Keller
Für mich Elysium!«

Ich hätte gesagt: Doch sind alle unterirdische Hallen ꝛc. — Doch wo die Götter dichten, soll der Mensch nicht richten.

Schließlich werdet Ihr mir vielleicht noch den Einwurf machen, — doch nein! denn ich bemerke so eben, daß auch eine *einzige* Seite, Humor, um nicht einseitig zu werden, mehr gute Seiten haben muß, als ich aufzutreiben kann, um das humoristische Publikum in das Elysium des Humors zu versetzen; ich beseitige daher die Fortsetzung, und bringe Alles zum *erwünschten* Ende.

Männerwaffen.

Nie ohne Waffen sei der Mann,
Ich meine nicht das Schwert,
So sehr es ihn auch ehren kann,
Wenn er es selber ehrt!
Doch and're Waffen gibt es noch,
Von Gott ihm aufgeschnallt,
Die leih'n ihm selbst im Sklavenjoch
Beherrschende Gewalt.

Solch' eine Waff, es ist sein Geist,
Der ruhig klare Sinn,
Der alles Niedre von sich weist,
Gekehrt zum Höhsten hin;
Der, wenn des Schicksals Druck ihn preßt
Ein Joch, entgegenharrt,
Nicht baarbeutet von dem Rechten läßt,
Und treu sich selbst bewahrt.

Solch' eine Waffe ist sein Gefühl,
Sein volles, warmes Herz,
Verschlossen eitlem Thränenspiel,
Geöffnet wahrem Schmerz;
Das echter Freude gern sich freut,
Und echte Liebe liebt,
Und selbst für alle Herrlichkeit,
Nicht einen Gran vergibt.

Solch eine Waffe ist sein Wort,
Das Echo seines Sinn's,
Ein festes Schloß, ein sich'rer Hort,
Kein Spielball des Gewinn's.

Zur rechten Stund', am rechten Platz,
Da hält es ehern Stand,
In armer Zeit ein reicher Schatz,
Und besserer Zukunft Pfand.

Das sind die Waffen, die der Mann
Zu führen wissen soll,
Mit diesen Kämpf' er furchtlos an
Gerechten Stolzes voll.
Die leg' er im Gefecht der Welt
Nie eingeschüchtert ab,
Die nehm' er als ein echter Held
Einst mit sich in das Grab.

Joh. Gab. Seidl.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Ihre Majestäten der König und die Königin von Sachsen, welche seit Kurzem zum Besuche bei dem allerhöchsten Hofe hier anwesend sind, wohnten vorgestern in der Hofloge des k. k. Hofburgtheaters der Vorstellung von Grillparzer's »Traum ein Leben« bei, und nahmen wohlgefälligen Antheil an der herrlichen Dichtung sowohl als auch an der vortrefflichen Darstellung der Künstler dieses Institutes, denen Eifer durch die Anwesenheit der hohen Gäste besonders belebt wurde.

(Madame Fischer-Achten) erregt in Hamburg mit ihren Gastrollen wahrhafte Sensation.

(Mad. Tuyer), die in allen Blättern ehrenvoll erwähnte erste deutsche Improvisatorin, befindet sich gegenwärtig in Frankfurt, und hat bereits in verschiedenen Privatgesellschaften höchst gelungene Proben ihres schönen Talentes abgelegt. Sie wird in den nächsten Tagen öffentlich auftreten. Dem gleichzeitig daselbst verweilenden Improvisator Langenschwarz, hat die Theaterdirektion nicht gestattet, im Theater Vorstellungen zu geben.

(Der Wolf, der Wolf!) Das seit dem 1. Jänner d. J. in Mannheim erscheinende »Wochenblatt für Wendum, Laboriren und Schwarzen« enthält nachstehende wahre Begebenheit. In einer Gemeinde des Unterrheinkreises, wir wollen annehmen, zwischen Mannheim und Heidelberg, hat sich ganz kürzlich folgende schreckliche Geschichte zugetragen: Der Wolf, der Wolf! hatte es, und alles war in Aufruhr, denn es war bekannt geworden, er sei in der Gemeinde und heute hehr. Die Scheue zitterten schon für ihr Leben und die Bauern für ihre Schafe. Die Gemeindebehörde empfahl die größte Wachsamkeit, und ein alter Volksfreund, ein guter Schütze, putzte eilig seine Büchse und setzte sie in den besten Stand, um auf den Anstand zu gehen. Am andern Tage, Abends neun Uhr wurde gemeldet, es seien wahr der Wolf wieder gehetzt; das ganze Dorf war in Allarm. Jung und Alt auf den Beinen, Alles in ängstlicher Spannung. Jetzt versammeln sich die Beherzteren in die Gegend, wo der Wolf gehetzt hatte, voran der alte Wolfsfreund und der einen Lauf geladen und die Jagen am Hahn hat, um dem Wolf beim geringsten Zucken den letzten Treff zu geben. Aber er rührt sich nicht, er ist wohlgetroffen, wunderbar. Aber war denn? Meint ihr der Wolf? Nein, es ist der Jagdhund des Ortsmanns, den dieser ganz kürzlich für fünf Karolin gekauft hat, den haben sie so schmählich für den Wolf erschossen. Jetzt rufen sie: »Ach der Hund, der Hund!« und gingen denn und schämten sich. Von Rechtswegen: der Ortsmann des Orts soll wahrlich nicht sonderlich erbaut gewesen sein über diesen Wolf, die Gemeinde aber, um ihn zu versöhnen, will den Hund ausstopfen lassen.

(Erfindung.) In der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften kündigte Hr. Pelletier an, daß einer seiner Zöglinge ein Verfahren erfunden habe, um ein Papier zu bereiten, das für die Einwirkung des Lichtes vollkommen empfänglich sei. Er theilte zugleich mit ehrenwerther Offenheit das Verfahren mit, das sehr einfach aber sehr sinnreich ist. Man taucht einen Bogen Papier in eine Auflösung von gewöhnlichem Salz, und sodann in eine andere Auflösung von salpetersaurem Silber, wodurch eine Zersetzung zwischen den beiden Salzen entsteht, die auf der Oberfläche des Papiers einen feinen in Ueberzug von Chlorsilber bezeugt. Wenn man diese dem Lichte aussetzt, so nimmt sie natürlich ein graulichen Ansehen an. Man taucht hierauf den Bogen in eine Auflösung von Jod-Kalium, und bringt ihn dann, noch ganz feucht, in die Camera obscura. Das Licht wirkt sogleich auf das Papier, und erzeugt auf demselben ein Bild, indem es wahrscheinlich auf den Punkten, wo es das Papier berührt, und im Verhältniß zu seiner Intensität, vor Zersetzung des Chlorsilbers durch das Jod-Kalium bewahrt. Hieraus entsteht eine photogenische Zeichnung, bei welcher die Schatten und Lichter ganz auf ihrer natürlichen Stelle erscheinen. Diese Zeichnung muß später mit unterschwefligsaurem Natron gewaschen werden, um die weitere Wirkung des Lichtes zu hemmen.

Musikalisches.

Die vorgestern Statt gefundene neunte »Abonnementsbelustigung des Musikvereins« gab wieder erneute Gelegenheit zur Ueberzeugung, wie vortrefflich und zweckentsprechend Unterricht und Ausbildung sind, welche die Zöglinge in unserem Konservatorium genießen. Man mag die Präcision, das schön nüancirte Zusammenwirken in großeren schwierigen Orchesterstücken, Gesangschören, oder die schönen Leistungen der Solisten in Erwägung ziehen, überall leuchtet das eben so dienliche als ersprießliche, bei bildungsfähigen Jüngern der schönen Kunstlate hervorbringende Streben der trefflichen Lehrer hierfür Anstalt auch Ehrenvolle hervor. Unter sämmtlichen braven Produktionen dieses Abends, nahm jene des Violinschülers Louis Minkus unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Der Knabe, Ein Zarter Leib, dürftig, trägt in das melodische sanne gediegenen Knaben. Ein kurzer Lon, dürftiger Ton des

Bunterlei.

— Schon wieder ist in den vereinigten Staaten von Nordamerika ein Dampfboot verbrannt. Das Dampfschiff »Bolivar von Missouri fing, etwa 40 englische Meilen unterhalb St. Louis, Feuer. Es war mit Passagieren angefüllt, deren Schrecken um so höher stieg, als das Schiff eine bedeutende Ladung Pulver führte. Die Flammen verbreiteten sich nach allen Richtungen, und in dieser drohenden Gefahr entschloß sich der Kapitän, das Boot an das Ufer zu treiben. Passagiere und Mannschaft retteten sich in aller Eile, und überließen ihre Habe den Flammen. Nur Einer wagte sich an Bord, um sein Gepäck zu retten, hatte aber kaum das Schiff betreten, als die Explosion Statt fand, die ihm nach allen Anfoern das Leben kostete.

— In dem großherzoglich hessischen Kreise Bingenlopf hat neulich ein ländliches Hochzeitfest einen sonderbaren Ausgang genommen. Zweien gelabenen Gästen gehörte auch ein benachbarter Aeronfertiger mit seiner Gattin. Beide kehrten noch spät am Abend, trotz der dringenden Einladung des Wirthes, nicht ein, um zu übernachten, und ihren Wohnorte zurück, wohin besonders der Aeronfertigers Gattin sich wie von einer geheimen Stimme getrieben fühlte. Sie kämpften auf dem Wege mit Wind und Wetter, erreichten aber nichts destoweniger glücklich ihr Haus, in welcher Einige sie zu ihrem größten Erstaunen ein Licht sahen. Der Aeronfertiger glaubte Diebe zu wittern, weil er sich gleich erinnerte, daß über, namentlich bei der Hochzeit, einer namhaften Summe Geldes erwähnt zu haben, welche er kürzlich eingenommen hatte. Rasch drang er in den unteren Theil seiner Wohnung, ergriff eine geladene Doppelflinte und machte nun Lärm. Zugleich nahm er eine solche Position, daß ihm die Räuber nicht leicht entweichen konnte. Das stachelte den Wirth kaum halb herangetreten und er schickte den beiden Fremdlingen zwei volle Ladungen nach. In die Beine getroffen, stürzten die zwei Fremden zu Boden nieder, unter denen einem man den — Bräutigam erkannte, der sich in den Tage bei seinem Gastfreunde zum Hochzeitmahle hatte bitten lassen. Es ergibt sich aus dieser tragikomischen Geschichte in jener Gegend, es freilich jetzt anders, denn da müssen Alten und Junge tanzen, wie Europa aufspielt. Der Tanzsaal, der zwar etwas schmal ist, nimmt sich mit seinen Galerien und einer Art Terrasse sehr hübsch aus. Da sagen die Paare in wilder Tanzlust dahin: die Männerte seine andere Art, als wir Tanzherren, die wiederholten Verbeugungen fort nach den Tanzweisen des Hrn. Wallis, den, da

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 50. Montag den 9. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Himmelsrath und die Lebens-Engel.*)

Von M. G. Saphir.

Der Schöpfer ſaß im Mittelpunkt der Sphären,
Den Himmel weit als Teppich ausgeſpannt,
Die Sterne waren wie ein Feld voll Aehren,
In heil'ger Weihe feierlich entbrannt.
Die junge Erde lag, dem Nichts entfroſſen,
Von Morgenröthen bräutlich übergoſſen.

Und um den Thron aus gold'nen Sonnenkammen,
Berief, in ihrem lichten Feuerſtaat,
Der Herr die Lebensengel all' zuſammen,
Zu pflegen milden, ſegensvollen Rath,
Was er dem neugeſchaff'nen Menſchenleben
Für Engel zu der Erdenbahn ſoll geben.

Ein Engel ſprach: »Den Engel gib' der »Liebe«
Dem Menſchen mit auf ſeine Lebensbahn,
Die Erſtgebor'ne aller edlen Triebe,
Die Zauberin mit ihrem Himmelswahn,
Die Hirtin, die das ſchöne Haupt umwunden
Mit einem Blumenkranz aus Schickſalsſtunden.«

Der Herr jedoch d'rauf ſpricht: »Der Lieb' zur Seite
Geht ungeſehen ein wehmerbreitend Heer,
Die bitt're Trennung mit dem Dorngeleite
Die ſtille Sehnſucht mit dem Haupt ſo ſchwer,
Das Weh' der Liebe, ſo da unerwiedert,
Und Eiferſucht, die tauſendfach gegliedert!«

Und wiederum ein Engel ſprach: »So ſende
»Gerechtigkeit« ihm als des Lebens Stern,
Sie iſt des Himmels allerhöchſte Spende,
Sie iſt der Erdentugend Mark und Kern,
Gerechtigkeit mit ihrer Thatenwage
Geleit' ihn bis ans Ende ſeiner Tage.«

Der Allerbarmer ſpricht: »Gerechtigkeit auf Erden
Führt im Gefolg ein Heer von Uebeln auch,
Dem Menſchenwang' kann ſie nicht ſichtbar werden,
Vom Licht geblendet und geäzt vom Rauch,
Ihr blankes Schwert macht er zur Geißelgerte
Und dicht bei ihr geh'n Grauſamkeit und Härte!«

»So gib die »Wahrheit,« ſprach ein Engel wieder,
»Daß ſie den Menſchen leit' im Lebenslauf,
Sie lockt den Himmel zu der Erde nieder,
Sie hebt zum Himmel hoch die Erde hinauf,
Sie führt ihn ſtets, in ſeinen ſtillſten Wogen,
Dem Reich des Lichts unmittelbar entgegen.«

»Die Wahrheit,« ſprach der Herr im ſanften Tone,
»Iſt nur für fleckenloſe Engelſchaar,
Jedoch wo ſie ſich zeigt dem Erdenſohne,
Den Staub und Finſterniß nicht rein gebar,
Entſpringt aus ihrer lichtumfloſſ'nen Lende
Verfolgung, Haß und Hader ohne Ende!«

»So gib »Talent,« Genie,« ſprach d'rauf ein Engel
»Als Schweſterpaar dem Erdenpilger hin,
Talent mit ſeinem ew'gen Blüthenſtengel,
Genie mit ſeinem Sonnenflammenſinn,
Daß ſie des Lebens ſchwerbeſpannten Wagen
Auf buntem Zittig durch das Daſein tragen!«

»Talent, Genie,« ſo ſpricht der Herr entgegen,
»Es ſitzt ein böſer Saum am Aetherkleid,
Geſtrüpp und Stein und Dorn auf ihren Wegen
Und feindwärts läuft Verkennung mit und Neid
Von Wenigen erkannt, von Vielen mißverſtanden,
So geh'n Talent, Genie durch alle Erdenlanden!«

»Doch einen andern Engel will ich ſchicken,
In Erdenwallens nachtumzog'nes Thal,
»Barmherzigkeit« mit milden, ſanften Blicken,
Mit ihrem unverſiegten Himmelsſtrahl,
Die liebte mir von allen Himmelskerzen,
Die Götterperle in den Menſchenherzen!«

»Sie, die das heiligſte der Seelenbande:
Die Dankbarkeit ins Erdenleben wob,
Sie, die den Blick des Leidenden vom Rande
Des Abgrunds auf zum hohen Himmel hob,
Sie!, die mit ihrem leuchtenden Exempel
Das Menſchenherz erhebt zum Göttertempel!«

»Denn wenn ſie ſchlägt, die allerletzte Stunde
Der Uhr, zu der nur ich den Schlüſſel hab',
Und wenn ſich ſchließt das Auge mit dem Munde
Und auf ſich thut die Bahre und das Grab,
Und wenn der letzte Sand vom Glas der Jahre,
Zum erſten Sande wird auf Sarg und Bahre,

»Dann bleiben alle Lebensengel ferne,
Und keiner geht ins Leben dort mit ein,
Die Lieb' geleitet bis zum Grab ihn gerne,
Doch in das Grab geht Liebe nicht hinein.
Gerechtigkeit, Talent, Genie und Wahrheit,
Sie gehn nicht mit hinein ins Reich der Klarheit!«

*) Deklamirt von Mad. Rettich in der am 7. d. M. im Josephſtädter Theater Statt gefundenen Vorſtellung zum Beſten des Bürgerverſorgungs-Daufonds.

»Barmherzigkeit flehn, die sichtenklos're,
Sie tritt mit ihn vor meinen Richterthron,
Zur Seite steht sie ihm, die Huldumkos're,
Und fordert lächelnd seinen Himmelslohn.
Und führt ihn hin sodann, den Erdenlasten
Zum frommen Gottesdienst in Edens Schatten!« —

— Und dieser Engel mit dem Sternenscheine,
Vom Ewigen gesandt dem Erdenlauf,
Er gehet jetzt dem herrlichen Vereine
Aus vielen mitleidbreichen Herzen auf,
Barmherzigkeit, sie steht mit süßen Zügen
Wie Stein zu Stein zum Armenhaus sich fügen!

Das kleine Steinchen, das wir jetzund legen
In einen neuen Segenhauses Grund,
Ihr nehmts, wir immer, freundlich wohl entgegen,
Wie's guter Wille bringt, zur guten Stund,
Wenn nur der Grund gelegt zur guten Sache,
Die Götter bringen's selbst dann unter Dache.

Und wenn der grüne Baum wird niederwehen
Von jener Anstalt hoher Giebelwand,
Dann werdet, fromm gerührt, davor ihr stehen
Und sagen still, den Blick empor gewandt:
»Barmherzigkeit hat dieses Haus erhoben
Der ew'ge Hausherr wird die Bauleut' loben!«

Volksthümliche Reden*).

Von R. G. Saphir.

1.

»Auf nicht eher »Fisch, Fisch!« als bis er auf dem Tisch.«

Ich weiß, mein lieber Leser, daß das Aschenbrödel: Ernst ein unwillkommener Gast ist, allein ein Bischen wollen wir uns doch einäschern und nach den Tagen des leeren Taumels, des herz- und beutelaussaugenden Karnevals ein sinnigeres Wörtchen sprechen, als immer und ewig von den Walzern von Strauß und Lanner, von den Maskeraden und Redouten, von Concerten und sinnlosen Musiken, von Taschenspielern und Automaten, von Statistinnen und von duellirenden Fröhnen, von Amerika im Elysium und von der Quadrille, und von all dem leeren, schalen, hirnlosen, saftlosen, herz- und gemüthentledigten, läppischen und täppischen, faden, widerlichen, bis zum Ekel abgedroschenen Brimborium, und von all dem Firlefanz und Plunder unserer gewöhnlichen Tags-Erscheinungen, unserer Tagsnovitäten und unseres Neuigkeits- und Referirungs-Tritsch-Tratsch!!

Sage mir, mein freundlicher, besonnener Leser, wächst dir nicht aus diesem Gewäsche schon eine Brunnenkresse bei den Ohren heraus? Bist du noch nicht durch und durch windelweich durchgeschrieben und in Fasern zerflossen von dem ewig wiederkehrenden, immergleichen, sich selbst wiedergebärenden, monotonen Mahlmühlengeklapper unseres Journalismus? Sage, freundlicher Leser, ekelt es dich noch nicht an, wenn wir tagtäglich und stundenstündlich vor deine Thüre kommen mit unserm Novitäten-Werkel und mit unserm Neuigkeiterästen und dir von Morgen bis Abend immer wieder vorleiern

»Das alte Lied, das alte Lied,
Von dem verfossenen Nagelschmied!«

Bäumen sich, mein geliebter Leser, alle deine Nerven und Muskeln noch nicht im Ekelkrampfe auf und zusammen, wenn du immer und ewig wieder das alte Schibolerh vor deinem Auge findest, wenn du uns immer dreschen siehst das tausendmal ausgedroschene Stroh, wenn du uns immer wieder gackern und glucksen hörst über dieselben dotterlosen Windeier, wenn du uns immer wieder herum klöppeln siehst auf dem albernen Holz- und Strohe-Instrument, wenn wir immer dasselbe bis zum Verzweifeln abgeschmackte und wieder ein Sträußchen vor dir produziren, und wenn wir immer wieder Luft säen und Wind ernten und Schatten fechten und Seifenblasen fällen und Sardellen mit einem Aufwande von Kraft trachiren, als wenn es lauter Haifische wären, und auf Mücken reiten mit einem Pferdschengelknalle, als ob es lauter Bucephale wären, und abgehülste Linsen zu Markte bringen mit einer Doktormiene, als ob wir sibillinische Blätter verkauften, und die Ahnungen von einigen trommelsüchtigen Minuten mit einer Wichtigkeit ausrufen und ausschneiden, als ob wir die Riesengeburten einer zukunftschwangeren Zeit zu Wehen brächten?!

Sage, freundlicher, langmüthiger, geduldiger Leser, wann wirst du und endlich mit Fug und Recht zur Thür hinauswerfen, wenn wir immer wieder kommen mit den abgestumpften Hasenschwänzen und Biberohren der platten seichten Alltäglichkeit, mit dem Schmankerlbecher der nichtigsten, lockersten und geistlosesten Zeit- und Tags-Notizen?

Mir, mir, mein freundlicher Leser, ist es zum Ekel, und ich bin bis zum obersten Ohrzipfel überfüllt mit innerlichem Widerwillen, mich immer wieder in das Treirad derselben Schreibmühle einspannen zu lassen, und dir immer wieder vorzuerzählen, das alte Lied, das alte Lied von wandernden Musikanten, Komödianten, Schnurrantzen, von Kränzen und Beifallen, von fürstlich belohnten Pirouetten, und von hungernden Helden, von aufgelaufenen Primadonnen und durchgegangenen wahren Talenten u. s. w. u. s. w.! Ich bin so durch und durch matt und ekelmüde, daß ich nicht weiß, ob du schuld bist, mein freundlicher Leser, daß wir so zu schreiben genöthigt sind, oder ob wir schuld sind, daß du so zu lesen gewohnt bist!

Sage mir, lieber, freundlicher Leser, und sei auch nicht ein Bischen böse, wenn ich mit altdeutschen Schreibefäusten und Kraftwörtern darein schlage, sage mir, bist du denn von Natur, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geistesture, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geistestur, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geistesture, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geistestur, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geistestur, von deiner primitiven Wesenheit so verflacht, so geistestur

Oder, was ich eher glauben kann, mag und will, oder sind wir Journalisten nicht vielmehr die unwürdigen Kindsweiber und Journal-Ammen, die dich seit einem Vierteljahrhundert aufgezogen haben bei dem Zuckerwasser der Flachheit, bei dem Kindsbrod und Brei der allerschwächsten Kost, bei der zähen Bertramswurzel nichtiger Stadtbaserei, bei dem geschmacklosen Panadel von artistischem und geselligem Treibstreisch? Sind wir es nicht vielmehr, wir Journalisten, mit unserem Eintagsfliegengedächtniß, mit unserer Schmetterlings-Ausdauer, mit unserer Maulwurfsscharfsichtigkeit, mit unserem Eichhörnchenernst, mit unserer Waserlinsengründlichkeit, die wir die Beredsamkeit eines Staars verbinden mit der Abwechslung eines dressirten Raben, die wir die Tiefe eines Regenwasserses verbinden mit der Schärfe eines Schafskäses, die dich, mein lieber, freundlicher Leser, so dazu großgezogen haben? Wir Journalisten, die mit Pope's Friseur die Locke in den großen Ocean tauchen, und die Hühneraugen der Zeit ausschneiden mit einer Grimasse, als ob wir dem Weltengeist die Glieder einrichten wollten; wir, die wir Reichenschaft halten und ablegen über die abgeschabenen und abgeschnittenen Nägel des Augenblicks, und dabei Phrasen zupfen und mit den Nüstern dampfen, als ob wir eine große Zukunft herausschnitten aus dem aufgetriebenen Leibe der Gegenwart! Wir, die wir eine Theaternotiz einballsamiren wie einen ägyptischen König; wir, die wir einen Triller in Triumph herumtragen wie eine eroberte Fahne; wir, die wir eine Pirouette einschlagen in Lorbern und Unsterblichkeit; wir, die wir einen Klavierlauf überbauen mit Regenbogen und Sonnenstrahlen; wir, die wir dem unsterblichen Erfinder eines Pizzicato den Cäsarstuhl hinsetzen neben den großen Bären; wir, die wir ein zerrissenes und wieder ganz gemachtes Taschentuch heute mit eben jenem süßen Wahnsinn vergöttern, mit dem wir gestern den Sänger der Ilias vergötterten; wir, die wir einem Affen Mammot denselben Wortkranz und dieselbe Rosenkrone aufsetzen, die wir gestern einem Retter des Vaterlandes aufsetzten; wir, die wir in Gottes Zorn über einen Kamm scheeren den Löwen und das Schaf, den Apollo und den Harlekin, die Messiade und den Gassenhauer, die Götterlehre und die Mühlherzen, die Kunst und die Bierhalle, den Patriotismus und das Ohrensausen, die Kritik und die Todtenliste, den Humor und die neuen Häringe, die Literatur und die Anzeige vom frischen Rattenpulver!!

Ach, mein lieber, freundlicher Leser, unsere Schale sinkt, wir sind die Verführer, du der Verführte, wir sind die irrigen Wegweiser, du der irrige Nachfolger!

- Jedoch wozu das alles? Nütze es etwas? Wird es nützen? Kann es nützen? Soll es nützen? Es wird mir mit dieser Rede gehen, wie mit der Rede eines frommen Redners an die Fische! Du kennst doch diese Sage? Nicht? Nun, weil mein Motto gerade ein Fisch-Motto ist, so höre, was du gewiß schon oft gehört hast!

Die Rede an die Fische.

Ein frommer Redner stand,
An eines Ufers Rand,
Fing an die Wort' zu mischen,
Sprach rührend zu den Fischen!

Die Fische kamen all' herbei,
Es kam der Hecht, es kam der Schlei,
Der Karpfen kam, es kamen ohne Flausen,
Die Huchen und die Hausen.

Der Stockfisch kam, gar fett und dick,
Es kam der Stör, es kam der Tik,
Und in dem Salz der Welle,
Kam Häring und Sardelle.

Die Frösche kamen alle noch,
Es kam der Hai, es kam der Roch',
Es kam mit langen Scheeren,
Der Krebs aus allen Meeren.

Die Rede hörten stumm sie an,
Und alle dachten in sich dann:
»Der kann zu Herzen reden,
Das bessert einen Jeden!«

Sie hörten mit gestrecktem Ohr,
Aus ihrem Wasser hoch empor,
Der Karpfen, mit bemoostem Haupte,
Sah aus, als ob er's glaubte!

Der Hecht auch schien gar sehr erbaut,
Der Stockfisch schluchzte tief und laut,
Man fand die Frösch' und Unken
In Thränen ganz versunken!

Der Haifisch sah gar fromm herauf,
Als ob ihn reut' sein Lebenslauf,
Der Krebs schien sich es vorgenommen,
Als wollt' er vorwärts kommen!

Die Red' war aus, die Red' war all,
Da rührte sich's im Wasserschwall,
Die Fische, wie gekommen,
So waren sie verschwommen!

Der Hecht, der war kaum fortgereist,
Als er schon frisch ein Karpflein speist;
Der Hai, so ganz und gar durchdrungen,
Hat d'rauf den Hecht verschlungen!

Der Stockfisch, der gestreckt sein Ohr,
Blieb grad so dumm, als wie zuvor,
Die Frösche, die Hallunken,
Sie quackten wie die Unken!

Sardellen auch nun alleweil,
Sie blieben alle wieder geil,
Und rückwärts zu den andern,
Sah man die Krebse wandern!

Wenn je ein Mensch zum Volke spricht,
Vergesse er beileibe nicht,
Die Rede zu den Fischen,
Im Geist' sich aufzufrischen! —

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Besten des Baufonds der Bürgerversorgungsanstalt: »Die Landmilizen,« oder: die neue Jris.« Lustspiel in 4 Akten, nach Beck's »Hamilton,« von C. W. Koch.

Die Vorstellung eröffnete ein Prolog von Sophie: »Der Himmelsgruß und die Todesengel,« welcher von Mad. Rettich mit allem Zauber der Rede und hinreißender deklamatorischer Vollendung gesprochen wurde. Die treffliche Künstlerin, welche mit solch unermüdeter Bereitwilligkeit das herrliche Talent zur Förderung des Guten und Schönen zuwendet, wurde freundlich begrüßt und zuweilen stürmisch gerufen. Ueber den Prolog selbst, der in unserem heutigen Drange abgedrungt ist, enthalten wir uns jedes Urtheils, und richten nur die ungebrochene, höfliche Bitte an andere bedeutende poetische Talente, mit welchen vorliegende Arbeit Gnade finden zu wollen, sich gefälligst zu bemühen, wo die unsere, daß sie, die gewiß nicht mit ihrem Gottertrauen sorgen, bei ähnlichen Veranlassungen nun auch einmal ihre schönen und edlen Kräfte geltend machen mögen!

Das Beck'sche Originallustspiel ist uns, aufrichtig gestanden, gänzlich unbekannt, und es fällt uns daher schwer, das Verdienst der Bearbeitung, welches der, als glücklicher und geschmackvoller Uebersetzer und Bearbeiter bekannte, rühmlichst bekannte Hr. Koch daran haben mag, gehörig zu würdigen und zu beurtheilen. Wir, in unserer unbedeutenden Ansicht, möchten allerdings die Anordnung dasselbenwerthe Arbeit ist, ähnliche Gebilde, deren ganze Haltung, Färbung und Charakteristik so sehr unserer Zeit und unseren Verhältnissen entrückt sind, in ein neues, neun und neu so glanzendes Dialog-Kleid hineinzuzwängen. Doch ist eine ganz Lustspiel-Firma, und manches seiner gehaltvollsten Stücke hat sich einen bleibenden Sitz in unserem dürftigen, deutschen Lustspiel-Repertoire errungen; aber die lieber Himmel, wie viel ist Beck und Konsorten auch schon seit so Jahren entgegnet, ungesordnet, nachgeahmt, übersetzt und wieder seit modernerlei worden! Kein einziger Charakter, keine einzige Situation, kaum einzige Wendung in dieser »Landmiliz,« die sich nicht in unzähligen andern Stücken auffinden ließe, und »der Landmann in der Residenz,« und »der deutsche Mann,« und »das Turnier zu Frondsem« und wieder die Karthäuser »Gurli« werden Euch mit einigen Variationen und Metamorphosen die Mahrverwandtschaft mit dieser »neuen Iris« leicht nachweisen. Nun ist das freilich nicht Beck zur Last zu legen, daß frühere Lustspieldichter das wieder von ihm borgten, was er vielleicht von fremden geborgt, allein auch wer sich unbefangen daran, wenn auch nicht gerade oft Dagewesenes nicht — überraschen will. Lassen wir aber diesmahl Lustspiele einer ältern Periode und freilich Zugt, vergleichen wir unsern Geschmack, unsere Anforderungen mit den vergangenen Decennien, so läßt sich hier unser Raisonnement, unsere gerechte Verdammung durchaus nicht in Abrede stellen. Die frühern Lustspieldichter à la Beck hatten ein gar dankbares, in ihrer Naivetät undergezogenes, gutmüthiges und Alles begütigendes Publikum. Man kam mit dem besten Vorsatze, zu lachen, und schied daher auch in Zufriedenheit und Heiterkeit. Der Hauptfache aber ist, man gerbrauch sich den Kopf nicht mit vielen unnützen Fragen. Das »warum?« »wober?« u. s. w. wurde mit den schweren Goldsäcken zu Hause gelassen und sest verspertt, und trugt einmal der Mensch, daß ihn etwas gerwiß auch leicht zu — antworten. Wir modernen Theatergeher fragen, besonders anständigen, bemängeln und beurtheilen allzuviel, wir lassen und nicht so leicht in heitere Laune versetzen, wir lachen nicht, ohne daß wir uns Rechenschaft davon geben können, warum wir gelacht, und darum haben auch unsere Lustspieldichter ein gar traurigs Spiel mit uns! Wie viel mal übrigens die bieser »Landmilize« vor so Jahren gelacht worden sein, nachdem sie noch jetzt ziemlich viel zum Lachen gab?! Das aber das Ganze, mit einem recht heiteren Dialog ausgestattet, unterhielt und belustigte, darf ist der einer so schon Gelegenheit gewiß sie zweckmäßigste und angemessenste Kritik.

Und nun zur Darstellung, welche uns durch die hohe und nicht genug zu rühmende Liberalität unseres Hofburgtheater-Direktion: Mad. Rettich, Hrn. Wilhelmi und Dlle. Wildauer für diese bestimmt. Dlle. Wildauer spielte die Lorelei: »eine neue Iris,« und darüber verordnungs, wie sie doch beabsichtigen werden, zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Talent und der Gelegenheit beherrschen, um sich auf die wirksamste und reflexionsliche Weise geltend zu machen. Was uns an der Spielweise der Dlle. Wildauer besonders wohlgefällt, das ist eine gewisse Naivetät der Darstellung, welche sie zu entfernt ist von gekünstelter Naivetätsucht, wie es leider so häufig Mode geworden ist. Sie besitzt jenen glücklichen Takt, welcher das Gute, Schöne, Naturgemäße, nicht noch besser, schöner, natürlicher gestalten will, sondern, der in die Fratzenhafte, fast allaberall Wahrheit sucht und findet. Dieß dunkt uns so der rechte Weg, auf dem man mit fortgesetzten sinnigen Studien, gepaart, nicht zu kopfbrechenden Vorbildern, mit Beharrlichkeit, Fleiß und Liebe zur Kunst eine ihrer höchsten Stufen erreichen kann und muß. — Recht gestwoll, sinnig und meistens sichre Dlle. Wildauer ihre bewegte Doppelrolle auf; die Darstellungsweise bei beiden, sich bedeutend kontrastirenden Landmädchen gelang ihr eben so wohl, als jene der reservirten und gemüthlich-intriguanten Weinbauerin, und es soll uns recht erfreuen, ihr so sehr aufmunterungswerthes Talent öfter zu größeren, bedeutenderen Rollen würdigen zu können. Dlle. Wildauer erwarte sich den freundlichsten Beifall und wurde 3—4 Mal stürmisch gerufen. Ueber die treffliche Mitwirkung des Hrn. Wilhelmi und der Mad. Rettich können wir nun um so kürzer fassen, da Beide zwar oft gespielte, bekannte Größen sind, aus deß sie hier ihren ersten Rollen das Bedeutigste schufen, oft Daß Beide aus ihren ersten Rollen das Bedeutigste schufen, oft Daß Beide aus ihren ersten Rollen das Bedeutigste schufen, oft gerufen und noch öfter von lebhaftestem Beifall unterbrochen wurden, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Von den übrigen Mitwirkenden verdient noch Hr. Just, der den drolligen Poeten Zartlieb auf recht ergötzliche Weise repräsentirte, lobende Erwähnung. — Es erübrigt uns jetzt nur noch einige Worte des wärmsten Dankes, an Alle, die dem so schönen Zwecke auf so bereitwillige und liebevolle Weise entgegenkamen, zu richten. Möchten doch viele, recht viele von dem so nachahmungswerthen Beispiele der hiesigen Autorennehmer der heutigen Vorstellung der Hh. Koch, Peforny und den schönen Bemühungen der Frauen Rettich, Koberwein, Dlle. Wildauer dann der Herren Gaphir und Wilhelmi empfohlen und angeregt werden, und eine Anstalt fördern helfen, die schonlich zu den edelsten, unentbehrlichsten und wohlthätigsten Zierden einer Stadt gehört, deren Glock ihre Bürger sind, und die gewiß wieder einen Glanz hatte, sahen werden, ihre unglücklichen, von Gluck und Alter gebeugten Mitbürger, unter das friedlich-stille Dach einer Bürgerversorgungsanstalt zu bringen.

ch.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Kompositionen.) Bei Diabelli erschienen so eben zwei neue Kompositionen: »Baumgartiana,« und »Ja ja!« Gedicht von Joh. N. Vogl, in die Musik gesetzt für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung von Ad. Müller, welche sich den beliebtesten Leistungen dieses Tonsetzers anreihen.

(Kurzlicher Bankkampf.) Im Foyer des Theater Francais fand an dem Abend, an dem die erste Aufführung von Scribe's neuem Lustspiel »le Colonnier« Statt fand, ein Bankkampf oder richtiger gesagt eine Prügelei zwischen Hrn. Biennat, Pair von Frankreich, und Hrn. Julius Janin dem Theaterkritiker des Journal des Debats, Statt. Das Foyer war mit den ersten Literaten angefüllt, die sich alle bestreiten, dem Skandal ein Ende zu machen. Man glaubte, beide Herren würden sich ferner; die Zeit vertrat sie machen. Man glaubte, beide Herren würden sich ferner; die Zeit vertrat aber von Einer und das Lorret des Andern. Das Pruilleren der Debats von 22, Zebruar enthält enthalten eine sehr bestimmte Kritik über Scribe's »Colonnier.« Man sagt, Janin sei darum so aufgebracht, weil Hr. Scribe für Hrn. Flourens gestimmt habe.(?)

(Die »Wespen« von Alphonse Karr) haben auch Dlle. Rachel getroffen. Dem Journal sagt: an Arm der Dlle. Georges ist bisher als die ganze Dlle. Rachel. Man weiß nicht, ob dieß ein Kompliment für Dlle. Georges oder eine Beleidigung für Dlle. Rachel sein soll.

(Pariser Novitäten.) Eine neukomische Oper »Clarine« Text von Renard und Brunswick, Musik von Thomas hat in der Opera Comique gefallen. Das Vaudeville-Theater brachte ein neues Stück von Theaulon »Accompteur des Bitten Auf derselben Bühne produzirt sich die ungarische Geigenkünstlerin von Desser Sandor, welche »Ungaria auf dem Zettel genannt wird. — Scribe's »Calomnie« gefällt immer mehr im Theater Francais.)— Pauline Garcia wird bis mit Mitternacht, dem Direktor der italienischen Truppe vermählen. — Donizetti's »Favorite,« für das Kaiserliche Theater geschrieben Oper: »Der Engel von Nisida« kommt im April zur Aufführung.

Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung

zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Anstalt der grauen Schwestern und des unter dem Mutter stehenden Anstalt der grauen Schwestern und des unter dem Schutze St. k. k. Hofrat des Erzherzogs Franz stehenden Blinden-Institutes, findet, wie immer, unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten Kunstnotabilitäten unserer Residenz am 5. April Mittags im Josephstädter Theater Statt.

Bemerkungen auf Sperrsitze zu 3 fl. C. M. werden bis am 15. d. M. bei Hrn. Saphir (Stadt, alten Fleischmarkt, Nr. 693) in den Vormittagsstunden von 9 bis 11 Uhr angenommen.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden. Anfangsgasse Nr. 202.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 51. Mittwoch den 11. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Volksthümliche Reden.

Von M. G. Saphir.

1.

»Ruf nicht eher »Fisch, Fisch!« als bis er auf dem Tisch.«

(Satirisch.)

Ja, mein lieber, freundlicher Leser, es ist Zeit, daß wir unser journalistisches Ringelspiel ein Bischen renoviren, reformiren und veredeln! Nicht immer der Ritter von der traurigen Gestalt, der immer wieder hohle Nonnätenschädel aufspießt, nicht immer derselbe zahme Türke, der stets nach dem Dreheisen sticht, und nie den rechten Punkt trifft; nicht immer dasselbe hölzerne Pferd mit dem buntangestrichenen ledernen Gurt; nicht immer wieder einen großen Trompetenstoß und eine Cinellenmusik, wenn sich ein Kindlein oder sonst ein Reiter aufsetzt auf den hölzernen Schlitten, um die Runde zu machen, die sie seit Jahren und Jahren zehntausendmal gemacht haben, die wir alle mit dem gleichen Trompetenstoße und mit derselben Cinellenmusik empfangen haben!

Auch wir Journalisten rufen so oft im voraus, eh' Tisch gedeckt ist: »Fisch! Fisch!« und wenn die Tafel angerichtet wird, so ist es nicht Fisch und nicht Fleisch, und der Leser wischt sich den Mund ab!

»Ruf nicht eher: »Fisch, Fisch!« als bis er auf dem Tisch!« Das sollte auf jedem Journal als Motto prangen! Denn was sind wir Journalisten jetzt anderes als die Vorreiter jeder Gaukler-Erscheinung, mit der großen Posaune im Munde, und wir reiten durch die Zeitengassen mit Wortschellen behängt und blasen und rufen die Menge an: »Hier ist zu sehen ein großes Weltwunder u. s. w.« und das Volk versammelt sich, und läuft zusammen, und hinterher kommt oft nichts als das Gelüste einer großen Erwartung! Darum rufe man nicht eher »Fisch, Fisch!« als bis er auf dem Tisch!.

Und ist es denn nicht in allen Dingen des menschlichen Lebens so, mein lieber, freundlicher Leser!? Das Herz, der Geist, der Mund schreien oft »Fisch! Fisch!« und auf den Tisch kommen nichts als Gräten und Flossederen und Schwanzstücke!

»Fisch! Fisch!« rufen dramatische Dichter und ihre Freunde, wenn ein neues Stück kommen soll; es ist ein Goldfisch, sagt der eine, ein Leviathan sagt der Andere, ein fliegender Fisch, sagt der Dritte. Da sammelt sich die fischbrüllende Welt, und bringt einen Hunger mit für einen Leviathan, und wenn der Tisch angerichtet ist, da kömmt ein ganz gewöhnlicher Fisch, ein Backfisch, ein Fisch, wie jeder Fisch, ein Fisch, der so das juste-milieu zwischen Sardelle und Wallfisch ist, und die Gäste warten stets auf den Leviathan, auf den Goldfisch, auf den fliegenden Fisch! Darum, mein lieber, freundlicher Leser, ruf nicht eher: »Fisch! Fisch!« als bis er auf dem Tisch!«

Da ist ein Wunderknabe, ein Knabe, der herrlich Klavier, Geige, Horn, Baßgeige, Flöte, Klarinette u. s. w. spielt; da kommen die Tanten und Basen, die Nachbarinnen und Gevatterinnen und schreien »Fisch! Fisch!« und die Tante sagt: es ist ein Fisch mit Schuppen aus Unsterblichkeit und mit Flossedern aus natürlichen Lorbern, und die andere sagt: aus seinem Rogen wird das Glück der Zukunft geschnitten, und die Andere sagt: aus seiner Milch wird die Nachwelt ihr Heil bereiten u. s. w. und das Fischlein wächst und wächst, und das Fischlein wird älter, und aus dem Goldfischlein wird höchstens ein Garnfisel und aus dem Silberfischlein ein Weißfisch und die Basen und Tanten haben das Fischlein mit der Fischbrühe ganz ausgegossen! Darum ruf nicht eher »Fisch! Fisch!« als bis er auf dem Tisch!«

Das Karneval kömmt, die Mädchen schreien: »Fisch! Fisch!« welches so viel heißt, als: »Mann! Mann!« und wenn sie ein Mann auf dem Balle eine Viertelstunde lang mit einigen faden Komplimenten servirt, die er von der Pique auf, vom Küchenmädchen, Stubenmädchen, bis zum Fräulein auf, dienen ließ, so schreit das Mädchen: »Fisch! Fisch!« und wenn sie Jemand zweimal zur Quadrille engagirt, eben weil mit ihr zu tanzen die leichteste Arbeit ist, so schreit das Mädchen wieder »Fisch! Fisch!«

Und wenn ein Fant und Roué zu so einem Mädchen wieder sagt:

»Wann kommen wir uns wieder entgegen!
Im Sturm, im Wind oder im Regen!«

Und sie sieht, auf die Basse zu kommen, oder sonst wohin, da schreit das Mädchen: »Fisch! Fisch!« welches immer so viel heißt, als: »Mann! Mann!« und wenn das Karneval vorüber ist und die eigentliche Fischzeit da sein sollte, da sind keine andern Fische da, als faule Fische und an der Fischangel ist nichts hängen geblieben als ein Stückchen von dem guten Ruf des Mädchens, und an allen Straßenecken rufen alte Weiber ein Volkslied aus:

»Von den 12,000 Jungfern, die alle in dem Fasching fein übri bleiben und wie der Kupido über sie wann thut!«

Darum ruft nicht eher »Fisch! Fisch!« als bis er auf dem Tisch!«

Wiederum, mein lieber, freundlicher Leser, macht sich Jemand ein Ideal, und er sucht unter den zwölftausend thörichten Mädchen und findet eine, die wie ein Paradiesvogel die irrdischen Füße eingezogen hat, und da stickt er sein Ideal auf diesen Silbertoque der Wirklichkeit und ruft: »Fisch! Fisch!« und er erhebe diesen Fisch gleich zu dem Sternbild der Fische am Himmel, allein wie lange dauert es, da fallen dem Fisch und ihm die Schuppen von den Augen, er gedachte zu fischen, und er irrthte, es ist ein Fisch wie alle Fische sind, nicht besser und schlechter als alle Flußfische, mit denselben Kiemen und demselben Blut, und der gute Ideal-Fischer stürzt von seinen Himmelsfischen herab in den gewöhnlichen Fischbehälter irdischer Fische! Darum: rufe nicht eher »Fisch! Fisch!« als bis er auf den Tisch!—

Ja, mein lieber, freundlicher Leser, Alles im Leben, Hoffnung, Glück, Liebe, Freundschaft, das Leben selbst ist nichts, als ein ewiges Rufen: »Fisch! Fisch!« und gar nichts auf den Tisch! Die Hoffnung ruft immer und ewig: »Fisch! Fisch!« und kömmt nie zum Anrichten! Die Liebe, die Freundschaft, der Enthusiasmus u. s. w. sind nichts als Fische: in drei Tagen sind sie übelriechend!!!

Das ganze Leben, mein lieber freundlicher Leser ist nichts, als ein vermanentes Rufen: »Fisch! Fisch!« An der Wiege fängt der Mensch an zu rufen: »Fisch! Fisch!« Die Kindheit schickt ihn zu der Jugend um Fische, die Jugend schickt ihn zum gesetzten Alter um Fische, das gesetzte Alter schickt ihn zum Gensemaltter um Fische, so rufen sich alle Menschenalter zu: »Fisch! Fisch!« bis der große Fisch-Geier Tod kömmt mit seinem Fischmesser und und, und alle unsere Lustfische in die große Pfanne haut; und auch indem wir hineingehen in den dunkeln Behälter, wo Hecht und Stockfisch, Sardelle und Haifisch ruhig nebeneinander in der schwarzen Erdensauce liegen, auch da rufen wir noch: »Fisch! Fisch!« und hoffen, wie der Talmud sagt, dort zu essen von dem großen Leviathan, der ein Fisch ist ohne Gräten und ohne Schuppen, und der da schmeckt nach allen Delikatessen der beiden Welten, und dessen Rogen gebraten wird an dem Urquell alles Lichtes und alles Lebens!

Lieber, freundlicher Leser, guten Appetit!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern am 9. trat Hr. Richter nach einer längeren Krankheit als Referendar Berghain im »Liebesprotokoll« wieder zum ersten Male auf. Das übervolle Haus bewies die allgemeine Theilnahme des Publikums an diesem feurigen Liebling und Thalias begabtesten Jünger. Er wurde bei seinem Erscheinen mit einem langanhaltenden, stürmischen Beifallsrufe empfangen, der ihn sichtbar tief erschütterte. Hr. Richter verdient auch in jeder Beziehung diese Auszeichnung und die Vorliebe aller Theaterfreunde. Er führte auch heute diese Rolle mit seiner eigenthümlichen Darstellungsweise und prägnanten Charakterschärfe durch, wie wir sie an ihm zu finden gewohnt sind. Im Ganzen war es eine der vorzüglichsten Darstellungen, die wir seit lange hier sahen. Künstler und Kunstfreunde scheinen sich an gegenseitiger Aufmerksamkeit überbieten zu wollen; die meisten ersten Größen wurden alle mit lautem Beifall empfangen, und an Beifallszeigen ist immer freudiger für die Gast der Darstellung. So genossen wir denn eine Darstellung total von seltener. Mlle. Müller im ganzen Lichte ihrer Grazie und Laune, Mad. Richter in doppelter angenehmer Anregung, voll reizender Naivetätsketzer und Raivete, Hr. Wildbrunn im vollen Maße seiner Drolle-Jovialität, Hr. Marr ganz ausgezeichnet in seiner Introduktionsrolle, und die HH. Herzfeld und Lutz um mit aller Lebendigkeit und gelungener Färbung das Ganze abrundend. Das Ganze wurde durch die Gegenwart des erlauchten fürstlichen Hofes, Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter und Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz verherrlicht.

—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Die drei gefährlichen Nächte,« oder: »Der Diamantring« in Gemälden.« Schauspiel in 6 Abtheilungen, frei nach dem Französischen von der Verfasserin (?) des »Irrenhauses zu Dijon.«

Ja retten dich, du rettest mich, er rettet sich, sie rettet uns, sie retten ihn! Das ist so der Handlung, Lenkung, Aufgabe und Lösung dieser überheroischen Komödie. In der einen Szene werden Anstalten zur Rettung gemacht, in der andern werden diese Vorbereitungen bekannt und aufgegeben, in der dritten werden sie wieder in Bewegung gesetzt, in der vierten Szene wird die Rettung endlich vollbracht, in der fünften wird dem Retter von der Geretteten für seine Rettung gedankt, in der sechsten wird die Gerettete wieder in eine neue Gefahr, und wer sich das von selbst verkehrt, in einen neuen Rettungsstand versetzt, und dieser Rettungs-Apparat wird mit einigen abwechselnden Vorrichtungen das ganze Stück hindurch in Bewegung gesetzt. — Da ist ein Plantagen-Besitzer, ein Hr. v. Rebelier, der eine reiche Mündel Yemoore hat, und der seine Sklaven auf grausame Art mißhandelt, besonders aber auf Einen erpicht ist, der Palemo heißt, dem er ebenso unverdienter Weise so Peitschenhiebe ertheilen läßt, und der darüber so furchtbar ergrimmt ist, daß er seine Fesseln sprengt, durch das Fenster entspringt und flieht, und seinen unwissenden Herrn erdolchen will. Der Mündel und der Erzieherin Anwesenheit aber retten den rettungslos verlornen Herrn von Rebelier. Im zweiten Akte passen wir auf einen andern, unglücklichen Mulatten — Frederik, der in Yemoore verliebt ist, und seine Geliebte findet, sich dem Pflanzer Ayrale seines Herzens zu nähern. Doch die Geliebte läßt nicht lange auf sich warten, denn Yemoore, die sich mit ihrer Erzieherin in die benachbarten Bäder begeben will, verirrt sich auf dem Wege dahin, kömmt dadurch in bedenkliche Gefahr und der glücklicherweise glücklichste Frederik naht ihr als Retter! Er nimmt Yemoore und ihre Erzieherin auf in seine stille Klause, läßt sie einen Blick in seines Herzens tiefe Leidenschaft werfen, und auch Yemoore ist ihrem Lebensretter, der, wie es sich jetzt ergibt, ihr schon früher das ganze Vermögen gerettet, nicht abhold. Die Nacht rückt heran und die Hängematte nimmt die müden Glieder der beiden Yemoore auf. Nun hat sich es aber noch früher begeben, daß der verfolgte Sklave Palemo sich glücklich zu Frederik gerettet hat, der verfolgte Sklave Palemo sich glücklich zu Frederik gerettet hat, Palemo, dem es mißlungen. Herrn Rebelier zu erdolchen, sucht sich jetzt als Verschleierer seiner Rache dessen Mündel und die Geliebte seines Retters

plosem Augenblick großmüthig geworden, im Besitze ihrer enormen Vermögens stimmt, und ihren dortigen Lebensretter aus gräflichen Ehrenrett entlarvt. Man wird nur noch Herr von Kobeller als Betrüger und Verräther der Ehre. — Daß wir uns die Gerechten retten ließ in den sieben Haaren der — Ehr. — Daß wir es hier mit einer Antagonistenwitze gewöhnlichen Schlages zu thun haben, daß eine Krankheitsumstände der andern entgegenläuft, und eine Zusammenfassung die andere verbindet, daß mit den Personen gehandelt wird, daß daß sie selbst handeln, daß das geheimnißvolle Treiben und Verstrickenspielen dieser Personen durch nichts motivirt werden kann, als durch den besondern Umstand, daß es hier auf nicht weniger als 6 Verheirathungen abgesehen war, daß auf den Effekt mit scheinlichen Dramenschriftern losgeschritten wird, und daß die Hatz um Weiberfleisch das Ganzen zusammenhält und in Zug springt, und daß die Hatz um Weiberfleisch das Ganzen zusammenhält und in Zug springt, und daß die Expedition zur Genüge beleuchtet. — So arm, so dürftig war wohl der

nicht; «Sr. Dumont, kommen Sie doch geschwind. Madame hat so eben noch ein Mädchen geboren.» — «Herr weh, das sind nun zwei, ich bitte Sie um mein Geld. Sie sehen, daß ich nach Hause muß, geschwind — mein armes Weib!» — Der Gendarm bemüht sich nicht zu sehen. Endlich nähert der Kammerdiener nach Hause. Am Ende der Straße Saint-Louis begegnet ihm eine Nachbarin und sagt: «Geschwinde, Hr. Dumont, Ihre Frau ist niedergekommen — «Ich weiß es, zwei hübsche Töchterchen, hat man mir gesagt!» — «Besser noch, es ist auch ein drittes da.» — «Mein Gott! mein Gott!» eilt der ängstliche Vater, und lief weg er konnte, seiner Wohnung zu. Als er in das Zimmer der Wöchnerin trat, kam eben das vierte Mädchen zur Welt. «Was wäre gewesen, wenn man mich bis drei Uhr zurück gehalten hätte!» sagte der brave, aber arme Arbeiter und drückte mit Vaterfreude seine vierfachen an die Brust.

Die arabischen Pferde Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Pückler-Muskau.

> Prejudice is a very formidable thing. It not only darkens the medium, through which we are to examine the objects, we wish to explore instead of affording us light, but it is the very spring of error, and the indulgence of theorizing is the greatest impediment to the progress of all practical science.
> (Bucknill.)

Die Pferde, welche Sr. Durchlaucht der Fürst Hr. Pückler-Muskau aus dem Orient nach Wien gebracht, haben gleich bei ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit aller hiesigen Hippologen, Sportsmen und Pferdeliebhaber auf sich gezogen, denn bei ein Mann von so anerkannter hippologischer Kenntniß sah gezogen, denn bei ein Mann von so anerkannter hippologischer Kenntniß sah man in dem Gebereinlande ausgezeichneter Pferde aus dem Vorzüglichsten nur das in dem Gebereinlande ausgezeichneter Pferde aus dem Vorzüglichsten nur das Beste wählen werde, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Die Pferde, 13 Stuten und Fohlen, 2 Hengsten, worunter ein drei- ein halbjähriger, und 2 Stuten, dann ein 3 egyptischen Hengsten, zwei jüdler, Schimmel und ein rother. Dann aus dem Gestüte des Vicekönigs, welcher der Hr. Fürst einzuführen von Mehmet Ali zum Geschenke erhielt, und aus einem türkischen Gestüte, welches Mehmet Ali zum Geschenke erhielt, und aus einem türkischen Gestüte, welches Hr. Pascha. — Die arabischen Pferde von der edelsten Abstammung, welche der Fürst selbst in der Wüste bei Palmyra, Damascus und Aleppo ankaufte, und der mit den Stämmen der Anaza eben und der Gegend von Bagdad und der mit den Stämmen der Anaza eben und der Gegend von Bagdad und der mit den Beduinen gekommen waren, mögen in der That für Kenner der Pferdewelt gelten, sowohl hinsichtlich der Gestalt und des Baues, als in Rücksicht ihrer Action (Art der Bewegung). Schon bei dem ersten flüchtigen Anblicke überzeugt man sich von der seltenen Schönheit und dem vortrefflichen Baue dieser Rasse, welche sich durch Eleganz, Ebenmaß in allen Theilen, schön geformten Kopf, feurigen Aug, herrlichen Stellung, schöne Croupe, feines Haar, feinen durch feine gefleckten Körper und durch Reinheit und Stärke der Knochen, Muskeln und Sehnen auszeichnen. Betrachten wir jedoch den Bau näher und im Detail, so bemerken wir jene Regelmäßigkeit der, welche der Bau näher und im Detail, so bemerken wir jene Regelmäßigkeit der, welche der Kenner der Pferde fordert: Ein gut angesetzter Kopf mit festem nicht zu langem Halse, schlanke tragende Schultern, ein sehr geräumiger Brustkasten, Lage an der Sternenbrüste, ein breiter, muskulöser und langer Oberarm, ein mit dem Körper parallelen Ellbogen, weder ein- noch auswärts gekehrt (kehrt und das Pferd nicht einwärts gehen kann) ein kurzer Schienbein, wohl mit Muskeln und starken Sehnen umwickelt (schneeds) aber was der Sperrmann Gehnen und Bandern

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 52. Donnerstag den 12. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Saphirs »Akademie« und »humoriſtiſche Vorleſung«

zum Beſten der unter dem Schutze Ihrer Majeſtät der Kaiſerin-Mutter ſtehenden Anſtalt der grauen Schweſtern und des unter dem Schutze Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz ſtehenden Blinden-Inſtitutes, findet, wie immer, unter Mitwirkung der ausgezeichnetſten anweſenden fremden und hieſigen Künſtler am 5. April Mittags im Joſephſtädter Theater Statt.

Vormerkungen auf Sperrſitze zu 3 fl. C. M. werden bis am 15. d. M. bei Hrn. Saphir (Stadt, alten Fleiſchmarkt, Nr. 693) in den Vormittagsſtunden von 9 bis 11 Uhr angenommen.

Wilde Roſen.

Von M. G. Saphir.

(Zweiter Entwurf.)

1.

Wenn du willſt den Schatz der Liebe
Heben dir zur ſüßen Stunde,
Mußt du ſchweigen, mußt bis Junge
Feſt vermauern in dem Munde;

Keine Seele darf dir helfen,
Keine Seel' den Weg dir bahnen,
Keine Seele dich ermuntern,
Keine Seel' den Schatz nur ahnen!

Keine Flamme darf dir leuchten,
Als die beiden Augenſterne,
Die da brennen, äthergeiſtig,
Ob dem Schatz im Herzensborne!

Darfſt nicht horchen, darfſt nicht lauſchen,
Wenn du hörſt ein hämiſch Flüſtern,
Denn es hauſen die Dämonen,
Wo ein Schatz iſt, böſ und lüſtern!

Wie du hörſt auf fremde Worte,
Wie ein Wort dir fliegt vom Munde,
Iſt der Schatz ſogleich verſunken,
Und verſchwunden in dem Grunde;

Und die ſchwarzen Erdengeiſter
Schlagen auf ein Hohngelächter,
Denn es ſind die böſen Geiſter
Jedes Erdenſchatzes Wächter!

2.

Eine Götterſtadt der Liebe,
Aufgebaut von Amors Händen,
Ausgeſchmückt mit Tempelhallen,
Götterbilder an den Wänden,

Ein Pompeji voller Wunder,
Voll von Tempeln und Altären,
Stand in meinem vollen Herzen,
Wogend, wie ein Feld voll Aehren,

Unter ausgebrannter Lava,
Unter Aſche, feſt verkittet,
Liegt ſie jetzt, mit all' den Göttern
Und den Tempeln tief verſchüttet!

Und der Schmerz, der forſchbegier'ge,
Gräbt nun nach zu jeder Stunde,
Wühlet nach verſunk'nen Göttern
In dem aſchbedeckten Grunde!

Deckt ſie auf die Arabesken,
Mit den Blumen, mit den Kränzen,
Friſcht ſie auf die Wandgemälde,
Mit dem luſt'gen Horentänzen,

Gräbt herum in den Ruinen,
Nach zerſtückten Götterreſten,
Nach den Trümmern von Gebäuden,
Einſt beſtimmt zu Götterfeſten!

Schmerz iſt ſo mein Todtengräber,
Der, anſtatt ſie einzugraben,
Iſt beſchäftigt, all die Bilder
Aus dem Tode auszugraben!

3.

Wilde Roſe, wilde Roſe,
Du allein gebeneite,
Du nur biſt von all' den Blumen,
Du allein die Unentweihte!

Durch die falsche Gluth getrieben,
Sah ich alle Blumen prangen,
Sind in Falschheit aufgezogen,
Sind in Falschheit aufgegangen!

Falsche Hitze, die sie färbte,
Falsche Farben, die sie schmücken,
Falsche Düfte, die sie buhlend
In die gold'nen Säle schicken!

Sah sie prangen, Ros' und Nelke,
Und die Blumen aller Sorten,
Auf den Bällen, auf den Sälen,
Und auf allen off'nen Orten,

In dem Haaren, an dem Busen,
Gleißen, prunken, kokettiren,
Eine Stunde blenden, locken,
Duft und Farbe dann verlieren!

Du nur, fromme, wilde Rose,
Bist kein Kind der Treibhauskünste,
Und die Röthe deiner Wangen,
Ist nicht Gluth der Glüserkünste!

Sah dich nicht an allen Orten
Deine Krone buhlend tragen,
Deine Blätter nicht für Gulden
Eitel aneinander schlagen!

Weil du sittlich, rein, bescheiden,
Auf den Winter blutig am Stengel,
Wecket dich mit süßem Kusse
Frühling nun, der Blumenengel!

Weil du weltest, unbetastet,
Züchtiglich an fernen Hecken,
Kömmt der keusche Gott des Tages,
Aus dem Schlummer dich zu wecken;

Und er gießt die reinsten Strahlen
Dir ins Herz und auf die Wangen,
Und er schickt die reinsten Weste,
Dich mit Küssen zu empfangen,

Und er schickt die schärfsten Dornen,
Schützend stets dich zu umschließen,
Und er läßt die schönsten Lieder
Seiner Sänger dich genießen!

Volksthümliche Reden.

Von M. G. Saphir.

2.

Wo wohnt das Glück? Du suchst es fern, ja! O,
schau zurück, es liegt ganz nah!

oder:

»Das Palais in Meidling wird am 21. März gewonnen!«

Wo wohnt das Glück? So fragt das Sprichwort. Vor der Hand wohnt es:

»Stephansplatz bei Zinner et Comp.«

gleich ebener Erde! Am Stephansplatz, das ist der Platz, wo auch das Glück zieht, denn da ist das ganze Jahr ein Zug!

Klopfe an, lieber Leser, klopfe an! Es kostet nicht mehr als 4 fl. C. M. für ein Loos!

Klopfe nur an, warte nicht, bis das Glück »herein« ruft, denn das ist nicht die Sache des Glückes! Es ist still, es ist verschlossen, es verräth sich nicht, keinen Laut gibt es von sich; aber es will gesucht, gesucht und immer wieder gesucht sein!

Sage nicht, du hast schon ein paarmal angeklopft, und das Glück ließ sich verläugnen; ei, wie viel Mal hast du bei Weibern, die weniger Glück sind, vergebens angeklopft! Frage dich nur selbst, wie oft, lieber Leser, bist du zu manchen Personen gekommen, und wiederum gekommen, und hast wieder dein Glück versucht, und bist hundertmal wieder gekommen und oftmals hast du am Ende gewünscht, daß du auch diesmal vergebens gekommen wärest! Das ist aber bei dieser Dame »Fortuna« nicht der Fall; wenn du sie einmal bei guter Laune trifft und sie dich begünstigt, da ist es ein reelles Glück:

Ein Palais in Meidling!

Ein Palais in Meidling ist ohne Wahn, erzeugt im Gehirn der Thorem's. Ein »Palais in Meidling« oder

200,000 fl. W. W.

ist kein Hirngespinnst! Gold mag eine Chimäre sein, aber

200,000 fl. W. W.

sind keine Chimäre, und setze den Fall, diese zweimal hundert tausend Gulden wären eine Chimäre, so ist diese Chimäre gerade um zweimal hundert tausend Gulden mehr werth als keine Chimäre! Ach, es ist eine schöne Chimäre diese Chimäre!

Wer mir diese Chimäre bringt, oder so anzeigt, daß ich sie gerichtlich eintreiben kann, dem schenke ich alle andern Chimären des Lebens, als da sind: Philosophie, Hombopathie, Sympathie und alle exitirende Ortographie! Das ist eine Chimäre mit solchen Realitäten, daß alle anderen Realitäten zur Chimäre dagegen werden!

Da sitzt sie, die »Fortuna«, das Rad rollt herum, greif zu! Kein Loos nehmen, heißt der Fortuna einen Radschuh einlegen!

Neunzehn Säle und Zimmer, neunzehn prachtvoll meublirte Chimären! Küche und Keller, und um sich ganz heimisch zu fühlen, auch Stallungen!

Dann Anlagen, nicht etwa unglückliche Anlagen, als etwa Anlage zur Dichtkunst, oder Anlage zur Wahrheitsliebe, Gott bewahre, sondern reizende Gartenanlagen, Treibe, Glas- und Lusthäuser!

Willst du für 4 fl. C. M. mehr Chimären?!

Von den Aussichten redet ja gar nicht, d. h. von den zwei Aussichten zuerst die Aussicht, das Palais zu gewinnen, dann die Aussicht vom Palais selbst, von wo aus man die ganze Stadt übersehen kann, mit ihren Höhen Einwohnern! und dann der allerschönste Aussicht auf die Ablösung von

200,000 fl. W. W.

Sage: Zweimal hundert tausend Gulden Weltweisheit! (W. W.) oder zweimal hundert tausend Gulden wahrer Witz! oder zweimal hundert tausend Gulden wirk-

liche Wissenschaft! oder zweimal hundert tausend Gulden wollüstiger Wahn! u. s. w.

Und dann, mein lieber Leser, wenn du mit der einen

Haupt-Chimäre

oder:

200,000 fl. W. W.

nicht zufrieden bist, so wirst du dich auch nicht zu todt kränken, wenn du eine

Vor-Chimäre von 25,000 fl.

oder eine

Nach-Chimäre von 15,000 fl.

oder sogar einige

Neben-Chimären zu 7000, 5000 fl. u. s. w.

gewinnst!

Das sind doch lauter gezogene Chimären, bedenke, lieber Leser, was dich durchs ganze Jahr hindurch deine ungezogenen Chimären kosten und du wirst gestehen, du machst ein brillantes Geschäft!

Am Märzen Ihut! Am 21. März ist die

»Haupt-Ziehung!«

Da muß man acht geben, daß man, wenn man das Haupt gewinnt, den Kopf nicht verliert! Denn es ist nur eine Hauptziehung und keine Kopfziehung!

Lieber Leser, leb' wohl! leb wohl! Ich meine etwas! Vielleicht sehen wir uns nicht wieder, denn wenn ich die

»Palais in Meidling-Chimäre«

gewinne, und ich habe Hoffnung, denn ich habe mit den Eltern des Waisenknaben gesprochen, so leb' wohl, so mich' ich meine Lorbern und meine Chimären unter einander, lasse mir eine geschorene Matratze aus ihnen machen, und gehe das Palais in Meidling und mein Tintenfaß in Wien für die

200,000 fl. Wiener Währung!

Du hast also doppelte Hoffnung, lieber Leser, erstens, daß du die Chimäre gewinnst, zweitens, daß ich sie gewinne, wo du auch gewinnst!

Sage selbst, ist diese Bescheidenheit allein nicht eine Ablösungssumme von 200,000 fl. werth? Wie wär's, wenn ich sie ausspielte, das Loos zu 4 fl. C. M.?

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ernst) wird sein zweites Concert Dienstag den 27. d. M. im k. k. großen Redoutensaal geben.

(Liszt) hat in Prag am 1. sein erstes, am 2. sein zweites, am 3. sein drittes, und am 4. sein viertes Concert, also in fünf Tagen 4 Concerte gegeben. Am 10. ist er nach Leipzig abgereist.

(Der diesjährige Zug der Bahnbrücken durch Pest) ist nicht ohne Unglück abgelaufen. Der Strom war so stark und tief, daß er auf offener Straße unter der Last seiner eigenen Gewässer erlag, und sogleich abgeschlämmet wurde. Nur 18 an Waggerüste, daß der dem Lod des Bahnbrückenzuges die Umschauen den Hut abnehmen. Die Insassen, welchen diese Stelle unbekannt war, wurgerten der Aufforderung: Hut ab! den Oberleute; die Waggerknechte schrugen mit Hauken darein, und es entstand eine Prügelei, so daß die Polizei sich dagwischen legen mußte. Am Faschingsmontag wurde hinauf ein neuer Bahnbrückenzug passiret.

(Francesco Fortunelli) Es heißt ein Knabe von 12 Jahren, der jetzt in Italien durch sein außerordentliches Maler-Talent Aufmerksamkeit erregt. Geboren in einem Dorfe bei Spoleto, hat dieser Knabe nichts weniger als Unterricht genossen; kaum daß er jetzt, nachdem bereits einige Gorgeln auf ihn verwendet worden, zu lesen und zu schreiben versteht. Aber schon als Kind von fünf Jahren pflegte er die aus Pressersuchung gebackenen Thiere, die er von Bekannten als Neujahrs bekam, mit Kreide nachzuzeichnen, was ihm denn anfänglich gelang, und erwuchs bald der lebenden Menschen und Thieren verschiede. Natürlich war dabei an Kunst der Zeichnung durchaus nicht zu denken, aber immer innerte Striche fortwährend, ging er vom Leichten zum Schwereren über, bis die Farbengen Bilder, die er nach den in einigen benachbarten Dorfkirchen befindlichen Gemälden machte, Aufsehen zu machen anfingen und ihm endlich in der neuesten Zeit, während er der seinen Eltern das Brod auf der Weide hütete, das Material einiger wohlwollenden Männer erwarb, die ihm zur akademischen Unterricht erthalten lassen. Vor einiß wollen einige leicht entbehrsamere italienische Journale von Spoleto und Rephael in ihm erblicken.

(Das Jahr Vier.) Gott wird zu zwölf Sprachen nur vier Buchstaben gebrauchen: bei den Deutschen Gott, bei der Romern Deus, bei der Spanier Dios, bei den Italienern Dio, bei den Italienern Idio, bei den Engländern Dieu, bei den Dalmatinern Bog, bei den Türken Alla, bei den Griechen Theos, bei den Portugesen Zuar, bei den Indianen Jnan, bei den Persern Jezd, bei den Polen Bogu. In der russischen Kirche haben wir vier Evangelien. In der Katechese sind die vier letzten Dinge des Menschen: der Tod, letztes Gericht, Hölle und Himmel beraumet. Nach Plato geht es nur vier Lebensaltungenden, die alle anderen in sich begreifen. Sie heißen: Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Letztertes. Wir haben vier Temperamente: das sanguinische, galerische, phlegmatische und melancholische, denen Herr Schaft in unserer Seele mehr oder minder Einfluß auf unsere Handlungsweise üben. Das Quartett, der vierstimmige Satz in der Musik, ist unter den vierstimmigen der vorzüglichste, weil er die vier Hauptstimmen vereinigt. Durch die Worte des Vaters haben wir vier Personen erhalten. Die heißen: Vater, Mutter, Bruder und Schwester. Vier Elemente beherrschen die Welt: Feuer, Luft, Wasser, Erde. Vier Epochen begleiten den Menschen durchs Leben: Kind, Jüngling, Mann, Greis. Vier Lebenszeiten theilen das Jahr, das alle vier: Lenz, Sommer, Herbst, Winter. Vier Tageszeiten theilen die 24 Stunden, die man einen Tag nennt: Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht. Vier Rechnungsarten sind der Grundsatz der höchsten Wissenschaft: Mathematik, und vier Farben geht es im Kartenspiel, denn so Viele die Unglück zu haben pflegt.

München.

So eben verbleiben die letzten Phänomene der letzten Faschingsstätte und an wenigen Fenster stehen die sehnsüchten Fremdenaugen vorüber nach Hause und kommen hin und wieder bärtige Bieber in der Woche des Aschermittwoch, die der sie allzugern erbebende Morgen von dem ganz Hause, dem Letzterzäger des begehenen Karnevals, eingeht. Bevor aber das vorhangsvolle Momente vorüberhat wird, will ich noch einen flüchtigen Blick auf die schönen Tage zurückwerfen, die auch an dem Faschingen Gesicht nicht ganz ungenossen vorüberrauschten, und Ihnen eine kurze Schilderung zu bringen es gehen verstehen. Verschiedene Zauber war allerdahlen recht angenehmen, von den Tanzsälen der vulgären Klassen und Gesellschaften angefangen, die bunter an den Freskirchen Salen und Salons der hohen wurde und der Herr, wenn der Tanz lange gedauert waren den Herrschaften der Hände, die sich in dem Parkett der Königen Mutter, der Gesellschaften von Bruderschaft, der Hofe Charakteren, den Herzogs Max oft und herrlich verbrachten. Der in diesem Jahre vorzüglich hier anwesende Adel und das diplomatische Korps haben die Ehre verschönert und Balken und Festen nicht wenig gehoben, und an dem herrlichen Horizonte unserer Heimath strahlte in Mannigfaltigkeit wechselnd die Wappenpracht des Grafen von Taxis, Rechberg, Colloredo und der Kavalleriekameraden der Lanciers- und St. James-Kasernen. Vorzüglich zu Ihnen eine lange Reihe von Abendunterhaltungen, Concerten, Bällen, Redouten, Assemblieren, Maskenballen der Armen und reichen Leuten, d. h. der abonnierten Gesellschaften und der gesellschaftlichen Zirkel aufgelöst, wo sich der schmeichelnde Kunst der heiteren Hauptstadt in der vom Lust und Laune wiederkehrenden Schöner des Gemüthes bewegt, nach dem guten Verbinde der wackeren Vorvorderen und zum edlen Genusse der bescheidenen nicht minder glücklichen Vorfahren und ganz ohne Gezwungenheit und Gemeinheit. Aber da Sie wissen wollen, wie es zu Ende gar drauf ging, so will ich Ihnen freundlichen »Hausvorkommen« der immer so viel Gemüthliches und Komisches enthält, so sehr zu sammen, daß Sie noch

eine so langweilige Mittheilung wenigstens ein Dutzend Paar Abonnenten verlieren, was ich hier und dort nicht verantworten möchte. Aber Einiges müssen Ihre Abonnenten und Leser und Sie, Herr Humorist, selber, hinnehmen: die Maskenbälle im königlichen Hoftheater und die maskirten Akademien im königlichen Odeon, bei welcher letzteren wie gewöhnlich alles und folglich auch die Unterhaltung maskirt war, während von Ersteren besonders die zwei letzten (es waren im Ganzen nur drei Maskenbälle) durch das Mitwirken der Künstler, der den Gast gastirte, gastodelt waren. Von den erwähnten Maskenzügen werden Sie durch die wundervolle Fama wohl schon längst Kunde erhalten haben; es war in der That eben so sehr ein geschmackvolles Original-, als ein gelungenes Nachahmungs-Unternehmen. Mündchen, der Rettung der Kunst, der Sieg der Künstler war der Kostümzug-Plan eines Gemäldes, das in seiner Einheit eine Galerie von Bildern umfaßte, in welchem die Idee von den Notabilitäten ersten Ranges in der Künstlerwelt aufgefunden und ausgeführt wurde, und ein Jubiläum der unter Kaiser Maximilian I. in Deutschland erwachten und fortgesetzten Kunst und Jubiläum begangen wurde, indem durch diese Kostüme von mehr als 60 Künstlern der Einzug des genannten Kaisers in Nürnberg dargestellt wurde, wie er Albrecht Dürer das Künstlermappen verlieh, und die Stadt Nürnberg dem Kaiser zu Ehren verschiedene Festaufzüge veranstaltete. Der Zug enthielt drei Abtheilungen, wovon die erste aus Bürgern, Meistern verschiedener Gewerke und Zünfte mit den Gesellen und Lehrlingen, Künstlern, worunter Albrecht Dürer, Adam Kraft und Wohlgemuth, Meistersängern, worunter Hans Sachs; die zweite Abtheilung aus dem Kaiser und seinem Hofstaate mit Gefolge von polnischen Rittern, Landsknechten, Pagen und Dienern, endlich die dritte Abtheilung aus der Mummenschanz, einem Chaotischen symbolischen und komischen Bigaren zusammengesetzt war. Sie versammelten sich am 17. vorigen Monats im königlichen Odeon zu einem Bankett, wie es die Stadt Nürnberg dem Kaiser gab, wobei Festlieder angestimmt und Hans Sachsens Gedicht feierlichen Vorbedeutungen fanden. Derselbe Zug wurde zur Wiederholung eines allgemeinen Vergnügens am v. d. M. veranstaltet, erschien im Maskenballe des königlichen Hoftheaters und endete mit einem Festballe im königlichen Odeon. Der, und ist in grammatischer Einheit dargestellte Satz mittelalterlicher Zeit charakterisirte sich durch die strengste Gewissenheit der Kostüme und der verschiedenen Attribute, die man historischen Quellen gemäßig, vorgezeichnet und zur Ausführung gebracht worden, durch Reichthum und das Gepräge der Wirklichkeiten von jener Zeit, würdig und gerade erscheinet die Anpassung in unseren Tagen, im Angesichte unseres Königs, des Beförderers und Gönners der Wissenschaften und Künste, dem in fernen Ländern schon jetzt ähnliche Huldigungen gebracht worden, wie einem Künstler für den Meister der Kunst. Mündchen wird in einem von gelblich Gingen gebe ich über zur Musik. Aber ich erblicke mich in einem von gelblich Gingen durchgangenen Garten, die alle noch gleich herrlichen und in Lieppigster Grad. lenden Punkten führen, ich weiß nicht, wohin die eingebundenen Freiheiten und überall gerne verweilenden Blicke wenden, und halte lange und bedenke, daß meine Zeit drängt, und gehe, halbzagt zurückgedrängt, und weilend vor dieser Anstrengung und dargestellen. Bei jede Wahl hat dennoch ihren Kunstwerth, aber einen Kunstwerth der Kunst, wie unser Münchener, besitzt zur Zeit in dieser lebendigen Verbindung und unmittelbaren Berührung mit Thätigkeit wohl keine andere und unser »Kunstverein« resp. die circa 2300 Mitglieder, worunter 23 gekrönte Häupter und 14 Kunstvereine, bestehende Verbindung erhält und erhaltet die Kunst im schönsten Vereine, worüber der so eben erschienene »Bericht über den Bestand und das Wirken des Kunstvereins in M. während des Jahres 1840« den erfreulichen Aufschluß ertheilt. Im Laufe des verflossenen Jahres wurden 700 Kunstgegenstände, und unter diesen 201 Oelgemälde zur Schau gestellt. Bei der neulichen Versteigerung wurden 190 Gemälde gezogen, wovon nur 13 an Künstler kamen. Gaben haben aber weder neue Ausstellungen begonnen, als denen seine Ausstellung zu machen ist; mehrere Bilder schienen mir besonders der Erwähnung werth, als: die große Ansicht einer Gasse von Rogers in London, wo das wogenden Leblich des Kampfes zwischen Sturm und Rebellen schildert und den Sinn daß erzeugenden Zug der ersten, hatten Wiedergang am Wasser und das noch schwebende Belagerung der Schwedenwälle: ein vortrefflich Bild von Adam, das Schlachtfeld von Mokast, zwei Winterlandschaften von dem talentvollen Ehrhard, ein Portrait von Hansen und noch Andered, das freilich nur in der Anschauung dem Innenseite hat, welches bei der Erwähnung verloren geht, so wie überhaupt alle zur äußeren Anschauung ursprünglich geschaffenen Gegenstände vor ihrem Werth in dem Eindruck, den sie machen, nicht aber in dem Andenken haben, der ihnen von den Verwandeten gegeben wird.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

— In Berlin ist am 27. Februar der königl. Generalmusikdirektor Gaudius im 70sten Jahre gestorben. Er hatte schon in seinem 10ten Jahre auf der Violine so große Fortschritte gemacht, daß er sich vor dem Hofe hören ließ; später zog ihn Friedrich Wilhelm II. zu seinem Quartetten. Von 1800 an hielt er sich lange in Rußland und Wien auf, trat 1826 wieder als Concertmeister in die königl. Kapelle ein, und führte zugleich der Bühne in seiner Gattin, der Tochter des Kapellmeisters Weinmüller in Wien, eine der ausgezeichnetsten Sängerinnen zu. Sein Spiel auf der Violine gedrungen sich besonders durch Gediegenheit und weiche Gesangsfantasie des Tons, und durch vollendeten Eingang der Fantasien und Passagen aus.

Buntes.

— Im September vor. J. wollte eine junge Frau aus Mainz in Taunus bad nach Bonn vorüberfahrenden Dampfschiff benützen, und ließ sich mittelst eines dreimännigen Kahns in einem Nachen an dasselbe fahren. Das Dampfschiff kam plötzlich daran, der Nachen wurde überfegelt, Frau und Kind, nebst einem andern reisenden Knaben, ertranken. Auf die Klage des Staatsanwalts sind jetzt der Steuermann des Dampfboots sowohl, als jener des Nachens und der Kapitän des ersten, weil sie trotz Unvorsichtigkeit das Unglück verursachten, Jener zu einem Monat Gefängniß und zusammen zu 200 Frk. Schadenersatz an die Hinterlassenen verurtheilt worden. Der Schadenersatz und Kosten hat die Innere Dampfschiffahrtsgesellschaft, als Prinzipalin der Verantwortung, zu leisten.

Der Eingeklemmte.

(Beilage zum »humoristischen Bilderalbum.«)

Wir werden den Lesern von nun an auch außer den großen fast bogenlangen Bilderbeilagen, auch in kürzeren Zwischenräumen kleinere Vogetti-Bilder bieten, und zwar eine laufende Folge unter dem Titel:

»Kleiner Gedanken menschlicher Lebensfatalitäten, Lebensereignisse und Lebenslumpereien.«

Der Bizarrerie des Zufalls ist unerschöpflich in ihren kleinen Reflexionen, in ihren winzigen Naivitäten und Geschäftspäßen, die zwar nicht ins Meer des Lebens gehen, aber doch in ihrer originellen Erfindung den Menschen packen und fesseln, und uns nur Resultate bringen. Eben so reich ist die Menschheit an Originalien, an wunderlichen Käuzen und Extra-Exemplaren, so wie der Moment, der Augenblick, so oft Situationen improvisirt. Diese Serien aus dem Vergessenheit bedeutet und Szenen plötzlich-komischer Begebenheiten, Zufallsverbrechen und Tagesbilder-Epigramme eine angenehme Abwechslung bieten soll.

Wir beginnen diesen oben mit aufgeführten Gedanken mit einer kleinen Verlegenheitsimprovisation des Augenblicks. Der »Eingeklemmte,« ein offenbarer Modenarr, wahrscheinlich im Begriff, einer Maskenlogis abzuholen, hat in der Hast hinter sich die Thür zugeklappt und sich den Rockschoß eingeklemmt. Zum Unglück hat er auch den Thürschlüssel mit von sich weg fallen lassen, so daß er nicht wieder aufsperren kann, und steht so zwischen Thür und Angel.

In seinem Jugendlichen liegt einem das nächste, einfachste Mittel nahe, und so fällt der junge Modenarr nicht auf den Gedanken, den Rock auszuziehen, den Schlüssel aufzuheben und seinen Rock wieder zu befreien. Ein vorübergehender Schuljunge muß ihm den neuen Spruch zu: »Ziehen's den Rock aus!«

(Eingesendet.)

Geehrter Hr. Redakteur!

In einem Anfange des hrn. Oettinger ist ein Fehler auf hrn. Kapellmeister Marschner, seinen Werk als Komponisten betreffend, enthalten. Ehevorher hr. Oettinger nun, doch gefälligst nächstens genauer angegeben, in wie ferne »Marschners den Ehören das Prädikat »gefeierten« gekommt, ferner, auf welchen Opern sich hr. Marschner Fremdes angeeignet, überhaupt die besonderen Fälle angezeigt, seine Meinung zu begründen, da man sonst keinen ganzen Aufsatz für das Vorkommenden entdecken darf, was doch sehr leicht geschehen kann. Ich bemerke nicht bedeute, daß, indem sie das Zeit ihrer Geschichtsschreibung, sie einem Gedankenmeister, hier der deutschen Musik, für deren Ruhm gewiß viel geleistet wird, Schaden zufügen.

Von einem verehrungsvollen persönlichen Freunde Marschners.

Ihr Redaktionsgenosse ergebenst

Wien, 9. März 1841. C. H.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Universitäts-Nr. 200.

I

Der Eingeklemmte

Bilder-Beilage zum Humoristen.

Lithographirt bei M. J. Trentsensky in Wien.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 53. Freitag den 13. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Orkan auf Barbados.

Von August Grolig.

Eine der größten Pflanzungen auf Barbados, war die des Sir William Smith, sie lag in der Umgebung der Stadt Bridgetown an der Carlisleboi. Fünfzehnhundert Morgen Landes betrug ihr Flächenraum; die Hälfte des Bodens war mit Zuckerpflanzungen bebaut, die andere Hälfte diente zum Anbau der Nahrungspflanzen und zu Viehweiden. Ueber dreihundert Neger waren auf dieser Pflanzung beschäftiget. Außer dieser hatte Sir William, wie man ihn gewöhnlich nannte, noch zwei Pflanzungen, die im Innern der Insel lagen.

Was die anmuthige Lage des erstern betrift, so war sie das reizendste Bild, das auf den Antillen gefunden werden konnte. Schlanke, über hundert Fuß hohe Palmen umgaben die Pflanzung, die durch abenteuerliche aber schönblumige Kaktusarten regelmäßig in Felder abgetheilt war. Auf der Seeseite wurde sie durch einen Wald von Bananen, Bombix, Ceiba oder Baumwollbaum gemischt mit Cedern und Sebestenbäumen, gegen die oft rauhen Abendwinde geschützt. — Was das obenhin reizende Bild aber am meisten belebte, war ein Landhaus, das durch seinen edlen Styl und durch seine Pracht das Auge mit Entzücken erfüllte. Der Park, der diesen ländlichen Pallast umgab, war der schönste auf ganz Barbados. Pomeranzen, Citronen, Feigen, Granatäpfel und Brotbäume waren die gewöhnlichen Baumgruppen; Blumen und Sträuche, von denen unsere Glashäuser nur eine geringe Idee geben, bedeckten den Boden; die Acacia farnese mit ihrem zarten Blätterbau verbreiteten Indiens Wohlgerüche durch die Luft; Passifloren und Bignonien und die schönen Lianen verbanden sich, emporschlingend von Baum zu Baum, zu den schönsten Lauben, die die Hand des Gärtners entbehrlich machten. Hierzu der reine durchsichtige Himmel Westindiens mit seiner von den Seewinden gemäßigten Luft; die großartigen Gebäude der Stadt, in denen man eine Pracht und Ueppigkeit findet, die uns um so seenhafter dünkt, wenn wir uns in der von dem würzigsten Dufte der dortigen Vegetation umhüllten Insel noch eine höchst abenteuerliche Dienerschaft hinzudenken, die sowohl in Gestalt, Farbe und Bekleidung, besonders die Negerinnen in weißen Musselingewändern, dem Ganzen einen Anstrich geben, der uns an Mohamets Paradies erinnert. —

Das Bild war reizend, allein die Staffage, die diese Landschaft belebte, war herzerschütternd, greulich! —

Hunderte von Negern belebten zwar dieses Bild, aber ihr Anblick verwandelte dieses Eden in eine Hölle. Man sah nicht Einen Zug von Freude an diesen Jammergestalten. Niedergebeugt von der Last ihrer Arbeiten schlichen sie dahin wie Schatten, den Tod in ihren Mienen. Nicht Greise, nicht Kinder durften ruhen, wenn auch ihre Muskeln, ermattet, zusammen sanken, selbst das schwache Geschlecht, die Negerinnen, wurde nicht geschont. Arbeite, und wenn du auch unter der Arbeit erliegen solltest, war der beständige Zuruf des Meisterknechts! Mit geschwungener Peitsche sprang er von Einem zum Andern, und ihn mit kräftigen Hieben verwundend, trieb er ihn zur Arbeit, unbekümmert um Alter und Geschlecht. Sein Herz war verschlossen für jede menschliche Regung; Gefühl, Schonung oder Nachsicht war ihm völlig fremd, er kannte nur seine Peitsche und ihre Handhabung. Seine Miene war eisig kalt; seine Kraft durch gesunde Nahrung gestählt; sein Herz das eines Tiegers. Sein Anblick schon erregte Zittern bei den armen Unglücklichen. Jeder flog zur Arbeit, wenn auch sein Körper ermattet war, um nur seiner grausamen Behandlung zu entgehen, und viele erlagen mit Freuden ihren übermäßigen Anstrengungen, den Tod als eine Wohlthat herbeirufend, um seiner Unmenschlichkeit entrissen zu werden. — Oft schon waren Einzelne Willens, ihn zu überfallen und zu zerfleischen; allein so groß war die Furcht vor diesem Tyrannen, daß dreihundert Menschen zusammenführen, wenn seine Pfeife ertönte, und seine furchtbare Peitsche die Luft durchschnitt. —

Tom, ein kräftiger Neger, war der Einzige, der oft murrend ihm entgegentrat, der aber, ohne die Miene zu verändern, geduldig seinen schwarzen Rücken der Geißelung hingab. Nur wenn Blut über denselben lief, fletschte er seine weißen Zähne und ging langsam und stolz zu seiner Arbeit. War aber John entfernt, daß er ihn nicht so leicht bemerken konnte, da stand er still, heftete sein Auge stumm zu Boden, seine Miene wurde fürchterlich verzerrt, und mit einem Blick, der Löwen hätte beben gemacht, ballt er die Fäuste und hebt sie drohend gegen Himmel, und scheint die Geister der Rache herabzubeschwören. Kein Wort entschlüpfte seinem Munde, aber Beredsamkeit waren seine Blicke, seine Mienen. —

Eines Tages stand Tom mit ähnlichen Gefühlen auf seinen Spaten gelehnt, ganz in sich versunken — ein Bild der Verzweiflung; da kam John, der ihn betrachtete, von rückwärts geschlichen, und mit heftigen Hieben auf ihn losschlagend, schrie er: »Du Taugenichts — du Vieh! Willst du arbeiten! Soll

unſer Herr dich, Faulenzer, umſonſt mäſten? Wart, ich will dich bläuen, daß dir die Luſt vergeht, wie ein träger Hund zu ſtehen, du Beſtie! Und ſo hieb er auf ihn los, bis das Blut aus den ohnehin noch wunden Theilen herabfloß, und der Rücken ganz zerfleiſcht war. —

Tom ſtand wie ein Fels. Sein Auge war unſtät, ſeine Miene wild, ſeine Hände ergriffen mechaniſch den Spaten und erhoben denſelben über ſein Haupt. — Ein kräftiger Hieb und John würde in ſeinem Blute ſchwimmend das letzte Abendroth geſehen haben. Da ſprang John zurück, und ohne ihm Beſinnung zu laſſen, ſchlug er ihn über das Geſicht, daß ſeine Augen geblendet wurden, und der Streich mit dem Spaten zur Seite fiel. — Nun gab er ihm noch einige Hiebe über Magen und Bauch, und Tom lag bewußtlos am Boden. Dieß Alles war das Werk einiger Minuten. —

Alle ſprangen herzu, den armen Tom aufzurichten; mit Thränen im Auge umſtanden ihn ſeine Brüder; jammernd, händeringend die Schweſtern. Kalt wie der Tod ſtand John mit geſchwungener Peitſche, um ein neues Opfer ſeiner Grauſamkeit zu ſuchen. —

Plötzlich ſtand unter ihnen Sir William, eine jugendliche, ſchöne Geſtalt mit edlen Zügen. Milde ſprach ſeine Miene, Trauer ſein Auge, als er den blutenden Körper ſah. — Doch ſchnell verwandelten ſich ſeine Züge und in heftigem Zorn ſprach er mit donnernder Stimme: »John, was gabs hier? Iſt das wieder ein Werk deiner teufliſchen Grauſamkeit; ſo zittre, nicht vor meinem Zorn, ſondern vor meiner Gerechtigkeit. Ich will fürchterlich richten zwiſchen ihm und dir.«

»Herr,« begann John, »deine Gerechtigkeit wird entſcheiden — Tom, ein boshafter, elender Kerl, der nur ſeinen Muth kennt und ſein Vergnügen, die du, Herr, ihnen zu oft bewilligeſt, erhob ſeinen Spaten gegen mich. Konnt' ich ihn ſchonen, Herr! konnt' ich? —

»Iſt es, wie du ſagſt, ſo verdient er Strafe, harte Strafe! Ich ſchrieb ſie dir vor, ſehr ſtrenge vor. Ihn aber ſo zu mißhandeln, wer gab dir das Recht dazu, ſprich! —

»Herr, du kennſt nicht dieſes Geſindel, ſie ſind nur auf dieſem Wege zurecht zu bringen. Milde würde ſie nur verderben. Ich war ſchon unter deinem Vater, Gott hab ihm ſelig! Meiſterknecht, und ſeine Pflanzungen waren üppig und gediehen. Aber Strenge war ſein Hauptgeboth. Ohne ſie könnteſt du nicht an der Spitze unſerer Inſel. — Herr, du biſt zu gut; du behandelſt dieſen Auswurf der Menſchheit, die Gott ſelbſt in ſeinem Zorne mit der Farbe des Trugs und des Betruges, der Bosheit und der giftigſten Falſchheit zeichnete, zu gelinde, um nicht zu ſagen, wie unſeres Gleichen!« —

Mittlerweile hatte Tom ſich erholt und tief aufſeufzend erhob er ſich. Seine rieſige Kraft hatte den Sieg davon getragen. Zerfleiſcht wie er war ſtand er da, wie ein Held. Die Umgebung war ihm Nichts — ſein Vorgefühl Alles! Er ſah nur den Gegenſtand ſeiner Qual, ſeiner Wunden. Seine Augen hefteten ſich an ihn mit einer Stärke, daß ſie hoch aus ihren Höhlen traten, ſie wurden immer röther, bis ſie wie mit Blut unterlaufen ſchienen; ſeine Miene verzerrte ſich zur Fratze, ſein krauſes Haar ſträubte ſich wild empor; ſeine Lippen waren emporgezogen, und zeigten die Zähne, wie Perlen zwar, aber furchtbar zuſammengepreßt; ſie ſchienen den Gegenſtand der Rache gefaßt zu haben, um ihn zu zermalmen. Sein Rücken war getrümmt, vorwärts gebeugt der Körper; er ſchien wie der Tieger ſeine Beute mit einem gewaltigen Sprunge erfaſſen zu wollen. Seine Arme waren krampfhaft zuſammengezogen, es war ein Anblick des Schreckens. Alles wich zur Seite; da beg er ſich noch tiefer, daß ſein Kopf faſt die Knie berührte, und dahin flog er, wie der Pfeil vom Bogen, und ſtürzte ſich ſeinem Tyrannen entgegen.

Doch zwanzig Arme umfaßten ihn und rerßen ihn zu Boden, trotz ſeines Sträubens. Wüthend wälzte er ſich im Staube mit Blut und Schaum bedeckt.

(Fortſetzung folgt.)

Blumenlieder.

Von Johann Nep. Vogl.

1.

Viermal iſt's, daß ſich im Leben
Sinnreich uns die Blumen weben,
Einmal in der Kindheit Scherzen
Wo ſie Sinnbild unſrer Herzen.
Später, wenn als Liebeszeichen
Wir ſie einem Theuren reichen,
D'rauf wenn ſie bei Feſtesglänzen
Uns den Freudentrunk bekränzen,
Und zuletzt, wenn fromme Hände
Sie uns weih'n als Grabesſpende.

2.

Warum doch nur der Winter naht
Alljährlich mit Eis und Schnee,
Und uns die holden Blumen raubt,
Die Blumen von Thal und Höh'?

Der Winter naht mit jedem Jahr
Und hüllet die Auger mit Schnee,
Damit von den Blumen das Scheiden uns
Auf einmal nicht thu' zu weh'.

3.

Schaut doch, wie die Sonnenblume
Gar ſo hehr und prangend ſtehet,
Wie nur nach dem Strahl des Lichtes
Immerdar ihr Schauen geht;

Alle Blumen ſchau'n zur Sonne
Zauberhaft und in frommer Scheu,
Sie nur folgt von Oſt nach Weſten
Freudig ihr in aller Treu.

Schlürft den Wein aus gold'ner Schale
Bis der ſüße Quell verſiegt,
Und berauſcht vom Götterwahle
Sich ihr Haupt in Träumen wiegt.

Und ſo folgt dem Born des Lebens
Immerdar ihr Angeſicht,
Und ſo grauſt aus allen Blumen
Sie als Oede auf das Licht.

4.

Kinder schmücken sich die Locken
Gern mit Blumen bunt und fein,
Haben ihre Lust vor allen
Nur an ihrem Duft und Schein.

Wohl wenn größer sie geworden
Werden remden sie das Spiel,
Und was früher sie entzückte
Kümmert sie nun nimmer viel.

Erst wenn sie nach langen Kämpfen
Allem Erdenschmerz entrückt,
Sieht du mit den Lämmerscharen
Wie am Anfang sie geschmückt.

5.

Wie muß doch den Blumen so wonnig sein
Im wärmenden funkelnden Sonnenschein,
Gewiegt und umkost vom Morgenwind,
Gleichwie von der Mutter ein lieber Kind.

Wie muß doch den Blumen so wonnig sein
Im duftigen blühenden Frühlingsschein,
Umgeben von Schwestern so weit als breit,
Voll bunter und strahlender Herrlichkeit.

Wie muß doch den Blumen so wonnig sein
Zu schauen dem Ew'gen ins Aug' hinein,
Bis dieser voll liebender Huld gelegt
Mit himmlischen Thränen ihr Haupt benetzt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Durch die Wiedereröffnung unserer herrlichen Lyzer ist die theilweise, bei dem herannahenden Ende der deutschen Saison um so schätzbarere Heimath wieder gehoben, und der Genuß, womit im Genge der Opernvorstellungen wieder gehoben, und der Genuß, den uns durch den Besitz unserer zwei weiblichen Gesangsgrößen wird, ist wieder vollständig; wir können also wieder Abend für Abend entweder uns von der Lyzer entzücken lassen, oder die Haffelt bewundern. In den »Hebräerinnen in Pisa« fand das mit brennigem Jubel begrüßte Wiedervortreten der Dlle. Lyzer Statt, und der Oper ist seitdem dermaßl nachgekommen, daß sie fast ununterbrochen Volles gegeben wurden. Die Darstellung dieses großen Tonwerkes, so wie auch mit jedesmaligem Andern neue Schönheiten entdeckt, gibt sogt in der That auch mit einer gewissen Vollkommenheit vor sich, wie denn sich schwerlich eine andere Opernvorstellung rühmen könnte. Bei solchen grossartigen Schöpfungen, wie die Maperbeer's ist, entsteht der Opernfreund bisweilen, was es heißt, solche zwei Künstlerinnen wie unsere Primadonnen, an einer Anstalt zu haben. Ohne das Zusammenwirken seiner Sängerinnen würde man solche Werke nur halb genießen. In der Zitella der Lyzer ist eben so viel Klang-Zauber, Bravour-Schönheit und Vortrags-Vollendung, als in der Beatrice der Haffelt gefunden, durchdachte dramatische Färbung, effektvolle Nuancirung und seelenvolle Innigkeit. Doch sind die Männer führen ihre Partheien auf sehr vorzügliche Weise aus. Hr. Erl kann den Ruf vielleicht seine vorzüglichste Partheie nennen; er that dabei sehr wohl, der »Hebräerinnen zu seinem Vortheile zu wählen, welches vorgestern Statt fand. Staudigls Marcel ist besonders im tiefsten und stärksten Alte meisterhaft. Die Ensemblesätze sind von imposantem Effekte. Daß das Auditorium bei solchen Leistungen mit Beifallsbezeigungen nicht karge, ist nicht zu wundern. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Friedrich Halm's) neueste Tragödie ist »Das wilde Aethelt« betitelt, und gelangt nach Ende dieses Monates zum Benefize der Hofburgtheater-Regie zur Aufführung.

(Das Benefize des Komikers Stutz) findet morgen im Leopoldstädter Theater Statt, wozu selber eine neue Posse: »Der Hut als Ehestifter« (aus dem pfeffernussen Hilar, dem Verfasser des »Spiegel für Ehefrauen«) gemünzt.

(Ehe pfäffische Unpäßlichkeit!) Bei der im Josephstädtertheater vorgestern Statt gehabten 21. Vorstellung »der schönsten Frauen im Staat,« wurde Hr. Baptist, der Darsteller des Pantschek von einer so pfäffischen Kapellmeister-Unpäßlichkeit befallen, daß Hr. Just in Mitte des Akten ohne fridere Vorbereitung dessen Rolle übernehmen mußte. Ohne uns in eine komische Parallele über die Aufkaufungswürde beider wichtigen und bedeutungsvollen Charakters einzulassen, welche vielleicht zu nah scharf und dichtgewirbenen Bemerkungen Veranlassung geben dürfte, als uns zwischen der Conception des Gamgaster der Hrn. Berthl und Grandaur(?), bemerken wir blos, daß sie Hr. Just sehr glücklich aus der Allaire zog, und daß wir somit den wünschenswerthen und unumerkwürdigen Vorstellungen oder schönsten Frauen mit Zuversicht wieder entgegensehen können.

(Die Sonntägern Elslar) traten am 2. d. M. gastirenten Male vor einer Abreise in der großen Oper zu Paris auf.

(London.) Am 18. Februar wurde das Drurylanetheater geschlossen werden, weil der Pächter nicht zahlen konnte. Die Schauspieler, Marreaby an der Spitze, wollen nun für eigene Rechnung spielen.

(Der berühmte Astronom Dr. Olbers), Arzter des Gerichtes, des Domcapitels und rothen Adlerordens, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, ist am 2. März zu Bremen im 72. Jahre gestorben. Er war am 11. Oktober 1758 bei Bremen als Sohn eines Predigers geboren, und erhielt schon 1780 der Doktorwürde in Göttingen. Seine ausgezeichneten Verdienste um die Wissenschaft sind bekannt. Die Astr. Bürger und Mursch genoß er das Vertrauen, die Liebe und Achtung seiner Mitbürger. Er erfreute sich einer mit Kindern, Enkeln und Urenkeln reich gesegneten Familie.

(Ein Gelbst Geschlechtsschlechthaber.) In einem Dorfe bei Gmünd ereignete sich vor Kurzem folgendes: Der alte Hausvater in einem Hause war gestorben und begraben worden. Die folgende Nacht hatte das Weib seinen Gatten in der nahen Nähe ein ungewöhnliches Geräusch, und glaubte fest, es sei der Geist des verstorbenen Mann, der Hilfe suche. Sie weckte plötzend ihren Mann und forderte denselben auf, sich zu erheben, nachzusehen. Dieser, einer Antwort: »Vater, sind Sie es?« — »Ja!« war die Antwort. — »Was begehrt ihr?« — »Daß du mir allogleich die Hausthüre aufmachst.« — Dieß geschah denn auch augenblicks, und der Mann kam an allen Gliedern zitternd in die Stube zurück, ohne den Alten den bequemen Gottes abzuwarten, dem es nicht beliebte, sich durch das Schlüsselloch durchzuzwängen, wodurch auch die Hausthüre offen blieb. Tags darauf wurde es erst allen Hausbewohnern klar, welche Hölle der Geist suchte; denn das ganze vor Kurzem zum Schlachten aufgehängte Fleischvorrat vielen Würsten war auf dem Rauchfange verschwunden.

München.

(Fortsetzung.)

Ich mag bei einem für den Schreiber so unbedeutenden Kapitel nicht länger verweilen, und will zu dem Hauptthema der Schranke und Absteigkeit, dem Theater, mich wenden, das immer den Stoff zur Konversation, den unwillkommen Fehlern leihen muß, weil es doch am ehesten willige Leser und Zuhörer findet. Aber erbarmen Sie nicht, liebes Humorist, von den Verdrießlichkeiten unserer Theaterwelt in Bezug auf Abonnementsbraten, Akteurs und Akteurinnen u. s. w. hören zu wollen. Ich will Ihnen nur Einiges über einen Versuch beibringen, das seit einigen Monaten hier Novitäten, das ist doch eine gerade, wenn auch nicht große Zahl, und besonders, wenn die Hälfte mehr Beachtung machte. Ich meine Sie sind: Jos. Jos. und Tendenzschlen. Von der Lustspielaufführungsgesellschaft der HH. Jos. und Tendenz, die ich in meinem jüngsten Berichte erwähnte, ging heraus ein Lustspiel hervor: »Einer nicht durch einen Damen,« das in Kurzem mehr zu bestehen hat; Sind Damen: »Einer nicht durch einen Damen,« das in Kurzem mehr zu bestehen hat; Sind Damen. Das Stück ist ein abgenütztes, das alte Geschichte der »Widerspenstigen,« ohne neue Anwendung, ohne überraschende Situationen, ohne Humor, ohne Pointen, nur mit mehrgar Diktion, lahmen Phrasen und fremden Charakterzeichnungen ausgestattet, die bei uns keinen Eingang finden. Hr. Jos. soll derselben entgegenstellen, die bei uns keinen Eingang finden. Hr. Jos. soll der Lezzer das Schönste durch seine Darstellung der Hauptpersonen, einen Hauptverdienst zu Tage werden, welcher überall zu werden, zu Allem bethelligt, forderungen zu Tage werden, welcher überall zu werden, zu Allem bethelligt, ein Akteur und Sänger ist. Diesem Charakter aber konnten wir nie und nicht bei einem Akteur und Sänger ist. Diesem Charakter aber konnten wir nie und nicht bei trennen, da wir nichts anderes als einen gewöhnlichen Gecken erblicken, trennen, da wir nichts anderes als einen gewöhnlichen Gecken erblicken, wenn wir von seiner Kostümirt Zeugen an allen Lokalitäten beschäftigt werden, wenn wir von seiner Kostümirt Zeugen an allen Lokalitäten beschäftigt werden,

Aufstellung dieses Chorsaltares und in Folge dessen eine totale Umgestaltung wäre zum Amusement unabsehlich gewesen. Nach dem Applause bei der ersten Darstellung zu schließen, möchte man wirklich an gelungene Theaterdekorationen glauben, die dieses Stück gefunden hat, aber wir Andern denken in so gut dieses Machwerken und aufgeführten Claqueuren bei ersten Aufführungen. In die Aufklatschen des Hrn. Schaufpielers Lord und Rochaun, die recht hölzern auf den zweyerley linken Händen, dem Lorbeer und Rochaun, die recht hölzern auf den holzernen Beinen klapperten. Erl schaf ein Volksschauspiel: «die Münchner ohne Zeit!» das im Okt. 1000 spielt, in den Tagen, wo der neue Gregorianische Kalender eingeführt wurde, und wo auf den 4. Okt. unmittelbar der 15. folgte. Die Idee der Kalenderwirren ist in ihrer dramatischen Anwendung neu, pikant und ergiebig, und hätte zu einem Lustspiele eine reiche Ausbeute interessanter Situationen und naturgemäßer komischer Verhältnisse gegeben; aber Hr. Heigel war so ungeschickt, eine verfehlte Szene vorzuwenden, und um ihr Allerzugeschickt in Vorbereitungen vorzuwenden und es im spanischen Manuel der Evangelinde auf den Pranger zu stellen, wie es glaubt, daß man ihn in Tage und seinem Leben raube, womit zwei volle Akte ausgefüllt sind. Natürlich kauft eine zweite, den diesem Stoffe ganz verschiedene und in keine Verbindung gebrachte Handlung, eine Ehrlichkeitsgeschichte, die mit gewissen Intrigue verwoben ist, aber gar keine Relation zum eigentlichen Kern hat. Zugleichen würden die ersten vier Akte ganz ohne Anstand bleiben, wenn der Dichter und manche rührige Effekte nicht ganz ohne Anlang bleiben, wenn der Dichter wirkung nicht zu sehr hinausgeschoben wäre, die recht unglücklich ist. Also durch ein paar ungemein lange, mühsame Monologe gestaltet, und die Karl- aus der «Zidin» entlehnte, Gewand des nachsichtigen Juden tätig, ein Ehemalter, der unmahr, unvollendet und noch obendrein ganz überflüssig vorkommen ist. Als poetische Figuren hat man dem Verfasser mehrere Knabenmorden vorgeworfen, die dem Dilettanten die Kritik gerne hingehen ließe, wenn das Publikum nur eben so nachsichtig gewesen wäre. Dieses aber ließ das Stück auffallend fallen.

(Schluß folgt.)

Kalligraphisches.

Ich habe bereits ein Mal in diesen Blättern einen langjährigen Wohlabgeschworen, den Wahn, der die schöne, weiche Hand des weiblichen Geschlechtes für durchaus unfähig hielt, bei dem spachaften Federwesen sinde durch in Dresden und auf Amerika zu entsagen, anschwichte Dinge zu thun. Das heißt, deutsch gesprochen, schön zu schreiben. Ich wiederrufe die sen Wahn nochmals, und verwahre mich feierlichst gegen allen und jeden Verdacht einer Verbeförung weiblicher Schwächlige. Der verschiedene amerikanischen Schreibwerkzeugen Nahmen Josefa hat mich zum Nachdenken gemacht, indem sie das Kunstlied und die verschiedenen Handschriften, welcher der Sage nach durch alle Thore einer thorreichen und thorenarmen Residenz am Iser gleichsinnig erwandt, noch weit überbietet. Ich habe gesehen, wie sie ein Handschreiben, deren Schrift drei Achtelstriche mit den zwei feinen ganz kaleidoskopischen Hebung am Bande des österreichischen Marschalls hatte, eine schwache Stunde setzte, welche mit dem Bogenlesen unglaublich entfernt war als mit der Pole, am besten Staatsräthen, welche das Kalligraphiren für eine hohe staatsliche Unterhaltung gelehrter Juristen in verschiedenen Stunden hielt, endlich eine Maroune, deren Hand die Geschwindigkeit als die strenge, sämtliche peruische Werke eines Franzosenmonats handhabte; und welcher Maroune in der sie Meinung durch die kürchlichen Werke der großen Griechischen Beredtsamkeit noch nicht befriedigt wurde; ich habe, sage ich gesehen, wie Mad. Josefa, deren drei Damen und noch einige andere, die zum Theil Rede, zur Hälfte Schwestern hörte tragen, in wenigen bis zwanzig Lehrstunden in den anständigsten Hand des gebräuchen Zeitungen brannte, eine zu Schreibkünstler und Kalligraphinnen wurde. Ich habe dabei an mir selbst; «hier eine schöne Schrift, dort eine schöne sagte ganz leise zu mir selbst; «hier eine schöne Schrift, dort eine schöne Schrift», glaubst du, T. E., es gibt keine schönen Schriften mehr, » Mademoiselle Josefa hat noch viele schöne Schriften zu verlieren. Allons Madame, denn gut nicht das alle Mal, was Handen macht erfordert, und Johanna auch nicht in das Kapitel bringen, dem heißt es ganz einfach: Keine Jungfrauen, diese Geschwindigkeit der Madame Josefa. In zwanzig Stunden — in zwanzig Lehrstunden sagen Sie zeitwenig schreiben, Vetern, Mettern, Basen, Neffenchen, Knaben, —

Ihre Schrift, man kann sie nicht schöner finden
Weil gewiß, es jeden Herz bestehen. T. E.

Vunterlei.

(Gutmuths in Sibirien Klage.) Das Verschwinden der guten Hoffnung an der äußersten Grenze des alt-russischen Kontinents, gegenwärtig, eine englische Kolonie, wurde vom dem portugiesischen Seefahrer Bartholomäus Diaz entdeckt, 1000 von den Holländern, 1702 von der britischen Flotte in Besitz genommen, und endlich 1802 durch den Frieden von Amiens den Holländern wiedergegeben; aber schon 1806 bemächtigten sich die Engländer dieser wichtigen Durchgangsort nach den beiden Indien wieder, dessen Besitz für sie von der höchsten Wichtigkeit ist, und in der letzten Zeit wesentlich Erweiterungen erhalten hat. Die eingeborenen Nachbarn dieser Kolonie, sämmtl. Häuptlinge als Amerikaner, liefern die Produkte europäischer Kunst über die Meere, und haben insbesondere einen großen Hang zur Branntweintrinken. Bei einem Ausflug, welchen Dr. Liebenstein, der Botanicker der Kinder des holländischen Generalgouverneurs Janssens, mit dem Mylord Lord 1000 in die südlichen Thäler des Kaffer-Gebirges machte, dahin der König der Betschuanen Mulkharing den Engländern auf das Beste und sagte zu ihm: «Ich wünsche, daß sie nur bei der österreichischen Nation, nur hier gegen Europa überwinde, die nur als Pferd bestimmt sind; aber alle die Kinder gegen Europa aufgezogen, als Ochsen, mit Wagenschieben bestimmt, und ich könnte es nicht abschlagen, Alles, was sie bekommen habe, mit dem Geringsten meiner Unterthanen zu theilen.» Man erräth, daß Karl diesen Wunsch nicht unerfüllt ließ. Uebrigens zeigte der König in seiner öffentlichen Anrede, einen bewundernswürdigen Takt für die Schicklichkeit; er antwortete auf Karls Anrede, er verdiene, die Wesen in sein Land aufzunehmen, wenn sie die Lebensmittel verschaffen, und würde er mit Vergnügen die Missionäre unterstützen, die schon einmal zu ihm gekommen waren, und von Allen seinen Freund Karl, weil er den Ochsen vom Pferde, und den mehrere nützliche Kunstgriffe gelehrt habe. Als Karl von einem Eingeborenen gebeten wurde, gerecht der König zu Verzweiflung, versprach der treuwerthen Mann feierlich, den Mörder zu bestrafen und hielt Wort.

(Das Ach der Muttersprache). Jene Rede der englischen Sprache bemerkt der alte Lambon Zeigenbrod: «Daß unsere Sprache eine Mengelhaft der ist, gewiß ist nicht zur Schande. Das Italienische ist geistig, aber ohne Mark, gleich einer sehr weichen Wasserkäse. Das Französische ist zierlich, aber allzu gezwirt, gleich einer Puppe, die sich kaum zu rühren gewagt, um nicht ihr Gesicht zu verderben. Das Spanische ist maschinisch, doch High-Dutch, welches mit einer sogar Begreiflichmachung, für Hochdeutsch sehr, bei dem Gelage schreit aber auf das Holländische nicht zu passen; ist meine Sprache durch größere Schärfe in den Konsonanten, das Französische durch eine weniger Anstrengung der Stimme, das Spanische durch größere Mannigfaltigkeit in den Endungen, das Deutsche durch eine sanftere Anstrengung der Kehle, und so sind der drei Deutschen gleich, die aus jeder Blume Honig saugen kann

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 54. Sonnabend den 14. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten P. T. Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals nicht nur wieder eine interessante große Doppel-Bilderbeilage liefern werden, sondern diese mit solchem allgemeinen Beifalle aufgenommenen großen Bilderbeilagen durch kleine humoristische Lebensbilder, deren bereits einige im Laufe dieses Monats erschienen, erweitern werden.

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt, Nr. 693, 3. Stock.

Volksthümliche Reden.

Von M. G. Saphir.

3.

»Unser Herrgott grüßt alle Augenblick, kein Mensch dankt ihm!«

Da ist eben wieder der erste, süße, heilige, milde Gruß Gottes niedergeflossen vom blauen Himmel, der erste Frühlingsstrahl stieg von den in durchsichtigem Flor gehüllten Bergen nieder zu den Menschen, und weht sie an mit dem unendlichen Gruße des ewigen Schöpfers, und kein Mensch dankt ihm!

Höchstens werden ein paar Frühlingsdichter kommen, und werden singen von dem alten »Lenze mit seinen »Lenztänzen« und »Blumenkränzen« und »Nachtigallen,« die da »schallen« u. s. w. Heißt das Dank? das heiße Undank!! —

— Da steht ein kleines armes Mädchen an der Brücke, es bettelt nicht, aber es hält euch ein kleines Blümchen entgegen. Das erste Kind der verjüngten Erde duftet so lieblich, die Farbe ist so zart, und das Blümlein ist ein stiller Dolmetsch des armen Kindes, und es bittet mit seinen Farben für das Mädchen, welches auch ist eine Blume, abgerissen vom Schooße seiner Mutter und hingetragen in eine fremde grausame Welt, und in diesen ersten Blumen des Jahres grüßt wieder unser Herrgott mit seiner alten Liebe, die immer wieder Alles auferstehen läßt, und der die verwaiste Erde wie den verwaisten Menschen immer wieder mit neuen Gaben und Blüthen bedenkt und beschenkt, und er grüßt lächelnd und herzinnig und väterlich aus diesem zarten Blümlein; aber kein Mensch dankt ihm! und die Meisten gehen vorüber, und gar manche stoßen noch ganz unsanft Kind und Blümlein von sich! —

— Ihr steht auf der Bastei, und schaut hinüber in den Strom, der blau und schillernd, wie ein gewässertes Atlasband dahinflattert, und der den Saum der Stadt munter küßt und die alte Fußwaschung hält an den belebten Ufern, seht, da hat unser Herrgott wieder gegrüßt, der der Flußnymphe das Mieder von Eis ausgezogen und sanft aufgethaut hat die Frostrinde um ihren Busen, daß sie nicht überschwemme euer Gut und euch kein Leid zufüge, wie zuweilen in Gottes Zorn und gerechtem Grimm, hat ihr daran gedacht und von dem Wasserhimmel unten einen dankenden Blick emporgeschickt zu dem Himmel oben? Ja, ja, unser Herrgott grüßt alle Augenblick und kein Mensch dankt ihm! —

— Da flattert er hin, der kleine Schmetterling, der erste warme Liebeshauch der Sonne hat ihn aus seinem Raupenhaus herausgelockt, und er ist einer der ersten Anbeter in der verjüngten Natur, und die kurze Zeit seines Lebens flattert er um euch, und auch in diesem Erstgeborenen der jungen Sonne grüßt euch der liebe Gott, der aus Asche und engem Leben die Seele befreit am Tage des Lichtes, daß sie sich aufschwinge, jung, unsterblich, und die lichtgestickten Schwingen emportrage zum Himmel; aber denkt ihr je beim Anblicke eines Schmetterlings an die Güte und Gnade des Herrn, der aus den Erdenraupen einst hervor erstehen läßt den Auroravogel des ewigen Morgens? Ja, ja, unser Herrgott grüßt alle Augenblick, und kein Mensch dankt ihm! —

— Da ist Liszt, der Orlando furioso des Klaviers, und da ist Ernst, der Ossian und Fingal der Violine, sie ent- und verzücken euch, sie verdrehen euch Herz und Kopf, und ihr seid durch und durch aufgelöst in Wonne und Jubel, und ihr wißt euren Empfindungen nicht Worte zu geben u. s. w.; aber faßt

es euch dabei ein, an denjenigen Gran maestro zu denken, der solchen Wohlklang gelegt in ein kleines Ding von Holz, der solche Laute des Weh's und der Lust gelegt hat in dünne Saiten, und der den schwachen Geist des vergänglichen Menschen hat unterrichtet in der Kunst, die schlafenden Töne zu wecken, und die in todten Instrumenten eingemauerten und begrabenen Götter zu erwecken und aufstehen zu heißen, daß sie euch in Herz und Seele tönen und klingen und euch erregen zu Thränen der Lust und der Wehmuth? Ja, ja, unser Herrgott grüßt alle Augenblicke, und kein Mensch dankt ihm! —

— Ihr eßet alle Tage Erdäpfel in anderer Gestalt, und halb Europa würde Hungers sterben, wenn diese Frucht nicht wäre, und sie ist die erste und größte Wohlthäterin der Menschheit, und ihr schaut sie mit Gleichgültigkeit an, und wißt nicht, daß auch in dieser Frucht einer der herzlichsten Grüße Gottes liegt! Habet ihr bedacht, mit welchem riesengroßen Weltgedanken Gott die Brust eines sterblichen Menschen füllen mußte, mit welch m Aufwande von Geist, unsterblichen Erfindungen diese Frucht für euch entdeckt werden mußte? Welche Opfer sie gekostet, und welche Geheimnisse der menschliche Geist erst der Natur und der Schöpfung mit Gottes Beistand entreißen mußte, ehe ihr einen Erdapfel zu essen bekamt! Ja, ja, unser Herrgott grüßt alle Augenblick, aber kein Mensch dankt ihm! —

— Ja, ja, mein lieber Leser, Gott grüßt alle Augenblicke! Der Sang der Nachtigall und die Stimme des Echo, sie sind nichts als Gottesgrüße. Sturm und Zephyr, Bachesrieseln und Wasserfallgebrause sind nichts als Gottesgrüße! Morgenröthen und Abendröthen, Blumen und Blüthen, sind nichts als Gottesgrüße! Jede Nacht ist Gottes Gruß und jedes Sternlein ein Trost in diesem Gottesgruß! Jeder Tag ist ein Gruß Gottes und jeder Strahl eine Beleuchtung dieses Grußes! Das ganze Leben ist ein Gruß des gütigen Schöpfers, und selbst der Tod ist ein stiller Scheidegruß Gottes mit dem Ausruf: »Auf Wiedersehen!«

Der Orkan auf Barbados.

Von August Grolig.

(Fortsetzung.)

Ruhig stand John. Ein teuflischer Hohn umspielte seine Lippen, triumphirend sah er seinen Herrn an.

»Tom,« begann dieser, zu ihm tretend, »ich, dein Herr, gebiete dir Ruhe. Ich will richten zwischen dir und ihm. Ich befehle dir aufzustehen, und zu antworten.«

Und da stand Tom wieder wie ein Fels. Keine Miene verrieth seinen Schmerz, seine Wuth.

»Herr,« begann er, »Tom wird verlieren, Tom wird gepeitscht werden, Tom wird sterben.«

»Tom! wer gab dir das Recht, den Meisterknecht, den ich aufgestellt, zu drohen und anzufallen wie ein wildes Thier?«

»Der Schmerz, Herr!«

»Was hat dir die Züchtigung zugezogen? Sprich wahr, sonst sollst du meine Gerechtigkeit furchtbar fühlen.«

»Herr, Tom stand und sprach mit seiner Corelli; Tom sah sie auf blumigen Wiesen spielen, sah sie winken, hörte sie rufen: Vater, komm zu deiner Corelli, die Mutter ist auch da. Wir warten auf Tom. Herr! beide fielen unter den Streichen dieses Tigers kalt und todt dahin. Ich wollte zu ihr gehen, mein Herz war bei ihnen, ich war hier so allein; da kam dieser mit seiner Geißel und hieb, bis Tom blutend zusammen sank. Tom hob den Spaten, und fiel unter seinen Streichen freudig wie todt hin; denn er glaubte zu seiner Corelli zu kommen. Nun Herr, laß Tom zu Tode gehen, Tom wird nicht länger leben.«

»John ist, wie Tom sagt? Antworte!«

»Herr, er stand ohne zu arbeiten, ich trieb ihn dazu. Ich weiß, daß du es anders stehst als dein Vater, denn du warst lange abwesend, und in Europa, und da —«

»Schweige Kerl! Zum dritten Male ertappe ich dich bei solcher Grausamkeit, nun habe sie ein Ende. Ich bin nun Herr, nach meinem Willen müssen diese behandelt werden, und Strafe treffe den Sünder, denn auch diese sind Menschen wie wir, auch sie sind Gottes Ebenbild, wenn auch Nacht ihre Farbe ist, auch sie haben Gefühl, auch sie kennen den Schmerz, denn sie sind aus eben dem Stoffe geschaffen wie wir; auch sie haben Anspruch auf unsere Milde, unsere Gerechtigkeit, denn sie sind ohnehin gedrückt und ihr Loos ist bitter genug, ohne daß noch solche Teufel, wie du einer bist, ihr Elend auf die höchste Stufe stellen. O, könnte ich hintreten zu Allen, die der Zufall zu Herren von Hunderten dieser Armen gemacht hat, und könnte sie diesen Anblick schauen lassen; um ihnen zu zeigen, wie der Mensch vom Menschen entwürdigt, schlechter als das reißendste Thier der Wälder vom Menschen zerfleischt wird ohne Erbarmen; und wollte sie lehren, daß selbst Tieger und Löwen ihres Gleichen schonen, daß selbst die grausame Hyäne ihren Blutdurst nie mit dem Blute von Hyänen sättiget! Nur der Mensch, mit Vernunft von dem Schöpfer begabt, wüthet gegen Menschen, und stellt sich selbst unter die Bestien der Wälder! Doch fortan sei es anders. Meine Langmuth war umsonst, daher trete Gerechtigkeit an ihren Platz, und an dir du Böswicht, du Abfaum der Menschheit, der des Namens Mensch unwürdig ist, will ich den Anfang machen. Ergreift ihn, ihr Opfer seiner Teufelei, bindet ihn und schleppt ihn in die Kammer. Wasser und Brot sei seine Nahrung, bis sein Fleisch mürbe, sein Blut so ruhig geworden ist, wie das Blut des Lammes, und dann werde ich weiter über ihn verfügen. Ihr aber, meine Kinder, denn das sollt ihr von nun an sein, Ihr aber, meine Kinder, denn das sollt ihr von nun an sein, arbeitet mit Lust und Liebe. Jede Beschwerde trage ihr mir selbst vor. Mein Ohr wird euren Bitten nie verschlossen sein. Ich will fortan euch keinen Meisterknecht mehr geben. Einer aus euerer Mitte, der bravste, sei euer Aufseher. Ihm werdet ihr gehorchen, er wird euch nicht mißhandeln. Tom, du bist ein ehrlicher Kerl, wild zwar, aber wie ich hoffe, nicht boshaft, du kennst den Schmerz, du warst deine Brüder, deine Schwestern menschlich behandeln. Ich habe Vertrauen zu dir, du bist von jetzt an ihr Aufseher. Behandle sie gut, und dein Lohn wird dir nicht ausbleiben.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

L. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern verſuchte ſich Hr. Heim, ehemaliger kurfürſtlich heſſiſcher Hofſänger, in der Parthie des Chapelou im »Poſtillon von Lonjumeau« als Gaſt auf dieſer Bühne. Es liegt in dem Wort »ehemaliger« etwas Dominöſes, das Einen ſchon im Vorhinein mit Bangen erfüllt. In der That ſcheint der Gaſt ein ehemaliger Tenoriſt zu ſeyn; ſein Debut hat ſehr unglücklich ang. Hr. Heim hat in letzter Zeit ſeinem Perſonal-Theater mit ſeinem Talente begluckt, dort mögen ihm vielleicht noch manche Kränze blühen, dieſe Bretter ſingen ihm ſo hoch für ſeine Stimme. Dlle. Luzer ſang die Madelaine wieder mit aller Luſt und Liebe, mit all dem Reize, den ſie immer dieſer Parthie verleihe, die Beifallslohne war auch der gewöhnlich enthuſiaſtiſche. Der ruſſiſche Strandtzi bewegte ſich mit viel Laune.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mouds and Tarnopol.) Obſchon wir von Schnee und Eis umgeben leben, ſo bleibt der Wohlthätigkeits-ſinn unſerer Einwohner nicht erſtarrt. Am 24. Februar 1860 wurde von einem Menſchenfreunde ein Concert zu Gunſten einer armen Familie veranſtaltet, an welchem ſowohl Dilettanten als auch die Militär-Muſik des Großfürſten Alexander Huſaren-Regimentes Theil nahmen. Das Concert eröffnete eine Ouverture zu »Norma« und Zutit,-nom Grafen Kinsky, von Dilettanten und der Militär-Muſik mit vieler Präciſionlebt durchgeführt. Ein Concert von Hummel in A-moll für Pianoforte, vorgetragen von der Fr. Stangal wurde mit Beifall aufgenommen. Dann hörten wir ein Duetto aus »Armida« geſungen von Frau Krywald und Fräulein Singoda mit Begleitung des Piano. Frau Krywald gehört als Dilettantin zu den erſten Sängerinnen; ihre wohlklingende Stimme, ihre richtige Intonation, der ſchöne Vortrag, die Reichhaltigkeit im Geſang erheben ſie zur Meiſterin; Fräulein Singoda führte das Duo mit vieler Bravour durch, und unterſtützte die Meiſterin trefflichſt; beide erhielten großen Beifall. Die zweite Abtheilung eröffnete ein Concert von Herz für Pianoforte, vorgetragen von Mad. Colard mit Quintett-Begleitung. Wenn die Compoſition ſchon an und für ſich ſehr gelungen iſt, ſo erhielt ſie noch durch den ſchönen trefflichen Vortrag und die exakte Durchführung der als Pianiſtin bewährten Madame Colard einen größeren und erhabenen Schwung. Die Variationen über ein Thema aus der »Nachtwandlerin« für die Violine mit Begleitung des Pianoforte von Carl Lipinski, vorgetragen von Hrn. Mikuli brachten wegen der zu ſummarigen Compoſition nicht den gewünſchten Effekt hervor; wesentlich Hr. Mikuli mit vieler Leichtigkeit und Gewandtheit ſpielte, verdienen er auch ungetheilten Beifall erhielt. Zum Schluß hörten wir das »Duo« für dieſen Abend componirt, und mit Lebhaftigkeit und Enthuſiasmus vorgetragen von unſeren geehrten Inländern nach einer von der Frau Krywald und »Norma« gelungenen Arie. Das Duo war gelungen voll; die ganze Familie erhielt einen reichen Beifall von den Zuhörern. Mögen unſere talentvollen Dilettanten und Dilettantinnen öfters ihr Säckelein zu ſolchen edlen Zwecken beitragen, und uns viele ſolche angenehmen Abende verſchaffen.

(Ein ſeltſames Duell.) In P. einem bekannten Badeorte im Fürſtenthume W. (ſagt die Dorfzeitung), iſt ein blutiges Duell zwiſchen einem Apotheker und einem Barbier vorgefallen, wie noch nie eines Statt fand. Der Apotheker fand auf preußiſchem, ſein Sekundant auf öſterreichem, der Barbier auf ſächſiſchem, ſein Sekundant auf hannoverſchem, und die drei Kugeln fand man auf braunſchweigiſchem Boden. So ritterlich darf es nur ſelten mag, ſo weit ich doch Zeitung die Sache glaublich machen. Der Kämpfe gen Sommer vorher kamen und mit wie an Ort und Stelle geht. Der Ort, wo das Duell Statt fand, das meinlich fünf Grenzen. Die Kugeln trafen zuſammen, weil die Herren aus Mißverſtändniß nicht auf einander, ſondern auf Genie (und zwar nach drei Seiten, weil ihr nur eine hatte, der andere reiten ließ) geſchoſſen hatten. Ueber Verletzungen, die Kugeln ſeyen gar nicht in den Boden geweſen, ſondern vor von den Sekundanten dahin gelegt worden.

(Publikum.) Ein neuer Dichter hat zum Lobe der Künſtler das Wort »Publikum« gereimt deklamirt in folgender Weiſe:

»Wer grenzt' ab denn das Publikum?
Wie jedes Individuum,
Faßt den Geſchmack des Publikum,

Doch ſeinen Wünſchen fröhne nie!
Erſcheint Du vor dem Publikum,
So zeig' Dich immer friſch und froh,
Als auch mitunter taub und ſtumm,
Es bleibt das liebe Publikum.
Das Publikum das Publikum,
Wer glaubt's zuſammen fern und nah',
Ein Lärmplatz vieler Publikum
Iſt nie das rechte Künſtler-Forum.
Doch unter allen Publikis
Bleibt Dir Dein flores ſtets gewiß.
Sind Dir ſechs wahre Kenner nah,
Iſt's beſſer als ſechs Publica.

(Die dreijährige Pariſer Kunſtausſtellung) iſt am 1. d. im Louvre eröffnet worden. Die angeſehenſten deutſchen und franzöſiſchen Künſtler haben nur wenig Werke geliefert. Von Winterhalter iſt gar nichts da, von ſeinem Bruder Hermann dagegen ein allerliebſtes Damenbildchen, von Lehmann eine trefliche heilige Katharina, von Wiedenbergen mehrere Genrebilder, worunter beſonders zwei Mädchen im Bade.« Unter den Porträtmalern hat ſich vorzüglich ein junger Künſtler, Hr. Krumbuſ, hervorgethan.

(Die Gräfin Diodata Roero di Roreglio), eine der ausgezeichneten Schriftſtellerinnen Italiens durch ein 24. Jänner zu Turin am Salzgaſſe. Am 20. Juli 1770 geboren, hatte ſie den Grafen Angelo Saluzzo, den Gründer der königl. Taubſtummen-Anſtalt, und die Gräfin Gerolama Caſſotti zu Eltern. Ihre erſten ländlichen poetiſchen Verſuche waren in franzöſiſcher Sprache verfaßt; durch ihre Mutter wurde ihre geiſtige Ausbildung der italieniſchen Literatur zugewendet. Im Jahre 1790 veröffentlichte ſie den erſten Band ihrer lyriſchen Gedichte, welche ihr Partini und Pantori's lebende Anerkennung erwarben. Am 17. Januar 1800 wurde ſie als Mitglied der Turiner-Akademie aufgenommen. Im Jahr 1799 vermählte ſie Diodata mit dem Grafen Maximilianus Roero di Roreglio, der ſie aber nach zwei Jahren als Witwe zurückließ. Die Rückkehr des königl. Hauſes, dem ſie ſtets anhänglich ergeben geblieben, begeiſterte ſie jubelnd in ihren Geſängen; bald darauf erſchienen vier Bände ihrer Gedichte, welche ſich durch Leichtigkeit, ungemeinen Sinn auszeichneten. Das große Gedicht Joyata, in dem Philoſophie und herrlicher Vorſatz vereint ſind, ein Band Novellen, in denen Phantaſie und Effekt glänzend hervortreten, gehören zu ihren neueſten literariſchen Arbeiten.

(Die Glas-Spinnerin Marietta Maſcuna.) Eine neue, ganz ſolide Mode, ein neuer, unvergänglicher weiſer,- ſonor,- luſtiniger Stoff wird bald unſere gegenwärtigen, in der kürzeſten Zeit der Vaterkampfe verfallenden Zeuge verdrängen. Haben Sie ſchon, meine freundlichen Leſerinnen, das Laboratorium der Marietta Maſcuna beſucht, haben Sie ſchon ihre Glas-Arbeiten, ihre aus Glas geſponnenen Stoffe, ihre Glas-Zeuge und andere aus dieſem Materiale verfertigten, überaus bewundernswerthen Gegenſtände in Augenſchein genommen? Wenn Sie es noch nicht haben, ſo unterlaſſen Sie es nicht, es bald zu thun. Sie können Sie ſehen und lernen, wie weit es die Geſchicklichkeit bringen kann. Sie nehmen ein Bouquet in die Hand, farbenglühend, friſch, als hätten Sie es eben den Blumenſammen gebrochen, oder als hätte es Anna Schüle, dieſe treue Kopiſtin der Natur, gewandt, aber das ſind Blumen, die nie verwelken, die nicht zerbrückt werden, die Allen trotzen. Sehen Sie ihn, meine freundlichen Leſerin, es wird Sie nicht reuen. Das Entree iſt 20 kr. CM. und dann erhalten Sie noch eine artige Glas-Kunſt-Arbeit gratis. Das Laboratorium iſt auf dem hohen Markt, neben der Mohren-Apotheke am Schuſſelgangwinkle, von 11 Uhr Vormittags bis 7 Uhr Abends offen.

München.

(Schluß.)

Endlich hörten wir eine neue Oper Hahen's: »Gaudo und Giovera,« nach der von dem Komponiſten für unſere Bühne geordneten Einrichtung, mit Begleitung eines Akts, in welchem uns die Poſt vorgeführt wird. — Räuber, Mörder, Liebe, Hochzeit, Verzweiflung, Poſt, Todesmarſch und Leichenzug, Auferſtehung und Wiederleben und nochmalige Verbindung, welche die Akquiſten des Liebers bilden, ſowie wir von dem Komponiſten, trotz des Bombaſtes leider auch- und zuſammengetragenen Stoffe, zu einer ſchönen, großartigen Einheit verwenden; wir fanden in dieſer Oper einen Reichthum von Melodien, einen

Schoß tiefergreifender Empfindungen, und eine Fülle großartiger Gebanken in den zierlichsten und geistreichsten Kombinationen und Zusammensetzungen, worin sich Geist und Herz gleichmäßig labt. Von seltener, tragischer Kraft erscheint uns der ganze dritte Akt, durch die beiden Arien des Guido und der Vincenta, welche beide Partien durch den hohen Tenor unserer Dichter und die dramatische Gesangsweise der Mad. Mink von vorzüglicher Wirkung sind. Die treffliche Besetzung der Nebenrollen durch Pellegrini (Cosmus) und Dem. Hartmann, dieser im Kunstfluge rasch aufstrebende junge Talent, Hr. Bayer (Dorte-Traccia) schufen aus einen vollendeten Kunstverband, und helfen uns in dem Landschen ein Licht erster Größe der neu romantischen Schule erkennen. Die Ausstattung der Oper in Bezug auf Kostume, und Szenerie verdienen Anerkennung, und wieder die Kräfte unserer Bühne in vorzüglich Dekorationen zeigten uns wieder die Kräfte unserer Bühne in einem so seltenen Glanze, wie sie nirgend sonst in Deutschland sich in diesem Umfange äußern dürfte. Wir sahen einen der schönsten Plätze in Florenz, den des Palazzo Vecchio mit der Gallerie, den Bögen, dem Brunnen, und der Statue von Cosmus von Medicis im Mondschein und Winter, einen Grufe und manches Schöne, das seine Lobeserhebung nicht verfehlen kann. — Die erst vor wenigen Monaten gum erstenmale in Paris aufgeführte und neue romantische Oper von Hr. Meyerbeer hat, wie in Berlin, so auch hier, wo sie Dem. Schechner zu verdanken hat, ansprechende Wirkung hervorgebracht. Ihr Inhalt ist ein wenig zu breit gehalten, und hätte bei der sehr guten Gesammtpartie, in der unsere Hartmann sich auszeichnen kann, eine ganz Aufnahme finden. Eine andere tragische Oper von dem hier verweilenden jungen Komponisten Pentenrieder: »Die Nacht zu Portugal« wurde von der Intendanz angenommen, und wird bald zur Aufführung kommen. Unser Kapellmeister Lachner steht im Begriffe, eine neue romantische Oper von Hr. Wagner zu komponiren, welches Libretto aus der vorzüglichen Geschichte entlehnt ist. Kunstreisungen habe ich Ihnen dießmal nicht zu berichten, ausgenommen etwa von der spanischen Tänzergesellschaft hrn. Campenti und den Dlles. Manuela und Lopez, welche den Bolero und die Malagueña und noch somit etwas dergleichen tanzten, ferner von dem Debut der Dem. Kellermann als Rosine im »Barbier von Sevilla,« das von gutem Erfolge war und meinem früheren Urtheil Schlüsse ganz zu erheben, mich veranlassen kann. Dem. Diet wird am Anfange des künftigen Monats uns verlassen und die Engagement in Paris antreten. An der Stelle dieser Meyerbeerin tritt ein hoher Sopran ein, Dem. Jagode aus der Mutter Meyerbeers, welche bald nach Ostern ihr Gastspiel in den mosten Frankfurt, die wir vor einem halben Jahre der ihrem Gastspiele in den mosten Frankfurt, die wir vor einem halben Jahre der ihrem Gastspiele in den mosten Stanzpunkten des Hrtnl. von Hoffelt bewunderten. Einiges behalte ich mir noch für mich, jedoch wenden Sie es auch erraten, oder erst in meinem spätern Berichte, den ich bald folgen lassen will, da ich nur ernstlich vorgenommen, Sie nicht mehr so lange auf meine Briefe warten zu lassen.

Mannheim.

Seit der auch berühmte Karneval zu Köln in sich selbst verfiel, und von Jahr zu Jahr seiner glänzenden Auflösung immer rascher entgegen stürzte, seitdem sich der Länge des Rheins hierauf in großen und kleinen Städten Fastnachts-Gesellschaften ähnlicher Art, die, immer regor emporblühend, bald den Mittel-Punkt dieses Vereins abzutreten. Düsseldorf, Koblenz, Mainz wetteiferten in den Festen, die sie der Carnevalsluft und Freude weihten, und erhoben dieselben zu solcher Höhe, daß nicht nur die Umwohner dieser Städte, statt am diese Zeit nach Köln zu gehen, es vorzogen, dem Karneval Rhein zu Opfer zu bringen, sondern daß auch die Fremde des Karnevals zu Köln zu Hunderten diese Städte befanden, um Vergnügen zu genießen, an welchen sie Zahrung gewohnt, nun bei sich schmerzlich vermissten. Nur Mannheim sie Zahrung gewohnt, nun bei sich schmerzlich vermissten. Nur Mannheim, dessen Bewohner sich ernsterer Sinn Karnevalsfest als die des Rheins gonnt, welches durch den portanden Gast des sprudelnden Weines zu immer neuer Freude und Lust aufgeregt werden, zog sich bisher von allen öffentlichen Festlichkeiten der Art zurück, so daß man außer einigen Redouten, der wenig Besucher zählten, und vielen Vorschriften, welche vorzugsweise in dieser Jahreszeit gegeben wurden, wenig vom Karneval gewahrte. Um so größere Lustsamkeit erweckte, noch durch den Reiz der Neuheit geboten, die Idee einiger jungen Leute, für den Fastnacht-Sonntag einen öffentlichen Maskirung zu veranstalten. Schnell hatte sich ein Comite der angesehensten Einwohner unserer Stadt, und unter ihrer Leitung trat in dem kurzen Zeitraume von wenigen Tagen die Ausführung derselben, durch Kunst- und Gabenbeisteuern gehoben und mit einem überschwenglichen Reichthum ausgestattet, auf eine so imposante, überschwenglichen Art ins Leben, daß Jedermann darüber, ein bezahlter Karneval-Heft, sich nicht zu erinnern weiß, in den Hauptsälen Ihrigens selbst in einem schwebend, in seiner Art Vollendetsten gesehen zu haben. In den sachsinnigen Manövern, die das Comite in Rathe zog, gebührt unser allgemein geschätzter Gallerie-Direktor, Professor Götzenberger, der durch seine unübertrefflichen Fresko-Gemälde in der berühmten Aula zu Bonn von Sr. Majestät dem Könige von Preußen zum Ritter des rothen Adlerordens erhoben ward, und die in der That ein so reines Erfassen der Kunst in ihrer heiligsten Bedeutung, eine so hohe Genialität der Komposition, verrathen, daß der Meister sich dadurch einen ehrenvollen Platz neben seinem großen Lehrer und Freunde, dem Genius der deutschen Kunst, dem unsterblichen Cornelius errang. Daß unter der Ehrenlahne, zum sichern Schutze des unsterblichen Gen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 55. Montag den 16. März 1840. **Vierter Jahrgang**

Der Orkan auf Barbados.

Von August Grolig.

(Fortsetzung.)

Ein Freudenschrei aus dreihundert Kehlen erfüllte die Luft. Doch Tom, der sich durch solche Erhebung hätte gerührt fühlen sollen, war kalt wie Stein. Seine Miene verrieth weder Freude noch Schmerz. Es war das Hinstarren der Bösheit oder der Verruchtheit — und wie schwer sind oft diese Zeichen zu deuten! Dem Bösen ist jede Aufregung des Geistes und der Seele fremd, ihn ergreift nicht das Unglück seines Bruders, er hat für ihn nicht Ein tröstendes Wort. Die kleinste That ist für ihn ein Riesenwerk, und träget Hinstarren manchmal mit einem trüben Zug in seinen Mienen geben den Schein des Denkens; allein Alles täuscht an ihm, sein Kopf und sein Herz ist hohl, wie eine leere Tonne. Das gefühllose dumpfe Hinstarren des Böse-wichtes hingegen verbirgt die Glut und oft den Mordplan, den sein entmenschtes Innere beherbergt. Nur ein unmerkliches Zucken in den Augen, ein plötzlicher aber schnell stechender Blick, den er lauernd auf dich wirft, scheint wie ein Blitz bei heiterem Himmel dich zu mahnen, auf deiner Hut zu sein. — Diesem ähnlich mag die Miene Toms gewesen sein, denn Sir William wendete sich mit den Worten an ihn: »Tom, du scheinst Böses zu brüten, hüte dich! Ich setze Vertrauen in deine Redlichkeit, weil du Leiden wie ein Mann getragen hast; ich erwarte Dankbarkeit, weil ich dich vor allen deinen Brüdern ausgezeichnet habe.«

»Herr, es ist zu spät! Meine Lolo, mein Weib, fiel unter den Hieben dieses Schakals todt darnieder, und meine Co-relli folgte ihr, weil sie keine Mutter fand, die ihr Nahrung gab. — Was soll Tom auf dieser Erde? Tom geht zu seiner Lolo, Tom will nicht leben! Doch Tom wird gehorchen und seine Brüder gut halten, und wird sie ermahnen, ihm zu folgen.«

Sir William rief seinen Liebling, eine zwölfjährige Negerin, und verschwand mit ihr, kopfschüttelnd und ernst; denn er hatte sehr gut die zuckenden Blitze in Toms Augen gesehen, er kannte zu gut das unversöhnliche Rachegefühl der Neger, er wußte das Schweigen des Gemüthsleidens zu deuten; allein er hoffte durch Großmuth den Löwen zu bändigen, und ihn durch einen Schein von Freiheit für sich zu gewinnen. — Aber leider, wie oft werden die edelsten Bestrebungen der Menschen verkannt, wie oft die Güte mißbraucht und die Saat des Guten im Keime vertilgt! Gerechtigkeit und Milde paaren sich oft schwerer, als Gefühllosigkeit und Strenge. So wie zwei Tugenden gleich groß selten Einen Körper bewohnen, während mehrere Laster in ihrer verabscheuungswürdigsten Stärke die Seele eines Bösewichts erfüllen. — Solch ein Auswurf war zwar Tom nicht, aber ein Neger, sein Inneres schrie Rache, jede Muskel zog sich nach Innen zurück, selbst seine Gedanken schienen nur in seiner wunden Brust ihren Sitz aufgeschlagen haben. —

Seine Gefühle und mit ihnen der Entschluß kam aus einer todten Brust, und athmeten daher nur Tod; seine Gedanken waren Rache, und sein Leben erhielt sich nur auf dem Gedanken. Alle seine Kräfte waren aufgeregt, dieselbe zu befriedigen. Er verband sich mit mehreren, die, wie er mißhandelt, gleiche Gesinnungen hegten, und die nun freudig in ihm ihren Häuptling sahen. Sie wollten Rache und Freiheit oder Tod.

Ihr Plan war teuflisch aber sehr berechnet; er konnte nicht mißlingen. Die Nacht vom 10. auf den 11. August 1831 war zur Ausführung festgesetzt.

Das tiefste Schweigen wurde beobachtet. Ihre Pflichten erfüllten sie pünktlich, daß nicht der leiseste Verdacht rege gemacht werden konnte. — Tom hatte Freiheit zu jeglicher Zeit im Hause unbeachtet herumzugehen, um Alles herbei zu schaffen, was sie zur Ausführung bedurften. Der sechszehnte August erschien ohne Verrath, und es nahte sich der Abend, der nicht nur für das Haus des Sir William, sondern für ganz Barbados eine Nacht der Gräuel, der Trauer, eine Nacht des fürchterlichsten Todes werden sollte.

Der Abend erschien, mit ihm die Nähe des westlichen Himmels; doch plötzlich verkündeten Veränderungen am Wolkenhimmel das Nahen eines Sturmes. Das Auge der Inselbewohner sah diese Vorzeichen ohne merkliche Unruhe, denn Stürme waren ihnen nichts Seltenes. In der That erhob sich um zehn Uhr ein Wind, dem ein Regenguß folgte, worauf es wieder ruhiger wurde. Sorglich verschloß jeder sein Haus, und begab sich zur Ruhe, mit dem angenehmen Gefühle der Sicherheit, unter einem schützenden Dache schlafen zu können. Plötzlich thürmten sich schwarze Wolkenmassen auf, und hüllten die Insel in dunkle Nacht, sie schienen wie das dunkle Verhängniß über Barbados zu schweben; es schien der Geist des Sturmes von seinem Throne auf die zerbrechliche Wohnstätte der Menschen zu schauen, die er im Begriff war in ein Nichts zu verwandeln. Um Mitternacht begann sein Werk. Ein Regenguß und ein gewaltiger Windstoß war der Anfang. Der Himmel erheiterte sich plötzlich wieder, und glänzte hohla-

chend herab auf die getäuschte Menschheit. Doch allmälig nahm der Sturm zu. Alles hüllte sich in finstere Nacht. Blitze folgten auf Blitze, sie schienen ein Feuermeer herabzusenden, die Menschen in ihrer Glut zu entzünden. Es folgte Stoß auf Stoß. Der Donner rollte unaufhörlich, so daß man ihn von dem Brausen des Sturmes nicht unterscheiden konnte. Die Natur war im Aufruhr, das Meer erhob sich zur furchtbaren Höhe, die Wellen schienen die Wolken ergreifen zu wollen, und sie herabzuziehen, sich mit ihnen zu verbinden, um das Werk der Zerstörung auf Einmal zu enden. Die Wolken, Luft und Meer schienen aus ihrer Ruhe aufgeschreckt zu sein, und begannen den Kampf auf Leben und Tod. Der Wind sprang um von Nordwest nach Osten; bald tobte er aus Südost und kehrte wieder nach Nordwest um, begleitet von den heftigsten Regengüssen. Die Grundfesten der Insel erbebten, und schienen aus ihren Angeln gerissen zu werden. Alle fünf Minuten stürzten Bäume, Essen, Dächer und Häuser. Die Menschen flüchteten in Keller, andere suchten ihr Heil in der Flucht; glücklich, wenn sie das Freie erreichten. Die größte Anzahl wurde unter fallenden Balken, unter stürzenden Mauern begraben. Die Straßen waren verschüttet und über Schutt und verstümmelte Leichen bahnte sich die Verzweiflung den Weg, um im Freien das nackte Leben zu retten. Doch auch hier erreichte so manchen die Wuth der Zerstörung. Die hohen Palmen brachen wie Schilf und begruben unter ihrer Wucht die Fliehenden, die oft schon Dankgebete emporsandten für die Erhaltung ihres Lebens. Viele, die schon gerettet im freien Felde mit Verzweiflung der Vernichtung ihrer ganzen Habe gedachten, ergriff ein plötzlicher Windstoß, und warf sie weit von dem Orte ihres Schutzes in die kochende See. Nur die, welche eine der beiden schützenden Höhlen auf Barbados, die die Natur bei der Bildung der Insel hervorrief, erreichten, waren geborgen in der Werkstätte der Zerstörung vor der Zerstörung. Sie sahen sich nicht, aber sie hörten das Rollen des Donners und das Wüthen des Orkanes mit einer Stärke, das einem unaufhörlichen Kanonendonner glich.

Doch wenden wir uns hinweg von dieser Scene, wo die Elemente die Vernichtung von Barbados beabsichtigten, und sehen nach Williamshouse.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern gab Hr. Professor C. C. Lowy mit seinen Kindern und unter Mitwirkung des Fräuleins von Hasselt und des Hrn. Haitzinger eine musikalische Akademie in diesem Hoftheater. Die Achtung, welcher sich Hr. L. als Vater als ausgezeichneter Künstler und als Musiklehrer, dessen sich das talentvolle musikalische Gesammtvereinsblatt seit Jahren erfreut, gab sich auch diesmal wieder deutlich kund, indem sich nicht nur ein zahlreiches und gewähltes Publikum zu seiner Akademie einfand, sondern vielmehr auch noch von der allerhöchsten Anwesenheit JJ. MM. des Kaisers und der Kaiserin beehrt wurde. Es liegt etwas eigenthümlich Interessantes in dem Zusammenwirken unter die Kunst ausübenden Familie; man freut sich in solchem Momente durch ein Doppelband zusammengehörig vor, durch zwei, welches die Natur am Vater, Kinder und Geschwister, und durch das, welches die Musik um ihre Jünger schlingt. Die Kinder werden größer und die Kunst, die sie sich erzogen, wächst mit ihnen. Das Liebliche, das mit der Erscheinung eines Wunderkindes verbunden ist, nimmt zwar ab, die süße Bewunderung für dasselbe verwandelt sich, dafür tritt aber eine Anerkennung des herangebildeten Talentes ein. Vorhiesigen Kunstfreunden geworden und Melanie Lowy mit Fertigkeit der Königlichen Harfe. Richard, der Jüngste, war dem Horn, ist immer noch die peinlich interessante Erscheinung des kleinen Hornisten mit dem großen Tone. In Einzelnstücken produzirten sich diesmal von der Familie Melanie und Richard; Ersterer mit einem etwas zu langen Concerte, Letzterer mit einer kurzen Fantasie über Motive aus »Lucrezia Borgia.« Beide erhielten lebhafte Beweise der Anerkennung ihres Talentes in Applaus und wiederholten Hervorrufungen. Recht hübsch arrangirt und effektvoll ausgeführt war Vater und Kindern war das Quartett concertirend über Motive von Beethoven; besonders gefallend stellte sich die Zusammenwirkung der beiden Hörner

Das Prognostikon eines vollen, sehr vollen Saales gehört bei einem solchen Künstler, der selben zu erwartenden Kunstgenüssen gerade nicht zu den scharfsinnigsten und kühnsten journalistischen Prophezeiungen!

(Hr. Schuch), k. k. Hofopernsänger, hat von dem k. Hoftheater in München und dem Stadttheater in Hamburg einen ehrenvollen Ruf auf Gastrollen erhalten, dem er in den Monaten April und Mai Folge leisten wird. Wir glauben, daß es dem wackern Sänger an beiden Orten nicht an schönen Erfolgen fehlen wird. —

(Hr. Prof. Falano) aus Neapel, ein sehr berühmter Klaviervirtuos, der in den meisten Hauptstädten Italiens und Frankreichs mit großem Erfolge Concerte gegeben hat, ist hier angekommen, und wird am nächsten Montag im Vereinssaale sein erstes Concert geben. Außer der Thalberg'schen, die Herrn Falano als seltenen Künstler gebührt, nimmt er für durch das Unglück seines Augenleidens, welches ihm nur sehr schwaches Licht gelassen, auch noch in Anspruch. Wir hoffen, daß es ihm an zahlreichem Besuch nicht fehlen wird. —

(Donau-Dampfschifffahrt). Die Dampfschifffahrt auf der obern Donau wird mit Anfang April d. J. in ihrer ganzen Ausdehnung beginnen, indem sie sich auch bis Ulm, also bis zum Endpunkte der schiffbaren Donau erstreckt. Die im Laufe des vorigen Sommers auf dieser Strecke vorgenommenen Rectificationen, so wie die Hinwegräumung anderweitiger Hindernisse, geben schon Hoffnung für die regelmäßige und zeitentsprechende Verbindung mit Ulm.

(Lotto.) Frl. von Hagn wird im Frühjahr hier gastiren. — »Engel und Dämon.« aus der Forst und Lendner'schen Uebersetzungsfabrik hat hier nicht gefallen.

(Kuriosum.) Eine amerikanische Zeitschrift warnt vor dem vorzeitigen Verlegen erfrorener Menschen in warme Zimmer oder Betten, und erzählt einen unlängst vorgekommenen Fall, daß nämlich ein Erfrorner in eine warme Stube gebracht, und mit Tüchern zugedeckt worden sey, um ihn durch Erwärmen zum Leben zu erwecken. Als man aber nach einiger Zeit nach dem Unglücklichen habe sehen wollen, sey nichts zu finden gewesen, als nasse Bettlacken, und am Fußboden ein Häufchen Asche. Der arme Kerl war ganz zerschmolzen.

(Der Themse-Tunnel.) Am 2. März war in der London-Taverne Generalversammlung der Aktionäre des Themse-Tunnels. Das geräumte, vor kaum 12 Jahren begonnene Werk ist seiner Vollendung nahe. Die Ausgabe hat weniger betragen, als man erwartete, sie beträgt bis jetzt 263,000 Pfd. Sterl., und zur Vollendung sind nur noch 100,000 Pfd. Sterl. nöthig, während die Waterloobrücke 1,000,000 Pfd. Sterl. gekostet hat. In wenigen Jahre ist die Arbeit um 100 Fuß vorgeschritten, und die auf 90 Fuß von der Wappingstmauer gelangt. Man ist jetzt mit der Anlegung eines Festungswerkes für Fußgänger beschäftigt. Im Jahre 1836 ist der Tunnel von 12,000, i. J. 1000 von 30,000 Personen gegen eine Gebühr besichtigt worden.

(London.) Die Herzogin von Kent hat ihrer Tochter, der Königin Victoria, ein Armelet in Form einer Schlange, ganz von Rubinen, mit Ausnahme eines brillantenen Halsringes und Kopfes, der ebenfalls mit Brillanten und Rubinen verziert ist, zum Hochzeitsgeschenk gemacht. Die Damen der Königin geben ihr zusammen beinahe 6000 Pfd. Sterl.

(Neues aus Paris.) Der Direktor des Theatre-Francais, Hr. Véron, hat seine Stelle niedergelegt. — Burat de Gurgy, einer der jüngsten Mitglieder der Gesellschaft dramatischer Schriftsteller, Verfasser von beinahe fünfzig Stücken, unter Andern auch des Ballet-Sujets »der brennende Turm« ist vor Kurzem gestorben. — Im Gaite-Theater hat ein Vaudeville: »Die Preußen in Lothringen,« von Dinaux und Lemaire eine ganze Vorstellung gefunden. — Die diesjährige Kunstausstellung ist im Ganzen mittelmäßig ausgefallen. Am meisten Aufsehen macht »Tristan,« von Delacroix. In der Skulptur begegnet man einer Anzahl von Büsten der Mlle. Rachel. — Einer der glänzendsten Bälle, welche in diesem Karneval stattfanden, war jener des Hrn. Thorn. Die Baronin Rothschild erschien im Kostume des Chevalier de St. George.

(Plötzlicher Tod.) In einem Walde bei Chestres im Departement der Ardennen hieb neulich ein Mann beim Fällen eines großen Baumes auf einen schweren Kopf, aus dem eine Menge Getränke hervorrieselte. Er war so eitelkeit, mit seinen beiden Kameraden zu theilen, jedoch unter der Bedingung, daß der Waldeigner die Hälfte erhalten solle. Letzterer aber (es war der Ortsvorstand) war von diesem Ehrbietungsbeweise so gerührt, daß er von dem Schatze, der sich auf 18,000 Frks. belaufen soll, nicht das Geringste annahm.

(Wieder ein Improvisator.) Karl Richter trat in der Buchhändlerbörse als Improvisator auf. Er schreibt, sagt die neueste Zeitung, mehr Fantasie, aber weniger Witz als Sonnenschmarz zu haben, aber kannt mehr wirksames, poetisches Talent, als jener; doch fehlt ihm epigrammatische Verstandesschärfe und Ordnungssinn, die in Deutschland den Improvisator machen. Auch fehlt ihm, trotz seinem romanzischen Anklang, eine Dosis Charlatanerie. Am besten gelang ihm das Gedicht über das Nichts.

(Eine Statue Jean Pauls.) König Ludwig läßt das kolossale Bildniß Jean Pauls, für die bairische Ruhmeshalle in Marmor ausführen; das gelungene Modell lag vor der Bildhauer Schöpf vorherrigt.

Mannheim.

(Schluß.)

Von hier ging in dem vierten Zuge allmälig der Ernst ins Scherzhafte über, denn die Erscheinung des Herzogs von Pfalzzweibrücken, in hoher Tracht und dem Prunke des vorigen Jahrhunderts, so war sonst, reich und elegant, ganz in dem Aeccco-Geschmack jener Zeit dahinreitz Gemahlin auf dem langen, niedrigen, noch vorgestern Jagdwagen, den Modern hinten auf, hatte auch dem Ernstesten ein Lächeln abgewonnen. Dieser Zug entfernte in seiner Art wiederum ein Heft angiandsicher Pracht, denn die Schönheit der Gemälde an dem Wagen, die reichen, in blauem Sammet und Silber gestickten Geschirre der vier magnetischen, langschwanzten Pferde, so wie das geschmackvolle Kostume des zahlosen Gefolges. Läßt sich kaum beschreiben. In Letzterem erschienen auch die Bagage- und Küchenwagen, so wie die Handpferde des Herzogs, mit reicher Decke belegt, und Jäger zu Fuß mit einer Unzahl Koppeldoggen.

Der letzte Zug bestand aus einer englischen Postverzierung vor, Herren in rothen, eleganten Jagdroden und gelben Beinkleidern mit Kappenbesatz, Damen im reizenden Amazonenhabite, eine Anzahl nachfolgender Wagen stellte die verschiedenen Arten der Jagd dar, z. B. einer, der ein Schaf mit seiner Bemannung trug, das Gemälde der Entenjagd, ein anderer mit Netz beladen, auf dem die Jäger sich malerisch gruppirten, die Heimkehr von der Jagd, ein dritter endlich, das Jagdunglück, wies das gebrochene Hinterrad und die gebissene Axe, wie die verbundenen Köpfe der auf dem Wagen sitzenden Jäger. Den Schluß machte eine Karrikatur; auf einem kleinen Wagen, den ein unaussprechliches Pferdchen zog, saß in einem Korb ein Hase, und ein Schild vor demselben, trug mit Schwabacherlettern die Inschrift, daß dies dieser letzte Hase der weidgerechten Jugend für Geld gezeigt werde.

Zwei Stunden lang bewegte sich dieser Zug, der durch die geistreiche Idee seiner Erfindung sich nicht minder auszeichnete, als durch eine wahrhaft königliche Pracht in der Ausführung, und letztere durch einen Aufwand eine Würde krönte, die die lebhafteste Sympathie im Volke erzeugte, das, so zahlreich es auch aus der ganzen Umgegend Mannheims herbeigeströmt war, doch Niemanden Grund zu der geringsten Beschwerde gab, so in Straßen lang bewegte er sich durch die ansehnlichsten Straßen der Stadt, bis er endlich im Rheinischen Hofe abstieg, wo der Wirth, gleich seinen Kollegen mitkonkurrirt hatte, seine Gäste empfing, und sie in den schön dekorirten Festsaal führte, wo die Mittermacht noch die fröhlichen in heiterer Eintracht begrüßte.

Tags darauf wiederholte der Zug in gleicher Ordnung seine Promenade durch die Stadt, und begab sich gegen neun Uhr in den Concertsaal des Theaters. Von hier ging er nach beendeter Ouvertüre über die großmüthige Subvention des Parterres, wo durch Trabanten auch seiner Mitte ihm Pikets reservirt waren. Wohl mag hat unser Theater ein so heiteres Publikum begrüßt. Die Zwischenakte folgen wie im Fluge unter dem fröhlichen Gesang des gereftvollen Hauses in einem steten Hagel von Zuckerwerk vorüber, und nach der Vorstellung ward das Publikum noch durch zwei lebende Bilder, ebenfalls Jagdscenen vorstellend, überrascht, die Hr. Professor Göhe-berger mit Kenntniß und Geschmack gruppirt hatte. Lange nach Beendigung der Vorstellung verweilten noch die Zuschauer im Theater, das unsere Gebäude zu betrachten, das die Versammlung der Masken auf der Bühne der aufgetragenen Vorhänge ergriffen, und von wo aus sie sich in einen Saal des Gebäudes begaben, bei einem fröhlichen Abendmale den lustigen Hausmarsch die beiden Jahr zu Grabe zu tragen. Den Schluß des Ganzen machte der Herr Herzog von Pfalzzweibrücken, der am folgenden Morgen im vollen Kostume auf seinem vierspännigen Jagdwagen, den Masken winken auf, vor dem Hause seiner herzoglichen Gemahlin halte, um ein gekanntes Stück seiner Zeit sich zu erkundigen, wie Serenissima, die Gräfin von Preisdormen v. G. geruhet hätten, die vergangene Nacht zu ruhen.

Karlsruhe.

Unser Karneval, der durch die Maskenballe der geschlossenen Gesellschaften in den letzten Jahren so sehr in Schwung gekommen war, scheint wieder an Reiz, mithin an Theilnahme zu verlieren. Zwar haben wir noch Masken

hälle, aber sie stehen den früheren an Glanz sehr nach, und außer denjenigen welche Theil an den Umzügen nehmen, erscheinen nur wenige in Charakter masken. Die beiden Museumsbälle, deren letzterer den 2. März Statt fand, machten jedoch eine erfreuliche Ausnahme, besonders zeigten sich auf dem ersten so lebensvolle Gruppen, daß die Stimmung eine allgemein heitere ward. Unter andern sahen wir Die-Dal, die Bajaderen, den Schwarzkünstler Dibbler und viele andere, die frohe Laune der Gesellschaft immer rege erhaltend. Auf einem Balle erregte namentlich ein Kagen-Duo zwischen Othello und Desdemona, und heiter gestimmt verließen gegen Morgen alle Versammelten den Saal. Daselbe läßt sich leider nicht von einem Balle der »Engelsellschaft« sagen, den ein unangenehmer Vorfall auf empfindliche Weise störte. Mehrere junge Franzosen, die von hiesigen Gastwirthen eingeführt waren, tanzten eine seltsame und beschalb verpönte Francaise, die auf den Bällen bei Odeon und der Zbalte zu Paris, unter dem Namen Chahut und Cancan florirt. Als ein Mitglied des Comité's die unanständigen Gesten und Pantomimen der Tanzenden bemerkte, machte er Gegenvorstellungen, die zu einem Wortwechsel führten, der endlich in Thätlichkeiten ausartete, und wobei einem hiesigen Juden ein Finger abgebissen wurde. Natürlich verliefen sogleich alle Damen erschrocken den Saal; sonderbar genug aber war es jedoch, daß bei Schlichtungsversuchen so wenig allgemein in Saalen war es jedoch, daß bei Schlichtungsversuchen so wenig allgemein in Saalen war es jedoch, daß bei Schlichtungsversuchen so wenig allgemein in der Gesellschaft herrschte, daß ein Theil derselben sogar Partei für die Raufbolde nahm. Den Fremden wurden übrigens andern Tags die Pässe abgefordert, und von der Behörde ist eine Untersuchung eingeleitet worden, der von Resultat ich Ihnen seiner Zeit berichten werde.

Um dieß arge Bild durch ein heiteres zu verscheuchen, will ich Ihnen eine Großmutsscene des Herrn Xaver Schwarzkunz her, noch vor ihrem wirklichen Erscheinen, gleich nach den Probeblättern wieder eingegangenen »Frauenzeitung.« vorführen. Laut seiner Anzeige im hiesigen Tageblatte, hat sich der Herr Holzgerichtsverwalt, in dankbarer Anerkennung der freundschaftlichen Gesinnungen, welche ihm in hiesiger Stadt zu Theil wurden, zu einem Opfer entschlossen, das wohl verdient, auch von Auswärts veröffentlicht zu werden. Er will nämlich seine bereits vor 9 Jahren erschienene »Anleitung zur eigenen Besorgung gerichtlicher Angelegenheiten für den Hausbesitz- und Gewerksmann.« die bisher 1 fl. gekostet, aus Rücksicht für die hiesigen Einwohnerschaft zu dem Preise von 30 kr. verkaufen, aber nur bis zu dem Betrage von 150 Exemplaren, indem sich alle Tage bieses Werk bis zu dem vollen Ladenpreise von 1 fl. nach allen Weltgegenden hin, bezogen wird. Auch soll aus Dankbarkeite gegen die Kaufenden dem Verzeichniß über die dem Namen der Käufer gefolgt werden, wenn Jemand für sich oder Andere mehrere Exemplare holen läßt. Ist diese Annonce nicht so originell als sie sentimental — großmüthig ist?

(Schluß folgt.)

Fabrik der ersten österreichischen Apollokerzen.

Im Anfange meines Aufenthaltes befand ich den Apollotanz, auf welchem die Jndustrie ihre wichtigste Grundlage vorfindet. Im Hofe des Gebäudes empfing mich Hr. W. Marsch Sohn, ein gründlich, vielseitig gebildeter Mann, der im Unterscheidungsgeist von Engländer, im Feuer für sein Gewerbe den ein Franzose mit vielen andern ausgezeichneten Eigenschaften des Deutschen die Beharrlichkeit des Deutschen verbindet, und mit rastloser Thätigkeit alle Theile des großen Unternehmens überwacht. Als Wahrzeichen möchte ich sagen, Hr. Marsch habe durch den deutschen Sprung von echt parnassischem Anlauf von den allgemeinen Unschlittkerzen zu den andauernden Wachskerzen seinen Mitbürgern ein helleres Licht aufgesteckt, als manche Gewerbsunternehmungen seinen Vorgängern. Auch dürfte dieser Apollo vor den Dichter mit einem sogenannten Kraftgedichten

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 56. Mittwoch den 18. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Solo-Luſtſpiel.*)

Von M. G. Saphir.

Ich habe, auf des Dichters dringendes Verlangen,
Mich einer großen Aufgab' unterfangen:
Ich ſoll ein Luſtſpiel ſpielen, ganz allein,
Soll Theaterzettel, Perſonen und Publikum auch ſein!
Was kümmert's mich? Gefällt der Spaß dem Publikum,
So hat mein Spiel und mein Talent Verdienſt darum,
Gefällt es nicht, und erringt es gar nicht Ihre Huld,
So iſt es ganz allein des Herrn Verfaſſers Schuld!
Darauf hin will ich das Ding nun ſchon riskiren,
Zum Schluſſe ſollen Sie ſchon applaudiren,
Da hat der Dichter ſchon ſo einen Schluß gemacht,
So einen Puffer, der ſo recht in die Ohren kracht,
So eine ſüße, zuckerſüße Bonbon-Dite,
So eine Bombe, gefüllt mit »Kunſt« und »Gunſt« und »Güte,«
Die ſchleudert man zuletzt hinein ins Publikum,
Sie platzt, und reißt die lauſten Applaudirer um!
Man klatſcht, man ruft: brava! bravi und bravissimo!
Man rufet mich heraus, und ich erſchein' ritissimo,
Der Dichter aber, dem ſchon die Sohle brannte,
Er wird gerufen nicht, und bleibet — poste restante.

Alſo zuerſt ſoll ich mich, um Sie zu orientiren,
Als »Theaterzettel« präſentiren:
Wie haben die Ehre aufzuführen, heut um halb zwei,
Ein Luſtſpiel, welches hat der Akte drei,
Es heißt — es heißt — wenn mich mein Gedächtniß nicht betrog:
»Guten Morgen, wie geht's? Schön Dank,« oder: »Nichts als Dialog!«
»Handlung?« ja, bei den jetzigen merkantilen Zeiten,
Iſt bei der Handlung nicht viel zu erbeuten!
Perſonen ſind — doch genug, das Andere werden Sie ſehen,
Der Akt beginnt, das Ding ſoll vor ſich gehen.

(Klingelt.)

Erſter Akt.

Bedienter kömmt, der Herr fragt: »Wie ſpät?« »Gleich Zehne!«
Das iſt die Handlung von der erſten Scene.
Zweite Scene kommt ein doppelt Liebespaar,
Die lieben über Quer, o, die Geſchichte iſt rar!
Der Eine liebt die, ſo ihn eigentlich nicht liebt,
Wie ſich das aus der dritten Scen' ergibt,
Dafür iſt eine And're in ihn entbrannt,
Für die ſein Herz gar nie etwas empfand,
Und ſo geht es auch den andern Beiden,
Sie haben über Kreuz und Quer ihr Liebesleiden,
So tanzen beide Paare um die Wett'
Im erſten Akt den Menuett.
Sie nahen ſich, bunt über Eck,
Sie ſchauen ſich an, ſie drehen ſich weg,
Sie nähern ſich, als wollten ſie ſich begrüßen,
Und kehren plötzlich ſich den Rücken,
Sie tänzeln hin und her ein Stündchen ſo
Bald face en face, bald dos à dos,
Der Eine ſeufzt: »Ach Himmelle!« der And're ſeufzt: »Ach Gott!«
Die Eine ſeufzt Sopran, die And're ſeufzt Falſett,
Es iſt zwar alle Augenblick Zeit, ſich zu erklären,
Allein dann würde ja das Luſtſpiel nicht ſo lange währen, —
Da will doch endlich Einer ſprechen, gar nicht blöde,
Doch Aktus wird, der Vorhang fällt ihm in die Rede! —

(Zwiſchenakt.)

Nun iſt der erſte Zwiſchenakt. Ich bitt', ſich gar nicht zu genieren,
Sie können auf nun ſtehen, Sie können diskuriren.
Der Eine ſagt: »Ich weiß ſchon, was jetzund wird geſchehn,
Die Eine ſo und ſo, die heirath't den und den!«
Der And're ſagt: »Die Sprache iſt nicht ſchlecht!«
Der Dritte ſagt, und dünkt ſich weiſe recht:
»Ja, ich will Ihnen ſagen — man könnte glauben — allein —
Denn ſehen Sie — obſchon — um mehr zu ſein —
Der Stoff — ich meine nur — das Luſtſpiels — ich —
Die Situation — die Grundidee — Sie verſtehen mich!« —
Und ſo geht's hin auf Witz, da klingt das Zeichen in das Ohr,
Man ſetzt ſich raſch, der Vorhang geht empor.

(Klingelt.)

Zweiter Akt.

Wir ſind nicht um ein Haar im Ganzen weiter,
Der Dialog wird immer länger, breiter;
Da ſpielt man den Salon, da ſpielt man Soiree,
Da trinkt man Limonad', da trinkt man grünen Thee;
Sardellen mit Bonmots, und Butter mit Amants
Biscuit mit Perſifflage, und Käſ' mit Sentiments,
Ein Whiſt mit Calembourgs, Tarok mit Bräutigam,
Gemüs mit Herzensdrang, und Bein mit Liebesgram,
Ein Pfänderſpiel iſt hier, ein Kartenſpiel iſt dort,
Das Luſtſpiel kommt darum gar niemals an das Wort;
Die beiden Paare geh'n noch eben ſo herum,
Sie ſprechen viel, und ſind im Grund doch ſtumm! —
Das Parterre' weiß Alles ſchon, die Gallerie,
Wir ahnen nichts, und wiſſen weder wo noch wie?
Was wir wollen, weiß ſchon das ganze Publikum:
Wir ſelbſt, wir wiſſen's nicht, wer ſind: »verliebt und dumm!«

*) In der am 15. Dezember v. J. im Joſephſtädter Theater gegebenen Akademie und »Vorleſung,« beſtimmt von der k. k. Hofſchauſpielerin Dlle. Karoline Müller.

Da endlich — der Himmel leiht uns seine Hand! —
Da endlich legt ins Mittel sich — die spanische Wand!
»Wohin soll ich mich verbergen?« — »Ach Gott, hier hinein!« —
— »Ach Himmel, das ist nicht möglich, nein, nein, nein!« —
— »So rett' ich mich hinüber durch den großen Saal!« —
— »Ach Himmel, nein, von dort kommt mein Gemahl!« —
— »So will ich aus dem Fenster auf die Steine —«
— »Geliebtester, da bricht du ja die Beine!« —
— »Wohin denn? — Ach, welche Lage! — »Ah, Harmani!
Ich falle mich hinter diese spanische Wand!«
Nun steckt er da, ihm geht kein Wort verloren,
Denn man weiß es ja, die »Wände haben Ohren!«
So eine spanische Wand ist des Dichters Glück,
Denn ohne solche Wand zerfällt sein ganzes Stück!
Oha' diese Wand zerfall' das ganze Haus,
Und man ginge noch um Zwölfe nicht nach Haus!
Da hört er, daß er im Lieben sich geirrt,
Daß er im Lieben g'rade sich verwirrt,
Daß er in großem Irrthum sich befand,
Da schlägt er seinen Kopf vorwurfsvoll an die Wand, —
Sie stürzt — ein allgemeines Schreckensschrei:
»Ha Treulose!« aber: »So, Madame? Ei, ei!«
»Hinweg, die Falsche!« — So hören Sie mich an!«
»Nein,« ruft er, fängt an die Hand zu küssen,
»Mein Herr! Ja, Einer von uns muß fallen!«
Das hört der Vorhang und fällt nun ganz exakt,
Beschließt also allein den zweiten Akt.

(3. Zwischenakt.)

In diesem Zwischenakt, da ist schon großes Wundern.
»Ich weiß das Ende schon,« sagt einer zu dem Andern.
»Die kriegen sich, g'rad so wie bei den meisten,«
Die Lustspiel' sind jetzt alle so auf einen Leisten!«
Der Dritte sagt: »Den dritten Akt, den geh' ich drein,
Den spiel' ich mir zur Noth allein!«
Der Vierte sagt: »Ist das das Stück, das neue?
Das ist ja grad, wie in Goethe's »Menschenhaß und Reue!«
Im Winkel nur, da sitzt ein Schwärmer, bleich,
Und sagt: »Die Diktion ist so blumenreich!«

(Klingelt.)

Dritter Akt.

Und wie das Zeichen zum dritten Male schallt,
Der Vorhang wieder in die Höhe wallt,
Und da sieht die Liebespaar' noch immer, ganz nett,
Und tanzen auch noch immer ihren Menuett,
Jedoch sind sie schon etwas müd' und matt,
Sie haben das Lieben schon herzlich satt! —
Und Nämen schon, so wie ich glaube,
Ach, gar zu gerne unter die Haube!
Sie wissen gar nicht, meine verehrtesten Zuschauer,
Wie der Geliebten bei und das Leben wird sauer!
Wenn sie längst schon Frau könnte sein,
Und wenn der Dichter immer noch sagt: »Nein!
Noch nicht! Noch eine Garnverwicklung!
Noch eine Knotenzerstücklung!«
Wenn die Geliebte im dritten Akt
Vom Dichter noch einmal wird angepackt,
Und wird zurückgeschleudert in den ersten Akt!
Und warum? Weil der Onkel aus Amerika
Mit seinem Geld' ist immer noch nicht da!
Ich hoff', daß durch die Dampfschiff' und Eisenbahn
Kommen jetzt die Onkel im ersten Akt schon an!
Da kommt der Onkel, ein Schiffsmann, ein fetter,
Der spricht: »Toy Mädchen, stürmisches Wetter!
Pos Bomben und Karthaunen! Hoch hohe See!
Brausegel aufgerigen, Focksail in die Höh'!
Muß Kielholen, lecmerts legen,
Mein Schiffszwieback bringt Heirathslegen!« —
Ja, so ein Schiffskonkel aus Surinam
Zerhaut den Knoten ganz stramm;
Das ist das Ende auch von meinem Stück!
Gesteh'n Sie nur, es ist ein wahres Glück,
Der Onkel, der kam eben zur rechten Zeit,
Schon hatte der Dichter einen vierten Akt bereit,
So ist das Ding jetzt schon zu End',
Die zwei Paare reichen sich herzlich die Hand':
»Mein Karl!« — »Meine Johanne!« —
— »Mein Franz!« — »Meine Susanne!«
— »Welch Wonnegefühl!« — »Welche Seligkeit!«
Dazwischen der Onkel mit Hetterkeit:
»Na, Schiffspatron, gefällt ihm die Tafelage?
Geh' er zur See mit seiner Herzbagage!«
Wie bilden eine Gruppe noch zum Beschluß,
Der Vorhang fällt und vermehrt den Genuß,
Und blieb Jemand bis ans Ende im Haus
Rauft er allein und alle heraus!

(Nach dem Hervorrufen. Kommt mit mehreren Zuschauern in der Hand.)

Geschwindeste und allerschnellste Recension,
Auf das so eben aufgeführte Lustspiel schon,
Das neu'ste Urtheil, was wir erst kriegt haben,
Und wie die schwarzen Recensentenraben
Die Luft verfinstern, schwarz und dicht,
Wie Todesvögel flattern ums Gericht,
Eine schandenhafte Mordthat mit der Feder,
Sie ziehen jetzt schon grimmiglich vom Leder:
Der Eine guckt ganz vornehm mit der Schulter
Und spricht gedehnt, als wie ein Gingelulter:
»Das Ganze ist so Etwas, so gemiß,
So quasi, so changeant, so serim dich oder frisch,«
Es ließe sich im Grunde gar nichts drüber sagen,
Es sättigt nicht, doch liegt es uns im Magen!«
Den Dritten sieht im Parterr' man wanken,
Und hören von dem Einen und dem Andern,
Was Se so meinen, das setzt er zu Papier
Und sagt d'rum immer nur: »So meinen Wir!«
Der Vierte geht in's Gasthaus, und zwischen Braten und Salat
Schreibt er zu Papier: »Das ganze Ding ist fad,
Kein Silbenmaaß, zerrissen und zerpflissen,
Der Vortrag hat's herausgerissen!«
Der Fünfte sagt: »Man liebt jetzt witzige Kritik,
Und Witz und Wortspiel besitz' ich ja ganz fingerdick!«
Und schreibt: »Ein Lustspiel allein,« die Lust zu spielen
Macht nur das Spiel zur Lust allein bei vielen,
Allein wenn bei dem Lustspiel ist nur Spiel allein
So bleibt die Lust am Dichter nur Spiel und Schein!« —
Zuletzt kommt vielleicht ein Schalk und Humorist,
Der sogar selbst der Verfasser ist,
Und lacht sich und mich und Sie noch eben drein,
Weil Sie gelacht bei seinen Schelmereien!
Was ist nun wahr? was nicht? ich frage Sie darum,
Genieren Sie sich nicht, verehrtes Publikum,
Ein Lächeln, ein Bravo, ein fröhlicher Blick,
Das ist wahrhaftig die allerbeste Kritik!

Album.

Nachricht.

Die Direktion der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt setzt hiedurch die verehrl. Theaterfreunde in Kenntniß, daß sie für das beste Volksstück, welches ihr vom heutigen Tage binnen vier Monaten eingesendet wird, einen Preis von Einhundert Stück Dukaten festgesetzt habe. Die nähern Bedingungen hierüber, so wie die Namen der Herren Preisrichter, werden ehestens in diesem Blatte bekannt gegeben werden.

Wien, den 16. März 1840.

Carl,
Direktor des k. k. priv. Theaters
a. d. Wien u. in der Leopoldstadt.

Theater-Salon.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zur Vorlesung seiner Gastspiele, sang Hr. Haitzinger in der, vorvergangenen zur Aufführung gebrachten Oper »die Puritaner« den Arthur. Die Parthie an sich ist zwar nicht der bedeutungsvollsten eine, kann jedoch ein neuer mit so schönen Mitteln ausgestatteter Sänger, wie es Hr. Haitzinger ist, zu Abgewinnung glänzender Momente Gelegenheit bieten. Leider war der geschätzte Debutant an diesem Abende nicht ganz Herr über seinen Gemüthszustand; die Folgen langwährigen Wartens lassen sich denn doch nicht immer so bemeistern, daß sie nicht manchmal zum Vorschein kommen, und den sonst schönen Leistungen, wie man sie von einem solchen Künstler erwartet, die uns zu einem Maßstabe anfordern. Siehe Anfangs fanden wir in den Nummern des dritten Akts, die der geschätzte Gast zu singen hatte, was auch herrliche Anerkennung fand. Die bekannten Leistungen unserer heimischen Künstler, der Dlle. Lutzer, der HH. Staudigl und Gabler in dieser Oper, waren an diesem Abende wieder mit allem Eifer der Virtuosität verbunden, und wurden mit den lebhaftesten Ausdrücken von dem besuchten Hause gewürdigt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der bekannte Münzgießer Roth) besorgt die Verfertigung einer Medaille, welche zur Schlußfeyer der Eröffnung des Gebäudes der k. k. Ferdinandischen Wasserleitung geprägt werden soll. — Die Idee, so wie die Ausführung soll vortrefflich seyn.

(Der Bildhauer Joh. Schaller) verfertigt gegenwärtig die bei Maschinengebäude der »Ferdinandischen Wasserleitung« zwei kolossale liegende Figuren aus Sandstein, welche mit phantasiereichen Verzierungen von Blumengewinden und Wappen, die beiden Ströme Wien und Donau charakteristisch darstellen.

(Musikalische Novität.) In der Kunsthandlung des Eduard Mollo am Graben ist so eben das neueste Werk des beliebten Komponisteurs Herwich Proch erschienen. Es sind die bekannten »Frauen-Anfrufer-Walzer,« welche nach Motiven der gleichnamig betitelten Posse komponirt sind.

(Das hiesige Ferdinandeum) hat an einem neuen sinnreichen Instrumente eine wichtige Vermehrung erhalten. Es ist nämlich neu erfundenes Planetarium, das um so mehr bei seiner zweckmäßigen Konstruirung, Genauigkeit und Eleganz des Erfinders denselben erregt, als derselbe nur ein schlichter Buchbinder, Namens Rink, aus Vorarlberg in Tirol ist, der seine astronomischen Berechnungsstudien lediglich aus den ihm zum Binden anvertrauten Kalendern schöpfte. Oesterreichs vielbewährter Akronom Littrow sprach sich auf eine höchst ehrenvolle Weise über diese Erfindung aus. Obwohl der Apparat noch mancherlei Verbesserungen fordert, so dürften selbe leicht zu heben seyn, indem der Erfinder, trotz noch kennen, bloß aus Mangel an vermöglichen Umständen solche unterlassen mußte.

(Literarisches.) In der hiesigen Grund'schen Verlagshandlung erschien und wird Subskription angenommen auf eine Lieferung in empfehlende Schrift: »Klugheitsmaximen für Heirathsfähige, Heirathslustige und Verheirathete des weiblichen Geschlechts,« von Johann Karl. Die Hälfte des reinen Ertrages dieser Schrift ist dem unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter stehenden Institute der barmherzigen Schwestern gewidmet. Es kann auch von Hagelsburg's Lehrbuch bezogen werden.

(Der Violin-Virtuos Ernst) wird dem Vernehmen nach, im Laufe so bisher Monats noch ein drittes Concert im Bräuner Redoutensaale veranstalten.

(Das neueste Werk des Malers Binder), welches er im Auftrage Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich, für den Kaiserhof in Frankfurt arbeitet, und welches das Bildniß Kaiser Albrechts des Zweiten darstellt, ist seiner Vollendung nahe.

(Ein merkwürdiger Richterspruch) ist vom Pariser Kassationshof in diesen Tagen ergangen: Eine Dalignere von Lafitte und Caillard hatte während des Mittagessens angehalten. Ein Arzneier, Namens Ferrand, besuchte unterdessen einen an der Landkrise wohnenden Freund, und benachrichtigte den Kondukteur davon, damit er ihn bei der Wiederabfahrt mitnehmen möge. Obgleich er am Orte fand, und lange Zeit dem Kondukteur paraf, hielt aber dieser nicht an; Ferrand lief nach, stellte sich auf den Wagentritt, mußte aber diesen bald verlassen, gerieth beim Herabspringen unter ein Rad, das ihm den linken Arm und ein Bein zerquetschte. Er klagte auf 20,000 Fr. Schadenersatz; in zwei Instanzen abgewiesen, hat er beim Kassationshof gesiegt, indem die Verwaltung Lafitte und Komp. (nun Regent an den Kondukteur) zu 10,000 Fr. Entschädigung verurtheilt wurde.

(Der Glockenklöppelaufklaffonville) Die Gazette de Picardie erzählt nachstehende kuriose Geschichte: Der einzige Fall, bei der Glocke zu Pfalzvoville einen seltsamen, nie gehörten Ton von sich. Die Glocke schlug nicht die Stunde, sie rief auch die Kinder nicht wie sonst: zur Schule — das Alles war nicht: der Ton war dumpf, ungewöhnlich in jeder Beziehung. Die Nachbarn liefen in den Thurm hinauf: am Glockenklöppel hatte sich ein Mensch erhängt! Der Mann wird in die Höhe gehoben, losgebunden und kommt wieder zu sich, kurz er wird gerettet. Gestehen erzählt man sich weit und breit von nichts als dem wunderlichen Klöppel in der Glocke zu Pfalzvoville.

(Ein sonderbares Geschenk.) Einem talentvollen Maler in Versailles, Hrn. Bignon, welcher der Stadt einst seiner schönsten Gemälde zum Geschenke machte, wurde von dieser als Gegengeschenk ein Grottofaß auf dem schönsten Platze des neuen Friedhofes überlassen. Der Maler nahm es mit Dank an, hat jedoch, so spät als möglich von dem erhaltenen Lokale Gebrauch machen zu dürfen.

(Neue Sorgen). Diskonto-Virtuos und Mitglied der k. k. Hofpolke gibt in Pest mit Beifall Concerte.

(Literarische Novität.) Von der geschätzten Schriftstellerin, Frau Josephine von Romerhäim, erscheint in Kurzem bei Kollmann in Leipzig eine zweite vermehrte Auflage ihrer Gedichte. Eine sehr artige Beigabe zu denselben sind Lied- und Vignetten in Holzschnitt, zu welchen der rühmlich bekannte Künstler Alexanders die Zeichnungen entwarf. Des Künstlers Arbeiten in diesem Genre sind rühmlichst bekannt.

(Die heurigen Pester Pferderennen) werden am 6., 8. und 11. Juni auf dem Rakoser Felde abgehalten. Die Preise, welche den Gewinnenden zufallen, sind folgende: »Der Nationals, der Eszkimir Batthyan'sche, der Patriotens, der Hunyadi'sch-Batthyanische Preis; für den 8. Juni: der Damenderby, der Pester Stadtpreis, der Siebenbürger Preis, Graf Karolyi'sch Renn-, Bauern- Wettlauf; den 11. Juni: Springrennen, Graf Szechenyi'scher Bauer, Festreits-Rakoscher Preis, Szechenyi-Säbel, Esterhazy-Säbel, der Preisdampfrenn, Bauernrennen. — Der Thorausstellung geschieht am 6., 7., 8. und 9. Juni auf dem Josephi-Platze (Rakosfeld) die Pferdevorstellung an Stallmeister findet ebenfalls dort am 8. Juni Vormittag statt. Die Pferdevorstellung am 9. und 10. Juni Vormittag um 10 Uhr.

(Eine Symphonie von Franz Schubert), die sechste, mit noch sechs andern, die nicht bekannt sind, von dem unsterblichen Tondichter unedirt zurückgelassen, ist von seinen Brüder, Herrn Ferdinand Schubert, dem Redakteur der neuen »Zeitschrift für Musik« überlassen worden, durch welchen deren Aufführung im Leipziger Gewandhause zu Stande kam,

allma sie mit gedrungenstem Jubel aufgenommen wurde. Nach den Worte Beethovenschen hat seine Symphonie zufrieden zu gestalten. Hr. Schumann sagt in seinem Aufsatze über dieses Werk unter andern: »Die Wiener-Symphonien, entschieden hätten den Lorbeer, der ihnen nöthig war, gar nicht zu weit suchen brauchen, da er bekanntlich in Beethoven's Sinfonien für einen Vorsaal Wiens überreichlich lag. Hier war einmal ein würdiger Raum zu verschenken.«

(Die tapferen Männer in der britischen Armee.) Vor Kurzem kamen zwei Grenadiere zum Herzog von Wellington, und wollten ihm ihre Beschwerden vortragen. Der Herzog sagte: »Ich bin sehr beschäftigt, ich habe keine Zeit, mich mit Euch zu unterhalten.« Der Herzog dankte sehr für das Kompliment, wollte aber das Geld nicht annehmen: es seien viele ehrn so tapfere Leute in der Armee, als er. Man bat sie ihn, er möge thun darüber, was sie ihren Lieblings Musik zu bringen. Der Herzog wollte sich besinnen. Sie möchten in einigen Tagen wiederkommen. Als sie wiederkamen, sagte er: es sei eine schwierige Sache; indeß sei es doch bei Waterloo am herrlichen hergegangen; dort sei Alles auf die Position der Engländer angekommen, welche der Schlüssel der ganzen Stellung war; tapferer und geschickter als diese Position vom Generalmajor Sir J. Macdonell vertheidigt worden, sei es gar nicht möglich: das Lord könne nicht führer an den Mann kommen. Die Lebensmittel-Executoren geben zu Sir J. Macdonell, der, beppelt erfreut über den Herzog Zeugniß, den Legat unter der Bedingung annimmt, daß er es mit einem Manne zu theilen habe, der sich durch seine Heldenthat gerade so viel gethan, und dieselbe Bravour gezeigt, als er selbst. Die Franzosen hätten nämlich schon die Pforte des Maierhofs von Hougemont aufgesprengt, da hätte er, Sir J. Macdonell, mit dem Beil Hand einst gewaltigen Heldenthat Feldbrunn-Vorbeugungsmann, Namens Fraser, mit großer physischer Kraft sie wieder aufzuschließen und verriegelt, worauf nun die Franzosen verbrannten worden, und Hougemont behauptet wurde. Wenn also der Herzog ihn schenkt, weil er sich zur Schlüssel seiner Position gebracht, so müsse er nochwendig mit Feldmarschall Fraser theilen, der ihm den Schlüssel seiner Position führen half. Und so geschah es auch.

Prager Salon.

Vielleicht hat sich für keinen Künstler die Begeisterung der Bewohner Prags so sehr gesteigert und ohne zu erwarten, so lange erhalten, wie für Liszt. Schon bei der ersten Ankunft, daß er hier einige Concerte geben werde, war er der enthusiastischen Gegenstand aller Gesangsgespräche und die Neugierde erreichte den höchsten Grad, als sich seine Ankunft um einige Tage verzögerte. Diese weniger war die Theilnahme, welche sich bei seinem ersten Erscheinen in der Redoute am 3. März und in seinem ersten Concerte am 4. März äußerte und man kann sich kaum an Etwas Aehnliches erinnern, das seinem Abschiedsconcert im Theater heute den 19. März und den unerhörten Beifallsbezeugungen gliche. Bei dem großen Eifer unserer Notabilitäten, den großen Künstler bei sich zu empfangen, ist Liszt am sehr gesuchter Mann. Denn außer dem Diner erscheint er gewöhnlich noch in 5 bis 6 Salons täglich. Sein liebenswürdiges, anspruchsloses Betragen macht ihn alle Menschen gewogen und jeder schätzt sich glücklich, einige Zeit in seiner Nähe zubringen zu dürfen. Das eben zeigt zugleich einen sehr hohen Grad von Bildung bei einen Ungarn, daß er sich nahe in den Rundtanz seinen Gästen zurückzieht und der übrigen Welt nur seine Gnaden spendet, sondern daß er mit andern Künstlern und Notabilitäten sogar höchst freundschaftlich umgeht. Wie viele oft nur sogenannte Künstler unserer Zeit blicken gleichgültig, nicht selten verächtlich von dem Gipfel ihrer Höhe herab, damit sich die andern Menschen nur in dem Abglanze ihrer Größe wärmen, aber wer Liszt im Umgange mit Andern sieht, ohne ihn zu kennen, wird hinter dieser Gemüthlichkeit und Leutseligkeit nur einen seinen Mann des Salons, keinen den großen Künstler vermuthen, eben weil man noch immer Bescheidenheit sehen, die Anspruchslosigkeit Liszt's nur weder findet. Doch ich muß nun von dem bisher Notorische zu einzeln Bemerkungen über seine Concerte schreiten, damit ich nicht von irgend Jemand zu der Gilde von Berichterstattern gezählt würde, welche einige allgemeine Urtheile aufkauben, und sie als Originalcorrespondenzen mittheilen.

Liszt hatte anfänglich nur drei Concerte vorbereitet, welche er auch den 1., 6. und 9. März gab, aber der ungeheure Enthusiasmus bewog ihn, noch ein viertes den 11. März und heute sein Abschiedsconcert im Theater zu geben, nachdem er noch den 7. eine Akademie zum Besten zweier wohlthätiger Institute veranstaltet hatte. Gewöhnlich war der Saal im eigentlichen Sinne bis zum Ersticken voll, und mit dem Erscheinen des Künstlers erhob sich ein wüthender Beifallssturm, der selbst dann nicht nachließ, als der überaus gefällige Pianist zum 2 oder 3 Nummern außer den im Programm angegebenen einlegte. Die bekannten in diesen Concerten die meisten Pianos zu hören, die er in Wien vorfand, besonders aber spenden die Schanderschen Flügel den lieber Ton ist schwach angeschwellt worden, das es, wenigstens scheinen dürfte, etwas Neues über ihn zu sagen, ich spreche daher nur von Manche aus, daß sich Liszt bald wieder von Paris trennen und wieder andern Städten der österreichischen Monarchie und unser Prag besuchen möge.

(Schluß folgt.)

Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Ueber unser Theater läßt sich wenig Gutes sagen. Eine Novität brachte die Oper keine, und das recitirende Schauspiel nur zwei Novitäten; und was für Stücke waren das? »Shakespeare in der Heimath,« ein mattes Produkt von Holtei, und »der Jugendfreund« nach dem Französischen (Fami Grondet) von Holbein. Heiligenstadt in Wien, unsere beiden ersten Gäste nahmen, Mad. Pischer und Hr. Pischer, die bekanntgewordne Lustspielpaar, theils zu bequem, theils krank, der erste Bassist, Hr. Krüger ein junger Mann, der jede Partie erst neu einstudiren muß, und dabei kein leitendes Haupt, keine energische Hand, der diese schwachen Kräfte noch allenfalls zu einem Ganzen zu verbinden fähig wäre. Ein wahrer Lust creatürlicher Zustand. Bei alle dem kandten die und die Vorstellungen auf, die den Beweis liefern, daß eine kräftige Verwaltung noch vieles zu leisten vermöchte; wir nennen hier nur »Romeo und Julie,« das zum Besten der Mad. Pischer in die Scene ging. Die Beneficiantin bewies hier nämlich, daß wenn sie ernstlich will, ihre genialen und plastischen Mittel in aufs vollkommenste unterstützen. Ihr Romeo war eine in sich abgeschlossene, fern von aller Nachahmung, trefflich gedachte Leistung, die auf das Publikum, das wohl schon unzählige mal gehört, elektrisirend wirkte. Mlle. Herr Pischer stand nicht minder als Julie. Beide wurden während der Akte und am Schlusse gerufen.

(Schluß folgt.)

Vauteriel.

(Der Korporal.) Während der amerikanischen Revolution war ein Offizier in Gefangenschaft an eine kleine Abtheilung von Soldaten, denen die damit beschäftigt waren, eine kleine Redoute in besseren Stand zu setzen. Der Kommandirende der kleinen Schaar hatte seinen Gefangenen Befehle in Bezug auf einen Balken, der hinaus auf die Vertheidigung gehoben werden sollte. Der Balken war schwer und der kleine große Mann kommandirte, unaufhörlich daß so, daß so. Der oben ermähnte Offizier theilt sein Pferd an, als er an die Stelle gekommen war und fragte, als er sah, daß die wenigen Leute das große Stück Holz kaum bewegen konnten, warum der Befehlende nicht auch mit Hand anlege. Der Letztere sahen über diese Frage etwas verwundert zu sein, wendete sich deshalb mit wahrhaft kaiserlichem Ernste zu den Soldaten und sagte: »Herr, ich bin ein Korporal!« — »Ich wußte es,« Offizier und antwortete: »Herr, ich bin ein Korporal!« — »Ich wußte es,« entgegnete der Offizier darauf, »daß heute ich nicht bemerkt.« Und er nahm seinen Hut ab, verbeugte sich und sagte: »ich bitte um Verzeihung, Herr Korporal.« Darauf stieg er aber von seinem schönen Pferde ab, band dasselbe an und half mit dabei, bis ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne kam. Als das Holzstück sich an der Stelle befand, wohin es hatte gebracht werden sollen, wendete sich der Fremde an den Korporal und sagte: »Herr kommandirender Korporal, wenn Sie wieder eine solche Arbeit zu verrichten und nicht Leute genug haben, so schicken Sie nur zu Ihrem Oberbefehlshaber und ich werde Ihnen auch zum zweitenmal helfen.« Der Korporal fand das wie vom Blitze getroffen. Der Reiter war — Washington.

Berichtigung. Wir bedauern haben wir die in einer in Nr. 25 des »Humoristen« enthaltenen Notiz über Hrn. Prof. Salomo vorgekommene Angabe, daß dieser Künstler am gestrigen Abende Engagement haben, daß derselbe dessen leider ganz beraubt ist.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Judenstadt Nr. 245.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 57. Donnerstag den 15. März 1810. **Vierter Jahrgang.**

Der Orkan auf Barbados.

Von August Grolig.

(Schluß)

Der Orkan schien den Verschwornen ein günstiges Zeichen, die dunklen Wolken der Schleier ihres Verbrechens. Die Verwirrung schien der Ausführung die Hand zu bieten, und die allgemeine Furcht jeden Widerstand zu beseitigen.

Mit Waffen versehen brachen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Gräßliche Freude, wilde Wuth, Blutdurst sprachen aus ihren Zügen. Mit raschen Schritten eilten sie dem Aufbewahrungsorte John's zu. Dieser sollte als erstes Opfer fallen. Matt lag er auf seinem Lager von Stroh, seine Kraft war gebrochen; er war nicht mehr der unbarmherzige Peiniger, sondern der Gepeinigte seiner Aufseher. Da stürzte die wilde Rotte herein. Grinsend voran Tom mit geschwungenem Dolche.

»Teufel, hier bin ich,« rief er, Schaum vor dem Munde.

John zuckte zusammen, er sah die Opfer seiner Grausamkeit vor sich, und seinen Tod unvermeidlich. Flehend richtete er sein Auge empor, und suchte vergebens Erbarmen in einem Auge. Alle sprachen Mord. Erschöpft sinkt er zurück; da fährt der Dolch Toms in seinen rechten Schenkel.

»Erbarmen,« stöhnt er, »o, habt Erbarmen und tödtet mich schnell, nur martert mich nicht!«

Doch grinsend zeigt Tom stumm auf seine Wunden am Körper, und kehrt das blutige Eisen teuflisch in der Wunde des Armen herum.

Endlich zieht er den Dolch heraus, tritt zurück und gibt das Zeichen. Verhülle dich Menschlichkeit, die Hölle feiert ihr Werk! Die Rotte fällt über den Unglücklichen her und verwundet ihn Stelle auf Stelle, ohne ihm eine tödtliche Wunde beizubringen. Hohnlachen und Grinsen ist ihre Sprache! Sie scheinen den Augenblick seines Endes mit Lust zu erwarten, da tritt Tom hinzu und stößt kalt seinen Dolch mitten in das Herz, das noch einmal zuckt, um auf ewig stille zu stehen. Ein Freudengeheul durchsauft die Luft, hier war ihre Rache erreicht, und nun durchbrachen sie den Raum des Hauses und stürzen in die Wohnung des Herrn, jeder, der ihnen begegnet, fällt unter ihren Streichen. So mit Blut übergossen, stürzen sie in das Gemach ihres Gebieters. Doch die Vorsehung hatte über ihn gewacht, sie hatte ihn in Schutz genommen durch ihre Engel und ihn gerettet.

Tomi, das zwölfjährige Negermädchen, das ihrem Herrn mit der Glut ihres Vaterlandes ergeben war, stürzte beim Ausbruch des Orkans in sein Zimmer, und bat und flehte, daß er sich retten möge, um sein theures Leben zu erhalten. Sie zog den Sträubenden nach sich, unter stürzenden Balken, über Trümmer führte die Hand der Unschuld ihn sicher ins Freie, dann erst fiel sie vor ihm auf die Knie und weinte Thränen der reinsten Freude über die gelungene Rettung ihres vielgeliebten Herrn. Mit Innigkeit preßte er sie an seine Brust. Es war eine Scene der reinsten, himmlischen Freude!

Hier standen Engel und freuten sich des Himmels, der ihre Rettung gelingen ließ, während im Hause des Sir William Teufel die gräßliche That an John verübten! So glänzte die Sonne in ihrer reinen Pracht über die glücklichen Fluren Europa's, während der Orkan zerstörend, vernichtend durch Barbados wüthete. So stirbt hier der Vater und hinterläßt die Witwe und Kinder im trostlosen Schmerz, und an einem andern Orte wird den liebenden Eltern ein Kind geboren, daß ihre Herzen in Freude und Lust verwandelt. — So stürzt das Lebensglück des Einen zusammen, während ein Anderer auf der höchsten Stufe seiner Wünsche anlangt. — Selbst das himmlische Licht der Tugend erscheint selten allein, auch dieses reine Licht hat seine Schatten: den finstern Neid, die verzerrte Scheelsucht, die grinsende Verläumdung; so wie die reinste Knospe, die kaum den keuschen Blick in die Welt gewagt, am ersten den lüsternen Augen der gefräßigen Raupe begegnet. — Allein auch das böse Gewissen hat seine Begleitung: die Angst, die Furcht, das Zittern und einen geheimen Mahner, der nie ruht, der beständig ruft und hämmert, der nie rastet noch schläft, der die Lebensgeister durchschüttelt und endlich zur Verzweiflung oder Selbstanklage treibt. Das böse Gewissen ist der strenge Rächer der That, die Folterqual des Verbrechers, der Triumph der Menschheit. Die Strafe aber ist die unausbleibliche Begleiterin der bösen That, sie folgt oft dem Verbrechen auf dem Fuße, und beginnt oft im gleichen Augenblick, ja ist oft schneller selbst, als das Verbrechen.

So auch erging es der Rotte von Unmenschen, die Wuth schnaubend in das Gemach Sir William's eindrangen. Sie sahen sich ihr Opfer entrissen, erbrachen die Schränke und nahmen, was sie an Schmuck und Geld vorfanden. — Reich beladen wollen sie nun ihre Freiheit suchen, da erhebt vom furchtbaren Orkan

das Haus in seinen Grundfesten — Giebel, Balken und Mauern krachen — und in Trümmer zerfällt das Haus und begräbt die Rotte unter Schutt und Gebälk. — Nicht Einer entkam der rächenden Hand der Vorsehung. Die Stätte ihrer Gräuel ward die Stätte ihres Grabes. — Wie Raub beladen, wurden sie ein Raub des qualvollsten Todes. Mit zerbrochenen Gliedern, zwischen Balken und Mauern gezwengt, verhauchten sie ihr gräßliches Leben, und noch bei Hinwegräumung des Schuttes sprachen ihre todten Züge die Qualen aus, die sie erduldeten. Hier ragten aus den Trümmern die Köpfe der Todten heraus; dort sah man Arme und Beine derselben — der gräßliche Torso hing mit zerquetschter Brust frei zwischen hangenden Balken. — Zwei Stunden nur hatte der Orkan gewüthet, aber Barbados war vernichtet, ein Bild des Jammers! Sein Tod hatte aufgehört, nur ein kalter Regen blieb zurück. Jetzt erst wurden die Klagen hörbar, jetzt erst sah man die Verheerungen in der Stadt und auf der ganzen Insel. In der Stadt war keine einzige Straße gangbar, kein Dach vorhanden, Gebälke, Steine und Mauern versperrten überall hochaufgethürmt den Weg. Kinder suchen ihre Eltern, diese ihre Kinder; Väter weinen vor den verstümmelten Leichen der Mütter und Kinder, und vater- und mutterlose Waisen scharren schreiend die Leichen ihrer Eltern aus den Trümmern. Doch auch der allgemeine Tod hat einige Tropfen der Freude zurückgelassen in dem Wiedersehen, in dem plötzlichen Wiederfinden der schon als todt Betrauerten.

Die Kaserne, das Zeughaus, der Gouvernementspallast, das Zollhaus, die Schule, das Theater, Alles lag in Trümmern. Im sichern Hafen war kein Schiff zu sehen, allein die Küste gab das traurige Bild der Zerstörung! Fünf Schiffe waren gescheitert, zwei von den Ankern gerissen und in das todende Meer getrieben worden, zwölf saßen hoch oben auf festem Lande in ein zerschelltes Wrack verwandelt. Von den schönen Landhäusern war keine Spur zu finden, und das lachende Bild, das sie Abends vorher gewährten, war dahin. Ueber fünftausend Menschen fanden den Tod in dieser furchtbaren Nacht! In zwanzig Jahren kann Bridgetown erst wieder werden, was es war; und hundert Jahre gehören dazu, ehe die Plantagen wieder auf den vorigen Fuß kommen. So zerstörte die Hand der allgewaltigen Natur in wenigen Augenblicken, was die schwache Hand des Menschen durch Jahrzehende mühsam hervorgerufen hatte!

Es ist zwar inzwischen ein großer Schritt zur Regeneration Westindiens geschehen, die Menschlichkeit hat den Sieg über die Tyrannei der früheren Jahrhunderte davongetragen. Die Emancipation der Sklaven ist zwar erfolgt, allein das Loos der Armen ist darum noch immer hart und bejammernswürdig. Sie haben zwar die Freiheit oder den Schein derselben, sie bebauen zwar ihre eigene Pachtung, sie leben ihren Weibern, ihren Kindern; allein, welch ein Leben? — Kaum erübrigen sie nach Abzahlung ihres Pachtes so viel, um das Leben ihrer Angehörigen nur kümmerlich erhalten zu können, und werden oft beim kleinsten Rückstand von Haus und Hof gejagt. Um nicht zu verhungern sind sie genöthigt, als Taglöhner elend ihr Leben zu fristen, und finden oft schlechtere Behandlung als früher. — Wie Jammerbilder schleichen sie herum in ihrer Freiheit, und rufen den Tod als den Retter alles Elendes herbei.

Westindien war und ist noch immer das Bild des schönsten gesegnetsten Landes, aber auch des größten Jammers! —

Noch ein Aufsatz ohne Titel.

Wenn wir der erste unter dieser Aufschrift gedruckte Artikel vielleicht unter unseren Dichtern, aber was der Himmel behüthen wolle, etwa gar unter den Dichterinnen Feindschaften zuzugezogen haben sollte; so thut mir dieses zwar herzlich leid. Dennoch nehme ich von dem bereits Gesagten kein Wort zurück und bemerke bloß, daß in jenem Aufsatze offenbar nur von der lyrischen Poesie die Rede war. — Die Ueberschrift meines Artikels beschränkt mich durchaus auf kein gewisses Thema, vielmehr gestattet dieselbe ein Stichgedankenlassen und eignet sich vorzüglich dadurch zur Betrachtung moderner Zustände, welche gleichfalls noch keine bestimmte Färbung, keine festgestellte Richtung haben. Immerhin bleibt aber deren Erfahrung ein Gegenstand von höchstem Interesse und ihrer Natur nach eine Aufgabe der Journalistik. Unwillkürlich glitt mir da ein Wort aus der Feder, an welches sich so manche außerdeutsche Reflexionen von selbst anknüpfen. Die Journalistik ist ein Produkt der Periode, in welcher wir leben. Allein welche Beziehung hat sie zu derselben? welche Stellung soll sie einnehmen? welche Aufgabe ist ihr zu Theil geworden in dem Entwicklungsgange der Menschheit? wie hat sie dieselbe gelöst? Ist sie nur da, um ein Tummelplatz für sogenannte junge Literaten, ein Campus Martius für schülerhafte Uebungen zu sein? Soll sie uns nur das verdünnt geben, was wir in gediegenen Werken vollendet finden? Sind diese losen Blätter nur Aktien des Herrn Redakteurs und ihre Artikel nur Coupons für seine Mitarbeiter, und ist das Publikum nur da, um den Kurs über pari zu erhalten? Sind namentlich die belletristischen Blätter nur da, um ewig und immerwährend ihren Katzenjammer über den Verfall der dramatischen Kunst und über die Sterilität unserer Dichter vom Neuen anzufangen, um jedes neue Jahr wieder die alten Novellen mutato nomine aufzutischen, um dem Publikum in jedem Falsching zu sagen: Heute wird Strauß beim Expert sind Lanner bei der Birn spielen, — morgen ist Fortuna-Ball und übermorgen, — was weiß ich — was für ein Ball? Darf der Redakteur einer Zeitung wirklich nur in den Kalender sehen, um zu bestimmen, was dem Publikum an jedem Tage des Jahres vorgetragen werden soll? — Traurig, wenn dieß die einzige Bestimmung der Journale wäre, aber noch trauriger, wenn sie es nicht ist, und doch dazu gemacht wurde.

Die meisten unserer Journale kündigen sich als Blätter für Literatur an und wahrlich, diese einzige Aufgabe, würdig gelöst, würde die Journalistik nicht in so argen Mißkredit gebracht haben, als sie sich leider zugezogen hat. Allein hiermit hat die Journalistik nur einen mehr kleinen Theil ihrer Schuld an das Publikum abgetragen, und sollen die Literaten die Zeitungen nicht für sich selbst schreiben, so müssen sie einen Schritt weiter gehen. Die Journalistik ist vorzüglich da, um die stete Vermittlerin zwischen den Fortschritten des menschlichen Geistes und der Masse des Volkes zu bleiben. Der menschliche Geist strebt rastlos vorwärts und es heißt, ihn entwürdigen, wenn sich Stimmen erheben, die da behaupten, er stehe still und sage vergnügselig an den verschiedensten Ueberresten einer bessern Vorzeit. Welche Richtung er in neuerer Zeit und insbesondere seit dem Beginnen dieses Jahrhunderts genommen habe, dürfte keinem Denkenden fremd sein und nur ein Obskurant könnte den Fortschritt läugnen wollen. In der Journalistik ist es, nur das edle Metall, welches der Genius des Jahrhunderts aus dem nie zu erschöpfenden Schachte des menschlichen Geistes zu Tage fördert, in klingende Münze zu schlagen und im Umlauf zu bringen. Welche Form er seinem Gepräge geben wolle, bleibe seiner Erfindungsgabe überlassen und dem Talente wird es gewiß gelingen, eine künstlerische zu schaffen. Daß aber nicht das rohe

Festhalten an den alten, herkömmlichen Zunftregeln der entsprechende Ausdruck für den Zeitgeist sei, daß, nach dieser hohen Mission der Journalistik, nicht jeder A B C Schütze berufen sei, sich in derselben geltend zu machen, daß nur allseitiges und allen Zweigen nach zeitgemäß fortschreitendes Wissen und ein reges Mitwirken der Zustände hiezu befähigen, liegt am Tage. Ja so lange sich aber die Journalistik dieses Zweiges nicht deutlich bewußt wird, und im Bewußtsein desselben ihm nicht ernstlich und energisch nachstrebt, wird sie nie dem Schlamme entsteigen, in den sie versunken ist und aus welchem nur der mooslose Unkenruf dem Erholung suchenden Wanderer entgegentönt. Die Journalistik hat nicht die schöne Literatur allein zu vertreten, was der Zeit angehört, sie hat diese selbst zu vertreten. Drucken ja doch alle unsere Zeitungen eine ganze Litanei von Tendenzen auf den Kopf ihrer Blätter, allein in ihrem Herzen sucht man die Anfassung vergebens und wer eine bulletristische Zeitung, die vor zwanzig Jahren erschienen ist, zur Hand nimmt, wird wohl andere Namen, aber dieselben Geschichten lesen, wie sie zum Ekel und Ueberdruße noch jetzt in der Mode sind. Mögen diese Worte diejenigen beherzigen, welche sich berufen glauben, Literaten zu sein!!! —r.

Album.*)

Theater-Salon.

L. L. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Gut als Heirathsstifter, oder: die Komödie beim Hochzeitsschmaus." Lokale Posse mit Gesang in zwei Aufzügen von Heiser.

Heiser! heiser! schlimm! Ja ich sage ein sehr gut gemachter Name für einen Verfasser heiserer Stücke, seit eben so heiserer, als heiße sich ein Brustleidender unserer heiseren Stücke: Moroi, mürrisch, grämlich, Mürrisch und grämlich sind wir aber, und heute mehr, wenn je, nach der gestrigen Aufnahme der Novität, trotz der heiteren Stimmung des Publikums, und warum? Weil, wie wir schon zu wiederholten Malen bemerkt, daß Hr. Heiser, der Verfasser des »Extrapolz für Gherlocker,« nicht einen Talent und Beruf zum lokalkritzler ist, weil er ihm lokale Element tüchtig kennt zu haben scheint, weil er dem Verwirrenen auch ein Mann von Geist und Bildung sein soll, und er sich doch, und den moralischen und ästhetischen Werth seiner Lokale verkauft

Prager-Salon.

(Schluß.)

„Engel und Dämon“ heißt ein dem Französischen nachgebildetes Schauspiel, worin eine Frau die Hauptrolle spielt, der vor der Ehe jährlich zärtlich gegen ihren Gemahl thut, aber unter 4 Augen die unbeschränkteste Tyrannei ausübt, um ihn sanfter und Ohrfeigen traktirt. Nachdem sie angehorsamer läßt sich hoch der Herr Gemahl gefallen, um als sie ihr Unthier einer Trennung herbeiführen sollen, gibt er sich die Verlegenheit an; doch nimmt das Ganze einer glücklicher Wendung um ein gutes Ende. Diese Geschichte sind hier hinlänglich, die angehörige Sanftmuth der Frau, so wie der Engel im Manne ganz außer Acht gelassen, es scheint, die Verfasser hätten in Paris ein Paar Personen zusammengeführt um sie nachträglig genug gepeinigt. Auf den Bühne müssen wir jedoch weder unverfeinen Charakteren erblicken, d. h. feine abnorme Naturwesen, wie sie sich nur einzelnstehende finden, am allerwenigsten werden wir uns mit Scenen behelligen, welche die Eigenthümlichkeit mancher neuern Autoren auferzu Lebens hergeben einer karrikirenden ausarten müssen. Die Darstellerinnen gaben sich alle Mühe, die Mängel des Stückes durch das Spiel zu heben, aber der Mehr wird nie wohl gewachsen, selbst nicht durch thematische Künsten, wie man noch in neuester Zeit versucht hat.

Das „Fräulein vom Lande,“ Lustspiel von L. A. v. C. gab Hr. Grabinger zu seinem Benefize. Wenn ich eine Kritik über das Produkt eines Laien schreiben soll, so möchte ich immer gerne große Nachsichtsrede anstellen, um die Autor selbst schonen, damit sie nicht im geringsten spitzig werde. Sehr unangenehm wird es, wenn man dann ein allfälliges Urtheil fällen soll, um so mehr bei dem Mindle einer Dame, welche durch Bescheidenheit das Schauspiele sie hat deutsche Dramen im weiblichen Sinne sehr viel gewirkt hat. Was mir bis jetzt von ihr gehört, gehört vorherrschend zu den ansprechendsten Erscheinungen der neuesten Zeit, eine sind Personen vom Lande entlehnt eilen jener Sorgfalt, der Inhalt paßt wohl für eine Bühne, auch auf eine andere Zeit, und soll höchstens den Kontrast zwischen Land- und Residenzleben, ich möchte sagen, Natur und Kunst veranschaulichen. Die Charaktere sind sämtlich gezeichnet, nur erwangeln glänzlich der schärfen Prägung, und wie sie etwa im „Chevalier Faveau“ Es ist schon nicht zu verwerfen, daß das Schauspiel nicht den Anforderungen genügte, welche wir an die Werke der Dichterinnen zu machen vielleicht verwöhnt sind.

„Das heilige Weingarten“ heißt eine alte, neu aufgewärmte Posse, welche jedoch glänzlich mißfiel. Unser Theaters, rühmerer Publikum läßt lange auf seine Gerichte warten, aber man muß doch die Rücksichten nicht zu sehr übertreiben. Der Kapellmeister ist bereits acht Tage zu Ende, und seine neuumschöpfliche mit allem Glanz und Pracht viele Feste verherrlichte Herrschaft nahm ein Ende, ohne, daß man sich besonders bewußt wurde, da Lust die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog. In Sälen fehlte es nicht, und den very fashionablen war eine lange Liste in duexemplo sich fortbewegender brieger- bon. Noch eingeher Erwähnen hatten ihren separaten Ball und es war recht komisch, neben einem Kaufmanns- und Kunstlerverball auch von einem Kellner- und Marqueurball zu hören. Die elegante Welt wählte zum ausschließlichen Versammlungsort abwechselnd die Tanzmusik leiteten. Bei dem langen Karneval hatten wir nur eine einzige Redoute, welche wie natürlich, sehr besucht war, und durch das Erscheinen Lisle ein eigenthümliches hohes Interesse gewann. Die Masken waren zahlreicher als sonst, obwohl man von der Maskenfreiheit nicht gehörigen Gebrauch machte und mit Witz und Humor ziemlich zurückhielt. Wir ging es nicht sehr wohl dabei, denn wie sagte man einige Wochenlein: ich hätte mich auch maskirt, damit Niemand erkennen sollte, ich sei ein Journalist; da kam unglücklicher Weise Sir Ulenhurst Esq. zu mir und ließ mein Inkognito: „Now do you do, master Pelham?“ fragte er. „Very well, Sir Oldenbuch,“ antwortete ich, und vernahm hinter mir einen Ausruf: „Wie, das ist Pelham, der ist ein Urtheil.“ Ich eilte schnell davon, um nicht überrannt zu werden, um legte Ulenhurst mein Referenten-Glaubensbekenntniß ab, der erk

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 58. Freitag den 20. März 1840. Vierter Jahrgang.

Napoleon und Shakeſpeare.

Novelle von Klerath.

»Sie mögen ſich ereifern, wie Sie wollen! Mich einen Narren ſchelten, und was immer. Ich habe doch Recht, und ich allein habe Recht. Jeder Menſch hat Fähigkeiten, zugeſtanden, aber nichtzu Allem, ſonſt müßte ich ſie auch beſitzen,« ſagte Bergaſſeſſor Wild.

»Ich aber kann und will es ſogar durch tiefdurchdachte, allſeitig ausgebreitete rationelle Gründe darthun, daß jeder Menſch als ſolcher ein gleich geiſtig organiſirtes Weſen ſei, und daß nur die Erziehung dieſe Fähigkeiten nicht egal hervorgerufen, ſie vielmehr ertödtet habe, wenn nicht jeder Menſch als ſolcher ein großer Staatsmann, ein Bühnenheld, ein, neue Bahnen vorzeichnender Dichter, ein, die noch nicht ergründete Wahrheit als ſolche allgemein faßlich darſtellender Philoſoph, ein, die Natur idealiſirender Maler, ein, aus todter Materie lebenſchaffender Plaſtiker, ein, eine neue Harmonie der Töne erfindender Muſikei, ein, durch originalenmimiſche Studien wiedergebender Schauſpieler —«

»Und ein, Stiefel ohne Rath, fabrizirender Schuſter ꝛc. ſei,« fiel Wild dem Profeſſor der Philologie Schaff ins Wort. »Sie mögen reden, was Sie wollen, alle ihre rationellen Gründe werfe ich durch die Erfahrung über den Haufen. Ich bin nicht umſonſt als Aſſeſſor bei dem Montaniſtiſchen angeſtellt, nicht nutzlos, ohne Naturſtudien, und dette Anſchauungen täglich mehrere hundert Klafter in den Schooß der Gebirge durch fünf Jahre eingefahren, ehe ich bis auf 800 fl. Beſoldung hinauf kam. Ich habe Geld und Silber aus der Finſterniß heraufgeholt, Sie aber mit all ihrem philologiſchen Wiſſen, aus ihren Römern und Griechen, nur Schutt und Steine, welche ſie ihren Schülern ſo lange in die Augen ſchleuderten, bis ſie erblindeten, und Recht von Unrecht nicht mehr unterſcheiden konnten.«

»Halt, Herr Aſſeſſor! Sie werden grob. Da aber ein Menſch, der als ſolcher in einem Zuſtande potenzirter Bewegung iſt, nie rationelle Gründe faſſen, geſchweige ſolche anzunehmen im Stande iſt, ſo wäre meine maßgebliche Meinung, den Gegenſtand als ſolchen vor der Hand fallen, und die Sache als ſolche bei ſich beſtehen laſſen zu wollen.«

»Nein! nein!« entgegnete Wild. »Ich bin ſchon einmal im Zuge, und jetzt oder nie muß der Kampf ausgekämpft werden. Ich muß wiſſen, ob in mir ein zweiter Swedenberg eingeſchachtelt iſt, welcher, wie Sie wiſſen, ebenfalls Bergaſſeſſor und ein großer Myſtiker und Geiſterſeher war. Sie müſſen nachweiſen, ob ich ebenfalls das Talent habe, bei lichtem Tage mit Geiſtern Umgang zu pflegen, mit ihnen zu reden, zu ſpeiſen, und gar zu ſchlafen.«

»Ganz natürlich,« entgegnete Schaff, »würden Sie frühzeitig zu dieſem Umgang gebildet, ſo hätte die Welt Ihnen eben ſolche Forſchungen und Entdeckungen im Gebiete der Geiſterwelt zu danken, wie dieſem berühmten genialen Geiſter-Umgangsmenſchen. So iſt aber in Ihnen frühzeitig durch Nichterweckung dieſes Talentes daſſelbe als ſolches erſtorben, und ſie ſind nun unfähig mit einem Geiſt als ſolchen umzugehen.«

»Zugeſtanden, daß ich mit einem Geiſt als ſolchen nicht umgehen kann, obgleich ich ſchon lange die Ehre habe, mit Ihnen umzugehen, ſo hatte ich doch nie den Drang gefühlt, einen Geiſt zu mir zu laden, um mich an ſeiner Konverſation zu ergötzen, weil ſtets geſundes, kräftiges Blut in meinen Adern rollte, welches mich nie zu nutzloſen Träumereien verleitete. Doch ſei es, daß vielleicht Erziehung mich zur Geiſtererſcheinung hätte bilden können, ſo will ich doch etwas aus der Gegenwart anführen, und Ihre Erklärung einholen. Ich beſuchte als Knabe die Zeichenakademie in P—z, B—r war Profeſſor, Z—ch und M—t, welche Sie beide kennen, meine Kollegen. Ich war fleißig, denn mein Vater hätte mich gerne zum Hiſtorienmaler gebildet. Allein aller Beſtrebung ungeachtet konnte ich es nie dahin bringen, etwas zu komponiren. Ich beſaß wohl techniſche Fähigkeiten, konnte ſogar in den Geiſt eines Bildes eindringen, vermochte es auch wiederzugeben, wenn ich aber ſelbſtſtändig eine Idee ſchaffen und verwirklichen ſollte, da fühlte ich einen Abgang an Fähigkeit, der mich unwillig machte, mich immer mehr erhitzte, ſo, daß dieſer Mißmuth endlich dahin endete, daß ich den Crayon von mir warf, die angefangene Skizze als geſchmacklos in das Feuer ſchleuderte, und die Akademie verließ. Dagegen waren Z—ch und M—t die ausgezeichnetſten Schüler. Letzterer ſeines Anſchmiegens wegen an den Profeſſor, von ihm bei jeder Gelegenheit vorgezogen, erhielt bei der Preisvertheilung den erſten Preis, Z—ch, deſſen Genie alle ſcholaſtiſche Pedanterie leicht verwarf, und eine eigene Bahn einſchlug, wodurch ſeine Kompoſitionen in geiſtiger Vollendung, die des erſten weit übertrafen, immer nur das Acceſſit.«

»Unter dieſen Verhältniſſen traten Beide aus. Z—ch hat die Erwartungen der Kunſtfreunde übertroffen, M—t ſank weit un-

ter die Mittelmäßigkeit herab. Ich glaube, daß beide Fähigkeiten besitzen, und verstehe man unter Fähigkeit überhaupt die Kraft, etwas zu leisten, so hatten beide gleiche Fähigkeit. M—t, die Kraft, Gegenstände zu malen, die bloß technische Geschicklichkeit verlangen, Z—ch aber die Kraft eine selbst geschaffene Idee zweckmäßig und vollendet zu vermirklichen.«

»Der Herr Assessor glauben mich durch dieses Beispiel überzeugt zu haben. Ich aber sage, daß die Fähigkeit als solche nichts anders sei als die Bedingung zur Ursache, und je mehr jene ausgebildet sei, desto größer diese sein müsse. Die Bedingung zur Schaffung neuer Ideen ist in M—t nicht durch zweckmäßige Vorstudien als solche geweckt worden. Man hat ihn nicht gelehrt Ideen überhaupt aufzunehmen, um sie als besondere in einer gewissen Form hinterzugehen. Während dieß bei M—t unterblieb, so hat Z—ch vielleicht durch eigene Studien diese Bedingung in sich geweckt, wodurch jene Ursache hervorgerufen wurde, welche ein so günstiges Resultat erzeugte, daß B—t den Namen dieses Künstlers mit Bewunderung nennen muß,« entgegnete Schaff mit triumphirender Miene.

»Ich will diese Erklärung gelten lassen, Herr Professor, doch worin liegt die Ursache, daß ich für mein Geschäft so sehr eingenommen bin, daß ich mit Leichtigkeit die Mühen desselben ertrage. Glauben Sie, ich könnte dieß, wenn ich nicht dazu geboren wäre? Als Künstler hatte nur Unlust mir den Pinsel in die Hand gezwungen, und mein Gefühl aller äußern Einwirkungen ungeachtet, mir immer zugeflüstert: Du paßt nicht für den Stand, welchen du gewählt, kehr' um, weil es noch Zeit ist. So aber lebe und strebe ich für das Montanistische. Die erste Idee zu meinem Berufe sprach sich schon im Kinde aus. Noch steht jener Moment lebhaft vor meiner Seele. Mein Vater schenkte mir zum Christabend ein mechanisches Krippenspiel, auf welchem dem herrschenden Geschmack zu Folge auch ein kleines Bergwerk angebracht war. Wie hingen meine Augen nur immer an diesem Miniaturleben und Treiben. Stundenlang konnte ich den kleinen Männchen zusehen, wie sie einfuhren, die Karren schoben u. dgl., während die andern Figürchen, die auch beweglich waren, nur einer flüchtigen Aufmerksamkeit gewürdiget wurden. Die dunklen Gestalten mit ihren Lederkappen, ihrem Schurzfell und ihren Grubenlichtern gefielen mir so, daß ich voll Entzücken zum Vater lief und schrie: Vater ein Bergmann, nur ein Bergmann will ich werden. Der Vater suchte diese Neigung zwar Anfangs in mir zu unterdrücken, denn er war ein Feind von diesem düstern Treiben, und wünschte, ich möchte Künstler werden, ich bat und er gab nach.«

»Bin ich düster? Nicht wahr, ich bin es nicht. Welche Seligkeit erfaßt mich, wenn ich eine Gold- und Silberader erspähe, wie treibt es mich, ihre wundersame fantastische Verzweigung zu verfolgen, und welcher Hochgenuß ist es, sie auszubeuten, und dem schaffenden Naturprincip Gelegenheit zur Wiedererzeugung zu gewähren. Ist meine Standeswahl nun ein Wink der Natur, oder ist sie zufällig?« fragte mit lächelnder Miene der Assessor.

»Sie ist rein zufällig,« entgegnete der Professor. »Ihr Auge fiel zuerst vor allen andern Anschauungen auf das kleine Bergwerk. Dieß sprach Sie wegen seiner Sonderbarkeit und Neuheit als solche an. Seine Eigenthümlichkeit drückte sich dem leicht fügsamen Kindergemüthe vor allen andern ein, so zwar, daß als Ihr Auge auf einen andern Gegenstand fiel, die Einwirkung desselben bereits um ein Bedeutendes geschwächt wurde. Dieß Bergwerksbild hatte ihre Vorstellungskraft schon so beschäftigt, daß alle andern nicht mehr im Stande waren, auf ihre Empfänglichkeit mit ganzer Kraft zu wirken. Was war natürlicher, als daß die Reproduktion der ersten Anschauung immer wiederkehrte. Die erneuerte Nahrung durch fortgesetzte Anschauungen erhöhte endlich die Reproduktion zu einer solchen Stärke, daß die erste Anschauung zur Gewohnheit wurde, und aus diesem Grunde allein läßt sich die Vorliebe für Ihren Stand als solchen erklären.«

Gut gegeben, Herr Professor. Ich will Ihrer Reproduktionskraft-Hypothese dieser Standesbestimmung in nur zugestehen. Sie glauben, weil die Anschauung des Bergwerks unter allen Anschauungen die angenehmste Vorstellung in mir hervorrief, diese eine bleibende, und daher für mein ganzes Leben bestimmt war. Zugestanden, allein wie wollen Sie die Anschauung Ihres Lieblingsdichters Virgil nennen, als er bei jedesmaligem Versemachen von seinem prosaischen Papa mit einer Tracht Prügel beehrt wurde? Gewiß keine angenehme. Wenn Vorstellung und Reproduktion für die innere Fähigkeit entscheiden, so hätte Virgil in seinem Leben gewiß keine Neigung geschrieben. Wer aber unter Prügeln noch Verse machen kann, der muß dazu geboren sein, und die Vorstellung poetischer Fähigkeit, die Vorstellung physischen Schmerzes weit überragen. Bei mir hätte es einer solchen Zurechtweisung gar nicht bedurft, weil ich nie auf den närrischen Gedanken verfiel, zu dichten.«

»Sie haben mich nicht überzeugt, nur überschrien, Herr Wild,« entgegnete der Professor. »Allein gerade die Erfahrung soll als solche Sie überweisen, da Sie rationellen Gründen nicht zugänglich sind.«

»Ich bin sehr begierig,« sagte Wild.

»Die Anwendung meines Systems in der Praxis. Meine Söhne werden als solche Sie von der Richtigkeit meines Satzes überzeugen.«

»Freue mich außerordentlich,« entgegnete der Assessor. »Und wozu haben Sie Ihre Söhne erzogen? wenn ich fragen darf.«

»Den jüngsten zu einem Napoleon, und den ältesten zu einem Shakespeare,« sagte pikirt der Professor.

»Gratulire! und wie fingen Sie dieß an, um Ihrem Beispiel zu folgen,« frug ironisch der Assessor.

»Als mein jüngster Sohn geboren wurde, da beschloß ich nach reiflicher Erwägung, ihn zum Helden zu erziehen, damit seine kriegerischen Thaten den Erdball erschüttern, und er wie ein schweres Gewitter an dem Horizont des Lebens als solches hängen solle. Als er daher zu laufen begann, zeigte ich ihm schon Schlachtgemälde, und suchte dadurch die jugendliche Fantasie als solche frühzeitig an die Anschauung derglechen Scenen zu gewöhnen. Es gelang! — Der Knabe lachte, und freute sich immer, wenn er solche zu Gesicht bekam. Die Anschauung derselben wurde in ihm zu einer angenehmen, und durch wiederholte Reproduktion endlich zur Gewohnheit als solche und zwar so, daß er die Stellungen der einzelnen Figuren nachzubilden strebte.

Indeß wurde er größer, und nun führete ich ihn ins Schauspielhaus in »Wallensteins Tod,« um ihn frühzeitig an das tragische Ende eines jeden ausgezeichneten Mannes zu gewöhnen. Dieser Versuch trug die herrlichsten Früchte. Der Knabe merkte ganze Stellen und sprach sie mit Ertase den Schauspielern nach, deren Stimme er sogar nachahmte. Fortgesetzte Anschauungen von Gemälden und Tragödien, Lektüre über friegerische Thaten und Erlebnisse bildeten den Geist meines Sohnes gänzlich aus. So wurde er achtzehn Jahre. Meiner Verwendung und meinen Verbindungen gelang es, ihn in das Chor zu bringen, welches Louis Philipp absandte, Konstantine zu nehmen. Wie war er nicht begeistert, als er die Uniform anzog. Thränen standen in seinen Augen und den Sabel auf der Scheide gelitzet, deklamirte er mit Pathos: »Blast! blast! o! wären es die schwedischen Hörner. Und ging's von hier gerade zu ins Feld des Todes.« Gewiß war er der erste auf den Mauern von Konstantine, und seine napoleonische weiterschütternde Carriere hat bereits begonnen.«

(Schluß folgt.)

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Wie die HH. Staudigl und Ant. wollten auch Mlle. Luzer Meyerbeers »Hugenotten und Gluckdiener« zu ihrem Benefize. Während in Paris an einem Theater eine Tragödie, Lustspiel, Vaudeville, Oper, Ballet, ja, wenn es thunlich, auch die Opernexercitien einer Serier oder Gen. Ambergh zusammencentrirt sind, um ein gemischtes Publikum anzuziehen, herrscht es bei uns blos der Buchstaben

Karlsruhe.

(Schluß.)

Im Schauspiel sieht es nicht viel besser aus, als in der Oper; wir haben ein gewiß nur zwei namhafte Künstler: Gen. Devrient und Mad. Haitinger, beyde die vielversprechende Dlle. Hermann ist noch ganz Novice, und wer sich allenfalls Liebe Dame nennt. Die erlassen mir doch wohl auf freiherrlicher Bühne die übrigen Kunst-Epistel-Kandidaten Ihnen alle namentlich aufzuzählen! Taufen Sie Deutsch! Sie sie nicht kennen; solche Jecken ist doch Heil beschert! Devrient ist als Heldenvater noch immer nicht ersetzt, und wird es auch, so lange die jetzige Verwaltung und maitresse, nicht weiser, denn der Intendant weiß nicht, was und fehlt, und der Regisseur will es auch in seiner anstrengenden Person ersetzen. Es ruhen schauerliche unheimliche Gespenstergeschichten bey Schauspielen auf der Schauspielhause, und wäre es ein Hexenhaus, es möchte wieder Lieb erlangen. Er ist allerdings ein recht gefliegener Mann, ein talentvoller, gebildeter Künstler, der sich bey seiner Bescheidenheit in einem so hohen Grade erfreut, wie sie hier fast Seltenheit bey Theatern nur wenige Künstler besitzen; bei einer Aufführung „der Sicherung“ wurde er nach der Scene gerufen, eine Auszeichnung, die hier im Schauspiele ganz unerhört ist, in „Shakespeare in der Heimath,“ wurde er als Franziskanischen durch sein genialisch naturgetreues Spiel mit hoch Schauf vom glänzlichen Umtergange, ja; aber Hamlet er zugleich die Titelrolle spielen, wie in den Händen der Hrn. Dawison und einer Art multiplizirt wurde, wie Shakespeare es wirklich nicht verdienen. Sehen wir nicht schon mit seinen Stücken unbarmherzig genug um, darf man sich nun gar auch an seiner Person vergreifen? Da ist so überflüssiger Stoff zu einer Haut-Jahren-Klage vorhanden. — Wer ist „Frau von 30 Jahren“ hier nicht hat verstehen sehen, der kann sich seinen Begriff von der Rolle machen, der

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 59. Sonnabend den 21. März 1840. **Vierter Jahrgang**

Napoleon und Shakespeare.

Novelle von Kleroth.

(Schluß.)

»Ich wünsche vom Herzen! Herr Professor, daß die Erwartungen, welche Sie von Ihrem jüngsten Sohne hegen, in Erfüllung gehen, allein ich fürchte, Sie werden sich irren! Und mit dem Kleinen, dem Shakespeare, wie wollten Sie es mit dem?« fragte der Assessor.

»Ich dachte vor Allem über Shakespeare's Natur nach. Dieser große Britte ist gewiß eines Fleischhauers Sohn, denn seine mörderischen Tragödien konnten nur durch frühzeitige Schlachtungsanschauungen in seinem Geiste ausgebildet worden sein. Eben so die Trivialität und Gemeinheit, welche in seinen Schriften herrschen, nur durch Umgang mit dem Pöbel in ihm hervorgerufen werden konnte. Da diese herrschenden Principien des Todtschlagens und der Trivialität seine Werke so meisterhaft und unerreichbar machen, so beschloß ich, meinen Sohn frühzeitig an solche Anschauungen zu gewöhnen, um ihn zum Shakespeare seiner Zeit zu bilden. Ich führte deßhalb meinen Sohn schon als Kind in die Schlachtbänke, um ihm das Geheimniß des Verscheidens, welches Shakespeare in seinen Werken so geistreich, mit erschütternder Wahrheit gelöst hat, zu erschließen. Der Knabe nahm außerordentlich viel Antheil an diesem Schauspiel, und freute sich immer, wenn er diesen Ort als solchen besuchte. Was übrigens die Pöbelhaftigkeit betraf, die lernte mein lieber Wilhelm spielend, und eh' er noch zum Jüngling herangereift war, hatte ich schon die große Freude, ihn einigemal schlachten gesehen zu haben. Zur fernern Ausbildung las er die Griechen und Römer, welche Shakespeare sehr gut zu verstehen schien. Geographie und Geschichte lehrte ich ihm aber nicht, damit er ähnliche Verstöße gegen diese Wissenschaften mache, wie der große Britte. So wurde er dreißig Jahre alt, roh zum kasen. Flüche und Gemeinheiten flossen ihm von den Lippen, trotz dem John Falstaff. Jetzt mußte er das erste Drama schreiben. Es war echt Shakespearisch. Mehr als sechzig Menschen verloren darin das Leben. Niemand blieb übrig als der Souffleur; und gesucht wurde, daß man hätte davon laufen können. Nun ist er mit seinem Drama abgereist, und in Pesth soll es gegeben werden.«

»Wünsche sehr viel Glück. Nicht ganz mit der Erziehungsmethode einverstanden. Ich hätte den Helden auf der Schlachtbank, und den Dramatiker im Theater gebildet, natürlich wenn beide Talent hiezu verrathen hätten,« sagte Wild.

»Folgen Sie nur meinem Erziehungssystem und Sie werden einst die Freude erleben, Ihre Kinder als solche, das werden zu sehen, wenn Sie dieselben bedeuten,« entgegnete der Professor.

Während nun die beiden Männer so ihre Meinungen bald hitzig, und wieder gemäßigter aussprachen, trat der Postbote in das Zimmer, und überreichte dem Professor zwei Briefe.

Der Professor erkannte kaum die Schriftzüge seiner Söhne, als er mit stolzer Miene den Assessor anblickte und sprach: »Von meinem Napoleon und Shakespeare. Die Lösung unseres Streites ist in meinen Händen.«

»Freue mich!« versetzte schalkhaft der Assessor, und rieb sich vergnügt die Hände.

Der Professor blickte schnell auf den Aufgabsort und sein Gesicht verlängerte sich um ein Bedeutendes, als er auf den Briefen statt Konstantine und Pesth Stuttgart und Fünfkirchen las.

Der Assessor war von seinem Stuhle aufgestanden, und an den des Professors getreten.

Schaff riß schnell die Siegel des Briefs ab, er durchlief sie, allein sein Gesicht wurde bleich; sie entfielen seinen zitternden Händen, und er lehnte sich kraftlos an die Stuhllehne.

Wild hob sie auf. Napoleon der zweite schrieb:

»Lieber Vater! Sie haben mich zum Helden erzogen, allein ich fühlte gar keine Lust dazu. Als es gegen Konstantine ging, dachte ich an die Säbel der Ungläubigen, und fand, daß ich nur für schwedische gebildet bin. Ich machte daher Reißaus, und gastirte bereits mit vielem Beifall in Stuttgart als Max Piccolomini, Ferdinand und Karl Moor. Ich kann wohl einen Helden darstellen, allein einer sein, dieß, lieber Vater kann ich nicht.

Ich glaube, Sie werden mir nicht zürnen, dieß bittet Ihr dankbarer Sohn

Napoleon Schaff,
erster Liebhaber und Held.

»Bravissimo,« sagte Wild. »Was schreibt Shakespeare der Zweite?«

»Zum Gruß. Mein Machwerk ist glücklich ausgepfiffen und ausgeklopft. Das war ein Leben. Ein wahres Seelengaudium. Das Stampfen und Brüllen war prächtig. Ich hatte meine herzliche Freude daran. Obgleich ich sie hätte Alle vorn Hirn schlagen mögen. Uebrigens hol mich der T—l hatte ich mir keinen bessern Ausgang denken können. Ich brauche wenigstens keinen solchen Unsinn mehr zusammen zu hacken. Ich warf den römischen und den griechischen Schnickschnack zum Henker und trat als Kompagnon zu einem berühmten Viehhändler. Habe auch schon einen starken Transport Ochsen, auf die ich mich von jeher besser als auf Menschen verstand, nach Fünfkirchen abgeführt. Ade Vater. Gott befohlen, Euer dankbarer Sohn

Wilhelm Schaff,
Viehhändlers-Kompagnon.

»Gut gemacht! Shakespeare! Wie geht es Ihnen, Herr Professor?«

»Miserabel,« versetzte der Professor. »Napoleon ein Komödiant — und Shakespeare ein Viehhändler. Mich trifft der Schlag.« — »Warum nicht gar!« entgegnete Wild. »Freuen Sie sich vielmehr, daß Sie Ihre Söhne zu dem erzogen haben, wofür sie eigentlich geboren waren. Ihr Aeltester wird seinen Platz als Viehhändler weit besser ausfüllen, wie als Dichter; und ihr Jüngster mehr Lorbern auf den idealen Betern, als auf dem wirklichen Boden einernten. Wir wollen unsre Säfte vereinigen. Sie gestehen mir ein, daß jeder Mensch mit einer vorherrschenden Fähigkeit geboren wird, die er nothwendig hat, um außer dem allgemeinen auch einen besondern Zweck zu erfüllen, und ich gestehe Ihnen zu, daß die Erziehung die im Menschen vorherrschende Fähigkeit dahin ausbilden kann, daß er weit früher sein Ziel erreiche, als derjenige, der mit gleicher Fähigkeit ausgerüstet gar nicht, oder der wenigstens nicht zweckmäßig ausgebildet wurde. Wofür entscheiden Sie sich.«

»Ich für nichts. Ich gehe nach Hause. Napoleon ein Komödiant, und Wilhelm ein Viehhändler,« wimmerte der Professor, und wankte aus dem Zimmer.

A l b u m.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. März zum ersten Male: »Leichtsinn und seine Folgen,« Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Alexander Dumas.

Gerade ist der Großmarschall des französischen Lustspiels, Hugo der Großen-Septembreiser der dramatischen Tragödie, Dumas der Siegelbewahrer des Drama's vom Boulevard.

Sein Weg von »Tour de Nesle« über »Angèle« bis zu dieser »Mademoiselle de Belleisle« ist mit theatralischen Lügen und Porte St. Martin-Lorbern überstreut. Aber er hat wahrlich von seinem »Kalligula« gelernt, allen sittlichen und moralischen Prinzipien mit einem Effektmesser alle Köpfe auf einmal abzuhauen, und zu dem Tempel Plutus und Plutus durch die pomnischen Gräuelthe der Demoralisation und Sittenverderbniß zu geben.

Alexander Dumas ist geistreich aber verpornt, ästhetisch verrenkt, aber dramatisch genial, seine Gelde sind leer von aller und jeder Sittlichkeit, aber sie sind voll von schlagenden Effekten und hinreißenden Situationen.

Die Franzosen haben alle Empfindungen, alle Tugenden, alle Moralgrößen nivellirt; sie sind von der Laudert für die Tugend zur Kälte, von Kälte zur Erbarmung übergegangen; sie haben mit der Sonde der schärfsten Vernunft, geschliffen am Steine des Egoismus, aus dem Herzen weggerissen die Rose mit der Nessel, die Reben mit dem Disdel, die Sonnenblume mit der Distel, die wahre Empfindung mit der Affektation, den Glauben mit dem Unglauben, die Tugend mit der Heuchelei, die Liebe mit der Begierde, die Moralität mit der Prüderie. Sie haben nichts mehr, was sie gesund macht, entweder Ueberreiz oder Erschlaffung, Empor oder Paroxysmus, Lähmung oder spitzigste Zuckung.

Unter der prüfenden und prüfenden Beobachtung und Untersuchung des Egoismus, unter der übermüden Manie, alle politische, moralische und sentimentale Weisheit in ihre Urbestandtheile und Urtheile aufzulösen, alle Kraftmomente des Herzens und den Werther in ihre letzten Grundlagen zu prüfen, und unter dem verwüstenden Grausch, daß nichts im Leben, nichts von allen Pflichten und Rechten in der Ewigkeit und Nothwendigkeit des Daseins begründet ist, machten natürlich viele Ihren und Begriffe, die das Heiligste im Leben ausmachen, als: Glaube, Liebe, Ehe, Gesetz, Sittlichkeit u. s. w. aufgelöset und locker gezupft werden. Darum sehen wir in Frankreich dieses Kentaurium aus dem Leben in das Drama übergetragen, und von da wieder zurück ins Leben eingreifen.

Im französischen Drama schreiten wir nach und nach vom Unästhetischen zum Widernatürlichen, vom Unmoralischen zum Sittlich-Verwerflichen, vom Verwerflichen zum Verdammlichen, vom Verdammlichen zum Häßlichen, vom Häßlichen zum Schandlichen! Im französischen Drama schreiten wir vom Epileptisch zum Erschütternden, vom Erschütternden zur Morgue, von der Morgue in die Folterkammer! Im französischen Drama zündet man eine Kirche an, um ein Oi mit Effekt daran zu braten; man verbrennt eine Gesellschaft, um an ihrem Platz eine Hochzeitsreise vorzunehmen; man begeht einen Mord, um einen wirksamen Ausruf dabei anzubringen und man beißt aller Scham den Kopf ab, um dadurch eine erschütternde Grimasse schneiden zu können. Die Franzosen sehen das an, sie bedingen sich dazu, sie hören Geheul und Blasphemie, Entsetzen und Abscheu um und dem Urtheilsspruch an: Wie neu es gesagt! Ist es geistreich, pikant, erschütternd, ergreifend, so ist das wie es gedacht und geschrieben ist, Nebensache.

Der Franzose statuirt bloß aus gewissen Kulturprincipien verschiedene Entgangen der Liebe, der Ehe, der Religion, der Politik, der Moral, des socialen Lebens, der Kaufmannswelt, der literarischen Kreise u. s. w., aber sie dürfen ihm Alle bloß nothwendige Polizei- und Burschik-Maßregeln, aber von ihrer Harmonie im Wesen der Gesammtheit, von ihrem innigen Zusammenhange mit der Wahrheit mit dem Göttlichen, von ihrer geheiligten Kombination unter sich zum unterbrüchen Ganzen will er keine Idee haben, und daher steht er der Produktion aller dieser einzelnen Rechts- und Tugendbegriffe auf der Bühne mit eben der Gleichgültigkeit zu, mit welcher er die »Farcen,« und »Mayen,« das »ancien regime« und die Preise »à la merveille« parodirt, persifflirt und auf die Bühne gebracht hat.

Anders aber gestaltet sich gottlob die Sache bei uns Deutschen, aber doch wenigstens bei einem großen Theile von uns!

Wir dulden nun einmal jede Roheit, sowohl die physische als die geistige und moralische. So wie ein Schwelgen über dem germanischen Urwald liegt, so liegt über

nen Bonbon des Deutschen ein Schweigen über gewisse Gegenstände des Lebens, und über gewisse Tiefen in seinem Herzen, ein Schweigen, welches er nicht gerne durch zudringlichen Fragen und herausbohrenden Nachsuchen unterbrochen sieht.

Es ist von ausserordentlich aufgeklärterer Weisheit, daß dem deutschen Volke nichts so im Grunde seiner Wesenheit zuwider ist, als jene Enthüllung des weiblichen Wesens, des Wesens der Liebe und Ehe, und des Wesens seiner sittlichen Verhältnisse überhaupt. Diese Züchtigkeit des deutschen Charakters, die sich fast zu pedantischer Scheu von den Verhältnissen auf das Verhältnisse und von der Ehe auf das Symbol derselben, fühlen unsere romantischen Dichter — von den Novellisten will ich hier gar nicht reden, obwohl auch sie fast sie — etwas, und nicht es mit den französischen Tönen und Farben aus der leeren Kultur-Tendenz französirender unterwerfen.

Unserer dramatischen Muse — wenn man sie so nennen kann — klebt das ganze Jahr alle Tage auf den Pariser Wochenmarkt, um die deutsche Küche zu besuchen. Die Evangelien sind deine Narren. Sie haben und der deutschen literarischen Philosophie, Oberflächlichkeit, Tiefe und Erhabenheit gebracht. Wir haben zum Amüsement fränzöse Vaudevillisten, Intriguenmalereien Trogödien und Lust, Schauspiele, unsittliche Romane!

Wir wollen einen Augenblick bei der Manier von Beliebte verweilen.

Irgendjemand wir dieses Schauspiel, so haben wir unter einigen einzelnen Scenen, die bloß theatralisch aber nicht eigentlich dramatisch sind, gar nichts, was uns für die Irrthümlichkeit des Stückes entschädigen könnte, wenn wir auch zugeben wollten, daß wir aber nicht können, daß sogenannte Vortrefflichkeit der Ausführung auch nur im Mindesten die Wahl des Stoffes entschuldigen kann.

Wir haben die Handlung, die diesem Drama zu Grunde liegt, so wohl die Wette als das Mißverhältniß in sogend einer der ehemaligen ausgedrückten von Frankreich gelesen, können aber nicht mehr sagen, als in den vielen Memoiren von allen Gattungen, als in den Schwänken des Gott de Kaval, eine Sache in den unsinnigsten Umständen sich schwindelnden französischer Einseitigkeit. Ein Mann weniger, wie mehr ist nicht, ohne alle Motivirung, und das von Frauen herbeigetragen, daß er von jedem weiblichen fremden Wesen, denn einen Mädchen, binnen 24 Stunden ein Rendez-vous bekommt. Der Herzog glaubt das Rendezvous erhalten zu haben, weil einen Zettel darauf, und ihrem Bruder, um dem Bekanntgang des Mädchens zu bewerben, daß er spät Abends in ihrem Zimmer ist.

Die Marquise von St. Prix, die seltsame Geschichte des Herzogs, weiß sich selbst an die Stelle des Mädchens (Mademoiselle Belleisle) zu bringen, empfängt den Herzog und wir es sich bleibt in dem Wahn, er habe ein Rendezvous mit der Belleisle gehabt. Abgesehen von der fingirten Unwahrscheinlichkeit eines solchen Täuschung, klingt in dem Betragen der Marquise, wenn wir alle Nachlässigkeit der ganzen Entreprise übersehen wollen, einen Widerspruch, welcher die innerste Seele empört. Der Herzog selbst, ein Narr, wie selbst sein entadeltes Zeitalter keinen gesehen hat, ist wohl lustig genug, um zu ahnen, daß die Marquise das Rendezvous-Billet schrieb, kommt, die vom ihm gestrickte, verlassene und intriguante Marquise flimmt ihm einen Possen gespielt haben. Nach dem zweiten Akte beginnt die Sache langweilig zu werden. Die herzogsvürstin alle Mätressenallegorische bringt nur eine matte, momentane Aufregung in die schleppende Handlung, und endlich kommt ein wahrer Komödien-Coup, ein dem en machine, eine plötzliche Minusverwechslung, der den Knoten stramm zerhaut, und die Sache hübsch aufgelöst, nicht als ob es sich Knoten stramm zerhaut, und die Sache hübsch aufgelöst, nicht als ob es sich den Lebenslicht des Publikum, aber um die Existenz von mehreren Menschen gebeutelt hätte, sondern als ob eine Salon-Tracasserie, oder eine Schmoll- und Maul-Scene gut zu machen gewesen wäre.

Das Stück ist gut gemacht in seinen Einzelnheiten, aber es steht durchaus nicht geglieder da, es ist keine Scele des Ganzen, es schlottert auseinander, aus nur der fünfte Akt ist regelrecht, erschütternd, durch die Scene zwischen Belleisle und Aubigny, und im Ganzen sind wohl die und da Funken von Geist und Spuren eines großen glänzenden Talentes.

Das Ding erschüttert, ja! Es spannt unsere Interesse, ja! Wir folgen mit offenem Munde und aufgerissenem Auge, ja! Wir halten den Athem an und werden überwacht, durchaucht, ja!

Aber wie? wodurch? Es ist nicht alles eins, ob man von einer schönen Empfindung erschüttert wird, oder von einer Pulverexplosion! Es ist nicht gleich, wie man erbeben wird, ob von einer großen Idee, oder von einem Galgen! Es ist nicht dasselbe Resultat, wie man uns Thränen entlockt, ob durch eine rührende Idee, oder durch fünf und zwanzig Stockprügel! Es ist nicht gleich, wie wir gespannt werden, ob durch die Regung des Herzens oder durch die Tobsucht!

In diesem Stücke ist keine Handlung, denn es geschieht blos Alles; es ist eine Geschichte, die sich Kaiserschnurren, und nur die ältesten, ganz sachte und leise in die Ohren flüstern. Den Charakter ist keine Spur da; der Herzog, seine Frauen-Manien, dieser Unmöglichkeit, dem sein Herz zu soll, und freiwirrer Mensch, der unzugänglich sein soll, durch welche Gaben hat ihn der Verfasser ausgestattet, um diesen Zauber zu rechtfertigen?! Weder Geist noch Herzenswürmigkeit, weder Adel der Gesinnung, wenn auch nur verbrochen, noch des Witzes und der Neue Zauber: nichts ist an ihm, als ein verbrecherischer Mensch, und der offene, verschwollene zur Schau getragene Unglaube an Tugend und Tugend und Frauenehre! Ist das ein Charakter? Und die Marquise von St. Prix? Eine herzlose Kokette, die gegen alles weibliches Gefühl so hat ist, seine Liebe, der selbst in dem verworfensten Weibe wohnen muß, wenn sie nicht ästhetische Absurdität sein soll. Sie gebraucht eine Intrigue, um sich die größte Erniedrigung selbst zuzufügen, die ganzen Schritt der eigenen Verachtung Preis zu geben, und zu welchem Zwecke? Das ist nicht bekannt! Was wollen denn nun eigentlich? Was will der Herzogsbruder? Was Die Belleisle? Ist sie ein Charakter? Nein! Sie ist ein ganz gewöhnliches Mädchen, ein Gemüthsleid passt, aber ein passives, an einer Tugend ist nichts Dramatisches, sie leidet, weint, weint und leidet, und verachtet endlich! Und Aubigny? Ist das ein Charakter? Nun ja, er ist nicht charakterlos, aber mehr auch nicht ein Haar. Die Erläuterung, der wildet, daß Jemand von seiner Braut ein Rendezvous erhalten und sie verlässt, ist eine Allzugerstreuung, der sich verschwollt und seinen Verwandten den Nichtsthuender schilt, einer schlagen will, ist eben so Neuem. Die Mißverhältnisse scheint charakteristisch zu sein, ist aber ein blosser Theatercoup, denn der Gegensatz von wahrer Ehre verträgt sich mit seinem Eifersucht nicht, die Ehre ist kein Gefühl, das man auf Wechsel sagt, und ein paar Ohrfeigen ist kein point, und mit einem Pasch abgemacht wird.

Was das will man und als Leichtsinn verkaufen? Leichtsinn, wenn der Glaube an weibliche Tugend, unser Grundgefühl aller sittlichen Gefühlen, in völliger Negation gestellt wird? Leichtsinn, wenn mit Frauentugend, mit Grundgefühl, mit den heiligsten Gefühlen des Lebens, ein frevelhaftes, entwürdigendes Spiel getrieben wird? Leichtsinn, wenn der Herzog den Ruf und die Tugend einer Mädchens um sinnlichster Lüsten verwechselt? Leichtsinn, wenn ein Mann die reelle Empfindung der Liebe einer Tochter zu ihrem Vater, zu ihrem Manne verschwindet, und wenn auch endlich: alle ist doch schön, eine edle That zu begehen? Liederlich, wenn das Wort Leichtsinn ist, so hat die Umwelung der Natur nichts zu thun Kind, und begegnen mit dem Ausdruck: Laster belegt werden kann! und wo sind die sittlichverletzten Gegenstände Leichtsinns? Es geht so Alles so wie man die Ehre und die Moral geht. Alles ist gut und schön um Ehre, und zur Ehre Herzog die Erfahrung unterwinden kann, solche Stücke gleiche den Schwefel gewaltsam und ohne alle bösen Folgen!

Im Prolog ist weder Schönheit der Anordnung, noch Fülle des Gedankens, keine einzige Rede, in welcher irgend einer Empfindung oder einer Erfahrung, eine auch nur einer Erheiterung das Wort geredet würde.

Es sind zu Alexander Dumas als deutscher Künstler zum französischen Dramenschriftsteller.

Die Vorbereitung für die hiesige Bühne ist geschickt, zeigt von einer bühnenkundigen Hand, und Ehre sehen, daß auch die Abänderungen mit dieser Einsicht um mit glücklichem Erfolge geschehen sind. Das Stück erbraun sich am Ende lange und lauten Beifalls.

Gespielt wurde vortrefflich. Wir nennen zuerst Die. Peche, welche deutsch deutsch spielte, und Die. Müller, welche herrlich französisch spielte.

Man erlaube uns bei dieser Gelegenheit, eine Bemerkung zu machen, die vielleicht nicht ganz ohne Grund ist. Unsere deutschen Schauspieler spielen ganz anders in einem deutschen Stücke und ganz anders in einem französischen Stücke.

Im deutschen Stücke hat der Darsteller blos sein Individualität zu verlangen, der Darsteller in hat blos zu sehen, daß sie eine Größe, eine Garonia, Geltung, Halt sich in besonderen Verhältnissen mit dem Gefühl der Gerechtigkeit, mit welcher sie ihm von Geburt und verflochte Naturen unten an stehen, und bringe, selbst wenn im Galopp hineingefreist wird, eine Figur zusammen, die in Ton-, Gang- und Haltweise so ziemlich dem bezeichnigten Original gleichsieht oder ähnelt.

Anders aber wird es, wenn die deutschen Darsteller französische Persönlichkeiten repräsentiren sollen. Da fängt das an zwischen die man-darsteller-Lupe an! Es gilt nicht nur einen andern Charakter, sondern einen andern Typus, ein anderes Naturell anzunehmen! Da haben die Männer besser Spiel. Die können sie in Naturell annehmen! Da haben die Männer besser Spiel. Die können sie in Deutschland zum Theil persönlich, die fanden Helden des französischen Dramas zum Theil persönlich, die fanden Helden des französischen Dramas zum Theil persönlich, die fanden Helden des französischen Dramas

Aufforderungen nach Publikum in Paroxys', Stallen und Logen zu begeben. Wer unsere Schauspielerinnen, wo lernen sie all die feinsten Gefühle, all die bleiben den Salon-Damen, um all das entschiedene Wesen der lauten Bonne enfants und es bleibt immer ein fremder Accent in der Darstellung. Der Schauspieler, der französischen Darsteller französischer Charaktere in sich selbst findet, ist nicht der, und wo dieser fehlt, überhaupt sich die Darstellung entweder in's Gespreizte, oder in's Spanische! Was dort Beweglichkeit ist, wird hier zur Grimasse, Uebertreibung, Lamentation, Polonaise, Jammergeheul!

Es ist wahr, das ist schade, und schade, daß es wahr ist!

Es gibt Nationen, die aus Instinkt an dieser Klippe nicht scheitern, wenn sie diesen Instinkt mit Geist und Denken geadelt, geläutert und feiner gemacht haben, und zu diesen feineren Nationalitäten gehört Dlle. Karoline Müller.

Nicht etwa seit sie weil sie in Paris war, sondern an und für sich hat sie für feiner Sinn, die Takt vor der grundsätzlichen, eingelernten Manieriertheit, den gelben Handschuh-Eleganterie unserer jungen premières bewahrt. Die Genüsse der sie umgeben von jener beängstigenden Verlegenheit, von der sich so viele Darstellerinnen unmöglich los machen können, und in welcher sie immer sich nicht selbst überreden Bauern, daß sie von ihrer Persönlichkeit nicht genirt werden. Dlle. Müller hat sich von diesen kindischen Bewegungen befreit und die befreite Energie mit einem unwillkürlichen Instinkt begleitet, so werden ihre Gebilde französisch rund, glatt, geschmeidig, pikant. Die Zeichnung flüchtig aber korrekt, die Ausführung sprühend aber pünktlich. Das ist eingeübt Augenblick, nirgends Selbstzweck, nichts verlangt, während bei Anderen die Kulissen umhergetragen werden und Lampe verbrennt. Diese Eilige von dem digestionsschlechten Spiel der Dlle. Müller mag auch für die heutige Darstellung der Myrrhine gelten, es war ein französisches Schmetterlingsflattern und plagen mit Energie. Equilibrium perfektem pünktlich und die Darstellerin schmetterte und plagen mit Energie.

Kommen wir mit diesen Betrachtungen zu der Dlle. Peche als Gabriele Bellerive, so schaut es ganz anders, für ein volles »Bravo!« gemachen. Bravo. Bellerive, so schaut es ganz anders, für ein volles »Bravo!« gemachen. Bravo. herrlich, vortrefflich! Voll Gefühl, voll Feuer, voll Darstellungskraft und Energie! Wir haben in den vollen und langen Beifall mit eingestimmt und rechnen diese ihre Leistung zu ihren — schönsten — ja, zu ihren vielleicht schönsten! Fragen wir uns aber: war sie wirklich die französische Bellerive? War das die Bellerive des Dumas? Sonnen wir uns mit: nein! antworten. Damit wollen wir vielleicht mehr die französische Bellerive und die des Dumas als Dlle. Peche unangenehm berühren. Keine Französin und wenn sie im höchsten Schmerz ist und am Rande der Verzweiflung, bringt einen fortwährenden, entsetzlichen Schmerz, einen solchen tröstenden, klassischen Jammer mit. Der Schmerz einer Französin ist voll Anstehen, er prasselt, er ist stets ein anderer, er ist ein geistreicher Schmerz; nicht ein so logischer, konsequenter, kurz ein so deutsch-pedantischer, langweiliger Schmerz. Ja wiederholt noch einmal, daß dieses ein Tadel, sondern eine Anschauung ist. Dlle. Peche war vortrefflich, außerordentlich nach unserm tragischen Barometer, aber sie war nicht die französische Bellerive. Ich will gerne zugeben, daß dieß einseitig gedacht, gesucht, aber vielleicht ganz unrichtig befunden werden kann, allein ich bin blos berufen, zu sagen, was ich denke, und soviel sei es gesagt.

Hr. Korn als Herzog hat diesem farblosen Charakter so viel aus der reichen Schatzkammer seiner Auffassung und seines liebenswürdigen Darstellungsvermögens zugetheilt, daß diese Rolle unendlich an Bedeutung und Interesse durch ihn gewann. Hr. Lucas als Rudigano war voll Feuer, Kraft und intensiver Energie. Die Übrigen leisteten Erfreuliches.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Porträt des Violinvirtuosen Ernst) ist in der Hof-Musikalienhandlung des Tobias Haslinger erschienen, und dürfte selbst, was die gewissenhafte Porträtähnlichkeit, und Durchführung betrifft, allen unsern Werken des Lithographen Kriehuber die Palme bieten.

(Slowitz) Warum sind die Preise bei den bekrönten Bällen so hoch gestellt? Damit ihn Knieder hinringeln!

(Mehemet Ali und Sabe eine Porträt.) Das allgemeine Interesse welches unserer Zeit beide beiden Männer in der politischen Welt erregen, bestimmte die Neumannische Buchhandlung zur Herausgabe dieser beiden Bildnisse. Es sind solche nach Originalzeichnungen von dem rühmlichst bekannten Lithographen Jos. Stieler treffend aufgefaßt und besonders im Profile meisterhaft vollendet, daß die Anschaffung derselben Jedem, der Interesse daran findet, leicht möglich ist.

(Großer dritter Concert) dieses Morgen um 1. k. großen Redoutensaale statt. Das äußerst zusammen Programm bringt folgende zu großem Concerte Stücke: 1. Ouverture. 2. Romantische Romanze über ein Thema aus der Oper: »Norma,« komponirt und vorgetragen von Ernst. 3. Arie von Mozart, vorgetragen von Dlle. Hoffmann k. k. Hofopernsängerin. 4. Fantasie über die Melodien aus Mose, Semiramis über ein Originalthema, komponirt von Bazzini, (auf der G-Saite) vorgetragen von Ernst. 5. Arietta von Lachner, vorgetragen von Herrn Haitzinger, Großherzoglich Badischen Hof- und Kammersänger. 6. Andante spianato, variirt (auf Verlangen) »Der Karneval zu Venedig,« vorgetragen von Ernst. Sperrsitze und im Parterre à 1 fl. C. M. im Parterre à 1 fl. C. M. Gallerie à 1 fl. C. M. Gallerie à 1 fl. C. M. Gallerie

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 60. Montag den 23. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten P. T. Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals nicht nur wieder eine interessante große Doppel-Bilderbeilage liefern werden, sondern diese mit solchem allgemeinen Beifalle aufgenommenen großen Bilderbeilagen durch kleine humoristische Lebensbilder, deren bereits eines im Laufe dieses Monats erscheinen, erweitern werden.

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt, Nr. 693, 3. Stock.

Die Parterre-Pachtungen.

Aus den Papieren eines verstorbenen Sperrsitzes.

Es treiben sich die Leut' herum
Oft um den Werth des — Stücks*)
Der Eine nennt den Andern dumm;
Auf's Red' weiß Keiner nix.
Variant aus Raimunds »Verschwender«

Alles ist gebrechlich: Tugend, Unschuld, Liebe, Freude, Glück, sogar ein Sperrsitz. Auch er mußte hinübergehen in die Ofenhölle des Theaterheizers, nachdem er so viele Jahre glücklich im stillen Wahnsinn verlebt hatte; denn wie anders konnte es kommen, da der Unglückliche auf Einem Sitz so viel tausend Sing-Sang und Wisch-Wasch-Produktionen stumm in sich schlingen mußte! Ja, er war kurze Zeit vor seinem Hinscheiden aus der Theaterwelt noch glücklich beseßen, als ihn plötzlich ein unseliger Zufall den jähen Tod bereitete. — Es war eine dicke, dicke Frau; — d. h. eigentlich that sie nur so dick, dann sie brüstete sich, wie die moderne Poesie mit purer Wäsche, diese Frau war es, welche ihr ganzes volles Vertrauen auf ihn setzte, auf den Sperrsitz nämlich. Ein paarmal knarrschte er noch in verhaltener Wuth, dann seufzte er tief; dann brach er unter der sanften Würde entzwei, es hatte ihn der Schlag getroffen. — So läßt oft das Schicksal Einen aufsitzen!

Ehre seiner Asche im Theater-Ofen, er war ein redlicher Sperrsitz, stets offen — für die Armuth, verschlossen — dem Reichthume, gewaltig und biegsam!

Aus dem Roßhaarvortefeuille des Entschlummerten nahm ich einige geheime Theatermemoiren, deren interessanteste ich meinen schönen Leserinnen hier in Kürze mittheile; ach — er schrieb sie schon mit zerrissener Brust; — bald darauf brach sein Herz entzwei; es war der letzte Kanevas seines Lebens! —

*) Glück's.

Ein solides Parterre — (beginnen die Fragmente des Verstorbenen) d. h. ein Parterre vor einem Stücke, ohne gelinden Wahnsinn, muß sein, wie eine lachende Gartenlandschaft, besäet von dreierlei Frühlings-Staffagen, nämlich von Abonnenten, das sind die wahren duftigen Kaffadüften des theatralischen Rosengartens; — von Freikarten, den bescheidenen Zeitlosen, die im Verborgenen blühen, und von sonstigen Publikümern, denen ihre horridein Schicksäler eben heute nichts Besseres in den Weg warfen, das ist das üppig hohe Gras, das wellenförmig hin und wieder wogt, wie es der Sturm des Beifalls oder Unmuthes eben bewegt. —

Nicht Ihnen, meine liebenswürdigen Theaterfreundinnen auch nicht Euch, Ihr geplagten, leider so oft verkannten Märtyrer für den Aufrechtbestand der Kunst, auch nicht Euch, Ihr mit Fug und Recht ausgestatteten zeitlosen, sondern lediglich nur dem profanen Mickytheaterbesucher darf ich es erzählen, was für ein unaussäbares Unkraut sich überdieß noch einnistet in drei freundliche Blumen-Bild eines vollen Parterres, jener Konflikt von Disteln und Dornen, Wolfsmilch und Schierlingsblüte, das jedem wahren Kunstfreunde das Bischen Genuß seiner aufgesparten Abendstunde verbittert, jedem ruheliebenden, an bescheidene Sitte und Aufmerksamkeit gewöhnten Theaterbesucher ein höchst ärgerliches und störendes Eibegen-Rührspiel aufdringt und als eine Clique wahrer kritischer Störenfriede und Allarmisten figurirt. Dieß sind die sogenanten Parterre-Pächter; denn sie haben einen stillschweigenden Pachtvertrag mit der holden Göttinn Arroganz abgeschlossen, worin sie das Parterre in seiner ganzen Ausdehnung nach allen vier Himmelsgegenden in Pacht und Nutznießung nehmen und mit gebiethender aufrech-

ter Grundherrlichkeit darin schalten und walten nach Lust und Wohlbehagen, und nach Maßgabe ihrer kompetenten Urtheilssprüche das Schicksal des Abends entscheiden.

Diese Afterprodukte der Theatergönnerschaften, diese Cousins und Frau Basen des Lampenputzers, des Souffleurs, der Frau Schneiderinn, und des Herrn Friseurs, diese cobirten Freibillets von der 98. in die 99. Hand, diese Theaterabonnen-Galans u. s. w. sind es, welche den Pachtverein bilden.

Die Punkte ihres stillschweigenden Kontraktes sind ungefähr folgende:

1. Zahlen die Pachtlustigen durchaus kein Entree; denn sie betrachten das Theater durchaus nur als ein Durchhaus.

2. Versteht sich von selbst, daß die Pachtlustigen nicht nur sehr lustig sein dürfen, sondern auch nach Belieben ausgelassen, indem sie ihre naseweise Kritik so laut als möglich auslassen.

3. Dürfen die Pachtungen einerseits sich bei der schönsten Vorstellung Jedermann vor die Nase stellen, dieser kann sich dann anderseits vorstellen was er will. Auch gestatten sich dieselben gemeiniglich, den Arm oder das Kinn auf den Nebenstehenden Schulter abzulegen, so angefahr, wie man den Rock in der Garderobe ablegt, wenn es zu warm ist, oder ihre Füssen auszuruhen zu lassen.

4. Dürfen sie, während das ganze Haus in stummer Spannung ist, ganz laut und ungenirt mit der Nachbarin höchst interessante und merkwürdige Dinge abhandeln, z. B.:

Herr v. Wasserspatz zur Fräulein Lolo.

»Ich bitt Sie, warum gehn's denn gar nit aus, i möcht' Sie gern einmal begegnen, Hahl« —

Fräulein Lolo: »Hören's mit auf, das wär was Saubers! Na, wie die heut falsch singt! — Kommen's lieber Morgen zu uns, die Mama geht um zehn Uhr in d'Kirchen! —

5) Dürfen die Parterrepächter überhaupt ohne Anstand thun, was ihnen einfällt, als: trillern, mitsingen, Pas probiren, mit den Stöcken pochen, dem Theater den Rücken zukehren, und Jemanden, der einen halben Schritt weit entfernt steht mit dem großen Doppelstuhes fixiren u. s. w., wenn es nur ohne Anstand geschieht, das ist die Bedingung.

6. So oft die Parterrethüre sich öffnet, wird der Ankommenden Name, Stand, Alter, Vermögen, Verhältnisse u. s. f. ganz laut allen Leuten vorgelesen, Lesung mit den Eintastlen gekümpert und sonstige ungezimende Späße getrieben.

Hier war das Fragment des Opernsujets abgerissen. — Was doch solche Sperrsitze für mebisante Personen sind! — Nichts als ausrichten, und sie richten doch nichts aus.

Ich glaube kein Wort von der ganzen Geschichte!

Aug. Schilling.

Album.

Menigkeits-Plauderer.

(Herr Feuchtinger) trat vergessern nach einer dortmöchigen und langewierigen Krankheit zum ersten Male wieder in Lotz's amusanten »Liebeleien u. Intrigen« auf, und wurde von dem zahlreich versammelten Publikum mit vielem und lärmendem Beifallsbeweise begrüßt. Herr Feuchtinger hat sich bereits zum entschiedenen Lieblingskomiker dieser Bühne emporgeschwungen, und somit steht zu erwarten, daß durch seine erwünschte Wiedergenesung ein regeres Leben in dem etwas stagnirten und monotonen Repertoire dieses Theaters eintreten werde. Derselbe führte seine heutige Bolestenrolle in recht ergötzlicher und erheiternder Weise durch, die Wiederverkörperungsscene fand wieder ihre dankbaren und unterhaltenden Lacher und Applaudirer und auch ein neues Kouplet im Gegag der Heilungsmethode so er sich unterworfen, wurde vielfach beklatscht. Uns aber will bedünken, daß durch seine Gegenstand einmal theatralischen Vortrages ist, und daß es überhaupt seinem Possenrichter geziemt, sein Votum über »Schwapbiber,« »Kalte Bäder,« »Hydropathie« u. s. w. abzugeben. — Es wäre also vorgeschrieben! — Mad. Jäger, die gleichfalls durch Unpäßlichkeit aus ihrem theatrealischen Wirkungskreise gerissen war, wurde herzlichen rauschend empfangen, und war im Laufe des ganzen Abends bei guter Stimme und noch besserer Laune. Hr. Buel, der Bonefleiani, trug mehrere Gesangspiecen recht wacker vor. Dieser vielseitige Mime, der nicht ohne Glück auch dem Doppellorbeer des Schauspielers und Sängers strebt, wurde nicht minder beifällig begrüßt, und öfteremalen zu Repetitionsauftreten aufgefordert. Im übrigen vertieren noch die Frauen Maas, Arbesser und Klein, wie die HH. Just und Arbesser rühmliche Erwähnung. Die Vorstellung erfreute sich der hohen Anwesenheit Ihrer kais. Hoheiten der HH. Erzherzoge Ludwig und Franz Karl.

(Die spanischen Tänzer), welche im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore so viele und beifällige Vorstellungen gaben, nehmen gegenwärtig auf der Leopoldstädter Bühne mit eben so günstigem Erfolge.

(Sie ist da! Sie ist da!) Wer? die weltberühmte Mlle Babo, und zwar im Laufe der nächsten Woche ihre mimisch-gymnastisch-pantomimischen Künste in der Menagerieräume des Hrn. Polito produciren.

(Die Stadt Brünn an der Teitsch), welche erst im Laufe des J. J. von einem enormen Brandunfall betroffen ward, wurde neuerdings einem verheerenden Flammenmeere ausgesetzt, das im Verlaufe der vorigen Woche in einem kleinen Hause ausbrach, so jedoch, daß binnen wenigen Minuten 28 Häuser in beiden Flammen standen, welche auch in Kurzem in Asche und Schutt darnieder lagen. Zwanzig Häuser wurden ebenfalls theilweise beschädigt. Nur durch die ersprießlichst getroffene Einleitung von den Behörden, wurde dem weiteren klimmgreifen Elemente des Feuers Einhalt gethan. Zum größten Glücke für das sämmtliche Häuser assekuriert.

(Auf der hiesigen Hofbibliothek) wird gegenwärtig für die Pariser Hofbibliothek von einem Kater, und zwar dem 13. Jahrhundert aus Portugal stammend, eine Kopiatur besorgt.

(Der Violinvirtuose Hr. v. Beriot,) welcher ein Kunstreise nach Petersburg unternommen hat, trifft in kurzer Zeit hier ein, um da den weltberühmten Pianofortevirtuosen Thalberg zu erwarten.

(Raimund's »Verschwender«) findet eben so gerechte Anerkennung im Auslande als in seinem Vaterlande. Den besten Beweis der Würdigung dieses Meisterwerkes liefert wie vor Kurzem erfolgte Uebersetzung dieses Stückes ins Englische von Smith, welche jetzt sogar beinahe auf allen englischen Bühnen, und gegenwärtig in Philadelphia mit außerordentlichem Beifall gegeben wird. Die Übersetzung ist ganz dem Originale getreu gehalten, nur mit dem Umstande, daß der Anfang des letzten Akts im Hofstaate spielt, wo Rosmoll beim Eintritte in denselbe seinen ehemaligen Kammerdiener erkennt.

(Der Schauspieler Hr. Hoch,) vom hiesigen Publikum vortheilhaft bekannt, erhielt von dem Petersburger Hoftheater die schmeichelhafte Einladung, einen großen Gastrollen-Cyklus zu geben, mit dem Versuchen, daß ihm bei seinem Kraftiren ein sires Engagement an diesem Hoftheater zu Theil werden solle.

(Neueste Wiener Galanterie-Arbeit.) In den hiesigen elegantesten Theaterlein sind alle bisherigen Mieschmen von der englischen Baron verbannt, und an deren Stelle tritt eine von Pariser Salons entnommene, fantastische Konstruktion. Es sind nämlich in zwei eng aneinanderschließenden Spinnern, welche durchgang nach Art der gewöhnlichen Brunnen eingerichtet sind, Ohren und Ihre enthalten, wobei bei dem jetzt allgemeinen Hören an überhaupt der Pumpe angebrachten Hebels, und den in der Mitte des Spinnens angebrachten Röhren die Aluft gleich in sie, statt des gewöhnlichen Wasserbedarfs angebrachte Schale herabkommt. Die innere Maschinerie, welche ganz nach Art der gewöhnlichen Brunnenröhren getrieben ist, verbirgt ein äußerst gefälliges, durchbrochig gearbeitetes Äußere.

(Bester Sänger in Paris.) Sie in Paris verweilender Engländer schreibt von dort nach London aus Paris Folgendes: Ich war sehr überrascht und angenehm enttäuscht, da ich nemlich bei dem berühmten Komponisten Meinzer einige meiner reizenden musikalischen Lustbarkeiten, unter welche Zwanzig Leistung fand. Ungefähr 70 Notabilitäten aus der Pariser Aristokratie waren im Salon. Schon das erste Auftreten der Mänzern in ihrer originellen Nationaltracht, jemand ihnen das Herz der, das Sennerhaus liebenden Franzosen, als aber die reizenden Melodien aus Tyrol mit rein nationalen Kehlen ertönten, war des Klatschens kein Ende. Der Beifall im fremden Zunge des Neides genommen, soll kein Ende. Der Beifall im fremden Zunge des Neides genommen, soll kein Ende. Der alte Zauber, der seine Künstlerlaufbahn mit so viel Ruhm begann — Mänzern mit seiner Familie in die Heimat zurückkehrt, hat er noch einmal die schönste Melodie

hören wollte, sich aber flüchte, daß er, wenn dieß geschähe, in kurzer Zeit wieder auferstehen werde. Als man war es ein seltener Genuß, zu sehen: wie sie an beide Kunstgriffe gewohnten Franzosen vor lauter Bewunderung hingerissen wurden. Durch den Verlauf des ganzen Concerts waren die Ausrufungen: «ah quelle melodie! ah quelle force!» von allen Seiten hörbar. Noch höher gespannt wurde die Begeisterung durch den ungarischen Nationalton, den Strauß Tänzen einflößte. In diesem hatten die Pariser nicht nur die Originalität, sondern auch die Geschicklichkeit und Gelenkigkeit der Tänzer zu bewundern. — Das bei Meixner veranstaltete Concert war nur als vorläufige Kunstprobe zu betrachten, denn kaum war es beendigt, trafen allsogleich einige renommirte Theater-Directoren mit Pesther Gagen bei ihm ein, um sie für ihre Bühne zu gewinnen.

(Jenny Lind) ist in London angekommen, und in dem Ballote «Royal» mit großem Jubel aufgetreten.

(Pariser Tanzwuth.) In der letzten Konvocationsnacht hatten in Paris mehr als 4000 Paare- und ähnliche Bälle statt. Sechzig-tausend Musikanten spielten in dieser Nacht zum Tanze in Paris auf.

(Frauenmuth.) Bei dem letzten Brande in dem Arsenale von Toulon stürzte eine Frau, deren Mann zu den Todten zu zählen war, die Flamme ein. Sie kam einen Mann am Boden liegend und wollte, da sie ihn noch am Leben glaubte, forttragen; aber als sie ihn erfaßte, fiel der ganze Körper in Stücke. Sie eilte darauf einen andern Mann, von dem sie wußte, daß er eine zahlreiche Familie habe, aber auch dieser war schon ganz verbrannt. Sie entfernte sich darauf, ohne verletzt zu werden.

(Eine Wette.) Zwei Engländer machten unlängst in Paris eine Wette, wie heute bekannt, daß der Eine von vier bis fünf Uhr Abends unbekleidet auf dem Thurm von Notre-Dame gehen sollte. Die Wettenden und zwei Zeugen begaben sich den andern Tag auf den Thurm. Das Thermometer stand Grad unter Null. Der Engländer kleidete sich aus, und begann mit bloßen Füßen auf den eisbekleideten Dielen herumzugehen. Er hielt sich anfangs tapfer, sprach recht heiter mit seinen Kameraden und tanzte mit vielem Gleichmuth seine Jagerei. Nach geraumig Minuten verlor sich seine Heiterkeit und die Jagerei entfiel seinem klappernden Munde. Die Pfundwette hat der Kälte wenig Schaden, er litt viel. Aber die Zeugen hätten ihn ebenso herben sehen, ohne ihm zu helfen. Eine Wette ist eine heilige Sache. Die fatale Stunde verging. Als von der Uhr der letzte Schlag der fünften Stunde geschrien war, rufte man Sir James, der bald tout war, zusammen, weilte ihn in einen bereit mit Fuchspelz gefütterten Mantel und brachte ihn in das schon vorher gemietete Zimmer einer nahen Hotels. Man legte ihn zuerst in ein kaltes, dann in ein laues und darauf in ein warmes Bad, wo er lange Zeit und nach und nach wieder zu sich kam. Die drei seine Wette gewonnen, dürfte aber eines lebenslänglichen Erinnerung an dieselbe behalten.

(Unterstützt.) Nach dem «Nürnberger Korrespondent» kommt: In Nassau 1 Thaler auf 130 Einwohner; in der Schweiz 1 auf 107; in Schweden und Norwegen 1 auf 311; in der Türkei 1 auf 9000; in Baiern 1 auf 30; in Preußen 1 auf 128; in Sachsen 1 auf 39; in Würtemberg 1 auf 20; in den Niederlanden 1 auf 26; in Portugal 1 auf 110; in Spanien 1 auf 40; in Hamburg, Bremen und Lübeck, 1 auf 34; in Frankfurt 1 auf 27; in Frankreich 1 auf 7; in Italien 1 auf 15; in England 1 auf 26; in Polen 1 auf 11; in Ungarn 1 auf 13; in Böhmen 1 auf 9; in Oesterreich 1 auf 3. Hiervon in Wien einer auf zwei, denn hier gibt es nur Alt und Jung, und bis zum verheißenen Jahre tanzt Alles, und Reich und verdiene Tänzerinnen kommen immer auf einen Tänzer.(?)

(Ein Orkan.) In Penang, einer französischen Handelshafenstadt an der indischen Küste, 100 Stunden von Pondichery, hat unlicht nicht von der Mündung des Flusses Gouvery, hat ein furchtbarer Sturm in der Nacht vom 16. auf den 17. November v. J. gräßliche Verwüstung angerichtet. Ganze Dörfchen wurden zerstört, nur über 10,000 Menschen kamen theils durch das Einstürzen der Häuser, theils in den Wasser um. Die um den aufeinander gebäuften Leichen entstandene Fäulniß, so wie die schlechten Lebensmittel der Ueberlebenden führten zum Ueberfluß noch die Pest herbei.

(Petersburg.) Adam schickt sich zu einer Reise nach Deutschland an. Noch in den letzten Tagen hat er Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit der kaiserlichen Familie erhalten, was zwar wegen seines neuen Ballets: «der Marmorbildner» (Pygmalion de nos) dessen Musik von seiner Komposition, allgemeinen Beifall fand. Zwei Tage früher gab Mlle. Cerrito, seine Schülerin, ihre letzte Soiree, die Adam am Piano dirigirte und wo die Sängerin sehr applaudirt wurde. Ein kleines russisches Lied, daß sie gesungen hatte, mußte wiederholt werden, so wie das Duett aus «Wilhelm Tell,» das sie italienisch, mit Herrn Breitling sang. Zwei Tage nachher fand die erste Vorstellung des «Brauers von Preston» im russischen Theater Statt, Adam selbst dirigirte und das Orchester hielt sich sehr brav. Der Komponist wurde nachsterem Anfange hervorgerufen. Mlle. Cerrito spielte die Rolle des Brauers sehr gut, nur seine Figur war ihm dabei nicht wenig als im Wege. Der ganze kaiserliche Hof wohnte der Vorstellung bei, die sehr glänzend war. Am andern Tage erschien Adam bei Sr. k. Hoh. dem Großfürsten Michael, um vor einem Militär-Marsch aufführen zu hören, den Adam für Se. Majestät den Kaiser (der ebenfalls anwesend war) komponirt hatte. Der Marsch gefiel so sehr, daß der Großfürst von Adam einen ähnlichen verlangte. Der Komponist breite sich, dem Wunsche Sr. k. Hoheit zu entsprechen und spielte den Marsch noch am selben Tage. Palo nachher erschien der Kapellmeister der Musik der Garde, um Herrn Adam einzuladen, daß Se. kais. Hoheit befohlen haben, den Marsch noch in der Nacht aufschreiben zu lassen, um daß Herr Adam sich am andern Morgen zu jenen Großfürsten verfügen solle, um ihn

und seinem Helden einen Karl Moor oder Jaromir machen; allein „Frey“ ermüdete den Schillerschen und Grillparzerschen Libertin nicht, und blieb nur in gleichem Niveau mit der Mitter- und Räuberromanliteratur einer — dem besseren Gehalt Niveau mit der Mitter- und Räuberromanliteratur einer — dem besseren Gehalt nach. Die Darstellung war, wie vorgestern Zeit, Mad. Diegelmann trat als Emilie, gute auf, und bekundete nur in geringem Grade. Schwachen, Langsamen Organ, und verschiedene Mienen- und Geberdenspiel, Mangel an Gefühl und Monotonie sind die der Mad. D. im Wege stehenden Hindernisse. „Victorin,“ der Sohn des Malers, Mad. Tröls und Hr. Friedmann in den Rollen der Eugen und Isabelle, und Hr. Schwarz, Rentschmidt der Kritik an den „Abenteuern Prinz Warbeck's“ Warbeck's, Hr. Friedmann, Hr. Friedmann; Müller, Hr. Moro; seine verdünnte Belegung. Hermann, Hr. Tröls; Lady, Mad. Diegelmann. Mad. Pius, Mad. Moro; Lucie Mad. Tröls; Lady, Mad. Diegelmann. Mad. Pius, Mad. Moro; Lucie Mad. Tröls; Lady, Mad. Diegelmann. Mad. Pius, Mad. Moro; Lucie Mad. Tröls; Lady, Mad. Diegelmann. Mad. Pius, Mad. Moro; Lucie Mad. Tröls; Lady, Mad. Diegelmann. Mad. Pius, Mad. Moro; Lucie Mad. Tröls und Hr. Friedmann, besonders die Scenen waren sehr brav.

Am 7. kam ein Stück von Hrn. v. Deinhardstein auf die Bühne, und obgleich es nur einen seiner kleineren dramatischen Versuche war, so wurde es doch mit einem, dem Dichter des „Gerold“ gebührenden Beifalle aufgenommen. — Es fand nämlich eine gerundete Auffassung des Lustspielchens: „Aber Männer Staat,“ nach welchem Max Haas und die kleine Karschin auch gerufen wurden. Vorher provocirte sich Mad. Karschin in mannichfaltigen Attituden, nach Silbern begeisterte

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 61 u. 62. Mittwoch 25., Donnerstag 26. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Anzeige.

Se. Majestät der Kaiser haben, in Gemäßheit des Wunsches Ihrer Majestät, der Kaiserin Mutter, und Se. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Franz, zu bewilligen geruht, daß

»Saphirs Akademie und humoristische Vorlesung,«

zum Besten der armen Schwestern und des Blindeninstitutes, im k. k. Hofburgtheater stattfinde. In Bezug auf Logen und Sperrsitze wird das Nähere noch bekannt gegeben werden.

Lebensansichten.

Novelle von Eberhard A. Jonak.

Die letzten Strahlen der scheidenden Abendsonne röthetem sanft die niedern Strohdächer von H..., einem Dörfchen in Preußisch-Schlesien, als ein Mädchen, schön, wie eine frisch aufgeblühte Frühlingsblume, die langersehnte Abendröthe am Himmel durch die Fenster des Pfarrhauses gewahrend, ihr Spinnrad in eine Zimmerecke stellte, und frohen Sinnes vor das Gebäude sprang; sie war die Nichte des Pfarrers, eines Greises, der bereits seit vierzig Jahren die Freuden und Leiden der Dorfbewohner getheilt hatte, und dem sie in ihrem vierten Lebensjahre als eine elternlose Waise übergeben wurde, um an seiner Seite erzogen zu werden und zu leben.

Marie blickte gegen Osten, die Thürme des Schlosses erglühten in dem feurigen Glanze der Sonne, deren Strahlen sich an den theilweise zerbrochenen Fenstern brachen und, durch den starken Wiederschein beleuchtet, erschienen die mit Moos überwachsenen Mauern wie vergoldet; nur ein einziges Fenster war geöffnet, und ein blondgelockter junger Mann mit einem sehr ausdrucksvollen Gesichte blickte heraus. Marie schien seine Aufmerksamkeit auf sich lenken zu wollen, jetzt erst wurde er ihrer gewahr, nickte lächelnd und schlug das Fenster zu. Das Mädchen ging frohen Muthes durch das Dorf, vor den Hütten sah sie die Landleute versammelt, die nach des Tages Mühen der Ruhe pflegten und mit freundlichem Gesichte oder aufrichtigen Worten grüßten, sie dankte herzlich, aber als sie das Ende der kurzen Häuserreihe erreichte, beflügelte sie ihre Schritte und kam bald zu einem Wäldchen, das am Ufer eines kleinen Sees gelegen war. Nicht lange darauf erschien mit Hast jener blondgelockte Jüngling, umarmte das Mädchen, und nach einigen Momenten stummer Freude begannen sie ein lebhaftes Gespräch, sich an dem Rande des Gewässers ergehend.

»Warum ließest du aber so lange auf dich warten?« sprach Marie. »Wie lange verflossen mir die Stunden, gleich als ob sich ihre Zahl oder Dauer vergrößert hatte, wie bange war mir ohne dich, mein Julius, in dieser Einsamkeit, die durch deine Gegenwart vielfachen Reiz für mich erhält, wie ungeduldig ersehnte ich den heutigen Abend, stets die Minuten zählend, die noch zu verfließen hätten, wie schlug mein Herz, als ich das verabredete Zeichen deiner Anwesenheit, das geöffnete Fenster im Schlosse sah.«

Der Jüngling drückte Mariens Hand an sein Herz.

Doch setzte sie bald hinzu: »Dießmal verweilst du wohl länger in meiner Nähe?«

»Zwei Tage,« antwortete Julius.

»Zwei Tage nur? — und dann?« fragte das Mädchen überrascht.

»Dann reise ich wieder nach Berlin.«

Mariens blasse Züge entfärbten sich, der junge Mann fuhr fort: »Mein Vormund wünscht es so, holdes, theures Wesen, und ich will gehorchen.«

»Ich wage nicht, an deinen Worten zu zweifeln, versetzte das Mädchen befangen, »aber ich weiß nicht, wodurch sich deines Vormunds Gesinnung so plötzlich geändert hat, daß er dir sogar gebietet —«

»Sechs Jahre hindurch das Ausland zu besuchen?« fügte er rasch bei, »ich selbst kann mich kaum vor Verwunderung und stürmischer Freude erholen.«

»Wie?« fragte sie aufgeregt, und hielt seine Hand fester, »du wolltest?«

»Und warum nicht,« fragte Julius ernst, der Vormund stimmt nur meinen Wünschen zuvor, denn du weißt, wie leidenschaftlich ich mich darnach sehne, das Talent, welches die gütige Natur in meine Brust gelegt hat, weiter auszubilden, erinnere dich nur, welch schöne Bilder die Fantasie vor meine Seele zaubert, daß ich einst ein großer Meister sein, und daß man mir dann einen Standpunkt unter den ausgezeichnetsten Männern meiner Zeit anweisen werde. Zu all diesem Glücke ist der erste Schritt durch meine Reise nach Berlin gemacht, aber ich fange

an zu bemerken, du freuteſt dich nicht darüber, daß ich glücklich werden ſoll und will.«

»Dann müßte ich dich weniger lieben,« verſetzte ſie, den Blick zur Erde geſenkt, »aber das liebende Herz wünſcht nur, du möchteſt für immer deinen Aufenthalt hier wählen.«

»Und mit Eulen und Fledermäuſen, den zahlreichen Mitbewohnern des verwüſteten Schloſſes meiner Ahnen leben,« fiel er raſch und beinahe verdrießlich ein: »Was ſoll ich hier? ſoll ich etwa auf die rauchenden Eſſen des Dorfes ſchauen, die Bauern zu meiner Geſellſchaft wählen, wenn ihnen dazu Zeit erübrigt und ſo meine Fantaſie und Kunſt verkümmern laſſen, deren Kraft ich in mir fühle und die nur durch Anſchauung und eifriges Studium der Natur und Kunſt zu jener Höhe ſich aufſchwingen ſoll, welche nothwendig iſt, um in der Welt ehrenvoll aufzutreten.«

Marie blickte verwundert den Jüngling an, ſein Gefühl und ſeine Worte konnten nicht mit ihren Vorſtellungen, die für ihr anderseitiges Glück ſich völlig anders geſtalteten, übereinſtimmen, mit gezwungenem Lächeln, in welches ſich unwillkürlich ein ſchmerzlicher Zug einwebte, ſagte ſie: »Du ſcherzeſt wohl nur, mein Julius!«

»Nicht im Geringſten, mein vollkommener Engel, ſo wahr ich dich liebe!« ſprach er kalt, die letzten Worte klangen aber nicht wie der Ausdruck des Gefühls, ſondern als eine durch Gewohnheit hergebrachte Konventionsphraſe, ſie verletzten tief das Herz des Mädchens, welches in bittere Thränen ausbrach: »Bewährt ſich ſo deine Liebe? kann dich Trennung glücklich machen, und darüber ſoll ich mich freuen?«

»Aber meine theure Marie,« ſagte der junge Mann, »laß dich belehren, ſoll ich dir eine freudenvolle Zukunft ſichern, ſo muß ich fort von hier. Warum ſoll ich die Funken meines Geiſtes unbenützt verlöſchen laſſen, welche Zukunft erwartet mich hier, in der von Natur ſo ärmlich bedachten Gegend, wo meine Fantaſie keine Nahrung findet, und meine Kunſt allmählich verkümmern müßte?«

Marie blickte mißtrauiſch auf Julius, ihr Geſicht wurde ernſter und beinahe unwillig ſprach ſie: »Ich verſtehe dich nicht, oder einer von uns iſt ſeiner Sinne nicht mächtig. Iſt dir das Andenken an jenen Augenblick aus dem Gedächtniſſe verſchwunden, als wir vor drei Monaten an demſelben Orte Abſchied nahmen, da dich dein Vormund nach Breslau berief, damals ſprachſt du anders, theiltеſt mir ganz andere Pläne für unſere Zukunft mit, und tauſchteſt mein Herz, das ſich in heftiger Liebe zu dir ausſprach.«

»Fürwahr, ich entſinne mich der Einzelnheiten nicht mehr,« erwiederte Julius flüchtig, durch die Bemerkungen des Mädchens unangenehm berührt, »aber ſo viel vermag ich noch zu behaupten, daß, wenn ich damals andere Vorſätze laut werden ließ als jetzt, dieſe ſehr kindiſch und bloße Hirngeſpinnſte ſein mußten, jetzt lebt in mir ein anderer Geiſt, der Geiſt der Kunſt, ich fühle ſein ungeſtümes Drangen, nur er kann mich zum Glücke meines Lebens geleiten.«

»Nun, wenn dir Alles ſo plötzlich entfallen iſt, ſo will ich deinem Gedächtniſſe zu Hülfe kommen,« ſagte ſie mit gepreßter Stimme, die allmählich weicher klang: »Du zogſt nach Breslau, du wollteſt dort von deinem Vormunde die Erlaubniß erbitten, deinen bleibenden Aufenthalt in dem alten Schloſſe wählen zu dürfen.«

»Was!« unterbrach er ſie unwillig und ſchüttelte den Kopf, »Eines von uns ſcheint den Verſtand verloren zu haben, aber bei meiner Ehre, ich befinde mich vollkommen wohl.«

»Erinnerſt du dich nicht an deinen Vorſatz, ein Weib zu nehmen und von den beſchränkten Aemtern des Gutes zu leben,« ſprach das bleichgute Mädchen. »deine Worte klangen ſo angenehm als zu ſagteſt, du wollteſt dich der Wirthſchaft eifrig annehmen, damit ſie für uns Beide das Nöthige abwerfen möchte, du maleſt mit Worten viel ſchönere Bilder unſeres Glücks, als ſonſt mit dem Pinſel die Gegenſtände deiner Fantaſie: wir wollten das einzige bewohnbare Zimmer des Schloſſes bewohnen, während dem Tage würdeſt du an deinen Gemälden arbeiten und ich ſinnen, nähen oder andere häusliche Geſchäfte beſorgen, wir glücklich ſollten wir dann ſein, wenn wir am Abend von des Tages Mühen ausruhend aber ruhig und zufrieden am Kamine ſitzen, leſen oder mit meinem guten Ohem ein wenig plaudern würden.«

Bei den letzten Worten tönte die Stimme des Mädchens gebrochen, ſie ſenkte ihren Blick zu Boden und in ihrem ganzen Weſen ſprach ſich der Schmerz über die Zerſtörung des geträumten Glückes aus. Aber auch auf Julius wirkte ihre Rede ergreifend, auch er wurde trauriger, einige Augenblicke blieb er ſtumm, dann ſchlug er ſich mit der Fauſt vor die Stirne und ſprach: »Verzeih, theuerſte Marie, verzeih meine Verblendung, aber deute ſie nur als das Werk eines Träumenden, ich fühle ſchmerzlich, daß mir etwas zu meinem Glücke fehlte, immer war meine Bruſt und mein Herz leer, die ganze Welt bot mir nichts Angenehmes, Alles erſchien mir todt oder erkünſtelt — womit ich dieſe Leere ausfüllen ſollte, blieb mir ſelbſt ein Räthſel. Ich ſah dich — deine Güte, deine Sanftmuth goſſen einen ungekannten Zauber über mich aus, ich glaubte, dich zu lieben, ich wollte mich überzeugen, daß eine Verbindung mit dir mein Glück begründen ſolle, aber nun ſchwindet dieſer glückliche Wahn, der mich ſelbſt getäuſcht und mit Schmerzen werde ich gewahr, daß ich auch dich getäuſcht habe.«

Ein Thränenſtrom ergoß ſich über das bleiche Antlitz des Mädchens, auch Julius ſchien ſehr von dem Ausbruche ihres Schmerzes ergriffen, aber er ermannte ſich und ſprach: »Bei Gott ſchwöre ich es dir, Marie, wenn ich je ein Weib lieben könnte, ſo würdeſt du es ſein, aber ich kann und will nicht Liebe, dieſe Tändelei ohne allen Lebensernſt, denn ich ſtann und will kein gewöhnlicher Menſch ſein, mir iſt es unmöglich mich an ein Haus und an ein Weib zu ketten. Mein Haus iſt die Welt, meine Geliebte die Kunſt und der Ruhm ſollen mein Weib ſein. Habe ich früher anders zu dir geſprochen, ſo war es eigene Verblendung, die mich nicht das Rechte erkennen ließ; jetzt ſpreche ich frei heraus, wie ich denke — mein Name muß ruhmlich in der Welt bekannt werden, die größten Meiſter ſollen mich achtungsvoll in ihre Mitte aufnehmen, und große Reichthümer ſollen mein Lohn ſein, dann kehre ich zurück, kaufe H... wieder an mich — —

»Alſo auch von dieſem willſt du dich trennen, willſt den

Stammsitz deiner Ahnen verkaufen?« fragte das Mädchen beinahe warnend.

»Nicht anders,« antwortete Julius mit einem Tone, der leicht auf die von Rührung ruhig gewordene aber den Verlaß leidenschaftlich verfolgende Seele schließen ließ, »woher sollte ich sonst die Kosten zu meiner ersten Reise erschwingen? Besitze ich dann das Dörfchen wieder, so wird das Schloß neu aufgebaut, der verehre ich es, überschütte dich mit Reichthümern, und du sollst dann gestehen, daß ich stets dein Freund geblieben bin.«

»Ich danke dir,« sprach Marie kalt, nachdem sie mühsam einige Fassung errungen hatte, »ich kenne nicht den Werth der Reichthümer, ich habe nicht sie, sondern nur dein Herz von dir verlangt, kannst du mir dieß nicht freiwillig schenken, so muß ich stets auf jene verzichten. Gott laß dich deinen Zweck erreichen, ich wünsche nur, du möchtest nie Ursache haben, dein Schicksal in harten Worten zu beklagen.«

Hiemit trennte sie sich von ihm, ihr weißes Gewand ward noch einige Zeit durch das Dunkel der Nacht sichtbar, dann aber verschwand sie im kleinen Garten des Pfarrhauses.

Am zweiten Tage Morgens wurde auf dem Schlosse ein Roß vor einen leichten Wagen gespannt und ein Koffer aufgeladen. — Julius reiste nach Berlin.

Vor dem Pfarrhause drängten sich Frauen und Mädchen, in Aller Mienen war tiefer Kummer ausgeprägt. Marie war über Nacht schwer erkrankt, und man fand gegründete Ursache, an ihrem Aufkommen zu zweifeln.

Und wieder erglühte der Westen vom feurigen Glanze der untergehenden Sonne, die letzten Strahlen gossen ihr mattes Licht über den Kanal von Venedig aus, lange Schatten schienen aus dem Gewässer zu steigen, und mit Schmerz die erhabene Tochter des Meeres zu betrachten, und als der letzte Strahl der großen feurigen Scheibe dem Horizonte entschwunden war, wurde der Kanal durch eine Menge von Gondeln belebt, in denen sich fröhliche Menschen befanden, Lachen und Scherze wechselten mit den anmuthigen Gesängen der Gondoliere; das melodische Spiel einer Guitarre wurde durch die lispelnden Töne einer Flöte unterbrochen, und ein gewähltes Orchester exekutirte die Werke großer Meister; die den Italienern eigenthümliche Regsamkeit und bunte Abwechslung belebten das ganze Bild, mehrere Gondoliere begrüßten sich und fuhren nun in Reihen geordnet über den stillen Wasserspiegel.

Von einem Ufer stieß eine etwas größere Gondel ab, zwei in weiße Gewänder mit himmelblauen Gürteln gekleidete Gondoliere handhabten ihre Ruder, während eine noch junge und sehr schöne Dame den erhöhten Sitz am zweiten Ende einnahm; ein weißes Gewand umfloß die jungfräuliche Gestalt, rabenschwarze Haarlocken hingen über den Nacken, ihr feuriges Auge verrieth einen ungewöhnlichen Geist; ein kronartiger Diadem auf dem Kopfe befestigt, erglänzte im Widerscheine der vielen Fackeln und diente dem ausdrucksvollen Antlitz zu desto größerer Zierde.

Das Fahrzeug durchschnitt rasch die spielenden Wellen und erreichte gewandt das Heer der übrigen Gondeln; aber so wie mit dem Erscheinen des Mondes sich nach und nach das Firmament mit zahllosen Sternen deckt, eben so war auch die Gondel der Dame sogleich von unzähligen andern umgeben und Jedermann bestrebte sich sichtlich, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, einen Blick oder nur ein Lächeln von der gepriesenen Donna Maria zu erhalten.

Wer sie war? die reiche Gräfin M...; sie war vor 3 Jahren mit ihrem alten und kränklichen Gemahl, einem Spanier, nach Venedig gekommen, kurz darauf Witwe geworden, und seit jener Zeit brachte sie jährlich 3 Monate im Schooße der stolzen Tochter Adrias, die übrige Zeit aber auf Reisen zu: überall, wo sie erschien, verbreitete sie Glanz um sich und erregte Erstaunen. Ihr Salon war stets der Versammlungsort aller angesehenen Männer, und wer nur immer auf irgend eine Bedeutung Anspruch machte, versammelte sich in ihrer Gesellschaft. Jeder blickte hoffend zu diesem Himmel auf, denn Jeden empfing sie zuvorkommend, wußte jedoch alle Vermuthungen zu entfernen, als ob sie Einem ausschließend ihre Gunst zuwenden möchte: sie verstand es, die ihr Abgewiesenen an sich zu ziehen, und durch ihren erhabenen Geist zu fesseln, wer einmal die zauberischen Töne ihrer Harfe und ihres Gesanges gehört, wer einmal das belebende Feuer ihres Auges erblickt, wer je ihren Worten gelauscht, die in blumiger Sprache das Gefühl, welches ihre schöne Seele beherrschte, verbreiteten, dem konnte man leicht glauben, daß dieß Weib über ihr Geschlecht erhaben sei, daß sie mehr von einem himmlischen Feuer in sich besitze, als jene andere ihres Geschlechtes. Warum sollte man weiter nach ihrem Vaterlande und ihrer Familie forschen, da ihr Erscheinen allein im Stande war, die traurige Oede mancher Orte in Heiligthümer des Glücks umzuwandeln?

Man wußte nur, daß sie Spanien und Frankreich durchreist hatte, daß ihr der nebelumhüllte Himmel Englands nicht fremd sei, aber nicht, daß sie in ihrem Herzen auch eine tiefe Erinnerung an eine nördliche Gegend Deutschlands trage.

Bis spät in die Nacht dauerte das interessante Schauspiel am Kanale. Donna Maria schien noch nie so schön und anmuthig als heute, manches Herz schlug heftiger und in manchem Kopfe entstanden stolze Gedanken, aber am glücklichsten dünkte sich Maestro Giulio, ein Maler, dessen Ruhm die Fama durch ganz Europa getragen hatte; denn seine Gondel schwamm an der Seite Donna Maria's, mit ihm sprach sie am meisten, ihm lächelte sie am häufigsten zu.

Die Gondeln hatten das Ufer erreicht, Donna Maria winkte mit ihrem Tuche der sie begleitenden Menge einen Gruß zu, und verließ an der Hand des Malers ihr Fahrzeug. Mit Eifersucht blickten viele der Zurückgebliebenen dem in der Ferne verschwindenden Paare nach; Donna Maria hatte bis jetzt Niemand den Vorzug vor dem Andern eingeräumt, die sichtbare Gunst, die sie jetzt dem Maestro angedeihen ließ, und die in seiner Seele ein Paradies erschloß, verwandelte im Augenblicke ein große Zahl seiner Freunde zu Feinden.

In Donna Maria's Salon brannte dunker eine Alrallamlampe und verbreitete einen schwachen Schimmer durch das Ge-

mach; die stolze Dame war nachlässig auf ein rothsammtenes Sofa gesehen, zu ihren Füßen saß auf einem Tabouret der Maler und sprach in glühenden Worten zu ihr, er liebe sie mit aller Macht und Innigkeit eines Mannes, den sein Geist vom Gewöhnlichen zum Erhabenen drängt, jeder Ausdruck seiner Rede malte die Tiefe des Gefühls, das ihn beherrschte.

Donna Maria hatte ihn lange Zeit angehört, als er jetzt geendet, blickte sie ihn lächelnd an, reichte ihm ihre Hand und sagte in ihrer Muttersprache:

»Julius, hat der lockende Himmel Italiens so verderbend auf deine Sinne gewirkt, daß du dich mit aller Gewalt der Liebe zu einem Weibe hingeben willst? erwache aus deinen Träumen und rufe nicht Scenen einer unwürdigen Vergangenheit aus dem Grabe der Vergessenheit.«

»Und Sie sind eine Deutsche, meine Gnädige?« rief Julius erstaunt.

»Ja wohl,« antwortete sie gelassen, »ich bin dieselbe Marie, zu der du am Ufer des See's zu H... jene Worte, die sich so tief meinem Gedächtnisse eingeprägt hatten, sprachst: mein Haus ist die Welt, meine Geliebte die Kunst und der Ruhm soll einst mein Weib sein.«

Der Maler bedeckte mit beiden Händen sein Antlitz, die Vergangenheit entfaltete sich lebhaft vor seiner Seele, er blickte wieder zu der Frau auf und rief: »Ja, nur du konnst jene Marie sein, denn nur du hast jene wahnwitzigen Worte gehört, aber,« setzte er zweifelnd hinzu.

»Aber, die Veränderung, welche seit jener Zeit bis jetzt mit mir erfolgte, scheint dir unmöglich,« unterbrach sie ihn lebhaft, »du hast einigen Anspruch darauf, daß ich dir meine Lebensbeschreibung mittheile; du wirst dich überzeugen, daß ich dein Vorurtheil gegen die Liebe ganz billig gefunden habe.«

»Kurz nach deiner Abreise von H... starb mein Oheim, ich blieb allein und von aller Hülfe verlassen; da kam der neue Besitzer des Schlosses, um es zu besehen und es zu seinem Sommeraufenthalte einrichten zu lassen, es war ein reicher Graf, in dessen Begleitung seine zwei Töchter, rechte gefühlvolle und liebenswürdige Mädchen, sich befanden; diese erbarmten sich der verlassenen Waise und wählten sie zu ihrer Gesellschafterin. Bald darauf machten wir eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich, und sollten uns durch einige Zeit in Paris aufhalten. Die Zerstreuungen der Reise und die mannigfachen Unterhaltungen änderten meine Lebensansicht, die düstern Gedanken schwanden aus meiner Seele und mit ihnen auch die in meiner Kindheit vorschnell gefaßte Ueberzeugung, daß man auch in einer Hütte glücklich sein könne.«

Julius blickte mißtrauisch Marien an, und sprach schmerzlich: »Du spottest meiner Marie?«

»Nicht im Geringsten,« fuhr sie weiter fort. »In der sehr gewählten Gesellschaft, in welcher ich nun lebte, bildete sich mein Geist, die liebenswürdigen Gräfinnen nannten sich auch nicht einen Augenblick von mir, überall mußte ich sie begleiten. Wir blieben den Winter hindurch in Paris, unter der Menge angesehener Personen, die den Grafinnen vorgestellt wurden, war auch Graf M... ein alter, aber sehr reicher Spanier: wir sahen ihn oft bei uns und ich hatte Gelegenheit, zu bemerken, daß seine Besuche mehr mir als den Comtessen galten; meine Gestalt erinnerte ihn lebhaft an die Frauen seines Landes, in seiner Brust glühte noch einmal ein Funke von Liebe, er warb um meine Hand — und erhielt sie.«

»Der Glückliche,« seufzte Julius dazwischen.

(Fortsetzung folgt.)

An seine Kollegen bei Gelegenheit des Namenstags des hochverehrten Professors der Anatomie

Herrn Dr. Joseph Berres.

Von Bernhard Brüll.

Vox veritatis.

Wo sich Kraft und Sanftmuth paarst
Strahlet hell des Segens Glanz. —
Wo Erkenntniß Güte währet
Blühet bald der Lorbeerkranz! —

Wo nach Wahrheit kühnes Streben
Kaltlos einen Geist belebt;
Und er's kündet durch sein Leben — —
Schnell den Geist im Lied erhebt!

Preiset drum im vollen Chore,
Meine Brüder, hoch den Mann,
Der uns durch die heil'gen Thore
Der Natur geleiten kann,

Der Natur, der wundervollen,
Die im Alten ewig neu,
Deren Kreise offen rollen
Ihm, der ihr und uns so treu. —

Sehet! des Organismus Tiefen
Die einst Gott im Drange schuf, —
Wie sie jüngst im Dunkel schliefen, —
Hat erweckt sein Meisterruf —

Was an Menschenkörpers Sphäre
Zwischen Blut und Geist geschieht*),
Ihm zu unsres Volkes Ehre
Des Talentes Blick verriet.

Wie sie Alle zweifelnd fragten
Ob's sich's finde, was getrennt —
Wie sie's nicht zu sagen wagten:
Aller Skrupel sei brend't.

Kugel ist des Gottes Zeichen
Was sich eckt, menschenhaft —
Nie darf Glied vom Gliede weichen —
Das ist Grund der Lebenskraft. —

Doch soll ich noch weiter sagen
Was sich selbst zum Lichte bringt,
Was einst in der Spätzeit Tagen
Sich des Forschers Lob erzwingt? —

Wir, des Wissens treue Söhne,
Ehren hoch den großen Mann
Der nicht Täuschung, irre Pläne
Beut als wahre Forschung an.

Drum auch laut im vollen Chore
Meine Brüder, preist den Mann,
Der euch durch die heiligen Thore
Der Natur geleiten kann.

*) Bezüglich auf die neuesten Entdeckungen des berühmten Professors.

Champagnade.

(Den Herren Pollak in Wien gewidmet.)

Es war eine Stunde nach Mitternacht. Durch die weiten Säle des Redoutengebäudes tobte der Carneval, noch in die ersten Stunden des Aschermittwoches die tolle Lustigkeit der vergangenen Tage hinübertragend. Die Musik war längst verstummt, aber eine unübersehbare Menge in bunten Trachten und Masken rauschte, wimmelte, schrie, wogte in dem riesigen Saale. Hier trieben sich Pulcinelles herum, da und dort eine lustige Scene vervielfältigend, Bekannte und Freunde neckend und äffend. Doktoren mit riesenhaften Perrücken schleppten alle Fakultäten, die Rechte, die Medizin, die Theologie in gewaltigen Fazinaten herum, grasten hier einer hübschen Dirne den Busen, hatten dort eine Vorlesung, werfen anher mit lateinischem Gallimathias, und empfehlen sich überall als gröbelnistige Schüler des alten Aeskulaps. Türkische Gentlemen wimmeln in ihrer reichen orientalischen Tracht unter Bettlern, alten Weibern, ungeheuren Krinolinen, hier ein hübsches Kind im Ritterkostume mit blonden, wallenden Locken die letzten Pas der vielbeliebten »Lance.« Dort fall ein Port, den Lorbeer à la Platen in der Hand, und deklamirt und wird verlacht und verhöhnt von maskenlosen jungen Dandy's. Glocken klingen, ein lustiger Narr, ein Narr in mittelalterlicher, buntscheckiger Tracht, murrt den alten Spruch:

Jedem Lappen
Gefällt seine Lappen.

Schlerianen, leicht dahin schwebend wie Elfen im Mondscheinglanze drängen sich in rosenglänzenden Kleidern durch die Menge, und necken, und kneipen einen dicken Faun mit Hörnern und Schweif. Sie verlassen den Gespotten, halten dich an, sie schlagen wohl ein wenig auf dich, reißen dich ungestüm herum, spotten dein, sie sagen dir, daß du häßlich, daß du alt, daß du linkisch seist, oder geben dir wohl auch einen freundlichen Gruß, und schenken dir Kamellien und andere Blumen. Jetzt überfällt dich ein Zahnarzt, propig, wie der wüthende Chaumigren, und behauptet, daß man die schlechterdings sechs Zähne herausnehmen müsse, und will die mit Gewalt den Mund öffnen. Du wirst bitterböse und ziehst ein langes Gesicht. Da tobt ein Advokat heran, und droht die einen schrecklichen, langwierigen Prozeß auf den Hals zu hängen, wenn du fortfährst ein so ernsthaftes Gesicht zu machen. Du mußt laut auflachen, und nun ist der Rechtsgelehrte zufrieden und trollt sich weiter. Wahrlich Waiblinger hat den römischen Karneval nicht viel anders beschrieben, dachte ich im Stillen in der weltberühmten Dienstagredoute, und suchte wo möglich in die sogenannte Conferenzsäle zu entkommen.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich meinen Freund Julius, der sonst immer den blöden Schäfer spielte, im zärtlichsten Discurse mit einer Dame von der zierlichsten Gestalt traf. Die Schöne reichte ihm gerade eine Kamellie, und flüsterte zärtlich: »Morgen um Mittag auf der Bastei.« Er drückte ihr liebeglühend die Hand, noch einen Blick, und die Spanierl war verschwunden. Ei, dachte ich, Freund Julius, das soll die einige Boutellen Champagner kosten, schlich mich in seine Nähe, wartete einen neuen Maskenchor ab, und ehe er sichs versah, war mit einem gewandten Griffe die Kamellie in meinen Handen.

Mein Erstaunen war noch größer, als ich an dem Style, oder besser gesagt um den Stiel gewunden ein zärtliches Briefchen mit Gabriele unterzeichnet, entdeckte. Die Handschrift war mir so bekannt. Alle Teufel, es waren die zierlichen Schriftzüge meiner Schwester. — Nun sie ist ein hübsches Mädchen, Julius ein reicher Freier. Ich habe nichts dagegen, aber zahlen soll er für sein falsches Himmlischthun. Nach einem halbstündigen Suchen, worin mich fünf gute Freunde kräftigst unterstützten, trafen wir ihn in einer Ecke des großen Saales mit einem höchst verdrußlichen Gesichte. Wir umringten ihn scheinbar theilnehmend, und nun ging es an ein Fragen. Louis wisperl, bist du unwohl, Gustav lacht, hast du Händel gehabt, der dicke Hanns merkert, findest du keine bekannten Masken, welchen du amusable genug scheinst, um dich durch einiges Schrauben zu amusiren, Eduard reibt sich vergnüglich die Hände und lächert, sollte ihn heurigster Wein und Wasserkrinker schneiden Julei verkostet haben, oder, fällt ihm Freund Karl in die Rede, hat du Cigarren geraucht, und wünschest jetzt den ersten Tabakrauscher in das Land, wo der Pfeffer wächst?

Jchlaffschossen, hohnlachte ich, schlafschossen, der gute Junge ist seinem Weiberhasse untreu geworden, und verliebt bis über die Ohren. Wäre es möglich, rufen die Freunde im Chor, und Julius wird roth bis unter den zierlichen Backenbart. Er erwannt sich, er läugnet, er wettet zwei Dutzend Flaschen des besten Champagners, er macht sich anheischig, trotz seines Hasses gegen alle geistigen Getränke als geborenes Mitglied aller Mäßigkeitsvereine, zwei — drei — vier, sage vier Boutellen allein zu leeren. Da ziehe ich die, Kamellie aus der Brusttasche und den bewußten Brief, und lese ihn vor, und drohe mit brüderlicher Autorität, da wird gelacht, geschäckert, gewitzelt, und Julius lacht endlich mit, und zieht uns fort, seine Wette zu zahlen. — Wir holten die Mäntel, warfen uns in die Wägen, und fort geht es durch die noch immer lärmende, wogende, brausende Nacht.

Nun wimmelt in fortgesetzter Waiblingeriana Alles in furchtbarer Unordnung. Die Karossen rasseln durch alle Straßen, schon dämmert's, man treibt sich noch eine halbe Stunde umher, muthwillige Hausen junger Leute sammeln sich, und verfolgen mit schlechten Witzen einzeln nach Hause trippelnde Masken. Man vertiert sich nach allen Richtungen der Stadt und der zahlreichen Vorstädte, überall lustigen Gruppen begegnend, und man ist im Grunde müde vor Sehen, Lachen und Gehen. Das Getümmel braust und saust noch lange in den Ohren, die Einbildungkraft ist noch überfüllt von tollenden Bildern, und wenn man auch in stiller, nächtlicher Straße wandelt, so ziehen doch noch Zaubergestalten und bunte magische Farben am innern Gesichte vorüber. Waiblinger, trefflicher Waiblinger.

Wir sitzen bereits in dem eleganten Salon unseres Freundes Julius, jubeln und trinken, schmausen und dampfen. Der zimperliche Wirth schneidet Anfangs garstige Gesichter über unser Matrosentreiben, wie er es nennt, gewöhnt sich endlich hustend an den blauen Dampf, entkorkt eine Flasche nach der andern. Er wird gesprächig, er jubelt, er ruft: Hier Frankreich, Blanc grand mousseux! Wollt ihr Ay première Qualité oder zieht ihr Sillery vor, oder wollt ihr euch mit Verzenay berauschen. Da schaumt trefflicher Bouay. Wie donnern: Crémans! Da wird wieder entkorkt, da fließt Oeil de perdrix, köstlicher Rosé. Nun wird Gesundheit getrunken, Toast folgt auf Toast, wir singen deutsche und französische Lieder, und Chansons.

Und nach jeder Strophe muß Julius sein Glas leeren. Er wird röther und röther, sein Gesicht glüht, drei Flaschen sind geleert, wir nöthigen ihn zur vierten; er zögert, trinkt, wird streitsüchtig, trinkt wieder, weint, lacht, leert die letzte Flasche, gewinnt seine Wette, aber der letzte Toast auf gute Schwägerschaft gibt ihm den Rest. Wir bringen ihn zu Bette, und taumeln selbst etwas betrunken nach Hause.

Nun denke ich Mittwochs um 2 Uhr, geschlafen wäre genug, um einen halben Lebenstag dir zu ärmer. Was aber mag Freund Julius treiben? Möchte seine Kopfschmerzen nicht haben, auf Ehre nicht, versichere euch. Vier Boutellen Champagner für einen Nichtweintrinker. Ist stark. War dumm von uns, ihn dazu zu nöthigen.

Ich leide mich an; mir ist so wohl, so leicht zu Muthe, als kennte ich das Wort schwelgen oder champagnisiren nur von Hörensagen. Ich eile zu Julius, glaube ihn stöhnend im Bette liegend zu treffen. Er tritt mir wohlgemuth entgegen, frisch und gesund, und roth wie eine Matrole. Er hat sich nicht verschlafen, er war beim Stelldichein, er wirbt um die Hand meiner Schwester, ist selig, glücklich, auf Erden Niemand so froh wie er. Ist stehe halbverdutzt, ich frage: Und der Champagner? Er lächelt vergnügt: Konnte nicht schaden, dieser Champagner. Besteht ihn von den berühmten Weinhandlern Gießler und Compagnie in Rheims. Liefern unverfälschte, treffliche Waare dieser Herren. Wollt du welchen? die Herren Pollak in Wien versorgen dich damit!

Und an diese Herren (Bräunerstraße Nr 1148) verweise ich alle Freunde des edlen Rebensaftes, welche treffliche, unverfälschte Waare wünschen. Die Preise, allbort einzusehen, sind die billigsten. L. S.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die jüngste Novität des Hrn. Haitzinger war der Armenier in Venedig, oder „Liebesrettung", welcher am 19. zur Aufführung kam. Der treffliche Einsatz war am Abende dieses Debuts in ungetheiltem Beifalle seiner würdig, noch immer ausgezeichneten Mittel, und führte somit die Partie von Anfang bis zu Ende ganz seiner Künstlerschaft würdig durch; im Spiele schien Manches unterirt, im Gesange seine Leistung im Duette mit Dlle. Luzer „Jubilung" und - - - - - - im Terzette vor dem Finale des ersten Akts vor allem Andern den Vorzug zu verdienen, das übrigens, wie gesagt, sammtlich sehr vom Beifall, was wir von ihm während seines vielmaligen Gastspiels hörten, mit Recht auszeichnete. Das Publikum bekam erkannte hier auch mit vielen Beweisen des Beifalls und Hervorrufs an dem Gaste. Die Erwähnungen der übrigen Hauptpartien, Dlle. Luzer, Hr. Schober und Hr. Forti, die auch mit dem heimischen Darsteller des Armenier die Oper sämmtlich aufs Gelungenste ausführten, thaten es auch diesmal wieder. Mehrere Nummern mussten wiederholt werden.

Am 22. d. M. machte Dlle. Eheline Kern, Schülerin des Frauleins von Hasselt, ihr erstes Debut als Gräfin in Mozarts „Hochzeit des Figaro." Wenn es der Zeit nicht entgehen hätte, wäre man es kaum gewahr haben, daß Dlle. Kern zum ersten, Mal die Bretter betrat. Wie gestalteten der Schülerin sowohl, als der Meisterin. Bei Dlle. Kern empfahl sich Schule und Kern, das heißt, sie besitzt ein recht anmuthiges Exterieur, und einen Stimmfond aus der stimmliche Inputel, das sehr große Fonds zu hoffen verspricht. Die Organ ist voll, mächtig, biegsam, besonders in der mittleren Lage; man wird bei wenigen ersten Debutanten gerathen sein, die mittlere Lage mit mehr Sicherheit gefunden, eine ganz reine Vokalisation, nahm unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch. Wenn die künftigen Debuts der Dlle. Kern in seinem Mitverhältnisse zu hören ersten stehen werden, so kann, wenn sie noch einige Zeit in der Schule ihrer gegenwärtigen ausgezeichneten Richtung bildet, die Gesangskunst sie bald zu ihren lieben Jüngerinnen zählen. Besonders gelungen wurde Dlle. Kern in dem Schreibduette mit Dlle. Luzer, der bedeutenden Aller Zusammen. Diese Piece, so wie die Romanze Cherubins, dann das Duett zwischen Susanna und dem Grafen im zweiten Akt mussten, wie immer, wiederholt werden.

Concert-Salon.

Ernst's drittes Concert.

Der Künstler begann vielmal seine Produktionen mit einer Fantasie über Motive aus Halevy's „Luzwor," eine in einem früheren Stadium von ihm geschaffene Arbeit, von minder vollständiger Gliederung, nicht ganz klarer Durchführung, und weniger ausgeprägten Schönheitsformen, als deren mehrere seiner späteren Concerte kompositionen haben. Die Basis, auf welche sie gebaut, ist die wahre brillanteste Technik, auf der sich ein führen Passagen-Gebäude erhebt, in dem im Gange des Ganzen sich die Seele des Gebäudes nicht in alter Fülle entfaltet. Eine Variation war jedoch auch weiter Anlage originell in der Kombination mit unverbrüchlicher Gewalt einem Bewunderung abringen. Es sind gebrochene Akkorde mit Flageolet- und Pizzicato-Zusätzen, was nicht nur ungemein effektvoll, sondern auch sehr wirkend ist; die verlangte Bravourleistung behältigte der Virtuos, wie sie hervorgebracht. Ernst's geniale Leistungen nehmen alle das höchste Interesse in Anspruch, aber durch die zweite Piece seines vielmaligen Concertes wurde jenes schon im Voraus rege gemacht. Es spielte nämlich Paganini's „Hexentanz Variationen auf der vierten Saite allein. Der Geiger-Alexander ist vielleicht möglicherweise sich vielen seiner Schöpfungen, eine sich schwierigst, aber, was wahrscheinlicher ist, es läßt sich darüber Arbeit mit ganzen verschiedener Berechnung der Ausführung nicht leicht unterscheiden, aber vielleicht meint der alte Zauberer: was ich mit Gigantenkraft vollbringe, das kann den Paganini so nicht gelingen! — Ein scharfes Gesichtwird aber ist ein tüchtiger Akuber, von dem sich schwer etwas bewehren läßt. Ernst hat Paganini dieses sein Meisterstück abgelauscht, ein Kunststück abgelauscht, ein Umstand, der an sich schon interessant genug ist, wollte man auch weiters, wie verschiedenartige sie nicht Alters in Allem so ausgeschrieben, wie das Original. Es ist schon lange her, das wir Paganini nicht gehört haben, wer erinnert sich mehr ganz genau, wie derselbe diese Kunststücke ist? Ob ist auch fest Paganini's G-Saiter-Alleinspiel viel zu G Saiten-Stimmung betreffen worden, man ist daher jetzt nicht mehr so verwirrt darüber, was damals. Unbestreitbar ist es, daß Ernst sowohl das Thema als auch zwei Variationen ungewöhnlich meisterhaft ausführte, und das Verlangt sich für sich hat, soll er seinem Geschicklichkeit treuen Kennerin vorstand; ganz ausgezeichnet waren die Akkordsprünge. Die dritte Piece Ernst's in diesem seinem Concerte seine Einschaltung wegen zufälliger Verhältnisse des Gelegenheitszeugen am Flügel; scheint eine Art freie reflexive Phantasie über Motive aus Meyerbeer's „Robert" zu sein. Zum Schlusse brachte er ein mit allem Zauber und Virtuosen behebtes, gewiß sehr schönes Tonstück ausgezeichnetes Andante spianato. In der seines seelenvollen Spieles, seines süßigen Tones ausgezeichnete

(Ein kolossales Talent!) zu dessen Verherrlichung jeder deutsche Staat seine vorzerrissensten Künstler aufbieten soll, weit auf den Schlachtfeldern Leipzigs errichtet werden.

(Zwei neue italienische Opern.) Die eine ist von Mercadante, betitelt sich: »La Solitaria delle Asturie, ossia: la spagna ricuperata« nannte in Venedig gegeben. Die Anwen von Coccia »Giovanna II., regina di Napoli« wurde auf der Mailänder Scala aufgeführt. Beide gefielen nicht.

(Wirkung einer Klaviervirtuose.) Ein russischer Edelmann, der vor einigen Jahren einen ansehnlichen Theil seines Vermögens durch Spiel verlor, ist von Henselt in »spanisch Cavour,« daß er von dem Komponisten in Petersburg spielen hörte, so ergriffen worden, daß er sein Vermögen wieder zu gewinnen beschloß. Er hat es wirklich gethan.

(Anzeigung.) Dem in seinem Fache äußerst strebsamen und eifrigen Kunsthändler Hrn. Pietro Mechetti, der seit lange her durch den eingenommenen, bedeutenden Verlag vor neuerlern, interessantern und bereitwilligen Erscheinungen im Gebiete der Kunst seiner Firma sowohl im In- als Auslande vielseitige Achtung erworben, ist nun die ehrenvolle Anzeichnung zu Theil geworden, zum k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhändler ernannt zu werden.

(Die Portraits des Hrn. von der Mah. Fichtner) sind in der k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung von Hrn. Pietro Mechetti von Kriehuber's Meisterhand gezeichnet, erschienen. Das Künstlerpaar erfreut sich zu sehr einer seltenen Beliebtheit bei unserem Publikum, als das dessen Vielseitige, verherrlicht von dem trefflichen Kriehuber nicht nur freundlich ähnlich, sondern auch aller weltschaurenden Beredsamkeit, die dieses Künstlers Gronen vor jenem aller anderen Lithographen voraus hat, nicht eine höchst willkommene Gabe sein sollten.

(Kunst's »Negre«) ist in abgenannter Hof- Kunst- und Musikalienhandlung, von Hrn. C. Czerny für Pianoforte gesetzt, in einer sehr eleganten und korrekten Ausgabe erschienen. Der ausgezeichnete Virtuose hat mit vielen seiner Kompositionen Aufsehen in seinem ersten Erscheinen ungewöhnliche Sensation erregt, und es dürfte daher diese Transkription allen Pianisten gewiß höchst erwünschte kommen.

(Eine neue deutsche Oper.) »Die Thorstein.« Musik von Hrn. Lappe, großherzogl. Meiningenischer Hofmusikus, hat in Schwerin einen beifälligsten Empfang gefunden. Die. Agnese Schebest feierte einen Blumen-Kranz-Gerichts- und Nachtmusik-Triumph darin.

(»Louis Dunker und seine Söhne«) heißt ein humoristischer Roman, den Dr. Maven als Redakteur in »Mainzer und seine Söhne« herausgeben will.

(Eine Studentin) befindet sich an der Universität zu Zürich, es ist die Tochter des Zunamenmanns Tidler von Zug.

(Pferde-Gleichen.) Ein Kunstkärtner in Paris hatte in seinem Treibhause schon am 15. Febr. d. J. drei ganz reife Pfirsiche von ungewöhnlicher Größe. Einer der ersten Banquiers in Europa kam in das Treibhaus um diese Seltenheit zu besichtigen. Überrascht von der Schönheit der prächtigen Früchte, beschloß er, sie zu kaufen und den Damen, die er am andern Tage bei sich zu Gaste hatte, zu verehren. Er fragte den Eigenthümer nach dem Preise; dieser sagte ihm: »Für Sie, Hr. Baron, kosten sie 200 Frk.« — »Drei hundert Frk. wo denken Sie denn hin? Drei Pfirsiche drei hundert Frk.! Wenn man noch wenigstens gewiß wäre, daß sie gut sind.« — »Sie können sie ja versuchen,« antwortete der Kunstgärtner, »ich einen Pfirsich von dem Baume, draußen ich entzwei, reichte dem Banquier die eine Hälfte und ob die Andere selbst. »Herrlich,« sagte der Banquier. »ich werde sie heute andern verbieten, was kosten sie?« — »Dreihundert Frk. Hr. Baron.« Was blieb ihm übrig, er bezahlte nun seine früheren Kaufpreis und mußte zwei Pfirsiche statt drei um dreihundert Frk. nehmen.

(Neuestes aus Paris.) Fabliche und Pauline Garcia sind schon nächste Jahr bei der großen Oper in Paris engagirt. — Lucile Grahn, welche Fanny Elsler während ihrer Abwesenheit in allen ihren Rollen ersetzen soll, tedet seit mehr als einem Monat an einer Knieskankheit. — »Lautrec« heißt ein neues Stück von Dalzac, welches in der Porte Saint-Martin gegeben, und worauf von dem Minister des Innern verboten werden ist.

(Die Kunstausstellung der Hrn. A. Ehrenreich in Prag.) Diese bestand sich aus Seriestenplan. Den Mittelpunkt eines sie kunstreich arrangirte Auslage übt wahrhaft magnetische Anziehungskraft aus; pomphaft lädet die Kunst ihre unsichtigen Verehrer in sich, um den geschmackvoll arrangirten Tempel, den die Hr. Ehrenreich in ihrem lieblichen Aufenthalte zusammenzu, in bewundern, ohnehin verweilet jener Kunstliebende an diesem Orte, die mannigfaltigen und interessanten Erscheinungen aus Wien, Paris und London lassen hier an Interessanten zu vielfältiger Auswahl bereit. Der thätige allseitige Leiter dieses Hauses, Hr. Ignaz Neumann, der sich vielseitige Kenntnisse in einem ähnlichen und bekannten großen verschlichte bei seinem Bruder in Wien, erwerben, ist unausgesetzt bemüht, täglich sein Haus mit Neuigkeiten zu bereichern, welche lebenswerthe Erscheinungen von Seite seiner kunstliebenden Publikums bereits ihre gebührende Anerkennung gefunden.

(Mendelsohn-Bartholdy in Paris.) Ein Künstler seines Talentes übertrifft sich in Kunstleistungsfähigkeit Mozarts. Thon als achtjähriger Knabe bekannte er seine Meisterschaft im Spiele, imponirte die Augen Sebastian Bach's vom Blatte, und entzückte in unmittelbaren Zuhörer in den verschiedensten Weisen durch die scharfe Reinheit seines Gehörs. In seinem ersten Jahr im Druck erschienenen Kompositionen zeigte er schon Charakter, was der spätere Verleger-Katalog in Mendelsohns berühmtesten Schöpfungen 1810. 1827 wurde seine »Hochzeit des Gamacho« in Berlin aufgeführt. Seine Ouverture zum »Sommernachtstraume« schrieb er bereits in seinem siebzehnten Jahre.

(Ehrenbürgerrecht.) In Limerick (in Irland) wurde vor Kurzem ein wohlhabender Advokat, Namens Holland, mit seinem Sohn vor Gericht gestellt, weil sie zwei Waisenkinder, von 12 und 14 Jahren, die von ihnen gemiethet worden waren, auf die grausamste Art gemißhandelt hatten. Die Kinder wurden fast täglich, sei es wegen wirklicher oder angeblicher Vergehungen, nackt auf ein Bett gebunden, mit grausamlich mit einer neunschwänzigen Peitsche, wie sie bei den Soldaten in England gebraucht wird, bis aufs Blut gepeitscht. Nun von ihren Qualen erlöst zu werden, verschwiegen sie diese vor der Geschichte einer von ihnen begangenen Verschwörung, ihre Dienstherrschaft zu ermorden, was ihre Verhaftung zur Folge hatte. Der Arzt, der sie im Gefängnisse behandelte, sagt bekommen den Zustand des Knaben so jämmerlich, daß er entsetzt für sein Leben fürchtete. Als die Kinder sich gebessert hatten, erzählten sie ihre Leidensgeschichte. Der Advokat und seine Frau wurden in Untersuchung gezogen, von den Geschworenen für schuldig erklärt und zu neunmonatlichem Gefängniß und 500 P. Sterl. Geldbuße verurtheilt.

(Die Freitheater bei der Vermählung der Königin Viktoria.) Mit Ausnahme Jedermann verpflichtigen zwei Freitheater, und der Kämmerer hat den Direktionen von Drurylane und Koventgarden, jeder 400, der des Adelphi und der Victoriatheaters 150 Pfund, und so den andern Bühnen im Verhältniß bezahlt. Trotz dem verkündete schon am früh alle Wege Morgens ein Kanonenschlag am Drurylane-Theater, daß sämmtliche Billets weggegeben seien, given away. Aber wem gegeben? zum Publikum? Keineswegs. Schon zwei Tage vorher wurden sie in den Straßen ausgeboten. Ein Tischlerjunge bot mir einen an, er forderte eine halbe Krone dafür. Ich fragte, ob er weiterer habe, er besaß neunzehn Stück; Stücke, bemerkte er, habe er abgelegt. Ich bot ihm für das offerirte die Hälfte. Er verschwieg es aber, daß er ihm ein Einkaufe mehr habe. Ich lachte über das Wort Einkauf für ein Freibillet. Er blieb jedoch bei seiner Behauptung, und wie ich später erfahren, hat die Direktion auch wirklich ihre Billets an gros verschachert. Omos ehrlicher hanvelte Ihr Restaurateur; er wurde vielleicht ein Sechstel unter's Volk ausgeworfen, die übrigen waren beim Kassier für Geld zu bekommen. Zum Beispiele der zwei sogenannten Nationaltheater kosten die reinen Häuser, und auch darin standen sie sehr nach, daß die Stücke zur Aufführung brachten, die selbst das Grausehen nicht werth waren.

Musikalisches.

Bei Ant. Diabelli et Komp. ist so eben erschienen: »Tantum ergo« für vier Männerstimmen, komponirt von Jos. Aerr. Kloß.

Es hieß sich von dem Ertlingsprovache einer Künstlerin, sei er Dichter, Maler Bildhauer oder Musiker noch hinzuwenge auf die Tüchtigkeit seines Talentes schließen, da oft gerade diese Erstlingsarbeiten ein Talent unerwohnt, das mit der Zeit verflacht und endlich wohl gar verschwindet; während im entgegengesetzten Falle die Hand des Jünglings ein licht- und gehaltloses Chaos, ein Abeln seines Innern mit scharfen Zügen dunkelt, welches der Beurtheiler als werthlos aus seinem Urtheile für talentlos erklärt, und doch liegt in diesem meinen Chaos der Keim des Genies, der nach der geeigneten Wahrungsweise reift und gelautert emporsteigt, ein Phönix aus der Asche. Bei Vorliegendem ist es Zeit ein anderer, da der Verfasser ein in unserer musikalischen Welt bekannter Kunstkelettant ist, der, obgleich er bereits mehrere Vokalkompositionent für die musikalischen Zirkel seiner Freunde geschrieben, dieses Tonstück blos deshalb der Öffentlichkeit (als erstes Werk) übergab, weil er darauch für die gute Sache gemeinnützig wirken wollte. Es ist nur zu bedauern, daß auf den Chören meiner erschütterter Kirchen, besonders aber auf dem Land vorgetane auf gewisse Musikfest, manche der sehr schönen Kompositionen gesetzlich wurden. Der Beweisen erhebt, die Herz mit frommen Glauben erfüllt und in Gott erheben weiten heißt, die mindest kongstätige Kunstwerk getroffen wird. Allein, nicht immer ist der Mangel einer geschmackvollen Wahl die einzige Ursache, warum Musikstücke im allen stehen, aller Mehrzahl darum Kirchenstücke mechanisch herabgelesen werden, unmeth sind sie schwachen Musikstücke, die jedes gehörte Tonstück unausführbar machen, der dem besten Willen ein andächtiges Herz rauh. Der achtenswerthe Komponisten hat daher in Berücksichtigung des Vorgesagten sein Tonstück so eingerichtet, daß es selbst von dem kleinsten Chorsängerinnen (reine Zinglstimmen) leicht ausführbar ist. Die Komposition D-dur, obwohl in ernsten Kirchenstyle gehalten, ist sehr melodisch, das Pono-Adagio in B-dur von erhebenster Wirkung, die überzeugt leicht aus angenommen, die Haltung der Stimmen einfach und doch voll echt religiöser Würde.

Dieses Tonstück ist, wie aus dem bereits Gesagten erhellt, seinem Übergange angemessenheit, so es auch bei größerer Besetzung mit Solo und Chor abwechselnd gegeben werden kann. Wir wünschen dem Verfasser Glück zur Realisirung seiner so gemeinnützigen Idee, und glauben, seinem neuen Tonstücke ein Beifallen sich in den Singstimmen und Orgel, das er dem Verantwortung nach gegenwärtig unter der Presse haben soll, eine wahre Anerkennung aller Kenner echt kirchlicher Musikprodukten zu können.

Das Tantum ergo ist dem Hrn. Prov. Matth. Wechsel, k. k. Hofkanzleirath, Kanzleivorsteher und Referenten des löbern. Pfarrhofes, einem hochverehrten Vorgesetzten und Beförderer der Künste von dem Komponisten gewidmet.

Dr. A. S.

Kurioſes.

Man lieſt im Aſiatic: «Ein Jamaner, Namens Gabriel Chanber Goſain, Einwohner von Baller, iſt letzthin daſelbſt geſtorben, und hinterläßt nicht weniger denn hundert Weiber.»

(Gebaumme wird geſucht.) In der Stettiner Zeitung iſt zu leſen: In Swinemünde ſucht die Stadt eine Hebamme, nicht zu alt, nicht zu jung, ſie darf jedoch keine Ausländerin ſein. Sollte ſie auch nach Swinemünde überſiedeln wollen, das hätte nichts zu ſagen, wenn man nur in zwölf Meilen auf ſie rechnen kann, und ſie ſich anheiſchig machen will, immer zu Hauſe zu bleiben, damit ſie ſogleich bei der Hand iſt, wenn man ſie braucht. Unterzeichnet Pregel, Bauvogt.

(Des Confucius Seligkeiten.) Selig iſt der Mann, welcher nichts verſteht, denn er wird nie mißverſtanden werden. — Selig iſt der Mann, welcher nichts gibt, denn man wird ihm nie mit Undank lohnen. — Selig iſt der Mann, welcher keinen Rivalen braucht, denn er wird nie betrogen werden. — Selig iſt der Mann, welcher wenig zu eſſen hat, denn er wird nie von Indigeſtionen geplagt werden. — Selig iſt der Mann, welcher auf Jedermann ſchimpft, denn er wird nie der Partei-lichkeit beſchuldigt werden.

Bunterlei.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika hat man ſeit 30 Jahren keinen ſo kalten Winter erlebt, als jetzmal. Das Thermometer ſtand in Newyork durchſchnittlich auf 17 Grad.

(Der Thunfiſchfang bei Palermo.) Wie ſchlingen die Richtung gegen Calenta ein, als plötzlich ein Lauer herangelaufen kam, und das Beginnen des Thunfiſchfanges meldete. Der Gewinn, den dieſer Erwerbszweig abwirft, iſt ſo bedeutend, daß bei ſolcher Nachricht Alles in freudige und erwartungsvolle Bewegung verſetzt wird; Bieler und Manner laufen jauchzend durch einander, und dem Orte des Schauſpiels zu. Ich beſtieg daher, mit einem Aufſeher gefallen zu laſſen, und mich in die Zahl der Zuſchauer zu begeben. Auf mehreren hundert Barken ſind nach Art einer Amphitheaters, Otte eingerichtet, von ſchönen Matrosen, ſchwarzhaarigen Männern aus höhren Ständen und dem Volke beſetzt. Beim königlichen Intendanten als Fremde angewieſen, wurden uns ſogleich paſſende Sitze verſchafft, von welchen aus wir das ganze Schauſpiel betrachten konnten. Das Meer war ruhig; die Netze wurden ausgeſpannt, und warten, wie der Zug der Fiſche begann, allmälig angezogen, und dadurch der Raum immer mehr durch das Anziehen der Netze verengtem Raume endlich die einzige Zufluchtsſtätte bleibt. Nun beginnt der Kampf, in Angſt verſetzte Thunfiſch gewaltig emporzuſchnellen und durch mächtige Streiche ſeines Schwanzes das Waſſer in Fluthen zu peitſchen, daß die nächſte Umgebung des Schauplatzes mit Meerwaſſer heftigſt betroffen wird. — Es iſt zu ſpät! Die Scene ändert ſich, denn, wenn früher Geſchicklichkeit der Fiſcher die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, ſo iſt es jetzt der Anblick des Kampfes. Durch lange Stangen mit eiſernen Haken werden nun die Fiſche harpuniert, und verbluten ſich endlich, dem ganzen umliegenden Meere blutige Färbung ertheilend. Nach beendigtem Morden werden die noch aufzuziehenden großen Thunfiſche auf die Schiffe geladen und zum Ufer gebracht unter dem Wirbel der Trommeln auf Caſtellerale und der gegenüber liegenden Berge von Casmillana. (Schl. f.)

(Verſchiedene Berauſchungsarten.) Jeder Voll bereitet ſich ſeine eigenthümlichen berauſchenden Getränke, die Türken genießen Kaffee, Opium, neben die Arabern Ambra, Moſchus, Muskatnuß, Zimmt u. ſ. w. beimiſchen. — In Sibirien berauſcht man ſich mit dem Brage, eine Art Bier aus Roggen. — Die Tartaren mit Kumiß, der aus gegohrter Pferdemilch bereitet wird. — Die Chineſen mit Opium und Lack, einem Produkte aus Reis. — Die Japaneſen gewinnen aus Palmenarten ihren Zuckerreihe Rack und Arak; das Mark des Lotusbaus liefert ihnen den Tabaſik. — Die Perſer Brantlianer aus Karoben bereiten ſich der Kaffara und des Mauakl. — Die Perſer machen ein Gebräue aus Hanfblättern, welche mit Waſſer in einem Mörſer zerſtoßen werden. — Der Durſt iſt ein erhitzerlicher Kopf! —

(Briefeiten-Namen.) Die Heldinnen George Sand's haben ihre Namen nicht mehr für ſich allein; die Lilien von Jeduanen ſind bereits aus dem Roman ins Leben übergegangen; es darf nur irgend wo ein ſchöner poetiſcher Name auftauchen, ſo wird die Pariſer Grifette ſich ſeiner bemächtigen. Obſchon die Grifette niemals lieſt und ſo unwiſſend iſt, wie die Hühner, die vor ihr Thür graben, ſo entgeht ihr doch nichts; ſie weiß Alles zu viel anzuziehen, als ſie braucht, um damit zu kokettiren. Daher hat ſie ſich denn auch ſtets die ſüßeſten Namen aus den Geſchichte des Herzens beigelegt. Im vorigen Jahrhundert nannte ſie ſich Marikka und Heloiſe; ſpäter hieß ſie Virginie und Atala; einer ihrer Lieblingsnamen war auch Charlotte, zu Ehren Werther's, wie Atala zu Ehren Chateaubriand's. Jetzt heißt ſie Indiana. «Kinder,» ſagt Jules Janin, «hat die Pariſer Grifette damit noch nicht ſo weit gethan, wenn ſie den Namen einer Roman- oder Schauſpielheldin angenommen; ſie glaubt nun jener Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen Andere damit zu ſein; mit dem Namen iſt für ſie Alles abgemacht. Ehe man, mein Kind, geh in die weite Welt und ſieh zu, wie es durchkommt mit deiner Anmuth, deiner Schönheit und deinen zwanzig Jahren; bedaure, ſo gut es geht, den großen Namen, den du dir und den ſchönſten Dichtungen geraubt; ſo lange du ſelbſt ſchön und reizend biſt, werden die Männer dich nicht nach deinem Stammbaume fragen. Es ſteht die Frei, unter den poetiſchen Zungfrauen das Herz dir anzuwählen, das du am liebſten adoptiren magſt, und dann, mein Kind, mögeſt ein glückliches Schickſal über dich walten.»

(Seltſame Myſtifikation.) Eine Geſellſchaft von Antiquaren und Valeuriuswerthbeſitzern im Jahre 1835 in Bezug Nachforſchungen nach römiſchen und gallichen Alterthümern, deren Reſultate unermeßlich waren. Man fand Säulen zu Dutzenden Statuen zu Hunderten, Schaumünzen zu Tauſenden. Einer Tags Entdeckung ſo Arbeiter eine ſeltene Tafel zu Tage, und die erſtaunten Gelehrten laſen folgende Inſchrift herauf:

Sen. Quo. Tempia. Famara. Si. Bella.
Curioſi. Ta. Appellorarunt. Ovos.
Tibulli. Mobili. Belida. Post.
Similiter. Cosno. Quos. Ego.
Ambo. Ta. Fomoot. Cow. Do. Sale.

Die Journale des Landes begleiten dieſe fünf Linien, die in allen Zeitungen, in Bezügen und Vorahren, wiederholt wurden. Was man wohl denken kann, machte jenes unabſehbare Bemerkungen laut; es bedarf nur eines Funkens, um einen großen Brand zu entzünden. Alle Gelehrten des Kollegiums machten ſich an die Arbeit; aber das Aufſinnen der Konkurrenten machte ihnen große Schwierigkeiten. Der Streit war gefahren, es bildten ſich verſchiedene Meine Meere, man ſuchte nach den übrigen Dichtungen, ohne ſie zu finden. Da wollte ein Jeder durch ſein Genie und ſeine Geiſtesfamkeit Das hinzufügen, was die Zeit geraubt hatte. Ein Profeſſor der Akademie kam endlich den Sinn, wodurch es Nächſter bemüht zugebracht, in ſeinen alten Bollanten zu blättern. Er fündigte an, daß gewiſſe Stellen der Geſchichte, die bis dahin ſehr verwirrt geweſen, endlich auf's Klare gebracht worden wären. Ovos Tibulli, die Schafe des Tibull, wären über das Leben der Römer ein großes Licht verbreiten. Ein neuer Apoll hatte in der Gegend von Famara, wo die Lugerne und der ſpaniſche Klee einen vortrefflichen Rufes genießen, Schafe geblöket. Eine gelehrte und ſpaßhafte Diſſertation mit lateiniſchen Brocken ganz durchſpickte, mit Noten und ſcharfſinnigen Bemerkungen verſehene Bruſchüre war angekündigt worden, als das Journal von Valenciennes an einem ſchönen Morgen die Aufklärung des Räthſels lieferte. Die Ueberlieferung ſchien den Gelehrten ſo wie den Ungelehrten treu zu ſein; denn ſie äußerte ſich dem Text gehr. Hier iſt ſie:

Cous qu'on tempio, ô Famara ei bella, ta
Curioſite appoita, corroot au vas
Tibulo, imadolen ei noleon en pous,
Sie militaires cosaques et ognot
En beaute, fament comme des baisers.

Die deutſche Ueberſetzung würde ungefähr wie folgt lauten.

Dieſenigen, welche in der ſo ſchönen Tempel zu Famara,
Die Neugier locke, erblicken im Vor-
Haus, unbeweglich und feſtſtehend,
Sechs Koloſſen von gleicher Schönheit,
Die wie Schweizer ranchen.

Die Sache hatte ihre vollkommene Richtigkeit: Sechs Koloſſen, die noch dem Anſturm der fremden Armeen in Valenciennes zurückſtehlen, waren in Famara mit dem Anderen ſchönen römiſcher Denkmale beſchäftigt; man wollte ſie der Nachwelt überliefern, und es war gelungen. Die Myſtifikation wurde von den Gaen vortrefflich, von Andern abſcheulich gefunden. Der Profeſſor der Akademie, der Tod eines ehrbaren Krankheit; die Myſtifikateure fürchteten ſchlimmere Folgen für ihre Geſundheit des Mannes verurſacht zu haben. Glücklicher Weiſe lief Alles gut ab; der Gelehrte genas, und lachte, wie die Anderen; es war gemiß das Beſte, was er thun konnte.

Das Theater in der Königlichen Reſidenz Koſchen iſt vom 1. November l. J. over nach Umſtänden auch früher, gemäß der Allerhöchſtenorten Übereinkunft auf ein oder mehrere Jahre an einem geeigneten Theaterunternehmer zu überlaſſen.

Pacht und Bedingungen ſind bei

Die Gemeindevorſteher aber iſt, daß der Unternehmer für die Wintermonate eine den gerechten Anſprüchen des Publikums entſprechende Opern- und Schauſpielgeſellſchaft verſchaffe; da nur bei Verleihung der Publikum des Unternehmers zum Anhaung zu finden beſten wärde.

Es haben demnach jene, welche dieſes Theater zu übernehmen geſonnen wären, ihre Anträge bis Ende April l. J. dem Magiſtrat der Königl. Freiſtadt Koſchen einzuſenden; zugleich auch anzuzeigen, ob und welche Bürgſchaft ſie für die genaue Erfüllung der zu übernehmenden Verbindung leiſten wollen und können; da bei Verleihung dieſer Gerechtſame außer den perſönlichen Eigenſchaften des Unternehmers auch auf obigen Umſtand Rückſicht genommen werden ſoll. Koſchan d. 13. März 1840

Dieß Theater enthält in der erſten Etage 18, in der zweiten Etage 16, im Parterre 2 Logen, 36 Sperrſitze, Parterre auf 300—400 Perſonen und zwei Galerien.

Wien gedruckt bei Leopold Grans, am Neuhau Antrengaſſe Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 63. Freitag, den 27. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Lebensanſichten.

Novelle von Eberhard A. Jonak.

(Schluß.)

»Möglich,« ſprach die Gräfin, kalt lächelnd, ohne ſich im Geringſten ſtören zu laſſen, »lieben konnte ich ihn nicht und habe ihn auch nicht geliebt; aber er war reich, beſaß ein gutes Herz, und ließ mir in meinen Handlungen völlig freien Willen, für dieſe Beweiſe ſeiner Güte mußte ich ihm wie meinem Vater dankbar ſein.«

»Wir bewohnten ein ſtolzes Schloß in der Umgebung von Sevilla, die herrlichen Landſchaften, die erhabenen Denkmäler der Kunſt, die Ruinen mauritaniſcher Paläſte hatten auf meinen Geiſt die glückliche Einwirkung, daß ich einzuſehen begann, nicht bloß in der Natur, ſondern in Verbindung derſelben mit der Kunſt könne der Menſch ſein Glück finden. Doch ſtörte ein Gedanke meine Zufriedenheit, jetzt, da er bereits aus meiner Seele entſchwunden iſt, kann ich dir ihn ohne Anſtand entdecken, es war der Gedanke an dich und deine Liebe, die ich mir noch immer zugewandt glaubte und die ein unauslöſchliches Andenken in meine Bruſt gegraben. Dieſer Gedanke verbitterte mir die angenehmſten Stunden meines Lebens, von Reichthum und Ueberfluß umgeben, fühlte ich doch eine unnennbare Leere und Bangigkeit in meinem Herzen, ich glaubte, nur du könnteſt die Wünſche meiner Seele erfüllen, aber dann ertönten mir nochmal die verhängnißvollen Worte in die Ohren, und gekränkter Stolz trat an die Stelle meiner Bangigkeit, er könnte, dachte ich, die Kunſt mehr lieben, als mich, in ihr und dem Ruhme ſein Glück finden, warum könnte ich es nicht auch?«

»So dachte ich damals, und begann, mich mit mannigfachen Kunſtzweigen zu beſchäftigen, ich verkehrte viel mit Künſtlern und Gelehrten, unter dem heitern Himmel Spaniens entwickelte ſich ſehr ſchnell mein Geiſt; mein Gemahl fühlte ſich überglücklich, daß ich mir treu blieb und nicht nach Vergnügungen ſtrebte, zu denen er mich in Folge ſeiner Altersſchwäche nicht hätte geleiten können; er erwies mir in Allem die größte Aufmerkſamkeit, überhäufte mich mit Geſchenken und als er meine Neigung zur Kunſt wahrnahm, verwandelte er einen Theil ſeines Pallaſtes in ein Muſeum und einen zweiten zur Bildergallerie; die koſtbarſten Denkmäler der Malerei und Skulptur kulten ſie, ein herrlicher Kioſk im Garten umfaßte die bedeutende Bibliothek, die berühmteſten Männer, durch meine Jugend, Neigung zur Kunſt und durch die Leutſeligkeit des Grafen angezogen, wählten die Nähe unſeres Schloſſes zum mehrwöchentlichen Aufenthalte, es iſt dann nicht zu wundern, daß fünf auf dieſe Weiſe verlebte Jahre aus der armen unbedeutenden Marie die allarmein bewunderte Gräfin M... machten. — Aber auch mein Herz und mein Gefühl veränderten ſich ſo, daß ich in einſamen Stunden bei einer Selbſtprüfung mich kaum mehr erkannte, die angenehmen Jugendfantaſien ſchwanden und machten dem leidenſchaftlichen Hange zur Kunſt und Wiſſenſchaft Platz und ſo oft mich mein Glück in die höheren Regionen ſeiner Welt trug, ſo oft fühlte ich in dieſen Sphären ein Glück, das ich früher nie zu erreichen wähnte; o wie vielen Dank bin ich dir ſchuldig, Julius, daß du jenes Band ſo ſchnell zerriſſeſt und nicht zugabſt, daß ich auf deinem alten Schloſſe beim Spinnrocken oder der Nadel, meine Tage verkümmern müßte.«

Julius hatte, durch Donna Maria's Worte leidenſchaftlich aufgeregt, derſelben geſpannt zugehört, und als ſie geendet, ſprach er mit Bitterkeit: »Ich habe dieſen Tadel wohl verdient, aber ich bin auch hart beſtraft! du brachteſt mir ein reines, gefühlvolles, liebendes Herz, und ich habe es von mir geſtoßen, die Welt ſollte mein Haus ſein — ich fand ein ewiges und unangenehmes Herumziehen, ich wählte zur launenhaften Geliebten die undankbare Kunſt, ich wollte mich mit dem nichtigen und trügeriſchen Traumbilde vermählen, das die Menſchen unvorſichtig genug als Ruhm preiſen. — Ich habe ſchwer gebüßt; könnteſt du, Maria, ſeh'n, wie bitter ich das Glück beweine, dem ich ſo thöricht entſagt habe, wie ich in Erinnerung deſſen, was mir in den Tagen meiner frohen Jugend die ſchönen Wünſche zu erreichen half, nach dem Schloſſe M...., nach deiner lieblichen Mädchenſtimme, nach dem ſtillen Platze am Kamine ſeufzte, bei dem wir alle hätten ſitzen ſollen —«

»Erwache,« redete die Frau ernſt dazwiſchen, »du redeſt im Traume.«

»Ja, ich träume,« antwortete ſchnell der Maler, »aber dieſen Traum kannſt du leicht in Wirklichkeit umwandeln; du täuſcheſt mich, und täuſcheſt dich ſelbſt, wenn du behauptet, du lebteſt bloß für die Kunſt, und Liebe iſt gänzlich in deiner Bruſt abgeſtorben; deine ſanfte unſchuldige Seele konnte ſich ſelbſt in den verſchiedenſten Lebensverhältniſſen nicht ſo gänzlich verändern; ich konnte nicht gänzlich dein Herz verlieren, und ich will dich überzeugen, daß du Gleichgiltigkeit nur heuchelſt. Marie, laß noch einmal die frühere Zeit zurückkehren, nur noch einmal ſchenke mir deine Liebe, ſo wie ich ſie einſt beſaß, und ich wer-

de dir gerne zugestehen, daß Liebe stets, Kunst aber höchst selten, und mich nie glücklich machen könne.«

Donna Maria blickte den Schweigenden und sehnsuchtsvoll zu ihr Aufblickenden an; ihr kaltes spöttisches Lächeln machte sein Herz erstarren; mit gerötheter Wange sah er dasselbe Antlitz, aus dem wohl das Feuer geistiger Kraft sprühte, aber auch nicht ein Funke von Gefühl leuchtete; nach einigen Augenblicken unterbrach sie die schaurige Stille des Gemachs!

»Ich gestehe, du wirst mir völlig unbegreiflich — 10 Jahre verflossen seit der Zeit, als ich dich liebte; ich habe mich sehr verändert und bin nicht mehr im Stande, einen Mann so, wie damals, zu fesseln, das Gefühl desselben kann nicht mehr erwiedern und sein Erlöschen könnte wohl meine Zufriedenheit vollendende — so lange ich dich noch liebte, fand ich stets eine beengende Unruhe; nachdem die Entfernung so wohlthätig auf mich gewirkt hatte, wurde ich zufrieden und glücklich. — Warum sollte ich meine günstigen Verhältnisse gewaltsam trennen oder sollte eine Ehe mein Glück erhöhen? Ich besitze Ueberfluß, Ansehen, Unabhängigkeit, warum soll ich meiner Freiheit Fesseln anlegen lassen? Auch bin ich über die romanhafte Jugendperiode hinaus, wo man Liebe und Glück für gleichbedeutend hält. Mein Haus steht dir immer offen, du wirst mir viel angenehmer sein, als alle Andern, nur fordere nicht, daß ich dich lieben solle.«

»Ist dieß dein Ernst?« fragte der Maler bestürzt, »kannst du wirklich so denken?«

»Und warum nicht?« erwiederte Marie unbefangen, »ich habe hinlänglich Ursache dazu, nie mehr einen Mann zu lieben; denn ein gewöhnlicher wird kaum im Stande sein, mich meinem Vorsatze untreu zu machen, und derjenige, den ich in der Ferne verehren und preisen könnte, müßte mir in der Nähe nur fatalerlich gegenüberstehen — er könnte in vieler Beziehung erhaben über mich sein, sein Ruhm würde den Meinigen verdunkeln und die Liebe meines Herzens müßte sich deßhalb in bittern Haß verwandeln; ich habe durch meinen Aufenthalt in Spanien manche Gewohnheiten dieses Landes angenommen, aber du weißt nicht, Julius, wie eine Spanierin hassen kann.«

Der Maler rang mit den Händen, noch nie hatte er eine ähnliche Wahrheit erfahren, nie erschien ein Weib so erhaben und zugleich so erniedrigt vor seinen Augen, als die von ihm gepriesene Donna Maria — und diese hatte einst ein so gefühlvolles Herz. Auch dieß hatte sie verloren oder wollte bloß den Undankbaren vergessen; dieser Gedanke verwundete ihn tief. Marie blickte ernst und ruhig auf ihn, ein kleines spöttisches Lächeln spielte um ihren Mund, als sie jedoch sah, daß er aufstand, um sich zu entfernen, sprach sie: »Ehrlist du also meine Ansicht? sagst du dich von dem wunderherrlichen Wunsche los, daß ich dich lieben solle? — Freundschaft gilt im Leben eben so viel, oft noch mehr als Liebe, und als Freunde wollen wir fortan leben. — Willigst du ein?«

Hiemit reichte sie ihm ihre Hand, aber Julius verbeugte sich gemessen und ging. — Sie blickte ihm lächelnd nach.

— — —

Das blasse Licht des Morgensterns verkündete wieder die Rückkehr der Sonne, als Donna Maria aus unruhigen Träumen erwachte; sie ließ sich schnell ankleiden, ging bei ihren zahlreichen Treumorspiegeln auf und ab, ordnete die Bänder an ihren Kleidern und die Brillantnadeln, welche die Lockenfülle festhielten, näherte sich dem Fenster und ließ ihre Blicke über die glatte Oberfläche des Kanals gleiten; am Ausgange desselben gegen den Hafen zu wurde sie ein Schiff gewahr, zahlreiche Matrosen bewegten sich lebhaft auf dem Verdeck, die Tauen und Masten, und waren zum Theil bemüht, die Segel nach dem wehenden Winde zu richten. In wenigen Minuten donnerten dreimal die Kanonen.

Von allen Seiten führten die Gondeln Neugierde und ihr Gepäcke dem flotten Fahrzeuge zu — kurz darauf wurden die Anker gelichtet.

Donna Maria holte ein Perspektiv herbei, und unter dem Gewirre unbekannter Gestalten erkannte sie Maestro Guitto, der auf einer Gondel zum Schiffe eilte; schnell fiel die Strickleiter herab, behend sprang er darauf, und stand in wenig Minuten auf dem Verdecke.

Sie wurde etwas unruhig, da trat ein alter Diener der Gräfin herein, verbeugte sich ehrerbiethig, und überreichte ein sorgsam zusammen gefaltetes Blatt — es war ein Brief von dem Maler und sie las:

»Marie!

»Ich habe gefehlt, aber ich konnte es kaum ahnen, daß ich meine Verirrung so schwer werde büßen müssen; du liebtest mich einst so sehr und so herzlich, und heute konntest du mir mit dennoch ganz kalt sagen, daß in deinem Herzen kein Platz mehr für Liebe sei; wir haben unsere Rollen gewechselt, nun gilt dir Ruhm mehr, als alles Andere. Auch ich war von diesem Irrwahn befangen, aber ich war jung, kurz zuvor ins Leben getreten, und kannte nicht die Vergänglichkeit desselben; doch du bist ein Weib, und seitdem du diesem Phantome nachjagst, ist dein Herz, die schönste Zierde eines Weibes, für jedes edlere Gefühl abgestorben.«

»Du willst meine Freundin bleiben, so lange sich unser Glücksstern nicht feindlich begegnet — doch dieß muß die Wunden meiner Seele noch mehr aufreißen, und ich kann es nicht ertragen, daß Herz und Verstand bei dir nicht im Einklange sind.«

»Ich nehme Abschied von dir; ich habe die Schweiz noch nicht gesehen, dahin reise ich in wenigen Stunden ab; möglich, daß sich die Gluth meines Gefühls an den Eisbergen abkühlt — aber wenn du einst geblendet von dem sich trübenden Glanze und müde des nichtssagenden Ruhmes, bange um dich herumblickst, und dein Auge keinem freundschaftlichen Blicke begegnet, wenn dein wieder erwachtes Herz kein Gefühl findet: dann gedenke, Marie, daß du geliebt und glücklich sein konntest — aber nicht wolltest.«

Die Gräfin warf das Blatt auf ihren Schreibtisch und versank in ernste Gedanken, wieder ließ sie ihre Blicke über das Meer gleiten, das Schiff mit vollen Segeln verschwand allmählich in der Ferne — sie lächelte.

Am Abende schwamm ihre Gondel, abermals von einer zahlreichen Gesellschaft begleitet, am Kanale — aber 5 Jahre hierauf war das Schloß zu H... im Besitze der Gräfin M... ihr liebster Aufenthalt war das Zimmer ihres Jugendgefährten Julius, das Wäldchen am See ihr angenehmster und häufigster Spaziergang, sie sonderte sich vollends von der Welt ab und tiefer Gram furchte allmählich ihr noch immer schönes Antlitz.

War vielleicht Julius Vorhersagung eingetroffen? oder genügt Ruhm und Glanz nicht zum Glücke eines Weibes?

Auf meiner letzten Reise kam ich eines Tages nach N..., der Abend war so angenehm und mild, daß es mich nicht in der finstern Stube des Wirthshauses dulden wollte; ich besah von Außen das Schloß und gelangte zu jenem Wäldchen am See; auf einer Rasenbank saß eine ältliche, Ehrfurcht gebietende Frau, welche ernst in die spielenden Wellen des Sees blickte, es war die Gräfin M...., auf meinen Gruß entspann sich ein Gespräch, und als es dunkler wurde, lud mich die Dame ein, sie zum Schlosse zu geleiten, und dort meine Wohnung zu nehmen. Wer die Jämmerlichkeit der Dorfschenken kennt, wird leicht einsehen, daß ich diesen Antrag mit großem Vergnügen annahm; und ich konnte mir dazu Glück wünschen, denn die wenigen dort verlebten Stunden gehören zu den angenehmsten meiner Reise. Beim Souper fand ich Dr. G***, dessen sehr angenehme Bekanntschaft ich kurz zuvor in Gräfenberg gemacht hatte, und der als einziger Gesellschafter der Gräfin bemüht war, den Trübsinn, welcher sich bei allen Gelegenheiten nur zu deutlich äußerte, zu entfernen.

Von ihm erhielt ich auch Andeutungen über das frühere Leben der Gräfin, von der ich mich nur ungern trennte.

Der Schlaf.

Ein Schlafwörterchen, offerirt von Joh. L. Buchta.

Ah! Ah! Ah!

Der Schlaf ist jener raffinirte Gaudieb, der den Augenblick gut abzuwarten weiß, um uns unbemerkt eine Lebensstunde nach der andern hinwegstehlen zu können; er ist der Sohn der körperlichen Anstrengung, oft der Sohn der Langeweile, in beiden Fällen aber ist er ein gar willkommener Gast. Er ist nicht, wie ihn die Welt erklärt, langweilig, denn in Gesellschaft mancher sehr geistreichen Dame schläft man ein, beim Schlafe hingegen schläft man nicht ein, sondern aus; daher ist das zweckmäßigste Mittel gegen den Schlaf der Schlaf selbst, weil man desto munterer wird, je besser man ausgeschlafen hat. Das Bedürfen des Schlafes, recht kurzweilig zu sein, ist am besten daraus ersichtlich, daß er sehr gerne und emsig in den Bilderbüchern der Träume blättert, und uns manche drollige Scene sehen läßt.

Er ist ein gar jovialer Patron, der seine Freude daran hat Andern necken zu können; denn in gestreckten Gesellschaften, wo es recht still hergeht, schleicht er sich sehr häufig ein: zupft manche Dame beim Kinn; läßt sie mit dem Köpfchen nicken, oder wirft sie sogar zur großen Belustigung der Anwesenden vom Sessel herunter. Manchen Philosophen, der durch metaphysische Grübeleien seiner Nacht trotzen will, stößt er voll Indignation die Nase in das vorliegende Buch. Uebrigens ist er ein sehr gelassenes, stilles, gutmüthiges Wesen, das man mit dem Brausepulver der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen sehr leicht vertreiben kann; zuweilen aber, wenn er sein Köpfchen aufsetzt, leistet er ihnen Widerstand, und — überwältigt sie.

Er ist ein sehr großer Freund des Magens; hat sich dieser beim Mittagmahle vorrätthige Arbeit gesammelt, so wendet er sich nicht selten an den Schlaf mit folgender Bitte: »Du, ich will Ruhe haben, damit ich ungestört das Verdauungswerk vollbringen kann, stelle sie her! «und sogleich überrumpelt dieser unsere Glieder, legt auf sie gewichtige Massen, und drückt uns die Augen zu; endlich stimmt er, um uns noch mehr von unserer Umgebung abzuwenden, sein einschläferndes Lied an — er schnarcht.

Daß der Schlaf sehr gesucht werde, erhellt nun aus unserem Schlafbeförderungsanhalten, Alles breitet sich, um uns das süße Vergnügen des Schlummers zu gewähren, Poeten dichten, Romanschreiber schreiben, Verliebte schmachten von ihren Geliebten, man versammelt sich zu Unterhaltungen aller Art, die Medizinar und Kräuterfieder zerbrechen sich die Köpfe, um neue Schlafpulver und Schlaftränkchen zu erfinden, und alle diese Bestrebungen haben den glücklichsten Erfolg.

Gegen den Schlaf hat man noch kein Mittel gefunden. Hält man Sonntag gleich Tagelang Ferner, so macht er nur noch heftigere Anfälle auf unsere Augen, und ruht nicht eher, bis er sie uns mit seiner mohngetränkten Binde geschlossen. Man kann daher das, was von seinem Bruder — dem Tode, gilt, auch von ihm mit Recht sagen: Gegen den Schlaf ist kein Kraut gewachsen.

Die Aerzte wollen uns alle zu Siebenschläfern machen. Kaum wählen wir uns einige Minuten länger als gewöhnlich in den Federn, so kreischen sie uns gleich ins Ohr: Sieben Stunden geschlafen zu haben, ist genug. Die Grausamen! Sie machen keinen Unterschied der Person, wobei den Kammerdienladenen und Frohnen zu derselben Regel zwingen. Jenen lasset durch's ganze Leben schlafen, tief schlafen, denn sein Leben ist selbst ein beängstigender Traum, und es ist für unsere Ruhe besser, solche Träume im Schlafe als im Wachen zu haben; Diesen aber lasset gar nie schlafen, weil sein Leben selbst der lebendigste Traum ist, welchen man lieber im Wachen als im Schlummer träumt.

Im Schlafe kommt das Glück, heißt es. Dieses Sprichwort lasse ich aber nur dann gelten, wenn an der Schlafstätte des Unglücklichen der Tod kömmt, und seinen Bruder Schlaf ablöset. Auch dann will ich es noch gelten lassen, wenn an das Lager steifer Liebenden ein Frauenzimmerchen schleicht, und ihnen den Friedenskuß gibt — Hyäne.

Album.

Concert-Salon.

Musikalische Akademie zum Besten des Bürgerspitalfondes im k. k. großen Redoutensaale.

Wie allgemein beliebt, war auch das verheißene Concert für den am Kopfe benannten wohlthätigen Zweck, in allen Räumen überfüllt; bleibt sich doch ein Wiener einer, in seinem ganzen Unterstützung wohlthätiger Sinn auch immer gleich. Stets freudig eilet er dem Winke der milden Himmelstöchter: Wohlthätigkeit und Kunst, wenn sie in gegenseitigem Walten sich verbinden. Das Concert bestand aus zwei Abtheilungen, jede fünf Nummern enthaltend, welche in der ersten folgende waren. 1. Mozarts herrliche Ouverture zur »Zauberflöte,« schön, wie sie ist, nur präcis exekutirt vom Orchester des k. k. Hofoperntheaters. 2. Schuberts »Wanderer,« mit warmer Expression gesungen von Dlle. Brenner, auf der Physharmonika mit Geschmack begleitet von dem bekannten Virtuosen auf diesem Instrumente, Hrn. Sr. Hoppelsheim. 3. Duett aus Rossini's »Semiramis,« von Dlle. Luger und Hrn. Staudigl mit der von diesen beiden Gesangsnotabilitäten gewohnten Virtuosi-

ist vorgetragen. 4. Concert für vier Violinen von L. Maurer, von den Schülern des Hrn. Professors Hellmesberger: Wolfg. Simon, Josef Joachim, Josef und Georg Hellmesberger executirt. Die kleinen Geiger bekunden in Joseph und Georg Hellmesberger ihren Meister, so wie ihres Meisters zweckmäßigen Unterricht. 5. Prophète aus Meyerbeer's «Nord.» von Dlle. Rosetti, den Herren Staudigl und Schunk, dann dem Chore, mit Energie und effektvollem Zusammenwirken ausgeführt. Hiermit schloß die erste Abtheilung. In der zweiten hörten wir 1. Beethoven's gramiose Coriolan-Ouverture. Die unzähligen Schönheiten dieses klassischen Tonstücks wurden von dem Orchester mit den gehörigen Tinten und Nuancen hervorgehoben. Besonders wacker bielten sich die Celli, die hier vollauf beschäftigt sind. 2. Terzett und Arie von F. Lindpaintner (italienisch),

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 64. Sonnabend, den 28. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

Anzeige.

Wegen anhaltender Unpäßlichkeit der k. k. Hofschauspielerinnen, Dlle. Karoline Müller und Mad. Julie Rettich, so wie auch des Hrn. Saphir, kann dessen

»Akademie und humoristische Vorlesung.«

die für den bestimmten wohlthätigen Zweck bereits, als am 5. April stattfindend, angekündigt war, erst nach Ostern Statt finden. Die auf Sperrsitze und Logen vorgemerkten Herrschaften belieben von dieser Anzeige in Bezug auf das Beibehalten oder Aufgeben derselben gefälligst Notiz zu nehmen.

Die Redaktion.

Drei Rekruten.

(Eine Scene aus dem Militärleben.)

Von Aug. Schmidt.

1.

Eine dichte Staubwolke wälzte sich auf der Straße fort, die aus den Thoren der Residenz nach den entfernteren Commercialstädten der Provinz führte. Trotz aller angestrengten Sehkraft war es unmöglich, die Gegenstände zu unterscheiden, die sich hinter dieser undurchsichtigen Decke langsam fortbewegten. Die Sonne, welche mit ihren Strahlen neugierig in den Nebelknäul einzudringen versuchte, konnte nur einzelne Lichtpunkte herauslocken, die wie wandelnde Irrsternen das dichte Dunkel zeitweise durchflimmerten. Doch nicht lange, und ein Windstoß zerriß das Wolkengebäude und warf die Staubmasse mit einer solchen Gewalt in die Höhe, daß sie nach allen Richtungen zerstiebte, und wie in den Feenmärchen trat plötzlich aus der Nebelkappe eine Schaar gewaffneter Männer hervor, die im regellosen Zuge, umgeben von einer Menge Volkes, welches, sich theils in die Reihen eindrängend, theils aber in einiger Entfernung folgend, langsam weiter marschirte. Bei näherer Betrachtung bot sich dem Auge ein höchst interessantes Schauspiel dar. Man wäre versucht gewesen, die Männer in dem abenteuerlichen Kostume für eine Kriegerabtheilung aus dem Wallenstein'schen Feldlager zu halten, wenn nicht der gewaltige Generalissimus mit seinen Feldhauptleuten und Soldatentroß bereits vor zwei Jahrhunderten in die elysäischen Winterquartiere eingerückt wäre. Der Aehnlichkeit mit einer Truppe der spanischen Armee widersprachen, wenn auch sonst ihr Aeußeres einen solchen Vergleich austheilte, die offenen, deutschen Gesichter der Soldaten, ihre Mienen, in welchen sich Trauer oder Fröhlichkeit, doch keineswegs Mordlust und Rachgier aussprachen. An ihrer Spitze marschirte der Feldwebel, das Haupt kühn emporgeworfen, eine kräftige wohlgenährte Gestalt; über seinen breiten Schultern balancirte das Gewehr, in seinem Gesichte aber sprach sich das Bewußtsein der Wichtigkeit seiner Dienstpflicht auf. Er selbst und einige Korporale und Soldaten, die theils den Zug beschlossen, theils sich in den Reihen der andern eingetheilt befanden, waren streng nach der Vorschrift adjustirt. Auffallend stach die Bekleidung der übrigen Mannschaft gegen diese ab. Hier war ein junges Modeherrchen in schwarzem Frack, der mit den weißledernen Patrontaschen- und Bajonettriemen, die über der Brust sich kreuzten, sonderbar kontrastirte und modischen Beinkleidern, welche, bis zu den Knien mit Staub überdeckt, das zarte Füßchen kaum erkennen ließen, das auf Bällen und Piqueniques durch so manchen zierlichen Pas der Quadrille die Herzen der Mädchen entzückte, dort ein breitschulteriger Fleischer mit gründamastenem Spenser und einem fettgetränkten Hausköpfchen von gleichem Stoffe, auf welchem ein buntes Sträußchen von Zittergold thronte, im tölpischen Gange über die zwischen den Beinen hängende Bajonettscheide stolpernd, während ein dritter mit dem langen Ueberrocke, der den pädagogischen Kandidaten verrieth, den tiefen Straßenstaub zusammenfegte, und sich mit dem Gewehre augenblicks den breitgekrämpten Hut von dem dünnbehaartem Haupte stieß.

Allein, war schon die Bekleidung der Mannschaft zu mindest sonderbar, so war es noch weit mehr die Verschiedenartigkeit des Benehmens, mit dem sie ihrer zukünftigen Bestimmung als Soldaten des königlichen Heeres entgegengingen.

Am rechten Flügel marschirte ein hochgewachsener, kräftiger Jüngling; die linke Hand hielt den Gewehrkolben krampfhaft umfaßt, während seine Rechte die Hand eines Mädchens drückte, das weinend an seiner Seite ging. Mit freundlichen Worten tröstete er die Kleine, malte ihr das Glück, das ihn erwarte, mit den glänzendsten Farben, obgleich sein trüber Blick, der sich zeitweise wie ein stummer Vorwurf zum Himmel erhob, die eigenen Worte Lügen strafte. Gleich hinter diesen lärmten ein Paar rohe Gesellen, den Reif einer Korbflasche, die dem einen um den Hals hing, mit gierigen Zügen schlürfend, während in

einiger Entfernung ein schlichter Bürger seinem Sohne mit trüber Miene den väterlichen Segen als Viatikum mit auf die Reise gab, welchen aber der junge Ohneſorgen, im vorhinein in den Genüſſen des luſtigen Militärlebens ſchwelgend, das ſich ſeine Fantaſie gar bunt ausgeſchmückt, mit leichtſinnigem Gleichmuthe hinnahm. Dort hängte ſich ein krankhaft bleicher Jüngling an den Arm eines derben Kameraden, der die gewichtige Waffe wie zum Scherz auf ſeiner Achſel ſchwang und betheuerte mit zitternden Lippen, daß auch er in die Reihen der Krieger treten wolle, um die Feinde des Vaterlandes — hier unterbrach ein hyſteriſches Hüſteln die Rodomontade des muthigen Schwächlings. —

So im bunten Gemiſche wanderte die Truppe immer weiter, die halbbezechten Schreier wurden von den Unterofficieren zur Ruhe gewieſen, das neugierige Volk blieb nach und nach zurück, und als die Mannſchaft in die erſte Nachtſtation einrückte, waren auch die begleitenden Freunde und Angehörigen der jungen Mavorsſöhne zurückgeblieben. Jeder ſuchte ermüdet von der ungewohnten Beſchwerde eines ſo langen Marſches ſo Leid als Freud in den Armen des Schlummers zu vergeſſen, wenn gleich die Schlafſtelle nicht ſo einladend als das weiche Bett im väterlichen Hauſe war.

Nur in einem Häuschen des kleinen Dorfes, das die Müden gaſtfreundlich beherbergte, war noch Licht. Bei einem Kruge Wein und einer halbverzehrten geräucherten Schweinskeule ſaßen drei Rekruten. Der Kleidung nach wenig von einander verſchieden, ſchienen ſie einer beſſeren Klaſſe anzugehören, was auch ſchon ihre R den rechtfertigten, aus denen bald hervorging, daß ſie aus dem akademiſchen Hörſaale zu den Waffen gerufen worden.

»Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
Braucht ſich nicht zu kümmern, zu ſorgen,«

raunte der Mittlere aus ihnen, ein Burſche mit blondem Haar und blauen Augen, die ſo heiter in den Himmel hineinſchauten, als könne er ſich gar nie trüben. Sein wohlgeformtes Geſicht charakteriſirte den Sanguiniker, und Zufriedenheit und Lebensluſt ſprach aus ſeinen Zügen. »Muß euch's nur geſtehen,« ſagte er zu ſeinen beiden Kameraden, von denen der eine mit trüben Mienen, der andere aber den Kopf nachdenkend auf die Hand geſtützt, an ſeiner Seite ſaßen, »bevor der Oberlieutenant den verzweifelt langen Schwur uns vorlas, war mir ganz wunderlich zu Muthe, alle meine Luftſchlöſſer fielen mit einem Male zuſammen, und die ſchönen Träume, in welchen ich mich ſchon als Profeſſor der Aeſthetik u. dgl. im vollen Strahlenglanze des Ruhmes erb..kt hatte, waren mit einem Male zu nichte gemacht; jedoch, als die Fahne wieder emporgehoben und das Schlußamen meinem Munde entflohen war, da ging mir eine neue Welt auf. Ich drückte mir ſelber die Hand und ſagte zu mir: Nun Franz, jetzt biſt du Soldat, und wer weiß, ob dir in dem großen Hazardſpiele, bei dem man das Leben einſetzt und mit eiſernen Würfeln ſpielt, nicht dereinſt ein Treffer zufällt. Getröſtet und frohen Muthes marſchirte ich aus den Mauern meiner Vaterſtadt.«

»Ja, du biſt ein großer Geiſt,« entgegnete der Andere, ein hochgewachſener Jüngling von beinahe ſchöner Geſichtsbildung, wenn dieſe nicht durch einen Zug von Hohn zuweilen verunſtaltet worden wäre, und ſeine unruhigen Blicke nicht Hinterliſt verrathen hätten. »So benannte dich immer der hochgelehrte Herr Profeſſor; er mußte den Treffer, der dir dereinſt zufallen wird, mit Gewißheit vorausgeſehen haben, da er ſich vor dir verläugnen ließ, als du ihn mit der Konſkriptionskarte in der Hand um ſeine Verwendung bitten wollteſt.«

»O, der falſchen Natterbrut, Menſchen genannt,« rief der Dritte, ein ſchmächtiger Junge von blaßgelbem Angeſicht, das ſeine ſchwarzen weichen Locken wie die Trauerweiden die Urne halb bedeckten, und ſeine dunkelbraunen Augen ſchwammen in Thränen. »Honig im Munde, Galle im Herzen! — Wahrer Edelmuth iſt nur Chimäre, Liebe und Treue ein leerer Klang und glücklich nur derjenige, der im Reiche der Fantaſie lebt!«

»Nun, beim Hummel!« rief Franz, welchen der Spott des Zweiten, den wir Hans nennen wollen, beinahe um ſeine gute Laune gebracht hätte. »Nach dir zu ſchließen, lieber Guido, iſt das Loos der Glücklichen in dieſem Reiche eben nicht ſehr beneidenswerth. Ueberhaupt iſt es jetzt nicht an der Zeit, die Vergangenheit aus ihrem Grabe heraufzubeſchwören, und ſich über das, was war, oder geworden wäre, wenn — ängſtlich hinab zu quälen. Nehmt, was euch die Gegenwart bietet, dankbar hin, und genießt nach Soldatenart den günſtigen Augenblick. Sind wir doch Alle in einer Lage und ſtehen auf der unterſten Sproſſe, von der wir vereint hinaufklettern wollen auf die höchſte Spitze.«

»Das iſt noch mein Troſt,« meinte Hans mit verbiſſenem Grimm, »daß hier alle Bevorzugung der Aeltere wegfällt, jeder müßten wir uns ehrlich mit den letzten Plätzen begnügen.«

»O frohlocke nicht zu früh, Unglücksbruder!« ſeufzte Guido, halblaut, der Flachskopf wird uns auch auf dieſer Bahn nur zu bald hinter ſich laſſen; denn ſeinem Leichtſinne gelingt Alles.«

»Die Folge ſoll es lehren,« benannte Hans vor ſich hin, »ob im praktiſchen Leben nicht die kluge Berechnung und die Benützung des Momentes das Talent überflügelt.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 26. May, zum erſten Male: »Der Bevollmächtigte.« Luſtſpiel in einem Aufzuge von Johanna Weiffenthurn.

Die um unſer Theater ſo hochverdiente Tarſtellerin und dramatiſche Schriftſtellerin hat in dieſer »Neuigkeit,« wie ſie es ſelbſt beim Hervorrufen nannte, ein Thema oder einen Stoff ergriffen, der zwar nicht neu ans auch nicht abgedroſchen an Situationen iſt, hat aber doch bewieſen, daß ſie ſelbſt einem Gegenſtande, der ſchon ſo oft vorgeführt wurde, auch ohne eben die weitern gewünſchte Küche daraus zu verſchmieren, von einer gewiſſen gemüthlichen Seite eine Färbung zu geben weiß, die ihm wer eine actuelle Richtung verpaßt hat. Wenn wir jetzt die Luſtſpieldichter ſo oft auf das Gebiet der Moralität hinüberſehen ſehen und im Moraliſiren ganz verunglücken, ſo mag es eine beſondere Erſcheinung genannt werden, wenn man unſere Moral- und Gemüthsſtücke mit ganz einfacher aber ſchmackhafter Koſt nährt. Das Stückchen entwickelt ſich einer leichten Verkettung, und die naturwahren Verhältniſſe wurden am Ende gerettet.

Gestern wurde ganz allerliebst. Hr. Karl La Roche, der noch seiner Unpäßlichkeit wieder zum erstenmal erschien und stürmisch empfangen wurde, gab als Hammerschmid ein drollisch-launiges Bild eines jovialen biedern Kameraden mit allen Nuancen und Blitzen einer original genialen Künstlernatur. Hr. Nettich als Linden war lebendig und spielte mit Gefühl und Wärme. Die. Wildauer, welche zu diesem Abend in drei Rollen in drei verschiedenen Stücken die allerliebste Talente zeigen machte, gab in diesem Stücke die Anneliese sehr niedlich, voll heiterer Natürlichkeit und mit eben so schalkhafter als gefälliger Laune; auch Die. Neumann als Emerenke erfreute sich des lebhaften Beifalls des Publikums.

An. K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: «Künstlerhumoristisch-statt, oder Schattille und Ehe.» Komisches Lokal-Charakterbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiser.

Nein, nein! So, so! Nicht gut, nicht schlecht, nicht regelrecht, nicht regelrecht! Der Gang der Handlung ist ein ziemlich lebhafter, trägt die unverkennbaren Spuren und Merkmale eines alten Stückes an sich, und soll — dem Vernehmen nach — einer Kringsteinerischen Posse nachgebildet sein. Quellen aber angaben, und wo man den Ursprung suchen will, ist schon einerlei gewesen, insbesondere, wenn der Originalautor ein solch vornehmer, wie z. B. Kringsteiner; so läßt sich das Kapitel sammt allen Finten, die Erfindung mit der Benützung auf — eigene Rechnung bringen! — Wissen sie überdieß noch anderlangt, so finden wir hier einen alten, gedenkenden Bekannten, der in seine junge Köchin Jakeri verliebt ist, und selbe heiraten will, eine alte, kokette Fleischhauerswitwe, die in den jungen Koch des alten Junggesellen verliebt ist, und selben heiraten will; ferner die junge Köchin Jakeri, die nicht in den alten Junggesellen, sondern im Gegentheil in einen jungen «Lieferanten-Bursche» (Packerl) verliebt ist, und selben heiraten will, und noch ferners den jungen Koch in den alten Junggesellen, der gleichfalls nicht in die alte resche Fleischhauerswitwe, sondern vielmehr in seren der gleichfalls nicht in die alte resche Fleischhauerswitwe verliebt ist, und selbes heiraten will. — Noch verjungen, ernste Geschäftsreisen verliebt ist, und selbes heiraten will. — Noch verschiedenen Kämpfen und Siegen, Verfeindungen und Versöhnungen, Belohnungen der Tugend und Strafen des Verbrechens, darf sich die Jugend gegenseitig lieben und heirathen, und das Alter darf gebessert in den sichern Hafen der Ruhe ein! Hr. Kaiser besitzt erfreuliche Bühnenkenntniß, eine lebliche Gabe, den natürlichen Witz einer Posse, seren der Langeweile aus seinen Stücken zu bannen, er hat einen ziemlichen Dosis Esprit, die oder geistreichen Wortspaß und Wortspielereien mehr, aber Hr. Kaiser kleidet selben, von wo er entgegengen, so oft in seinen Dialogen ein Bonmotstreicheln, weiter in dramatischer, auch in moralischer, noch in ästhetischer Begierung bemerkbar, und ein Stillstand bei einem jugendlichen, engehenden Autor ist unserer Erachtens ein Nachschritt. Herr Kaiser emancipire sich vor Allem von dem vormerklichen Mitreimen, d. h. von den Nachdrängern, Umbildungen und Bearbeitungen alter, verschollener Stücke; er arbeite mehr an einem Stücke aus weniger an vielen Stücken, d. h. er betreibe das Verfassen der Stücke, nicht als Trödlerschreiber, er umschreibe, umschleife eine Posse, und denn werden eine andere, aber nicht neu aus einmal; er beherrsche sich manchmal weniger, und trivial zu seinen soliden Charakterbildern zu sein, und er werde in und fürs einen gerechten, aufmunternden, feramulchen Beurtheiler finden. — Rühet aber Hr. Kaiser fort wie er begonnen, d. h. bleibt er so fleißig, wie er jetzt steht, kann werden wir ihn, wie bisher auch einen mehr Good von Lustspiel im seinen Stücken auf, als in seinen unserer gewöhnlichen Possenschreiber, denneh ein tiefe rangiren; denn ein paar Einfälle mehr oder weniger, können für und nie als Maßstab eines besseren oder schlechteren Lokalstückes gelten.

Gestern wurde vortrefflich. Nestroy war bei guter Laune, und verzerpe somit auch das ziemlich zahlreich versammelte Publikum in die beste Laune. Jeder Blick eine Lustigkeit, jede Bewegung eine Drolligkeit, und das Acort in seinem Munde, so es nur ein halbwegs komischen, ein lachenerzeugenen, zwerchfellerschütternden. Nichts Monotones, nichts Stereotypes, immer und jovenial ein Neuer, immer und jovenial — komisch, und ist mein Komiker! Wirksam und lebhaft wie immer, war Hr. Carl als — Feierabend. Die. Gondorousse verstand in gestriger Zeit eben so häufig in den «Erbern-Zon, wie Hr. Gämmerler in seinen «Schichtentons.» Nicht Alles ist allsbrauch an seinem Platze. Im Uebrigen wurden die Gesangsnummern, so wie Mad. Schmidt, wiederholt gerufen und mit lebhaftem Beifall bedacht. Gleiche Ehre verdienste auch dem Verfasser, Hrn. Kaiser, treffen Musik überhaupt diesmal viele Freunde am Klatscher fand.

Concert-Saison.

Concert des Hrn. T. Jafano.

Dem des Augenlichtes beraubten Concertgeber ist die Kunst die alleinige Trösterin in dem schwerzumnachtenden traurevollen Leben. Der bärbare Stahl des Trotz muß dem Ersatz leisten für den kostbaren, vor dem ein unglückseliges Schicksal sein Auge verschlossen hat! — Hr. Jafano ist ein tüchtiger Meister auf dem Klavierette, er hat allerdings Anerkennung zur vollerzweite Theilnahme, so auch hier erlangen. Der Saal war recht besucht und die Anwesenen sprachen sich sehr beifälligst über des Concertgebers Leistungen aus. Er spielte ein Concert, eine Fantasie und ein Potpourri, von eigener Komposition, die bekannte in allen diesen Stücken viel Bravour, geschmackvollen und contrastreich manierten Vortrag, wurde auch nach jeder Piece gerufen. Außer diesem brachte das Concert noch zwei Gesangspiecen, nämlich eine italienische Romanze von Carci, von Die. Rotetti, k. k. Hofoperensängerin, und Proch's schönes Wanderlied mit Waldhorn- und Piano-Begleitung, von Hrn. Koch gesungen. Auch diese beiden Pieren erfreuten Applaus.

(Eingesendet.)

Wohlgeborner Herr Redakteur!

Die strenge Unparteilichkeit, die Ihre Zeitschrift bisher zu einer der gelesensten gemacht hat, gibt mir die Hoffnung, daß Sie meine offene Erklärung der bersellen aufnehmen werden, obschon die darin ausgesprochenen Ansichten den Ihrigen, minderens theilweise, widersprechen.

Die Sache betrifft das Schauspiel des Alexander Dumas: «Demoiselle Belle Isle,» welches auf dem Hofttheater unter dem Titel: «Leichtsinn und seine Folgen» zur Aufführung kam.

Ich, der ich selbst ein Deutscher, und der unseren dramatischen Poesie zur Frompfen eben nicht sehr zugethan bin, halte dieses Stück sowohl der Anlage, den Gangen der Handlung, als der Zeichnung der Charaktere nach, für eine der vorzüglichsten und gerstreichsten Arbeiten neuerer Zeit. Die Aufmerksamkeit muß vom Anfange bis zum Ende in gedrängterer Thätigkeit erhalten, Alles entwickelt sich in interessanter, streng gegliederter Reihe, nichts ist überflüssig, nichts überzu, die Charaktere sind dramatisch interessant und dabei packend scharf gezeichnete historische Gestalten. Darum erklärt sich auch der seit beispiellose Beifall, welchen dieses Stück in Frankreich und in Deutschland gefunden. Ich selbst habe es im Original in Paris, wo die Rolle der Belle Isle, bekanntlich eine Hauptrolle der nie alternden Die. Mars ist, und in der deutschen Uebersetzung bei Hrn. von. Holtein in Hannover, mit gleichem Beifalle aufführen sehen. — Doch über dramatischen Gehalt und Bühnenwirksamkeit des Stückes ist wohl die Mehrzahl der Beurtheiler einig.

Ein Anderes ist die sittliche Beschaffenheit des Stückes. Darüber sind die Meinungen verschieden. Ich spreche vom Originale; denn in der deutschen, auf dem Hoftheater gegebener zur Darstellung gekommenen, Bearbeitung finden wir das, was man als anstößig Gerügte, sorgfältig ausgeglichen oder beseitigt.

Ich gebore, wie ich wiederholen muß, in der Zahl der verjenigen, welche der Richtung der neuen französischen Dichtart gerade entgegen treten. Nicht allein die Mangelheit der Anlage, das Nicht, welchen ein paar Einzelnen auf sich selbst Bezug haben will, die langweilige Weitschweifigkeit der, wo den neuen Stücken der Franzosen vorherrschenden Charaktere, sondern die feindselige Tendenz, das Uebertäuben des Tadelns, welchen in der Regel in der Mitte einer Lobeshymnigkeit Schmachheit erscheint, die Verwerflichkeit der Gesinnung, welche sich hinter moralische Maskeln verbirgt, diese Dinge sind es, welche gerechte Werke nicht nur dem deutschen, sondern jedem besser bestellten Gemüthe zu Gegenständen der Verwerfung machen.

Daher wollen wir jetzt nicht das Kind mit dem Bade verschütten. Wir wollen die schlechten französischen Dramen verwerfen, weil sie schlecht, nicht die guten, weil sie französisch sind. Die Richtung muß gegen die Sache, nicht gegen die Person gehen. Wir wollen das, welche sie hervorbringt, geheißt werden. Nun ist man in unserer Zeit darin sichtlich zu weit gegangen. Man hat jetzo neue französische Dramen unbesehen verworfen und viele ungerecht. Davon gibt das neueste Schauspiel des Hrn. Dumas einen schlagenden Beweis. Wenn sich auch die Mittel nicht immer in Schutz nehmen lassen, welche der Verfasser des Originals angewendet hat, seine Tendenz anschaulich zu machen, so verdient doch auch unbestritten die Tendenz selbst. Es kommt sich hier nicht von dem Einen und dem Andern, was Einzelnen angeht, um die gänzlichen Beseitigung der Ansichtsverschmähung einer durch Leichtsinn verwirrten Zeit und die der Folgen jenes moralischen Uebels. Ihre Folgen aber liegen klar vor Augen. Die Warnende wird vom Gerichte bestraft, der Herzog bestraft durch bittere Reue und Gewissensbiß seinen Unrechts sich selbst; die reine und kindenlose Tugend der Hauptperson, des Italienis Belle Isle, gibt mit liegender Macht und all den Künsten, welche sich die sinnliche entgegenstellen, hervor. Wo hatten da irgend ein Mittel an der sittlichen Tendenz, welche darin besteht, zu erwarten, daß Tugend und Unschuld zu jener Zeit und jenem Kampfe siegreich hervorgehen?

Die Hauptperson des Stückes ist keineswegs der Herzog mit seinem Leichtsinn, sondern Belle Isle mit ihrer Seelenreinheit. Daß sie leidet, verletzt nicht augenblicklich; doch jene Verletzung wird durch den folgenden Sieg, der ihren Kampf krönt, reichlich vergütet. Ohne jene Leiden gäbe es den Trauerspiel aus dem Schauspiel construir. Ist. Das Belle Isle schuldlos leidet, hängt mit der Geschichte der Zeit der sie angehört, und mit der des menschlichen Herzens unzertrennlich zusammen. Die Schmerzen Adrianens's sind durch den Zweifel an der Makellosigkeit seiner Geliebten gemildert verschuldet. Wo wurde in dem Allen — der Hauptsache alle — die Tendenz des Stückes, die Moral mit im Gewissen verletzt? Wo erscheint die dramatische Gerechtigkeit nicht als jene, welche mit Lust vergütete, Macht, welche durch verübertzende Kämpfe zum bleibenden Siege führt?

Ich muß, verehrter Herr Redakteur, schließlich bemerken, daß ich Sie mit der Bitte um die Veröffentlichung meiner Ansichten nicht würde belästigt haben, wenn es sich hier nicht weniger um diese als um die Sache der Mainung und die gerechte

Anerkennung eines Werkes handeln würde, welches in seinem Gehaltsinhalte, wie hier in der Kaiserstadt, sich eines seltenen Interesses erfreuen dürfte *).

L. v. L.

Wien, am 21. März 1840.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Einnahme des Schauspielers Herr Harp) steht heute Statt. Herr Harp, der Verfasser des »Treffringa,« beehrtet heute mit einem neuen Travestie seiner Werke, und wie bisher, so wird es heute neuerdings erfreulicher Weise von seinem Doppelstücke liefern wird. Das Stück führt den Titel: »Das Trauerspiel in Krähwinkel.«

(Die schlimmen Frauen im Serail) fanden vorgestern zu Einnahme des fleißigen und beliebten Komikers Hrn. Baptist Statt. Die schlimmen Frauen waren so gut, das Haus zum 61. Male in allen seinen Räumen zu füllen, ein Umstand, welcher die Beliebtheit des Vorstellungen und des Stückes selbst beweiset. In der That pocheret sich dieß Stück nicht nur durch die glückliche Anwendung der Lokalitäten und anderer Lehel aus, die eine angenehme Augenweide gewähren, sondern auch durch den echt parodistischen Ton, der das Ganze belebt und somit auch auf die Lachlust berechnet ist. Nimmt man das wirklich gelungene und increasantgestreute Spiel der beim Beschäftigten, so kann man sich den unverhohlen Enterei dieser Parodie wohl erklären. Hr. Baptist, der die Rolle des Pinselsteri zu seinen gelungensten rechnen darf, fand heute die ungetheiltesten Beweise der Anerkennung seines Benehmens. Auch die Stück. Wagner, Löffler und die HH. Roeffer, Mary, Grabner fanden heute Anerkennung und somit gestalten sich dieser Abend wieder zu einem recht unterhaltenden. Th. —

(Böhler) macht mit seinen Produktionen in unser Nationaltheater zu Pesth den solchen Furore, wie allenthalben; der Zuruf ist außerordentlich, der Beifall jeden Abend stürmischer. Der liebenswürdige Zauberer hat auch bereits eine Vorstellung zu einem wohlthätigen Zwecke, nämlich für das Kinderspital, gegeben.

(Eine Scheinleiche.) In Paris trug sich kürzlich ein merkwürdiger Vorfall zu, der auch Neue für die mit so vielen Arten von allen Seiten angeregten Leichenhäuser spricht; denn man erfuhr daraus, daß ohne einen, hier glücklichen Unfall die Zahl der lebendig Begrabenen sich um ein Opfer vermehrt hätte. Die Gattin Henriet, welche in der Straße Saint Jacques wohnt, gab nämlich nach einer kurzen aber schmerzhaften Krankheit kein Zeichen des Lebens mehr von sich. Zwei Aerzte, als einzige Zeugen, thaten alsbald die nöthigen Schritte, ihr Hinscheiden gerichtlich aufnehmen zu lassen, um sofort die Erlaubniß zu beziehen. Den andern Morgen gegen 10 Uhr sah, während die zur Bewachung der Leiche aufgestellte Person im Nebenzimmer sich befand, ein Fremden von dem am Fuße des Bettes herumstehenden Licht auf das Leichentuch, das bald in vollen Flammen stand. In vielen Augenblicke wurde der Leichenschauer sich. Der Schmerz der erbalterten Brautmale hatte sie aus ihrer Lethargie gerissen, aus in diesem Augenblicke machte sie den Flammen die neue Erlöschen nahes Leben streitig. Glücklicherweise ward so schnell als möglich Hülfe geschafft, und die Aerzte haben Hoffnung, sie zu retten.

(Merkwürdiges Natur-Phänomen.) In Dürrwettingen, einem Dorfe des würtembergischen Oberlandes ereignete sich vorigen Winter ein merkwürdiges Natur-Phänomen. Ein Bauer hatte ein neues Haus gebaut, und bewohnte es zum ersten Winter zum ersten Mal. Natürlich hingen sich die Bretter von der Hitze etwas, und am Fenster mußten im Zimmer herumschwärmen und ganz verstellen. Maikäfer hervor, die nun im Zimmer herumschwärmen und ganz verstellen. Maikäfer hervor, die nun im Zimmer herumschwärmen und ganz verstellen. Maikäfer im Mai. (Wie erklären sie Naturforscher jenen Umstand?) (?)

Leipzig.

Liszt, der Sie durch mich herzlich grüßt, ist hier, ich brauche so eben aus seinem Concerte, von seiner Seite. Nebst den jungen Baronen Brad, hin ich der einzige il n'y a gar in Leipzig, und als solcher verstehe ich nicht, mir die Freiheit zu nehmen, meinen weltberühmten Landsmann meine Aufwartung zu machen; er war sehr gnädig, mich mit Namen und erkannt, gegen mir seinen Lehrer Schel nur verschiedene Verbindungen, und ich begleitete ihn zu den Generalmusikalien in's Concert. — Dieses Concert! Die lange Leipzig hatte, so lange »Schwindelsüchtigen« Nationalkunst ist, so lange die »kleine Parisiern« den großen Ruf der weiblichen Welt hat, ist kein solches Concert ex- und gehört worden. Von Zuschauern waren gestammelt, als Liszt noch Ihre Ohren entzückte, heute erst dann er an; die 600 stürzen auf einmal in die Musikalienhandlung des Hrn. Hofmeister und wollten die Billeten haben.

Der hier unerhörte Preis eines Sperrsitzes, zwei Thaler, stieg von Stunde zu Stunde, und vor dem Beginne des Concertes machten die Sperrsitze zu fünf Thaler (? fl. 30 kr. Conventions-Münze). Kanonen stiegen die Haare zu Berge, Geschäftsleute bekamen Krämpfe, Banken setzten in Ohnmacht, aber es galt Liszt zu hören, sie begnügten, und nachdem sie einen Ton, den ersten Ton der »Sonnambulen — gehört, lagten sich die Hause wieder glatt wie pomadisirt, die Krämpfe gingen in seligen Entzücken über, die Ohnmachten vergingen.

Ueber sein Spiel sage ich nichts, ich mache es wie alle Berichterstatter aus der Provinz, die doch nicht mehr sagen können, als was sie Berichterstatter aus Wien, Paris und Rom. — Morgen gibt er das zweite und letzte Concert, dann geht es mit Extrapost direkte nach Paris. Glückliche Reise! Ehe! Ich werde den heutigen Tag, die mit ihm verlebten Minuten kann ich nur sagen, nie vergessen.

N. S. So eben erfahre ich von Liszt, daß sich hier ein dritter Augar befindet, es muß ein origineller Kauz sein, er hat Liszt schon mit ein Bibel, da er zu unbemittelt war, um es sich zu kaufen, und er ihn doch hören wollte. — Es unterlingt seinem Zweifel, daß ihm einst gelingt wurde.

Leben Sie wohl, wein werther und verehrter humoristischer Landsmann, denken Sie mich, so oft Sie ein Glas Rüter entleeren, an den vom schönen Vaterlande so weit entfernten

Eduard Dombsky.

Artistisches.

Malerische Ansichten von Oesterreich. Nach der Natur gezeichnet von den Landschaftsmalern Wien's, lithographirt von J. Gerstmayer, abgedruckt in der lithographischen Anstalt des T. Höfelich.

Im Verlage der Kunsthandlung des Hrn. L. L. Neumann.

Es ist ein erfreuliches Zeichen unserer neuen Zeit, in welchem verjüngte Vorurtheile als Neuere bei Seite gewiesen werden, daß wir unbemerkt Touristen über Europa-Provinzreise nach Süden auch in die lachenden Thale des großen Kaiserthumes richten. Und sie werden viele Lustige gewiß nicht bereuen. Schon die Lieder Wiens, wenn Reisende zurückkehren, bringen Bilder von den erhabenen Berge schneingezierte, hinnige Thäler sich wie schlanke Jungfrauen in den Armen der Bäumriesen wiegen, das reizende Gelände der Meer. Dann hat alle Land der Bäumriesen mag unzählbare der Silberne Aber, auf welchen Auen das Dampfroß, ein neuer Gama, den Hauptstrang der alten Welt einschlägt. Im Norden spenden Bäumen weit berühmte Heilquellen, sagt die riesige Schneekappe, im Süden entfalten dunkel aber hundert Thäler die reizende Alpenflora, nehmen Urwälder den nahen Hunderte in ihren kühlen Schatten auf. Die Bilder des oberirdischen Meeres und der Menschenhand, die Traditionen, die Sagen und Legenden, die Volkslieder, die Gemeinsinn Ungarns, die riesigen Gebirgsbäder gegen Polen, die alten Kerpathen, die lachenden Ackergefilder Lodomeriens, die romantischen Trümmer eingestürzter Ritterburgen — wahrlich, es wäre eine Fortsetzung der Naturschönheiten der großen Monarchie aufzuzählen. Zwar wurde in unserer Zeit mancher Versuch gemacht, ein Panorama dieser Schönheiten zu liefern, aber, wo bereits gelingt, der Herstellen fehlte, welchem vielen Mangelhaft gelang. Die vollständige, seine Reihen schwarze Verlagshandlung mut und seinem Muthe in die Reihe der Künstler nachdem sie früher ein vielseitiges Häufchen expressiver Bilder unter ihrer Fahne versammelt. — Die vorzüglichen Landschaftsmaler, die unter ihrer Fahne versammelt. — Die vorzüglichen Landschaftsmaler, die HH. Ferdinand Alt, Professor Thomas Ender, Josef Rieschick, Joseph Gerstmayer, Eduard Gurk, Josef Stöger u. s. w. haben sich dem neuen Unternehmen bereitwillig angeschlossen, und liefern durch den artistischen Klang ihrer Namen den Kindern vorzüglich Bürgschaft für gelungene Leistungen. Der beliebte Lithograph Josef Gerstmayer übernahm die Uebergrafierung, und durch Aberlicht in der rühmlichst bekannten Anstalt des Hrn. Höfelich gewiß nicht zuerst als vorzüglich gelungener meines Namen, und es kann auch die vorliegenden Lieferungen beweisen. Der Preis ist höchst billig, und zwar für eine Lieferung von sechs Blättern auf hollen Bogen von französischem Regalpapier mit einem Umschlage von farbigem Naturpapier 3 fl. CM., auf chinesischem Papier 5 fl. CM. schon salarirt 8 fl. CM. Bei der Billigkeit dieses Preises, bei der Vorzüglichkeit der Zeichnungen, bei der unübertroffen Wiedergabe der Tinten-Manier, sowie der vom regen Sinne und der Empfänglichkeit unseres kunstliebenden Publikums für die Naturschönheiten des Vaterlandes dürfte die thätige Verlagshandlung durch schnellen Absatz dessenthalb in den Stand gesetzt werden, ihre Herausgabe so regsam fortzusetzen.

L. L.

Vunterlei.

In den Gletschern, die an der italienischen Grenze zusammenzuhängen sind, hat man einen männlichen Leichnam gefunden, dessen Leib am Messer noch gemacht erhalten waren. Der in der Nähe gefundene Paß von 1667 begründet die Vermuthung, daß dieser Mann ein spanischer Soldat gewesen sei.

*) Eine Ansicht besitzt sein ausschließliches Privilegium und ein literarisches Interesse. Wir sprechen unsere Meinung aus, auf der wir beharren, aber ohnem gerne jener entgegengesetzten Ansicht, wenn sie mit Ernst und Sachverständnisse auseinandersetzen wird. Raum in unseren Blättern. Nur so einziger Erörterung, in Bezug zum Gegenstand kann die Redaktion bestimmt und erkannt werden.

Die Redaktion.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte Nr. 263.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 65. Montag, den 30. März 1840. **Vierter Jahrgang.**

H. W. Ernſt.

Eine Künſtler-Skizze.

Von M. G. Saphir.

Vor Paganini hat der Himmel voll Geigen gehängt, nach Paganini hängt die Erde voll Geigen. Man glaube aber ja nicht, daß ſich der Himmel, der Kunſthimmel nämlich, ſeitdem zur Erde herabgeſenkt hätte mit ſeinen Geigen, mit ſeiner Leier, mit ſeinem Schwan, und mit all ſeinen tönenden Geſtirnen, nein, er iſt hübſch oben geblieben, und wir ſind vielleicht nie dem Geigenhimmel ferner geſtanden als ſeitdem die meiſten Violinſpieler lauter Abkömmlinge des Paganiniſchen Dämons ſein wollen, Dämonchen, Kobaldchen oder wenigſtens Carteſianiſche Teufelchen. Es geht den meiſten Paganini-Affen wie jenem Zauberer, der bloß ver- und nicht auch entzaubern konnte, er konnte ſeinen verzauberten Weſen ihre Urgeſtalt nicht wieder geben. So auch die Paganini-Sektirer, ſie zaubern die Violintöne in alle Töne um, aber ſie können ihrer Violine den eingebornen, ſingenden, flüſſigen, markigen Singeton nicht wieder abgewinnen!

Es iſt eine große Frage, ob ſolche Meteore, wie Paganini und Liſzt von irgend einem reellen und nützlichen, dauernden Einfluſſe auf ihre Kunſt im Allgemeinen ſind, ob ſie lehr-, ſchul- und modell-fähig ſind? und ich getraue mich mit nein zu antworten.

Ich führe hier wieder an, daß ich nicht als Muſikkenner zu Muſikkennern, ſondern als Saphir zu meinem Leſerpublikum ſpreche.

Sie haben vielleicht einen ſolchen Einfluß auf die Dilettanten-Welt, wie die Erſcheinung Klitſchnigg's auf die Kinderwelt!

Als Klitſchnigg zum erſten Male ſeine unſterblichen Produktionen vorführte, konnte man monatelang nicht durch die Straßen Wiens gehen, ohne Kinder in Dutzenden Klitſchnigg-Etudes einſtudieren zu ſehen. Hat Klitſchnigg deßhalb Einfluß auf die Turn- und Gymnaſtikſchulen?!

Nach Paganini hat jeder Knabe auf der Violine ſeilgetanzt, Glöckchen geſpielt, Flageolet geblaſen u. ſ. w. Nach Liſzt hört man alle die Millionen ehrenſeitenden Dilettantinnen auf dem Piano wüthen, die Saiten rupfen, und wie die Hexen auf den Taſten reiten: iſt das ein wohlthätiger Einfluß?

Nichts hat ſo verderblich eingewirkt auf die wahre und edle Kunſt des Violinſpiels und des Pianoſpiels als die Erſcheinung von Paganini und Liſzt. Ich will hiemit die koloſſale Genialität dieſer beiden Inſtrumentenſtürmer keineswegs in Abrede ſtellen, es iſt vielleicht Niemand mehr von der wunderbaren Konſtruktion der Individualität ihres Genius mehr durchdrungen als ich, aber es iſt ein Anderes, der Erſcheinung als ſolcher eine ungeheure Bewunderung zu zollen, und ein Anderes, den Einfluß dieſer Erſcheinung auf ihr Genre, auf ihre Sphäre und auf ihre Zeit zu bemeſſen und zu beurtheilen.

Aber eben deßhalb, weil Paganini's und Liſzt's ganze Kunſtſumme in der Individualität ihres Seins und ihres Genius liegt, weil die ganze Excentricität und Genialität ihrer Spielweiſe aus ihrer iſolirten Subjektivität hervorgeht, und daher ſelbſt im Entbinden aller Norm, in der kühnen Skepſis an aller Satzung und Regel einen eigenthümlichen Reiz ausübt, iſt es ganz etwas Anderes, wenn eine rieſige Kraft den Mechanismus ſeines Geiſtes in den Geiſt des Mechanismus hineinbannt und dann aus ihm alle jene Geiſter und Kräfte herausbeſchwört, die ihm, dem alleinigen Bezwinger und Bändiger, gehorchen und unterthan ſind, als wenn die Schaar der Nachfolger ohne jene Urgenialität zu beſitzen, ohne jenen, den Mechanismus durchgeiſtenden Odem, bloß auf den Mechanismus losreitet und die materielle Geſchicklichkeit für den Hauch der Kunſt hält. In dieſer Beziehung alſo ſind Paganini und Liſzt von unläugbar ſchädlichem Einfluſſe auf die Reinheit und klaſſiſche Schönheit ihrer Kunſt im Allgemeinen, und können unmöglich zur Schule werden, weil mit dem Begriff Schule etwas Feſtzuhaltendes und Fortzupflanzendes verbunden iſt, eine Methode, die ihrer Fortbildung doch Freiheit geſtattet, und durchaus auf eine geiſtige Steigerung des Kunſtlebens begründet iſt. Eine Spielart, wie Paganini und wie Liſzt wäre keine freie, neue, ſelbſt bewußte Entwicklung dieſer Schule, ſondern bloß Wiederholungen von individuellen Zuſtänden, ein Wiederaufleben praktiſcher Geſchicklichkeiten. Jede Kunſtſchule bedingt einen geſchichtlichen Fortſchritt, impoſantes und beruhendes Spiel des Mechanismus mit all ſeinen Konſequenzen hingegen bringt bloß eine ewige Wiederkehr des Gegebenen hervor, und ſteht dem Durchbruche künſtleriſcher Neuheit und Originalität durchaus ſtörend im Wege.

Darum gehen ſolche Meteore wie Paganini und Liſzt vorüber mit all dem Glanz des Augenblickes, mit all der gerechten Bewunderung des Momentes, aber für die Kunſt, für die Schule, für die Fortbildung des Genie's in Raum und Zeit ha-

ben sie durchaus nichts gethan, insofern nicht vielleicht ihre Kompositionen sie überdauern, und auch in diesen nur, wenn sie nicht der Spiegel ihres Mechanismus sind!

Ich habe aus eben diesem Grunde Mißtrauen zu allen Geigenfürsten, die sich mit Paganini vergleichen lassen, oder mit ihm verglichen werden. Nur weg mit aller Nachbeterei! Mir ist lieber ein kleines Originalsternchen am Himmel, als die Sonne in der Kopie des Stromes! Wir haben schon so viel Paganini's gehört, daß wir die Violinspieler fragen: »Nun haben wir Paganini gehört, wann werden wir Sie hören?«

Lipinsky kam, mit dem wehmuthsvollen Schatten der Weltgeschichte in seinen Tönen; man verglich ihn mit Paganini! Ole Bull kam, der nordische Recke mit dem Lebrecensementen-Mameluk hinter sich und dem Wasserdom vor sich, und man verglich ihn mit Paganini; Beriot kam, der blasse, vornehme Beriot, der das Unglück hat, einen großen Schmerz mit sich herum tragen zu müssen; Beriot, mit dem klassisch-gebogenen, ruhigen Spiel, man verglich ihn mit Paganini. Ernst kam, und wiederum will man ihn mit Paganini vergleichen!

Fort mit diesem ewigen Paganini, mit diesem Geigen-Ahasver, der nie stirbt, und der in jeder Geige auferstehet!

Allein, kann Ernst dafür, daß unsere Kritiker sind wie die alten Weiber, die stets bei der »alten Babullas« anfangen, und immer wieder auf das Märchen zurückkommen: Und es war einmal ein mächtiger König. Kann Ernst dafür, daß er kam zu einer Zeit, wo wir Recensenten und schon rein ausgegeben haben, wo wir schon den letzten Lobdreier in die Druckerei getragen haben, und nun, wie die Schneider, die Kiste umstürzen, und von vorne wieder anfangen müssen?

Ernst! Ernst! Unglücklicher Ernst! Deutscher Mann! Kein vini, kein vinkje webt einen Zauberschein um dich! Kein Nordlicht hüllt dich in wundersame Farben! Du bist kein Thema für eine schaudererregende Novelle! Kein Lebensfädchen flattert mit Rabenfittig um deine Saiten, und keine nervöse Dame kann von dir sagen, daß du aussiehst wie die zerrissene Mondidylle deiner Jugendzeit. Armer Ernst! Warum bist du ein Deutscher? ein Einheimischer? ein Brünner! Aus Brünn! Da liegt ja gar keine Romantik um deinen Geburtsort! Keine Drachen und Geheimnisse schweben um deine Wiege! Unser Ernst, warum — doch der Zeitgeist ist schon beschämt genug, soll ich noch mehr Schamröthe auf seine Wangen jagen? ———

Armer Ernst! wenn du nur wenigstens Ernestini oder Giacomo Ernesto hießest! Wenn du nur wenigstens ein Italiener, nur ein Franzose wärest! Wenn die Damen doch wenigstens etwas Unheimliches an dir witterten! Dann würden sie die Galleriebrüstung schon eindrücken und ausrufen: »ah superbe!« oder wenn du nur Klavier spieltest! Klavier! Klavier! das ist das nervenkitzelnde Instrument! Sie spielen alle Klavier, aber keine spielt Violin! Die Violin alle, aber die Violine ist zu tief, zu einfach!

Nicht von hier aus ging der Ruf Ernst's, sondern er kam zu uns von London und Paris, Brüssel und Marseille u. s. w., und sonderbar genug, wir gingen mit Mißtrauen zu diesem Künstler, der so eingewickelt kam in auswärtige Lorbern, und warum? Etwa, weil er ein Hiesiger ist! Weil er seine ersten Studien im hiesigen Konservatorium machte, und überhaupt weil wir uns nie verläugnen? — Allein schon nach dem ersten Concerte errang Ernst den Sieg über alle seine Vorgänger, und drei volle Concerte im Redoutensaale, welches mehr sagen will, als zwölfheim Musikvereine, befestigten die Kränze, die seiner Schläfe vom Auslande so vielfach umwunden wurden.

Zuerst ergriff mich in Ernst das am allermeisten, daß sein Spiel unter allen andern Violinmeistern das Objektive sei. Er tritt nicht als ein musikalisches Individuum auf, sondern als die Kraft, als die abstrakte musikalische Kraft. Ernst übertrifft auch an Geschick und Technik Ole Bull, indem er sie nicht, wie dieser, zur Seele seines Spiels erhebt, sondern sie nur als Arabesken an seinem Spiele anbringt. Ole Bull reihte brillante Passagen und Themas u. s. w. aneinander (auch in seinen Kompositionen) und brannte sein Feuerwerklein. Ernst hingegen, besonders in seinen Kompositionen, versteckt sich nicht hinter den weiten Falten einer bestechenden Färbung, sondern es liegt in ihnen Kunstbedeutung und Kunstwerth, in welchen er auch seine Methode, sein innerstes Kunstleben, in angestammter Originalität und in strotzender Lebensfrische frei walten und schalten lassen kann! In Ernst's Kompositionen spricht und die Musik, nicht wie ein Bild, sondern wie eine Seele an, nicht wie etwas Luftzugeistiges, sondern wie ein Duftzugemüthvolles. Die Geige wird in Ernst's Hand zum Autodidakt, sie schafft sich selbst Leben, Gestaltung, Seele und Empfindung.

Bei vielen Violinspielern, ich mag die Namen nicht nennen, steht man die Arbeit, mit welcher sie die Töne aus dem hölzernen Dinge herausholen, wie sie den Ton mit der Zange herausziehen, und da ist der reine Genuß dahin. So lange man spielen sieht, so lange man gewahr wird, wie die Töne hervorgequetscht werden, ist die Genialität der Meisterschaft nicht da; bei Ernst entstehen die Töne wie Luftgeister, sie wimmeln aus den Saiten hervor wie Blumen auf dem Strahl der Sonne!

Diese vollendete Oberherrschaft über das Instrument zeichnet Ernst vor allen andern Violinspielern aus, so wie die völlige Entsagung aller Subjektivität und Umwandlung in sein Objekt.

Wenn wir in Beriots Spiel und in seinen Kompositionen die Linie recht wohl bemerken, die er vom Klassischen ins Romantische sich hinein individualisiret, so bemerken wir bei Ernst gar keine Uebergangsfärbung, und gar keine Spur, wo dort etwas Gesprenztes und hier etwas Blaßkrankelndes in einander fließt. Die Bogenführung Ernst's ist gigantisch, und reißt zur Bewunderung hin. Ueberhaupt dünkt mir Ernst ungehemmer wo er original ist, und weniger merkwürdig, wo er selbst sich zur Nachahmung herabläßt. So hat mich seine Variation von Paganini auf der G-Saite, aufrichtig gesagt, kalt gelassen, und sein schöner Genius zürnt ihm, wenn er denselben an eine seelenlose Nachahmung einer Specieren anschmeichelt, die nur dann einigen Werth haben könnte, wenn sie das Original übertrifft, oder ihm gleich kömmt. Eben so hat mich der

»Carneval de Venise« ganz in meiner Atmosphäre gelassen, um mit Rauch zu reden. Es ist allerliebst, ganz ausgezeichnet, aber nichts Hinreißendes und bei aller Originalität etwas einförmig, und eine wahre Seifenblase gegen seine »Elegie,« gegen seinen »Othellomarsch,« gegen seine Variation aus »Pirata« u. s. w.

Ich will mich nicht in die Einzelnheiten seines Vortrages, in die Details über seine riesige, technische Kraft, über die unglaubliche Gewalt seiner Sprünge, Staccatos, u. s. w. einlassen, sondern nur von der Vollendung seines musikalischen Fonds im Vortrage sowohl als in seinen Kompositionen sprechen, von der dramatischen Seele, die in beiden wohnt, und wie er frei von allem Angeflogenen, Anempfundenen, als selbstständiger Künstler dastehe, eben so weit entfernt von der vornehmen Formenglätte und Kälte auf der einen Seite, wie von dem Gesuchten, Capriziehaften auf der andern.

Eigenständig, sein eigener Schöpfer in technischer Vollendung, geistreich, fein und edel durchgebildet, schwärmerisch im Erfassen und Ausführen, das große Geheimniß inne habend, wie man der Violine ihren in jeder Seele nachhallenden Sing- und Seelen-Ton entlockt, als Komponirer Gedankenfülle mit Poesie verbunden, so steht Ernst vor uns da, in einem Alter, wo Andere noch in dem Vestibül der Kunst stehen, und ihre Mysterien kaum ahnen. Wenn wir ihn in der Gegenwart schon als Oberpriester im Heiligthum sehen, was dürfte die Zukunft erst von ihm erwarten?

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Ehe vorgestern zum ersten Male: »Die Kostüme im Zauberreiche,« oder: Zauberei über Zauberei.« Große komische Zauberpantomime in drei Akten.

Als wir noch im Flügelkleide unseres Referentenhauses, in den Fittichen unserer theatralisch-kritischen Ehe waren, waren wir auch leidenschaftliche Pantomimen-Besucher und Besprecher; aber so wie im Leben eine Freudigkeit nach der andern entschwindet wird, ein süßes Gefühl nach dem andern verrauschet, eben so schnell und noch weit schneller, athemloser, geht es mit den kritisch-theatralischen Freuden dergestalten. — Die Pantomimen, die uns früher so leicht in Verzückung brachten, lassen uns schon seit geraumer Zeit gleichgültig, kalt, und kommt es gar zu einem Berichte darüber, denn sind wir auch schon so mißmuthig, so übellaunig wie der leidendste Pantalon, wenn er nach allerlei Sorten der ausgiebigen Nippersöhle und Putztritte auch obenerein Harlekins und Kolumbinens Gesichtsakt unterschreiben soll. Wie wäre es, wenn man uns von den Pantomimen-Referaten ganz dispensiren möchte? Ich bin überzeugt, dem Zeitgeiste möchte es in seinem Vorwärtsschreiten nur wenig hemmende Fesseln anlegen, nur Kunst, Literatur, Wissenschaft, auch sie könnten vielleicht ohne Pantomimenreferate gedeihen und fortblühen! Also — es

dennoch sich auf die Gasse stellen, um ihre Pauletta wieder einmal sehen zu können! Mit diesem Charakterzuge seiner Heldin begnügt sich aber der Verfasser noch nicht, sondern er läßt allsogleich einen armen Aktienteufel auftreten, genannt Theodor Moll, der in glühender fanatischer Liebe für Pauletten entbrannt ist, und den die Primadonna auch so lange gelockt, bis sie auf den Gipfel ihres Ruhmes gelangt ist. Nun aber ist sie gegen diesen stolz und hochmüthig, er gelangt gleich der Mutter der Primadonna nur zur Konversation mit ihren entschuldigenden Dienern und als er einmal gewaltsam in die Zimmer dringt, seinem getreuen Gefühle treuen Lauf läßt, wird die Geliebte erbost über seine Zudringlichkeit, befiehlt ihm augenblicklichen Abschied und eine kleine Unterbindung!! Moll aber ist ein edel Gemüth, er wirft die die Börse zurück, und geht in die weite Welt. — Diesen tragischen Charakterzug erheben folgende komische gegenüber. Ein Schauder, der aus Enthusiasmus zur Kunst und für Pauletta, sein Hauswerk aufgibt, und in den Dienst der Primadonna tritt, ein Stubenmädchen grobschlächten Stubenmädchenschlages und ein verbrauchtes Weib, welches mit der Pauletta seine Mutter gespielt hat, und sich zum Verdrusse Lewinsen wohl nicht bereuet, wenn sie ihre Jammergeschichte, wie sie ihre beiden kleinen Kindern von einem bettlerischen Hausherrn, dem sie ihre Zimmer miethe nicht entrichten kann, warm, nackt und hülflos auf die Gasse hinausgeworfen aber auch pathetisch ein reicher, angesehener Mann, der in einen scheußlichen Steinen über das verderbte Menschengeschlecht im Busen bewahrt, den Jammer- und Klagetönen der Seelenjagd verfallen, und der lauscht ganz in Wonne auf sie, mit Freudigkeit und Seelenjubel ertönen, und ihrer unglücklichen Liebe, ihren Schmerzens- und Klagetönen bei weinenden Pauletta und ihrer unglücklichen Kinder. Wer ist aber nebst schrecklicher Mann, gegen den Minnan und Kapellmeister, der in gemüthlichen Menschenfreunde sind? Kein Anderer, als der einstig verschmähte und verstoßene Geliebte Pauletten's — Theodor Moll, der arme, unbekannte Aktienteufel, der jetzt plötzlich ein sehr, sehr reicher und berühmter Aktienmäzene geworden ist

II.

Der fatale Tag.

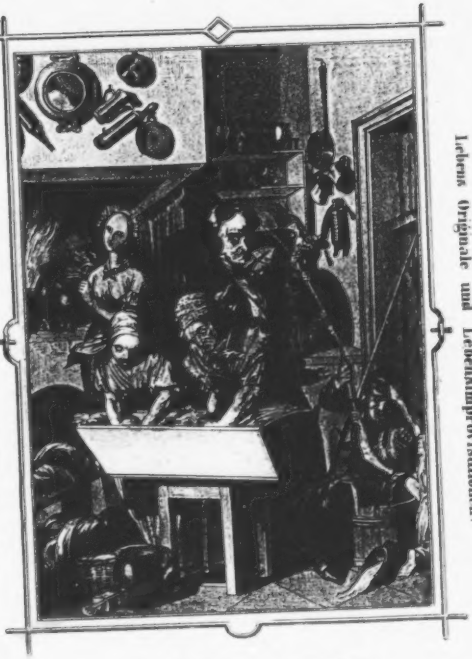

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 66. Mittwoch, den 1. April 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten P. T. Abonnenten mit dem Beginn des zweiten Quartals nicht nur wieder eine interessante große Doppel-Bilderbeilage liefern werden, sondern diese mit solchem allgemeinen Beifalle aufgenommenen großen Bilderbeilagen durch kleine humoristische Lebensbilder, deren bereits eines im Laufe dieses Monats erschienen, erweitern werden.

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt, Nr. 693, 3. Stock.

Drei Rekruten.

(Eine Scene aus dem Militärleben.)

Von Aug. Schmidt.

(Fortsetzung.)

Franz „der während dieses Zwiegespräches einen frischen Trunk herbeigeholt hatte, hob nun den Krug fröhlich in die Höhe, und trank auf das Wohl der Kameraden, schüttelte jedem treuherzig die Hand und nachdem er sich wieder zurecht gesetzt hatte, begann er im feierlichen Tone, und sein Gesicht strahlte vor Freude, denn es schien in seinem nimmerruhenden Geiste wieder ein erfreulicher Entschluß herangereift zu sein.

»Hört mich, Kameraden! Ich brauche euch wohl nicht erst zu sagen, daß das Glück mich an meiner Wiege freundlich angelächelt, indem es mir einen offenen Kopf und einen leichten Sinn als Freibrief für's Leben mitgegeben hat, und daß ich im Besitz dieser Beiden wohl sehr im Vortheil gegen euch stehe; allein ich will euch überzeugen, daß ich zufrieden mit diesen Beiden, alle Gaben, die der günstige Zufall freigebig auf meine Bahn geworfen, verschmähe, und an euch, die ihr, vom Schicksal zufällig zu meinen Begleitern bestimmt, den dornigen Pfad mit mir wandelt, will ich diese Spenden freiwillig abtreten, und so zum Theil ersetzen, um was euch das Glück verkürzte.«

»Du, Guido, mußtest seit deiner Kindheit mit Armuth und Entbehrung kämpfen. Dein freier Blick ist getrübt, dein Gemüth erbittert gegen die Freuden des Lebens, die du von Kummer und Sorge bedrängt, nie kennen lerntest. Nur der frohe Mensch allein kann Tüchtiges leisten, deshalb mußt du auch mit frohem Muthe deinem neuen Berufe alle Kräfte weihen. Ich habe den Rest meines väterlichen Erbtheils erheben, er sei dein, er wird dir manche Freuden zugänglich machen, die du sonst entbehren mußtest. Doch bedenke wohl, daß Ueberspannung und Entbehrung sich nicht so ferne stehen, als du jetzt glauben magst. Dir, Hans, übergebe ich hier ein Empfehlungsschreiben an den General en Chef von seinem Bruder, der vor Kurzem in meinen Armen gestorben; der Verblichene empfiehlt in demselben den Ueberbringer dem Generale als seinen treuesten Freund und beschwört ihn bei seiner brüderlichen Liebe das Glück des jungen Mannes zu begründen. Benütze dieses Schreiben, es dürfte die Grundlage deines künftigen Glückes sein.«

Gleich zwei Bildsäulen standen die Beschenkten vor dem großmüthigen Freunde, der in ausgelassener Freude den Weinkrug erhob und einen Toast auf das Glück der Kameraden ausbrachte. Zuerst erholte sich Guido, in dessen melancholisch düsteres Gemüth die Güte des großherzigen Franz wie ein leuchtender Strahl fiel. Unter einem Strom von Freudenthränen, wie er sie noch nie geweint, umarmte er den seltenen Freund, jubelte laut, und überließ sich den leidenschaftlichsten Ausbrüchen der Freude. Nicht so Hans, der immer stumm da stand und das eben Gehörte nicht zu begreifen vermochte. Sein selbstsüchtiges Gemüth konnte sich nicht aufschwingen zur Höhe dieser uneigennützigen Entsagung; wäre nicht das Schreiben offen vor seinen Augen und in seinen Händen gelegen, er hätte das Ganze für einen Traum gehalten. Mit mißtrauischen Blicken schaute er bald auf das Papier, bald auf den Geber, der aber, nachdem er sich den zärtlichen Umarmungen Guido's entwunden hatte, in dem Bewußtsein seiner edlen That, oder in der momentanen Aufregung seines reizbaren Gemüthes, und unbekümmert um die Dankesäußerungen seines Freundes sich schnell in das Nebengemach entfernte, um in den Armen des Schlummers von dem Glücke seiner Freunde zu träumen. Guido, erfüllt von den Plänen, wie er nun sie so lange entbehrten Freuden in vollen Zügen schlürfen wolle, hatte sich gleichfalls entfernt, und nur Hans stand noch immer in tiefes Nachsinnen versunken. Endlich ermannte er sich, steckte das Papier sorgfältig in die Tasche

und mit ungläubigem Kopfschütteln gleichsam zu sich selbst sagte er: »Der Mensch ist fürwahr ein Engel, oder ein — Narr.«

(Schluß folgt.)

Kotzebue in Paris.

Eine wunderliche, aber wahre Anekdote.

Die ungeheure Kluft zwischen der Stellung eines französischen dramatischen Dichters und jener eines deutschen kann wohl auf keine deutlichere und einleuchtendere Weise als durch folgende Thatsache dargethan werden:

Es ist bekannt, daß Kotzebue's »Menschenhaß und Reue« unter dem Titel: »Misanthropie et Repentir,« ins Französische übersetzt und seiner Zeit in Paris und in allen Departements Frankreichs vielleicht noch enthusiastischer als in Deutschland Gunst aufgenommen wurde; denn damals war der Kunstenthusiasmus noch nicht wie jetzt bei uns Deutschen zur Mode geworden.

Minder bekannt dürfte sein, daß eine Frauenfeder die Uebertragung geliefert und das Original unbarmherzig verballhornt hatte. So verwandelte sie, um nur ein Beispiel anzuführen, den langen dummen Peter in ein zierliches Bürschchen, das von einem jungen Mädchen gespielt werden muß, und auch stets gespielt wird, wobei denn natürlich alle derben Späße verloren gehn.

Trotz dieser und ähnlicher Verballhornisirungen machte das Stück im ganzen Furore. Es war wo sage ich vogue, als Kotzebue im J. 1793 nach Paris kam. »Misanthropie et Repentir« wurde an demselben Tage zum 92. Male aufgeführt. Wer war begieriger als K. sein Stück zu der Uebersetzung kennen zu lernen? Die Ungeduld trieb ihn lange vor Anfang der Darstellung ins Theater. Ein Freund, der K. begleitet, führte ihn im Foyer der Schauspieler ein. Fast alle Beschäftigten waren hier schon in den betreffenden Kostümen versammelt. K. wurde ihnen als der Verfasser des Originals vorgestellt. Allgemeine Anregung, allgemeiner Zudrang, allgemeine jubelnde Beglückwünschung! Da kam eine blasse hohläugige Dame mit langen fliegenden Haaren auf ihn zugestürzt und präsentirte sich ihm als Eulalia. K. erschrak über ihren Anzug, besonders über ihren Kopfputz, und wollte eben seine Verwunderung in Worten bezeichnen, als er von einem artigen Bauernknaben im Lockenkopfe, und wie ein Tänzer in seidene Strümpfe und Schuhe gekleidet und unterbrochen wurde. Es war der lümmelhafte Peter. K. fand sprachlos. Aber sein Erstaunen sollte nun erst den höchsten Gipfel erreichen. Ein großer breitschultriger und wohlbeleibter Herr schritt auf ihn zu. Er trug einen langen blauen Rock, eine Art von Uniform, eine gelbe Taschenweste, rothe Beinkleider und hohe Kappenstiefel. Sein ganzer Kopf war eingepudert. Auf der Stirne saß ihm ein hohes Toupee, an den Seiten zwei dicke Backeln, auf den Wangen ein kruppiger Backenbart und im Nacken ein ungeheurer Zopf. Nach den ersten Höflichkeitsformeln fragte ihn K. was er spielte. — Den Meinau. — Den Meinau? in diesem Kostume? — Ja, mein Herr, so gehen in Deutschland die Kolonels. — Nein, mein Herr, so gehen in Deutschland die Kutscher! —

Im höchsten Unmuthe verließ K. das Foyer und nur mit vieler Mühe gelang es seinem Begleiter, ihn zu vermögen, daß er der Aufführung beiwohnte und die Loge einnahm, die ihm von der höflichen Direction angeboten war. Endlich traten sie ein, und sanden das Haus schon gedrängt voll.

Ist es denn möglich? rief K. bald verwundert, bald ärgerlich aus. Mir so karrikirten Figuren muß ja mein Stück zur gemeinen Posse herabgezogen werden! Und heute die 92. Darstellung. Die Pariser müssen verrückt sein!

Aber sie waren nicht verrückt. K. selbst überzeugte sich davon. Bald hatte sein Auge sich an die an die äußern barocken Erscheinungen gewöhnt. Sein Unmuth verwandelte sich in Staunen, sein Staunen in Freude, seine Freude in Entzücken. Er fühlte seine ganze Seele hingerissen und in das Wesen der Darstellung selbst verlautes. Alles Störende war, wie durch einen Zauber, seinen Blicken entschwunden und sahe sich in die vollkommenste Harmonie auf. Die Art, wie gesprochen, gehandelt, sich benommen — mit einem Worte, wie gespielt wurde, söhnte ihn nicht allein mit den Beserndlichkeiten im Einzelnen aus, sondern schien ihm dieselben sogar bedingt zu haben. Er mußte gestehen, daß er bis dahin auf keiner Bühne Deutschlands ein so vollständiges und bis in die kleinsten Nuancen abgerundetes Ensemble erlebt hatte. Auch das beste deutsche Theater ließ ihm in dieser Beziehung noch Manches zu wünschen übrig. Bald war es ein ungeschickter Schauspieler, der nicht in den Rahmen paßte, bald war es ein Geschickter, der aber seine Rolle nicht gut memorirt hatte und stocken mußte, weil ihm der Souffleur zu leise anschlug; bald war es dieser selbst, weil er zu laut souffirte. — Kurz, es war immer ein Haken oder ein Hätchen, wodurch der Totaleindruck verletzt und verkümmert wurde. Erst in Paris empfing K. eine ganz reine und durchaus ungetrübte Anschauung seines »Menschenhaß und Reue,« so unzufrieden er sonst auch mit dessen Uebersetzung sein mochte.

Am andern Morgen, als K. noch allein war und eben seine Betrachtung über die Ursachen anstellte, warum es den deutschen Darstellern noch nicht gelingen wolle, im Schau- und Lustspiele den Grad der Vollendung zu erreichen, den er auf französischen Bühnen wahrgenommen habe — da hörte er an seine Thüre pochen. Auf den Ruf: Herein! trat eine — Dame ins Zimmer, nicht alt, nicht jung, schwächtig, blaß, wie vor Kurzem erst von einer Krankheit erstanden, aber sehr anständig gekleidet, und es entspann sich folgende Unterredung.

Dame (mit zitternder Stimme und sichtbar bewegt.) Verzeihung, mein Herr! — Habe ich die Ehre mit Herrn von Kotzebue zu sprechen?

K. Zuvorwarten Madame!

D. (hastig.) Mit dem berühmten Verfasser von »Menschenhaß und Reue« und von andern vortrefflichen Werken?

K. Bitte sehr — aber ich bin derselbe Kotzebue.

D. (heftig erschüttert nach seiner Hand fassend.) O, so erlauben Sie mir, diese Hand mit Thränen des innigsten Dankes....

K. (sehr schnell seine Hand zurückhalten kann.) Was wollen Sie thun, Madame?

D. Sie haben Recht. Mir geziemt es, meinen Dank auf den Knien auszusprechen. (Sie will sich ihm zu Füßen werfen.)

K. (der sie nur mit Mühe zurückhalten kann.) Madame —

D. O lassen Sie mich!

K. Nein, ich muß ernstlich bitten, mich nicht beschämen zu wollen. Was Sie mir auch zu sagen haben, ich kann es nur anhören, wenn Sie ruhig sind. Ihre Thränen zu trocknen und bei mir Platz zu nehmen. — (Sie zu einem Sopha führend.) Fassung Madame und setzen Sie sich!

(Beide sitzen.)

D. So erfahren Sie denn, mein gütiger Herr, wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle. — Ich bin eine Deutsche, kam aber schon in meine 15. Jahre mit meinen Eltern nach Paris. Vier Jahre später ward ich die Gattin eines wackern Mannes. Wir lebten im Wohlstande. Ich war glücklich, sehr glücklich als Tochter, Weib und Mutter; aber ach, zu bald sollte ich es nicht mehr sein. Der Tod meiner guten Eltern erschütterte zuerst mein häusliches Glück: doch fand ich Trost im Besitz eines braven Mannes und dreier hoffnungsvoller Kinder. Allein vor fünf Jahren. (Sie stockt.)

K. Nun, Madame, vor fünf Jahren?—

D. (mit ausbrechenden Thränen.) Ward ich Wittwe, meine Kinder Waisen!

K. Sie verloren Ihren Gemahl?

D. Ich verlor ihn, und mit ihm Alles!

K. Wie sehr bedaure ich Sie!

D. Sein Verlust warf mich aufs Krankenlager, wo ich neun Monate lang zwischen Leben und Tod schwebte; endlich erholte ich mich, aber nur, um mein ganzes Unglück überschauen zu können. Was die schnell nachemander folgenden Todesfälle noch übrig gelassen, hatte meine Krankheit vollends aufgezehrt. Ich war mit meinen Kindern an den Bettelstab gebracht. Die Arbeit meiner Hände mich und sie ernähren, genügte aber bald nicht mehr. Die Kleinen wuchsen heran — die Bedürfnisse vermehrten sich — ich sah der verzweiflungsvollsten

Zukunft entgegen — da — da — (Thränen erstickten abermals ihre Sprache.)

K. Fassen Sie sich doch!

D. (indem sie sich wieder vor ihm niederwerfen will.) Nein, Sie müssen mir vergönnen, daß ich mich zu Ihren Füßen ausweine!

K. (es wieder verhindernd.) Nimmermehr! Sprechen Sie frei Madame! Was wünschen Sie? Was kann ich für Sie thun?

D. Ach, Sie haben ja schon so viel für mich gethan!

K. (höchst erstaunt.) Ich?

D. Sie haben mich zu einer reichen Frau gemacht —

K. Ich, Sie?

D. Zur glücklichsten Mutter, die Ihnen die Mittel verdankt, ihren Kindern eine gute Erziehung geben zu können —

K. Wie ist das möglich?

D. Und die nun, von Ihrer Anwesenheit in Paris unterrichtet, bisher gemeint ist, mit ihrem Dankbezeigen einen klein en Theil dessen, was sie durch Sie bezogen, Ihnen zu Füßen zu legen.

K. Ich begreife nicht —

D. (eine volle schwere Börse hervorziehend.) O nehmen Sie! Es sind nur zehn tausend Franken in Gold.

K. Was muthen Sie mir zu?

D. Es ist nicht der fünfte Theil der Summe, die ich Ihnen wahrscheinlich noch zu verdanken haben werde.

K. Aber wie, Madame? Auf welche Art und Weise? Sie setzen meine Neugierde aufs Höchste gespannt. Ich muß um endliche Befriedigung bitten.

D. Haben Sie denn noch nicht errathen? — Ich war die getreue Uebersetzerin, wurde aber, nach Vorschrift des Theater-Komités, das meine Uebersetzung verwarf, die treulose Verabredterin von »Menschenhaß und Reue.«

K. (mit langem Gesichte.) In der That?

D. Ihrem Stück nicht über die Verunstaltung Ihres schönen Dramas. Sie war durch dessen Verpflanzung auf französischen Boden zum Theil nothwendig, und der Erfolg hat Ihnen in so fern gerechtfertigt, als er der glänzendste ist, den je ein ausländischen Produkt in Frankreich erlebt hat. Sie haben gestern selbst die rührende Darstellung in dem überfüllten Hause mit angesehen. Wer mag in dem unermeßlichen Paris ermessen, wie viele ihr noch folgen dürften? Und da sich dieß Stück auf allen Provinzbühnen eines verhältnißmäßig gleichen Successes erfreut —

K. So kann auch der Verfasser die Uebertragung um so mehr billigen, als ihm dadurch die Bekanntschaft mit einer geistreichen und achtungswerthen Dame zu Theil wurde.

D. O, mein Herr —

K. Aber ich begreife noch immer nicht, warum Sie mir deßhalb eine so beträchtliche Summe anbieten.

D. Beträchtlich? Sagte ich Ihnen doch, es sei nicht der fünfte Theil von dem, was ich bereits für Ihr Stück bezogen habe.

K. (erstaunt.) Nicht der fünfte Theil des Honorars?

D. Nein, denn meine Tantièmes tragen mir bis jetzt schon über drei und fünfzig tausend Franken ein.

K. (erstaunt.) Drei und fünfzig —?

D. Die bei dem außerordentlichen Beifall, den das Stück allenthalben findet, binnen einigen Jahren möglicher Weise bis auf zweimal hundert tausend getrieben sein können.

K. (nach einer Pause, mit bitterm Lächeln.) O Deutschland!

D. Was meinen Sie?

K. Nichts, Madame! Ich gedachte nur unseres gemeinschaftlichen, lieben Vaterlandes, und gratulire meiner weiblichen Landsmännin von ganzem Herzen.

D. Sie verschmähen also den kleinen Tribut nicht?

K. O nein, ich danke vielmehr so warm dafür, als ob ich ihn annehmen dürfte.

D. Wie? Sie dürfen nicht?

K. Aus zwei Ursachen: Erstens, weil ich nicht des Geldes wegen Komödien zu schreiben brauche, und zweitens: weil ich die sechzig deutschen Theater, welchen »Menschenhaß und Reue« die Kassen füllt, nicht beschämen möchte.

D. Beschämen?

K. Ja, Madame! Trüfe sie nicht gerechte Schmach, wenn es rauher zur würde, daß mir die edelmüthige Uebersetzerin meines Schauspiels eine fünfmal größere Summe zugetheilt, als mir von sämmtlichen Bühnen Deutschlands für das Original geworden ist? Denn ich kann Ihnen versichern, daß ich für dasselbe im Ganzen nicht volle 300 Thaler als Honorar, und diese nur von einigen Hauptbühnen empfangen habe.

D. Unerhört! Und die andern Theater?

K. Haben mein Manuskript gestohlen oder gewartet, bis es im Drucke erschien, wo es dann als gute Preise behandelt wurde.

D. Und gegen so schreiende Mißbräuche schützen keine Gesetze?

K. Jetzt noch nicht, aber vielleicht in einem kommenden Jahrtausend.

D. O so möchten Sie Paris zu Ihrem künftigen Aufenthalte! Hier erntet der Dichter die Früchte seiner Saaten. Mit Ihrem entmenten Talente — ich prophezeie es Ihnen — sind Sie in wenigen Jahren ein Millionär geworden.

K. Sie schmeicheln, Madame, aber — ich bin ein deutschgesinnter Deutscher — ich lebe und sterbe in meinem Vaterlande.

Und Kotzebue hat Wort gehalten:

Die Wahrheit dieser Anekdote kann der Erzähler um so mehr verbürgen, als ihm deren wesentlicher Inhalt von Kotzebue selbst mündlich mitgetheilt wurde.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Daum's neues Elysium.) Diese süße untreirische Welt voll Freude, Lust und interessanter abwechselnder Schauspiele wird vor der Oeffentlichkeit stehen, und erst in der nächsten Abendpost mit neuen, noch überraschenderen Belustigungen weiter eröffnet werden. Der Zutritt in dieses wahrhaft irrdische Etablissement ist ungemein klein. Die Schaulust kann aber auch in seinem höheren Glanze in Anspruch genommen werden, als in diesem Orden subterranen. Plastische Kunstkenntnisse, Gaukeln, Tanz, lyrische und komische Tänze, chinesischer Spiel in Europa, Alpengesang im gemüthlichen Europa, Gesangwagen in Afrika, Eisenbahn in Amerika u. s. f. f. Wenn ungerne, so kann man hier für den Optimismus gestimmt werden.

(Artistisches.) Der talentvolle Komponist Gustav von Baal, der schon in den vorjährigen Kunstausstellung durch sein treffliches Bild, »die Hölle,« sie so schwierige Aufgabe, die Anmerkte in Worte, Kraft und Wirkung der Oehlmalerei so weit als möglich zu bringen, und so seinem Bilde zeigte hat, daß auch für die nächstjährige ein ähnliches Bild vorbereitet. Die Stelle noch eine Winterlandschaft vor, dessen räumliche Größe, Eintheilung der Konstruktion, Ruhe und Ausdauer von allen geuchten Effekten die Aufmerksamkeit des Betrachtenden um so mehr in Anspruch nimmt; je mehr ihm die Beschränktheit der technischen, gleichsam flüchtigen Mittel dieses Kunstfaches bekannt sind.

(Der Tenor Mariani, welcher in der, nächstens beginnenden, italienischen Saison hier singen wird, hat von den Direktoren der italienischen Oper in Paris einen Antrag erhalten, der Nachfolger Rubini's zu sein, welcher sich entschlossen, sich von der Bühne zu entfernen. Der Künstler entwendete Folgendes auf den Gegenantrag: »Rubini ersetzen! Mich in Paris nach jenen berühmten Sänger hören lassen! Welche Klippe für meinen Ruf! Welch gefährlicher Wagniß! Sie werden meine Weigerung im Angesichte eines so großen Gesetze begreifen. Alles wohl überlegt, bin ich zur Gewißheit gekommen, daß ein Gehalt von hunderttausend tausend Francs. (?) für die Winterreisen mir unumgänglich nothwendig sein würde, um meine geraubten Besitzgüsse und meine natürliche Schüchternheit zu überwinden.

(Verbindung.) Nach dem »Dorfgeist« wird in der Krönungsstadt eine italienische Oper errichtet, von da soll sich dieselbe nach Wien begeben.

(Der Prinz von Java, Namen Saied, welcher sich mit seltenem Eifer der Malerei, für welche er ein sehr bedeutendes Talent besitzt.

(Venedig.) Mad. Schütz-Oldosi, die auf während der gegenwärtigen Saison sehr viel schöne Gruppen bereitet, erwarb sich auch in der neuen, im Ganzen unglücklich aufgenommenen Oper Mercadante's: „La solitaria delle Asturie“ worin ungeachtet ihrer Stimme, ihrer Schule und ihrer Action, sie doch nur selten einen Beifall erhielt, der sich nur allein einem bevorzugtern Part hat, stürmische Bewunderung, besonders erhöhet sich dieselbe für sie in dem ersten Duette mit dem Tenor und in einem andern mit dem Basse. —

(Italienische Oper in Berlin.) Der Berliner Agaro schreibt: „Die Wiener italienische Oper ist für den August d. J. am Königsstädtischen Theater zu einem Cyclus von italienischen Opern engagirt. Der seltene Umstand, vor den Kunsteinem Cyclus von italienischen Opern engagirt. Der seltene Umstand, vor den Kunstfreunden bis jetzt nur in Paris, Wien und Mailand zu Theil wurde, wird also auch Berlin in den Besitz einer Oper, die Fremden anlocken und durch die Bemühungen des Hrn. Kommissionsrathes Cerf vergönnt sein.“

(Eisenbahnen in Sachsen.) Man beabsichtigt ganz Sachsen nach dem Muster Belgiens mit Eisenbahnen zu durchkreuzen. In diesem Behufe ist jetzt eine Karte erschienen, welche die für das Land vortheilhaftesten Eisenbahnlinie enthält. Die Leipziger Dresdner Eisenbahn bildet die Basis. Die Eisenbahnlinien sollen eine Länge von 50 Meilen haben, sie würden gegen 1000 Ortschaften mit 600,000 Einwohnern verbinden.

(Aus dem Leben der Maitresen.) Mlle. originell kleine Künstlerin war, um wie sehr sie für aller konventionellen Regeln spottete, davon gibt die Art Zeugniß, wie sie Hrn. Berriot selbst ihre Liebe anfing. Nach einem von Berriot gegebenen Concerte trat sie, Thränen in ihrem schönen Auge, zu dem Künstler, fasste zitternd seine Hand und sagte: „Ihr Erfolg macht mich überaus glücklich“ Berriot dankte und erwiderte: „Ihre gütige Anerkennung schmeichelt mir!“ — „Ja, doch nein!“ stammelte Maria, „sag ich es nicht, seien Sie mild, daß ich Sie liebe!“

(Hohes Alter.) In Caste-Cerrac, im französischen Departement Cantal, ist der Cerrac im hundertsten Jahre, Namens Antoine Delpuch, im Alter von 120 Jahren gestorben. Bei der Schlacht von Fontenoy am 11. Mai 1745 war seine ganze Kompagnie bis auf fünf Kameraden aufgerieben worden; von diesen Ueberlebenden sprach er noch in seiner letzten Lebenszeit mit vorzüglichen Freude und verstehen Genauigkeit in den Details, als ob es sich erst kürzlich zugetragen hätte. Noch vor drei Jahren versah er die beschwerlichen Verrichtungen des Kirchners, und ging alle Sonntag zu Fuß in die über eine Stunde entfernte Kirche. Seine Gesundheitsleiden bekleid er bis zu dem letzten Augenblick.

(Ein Gräuchen im himmlischen Reich.) Wir entlehnen aus einem Berichte über China in der „Revue de deux mondes“ folgende merkwürdige Beschreibung der Musik im himmlischen Reiche: „Ein sechstheiliges Orchester besteht gewöhnlich aus einer gewissen Anzahl Gongs, (einer Art großer Becken, auf einem Amalgam verschiedener Metalle gemischt), Tamtams, Zimbeln und Blasinstrumenten von schrecklichem Mißtone. Diese Musikart spielt auf seinem Instrumente, selbst wenn sie allein, mit aller Kraft seiner Lunge oder seiner Arme, ohne sich auch nur im Geringsten um seinen Nachbarn zu bekümmern. Es ist unmöglich, den Effekt, den dieses Gemirr von Tönen hervorbringen, zu beschreiben. Es liegt etwas mehr als höllisches in der Musik des himmlischen Reiches, und nur ein Chinese ist im Stande, sie anzuhören, ohne Nervenzufällen ausgesetzt zu sein. Man sagt — wir wissen nicht, wie viel an der Sache wahr ist — daß als Hauptgrund des Todes Lord Napier's der erschreckliche Charivari anzusehen sei, den zu seiner Ehre die Chinesen veranstalteten, und der drei Tage hinter einander dauerte, während der Lord der grausamsten Tortur ausgesetzt zu sein glaubte. Man bekauptet, daß der Lord das Schiff, welches ihn von Kanton nach Macao zurückführte, mit allen Symptomen der Krankheit, welcher er unterlag, verlassen hat. Wie begreifen übrigens leicht, daß kein Trommelfell einem chinesischen Concert von solcher Dauer Stand halten könne.“

(Der Siebenschläfer-Mensch.) In der kleinen Stadt Sudereifeld in England befindet sich ein Mensch, der wirklich schläft. Er lebt von seinem Schlaf wie andere von ihrer Arbeit. Seine Familie lässt ihn gegen eine angemessene Belohnung sehen, schlafen. Er ist nun trinkt schlafend. Anfangs wollten ihn seine Angehörigen, erschreckt von seinem Schlafe, durch gewaltsame Mittel aus demselben reißen, aber es war unmöglich. Man versuchte es mit Aether und Mohrwasser, was ihm zur Wer, man wandte mehrere Jahrgänge des „Berner-Gesellschafts“ an, trotz auf homöopathische Weise an, allein nichts half, er schläft, immer fort. Er wird nur erwachen, um zu sterben, sagen die berühmtesten Aerzte Englands, denn ihr Leben ist innig mit dem Schlafe verbunden. Der Schläfer ist gesund, sein Puls ist regelmäßig so wie seine Respiration. Uebrigens benützt sich seine Familie bei seinem Schlafe sehr gut, denn die Neugierere der Leute, diesen seltenen Menschen zu sehen, hat ihr schon viel Geld eingebracht.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Neues aus Pillen.) Mlle. Charlotte Maser trat in sechs Partien als Gast auf, und war als Donna Diana, des Strauters Tochter, Gräfin Olga, Klara in der „Zurückkunft“ Pariser Taugenichts am Lieutenant Kraale in Clarence „Vorspuren.“ Alle diese Leistungen lassen den Mangel an Mittel und am Schlusse weiterhalt Glanzin der Parts, und die talentvolle Gastin wurde im Alle nur am Schlusse weiterhalt gerufen. Nächst dem war es wie Zurückkunft“ in welcher die Gastin ganz besonders gefiel, was ebenfalls so wie überhaupt der ihrem zeitenmäßigen Leistungen gerufen wurde.

In der „Zurückkunft“ ist besonders die Scene, in welcher Baron Herren zu Klara sagt: „Ich kann Mathilden nicht unterwerfen, denn ich liebe sie nicht;“ und worauf Klara das treffend-gesteigerte: „Nicht — Nicht!! Nicht!“ erwidert, höchst lobend zu erwähnen, denn diese gab Dem. Maser durch die richtige Betonung dieses deutschen „Nicht“ sehr trefflich. Aus ihrer Darstellung des Gemüths lässt sich schließen, daß sie das Heitere und Zarte eben so gelinge, als das Sentimentale und Drastische. Ein ferneres Gast war Hr. Walther von L. Hofbesitzer zu Dresden, der nunmehr engagirt ist. Er trat als Fürst Woldemar, Baron Herren und noch in einigen Partien auf, ohne die Forderungen zu befriedigen, die man an einen Schauspieler der k. sächsischen Hofbühne machen darf.

(Neues aus Olmütz.) Unser Theater entwickelte in letzterer Zeit eine so große Thätigkeit, daß es sich selbst neben den mannigfaltigen Kunstvorstellungen mit Ehren behauptete, und die Räume des fremdlichen Opernsaales meistens angefüllt waren. Das Schauspiel brachte in ganz kurzer Zeit eine große Anzahl von Novitäten. So sang z. B. kürzlich innerhalb vier Tagen die Aufführung drei neuer Pieren statt. Wenn man bedenkt, daß sich in jener Darstellung vielleicht Individuen beschäftigt sind, so muß man den Fleiß des Personals anerkennen, um über minder Gelungenes gut einen Auge zuzudrücken. Den ten in jüngster Zeit aufgeführten Novitäten gefiel zunächst „vor hundert Jahren“ sehr gut. Die Darstellung war sehr gerundet. und erzeug die lebhaftesten Beifallsäußerungen. Die Hauptrollen wurden von den Herren Haas (Fürst), Sum (Lange), Arndburg (Seibolt), Hanno (Samulus) und Mlle. Strampfer (Philippine) gegeben, welche lieblichste, talentvolle Künstlerin bei jener Gelegenheit ihr siebzehntes Benefiz von Anbeginnerung empfing. Direktor Burghauser spielte die für sie wie aber passende Rolle des Franzosen (Mortier) mit vielem Humor, und begeisterte, als wie sie „deutschalls mit vielem Anzheil gethanen Lustspiele „Stocco“ und „Töpfer“ „Meisterstück“ wurden wiederholt gegeben. Das Fest der Komödie ist von den Schauspiel-Vorstellungen das am besten bestellte, und es wird hierin recht Erfreuliches geleistet. Nicht Gleiches lässt sich von der Lokalposse sagen, welche, ohne die Bemühungen des vortrefflichen Komikers Hrn. Benesch zu verkennen, wegen dem sehr fühlbaren Mangel einer Lokalsängerin auf schwachen Füßen steht. Besser steht es um unsere Oper. Um den Bestand mit einer sehr erfreulichen Neuigkeit zu beschließen, wurde ich „Zauberflöte“ — wie mit Genugthuung vernommen — neuerdings in Scene gesetzt. Nicht Gleiches lässt sich von der Lokalposse sagen, welche, ohne die Bemühungen des vortrefflichen Komikers Hrn. Benesch zu verkennen, wegen dem sehr fühlbaren Mangel einer Lokalsängerin auf schwachen Füßen steht. Besser steht es um unsere Oper. Um den Bestand mit einer sehr erfreulichen Neuigkeit zu beschließen, wurde ich „Zauberflöte“ — wie mit Genugthuung vernommen — neuerdings in Scene gesetzt. Diesen Stück, so wie die „deutschalls mit vielem Anzheil gethanen Lustspiele „Stocco“ und „Töpfer“ „Meisterstück“ wurden wiederholt gegeben. Das Fest der Komödie ist von den Schauspiel-Vorstellungen das am besten bestellte, und es wird hierin recht Erfreuliches geleistet

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 67. Donnerstag, den 2. April 1840. **Vierter Jahrgang.**

Drei Rekruten.

(Eine Scene aus dem Militärleben.)

Von Ans. Schmidt.

(Schluß.)

2.

Zwölf Jahre waren seit jenem Abende verstrichen, und wir finden unsere drei Freunde im Feldlager zu F.... beisammen.

Hauptmann Hans von .... ging mit umgespanntem Degen und nachlässig geknüpfter Feldbinde unruhig im Zimmer auf und nieder. Er schien in seinem Innern einen harten Kampf zu bestehen; denn bald murmelte er unverständliche Worte vor sich hin, bald stampfte er wild mit dem Fuße. Die frühere Schöne seines Gesichtes hatte der Ausdruck von Hohn, der ehemals nur in schwachen Zügen sichtbar, nun über sein ganzes Antlitz ausgebreitet lag, und dem sich noch die innere Zerworfenheit beigesellte, gänzlich verdrängt. Zeitweise überflog die finsteren Züge ein bitteres Lächeln der Schadenfreude; denn der Ausdruck harmloser Lust und wahrer Seelenfreude war diesem Antlitze fremd. Wie stolz er auch den Kopf emporwarf, so lag doch hinter dieser Maske des Muthes die bis in ihre Grundfesten erschütterte geistige Kraft eines besseren Wollens. Er war mit Hilfe des Empfehlungsschreibens die Sprossen der Rangsleiter schnell hinangeglommen, doch den innern Frieden, die Ruhe seiner Seele, hatte er als lästigen Ballast ausgeworfen. So stand er nun schwindelnd oben und blickte hinab in die Tiefe der Vergangenheit, und so sehr er sich auch mühte, die quälenden Bilder von einst zurückzudrängen, so zogen sie doch unaufhaltbar und drohend an seiner Seele vorüber. Mit verschränkten Armen und tief bekümmerter Miene stand er jetzt schweigend in der Mitte seiner Baracke, als ein Pochen an der Thüre ihn aus seinem dumpfen Hindrüten aufschreckte, und nachdem der Feldwebel der Kompagnie mit einem andern waffenlosen Soldaten eingetreten war, hatte er bald jene Fassung erlangt, die nöthig war, um mit dem gehörigen Anstande als Hauptmann seinen Leuten gegenüber zu stehen. Sein Gesicht trug wieder das Gepräge ernster Ruhe, nur seine stechenden Blicke fielen auf den mit dem Feldwebel eingetretenen Soldaten, der gesenkten Hauptes an der Thüre stehen geblieben war. Ein Wink des Hauptmannes entfernte den Unteroffizier, und eine peinliche Stille herrschte nun zwischen den beiden Zurückgebliebenen. Die Stirne in strenge Falten ziehend und mit wild rollenden Augen sprach der letztere im rauhen Tone zu dem noch immer mit gebeugtem Haupte regles vor ihm Stehenden: »Ich bin nicht Willens, länger seine Thorheiten mit einer Langmuth zu ertragen, über die ich mir selbst keine Rechenschaft zu geben weiß. Sein Leichtsinn überspringt alle Grenzen des Dienstgehorsams. Meine Milde, die ich an einen Unwürdigen verschwendete, ist jetzt am Ende. Der letzt gehabte Auftritt, bei dem er sich sogar meinen Befehlen störrig widersetzte, fordert die ganze Strenge gegen sein Vergehen auf.«

»Herr Hauptmann,« fiel der so hart Angesprochene dem Erzürnten in die Rede, und sein Haupt erhob sich, während in seinen Mienen sich die Scham eines gekränkten Ehrgefühls kund gab.

»Schweigen,« donnerte ihm jener entgegen, der sich jetzt durch die eigenen Worte aufgereizt hatte, und auf dem Punkte grausamer Willkür stand, zu dem er sich früher trotz aller Bemühungen nicht hinaufzuarbeiten im Stande gewesen. »Ich will keine Entschuldigung hören. Er ist Korporal gewesen, und mag nun wieder von der untersten Sprosse allein hinaufklettern und zusehen, daß er den großen Treffer gewinne, von dem er einst so thöricht geträumt.« Und mit höhnischem Lächeln setzte er boshaft hinzu: »Vertraue er nur auf das Glück, das ihm schon an der Wiege entgegengelächelt, sein offener Kopf wird ihm schon fortheifen, wenn ihn sein leichter Sinn im Stich gelassen.«

»Hans, das kannst du mir sagen, dessen Glück ich mit Hintansetzung des eigenen Wohles begründet!« rief entsetzt der Andere, in welchem wir Franz erkennen, und im schwankenden Schritte trat er auf den einstigen Kameraden zu; doch, als er in das kalte Antlitz des Hauptmanns geschaut, bedeckte er mit beiden Händen sein Gesicht.

Hans, obgleich durchbebt von dem schmerzhaften Vorwurfe des verzweifelnden Franz, der, wie die Stimme der rächenden Vergeltung, sein Gewissen aufzurütteln drohte, sammelte sich doch bald wieder, krampfhaft faßte er den Zitternden an der Schulter, und mit halb von Angst und Wuth erdickter Stimme sagte er halblaut: »Noch ein Wort über unser früheres Verhältniß, und du bist verloren.« Darauf trat er ein Paar Schritte zurück, und rief im Kommandotone: »Rechts um, Marsch.«

Als Franz von der Wache fortgeführt wurde, kam er an einem freien Platze des Lagers vorüber, wo es sehr lärmend herging. Buntes Gewirr von Soldaten, Marketenderinnen, Bauern und Dirnen. Hier durchgellte heiseres Gejohle betrunkener Sol-

dazen die Lüfte, dort zetterten die Weiber in roher Lust. Alles ein buntes Chaos der ausgelassensten Freude, inmitten aber auf einem hölzernen Schragen stand Guido mit roth angelaufenem Gesichte und verglasten Augen, und spielte der tollen Menge zum Tanze auf.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Auch gut!

Jemand schreibt von einem neuen höchst unglücklichen dramatischen Freischolid folgenden Bombast vom ersten Wasser: »Das komische Quecksilber schlängelt sich lieblich durch die Saatfelder des Ernstes, und an seinen Ufern blühen die Blümchen des Witzes, der jedoch stellenweise in der Dämmerde des Wortspiels wurzelt.« Haben nun die talentlosen Skribler, nach solchem unsinnigen Zeug, nicht Recht, wenn sie sich gegen anständigen und gegründeten Tadel wie die Wahnsinnigen erbosen?!

Ditto: Auch gut!

Ueber Liszt schreibt Jemand aus Leipzig: »Sein Werkzeug ist ein Schlachtroß, ein Rappe, der die Mähnen schüttelt, ewig fiedert und tobt, und sich selbst die Adern öffnet!« Ja, Schlachtroß! Allein baarer Unsinn ist folgende Stelle: »Nicht das Pianoforte spielt er, sondern das Fortepiano!« Das ist nicht Bombast, sondern Bostom!

Auch eine schöne Gegend!

In einem Münchener Blatte liest man: »Hier soll ein neuer Kirchhof ins Leben treten!« Es lebe der Journalstyl!

Des Daseins Lücken.

(Ein Lückenbüßer.)

So mancher Traum muß' unerfüllt entschweben,
So manche Blum' im Keime schon vergehen.

Das menschliche Dasein auf Erden ist ein großes Sieb voll Lücken. In dieses Sieb voll Lücken wird der noch kleine Mensch mit seinen großen Hoffnungen und Leidenschaften, Begierden und Prätensionen geworfen, und nun streckt er sich und wächst heran, und thut dick und groß, und strebt, eine Lücke des Lebens nach der andern mit Genuß und Befriedigung auszufüllen; allein, wie sehr er sich auch dehnt und aufbläht, bleiben denn doch noch immer viele Lücken am Rande des großen Lebenssiebes, bei denen seine kühnsten Wünsche durchfallen, ohne die Lücke auszufüllen; ja, das Biel mancher Lücken ist so hoch über seinem Haupte gestreckt, daß er es mit der kurzen Spanne seiner Lebenszeit nicht zu erreichen vermag: das sind die Lücken seines unbegrenzten Ehrgeizes, seiner unersättlichen Ruhm- und Geldgierde.

So bleibt das menschliche Leben stets lückenhaft; die Erinnerung an schöne Stunden, die herrlichen Momente des Daseins, die Genusse der Vergangenheit, das Alles füllt durch; was bleibt in dem Siebe? die Spreu des Kummers und der Sorge, und — die unausgefüllten Lücken, denn welcher Mensch hätte nicht selbst in seinen letzten Tagen noch immer manche theure Wünsche zu erreichen, welchen er nun mit Thränen im brechenden Blicke ein wehmuthiges Lebewohl zurufen muß, bis das große Jenseits erst jene himmlische Befriedigung gewähret, welche den immerdarsten Herzlichen hier nimmer erquicken darf!

Kommen Sie, meine freundlichen Leserinnen, wir wollen all diese Lücken und Lückchen des großen Lebens-Siebes ein wenig die Revue passiren lassen. Betrachten wir z. B. gleich die Konstruktion des menschlichen Körpers! Was gibt es oft an einem so unbedeutenden Dinge, wie der kleine Kopf eines großen Kopfes ist, für Lücken! — Da ist die große Lücke: Mund, die füllt sich täglich mit Schmeicheleien und Bitterkeiten zum Uebermaße, und wenn der Mensch sich Abends zur Ruhe begibt und über die Ereignisse des Tages nachsinnt, da dünkt ihm, er habe noch immer zu wenig Schmeicheleien oder Bitterkeiten in den Mund genommen; — da sind die 2 großen Lücken: Ohren, — bei Manchen vielleicht größer, als man zu honetten Lücken nothwendig hätte, — nun, von denen sollte man denn doch glauben, daß sie in unserer Concert-schwangeren Zeit bald befriedigt wären, ja — prost die Mahlzeit! Kaum kehret der Mensch von Lanner's Quodlibet-Scherzen aufgeheitert zurück, gleich sehnt er sich wieder nach Ernst; kaum hat ihn Mozart's Requiem mit seiner tieferschütternden Wahrheit ergriffen, — gleich verlangt ihn wieder nach Liszt; — da ist die große Lücke der: Augen unersättlich in Liebesblicken und Koketteriethränen, und unzufrieden mit den reizendsten Pas, wenn sie nicht von Dlle. Maria oder Danse getanzt werden; — da ist, verzeihen Sie, meine schönen Damen! — die Nase mit ihren zwei Lücken, und daß diese unersättlich sind, beweist wohl das Sprichwort zur Genüge: »Der muß seine Nase überall haben!« — Da ist die große Lücke: Magen, gegen deren Unersättlichkeit wissen unsere Herren Naturforscher ganze Kochbuch-Encyklopädien aufzupflanzen, wie feindliche Batterien eine Festung zu beschießen, und doch hat kein Einziger von ihnen das Pulver erfunden, ich meine das rechte Pulver, um diesen Alarm-Posten zum ewigen Schweigen zu bringen!—

Nun gehen wir aber weiter, und da kommen wir auf die große Lücke: Herz, diesen unergründlichen Schacht, diese räthselhafte Tiefe mit ihrem ewigen Sehnen und Regen, Bangen und Verlangen, dieses Maiblümchen, das mit dem Frühlinge des Lebens sich erschließt, und jeden neuen Mai seinen Geburtstag feiert mit süßen Thränen und Seufzern und doch nie, nie Befriedigung findet, bis das Grab sein stummes Sehnen mit kalter Erde erstickt und die Nacht des Todes ihren Schleier zieht über das gebrochene Herz, und die anderen Menschen mit ihren leeren Körben und Herzen auf der frischen Erde herumtreten, als läge kein Herz darunter, das unbefriedigt dahin welken mußte.

Ja, meine liebenswürdigen Leserinnen, das menschliche Leben ist eine große Lücke, aber die Frauen sind die reizenden Lückenbüßer des Lebens d. h. sie müssen es nicht selten büßen, daß der Mann Lücken in sich fühlt; dafür vergißt der Mann in ihrer Nähe das Mangelhafte seines Daseins; denn die Liebe füllt jede Lücke aus.

Die Lücke, ich meine die Leere des Lebens, ist auch keine gewöhnliche Lücke; denn je mehr man hinzu gibt — an Begierden und Leidenschaften — desto größer wird sie, und je, mehr man davon hinwegnimmt, desto kleiner wird sie. Es gibt Leute, die ihren Platz in der Welt ausfüllen, aber die Lücke in sich selbst wissen sie nicht auszufüllen; denn sie streben nach Vergnügen ohne höheren Genuß und genießen ohne eigentliches Vergnügen.

Ueberall im Leben ist eine Lücke; die größte ist in unserm Wissen. Wie hoch versteigt sich denn unsere großsprecherische Gelehrsamkeit? Bis zu einem gewissen Punkte, und was darüber ist, ist — Lücke. »Was war vor der Erschaffung der Welt?« fragte ein Schulmeister seinen Schüler, den er recht in die Enge treiben wollte. — »Das wissen wir nicht!« antwortete unbefangen der Kleine. »Wie, was?« fuhr der Gelehrte auf. »Ja so, ganz recht, mein Sohn!« stotterte er nach einer Weile des Besinnens etwas verlegen: »ganz recht, mein Sohn, das wissen wir nicht!«

Doch trotz dem Allem gibt es Lücken,
Die jedes Menschen Herz entzücken,
Um die so viele Tausend buhlen,
Wer kennt sie nicht, die Zahl mit Nullen!

August Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ernst hat den Schauplatz seiner Triumphe aus dem großen Redoutensaale in dieses Haus verlegt. Er zog mit den Zauberinnen seines Violine hieher, und mit ihm zog die große Schaar seiner Bewunderer, welche durch räumliche und andere Verhältnisse begünstigt, um so bereitwilliger anwuchs. Drei Akademien, die der Künstler hier gab, erfreuten sich einer seltenen Ueberfüllung des Hauses, das jede seiner Produktionen mit stürmischem Jubel aufnahm. Außer der «Elegie,» «Fantasie aus Othello,» «Karneval,» «Fantasie dramatique,» brachte er Variationen über ein Thema und «Pirata,» die sowohl in Bezug auf die darin angebrachten, eben so originellen als interessanten Spielformen, als auch in Bezug auf Kompositionswerth zu den reizendsten Pieces dieser Gattung zu zählen sind. Besonders lobenswerth ist das Konzert mit dem äußerst pikanten Ende. Ohne Negation kritischen sie entschiedenstem Zuhörer auch hier den mit allen Ohren des Beifalls überschütteten Künstler an seinem seiner Produktionsabende. In den Aufführungen dieser Akademien gehörten mehrere, meistentheils italienische Gesangspiecen, von den Dlles. Karoline Mayer, Bernhed, Hofmann, Asseth, Nottes, dann von Hrn. Schober unter beifälliger Anerkennung vorgetragen. Es wäre wohl passender gewesen, wenn unsere deutschen Sänger als Abschiedsgrüße an die entschwindende deutsche Saiten Deutschen hätten hören lassen. Denn Vorzerflissen von Italiens Thron ist uns für zwei Monate ohnedieß vorbürg.

Zwischen der ersten und zweiten Con'schen Akademie gastirte Hr. Haitzinger wieder an zwei Abenden, und zwar in Meyerbeer's beiden Opern: «Robert» und «Meisen,» aber nicht mit jenem günstigen Erfolge, den man einem Sänger, wie Hr. Haitzinger, gewünscht hätte. Der Robert ist bekannt als ein Held, an dem selten eine Tenoristen-Kraft nicht scheitert. Mehr, als ihn gelungene Einzelnheiten zugestehen, ließ sich zu Gunsten dieser Leistung des geschätzten Gastes nicht sagen. In viel gewagt aber war es, daß Hr. H. gleich den nächsten Abend die zweite lolosaise Meyerbeer'sche Partitur, den Raul, sang. Es wäre noch sogar für die Elasticität einer jugendlich kräftigen Stimme eine schwierige Probe. Die Aufführung war demnach, wie bei Sängers Mittel geschmälert waren, eine mäßigliche.

Vorgestern wurde die deutsche Saison mit den «Meisen und Hugenotten» geschlossen. Der letzte Abend in der Saison! Glückselige Stunden für Enthusiasten und Künstler! Jubel- und Zeitabend für Enthusiasten! Kranz-Beifall-Triumph-Abend für Primadonnen! Haupt-Ehrenverklatsch- und Lauren-Abend! So war es, so ist es, und so wird es sein! An solchen Abenden werden stets viele Neuante der Kunst wärmer ihren Lieblingen den Abschiedszug zuwehen. Es war recht klug von der Direktion dieses Hoftheaters, zur Schauvorstellung eine Oper zu wählen, in welcher beide unsere gefeierten ersten Sängerinnen zugleich glänzen, und somit den reichsten Stoffen Anlaß zu einer jeden Gelegenheit zu bieten, an einem Abende ihrer Bewunderung Luft zu machen. Die Vorstellung war eine durch und durch gemungene. Alles war auf's Eifrigste bemüht, bei der letzten Leistung alle Kraft und alle Kunst aufzubieten, um den Zuhörern einen vollständigen Genuß zu verschaffen. Diese überhoten sich auch an schmeichelhaften Beifalls-Aufmerksamkeiten gegen Alle, Vorerst deutsche Saison! In drei Monaten sehen wir uns wieder! Gewährt wir uns auch, daß uns der Beste beider unserer trefflichen ersten Gesangskünstlerinnen für die Zukunft geschert ist. Italiens wohllautvolle Stimmen werden uns vorerst bezaubern.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Donnerstag den 1. Juni im Theater in der Josephstadt das Benefice des wackern, verdienten und beliebten Theaterunternehmers, Veteranen, Hrn. Nainoldi Statt. Er hat zu diesem Behufe ein neues Quodlibet in die Scene gesetzt, welches an amüsanten, abwechselnden Situationen, Scenen und Tänzen seinen früheren stets gern gesehenen zeitenmäßigen Erfindungen nicht nachstehen wird.

(Das Porträt der k. k. Hofschauspielerin Dlle. Karoline Müller.) Kriehuber's Meisterhand ist unermüdlich: Sie hat uns schon wieder mit einem trefflichen höchst wohlgetroffenen Porträte beschenkt. Es ist jenes der vielbesprochenen genialen Künstlerin, Dlle. Karoline Müller. Der beredtere Geist, der aus den Zügen des liebenswürdigen Originals leuchtet, ist in diesem in der k. k. Hofkunsthandlung von Mecheretti am Graben erschienenen Porträte trefflich getroffen und aller sprechenden Aehnlichkeit eine Treue aufgeprägt.

(Ein gastronomisches Museum) besitzt Jemand in Avignon. Es besteht aus lauter antiken Geschirr und Küchengeräthe.

(Zeitungsgeist.) Wir entnehmen nicht, nach der Analogie von «Dorfgeistlichen» gebildete Wort um Bezeichnung jener unsichtbaren deutschen Schriftsteller, welche über den nämlichen Gegenstand in allen verschiedene Zeitschriften berichten. Es sind gewöhnlich Leute darunter. Sie nennen sich nicht, kann treffe Urtheile zu fällen, und unter jeden ihre Berichte zu setzen. Wer nun alle diese Journale in die Hand bekommt, sieht sich verwundert, welchen Journal denn eigentlich die Ehre habe, die wahre Meinung des Berichterstatters zu repräsentiren? In der Mitte kann hier die Wahrheit nicht liegen: denn von zehn verschiedenen Urtheilen dürfte es schwer sein, die Mitte anzugeben.

(Der Schauspieler Heafe), ehemaliger Direktor des Theaters in Mainz will (wie das Mainzer Unterhaltungsblatt meldet) mit einer Schauspielergesellschaft nach Amerika gehen, und zuerst in Newyork spielen, wo bekanntlich viele Tausend Deutsche wohnen. Von da wird er Pensylvanien und die übrigen Staaten der Union besuchen.

(Meltquien Napoleons.) Die letzten noch übrigen Kartäten und dem, von dem preußischen Major von Keller bei Waterloo erbeuteten Wagen Napoleons sind von einem sächsischen Edelmann, Herrn von Gilgenheim, aus dem Pfandhause in Breslau aufgelöst und nach Berlin gebracht worden. Man bemerkt darunter Napoleons Trinkbecher und Feldtasse, von getriegenem Golde, mit den Wappen Frankreichs und Italiens, und fünf Kaffermesser, mit denen er sich täglich selbst rasierte.

(Der Improvisator Andreas Brechtenberg) ist in Pesth angekommen, und wird daselbst öffentlich Proben seiner Talentes ablegen.

(Jenny Lißler) gibt von Tenzen nach Preßlau auf Gastrollen. Man studiert dort zu ihrem Debut ein neues Ballet: «das Schloß Kenilworth» ein, worin die gefeierte Tänzerin die Hauptrolle spielt.

(Die Tänzerin Cerrito) wird in der großen Oper zu Paris erwartet.

(Der Komponist Adam) ist aus Petersburg in Berlin angekommen.

(Die Gull) ist in Paris ziemlich kalt empfangen worden, gefeiert daher, daselbe daß zu verlassen.

(Lipinska) wird diesen Monat in Berlin erwartet.

(Mad. Perstani) trat am 14. v. M. in London zum ersten Male als Amina in der «Nachtwandlerin» auf.

(Die letzten Verse Franz Gaudy's.) Am Tage, wo diesen kürzlich hingeschiedenen Dichter der Schlag traf, arbeitete er an einem Gedichte: «Der Greisheit von Mexiko.» Plötzlich überspringend zum Schlusse, schrieb er folgende prophetische Verse nieder:

Da trat mit still'gem Wechsel in der Hand,
Ein barter Gläubiger plötzlich an sein Bett,
Der Exekutor der Welt, Hans Moet genannt.

Auch eine andere fatalistische Merkwürdigkeit erzählt man in Bezug auf den Tod Gaudy's. Am Tage seines Todes schreibt seine auswärtige Schwester einen Brief an ihn, den er nicht mehr erhielt, die Chlera, die sie zufällig erfuhr, war ein Trauerflor auf der Devise: Cetais, je suis, je serai!

(Literarische Novität.) Von Ottendorf's französischer Sprachlehre die ihrer zweckmäßigen und faßlichen Methodeunterrichtung halber zu den besten Unterrichtsbüchern des gallischen Idioms zu zählen ist, ist eine neue zweite Auflage bei Mayer und Comp. erschienen.

(Dr. Clot-Bey) hielt vor Leibarzt des Vicekönigs von Aegypten, befindet sich gegenwärtig in Paris und wird daselbst sein Werk über die Pest drucken lassen, das er in Marseille vollendet hat. Wie es scheint, beabsichtigt Hr. Clot-Bey nicht nach Aegypten zurückzukehren.

(Das Denkmal Gutenberg's) wird in Straßburg durch ein dreitägiges Fest eingeweiht werden, das am 24. Juni seinen Anfang nimmt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dresden.) Der Pianovirtuos Lißt, dessen Hiedurchzug uns schon vor vielen Wochen angekündigt wurde, ist nun hier gewesen, hat uns in zwei Abenden gezeigt, zu welcher unbegreiflichen Fertigkeit es der Mensch auf dem Piano bringen kann, wenn Talent und Fleiß sich vereinigen. Er riß Alles zur Bewunderung und zum Erstaunen hin, und nur eine Stimme war es, daß er unter allen jetzt lebenden Künstlern dieses Instrumentes der am Höchsten Gehenstein.

(Hamburg.) Bäuerle's Posse: «Die Bürger in Wien» ist hier mit außerordentlichem Beifall gegeben worden. Die «Thalia» sagt Folgendes darüber: «Welch eine gesunde Komik in Wiener Lokalpossen vorwaltet, ist längst anerkannt. Der «Staberl» hat seine Heimat in der alten deutschen Bürgen angegeben. Freilich ist er «Staberl» nicht immer ein Ansehen, als der verschlagene, der sich von seinen Herrn Vetter (Bürger) nur so viel bessert, einen Freiwerkstein annimmt und dadurch mehr und mehr die Nationalkleidung einbüßt. Aber dem Dichter der Rolle ist ein weites Feld zum Experimentiren, zum Einlegen trefflicher Anekdoten und vergleichen eröffnet, so, daß die unterhaltende Posse überall die Publikum findet und weiter findet. — Schwächer in dem Charakter des «Staberl» von Bäuerle, dem humoristen und witzigen österreichischen Lokalstücke, war ganz Wiener — jener Zoll ein Wiener aus der niedrigen Volksklasse — Dieser Charakter verdankte Schäfer den außerordentlichen Beifall. Nicht immer carikirt, treuwarzige Züge eingemischen, bewahrte er die Rede mit dem vollsten Ernst, hielt sich streng in den Grenzen der Aufgabe und sprach kein Wort, das nicht der treffend gebildeten Wiener Charakteraufmerksamkeit in jeder der jener Situation gefunden haben würde.»

Kuriosos.

Den Gebrüdern Küchlin in Mülhhausen, als Unternehmern der Strasburg-Basseler Eisenbahn, ist dieser Tage folgendes neue Anstellungsgesuch zugekommen: »An Herrn Nikolaus Küchlin in Mülhhausen. Mein Herr, ich bereite mich, Sie zu benachrichtigen, daß ich gesonnen wäre, eine Anstellung bei der Eisenbahn anzunehmen, und ich bete, daß Sie mir am Beten eine solche verschaffen könnten. Ich bin etwas schwächlicher Gesundheit, und der Arzt hat mir gesagt, ich sollte mir einen Platz verschaffen, somit könnte ich eine große Krankheit bekommen. Haben Sie daher die Güte, Hr. Küchlin, mir eine Antwort zu geben, und unterdessen habe ich die Ehre, mit vollkommener Hochachtung zu sein, Ihr unterthäniger und gehorsamster Diener J. S. M****.«

— Nach dem Alkoran gehören zu den himmlischen Gefolge Muhamed's nicht weniger als 124,000 Propheten.

— Der berühmte Banyan-Baum, den englische Meilen von Broach in Hindostan, hat 350 große Stämme, welche alle größer sind, als die englischen Eichen und Ulmen und über 3000 kleine Stämme. Die Eingebornen behaupten, daß 7000 Personen in seinem Schatten ruhen können.

Amusantes.

Eine Berliner Dame, welche großen Vermögen besaß, aber durchaus keine Bildung empfangen hatte, befand sich in Beisein Gäste mit dem Duodo und Aeculatio. Dr. Heidt befahl sie ihrer Gesellschafterin, wenn sie etwa einen Fehler im Deutschsprechen machen sollte, sie darauf zu erinnern. In einem Zirkel beim Thee kam die Madame in großen Eifer über einen ihr sehr interessanten Konversationsgegenstand, und rief mehrere Male: »Des is mich sang ejelo.« Die Gesellschafterin, an der Seite der Theetrinken, worne vorwahig, und da sich der Fehler oft wiederholte, so neigte sie sich ein wenig zur Gebieterin hin und flüsterte: »Mir — mir is« — Die Dame hatte eben nicht Lust, Lehren zu empfangen, und, obwohl schon aufgeregt, sprach sie mit gelassener Stimme ihrer Gesellschafterin zu: »Sie haben jemiet und jemiet und sind schon geblieben; ich habe jewischt — und habe einen Mann jefrischt!« —

Vunterlei.

(Verbesserung der Daguerreschen Erfindung.) In der Sitzung der Pariser Akademie vom 9. März, wurden Proben einer neuen photographischen Methode vorgelegt, wodurch Daguerres Erfindung eine bedeutende Verbesserung zu erhalten scheint. Der Erfinder Bodis hält bis jetzt sein Verfahren geheim; jedenfalls muß es sich im zweiten Theil der Operation, wo es sich davon handelt, das in der Camera obscura eingedrungene, aber noch unsichtbare Bild zur Erscheinung zu bringen, vom Daguerreschen wesentlich unterscheiden. Die Schatten auf Daguerres Bildern sind nichts anders, als die spiegelnde, fein polirte Fläche des Silbers; die Lichter dagegen bilden sich durch Anlagerung von Quecksilberkügelchen, die sich desto mehr zusammendrängen, je stärker an einem Punkt das Licht gewirkt hatte. Es sind nun auch der Durchmesser dieser Kügelchen ist, so bilden sie doch ein Relief auf der Fläche und hängen nur sehr lose mit dieser zusammen: durch die geringste Reibung werden sie losgerissen und damit das Bild verdorben. Dieser Uebelstand machte sich gleich von Anfang bemerklich; ihm sollte, wie wir schon früher berichtet, durch den durchsichtigen, von Dumas abgeholfen werden; dieses Mittel thut übrigens dem Effekt des Bildes einigen Eintrag, und Daguerre selbst will nichts davon wissen. — Auf Gautins Bildern springt sogleich in die Augen, daß die Lichter keine Aggregate, von an sich weißen Körpern sind: sie werden nur dadurch gebildet, daß die Silberplatte an den betreffenden Stellen sich weiter weiß zeigt, wie sie erscheint, wenn sie nicht so stark poliert ist, daß sie als ein Spiegel das Licht zurückwirft. Kurz, bei diesem neuen Verfahren rühren die Lichter daher, daß die beleuchteten Stellen weiter matt geworden, die beschatteten dagegen poliert geblieben sind. Welchen Effekt ein Bild, das auf diese Weise bloß auf dem Gegensatz von matten und glänzenden Stellen entsteht, läßt sich ungefähr ansahen und denken, wenn nur die Reibung nicht so stark ist, daß matt gewordene Theile darauf wieder poliert werden. Nach Arages Versicherung sollen die nach dieser neuen Methode aufgenommenen Bilder den durch den bekannten Daguerreschen Prozeß gewonnenen an Zartheit der Ausführung durchaus nicht nachstehen.

(Die sich schwingenden Häuser.) Auf der Insel Korfu ist ein Dorf, das in den Abendstunden regelmäßig vom Erdbeben bewegt wird. Die Häuser schwingen sich so bewegend, daß in einer Gasse, wo sie ziemlich hoch sind, die obern Stockwerke auf Sekunden so nahe aneinander gerathen, daß die Einwohner mit den Händen sich darüber können. Jedermann ist dort an diese Erscheinung gewöhnt, und Niemand äußert Furcht darüber. Auch ein englischer, schmucker Offizier wurde bald vertraut damit, und benützte, schon, wie er war, den außerordentlichen Umstand zur Pflege und Vorstellung eines liebenswürdigen, das er mit einem äußerst jungen und reizenden Mädchen vis-a-vis angefangen hatte. Der Vater dieses Mädchens wollte nichts von dem Vermählung hören, und gab es sehr natürlich auch nicht zu, daß er sein Haus betrete. Allein eilt nun immer Abends zur bestimmten Stunde an seines Fenster und Stephanie vis-a-vis that desselbe. Auf jene Schwingung der Häuser folgte ein Küsschen, und da es dieser Schwingungen oft zehn bis zwölf in einer halben Stunde gab, so war Hermann glücklicher als meine Lieben. Der ergrimmte Vater wurde lange nicht, was vorging, kam aber endlich doch dahinter, und beschloß zur selben Stunde vom Herrn Kapitän sein Spiel auf immer zu verderben. Statt Stephanie trat einen Abend er ans Fenster, und langte blutlings im entscheidenen Augenblick zum Nachbar hinüber. Der war aber zufällig heimal nicht zu Hause. Dienstfertig erbeischte seine Abwesenheit, und seine alte Haushälterin sollte dies der Geliebten vertreten. Der Alte erhebt daher, statt des Kapitäns, die Alte, diese lange hierauf ergötzt nach den Haaren des Gegners, beide klammerten sich fest aneinander, schlitten in ihren Wuth nicht auf das Zurückweichen der Häuser, und lagen im nächsten Augenblicke zerschmettert und todt auf der Straße. Der Schrecken den dieser Vorfall im Dorfe erregte, war allgemein. Auch Stephanie und Alters wurden trostlos, feierten jedoch bald darauf, da man kein Hinderniß mehr im Wege stand, das Fest der Vermählung. Ein Onkel Münchhausens soll dabei als Zeuge gewesen sein, und verbürgt auf Ehre die Wahrheit der Geschichte.

Erklärung

wegen der Preisausschreibung des Herrn Direktors Carl.

»Zuschriften,« »Anfragen,« »Ansichten,« und ähnliche Zusendungen, die mir so häufig von bekannten und unbekannten Lokaldichtern zukommen, und die alle Bezug auf das Preisstück für das Theater an der Wien haben, nöthigen mich, Folgendes auszusprechen:

Wenn ich mein Blatt zu Erörterungen über jene angeregte Sache frei stellte, so meinte ich die ästhetischen Erörterungen über die Tendenz und über den eigenthümlichen Charakter des Volksstückes überhaupt, in so fern diese bloß als Gegenstand der Kritik und Aesthetik betrachtet werden. Alle speciellen Anfragen aber in Betreff dieser Preisausschreibung muß ich mir höflichst verbieten, da ich der Sache ganz fremd bleibe, und weder meine Zeit noch meine Muße zerlaubt, mich in diese Angelegenheiten zu mischen.

Da ich glaubte, der guten Sache der Volksbühne vielleicht einigermaßen nützlich sein zu können, so gab ich dem Herrn Direktor Carl bei Herrn Bäuerle meine Ansichten, in Bezug wie die Ausschreibung abgefaßt werden sollte, bescheiden kund. Diese waren hauptsächlich darauf gegründet: 1. das Stück müßte ganz original und keiner Erzählung und keiner Volkssage entnommen sein; 2. Die Einsendung der Stücke müßte an einen der Preisrichter, der das Vertrauen und die Achtung des Publikums genießt, eingesendet werden. 3. Dem Dichter müßte freier Spielraum gelassen werden, und bloß angedeutet werden, wo möglich auf zwei Komiker Rücksicht zu nehmen.

Da im Publikum die Meinung verbreitet ist, als sei ich der Redaktion der hierüber erfolgten näheren Bekanntmachung nicht fremd geblieben, so finde ich mich zur Steuer der Wahrheit verpflichtet, anzuzeigen, wie die Sache sich verhält, und daß ich ferner wie vor und nach der ganzen Angelegenheit persönlich fremd bleibe.

M. G. Saphir.

Wien, am 2. April 1840.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau Auerspergasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 68. Freitag, den 3. April 1840 **Vierter Jahrgang.**

Zerstreute Blätter

aus dem Tagebuche eines Bühnenkünstlers.

Zusammengelesen von E. Juststein.

»Ich bitte, nehmen Sie Platz!«

»Sie sind sehr gütig, mein Herr, ich komme —«

»Ihr Anliegen ist mir bekannt, und ich bewundere Sie.«

»Mein Herr!«

»Ja, ja! Sie wollen die Bühne betreten, sich Rathes bei mir erholen; Letzteres ist unnütz, denn der Dämon, der Sie zu mir treibt, als zu dem ersten Schritte auf dieser Dornenbahn, wird Sie auch weiter treiben. Aber das Erstere nimmt meine Bewunderung in Anspruch, denn bei einem Manne von Ihren Jahren und Verhältnissen verdient ein solcher Muth Bewunderung.«

»Wie das, mein Herr? Ich habe die Zwanzig kaum betreten, bringe einige Vorbildung, tüchtige Studien mit, und so bekrembet mich —«

»Eben deßhalb. Sie sind noch jung genug, etwas Anderes zu lernen; darum bewundere ich Ihren Muth, Ihr Leben an das unfruchtbarste Studium zu setzen; Sie haben sich Bildung und Kenntnisse mancher Art erworben, so werden Sie die Schwierigkeiten der neuen Laufbahn bald begreifen, und doppelten Muthes bedürfen, ihnen zu trotzen. Sie haben etwas Tüchtiges gelernt; wahre Bildung macht bescheiden. Stehen Sie ab von Ihrem Unternehmen; Sie werden nicht glücklich sein.«

»Mein Herr, eine unbegrenzbare Leidenschaft —«

»Stehen Sie ab, sage ich Ihnen, beharren Sie aber auf Ihrem Entschlusse und wollen mit Jugend, Bildung, Wissen, Bescheidenheit, wahrer Liebe für die Kunst, demnach zum Theater gehen, nun so nehmen Sie mein Bedauern und die wiederholte Versicherung: ich bewundere Ihren Muth.«

»Ich will den fruchtlosen Versuch des Abrathens nicht erschöpfen; kommen Sie, mein Herr, ich werde Sie auf den Standpunkt einer zwanzigjährigen Erfahrung stellen, und von ihm aus werden Sie die ganze Bühnenwelt wie in einem reu gezeichneten Panorama übersehen.«

»Das gewöhnliche Wirken eines Bühnenkünstlers läßt sich auf dreißig Jahre anschlagen. Bereiten Sie sich demnach auf einen dreißigjährigen Krieg vor. Mit wem, fragen Sie? mit Allem, was Sie umgibt; das Bühnenleben ist ein ewiger Kampf, und er ist um so abspannender, da der Sieg nicht für die Niederlagen, nicht für die Anstrengungen des Kampfes anschädigt.«

»Beginnen wir mit Ihrer Einführung auf die Bretterwelt. Es ist Vieles über die Vorbereitungen zu diesem Künstlerstudium geschrieben worden; theils sogar von geistreichen Menschen, aber sie kannten das Theater nicht, und wer es kennt, der schreibt nicht gern darüber. Alle Theorien der Art, die mir zu Händen ka en, fand ich grundfalsch.«

»Als erste Bedingung für den Kunstjünger verlangen diese Dramaturgen: scharfen Verstand, penetrirende Denkkraft. Da zeigt sich's gleich, mit wie wenig Verstand sie das Theater betrachtet, und wie wenig sie dabei gedacht. Der Verstand ist ganz entbehrlich; darüber berufe ich mich zum Theil auf unsere ersten Bühnenkünstler; (von den Künstlerinnen will ich gar nicht sprechen) und das Denken in der Schauspielkunst ist nicht nur ein Fehler, sondern ein Unglück!«

»Man sage ja nicht, daß es nothwendig sei; schon Lessing saluirte nicht denkende Künstler, indem er sagt: der denkende Künstler ist noch eins so viel werth; aber selbst die technische Fertigkeit erklärt der große Philosoph für überflüssig, denn nach seiner Ansicht wäre Raphael der größte Maler gewesen, wenn er auch unglücklicher Weise ohne Hände wäre geboren worden. Kann es aber Maler geben ohne Hände, warum denn nicht Schauspieler ohne Köpfe? Ich kannte einige, deren Kunstgebilde weder Kopf noch Hand hatten, und dennoch galten sie für große Künstler; und braucht man selbst zum Denken den Kopf? Die Seherin von Prevorst dachte mit dem Magen; der Magen spielt auch eine bedeutende Rolle auf der Bühne; es gibt sogenannte Rollenfresser! jedes Theater hat ein paar derselben; kann das anders geschehen als durch den Magen? Ein bedeutender Künstler ist schon der, der seine Rolle gehörig verdaut hat; da haben Sie die Wirkung des Magens; die größten Künstler sind die, bei welchen der Dichter in Blut und Leben übergegangen: die haben den großen Magen, denn sie haben den ganzen Poeten verschlungen; ein großer Magen deutet also auf ein großes Talent, daher auch wohl das Sprichwort: zum Theater gehört ein guter Magen! Durch ihn hauptsächlich äußert sich die Wirkung des Magnetismus, und die mehrsten Bühnenkünstler sind Somnambule, wenn es auch wenige bis zur Clairvoyance bringen.«

»Das Denken auf der Bühne ist ein Fehler, sagte ich, denn es raubt Ihrem sogenannten Studium eine unmäßige Zeit; während Sie eine Rolle durchdenken, können Sie sechs memoriren, und das bleibt die Hauptsache; wiewohl ich große Künstler gekannt habe, die diese Hauptsache gänzlich zur Nebensache machten; was brauchen sie zu denken? Hat nicht der Dichter für Sie gedacht? Sie könnten ihn also nur höchstens nachdenken, und das Nachdenken unterlassen Sie ja, wenn Ihnen Zeit zur Ruhe lieb ist. Aber gesetzt, Sie thun es nicht ohne denken; wie werden Sie sich aus der Affaire ziehen, wenn Sie an Stellen kommen, wobei der Dichter nichts gedacht? wenn Sie den vergötterten Shakespeare darstellen, und in dem unübertrefflich gezeichneten Symbol daran Unsinn finden? Wenn Sie im 1. Akte sich weigern mit dem Christen zu essen, weil es Ihre Religion, die Ihnen das Höchste ist, verbietet, und in dem 2. Akt zu nicht minder christlichem Saufen gehen, um auf den Verschwender von Christen zu zechen. Wird Ihnen da Ihr Denken nicht einen schlimmen Streich spielen? Wird es Ihnen erlauben, im 4. Akte Ihrer Religion zu entsagen, um Ihr Geld zu retten, nachdem Sie im 3. Akte lang als Fanatiker für diese Religion gestritten? und reißt Sie Ihre Vernunft bei Anschauung solchen Unsinns aus Ihrer Rolle, was bei einem denkenden Künstler nicht ausbleiben kann, werden den andern Tag nicht die blinden Vergötterer Shakespeares Sie verdammen, nicht in den Geist dieser Unfehlbarkeit eingedrungen zu sein? Lassen Sie das Denken, sage ich Ihnen, es wird Ihnen manche klassische Rolle verderben.«

»Sie sehen, das Denken in der Schauspielkunst ist ein Fehler, denn es schadet der Vollendung der Darstellung; aber es ist auch ein Unglück, denn es zerstört Ihre künstlerische Kraft, Ihre Gemüthsruhe, Ihre Achtung vor der Kunst, den Künstlern, der Kritik, dem Publikum.«

»Nicht Geist gehört zur Schauspielkunst, sondern Begeisterung. Wie soll aber Letztere nicht erkalten, wenn Sie Ihren prüfenden männlichen Blick auf den Stand und seine Verhältnisse werfen? Aus welchem Gesichtspunkte betrachten die Bühnenkünstler ihren Beruf, aus welchem das Publikum die Bühne? Den Ersteren ist er meist nichts als ein Mittel, die kleinlichste Eitelkeit zu befriedigen. Diese Eitelkeit ist der wahre Hebel aller künstlerischen Kraft; diese Eitelkeit läßt den Schauspieler jeden Triumph als wohlverdient genießen, tröstet ihn für jeden Unfall, denn sie ruft ihm laut zu: Du wirst verkannt, der Fehler liegt an den Hörern, die dich nicht begreifen, nicht an dir! Wie unglücklich wird Sie die Erkenntniß machen, die die Folge reiflichen Nachdenkens ist, daß das Publikum oft ganz Verbietes mit Enthusiasmus aufnimmt, und daß wiederum oft ein vortrefflicher Erfolg die Folge einer verfehlten Leistung war? — Glauben Sie mir; der Eitelste auf der Bühne ist auch der Glücklichste, und der Denkendste ist stets am meisten zu beklagen.«

»Das Kapitel der Bühnendichter — nun, das ist lustig! Es herrscht ein stillschweigendes Uebereinkommen zwischen Dichter und Publikum, dem gemäß Letzteres für die flüchtige Unterhaltung einiger Stunden allen Ansprüchen auf gesunden Menschenverstand entsagt. Die Forderungen an dramatische Wahrscheinlichkeit gehen nicht weiter, als daß eine im 2. Akte ermordete Person im 4. nicht wieder lebend erscheine; in der Oper wird dieß sogar Manier; ich citire »die Unbekannte von Berlin«. Daß es außerdem Unwahrscheinlichkeiten gäbe, fällt Niemanden ein. Mit dem Geschmacke steht's nicht besser aus, als mit dem Urtheil. Sittenschilderungen duldet man nicht auf der Bühne, wenn sie nicht gerade dem gegenwärtigen Moment entsprechen; wer aber dürfte es wagen, unsere Sitten treu zu schildern, ohne der Unsittlichkeit und Uebertreibung gezielten zu werden? Scenen aus dem Zeitalter Ludwig des Fünfzehnten, mit ihrer wahren abscheckenden Gestalt, vermirft unsere Prüderie, aber mit Rührung und Wohlgefallen sollen wir einer defekten Buhlerin unsere Thränenbne und Mitgefühl, und Thränen begleiten Lady Milford bis nach St. Laurette. Schiller's Ferdinand finden wir in seiner Leidenschaft unnatürlich, aber wenn Raupach's Guido in der »Corona von Salugzo der Geliebten, die mit ihm sterben will, den Dolch entreißt, und sie beschwört, zu leben, weil — sie erst zu lieben angefangen habe, und sich noch mehr in diese Kunst verfeinieren müsse, damit, wenn sie sich jenseits wiederfanden, beide in der Liebe auf gleicher Ausbildungsstufe stehen — so finden wir solche Redensarten wunderhübsch und wundern uns wohl noch im Stillen, daß der Held seine Geliebte, vor dem Scheiden, nicht mit einem Rekommandationsbrief an einen seiner Freunde versah, um sie nach seinem Wunsche vollends in der Liebe auszubilden, damit, wenn sie sich jenseits wiederfanden, dieß Bildungsgeschäft ihm weniger Mühe mache. Und bei einem solchen Zustand der modernen dramatischen Literatur sehnen Sie sich zum Theater?«

»Glauben Sie mir, die meisten und besten Anstellungen beim Theater verdanken die Angestellten der Aufopferung ihrer Ueberzeugung, ihres Selbstgefühls, denn wurde rücksichtslos nur das Talent begünstigt, so sähe es bei dem Reichthum an Talenten auf der deutschen Bühne nicht so kläglich aus. — Und nicht nur die Männermüde fällt hier täglich, entartet, der Eitelkeit zum Opfer; ganz andere Scenen kann ich vor Ihren Blicken entfalten. Soll ich Sie in das Atelier der Bühnenkünstler führen? Wollen Sie mit mir eine Promenade durch die Koulissen nach dem Bureau der Intendanten, durch die Boudoirs der Damen machen. Geben Sie mir die Hand und folgen Sie.«

»Sie debutiren in einer Vorstellung, die wenig zu wünschen übrig ließe, wenn die Anstands-Dame sich nicht wie eine Rasende geberdet, und der erste Liebende nicht, wie Hamlet sagt, den Tyrannen übertyrannt hätte. Am andern Morgen äußern Sie auf dem Bureau des Intendanten Ihr Befremden über diese Art, Liebhaber zu spielen, man gibt Ihnen von allen Seiten Recht, besonders ein junger Mann von edlem Aeußern und metallreichem Organ, der gestern Abend einen unbedeutenden Räuber darstellte. Das ist nicht anders, sagt er noch hinzu, ich muß Bedientes spielen, denn Hr. A. ist der Gemahl der Prima Donna Absolute. Das ist aber entsetzlich, rufen Sie in Ihrem heiligen Zorne aus, wie sehr leiden unter dergleichen Rücksichten nicht Kunst und Publikum? und nun gar Dlle. B., die Anstandsdame —! Der Name ist noch nicht Ihren Lippen entflohen, als der junge Mann Ihnen den Rücken kehrt; alle Anwesenden ziehen sich erschreckt zurück, der Theater-Sekretär bückt sich unter den Schreibtisch, auf daß Ihre frevelnden Worte sein Ohr nicht erreichen, der Regisseur hustet überlaut, um den Schall derselben zu übertäuben, der Intriguant sucht das Weite, und die zärtliche Mutter wirft Ihnen einen großen Blick zu und schreitet unangemeldet in das Kabinet des Intendanten. Eine Stunde später erhalten Sie ein artiges Schreiben, worin man bedauert, Sie nicht anstellen zu können, aber man nähme Anstand an Ihrer Unbekanntschaft mit der Bühne u. s. w., während man bei der schauererregenden Dlle. B. keinen Anstand nahm, sie Anstands-Damen spielen zu lassen, denn — sie ist die Geliebte des Intendanten und hat nebenbei ein inniges Freundschafts-Verhältniß mit dem Regisseur! — Herein!«

Die Thür öffnete sich, und eine junge Dame in Federhut, mit Wangen, auf denen die Rosen mit den Lilien um den Kampfplatz streiten, trat herein. »Mein Herr,« rief sie, indem sie sich verneigte und dabei leise an dem seidenen Kleide zupfte, um das zerzeformte Füßchen nicht um meine Bewunderung zu bringen, »ich wünsche, mich dem Theater zu widmen, frage Sie um Ihren Rath, und bitte Sie um Ihre gütige Unterstützung. Nicht wahr, Sie schlagen mir's nicht ab?« fügte sie hinzu, indem sie mir verstohlen die Hand drückte, »ich wünschte als Johanna d'Arc zu debutiren, und die Rolle ein paar Mal mit Ihnen durchzugehen; sagen Sie, wann darf ich kommen? Nicht wahr, Sie finden mein Organ, meine Gestalt zur Bühne beschlagt? Sie rathen mir zu diesem, für ein junges, unerfahrenes Mädchen so gefahrvollen Schritt? Sagen Sie schnell, denn der Graf *** erwartet mich unten in seiner Equipage, um mich dem Intendanten vorzustellen, nun, reden Sie, rathen Sie, denn von Ihrem Rathe soll lediglich und allein mein Entschluß abhängen.«

»Mein Fräulein! es wäre ein Verbrechen an der Kunst, ein Raub an Ihren Lebensfreuden und denen des Publikums wenn Sie nur einen Augenblick Anstand nähmen, eine Bahn zu betreten, auf der Ihnen gewiß nur Glück und Ehre blühen werden. Befehlen Sie über mich, ich stehe ganz und jederzeit zu Ihren Diensten.«

»Adieu, mein Lieber!« rief sie, warf mir lächelnd einen Kuß zu, und schwebte zur Thüre hinaus.

Der junge Mann stand wie versteinert da. Leichenblässe bedeckte seine Wangen, eine Thräne glänzte in seinem großen, geistvollen Auge, und mit dem Tone der tiefsten Kränkung hub er an: »Wie grausam sind Sie, mein Herr, mich, diesen ganzes Lebenslglück in der Kunst zu finden ist, der ich sie mit glühender Begeisterung liebe, Tag und Nacht ihrem Dienst mich weihen will, mich weisen Sie zurück und stellen mir das traurigste Prognostikon, während Sie diesem jungen Mädchen, das keine Ahnung von der Würde seines neuen Berufes zu haben scheint, das tändelnd und spielend —«

»Ich bitte, mein Herr, halten Sie ein! mit dieser jungen Dame ist es ganz etwas anderes; die ist schön, leichtsinnig, kokett, sucht in der Kunst nur Befriedigung ihrer Eitelkeit, ihr ist das Theater nur Mittel, nicht Zweck — der rathe ich auf voller Ueberzeugung zur Bühne — — die macht unfehlbar ihr Glück.«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Mlle. Taglioni ist bereits vorgestern zu ihrem Gastspiele am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore hier eingetroffen.

— Freitag den 16. April Abends um 7 Uhr findet im k. k. großen Redoutensaale ein großes Concert zum Besten des unter dem höchsten Protectorate Sr. k. k. Hoheit des Hrn. Erzherzogs Franz Karl stehenden Blindeninstituts Statt. Die vorzüglichsten hiesigen Künstler, so wie auch mehrere von der italienischen Operngesellschaft, wirken darin mit, und somit läßt sich jede Interessenten von diesem Concerte hoffen.

— Der Pianist Herr Leopold Balzar aus Brünn, Zögling der Prager Musikanstalten, wird am 20. April (Ostermontag) in der Minoritenkirche ein Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde geben, in welchem mehrere vorzügliche Notabilitäten aus der Künstlerwelt mitwirken werden. Der Umstand, daß Hr. Balzar seit seinem vierten Jahre der Augenblindheit beraubt ist, und es demnach auf einem für Blinde so schwer zu behandelnden Instrumente zu einer bewundernswerthen Fertigkeit gebracht hat, so wie die liebenswürdige Theilnahme und der bekannte Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Residenz stehen dem jungen geschätzten Concertgeber einen zahlreichen Zuspruch versichern.

(Eine reiche Bettlerin.) Der »Courier de Lyon« erzählt Folgendes: Eine neumodische Bettlerin, Namens Gleyre, befand sich unwohl. Man verordnete ihr eine Arznei, die sie 35 Centimes kostete; sie wollte jedoch diese Summe nicht aufwenden und starb wenige Minuten nachher. In ihrer Wohnung fand man: Sechs hundert Kaufmannsthaler, wenig Goldstücke (Louis) thaler, zwanzig Louisd'ors, acht Doppellouisd'ors, vier Bankbillete von je 1000 Franken, eine Obligation von 1000 Franken und eine Urkunde über Interessen von jährlichen 2000 Franken.

(Die drei genuesen Ei'el.) Bei der neulichen Anwesenheit der »Arlecchine« im Hamburger Stadttheater verbreiteten — drei Stel. Das Publikum rief sie hervor. Die geschwisten Thiere aber, welche die Ironie wittern mochten, oder vielleicht zu bescheiden waren — wollten nicht erscheinen.

(Die französische Marschalle-Tafel.) In London besitzt sich jetzt die prächtige Marschalle-Tafel von Porzellan, die Napoleon auf dem Objekt seines Ruhmes von dem Maler Isabey hat malen lassen, um sie der Munizipalbehörde von Paris zum Geschenk zu machen. Diese lieh sie Lafet im Museum des Louvre aufstellen, von wo sie zur Zeit der Restauration entfernt und an einen Privatmann verkauft wurde, der sie in der neueren Zeit wiederholt weiter in Paris mit Vortheil zu verkaufen suchte und unzweifelhaft auch in England einen angemessenen Preis, wo möglich 3000 Pfd. Sterl. dafür zu erhalten. Die Tafel selbst hat eine runde Form, ist von vergoldeter Bronze und am Tischrand reich mit Figuren verziert, welche verschiedene Attribute des Heldenthums darstellen. Die Porzellanplatte ist von ziemlich bedeutendem Umfang, zeigt im Mittelraum die Büste des Kaisers, der im Krönungsmantel auf dem Throne sitzt, und zwar gehen von seinem Throne nach allen Seiten hin Strahlen aus, deren jede den Namen einer Schlacht trägt und zwischen denen in reicher Umzeile die Büsten der Marschälle Soult, Davoust, Marmont, Lannes, Mortier, Ney, Murat, Bernadotte, Augereau, Caulaincourt, Turor, Bessieres und Berthier angebracht sind. Die Porträts sollen sämmtlich ungemein charakteristisch und ähnlich sein.

(Mikroskopische Gesellschaft.) In den vielen gelehrten Gesellschaften, die London schon besitzt, ist jetzt auch eine »mikroskopische« gekommen, die aber nicht, wie man allenfalls schließen könnte, aus einer Gesellschaft von Riesinnen besteht, sondern die ersten wissenschaftlichen Illustrationen unter ihren Mitgliedern zählt und die Vielseitigkeit ihrer Beschäftigung der Physiologen unserer Zeit, das Beobachten der Natur durch das Mikroskop, fortwährend treibt. Die erste Sitzung dieser Gesellschaft wurde am 19. Februar d. J. gehalten, und zwar nahm Prof. Owen den Präsidentenstuhl ein. Es wurde unter Anderem eine Abhandlung »über mikroskopische Untersuchungen des Baues der Zähne zur genaueren Erklärung fossiler Ueberreste« verlesen. Die Gesellschaft soll alle nunmehr ebenfalls ihre Vortheile dem Mikroskop leihen. Man sollte glauben, daß die ungeheuren Mammuthzahnen am allerwenigsten geeignet seien, ein Objektglas unter Dach zu bringen, aber nach den Erklärungen des Hrn. Owen dürfte sie vorweilichte Thierbildung, eben so wie der Organismus der Infusorienwelt, erst durch das Mikroskop ihre wissenschaftliche Darstellung erhalten.

(Eine Zigeunerbande), die unweit Kreuznach von der Polizei aufgegriffen wurde, bestand aus 23 Personen, die vor einer 2 Wochen ihren Wohnort Kalkhausen im Meisenheimerischen verlassen hatten, um sich über den Hunsrücken nach der Frankfurterwüste zu begeben. Es befand sich unter ihnen eine 21 Karte Karte Jamalie, die den Namen Bamberger führte. Alle zeichneten sich durch schwarze Gaunerhaar, schwarze Augen und verbrannte Gesichter aus. Schmutzig und buntscheckig war ihre Kleidung. Wie gewöhnlich hatte herumstreifenden Horden, führten sie alle Musikinstrumente, Violinen, Harfen, Zithern, Tamburetten, nur neben diesen musikalischen Instrumenten, Kochgeschirre und andern Hausrath mit sich. Auch waren sie mit Bademäntelchen und sonstigen Utensilien versehen, deren sie zur Ausübung ihrer Zigeunerkunst benutzten, wohl versehen. Bei der Ausübung ihrer Kunstkäufe, wozu einen drei Hauptbestandtheile, denen unser aufgeweckter Humor an einem, am andern Ende noch den letzten gebrauchten Zipfel Witz hinzufügte, ist der Anklagebeschluß der Beiden zu einander. Der Greis bestimmte sie, er wäre sterben, wenn man seinen treuen Führer von ihm wegnähme.

(Eine merkwürdige Schachpartie.) Ein Correspondent aus Berlin erzählt: »Am 19. März waren wir Junge einer in ihrer Art außerordentlichen Begebenheit. Ein Offizier, Hr. v. Wilguer, hatte vor einigen Tagen die Anfrage gestellt, eine Partie Schach gegen sie anwesenden sämmtlichen Schachspieler, und zwar dem Schachbrett den Rücken zuwendend, zu spielen. Er gewann die Partie in der 7. Viertelstunde. Tags darauf spielte er mit drei Herren auf drei verschiedenen Brettern zugleich, und zwar so, daß seine beiden Hauptgegner im Nebenzimmer, aber bei offnen Thüren am Schachbrett saßen und sagen, während ein unparteiischer Herr in der Mitte stand, und Zug von Zug laut angab; sonach zog der Gegner mit dem Hrn. v. W. die dritte. In zwei Stunden etwaen endigte sich die Partie ii, in zwei Stunden war die Partie i matt; aber bald darauf verlor Hr. v. B. die Partie, die er eigenhändig spielte, an seinen Gegner Hrn. Cerlinger. Aber noch ein außerordentliches Geräuschmit gehört zum, jenen Zug auf zwei aufschrechten Schachbretern mit allen Stellungen zu behalten, und die dritte Partie, die zu gewinnen er sehr nahe war, auch noch zu riegieren.«

(Die Tagioni), hat einen Schlitten mit 4 prächtigen Pferden bespannt, um einen bedeckten russischen Kutscher zum Gerichtof erhalten, der eigene Livree hat bestimmt ist, die Künstlerin zu den Proben und Vorstellungen des Petersburger Theater zu führen.— Der Schlitten hat eine Figur aus Bronze an der Spitze, welche die Taglioni in dem Tanze als Gitana« vorstellt; er ist übrigens mit dem prächtigsten Zobel ausgeschlagen, und die Pferde haben auf ihren Decken über 2000 silberne Schellen. — Ganz St. Petersburg strömt zusammen, wenn dieses vortrefflich klingende Schlittengeläute erschallt, und Alles bewundert den prachtvollen Schlitten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Man sagt, daß Hr. von Balzac für sein, bekanntlich jetzt verbotenes Stück »Lautrin« 17,000 Fr. erhalten habe. Der Theatercreditor Harel, von dem Theater der Porte St. Martin, soll selbst zum Minister gegangen sein, um dem selben beizutreten, er werde sich erschießen, wenn man ihm nicht die weitere Aufführung des Stücks, welches ihm so viel Geld koste, gestatte. Die HH. Dumas und Gozlan haben sich bei dem Minister für die fernere Aufführung des Stückes verwandt. Das Theater der Porte St. Martin bietet sich auf Wetteres geschlossen. — Am 30. März sollen Donizetti's neue Oper: »Les Martyrs,« Text von Corda, zur Aufführung kommen. Die Hauptrollen dieses Werks, welches Nourrit auf dem St. Carlstheater in Neapel zum Debut hätte dienen sollen, haben Duprez, Massol und Mad. Dorus-Gras. — Wie man spricht, sollen Scribe und Hr. Delavigne die Direktion des Theater francais übernehmen. Das wird einen finste Delavigne die Direktion des Theater francais übernehmen. Das wird einen finsten Larm geben. Die Erfahrung hat bewiesen, was das für üble Wirthschaft ist, wenn dramatische Dichter Theater-Direktoren sind. Mit dem besten Willen können sie sich nicht enthalten, ihr eigenen Stücke hervor als fun anderer Autoren zur Aufführung bringen zu lassen. — Mlle. Rachel stellt ihre Forderungen jetzt schon um etwas billiger, sie wollte Anfangs 100,000 Frks., sie wären sich jetzt mit 60,000 begnügen. Wenn man weiß die Damen, wird man sie um 40,000 Frks. haben.

(London.) Von Lady Bleffington ist soeben ein neuer Roman: »Die Gouvernante,« 2 Bände, erschienen, der wohl als alle frühere Gaben dieser gefeierten Dame das Interesse der Leewelt in Anspruch nimmt. Die innere Wahrheit der Erzählung, seine Charakteristik der höheren Gesellschaftskreise und ein eigenthümlicher Schmelz der Darstellung zeichnen den Roman vor den meisten Erzeugnissen der Neuzeit aus. — Auch Mistreß Gore hat in einem höchst anziehenden Romane, betitelt: »der Herzog,« 3 Bände, aufs neue die hervorragendes Talent in Auffassung lebensvoller Gemälde zur Geltung gebracht.

Pesther-Salon.

Wir lesen täglichschnelle Berichte über die Vortrefflichkeit unserer Bäuerten, bestätigenden uns, daß zum Theil so meinen, und darren noch mit philagmatischer Langmuth den Verheißungen entgegen. Was nicht ist, kann werden. Künftiges Jahr ist weiter Aussicht, und da treffe sicher alles so, wie es die schreiben Berichte verzeichnet. Auch auf unsere Theatervorstellungen und auf das Opernpersonale übt die anhaltende Kälte verderblichen Einfluß. Der abgeraumte Tenorist Stoll kann Mugenleiden, bei anhaltender Heiserkeit manche Partien zu Wasser und zu Land zu unternehmen, die Regisseure machten das Terrarium hinter dem Ofen, und mußten und wochenlang mit alten, aufgewärmten Theaterbonbon. — Was brachten der beste Wille eines bekannten geachteten Theaterfreundes, wie er wenig Energie, Kraft und Einsicht unter seinen Zuhaltungen entfaltet; Tenorist und Regien hatten und einfach unter seinen Zuhaltungen entfaltet; Tenorist und Regien hatten und darrsalz zu Komödiantalen herabgestimmt, hätten Mad. Detfoir und Döbler derselbe zu Komödiantalen herabgestimmt, hätten Mad. Detfoir und Döbler nicht uns zum Ueberfluß, mit vollendeten Genüssen regalirt. Dieser sieß uns gebratener Tauben in den Mund fliegen, und jene, eine anmuthige, lieblich Fruchtentaubchen

gestrenger Kunst. — Ich will mich jetzt Lobeserhebung über eine Künstlerin, welche bereits der allgemeine Beyfall der Hofburgtheater rühmvoll bestimmen, enthalten. Die Künstlerin wurde stets Mal stürmisch und wohlverdienter Weise hervorgerufen. Ihre Gestaltung verschmolzte Tage darauf ein ungemein gediegenes Publikum, und nächst der unerreichten Falle Rettich wird die Dessoir mit Recht als eine vor Vorstellerinnen in dieser Rolle gepriesen. — Sie wurde, um noch eine Auszeichnung zu machen, nur zu 5 Mal Alles in Allem hervorgerufen. Hr. Böheer war in der Rolle des Emelio noch weit vorzüglicher, als wir ihn früher in dieser Rolle von diesem renommirten Künstler gewohnt waren. Weniger Interesse erzeugerten die Debuts eines Hrn. Heim als Othello, Siegert von Zampa; Hr. Heim ist nicht ohne Verdienste, welche er sich bisher — vielleicht — zu erstellen verwechte, und er wäre für Kraftparthien eine entsprechende Acquisition. — Der Mißlerfolg eröffnete den zweiten Cyklus einer Kunstproduktionen mit Beethoven's Oratorium; »Christus am Oelberge,« Hr. Kapellmeister Urbany verbeffernige in der Leitung des Orchesters und der Chöre seine längst anerkannte Meisterschaft. Von den Herren Gastspielern der kaiserlich russischen Hofsängerin Tile. Gothe, so wie von jenem der außerordentlichen Dessoir im nächsten Bericht.

Kic Lajos.

Literarisches.

(Mrs. Jamefon und die Verfafferin von »Lüge und Wahrheit.«)

Mrs. Jamefon's Werk: »Das soziale Leben in Deutschland,« beleuchtet in den angeführten Dramen Ihrer Kön. Hoheit Prinzessin Amalie von Sachsen,« wird in englischen Blättern sehr beifällig aufgenommen. Besonders interessirt sich das literarische Wochenblatt »The Examiner« für das deutsche Bühnenwesen. Es sind so eine Mrs. Jamefon's Ansicht sehr wichtige Stellen über unser bürgerliches (domestic) Drama, über die Schicksalstragödien, über Raupach's Hohenstaufen in 8 scenischen Bildern, und die Effektcharaktere Charlotte Birch-Pfeiffer mit besonderem Wohlgefallen angeführt. Ueber die fünf Dramen der Prinzessin, welche Mrs. Jamefon übersetzte, und unter denen auch »Lüge und Wahrheit,« äußert sich der englische Kritiker im Allgemeinen sehr günstig; er findet darin natürlichen Humor, etwas Pathos, und ein vortreffliches, für die Bewegungen des bürgerlichen Lebens empfänglisches Gemüth. Ob die Dramen der erlauchten Dichterin wirklich so ganz ein Spiegel unseres geselligen Lebens nach allen Seiten hin sind, darüber will der Examiner weint, lassen wir dahingestellt. Mrs. Jamefon hat auch die Jugendgeschichte der Prinzessin sehr kurz und poetisch skizzirt, und dem Reviewer zu Hauskavierischen Bemerkungen Veranlassung gibt.

(Anfänge der Journalistik.) Venedig gewann, im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, — sagt Friedrich Gehne in einem Aufsatze über das deutsche Zeitungswesen, — durch eine fortgesetzte politische Zeitung, aber bloß in geschriebenen Blättern, gewissen Zeitungen, aber bloß Manuskripten, welche Kunde als Tagblätter, kamen von vielfache Zeit in Deutschland auf; im Anfange des folgenden Jahrhunderts endlich wurden eigentliche Zeitungen, in fortlaufenden Nummern und regelmäßigen Zwischengen daraus. Die venetianischen Notizie scritte kommen schon um das Jahr 1541 vor; eine durch sechzig Jahre gehemme Sammlung davon besitzet sich in der Magliabechischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt. Die gedruckten Einzeldrucke, welche sich gleichzeitig in Deutschland antauchten, hießen »Relationen.« In Augsburg und Wien (1534), in Nürnberg (1539), in Tübingen (1560), in Nürnberg (1571) u. s. w. kamen sie zuerst in der Form von Briefen zum Vorschein; mit der oben Holzschnitt, gewöhnlich ohne Angabe des Druckorts und der Nummer. Diejenigen war sogar der Datum bloß mehr angezeigt. Kriegsereignisse und Naturerscheinungen waren die beiden Lieblingsmotive. Die Gefangenschaft eines Markgrafen von Brandenburg (1547), die Belagerung von Wien (1529), die Eroberung der Stadte Münster (1535) und Kopenhagen (1536) wurden den Landsknechten und Rittern als gerrnlten Nachrichten vorgelesen. Vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hatten endlich die fortlaufenden Neuigkeitsblätter. Vom 3. 1617 (8 ein sehr schätzbarer Seltenheit aufbewahrt, welche sich durch die Form und die Allgemeinheit des Inhaltes auf das merkwürdigste auszeichnet; die dem Blatte vorgesetzte Nummer zeigt zugleich von einer regelmäßigen Fortsetzung. Einen Jahre später (1615) wurde das »Frankfurter Journal« von dem Bürger und Buchhändler Egenolf Emmel und zwar auf eigene Kosten angefangen. Diesem folgte 1617 der Postmeister Joh. v. d. Birghden mit den »Postillionen,« welches einen merkwürdigen Rechtsstreit veranlaßte. J. J. 1618 folgte zu Ulm ein »Postreiter,« der zwölf Jahre lang dauerte. Benache eben so frühe Zeitungen hat man von Nürnberger. Ausgangs des Siebzehnten Jahrhunderts ein Briefsteller, Eberhard Rauch über das deutsche Zeitungswesen ist ein Abschnitt aus seiner nächstens erscheinenden Schrift: »Deutsche Zustände und Interessen,« nach dem Französischen des Hippolyt de St. Abran.

Vunterlei.

(Lebensdauer des Menschen.) Gelegt, es läge in der Möglichkeit für eine gewisse Anzahl Menschen alles zu vereinigen, was nur irgend geeignet sein könnte, sie vom ersten Augenblick ihres Lebens an zu stärken und zu kräftigen: es wäre zufällig, die Art der Nahrung vor Lustbefriedigungen, die Beschäftigungen und Verwahrheiten auszuwählen, sie für jenen Einzelnen insbesondere am zuträglichsten wären: sollte es dann wohl unmöglich sein, einige Individuen von vorhinunterjährigen Lebensdauer zu erzielen? — Die Ursachen der Schwächung unseres Körpers schreiben sich meist schon von den Jahren unserer Kindheit her, und wie Vieles mangelt uns nicht in späteren Jahren, um das Uebel zu heben! Antworter wissen wir unsere Lebensweise nicht gehörig zu regeln, aber wir besinnen und in Umständen, die solches nicht gestatten und und wir daraus hervorgehenden Vortheile entbehren lassen. Es ist wohl wahrscheinlich noch keinem Menschen, sei es im geistigen oder im wilden Zustande je vorgekommen, daß er nicht hingezeterineen Fällen unterlegen wäre; daß er alle der Lebenstage gemessen hätte, die bei seiner Geburt ihm verheißen zu werden schienen. — Da nie allgemeine Regel etwas sehr Zusammengesetztes ist, so sind die Ausnahmen auf jenen Theil dieser Regel sast unzählbar, aber vielmehr: die gegenwärtige Regel besteht aus der Vereinigung jener Ausnahmen. Die Gesetze des ganzen Geschlechtes bestehen in jenen seiner Glieder, doch vielleicht dürfte man sie in keinem verstehen mit vollen Kräften wirken. Sollte es daher möglich sein, daß wir Menschen bestimmt wären, zwei Jahrtausende hindurch zu leben? Würden sich von dem Hämorrhoide entgegen, und führen wir dessen ungeachtet von unserer Millionen Menschen nicht einen einzigen diesem Ziele sich nähern, so würde dieß eine der Folgen des allgemeinen Naturgesetzes sein, das wir auf dem Erdenrunde gewahren: des Gesetzes der Verschiedenheit. Und was gilt nun die Folgerung, in der viele Betrachtung und innern soll? Diese: daß eine ganz Lebensregel für Körper und Gemüth unser Dasein wirklich verlängern, aber wunderlich durch die Erhaltung der Gesundheit bestehe weit glücklicher machen kann.

— Der berühmte englische Schauspieler Koote mußte eines Tages auf sein Make-Pult nach Gala, bekannt wegen seiner Mimerieinnen, um sich zu schminken, nicht nur von Kranken, sondern auch von solchen, die sich einbilden, es zu sein, denn von Vivat, die es für gemein halten, immer gesund zu sein. Während der Kerle sein das Gespräch auf die Wirksamkeit und Heilkraft der Dosen zu Bett. Die Aerzte den betrogen einander um ihre Leben: der Eine hatte die Gicht, der Andere hatte den Appetit verloren, ein Dritter hatte den Polern s. f. w. Man fragte auch Koote, warum er ins Bad gehe? was er anwende, er sei von einem wahrhaften Hause gebissen worden, von man habe ihm daher die Kinder Cantharen verordnet, welche nur Kranken, Fremden verborgen soll

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 69. Sonnabend, den 4. April 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Reise nach dem Monde.

Humoristisches Traumbild.

Träume sind Schäume! lautet ein altes Sprichwort. Obschon ich nun weder alten Leuten, noch alten Sprichwörtern, die sich auf Erfahrung gründen, gerne widerspreche, so kann ich doch nicht umhin, obiges Sprichwort einigem Zweifel zu unterziehen. Gewiß haben unsere innersten Empfindungen, die durch ein oder den andern Gegenstand besonders aufgeregt werden, sehr viel Einfluß auf unsere Träume, und das, was der menschliche Geist in dem Gewirre des Alltagslebens sich nicht zu erklären vermag, wird ihm im Traume, wo bloß das geistige Leben vorherrscht, oft klar und deutlich, daher schon von den ältesten Völkern, Träume in mancher Beziehung geachtet wurden. In wie weit ich hier mein Recht behaupten kann, wollen die verehrten Leser beurtheilen, denen ich hier ein Traumbild zur Entscheidung erzähle.

London, dieses große Steinkohlenmagazin, die Beherrscherin des Dampfes, dieses große Maschinenchaos, lag vor mir. Dem Schiffe entstiegen, suchte ich mit meinem Führer durch die Masse Menschen und Nebel durchzukommen, wo ich denn endlich, obwohl nicht ohne einigen Vorgeschmack des hier so beliebten Borens, in dem mir schon auf meiner Hinreise angerühmten Gasthofe ankam. — Nachdem ich mich von meiner Reise erholt hatte, fragte ich meinen Lohndiener, der mich gerade zu einem Spaziergange abzuholen kam, was es Merkwürdiges zu sehen gäbe; unter den vielen Gegenständen, die er mir herzählte, nannte er auch den Luftballon des Herrn Green, mit welchem derselbe heute eine Reise nach dem Monde unternehmen wolle, jedoch noch keinen Reisegefährten hiezu gefunden habe.

Ich, der, wenn es sich um etwas Wissenswerthes handelt, keine Gefahr scheuet, war alsogleich hiezu bereit, ließ mich durch meinen Lohndiener bei Herrn Green aufführen, und in Zeit von einer halben Stunde war Alles in Richtigkeit gebracht.

Die Stunde der Auffahrt schlug, und warum soll ich es nicht gestehen, es war mir gerade nicht gar zu wohl, besonders als ich die Erde immer kleiner werden sah, und mich mit meinem Begleiter in diesen Luftregionen schwebend befand, daher ich mir aus dieser Selbsterhebung nichts Sonderliches vorhersagte.

Endlich, nachdem wir wohl einige Stunden mit Blitzesschnelle emporgeschwebt sein mochten, fuhren wir durch eine helle glanzende Luftschichte, und fanden uns plötzlich mit unserm Luftschiffe auf einem hohen Felsenberge festgebannt. Wir stiegen nun aus, und suchten den Felsen herabzuklimmen, was uns, obwohl mit vieler Mühe, endlich doch gelang. Vor unsern Augen breitete sich in einer reizenden, einem Garten gleichenden Ebene, eine schöne und regelmäßig gebaute Stadt aus, die, wie wir aus dem Munde einiger Landleute hörten, Kontraria heiße, und die Hauptstadt der Mondwelt sei.

Gleich bei unserem Eintritte in die Stadt, kamen uns einige Jünglinge im altfränkischen Kostume mit so gewaltiger Schnelle entgegen; daß wir, obwohl eine gute Strecke entfernt, nicht mehr im Stande waren auszuweichen, sondern von ihnen im vollsten Sinne des Wortes überrannt wurden, was mich besonders Wunder nahm, da jeder derselben doch mit einer tüchtigen Brille versehen war. Endlich, nachdem sie noch eine Strecke so fortrannten, kehrten sie wieder um, und kamen auf uns zu, sich so viel möglich zu entschuldigen, da es nicht in ihrer Macht wäre, gleich im Laufe innzuhalten, und jetzt erst bemerkte ich, daß Jeder eine kleine Dampfmaschine an die Füße geschnallt hatte, daher ihre bewundernswerthe Schnelligkeit. Aber, wendete ich, indem wir mit ihnen die Stadt betraten, ein, wir sind doch nicht so klein, als daß sie uns nicht schon von Weitem hätten bemerken können, besonders da sie alle mit Brillen versehen sind! Ach die Brillen! hob ein junges, mit einer wahren Kastratenstimme begabtes Männlein an, die Brillen, diese tragen wir ja nicht, um damit besser zu sehen, sondern nur, weil es die Mode erfordert, und man um Vieles stattlicher aussieht! Dieses konnte ich ihm nicht abläugnen, denn seine Nase mißkannte der Brille mochte kein undeutliches Bild von dem berühmten Model des Springbrunnen-Elephanten zu Paris abgeben. »Ja,« schnüffelte er (was wahrscheinlich die Enge der Brille bewirken mochte), »ja und dazu müssen Sie wissen, verkleinern unsere Brillen jeden Gegenstand um das Zehntheil, denn wir müssen uns so viel als möglich bestreben, Alles kleinlich zu achten, und besonders bei den großen Thaten unserer Mitbrüder nehmen wir schnell die Brillen zur Hand, um sie bei ihren Lobzeiten nicht stolz zu machen.«

Während dieser Rede kamen wir auf einen Platz, den ich Anfangs für einen Gottesacker hielt, von meinem jungen Kontrarianer aber eines Besseren belehrt wurde. Hier ist der Monumenten-Platz, sprach er, er ist den Helden der Kunst, überhaupt allen großen Verstorbenen (hier nahm er seine Brille ab) geweiht. Ich las verschiedene Inschriften, der Eine, ein Dichter, starb vor Hunger, der Andere, ein Redner, im Tollhause, der Dritte, ein Chemiker, starb im Elende in der Verbannung, weil er bei seinen Lehrsätzen den armen Kontrarianern bewusten wollte,

aß ſie niemals den Stein der Weiſen finden würden. Aber, ſef ich aus, was haben eure großen Männer davon, daß, wäh- end ihr ſie im Leben darben laſſet, ſie nach ihrem Tode durch Monumente ehret? Du biſt im großen Irrthume, mein theurer Erdenbewohner, wendete mein Kontrarianiſcher Jüngling ein, ch her, und hier führete er mich zu einem prachtvollen Monu- ente; dieſes gilt ebenfalls einem großen Manne, der eine Menge e Geldes und Goldeswerth ſeinen Nachkommen hinterließ. Dar- m iſt auch ſein Monument ſo prächtig, ſprach ich, da es ihm ahrſcheinlich ſeine Verwandten haben ſetzen laſſen; o nein, er- iderte mein Begleiter kleinlaut, dieſes wurde ihm auf Koſten er Stadt errichtet, denn ſeine Erben wollten kaum das Leichen- ogängniß beſtreiten! — Neugierig, wer denn der große Mann ewesen, las ich die Inſchrift, und fand zu meinem Erſtaunen, daß er eine ganze Stunde auf der großen Zehe, ohne im Min- deſten zu wanken, ſtehen konnte! Ganz verblüfft ſtand ich da- vor, und war froh als mein Kontrarianer uns aufforderte, ein- mal die Bibliothek in Augenſchein zu nehmen.

Auf dem Wege dahin fragte er mich um Verſchiedenes über die Erdenbewohner, und wunderte ſich über meine Kleidung, da bei ihnen die neueſte Mode Rococo ſei! — Doch wir gingen nicht weit, ſo waren wir in unſern Schritten gehemmt, und eine Menge Volks drängte ſich zuſammen, auch wir traten näher, und ſahen nun einen prachtvollen Leichenzug die Straße entlang wallen. Ich meinte, dort müßte eine ſehr vornehme Perſon ge- weſen ſein, und theilte dieſe Bemerkung meinem Mondſchein- Jüngling mit, allein zu meinem Erſtaunen war es gerade das Gegentheil, denn es war die Leiche eines unbemittelten Privat- mannes, deſſen Witwe jetzo, theils aus falſcher Scham, theils um der Mode zu folgen, den letzten Heller auf das Leichenbe- gängniß ihres Mannes verwendete. Der Verſtorbene muß in ſei- nem Leben viele Freunde gehabt haben, bemerkte ich, da ſo viele ſeiner Leiche Thränen zollen. Ach nein, erwiederte der Kontra- rianer, es ſind die Gläubiger, welche nach unſerem Geſetzen kei- ne fernern Anſprüche mehr an die Witwe zu machen haben. Wir drängten uns endlich durch die zuſammengeſtrömte Mond- welt, und entkamen glücklich in ein Seitengäßchen, doch kaum waren wir in der Mitte deſſelben, ſo kam eine ganze Schaar Kontrarianer im Sturmſchritt angezählt, was mir mein Begleiter damit erklärte, daß ſeine Landsleute zu weltbegierig wären, um mit einmaligem Sehen genug zu haben, ſondern ſie ſuchten ſo oft als möglich ſolch einem Zug zu begegnen, um ſa- gen zu können, wie ſich derſelbe in dieſer oder jener Gaſſe aus- genommen, beſonders aber, wie ſich die Witwe bei dem ganzen Leichenzuge benommen habe.

Nun kamen wir zu der ſogenannten Bibliothek, welche ich eher für ein Kaffeehaus gehalten hätte, denn es wurden darin allerlei Erfriſchungen zum Verkaufe geboten; mein Kontrarianer ſagte mir aber, daß dieſes ſehr nöthig wäre, beſonders bei den Meiſebeſchreibungen durch wüſte Sandgegenden, wo die dort herr- ſchende Trockenheit mit ſolcher Vorſicht beſchrieben ſei, daß der Leſer jedesfalls einiger Anfriſchung bedürfe. Er führte mich nun zu einem Tiſche, auf welchem verſchiedene Zeitungen lagen, indem er zu mir ſagte: »Bewundern Sie nicht unſere Literatur? Sehen Sie nur (er reichte mir ein Journal) Druck und Papier laſſen nichts zu wünſchen übrig! Blättern Sie es einmal durch; was ſagen Sie zu dieſer Recenſion?« — Ich wollte ihm gerade erwiedern, daß ich ſie für großen Unſinn hielte, aber zu meinem Glücke konnte der gute Mondbewohner mein Urtheil nicht mehr erwarten, und unwillkürlich fuhr es ihm die Worte aus dem Munde: »Sie iſt von mir!« — Solchen Unſinnes hätte ich doch meinen Begleiter nicht fähig gehalten, daher ich ihn wahrſcheinlich ganz erſtaunt anſtierte, bis er ſprach: »Ja, nicht wahr, Sie wundern ſich, wie ich die Sache zu drehen weiß? Ich ſage Ihnen, wenn ich ganz Kontrario auf den Kopf ſtellt, dieſes Theater muß ſich heben, ich will die Leute erſt Geſchmack lehren!« Da ich ihm nun unumwunden erklärte, daß dieſes die Erdenbewohner nicht dulden, und ſolch einen Menſchen nur als einen litterariſchen Pönhaſen verachten würden, ſchnitt er ein boshaftes Geſicht und drohte mir.

(Fortſetzung folgt.)

An die Unfehlbaren.

Mögt ihr ſtets damit euch brüſten
Daß ſo eben eure Bahn,
Daß an keiner von den Klippen
Leck geworden euer Kahn,

Daß ihr immerdar beſonnen
Ihn gelenkt durch Wind und Fluth,
Und geſchützet nun vor'm Sturme,
Wie ihr glaubt, im Hafen ruht.

Meine Wege waren andere,
Anders auch war meine Fahrt,
Und mein Schiff zerbrach an Klippen,
Wenn ihr's gleich auch nicht gewahrt.

Meine Wimpel, meine Segel,
Die ſo luſtig einſt geragt,
Sah ich wild vom Sturm zerre ihm,
Und vom geiſt'gen Zahn benagt.

Aber wie ſich auch mit Trauen
Euer Schiff noch jetzt bewegt,
Während traurend ziehe das meine,
Wie der Harm zu ziehen pflegt,

Möcht ich dennoch all mein Zeren,
Ob es gleich mein Herz bellagt,
Nicht mit eurer Reinheit tauſchen,
Die ſo kalt zur Schau ihr tragt.

Johann N. Vogl.

Artiſtiſches.

Se. Majeſtät Ferdinand der Erſte erläßt die Ge- neralie am 6 September 1835, gezeichnet von Karl Sim. auf Stein gezeichnet und gedruckt von Theo- dor Trienbl in München.

Ein prachtvolles, köſtliches Bild, eine würdige Apotheoſe einer kaiſerlichen Großthat, eines Gnadenactes, der da wiederhallt von den italieniſchen Alpen bis an die Pyramiden und das ferne Ural- gebirge, von den Quellen des Po bis an die Mündung des ſilbernen Laio, der acht Sonne, die muſenumfloſſenen Themſe, der fernen Moige. Auf den Stufen des Thrones ſteht das zweiten Joſefine kaiſerlicher Enkel im prachtvollen Krönungsornate. Die Perſonifi- cation iſt ſprechend, und gereicht dem Zeichner zur vollen Ehre; es liefert demſelben einen Beweisthum auf Treffen, den jeder freudig und unverſtändlich haltbaren Lorbeer. Weniger gefiel mir das Antlitz der Gerech- tigkeit, welche zur rechten Seite des Kaiſers das blutige Schwert hält,

als harret sie des Imperatorspruches, um dann tödtlich zu treffen den trotzigen Schwarm Verführer, die ihre Gebiete übertreten. Es ist zu wenig Ausdruck oder vielmehr zu wenig Festigkeit in diesem Gesichte; so wenig zweifelhafte Mienen, als sinnde sie sich nicht zurecht im vorliegenden Falle, und Zweifel gehören nicht in den ewigklaren Verstand, in den weltdurchschauenden Blick aus dem Sternenperspektive der heiligen Themis. Darum wendet sich auch der Kaiser, seines Ueberzeugung Standhaft, der Schooß der Sahara, der Löwe, sage, und überreicht ihr die weltbeschämte Gnadenakte. Es liegt eine freudige Ahnung im Blick zu dem Gottgesalbten emporhebt, will es den Beschauer befallen, als wenne sie schon jetzt die Freudenthränen, welche in einer Stunde später als Perlen aus Millionen Augen in die Krone von Monza fließen werden. Solchen Ausdruck in den Gesichtszügen liebe ich, und lächle immer darüber, wenn Leienschlau im Stillen, wenn selbstgefällige Künstlerweisheit viel spricht und Aufhebens macht über Verzeichnung, verfehlte Schattirung und derlei mehr, und dabei nichts vergißt als eben die Seele des Bildes — bei Gestalten das Antlitz und ob und was es spricht. Es ist ein schönes Verdienst, ein Seelenmaler oder hier Seelenzeichner zu sein.

Aus der Hand der Großmuth empfängt Se. k. Hoheit der Vicekönig von Italien den Gnadenbrief. Auch hier tritt die Porträtähnlichkeit schlagend hervor. Freilich kann dabei der Umstand trügen, daß die allverehrten habsburgisch-lothringischen Gesichtszüge so fest und tief in jedem gut österreichisch-gesinnten Herzen wurzeln, daß es und tief in jedem gut österreichisch-gesinnten Herzen wurzeln, daß es nicht viel Porträtähnlichkeit erfordert, um dem Auge das selben zu lassen, was es so gerne erblickt. Im Hintergrunde zeigt sich die stolze Kathedrale von Mailand, und ein Heer von Gassen drängt, wälzt, lagert sich um ihre riesigen Marmorportale. Sie erwarten nur den Glockenschlag, um in den Tempel des Herrn zu stürzen, und bort ein inbrünstiges »Gott erhalte den Kaiser« zu beten.

Ich hätte jetzt die beste Gelegenheit, mit Hülfe eines Lexikons ein langes und breites Verzeichniß solcher sonstiger artistischer Hülfsbücher ein langes und breites Verzeichniß solcher sonstiger artistischer Hülfsbücher ein langes und breites Verzeichniß solcher sonstiger artistischer Hülfsbücher über Kostüme, Faltenwurf, Drapperung u. s. w. zu schreiben; aber ich lebe der festen Ueberzeugung, daß all dieser artistische gelehrte Firlefanz die Künstler oder Sachkenner ungemein kalt läßt, und den Laien wenig erfreiht. Gelehrsamkeit, erlernte oder erborgte, gehört in artistische Jahrbücher oder in kein schöngeistiges Journal. In dieses Journalem handelt es sich bloß um die Kunst des leichten Ausdruckes, über den Eindruck, welchen irgend ein Bild oder ein Stich, oder ein Steindruck auf den Beschauer ausübte. Darum beschränke ich mich Steindruck auf den Beschauer ausübte. Darum beschränke ich mich einfach auf bei der Lithographie auf die einfachen Worte, daß die Stempelzeichnung und der Steindruck eine Meisterhand verrath, und dem Hrn. Triendl einen Ehrenpreis unter den jetzt lebenden Lithographen verbürgt.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern erste italienische Opernvorstellung: »La prigioni di Edimburgo.« Melodramma in tre Atti. Poesia del Sign. Gaetano Rossi. La Musica del Sign. Federico Ricci.

Da wären wir wieder in unserem Opernzuschauraume in die Musik des italienischen Trimesters gelangt. Mißtrauisch gefangenhaftige Kritiker sind wieder hergegangen, und haben ihr Gerichtsamt, die gerechten Aussprüche des strengen Richters über Gesang und Musik zu üben, wieder aufgenommen. Wir schlagen uns lieben sie, wenn sie auch nicht immer gute Musik gut singen. Es ist eine alte Geschichte, daß die italienischen Sänger doch über die meisten der Opern siegen, die sie singen. Was wäre wohl, ganz ohne alle Vorliebe für Heimathsitten gesprochen, Italiens Opernmusik, ohne die talentreichen Sänger? Nur zu oft ist sie nichts als Seitenreiher, aus denen die Gesangskünstler die glänzendsten, farbenprächtigsten Blüte schaffen. Nicht jeden Lärmmacht es, worauf das heute Ding zurückweben, und daß es daß gezogen. Unserem Gesang nach, greifen wir Deutsche freilich lieber nach Tabulaturen, Kern, Gebalt; doch hier sind auch nicht gleichgültig gegen schöne Formen, bedauert sie sich auch an etwas, dessen innerem Gehalt wir eben nicht bedeutend hoch halten. Mienen wir uns jemals zu steifen, ausgiebige Mal schon weitergelassen Kapitel ab, und fahren wir uns an der ersten Oper der Saison. A Jann principiam kann es vielmal weiß nicht besser, denn der Jupiter des italienischen Opernolymps ist gegenwärtig Donizetti, und der kommt erst später.

Ricci: »La prigioni di Edimburgo« wurde im Jahre 1838 in Triest in der Karnevalsaison zum ersten Male gegeben, und zwar für die Gebrüder Tomasi, Poggi und Brezzolini geschrieben. Jene verstehen, die Seele und der Liebe der Gesangsnoten sogleich nach vorhanden sind, und so verstehen. Den Textbuch gefiel sie, namentlich Berichten gefolge, ganz ungemeinlich. Der Maestro wusste nicht nur begeistert, sondern auch vielfach beschenkt. Wenn der Autodrom, die der Oper den meine, mit seinem Zwecke eben nicht völlig kongruent, so ist daran gar nicht Textbuchverf. Es lassen sich mehr Mittel aufgeboten, wo das Urtheil unseren Publikum so gewann, der italienischen Publikumer sich frauenzimmerlich verhielt. Gefällt doch auch den Italienern theweilen so zu sagen sich gar seine unseren deutschen Lieblingsarien, sonst würden sie doch einmal eins auf die Ansprache bringen. Nur verstehen und lieben Alle, wenn immer auch wächst, so kommt freilich so manches Herbe mit dem Angenehmen; man darf, wie verschieden jedwedes auch sein mache Kraute jenes Beetes, auch dem was mit dem Zucker auch Gewürze dem Meisten nur nur auch genießen zu der Oper Riccis. Textbuch Rossi von Torino, der auch einen Armeen Balletmeister zu Gebote stehen hat, Gaetano Rossi schon zu einer Oper benutzt, der auch von mehreren Jahren im Fastnachtlicher Theater zur Aufführung kam. Die Beantwortung des Stoffes von Hrn. Kopfisch war eben auch kein geringer, einen Komponisten in große Begeisterung versetzen zu können, wenn es nicht vielleicht der Liebesthema ist, die Gesang ganz Gemeinschaften hatte. Die Musikungen sind ein Gefühl eben für und ergötzte Drama bis zum Wahnsinnigwerden abgeleierten Thema; zur Musik sind sie, wenner Ansicht nach, trotz der Nonat, Gluck u. A., ganz wenige Sujets. Für sonst den Wahnsinn nie zulänglich auszudrücken! Jene Wahnsinnsarien in mehreren Opern sind, was musikalisch, ohne die Textbezeichnung genommen bloß eine Mannigfaltigkeit geschickten Gefühles, und nur die Worte nicht verstehe, aber es auch den Gedanken nicht erräth, kann es sich nicht einfallen lassen, daß der Eingang den Verstand verloren hat. In der in Rede stehenden Oper haben mir eine recht angenehme, immer lustige Arie von uns, die ein Kind spielt, und zum tiefen Eindrucke sich eigentlich die ganze nächtliche Geschichte, diese Kinder Mutter wäre als Kind. Textes sich eigentlich die ganze nächtliche Geschichte, diese Kinder Mutter wäre als Kindertext

als in den Logen. Ihr Vortrag ist voll Lebhaftigkeit, zwar ohne viel Gesangkunst, aber immer mit richtig eine Hebung anwendend, um der Stelle Hervorgebracht werden muß. Eben so ist ihr Spiel recht animirt, und sie daher wahrscheinlich zu heiteren Partheien weit geschaffen, als zu ernsthaften. Das Alles weiß unterstützt von einer recht angenehmen Persönlichkeit. Sie trug das erwähnte (auf Verlangen wiederholte) Lied im zweiten Akt recht ansprechig vor und wurde sehr entschieden von einem recht ausgezeichneten Beifallsklatschen der Zuhörer belohnt. Auch wurden in Nebenpartheien beschäftigt. Hr. Novelli als Herzog von Argyle. Mlle. Turpeck als Anna und Hr. Bencivolini als Patrizier. Dieser wurde nie Oper zum erstenmal von dem ganzen Hoftheater angestellten Applaudirer Hrn. Prod. Das Haus war besucht.

—»—

Neuigkeits-Plauderer.

(Ernst) gibt übermorgen um 7 Uhr Abends sein letztes Concert im großen Redoutensaale, es spielt außer einem »Concertino,« der »Elegie« und dem »Karneval« auch noch nicht gehörte »Variationen« über ein beliebtes Thema.

(Mlle. Taglioni) wird ihr letztes Gastspiel erst nach Ostern beginnen.

(Erfindung.) Dr. Rosenbacher zu Pappenheim hat die Erfindung gemacht, dem Kaffeesatze Geschmack und wohlerfreuenden Geruch beizubringen, daß Kaffeesatz, Cichorien, Reis, (auch Erdäpfel), Kartoffelmehl, Weizenkleie, Gichtrüben, Erbsenschoten, Heidekraut u. s. Mehrere genannt), mittelst eigenthümlicher, chemischer Behandlung beigemischt werden können, wodurch das Getränke von Mitternacht bis zu einer Verbesserung geeignet sein soll.

(Erfindung.) Dr. Rosenbacher zu Pappenheim hat die Erfindung gemacht, dem Kaffeesatze Geschmack und wohlerfreuenden Geruch beizubringen, daß Kaffeesatz, Cichorien, Reis, (auch Erdäpfel), Kartoffelmehl, Weizenkleie, Gichtrüben, Erbsenschoten, Heidekraut u. s. Mehrere genannt), mittelst eigenthümlicher, chemischer Behandlung beigemischt werden können, wodurch das Getränke von Mitternacht bis zu einer Verbesserung geeignet sein soll.

(Im Kanton Waadt) will man bei einer empfindlichen Mäuseverheerung auch die Mäuse von Amt und Gerichtswegen bis zu ihrer Vertheidigung nicht angenommen haben.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Mailand.) Der Verlobungsabgesang hat in der Scala am 29. v. M. mit Donizetti's »Marino Faliero« begonnen. Außer mehreren früher bereits an dieser Bühne in Engagement gestandenen Sängern sind auch die Granchi, die Guzman, Salvadonna und Frachini neu engagirt.

(London.) Herr soll unter dem Namen »Somatorium« eine wunderbare Heilanstalt gegründet worden, deren Gründer Dr. Southwood Smith entworfen hat. — Unter dem eigenthümlichen Titel: heads of the people (Häupter und Volk) ist vorwurfs of the English, ist hier, bei Tisch, eine Reihe von Charakterschilderungen erschienen, die als Text zu einer Anzahl von (beinahe 30) Holzschnitten dienen, welche nach Knorr Maitland Zeichnungen, von den ausgezeichnetsten Londoner-Holzschneidern gearbeitet sind. In den Zeichnungen herrscht so viele originelle, gelungene Laune, daß man die Darstellungen mit großem Vergnügen betrachtet, um so mehr, da sie durchaus frei von Karrikaturen und nur getreue Bilder der Zeit und Menschenbesten sind. Man sieht hier Personen aus allen Ständen, vom Schornsteinfeger bis zum jungen und alten Lord, vom Abwesenempfänger bis zum Staatsminister, vorgeführt. Die begleitenden, wie die Zeichnungen sehr gelungen, Beschreibungen, stützen von verschiedenen Verfassern her, unter denen Leigh Hunt und W. Howitt wohl zu den deutschen Lesepublikum die bekanntesten sein dürften.

Triest.

Das Opernrepertoir hat mit verlassen, und an dessen Stelle ist die deutsche Schauspielergesellschaft Böttcher getreten, welche jenen Reim im Theater gemacht Vorstellungen gibt. Die beiden ersten gebrachten Stücke waren: Hans »Unsichtbare« und Raimunds »Verschwender.« Ich muß gestehen, daß man von beiden Stücken große Erwartung hegte, nicht etwa, als ob man an dem Werth dieser zwei so deutsche Theater classischen Originalstücke zweifelte, sondern, weil man fürchtete, daß sie durch mangelhafte Besetzung den Effekt verfehlen müßten, beide haben aber die Erwartung übertroffen. Gestern gab Mlle. Strenge, um mich über das Alle mehr schwierig auszudrücken, sage ich, daß sie in ihren verschiedenen Charaktier eingetreten war, sich verbunden mit einem warmen, modulirungsvollen Organ und mit einer vortrefflichen Mimik hatte zur Folge, daß sich jene einzelne Stelle vom lebhaftesten Beifalle gelohnt war, wo die Künstlerin (Mlle. Strenge) es auch wirklich vermochte auf die Bühne gerufen wurde, um die Beweise der Anerkennung entgegen zu nehmen. Hr. Schmitt repräsentirte den Verwalt. Will man es streng nehmen, so hatte sich manches, besonders in seiner Declamation auszusetzen, wenn ich es vermeiden will, so geschieht es, weil ich weiß, daß es in einem Theater, wo man nicht so viel Gelegenheit hat, sich an Meisterwerken zu bilden, nicht zu verlangen ist, und auch es wurde mehrere Mal anerkannt und gerufen. Dem vortrefflichen Mitgliedern gebührt sich Hr. Lauermann, Herr, sehr vortrefflich zu sein, Hr. Heinz. Böttcher in den Treffen, (obwohl diese Rolle nicht sein Genre zu sein scheint) sehr meisterhaft darstellte. Die unteren Schauspieler und Schauspielerinnen thaten dem Gelingen des Ganzen keinen Eintrag, und wir können den Herren Böttcher nur Dank wissen, daß sie uns durch ihr Gastspiel Gelegenheit verschaffen zu haben.

Der Verschwender wurde mit Fleiß bestens, einige Szenen im »Sommervergnügungsorte,« ich hätte so gerne Lust, sich über den Gang des Stückes, wenn sich die größtige Richtung des unvergleichlichen Raimund abbringen, so war über die herrliche Musik und Herrn Krenzer musikalisch ausgezeichnet. Wenn ich nicht fürchtete, schon längst Gesagtes zu wiederholen, ich beschränke mich dahin auf die Mittheilung, daß sämmtliche Chöre so wie die Solostenen von der Partie zwischen Valentin (Hr. Scholz) und Rosa (Mad. Böttcher) mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurden, und wie konnte es auch anders sein? Der Werth des Musik ist bekannt; das Chorpersonale hielt sich recht wacker, besonders griffen die Choristinnen mit ihren frischen Stimmen durch, die wir von unseren alten Italienerinnen gar nicht gewohnt sind, und die liebenswürdige Mad. Böttcher mit Hr. Scholz leisteten wirklich Vorzügliches. Was die Aufnahme des Textes betrifft, so war sie nur eine sehr beifällige, wenngleich weitere Bühne sich zur Darstellung von Zauberstücken nicht eignet, und dadurch mancher Effekt verloren geht. Vorzugsweise spendet der dritte Akt sehr an, wo die Komödianten durch das treffliche, in meisterhafte Spiel des Hrn. Scholz und der Mad. Böttcher in wahrem Sinne des Wortes Furore machte. Mad. Böttcher so wie Hr. Scholz wurden so verschiedenen Malen gerufen. Die Hrn Oberkellner gab Mlle. Strenge, wer es von ihr zu erwarten ist, recht gut; Hr. Böttcher exhortirte das Publikum als Oberkellner. Dergleichen Charaktere habe ich noch von wenigen Künstlern besser als von ihm darstellen sehen. Hr. Schmitt war mehr in den letzten als in der ersten Abtheilung an seinem Platze, wo man die eher für einen gutherzigen, wohlthätigen Menschen als für einen Verschwender hätte halten können; in der letzten Abtheilung gelingt er aber auch vollkommen, leider mußten von der Oper unserer ungeübte theaterkundigen Kräfte gestrichen werden, weil das Orchester bei der Probe nicht zusammenspielen wollte, und es besonders an guten Blasinstrumenten fehlte, und so hörten wir nur den Anfang und das Ende, der Mittelteil blieb weg. Hr. Ernst Jacoli hat einen Plan zur Organisation des Orchesters vorgelegt, wir wohl von der Theaterdirektion gebilligt werden dürfte. Vielleicht wird es dann besser gehen.

Correspondent.

Kurioses.

Ein Liebesbrief Matt hangt folgenden »kurrentischen Curiosität,« von Julie Gräfin Dzierzon-Hagen.

Der Spottzettel.

(Dem Grafen Thaug von Karaszy.)

Sollte es so schwer denn werden,
Ihren Witz mich zu fragen,
Und mit einem Spottzettel
Ihren Gaumen zu vergnügen?
Nun, denn ganz in meinem Sinne
Wünsch ich Ihnen zu bewegen,
Um noch eigenem Geschmacke
Sei Ihnen es auch belangen!

Also — hätte ich zu wählen
Aus der Fülle irdischen Gaben,
Wünsche ich zum Hochgenusse
Mich, wie einige, köstlich laben:
Kraftkräft wären meiner Tafel,
Schiller's, Körner's Schlachtgesänge,
Zur Libertie, den Gaum zu reizen,
Gedrängt süße Liebeslänge!

Dann zum Silbernen Deckschale
Wäre Angelus ich wählen,
Zum Gemüse blasten Hölty,
Uhland, Matthisson nicht fehlen.
Löffel-Singemachte wären
Göthe, Tieck, Hauff, Brentano:
Weinlieferl aber Herr von Chamisso,
Den ich indes, schlicht meine. —

Doch zum Zuckerbrod, zum Braten
Wählt ich Göthe's Werthers Leiden
Auch zur »roher Kost« von Bürger,
Zu der »Herrlich's Nachtwache«
Dort, Tasso, Gleich am Tische
Warten zum Dessert verehret,
Nur so — um verschiednen Gaumen
Sicher Hochgenuß bescheret.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 70. Montag, den 6. April 1840. Vierter Jahrgang.

Eine Reise nach dem Monde.

Humoristisches Traumbild.

(Schluß.)

Schon glaubte ich den guten Mondbewohner gänzlich von mir verscheucht zu haben, als ich mich plötzlich von Jemanden am Arme gefaßt fühlte, welches Niemand Anderer als mein Mondschein-Humorist war. Es ist nun Zeit, das Theater zu besuchen, redete er mich an, und wollen Sie mitgehen, so soll Ihnen Alles, was Sie vielleicht bei Ihren verkehrten Ansichten (er setzte schnell die Brille auf) nicht verstehen würden, auf das Deutlichste erklärt werden. Aber, mein Herr, rief ich, es ist ja erst zwei Uhr Nachmittags, fängt denn bei Ihnen das Theater so früh an?! Nicht immer, erwiederte er, aber das heutige Stück, obwohl es übrigens nicht zu lang wäre, dauert, der Zwischenspiele wegen, doch um einige Stunden länger, und dann ist noch eine Ursache, die — — habei machte er ein spitzes Gesicht, wie ungefähr eine Amsel, wenn sie einen Wurm erblickt; daher ich ihn auch nicht weiter fragte.

Ueber diesem Gespräch kamen wir an das Schauspielhaus, dessen Aeußeres recht stattlich aussah, und mit einem Haun von Lorbeerbäumen umzäunt war. Ich fragte meinen Contrarianer, was dieß zu bedeuten habe, und er erklärte mir, daß, da ihre Stadt so viele und große Künstler besitze, sie also das ganze Schauspielhaus gleichsam mit einem Lorbeerkranze umwunden hätten, denn Alle, bis herab zum Lampenputzer, verdienten mit Lorbern gekrönt zu werden; auch diene dieß zur größern Bequemlichkeit des Publikums, damit es, wenn es gerade bei einer erhabenen Stelle in Entzücken geräthe, hinaussturme, um allsogleich das betreffende Individuum mit den Lorbern zu bedrohen. — »Leider,« sprach er ganz betrübt zu mir, indem er einen entblätterten Ast wegschnitt, »daß und die Wirthe und Köchinnen in diesen Haun so vielen Schaden machen!« —

Er führte mich nun in das Innere des Schauspielhauses, wo schon die ganze schöne Welt von Contraria versammelt war, und mit Ungeduld den Anfang des Stückes erwartete, daher Viele mit ihren Stöcken dieselbe kund gaben, so daß man vor dem Getöse sein eigenes Wort nicht mehr verstand. Ich fragte meinen Begleiter, was dieser Tumult zu bedeuten hätte, und er sagte mir, daß, seitdem durch das Applaudiren Viele sich die Hände überlaufen hätten, sie nun die Zuflucht zu ihren Spazierstöcken nehmen, was ihnen aber nichts nütze, denn der Theater-Unternehmer, ein feiner Mann, wisse recht wohl, daß dieß Viele nur thäten, um sich bemerkbar zu machen; — und dann steigere er durch das längere Warten lassen die Spannung des Publikums, welches beim Beginne der Ouverture und beim Aufrollen des Vorhangs darüber in ein Freudengejauchze und in einen dankbaren Applaus für die endliche Erlösung ausbreche, was dann dem Referenten Gelegenheit gibt, ohne Lüge sagen zu können: Die Piece wurde mit einstimmigem Entzücken und allgemeinem Applause aufgenommen!!! — was ihm nämlich, einem Contraria-Referenten sehr angenehm sei, denn er hasse das Tadeln, dazu wisse, daß Lob viel mehr amüsire.

Nun begann das Stück. Von was es eigentlich handelte, was der Verfasser damit wollte, kann ich meinen verehrten Lesern nicht mittheilen, denn es war ein Gemische von Weinen und Lachen, Singen und Johlen, Prügeln und Küssen, daß mir ganz wirr im Kopfe wurde, was noch ein dampfendes Feuer vermehrte, welches, zur Verherrlichung des Ganzen, Alles in einem blauen Lichte erscheinen ließ, was mir sehr zweckmäßig vorkam, daher man, trotz des forcirten Applauses, doch einige recht malitiöse Pfiffe hörte, gegen die aber mein Contraria-Referent taub zu sein schien.

Auf einmal entstand ein Pochen, Scheeren und Applaudiren, daß ich von Augenblick zu Augenblick glaubte, das Theater müsse über unsere Häupter zusammenstürzen. Endlich, nach einem fast viertelstündigen Getöse kam die Primadonna, Fräulein Lorbeerwurst, zum Vorscheine und ein Hagel von Lorbeerblättern, Kränzen und Blumen empfing sie, so daß sie vor diesen Ausbrüchen des Wohlwollens ihrer Mitbürger schen zurück wich. Da streng mein Contraria-Referent, mit einer ungeheuren Lorbeerkrone beladen, auf die Schaubühne, indem er ihr dieselbe knend mit den Worten überreichte: »Holdeste deines Geschlechtes, Beherrscherin der Töne, Contrariasche Nachtigall, sieh in meiner Person liegt hier die ganze Stadt zu deinen Füßen, wir bewundern, verehren dich! — Was sind die Thaten eines Feldherrn, was die eines Vaterlandsretters?! — Ein Ton aus deiner Silberkehle, und sie liegen im Staube, auf ihnen die Contrarianer knend, die ihre Dankopfer in Gold und Lorbern bringend!!« —

Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir bei dieser Rede so ein Etwas in den Fingern zuckte, daß ich Mühe hatte, das Ende derselben zu erwarten; doch schien dieses Gefühl sich auch mehre-

rer Contrarianer zu bemächtigen, denn mit schamrothem Geſichte geſtanden ſie ſich, daß die Primadonna heute ungleich ſchlechter als ſo geſungen habe, was aber das Stück ſelbſt betreffe, es unter aller Kritik wäre, und allgemein ausgezischt zu werden verdiene. Nun hörte man auch einige ziſchen, aber ſie wurden von einem tobenden Applaus aus allen Räumen des Hauſes übertäubt.

Vor dem Thore kam mein Contrariareferent wieder zu mir, um mich um mein Urtheil über das Stück und das Spiel zu befragen. Ueber Erſteres wollte ich nicht antworten, und auf ſein Eindringen, was ich von den Schauſpielern halte, ſagte ich nur, daß, obwohl ſie wirklich Künſtler wären, man ihnen zu viel ſchmeichle, ſo daß in deren Gang, Haltung und Mienen zu leſen ſei: ſie erweiſen durch ihr Spiel den armen Contrarianern nur eine hohe Gnade! — Aber unſere erſte Sängerin, bewundern Sie ſie nicht? fragte mein Mondreferent; denn obwohl es ans Unglaubliche gränze, ſie iſt im Stande, einen Triller durch eine halbe Stunde zu ſchlage ; Gott gebe, daß ich ſie überlebe, um den Antrag zu einem Monumente für ſie machen zu können! — Ich will Ihrer Primadonna den Preis nicht ſtreitig machen, erwiederte ich, jedoch war ihre heutige Leiſtung keineswegs eines Lorbers würdig. Das verſtehen Sie nicht, mein Lieber, wendete der Contrarianer ein, es geſchah dieß nur, um eine Krankheit der großen Sängerin in ihrem erſten Keime zu erſticken, denn Sie müſſen wiſſen, daß dieſelbe, ſo wie alle unſere Künſtler, an einem böſen Uebel leider, bei uns Applaufieber genannt, welches meiſt durch Nichtachtung von Seite des Publikums entſtehe, und nur durch allgemeinen donnernden Applaus und Lorbeerkränze geheilt werden kann.

Wir kamen in unſerem Geſpräch wieder in die Nähe der Kaffeehausbibliothek, wurden aber von einer ungeheuren Maſſe Contrarianer, die um die Wette Vivat brüllten, beinahe erdrückt; ich faß mich nun um die Urſache dieſes Geſchreies um, und erblickte einen Wagen, von Contrarianiſchen Jünglingen gezogen. Hierüber erſtaunt, fragte ich meinen Mond-Ciceronе, warum der Wagen von Menſchen gezogen würde, ob vielleicht der Herrſcher von Contraria ſeinen Einzug hielte! — und wirklich bemerkte ich ſchon die armen Contrarianer, welche unter dem eiſernen Scepter eines ſolchen Despoten ſtunden. Aber mein Erſtaunen vermehrte ſich, als mir mein Begleiter mit ſpöttiſchem Lächeln erklärte, daß dieſer die Ligliche Heimzog der mehr beſprochenen Primadonna wäre, und was die Herren betreffe, ſo müßten ſie wohl den Wagen ziehen, denn der Mondweis mangle jede Art Zugvieh!

Wir traten nun, nachdem der Zug vorüber, in die Kaffeehausbibliothek, und mein Contrariareferent überreichte mir alſogleich ein Journal, wo, wie er ſagte, ſeine Recenſion über das heutige Stück enthalten. Als ich ihn nun verwundert fragte, wann er ſie geſchrieben, da er doch beinahe die ganze Zeit nicht von meiner Seite gekommen, erwiederte er, daß er, was die Hauptſache, ſchon vor dem Theater ſchreibe, alſo nur die und da etwas abzuändern habe, was ſehr ſchnell gienge, da ſich die Mondrecenſionen meiſt des Dampfes bedienten. Ich ſah nun einige Journale durch, und fand, daß ſie einſtimmig dieſe Piece als ſeichte und erbärmlich verwarfen, was mir ſchon eine gute Meinung über die Mondrecenſenten und Recenſionen beibrachte; — da nahm ich nun das Journal, in welchem mein Mondreferent dieſelbe Piece beurtheilte, und konnte, über die wirklich Ekel erregenden Lobſalmen, kaum dazu gelangen, mir einige derſelben als Souvenir der groſſeſten Erzurderie in mein Taſchenbuch zu notiren. Die Kraftausdrücke theile ich nun meinen verehrten Leſern mit.

»Wir haben,« fing er an, »ſeit geraumer Zeit keine ſo unterhaltende, das Auge ſo grandios feſſelnde Piece geſehen!« — Nun kam er auf die Primadonna zu ſprechen: »Die überraſchende Wirkung ihrer Erſcheinung zu beſchreiben, wäre vergebene Mühe, ſie iſt als eine Art von non plus ultra zu betrachten!!!« — und ſo ging es durch das ganze Referat! Als ich ihn darüber zur Rede ſtellte: ihm die Beurtheilung der Uebrigen vorhielt, ſetzte er ſchnell ſeine Brillen auf, und wollte nun mit geläufiger Zunge die Verfaſſer derſelben verkleinern und ſchmähen. Da erfaßte mich plötzlich ſolch' eine Wuth, daß ich den lobhudelnden Mondreferenten bei der Bruſt nahm, und dermaßen ſchüttelte, daß ich darüber — erwachte; und, o Wunder! ich hatte den Haubenſtock in meinen Händen, welchen ich wahrſcheinlich im Traume von dem Arbeitstiſche meiner Frau, der neben dem Ruhebette ſtand, genommen haben mochte.

Dieß mein Traum, als Folge eines Nachmittagsſchlafchens.

F. Stumpf.

Epigramme.

An einen Tenoriſten.

Das hohe a — du ſchlägſt es an,
Und glaubſt, wer weiß, was du gethan;
Doch klingt es falſch und dumm und matt,
Denn gar zu hoch ſchlägſt du es an!

In vino veritas.

In vino veritas!
Den Plan befolgt mancher Wirth.
Es iſt nur Schade, daß
Der Plan ſo oft zu Waſſer wird!

Die Auflegung.

Daß ſich Till für ehrbar hält,
Dieß bekundet alle Welt.
Demnach iſt der Ausdruck ſehr klar,
Till iſt moraliſch aller Ehr' bar.

Jg. Goldſchmied.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: »Die Hagestolzen« von Iffland. (In zwei Akten zusammengezogen.)

Mlle. Schiller als Margarethe als Gastrollen-Debütantin.

Der erste Versuch der Mlle. Schiller ist im Betreffe des Erfolges sehr glücklich ausgefallen. Ein Theater, selbst ein so hochgestellter, wie jener unserer Hofburg kann nicht immer Notrechts, Müllers, Peche's engagiren, erfinden, weil dieß überhaupt gar selten, selten zu acquiriren sind, und gesetzt, weil gewiß, zweite, dritte, vierte Rollen auch gespielt sein wollen, und wenn doch Künstlerinnen von ersten Range nicht mit dritten, vierten Rollen betheiligen kann. Mlle. Schiller scheint für dergleichen, minder bevorzugtevolle Rollen eine recht glückliche Acquisition zu sein. Es ist schon viel damit gethan, wenn eine Auffassung, und noch dazu bei einem ersten Versuche, in einer Umgebung, wie in jener unserer Hofburgschauspielergesellschaft nicht störend hervortritt. Das muß aber der rigoroseste Kritiker diesem theatralischen Versuche der Mlle. Schiller nachsagen, daß er in seiner Beziehung in das treffliche Ensemble störend eingriff, sondern, daß hier vielmehr ein sehr löblicher Sichbineinfinden und Anschmiegungsvollen an die besten Vorbilder bemerkbar war, und daß sie einer gewisse Sorgsamkeit der Darstellung, die für eine Anfängerin von unverkennbarem Talente vorhanden kann, nicht zu Worte zu stellen ist. Reinen wir hiezu noch ein recht wohllautendes, metallartigkräftiges Organ, eine sehr einnehmende, jugendliche Bühnengestalt, und die Hoffnung, daß es an Fleiß und gutem Willen zur besseren Ausbildung und Gelbstanwendung der besten Mittel nicht fehlen wird, dann können wir nur in die lebhafte Aufmunterung mit in das Hervorrufen der glücklichen Debütantin mit einstimmen.

-ki-

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Maria di Rudenz.«

Wir haben hier Opus Donizetti's seit der Saison 1837, welche mit ihr eröffnet wurde, und die mit der Tacchinardi-Persiani, Poggi und Negrini eine der beliebtesten des damaligen Repertoirs gewesen war, bis jetzt nicht wieder gehört. Seit dem von demselben Schöpfer des furchtbaren italienischen, aber mitunter geschmackverletzenden Donizetti'schen Genies und, so darf man sie wohl zu den gelungenern Arbeiten dieses Komponisten zählen. Es schien sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen. Reinen wir hiezu noch ein recht wohllautendes, metallartigkräftiges Organ, eine sehr einnehmende, jugendliche Bühnengestalt, und die Hoffnung, daß es an Fleiß und gutem Willen zur besseren Ausbildung und Gelbstanwendung der besten Mittel nicht fehlen wird, dann können wir nur in die lebhafte Aufmunterung mit in das Hervorrufen der glücklichen Debütantin mit einstimmen.

-ki-

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Maria di Rudenz.«

Wir haben hier Opus Donizetti's seit der Saison 1837, welche mit ihr eröffnet wurde, und die mit der Tacchinardi-Persiani, Poggi und Negrini eine der beliebtesten des damaligen Repertoirs gewesen war, bis jetzt nicht wieder gehört. Seit dem von demselben Schöpfer des furchtbaren italienischen, aber mitunter geschmackverletzenden Donizetti'schen Genies und, so darf man sie wohl zu den gelungenern Arbeiten dieses Komponisten zählen. Es schien sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen. Es scheint sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen. Es scheint sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern: »Die Hagestolzen« von Iffland. (In zwei Akten zusammengezogen.)

Mlle. Schiller als Margarethe als Gastrollen-Debütantin.

Der erste Versuch der Mlle. Schiller ist im Betreffe des Erfolges sehr glücklich ausgefallen. Ein Theater, selbst ein so hochgestellter, wie jener unserer Hofburg kann nicht immer Notrechts, Müllers, Peche's engagiren, erfinden, weil dieß überhaupt gar selten, selten zu acquiriren sind, und gesetzt, weil gewiß, zweite, dritte, vierte Rollen auch gespielt sein wollen, und wenn doch Künstlerinnen von ersten Range nicht mit dritten, vierten Rollen betheiligen kann. Mlle. Schiller scheint für dergleichen, minder bevorzugtevolle Rollen eine recht glückliche Acquisition zu sein. Es ist schon viel damit gethan, wenn eine Auffassung, und noch dazu bei einem ersten Versuche, in einer Umgebung, wie in jener unserer Hofburgschauspielergesellschaft nicht störend hervortritt. Das muß aber der rigoroseste Kritiker diesem theatralischen Versuche der Mlle. Schiller nachsagen, daß er in seiner Beziehung in das treffliche Ensemble störend eingriff, sondern, daß hier vielmehr ein sehr löblicher Sichbineinfinden und Anschmiegungsvollen an die besten Vorbilder bemerkbar war, und daß sie einer gewisse Sorgsamkeit der Darstellung, die für eine Anfängerin von unverkennbarem Talente vorhanden kann, nicht zu Worte zu stellen ist. Reinen wir hiezu noch ein recht wohllautendes, metallartigkräftiges Organ, eine sehr einnehmende, jugendliche Bühnengestalt, und die Hoffnung, daß es an Fleiß und gutem Willen zur besseren Ausbildung und Gelbstanwendung der besten Mittel nicht fehlen wird, dann können wir nur in die lebhafte Aufmunterung mit in das Hervorrufen der glücklichen Debütantin mit einstimmen.

-ki-

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Maria di Rudenz.«

Wir haben hier Opus Donizetti's seit der Saison 1837, welche mit ihr eröffnet wurde, und die mit der Tacchinardi-Persiani, Poggi und Negrini eine der beliebtesten des damaligen Repertoirs gewesen war, bis jetzt nicht wieder gehört. Seit dem von demselben Schöpfer des furchtbaren italienischen, aber mitunter geschmackverletzenden Donizetti'schen Genies und, so darf man sie wohl zu den gelungenern Arbeiten dieses Komponisten zählen. Es schien sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen. Es scheint sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen. Es scheint sie nicht an mißfallen, ja stellenweise dem Publikum zu gefallen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues Porträt.) Friehuber, der Maler aller Litterarier, hat so eben ein neues Meisterwerk vollendet, welches ein Lande der nächsten Woche in der Hof- Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Mechetti erscheinen wird. Es ist wohl das Bildniß des beliebten Hof-Schauspielers Hrn. Wilhelmi, das gewiß sowohl der Verähnlichkeit des Litterarischen, als der Litterarischen Beliebtheit wegen, bei allen Freunden Thalens nicht unbeachtlich bleiben dürfte.

(Die Eröffnung der Kunstausstellung) fand vorgen Sonn. Statt. Diesem Akte ging voraus die Einsegnung von ungefähr 100 ausgestellten Gemälden, der ausgezeichnetsten Meister. Die freie Aufstellung mehrerer Gemälde von Ernst Hof. Arthaber, Gruben von Hermannsart, bei Vorübergang Passanten Klein, (in Gitter) gewagte einen so sehr von gefälligen Prinzipien per Ohr, als es dem Publikum Berliner Publikum durch die vollkommenen Darstellung ein aufhaltsam Interesse gewähren wird. Insbesondere werden alle Kunstfreunde Hrn. Arthaber für seine Bauernmanns'sche Gemälde verbunden sein.

(Das neueste Gemälde Bauermann) stellt eine saftige Weidegegend bei Gerichtsdolpatsch mit Wasser vor; wobei ich ein Schweinsgeschirr zu bemerken. Im Vordergrunde sieht man einen zu Boden liegenden Hirschen, um den Jäger, Knaben und Hunde versammelt sind. Ein tiefer Wasser überrascht das ganze Gemälde, welches wohl von Bewunderung sich, und billigen Meisterwerke an den Hirschen Hand zu legen. — Es bewegt sich der Gemälde, und Namens Bauermann, um sich einen Namen zu machen, und der wohlverdienten Durchführung und dem vollkommenen Effekt zu verschaffen.

(Die Wasserkunstanlage) wird die kommende Frühjahr in verjüngter Gebäude sich den stattigen Besuchern derselben präsentiren. Die Arbeitsmaschinen werden nämlich bereits gänzlich neu errichtet, und in vierer geräumigen Räume eine vollkommene Verschönerung sein.

(Separate Zahlen nach Dürnkrut.) Im Laufe von Minuten Kind finden auf der Ferdinands Nordbahn eigene Zahlen nach Dürnkrut Statt. Es wird sehen von nun an jeden Sonntag, Montag und Donnerstag um eigenen Verkehrszeiten von Wien nach Dürnkrut um 3 Uhr Nachmittags, so wie einer von Dürnkrut nach Wien um 6 Uhr Abends abgehen.

(Musikalische Novität.) Im Laufe verwichenen Woche erschien in der k. k. Hof-Musik- und Musikalienhandlung von Mechetti qu. Carlo eine sehr beliebtes Kompositionen Thalbergs in Stiche. Selbige ist das 26. Werk dieses Komponisten und enthält eine Romanze und Etude.

(Mlle. Gisèle Krentzer) befindet sich gegenwärtig in Stadt, wo sie einer Leitung ihres sie begleitenden Vaters einen Gastrollen-Cyklus veranstaltet.

(Literarisches.) Von dem talentvollen Schriftsteller August Schilling erschienen im Laufe des Monates Mai: »Satanisch-komische Wiener Skizzen. Humoresken, Novellen und Karikaturen.« im Verlage der A. Manzberger. Die vorliegende Sammlung enthält sechs Novellen, welche aus dem Leben der Wiener in französischen Formen und vielen Sammlung

(Mandacili), der berühmteste Clownmusiker unserer Zeit, ist kürzlich in Paris gestorben.

(Döbler in Pest.) Der «Spiegel» schreibt: «Döbler spielte zum siebenten Male, zum achten Male, und immer war das Haus so überschwänglich gefüllt, als wäre es das erste Mal! Ja das Zauberei, ist das Selbstaufzehrung der Fantasie? Welch ein Anderung, welch ein erwartungsvolles Lauschen aus Herren! Er kommt. Ein Knallen und Pfeifen verfegt mir in das Ohr wie der Magie.»

(Von pleasantes einer Kohlenverzehrerin.) Die Eingerin Jenny Lind erhielt am Abend ihrer Benefizvorstellung in Palermo eine mehrfach bemerkte Lorbeerkrone mit Brillanten besetzt und der Aufschrift: «Dem Verzierte die Stadt Palermo.» Auch wurde ihr gestattet, solche in der Halle der Norma am gleichem Abend aufzuhängen. Nach der Verbreitung wurde sie im Triumph von mehr als 1000 Personen mit Fackeln nach Hause begleitet!!

(Der russische Violinvirtuose Jerome Sulomy) gibt gegenwärtig in Hamburg mit vielem Beifalle Concerte. Er ist erst neunzehn Jahre alt. Sein Vorbild ist Ernst gewesen.

(Therese Elßler) befindet sich in Hamburg, wo sie am 28. März in dem Ballett: «Der Gott und die Bayadere» auftrat.

(Die sogenannten Kirchthurmennen) werden jetzt in England so fashionabel, daß jetzt alte gute Reiterinnen, berühmte vornehme Damen, überringestommen sind, am Tage nach der angelegten großen Steeple-Chase in Northampton auch ein solches Rennen zu halten, was zwar um einen Wettpreis von je 500 Pf. Sterl. Zugleich haben die Bekannten der beiden Amazonen große Wetten auf sie gemacht.

(Die berühmte Sängerin Giulia Grisi) hatte sich vor einigen Jahren mit einem Herrn von Melcy in Paris verheirathet. Später wurde die Ehe getrennt, und festgesetzt, daß die Sängerin von dem Ertrag ihrer Kunst, zu 250,000 Fr. jährlich, die Hälfte für gemeinschaftliche Rechnung bei einem Bankier anlegen sollte. Kürzlich hat Hr. von Melcy bei der italienischen Oper auf das Verbot seiner getrennten Frau Beschlag gelegt, und diese trägt nun bei Gericht auf Aufhebung der Gütergemeinschaft an.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Als Gäste werden auf der hiesigen Bühne erwartet: Mdlle. Jost, früher sehr beliebte und imposanten noch nicht ersetzte Mitglieder; Tichatschek aus Dresden, Schmit aus Wien und wir von einigen Jahren hier hochgefeierte Francisla Pixis, die Sängerinnen Schröder-Devrient und v. Hasselt, Mlle. Bauer aus Dresden, und im Mai noch eine vollständige italienische Operngesellschaft hier anlangen. Als neuengagirte Mitglieder sind im Laufe nächsten Monats zu erwarten: der Bassist Reichel, der Tenorist Stoll, der Baritonist Leithner; und für beide Partheien treten der Tenorist Schreiber und der Bassist Beß ein. Wenn diese große Erwartungen ingestworten gerechtfertigt werden sollten, so hätte hier wenn Hamburg gut hat, welche und zu diesen Hoffnungen entberechtigt ist.

(Paris) Auf dem Vaudeville-Theater ist eine neue Trauplete von Kalkmair Delavigne: «Das Alter des Ed.» mit vielem Beifalle gegeben worden. Das Stück war Anfangs für das Theater Francais bestimmt; allein Mlle. Rachel sollte eine Rolle darin erhalten, und der Direktor will nicht, daß sie für an dem als den allerkleinsten Trauplete von Racine, Corneille u. s. w. auftrete.

Amusantes.

In einem alten Gedicht hatte ein Schauspieler eine Vaterrolle, und in einer Scene mit seinem Sohne war ihm Folgendes vorgeschrieben: Vater (Kopfschüttelnd): Sohn, das ist nicht gut gethan! — Das verdutzte der Darsteller so, daß er den Sohn bei den Haaren faßte und ihm tüchtig am Kopf schüttelte.

(Drucksch.) Bei einem Diner, welches die Drucker von Philadelphia zur Feier des fünften Jahrestages ihrer Verbindung gaben, wurde der folgende Toast ausgebracht, welcher beweist, daß die Drucker von Brustbildnissen eben so witzig, wie galant sind: «Ehre den Frauen! Keine «Form» auf Gottes Erde erzählt mehr von ihren Augen und «drückte» unseren Herzen ein heißeres flüssiges Bild ein. Sie sind die mehrere, eigentlichen «Typen» des menschlichen «Gusses,» ihre «Charakteren» bilden die beste «Einie» der «Vollendung» und «expressive» und bezähmung unsere Bewunderung.»

Vunterlei.

(Künstlerlaunen.) Der bekannte Komponist und Virtuose Field saß und war ein Bär; er hatte sich aus Rußland eine Art Rock von Bärenfell mitgebracht, der aus einem Stücke war, und ihn von den Füßen bis zu dem Kopfe einhüllte. Mußte er ausgehen, so warf er über diesen Bärenpelz einen Rock, und zog Schuhe an. Man sah ihn mehrere Mal in diesem seltsamen Anzuge in Gesellschaften spielen; man hieß ihn die Schuhe im Vorzimmer stehen, und manövrirte dann mit den Füßen unter dem Pelze umher. Er verweigerte jeden Tag alle schmeichelnden Postsagen in seinem Concerten einstig, bis trotzdemerst Mal. Dreihundert Zuhörerinnen beisammen sah in einem Saale, der

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 71. Mittwoch, den 8. April 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ne vous jouez pas du feu *)

Deutsch:

Spielet nicht mit der Liebe!

Von Julie P...

Unter dieser Benennung erzählte man mir vor einiger Zeit eine Begebenheit, deren Veröffentlichung ich mir nicht versagen kann, wobei ich mich jedoch mit der Hoffnung tröste, meine Leser werden dieselbe anziehend genug finden, um meinen Entschluß zu entschuldigen.

Wird man es glauben wollen, daß es in unseren Tagen, unter der starren Herrschaft der Selbstsucht, unter dem allmächtigen Einflusse des Eigennutzes, mit einem Worte: wird man es glauben, daß es im Jahre 1839 — sage tausend acht hundert dreißig neun — noch Gefühle geben konnte, welche man eher geneigt wäre, in den Liedern der Minnesänger vergangener Jahrhunderte zu suchen, oder aber, wie Alles, was an's goldene Zeitalter erinnert, auf die Bühne zu versetzen!?! Und dennoch ist's, dem so! — Man lese und urtheile.

In N.... an der Boies wohnt eine Familie, die man zwar keineswegs reich, doch immerhin wohlhabend nennen könnte, und dieß um so mehr, als dieselbe einen Schatz besitzt, auf den sie mit vollem Rechte stolz sein kann, nämlich Marie, die älteste Tochter. Hier könnte ich zwar den Leser ein wenig auf die Folter romantischer Weitläufigkeit spannen, um die Schönheit, Anmuth, Liebenswürdigkeit, Güte, Sanftmuth, Zuvorkommenheit, Unschuld u. dieses Mädchens gehörig zu preisen, das im sechzehnten Lebensjahre den Namen Engel in jeder Hinsicht verdient; doch nein! Es sei mir bloß vergönnt, zu sagen, daß Marie schon — oben so viel ist, als sie lieben, sie anbeten!

Dieses widersinnige nun auch wirklich Herrn von L..., der, nach Vollendung seiner Studien an der Pariser Universität, vor einigen Monaten auf seine, in der Nachbarschaft von N... gelegenen Güter zurückgekehrt, um ihre Verwaltung anzutreten. Er sah Marie in einer Gesellschaft zu N.. und — und — und wand verlierte sich in das ungeduldige Leser wird ausrufen: »Was ist denn da Besonderes daran?« man schreibt, man liest, man singt ewig davon, jeder denkt daran, jeder weiß sich ein Plätzchen von dem allgewaltigen Flammenstrahle, der das Zeitall durchzuckt, und mancher seufzt heute nach dieser gefährlichen Gabe des Glückes, der darüber morgen bittere Thränen vergießt! Und in der That, Alles liebt; wenigstens gibt man sich den Anschein darnach; daß ist es also nicht, was ich in meiner Erzählung hervorheben wollte. Im Gegentheil ist es die beinahe übernatürliche Kraft — es ist, so zu sagen, das Uebermaß der Liebe Arnolds von L... zu Marien, welche in seinem Busen aufloderte, und die ihm so verhängnißvoll wurde. Aufmerksam auf jede Miene, auf jedes Wort eines Abgottes, wie er Marien nannte, suchte er jeden ihrer Wünsche zu errathen, bevor sie ihn ausgesprochen hatte. War sie fröhlich, so glänzte Freude auch in Arnolds Auge; trauerte sie, so litt er tausendfach ihren Schmerz; konnte er einen ihrer Gedanken enträtzseln, oder glückte es ihm, irgend eine geeignete Gemüthsstimmung ihrerseits wahrzunehmen, so frohlockte er über diesen unsäglichen Fund, der ihm eine neue Gelegenheit an die Hand gab, den Angebeteten mehrere Beweise seiner Aufmerksamkeit und seiner Hingebung zu liefern. Kurz, man müßte den ganzen Schwung einer echt poetischen Einbildungskraft haben, um das zu schildern, was im Herzen des armen Arnolds vorging. Marie liebte ihn auch; sie war zu verständig und zu gefühlvoll, um ein so edles, ihr so ergebenes Herz, das durch Liebe zu ihr so viel duldete, nicht zu schätzen, oder gar von sich zu stoßen. Sie sah ihn auch den eitlen Gecken unbedingt vor, die sie mit Schmeicheleien überhäuften; aber sie liebte ihn bis jetzt bei weitem nicht so, wie sie von ihm geliebt wurde. Dieß war auch beinahe unmöglich, da man Arnold's Liebe, wie ich dem Leser schon sagte, einwas Außerordentliches :— in Uebermenschliches mußte. — Es geschah es nun, daß Marie manchmal der Versuchung nicht widerstehen konnte, mit seiner Leidenschaft zu spielen, weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte, einen jungen Mann, auf den manch holdes Täubchen aus der Stadt den Blick der Sehnsucht geworfen hatte, ihretwegen ein wenig seufzen und leiden zu sehen. — Auf diese Weise machte sie sich eines Tages eben dieses Vergnügen, seine Glut, wie sie sich auszudrücken, ein wenig zu schüren und that, als begünstigte sie einen der Schmeichler, von denen sie umflattert war. Arnold wurde es gewahr — erblaßte und verließ die Gesellschaft. — Am folgenden Tage brachte ein Bote die Nachricht, Arnold sei mit Tagesanbruch nach Paris abgereist. Nun war es Marie, die erblickte; jetzt erst gewahrte sie, wie sehr sie ihn geliebt hatte, ohne es zu wissen, aber sie gewahrte es zu spät! So ist der Mensch, er schätzt nicht früher sein Glück, welches ihm der Himmel gewährt, als wenn es verliert! — Doch, welcher Schrecken durchschauderte Mariens Herz, als man einige Tage darauf in N.. eine königliche Kommission ankündigte, welche auf Arnolds Anordnung sich auf seine Güter begab, um an Ort und Stelle sein Testament zu versiegeln! — Man erbricht die Schrift. — Marie ist Arnolds Universalerbin! Seine letzten Worte drückten bloß die rührende Bitte an Marie aus, sie möchte sich manchmal seiner erinnern, und um eine einzige Thräne ihres himmlischen Auges, die sie seinem Andenken weihte, würde er ihm leicht sein, selbst das Leben hingeben! Marie, der man diese Nachricht hinterbrachte — diese nun so reiche Marie, stets über ihre unverhofften Glücke so frohlocken (ein Gefühl, das meiner Meinung nach in unseren Zeiten so natürlich wäre), sank ohnmächtig nieder, und konnte erst nach vieler Mühe zum Bewußtsein zurückgebracht werden. Kaum hatte sie sich erholt, als sie auch schon Himmel und Erde in Bewegung setzte, um Arnolds Aufenthalt ausfindig zu machen, oder sein Schicksal zu erfahren. Sie ließ ihn durch »Feuerliche Blätter zurückrufen, sandte Briefe auf Briefe in alle vier Weltgegenden — sie forschte — wandte — — Alles umsonst! — — Nach mehrjährigen Forschungen und Nachfragen erfuhr sie endlich, daß Arnold sich nach Afrika eingeschifft hatte, um dort zur Armee des Marschalls Valer zu gehören. Das junge Mädchen — trotz den Gefahren — Hindernissen — Schwierigkeiten — trotz dem Verbote des Vaters — ja trotz der Mutter Thränen — folgt ihm dahin! —

*) Man vergleiche auch der gestern Hälfte des vorigen Jahres.

Zu Algier angelangt, stellt sie gleich die dringendsten Nachforschungen an, schon weiß sie das Regiment — die Kompagnie, in welcher Arnold eingetreten war, schon weiß sie den Ort, wo er sich befindet — schon erhält sie auf ihren zärtlichen Brief eine Antwort, worin sich Freude, Ueberraschung, Entzücken eines wieder auflebenden Herzens spiegelt — schon bestimmt der Wonnetrunkene den Tag, an welchem er zu ihren Füßen hinsinken werde, als der unvermuthete Einfall der Araber unter Abdel-Kader in der Mettidscha den süßen Traum Arnolds verscheucht. Die Ehre erlaubte es ihm nicht, im Augenblicke der Gefahr den Kampfplatz zu verlassen, auf welchem er beinahe noch seinen Feind bis jetzt gesehen hatte. Das sah selbst Marie ein, und mußte sich mit blutendem Herzen in das harte Loos fügen! Soll ich dem Leser ihre Angst, ihre heißen Gebete, ihre Thränen beschreiben, die sie in-bosen angstvollen Tagen ihrem Geliebten weihete?

Das wird wohl der Leser selbst auch ohne Zuthun vermögen; ich will lieber das Ende erzählen. — In einem Abende hört Marie plötzlich ein Getöse im Vorhofe, Männerstimmen erschallen, man nähert sich, Marie, angstvoll und mit gepreßtem Herzen, eilt ihren Kommenden entgegen, die Thüre springt heftig auf, und zu Mariens Füßen — — liegt Arnold, tödtlich verwundet, von zwei Freunden auf seine dringenden Bitten dahin getragen. — »Gott — laß mich leben — o Gott — nur noch einen Augenblick!« — O Marie — mein — Engel!!« — so sagte er mit bebender Stimme — aber der Strom des hervorquellenden Blutes unterbrach ihn und er verschied unter dem Jammergeschrei der Verzweifelnden, die bewußtlos auf den Entseelten stürzte! Was mag dieß wohl für eine Nacht für Marien gewesen sein!!! —

Einige Wochen später hörte man das dumpfe Läuten der Glocken zu N..., welche im klagenden Tone die Gläubigen zur Einweihung einer Novize des Klosters einluden, es war Marie, die dem Glücke und der Welt ihr Lebewohl sagte! — Wo rosen jouen pas du sau!! —

Die Journale und die Journalisten.

Ich mag nun ein für allemal
Keine Bretter in dem Gitterstall!
Göthe.

Wer ist dieser junge Mann? — Ein Literat. — Was hat er geschrieben? — Theaterrecensionen für diese und diese Zeitschrift. — —

Ein Literat!

Womit beschäftigen Sie sich? — Ich treibe Literatur. —

Ihr Name, wenn ich bitten darf? — Ich schreibe pseudonym, weil ich Kritiken über das Theater liefere. —

Ein Literat!

Was sagst du zu dem neuen Stücke von C? — Schmock. —

Ich lobe es. — Ich nicht. — Warum nicht? — Ursachen! —

Zwei Literaten!

Und wen enthält dieser wirre Knäuel, der dort dicht gedrängt um den Billardtisch achtlos verhandelt über Bierhalle und Vorhalle — der Literatur nämlich — Concert und Reunion, Anschlagzettel und Tragödien?

Eine Menge Literaten!

Das also sind Literaten!

Einst — dieses einst ist nicht so sehr längstvergangene Zeit, daß seine Arme nicht auch noch in unsere gegenwärtige heraberreichen — einst hörte man von den meisten Schauspielern ihren Lebenslauf in gleicher Weise erzählen, angefangt: »Ich studierte auf der Universität zu *, hatte eine Ehrenschuld — oft war diese nur eine Unehre — mußte fort und ging zum Theater.«

Mit einer kleinen Umänderung passen diese Worte auch auf die oben bezeichneten Literaten, und wenn wir ihre Biographien einmal bekommen werden — denn bei den Affekten, die sich für die deutsche Literatur stellen, haben wir diese gewiß und vielleicht hie und da auch einen vertrauten Briefwechsel zu erwarten — wird es in ihnen heißen: »Er studierte auf dem Gymnasium zu * — nichts, mußte deshalb fort, und ging unter die Literaten, das heißt, er wurde Theaterrecensent.«

Einst — auch dieses einst ist nicht so lange her, daß es nicht noch bis zu uns reichte — einst beschäftigten sich mit dem deutschen Theater Männer wie Lessing, Wendt, Tieck u. A., Männer, die in der Tiefe ihres Geistes und der Höhe ihres Wissens Muster schufen für die Strebenden, Männer, die dem Chaotischen Form und dem Wogen Richtung gaben, Männer, die das Ausländes Schöne und erhaschten, und auf die Heroen der Vorzeit hinwiesen. Wer beschäftigt sich jetzt damit? Knaben, die in nichts tief sich in der Sache schlichtet, und die in nichts gründlich sind als in der Ignoranz, die wie junge Rebhühner schon fliegen, wenn ihnen noch die Eierschalen an den Flügeln hängen, die, weil ihnen die Schärfe des Urtheils, die Kraft des Geistes und die Helle des Blickes abgeht, nun in langweiliger Phrasenlogie die unschmackhafte Wiederkehr des Alten bieten und die sich noch immer auf dem Wege gefallen, den gleich ohnmächtige Vorgänger schon gestern und vorgestern breit getreten haben.

Einst — aber dieses einst ist so lange her, daß es nicht mehr zu uns herüberreicht, und wäre es ein Decennium — einst debutirte der strebende Menschen mit einem poetischen Erguß einer wissenschaftlichen Abhandlung; aber wie die Juden die Erstlinge ihrer Feldfrüchte, opferte er die Erstlinge seiner Muse und er hatte schon Vieles geschrieben, bevor er etwas schrieb, mit dem er sich in die Oeffentlichkeit wagte, und wenn er endlich diesen Schritt that, that er ihn ausgerüstet mit Kenntnissen, und selbst da noch schüchtern und zaghaft und furchtsam. — Und jetzt?

Das Erste, was der jetzige Literat zu Tage fördert, ist eine Theaterkritik — doch nein, es ist nur eine Recension, denn er hält es für überflüssig, die Grundpfeiler kennen zu lernen, auf welchen ein Kunstprodukte ruhen muß, und glücklich genug noch, wenn ihn ein dunkles Gefühl leitet, eine halbwegere Meinung auszusprechen, wenn er schon kein Urtheil abgeben kann.

Nun ist der Weg betreten, und Nichts hält den Beginnenden mehr ab, ihn zu verfolgen, um zu seinem vermeintlichen Ziele zu gelangen; aber dieses Ziel steht er nicht und es ist auch nirgends, denn nur zu häufig gleichen diese Literaten dem blinden Pferd in der Tretmühle, das sich immer in demselben Kreise bewegt, während es vorwärts zu schreiten glaubt.

Und nun errichtet er sein Arsenal stereotyper Ausdrücke, die wie die Devisen an den Schildern der alten Ritter ihn immer erkennen lassen, auch wenn er mit herabgezogenem Visir erscheint, und prägt sich mit langweiliger Dasselbigkeit immer und immer in demselben Gewande, und wie oft er auch die alten Schläge der Sängerin A. mit neuen Lorbern umwindt, er ermüdet nicht die alten Schlüsse der Sängerin A. immer wieder mit neuen, neueren, neuesten und allerneuesten Lorbern zu umwinden, und wie oft er auch den Schauspieler B. seinen Platz zweckmäßig anfüllen sieht, er läßt den Schauspieler B. seinen Platz immer wieder von Neuem zweckmäßig ausfüllen

Und reget ohn' Ende,
Die fleißigen Hände,
Und ruhet nimmer,
Und schreibet immer.

In früherer Zeit, als ich solche Referate noch las, die ihrer Objekte mit traurig einem journalistischen Gemeinsinn aufzählen, welcher den Betheiligten gemeinsam an der Stirne klebt, wenn ich auf diesen Enthusiasmus stieß, der so gewaltig nach dem Zweifelkate roch, oder die bezahlte Extase über einen gewöhnlichen Histrionen fand, seiern wir die Verse ein, der ich, ich weiß nicht mehr in welchem Fremdenbuche fand:

Handwerksburschen und Studenten
Wurden hier gar zu Poeten:
Ach, wenn sie nur schreiben könnten,
Ach, wenn sie nur schweigen könnten!

Damals sann ich mich auch noch umsonst: »Wem diese flachen Lobhudeleien ohne Prämissen in Geist und Werk? Wem dieß sandige Treiben, dem neben der dürftigen Phrase des beschränkten Autors die klare Geistesoperation deselben bedeutender Autors als Schablone anhaftet?«

Ja einmal kam sogar ich selbst in Extase und riß zwei solche Literaten an mich und sprach mit donnerndem Pathos: »Glaubt ihr denn wirklich, daß es damit abgethan ist; begreift ihr denn nicht, daß der echte Kritiker so selten ist als der echte Dichter, ja noch seltener, weil es wohl dem Dichter gestattet ist, aus einer einzelnen Richtung hinzugelangen, während der echte Kritiker jedes Geschaffene verstehen, jedes angedeutete Ziel erkennen, jedes Gestaltete sein nachempfinden muß? Begreifet ihr denn das nicht?« Sie waren gerührt, ich sah es, daß ich getroffen hatte, sie blickten mich wechselnd an und gingen schweigend nach Hause, und einige Tage darauf las ich von ihnen, daß nun der Schauspieler B. sich neue Lorbern um die alten Schläfe wand und die Sängerin A. ihren Platz zweckmäßig ausfüllte, was doch früher umgekehrt war.

Seitdem hab ich den Gedanken aufgegeben, Literaten bessern zu wollen, nur noch einmal möchte ich mich an sie wenden, und zwar wegen ihrer journalistischen Hilf-, Wehe- und Nothzeichen, die beliebten Artikelchen, die unter den Aufschriften: »Warnung, Erklärung, Rüge und Bitte, ein für allemal, cuique suum u. s. w.« sich viel zu häufig finden lassen; aber auch frage ich, ihr Redakteure: warum lieber ihr euren Erstgeborenen, den Abonnenten, minder denn euren Zweitgeborenen, den Mitarbeiter? Warum darf dieser immer dasselbe geben, während jener, für den er geben soll, immer ein Anderes fordert? Oder fordert er es nicht? Glaubt ihr, daß ihm eure unschmackhafte, ausgeschwemmte, dürre, kahlose Kruste behagt, daß er Wohlgefallen findet an diesem Gekalbaber? Nein, nur zu oft sah ich sie mit unzweideutigem Lächeln die Blätter hinwerfen, gar oft hörte ich sie mit einem Achselzucken und einem verächtlichen Blick ausrufen: Schon wieder Nichts!

Denn die Lesewelt verlangt etwas Besseres, sie ist nur durch euch an das Schlechte gewöhnt worden, wagt es nur einmal diese endlosen Anpreisungen unbedeutender Histrionen wegzulassen, wagt es nur diese Bandwurmberichte auch über die kleinsten Bühnen abzudrosseln, gebt es auf, diesen einen Theatergedanken auf eurem journalistischen Prokrustesbette lang und breit zu ziehen, und ihr werdet Raum finden für das wirklich Geistreiche und die Arbeiten des wahrhaften Talentes, und selbst wenn diese langgliedrigen Theater-Recensionen zum Lapidarstyl zusammenschrumpfen sollten, am Ende doch keinen Abonnenten verloren haben.

Freilich wird dann, wenn dieses journalistische Steckenpferd, das jeder zu reiten berufen sich glaubt, abgezäumt ist, der Zudrang der sogenannten Literaten nicht mehr so groß sein, aber eben dieß ist dann auch das erste Gute, das ihr durch solch einen Entschluß hervorbringt, und vielleicht ist dieß das einzige Mittel, der beinahe verlumpenden Journalistik wieder auf die Beine zu helfen und euch die Achtung wieder zu gewinnen, die euch das immer gerechte Publikum fast entzogen hat.

Herrm. Frankl.

A l b u m.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Zauber-Schnellpost.« Eine Galerie scherzhafter Scenen mit Gesängen, Tänzen u. s. w.

Nicht langweilig, aber etwas lang! Weniger wäre mehr gewesen. — Eine »Schnellpost« allein sollte schneller vorwärts kommen, jetzt erst eine »Zauber-Schnellpost«! Nach zehn Uhr erst kam sie auf der letzten Gesangstation an. Im Ganzen ist man aber doch recht gut, recht kurzweilig mit die gefahren. »Die Zauber-Schnellpost« wurde übrigens für den tüchtigen und trefflichen Bauernmenuetmeister Raimolti eingesannt, der einen sehr ehrenvollen Ruf nach Prag erhalten, hier

Blatt (Ex. Majestät Ferdinand I. erklärt die Gastvorstellung am 6. September 1836 gutgeschrieben von Karl Spitz, auf Stein gezeichnet von Thomas Friedel in Münzgraben, und gedruckt bei der Kunstdruckerei L. C. Neumann in Wien zu beziehen.

(Die Automaten verlassen Wien.) Tschuggmall veranstaltet nun noch mehr 2 Vorstellungen mit seinem Automatentheater im Saale zur goldenen Birne. Es dürfte daher dem hiesigen Publikum, dessen Humor Mozart in diesen geschmackvollen Lokalitäten mehre Stücke ergießen, als auf dem Terrain eines Theaters, eine kurze Reminiszenz leicht zu verschaffen sein? Es manche Leihern wurden ihnen Kinnen die Beschäftigung der sterblichen Puppen nicht verlagen können, und ihnen bekannt

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 72. Donnerstag, den 9. April 1840. Vierter Jahrgang.

Christoph Teuscher.

Ein Nachtstück.

Von J. P. Lyser.

1.

Vor hundert und einigen Jahren lebte in der schönen Stadt Leipzig ein hochberühmter Arzt, mit Namen Christoph Teuscher. Er war ungemein gelehrt, betrieb seine Wissenschaft mit großem Eifer, und Hunderte, welche von andern Aerzten schon als rettungslos verloren waren, verdankten ihm Leben und Gesundheit, und priesen ihn als den größten Meister seiner Kunst.

Aber Christoph Teuscher fühlte sich nicht befriedigt, weder durch den glücklichen Erfolg seiner Kuren, noch durch den Dank der von ihm Geretteten; und sein Ruhm, welcher weit über die Grenzen seines Vaterlandes erscholl, klang ihm wie bitterer Hohn. Er floh die glücklichen Menschen und war nur immer da zur Hand, wo man seiner Hülfe bedurfte.

Hatte er einmal wieder dem Gatten die Gattin oder den Aeltern ein geliebtes Kind erhalten und es dem Tode siegreich abgekämpft, dann wich er mit ängstlicher Hast dem Danke der Glücklichen aus, und eilte zurück in seine einsame Wohnung.

Starb ihm aber ein Kranker, dann brach er am Sterbebette in ein schreckliches Lachen aus, so daß sich die Leidtragenden davor entsetzten, und rief ihnen mit heiserer Stimme zu: »Da seht Ihr's nun, was der gepriesene Arzt vermag! O Thoren, die Ihr meiner Kunst vertraut! Erstehet einer von denen, so geschrieht es nur, weil seine Zeit nicht um war. Aber ist die Zeit um, dann naher der Tod! und läßt nicht von seinem schrecklichen Rechte und reißt euch hinweg aus dem lichten, heitern, warmen Leben, hinab ins granse Reich der Verwesung, des kalten Nichts. Pah! Aber o wehe! eben dieses kalte, leere Nichts dem warmen blühenden Leben gegenüber!«

Und fort stürzte Christoph Teuscher von dem Lager der Todten, wie von dem Lager der Genesenen und barg sich in sein Laboratorium, forschend, grübelnd, Versuche anstellend, ob denn keine Möglichkeit vorhanden sei, irgend ein Mittel zu erdenken, mittsam, wo es gelte: den Lebensnerven, wenn solche abgestumpft, ja, fast schon erstorben, neuen Reiz zu verleihen und sie zu kräftigen immerfort, daß sie halten müssen, in glascher und ungeschwächter Thatigkeit, so lange der Mensch es begehren möge.

»O, offenbare dich mir, Natur!« flehte Teuscher: »So gewiß wie Kolumbus von dem Dasein einer neuen Welt überzeugt war, so gewiß bin ich überzeugt, daß es irgend ein Mittel geben muß, wodurch es dem Menschen möglich wird, der Macht der Zeit, der Macht des Todes zu trotzen. O, sänd' ich das Geheimniß, ich wollt' es treu bewahren, wollt' es keiner Seele mittheilen! Sterben sollte es mir nur, wenn ich einst lebensmüde, freiwillig mich dem Tode überließe. Aber die Macht wollte ich haben, die Macht des Lebensfeindes verlachen, und kein blühendes, rosiges Leben sollte ihm verfallen, wo Teuscher sich nahte.«

Aber wie er rang und strebte und sann, es wollte ihm nicht gelingen, ein Mittel zu entdecken, mit dessen Hülfe es ihm möglich wäre, der Macht des Todes Hohn zu sprechen.

2.

Da begab es sich zur Zeit der Ostermesse, daß Christoph Teuscher zu einem Erkrankten auf dem Roßplatz vor der Stadt, wo die Gaukler und Taschenspieler ihre Buden haben, gerufen wurde.

Und abermals erfaßte ihn Verzweiflung, denn der Kranke war nicht zu retten, und starb, während Teuscher an seinem Bette über ein Mittel sann, das nur eine Minute länger ihm das Leben fristen möge.

Er verließ das Trauerhaus und schritt langsam und ingrimmig über den Roßplatz, wo der fröhlichste Messjubel tobte.

Eben war er bei der letzten Budenreihe vorüber, als ein greller Trompetenton ihn aus seinem finstern Brüten aufschreckte. Unwillkürlich hielt er einen Augenblick seinen Schritt an, und schaute nach der Seite hin, von woher der Trompetenton schallte. Da gewahrte er ein kleines, eisgraues Männchen in wunderlich-fantastischer Tracht, das Gesicht voll Falten und Runzeln, wie solches nur bei den ältesten Leuten zu finden ist; aber die Gesichtsfarbe des Männleins war jugendlich-blühend, seine Lippe glühte wie junge Rosen, sein Auge blitzte mit ungewohnlichem Feuer unter den schneeweißen Brauen hervor, und seine Bewegungen waren rasch, gelenk und kräftig.

Staunend blickte Teuscher das Männlein an; da rief dieses mit heiserem Kichern:

»Sieh da, der hochgelahrte und berühmte Medicus. Ich grüße Ihn, Herr Doktor, beliebe es demselben, in meiner schlechten Bude einzutreten und zur ergötzlichen Kurzweil Einiges meiner kurieusen Experimente mit anzusehen!«

»Und was treibt Ihr denn?« versetzte Teuscher, näher zur Bude tretend.

»Versuche, bester Herr,« versetzte das Männlein, »Versuche in der edlen Physika, Negromantika, Astrologia und Philosophia. Will aber gerne zugeben und eingestehen, daß ich meinem hochgelahrten Herrn Doktor, demselben nämlich, nicht das Wasser zu reichen würdig, obschon derselbe noch ein junger Mann, und ich armes Wesen schon an die dreihundert Jahre mich abmühe mit Studiren, Simuliren und Experimentiren.«

»Wie,« rief Teuscher, »wie sagtet Ihr? dreihundert Jahre wäret ihr alt?«

»Ho, ho, ho,« lachte das Männlein. »Ich sagte dem Herrn Doktor, daß ich seit dreihundert Jahren mich abmühe, etwas zu lernen. Will derselbe nur bedenken, wie alt ich sein mußte, bis ich, der mein Lebtag nichts war als ein armer ungelahrter Marktschreier und Quacksalber, mit meinem geringen Ingenium dahin gelangte, einzusehen, daß ich eigentlich Nichts wisse, ergo, etwas lernen müsse, wenn ich nicht dereinst gleich wie ein unvernünftiges Thier in die Grube fahren wolle, so mag er daraus abnehmen, daß ich füglich meine vierhundert Jahre auf dem Rücken haben muß. In der That habe ich aber noch einige darüber.«

Teuscher sah den Alten verwirrt an, es schwindelte ihn. Es trieb ihn, er wußte nicht was, an das fabelhafte Alter des Männleins zu glauben, und doch, stritt seine Vernunft, stritt seine Erfahrung dawider.

Das Männlein aber faßte ihn leise bei der Hand, und ihn in die Bude ziehend, wisperte es: »Kreze er ein, verehrter Herr, es scheint, derselbe zweifelt an meiner Aussage, und ich mag es demselben nicht verdenken, sintemal es des betrügerischen Gaukelwerks nur allzuviel gibt. Aber komme er und schaue er. Was das Auge siehet, das glaubt das Herz.«

3.

Das Innere der Bude, in welche Teuscher mit dem wunderbaren Alten trat, glich ganz demjenigen, wie man es bei den gewöhnlichen Marktschreiern damaliger Zeit fand! Krokodille, Schlangen in Spiritus, Todtenbeine und Arzneibüchsen waren auf eine fantastische, bizarre Weise aufgestellt und Teuscher lächelte spöttisch, als er den abenteuerlichen Kram musterte.

Der Alte bemerkte es und sprach: »Mein edler und gelahrter Herr hat das Recht, mit Verachtung auf diesen Wust zu blicken, welcher auch mir nur dazu dient, wozu ich meinen Hanswurst in Kondition nahm, nämlich den dummen Pöbel anzulocken, als welcher nun und nimmer das Gute beachten würde, wenn der Weise nicht Farnenwesen und Augenblenderei als Hehrolde benutzen wollte. Aber mein verehrter Herr belieke nur mit mir in das Innerste meiner Bude zu treten, ich weiß, derselbe wird es nicht unbefriedigt verlassen.«

So sprechend führte der Alte den Arzt in den Hintergrund der Bude, wo ein schwerer dunkler Vorhang von kostbarem Stoff, darauf allerlei seltsame Figuren in Goldfäden eingewirkt waren, einen mäßig großen Raum von dem übrigen Theil des leichten Baues schied.

Der Alte lichtete den Vorhang und schritt vorwärts, den Arzt immer noch sich ziehend. Der Raum, in welchen sie traten, war nur schwach durch ein Lämpchen erhellt, und enthielt kein anderes Geräth als an der Hinterwand ein Ruhebett, darauf ein in grellbunter, flimmernder Tracht gekleideter Hanswurst lag.

Auf einem Ruf des Alten erhob sich der Narr mit einer ungemeinen Behendigkeit mit einem Sprunge dicht vor Teuschern. Im selben Augenblick erfüllte, wie durch Zauberei, ein blendendes Licht den Raum, Teuscher blickte in das Gesicht des Hanswurstes, und taumelte mit einem Schreckensschrei zurück. Der Hanswurst schlug eine gellende Lache auf und warf sich wieder auf sein Ruhebett.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Meerfisch, oder: Die Aprilnarren.« Posse in drei Aufzügen.

Die Kritik kann — ohne sich gerade viel dabei zu vergehen — diesen »April-Narren« von zwei Seiten zu Leibe gehen: von der heiteren und muthwillsgewohnten, oder auch von der ernsten und strengen. Sie gehen beim Zuschauer nur beim Theaterlachen, je nun sie gerade gelaunt sind, Einoft per Kurz- und Langeweile. Einoft, ein freundliches Auge gegen einander, einer auch heiter recht wohlig, und vornehmlich aufgeräumt erwiesen. Wer sind denn diese solche Narren, um diese »April-Narren« einer ernsthaften Kur unterwerfen zu wollen; wir wollen seine kritisch-ernsthaften, seine bewährten, seine allerernstesten Mittel bei ihnen anwenden, denn scheinen sie uns nun zu schmächtiglicher, zu gutmüthiger Natur zu sein, wir wollen sie hingehen lassen, denn gewiß, es sind keine gefährliche Narren! Doch über Geschmäcke. Der Advokat Bajazzer hat eine Tochter Antonia, und der Doktor der Medizin, Barnabas, einen Sohn, Philipp. Doktor Barnabas und Advokat Bajazzer, beide recht wohlig- und vornehmdenkende aufgeklärte Männer, sind seine solche Narren, um diese »April-Narren« einer radikalen

daß er sich so erschöpfend verausgabt, der Doktor Barnabas macht ein gutes Gesicht zum bösen Spiel, Philipp und Antonie sind fremdenrunden, daß der Eltern blutiger Ernst geschlichtet. Alles ist glücklich, und nur der Doktor allein nährt noch im Stillen seine unbegreiflich Mensch-Schmerz: Das Fräulein des Glückes ergreift sich aber auch für ihn, denn ein Fisch wird plötzlich herein, und dieser Fisch ist kein anderer, als ein Meerfisch, derselbe verhängnisvolle »Meerfisch«, den Doktor Barnabod bei jetzt so unglücklich verfolgt hat. Er wird dies nun eine rührende Erkennungsscene, und Meerfisch und Doktor werden bald ein Leib und eine Seele. Dieß die Geschichte von dem »Meerfisch« und den »Nerli-Nerven«. Von den Mineralbädern wollen wir nicht reden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neuigkeits-Plauderer.

(Fortsetzung des k. k. Hofschauspielers Löwe.) Unter allen bisher erschienenen Bildnissen des geborenen Künstlers, ist das vor wenig Tagen vollendete, photographische der Aehnlichkeit das Vollkommenste. Hr. Gub. Decker, der besprochenen Porträts für den Kunsthändler Neumann lithographirte, verdient warme Belobung für die gelungene Ausführung desselben.

(Dr. Granichstädtens Wasserheilanstalt in Laab.) Die seit 2 Jahren von Dr. Granichstädten begründete, und mit dem glänzendsten Erfolge eröffnete Wasserheilanstalt in Laab hat namentlich Bieles zur Wiederherstellung der, und besonders zur allgemeinen Verbreitung tüchtiger Kenntnisse über diesen Gegenstand in der besseren Classe der Gesellschaft beigetragen, die möglichst größer Gültigkeit, wöchentlich für 9 fl. CM. die ganze Kraft an der Tafel d'hote, Wohnung, Tisch, Bedienung und Beleuchtung verabreicht zu haben. Der Begründer dieser Wasserheilanstalt, Hr. Dr. Granichstädten, bekannt durch sein früher herausgegebenes Werk eben so als durch seine praktischen Erfahrungen, schont keine Opfer, um allen Wünschen der Wasserfreunde zu entsprechen. Wer erinnern das geehrte Publikum, welches sich der Wasserkur in Laab zu unterziehen gewenkt, sich bei den hiesigen Aerzten und Bestellungen von Medizinen bedingt bei Hrn. Dr. Granichstädten, Count Nr. 701, eher in der Anstalt hierüber nachzufragen.

(Ein Paar Ehrenhaushühe.) In der Großstadt Tipperary sind vielleicht mehr Offiziersuniformen von dem Hochsterlig ein Paar weiße Handschuhe überzieht werden, als Englischmannschaften-Zeichen, daß diesen Offizien kein Kapital-Verbrechen vorliege.

(Eine Biographie Beethoven's.) Ein langjähriger Freund Beethovens, der Inhaber seiner gesammelten schriftlichen Nachlasses, Professor Schindler in Aachen, gibt jetzt dessen Biographie, nebst einem schönen Porträt Beethovens und mehreren Faksimiles seiner Handschrift, in der Aschendorff'schen Buchhandlung in Münster heraus.

(Shakespeare) war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Deutschen noch so wenig bekannt, daß der berühmte Professor Gottsched in seinem »Nöthigen Vorrath der schönen Wissenschaften« (Leipzig 1760) nichts von ihm zu sagen wußte, als: »Shakespeare (William), ein englischer Dichter. Die Engländer machen viel Wesens aus seinen theatralischen Gedichten, so an der Zahl sehr groß sind. Doch hat sich in unseren Zeiten eine gewisse Rose Lennox gefunden, die vielen seiner besten theatralischen Stücke zu Fetzen gerissen hat. Man hat noch andere Gerichte von ihm, als z. B.«

(Erfindung.) Eine neue Art Hygienisches Tuch wird in England auf folgende Weise bereitet. In einem Zimmer werden die Blumen der Wolle durch ein Rad gleichmäßig in der Luft dagegen erhalten. In einem Gemache neben dem Zimmer wird der Luft durch eine Luftpumpe vertrieben. Wird nun die Zwischenwand zwischen beiden Gemächern weggezogen, so hat das zwischen dem Zimmer und dem luftleeren Gemache nun ein feines Drahtgeflechte bleibe, so werden durch die Luftströmung die feinen zumberklingenden Wollflocken nur, Gewalt gegen das Drahtgeflecht getrieben, und diese bilden die Grundlage des neuen Hygienes. (?)

(Neue Art Dampfschiffe.) In Amerika ist jetzt ein Dampfschiff von 750 Pferdekraft im Bau, und zur Benutzung der Erfindung Schraubenstrahlung (Zusammenzug mittelst der archimedischen Schraube, statt der Schaufelräder) eingerichtet wird.

(Dem. Therese Gitlert) hat zu Frankfurt als Zelle in Auber's »Gott und die Bayadere« ein Gastspiel eröffnet. Sie gefiel ungemein, besonders verschaffte ihr eine Leistung in einem pas de deux von reizendem Beifall.

(Der Preis eines Kusses.) Unlängst fand im Hotel Louvrales in Paris von mehreren Damen ein Ausverkauf verschiedener Gegenstände zum Besten der Armen statt. Unter den zum Verkaufe ausgestellten Gegenständen waren, Mar. Paul Lisa . . . verkaufte um 500 fl. kleine Kacken. Die schöne Frau von G . . . bot Blumen feil. Den dieser letzteren erzählt man sich Einiges, das sehr in Paris gefiel. Ein Käufer fragte: »Was kostet dieses Bouquet Madame?« — »Fünf und zwanzig Franks.« — »Ich gebe zweihundert,« sagte ein Anderer. — »Da haben Sie,« sagte die schöne Straußenhändlerin, und indem sie ihm einen Kuß machte, sagte sie leise: »Sie wollen mir noch einen Kauf für den Kuß geben? Kann man mit mehr Anmuth für die Armen sammeln?«

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Das merkwürdige Ereignis in dem Theaterleben der letzten Zeit ist das Unglück, welches Mlle. Rachel kann. Bei einer der letzten Darstellungen verschluckte sie einen Theil des Backlinus unter den ewigen Klappen unter der Parterre-Loge und schrie: »Hinaus mit den Claqueurs!« »Diese bezweck noch mehr zum Enthusiasmus gereizt, indem sie dafür bezahlt wurden. Schon ihren Lärm noch stärker fort, um zum Schlusse sieben sie ihren Fetzen heraus. Das war zu viel! Viele von den Zuhörern stimmten dann das gellendste Gewerst an, das jemals das Ohr einer Schauspielerin belästigte: Mlle. Rachel wurde sprachlos ausgepfiffen. Inzwischen war dieser Fischen nicht darauf abgesehen, ein Mitleiden über die Unsterblichkeit hervorzurufen, sondern sie wollte sich nur rächen. Sie schrie, sie sprechen, verstummen gebeten nichtmehr ein, und obschon sie das Wesentliche bewegt, daß ihre Mimik von wahrem Antrieb ist, und obschon sie das Wesentliche die tragische Energie, mangelt, so weiß man sie doch ihrer übrigen Vorzüge wegen, die heutzutage so selten sind unter den französischen Schauspielern, zu schätzen und zu würdigen. Aber was man nicht leiden kann, was man die ertragen muß, das ist ihre unverschämte Habgier, die man nicht beherzigen kann, ohne den Mann des Theaters-Frankreich bedauern zu müssen. Man weiß es, daß sie den gewaltigen Antrag, die für jedesmal Auftreten kassen Rentals zu geben, mit der Fassbellung, man sie es will.

alle Tage zu spielen, nicht annehmen wollte!

(Dresden.) Unsere Bühne ist durch den Tod Weinmann im a. J. um so härter getroffen worden, je mehr der Verstorbene auch im bürgerlichen Leben der allgemeinsten Achtung genoß, weil mit einem neuen Verluste bedroht, der in noch geringeren Grade die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, weil dabei etwas Persönliches, Gesellschaftliches, die unverletzliche Habgier, die man nicht beherzigen kann, ohne den Mann des Theaters-Frankreich bedauern zu müssen. Man weiß es, daß sie den gewaltigen Antrag, die für jedesmal Auftreten kassen Rentals zu geben, mit der Fassbellung, man sie es will.

(Dresden.) Unsere Bühne ist durch den Tod Weinmann im a. J. um so härter getroffen worden, je mehr der Verstorbene auch im bürgerlichen Leben der allgemeinsten Achtung genoß, weil mit einem neuen Verluste bedroht, der in noch geringeren Grade die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, weil dabei etwas Persönliches, Gesellschaftliches, die unverletzliche Habgier, die man nicht beherzigen kann, ohne den Mann des Theaters-Frankreich bedauern zu müssen. Man weiß es, daß sie den gewaltigen Antrag, die für jedesmal Auftreten kassen Rentals zu geben, mit der Fassbellung, man sie es will.

Pesther-Salon.

Blatt, gnad, bei, Novitäten herbei. Aber wohin? und dem Busen, und den Tischen, oder gar wie Döbler seine Strümpfen, und einem Hute? O, wer gründliche Novitäten herbeizaubern will, muß sich nur bei Klöpchen, und zwar bei — Marie Novitäten herbeizaubern will, muß sich nur bei Klöpchen, und zwar bei — Marie Novitäten verschaffen, berichten, er muß sonst Klöpchen unter den Lesepublikum gebracht, am dasselbe für geschwinde Neugierden empfänglich zu machen. Der »Schauspieler hat es satt mit den Alltagsschriften zu thun, die lieber heute als Novitäten vernehmen, seine Korrespondenten brauchen auch die Neugierden meiner Novitäten vernehmen, seine Korrespondenten brauchen auch die Neugierden meiner Leser, um einem Dorn- und Klöpchen zu schaffen, auch vielleicht eine Lust zu geben, und

Kalka und brüstet hauptsächlich den begegenen Raub an ihrem Zwillingsbruder, dem Majoratsherrn. Nur die zwei langen, nun engagirten Südamerikaner waren ganz auf ihrem Platze.

Morgen findet zur Benefize der Dlle. Henriette Carl die Aufführung der »Puritaner« Statt. Ein wiederholtes Debut der Mad. Baum, geborne Schmidt, als Gabriele im »Nachtlager« hat noch weit mehr als beym ersten, Versuch ermuthet.

Auf Anerinung der hohen königlichen Staathalterei wird Hayden's »Schöpfung« am Palmsonntag zum Besten der Ueberschwemmten in der Lombardie im deutschen Theater aufgeführt. Der Musikverein des deutschen und ungarischen Theaters und mehrere nicht weniger als 150 Individuen haben die Ausführung übernommen. Mad. Schobel nebst diesen viele Dilettanten haben die Aufführung übernommen. Mad. Schobel nebst diesen viele Dilettanten haben die Aufführung übernommen. Mad. Schobel nebst Dlle. Carl sind im Besitze der weiblichen Solopartien, und — wir dürfen Eclatant gewärtigen.

Flo Lajos.

Musikalisches Kaleidoskop.

Ueber die neuesten Lieder-Kompositionen.

Von Dr. A. S.

Es erschienen jetzt allermeist so viele Lieder-Kompositionen, es taucht eine so enorme Anzahl von lyrischen Tonstücken vor unsern Augen aus der Tiefe des musikalischen Tonmeeres auf, daß, wenn diese fantastische Erscheinung sich mit der Zeit nicht mindert, in Kurzem bald auf das gräßlichste Chaos kommen dürfte. Jedes Haus, das Gesang treibt, und deren Zahl ist Legion, hat seine protegirten Liederkomponisten. In den Thüren der Musikhändler wuchern Gesänge wie Champignons auf und über Kataloge wimmeln von neuen Liedern, jener Komponisten nicht zu gedenken, die, ein bescheidener Nachgeschoße, die Thüre der Oeffentlichkeit scheuen, in geweihten, die, ein bescheidener Nachgeschoße, die Thüre der Oeffentlichkeit scheuen, in geweihten, die, ein bescheidener Nachgeschoße, die Thüre der Oeffentlichkeit scheuen, in geweihten musikalischen Privatkränzchen, die Serie des an solche Orte verschlagenen Kunstmusikalischen Privatkränzchen, die Serie des an solche Orte verschlagenen Kunstjammert mit der bleiernen Miene seiner Geistlosigkeit dermaßen drohen. Bei einer solchen Fülle von Produktivität, hervorgegangen aus der allgemein verbreiteten Liebe für das Goethe'sche Wort — den Gesang, dürfte es wohl im Anbetracht der hohen musikalischen Bildungsstufe, auf der wir bereits stehen, für das Liedersach des goldene Zeitalter nicht ferne sein. — Um doch steht dieses Fach der Komposition im Vergleich mit der Gesammtkommung aus Instrumentals in seinem Verhältnis. Es ist nicht zu läugnen, daß die Komposition eines wahrhaft deutschen Liedes zu den schwierigsten Aufgaben des Tonsetzers gehört; denn abgesehen von dem Übersichen Verständnisse des Dichters und Komponisten, welchen sie erste und unerläßliche Bedingung ist, muß auch der Letztere die unentwendete Originalität der Auffassung bewahren. Diese und Natur und Einheit der Gesange, verbunden mit der Tiefe des Deutschen eigenthümlichen romantischen Färbung, welche jedoch nie in Englische Dusterheit ausarten darf, sind die Hauptersordernisse eines deutschen Liedes.

Das deutsche Lied, ein Prototyp seines Volkes, muß frei von fremder Beimischung, kräftig und wahr und der Tiefe der Seele hervorentallen, die Sprache des Herzens, dem Deutschen von Süd und Nord verständlich, muß die deutschen Worte auch eine deutsche Melodie begleiten.

Das deutsche Lied hat seine bestimmte Form, es haftet nicht der Zeit, nicht dem herrschenden Geschmacke, es ist der freie Erguß der Empfindung, die allgemein immer — neu bleibt. Als Polemetsch des Herzens kann es also trotz der Behauptung eines großen Theoretikers in der Musik niemals die zeitgemäßen Gestaltungen einer großen Stimmung mit Geschmacksbildung des Volkes repräsentieren, während sie vor den

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 73. Sonnabend, den 10. April 1840. Vierter Jahrgang.

Christoph Teuscher.

Ein Nachstück.

Von J. P. Lyser.

(Schluß.)

4.

Der Alte aber aber riß den Arzt wieder mit sich zurück in den größern Raum und sprach, lächelnd das Haupt wiegend: »Ei, wie mochte mein edler Herr sich doch allsolche entsetzen, über meinen lustigen Hanswurst, als welcher der schönste Beweis ist, daß ich wirklich und wahrhaftig ein Arkanum besitze, welches vermögend, der Macht des Todes zu trotzen und das Leben zu verlängern! — Meinen Hanswurst bekam ich in der Kur, als er schon quaß auf den letzten Ton pfiff, aber wie der Herr ihn da sah, so, um keinen Tag gealtert, führ' ich ihn seit hundert Jahren mit mir herum, und wär' er nicht ein naseweiser Lümmel gewesen, der sich durch einen rechten Eselsstreich selber um sein hübsches Lärvchen gebrochat hätte, so würdet Ihr im Geringsten nicht Ursache gehabt haben, Euch vor ihm zu entsetzen.«

Teuscher blickte, finster sinnend, vor sich nieder, der Alte fuhr fort: »Ich weiß es, wornach der gelehrte Herr Teuscher schon so lange ringet, und der Augenblick dürfte gekommen sein, wo seinem Wunsche gewillfahret werden möchte, so er sich entschließen wollte, eine kleine Bedingung zu erfüllen, welche ich ihm stellen muß.«

»Und was wäre dieß für eine Bedingung?« fragte Teuscher.

Der Alte versetzte: »Daß es dem Herrn gefallen möchte, meinen ehelichen Hans in seinem Hause als Gast auf- und anzunehmen.«

»Nimmermehr!« rief Teuscher heftig — »nimmermehr wird solches geschehen.«

»Besinne sich der Herr wohl, bevor er mich und mein Anerbieten abweiset!« sprach der Alte sehr ruhig. »Warum wollte er meinem lustigen Hanswurst nicht ein Plätzlein — nur ein stilles, versteckles Kämmerlein in seinem schönen, großen Hause auf der Bühl vergönnen, und etwas Weniges zur Lebensnahrung jeden Tag! — Bedenke er, was er dafür erhalten soll und kein Anderer auf Erden, als eben er.» —

»Aber warum soll eben ich dieses Scheusal in mein Haus nehmen!« fragte Teuscher. —

»Warum?« — versetzte der Alte. — »Nun, darum, daß ich das arme Kind nicht so allein und hilflos in der Welt zurücklassen möchte, maßen ich mir fest vorgenommen habe, wie mich der Herr hier sieht, baldmöglichst sanft und selig zu verscheiden, sintemalen ich das Leben übersatt habe. —«

»Wie, Alter? — Freiwillig sterben wolltest du?«

»Wie gesagt, werther Herr! sanft und selig und derselbe möge mir glauben, daß, wo er mein Arkanum einige hundert Jährchen an sich selber versucht hat, ihn endlich selber die Lust anwandeln wird, sich nolens volens auf die Reis' zu machen. Ach, Monsieur! so lange Zeit leben müssen, und nichts mehr lieben und genießen können — — Wer seine Jugend begrub, was will der noch leben? —«

»So theile mir dein Geheimniß mit und stirb,« sprach Teuscher; »meinem entsetzlichen Pickelhäring will ich in meinem Hause ein Kämmerlein einräumen, doch will ich nimmer wieder sein Gesicht sehen, und er soll eine Larve tragen, wenn ich ihm seine Nahrung bringe.«

»Ganz nach dem Belieben, Gefallen und Ermessen meines verehrten weisen Herrn!« schmunzelte der Alte, »derselbe möge sich anjetzo in seine Behausung begeben. Diesen Nachmittag will ich der Menge zum Valet noch einmal meinen Hokuspokus vormachen. Wenn die Dämmerung eingebrochen, erwarte der Herr mich und meinen lustigen Hanswurst. Ich werde ihm dann mein Geheimniß mittheilen und sobald solches geschehen, mich ihm empfehlen und in meine Bude zurückkehren, wo er mich morgen früh unter meinen Krokodillen, Schlangen, ausgestopften Affen und sonstigen kuriosem Gethier, als einen Gestorbenen besuchen kann.«

Somit eröffnete er die Thür der Bude und Teuscher eilte hinaus, seiner Wohnung zu, mit glühendem Haupte, und fast ungewiß, ob Alles was er gehört und gesehen, nur ein wüster Traum oder wirklich Erlebtes sei.

5.

Sinnend stand am andern Morgen Christoph Teuscher in seinem geheimen Laboratorium und betrachtete aufmerksam ein Kästchen von schwarzem Ebenholze, reich mit Gold ausgeziert, welches eine Menge kleiner Kristallflaschen enthielt, angefüllt mit wässerigen Flüssigkeiten von verschiedenen Farben.

»Also im hundertfachen Tode das Leben!« begann der Arzt endlich zu sich selber redend, von der Zusammensetzung der schrecklichsten Gifte — von denen ein einder Gran jedes einzelnen sogleich tödten würde — in dieser Zusammensetzung, wie sie der Alte mich lehrte, bestände das Arkanum, das dem Leben ewige Dauer zu geben vermag! — Ja, ich fühle es: es

ist Wahrheit! — so muß es sein! Daß ich nicht längst selber darauf verfiel. — Doch mein ist nun das Geheimniß! mein! Keines Andern außer mir auf Erden! Nur ich vermag es, der Gewalt des Todes zu trotzen — sie zu verlachen — nur ich von allen Menschen auf Erden! Aber ich will's.«

War schon früher der gelehrte Arzt Christoph Teuscher um seiner glücklichen Kuren willen hochberühmt gewesen, so stieg sein Ruhm jetzt von Tag zu Tage noch mehr, denn nicht nur, daß ihm kein Kranker mehr starb, so wie er sich ihm nur anvertraute, es kam auch endlich dahin, daß in den Häusern, wo Teuscher aus- und einging, Niemand mehr erkrankte, innerhalb drei Jahren. —

Viele fromme Leute in Leipzig schüttelten darüber allerdings bedenklich ihre Köpfe und Teuscher's Kollegen, denen ihre Patienten nach wie vor nur allzureichlich dahin starben, gaben unverholen zu verstehen, daß seine vielen glücklichen Kuren nicht mit rechten Dingen zugehen könnten. Das wurde denn auch von gar Vielen geglaubt, zumal es durch Teuscher's Dienerschaft auskam, daß in ein gewisses Zimmer des Hauses seit nun mehr drei Jahren Niemand von dem Gesinde mehr kommen dürfe, und daß der Herr, welcher sonst ein Muster von Mäßigkeit gewesen, sich jetzt wohl dreimal so viel Speise und Trank denn ehemals auf sein Zimmer bringen lasse, und bei verschlossenen Thüren Alles verzehre, so daß nichts davon übrig bliebe; auch unterliege er nie, so oft er sich aus dem Hause entferne, seine Studierstube, durch die der Weg zu dem geheimnißvollen Zimmer führe — mit schweren Schlössern und Riegeln zu verwahren.«

Indessen all solches Gerede reichte nicht hin, gegen Teuscher den Verdacht, er triebe böse Künste, dergestalt zu steigern, daß man ihn deßhalb vor Gericht hätte befragen mögen, denn Teuscher zeigte sich in seinem Wandel so rechtlich und fromm, wie nur je vorher und was das geheimnißvolle Zimmer betraf, so hatte er es selber kein Hehl, daß es von einem Manne bewohnt werde, der an einer harten Krankheit litte, so daß selbst seine Kunst nicht ausreiche, dem Unglücklichen seine volle Gesundheit wieder zu verschaffen. Uebrigens müsse der Mann, welcher hohen Standes, unter seiner alleinigen Obhut und steten Aufsicht leben, und wolle auch keinen Menschen sehen, als nur ihn, seinen Arzt und Pfleger, und deßhalb — damit kein Unberufener, Neugieriger ihm nahe, halte er ihn unter so engem Verschluß.

Da geschah es einstmals, daß Teuscher wieder in der Nacht zu einer plötzlich erkrankten Jungfrau, der Tochter eines reichen Kauf- und Rathsherrn gerufen wurde, und als er ihren Namen hörte, erschrak er heftig, denn diese Jungfrau liebte er schon lange im Stillen.

Hastig nahm er sein Arkanum und folgte dem Boten nach dem Hause der Geliebten, wo er Herrschaft und Gesinde in lautem Jammer fand, denn das Fräulein schien in den letzten Zügen zu liegen.

Doch Teuscher verhieß den trauernden Eltern Trost und der Vater rief: »O Herr! so er mein Kind vom Tode errettet, so möge er um ihre Liebe werben, und sie von mir begehren zum ehelichen Gemahl, und ich will ihn mit Freudigkeit als meinen Eidam begrüßen.«

Da trat Christoph Teuscher an das Lager der Kranken, mischte sorgfältig sein Arkanum in einen Kühltrank und flößte diesen der Jungfrau ein.

Und alsbald ließ die Wuth des Fiebers nach, und das Fräulein schlug die Augen auf und lächelte, und als sie Teuschern erblickte, bot sie ihm die Hand und lispelte: »Ich wußte es wohl, mein edler Herr, wenn ihm müsse und werde mir Hilfe kommen.«

Teuscher aber sank an ihrem Bette nieder und ward um ihre Hand, ihr sagend, was der Vater ihm verheißen für den Fall, daß er sie errette vom Tode.

Und als das Fräulein solches hörte, erröthete es züchtig; sprach sodann aber ein lautes freudiges »Ja!« und die Eltern gaben tiefbewegt ihren Segen zu dem Bunde.

6.

Wonnetrunken, selig erreichte Teuscher seine Behausung! Jetzt erst war ihm das Leben aufgegangen in seiner Herrlichkeit und Lieblichkeit, jetzt empfand er es erst, was es bedeute: Leben, Lieben, Glücklichsein.

Aber zu mächtig war der Sturm seiner Empfindung gewesen, zu rasch, zu plötzlich wechselnd hatten Schreck, Angst, Hoffnung und übermäßige Freude sein Herz erfüllt, als daß die Kraft seines Körpers solchen Erschütterungen hätte widerstehen können; und wirklich zeigten sich auch bald die Folgen, denn noch in derselben Nacht fühlte Teuscher die Vorboten eines heftigen Fiebers bei sich im Anzuge.

Noch nie hatte der Arzt sein Arkanum an sich selber versucht; denn er, für seine Person, hatte den Tod nie gefürchtet, ja wohl oft sich ihn herbeigewünscht.

Jetzt aber — da er liebte, da das höchste Erdenglück seiner harrte, jetzt dachte er mit Schauder daran, wie er ohne sein Arkanum eben jetzt dem Tode hätte verfallen sein müssen. — Eine entsetzliche Angst vor dem Tode, eine unbändige Lebenslust erfaßte ihn! — Rasch sprang er auf, bereitete mit zitternden Händen die Mischung, schüttete sie in seinen Schlaftrunk und leerte gierig den Becher bis zur Neige.

Da krachte plötzlich die Thür auf, und mit einem possierlichem Sprunge stand der Hanswurst vor Teuscher.

Dieser fuhr zurück und fragte zürnend: »Was willst du, Gesell, zu so später Stunde, und wie darfst du es wagen, ohne meine Erlaubniß dein Gemach zu verlassen?«

Der Hanswurst aber lachte mit heiserer Kehle und versetzte dann: »Mein Kämmerlein hab' ich verlassen. Habt mich lange drin gefangen gehalten, Herr Doktor. Jetzt will ich euch ein Kämmerlein anweisen.« — Somit zog er langsam, langsam die Larve vom Gesichte, und ein nackter Todtenschädel, in dessen weiten Augenhöhlen zwei zauberhafte Augen wetterleuchteten, grinste Teuschern an.

Teuscher schien von dem entsetzlichen Anblick weder überrascht noch erschreckt, und nur mit einem Ausdruck von Mitleid und Ekel wandte er sich ab, indem er befehlend rief: »Die Larve vor, Unglücklicher, du weißt es, daß ich denen scheußlichen Anblick nicht ertragen will.«

Der Hanswurst aber grinzete: »Armes Erdenwürmlein, wie stolz und eitel er ist auf das Bischen Fleisch und Blut über seinem Knochengerüst! — Aber, Christoph Teuscher! innerhalb

dreier Tage wirst du sein, wie ich, und nach dreimal dreien Tagen wirst du sein Staub!«

»Erkenne mich! — Ich bin nicht ein ärmlicher Menschenwurm, der, weil er unverschens zu viel von dem Arkanum verschluckte, zum Gerippe abmagerte, wie solches der alte Hexenmeister schadenfroh sog. Ich bin der König der Welt, mein Name ist Tod! — Ich bin's, dem du zu trotzen wagtest, den du bezwingen wolltest, und der jetzt dich davonführt aus dem lichten, blühenden Leben, in die tiefe, schauerliche Grabesnacht. Teuscher! Du hast mit sieberisch-zuckenden Händen dießmal die rechte Mischung des Arkanums verfehlt! Statt Leben wird dir Vernichtung.«

Und als der Tod so geendet hatte, verschwand er.

Teuschers Diener fand am andern Morgen seinen Herrn leblos auf dem Zimmerboden ausgestreckt. Nur mit Mühe brachte er den Ohnmächtigen wieder zu sich — aber todtenfahl war Teuschers Gesicht und seine braunen Locken waren über Nacht weiß geworden wie Schnee. Von Minute zu Minute magerte er sichtlich ab, bis er nach drei Tagen einem scheußlichen wandelnden Gerippe glich.

Er begehrte sein Testament zu machen, und verordnete am Schlusse desselben: daß zum ewigen Andenken an sein schauerliches Geschick, über seinem Grabe ein Steinbild errichtet werde, ihn selber darstellend in seiner jammervollen Gestalt.

Nach dreimal dreien Tagen waren Christoph Teuschers Leiden geendet. Das Geheimniß des Arkanums wurde mit ihm begraben.

Ueber seinem Grabe auf dem St. Johannes-Kirchhofe zu Leipzig erhebt sich aber noch bis auf diesen Tag das von ihm angegebene Denkmal, und Alt und Jung in Leipzig weiß zu erzählen von dem »Giftfresser Teuscher.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. April zum ersten Male: »Nach Mitternacht.« eine dramatische Kleinigkeit, nach dem Französischen von Hrn. v. Braun.

Kleinigkeiten? so wohl! Dramatisch? nein! Zum Dramatischen gehört eine Handlung, ein Interesse, Motive und noch einige Kleinigkeiten, aber dramatisch-Seelisch als Possenhaftes wäre diese Kleinigkeit nur die Episode, aber nie das Leben einer Posse machen. Das Ding ist spaßig, sehr spaßig, sehr französisch, mit allen Unwahrscheinlichkeiten und auch dem Leben gegenüberen derben Farben. Die Hauptsache ist, man unterhält sich; man lacht aufrichtig ganz ungemein, man lacht selbst im Verlauf, wenn er auch trainirt ist. Dennoch, und sammt und mit diesem scherzt und die Aufgabe einer solchen schnurrigen Kleinigkeit ganz und durchaus erfüllt, und wir werden seine Farben sehn, und da viel kritisches Brimborium machen über eine, von einem überspannenen und muthwilligen französischen Boulevardes-Autor in die Theaterwelt hineingeworfene Knallerbse. Das Ding ist amüsant, man unterhält sich, Basta! Welches Verdienst der Bearbeiter um das Stück hat, können wir nicht sagen, denn man wird uns nicht zumuthen, daß wir alle diese in Paris längst überlieferten Bagatellen lesen, und sie mit der Uebersetzung vergleichen sollen. Da die Kleinigkeit gefiel, so ist das Verdienst des Uebertragers, Bearbeiters oder Uebersetzers unbestreitbar. Die Herren Lukas und Herzfeld, die beiden einzigen Pfeiler dieser Mitternacht, spielten voll Leben und Laune, und brachten durch diese Heiterkeit eine realistische Wirkung hervor.

Zum Schlusse eine kleine Abschweifung. Habent sua fata libelli! Eine ähnliche dramatische Kleinigkeit sah ich vorgestern im Josephstädter Theater, ich glaube, es hieß »der Meerfisch.« Dieser Meerfisch schwamm unbemerkt an unserer bedeutsamen Kritik vorbei! Ich, meinen Theils glaube, wenn i. B. der zweite Akt, aber um bei der Sache zu bleiben, das Mittelstück dieses Meerfischen um etwas vom Kopf- und Schwanzstück und an der mit so vielen Genüssen versehenen Tafel eines vorzüglichen Theaters gegeben worden wäre, er mit einigen Anstaffirungen und Zutaten von ungeheurer Wirkung gewesen wäre! Allein: habent sua fata libelli!

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Art Bewegung.) Ein Uhrmacher hat jetzt eine neue Art Bewegung erdacht, nämlich durch komprimirte, zu rasch zusammengepreßte Luft. Luft findet sich überall in Menge, also fort Dampf und Feuer, Eisenbahnen und Lokomotive! Wir freuen künftig uns komprimirter Luft.

(Wer ist selbstständig?) In St. bestehe eine Gesellschaft, deren Statuten zur Bestimmung enthalten ist, daß nur »selbstständige« junge Männer in dieselbe aufgenommen werden können. Als sich nun die Frage über die Definition und nähere Bestimmung des »selbstständig« erhob, soll diese dahin ausgetragen worden sein: »Selbstständig ist jener, der einen Hausschlüssel hat.« — Ja! was man noch, in was Hausschlüssel gut sind! —

(Erfindung.) Eine Dame in Frankreich hat, den Journalen zufolge, eine Vorrichtung des Labels erfunden, vermöge welcher der unlängliche Tabak mit viel weniger Funkensprühen Feuer fangen kann; wornach also alle Mütter, die man auf Verhütung des Einschmuggelns verzweifelt, von vorneherein wegfallen. Das Finanzministerium soll die Prüfung besorgen lassen.

(Journal-Diebe.) In Paris hat sich eine Diebsbande ganz eigener Art gebildet. Diese stehlen nicht Geld und Silber, sondern Journale. Sie gehen nämlich des Morgens den Zeitungsträgern nach, und wenn diese an den Häusern der Abonnenten das Exemplar in eine Ritze des Fensterladens, oder eine zu diesem Zwecke angebrachte Stelle geschickt haben, holen sie die Diebe vermittelst einer Hakenstange vor einem andern Instrumente hervor. — Welcher weitschichte Unterschied ist nun wohl zwischen einem solchen Diebe und einem Rauchwaarler? und doch stimmt dieser hin und weiter heut zu Tage noch einem Verbrechlger. —

(Die Haarsammlerin und Mohamed-Ali.) Vor Kurzem kam eine englische Dame, die Frau eines Obersten im Dienste der ostindischen Kompagnie, in Alexandrien an, und ließ den Vicekönig bitten, er möchte ihr einen Büschel von seinem Hauptbaare zum Geschenke machen; denn sie liege eine Sammlung von Haaren aller berühmter Monarchen unserer Zeit an. Mehemet-Ali ließ die antworten, da er keine Haarthoare besitze, könnte er ihr nur Barthaare geben, da er aber versichert sein berühmter Monarch sei, verbiete ihm seine stolze Ueberzeugung von seinem Unwerth, dem schmeichelhaften Wunsche der englischen Dame zu genügen. Um jedoch der Dame seine Gefälligkeit zu beweisen, verspreche er ihr, er werde in seinem Testamente seinen Erben befehlen, nach seinem Tode der Dame seinen ganzen Bart zu übermachen, wenn englischen die britische Reisende nicht andern Sinnes geworden sei.

(Mendelsohn-Bartholdy) ist in Braunschweig, nach der Aufführung seiner »Paulus,« so mit Blumen beworfen worden, daß er darauf in Ohnmacht gefallen ist. Man hat Beispiele eine früherer Zeit, daß der Fanatismus Heilige gesteinigt und zu Märtyrern gemacht hat; es gewinnt das Ansehen, daß das neunzehnte Jahrhundert Gesinnte liefern werde, wo der Enthusiasmus entgegengesetzte Künstler steinigen, um sie ebenfalls zu Märtyrern ihrer Kunst machen mögen.

(Ein chinesisches Wörterbuch.) Ein vollständiges chinesisch-lateinisches Wörterbuch war bisher immer noch ein Mangel, obschon das von den Jesuiten gesammelte in 16 Bänden (Kanz-Hsing Tsi-tsien) vorhanden war. Jetzt hat der Engländer Morrel, welcher lange in Canton lebte, ein solches, und England gebracht, welches alle chinesischen Schriftzeichen enthält, aber auch zwei und dreißig Joliobände stark ist!

(Literarisches.) Am 19. März verkauften die Buchhändler Groebe und Kayser zu Zinkernam, unter andern seltenen Druckschriften des 15. Jahrhunderts, ein Exemplar der sogenannten Biblia pauperum, mit den Holzschnitten von der Ars moriendi, welche beide aus der Presse des Lorenz Koster (des angeblichen Erfinders der Buchdruckerkunst) hervorgegangen sind, und für welche die Summe von 300 Gulden bezahlt wurde.

(Zur Warnung.) Ein neues warnendes Beispiel gegen unvorsichtigen Gebrauch des Feuergewehrs hat sich kürzlich zu Altenkirchen in Elsaß ereignet. Ein von einem Streifzug zurückgekehrter Dragoner hatte sich schlafen gelegt; ein Kameraden von Zeit zu Zeit mit Pulver in Schorn auf ihn, erwacht aber aus Versehen statt seiner angelaenen Ladung, die den andern; der Unglückliche, dem die Kugel durch den Unterkinn, durch und in der Nacht.

(Wiener Bilder.) In der Nacht vom 6. zum 7. d. M. wurde, wie das „Zittauer Wochenblatt“ erzählt, von Reisenden, welche die große Straße von Görlitz nach Löbau passirten, auf der Landskrone ein, die ganze Gegend verstehen einnehmendes Feuer, in Kreisform, zum Himmel steigend, bemerkt. Dies bestätigend, haben einige, in der Nähe derselben wohnende und in jener Nacht über Hügeln gestiegene Bauern, am andern Morgen in Görlitz über das außerordentliche Ereigniß berichtet und zugleich bethauert, daß die Landskrone Feuer gefangen habe; wie auch, daß der auf dem höchsten Gipfel des Berges befindene kleine Teich, in derselben Nacht verlegt und an dessen Stelle ein hoher Moor getreten sei. Uebrigens wies in diesem Jahre, auf der Höhe des Berges, ein Wirthshaus entstehen, wozu bereits Plan und Riß vorliegen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Elsen.) „Der Majoratsherr“ von C. A. v. C. kam am 24. März zum ersten Male zur Aufführung. — In „Oskar“ und „Zingeros“ von Castelli war Dlle. Wasser ganz allerliebst; die leichtsinnige Koketterie der Zingeros gegen den Oskar, den Hr. Dir. Walburg zurückreichen gab, bezeichnete sie sehr trefflich. Herauf wurde „der Irrlichtschein“ gegeben, der das Publikum in eine sehr heitere Stimmung versetzte. — Am 31. zum ersten Male: „Die Macht der Tugend.“ Schauspiel in 4 Akten von J. Chas. Mor. Haas als Frau von Montreuil, und bewunderte Dlle. Wasser, als Elise, schien über Aufgaben zur Instinctmäßigkeit; Hr. Walburg (Graf Auxlever) war im ersten Akte zu wenig konversirend und nicht social genug, wodurch sein Uebergang vom Leichtsinn zur Ernsthaftigkeit nicht motivirt erschien. Mit Hrn. Moro (Domenico) wird der Herr Verfasser, welcher in unserer Stadt lebt, wohl am wenigsten zufrieden sein, denn dieser hatte gar nicht memorirt. Die übrigen Partien waren durch Mad. Moro (Frau von Olban) Mad. Trölß (Sophie) Hrn. Breitmann (Baron Brenkin), Mad. Siegelmann (Kammerzofchen Julie) genügend besetzt. Diese Stellen des Schauspieles wurden lobhaft applaudirt. — Am 31. fand die Aufführung der ersten Oper in diesem Jahre Statt. Es wurde der ganz alte „Johann von Paris“ gegeben, und da man das Theater nur mit geringen Erwartungen betreten, verließ man es auch befriedigt. Das Publikum will Oper; ob dass, der Direktion bringt sie. Daß ich Mad. Trölß und Hrn. Breitmann in ihrem eigenthümlichen Wirkungskreise schätze, habe ich zu wiederholten Malen, allseits dies Organ, erkannt. Hr. Beyer singt noch über Erwarten. Hr. Abendroth (Erzieher) hat die Natur auch für die Darstellung einer recht guten Stimme wohl schon etwas gethan, und sollte die Kunst auch noch einen Theil dazu beitragen, so würde auch Hrn. Abendroth ein recht praktikabler Sänger werden. Page Olivier besitzt mehr als Page als das Ohr. Der Komiker, Hr. Diegelmann hatte zu seiner Einnahme „die unbelehrigenen Zauberkunst“ gewählt, welche aber nicht recht aufsprechen wollte. — Eine der zauberischen Vorstellungen der diesjährigen Saison war aber heute Dubois- und Tembert, worin Dlle. Wasser den ersten, und Hr. Walburg den zweiten Part in empfindlicher Weise fühlten. Ein wurde Drama unter dem etwas gesuchten Titel: „Ein Drama ohne Titel“ nach dem Französischen des: „Deux jeunes femmes“ erfreute sich einer sehr beifälligen Aufnahme, hätte auch das Haus längeren Zeit gefüllt, wäre nicht die Darstellung auf ungenügende Besetzung der Hauptrollen eine so unvollkommene, verfehlte gewesen. Eine dritte Novität: „Die drei Bäte,“ Lokalposse in drei Akten von A. Cosmar wurde gleich bei der ersten Aufführung zu Grabe getragen, obgleich das Sujet ein glückliches zu nennen, und bei gleicher vor treue Ausführung einen sehr Gelungenen hätte darauf entstehen können. Eine komische Oper von Gleich: „Das Treffen Ungr.“ enthält einige recht nette Musikstücke, hat einen interessirenden Gehalt, und wird sehr gern angehört. — Der erst vor Kurzem engagirte, bereits sehr beliebte Komiker Hr. Kühn wird hier Bühne wieder verlassen, da eine Gehaltszulage, welche er in Anspruch nahm, von Seiten der Direktion nicht bewilligt wurde. Wieder ein sehr Hoffnungsvolles Beispiel der unpraktischen Handlungsweise der Direktion. Die neue Adam'sche Oper: „Die Königin vorübergehenden Tage“ wird heute eintreffen und wird sehr gern angehört. — Die erste Novität unserer jungen Dichter: „Matilde Montalvi,“ romantische Tragödie in fünf Akten von J. M. Siemenich, welches zur Darstellung beim Königlichen Theater kam, und im Ganzen wohl ansprach, trägt die Elemente eines sehr tüchtigen Bühnenstückes in sich. — Der Verfasser ist nicht ohne Talent, nur weiß er mit demselben nicht hauszuhalten. Die Intrigue ist gut angelegt, die Charaktere sind psychologisch richtig gezeichnet und durchgeführt, und auch der Dialog, welcher, in blühender Sprache geschrieben, einzelne wahrhaft poetische Schönheiten enthält, läßt nur einen weniger schwächtigen, weniger überlauten Beurtheiler zu. Vorzüglich übrig, — Diesen einzelnen Vorzügen steht indeß die Einheit, die Verbindung zu einem Ganzen, es erscheint Alles als Stückwerk neben einander, nicht aber incinander passend. — Die unvollkommene Szenerie und der Mangel an Bühnenkenntniß treten auch auffallend in den Weg. — Diesen Fehlern kann indeß abgeholfen werden, wenn die Erstlingsstück bereits dem Dichter bewußt, um er die Anordnungen verstehen von Seiten der Kritik ad notam nimmt. — Hr. Rott (Gregorio), sowie Mad. Greilinger (Matilde) führten ihre Partien sehr gelungen durch. — Dasselbe lässig. — Diesen einzelnen Leistungen steht indeß die Einheit, die Verbindung zu einem Ganzen, es erscheint Alles als Stückwerk neben einander, nicht aber incinander passend. — Die unvollkommene Szenerie und der Mangel an Bühnenkenntniß treten auch auffallend in den Weg. — Diesen Fehlern kann indeß abgeholfen werden, wenn die Erstlingsstück bereits dem Dichter bewußt, um er die Anordnungen verstehen von Seiten der Kritik ad notam nimmt. — Hr. Rott (Gregorio), sowie Mad. Greilinger (Matilde) führten ihre Partien sehr gelungen durch. — Dasselbe lässig. — Diesen einzelnen Vorzüg

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 74. Sonnabend, den 11. April 1840. Vierter Jahrgang.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Das tragische Schicksal, welches eine neue, vorgestern zum ersten Male hier aufgeführte Posse über sich ergehen ließ, überhebt meinen gewissenhaften Herrn Referenten dieser Bühne der unsanften Mühewaltung, ein Langes und Ausführliches darüber zu referiren. Ich selbst ein Zeuge jenes hatten aber nicht ungerechten Richterspruches des Publikums, der dem Autor dringend wünschen ließ, dieses Stück gehen zu lassen, fühle mich aber eben durch die Stellung des jungen, talentvollen Verfassers zu mir verpflichtet, da er sich oft in meiner Nähe bewegt, um ich seiner Person freundlich und wohlwollend gegenüber zu bewegen, ihn mit aufrichtiger und fast väterlicher Besorgniß, mit all jener Wahrheitsliebe, welche das Publikum an mir kennt, gegenüber: »Lieber, junger Freund, das ist der Weg nicht, auf dem Sie fort- oder überhaupt wandeln sollen.«

Der Verfasser hat zum Motto seines Stückes die Worte gewählt:

»Nur Thoren versuchen zu prophezeihen das Schicksale Bande,
Darum bleibe ein jeder bei dem ihm beschiedenen Stande.«

Ein Wahlspruch, den wir unterschreiben, und den wir auf sich selbst angewendet, dem Verfasser herzlich rathen wollen. Wenn man einmal für einen Stand oder Beruf sich entschieden hat, so soll man diesem ausschließlich Zeit, Geist und Fleiß widmen, so will es die allgemeine Wohlfahrt. Nur ausgezeichnete, hervorragenden Talent, nur geniale Geistesfruchtbarkeit, verwögen es, in gewissen Fällen, zu entschuldigen, wenn Nachmänner mod neben bei dem Brodgewerbe, verschiedentlichen, literarischen, gleichsam auch schäftigen Gaste der schönen Literatur huldigen wollen.

Neckisch ist zwar mit Apoll vermengt, allein man weiß ja, daß oft der nächsten Verwandten sich gegenseitig nicht leiden können.

Wir fanden unsern jungen Freund stets empfänglich für Wahrheit, und so hoffen wir, daß er diese herzlich gemeinten Worte eines Mannes, der in der Stellung gegen ihn, sowohl durch sein Alter, als durch seine langjährigen Erfahrungen ein kleines Recht hat offen zu sein, mit jener unumwundenen Ruhe hinnehmen wird, in welcher sie niedergeschrieben sind. Es viel persönlich zum Verfasser.

Man noch Einiges im Allgemeinen, bei dieser Gelegenheit, da ich fast nie über Theaterbesucher berichte. Nichts über den Verfall der Volksposse, nichts über den Zustand der Volksstücke, das ist schon so oft in derselben Lamentation abgeorgelt worden, daß ich darüber wegbringe. Aber nur ein paar Worte über Recensenten, sage Recensenten, wie sie Volkswächter sie so gerne ganz sämmerlich auf der Bühne hinstellen, wie wir auch in diesem Stücke heute ein mageres und geistausgemergeltes Mimtyrol zu sehen das ausgezeichnete Vergnügen hatten. Der Leser weiß, daß ich selbst am unbarmherzigsten mit den Recensenten umgehe, und sie oft gar fleischscheue meiner Satyre mache, obschon ich mich manchmal selbst mit dem leidigen Recensiren befasse, und daß also persönliche Gereiztheit nicht aus mir spricht. Allein der gebildete Leser wird mir gewiß Recht geben, wenn ich ferners, daß zu der Satyre über einen Stand, über einen Beruf, über ein Talent u. s. w. Talent, und vor Allem Witz gehört. Mit der Grobheit allein kommt man nicht aus. Wer sich über etwas ereifert, muß höher als dasselbe stehen, muß vorwissen überlegen sein, ist das nicht der Fall, so bleiben sich der Angreifer selbst und der Pfeil fliegt auf ihn zurück. In allen vorbezeichneten, erbärmlich ausgezischten Possen sind Anstalte auf Recensenten, das sie solche Stücke, so zu sagen, herunterreißen! Nun, das Publikum wäre solche Anstalte, wenn sie witzig wären, mit Vergnügen hören, aber die Stücke müßten gut sein, da sie aber einen und den Rest, so liegt im Stücke selbst die vollkommene Ehrenerklärung der Recensenten. Das besonnene Publikum weiß: »Wo schimpft auf die Recensenten, die mögen Recht haben, aber rarte Stücke, die ihnen gehen, können nicht anders recensiren sein.« Darüber entscheidet das Publikum. Anders verhält sich die Stimmung der Recensenten; die klügern und besseren natürlich nehmen keinen seine Notiz, denn die Bühne hat ein Anstand und mit einer gewissen Mißgunst, Alles zu satyrisiren. Aber es trifft ein anderer fataler Kasus ein: Alle die Autoren, die Abends den Recensenten das unwürdigste Geschäft der Welt zurufen, lauren drei Tage vor der Aufführung aus drei Tage nach der Aufführung jedem Recensenten und jedem Redakteur mit Vorstellungen, Bitten, Knixen, Reverenzen, Frankaten, Verschicungen und vielleicht mit noch was Exiterem über den Hals, belagern sie, verfolgen sie, bestürmen sie, und nennen sie: hochweise, gerechte, unparteiische, gestrenge Richter, Hohen, Götter u. s. w. Das ist das Aergste! Sie sollen in Gottesnamen auf Recensenten schimpfen, aber nun sollen sie dieselben auch mit ihren verehrten Zuvorzugschreiben und Ueberraschungen verschonen! Da wäre denn die Recensenten wohl nur gewinnen, und der besser Theil unterschreibe mit mir gewiß freudig den Kontrakt: mit den Dichtern allen: »Laßt uns den Himmeln nennen auf der Bühne nicht in Kuh, aber laßt uns in Gnadenkammen in unserm Zimmer in Ruh!« Diese Gattung Bettelbriefe sind komisch! Lobt man sie einmal, so kommen sie, krümmen sich in Komplimenten wie die Regenwürmer, und die Recensenten sind die Enten der Kunst, taucht man sie, so fangen sie, um mit Scholz zu reden, nach Ehrengung sämmtlicher Bande der Natur,« ungeheure Gespleck, und singen sie unter lauter Sympathie der Gallerie ab. So geschah es einem sogenannten Possenschreiber, daß er ungefähr folgendes sang:

»Die verhöhn Alles, die Recensentengenie's;
Doch sollens selber was machen
Die aufgeblas'nen Narr'n,
So ist's ein Schmarr'n.«

Das ist sehr geistreich, sehr fein, sehr witzig, sehr neu, sehr genial, sehr grazios, sehr poetisch, sehr pikant, sehr verklärt, sehr ironisch, kurz, sehr »Bravo!« allein, zum Unglück waren schon bei der zweiten Vorstellung von Stücken die Recensenten als Publikum im Theater, und was gestern Schmerz wurde in Aller Einkenntniß! Schauerlichen Beispiel für künftige Jahrhunderte! Auch heute in diesem Stücke, in welchem die Allegorie in Hohlheiten auseinkauft wird, spielt der »Witz« und das »Wortspiel« eine entscheidene Rolle. Es ist ganz Recht, daß man sich über den Mißbrauch des Witzes und Wortspiels belustige, aber man scheint es mir einigermaßen nöthig, daß man es mit Witz und witzigen Wortspielen thue, wenn man über unwitzig ohne Witz und mit schlechten Wortspielen sich über Witz und gute Wortspiele belustige, so will mir bedünken, daß derlei über zu suchen, einem gebildeten Publikum allerdings das Recht nicht abgesprochen werden kann. Wenn übrigens der Verfasser oder die Regie sich den Privatspaß gemacht, das saftvolle »Wortspiel« mit allen hiesigen Journalen namentlich zu bekleiden, so will ich diese allerme Unbescheidenheit (— gelinde titulirt —) allen Ernstes zurückweisen. Beide stehen nicht auf jener Höhe des Kunstlebens, um sich mit allen hiesigen Journalen einen Spaß zu machen; ja, ein Institut, welches viel von seiner Würde der einstimmigen Rücksicht und Erwartung der Gesammtjournalistik zu verwenden hat, sollte dereinstlicher ein Herumwerfen mit dem Namen aller Journale, und man wäre sogar versucht, verübeln Bühnen zu grollen.

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mlle. Taglioni) wird am 29. d. M. in dem Ballet »Catalide« ihr Gastspiel am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore beginnen.

(Beiderl'sches Oratorium Simson.) Dasselbe wird am 12. und 13. im Burgtheater zum Besten der Witwen und Waisen der Tonkünstler erfolgt, haben die Herren Lug und Standigl, so wie Mlle. Maier und Berndes die Solopartien übernommen.

(Der Violinvirtuose Ernst) wird einem neuen Uebereinkommen gemäß, auch im Laufe der Gesellschaft der Musikfreunde Concerte geben. Es wird übrigens einen Zuwachs nach Preßburg und Pesth unternehmen und saumt den Sommer in einer Villa in Döbling verleben.

(Musikalische Novität.) In der hiesigen Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Diet. Mechetti, erschien eine für alle Gesangsfreunde höchst interessante Komposition. Es ist eine Komposition von Rossini, in der Manier seinem Freunde, dem renommirten Tenoristen Duprez gewidmet.

(Herr Titl, Kapellmeister des Josephstädter Theaters) ist bereits in Wien eingetroffen, und übernimmt mit dem Schlusse der Theaterschule die Leitung des hier mit ausgezeichnetem Beifalle.

(Schugmall) reist mit seinem Automaten von der nach Prag und wird sich gewiß vor einer ungewöhnlichen Gesellschaft und derselben herzlichen Theilnahme wie hier zu erfreuen haben.

(Der Balletmeister Rainoldi), welcher wie bekannt von Lübeck lebenslänglich für die Prager Bühne gewonnen ist, wird durch ein beliebtes Mitglied das Josephstädter Balletpersonale, einen geborenen Böhmen, Hrn. Pohl, ersetzt.

(Literarische Novität.) Bei Rud. Rohrer in Brünn ist eine für Oekonomen höchst wichtige Schrift erschienen; es ist eine von der k. k. mähr. schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde gekrönte Preisschrift, welche den Titel vom Taubenviehe oder Hausthierzucht führt. Das Werk, welches ziemlich voluminös ist, hat den Dr. und Professor Kestler zum Verfasser.

(Herr Staudigl) verbleibt bereits in Brünn als Leporello und Kaspar. Auch in Ofmütz verwandelt er einen kleinen Gastrollen-Cyklus vor seiner Abreise nach Berlin.

(Der Improvisator Brecht von Brechtenberg), ein geborner Siebenbürger, hält gegenwärtig Improvisationen in Pesth und trifft in kurzer Zeit auch hier ein, um sein überall anerkanntes Talent auch dem hiesigen Publikum zur Beurtheilung zu unterlegen.

(Die betriebsame Frau Bethe Bertolotti) werden nicht viel mehr Opernlogen in Wien machen, denn das Genueilen vieler Künstler hat mit dieser Woche ein Ende und sie werden dem Fernsehen noch, nach Pesth auf ihrer Kunstreise mit ihrer Anwesenheit beglücken.

(Die Gesellschaftlichkeiten) werden nun ebenfalls mit dem Eintritte der Charwoche geschlossen, und mit dem 1. Mai im frischen Glanze eröffnet, indem die untern Lokalitäten und namentlich der Fortunasaal von dem bekannten Maler Hofer, der auch die obere Lokalität renovirt hat, im geschmackvollen Kolorite hergestellt worden.

(Sonderbares Testament.) Marchese Malvezzi, in seiner Vaterstadt Bologna als ezigmatischer Kauz bekannt, hat, obgleich bereits im 86. Jahre verstorben, nun auch durch sein Testament den während seines Lebens erworbenen Ruf bestätigt. Er bestimmte die Interessen eines über hunderttausend Thaler betragenden Vermögens zur jährlichen Heirathsausstattung derjenigen, der bewiesen wird, daß er unter den Konkurrenten, die sämmtlich mit einem Höcker behaftet sein müssen, diese Anomalie in vorzüglichem Grade besitzt. Der nächstens Verpagnat muß aus zwölf der Altesten in Bologna lebenden Buckligten bestehen; für diese Mühe erhält jener verstorbene eine Gratifikation mit dem Titularte Ritzgo.

(Der neunjährige Violinspieler Edmund Singer in Pest.) Schüler des Hrn. Z. Köhn, Orchester-Direktor im ungarischen Nationaltheater, erregte durch den Vortrag eines Variationen-Concertes, welches er in einem von seinem Meister am 3. d. M. in Pesth gegebenen Concerte spielte, die seltenste Bewunderung. Man kannte über die Reinheit des Spiels, den runden vollen Ton, über den ausdrucksvollen, seelenvollen Vortrag des virtuosen Kindes. Fährt der talentvolle Knabe fort, in dem Maße Fortschritte zu machen, als er sie bis jetzt gemacht hat, wird ein nicht alltäglicher Künstler aus ihm werden. Der Reine Violinist, so wie dessen Meister erhielten die schmeichelhaftesten Beweise der Anerkennung von Seiten der Zuhörer.

(Knopf-Musik) Genre prädnet sich seit Jahren durch seine vorzüglichen Galanteriearbeiten, besonders in Silber und. Die neuesten hierher Erzeugnisse bestehen aus künstlich gefertigten Silberknöpfen, deren jeder ein kleines Werk birgt, das bei einem leisen Druck ein Musikstück aufspielt. Elegants können in dieser Weise auf ihren Frack eine ganze Oper aufführen, und so die Erscheinen ohne viele Mühe gern interessanten gehalten. Die Garnitur von achtzehn großen und sechs kleinen solcher Silberknöpfe kostet nur 1000 Frs.

(Johannes v. Müller) erhält nun ebenfalls ein Monument. In seiner Vaterstadt, Schaffhausen, hat sich zu diesem Behufe ein Verein gebildet.

(Ein wirthvolles Bouquet) Bei dem letzten Auftreten der berühmten Tänzerin Fanny Elsler ist der unter der Masse der Blumen-Bouquets auch ein Bouquet von künstlichen Blumen, aus Smaragden, Rubinen und Diamanten bestehend, emgeworfen worden. Diese Ueberraschung hat ihr ein reicher Engländer bereitet. Fanny geht nach New-York.

(Ein Kaufmann) ist Zeitbehwegung wurde von dem Glasermeister Jos. Wettenhäller in Gschädt erfunden.

(Literarisches) Fr. v. Raumers Werk über Italien hat vor Kurzem die Presse verlassen.

Zur Göttin Urania.

Durch ist das Zahl des bürgerlichen Ehrmachers Herrn Kugler im tiefen Graben Nr. 231, welcher nicht nur wegen seiner schönen, vorzüglichen neuen Arbeiten, Reparaturen, sich den Beifall seines Faches erwirbt, sondern per auch besonders Aufmerksamkeit verdient wegen seines schönen echt französischen Salonerglases, die er auf jede Opiniger-Uhr (Taschenuhr-Uhren ausgenommen) um 10 fl. CM. und auf jede gewöhnliche Stock- und Silber-Uhr um 15 fl. CM. in Umarbeit 10 Minuten einsetzt. Wer eine Uhr besitzt, die an Zeit oder zu spät gehen oder an was immer für einer Störung ihres Mechanismus leidet, dem können wir Hrn. Kugler aufs Beste anempfehlen. Er ist ein Doktor für alle Uhren-Leiden.

Pesther-Salon.

«Durch Zufall verspätet» — «durch Unpäßlichkeit verhindert» — «durch einen kleinen Unfall abgehalten» — «durch die gänzliche Stille, die in unserm gesellschaftlichen Kreise eingetreten, am Referiren gehemmt.» — Doch nein — nur keine Schmerzensreien, man pflegt aufrichtig gebeichtet, lieber Freund! Pascal, großer Menschkenner! ich bin ein gewissenhafter Korrespondent, und wäre es mir nicht darum zu thun, in hiesigen schweizerischen Blättern über tief und Zeug pumpeln zu können, ich würde Ihnen schon längst einen schreckerregenden Berichterstatter engagiren, und mich von der Redaktion mit der Hälfte des Gehaltes pensionieren lassen.

Sie sehen, daß ich obendrein zum Korrespondenten, wie sie gegenwärtig getragen werden, ganz und gar nicht tauge, da ich einer Hauptanregung, der Aktualität, schwer von Begriffen gehen kann, und daß ich daher auch nur mit Mühe an ein Geschäft gehe, bei dem man weder den Dank der Brattelleute, noch den der Lesewelt ernten kann.

Um meine Plauderei weiter fügen zu machen, erlauben Sie mir ephemeridisch und summarisch des Mittheilungswerthe aus halb- und längstvergangener Zeit nachzuholen und aufzuzischen. Bei früheren Mittheilungen werden wir systematischer verfahren.

Auf einem langen und buchenamlich durchtanzmelten Karneval folgte eine Abspannung, die, die auf die jüngste Zeit, wo Pöhler und Mad. Dessoir neue Schwungkraft in das stockende Getriebe der geselligkeitlichen Unterhaltung brachten, einem Todesschlafe sehr ähnlich sahen. Wir hatten wohl einige Concerte, die aber wenig erregend waren. Hr. Arnstein, ein bunter Violinspieler, veranstaltete eines, das stark besucht war, aber wenig Anziehungskraft hat. Hr. Horzog, aus Wien, veranstaltete ein anderes; allein die schlechten Verkehrungen, die später Anführung, die bei uns obsolete Concertmusike (um die Mittagszeit), endlich der bloß mittelmäßige Unterhaltung, waren Ursache, daß das Concert weniger besucht war, als es der Anziehungskraft des Virtuosen verdiente. Möge den Künstler der übereriche Beifall für diesen materiellen Verlust entschädigen!

Das Bühnenleben hat in letzter Zeit, wie mein ehrenwerther Kollege, Herr Rigler sehr derselben Meinung ist, sehr bedeutende Rückgänge gethan oder gemacht, wenn das bessre lautet —

«Bemüht euch nicht im Buche der Geschichte
Der Wahrheit dieses Lobes nachzuspüren!»

Denn meiner Meinung nach, gehen die meisten deutschen Bühnen solche ungeheuren Gegensätze einer Bühnenkost dar: aber es dürfte schwer zu ermitteln sein, wer an diesem Dahinsiechen, diesem Schlafen bei offenen Augen Schuld trage. Dieser circulus vitiosus ist sehr amüsant. Die Direktionen geben schlechte Stücke, weil das Publikum die guten vorhergereicht; das Publikum vorhergereicht die guten Stücke, weil die Schauspieler, das Gute zum Schlechten machen. Wer hat nun Recht? Gewiß ist es, daß an guten (neuen) Stücken, an guten Schauspielern eben kein Ueberfluß vorhanden: aber gewiß ist es nicht minder, daß die Unzufriedenheit des Publikums stets Erstes und Wichtige, für's Kassiren sehe im Vordergrund sein scheint. Um nun die Wahrheit meiner Ansicht sogleich positiv zu erhärten, gehe ich Ihnen ein Argumentum ad hominem, wo ich die geehrten Leser sogleich in medias res führen will.

Die angezeichnete, und in Deutschland rühmlichst bekannte und genannte Schauspielerin, Mad. Dessoir, die bereits in mehreren Partien, und vor Allem als Gretchen so schöne und erfolgreiche Proben ihrer Künstlerschaft abgelegt, wählte vorige Tage die Maria Stuart zur Gastvorstellung. Das Trauerspiel soll nicht übel, die Titelpartie keine der unintereressantesten sein, alle andern Vergünstigungs-Requisiten in jetziger Periode so gut wie null; die Mitwirkung einem frequenten Theaterbesuche die günstigste, und das Haus ist beinahe leer; während am vorhergehenden Abende das verbrauchte, und an und für sich interessleere Machwerk: «Die Königin von 16 Jahren» ein übervolles Haus machte.

«Erklärt mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!»

Nun weiß ich zwar nicht ob das Publikum im Vorgefühle der wahrhaft traurigen Darstellung des Trauerspiels zu Hause geblieben, das weiß ich aber zuverlässig, daß ich, selbst bei dem Interesse, das das Drama durch die schöne Lesung der liebenswürdigen Dessoir gewinnt, der Mißwerbung verfallen um deinen Sitz bereuhen machte. Die Stuart und meiner Seele gemäß treue allzuärtigen Beurtheilungen gemacht, aber die Art und Weise, in der sich getragene Trauerspiel mißhandelt wurde, bringt selbst meine Mißstimmung in Harmonie. Hatte man die Absicht gehabt, das Drama zu parodiren, wenn dem armen Schiller ein Bein unterschlagen, so müssen wir gestehen, daß die Absicht vollkommen erreicht worden sei. Man kann sich nicht mehr Schlafrigkeit mit Unnatur, mehr Unverschämtheit mit Ueberreibendheit gepaart denken, als hier entwickelt wurde. Wie die Figuren im Schattenreiche mantelten sie über die Bretter, etwa mit unheimlich überlegt es und bei ihrem Erscheinen, bei ihrem Reuitren, bei ihrem Ueberverschleif. Die arme Gastin, der ihre Aufgabe mit dem ihr eigenthümlichen Zauber wie Anmuth und Liebenswürdigkeit löste, zauberte uns wahrhaft, und es gehört die ein Gemüthsruhe, ein solch verlebtes Wirken zum Gegenstande öffentlicher Rüge zu machen. Warum spielte Mad. Kalis nicht die Elisabeth? Ein wollen hiemit nicht sagen, daß sie zur Aufgabe in sämtlichen vier Akten hätte lösen können, aber sie zweyte Hervorkommen wäre nicht

befriedigender aufgefallen. Hält sie diese Partie, der eine Lachner so vieles Eigenthum wärmere, für zu gering. — Wenn Mad. Kalio unsrigerseits Achtung für die natürliches Talent abgewinnen kann, so ist es gewiß nur in diesem Rollengenre, wo sich Kraft und Bewerkenheit geltend machen können. Wenn sie unsern Rath befolgen will, so wenne sie sich ausschließlich diesem Fache zu, auf das sie Organ und Mittel wie äußere Bedingungen hinzuweisen scheinen! — Warum sprach unser sonst achtbarer und verdienstvoller Hr. Dietrich den Grafen Leicester gar so nüchtern und schläfrig? Warum ließ er nicht eine Nuance durchblicken, die den feinen, gewandten und geschmeidigen Höfling verrathen konnte? Warum geberdete sich Herr Wagner (Wormser) als ob er im Delirium tige, und warum lobte und rasse er ungeschickt, daß man nur das Lachen unterdrücken konnte? Warum ließ unser vortrefflicher Berg die schöne gepfeffernde und so silbernene Parthie des Schornsteinfegers so verunstaltet werden? Dich und noch anderes hätten wir zu fragen, wenn diese und ähnliche Fragen zu einem Resultate führen würden. Allein, es möge einigermaßen dem Publikume zur Entschuldigung dienen, wenn es angeklagt wird, an Kastischen Stücken geringen Antheil zu nehmen.

Zum Schlusse für heute noch einige theatralische Novitäten. Mad. Deffoir, die mit jeder Darstellung neue Triumphe erringt, gibt zu ihren Benefice: „Kaiser Otto der Dritte“ von Moser, welche sich sogleich nach der Darstellung Adlers berichten werde. — An die Stelle unseres braven, aber übermüthigen Stoll ist Heim getreten, ein Sänger von schönen Mitteln und von geringen Ansprüchen, der unter obwaltenden Umständen eine ziemlich gute Reputation ist. Hr. Diefenbach hat uns verlassen. Eben so Hr. Börger, dessen Abgang erst in der Folge fühlbar werden dürfte. Hr. Leithner, ein Sänger mit schöner Stimme, aber ohne Bildung, ohne Schule, ohne Seele, der in Hamburg einen schweren Stimmwurf haben wird, verläßt uns ebenfalls, und wieder Berlin kann gerade nicht zu den unersetzlichen gehören. Die. Kundt geht nach Prüm; Dle. Carl, die morgen in den „Puritanern“ ihre Benefice hat, zieht sich, zum Vernehmen nach, von der Bühne zurück. Wir erwarten Dle. Wiel vom Münchner Theater. Als Gäste haben wir im Monate Mai die Künstler Standigl, Schmezer und Rettich aus Berlin zu erwarten. Die Improvisationen eines Hrn. Brecht von Brechtenberg im Opern-Stadttheater, sind nicht ganz den Erwartungen gemäß ausgefallen, doch scheint Hr. von Brechtenberg nicht ohne Talent. Döbler, der Held des Tages, gibt heute die zwölfte Vorstellung im ungarischen Nationalhoster bei stets maßlosem Zudrange und unbeschreiblichem Enthusiasmus. Durch eine Vorstellung für das Kinderspital, verschaffte er diesem eine Reineinnahme von 2000 fl. Nach beendigten Vorstellungen auf der ungarischen Bühne, wird er, auf vielen und dringenden Ersuchen, auch in Cöln seine Zauberkunststücken Produktionen beginnen, und wir dürfen ihm auch hier vorüben glänzenden Erfolg prophezeien, dessen er sich hier vorderungsvollen zu erfreuen hatte. — Wie mißfallen gestehen, daß wir etwas mißtrauisch zu den Produktionen gingen, die durch Journale uns so hyperenthusiastisch angepriesen wurden, aber wir lugen mit Vergnügen das Gegentheil ab, daß eine jene Vorstellung und nur Lästerung war der darauf folgenden machte, und daß, wenn nicht schon das wahrhaft Wunderbare der Überschreitung schwere Leistungen, doch gewiß sehr höchst einnehmende und von gefälliger und geselliger Bildung zeugende Persönlichkeit des Künstlers, der liebenswürdige Leichtigkeit und Grazie in Vortrag und Ausführung, die feine und pikante Tournure, die seinen Darstellungen einen eigenthümlichen und angenehmen Reiz verleiht, uns nicht minder wie das gesammte Publikum so unwiderstehlich fesselte, und uns stets aufs Neue anlockt, die höchst amüsanten Produktionen zu besuchen. Hr. Döbler ist der Lion des Tages, und überhört alle Autmerksamkeit. Wiederholung, wenn ich nicht Ihr Korrespondent wäre, ich möchte wohl Döbler sein. Ärger.

Fatalie.

Cölner-Salon.

(Durch Zufall verspätet.)

Ich wende, es wird Ihnen nicht unangenehm sein, in Ihrem geschätzten Blatte einen Gegenstand besprochen zu sehen, bei dem der Humor eine so bedeutende Rolle spielt, um so erlaube ich mir, Ihnen einige Notizen über den Cölner Karneval mitzutheilen, von dem man sagen könnte, daß er in diesem Jahre an Lebendigkeit, Glanz und Prodsinn seinen Gipfelpunkt erreicht habe, wenn nicht damit die Zeit des Erstaunens aus alle, dem Gesetze der Natur gemäß, Rückschreitens, verknüpft wäre. Den aber langen wir Cölner ganz und gar:

Ja, preßt sie beim Zeufel
Hält sie doch fest die Laterne!
Wir Cölner nicht still auf dem Gipfel,
Wir tanzen drauf herum.

Gelegentlich ward der Karneval schon seit unendlicher Zeit in Cöln so gefeiert, als er sich mit Rom und Venedig in die Zukunften treten konnte. Eben so bekannt ist es, daß dieses bestere Volksfest, nachdem es unter der französischen Herrschaft beinahe Todes verblichen, im Jahre 1814 durch einige tätige junge Männer neues Leben und eine dramatische Gestalt bekam, in der es sich, mit stets glücklich wechselnder Szenerie, aus welcher die personenhafte Karneval als lustige Held glorreich hervorstrat. Siebenzehn Jahre hindurch frisch entwickelte und zu einer Blüthe gebracht, deren Frucht nicht nur Stadt Cöln allein freilich theilt. Ja die Fremden, welche der Pflug der Rheinwettroute gezogen. Bremen auch die Nachbarstädte ihre Gast, und sie ging auf zu gleich erfreulichen Ernte. Aachen, Koblenz, Düsseldorf, Mainz u. s. w. haben nun auch ihren Karneval, auf verschiedene partikulare Grundlage und mit dem nämlichen Material erbaut, und erfreuen sich seiner, ohne daß der Abdurre je über Abnahme der Jugendkraft oder auch selbst der fremden Theilnahme zu klagen brauchte.

Im Gegentheil! Beim Beginne des Jahres 1840 prägte sich eine solch rege Lust und Liebe, daß man auf ein außerordentliches sich mit mehr Gewißheit rechnen konnte, als auf irgendwelchen Antregung der Welt. In den verschiedensten Generalversammlungen, die von Neujahr bis zum Karneval regelmäßig Sonntag Abends Statt fanden, ließen sich nahe an 600 Mitglieder einschreiben. In jener Absicht wurden überdies an und über 200 Fremde eingeführt; und die letzte, am Karnevalssonntage, zählte über 1200 mit der Fastnachtsnacht bereits Kopfe. Dieser wohnten — wie sich einer Reihe von Jahren — Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen selbst mit seinen Civil- und Militärbeamten bei. — Die Generalversammlungen sind das geistige Element, aus welchem das herrliche Fest zum Leben emporsteigt. Hier vereinigen sich eine Menge poetischer, musikalischer, rednerischer Talente, um die Begeisterung für das Lieblingsfest der Cölner immer noch zu erhöhen. Die zu den Nummern (auf 200 Pfennig) ist die Unterhaltung angewachsen, die so Vieles von Musiker- und Musikerchen enthält; wobei 70 eigentümliche lieblich Melodien erkennen Ohr und Herz der Kappenbrüder. Und in den Vortrügen, die von der närrischen Rednerbühne erschallen, trieben Witz und Laune die neckisches Spiel nie so bunt und ergötzlich als in diesem Jahre.

Es vorherrlich, erschien endlich der Donnertag der Weiberfastnacht (27. Februar), mit ihm zugleich das Programm der Festaufführungen, und welchem hervorging, daß eine Usurpation der Prinzhe, resp. Verwechslung des Hausvaters vermittelt werde, indem das sich für den närrischen Reichen angehörte Individuum alle der hausmännlichen Eigenschaften in ermangeln scheine, daß zur Darlegung seiner Identität ein großes Turnier-Wettkampfspiel angeschrieben sei, und daß sich bereits mancherlei Prätendenten von allen Weltenden her gemeldet hätten. Am Nachmittage traf auch wirklich ein drolliger Zug solcher Prätendenten ein, die aber sogleich als unechte Hausväter erkannt und einer Verfeuerungsstrafe überwiesen wurden: da war der Weltschmerz, die Europamüdigkeit, der Jungdeutschlandmenschheit, der falsche Liberalismus, der Fanatismus und Indifferentismus, der erbärmlichste Journalismus u. s. w. u. s. w. Alles nichts für uns!

Eine nicht minder schöne als neue Idee, war der am Samstage von Hrn. Phil. Engels in seiner Wohnung veranstaltete Ball, mit völliger Maskenfreiheit. Mehr als 600 Personen, theils durch den festordnenden Comite übereinkommene Karten eingeführt, weiß in den buntesten und reichsten Massen, wogten in sich mit allen so großer Pracht als seltenem Geschmacke ausgestatteten Sälen umher, und wie heiter und ungebunden auch Tanze und Scherz hier walteten, durch nichts wurde die schöne Reier gestört, die noch viele Gäste bis zum Morgen fesselte. Dem Wirthe und seiner schönen Gattin, die ganz Freundlichkeit und Aufmerksamkeit gegen Alle ohne Ausnahme waren, gebührt ehrende Anerkennung und der aufrichtige Wunsch, dem künftigen Karneval so warme und thatsächige Freunde immer hierdem zu wollen.

Mittlerweile bewegte sich ein glänzender Zug durch die Hauptstraße der Stadt, und wo möglich durch längeres Spiel, fröhliche Lieder und strahlendes Licht den etwa verstreichen echten Hausvaters hervor zu locken; und auf dem Altenmarkt beendigte ein brillantes Feuerwerk das in Massen herumschwärmende Volk.

Jahlreicher, denn je, war die Kappenfahrt am Sonntage, in der die Cölner der Welt zeigen wollten, daß, obgleich der wahre Vater zu fehlen scheint, sie stets und unausgesetzt echte hausmännliche Kinder seien.

Nun war Montag (dem 2. März), der Turniertag, herangerückt. Hatte schon seit Wochen der heiterste Himmel dem lustigen Treiben gelächelt, so stand heut die lieblichste Frühlingssonne wärmend und belebend in jegliches Herz. Auf dem schönsten und größten der Plätze Cölns, dem mit Linden- und Kastanien-Alleen umkränzten Neumarkt, der heute noch besonders festgreich und grandios dann aufgeschmückt war, ging die Haupthandlung des Fest-Dramas, das ernst-komische Turnier vor sich, vom lauterstem Glanze des Mittags bestrahlt. Ich will nicht verschen, die Anzahl der herrlichen und spaßhaften Thaten in schildern, die hier geschehen. Unaufhörlich schmetterten Pauken und Trompeten, stets neue Züge und Gruppen, Mas bei allen vielen Siegern war nur ein Verlierer, der Usurpator, der schmählich entlarvt, Jeder, der Echte und Rechte, hatte sich eingefreit und durch eine Reihe glänzender Thaten sie bargethan, daß er der echte närrische Held sei, und als er das Visier öffnete, da schwand aller Zweifel, der Jubel schwoll auf Höchste, und Hausmarb ward im Triumphe auf seinen Wagen getragen, ein kolossales goldenes Füllhorn, in welchem die Damen Cölns eine ungeheure Menge köstlicher Blumen hergeschüttet hatten. Hier ernarrte ten Tieger der wohlerworbenen Preis: Cäcilia, Colonia's schönste Tochter, reichte ihm freundlich die Hand, während unser Freund der schmählichen entlarvten Feinden Kühig ergrimmt, Zuge des Triumphzuges sein mußte, der sich zegt in Bewegung setzte, um Jeanne und Heiterkeit durch die große, von Menschen wimmelnde Stadt zu verbreiten. Allgemein war der Ausspruch, daß dieser Maskenzug an Zahl und Glanz der Masken, an Sinnigkeit der Erfindungen und Glück in der Ausführung alle seine Vorzüge weit übertreffen habe. Am Abend dieses Tages vereinigte der Karnevalsrat Bürgermeister, der an Größe selbst nicht dem Apollofaale in Athen, durch seine Geräumigkeit und unterbrochene Bauart keinen nachsteht, über vier tausend

Menschen zu dem an diesem Tage gewöhnlich stattfindenden Festballe. Bis zum frühen Morgen wogte diese Masse im bunten Gewühle durch den mit karnevalistischer Eleganz geschmückten Raum, den Mühe und Heiterkeit zum Tummelplatz erkoren hatten.

(Schluß folgt.)

Musikalisches Kaleidoskop.

Ueber die neuesten Lieder-Kompositionen.

Von Dr. A. S.

(Schluß.)

Diesem gemäßigt steht »der Cronin Heimweh.« Ueber dieses Lied, der Sängerin Podhorsky von dem Komponisten gewidmet und in Prag bei der Taborischen Vorlesung von der gefeierten Künstlerin vorgetragen, hat sich das Kriterium des kunstsinnigen Prager Publikums bereits deutlich genug ausgesprochen. Ich unterschreibe diesen Richterspruch mit Vergnügen und wünsche nur, daß sich auch hier bald eine so würdige Repräsentantin der »Cronin« finden möge, um den Cinverauf zu ermöglichen, welchen dieses Lied, bei dem es übrigens der Komponistin obenein garnicht auf Effekt abgesehen zu haben scheint, durch den kunstgerechten Vortrag einer reflektirenden Sängerin auf ein sangeskundiges Publikum hervorbringt.

Ich komme in meiner Reihenfolge nun auf das dritte Lied »der Hafis.« Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein ernstes Wort über die Komposition sogenannter Nationallieder zu sprechen. Es sind dies gewöhnlich Nationalmelodien oder solchen in der äußeren Form nachgebildete Themes, einem Gedichte unterlegt, welches sich die Schilderung des eigenthümlichen Charakters einer Nation in ihren verschiedenartigsten Manniglaltigkeit zur Aufgabe stellt. Wer so die Nationalität

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 75. Montag, den 13. April 1840. **Vierter Jahrgang.**

Streifzüge im Gebiete der Geschichte und Literatur.

Mit und ohne Bemerkungen.

Von Joh. Langer.

Nicht am höhern und reichern Buche — sagt Jean Paul wunderschön in seinem Programme »über das Genie« — von Gipfel und Zweigen, ist der Genius am kenntbarsten, sondern am Fremdartigen des ganzen Gewächses. Einzelne Kräfte, z. B. Fantasie, Witz und dergleichen, hat oft das Talent in ähnlicher Größe; aber andere sind schon mit Aehnlichem da gewesen und erschienen! hingegen steht der Genius als Einsiedler auf seiner Säule. —

Voltaire in seiner »Geschichte der Völker« erwähnt bereits eines jungen Edelmannes, Namens: Daguerres, der unter Heinrich dem Zweiten im Zweikampfe seinen Gegner besiegt habe, der sodann sein Unrecht eingestanden, worauf, nach damaliger Sitte, der Besiegte durch den Herold aus den Schranken gewiesen, und seine Waffen zerbrochen wurden. — Einen schönen, unblutigen Sieg hat sich sein Nachfolger auf dem Felde der Wissenschaft erkämpft.

Die Perser hatten die Gewohnheit, ihre Kinder erst anzusehen, wenn sie sieben Jahre zurückgelegt hatten, um den Verlust der Kleinen mit desto mehr Gleichmuth tragen zu können. — Ich sind., daß die sogenannte große Welt in dieser Gewohnheit die Perser noch übertrifft. —

Die schöne Natur auf dem Lande, — heißt es in dem gelungensten deutschen komischen Roman der Gegenwart — ist etwas ganz Anders, als das, was man gewöhnlich schöne Natur nennt. Wollte man euch Dichtern glauben, wie ihr und die freie Luft, den Vogel und die Blume schildert, so würde man sich immer bitter getäuscht fühlen, wenn man in Wahrheit einmal statt Zimmerluft Gotteslust einhaucht. Die Dichter schildern die Natur nur im Festkleide, als wäre die Natur so eitel, daß sie mit Wahl und Absicht hier eine Nelke, dort einen Vogel vor die Brust und ins Haar steckt. Die Natur hat ihren Sonntagsstaat, das ist wahr: sie ist manchmal feierlicher, glatter als sonst, sie ist reinlicher. Allein sie hat ihn nicht immer vor, sie hat nicht immer die Glacehandschuhe an, in welchem sie manche Lyriker schildern. Es kömmt bei der Natur auf dem Lande weit weniger auf die Farbe, als den Duft an. Die Dichter schildern nur die gemalte Natur, sie geben reizende Landschaften, aber doch immer nur Landschaften, sie glauben die Natur nicht anders schildern zu können, als indem sie sich selbst in Maler verwandeln. Gemälde wissen aber nichts von den Düften der Natur. Was sie Duft nennen, das ist Farbe. Die Natur hat aber einen noch weit größern Reiz in dem Geruche, als in der Farbe. Diese Frische, wer kann sie schildern? — wer hat sie geschildert? —

Die Tapferkeit, sagt Voltaire irgendwo — bestand sonst darin, daß man sich fest und wohlbewaffnet auf einem gleichfalls mit Eisen geharnischten Streitrosse hielt; heut zu Tage besteht sie darin, wer hundert Feuerschlünden, die oft ganze Reihen niederschmettern, langsam vorbei zu marschiren. —

Ein Schriftsteller neuerer Zeit schildert Weimar folgendermaßen: In Weimar verkehrt man mit den Todten, selbst wenn man die Lebenden aufsucht. An seinen großen Todten hat Weimar seine geistige Gegenwart. Nicht als ob man die selbstständige Bedeutung einzelner Persönlichkeiten im jetzigen Weimar läugnen könnte. Der geistvolle Frorieb bewegt sich in einer Welt des Wissens mit all' der geistigen Grazie, die an deutschen Gelehrten so sehr wahrnehmbar ist; der Kanzler v. Müller, der Biograph Karl August's und der Großherzogin Louise, korrespondirt noch immer mit dem Universum; der Consistorialpräsident Peucer hält sein wachsames Auge auf deutsche und französische Jugend gerichtet; Stephan Schütze, der Mann von »Liebe und Freundschaft,« der mit seiner Theorie des Komischen unter den Erscheinungen der großen goldenen Vergangenheit Weimars wie seine Romanfigur, der unsichtbare Prinz, zwischendurchlebte, auch dieser hat seine Geltung von eigentlicher Art, er liest bei Hofe vor, oder läßt vorlesen, und traktirt seine theoretischen Gedanken mit Anmuth und Würde! der Freiherr August v. Sternberg, der feine Salonnovellist, ein geborner Liefländer, macht seine Wintersaison in Weimar; der Freiherr von Biedenfeld hat unausgesetzt seine Wohnung dort; Schorn schreibt in Weimar sein Kunstblatt; von Jena, der geistigen Vorstadt und Werkstätte, treffen bedeutsame Gelehrte noch immer, hier vereinzelt ein, und zahlreiche Fremde wandeln Jahr aus, Jahr ein, mit Andacht und Erhebung auf den geweihten Spuren einer großen, fast wunderbaren Vergangenheit.

Zu Lacedämon hatte — nach dem Berichte Lucians — Lycurg ein Geſetz gegeben, wornach den Kriegern nicht erlaubt iſt, ehe der Vollmond eingetreten, ins Feld zu rücken; denn er glaubte, daß die Kraft des Einfluſſes beim zu- oder abnehmenden Monde ſehr verſchieden ſei. — Was würde er erſt alles verordnet haben, hätte er den Juſtinus Kerner geleſen!

Die Eröffnung des Wiener Kunſtſalons 1840.

„Viel iſt geſchehen, mehr noch, was zu geſchehen hat.“
C. Pichler und den Chron.

Die Reſultate der Kunſtausſtellungen treten immer erfreulicher hervor; Nigorismen meinen zwar, dieſe Reſultate äußern nur einen Einfluß auf den Bilderhandel, und nicht auf die Kunſt: wir aber behaupten, der Bilderhandel könne den Aufſchwung der Kunſt nicht hemmen, und wird dieß zugegeben, ſo folgern wir Eins noch weiter daraus, daß der Handel und die Kunſtluſt, die Alles im leblichen Leben zuerſtören und galvaniſiren, auch die Kunſt beleben, indem Geld und Ehrgeiz zwei Triebfedern ſind, die auch auf das Geiſtigſte im Menſchen wie ihre Einwirkung ganz verlieren.

Alles, was der Geiſt des Menſchen ſchafft und wirkt auf Erden, hat eine feindliche Macht zu bekämpfen, die man Gleichgiltigkeit, Apathie, nennt. Hat das neugeſchaffene Weſen lebenskraft genug, dieſe Schlange in der Wiege zu erwürgen, oder vermögen ſich glücklichen Umſtänden, dem jungen Hankules den eben ſo geſchaffenen alt ſchreckſtichen Kampf, in welchem nicht Kraft und Stärke ſiegen, ſondern giftiger Speichel und ſchaudervolles Erſtarren fliegen und entſtehen, ganz zu ertragen: dann iſt das Daſein und die Dauer einer ſolchen Schöpfung geborgen. Aber wie viele Andere gehen dabei zu Grunde!

Ich weiß nicht, ob das Gleichniß deutlich iſt, mehr iſt es — und ich will in der Anſicht, mit Vorbedacht nicht weiter gehen; gar zu leicht könnten die Farben zu grell und für beide Theile verletzend werden. Stellen wir daher ohne Weiteres als angenommen auf — daß die Kunſtanſtrengungen den Kunſtſinn im Publikum erweckt haben, daß dadurch viele Bilder verkauft werden und zwar an Leute, die ſie im Atelier nicht gekauft haben würden, daß die Künſtler, hiedurch ermuntert, mit Eifer und Liebe für die Kunſtausſtellung arbeiten, die für ihre Kunſt allein nicht angeregt werden würden — und ſomit iſt ein großer Schritt in der Kultur vorwärts gethan, was man auch über Schnelle konſtruktionsfähige Arbeit, über Künſtlermaterialfertigkeit und Verfaſſung, über Mangel an Schwung ꝛc. ꝛc. zuſammenlügen möge. Mancher Banknote wundert jetzt in die Brieftaſche einen jungen Künſtler, die ſonſt für ſo genannten Feuerſteinen (ſtatiſcher Tellerausdruck in der Damenwelt) nach Paris oder für ein Pferd beſtimmt wurde, u. ſ. w. Manchen jungen Mann kann ein jetzt ſeiner Neigung an der Staffelei ꝛc. Pinſel und Palette überlaſſen, der, wird ihm auch der ſchenkte Himmel der Kunſt nicht aufgeſchloſſen, um mit Carlo Dolce und Raphael bei Antwort Seitgleiten zu theilen, dennoch weiter zum Färber noch zum Anſtreicher geboren wurde.

Die ſtatiſtiſchen Belege für dieſe Behauptungen ſind die ſtatiſtiſchen Beweiſe in den Katalogen der Kunſtwerke. Im Jahre 1828 wird er- aus: 665 Oelgemälde, und Freskenbilder waren 194 Künſtler; 1839 war die Zahl der ausgeſtellten Gemälde 684, Miniatur und Aquarelle nicht gerechnet, und 263 exotiſtende Künſtler; 1840 ſind der Oelgemälde 588 Nummern und 286 ausſtellende Künſtler, alſo eine Zunahme von 123 Oelgemälden und von 62 Künſtlern, und darunter ſind Namen aus Rom und Piſa, aus Brüſſel und Antwerpen, aus Amſterdam, München und Paris. München beſonders, die Kunſtſtadt der Jetztzeit, liferte zahlreiche und höchſt ausgezeichnete Kunſtwerke, die, wie die vorzüglichen Bayer und Rottmann, nicht nur im Publikum, ſondern ſelbſt unter den Künſtlern Eindruck genug machen werden, um ſich in Kopien dieſer Meiſterwerke zu üben, deren erſte ſchon ausgeſtellte Verſuche und gelobt werden müſſen, daß ſie geſchehen; obwohl wir nicht ganz finden können, daß ſie völlig gelungen ſeien.

War der ſchmerzliche bisher aufrichtig genug, freimüthig ſeinen Tadel auszuſprechen, ſelbſt bei Gemälden erſter Qualität und von Namen erſten Rangs, indem ihn ſein Preis von Tauſenden gemiete, vorhandene Fehler zu erblicken, ſo iſt es dieſes Jahr gelungen, die Ausſtellung überhaupt zu loben, wenn er auch im Beſonderen einige kritiſche Worte nicht wird verhalten können, und keineswegs verſchwieg, daß unter den vorzüglichen, mittleren und mittleren Werthe jener trotz mannigfachen gemiſchten Bildern ſolche von gar keinem noch nicht fehlen.

Außer verſchiedenen Danhauſer'ſchen Reklamenterreißungen machte übrigens auf das einheimiſche Publikum diesmal keiner einen ſolchen Schlageffekt, der zum allgemeinen Stadtgeſpräch geworden wäre, wie Ammerlings Morgenländerinn vor zwei Jahren und Schrödters Meiſterwerke vorigen Jahr; dieſer ſchien auch die Theilnahme Aller und der Andern, der Schwalbegen mäßiger, wenn indeß auch auf die Entfernung der Aufſtellungsorts, an den das Publikum erſt mehr gewöhnt werden muß, ein Theil zurückreichen iſt. Die Ausſtellung der Kunſt iſt offenbar imponanter und die Zeichnungen trauriger, wie Rottmann's majeſtätiſche Ruhe in ſeinen großartigen Anſichten aus Griechenland, und Gauermann's bei weitem beſſere Figuren und natürlicher Gruppirungen beweiſen; wie aufgeregte perſpektiviſche innere Anſichten, zu denen kein anweſentlicher Maurerſchmutz weſentliche Reize beitragen will, mannigfaltig beſtätigen, und herrliche Portraits laut verkündigen, ob auch total verunglückte Konterfeis das menſchliche Antlitz für und für verunſtalten und verzerren.

Das Gebiet der landſchaftsmalerei iſt wieder am ſtiefſten ausgebeutet, und mit Vergnügen berichten wir, daß die Maler endlich zur Einſicht kommen, daß die Natur auch anderswo, als in und um Wien ihnen zu glücklichen Bildern ſtoffe. Bisher glaubte man, nur im Salzkammergute habe ſie ihre Gefälligkeit, und alles Uebrige in der Monarchie ſei namenloſes für Gegend. Geht hinaus auf die maleriſchen Lokalien, die noch keine Bilder geſehen, in der ein Künſtler ſteht; geht hinunter nach dem Süden, wo die Dünen die ungariſchen Berge von den ſerbiſchen ſcheiden; geht hinüber an den Plattenſee, wo die Schweiz und Tirol, wenn nicht zu erſchauen, doch gewiß zu ahnen ſind; geht auf die ſchönen Puſten! alle, die eigenthümlige Charakterzüge, welche die Engländer und Franzoſen ſchon gefunden, und die in den Druckprodukten deutſcher Gegden ſchon bewundert worden, ehe wir im Lande ſelbſt die Dinge kannten!—

Die beſſeren Genrebilder ſind bedeutend ſeltener als wenig; Fiſchbach, Teltſch, Swoboda und Ritter haben hübſche Gegenſtände ausgeführt.

Vom hiſtoriſchen Fache iſt, außer einigen nicht unbedeutenden hiſtoriſchen und mythologiſchen Darſtellungen, wenig zu berichten, was der Bildhauerei noch weniger; ſie ſtieß beiden Kunſtzweigen iſt bei allem Lobe der Zeit der ſicherſte Zeugniß nach nicht vorhanden, und ſo mit gehen wir von unſerer Generalreviſe nur beſonders über.

(Beſchluß folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Concert-Saal Herren der Bürger-Muſikgeſellſchaft im k. k. großen Redoutenſaale.

Die kleine Schar, welche ſich unter Wien um muſikaliſchen Schönheiten zu ſammeln hat, ſah am Sonntag, einen von guter Kunſt und Künſtlerwärme ihr Entgegen ſtellen, um ſo mehr, da auch Liebe Kunſt unſere Stadt durch einer Schaar Herren von Künſtlern, die nicht auch durch eine Lieblich heilige Verbindung der künſtlichen, hätten uns hohen Genußſtunden nicht bereiten und. Es [illegible] der Kunſt um ſo [illegible] Wiener [illegible] Gegenſatz Franzoſen der Orcheſter Beethoven [illegible] Es [illegible] der

Großherzogs Carl Ludwig und Stephan; die Elite der hohen Welt, und ein noch sehr großer Kreis einer Menschenfreunde hatten sich zu dem Concerte eingefunden. Der Lion unserer gegenwärtigen Kunstsaison, Hr. Ernst; Sigm. Gabussi, so wie die Sigrr. Babiali und Frezzolini von der italienischen Operngesellschaft; der Pianist Hr. Pruckner, wenn ich, welche die Gnade der Weltthätigkeit sich von der Kunst erbeten hatte, um sich ihr Herzen geneigt zu machen. An italienischen Gesangsstücken wurden gebracht: eine Arie aus Donizetti's «Roman di Vorgy,» von dem hiesigen Tenoristen Hrn. Tonati, ein Terzett aus italienischen Komponisten: «Alcherete d'Ormus,» von Sigrr. Gabussi, den HH. Tonati und Babiali, eine Arie aus Rossini's «Semiramide» von Sigrr. Gabussi und ein Duett aus Donizetti's: «Regina di Golconda» von den HH. Babiali und Frezzolini vorgetragen. In allen diesen Pieces sprach die unbeschreibliche und gewandte Manier der Sänger an, die aller Ehren von Virtuosität und von Heroenruhe theilhaftig wurden. Den herrlichen Gesangsvortrag dieses Virtuosen hat noch jüngst Cöln, einem Hrn. Kapellmeister Titl «Südlicher Herrschaft» über das bekannte Gericht von Zerlitz, aus eine anderen aus Griechenland «Rathhäyer.» Verfasser wurde nicht nur mit stürmischem Applaus aufgenommen, sondern sogar zur Wiederholung begehrt. Die Komposition ist aber auch wirklich, nicht nur — was bei den Mitteln, die der Charakter des Ganzen zusammen gestattet, leichter zu bewerken war — effektreich, sondern Hr. Titl hat es auch verstanden, nicht nur jenen ebenauf liegenden musikalischen Charakter zu bezeichnen, sondern mit vielem auch das Heldenhafte, Tapferige, das sich durch die Dichtung zieht, auf wortreffliche Art zu verweben. Jene Stellen, welche auch in der Deklamation besonders markirt werden müssen, sind von Hrn. Titl mit herausbedeutsamer geordnetsprechender Verbesserung auch in der Komposition eingewebt. Hr. Titl hat sich mit seiner feinen Kenntnis, seinem Talente, die sowohl von Poesie und Tonkunst als den Theorie praktisch und gemischt war, er selbst übrigens, auch Kunstverständige bei unserem Publikum interessirt. Ernst entschuldigte mit seinen «Hunte-Variationen» vermochte, daß ihn enthusiastisch eine Wiederholung verlangt wurde, statt welcher Sprache er seinen Kunstsal. Der junge Pianist Hr. Th. Pruckner trug Lichtberg's schöne «Trio-Phantasie» vor, und bekundete durch manche gelungene Passage sein noch größeres Vermögen. Seine Touchen: er wurde ebenfalls gerufen. Die erste Nummer des Concertes eröffnete Beethoven's herrliche Ouverture-Ouvertüre; sie gerate Meisterung eine schöne instrumentirte, in französischem Genre gehaltene Ouverture von Hrn. Kapellmeister Bruch. Der Saal war, wie schon oben bemerkt, in allen Räumen gedrängt voll.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Musikalisches.) In einer der in der Kunstbetrachtung mit Grund Hrn. Moritz am Herzen erschienen: «Herzblatt.» Gericht von Ludwig Tieck. In Musik gesetzt hat eine Singschule von Beginning von Komponisten und von Singl. Instituten Kammer- und k. k. Hofmusikdirigenten, Professor von Hellmesberger, genannt von Ehrenberg. Wien, Op. 10. In verschiedenen Verlagen folgt in wenig Tagen bei 15. Band verlegten Tonsetzer: «Das Veilchen.» Jüngst Musikalische Königin-Blätter Kantate von Bayern gesammelt.

(Die Stadt Gutenberg's), welche der Bildhauer Thorvaldsen für die Stadt Gutenberg angefertigt hat, ist schon in Mainz angelangt. Die Statue ist von ausgezeichneter Größe und Vollendung, und wird in Mainz aufgestellt werden. Gutenberg ist in der antiken Tracht dargestellt, in welcher er mit ausgebreitetem Blatt in der Rechten und der Feder in der Linken dasteht. Die Figur ist auf einem Piedestal abgegossen hat, auf welchem die Worte stehen: «Gott ist mein Licht!» Hr. Thorvaldsen hat auch mit dem Gutenberg für den Piedestal beschäftigt, in welchem er zwei allegorische Figuren, die Buchdruckerkunst in allen vier Hauptsprachen eine Inschrift verbinden soll. Das Monument soll gegen Ende des Sommers eingeweiht werden.

(Sänger-Kuriosum.) Die Zeit wird mit unglaublichen Phänomenen operiren müssen, um mehr bewundern. In einem Konzerte zu Marseille sang ein Italiener Namens Giovanni eine Barcaro-Arie a la Rubini und zwei «Romanzen,» gleich darauf sang er, eine Duett im Duett, mit schwarzem Schnurrbart, die Romanze: «Non come se, mit weiß darauf das «Casta diva» und den «Norma,» eine Prachtarie in Giovanni, Name die Arie mit allen Verzierungen, Triller, Rouladen, Kadenzen, musikalischen Perlen, mit einem sehr Diamanten von Mailänder, die Duett, die Schlacken-Perlen, die Perlen, so ausgezeichnet hatten!

(Theater und Kunstbereine in Paris.) Die Theater des neue, so den neuen, welche sich die Pariser Theater, seine Kunst in Kunstbereine, Theatern und Kunstbereinen ausgezeichnet. Italienisches Theater, so berichtet sich, hat seit dem Jahre 1838 Einnahme (mit einer 19 Jahren) die Summe von ungefähr 3 Millionen 2½ Francs. Es ist 1,499,519 Fr. die Kunstbereine vereinigt. Auch jenes Mitglied von Kunstbereinen beträgt in verschiedene Gehen verschieden, daß es die früher gezahlten Beiträge als verschwendet ansehen kann. Diese ändert sich jetzt Verbindung Kunstbereine Gesellschaft. Philharmonie zu Lyon und Theater Akademie und von der Kunstgesellschaften Akademie von Gesellschaft nach den Gesellschaft verschiedenen und von Akademien wenn diese Theaterbereine verschieden. Theaterbereine Philharmonie Kunstbereine Kunstbereinen, die sich jetzt auf Theater beteiligen, weniger akademisch auch von Gesellschaften, von Kunstbereinen Kunstbereinen, Kunstbereine, und was eine solche Theaterbereine erwarten wenn sie sich über eben so, als es es ein wertheuflet Gewölbe erlangt hätte. In diesem Jahre hat der Verein der Kunstfreunde einen Antheil an alle Künstler ohne Unterschied ergehen lassen, und sie aufgefordert, ihre Werke im Sekretariate des Vereins auf einige Tage zur deponiren, da der Verein jetzt auf diese seine Aufkäufe zu machen gedenkt.

(Eine neue deutsche Oper.) In Kurzem wird in Braunschweig der H. Meyer eine Oper: «Die Franzosen in Spanien,» von Alex. Reiß, dem talentvollen Dichter des alten Jahrs, erscheinen. In Braunschweig und Karlsruhe soll sie zur Aufführung kommen.

(Wiener ein Wunderknabe.) In Triest lebt ein Musterknabe, Giuseppe Gatterie, der einst als Maler zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Er ist erst 9 Jahre alt und kann kaum noch seinen Namen schreiben; dennoch hat er in Gegenwart vieler Künstler aus Dilettanten folgenden Beweis seines eminenten Talentes gegeben. Er erhielt die Aufgabe, die Umbauung des Theaters vorzubilden. Ohne sich lange zu besinnen, skizzirte er die auszuführenden Gruppen, gann dem Gegenstande angemessen, mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit zuerst mit Kreide, und retouchirte sie Federung seinem mit der Feder, überall mit noch sicherer und bestimmter und mehr Harmonie in die verschiedenen Theile bringend. Das Ganze war nur Kinder von 3 Stunden. Man hofft in dem Knaben einen zweiten Raphael zu erhalten.

(Java-Thee.) Hr. Jacobson, Lieferer der Theekaffee auf Java, sagt sie beabsichtigte Erwartung, daß er im Stande sein werde. Thee nach Europa zu liefern, der dem chinesischen in jeder Beziehung gleich kommen werde; auf Gelder seinen Lehrer hat er sich auf Java eine Anzahl erfahrener Arbeiter, die man auf den verschiedenen Theeplantagen Java's verwandt wurden, und die nöthigen Werkzeuge und Geräthe verschafft. In Holland hat man bereits Probesendungen verschiedener Sorten, gelber und schwarzer, von Java erhalten; besonders waren Proben von Congo und Pekko. Im Jahre 1840 hatte Hr. Jacobson schon einige Millionen Theepflanzen auf Java angelegt.

(Die Akademien Petersburg) wird im laufenden Jahre von Kaufen Akademien in Europa an Größe nach, darf aber doch mit Recht einen der ersten Akademien der neuern Zeit genannt werden. In dieser Akademie waren sich gute Gemäldegalerie, welche die schönen Bronzen von Gladius und den beiden Zeichen Gemäldeschule angenommen haben, und wie viel Material und die Kupferstiche geben, die gibt in der Nähe dem Gebäude, welches mit einer schönen Menge von Monumenten von so ausgezeichnete Künstlern geziert sein. Einen der Monumente von Peterstraat, der Bekränzung Gemälde verschönert, von Demidow, welcher eigens von Paul Demidow bewahrt war, ist vollendet, und bedeutet schön ausgeführt. Die zwei übrigen Gemälde sind der Gegenstand einer Preisbewerbung. Das von Demidow ausgeführte, in Bronze gegossene Gemälde, steht den Hauptpersonen gleich, welcher gegen die Newa zu liegt.

(Der Mann mit den ausgefochtenen Nasen.) Der Maurerie Lem., von Kassen mit dem amerikanischen Hauptstädte Jahrein zu Bremen angekommen, erregt natürlich allgemeine Neugierde; denn Nase hat ausgefochten ein Gesicht, so viel wie Verletzungen gegen eben seinen, und es ein Augenmerken zwei sind gewesen. Meine einen Bremen Schein über die Nationalität tragen muß, nennt sie sich nicht mit Namen Nasen.

(Donnerwetter erste Liebe.) Ein Lieutenant konnte Donnerwetter einen Herrn von Lieutenant um in seiner Hause und Bekannten Gruppirt zu Gelegenheit kennen, in ein es sich verliebte. Der Lieutenant des Mädchens bemerkte ein Kleines Lorgnet. Der junge Lieutenant erhielt Zutritt natürlich und hatten häufige Besuche von ab. Natürlich kam ein Gedanken, in Verlieben, an und bemerkt sich einfach auf in das Herz des Mädchens. Gemeinsame erfanden, daß jetzt ein entschiedenen Schritt gethan werden müsste und schrieb natürlich an sie Geliebte einen langen Brief, in welchem er ihr seine Gefühle schilderte und sie erbaten, ihm Antwort darauf zu benachrichtigen. Die Letzten von Mädchen, die ihn ganz gleichen einen Brief, in welchem sie ihm ihrer Liebe unterwiderungen Gedanken zu mildern hatten, entschieden sich natürlich für den letzteren. Den Brief Gemeinsame's übergaben sie einer weißen Person, welche ihn dem Verliebten weiter entschlossen sollte. Gemeinsame wagten nahen den Brief unter an, konnten sogar zu dem Liebesbringer verleiden: «Schreiben Sie ihn nur, er wird einen Tages ein Jungfrau nehmen Liebe und den Verlobten meinen Widerstand haben.» Sie erhielt die Familie Gelegenheit den Brief zurück, der jetzt von der natürlich als große Verlegenheit, sich aufbewahrt muss. Einige Monate vergingen verschwunden sich und Bekannten natürlich, und kamen dann zu Duellen. Im Jahre 1838 gewann der Name von Duellant als Gemeinsame der Kaiserin Jahrein an der Hof bemerkte, die Dauer erhielt im Palaste in Turin und die Gemahl wurde zum Baron und Duellant von Kaiserin und Kinder ernannt, und sie bemerkt Baronin, sich es seiner Jugendliebe nicht empfehlen hatte.

(Spaziergehstock zu Pferd.) Daß man zu Wasser auch zu Pferd spazieren fahren kann, ist eine bekannte Sache; einen ganz neuen Art Spazierfahren ist Pferd. Der Engländer und einer Gesellschaft von schwarzen Pferden Tiroler Gebirge zu Pferd. Der Engländer einen schwarzen Tiroler Gebirgsstock zu Pferd. Der Engländer einen schwarzen Tiroler Gebirgsstock zu Pferd, und sich auch einen solchen Gebirgsstock und von solcher Art, welche gebräuchlichen Gebirgen von Gebirgsstock und von solcher Art und Tiroler Gebirgsstock zu Pferd, und sich auch einen solchen Gebirgsstock zu Pferd, und sich auch einen solchen Gebirgsstock zu Pferd, und sich auch einen solchen

bewegen kann, auf seine Weise über ihn Stande zu kommentiren. Zwischen den Opfermesser, genau in der Mitte des Schlachtfeldes, ist von der Erde ein Kunsthaufe für den Monarchen aufgeworfen, von wo aus er, Pfeil gegen Pfeil, mit seinen Tartarischen Jägern die Bewegungen des Thiers, und von diesen Mitte erhalten hat, ganz nach Willkür und Belieben zu lenken im Stande ist. Allein Geschicklichkeit soll Alles übertreffen, was von den besten Jagdschützen bisher in der Verfolgung geleistet wurde. Die grosse und Lebhaftigkeit, und der Muthwille gesteigert nächstens in zehn Stunden von Brighton nach Edinburgh und Besuch zu fahren. Gelingt diese Parthie vollkommen, so hat er dann im Sinne, noch grössere Personenreisen zu Pferd zu machen, wenn Zeit, Gelegenheit, Anzahl und Umgebung sein bleibt. Man hat Geschichte von Reisen wenn alle auch sehr bald vollkommen der Mundart und Ausgewandertheiten gebrauchen Sein. Das Monarch Gesetzes nach Nachahmung finden, und es steht nur zu befürchten, daß wenn die Gesammtzahl unserer Reisen von der Mauritz sollte erfüllt werden, Personenreisen zu Pferd zu machen, die Französischen Meere heran bald so viel Dolphins aufzuweisen haben, als Einger vorhanden sind.

(Rousseau) macht zum ersten Male thätlich Einspruch gegen die Berliner Kritik in Bezug auf sein kürzlich aufgeführtes Trauerspiel »Brutus-Coriolan;« er meint: die von, den Trauerspiel, von welchem und sein Muth angeführt worden sind, werden einen so verstehen will, verstand zu haben. »Wenn Cäsar ist seine sogenannte historische Tragödie (und zeigt schon der Theaterzettel), sonnen ein Charakterzeichnung-Gemälde in einem historischen Rahmen und mit einigen historischen Beiwerk (!) Er beschränkt seine Bemerkungen sehr ironisch: »Frage: Wie kann man Nähe Zeichen, bei einer Darstellung die Hauptsache zu übersehen, Mannern begegnen, wo sich im Stande sind, über ein ziemlich unbedeutendes Werk noch einmaligen Aufsatz ein integrirtes Urtheil zu fällen.«

(Ein Abelsdenkmal Tschorschiersturkisch!) Auf dem Innern Donau-Ufer gab in den letzten Tagen der Schauspieler Graf seine Vorstellungen. Er vereinigte unter anderen das bekannte Kunststück, was einem der Zuschauer ein Pistol laden muß und sich abschießen zu lassen, und dann, die Kugel zwischen den Zähnen haltend, von der Tribüne zu springen. Derjenige, von auf sein Ersuchen das Pistol lud, hatte die gefragt, ob es der Kugel nicht weiter herausnehmen solle; Graf aber antwortete verneinend, und versicherte ihn auf, zu schießen und noch seinem Munde zu gehen. Als der Schuß gefallen war, und Graf wirklich mit der Kugel zwischen den Zähnen hervor, sprach aber schal: »Meine Herren und Damen! Hier ist die Kugel; man hat aber einen Patronen in das Pistol gethan, denn ich das verwundet zu haben allgemeinen Befriedigung sei, den Herr hang. Graf wurde natürlich von zwei Bedienten aufgefangen, die eine Menge Matratzen ein Gerüste und aus Angst fassen; auch hat sich Lage ist schwer verletzt. Der Vorhang ist ebenfalls an vielen Stellen durchlöchert. Derjenige, der geschossen hatte, um welchen Graf nicht angeben wollte, ist von der Polizei ausfindig gemacht und verhaftet worden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Seit einigen Tagen steht sie in zwei großen Blätter und Gallich Pallfischen Schlosse aufgestellte als ermittelnde Maschinenbauanstalt des Herr Lamarrepignot unter Schaustellung an. — Zur Zufriedenheit der Unternehmung der bereits erwähnten Lilliputschen Bilgnachtsbaus hat sich ein Theater gefunden. — Das Musikverein brachte vor Kurzem die erste Aufführung von Mendelssohn-Bartholdy-Musik mit mit Beifallen zur Aufführung. — Die Vorstellungen der unter der Direktion von Herr Hamsig Mercelli hier bestehenden Opernspielen schaft hatten am 8. mit Donizetti's »Liebes-Trank« begonnen haben. Die vorzüglicher Vorstellungen der Primadonna machte sich gleich unvergleich. — Seit einigen Tagen befindet sich hier ein Virtuos und Komponist Hr. Hughes. Er kommt Donnerstag zu einem in Konzert zu veranstaltenden Gemeinnutzen.

(Triest.) Die hiesige italienische Oper hat ihre vorjährige Saison am 26. März mit einer Wiederholung der »Puritaner« geschlossen. Nach derselben Vorstellung wurden die mitwirkenden Künstler und das Ausgezeichnete übertrieben, indem sie mehr als hundertfünfzig Bouquets geschmissen bekamen. Unter den Damen Clementine Gruselli und Heinefetterle, den Herren Settimo Ringo u. sgl. als Neuerden gefielen sich Fischl das untergeordnete Verdienst ging nicht leer aus. Das Publikum war im vielfachen Jubel wieder in den bisherigen Beifall zusammenstimmen; namentlich bei Rubini, auf den vorzüglichen Beifall von Fischer Publikumsfreunden Aufsehen und den Dichter noch verschönen. — Im Tagener Schauspiel der italienischen Oper Saison — ein seltsamer Zufall — der ehemalige Direktor verschied, Herr Robert, der viele Jahre zu großem Glanz gebracht hatte. — Im Theater Tommasi, ist an Giovanni Paolo Tommasi's Stelle der ältere der italienischen Theater gewesen Tommasi ist ein allgemein geachteter Mann. — Letzter Gesellschaft ist es zu danken, daß Fischl nicht ein schlechtes Theater ist, und alle ihre Kollegen vor neuen Unternehmung neue gefischen sind. — Im Theater Filodrammatico hat vor kurz Fischl die erste Vorstellung von »Lucrezia Borgia« eröffnet. — Am 26. März fand im Theater des Palazzo-Reale die 100. Vorstellung der »alten Maske Arlechinade« Statt. Im Theater Mauy fand an den Pariser Theatern 4 Tragödie, 3 Dramen, 4 Lustspiele und 12 Vaudeville's im Ganzen 20 Novitäten von 33 Autoren gegeben worden.

Literarisches.

Schon wieder ein neues Journal!

Wir haben, wie gesagt ein großer Theil des Publikums, bisher gethan, **von österreichischen Aktienbäu-**

Zeitschrift für Technologie, Kapitalisten, Bauherren und Gutsbesitzer vorgetragenen, weil wir uns nicht anmaßen, Technologie zu sein; weil wir mit Leben in beschränkten Gesellschaftskreisen nicht einhalten konnten, Kapitalisten zu sein, und weil wir noch viel weiter auf die Ehre, Bauherren und Gutsbesitzer zu sein, heute leider! verzichten müssen. Nun hörten und lasen wir aber in unseren Journalen, wie, beiläufig gesagt, alle Hauptstadtlich normal eingerichtet sich besinden, so Leben vorhanden, daß wir uns entschließen mußten, endlich auch unsern Text kennen zu gehen, der dahin lautet: daß wir aufrichtig bewaren—keine Aktien zu haben! Seit wir den »Aktienbau« gesehen, sind wir entschieden gewerbsfeind, und möchte unter die Rubrik dieser Gesellschaften bringen zu können, wie in der ersten Zeit, nicht nur bei Tage, sondern durch Nacht und Dunkelheit, konnten noch vorhanden durch das Verschließe glücklich sein, das Glück der heutigen und künftigen Generationen mit den Mitteln und die irgendwelche Weise zu befördern. Uebrigens sind wir darauf belehrt worden, daß man durch die Erfahrung von 5 6. namentlich in den Besitz der besten Aktien kommen könne, ich konnte mich nie entschließen zu spekulieren, jetzt lange ich es; denn Aktienbau zu werden, ist ein schönes Ziel, um vielen zu erreichen, und es muß einmal sein. Ich zweifle nicht mehr unserm Vorzug, aber ich spreche ihn aus, um die einseitigliche Aktiengesellschaft gleiche Industriegüter Zeitschrift zu bewerben, die übrigens nicht ohne Beispiel ist, denn erkennt, erscheint sie, wie gesagt, zu oft, so viele zu sollen: gestrengt spricht sie nicht konnen, wenn sie kann zu vielen Mitteln haben. Und kann zwar seine Verhalten haben, aber wenn sie »offenmüth« ist. Aber wie Thatsächlich, mit wie wenigen Besucht werden, gar nicht verkennt, so hätte uns Publikum recht, darüber ungehalten zu sein. Dreimal ist auch der Beweis darin, und vierzehn jener, aber dalle bei Aktionären, Gesellschaften, Nationalbrauereien in Wien, daß wir aufrichtig mitlachen, das Journal möge halb bekommen werden, als sich der Menschen dieser Mühe gab, es bekannt zu machen; denn es schickt und eine so Gedanken, gefährliche Verhältnisse, zu gewinnen, nach wir allerdings gewagtere Bruchst, wie »Jahrbücher für Nr. 2., »Lieber Tanzpolitiken« in Nr. 4., »Lieber Tanzlokale« Nr. 6., »Lieber Tanzsalons« Nr. 8, »Ueber die Tänzchen mit Musikbegleitung« in Nr. 10., »Ueber Gesellschaftsräume« in Nr. 17., »Lieber Konzertsäume« in Nr. 27., »Ueber die Verbesserung Eisenbahn« in Nr. 28 u. sch. der Gedanken selbst finden werden. Ueber unendliche Gegenstände zu empfinden zu überleben und Novellen, die ein schönes Talent, aber Talente gibt heut zu Tage viel zu viel und der Welt, die sich jetzt von Gut schlecht unterscheiden vermöchte. Gewiß und Dank und wir von Gut'schen Denkern unter den Tadelnden Nr. 400 ist sehr gelungen. Ein Aktionär.

Vogl: »Fahrender Sänger.«

Die literarischen und kritischen Blätter über Oberhausbelle äußern sich über dieses Werk auf folgende, von Verfasser eigenen Musik: »Der Dichter und Komponist heißt Vogel ist allen Literaten bekannt, seinen und beliebten Gesängen wohl bekannt. Er heißt Vogl und ist ein wahrer Singvogel. Er singt an von Gedanken, Gefühlen und Stimmungen singen, und von den und heißt, lustiger Weise von Vogl ein wahr aufgrabt, als von Johannes Evangelist heißt der Adler.

Doch erkennt er wohl als Sänger an, im Gegenteil als Gelehrter, als Gesellschaftsmann, als Gesellschaft, als Freundschaft, als Gut, aber es steht auch im ersten Rang, als ein Herzenspoet-Gelehrter, wie es nur unsprachlichen Gemüthes Vogl's bedarf.

Seine Dichter wird ein glücklicher Mensch sein; sein Gesang ist ein Glücklicher und Augenlicht heißt und in einverstanden, und auch wieder ein fröhlicher Text, wobei ein inneres und verwandtgemeinter Ton zu hören ist. Seine Stimme ist nicht von großem Umfange, sie wird von seinen Freunden und Zuhörer, sie singt auch nicht zuviel sondern sehr klein und seinen Freunden und Zuhörer, sie singt auch nicht zuviel sondern sehr klein und seinen zweite Schönheit an, sie preist eine sehr natürliche Eindrucksfähigkeit, eine sie macht und sich auch glücklich in vielen schönen Stunden, und an einem herzen Gemeinvergnügen mit Gesprächen und Musikvorträgen.

Eben so unverschleiert und verschwiegen, wie sein eigener Gesang, eben so sind die Aufzeichnungen von seinen Gesprächen und Gedanken. Man merkt es daraus an, daß sein Dichter nur eine kleine Meinung, an seinem es sich gerne selbst erfreut hatte, und sie seiner eigenen Natur recht gelegen. Daher kann man seine Gedanken nicht, und sie so für wertvoll. Die Blumen in seiner Dichtung als Blumen stehen, um anderen, und bedeuten, heißt und neuen Blumenpflanzen zur aufgeschlossen Lust anbietet, so bedeuten anderen bestätigenden Dichter, auch Gedanken u. s. w. überreichen.

Man sollte dann werden, sich in meinen Sprache ein eben Gemüth zu vollkommen und mehr meinerlinnen Sinne. Es wird einen so eine anziehung zu Dinge von vielen verschiedenen Klängen und aller Art.«

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 76. Mittwoch, den 15. April 1840. Vierter Jahrgang

Der Mann, dem Nichts — und der Mann, dem Alles recht ist.

Doppelsilhouette.

Herr von Besserwisser ist weder Literat noch Musiker, weder Soldat noch Theolog, weder Dieß noch Jenes, aber er ist ein Mann, der Alles weiß, wenigstens zu wissen meint, der über Alles in Extase geräth, den Alles ereifert, der Alles begeistert, dem z. E. über die Nichtigkeit der Kritik und deren Jüngern ein ungeheurer langer und eben so breiter »Gelpinnkn« mit eben so ungeheurer wichtigthuender Miene abwindet, während er selbst die personificirte Kritik ist! d. h. jene Kritik, die er selbst beschreibt; denn sein Ideal schaft auf dem Backenbarte seines Nachbars, den er nicht bekrittelt, dessen Sprung er nicht zu kurz oder ohne Grazie findet, worauf er dann über die, immer mehr und mehr sinkende Gloßheit eine Jeremiade anfängt, und sich wehmüthig der goldenen Zeit der Meisterlöhe erinnert u. s. w.

Spricht du von Musik, so ist Hr. v. B. gleich dabei. »Rossini!« und er hält sich, wie vor Dekonanzen, die Ohren zu. »Rossini! Ich begreife nur nicht, wie der die Tour machen konnte! Die Leute sind verblendet! Rossini! Dieser melodielcere Rossini!« Während dem wirbelt es ihm im Kopfe, ob die Opern »Jairoise« u. s. w. oder »Othello« u. s. w. von Rossini seien. Und wendest du ihm ein, daß eben Reichthum an Melodien es sei, der Rossini anzuschuldigen, so wird er erst recht warm, und donnert und tobt so lange, bis du müde wirst, und dich empfiehlst.

Trittst im Kaffeehause eine Glückshechin mit Lotterieloosen zu ihm hin, so nimmt er einen davon, betrachtet es beim Lichte, findet den Druck derselben »unterirdisch« und lästert über die von ihm aufgestellte Frage aus: warum die Lotterien nicht so systematisirt seien, daß Jeder, der ein Loos nimmt, wenigstens einige tausend Gulden gewinnen müsse! »Es ist halt Alles nicht, wie es sein sollt!«

Bekommt er ein Journal zu Gesicht, so kommt er gleich das alte Lied an, das Lied von der haarsträubenden Journalistik und Literatur, das Lied, das vor ihm schon hundert Andere mit Beruf gesungen haben, das Lied, das er aber dennoch mit solcher Salbung singt, daß ein Dritter glaubt, Hr. v. B. sei der, nun in Ruhe zurückgezogene literarische Notabilität, der das Treiben der Jüngsten mit Mitleid und Geringschätzung betrachtet, während er, wenn sich ihm nur die Blätter öffnen wollten, die Lesewelt mit einer Flut haarsträubender Beiträge zur haarsträubenden Literatur überschwemmen würde.

Das Theater ist einer von H. v. B. Lieblingskampfplätzen, auf denen er sich mit bewundernswerther Kühnheit (einige meinen: Unverschämtheit) herumtummelt. Kein Schauspieler agirt ihm genug, keine Sängerin hat ihm genug Stimme, kein Theaterdirektor genug Fleiß und Kunstsinn, keine Dekoration ist genug perspektivisch, keine Beleuchtung genug blendend; — kurz, nichts ist ihm recht, die Dinge werden ihm täglich schlechter, und

»Die Welt steht auf keinen Fall mehr lang!«

Aber auch in seinem Privatleben, in seiner Behausung, wo es doch gar nichts von Musik, Literatur u. s. w. zu quaken gibt, ist ihm nichts nach Geschmack.

Die Semmeln zum Frühstücke sind zu weich oder zu hart, und die Bäcker sollten doch wieder einmal, wie in den Vorzeiten »geschrieen werden, und der Kleiderputzer hat eine schwere Hand, er ertränkt den Glanz von Hrn. v. Bö Rock, welcher letzterer ihn an den Schneider erinnert, der ein »Pfuscher« ist, dem man die »Nadel verbieten sollte,« die Nadel bringt ihn auf den Zwirn, der Zwirn auf den Faden, d. h. auf sich selbst, er sieht in den Spiegel; seine Gesichtsfarbe ist ihm zu roth, sein Bart zu braun, seine Nase zu knopfartig, sein Mund zu groß, und dieß »große« erinnert ihn an seine kleine Frau, die ihm wieder zu korpulent wird, und so reiht sich ein Gegenstand der Unzufriedenheit an den andern, und Hr. v. B. würde gewiß, wenn wir nach im Paradiese wären, die Gegenden zu unheimlich, die Bäume zu fruchtleere und gewiß bald die Feigenblätter zu klein finden.

Wer aber Hrn. v. Besserwisser in seiner höchsten Potenz sehen will, der warte den Augenblick ab, in welchem sich ihm Hr. v. Lahmarschzuviel zugesellt.

Wer Hr. v. B. ein, Alles überfallender Wolf, so ist Hr. v. Lahmarschzuviel das, Alles erduldende Schaf. — Das Märchen »zu« ist Hrn. v. B's Devise, sein Perschaft, womit er immer die Meinungen Anderer beleuchtet, oft eigentlich sein ganzer Sprachschatz, dem er verschiedene Farben zu geben weiß, wie z. B. Ja, oder ja, ja — aber o ja — aber o ja — u. s. f. Das Märchen »nein« kam nur ein einziges Mal über seine Lippen, als ihn nämlich jemand fragte, ob er denn nicht aufhören wolle: »zu« zu sagen, und es brannte ihn damals das kleine Wörtchen »nein« so, als hätte er ein heißes Ei im Munde.

Singt eine Sängerin falsch, daß es uns Thränen des Schmerzes erpreßt, so meint auch er, aber Thränen der Rührung, des Entzückens, demungeachtet aber kommt

er der Meinung seines Nebenmannes vollkommen bei, der den Gesang der Sängerin hart hernimmt.

Führt er in einem Gesellschaftswagen von Wien nach Döbling mehr als fünf Stunden, so preist er die Anstalt, die mit der Eisenbahn rivalisiren könne.

Stellt ihm ein Kellner einen Braten vor, der so alt ist, wie die Thorheit, so hat er so etwas »Frisches« gar nie gegessen! —

Trete ihm Jemand auf den Fuß, so bittet Hr. v. L. um Verzeihung!

Läßt ihn der Hausmeister von 10 Uhr bis Mitternacht in Frost und Kälte vor dem gesperrten Thore warten, so wünscht er ihm, wenn er endlich brummend öffnet, einen freundlichen, guten Abend.

Empfange ihn dann seine Frau à la Tantippe, so kommt sie ihm sehr liebenswürdig vor, und er streichelt sie die Wange, und gibt sie ihm hierfür einen unsanften Nasenküber, so ersucht er ganz behaglich, als wäre gar nichts vorgefallen, seine beleidigte Nase mit einer Prise Tabak!

Ja, ich möchte wetten, hätte Hr. v. L. zur Zeit der egyptischen Finsternis gelebt, er hätte sich sicherlich einen Schirm gemacht: damit ihn das Licht nicht blende!

Gegen Hrn. v. B. benimmt sich Hr. v. L., so wie überhaupt gegen Jeden politisch — politisch aus Instinkt: er ist in Allem ganz einer Farbe mit Hrn. v. B., und wenn endlich letzterer, der eine Art Naturkraft ist, die Oberhand haben muß, wenn sie bestehen, und sich nicht selbst aufreiben soll, wenn also Hr. v. B. des beständigen ganz richtig u. s. w. des Hrn. v. L. überdrüssig ist, und ihn einen kalten, langweiligen, keiner Enthusiasmus, und Gott weiß was fähigen Menschen nennt, so erwidert Hr. v. L. unter freundlichem Lächeln: »Ganz Ihrer Meinung, Hr. v. B.!« und mit dem gemüthlichsten Behagen von der Welt raucht er ein Pfeifchen, das einem Andern die Lungensucht zuziehen würde. —

Und wenn nun der liebe Leser sein günstiges oder ungünstiges Urtheil über diese Eigenheiten fällt, so sage Hr. v. Weißenwolf: »Der Leser, verstehe nichts!« und der Lohnmeergutsein lispelte die Kopfnickend zu: »Wir ganz aus der Seele gesprochen!«

Jakob Mayrhofer.

Album.

»Samson,« Oratorium von Händel; aufgeführt am 12. und 13. im k. k. Hoftheater zum Besten der Witwen und Waisen von Tonkünstlern.

Die Tage der Woche brachten uns unter ein Werk der Tonkunst, voll großer Poesie und wahrhafter Größe — Händels »Samson.« Mehr als ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem der Meister sterbe seine Schöpfung, der, wie der Gedanke einer ganzen Gallerie von Helden und gottergebenen Sängern den heiligen Namen trägt: Josua, Saul, Samson, Israel Menschenkind u. A., die er in seinen Hoch- und gewaltig gedichteten Tonwerken hinterließ. Er war selbst ein starker Held, ein wahrer Sänger der Töne, mit der Riesenkraft seines Genius die Schätzer der Kunst unterschlagend, der mit unwiderstehem Blicke, nicht die Gluten einer Tempeste entzweite, sondern die selbst eine Glutte und Gottes war. Ja, mehr als ein Jahrhundert ist verflossen, und das Werk empfindt noch immer, und wird auch noch kommenden Jahrhunderten nicht entfallen, zu entzücken jenen, der nicht verstockt für Gluth und Erhabenheit in der Kunst, nur nicht ein Mergelhaufiger dem Tagen der Macht ganz allein huldigt.

Auf eine ganz besonderungsvolle Weise offenbart sich, faßt man die Naturerklärung von Darstellung dieses Oratoriums mit seinem Blicke nach allen Seiten hin auf, die richtige Anschauung, die der große Tondichter von seinem Gegenstande hatte, und die meisten aus entsprechenden schönen Tonstellen, die er für denselben zu wählen wußte. Der verschiedene, so mannigfaltige Charakter verleihen sich ein wunderbar: er gestaltete, verbindet Worte verwandelnd Held, in der Hand seiner und Gottes Kraft er, und so oft seinen starken Arm fühlen wachen, und Klagen seiner Seelen über seinen Verlust, schwanken geht der Jubel der Philistermenge, und die Kraft verbergen, wo ihm Gewaltsamkeit beständig gewollen, endlich gefallend sei. Die Stücke aus mehr wenige der Meister einzelnen und Chören, und so sind, von gottergebener Ruhe, und andererseits auf Trostlosen, ein triumphirender Kraft ausgestoßen, Reigen, Übermächtigen Klagen sich mitten inne durch den freudenvollen Siegesklängen verschiedenen Tonen. Die ganz und gar nicht ausgeführt, wie einfach deutlich ist darin Inhaltes Tonlich und durch Jungfrauen-Chöre! Wie schön, endlich, sein kein einer ist der Meister gleich verwandt in der Bedeutung: »Zeus Donnerrolle.« Wie ungeheuer schön wurde hier der Harmonie Macht in dem Recitativ: »Herr Jehova, Herr Zebaoth.« In metamorphischen Verhältnis klingt der gewaltige Held von dem Recitativ: »Ich bin blind.« Und so kann Jeder mehr meiner Beispiele, so wie einzelne Stellen, in der Arie: »Herrlich erscheinet im Morgenrot.« Wer wollte aber die Schönheiten alle aufzählen, die von großer Meisterhandlungen. Einer bleibt uns aufzählen, warum wir Händel die Palme seinen Helden in die Tonwerkzeuge brachte: für einen Einzelne, den Chorsänger, auch in Beispiel, auch gebrauchte auch von Gott im Kirchl, als der Tenor eine so weiche Sprache. Übrigens mag den großen Tondichter eine psychische Ansicht nicht bekannt haben. Die fein »Samson« für und in ist, er ist immer schön und groß und verdient Bewunderung!

Die Ausführung war von Seite der einen nicht zu gelungenen Weisen, eine sehr schöne und genauere, obwohl in einzelnen Stellen, besonders als Solosänger Herr Hofopernsänger Hr. Tichatschek, Die Solopartien waren in den Händen der k. k. Hofopernsänger Mme. Caroline Mayer und Mlle. Bernard, des Hofopernsängers Hrn. Staudigl, der Musikern gar excellenten im oratorischen Gesange, waren den Hebräern Sänger, Herr Treb. Alle erwarben sich großen Applaus. Hinterdrein wurde in der Arie: »Berstende Donner« mit dem, von den, der Jungfrauen Stelle vertretenden feinen Sängern trefflich gepfiffenen Chore: »Hörr Samson,« kamen der Chor: »Ein Donner rollt.« Diesgenen wurden die Hrn. Glatzbacher, Ellmayer und Hellmesberger. — Da man solcher orchestrischer Meisterwerke nur einigemal im Jahr zu hören bekommt, so ist es zu wundern, daß der Orchester nicht vollständiger war.

—ß—

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Concert zum Besten der Witwen und Waisen der Tonkünstler) verdient vor wenigen und gelungen Dank, vieler Festlichkeit, Hr. Dr. Bach schon mehrere Jahre ermuntert hat, und auch mehr Jahr meiner verwandelnd, Hrn. ein Übermaßiges im k. k. Universitätssaale Statt. Diese Concerte pflegten sich immer noch durch Mannigfaltig ausgezeichneter Kunstnachbildung aber verschiedenen, und die Theilnahme für verdienen war auch, denn eine sehr beträchtliche und namhafte. Auch vielmehr hat Hr. Dr. Bach meiner eigenen Kunst vorzüglichen Künstler für sein wohlthätiges Unternehmen gewonnen, und so ist es Ihnen Ehre, wenn er sich bedeckt, genannt, so auch er auch heute darüber zu sagen, dem Wohlthätigkeitsfreunden einen sehr günstigen Zuspruch von Seite des wohlthätigen Publikums gewonnen.

(Anstellung seiner weiblicher Hausarbeiten.) Die Gesellschaft einiger Frauen zur Beförderung und Übung von Mädchen hat heuer nun ein vorgegangenes Jahre in dem von dem Vereine zur Beförderung der bildenden Künste bürgerlichen Gebäude den Bedingungen einer Ausstellung seiner weiblichen Handarbeiten veranstaltet, und sie sehr gewinnbringt zu machen, auch einzelne Mannschaften Genehmigung, eine Ausstellung treten veranstaltet. Die Ausstellung beginnt heute (am 15. April) und dauert bis inclusive am 18. April. Der Eintrittspreis ist 20 kr. Conv. Münze, welche zugleich ein Loos zur Ausstellung entgegenbringen, zum bestimmt eher auch einzelne Loose, das Stück zu 20 kr. Conv. Münze. Die Verlosung ist Samstag den 18. April in dem Ausstellungssaale.

(Die nächste italienische Oper), welche gegeben wird, ist Donizetti's »Favorite,« in welcher Mlle. Nau, neuengagirte nach einem Gastspiele, auf der Opernbühne auftritt.

(Herr Kapellmeister Kreutzer) hat vom Generalintendant Hofbaron einen schmeichelhaften Antrag erhalten, zur Inscenirung von Tancredi und mehrere Opernbühne, bei welchen Gelegenheit er auch eine Gastrolle erhält, seine neu komponirte Oper zur Aufführung zu bringen.

(Der Klavierspieler, Herr Kapellmeister) ist nach Olmütz gereist, wo bekanntlich eine große Musikgesellschaft für eine von seinen Kräften zu veranstalten.

(Der Violinvirtuose Ernst), welcher gegenwärtig nach Berlin abgereist ist, einige Tage in dem Kreise seiner Familie zubringen, geht am Oberon-Tage zu Freiburg ein Concert, und reist am Schlusse seines Monats nach Prag, um auch da sich auf seine von ihm gewohnte Weise hören zu lassen.

(Herr Umlauff), als Kapellmeister und Komponist von Musikstücken Vielen bekannt, ist zum Kapellmeister des Hoftheaters ernannt worden.

(Im Joseph Kürzer'schen Theater) wird im Laufe dieses Monats Aschl. v. Chézy's neuestes Stück, unter dem Titel: «Sheridans's Tochter» zur Aufführung kommen, welches schon vor Jahren, als es zum erstenmale aufgeführt wurde, einen allgemeinen Beifall erregte.

(Neues Engagement.) Dem. Engbaus ist wie bekannt für die Hofbühne engagirt, und wird nächstens in Wien auftreten. — Der Bassist, Hr. Draxler, hat ein Engagement für die nächste deutsche Opernsaison am Hoftheater nächst dem Kärntnerthore erhalten.

(Hr. Grünwald) im Laufe dieses Monats auf einen Gastrollen-Cyclus in Dresden erwartet.

(Musikalische Novitäten) In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikhandlung des H. Mechetti am Michaelerplatze ist das gestochenene Tenor-Duett «Zwei Wiedergesänge» erschienen, welches in Text und Musik Interessantes und Harmonisches unter dem Titel: «die Vaterlandsfreien» unter angenehmen Gestalte tritt erste Mal zur Aufführung kam. Tenner lieferte in dieser Partitur meister eine so gelungene, wie man sie selten hören wird. Er ist darin ganz in seinem Elemente. Der gemüthreiche Oesterreicher spricht in den «Vaterlandsliedern» und jenen einzelnen Gesängen auf eine eben so frappante als charakteristische Weise. Die Ausführung von Seite des Vortragens ist sehr elegant, der Text äußerst korrekt und weise, der gefühmachende Klang verwandter Stimmen, daß es eine gewisse Wirkungen und Anerkennung erwirkt.

(Die Diamantausstellungen Seite der k. k. Gesellschaftsfreiheit für Kunst und Privatgalerien), welche eben zu Ende geht, kann nehmen in den gefühmachenden Anlagen von Herrn Kad. Artharer im Tabernakel zu Döbling, wo der Besitzer in einem weiten Kunstgange angefüllten und dem Publikum jeden Mittwoch geöffnet hat, Ernst. Es werden heute noch 3 solche Ausstellungen stattfinden, nämlich 1 k. Gall. Gemälde, 2 Gemälde, 3 Gemälde.

(Die Bierausstellung) im k. k. Augartenpalais steht bis 6. und 7. May. Einen für die Liebhaber von ausgezeichneten Bieren, Ochsen, Kälbe, Schafe und Mastschweine besonders schöne Tracht. Mit dem 15. soll eine Ausstellung von erlesenen Rennmäuser Mastthieren verbunden.

(Eisenbahn zwischen Brünn und Straß.) Die General-Versammlung der Kaiser Ferdinands-Nordbahn hat die Ausführung einer schon lange mit Vorliebe gehegten Projekt, einer Eisenbahnverbindung Brünn's mit Prag, beschlossen und noch heuer bei Sr. Majestät um Verleihung zu Staatsrechten, der nach den Statuten in Jahre 1868 erlischt, auf weitere 5 Jahre, d. i. bis 1881 anhalten, somit so früher vor sich gehen. Das weiteren Nähere.

(Der Gastspiel-Virtuos) Hr. L. Degrand) hat am 11. d. M. in Gratz ein Concert gegeben.

(Dibbin) hat seine Novellitäten — vielleicht an der Zahl — im engeschlossen Theater herauf, und sie an Einer Theater begonnen, es scheint sich an seinen Hauptstücke Vergnügt zu verlieben.

(Böhmische Literatur.) Die Literatur Böhmens hat sehr regsam, und der Verein «Matice» ist bei 2. Heft des ersten Bandes ausgegeben worden, welches folgende Inhalt enthält: «Eine Reise nach Wilhelm von Schlesien.» von J. K. Tymelovsky. 2. Bilder aus Prosa- und Tanzkunst. 3. Erinnerungen aus Südmähren von Hrn. Vinkl. 4. Epigramme von Volkmann's. 5. «Johann Sladek», neues Interessantes gegeben werden. Gattenberg ist ein Bürger und gegen Kaiserberg gebürtig gewesen.

(Mehrere Theilungen) hat einen neuen Roman erscheinen lassen: «Die verbrannte Mutter.» die Fortsetzung ihres «Blinde Gertrude.» von der Literatur Blätter mögen seiner soliden Grundwahrheit und seiner lebendigen Schilderung der «Pfarrer Mauritius» ist ein ansprechende Erscheinung besitzen.

(Auf der Bühne) hat sich jetzt die städtischen Verhältnisse wieder ein ganz Neuheit herum. Der Herzog von Orleans ist hat sich in Pforte, dem Herrn Grammont ist, die Gesetz. Gebäude 12. Herr Rudolstadt 12 Pforte über. Durch gibt die Verbesserung ja von großen Nutzen, sie ist ein Plus zu Parte. Verbesserung und Chemische Stadt haben, wenn der Jahresstadt sie Pforte geschieht.

(Literarische Novitäten) Bei Andreas in Brünn erschien unter dem Titel «Die mährischen Handlung» eine wichtige Schrift von Thomasmann. Urban unter dem Titel «Die Druckerei». — Der Verleger, welcher in literarischen Geschäfte allen Lobes unterstützt, verdient solche Anerkennung, als sie Interessen seiner Lesers betrachtet, auf eine eben so anständige, als im Interessen seiner Lesers betrachtet.

(Brünner Novitäten) Im Laufe dieses Monats soll in Brünn Hr. Strasnigk auftreten. Man soll, außerdem verspricht sich sehr erfreulichen Resultat Aufsatz, in wie die Hamilton Theater. Im hiesigen Theater wird der «Lustige Taugenichts» aufgeführt von Theodor Hell unter dem Titel: «Adelheid» in das Deutsche übersetzt werden, und wird Hr. Hell selbst spielen.

(Die Hölle-Statue) welche seit Jahre und einigen Stunden im Innern Stadtschriftsteller besitzt, wird in nächster Zeit «Hölle» werden.

(Ein Doppelhase.) Der «Narrateur de la Moselle» erzählt Nachstehendes als einen Thatsach, der ihm anfangs unglaublich geschienen habe, der aber durch unverwerfliche Zeugen erwiesen sei. Am 12. Febr. bemerkten zwei Jäger, die sich in der Nähe von Pierrefitte (Meuse-Departement) auf der Jagd befanden, einen Hasen, der einen ganzen auf dem Rücken trug. Ein Schuß streckte den sonderbaren Gefährten nieder, man wechselt aber nur geringere Hasse die Nelle und trägt seinen verwunderten Gefährten fort, weit aber gleichfalls durch einen Schuß niedergestreckt. Groß war das Erstaunen der Jäger, als sie fanden, daß beide Hasen am Rücken zusammengewachsen waren. Das Kabinet des Museum d'histoire naturelle 18. März bemerkt sagt, daß das Kabinet des Museums vom Jahr 1677 auch ein ähnliches Exemplar besitzt.

(Eine Kleinigkeit) macht gegenwärtig in Berlin großes Aufsehen, nämlich eine Miniaturausgabe Schiller'schen Schriften, genannt die kleine Louise, welche, obgleich sie nächstens auf in die 13. Jahr tritt, dennoch im öffentlichen Gymnasium noch nicht größer als 18 Zoll ist. Ihre zierlichen Füßchen, auf dem sie sich mit vielem Anstande und mit großer Sicherheit und Sicherheit bewegt, mißt 4 Zoll, während die ganze Person nur 5 Pfunden ein halb Pfund wiegt. Ihre Eltern, die Natur, welcher sie kleine Louise Person gefallenist, bei ihre Bekanntschaft gegen ein Gastwirt sind sieben einen halben Sgr. zu machen wünscht, vergleicht sie Person mit einer lebendigen zierlichen Puppe, nur noch zu bemerken ist, daß sie Neigung zum Spanier, sie zu nach durch eine entsprechende, kleine Konversation ihre Bedürfnisse zu unterhalten versteht. Mit Ausnahme der Eltern, welche sie von 5 Jahren überlebt, hatte sie nie mit einer Krankheit zu kämpfen, ihre Gesundheit trägt dem Winde und Wetter, und sie befindet sich heute bei ganzen Appetit, wie es selten nicht immer ein Fräulein hat, in ihr 4. Jahr. In dem ersten Jahre ihres Lebens sie Nahrung, wegen der kleinen Mundöffnung, vermehrt einer Schwierigkeit gereicht werden mußte. Die kleine Louise singt auch, und zwar eine Arie und Mehres «Freischütz,» ebenso eine Stimme die gewisse Töpfen nicht verwechseln möchte.

(Kuhekannter Thier.) In einem Exemple in der Nähe von Grenoble hat man ein in vielen Gegenden völlig unbekannten Vogelchen, dessen genaue Beschreibung nur hier liefern, gefangen. Seine Länge zwischen dem Anfange der Füßen und dem Ende des Rückgrathes beträgt 0,38 Centimeter; der Durchmesser in der Mitte hat Dritteil 0,23, an den Vorderen und Hinterfüßen 0,19 C. Der Rücken hatte eine gewisse Aehnlichkeit Kreuzschnäbel. Kopf und Hals sind weißlich braun und mit einer Menge Pfeilen. Die Füße 6. besitzen Zentimeter und 0,08 C. haben Hinterzehen gleichen ersten der plattfüßigen Vögel. Der Kopf hat eine Breite von 0,11 C., sein oberer Theil ist platt, im Augen rund und hervorragenden Durchmesser 0,06 Millimeter. Mund klein, mit einer Oeffnung von 0,07 C., ist mit zwei Reihen Zähnen und sehr feiner Zähne besetzt. Die Zunge hat viele Aehnlichkeit mit der der Schlange, und die Nasenlöcher sind mit weißen Haaren, wie die Schnurrbärte der Hamsterjäger, bewachsen. Die am Gurgen graue Haut ist am Rücken ein schönes Grün, und am Bauch gelblich weiß. Diese Farben sind Schattirungen ist weiche, wie sie bei den in lustiger Gegend vorkommenden Vogelchen. Man hat es in eine große Kiste gebracht, und es hält sich halt unter dem Wasser, hält auf dem Grase auf sonnigen Stein auf. (?)

(Wieder ein kleiner großer Klavierspieler.) Im Theater zu Nizza hat sich ein Klavierwunder, Wagner, hören lassen, über den der Berichterstatter sagt. «Er spielte zwei Stücke mit einer Kraft und Genauigkeit und, die weit über sein Alter.» Dieser hoffnungsvolle Jüngling, der kleinste Mann ist sehr vorauf 6, zählt fünf Jahre und sechs Monate. Der Vorlauf, sie dies zu Theil wurde, befreite sich in einer Reihe von Gesellschaften Aufmerksamkeiten (Name der bekannten ist unterzeichnet). Mädchen, wie gesagt einer Zeit entsprang, wo sie [illegible] mit Thalberg'sche Pläne und der Gitter machten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Madrid.) Das Concert der Frauen musikalische fand am 2. April in dem prächtigen Saale des Conservatoriums Herr Gott statt, der von vielen Damen und eleganten Gestalten aus dem Adelstande war, es begann mit der italienischen Concertouvertüre und «Judgment in Saul.» Die Sänger Herren, die Hrn. Andreu und Tamberlini sangen — Alexandre Beatta, Richards auf dem Violoncello, Spanier — und so geschlossen sich das Concert zu einem der ausgezeichnetsten der letzten Zeit. — Der Minister des Innern des Din. Salazar eine jährliche Pension von 1500 Franken bewilligt. Ihre Dienstzeit beträgt 20 Jahre, und welche die Aufgestalt ausgeführt ist. — Auf dem Theater de la Zarzuela werden mit vielen glänzenden Erfolge die beiden Vaudevilles: «Die Gefangene» und «Unsere Hausleute» gegeben.

(Hamburg.) Die neuen Mitteilungen über neue der Oper in Schleswig-Holstein, und die Schicksale verschiedener auf Deutschland neu entstandenen Theater soll allen Aufmerksamkeit sich verdienen auch auf die entsprechende Musik durch ein ganz Repertoire aus sprechender Darstellung entsprungen. Die vorzüglichste theatralische Erscheinung sind «Robert Tonger» von Gretchen, aus welche «Norma,» verdient man in 3 Mo den 9 Mal. Im dem weiten Hause aufgeführt. Hr. Hasselt spielte in der Hauptrolle des Alexandros Druid, und ausgezeichnet, und 4 Mal gegeben. Shakespeare's «Julius Cäsar» nach Schlegel's Uebersetzung wurde in allen Theilen sehr gut gegeben, und — Hasselt vortrefflich. Dem Hasselt (Brutus) als Hr. Hasselt (Antonius) eine

den reichen Beifall. Viel Glück machte das „Donner-Wetter, ich bin Zeit.“ in gleichfalls reichen Wiederholungen, und verdankt diesen glänzenden Erfolg nebst den Damen vorzüglich Herr. Beiser, welcher den Musiker vortrefflich gab. Ueberhaupt möge jede Bühne, die sich Erfolg verschaffen will, sorgsam über die Besetzung dieser Rolle wachen: ist sie in den Händen eines Schauspielers, der, wenn auch kein sonderlich talentvoll, nicht gänzlich interessirend ist, so kann man an dem ganzen Stück seinen sechsten Antheil nehmen. Hr. Josl, ein ehemaliges Mitglied unserer Bühne, trat in Ludwig XI. auf und wurde jubelnd empfangen. — Mlle. Therese Elsler sang gegenwärtig hier, und gefällt — wenn auch nicht in dem Grade, wie die gefeierte Benzz. — Ein Talent „Janisch,“ von dem gestirnten jungen Hoftheil, soll noch dem Kunstpreche verspringen, welche er geleben haben, die Produktion eines durch und durch gebildeten Geistes sein, die sich den Beifall der Zeit zu sein Ziele stellen darf, und den schönsten Erfolg verspricht. Zwei Vorgänge hat Dr. Wolfheim „Lilly,“ und „Eschellion“ sind von der Berliner Hofbühne bereits angenommen. M.

Cölner-Salon.

(Schluß.)

Der Dienstag-Morgen hat seinen Gemuß; eine Gesellschaft Musikfreunde erfreuten im großen Redoutensaale über zwei hundert Zuhörer durch ein Concert voll der schönsten Gesänge und Musik. Auch bei diesen Hausmusiken Zuvorkommt ausgeübt hier erschallen werden, und merklich war der Unterschied dem Ganze, während zu gleicher Zeit auch der musikalische Genuß sich ein höchst seltener auszeichnet wurde. Der Abwesende Theil dieses Tages zeichnete sich durch ein außerordentliches Leben auf den öffentlichen Plätzen und Straßen. Glück und Theaterstücke war Gewoge will gestehen und kann nicht beschrieben werden. Bürger- und Prinzenhäuser die eben so mit lebenden Menschen gefüllt. In allen Straßen Leutnerie, neugierige, Kanonade Geschütze, Ueberall Heiterkeit, Freudigkeit, Lachen. Der weltliche Schein hatte sämtliche Bewohnerung, wegenen Weltheil. Zuschauer von Auswärtigen sieht man wohl, daß seinen einzigen Fremden, es müßte denn Jemand durch eigene Schuld haben fremd bleiben wollen. Nachmittag waren auf dem Gürzenich wieder etwa 1000 Menschen zu einem materiellen Picknick versammelt, das scherzlich nicht feiern Gleichen hat. Da saßen und rannen, da schmausten und soffen, da tanzten und sangen viele Narren und Narrinen aus allen Erdtheilen, und man glaubt in Familie zu sein. Hier prigt sich der humanitätsvolleren, geistlich-heiteren Charakter der Cölner in seinem wahren Lichte.

Viel, viel Gutes ist bei diesen verschiedenen Veranstaltungen in der Karnevalsliebe geschehen, wovon Uebersichtliche nur gewohnheit zu gut Zwecken verwendet werden. Tausend Thaler sind bereits an die verschiedenen Armenschulen, an unbemittelte Studierende u. s. w. vertheilt, und über ein anderes jährliches Einnehmen wird noch in ähnlicher Weise bestimmt werden.

Diesem so äußerst glanzvollen Jahre war sehr passend die Erscheinung einer vollständigen Geschichte des cölnischen Karnevals beschieden. In dem Verlage der Buch- und Kunsthandlung von J. G. Arnard erschien ein Bücher-Ankündigungs: „Cölner Karneval, wie er war, ist und sein wird. Mahnender für die Cölner und alle Fremde von Volksfreien. Vom Magister Gerhard. 300 Seiten. 8. Mit einem Cölnischen Einbild Gott entstellt neben der gut geschriebenen sehr ergötzlichen Schilderung alter Gebräuchen ist das Ganze Werk von seinem Ursprunge bis 1820 eine reiche Sammlung von Sitten, wie im Karneval Aufzüge geworden ist. Gerichte, Karnevals-Zeitung, Dichter, närrische Reden u., und wird somit auch von Anderen die lustige Sache näher zum Verständnis bringen.

Ich benenne, diesen Umstand und der Verwaltung schließen zu müssen, daß Ihre Zeitschrift so einen Platzes gewissermaße werden. N. In Nr. 45 der „Humoristischen hat ein Berichterstatter aus Koblenz die Klubbeit gehabt, als eine Probe vom „Kölnzer Narrenspiegel“ ein Lied „Schützengen Vorgeschrieben, daß von dem Herrn Herrn Gerhard von Bleuten für den cölnischen Karneval gedichtet wurde, und ganz schon 1820. Es befindet sich in der bei J. J. Schüler unterhielt neues Werk: Lieder-Sammlung Karnevals-Liederversammlung Seite 120. — M. d. Herr Berichterstatter: wo hatten Sie Ihre Gewohnheit? Wissen Sie, wie Lügen hier sind „Humoristen“ nicht? Da sind Sie nun Schuld, daß Herr Karneval von Schweden in Koblenz zum zweiten Mal auf lange Jahre Reisen muß!

Ein Freund des Schönen.

Frankfurter Salon.

Die Gastrollen des Conrad, wiederholen Hofschauspielers und Regisseurs der Stuttgarter Bühne, Hrn. Moritz, brachten einige Abwechslung in die Monotonie unseres Theaters, welches in der letzten Zeit auch nur in wenigen Vorstellungen besucht gewesen wurde, daß ein lustiges Blatt sich folgenderweise darüber ausspricht: „Im Mittelpunkte des Frankfurter Theaterpunkts, zwischen dem Text der Gesänge, an dem Eingange für 12 Kreuzer sehr -ch nicht zu haben ist, und denjenigen Personen, welche den freien Eingang genießen, wenn es aber nicht gestattet werden kann, gibt es eine Gegend, die nicht umfreudt durch einen freudigen Gemeinbesuchen gegen Eintritt und eine dicke schwarze Mauer gegen Norden von dem übrigen Gebäude des Theaters geschieden ist. Innerhalb dieß Bezirkes wüthen verschiedene Krankheiten, wie Schnupfen, Husten, Heiserkeiten, Katarrh-Fieber, Druckschlimmen, Augenverschwärmung, Verschnupfungen, Epidemienverwirrungen und andere Epidemien der Nervenschwäche, die sich in den letzten drei Jahren mit fantastischen Monaden angenommen. Hr. Moritz begann seine Gastdarstellungen mit dem jungen Zimmermann Bauernfeld's „Bekenntnissen,“ und neben sowohl durch Humor und Gefühl, wie durch eine wahrhaft nobile Toilette und schönen Talenten Alles für sich ein. Als höchst überraschend gewinnt Rolle gab Hr. Moritz den Hamlet, diesen merkwürdigen Nebelspruch psychischer Zustände, und kann der genialen Darstellung und an dem Beifall, so wie Kunst an und hohe seine Rolle gefühlt. Moritz muß man es, wenn alle Akte, die sich anzugeben, nachdrücken, daß er sich und Schauen, Augen Blicke mit scharfem Geiste in alle Tiefen und Antiefen der Rolle versenkt, daß er sie beherrscht, erschöpft von der Spitze bis zum Grund. In ersten und zweiten Akt malt Hr. Moritz sehr treffend das ganze Gemische des Jammers über den Tod seines Vaters, der so schnell auf Hamlets Seele lastet, daß er sich kaum nach einer einzigen Richtung hin mit Bestimmtheit bewegen kann. Seine Begrüßung der Schauspieler, die Art von Worte, sich mit ihnen zu unterhalten, war förmlich herausfordernd, voll von Ruhe und Zerstreutheit, und, wie er durch Mienen- und Augenspiel merken ließ, ganz innerlich beschäftigt, sowohl der Kunst seiner Schauung zu begegnen, als den Gefühlen, die ihn durchziehen, und die er kaum, schwach, daß er sie vernachlässigt, um sich von Schauspielern zusammenzu, die Rolle in das Ziel zu jagen. Den Monolog am Schlusse des zweiten Akts sprach er gleichfalls meisterhaft. Im dritten Akt, wo das furchtbare Geheimniß alle seine Ruhe und seinen ganzen Frieden hinwegreißt, war der Ton, den Hr. Moritz anfing, der einen bitter schneidenden Hohnes. Während des Schauspiels im Schauspiel aber, wo Hamlets Mißtrauen im höchsten Grade gerechtfertigt wird, und der unterirdischen Mordthat entgegenreift, war sein aufgeregter Zustand ein in wirklichen Meisterton zu hören wohl, erwiesen sein Spiel die Meisterschaft der dramatischen Künstler. Das Haus erwiesen von dem Ochse bei Beifalls. Den Morning in dem Mir, wo der König bittet, sprach Hr. Moritz wohl verschont mit hoher, gemäßiger Stimme. In der Szene mit der Mutter wußte er durch den glühenden Ernst der Begeisterung die Mutter und das Publikum fortzureißen. Bei der zweiten Erscheinung des Geistes klarer er, um die geweihte Umgebung hervorzubringen und zusammen, und war der Gott entschwand, schien er ihn, von seiner angeborenen Natur, und sprach, wie sich von selbst versteht, nach mehr zu übertragen, daß er sich nicht gefährdet. Aber, unser Gott spricht von der ersten Szene bis zur letzten meisterhaft, und das Publikum prämiirte ihn auf die allerschmeichelhafteste Weise am. Hr. Moritz wurde nicht weniger als viermal gerufen. Den Vereinsam in „Kabale und Liebe“ gab Hr. Moritz, zwar mit Vergnügen, Innerlichen kämpfend, doch an Feuer und Energie einst solchen Kraftlosen würdig. Seine schönen Gestalten wurden dem Hartleigh in: „Sie ist verheirathet“ von der Mutter sein, denn begabt er sich, von seinem Verzweiflungsausbruchen, nach Meinung, kommt aber, zum großen Vergnügen unserer Unterschriften, nach Ochsen unter sinken.

Gt.

Dunterlei.

(Gegenwärtiger Zustand des Theaters.) Wenn man den Blick von den renommirten Schriftstellern auf die Akteurs wendet, so muß man vielfach bedauern, daß wir in solchen Zeiten lebende Gruppe der Schauspieler, wir bleibt selten ihre Engagements verbessern und daher länger und verfallen Gesellschaft vereinigt bleiben, und fast gänzlich abgekommen ist. Damit werden sie zerstreuter mit der Epidemie ihrer Leistungen und der Effekt ihres Leistungen nicht wenig gehoben: auch die lebhaftere Nahung, welche sich diesen mimischen Gemälde gab. Eben so wenig ist die Art, auf welche gewöhnlich die Rollen gehalten werden, sehr geeignet, jenen Effekt zu erzielen. Das Schauspiel hat aufgehört, eine Kunst zu sein. Nachdrucksvoll sprechen, die Schauspieler vermögen wohl eine eigene Stellung mit den Bewegungen zu vereinigen, mit denen sie auftreten, zu reden: doch werden die Worte ohne Geist und Leben ausgesagt. Der Ernstlose hält mit Gott, während der Akteur seine Rolle verlag. Keine Ahnung von künstlerischem Zusammenschauspielerischen Spielen. Die Folge davon ist, daß die erste Aufführung einer Tragödie eigentlich nicht ist, die die erste Probe. Die Routine macht erst manchen Akteur zum Publikum vorgestellt werden, die die Schauspieler ihre Rolle, als Akteur einer künstlerischen Genuß, einer geistigen Natur erfüllen und vielleicht in einiger Beziehung zu verstehen vorstellen. Es gibt wohl keine Nationalität von vorher Angel, Akteurs auf der alten Schule, wo sich auch allein die Träger der kunstgerechten Ansicht sind.

(Beschluß folgt Schluß.)

Druck gedruckt bei Leopold Grunz. von Neuhaus Nummergasse Nr. 262.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 77. Donnerstag, den 16. April 1840. Vierter Jahrgang

Wo der Wolf den Gänsen predigt.

(Oesterreichische Volkssage.)

Zur Zeit, wo Herzog Albrecht mit seinem Bruder Otto dem Fröhlichen das Regiment über das gesegnete Oesterreich theilte, geschah es, daß eines Tages ein Professor der Theologie an der Wienerschule, einen seiner Zöglinge, Wiegand von Theben genannt, einen armen, aber so über die Maßen muntern Jüngling, daß man ihn, in späteren Jahrhunderten, der vielen Schnurren wegen, die er vorzubringen wußte, den österreichischen Eulenspiegel zu heißen pflegte, mit einem alten Manuskript zu einem vornehmen Herrn aus dem Gefolge des Fürsten in die herzogliche Burg sandte.

Als Wiegand sein Buch abgegeben hatte, kam er zufällig vor der weit geöffneten Thüre der Hofküche vorüber, in welcher Herzog Albrechts Oberkoch, Stibor, ein Böhme von Geburt, eben damit beschäftigt war, seinem durchlauchtigsten Herrn ein wohlschmeckendes Mahl zu bereiten. Die Gerüche aus den dampfenden Kasserolen erfüllten den breiten Vorplatz, und Wiegand sog jene mit desto größerer Lüsternheit ein, als es eben einer jener Tage war, wo er bei seinem Wiener Bürger den Freitisch hatte, und seinen Hunger oft nur mit schwarzem Brote stillen mußte. Als Wiegand nun so ganz schüchtern vor der geöffneten Thüre stand, die ihn gleich einem Hesperidengarten anzulocken schien, und, von dem verführerischen Duft angezogen, seiner unbewußt, immer näher trat, stand die hellrothe Lubinka, Stibors sechzehnjährige Tochter, an einem Tische nächst der Küchenthüre, wo sie mit kunstreicher Hand die Obsttorten und das Zuckerwerk auf den Tellern ordnete, welche den herzoglichen Nachtisch zieren sollten. Lubinka schaute verstohlen von ihrer Arbeit auf den kräftigen Jüngling, der in diesem Augenblick so durchaus Magen war, daß er nur die goldgefärbten Braten, nicht aber die goldenen Locken der lieblichen Jungfrau gewahrte, und, ganz im Sinne verloren über die Götterkost, die hier bereitet wurde, ohne es selbst zu wissen, ganz laut zu denken anfing: »War doch so glücklich unter; um so heimlichen und sorgenfreien Leben zu führen als Herr Stibor, der Meisterkoch. Ich habe wahrlich die Bücher satt, und wollte mich über die Maßen glücklich preisen, wenn ich eine Anstellung in der herzoglichen Küche bekommen könnte.«

Da man zu jener Zeit noch nicht wie in unseren Zeiten alle Tage in die Komödie zu gehen pflegte, war Lubinka nicht wenig erstaunt, einen Menschen mit sich selbst reden zu hören, da ihr aber Wiegands klangreiche Stimme nicht minder wohlgefiel, als seine glänzenden Augen und sein freundliches Antlitz, so unterdrückte sie leicht das Lachen, welches ihr sein Monolog trotz gemacht hatte, und schlich leise zum Vater, ihm zu erzählen, welch einen Wunsch ein fremder Jüngling, von der Herrlichkeit seiner Küche geblendet, hatte laut werden lassen.

Stibor war ein freundlicher Mann, und da überdieß Wiegands Sehnsucht seiner Hochexcellenz nicht wenig schmeichelte, ging er zur Thüre hinaus, den jungen Menschen freundlich zu Gaste zu laden, als er gar erfuhr, Wiegand sei ein armer Student, bot er ihm für alle Donnerstag den Freitisch an, der dem muntern Burschen bald der liebste der ganzen Woche wurde, da er nach zerstörtem Hunger nicht mehr blind blieb für Lubinka's Reize, und kaum einige Wochen waren vergangen, da war es unter den jungen Leuten aufgemacht, daß Wiegand das Studium an den Nagel hängen, Vater Stibor ihm aber zu einem Hofdienst im Küchenexportement helfen sollte, damit die liebenden Herzen durch das Band der Ehe auf ewig vereinigt werden könnten. Mit süßen Liebkosungen ging nun Lubinka dem Alten so lange um den Bart herum, bis er einwilligte, und eines Abends in der Dämmerung eilte sie ihrem Liebling entgegen, ihm erzählend, wie sie einen ganz unfehlbaren Plan ersonnen, ihm die Gunst des Herzogs Otto zu erwerben; er solle nämlich am folgenden Morgen mit Vater Stibor auf den Viktualienmarkt gehen, und das Kalbsherz, was sie dort für die herzogliche Tafel auffinden würden, dem Fürsten selbst überbringen, der, ein gar freundlicher Herr, ihm gewiß eine Gnade zu erbitten freistellen würde; dann müsse er um einen Küchendienst ansuchen, und alles Uebrige werde sich finden. Aber, indem sich die beiden unschuldigen Liebenden den schönsten Hoffnungen für die Zukunft überließen, tauchte der Neid, um ihr Glück im Keime zu ersticken,

Ein junger Bürgersmann und Hutmacher nächst dem Stock im Eisen, Joseph Lebermayer, hatte nämlich schon längst ein lüsternes Auge auf die schöne Böhmin geworfen, da jedoch seine Werbung gar kalt aufgenommen wurde, forschte er so lange nach der Ursache ihrer Geschäftigkeit, bis er ihre Liebe zu Wiegand von Theben entdeckte, und war, im Schatten eines breiten Projects versteckt, auch jetzt ein heimlicher Ohrenzeuge ihrer Hoffnungen und Entwürfe.

Joseph Lebermayer hatte innen Tropfen wahrhaft österreichischen Blutes in seinen Adern, und wenn die Wiener in der Regel wegen ihres aufrichtigen und redlichen Gemüthes bekannt und gelobt sind, so war dagegen sein Herz voll schwarzer Tri-

heit und Tücke, und er ersann einen wahrhaft teuflischen Plan, sich an den beiden Liebenden zu rächen.

Am folgenden Morgen, als Wiegand mit dem ehrlichen Stibor auf den Markt kam, und staunte über die Menge und Schönheit der Lebensmittel, welche die Landleute den behaglichen Wienern zutrugen, fand er zumal an einer Fischerbude ein gewaltiges Gedränge und große Verwunderung über einen ungeheuern Fisch, den ein fremder Mann zum Verkaufe ausbot. Stibor glaubte, gefunden zu haben, was er bedurfte, um seinem künftigen Eidam die Hofgunst zu erwerben, kaufte den Fisch und sandte Wiegand mit demselben in die Burg zu Herzog Otto, als jener aber schon glücklich bis an das Vorgemach gelangt war, da hielt ihn der Thürhüter die drohende Partisane entgegen, und war nur durch das Versprechen, das Geschenk, welches er etwa vom Herzog erhalten würde, zu theilen, dahin zu bewegen, daß er ihm den Einlaß gestattete.

Verwundert über die Größe und Schönheit des Fisches befahl Otto dem Jüngling, denselben in die Küche seines fürstlichen Bruders zu tragen, damit Stibors kunstreiche Hand ihn bereite, vorher aber solle er sich eine Gnade ausbitten. Da flehte Wiegand um zwanzig Stockstreiche und eine Anstellung in der herzoglichen Küche. Erzürnt über des Burschen frechen Scherz, rief Otto zwei Knappen herbei, die Wiegand zehn derbe Hiebe aufmessen, da rief er: »Halt!« und bat, die andere Hälfte dem Thürhüter aufzuzahlen, dem er, um Einlaß zu erhalten, das Trinkgeld des Herzogs zu theilen hatte versprechen müssen. Der Thürhüter empfing nachmals das ganze Geschenk und dem entzückten Wiegand wurde das Amt eines Küchenschreibers zugedacht.

Am folgenden Tage bot Stibor seine ganze Kunst zur Bereitung des Riesenfisches auf, und bedauerte nur, daß Herzog Otto auf die Jagd gezogen, so daß nur dessen Gemahlin und Herzog Albrecht von dieser kostbaren Speise genossen, als er aber gegen Abend mit Wiegand in das Weinhaus, Berghergenannt, gehen wollte, einen Trunk auf frohe Zukunft zu thun, da wurden beide auf herzoglichen Befehl ergriffen und, an Händen und Füßen mit Ketten belastet, in einen unterirdischen Kerker geworfen; kaum wenige Stunden nach der Tafel wurde sowohl Herzog Albrecht als seine erlauchte Schwiegerin von unerträglichen Schmerzen im Leibe befallen, und nach Untersuchung und Ausspruch der Leibärzte waren beide durch den ungeheuren Fisch vergiftet.

In dieser Bedrängniß saßen Beide, und Wiegand that ein Gelübde, dem Wohlleben und Hofdienst auf immer zu entsagen, und fromm und fleißig die Theologie fort zu studieren, wofern er jemals seine Freiheit wieder erlangen sollte, wozu freilich wenig Hoffnung vorhanden war, denn die Herzogin war noch wenigen Tagen gestorben, und wenn auch Herzog Albrecht am Leben erhalten wurde, blieb er doch all sein Lebetage an Händen und Füßen gelähmt.

Stibor und Wiegand waren auf das Aergste gefaßt, und bereiteten sich zum Tode auf dem Schaffot, als eines Morgens nach Verlauf mehrerer Wochen der Kerkermeister zu ihnen ins Gefängniß trat, ihre Fesseln löste und Glück wünschte, daß über Unschuld an den Tag gekommen.

Joseph Lebermayer hatte nämlich einem Freunde vertraut, auf welch listige Weise er den beiden arglosen Männern den vergifteten Fisch in die Hände gespielt, damit beide als Majestätsverbrecher zu Grunde gehen, Lubinka aber, jeder Stütze beraubt, in seine Gewalt fallen müßte, doch seine Kunstgriffe scheiterten an Lubinka's frommer Tugend, die sich in das Kloster der Ursulinerinnen rettete und dem Schleier verlobte; da aber jener Freund, zu dem Joseph sich seines Verbrechens gerühmt hatte, von übergroßer Gewissensangst befallen, sich seinem Beichtvater offenbarte, verweigerte dieser ihm den Ablaß seiner Sünden bis er dem Gericht angezeigt, wessen sich Joseph erfrecht, der auch alsbald zum Geständniß gezwungen und verurtheilt wurde, er solle erst, in einen eisernen Käfig eingeschlossen, 14 Tage auf dem hohen Markte der öffentlichen Schau ausgestellt, am 15. Tage aber auf dem St. Stephans-Friedhofe lebendig eingemauert werden.

Herzog Albrecht schenkte Stibor für die ausgestandene Angst eine Summe von 50 Goldgulden, und da Wiegand bei dem Entschlusse, ein Priester zu werden, verharrte, versprach ihm Herzog Otto, sobald er seine Studien vollendet haben würde, die Pfarrstelle am Kahlenberge, welche er, da der Pfarrherr eben damals verstorben war, zu gesetzter Frist auch erhielt, so viel auch manche Leute dagegen einzuwenden hatten.

Vor Allen war der Ohrim des vom Leben zum Tode gebrachten Joseph Lebermayer darüber erzürnt, daß dem Feinde seines Hauses eine Pfründe ertheilt wurde, die er für seinen Sohn zu erhalten gehofft hatte, und beschloß, seine Mühe zu sparen, den neuen Pfarrer dergestalt bei seiner Gemeinde zu verschwärzen, und selbe aufzuregen, sie sollten auf seine Absetzung dringen, und einen andern Pfarrherrn verlangen. Zuförderst sagte er den geizigen Bauern: Pfarrer Wiegand werde in seiner Antrittsrede von ihnen verlangen, daß sie mit ungeheuren Kosten das schadhafte Kirchendach müßten ausbessern lassen, und ermunterte sie, sich dem Verlangen ihres Seelenhirten hartnäckig zu widersetzen.

Unter der Hand aber ließ er zu gleicher Zeit von einem kunstfertigen Schildermahler aus der Leopoldstadt ein Bild verfertigen, das stellte einen Wolf vor, welcher den zahlreich versammelten Gänsen predigt: dieses beschloß er während des Gottesdienstes an die Kirchthüre aufhängen zu lassen, damit die versammelte Gemeinde nach vollendetem Kirchgange ein Spektakel und Aergerniß daran finden möge. Zu Lebermayers Unglück aber war der Mahler in die Pfarrköchin verliebt, welcher er den ganzen Schabernack in einer gärtlichen Stunde vertraute, und da der neue Pfarrer der Köchin versprochen hatte, sie im Dienste zu behalten, ließ sich der verliebte Mahler leicht bereden, das Bild also zu verändern, daß es zum Nachtheil des Schalks Lebermayer gereichen mußte.

Wiegand hielt seine Antrittsredigt, und machte am Schlusse derselben seine Zuhörer darauf aufmerksam, was das Dach oberhalb der Kanzel schadhaft sei, so daß er bei Regenwetter nicht einmal im Stande sein würde, das Wort Gottes mit unbenetzem Haupte zu verkünden. Das fanden die Bauern ganz billig und da solches nur wenige Gulden koste, waren sie gleich bereitwillig dazu, untereinander über den Schelm grollend, der ihrem neuen Pfarrherrn so schlimme Dinge nachgelegt. Wie sie

aber aus der Predigt gingen, da hing das Schild oberhalb der Kirchthüre, und Lebermayer freute sich im Voraus der Schmach des armen Pfarrherrn, schnell warf er seinen Blick hinauf, aber o Schrecken! der Wolf hatte ein menschliches Angesicht, welches unverkennlich seine eigenen Züge trug; Lebermayers ohnmächtiger Zorn und Wuth wurde durch das brüllende Gelächter der Bauern noch erhöht, welche ihn wie einen gehetzten Eber vor sich her und auf den Weg zur Stadt trieben. Als nun im Spätjahre die gewöhnlichen Regen eintraten, da stand Wiegand auf der Kanzel unter dem neu hergestellten Dache ganz trocken, nur die entblößten Häupter der Bauern trafen von dem Regenwasser, das durch die schadhaften Ziegeln herabrann, und schon bergeteten sie sich untereinander, ob es nicht doch nothwendig sein würde, eine Summe Geldes zur neuen Dachung des Gotteshauses zusammen zu schießen; da gab ihnen ihr Pfarrherr den freundschaftlichen Rath, sie sollten das Bild wieder an der Kirchthüre aufhängen, während einer auch ihrer Mitte zu Herrn Lebermayer in die Stadt ginge, ihm zu drohen, daß selbe so lange zu seiner Strafe und Schmach hängen zu lassen, bis er ein neues Dach auf die Kirche des Kahlenberges setzen lasse. Wollte nun jener nicht zum Skandal und Mährlein der Stadt Wien werden, deren Bewohner haufenweise hinausströmten, ihn in seiner Wolfsmaske zu betrachten, so mußte er darein willigen, und warf aus Zorn und Rache das unschuldige Bild unter allerhand altes Geröll auf seinen Boden; als aber lange Zeit nachher einer seiner Nachkommen ein neues Haus baute, und um ein Schild für dasselbe verlegen war, wurde das Bild: wo der Wolf den Gänsen predigte vom Boden herabgeholt, und ist an jenem Hause noch bis auf den heutigen Tag zu schauen.

W. A. Gerle.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Naturgesetz.

Weil Einsehen und Vergehen das größte Naturgesetz ist, leben auch Viele unserer jetzigen Künstler, Dichter und Gelehrten, als gehorsame Weltbürger und treue Kinder der Natur, ganz nach diesem großen Gesetze der Natur; indem ihre Namen mit ihren sauren Geistesfrüchten vergehen, wie sie entstehen.

Barbarei und Verfeinerung.

Nach Herodot durste ein Scyth, in den sogenannten Zeiten der Finsterniß und Barbarei, nicht mehr als zwei Freunde haben; doch jetzt, in unserem aufgeklärten Zeitalter, können wir arme Kultivirten nicht einmal zu einem Freunde gelangen, wenn wir auch! auch wollten! Armselige Verfeinerung! glückliche Barbarei!

Sperling und Ameise.

Ein Sperling, der mit Verwunderung und Staunen sah, wie emsig die kleinen Ameisen im Walde arbeiteten, und welche große Vorräthe von Nahrungsmitteln sie anhäuften, fragte einst eine Arbeiterin eine Ameise, warum, und wozu sie so fleißig Alles, was sie finde, zusammentrage. Die Ameise gab ihm, um sich nicht durch leeres Geschwätz in ihrer Arbeit stören zu lassen, kurz zur Antwort, daß sie es thue, damit sie in der Zeit der Noth keine Noth zu leiden habe. Das gefiel dem Sperling sehr, und er entschloß sich dann auch gleiche Vorsorge, wie die Ameise, gegen eine künftige Noth zu haben. Er begann sogleich, obschon es gegen Ende Herbst war, sein Vorhaben ins Werk zu setzen, und trug jedes Körnchen, das er nur auftreiben konnte, in sein Nest, und sagte diese löbliche Beschäftigung den ganzen Winter, wo er freilich nur wenig sammeln konnte, und darum sogar oft Hunger litt, mit Emsigkeit unverdrossen fort, damit er nur seinem Vorsatze treu bliebe. Allein als der Lenz kam, in welcher Zeit der Sperling von seiner Vorrathskammer Gebrauch zu machen gedachte, fand er seinen Proviant ganz überflüssig, da er weit besser und frischere Kost auf den grünenden Feldern, in den jungen Saaten antraf, als ihm sein dumpfer Speicher bieten konnte, und warf daher den ganzen Plunder aus seinem Neste heraus. Als er bald darauf dieselbe Ameise wieder begegnete, deren Beispiele er gefolgt, machte er ihr bittere Vorwürfe über den schlechten Rath, den sie ihm ertheilte, und der ihr so viele unnütze Arbeit und Entbehrungen kostete, und erzählte ihr dabei sein Schicksal. Aber die Ameise erwiederte ihm: »Deine Arbeit, Thor! war nur darum vergebens und ganz unnöthig, weil du sie nicht zur gehörigen und auch nicht für die rechte Zeit unternommen hast und alles dann wieder zu ihrer Arbeit hin.

Ersparniß.

Weil Kunst behauptet hat, daß viel Kunst wieder zur Natur werde, bleiben unsere Afterkünstler schon gleich lieber bei ihrer angebeteten und derben Natur stehen; indem sie sich den erwähnten Umweg: von der Kunst zur Natur zurückzugehen, ersparen, ohne dazu viel Kunst nöthig zu haben, von der sie ohnehin nur wenig haben.

Lebensregeln.

Handle immer recht,
Wird dir Alles glücken;
Machst du's oft auch schlecht,
Bleibt's doch immer gut.

Trau' nur jenem Rath',
Den dein Feind dir gibt,
Nicht was dir dein Patt'
Rather, der dich liebt.

Was dein Feind auch meint,
Bleibt sein Rath doch gut,
Wenn man, was ihm scheint,
Dem entgegen thut.

Sympathetische Bilder und Menschen.

Jene Art der sympathetischen Bilder, auf welchen erst durch einen gewissen Grad von Wärme die mit sympathetischen Farben gemalten Gestalten dem Auge sichtbar werden, während die Malerei verschwindet, bei gewöhnlicher Temperatur verschwindet, gleichen den Menschen darin, daß auch bei diesen der Charakter erst dann zum Vorscheine kommt, wenn sie in Hitze gerathen, während das Gewächse aller ihrer geistigen und Gemüthsformen wieder in den Hintergrund tritt, wenn die Quecksilbersäule des Lebensthermometers auf den Gefriergrad des Gefühls fällt. Daher erwärme man immer zuerst das Herz, dessen sympathetische Freskomalerei man beurtheilen will. Es mag nun durch die Hitze der Liebe, oder die Höllenglut des Zornes u. s. w. geschehen.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Souvenir des gefeierten Dichters Leopold Balzari wird, wegen eingetretenen Hindernisse, nicht, wie es anfangs hieß, ausgegeben werden, am 15. Januar erst am 15. d. M. (Donnerstag) zum Feste. Wir können nicht umhin, zu bemerken, daß es unserm Souvenir nun vor schönen Unterstützungen und literarischen Notabilitäten aller deutschen Herrschaften gelungen war.

(Amüsante Novitäten des Neuen aus dem Kohlenreich ist ein Kunstblatt betitelt, welches eine nähere Bestimmung verdient. Es stellt einen ver-

trockenen Kanzler vor, welcher seinen brechenden Zahn gegen den Antrag der städtischen Gesandte vertheidigt. Die Jäger und Gemsliebesgruppen von Kraxern sind äußerst charakteristisch aufgefaßt, und geben ein sprechendes, ohne weitere Erklärung zu behaltendes, von Gruß bei Gruß wärmer. Die Lithographie von Blau nach einem Gemälde von Philippeaux ist eben so sorgfältig ausgeführt, als der Abdruck rein und schwärzlich ist.

(Von dem Perser Hussein Kuli), der vorbestimmt Lahn Europa bereiste und auch längere Zeit in Wien zubrachte, erzählt man das sonderbare Gerücht, daß seiner Bibliothek nach Teheran noch 2000 sehr seltene italienische Manuskripte enthalten, der ihm einen Kostenaufwand hatte, von dem er 250,000 Dukaten schuldig war. Da die Gattin des Engländischen trotzte, die beim Schah zu verfangen, sich zu versuchen, um gemeinschaftlichen Mitteln zu gehen. Die Christen in Teheran, empört über diese Gerüchte, wollten, als diese Nachricht von Persien einging, den Leichnam der Frau aufgraben und ihn nach Europa bringen, um ihn zu den Füßen des Schahs niederzulegen.

(Ein fliegender Mensch.) Ein Mechaniker aus Baiern, Namens Rottenhofer, hat der französischen Regierung das Versprechen gemacht, mit einer von ihm erfundenen Flugmaschine am 1. Mai, dem Namenstage des Königs, in den elysäischen Feldern zu Paris einen Aufflug zu versuchen. Er behauptet, sich mit seiner Maschine auf eine beträchtliche Höhe erheben, und eben so wieder mit vollkommener Sicherheit herabkommen zu können.

(Jules Janin) hat Englisch und von Deutsch gelernt, und muß wenigstens Übersetzen schreiben, und kommt ein schlechter Recensenten sein kann. Von Gelegenheit der Expedition nach den «ersteren Thoren» hatte er in den Journale l'Artiste eine lange Abhandlung, worin diese als römische Alterthümer beschrieben werden. Die «ersteren Thore» aber sind nichts weiter und nichts weniger als eine Gebirgsschlucht.

(Giubitta Pasta), welche man schon längere Zeit öffentlich zu hören nicht Gelegenheit hatte, wird am 15. d. M. in einem Concerte singen, welches zum Besten der Künstlerwohnanstalten in Mailand Statt findet.

(Der Abdruck des Glockenrads.) Die Glocken sollen ägyptischen Ursprungs sein. In früheren Jahren wurde man sie nur: Metallstaves, weil sie Gedanken sicht Inschriften, durch Pferde, Menschen, Hunden und Tieren oft so beschädigt war wie Mauerstroh. Im Jahre 1808 war zu Mainz ein Schmiedeisen, Namens Nikolaus Cambs, der Chef seiner Mitbewerber, zu ihm kamen die Agyptenschreiber und baten um seine Protektion, die «gegen ein mäßiges Honorar» um die Verpflichtung, ihn zum Schmiedmeister anzuerkennen, in Gnaden erhielt wurde. Wir müssen auch jetzt noch vielen Hilfsmitteln und Hilfsmitteln, die jene Kollen, welche Ihnen am wenigsten zusagen, gewiß am liebsten spielen, den wenigstenstens Rath ertheilen, sich oft an irgend einen Schulmeister zu wenden, damit sie sich bei denen an den Tagesmarkt erinnern: «Schuster bleib bei deinen Leisten.» Statt noch sie durch Nichtschreiben verbrechen zum Buch haben.

Prager-Salon.

Wenn ich nicht ein leidenschaftlicher Engländer wäre, so könnte ich ja einen «Mannerer am Kaffeetische» nennen, denn ich habe heute den Besuchern unseres Salons eine Masse von den heterogensten Sachen zu erzählen, ehe die Erfahrung bei gelehrt, daß über unser ehrwürdiges Prag so anziehungsvoll Frag gedanzirt wurde, daß ich lieber die Vergebrechten dramatisch entwickeln will; es ist wie nicht zu verwundern, daß ich verschiedene Acker breiter, denn Sir Henry little Dalwer Gin, der noch vor der Welt zu einem Epaziergange gemacht, doch muß man auch besonnen auch nicht für einen jener Kandidat von Mineus Gestalten halten, welche ihren Bestsolate vor Welt prägt, denn es ist schon der Kunstschein, daß ich auch nicht von fremdem Mann nähre und meine Bemerke und angeborene Manier beibe und Bache. Tut Stechen auch jetzt weiter zur Mode kommen, seitdem einige Kunstfreunde bewerkstelligungen Statt in verschiedenen Journalen tauchten und immer Gewerbe entkommen, wobei die Kunstschicht obliegt 8 große Schwierigkeiten hatten dem Schein von billigem Antheil für andern Stimmen hatten, und Gedicht die Grundsätze angibt. Ein Gut sieht in der Regel Journalist, wenn man nicht die Mutter kennt, den besonders wären man eine Journalistschrift der Licht bleibt, geschrieb Tabel war oft ein Bewegungsmal, daß Dinge sehr weiter, aber nur immer in Gestalte angeben und wenn man Dinge rascher wünscht, auch einen Grund vorhandenen erfahren können Dingen Dinge, ist gilbe rein nicht Journalisten tauchten und Prag schreiben Mann, denn sind der Kunstwelt und Licht, und Interesse ein wenig zu Tanze, jetzt ist es Bedingung (über deren Resultate ich sprechen werde) und enthält Bedingungen über literarische Stärken angeführten, wer von Gunst recht sagen; worüber sich man noch schreiben, wenn man sie. Welt verwahrt. Ich schreibe man die alte Leine, schwarze Literatur-Gerüche, wünsche in der Literaturblätter anderer Staats und bestimmt in der Journale. Die Literaturblätter, wenn sie meinen Namen verwenden, sollen sich noch von einzelnen Urtheilen verführen bleiben, aber ihre eine gewisse Reihe, welche die Gabe der Zeitschriften in der Literatur anbringt, sollte man recht schätzenswerth betrachten. Unsere Journale können es auch recht machen, vermutlich wollen sie gewisse Artikel nicht aufnehmen und wollte heißt es, sie haben bei ihren großen Mitteln nicht nach vorzüglichste Talent über bemühen eine schlechte Kritik. Wie lange soll denn die Welt solche Kunstschlagereien leben. Ich glaube einige Korrespondenten von Prag haben sich vor Kurzem von Mannheim gut gemerkt, der, als Jemand eine Schmalzscheit gegen ihn werfen sich, verschrie, jener habe nur die Worte ausgelesen: «Schwarze sich meinen, mache mich vor der Welt lächerlich, damit ich bekannter werde.» Man schreit gewöhnlich, daß die Engländer, so falsche Resultaten über Oesterreich haben, und wenn man in Mirabeau wollen, wenn man von solchen Dingen hört?

Der Kunst der Dinge läßt sich nicht lassen, der Stimme in der Literatur enthält neben Stern, Aaron Kieser auch schwarzigen Schlamm und Morast.

In der Hofoper hat die Generette an der Tagesordnung und es gibt wenn auch eine so unbändige Menge, daß selbst das Schicke und Erhabenste in der Tonkunst wegen der Ueberfülle ähnlicher Erscheinungen an Werth verlieren muß. Die vorzüglichen verstehen sich jene bei Konservatorium. Die Verbreite, welche sich nach Instrat sammelt, hat nicht zu berechnen, denn in ganz Europa war selbst in andern Weltheilen haben sich seine ehemaligen Zöglinge aus weitere haben eine besondere Stufe der Kunst erreicht. Bekanntes, daß in seinen Concerten stets die vorzüglichsten Pieces aufgeführt und weiter Meisterwerke der Vergessenheit entrissen werden, gibt er seinen Zöglingen Gelegenheit, zum erstenmale Öffentlich aufzutreten und wir kennt gewöhnlich verbannene Scheu besiegen zu lernen. Unter die vorzüglichsten Nummern gehört eine Symphonie von Beethoven, das Concert in C-moll von Mozart und eine neue Symphonie von Spohr.

Hr. Kallimoda, fürst. Liechtensteinischer Kapellmeister und ehemaliger Zögling meines Institutes, gab ein Concert, worin er sich auf der Violine schon sehr weit ausbildet, mehrere seiner Kompositionen zum ersten Male vorgetragen wurden. Sehr schön ist der Satz, worin er sich selbst begleitet, war zu bemerken, daß es Neuen von dem modernen Kolorismus, mit großer Mühe sein Instrument behandelt und sein Spiel voll Ausdruck und Feuer ist.

Frl. Lisa Amerimont wollte es Niemand verdenken, daß auf dem Piano hören zu lassen, man bekannte Vorzüge. Sie ist zum Beleg der hiesigen Virtuosen aufstellen wollten. Desto erfreulicher war es, daß Dem. Gotel die Gabe besaß, in einem Concert die brillanten Talent auf seinem Instrumente entfalten, und vollen Beifall erwarb. Obwohl man aber kein Concert so empfehlen als passt, hat sie Hofkapellmeister Wenzeslaus Wilhelm Pohl, in einem großen Akte und den vom Beethoven. Auf seinen Ruf hat seiner Komponisten die Lehren ein sehr glänzendes Hausstand für die Zukunft stellte, andere man sehr begierig auf die Spiel sein. Ein trag von Cornelius Concert von Beethoven mit einer wunderbaren Marbeit und mit sehr richtigem Gefühl vor, selbst die schwierigen Passagen mit Bestimmtheit vorausgeführt nicht vor allzugroßen Pathos und Lautheit. Auch eine Fantasie von Döbler, die sie componirt vortrug, rief den Instrument zur Bewunderung und zum allgemeinen Applaus hin und es war ein schöner Beweis eines vorzüglichen Lehrers, als sie seine Hervorrufen ihren Künstler über verwirrten Musikschrer Professor verstärkte.

Während die ausländische Musik und wohl nicht Deutsche kennt, bleibt sie protektive nicht zurück und zwei neue Erscheinungen sind gefolgt, die böhmische Tonkunst immer mehr zu verherrlichen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunterlei.

Der Amerikaner und philosophischen und wegiers Schlagzeilist Engel gab einige Jahre nach seinem Tode einen Gästeabschied an Mage, von dem sich jener einen Thaler schickt. Diese Mage Amerikaner von dem warmen erzählt, weiß auch erkennen. Beigenter Mage sich sehr bedient als die Mienen, seinen Geist zu charakterisiren. — Als einmale

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 78. Freitag, den 17. April 1840. Vierter Jahrgang.

Jugend-Träume.

Erinnerung.

Wo mag die innere Stimme sprechen,
Daß tönender die hellsten Worte weckt.
Schiller.

Jugendträume hatten von jeher ein sehr großes Interesse für mich, weil man sie im Leben nur einmal träumt. Sie sind des Geistes optische Täuschungen, denen bunte Farbenbilder sich erst als nichtig darstellen, wenn das Auge durch Lebenserfahrungen die gehörige Schärfe erhält: sie sind jene Zauberblumen, die unsere Fantasie nur im Lebenslenze erzieht; sie sind die getreuen Kopien jener Wunder, die das Land der frommen Wünsche umschließt; sie sind die Lieblingsspaziergänge der jungfräulichen Einbildungskraft; sie sind ein Feenschloß, dessen Thürme alle Himmel überragen, dessen Stützen aber Luftsäulen sind; sie sind jene beseligenden Visionen, die die Fantasie im Frühlingsschlummer unserer Jugendjahre aus dem Reiche des Nichts heraufbeschwört. Sind sie gleich blose Visionen, so sehe ich sie dennoch gerne, und wenn Sie, holde Leser und holdeste Leserinnen, nicht ungeduldig werden, so will ich Ihnen einige meiner Jugendträume vor das Auge stellen.

1. Ich bin zu etwas Großem geboren.

Meine äußere Freiheit war mir durch Mutters beschränkt, und meine Bravourarien, mit denen ich stündlich das Ohr meiner Mutter überfluthete, zeigten, daß ich sie erst durch vier Monate von der Lebensbühne herunterschmettern. Schon in diesem Zeitabschnitte stellte mir die Amme das Hornvieh, und sagte in Betrachtung meiner starken Glieder und Muskeln, und meines schon etwas gedrungenen Körpers, meinen Eltern mit prophetischer Miene vorher: Er ist zu was Großem geboren. Und welche Wahrheit lag in ihren Worten! Ich bin noch kein Mann, dessen Name durch Großthaten selbst groß geworden ist, und doch weiß jeder, der mich erblickt, aus: Der Jüngling ist groß! Anfangs setzte ich in solche Anerkennungen bescheidene Zweifel, als ich aber unter das Maß trat, und 5 Fuß und 8 Zoll alias, überzeugte ich mich vollkommen von meiner Größe.

Kleine Schönen waren von jeher für mich ein Gegenstand der größten Bewunderung und Rührung. Ich übersah sie, trotz meiner Größe und ihrer Kleinheit, niemals, deklamirte ihnen zu Ehren an einem Tage in den Weihnachten das bekannte »Ich bin der Kleinen,« wurde ihnen zu Liebe ein Abgötterer, erlernte überwegen die Physiognomik, Augensprache, die Liebesstenographie mit Händen und Mienen, und die Kunst, künstliche Seufzer zu erzeugen, und in meinem Gesichte alle möglichen Farbenabwechslungen, und in meinem Busen die tiefste Bewegung zu affektiren, so oft ich einer kleinen Schönen begegnete. Wer — aber, keine einzige Kleine fühlte etwas für mich, in dem Herzen einer jeden schienen tausend Wetterableiter meine Augenblitze wirkungslos zu machen, keine wollte die zarte Blume »Gegenlieben« an meinen Busen stecken, keine mit dem Strahlengriffel, gemacht in ihres Augenlichtes Tinte, ins Stammbuch meines Herzens die Worte schreiben:

Wenn auch das Herz im Tode bricht,
Theresia vergißt doch nicht.

Wenn ich oft in Verzweiflung an einer solche Kleinigkeit einen Liebesbrief schrieb, schickte sie mir ihn unerbrochen zurück, und gab mir dadurch Siegel und Brief, daß ich nicht den mindesten Eindruck auf sie gemacht habe. Ein Andrer hätte in meiner Lage von unserer Zerissenheit gejammert und geklagt, hätte des Herzens innern Raum mit den Schmerzes Grabestapeten behangen, hätte nie mehr an Liebe gedacht, hätte wohl gar mit dem Tode an unserem Verhältniß angeklopft. Ich aber gewöhnte mich nach und nach daran, alle schönen Kleinen zu übersehen. Wenn ich nun stolz an einer solchen Kleinigkeit vorüberschreite, träume ich selig: ich bin für was Großes geboren.

Mein Geschick brachte mich schon in die verwickeltsten Händel, und doch kam ich immer mit leichtem Kaufe davon, ein Umstand, der mir die schmeichelhafte Ueberzeugung gab, daß mich der Zufall für was Großes aufbewahre. Oft brachte mich die Liebe durch ihre immense Glut in Lebensgefahr; da führte mich der Zufall hin zur lebensgefährlichen Schönen, und ich sah — höre ihr's, ihr Gegner des Materialismus? ich sah nie die knochenden Lippen in Verbindung mit den Zahnperlen und der silberklingen Zunge einem ganzen Kehrichtkegel in der Niederlande das Körpert versinnlichten. Ich sah an dem Meisen, dem meine Fantasie nur überirrische Eigenschaften beilegte, diese Thierigkeit des Erhaltungstriebes in anomalischer Größe und war gerheilt von aller Liebe und kerngesund. — Oft wollte ich die gesinnthetzerstörenden Reunionen besuchen, allein der Zufall wollte mich nicht in den Stürmen des Kummers untergehen lassen, und schickte deßhalb zuvor alle Bewohner meines Geldbeutels ins Exil. So blieb ich am Leben, und harre nun Schonsucht der Stunde, wo ich die größten Großthaten unter der Sonne ausführen werde. Ich bemerk mich oft am Stollen von sechs bis

achthundert Gulden Conv. Münze jährlichen Gehaltes, erhielt aber nie eine solche Kleinigkeit. Da erhob sich in meinem Innern die Eigenliebe, und flüsterte mit tröstenden Worten: Du bist für was Großes geboren.

Es ist in der That einer der seligsten Jugendträume: Ich bin für was Große geboren. Er gibt dem Jüngling edles Selbstvertrauen, füllt seine Brust mit Muth, läßt ihn mit Kühnheit des Unglücks Herausforderungen zum Kampfe annehmen, und als Sieger vom Wahlplatze heimkehren.

Und sollten denn nicht auch Mädchen täglich oder stündlich so träumen? Wenn eine Schöne die Schöne Indiens auf ihre wohlgebaute Gestalt labet, und mit stolzem Blicke auf den Jüngling herabsieht, der aufseufzetos, aber liebevoll sein Auge zu ihr erhebt, sollte sie nicht dabei denken: Hebe dich fort, ich bin für etwas Großes geboren! Und wenn ein Fräulein von 17 Jahren nach 40 Sommern und Wintern auch noch Fräulein heißt, bleibt ihm nicht der tröstende Gedanke: Ich bin für was Großes geboren? Ja, der Traum geht auch in Erfüllung; denn ein Bräutigam von unendlicher Größe und Macht, der Beherrscher alles Fleisches, der König der Finsternis und der Superintendent über alle Söhne des Lichts — der Tod kömmt, um ihm den Brautkuß zu geben. Auch meine Hoffnung, auch die Realisirung meines Jugendtraumes beruht auf ihm, dem knöchernen Springinsfeld; sollte er auch im Leben nie in Erfüllung gehen, nach dem Leben wird er sicher realisirt, weil jeder Sterbliche für die Ewigkeit geboren ist. Die Ewigkeit aber ist das Größte, das Ausgedehnteste, das Unendlichste, daher will ich glücklich und selig träumen: Ich bin für etwas unendlich Großes geboren.

2. Ich bin das liebenswürdigste Geschöpf unter der Sonne.

Liebenswürdigkeit ist eine Eigenschaft, wegen gewisser Eigenschaften der Liebe Anderer würdig zu sein. Erschrecke nicht, ihr spitzfindigen Philosophen, vor meiner Definition! schulgerecht ist sie nicht, aber recht bequem. — Welches sind nun diese gewissen Eigenschaften? Sie beziehen sich theils auf körperliche, theils auf geistige Vorzüge. Ich besitze das Maximum von beiden, eine bescheidene Behauptung, die ich sehr bescheiden beweisen werde.

Ausgedehnte Staaten sind jedem Herrscher lieber, als ein Ländchen von einigen Quadratmeilen Flächeninhalt; daher muß auch in der Liebe und Ehe ein großer Mann dem weiblichen Herrscher viel lieber sein, als eine eingeschrumpfte Gestalt. Oft, wenn ich eine kleine Braut an der Seite eines großen Bräutigams durch die Reihen des gaffenden Volkes schweben sah, las ich in ihrem triumphirenden Blicke: Zurück, ehret meine Macht, sie erstreckt sich sehr weit, von einem Ende bis zum andern, vom Kopf bis zum Fuß bietet hochgefallen Sklaven, der an meiner Seite wandelt, und eine Ehre darin findet, meine ihm angelegte Fesseln tragen zu können. Ich aber bin sehr groß, daher auch sehr liebenswürdig.

Um aber alle meine Körpervorzüge auf einmal darzustellen, rühre ich folgenden Beweis. Ausländische Gewächse sieht natürlich ein Jeder lieber als inländische; ich aber bin euch eine Pflanze aus einem ausländischen Garten des Lebens, denn mein Kopf trägt ein viereckiges Samojedengesicht; daher sehen auch die Mädchen mich viel lieber, als einen andern jungen Mann; wen man aber lieber sieht, der ist auch — liebenswürdiger.

Hinsichtlich der Geistes- und der Denkungsart besitze ich folgende Eigenschaften. Sehe ich eine Dame vom Kopf bis zum Fuß in Putz und Flittertand gehüllt, so kann ich mich vor Wonne gar nicht fassen. Dem Kleiderputz ist, meiner Meinung nach, die letzte Ergänzung einer weiblichen Schönheit, eine legale Urkunde, durch welche das beputzte Menschenkind berechtigt ist, Ansprüche auf unbedingte Achtung Anderer zu machen; die Erfindung des Kleiderputzes war es, welche alle Erfindungen krönte, und das ganze Frauengeschlecht in den Auf brachte, daß es allein dadurch die Weisheit vom Himmel herabrief; der Kleiderputz ist es, der uns über die Bestimmung der Mädchen den richtigsten Aufschluß gegeben; denn einem weiblichen Wesen, das nicht weiß, wozu es auf der Welt da ist, können wir getrost zurufen: »Putze dich, damit du gefällst.« — Nun, meine Fräulein und Frauen, finden Sie mich durch meine Gesinnung nicht sehr liebenswürdig?

Den Flattersinn liebe ich von ganzer Seele, weil er es ist, der über das einschläfernde Thema: Schlafen, Wachen, Essen, Trinken, Arbeiten, Erholen, Faullenzen, noch die erträglichsten Variationen macht. Fertert und nicht die Natur selbst zum Flattersinn auf? Ist die Schöpfung deßhalb so groß, um sich an Einem Genuß, an Ein Vergnügen zu binden? Ist die Frauenwelt deßhalb so groß, um nur die Schmeicheleien eines Einzigen mit Wohlgefallen anzuhören? Gießt doch die Sonne ihren Glanz über alle Wesen aus, warum sollte Frauenhuld ihren Sonnenschein nur auf ein einziges Individuum strahlen lassen? Der Flattersinn ist es, der das widrigste Unisono zur wohlklingendsten Harmonie umwandelt. Nun, ihr Damen, die ihr euer Ohr gerne den Schmeicheleien Anderer leihet, machen mich meine Worte nicht liebenswürdig?

Ich lasse mich bezaubern von Reizen, die ich gar nicht gesehen, ignorire mit blindem Glauben an allgemeine Mädchenschönheit, Schminke, Schönheitspflästerchen, Anstellerungen, Haarkouren u. s. w., ich frequire Theaterstücke, die ich gar nicht besuche, trage beim Kaffeetische tausend Neuigkeiten aus, bringe sogar in Theegesellschaften mit einigen Modewitzen wacker, fordere bei Tanzunterhaltungen das auf, was Andere stehen lassen, und trage dabei mein schweres Kreuz und Leid mit himmlischer Ergebung; endlich sprohe ich täglich dreimal den Wunsch aus, jene Männer möchten ja einer großen Geldsumme vermählt werden, die noch im dreißigsten Jahre ihres Alters unvermählt sind. Bin ich, meine Damen, nicht liebenswürdig?

Für meine Liebenswürdigkeit spricht auch noch der Umstand, daß ich die Liebe einiger Hausknechte gewonnen habe, welche ihre mannhaften Töchter überreden, auf mich ein Auge zu werfen, indem sie mich aus dem Grunde für sehr liebenswürdig halten, weil ich Hoffnung habe, bald ein einträgliches Amt zu bekommen.

So will ich mich denn stündlich von diesem seligen Traume umgaukeln lassen, mich kühn unter die schönsten und geistreichsten Erdenkinder mischen, und von der Jagd auf Mädchenherzen den besten Erfolg erwarten. Und sollte mich auch keine einzige

Schöne lieben, will ich mich doch mit dem Gedanken trösten, daß ich wenigstens liebenswürdig bin.

Daß auch Mädchen diesen Jugendtraum haben, wird wohl Niemand bezweifeln; ja ich habe sogar ein Kriterium, daß mir jene Mädchen auffinden hilft, welche diesen Traum am lebhaftesten träumen; sie tragen nämlich die Nase entsetzlich hoch.

(Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Räthselrede.

Wenn Homer, der blinde Vater der Dichtkunst, der aus Trauigkeit starb, weil er ein Räthsel nicht auflösen konnte, das ihm einige dumme Fischer aufgaben, jetzt noch leben würde, so würde er auf tausend Mal an einem Tage über die tausend unauflösbaren Räthsel, in die sich ein nahmhafter Theil unserer Journalistik und Poesie auflöst, sterben. Es schmilzt also diese Todesart schon in der Homerischen Familie zu sinken, da auch Homers Urenkelin, die deutsche Poesie, nun an Räthseln erstickt.

Menschen und Taschenbücher.

Als die Menschen zum Bewußtsein kamen,
Zogen sie sogleich sich Kleider an,

Und verbargen hinter bunten Rahmen,
Die Gebrechen ihrer Leiber dann.
Auch die Taschenbücher nach der Sitte,
Scheinen bei Bewußtsein nun zu sein,
Da sie weislich jetzt im gold'nen Schnitte
Hüllen ihre groben Fehler ein.

Turmalin und Glückliche.

Wie der Turmalin durch Erwärmung elektrisch wird, so werden auch die Menschen, auf welche die glühenden Strahlen der Glückssonne fallen, (vielleicht durch Verbrennung ihrer Herzen,) elektrisch. Doch findet eine große Verschiedenheit in der Aeußerung der Elektricität des Turmalins und jener der Glücksvögel statt; denn während der elektrische Turmalin nur elektrische Körper abstoßt, und unelektrische Gegenstände anzieht, ziehen die von der Gluth des Glückes elektrisirten Menschen nur die Glücklichen an und stoßen, oh! die von aller elektrischen Materie des Glückes baren Unglücklichen ab. Möchten die Glücklichen doch dabei bedenken, daß sie, wenn sie ein sich entladendes Gewitter des Schicksals, das weit häufiger in der schwülen Luft des Glückes, als in der kalten Atmosphäre des Unglückes anzutreffen ist, ihrer Elektricität beraubte, dann ein gleiches Schicksal wie die Unglücklichen treffen wird, und wo sie auch dann von ihrem durch das Glück petrificirten Herzen zu Boden gedrückt werden!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Tragödie.) Die nächste Novität, welchen k. k. Hofmusikverein und Halm's «ein wilder Liebhaber» zur Aufführung gelangt, ist «Saul in Gelboe» von Gleich.

(Metrop's «Troubadour») wird im Laufe der nächsten Woche zum Benefize des Hrn. Gämmerler um in der Josephstadt gehen. Die Belegung der Rollen ist soll vortheilhaft eine neue. Den Troubadour, den früher Hr. Metrop spielte, spielt Hr. Quandt, dessen Spiele Hr. Metrop die komische Partikie bei Hrn. Hopp. Hr. Scholz bleibt im Besitz seiner früheren Rolle, und der Benefiziant spielt jene des Salomon. Der Musik und Frischen sowohl, wie der trefflichen Besetzung versprechen dem beliebten Komikerianten eine sehr ergiebige Einnahme.

(Kriehuber) ist gegenwärtig mit dem Portraite des Tenoristen Moriani beschäftigt, welches in einigen Tagen zugleich mit dem Bildnisse des sehr beliebten Mimen Wilhelmin der Herr, Kunst- und Musikalienhandlung bei Pietro Mechetti erscheinen wird. Beyde Kunsthandlung liefert in der neuesten Zeit so viele und ausgezeichnete Portraitwerke, die sie sämmtlich mit trefflichen Ausführung immer würdiger preist, und die Anerkennungen dieser Kunstunternehmung in stets gehörigerem Maße beförderlich.

(Verschiedene Musikvereine) erfreut sich mit Recht in der neuesten Zeit einer stets erhöhten Theilnahme von Kunstfreunden. Während vor zwei Jahren sich ein Konkurrenz-Ueberschuß von wenigen Hundertern zeigte, stellt sich der Rechnung von dem laufenden Jahre bei weitem günstiger, indem sich im Laufe dieses Jahres ein Konkurrenz-Ueberschuß von 2849 fl. 36 kr. zeigt.

(Herr Cuzzi), Mitglied des Hamburger Theaters trifft nächstens in Wien ein, um am Hofburgtheater mehrere Gastrollen zu geben.

(Herr Hasenhut) hat nachdem der hiesigen Theater vor wenigen Jahren die Tanzmusiken seine Talente in Bewegung zu setzen wußte, bekannt sich gegenwärtig in Mannheim, wo auch er am Laufe des Sommers nach Wien kommen wird, um einige Gastrollen auf seinem vor hiesigen Theater zu geben.

(Das Affentheater des Herrn Schreyer), welches in Paris und London und an allen Orten betrachtet Aufsehen machte, kommt im Laufe des kommenden Herbstes nach Wien.

(Ein Talisman.) Im Strand Musikmeister in Portsmouth lebt ein Greis, Namens Durrit, welcher in vier so seltene einer seine Sprachen versteht. Die Mitglieder der Akademie der Inschriften in Paris hatten verstehen lässlich, mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben mehrere Bücher zugesandt, die ihm in seinem Studium zu Gute kommen und das Urtheil ihm zu fällen.

(Unfall.) In den Zoologischen Garten in Manchester hat sich kürzlich ein sehr bedauerlicher Unfall ereignet. Ein Affenmännchen von Kitty einen großen Finger gebissen, und der Arm zwischen die Zähne gebracht, um ihn zu schützen. Der Affe ergriff die Hand und den Finger mit seinen Zähnen und riß einen Finger ab. Einige sagen, der Affe habe denselben verschluckt. Andere meinen, der Finger sei gerettet worden. Kurzum, man hat vergebens danach gesucht.

(Wette.) In Paris hat der Major B. gegen Lord Seymour eine Wette von 500 Louisdor eingegangen, dem Tage nachstehender täglich drei Gefälle von Braglager Kissel zu unterlaufen, und ungefähr 75 Bissen des Tages aufnehmen müsse. Die Ausführung der Wette ist auf den 26. April festgesetzt.

(Schiffahrt.) In Preßburg hat der Silberverkäufer Burdhart die Ansfahrt gemacht, stromaufwärts einer Strecke von Donau zu fahren, und in Gesellschaft hat er 1848, stromaufwärts einer Strecke von Donau zu fahren, und in Gesellschaft hat er Ansfahrt gemacht, stromaufwärts einer Strecke von «Knoblichsdorf» erbaut, hat mit zwei Schaufelrädern, ganz wie die Dampfschiffe, steht, und der einen vierer Tage gemachten Versuch, ging

Edikte lehret und hiernach wahrheit die schuldige Achtung dem Gerichte entgegenbringen.

Mannerlieblich und zart ist «das Mädchen und der Jüngling,» sehr melodisch und voll Anmuth «die Gehensucht,» meisterhaft «der Pilgrim,» bewundert durch Einschaltung von Recitativen; kräftig «der Alpenjäger,» großartig «Entzückung an Laura,» voll der sprechen Bilder «Amalie.» Gelbst der gefühlloseste Mensch würde bei Anhörung dieser Lieder von einer innern Regung nicht frei sein, und wenn es ja ein Werk verdient, in Gegenwart und Zukunft vollkommen verehrt zu werden; so ist es dieses. Neben Schiller und Tennecker will voller Achtung genannt werden. Der Musikalienhändler Cranz in Hamburg hat sich durch die Publikation dieser Tonwichtung ein großes Verdienst erworben.

Das Erscheinen mehrerer Kompositionen des ausgezeichneten W. H. Veit giebt mir die Gelegenheit, eine Schuld zu meinen frühern Berichten nachzutragen. Die sich jetzt haben mir ihn nur als Concertisten «Komponisten aber schwach gekannt, und die Gebrüder Müller, selbst Tiginali stimmten in das Lob aller Musikfreunde ein. Die Erscheinungen in diesem Genre der Tonwichtung werden immer seltener, der allgemeine Geschmack bevorzugt den moderneu Klingklang mancher geheißenen Oper, und das Concertei fristet sich nur im Kreise der Kunstmäßigen heimisch. Das Concertei ist ein musikalisches Stillleben, daher die Schwierigkeit, die feinsten Nuancirungen gehörig auszuprägen. Onslow hat in neuester Zeit den rechten Ton getroffen, um mit neuen Anschauungen und musikalischer Gedrungenheit Vorzügliches zu schaffen; seine Kompositionen wurden der Innigkeit, welcher Gen. Veit verwandte, sich hierin Genüge zu leisten, und von Gefühl geboten; sie sind «gesprochen;» in seinen Proviolen findet sich nicht selten die größte Driginalschönheit mit hoher Zartheit vereinigt, ringsum ist die geringste Reminiszenz, worum sie meisten der neuesten Kompositionen leiden. Also ist Form originell, die Annonce einer Allegro sind voll Leben und der herrlichsten Bilder. Harmonie und strenger Kunstgenuß, die Wogen sprechen durch die herrlichsten Uebergänge zum Herzen, und im Finale äußert sich mit Duftigung der früheren Tonfigurne, die wunderbarste Ornamentik des Ideenl. — Daß Gen. Veit in der Kunst vielseitig ist, bewiesen er durch seine Lieder, und werden sie hervollen Gaben es werden, im Manier des Volkes fortpflanzen. In einfacher Liedmelodie und Liedes sind, trotz schwieriger ist es, sie mit vollem Erfolge zu bewältigen, aber trotz angewandter ähnliche Resultate wie in diesem Werke. (Erste Gesänge: «Die Waise,» Leipzig bei Hofmeister.) Frisch und kräftig ist Nr. 1 von Heine: «Wenn ich auf dem Lager liege;» voll schwärmischer Melancholie: «die Klage,» weber vorzüglich die Begleitung ausgezeichnet ist; «nächst Zartgefühl und Gemütigkeit kann es gehen, als die «Sternenreine Liebe,» welche man in Dichtung gewandt ist, während das vierte Lied in den zwei abwechselnden Figuren der Begleitung Lebendigkeit entwickelt. Von meisterhaften sprechen mich die zwei letzten Nummern an, es ist ein Zigeunerlied; hier ist die wilde Originalität aber auch der vollendete Charakter ausgeprägt; im ersten Momente fasset man manches Fremde, selbst Barocke, aber eben dieß paßt so vollkommen zu der Gegend, welche mit den in der Begleitung nachgeahmten Mandolinenbegleitung von dem Verhauchen der Töne ein Konzertei der Geschichte zwei Nomenermalen ist; das Gefühl des Menschen muß bei diesem Liede wunderbar ergreifen. Das «Ringelmannchen» trotzt auf den Humor Heines und Veits heraus, es hat einen mehr neumodischen Charakter, in der Mitteilung eine Verführerung der Hamlung ist, während der Anfang und das Finale mehr die Verschmähung des Gefühls enthält; im ganzen Gemälde aber prägt sich eine höchst angenehme Lichtdichtet aus, nur stellt die reinste Anschauung das schönsten der Gefühle dar. «Die Wasser» ist eine stille Klage, und die Todessehnsucht tritt hier mehr hervor; die Gleichhaltung eines Mittelsatzes in Moltthon ist sehr begünstigen und ergreifend, während die sanfte Haltung und Hingebung die ernsteren Theile durchzieht. Für einzelne Violinvorlesegleitung verdienet sich zu den herrlichsten Nummern mit Gesang zu zählen.

Die große Schwierigkeit, welche die Kompositionen von Bellaton begleitet, ist bereits anerkannt, aber die Bahn ist schon von andern gebrochen, und es heißt sein Genie nur recht herrlicher entfalten, wenn man an Werk liefert, wie Veit die Kompositionen von Göthe «Lottetann.» Hier galt es die Musik des Gedichtes zu verinnerlichen und die sonstirlichen Elemente zu vereinen. Schwierig sind der Gang, und verbindet sich mit dem größerhaften Lange, welcherhalt ist die ruhigere Entgegnung, welche von höchsten Glanz erweicht, aber sehr expressiven entgegenteilt ist, während das Finale überraschend das scharfste Verhältnis des romantischen Liedes in das Klavel der Musik verschmilzt. Möge uns Gr. Veit bald wieder mit einer neuen Komedung erfreuen, sie wird uns gewiß immer sehr willkommen sein.

(Schluß folgt.)

Musikalisches Kaleidoskop.

Ueber die neuesten Lieder-Kompositionen.

Von Dr. A. E.

«Herbstmeinchelie,» von J. N. Vogl, «Das Kind in der Weihnachtsnacht,» von demselben, in Musik gesetzt von Franz Hölzl.

Wenn das sonnenreiche Sternbild in der Kunst von einem wahrhaften Talente erkannt wird, welches vom Künstler begeistert hinüberreicht über so manche Gemeinheit, um sich auf der Donnerbahn seines Adlerrad feierlich emporgetragen stellen, wenn dann er die Pflicht eines Jeden, treu der Kunst nicht zum Spielzeuge gewerden, von mürrischer Antheil an dem Gedeihen solcher Talente zu nehmen, durch eine anerkennende Würdigung über Mühen zu lohnen und die Produkte ihres Geistes mit dem feinen Auge einer sachverfangenen Beurtheilung zu beschauen. Nicht die Person des Künstlers, nicht sein empfand Talent ist es, dem wir allerseits Anerkennung zollen, es ist die heilige Kunst, die uns begeistert, die Kunst, die uns einen feinen Sinne ihrer Jünger anerkennen, damit sie vereint wirken sollen ohne Neid und Mißgunst, und schützen den Mantel über sie ausbreitet, um sie zu schirmen gegen die boshaften Angriffe blinder — Ignoranz. Deshalb Achtung vor Jenen, die treu und muthig, ausdauernd und voll glühigen Vertrauens ihrem Sinner folgen, wenn auch dem gaukelnden Mären sie schützend unter seinen Flügeln birgt, und die seine Hand nicht die Lob in aller Welt entpostanet, die mit hohem Selbstvertrauen an dem ungerechterem Urtheilsharme der Kunst rüstig unterbleiben, unbeklommert, ob vor Menge bereits die tollsten Mähen anerkennen, und die Leistungen ihres Talentes würdigen werden.

Franz Hölzl, einer der wenigen vaterländischen Komponisten, die mit der größtischen Kenntniß des Generel «Besitzt ein eifrigst Streben vor allen Musikerwerke verbinden, der als geschulter Theoretiker und Lehrer der Komposition Vertrauliches geleistet, außer 2 großen Messen noch eine Symphonie, mehrere Quartetten für Streichinstrumente, Klavierssonaten und viele Lieder komponirte — ist dem Publikum im Allgemeinen kaum bekannt, und nur wenige Kunstfreunde zollen seinem Talente ihre Achtung, die es verdient. Mehreres mag die Antwahne ist vor zwei Jahren bei Diabelli erschienenen beiden Lieder «der Traumseher,» und «das Klavierspiel» vom Komponisten die herablassende Ueberzeugung verschaffen, daß seine Kompositionen, wenn sie auch nur noch auf Licht treten, sich bald ein Publikum verschaffen werden, welches, sein theoretischen Wissen anerkennet, selber an ihm halten dürfte, als die Schaar klemmten Enthusiasten, welche im blinden Fanatismus den Gögen der Mode ihre Kränze zuwerfen; gnoch bald über einen neuen Tonerscheinung den früheren Liebling vergessen, und wie die Fliegen in der Nähe den jüngst als Klang verehrten Klang — verscheut in die schimmige Pflege werfen.

Die vorliegenden zwei Liedervorlesungen, welche sich nicht nur einer gleichen ehrenvollen Anerkennung, wie die früheren, erfreuen werden, sondern sogar einen glänzenderen Sieges versprechen, sind, was die poetische und charakteristische Durchführung anbelangt, bekanntest gelungen zu nennen. Die ersten, «Herbstmeinchelie,» gedenket sich bekanntest durch den eigentlichen Ton aus, welcher stets vorherrscht, und der in sein Sinnen gehörigerem Affekten eine Fülle von Gemüth entfaltet, die wir in seinen früheren Liedern ungern vermissen. Die melodische Durchführung prägt den von Talente, so wie die harmonische Ausschmückung ein Beweis von der Wechselwirkung des Komponisten ist. «Das Kind in der Weihnachtsnacht» überbietet noch jener weitern heimlichen Abhandlung über seinen Werth over Unwerth, schon durch den Namen des Gedichtes bei deutschen Komponisteneinem, Franz Grün, den es bei Trier trägt, und vor die Abnung vorbei Lieder heraustich angenommen, den Komponisten verleiden aber in einem schmeichelhaften Scheines durch eine wunderbarste Mäßigung entschieden. Dieses Lied mit seinen traumartigen Effektreflex prägt den L-wischen in seiner eigentlichen Sphäre, um gibt die innerwohnende Natur seines Talentes kund, welches sich in der offenbaren Hinneigung zur dramatischen Musik als — dramatisch, over wenn ich so sagen darf als — episch charakterisirt. Denn, obgleich das früher besprochene Lied von lyrischer ist, so spricht doch gerade in derselben eine Ueberreizbarkeit des Gefühles aus, und welchen in dem Momente Klavierlicher Inspiration eine Komposition hervorging, die von der Eigenthümlichkeit seines Talentes sehr divergirt! Diese hier ausgesprochene Richtung seiner Kunstgeschicht, ist aber ganz besonders in seinen größeren Arbeiten Sächer; das Oratorium «Noah,» von dem bereits ein Theil komponirt ist, dürfte meine Ansicht in der Folge rechtfertigen, zum Komponisten aber die allgemeine Anerkennung sichern. Das Lied selbst ist besonders auf Effekt berechnet, bringt aber unbedingt seiner freilich Gemüthes gerade gerade in den getrennten Theilen charakteristischer Tonmalerei die Schuld, einer bemerken zu retardirten Begleitung der äußeren Naturwelt, wodurch auch die einem solchen Tonmaler unübersteigliche eigenthümlicher Gerechtigkeit meinster gerührt wird. Die meisterliche Durchführung ist übrigens auch hier besonderspielgen, von ganz Vier aber zeigt von Musikerischer Auffassung, die Behandlung des Allemenpaniments ist meisterhaft.

Die ersten Kompositionen ist bei Diabelli, die andere bei Artaria in Wien verlegt.

Anmsantes.

Im «Kärntner Anzeiger» lieft man folgendes: «Wie Radetzky, mehrer Radetzkyaner! treibt und nachst; wir können aufkommen. Meine Frau und ich haben keine Kinder, und ich habe 1000 Thaler Einkünfte. Meine Frau schmeckt aber heimlich Labak und trinkt heimlich Kaffee; ich gebe allerdings heimlich in die Lotterie. Das ist nicht unverzeihlich. Es etwas stärkt zur Tapferkeit, zu Schulden — es Tapfer bezahlt sie Niemand. Darum leibt mir wohl. Die Steuern aufkommen schon. — Am 19. März 1840. Tobias Gilfam. Lebedämerer. Christine Gilfam. seine Gattin, geborene Hühnergabel.»

Dem gerundet bei Leopold Grund, am Neuen Marktgasse Nr. 1230.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 79. Sonnabend, den 18. April 1840. Vierter Jahrgang

Jugend-Träume.

Humoreske.

(Fortsetzung.)

3. Die Welt ist der Inbegriff aller verwirklichten Ideale.

Jedes Lebensalter hat seine eigenen Ansichten von der Welt; nun frägt es sich, welche Ansicht die Beglückendste sei. Während der Knabe, mit den Gründen aller Erscheinungen unbekannt, nur Traumgebilde in der Welt zu sehen glaubt, und einen Tag nach dem andern, wie Blätter in einem Märchenbuche zurücklegt, schwebt der Jüngling, einem Schmetterling gleich, von Blume zu Blume, und saugt nur des Kelches Honigseim. Weil er aber nur süße Säfte genießt, gelangt er zu dem Wahne, die ganze Welt sei ein Blumenthal, und jeder Blüthenkelch berge in seinem Schooße nur Süßigkeiten. Der Mann hingegen, durch Erfahrungen belehrt, daß oft die schönste Blumenkrone in ihrer Wölbung den herbsten Saft umschließe, betrachtet die Welt mit sehr mißtrauischen Augen. Ist der Jüngling nicht glücklich in seinem Wahn?

Für ihn ist die Welt ein sehr großes Vaterhaus, wo sich nur Brüder und Schwestern begegnen; daher öffnet er jedem jungen Manne seine Arme, um ihn als Freund an seine Brust zu drücken; daher macht er Schulden bei Juden und Christen, und betrachtet sie als ein kleines brüderliches Darlehen; daher liebelt er jeder Schönen nach, in dem Wahne, sie sei seine Schwester, und fühlt für jedes Mädchen brüderliche Zuneigung; so erwirbt er sich bei der Welt, die diesen beseligenden Traum nicht träume, den Namen Schmetterling.

Für ihn ist die Welt ein großer Zauberpallast, die Natur ein mächtiger Talisman, welcher durch seine geheimen Kräfte die blaue Himmelswölbung in eine pechschwarze Tropfsteinhöhle mit blitzängigen, donnerstimmigen Ungeheuern verwechselt, welcher die Erde bald weiß, bald grün, bald buntfärbig kleidet, welcher in einer Sekunde Millionen hundertarmiger Kronleuchter und Nachtlampen erscheinen und verschwinden heißt: die Bewohner dieser Zauberpallaste sind Feen von ätherischer Macht. Der Jüngling, wohl wissend, daß er dieser nicht zu widerstehen vermag, naht sich ihnen Klavenartig gebeugt, und läßt sich willig von jeder bezaubern. Der Zauber trifft vorzüglich das Herz und die Augen, wodurch es geschieht, daß ihm die Schönen bald als Furien, Grazien, bald als Genien und Sylphiden, ja sogar, wenn sie sich grausam gegen ihn bezeigen, als reizende Furien erscheinen.

Für den Jüngling ist die Welt ein Staat, dem Scepter Fortunens unterworfen; für ihn aber ist die Glücksgöttin eine milde Regentin, welche Tag und Nacht im Audienzsaale sitzt, und die Bitten eines jeden Thoren hört und erhört.

Für den Jüngling ist die Welt ein Reich, unter den Befehlen der geistigen Herrscherin — Tugend. Zu beiden Seiten ihres Thrones stehen unendlich viele dienstbare Geister: Gerechtigkeit, Liebe, Treue, Gehorsam, Enthaltsamkeit, Wohlwollen, Redlichkeit, Biedersinn, Unschuld u. s. f.; diesen befiehlt die erhabene Königin, in den Leibern ihrer Unterthanen sich Wohnungen aufzuschlagen, und so geschieht es, daß jeder Sterbliche von einem oder mehreren dieser tugendhaften Dämone besessen ist. Ist das für den Jüngling kein beglückender Jugendtraum? O, daß er doch nie aus demselben erwachen müßte! Er wähnt in der Mitte lauter guter Menschen zu wandeln, und sieht es daher als eine heilige Pflicht an, selbst gut zu werden; mit offenem Herzen schließt er sich an jedermann an und hält ihn für einen Engel, bald verliert er ihn mit der Ueberzeugung, daß er ein Teufel und vermuthlich kein Bewohner dieser Welt sei. Wenn er aber mehreren dieser Teufel begegnet, bleibt er plötzlich sinnend und nachdenkend stehen, fährt mit der Hand über die Stirne, reibt sich die Augen und spricht: Ja, es sind Bewohner dieser Welt, früher träumte ich bloß.

4. Liebe statt Geld.

Zu meinen Lieblingsideen gehörte von jeher die Untersuchung, ob es nicht besser wäre, statt des Goldes Liebe als Münze einzuführen; wenigstens scheint mir in einem moralischen Staate die Ausführung dieses Projektes von größtem Nutzen zu sein, weil dadurch die Moralität sehr befördert würde. Für die Wahrheit meiner Behauptung spricht schon der Umstand, daß mir diesen Plan in einzelnen Gesellschaften und zwar auf Anweisung der Natur ausgeführt sehen, z. B. im Ehestande. Der Mann wählt sich eine Gattin zur wechselseitigen Erleichterung der Ehelandsklaven; eines unterstützt das Andere; was ist der Lohn dafür? — Liebe. Das Verhältniß des Vaters zum Sohne beruhe nicht auf dem Münz- sondern auf dem Liebefuße. Der Freund bringe dem Freunde oft das Leben zum Opfer, ohne auf einen andern Lohn als auf Liebe Anspruch zu machen. Liebe ist eine Münze, womit man nicht nur Erbensöhne, sondern selbst die Bewohner des Himmelreiches bethätigen kann. Ist eine solche Münze nicht wünschenswerth? Nur dürfte man dann kein Scheingeld, sondern klingende Münze, wahre Liebe kursiren lassen.

Beſtänden unſere Münzen in Liebe, ſo müßte jeder Verkäufer die größtmöglichſte Summe von guten Eigenſchaften beſitzen; er müßte ſittſam, tugendhaft, liebenswürdig ſein; wäre er unmoraliſch, ſo beſäme er kein Geld, d. i. keine Liebe. Dadurch wäre alſo jeder Kaufmann gezwungen, tugendhaft zu werden. Freilich kann man mir einwenden, daß viele Kaufleute gar nicht nach der Liebe ihrer Käufer geizen. Dieſem Uebelſtande könnte man aber dadurch ſehr leicht abhelfen, daß man nur ſchöne Frauen und Mädchen das Einkaufen beſorgen ließe. Denn von dieſen will gewiß ein jeder geliebt werden.

Daß auch die Käufer unter ſolchen Umſtänden gezwungen wären, ſelbſt gut und tugendhaft zu werden, iſt ſehr leicht begreiflich. Denn für wahre Liebe kann nur ein reines Gemüth empfänglich ſein; ſoll nun der Käufer für den Verkäufer wahre Liebe hegen, ſo muß er trachten, ſein Gemüth zu reinigen; reinigt er es nicht, kann er nicht wahrhaft lieben, nicht bezahlen, keine Waaren bekommen.

Wie vielen Uebeln wäre dadurch vorgebeugt! Kein Sterblicher würde in der Hütte der Armuth ſchmachten, keiner ſorgengedrückt am Bettlerſtabe einherſchleichen; kein Verſchwender würde jemals den Ruin ſeiner finanziellen Verhältniſſe herbeiführen, auch nicht, wenn er täglich Millionen von Liebe verſchwendete. Denn das menſchliche Herz iſt eine reichhältige unverſiegbare Zundgrube von Liebe! immerwährend lodert Liebe daſelbſt empor, ſo wie die Sonne für ihre Strahlenflammen immer in ſich ſelbſt nährenden Stoff findet. Aber Habſüchtige und Wucherer gäbe es in Unzahl! Jedoch ein Schattenmädchen wäre gar nicht zu denken. Wenn mir eine Schöne etwas abkaufte und ſagen wollte: Künftigen Monat werde ich Sie erſt lieben — ich wäre hartherzig genug ihr kein Atom meiner Waare verabfolgen zu laſſen, wenn ſie mich nicht den Augenblick glühend heiß liebte.

Stände doch ſchon Alles auf dem Liebesfuße! Ach, wie wohlthätig wollte ich ſein; welch reiche Almoſen wollte ich ſpenden! Kein Mädchen ginge an mir vorüber, ohne daß ich es mit Liebe überſchüttete; in meinem Hauſe ſollte es wimmeln von Dienern und Dienerinnen, die nach Belieben jede Minute über meine Kaſſe disponiren könnten. Kein Mann würde den andern mit räuberiſcher Hand anfallen, und mit donnernder Stimme ihm zurufen: Dein Leben oder deine Liebe! Kein Anwurf dem E ins Ohr flüſtern, daß er den C um zwei Pfunde Liebe betrogen habe. Alle Nationen, wilde und kultivirte, hätten gleiche Münzen. Beim Abſchiednehmen, wo Alles genau ausgeglichen werden muß, thäten Küſſe als Scheidemünze die beſten Dienſte. Dann wäre es dahin gekommen, wohin es hätte ſchon längſt kommen ſollen, dahin nämlich, daß jeder, wäre er auch ſo leer wie eine Kirchenmaus, wo jener Weiſe Griechenlands bei jeder Gelegenheit ſagen könnte: Omnia mea mecum porto, deutſch: Ich trage alle meine ſieben Zwetſchken bei mir. Dann wäre es überflüſſig, die edle Zeit mit der Verfertigung von Geldkreuzern zu vertändeln, weil der Natur ſelbſt jedem Sterblichen ſchon bei der Geburt einen Geldbeutel mitgibt — das Herz. Dann — dann — ach, dann wäre ich überſelig, weil ich niemals in die Nothwendigkeit käme, über meine leere Schatzkammer ein Epos — Jeremiaden zu dichten. Dann hätten wir Ruhe von einer Klaſſe von Menſchen, welche das Leben vergiften — von der Eiferſüchtigen; denn Alle wären gezwungen auszuwandern.

(Schluß folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunſtſalons 1840.

(Fortſetzung.)

Erſter und zweiter Saal.

Wie in den früheren Jahren, ſehen wir in dieſer Vorhalle zum Kunſttempel heuer wieder verſchiedene (mitunter ſehr kuriöſe) Zeichnungen hier, gelungene Kupfer- und zwei, drei herrliche Stahlſtiche, meiſterliche Lithographien, ausgezeichnete Miniatur- und ſonſtige paſtable Waſſerfarbengemälde.

Dieſe Abtheilung ſpielt im Fache der Kunſt beiläufig dieſelbe Rolle, wie die Journaliſtik in der Literatur: je tiefer man in das Detail Beider eingeht, deſto frappantere Aehnlichkeiten würden ſich darſtellen. Indeſſen exempla sunt odiosa, daher ziehen wir keine andere Bemerkung daraus: als daß man hier um wenig neue Gegenſtände ſuchen müſſe, wo faſt nur lauter Kopien älterer, mitunter nur zu ſehr bekannter Werke, zu finden ſind. Hierin mag auch die Urſache der jetzt noch vielleicht nur Kennern bemerkbaren Wahrheit liegen, die indeſſen noch noch einigen Kunſtausſtellungen jedem geübteren Auge auffallen dürfte, daß unſer induſtrielles Jahrhundert auch auf dieſe Werke ſeinen Stempel drückt, d. h. daß die ungeheuren techniſchen Fortſchritte in allen menſchlichen Beſchäftigungen, auch im Kunſtfache bereits nachzuweiſen ſeien, denn die Technik iſt hier der Kunſt bedeutend vorangeeilt, wie man ſich durch aufmerkſame Betrachtung der »heil. Magdalena, nach Correggio.« lithographirt von dem ſehr gewandten Theor Robert (Nr. 4) überzeugen kann. Vielen Beifall finden Horn's ſehr fleißige Lithographien (Nr. 5—7 und Nr. 11—13) und als höchſt gelungen muß erwähnt werden »das Porträt Sr. Majeſtät weil. Kaiſer Franz I. nach Kuppelwieſer,« Kupferſtich von Benedetti (Nr. 16). Die außerordentliche Reinheit des Stiches, die korrekten, großartigen Effekte, die Glanz und Licht ſo meiſterlich darſtellen, werden gewiß jeden Kunſtfreund erfreuen, da hundert Abdrücke hievon als beſondere Gewinnſte jener unter die Aktionäre des Vereins vertheilt werden ſollen. Die angenehmſte Erinnerung an ein Gemälde, das vor zwei Jahren dem Publikum einen ſo großen Kunſtgenuß gewährte, veranlaßt »Eine Morgenländerin, nach Ammerling.« Stahlſtich von C. Mahlknecht (Nr. 17). Kann auch Schwarz und Weiß den warmen Farbenſchmuck jenes zauberiſchen Bildes an dem Originale nicht in ſeiner impoſanten Pracht erſetzen: ſo dürfen wir doch nicht anſtehen, zu bekennen, daß an dieſem niedlichen Bildchen faſt Alles geboten iſt, was man von dem Graphiſchen billiger Weiſe fordern kann. — »Die Scene aus der Peſther Ueberſchwemmung vom Jahre 1838 nach Ruſtel,« Kupferſtich von Benedetti (Nr. 20) bedarf die oben (Nr. 16) berühmte Meiſterſchaft des Künſtlers, die ſchöne Handzeichnung hat alle ſeiner Zeit an dem Originale bemerkten Vorzüge und Vorſehen, und zieht Aller Augen auf ſich. Die beſondere Bewunderung iſt die Natürlichkeit des Waſſers dargeſtellt, nur hat es eine phyſiſch unnatürliche Eigenſchaft, nämlich ſo gar keine Kraft, daß es einen ihm entgegen ſtehenden zerbrochenen Strohhalm nicht umzuwerfen vermag mit ſeinem ganzen Schwalle. Wir wiſſen nicht, ob dieß auch dem Originale anklebt iſt, oder ob dieß Zugabe erſehen ſoll, was vom Originale weggeblieben. »Der Klopferkopf, nach Dandauere von J. Stöber (Nr. 34). Dieſer vollendete Stahlſtich ward von uns bereits verdienter Maßen gerühmt und befindet ſich ſchon in allen Händen, die ohne Anſtand ohne weiteres Urtheil unterſchreiben. — Unter der Menge Porträts der drei Theer's fällt angenehm in die Augen, das »Porträt des k. k. Hofſtatuarius, Cavaliere Pompeo Marchesi.« lithographirt von Theer Albert (Nr. 36), das ehemalige franzöſiſchen Arbeiten ziemlich nahe kommt. Nicht zu überſehen ſind Schuſters beliebte Federzeichnungen »der Kettenhunde« (Nr. 42) und das noch verdienſtlichere »Bonlogne 1803.« (Nr. 49), das beinahe den Effekt eines engliſchen Stahlſtiches macht. — »König Enzio.« Zeichnung von Rahl C. (Senex). (Nr. 55), welches häufig beſehen,

obgleich die Accessorien dabei viel besser sind als die Hauptsache. Aber, daß und die Gruppirung nicht von allem ästhetischen Vorwurf frei dünkt, fällt uns Engle's linkes, verkrüppeltes Bein auf, das entweder arg verzeichnet, oder unterm Rock gebrochen ist. — »Das Alphabet in Bildern,« Taschenzeichnung von De Pian, Sohn (Nr. 58), ist eine geistreudende Verschwendung unbankbarer Mühe, wo von eigenthümlicher Kunst nicht mehr zu finden ist, als von Poesie in jenen Zwangsreimen, wo die Verse mit bestimmten Buchstaben anfangen und enden müssen. Jedem ist der Gedanke nicht neu; die Pariser Lithographie, die in ihrer überschwenglichen Fruchtbarkeit nicht selten an Themenerschöpfung leidet, hat von dergleichen Dingen ganze Dutzendreihen in die Welt geschreckt; dem sie aber hier neu sind, dem sind diese Bilder zugleich ein solches Räthsel, daß er es mit dem Katalog in der Hand und dem Finger auf der Nummer nicht löst. — Fischer Leop. Aquarellporträts (Nr. 58 — 61) und eben solche von Hähnisch A. (Nr. 62 — 65) sprechen allgemein an. —

Noch ehe wir aus von dieser Wand abwenden, müssen wir der herrlichen Lithographien außer dem Kataloge von Aug. Selb aus München gedenken, die hier ausgestellt sind. Eben weil sie zu spät eingesandt, und daher nicht numerirt geworden, werden sie nicht von Jedermann beachtet, doch ist die elegante, kühne Anmuth des Pariser Zuges nicht unbemerkt geblieben, der zarte Fleiß der kunstgewandten deutschen Schule, die korrekte Naturlichkeit des lebenden Ausdrucks, und der vortreffliche, schöne Druck wurde dennoch anerkannt, und laut von allen Kundigen gerufen. — Allgemein besprochen wird aber Gauermann's »Schnepfenstrich« der auch hier ausgestellt wurde, indem der Stich für diesjährigen Vertheilung für die Artisten bestimmt ist. Indeß verdankt er dieses vielleicht mehr der Vorliebe für die liebgewordenen landsmännischen Künstler und dem guten Klange des berühmt gewordenen Namens. — In Richter's Aquarelle (Nr. 75 und 76) ist die gelungene Effektberechnung zu loben, denn in der Nähe sind beide ein buntes Durcheinander konfuser Kleckse, und auf einige Schritte Entfernung ordnen sich die sonnenbeschienenen Wände zum zierlichen architektonischen Ganzen. — »Todtes Geflügel« Gouachegemälde von Gaal (79) bringt eine für diese Malerei seltene Wirkung hervor.

Im Saale II. sind Adolph Thoer's allerliebste Miniaturideale (Nr. 80 bis 83) immer von einem Schwarme ähnlicher Originalien dicht umgeben. Unter diesem Künstlerkleeblatte verdient Adolf unbezweifelt die Palme, denn in Fleiß und Ausführung kann es ihm kaum ein Miniaturmaler zuvorthun, wie die in ihrer Art einzige Reinlichkeit dieser 3 Bildchen beweist, die übrigens, wenn wir nicht irren, englischen Originalien nachgebildet sind. Was Zeichnung betrifft, so müssen wir unparteiisch bekennen, daß uns Manches schöne als korrekt erscheint, denn das »Mädchen mit dem Papagei« in Nr. 83 hat eine Hand, die für das große Mädchen offenbar zu schön, das heißt: zu klein ausgefallen ist. In diesen Miniaturgesichtern gibt es, selbst für das bewaffnete Auge, keine Farbenwolken, keine Striche, Kleckse, Tupfen u. dgl. Alles ist, wie in der Natur, eine Glätte mit nuancirenahmenden Uebergängen und einer Farbe in die andere, und in dieser Manier kommt ihm ziemlich nahe Holder mit seinen Miniaturen (Nr. 85 — 87 und 110 — 120) obgleich sie durch das als scheinende Kolorit von jenen sehr verschieden sind. — Das Aquarell: »Bleibe hier und, denn es will Abend werden,« von Welker (Nr. 108) und dessen »Mittagsvogel in den Julischen Alpen in Oberkärnthens (Nr. 115) sind sehr gefällige Bilder, der schöne Abendschein in ersterem und die pittoreske Gegend in letzterem sind mit meisterlicher Naturlichkeit wieder gegeben. — Die in englischer Manier fixirten Porträte von Fischer Leop. (Nr. 123 — 154) verdienen ihrer Gefälligkeit wegen, ungeachtet der leichten Flüchtigkeit, mit der sie hingeworfen scheinen, den gefundenen Beifall. — Schließlich betrachten wir die Aquarelle »Ansichten von Venedig von Alt, Vater und Sohn (Nr. 187 u. 188) und finden sie zwar wieder recht schön wie sonst, wünschen aber, daß sich deren wesentlichste scheinenden Vorteilhafte auf Venedig endlich erschöpfen möge. Sollte sich auf der weiten Oberfläche der bekannten geographischen Erde nichts als der Markusplatz in der Alt'schen Manier darstellen lassen, das taugt ja doch schon anfangen zu enuyiren! —

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Verzeichniß der 12 armen Männer und 12 armen Weiber), welche am Gründonnerstage in der k. k. Hof- und Residenzstadt Wien von Sr. kaiserl. königl. Majestät Ferdinand I. und Ihrer kaiserl. königl. Majestät Maria Anna zur Fußwaschung aufgenommen worden sind. Mannsnamen, Alter, Jahr, Bezirk. Bitzinger 71. Franz Wagner 80. Johann Berger 67. Johann Hölbert 82. Michael Wodetitsch 86. Martin Ehmerdier 86. Augustin Richter 84. Johann Ebert 83. Johann Achter 83. Peter Kopitzki 83. Johann Dieter 83 (alle Männer mußten zusammen 1049 Jahre). — Katharina Kramer 192 Jahre. Anna Maria Reichenberger 98. Gewarer Ming 86. Theresia Gürtler 86. Anna Merl 87. Josepha Wiesler 84. Katharina Hopf 84. Theresia Ehrist 83. Anna Maria Krout 83. Klara Wegmayer 83. Marie Mayberg 83. Katharina Schreibauer 82 Jahre (die Zahl der Jahre der Weiber zusammen beträgt ebenfalls 1049 Jahre).

(Das Tedeumconcert) findet morgen in der Hofburg Statt. Es werden dabei alle Orchestrirter, da an diesem Tage zugleich das Geburtsfest Sr. Majestät des allerhöchsten Kaiser fällt, im höchsten festlichen Ornate der feierlichen Handlung beiwohnen.

(Das Portrait Sr. Durchlaucht des Fürsten von Lobkowitz) ist mit der sprechendsten Aehnlichkeit und der sichersten Markirung, vom Grafen Lang in Wache gestellt worden, und es wird später in Verbindlichkeit der guten Gesellschaft mit der Erlaubniß Sr. Durchlaucht von trefflichen Künstler eine Druckmappe mit trefflichen Portraits geben, erscheinen werden.

(Literarische Novität.) Bei Gerold erscheint nächstens ein Werk, welches bei dem gegenwärtigen Aufschwunge des Orients alle Aufmerksamkeit erregen, es ist nämlich der Zug des Königs Max Joseph, von Bayern, mit dem Tscherkessen des Scheik, übersetzt von Weiß von Starkenfels und Schmutzhuber.

(Das Kolisseum in der Leopoldstadt), welches bei dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit wieder eröffnet wird, enthält eine Menge neuer Verzierungen und Beleuchtungen, die der gegenwärtige Besitzer Hr. Gotz, der auch dieses Kaffehaus gegen eine Reise nach Paris und Londen unternommen hat, daher versieht; insbesondere wird der herrlichen Beleuchtung der Hinterseite mit Lampenbildern, welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

(Vorlesungen über Ueberset, Gleichkunst und Kattundruckerei) werden bei dem gegenwärtig vorgerückten Vorsommen der Gewerbsmänner abgehalten werden. Diese Vorlesungen beginnen am 1. May im Lokalvortrage der Gewerbe industriellen Vereins im Haus k. k. polytechnischen Institute.

(Das Elysium) wird mit dem Übersetzungs zum vorliegenden Male auch noch im Laufe bestellen. Mehre dem zeigen Male geöffnet sein. Ballen wird an beiden Monaten die Musik verzeigen. Das Elysium bleibt ferneren bis zur spätesten Sommerszeit geschlossen, und wird sonnen mit neuen Verschönerungen und Abwechslungen den Reigen der Feste beginnen.

(Sternerennen im Frühjahre 1840.) Die heurigen Pferde-Wettrennen auf der Krembsau nächst dem Prater-Lustschloß, von denen das erste am 4. May, das zweite am 7., das dritte am 12. und das vierte am letzte am 15. May Statt finden, lassen viel Reiches sehr viel erwarten. In den heuer stattfindenden Trainirmonaten für Wien und Preßb der Herr Trainirer Hackle aus Neuville zu Pferdauf, so wie in den Privat-Trainirstallungen von jener Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten A. Esterhazy zu Frauenfirchen, Sr. Durchlaucht des Fürsten Alois Liechtenstein zu Wien, des Fürsten Trautmannsdorf zu Weidenthau, des Grafen Wilhelm Esterhazy zu Baden und des Grafen K. Festetits zu Hetzel, angeleben in den Trainirstallungen des Fürsten A. Auersperg und des Grafen K. Lamm in Simmering herrscht das regste Leben, und werden schon die Ungarer Zeit sehr freudig die Pferde zu ihren Rennen vorbereitet. Es sind bereits schon über einzelne Pferde als Preis-Konkurrenten zu den heurigen Rennen in Wien angemeldet.

(Herr Paolo Cancrobarregli) ist aus Italien hier angekommen, um einige Tage hier k. k. Hof-Theaterrennen Kunstreiterin in besonders Mannigfaltigkeiten und schönen Karrusel- und Manöge-Reiterstücken und Übersprüngen Mannes zu Pferden. Gastvorstellungen, Tischlaufen zu verlieren, und einige Zeit zu bestimmen unser Gebräuchungen deutschen Gesetze hier zu verweilen. Da Kunstne nach echt französischem Geschmacke zu sagen werden, so dürfte diese Gesellschaft nicht anders als willkommen sein.

(Dominokarten,) welche ganz geeignet zu dem Zeitvertreib der Fürsten, sie aber den Vorzug haben, daß sie viel besser gemischt werden können, worauf gegenwärtig in Paris verfertigt.

(Wirkung eines Gemäldes.) In der Pariser Kunstausstellung wurde dieser Tage ein junges Mädchen, das in Begleitung einer ältern Dame und eines Herrn eingetreten war, beim Anblick eines Gemäldes von Boulanger: »der Zeigen einer Verlobung,« von heftigen Nervenzufällen ergriffen, und sank unter dem Ausruf: »Mein Gott!« zu Boden. Die Anwesenden waren über den plötzlichen Vorfall betroffen.

(Das Gemälde Trojan) in der Pariser Kunstausstellung von Ingres le Ainée, soll Herr Jumel v. Rouskeuil um 70,000 Frcs. gekauft haben.

(Ein furchtbares Mordgeschoß.) Hr. Lebian, Professor der Mathematik, hat eine neue Kriegsmaschine erfunden, ein Kugelloch, das, von einem einzigen Menschen dirigirt, 500,000 Bomben auf einmal auswerfen kann. Er wurde seine Erfindung »algierische Kanonchen« mit meint, so wäre Blumen unter den Bomben thun. Ihre Verheerungen sollen jedoch so grausam sein, daß man glaubt, die französische Regierung werde davon keinen Gebrauch machen.

Feuilleton des Auswärtigen.

Sophiä Akademie und rhymoristische Vorlesungen in Pressburg, von deutschen zum Besten des dortigen Taubstummeninstitutes gegeben, war in jener Beziehung eine der erfolgreichsten und interessantesten, deren man sich daselbst zu erinnern weiß. Die Elite des gegenwärtig dort anwesenden hohen Adels, und ein sonst sehr unterhaltlustes und zahlreiches Publikum füllte die Räume des Hauses. Der Instrl. Königl. Hofschauspieler, Hr. Lucas, und die k. k. Hofschauspielerin, Mlle. Wildauer, welche aus Gefälligkeit zu einem Zwecke sich zur Mitwirkung in dieser Akademie eigenst nach Pressburg begeben hatten, sprachen: Ersterer einen von Sophie verfaßten Prolog: »Der Alter,« und Letztere denselben Dichters »Heirathsplan.« Beide entfalteten in ihrem Vortrage die schönsten und gelungensten Nuancen, die trefflichsten und wahrsten Effekte einer kunstvollen Declamation. Diese erwarben sich die gerechteste Bewunderung sowohl, als die stürmischsten Beifallskundgebungen und mehrere Mal wiederholte Hervorrufungen. Der Tanzsänger selbst wurde bei seinem Erscheinen vier Mal sehr lebhaft brausend empfangen, während der Vorlesung sehr oft durch herzliche Zurufungen und Akklamationen Lipse unterbrochen, und am Schlusse mit der Thür einer wahrhaften Heroorrufs beehrt.

Prager-Salon.

(Schluß.)

Zwei Opern erschienen schnell nach einander auf unserem Repertoir — die erste ist »die Verlobungsnacht,« von Gyallier. Musik von Meisslinger. Obwohl diese Oper nicht gerade neu ist, so war sie es doch für uns, kam jedoch nicht jene Aufnahme, deren sie wohl gewiß gewesen wäre. Der Text bekundet eine Schauerromantik, die nicht gerade komische Situationen aber doch sehr wenig interessirende Momente besitzt. Dieß bewirkt auch, daß der Musik einen entgegengesetzten Charakter von einer nothwendige Einheit zu geben; die Komposition enthält die mannigfachsten Schönheiten und man wird beinahe eine Verletzung der Manier verschiedener Schulen erkennen wollen, im Ganzen ist nicht die nöthige Verbindung und Konsequenz, Widerspruch ist die Losung. Mad. Podhorsky und Hr. Cumminger waren entsprechend.

Dem. Brabec wählte zu ihrem Benefice Herold's: »Marie,« eben weil sie vorhergegangene Liebe.« Diese Oper ist gewiß nur in der Szene gelegt, hat aber noch alle Reize einer Novelle. In Szenen ist das Ganze eine Bilderschnecke. Marie wird streng poetisch, und die komischen Partieen sind ganz gute und Amüsantes wegen vorhanden, der Erfahrungssatz würde man gerne nachstellen, wenn hier mehr nur explizit — aber die Musik hat so viel Schönheiten, unter denen die vorzüglichste, daß eine Tonlage der Ouvertüre an verschiedenen Orten angewendet wird, denn wurde die Oper so gut gegeben, daß sich ein ähnes Wiederholen erwarten läßt. Dem. Grobert, Marie, hat sich seit ihrem hiesigen Engagement zu einer der ersten Sängerinnen ausgebildet, und auch sie Aufgezeichnetes leisten kann, bewies sie in der großen eingelegten Arie von Kreutzer, Mad. Podhorsky gänzte an ihrer Seite; sehr brav war Dem. Schallander (zur Benefiz), bekommt, so daß sich in einem die nicht angewiesene Hoffnung bewegte — es soll nur ein Versuch gewesen sein. Dem. Grobert, Marie, Gang Chanson war Dem. Demmer (der Müller Bäcke) und seine Arie mit obligaten Flöten auf einem Mädchen entsprechen allgemein.

Mit dem ersten vom Theater zu Aire ist, so schien ich auch die Novitäten des zweiteren Dramas auf.

Die Drama ohne Titel,« nach dem Französischen von York und Lentner. Es wurde schon manches Neue, nicht sagenes Stück auf den Französischen übersetzt, aber noch nie war ich dem ähnlich, ist einmal unterwegs. Ich werde nächstens ein

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 80. Montag, den 20. April 1840. Vierter Jahrgang

Jugend-Träume.

Humoreske.

(Schluß.)

5. Das Leben hat keine Schattenseiten.

Der Jüngling, welchen die Hand der Erfahrung noch nicht rauh berührte, betrachtet das Leben aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, als der vielgelobte Mann. Er gleicht einem Wanderer, der einen hohen Berg besteigen, und von da aus eine weite Landschaft zum Prospekte hat, aber nur die sonnenvergoldeten Gipfel der Thürme und Berge und die in der Abendgluth wogenden Wipfel der Bäume betrachtet, ohne das in Dunkelheit begrabene Thal eines Blickes zu würdigen. Ihm hat die Zimmerkellnerin im großen Weltenhause — Erfahrung noch nicht jedes Gemach aufgeschlossen, ihm nur die höhern freundlichen Etagen geöffnet, ohne ihm einen Blick in die unteren Räume zu gestatten. Hier gibt es ein finsteres Gemach, wo Sorgen und Kummer, gleich giftigen Schlangen und ekelm Gewürm, durch Menschenherzen sich winden und gierig an vertrockneten Gebeinen nagen; hier gibt es Höhlen, wo Menschen gleich dürstenden Vampyren Menschenblut trinken, und sich an dem Marke Anderer laben: wo die Ideale aller Laster in Menschengestalt wandeln, wo wilde Leidenschaften ihre Furiengeißel schwingen, wo das Ehrwürdige nicht ehrwürdig, das Heilige nicht heilig ist. Der Jüngling ist noch ein Schooßhündchen, welches nur Zuckerbrod und süßen Kaffee genieße, ohne die Kraft seiner Zähne an harten Knochen erproben zu müssen. Für den Jüngling hängt der Himmel auch in der Fastenzeit voll Geigen, und die von dem Alten geglaubte Sphärenharmonie erhält bei ihm den höchsten Grad von Gemüthsruhe. Ihm bringt jede Sekunde eine Variation über das Thema: Fröhlich und wohlgemuth — und jeder Tag, der Auroens Rosenpforte ersteigt, lacht immer freundlicher auf ihn hernieder. Er hat noch nicht die ganze Lebensschule durchgemustert, und hat noch nicht die Ehre, den alten Schulmeister — Unglück persönlich zu kennen. Ziemt sich ihm die Grundprincipien der Astrologie, und er ahnet kaum, daß über unseren Häuptern auch Unglücksterne kreisen und oft so kleine Bahnen beschreiben, daß sie gar nie unter den Horizont hinabsinken. Er hat den Moment noch nicht erlebt, wo sich die Lebenssonne verfinstert, und glaubt daher auch an keine Finsternisse; für ihn gibt es höchstens dann eine Sonnenfinsterniß, wenn ihm seine Theure ein finsteres Gesichchen zeigt. Er hält alle Scheinbilder und Täuschungen für Wahrheit und ein buntes Schattenspiel für etwas Reelles; ja er glaubt sogar an die Verwirklichung seiner Jugendträume, kann diese nicht in seinem eigenen Gedächtnisse verschlossen halten, wagt es, sie einer Menge von Leserinnen vorzuschwatzen, und träumt, ihnen dadurch eine heitere Stunde bereitet zu haben. O daß er doch nie aus diesem seligen Jugendtraume erwachen müßte!

Joh. Buchta.

Don Giovanni.

Große Bewegung herrschte an diesem Abende unter den friedlichen Bewohnern der böhmischen Hauptstadt. Die erste Vorstellung des »Don Giovanni« sollte auf dem Münchener Theater Statt finden. Mozart war am Morgen desselben Tages aus Wien gekommen, um die letzte Probe selbst zu leiten.

Alles eilte ins Theater, auf die Plätze, die schon lange früher für diese Vorstellung genommen waren. Die Neugierde war ungeheuer, sowohl um die große Musik zu hören, als auch den berühmten Meister zu sehen, dessen Name mit so viel Ruhm in ganz Europa widerhallte. Das Gedränge war außerordentlich. Endlich war der große Augenblick gekommen. Das Orchester war besetzt, der berühmte Meister kam in Begleitung des Directors und eines jungen Assessors ans Pulten. Dieser hieß Theodor Hofmann und war eigends nach München gekommen, um sich Mozart vorzustellen und der ersten Aufführung des »Don Juans« beizuwohnen. Niemals war eine Vorstellung des »Don Juans« so trefflich. Mozart, schon tödtlich angegriffen von der schleichenden Krankheit, die ihn zu 35 Jahren der Welt raubte, schwamm in Entzücken, als er seine Musik so geistvoll ausführen hörte. Der Beifall war stürmisch, und als Donna Anna ihre große Arie geendet hatte, trat sie, Thränen in den Augen, zu dem Meister hin; der die zitternden, feuchten Hände des jungen Frauenzimmers in seine abgemagerte nahm, und sagte:

»Ich danke Ihnen, durch Sie habe ich erst mein Werk kennen gelernt! Sie haben mich zum Bewußtsein meiner selbst gebracht. Ich werde nun leichter sterben!«

— »Sterben! sterben! Sie, so jung, so reich an Genie und Ruhm! welch ein Gedanke!«

— »Die Jugend, das Talent und der Ruhm halten den Tod nicht ferne, meine gute Donna Anna. Die beiden letzteren tödten die Erstere. Ja, eine seltsame Ahnung meines herannahenden Endes weicht nicht von mir. Es mögen ungefähr 14 Tage sein, ich arbeitete ruhig in meinem Kabinets, schrieb eben die letzten Seiten meines »Titus,« als ein Unbekannter plötzlich vor mir sich befand, ohne daß ich ihn eintreten gehört hätte. Er war ganz schwarz gekleidet; niemals früher habe ich eine solche Blässe gesehen, wie die seines Gesichtes war. »Ich komme,« sagte er, »Sie zu erinnern, daß Sie ein Requiem für ein ganzes Orchester schreiben müssen.« — »Ein Requiem,« rief ich aus, und für wen? Er sah mich mit eisigem Blicke an und sagte noch einmal: »Sie müssen ein Requiem schreiben!« und verschwand. Seitdem ist mir diese Vision zweimal wieder erschienen, und gestern, als ich in den Wagen stieg, sah ich sie neuerdings.«

Mozart war bei seiner Erzählung blaß geworden, noch mehr aber die junge Sängerin.

»Ihre Erscheinung gleicht ganz derjenigen, die ich gehabt habe. Als ich vor zwei Tagen vom Schlafe erwachte, sah ich eine schwarz gekleidete Gestalt, blaß wie eine Leiche, die sich über meinem Bette hinneigte und mir ins Ohr raunte: »Donna Anna, Donna Anna ist gestorben.« So eben auch, als ich die letzten Noten meiner Arie sang, sah ich sie im Parterre aufstehen und mit Leichenmiene mir zuwinken. Gott erbarme sich, meiner!«

— »Gott erbarme sich unser, Donna Anna!«

Mozart verließ das Theater, zog sich auf sein Zimmer zurück, und schrieb noch in derselben Nacht das Requiem, welches das Fantom verlangt hatte.

Am andern Morgen kam der Regisseur des Theaters zu dem berühmten Tonsetzer, um ihm zu verkündigen, daß die Vorstellung des »Don Giovannis« diesen Abend nicht Statt finden könne, die Sängerin, welche den vorigen Abend die Donna Anna gesungen, sei in der Nacht plötzlich gestorben. Mozart wischte sich eine Thräne aus dem Auge und sagte:

»Die Engel bedurften einer Stimme mehr zu den Preisgesängen des Himmels, sie haben eine Schwester zu sich genommen, bald werden sie auch einen Bruder haben, der sie neue Gesänge lehren wird.«

Er ließ augenblicklich anspannen, und fuhr nach Prag.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Mittel gegen Lebensüberdruß.

Das Schicksal traf einst auf seinen Wanderungen durch die Erde einen blassen und traurigen Mann an, der immer allein durch die Gassen schlich, und dessen Augen stets von Thränen feucht waren. Das Schicksal, an dem dieser personificirte Lebensüberdruß schwerlich vorbeigieng, und der es nicht als einen seiner Unglücksbegleiter der Schicksalsschaale erkannte, weil es auf seiner Stirn kein Zeichen seiner blutigen Geißel entdeckte, fragte sich selbst: »Was ist dem Manne doch geschehen, daß er die Menschen wie die Pest flieht? Was hat er Böses im Leben erfahren, daß er sie Freude mit Füßen treten, und sogar alle Lust zum Leben verliert? Hat er nicht Freunde, Geld und Gesundheit? Kannt es nicht immer auf seinem Herde, wie auf einem Altare? Nein! es fehlte ihm nichts zum Genusse dieses Daseins, da ihm das Glück immer hold ist! Ich muß die Ursache wissen,« sprach das Schicksal weiter, denn es machte ihm herbe Schmerzen, daß es nicht begriff, was diesen Mann so traurig machte, worum der Mund dieses Mannes niemals lächeln will,« und schlich ihm in der Ferne nach. Als ihn das Schicksal allein im Walde fand, klopfte es ihm leise auf die Schulter, und fragte ihn mit sanfter Stimme: »Sag mir, Unglücklicher! was dein Herz so drückt, und worum deine Augen immer blaß und von Thränen naß sind? Was fehlt dir denn zu deinem Glücke, daß du der Lust deine Hand nicht reichen willst?« Der Mann sah mit boshaftem Grinsen dem Schicksale ins finstere Gesicht, und sprach: »Ich bin des langweiligen Lebens überdrüssig; denn die Welt bleibt immer die alte Leier. Das Meer ist immer naß, das Eis kalt. Der Winter bringt immer Schnee und Kälte, der Frühling immer wieder Blumen, die blühen und verwelken, und Schwalben, die kommen und wieder fortziehen. Der Sommer bringt immer wieder seine lästigen Hundstage, und der Herbst seine Nebel und sauren Früchte. Der Mond faselt immer, und die Sterne leuchten immer nur bei Nacht. Die Sonne geht immer wieder in Osten auf und in Westen unter. Die Dichter reimen immer, und schwärmen und singen, und die Menschen tadeln ihren Klingklang, oder erheben ihn bis zum Himmel. Die Menschen verfolgen und betrügen, verführen und lieben sich immer wieder, und träumen und schlafen, und langweilen und unterhalten sich immer wieder, und weinen und lachen, und wachen und streben und sterben. So kommen und vergehen mit Schlaf und Traum, mit Tugend, Macht und Lust und Schmerz und Tod die Zeiten immer, und was geschehen und was geschieht, u. A hat die Zeit nichts Neues gebracht. Wozu soll mir nur dieses ewige Einerlei der Welt, die ich schon zum Ekel kenne? Kann mir so eine langweilige Welt Freude machen? Nein! Nein!« rief er dann hohnlächend aus, und wollte sich vor den blitzenden Augen des Schicksals eine Kugel durch den Dickkopf jagen, als ihn das Schicksal mit seiner Geißel in einen tiefen Abgrund, vor dem sie standen, schleuderte, daß er vor Angst und Schmerzen laut stöhnte und seufzte. Doch als er sich nach langen Mühen und mit wunden Gliedern aus dem tiefen Abgrunde wieder hervorarbeitete, sah das Schicksal seine Augen wieder von Lebenslust glühen, und wie er dann freudig und mit offenen Armen der Welt, den Menschen und dem Leben Jauchzend entgegeneilte. »Dem Thoren fehlte Arbeit zum Glücke, und Schmerz zur Lust!« rief das Schicksal aus, und setzte seine Wanderung fort.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fräulein von Hasselt) hat ihren Namen in Barth-Hasselt verändert. Vorgestern 7 Uhr fand in der Katholischen Kirche Vermählung mit Hrn. Gustav Barth Statt.

(Felix Lipinsky), Bruder des europäisch berühmten Violinvirtuosen Karl Lipinsky ist hier eingetroffen, und wird am 2. Mai im Saale des Musikvereins ebenfalls auf der Violine Proben seines Talentes ablegen. Wahrlich doppelt interessant!

(Die Hofopern- und Kammersängerin, Mlle. Luger), folgt binnen Kurzem einer Einladung nach Breslau, wo sie mehrere Gastrollen des erhöhten Eintrittspreises geben wird.

(Eine Versammlung des Gewerbevereines) zur Besprechung des Gesetzes des Eisenbahnunternehmens und der Bäume auf die verschiedenen Incorporirungslinien fand bei einer Zusammenkunft von mehreren gebetenen Notabilitäten Wiens Donnerstag den 23. April Abends 6 Uhr im Landständischen Gebäuden in der Herrengasse Statt.

(Die Litteratin und Tonartistin Miß Pardoe), welche erst vor Kurzem Wien verlassen hat, ist bereits in London angekommen, und jetzund mit Herausgabe ihrer auf der letzten Reise gesammelten Ergebnisse im sommerem Herbste wieder in Wien eintreffen, um so zum Druck mehrere Monate hier verweilen.

(Eine ungarische Zeitung in Amerika.) Daselbst besteht »Az Igazság« (Das reine Gewissen), und erscheint unter der Redaktion des Hrn. Agoston. Der Unternehmer beklagt sich in einer Nummer seines Journals, daß zu ungarischen Gimnasien und Lyceumen Mißtrauen mit einer gewissen Geringschätzung angesehen werden.

(Moscus »Otto der Dritte«) ist in Pest zum Benefize der Mad. Dessloir mit Beifall in die Szene gegangen. Trefflich war die Gemeinschaft in der Rolle der Stephanie.

(Lachner's »Alidia«) wird diesen Sommer in Pest zur Aufführung kommen. Der Komponist wird persönlich die Aufführung auf der Bühne leiten.

(Eine Büste Mozarts) ist von L. Schwanthaler. Bruder des berühmten Schwanthaler, verfertigt worden. Sie soll so trefflich gelungen sein, daß man sie zum Modell für das Mozartdenkmal in Salzburg gebrauchen will.

(Mad. Schröder-Devrient) hat am 6. d. M. in Leipzig als Fidelio ein Gastspiel begonnen. Der Enthusiasmus für die Künstlerin war der alte.

(Potpourrie's neueste Oper »die Märtyrer«) ist noch langen nur vorlaufigen Schicksalen, die über Aufführung verbinderten, am 16. d. M. in der Pariser großen Oper in die Szene gegangen. Sie soll sehr viele Schönheiten haben, und ergreifende sich einer lebhaft beifälligen Aufnahme.

(Thorwaldsen) hat zur vierjährigen Ausstellung von Kunstwerken bei der Akademie der schönen Künste in Kopenhagen eine bereitwerte Menge Arbeit geliefert, nämlich sechs Statuen, ein Fries (Alexanders Triumph-Zug in Babylon,) neun Basreliefs, zwei Büsten, von Napoleon, Heiberg und Oersted-Schäfer, und verschiedene kleine runde Basreliefs.

(Die Schweiz-Sette) In Turin verlieren täglich vier adliche Damen ihre Nobler Würde zum Spaß, ohne ein Wort zu sprechen. Obgleich das Spiel vier Stunden währte, so gab doch keine einen Laut von sich. Doch noch dem beendigten Spiele warten sie von der Aufregung des Schweigens erkundigt.

(Die Gelehrten in Spanien) muß man bald aufsuchen. In der Provinz Alicante hat man Bücherzensur entdeckt, sie schon vor Jen der Bücher Autorate gelitten haben sollen. Die Nachgrabungen werden von einem Engländer gemacht, der

in einem Zentner Blei hat man mehr als ein Zwanzigstel Silber von vorzüglicher Qualität gefunden.

(Die Wiener Sängerin Mad. Schenk.) Der Berliner »Figaro« schreibt über dieselbe: »In einem hiesigen Theater hatten wir Gelegenheit, die Wiener Sängerin Mad. Schenk zu hören, von welcher die Leipziger und Dresdener Journale bereits so viel Rühmenswerthes gesendet. Mad. Schenk ist in der That eine höchst interessante Erscheinung, denn sie singt — man höre und staune: Sopran, Tenor und Baß. Die Kurl v. sagen sonst: »In unserem Reiche geht sie Keiner nicht unter,« eben so könnte Mad. Schenk sagen: »In dem Reiche meiner Stimme geht kein Ton unter.« Der Umfang ihrer Stimme verdient sich zu den einer neuen Sängerin angeführt eben so, wie das russische Reich zum Firmamente. Lichtstrahlen! Mit verschiedenen Leichtigkeit, womit sie die höchsten Töne singt, gelingen ihr auch die tiefen. In den Duetts zwischen Sopran und Bariton geht sie mit der größten Leichtigkeit in die entgegengesetzten Register über, ohne den Wohlklang ihres Gesanges im Geringsten zu verändern, während dieß mancher andern Sängerin nur unter allenfalls traurigsten Verzuchungen gelingt. Mad. Schenk ist ferner wegen ihrer Naivetät, sie besitzt vielmehr mehr musikalische Bildung als manche Sängerin, welche das Recht hat, bei 4000 Thaler Gage wöchentlich einige Male heiser zu sein. Mehrere Gesänge sind von ihr selbst gedichtet und in Musik gesetzt und besonders gelangen ihre Wiener Lieder von einem schönen Talente. Da sie überall, wo sie sich bis jetzt hören ließ, Furore machte, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sich von ihr in Kurzem zu gebener Concert sich einer recht zahlreichen Besuches erfreuen wird.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Kreuz.) Da unsere hiesigen Theaterfasten sich ihrem Ende naht, will ich den Lesern des »Humoristen« einen Generalbericht darüber, und diesen in gedrängtester Kürze, abstatten. Die Direktion war versucht, wie ich bereits in diesen Blättern meldete, in den Hafen der Ehre, Hoch und das Publikum hat alle Ursache mit derselben Zufrieden sein zu können, als mit jener des Hrn. Groll in den letzten zwei Jahren, weil zwar an und für sich wenig sagen will. Hr. Hoch verdient schon darum alles Lob, daß er nur Direktor sein wollte, und nicht von der Form Ihre beherrscht war, selbst ein Universalgenie zu sein, und in seinem Schicke jener Gattung die Komparolle spielen und hinwerfe zugleich die Gage für mehrere, sonst adeliger Mitglieder in Erfparung bringen zu können. Ferner blieb Hr. Hoch sein in den Ostertagen der Beschenkerheit und wußte sich nicht an, Scicke wie: »Tasso,« »Othello,« »Kaufmann von Venedig« z. m. würdig zur Aufführung bringen zu wollen, sondern verlegte sich, wie Hr. Groll, auf Novitäten und wie die Vorstellung besserer Lustspiele, Komödien, Lustspielchen, Possen und mit nicht vielen Schwierigkeiten verbundener Schauspiele, wobei er stets bemüht war, die neueren und als gut bekannten zu wählen. So sahen wir: »Der Ball zu Ellenbrunn,« »ein verhängnißvolle Verschlagnacht,« »Johann Herzog von Jülich,« »der Oheim,« »Verlobung,« »Roman ein Leben,« »verlobt sein von Stadt,« »Engewand,« »Marianna,« »die Neuvermählte,« »die Geschwister,« »die Ehrenhaftigkeit,« »der hämische Zank,« »die beschämte Ehrsucht,« z. vgl. m., nur bei Gelegenheit des Gastspieles des Hrn. Hoch kam »Hamlet« und »Fiesko« zur Darstellung. Daß Hr. Hoch mit der gleichen Strenge eine gute Wahl traf, beweisen die im Durchschnitt vollen Häuser. Was die Gesellschaft des Hrn. Hoch anbelangt, so war sie sehr beschränkt; dem männlichen Theile von ihr gebührt jedoch volles Lob, vor Allem aber Hrn. Bouché, der ein vortreibhaftes Aeußeres besitzt und in den Rollen eines ersten Liebhabers und jugendlich-heldenn Glück macht. Nach ihm ist Hr. Magi zu nennen, der im Lustspiele recht brav war. Hr. Oldorf ist noch sehr jung. Hr. Ecker ist ein strebsamer. Hr. Garmasini ein anständiger. Hr. Hoch ein tüchtiger Schauspieler. — Die Damen repräsentirten Hr. Eitzer; wir bemerken, daß mehr vor zwanzig Jahren gesehen zu haben, allein für gewisse Rollen ist er wenn auch schon viel zu alt. Unter dem weiblichen Personal verdient jedoch außer Dem. Schulz, die eine sehr brave Schauspielerin ist, keine eine Erwähnung. Auch an Gästen fehlte es nicht. Es besuchten uns: Hr. Banini. Hr. Scholz (Bodo des berühmten Scholz). Hr. Mad. Mad. Hilmer z. B. Hr. Tschugmayl referirte uns durch seine Antworten. Hr. Marr durch seine natürlichen Zauberkünste. Hr. Siegelbaufer, mit dem jugleich Dem. Auwerse Erbart auftreten war, durch seine Virtuosität. In einem breiten Mitgliede des Hrn. Dierkorn gehört sie, wie der Theaterzettel bemerkte, in den größten Rollen zu Hause. Ihre Anstrengungen verdient Beifall aufgenommen. Hände und Mundwerke des Hrn. Lorbe, der auch hier eine große brillante Darstellung, welche die außerordentlichste Ueberraschung gewähren sollte, bei dem gewöhnlichen Preis der Plätze, trotz der großen Auslagen, unkünftige, welche aber er von das Publikum so außerordentlich übernahm, daß die zweite Darstellung wegen Mangel eines schauwürdigen Publikums, welches die lächerlich-tragischen Leistungen dieses Künstlers sich nun den gewöhnlichen Eintrittspreis nicht mehr geben wollte, unterbleiben mußte. Nach Ostern, wonach sechs Darstellungen Statt finden sollen, ist bereits »Verliebte« und Dem. Fenner, k. k. Hofschauspielerin auf neuen Gastrollen wie uns sehen im Allgemeinen recht erfreuen, als Gast angekündigt.

Dr. J. S.

(Neuheiten.) Nun haben wir einen neuen Modell der Theaterunternehmung erlebt. Wir können nicht aber Mangel an Neuheiten klagen, denn bei jedem Wechsel der Theaterdirektion wechseln in gleicher Zeit auch alle Mitglieder der Bühne, wodurch eine ganze Völkerwanderung entsteht, welche für die Theaterfreunde sehr viel Angiehendes hat. Wir müssen übrigens von größern Theil der von hier abgehenden Künstler die Versicherung mitgeben, daß ihr Scheiden allgemein bedauert wird, wo so mehr, da man sie erwarten sieht, welches Gefühl uns für selbe zu Theil wird. Die Fürth eine jugendliche Sängerin, deren Erscheinen auf unserer Bühne jetzt Mai und Beifall begrüßt wurde, und sie bereits als »Rose im »Liebestrank,« Elvira (Puritaner) Irene (Belisar), Isabella (Robert), vorzüglich aber als Prinzessin in den »Hugenotten,« — Furore machte, und sie nun der Liebling des Publikums geworden war, gewann eine Kunstreise unternehmen, und Hr. Groll sieht nun dessen Platz einnehmen.

L. v. Gajetzki.

Pesther-Talon.

Großes Aufsehen zum Besten der durch Ueberschwemmung verunglückten Bewohner des Lombardisch-Venetianischen Königreichs, abgehalten den 12. April, im königl. Nat. Theater in Pesth.

Das Gefühl der Dankbarkeit wird von den Psychologen als das heiligste, erhebendste und beglückendste unter den bevorzugten Gefühlen der menschlichen Seele, anerkannt; es ist der Spiegelkreis, welcher die tiefsten Tiefen unserer Gemüthes beschreibt, uns — wer zu magischer Thatsuchterung die verborgensten Tugendgefühle hervorzuschmelzen, hilarischen und unterzieht — Wohlthätigkeit und Dankbarkeit sind zwei ungleiche Tugendgefühle, die unter keiner Bedingung einen gleich hohen Standpunkt in den Augen menschlicher Tugenden einnehmen können. Wohlthätigkeit kann von äußeren Zufällen und Verhältnissen nicht bestimmt und geführt, noch gehemmt werden, der innere Drang der Wohlthätigkeit findet zu jeder Zeit allenthalben Gelegenheit zur Bethätigung; Dankbarkeit hingegen ist — gebrauchen auf guten Willen verwiesen, der Drang ist ein anderer, ja bei Mangel an Gelegenheit. Sich derselben entäußern zu können — bleibt verlegenheit, ist gleich oft der wichtigen Gemeinschaft, entstehet vom Fuße des Mangelhaften und plötzlich ins verschiedene Gemeinschaft verbannt, wo sie erst den Frühling gewarten muß, um ihm in freier Natur den empfangenen Dank widerzugeben. Kommt aber solch ein begünstigter Moment, daß es dem überschwenglichen Gefühle der Dankbarkeit, in ernstschwere, lebende Quellen sich zu ergießen gegönnt wird, dann werden diese Quellen auch freigerechte Ströme, deren Spiegelschluß das allerbegründetste Bewußtsein in seinen Umrissen abmalt. Sie, verehrtester Humorist, bei wie Wenige, Wohlthaten an Nothleidende zu spenden, in so überschwenglichem Maße, bei unzähligen Anlässen sich gefunden zu sehen

Publikums, welche mit der ausnehmen Dlle. Jeltherr den Part des Gabriel nun erneute verdienten Beifall. Dlle. Urbany hat als Ena überrascht. Woher bei so vieler Jugend so viel Kraft und ächte Kunstbildung? Sehr präcis und stellenweise mit hinreißender Wärme sangen die HH. Röder den Raphel, Emelka den Uriel und Rüger den Adam. Die Chöre waren unter Leitung der HH. Meuner und Labnigg. Da der "dürftige Schmidt die Orchesterung, und der Hr. Waldsberger, Americh von Horvath die Beleuchtung besorgten, so ist es auch leicht denkbar, daß das unmäßig besuchte Haus eine engherzige Einnahme gebracht. Mögen damit zu demselben Zweck die Wiederholung dieser Meisterwerke statt, mögen gleichfalls heute schon Augen und Sperrsitze vergeben sind.

Mit Mai brennt — wie Flammen der Dankbarkeit lodern, auf den heitern Gesichern strahlt die anmeldige Freude der Wiedervergeltung. So ruft das Ungleich begleckte und begleichende Priester in den Kunsttempel, um die Urweise der Musen zu verherrlichen.

Eine Wüste schienen und die Erde,
Eine Wüste, wo nur Schrecken thront,
Und die Freude wohnte gar Beschwerte,
Dessen Busen Unglück nur bewohnt;
Wenn nicht feurmisch Hoffnung nicht mit sühem Trosten
Schnell ein neues Licht die Welt belebt
Wär' vom Himmel nicht herabgesunken —
Dankbarkeit, die treuh den Busen hebt.

Philipp Weil.

Kassel.

Die Frühjahrsmesse hat begonnen und durch den Zusammenfluß so vieler Fremden herrscht hier ein ungewöhnlich reges Leben. Die beau monde konzentrirt sich um die Modewaaren-Magazine des J. N. Heise aus Braunschweig, welche eine äußerst reiche Auswahl der neuesten und elegantesten Stoffe englischer und französischer Fabrikate bieten. Die liebenswürdigen Lieferinnen wetteifern es gemiß nicht östlicher Fabrikate bieten. Die liebenswürdigen Lieferinnen wetteifern es gemiß nicht östlicher Fabrikate bieten. Die liebenswürdigen Lieferinnen wetteifern es gemiß nicht angenehmen Seiten, wenn ich einige der neuesten Seidenstoffe, der Sonderbarkeit des Namens wegen hier anführe: Rosette Sirene, Fossand Vilas, Gros de Joinville, Satin Velourine, Valonte Victoire, Satin Beaucoupeau, Camaleonide, Faconne sybarite, Rose monsseuse, Gaze Lalla Rookh, Tissu merveilleux, Cristalline, Satin Lavalière etc. Der Frühling, welcher dem Kalender nach schon seit acht Tagen erwartet wird, scheint uns jetzt entfernter als vor 3 Monaten, denn es herrscht eine empfindliche Kälte und klagt sogleich über Kälte, während im Januar die Bäume blühten und die Bäume zu treiben begannen. Eine äußerst bemerkenswerthe Erscheinung ist auch die, daß

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 81. Mittwoch, den 22. April 1840. **Vierter Jahrgang.**

Zwölf Monate.

Erzählung von Fidinger.

Der Besuch.

Es war Mai. So behauptete wenigstens der Kalender, der eben so, wie dieser Mai, den Leuten etwas weiß machte. Denn Schnee, reeller Schnee, nicht etwa lyrischer von »Blüthen,« mit denen es noch Poch war, lag auf Flur und Hütte, und ein Zephyr aus Lappland fuhr über die noch schlummernde Natur, und über das seit Kurzem nicht mehr schlummernde Herzchen der wunderlieblichen fünfzehnjährigen Ottilie, der Nichte des wohlbestallten Herrn Unsteuereinnehmers Schlagbaum in Weichselrode, eines soliden Fünfzigers.

»Der erste Mai, mein süßes Tillchen!« sagte er mit schnarrendem, hohem Nasenton, als er mit erstarrten, seit einem ähnlichen Mai in ewigem Purpur glühenden Händen von der ungeheizten Amtsstube am Weichselthore nach Hause kam, und das Kindchen, wie er Ottilien sehr gern nannte, vor ihrem Tischchen saß, und ihr blondlockiges Köpfchen sich auf das weiße Händchen stützte, und die rechte Rechte, nachdenkend, wie es schien, mit künstlichen Blümchen spielte.

»Wenn es nicht so unbarmherzig-schneite, würde ich dich auf die Promenade führen, Kindchen, aber du siehst selbst, wie die Flöckchen herabtaumeln, und mußt dich nun schon mit deinen Spielsachen begnügen. Ist das Stübchen doch gar warm und erquicklich geheizt, wart, Kindchen, will dir deine Puppe holen.«

Das Kindchen machte eine halb dankende, halb entlehnende Bewegung, und seufzte, mit traurigen Blicken in das Gewirbel hinausstarrend.

»Wie sie gedeiht, wie sie blüht!« — dachte der Steuereinnehmer mit Behagen, »und weiß nicht, daß ich sie erziehe, für mich erziehe, das kleine Holdchen!«

»Ist's noch lange bis zum Essen!« fragte diese jetzt mit einem Tone, als erwartete sie davon mehr das Verscheuchen der Langeweile, als die Stillung des Hungers.

»Nein, Kindchen, gleich wird die Suppe kommen,« versetzte der gütige Oheim, sie mit den kalten aufgeschwollenen Fingern liebevoll in die Wange kneipend, während das Mädchen die feinfühlende Nase dem Aroma des Tabaks zu entziehen suchte, von welchem diese Fingerumgestalten dufteten.

Die Suppe rauchte auf dem Tische und duftete weit angenehmer. Aber Ottilie blickte dennoch immer mehr zum Fenster hinaus, als auf die ihr von dem lieben Oheim freundlich, von seiner eigenen Hand sorgfältig vorgeschnittenen Bissen, dann wieder auf das herbeigeholte Strickzeug, auf die Zimmerdecke, auf den Boden, nur nicht in das Antlitz des väterlichen Fünfzigers, und in seine meergrünen, dicht überbuschten Augen, welcher demungeachtet dieses Thun für das Maximum von Unschuld, bei einer, sich selber unbewußten, zärtlichen Neigung für ihn hielt.

»Nach dem Essen gehen Sie wieder fort, und dann bin ich mit der Magd allein!« lispelte Ottilie nach längerem Schweigen.

»Nicht doch, Kindchen, ich lasse dir die Mädchen der Provisorin herüberkommen; du bist brav und folgsam, und ein gutes Kind, und sollst auch deine Freude haben.«

»Wenn sie nur nicht gar so klein wären, die Mädchen von der Provisorin, die sprechen aber von nichts als von Puppen und Zuckerbrot, und ich möchte lieber von Spazierengehen, schöner Gegend, schönen Leuten und dergleichen reden, doch davon verstehen die Kinder nichts!«

»Die pure Unschuld!« sagte Herr Schlagbaum freudig zu sich selbst, und schmunzelnd. Hierauf versprach er Ottilien, so bald es nur immer die etwas rauhe Frühlingsluft gestatten werde, sie ins Freie zu führen, wo die klarsten Bächlein fließen, und die buntesten Blümlein wüchsen, und überließ nach einem zärtlichen Kusse die kleine Nichte wieder der Obhut seiner getreuen Magd.

Nachmittags langten die versprochenen provisorischen Kinder an, und statt vor alten Muhme, die sie gewöhnlich zu begleiten pflegte, brachte sie diesmal ein Mädchen, nur um wenige Monate jünger als Ottilie. Die Folge davon war, daß Letztere sich in wenig Augenblicken so sehr zu dieser neuen Bekannten gezogen fühlte, daß die beiden Kleinen zwischen acht und neun Jahren eben so bald einen fühlbaren Mangel an Unterhaltung versüßten, und auf sich allein beschränkt waren.

Ottilie und Karoline verstanden sich im Fustausche ihrer, freilich noch etwas kindlichen Ideen, so sehr, daß sie einen förmlichen Freundschaftsbund schlossen, welchen bis zum Abende, dem Zeitpunkte ihrer Trennung, unzählige Küsse besiegelt hatten.

Ottilien's Herz hatte Nahrung bekommen: sie konnte nun ein Wesen lieben, und je mehr ihr die Kinderspiele gleichgil-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17949/049

tig wurden, desto öfter und dringender lag sie dem guten Oheim an, die lieben Provisormädchen nur recht bald wieder herüberkommen zu lassen.

Das Kirschenpflücken.

Im Monat Junius ließ sich endlich das Wetter so an, daß man es wagen konnte, einen Ausflug aufs Land zu unternehmen, und Herr Schlagbaum wagte es. Nicht nur sah die Sonne aus reinem, blauem Himmel herab, nicht nur wehte ein sanftes Lüftchen ohne Beimischung von decembrischen Bestandtheilen, sondern es glänzten sogar schon mehrere reife Kirschen aus dem dunklen Laube der, im Garten eines Milchmeiers sorgfältig gepflegten Bäume. An einem dieser Bäume stand Ottilie mit der neu erworbenen Freundin; denn Herr Schlagbaum hatte ihnen versprochen, sie ins Kirschenpflücken zu führen, und Wort gehalten. Beide Mädchen waren zu diesem Behufe mit Körbchen versehen, welche weit geräumiger waren, als der Fruchtreichthum sämmtlicher Bäume nöthig machte, und stiegen die Leiter hinan, und pflückten recht langsam, um ja nicht mit dem süßen Geschäfte zu bald am Ende zu sein, während ihnen die erwachsene schwarzäugige Tochter des Gartenbesitzers und dessen entfernter Vetter, der aber dieser Tochter in jeder Beziehung näher stand, lächelnd zusahen.

Die kleinen Mädchen hatten nur Augen für ihre Kirschen, während das große und ihr Gefährte, auf dessen Schulter sie sanft den Arm stützte, nur Augen für ihre eigenen Augen hatten.

»Glückliche Kindheit! oder unglückliche, wie man's nimmt,« sagte der Jüngling, wohl ihnen und wehe ihnen, wenn sie einmal solche rothe, solche schwarze Kirschen suchen und finden werden!« Dabei deutete er auf Mund und Augen der liebreizenden Jungfrau, welche seine Worte mit sittsamem aber freudigem Lächeln beantwortete.

»Schwarze Kirschen!« sagte Ottilie zu ihrer Gespielin, »sah ich doch keine Einzige am ganzen Baume, Karolinchen, die zwei! da unten müssen schlechte Augen haben. — Jetzt haben sie sich geküßt,« setzte sie hinzu, die müssen sich wohl so lieb haben, als wir uns beide. Geh, Linchen, gib mir auch einen Kuß! —

Linchen küßte sie herzlich. Da trat der Oheim, der sich in der Stube mit einem Glase neuen Weines ein Bischen gestärkt hatte, eben heraus.

»Was das Kindchen selig ist,« sagte er zu sich selbst, »welch ein zärtlicher Kuß! und wie unaussprechlich glücklich wird sie mich dereinst machen!«

Nach dem Kirschenpflücken ward ein gemeinsamer Spaziergang unternommen. Vater und Tochter, der entfernte Vetter und noch einige Bekannte beiderlei Geschlechtes, der gute Oheim mit dem Kindchen und ihre Freundin, endlich noch einige andere Kinder wandelten fröhlich die grünen blumigen Wiesenpfade hin. Die jungen Männer gingen an der Seite der größeren Mädchen, während die Kinder bunt durcheinander hüpften, Ottilchen wandelte Arm in Arm mit ihrer Freundin.

»Liebes Linchen,« sagte sie leise zu dieser, als sie bemerkte, daß die größeren paarweise, je ein Männlein und ein Weiblein dahinschritten, und gar lustig scherzten und lachten, »ich habe dich für mein Leben lieb, aber meinst du nicht, wir sollten uns auch entheilen, wie die Andern?«

»Entheilen, wie die Andern?« fragte Karoline, welche sie nicht gleich verstanden hatte.

»Nun ja, nicht Mädchen mit Mädchen, weil es sonst hinauskommt, als ob wir zu den kleinen Kindern gehörten.«

Der gute Oheim hatte die Proposition vernommen, und sagte lachend im Stillen: »Welche Einfalt!« und verfügte die von seinem Ottilchen gewünschte Eintheilung der Mädchen zu den Knaben.

Ottilien war ein kleiner, braungelockter Junge von etwa zwölf Jahren zu Theil geworden, der ihr naiv den Arm bot, welchen sie aber eben so naiv ausschlug, sich erst um die Ertaubniß nach dem Onkel umsehend. Herzlich schmunzelnd nickte dieser die Bewilligung zu.

Karoline ging mit ihrem Miniaturritter an der Freundin Seite, und anfangs war das Gespräch gemeinschaftlich. Da bekannt sich Ottilie, ohne es zu wollen und zu wissen, auf einmal mit dem kleinen Karl um eine ziemliche Strecke voraus, und ihre Konversation begann immer lebhafter zu werden. Inzwischen richtete Karoline mit erhobener Stimme einige Worte an sie, aber die Angeredete gab wenig Acht darauf, oder hatte es gar nicht gehört, während sie ihren, um drei Jahre jüngeren Begleiter über manche seiner kindischen Reden zurecht wies.

»Sprechen Sie doch nicht immer von Spielsachen,« sagte sie unter andern, — »Sie sind ja auch kein Kind mehr, und die großen —«

»Spielen Sie denn nicht mehr?« fiel ihr Karlchen ein.

»Pfui doch! Ich würde mich schämen.«

»Aber Sie sind auch viel größer als ich.«

»Für einen jungen Mann schickt es sich noch weniger, als für ein Frauenzimmer, sagt der Lehrer in dem Lesebuche. Gehen Sie doch, lassen Sie Ihre Trommel und die Schaukelpferde den kleinen Knaben in der Kinderstube.«

»Aber es freut mich,« entgegnete der Gemaßregelte mit weinerlicher Stimme.

»Ich glaube gar, Sie weinen? O, welche Schande! Sie werden es noch so weit bringen, daß ich Sie stehen lassen, und zu einem vernünftigeren Menschen gehen werde. Sehen Sie da, eine Erdbeere, ganz reif und scharlachroth, pflücken Sie sie mir!« —

Karl bückte sich eilig, pflückte die Erdbeere, und steckte sie in den Mund.

»Nein, das ist zu arg,« sagte Ottilie, vor Unwillen erröthend, »gehen Sie, Sie wissen gar nicht mit Frauenzimmern umzugehen!« und ging mit schnellen Schritten zu ihrem Oheim zurück.

Dieser hatte den kleinen Erdbeerfreser bemerkt, und dachte lächelnd: »Schuldloses Völkchen, das sich noch um eine Erdbeere zanken kann!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Marie Taglioni gab, sonst, über im Entbusiasmus-Ozeane geschwommen, schwebte vorgestern ihre erste Gastrolle auf dieser Bühne, und zwar als Sylphide im gleichnamigen Ballette. Wir haben uns über die vielen und eigenthümlichen Vorzüge dieser Künstlerin in verflossenen Jahre hinlänglich ausgesprochen; wir wüßten uns nur wiederholen, wollten wir neuerdings ein Mehreres darüber unsern Lesern auftischen, besonders da das Ballet ja bekannt oder abgetanzt, die Taglioni aber allenthalben, und auch Die. Taglioni die nämliche ist, was sie, die anziehendste und mit Recht bewunderte Tänzerin. Wir wollen also bloß das Künstlerin lediglich familiennen, vielfach applaudirt und oftmals gerufen wurde, am meisten während und nach dem pas de trois im ersten Akte. Hr. Carrey theilte manche Anstrengung mit der Göttin. Ein pas de cinq von Hrn. Martin, besteht viel Gruppen- und Tanzschicklichkeit, wurde auch von ihm und Dlles. Scherzer, Monticelli, Bertin und Cerbani allerliebst ausgeführt. Für denjenigen, der die Schwer- und Ernstmachinen an diesem Abende dirigirte, möge hier bloß die Bemerkung stehen, daß Geschicklichkeit ihre Zuckerei ist. Dem Ballete ging der zweite Akt der Oper: »die prigioni d'Edimburgo« vor. Das Haus war besucht, wäre aber vielleicht noch besuchter gewesen, wenn der Pester nicht seine erste preßfreoll ausgestattete Komödien-Tanz-Vorstellung gegeben hätte.

—+—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Müller und sein Kind.« Volks-Drama in 5 Aufzügen, von Raupach. (Für dieses Theater in österreichischer Mundart eingerichtet.)

Alt unsern theatralischen Kuriositäten, Kuriösen und Novitäten prägen in neuerer Zeit einige kritisch-journalistische Heroden voraussprossen, die das Publikum zwar auf entwerfliam machen wollen, von welcher Seite, von welchem Standpunkte es diese zu beurtheilen, zu würdigen und überhaupt aufzunehmen hat! Unfreiheit ergaugt, bat man diese sonderbare Avantgarde von jeher nur wenig Respekt eingeflößt, und größtentheils hat sich auch unsere kritische Arrièregarde die Freiheit genommen, nachzuweisen, bei Kaiser den vorauseilenden, saltomortalmachenden, voltenschwenkenden Anführern ein ganz schmachtet, bedeutungsloses, phlegmatisch vernünftiges Kontrast nachgeschlichen hat. Unser Publikum, unsere Kritik benahm sich gegen dieser alzugütigen, allzuphlegmatischen journalistischen Dolmetscher nicht. Weder bemühigen seines Ringerzeigens, seiner Vorerklärung, um auf das Gute, Treffliche, und präferentiel es sich auch in ungewöhnlicher Form, in neuem Kleide, aufmerksam zu machen; beide haben noch immer das Hervorragende, das Ausgezeichnete in jedem Genre zu beurtheilen und zu würdigen verstanden, und beide haben auch niemals Notiz davon genommen, wenn man die Selbstständigkeit ihres Urtheiles in Zweifel stellen wollte. Auch diesem »Müller und sein Kind in Österreichischer Mundart« ist weiter ein hochgelehrter journalistischer Herold vorausgesprungt, der darauf hinwies: wieso, wodurch, wober wie und durch Verbesserung dieses Stückes in lokaler Dialekt angeregt, erhoben fühlen sollen. Wir in unserer einheimischen Dialekt haben hiernach zu examiniren, ob eine Bühne, wie unsere, welche seinen Publikum: »Hamlet,« »Faust,« »die Braut von Messina,« »Leben ein Traum,« »Romeo und Julia« u. s. w. im reinen Deutsch bietet, auch mit Zuversicht darauf rechnen kann, daß dieses Austreuen des »Müller und sein Kind« in der gewöhnlichen Diktion verstirbt, und daß es mehr zur Erhebung und Bildung des Publikums, mehr zur Wertschätzung und Würdigung des Dichters beitragt, wenn sie seinen deutschen Werke auch in seinem deutscher Dialekte zur Aufführung gelangen; ferner, daß von der Bühne herab unsere Lieder Dialekte mit dem Komiker, Komischen und Spaßhaften bereits so identisch, so gleichbedeutend geworden, und daß und das Tragische, Ernsthafte und Sentimentale in denselben Dialekte, nur sehr schwer anzuregen vermag, und noch ferners und hauptsächlich, daß hiesiges Unternehmen einen Vortheil, Schaufpieler erfordert, die die österreichische Mundart genug in ihrer Genalt haben, wenn es keinen Zwang anthut, österreichisch zu sprechen, bei denen weder der preußische, sächsische, bairische noch ein sonstiger Dialekt durchschlagen darf, wie die Russen Nitzgens so sehr anstehet, aus einer schon Umfang von Tragödien zum Komischen herbeiholet, als gerade hier. Berühren wir den Erfolg dieser Versuche, die lokale Transcendenz zu in Akte stehenden Stücken, und wir müssen offenherzig gestehen, daß er unserer vorgefaßten Meinung von der Sache größtentheils entsprochen hat. Es fehlte der ganzen Darstellung, dem ganzen Theme der poetische Geist, das rührende, erschütternde, bewegende Prinzip, und daß in diesem »Müller und sein Kind,« trotz der Unzulänglichkeit seiner Epitel-Heroen, trotz seiner plötzlichen Einsinnen viel Rührung und Erschütterung, und besonders größerer Publikum Beifall, das wird auch Niemand in Abrede stellen! Wieder alle die gründlichste Würdigung, wenn nicht gerade durch sich, wodurch man sie zu steigern, zu heben glaubte, durch den lokalen Dialekt, durch die lokale Darstellung! Und in dieser Darstellung entsprechen uns blos die Frauen Schmidt, Kunta und Aloy, welche den österreichischen Dialekt richtig eine haben, und aber besonders von letzterer getra ung, welche die Manie recht warm, recht innig, ohne der Sprache sche- und Geberden Zwang anzulegen, gehalten. Hr. Carl spielte den Müller in der Art und Weise, wie er sich selben interpretiren, sehr mackam, und wurde von dem wahrlich beyden Theile mit Beifall überschüttet. Hr. Himmeleder erfreute den Kenner von einer allzuhrenschen, allzuroßnen Seite, nichts desto weniger wurde auch er mit nämlichem Beifall beehrt. Hr. Brabeer spielte den Dekonomeller zu voller Zufriedenheit, hingegen fand Hr. Hesse bei seinem Auftreten nur eine klein e Portion Applaus. Die Direkt ließ sich einmal nicht wie eine Katze über Nacht kämmen. Die Musik des Hrn. Proch ist, wenn auch nicht geordnet, doch pienlichen charakteristisch. Sehr wirksam waren die beiden neuen Dekorationen der HH. Rädiger und de Pian. Sie wurden wiederholt gerufen. chl—

Concert-Salon.

Concert von Beden der Mitglieder und Mitglieder der juridischen Fakultät.

Hr. Dr. Bach, mitlach verdient um die juridische Fakultät, ist es nicht minder um seinen Kollegen und Musen. Niemand könnte besser, mit mehr Eifer, von eigenem Wohlthätigkeitssinne beseelt, ihre Sache führen, als er. Wie alle Jahre arrangirte dieser verehrungswürdige Menschenfreund auch heuer wieder ein Concert für seine seine hilfsbedürftigen Kollegen. Das Concert, welches vorgestern im k. k. Universitäts-Saale stattfand, bestand in zwei Instrumental, »wer Gesangs- und zwei Deklamations-Piecen. Die »Lest-Ouvertüre« mit immer so euch verstand, von dem von Hrn. Heinmeberger geführten Orchester des Hofopernhauses mit Präzision ausgeführt, bildete den Anfang. Hr. Standigl sang sodann, anstatt des bestimmt gewesenen Duettes mit Die. Bernbeck, wegen Unpäßlichkeit der Letzteren, eine etwas geschnte italienische Arie. Hierauf sprach Die. Neumann das Gedichte »Gericht: »Ich sage am Fall.« Die Sage von Graf Rudolf, als Kind, ist gut, doch sie wiederholt gesagten wurde, zumal sie sich verunziert sein, noch ein Gedichtchen Gericht ebenfalls aus Lebenserfahrungen Nationale zum Besten zu geben. Nach diesem wurde der schöne, sanfte von und weiche Ton der Violine Ehre; »Die nächtliche Heerschau« von der Komponisten eigener Feitung ausgeführt. Die effektvolle Piece geriet auch vollkommen so, daß man ihre Wiederholung verlangte. Hr. Durst, Mitglied des Hofbaugesangvereinchestert trug sodann eine Parthie von dem selbst komponirter Variationen und der Violine vor, in welcher er ein recht geschultes und ausdrucksvolles Spiel entwickelte. Das Ende der k. k. Hofschauspieler Hr. Lukas als, welcher mit langsamen Begleitungen und gut gehaltenen Betonungen ein Gedichtchen Gericht Hymnus. Den Beschluß machte eine Piece mit Chor und Spanische »Freiheits Heere,« von Hrn. Ord. k. k. Hofopernsänger und dem Chore des Hofopernorchesters recht nettsam ausgeführt. Sämmtliche Mitwirkenden so wie auch Hr. Kapellmeister Titl erhielten vielfache Beifalls- und Hervorrufs-Anerkennung. Der für ein Concert nicht günstige, und freie laderische sonnige Freitag, mochte wohl die Ursache sein, daß der Besuch nicht mehr als ein mittelmäßiger genannt werden kann. Es ist zu wünschen, daß unserem und auch immer eine schöne Anzahl Zuhörer zuwerfen. —+—

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Posse in Prag.) Der Verfasser der neuen Posse, der preßsouiste Schlauaffe, hat eine Posse unter dem Titel: »Der Gastwirtskauf« geschrieben, die nächstens zum Benefice der Die. Schlauaffe zur Darstellung kommt. Es ist jedenfalls interessant, die Zukunftsposse eines großen Mannes zu sehen, der in einer Zeit, wo die Volkspoesie so wenig Vertrauen hat genießt, mit einer Arbeit hervortritt.

(Roger-Gauneral.) In dem Frauen-Bad zu Hawre war dieser Tage ein Prinz Christoph von Hessen mit Familie abgestiegen. Wir nahmen die beiden Zimmer, um tapezieren fürchtet; der Wirth aber, dem der beiderseitige Rang der Gebieten auffiel, frugte nach dem Pak, und siehe da, der Prinz war ein bettelarmer Roger, der seine Reise, von der Regierung ausgelegte Kostenvergütigung schon vor der Ankunft in Hawre aufgezehrt hatte!

(Brand) hat vorgestern in Presburg im Rebenstocke sein erstes Concert gegeben. Das Urtheil war entsprechend, besonders Künstler Lipa-Ruf mach einem Ungarischen Thema, welches er als Zugabe spielte.

(Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Luigi Merelli), welche gegenwärtig sich in Presburg befindet, begibt sich von da über Brünn nach Hamburg und Berlin, und von dort im Monat August nach Pest.

(Der Tenorist Hr. Schweyer und der berühmte Schauspieler Hr. Rott) werden im Mai in Pest Gastrollen geben.

(Donizetti's neue Oper »Los Martyres«) soll, nach einem Dutzen, als diejenigen worin, worans wir größern unserer Kung schöpfen, eine gediehliche Verbreitung finden. Ein Pariser Journal nennt sie ein italienisch-griechisch-romanisch-tragisch-canvotisches Werk.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Breslau.) Lindpaintner's «Vampyr» ist am 5. d. W. hier mit vielem Beifall in die Scene gegangen. Der hiesige «Theater Figaro» bringt über diese Oper eine sehr gehaltvolle Recension von dem geschätzten Referirer, Hrn. Michaelis, worin auch folgende Worte vorkommen: «Das vorherrschende Prinzip deutscher Opern ist meist Harmonie. Auch Lindpaintner hat denselben in großem Umfange gehandhabt, darüber jedoch die Charakterisirung seiner Zeit, Melodie, nicht außer Acht gelassen. Er hat von der Eingangs seiner Tätigkeit viel, sehr viel verlangt — aber er hat sie auch zunächst für die erste, deutsche Gesangskünstlerin, für die Lutzer, geschrieben. Es muß hierselbst nicht nur einen großen Kraftaufwand machen können, um seinem Stimmumfange fähig sein; es darf sie auch an vorzüglicher Koloratur nicht fehlen und sie hat im 2. Akt einige Cavaten, welche große Vorsicht umsichtigkeit bedingen. Alle diese Eigenschaften besitzt Mlle. Lutzer in größerer oder geringerer Vollendung. Weiter ist sie aber auch eben die Lutzer — als Mlle. weiß man! Ihre überschwenglichen Lobes haben jetzt ein Ende genommen müssen.» — Am 15. M. hat Emil Devrient seine erste Vorstelle hier gegeben — Posa. Das Haus war zahlreich besetzt, wurde aber durch blinden Generalton, nämlich im Theater selbst, schrecklich allermiert. Also wollte mir Gewalt zuvor hinaus. Außer einer Menge von Rock-, Hut- und Hosen-Denunziationen, seien auch mehrere Uhrenliche Beschädigungen vor. Später wurde wieder weiter gespielt. Emil Devrient enthusiasmirt Alle, wie ihn zum ersten Male sahen. — Was ihn folgt als Gast die Wolzogen, im Mai die Engländ, im Juni die Bauer. Wir hoffen Beste auf die Lutzer und auch auf Posa.

Ausstellung

seiner weiblichen Handarbeiten im Lokale des Kunstvereins in Baltigarten.

Der Charakter des vermaligen Zeitgeistes, welcher, über alles Herkömmliche erhaben, von Unzweckmäßigkeit, schneller Unvollständigkeit, bis Regelmäßigkeit zu erreichen sucht, scheint sich nicht darin den Fortschritten und ersten, verschiedenen Kunst-Industrien-Gewerbs-Erwerbs-Zweigen anzuschließen, sondern hat sich auch bis auf die früher für minder wichtig angenommenen und für bedeutende gehaltenen Gegenstände weiblichen Fleißes, auf die weiblichen Handarbeiten erstreckt.

Den deutlichsten Beweis hievon lieferte die von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen unter der Oberleitung Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin von Oberlaschki als Obervorsteherin dieser Gesellschaft zum Besten dieses Vereins veranstaltete Ausstellung solcher weiblicher Handarbeiten, welche von 19. bis incl. 28. d. M. dauerte.

Ueber 200 Exemplare der geschmackvollsten, herrlichsten und ausgezeichnetsten Arbeiten weiblichen Fleißes und weiblicher Kunstfertigkeit in diesem Genre — von Damen des höchsten Ranges zum Ausstellung durch alle Klassen bis zu denen unbemittelten Mädchen «theils auch zum Verkaufe» zusammengestellt — füllten die Ausstellung, und ließen die in der Eigenheit dieser Art gemachten fast unglaublichen Fortschritte bewundern.

Um aber diesen lobenswerthen Fleiß einerseits zu belohnen, und für die Zukunft noch mehr Impuls zu geben, waren Preise zum erkannte für die schönsten Arbeiten drei Preise bestimmt. Den ersten mit 10 Dukaten in Gold erhielt die von Boogehal Jane verfertigte Uhrenlaufschirm, ein Ofenschirm, einen Stuhl mit Banquette in der Mitte, den 2. Preis von 6 Dukaten erhielt eine unter Nr. 119 figurirende Gewehre, von einer Dame, die ungenannt bleiben wollte, gestrickte, aus Seide und Chenillen gestickte Damentasche; diese großmüthige Einsenderin cedirte diesen Preis der dürftigsten Arbeiterin. Auch den Fräulein Emilie Korn, welche den von der eingesendeten Teppich vom goldnen Kasimir mit Schafwolle gestickt, der 3. Preis mit 4 Dukaten zuerkannt worden ist, überließ diesen Preis einer vom Damencomité zu bestimmenden armen Arbeiterin. Ueber die Vollkommenheit dieser Arbeiten brauche ich nichts mehr zu erwähnen, da sie ohnehin durch die Zuerkennung der Preise gehörig ausgezeichnet worden sind.

Fünf Meßkleider, darunter eines von der Frau Fürstin Oberlaschki, von Chenillen, Seide und Gold gestickt, eines von der Frau Fürstin von Metternich, von Seide und Chenillen und ein Theil eines Meßkleides von verstellen Frau Fürstin aus Seide, Chenillen und Gold gestickt, ein Glockenzug auf Sammet-Tamenet mit Wolle gestickt «doule Schnüre» vorstellend, eingesendet von der Frau Gräfin Sedlnitzky, die von Anna Müller verfertigten 9 Blätter zu einem Fußteppiche, Tamtschen vorstellend, ein von Jgnazia M... eingesendetes Spitzenkleid, von Pfeifchenspitzen-Arbeit, ein Bild auf Gaze in Tambor mit Seide gestickt, von Kloster Mikl verfertigt, von Theresia Wögerer; der mit Seide und Wolle auf Sammet gestickte Kragen zu Pferde, und eine ebenfalls auf Sammet mit Seide gestickte Tamtschaft, beide Stück von Jakob Offenheimergeb. v. Graz — Amor und Psyche mit Seide auf Gaze tapisserie, und ein Bild, vorstellend einen Türken und eine Türkin, mit Haaren gestickt von Helena Gora — ein Bild, einen schottischen Edelmann vorstellend, von Josephine Dessauer, — und noch mehrere andere Arbeiten — welche detailliert anzuführen die Spalten dieses Blattes nicht verstatten — entsprechen allen Anforderungen selbst der strengsten Prüfung des geübtesten und schärfsten Auges, denen auch rücksichtlich der Reinheit, Reinheit, Korrektheit, Farbenmischung, Schattirung ꝛc. Fug zu Allem und Jedem als höchst empfehlenswerthe Leistungen die Anerkennung Aller zu Theil geworden ist.

Ein Bild in Gobelinart eines Madonna vorstellend, umgeben von goldenen Arabesken — in welchen 5 Engel mit Naturarten aus Seide und Gold und ein Medaillon selbst aus schwarzen Arabesken gebildet, von Maria von Trautzolz, erregte allgemeine Bewunderung sowohl der Kenner als Laien. Jedermann bleibt es für ein Gemälde, und nur die Rückseite, auf welcher man die Fäden sehr deutlich sah, beschäftigte die Art der Arbeit. Ich habe mich bei Gelegenheit der vorjährigen Ausstellung über die Arbeiten derselben genügsam ausgesprochen, und muß für heuer nur bemerken, sie hat das erreichbar Möglichste geleistet.

Auch eine Wandtasche, 2 Täschen mit sacher gestickter Seide, ein Briefschwerer mit Haaren gestickt, in Perlmutter und Elfen gefaßt, verschiedene Jacken, wie er im Hause zu Kniehe sind gehend Stoff hält, und noch einige und der Handlung der Katharina Pirl in der Alexandergasse zum Blumenstrauß, verdienen der Schönheit der Arbeit wegen ausgezeichnete Erwähnung. Von den zum Verkaufe angebotenen Arbeiten mußten mehrere Gegenstände mit besonderer Gerechtigkeitspflege wohl der Schönheit der Arbeit und der billigen erforderlichen Kunstfertigkeit, als auch der Täglichkeit der Verfertigerin wegen, von der Frau Oberverschsterin und den hiezu bestimmten Damen genehmigt und angekauft, welche als Gewinnste bestimmt, sodann in der mit vieler Ausstellung verbundenen Verlosung, welche am letzten Ausstellungstage im Ausstellungslokale selbst Statt fand, angekauft worden sind.

Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, Ihre kais. Hoheiten die Herren Erzherzoge Karl und Erzherzog Stephan besuchten diese Ausstellung mit einem Besuche.

Karl.

Musikalisches.

— In Linzingsburg wird gegenwärtig die große, für die Peterskirche in St. Petersburg bestimmte Orgel Walker's bewundert. Sie hat 10 große Blasbälge, 69 Register (bewunder ein Drittel von unbeherrschlich reisenden Tone), 3780 Pfeifen, und ihre Gesammtwirkung ist wirklich prächtig und großartig.

Vunterlei.

(Das junge Griechenmädchen.) Ein junges Griechenmädchen, deren Geliebter, von der Pest befallen, in das Lazareth Hospital in den Sieben Thürmen gebracht worden war, hatte nicht Ruhe erhalten, wohin man ihn transportirt habe, ein Gerücht, dessen ihrer Eltern, sie sich „wie sie wohl wußten, ihrem Vorhaben widersetzt haben würden, ihre Wohnung verließ, und sich an den Thoren der ungeheuren Feste als Wärterin bei jungen Griechen anbot, der den Tag vorher daselbst aufgenommenen worden sei. Vergebens suchte der Gouverneur — der wegen ihrer Jugend und ihres zahlreichen und nicht weniger als lieblichen Gefolges, worunter sie sich als sast sicherste Opfer der Pest darbot, sich vorstellte, daß sie ihre Gefahr nicht kenne — ihr ihren Plan auszureden. Sie blieb standhaft, und erhielt endlich die Erlaubniß, vor Bette des Verlobten Dulderi zu nahen. Seine Theilne, sein Laut entschädigte sie, als sie neben seinem Lager Platz nahm und die hoffnungslose Lust antrat. In seinen Fieberparoxysmen, wenn das Gift ihrer seine Kräfte den Sieg zuwandte und sein Gehirn angriff, sprach er plötzlich von ihr — wenn sie an — streckte die Hand aus, sie zu entfernen — und stieß sie wieder, in seinem Krampfe laut aufschreiend, von sich, und seine Glieder verrenkten sich in dem Krampfanfalle. Sie erzog Alles unvorgagt; ja, selbst unter in ihrem Elende empfand sie einen Anflug von Freude, wenn sie entdeckte, daß neben Schmerz auch Reserei ihr Bild aus seiner Erinnerung hatten auslöschen können. — Aber es gab auch weniger grausame Augenblicke, als diese, wenn nämlich der Verstand seine grimmeliger Herrschaft wieder erlangte, und das hingebende Mädchen an die sterbegläubende Brust ihres sterbenden Geliebten gedrückt wurde; und in solchen Augenblicken, wie schnell sie auch vorübergingen, schätzen sie sich für Alles reichlich belohnt. Aber der Kampf selbst der Jugend und Kraft gegen die schrecklichste aller Seuchen konnte nicht lange währen, der Jüngling sank in seinen seiner sich entsetzenden Gebieten, und hinterließ sie mit seinem letzten Athemzuge seinen Geist. Sie, die sich selbst zum Opfer gebracht hatte, um sie zu retten, sie, die sich ein wenig vor dem Leben; der Körper aber wurde einige Tage darauf am Ufer eines Bergbaches gefunden, in einer verrenkten Lage, als sei ihr Kampf ein heißerer gewesen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 82. Donnerstag, den 23. April 1840. Vierter Jahrgang.

Zwölf Monate.

Erzählung von Zitzinger.

(Fortsetzung.)

Die Briefsteller.

Der Herr Untersteuereinnehmer hatte, nach der langen einnehmenden Woche, endlich wieder nichts einzunehmen, denn es war Sonntag, und da supplirte ihn in seinem schweren Amtsgeschäfte der Sohn des Hrn. Obersteuereinnehmers, der da praktizirte, und nach Möglichkeit Verdienste aufzusammeln bemüht war. Herr Schlagbaum saß daher, fern von seinem hölzernen Namensvetter, in der kühlen Gartenlaube seines Habitaculi, um ihn herum die Nichte mit der Freundin, und die Frau Forstmeisterin, die Mutter jenes ungalanten Knaben mit diesem und seinem älteren Bruder Eduard.

Letzterer war bei dem Spaziergange mit seiner Jägerflinte und Waidtasche der Gesellschaft entgegengekommen, gerade in dem Augenblicke, als Ottilie so sehr Ursache hatte, mit ihrem allzukindischen Begleiter unzufrieden zu sein, und ihm die Strafpredigt hielt. Natürlicherweise konnte sie nichts Besseres thun, als dem, allem Anscheine nach vernünftigeren Bruder, der sie mit etwas verzogenem Gesichte zu dem Herrn Oheim flüchten gesehen, und ihr nicht ohne Grazie den Arm bot, zu gewähren. So entspann sich die nähere Bekanntschaft beider, und eben jetzt war die günstigste Gelegenheit, sie fortzusetzen.

Ottilie hatte, nicht ohne einige Mühe, den Platz neben Eduard acquirirt, welchen Karoline, die Herzensfreundin, zufällig für sich erwählte, ihn aber bescheiden der Aelteren abtrat, als sie deren Verlangen darnach bemerkte.

»Unschuldig Völkchen, das sich noch um einen Strohstuhl vor dem andern bewirbt!« dachte der Untersteuereinnehmer wieder. Er rief Jakob, den Diener.

»Bringe mir Schreibzeug und Papier, Jakob,« sagte er, »es ist gar zu angenehm hier im Freien, ich will hier ein wenig arbeiten, während die Kinder um mich herum spielen. Nicht wahr, Frau Forstmeisterin, Sie nehmen mir's nicht übel?«

»Im Geringsten nicht,« erwiederte die Forstmeisterin, im Gehege ihres Strickstrumpfes emsig arbeitend. Jakob ging, und einige der Kinder schritten auf eine Weise, welche einem aufmerksameren Beobachter eben nicht ganz kindisch vorgekommen wäre. —

Die geforderten Requisiten langten an, und Herr Schlagbaum begann zu schreiben.

»Es ist freilich noch lange hin,« murmelte er in den frischgemähten Bart, »aber das schadet nichts;« und es war nichts Anders, was er auf dem mächtigen Papierbogen entwarf, als ein Heiratskontrakt für seine beabsichtigte Verehlichung mit dem jetzt noch so unschuldigen Kinde.

Die jüngere Gesellschaft bemächtigte sich mit seiner Bewilligung gleichfalls der Schreibmaterialien, und frischte Zeichnungen und Buchstaben, jedes nach seinem Alter und seiner Individualität. Auch Eduard und Ottilie theilten diese Beschäftigung, und ersterer unterstützte die holde Schreiberin mit Linieren und Federschneiden.

Karoline, welche der Vorzug, den Eduard in so mancher Hinsicht von Ottilien erhielt, ein wenig verdroß, beobachtete mit Aufmerksamkeit und Neugierde das Treiben jener Beiden, und sah, nachdem gar manches Blättchen voll gekritzelt worden, wie Eduard ein zierlich geschriebenes Blatt Ottilien heimlich hinschob, worauf Letztere ein fast eben so zierliches schrieb, und dem jungen Briefsteller hinüberspielte, der es eben so unbemerkt las, und in die Tasche steckte.

Herr Schlagbaum warf je zuweilen behagliche Blicke auf sein Täfelchen, und sagte zu sich selbst: »Wie sie emsig schreibt, die fromme Einfalt, und nicht ahnt, was ich da schreibe, zu ihrem Besten und zu meiner Wonne.«

Nach diesen, unter sich so verschiedenen Federübungen, schritt man zu einem Gesellschaftsspiele, bei welchem der gütige Oheim die persönliche Leitung übernahm. Man spielte »Versteckens« und Ottilie hatte vorerst ihre Kleidertasche, welche das Briefchen Eduards beherbergte, ganz verstohlen in einem abgelegenen Gebüsche verborgen.

Während der gemeinschaftlichen Unterhaltung kam die Reihe an Karolinen, sich verstecken zu müssen, und sie wählte, zufällig oder nicht, eben jenes Gebüsche. Ihre neugierigen Blicke, welche seit Kurzem Ottilien und Eduard zum Gegenstande hatten, entdeckten auch bald das sorgfältig verborgene Körbchen, und, nach Untersuchung seines Inhaltes, den Brief, den sie lesen mußte, und in welchem sie las: »Herzliebe Ottilie! Ich ergreife diese Gelegenheit, Sie zu versichern, daß ich Sie vom Grunde meiner Seele liebe. Ein freundlicher Blick von Ihnen macht mir die Welt zum Himmel, und um einen Kuß von Ihrem Munde, würde ich mein Leben opfern! Ihr Eduard.«

Schnell steckte sie das Blättchen zu sich, und nun quälte sie die Neugierde, und wohl auch eine kleine Eifersucht, auch zu

wissen, was Ottilie geantwortet habe? Diese Antwort stack aber in Eduards Tasche, und wie sie bekommen?

Doch selbst einem fünfzehnjährigen weiblichen Geschöpfe wird das Mittel leicht, wenn es sich um Befriedigung der Neugierde, oder, wenn man lieber will, Wißbegierde, oder gar eine kleine Rache handelt. Der Zufall begünstigte sie. Eduard fand sie in seinem Verstecke. Da rannte sie sprenstreichs heraus, jagte im weiten Garten umher, und machte es ihm schwer, sie zu haschen, wie es das Spiel vorschrieb, daß er keuchend (nachdem er endlich sie erreicht) dastand, und, an einen Baum gelehnt, sich die Stirne trocknete. »Sie werden sich allzusehr erhitzen,« sagte die Listige, »legen Sie doch den Rock ab.«

»Sie haben Recht,« versetzte Eduard, und befolgte den wohlgemeinten Rath, während Ottilie sich versteckt hatte, und sein Eifer, sie zu finden in vollen Flammen stand.

Indessen hatte Karolinchen nichts Eiligeres zu thun, als in einem unbewachten Augenblicke Eduards Rock zu untersuchen, wo sie das gewünschte Blättchen, an das er gar nicht dachte, auch sogleich fand. Schnell durchflog sie die wenigen Zeilen, und dann schien es, als schmerze es sie weniger, von Ottilien und Eduards Willen sich zurückgesetzt zu sehen, als Jene von Diesem vorgezogen zu wissen.

Dieser Schmerz gab ihr den Gedanken ein, die beiden eroberten Liebesbriefchen der Magd des Hauses mit der Bitte einzuhändigen, sie heimlich dem Herrn Oheim auszuliefern.

Die Brautwerbung.

Die Besuche der lieben Kleinen hörten auf einmal ganz auf, während jene Karolinens immer seltener wurden. Uebrigens hatte Herr Schlagbaum die Briefe erhalten und gelesen, ohne viel Arges davon zu denken. Die Worte Eduards nahm er für jugendlich muthwilligen Scherz; von Ottiliens Antwort, die ungefähr in demselben Tone geschrieben war, sagte er: »Die kleine Unbefangene mag dergleichen von irgend Jemand Erwachsenen gelesen haben, und schreibt sie mechanisch nach, ohne zu wissen, was sie sagt. Es ist zum Todtlachen, wenn so ein Kind in seiner Herzenseinfalt von Liebe und ähnlichen Dingen redet!«

In ähnlicher Herzenseinfalt befand sich eben wieder der spaßhafte Briefsteller bei dem Steuereinnehmer, dessen Liebhaberei mit Blumen er trefflich zu schmeicheln wußte. Er hatte ihm eine ganze Trage voll der prächtigsten Zierpflanzen mitgebracht, welche ihm sein Pathe, der Hofgärtners-Substitut, geschenkt hatte. Außer diesem hatte er auch ein Büchlein zu sich gesteckt, welches die Anleitung enthielt, aus Blumen einen Selam zu gestalten. Dieses Büchlein gab er nicht dem Herrn Schlagbaum, sondern in aller Stille der lieben Nichte, die es um so höher zu schätzen wußte, da er seinen Namen »Eduard« in Blumenschrift vor das Titelblatt gezeichnet hatte. —

Es war die Stunde gekommen, wo man, unter anderen Honoratioren auch Herrn Schlagbaum in der festlich geschmückten Feldhütte bei der Feier des Erntefestes erwartete. Er machte sich daher mit Ottilien und Herrn Eduard, der sich bei ihm einzuschmeicheln, und fast unentbehrlich zu machen verstand, auf den Weg. Ottilie trug einen schönen Strauß an ihrem Busen von Eduards Blumenköpfen, mit dem der gütige Oheim sie eigenhändig geschmückt hatte.

»Ja, meine Kinder,« sagte er mit belehrendem, schulmeisterlichem Tone, »im Frühling Blumen, im Sommer Frucht spendet uns die gütige Natur, und gibt uns Muth, in Hoffnung auf einen neuen Frühling und einen neuen Sommer, auch den rauhen Herbst zu ertragen, wo der Wind über Steppeln weht und den betrübten Winter, wo es nur Eis und Schnee gibt.«

Er lächelte selbstgefällig, und gratulirte sich im Stillen zu der schönen Sentenz, die er sich kaum zugetraut hatte.

»Auch die Menschheit hat ihre Blumen,« fügte er noch selbstgefälliger hinzu, und wußte nicht, was er damit sagen wolle, und wie er den Schluß seiner Rede gestalten solle.

»Ihre Blumen und ihre Steppeln,« erwiederte Ottilie unbefangen, und Eduard nickte bejahend. —

Unter ähnlichen lehrreichen Gesprächen war man bei der Feldhütte angelangt; da ging es bereits recht lustig her. Die Mädchen und Burschen überließen sich nach Herzenslust den Freuden des Tanzes, oder eigentlich der Annäherung, welchen er zum Vorwande dient, und die Alten, oder sonst Unbefähigten, pflichteten den Freuden der Tafel bei, welche keines Vorwandes bedürfen, da sie mehr den Geschmack lieben, als an der Liebe Geschmack finden.

Ottilie und Eduard hätten sich jedenfalls lieber zur ersten Partei geschlagen. Aber der Oheim sagte, es schicke sich nicht, daß Honoratioren-Kinder mittanzen, wie gerne er sonst auch dareinwilligen würde, denn der Tanz mit einem solchen Kinde könne wohl nichts auf sich haben. So mußte man sich denn mit dem Zusehen begnügen, und selbst dieß bot dem Mädchen Gelegenheit genug dar, für die Zukunft nützliche Marginalnoten in das Tagebuch ihres Gedächtnisses einzuzeichnen.

Indessen fand es Herr Schlagbaum der Honoratorenwürde keineswegs nachtheilig, auf höflich ergangene Einladung bei der Tafel mitzuwirken. Er nahm daher mit seiner kleinen Gesellschaft von den ihnen eingeräumten Plätzen Besitz, und bemühte sich auf das Selbstverleugnendste zu beweisen, daß er die dargebotenen Gottesgaben nicht verschmähe. —

Ein sonorer, etwas quickender Trompetenstoß verkündete die Ankunft der Herrschaft, des alten Freiherrn von Riedburg und seines Herrn Sohnes, eines jungen Mannes von fünfundzwanzig Jahren. Auch diese ließen sich herab, an der hinteren Tafelrunde die für sie bereiteten Ehrenstühle einzunehmen, und einige Gläser auf den Segen der Erde und das Wohl derjenigen zu leeren, die ihn im Schweiße ihres Angesichtes gewinnen helfen.

Die Blicke des jungen Herrn, welche damals noch beim blauer Cigarrendunst umnebelt und verdüstert konnte, schienen, nach kurzem Umherschweifen, mit Wohlgefallen auf Ottilien zu ruhen, welche zum erstenmale das Glück genoß, das Object dieser freiherrlichen Blicke zu sein. —

Nach aufgehobener Tafel ward Ottilie von einem der höflichen Fähnenables zum Tanze aufgefordert. Hr. Schlagbaum lehnte es jedoch ab, indem er zu verstehen gab, daß seine Nichte noch nicht in den Jahren sei, wo dieses zulässig wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Destrice di Teodo«

ging vorgestern als dritte Oper der laufenden Saglone in die Szene, und zwar auf eine im Ganzen ziemlich befriedigende Weise. Von Seiten der Sänger scheint demnach diesmal das Schlüssein des Erfolges vor einem Stalten sicher zu sein, wovon die Aufführung eben dieser nicht zu den kurzweiligsten Arbeiten Bellini's gehörenden Oper einen vollgiltigen Beweis liefern kann; denn sie erwarb eine bei weitem coumentirere Anerkennung, als jene der vorjährigen Singione, die noch Jedermann unvergessen war, welche schon auf einer bedeutenderen Höhe der Kunstentwickelung stand.

Zählen wir die vielen, sehr schön gelungenen Momente in der Leistung der jungen Primadonna, Sign. Frezzolini — die auch hier mit der Erinnerung an eine Taschinardi zu kämpfen hatte, — in der Partbie der Beatrice zusammen, so ergibt sich darauf ein Totale, das für sie günstiger noch spricht als ihre Lucia, mit der sich gewiß Jeder, ihrer einen auch nicht wenigen partiellen Vorzügen wegen, gerne befreundete. Der tragische Accent der jungen Sängerin ist nicht nur immer dem Gefühle jener Stellen, in welchen sanfterer Ausdruck bezeichnet werden soll, reich an inniger Weichheit und gefühlvoller Expression, sondern auch in jenen, die eine Intensität-Steigerung nothwendig machen, nicht selten von schöner Wirksamkeit. Ihrer Koloratur mangelt freilich jetzt noch der feine Schliff, die durchaus ecksnlose Glätte, das leichte und freie Vorströmen der Figuren, aber das wird hoffentlich bald die Zeit bewerkstelligen. Indessen war an diesem Abende auch in dieser Beziehung so Manches höchst lobenswerth. Viele freundliche Anerkennungen des Beifalls und Hervorrufs wurden der Sängerin sowohl während als nach beiden Akten zu Theil.

Einen sehr schwierigen Stand hatte auch Sgr. Lanati, als Ormobello, der einer der glanzvollsten Leistungen eines der ausgezeichnetsten und beliebtesten bei uns durch eine Reihe mehrerer Jahre sehr beliebten Sängers war. Als wir Sgr. Lanati in der Saison 1837 hörten, war seine Stimme zwar weniger kräftig als jetzt, aber sie hatte den Zauber und die Frische der Hervorkuppens; in dieser letzten Beziehung

schmeichelhaftesten Wünschen und Ueberredungen begleitet von allen Seiten zu — bis er endlich merkte, er habe sich vergriffen; denn die Rosine und der Berg Ararat — es ist Eigenthum einer hohen Pforte, die uns selbst die Natur verstellen will! Die gesammelten Beiträge sollen aber noch zur Versicherung verwandt werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Linz). Ueber das Gastspiel des Fräuleins von Hasselt. Der ausgesprochenen Ansicht, daß sich diese Künstlerin in der Residenz vor einem gebildeten, nur an das Beste gewöhnten Publikum erworben hatte, begegnete auch hier die Erwartungen auf einen ungewöhnlichen Grad; — doch unser werther Gast hat diese nicht nur erreicht, sondern auf das Glänzendste noch übertroffen. Den 4. April gab Fräulein von Hasselt die Giulietta in Bellini's »Montechi und Capuleti«, — den 6. die Antonia in »Hoffmann's Erzählungen« — den 9. die Norma — und den 10. die Beatrice in den »Ghibellinen« als letzte Gastvorstellung. Den 11. entzückte uns die Künstlerin nochmals als Norma in der Benefiz-Vorstellung für unseren braven Orchester-Direktor Hayde, dessen Bitte die liebenswürdige Sängerin mit der großmüthigsten Bereitwilligkeit entgegen kam. — Ihr in allen diesen Leistungen mit kritischer Genauigkeit zu folgen, könnte nur eine Wiederholung alles dessen sein, was in den ersten Städten Deutschlands für ihren Ruhm bereits gesagt worden; übrigens bliebe hier ein der Künstlerin würdiges Urtheil doch immer nur bei ihren Scenen möglich, in denen sie frei — durch keine Fessel beengt — sich zur ganzen Höhe ihrer Kunstgröße erheben konnte. Es möge daher genügen, hier nur zu bemerken, daß schon ihre Scenische als Giulietta für als vollendete Künstlerin zeigte, — daß sie das Vergessen mit jener Scene und endlich zum Wahnsinnsmord steigerte, und daß bei der Beifalls-Thermometer selbst dann nicht weiter sank, wenn dieser schon bei der ersten Arie — wie in »Belisar« — den höchsten Punkt erreicht hatte. — Wie sehr auch das Publikum den Werth der Künstlerin würdigte, bewies der — trotz der bedeutend erhöhten Preise — allgemeine Zudrang bei jener Vorstellung, so wie die derselben vielfach zu Theil gewordenen Beweise von Hochschätzung gewiß nicht die unbedeutendsten Blätchen im Kranze ehrender Auszeichnungen sein werden. — Am Schlusse des 3. Akts der »Ghibellinen« wurde unserer gefeierten Gastin ein Crucifix, ein Meisterstück der römisch bekannten Dichterin Herrn C. A. Kaltenbrunner, überreicht. B.

Literarisches.

(Deutsche Literatur in Nordamerika.) In einem der letzten Hefte der North-American Review las man: »Manche von uns, die wir die halbe Erdenreise noch nicht zurückgelegt, können sich wohl noch der Zeit erinnern, wo eine Deutsche Sprachlehre oder ein Deutsch-Englisches Wörterbuch bei uns zu Lande nur keiner Werth zu haben war. Die Dichter Deutschlands waren hier eben so unbekannt wie die Dichter der Tatarei, wenn es da überhaupt dergleichen gibt. Ein deutsches Buch mit feinem Löschpapier und gedrängtem Druck, mit seinen gebundten Randnoten und scheinbar unaussprechlichen Worten, war einst eben so Verächtlichen und Zurückschreckendes, wie ein zottiger Bär. Nous avons changé tout cela. Innerhalb weniger Jahre hat die deutsche Literatur außerordentliche Fortschritte in unserem Lande gemacht. Auf einigen unserer Collegien, namentlich auf der Harvard-Universität, gibt es feinen Studirenden von nur einigermaßen höherer literarischer Bildung, der die deutsche Sprache nicht, wenigstens ihrem Elemente nach, kann hat. Schon ist es dahin gekommen, daß die Ansichten deutscher Philosophen und Theologen einen nur allzu merklichen Einfluß üben — ob derselbe jemals von guten oder von üblen Folgen sein werde, wagen wir für jetzt noch nicht zu entscheiden. — Das Verbreitniß von Handbüchern zur Erlernung der deutschen Sprache, hat sich in den vereinigten Staaten schon so schädlich gemacht, daß alle von Leipzig nach New-York oder Boston kommende deutsch-englische Wörterbücher reißend schnell verkauft werden und jetzt eine Buchhandlung am letztgenannten Orte den Plan entworfen hat, von zwei Gelehrten, einem geborenen Deutschen und einem geborenen Nordamerikaner, ein neues, in jeder Beziehung vollständiges Wörterbuch zusammentragen zu lassen.

Pesther-Talon.

Wir beginnen heute unsern Bericht mit einem freudigen Geschäfte, da wir den höchst günstigen Erfolg eines Unternehmens mittheilen haben, der ganz im Sinne der hohen Veranlasser verfolgten von Seite unserer edlen Einwohnerschaft die bereitwilligste und entsprechendste Unterstützung fand. Wir sprechen von der musikalischen Akademie, die am verflossenen Sonntage (am 12.) im städtischen redoutensaale Theuer bei fast dreifach erhöhten, und Ermäßig darauf mit einfachen Preisen zum Besten der Ueberschwemmten der lombardisch-venetianischen Provinzen Statt fand, und an deren Abenden ein übervolles Haus meldete; die dargebrachten und edlen Veranlasser, unter denen Se. Excellenz der Staatsdirektorrath von Mayer die liberalste und eifrigste Sorgfalt für die wirksame Anordnung und für die erfolgreiche Ausführung des wohlthätigen Zweckes zu entwickeln bemüht war, konnten wohl kein würdigeres Werk zu solch freiwilliger Beisteuer bieten, als Haydns großartige Tonschöpfung: »Die Schöpfung,« die mit Entwicklung eines großen musikalisch-vokalischen Hilfsapparates, entgegnet wurde. Ueber 600 Individuen nahmen an der Exekutirung des Meisterwerkes Theil, das in der entsprechendsten Weise dargestellt worden wäre, wenn zuvörderst die Kürze der Zeit hinlängliche und genügende Proben gestattet haben würde. Können wir auch die Exekutirung seine vollkommen gelungene nennen, so ist doch alles Lobenswerthen für die edle Bereitwilligkeit, in der sie sich dem Unternehmen anschlossen, viel Dank zu bringen. Der Adel, wie den einheimischen Mitgliedern des Musikvereines, sowohl denen der beiden Pester Theater, so wie mehreren Dilettanten, die zur Erhöhung des Genusses ihre Mitwirkung nicht versagten. Ferner wollen wir den Hrn. Direktor Schmidt, für unentgeltliche Ueberlassung des Schauplatzes, so wie für seine eifervolle, im Interesse des günstigen Erfolges geleistete Mühewaltung, sodann einigen Mitgliedern der städtischen Bordörse, wie endlich der großmüthigen Unterhaltung einiger achtbaren Bürger, die bei Gelegenheit der Probe viele Bewirtung des festlich gestimmten Tonlest aus eigenen Mitteln bestritten, die lobendste Anerkennung zollen. Der Ertrag an beiden Abenden betrug über dreitausendfünfhundert Gulden in Conventionsmünze. Doch dürfte diese Summe nur einen kleinen Theil der Dankbarkeitsspende bilden, die den Veranlaßern in jenen Provinzen, welche und in jener unheilvollen Perioden, deren Folgen noch immer fühlbar sind, zukommen dürften. Die Privatsammlungen dauern ununterbrochen fort, und alle Edlen, alle Katheperioden der Bevölkerung überbieten sich an Erfindung von Auskunftsmitteln, um auch der Schärfsten auf dem Wege der Wohlthätigkeit nicht zurückzubleiben. Auch das ungarische Nationaltheater bleibt in diesem edlen Eifer nicht zurück, und gedenkt in diesen Tagen zu demselben Zwecke eine neue Oper zu geben, deren Ausstattung und Vorstellung eine außerordentlich genaueste und interessante werden soll. — An allen Ecken und Enden der Stadt begegnen wir riesengroßen Plakaten, wie Colzen, Menuonen, Konversationen verkündigen, ja selbst Herr Emmerling Anstalt einen Maskenball an, der zum Besten der Ueberschwemmten gegeben werden soll. Möchte, der seit einiger Zeit an den Folgen einer starken Erkältung lebensgefährlich erkrankte, aber durch die schnell ausgeführte und sorgfältige Behandlung unsers würdigen und genialen Stahly bereits auf dem Wege der Besserung ist, wohl im Ofner Stadttheater eine Vorstellung zu diesem Zwecke geben, die in jeder Beziehung den günstigsten Erfolg haben dürfte. Sie vergeben, daß ich bei diesen Mittheilungen etwas länger verweilte, gewährt es mir doch einige Freude der Menschenfreundlichkeit und edler Gesinnungsart unserer achtbaren Pester zu erwähnen und zu gebührender Anerkennung zu bringen.

(Schluß folgt.)

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23. April zum ersten Male: »Ein müdes Urtheil,« von Friedrich Halm. — Den 24. dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 25.: »Weiche ist die Braut;« Fr. Quinn den Grafen als Gast. — Den 26.: »Don Carlos;« Hr. Quinn, Carlos. — Den 27.: »Karl XII.« — Den 28.: »Ein müdes Urtheil.« — Den 29.: »Bravourstück.« Dlle. Schuller, Lumpaci. — Den 30.: »Ich bleibe ledig.« — Den 1. Mai: »Der Traum ein Leben.« — Den 2.: »Verschwörung und seine Folgen.« — Den 3.: »Ein müdes Urtheil.« — Den 4.: »Hans Sachs.« Dlle. Schuller, Kunigunde. — Den 5.: »Leichtsinn und seine Folgen.« — Den 6.: »Unbewußte Liebe,« und: »Nach Mitternacht.« — Den 7.: »Ich bleibe ledig.« — Den 14. zum ersten Male: »Jues le Gadre,« von Meisner.

Anzeige.

»Saphir's Akademie und humoristische Vorlesung ist, wegen plötzlicher Unpäßlichkeit der k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Karoline Müller, vom nächsten Sonntag, den 26. April, auf den darauf folgenden nächsten Sonntag, den 3. Mai, verlegt worden. Die k. k. Hofschauspielerin, Mad. Zichtner, hat, in wohlwollender Berücksichtigung des edlen Zweckes, die Rolle der Dlle. Müller in der deutschen Deklarie »Selbststudien und Deklamationsprobe,« gefälligst übernommen.

Die verehrten Eigenthümer von Logen und Sperrsitzen, die etwa für jenen Sonntag keinen Gebrauch von denselben zu machen belieben, werden höflichst ersucht, den Hrn. Saphir bis am nächsten Mittwoch den 29. d. M. inclusive gefälligst davon in Kenntniß zu setzen, und für die zurückgestellten Billete das Geld in Rückempfang zu nehmen.

Wien am 23. April 1840.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, im Neuen Anreasgasse Nr. 893.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 83. Freitag, den 24. April 1840. **Vierter Jahrgang**

Zwölf Monate.

Erzählung von Zitzinger.

(Fortsetzung.)

Der junge Freiherr, welchem sie von Minute zu Minute mehr Interesse einflößte, hatte sich indessen dem Oheim genähert, und gab jetzt nicht undeutlich zu erkennen, daß er sehr geneigt wäre, einem solchen Geschöpfe seine Hand zu reichen. Ihr ganzes Wesen hatte einen eben so plötzlichen als tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

Wie ist, als umschwebte mich ein Geist, der mir zuflüsterte: »Nur mit Dieser kannst du glücklich sein!« sagte er zu sich selbst, und vermochte das Auge von ihr nicht abzuwenden.

Das untersteuereinnehmerliche Herz fühlte sich durch des Barons Versicherungen eben so geschmeichelt, als es seine Eifersucht um den einstigen Besitz besagten Geschöpfes erweckte.

»Verzeihen gnädigst, freiherrliche Gnaden,« stotterte er, »aber das Kind zählt erst fünfzehn Jahre; man kann an dergleichen Dinge noch so wenig denken als sie selbst.« —

Eduard, welcher merkte, um was es sich handle, richtete einen bangen Blick auf Ottilien, die ihn mit einem so ausdrucksvollen erwiederte, daß der Fürchtende sich den ganzen trostreichen Satz herauslesen konnte: »Sei unbesorgt! mein Herz soll nie einem Andern gehören, als dir, und eben so wenig meine Hand!« So weit die Kinder. —

»Mag sein,« erwiederte der Baron lächelnd die Einwendung Schlagbaums, worin er eben nichts Schlagendes bemerkte, »es wird sich aber doch bald geben, meinen Sie nicht?«

»Bald geben? Was geruhen freiherrliche Gnaden damit zu meinen?« fragte Letzterer.

»Ei, ich meine, Ihr Kind, wie Sie die blühende Jungfrau nennen, wird doch nicht gar lange mehr Kind bleiben?«

»Ja, reifen wird sie freilich,« versetzte Herr Schlagbaum verlegen, »und dann —«

»Und dann? Dann, glaub' ich, dürften Sie meinen Wünschen nicht entgegensein, die ich Ihnen darlegte. Wofern, versteht sich, Ottilie nicht entgegen ist?«

»Ihren Wünschen, freiherrliche Gnaden?« fragte der Geängstigte noch verlegener.

»Ja doch, wünsche sehnlichst, ihr Gatte zu werden, um ganz klar zu sprechen.«

»Diese, gerade Diese?«

»Ich begreife Ihr Erstaunen, Ihre Verlegenheit nicht, wenn Sie nicht etwa gegen mich etwas einzuwenden haben, um des Mädchens Herz werde ich mich schon selbst bekümmern. Oder sollte bereits Jemand Anderer Ihr Versprechen haben?«

»Versprechen? Nein, ganz und gar nicht, aber —«

»Aber?«

»Ich, — freiherrl. Gnaden verzeihen pflichtschuldigst, aber ich muß gnädigst gestehen: Ich heirathe sie selbst. Ich habe sie mir so zu sagen auferzogen.«

»Ah, c'est une autre chose,« murmelte der aus den Wolken fallende Baron vor sich hin, und wandte sich mit tragikomischer Empfindung, nach einer leichten Verbeugung, wieder zu seiner Gesellschaft, dieser sein Abenteuer a la häte erzählend.

Der Papagei.

Die zweite Hälfte des Septembers nahte sich dem Ende, und noch blühten der Blümchen genug auf Feld und Wiese, und das Firmament lächelte blau und sonnig. Der September lächelte damals und mag noch heute lächeln, daß ihn die Menschheit den »kleinen Mai« titulirt, während er gewöhnlich weit freundlicher bleibt als der große Mai selber, den man vielmehr den kleinen September heißen sollte. Die Früchte waren reif und süß, und Herr Schlagbaum, stets bemüht, der lieben Kleinen unschuldiges Vergnügen zu bereiten, führte sie nun in jenen Garten zur Apfellese. Ah! er ahnte nicht, daß ihr der Apfel der Erkenntniß bei weitem nicht mehr so hoch hänge, als er in seinem frommen Köhlerglauben dachte.

Eduard hatte dießmal an der harmlosen Unterhaltung nicht theilnehmen können, denn er lag unpäßlich daheim im Bette. Aber Liebe ist erfinderisch und gelehrig.

Als Onkel und Nichtchen sich gegen Abend von dem Garten nach Hause begeben wollten, kam ihnen ein Diener von Eduards Eltern entgegen, der da sagte, der junge Herr habe ihn so eben geheißen, den Herrn Unterssteuereinnehmer zu bitten, ihm, wo möglich, einen großen Käfig zu verschaffen, denn er habe einen wunderschönen Papagei zum Geschenke erhalten, und wisse nicht, wo er ihn hingeben solle. Das Wort Papagei elektrisirte die gute Ottilie dergestalt, daß sie freudig aufhörte, und in die Hände schlug, und unaufhörlich ausrief: »Ein Papagei! Ach! ich habe in meinem Leben keinen lebendigen Papagei gesehen; Onkelchen, das muß ein prächtiger Vogel sein!« Und nachdem Onkelchen dieß bejahte, und mit vieler naturhistorischer Salbung ihr eine Beschreibung des prächtigen Vogels gemacht hatte, endete sie nicht

eher mit Bitten und Schmeicheln, bis er beschloß, sich unverzüglich mit ihr nach dem Aufenthalte des Papagei zu begeben.

Man trat ein. Ottiliens Blick flog auf den Papagei, der eben wieder zu Eduards Lager geflogen war, aber von ihm vielmehr an einer Schnur dahingezogen wurde, wo er ihn mit beiden Händen liebkosend an seine Wangen hielt.

Die Eltern waren nicht zu Hause, und der arme Unpäßliche mußte nun selbst die Mühe der Höflichkeitsformen übernehmen, die er so kindisch naiv behandelte, daß Schlagbaum heimlich in sich hineinkicherte.

»Der liebe, liebe Papagei!« rief Ottilie ein über das andere mal, während Onkel auf dem Sopha, zehn Schritte von Eduards Lager, Platz genommen hatte, und vergnügt ihr rosiges Gesichtchen in dem bunten, fälligen Gefieder des krächzenden Brasilianers, und küßte sein »herziges Köpfchen« und sein glänzendes Schnäbelchen, ohne daß es der harmlose Oheim bemerkt hätte, wenn sie in schuldlosem Eifer, Köpfchen und Schnäbelchen verfehlte, und der Kuß daneben ging.

Nun schwatzte man ein Langes und Breites über die ausgezeichneten Sprachtalente des Vogels und die ausnehmende Weichheit seines Gefieders, welches vorzüglich Ottilien nahe ging.

Die Sonne schien so warm und erquicklich durch die saftiggrünen Geranien zum Fenster herein, daß der Onkel in ein ungemeines Wohlsein und in sanften Schlummer versiel.

Dieser sanfte Schlummer währte gerade so lange, um Ottilien Zeit genug zu lassen, den lieben Papagei nach Herzenslust zu liebkosen, und Eduard theilte sich mit ihr in das unschuldig süße Geschäft, bei welchem dem Papagei so warm werden mochte, als ihnen selber.

Als Herr Schlagbaum die holdseligen grauen Aeuglein aufschlug, wußte er nicht gleich, wo er sich befinde, noch weniger, wie lange er geschlummert.

»Wäre ich doch bald eingeschlafen,« sagte er, sich ermunternd, als es pochte, und Eduards Eltern eintraten.

Diese zeigten sich außerordentlich erfreut, und zuthunlich, denn sie wußten um die Herzensneigung ihres Sohnes, und billigten sie, hüteten sich aber wohl, vorerst noch dem Herrn Schlagbaum etwas merken zu lassen.

Dieser hatte indessen nach der Uhr geschehen, nahm Hut und Stock, und entschuldigte sich, nach mehreren Aufforderungen noch zu verweilen, mit der Hausregel, die er stets zu beobachten gewohnt sei, und mit der Abendsuppe, welche ihn und sein Tillchen daheim erwarte.

Das Mädchen nahm nun rührenden Abschied von dem schönen Vogel, der ihr die Zeit so angenehm verkürzt hatte, und Onkelchen mußte ihr in Gegenwart des Herrn Försters und seiner Frau versprechen, den Besuch recht bald zu wiederholen, weil sie ja nicht die Freude haben könne, selbst einen so lieben Vogel bei sich im Hause zu besitzen.

In vino veritas.

Ottilie blühte wie eine Mairose zusehends auf, indeß ihrem Oheim diese schnellen Fortschritte der Entwicklung beinahe eben so auffielen als sein eigenes Herabsteigen aus der Höhe des Mannesalters, und die weißlichen Haare an seinen Schläfen, und die wenigen, ausgetrockneten Oktober-Halme auf seinem Scheitel.

Auf den Hügeln der Umgegend waren die Trauben durch die Kraft des anhaltend warmen Herbstwetters gereift, und luden die Bewohner des Städtchens und der Nachbarschaft zur Lese ein. An einem nebligten, aber nach ausgiebigem Regen wieder sonnig gewordenen Nachmittage war ein reges und fröhliches Leben in den Geländen. Alles drängte sich durch das grüne und rothe Blätterwerk der Weinstöcke, mit Messern und Mulden, mit Scheren und Körben, um die liebe Bachusgabe einzusammeln. Unter ihnen befanden sich auch Herr Schlagbaum und seine Nichte. Zum ersten Male in ihrem Leben bei einer Weinlese, war ihr Alles neu, Alles interessant. Sie konnte sich nicht genug abschneiden und aufhäufen in die großen Kufen, und verwunderte sich, daß der gute Onkel nicht ebenfalls von Stock zu Stock laufe, und sich bücke und sammle, — der gute Onkel aber nahm lächelnd eine Prise, und sagte: »Hab's auch gethan, da ich noch jünger und kindisch war, aber nun bin ich schon zu bequem, mich zu bücken, das schickt sich besser für euch ganz junge Leutchen. Auch geht sich's etwas schwer in dem nassen Lehmboden.« Im Stillen aber setzte er hinzu: »Daß ich ein Narr wäre, mir in meinen alten Tagen Rückenschmerzen und kiebichte Finger zu machen! Lese, wer da Lust hat! Alles, was ich thun kann, ist, mich des Weines anzunehmen, wenn er geherbert ist.«

Aber auch Ottilie hatte bald genug, und die Erfahrung gemacht, daß es angenehmer sei, bei diesem Geschäfte Zuschauer zu sein, als Theilnehmer, und verfügte sich mit einem Körbchen voll Trauben, dem einzigen, etwas sauren Lohne für so saure Mühe, und mit dem Herrn Oheim wieder auf den Heimweg. Auf ihrem Pfade winkte ihnen, eigentlich bloß dem Herrn Schlagbaum, ein schlichtes Bauernhaus mit oben so schlichtem Aushängeschilde, einer am Giebel schwankenden Rebe, sehr willkommen entgegen. Doch war auch Ottilie froh, hier ein wenig ausruhen zu können, denn es war noch ziemlich weit nach Hause. Schlagbaum ließ sich ein eben nicht allzu bescheidenes Krüglein voll schäumenden Weines vorsetzen; Ottilie naschte von ihren Trauben, und beantwortete ganz kurz, manchmal ziemlich zerstreut, die Reden des Oheims, denn ihre Gedanken waren wieder mit dem Papagei und sonstigen sich an den Vogel knüpfenden Ideen beschäftigt.

Der Wein machte den Unterstmeereinehmer aufgeregt und gute Dinge. Er sprach viel, sehr viel, nur von demjenigen nicht, was die Nichte am meisten interessirt hätte.

Ein Paar Turteltauben trippelten bis zu ihren Füßen heran, und näherten sich einander und schnäbelten sich.

»Wie sich das liebt,« sagte Ottilie, aufmerksam die Thiere betrachtend. »Möchte doch wissen, welches das Männchen und welches das Weibchen ist!«

Der Onkel umging die Frage, und setzte sein harmloses Geschwätze fort. Am Ende fiel es ihm in seiner Weinlaune bei, dem Kindchen, was im normalen Zustande wohl nimmer geschehen wäre, einen Schluck anzubieten, die es nicht verweigern zu dürfen glaubte, obschon ihr das Getränke nicht sehr mundete, und sie nicht begreifen konnte, wie man an der herben Flüssigkeit Angenehmes finden könne. Und Schlagbaum trank wieder

und wieder, und sein guter Humor mehrte sich, und er bot dem Mädchen noch einen »Schluck,« und sie schluckte noch einmal, mit einem Gesichte, wo möglich noch saurer als der Wein zu Weichselrode.

Da legte er den etwas unbehilflich gewordenen, väterlichen Arm über die Stuhllehne um Ottiliens Nacken, und tändelte mit ihren unterm Strohhute herabwallenden, seidenweichen Lockenringeln.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Nichts Neues unter der Sonne.

Einst gab es Dichter, die blind, d. h. des Lichts beraubt waren, nun sind auch unsere Dichter blind — in der Poesie. So bleibt sich die Welt doch immer gleich!

Lebensregeln.

Hast du immer recht,
Bist du nicht gerecht:
Bist du stets gerecht,
Hast du immer recht.

Wohin dein Geist sich immer richtet,
Dahin auch folge ihm dein Herz,
Denn ist die Harmonie vernichtet,
So bringt der Zwiespalt dir dann Schmerz.

Stecke nicht zu weit hinaus dein Ziel,
Sonst verlierst du's endlich aus dem Auge;
Aber treib mit ihm auch nicht dein Spiel,
Willst du, daß es auch im Ernst was tauge.

Nur was sich im Herzen
Reget drin, ist echt;
Doch was Schmuggler schwärzen
Aus der Fremd, ist schlecht!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. wurde aufgeführt: »Die Schadenfreude,« Lustspiel in vier Akten nach dem Englischen von Beck.

Die neuerliche Vorstellung dieses oft gesehenen Lustspieles gewann einiges Interesse durch das Gastspiel des Hrn. Duien vom Stadttheater zu Breslau, der debütirte mit der Rolle des Karl Ruf eröffnete. Hrn. Duien's Leistung wurde im Ganzen günstig aufgenommen, vielleicht hätte dieß noch im höheren Grade Statt gefunden, wenn die Lustspielart weniger forcirt erschienen, und überhaupt die schmale Gerage zwischen dem bloß Pikanten und dem bereits Chargirten, bezüglich auf Haltung, Sprache, in Hager auf Costume, genauer beobachtet worden wäre. Man kann übrigens nach dieser ersten Probe um so weniger ein gültiges Urtheil über Herrn Duien's Verwendbarkeit abgeben, als dieser Karl Ruf mit seiner etwas derben Komik unserem modernen Lustspiele so ziemlich fremd geworden ist; es wird dieses folgen, bis Hr. Duien die schwierigere und eigentliche Talentprobe abgelegt haben wird, die seinere Charakterzeichnung, welche ihr moderner Komödien bezeichnet, aufzufassen und wiederzugeben.

Die Leistungen der neben den Gaste Beschäftigten haben sich längst so vortheilhaft bewährt, daß eine weitere Erwähnung hierüber überflüssig wäre. Gefallen und Beifall erhielten und verdienten die HH. Kobermein und Marr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ehrenvolle Anerkennung.) Ihre Majestät die Kaiserin hat der ausgezeichneten Kupferstecherin Pilotti-Viviola für eine heilige Familie, welche von der Künstlerin, nach einem berühmten Gemälde von Cassoferrato gestochen, und von Ihrer Majestät genommen wurde, die große goldene Künstlermedaille zum Tragen nach den Statuten zu verleihen geruht.

(Musikalische Blumenlese.) In der Hof- und Kunstmusikalienhandlung des Pietro Mechetti ist ein neues Werk erschienen, welches wir des prägnanten Interesse wegen den renommirten Herren anempfehlen wollen. Es ist dieß der beliebten »Anthologie Musicale« neueste Zusammlung, welche so eben heute erschienen ist, und eine brillante Ouverture über die beliebtesten Motive der Oper: »Lucia di Lammermoor« von Donizetti enthält. Bekanntlich enthält die Oper so viele brillante und gefällige Motive, daß eine Zusammenstellung und phantasiereiche Verbindung nicht zur Lobpreis, sondern besonders für Pianisten von nur einiger Fertigkeit sich zum höchst effektvollen Vortrage, besonders in Privatzirkeln sehr eignet. Die Ausstattung schließt sich allen Werken dieser thätigen Offizin würdig an.

(Die Kunstreitergesellschaft des Dumas et Komp.) verunglückt vom verflossenen Oktermontage an, täglich Vorstellungen im Circus Gymnasticus der Mm. De Bach im Prater. Die Gesellschaft besteht aus einer bedeutenden Anzahl von Künstlern und Künstlerinnen, welche meistens Ausgezeichnetes leisten; auf Pferderessur, wohlgedressirte Affen ꝛc. ꝛc. Ausführe verfehlen, so wie auf ein eleganteres Arrangement, wie es viel verwendet worden. Die Preisnitzen erfreuen sich eines zahlreichen Besuches, und verdienen Beifall. Eine ausführlichere Beurtheilung über die Gesammtleistung dieser Gesellschaft soll in einem der nächsten Blätter erfolgen.

(Die Schwestern Sabine und Klara Heinefetter) gastiren gegenwärtig in Köln. Die Gebrüder Heinefetter gefällt jetzt mehr als die früher berühmte Sabine.

(Adam's Oper: »Königin von einem Tage«) ist in Berlin mit Beifall in die Szene gegangen.

(Anzahl der Buch- und Musikalienhandlungen in den wichtigsten Städten Deutschlands.) In Leipzig 118, Berlin 114, Wien 45, Frankfurt am Main 39, Stuttgart 34, Nürnberg 30, Dresden 25, Hamburg 23 München 22, Breslau 22, Prag 20, Köln 20, Augsburg 16, Halle 15.

(Ein Hund mit vier Füßen und zwei Schwänzen) wurde kürzlich von einer Hündin in Cerin (Frankreich) geworfen.

Feier

des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers.

Die Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde heuer vom 19. April als dem eigentlichen, jedem patriotischen Herzen heiligen Geburtstage Sr. Majestät unsers allergnädigsten Landesvaters wegen den am vorhergehenden und dem nächst folgenden Tage eingetretenen heiligen Ostern in jener hohen Gesinnigung auf den 21. verschoben.

Früh um 6 Uhr rückte ein Theil der hiesigen Garnison in Galla aus und stellte sich auf dem geräumlichen Paradeplatze zwischen dem Burg- und Schottenthore zum feierlichen Gottesdienste in Reihen auf. Nachdem Ihre kais. königl. Hoheiten, Erzherzog Franz Karl, Erzherzog Ludwig, Se. königl. Hoheit Großherzog Franz von Modena, in Begleitung der hohen Generalität und einer sehr zahlreichen Suite die aufgestellten Reihen zu besehen geruhet hatten, sonst unter bei den Hauptheilen der Messe abwechselnden Kanonen- und Gewehrfeuer-Salven der feierliche Gottesdienst Statt. Nach verrichtetem erfolgte das Defilee sämmtlicher Truppen. Sämmtliche Bürger-Corps versammelten sich an ihren bestimmten Sammelplätzen, und marschirten dann Corpsweise mit ihren Musik-Chören auf den Exerzierplatz, in dessen Umgebung sie sich aufstellten, um den Gottesdienst beizuwohnen, wozu sich viele gelatenen hohe Civil- und Militärbehörden, der Magistrat, die Grundgerichter, Vermten und Zunmgen in den Gotteshäusern eingefunden hatten. Das Scharfschützen-Corps bildete von dem Hauptthorgange bis zum Hochaltare eine Spalier. Die kirchliche Feier begann um 10 Uhr mit dem Te Deum, worauf ein solennes Hochamt von Sr. fürstlichen Gnaden dem Herrn Erzbischofe abgehalten wurde. Bei dem Te Deum und den Hauptheilen des Hochamtes wurden von der bürgerlichen Artillerie Kanonen-Salven gegeben.

Der Magistrat und vorgesetzte der hiesige Bezirke mit so weiser Einsicht und erfolgreicher Umsicht leitende Chef, der k. k. wirkl. n. öst. Regierungsrath und Bürgermeister Ignaz Czapka — hielt den obenbin schon jetzen ternen Unterthan und Bürger Wiens so heiligen Tag für den würdigsten zur schon lange beabsichtigten feierlichen Aufstellung und Enthüllung des von Sr. Majestät bulbreichst dem Magistrate geschenkten Bildnisses, und verband daher mit der gewöhnlichen Feier dieses Tages die feierliche Aufstellung. Die äußere und innere Rathshalle waren zu diesem Zwecke in den Tanzsälen geschmackvoll bedeutet, und zum Empfange so hoher Gäste

wie Sie gehört wurde, auf das Wärmste empfehlet. Das Bildniß Sr. Majestät — unterstützt mit einem grässlichen Vorhange bedeckt — war unter einem prachtvollen Thronhimmel aufgestellt. Eine Erhebung der ersten Bürgermeisterwahl hatte von dem Hauptthore über die Gänge zum Rathhause eine Tapete gebildet. Die hohen und übrigen Gäste begaben sich sodann nach dem Gartenbogen auf das Rathhaus; das Bürgermilitär marschirte vom St. Stephansplatze mit klingendem Spiele über den Graben, durch die Tuchlauben in die Wipplingerstraße, und stellte sich vor dem Rathhause in Front auf. Als sich nun die hohen Gäste: Se. fürstliche Gnaden den Fürst-Erzbischof, Se. Excellenz den Herrn k. k. n. österr. Regierungs-Präsidenten Freiherrn Talatzko von Gestieticz an der Spitze, denn der Kollar-Magistrat, und die Herren Deputirten vor der Hauptthüre, mehrere Herren Regierungsräthe, Stadtoffiziere und noch mehrere andere hochgeehrte Personen in dem äußern Rathssaale, die übrig gebliebene Plätze von den vorhergehenden Serwiten, Innungen ꝛc. in den Vorsaal versammelt hatten, traten sie alle in den großen Rathssaal zur Feierlichkeit. Der Herr Regierungsrath und Bürgermeister eröffnete nun die Feierlichkeit mit einer sehr gedrängten, der hohen Momente würdigen Rede, in welcher er, von frühern Regenten dieses Kaiserthums ausgehend, auf unsern jetzigen Landesvater, Kaiser Ferdinand, kam, und die erhabenen Tugenden, die Güte und Milde hervorrief, bei den Worten: Er gab uns als Säurer Zeichen der Huld und Liebe: Sein Bildniß! nach welche unter einer Intrade und dem Donner der Kanonen enthüllt. Sichtbar ward nun die sich durch die erhabene Gegenwirkung und Milde verewigte Majestät, ein Engel des Friedens zum Zeichen des Friedens im feierlichen Tusches-Ornate, in Lebensgröße, von Franz Michl vortrefflich gemalt. Ein dreimaliges »Vivat« erdonte im Saale. Mit einer begeisterten Apostrophe an das Bild gerichtet, und einer Aufforderung an die Bürgerschaft: den Schwur der Treue und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland zu erneuern, schloß er die Rede, worauf eine Intrade folgte. Nun trat der als Musik-, Bürger und Dichter gleich rühmlich bekannte Johann Langer vor, sprach in gebundener Rede die Gefühle aus den heißen Dank seiner Mitbürger für das huldreiche Geschenk des Monarchen aus, und schloß mit der Bitte an die Versammlung, daß sie lange noch den Vater zur Freude seines Volkes erhalten möge. Abermals ertönte ein dreimaliges »Vivat!« und gerührt vor Freude und in der überströmenden Liebe zu dem heil geliebten Monarchen stimmten alle Anwesenden in die Volksformel: »Gegen Oesterreichs hohen Gebot!« welche unter Begleitung aller Musikbanden abgesungen wurde. Und so endete mit einem abermaligen dreimaligen »Vivat« die gewiß einem treuen Bürger unvergeßlich bleibende Feierlichkeit.

Karl.

Pesther-Talon.

(Schluß.)

Im Gebiete literarischer Bestrebungen ist erfreulich zu erwähnen, wie unsere Journale jeglicher Tendenz und aller Farben eifervoll verwirkt streben, um hinter den, in dieser Beziehung entwickelteren Fortschritten in den Nachbarprovinzen nicht zurückzubleiben. Frische Farbe, würdige Richtung, ja selbst eine den Forderungen der Gegenwart entsprechendere, in Form Ausstattung zeichnet die meisten unserer Zeitschriften aus, sie beim alle zur Hebung der wissenschaftlichen, artistischen und geselligen Bildung ihr redlichst Scherflein beitragen. Eine neue Unternehmung dieser Art ist die vom fleißigen Buchhändler Heckenast veranstaltete Herausgabe einer ungarischen Literaturzeitschrift: »Tarodor« genannt, deren erstes Heft bereits erschienen ist, und höchst beachtenswerthe, mehr oder minder wissenschaftliche Aufsätze der Herren von Eötvös, Dr. Schedel, Lukats, Treffort und anderen enthält. Die schöngeistige Literatur ist durch die Uebersetzung des bereits vortheilhaft erwähnten neuen Romanes von Fruchtbaum und beliebten Zoffin: »die Bienen in Ungarn« bereichert worden. Unter den gemeinnützigen Schriften nimmt die des achtungswerthen Direktors des hiesigen Elisabethinums, des Herrn Dolefchalek »Anweisung zum Unterricht und Erziehung der Blinden« einen vorzüglichen Platz ein. Von den hoffnungsvollen jungen Talenten, Herrn Raum Dezsonn, wird ein Drama unter dem Titel: »Clemens Lenzer« veröffentlicht werden, das, nach des Referenten unmaßgeblicher Ansicht, von vielem Talente zeigt, uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Die Hedenastische Buchhandlung ist eifrig mit der Herausgabe des zweiten Jahrganges des Taschenbuches »Iris« beschäftigt, das in diesem Jahre an äußerer Ausstattung, wie an innerlichem Gehalte den frühern Jahrgang übertreffen soll.

Ein Impresario aus Siebenbürgen, Herr Professor Brecht von Brechtenberg, machte bei uns wenig Glück, wiewohl ihm ein artiges Talent nicht abgesprochen ist. Wie überhaupt in Ihren geehrten Umgebungen, waren der Hr. Professor ebenfalls seine Gabe zu prononziren gewahr, darüber selbst zu entscheiden.

In der Theaterwelt, dieser Arbeit für Referenten und Korrespondenten, und Reibungsfeld für Direktionen, sollte ich eigentlich der Mittheilungen in Bezug auf Theaterlia überhoben sein, allein, weil ich gar so ein Anstand von fleißem Correspondenten bin, will ich ihnen einige Bemerkungen mittheilen.

Eine erwünschte Neuheit waren die, zur Benefize der Dlle. Carl gegebenen »Puritaner« allein darüber kann keine berichtigende Miene bieten diese Oper in früherer Zeit weit genommen erwarten. Nur Dlle. Carl brachte sich durch kunstgerechten Vortrag ihrer Partie und, besonders war es die Polacca, in der Dlle. Carl bekannte wie tänstlerisch sie in dramatischer Gesangssphäre zu wirken im Stande sei. — Hr. Steiner leistete im ersten Akte Vorzügliches, und es ist zu bedauern, daß der freilsame Sänger für jetzt noch nicht beständig scheint, eine größere Partie gleichmäßig gut und kräftig durchzuführen. Die Partie Talbo aber bleibete bis HH. Köger und Leithner, die sie somit so wünschenswerth Beschaffen auch möglichst bepotenziren. In dieser Woche soll »Lucrezia« zur Darstellung gelangen, in welcher Dlle. Goth e, k. russische Hofsängerin, die Titelrolle als Gast geben wird.

Im recitirenden Fache verdient ein ernst Trauerspiel Erwähnung, das Mad. Dessoir zur Benefize gab. »Kaiser Otto der Dritte,« von Julius Mosen, heißt das Drama von dem in vielen Journalen viel Gerede war: allein, wie gewöhnlich bewährte sich auch hier das Sprichwort: Malum clamoris, parum lanae. Wahrlich, wenn die junge Literatur Deutsche Werke großmuthig als ihr Portrait begrüßet, von denen eine rühmvolle Wiedergeburt der Literatur überhaupt, und der dramatischen insbesondere zu erwarten, so wollen wir gerne sum und gerne bei der alten bleiben. Der Tadel, nach in der Anlage verfehlt, schreitet von Akte zu Akte fort, entwickelt sich verworren, um endet mit einer Katastrophe, die höchst unwirksam, höchstens verfehlt ist, und dem tragischen Interesse den Garaus gibt. Die Charakterstift zeugt von Ungeübtheit am geringer psychologischer Einsicht. Anklänge an Dagewesenes verrathen Unselbstständigkeit und sind die Reminiscenzen nicht auch originale Uebertäuschung weniger fühlbar gemacht. Die Sprache ist correkt und schön, doch nicht in dem Grade, als hier der Ruf bei Dichtern voraussetzen ließ. — Ob das Trauerspiel mangelhaft, so war die Darstellung noch mangelhafter, und wir müssen es offen bekennen, daß die Darsteller viel Schuld an der mißfälligen Aufnahme der Piece tragen. Schlüssig und sorglos recitirten die Meisten ihre Rollen her, und that sich in dieser Beziehung Herr Posinger als Taraglia besonders hervor. Allein Konsequenz ist eine schöne Tugend, und Hr. Posinger ist nonchens Herr Posinger, er mag nun den »Philipp« oder den »Dumphilo« spielen. Hr. Wagner spielte den Heiden des Grafen so, wieder in seinen Kräften lag. Manche Momente gab er löblich: wenn Hr. Wagner konsequent wollte, so könnte er mit der Zeit ein tüchtiger Schauspieler werden. Mad. Dessoir, die in früheren Partien, besonders in der Epoche des Lustspiels sich allgemeinen Beifall erwarb, sprach in dieser Rolle minder an, und vielleicht der unnatürlichen Haltung des darzustellenden Partei selbst zuzuschreiben ist.

Von der italienischen Oper, die im August einen Cyclus von Vorstellungen bei uns eröffnen soll, von dem Uebersiedelungs der Truppe, so wie von sonstigen Novitäten nächstens.

Fatalie.

Kurioses.

— Viel den Chinesen ist der Ehrenplatz zur Linken. Dieß kommt daher, weil dort nicht so viel Rechtsgelehrte sind als bei uns.

— In Ahrmer ist eine Hundegallerie eröffnet, nemlich eine Beschreibung sämmtlicher Hundevaren.

Bunterlei.

Großbritannien zählte vor 126 Jahren kaum sieben eine halbe Millionen Einwohner, jetzt bereits über 27 Millionen; die Bevölkerung wuchs also in diesem Zeitraume um das Dreifache, und wenn das verhältnißmäßig in allen Ländern so fortgeht, wo will's hinaus?

— Aus Berlin (10. April) wird geschrieben: »In der vorigen Woche hat sich in unserer Hauptstadt folgender beklagenswerthe Vorfall zugetragen. Drei Herren, unter denen sich ein bekannter Virtuose, der Kammermusikus Mich. Hauser, befand, traten auf einem Spaziergange in ein neu eröffnetes Kaffeehaus vor dem Schönhauser Thore ein. Der Wirth kam auf den unglücklichen Gedanken, seine Gäste auf die eben fertig gewordene Gallerie für das Orchester zu führen. Hr. Hauser nahm eine Violine, um eine Probe zu machen, wie sich die Töne in dem schönen großen Saale vernehmen ließen. Kaum hatte er sein Spiel begonnen, als die Treppe einstürzte. Der Wirth und die beiden andern Herren kamen mit einigen Quetschungen davon, der Kammermusikus aber war so unglücklich, zerissen ins Bein zu brechen, und einige Tage später machte ein Wundfieber im Schlagflusse seinem Leben ein Ende.«

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgasse Nr. 302.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 84. Sonnabend, den 25. April 1840. Vierter Jahrgang

Zwölf Monate.

Erzählung von Zidinger.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen fühlte die sanfte Berührung, und es durchlief sie ein seltsames Gerieſel, und ihre Gedanken schweiften nach ungewöhnlichen Fernen. Auch sie ward jetzt gesprächiger, während ihre Wangen glühten, und ihrem Busen leise Seufzer entstiegen.

»Kindchen, dir ist warm!« fragte der Onkel besorgt, und es erfolgte eine etwas kontrére Antwort, mit etwas stammelnder Zunge gesprochen.

»Die Kleine hat das Bischen Wein angegriffen,« sagte er zu sich selbst, »wie viel muß ich davon zu mir nehmen, um nur einigermaßen betrunken zu sein!« und mit diesen Worten oder Selbsterkenntniß nahm er eine ergiebige Prise nebst drei bedeutenden Schlucken, welche ihn auf den Gipfel des Behagens versetzten.

»Es ist doch ganz etwas Eigenes,« sagte er wieder, das Mädchen wohlgefällig anblickend, »die Unschuld ein Bischen angestochen zu sehen.« Da legte die Unschuld ihr müdes Köpfchen sachte auf seine Schulter, schloß die Aeuglein, und schien auf dem Punkte, einzuschlafen.

»Ha, welche Wonne!« jauchzte der Onkel, »wenn sie das dereinst mit Bewußtsein thun wird, während es jetzt nur geschieht, wie etwa ein Blümchen willenlos sein Häuptlein an die Eiche lehnt. Horch, ich glaube, sie schnarcht, oder spricht im Traum? — O Seligkeit! wenn einst in solcher Stellung ihre Lippen meinen Namen lispeln werden!«

»Eduard!« lispelte es jetzt von diesen Lippen.

Der Steuereinnehmer stutzte ein wenig, dann sagte er, ruhig eine Prise nehmend: »Sie träumt von mir, und weiß nicht, was sie spricht. Das transcendentale Traumleben verwirrt ihre Worte gegen ihre Begriffe.« Er wußte nun eigentlich wieder selbst nicht, was er sich da vorgesagt habe, doch schlürfte er, freudig mit den Fingern auf dem Glase trommelnd, die letzte Neige hinunter.

Der Christbaum.

Herr Eduard hatte während seiner Krankheit eben so viele Besuche von Herrn Schlagbaum und Ottilien erhalten, als er seit seiner Genesung in des Steuereinnehmers Hause abstattete. Alles in Unschuld und Ehren, und er vergaß nicht, jedesmal den Papagei mitzubringen, um den es Ottilien ja einzig zu thun war! Uebrigens hatte Letztere die Hausmagd durch manche gutmüthige Spende gewonnen, daher jene eben so gutmüthig unterließ, ihrem Gebieter gewisse Verhältnisse zu entdecken.

Weihnachten war gekommen, und im verborgensten Gemache seiner Wohnung stand ein stattlicher Tannenbaum, voll bunter Kerzchen und Bänder. Aber die Weihgeschenke, mit denen er behangen war, bestanden nicht wie in diesem neuen Dampfjahrhundert in Bijouterien, Mantilles, Krispins, Bajaderen, Busennadeln und Cigarrenröhrchen, sondern, nach der damaligen patriarchalischen Sitte, in Aepfeln, Pflaumen, Nüssen und Marzipan.

Mit gerechtem Befremden betrachtete Margarethe, die Magd, schweigend aber lächelnd ihres Herrn Beginnen, da sie ja wußte, daß kein Kind im Hause, und nicht wußte, für wen eigentlich der schöne Baum bestimmt sei. Ihr Erstaunen vermehrte sich, als sich das Räthsel löste, und Ottilie ins Gemach geführt wurde; denn damals ahnte man nicht, daß sich einst noch größere, ja ganz alte Kinder diese Freude bereiten würden, welche doch nur im jugendlichen Gemüthe ihre Bedeutung finden kann.

(Schluß folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

Zweiter, dritter und vierter Saal.

(Fortsetzung.)

Mit den Oelgemälden beginnt der schwerere Theil unserer Aufgabe. In dem vorigen Ausstellungslokale trafen die hargen Lichtstrahlen nur die in die Vorderreihe als ausgezeichnet erkannten rangirten Meisterwerke, und diese zogen daher, alles Uebrige im Halbdunkel beherrschend, die Blicke der Beschauer und Beurtheiler anschlußlustend auf sich; man wunderte auch daher, nicht verstimmt von so vielfältigen Eindrücken wie diesmal, sich nur der Einwirkung dieser passiv zu überlassen, und mit der Feder Rechenschaft davon zu geben, anderseits es viele Jahr, mächtig angezogen von fast allen, gleich gut beleuchteten Gemälden der reich behängten Wände dieser hellen Säle schweift der vergnügte Blick über die bunte Farbenpracht dahin, ohne einzelne Unschönheiten sogleich aufzufassen, eben so wenig, als man beim Ueberblick eines prangenden Rosenhügels ein von garstigen Würmern zerfressenes Blatt bemerken würde, und man ist daher gezwungen, den weitern Schritt seines Auges zu beschränken, um sein Vergnügen (versteht sich, hat auch dieser allgemeine Satz seine, und zwar viele Ausnahmen) in dem Verhältnisse zu schmälern, in welchem man sich mit dem Einzelnen befaßt. Doch lassen wir uns lieber diese Verlegenheit leichtsichtlicher Kritelei gefallen, als wir uns über zu wenige Sonderung und zu häufige Kunstausstellungen beklagten, denn selbst auf die Gefahr hin, ein unbefriedigendes Referat zu liefern, (was mehr oder weniger jedoch alle sind, und wenn sie sich, dem positiven Fußgestelle entschwebend, noch so hoch in den Aetherregionen der Kunst erheben) behaupten wir wieder, daß diese Ausgewebe 15fach mehr an-

ziehe und Beifall finde, und mächtig auf die Fortschritte der Kunst einwirke, wie man auch dafür oder dagegen spreche.

Ist uns aber sonst etwas entgangen, was besprochen hätte werden sollen, so möchte uns dieses Unglück heute noch leichter begegnen, und daher verzichten wir auf das übrigens nie angesprochene Lob der Vollständigkeit, und versprechen gar nichts als simple anspruchlose Bemerkungen zu den Bildern, woran uns irgend etwas vermehrte, stehen zu bleiben, wie z. B., daß uns von »St. Michael an der Donau von Gräfeld (Nr. 2) die allzusüßmachen, lichten Töne der natürlichen Wahrheit Eintrag zu thun scheinen, wie gefällig sich auch sonst das hübsche Bild präsentire. — Wohlverdienten, reichen Beifall finden die Camelien von Schuster Jos. (Nr. 6), das auch vom Kunstvereine angekauft wurde. Der ungemein schön geordnete malerische Strauß dieser eleganten Blume ist in seiner vollen Pracht herrlich wiedergegeben, weil überall die bunten Farben durch das schöne Grün der Blätter abgehalten sind, was dem Bilde alle jene Gefälligkeit verleiht, die (Nr. 31) Blumen und Früchte von Stroll dadurch entbehren, daß Roth an Roth, Weiß an Grau sich reibt, indem hier die Blumen dicht an einander gepreßt werden; und doch löst bei diesen schönen Florakindern nicht die Farbe allein, der sie ihre Schönheit danken, sondern auch die Contur ihrer Formen kommt mit in Betracht, die bei einer so zusammengeballten Blumenmasse ganz verloren geht. — Ein verdienstliches Bild dankt uns auch Nr. 38, Rothpförer, von Schuster, das durch die Lebendigkeit der Gruppe allgemein gefällt. »Türkische Frauen mit einem Papagein von Herdtpförer (Nr. 49) schaut sammt (Nr. 37) »die Wahrsagerin von eben demselben ein höherer Erstlingsversuch eines recht achtungswerthen, jugendlichen Talentes zu sein. Die Farbenkombination, damit das Bild weder durch zu viel Weiß einen unangenehmen Effekt macht, noch durch zu gerade Mannigfaltigkeit ins Bunte schlage, scheint das Resultat reiferer Ueberlegung zu sein, wie auch die Verschiedenheit der Physiognomien und Charaktere in den Gesichtern, die in der Wahrsagerin alle unter einander eine auffallende, beinahe parodirte Aehnlichkeit haben. Uebrigens wollen wir gerne, wenn ein jugendlicher Künstler sich eine Aufgabe stellt, der er noch nicht gewachsen ist, den Willen loben, da das Talent bei solchen Anstrengungen an nützlichen Erfahrungen nicht leer ausgehen kann. — Wären die dargestellten Antiken nicht gar so unmalerische Gegenstände, so müßten wir das »Stillleben von Höfel (Nr. 15) wie billig loben, denn sie sind naturgetreu wie Bastelei hingestellt, die Blätter des geöffneten alten Buches bewegen sich fast vom Hauche des Beschauers, aber kein warmer, frischer Farbenton vermag das angenehme Leben, das sonstige Stillleben mit Blumen und Früchten athmen. — »Das Innere einer Kirche« (Nr. 25) und »Ein Klostergang« (Nr. 27) von Jakimowitz sind, bis auf die Staffage, schöne architektonische Leistungen mit meisterlichem Sonnenglanz und Licht- und Schattenberechnungen, die, unbeachtet des sonst diesen Gegenständen nicht eben günstigen kleinen Umfangs der Bilder, einen schönen Effekt machen. Beide wurden vom Kunstverein angekauft. — Zuletzt verweilen wir in diesem Saale noch auf ein »Porträte von Wiehl (Nr. 26), das eine eigene, das Auge nicht sehr ansprechende Malermanier affektirt, indem solche Porträts mit miniaturähnlicher Ausführung beliebter sind, nichts desto weniger mit dem sehr gelungenen Effekt an Schasonoische Schule erinnert.

Im dritten Saale gefallen wie immer »die Früchtenstücken von Käff (Nr. 50 und 51.) die, beide vom Kunstvereine angekauft, dieses Meisters schon bekannte Kunst bewähren. — Eine »Bachantin« und ein Bacchant von Schicker (Nr. 2) und 39), wurden ebenfalls vom Kunstverein gekauft und offenbaren einen Anflug von Rubensscher Kraft in der Darstellung mythologischer Partien breiter Fleischmassen. — Dittenbergers »Porträt eines kaiserlichen Offiziers« (Nr. 41) ist ein ungemein ähnlicher Porträt, das alle Welt auf den ersten Blick erkannte. »Der Traum eines Geizigen von Gayling (Nr. 42.) ist gut gedacht, aber etwas grell ausgeführt. — Addiatis »Donauansicht bei Dürnstein« (Nr. 55), verdient belobende Erwähnung wie Waltmanns »Kirchenpartheine« (Nr. 57), wo der Künstler sichtbar bemüht war, nur die Natur zu kopiren, ohne idealen Malergeschmack bei dieser Gelegenheit einzuschwärzen. Darum hat es auch wahrscheinlich der Kunstverein angekauft. — Je Stifters »Seestück bei Mondbeleuchtung« (Nr. 61) leuchtete der Mond zu hell auch bei der heitersten Wolkenlosigkeit und hier hängt der trübste Wolkenschleier über dem Himmel und doch ist Alles so klar! — Gaylings »Partie von Ischeuz Küsten (Nr. 70) dünkt vielen zu roth, wir sind aber geneigt zu glauben, daß die Abendgluth der italischen Sonne wohl in diesen Tinten leuchten könne, wenigstens gefällt das Bild sehr und wir wünschten es vor vielen zu gewinnen, da es der Kunstverein angekauft. — »Das Sperringthal bei Wiene von Waltmann (Nr. 80) wurde auch vom Kunstvereine gekauft. Hätten wir dieses materische Thal nicht selbst oft in dieser Beleuchtung gesehen, so dünkte es uns zu düster gehalten, und es mag bei ähnlichen Veranlassungen den Malern oft mit Unrecht dergleichen vorgeworfen werden, da man sich bereits verwöhnte, die Natur auf der Staffelei immer feuerigliche gepaßt zu sehen. Jedoch will und bedürfen, daß sich dieselben grünen Töne hier zu oft unvermischt wiederholen. — »Die frommen Kinder von Engelmann (Nr. 81) ist gut aufgefaßt, und gefällig wenn auch vielleicht etwas steif ausgeführt. Es geht nämlich ein kleines Bauernmädchen mit einem noch kleineren Knaben an einem hölzernen Kreuze vorüber, und begleitet ihre Schritte mit den Kreuzzeichen, während es in schönerer Frömmigkeit zu dem Gekreuzigten aufblickt und der Kolperade Kleine mit eckigen Bewegungen seinen Hut abzieht. Es wurde noch von Niemanden übertroffen. — »Ein Hund von Franck (Nr. 89) wird, wie überhaupt die Hundsporträte das Glück haben, von allen Hundeliebhabern viel genutzet und der gelungene Pinscher besprochen. Uebrigens ist eine gewisse Geschicklichkeit des Pinsels daran nicht zu verkennen und der Seidenhaaren gelungen gemalt. — Ein »Studienkopfe von Maier (Nr. 92) wird in seiner Umgebung, die die Blicke weniger fesseln kann, als gelungen betrachtet.

Aus dem Saal IV. können wir den Bericht ziemlich kurz fassen, und wir bedauern gleich bei (Nr. 98), daß die Malerei der sonst nicht fehlerhaften Zeichnung so wenig entspricht; und wenn wir auch »Orpheus vor dem Thron des Pluto von Wieland (Nr. 103), wo Manches in der Komposition gut getroffen und das poetische Märchen passend veranschaulicht wurde, dann der »Schnitterin von Zimmermann (Nr. 111) und zum Schlusse »der sterbenden Magdalena von Probst (Nr. 113) erwähnt haben, welche aber, beiläufig gesagt, für eine Büßerin noch ziemlich volle Leibesformen bis zum Tode beipielt; so wollen wir nur noch bemerken, daß »die gefährliche Brautwerbung nach einem Gedichte von Mosenthalss von Salaffa (Nr. 115) nicht fein, aber nicht übel gemalt ist, nur ist die Darstellung unverständlich.—

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 23. April zum ersten Male: »Ein mildes Urtheil.« Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Friedrich Halm.

Blut! Blut! Das ist die Losung des Trauerspieles. Blut ist Leben, Blut ist der Menschen, und Blut ist das eigentliche Trauerspiel: Es gibt Menschen zu den Blut schon Tränen, die sind zum Trauerspiele nicht geschaffen. Allein, ist alles Blut tragisch? Und ist wirklich Blut, und Blut allein das unerläßliche Lebenselixir der Tragödie, oder ist es nicht ein eben solches albernes, schädliches Vorurtheil als das, daß die Juden zum Osterfeste Christenblut brauchen?

Wir müssen also in der Tragödie vorzüglich und hauptsächlich darauf sehen, daß kein Blut vergebens vergossen werde; die weise Kritik sagt, wie die weise Poesie im »Kaufmann von Venedig« in dem tragischen Gleichnisse: »Im schwarzen Meer Pflanz Rosen aus, aber vergesse keinen Tropfen Blut, der nicht verschwendet ist.«

Wir verlangen vor allem Dramatischen — ob Drama oder Trauerspiel

allen Sind — daß ein erhabener, ein erschütternder Gedanke mit durchgreifender Notwendigkeit als allgemeines Gesetz über die ganze Entwicklung, über den Ausgang — ob auf dem rechten Sinnweg oder nicht, alles Sind — und über die Sühnung sich ausbreite.

Die einzige große Aufgabe der Tragödie ist es, die Menschennatur, welche im Bösen oder Leidenschaftlichen sich selbst mit Untergang und Verwüstung bedroht, mit und in sich selbst auszugleichen, zu versöhnen, und zwar nicht auf eine Weise, wie vom Menschen selbst oder gar vom Autor der Zufall abhängt, sondern aus einem andern, höhern Grunde, aus dem Grunde der ewigen Gerechtigkeit nämlich, vor welcher alle sub- und objektiven Interessen und Tendenzen verschwinden und ganz aufgehen.

Jetzt diese höhere Sinne, höre, ich möchte sagen, die Religion, der höchste Glaube, das Erkennen und Herausführen von zerstörten Lichtes über diese Grenze und Lebensschattenunterwelt, so kann die Tragödie eine Wirkung ausüben, sie kann allen

feinen Zufall, der Zufall ist eben nur die Form, in welche sich das unendliche Nothwendige hüllt. Es ist auch Newton's Ton im »Ende,« obschon er bloß im »Zweikampf fällt, nicht zufällig, sondern nothwendig, und hier tritt der Zweikampf als Gottesurtheil auf. So ist auch der Tod Johanna's in der »Jungfrau von Orleans,« obwohl durch die Schlacht, doch nothwendige Strafe ihres momentanen Abfalles vom Himmlischen. In dem großen Geschick der tragischen Verwirrung tritt fast jede einzelne That im Gewande des Zufalles an die äußere Erscheinung.

Von Einem nur so viel, daß er durchaus kein Interesse erregt, indem es ein ganz alltäglicher, mehrer Ritter-Romanen »Bösewicht ist, der am Ende zum Teufel oder sonstwohin zur Hölle geht.

Wenn wir nun das Ganze überschauen, so fehlt uns bei diesen Bemerkungen über die Grundlee, und vielleicht eben deßhalb auch noch der durchgehende Nerv des Organismus, kurz jene hochwallende, ringdurchdrungene, energisch waltende Anerkennung der göttlichen Energie, welche die Anschauung zum begeisternden Kampfe, zum Kampfe zur völligen Sicherheit des Endganges, und aus der völligen und nothwendigen Sicherheit des Endganges zur positiven und göttlichen Gerechtigkeit, Verherrlichung und in ihrem Schauern so süße als wohnliche Stimmung führt.

Wenn wir unsere Meinung so zusammenfassend ausgesprochen haben, so dürfen wir es mit desto größerer Unbefangenheit, als die geehrten Leser sich zu erinnern wissen, welche volle Anerkennung wir dem reichen und blühenden Talente vielen vorzüglichen vaterländischen Dichters haben angedeihen lassen, mit welcher Milde und Freundlichkeit wir außerstrenge Prodrukte deutschen einzelnen, emporsenden und bevorwortenden Talente laut und Wahrheit als doppelte Pflicht auf. Auch in diesem Gebiete ist ein hervorragendes Talent anzuerkennen. Die ersten drei Akte sind reich an herrlichen Situationen, an höchst wirksamen Momenten, manche Stellen erheben sich, trotz der trockischen Verbart, zu lyrischen Figuren, und überall spurweit dichterische Fülle empor. Die letzten zwei Akte sind etwas zu ritterstückartig und die deßhalb auch den Schlußeffekt verminbert haben. Das Glück wurde oft vom dramatischen Gesetz umgebrochen und der Dichter nach vorn Akte gerufen; und nun zur Darstellung.

(Schluß folgt.)

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Leopold Balzar.

Ein junger musikalischer Künstler, dem der Laut- und Tastensinn für den ersten Sinn, mit welchem die Gottheit die Geschöpfe begabt hat, für das Gefühl, Trost gemährt. Ja, die milde Sternkünstlerin, Musik, sie schafft dem von Geschick Heimgesuchten viele Linderung, besonders wenn man ein so schönes Talent für sie hat, wie Hr. Balzar. Der junge Künstler spielte vier Pieces: von Kalkbrenner, Variationen; von Liszt, »Am Kalvarienberg;« von Czerny, das für Pianoforte arrangirte Schubert'sche Lied: »der blinde Knabe;« und von Thalberg, ein Andante. In allen diesen Stücken bekundete er ruhige, sichere Fertigkeit, selbst in schwierigen und komplizirten Passagen, was bei dem ausgezeichneten Terrrine des Pianos eine viel größere Bedeutung hat, als bei den enger gestellten Grenzen eines andern Instrumentes, für einen, der wie einen Blick auf die Bewegung seiner Finger werfen kann; da doch selbst die allervollen Meister der Klavierspiel-Technik auch mit dem Auge ihre Geist-Manöver übermachen. Auch viel Geschmack gab sich in dem Vortrage des Hrn. Balzar kund. Man applaudirte ihm recht warm und herzlich, und rief ihn nach jeder Piece hervor. Am lebhaftes[t]en war der Beifall nach dem wirklich vorzüglich gespielten Thalberg'schen Andante. Die andern Nummern waren: »Blodertäumen.« Lied von J. N. Vogl, in Musik gesetzt von Hrn. C. Eitl, gesungen von Dlle. Tarbe, ein anderes Lied von Vogl: »Lieb trauten,« in Musik gesetzt von Ed. Müller, gesungen von Hrn. Schiffbenker, und ein Walzhorn-Solo, sehr ansprechend vorgetragen von Hrn. C. König. Auch diese Piece fand ihre Anerkennung. Es wäre dem musikalischen Concertgeber ein vollerer Saal zu wünschen gewesen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kapellmeister Kreutzer) hat seine neueste Oper dem Herzog von Braunschweig gewidmet. Die Widmung ist von diesem angenommen, und der geachtete Komponiste wird die Ernennung eingelaufen werden, zur Insinuirung seiner Person Dresden nach Braunschweig zu kommen, wo auch dessen Tochter Dlle. Cäcilia Kreutzer einen Engagement von Gastrollen geben wird.

(Heilung der Kurzsichtigkeit.) Professor Berthold in Göttingen hat eine Methode entdeckt, welche er Myopotheorem nennt, die Kurzsichtigkeit zu heilen. —

(Die Salonsängerinnen in Paris.) In Paris hat man seine Sängerin, wie man seine Rädorin hat; jedes Atelier, jede Gesellschaft, jede Familie hat die ihrige. Es gibt eine Sängerin der besten ästetischen Gesellschaft und der »haute d'Antin.« Diese Sängerin ist die grandissime ihrer Gattung, und wenigstens Gräfin, Marquisin oder Prinzessin; sie gehört, wie billig, den Gesandten, den Ministern, den Bankiers und den Unglücklichen an. Nächst diesen haben die kleinen Sängerinnen, die mittelmäßigen, welche überall empfehlenswerthen, wie das Linoleum. Bei den Frauen der Notare, Advokaten, Aerzte, Stabsoffiziäre, Journalisten, bei den im vierten Stocke wohnenden und zu Grunde gerichteten alten Comtessen, und bei den im Entresol wohnenden Spezereihändlern, kurz bei allen Leuten, welche ihre Gäste mit Lohnwischerrennaft bewirthen und auf der Esplanade nach Saint-Germain fahren, kann man sicher auf eine, und oft auf mehrere singende Mädchen rechnen, welche alle das Gebetwuch besitzen, durch die Art ihres Vortrages die Mutter der Madame Dupet und des Herrn Ensax noch unerträglicher zu machen, als sie es schon von Natur sind.

(Die tyrolischen Tänzer.) Hr. Campbell und die Frauen Lopez und Manuelle sind am 22. zum ersten Male im Oesterr. ungarischen Nationaltheater aufgetreten.

(Der Guitarrenvirtuos Hr. Regnani) gab am 23. auch ein zweites Concert im Oesterr-Ofenerstaate, wobei ihm Dlle. Carl unterstützte.

(Dölker.) Das »Oesterr-Tagesblatt« schreibt: »Wir wollen mit wahrem Vergnügen, daß Hr. Dölker, dessen bedenklicher Krankheitszustand den ärztlichen Bemühungen des Künstlers Gesorgnis einflößt, auf dem Wege der Besserung ist. Den Bemühungen des königl. Rathes und Professors von Stöhly ist es gelungen, dem bedenklichen Andrange eines gefährlichen Uebels Schranken zu setzen, und es steht zu erwarten, daß unter der umsichtigen Behandlung des geschickten Arztes bald möglichst gänzliche Herstellung erfolgen wird.«

Concert-Anzeige. Zum Besten der unter dem höchsten Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Krankeninstitutes der Elisabethinerinnen gibt Hr. Professor Lemy am 30. d. M. im Conservatorale mit seiner Familie ein Concert, wozu auch die ausgezeichnetsten Mitglieder des italienischen Opern mitwirken werden. Es läßt sich demselben ein zahlreicher Besuch prognostiziren.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Auf dem neuen Theater wird jetzt die bearbeitete Bearbeitung der Bearbeitung einer Bearbeitung eines Originals gegeben. Das Stück heißt: »Die Strafenden« und ist nach Coumard's »Liebe im Gefängnis« bearbeitet. Diese Liebe im Gefängnis ist einem französischen Lustspiele nachgebildet, zu dem der Stoff einer Bearbeitung des Calderon'schen Lustspiels: »Das Haus mit zwei Thüren« entnommen ist. Die letztere französische Bearbeitung erlebte auch schon früher durch Herrn Bauern von Biedenfeld eine deutsche Uebersetzung, unter dem Titel: »Donna Kobold.«

Bunterlei.

Rougemont gibt in seinem Werke: »Geographie des Menschen, ethnologisch, statistisch und historisch-folgende Charakteristik von den Deutschen und den Franzosen: »Der Deutsche ist langsam von Körper, Geist und Entschluß, kindisch in seinen Vergnügen, schwerfällig in der Unterhaltung, mäßigkeitig, wenn er hamentschlt; er liebt seine Bequemlichkeiten, den Tisch (trinken wie ein Deutscher), die Pfeife, den warmen Ofen, das Eindenleben; seine Gedanken verlieren sich in einer eingebildeten Welt; er ist sogar mäßig, daß er leicht zum Besten gehalten wird; seine Geschicklichkeit erzeugt der Wärme, und seine Empfindlichkeit macht ihn lächerlich. Was man beim ersten Blick an ihm bemerkt, was den Fremden am meisten auffällt, ist gerade das Schlechteste an ihm; alle seine schönen Eigenschaften liegen in der Tiefe seiner Seele; und die Nachbarvölker schlagen ihn, obgleich sie sich über ihn lachen. Der Deutsche wird geboren, um in der Welt der Ideen zu leben; sein Leben ist ganz innerlich. Herz und Verstand sind thätiger als die Sinne (Beschaulichkeit); seine größten Genüsse sind die der Empfindung und des Gedankens. Sein Glück entspringt nicht aus den materiellen Dingen; er wird durch das, was außer ihm vorgeht, wenig berührt; was stimmert ihn die Ehre mit ihren Siegern, wenn die Sonne seine hohe Einsamkeit beschient. Der Franzose ist geschickt zu Allem, aber er ermangelt der Tiefe, vermag nie Gemeinschaft, welche den geringen widerstehen, nicht zu fassen und mehre die andern Völker nach seinem Ebenbilde formen. Der Deutsche hat einen weniger ausgedehnten Kreis der Thätigkeit, aber er ersetzt einen Gegenstand von allen Seiten, übt allen Meinungen Gerechtigkeit widerfahren, und findet sich in Alles. Er durchmandert jedes Land, jedes Jahrhundert, um das Schöne, Wahre und Gute bei den fremden Nationen zu sammeln. Diese Leichtigkeit, allen zu gefallen, artet in eine Gewohnheit, allen zu bewundern, allen nachzuahmen, in eine falsche Bescheidenheit aus, welche die eigenen Schätze übersieht; das Gefühl und Nationalgefühl wird endlich schwächer und verliert sich. So viele Irrthümer gewinnt der Deutsche auch wirklich in den Zeiten seines Verfalles; aber der Geist eines Menschen kann alle Gebanken der andern begreifen, und doch seine Selbstthätigkeit bewahren. Während die Bewohner der übrigen Länder ihre Ehre darin setzen, Franzosen, Engländer, Spanier zu sein und gegen die Fremden ungerecht sind, unterläßt der Deutsche in seiner unparteiischen Liebe die ganze Menschheit, und muß seinen Stolz darein setzen, mehr Mensch als Deutscher zu sein. Daher bei dieser Nation, deren Charakter sich in ein einziges Wort, das Wort Liebe zusammenfassen ließe, die Mitte Europas sein, ist umgeben civilisirten Völkern umgeben, von der Mittelmacht der Christenheit am scheint das Herz und das höhere Erkenntnißvermögen der Menschheit zu sein.«

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban Laimgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 85. Montag, den 27. April 1840. Vierter Jahrgang

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

Der neu eröffnete Saal.

(Fortsetzung.)

Durch diese nachrühmlichen, in dem Kataloge verzeichneten Kunstwerke, erhielt die Ausstellung eine höchst werthvolle Zugabe, die das Vergnügen aller Kunstfreunde sehr angenehm erhöht, was zunächst Canella's und Schiavoni's Meisterpinsel zu verdanken ist. Vielen Beifall erwarb sich auch die »Verwandlung des Brotes in Blumen, als die heil. Elisabeth, es unter die Arme vertheilend, von ihrem geizigen Gemahl überrascht wird,« von Blaas (Nr. 2). Wie auf einige Zuthatenconvenus ist es auch wirklich ein charakteroolles, korrektes Bild, das durch eine recht sinnreiche Komposition die Legende für einen Blick deutlicher macht, als es eine lange Novelle dem Leser machen würde; nur dünkt uns die allzu zweckstörlich-unschuldige Miene der h. Elisabeth nicht passend, die ob des sich ereignenden Wunders billiger Weise eben so erstaunt sein sollte, wie alle übrigen sichtbar betroffenen Personen. — Das lieblich, lebensgroße Porträt von Wieland (Nr. 8) ist eine schöne Arbeit, dem indeß Schivoni's reizende Venus (Nr. 9) alle Blicke entzieht. Womit man aber den Anachronismus rechtfertigen wollte, durch den man diese moderne Schläferin zur Venus machte, wären wir neugierig zu erfahren, indem kein Attribut der mythischen Göttin dargeboten ist. Wir sahen auf einem Ruhebette nur ein schönes Mädchen schlafen, das ihren Kopf auf ihre Hände legte, und durch diese Lage die Brust mit den Armen bedeckt. Auch die Füße sind zusammengezogen, und dadurch scheint der skurzirte Leib, der ein wenig in das Bild hineinliegt, auseinander gedrängt, der indeß, ungeachtet dieser nicht leichten Aufgabe, vortrefflich in allen seinen Theilen gezeichnet und noch vortrefflicher gemalt ist. Das Inkarnat hat nicht die reinvorstehende Weiße des schwellenden Fleisches, das wir vorigen Jahr in Schrotzbergs »Eva zu bewundern hatten, aber das mag in Klimatischen Verhältnissen der Originalien liegen, da, was der Norden bleich gefärbt, der heißere Süden bräunlich färbt; nichts destoweniger ist es einer der bewundertsten Werke der Ausstellung, das die zahlreichen Verehrer des Berühmten Meisters noch um Viele vermehrte. — Kothgaffers Stephanskirche auf Glas gemalt und eingebrannt (Nr. 14), ist eine gelungene Arbeit, die von merkwürdigem Fleiße zeugt. (Nr. 15 und 21) »Ansichten von Venedig,« von Canella, ersteres ist nur ein kleines Bildchen mit zwei drei Häusern im Meere, Effekt ist darin, mehr als Pinselstriche, an ungue leonem! Das zweite wurde vom Kunstverein angekauft und der Glückliche, dem es zu Theil wird, hat zweimal gewonnen. — Ansicht von Meran, von Werner (Nr. 10). Dieser junge Künstler hat das Talent, schöne Bilder zu malen, die nichtgut sind, die Effekt zeigen, aber keinen Fleiß. Man tritt rasch hinzu zu seinen Bildern, tritt aber auch gewöhnlich bald wieder zurück, denn die Berge scheinen aus einer Indigoküpe gezogen, und die Bäume kompakte feste Kugeln zu sein, statt daß die ersten blaulich durch Ferne würden, so lang sie aber nahe sind, in grüne Töne zu spielen, letztere aber auf schwanken Zweigen die leichten Blätter in den Lüften wiegen sollten. Aber auch bei größeren Fehlern wäre man berechtigt, Alles von der Zukunft zu hoffen bei einem Künstler, der mit seinem Talente noch eine solche Jugend vereinigt. — »Ansicht von Salzburg,« von Tedeschi (Nr. 11). Dieser hat an den oft dargestellten Objekten neue Punkte aufgefunden und sie so gelungen dargestellt, daß der Kunstverein das schöne Bild gekauft. — Canella's »Ansicht von St. Pietro in Venedig« (Nr. 19) gefällt allgemein. Der ruhige Meeresspiegel mit seinen naturgetreuen Reflexen, die durchsichtige Leichtigkeit der himmlischen reinen Luft, machen eine großartige Wirkung im Kontrast mit dem Nachtstück von Frankenstein (Nr. 13) »Nachtgebet im Mondschein an der Meeresküste.« Das ziemlich große Bild stellt nichts als einen Theil des Meeres in majestätischer Ruhe dar; im Vordergrund am Strande steht einsam eine anscheinbare Kapelle, vor der eine kleine Gruppe Armer ihr Gebet verrichtet. Ueber diese wenigen dunklen Gegenstände ist der nächtliche Himmel feierlich herabgesunken, und durch das zerrissene Gewölk blickt geisterhaft die helle Mondesscheibe heraus, dieses schaurige Leben zu betrachten. Wir wollen keine Zweifel darüber äußern, ob sich die Farbennuancen an den Kleidern beim Mondlichte so deutlich zeigen; aber wohr ist's, daß alle andern Tinten so weiterhaft getroffen erscheinen, daß es einem Andern, und noch ihm, schwerlich gelingen dürfte, diese kaum merklichen Unterschiede zwischen den Farben des Meeres und der Luft zu erspähen. — »Porträt von Engerth« (Nr. 37) Obgleich das große Kleid viele Blicke verscheucht, so reihen wir es doch unter die besseren und bemerken bei dieser Gelegenheit, daß wir es unvergleichlich von Seite der Maler finden, wenn sie große Leinwanden zu möglichligen Porträten die Augen ausstechender Atlaskleider bemalen, als wären es Modemuster für Schneider und Kammerjungfern, für die man das Kleid in unverdrückten Falten verewigen wollte. Ist es beschlossen für die Originalien, die darin stecken, die man gleichsam neben dem Kleide, das die Hauptsache wurde, zur Nebensache herabwürdigte; so ist es auch der Kunst, und des Künstlers unwürdig, große Oelgemälde zu dem unkünstlerischen Zwecke verfertigen, als sollten sie einer Zeitung als Modebilder beigelegt werden, was das Ammerling oder Schrotzberg irgendwo? Niegends, obgleich sie an ihren Kleidern stehen so große Kunst aufwenden, als nöthig ist, den Stoff in täuschendster Aehnlichkeit darzustellen und nirgends nachzuweisen ist, daß sie ihn wie z. B. Wiehl nur möglichst angedeutet hätten. — »Das Innere einer Kirche von Sondheim (Nr. 33) zeigt Kunst, Geschmack und Ueberlegung, reiferr Schatten hätten die Wirkung vermehrt. — »Rosen und Früchte,« von Johanna Pfaff, empfehlen sich durch markige Effekten und Früchte, von Johanna Pfaff, empfehlen sich durch markige Effekten. »Eine Procedurerinn von Rahl Sohn (Nr. 43) wurde vom Kunstverein auch angekauft und verdient durch seine Kraft und Gefälligkeit in der Darstellung dieser derb naturalistischen Formen diesen Vorzug vollkommen. — Schließlich wollen wir den Tribut wohlverdienter Bewunderung noch einmal Schiavoni, dessen herrliche Madonna (Nr. 49) alle Blicke und Lorgnetten fesselt. Solche Nachahmungen kann man sich gefallen lassen, und gerne geben wir zwanzig und mehr Originals dafür.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme,

Vergebene Furcht.

A. Der Maler L. fordert mich zum Duelle,
Doch glaube ja nicht, Freund, daß ich mich stelle;
Denn, entre nous, ich sag' es dir ganz offen,
Ich bin ein großer Freund des Lebens —

B. Mein Freund, du fürchtest dich vergebens,
Der Maler L. hat niemand noch getroffen!

Replik.

A. Pyrll, der Advokat, sucht durch Erstrecken
Meinen Prozeß nur in die Länge zu zieh'n,
Doch dirfmal scheitert wohl fürwahr sein schlauer Plan.
Umsonst ist all sein rabulistisch Recken —

B. Ich fürchte, Freund, du wirst den Kürzern zieh'n,
Nie hat ein Advokat noch was umsonst gethan.

Js. Goldschmied.

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 24. April zum ersten Male: »Ein mildes Urtheil.« Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Friedrich Halm. (Fürst.)

Die Darstellung dieses Erstlings war eine höchst gelungene, alle Mitwirkenden schienen von dem Eifer, dem geliebten Dichter den Erfolg zu erringen, feurig beseelt. Vor Allen verdient Hr. Anschütz als Gerwin, welcher mit Kraft und Energie, mit ruhiger Klarheit und künstlerischer Durchdringung seine Rolle unübertrefflich gab, und Hrn. Lobes von stürmischem Beifall unterbrochen und begleitet wurde, die wärmste Anerkennung. Dlle. Rettich als Gritha, erhöhen ihre Rolle ein schönes Gegenstück der Zuschauer nicht gebastet, führte dieselbe doch mit hoher Meisterschaft durch. Insonderst schön und wahr gab sie die Verwirrte beim König, und die bei dem Ueberfalle Almars und bei dem Anblicke ihres Vaters. Hr. Karl De Roche hatte an dem greisen Obbert eine etwas spröde Aufgabe, die er aber mit aller ihm eigenen Fülle von Essentialität und wirksamen Lichtern auszuschmücken, und selbst die Scenen, in welchen die Aesthetik vielleicht mit Recht ein Weniger gewünschte hätte, rissen die versammelte Menge zu lauten Akklamationen hin. Nicht gering war Bewunderung verdient, als Hr. Löwe zu sollen, der vom König Eimund eine solche begehrende Botschaft zu sollen schien, daß er diese nicht brillante Rolle mit einem vortrefflichen Maß und mit der glücklichen Rührung, voll Kraft, Licht und Würde gab. Nicht minder war die Aufgabe des Hrn. Lukas, von der Einer zu Theil wurde, eine sehr schwierige, die aber von Hrn. Lukas mit allen seinen solcher Gestaltungen mit Kunstfeuer und Kräftigkeit gelöst wurde. Auch Hr. Wilhelmi gab der Nebenfigur Ofs Tüchtigkeit und Gewicht.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am 24. fand die Darstellung der »Fille du Danube« mit Dlle. Taglioni Statt, dazu ein Akt von »Reginni d'Kilmburgo.« In letzterem, welcher meisterhaft gegeben wurde, prächarte sich besonders die weyrene Agnes. Gaduffi aus, welche die Lieb auch wiederholen mußte, und stürmischen Beifall erhielt. — Dlle. Taglioni sangte zuerst die »Sirene,« und dann im Ballette mit Pistolenwunderkind, wurde stürmisch empfangen, applaudirt und mehrmal gerufen. Ein pas de deux, getanzt von den Dlles. Gassi und Monticelli erhielt ebenfalls stürmischen Beifall.

Z—

Vorgestern zum ersten Male: »Parisina,« Melodramma in due Atti, Musica del Maestro G. Donizetti.

Dem Texte dieser Oper, dessen Verfasser, in ungewohnter Bescheidenheit, weder auf dem Libretto noch auf dem Zettel genannt wird, liegt der von Byron in dem bekannten gleichnamigen Gedichte — übrigens auch in diesem, als übergroß und zum ästhetischen Gleichgewichtsgefühl verwerflich und unwürdig des reinenen Kleides der Poesie, in das er gehüllt — benützte Stoff zu Grunde, vermehrt noch durch ganz fremden, wie, wenn vom Vater des Gatten eine noch abscheulichere Gehaltung verliehen. Ich weiß nicht, ob von Donizetti gewählte Wahl oder Verliebe für tragischen Texte, in welchen nie an den Pranger gestellte ehelicher Treue mit einem Gefolge von andern Schreckensbildern die Hauptklasse bilden, »Marino Faliero,« »Lucrezia Borgia,« »Anna Boleno« und diese »Parisina.« Ist die Musik, diese freische, reine Sprache der Seele und der lautersten Empfindung so, um kräftiche Leidenschaft, die Sünde, zu verherrlichen? Ob es freilich wahr, ein großer Theil der Zuhörer scheint sich heut zu Tage wenig um den Text, der gesungen wird, zu bekümmern, wie, welche Bravour-Passage gelungen wird: exaltirtes ordnen auch die Komponisten, und bedauert die unterwerfen, unreinen Rücksicht auf das, was sie bearbeiten, vor denen den Schauderwerken dieser Bücher gröbere Verachtung anzuempfinden zu sein scheint. Wir wollen den Textdichtern einen längere eine charakteristische Skizze vorlegt halten, um den Stoff der vorliegenden Oper als bekannt voraussetzend. Nennen wir nicht umhin anzumerken, daß die fürchen Form dieses Libretto, nämlich die Verse, zu den Seufzern zu zählen, und mehrere Stellen in solcher, lyrischer Weise ausgeführt sind. Die Worte: »Adempio il padre, da cui acquo« klingen dagegen in dem Munde eines Gatten gar zu fürchterlich, besonders in dem Augenblicke, in welchem er den nicht gekannten Vater, der freilich Strafe über ihn verhängt hat, aber gerechte Strafe für schwere Beleidigung, weiterreitet. Im Ganzen aber ist, wie schon gesagt dieser Text auf gelungene Art durchgeführt.

Die Oper hat in Italien eine getheilte Schicksal gefunden, an einigen Orten hat sie sehr, an andern nur wenig gefallen, je nachdem sie aufgeführt wurde; aber dieß mag nicht nur auf die Musik allein, sondern auch auf die Darstellung Bezug gehabt haben. Donizetti, der sonst auf den Effekt, um zwar meisterhaft auf den nicht trinken zu können weiß, mit welchem sich der feinige Geschmack bei Italiener so gern beherrschen, hat diesmal die schreienden Farben, die ihm leider zu Gebote stehen, nicht aufzutragen verstanden. Wie gehen aus einen hiesigen Grunde diese Oper, die freilich auch nicht an übergroßer Originalität leidet, vielen andern, die vielleicht mehr dergleiche, brillantere und brillantere Tonsätze-Fange-Duncen-Arien zählen, vor. Eben das Letztere mag sie für uns gefangener, daß viele Melodien verstehen immer den Grenzen eines feineren Styles gehalten sind. In der Oper selbst gibt freilich die und da so manche Phrasengymnastik-Schwindsucht unter einigen Nummern, die nächsten aber eben so entschuldigt werden, weil das vermeintes Prosil, welches alle Opern des Maestro überhaupt miteinander haben. Als ausgezeichnete Nummern sind anzuführen: im ersten Akte: die erste Arie Ugos »Ah! non posso«, — einer besonders hiervon gelungenen Melodie ähnlich, — die Arie Parisinas: »Vivo ancor«, und das Schwurduett-Ensemble: »Quando di mia vita.« Im zweiten Akt verdient Erwähnung das Duett: »Non pentirsi,« die Arie Ugos: »sol di morte,« und beinzufolich das Quartett: »Per sempre.« Der letzte kurze Akt zählt bloß zwei Arien Parisinas, von denen die am Schlusse den gewöhnlichen Tiroler-Verzweiflungs-Wuth-Schluß-Donner-Arien gleicht. Nun zur Aufführung.

Die Vorsicht der Vorstellungen dieses Hoftheaters haben seit kurzer Zeit verschiedene festliche Abende gehabt. Erst nahmen unsere deutschen Lieblinge Abschied, dann kam die neue italienische Oper, dann die Taglioni, vorgestern erschien die Ungher wieder. Man gab der Künstlerin durch lebhafte und anhaltende Begrüßung zu erkennen, wie erfreut man sich, sie wieder von hiesen Brettern herab zu hören. Man war entschieden noch besonnen auf eine vielmalige Leistung gespannt, da Mehrere wissen wollten, es sei ihre vorzüglichste, die Ungher hat aber fast so viele ausgezeichnete Partthien als sie deren singt, und es dürfte daher nicht so leicht sein, einer einen bestimmten Vorzug zu geben. Wie scheint es, es sei für sie hiesiger Parthie nicht ganz so viel Wirkungskreis mit ihrer genialen Vortrags- und Darstellungsweise zu gläuzen gegeben, als in jener der Lucrezia Borgia; obschon sie auch in der Parisina eine sehr reiche Ernte zur Darlegung ihrer eminenten Künstler-Vorzüge, ihrer bezaubernden Grazien, ihrer Energie, ergreifenden, rasenden, dämonherrschenden Gesangen fand. Welche wahre Begeisterung tritt oft in dem Vortrage einzelner, einfacher Stellen der Ungher hervor, z. B. die Worte, als sie erfährt, daß sie ihre Liebe im Traume verrathen: »il sonno ancora, ancor il sonno mi vuol.« Die meisten ihrer Nummern wurden mit dem lautesten Beifall ausgenommen. Besonders vortrefflich war der Vortrag ihrer Arie: »Vivo ancor«, die Worten im Duett: »Non pentirsi« und ergreifend-energisch war sie im Quartett: »per sempre.« Sie wurde sehr oft wiederum und noch den Akten allein und mit den Andern gerufen.

Mariani's Gig ist das Meisterhafteste, was man von einem Sänger hören kann. Bei so viel kraftvoller Energie, bei solchem Feuer, so ein schmelzenden Gefühl, so viel seelenvolle Weichheit und Innigkeit, kurz, bei so herrlicher Stimmenfülle, so hinreißendem Vortrage, dürfte man gegenwärtig kaum bei einem andern Sänger finden. Ich wüßte nicht, welcher seiner Nummern ich an vierem Abende einen Vorzug geben könnte. Ob überhoe eine an Tüchtheit, an Trefflichkeit die andere übertraf. Man möchte es kaum glauben, daß die Leistungskraft eines so erschütternden Naturells möglich ist, wie in jenem Sterben. Nur Mariani sie einige schwächere erhebt. Der Beifall war stürmisch, aber auch unmäßig gespendet. Auch er wurde sehr oft gerufen.

In Hrn. Lanzoni, der heute ebenfalls zum ersten Male in der Parthie des Azo erschien, lernten wir einen schätzbaren Sänger von einer vorzüglichen Manier

Feuern, seine Baritonstimme schien uns am heutigen Abend etwas forcirt in der Höhe. Wir werden uns noch über den vom Herrn Artisten ferneren Debüts die vollkommene Befriedigung des beteuernden Rufes, der ihm aus seinem Heimatlande vorangeht, und die auch hoffentlich erfolgen dürfte, erwarten. Solche Partien, wie die des Figo, scheinen ihm nicht sinnlichkeit Gelegenheit dazu zu geben. Singulare trug er mit sehr schöner Gesangsroutine vor, wurde dafür auch öfters applaudirt und mit den Uebrigen gerufen.

Sehr verdienstlich schloß sich hierauf Hr. Novelli den übrigen an. Die Hofmann gab die Nebenpartie der Zmeska. Hr. Kapellmeister Proch dirigirte. Das Haus war sehr besucht.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Der Kampf der Eifersucht mit den Zwölfern" oder: Wer hält acht bis drei Viertel auf elf. Parodie der Oper: «Die Hugenotten» von Meyerbeer.

Wir wollen uns mit diesem „Kampf der Eifersucht mit den Zwölfern" in keinen langen kritischen Kampf einlassen; beide vereinigte Talent-Armeen sind mit einer reichen Munition von Spaßhaftigkeit, Witzwurf und Lungenfertigkeit in's theatralische Feld gezogen, beide haben sich selbst auf's Haupt geschlagen, und somit wollen wir ihnen auch den schauerlich-kritischen Todesmarsch erlassen. Unbegreiflich ist es und nur, wie der talentvolle Verfasser so vieler anderer heiteren und gelungenen Piecen, diese «Weiten,» mit ängstlicher Haltung an das Original, zu einer Parodie gestalten konnte und wollte! Klagt etwa darin das Weiben der Parodie, daß man irrtümlicher Weise in lokale Anspielungen, wenn auch noch so geistvoll übertrieb, daß man sich darüber um Mitten Maulwolle um Gönner machte, daß man das Ohr zum Gemüthen, das Gehörne zum Nietrigen herabgerrißt? Eine Parodie muß ihr Unwesen, die Uebertreibungen, das Heterhafte des Originals in Anlage, Charakteristik, Situation u. s. w. mit der Scheere der Satyre plötzlich, sie muß — — doch wir haben ja versprochen, kurz zu sein, also zur Sache! gerauft, das Referat geschlossen. Kinder den Bären, Ruhe den Zwölfern, sie haben uns ja auch nur eine kurzweilige Rechnung gemacht, von drei Viertel auf acht das drei Viertel auf neun!

Freitag am 24. d. M. Violin-Production des kleinen achtjährigen Knaben Fritz Strehinger. Kleinen trifft meines Erachtens die schwache Satyre nun Jenen unserer Musik-Kritiker so sehr mit Unrecht, als die junge Virtuosenwelt, als die sogenannten Wunderkinder. Die armen kleinen Virtuoschen, sie mögen ein großes Publikum noch so sehr in Entzückung versetzen, man mag sie Engeln noch so gerne entzückt sehen über ihre Kunstvermögen, unbegreifliche Kunstfertigkeit, ja den Referenten mag vielleicht selbst schwindeln ob den Geschwänzen und Gobelens, er vergißt sich nur — applaudirt und rufen Kränzer, er vergißt sich und spricht zu seinen Nachbarn seine bewunderndes Anerkennung aus, er geht aufgeregt nach Hause, er setzt sich bewegt zum Tische, aber die Satyre muß ihn in allen Schreibfingern, die gottlosen, unsterblich-mutterwitzigen Gedanken von der «Mimosa,» «Mimme,» «Hutchen,» von den Kindeswitze,» «Gluthperle,» u. s. w. stören dem Referenten beabsichtigig im Keime dermm, um das arme, kleine Virtuoschen ist nun sein redlich, großes Lob gestellt! Ja das nicht unbarmherzig? Wäre das Virtuoschen ein Virtuos, d. h. wäre der kleine Knabe ein großer Bengel, sein Bratschenarm, zukünftiges Lob wäre ihm gewiß nicht entgangen, so aber ist das Virtuoschen klein, sehr klein, ein wahres Zwergle-lein, seine Aver, daß er uns bis zum Rücken reichen kann, und er entgeht unserer kritisch-satyrischen Rache gewiß nicht! Ja das nicht ruchlos, schamverloht? Ich glaube, das diese so sehr sich enthaltenden Wunderkinder in der Musikwelt, der größte, treffendste Beweis für die Musik und die Virtuosen selbst sind! Warum gibt es keine 6—8jährige, sogenannte Mimchen, Tschenchen, in nicht einmal Riesenstuchen? — Wie die virtuosen Wunderkinder haben von meiner kritischen Wenigkeit nichts zu besorgen, auf meinem reisenartlichen Terrain haben sie keine Gloßen und freie Satyre zu befürchten, denn ich sehe wahrlich nicht ein, warum ich an einem Kinde, einem wertvaren Talente, das talents heißt, was ich an einem Manne, einem gewerbenen Talente, lobe? Die kleinen Virtuoschen also, die so Trefflichen und Anerkennenswerthen leisten, die eine solche Aenahmt um Energie des Tones, eine solche seelige, entschiedene Bogenführung, und eine solche Sicherheit und Bestimmtheitweise im Vortrage haben, wie vieles kleine «bedeutender Fritz Strehinger», mögen Alle zu mir kommen, sie sollen gottvone kritische Tage bei mir haben, ich will sie loben, daß gewisse nicht große oder gewaltige Virtuosen ganz klein vor Scham und Aerger darüber werden sollen! Der kleinwinzige Knabe, der in der That zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wurde nach jener Piece — er spielte hernn zwei, das A-dur-Concert von Rhode und Variationen von Mayseder — unter dem lebhaftesten Beifall wiederholt gerufen, was dem kleinen Virtuoschen ganz große Freude zu machen schien. Fritz sie sich, was einst Meister werden will? — Ja bewiesen Abend kam «auf Verlangen» Dr. Marchand's Kanapee und geschwollen Luftspiel: „Kanapeemanipulation" zum 15. Male zur Darstellung und erfreute sich wieder der warmen Aufnahme von Seite des zahlreich versammelten Publikums. Wie viel einem Gedicht muß ein Komponist zu sich haben, das auf einer Bretlattbühne so oft und so gerne gesehen wird? — M—

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Dampfschiffscapitän Kan), welcher von der österreichischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, dem Dampfboote «Marianne» angestellt war, befindet sich auf einer wissenschaftlichen Reise, von welcher er so eben aus Paris wieder in Wien eingetroffen ist.

(Die Pflanzenverlosung der k. k. Gartenbaugesellschaft) wird am 8. Mai in dem eigens dazu bestimmten Lokale abgehalten werden. Eine Mitgas ist dieser Verlosung kostet 3 fl., und es ist das Nähere hierüber in der k. k. Hof- und Musikalienhandlung des Herrn Tob. Haslinger zu erfragen, wo, auf jede gestellte Anfrage, mit der größten Bereitwilligkeit Auskunft ertheilt wird.

(Dlle. Wellner), Schauspielerin aus Linz, ist für das Theater in der Josephstadt engagirt worden, und ist zu diesem Behufe bereits in Wien eingetroffen.

(Eine Abbildung des Hagarah im Geiserhofe, sowohl des theatralischen Geschosses als jenes im ersten Stocke ist lebensig sammt dem Banplane bei Artaria erschienen.

(Jubiläische Stiftung.) Die Herren Theatralchef aus Prag in Wien haben eine Erfindung gemacht, die vermuthen interessant ist, daß wir für unsern Leserm nicht vorenthalten können — sie besteht nämlich darin, daß man damit auf Papier, Leinwand, Holz, Kupfer gemalte Originalbilde, wie ihre Farbe größtentheils verlieren, wieder vermehren auffrischen kann, daß ihre natürliche Farben hervorwerden, ferner mit Wasserfarben geschriebene Schriften lesenlich gemacht und durchbrochene Gemälde so bedeckt werden, daß der gewöhnte Schaden dem Auge unentdeckbar gemacht wird. Die Erfindung verdient den verschieden Erfindern, einer ihrer Gemälden berühmter Meister ihre besonderen Anmerkenheit finden, und den Werth so manchen schadhaften berühmteren Originals bedeutend erhöhen.

(Die Beleuchtung der Schönbrunner Allee.) Der Wirksamkeit und Heit vergrößerten Anstrengung der k. k. priv. Gasbeleuchtungsgesellschaft, verdankt man bereits so manche Verschönerung der Residenz. In kurzer Zeit dürfte wieder auch um so mehr erhöht werden, indem man gegenwärtig die Bäume außerhalb der Mariahilfer-Linie legt, um damit in Zukunft die Schönbrunner-Allee zu beleuchten; eine bedeutende Strecke dieser Straße auch schon im Laufe dieser Sommers zu diesem Zwecke hergerichtet sein.

(Das Portrait des Hoforganisten Gruber), Mitter des verzogl. Dankschen Landesordens ist, mit treffender Aehnlichkeit, von Artmann gemalt, in den hiesigen Musikalienhandlungen zu erschienen. Das Portrait ist ein Unwesen, welches die Schüler des Herrn Hoforganisten Gruber verehren Meister widmeten, und zum reinen Ertrag bestellen den Fond der ermeldeten Bürgers widmeten.

(Franz Wiehl) aus Mühlhausen, wie es sich in dem Blatte Nr. 69 Seite 332 Zeile 23 liest, ist vorzüge wackrer Künstler, welcher das Wohlwoll Sr. Majestät, von dem in diesem Blatte die Rede war, so vortrefflich und auszeichnet gemalt hat. Dieses Bild hat bei dem kenntnisvollen Publikum allgemeine Bewunderung erregt. Ein ähnliches Wohlwoll Sr. Majestät, gemalt von trefflichen Künstler, besitzet sich auch in dem Saale der k. k. Theresianischen Ritterakademie, und einst in der vereinigten Hofsaapel. Erane jetzt warme bewiesen die Ehre zu Theil, Seine Durchlaucht den Fürsten Metternich malen zu dürfen. Dieser Künstler, dieser wenige erlernet, wird bald ein bedeutender Krawmer erlangen.

(Die Gesellschaft des Zitherspielers Poniar), welche den Bürgern durch ihre Produktionen bekannt ist, begibt sich unter Leitung ihres Direktors nach London, und wird auf der Reise die bedeutendsten Städte Deutschland besuchen.

(Das Affentheater des Hrn. Traxel) verursachte vorn vorstrossenen Obermontage an täglich in dem Kleinen weiten Theater ein Gedränge, und kannt bei der starken Frequenz, dieses Theaterchens bester seine Rechnung, als es je noch in einem anderen Lokale gestanden hat.

(Der Pester Schauspieler Görger) unternimmt eine Kunstreise nach Dresden und Berlin, an welchen Orten er Gastspiele veranstaltet. Sodann kommt er nach Wien, um in einem der hiesigen Theater vor seinem ehemaligen Engagement als Gast aufzutreten.

(Die Millionäre Williams und Harris) worden auf der Insel Fernando, einer der Neu-Hebriden, von die bei Evangelium durch einheimische Prediger zu wenigen sinden, von den Eingebornen mit Keulen und Speeren getödtet. Der Groll der Wilden gegen die Engländer rührt daher, daß vor einigen Jahren ein gewisser Herrn todtlich gekränkt war, um Sandelholz zu sammeln, und viele Eingeborne umgebracht hatte.

(In Corkin Island) ist am 12. April das Königl. Theater abgebrannt. Der Verlust ist sehr bedeutend, doch soll das Gebäude vorsichtig gewesen sein.

(Die Promenaden von Paris nach Longchamp) waren in der vorigen Woche ungemein belebt, bei der günstigen Witterung, nicht sehr besucht.

(Cobleng'scher Sänger) gibt in Aachengen eine Sammlung vorrischer Sagen heraus, worin er von alten Norden in seiner Muttersprache, in seiner vorzüglichen Einfachheit reden läßt.

(Ein kleiner Irrthum.) In der Stadt K war eine Bücherauktion. Zwei Literaten gerathen in ein Gespräch über gewisse Literatur, insbesonnere über Herrn. „Diesen Schriftsteller" — sagte der Jüngere — „verreiber ich ungemein. Ueber-

allen seinen Werken aber habe ich keines höher und mit mehr Vergnügen gelesen als seinen »Ex.« — Wie ein Blitz traf hiesen Wort von unseren Literaten — er wurde besprochen und schämte sich statt des ersteren. — Es fragt sich nun, welche Ansprüche von Herder der erwähnte Literaturfreund benützt haben mag, wo überall Ex. statt Ein zu lesen ist?

(Wichtige Erfindung.) Der Kapitän Guerin hat eine Tauchervorrichtung erfunden, mittelst welcher man vier Stunden unter dem Wasser zu arbeiten vermag. Zum Beweise ließ seine Söhne verkleiden, nicht nur am Boden,

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 86. Mittwoch, den 29. April 1840. Vierter Jahrgang

Zwölf Monate.

Erzählung von Ziplinger.

(Fortsetzung.)

Der Steuereinnehmer hatte das Kostume des h. Nikolausangezogen, und funktionirte auf das Entsprechendste. Aber die Bescherung machte, wie man sich leicht denken kann, auf das Mädchen sehr geringen Eindruck, und dem guten Oheim ward es bei all den Lichtern noch immer nicht hell vor den Augen. Er nahm ihre Gleichgiltigkeit für kindliche Schüchternheit, und hieß sie von den vergoldeten Aepfeln, Nüssen u. s. w. so viel herablangen, als sie nur immer wolle.

Je unmerklicher ihre Freude über den Christbaum, desto größer war die der gleichfalls zum Feste geladenen Kinder der Schlagbaum'schen Verwandtschaft und Bekanntschaft. Die Kleinen hüpften und tanzten possierlich um den grünen Tannenstamm, und der Oheim hatte nur immer die schnell herabbrennenden Kerzchen durch neue zu ersetzen. Eben stellte er sich auf die Zehenspitzen, um das auf dem Gipfel erlöschende Kerzlein anzuzünden, als sein faltenreiches Chorhemde den tiefer an den Zweigenden klebenden Lichtern zu nahe kam, und plötzlich anging. Kreischend, mit beiden Armen in den Lüften fechtend, setzte er auch noch den großen, baumwollnen Bart und die goldpapierne Inful in Flammen, die entsetzlich um ihn her loderten, und sein Wehgeschrei verstummte nicht eher, bis einer der Herzhaftesten aus der Gesellschaft ihm das brennende Gewand vom Leibe riß, und mittelst eines tüchtigen Kruges voll Wasser jede weitere Gefahr beseitigte.

Ein wenig verbrannt, aber noch weit mehr erschreckt, lag der Verunglückte durchnäßt in seinem Lehnstuhle, und nur Eines konnte ihn beruhigen, und erfüllte ihn mitten in seinen Schmerzen mit hoher Freude, und das war der Angstschrei Ottiliens, als die Feuersbrunst ausbrach, und ihr nicht enden wollendes Weinen über den Unfall ihres Oheims. Eduard, der sich glücklicherweise auch unter den Anwesenden befand, suchte sie mit allen nur erfinnlichen Liebkosungen zu beschwichtigen, und der Steuereinnehmer bemerkte mit wahrem Entzücken, wie es Jenem durchaus nicht gelingen wollte, und wie lang er seine Bemühungen fortsetzen mußte, bis des Mädchens Schluchzen nur einigermaßen nachließ. Endlich konnte sich der gute Oheim von seinem triefenden Pfühle erheben, und er schwankte zur Nichte, drückte sie an sein nasses Herz, und rief:

»Tillchen, mein Tillchen, Gott segne dich für deine Liebe!«

Das Quid pro quo.

Während der Wintermonate hatte Herr Schlagbaum noch mehrere ähnliche Beweise von Ottiliens kindlicher Zuneigung erhalten, und nun war in ihm die Idee, daß seinen theuersten Wünschen nichts mehr entgegentrete, zur unumstößlichen Gewißheit geworden.

Still beobachtend sah die Försterin und ihr Gatte Herrn Schlagbaums Dichten und Trachten zu, ohne deßhalb ein gewisses anderes Dichten und Trachten aus dem Auge zu verlieren, und nicht ohne eben darum heimlich ins Fäustchen zu lachen, denn sie liebten ihren Sohn, und dieser Ottilien.

Das Schicksal wollte es, daß um die Zeit des jungen Frühlings die alten Municipal-Notabilitäten Weichselrode's auf den Gedanken kamen, eine Art von Blumenfest zu veranstalten. Eine Art, sage ich, weil am nächsten Tage erst April, und das herrschende Klima nicht so extravagant war, dem Weichselroder-Municipalitäts-Blumenfeste zu Liebe eine Ausnahme, und natürliche Blumen darzubieten. Man ersetzte daher das Fehlende durch Kunst, und suchte von wirklichen Florakindern wenigstens so viel aufzubringen, als die Paar bescheidenen Treibhäuserchen des Städtleins enthielten. Zu dem Feste war, außer den sämmtlichen, meist antiken Honoratioren, die Blüthe der wohlerzogenen Jugend geladen, unter welchen Blüthen Steuereinnehmers Ottilie unstreitig die Lieblichste war.

(Schluß folgt.)

Die Engländer am Rhein.

Englisch is halt englisch.

Wer in Rotterdam [illegible]schiff, den Rhein zu Berg zu befahren, weile sich, in der Morgendämmerung die Dampfschiffe zu besteigen. Denn eine lange gottverlassene Gestalt tritt ihm alsbald mit einem Papiere in der Hand entgegen, in welcher die erschreckte Zuschauer den gefürchteten Kapitän des Biegenden Holländers zu erkennen glaube, der die Eintretenden bitten wird, einen Brief oder sonst ein Liebeszeichen seiner heimgelassenen Frau zu übernehmen. Verscheucht aber die fliegende Sonne die Rheinnebel, so erkennt man in der, vor Kurzem noch schreckenden Gestalt, einen sentimental travaller, einen gemüthlichen englischen Reisenden, der von Natur-, Kunst- und Schönheitssinn getrieben, sich mit einem Guide de voyageurs, einigen Bleistiften und hinlänglichen Banknoten versehen hat, und so gemüthlich sehnsüchtig den Reiseabenteuern entgegen schaut. Der romantische Rhein ist ein Haupt-Attraktionspunkt für diese schwärmerischen Inselaner, und da kein Dampfboot den Strom befährt, auf dem sich nicht stets mindestens eine dieser originellen Erscheinungen befände, die himmellang und röckendürr, in auffallende Tracht gehüllt, ihr »Buch der sieben Siegele in der Hand, stumm und gravitätisch auf

dem Verdecke, traffen von einem Ende zum andern den Raum desselben durchkreuzet, so ist bei den Reisenden die Sage entstanden, daß jedes Dampfschiff sein Schiffsgespenst habe, welches es auf seiner ganzen Reise begleitet. Solcher Gespenster gibt es aber unzählig viel, denn die Sucht, die Naturschönheiten des Rheins zu bewundern, ist bei den Engländern zur förmlichen Manie geworden. In Zug und zu Wagen schicken sie sich ein, und ermüden nicht im Genusse der alten Burgruinen und der Schiffs-Bretterhäuser. Von einem derselben erzählt man, daß er den ganzen Sommer das Schiff bewohnt habe, welches seine journalierten Fahrten von Mainz nach Coblenz gemacht. Es geht nichts über den Sinn für Schönheit und Natur. Aber auch nur der Engländer versteht, mit Genuß und Vortheil zu reisen. Sehe da eine deutsche Familie, die sich einschifft, den Rhein von Mainz bis Coblenz zu besahren; sehe, wie sie sich zu den Bänken am äußersten Ende des Schiffes drängt, wie sie in das Sonnenmeer hinausstiert, auf jeden vorspringenden Felsen, auf jedes alte Gemäuer, jede anschmiegende Bucht, jede Baumgruppe, jeden Strauch ihre Aufgedung aufmerksam macht, wie da ein ewiges Schwätzen an der Tagesordnung ist, das sie Anfauchung der Gefährte nennen; wie sie schon halb erblindet vor Ueberreiz vorbei stieren, und das Geläute zur Mittagstafel in ihrem verwirrten Enthusiasmus überhören, weil der Hörnerschall sie unwiderstehlich fesselt, der die Ankunft bei den Lurlei-Felsen verkündet; jetzt öffnen sich die wild romantischen Schluchten des Stroms; der Horizont bezieht sich mit gewitterschwangern Wolken, gefesselt starren sie in die Naturerscheinungen hinein, und sie sehen nicht, daß ferne Rollen des Donners verkündet drohend das nahende Unwetter, sie hören nicht;

> »Umhüllt mit Kosmos Grimme
> Rauscht Oberon vorbei vor ihrem Angesicht.
> Sie hören's nicht!
> Schon rollet das Donnerl drohende Stimme,
> Zum drittenmal! — und ach! sie hören's nicht.«

Da entladen sich plötzlich die Wolken, der Regen gießt prasselnd in Strömen herab, ein donnerndes »nous qui peut« erschallt von einem Ende des Schiffes zum Andern, und, durcheinander wie auf die Haut, fliehen die Gratisdeck nach der Kajüte, finden daselbst nichts mehr zu essen, und langen endlich, hungrig und ermüdet, mit brennenden Augen, Kopfschmerz und einem wohlconditionierten Schnupfen am Ziel ihrer Fahrt in Coblenz an. Das nennt der Deutsche Reisen, das nennt er Reisegenuß. Wie ganz anders reisen Albions Söhne! Vier Postpferde werden vom Hafen zurückgeschickt, zwanzig rüstige Arme ziehen den sinnlichen Reisewagen auf den Vorderdeck des Verdecks, dessen Raum er zur Hälfte einnimmt, und wo das Schiffsgespann ihn empfängt und stumm begrüßt. Ein Bedienter in grünem Kittel und Kamaschen, die Hetzpeitsche in der Hand, zwei Koppelhunde an der Leine, folgt, nimmt seinen Platz zwischen den Hinterrädern des Wagens, prügelt die Hunde und setzt sich schweigend nieder. Während das Schiff noch befrachtet wird, führt Mylord Mylady und Miß am Arm schnellen Schrittes auf dem Verdeck herum, sie bleiben beim Compaß stehen, den Miß einer besondern Aufmerksamkeit würdigt, und hierauf etwas in ihre Schreibtafel notiert, mit nicht minderer Aufmerksamkeit werden die Räder des Schiffes und dessen Schornstein untersucht, ja Milady macht Miene, in die Kohlenkammer hinabzusteigen, wovon sie jedoch der aufsteigende Staub abhält! mit Interesse sucht sie aber von dem Kapitän zu erforschen, wie viel Last das Schiff trägt, wer es gebaut, wie tief es geht, wie viel es in einer Stunde zurücklegt. Das alles wird mit eigenen hohen Händen notiert. Da läutet die Schiffsglocke zum zweiten Mal, der Anker wird emporgewunden, der Bug des Schiffes setzt sich in Bewegung, schweigend bietet Mylord seinen Damen den Arm, und sie besteigen rasch den festverschlossenen Reisewagen. Aus dem Fensterschlage desselben reicht der Lord dem harrenden Schiffsgespenst eine Reisekarte, ein ziemlich korpulentes Manuskript und zwei Bleistifte, ruft ihm mit feierlichem Ernste zu: sorget nothing, zieht dann das Spiegelfenster zu, hinter welchem die ganze Familie sich bequem in die Wagenpolster drückt, und emsig trachtet to sorgot theirweiren. Nur einmal noch werden sie aus ihrer innern Selbstbeschauung gerissen, als nämlich unweit Biberich die Klagen der deutschen Familien an ihre Ohren dringen, daß der blendende Sonnenstrahl sie zu erblinden drohe. Rasch zieht Mylord nun die grünen seidenen Vorhänge an den Fenstern in die Höhe, und genießt die Heiterkeit in vollständiger Seelenruhe, nicht ihrer durch den Sonnenstrahl, nicht erschreckt durch Oberons Zorn, nicht durchnäßt von dem herabströmenden Regen. In süßes Selbstvergessen versunken schläft indeß Mylady an der Seiten Seite, der die kostbare Zeit benützt, die in Mainz vorgefundenen sechs letzten Tagen der »Times« zu durchlesen, während Miß Boy verzerrte Volksbilder studiet und schadenfreudig schwört: »how delightful is a voyage.« Erfüllt von den beseligendsten Gefühlen und ohne das mindeste für andere Reisende unausbleibliche Ungemach schwimmen sie den Rhein hinunter, Coblenz, dem Ziele ihrer Wanderung entgegen.

Inzwischen hat sich das Schiffsgespenst, diesmal der Sekretär Mylords, an das Bugfenster gesetzt, die Karte vor sich entfaltet, sein Manuskript aufgeschlagen und ruft den Schiffsjungen zu sich, der ihm jede alte Burg, an der sie vorüberfliegen, nennen, jeden sehenswerthen Gegenstand bis in die kleinsten Details erklären muß, die er mit gelassigem Gleichmut und religiöser Genauigkeit in das ferpetente Manuskript einträgt. Der stürmende Oberon fährt an ihm unter dem ausgespannten Regenbogen vorüber, er vermag nicht, dem Dienstbeflissen aus seinem Gleichmute zu schrecken. Als aber das Glöckchen zur Mittagstafel erschallt, zieht er hastig seinen Dollmetsch der Natur in die Kajüte, setzt sich mit dem gutlichen Tisch und Zechen, und während dieser rastlos beschäftigt und erklärt, forscht jener emsig mit der rechten Hand, während die Linke nach Vorrätigkeit langt, und nach Nothwein. Er geht so fort, bis das Zischen des Ventils das Ausströmen der Luft und mithin das Einlaufen des Schiffes in den erlesenen Hafen verkündet. Das Schiffsgespenst stürzt in die obere Mahrenklause, bestellt Logis und Remise, gleich darauf eilt es wieder an Bord, holt Mylord, Mylady und Miß und dem Wagen, überreicht ersterem Karte, Manuskript und zwei zur Hälfte abgeschriebene Bleistifte, und begleitet die Familie stumm bis ins Hotel. Diese wirft sich erschöpft auf's Kanapee, holt tief Athem, gähnt, setzt sich nach dem Bette und denkt: Wann wird diese satiguante Reise beendet sein; aber was thut's, ohne Ungemächlichkeit kann man einmal nicht reisen, und wie bereichert man sein Wissen, wie viel Schönes, Fremdes hört und sieht man nicht, und was kann man nicht alles Instructives mit nach Hause bringen!

Am andern Morgen fordert Mylord seine Rechnung, findet sie zwar sehr theuer, aber doch im Verhältniß zu London und Manchester noch immer billig genug. Nach einiger Berathung kommt Mylord, der eigentlich kein Lord ist, sondern ein sich in Ruhe gesetzt habender Schneidermeister, mit der ausgenthalten Mylady dahin überein, daß es für ihre finanziellen Verhältnisse, respective für die künftige Mitgift der Miß höchst ersprießlich wäre, wenn sie einige Zeit am Rhein verweilten, ihre Kapitalien durch Ersparnisse verbesserten, und einen deutschen Grafen oder Baron zu ihrem Eidam auserkiesten. Mylady gibt daher dem Schiffsgespenste Aufträge, die häuslichen Niederlassung betreffend, als sie von diesem erfährt, daß die Familie die Köln auf dem Dampfschiffe eingeschrieben sei. Dieß ändert den Entschluß. Mylord kann das Postiergeld nicht verlieren, Köln liegt ja ebenfalls am Rhein, und der guide de voyageurs macht auf den berühmten Dom daselbst aufmerksam. Die Familie schwimmt also den Rhein hinab und domiciliert sich in Köln. Nachdem Wohnung und Mobles gemiethet, und Alles gehörig zur herrlichen Niederlassung eingerichtet ist, wird das Schiffsgespenst mit dem Reisebericht der Schweiz und des Rheins nach London expediert, damit dort die Nebensachen der Hauptzweck der Reise nicht vernachlässigt werde, und die Familie ergeht sich den Sommer über in den reizenden Gefilden Kölns, und schweigt in den Naturschönheiten, die, Goddam! nur der Rhein darzubieten vermag. Inzwischen fängt Mylord an, sich gewaltig zu langweilen. Er spricht weder deutsch, französisch noch italienisch, und läuft Gefahr, bei dem ewigen Schweigen auch sein Englisch zu verlernen. Diese Furcht und das endliche Verlangen nach Mittheilung, welches auf die Länge der Zeit selbst einen Engländer anwandelt, läßt ihn ein

Gespräch an der Mittagstafel haſardiren. Hier äußert ein Nachbar sein Befremden, daß Mylord, der so für die Schönheiten der Natur zu glühen scheint, gerade Köln zu seinem Aufenthalt erwählt habe, das in dieser Beziehung auf weit und breit den sterilſten Boden darbiete. Mylord ist ganz überrascht, und fragt verlegen: »Ist die Natur um Köln nicht schön?« Lächelnd antwortet der Andere: »Finden Sie das, so sind Sie sicher der Einzige, der vor Allen diese Ansicht theilt, ſo jemals Eau de Cologne aus seiner Quelle gekostet.« — »Offen gestanden,« erwidert Mylord, »ich habe auch nie recht begreifen können, worin die Schönheit beſtehe, da aber die Stadt am Rhein liegt, so dachte ich, die Natur müßte hier große Vorzüge haben.« »Aber finden Sie denn den Unterſchied nicht ſelbſt zwiſchen Mainz, Coblenz, Bonn und hier.« »Ich kann hiervon nicht aus‌führlich Rechenſchaft geben, denn mein Reiſejournal habe ich ſchon durch meinen Sekretär meinen Freunden nach London geſchickt, und auf dem Wege hierher brannte die Sonne ſo gewaltig auf die Fenſter meines Landauers, daß ich genöthigt war, aus Rückſicht für den Teint der Miß, die ſeidenen Vorhänge zuzuziehen. Straßt aber die Natur am Oberrhein in noch höherem Glanze, ſo ſoll mich nichts abhalten, augenblicklich in ihrer Schöne zu ſchwelgen.« »Daran thun Mylord ſehr wohl, denn es iſt dort nicht nur viel ſchöner, ſondern auch unglaublich billiger.« — »Billiger,« murmelt Mylord in den Bart, und andern Tags ſitzt die Familie wieder in ihrem Wagen mit zugezogenen Gardinen auf dem Dampfboote und ſchwimmt den Rhein hinauf. Sie erkundigt ſich nun nach den ſchönſten und billigſten Aufenthalt des Rheingaues, und in einer ſeiner freundlichen Städte wird das Winterquartier aufgeſchlagen. Mylord miethet ein ganzes Haus, läßt es möbliren, und bringt ſo den Winter am Rhein zu. Bis 11 Uhr Morgens lieſt er engliſche Zeitungen in ſeinem Hauſe, dann geht er in den engliſch Club, wo er bis 3 Uhr Whiſt ſpielt; nach dem Mittagseſſen empfängt oder beſucht er vornehme Geſellſchaften, und da der Hauptzweck, die Erringung einer Grafenkrone, oder mindeſtens einer Baronenhaube für Miß feſtſteht, ſo hat er auch beim Eintritt des Frühlings an den Naturſchönheiten genug, und raſtet ſich zur Weiterreiſe, um anderwärts neue Gegenden und einen gräflichen Eidam aufzuſuchen. Vor ſeiner Abreiſe hat er jedoch noch einige unerfreuliche Accidentia. Die Rechnung des Hauswirths überſteigt beinahe den Akkord um ein Drittheil, die des Möbelleihers um das Doppelte. Es koſtet Mühe, Mylord begreiflich zu machen, daß er das Haus, welches ihm in wohnlichem Zuſtande übergeben worden, nicht total demolirt abliefern dürfe; daß für ſeine Rechnung die zerbrochenen Fenſter und Thüren, die zerriſſenen und beſchmutzten Tapeten, die aufgeriſſenen Böden wieder hergeſtellt werden müſſen; Mylord hat ſich nämlich unter andern das Vergnügen gemacht, mit Billardkugeln gegen Decke und Wände Ball zu ſpielen, und Morſelay hat während der ſtrengen Winterkälte den Vorſaal eines Schuh hoch voll Waſſer gießen laſſen, damit Miß zur Erkältung ihrer Geſundheit im Zimmer Schlittſchuh laufen könne. Der Möbelleiher hat noch größere Beſchwerden, kein einziges Stück der vor 5 Monaten von ihm übergebenen, ganz neuen Möbles iſt mehr brauchbar, Alles zerriſſen, zerbrochen und beſchmutzt; der Diſtelfink rupft katzgorisch ſeiner Rechnung ein, und der Behauptung: in jenen Jahren würde eine deutſche Familie nicht alles ſo zerſtört haben, wie dieſe Herrſchaft in 3 Monden. Mylord aber zahlt ſeine Schuld, und klagt nur mit Selbſtverläugnung die lakoniſchen Worte hinzu: »Bei uns iſt das ſo Ton le Mahl« und Möbelhändler ſtreichen ihr Geld ein, und denken bei ſich: »Engliſch iſt halt engliſch.«

Aber der Aerger hat Mylord Magenweh zugezogen. Der Arzt hält ihn noch acht Tage zurück und ſchickt ihn während dieſer Zeit auf's Land, mit der Vorſchrift, dreimal täglich einen Schoppen Kiſſinger-Waſſer zu trinken. Noch Verlauf dieſer Zeit kommt Mylord nun geſtärkt zurück, noch mit einem Korbe ſeiner Lieblings-Weine für die Reiſe bewaffnet, wie groß iſt aber des Arztes Erſtaunen, als er, ſo verwundet, findet, daß ſein Patient, vermuthlich durch die falſche Aufſchrift, statt Kiſſinger-Waſſer Kirſchwaſſer empfangen und von dieſem ſcharfen Getränke täglich drei Schoppen zur Herſtellung ſeines Magens getrunken hat. Der Doktor ſchweigt, läßt ſchaudd ſeinen hergeſtellten Patienten weiter ziehen, und denkt bei ſich: »Engliſch iſt halt engliſch.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 26. April: »Don Carlos, Infant von Spanien,« Trauerſpiel von Schiller.

Hr. Anschütz beſchloß ſeine Gaſtvorſtellungen mit der Rolle des Don Carlos. Die Vorzüge, die Hr. Anſchütz bei ſeinen vorigen Gaſtdarſtellungen geltend zu machen wußte, zeigten ihn auch an dieſem Abend in vortheilhaftem Lichte, genügten aber nicht in ſo weit, um ihn auf das Niveau ſeiner Umgebung zu ſtellen. Denn Augen, Gebärde und Organ ſind bloß Mittel für den Schauſpieler, die er wohl benützt werden wollen, um Gewaltheit auf den Beſchauer hat meiſtens noch von dem beſſern Wege abgeworfen. Beſonders dieſe Routine macht manchen andern Mangel fühlbarer, z. B. den an Feuer der Verſtandheit, aber den an Auffaſſung und Durchführung eines Charakters. Dieſer legtere Mangel zieht immer ein Schwanken in der Darſtellung nach ſich, welchem wohl hie und da beſſere Momente entſtehen, aber ein Ganzes, Organiſirtes und Abgeſchloſſenes nur um ſo mehr vermiſſen läßt. Auch Hr. Anſchütz ließ dieſe Einheitlichkeit zur Verwunderung, beſonders in ſeinem letzten Theile ſeiner Rolle, und dieſer wurde mit Beifall aufgenommen.

Wie ſchwierig iſt es aber auch unter dieſer in der That weiſterhaften Mitwirkung mehr als bemerkt zu werden? Welche außerordentliche Leiſtung iſt die Darſtellung des Königs durch Hrn. de Roche. Wie ſehen ihn ganz den Sohn ſeiner frommen Zeit, den im Bewußtſein ſeiner unumſchränkten Macht all gewordenen König, der wohl auch über die Gränzen des Menſchlichen hinaus gehorten möchte, wenn er nicht immer wieder wäre herabgezogen worden, — es iſt ein Stück Weltgeſchichte, wenn Poeſie geboten und verſtanden, und von Hr. La Roche gezeigt. Der Künſtler wurde mit Beifall empfangen und vielfach ausgezeichnet. Hr. Korn hatte durch die Rolle des Marquis Poſa wieder einmal Gelegenheit, ſeine vollendete Meiſterſchaft in der Deklamationskunſt zu zeigen; es gelang ihm auch diesmal, wie immer, tief zu erſchüttern und zu rühren, und in der Theatralene das Auditorium ſich deutlich genug ausſprach. Mad. Arnſtein zählt den Part der Prinzeſſin Eboli zu ihren gelungenſten, und ſchon aus dieſer Bemerkung iſt zu entnehmen, was ſie uns geboten als ſolche bot. Der Monolog im zweiten und die Mißhandlerſcene im vierten Akt reißen zur Bewunderung hin, wo ſich in den lebhafteſten Gefühlsausbrüchen ausſprach.

—b

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern wurde zum erſten Mal gegeben: »Lo sconosciuto o lo sconosciuto tornato,« eine Poſſe der niedrigſten Gattung, mit all den derb und roh aufgetragenen Tinten der gemeinen Komik. Die ſollte, dem Titel nach, den Gralliſten-Trotteur ſchöner ſowohl als gartiger Sitten entkleiden, doch aber war höchſt widerliche Monotonie oder Inkonvenienzen verſtehen auf. Eine widerliche Karikatur bleibt es auch immer, wenn auch noch ſo gut dargeſtellt, einen Mann, wie hier, nicht nur als Mandl, ſondern in der wirklichen Rolle eines Frauenzimmers zu ſehen. Ein in dieſer Parre vorkommender Libretto-Verſaſſer mit einer Schürze, mag vielleicht andeuten, daß das Opernbüchlein ſchreiben handwerksmäßig betrieben wird. Ueberhaupt war das Kolüme der zur Probe verſammelten Zuſchauern eine Muſterkarte der Moden verſchiedener Jahrhunderte. Nicht nur die Mukik dieſer Poſſe iſt von Donizetti, ſondern Gaſt und Gaſt, der Text nämlich, ſoll auch ihm zum Verfaſſer haben. Der Komponiſt hat ſich über den Libretiſt nicht erboben. Ein ſehr beler ziemlich tief unter gebieten. Die Poſſe kann die Entdecker, die ſie verbreite, für ging nämlich ſpurlos vorüber. Die Darſteller waren: von der italieniſchen Geſellſchaft: Sigra. Abbadia und die Sgrl. Koppa, Frezzolini, Moretti, Bencistini und Bisanetti; von der deutſchen: die Dlle. Traxler und Le Roche und Hr. Pfiffer. Auf die Poſſe folgte die erſte Abtheilung des Ballets: »Esplosion« und das letzte Tableau von »Alla da Donna,« in welchen Dlle. Taglioni tanzte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hrn. Lewy's Concerti), welcher er zum Beſten des unter dem allerhöchſten Schutze Ihrer Majeſtät der Kaiſerin Beherbten Krankeninſtitutes der Elisabethinerinnen gibt, findet Morgen um die Mittagsſtunde Statt. Die Künſtlerinnen Unger, Frezzolini, Schuffi und die Künſtler Mariani, Gabloti und Roncani wirken dabei mit. Nennen, die mit ſovorn des Concertgebers ſowohl das Intereſſante des Concertes als auch den zweckmäßigen Zuſpruch verbürgen.

(Das neue Ballet Gitana) von Hallermeyer Taglioni kommt nach meinen Monat zur Aufführung.

(Kapellmeister Tilli's neueste Kompositionen.) Nächstens erscheinen von diesem Komponisten, dessen Werke in der neuesten Zeit einer besonderen Theilnahme sich erfreuen, 2 neue Lieder: Eines unter dem Titel: „Letzte Treue,“ mit Text von Vogl, das andere: „Krieger Abschied“ betitelt.

(Gesellschaft des Grafen Harkort für die siegreiche Landwirthschafts-Gesellschaft.) Die amerikanische Mais-Entkörnungsmaschine bietet vor dem gewöhnlichen bisherigen Entkörnen durch Maiskreuzbänke die wichtigsten Vortheile, denn letztere Methode ist zu zeitraubend, während bei ersterer mit alleiniger Hilfe eines Mannes, der an einer Kurbel dreht und einen Knaben, der die Maiskörner in den Trichter wirft, binnen einer Stunde wire ein heller Metzen Körner frei gemacht werden. Die viele Methoden, welche noch nun noch allgemein in Anwendung gebracht wird, noch nicht bekannt ist, so hat der Graf Brang von Harkort, welcher besonderes für das Interesse der Landwirthschaft Sorge trägt, mit einer solchen Maschine, welche überdies wenig Raum einnimmt und leicht transportabel ist, der hiesigen Landwirthschaftsgesellschaft ein Geschenk gemacht.

(Neuestes Portrait von Kriehuber.) Herr Professor Hayne, ein hiesiges Thiermaterialistische angestellt, wurde von den Lithographen Kriehuber porträtirt, wie das Portrait getroffen ist, beweist nicht leiner weiteren Erwähnung.

(Verwaltung der Polizei auf der Nordbahn.) Vom nächsten Monate an findet auf dieser Bahn eine Verwaltung in den Bahren Statt, die allen Luft-Reisenden höchst wünschenswerth sein dürfte. Es werden nämlich von diesem Termine an, an jedem Sonntag, Donnerstag und Freitag Expreszüglichen zwischen Wien und Brünn Statt finden, und zwar mit einem Train von Wien nach Brünn um halb zwei Uhr Nachmittags, während ein anderer um Viertel auf vier von Brünn abgeht. Man wird somit von nun an in einem Tage nach Brünn, und von da aus Lemberg reisen können.

(Donau-Elysium) erlebt am 30. April eine große Wiedereröffnung seines lagera mit vielem Beifall aufgenommenen Festes, bei welchem eine Menschenmasse von mehr als 4000 Köpfen versammelt war. Die Lokalitäten sind aber auch so geschmackvoll hergerichtet, das Arrangement bei dem letzt Statt gefundenen Feste so abwechselnd, daß es kein Wunder ist, wenn die Lokalitäten zum Schlusse noch übervölkert sein werden, als es bisher der Fall war.

(Brand-Unglück.) Jüngsthin brannte im Laufe dieses Monates zum Theil ab, und am 26. dieses wurde auch ein anderer Theil von Schafbrunn ein Raub der verheerenden Flamme. Es verloren dabei mehrere Menschen das Leben. Am Einäscherungsorte selbst werden nun bei der Ankunft der Reisenden Sammlungen zum Besten der Verunglückten abgehalten, welche bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der Wiener nicht erfolglos bleiben werden. Gewiß zur selben Zeit brannte auch ein Theil des Waldes bei Gieweing ab.

(Der Tenorist Richatschek und Dresden) gehört in Hamburg mit außerordentlichem Beifall.

(Der königlich-preußische Hofschauspieler Rott) hat am 21. als Bräutigam im gleichnamigen Trauerspiel von Schrat ein Gastspiel in Prag eröffnet, und zwarin sie seinen Ankündigungen ein, wie sie einem solchen großen Meister zu Theil werden müssen.

(Der Tenorist Schmetzer) wird am 3. Mai sein Gastspiel in Pest eröffnen.

(Alexander Dumas) weilt nach Italien, wo er zuerst Neapel besuchen wird, um daselbst Material zu einem Drama zu sammeln, das den großen Kampf der „Albesier und der Bourbonen“ behandelt.

(Bei Mothe Saint Heray) hat man einen Hügel mit celtischen Gräbern entdeckt, der 200 Fuß im Umfang hat, 18 bis 20 Fuß hoch und ungefähr 2000 Jahre alt ist.

(Cartier.) Die neulich aus französischen Blättern aus- und in das unsrige übergegangene Erzählung von einem Versuch zwischen dem Thierbändiger Cartier und einem Tiger zu Lyon ist wenig nur zur Hälfte, wie sie sich ereignet haben sollte, gar nicht in Lyon, sondern in Bordeaux.

(Unfall.) Das von New-Orleans nach Havre mit einer beträchtlichen Baumwollenladung segelnde amerikanische Schiff Burlington ist durch einen Blitzstrahl getroffen worden, und gänzlich verbrannt. Die Mannschaft wurde von einem vorüberfahrenden Packetboot aufgenommen und nach New-York gebracht. Der größere Theil der Ladung im Betrag von 200,000 Frcs. war in Havre assekurirt.

(Eine norwegische Durchfahrt) ist nun einer Zweifel gestellt. Die HH. Dease und Simpson, zwei englische Reisende, haben das große Problem gelöst, durch Umgehung des befahrenen Kriegerisland, das wir Entdeckungen von Barry und Ross im Osten mit denen von Brechy und Franklin im Westen verknüpft.

(Madame Schröder-Devrient) wird in Kurzem von Leipzig aus in Mainz und Gastrollen erwartet.

(Eisenbahn Novitäl.) Man schreibt aus Amsterdam, vom 14. April: „In den letzten Tagen wurde auf der Eisenbahn von Amsterdam nach Harlem, ein Versuch gemacht, um den Grad der Schnelligkeit zu erfahren, den elektrische Locomotive einer Gewalt, auf einer geraden, von jenem Zufall freien Linie erreichen können. Eine gewisse, auf einer Länge von 2000 Ellen abgesteckte Bahn wurde in 1 Minute 26 Sekunden durch die Locomotive „Die Snelheit“ und den Wagenzug der Hrn. Lootsmans durchlaufen. Diese Locomotive, die nur Thorn mit dem nöthigen Gas und Wasser belastenen Tender, worauf sich 4 Mann befanden, nachscheppte, durchgelegt. Nachzugt habe die Locomotive mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit auf einem Raum von 200 Ellen, bevor sie am ersten Abschnitt des Bahn anlangt; und von nun an noch die Kraft vermehrend und fort zunehmend, wurde der Regulator ganz geöffnet, um mit der ganzen Geschwindigkeit der Maschine zu fahren. Die eine Marschstunde auf eine Länge von 5555 niederländische Ellen geschätzt wird, so kommt sie eben demnach Jahre einer Geschwindigkeit von einer Stunde in einem weniger als 4 Minuten, aber von 15 Marschstunden in einer Zeitstunde gleich.“

Feuilleton des Auswärtigen.

(Stockholm.) In Schweden schätzt die tragische Muse vorzugsweise gern das deutschen Quelle. Unsere russischen Trauerspiele sind auch auf der Bühne von Stockholm heimisch, ja mitunter vielleicht heimischer, als auf einigen deutschen Theatern, wie von Opern von Donizetti und Vaudevillen von Scribe zu einem Trauerspiele von Schiller kaum mehr kommen können. Hr. Dahlquist, nächst Herrn Almlöf der erste Heldenspieler der schwedischen Bühne, verunglückte am 6. April eine große Strecke seiner Carriere im Theater von Norrköping und brachte bei seiner Gastgenossenschaft nicht weniger als vier verschiedene Trauerspiele zur theilweisen Aufführung. Zuerst wurde ein Akt aus der Trilogie von Zetlitz „Kreter und Krone“ gegeben, in welchem Herr Dahlquist den Torquato Tasso und Herr Almlöf den Montezuma spielte. Darauf folgten die letzten Scenen des dritten Akts und der Anfang des vierten Akts aus Müllner's „Schuld.“ wonin Herr Dahlquist den Gaye mit großer Energie gab und besonders die Wirkung des „Dörr falle bei schwerer!“ (Thorn muß schwer sein) mit großer Wahrheit hervorbrachte. Es folgte nun der berühmte Monolog aus Hamlet: „Wara eller icke wara, det är frågan.“ (Sein oder Nichtsein u.) wem sich die folgende Scene mit Ophelia aus dem dritten Akt anschloß, und hier war das einzige Nichtverunglückte, was an diesem Abende zur Aufführung kam, denn nunmehr kam Schiller an die Reihe, und zwar in zwei verschiedenen Dramen. Zuerst wurde der zweite Akt aus „Wallenstein's Tod“ aufgeführt, in welchem Herr Dahlquist besonders durch die Ergießung des Traumes von der Thränen-Schlacht (-ed gåt im Mensfiskeblod“ u.) das schwerliche Publikum zu außerordentlichem Beifall hinriß. Der Beifall mochte der fünfte Akt aus den „Räubern“ („Röfvarebanket“ — die Räuberbande — heißt das Stück auf schwedisch), in denen Hr. Dahlquist wohl nicht, wie wir aus seinem übrigen Rollenfache gewöhnten blicken, den Karl, sondern den Franz Moor gibt. Man erfährt übrigens aus dieser Inhaltsangabe, wie bunt auch in Schweden ein Genrefaint seinen Zuckerbrod entgegenbeut. Zwischen einem Akt aus dem andern wurden Divertissen von Glad, C. M. von Weber, Bernhard Romberg und Eberwein gegeben.

Naturhistorisches

(Die Wachs-Insekten.) In einer kürzlich stattgehabten Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris zeigte Hr. Stanislaus Julien ein Stück weißen Wachses, aber vielmehr einer dem Wallroth ähnlichen Entstehung war, welche die Chinesen zu Bahrein verwenden. Sie sammeln dieselbe auf einigen Baumarten, wohin sie von Insekten getragt wird, die gar keine Aehnlichkeit mit verschiedenen Insekten, welche das Wachs bei uns liefern, nämlich mit den Bienen. Auf den Wunsch der Akademie hat Hr. Julien mehrere Details über das Wachsinsekt, über die Bäume, auf welchen es sich befindet, und über das Produkt selbst, das es erzeugt, die er aus einem chinesischen Buche geschöpft. Er verspricht noch Ergänzungen, wenn es gelingt, das Wachs-Insekt aus China zu bekommen, um es in Frankreich zu akklimatisiren. Die Chinesen bekleiden sich bereits im vorigjährigen Jahrhunderte schon des Baumwachses zum Kerzenverfertigen. Sie sind besser als jene aus Bienenwachs. Der Docht soll weniger rauchen und verbrennt Oel laufen sie nicht ab, deßhalb werden; mit einer Beimischung von 1 Theil Oel laufen sie nicht ab, deßhalb werden sie für euch allgemein in China gebraucht, um so mehr, da sie ausgebreitete Kultur der Wachsbäume auf die sonstige Agrikultur gar keinen nachtheiligen Einfluß ausübt. Unter Dynastien der Thang und der Song (vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert) betrieb man sich der Bienenwachse. Das weiße Wachs von dem Insekte Lasschang wurde unter der Dynastie Mingen, vom mongolischen Stamme, welche in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bekannt. Die Eier des Wachs-Insekten haben die Größe einer Linie. Nach dem 5. Juni kriechen sie aus, sie nähren sich vom Safte der Bäume, und lassen einen Stoff ausschwitzen, der sich, in ein weißes Pulver verwandelt, das zum verwichst das Baumwachs bildet, welches das Insekten bei Raupenzeit hat. Nach dem 22. August sammelt man es, schmelzt und reinigt es mittelst Farbung auch einer Art von Filterpapier.

Das Kolosseum

wird Sonntag den 2. Mai zum letztenmal eröffnet. Der Eintrittspreis ist mit Inbegriff des Tanzes und der Erfrischungen und allen sonstigen Belustigungen an Sonn- und Feiertagen so wie an Donnerstagen 15 kr. Conv. Münze. — An gewöhnlichen Werktagen 10 kr. Conv. Münze. Das Kolosseum ist täglich von Morgens bis abentagen 10 kr. Conv. Münze. Das Kolosseum ist täglich von Morgens bis abends offen. Abends gegen Untere geöffnet. Aus der daselbst neu angelegten Meierei wird von nun an auch Morgens auf den Spaziergängen, sowohl Obere als Kaffee serwirt. Im Kolosseum werden während der Sommersaison von Zeit zu Zeit neue Belustigungen eingeführt werden. Die von dem Eigenthümer des Kolosseums neu errichtete aus in der Ueberzeugung Schwimm-Badeanstalt liegt der Brigittenau, kann bereits benutzt werden. Die damit verbundenen feuerfesten Brausemitschleifen, werden ebenfalls bekannt gemacht werden.

Einen gerruckt bei Leopold Grau's am Neuban Kaiserstrasse Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 87. Donnerstag, den 30. April 1840. **Vierter Jahrgang**

Zwölf Monate.

Erzählung von Zitzinger.

(Schluß.)

Alles drängte sich um das Mädchen, beglückwünschten den Oheim, dem vor Seligkeit das Wasser in den Mund lief, während er nicht genug erzählen konnte, was für eine innige Zuneigung das Kindchen zu ihm hege, die er geradezu für Liebe halten müßte, wenn es nicht wenigstens noch zwölf Monate hin wäre, bis die Kleine heirathsfähig würde.

Allgemeines Lächeln mit und ohne Betonung, hie und da von einem malitiösen Ausdrucke des Blickes begleitet, gab sich kund. Da rief der Steuereinnehmer im Gefühle seines Glückes:

»Wollen Sie ein Pröbchen, meine Herren und Damen? — Ich will dem Mädchen weiß machen, sie müsse heute noch heirathen, — mein Himmel! Ich glaube, sie weiß gar nicht, was das ist! — Einen Andern als mich heirathen, und Sie werden sehen, in welche Bestürzung sie verfällt. Um die Arme jedoch nicht allzulange leiden zu lassen, will ich ihr dann sagen, ich habe sie nur ein Bischen in April geschickt, hi! hi! hi!«

»Gut, thun Sie das doch ja, Herr Untersteuereinnehmer! Es geschehen ja noch Wunder in der Welt, heißt es,« rief es durcheinander, und der Aufgeforderte nahm mit unnennbarem Behagen eine höchst bedeutende Prise.

Das Mädchen wurde herbeigerufen.

»Schlinge dein Biscuit nur hinunter, Tillchen,« begann jetzt der Onkel mit möglichst feierlichem Tone, »und merke wohl auf das, was ich dir jetzt sagen werde. Es betrifft das Heil deines ganzen Lebens.«

Tillchen machte verwunderte Augen, und Schlagbaum fuhr fort:

»Sintemal der Herr im Paradiese —«

»O, nicht so weit ausholen! verehrter Herr Unterseuereinnehmer,« murmelten einige der Umstehenden.

»Also, daß ich kurz und bündig spreche,« hub dieser aufs Neue an, »Tillchen, meine geliebte Nichte, du — du wirst heute, längstens morgen, aufs Allerspäteste übermorgen — heirathen!«

Ottilie zuckte, und das Blut schoß ihr ins Gesicht, ihre Blicke hefteten sich an den Boden.

»Sie weiß gar nicht, was das ist,« murmelten wieder ein Paar Herren.

»Wie sie erröthet,« sagte der Onkel. — Mein Himmel! Sie ist heftig erschrocken, was wird erst sein —«

»Nur frisch gewagt, Herr Unterseuereinnehmer!« ermuthigte man ihn.

»Nun, so sei es denn, ins Himmels Namen! Tillchen, (er besann sich, wen er nennen sollte,) und dachte, es wäre gleichviel, wer es immer sei, da kam ihm gerade der Name Eduard in den Mund, »mein liebes Tillchen, du mußt den Herrn Eduard heirathen.«

Ottilie warf sich dem Onkel in die Arme, schlang die ihrigen um seinen Hals und weinte überlaut.

Dem Guten traten gleichfalls dicke Thränen ins Auge.

»Sehen Sie, sehen Sie!« stammelte er, »ich sagte es ja. Sei ruhig, Kindchen, es war nicht böse gemeint.«

In diesem Augenblicke trat Eduard herein. Da verließ Ottilie ihren Platz am Halse des Onkels, und flog an den des Eingetretenen, der sie, verwundert, aber eben so zärtlich umarmte.

»Brave! Bravissimo!« schrie die Gesellschaft im Unisono.

»Ha! ha! ein bedenklicher Wechsel, eine absonderliche Katastrophe!« lachte es im Kreise umher. Herrn Schlagbaum wollte die erste Sylbe seines Namens treffen, und seine sonst binahe gequetschte Physiognomie verlängerte sich um ein Erkleckliches, seine Brauen sträubten sich, und die Augen traten heraus, als ob sie die Physiognomie verlassen wollten.

»Es scheint doch nicht so sehr Bestürzung, als vielmehr — Vergnügen, ich möchte sagen, Entzücken zu sein, was Ihr Neffe des Nichtchen ergriff, theurer Herr Schlagbaum,« erscholl jetzt eine ihm wohlbekannte Stimme, deren Besitzer ihn etwas schadenfroh auf die Achsel klopfte. Es war der junge Herr vom Ernteseste, der abgewiesene Brautwerber, Baron v. Nieburg.

»Tillchen, Tillchen! — was fällt dem Kinde ein!« stotterte der hoch betroffene Steuereinnehmer, noch kaum zu sich selbst gekommen, indem er die jungen Liebenden trennte.

»Ach, bester Onkel, — Sie sagten ja, ich müsse heirathen — und das spätestens übermorgen!« —

»Wen, unglückseliges Mädchen!« zitterte jener heraus.

»Nun, Eduard, sie sprachen doch ganz deutlich seinen Namen aus!«

Eduard's Eltern umfaßten freudig das Paar, und richteten stehende Blicke auf den Getäuschten. Der Onkel verstummte. Alle Anwesenden suchten ihn zu trösten.

»Ja, sehen Sie, Freundchen,« sagte ihm der junge Baron: »da haben Sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Sie wollten sie für sich erziehen, aber das geht nicht, wie Figura zeigt. Für sich erziehen kann man wohl ein Vogelchen, ein Kan-

chen, ein Händchen, aber kein Mädchen. Nehmen Sie in's Himmelsnamen die Lehre hin, und gehen Sie nach, wo nichts anderes zu thun ist.

»Ich wollte sie in April schicken, und sie hat mich geschickt!« dachte Herr Schlagbaum, der in seiner Einfalt glaubte, die liebe Kleine habe noch zwölf Monate am Heirathsfähig zu sein, während es es seit zwölf Monaten schon wirklich war. Ach! in wie so ganz anderem Lichte erschien ihm nun die Briefstellerei, das Puppechen, die Taubenfrage und noch so manches andere! Er schnupfte die bedeutendste Prise, die er seinem Leben genommen hatte, nahm ins Himmelsnamen die Lehre hin, und gab nach, wo nichts Anderes zu thun war.

Wo sitzt das Herz?*)

Das arme Herz verwirret
Von manchem Sturm bewegt.
Erzeugt im wahren Fieber
Nur — wenn es nicht mehr schlägt.

Es ist eine sehr wichtige, wenn gleich sonderbare Frage: »Wo sitzt das Herz?« — denn leider spielt das menschliche Herz häufig Verstecken, und verbirgt und umhüllt das süße Geheimniß des Lebens, die schönen natürlichen Regungen, die auffallenden edleren Empfindungen des besseren Gemüthes mit dem kalten Gleißnerthum moderner Convenienz, feiner Etikette, vornehmthuender Nonchalance, eleganter nichtiger Tändelei, gefühllosen Gepränges, abschreckenden Hochmuths, falscher Scham, sträflichen Leichtsinns. Die himmlischen Gefühle, welche Mutter Natur dem menschlichen Herzen als ein Angebinde ihrer ästherisch-reinen Liebe in die Wiege legte, streiten in ihrer Entwicklung bei Manchem so langsam vorwärts, wie ein Preßburger-Landkutscher, der bei jedem Weinzeiger anhält und Ehn nimmt. Man erzieht die Kinder heutzutage zu Matrosen und lehrt sie frühzeitig jede Appertur des, von der Natur aus dem Schönen zugezeigten Herzens verstopfen, damit ja nie das süßeste Wasser der Nahrung in die hölzernen Augenschaffeln dringe, und das Bürschlein hübsch zeitlich lerne, bei Grillparzer's erhörendsten Meisterscenen, den Rücken gegen das Theater gewendet, die Horsche'schen Theaterteleskope gedankenlos auf eine Maradonafeder im zweiten Range zu richten und über die heiligsten Gefühlsbande der Menschheit in leder Stimme abzusprechen, wie über ein Concert-Adagio, das ihm nicht minder ein spanisches Dorf ist.

Erst wenn das Flittergold der nässelnden Vornehmthuerei auf dem Schleier jener unedlen Selbstverleugnung verblichen, die morschen fabrikirten Paläste des Hochmuths aus vorübertrümmten krüppelhaften Holze zusammengeschlagen, verfault, — all die prismatisch-schillernden Luftschlösser und Wahngenüsse des Lebens verflüchtet, — wenn der alte Mensch, so nackt und baar aller erträumten Würden, aller hochtrabenden Verheißungen seines endlosen Ehrgeizes, einsiechend, abgespeiset und bemitleidenswerthes Opfer seiner Gemüthsleere, dahinschmachtet in den letzten lebensdurstigen Zügen, ärmer als der dürftigste Bettler, dem ein gefühlvolles Herz im Busen schlägt, — nach Theilnahme flehend mit einer Miene, die einen Stein zum Mitleid bewegt, — — — da erschließt sich auch die langverriegelte, rostende Eisenpforte des Herzens und mit den überströmenden Gefühlen und mit den überströmenden Thränen fühlt der Glückliche, daß er noch Mensch sei, und die Genien der Liebe freuen sich und jubeln unsichtbar über den Gewinn eines Herzens. —

Und die leisen Seufzer dringen
Nach der Wolken gold'nem Saum.
So — auf hehren Aetherschwingen
Löset sich des Lebens Traum.

»Nur gemüthlich,« sagt Schulz. —

Mit diesem launigen Uebergange wollen wir uns von dem elegischen Tableau des Herzens trennen, und dieses Problem der Natur auch von der heitern Seite betrachten; vielleicht gelingt es uns, das grausame Grillchen mit der Zeder aus seinem Verstecke zu kitzeln.

Bis jetzt waren die Aerzte immer der Meinung, das Herz sei links, allein in neuester Zeit hat man bewiesen, daß die Aerzte links waren, und — wenn auch Manche durchaus nicht zugeben wollen, daß das Herz was Rechtes sei, so schlagen doch viele Anatomen das feste mittlere ein und behaupten, das Herz sei so ziemlich in der Mitte; denn die Herren denken sehr weise: »Medium tenuere beati.« u. s. w. nach Dr. Luther:

»Links und Rechts, das leg' auf die Seit'
Und bleib in der Mitt', so bist du gescheit.«

Freilich wird man nun einwenden, daß die Schläge des Herzens doch nur links verspürt werden; allein das macht, weil die links die schwächste Seite ist; es gibt sogar Leute, welche die Schläge am Rücken verspüren. Schwer zu beantworten ist allerdings die Frage: »Wo sitzt das Herz?« denn sucht man ein weibliches, so sucht es in einem männlichen, und sucht man ein männliches, so sucht es in einem weiblichen. Und oft sucht man irgendwo ein Herz, wo man doch ganz gewiß Eines vermuthen sollte, und findet — gar kein Herz.

Doch wie sich der Verlust von Augen, Ohren, Zähnen durch künstliche Maschinen ersetzen läßt, so lassen sich auch Kopf und Herz ersetzen. Statt Köpfe haben wir häufig ganz geschmackvoll getrocknete Kürbisse mit frappant schönen Farben und Fantasielocken; die Stelle des Herzens füllt oft eine Cylinderuhr, eine Busenschleife, ein Bouquet oder sonst ein Schmuck aus. Mancher verliert sein Herz aus Liebe, schickt eine Taschenuhr vor die leere Stelle, und meint, nun sei alles in der Ordnung; doch bald fühlt er statt der sanften Schläge seines Herzens das Tikak der heftigen Unruhe; — Manchem, der unter dem Pantoffel seiner Frau steht, ist das Herz in den Stiefel gefallen, und so der Stiefel Mensch geworden, indessen der arme Mann vor Torma weg ist.

Diejenigen Herzen nun, welche wir gar nicht finden, theilen sich ferner ein: in von Geburt aus abgängige, das sind organische Familienfehler, und in solche, welche der Mensch aus Liebe, aus Politik, aus Ehrgeiz, aus Parteigeist oder aus überzeugender Schlechtigkeit unwiderruflich verschlendert hat, das sind organische Menschlichkeitsfehler. — Weibliche Herzen findet man hie und da an den Rosenblüten des Irrgartens der Liebe hängen, z. B. an schönen blauen Augen, an einer hohen Tenorstimme, an einem martialischen Schnurrbart; und wenn sie älter werden, flattern sie unter dem Namen: »in Jahren vorgerückter Damensommer« (nach dem Artigkeitslexikon) noch gerne um die Herzblumen ihrer Jugendbekannten.

Doch sprechen wir von den vorhandenen Herzen. Diese erleiden folgende Klassifikation:

A. Weibliche Herzen.

1) Die weichen und harten Herzen; je nachdem sie längere oder kürzere Zeit im Thränenbade sentimentaler Liebe düsten.

2) Die Oelherzen; diese glänzen und blenden wie Gold, aber man schmiert sich leicht damit an.

3) Die Sparherzen; welche die Glut ihrer Gefühle von einem Tag auf den andern aufsparen, bis das geduldige Liebhaber-Schäfchen müde ist.

4) Die böhmischen Steinherzen; die sind wie der falsche Schmuck, brillirend aber nicht brillant, feurig aber nicht spröde; kommen am häufigsten vor, und werden in neuester Zeit täuschend erfunden.

5) Die Ammenherzen; die säugen fremde Kinder mit Liebe, und ziehen die eigenen beim Wasser auf.

6) Die Fallthürherzen, bei welchen jeden Augenblick Einer durchfällt.

7) Die Regenbogenherzen; die spielen alle Farben; das macht das viele Regnen in der Sonne, und das viele Kokettiren in der Liebe.

8) Die Tuchscherherzen; die lassen Alles eingehen — in ihr Gesellschaftsimmelreich.

Endlich 9) die Tintenfaßherzen; ich meine die schriftstellerischen Damenherzen — nu, da kann sich Einer schön eintunken!

Schämen Sie sich, meine Damen, das Schiedsgericht ist noch nicht zu Ende: — voila for zweite Abtheilung.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Räuber bei der Hausunterhaltung, oder die Gefangenen.« Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von Eleonor Gondorueff.

Kuiggen's »Umgang mit Menschen,« Wenzel's »Mann von der Welt,« Knigge's »Schule der Höflichkeit,« und alle sonstige Bücherei, worauf der Mensch seinen Umgang mit Menschen so prächtig lernen kann, lassen mit ganz derselben im Dunkeln: wie ein Kritiker mit einem possenschreibenden Frauenzimmer umzugehen habe? Oder sollte etwa eine gewisse Ironie bedeuten sollen, daß in allen Menschenumgangsbüchern die Artikel über Theaterleute ganz fehlen? — Wir, nach unserem Gefühle glauben, daß ein Frauenzimmer zum Possenschreiben eben so wenig passe, wie z. B. »Räuber zu einer Hausunterhaltung!« Ein Frauenzimmer soll unserer Ansicht nach nicht spielen, sondern höchstens klatschen, nicht lachen, sondern lächeln, nicht trinken, sondern höchstens nippen, sie soll nichts Anschauendes, Männliches thun im Leben, wie in der Literatur; sie kann im Gesellschaftsleben ein lyrisches Gedicht, einen Roman, meinetwegen auch ein recht liederliches Theaterstück schreiben, aber bei Leibe kein Epos, keine Kritik und keine Posse, welche immer, und besonders leider in letzter Zeit einen Unbilligkeitsact, Unmenschlichkeit voraussetzt. Die trefflichen Damen: Galanterie, Phantasie und Romantik gehen und also hier keinen Anhaltspunkt, und wir wollen uns heute wie immer an eine andere, minder moderne und anziehende, doch gewiß schönere und liebwerthe Dame, an die Dame: Wahrheit halten: »Die Räuber bei der Hausunterhaltung« gehören zu jener Schaar wertheloser Possenfabrikate, welche zu einem unterschieden, unzulänglichen Stoff, zu einer dürren, steifen, sogenannten Handlung, zu einigen wunderlich zusammengetragenen Charakteren und um Lächerlichen Situationen, einige erträgliche Späße und Zwerchfellerschütterungen, die aber gewiß weder auf die sinnigen, urbanlichen Kasten erkannt sind, und die auch nur im Munde eines Nestroy und Scholz spaßig, zwerchfellerschütternd werden, zur Anwendung erhalten haben. Was soll aber aus unserer Lokalposse, und unserer Lokalbühne werden, wenn man so verfährt, die wesentlichsten Dinge, die humoristischen Unmöglichkeitslichkeiten aus allen Lebensund Entwickelungsverhältnissen zusammentragen; wenn man sie nicht, weder für Unwahrheit und Unschönheit, weder für Unsinn und Unsittlichkeit eine Grenze gesetzt hat, so ist man auch nicht mehr im Stande, Grenzen bezeichnet zu können. Freilich kann man es und vermögen, daß wir gerade bei dieser Gelegenheit weder unsere alte Jeremiade in Anregung bringen, aber da wir vielmal etwas Einzigeres, Besseres zu sehen hoffen, da wir hoffen, daß uns eine weibliche Hand auf brillanter, geschmackvoller Weise die Possenarbeit serviren werde, so können wir auch nicht umhin unser altes Lieblein wieder ein Mein Bäckchen anzustimmen. Ja das ein Esel, ist das eine Hausdung, sind das Theaterleute sind das Gesellschaften? Ein Schauspielhaus muß seinen entsprechenden Gattungen auf solliche Werke empfangen. Es beschränkt zu diesem Zwecke ein Theaterstück aufführen zu lassen, und worauf sich ein eine Räuberbande, welche es — nachdem viele gefährlichen Räuber hinlänglich in mehreren früheren Scenen verhandelt wurden — für eine Schauspielergesellschaft spricht. Er engagirt die Räuber, viele gelangen unter seiner Leitung ins Schloß; das Anlegen der Leitern, das Anbrechen der Fenster und die sonstigen Raub-Vorrichtungen hält der Schlossaufseher für eine Probe des aufzuführenden Theaterstücks!! Die Räuberei geht in vollem Zuge vor sich, es erscheint ein Lieutenant, der in naturwidrigischer Melancholie durch die früheren Ereignisse versetzt, und schießt und leicht Alles zusammen, was eine unter die Hände kommt. Im zweiten Akt geht es eine Gerichtsscene, wie sie schon hundert und hundertmal da gewesen. Der Schlossaufseher wird als Räuberhauptmann erklärt, die Richter sind groß und einfältig, die Räuber sind größer und einfältiger, die Angeklagten am größten und einfältigsten u. s. w. Das Töchterlein des Schlossaufsehers ist in den melancholischen Lieutenant verliebt, der für gleichfalls seine glühende Liebe gesteht hat, welche Liebesbrief räuberische Gattenfeier begleitet. Der melancholische Lieutenant will sich nicht erschießen, er will sich beruhigen. Im Ernst ergibt sich, daß der Lieutenant eine sehr alte Denkweise habe, daß er nämlich als einfacher Lieutenant nicht wie Ehe eingehen wolle u. s. w. Das erwünschte Branement erfolgend folgleich und so endet Akt, wo es angefangen: mit einem Chor! Wie die Ausführung dieser Späße, welche sich hier merkwürdiger Weise zur Hauptunterhaltung gestaltet, beschaffen ist, zu welcher Sphäre sich die darin vorkommenden Späße und Witze bewegen, das haben wir oben angedeutet. Nicht Worte gegen Damen gelte man die Actricen dieser Bühne gerne verschiedene Leistungen, aber die Leistungen müssen auch weiblich bleiben, sollen wir sie genießbich, nachsichtsvoll beurtheilen. — Die Gesangsstücke des Hrn. Friedrich Kaiser bringen den Mädchen und Damen so Manches. Es ist doch nicht der komfortirende Weg von dem »Mandl,« »Schickaneder,« »Schneiders,« u. s. w. der hier eingeschlagen wird. Sie verschießen den Biere, welche in den Hauptrollen von den HH. Nestroy und Scholz meisterhaft gespielt wurde, eine ziemlich gleiche Aufnahme wurden Dlle. Eleonore Gondorueff ein spermaligen Herrvorrufen. Heute zum 2ten Male: »Hannibal,« von Neiffinger, wie es anlangt hieß. Auch nicht etwa mit einem neuen Drama von Moses Frauenstädten unserer Zeit wanken in seinem Falle verschmäht.

(Bester Sándor Gesellschaft in Paris.) Man schreibt über dieselben in einer Korrespondenz aus Paris: Die Zigeuner sind ungarische Musikanten, sie ohne eine Note zu verstehen, mit einem Violinbogen spielen, und in Ermangelung Dabei spielt einer von ihnen auf einem neuen Instrument, auf der Bohpfeifen, die sehr interessant ist. Mainzer hat seine Zigeuner zu einer Soiree ein; da rauschten und krachten die Straußschen Walzer, bei einem orientalisch der Kopf in die Füße kam. Nebenher tanzte ein Ungar seinen Nationaltanz, sang ein Tyroler Jodelliever, kurz, es war ein kompletter Deutschland in einer französischen Soiree beisammen. Die Zigeuner selbst machten hier ihre großes Glück, aber sie fanden noch Anerkennung. Ihre Kompositionen sind rauh, kräftig und regelos.

(Der Great-Western) sicht am 15. April wieder von Bristol nach Newyork. Er hatte 112 Passagiere an Bord, unter diesen die leichtfüßigen Tänzerinnen Elßler, die dem Bruder Jonathan seine Dollars und der Tasche tanzen wollen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Mailand.) Die am Ostersonntage hier abgehaltene Maiensk zum Besten der Künstlerwohnfondsanstalten, war sowohl in Hinsicht der exekutirten Piecen als auch des sehr zahlreichen, den hohen des vierstöckigen Hauses in sich mit einschließenden Gebäudes, überaus glänzend. Enthusiastisch waren die Ausgezeichnungen, welche der gefeierten Pasta zu Theil wurden, sie nur Romanze und »Addolo e lusinga,« die große Kavatine aus »Semiramide« und zum »Norma:« »Casta Diva« sang. Zu dem Vortrage dieser letztern hat sie ihren Gleichen nicht, selbst die Kunstgenossin Malibran mußte sich hierin weichen. Der Beifallssturm war so anhaltend, daß die Künstlerin die Arie wiederholte. Auch der Virtuose Bazzini und der Klarinettist Cavallini erwarben sich die lebhaftesten Applaus-Bezeugungen. Die neuesten Tänze wurde auch die Casta meister eröffnet und zwar mit Donizetti's »Linda Volerao« und dem Ballete: »Antiteo et Galeo« von Peterla. — Im Jahre 1839 warten auf den öffentlichen dramatischen Bühnen Mailands 20 Stücke Geschrieben in 72 Vorstellungen aufgeführt.

(Braunschweig.) Hier warten am 15 April Meyerbeer's »Hugenotten« zum ersten Male gegeben. Der Komponist, der eigens von Baden-Baden gekommen war, um die Proben und die erste Aufführung zu leiten, wurde am Schluß hervorgerufen, und ihm von Mad. Fischer-Achten ein Kranz aufgesetzt. Der Herzog hat ihm den Orden Heinrichs des Löwen verliehen.

(Paris) Das Komité der Gesellschaft der Schriftsteller, d. h. die HH. Arago, Victor Hugo, Alexander Dumas, Henri de Saint, Louis Viardot, Felix Pyat, Eugenie Sue, Louis Desnoyers, Mitterdon, Jules Janin, Alphonse Karr, Granier de Cassagnac, Clauten, Louis Reybaud, Hippolyte Lucas, Eugene Sue mat, Hyppolite Bonnellier, Henri Martin, Henri Cellier. Thore um — Mad. Dudevant - Sand haben ein Schreiben an das Ministerium geschickt, worin sie den Wunsch aussprechen, daß die Direktion des Theater Francais einem Schriftsteller übertragen werde. — Hr. Aguare, bisheriger Kommandeur des künstlichen Theaters, hat den Mitgliedern derselben ein Abschiedsmahl gegeben. Das Dessert bestand aus kostbaren Geschenken in Gold und Juwelieren. Man sagt, die HH. Lablache und Rubini wurden die Direktion der italienischen Oper übernehmen.

Prager-Salon.

(Moriz Rott als Hellfar und Hamlet.) Schon seit Langerer Zeit hatte man uns den Gastspiel dessen lassen, diesen ausgezeichneten Mimen, dessen Künstlerruhm sich immer mehr in Deutschland verbreitet, endlich nach einer Reihe von Jahren auch einmal wieder in unserer Mitte zu begrüßen, und um so seinen Leistungen zu erfreuen; doch war im vorigen Jahre der Erfüllung dieser Hoffnung eine gefahrvolle Krankheit störend in den Weg getreten, welche den Liebling Melpomenens und Thaliens der deutschen Kunst zu rauben drohte, daß endlich der herrige Erhörung den verehrten Landsmann wieder in seine Heimat brachte, aus der man ihn der, zumal in der Kunst des Mimen, so seltene Fall eintrat, daß sein großer voran-gegangener Ruf durch die Wirklichkeit noch übertroffen wurde. Hr. Rott betrat die Bühne zum ersten Male in Schenk's »Verlobter,« und das Haus war, trotz der Osterfeiertage, der Soiree zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Ihr. Majestät Kaiser Ferdinand I. in Gegenwart unserer hohen Gemeinschaften der Ritterschaft u. s. w. so besucht, wie vielleicht seit der ersten Aufführung dieser Tragödie auf unserem

Vordern, durch Effekte nicht wirken. Der versteckte Gott wurde bei seiner Erscheinung zwar ehrerbietig empfangen, doch blieb das Publikum während der ersten Szenen, die freilich auch nicht eben geeignet war, phrasenleere Gefühle zu erregen, kälter, als es Freitags auch nicht eben gewöhnt war, phrasenleere Gefühle zu erregen, kälter, als es Freitags auch nicht eben gewöhnt war. Das Schicksal des ersten Wesens, die Prüfungen, welche dasselbe zu bestehen hatte, um sich zu veredeln, und seine Verbindung mit dem Menschen, mußten bei einem Künstler dieser Art zu erwarten sein, um es seine Achtung mehr durch gehaltvolle Andeutungsmittel auf jene seiner Worte, jene seiner Bewegungen, als durch laute Beifallsäußerungen kund thun, je es sollte, als wolle es ernst und streng prüfen, ob es nicht einen Recht an dem durch die öffentlichen Zeitungen so vielfach gepriesenen Manne finde. Man erwartete nun, daß erst der interessante dritte Akt die Zuschauer erwärmen und aufregen werde, anderes aber stand es um Buche anderes werthen Gefühl geschrieben. Am Schlusse des ersten Akts gerufen, begleitete ihn sie schwache Hälfte auch in den zweiten Szenen bei zweitem in sein Kammerlinchen und zu Gerichte; als er aber mit jener pharisäischen Energie der Innerlichkeit seinen Verlobungsschmaus selbst zu Plan vorspeiste, wo sie entworfen haben mußten, um das Unwahrscheinliche, ja Unmögliche für mehr empfangenen, da fühlte sich Alles tief ergriffen, und entsetzlicher Unfall war von diesem Momente an, durch den räthselhaften dritten wie den vierten Akt sein angetrennlicher Begleiter, und verließ ihn auch nicht in den letzten, eben nicht sehr brillanten Szenen. Um Schlusse zum Rufen Mole hervorgerufen, wurde er in den beschiedensten Ausdrücken künstlerischen Leistungsfähigkeit, und empfahl sich für die jüngst Zeit seinen Hierseins *) der Freundlichkeit des Publikums; doch ohne — wie so manche Andere sich wohl hätten vom Moment verleiten lassen — ohne Caprice hervorleuchten doch Kunstenthusiasmus und Lehrerfolg den Kunstkamm, Einsicht und Kunstbildung u. s. w.

Eine weit sollesfaire Aufgabe, hat ihm der Thron seiner zweiten Gastdarstellung: »Hamlet,« gewiß eine der schwersten, wenn nicht die schwerste aller schweren Rollen. Nicht eigentliche Charaktere sind der Charaktere des Dichters, sondern innerster Gedankenfluß, tiefsinnige Beschauungsweise, die bei einem Vorredner eine ganz andere Gestalt annimmt, als bei dem Schauspieler; denn Hamlet ist entschiedener Metaphysiker, während der Schauspieler bei einer ähnlichen Neigung vielleicht aller Metaphysik Hohn sprechen würde. Aber die Metaphysik überhaupt, und am wenigsten die des Hamlet findet das Wort, welches das Rätsel des Lebens löst. Vielleicht würde ihm diese Lösung gelungen sein, wenn nicht der Tod des hochgeliebten Vaters, in welchem er großmüthigen den Mitschuldigen des ganzen Frevels entdeckte, seinen Gedanken gewaltsam Halt geboten hätte. Der Tod des Opheliens, die tragische Blüthe der Einsamkeit und Traurigkeit, hätte ihn kaum vollendet, und er wäre als glücklicher Mensch und glücklicher Fürst zugrunde. Nun aber tritt nicht bloß der Tod des Vaters auf ihn ein, sondern er ahnet auch gleich anfangs etwas Unaussprechbares. Die dunkle Geisterwelt muß sich öffnen, und den ihm Theuersten selbst senden, um jenen nur halb Geahnte ihm zu verkünden. Das große ihn in der Mangel seine Seele an, wie Hermanns des Cheruskers Gattin in schreiender Mißfarbe über, und alle Farben der bildnerischen Welt verwandeln sich in weiße Farben. Nun kann soll er, der mehrgesinnte, gottbegeisterte, heldenmüthige, heldenschmiede Jüngling nicht klug genug handeln, sondern er soll sich auch den, von der höheren Welt beauftragten ansehen. Jetzt fühlt er selbst sehr genau, wie die vom Himmel und von der Hölle her in ihn geschleuderte Blumen ihn auch und nach verpflanzt sein, je er selbst sich untergehen, und jetzt halb wahnsinnig, halb hierer schreyend unter seinen eigenen Trümmern. Opheliens hat er wahrscheinlich geliebt, denn wir hören ihn wohl glauben, und er an ihrem Grabe sagt, daß viertausend Brüder das Maß seiner Liebe nicht erreichen können; aber seinem sie starken Geisterwelt zu ihm gesprochen, mögte er nicht mehr, der heißen Liebe sich hingeben. Aus diesem Gesichtspunkt hatte Hr. Rott den Charakter aufgefaßt, und führte ihn mit einer Folgerichtigkeit durch, welche das schwache Zeugniß für die ungeheuren Studien ablegte, welchen einem so schwierigen Vorwurf schreibt. Ich möchte darum den Hamlet zu seinen kunstreichen Leistungen zählen, weil es hier nicht allein darauf ankommt, zu gefallen, sondern sich zu verklingen. Neue Elemente ist die tragische Kunst, der er hier nur in einzelnen Momenten darf auftreten lassen, in allen übrigen aber beginnen muß, und so glücklich beginnen, daß selbst der finsterste Kritiker ihm das volle Recht zugestehen muß, sein Schauspielen sie gestatten dürfen der dramatischen Kunst zu huldigen, welche ihm der große Dichter in den Mund gelegt hat. Unser werther Gast erschien und in den ersten Szenen schon als ein Mann der mildesten Schmerzen eines tiefsinnigen Gemüthes, deren Schärfe durch sicherlinge Grübeleien noch erhöht wird. Die Erscheinung seines Vaters regt ihn gewaltsam auf, und in der Szene nach seinen Verschwinden mit Horatio und Marcellus bildete das Verlautbaren in eine einzige große Idee den vermittelnden Uebergang zu dem geheimnißen Plane, sich wahnsinnig zu stellen? Nach der entsetzlichen Komödie steigert sich der Gegensatz nach Mache auf den höchsten Grad, geht aber in dem Monolog an Abschied, welcher im Charakter des Hamlet die tragische Charakterseite bildet, immer wieder unter, denn auf sie höchste Kraftäußerung im Gemach seiner Mutter, wo den unwichtigen Mord von Polonius folgt wieder Ermattung. Er weiß in ihm und vor ihm weiß, er mißlingt sogar ein, sich nach Englands senden zu lassen (im Original tritt er die Reise wirklich an.) Er bemerkt nicht mehr, aber das Schicksal bauete für ihn. Im letzten Akt verfällt er immer tiefer in zerreißenden Trübsinn, er wird nun völlig wahnsinnig und wandelt den Tod an, und über sich kann herab bis zur Abtritt gegen Laertes, der bewußt die Spitze seines Degens in Gift getaucht. — Das Schicksal handelt und gibt dem Hamlet Sieg im Tode.

Einzelne Schönheiten hervorzuheben, würde den Raum überschreiten, den Sie meinem Bericht vergönnen, nur eben so wenig kann ich mich darauf einlassen, die Hervorrufungen zu zählen, die in den letzten Akten wiederholt vorwoogte geschahen.

Von den Mitgliedern unserer Bühne, welche Hrn. Rott unterstützten, müssen vor Allem Dlle. Herbst (Ophelia) und die HH. Bayer (Geist), Polansky (Polonius) und Fischer (König) genannt werden. Dlle. Veruffon wurde für die Königin der Tumorer und unserer Kunst nicht gut, und Horatio blieb wohl besser mit Hrn. Walter besetzt worden sein, da Hr. Dierich weiter total unerwärmlich war.

Die nächsten Gastvorstellungen, die wir von Hrn. Rott zu erwarten haben, sind: Der Bürst von Dessau in dem Kanapa'schen Zeitgemälde: »Vor hundert Jahren« und dessen sentimentaler »Bettler.« Wir werden hier also unsern werthen Kunstgast auf zwei weiter einmahl um im Vergleich mit »Belisar« und »Gamlet« gung verschiedenen Gehoren erblicken.

Bunterlei.

(Der Schlangenschlucker.) Meine Erinnerungen auf Indien sind sehr wenige; es würden wir nur einige unbedeutende an Elephanten und Tiger, welche letzere sich in der Gegend von Hogerabad sammen und meinem Vater, der ein leidenschaftlicher Jäger war, manchen vergnügten Tag machten. Die einzige Person, deren ich mich deutlich entsinne, (denn die Zeit hat selbst das Bild meiner Gefährte in mir verwischt,) war ein alter Diener, Namens Pooter Khan, dessen Sorge ich besonders anvertraut war. Er übte eine seltene Art von Gezauberung auf die Schlangen, eine Wissenschaft, welche, nach der Meinung des Volkes, mehr geeignet ist, zu bezaubern, als gaukelrischen Einfluß an sich selbst zu erfahren. Es lag inessen außer der Macht auch der bezaubernden Schlangenkraft, den Diener Pooter zu bezaubern. In dem Augenblicke, daß seine Augen, die klein, rasch und durchdringend waren, auf sie Warne blitzten, so schien derselbe, statt nach seiner Gewohnheit zu entfliehen, zu dem Menschen, wie von einer unbegreiflichen, sinnlichen Macht, hingezogen. Er näherte sich nicht mit aufgerichtetem Kopfe und vorgerecktem Kamm, sondern langsam und kriechend, als ob er sich fürchte, und Pooter faßte ihn, sobald er ihn nah kam, bei dem Nacken, brachte dessen Schwanz zwischen seine Zähne mit seltenem Geschick und schlachte ihn in ein eigentlichen Sinne hinunter. Ich kann mir es schon denken, daß diese Erzählung manchen zweifelsüchtigen Lesern eine Erfindung scheinen mag, doch ist sie authentisch wahr und Indien hat mehrere Beispiele von Personen aufzuweisen, die sich einer gleichen Schlangenkunst erfreuen, wie Pooter Khan. (Old Sporting Magazine.)

(Der Hellabrunner Seiteng.) Der junge Italien Alfonso Medici, der unlängst Lop Capua, die Residenz seiner Ahnen im Exil, verlassen, um das neue Palais von Aschaffenburg zu besitzen. Dieser bereist unter Maskirung erhaute Gallo besitzet sich zwischen Orte-Kiosk und Geschäftsch; die Aeußere ist von gefälligem Aussehen und in orientalischem Style, der sich durch seine großartigen Verhältnisse vor allen andern am Gestorent gelegenen kaiserl. Schlössern auszeichnet. Eine prächtige marmorne Säulenreihe bildet die Facade gegen den Vierersteinen, und herrliche Terrassen gewähren die entzückendste Aussicht auf den Gestorent. Das Innere des Pallastes ist ganz von Holz, und entspricht vollkommen dem Aeußern, mit Ausnahme der Plafonds, die von einem italienischen Künstler gemalt sind. Der sogenannte Thronsaal, zwischen dem Garten und dem Grimmit ist von merkwürdiger Größe und empfängt sein Licht von Oben. Dieser Saal ist zu dem großen Empfange bestimmt, der am Sairamesfeste Statt findet, und wird wahrscheinlich erst im folgenden Jahre ein gewicht werden. Das Frauengemach, der sogenannte Harem, ist gleichfalls merkwürdig. Der Salon ist kuppelartig gewölbt und empfängt sein Licht ebenfalls von oben. An vielen Stellen stehen Gruben, die sie stehen Treppen bekommt, welche der Kamin dem Gerüchern gewährt. Alle Gemächer sind selbst mit Treppen sind mit den reichsten Teppichen belegt. Man sagt, der Gattan habe mit seinem Anzug nach diesem Pallaste gereist, weil man ihm prophezeiht, es möge von sehr guter Berathung, daß der Prinz in einer neuen Wohnung das Licht der Welt erblickt. Auch kann dieser Umzug in die neue Residenz mit großer Feierlichkeit Statt. Unmittelbar nach demselben wurde es allen hohen Beamten gestattet, Gemahl zu verheiten, um sich nach ihrer Landsleuten zu begeben. Ein Umgestaltet, eine Progatte, eine Braut und zwei Gesellen sind ausgerichtet worden. Am Land dem ähnlichen Gebrauch in der Nähe des kaiserl. Sommerpallastes aufgerichtet zu werden.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20. April: »Ein wildes Kerbstel.« — Den 1. Mai: »Das Mondkalb.« — und: »Der Gang ins Irrenhaus.« — Den 2.: »Ich bleibe ledig.« — Den 3.: »Ein wildes Kerbstel.« — Den 4.: »Eilfe Mädler sind betrüglich.« — Den 5.: »Der Traum ein Leben.« — Den 6.: »Erdbeben um seine Folgen.« — Den 7.: »Unbewußte Liebe,« und: »Nach Mitternacht.« — Den 8.: »Hans Sachs.« Dlle. Bayer als Kellner: Kunegunde. — Den 9.: »Ein wildes Kerbstel.« — Den 10.: »Ich bleibe ledig.« — Den 11.: »Das Tagebuch.« und: »Heloise.« Mad. Dahn: »Luise am Felsen. als Gast. — Den 12.: »Zaffel's Tod.« Hr. Dahn: Lasso. als Gast. — Den 13. »Erdbeben um seine Folgen.«

*) Wir hoffen mit Bestimmtheit, daß sie sich verlängern werde.

Wien gedruckt bei der k. k. Staats- und Armeen-Zeitungsgasse Nr. 864.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 88. Freitag, den 1. Mai 1840. **Vierter Jahrgang**

Der Sänger

Mailied. Von C. W. Koch.

Der Lenz bringt Veilch' und Lieder
Mit seinem linden Strahl,
Und lufterfüllt zieht wieder
Der Sänger hin durchs Thal.

In seiner Saiten Beben,
Mischt Lerch' sich, Fink und Meis',
Die durch die Lüfte schweben,
Mitringend um den Preis.

Geschwätzig, klar und helle
„Der Bach rauscht durch das Moos,
Es wirft sich eine Welle
Der andern in den Schooß.

Und tausend Kehlen bringen
Dem Maien ihren Gruß
Und auf der Töne Schwingen
Den brüderlichen Kuß.

Der Sänger fühlt es innig,
Im Sange nur ist Lust;
Es spricht es aus so sinnig
Die übervolle Brust.

»O Zither, du mein Lieben!
So klangerich und so wahr,
Treu bin ich dir geblieben,
Verbleib' es immerdar.«

»Stand ich im Wittgedränge
Auch mit gebrech'nem Herz,
Verrauschten deine Klänge
Mir Balsam meinen Schmerz.«

»Darum, du treue Zither!
Komm an des Freundes Brust,
Blick' durch's verschloss'ne Gitter
Und theile meine Lust.«

Mit Epheu's weichstem Bande
Hängt er sie um den Hals,
Und trinkt am Bachesrande
Die würz'ge Luft des Thals.

Aus dunklen Blumenmatten
Blickt Liebchens holdes Bild,
Wie oft aus Waldesschatten
Ein Veilchen, licht und mild.

Und süße Träume bringen
Ihm Minneküsse dar,
Und duft'ge Myrthen schlingen
Zum Kranz sich ihm ins Haar.

Wo sitzt das Herz?

(Schluß.)

b. Männliche Herzen.

1) Die Feuermauer-Herzen — ohne Aussicht.

2) Die trüben Spiegelherzen, bei welchen nichts herausschaut.

3) Die Karoussel-Herzen, bei denen geht's immer um und um und man kommt doch nicht weiter, d. h. zum Heirathen.

4) Die Postwagen-Herzen; wer schmiert, der fährt gut.

5) Die Hasenherzen.

6) Die Bisquit-, Bonbon- und Chokolade-Herzen, welche zum Verschenken für Bälle und Salons gehören.

7) Ja Sebastian! — ja Sebastian! finde ich bei der Männerwelt eine zu große Herzlosigkeit, um mehr Nummern damit anzufüllen.

Allein es gibt auch edle, schöne Herzen, wenn sie auch selten nur mehr getroffen werden. Ewig bleibt das reine tiefe Gefühl den Frauen verwandt.

»Bei Gott, nichts Schön'res kannst du finden
Als in der schönen Form das schöne Herz.«

Das Gefühlloseste, was die Erde gebären kann, ist das Weib ohne Herz. Bei dem Manne ersetzen oft (wiewohl nur dürftig) ein gewisser angeborner ästhetischer Instinkt, Geist und Talent den Mangel der Empfänglichkeit für jene weichen Gefühle, welche uns aneinander knüpfen durch die Bande der Liebe und Freundschaft; und sobald ein solcher Mann nicht die Thorheit begeht, zu heirathen, wird sein Mangel an Herz Niemanden unglücklich machen; allein das Weib, dessen einziges, höchstes, schönstes Kleinod das Herz ist, das Weib, welches einzig geschaffen ist, Liebe zu geben, Liebe zu nehmen, durch Liebe zu beglücken, welches — auch von der Natur stiefmütterlich behandelt — durch Herz und Liebe ihren reizenden Zauber erhält, ist ohne Herz ein verächtliches, bemitleidenswerthes Wesen, eine kalte, gefühllose Natur, ein Popanz, ein Bastard der mißgelaunten Natur.

Bei Mann und Weib ist Herzlosigkeit das Urprincip des Verderbens, sie übt nicht selten mit leichtem Sinne die gräßlichsten Thaten zerreißen, das Heiligste entweihen, das Göttlichste vernichten. Grausamkeit und Tyrannei sind die äußersten Pole jener verderblichen Bahn. Aber es gibt Menschen, eigene Menschen, deren Aeußeres streng und abschreckend, kalt und finster ist, denen nur wir ungerne, und nur durch die Länge der Zeit vertraute gemacht, nähern, und doch birgt ihre rauhe Schale einen köstlichen Kern, ein edles, warmes, liebendes Herz! Und faßt man uns einen solchen Mann hin, und reden ihm ein Mönchen — freundlich und zuvorkommend, schmeichelnd, voll Galanterie und Courtoisie, geschäftig bei allen Damen, jedem Manne seine Freundschaft, jedem Weibe seine Liebe verpfändend, ewig schwatzend, voll Bonmots und süßlicher Komplimenten, die das Gehör bestechen und das Gefühl verderben, und fragt dann: »Wo sitzt hier das Herz?« —«

Das Herz ist der innere Rath, ein Rath mit Sitz und Stimme, der Minister der innern Angelegenheiten, das geheimste Portefeuille des Menschen.

»In des Herzens stille-heil'ge Räume
Muß du fliehen aus des Lebens Drang!«

Wir sind nun durch viele Umschweife, zu welchen uns das Herz verleitete, ganz von der ursprünglichen Frage abgekommen. Man hat seit undenklichen Zeiten dem Verstande seinen Sitz im Kopfe, dem Gefühl seinen Sitz im Herzen angewiesen. Seit eben so undenklich langen Zeiten behauptet man, der Sitz des Herzens sei im linken Theile der Brust; allein trotz dem Allen lehret die Erfahrung, daß es durchaus nichts nützt, wenn das Herz links sitzt, sondern: »Das Herz muß am rechten Flecke sitzen, Punktum!«

August Schilling.

Zwei Sonnete.

I.

Um Großes kann ich großen Schmerz ertragen,
Tief fühl' in mir die Kraft ich: Aufzuhauen,
Und doch mit festem Auge kannt ich's schauen,
Wenn, was ich aufgebaut, der Sturm zerschlagen.

Auf Einen Wurf wollt ich mein Leben wagen,
Ich lieb es, das geheimnißvolle Grauen
Vor dunkler Macht, mit heiligem Vertrauen
Gläb ich den Wellen mich, wohin sie tragen!

O kommt, ihr schönen giftgen Schlangen,
Kommt an die Brust mir, die euch preisgegeben,
Kommt, trinkt mein Blut aus eurer Böse Rachen!

Nur Eines fällt die Seele mir mit Bangen:
Die kleine Noth, das ekle Alltagsleben,
Dieß schmale, Bett, voll wingig scharfer Spitzen.

II.

An's Schicksal will ich eine Frage stellen:
Warum sein Wink mich aus dem Nichts geboren,
Ob es zu höh'rer Sendung mich erkoren,
Ob jene Bilder, die die Brust mir schwellen,

Die mild das trübe Leben mir erhellen,
Nur Schemen sind, erzeugt im Hirn des Thoren,
Ob ich verdammt, im Leben, das verloren,
Mich durch die schalen Stunden hinzuquälen?

So rief ich, als ich war vom Gram umfangen,
Als sie verschied mein heiligstes Vertrauen,
Als meine Seele innerst mußt' erbangen.

Das Schicksal schwieg, — ein Freund nur, ein bewährter,
Sprach: seit mußt du der Welt in's Auge schauen,
Sonst endest schmählich du: ein zweiter Werther!

H. Nigli.

Epigramme.

I.

Steffenfuser.

Möcht's dem Sonnengott gefallen,
Daß in Ostland, Preußen, Sachsen,
Korn und Wein, und Kraut und Rüben
Häufiger als Verse wachsen!

II.

Der Moralist.

»Ist sei der Mensch nicht eigennützig,«
Spricht Max; befolgt er, was er spricht?
Gewiß, er ist nicht eigennützig:
Er sucht den Lohn der Tugend nicht.

III.

Antwort.

»Wie bist du, Mädchen, kalt bei mir,
Es ist doch zum Erbarmen!« —
»Kauf, Männchen, mir den Zobelpelz,
Dann werd' ich gleich erwarmen.« —

IV.

Das lustige Kleeblatt.

Das Lachen wollte gar nicht enden,
Als sie drin Kleeblatt sangen?
Gewiß; doch muß den Satz man wenden:
Es konnte gar nicht enden,
Weil es nie angefangen.

V.

Der Plagiarius.

»Ich lese nie Etwas von Andern:«
Kauft stolz der Poet Pracht;
Er liest nicht, was Andre verfassen,
Doch schreibt er, was And're gemacht.

VI.

Die Bärte.

Erst trug den Bart er auf den Wangen,
Dann auf dem Kinn, bald kurzen, langen;
Bald über'm Munde, bald am Hals,
Je nach der Laune des Journals.
Doch heut' muß ich zu denken wagen,
Er hab' im Bassin nachgeschlagen. —

VII.

Stiller Beifall.

Wer sagt, daß keine Hand sich rühret,
Als Fräulein X sich produzirte?
Ich sah zum Mund doch jede gehn,
Daß man nicht soll ihn gähnen sehn.

Zitzinger.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die erste Ernte der Eingänge hatte vorgestern der treffliche Mortani. Wer jener Abend, an dem er sang, so war auch tiefer unter reich an pfäffischen applausi mit ehrlosem Hin den ausgezeichneten Künstlern. Es schickt in der That unsere Italiens Sängern das Leben in den Parthien des Ugo in »Parisina« und des Orgarino in der »Anna« übertreffen. Er hatte von der erfolgreichen Oper die zwei ersten Akte mit von der Leistung die große Schlußszene, ein Glanzstück operistischer Entfaltung, zu seiner Benefize gewählt. Donnerwetterwerk, strotzend an geschmacklos dramatischem Schwulste, an räuberisch, eigenthümlich und reichlichstem Mißmatten war auch diesmahlen vor die Parthie der Signa. Ungher, entsprechend war ebenfalls Sig. Novorni als Ugo. Die andern die Duett im zweiten Akt wiederholten. Imposanter kann die Musik des Gesanges nicht werden, als die Szene: »il nemo ascolti, nemo il nemo mi vuol,« was sie im Ungher vorträgt. Der Beifall war zahlreich, die Aufgerufenen, bis der Künstlerstreue zu Theil wurden, entschuldigte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Im k. k. privilegirten Theater in der Josephstadt hatte gestern eine Vorstellung zum Besten der durch Ueberschwemmung Verunglückten in Ratten Statt. Es wurde gegeben: »Der Naturmensch,« Lustspiel von Horn und Gerle. Auch wurde der geniale Virtuose Ernst in den Zwischenakten mehrere Piecen vortragen. Der wohlthätige Zweck und Ernst's Spiel verbürgen einen vollen Zuspruch.

(Wien.) Das Engagement engagirten Mitglieder des Hofburgtheaters tritt erst im Spätsommer in das Engagement.

(Zur Benefize der Dlle. Löffler), welche binnen wenigen Tagen erfolgt, wird ein vom Josephstädter Schauspieler Gewey verfaßtes Zauberspiel mit zu jener der Mad. Arbesser, Müller: »Rosenmonat Traubleins« gegeben werden.

(Schaumahl), welches unerwartet mit neuen Zugkraften in dem beliebten Theater im Saale zur goldenen Birne erblickt, wird heute sowohl zur Mittags- als Abendzeit im Garten des Hrn. Drechsler bei Kapellenwirthen kommen, welcher im Garten befindlich sein wird, mehrere Freundinnen seiner Ankunft, worunter besonders ein Tänzer bemerkbar ist, abholen.

(Ein großes Ballfest) wird Montag am 4. Mai von Hrn. Mieville von Hlasko im Saale zur goldenen Birn veranstaltet. Der Ballunternehmer ist bereits vortheilhaft bekannt durch das Arrangement solcher Tanzfeste für die Elite des Publ. Auch für diese seine gelungene Unternehmung, bei welcher Hr. Tanner die Musik verfassen leitete, und eine neue Quadrille, Quadrille du monde betitelt, aufführen wird, hat derselbe eines große Anzahl von geachteten und vornehmen Kreisen subscribirt. Billeten zu 2 fl. C. M. sind zu haben in dessen Wohnung, Tuchlauben Nro. 586.

(Artistische Novitäten.) In dem thätigen und vertrauensvollen Kunstverlage des Hrn. Neumann sind mehrere interessante Neuigkeiten erschienen, die sowohl in Rücksicht der Schönen um gelungenen Ausführung, als auch des vielseitigen und gegründeten Interesses der Gegenstände selbst warme Empfehlung verdienen. Es sind dieß folgende Portraits: der gefeierte Mime Löwe als Rhein, von Kriehuber gezeichnet; Mlle. Maria Taglioni als Sylvia; beide die Bildnisse des feingefeilten Emil Thaeler-Kabrunn des jungen Eudoxia Ahnl-Meyerhofs.

(Theater in der Leopoldstadt.) Zwei Stücke sind es, die in diesem Theater seit einiger Zeit in mehreren Gastrollen auftraten, und deren Gesammtleistung zu bewundern, der Zweck dieser Zeilen ist. Hr. Lang, Regisseur vom Königstädter-Theater in Berlin, ist dem Publikum durch seine ehemaligen Engagements in der Bäckergasse dieses Theaters bekannt. Wenn er auch in dem Verschwender nicht so aufstrah, wie man billigerweise erwarten konnte, so ist dieses nicht so sehr dem Darsteller zuzuschreiben, der die Rolle auf seine eigenthümliche Weise auffaßte, als vielmehr der Empfänglichkeit des Publikums für die allerings Darstellungsweise des bedingbeschränkten Talents. — Daher auch seine Nachsicht durch die lezigliche Beschränkung auf eine Kopie die Meyer glücklich vermieden. Doch warum sollte man sich in der formen Darstellungsweise, gerade wenn sie so trefflich treffsam wie von Hrn. Lang gegeben wird, nicht gefallen können? Sein Alpenklang klangen sprach die gesammte Menge so an, als es sein tiefurchdachtes Spiel verdiente. Hier war die Charakteristik der wechselnden Leidenschaften gehörig markirt, die Auffassung höchst gelungen. Ein besonderer Vorzug bei Hrn. Lang ist der Vortrag der Couplets. Seine Darstellungen stehen immer mehr Anklang. — Ein anderer Gast. Hr. Blum vom Brünner Theater, bringt ein ausgebreitetes Talent für komische Rollen mit sich, sein Spiel ist höchst wirksam; übertrieb wurde seine Darstellung nirgends genannt, wenn man sich mit seinen unterscheidlichen Rollenfache mehr bekannt machen könnte. — Hr. Banisch vom Grätzer Theater spielt seinere Liebhaberrollen, wobei ihm Jugend und angenehmes Aeußere wohl zu Statten kommen. Sein Spiel ist nicht ohne Feuer; fertiges Studium und Nachhilfen entgegnehmen müssen wird und noch Perfekte erzielen. M.

(Mißbrauch), ein heterogener Ort an der Brünner Poststraße, ist dieser Tage theilweise abgebrannt.

(Die mit dem 4. Mai beginnende Leipziger Ostermesse) wird, nach der offiziellen Bekanntmachung, bis zum 23. Mai dauern; und den jetzigen Nachrichten, und noch den Eingängen der Frankfurter Messe zu schließen, erwartet man eine ungeheure Messe.

(Ein Hunger-Selbst.) In Paris hat unlängst jemand ein Gelübde gethan, 40 Tage und 40 Nächte ohne Speise zu bleiben. Er trank bloß einiges Wasser und betrug sich am 33. Tage noch ziemlich wohl. Er konnte aber dennoch sein Fasten nicht bis zum 40. Tage aushalten, sondern mußte schon am 39. einen zu sich nehmen.

(Auch der Erfinder des Blitzableiters ist ein Böhme.) Kaum ist der Streit über Gutenberge Geburtsort beendet, so meldet in französischen Zeitschriften Meiatto, daß nicht Franklin der Erfinder des Blitzableiters sei, sondern ein gewisser Divis, aus Klosterburg an der Thaya, und daß hierüber die Urkunden in der Dänziger Bibliothek zu finden seien.

(Ein Käse als Theater-Entree.) Eine Truppe dramatischer Künstler, „ohne Mitglieder des Londoner Theaters,“ kam unlängst nach Marseille, nannte seinen Chef, um zu Vorstellungen zu gehen. Die Stelle ist von Belohnung, das Entree mit Geld oder mit Käse, welcher zwar sehr berühmt ist, zu bezahlen. Die Einnahme ist sonach sehr ergiebig. Die Primadonna verkaufte den andern Tag ihre Käse um einen sehr guten Preis.

(Die Scharfschützinnen.) In den kleinen Staaten des innern Reichs darf bekanntlich kein Mann an irgend einer Person weiblichen Geschlechts Hand anlegen; daher auch es dort eine Scharfschützin geben, um diese vom feuerberer Meile Abrika genannt, d. h. die Nachschärfe, ungefähr so, wie bei uns Griechen die Furien Eumeniden, die Wohlwollenden, genannt wurden. Die strafanstalte Gemeinde bringt die Mörder in Verkehr, geschieht so, Hopf sie, schneidet ihnen die Ohren ab, und je älter nun ja lästiger sie ist, desto lieber warmen sie die Jagd und vermehrt die Schönheit; auch werden sie am weiblichen Geschlechte verschiedenen Funktionen im Gehemen verzogen.

Die k. k. priv. erste österreichische Sparkasse und allgemeine Versorgungsanstalt.

In den österreichischen Erscheinungen der neueren Zeit gehören die bestehenden Anstalten der Sparkassen und unserer ähnlicher Institute, welche darauf berechnet sind, geringeren Staatsklassen einen Nachverdienst, einer einer Reihe für spätere Jahren zu sichern. In dieser Betrachtung verdienst und zunächst die eben erschienene Nachweisung über den Stand der ersten österreichischen Sparkasse, und der mit derselben verbundenen allgemeinen Versorgungsanstalt am 31. December 1838. Die erwähnte Sparkasse zählte bei diesem Jahresabschlusse nicht einigen gemeinnützigen Vereinen, welche dort ihre Gelder pfleglich hinterlegen, 59,150 eigentliche Interessenten, und das von derselben verwaltete Vermögen war sich mit 21,736,926 fl. 30 kr. C. M. aus. Der eigenthümliche Reservefond betrug bereits 814,686 fl. 20 kr. C. M.

Die allgemeine Versorgungsanstalt besteht so Ende des Jahres 1838 ein Rentenkapital von 4,332,698 fl. 40 kr. CM., dessen Erträgnis nach verschiedenen Abkürzungen der Einlagszinsen und des Alters unter 12,212 volle Einlagen (zu 200 fl. CM.) und 87,893 theilweise Einlagen versorgt wird. Bei neuerdings erscheint der Umstand, daß die jährlichen Erhöhungen von jener vollen Einlage in der höchsten Altersklasse der Jahresgesellschaft 1835, bereits auf 137 fl. 43 kr. CM., und in der Jahresgesellschaft 1838 auf 125 fl. 37 kr. C. M. gestiegen sind. Auch in unteren jüngeren Klassen prägen sich schon bedeutende Erhöhungen, welche durch das Absterben einzelner Mitglieder und ganzer Klassen sich fortwährend erhöhen, und endlich die höchste Rentenmäßige Dividende jährlicher 300 fl. CM. erreichen. Welche vortreffliche Quelle des Wohlthuns aus der Zusammenkunft hieran sich verwirrenden Anstalten der Art fließen, haben Mermann verschiedene, auch Gutachten Anleitungen, die sich und die Steingen ihr dargebotenen Vortheile zu benützen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris 13. April.) Vorgestern hörte Habermann seinen 84. Geburtstag. Abends waren in seinem Salonet die Elite der sehr lebenden Deutschen und viele tüchtige Franzosen versammelt, um den ergrauten Heerführer der alte Tage sich verwundeten homöopathischen Diätetes zu begleichwünschen. Und es war erfreulich nun zu sehen, wie welcher Herzlichkeit viele Glückwünsche gegeben und angenommen wurden. Oft hörte man das Herz der Geretteten ihrem Retter gegenüber sich mit der innigsten Dankbarkeit laut machen. Der alte Reformator der Medizin mit seiner großen Stirne und seinem freundlich lächelnden Munde war übrigens der lebendigste Gemeis für sein System; denn wahrlich, es mag der höchsten Greise wenige geben, die rüstig und thätig war er leben, und wie in seinem Alter noch in seiner Art bei Hof und Stadt Praxis ausübte die Genossen in ausgedehntesten Kreisen machten. Die Kunst und die Wissenschaft hatten sich vereinigt, um seinen Festtag würdig zu feiern. Daß gerade Deutsche bei dem Feste die Hauptrolle spielten, erklärt sich von selbst. Gleich unten in einem Vorzimmer war eine Statue Habermann's von Herrn Wolterek und Bosset angefertigt, in Anfassung und Ausführung ein tüchtiges Werk. Das Fest selbst begann mit musikalischen Unterhaltungen. Nach diesem musikalischen Theile des Festes wurden Gerichte vorgetragen und Reden gehalten. Wenn Meterne Habermann, als Hauptfest, Schuld haben (8, daß der Entwerfer des neuen Heilgebäudes heute in Paris lebt, so hat sie schon hinreichend die letzten Tage des tapferen Kämpfers unendlich verschönert, seinen Ruhm aber besser als Erste kommt Raimond vertrauvoll und verpflichtet. Schon die in jener Beziehung glänzende und ausgedehnte Gesellschaft, sie gehören sich um Habermann drängte, und die er sicher kaum irgend in Deutschland in einer Art gefunden haben würde, ist ein Beweis für diese Ansicht.

(Stuttgart.) Es ist im Werk hier einen der schönsten Institute des menschlichen Unterstandes, nämlich das der barmherzigen Schwestern für Krankenpflege, in anderer Gestalt wieder aufleben zu lassen. Der äußere Zustand: wird jetzt so unserer sein. Anstatt einer Einlage wird man eine „Aufstehungs-“ und anstatt einer Operadregel „Statuten“ haben; die Krankenpflegerinnen werden eine „Vereinstracht“ tragen, und an einem „Vereinskreuze“ hängen. Hier findet die Idee lebhaften Anklang, aus: auch einige Herzen, das heißt Adjutantinnen zu dem Dienste des Vereins, haben sich bereits angemeldet.

(Frankfurt.) Unsere vierjährige Theaterzeit hat und der sogenannten Erbeswürdigkeiten gar vielfache gebracht, und alle schweben wieder und täglich Brot. — Unser Theater hat bis jetzt noch keine gutes Meisterstücke gemacht, worum hauptsächlich die schöne Mittelung, die Communicirsbahn und die mißbauernnten Mitgliedsverhältnisse die Schuldern sind. Täglichst Theater ist auch ja viel, und vielleicht vergisste es Sch., daß bei der Gastellung der „Hugenotten“ von Meyerbeer das Haus so leer war, daß die Kosten durch die Einnahme nicht gedeckt wurden. — In letzten Tagen hatte man überhaupt die langerwarteten Meyerbeer'schen Opern nicht gehört. Die klassisch zum ersten Male hier gegebene Oper von Donizetti „Belisar“ wurde zwar günstig aufgenommen, allein die Musik reicht Oper ist, einige Piecen ausgenommen, noch sehr stark. Es wäre überhaupt sehr wünschenswerth, daß unsere Opernbühne mehr auf gekonnte musikalische Kraft verwendet würde. Mad. Fischer-Achten trifft in der Mitte des Mai zu Gastrollen von Braunschweig hier ein. Chl.

(London.) Im zweiten Oberseitenge wurde die dortige deutsche Oper mit der Vorstellung: „der Freischütz“ eröffnet. Auf den Repertoir befinden sich: „Jessonda,“ „Faust,“ „Euryanthe,“ „Wilhelm Tell“ zu Grunde,“ „Oberon von Hexenmann,“ „Fernando Cortez,“ „Trompeter von Säkkingen.“

Pesther-Salon.

Zöllner Vater ließ sich seit einigen Tagen in Döbler's Experimentalphysik, aber besser, es gibt von der Bühne herab Vorlesungen (?) wie viele Jahre, welche Dosis Esprit und wissenschaftlicher Bildung dazu gehört, um von Döbler echtem Ballen oder Points sich vorgehen zu lassen, und — und — doch zu verlieren! Döbler hat in Wien Triumphe gefeiert, weil sie aber diese gegen jene, die Zöllner als parvenirender Magier ihm gemittelt? Man sagt, Hr. Zöllner habe sich in dem Komiker Wenzel gebracht, einen gebildeten, bekannten Prestigiateur verschrieben, und volle sechs Wochen in einem geheimen Laboratorium mit demselben Schwarzkünstlerei getrieben, um den großen unerreichbaren Döbler zu parviren. Tod war geschäftig von Hrn. Zöllner, daß war Wahrh; allein Hr. Zöllner scheint vergessen zu haben, daß jede Parodie ihren Reiz verliert, wo sie zu sagt, nennte Travestie, d. h. Herabsetzung der ursprünglichen Form streift. Hr. Zöllner hätte demnach sie seinen Manieren und plumpen Weisungen Döblers wahrnehmen und noch dem Ehrgeizmut aufgereizten, und in Lumpen, welchen Formen wir vergessen sollen, mit einem Worte, Hr. Zöllner hätte sich von Döbler Deliteste holen sollen, wie man das schöne und starke Geschlecht, Parterre, ganz anders wie den Zuschauer auf der obersten Gallerie behandeln müsse, aber Hr. Zöllner ist zu entschuldigen. — Die trübsinne Armseln erklärt jedoch niemanden über Unser. Hr. Zöllner hat mehrere Mal die schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben sollen, mit einem Worte, Hr. Zöllner hätte sich von Döbler Delikatesse holen sollen, wie man das schöne und starke Geschlecht, Parterre, ganz anders wie den Zuschauer auf der obersten Gallerie behandeln müsse, aber Hr. Zöllner ist zu entschuldigen. — Die trübsinne Armseln erklärt jedoch niemanden über Unser. Hr. Zöllner hat mehrere Mal die schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben. Ein mit mehreren Mal wie schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben.

Vorstellungen

mit dem neu konstruirten achromatischen Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop im Saale der k. k. Universität.

Schon lange war man bemüht, das Sonnen-Mikroskop so viel als möglich entbehrlich zu machen, man wandte bisher noch langdauernden Untersuchungen das bereits vorhandene Kalklicht an, welche Namens von Drummond noch neuerdings verbessert gemacht wurde, indem er diese auf einen sogenannten Lichtmagnet, nämlich auf Kalk leitete und dieses schöne und intensive Licht wurde von Carp in London zur Beleuchtung der Mikroskope verwendet. Ein mit diesem Lichte beleuchtetes Mikroskop sehen wir hier im k. k. Universitätssaale aufgestellt. Das Apparat selbst glaube ich hier nicht beschreiben zu dürfen, indem Hr. Schuh selbst vor den Vorstellungen eine genaue Beschreibung desselben gibt. Hr. Schuh, der mit diesen Vorstellungen einen eben so wissenschaftlichen als angenehmen Genuß verbindet, hat sich durch Vervollkommnung dieses Apparates ein eben so großes Verdienst um die Kunst und Wissenschaft erworben, als er jetzt zum Vergnügen sowohl wie in das Naturwissenschaft Erfahrenen, als auch bei in dieser Wissenschaft minder Erfahrenen beitragt. Es werden die Gegenstände, nicht nur in millionenfacher Vergrößerung, sondern auch ihre Totalität gesehen. Es sind nur Zwölf Insektenobjekte, Larven von verschiedenen Insekten, Milben u. s. w., bei mit diesen Vorstellungen einen eben so wissenschaftlichen als angenehmen Genuß verbindet, hat sich durch Vervollkommnung dieses Apparates ein eben so großes Verdienst um die Kunst und Wissenschaft erworben, als er jetzt zum Vergnügen sowohl wie in das Naturwissenschaft Erfahrenen, als auch bei in dieser Wissenschaft minder Erfahrenen beitragt. Es werden die Gegenstände, nicht nur in millionenfacher Vergrößerung, sondern auch ihre Totalität gesehen. Es sind nur Zwölf Insektenobjekte, Larven von verschiedenen Insekten, Milben u. s. w., bei mit diesen Vorstellungen einen eben so wissenschaftlichen als angenehmen Genuß verbindet, hat sich durch Vervollkommnung dieses Apparates ein eben so großes Verdienst um die Kunst und Wissenschaft erworben, als er jetzt zum Vergnügen sowohl wie in das Naturwissenschaft Erfahrenen, als auch bei in dieser Wissenschaft minder Erfahrenen beitragt.

Die Muskelfasern der Thiere, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben sollen, mit einem Worte, Hr. Zöllner hätte sich von Döbler Delikatesse holen sollen, wie man das schöne und starke Geschlecht, Parterre, ganz anders wie den Zuschauer auf der obersten Gallerie behandeln müsse, aber Hr. Zöllner ist zu entschuldigen. — Die trübsinne Armseln erklärt jedoch niemanden über Unser. Hr. Zöllner hat mehrere Mal die schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben. Ein mit mehreren Mal wie schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben.

Die Muskelfasern der Thiere, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben sollen, mit einem Worte, Hr. Zöllner hätte sich von Döbler Delikatesse holen sollen, wie man das schöne und starke Geschlecht, Parterre, ganz anders wie den Zuschauer auf der obersten Gallerie behandeln müsse, aber Hr. Zöllner ist zu entschuldigen. — Die trübsinne Armseln erklärt jedoch niemanden über Unser. Hr. Zöllner hat mehrere Mal die schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben. Ein mit mehreren Mal wie schöne Welt per schwachen Geschicht von der Bühne herab angesprochen, das krankte die Wahrheit, welche er aus einem Ei in einen Wasserkrug hervorgezaubert, und sich dasselbe, Strohgenkerner aus dem Mund, Geschicht kurzsichtig hervorgeben.

Amusantes.

Ein eben geworrener Doktor der Medizin feierte von der Universität N. an seinen Vater die Verordnung der Promotionskosten, benutzte eine Gelegenheit von achtzig Thalern zum sogenannten Doktorschmaus. Der Vater, voll ärgerlicher Aufwallung, schrieb sofort an seinen Sohn zurück: „Hochverlegerborner, Hochgelahrter Herr Doktor, Hochgeehrtester Herr Sohn! Meinst du, verfluchter Champagner-Geselle, daß mir das Geld von dem Dasein Gott Ja und deiner Mutter Leiden saugen Verzagnen bei Liebe, und Abends auf den Rathskeller trinke ich den Wein nicht höher, als zu 14 Schilling, und du, Geldschmaler, sinst Champagner? Wenn du, Schurke, in den vier Wochen, die du zur Einrichtung deiner Angelegenheiten noch dort bleiben willst, noch einen solchen Schmaus gibst, breche ich dir den Hals um, wenn du noch Hause kommst. Uebrigens verbleibe ich mit schuldiger Hochachtung Dr. Hochverlegerborn, meines Hochgeehrtesten Herrn Doktors und Sohnes gehorsamster Diener und Vater N.

— Ein Herr hatte eine kitzliche Dame in der Tur, die, trotz aller Ermahnungen, sich sehr ungeduldig zeigte. Darüber verlor der Doktor selbst alle Geduld, und rief ihr zu: „Aber mein Gott, ich kann Sie ja doch nicht weiter zum machen!“ — „Das verlange ich ja nicht,“ versetzte die Dame, „aber all, lieber Herr Doktor, alt sollen Sie mich machen!“

Kurioses.

— Die Wiener Zeitung vom 19. April bringt nicht weniger als 29 Matrimonii-Ankündigungen. —

— In den gestandten landwirtschaftlichen Berichten aus London vom 19. Februar 1840 heißt es: Wegen des Hochzeitsfestes der Königin, ist heute nichts in Butter gemacht worden.

Bunterlei.

Die zwei und dreißig Steine des Schachspiels bilden 1724 Kombinationsillionen Stellungen, eine Zahl, die man mit 96 Nullen schreibt. Um sich einen Begriff von der unendlichen Zahl dieser Gänge zu machen, denke man sich 10 Zehnern der Erde ebenfalls alt einen Weltkörper, von der Schöpfung mit einer Unzahlen Zahl von Menschen bevölkert, als deren die Erde heute. Wenn alle diese Menschen seit 5000 Jahren nichts anders gethan hätten, als zu zwei und zwei Schach gespielt und in jeder Stunde eine Partie beendigt, wären noch nicht alle möglichen Gänge erschöpft worden.

(Religion der Druse.) Die Religion der Druse ist der unerklärlichste Theil ihrer Geschichte. Anchem in den Ländern, in welchen die christliche Religion gegründet worden, Kriege, Revolutionen und Wechsel jener Art die ersten Kirchen zerstört hatten, verbarben durch den Einfluß von Zeit und Umstände die Meinungen der religiösen Secten, die auf jenem Ruin emporwuchsen, in einem hohen Grade, so daß sie nur ein Gemisch von Thorheitsmus, Aberglauben und Mohammedanismus darbieten. — In diesem haltungs- und charakterlosen Zustande der Religion gefällt sich nun der gemischte Haufe, und kommt verhältnismäßig wenige oder gar keine Kenntniß von den vornehmsten Dogmen, der sich immer ergeben muß, wenn die Menschen den Eingebungen und Einbildungen ihrer beschränkten Vernunft folgen. Die Bevölkerung unter dem Emir der Druse begreift Christen von verschiedenen Secten unter sich, unter welchen die Maroniten, die zahlreichste Klasse, römisch-katholisch sind; sie, welche ihnen der Verehrung noch am nächsten kommen, sind die Metuiten oder griechisch-orthodoxen Katholiken, so genannt, weil sie sich von der griechischen Kirche getrennt haben. Die Metuiten endlich sind die zweite Klasse der Mohammedaner. Die Letzteren stehen an dem Dogma und dem Kultus der persischen Mohammedaner, die sich von jenen unterscheiden, welche die Türken halten und beobachten.

— Die Eismeerschaft Alles kann nicht allein mit Kanon, wie Schiller Kirsch, Körner, Gellert, J. P. Richter, Johannes Müller, Fichte, Schelling, Schlegel, Lafontaine, Rousseau, so la Motte Fouque, und noch andern Schriftstellern anmerken, sondern ich sage ein Einmal, der Veit Kaiser, Mirage, Bringer, Bäcker, Eulenau, Herzog von Grafen, in selbst einen Spaß mit Zimmermann zu liefern.

Wien, gedruckt bei Carl Ueberreuter am Neuen Zeitungsgasse Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 89. Sonnabend, den 2. Mai 1840. **Vierter Jahrgang**

Dorothea

Ein Seestück. Von J. P. Lyser.

1.

Die Ebbe war eingetreten. Ein Kanonenschuß donnerte am Bord der schönen dänischen Fregatte »Dorothea.« Die Kabeltaue wurden gelöst und unter dem lauten »Hurrah« der Maatschaften aller umliegenden Schiffe wandte sich das Fahrzeug, um auf dem Strom zu treiben.

Man konnte sich kein schöneres Schiff denken als die Dorothea, geführt von dem Kapitän Jansſen, bestimmt von Hamburg nach St. Thomas mit Stückgütern und Passagieren.

Die Zahl der Letztern mochte sich auf etwa zwanzig belaufen, von denen aber nur ein halbes Dutzend als Kajütengäste auf dem Quarterdeck stolzirte, die Uebrigen waren der Maatschaft als Backmaaten zugetheilt. Die Besatzung der Dorothea bestand außer dem Kapitän aus dem Ober- und Unterſteuermann, dem Kajütenwächter, dem Schiffskoch, Schiffsjungen und sechzehn Matrosen, lauter rüstigen, befahrenen Leuten.

Das Schiff war jetzt auf den Strom gebracht, der Hafenmeister gab das Steuer ab, wünschte dem Kapitän eine glückliche Fahrt, baldige Wiederkehr und sprang hinab in seine Jolle, um sich ans Land zurück führen zu lassen, während die Dorothea mit frischem Ostwinde unter dem Kommando des Lootsen den Strom hinauf segelte.

Am Steuer, die Augen überall umherſendend, ertheilte der Lootse in kurzem abgebrochenen Worten seine Befehle, und blitzschnell, ohne ein Wort zu erwidern, vollzogen sie die Matrosen.

Indessen schritt der junge, bildschöne Kapitän mit verschränkten Armen an der Steuerbordseite des Quarterdecks auf und ab, nur von Zeit zu Zeit neben dem Lootsen einen Augenblick verweilend und flüchtigen Blicks den Stand der Segel musternd.

Eben flog das Schiff bei Blankenese vorüber, als ein ältlicher, kleiner, dicker Herr, mit einem höchst gutmüthigen Gesichte, auf den Kapitän zu trat und ihn freundlich anredete.

»Nochmals den schönsten guten Morgen, mein theuerster Herr Kapitän, ich habe Sie leider vorhin nur flüchtig begrüßen können, denn der Lärmen, die Verwirrung beim Einschiffen, die Sorge für meine Damen, hatte mich ganz konfus gemacht. Sie entschuldigen also, Bester. Nun, dem Himmel sei Dank, daß wir alle glücklich an Bord gelangt sind, und wie ich mir habe sagen lassen, weht ein günstiger Wind, was mir ein Zeichen scheint, daß auch die ganze übrige Reise glücklich vollendet werden möge! Uebrigens, mein Verehrtester, ist Ihre Fregatte ein excellentes Schiffchen, und obgleich ich mich eigentlich weder auf Schiffe noch auf das liebe Seewesen überhaupt im Geringsten verstehe, so nehme ich doch so viel ab, daß es Ihrer Dorothea an keiner Bequemlichkeit mangelt, welche ein Mann wie ich nur billiger Weise auf einem so unsicheren Elemente, wie das Wasser ist, verlangen kann.«

Der Kapitän lächelte und versetzte: »Ich wünsche nur, daß Ihre Damen ebenfalls so zufrieden mit ihrem angewiesenen Zimmern sein mögen.«

»O,« rief der alte Herr, »die sind entzückt! Besonders die Dora (meine Tochter, mein ich), kann die elegante zierliche Einrichtung nicht genug preisen! Dazu kommt noch: daß das Schiff zufällig ihren Namen führt. — Ueberhaupt ist das Mädchen ganz glücklich, daß es eine so große Seereise machen soll. Der Himmel weiß, woher sie diese Sehnsucht nach dem Meere hat, von uns Eltern mindestens nicht, im Gegentheil, namentlich was mich betrifft, so habe ich immer eine gewisse Aversion vor allen Seereisen gehabt, und hätte es nicht durchaus sein müssen, ich würde in meinen alten Tagen kein Thor gewesen sein, mich mit Frau und Kind muthwillig in Gefahr zu stürzen; denn gefährlich bleibts doch immer, von Hamburg nach St. Thomas zu fahren, wie?«

»Je nun,« erwiederte der Kapitän, »bei welchem Unternehmen wäre nicht einige Gefahr denkbar? Indeß, ein tüchtig gebautes Schiff, wie meine Fregatte, aufmerksame Führung und Kenntniß der Gewässer, damit läßt sich schon etwas wagen, und der glücklichen Fahrten sind bei weitem mehrere, als der unglücklichen.«

»Ja so?« fragte der alte Herr, und sein bis dahin etwas sorgliches Gesicht erglänzte im hellsten Sonnenschein.

Der erste Steuermann unterbrach das Gespräch für diesmal dadurch, daß er den Kapitän um Einiges fragte, und der alte Herr spazierte nach der Back, wo er vor der Coubüse mit dem lustigen Schiffskoch und einigen Passagieren zweiter Klasse ein zeitvertreibendes Gespräch begann. Eine Stunde später begab sich der Kapitän hinab in die große Kapitäns-Kajüte, wo das Frühstück serviert war. Mit gewinnender Freundlichkeit begrüßte er seine Passagiere; diese waren außer dem schon erwähnten alten freundlichen Herrn, welcher sich dem Kapitän als der Kaufmann Freudenberg aus Leipzig empfohlen hatte, Gattin und Tochter desselben, ferner: ein jüdisch europamüder Litte-

rat von eben daher, ein junger Kaufmann aus Bremen und endlich ein ehemaliger Sekretär aus Altona, nebst dessen Gattin, einer jungen, hübschen, aber gewaltig verschrobenen Frau, vor welcher der Herr Gemahl einen ungewöhnlichen Respekt zu haben schien.

Der Kapitän kündigte der Gesellschaft an, daß er vor Helgoland beilegen werde, um noch zwei Passagiere an Bord zu nehmen, sodann ersuchte er die Gattin des alten Herrn und deren Tochter, die liebliche Dorothea, das Amt der Wirthinnen zu übernehmen und winkte zugleich dem Kajütenwächter und dessen Gehülfen alle Befehle der Damen zu vollziehen.

Die Damen mochten dem ihnen übertragenen Amte alle Ehre, und war auch anfangs die schöne Dorothea etwas verlegen, so bewegte sie sich doch bald mit anmuthiger Geschäftigkeit und heiterer Laune, so daß der Kapitän nicht umhin konnte, ihr die schmeichelhaftesten Lobsprüche zu ertheilen.

Papa Feuerberg aber, von dem trefflichen Madeira überselig zur Freude gestimmt, sank gegen den Schluß des Frühstückes dem Kapitän an die Brust und sprach:

»Theuerster Mann, Sie haben mich glücklich gemacht, indem Sie meinen Weibern gestatteten, in Ihrem Hause — wollte ich sagen: auf Ihrem vortrefflichen Schiffe zu thun, wie bei uns daheim. Sehen Sie, Kapitän, dieß ist meine erste Reise, Ich bin ein teurer Leipziger Bürger und Familienvater, und als Kalkulator konnte ich höchstens vier bis fünfmal in der Woche Abends zum Biere bei Schwaabe, Kitzings, Schöter oder zur Biertante gehen, und alle Mittagsch wor ich bei den Meinen daheim. Da wäre es nun mir alten Knaben ganz spanisch vorgekommen, wenn heute zum ersten Male seit vielen Jahren, meine gute Frau und mein Mädel mir nicht, was der Herr beschert, mit freundlichen Gesichtern dargeboten hätten. Kapitän, Ihr Madeira ist klassisch! Ihren Portwein vermag meine ungeübte Zunge nicht nach Würden zu preisen, und was soll ich sagen von Ihren unübertrefflichen Beefsteaks, Ihrem auf der Zunge schmelzenden Lachs, dem pikanten Kaviar, Rauchfleisch — ach, und womit Sie sonst mein Herz noch labten? — Aber sehen Sie, alles dieses hat für mich doch erst den rechten geistigen Wohlgeschmack erhalten, weil mir's — wie gesagt — ganz wie daheim, meine Frau und mein Dorchen vorlegten.«

Der Kapitän versprach lächelnd dem etwas umständlichen alten Herrn, daß, insofern es die Damen nicht ablehnen würden, auch in der Folge das Amt der Wirthinnen zu übernehmen, ihm dieses eben so sehr zur Freude als zur Ehre gereichen würde. Dann entschuldigte er sich, daß er für jetzt die Gesellschaft verlassen müsse und stieg wieder auf's Deck.

»Ein köstlicher, lieber, harmanter Mann, dieser Kapitän,« rief der alte Herr, seinen Sitz wieder einnehmend. Alle stimmten ihm darin bei und der Bremer Kaufmann versicherte: »Ich kenne ihn seit fünf Jahren, in Bremen wie in Hamburg gilt er für das Muster eines tüchtigen und dabei artigen und gefälligen Kapitäns.« Der Literat und der ehemalige Sekretär kamen darin überein, daß er nicht nur ein tüchtiger, artiger, sondern auch vielseitig gebildeter Mann zu sein scheine. Das Lob der Damen war nicht minder schmeichelhaft für den Kapitän, und die überspannte hübsche Frau des Sekretärs erklärte, sie sei fest entschlossen, den Charakter des jungen, artigen und doch mitternsten Mannes zu studiren, um darnach das Bild des Helden ihrer neuesten Novelle, welche sie eben im Sinne ausbilde, zu entwerfen. Der Gatte der jungen Dichterin machte bei dieser Erklärung ein etwas langes Gesicht, während der Literat spöttisch lächelte, der Kaufmann etwas einfältig die Sprecherin anblickte und Dorothea und ihre Mutter sich das Ansehen gaben, als ob sie nicht darauf gehört hätten. Der alte Herr aber rief in froher Weinlaune: »Recht so, Frau Sekretärin, studiren Sie unsern hübschen, lieben Kapitän, und verewigen Sie ihn durch ein unsterbliches Werk Ihres Geistes, und wenn Sie einen alten soliden Kalkulator nebst Zubehör brauchen können, so steh' ich Ihnen zu Diensten, denn ich weiß es, daß es unter den neueren Dichtern und Dichterinnen Mode ist, ihre Personnagen treu nach der Wirklichkeit abzuschildern.«

»Allerdings ist das jetzt der wahre Weg, naturgetreue Schilderungen zu liefern,« sprach die Dichterin, und obgleich Göthe noch gerade anfängt, zu veralten, und es der jungen, gediegenen Kritik nicht schwer fallen dürfte, zu erweisen, wie Göthe im Grunde wohl nie ein so großer Dichter war, als wofür er — zur großen Schande der deutschen Literatur — nur zu lange Zeit gegolten hat, dennoch muß man zugestehen, daß er mitunter ein treffendes, wahres Wort sprach und sein: »Greife nur hinein ins bunte Menschenleben!« ist allerdings für unsere neueren Dichter zu beherzigen.«

Der europamüde Literat verlieh mit einem sarkastischen Lächeln die Kajüte und der Sekretär erlaubte sich gegen seine Gattin die bescheidene Bemerkung: wie sie doch ein wenig im Irrthume sei, wenn sie glaube, daß Göthe schon zu veralten beginne — aber ein scharfer Blick auf den schönen Augen seiner Gebieterin ließ ihn schnell verstummen, und bestimmt erklärte die Dame: »Es ist, wie ich sagte, Göthe beginnt zu veralten, und ohne Bettina wäre er vielleicht schon vergessen.«

»Liebe Eheleutchen,« rief der Kalkulator in froher Weinlaune, »streitet euch nicht um den alten Göthe, der seit zehn Jahren todt ist! Veraltet oder unsterblich, das kommt am Ende alles auf Eins heraus, wenn wir nur, so lange wir leben, uns des Lebens freuen können, und, Leutchen, das können wir hier. Uebrigens« — er tröpfelte bei diesen Worten die Neige der letzten Flasche in sein Glas und leerte es feierlich: »auch der veraltete, Göthe soll leben! und darum keine Feindschaft.«

2.

Herangedämmert kam der Abend! Aus der Ferne strahlte schon der Schein des Leuchtthurms von Cuxhaven. Da lief plötzlich der frische Ostwind nach, die bis dahin stolz gebliehten Segel der Dorothea fielen zusammen und schlugen schlaff an die Masten. Das Schiff stand und schwankte langsam von einer Seite zur andern. Mit einem nicht allzufreundlichen Gesichte kommandirte der Lootse: »Aufgeien, Anker in Grund,« und trat, als diese Befehle vollzogen waren, breitbeinig vor den Kapitän hin, also sprechend: »Wenn diese Nacht nicht eine frische Kühlung aufkommt, so könnt Ihr euch, dicht vor der Mündung, auf einen schönen Revierjammer gefaßt machen.«

»Wir müssen erwarten, was kommt,« versetzte der Kapitän. Es wäre nicht das erste Mal, daß mir's hier so ergangen ist.

Jetzt aber, Alter, trinkt euern Grog und seid guter Dinge.« Comit stieg der Kapitän wieder hinab zu seiner Gesellschaft, sie einzuladen, den schönen Abend auf dem Quarterdeck zu verbringen.

Die Passagiere folgten der Einladung. Schnell erhob sich ein leichtes Zelt über dem Deck, in dessen Mitte ein großer, runder Tisch geschafft wurde, nebst Bänken, so daß bald alle im traulichen Gespräch darum herum saßen.

Die Schiffsglocke läutete das Abendessen für die Maatschafte der Back ein, und der Kapitän begab sich selbst dahin, um anzusehen, ob auch für die Passagiere des Logis alles nöthige Sorge getragen wäre.

Die Gesellschaft des Quarterdecks brach abermals in das Lob des Kapitäns aus, sie rühmten seine Aufmerksamkeit, seine zweckmäßigen Anordnungen, seine freundliche Sorge für Alle ohne Ausnahme und endlich seinen Ernst und seine Besonnenheit trotz seiner Jugend und natürlichen Heiterkeit.

»Ah,« rief der Bremer Kaufmann, »Ernst und Besonnenheit muß der Befehlshaber eines Schiffes, wie das, worauf wir uns befinden, wohl früh sich angeeignet haben, denn, beim Himmel, meine Damen und Herren, eine Reise, wie wir sie angetreten, ist keine Dampfwagenfahrt von Leipzig bis Dresden und auch keine Dampfschiffahrt von Dresden bis Tetschen oder Meißen, wie ich sie vor Jahr und Tag noch beendigter Jubilate-Messe einigemal zu meinem Vergnügen mitmachte. Ich versichere Ihnen, es ist eine ernsthafte Angelegenheit, und wir werden allerseits noch oftmals Gelegenheit finden, zu bemerken, welche wichtige Rolle Wind und Wetter bei einer so langwierigen Seereise spielen, zumal auf einem Dreimaster, einem Segelschiffe ohne Dampfkraft.«

Das heitere Gesicht des Kalkulators bekam wieder einen ängstlichen Ausdruck. Mit halb offenem Munde blickte er den Redner einige Secunden lang an, als erwarte er, daß nur einige Worte des Trostes folgen sollten. Als dieses aber nicht geschah, seufzte er tief und sprach leise:

»Ja, ja, Segelschiff — und obgleich Dreimaster — wir hätten wohl lieber auf einem Dampfschiffe die Reise machen sollen. Da könnte aber der verwünschte Kessel springen und uns alle bei lebendigem Leibe abbrühen, wie ein Schock Krebse. — O du gütiger Himmel! Ueberall Gefahr, überall Tod und Verderben! Hätten wir doch lieber die ganze Reise unterlassen. Bliebe im Lande und nähre dich redlich. — O über den eigensinnigen Vetter auf St. Thomas, daß er mich mit Weib und Kind dahin citirt, konnte er denn nicht lieber bis nach Oschatz, Wurzen oder Markneukirchen kommen, um dort unsere Zusammenkunft zu veranstalten?«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Vorgestern: »Gitana.« Taurinischer Ballet, mit einem Prolog, komponirt und in die Scene gesetzt von Hrn. Ph. Taglioni, Ballettmeister am kaiserlichen Hoftheater zu Petersburg.

Gitana, Zigeunerin! Wer sie gesehen hat, die unübersehbaren Taglioni's bei Mailand, die Gitters der Heide, mit den großen funkelnden Augen, den Meteorentwolken, dichten Zahn-Schmalz, den pechschwarzen langen Haarflechten, das Gallier von Wolfs- und Rehgallaun um den Hals, die lange Tabakspfeife à la Georgen Sand im Munde; wer sie gesehen hat, wie sie in den bunten Tanzfahnen, die sie von ihrer alten Vollermutter Geburt an tragen, ihre Tanz um ihre lahme Gitana'd

Dadiali und Konconi, so wie der vielbesprochene Virtuose Ernst schließen sich in Berücksichtigung des einen Zweckes dieser musikalischen Mittagsunterhaltung, dem edlen Unternehmen des Conservatoriums zu. Ernst seine Familie: Karl, Melanie, Richard eröffneten das Concert mit dem bereits aus dem vorjährigen klezigen gepriesenen Concerte des berühmten Quartuor Concertant über Bellini'sche Themen, das jetzt wie damals gefiel. Die Ausführung eine Arietta von Dessauer und Rossini's Duetten, Mariani sang ausser diesen ein Duett „Maria Padilla“ von Donizetti

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 90. Montag, den 4. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Dorothea.

Ein Lustſpiel. Von J. P. Lyser.

(Fortſetzung.)

»Väterchen,« lächelte Dorothea, »Sie vergeſſen, daß der gute Vetter ſchon ſeit Jahren ſo leidend iſt, daß er ſich den Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe nicht ausſetzen kann. Und auf weſſen Seite iſt denn der Vortheil der Zuſammenkunft?«

»Nun freilich, auf der unſrigen! vorausgeſetzt, daß wir geſund und glücklich auf St. Thomas anlangen, denn er will dich zur Erbin ſeines ungeheuren Vermögens einſetzen, unter gewiſſen Bedingungen nämlich, die ich noch nicht kenne, die aber, wie er verſichert, für uns alle ſehr annehmlich wären, und welche er uns mündlich mittheilen wolle. — Sehen Sie,« wandte ſich der Redner zur übrigen Geſellſchaft, »dieſer Vetter iſt unſtreitig ein Original, und muß einen tüchtigen weſtindiſchen Wahm haben, aber ich verſichere Ihnen, dabei iſt er ein Ehrenmann, im ſtrengſten Sinne des Wortes! und da der Himmel mich, obgleich ich Kalkulator bin und mein Vater Stadtrath war, mit irdiſchen Gütern ſo wenig bedachte, daß ich mir mit Frau und Kind in Leipzig oft nicht zu rathen wußte und noch weniger zu helfen, ſo kam mir der Brief des Vetters Anton aus St. Thomas gewiſſermaßen wie vom Himmel; denn nebſt einem anſehnlichen Wechſel auf Salomon Heine in Hamburg, welchen mir der Herr Frege in Leipzig ſogleich baar zahlte — enthielt der Brief die Notiz: er — der Vetter nämlich — ſei geſonnen — nun, Sie wiſſen es ja ſchon Alle! Uebrigens, ſo lange er noch lebt, ſoll die Dore bei ihm in St. Thomas bleiben. Nun hat er uns zwar, Gott verzeih mir die Sünde! den Troſt gegeben, daß er nicht lange mehr leben könne, und wir ſomit unſere Tochter bald wiederſehen würden. — Aber, meine Freunde! ich bin Vater, meine Gattin iſt Mutter, und unſere Liebe zu unſerem einzigen Kinde ließ uns keinen Augenblick an Trennung denken, kurz: wir haben ſie begleitet, trotz allen drohenden Gefahren. Aber daß ſich's der Himmel erbarme! ich wollte, wir ſäßen ſchon wieder in Leipzig, denn Segelſchiff oder Dampfſchiff — Eines iſt ſo riskirt wie das Andere, da das Waſſer keinen Balken hat.«

»Muth, Väterchen!« tröſtete Dorothea den Kalkulator, »meine Ahnung ſagt mir, wir werden die Reiſe glücklich beenden, und bedenken Sie doch nur, wie ſchön es ſein wird, wenn Sie nach Jahren Ihren alten Freunden in Leipzig von Ihrer Reiſe nach St. Thomas erzählen können.«

»Ja, das iſt freilich wahr,« rief der Vater, »und dann ſollte mich der weitgereiſte Herr Jünger im »Hotel de Pruſſe« nicht mehr damit necken, daß ich die Naſe nie aus Leipzig geſteckt hätte. — Aber ſiehſt du, Dorchen, wenn die verwünſchten ſpringenden Keſſel nicht wären, ſo wollt' ich doch lieber, daß wir uns auf ein Dampfſchiff begeben hätten, anſtatt auf dieſen allerdings höchſt reſpektablen Dreimaſter, denn ein Dampfſchiff ſoll, wie ich gehört habe, die Reiſe von Hamburg bis St. Thomas in unglaublich kurzer Zeit zurücklegen, während ſolch ein Kauffahrer ohne Dampf, ſelbſt bei günſtigem Winde, bei weitem langſamer ſegelt. Käme aber gar ein Sturm — Dorchen, bedenk', ein Seeſturm! Hat dir nicht die Haut geſchaudert, als du auf der letzten Meſſe im Theatrum mundi den grauſamen Seeſturm des Herrn Thieme aus Dresden mit anſahſt? und das war doch nur ein ſchwaches Bild gegen die ſchreckliche Wirklichkeit.«

Aber Dorchen lächelte und ſprach: »Schelten Sie mich immerhin, Väterchen, aber ich muß es ſagen, einen kleinen Sturm, verſteht ſich, daß es uns dabei nicht ans Leben geht, nun, einen ſolchen Sturm wünſch' ich mir ſchon, und wahrlich, Sie konnten mir keinen größeren Gefallen thun, als daß Sie auf dieſer herrlichen, zierlichen Fregatte und nicht auf einem ungeſtalteten, ſchmauchenden Dampfſchiffe die Reiſe mit uns unternahmen.«

»Obligirt!« brummte der Kalkulator, aber die Wahl ſtand nicht bei mir! Der Vetter hatte mich ja eben an den Kapitän Janſen geweiſen, welcher im Hamburger Hafen ſegelfertig nach St. Thomas läge, und ſo viel ich weiß, iſt dieß des Vetters eigenes Schiff.«

»So iſt es!« ſprach der herzutretende Kapitän, »und Ihnen, mein Fräulein, zu Ehren, erhielt die Fregatte den Namen Dorothea.«

Dorothea erröthete und ſprach bewegt: »Wahrlich, der Vetter muß ein eben ſo liebenswürdiger als edler Mann ſein, was wollte ich nicht darum geben, könnte ich ihn wieder geſund und heiter ſehen.«

Der Kapitän entgegnete mit einem unterdrückten Seufzer: »Dieſen Wunſch, mein Fräulein, lohne Ihnen Gott! obgleich ich leider befürchte, daß es ein vergeblicher ſein wird. Ihr Vetter iſt auch mein Wohlthäter, aber kaum daß das mir gegründete Glück ihn auf Augenblicke zu erheitern vermochte. Er verlor zu viel! Ein geliebtes Weib und fünf blühende Kinder ſtarben ihm in dem Zeitraum von nicht völlig fünf Monaten —

Schmerz und Entsetzen vernichteten seine sonst kräftige Gesundheit, und mit seiner Million ist er ein armer Mann.«

Dorothea bedeckte das Gesicht mit den weißen Händen, die Frau des Sekretärs aber hatte eine Schreibtafel hervorgezogen, und sagte, zum Kapitän gewandt: »Ohne Zweifel fand irgend ein gräßliches Ereigniß mit einer interessanten Verwicklung Statt, welches Ihren Freund und Gönner so namenlos unglücklich machte; die Dichterin darf nicht reden, wenn es gilt in Nacht und Graus zu tauchen, um an der Quelle des Geduelt zu schöpfen.«

»Sie sind im Irrthume, Madame!« versetzte der Kapitän, »durchaus keine interessante Verwicklung war bei dem Unglücke meines Freundes mit im Spiele. Was ihn um sein Glück brachte war — das gelbe Fieber, welches bekanntlich vor drei Jahren in St. Thomas ausbrach.«

Die Dichterin machte ein Gesicht, als ob sie sagen wollte! »Wie prosaisch!« — Der europamüde Literat brachte sie aber auf andere Gedanken, indem er zum Kapitän sagte: »Der Dichter, mein Kapitän, vielleicht noch mehr die Dichterin, vermag es, den prosaischsten, ja geradezu widerlichsten Stoff, poetisch umzugestalten, und es scheint dieses die eigentliche Aufgabe unserer jungen Literatur zu sein. In Leipzig hätten Sie eine Oper aufführen sehen können, deren Gegenstand — die Pest war, warum sollte es unserer gefeierten Novellistin Ida Hahn nicht gelingen, das gelbe Fieber zu einer eben so gräßlichen als gemüthlichen Novelle zu benutzen? Nicht auf das Was sondern auf das Wie kommt heut zu Tage, dem Himmel sei Dank! Alles an — deßhalb sind wir denn auch so übermäßig mit jungen Genies jedes Standes und Geschlechtes versehen.«

Der Kapitän verstand den Sport und lächelte, nicht so die Dichterin, welche Alles für Ernst nahm, und meinte: sie sähe es allerdings ein, daß schon die einfache Idee des gelben Fiebers eine reiche Fundgrube für eine mit roger Fantasie begabte Dichterin sei, und sie werde nicht unterlassen, auf eben diese Idee ein Gorgemälde im Geschmack des Eugen Sue zu gründen.

Indem schnob, brauste und pfiff es die Elbe herauf, eine rothglühende Dampfsäule ward sichtbar, und nach kurzer Zeit schoß das von Hamburg nach Hull gehende Dampfpacketboot an der Dorothea vorüber.

»So schlage der Donner drein!« grollte der Lootse, als er den höhnischen Jubel der Passagiere auf dem Dampfschiffe vernahm, womit sie im Vorüberfluge die Dorothea begrüßten. »Ueber die verdammten Landratten auf den albernen Dampfkasten! — Meinen da Wunder, was sie vor einem flattlichen Segler voraus haben, weil sie mit Hilfe ihrer Mühlräder trotz Windstille und Fluth vor uns vorauskommen! aber Geduld! weiter als bis Cuxhaven kommen sie heute auch nicht, und Morgen früh haben wir sie vielleicht hinter uns. Laßt nur den Mond aufgeh'n, und denkt, was ich gesagt habe, Jungens.«

Mit großer Erbauung hatten die Matrosen die Rede des Lootsen angehört, und der Zimmermann sprach: »Um alles in der Welt Willen, wollt ich nicht auf einem solchen verwünschten Theekessel dienen! Es ist ein Aergerniß für jeden ordentlichen, befahrenen Mann, ein solches Ungethüm nur zu sehen, und Wers verräth es, daß die neue Mode noch mehr um sich greife, mit Fahrzeugen in See zu gehen, wozu man eines ächten kundigen Matrosen gar nicht mehr bedarf, denn die verwünschten Maschinen verrichten ja alles das, was unser eins durch viele Jahre und aus mancher schweren Fahrt mühsam erlernen mußte, und, statt mit tüchtigen befahrenen Leuten ein Schiff zu bemannen, die es führen und bewahren wie ihr Aug' im Kopf, sind jetzt ein paar Schneidergesellen für jede Fahrt genug.«

Ihm stimmte der Segelmeister bei, »wenn das so fortgeht, so ist es rein aus mit den ächten Matrosen, ein Kapitän, ein paar Steuerleute, damit wird's genug sein, aber Anker und Bugspriet, was werden das am Ende für Kapitäns und Steuerleute werden, die statt über eine ordentliche Equipage — ich meine über ein Dutzend braver Jungens mit tausend Teufeln im Leibe, über so viele Kohlenschütter kommandiren!«

Ein lautes schallendes Gelächter der Mannschaft, gab dem Redner den Beifall derselben über seine Rede zu erkennen, der Lootse aber brummte ingerlich: »Halter eure ungewaschenen Mäuler, ihr verdammten Seehunde. Es ist gar nicht darüber zu lachen, daß vernünftige, fromme, Menschen die Gewalt über Wind und Wetter verlieren, und statt dem unvernünftige Maschinen und Dampf die Herrschaft übernommen sollen.«

»Ja, Sapperment! Ihr habt Recht, Lootse!« rief der Segelmacher, in den Grund mit allen Dampfschiffen, die aber einer lumpichten Wassermühle als einem rechtschaffenen Schiffe gleichen, oder sagt mir, Jungens,« fuhr er mit erhöhter Stimme fort, »hat schon Einer von euch ein Dampfschiff mit einem ordentlichen, schmucken Segelstande gesehen? Hängen die beruhten Lappen nicht wie der lose Schlumper eines alten Bettelweibes an dem Raaen herab? und der unförmliche Schornstein! Blitz und Donner! solch eine verdammte Mißgeburt eines Mastes muß ja die ganze Takelage dermaßen verunzieren, daß der befahrenste Mann vom bloßen Ansehen die Seekrankheit bekommen möchte, als wäre er eine Landratte, die zum ersten Male brackigtes Wasser riecht.«

(Fortsetzung folgt.)

Des Gärtners Glück.

O schönes Loos, der kleinen Blumen warten,
Sie pflegen dürfen mit besorgter Hand,
Sie groß zu zieh'n in seinem eig'nen Garten,
Daß Duft und Blüthe habe dein Verband.

Wie mag sich da des Gärtners Auge laben,
An all den Knospen, die ihm reich erblüh'n,
An all den bunten, hold'ren Blüthengaben,
Die ihm von jedem Strauch entgegenblüh'n.

Wie selig mag er ihren Keimen lauschen,
Betrachten ihr Erblüh'n und ihr Vergeh'n,
Wie müssen in der Blätter leisem Rauschen,
Die Grüße seiner Blumen ihn umweh'n.

Beglückter Mann, dem solch ein Loos beschieden,
Der nur ein Fleckchen nennt auf Erden sein,
Das er behauen kann in Lust und Frieden,
Und sagen darf: Die Blumen d'rauf sind mein!

Mir ward es nicht, mir ist kein Fleckchen eigen,
Wo ich des kleinsten Blümchens mir bewußt,
Und was sich sonst an Blüthen wollte zeugen,
Das riß man längst mir grausam aus der Brust!

Johann N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zum Besten der durch die Ueberschwemmung im lombardisch-venetianischen Königreiche Verunglückten: »Der Naturmensch« von Gerle und Uffo Horn.

Es wie große Mittwoch, Tänzerinnen, Sängerinnen u. s. w. durch das Ihnen Dienerpolen einer und derselben beliebten und beliebten Musik-, Tanz- und Gesangspiece unserem reizenswürdigen Lokmort-Vorrath erschöpfen, so bringt auch Hr. Direktor Pokorny durch so oft wiederkehrende Wohlthätigkeits-Vorstellungen unserer weiblichen Mitwirkung volle in Verlegenheit. Nicht nur wahre und einheimischen, sondern auch entfernteste, entbehrliche Talente kennt in ihm den erfrischten, schmeichelhaften Anwalt, und so hat auch bereits Hr. Direktor Pokorny auf seiner Privilegien-Bühne eine sehr besuchte Vorstellung der jetzt mit vielem Beifall kort gastierenden italienischen Opernge sellschaft zum Besten deutschen wohlthätigen Zwecken gegeben, wofür wir ihm im Namen der Ungleichlichen unsern doppelt warmen Dank aussprechen. Aber, wem Ohre gehört! — Das Lustspiel, welches bereits an mehreren Provinzbühnen mit mäßigem Beifall zur Darstellung gelangte, und worüber auch unsere Blätter einige, mehr oder minder unerfreuliche Berichte enthielten, worauf wir unsere Leser freundlich hinweisen, erfreute sich auch hier einer mäßig-guten Aufnahme.

Die Vorstellung war von dem wahren Eifer beseelt, und wenn diese durchgehends so sehr hervortrat, quantitätsverschen und auf die Spitze getrieben Charaktere auch dem besonders tiefen Erfassen verleihen erbrechen, so war doch das Zusammenspiel ein durchaus lebhaftes und tüchtig ineinandergreifendes. Besonders lobenswerth verdienen die Herren Bast, Arbesser, Wimmer, Dir. Glaser, genannt die Frauen Klein und Arbesser erwähnt zu werden. Zwischen den ersten und zweiten Akt spielte Hr. Strauß seine »Debrin-Fantasie« mit großbrillanter Meisterschaft, gewohnten und hörmischen Beifall und klemmenden Aufforderungen zur Wiederholung, welchen der treffliche Virtuose auch Genüge leistete. Ihre Majestät die Kaiserin-Mutter, beehrte die Vorstellung mit ihrer hohen Gegenwart. Das Haus war gut besetzt. Herr Direktor Pokorny wurde am Schlusse klatschen gerufen.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Felix Lipinsky.

Der Concertgeber ist ein Schüler seines Bruders, des berühmten Violin-Meisters C. Lipinsky, und auch aus vielen Manieren in Art und Weise seines Spieles hervorgeht. Er scheint ein Concertspieler erst in die Welt zu treten, und wir hoffen jetzt, trotz all den Anfeindungen, bei all den Plattereien, mit welchen sie im Concertsaale, so selbst in dem Concertsaale einer Residenz, nicht lang ist, in der Virtuosenkunst nicht so leicht Befriedigung, die will heutzer Genialitäten, die Alles erschöpft haben. Geist und Technik im Spiele. Hr. Lipinsky ist ein schätzenswerther Violinist, der eine höhere Richtung eingeschlagen zu haben scheint, der aber noch nicht am Ziele ist, um man gegenwärtig den Concertsälen bereits angelangt zu sein wünscht. Seine linke Hand führt viele Schwierigkeiten prima gewiß, und man verwirrt Bigarreien aus, aber sie treten noch nicht rund und glatt und leicht genug hervor. Viele Einzelheiten trugen den gefälligen Stempel der Sicherheit an sich. Uebrigens scheint Hr. F. Lipinsky's Violine keinen der ausgezeichneten Concertinstrumente zu sein. Er spielte seinen Bruders Concert militaire, als einige de Variete mit Gesang, von Baillot und Vauferon, Romanzen von und »Norma,« von dem selbst komponirt, und, als besonderes Talent für gemeinsamen Vortrag auch der ersten Mann, eine ganze Reihe einer Tagelen. Er machte übrigens nach allen seinen angenommenen Pieren zweimal erscheinen. Die übrigen Nummern waren: ein italienisches Duett, gesungen von Mlle. Kaiser und Hrn. Koch, dann ein Rondo für Violoncello, von Mergischek, auf eine viel Spiel-Fertigkeit und Sicherheit bekundete, während anspruchende Weise vorgetragen von Hrn. F. Butler. Nicht nur diese letztere Piece fand die vertretenen Beifalls- und Hervorrufs-Auszeichnungen, sondern auch der ersteren Schöne es nicht an komplimentösen Applaus und Hervorrufsnennern. Der Besuch war spärlich.

—

Neuigkeits-Plauderer.

(Kapellmeister Reuling) hat so eben eine große Oper unter dem Titel: »Alfred der Große« mit Text von Otto Müller vollendet, und wird selbe in der nächsten deutschen Saison im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore zur Darstellung bringen.

(Der Künstler Ammerling), rühmlich Werke die Glanzpunkte der heurigen Kunstausstellung sind, unternimmt eine Reise nach Italien. Alle Kunstfreunde sind in großer Erwartung, welche Wirkung derselbe auf seine Kunst haben wird.

(Die Athletin Luftmann), eine Schülerin Rappo's, trifft mit Ende dieses Monats in Wien ein und wird im Leopoldstädter Theater ihre Vorstellungen geben.

(Strauß.) Der Beifallsgarben und die Paravenzglocken gewinnen durch die von dem thätigen Kunstfreunde Herr Conti gemachte Requisition des Hrn. Strauß und Dahrbach einen außerordentlichen Reiz für die lebensmüdigen Wiener. Herr Strauß wird von Morgen an jeden Dienstag statt seiner beliebten Kompositionen in Abwechslung mit französischen Chansonlieder aus anderen Heern zur Aufführung bringen.

(Der Komiker Weiß), durch sein früheres Engagement im Leopoldstädter-Theater höchst vortheilhaft bekannt, hat im Berliner Königstädtischen Theater als Calaruta im »Verschwender« mit großem Beifall ein Gastspiel eröffnet.

(Herr Gramolini) gibt in Görlitz Gastrollen. Er gefällt außerordentlich.

(Volksthümliches.) Unter den letzten Gewitterbildern der Schweiz fällt eine auf, die an das alte Heidenthum, an die Gewaltsprüche, erinnert und ganz mit einer Idylle in Tirol übereinkommt: In Grindelwalden zu Hallenstein und am Strahlerberg herrschte eine Gewitterbeit, die man für recht hielt. In der Nacht der alten Fastnacht wurden auf den Anhöhen Feuer von den jungen Leuten angezündet, blitzende Scheiben, umgeführt ein Fall dort und ein Fall im Durchwurfen angetrieben, vermittelst eines in derselben gebrochen Stabes geschwungen, und mit dem Ausrufe: »Schabe, Schabi, die Schabe soll nun« (der Name des Mädchens) »hin!« den Berg hinunterzugeschleudert.

(Lebendiger Prospektus.) Im vergangenen Karneval hatte der Vorsteher einer Druckerei in Paris seine Schüler auf einem Wagen umhergeführt, der mit Maximen beklebt war, um von welchem und des Vorsteherd Name laut bekannt gemacht wurde. Unter dem Vorwande den Schülern ein Vergnügen zu bereiten, mußten sie zum Prospektus hinten und Vorsten mit mäßigem Buchstaben unter das Volk werfen.

(Rettungen in Paris.) In der Nähe von Paris sind dieser Tage drei große Kirchthurmrennen (steeple-chase) Statt. Fünf Reiter waren erschienen, um da sie sämmtlich nicht im Stande waren, über einen breiten Graben zu setzen, gezwungen sie um Wasser; ein Pferd brach tod, ein Reiter wurde hart beschädigt. Der Patricius, von Herrn Thorschill geritten, kam zuerst ans Ziel, heran der Douglas von Kapitän Wachtmeister, und der Knapp von Brandy von Herrn Brotherton.

(Französische Zeitungen berichten) »Ludwig Brune, ein wackerer Musikerer, welcher es durch seine glänzenden Kombinazen verdient hat, daß ihm die Bewohner von Bonn, seine Mitbürger, ein Haus auf Kosten der Stadt erbauten, hat von diesem beschedenen Wohnhaus, dem geweiht von der Nationaldankbarkeit, Besitz genommen. Das Haus trägt die Inschrift: »Dem Ludwig Brune die Stadt Bonn. Vierzig Personen verbrannten dem Tod die Leben.« Ob der unverschämter Schwindler wird diese Inschrift las, bemerkte er, daß ihm acht Rettungen nicht hinlangen seien, fügte eher hinzu, er werde sie bald nachholen.

(Der Lemberger Mäßigkeitsverein) feierte am 17. April sein vierzehntes Jahresfest, wobei sie, etwa 1000 Personen durch Versammlung sich in Kasse, Thee und Zuckerbrod gütlich that. Der über die Wirksamkeit des Vereins gegebene Bericht enthielt unter anderen auch die erfreuliche Kunde, daß derselbe zweihundert Personen bekehrte Geschichte, die wahre Kaltwasse von Unmäßigkeit waren, zu einem ordentlichen Leben zurückgeführt hat.

(Kranken machen den Mann.) Von einem Amerikaner Gerichte wurde dr am 16. April der Senior unter den Advokaten der Staat. Hr. von Hall, nicht zum Plaidiren zugelassen, weil er statt der normalmäßigen weißen Halsbinde eine schwarze trug. Das Gericht beschloß nach zweistündiger Berathung, daß die Tracht der Advokaten in diesem Punkte mangelhaft sei, der Fall nun um acht Tage vertagt werden solle, damit der Advokat in der vorgeschriebenen Tracht erscheinen könne. —

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Vor einiger Zeit trieb ein pöbelhaft exotisirender hellalischer Geschmack die ganze, gebildete und vornehmste Menge, die zu erfinden beförderte, auf dem Theater des Variétés. Bei näherer Untersuchung fand man in einer Ecke des Parterres eine kleine gedrechte Klasche, deren vorgeführter Inhalt sich leicht als Ursache davon erkennen ließ. Eine Oppositionspartei hatte nämlich vieles für das beste Mittel gehalten, die Vorstellung zu unterbrechen, was leider gelungen ist. — In der Oper» comique ist eine einaktige komische Oper: »Adrien, der Freiheitsgeist« mit Musik von Lady gegeben worden. Der Stoff ist aus Hayden's Jugendjahren.

(Nürnberg.) Ein großer Kunstgenuß steht uns durch die musikerischen Virtuosen, sowohl im Spiele als Gesange, bei k. k. Hoftänzer, Hrn. Strauß, bevor. Der neue Contrat von Gastrollen geben wird, wobei die genügenden Kassischen Quartiere zum Vorschein kommen werden.

Pesther-Salon.

23. April.

Wenn ich einen rechten Anlauf zur heiligen Korrespondenz nehmen wollte, um mich zu einem referentiellen Satze mortale emporzuschwingen, so wäre ich, wie die meisten Berichterstatter, sagen: wir haben keine Neuigkeiten, aber lyrisch: kaum hat Mondiren auf der Bank wachsen lassen, eine traumvolle Abwehrung: was bringen Sie Neues? Referent: Daß ich weiter nichts Neues bringe! — Dieß ist so jetzt referentlicher Maximen, in den ich aber nicht einstimme. Hätten wir keine Neuigkeiten, keine berichterstattenswerthen Vorfälle, keine Tagesbilder, so würde ich ganz einfach — — das Maul halten; aber seit 14 Tagen hat sich ein dramas Häufchen Novitäten zusammengefunden, und ich eile, sie den hiesigen «Journalisten» vorzuführen.

Die Ueberschwemmungen im lombardisch-venetianischen Königreiche geben unsern wohlthätigen Einwohnern fortwährend Gelegenheit zu milden Gaben. In den Monaten wurde von Emmerling ein Madonnabild vervielfältet, der über 1000 fl. W. W. einbrachte. Privatsammlungen bei den Zünften, Vereinsunterhaltungen einiger Gastwirthe, und die gewinnlige Verbindung der «Schützengesellschaft» mit dem Verein von 2400 fl. CM. — Unter den Vergnügungen, die zu diesem Zwecke geboten wurden, klingete der Hetzjagd zum Stuttgartchen eine Ensemblee an: Gott sieht nicht auf die Orthographie, sondern aufs Herz, und das ist ein Glück für den Ensemblee-Berenstalter.

Döbler, der bereits vollkommen hergestellt ist, [illegible] überhaupt für die italienischen Vorzüglichen eine Brasserversstellung im Other Theater. Ad vocem Theater; da gibt's eine Menge Novitäten. Margarethe Carlo «Abentaurer in Venedig» ist im Stadttheater durchgefallen; dagegen hat die «Lustspielschule» sehr angesprochen, besonders durch die Darstellung der Hauptpersonen von der unermüdigen Dlle. Müller. — Hafner's Posse «Barnabas» ist mit Glück durchgeschlen; der Vorhang über seine während der Darstellung eine Art Bouquet aus. Er senkte sich mitten in Alle herab, und deckte den Souffleurkasten und Direct vom Monte weg. Von neuen Mitgliedern für diese Bühne debutirte bereits Hr. Haag als Orosil in Norma; eine hübsche Stimme aber ohne alle Schule. — Hr. Gaug als Orosil in Norma; eine hübsche Stimme aber ohne alle Schule. — Die Italiener trat in «Barnabas» als Pedrigo «Pfeifengnacht» mit Beifall auf; ein geistiges Gesichtchen und artiges Stimmchen. — Heute tritt Hr. Hirsch in «Belagerung von Corinth» als Mahomet auf; Hr. Heim als Neapel, singt die Partie des Clemenes, und Dlle. Carl zur vorletzten Rolle vor ihrem Abgange die Pamira. — Dlle. Gothe, kaiserlich russische Opernsängerin trat zum zweiten und letzten Male als Tancred auf, und zum Beweis daß an ihrem schönen Talente gar nicht fast fehlen. Die weiße bereits auch Beifall. — In diesem Theater erwarten uns in Kurzem manche Genüsse. Bischof singt Freitag im «Belisar,» zum Vortheile des Kreishauptspiels. Die geschickte Luber, Schmeyer und Rott werden ehestens auftreten. — Nach Berichten soll der schon seit Jahren bekannte Taschenspieler Baumkeller heute in einige Kunststücke recht geschickt ausführen. —

In ungarischen Nationaltheater produciren sich jetzt die spanischen Tänzer mit sehr vielem Beifalle. — Die Oper «Marino Faliero» geht voll; der Tenorist Erkel wurde förmlich ausgepfiffen, was in diesem allgastfreundlichen Theater, ein besonderes Ereignis ist. «Der Kaufmann von Venedig,» von Shakespeare, ging als Drama in 4 Akten (es scheint, daß der Dichter Ludwig Tarnck, den Namen ganz wegließ) zum Vortheile des Schauspielers Megerei (Shylok) in die Scene. — Unsere beiden Gesangvereine warten bereits eröffnet, und versammeln sich ein sachsinniges, leicht zu befriedigendes Publikum.

Also mit dem Theater bin ich fertig, ich will ein Stechen die Literatur begehren. Herr! da stehe's flimmerlich und (mit der deutschen nämlich). Unsere beiden Journale leiden auch Gicht, und wer sie von gedrungen Eisenbrunnt wünscht, muß ihnen Mannigfaltigkeit, eine unterhaltende Auswahl von Erzählungen, eine lebendige Lokalchronik u. dgl. angedenken. Aber von gehörem Produktionen bieser Literaten ist keine Spur.

Angenommen als literat journalistische Gerüchte ist das hölzche Prüfungscomitee; und ein heiliger Mann, der in unserm nie Aussichten Exlosen sein Unwesen treibt, verdrießt und Spaziergängen, aber trotzdem vereinigt das Stadtblatten stets eine Menge Lesebrocken. Das Publikum auf dem Glacisberge am Obermontage wurde mit allgemeinem Jubel gefeiert, die schönste Sonne begünstigte das Tanzen und Spielen im Freien; eben jetzt scheint sie weiter so einlassen zum Fenster herein, daß ich Feder und Papier augenscheinlich [illegible].

Amerikanischer Fatalist.

Kuriosen.

(Große Entgegnung.) Eine junge Dame von Cuzco (eine Stadtgroße der Kolonien), welche gefragt wurde, ob sie nicht wünsche, nach England zu reisen, antwortete, daß sie das Land wohl gern sähe, aber keine Lust hätte, dort zu leben. Als man sie drang, den Grund ihrer Abneigung anzugeben, entgegnete sie, daß noch der großen Zahl schlechter Menschen, welche von dort nach Cuzco geschickt würden, zu urtheilen, England der schrecklichste Aufenthalt sein müßte, den man sich nur wählen könne.

(Das Glockenspiel zu Genf) spielt jeden Abend um 9 Uhr die Arie des «Chair de la Lune.» Wenn die Arie zu Ende ist, werden die Thore unwiderruflich geschlossen. Ich besuchte oft einen Freund, dessen Landhaus um Ufer der Arve gelegen war, und immer verschwindet das schreckliche Glockenspiel die Unterhaltung an der interessantesten Stelle. Denn gilt es zu lauschen; nun immer schneller, je mehr sich die Arie ihrem Ende nähertet. Ouvre-moi la porte! — «Ich sing durch, das Glöckchen; pour l'amour de Dieu! — ich darf erschlossen nicht. — Die Engländer wollte einst noch nach der Zeit eingelassen werden; man hielt ihm den unabänderlichen Befehl der Polizei und des Equestius entgegen. — «Ich will bezahlen.» — «Mylord, das Gesetz ist für Jedermann;» so oft's Gebrauch in der Republik.» — «Die Republik!» — die Republik!» murmelte der Engländer; dann sagte er, mit der Hand in die Westentasche greifend: «Wie viel wollt Ihr für eure Republik haben?» —

Vunterlei.

(Die Fruchtlöhen Petersburgs), die sogenannten «Bukowsky» bestehen sich in der ganzen Stadt gestreut. Die vornehmsten aber liegen in einer langen breiliarten Reihe, Nr. 1, Nr. 2 bis Nr. 20 an der Perspektive hin, wo sich überhaupt alles Leistete in der Stadt versammelt. Da sind blos Fruchtläden, und eingemachte und gepreßte Früchte, einheimische und fremde verbunden, und es ist hier geschehener mit großem Geschmack und Originalität anordnen, so gewähren diese Läden den eigenthümlichen und interessantesten Anblick, besser man in diesem Genre irgendwo theilhaftig wird. — Die Preise, welche die wohlbesetzten Läden von der Welt sind, verdeutlichen unglaublich Quantitäten von Esswaaren und besonders von süßen Fruchtsäften. Bei den reichen Kaufleuten und in sonstigen wohlhabenden National-Russischen Häusern ist es Sitte, so oft man von Zeit zu Zeit «Schlücken» mit einem Likörgläschen nimmt, das Glas einen Präsentierteller mit allerlei Eßsachen, eingemachten Fruchtsäften u. s. w., die mit Löffeln gegessen werden, herumgereichen. Der gemeine Mann trinkt Honig und Essig und eingekochten Beeren, und die Bauern speisen seine Konfituren des vorhandenen mosaischen Gerichts pfundweise. Jene köstlichen Fruchtsäften bieten man solche bedere Waare, die es aus allen Weltgegenden zusammenbringt, in Menge hat, Ananasse Konfekte, Pinschapfel Säfte, Mandarinsäfte eingemachte Beeren, ausgesuchte Sauerkraut's, tatarische Mandeln und Pistazien, russische Radieschen und Beeren, tatarische Gelatine Schachereien; sowie Nelken, Muskeln, Ingwer und Sonnenblumen, Kirschsäfte Nüsse, Haselnüsse Aepfelsinen. Alles von eingekochten Quantitäten möchschmeckenden Quantitäten; ferner Gurken, und saurische Aepfel und frische Bohnen, Kirschen Erdbeeren, Ananas und Apfelsinen, im Monate Februar und März, so lange sie alle Maximen und Kastbarkeiten gelten können, bis sie später häufiger, gemeiner oder schmackhafter gewonnen, bei den gewöhnlichen Obstläden auf den Straßen zu haben sind. Die Obstmasse, welche die pompösesten Läden zeigen, sind überall zur Schau tragen, auch in der Anstellung ihrer andern bestandenen Waaren in den Buden, prigt sich auch in diesen Fruchtläden, in denen sich die Bauteste erschöpft zu haben scheint, um auf Früchten, Confituren und Konfektschachteln alle möglichst wohlgefällige, barocke und auffallende Zusammenstellungen, Banten und Monumente zu machen. Alle die reellsten Waaren, die sie vorsorglich um bewahrtesten Preise gepreßtheit in den Kellern seiner Magazine aufbewahren, um bewahrtesten Preise gepreßtheit in den Kellern seiner Magazine aufbewahren, würde, reicht der oben noch in den Schaufenstern seiner Läden zusammengepackt haben würde, reicht der Raum an Schaufenstern und befriedigt damit die Bruder und Mönte seiner Gäste, stellt sie in geöffneten Fässern zu bedeuten Pyramiden gehäuft vor die Thür oder schmückt mit ihnen, indem er sie in zierliche Reihen, Figuren und malerische Gruppen zusammenstellt, seine Tische und Schränke.

(Rinocerosjagd in Tschanthaburi.) In der Provinz Tschanthaburi jagen die Bewohner der Wälder Tiger, Elefanten, Rhinoceros, Büffel, Bären und Hirsche. Die Art, wie sie mit dem Rhinoceros fertig werden, ist sehr sonderbar. Sie ersteigen mit einer fünf Menschen haben in der Hand sehr Bambushöhe, deren sehr starke Spitze von Feuer gehärtet ist. Es bemerkt durchstreifen sie die Orte, wo sich das Thier aufhält, schreiend, in die Hände klatschend, kommt es aus seinem Lager hervorgestürmt. Sobald sie das Thier wüthend und seinen Rachen auf und zuschnappend auf sich loskommen sehen, machen sie sich fertig, es zu empfangen, indem sie sie Spitze des Bambus gerade nach seinem Schlund richten, nun im günstigen Augenblick der Waffe in die Kehle und bis in sie Eingeweide mit überraschender Geschicklichkeit stoßen, worauf sie flink und rechts die Bäche ergreifen. Das Rhinoceros bäht ein fürchterliches Geheul aus, fällt nun wüthig sich mit fürchterlichen Zuckungen um Stunden, während die fünnen Jäger in die Hände schlagen und einen Siegesgesang anstimmen, bis das Ungeheuer, von dem Blutverlust erschöpft, ohne Gefahr todtend getödtet werden kann.

Hier gedruckt bei Leopold Grauz am Neuen Universitätsplatz Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 91. Mittwoch, den 6. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Gewand der Erde.

Parampthe von M. G. Saphir *).

Zum dritten Male aus dem Morgenthore
Zog, mit dem goldbehuften Lichtgespann,
Die junge Königin des Tags, Aurore;
Die Fäden dunkler Dämmerungen spann
Ihr gold'ner Finger ein zum Rosen-Flore,
Der Strom der feuchten Strahlenlocken rann
Zur Erd' herab, die, wie ein dunkler Kloben,
Von keinem Kleid bedeckt war und umhoben!

Da sprach die Göttin mit der Strahlenkrone:
»Ihr Schöpfungsgeister Alle, kommt herbei,
Die Erde ist bestimmt zum Erdensohne,
Daß sie sein Reich und seine Wohnung sei,
Doch daß er nicht auf nacktem Boden throne,
Gebt ihr ein Kleid um ihre Glieder neu,
Gebt ihr ein Kleid, auf daß sie nicht erbebe,
Daß schnell der Tag vor ihre Augen trete.«

Da trat hervor in seiner Strahlenbinde,
Der Geist des »Demants« mit dem Feuerschein,
Berührt mit seinem Fuß die Erdenrinde
Und sprach: »So soll das Kleid der Erde sein,
Sein Feuer und sein Wasserstrahl verkünde,
Daß sein Gewand der erste Edelstein,
Ein Strahlenstrom entspringe ihrem Kleide,
Daß Tag und Nacht in seinem Glanz sich weide!«

Da bat der Erde Schutzgeist, schüchtern, leise:
Aus »Demants« webe nimmer ihr Gewand,
Die Erd' wird nicht bewohnt vom Götterkreise,
Der in dem Lichte hat sein Vaterland,
Des Menschen Aug' ist schwach, des Lichtes Gleise,
Sie fliehen blendend ihm zum Wimperrand,
Aus Demant schaffe nicht das Kleid der Erde,
Auf daß der Mensch nicht blind im Glanze werde!«

Da trat heran, vom Morgenlicht umgossen,
Der Geist nun des »Rubins,« im rothen Kleid,
Und spricht: »So sei die Erd' denn eingeschlossen
Im Roth, in dem sich jeder Tag erneut,
Wenn er, vom reinen, hellen Licht umflossen,
Erscheint in Morgenrothes Herrlichkeit,
Im Kleide von Rubinen soll sie prangen,
Das Licht des Morgens geben und empfangen!«

Allein der Erde Schutzgeist hat nun wieder:
»Nicht aus Rubinen sei ihr Kleid voll Pracht,
Das Licht der Menschen strahl' von oben nieder,
Und nicht vom Staub, aus dem er selbst gemacht,
Ihn grüße nur des Morgenlichts Gefieder
Wenn er des Morgens aus dem Schlaf erwacht,
Damit ihn jeder Tag mag unterweisen,
Den Quell des Lichtes dankend lobzupreisen.«

Da trat heran im Kleid, dem äthergleichen,
Der Geist des »Sapphir's,« blau und weich und mild,
Und sprach: »Ich will ein Kleid der Erde reichen
Nach meines Kunstrahles Ebenbild,
Mit jenem Glanz, dem freundlich sanften, weichen,
Wie er vom Himmel lieblich niederquillt
Damit ein zweiter Himmel sie, im Kleinen,
Im blauen Kleide strahlend mag erscheinen!«

Und wieder trat heran, mit leisem Zagen,
Der Erde Schutzgeist dann: »Nicht Aetherblau
Will ein Gewand der jungen Erd' behagen,
Nicht Azurgleich sei Feld und Wald und Au',
Nicht gleiches Kleid soll Erd' und Himmel tragen,
Der Aether glänze nur am Himmelsblau
Damit empor man seinen Blick entfalte,
Und nicht die Erde für den Himmel halte!«

Darauf verfinstern sich Aurorens Wangen
Das Roth entflieht aus ihrem Angesicht,
Und finst're Ungewitterwolken hangen
In Tag hinein, mit ihrer schwarzen Schicht,
Die Schatten dichter Finsternisse fangen
Den Strahl aus dem zerrissenen Netz von Licht,
Und aus dem Bett vom Lichte und vom Dunkeln
Sprang der »Smaragd« heraus im grünen Funkeln.

Und also sprach Smaragd: »Aus Licht und Schatten
Entspringe das Grün im bunten Farbenbund,
So wie sich Licht und Finsternis auch gatten
In dem Geschöpf auf jenem Erdenrund.

91

*) In ersten am 2. d. M. im k. k. Hofburgtheater abgehaltenen Akademie gesprochen von Hrn. Korn.

So web' ich zum Gewand von Flur und Matten
Ein Kleid, das Licht und Schatten hat zu Grund,
Ein grünes Kleid, ganz feenhaft gewoben
Aus Erden dunkel und aus Licht von oben!«

Darauf berührt mit seinem Strahlenkusse
Smaragd der Erde farbenlosen Saum,
Und plötzlich stand im grünen Feuergusse
Gebüsch und Strauch und Feld und Flur und Baum,
Es spiegelt sich der Schmelz im Wiesenflusse,
Es spiegelt sich der Schmelz im Meeresschaum,
Es spiegeln sich des Schmelzes grüne Wellen
In Gras und Halmen, die zum Teppich schwellen!

Und all' die Edelsteine dann zusammen,
Sie wirkten Blumen in das grüne Kleid,
Der Demant flickte reine Lilienflammen,
Rubin flickt Rosen ein zur Blüthenzeit,
Und Veilchen, die dem zarten Blau entstammen
Hat Sapphir an des Kleides Saum gestreut,
Und für den Herbst auch flickten tief're Tinten,
Opal, Topas, Granat und Hyacinthen.

Und lächelnd sah der Erde Schutzgeist nieder,
Und segnete die Erd' im neuen Kleid,
Und sprach: »Es wolle stolz um deine Glieder,
Doch daur' es immer nur auf kurze Zeit,
Es welke jährlich in dem Herbste wieder,
Und werd' im Frühling jugendlich erneut,
Auf daß du denkst bei jedem neuen Kleide
Der Macht, die es gestickt zum Festgeschmeide,

Und daß der Mensch den Frühling soll empfangen,
Wie einen Boten aus dem Himmelsland,
Auf Gottes Segensworte ausgegangen,
An die verzagte Menschheit ausgesandt,
Daß sie nicht zitt're, wenn das Lebens Spangen
Nicht halten mehr an irdischem Gewand,
Denn wenn der Erd' ihr Kleid zurück wir geben,
Wird ew'ger Frühling neues Kleid uns weben!«

Dorothea.

Ein Seestück. Von J. P. Loser.

(Fortsetzung.)

Also philosophirte die Moatschaft auf der Back. — Zufälliger Weise berührte das Gespräch auf dem Quarterdeck denselben Gegenstand. Die Dichterin erklärte sich für die Dampfschiffe, und ihr Mann natürlich ebenfalls, der Bremer Kaufmann, der Kalkulator nebst Frau hielten sich neutral, während der europamüde Literat und Dorothea eifrigst den Segelschiffen das Wort redeten. Dorothea gab endlich den Ausschlag, indem sie sprach: »Mir ist nichts mehr zuwider, als ein Dampfwagen oder ein Dampfschiff! — Durch ein Dampfschiff zumal wird alle Poesie des Meeres für mich vernichtet und alle Märchen, in denen Geister walten, werden bedroht durch jenes Maschinenwesen, welches mit natürlichen Kräften zauberhafte Wirkungen hervorbringt, Wirkungen, wie sie die kühnste Fantasie eines Dichters nicht getraumt hätte, welche aber aller Poesie entbehren, weil wir mit ihrer todten berechneten Kraft vertraut sind. — Für mich hat es überdieß noch etwas Beängstigendes, daß ich mir die ungeheuren Wirkungen erklären kann, und alles so natürlich finde, daß ich nicht mehr zu erstaunen, zu bewundern vermag.«

»Es ist wahr,« stimmte der Literat der schönen Sprecherin bei, »das Wunderbare reizt uns nur so lange, als wir noch nicht damit vertraut sind, der Mensch ist noch nicht so aufgeklärt, daß er in der reinen, unverfälschten Wahrheit zugleich die höchste Poesie zu erkennen vermöchte. Gerne gestehe ich: daß ich in dieser Hinsicht durchaus keine Ausnahme von der Regel mache.«

Die Dichterin lächelte spöttisch und meinte: »Wer die Poesie in sich trägt findet sie überall. Aber auch nur ein solcher, der:

»Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, auf jedem Hunde
Einen Geist heraufbeschwören.

wie Karl Beck sagt.«

»Unbestritten, meine Verehrteste,« versetzte der Literat, »und Ehre dem jungen Dichter, der diese schönen Worte dichtete. Auch mir ist der Beschwörer des Hundes mit der Dampfeskraft ein würdiger Vorwurf für den größten Dichter! nicht aber der Hund und der Dampf. — Wollen Sie nun noch gütigst bedenken: daß aus dem Hunde zwar der Mephistopheles, der geistreichste aller Geister, hir vernünen, (welchen selbst der Faust durchaus nicht zu ergründen vermochte) heraufbeschworen wurde; aus dem Dampf aber bis Dato nur sehr natürliche, begreifliche, wenn auch gewaltige, mechanische Kräfte; so werden Sie mir zugestehen, daß zwischen jenem Hunde und diesem Dampfe einiger Unterschied statt finden dürfte, ich will gar nicht in Abrede stellen, daß der bloße Dampf mit der Zeit nicht sehr poetisch sich gestalten kann, bis jetzt jedoch ist das noch nicht der Fall, und ich erlaube mir, jenen köstlichen, originellen Menschenschlag, Matrosen genannt, in dessen Sinn und Wesen sich die wunderbarste Mischung von Scherz und Ernst, Gemüthlichkeit und joloser Rohheit, und neben dem aufbrausendsten Heroismus der grenzenloseste Leichtsinn kund gibt — für unendlich poetischer zu halten als sämmtliche Lokomotive zu Wasser und zu Lande.«

»Neun Glasen!« mit diesem Ruf unterbrach der Matrose am Nachthause das Gespräch und neun Schläge an die große Schiffsglocke folgten dem Rufe — die Töne klangen gar märchenhaft und hübsch durch die kühle Abendluft über die flüsternden rauschenden Wogen dahin, und Dorothea lauschte ihnen mit sichtlicher Bewegung. Indem kam der Mond herauf und ein leichter Ostwind.

Kaum bemerkte solches der Lootse, als er auf das Quarterdeck sprang, die Steuertaille ergriff und mit lauter Stimme rief: »Passagiere unter Deck, Deck klaar, alle Segel bei. Anker gelicht.« — Und die Passagiere begaben sich in die Kajüte, das Deck wurde klar gemacht, die Segel beigesetzt, die Anker gelichtet. Die Dorothea begann aufs neue ihre Fahrt.

3.

Kurhaven war erreicht der Calculator rieb die Augen ungeheuer weit auf, als er am andern Morgen das Verdeck betrat

und vor sich die unabsehbare Wasserwüste gewahrte. Der Morgen war übrigens nicht der heiterste, die Wellen folgten klein und kurz, auf einander oft in sich selbst zusammen stürzend, alles Zeichen, welche bei einem befahrenen Manne nicht eben besonderes Wohlgefallen hervorzubringen pflegen. Doch ist es nicht die Art der Matrosen, sich auszulassen, am allerwenigsten gegen Passagiere und so erfuhr denn der Kalkulator nicht das Mindeste von dem, was er in der nächsten Stunde zu hoffen oder zu fürchten habe.

Da rief plötzlich der Lootse: »Wer noch etwas nach Hause zu besorgen hat, der tummle sich, denn ich bin nur noch eine Stunde am Bord.«

Auf diesen Ruf eilten sämmtliche Matrosen, welche Angehörige in Hamburg hatten und des Schreibens kundig waren, unter Deck, um ihren Lieben noch einen Gruß zukommen zu lassen. Die Mehrzahl der Passagiere, und unter diesen hauptsächlich der Kalkulator folgte dem Beispiele der Mannschaft, und als nach einer Stunde die Dorothea der Lootsen-Galliot gegenüber lag, empfing der Lootse, mit unzähligen mündlichen Aufträgen und Grüßen einen ansehnlichen Stoß Briefe.

Er nahm von dem Schiffe Abschied, sprang in das von der Galliot abgesandte Boot und die Dorothea setzte jetzt unter der Leitung ihres Kapitäns ihre Fahrt fort.

»So hätten wir denn nun wirklich die hohe See erreicht!« sprach mit ängstlicher Freundlichkeit der Kalkulator und faltete die Hände, und der Himmel gebe, daß wir die Fahrt so glücklich beenden, als wir sie begonnen haben.« Er zwang sich darauf, recht munter zu sein und es gelang ihm ziemlich glücklich, den Muthigen zu spielen, wobei er zu wiederholten Malen versicherte: »Uebrigens fände er das Meer bei weitem artiger und manierlicher als er sich's vorgestellt habe.«

Aber schon in der nächsten Stunde blickte er Frau und Tochter wehmüthig an, wurde roth und blaß und trocknete sich fortwährend die Stirn mit seinem seidenen Schnupftuche, — die andern Passagiere begannen ernst und still sich von einander abzusondern. Einige suchten sogar ihre Kojen auf. Wenden wir uns ab von dem allgemeinen Passagier-Jammer, welcher jetzt begann, und der erst sich einigermaßen verlor, als das Schiff vor Helgoland anlegte, um die fehlenden zwei Passagiere an Bord zu nehmen.

Die neuen Passagiere langten an, es waren ein lustiger, dänischer Lieutenant von den Landtruppen und ein hoher stattlicher Mann, dem Ansehen nach sieben und dreißig bis vierzig Jahre alt, der als Baron von Zollern von dem Kapitän begrüßt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

A l b u m.

Saphirs Akademie und humoristische Vorlesung

zum Besten des unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Institutes der grauen Schwestern, und der unter dem Schutze Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden Blinden-Versorgungsanstalt; im k. k. Hofburgtheater.

Die werten und, wie bei allen frühern Veranstaltungen Saphirischer Akademien jene Aufmerksamkeit über den Werth der Declamationskünstler, der ferneren Drollerie, der humoristischen Vorlesung enthalten, indem wir die geehrten Leser verweisen auf die später auch in diesem Blatte mitgetheilten Ausführliche auswärtiger hiesiger Journale hinweisen. Wir wollen also hier bloß das Factum berichten, nur über die in jener Beziehung trefflichen Kräfte der Mitwirkenden ein kurzes Resume abgeben.

1. »Das Gewand der Erde,« Erklärungs-Parabel von Saphir wurde von Hrn. Korn mit bekannten Aus- und Eindrucke gelesen. Lebhaftes Hervorrufen.

2. »Allegien und Romanzen« wurden von Hrn. Brand mit all jener Virtuosität vorgetragen, welche wir an ihm schon so oft bewundert haben. Nach gewaltigem Ehrenrufen Hervorrufen spielte Hr. Brand auch noch eine kurze Variation über das österreichische Volkslied.

3. »Das Lied vom Frauenherzen,« von M. G. Saphir, componirt von Mad. Kettich, gelingt ein solch mächtiger Zauber in dem Organe der Mad. Kettich, eine solche reiche, klangvolle Fülle von Poesie und Innigkeit in ihrer Empfindung, um eine solch vollendete, hohe Meisterschaft in ihrer Darstellungsweise, wie sich wahrlich mehr nicht denken und fühlen, als bescheiden und bescheidener sich, und warum sei auch nur bescheidet, daß sie geniale Künstlerin solche »Lied vom Frauenherzen« weiters so ausgezeichnet, weiterroll und tiefergreifend vortrug, wie es nur die Kettich vortragen kann. Die Dichtung erregte eine solch mächtige Sensation, daß Hr. Saphir während der Declamation zweimal und am Schlusse stürmisch mit Mad. Kettich gerufen wurde. Sehr charakteristisch und begleitend war der meisterhaften Musikbegleitung des Hrn. Proch, welche von den HH. Bodnitschek und Khayll, sowie von den Geschwistern Melanie und Richard Lewy wortheilich unterstützt wurde.

4. Duett aus Torquato Tasso gesungen von Mlle. Luzer und Hrn. Bottali. Obwohl sie weltberühmte Stimme vertrefflich Primadonna als die Gut und so Vortragsvollendung bei italienischen Gesangsvirtuosen fanden sie lebhafteste Anerkennung, um erwarten bei den Entsatzungen zweimal zu Hervorruf.

5. Mit Abstellung: »Selbstsüchten und Declamationsproben,« eine französische Drollerie von Saphir, gespielt von Mad. Richter, den Herren Löwe, Wilhelmi und Lukas. Mad. Richter machte als Lustspielsängerin wieder all jene schalkhafte Laune, liebenswürdige Naivetät und unnachahmliche Natürlichkeit geltend, welche ihrer Darstellungsweise einen so ganz eigenthümlichen Reiz verleihen. Hr. Wilhelmi gab als Kunstreisender in dem Sange so lebhaft, belebend und wechselnd mit unserem ein, und auch die Herren Löwe und Lukas gefielen in ihrer Rollen, nämlich Dichter und Kritiker, zu empfehlenden und characteristischen. Die Drollerie fand im Verlaufe der Darstellung wiederholten, lebhaften Beifall, und am Schlusse wurden alle Mitwirkenden mit Hrn. Saphir gerufen.

6. Romanze aus Opern: »La Romanella,« gesungen von Hrn. Moriani. Die für den Concertvortrag nicht besonders berechnet Piece wurde von dem ausgezeichneten Künstler mit viel Wärme und Empfindung vorgetragen, und verschaffte ihm lebhaften Applaus und wiederholtes Hervorrufen.

Cämmtliche Musik- und Gesangspiecen wurden von Hrn. Geiger auf eben so sehr ausgezeichnete als contrastmäßig Weise auf dem Pianoforte accompagnirt.

7. »Humoristische Vorlesung« von Saphir. Die Vorlesung wurde oft von enthusiastischem Beifalle unterbrochen, sie erntheten tiefern Eindruck wurden mit einem Billet »Bonne,« die launigen, einbringlicheren wurden mit lautem Applaus belohnt, und Hr. Saphir am Schlusse stürmisch gerufen. Das Haus war in all seinen Räumen überfüllt und glänzend besucht. Die Akademie wurde durch die Anwesenheit des ganzen allerhöchsten Hofes beglückt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Merkwürdiges Wettspiel-Ereignis.) Einer der seltensten Fälle, der es verdient in den Annalen des Kartenspiels aufgezeichnet zu werden, kam neulich in Pesth's Kaffeehause auf der Landstraße vor. Ein Wettspieler, der Kartenaufgeber, hatte in einem Spiele alle verspielte Monate zusammenbekommen. Er war ihm natürlich unmöglich, den ganzen Lohn zu machen. Die Gegner riefen Wettspiel-Glückshahn verlieren einen Zucker von 10 Pfund.

(Menschenfreundlichkeit.) Zwei Mitglieder des englischen Parlaments, Bernal, Esq. Member und Sir G. Grey, haben einen Gesetzentwurf vorgeschlagen, Bernal, Esq. Member und Sir G. Grey, haben einen Gesetzentwurf vorgeschlagen, der bei dessen Berathung das ganze Unterhaus aufhebt. Derselbe lautet: »Es soll verboten werden, daß ein und vom ersten Januar des Jahres 1841, jener Mensch, der noch nicht das 21ste Jahr vollendet hat, einen Knaben vor seinem 21sten Jahre zwingt, ihm einen solchen auch nur entnimmt, in einen Schornstein zu steigen, um denselben auszufegen, oder um Ruß in denselben auszuschütten, jedoch muß eine Strafe von

nicht mehr als 10 oder weniger als 3 Pfund Sterling (100 oder 30 fl.).“ Das trefflicher Vorschlag! Wenn alle die Schornsteine brennt und das Feuer am Ende gelöscht und das ganze Haus zu verwüsten droht, so muß der Hausbesitzer erst fragen ob der Schornsteinfeger auch wirklich 21 Jahre und nicht etwa 20 Jahre und 300 Tage alt ist? Natürlich wird der Gesetzvorschlag verworfen werden.

(Eine neue Zeitschrift: »Gallia«) wird vom 1. Juli an in Leipzig erscheinen.

(»Die Hamadryaden«) heißt ein neues musikalisches und theatergymnastisches Intermezzo von Paul Taglioni und Colombo, welches von Kayser in Berlin zur Aufführung kam; die Musik dazu wurde von dem Komponisten Adam während seines kurzen Aufenthalts in der preußischen Hauptstadt geschrieben. Die Piece gefiel nicht.

(Petersburg) hat 8615 Häuser, wovon mehr als die Hälfte, nämlich 5304, steinerne und übrigens Hütten sind.

(Ein Silber-Dieb.) In dem Museum zu Paris wurde dieser Tage ein junger Maler aus Genf, der seit einiger Zeit sich täglich dort einfand, um Gemälde zu kopiren, von den Aufsehern in dem Augenblicke ertappt, wo er zwei der schönsten Bilder von Kaiser Rudolf von der Wand herab nahm und hinter seinen Karton stellte, ohne Zweifel, um sie mit fortzunehmen. Jetzt dieser Gemälde 18 20,000 Franken werth.

Pferde-Wettrennen.

Montags den 4. Mai begann der Cyklus der Pferde-Wettrennen auf der Krembahn nächst dem Lustlager. Das erste Rennen war das Eröffnungsrennen mit einem Preise von 100 Stück Dukaten auf 1 Meile für alle Pferde, welche auf keiner öffentlichen Bahn einen Preis, ein Zweyjähriges aber eine Meile gewonnen haben.

Graf Franz Harrach's braune Stute, Santon, Fürst M. Esterhazy's braune Stute, Angelo, Ulrich Franz Liechtenstein's lichtbrauner Hengst Rufus, Fürst Taxis'ens-wurf brauner Hengst, Charlston, von Fürst Alois Liechtenstein's Rappstute nach Sir Herkules und Isabella waren die Pferde, welche an diesem Tage zum Laufen kamen mußten. Letztere Rappstute des Fürsten Alois Liechtenstein — des Gewinnes wegen von keinem eigentlichen Jockey, sondern von einem Jungen geritten — ist nicht durch ihre ganze Bahn ganz gewesen (unter der Station gestellen, sie ist einmal angebrochen, und von der Bahn etwas abgewichen, und hat deßhalb auch obwohl sie leicht gewonnen hat, und erste am Ziele war, den Preis nicht erhalten, welcher dem nächsten Pferde, Fürst Alexander Esterhazy's Hengst Charlton, zuerkannt worden ist. William King mit den Farben des Herrn Grafen Harrach folgte den Beyden Grafen Joseph Hunyady's lichtbrauner Hengst Rufus, Graf St. Szechenyi's brauner Hengst Mazeppa, Fürst Trauttmannsdorf's Fuchsstute nach Kapitän Arthur und Jeffamine und Fürst Alois Liechtenstein's Hengst Furioso, so liefen eine und eine viertel Meile. Furioso — gerieten von Tomas Dyne — gewann den Eröffnungs, Graf Jos. Hunyady's Rufus war geritten und Fürst Trauttmannsdorf's Fuchsstute verlief.

Nun kam eine Meile auf zwey Viertel Meilen zwischen Lord Suffield's braunem Stute Mary nach Murphy und Little Bo-Peep von Graf P. Zichy's Rappstute Zaire. Die Rappstute des Grafen Zichy hatte den Sufflers Stute Mary geschlagen, und zwar leicht.

Zum Schlusse dieses Tages folgte eine sehr interessante Race, ein Preis von 150 Stück Dukaten für alle von inländischen Herren gezogenen Pferden auf 2 Meilen. Graf M. Esterhazy's Rappstute Marmelade, Graf L. Traun's lichtbrauner Hengst Romeo, von Graf St. Szechenyi's braunen Hengst Mazeppa wurden zur Vorrichtung dieses Preises hingestellen. Es war eine ausgezeichnet herrliche Race. Graf Traun's Romeo war von Hause aus erster und blieb es auch, obwohl er von den anderen Pferden sehr nahe, und zugleich warmen ist, und nur durch die gewaltige Anstrengung des Jockeys Jeanes Jackson konnte Romeo als Sieger erhalten werden.

Bari.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pest.) Welchen Anklang gewisse Korrespondenzen auf den Provinzen, besonders aber auf Pest, in auswärtigen Blättern treiben, mag folgende Stelle aus dem neuesten »Berliner Figaro.« Nr. 100, vom 30. April beweisen: »Zur Nachricht für den Pester Correspondenten. Wegen der vielen verschiedenen Ausfälle und Injurien, welche ein uns zugekommener Correspondenz-Artikel aus Pest von J. C. enthielt, konnte derselbe im Figaro nicht aufgenommen werden. Schon aus der Schreiben dieses Herrn Correspondenten ist aus deutlichen Gründe nur zu klüfte abzuwalt worden.« Es wäre einmal Zeit, daß unsere honette Journale, welche von solchen, ehrlichen Schriftsteller beleidigt werden, dem so bedeutenden fallen.

(Dresden.) Der Communalbrandmeister, von den jungen Mönner über den Meister Klopfe jüngst unwerdeit hat, ist nun verklärt. Die amtlich angestellte Untersuchung, deren Resultat von Seiten des Ministeriums öffentlich bekannt gemacht werden, ist dahin ausgefallen, daß die erste der angeklagten Hauptpersonen, die Höhne, die so gewaltigen Antrag von Beschweren hatte, nichts weniger als die Eigenschaft des Hellsehens besitzt. Er ist ihr nun in so fernanmahle Spiel ernstlich untersagt worden, so wie ihren fünfen Nachfolgerinnen.

(Nürnberg.) Durch die am 1. Mai abgehaltene Gedächtnißfeier des gefeierten Tonsetzers Hrn. Stanigli aus Wien, als Sir George in den »Puritanern« von Bellini, wurde den Kunstfreunden ein hoher Genuß bereitet. Stanigli's eben so schöne und kräftige, als biegsame und jener Mozartschen ähnige Stimme, sein entwickelter, bis zur höchsten technischen Vollendung ausgebildeter Vortrag, sein durchdachtes Spiel, das bald durch edle, einfache Ruhe den Zuhörer fesselt, bald in dem Moment des höchsten dramatischen Effekts ihn im mächtigen Schwunge mit sich fortreißt, trug Alles dazu bey, um ihn zum Künstler ersten Ranges, was macht seine Leistung bey so oft aufbrausenden Publikum einer Meisterschaft vollkommen würdig. Das nicht politischer, aber sehr empfänglicher Kunstsinn vor uns dem Gaste wahrhaft entzückt, war, wie schon im Beginn des ersten Akts, nach dem Duett mit Elvira, und dann nach seinem Adagio, und wurde bei großer Einstimmt des zweiten Akts mit Arien (Hrn. Zoller) auf stürmischer Verlangen wiederholen.

C. u. k. f. D.

Vunterlei.

(Die Wintergärten in Kultur). Die Noth, die das Gemüt zur Erfindung zwingt, ist überall die Erzeugerin großartiger Ideen. Es kam Temistocles, weil es in zwei völkerumwimmelten Bahnen an Platz gebrach, auf den großen Gedanken ihren hängenden Gärten, die, in der Luft schwebend, und Raum genug unter sich lassen, der so mancherlei anderen Zwecken benutzt werden könnte. Es gaben die Engländer, in ihrem nebelichten Lande in die Wege getrieben, ihren großartigen Tunnel unter dem Strome und uns führten ihre Eisenbahnen über die Dächer hin. So schufen denn auch die Petersburger, von ihrer rauhen und wenig hygienischen Natur immer in die Zimmer getrieben, sich in ihren Häusern selber den Comfort, der ihnen draußen verlagt war, und kamen auf die Erfindung der Wintergärten, mit denen sie ihre Salons zauberisch schmücken. — Den ersten Garten dieser Art lieh der prachtliebende Potemkin im Taurischen Palaste anlegen, in welchem er seine Gäste, der wahrhaften Kaiserin eher Knechten, so feenartige Feste gab. Es bestand sich versetzte in der Mitte des Ballsaals, mit dem er eigentlich eins war, da er nur vermittelst Arkaden, durch welche man hineinsah und den hellerleuchteten Räumen in die schönen schattigen Gebüsche und Baumgruppen eintreten konnte, davon getrennt ist. Die bleichen Blumen in diesem Garten sind über 20 Fuß hoch; kleine Rosenstöcke, auf denen der Reben häufig mühelig durch künstigen Bogieren steht, mitten im Winter grün erhalten wird, verbreiten mit Lauben und Blumenbeeten ab. Die Bäume stehen alle in großen pilgernen Kübeln tief in die Erde eingelassen und können für den Sommer zum Theil herausgenommen werden, um ins Freie zu kommen. Auch kann man einen Theil des Daches und der Wände im Sommer abnehmen lassen, um Licht und frische Luft zuzulassen. Große überall vertheilte Oefen verbreiten hier im Winter gelinde Sommerwärme, und die Wege, die sich in verschiedenen Schlangenlinien zwischen den Fontainen und Anlagen hinwinden, sind mit Sand und Lehm fest eingeschlagen. Ein eben solcher Garten befindet sich in der reichen Etage von Winter-Palais, und ähnliche haben die vornehmen Russen in ihren Häusern nachgeahmt. Wenn die Winter dann bei 30 Grad Kälte nicht im Stande stehen, sprießen sie auf den freien Rasenplätzen des Kinderquartiers, und die Ballo-Damen, die, in Pelze gehüllt, herausgefahren kommen, tangen inmitten der Nordischen Winterwälder im Schatten zauberischer Haine und, wie Hourls unter den Rosengebüschen des Paradieses, im Schimmer weder als eines Mondes. Denn für zauberische Mondschattenspiel-Illumination in diesen wintervollen Gärten ist dann reichlich gesorgt. — Man sieht, daß man es im rüstigen Lande der »excellentissima Panacea gegen die Tartus brutzuge entdecken kann, und daß sich bei solchen Surrogaten und Ersatzmitteln der Natur-Element doch leben läßt.

Nachricht.

Ich habe mich in der Direktion des Vorstadttheaters in der Josefstadt bestrebt, im Sommer wie im Winter durch das Aufbieten aller zu Gebote stehen. Die Zufriedenheit eines hochgeehrten Publikums zu erringen, und den verehrten Besuchern meines Theaters alles das zu bringen, was Zeit, Umstände und Verhältnisse mir nur erlauben. Ich habe es Aufmerksamkeit wie an Honorar der Stücke die größten Opfer gebracht, um die Zufriedenheit des Publikums zu erstreben. Ich habe es mir nun, beim Herannahen der schönen Jahreszeit, um das Interesse am Theater sich allgemein vermindert, auch vorgesetzt, in meinem

»Sommer-Theater-Leitungssysteme«

keine Aenderung eingreifen, sondern mit dem reellsten Bestreben fortzufahren, so wie bisher, den Wünschen des Publikums, den Forderungen der Dichter und Künstler und den nöthigen Aufforderen der anderungen Kritik, so weit es in den Kräften meiner Anstalt liegt um liegen kann, und vollem Herzen um mit dem redlichsten Eifer entgegenzukommen.

Wien, den 5. Mai 1840.

Franz Salesius.

Wien gedruckt bei Leopold Grund am Neubau Hauptgasse Nr. 302.

Der Humorist.

Von

M. S. Saphir.

Nr. 92. Donnerstag, den 7. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Dorothea.

Ein Seestück. Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Auch Helgoland, die Warte der Nordsee und die Krone ihrer Eilande, entschwand bald den Blicken der Schiffenden, und jetzt begann das eigentliche Schiffsleben in seiner strengsten Regelmäßigkeit und Abgeschlossenheit, wovon sich ein Festländer, der nie das Meer befuhr, schwerlich einen richtigen Begriff zu bilden vermag.

Die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit des Kapitäns gegen seine Passagiere blieb sich vollkommen gleich, doch nahm er von jetzt an nur höchst selten, und dann immer nur auf kurze Zeit an den Unterhaltungen in der Kapitänskajüte Theil, indem seine Aufmerksamkeit der Führung seines Schiffes in einem Grade gewidmet war, wie dieses leider, in neuerer Zeit, besonders von jungen Kapitäns nicht eben allzusehr gerühmt werden kann. Man sah es: der Kapitän Janssen hatte eine gründliche Schule durchgemacht, und war Seemann mit Leib und Seele, das bezeugten auch seine Matrosen, deren Abgott er war, obgleich er ihnen nie den geringsten Fehler nachsah, so, daß sein Regiment mehr dem auf einem Kriegsschiffe als dem auf einem Kauffahrer glich. Allein das Schiffsvolk wußte es: der Kapitän ertheilte nie einen Befehl aus bloßer Lust zu befehlen, was er anordnete, war zum Wohle des Schiffs und der Schiffmannschaft unumgänglich nöthig, und so galt dem am Lande zügellosen Volke am Bord jede Spitze des Kommandeurs für ein Evangelium, und keiner hätte es gewagt, zu säumen oder gar zu murren, wenn der Kapitän befahl.

Vermißten übrigens die Passagiere die Gesellschaft des Kapitäns nur höchst ungern, namentlich die Familie des Kalkulators — so fehlte es ihnen doch nie an Stoff zur Unterhaltung, denn sowohl der europamüde Literat als die Dichterin und der Baron wußten manches interessante Thema zu berühren, welches sie dann gemeinschaftlich absponnen und zwar um so unterhaltender je weniger sie einer Meinung waren. Der Literat war eine durchaus viremüde Natur, als welche er sich selbst bezeichnete, und dabei ehrlich gestand: er wisse gar nicht was er eigentlich wolle, und weshalb er eben Europa verlassen habe, da er im Mindesten nicht europamüde sei, wenn ihm auch das Treiben der deutschen Journalisten, und unter diesen besonders das der Leipziger, endlich unerträglich geworden! — »Aber können Sie's glauben,« schloß er — »ich vermisse jetzt schon ordentlich jene Klatsch- und Skandalblätter, über welche ich mich zu Tode ärgern wollte! — Ich vermisse ordentlich jenen Stadtgerichtsboten, der mit jedem jungen Jahr, sobald die erste Lerche schwirrte, zu mir ins Zimmer trat und mir von Amtswegen eine Vorladung brachte, in Sachen einer Injurienklage eines verrufenen Redakteurs, welchen ich, weil er mich fortwährend anbellte, als den, der er war, signalisirt hatte — wofür ich von Rechtswegen erkleckliche Strafe zahlen mußte! Der Himmel tröste mich in meiner Verkehrtheit! aber Schriftsteller, Schauspieler und Sektirer sind einmal unverbesserlich.«—

Mit dem frischesten Südostwinde durchschoß die Dorothea die Nordsee — bald war der Kanal erreicht! — Wight, Portsmouth, erschienen rechts und links und entschwanden dann wieder den Blicken der Equipage — Wind und Wetter blieben gleich günstig und in augenblicklich kurzer Zeit war Madeira erreicht.

4.

Der laue Passatwind schwellte die Segel der Dorothea, die mächtige Dehnung hob das Schiff und trug es seinem Ziele näher und näher. Ein tiefblauer sonnenlichter Himmel überwölbte das unendliche große Meer und auf der grünen durchsichtigen Fluth schwammen schlafende Schildkröten, seltsam gestaltete Krokus — und dazwischen blaue Seesterne und der in allen Farben des Regenbogens schillernde Nautilus.

Ein Sonnenzelt war über das Verdeck des Schiffes ausgespannt, die schweren Kleider verschwanden und machten leichtern Platz und sämmtliche Passagiere ergingen sich den Theil des Tags über unter dem Zelte, heiter schwatzend und sich erfreuend an dem regsamen Treiben der Delphine und fliegenden Fische.

Auf dem Verdecke des Schiffes aber stand ein Schiffszimmermann und demonstrirte den Backpassagieren, wie sich heute etwas Wichtiges begeben werde, was er aber noch nicht verrathen wolle, sie sollten aber schon alle erfahren, wenn es Zeit wäre. Die übrigen Matrosen schmunzelten gar pfiffig und bestätigten mit kräftigen Flüchen alle Aussprüche ihres Orakels.

Gegen Mittag erschien der Kapitän mit den Steuerleuten, um die Mittagsbreite aufzunehmen — aber diesmal rief er nicht wie gewöhnlich am Schlusse der Handlung »Zwölf Uhr« — sondern laut und hell tönte es »Tropikus« über das Schiff hin.

Dieses Wort brachte eine große Bewegung unter den Anwesenden hervor, die Passagiere merkten jetzt, was sie zu erwarten hätten, und das Schiffsvolk bereitete alles zur feierlichen Handlung. Neptun mit Weib und Kind rief das Schiff an, bestieg

das Deck, gab sich zu erkennen und suchte unter den Passagieren und der Mannschaft diejenigen aus, welche die Linie noch nicht zuvor passirt waren; unter den Passagieren konnte sich nur der Bremer Kaufmann als ein schon getaufter ausweisen, wogegen von dem Schiffsvolke nicht Einer sich fand, der nicht schon ein oder mehrere Male die Reise gemacht hatte, den Schiffsjungen nicht ausgenommen.

Die Ceremonien, welche bei einer Seetaufe stattfinden, sind hinlänglich bekannt, so wie es bekannt ist, daß die Matrosen bei solchen Gelegenheiten unerbittlich auf die Ausübung ihrer Gerechtsame bestehen. So mußten denn auch alle männlichen Passagiere sich ihren Anordnungen unbedingt fügen und Alles über sich ergehen lassen, was das lustige aber etwas massive Völkchen für gut fand, mit ihnen vorzunehmen, um die Feierlichkeit der Meertaufe so glänzend wie möglich zu machen.

Die Frauen kamen besser weg, denn aus besonderer Achtung für den Kapitän hatte das Schiffsvolk es ihm und den beiden Steuerleuten überlassen, die Ceremonie mit dem schönen Geschlechte vorzunehmen. Der Kapitän vollzog sie auf dem Quarterdeck an den Damen mit aller nur möglichen Zartheit, während die Steuerleute sie an den Frauen von der Back auf ähnliche Art beendeten. Nur eine Dame verzichtete freiwillig auf die, ihrem Geschlechte zuerkannte Schonung — es war die Dichterin, welche sich als freies Weib in ihrer ganzen Größe zeigen wollte, sie bestand darauf, vor den Männern nichts voraushaben zu wollen, trank ihr Glas am großen Mast aus, und empfing, ihrem Wunsche gemäß, von den Matrosen eine so reichliche Taufe, wie nur immer ein freier Mann sie unterm Tropikus je erhielt. Zu sagen ist noch, daß ihr armer Mann, bei weitem weniger heroischer Natur als sie, fast ohnmächtig wurde, als auch an ihn die Reihe kam, während seine muthige Ehehälfte schon wieder lustig auf dem Verdeck herumspazierte, und dem jungen Lieutenant den Inhalt ihrer neuesten Novelle: »Liebe und Gräuel« mittheilte.

Der Taufe folgte ein splendides Mahl, bei welchem sich alle, selbst der Gatte der Dichterin, von dem kleinen Schauer, welchen ihnen die Ceremonie verursacht hatte, erholten.

Der Kapitän aber, indem er die Gesundheit seiner lieben Gäste ausbrachte, welches die Dorothea mit einer glatten Lage begleitete, kündigte ihnen an, daß sie hoffen dürften, innerhalb vierzehn Tagen das Ziel ihrer Fahrt zu erreichen.

Alle nahmen diese Eröffnung mit lautem Beifall auf. Am freudigsten aber der Kalkulator, der nun die Aussicht hatte, bald allen Gefahren entronnen zu sein, denn so artig Wind, Wetter, und Meer sich auch bis jetzt erwiesen hatten, so traute er dem Dinge doch nicht so recht und blieb dabei: »daß das Wasser keine Balken habe.«

(Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

(Fortsetzung.)

Fünfter und sechster Saal.

Nun wir diese Schwelle überschritten haben, sind wir am Ziele, daran ein Netzer zu spinnen, nicht mehr verlegen; im Gegentheile kann sich hier das zu Besprechende so sehr, daß wir z. B. der Harringers Blumen in einer Vase, (Nr. 135), nur bemerken können, daß die schönen Blumen auch ohne so schwarzen Hintergrund effektvoll hervorgetreten wären. Der Kunstverein hat mit diesen Ankauf eine gute Wahl getroffen, das Porträt von Ender, Sohn (Nr. 127) ist eine gefällige Leistung, denn Zeiten ohne eckige Härten zu malen, versteht nicht gerade jeder Pinsel. Altmanns »Gegend aus Steiermark« Nr. 129 ist zwar kein schlechtes Bild, doch dieses Licht mit diesen Wolken ist wenigstens ein seltener Anblick in der Natur, weil hier das Licht als eine Wirkung ohne Ursache erscheint. »Der Räuberüberfall bei Terracina« von C. Schindler Nr. 123, ist, obgleich Manches noch bestimmt gedichtet, eine sehr gelungene Skizze. Die das wimmelnde Leben, sagen wir die Aufgabe für einen jungen Künstler keine leichte war, lobhaft und geschickt genug wiedergegeben. »Der treue Blondel und König Richard Löwenherz auf der Veste Dürnstein,« von Ed. Schaller Nr. 133 ist ein verdienstvolles Bild, das der Kunstverein angekauft. Blondel steht mit der Laute, von Felsen verborgen, am Fuße Dürnsteins, wo Richard, seinen Thron umschaut, sich aus einem Erker lehnt. Der einfache Gegenstand bedurfte nur einer einfachen Komposition, der Landschaft ist gelungen, nur der Mond ist etwas verfehlt, aus dieser Höhe wäre Richard am zweiten Tage seiner Gefangenschaft entkommen, da sie kaum noch die Höhe Blondels betrügt. Blondel ist also zu groß, oder der Thurm zu nah. — »Christus, Brot und Wein segnend,« von Metzger von Andelberg (Nr. 134) ist ein durch schwache Nettigkeit hervortretendes Bild, der hebräische Typus hat indeß bei aller Schönheit seine Härten. — »Cornaddo am Cameraso,« von Stöber (Nr. 140) erinnert an die Schule Werner's (Nr. 90 im Vor-Saale), wahrscheinlich auch ein jugendlicher Künstler, der indeß im »Hallthal in Gastein Bern,« (Nr. 155), bei auch der Kunstverein angekauft, Proben eines schönen Talentes gegeben. — »Der Triumphbogen des Trajan in Ancona,« von Schildberger (Nr. 156) bewies, wie gefällig das Bild gemordet wäre, wenn man es an Ort und Stelle gemalt hätte, dann wäre nicht mehreres Nicht über das Bild verbreitet, wie es hier und auf eine noch räthselhaftere Weise in (Nr. 118) von Grandemsalden erscheint, von »der Kampf der Giganten« von dreierlei Dichtern behandelt ist. Nr. 136 wurde vom Kunstverein angekauft. — Die Landschaft mit alten Gemäuer und Gilly in Steiermark (Nr. 157 und 160) von Reinhold, sind gefällige Bilder, welche der Kunstverein ebenfalls angekauft hat. — Das Porträt von Schrohberg (Nr. 162) ist, um einfach Alles zu sagen: ein Meisterwerk! Wenn kein Jugendreiz, kein Farbenprunk besticht, und dem Maler es gelungen, die Natur so athmend darzustellen, daß Auge mit einem solchen Glanze zu entzünden und das Haar so seidenweich zu ringeln, so darf er wohl mit jedem Künstler beenden in die Schranken treten. Jeder Beschauer kann betreffen still jetzt lobenden in die Schranken treten. Jeder Beschauer kann betreffen still vor dieser Dame, und mancher Jüngere wird gedacht haben: versteht der Künstler das menschliche Antlitz in dieser Lebensphase so zu malen, wie wird man sich im Bilde entsetzen, wenn man noch im Lenz wie wird man sich im Bilde entsetzen, wenn man noch im Lenz des Jahres steht? Zweifelsohne wird das Bild Ursache werden, daß der Jahres steht? Zweifelsohne wird das Bild Ursache werden, daß der Pinsel und Palette dieses Künstlers nicht so bald trocken werden. — Pinsel und Palette dieses Künstlers nicht so bald trocken werden. — »Abraham und die Engels von Schaller Ed. (Nr. 106) gefällt und »Abraham und die Engels von Schaller Ed. (Nr. 106) gefällt und nicht; in diesen Formen ist der Geist, den man damit verbinden will, nicht; in diesen Formen ist der Geist, den man damit verbinden will, nicht zu finden; die Kinder sind nicht übel, aber nicht der Gestalten nicht zu finden; die Kinder sind nicht übel, aber nicht der Gestalten wegen da, die sie einhüllen. Der Kunstverein hat es angekauft. — wegen da, die sie einhüllen. Der Kunstverein hat es angekauft. — Wenden wir uns zu Mößmer, über welche unser Urtheil, Aus einer ganzen Reihe Mößmer, über welche unser Urtheil, Aus einer ganzen Reihe Mößmer, über welche unser Urtheil, Aus einer ganzen Reihe wie bei Künstlers Farben in denselben, immer das nämliche bleibt, wie bei Künstlers Farben in denselben, immer das nämliche bleibt, erwähnen wir honorio causa »der Stadt Boscowig in Mähren« (Nr. 186) das von dem Kunstverein angekauft wurde.

Im Saale VI. verdient ein Studienkopf von Tiros (Nr. 177) Beachtung, der, seiner die Zeichnung verunstaltenden Pupptapperie ungeachtet schön gefunden wird. — »Der Klostergarten der Kapuziner zu Albano« von Thom. Ender (Nr. 179) ist ein höchst ausgezeichnetes Gemälde, das der Kunstverein mit Recht angekauft. Der tiefe Schatten hinter dieser brinahe schwarzen Purpurwand, die ruhige Staffage verleiht dem Bilde eine Wahrheit, die eine seltene, den Künstler wahrhaft lohnende allgemeine Wirkung hervorgebracht. Wir haben unsere Bewunderung lange zurückgehalten für diesen

allgemein belobten Meister, bei diesem Bilde wollen wir sie einmal ungenirt loslassen und vor der Ansicht der Akropolis von Athen, von derselben (Nr. 187), ein wenig in Entzücken gerathen, da der treffliche Meister mit dieser Leistung mit Kaufmann wetteifern zu wollen scheint. Auch dieses wurde vom Kunstverein gekauft, und wird jeden Kunstfreund glücklich machen. — »Der Kreuzweg von Trogöl in Steiermark von Feld (Nr. 139), verewigt zwei schöne Bergjäger: es ist schmuck und wahr! — Ein gelungenes Panorama erblickt »die Stadt Sendrin im Baltelin,« von Gerstmayer (Nr. 190), das auch der Kunstverein angekauft, wie auch: »Geistliche Gouvillas sich gegen die Christinos vertheidigend im Jahre 1838« (Nr. 159) von L'Allemand, das ein schönes Leben athmet. — »Ideale Landschaft.« von Schufried (Nr. 263) verdiente die Anziehung, vom Kunstvereine angekauft zu werden vollkommen, die dem jungen Künstler ein tüchtiger Sporn sein wird, sich auch an der Natur zu üben, was wir Idealen an der Landschaftsmalerei immer vorziehen. — »Der Wasserfall,« von C. Schindler (Nr. 206), wird, obgleich Kopie, sehr beifällig bemerkt, und Tremel's Leistungen immer mehr gesichtet, obgleich uns das unter allen unscheinbarste, »das Wiedersehen,« am besten gefällt, diese idyllische Scene ist wahr, während wir die allgemein belobte, wo ein Verwundeter Aufnahme in einem Kloster findet (Nr. 204) affektirt und ceremoniös, fast theatralisch finden. — »Der andächtige Bauer,« von Eduard Ritter (Nr. 209) wäre ein ganz gutes Bild, wenn nicht Alles so gedrängt wäre, dieser Karren kann auf diesem Wege ja nicht passiren. Sein Debütwatore findet großen Beifall. In einem Gesellschaftszimmer, wenn so nackte Wände eines sind, deklamirt einer sehr gemischten Gesellschaft von Elegants und schlichten Spießbürgern ein in Allem höchst untreiter, italienische Furioso's nachgeahmter Deklamirer, dessen Sprachkunst einen der Gäste bereits zur Thüre hinausgetrieben, ohne selbst durch ein liebenswürdiges Hinderniß am Fortschritt zurückgehalten werden zu können; zwei seiner entzusiastischen Linken zu nahe Sitzende die Folgen des Patzes einer Stelle eben durch die verständliche Wirkung einer Ohrfeige, die Frau vom Hause hört mit in diese Scene nicht passendem Gleichmuth zu, und der Herr vom Hause, der sonderbarer Weise in Gesellschaft in dem häuslichen Anzug der ‚Welt erscheinen, hält, obgleich man das gellende Geschrei aus dem Bilde heraus zu hören scheint, noch die Hand zum Ohr, daß ihm nichts entgehe! links von diesem sitzt ein eleganter, sehr hübsch gekleideter, Pärchen, das, in ein Zwiegespräch vertieft, nichts um sich zu hören scheint, und hinter diesen auf dem Boden, oder vielleicht auf etwas anderem, wie wissen's nicht genau, sitzt ein Polisson, der auf die vögelhafte Weise gähnt. Das Beste an diesem nicht sonderlich gerichtet gruppirten Ganzen, wäre links der durch den umgeworfenen Stuhl des Sprechers erschreckte Hund, wenn er schiefer, nämlich erschrockner, stände. Da dem Bilde übrigens vielfacher Beifall, wie gesagt, geworden, kann es unsern Urtheil entbehren. Dessen »Verschwender in der Klemme« (Nr. 220) hat einen sehr guten Hintergrund. — Högers »Partie am Lago di Gardae (Nr. 218), und das »Kapuzinerkloster in Salzburg« (Nr. 221), sind vortreffliche Landschaften, die Wärme, Licht und folglich Wahrheit haben. — Nun bleibt uns nichts mehr übrig als eine Bente der Fuchs'schen Gauermann (Nr. 228), die eine des Meisters seines Meisters würdige Leistung zu nennen, und indem wir uns hier dem »Paßsprung bei Meran in Tyrols von Ebenbornfelden nicht im geringsten aufhalten, sollen wir uns auf den besten Lichtpunkt vor sein großartiges Bild: »Ein erlegter Hirsch, umgeben von Hunden und Jägern in einer Gebirgslandschaft« (Nr. 239), da stehen wir nun vor dem berühmtesten Bilde Gauermanns, wo fast jeder Strich den Künstler kundgibt! und, was noch mehr sagen will, wenn man den Hintergrund, den sich Gauermann in seinem Künstler-ton nun einmal einbildet, nicht malen zu können (denn warum würde er ihn sonst nicht malen, da jede Landschaft durch einen fernen lichten Hintergrundgewinnt!) und noch Einiges auszusetzen, und verdient. Wir wollen des unvergleichliche Gruppe, die alle Bücher schon vor der Ausstellung erschöpften und noch Verdienst genießen, nicht näher beschreiben und wieder loben. Alles Lobrige verdient unser vollstes Lob, wie es ihm in diesen Blättern zu spenden niemals noch Gelegenheit fanden. —

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgeführt: »Das Mädchen von Lyon.« Hr. Fröhlich vom Stadttheater zu Pressburg den Grafen als Gast.

Wir sind gewiß von sehr seltsch-gastfreundschaftlicher Natur, allein alle Provinzlichen Gäste, mit und ohne Namen, von nahe und ferne, von Arkadien- und Provinzhöhren, mit und ohne Verwandtschaft, mit gleicher referentlicher Aufmerksamkeit behandeln, ängstliche Aechtschaft geben, wie Jener, selbst der saborsinnreiche, in jener Rolle, an jenem Abende gespielt, das übertrifft unsere Gewalt, und wir glauben, auch jene unserer freundlichen Leser. Kein Gast von irgend einer Bedeutsamkeit, der sich uns überhaupt auch in einer noch nicht zum hundert und hundertsten Male abgeleierten Rolle repräsentirt, soll mit Stillschweigen übergangen werden; unsere sogenannte »engagirte Gäste« werden gewiß unserer kritischen Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sobald sie in einem neuen Stücke eine neue Rolle spielen. — Junge, talentvolle Liebhaber sind in letzterer Zeit so seltene Zeitgeister, in unserem Klima, von Tannenbaum und Kanaker. Mag es in unserem Zeitgeiste, in unserem Klima, oder in sonst was liegen, wir jungen, theatralischen Liebhaber wollen nicht mehr so gerathen, wie etwa vor 10—20 Jahren. Dem einen jungen Liebhaber fehlt die Jugend, dem zweiten die Liebe, d. h. erinnerer die Liebe zur Natur: Wärme, Empfindung, Ehrlichkeit, etwa die Liebe zur Kunst: Fleiß, Studium, gute Vorbilder u. s. w., kurz unsere Theaterrecitationen singen sich über den Mangel anständiger, brauchbarer, junger Liebhaber bereits soß so sehr zu beklagen ist, wie unsere — Hrn. Fröhlich ist ein naher guter Liebhaberzuf von Pressburg vorangegeilt, um aufmerksam gethanen, er ist einer von den Wenigen, der dem nicht sehr freundvollen, leichenfertigen Provinzpersonnne mehrer etwas Begünstigung schenkt. Er voll man als einer Rolle entnehmen kann, ist Hr. Fröhlich nicht nur ein warmer, gemüthvoller, sondern auch denkender, sicherfprechender Schauspieler. Die Repräsentation eines angenehmen, das Organ ein wohllingendes, die Deklamation eine größtentheils richtige, anstandsvolle. Die Belebung eines gewissen Schlendrians der Rede in pathetischen Stellen, eine gewisse, angemessene Beherrschung der Bewegung in tragischen Momenten, und überhaupt ein, weniger auf den Effekt berechnetes Spiel, das wird wohl in Bälde das Erkennen unserer Kritikerzeichnungen mit sich bringen. Jedenfalls ist Hr. Fröhlich für viele Bühne eine sehr schätzenswerthe Acquisition, und wir werden hoffentlich Gelegenheit haben in ernern, interessanten Rollen auf seine Leistungen zurückzukommen. Die Aufnahme des Hrn. Fröhlich war eine einstimmig-beifällige, und er wurde nicht weniger als 8—9 Mal im Laufe des Abends Hervorgerufen. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Maler Leopold Willmer) hat so eben ein Familiengemälde vollendet, das durch sprechende Aehnlichkeit, gelungene Zusammenstellung und saubere Ausführung den Beifall des kunstsinnigen Publikums erhalten dürfte. Sein Atelier befindet sich in der Josephstadt Hetzgasse Nr. 205.

(Auguste Creliger.) Im vierten Bande von Doreau's Denkschriften finden sich ein Brief von Auguste Creliger mit einem denkwürdigen Inhalt. Der Empfänger des Briefes, wahrscheinlich der verstorbene Herzog Karl von Mecklenburg, Schwager des Königs, als Beförderer der dramatischen Kunst, auch als Autor bekannt, hatte ihr ein Drama übersandt mit dem Verlangen, es zu lesen, ihr Urtheil und Französische überlegen und in Paris zur Aufführung bringen zu lassen. Darauf entgegnete sie: »Ich tue Scherz vor Ernst? Der Ernst wäre sehr traurig! Ich gebe Alles zu, was Sie über den Verfall der Tragödie in Deutschland sagen. Ich gebe zu, daß unsere deutschen Publikum sich seit einiger Zeit dem Possenhaften in Dichtung und Darstellung mehr als früher zuneigt. Ich gebe aber nicht zu, daß zu Zeit vorüber ist, wo eine Tragödie im Stande wäre, die Masse anzuregen und zu fesseln. Der Thau für das Gedeihe ist, wie zu allen Zeiten, so auch jetzt vorhanden, man vermiete in den jungerischen Gemüthern nur; aber man gibt ihm keine Nahrung. Man weckt nicht, sondern man zerstreut um möglich noch mehr ein.« Diese Worte schrieb die ernste Künstlerin im Jahre 1823.

(Der König von Dänemark ein Literator.) Unter den Pflichten und regierenden Häuptern, die mehr mit wissenschaftliche Beschäftigung, sonnern

stellt eigene literarische Produktionen nicht unter diesen Titel halten, nennt man auch den jetzt regierenden König von Dänemark. Von seiner Kindheit an hat er sich mit dem Studium der Naturgeschichte beschäftigt und ist ein gründlicher Mineralog, Geolog und Geognost; lange Zeit soll er ein schätzbarer Mitarbeiter an verschiedenen deutschen, zum Theil wissenschaftlichen Zeitschriften gewesen sein. Er ist der Verfasser mehrerer einen schätzbaren Werth hat; sie wurde aus Gold- und Silberstücken, zum Theil von sehr hohem Alter, und Edelsteinen gebildet. Sie ist 2 Fuß hoch und 1 Fuß breit. Die Arbeit soll 2 Jahre gedauert haben.

(Frankfurt) Unser Kapellmeister und Violinvirtuose des Theaters, Hr. Guhr, wird sich in den nächsten Tagen auf die Messe nach Offenbach begeben, um Gesangsstücke mit guten Stimmen für unsere Oper aufzusuchen. Der Violinvirtuose, Hr. Mod, hat sich bis in den letzten Tagen nach Schweden begeben, um sich's Theater zu rekrutiren. Mancher Engagung hat unserm Theater allerdings sehr wehe. Für die abgehende Mlle. Jagow's soll noch keine erste Sängerin engagirt sein, da Mlle. Korn, die mit aber auch nicht hätte genügen können, in Wiesbaden verblieb.

(Paris) Baron Gobert hat in seinem Testamente eine jährliche Rente von 10,000fr. für bedürftigen ausgesetzt, der die beste Geschichte Frankreichs liefert. Die Entscheidung ist der Academie francaise anheimgestellt, die im Mai ihr Urtheil fällen wird. Im diesen Preis bewarben sich die Herren von Sismondi, Thierry, Mignet, Ch. Lacretelle und einige Andere. — Im Theatre francais kommt nächstens «Lefkimo» ein neues Trauerspiel von Mad. Georges Sand zur Darstellung. — Das Theatre de la Renaissance scheint seinem Untergange nahe zu sein. Die Vorstellungen sind bereits suspendirt. — Der Versuch, die Rivalitäten von Ihren Prägen hinter den Coulissen der großen Oper zu verteidigen, ist gescheitert. Die beiden, zuerst alle Stücke und Sänger ausspuckenden und dann das Haus nicht mehr zu besuchen. Und darauf wurden sie wieder hinter die Coulissen gejagten. — Am 21. April wurden die prachtvollen Bronzen auf dem Concorde-Platz enthüllt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Krems.) Nachem die k. k. Hofschauspielerin, Mlle. Zeiner, noch als Gast, selbst in «Kriemhild» von Halm, Mich Gregorius in «Dahlen» und Thorwin» von Castelli, Margarethe in der «Braut» von Gounod, endlich als Evchen in den «Bürgen Ehemännern» von Meinau, überall vor einem immer zahlreichen Publikum, als ein solcher stets verehrt hatte, aber dasür vor einem gewählteren und vor diesem mit ungetheilem Beifalle aufgetreten war, und der fünfzehnjährige Bayerbräd sich auf der Bühne von Dhor hatte hören lassen, wurde für diesen, Mitternacht unser Theater mit einem von Hrn. G. H. Stöger arrangirten Tableau: «Das Denkmal der Erinnerung.» eröffnet. Der erste Vorhang ging auf, und es erschien Hr. Nagi als Naterich in der einzigen Szene aus: «Neben ein Traum.» von Calderon des Beste, und nach ihm aus Max. Kroseck, welche mit Hrn. und Mlle. Kroseck, von dem Herrn Direktor Hrn. Kahr den Tom verfuhren in Meining engagirt wurde, Besseren besser. Vor dem Stücke wurde ein Prolog von Herrn Direktor Hoch gesprochen, und am Schlusse von dem Gesammtchor Personale eine Kantate nach der Melodie: «So leb' denn wohl, du süßes Haus» gesungen, wodurch gleich der Wunsch des Mitwirkenden entsprochen war. Nach alle wünschen, daß Hr. Hoch das Theater weiter erhalten möge, daß er aber kaum noch nöthig sein, einen noch rüstigen, ersten Komiker und eine brauchbare Liebhaberin mitzubringen.

Z. L. C.

(Frankfurt) Unser Kapellmeister und Violinvirtuose des Theaters, Hr. Guhr, wird sich in den nächsten Tagen auf die Messe nach Offenbach begeben, um Gesangsstücke mit guten Stimmen für unsere Oper aufzusuchen. Der Violinvirtuose, Hr. Mod, hat sich bis in den letzten Tagen nach Schweden begeben, um sich's Theater zu rekrutiren. Mancher Engagung hat unserm Theater allerdings sehr wehe. Für die abgehende Mlle. Jagow's soll noch keine erste Sängerin engagirt sein, da Mlle. Korn, die mit aber auch nicht hätte genügen können, in Wiesbaden verblieb.

(Paris) Baron Gobert hat in seinem Testamente eine jährliche Rente von 10,000fr. für bedürftigen ausgesetzt, der die beste Geschichte Frankreichs liefert. Die Entscheidung ist der Academie francaise anheimgestellt, die im Mai ihr Urtheil fällen wird. Im diesen Preis bewarben sich die Herren von Sismondi, Thierry, Mignet, Ch. Lacretelle und einige Andere. — Im Theatre francais kommt nächstens «Lefkimo» ein neues Trauerspiel von Mad. Georges Sand zur Darstellung. — Das Theatre de la Renaissance scheint seinem Untergange nahe zu sein. Die Vorstellungen sind bereits suspendirt. — Der Versuch, die Rivalitäten von Ihren Prägen hinter den Coulissen der großen Oper zu verteidigen, ist gescheitert. Die beiden, zuerst alle Stücke und Sänger ausspuckenden und dann das Haus nicht mehr zu besuchen. Und darauf wurden sie wieder hinter die Coulissen gejagten. — Am 21. April wurden die prachtvollen Bronzen auf dem Concorde-Platz enthüllt.

Bunterlei.

(Ein theurer Trinkgeld.) Vor einigen Tagen kam ein Mann, sehr anständig gekleidet, mit großem Schnur- und Backenbart, zu einem Pariser Arzte. «Der Herr ist zu Hause,» beschedet ihn der Bediente im Vorzimmer, «aber sein Zimmer ist ganz voller Leute.» — «Ich habe nicht Zeit, so lange zu warten,» antwortete der Unbekannte, «geben Sie mir ein Stück Papier, ich will ein paar Worte schreiben.» Der Bediente öffnet einen Schreibtisch, der im Vorzimmer steht und worin einige Künstlerzeichnisse liegen, gibt dem Fremden Schreibzeug und Papier und geht in ein anstoßendes Zimmer, um dort seine Arbeit, in der er unterbrochen wurde, fortzusetzen. Nach fünf Minuten ruft der Fremde den Bedienten wieder und, läßt sich eine Droste von ihm geben, siegelt den Brief damit und befiehlt, ihn sobald als möglich dem Arzte zu überbringen, der in Privatgeschäften. Dann bezahlt er dem Bedienten einen Künstlerschein in die Hand, und verläßt ruhig das Haus. Nach einer halben Stunde kommt der Arzt den Brief, der wörtlich Folgendes enthält: «Verehrter Herr! Vorimal habe ich mich bei Ihnen in der Hoffnung eingefindet, ich würde Gelegenheit haben, Ihre Kasse um einige Tausend Frankenthalers erleichtern zu können; aber Ihr Bedienter scheint wenig gemacht, mich Ihren Schatz einsehen lassen zu wollen. Ich kann zum zweiten Male als Herr Cheverleben und gab mich für einen Ihrer Mitdiener im Dienste der Menschheit aus, aber bedauerlicherweise, heute wenig Ich an Schmerzlinger Aufmerksamkeit einen breiten Verstand, weswegen war es mir unmöglich, in Ihr unglückliches Zimmer zu dringen. Nun verlangte ich Papier, Ihr Bedienter öffnete einen Schreibtisch, ich saß darin Künstlerzeichnisse liegen und das reizte mich. Ich setze mich also hin und schrieb, um allein zu bleiben. Ihr Bedienter pupte mir wahrscheinlich ein anstoßenden Salon und ich setzte mittlerweile meinen Schreibstift an; ich stehe heute zwölf Uhr Frankreich, die ich, da mein Brief ebenfalls lang genug ist, in die Tasche steckte. Ich ich aber auf und davon gehe, weil ich noch Ihrem Gemüthe in Barrikirung, setzend Dienstleistungen und seinen Ärztlichst sind Frankreichs schreiben. Der arme Teufel konnte gar nicht wissen, daß ich ihn bestehle, da er es mit unmöglich gemacht hat, seinen Herren zu bestehlen. Uebrigens ist er ein braver, ehrlicher Bursch; Sie können sich seinen, einen solchen Bedienten zu haben. Empfangen Sie, verehrter Herr, die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung. Andern Gruß. Hauptmann der Unerschrockenen.» Der Schein hatte wirklich dem Bedienten wirklich Franken gekostet und ihm sind davon in Form eines Trinkgeldes zurück erstattet.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 7.: «Leichtsinn und seine Folgen.» — Den 8.: «Ein wilder Verlobt.» — Den 9.: «Der Traum ein Leben.» — Den 10.: «Ich bleibe ledig.» — Den 11.: «Das Lustspiel.» um: «Belisa.» Mad. Dahn in ersterem die Luise, im zweiten die Belisa als Gast. — Den 12.: «Zaide's Tod.» Dr. Dahn den Tasso als Gast. — Den 13.: «Hans Sachs.» Dlle. Schuller: Kunigunde. — Den 14.: «Ein wilder Verlobt.» — Den 15.: «Julie Bieser sind verreist.» — Den 16. zum ersten Male: «Jons le Sailor.» von Bierbaum. — Den 17. zweite Vorstellung wiederholt. — Den 18.: «Ich bleibe ledig.» — Den 19.: «Hamlet.» Hr. Dahn: Hamlet. — Den 20.: «Jons le Sailor.»

Wien gedruckt bei Leopold Grund am Neuben Kunstausstalt Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 93. Freitag, den 8. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Dorothea.

Ein Seestück. Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Nach dem Male berichtete der zweite Steuermann dem Kapitän, daß die Mannschaft des Schiffes um Erlaubniß bäte, eine Komödie aufführen zu dürfen. Lächelnd ertheilte der Kapitän seine Einwilligung, und lud sämmtliche Kajütgäste ein, das Schauspiel mit anzusehen. Es versteht sich, daß diese Einladung mit großem Vergnügen angenommen wurde. Alle nahmen ihre Plätze vor dem Segelzelte ein, welches zur Bühne hergerichtet war, und die Vorstellung begann. Es ist zu sagen, daß bei allen Mannschaften von einiger Bildung der Herr von Kotzebue für den größten Komödiantenschreiber gilt, und daß sein Almanach dramatischer Spiele in beiden Indien, wie im Eismeere, ein wohlgekanntes und beliebtes Buch unter allen befahrenen Leuten ist, und noch lange bleiben wird. Es steht ohne Nebenbuhler in der Gunst der Matrosen, und nur einem Werke eines neuern Dichters — der »Griseldis« ist es gelungen, sich neben Kotzebue's Werken auf einigen Kauffahrern Bahn zu brechen, so, daß dann und wann einzelne Scenen auf dem Back solcher Schiffe zur Aufführung kommen, namentlich die Scene, wo der grausame Percival seine treue Griseldis verstößt *). Für die heutige Vorstellung war das Stück: »Der gerade Weg ist der Beste« gewählt worden, und gewiß mag diese Posse nie eine drastischere Wirkung auf irgend einer Bühne hervorgebracht haben, als dieß auf dem Verdecke der Dorothea der Fall war.

Die Besetzung war höchst zweckmäßig; der Segelmeister gab den Major von Murten und erschien in einem stattlichen Schlafpelz mit einem ungeheuern schwarzen Bücherbart und reichlich mit Mehl bestreuten Haaren; der dritte Bootsmann spielte den Schulmeister und auch die Frau Krebs mit einem köstlichen Bootsmannshumor. Den Elias Krumm und den Friedrich Wahl gaben zwei schmucke Matrosen; die Krone der Darstellung zeigte sich aber in dem Schiffskoch, welcher die junge Witwe darstellte, deren zarte Hand dem überglücklichen Friedrich Wahl zu Theil wird. Die holde Witwe, geschmackvoll in einem Negligee gekleidet, welches aus alten Persenings **) zusammengesetzt schien, ziegelroth geschmückt, mit blonden, flatternden Hanflocken, und hochbusig trotz einer Hambergerin, hatte von der Natur eine etwas allzutiefe Stimme erhalten, aber wie unsere gefeierten jungen Sängerinnen in neuester Zeit angefangen haben, ihre Mezzosopranstimme zum tiefen Baß herabzuzwingen, so wußte der würdigste Schiffskoch dergestalt anmuthig zu falsettiren, daß männiglich durch den unerhörten Bierdiskant entzückt wurde. Dabei mochten es unsere Spieler, wie alle großen Künstler neuerer und neuester Zeit: sie verläugneten nur den Charakter ihrer Rollen-Willen, ihren eigenen nicht, sondern machten ihn und ihre Persönlichkeit geltend, so, daß selbst der Laie auf den ersten Blick unter dem Major der Landtruppen einen Schiffssegelmacher, unter der Maske des Schulmeisters und der Frau Krebs den dritten Bootsmann, und unter dem Schleier der jungen Witwe, alsbald den Schiffskoch der Dorothea erkennen mußte. Die beiden jungen Matrosen, welche die Candidaten darstellten, waren bei weitem weniger große Künstler und blieben somit mehr dem Charakter ihrer Rolle treu, vorzüglich der Darsteller des Elias Krumm, dagegen erwies sich Friedrich Wahl gegen den Schluß hin noch als einen Künstler von genialen Anlagen, denn, als der Major ihn mit der jungen Witwe verlobte, ließ er seine Candidatenhaltung fahren, war mit einem Matrosensprung neben seiner Angebeteten, umarmte sie herzhaft und offerirte ihr sodann einen Zug aus seiner Rumbuttle.

Dem Schauspiele folgte ein solenner Ball der Schiffsmannschaft und der Passagiere der Back, welcher lange bis nach Mitternacht währte, und so die Feier des merkwürdigen Tages schloß.

5.

Aus dem Tagebuche des Herrn Kalkulators Emil Freudenberg aus Leipzig.

Am Bord des Kauffahrers Dorothea den 5. Mai 1839.

Jetzt ist in Leipzig die Zahlwoche, wobei es wohl Manchem warm werden wird. Wir haben hier unterm Tropikus aber auch eine ganz artige Wärme, und das Pech in den Fugen des Verdecks fängt von der Sonnenhitze an zu fließen wie Butter, so daß die armen Herren Matrosen immerfort nähen müssen.

Gestern wurden wir alle getauft. Es ging lustig dabei her. Es ist aber für Männer meiner Art eine etwas unangenehme Procedur, und das Seewasser, wovon ich wider Willen eine ziemliche Portion verschluckte, als ich unter dem verwünschten Sprengenschlauch nach Luft schnappte, wollte mir durchaus nicht behagen, und ich habe, um den schalen Geschmack nur wieder

93

*) Die Darstellung dieser Scene sah ein Freund des Verfassers auf einem Hamburger Schiff während der Ueberfahrt nach St. Thomas westlich. Man denke sich einen robusten, heulenden und schlachtenden Matrosen in Scenirung gesetzter als Griseldis!

**) Persening's, mehrere Mal getheerter Segeltuch. Es wird als wasserdichte Bedeckung über Waaren so wie über die Schiffsluken benutzt.

von der Zunge wegzubekommen, bei der Tafel dem herrlichen Burgunder des Kapitäns tüchtig zuzusprechen müssen.

Die Dora hat desto mehr Wohlgefallen an dem Spaß gefunden, und freilich ist sie und die Mutter auch besser davongekommen wie wir andere, namentlich die Dichterin, welche aussah wie eine gebadete Katze. Ich glaube gar, der Kapitän hat meine Tochter nicht einmal mit wirklichem Seewasser getauft, mindestens roch es nicht so, was er ihr über den Kopf goß, vielmehr die Wahrheit zu sagen, es roch wie Eau de mille fleurs.

Ueberhaupt erweist dieser junge Mann meiner Tochter große Aufmerksamkeit, und sie scheint darüber im geringsten nicht böse zu sein. Darüber kann ich nun zwar ebenfalls nicht böse sein, aber ich möchte denn doch nicht, daß die Leutchen einander lieb gewännen, denn erstens will ich keinen Schiffskapitän zum Eidam, und zweitens sagt der Herr Janssen selber, daß er nicht reich sei, und drittens schnaun mir der Baron und der Kaufmann aus Bremen sich ebenfalls um meine Tochter angelegentlichst zu bemühen, und der Baron und der Kaufmann wären allerdings schon ein Paar Männer, die mir gefallen könnten. Ich habe auch gegen meine Frau im Vertrauen davon ein Wörtchen fallen lassen, sie schien aber nicht sonderlich viel darauf zu geben, wir das denn, die Wahrheit zu sagen, sehr oft der Fall ist, wenn ich ihr meine Ansichten und Bemerkungen mittheile.

Der Himmel mag wissen, woher es kommt, aber ich habe schon mehrere Mal die Bemerkung gemacht, daß wir Männer jetzt bei weitem vorsichtiger, milder, gemüthlicher sind als sonst, wogegen die Frauen, besonders die verheiratheten, ein gewisses entschiedeneres, kurz angebundeneres und furchtloseres Wesen an den Tag legen, wogegen der Mann — nichts auszurichten vermag.

Der 6. Mai.

Hab' ich es nicht gesagt? Der Baron sowohl, wie der Kaufmann, haben heute beide mir vertraut, daß sie meine Dorothea liebten und mich gefragt, ob ich etwas dawider hätte, wenn sie sich um ihre Gunst bewürben? Ich versetzte gar nichts, und glaube damit die Gesinnung meiner Tochter ausgesprochen zu haben. Nun soll mich wundern, wen sie erwählen wird? — Ich stimme gewissermaßen für den Kaufmann; der Baron wäre mir übrigens eben so lieb, wo nicht noch lieber.

Am Abend desselben Tages.

Ich habe mich abscheulich verplempert, wie ich jetzt sah, und meine Frau hat mir in ihrer sanften, ruhigen aber nichts destoweniger sehr eindringlichen Manier eine tüchtige Strafpredigt gehalten, daß ich nicht vorsichtiger gewesen sei. — »Wie nun, lieber Emil,« sagte sie mit ihrer wohlklingenden Stimme, »wie nun, wenn der Vetter Anton vielleicht einen Plan mit Dorchen hätte?« Ich stand in der That einige Augenblicke wie vor den Kopf geschlagen, dann ging mir aber plötzlich ein Licht auf und ich sah ein, daß meine gute Frau vollkommen Recht habe, und ich werde morgen mir von Dorchen versprechen lassen, daß sie sich unter keiner Bedingung früher verliebt, bis ich und die Mutter es ihr ausdrücklich erlauben werden. Vorsicht ist für alle Fälle gut.

Der 7. Mai.

Ein böses Omen! Als ich diesen Mittag auf dem Verdecke meiner Tochter das bewußte Versprechen abnehmen will, wir standen an der Steuerbordseite, wie sie's auf dem Schiffe nennen, stürzt von der andern Seite plötzlich die Dichterin mit einem lauten Zettergeschrei dermaßen auf mich hin, daß ich mich nicht zu halten vermag, die Balance verliere und mit ihr zu Boden falle. Als wir wieder auf den Beinen standen und ich mich wieder einigermaßen gefaßt hatte, zeigte sich's, daß an der ganzen einfältigen Geschichte ein dummer fliegender Fisch Schuld gewesen war, der sich aus dem Wasser erhoben hatte und der Dichterin an den Kopf gezaumelt war; das Ungethüm zappelt jetzt, da seine Flossen schnell getrocknet waren, auf dem Verdeck, und wurde von den Matrosen alsogleich an einer Angelschnur befestigt und über das Bugspriet hinaus aufgehangen, um mittelst dieser Lockspeise die Delphinen anzulocken. Die Dichterin und ich aber wurden ausgelacht, und meine väterliche Warnung mußte für diesmal unterbleiben.

Der 10. Mai.

Heute wurden Delphinen gefangen, der Koch kochte sie, wir verspeisten sie, und die Dichterin befand sie. Es ist ein delikates Essen, und wenn mein Freund Jünger in Leipzig es einmal während der Ostermesse den Buchhändlern vorsetzen könnte, ich glaube, es würde etwas mehr Poesie in die deutschen Buchhändler fahren.

Abends.

Heute war auch der Geburtstag des dänischen Lieutenants, wie wir erst diesen Abend erfuhren, als er uns zum Thee einlud. Es blieb aber nicht beim Thee, sondern es kamen auch Wein und Punsch an die Reihe. Die Dichterin dichtete den Lieutenant an, worüber ihr Mann sich schrecklich ärgerte. Der Baron und der Kaufmann machten der Dore höllisch die Kur, so daß mir fast Angst wurde. Aber die Dore schien sich nicht viel daraus zu machen, das freute mich, und so ließ ich mir den köstlichen Punsch schmecken und dachte an Kintschy und unser Rosenthal.

Der 16. Mai.

Nun, da haben wir's, schöne Geschichten, der Kapitän und die Dore sind in einander verliebt, und meine Frau — ich werde doch all mein Lebtag nicht aus ihr klug! sieht es ruhig mit an, ja scheint sich wohl gar darüber zu freuen, und um mich, den Gatten, Vater und Kalkulator, der doch von Rechtswegen die Hauptperson bei solchen Gelegenheiten abgeben sollte, um mich und meine unmaßgebliche Meinung scheinen sich weder die jungen Leute noch meine Frau sonderlich viel zu kümmern. Sie scheinen voraussetzen, ich könne und müsse damit zufrieden sein, daß die Dore und der Kapitän ein Paar würden, wenn der Vetter Anton es zufrieden wäre. Nun freilich, alsdann würde ich, unbeschadet meiner väterlichen Gewalt, aus Politik meine Einwilligung nicht wohl versagen können. Aber gesetzt, ich wollte es doch, wer könnte mich zwingen? wie? Meine Frau könnte mich allerdings durch Sanftmuth und vernünftige Gründe veranlassen — aber zwingen? Partout ement nicht!

Ich muß aber doch erzählen, wie ich dahinter gekommen bin, daß die jungen Leute einander lieben.

(Fortsetzung folgt.)

Blumenlieder.

Von Herrmann Frankel.

Kaiserkrone.

Wär, ich ein Kaiser auf erhabnem Throne,
An Ländern reich und reich an Diademen,
Ich gäbe dir die Hälfte meiner Krone,
Doch würde ich dich ganz dafür mir nehmen.

Ich rief zusammen alle die Vasallen
Und zeigt' hinauf an deines Thrones Stufen,
Sie müßten huld'gend vor die niederfallen,
Und müßten: »Heil der schönen Fürstin« rufen.

Und wenn mir andre Fürsten Krieg erklärten,
So würd' ich schnell mit ihnen Frieden schließen,
Ich gäbe all mein Land, wenn sie's begehrten,
Wenn sie nur dich, die Kaiserin, mir ließen.

Ich bin kein Kaiser, sitz' auf keinem Throne,
Doch möcht ich gern dein Haupt mit Kronen schmücken,
Drum biete ich dir diese Kaiserkrone;
Sie wird so schwer nicht, als die goldne drücken.

Und mein Vasall wird dich nicht knieend ehren,
Und mich kein Fürst bedroh'n mit Heeresmassen,
Nur Einer fürcht' ich, wird mir Krieg erklären,
Und dieser Eine wird Dich mir nicht lassen.

Myrthe.

Dich aber, du verhaßter Zweig der Myrthen,
Dich möchte ich mit meinem Wort zerschmettern,
Entblühen möcht' ich dich von deinen Blättern
Und dich dafür mit meinem Fluche gärten.

Ich fluch' den Sonnenstrahlen, deinen Hirthen,
Und weil sie dich verschont, den Donnerwettern,
Den Silben fluch' ich, deiner Jugend Rettern,
Und Fluch dem Gärtner auch, als deinem Hirten.

Dem Boden fluch' ich, welchem du entsprossen,
Dem Tag, an dem zuerst dich Laub umhüllet,
Daß er sein Licht hat über dich ergossen;

Ich fluch'— doch nein! — du hast dich selbst gerichtet,
Denn da du vorschnell hast ihr Haupt umflochten,
Schufst du kein Glück und hast doch mein's vernichtet.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Barth-Haffelt). L. L. Hofoperasängerin, wird in Darmstadt gastiren.

(Hr. Schauß), k. k. Hofoperasänger, hat auf dem Münchener Hoftheater in mehreren Partien bereits sein vielen Beifalle gesungen.

(Die Engländerin Miß Fr. Shaw) singt gegenwärtig in dem Theater della Pergola in Florenz. Sie gefällt sehr daselbst.

(Meyerbeer) befindet sich gegenwärtig in seiner Vaterstadt Berlin.

(Ein höchst wunderlicher Kauzhumorist) ist gegenwärtig in Bordeaux anhängig gemacht worden. Ein Kaufmann will Thon auf Sicht angestellt haben, um ihn zu beobachten, weil er seit der Auswanderung blind geworden sei, um nicht sehen zu können. Er behauptet, er könne mit der Zahlung warten, bis er wieder sehen könne, wobei noch das Schlimmste ist, daß man gar nicht weiß, ob der Mann blind ist, obwohl er seit der Präsentation des Wechsels beständig eine große Staarbrille auf der Nase trägt. Das Handelsgericht hat die Sache zu entscheiden.

(Weibliche Advokaten.) Im Kanton Basel-Landschaft hat kürzlich ein Weib, ohne Advokaten, gegen den ersten Advokaten des Kantons, Herrn Hug, vor dem Obergerichte einen Prozeß gewonnen. Künftig wollen nun alle Weiber in Basel-Landschaft ihre Prozesse selber führen.

(Dettermann's Küche.) Man ließt im »Courrier des Etats-Unis«: »Ein Gothaer aus Baltimore hielt im Januar einen Thorner Wache. Im Augenblick, wo der Schauspieler in der Rolle Othello's die Desdemona ersticken will, faßt der Gothaer ihn am Arm. Der ganze Saal steht auf und schreit: Mörder! Ihr seid alle feige Memmen, sagte ihnen der Gothaer, indem er ganz ruhig seine Pfeife wieder in Brand steckte, ihr liefet diesen verdammten Neger da ungestört morden. Man wies aber nicht sagen können, daß, als ich Wache stand, eine weiße Frau von einem solchen Elenden erdrosselt wurde.

(Sir Robert Gopping, der ausgezeichnet die Schiffbaumeister in England) ist dieser Tage in seinem 72. Jahre gestorben. Er hatte 50 Jahre gedient, und in der Schiffbaukunde zahlreiche Verbesserungen eingeführt. Von dem Parlamente wurden ihm Belohnungen, von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine goldene Medaille, von auswärtigen Gesellschaften Diplome zu Theil.

(Ein neuer Roman von Ludwig Tieck) bestätigt sich gegenwärtig unter der Presse. Der Titel ist aus der italienischen Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts und zunächst jener des Papstes Sixtus V. genommen. Die Helden ist die berühmte Vittoria Accorambani.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris). Die weltberühmte Kommission, welche hier über die Zulassung der Bilder zur Kunstausstellung zu entscheiden hat, ist durch den Maler Wiertz recht sehr blamirt worden. Er schickte verstellen, um ihrem Geschmack auf den Zahn zu fühlen, ein Bild von Rubens und verlaß es mit seinem Namen. Die Kommission fand es zurück und meinte, es sei beziehungsweise. Nun aber hat er das Bild, das großen Werth besitzt, offen ausgestellt und die Mitglieder der Kommission eingeladen, sich den Grund einer solchen Meisterwerkes nicht zu versagen. Seitdem tragen alle ihre Mützen und Hüte tief in die Stirne gedrückt, um ihre beschämten langen Gesichtszerrungen zu verbergen. — Eine neue komische Oper: »La Parodie,« Text von Dumanoir und Dupin, Musik von Clapisson, hat in der Opera comique gefallen. Das Theater Saint-Antoine brachte ein neues Vaudeville: »Jour comique gefallen. Das Theater Saint-Antoine brachte ein neues Vaudeville: »Jour de noces« von Angelo. Ein ehemaliger Bänkelsänger soll, wird jetzt durch Gunst seiner Schönheit und erfahrenen Umfangs haben

gerin ziemlich angesprochen. Tags darauf debutirte diesselbe als Wäscherin in Re-strepo's »Waschingmachine« und wurde gleichfalls applaudirt. Dlle. Calliano ist eine hübsche, schlanke, und wie es scheint, jugendliche Bioraine. Rott kann schwer beobrert von seinem Kunstantritte nach Pinkirchen wieder. Das Sommertheater bildet weiten Raum für die brettirte Genarmerie in Restrepo's »Fürher und sein Zwillingsbruder.« Die Coiffure und Unterhaltungen zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten im lombardisch-venetianischen Königreich bringen ergiebige Früchte. Der verehrte Stadtcapitmann von Patis und der Stadthauptmannsadjunct von Georgievich haben wesentlich zu dem wunderschönen Arrangement der Abendsie zum Besten genannter Verunglückten beigetragen.

Döbler fällt fortwährend das Opfer Theater. Gestern berührte auch unsere hochverehrte durchlauchtigste Erzherzogin M. Dorothea die Döblerische Production mit hoch Ihrer Gegenwart. Die Meisterschaft eines Jüngeren Stümerstrauches in einem Krug, welcher, zur Hellige schwebte, floh in die geliebten Nebenräume des Rheinischen Kaiserhofes unmuthig, erregte einen Beifallsjubel, und war in der That höchst Ueberraschen und tief ergreifend. Morgen gibt Döbler zur Verunglückung Gr. Excellenz v. Mercy eine Abendsie zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten im lombardisch-venetianischen Königreiche, wozu bereits Logen und Sitze vergriffen sind. Bravo Döbler! Bravissimo!

Möcht dem Weg mit Veilchen schmücken,
Der sich führt zum Wohlthuns-Port,
Könnt ich Zauberblumen pflücken
Leicht wär es, an jenem Ort:
Kommen, ruft ich: eins, zwei, drei,
Erblühchen mir, wie sie wollen.

Kit Lajos.

Lemberg.

Daß es bei unsern gegenwärtigen Zeiten, brinche bei jedem Theater Vorfallen im Publikum gibt, deren Wortführer bald für diesen, bald für jenen Mitglied in die Schranken treten, und ihre Schäflinge, gerne nicht mit Bist und Leben, sondern mit Dinte und Feder auf das Heldenmüthigste vertheidigen, ist schon eine alte Geschichte. Kommt nun aber einmal ein Wechsel der Theaterdirection, und wie selten der zugleich eine ganze Umwälzung des Theaterrechtes, so ist dieses eine ganz neue und verwickelte Geschichte, wobei gewöhnlich Dinte in Strömen fließt, und bei Gott sey es, wenn die Parteien sich gewöhnlich nie Hände reichen, und anerkennen: »Feindes Treue!« — Der Mensch denkt sich das Vergangene immer besser als es war, hält das Gegenwärtige für schlechter als es ist, und hofft von der Zukunft mehr als er erwarten darf. Zu diesen Erfahrungssätze sind wir leider bereits gelangt, und unsere Mitmenschen — die seiner Theaterdirection kennt zu sein versichert — sprichst in ihrem Blatte Nr. 23 unumwunden über diesen Gegenstand aus. Wir glauben zu müssen, da dem von hier bereits abgegangenen Theaterreferenten Renfeld, während seiner fünfjährigen Leitung des hiesigen städtischen Bühne so manche wohl auch mehr verdiente Mühe im Parteienkampfe geschlagen wurde, und es erwachsen ist, daß Anfänger Manchen oft minder schwierigen haben, ein Pianomanen, ein Violoncelle Manchen oft minder schwierigen haben, ein Violoncelle wurden nur wieder mit Dinte zu heilen sind. Herr Renfeld übernahm zu Ostern 1835 die Direktion des hiesigen städtischen Theaters (sagt unsere Memoiren). Ein guter Kauf war ihm von Linz vorausgegangen und er redlichertige bewiesen, indem er ein verdienst neues und gutes Schauspielerpersonale engagirte, und nicht minder thätig für die Oper besorgt war. Mit beträchtlichen Kräften ausgerüstet, eröffnete Hr. Renfeld die Bühne. Der Erfolg entsprach den Erwartungen, und der Besuch des deutschen Theaters wehrte sich gegen frühere Zeit bedeutend. Leider starb im Jahre 1837 Mad. Renfeld, eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen in ihrem Fache. Veranlassung dieses Todesfalles machte auch Gemüthsergriffenheit sein, indem sie dem vorher mehrere der ersten Opernmitglieder widerrechtlich ihre Kontrakte brachen, und sich zum Theil heimlich entfernten, um einen kleinen Ausflug nach Bukarest zu unternehmen. Dennoch unterlag Hr. Renfeld so schweren Unglücksfällen nicht, im Gegentheile war er krankhaft, so schnell war möglich die fehlenden Plätze gutigen zu besetzen, welches auch vollkommen gelang. Mlle. Mayer, zur Zeit Mitglied der deutschen Oper zu Paris und London, Schauspielerin Primadonna in Hamburg so wie in Amsterdam, welche sich zu einem Gastspiele des Publikums empfehlenswerth; Dlle. Seeburg und Dlle. Buchi waren aus die Nachfolgerinnen der Mad. Reisch, und man hatte bei diesem Wechsel hinreichend verloren. Auch für engagirsamte Akteure war Hr. Renfeld sehr bemüht. — Wie sich weit entfernt sieht man in diesem Blatte ferner) einmal gegen die Lobberichten einzuverlassen, worauf man jetzo schon anfängt, die neue Direction zu überschätzen, um das Vertrieben einmal Mannes bei seinem Scheiden aus hiesiger Stadt schmälern zu wollen, der nicht nur den Ruf strenger Rechtlichkeit hier zurück läßt, der durch Führung mehrerer, nicht unbedeutender Theater bewiesen, daß er Geschäftsmuth und Umsicht dazu besitze, und unter dessen Theaterleitung die Gagen und alle unterwittigen Ausgaben bezahlt, und wo den Verein des Lemberger Theaters wieder hergestellt hat. Er muß für selben daher doppelt freudig sein, sich — wenn auch nur interimt — angegriffen zu sehen, und dieses zu Gunsten einer Directions-Führung, deren Gehalt erst die Zukunft erproben muß. Hrn. Renfeld's Wirken als Schauspieler näher zu beleuchten, wäre hier, wo es sich um die Würdigung seiner Directions-Leitung handelt, nicht am Platze.«

Auf welche Art nun die neue Theaterunternehmung den spiegelglatten Standpunkt, worauf selbe sich befindet, zu behaupten gewußt, läßt sich aus den Vorstellungen bereiten leicht entnehmen. Der Referent dieses Berichtes glaubt jedoch der neuen Direction in dieser Hinsicht freundschaftlich entgegnen zu müssen, von allen Parteien frei, sich dem Geschmack des Publikums zu fügen, indem in dieser Beziehung nur eine Partei besteht, welche laut entruft: »Eine gute Oper!« Die war bestgen wie aber weiter eine Prima Donna, noch erster Tenor!

Welchen Antheil man übrigens an einem mittelmäßigen Schauspiel nimmt, konnte gleich bei der ersten Vorstellung nach Ostern entnommen werden, wo nach einem freudigen Erstlug von Hrn. Bergmann eben so freudig gesprochen, die nach freudiger Aufführung der zwei heiteren Stücke: »Das Tagebuch« und »der kriegs Staatsrathung,« eine freudige Aufnahme fanden.

A. v. Bajzoldi.

Musikalisches.

Das 27ste niederrheinische Musikfest wird an den Pfingstagen (7. und 8. Juni) in Aachen, unter Leitung des Kapellmeisters Spohr aus Kassel Statt finden. Am ersten Tage wird Händel's Judas Maccabäus, am zweiten Tage die Ouverture zu Medea von Cherubini, das Vater Unser, Kantate von Spor, Beethoven's A dur Symphonie, und Dorvidis Pastorale, Kantate von Mozart, aufgeführt.

Kurioses.

(Sie ist wahnsinnig.) »Dem Himmel hat es gefallen, heißt es in der Bibel, »meine liebe Gattin, seit gestern Morgens acht Uhr, in Wahnsinn zu versetzen. Sie heißt, schägt, kneift und poltert, und schreit: Ich, ihr Mann, möchte ihre Schulden bezahlen, blos ist ihre fixe Idee. Da ich aber nicht meine Schulden bezahlen kann, geschweige die meiner Gattin, Eleonore Adler, geborenen Käßler, so werde ich Jedermann mit ihr in Geschäfts-Verbindungen zu treten. Sie ist wahnsinnig. Julius Adler, Bagelmachergeher in Zwickau, Preußen. 28. May 1840.«

(Englischer Reisefplan.) Die Irrthümer, sonderbare, sind bald wahnsinnigen Launen mancher Engländer sind bekannt. Sie sind fast sprichwörtlich geworden, und die komischen, blauschattirten, spleenschlägigen Anfänger sorgen dafür, daß die Erinnerung daran von Zeit zu Zeit recht lebendigen verjüngt und aufgefrischt werde. Der Eine reist, um sich eine Sammlung von Kinde- und Taschenuhren anzulegen. Er hat sie in Taschen-Dosen- und Taje-, Kil- und Gangeo-, Mauthon- und Taschen-Uhren. Und den Quellen des Rheins und Ohio hat er geschöpft, und prunkt nun nicht wenig mit dem ächten Werthe seines Wasserfabrikats. Der Zweite hat eine Sammlung von Stricken aufzuweisen, mit denen berühmte Verbrecher gehängt wurden. Der Dritte besitzt Erde von allen Schlachtfeldern Napoleons, um so fort haben sich Andere mit noch wunderlicheren Curiositäten zu rühmen. Mein Landsmann Lord Byron, der vergangenes Jahr eigens nach Griechenland reiste, um sich in Lord Elgin's Marmorsammlung zu verewigen, soll nur Morgens weiter als nach Londen. Ein Mercy besuchte auf derselbe Art den Gipfel des Aetna. Mester Harlington lieht nur die grüne Farbe. Alles an ihm ist grün. Er gleicht einem Menschen gewordenen Landstriche. Und um von tausend und aber tausend Fällen solcher deutschen Eigenheiten noch einen zu erzählen, so sei bemerkt, daß ein reicher Londoner Kramer im vergangenen Jahre starb, und seinem Neffen das hinterlassene ungeheure Vermögen nur unter der Bedingung testamentarisch vermachte, daß dieser sich, so lange er Zähne im Munde habe, alljährlich an seinem Sterbetage einen davon ausreißen lasse. Er wollte damit bezwecken, daß der Neffe noch recht lange Jahren an diesem Tage seinen Onkels mit angebrachtem Schmerz gedenke.

Vunterlei.

— Dagobert sechs Einaben übersiel von Mörtenberg, in der Nähe des Anhaltschen Dörfchens Görik, vor im Jahre 1631 der Schwedenkönig Gustav Adolph mit seinem Heere gelagert. Damals trat sein Roß auf einen großen Erdstein, und hinterließ in demselben Spuren seines Hufes. Die Sage hält den Stein in Ehren und erzählt noch heute den Schweden und den Deinen hier; aber es wird eine Zeit kommen, wo diese Trauer noch, wie jetzt, zu hohen sein wird; dann werden die Schweden als Freunde auf verstehen Erde wieder treten.« Zufällig war das schwedische Heer von der Schlacht von Breitenfeld im Jahre 1813 an dieser Stelle gelagert, und der Kronprinz (jetzt König) Karl XIV. Johann hatte sein Hauptquartier im nahen Schlosse Radensleben. Wegen seiner merkwürdigen Erfüllung einer Prophezeihung soll jener Schwedenstein, der die Reitspuren trägt, durch ein Marmorgeländer gegirrt werden. Auf Anregung des Doktors Schönichen in Bernburg und Buchhändlers Schmid in Leipzig hat sich ein Comité gebildet; der König von Schweden soll ein historisches eisernes Kreuz mit der Inschrift: Gustav Adolph 1631. zusprenden, welches am 15. August oder 2. September d. J. feierlich aufgerichtet werden soll.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhau. Anerotgasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 94. Sonnabend, den 9. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Erinnerung an Friedrich von Schiller,

am 9. Mai,

dem Todestage des deutschen Dichterfürsten.

»Auch das Schöne muß sterben,« so klagt der unsterbliche Sänger:
Aber es lebt sein Lied ewig, das herrliche, fort.
Wohl muß sterben das Schöne, von irdischem Stoffe geboren;
Doch was geschaffen der Geist trotzet den Stürmen der Zeit.
Siehe, des Peleus Sohn, den göttergleichen Achilles,
Schützte der Schönheit Glanz nicht vor des Hades Gewalt;
Doch Jahrtausende tönt die goldne Mäonische Harfe,
Wenn sie, der Windsbraut gleich, mächtig den Zürnenden singt.
Längst ist zerfallen in Staub der Stuart herrliche Tochter:
Ach, das fürstliche Haupt sank vor dem blutigen Beil;
Aber der Trauergesang, von dem deutschen Barden gesungen,
Spricht der Verwesung Hohn, spottet des Todes Gewalt.
Nein es verhallt nicht dein Lied nicht, Sänger des Carlos und Teellands,
Ob auch selber du schläfst lebloß den ewigen Schlaf.
Horch! mich dünkt, ich höre die heldenmüthige Jungfrau,
Wie sie, getrieben vom Geist, segnet die heimische Flur.
Seht, sie fasset das Schwert, die Oriflamme, und führet
Siegend der Franken Heer gegen Britanniens Macht.
Auch Helvetiens Retter, den Tell, den gewaltigen, seh' ich,
Wie zum furchtbaren Ziel sicher er lenkt das Geschoß.
Wehe dir, Geßler, der Pfeil, der des Knäbleins Leben bedrohte,
Findet ein besseres Ziel, spaltet, Tyrann, dir das Herz.
Soll ich Thellas gedenken und Max, der himmlischen Seelen,
Strahlend, wie Engel, rein mitten im Kampf und Verrath?
Ach, die gebiet'rische Pflicht, sie trennet die blutenden Herzen,
Bis der sühnende Tod wieder die Liebenden eint.
Doch wer nennet sie alle die ewig tönenden Lieder,
Die mit riesiger Kraft, großer Verklärter, du schufst.
Millionen entzückt dein Sang, und wird so entzücken,
Wenn der Enkel Geschlecht längst von der Erde verweht.
Laßt denn fallen in Staub das Schöne, vom Stande geboren,
Bleibt doch stets, was der Geist Großes und Schönes gezeugt.

Augusta Karolina Wenrich.

Taschen-Codex und Spruchbüchlein eines schlichten Praktikers.

Von M. G. Saphir.

1.

Sei jeden Augenblick bereit, alle Menschen auszulachen; denn sei überzeugt, alle Menschen sind jeden Augenblick bereit, dich auszulachen, und da alle Menschen um viel Menschen mehr sind als du, so steh' alle Tage ein Paar Stunden vor Tags auf, um alle Menschen auszulachen.

2.

Wenn dir ein vornehmer Mann etwas verspricht, so lerne ein Handwerk und — verlaß dich d'rauf.

3.

Wenn du schön bist, so schau alle Tage viermal in den Spiegel, zweimal dir zu Liebe, einmal, um zu sehen wie du aussiehst, wenn du in den Spiegel siehst, und einmal, weil jeder Mensch doch einmal des Tages in den Spiegel sehen soll; bist du aber häßlich, so sieh alle Tage fünfmal in den Spiegel, zweimal aus Buße, einmal, damit du nicht vergessen sollst, wie du aussiehst, und wieder zweimal, damit du ja nicht in Versuchung kömmst, zu glauben, ein Frauenzimmer liebe dich deines Geistes wegen.

4.

Wenn an einer Table d'Hote die Schüssel an dich kömmt, so genieß dich nicht, und suche, so lange du kannst, nach dem besten Bissen, denn sei versichert, wenn die Schüssel an den Nachbar kömmt, so suche er sich gewiß den besten Bissen aus.

5.

Wenn du viel gearbeitet hast, und sehr ermüdet bist, so geh' Abends nicht in's Theater, denn sei versichert, du wirst ohnehin schlafen.

6.

Wenn deine Frau dir schmeichelt, so greife schnell in die Tasche, denn sei versichert, sie will etwas.

7.

Wenn ein Mann dir schmeichelt, so verzeih' ihm nur gleich im Stillen, denn sei versichert, er will dich betrügen oder er hat dich betrogen.

8.

Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: »Ach, mein Theuerster! so komm' ihm nur gleich mit der Frage entgegen: »Ich bitte Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei sich?« denn sei versichert, er wollte dich um dasselbe fragen.

9.

Wenn du von einem Recensenten gelobt sein willst, so mache ihm ein Geschenk, denn sei versichert, so was hilft immer.

10.

Wenn du einem Recensenten etwas schenkst, so schenke ihm baares Geld, denn sei versichert, da triffst du seinen Geschmack gewiß!

11.

Wenn du einen Künstler lobst, so lob' ihn nie auf Kredit, denn sei versichert, wenn er einmal gelobt ist, vergißt er dich!

12.

Wenn du den Kopf zum Fenster hinaus steckst, so thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preisen, denn sei versichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufsicht wäre, gewiß gerne einen Topf Wasser über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du bist.

13.

Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmern auf ein Mal; denn sei versichert, zehn kokettiren mit dir, um sich über dich lustig zu machen; fünf, um ihre Nachbarinnen auf den eingebildeten Laffen aufmerksam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Instinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und allemal bleibt doch etwas kleben!

14.

Trau der ganzen Welt so wie dir, denn sei versichert, der Mensch soll sich selbst nicht trauen.

15.

Wenn du in der Gunst des Publikums steigst, so denke an Eulenspiegel und weine, denn sei versichert, du wirst wieder herunterſteigen.

16.

Wenn dir ein Frauenzimmer sagt: »Du hast mein Herz erschüttert!« so glaub's und — bau nicht darauf, denn sei versichert, auf einen Boden, der einmal erschüttert ist, soll man nicht bauen.

17.

Wenn du alle Augenblicke erinnert wirst, daß du eine Frau hast, so thut sie dir weh, denn sei versichert, man wird nur an jene Gliedmaßen von selbst erinnert, die einem weh thun!

18.

Ein gutes Gewissen schläft auch auf einem Baumstrunk! Drum schaff' dir keine Baumstrunkhandlung an, denn sei versichert, sie bleiben dir über den Hals!

19.

Kaufe nie etwas zu einem »festgesetzten Preis,« denn sei versichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht festgesetzt.

20.

Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut sehen willst, und es senkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde suche, so grüble nicht weiter, denn sei versichert, wenn es schön wäre, es würde zum Himmel hinauf gesehen haben, ob es nicht regnet.

Dorothea.

Ein Seestück. Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Der arme Sekretär ist krank geworden, und ich glaube aus Aerger über sein poetisches Gegentheil, und da ich außer ihm der einzige verheirathete Mann auf dem Schiffe bin, der es weiß, wie einem gequälten Ehemann zu Muthe ist, d. h., nicht aus eigener trauriger Erfahrung, sondern nur so nebenher aus Exempeln, denn das rohe Schiffsvolk fragt auf der See nichts darnach, ob es daheim ein Weib hat oder nicht! so besuche ich meinen armen Sekretär oft, tröste ihn so gut ich es vermag und pflege ihn, d. h. ich reiche ihm den verordneten Kühltrank und trinke selber mein Glas Wein oder mein Glas Grog dazu. Darüber wird es denn oft etwas spät, und gestern Abend, wo der arme Sekretär bedeutend schlechter war, beschloß ich, die ganze Nacht bei ihm zu bleiben, und Herr Nachtigall, der Literatus, sein eigentlicher Name ist Spatz, erbot sich, mir Gesellschaft zu leisten.

So saßen wir denn einträchtig in dem Kämmerchen vor der Koje des Kranken, welcher eben was weniges entschlummert war. Dem Rufe der Schiffswache nach war eben Mitternacht vorüber, als ich mit meiner Lebensgeschichte zu Ende kam, welche ich dem Literatus erzählt hatte. Er schien sie, beiläufig gesagt, mit außerordentlicher Theilnahme anzuhören. — Meine sämmtlichen Sprachwerkzeuge waren aber von dem langen Reden völlig vertrocknet, und der Grog war zu Ende. Da wir, der Literatus und ich, uns noch ganz munter befanden, so stieg ich auf's Verdeck, um mich nach der Combüse zu begeben, den Schiffsjungen zu veranlassen, dem Literaten und mir noch einige Gläser jenes Götterrankes, welcher in Leipzig täglich für die Hypokrene der dortigen Literaturen gelten kann, zu bereiten.

Aber kaum habe ich den Kopf aus der Kajütskappe gesteckt, was erblicke ich!? an der Gallerie, auf der Steuerbordseite, steht der würdige Kapitän Janssen, und neben ihm mein Fräulein Tochter — und zwar so dicht neben ihm, daß ich füglicher Weise sagen könnte, sie habe sich an ihn geschmiegt. Er dagegen, das war unleugbar und klar trotz der Nacht (denn der Mond schien hell), er hatte den Arm um ihre Taille geschlungen, und so standen die Beiden und schauten über die Reeling hinab in die Wogen, und dann wieder hinauf zum lieben, guten Mond, der stille dahinzog.

Ich stand einige Augenblicke verdutzt unter der Kajütkappe, und glaube sogar, daß ich den Mund auf ziemlich einfältige Weise aufsperrte; daß ich die Augen, so weit ich konnte, aufriß, ist gewiß, denn die Wahrheit zu sagen, ich traute ihnen erst nicht so recht, da ich zu Zeiten eine etwas lebhafte Phantasie besitze, die mir Dinge zeigt, welche, wie der Philosoph sagt, nicht sind, besonders, wenn ich, wie das diesen Abend der Fall war, einige Gläser mehr wie gewöhnlich getrunken habe. Auch konnte mich das Mondlicht täuschen, und indem mir dieses einfiel, sang ich unwillkührlich, der Himmel weiß, wie mir's einfiel, die Worte der Agathe aus dem Freischütz: »Ha! täuscht das Licht des Mond's mich nicht?«

Die Liebenden, als sie meine sonore Stimme hörten, blickten sich etwas erschrocken um, und mein Fräulein Tochter floh laut kreischend an mir vorbei in's Damenlogis.

Der Kapitän näherte sich mir langsam und fragte sehr freundlich und ruhig, womit er mir dienen könne? Diese Ruhe verblüffte mich dergestalt, daß ich wieder ganz irre an mir wurde,

und höchst verlegen stotterte ich eine Antwort, worauf ich mich jetzt selber nicht mehr besinnen kann. Der Kapitän schielte aber ungemein heiter und versetzte: »Ah so! den Augenblick!« damit schritt er selber nach der Combüse, aus welcher bald darauf der Schiffsjunge mit einer dampfenden Grog-Bowle hervor, und auf mich zukam. Also vom Grog hatte ich zum Kapitän geredet! der Kopf schwindelte mir! was war zu machen? ich folgte, da der Kapitän auf dem Verdeck bei der dortigen Wache zu lange verweilte, dem Schiffsjungen wieder in die Kammer des armen Sekretärs, wo ich mit dem Literatus meine abgebrochene Unterhaltung fortsetzte, bis wir beide am Bette des Kranken entschlummerten.

Es mag daraus werden was da will, ich kann dem wackern Kapitän kein unfreundliches Wort sagen! Ist es des Himmels Wille, daß er meine Tochter heirathen soll, so geschehe es! — der Vetter Anton wird ein Einsehen haben, denn wenn der brave Kapitän nicht wäre, so läge ich armer Kalkulator nebst allen übrigen Passagieren vielleicht, wie der arme Sekretär jetzt auf dem Meeresgrunde, nur mit dem Unterschiede, daß wir anderen bei lebendigem Leibe in den Abgrund des Meeres hinabgefahren wären, indeß der arme Sekretär schon ein todter Mann war, als sie ihn, in ein Segeltuch eingewickelt, hinabsenkten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 8. fand nach langer Unterbrechung wieder die Darstellung von Grillparzers uns seine Dulgen-Stadt, und bewährte bei übervollem Hause unverändert seine Anziehungskraft auf das Publikum. Dlle. Karoline Müller, welche lange unwohl war, gab die Marzelle heute mit noch größerer Vollkommenheit, da in den kleinen Nuancen weiterhaft ausgefeilet, so weit echt französischer Geschäftigkeit und Grazie, so durchaus wahr und lebendig, daß sie reizende Künstlerin oft von den lautesten Allamationen unterbrochen wurde. Es dürfte diese Darstellung vielleicht die letzte sein, die wir von dieser Künstlerin vor den Herren sehen, da ihre merklich leidende Gesundheit ihr eine längere Kurzeit zur Pflicht der Enthaltsamkeit macht.

—n—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Georgette Sand zum ersten Male: »Der Polyphonion und der Kachelofen, oder: der Zahnarzt zu Knatzenbrunn. Posse mit Gesang in drei Aufzügen von Friedrich Hopp.

Man kann einmal der Hopp'schen lokalen Muse nicht so leicht genug werden, sie ist eine zu gemüthliche, anspruchslose, Euch und Euch zum meisten Theil ist der Losung. Ob der Spaß jetzt in ein altes, zuberschuldigt Kleid gesteckt ist, ob er in anderer Form, in anderer Wendung hervor in den Posen unserer Groß- und Urgroßväter eingebogen war; ob er auf die feinsinnige, wunderliche Weise pointenjagender Heiterkeit, herbeigeschneit erscheint; ob er mit der Situation, den Charakteren in voller oder freierlicher Pose lebt; ob er die Gerüge der allerreichsten Naivetät hat; ob er mit grappigsüßen, bäuerischen, wasserwitzigen, hyperästhetischen, pädagogischen Sprüchlein und Lehrsätzen, die er zu den allerunterschiedensten Epochen und Schulsätzen herrichtet, allgemeine aufwartet; ob er mit der Sprache der deutschen, böhmischen, lateinischen, französischen, jüdischen u. s. w. die wunderlichsten Schüttgerschütterung macht, er bleibt immer ein harmloser, drolliger Kauz, dem man die so seltsich und ängstlich erwünschte Zwerchfellerschütterung nicht gerne versagt. Wer aber so unermüdet, so überaus gerne für unsere Lachmuskeln sorgt, dem kann man doch nicht so leicht ein bitteres, saures Gesicht zeigen, wenn er auch einmal etwas matt, langweilig wird? In diesem Sinne verdeckte das Publikum, in diesem Sinne soll auch unser Urtheil — und sich so gerne mit dem des Publikums amalgamirt — in dünnigster Klöre verfloßen. Das Ungebrechen des in Akte theilenden Stückes liegt in dem gedehnten, schleppenden Gang der Handlung, in der erzwungenen, gewaltsamen Combination seiner Charaktere, seiner Situationen. Hr. Hopp liebt die sogenannten bizarren, überraschenden Züge seiner Stücke, er will die Komödie bereits durch den Theaterzettel vorbereiten, und so enthalten die Theaterzettel zum Stücke, wie z. B.: »Der Strohsonntag«, die Spinnerin am Kreuz und das rothe Haus bei Verdelsdorf,« oder: »Der Dedalusgamenspiegel in der Donnerstagsgasse,« oder: »Polyphalin und Kachelofen.« — Da »Polyphalin und Kachelofen« nun schon einmal auf dem Theaterzettel die Hauptrollen spielen, so müssen sie es, wie natürlich auch im Stücke selbst thun. »Polyphalin und Kachelofen« müssen in abenteuerliche, theatralische Berührung kommen, sie müssen den Brustton der Haupttöne haben. Ob werden alle Personen, Charaktere, Situationen herbeigeschafft, um die lokale Ehe zwischen »Polyphalin und Kachelofen« zu Stande zu bringen, zu sich aber diese ferne gegenüberstehen, d. h., da sie nicht im Entwurfe, im Plane des Stückes für einander bestimmt waren, so gibt das eine sehr steife, schleppende, langweilige Theaterehe; die lokalen Hochzeitsgäste: Ahre und wurre Späße, Schwänke, Lieder kommen nun gehen, sie geben sich alle erreuliche Mühe, aufzumuntern, zu heiterligen, es geschieht wohl auf Ungeduldete, aber im Ganzen bleibt es eine langweilige, fade, frostige Ehe, trotzdem »Polyphalin und Kachelofen« selbst die Hauptrollen spielen. Schaly und Nestroy spaten weiter, was zu thun war. Hr. Werle oder als Intrigant thatlos Guten zu viel. Hr. Hopp spielte den jüdischen Pelzwaarenhändler sehr charakteristisch, natürlich und verständig, daß sprach sein gestörtes Töchterchen das Jüdische in gutem österreichischen Dialekte. Die Novität fand nur in wenigen Scenen ein stürmisches Verfall, nicht selten weniger wurden sich alle Mitwirkenden gewaltsam herausgeklatscht!!

-bl-,

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. J. G. Prieke) als ausgezeichneter Künstler auf der Bühne von mehreren Blättern des Auslandes gerühmt, wird Sonntag den 17. Mai im Musik-Vereinssaale ein Concert geben. Er ist Zögling des Blindeninstitutes aus Breslau.

(Dlle. Reichel) hat in Schwerin, wo sie gegenwärtig engagirt ist, als Donna Diana und Gerona von Calzago mit enthusiastischem Beifalle debütirt.

(Ellis) hat ein sechsmonatliches Engagement bei der großherzoglichen Bühne in Darmstadt angenommen, und aber unter dieser Zeit gastiren auch in Frankfurt singen.

(Georges Sand's Drama: »Colsino«), welches vor Kurzem im Theatre francais gegeben wurde, hat nicht gefallen. — Roman und Drama sind gescheitert, bei beiden Dulgen am Mark. Talent nach nämmer retabeln.

(Der Sänger Leithner) hat in Hamburg als Jäger im »Nachtlager von Granada« mit Beifall debütirt.

(Der Leyte der Kembles) am 28. April trat im Coventgarden-Theater zu London der »Lezte der Kembles« zum letzten Male auf, und zwar in seiner berühmten Rolle Hamlet, wie er mit voller Vollendung seiner früheren Jahre spielte. Der Applaus, mit dem das Publikum dem beinahe Minnen Lebewohl sagte, war allgemein und schmerzlich.

(Zwei Friedensrichter) in der irischen Grafschaft Tipperary sind wegen unerklärlichen Benehmens abgesetzt worden. Diese Männer des Friedens haben sich nämlich auf der Richterbank geprügelt.

Pferde-Wettrennen.

Als Interwegen der Wettrennen fand Dienstag den 5. zwischen 2 und 3 Uhr ebenfalls auf dem Krautzage nächst dem Lustlager eine Steeplechase statt ist ein Wettrett, in welchem über Alles in Mag hindernisse gesetzt werden muß) zwischen Fürst Nikolaus Esterhazy's Schimmelstute und Fürst Fuchs Lichtenstein's Braun Stott. Die Schimmelstute, eine ausgezeichnete Springerin, setzte gleichsam wie Fliegen über Stock und Stein. Graben und Barrière mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, und gewann sehr leicht. Donnerstag den 7. war das zweite ordentliche Rennen. Drei rothe Rennen an diesem Tage war um einen Preis von 200 Stück Dukaten für alle inländischen Pferde auf zwei und eine halbe Meile. Die Einlagen warten zwischen dem ersten und zweiten Pferde getheilt.

Graf Jos. Hunyady's Fuchshengst Sir William, Graf L. Traun's Hengst Romeo, Graf St. Szechenyi's Fuchsstut nach Galopade und Prinzessin, Graf M. Esterhazy's Stute Nerleve und Fürst Alois Lichtenstein's Hengst Aurioso liefen um diesen Preis. Es war eine so heftige Race, wie sie von italienischen Pferden seinen — ich möchte behaupten noch nie — gesehen haben. Sir William gewann den Preis, was sein Mensch verwundete, da Romeo und Aurioso den William in Respung so relatant gestellen haben. Zweites war Aurioso, und Romeo Drittes. Gilbert hat den Sir William sehr gut geritten. Nun folgte eine höchst interessante Course, auf welche Alles früher sehen sehr gespannt war: es war nämlich die Course — als Zwerchfelles für Hengste und

Etuten jedes Laufes mit dem Preise von 250 Feld-Dukaten auf 2 Meilen — zwischen dem von Fürst Liechtenstein genannten Zuchthengst Jagger und dem noch vom vorigen Jahre in unserem Verzeichniß führenden Spectre des Grafen Hunyady. Spectre, der ungeschlagene Gewinner des Karolyi-Laufes im vorigen Jahre, hat den Jagger geschlagen. John Gilbert hat den Spectre, George Andrews den Jagger vortrefflich geritten. Heuer und im vorigen Jahre fuhren wir diese so schnelle Race. Ein Laufen die 2 Meilen in 3 Minuten und 28 Sekunden zurückgelegt haben. Aber es nicht die Pflicht eines Referenten, also sich auf der Rennbahn Ereignisse zu referiren, so würde ich den kleinen Unfall, der sich gegen Ende des Laufes zutrug, sehr gerne verschweigen. Als Gilbert zu der dritten Course, nämlich eine Meile zurückgelegt hatte, rannte sein Pferd mit dem Kopfe gegen den Hofgarten äußerlich gänzlich vollrannt ist, während Prof. Schnorr mit der enthusiastischen Anmahnung der herrlichen Gäste seine Gedanken über den Leben Kaiser Rudolphs, Kaiser Friedrich, im Gewand mit seinen Gedichten Jäger, Palme und Siegmund bekannt beschäftigt ist. In den unteren Räumen Hellenspergers sehr Zimmer mit Darstellungen aus der Sage Schwanthaler's Entwürfen. Reich an plastischen Verzierungen und Gegenständen sind der Thron-, der Raub- und der Ballsaal. — Begeben wir uns in die vorhandlichen Atelier unserer Künstler, so finden wir auch hier eine Thätigkeit, die das schönste Zeugniß von dem geistigen Streben und Vorschreiten unserer Kunst liefert. In der Werkstätte Schwanthalers, welcher durch eine vollständige Kur in Gräfenberg seine völlige Gesundheit wieder erlangte, sehen wir viel für das Gießwesen der Kunst- und Industrieausstellungsgebäudes bestimmten marmornen Figuren in Gußlawung be. Es sind Personifikationen der verschiedenen bildenden Künste, welche der Gewerbe huldigend sich naht. Der 25 Fuß hohe, lange plastische Fries für den Friedrichsbau der Kerkerei wurde ebenfalls in Gyps vollendet, und stellt den Krönung des Kaiserer Barbarossa in einem reichen Gelage von Reiterfiguren im antiken Geiste dar.

(Schluß folgt.)

München.

Nachdem ich mit meinem letzten Brief den Karneval geschlossen habe, soll der heutige über die Festzeit sich in einer weitläufigen Erzählung äußern, wie sie durch diese wenige möglich ist. Ich werde nur von Kunst berichten, bitte aber um Vorsicht am Vorgebung, wenn ich in meinem Briefe Dinge aufnehme, die der Kunst nicht im strengen Sinne angehören wer gar im Konflikte mit der Kunst kommt wenn nicht jener Referent der Woche sicherweil in den Fall über Gegenstände Kleinst wenn nicht jener Referent der Woche sicherweil in den Fall über Gegenstände Kunstleistungen zu berichten, bei denen er mit dem besten Willen nicht das kunstwürdige Gemeingeist angehen kann? Sie sonst also und ich beginne. Sanft schleicht der Frühling von den Gebeten der Thürme und Dächer die Schneereste des Winters, wir hatten jener feinen Schnee, und der Lenz, welcher von seinen alten Gewohnheiten nicht gerne abweicht, macht von den Thürmen aus großen Sanire die höheren Gerüste und von Werken der Kunst die Stellagen fallen, unter denen die höheren Gerüste und von Werken der Kunst die Stellagen fallen, unter denen sie der Winter barg. Die neuesten Gut von dem mit Entzücken durch die schöne Landsie der Winter barg. Die neuesten Gut von dem mit Entzücken durch die schöne Landschaft schöne Damenstiftsgebäude, das nun auch im Innern vollendet und größtentheilt bewohnt ist, das Cafinen- und Gregoriusgebäude, in welchen Vorschriften begriffen, das geistliche Seminar um das weibliche Erziehungsinstitut, soll gänzlich vollendet, dann das neue Universitätsgebäude, all diese in erhabenem, geschmackvollem Style und zweckmäßiger Einrichtung, letzteres Inserich ausgeführt, während man mit der innern Ausschmückung schon so weit vorangeschritten ist, daß zum nächsten Herbste die Kollegien in denselben eröffnet werden sollen. Die große und hochgewölbte Aula und eine Anzahl Zimmer sind an Decken und Wandflächen mit farbigen Ornamenten versehen, und äußerlich über den Fenstern des zweiten Stockwerkes werden mehr als sechzig Reliefporträte derühmter Gelehrten aller Zeiten in Metallfarben angebracht. Ein großer prachtvoller Brunnen soll vom großartigen Platze eine Zierde verleihen. Die Universitätskirche beschäftigt mit ihrer innern Ausschmückung fortwährend viele Künstler unter der Leitung des Meisters Cornelius, welcher mit seinem unermüdlichen Eifer zu seinen noch Meitgerichts- zu Ende gekommen ist, ein Bild, dessen Komposition in Ausführung den erhabensten Aufschwung nimmt. Ebenso bewundert man die Fresken: die Weltschöpfung, die Anbetung der Könige und Hirten, Maria und den Engel, Christus und Magdalena und einige andere Bilder von Cornelius Komposition und von dessen Gehülfen ausgeführt; zu den übrigen Cartons sind reif die Kompositionen vorhanden, und einige in der Ausführung begonnen.

Wagen wir uns noch einen unseren Theile der Marxvorstadt, so wird in dieser Majestät, königlich, wie ihr Name sagt, die Basilica mit ihren stark aus sich werden Granitsäulen gebildeten Schiffen; sie hat bereits das in der Höhe des Mittelschiffes sichtbar hervorstretende künstliche Gewölbe mit Dachschiefer erhalten, und Prof. Heß beginnt so eben das kolossale Hauptaltargebäude mit 23 Figuren al fresco, während unter ihm T. E. Rod. Janlon, Tod von Glauce Strandolph die fertigen Zeichnungen ausführen. Zieblard, der Architekt dieses ersten Bauwerkes unserer jungen Stadt, führt auch den Bau des sich hier anschließenden Kunst- und Industrieausstellungs-Gebäudes, welches mit seinem aus 8 korinthischen Säulen bestehenden Portikus der Glyptothek gegenüber liegt, und auch eine Minner mit der Basilica freundschaftlich vereint. Auch in der Pinakothek ist man mit der Ausschmückung mehrerer noch unvollendeter Räume beschäftigt; die drei gar Auffüllung der kolossalen Wasserfassmlung des Königs bestimmten Säle werden nach Hrn. v. Klenze's Anordnung kunig mit Arabeskenverzierungen und getreuen Abbildungen merkwürdiger, in den Hypogäen von Corneto gefundenen altgriechischen Wandmalereien ausgeschmückt, der Fußboden mit mosaiken und antiken Bildwerk eingelegt. Von den 11 Loggien, welche mit Fresken geschmückt sind, sind schon 23 vollendet und bilden allein eine Kunstgalerie unvergleichlicher Art. Die Bewunderung aller Einheimischen und Fremden erregt ferner der neue Reitsaalbau, dessen Fläche gegen den Hofgarten äußerlich gänzlich vollendet ist, während Prof. Schnorr mit der enthusiastischen Anmahnung der herrlichen Gäste seine Gedanken über den Leben Kaiser Rudolphs, Kaiser Friedrich, im Gewand mit seinen Gedichten Jäger, Palme und Siegmund bekannt beschäftigt ist. In den unteren Räumen Hellenspergers sehr Zimmer mit Darstellungen aus der Sage Schwanthaler's Entwürfen. Reich an plastischen Verzierungen und Gegenständen sind der Thron-, der Raub- und der Ballsaal. — Begeben wir uns in die vorhandlichen Atelier unserer Künstler, so finden wir auch hier eine Thätigkeit, die das schönste Zeugniß von dem geistigen Streben und Vorschreiten unserer Kunst liefert. In der Werkstätte Schwanthalers, welcher durch eine vollständige Kur in Gräfenberg seine völlige Gesundheit wieder erlangte, sehen wir viel für das Gießwesen der Kunst- und Industrieausstellungsgebäudes bestimmten marmornen Figuren in Gußlawung be. Es sind Personifikationen der verschiedenen bildenden Künste, welche der Gewerbe huldigend sich naht. Der 25 Fuß hohe, lange plastische Fries für den Friedrichsbau der Kerkerei wurde ebenfalls in Gyps vollendet, und stellt den Krönung des Kaiserer Barbarossa in einem reichen Gelage von Reiterfiguren im antiken Geiste dar.

(Schluß folgt.)

Bunterlei.

(Sonderbare Bauwerke.) Charles Terrier, der sehr lange im Oriente gereist, meldet aus Ispahan: «Wie der sonderbare Sitzungen verübet der Gouverneur gegen alle Leutpest, eine fanatische Sekte; wird ein Mord begangen, so ist seine erste Sorge, des Mörders habhaft zu werden, welcher dann eingekerkert wird, bis er eine hinreichende Anzahl Verbrecher aufgetrieben hat, um ein Beispiel seiner Strenge zu geben. Worin dieß besteht, wird Niemand leicht errathen. Mit seinen Menschen werden Thürme gebaut. Ungefähr hundert Gefangene schmachten schon im Kerker; ist ihre Anzahl auf zwei bis zweihundert gestiegen, so wird der Bau begonnen. Es wechselt nämlich immer eine Lage von Steinen mit einer Lage Menschen, die lebendig eingemauert werden. An dem Thor von Schiraz ist ein auf diese Weise aufgeführter Thurm zu schauen, und ein neuer soll bald begonnen werden, denn bei nächster Baumeterniale ist schon herbeigeschafft.»

(Die russischen Diener.) Ein völlig monotones Herumdrangen Haus von einem Range hat außer dem Zubehör von alten Lavaien, Frauzen, ungenommenen Kindern u. s. w., und außer dem Lehrerpersonale, den deutschen, französischen und russischen Erzieherin und Gouvernanten, dem Hausarzte, ausländischen Musikern, Gesellschaftsreisenden u. s. w. die wir als nothwendig genannt hier billig anführen, so erstaunlich viele Diener, wie keinen nirgends in der Welt vorkommen. Als bedeutse Figuren lassen sich folgende nennen: der Vorsteher der Privatzimmer, der Sekretär, der Oberstall- oder Hausknechtmeister, die Kammerdiener der Herrn — russisch «Kammerdiks» genannt — die Kammerdiener der Herrin, der Diäta oder Aufseher der Kinder, die Lakaien, der «Bolschetolik») (von bolsch) und seine Gehülfen, der «Bolschetolik» (Stallmeister), die Kutscher und Vorreiter des Herrn, die Kutscher und Vorreiter der Herrin, die Diener und Kammerdiener der Söhne, Leiter u. s. w. des Hauses, der Portier, der Oberkoch, die Köche und Küchenjungen, der Bäcker und der «Kondito,» das Gesetz der Konditei (hiesiger Spezier einigermaßen gemäß), Obendiener, Kinderdiener, Stallsungen u. s. w.; die Oberkammerjungfer und Garderobenaufseherin der Dame, die Kammerjungfer der Herrin, die Zofen und die Gouvernanten der Kinder, die Kammern in und außer Dienst, die Hausknaben bei kleinen Kindern, und endlich, wenn eine Kapelle gehalten wird, der russische Kapellmeister und die russischen Musiker.

(Die russischen Kutscher). Wie viel die Russen darum geben, eine hübsche Figur am Kutscher vorn auf dem Bock zu haben, mag man aus folgendem Vorfalle ersehen. Ein Kaufmann, der einen wunderschönen Bart und überhaupt einen ausgezeichneten Kutscherwuchs hatte, gab seinen Hausrat auf und trat als Kutscher in den Dienst eines Fetzer in jener Absicht einer begüterten Gutsbesitzer, der ihn für seinen Bart und den Figur jährlich 3000 Rubel zahlte. Herr und Kutscher reisten zusammen auf ganz gleichem Fuße, aßen und tranken und verzehrten Schüssel. Nur beim Ausfahren figurirte der eine in der Droschke, der andere auf dem Bock.

— Ein von Alba mit Zichtlingen abgangener Wagen ist durch das Eindrechen der neuen Drahtdrücke der Gondlau in die Donaugas gestürzt; alle darin Befindlichen sollen ertrunken sein.

*) Die meisten Namen der russischen Diener sind entsprechende deutsche oder französische Wörter.

Wien, gedruckt bei Leopold Grnau, am Neubau, Auerspergasse Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 95. Montag, den 11. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Gut gesagt und schlecht angewendet.

Die Osterlin. Blätter sagen, als sie von Liszt sprechen: »Unsere Zeit ist so reich an berühmten Virtuosen, und doch ist sie zugleich so arm an gediegenen Compositionen. Was beweist das? — Nun, das beweist, daß hinter jenen Geschwindigkeiten nicht so gar viel steckt! Man exercirt ein Paar Musikstücke ein, macht es zur Aufgabe seines Lebens, diese Pieçen in dem rapidesten Geist zu haben, reist alsdann auf seine Dutzend Zerlichter, und läßt sie überall leuchten, und die Enthusiasten — das heißt eine Art leerer Leute, die sich ihre Füllung von Andern holen — jauchzen, jubeln, reißen die Andern mit sich fort, die ihren Geschmack aus dem Gekreisch entnehmen, und die Dutzend-Virtuosen werden vergöttert. Es ist wahrhaft lächerlich, wenn man einem solchen Virtuosen in seinen Anschlaggetteln nachgeht, und sieht, daß er nicht einmal auf ein Dutzend, oft kaum auf die Hälfte von Pieçen ein Muströreiter geworden ist, daß er in London, Madrid, Paris u. s. w. nichts als diese wenigen Pieçen seiner Action aufsagt u. s. w. u. s. w.« —

Wir finden, daß diese Bemerkung eben so wahr, als alle Augenblicke bestätigt gefunden wird, nur glauben wir, ist sie gerade bei Liszt an dem unrechten Orte und übel angewendet; Niemand von allen Virtuosen hat uns in seinen häufigen Concerten eine solche formwährende, eine solche reichhaltige Abwechslung geboten, als eben Liszt. Er hat eine Anzahl von Concerten gegeben, und immer in anderen Pieçen brillirt, immer hat er neue Gegenstände gebracht. Es kann ihn also der Vorwurf der Beschränktheit nicht treffen; er hat kein Steckenpferd gehabt, das er als Paradegaul aufzäumte, kein Weber'sches Concert, kein Tremolo, keinen Carneval, keine Polacca guerriera u. s. w., und das beweist, daß Liszt noch mehr ist und werden kann, als bloßer ausübender Virtuos. In einigen Jahren wird die Zeit gekommen sein, wo die Virtuosität allein auf einem Instrumente gar nichts gelten wird, und bloß der Componist mit Recht seine hohe Schätzung haben wird. Wann wir jetzt die Kinder sehen, von denen eine große Anzahl eben so rapid, eben so kräftig und kunstfückfertig spielt, wie die größten Violinisten, so können wir uns des Gedankens nicht entschlagen, daß in zehn Jahren solche Violinisten, wie wir sie jetzt, zum Theil mit, zum Theil ohne Recht bewundern, in den Vierhäusern und in Tanzsalen aufspielen werden. Der Mechanismus ist allgemein, ist ein Kinderspiel geworden, nur der Compositeur ist Künstler, der Ausübende, bei aller Außerordentlichkeit, ist bloß ein Kunstfückmacher!

»Donnerwetter! Parapluie!«

Im »Stuttgarter Morgenblatte« singt Hr. Vischer ein Gedicht: »Im Sturm.« Wer die deutsche Sprache in ihrem Schrecken kennen lernen will, studiere diesen Sturm! Zuerst kommen die Wogen:

»Schäumen, bäumen,
Heulen und klagen,
Stoßen und speien,
Hauen und schlagen,
Schüttelnd und zausend
Von Jahrtausend zu Jahrtausend u. s. w.«

Dann sind dieselben Wogen:

Bilder Bestien einer Rotte,
Mit fletschenden Zähnen,
Mit klagenden Mähnen,
Mit Hufen und Klauen!«

Dann kommt ein »Bär,« »schwarz und schwer« (!), »warmt mit seinem Grimm das »Felsenriff,« und »brüllt dumpf,« allein die Tadm fallen ihm ab »ganz stumpf!« —

Drauf kommt sein Troß,« sein Roß,« die Mähne »fliegt,« es schlägt und »ftigt,«

»Es wiehert, es facht, (?)
Doch es zerknackt (!),
An der Klippe u. s. w.«

Dann kommt sein Stier,« ein »Hirsch, ein »nächtiges Thier,« endlich kommt auch »an's Land,« ein »Elephant!«

und zwar mit »unendlichem, schrecklichem Prall!«

Doch —

»Zerschellt, zerknallt (?) sind des Ungethüms Glieder,
Wie eine Riesensäule von Schaum,
Sein zerstäubter (?) Körper sucht Raum;«
Aber zurück in das Meer:
»Rückspeiend den Salztrunk, den sie getrunken,
Ist die säumende, schäumende Säule gesunken!«

Allein das sind verdammte Bücher! Sie tauchen wieder auf! Das »Roß,« das »grimmige Schwein,« der »Aar,« der »Stier,« der »Hirsch,« der »Polyp,« die »Schlange,« der »brummende Bär,« der »Elephant,« kurz, die ganze Wassermenagerie, »wie sie nur heißen, die Wüthenden Alle,« erheben sich von dem »schütternden Falle,« und nun beginnen sie ein großes Concert, wahrscheinlich zum Besten irgend einer wohlthätigen Assecuranzanstalt, und man hört:

»Was von schrecklichen Stimmen nur
Hat aufzuweisen die Natur (!).
Ein Brummen, ein Knurren, ein Brüllen,
Ein Zischen, ein Lachen, ein Schnillen,
Ein Gähnen, ein Knirschen, ein Pfeifen.«

Ein kleines, aber niedliches Concert! Wenn die Künstler alle ihre Arien repetiren mußten, so war das nicht übel! Allein der Dichter fürchtets sich nicht, er sah hinein »in diese Kraft,« und sagt:

»Ich fürchte mich nicht,
Denn ich bin wie Ihr,
Und ich sag' Die's in's Angesicht:
Ich bin noch mehr!«

Auch eine schöne Gegend!

Monument der Weibertreue.

In Schwaben gehen die Frauen mit dem Plan um, der Weibertreue in Weinsberg ein Monument zu setzen und ein großes Fest auf den Ruinen der Weibertreue zu veranstalten. Das Monument soll aus einer kolossalen Frauenfigur bestehen, die ihren Mann auf dem Rücken aus der von den Feinden eroberten Stadt trägt, mit der Unterschrift:

Das ist unser Haupt-Schmuck!

Die Freiheits-Säule.

Die Statue der Freiheit wurde in Paris jetzt auf die Spitze der Vendome-Säule gestellt. Da sieht man, daß sie in Paris die Freiheit auf die Spitze gestellt haben.

Ochsen-Originalität.

Hr. A. Weill sagt in der »Elegantes, Polyhazard ersetzt der Wahrheit hundert Ochsen, seitdem sind die Ochsen gegen die Wahrheit so aufgebracht. Diese Ochsen hat Hr. Weill aus Börne's Schriften buchstäblich in die Elegantes hineingetrieben, es gibt keine Original-Ochsen mehr!

Bombardon und Mökel.

Ein Hr. Mökel hat ein neues Instrument, ein musikalisches, erfunden, es heißt »Bombardon«. Es soll ein sehr sanftes Instrument sein, und blos dazu bestimmt, wenn eine belagerte Festung schläft, sie aufzuwecken.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

»Lucrezia Borgia«

wurde vorgestern von den Sigrr. Ungher und Brambilla, und den Sigrr. Moriani und Rouconi zum ersten Mal in der gegenwärtigen Saison gesungen. Sie war eine Favorit-Oper des verstorbenen italienischen Genossen, und wurde es, wie aus dem großen Succeß der ersten Darstellung hervorgegangen, auch in dem gegenwärtigen bleiben. Sie sollte überhaupt dort, wo die Meisterin Ungher weilt, im Repertoire nicht fehlen. Ihre Lucrezia ist doch immer die Krone der vielen vollendeten Leistungen, die wir von ihr kennen. Sie ist ein Kinderspiel der großartigsten dramatischen Gesangsgebilden, von Stanislawski der wahren sowohl, als der respektionellen Exhibition und betrachtet. Da ist genialer Geist, regelrechte und erschütternde Kraft, Schönheit, Anderes des Gesangs sowohl, als Künstlerin und Meisterschaft in der Darstellung. Diese Lucrezia mögen Sängerinnen, die den Funken dramatischer Gesangskunst in sich verspüren, sich zum Studium-Vorbild nehmen. Welche sicherathmende Innigkeit und Weichheit entwickelt sie in ihrer ersten Arie, wie erschütternd ist sie, als sie sich erkannt und von ihren Feinden umringt sieht, wie mahr ihre Angst, die Schwere, bei der Vergiftung des Gobbos, wie herrschend das Erkennen und Dolmetschen, als sie thut das Anlion bietet, wie ergreifend ihre Zerknirschung bei der zweiten Vergiftung ihres Sohnes! Was liegen eines die Stimmen zu diesen Wirkungen in der Musik, welche sie singt? Nicht mehr als in den roten Backsteinen oder dem Mosaik zu einem Menschenantlitz, zu einem historischen oder Landschaftsgemälde verbunden sind; sie selbst schafft sie, bildet sie sich, zeichnet sie Leidenschaften, malt den Charakter im Tone, und hebt das Ganze durch die Contouren des ausgezeichneten Spiels. Daß die grammische Leistung weiter den künstlichen Entheilsmus erregte, daß man die Künstlerin unzählige Mal hervorrief, bewarf wohl keiner Erwähnung. — In Morianti Gennaro, war seine Leistung im Terzett des zweiten Akts der Glanzpunkt, da weicht er mit allem Mark und Zauber seiner Stimme uns seinem geschmackvollendeten Vortrages, der vor, wo der Ton geschwellt werden kann, den schönsten Eindruck macht. Die liebliche und beliebte Brambilla, erschien heute zum ersten Male als Maffio Orsini. Sie wurde auf's Wohlwollendste empfangen, und erhielt auch während der Darstellung wiederholt Beifall. Ausgezeichnet, sich bald mit kräftiger Tongewalt erhebend, bald schmeichelnd weich war Rouconi als Herzog. Alle in den Hauptpartien Beschäftigten wurden nach den Akteschlüssen mehrere Male gerufen. Das mit aller Vollendung einstudirte Terzett im zweiten Akt mußte wiederholt. Der neuengagirte, verdiente Kapellmeister Sr. Anlauf dirigirte zum Ersten Male. Das Haus war sehr besucht, was aber bei der Wiederholung der Oper, welche Montag zum Benefize der unvergleichlichen Darstellerin der Lucrezia Statt findet, hoffentlich noch mehr der Fall sein wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dauns Elysium) wird noch einmal, nächsten Donnerstag, zum Besten der durch Brand verunglückten Bewohner des Orts Günserndorf aufgeführt werden. Der menschenfreundliche Eigenthümer der vier Weltheile hat für ganz neue höchst überraschende Produktionen und Arrangements gesorgt, und die interessanten, in ihrer Art unvergleichlichen Lokalitäten, werden bestenfalls an diesem Abende einen nicht minder zahlreichen Besuchen sich erfreuen, als es bei allen, in letzter Zeit stattgehabten Reunionen in denselben der Fall war.

(Der k. preuß. Hofschauspieler Hr. Rott) debutirt sich bereits seit mehreren Tagen in Wien, und soll nächstens sein Gastspiel, auf das alle Freunde der Kunst sich höchlichst und mit wahrer Erwartungsungenuß freuen, im k. k. Hofburgtheater eröffnen.

(Die Sängerin Fanni Gerrito) ist für die gegenwärtige Saison für's italienische Theater nach London engagirt.

(Mlle. Rahel) erhält für jede Gastrolle, deren sie im Monate Juli mehrere zu Lion geben wird, 1500 Franken, eine Summe, die Taime niemals bekommen hatte.

(Giulitta Grisi), auch eine sehr berühmte Sängerin, ist in Modena einem Besitzthume ihres Gemahls, des Grafen Varni, gestorben.

(Neuer Orden in Hessen) Der Großherzog von Hessen hat am 1. Mai, als dem Namenstage seines glorreichen Ahnherrn, des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, einen neuen Verdienstorden gestiftet, und demselben den Namen: »Großherzoglich hessischer Verdienstorden Philipp des Großmüthigen« beigelegt. Er besteht aus Großkreuzen, Kommandeuren erster Klasse, Kommandeuren zweiter Klasse und Rittern. Das Ordenskreuz ist ein weiß emaillirtes Kreuz, auf der Vorderseite in einem ovalen Schilde, auf saturnem Grunde, das Bild des Landgrafen Philipp des Großmüthigen, mit der Legende: Si Deus nobiscum, quis contra nos. Auf der Rückseite der großherzoglich hessische Löwe, mit der Umschrift: Ludovicus II. Mag. Dux Hass. instit.

(Die Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt eine Mystification) Im Nürnberger Korrespondenten liest man: »Die in allen Blättern enthaltene Nachricht von einer endlich bewirkten nordwestlichen Durchfahrt werden gewiß viele Leser sogleich als einen bloßen Schreiz einer sogenannte Mystification erkannt haben, von der sie bei neueren Nachrichten wohl eben so wenig erfahren werden, als Herschel davon wußte, daß er, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, Mondbewohner u. s. w. gesehen haben sollte. Um aber auch einen größeren Publikum den Schein der Leichtgläubigkeit zu vergleichen Mystifikationen zu ersparen, dürfte es vielleicht nicht unangemessen sein, schon jetzt zu bemerken, daß zwar auch vor einigen Jahren Diese wirklich an die Möglichkeit einer solchen Durchfahrt glaubten, daß aber gegenwärtig beinahe ausgemachtes Sache ist, daß das feste Land von Nordamerika bis zu einem so hohen Breitengrade von Norden hin sich erstreckt, daß — wenn sich erfreren auch nicht wirklich ganz bis zum Nordpol anderen sollte, (was aber, nach gegründeten Gründen beurtheilt, sehr viele Wahrscheinlichkeit für sich hat), — doch jenseits dieses festen Landes, und mit diesem sich zusammenhängend, nur eine einzige, weder von der Temperatur noch von Stürmen jemals zu gefürchtende Meerede erblickt, welche also um so weniger von Schiffen jemals durchschnitten werden könnte. — Wie die Naturerscheinungen beiden allerdings die sogenannten Nordpolarerscheinungen sehr interessante Resultate zu Tage gefördert; aber Schiffahrt und der Handel werden sich kaum jemals einen Nutzen davon versprechen können.«

(Ein Selbstmörder.) In Memel hat sich folgendes begeben: Ein Mann, dem die zärtliche Gattin sein Haus zur Hölle machte, faßte den verzweifelten Entschluß, da ihm sein friedlicher Körperbau zu langem Leben zu qualvollen schien diesem ein Ende zu machen. Er nahm einen Strick, ging auf den Boden, kam richtig doch eher an Dachpfannen einen Nagel, erblickte diesen, knüpfte an ihn auf den großen Waschenbrett Klog, welcher sich wegen Brennergröße daselbst befand, befestigte den Strick, legte die Schlinge um den Hals, und klog. Aber der rostzerfressene Nagel bricht, und der Todeskandidat klirrt bis über die Ohren in die unten befindliche Wasserfluth. — Die überraschende Erlösung in dem bald gefrorenen Wasser bringt ihn plötzlich auf andere Gedanken; er löst die Schlinge vom Halse, springt aus dem Bottich, kleidt sich nackend wie ein Gladiz in seine Stube, verabredet sich heute einer tüchtige Tracht Prügel, legt sich darauf in Bette, um über seinem ein sehr vergnügliches ehelichen Leben mit seiner Gattin.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Am 27. April begann die deutsche Opernspielschaft, welche dort eingerichtet ist, ihre Vorstellungen in dem Prinzen-Theater (vormals St. James-Theater genannt) mit der Vorstellung des »Freischützen«. Die Rolle des Max gab Hr. Schmeyer, die des Kaspar Hr. Pöck, die der Agathe Mad. Fischer-

Schwarzbild, und die bei Arnoldus Mad. Schumann. Das Haus war sehr gefüllt; die Sänger, vorzüglich aber die Chöre, erzielten außerordentlichen Beifall, der Zischchen im Anfange begleitete das Publikum, und der Zuschauer mußte zweimal wiederholt werden. — Das Logenabonnement allein beträgt für künftige Vorstellungen 60,000 Gulden. Die Logen sind von der Königin, ihrem hohen Gemahl, der Königin Mutter und sämmtlicher Hofschaft besetzt. Die deutsche Gesellschaft wird vielleicht bei der jugendlichen Königin und ihrem Gemahl in besonderen Schutz genommen.

(Nürnberg.) Mit Anfang April hat auch bei uns der Frühling sein Recht geltend gemacht, und die Tage sind gekommen, die jedermännlich erfreuen, die Theaterdirektoren etwas aufgenommen, die wohl meist von ihnen sagen werden: sie gefallen uns nicht. Unsere Bühne ist seit vielen Jahren eine frohende, die den Sommer über nicht geschlossen werden darf, wenn sich der Direktor in der Gunst des Publikums erhalten will, denn wenn auch die Nürnberger mit vielen andern Leuten die Meinung haben, einen schönen Sommerabend lieber im Freien zuzubringen, als die Theaterluft zu athmen, so wollen sie doch nicht, daß ihr Musenstempel die Sommermonate über geschlossen sein, und wenn es geschieht, so hat die Direktion Pflicht, die bei Theatergenuß dem entwöhnten Nürnberger wieder empfindlich sie berufen zu machen, wie es zu Anfang der jetzigen Entrepeise der Fall war. So greift denn auch hier jene Schauspieldirektion zu dem oft immer sich bewährenden Mittel, für den Sommer Gäste von Ruf zu verschreiben. Unser gegenwärtiger Direktor, Hr. Gustav Brauer, der die schwierige Leitung der hiesigen Bühne seit vergangenem Sommer mit Umsicht und Eifer führt, hat uns schon im vorigen Jahre einige Gäste von Rang vorgeführt, Dlle. Schebek, Michel, Hrn. Mather — in diesem Jahre, und zwar ganz zu Anfang, sahen wir den ehemalig bekannten Mimen Josef vom Münchner Hoftheater in mehreren seiner bekannten Rollen, unter denen wir Meyerbeerhofrat, Shylock, Ludwig XI., vorzüglich nennen. Meyerbeerhofrat und Ludwig XI. gab er wiederholt. Josef's Gastspiel hat uns bei und nach der Menge weiß guter Opernvorstellungen etwas gesunkenen Interesse für das recitirende Drama wieder erhöhet, und sich mit Recht Kunstfreisinnen für den Kunstgeschmack zu schätzen sind. Der Ruf, den Hr. Josef genießt, und der ihn allenthalben vorangeht, hat sich auch bei diesem Gastspiel auf unserer Bühne auf's Neue bewährt. Seine Charakterdarstellungen sind treue, wahre Bilder, psychologisch durchdacht und konsequent durchgeführt, sie sind das Resultat ernster Studien und bestehen soll unantastbar vor dem Richterstuhle, selbst der strengsten Kritik. Josef wurde von dem hiesigen Personal sehr gut unterstützt, wir nennen vorzugsweise Hrn. und Mad. Rittmann. Ob Hr. Rittmann Komiker oder Charakterspieler sein will, wissen wir selbst nicht zu bestimmen. Er ist ein Künstler, der Fleiß und Talent besitzt, und wenn er seine Talente auf Komik oder Charakter verwenden will, wird er sich immer Beifall erwerben. Mad. Rittmann ist eine recht brave Schauspielerin, die sich in jedes Fach mit Geschick und Fleiß findet. Sie ist eine Künstlerin, die Fleiß und Talent besitzt, und wenn sie sich einmal ihr Fach gewählt hat, wird sie es gewiß ausfüllen. Hr. Hensel gab vor Kurzem auch von seiner Talente aus. Gesangsweise gänzlige Proben als Baritonsänger. — Kaum hatte uns Josef verlassen, so kam Staudigl von Wien, der den Ruf als erster Bassist Deutschlands mit dem vollsten Rechte trägt. Wir hörten ihn bis jetzt als Georg in den »Barbiersaaren« und Figaro in »Figaro's Hochzeit,« in welchen beiden Rollen er natürlich gewaltigen Furore machte. Es braucht wohl unsers Scherzlesens zu seinem Klangvermögen nicht, wer so groß ist, daß er der Vermehrung nicht bedarf. — Schließlich erwähnen wollen wir, daß das hiesige Theaterpublikum dem wackern Direktor Brauer für dessen Anstrengungen, Opfer und Mühen, die er in seiner Hinsicht scheut, um es zufrieden zu stellen, auch gerecht danken kann, denn er hat die zur Erhärmlichkeit herabgesunkenen Theaterverhältnisse so gehoben, daß man unserer Bühne gerne sehr, selbst der bevorzugten Provinzialbühnen, an die Seite setzen kann. Eine Anerkennung wurde ihm durch den zweimaligen Hervorruf bei der Vorstellung der »Jüdin,« die aber auch mit einem überraschenden Pomp in die Scene gesetzt war, um alle Erwartungen über den Haufen zu werfen.

(Paris.) Duprez und Mad. Dorus werden eine Reiseroute machen. Erstere geht nach Bordeaux, Letztere nach London. — »Jaquetta« von Scribe und St. Georges, Musik von Auber wird die nächste Novität in dem Theater der Opera comique sein.

Prager Salon.

Gastspiel des preußischen Hofschauspielers Herrn Rott.

Alle Jahre haben wir das Vergnügen, einzelner vorzüglichen Mimen Deutschlands auf unseren Brettern gastiren zu sehen, und auf diese Weise bildet sich eine Galerie der berühmten Gestalten, welche uns die Bühne nur zu bieten vermag. Gewiß hatte das Gastspiel des Hrn. Rott schon darum ein wesentlichen Interesse, weil er ein Prager ist, und in der Ferne seine großen Studien gemacht hatte; wir konnten nicht wie bei andern einheimischen Künstlern seiner Entwicklungsperiode folgen, aber die Frucht verreifen, die kräftig errungene Meisterschaft bewunderte seine Vaterstadt bei seinen Gastrollen. Der geräumte Vorzug eines Schauspielers, daß nicht er in seiner Persönlichkeit, sondern die darzustellende Person in den ausgeprägten Zonen des bezeichneten Charakters spielt, kommt Rott im höchsten Grade zu; bloß gehört zu seiner Individualität; er lebt gänzlig und körperlich in der angewiesenen Rolle, während andere Mimen, welchen die Kunst und das Urtheil des Publikums die Meisterschaft zugetheilt, doch mehr oder weniger die Rolle als Rolle über Persönlichkeit unterlegen. Ja, der dargestellte Charakter ist bei Rott kräftig gehalten, er bringt auch ausgezeichneten Mimen und recht viel an die Zuschauer, den ausgewiesenen Grenzen; dadurch geschieht es nicht selten, daß der Künstler das Ganzen berührt, welches auf die übrige Anmalung des Charakters ein etwas grelles Licht wirft. Wer sollte es nicht genau kennen sein, den Kontrast scharf zu bezeichnen als höchst gehegte Momente der Dichtung sich zu ungehen?

Rott trat zum ersten Male als Bösewicht auf; gleich beim ersten Augenblicke wußte man in dieser Darstellung der genaue Kenntniß der Kunst bewundern und seine Attitüden riefen unwillkührlich Erinnerungen an die plastischen Meisterwerke der Alten hervor. Besonders erscheint nun in den ersten Scenen als Held des Kriegs, bald wein er seinen Siegeszug entfernt und dadurch bald wieder eine passive Tapferkeitslegrei hervor, es äußert sich die ganz jenen letzten Akte das dort bereinigte Gefühl; Kindergram, zuckende Scenen, Verbannung und dabei die Liebe seinen Knaben müssen auch den Mannes gepanzertes Herz brechen, er sinket ohne zu warren; sein Ehrsinn und die Vaterlandsliebe, die großen Tugenden des großen Römers, lassen ihn Alles vergessen, da er Rom bereicht weiß, er feiert den höchsten Triumph, indem er stirbt und vergeht. — Er, glaube ich, hat sich Rott den gefeierten Helden gewagt und in dieser Art vergeblich. Als er im Grant das verhängnißvolle »schuldig« hört, verhüllt er, der, römischen Sitte gemäß, mit der Toga sein Haupt und der Befreier Roms hatte in diesem Momente aufgehört, es zu sein. Im Verlaufe seines Spieles wußte er das Auditorium bis zu Thränen zu rühren und in unserer alles weiche Gefühl verschonen, mit geschrauben, kaltkünstigen Tendenzen überfüllten Zeit, hörte man bei der höchste Triumph eines Künstlers sein.

Hr. Fischer (Justinian) und Dlle. Arey (Irene) wirken lobenswerth mit. Dlle. Herbst (Athenaïs) scheint sich in ihrer Darstellung die große Schröder zum Vorbilde gewählt zu haben; es ist sehr lobenswerth, nur wollen wir auf einige kleine Töne im hohen Pathos aufmerksam machen, welche bei angestrengter Steigerung der Stimme hohl und dumpf klingen. Aber ein Beispiel der Rösner ist zu tadeln; es wird nämlich jener Prinzessin wissen, daß die römischen Krieger ihre Schwerter auf der rechten und nicht wie unser Militär auf der linken Seite tragen.

Hamlet ist in diesem Blatte erschöpfend besprochen worden, und ich gehe auf den Rechten Dessen ein: »Der bunteste Schecke« Mad. Rott hat sich darüber gefreut, daß Hr. Rott diesen Charakter widerlich und gemein dargestellt habe, und aber einem Korporal als einem General ähnlich sah. Hierin dürfte viel Wahres liegen. Abgesehen davon, daß Rauch selbst seine Auffassung der Rolle billigte, leben noch in Berlin und Leipzig Menschen, welche den General von Personal und Rott in dieser Rolle bewundert haben, der Künstler hat strenge nach der Natur kopirt, um darüber läßt sich weiter nicht sagen; aber es wäre gut, wenn Mad. Rott, welche so gute Kenntnisse, gewiß nicht alle Regeln der Schönen (nicht nur das Gute ist schön, — all Schöne Wahrheit ist) beherzigen, kapiren sollte oder nicht. In einem dramatischen Werk, durch welches sich Charaktergestalten weben, welchen kontrastirend in allen Theilen ist, von tiefem Ernst und nicht so mehr klug, dürfte es wohl gerathen sein, die genauen Saiten zu übergehen, um das Böse oder Gute vollendet aber schön zu geben. Rauchs Intellekt ist aber meine eine Anomaliezerreißung von Anerkennen, eben so bezeichnend als bösartig wahr; man hat sogar den Dichter den Vorwurf gemacht, daß er irgend eine Hallucinations-Krankheit kopirt habe. Rauch wollte alle seine früheren Leistungen überflügeln wie z. B. Wallenstein ist, er wollte da in den ausgeführten Momenten mehr schildern, und von dieser Absicht ging auch Rott aus. Die Wirkung in einem gemeinen Wirthshause, die Reckerei des Prorektors und das beabsichtigte Skandal bei Nacht in jenes Hause, sind gerade nicht geeignet, verweinte Darstellungen zu erwarten. Es ist kein Zweifel, daß Rott auch diesen Charakter vollkommen durchdacht hat, und Gründe sind Künstlern wie Rott es ist, dürften immer sehr beachtungswerth sein, um seine Auffassung nicht einen Irrthum zu verwerfen.

Mit dem »sentimentalen Bettler« von Dr. Rauch konnte ich mich nie einverstehen, ich hielt ihn stets für unwahr, um so mehr diese übertriebene Mildthätigkeit immer erschienen. Wilh. von Waldbrühl erzählt in der Zeitschrift »Ost und West« in seinen Bildern aus Polen eine ähnliche Begebenheit, worans der Dichter geschöpft haben mag. Immer bleibt der Bettler ein romantisches Kunstbild für den Dorfbrüder, welches Gelegenheit gibt, seine ganze Kunst zu entfalten. Rott war hierin ausgezeichnet wie immer.

(Fortsetzung folgt.)

Literarischer Salon.

»Vergangenheit und Zukunft.« Roman von Regina Frohberg. Gera 1840.

Ein Roman? Ja, ein Roman! und warum kein Roman? Ist das so ein Wunder? Nein, nicht daß er geschrieben wird, sondern daß ich ihn lese! Ein Roman!

Ach, mein guter »Quintin Hermeran von Flaming!« Ach, sie »Leben der Ottenbergischen Familie!« Ach, mein lieber »Herbst und Märchen« u. s. w. wer gibt mir meinen aufschuldigen Leserieren wieder, meiner Jugend liebliche Romanenfreude, meiner Einfalt süße Hingebung an Eingenart, an Klarisse, an Lalotte u. s. w.!

Ich bin entsetzlich klug geworden, gräßlich gebildet und mir schmeckt kein Roman mehr, mag er mit Sünde geklärten sein, wie von Max. Ducrenet, over mit Zugen wie Ottenbergianste Male!

Ein Roman! Es gibt keinen guten Roman! Entweder sind's historische, ästhetische Romane, auf Einigen gehende Geschichtsromanen, ohne Charakterschilderung, mit Gymnasialreminiscenzen Häckel aus den Abgründen der Geschichte, ohne Gefühlsleben, ohne Pulsschlag; oder es sind durchgeschüttelte, durchgeschüttete Empfindungs-Dissonanzen, ohne Zopf und Absolutismus, nach zerrissenen Herzen, nach traumhaften Verhältnissen, nach pathetischen, klarvaudevillen Gemälden, nach gefühlvollen Gefühlen und zu Tode geschwitzten Tugenden. Mag mir all den Gefallen und dem Feste Schweizer! Mag mir all jenen Romanen der Zeitgeist, besonders mit vielen von unsern schreibfertigen Frauen, auf deren Oberstübe — und sie sind durch und durch Oberstübe — ein Lichtstrahl rubt, und in deren Grund keine Perle liegt! Mag mir diesem garstigen Abgrund voll Zerrissenheiten, Trostlosigkeiten, Anschlüssigkeiten und dumpfen Schorfel! Fort mit all diesen romantischen Kreuzgegen, auf denen sich Glaube mit Gottesgift, Tugend mit Laster, Liebe mit Haß, Ehre mit Schande, Verschuldetheit mit Reuerei, Poesie mit Gemeinheit verwirren! Mag mit vielen Frauenbüchern, die nichts enthalten als Verstimmung, keine andere Farbe an sich tragen, bewachen, die nichts athmen als Verstimmung, keine andere Farbe an sich tragen, bewachen, die nichts athmen als Verstimmung, keine andere Farbe an sich tragen, bewachen, als nach dem Schmerz der Entsagung, keine andere Tendenz als sich einzuschränken in den großen gedrungenen Häuserhof der schreibenden Waschgöttin.

Und doch will ich den geistlosen Schriftstellerinnen es noch eher verzeihen, daß sie schreiben, als den geistreichen; verzeihen sei ihnen all ihr Romanenhaschwerk, all ihr Hang zum hölzernsten Unterirdischen und Romantischen, all ihr mühseliges Abquälen der historischen und geographischen Scenen, all ihr klassisches Bitterorangenpapier ihrer gerührten Gefühlen, all ihr poetisch sentimentales Flennen, all ihr leerer Blasbalg, all ihr freidenweises Raisonnir, all ihre bewerkstelligte Wissenschaft; u. s. w. u. s. w.

Aber die Geistreichen, die Geistreichen! Der Himmel bewahre und vor diesen! Welche große Schriftstellerin wäre für mich die Dorrent, wenn ich Alles das von ihr gelesen hätte, ohne daß sie es geschrieben hätte! Welche gelegnete Erscheinung wäre Bettine, wenn sie nicht erschienen wäre, wenn sie nicht ihr süßes Nachtigallgefieder auf den Mondstrahl hingestellt hätte! Welch eine angenehme Lektüre wären nicht Rahels Briefe, wenn wir sie nur nicht zu lesen bekommen hätten!

Ich komme von diesem Gipfelpunkt zu einem andern Punkt, zu einem hohen Punkt von Romanen zurück, die vor mir aufgeschlagen liegen! Himmel, welche Bände! Himmel, welche Druckfabrikat!

Wenn wir die weiten zurückziehen, so stehen wir auf entweder am verschlossenen Laster die Briefe Mozart's, welche wir preisen von Gustav an von in Lichtenschönen Tagend! oder das Laster ist so krank, so verpestet, daß die Moral verloren gibt, denn in Lunatus kann keine moralische Frage liegen, und die Tugend ist so fanstiniert, so exaguerirmäßig, so unwirklich, daß so unwahr, daß wir uns bloß gelangweilt von ihr wegwenden; und wir wissen wirklich nicht, ob wir wirklich Lasterhaftigkeitsjünglingen (Schlegelschen) Lumpen, die (Gleichen) Bübchen und Charlotten, diese leichtsinnigen Dirne-Gestalten nur lasterhaft, unreelisch oder geschmacklos sind, oder wir die Tugend, die langweiligen, langbeinigen, langhalsigen Tugenden, die wieder eine große Anzahl von Romanen zu gemachten Gebieten umschaffen.

Bei diesem totalen Unglücke setzt unserer Schriftstellerinnen, besonders einen tugendhaften Charakter zu schildern, ohne in Erstarrung und Lasterpfennig überzugehen, war es mir eine vorzügliche in dieser Beziehung angenehme Erscheinung, in dem Romane:

„Vergangenheit und Zukunft“

von der Frau von Brodberg, die Tugend wieder mit Blut und Pulsschlag, mit Wärme und Lebendigkeit zu finden.

Bei allen tugendhaften Frauen, welche uns wieder von Frauen geschildert werden, glauben wir es nicht, daß sie so der Wirklichkeit entsprechen, weil sie sie alle in der Luft schweben, und doch mit schweren, reichen, saftigen Gewächsen prächtig, weil sie ihren lauter Herz, ihrem Sinne, einen schwachen Magen und ganz lange Schlotterbeinen geben, die dann von dem obersten Himmel auf die Knochen Gase herabbaumeln.

Der vor mir liegende Roman:

„Vergangenheit und Zukunft“

ist ein Tugendroman, und muß als ein solcher beurtheilt werden. Die Verfasserin hat sich eine schwierige Aufgabe gestellt, denn wer leben in der Zeit der „Lasker-Romane.“ Ein jeder Leser sagt von einem schlechten, verirrten und lasterhaften Charakter: „Natürlich wahr!“ aber von jenem tugendhaften Charakter sagt er: „Oft ist Unnatürlich!“ Frau von Brodberg hat die Aufgabe glücklich gelöst, eine tugendhafte, fast doch tugendhafte Frau in solcher Begegnung aufzustellen, sie in solchen Situationen und Verhältnissen erscheinen zu lassen, daß ihre Tugend braucht und folgerecht erscheint. Unstreitig nimmt Frau von Werrenfee unsere volle Theilnahme in Anspruch. Sie ist so unbeschreiblich und so liebenswürdig menschlich tugendhaft, daß wir mit Achtung bei ihr verweilen, um wenn der Moralist mit dem Inhalte des Charakters spielen ist. Kann auch der Aesthetiker mit seiner Schönheit spielen.

Ueberdenkt trägt der ganze Roman jenen sittlich reinsten Stempel an jeden Einzelbestandtheil, der selbst jenen Reiz überwiegt, den sonst Schilderungen des Lasters gewöhnlich auf uns machen.

Die Gräfin Dornheim, Erzophine, Amalie, Cäcilienstein u. s. w. sind lauter Charaktere, die ihre innere Harmonie vom Anfange bis zum Ende beobachten, und Frau von Brodberg verstand die seltene und liebliche Kunst, die Lebenserfahrten einmal zu malen in fremdlichen Farben, nicht bloß wie die Harpyen, die alles bedauern und beschämen, sondern wie bewegte Lüfte, wie verschiedene Wogen, welche ihren Gegenstand herumwerfen, aber am Ende gegen den Himmel tragen.

Im ganzen Buche athmet eine schöne Gerechtigkeitsliebe, über die ganze Entfaltung senkt sich ein milder Gelichtsschein herab, und das verschönerte, alle Gewalte lösende Ende ist auf eine Weise herbeigeführt, die dem Erfindungsvermögen und der Phantasie der gemüthreichen Verfasserin ein grünes Reis und dem Kranze der vollen Anerkennung zusichern.

M. G. Saphir.

Amusantes.

(Französische Kalembourgs.) Ein französisches Blatt bringt folgende Kalembourgs: Warum verstehen sich die Engländer so gut auf theologische Materien? Parceque ils ont beaucoup de théologie (da zu tragen). Methodl hat der Tenorist Wilhelm Tells seinen besonderen Werth gehabt? Parceque c'était une bagne à Tell (una bagatella).

Vermischte.

Erklärung.

Da erlaube mir, in Bezug auf die Angige der neuen Oper: »Alfred der Große.« (Text von mir, Musik von Hrn. Kapellmeister M. Keuling) im »Humoristen« zu bemerken, daß ich auch hier Otto von Müller unterzeichne, welche Bemerkung nur geschieht, um nicht mit dem Dichter und Korrespondenten eines Frankfurter Blattes Otto Müller verwechselt zu werden.

Wien, im Mai 1850. Otto von Müller.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitätsgasse Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 96. Mittwoch, den 13. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Dank und Anzeige.

Indem ich der verehrten Direktion des k. k. Hofburgtheaters und der des k. k. Hofoperntheaters für die gütige Bewilligung der Mitwirkung ihrer vorzüglichsten Mitglieder zu meiner Akademie, zum Besten des, unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden, Institutes der barmherzigen Schwestern, und der, unter dem Schutze Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl stehenden, Blinden-Versorgungsanstalt, und auch sämmtlichen Mitwirkenden für ihren edlen Eifer und für ihre erfolgreichen glänzenden Leistungen, im Namen der Menschheit und auch für mich auf das Herzlichste, Innigste, und Verbindlichste hiermit meinen Dank öffentlich an Tag lege, glaube ich, dem verehrten Publikum, welches meiner Akademie auch dieß Mal, in Berücksichtigung des edlen Zweckes und des auserwählten Künstlerkreises, der mich unterstützte, einen solchen schmeichelhaften und erfolgreichen Antheil zu schenken so gütig war, meinen Dank am allerbeliebtesten dadurch auszudrücken, wenn ich Demselben die Anzeige mache, daß der Reinertrag dieser Akademie, nach Abzug aller Deuck-, Beleuchtungs-, Theatertags- und sonstigen Kosten, die namhafte Summe von

Drei Tausend, sechs Hundert, ein und vierzig Gulden, und zwanzig drei Kreuzer in Convenzions-Münze

abwarf, welche Summe ich ihrer Bestimmung überlieferte. Der Himmel lasse diese Gabe auf dem Altare der Menschheit gedeihen, und lege fernerhin in jede Menschenbrust so segenvolle Theilnahme an jedem Opfer, welches der himmlischen Wohlthätigkeit dargebracht wird.

M. G. Saphir.

Dorothea.

Ein Trauerstück. Von J. P. Lyser.

(Fortsetzung.)

Ja, der arme unberühmte Mann der berühmten Frau ist dahin! und die Dichterin ist Witwe. Gott tröste sie, es wird ihr nicht viele Mühe machen, denn wie es scheint, so hat sie selber sich schon ziemlich getröstet. Es versteht sich von selbst, daß sie ein Distichon auf ihren todten Mann gemacht hat. Als wir Männer aber am Abend des Tages, wo sie den Sekretär in den Ocean begraben hatten, in der großen Kajüte saßen, und auf das Andenken des Geschiedenen tranken, da erhob sich der Literarus, und sprach, indem er den Haubenstock meiner Frau ergriff und vor sich auf den Boden hinlegte —

„Hochverehrende Herren und Freunde!

Betrachten Sie gütigst diesen Haubenstock, und denken Sie, es sei die sterbliche Hülle unseres geschiedenen Sekretärs, welchem ich jetzt eine Standrede zu halten gedenke. Ich könnte mich statt dieses Haubenstockes zwar auch, wie jener Jean Paul'sche Held, einer alten Schlafmütze bedienen, um Ihnen das Bild unseres geschiedenen Freundes lebhaft vor Augen zu bringen, aber Erstens habe ich nicht sogleich eine Schlafmütze zur Hand, und Zweitens scheint mir dieser Haubenstock noch tauglicher für meine Absicht, als selbst eine Schlafmütze."

„Geschiedener Sekretär! wir wollen nicht um dich klagen, daß du eingingest in den Hafen der Ruhe, denn Dir ist wohl, und du hast es genossen das irdische Glück: der Gatte einer freien Frau, einer deutschen Dudevant zu seyn! — Benedenswerthester noch im Tod! unter Tausenden stek dir das große Loos, sie studieren zu können, in ihrer eigensten Eigenthümlichkeit, zu belauschen das Schaffen ihres kühnen Geistes. Dein war das Vorrecht, ihre Manuskripte in's Reine schreiben zu dürfen, und so zuerst entzückt und staunend zu bewundern, was sie gedichtet in den Stunden der Weihe. — Da störte es Dich nicht, du Glücklicher! wenn dann und wann die rauhe Wirklichkeit ihr Recht geltend machte — wenn dir die Suppe versalzen, der Braten verbrannt wurde, wenn Putzhändlerinnen und Kuchenbäcker, Gewürzkrämer und Fleischhauer, Leihbibliothekar und Schuhmacher, und endlich Lotto- und Trödeljuden dich überliefen, und dich drängten, die Schulden zu bezahlen, welche Dein freies Weib gemacht hatte in augsborner Genialität. — Es konnte dich sogar nicht stören, wenn sie bei solchen Gelegenheiten übler Laune, diese Launen an dich ausließ, und dich, wenn du dir keinen Rath wußtest vor der Zahlung heischenden Menge, einen Einfaltspinsel oder auch wohl einen Esel nannte. Du nahmst den ersten besten Roman, welchen sie geschrieben, zur Hand, schlugst die erste beste Lieblosene auf, unterstrichst daraus eine Kraftstelle, etwa: „Ueber-

völligt von Leidenschaft und Liebe taumelte sie in seine Arme;" oder: „Glühend riß sie ihn an ihre stürmisch wogende Brust, und preßte in wahnsinniger Wuth ihre brennenden, durstenden Lippen auf die seinen;" oder: „Aufgelöst in Thränenströmen warf sie sich zu seinen Füßen, und wimmerte, mit ihren weißen Armen seine Knie umschlingend — um Gegenliebe." — Lasset du, o Glücklicher, solche Kraftstellen in den Dichtungen deines Weibes — erfaßte dich dann überwältig der Gedanke: — Sie, die solches dichtete, ist die Meine! Dann schwand dir jegliches prosaisches Weh der Wirklichkeit, und du riefest mit Posa: „Das Leben ist doch schön!«

»Und was glich vollends deinem Entzücken, wenn du in geselligen Kreisen sie von Bewunderern und Verehrern umgeben sahst, welche ihre Schönheit priesen, ihren Geist, ihren Witz! vor allen aber ihre großartigen, zeitgemäßen Lebensansichten! — Du standest dann in einem fernen Winkel, stumm wie ein Fisch, oder auch wie ein Haubenstock, und konntest unbeachtet, ungestört, dich deinen Gedanken und deiner Freude überlassen. Ist es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß dir des Glückes zuviel ward auf Erden, und zu großes Glück erträgt selten ein Mensch. Du starbst! aber du wirst leben in der Erinnerung der Nachwelt, als der Gatte einer freien Frau, als der Gatte der Verfasserinn von: »Lieb' um Liebe, — Haß und Liebe, — Strafe und Liebe, — Stolz und Liebe, und Schicksal und Liebe, Rache und Liebe.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

In der vorgestern Statt gehabten zweiten Vorstellung der Oper: „Lucrezia Borgia," zum Benefize der Sigra. Unger bestimmt, fand sich ein sehr zahlreiches Publikum ein, welches der genialen Künstlerin den wärmsten Empfang bei ihrem Erscheinen zu Theil werden ließ, und sie auch für die unverkennbarlich eminente und gediegene Leistung in der Titelpartie mit den enthusiastischsten Beweisen der Bewunderung im Verlaufe der Oper überschüttete. Wir haben erst in der letzten Nummer unsers Blattes der genialen Durchführung dieser Partie unsere Achtung Ungers ausgesprochen, und wollen also hier nur bemerken, daß, je mehr man sie hört, desto überzeugender der Eindruck, den sie hervorbringt. Moriani's und Rocconi's Leistungen in den Partien des Gennaro und Alfonso fand ebenfalls lebhaft glänzend, und würdig, sich einer solchen Lucrezia anzureihen. Nach dem Prologe sang Moriani eine Arie aus »Marino Faliero,« und Rocconi die, in dem Concerte des Hrn. Prof. Lewy von ihm bereits mit vielem Beifall vorgetragene Romanze aus »Maria di Rudenz.« Moriani wurde ein Mal, Rocconi drei Mal nach dem Vortrage der Einlagen gerufen. Auch Strambilla erfreute sich vieles Beifalls sehr wohlwollender Anerkennungen. Die Trinklieder und das Terzett am ersten Akte wurden wiederholt.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Heinrich Geißler.

Die Concertsaison, welche Sonntag nur aufhören wird, um gleich wieder anzufangen, bei der man vielleicht wird entweder Thüren: ums concerto vor machen, einmal los concerto! — sollte nicht ihr Ende erreichen, bevor sie uns noch dem vielen Unvermuthten ein noch ganz besonderes Kuriosum vorgeführt. Die gewiß nicht vorwurfsfreie Sucht der vielfachen Notabilitäten, der mailändischen Löwen in der gedrängten Virtuosenfülle der Gegenwart, mit charlatanischem Kunstdrama, mit verzweifelnden Virtuosenpathos zu ringen, mit der Mörder der Kunst nicht im Einklange sind, die großen Haufen zu ertödten, die thnen aber wegen ihrer seichten, wirklich zu Theil gewordenen Götterspeisen bereits nachzusehen ist, hat bewundernde Verehrlichkeiten gefunden, daß selbst bei Lindgebornen die Monomanie ergreift wird, durch exzentrische Verstöße in ein musikalisches Irrenhaus sich hineinschwingen zu können. Hr. Geißler führte sich nun vor allem als Pianist vor, um zwar mit der Exekution von Klavier, mit seinem Es'dur, und war er allein, wo Hummel, Field, Moscheles, Herz, Kalkbrenner und Thalberg gebeten, eine Stufe hinter diesen Heroen der Pianoforte-Kunst, wie man sie nennt, zu stehen. Wir sind weit entfernt, ihm diese Stufe abzusprechen, aber wir müssen ihn auf eine Stufe stellen, die ihm nicht gebührt, wenn wir ihn als Komponisten betrachten. Wir haben uns bemüht, in seinen Kompositionen, die Hr. Geißler selbst vortrug, Ideen zu finden, aber wir haben keine gefunden

legten, konten die freundlichste Bürtegung. — Die französische Troßerie des Hrn. Saphir: »Selbstkritiken und Dekamationsproben« frappirte durch die ganz originelle Idee, das Schauspielpublikum durch Eine Person auf der Bühne darzustellen. Miewohl in Betracht der Rolle, welche dem personifizirten Publikum früher zugetheilt war, vielleicht nicht ganz zart, ist die Idee klug, schlagend, neu; sie wurde mit Beifall beehrt, einige bittere Wahrheiten ausgesprochen, und gabe Troff zu einem Lustspiel im Shakespeare'schen Style. Die humoristische Vorlesung Saphir's: »Mangel an Licht bei so vielen Beleuchtungsmitteln,« war wortkarikatuen, voll der überraschendsten Gedanken und sinnreicher Wendungen; sie wurde von der regsten Theilnahme der Zuhörer gefolgt. Man hörte sehr ernste Worte in lachenden Gewande vorgetragen, und besonders überraschte der lustige Schluß des witzigen Produktes, das neuerdings bewies, wie der Geist Saphir's nicht den Mühen der Lebend und der Gewalt der Zeit erliege, vielmehr sich immer noch stärke, foutere und aufmuntre erhebe. —

Mit lustiger Parade berichten wir über diese, und den ersten Bewegründen unternommene, mit seicher Anstrichnung gesperrte und wahrem Kulturstreme belebte, künstlerische Darstellung. Uns ziemt es nun so mehr, diese reine Freude auszusprechen, die wir seit zwanzig Jahren, mitten im Gewoge der Parteien und unter den Maschinationen der Intrigue in unserer Anstalt gleich gebliebene, das ausgezeichnete Talent und die schönen Gaben Saphir's mit so inniger Liebe erkannt, als manchen seiner Mängel und Irrthümer, von welchen begabte Geister sich nicht immer trennen können, offen bekannt haben. In diesem, wie in jenem anderen Urtheil und immer treu, wirschen wir, daß jene allgemeine Anerkennung, jene erhebende Anspreichnung, die Hrn. Saphir an diesem Festtage der Poesie geworden, auf die Dauten seiner nächsten Gabe mit dem Wunderstab fortwirke, und, in der Erinnerung noch lang seinen Geist segne, ihn über die Dornen der literarischen Laufbahn und die Mühen der Ehre, in welche der poetische Sinn so hart sich dringt, ermuthigend hebe.

E.

Neuigkeits-Plauderer.

(Abbé Mozin) nach seine französische Sprachlehre und sein großes deutsch-französisches Wörterbuch verbreitet bekannt, ist plötzlich in Stuttgart im Alter von 71 Jahren gestorben.

(Der Sturm auf Magagran.) Der unerschöpfliche Künstler Dietrich Adam hat die bekannte heldenmüthige Vertheidigung der Trappisten von Magagran meisterhaft gezeichnet. Emsdurte Zeichnungen, in zwei Blättern lithographirt, sind in der Kunsthandlung des Hrn. Neumann erschienen, und liegen zu Jedermanns Ansicht bereit.

(Die englischen Haarkräusler und Pomadenhändler) haben jetzt blühende Zeiten. Ein neuer Befehl fordert, daß sich alle Offiziere Einzöpfe wachsen lassen müssen, wol Menschen in nicht geringer Verlegenheit bringt, da ihnen trotz der Anwendung von Dutzenden von Haarwässern keiner wachsen will.

(Drei Individuen der Gauner-Zunft) sind im Hang verhaftet worden. Die sogenannte Oberste Bauerey, welche in Brüssel, Aachen, Köln, Koblenz, Mainz und Frankfurt Überkauf 20,000 Thlr. meistens falscher Kreditbriefe eingegeben hatte, ist von Frankfurt über Mainz, Simmern, Trier nach Paris gereist, wo sie sich am 29. April Abends den Betrug von Wechseln, die sie bei einem Frankfurter Bankier gelaufft hatte, auszahlen ließ; 12 Stunden später trafen bei dem Pariser Hause die Nachrichten zur Arrestation der Bauerey ein. Die weit verzweigte und gefährliche Gesellschaft scheint ihren Sitz in mehreren Hauptstädten zu haben, ist aber nun von allen Seiten so umstrickt, daß es wohl gelingen wird, der verschiedenen Mitglieder habhaft zu werden, und einen Theil der Summe zu retten.

(Die Gemälde-Ausstellung der britisch institution in London) zählt dieses Jahr 400 Gemälde, welche beweisen, wie reich England an trefflichen Malern ist. Ein Überblick von Owen Landseer, den man für den größten Maler tiefes Gewerb in der gegenwärtigen Zeit hält, macht besonderes Aufsehen.

(Grausame Soldatenstrafe.) In England wurde dieser Tage wieder ein Soldat zu hundert Streichen mit der »neunschwänzigen Katze« verurtheilt, weil er zwei Mitrauten zum Verkauf ihrer Montirungsstücke verleitet hatte. Beim 75sten Streich wurde eingehalten, und der Unglückliche hinten und perlmutet ins Spital gebracht.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hanschen.) Eine in ihrer Art einzige dramatische Erscheinung sahen wir in diesen Tagen hier in der Geburtsstadt des unvergeßlichen Gellert. — Herr Ludwig, zur Zeit hier engagirt bei der Meyer'schen Gesellschaft, war auf die Idee gekommen, ob sich nicht eines von den Lustspielen Gellert's theatralisch darstellen ließe? — Der Versuche reifte zur That, und so wurde die Reise einstige Lieve: »Zärtin, oder: Die Liebe der Zöglen,« als Vorspiel nicht nur ein Mal, sondern auf Verlangen gestern noch ein zweites Mal mit allgemeinem Applaus gegeben. Alle die mit Akteren darin sowohl das Stück, als ihre besonderen Rollen gut aufgefaßt, und führten das zwar einfache, aber zarte, ganz des reinen Geistes Gellert's Geist athmende, gefällige und natürlich leicht dialogisirte Schäferspiel mit angemessener Mimik sehr nett auf.

(London.) In der italienischen Oper zu London sist am 1. Mai ein entsetzlicher Tumult aus. Der Direktor Laporte wollte den berühmten Tamburini nicht wieder engagiren, wenn er nicht andere Bedingungen stelle. Das Publikum zwang den Direktor drei Mal, auf der Bühne zu erscheinen; allein jedes Mal wurden seine Erklärungen durch Zischen, Pfeifen, und das Geschrei: »Engagiren Sie Tamburini unter den vorhergehenden Bedingungen!« unterbrochen. Laporte erwiderte, daß er dies nicht thun könne. Der Tumult dauerte bis 2 Uhr früh, und die Oper konnte nicht aufgeführt werden. — Seit dem Jahre 1830, wo bei einer Vorstellung der Tankredi das Publikum über das Orchester auf Sitze drang, und Alles zertrümmerte, erinnert man sich keines ähnlichen Skandals, nur daß es diesmal bei Geschrei und Wortgezänke blieb. Am andern Morgen erließ Laporte eine Erklärung in den Zeitungen, worin er unter Anderm sagt: daß er Tamburini nicht wieder engagirt habe, weil seine Gage selbst die Lablache's überstiegen habe; jedoch sei er bereit, ihn gegen die im Jahre 1835 festgesetzte Gage von monatlich 325 Pfd. Sterl. zu engagiren.

Prager Salon.

(Schluß.)

Sehr frappant war der Eindruck, den Hr. Rott als von Gütern in der »Waffenbrüder« hervorbrachte, denn wie immer war seine Darstellung sehr originell und höchst beherzigend. Ich erwähne hier einer Eigenthümlichkeit des Künstlers, welche oft Verwunderung gibt, daß sich Nämlich seine Gesichts-Muskeln bei seinen Rollen nicht verändern können, sondern immer gleich bleiben, welches Klischee sich unter vielen Namen immer vor jene, die besten wenig sind, wenn sie auch in Nebensachen bei trefflichen Charakteren abwechseln, behalten doch immer denselben Ausdruck; aber Rott ist hierin Ausnahme geworden, er durchdringt mit großem Scharfsinn den gegebenen Charakter und nur dieser Auffassung entsprechen ist die Darstellung; die vorgeführten Personen erscheinen uns neu, nur beim genauen Verfolgen und Prüfen bei Spiels kann man sich des Unterrichts verwahren. Aufsehen, die, als Verzierung, in Hinter bronnen, entbehren wir hier nur Mitleidig, welcher sich durchgehends in seinen Formen bewegt; sie waren nicht oft eingeübt, sie waren überall zur zweiten Natur, ohne angeboren zu scheinen; wehmüh berührt er seine Krankheit nur kurz und äußert diese mehr durch das Mienenspiel als durch heftig ausgestoßene Worte. Im dritten Akt ist er wirklich krank, aber das matte Brechen seiner Augenlieder verbirgt ihm die Welt, und Rott ersetzen in diesem Momente Raimund als Menschenhelm nicht vollständig. Wie vorzig Zauberkunst ist es im vierten Akt, nach der Wasserkur verwandelt; seine Frischheit macht sich durch Sonnenbraun und Sommersprossen verunstaltet; seine Freudigke

Werke gehören neue Werke, er vergißt der Dienste Buckinghams, er kennt keine Dankbarkeit, nur die schrecklichste Philosophie: «Ich bin ich.» Der Krieg rast ihn aus der Stadt. Vorbereitungen und üble Nachrichten bewirken einen Traum, der seine tiefste Kraft bricht und er vorgewiesenen als Vorzweifelnder Kampf und Nacht. Wenn es gestattet ist, in der Kunst verwandte Bilder als Vergleichsmittel heranzuziehen, so gehört Rott's Richard III. der erste Rang, hier ist alles in größter Übereinstimmung gegeben und in dieser Rolle ist Rott sicher der größte Künstler Deutschlands. Gewiß wird man ihn auch in Wien und in Pest, wohin er wird, volle Bewunderung zollen; es erübrigt noch der Wunsch, uns auf seiner Rückreise mit noch einigen Gastrollen zu erfreuen.

Pelham.

München.

(Schluß.)

In der großen Halle der k. Residenz modellirt Schwanthaler die kolossale Bavaria, welche sie auf der Rhythe der Theresienwiese krönen soll, und deren oberer Theil die ideale Schönheit einer mädchenhaften Hauptes, mit reichen Haarflechten und einem Eichenkranze geschmückt, bewundern läßt. Die Höhe der Figur ohne Piedestal beträgt 54 Fuß; im Innern verfolgen wir eine Wendeltreppe angebracht, auf der man zum Haupte emporsteigt, in welchem fünf Personen Raum haben. Das Modell wird in diesem Jahre noch vollendet, im nächsten wird der Guß beginnen, zu welchem tausend Zentner Erz erforderlich sind. In gemessener Weiterei sind von drei zu drei Thorschall und Pfeilhaus der Stiftung bestimmten zwölf kolossalen Fürstenstatuen bereits sieben in Erz gegossen und vergoldet, sie ragen aus Gerüst provisorischer Aufstellung und wärterweiler Schönheit. — Die Glyptothek gewann einen neuen Schatz durch die in der Glaspt Villa aufgefundene Bronzestatue, die allem Anscheine nach die Portraitstatue einer römischen Kaiserin, im Charakter der Juno oder Minerva darbietet. Für die Nischen der Hauptfaçade dieses Gebäudes wurden Marmorstatuen gefertigt, und zwar Cäsius von Peter Schöpf, Thrasybulus von Ph. Stalzer und Alcibiades von Peter Schöpf, Themistokles von Ludwig Schwanthaler und Phokion von P. Schöpf, Demosthenes von Peter Cäsius und Cicero von Peter Schöpf, Perikles von Loth, Demosthenes von Ruppaltaner, während andere Bildhauer an Büsten für die Walhalla bei Regensburg arbeiten. Unter den hiesigen Kupferstechern ragen hervor: Prof. Amsler Thaeter, Heinr. Merz und Schaubach, von denen verschiedene treffliche Werke fortwährend zu Tage gefördert werden. Die für die nächsten Arkaden des Hofgartens bestimmt gewesenen griechischen Tanzschaftgemälde, theils in der Bernhardschen Entwurfe, theils in der Kaiserin'schen Ausführung, sind, wie bereits früher erwähnt, wegen der Unschicklichkeit der Darstellungsgegenstände schamhafter Augen. Das Streben nach einem antiken Geiste und klassischen Vorbildern, welches weit durch all die erwähnten Schöpfungen in den bildenden Künsten wahrnehmen, und wodurch allein München sein Publikum, Kenner, behaupten kann, scheint nicht ohne Einfluß auf andere Zweige der Kunst zu sein, und als ob die Musen beisammen in ungetrennbarer Gesellschaft vereinigt sein sollen, sehen wir die gefeierte Malerin auf Wagen, die erst kürzlich ausgestellt und gefahrt worden wurden, bis sie sich zu einer gediegenen Höhe gebildet, auf welcher man Gestalten modigehen mag. Ja sprechen von der Musik, die lange eine Kunst Geschmacksrichtung beherrscht, so können einige Zeit den in der Masse leicht zu erregenden Kitzel durch ungeschulten Klangsinn hervorbrachte, der aber bald verschwand und von feinen schönen Akkorden bisanz Nachhall hinterließ. Worum in den letzten Jahren die Concerte kein Publikum hatten, warum ein neu gegrüßt die wenigen Besucher erfüllte, ist schon erklärt, und ein erfreuliches Argument zur Vergänglichkeit des Schlechten und Geschmacklosen. Es ist eine besser Zeit gekommen, Tant Lachner, unserem trefflichen Kapellmeister, der die Orchesterwerke auspudenten, und eine reiche Laufbahn zu zeichnen verstand.

Die Concerte der königl. Hofkapelle im verflossenen Winter erfreuten sich der glänzendsten Theilnahme und einen stets überaus zahlreichen Besuches, was bei den siebenzig Mitgliedern dieser Hofkapelle, in deren wenigen vom gewissen Personen sich ganz dem höchsten Superlativ der Geschicklichkeit musikirt wird, soll an das Wunderbare gränzt, und nur durch die so würdige Verführung der größten Tonwerke in erhabener und gründlicher Ausführung sowohl, als auch in polarster und klassischer Durchführung erklärt werden kann. In größeren Gesangsproben wurden aufgeführt: «Die Jahreszeiten» von Haydn, «Christus am Oelberge» von Beethoven, «Paulus» Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy, «Hymnen's Gerichtsfeier» von Cherubini. In kleineren Gesangsstücken: Arie aus «Titus» von Mozart, Terzett aus der Oper «Judas» von Mozart, der Sturm» von Haydn, Arie aus «Tell» von Rossini, Concert-Arie von Weber, Terzett aus der Oper «Norma» von Bellini, Arie von Cimarosa aus Opernturnen; Symphonien (in B-moll) von Mozart, Beethoven's letzte Symphonie (in D-moll) mit Chor über Schiller's Ode an die Freude, Pastoral-Symphonie von Beethoven, die Symphonien (in A-dur und B-dur) von Beethoven, die Preissymphonie von Lachner. — Ouvertüren: zur Oper «die Genovefa» von Hartmann, zur Ouverture (in C-dur) von Beethoven, zur komischen Oper: «der Schauspieldirektor» von Mozart, zum Trauerspiele «Coriolan» von Beethoven, zum «Ueberfischer der Geister» von Weber, Concertstücke: für das Violoncell von Romberg, in C-moll für das Pianoforte von Beethoven. Ein Verein von ersten Kräften unter so meisterlicher Leitung konnte jenen bei weiteren tiefen Werke früher nicht ergangen Anfang erwecken, und ich bemerkte Zuhörer beschäftigt, mit Lauter Ordnerer bei diesen großen Concerten zusammengesetzt war, nämlich: aus 32 Violinen, 10 Violen, 10 Violoncellen, 8 Bässen, 4 Flöten, 4 Oboen, 4 Clarinetten, 4 Fagotts, 8 Hörnern, 8 Clarinetten, 3 Trombonen, Timpani; der Chor ist bei Oratorien durch Hinzuziehung der vorzüglichsten Dilettanten, bis auf 200 verstärkt, die alle hohe, musikalische Bildung besitzen, so, daß die schwierigsten Chöre prima vista gesungen werden. Nur in wenigen Städten Europa's dürften die großen Tonschöpfungen der alten Meister eine, in allen Theilen so vollkommene Ausführung erlangen, wodurch sie allein nur an allen Ohren Eingang finden und zum allgemeinen Verständniß werden. — Könnte sich doch von unserer Bühne Aehnliches berichten! Obwohl die Verehrerzahl des Klassischen als beträchtlich hervorstellt ist, und die Musique spirituelle faßt zum allgemeinen Tone des Geschmacks jetzt schon gehört, so bleibt dieß ohne Einfluß auf das Repertoir unsers Theaters. Die Ehren klassischen Werke bleiben noch wie vor fern, und man umkommt mehr lieber den italienischen und französischen Tand, der leichter Gefallsucht abgibt, und weshalb sie und mit einer neuen Operette aus Paris, um Gourmanden das Maul zu stopfen. Uebrigens kennt sie Mehrzahl gar keiner Komik mehr. Die ersten Aufführungen werden nur schwach besucht, und der Beifall, selbst wo er verdient ist, kann sich schon aus schwach äußern, um sie Gäste haben alle ein schwieriges Aufkommen. Zwischen meinem letzten Berichte und diesem liegen zwei Monate, in welcher Zeit wir zwei Novitäten erhalten haben: «Die Einzigkeiten» von Adam, etwas mehr als ein Vaudeville, eine seichte Musik, nur mit einzelnen guten aber nicht grässlich behandelten Motiven, auf ein lebendiges Spiel berechnet, das man bei deutschen Sängern meist vergeblich sucht. Bei der vorzüglichen Wiederholung gieng es den Darstellern, Dlle. Hartmann und Hrn. Dietz, einem Reinen Antitorium einigen Beifall abgewinnen. Die andere Novität: «Ein Drama ohne Titel,» könnte besser «Ein Titel ohne Drama» heißen, eine Ueberzeugung gewöhnlicher Art, die keine Ansprüche an die Kritik machen darf. Endlich bleibt mir noch über das Gastspiel der Hrn. Schauf, von der Hofbrel. Oper zu Wien, zu berichten übrig, der einigen Beifall fand gemeiner Zeit. Er sang in seiner bretterschen Oper, was als Einzig, Beifallen von Gewer, seine drei Debuts, wurde dem geschätzten Sänger vielfache Anerkennung seiner schönen Stimme und vorzüglichen Schule. Ein Paar Debutantinnen verdienen Erwähnung. Die Vaccani, die nicht ohne Talent sich dem Schauspiele widmet, und Dlle. Reiser, Tochter ihres berühmten Vaters, von ausgezeichneten Anlagen, deren reifes Entwerfen den günstigsten Tauern hatte.

Bunterlei.

(Brummell.) Man sprach dieser Tage viel von dem Tode eines Mannes, der lange Zeit in London das Symbol des englischen Dandysmus, der Nonchalerianz der Jugend war, und bei sehr vielen Gelegenheiten zum Lion ausgerufen wurde. Georges Brummell, welcher der ganzen jungen englischen Aristokratie die feinen und eleganten Manieren gelernt hat, der Lord Byron bewunderte, mit welchem der Prinz von Wales, nachher Georg der Vierte, zu seinem intimsten Umgange mochte, ist vor Kurzem in Caen gestorben, in dem Hospital du Bon-Sauveur, welches für jene Kranken bestimmt ist, die von den Engländern lunatics genannt werden. Brummell, welcher wegen der Impertinenzen, die er sich erlaubte, in die Anzahl des Prinz-Regenten gestellen war, mußte in Folge seiner Verschuldungen London verlassen. Die Familienzist Brummell war seinem fürstlichen Gefährten unerträglich geworden. Als er während einer Oper in Carlton-House an Lion zu mangeln anfing, und von den Domestiken seinen Augen war, erlaubte sich Brummell zu dem Prinzen zu sagen: «George, sing the ball» (George, Linie). Der Prinz erbot sich, Linie, und sagte dem einstrauten Logeai: «Der Wagen des Hrn. Brummell soll vorfahren.» Von dieser Zeit an erschien Brummell nicht mehr bei dem Prinzen, was ihn jedoch nicht hinderte, seinen Impertinenzen gegen denselben freien Lauf zu lassen. Er wußte, daß den Prinzen nichts so sehr aufbringe, als wenn man von seinem Embonpoint sprach. Einst Tages trat Brummell mit einigen Gefährten im Opera-Haus, wo der Prinz saß, und sie sangen gefälschte Lieder. Als Brummell ihn sah, that er, als brauer er ihn nicht und sagte ganz laut zu seiner Gesellschaft: «Wer ist der dicke Mann, der da auf uns zukommt?» Diese grobe Beleidigung brachte den Prinzen so auf, daß er seine Hand ganz von Brummell absog. Der alte Lump wurde von seinen Gläubigern so gequält, daß er sich genöthigt sah, England zu verlassen und sich auf den Continent zu begeben. Man verfolgte in London auf den Vertheidigungswege alle Mittel, um ihn ganzer Schmerze. Die Insolvenzakte rissen sich alle um dieselben. Es befand sich auch eine Tabaksfirma darunter, in welcher ein Zettel las, auf dem folgende Worte von Brummell's Hand: «Tabaksrolle, die ich für den Prinz-Regenten bekommte, wenn er sich besser gegen mich benommen hätte.» Georg Brummell, der zwanzig Jahre lang London mit seinen Verschwendungen, seinen Capriolen, seinen Thorheiten und Sonderbarkeiten beschäftigte, ist arm und ganz verschollen, zwei und siebzig Jahre alt, in Frankreich gestorben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 97. Donnerstag, den 14. Mai 1840. Vierter Jahrgang.

Die Satyre zu Roß und Wagen.

Von M. G. Saphir.

Ah, die Praterfahrt! Die Praterfahrt! Wie schrumpft Longchamps und Hyde-Park zusammen gegen diese Praterfahrt in Wien!

Allein, eine Equipage! c'est de rigueur! Was ist in Wien im Mai, in der Praterfahrt, ein Mensch ohne Equipage? Ein Flickwort der Schöpfung! Eine Zahn-Lücke der Natur! Ein Ueberbein in der Wesenleiter! Ein Nichts, ein Unding, eine Kasmilbe in dem großen eleganten Tafelaufsatze der modernen Welt!

Allein es gibt zweierlei solche Nichtse, ein zu Fuß gehendes Nichts, und ein in einem Fiaker fahrendes Nichts. Ein zu Fuß gehendes Nichts ist bloß ein Nichts, ein reines Nichts, ein Nichts ohne Sauce, ein Nichts ohne Accent, ein Nichts, und weiter nichts! Allein ein in einem Fiaker fahrendes Nichts ist mehr als Nichts, ist ein Nichts en papillotte, ein Nichts mit Hufeisen, ein Nichts mit dem Accent grave, ein Nichts auf einem Piedestal, ein Nichts mit illuminirten Kupfern, ein Nichts in Musik und in Fiaker gesetzt!

Allein von diesem im Fiaker fahrenden Nichts gibt es wieder zweierlei Sorten: ein in einem bedeckten Fiaker fahrendes Nichts, und ein in einem offenen Fiaker fahrendes Nichts!

Ein in einem bedeckten Fiaker fahrendes Nichts ist bloß das Programm von dem in einem offenen Fiaker fahrenden Nichts!

Ein Nichts in einem bedeckten Fiaker ist ein züchtiges Nichts, ein verschämtes Nichts, ein Nichts in einem ledernen Schleier, ein Nichts in einem Kapsel, ein Nichts mit dem Bewußtsein seines Nichts, ein Nichts unter sicherer Bedeckung, ein Nichts, das sich den Rücken deckt, ein Nichts, welches sich nicht frei unter Gottes Himmel zu fahren getraut, kurz, ein bescheidenes, sittsames, eingezogenes Nichts!

Aber ein in einem offenen Fiaker fahrendes Nichts ist das Entsetzen der beseelten Welt, der Typhus abdominalis der fahrenden Menschheit!

Ein in einem offenen Fiaker in Prater fahrendes Nichts, ist ein Nichts, welches alle Tugend mit acht Pferdefüßen in den Staub tritt; ein Nichts, welches wie ein schwarzer Tintenklecks auf der großen feinen Velinpapier-Welt sitzt; ein Nichts mit gothischen Lettern gedruckt; ein Nichts, welches laut schreit: »me voilà« ein Nichts, welches sein Nichts offen gesteht; ein Nichts, welches in seines Nichts durchbohrenden Gefühlen nichts zurückgelegt hat, als oben das Dach seines Fiakers; ein Nichts, welches zur Tugend, Sitte, Moralität, Eleganz, Scham und Menschheit, wie zu seinem Fiaker gesagt hat: »Fahr' hin! Fahr' hin!«

Und ein solches in einem offenen Fiaker in den Prater fahrendes Nichts bin ich, ich, ich, — alle meine Würden, Titel und Diplome nicht gerechnet, — ich, Lyriker, Kritiker, Satyriker, Humorist, Redakteur, Akademiker, Vorleser, Besitzer des großen Landgutes: »Traukeinemmenschen,« Eigenthümer mehrerer lebenslänglichen Erfahrungen und Inhaber einer ewigen goldenen Ader! Ich, ich fahre in einem offenen Fiaker in den Prater! »Darf ich'd der keuschen Sonne nennen, und mich vernichten die Scham?!«

Ich, der ich erstens ein Reitpferd besitze, wie man selten ein's im Prater sieht: den Pegasus! Und welch ein Reitpferd ist der Pegasus, ein Reitpferd, das nie was abwirft! Allein ich gehöre nicht zu jenen, die auf ihrem Pegasus stets herumreiten! Ich bin froh, wenn der Pegasus nicht auf mir reitet!

Und dann habe ich auch zwei Wagenpferde und einen Phaton wie sie Niemand hat:

»Apollo's Sonnenwagen und seine Donnerpferde.«

Wenn ich mit dieser Equipage in den Prater fahren wollte, ha —! Weiter sag' ich nichts als: ha —!

Allein ich bin bescheiden. Pegasus, Sonnenwagen und Donnerpferde bringe ich nicht, und fahre in einem offenen Fiaker in den Prater!

»Wie können Sie in einem offenen Fiaker in den Prater fahren?« fragte mich ein hier anwesender Freund aus München, und ich erwiederte:

»Ich fahre eine Satyre!«

Und ist es denn nicht wahr?

Man glaubt, Satyren könnten nur geschrieben werden, allein man kann auch Satyren fahren! Wenn ich z. B. so manches Individuum, welches die liebe Schöpfung so wie eine zusammengewickelte Havanna in die Menschheit hinein schmuggelte, in einer glänzenden Equipage fahren sehe, so sage ich zu meinem Fiaker: »dieser Equipage fahre nach!« und so fahre ich in meinem offnen Fiaker eine Satyre auf die vor mir fahrende Equipage.

Ich und mein offener Fiaker im Prater sind nichts, als eine Satyre zu Roß und Wagen, und sie lautet aus dem Fiakrischen in's Deutsche frei bearbeitet:

»Da schaut, wie man unter Euch mit dem Geiste fährt!«

Difficile est satyram non fahrere!

Ich denke mir nun so: wer ist klüger, ich oder alle die Eigenthümer dieser glänzenden Equipagen? sie müssen Geld und großen Aufwand spendiren, damit ich einen sogenannten schönen Prater genießen kann!

Es gibt in Wien dreierlei Praterkenner. Die eine Gattung kennt alle Wagen, die andere Gattung kennt alle Pferde, und die dritte Gattung kennt alle Drinsitzenden. Die Einen schauen nur die Wagen an, die Andern bloß die Pferde und die Dritten bloß die Menschen. Ich gehöre zu den letzten, ich habe einmal kein Genie zur Roßkunde, ausgenommen in besondern Fällen, wo man in der Literatur mit Roßangelegenheiten in Berührung kommt, ich halte mich bloß an die Drinsitzenden, ja ich will es dem Drinsitzenden sogleich ansehen, ob er ein Einspänner ist, ein Zweispänner oder ein Vierspänner!

Wenn ich so in meinem offenen Fiaker in die Reihe glänzender Equipagen hineinfahre, so ergötze ich mich an manchem Mienenspiel! Mancher Blick fällt zuerst auf mich, dann, neugierig meine Equipage zu sehen, auf meinen offenen Fiaker, und eine faustdicke Geringschätzung malt sich auf dem sonst lieblichen Antlitz; wieder Andere sehen zuerst auf den Wagen, und neugierig zu wissen, wer denn in einem offenen Fiaker in Prater fahrt, dann erst auf mich, und tiefes, inniges Mitleiden drückt sich in dem kleinen Gesicht aus, und das Erstaunen über die Entartung der Dicht- und Liederkunst!

Ich aber bin nie vergnügter, als wenn ich so ein Nichts in einem offenen Prater-Fiaker bin, denn diese Stunden sind meinen physischen Studien gewidmet, nämlich den Studien der Dampf- und Pferdekraft.

Dorothea.

Ein Seestück. Von J. P. Lyser.

(Schluß.)

Der Redner hätte sein Thema wohl noch erschöpfender behandelt, aber ein fürchterlicher Donnerschlag unterbrach seine Rede. Erschrocken sahen wir einander an. Der Kapitän aber sprach sehr ruhig. »Das Unwetter ist los gebrochen! machen Sie sich auf einen kleinen Orkan gefaßt und verhalten Sie sich ruhig hier unten. Mich ruft mein Posten aufs Deck,« und somit stieg er hinauf.

Ein kleines Unwetter?! — der Himmel behüte mich vor einem ähnlichen mein Leben lang. Es war ein so wüthender Orkan, mit Blitz, Donner und Regen! daß ich vermeinte: die Welt werde untergehen. Auch der Offizier und der Baron gaben das Schiff verloren. Tröstliche Aussicht! — der Bremer Kaufmann war der Einzige, der da meinte, es habe nicht so viel zu bedeuten, und die Dore ließ sich's gelagt sein und tröstete die Mutter. Die junge Wittwe aber verlor diesmal alle Courage und jammerte: »ihr seliger Mann wolle sie nach sich ziehen!« und obgleich der Literatus meinte: »in diesem Falle wäre der selige Mann dümmer als dumm!« so blieb sie doch dabei und fiel am Ende in Ohnmacht.

Daß mir selber bei diesem Sturm ganz erbärmlich zu Muthe war, darf ich wohl nicht erst sagen, aber zuletzt wurde mir Alles ganz Pomade! denn drei Tage und drei Nächte lang zwischen Tod und Leben hin und her geschleudert zu werden — da hört alles auf!

Am vierten Morgen endlich legte sich der Sturm, und wir sahen Land; der Bremer versicherte, ohne unsern braven Kapitän wären wir verloren gewesen, denn 24 Stunden lang hätten wir auf Tod und Leben vor dem Steume gesegelt! — Pre! Als ich aufs Deck stieg und das Land sah — es war St. Thomas — o wie klopfte mein Herz vor Freuden. Die armen Matrosen sahen gottesjämmerlich aus von den überstandenen Mühseligkeiten, sie waren aber lustig und guter Dinge, und liefen und alle hoch leben, denn der Kapitän hatte einige Fiaschen des besten Weines unter sie vertheilt.

Das Ziel unserer Fahrt lag endlich dicht vor uns! Ein Mohr in einem Canot ruderte heran, und bestieg das Schiff, um uns als Lootse zu dienen. — Nach anderthalb Stunden lagen wir in der Bai von St. Thomas.

Land!!! —

* * *

Der Kalkulator Freudenberg an seinen Freund Herrn Jüngers, Besitzer des Hôtel de Prusse, auf dem Roßplatz zu Leipzig.

St. Thomas, den 16. Februar 1840.

Alter Freund!

Ihr erhaltet hier einen Brief, der Euch sagt, daß ich lebe, und daß ich Euer gedenke, sagt er Euch auch. Uebrigens, Wertheste! werdet Ihr schon aus dem Datum und aus dem Postzeichen ersehen, daß ich nun wirklich auch ein gereiseter Mann bin, so gut wie ihr — auch rauche ich, zu Eurem Gedächtniß, aus einer langen türkischen Pfeife den köstlichsten Portorike, und trinke regelmäßig nach Verabredung alle Mittag Eure Gesundheit, hoffend, daß Ihr in dem lieben Leipzig und in Eurem sehr achtbaren Hôtel de Prusse ein Gleiches mir zu Ehren thut.

Meinen lieben Vetter Anton traf ich leider nicht mehr am Leben! er war an demselben Tage gestorben, wo der arme Sekretär aus Altona, am Bord der Dorothea das Zeitliche segnete. In seinem Testamente hatte er, der Vetter nämlich! — die Dore, nämlich meine Tochter und nicht etwa sein Schiff, zur Universalerbin eingesetzt, unter der Bedingung, daß sie seinen Liebling, den jungen Schiffskapitän heirathen sollte. Im Falle sie dazu keine Lust verspürt hätte — oder auch er nicht — so hätten die Leute sich in das Vermögen theilen müssen. Nun waren aber Beide, wie Euch Freund L.—, dem ich mein Logbuch sandte — (bemerket gefälligst, daß ich als ein befahrener Mann mich echt-nautischer Ausdrücke bediene, und nicht etwa Tagebuch schreibe: —) nun also — Freund L. wird's Euch erzählt haben, daß die Dora und der Kapitän schon auf dem Ocean ein Herz und eine Seele wurden — und so heiratheten sie sich und ich gab ihnen meinen Segen und war sehr lustig.

Es gefällt mir außerordentlich wohl auf St. Thomas, und ich führe, die Wahrheit zu sagen, ein Schlaraffenleben, wie sich's ein Kalkulator in Europa kaum träumen läßt, geschweige denn gar wirklich leben mag. — Eins nur fehlt mir hier: unsere alte »Leipziger Zeitung« — ach und unser »Tageblatt.« Thut mir die Liebe, Freund, und sendet mir von beiden Zeitschriften den vollständigen Jahrgang 1839 mit nächster Schiffsgelegenheit von Hamburg aus, damit ich mich daran labe.

Meine Frau und Tochter, so wie mein Schwiegersohn grüßen Euch und die lieben Eurigen schönstens! — Letztere unbekannter Weise. Auch grüßet von mir den Hrn. Apollo so wie alle sonstigen Bekannten, und dem L. sagt, der Literatus Spatz, genannt Nachtigall, habe die vielbeliebte Sekretärs-Witwe geheirathet, Sie wollen hier ein Journal herausgeben, worin sie ihre ehelichen Leiden und häuslichen Zwiste dem Publikum mittheilen. So hätten wir denn auf den Antillen doch Etwas, was uns an Leipzig gemahnte. Nochmals, lebt wohl! Lasset bald von Euch hören und gedenket in Liebe Eures getreuen Ex-Kalkulators und Freundes

Emil Freudenberg,
jetziger Rentier.

Blumenlieder.

Von Herman Franckel.

Immergrün.

In meinem Herzen wurzelt eine Liebe,
Sie sproß daraus, als immergrüne Triebe,
An welche ich mich freudig fest gekettet,
Hab' ich auch d'ran fast all mein Glück verwettet.

In meinem Lenze ist dies Grün gesprossen,
Und hat mich halb mit Zweigen ganz umschlossen,
Es hat auch manchen Herbst schon überdauert,
Und vor dem Winter nicht zurückgeschauert.

An dieser Liebe hab' ich festgehalten,
Wie sie mich auch verlachten d'rum und schalten,
An dieser Lieb' zu ihr, der Gottentsprossnen,
Die Phöbus Vater nennt, den Lichtumflossnen. —

Nun fühl' ich eine zweite mich durchglühen,
Als and're Immergrün in mir erblühen,
Daß Reifer mit dem ersten sich vereinen,
Daß beide fast nur eine Pflanze scheinen.

Wie jenes ist's in meinem Lenz gesprossen,
Und nun im Sommer hat's mich ganz umschlossen,
Es wird auch manchen Herbst noch überdauern,
Und nie zurück vor einem Winter schauern.

Das ist die Lieb' zu dir, du Liebreizende,
Die Lieb' zu dir, du Frühlingblütenreiche,
Die sich mit meiner ernsten so vergnüget,
Daß Eine sich nun in der Andern zeiget.

Und weil sie beide so in sich verschwimmen,
Daß nichts sie trennen kann, mag's wohl auch kommen,
Daß meine Liebe Poesien bringet,
Daß meine Poesie nur Liebe singet.

So haben mich zwei Immergrün umschlungen,
Die reich aus einem Herzen sich gerungen,
Und so, wie sie in ihrer Eintracht sprießen,
So sing' ich sie vereint d'r auch zu Füßen.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Raimund »Gerschwender.«) von einem Hrn. Smith in's Englische übersetzt, wird jetzt auf allen englischen Bühnen, und sogar auch in Philadelphia, mit dem außerordentlichsten Beifalle aufgeführt. Die Uebersetzung ist ganz dem Originale treu gehalten, nur mit der Veränderung, daß der Anfang des letzten Akts im Hofstaate spielt, wo Rosewall beim Eintritt in dasselbe seinen Kammerdiener sieht.

(Die Stadt der Masken.) In der Bergstadt Perjuly im Banater Kreise gibt es so viele ambulante Masken, daß unter fünf Einwohnern zwei es professionsmäßig treiben. Die meisten herumgehenden böhmischen Musikanten, so wie viele Musiker an Theatern und bei Militärbanden sind Perjuliter.

(»Colima.« Trauerspiel von George Sand.) George Sand hat sich auch auf der Bühne versuchen wollen, aber vielleicht Mancher der Darstellung, wie in der Regisseur hingerissen und selbst aus ihrem Gegners allmälig Bewunderer zu machen wußte, ist auf den Brettern ohne allen Erfolg geblieben. Janin, der Feuilletonist, ist mit seiner Erklärung vielen räthselhaften Umständen bald fertig. »Aber große Künstler,« sagt er, »bringt auf diese Welt das Instrument mit, das er spielen will. Nehmet Thalbergs Pianoforte und gebt ihm dafür eine Amatische Geige: er wird darum bleiben, als ob er gar nicht zu spielen verstände.« Aber wie jenes Gleichniß so hinkt auch dieses ein wenig. Denn nicht ein anderes, sondern ihres eigenen, weiß sie natürlich Instrument, das sie in der Novelle mit solcher Meisterschaft behandelt, auch auf der Bühne spielen wollte, ist George Sand zur Mitarbeiterin des Theater-Publikums geworden. Wie dort, hat sie auch hier die Begegnung ihrer drei immer wiederkehrenden Gestalten: des Ehemanns, der Gattin und des Geliebten, als Konflikt des sozialen Lebens dargestellt; aber gerade was dort den Reiz dieser Darstellung ausmacht, der grosartig ruhige, epostheorische und monologisirende Ton, durch welchen einerseits verderbenere gesellschaftliche Durchdringen bekämpft und andererseits das Herz zu Entsagungen und Opfern vermocht wird — gerade dies hat vor der Rampe den Fall des Dramas herbeigeführt. Colima, dieser weibliche Hamlet, verweint nur prinzessinnlich so viel, daß sie durch Selbstgespräche und Bekenntnisse nicht bloß dem Publikum, sondern auch ihrem Gatten und ihrem Geliebten die Herz und Ihre Zukunftspläne verräth. Durch Selbstgespräche und Bekenntnisse glaubte George Sand auf der Bühne das ersetzen zu können, was im Roman der Erzähler oder die Beschreibung that, um die Treue und ihre Metamorphosen offen darzulegen; aber diese Selbstgespräche mußten dem Publikum entweder als dramatische Unbeholfenheit des Autors, oder als Mittel einer Art, wie Mancher sich über Liebe philosophirt, und in Gegenwart des Geliebten die Philosophie vergißt, als bloße Rhetorik erscheinen. Der Name der berühmten Verfasserin hatte auch als bloße Rhetorik erscheinen. Der Name der berühmten Verfasserin hatte auch auf der Bühne etwas Außerordentliches erwarten lassen, und man sah sich daher um so verwunderter an, als man eben nichts weiter erblickt, als eine neue Bewährung des Goetheschen Ausspruchs: »Eine schickt sich nicht für Alle.« Janin, der in seinem Feuilleton nachwirft, wer George Sand nur die bekannten Charaktere ihrer Romane auf die Bühne gebracht habe, schließt seine Recension mit folgenden Worten: »Jetzt hatte ich das Publikum, es sie zu machen, wie ich, und das George, wie einer kleine Traum, zu vergessen.«

(George Sand) ernst nach Janin, und vorerst nach Dorvig, um sich vielleicht daselbst über die Gründe ihres Dramas »Colima« zu portiren.

(Balzac) hat ein neues Drama geschrieben, das den Titel führt: »Richard-coeur-d'éponge« (Richard Schwamm-Herz); es wird in der Porte-Saint-Martin zur Aufführung gelangen. Frederic Lemaitre gibt die Hauptrolle darin.

(Neue Art von Soiréen.) Was die Gesellschaften nicht Alles erfinden! In Paris gibt es jetzt, nach dem »Diners,« »Sections-Soiréen.« In einem geschmackvoll dekorirten Salon, wo die glänzendste Gesellschaft — darunter natürlich jung und schön — versammelt ist, wird nach einem Musikstück, das irgend ein berühmter Künstler ausgeführt, ein Kadaver auf den Tisch gelegt und zum Vergnügen der Gesellschaft nach allen Regeln der Kunst zerlegt. Zum Glück ist dieser Anblick nur ein Gliedermann, ein Meisterwerk der Kunst. Diese Puppen, welche sie ersetzen, sind so vollkommen, daß selbst die Doktore Anzoux sich darüber täuschen und erst allen Lauren des Skalpells willig zügen. Bei der Doktore Anzoux erkannte und erkannt sie für 1000 Fr. oder für 1000 Thaler, je nach der Geldsummenwerth des Werkzeugs, das sie für 1000 Fr. oder für 1000 Thaler, je nach der Geldsummenwerth des Werkzeugs, das sie

Kutscher schnell verwerfen. — Es macht einen eigenen Effekt, wenn der Operateur mit leiser Stimme sagt: »Jetzt stehe ich die Haut ab; ich senke das Messer in die Brust; ich durchsteche den Kopf, jetzt schäle ich die Muskeln heraus; ich lerne den Magen aus; jetzt wollen wir das Gehirn des Kutschers analysiren!« wobei die Damen, immer der Operation folgend, Eis genießen, Orgeade trinken und kleine Kuchen essen. Von Zeit zu Zeit wird die anatomische Vorlesung durch Musik unterbrochen. Am Ende der Entrée ist der Mensch vom Kopf bis zu Fuß analysirt, und es ist nichts übrig, gestrichen als das Gehirn, das in Gesellschaft, aufgerollt mit dem, was sie gehört und gesehen hat, jetzt sich zurückt.

(Die Bevölkerung von Rußland) beträgt 62 Millionen Menschen. In 50 Gouvernements und Provinzen regnet die letzte Zählung 53,000,645 männliche Individuen, zählt man die mehr als einmal so stark weibliche Bevölkerung dazu, so ergeben sich gegen 32 Millionen und dazu die Einwohner des Königreichs Polen mit 4 1/2 Million, die Einwohner des Großfürstenthums Finnland mit 1 1/2 Million, ferner zwei Millionen Transkaukasier und Bewohner der Colonien im nordwestlichen Amerika und ein und eine halbe Million herangerathen, innerhalb der Grenzen des russischen Reiches wohnenden kaukasischen Bergvölker, endlich über eine Million unzähliges Militär gezählt erhält man obige Summe.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Stuttgard.) Mlle. Duflot-Maillard verläßt uns und geht nach Kassel. Sie hat hier sehr gefallen, aber merkwürdig war, daß sie und Mad. Wallbach-Lanzin den gegebenen Opern die Sprachen wandt, welche Italienisch singen, die Andern singen alle deutsch. Es war sehr komisch, oft in einem Duette von der Einen einen italienischen und dem Andern einen deutschen Text zu hören. Was wollte man sagen, in Italien sagte, wenn eine deutsche Sängerin beschäftigt in einer italienischen Oper deutsch singe?!—

(Mailand.) Die vierte in die Saison gehende Oper wird Bellini: »Oda di Borgogna« sein, die Schütz, die Grandi, Gasparoni, Marini und Banafani werden darin singen.

Pesther-Salon.

Sie ist da! Sie ist da! Sie ist da! Die Blume der Margeriten-Insel entfaltete ihren Blüthenschmuck; das Gerücht von Alexander Wassermühlen verkündete; in den Hallen des Wertic wehten seine Zephyre; der Blechklang schien sein ehemaliges Haupt vergierig hervorlich emporzustrecken, als die entmüthigte »Maria Anna-Verein« den 9. d. M. sich mit dem schönen Wetter, und in ihre Kajüten begeben, dem Besitzer Nationalgesänge ertönen. Auf das erste Wiederklingen des nahenden Dampfschiffs wogten Massen herbei, um die barrenden, neugierigen Ergötzungen, welche zwei Stunden Arbeiten Ruhe! ihre Ankunft mit schmachtenden Blicken empfangen haben, zu vernehmen. Das Donnerwetter glich einem ungeheuren Menschenwalde; um die Wochen des Lustwandelns am Dampfschiffe schlang sich ein Labyrinth von Fußgängern, Equipagen, Reitern, Fiakern, Juwelirie-Reitern, Taschenspielern u. s. w.; alles war herbeigeströmt, sich den Anblick der Ersehnten zu erfreuen. Ein zitterndes Ach! entfuhr der freudig erregten Brust der Harrenden, als der Lustmann ihre Erwartungen verstummen, und wie ein Luftzug flog jetzt der Ruf durch neugierige Ohren: sie ist da! sie ist da! Nun ging der Spektakel erst recht an, alles concentrirte sich vor den engen Gittern, wo der Lustwandelnder, ihrer wollte sie zuerst sehen, vielleicht auch zuerst sprechen hören — und die Conversation, um und inmitten dieses Menschenkuäuls, war emsiant. — Wie war schon längst, verschleiert und unerkannt, unbemerkt durch das Gewühle gehuscht, und in dem Prachtzelt »zur Königin von England« (nächst, »zu passant, verfeinten Notabilitäten nicht genug kann empfohlen werden) eingetreten, als ein Paar Taufend Augen auch auf sie »Maria Anna« gerichtet waren, um den innern Drang, sie, ihren Hut, aber wenigstens — die Straßenmädchen zu sehen, zu befriedigen. — Der Hafner glänzte schon über der Mercurisgruft des Blockbergs und kann Manche schon dem lichtlosen Orte Begrüßungsgläser, als die harrenden Massen — wie Heinrich einst aus Rom — barsch, geräuschlos und gesperrt, unverrichteter Dinge, d. h. ohne sie gesehen zu haben — heimkehrten. Das Heimwogen ward aber darnach noch ersehnter, weil immerfort nach neue Schaaren des Gesuchtwerdens mit der Frage: ist sie da? ist sie wirklich da? bei einer unendlich zum Dehen? begegneten und die Passage sperrten. — Ich, der ich ein wohl unterrichteter Reiterwartsa in diesem Moment, das Unvermögen, denen und Tausenden auf ein Mal antworten zu können, beklagte — erhielt mich erst spät in der Nacht von den ermüdenden Fatiguen des unnützerdings Antworten an meinem Hausthore, als die Hausweiberin während des Aufsperrens mich fragte: »Aber Ihre Gnaden, i bitt, was rennen denn heut die Leut so närrisch zur Donau, was schwirrt denn die für a Lust? wer ist da? wer ist da? wo ist da? wer soll denn da sein?« — »Damme Frage, Hausweiberin, ließ sie denn keine Journale?« — Wie, sie weiß wirklich nicht wer da ist? das ist klar! Sie, die gefrierte, gepriesene liebliche deutsche Nachtigall, Jenny Lutzer. — »Ja, gute Nacht Euer Gnaden, schlafen's ruhig.« — Da lieber Himmel, und ihr ganz Hausgesinderie, wie viele gibt es heute nicht in Pesth, die einst ruhiger Schlafes beschliefen, wacher ich und ging zu Bette. — Ich schlief auch ruhig und träumte bis — was also wenn nicht d. i. m. der Lutzer, träumte mir eine begeisterte Vergangenheit vor — erwachte ich auch so arm wie vor dem Schlafengehen, so schnell war während der Nauseschaft der Lutzer wenigstens eine genußreiche Gegenwart.

Karl Beck's »Saul« kann hier zum Benefice des Hrn. Dietsch zur Aufführung. — Saul ist kein Vorwurf zur Tragödie, das hat Alfieri schon bewiesen, selbst der glühende Tragikomik verwundet den Stoff nicht über den Zopf zu erheben, sintemal man in seiner Form die feurige Phantasie des Dichters klinglingt zu verlernen. Die Müller, Devrient und Mad. Kalisch, Janbrein, waren köstlich. Eine Mlle. Engelmann hat im »Gefallen zu Stand Expreß« Bisito gemacht, denen ist aber niemand als das Publikum schuld. Mlle. Engelmann ist vielleicht die erste Localsängerin, wie eine italienische Arie, vollkommen parodirt, vorgetragen verstand. Das »Drama ohne Mädel« von Lentner und Forst hat hier nur ziemlich angesprochen. Die Autoren wußten eigentlich nichts aus dem französischen »dem jeunes hommes zu machen, was von Hrn. Forst zu bewundern ist, es wäre leicht ein Titel: »ohne Drama« angestellig worden, Schlußtäterei sie schon im Titel eine große Lücke aus.

Erfreulich sind die Vorbereitungen, welche Hr. Emerling zur Tilgung des erbrückenden Standes in der Stadt und auf den Promenaden trifft.

Die Sommersalons sind geschrien in der Königin von England und im Kasino eröffnet worden.

Hr. Doleczalek, Direktor des Bildervereinstheaters, brachte gestern seinen geehrten Landsmann Jenny Lutzer ein herrliches Tableaurattet. Den 14. dagegen hielt derrische Künstlerin bei erhöhten Preisen mit der Diva ihren Gebetsleierschluß. — Logen und Sperrsitze waren bereits vergriffen. Vom Erfolg dieses Debuts gleich nach der Aufführung von Ihrem

Ede Lafoe.

Literarisches.

»Form und Farbe. Ihre hohe Bedeutung für die Industrie, von L. H. Terne. Mit vier lithographirten Abbildungen. Chemnitz 1839. 4to. 47 Seiten.

»Non multa, sed multum« scheint die Devise des Herausgebers gewesen zu sein, als er es unternahm, in einer bändereichen Broschüre das Motto zu rechtfertigen:

»Form und Farbe, welche Massen,
Eine Welt sich zu erschaffen.«

Und wahrlich, er hat diese Devise gewissenhaft gewerbt der erste Aufsatz über das Verhältniß der Kunst zur Industrie und die wünschenswerthe Annäherung beider ist eine gewandte Feder und einen mehrjährigen Lebenskampf auf dem Parnasse, so bekommt der Artikel »über die Herrschaft der Mode,« einen richtigen Lesestoff. Verhältnisse hat verfeinert die kurzen aber gediegenen Aufsätze über die Entwickelung und Verbreitung der Bergwerkraft in Deutschland, die Dampfmaschinenkunst in Frankreich, das Erlernen der Zeichenkunst und deren Anwendung in Gewerben, die Bereitung und der Geschmack, und die plastische Industrie. Auf 47 Seiten neun Abhandlungen — alle für eine etwas über 5 Seiten — und jede gediegen. Ich habe als Referent das Meine gethan, nun Leser, thut das Eure! Dann, Papier und Lithographien lassen nichts zu wünschen übrig.

L. G.

Mode-Bazar.

(Corsets aus Spitzgläsern.) Die Mode ist zu allen Zeiten närrisch gewesen. Daß aber Damen Corsets aus Spitzgläsern tragen würden, das ist doch noch nicht erhört worden! Prinzen in Paris verfertigt solche, und man zeigt sie wie Spenser über die Kleider. Die Damen in Spitzgl.-Corsett auf Bällen oder in Theatern sehen allerliebst aus. Alle Kabeter Knaben sind ihnen wieder, und wenn sie die Männer auch nicht im Herzen tragen, so packen sie doch und den Mieder. Die Galans jagen auch wie verrückt nach dem Glück, sich ihr Corsette ihren Gemahlinnen abspringen zu können.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14.: »Die Bösewichter.« — Den 15.: »Ein mildes Urtheil.« — Den 16.: »Hans Sachs.« Die Schuller: Kunigunde. — Den 17.: »Rudera.« Hr. Dahn: Rudera, Mad. Dahn: Gisa. — Den 19.: »Ich bleibe ledig.« — Den 20.: Zum ersten Male: »Zur Le Gaston.« — Den 20.: Diesfalls Vorstellung wiederholt. — Den 21.: »Zurückkehrung.« Mad. Dahn: Klara. — Den 22.: »Gretelein.«: Mad. Dahn: Gretelein. — Den 23.: »Die Geschwister.« Hr. Dahn: junger Wildenberg. — Den 24.: »Zur Le Coeur.« — Den 25.: »Rolla« und: »Lindenwalde Liebe.« — Den 26.: »Ein mildes Urtheil.« — Den 27.: »Traum ein Leben.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Anzeigegasse Nr. 593.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 98. Freitag, den 15. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Teufel als Bühnenkünstler.

Wer Allem glaube man ja nicht, daß dieß ein Märchen sei: die Geschichte hat sich wirklich ereignet, wenn nicht am lichthellen Tage, doch im lichtheilen Theater. Man frage nur die fünfzehn Hundert Zuschauer, die zugegen waren, und die es ihren Verwandten, Freunden und Bekannten erzählten, von denen es dir zu dem Schreiber dieses gelangt ist, der wie es ihm mitgetheilt worden, wieder gibt, ohne daß er darüber mit authentischen Dokumenten versehen ist.

In und außer dem Theater zu M*** wogte eine große Menge Menschen, und der Direktor bedauerte nichts so sehr, als daß er durch einen Zauber sein Haus um's Doppelte oder Dreifache zu vergrößern nicht im Stande sei, er, der oft schon, wenn er seine Bänke leer, seine Logen unbesetzt gesehen, dasselbe gern um die Hälfte kleiner machen zu können gewünscht hatte, um nicht den schrecklichen Anblick der vielen nicht eingenommenen Plätze zu haben.

Es sollte Meyerbeers »Robert der Teufel« zum ersten Male gegeben werden. Im Orchester wurde schon gestimmt, man hatte nur noch einige Minuten zu warten. Ein Jeder trachtete, wie möglich, sich eine gute Stellung zu verschaffen, um das längst versprochene und erwartete Tonwerk ganz ohne alle Störung genießen zu können. Endlich wurde das Zeichen gegeben. Der Dirigent erhob seinen Taktierstab, die Introduktion begann.

Alles hebte und schauderte bei den infernalen Tönen der Posaune, bei diesen düsteren Lauten, welche die Todten unter den Steinen erwecken sollten... Da geht der Vorhang auf, und nicht der Teufel, wie es der Text befagte, sondern der Direktor erschien, bloß, traurig, außer sich, wie ein Direktor, der eine bedeutende Einnahme zurückgeben soll... Das Orchester hält inne, man merkt auf. »Meine Herren,« sagt der bleiche Mann auf der Bühne, »meine Herren, ich bin in Verzweiflung.« Bei diesen Worten, die nichts Gutes ahnen lassen, entsteht ein Murren. »Ein schreckliches Unglück (saures Brummen) hat einen meiner Mitglieder betroffen — eine Zungenlähmung (heftigeres Aeußerung des Unwillens). — Er kann seine Rolle nicht geben.« (Ein Tumult entsteht, der sich aber bald legt, indem der blasse Mann zu verstehen gibt, daß er noch etwas zu sagen habe.) »Es befindet sich auf dem Theater ein Fremder, ein Dilettant; gerühret von meiner Verlegenheit, von meiner Furcht mir Ihre Unzufriedenheit zuzuziehen, hat er sich zur Uebernahme der Rolle des Bertram angeboten (Beifall). Wollen Sie ihn annehmen, meine Herren? (Ja! Ja!) Ja kann seine Verzüglichkeit nicht verbürgen (ungeduldsvolle Bewegung) und ich bitte im Voraus um all' Ihre gütige Nachsicht. Die Introduktion soll gleich wieder beginnen.«

Ein Sturm von Beifall brach nach diesen Worten los, und der Direktor zog sich entzückt zurück.

Die frühere Stille trat wieder ein, der Vorhang ging in die Höhe, und alle Blicke suchten neugierig den Mann, der so kühn war, eine so schwere Rolle ganz unvorbereitet zu übernehmen. — Endlich erschien er — welche Leichtigkeit, welch' wahre Haltung, welch' höhnisches Lächeln! — Jetzt wird er singen; die Aufmerksamkeit steigert sich immer mehr; er singt, ein allgemeines Staunen. Welche Töne! das ist eine Stimme, wie man sie seit Menschengedenken nicht gehört hat; sie spielt mit Schwierigkeiten. Welche Geschmeidigkeit, welcher Schmelz! und doch behält sie dabei immer jene wilde Energie, welche dem Genius des Bösen zukommt. Der Debutant selbst scheint gar nicht überrascht von dem Eindruck, den er hervorbringt. Der erste Akt endet unter allgemeiner Bewunderung. Der zweite Akt beginnt, Bertram erscheint, ein Applaus-Donner empfängt ihn, er hört sich gar nicht daran. Er erweckt noch mehr Erstaunen als im ersten Akt. Sein Spiel ist so schrecklich wahr, daß es selbst auf die übrigen Sänger einwirkt. Alliens Furcht hat nichts Theatralisches, es ist eine wirkliche, und Robert selbst, trotz alles Vertrauens, das er zu ihm haben muß, schaut ihn nur mit Aengstlichkeit an.

Endlich kommt der fünfte Akt, der gute und der böse Geist streiten um Robert. Das ist keine Fiktion mehr. Es ist Satan selbst; das ist ein wirklicher Robert, eine wirkliche Alice. — Satan, gequält von der himmlischen Musik, von dem heiligen Gesange, der zum Throne Gottes steigt. — Es ist Robert selbst, welcher schmankt, ob er sich noch einmal von dem verderblichen Einflusse, dem er immer sich hingegeben, berücken lassen solle, dem Einflusse jener Macht, die ihn auch in demselben Augenblicke mit ihrem magischen Einflusse beherrschte. — Es ist die schreckerfüllte Alice, die den Dämon allein nicht besiegen kann, die Alles anwendet, um denjenigen zu retten, für den sie selbst dem Tode trotzen würde — aber wird sie triumphiren? — wird sie der Kraft Bertrams, der ihr als Gegner gegenüber steht, zu widerstehen vermögen. — Dergehens steht sie Robert an; — vergebens ruft sie das heilige Andenken seiner Mutter ihm ins Gedächtniß — Roberts Augen haften immer auf seinem furchtbaren Beschützer — er möchte sie gerne wegwenden, er kann aber nicht, und mit wahrer Inbrunst ruft er den Himmel um Beistand an, und steht, sich seiner zu erbarmen — bald wird er nicht mehr widerstehen können. — Alice ist einer Ohnmacht nahe — sie faßt zusammen, Robert hält sich auch kaum mehr; er steht sich nach einer Stütze um, Bertram durchbohrt ihn mit seinen Blicken — der höllische Spötter, er lächelt höhnisch über ihren Schrecken — wirft dann einen flierrn Blick auf das erstaunte Publikum und — verstarb.

Den andern Morgen sagte die Sängerin, welche die Alice gegeben, daß sie ewig an den verflossenen Abend denken werde, und Robert drohte mit einem Kontraktbruche, wenn er noch mit solchen Kameraden spielen müßte. Der Direktor dingirte und die Zuhörer, die nicht in unmittelbarer Berührung mit dem Unbekannten waren, waren erfreut, den Teufel so bequem von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben; denn sie behaupteten, er sei es wirklich gewesen, und wäre gekommen, sich ein Paar Stunden auf dem Theater zu unterhalten. Uebrigens erkannten sie ihn als einen ausgezeichneten Sänger und Darsteller an. Unterdessen soll man in Erfahrung gebracht haben, daß ein berühmter Sänger an obenbemerktem Abend, wo sich dieß ereignete, durch M*** gereist, und wahrscheinlich der Held der erzählten Begebenheit gewesen sei.

M.

Montanistisches.

Das gegenwärtige Jahrhundert, noch mehr aber die Jetztzeit, ist groß in Erfindungen, groß in der Erforschung des Nützlichen und Guten. Die Wissenschaften, Kunst und Industrie sind auf eine Stufe gestellt, vor welcher die vergangenen Jahrhunderte beschämt zurückweichen. Der Impuls ist gegeben und die allgemeine Thätigkeit ist erwacht. Jeder, dem sich die Pforten des Wissens geöffnet haben, strebt nach dem bis jetzt Unmöglichen. Mittelmäßigkeit ist zum Nichts herabgesunken, nur die höchste Spitze, die unerreichbare Höhe hat das Ziel, nach welchem gerungen wird. Außerordentliche Kräfte, Gemeinsinn und Ausdauer, erzeugen Außergewöhnliches; Beweis hievon ist unter andern auch das Montanwesen des österreichischen Staates. Die Produktivität der Metalle hat sich in dem Zeitraume weniger Jahre so bedeutend vermehrt, daß nicht nur die Bedürfnisse des Inlandes gedeckt, sondern auch das bedeutend gesteigerte Begehr des Auslandes genügende Befriedigung findet. — Durch das progressive Fortschreiten dieses edlen Zweiges der Industrie, kann der halbwegs aufmerksame Beobachter die gänzlichen Resultate für die Zukunft hoffen, ja mit Bestimmtheit vorhersehen. Denn nicht nur, daß das hohe Montan-Aerar jeden Zweig des Bergbaues auf die höchst Potenz der Ertragniß gebracht hat, und noch unermüdet bemüht ist, neue Quellen der Ausbeute aufzufinden, streben selbst Private jeglichen Standes dahin, die gelegenen Provinzen der großen Monarchie aus ihrer Lethargie zu erwecken, und sie zu zwingen, die Schätze, die in der Nacht der Erde seit Jahrhunderten schlummern, zu Tage zu fördern, und sie auf den Schauplatz der Thätigkeit, der Kunst und Industrie zu versetzen.

Die Zahl der Privatgewerke vermehrt sich zusehens, und es wurde schon lange das Bedürfniß fühlbar, einen Leitfaden zu haben, der durch dieses Labyrinth von Werken führe.

Diesem schwierigen Geschäfte unterzog sich vor zwei Jahren ein vielseitig gebildeter Montanistiker, und es erschien unter einem hohen Protektorate, unter welchem schon eine große Anzahl der gediegensten und nothwendigsten montanistischen Werke der Wissenschaft und der Nachwelt gegeben wurde, auch der Montan-Schematismus. Er enthält zwei Theile, das k. k. Montan-Aerar und die Privatgewerkschaften. —

Wie bei jedem neuen Werke hatte der Verfasser auch bei diesem mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die nur nach und nach beseitiget werden konnen. Ein erfreuliches Resultat in dieser Hinsicht liefert der so eben erschienene Jahrgang für 1840. Er wurde durch eine Angabe im ersten Theile vermehrt, welche die sämmtlichen k. k. montanistischen Behörden und Aemter des österreichischen Kaiserthumes nach den Orten in alphabetischer Ordnung aufführt.

Obwohl durch dieses neu beigefügte Verzeichniß die Auffindung jedes Ortes, und durch den Satz der Eigennamen mit lateinischen Lettern die Auffindung der Beamten sehr erleichtert ist, wollen doch mehrere die gedrängte Aufführung aller Individuen eines Amtes ohne Unterbrechung dem Herausgeber zum Vorwurfe machen; doch dieses mag wohl in dem Ungewohnten liegen, und der Verfasser ist auch dem Vernehmen nach Willens, im nächsten Jahrgang die allgemein übliche Form, jede Kathegorie mit einer neuen Zeile zu beginnen, beizubehalten.

Der zweite Theil wurde gänzlich umgestaltet. Sämmtliche Privatgewerke wurden in selbem in drei Kathegorien getheilt: 1) in Bergbauunternehmungen auf edle Metalle, 2) Eisen- und 3) Steinkohlen- und Alaunwerke. Nach Verschiedenheit dieser drei Gattungen sind die Werke nach ihrer Ortslage oder besonderen Benennung alphabetisch geordnet, und man darf daher nur wissen, zu welcher dieser vorgenannten drei Gattungen das aufzusuchende Werk gehöre, um unter dem betreffenden Schlagworte in Erfahrung zu bringen, in welchem Kreise oder Komitate und in welchem Herrschaftsbezirke dasselbe liege, ob es ein Berg-, Schmelz- oder Hammerwerk sei, wer dasselbe als Eigenthum besitze und wie die dort angestellten Beamten heißen.

Schließlich glaube ich auch noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die Abnehmer des montan. Schematismus dadurch, daß jedem Jahrgange das Porträt eines berühmten Montanistikers als Tiefkupfer beigegeben wird, in den Besitz einer Galerie der ausgezeichnetsten Männern kommen.

Den gegenwärtigen Jahrgang schmückt das wohlgetroffene Porträt des um das hohe Montan-Aerar so hoch verdienten Augusti Longin Fürsten von Lobkowitz, Präsidenten der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergwesen.

Druck, Satz, Papier und Ausstattung sind ausgezeichnet; den Preis im Verhältniß zu diesen gering.

Das Werk ist zu haben beim Herausgeber, Stadt, Kohlmarkt Nr. 780, oder beim Portier der Hofkammer in Münz- und Bergwesen, Johannesgasse Nr. 973.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gastspiele des Hrn. und der Mad. Dahn, königl. bairische Hofschauspieler.

Wenn die Störche wandern, wird's Winter, wenn die Schauspieler wandern, wird's Sommer. Dann, ade, schöner Maiabend! Weg, duftige Theaterdämmerung! Weg, Abendlichte im Schauspielhaus-Garten!

Ach, ich war auf Alles gefaßt, auf Alles, nur auf „Heinz- nicht! „Heinz-, ein Stück, das nur einen Fehler hat, nämlich, daß nicht die andern Personen auch alle stumm sind! Heinz! Heinz, was hat dich aus deinem Grabe hervorgezogen?!

Die Reiter ist doch längst abgeschafft und ich muß Heinz sehen, Heinz, der, wenn sie reden könnte, selbst schon gebeten hätte, sie von der deutschen Bühne zu entfernen!

Um, wird der Himmel, ich verstehe von der Stummheit nichts, rein nichts, gar nichts! Eine Stimme kann wie einreden, was sie will! Eine Stimme sollte, wie ein Ballet, immer ein Programm an der Stirne tragen.

Ich könnte reden, wenn mir der Leser das Herz und dem Leibe reicht, und wenn ich „Heinz- noch ein Mal sehen müßte, nicht sagen, es Mad. Dahn in der „Heinz- die Heinz gar gespielt hat over nicht. Es ein stummes Spiel ist ein beschwerliches Orakel, ein jeder sagt's aus wie er will. Blos kann ich sagen, Mad. Dahn wurde in der „Heinz- einige Mal von lauten Beifall unterbrochen, und am Ende zwei Mal gerufen. Ein solcher Beifall ist aber stumm, ich verstehe ihn mit dem tauben referiren. Vorher spielte Mad. Dahn noch die Thekl in „Bauernfelds „Tagebuch.-

Mad. Dahn hatte diesen Charakter von einem andern Gesichtspunkte aufgefaßt, als wie ihn hier gesehen sind, sie legte mehr Anmuth und weibere Schüchtheit hinein und führte ihn in dieser Auffassung, mit Geist, Konsequenz und lobenswerther Durchführung zu Ende. Eine schöne Figur, eine höchst gebildete Sprache, ein sehr verständiger Vortrag und eine innere Lebendigkeit sind Gaben genug, um einen gerechten Erfolg, und einen recht angenehmen Eindruck hervorzubringen. Ja sah das Deutsche Theater vor angeführt? oder 9 Jahren, was seitdem bei der Zeit, wie sie Manche, nicht sie, vielleicht auch Stationen, gewaltig viel an vielen beiten Talenten herangebildet, so viele Gäste sind verschwunden, so viele Ansprüche und Gläuten entstanden, daß sich die Gesammtleistungen zu einer ganz andern, ganzen und günstigeren gestalteten. Wenn wir im ersten Akte vielleicht noch etwas befremdet über die Auffassungsweise dieser Thekla waren, so verschwand diese Befremdung im zweiten Akt, bei ihrer immer wärmer und inniger sich entfaltenden Gestaltung, und es wurde besonders in der Scene mit dem Tagebuch so viel seelenhaftiges sichtbar und so viel rein Herzliches, daß es die schöne Wirkung nicht verfehlte und die Herzen der Zuschauer in eine angenehme Wallung brachte. Mad. Dahn wurde auch in und nach diesem Stücke einstimmig gerufen.

Der zweite Abend brachte uns Tasso's Tor- von Rauch, in diesem Hrn. Dahn als Tasso und Mad. Dahn als Eleonore.

Hr. Dahn hatte mit einer großen Aufgabe, mit einem unverschuldeten Vorgänger, mit einer entschiedenen Berühmtheit für diesen Vorgänger zu kämpfen, um die überaus günstige Aufnahme, mit welcher das Publikum seine Darstellung aufnahm, das öftere Hervorrufen, mag Hrn. Dahn in seiner Ueberzeugung sagen, daß es alle diese, ungünstig für ihn einwirkenden Vorumstände glücklich überwand, und

durch seine Erfindung mit dem glücklichsten Erfolge durchdrang. Die Pflicht der Kritik ist es, tiefer einzugehen, sie bringt jene bemerkten Vorerscheinungen zwar nicht mit, aber dagegen läßt sie sich auch nicht von manchen Raupenliebhabern, welche sie große Menge verführen, im leichten anregen.

Raupach dies sein Stück: «Tasso's Tod», wie Manen's nur «Tasso's Sterbe» nennen. Denn er klagt im ersten Akt zu sterben an, und hört im letzten Akt zu sterben auf. Er ist sterb und krank, der Keim des Todes nicht nur, sondern der Tod selbst liegt schon in der ersten Szene in ihm. Unklugher zwar ist es, daß Tasso noch einen Akt länger hätte leben können, allein da die schauerliche Briefe von «Kasper von Thorringer» einen Philosophen kennen, so wenden Tasso im sterben Akt sterben, und darum muß er den zwar angebrauchen schönen, aber auch schon lange weilligen und langen Genius-Monolog halten, eine Lungenprobe, die auch einen gesunden Menschen, als hätten Tasso, um einen Akt früher unter die Erde, und die Zuschauer um einen Akt früher aus dem Theater bringt. Paris schien mir nun Hr. Dahn nicht unserer Ansicht zu sein. In der Art und Weise, wie Hr. Dahn den Tasso gab. Kannen sie vier ersten Akte mit dem letzten in seiner organischen Verbindung; in diesen ersten vier Akten ist Tasso krankhaft, krank, leidlich, und im letzten Akte ist er plötzlich todt, todt! Wir hätten gewünscht, Hr. Dahn hätte den Tod vor das Sterben Tasso's mehr motivirt, und schon im Anfange und wenigstens auch bei an Körper Leidenden und Gebildeten vorgeführt. Wenn wir diese uns nicht psychologisch richtig scheinende Auffassung des talentvollen Gastes aber gelten lassen wollen, so brachte Hr. Dahn so viel ausgezeichnete Gaben, so viel glänzende Momente mit uns hervor, daß wir ihm das Geschäftsrecht nicht versagen können, daß er ein Bild, reich an schönen und wirksamen Lichtern, an schattigen Effekten und an Kontrasten entwirft, welche bedeutend sind. Sänger und Sprache sind evel, der Vortrag, bis auf einige Härten, z. B. in der Betonung des Wortes «Preis» u. s. w. und einige Schwerpunkte auf den in «» angezeichneten Wörtern, durchdacht, besonnen, durch Wärme und Kraft belebt und getragen. Im Ganzen war der verständnißreiche, gewandte, kraftvolle und wirksame Schauspieler nicht zu verkennen, und das Publikum sprach seine Anstalt in öfteren Hervorrufungen aus.

Mad. Dahn erschien in der letzten Gastrolle als Leonore. Es ist keine kleine Aufgabe zwischen der Prinz, Tasso und Leonore!

Wir müssen von Allem geschwiegen, daß es leichter sein mag, in einem Buche, durch Einsinnen und Studiren einen Charakterschluß zu treffen, als in so verschiedenartigen auch nur mindestbarstellerischen! Nicht jene Bilder ist es glücklich abgerundete Talente für jenes Buch zu haben, und Mad. Dahn spielt in München allein alle Rollen, wozu eigentlich zwei oder drei Individuen und vom entsprechendsten Alters-Grade benutzen hat! Auch in Leonore bekannten Mad. Dahn sie an seinem Platze brauchbar, durchgreifende aus wirksame Durchblicke; ihre Repräsentation war anständig, ihre Deklamation deutlich und richtig, und ihre Gebehrung war ruhig und vollgültig. Wenn wir auch nicht längern können, daß wir gewünscht hätten, die Leonore gemessener, zurückhaltender, überhaupt verhüllter zu finden, um nur erst in der ganz letzten Szene einmal von ihrer Grundempfindung verrathen, so liegt vielleicht ein Theil der Schuld an Raupach, der sowohl im Antonio, als in Leonore so sehr vom Goethischen Prototyp abweicht, und das Dämmergefühl Leonorens auch zu sehr in's Licht setzt.

Beide Gäste erfreuten sich Abrigens, wie schon bemerkt, besonders gütiger Aufnahme von Seite des Publikums.

Neuigkeits-Plauderer.

(Echt) gab in Paris ein Konzert, welches überfüllt von Bewunderern seines «schönen» und «großen» Talentes war. Ueber das Betwort sind die Pariser noch nicht recht einig, wenn manche behaupten sogar, das Epitheton «unerhört» besage nochmals nicht zu viel. —

(Ein Londoner Banquier) Rothschild wurde vor längerer Zeit, wir wissen jedoch nicht in welchem Jahre, hingerichtet, weil er zweitausend siebenhundert und fünfundvierzig falsche Wechsel gemacht hatte!

(Man liest im «Courrier du Pas de Calais».) St. Omer den 22. April. Man weiß, daß der Tarif des Octroi die Eingangsgebühr eines Spanferkels auf 30 C. festsetzt. Diese sah vor einigen Tagen zu einem jüdischen Hausbesitzer übersetzen Kinkels ein vierer Gebühr von 30 C. zu entziehen, hatte ein Thierarzt der seinem Spanferkel die Kleinungsstücke eines kleinen Kindes angezogen, nichts fehlte an der Toilette von dem Kamisol bis zur Mütze, so daß das kleine Thier das Ansehen eines sauber gekleideten Säuglings hatte. Die gute Bäuerin schickte sich an, in die Stadt zu gehen, indem sie das unschuldige Geschöpf zärtlich an ihren Busen drückte, als plötzlich ein besonderes Gerücht aus ein verdächtiges Knacken die Aufmerksamkeit der Octroi-Beamten rege machte; einer dieser Herren näherte sich, bob die Schlips an vierer Gebühr von 30 C. zu entziehen, hatte ein Taschentuch vor seinem Gesichte und wendete sich, um sich zu entfernen, mit dem Rücken gegen die Bäuerin sah, daß ihre List verrieth war, nimmte sie mit den umherbenten Personen in ein Lachen ein und entschuldigte sich höflich, indem sie die Eingangsgebühr dieses Kindes neuer Art entrichtete. Das verwandtsch Niemand mehr durch sein angelegenes Geschrei verrathen wird.

(Ein Pferdenarr auch nach dem Tode) Der köstlich verstorbene englische General Dickson hat in seinem Testamente verordnet, daß sein Schlachtpferd, welches bei Waterloo seine Gebieten theilte, erschossen, und neben seinem Herrn begraben werden soll.

(Dr. Morison), der durch seine Pillen bekannte englische Arzt, ist dieser Tage in Paris im 73. Jahre gestorben.

Pferde-Wettrennen.

Mittwoch, den 25. d. fand das dritte Wettrennen und zwar nicht zu der sonst gewöhnlichen mittägigen Stunde, sondern Nachmittags zwischen 5 und 7 Uhr Statt. Es war ein außerordentlich schöner ungewöhnlicher Frühlingstag. Die Menge der Schaulustigen war auch noch nie so groß, wie diesmal; auch boten sich nie so viele hohe Damen mit diesmal einzelnen. Die Gesellschaftszimmer war gedrängt voll. Es gewährte einen herrlichen Anblick so viele und so ausgezeichnete Damen in der geschmackvollsten Frühlingstoilette zu sehen. Nun zur Sache. Das Anfang des heutigen Rennen machte der eine Meile lange Ritt von Pferden jener Leute um die Gabarpreiche. Fürst M. Esterhazy's braune Stute Angela. Fürst Trautmannsdorff's fuchsbraune Stute Eliza. Fürst Alois Liechtenstein's Rappstute Unce, Fürst Franz Liechtenstein's lichtbraune Stute Charmer. Graf L. Aufperg's Fuchs Orleans und Graf Herrach's lichtbraune Stute Bantam liefen um die Preise. Charmer, geritten von George Andrews, war Gewinner, zweiter Bantam und dritter Orleans. Fürst M. Esterhazy's Angela, welche James Jackson ritt, ist gerade, nachdem sie die Gewinnung überschritten hatte, um in den Augenblicke, als sie sich dem vorderen Pferde der Charmer nahete, vermuthlich in ein Loch, welches nicht gehörig gefüllt war, gerannt, um so im schnellen Laufe gehörig. Dem Reiter ist nichts geschehen, er ist mit einem blauen Auge davon gekommen. Jackson ist ein ausgezeichneter Reiter, welcher schon manchen Preis durch seine Geschicklichkeit erreicht hat. Das glückliche Davonkommen bei solchem Sturze spricht abermal für ihn, und ist der deutlichste Beweis der Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart, mit welcher Jackson zu Pferde sitzt. Zwei Bemerkungen können wir für diesmal nicht unterdrücken. Die Gabe scheint nicht so sorgfältig wie die früheren in Zimmering besorgt worden zu sein, die Gaben sind etwas zu scharf, und der Boden selbst nicht sorgfältig genug planirt, und es sind Wunder, daß nicht schon mehrere Pferde gestürzt sind. Diese falsche Gabe aber, wo so viele viele Pferde, welche so große Summen setzen, laufen, nicht sehr zu beachten. Drei oder vier Meile. Zweimal, so lange die Wettrennen jetzt bestehen — es mag beinahe 10 Jahre sein — ist noch kein namhaftes Unglück geschehen. Wer der gewissen Touren der Buschpferde verschiedener Pferde auf eine Meile sollten Fürst Liechtenstein's lichtbraune Stute Lotte. Graf Hunyady's Rapp Argus und Fürst Esterhazy's braune Stute und Conferist um 2 Louis laufen. Die beiden ersten sind über eingeritten, aber auf den letzten kommen zu warten, da doch Jackson, der die Conferist geritten hätte, schon auf der Bahn war, und sich durch ersteren Fall gehindert, nur einen Augenblick verspätet hat. Man hätte in jenem Falle auch auf die Conferist warten sollen, und wir haben oft bemerkt, daß auf andere Pferde noch weit länger gewartet worden ist. Auch vermisste man bei dieser Race die sonst so strenge beobachtete Ordnung des Abwägens nach dem Anbewanen. Heute hat gewonnen. — Die zum folgende Wette zwischen Graf Hunyady's Rappstute Zaire, geritten von Oliver, und Fürst Liechtenstein's lichtbrauner Stute nach Murphy auf ein mit eine halbe Meile, gewann Graf Jos. Hunyady's Zaire. Dies war eine ausgezeichnet heftige Race. Den Schluß dieses Tages machte ein durch den Präsidenten des Rasthauses allen am 8. Mai dann 56 aufzureitenden Pferden bestimmter Preis von 40 Dukaten. Graf L. Esterhazy's Schimmel Maier-Wuk, geritten von William Philipps, gewann diesen Preis gegen Graf Arthur Batthyany's Stute Medea, Graf Anton Herrach's braune Stute Juliet, und den Prinzen Moffeu Schimmel Etienne. Einige Durchläufe Fürst Alois Liechtenstein hat statt des Preises in Dukaten einen noch werthvolleren silbernen Becher dem Gewinner bestimmt.

Karl.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Die höchsten Gipfel in Paris stehen auf dem Spruge, auf Land zu gehen und sich den Fremden der Bildergalerien in die Arme zu werfen. Eins nur reizt sie noch an die Hauptstadt: die erste Aufführung vom ersten Bühnenstücke Georges Sand's und die Erscheinung eines neuen Romanes von Vicomte d'Arlincourt, betitelt les trois Châteaux, in welchem er das jetzige politische und sociale Leben der Pariser satyrisch geschildert haben soll. — Im Circus-Olympique bewerfe ein Feuilletonist, warum sie Bigarreaux in zwei Armen eingetheilt, die Gegende und die beliegte Armee. Die Partei der Sänger, bekommen für jeden Abend einen Strauß Rühmung; die andere Partie, welche die unternehmenden Nationen repräsentirt und den Schimpf ohne Schande auf sich lastet, erhält 15ßr. 25 Cent. Kegrove 25 Cent. streuen als Blumensträuße für die Unannehmlichkeiten einer Rolle, welche «für einen Aragonien stets erniedrigt sein muß» und verbrobet auch mehr Hülle und Schläge als die Tragerrolle» mit sich führt.

(Lille.) Die hiesige Theaterfession hat heraus auf eine sinderliche Weise gerudet. Am 2. Mai sollte zum Benefice der braven Heinefetter «Robert der

Truhe» gegeben werden. Das Chorpersonale aber, über das Auditorium der jetzigen Gage-Termine zu leistenden Zahlung unwillig, weigerte sich zu singen, und der Baritonist, welchem der Direktor, so wie mehreren Mitgliedern der Oper und des Schauspiels, noch schuldet, ließ Anschlag auf die Garderobe legen. Statt der Vorstellung auf der Bühne war also seltsamer Abend ein großes Spektakel in der Kumdner-Straße, wenige Schwierigkeit genannt, und alle die, welche hier an den Direktor noch Anforderungen haben, bedenken, der Teufel habe sie angeschmiert. Diese Behauptung hat allerdings am so mehr für sich, da gestern Morgen, aber wie Manche sagen, schon in der Nacht von vorgestern auf gestern, der Direktor unsichtbar geworden ist. Die Schulden summe soll zwar nicht sehr bedeutend sein, der Gesammtbetrag etwa zweitausend Thaler, wovon einige hundert Thaler dem Bühnenpersonale gehören; aber dieser Betrag ihrer Gage trifft manche Mitglieder sehr hart, und man kann es den Leuten nicht verübeln, wenn sie gegen Hrn. Köckert äußerst erbittert sind.

Pesther-Salon.

Gestern feyn ein halb Uhr verschieden benannte Freudenfahnen auf den Ab-Dörer Schiffswerften von frü 6 Uhr am Hadungsplatze herrenden Volksmassen wie glückliche Ankunft Sr. kaiserl. H. des durchlauchtigsten Erzherzog Karl und Höchstdessen durchlauchtigsten Sohnes. Der Jubel- und Vivat-Ruf bei Annäherung des «Arpad» mit diesem wohlbekannten, großen, vaterländischen, erhebenden Helden erhöhte die Luft. Beim Aussteigen des Empfangs aus Ofner Donauufer wurden diese Freudenacclamationen von den versammelten Volksmassen mit dem Festungsgeschütz wiederholt. Am Ziel des Pesther Ufers wurde während des Einlandens eine Kolonne auf welche sie an der Spitze des Rathhauses angebrachten Feuerreiter entsendete; auf diesen brennenden Rädern eilend sich ein weit hin überdem Donaustrigel strahlender Stern, bei dessen Anblick des Vivatrufen nicht eher endete, als bis Se. kaiserl. H. geleitet von der berittenen Bürgermiliz, die zweite Brückenwache erreichte. — Heute will der durchlauchtigste Gast in der Ofner Königsburg, in den Mitte Höchstdenselben erhobenen Verwandten, morgen macht er einen Ausflug auf seine Güter, kehrt, wie verlautet, Donnerstag wieder hieher zurück, an welchem Tage auch die Ankunft unseres allgeliebten Palatinus kaiserl. H. mit dem erheblichen feierlichkeiten begangen werden soll. Ich werde zu seiner Zeit dem weit verbreiteten «Humoristen» die ausführlichen Details dieser Solennitäten mittheilen.

Jenny Lutzer, die gefeierte deutsche Nachtigall, eröffnete gestern mit der Minna im «Liebestrank» die erhöhten Preisen ihren Gastrollen-Cyklus auf der hiesigen Bühne. Zwei Tage vor der Vorstellung waren bereits Logen und Sperrsitze auf 8 Vorstellungen antecipirt. Recht war und ist unsres Tadte nicht, aber ich gestehe da es ohne Scheu, daß ich in diesem Moment die reichen Quoten des Zufalls und Talentes schmerzlichst vermisste, als in sterben, da Jenny Lutzers Jugendreiz ein Paradies des reinsten Seelenzaubers mit in die Brust gelegt, um sie diesen Hochgenuß gegenwärtig Trübsal zu stellen.

Wie sagt Grabbischer Geist, sagt die Schrift, um es ist gar keine große anderweitige Lieratie, wenn wir die Jenny Lutzer als Ideal eines solchen Ueberbildes anerkennen. Nicht nicht die Zaubermacht in ihrem Gesange, welche in tausend und abermal tausend Naturerscheinungen ruht? Wer Jemand den Singvogeln des Banater Rischlandes des überreichen Entzückungen begeisterten, wenn er beim plötzlichen Anblick des Himalaya in romantischen Entzücken ausbricht? Die geringsten Leser mögen es daher nur ganz natürlich finden, wenn wir die Lutzer nach jeder Scene vier Mal und nach der Schlußarie beinahe Mal, also 10 Mal hervorgerufen; wenn nach Wiederholung der Barcarole — alle Tonfeine sich aufbauen, alle Gaspachyen in Liebeswehmuth zerfließen, alle Gitterschlingen zu Rosen kamen — und endlich die Exposure männlicher und schriftlicher Kritiken der Oper überein kamen: Die Größer Bühne habe seit ihrem Bestehen keine solche unwiderstehliche, alles erobernde Gesangeskünstlerin dem Publikum vorgeführt. (Schmied wurde verewigter Weise für seine Opfer zwei Mal gerufen.)

Romantisch und hauptsächlich dort einnehmend ist Art und Weise aufgetreten, womit wir noch gewonnen sind, diese große, gefeierte Musikerin auszusprechen —

Was die Seele tiefbewegt,
Was zur höchsten Lust und trägt,
Was vom Himmel selber entlüft,
Nie von Dank und Wonne füllt;
Strahlend entzücken, Nur und heil,
Süß und ihrem Thränenreiz,
Dessen Worte sie den Mund,
Blitzen Perlen um ihn rund,
Und in tiefen Schmerzes Nacht
Strahlt des Kunstgenies tiefster Schacht.

Alis Lasos.

Literarisches.

«Allgemeine Theaterrevüen.» Herausgegeben von K. Blum, K. Herloßsohn u. H. Marggraff. Nürnberg und Leipzig 1839. 2. Bd. 3. Heft. Enthält — Devise.

Vor drei Jahren ging es dem Geborgenen, um a la Hoffmann zu sprechen, zwar nicht wie dem bekannten Zeichner, Herrn Grünheim, in Tinte verhexter Welt; das schlimme Verhältniß einer ereignißreichen Zeit drängte ihn zwar nicht, wie diesen, mit Gewalt heraus aus dem Parterre, wo er seinen bequemen, behaglichen Platz gefunden, aber es warf ihn auf die Vorderbahn des Gottes Momus, und zwang ihn, das seltsame Treiben der wunderlichen kleinen Welt, die sich hinter Coulissen und Gardinen regt und bewegt, durch den Opera-Cryptes-Gas-Mikroskop der Kritik zu betrachten. Nun war er da erblickte, gedrängt eben nicht zu den erkenntlichen, was ein Menschenauge betragen mag, und er verwirrte damals in tiefster Herzensnoth, daß sein erschrockenes Auge ihm rebellermäßig den Dienst verlage, oder noch den bekannten Vers:

Mädje ich nicht krachen vom weitern Fuß,
Ich hätte längst auf einem Urbertrag
Vor tiefer Welt mein Fratzer zugeschlagen.

Ihm ging es, wie sich der berühmte geraglethete Theaterrevüer sehr wohl äußert, damals vermuthlich schrieb. Mit dem Publikum, mit diesem kaufmännischen Jagger, dämmerungsvollen Ungeheuer — so spricht jener Gauer — wären er nun Quäre wohl fertig geworden sein. Wieso man es — führt der Gauer fort — auch noch jener Dichterin Ruth nicht gestatten, auf den Kothurn, damit das granische Angethüm sich ungeschickt zum gemeinen Frosch, so werden doch noch irgendwo Zudenbrötchen gebacken, die man nun gar weiten Fort hinausstreuen muß in die zum Besten aufgesperrten Rachen! — Geschmack! Das ist nur eine scheinbare Ehre, ein Gespenst, von dem alle sprechen und das Niemand gesehen hat. Kinder die Leute wie im geisterleben Kater: «Alle wollen guten Geschmack, so redet sich darin und das ein geisterleben Kater: «Alle wollen guten Geschmack, so redet sich darin und das freude Gespenst der Uebertäglichen und das noch einer fremden bessen Sprache verlangt, die wie die Leere im Innern vertreiben soll. Eben so wären dem Geseierten Dichter und Komponisten seine Herkulesarbeit aufzubürdet haben; denn auch diese gelten, nach jenes Dichters Worten, jetzt bei der Bühne wenig, sie werden meistens nur als Handlanger betrachtet, so daß nur Anlaß geben zu neuen eigentlichen Schauspiele, das in prächtigen Dekorationen und schönen Kostümen besteht. Aber die Brüder und Schwestern des ausländischen Kunstgenossen Jetrolo, des unvergeßlichen Hildebrand, sie sah wie tiefer — mit wenigen glänzenden Ausnahmen — von Virtuosi gebraucht, von Geldschacht gerissicht, für das Alpha und Omega der Kunst halten, welche, um den Grazien fortzureden zu lassen, als plastische Mutter graufame Arien, als komische Alte melancholische Cavatinen, als Tyrannen plötzliche Romanzen verlangen, auf daß sich ihre Virtuosität überall und immer bewähre, die da rufen: «Laßt mich von Tönen und Spielen. Ich will dichten, daß ein riesem Menschen im Erde wohl thun soll, und Niemand will hören. Ich will meine Stimme foreien, ich will euch so lange soll: «Rachmals dichten.» Ich will meine Stimme foreien, ich will euch so lange soll: «Rachmals dichten.» Ich will meine Stimme foreien, ich will euch so lange soll: «Rachmals dichten.» Ich will euch dichten, ich will euch dichten, als wär's ne Nachsucht dichten wie ein fangenes Täubchen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 99. Sonnabend, den 16. Mai 1840. Vierter Jahrgang.

Taschengedanken- und Gedankentaschen-Spielerei.

Von M. G. Saphir.

Die Kunst zu leben, ist nichts, als die Kunst der Taschenspielerei, die Kunst, aus andern Taschen in seine zu spielen, die Kunst, die Leute in den Sack und ihr Geld in die Tasche zu stecken.

Die Taschen des Menschen sind seine Laster. Bei den Spartanern wurde nichts gestohlen, und warum? Weil sie keine Taschen in ihren Kleidern hatten. Wenn die Spartaner, wie wir, zwei Westentaschen, zwei Hosentaschen, drei Fracktaschen und fünf Oberrocktaschen gehabt hätten, sie hätten auch mehr gestohlen. Eine jede Tasche ist ein genähtes Fragezeichen an den Schneider: »wozu hast du mich gemacht!« ein Aufrufungszeichen an den Besitzer: »Ach Gott!« und ein großer Gedankenstrich an das Schicksal, welcher sagt: »Das Uebrige kannst du dir denken!«— Eine jede leere Tasche ist nichts als das zueignende Fürwort: »Meine mit Leinwand überzogen, und jede volle Tasche ist nichts als ein großes Bewußtsein in Taschenformat!

Mit den meisten Taschen ist es wie mit dem Mond, sie sind alle Monat ein Mal voll, ein Mal leer, und wenn gar kein Geld, keine Münze und kein Schein in der Tasche ist, das sind die Mondfinsternisse, aber die sichtbaren!

Mit den vielen Taschen geht's uns jetzt wie mit den vielen Wörterbüchern, je mehr wir haben, desto weniger finden wir den Artikel d'rin, den wir eigentlich suchen. Ein Mensch mit allen seinen Taschen jetzt ist wie das Konversations-Lexikon. Sucht man das Geld in der Westentasche, sagt sie: siehe »Brusttasche,« kommt man zur Brusttasche, sagt sie: siehe »Brieftasche,« kömmt man zur Brieftasche, so heißt's: »ein Weiteres über diesen Gegenstand schlage man im Münzwesen nach!« Wir haben alle Hände voll zu thun, um die leeren Taschen auszufüllen, mit den leeren Händen nämlich.

Warum trägt der reiche Mann seine Hand in der Tasche, und warum der arme Mann? Bei dem reichen Mann bittet das Geld in der Tasche, es möchte hinausgustoßen in die Welt unter Arme und Hilflose, und da gibt der reiche Mann gerne die Hand darauf; — bei dem armen Mann bittet das kein Geld um Verschwiegenheit und der arme Mann ist so gut und hält's unter der Hand!—

Es ist eine homöopathische Kur, wenn man einer leeren Tasche eine leere Hand einzunehmen gibt.

Aber in den Taschen selbst, welch ein Unterschied, welche Abstufungen von der Brusttasche bis zur Patrontasche, von der Uhrtasche bis zur Maultasche!

Die Brusttasche trägt der Mensch auf der linken Seite, gerade über dem Herzen! Wenn nur die Tasche auf der Brust recht voll ist, so darf die Brust unter der Tasche recht leer sein, man darf doch von der Brust weg reden! das ist dann ein leichtes Leben, wenn einem da so recht schwer auf der Brust ist! In der Brusttasche ist's gerade wie in der Brust selbst! Wie vielen Menschen liegt das Herz mehr in der Brusttasche als in der Brust selbst, man könnte sagen, das Herz ist ihnen aus der Brust in die Tasche gefallen. Das Geld wohnt in ihm so verschiedenen Weisen in der Tasche des Menschen, als die Gefühle in der Brust der Menschen.

Bei manchen Menschen z. B. steht die Liebe als Schildwache in der Brust, und wartet sehnlichst auf Ablösung, bei Andern liegt sie als feste Garnison, und bei noch Andern steckt sie bloß als Baugefangenen in den tiefsten Kasemattten; so ist es auch mit dem Geld in der Brusttasche, bei manchen Menschen ist's als Taschenspielstück da, sie sind Künstler darin, das Geld schnell verschwinden zu lassen, und bei Andern ist es bloß lebenslänglicher Arrestant! In der Brust des Menschen, der sein Herz in der Brusttasche hat, liegt eine große Vorliebe zu Bruststücken, aber sie müssen von gekrönten Häuptern und auf Metall geprägt sein!

Der Mensch liebt den Menschen überhaupt mehr als Bruststück, denn in Lebensgröße, d'rum wenn die Männer ein weibliches Herz gewinnen wollen, so machen sie sich selbst zu Bruststücken, indem sie niederknien und so die Füße einziehen. Die Frauenzimmer glauben dann, sie hätten gar keine Füße, und könnten ihnen nicht davon laufen. Allein die Männer knien bloß deshalb lange, um dann ausgeruhte Füße zum Davonlaufen zu haben.

Das Erste was die Frauenzimmer wissen, ist, wie schön sie sind, das Erste was sie lernen, wie stark sie sind, das Erste was sie erfahren, wie schwach sie sind, das Erste, woran sie vergessen, wie alt sie sind, und das Erste, worauf sie sich wieder erinnern, ist, daß sie das vergessen haben!

Und doch wohnten alle edlern, sanftern Gefühle nur im Frauenherzen; bei den Frauen ist die Liebe die Ruhe des Herzens, bei den Männern die Robot des Herzens! die männliche Wange wird nur roth durch das Wort, die weibliche schon durch den Gedanken! die Frau sucht in der Liebe nach Worten für ihre Empfindung, der Mann sucht nach Empfindungen für seine Worte; die Frau besitzt ihr Herz bloß ein Mal, und der Mann bekommt das Original. Jeder Mann hingegen betrachtet sein Herz wie ein Memorial, er hat stets ein Duplikat davon vorräthig. Selbst der Sturm des Hasses zerstört nur Männerherzen, so wie jeder Sturm bloß in Wäldern Verheerungen anrichtet, nie aber in Blumen. Wenn der Mann seine Frau nicht liebt, so mißhandelt er ihren Kanarienvogel, wenn aber die Frau den Mann noch so sehr haßt, so kann sie es doch nicht verschmerzen, wenn er den Kaffee kalt werden läßt.

Ueberhaupt ist der Rückschritt von Zorn und Haß, so wie von jeder Verstimmung des Herzens zur reinen Stimmung bloß bei den Frauen leicht, nicht aber bei den Männern, so wie eine Flöte leicht zu stimmen ist, aber eine Pauke schwer.

Betrachten wir den Umstand, wie viele Taschen ein Mann in jede Gesellschaft mithringe und daß die Frauen keine mithringen, so sind in der Konversation, so zu sagen, die Männer schon vom Schneider angewiesen, mehr hineinzustecken als die Frauen.

Welches war in der Welt die erste Tasche? Gewiß die Plaudertasche, denn diese Tasche existirte schon im Paradiese, also noch bevor es gar Kleider gegeben hat. Hätte Eva mit der Schlange nicht geplaudert, hätte ihr die Schlange keinen Apfel geboten, und wir wären noch Alle im Paradiese.

Die Plaudertaschen und die Postaschen haben durch nichts so verloren, als durch die Eisenbahnen; wenn man früher mit so einer Plaudertasche von Wien nach Brünn reiste, hatte sie Zeit und Muße genug, uns ihre ganze Lebensgeschichte zu erzählen, jetzt auf der Eisenbahn kömmt sie kaum dazu, uns von ihren Kinderjahren zu erzählen!

Man sagt, das Leben ist eine Reise, ja wohl, früher lebte und reiste man lange, jetzt reist und lebt man schnell. Es wäre recht gut, wenn das Leben eine Reise wäre, aber jede Frau mußte eine Postmeisterin sein, denn dann wohnten sie alle eine Station aus einander, und dann wäre Ruh im Leben. Es gibt Menschen, die bloß Postillons sind, sie gehen nie einen Schritt weiter, als die zwei oder drei Meilen, die sie zu machen gewohnt sind, dann gehen sie immer wieder zurück und blasen immer wieder dasselbe Stück! Jeder Mensch ist sein ganzes Leben lang ein Postillon, er führt sich selbst von einer Station des Lebens zur andern, von einer Liebe zur andern, von einem Wunsch zum andern, von einer Hoffnung zur andern; er fährt immer voll aus und rettet immer leer zurück! Er verspricht sich selbst ein Trinkgeld und sagt zu sich: »Schwager, fahr gut!« Auf der Station vertrinkt er's und bringt nichts mit zurück!

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

(Beschluß.)

Siebenter Saal.

Aus Waldmüller's zahlreich hier ausgestellten Kunstleistungen wollen wir nur die vom Kunstverein angekaufte »Parthie von Hallstatt« (Nr. 235) erwähnen, die durch die Wärme ihres Lichts und die Klarheit des Wassers dem Künstler unter seinen Landschaften am besten gelungen ist. Bei den »Früchten und Blumen« (Nr. 236) hat der silberne Becher und das Tischtuch sonderbarer Weise beinahe dieselbe Farbe, was um so mehr zu verwundern ist, als sein Pinsel sonst in der Darstellung des Silberglanzes nicht leicht seines Gleichen findet. Die »Blumen« (Nr. 242) aber scheinen das Beste unter seinen Werken dieser Art, nicht sowohl der Blumen und des hier auch täuschenden gemalten Silbergeschirres wegen, als der unvergleichlichen Technik halber in der Darstellung des Goldgeschmeides und Atlasbandes, das er mit Recht immer und immer wieder anzubringen sucht, da es mit selten erfolgloser Kokketerie mit vielen Augen anzublicken geeignet ist. Nicht unwürdig reiht sich an diese die »Ruine bei Pressburg« von Szale (Nr. 237), worin mit seltenem Dilettantenglück die wahren Linien der Natur mit Fleiß und Wärme getroffen sind. — Das Porträt von Neugebauer (Nr. 243) verdient alle Beachtung, und Schindler's nächste Pilgerreisen (Nr. 248) alle ihm gewordene Anerkennung. Objekik, besonders in Nebensachen, nichts weniger als fein, verdient es sowohl der Malerei, als auch der Komposition wegen einer auszeichnenden Lobes. Die Scene ist ein ärmliches Dachstübchen, wo unter den rohen Holzsparren und Dachrippen eine Bauernfamilie mit innig christlicher Theilnahme um eine sterbende fremde Wallfahrerin beschäftigt ist. Das durch die Dachlücke einfallende Licht ist glücklich getroffen, weil natürlich gegeben, und daher der verschiedne alles Geistliche, der ihr in diesem Augenblicke die letzte Absolution ertheilt, in voller Beleuchtung vom größtem Effekt. Petter's »Rosen« (Nr. 247) bewähren den verdienten Ruhm, den dieser Künstler seit so lange schon durch die berühmtesten Leistungen sich erworben. Was ist malerischer in der Natur, als die Blume, in deren Hervorbringung die Natur sich selbst als Künstlerin zu zeigen liebt, und ihren tiefen Kunstsinn übt? Was ist daher für Pinsel und Palette kühner und verdienstlicher zu versuchen, als ihr selbst dahin nachzuspüren und sie zu erraichen suchen. Diese Rosen, die wir mit allen Kunstjüngern so laut bewundern, liefern daher nicht nur ein die wohlthuendste Augenweide gewährendes Bild, indem und hier die Menschenkunst vereinigt, mit die Natur vergänglich hat geschaffen, sondern ein Gemälde von klassischem Werthe, wo nur die Pracht der Wahrheit und die Farbe der Natur, und gar kein, diese ersetzensollender Effektzwang sichtbar ist, welchen letzteren jeder Künstler stolz verschmähen kann, sobald er sich der Jähigkeit, jene erstere zu leisten, bewußt geworden. Zufrieden mit dem Vergnügen, das ein solches Bild dem einen Sinn, dem Auge, gewährt, wollen wir nicht unbillig auch der Nase ihren Theil daran windiciren, denn sonst würden wir endlich auch vom Thermometer prätendiren, er soll uns keinen Ochsen malen, wenn wir ihn nicht auch brüllen hören können. Der Kunstverein hat das Bild angekauft, um damit ein glückliches Mitglied auf Rosen zu betten, woran keine Dornen sind. Auch ein zweites Bild (Nr. 259) wahrer Gefängnis von eben demselben, hat der Kunstverein angekauft, wo unerachtet der todten Gegenstände das bunte Gefieder nicht minder lebendig dargestellt ist, als in den vorigen lebendigen Rosen. — Tremp's »Deserteure« (Nr. 257) wäre eigentlich ein schönes Bild, wenn die Komposition verständlicher oder eigentlich besser wäre. Ein Deserteur pflegt eben nicht seine Habseligkeiten, als eben so viele Corpus delicti, auf freiem Felde zu etalliren, um einem Mädchen bei der Feldarbeit zu helfen und sich dann von der Patrouille überraschen zu lassen. — »Der Troubadour« von Schnorr ist in seiner gefälligen Manier recht lieblich dargestellt, nur die Hauptperson, der Troubadour, nicht ganz korrekt gezeichnet, auch finden wir die Gewaffnung nicht schön, so ceremoniös in die Mitte des Zimmers hin hätte sich schwerlich die schöne Ritterfrau mit ihrer Tochter

gesetzt und den Troubadour so vor sich stehen lassen. — »Die Ueberraschung« von Mathilde Esch (Nr. 255) ist ein sehr gefälliges Bildchen, selbst nicht ohne Kunstwerth, obgleich der Kopf für eine schöne Frau zu groß, und der Blick schielend ausgefallen, auch die Perspektive nicht wohl berechnet sein mag. Der ganze Tisch aber, und besonders der vortrefflich gemalte Silberspiegel verräth unbezweifelter Waldmüller's Schule. — Parthie bei Meyringen im Haslithal in der Schweiz von Barberini (Nr. 258) ist ein sehr gefälliges Bild und die beste Leistung dieses Künstlers. — Reinhold's Gegend bei Gräz (Nr. 259) ist voll Effekt, obgleich Vieles kaum angedeutet, der Kunstverein hat es auch angekauft. — Im Schnorr's niedlicher Tramer und himmlischer Hoffnung (Nr. 260) wollen wir indessen den Willen für das Werk nehmen, wie auch bei »Hüon und Amande« nach Wieland's »Oberon« von Manschge (Nr. 261), dem wir aber für die Grazie seiner Amanda unser aufrichtiges Compliment nicht vorenthalten wollen. — »Die Waffen von Schrotzberg« (Nr. 262) ist eben so charmant, als vortrefflich, das klassische Gegenstück alles Gesuchten, die meisterhafte Wahrheit der Natur! Denken Sie sich einen lebensgroßen Kopf, schön nur, weil natürlich, mit einem grauen Tuche bedeckt, das von dem Mädchen nichts sehen läßt, als das trauernde Gesicht und die gefalteten Hände, die mit dem Ausdruck der Minuen ihren Seelenzustand auf die deutlichste Weise erklären, indem diese hoffend zu dem nie sterbenden Vater sich erheben, dessen Rathschluß ihr den sterblichen genommen, worüber sene des Schmerzes volles Maß gelernt zu haben, alle Spuren tragen; dann denken Sie sich im Hintergrund den Friedhof dazu, dessen spärliche Blumen die einzigen bunten Farben sind im Ganzen — so haben Sie zwar die Vorstellung des Bildes, doch den Kunstgenuß nicht, den nur der Anblick gewährt. — Die Ansicht des k. Lodowika'schen Schlosses Kosten in Böhmen von Reinhold Franz (Nr. 264) gehört zu den besten Landschaften der Ausstellung. — Die Ansicht des Marktes Grosch am Neusiedlersee von Stöle (Nr. 271) ist schön gemalt, aber wir hätten gewünscht, diese Gegend, die allein, und nicht der Markt, schön ist, von einer andern Seite aufgenommen zu sehen. — Swoboda's Dame mit einer Larve (Nr. 313) wird von der Menge so laut gepriesen, von Kritikern hart mitgenommen. Wir haben nur zu bemerken, daß die Beleuchtung keineswegs natürlich, die Zeichnung nicht korrekt sei, weil die Achseln zu schmal sind, und ein so kokettes Bild hätte doch auf die Schönheit achten sollen; jeder Straßenmädchen, weiß man, müsse breit von Schultern sein, das macht Touraine! Uebrigens hat der Kunstverein es angekauft, und wir zweifeln nicht, es wird manchem Gewinner gefallen. — Felds Ansichten, besonders (Nr. 276) sind vortrefflich. »Das Fischerhaus am Wolfgangsee von Stöle (Nr. 277) wurde zwar schon oft gesehen, aber so ist es auch gerne gesehen. — Schrotzbergs Porträt (Nr. 280) ist zwar erkennbar, aber weniger als viele Andere ähnlich. — »Der Buchberg im Gunstheine bei Abenddämmerung von Loos (Nr. 291) ist eine ausgezeichnete sehenswerthe Landschaft, nur sollte der Schatten etwas wärmer gehalten sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der saale des Italiens in Paris), welcher im Jahre 1828 ein Raub der Flammen geworden, und für die Opera-comique wieder aufgebaut wurde, ist nun seiner Vollendung nahe. Die ganze Konstruktion ist aus Eisen: Decke, Säulen, Dachstuhl u. s. w. Die Eröffnung soll sehr bald geschehen.

(Meyerbeer's »Robert le diable«) werden auch im Theater von Carlo in Neapel einstudirt. Mlle. Fanucilla Pisti wird die Rolle der Valentine singen.

(Rubini) hat seinen Vater verloren. Er starb zu Romano im Bergamaskischen 85 Jahre alt.

(Die Maul- und Klauenseuche) hat sich in Karnthen (Gmat), Mediabia und im Bezirke des Wiedner-Banner-Grenzregimentes unter dem Hornvieh gezeigt.

(Meteorologisches) Am 4. Mai fiel in der ganzen Wiener Gegend und dem größten Theile der Oeser ein solcher Reif, daß die Triebe der jungen Weinstöcke um Pelzungen beraubt beschädiget wurden.

(Die Lingerie Fischer-Acten) hat am 7. d. M. auf der Frankfurter Bühne ein Gastspiel mit vielem Beifall begonnen.

(Stiergefecht.) Am 27. April hat in Madrid das gute dreijährige Stiergefecht Statt gefunden. Die Zahl der Zuschauer war sehr beträchtlich. Die Torreadores zeigten eben so viel Muth als Gewandtheit; es kamen 13 Pferde um; ein Stier. Der dem Herzog von Veragua gehörte, tödtete allein drei Pferde sieht. Ein Torreador wurde verwundet, und mußte in's Spital gebracht werden.

(Krieg gegen die Maikäfer.) Der Präfekt des Niederrhein-Departements forderte die Bürger seiner Präfektur auf, einen Vertilgungskrieg gegen die Maikäfer zu beginnen; jugleich erbeute er einen Lobspruche, daß sie so tapfer auf den Untergang der Rauben hingearbeitet hatten.

(Das Hofspiz des heiligen Michael) in Rom ist in seiner Art eines der größten Europa's. Es genießen sieben dutzend Personen beiderlei Geschlechts aus jenen Alters fogegenfreie Unterkunft: alte Hausweiber, und Bauernfrauen, Bildhauer Schriftgießerei u. s. w. werden in diesen Anstalt betrieben, wofür eigene Schulen vorerrichtet sind, die Anatomie aus sogar der Musik besuchen. Die löblichen Anlagen dieses großartigen Institus belaufen sich auf 34,631 Skuti. Sie wurde im Jahre 1686 von der Familie Orsecichi gestiftet, und später von mehreren Päpsten vermehrt erweitert.

(Die Basreliefs zu dem Napoleons-Denkmal in Boulogne) ungeborene Marmorarbeit werden hier bereits auf dem Quai Conti in Paris gehauen. Die Kammern haben zu diesem Monument im Jahre 1832 die Summe von 210,000 Fr. bewilligt. Von diesen erhält der Bildhauer Gois 60,000 Fr. für die große Statue des Kaisers, die Germain Lemaire und Bra jeder 15,000 Fr. für die beiden Basreliefs.

(Der Mörder des Fualdes.) Die Stadt Rhodez ist seit acht Tagen in Bestürzung. Hier die Veranlassung. Man erinnert sich wohl noch, daß diese Stadt der Schauplatz eines der berühmtesten Drama's war, das in unserer Zeit vor den Assisenhöfen vorgekommen ist, und noch neu, daß unter den Mördern des Fualdes, Jolin, Mitschuldiger des Bastide's, sich befand. Ein Zuschauer, Namens Sebastian Lesebure, Aeltermann im Dorfe St. Ubier, bei Rhodez, hat so eben vor seinem Tode erklärt, daß Jolin unschuldig war, und daß er allein an dem Verbrechen Theil genommen, welches auerdeter Weise dem Bastide, der Frau Bancal u. s. w. zugeschrieben wird. Nachdem Sebastian Lesebure das heilige Abendmal empfangen, erklärte er vor den Pfarrern, welche dem Priester in sein Zimmer begleitet hatten, daß er Gott wegen seines Verbrechens um Verzeihung gebeten hatte und daß er die Menschen bitte, ihm zu verzeihen. Nach diesen mit der lebhaftesten Gemüthsbewegung gemachten Geständniß, starb Sebastian Lesebure ein letzten Freitag aus.

Daum's Elysium.

Noch ein Mal öffnete sich diese schöne Unterwelt zum Nutzen der Unglücklichen auf der Thornelt. Hr. Jos. Daum, stets einer der Bereitwilligsten, Gefrorollen und Tätigsten, wo es sich darum handelt, eine Stiftung für Unglückliche beizutragen, pflegte auch nicht, bei dem schrecklichen Brandunglücke, das die Bewohner Günzenkorfs betroffen, seinen Wohlthätigkeitssinn und seine menschenfreundliche Theilnahme an den Tag zu legen. Die geschlossenen vier Weltheile wurden noch einmal den Wienerern geöffnet, mit neuen verwebenen überraschenden Prorduktionen und sinnigen Emmellen und gefälligen Arrangements vermehrt. Und der ganze reiche Ertrag dieses Abends wurde der Unterstützung für die beunbeschädigten Glasfrauenfabrik gewidmet. Nebst den vielen, abwechselnden, an diesem Abend ganz neuen Erbenumwärtigkeiten, die Jedermann den Aufenthalt in Elisiums Räumen so vergnügt machen, wurde noch jedem Eintretenden ohne Unterschied des Geschlechtes als Souvenir eine äußerst geschmackvoll ausgestattete und sehr gefällig ausgeführte bildliche Abbildung aller vier Weltheile aus sämmtlicher Gegenstände und Per-

duktionen, so wie auch ein eigends für diese Gelegenheit verfaßtes humoristisches Gericht verabfolgt. Trotz der gegen das Gewöhnliche für diesmal etwas erhöhten Eintrittspreise war doch der Besuch äußerst zahlreich und schien die Einnahme ein sehr beachtenswerther Beitrag für die Verunglückten. Dem wohlthätigen Vorsatze der Lokalisten sei hiermit im Namen der Geschädigten der wärmste und wohlverdienteste Dank dargebracht für seine eben so edelmüthig als rasch gefaßte Idee, zur Linderung des Unglückes, das sie schwer heimgesucht hat. Gewiß wird ihm auch von dem solche schöne Handlungen nach Verdienst schätzenden Publikum die gebührende Anerkennung werden. Dem ungeahnten Ertrahme unter der Ehre, das jetzt, während auf der Erde die Geister sich ehrfürchtig gestalten, geschlossen bleibt, mahnt mir ein französisches Lebewohl zu, es hat uns viel Freude und Vergnügen, und seinem Erbauer viel Ehre gemacht. Möge die Wiederfahrung nicht gar ferne sein.

Literarisches.

Panorama der österreichischen Monarchie oder malerisch-romantisches Donaubuch. Pesth und Leipzig 1840. Bei Hartleben. 24. 33. Lieferung.

In den vorherrlichen Stahlstichen und ihren gediegenen aber erschöpfenden Beschreibungen liegen diese Lieferungen wie Marzipi bei Donnig, wie Donnerkinder Abini Götterwelt, wie Feengrotten bei Grimm, Perrault, den Palmen deiln Raggiona in Bierzig und den Gruben in Wien. Alles Lob, was Referent bereits mehrmals seinem echt österreichischen, großartigen Unternehmen in diesem Blatte gesprochen, müßte hier wiederholt werden, wenn diese Wiederholungen den geneigten Lesern nicht langweilig fallen würden. Es gelinge der Wunsch, daß die allgemeinste, regste Theilnahme den Unternehmungsgeist und die Thätigkeit des Verlegers in die Lage setzen möchten, seine Riesenaufgabe würdig zu lösen.

Gleichenberg. Seine Mineralquellen und der Kurort. Aerztliche Mittheilungen von Dr. C. L. Sigmund. Wien bei Tendler und Schäfer. Gelh bei J. Ludwig. 1840. 8. 31 S.

Der Verfasser stellt den Leser in der Einleitung auf den Standpunkt, von welchem aus er sein Werk gendthigt wissen will. Seit dem Jahre 1834, spricht er, von welchem sich die Umwandlung Gleichenbergs als eigentlicher Kurort datirt, sind zahlreiche, unmittelbar auf die Heilwirkung der Kurquelle berechnete Notizen vielfach in's Leben getreten, welche der Brunnenadministration zur Ehre gereichen, und worüber das Publikum von dem, mehrere Jahre schon im Kurorte ansässiger thätigen Bürgerarzte, Herrn Ritter Dr. von Heydegg, bereits öffentlich Bericht empfing. Die vorliegenden Zeilen beabsichtigen blos, die erfolgreiche Anwendung der Gleichenberger Quellen in einigen Krankheitsformen, welche gegenwärtig unter die allgemein herrschenden, auf jenen Ort nur auf allen Kuorten der Gesellschaft, vorgenommene in Heilung, offenbar lohnenden Krankheitsformen gehören, einmal näher zu würdigen, und jenen Kollegen zu empfehlen, welche hiehr Quellen bisher nicht genauer kannten. Diese Absicht wurde nach der Meinung des Referenten nicht blos erreicht, sondern es dürfte auch ein Nachtrag, ein Lust das vorliegende Bächlein mit vielem Interesse durchsehen. Papier und Druck sind ausständig.

Das Kaltwasser in seinen heilkräftigen Beziehungen zu Zahnkrankheiten. Von Jos. Oswald Müller. Wien 1840. Gedruckt bei Hirschfeld. 8. 88 S.

Es muß eine schöne Dame gewesen sein, diese italienische Julia, und ich finde es ganz natürlich, daß Romeo in grünen Wahnsinn verfiel und ein Gerichtsschreiber schwärmte, als sie ihm das europameidende „Tausend gute Nacht“ zurief oder vielmehr zuflüsterte. Und doch hätte es nur einer Kleinigkeit bedurft, um den guten Mann abzukühlen, als wäre er ein Verzweifelter mit Kaltwasser übergossen worden. Hätte sie nämlich jene Hexengerüche, jene Nachtgespenstsäure und Teufelsjopen entsessen, und es wären statt der zu erwartenden Rosenlüfte, pestatische Dünste in Folge brennender Zähne oder eines sonstigen Zahnübels in die Sommerluft gedrungen, dann — du entdimon an cidéal il n'y a qu'un pas. Damals wäre der Romeo schwer zu heilen gewesen, heute zu Tage ist das nur seine Kleinigkeit, und Hr. Müller dürfte ohne Eitelkeit im Falle einer Consultation, als ein Zahnerzmatur sagen: Hört ein Verliebter, dort ein Verliebter, o ich habe noch viele Verliebte vor-räthig! Denn schon lange, bevor noch moderne Besserungen dem kalten Wasser die Würde eines Talismans verkürzten, machte er es sich, von den überraschendsten, heilsamen Wirkungen, welche dieses herrliche Naturagens ausübte, geleitet, zum Vorwurfe, Versuche mit dessen eigenthümlichen, determinirten Erfolgen in Krankheiten des Zahnorganes anzustellen. Das Resultat dieser Prüfungen, welche im Geiste umfassenderer, nützlicherer, nicht durch den Entdeckungstand der Zeit beirrten Forschung veranstaltet wurden, und durch das ununterbrochene Verweilen des Autors bei Klagern der Patienten einer genauen Sichtung unterstanden, übergab er im vorliegenden Buche dem für die Sache interessirten Publikum. Seine letzte Absicht war, durch diese Broschüre eine Anleitung zur begründeten und zweckgemäßen Anwendung des kalten Wassers bei Zahnkrankheiten, mit besonderer Rücksichtnahme auf die Brodrfnisse des nichtärztlichen Publikums vorzuzeichnen und durch Krankengeschichten erläutert, zu liefern, und diese Absicht hat er auch vollkommen erreicht. Wir wünschen dem Büchlein einen zahlreichen Leserkreis, und rathen jeder modernen Julia zum Vortheile gegenwärtiger oder künftiger Romeoserren diesen Kreis beizutreten. Druck und Papier sind gut.

T. G.

Musikalisches.

Nach allen Nachrichten aus London, hat der Königl. württembergische Musikdirektor, Hr. Molique, dort Furore gemacht. Molique ist aber auch einer der geistreichsten Meister im Violinspiel, ein trefflicher Komponist und liebenswürdiger Mensch. Die italienische Oper in London hat darnach dem großen Meister eine besondere Anspielung zu Theil werden lassen, daß sie ihm für die Dauer seines Aufenthaltes eine Loge zur Disposition stellte. Von London geht Herr Molique nach St. Petersburg, wozu ihm der Urlaub seiner Mitverehrer auch zu Theil geworden ist.

Vunterlei.

(Das Sterben verschiedener berühmter Männer.) Rousseau ließ sich sterbend zum Brustor tragen, daß er seinen Garten noch einmal überschaue, und der Natur Lebewohl sage. — Korrespondenz erwiesene im Augenblicke des Verscheidens zwei Verse seiner eigenen Uebersetzung aus Odius trans. — Haller starb, sich selbst den Puls fühlend, und als er sich zu seinem Bruder, dem Arzt, wandte und ihn sagte: „Bruder, er schlägt nicht mehr,“ ist er verschieden. — Boerhaave starb in seiner Bibliothek an ein Buch gelehnt. — Boyle starb dictirend. — Herder schloß sein Leben mit einer Ode an die Gottheit, und man fand die Feder in der kurzen Hand und bei der letzten Zeile. — Tasso's Todesahne war, wie sein ganzes Dasein, niedergeschlagen, er bat den Kardinal Cynthio nur um die eine Gunst, seine Werke zu sammeln und den Flammen zu übergeben, insbesondere sein »befreites Jerusalem.« — Leibnitz starb nun todt in seinem Zimmer mit einem Buche in der Hand. — Clarendon fiel die Feder aus der Hand, als eine allgemeine Lähmung sein Leben endete. — Chaucer starb, eine Ballade dichtend, welche wir Ueberschrift hatte: »Ballade, gerichtet von Geoffrey Chaucer auf sein em Todesbette.« — Whitehly starb, seine junge Frau feierlich bei der Hand fassend, um sie bisher, sie möchte sich nicht weiter mit einem alten Manne verheirathen. — Keats starb, auf die Frage einer Freundin, wie es ihm gehe, antworten: »Besser mein Freund, ich fühle schon die Blumenkränze über meinem Grabe wachsen. (Nach dem Mirror.)

(Koketterie mit Gelehrsamkeit.) Es gibt eine Koketterie, die nirgends so groß ist als in Deutschland, und die die widerlichste von Allen ist: es ist der Koketterie mit der Gelehrsamkeit. Todtes Wissen ist nicht Wissenschaft. In Deutschland gibt es noch viel gedrucktes Professorenthum, das mit dem uns aufgezwungenen Losungswort: Wissenschaft, seinen eingbrigen Stand und seine Gelehrsamkeit beschönigen möchte. Es gibt noch immer mehr Professoren, als Männer der Wissenschaft in Deutschland. Zur Wissenschaft gehört auch etwas von jener Humanität, wie sie die Herder's, Lessing's, Humboldt's, Schlegel's und die Schleiermacher's hatten. In Deutschland gibt es aber ein massives Gelehrtenthum, welches sich Charakter, Wissenschaft, Ernst und eines Strebens nur mit dem Titel von dem professorlichen Lehrstuhl vereinigt denken kann, welches sich gegen junge Dichter und Schriftsteller (in Deutschland nennt man alle Autoren jung, so lange sie nicht todt sind) die gemeinste Gossensprache erlauben zu dürfen glaubt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 100 u. 101. Montag den 18. und Mittwoch den 20. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Humoristische Vorlesung*)

von M. G. Saphir.

Wachskerzen, Talgkerzen, Räucherkerzen, Himmelskerzen, Hochzeitskerzen, Grabeskerzen, Apollokerzen, Millykerzen, Stearinkerzen, oder: Woher kommt es, daß wir jetzt immer mehr Kerzen und immer weniger Lichter haben?

Die Geschichte des Lichtes und der Finsterniß, meine höchstverehrten Hörer und Hörerinnen, ist ganz kurz. Zuerst ward die Erde unförmlich und finster, dann ward Licht, dann ward die Erde wieder förmlich finster und dann wurden wieder — Millykerzen!

Was haben wir bei diesem Tausch von Licht auf Kerzen drauf bekommen? Die Lichtputzen. Eine Lichtputze, m. f. H. u. H., hat viel Aehnlichkeit mit einem Recensenten; ist das Licht und das Werk gut, so braucht man weder Lichtputze noch Recensenten; sind Licht und Werk schlecht, so nützt alles Recensiren und Lichtputzen nichts: auch sind Recensent und Lichtputze darin gleich, daß, wenn sie viel geputzt haben, man sie zuweilen ausklopfen muß.

Darin unterscheiden sich unsere sogenannten Lichter von unsern Kerzen: unsere Kerzen müssen geputzt werden, unsere Lichter putzen sich gegenseitig, ein jedes unserer Lichter ist zugleich die Lichtputze seines Kollegen.

Es ist ein Glück, m. f. H. u. H., daß die Astronomen zu ihren Tubussen und Fernröhren noch keine Fern-Lichtscheren erfunden haben. Ich bin überzeugt, wenn wir mit einer großen Lichtputze hinauf könnten in den Himmel, wir würden der Sonne und dem Mond schon alles Licht heruntergeputzt haben! Gewiß, wenn die Menschen in dem Himmel so wirthschaften könnten wie auf der Erde, wir hätten in fünfzig Jahren eine Stearin-Sonne und einen Margarin-Mond, und wir würden bald eine Einladung lesen:

»Milly-Kometen auf Aktien.«
Das Pfund zu 40 kr. C. M.

Ein Komet, m. f. H. u. H., ist dazu beschaffen, auf Aktien beschaffen zu werden, denn er besteht aus einer lockeren Masse und am Anfang und am Ende aus einem großen blauen Dunst! Einige Philosophen halten die Kometen für Seelen verstorbener Geister, die in die Höhe stiegen, und auch in dieser Hinsicht sind sie den Aktien gleich, die auch oft arme Seelen sind mit dem Unterschiede, daß sie nicht steigen!

Lange Zeit, m. f. H. u. H., waren die Philosophen nicht einig, ob die Henne oder das Ei früher erschaffen worden ist; ich bin leider Gott Lob! kein Philosoph, allein ich weiß ganz bestimmt, das Ei ist früher auf der Welt gewesen, denn wäre die Henne früher auf der Welt gewesen, sie hätte ihr Ei bloß auf Aktien gelegt, denn was ist die Aktiensucht anders, als ein Gackern und Krähen um ungelegte Eier? Bevor das Ei gelegt ist, krähen und gackern alle Hühner, wenn das Aktien-Ei einmal gelegt ist, kräht kein Hahn mehr darum.

Die Aktien-Unternehmungen, die Betrunkenheit und die Weltgeschichte sind darin gleich, daß sie alle drei mit einem Nebel anfangen, und daß sie dann in's Fabelhafte übergehen. Ein Betrunkener und Aktienspekulant sieht Alles doppelt. Die Eisenbahnfahrten sind schon von europäischem Nebel in einen europäischen Rausch übergegangen, und jede Eisenbahnfahrt ist ganz wie ein wahrer Rausch, sie fängt nämlich mit einem Pfiff an, und hört mit einem Pfiff auf.

Es ist möglich, m. f. H. u. H., daß das wahre Licht auf Aktien erschaffen wurde, daß deßhalb das Kapital gar nicht mehr existirt, und daß alle unsere Kerzen bloß die Dividende desselben sind.

Wenn die Erfindung der Dampf- und Maschinenkraft ein stiller Vorwurf an die Schöpfung ist, daß sie zu viel Menschen gemacht hat, so ist die Erfindung der neuesten Kerzen ein erweiterter Vorwurf an die Schöpfung, daß sie auch zu viel Bienen gemacht hat. Keine Wachslichter, keine Bienen! Was wird der Staat mit seinen überflüssigen Bienen machen? Wenn die Bienen nicht Wachs, sondern Stearinsäure erzeugt hätten, würden die Menschen Wachs auf Aktien gemacht haben.

Die Wachskerzen, m. f. H. u. H., sind jetzt nur auf zwei Gattungen reduzirt worden: auf Hochzeitskerzen und auf Todeskerzen. Die Hochzeit und der Tod sind sich darin gleich, daß der Mann vor Beiden seinen letzten Willen zu machen hat. Bei der Hochzeit ist's des Mannes erster letzter Wille, bei dem Tode sein letzter letzter Wille. Der Mann hört am Altar das letzte »Ja seiner Frau, dann kömmt das immerwährende »Nein« der letzte Wille des Mannes ist der erste Wille, den die Frau auch will!

*) Gehalten am 3. Mai zum Besten des unter dem Schutze J. M. der Kaiserin-Mutter stehenden Institutes der armen Taubstummen und der unter dem Schutze Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Franz stehenden Witwenversorgungsanstalt.

Jeder Mann geht so lang nach Körben aus, bis er den letzten Korb bekommt, und zwar am Hochzeittag, nämlich: — den Maulkorb.

Die Ehen werden im Himmel geschlossen, das ist recht, die Hochzeitkerzen am Himmel sind zugleich die besten Ehehimmelskerzen; darum weil die Ehen im Himmel geschlossen werden, gibt's bloß über der Sonne glückliche Ehen, aber keine unter der Sonne.

Die Männer, m. f. H. u. H., lieben die Sonne, und warum? Weil die Venus da zuweilen vorbei geht; die Frauen hingegen lieben den Mond, und warum? Weil er alle Monat einmal neu ist.

Das Herz der Mädchen ist wie eine Mimose, je reizbarer, desto leichter verschließt es sich; das Herz der Männer ist wie ein Schlagfluß, je reizbarer, desto gewisser die Lähmung. Ein Mädchenherz ist wie ein hölzerner Eimer; wovon es zum ersten Mal erfüllt ist, das tropft und sickert gleich durch, man muß es ein Paar Mal füllen, bis der Inhalt festhält. Es geht dem Mädchen mit der Liebe, wie es den Menschen mit dem Miesen geht. Wenn so ein Mädchenherz zum ersten Mal niest, sagt die ganze Welt »Helf' Gott!« dann darf es hundert Mal niesen, bekümmert sich kein Mensch darum. In der Ehe hingegen wird nachher diese erste Liebe zum wahren Heu- und Regenwinkel in diesem Herzen, alle Ungewitter, die gegen den Mann losbrechen, ziehen aus dieser Gegend her.

So ein Mädchenherz ist wie die Theekessel, wenn es zum ersten Mal heiß werden und sieden soll, dazu muß es eine große Flamme, ein großes Licht haben; wenn es ein Mal gekocht hat, dann kocht es bei jedem kleinen Spirituslämmchen. Es ist falsch, wenn man glaubt, ein Mädchen, das schon unglücklich geliebt hat, sei schwer zu erobern, grade ein solches Herz fängt gleich Feuer, so wie ein Licht nie leichter anzuzünden ist, als wenn man's eben erst ausgeblasen hat. Wenn ich von dem kalten und Eisherzen eines Mädchens höre, so denke ich mir: gut, die führt Eis, sie legt sich in der Herzensgrube eine Eisgrube an, bloß um dann die Liebhaber darauf zu legen, damit sie sich länger halten.

Ueberhaupt ist der jetzige Weg der Liebe zur Ehe eine wahre Beutelschneiderei; zuerst führt der Strickbeutel mit dem Tabaksbeutel ein kleines Vorpostengefecht, dann kommt aber der Geldbeutel, und schneidet dem Herzbeutel den Rückzug ab. Das Unglück in der Ehe, m. f. H. u. H., ist nur, daß die Eheleute ihre Leiden und Unpäßlichkeiten nicht zugleich haben; wenn die Frau Kopfweh hat und zu Hause bleiben muß, hat der Mann Magenweh und muß ausgehen; wenn sie Nervenübel hat und in's Seebad muß, hat er Leberleiden und muß nach Karlsbad, welche Harmonie aber würde in der Ehe herrschen, wenn Mann und Frau immer zugleich Zahnweh hätten, oder Keuchhusten, oder Leberverhärtungen! In jeder Ehe gibt es einen weiblichen und einen männlichen Reim, der weibliche Reim bei der Frau: »Zungen auf-rollungen« und der männliche Reim beim Mann: »stumm« und »drumm!«

Das Herz eines Ehemannes, wenn es auch ganz seiner Frau eingeräumt ist, hat doch noch ein kleines Seitenkabinet mit separirtem Eingang. Wenn der Mann der Frau noch so entgegenkömmt, so macht er's doch immer wie die frommen Pilger, wenn er drei Schritte vorwärts thut, so macht er gleich wieder einen zurück!

Man sagt, es gibt keine Märtyrer mehr, das ist wahr, allein es gibt leider noch Märtyrerinnen! Ach, m. f. H. u. H., wenn wir sie nur alle kennten die Märtyrerinnen im Kalender der Ehe, die nicht roth angestrichen sind! Wenn wir sie nur alle kennten, die Dulderinnen, deren Herz hinter dem einsamen, eingedruckten Brustgitter die Dornenkrone tief eingedruckt hat; wenn wir sie nur alle kennten, die verhüllten, eingemauerten Opfer der Lieblosigkeit, der Härte, der Rohheit u. s. w., wie sie still und heimlich aus allen fünf Wunden ihrer Sinne bluten, wie für sie jeder Tag ein neuer Grabgang ist (und jeder Schlaf eine kleine Kreuzabnahme) wie alle ihre Tücher nur Thränentücher sind! Wenn wir sie zählen könnten, m. f. H. u. H., alle die Thränen, welche der verheimlichte Schmerz in der Ehe vergießt, wenn wir sie zählen könnten, alle die Thränen, welche leise und heiß in so manchen Strumpf mit eingestrickt werden, wenn wir sie zählen könnten alle die gepreßten Seufzer, die mit in jedes Tuch eingesäumt werden, wenn wir den Schmerz hörten, der desto lauter schreit, je stiller er ist, (wenn wir das Weh vernähmen, welches desto höher steigt, aus je tiefere Tiefe es kommt) dann, dann, m. f. H. u. H., würden wir neben vielen glänzenden Boudoirs eine solche Märtyrerkapelle erblicken, und dann würden wir vor so mancher Frau niederknien und sie verehren als Dulderin, als Heilige!

Ein jeder Mensch, m. f. H. u. H., feiert drei Hochzeiten im Leben, die erste mit der Liebe zu zwanzig Jahren; die silberne Hochzeit mit der Hoffnung zu 45 Jahren, und zu 70 Jahren die goldene Hochzeit mit dem Glauben. Die Grabeskerzen sind zugleich die Hochzeitskerzen zu dieser goldenen Hochzeit.

Amor hat eine Fackel, Hymen hat eine Fackel, und der Tod hat auch eine Fackel. Amor hat eine Talgfackel, die schmilzt schnell, Hymen hat eine Wachsfackel, die brennt dunkel, und der Tod hat eine Pechfackel, die läuft ab.

In der Gesellschaft, m. f. H. u. H., sind die Frauen die Himmelslichter, die Männer aber bloß die Windlichter. Die Frauen sind ganz wie die Lichter, da, wo es am meisten zieht, da schmelzen sie am meisten, und je mehr sie geputzt werden, desto lieber gehen sie aus! In jeder Gesellschaft kann man die Bemerkung machen, je kürzer die Lichter werden, desto länger werden allmälig die Gesichter, und oft läuft die Gesellschaft ab, bevor noch die Lichter abgelaufen sind.

Fast jede große Gesellschaft ist nichts als eine beleuchtete Finsterniß, eine in Kerzen gefaßte Frage: Wo sind unsere Lichter? Ein jeder Mensch, m. f. H. u. H., ist eine Anekdote, die sein Vater, Großvater und Ahnherr schon der Welt erzählt hat, jeder Tag ist ein altes Zeitungsblatt aus der Weltgeschichte und jede Gesellschaft ist nichts als ein großes Piquenik aus Meuchlüge, in welcher Einer dem Andern vorlügt, er unterhält sich. Man sagt: »Jeder Mensch hat sein Schicksal,« es ist nicht wahr, es gibt gar kein Schicksal, die Gesellschaft des Menschen ist sein Schicksal!

Ohne zwei Dinge könnte man in der Gesellschaft nicht leben, ohne schöne Redensarten und ohne schöne Frauen. Ich betrachte

jede große Gesellschaft wie eine Erinnerung an eine Rheinreise. Auf dem großen Fahrwasser des Stoffes treibt das Dampfboot des Gespräches, die Männer liefern Wind und Dampf, und an Kohlen kann nie Mangel sein, denn man verbraucht nur die Kohlen, welche Einer auf das Haupt des Andern sammelt; die schönen Frauen, die auf beiden Seiten sitzen, sind die reizenden Ufer, bald blumig und ritterorsk, bald erhaben und düster, immer aber interessant; die alten Frauen sind die ehrwürdigen Ruinen, die dem Ganzen einen romantischen Anblick gewähren; in diesen Ruinen leben alte Sagen und schauderhafte Volksgeschichten.

Viele Menschen, u. s. H. u. H., bringen zur Gesellschaft eine ganze Schneiderwerkstätte in ihrem Munde mit: den Faden des Gespräches, die spitzige Nähnadel, das stille einzufädeln, die Elle, die Ihre des Nebenmenschen zu messen, die Schere, um diese Ehre sogleich abzuschneiden, und auch noch das Bügeleisen, um mit glatter und heißer Zunge darüber hinzufahren!

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

Indem wir, meine freundlichen Genossinnen in Mocca, ganz emsig unsern Kaffee trinken, und ihn mit geselligem Plauder-Syrup und Zucker versüßen, schwebt eine dunkle Gewitterwolke über dem Haupte des Zuckers. Der »Rübenzucker« und der »Kolonialzucker« sind in Frankreich in Krieg gerathen. Es handelt sich, ob es süßer ist, aus Rüben oder aus Pflanzen Zucker zu pressen! Der Kolonialzucker hat viel voraus, namentlich die Bemerkung: daß die Rüben in manchem Jahre mißrathen können, die Sklaven aber, die weiß sich die menschliche Industrie alle Jahre in gleicher Anzahl zu verschaffen! Vive la liberté!

Wenn Sie, meine Liebenswürdigen, zu der Kaffeequelle im Prater, zum dritten Wagner'schen Kaffeehause wandeln, hin ich so frei, Sie auf einen armen Gelehrten aufmerksam zu machen, der da seine Sommerwohnung, sein Tusculum aufgeschlagen hat. Es ist der

»Gelehrte Hund« Mohr

aus Baiern. Ich habe ihn vor 6 Jahren gesehen, und man kann versichert sein, wenn man einen Gelehrten nach langer Zeit wiedersieht, so findet man ihn gewiß fortgeirrt und brummiger als das vorige Mal! Ja, meine Freundinnen, das muß ein Gelehrter sein, denn als ich ihn das vorige Mal sah, wohnte er noch in einem Hause, jetzt schon in einer kleiner Hütte, das ist das Loos der Gelehrten auf der Erde! Ich bitte, meine liebenswürdigen Leserinnen, versäumen Sie ja nicht, diesen

»gelehrten Hunde«

zu besuchen, und Sie werden sehen, wie die Gelehrsamkeit auf den Hund gekommen ist! Er liest, rechnet, spielt Karten, unterscheidet die Farben, und es fehlt ihm zum wahrhaften Belletristen nichts, als daß er auch — Domino spielte! Dieser Gelehrte steht am Abendroth seines Lebens, bald wird er hinwandeln, und vielleicht gibt Jemand seinen Nachlaß heraus, oder seinen Briefwechsel. Ein Monument muß er gesetzt bekommen; einen großen Stein mit der Ueberschrift:

»hier ruht der gelehrte Hund Mohr.
Die Welt setzt ihm manchen Zieh in's Ohr.
Hier liegen seine Gebeine.
Im Leben gab man ihm keine.«

So, nun machen wir unsern Argonautenzug weiter. Sie lächeln über den Ausdruck »Argonautenzug?« Den hab' ich glücklicher Weise gestohlen; denn in einer Nachricht aus Agram heißt es:

»Die Gebrüder Bärenstein sind von ihrer Triester Argonautenfahrt zurückgekehrt.«

Von Triest nach Agram reist man bloß mit einem Argonautenzug!

Allein, man macht jetzt solche »Argonautenzüge« in der Journalistik! Ein Korrespondent in der »Abendzeitung« berichtet, daß er am 21. Februar in Petersburg war, und am 24. März schon in Paris, und auf dieser Reise hatte er einige

»Momente, die als Leuchtthürme auf seiner Pariser Fahrt ihren Lichtglanz schenkten«

nämlich: »Daß noch mancher Franzose von 1812 her in Rußland lebt, und daß der Hof der Tuilerien auch ostwärtigen Blättern Beachtung schenken werde.«

Das sind unsere Leuchtthürme und unsere Argonautenzüge!

In der Journalistik sind noch andere Leuchtthürme erschienen!

In Frankfurt am Main gibt Hr. Langenschwarz eine Zeitschrift heraus, und bringt in der zweiten Nummer einen Brief von einem Anonymus, welcher sagt, daß sein Blatt ganz vortrefflich sei! Das ist einmal ein Leuchtthurm!!

Dasür ist aber ein »Bericht aus Berlin« in der »Abendzeitung«, welcher eben so geistreich als pikant ist. Er erzählt eine sehr drollige Begebenheit, wie Hr. Rellstab sich neuerdings blamirte u. s. w.

In Holland ist auch ein Leuchtthurm für Frauen auf der Bühne erschienen, ein beliebtes Stück führt den Titel:

De Gaud met den Panoenstaart of dat Middel tegen de Hoogmoedsheit. (Die Gans mit dem Pfauenschweif, oder Mittel gegen den Hochmuth.

Einen alexandrinischen Leuchtthurm theilen uns die literarischen Blätter Nr. 126 mit, indem sie das »Taschenbuch dramatischer Originalien« von Dr. Frank (1840) besprechen. Unter andern sagen sie von dem Lustspiel

»Der Bräutigam von Hapti,« von Dr. Frank

Folgendes: »Der Leser arbeitet sich nur mit Mühe durch, und ist froh, wenn das Ding zu Ende ist. Witz und Humor hängen die Flügel und schnappen höchstens im komischen Gähnen nach Luft, was dann freilich eine Art Lachen, nur kein behagliches und hervorbringliches hervorbringen. Hr. Dr. Frank macht Alexandriner wie folgende:

Nun gut, so sollen Sie einmal
Ein Neutraler sein und dennoch Triumphator's

Dito ein neuer Leuchtthurm ist auf der Zither erschienen; Hr. Pechmayer aus München in München! Auf der Zither! auf der Schlaggitter! und wohin tritt er seine Reise alsogleich an? Er tritt alsogleich nach seinem erstmaligen öffentlichen Erscheinen eine »Kunstreise nach Paris und London an!« O Argonautenzüge!

In der »englischen Zeitschrift »Athenaeum« ist ein ungeheurer Korrespondenz-Leuchtthurm-Druck- und Sinn-Fehler erschienen. Der Referent nämlich spricht von Ludwig Tieck's Novelle:

»Der Schutzgeist« und übersetzt es mit »the mayor«.

Wahrscheinlich hat der gelehrte Herr anstatt im Lexikon »Schutzgeist« zu suchen, »Schultheiß« gesucht!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 16. «Rubens in Madrid» (Hr. und Mad. Dahn den Rubens und die Elene als Gastrollen.)

In diesen beiden Rollen haben die talentvollen Gäste sich bereits über Erwartung günstige Urtheil um reichen Maße gerechtfertigt, und sich die entschiedene Anerkennung des Publikums errungen. Die Doppelrolle des Rubens erfordert eine eben solche physiologische Auffassung, als eine in ihrer Wirksamkeit scharf gegensetzte und doch innigst verbundene Klarheit und Sicherheit. Möchten wir durch die Meister-Darstellung dieser Rolle hier, schwerlich in ganz Deutschland Jemanden zu haben glauben, der mit ganz gleichem Talente, so müßten wir doch Hrn. Dahns Darstellung als eine durchaus wirksame, organisch ganze, und in ihrer Doppelheit doch harmonisch zusammenklingende bezeichnen. Andeutungsvertiefung, Dortrag und Spiel sind eben so bedeutsam als lebendig, und insonders waren es einige Momente als von Ort, die recht charakteristisch und effektvoll waren. Mad. Dahn als Elena entwickelte eine angenehme Wärme des Gefühls und eine nur selten etwas blasser werdende farbenvolle Charakterität. Insonderst in der Szene, in welcher der vermeintliche von Ort sie wirbt, und in der Bildersprechungsszene hatte sie recht künstlerische, in Ton und Ausdruck äußerst glückliche Momente. Spruche und Haltung, so wie die ganze Erscheinung machten einen angenehmen Eindruck. Beide Gäste erhielten oft während der Stücke lauten Beifall und wurden am Ende einstimmig und rauschend gerufen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der letzte Gastsang der Dlle. Tagliani war zu ihrem Vortheil. Außer dem bereits besprochenen Ballete «Giselle» — mit Ausnahme des Prologs und des ersten pas seul — wurde auch noch eine Szene aus dem Ballete «Lombres (der Schatten), von Hrn. Taglioni komponirt, gegeben. Ein eigenthümlich theoretisch-musischer Charakter läßt sich in diesem aus dem Ganzen herausgerissenen Fragmente nicht bestimmen. Von den poetischen Manifestationen, die man aus dem Titel «Schatten» erwartet, ist in dieser Szene fast gar nichts da, und die Erscheinung der Schatten ist als Schatten fast nur in einem sehr kurzen Momente Statt. In dem Pas ist der Schatten auch schon verschwert und er unterscheidet sich hierin gar nicht von einer Sylphide, von einer Wasserzymphe u. s. w. Die Taglioni hat freilich wie in allen ihren Tänzen auch in diesem viele Lichtseiten. Sie hüpft und wiegt sich auf Blüthen — wie nur etwas zu sichtbar mattes sind — und läßt auch hier viel plastisch reizende Attitüden und schwebende Anmuth bewundern. Entzückend waren auch an diesem Abende die Beifallsbezeugungen, und zahlreich die Hervorrufungen, Mazurka von Gnaga wurden wiederholt. Zwischen dem Ballete und der Szene: «Londonwurde nach vorhergegangener Ouvertüre Koffinka-Terminata,» von Sigra. Brambilla und Sign. Babiali ein Duett aus dieser Oper gesungen, nach welchem sie gerufen wurden. Die Vorstellung erfreute sich einer ziemlich zahlreichen Besucher, der aber immerhin nicht so bedeutend war, als jener, welcher dem vorjährigen Benefice der ausgezeichneten Tanzkünstlerin zu Theil wurde.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 18. d. M. zum ersten Male: «Gefrorenfurcht, oder: Herr Braun und Jungfer Eberl.» Posse mit Gesang von J. Lautner.

«Ich sein mich halt nicht aus!» ist die stehende Redensart eines der Hauptmitwirkenden dieser «Gefrorenfurcht,» und irrigiren sie mit dem Manne, der Hans Jahrelang benannt ist, ehemals Trompeter war, nun jetzt ein reicher Bauer geworden, nicht über Alles ein gleiches Raisonnement führen kann, allenweilen er sich alltäglich einen angehenden Rausch antrinkt, und allnächtlich eine noch angehenere «Gefrorenfurcht» an den Tag legt, so ist doch sein Raisonnement in Bezug auf diese «Gefrorenfurcht» nämlich das: «Ich sein mich halt nicht aus!» ein sehr nöthiges, aufgefrischtes und mit meinem Urtheile gänzlich übereinstimmendes. «Ich sein mich halt auch nicht aus!» — Erfurcht: Wie man ein Verzeichniß, das bereits unter dem Titel: «Der verwunschene Prinz» vor mehreren Jahren vor Kurzem über verschiedene deutsche Bühnen, Berlin, Leipzig, Hamburg u. s. w. gemacht, und das allübersall müssel, wieder seiner wohlthätigen Vergessenheit entreißen kann? Zweitens: Wie man den Original-Autor (Herrn — Bildbeti Verm) eines Stückes, dem eine solche Bearbeitung, wie diese, Ehre für Ehre nachgethan ist, gänzlich mit Stillschweigen übergehen, und seinen, den Bearbeiters Namen, allein, beschwerlich auf den Zettel setzen kann? Drittens: Wie man es unserem Geschmacke zumuthen kann, daß wir an dergleichen dialogisirten Pantomimen, wo Brücken, Alpenhütte, Gefrierschmatzeraten u. s. w. gemacht, und das allübersall Handlung und Situation bilden. Wohlgefallen finden sollen? Das Märchen, Sagen- und Fabelhafte hat zwar einen unverwüstlichen Reiz, unsere Phantasie läßt sich gerne in Büchern und Theaterstücken in ernsten und scherzhaften Genuste davon unterhalten und entlocken ihnen, so darf nicht so zur Kunstreiterei, zur Seiltänzerei und Hanswurstiere herabgezerrt werden, es darf nicht alles so sinnlich, greifbarig und handgreiflich aufgetragen werden, wie in dieser «Gefrorenfurcht.» Freilich soll das Ganze nur auf einen sogenannten «Spaß» hinauslaufen, allein das sogenannte Spaßige kann, daß eine Person die andere abermals herumtragt, daß sich halb vierer mit zwei in leinwandenen Gefrorenfurcht-Kostümen steckt, und halb vierer mit zwei in einer gewaltigen Schweden einsingt, daß sich die ganze humoristische Gipsschaft wie die Mäuse in der Kommode bei der Nase herumgerrt und herumgezerren läßt, und dabei eine dem andern Ohr- und Kinnbarrenstreich weglispelt, sind dem andern auf die Füße tritt, eine dem andern gefrorenfurcht anglagt, anderlei und unpaßt, steter Spaß und dieser Spaßsage ist und und den herumtypen Späßen und Schwänken unserer Vorstummen zur Genüge bekannt, und wir hätten diesen Brief hätten «Herr Braun und Frau Eberl-Hariella» und Kolumbine den verwünschten «verwunschenen Prinzen» schon mit in ihre ehrenwerthe und geistreiche Gesellschaft aufnehmen können. Von den Mitwirkenden, den Herren Hopp, Grein, Landner und den Frauen Rohrbeck und Schmidt ist zu bemerken, daß, wenn sie ihre obenerich anderen Rollen auf minder freiheitige, starkentragene, personwinnliche Art und Weise hingestellt hätten, zwei

und Gesangstücke, welche sämmtlich sehr beifällig und schmeichelhaft aufgenommen wurden. Bedauert man bezw., daß man bei all diesen Kunstgenüssen noch ein wohlbestelltes Souper zu Gemüthe ziehen kann, und daß sich somit die Ausstellungsräume sehr appetitlich gestalten, so ist hiermit allein schon ein festes grauschwarzes Couvert zusammengestellt.

(Artistisches.) In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Pietro Mechetti qu. Carlo sind die Portraits des ausgezeichneten Pianos Hrn. Wilhelmi und des gefeierten Gesangskünstlers Hrn. Morlani, von Friedrich Dertzer in Wien lithographirt, erschienen. Den Freunden der Schauspiel- und Gesangskunst dürften beide Bilder als gefällige Spende der Kunst sehr willkommen sein.

(Wasserdichtes Papier.) Die Herren Tschapek und Gebrüder Köhler, Fabrik-Inhaber in Wien, haben die wichtige, in vielen Fällen von sehr großem Nutzen sich bewährende Erfindung gemacht, ein Papier zu erzeugen, welches im Wasser, sammt der darauf mit Tinte oder Bleistift geschriebenen Schrift ganz unauslöslich ist. Welchen Werth ein solches Papier für Staatsdokumente, Urkunden und allerlei wichtige Dokumente hat, springt von selbst in die Augen. Die Fabrik der Hrn. Tschapek und Köhler befindet sich in Erdberg Nr. 92.

(Holms »Griselde«) ist von Sir Ralph Anstruther ins Englische übersetzt worden.

(Dr. Schauf) k. k. Hofoperasänger hat am 11. d. M. auf dem Hamburger Stadttheater als Otoin in der Nachtwandlerin mit vielem Beifall an Gastspiel eröffnet.

(Camelien.) Der Name dieser schönen, jetzt so beliebten Blume soll wenigstens mittelbar, böhmisch-slavischen Ursprungs sein. Ein mährischer Missionär, Namens Weinhaus, brachte sie zuerst aus China nach Europa, und da weinhaus Kamel bedeutet, nannte man sie ihm zu ehren; Camelien, böhmisch: weinhausky *).

(Die Ball) ist in London angekommen.

(Thalberg) gibt in Brüssel Concerte.

(Hr. Bohrer), einer der berühmtesten Violoncell-Virtuosen der Gegenwart, ist seit seiner 14jährigen Todter, einer vielversprechenden kleinen Pianistin, in Wien angekommen. Er wird ehestens ein Concert veranstalten.

(Elise Lip,) eine junge Deutsche, Tochter des norwegischen Consuls Lip, der früher in Leipzig wohnte, macht in den Pariser Salons durch ihre schöne Stimme, wie durch ihre äußere Erscheinung viel Glück. Lablache hat sich ihrer künstlerischen Ausbildung mit großer Theilnahme angenommen.

(Die in London entweder deutsche Opern-Gesellschaft hat am 1. Mai mit »Don Juan« ihre neue Vorstellung gegeben. Die Rolle des Don Juan gab Hr. Pöck, die der Elvire Mlle. Seeland, die der Donna Anna Mad. Schwarzböck, die des Otavio Hr. Schmeyer, und die der Zerline Mad. Schumann. Die Vorstellung wurde von dem zahlreichen Publikum ebenfalls sehr günstig aufgenommen.

(Die Reitergesellschaft des Hrn. Franconi) gab vorlich in St. Etienne Vorstellungen, hatte vielleicht jedoch entschiedenes Unglück. Neben schlechten Einnahmen verlor sie jedoch mehrere der besten Pferde, und einer der besten Mitglieder kam auf eine wahrhaft tragische Weise um's Leben. Es war der sogenannte Herkules der Gesellschaft. Er galt gerade seine Kraftkunststücke, und hatte eine ganz besonders schwierige Stellung angenommen, die vom Publikum um so lebhafter beklatscht wurde, da der Künstler sie gar nicht verlassen zu wollen schien; man näherte sich ihm endlich, und ein Schrei des Entsetzens erschall — er war todt.

(Der schnelle Engländer.) Vor einigen Tagen fuhr ein Engländer von Mainz nach Köln per Dampf. Schon vor Bingen wurde ihm die Zeit zu lange und um dieselbe sich zu verkürzen, setzte er sich in die Nähe des Steuermanns, fragte sein Erkundigung aus, und fing mit vieler Genauigkeit zu fischen an. Also was auf dem Verdeck von Passagieren war, brach nun in Lachen aus, man hieß ihn gegenseitig an, und plötzlich verschwand einer der Passagiere nach der Kajüte, um die Ungelegenheit des Engländers ein, und beschlagte einen gewöhnlichen Häring daran. Der Engländer, welcher unterdessen von einem der Mitverschwornen unterrichtet wurde, fühlte nun die Schwere, er zog — sein Antlitz verfärbte sich dabei — er zog, bis endlich der scharfrichtende Häring an seiner Nase war. Auf dem Verdeck wollte sich beinahe alles vor Lachen. Der Engländer war wüthend. Der Kondukteur des Schiffes wurde aufgefordert, um dieser, selber ein Schalk, brachte den Engländer dahin, daß dieser die ganze Geschichte in das Beschwerde-Buch eintrug.

(Der Komponist von Adam) hat von Fr. Majestät dem König von Preußen einen äußerst werthvollen Brillantring mit dessen hoher Namenschiffre als Anerkennung seiner Leistungen erhalten.

(Ein Sänger) ist davon Taschkinter.) In Paris macht ein junger Israelitenzögerling aus Arvern durch seine ausgezeichnet schöne und starke Stimme Aufsehen. Er wurde in seiner Vaterstadt Nemes von einigen Kunstfreunden zufällig entdeckt, und nach Paris gebracht, wo die ersten Meister sich die Ausbildung seiner noch ganz rohen Naturgabe angelegen sein ließen, um schon jetzt, nach wenig Monaten, ist er bei der großen Oper mit 3000 Francs für das erste, 4000 Francs für das zweite, und 10.000 Francs für das zweite Jahr engagirt worden.

(Ein englischer Mäßigkeitsprediger) machte neulich darauf aufmerksam, daß in England jährlich 40 Millionen Scheffel Malz zu Getränken verbraucht würden; hätte man eine Summe von 100 Millionen Thalern, und für diese Summe könne man 3640 Millionen gewöhnliche Brote kaufen, von denen zwei Millionen Menschen ein ganzes Jahr leben könnten.

(Miß Rachel) soll von dem Pächter der Hauptrestaurationen in Baden-Baden den Antrag erhalten haben, sie möge einige Zeit der Sommersaison daselbst zubringen, und nächtlich im verdeckten Theater spielen. Er will für sie jeden Mal Auftreten 3000 Fr. außer dem noch freie Wohnung in seinem Bade-Palais und freien Tisch mit 6 Gerichten täglich geben.

(Die Methode des Herrn Professors Berthold zur Heilung der Kurzsichtigkeit) vermittelst seines Myopistenrohres, deren wir bereits erwähnten, gründet sich auf dem einfachen Prinzip aus, daß die Sehkraft, wie eine jede auf Willkühr beruhende Bewegung, durch Uebung gekräftigt werden kann. Die Uebung, durch welche das Auge ermüdet wird, ist hier das Lesen, und der Apparat besteht aus Gläsern, welche nach in einer Einrichtung, die die Augen des Patienten zunächst in der für sie bequemsten Sehweite kurz, und diese Entfernung sodann allmälig, jedoch nur sehr allmälig, durch Drehung einer Schraubenmutter vergrößert. Ein Mann von 26 Jahren soll nach nach nicht 4 Monaten durch den Gebrauch des Instruments bis zu gelungen sein, ein Buch auf einer Entfernung von 11 1/4 Zoll lesen zu können, das er vorher kaum auf einer Entfernung von 3 Zoll lesen konnte. Herr Berthold hat seine Methode bereits am 8. April, also auf eine Dagnerre'sche Erfindung Anspruch zu machen, der hiesigen Societät der Wissenschaften unterbreitet.

(Die deutsche Sprache am französischen Hofe). Ein Berliner Blatt versichert, wahrscheinlich im Scherz, daß man kürzlich in den Tuilerien abwechselnd deutsch und französisch gesprochen werde. Schon sagen die Höflerern und Hofdamen nicht mehr Oui, sondern Ja!

(Siemaren nur Deutsche). Man ist in Berlin mit Recht darüber entrüstet, daß der französische Komponist Adam für ein sehr mittelmäßiges Quodlibet »die Hugenotten« in tausend Thaler Honorar erhalten hat, während Spohr für die »Jessonda« nur 100 Dukaten, und Weber für seinen »Chorus« nur 100 Friedrichsd'or bekam. Freilich waren sie nur Deutsche!

(Thorwaldsen) hat zur bevorstehenden Kunstausstellung in Kopenhagen folgende Werke geliefert: 6 Statuen, ein Fries (Merkurius's Traumdeutung in Babylon), 9 Basreliefs, 3 Büsten — von Napoleon, Holberg und Oehlenschläger — und verschiedene Kleine runde Basreliefs.

(Versuchen) Erst Mendelssohn-Bartholdy hat die Ehre in der Gegend von Tonjo nicht so schlecht Versuchen angenommen, als in den letzten Wochen; man sieht die Erscheinung aus dem Durchbruche bei Neuköln zu erklären. Im Berlichsteinsee sind in den letzten Wochen bisweilen täglich 400 Thaler nur als Finderlohn bezahlt worden.

(Alexander), der große Bauchredner, ist jetzt in Havana; er hat ganz Europa und Amerika durchgegen, und ist auf diesen Eilann verschlagen, um einige tausend Dollars per Monat zu erwerben.

(Englischer Betrug.) In London bestehen mehrere Fabriken, in welchen vor eine Kleinmenge gefärbt, und mit etwas frischem vermischt wird, um ihn alsdann als frischen zu verkaufen. Die Zubereitung soll so künstlich sein, daß der Betrug schwer zu entdecken ist.

(Hohes Alter.) In dem Kloster Ekatpe in der Grusinischen Orchomenos lebt ein Mönch, Namens Jeremias, der bereits 127 Jahre alt ist. Er war niemal verheirathet. Alle seine Eltern sind todt und nur einige Enkel leben noch. Er ist noch sehr rüstig. Im Jahre 1838 begab er sich nach Kadoro, sah Einsiedeln von seinem Kloster, und kehrte zu Fuß zurück. Er schreibt und liest noch ohne Brille.

(Short! Short!) Eine sehr schöne Frau in Berlin, Therese Borsche, hat eine Aufforderung an alle deutsche Frauen und Jungfrauen ergehen lassen zu einem Verein gegen den immer mehr überhand nehmenden Kleider-Aufwand. Nicht sowohl unter den höheren, als unter den mittleren und niedern Ständen klage täglich der Larm in der Wohnung der Weiber; ein Beamter oder Handwerksmann werde bald wicht mehr daran denken können, zu heirathen, da die Besoldung und der Verdienst nicht mehr zu den Thorheit von Putz ausreiche; auch gehe viel Mädchen mit dem Heirathen darum lieber auf den Ball als in die Küche; das Ende seien Schulden und Jammer. — Dieselbe Klage kommt jetzt von allen Seiten.

(Vollkommenheit der Dampfkessel.) Ein Franzose, Ebanserot, hat einen Apparat erfunden, welcher das Zerspringen der Dampfkessel gänzlich unmöglich macht. Diese Vorrichtung zeigt durch bestimmte Töne die Nähe der Gefahr an und verwehrt sogar die Möglichkeit ab, daß durch Böswilligkeit ein Zerspringen des Kessels absichtlich herbeigeführt werden könnte. Ebenso nützlich als Warnungen und Warnungen der Maschine vorgebeugt sind und nicht beachtet werden, und der Augenblick ganz nahe ist, daß der Kessel eigentlich springen müßte, läßt jene Vorrichtung den Dampf in das Feuer zurückströmen. Ueber dasselbe darauf aus und entfernt somit jede Gefahr. Mehr läßt sich noch gewiß nicht wünschen.

(Eine seltsame Frau.) Die viel genannte Kürstin Dascham wird von einer Engländerin alle geschildert: »Ich wünsche, Sie kennten die Fürstin sehen. Ein altes braunes Weib und ein feuriges Auge, das Gold ist ihre Leidenschaft; das Auge ist so fest als ganz gewiß, worüber man sich wohl zu wundern braucht, denn sie trägt so viel achtzehn Jahren und weiß es tragen, so lange sie lebt, weil es ihre Freunde, der

*) Siehe Dr Anmerkung: Przemysław pozn. schwarzbeere

Hamilton gerbete. Sie ist ein Original und unterscheidet sich von allen andern Menschen. Sie hilft den Maurern bauen, besserr eigenhändig mit an den Straßen, füttert die Kühe, komponirt Musik und schreibt für die Presse; sie spricht laut in der Kirche und verrigiert den Prediger, wenn er etwas Irriges sagt; und in ihrem kleinen Theater spricht sie laut und verbessert die Schauspieler; sie ist ein Arzt, ein Apotheker, Chirurg, Hofschneis, Zimmermann, Advokat; sie korrespondirt mit ihrem Bruder, der die höchste Stelle im Reiche inne hat, mit Schriftstellern, mit Philosophen, mit Juden, mit Dichtern, mit ihrem Vetter und ihren Verwandten, und doch schreibt sie die Zeit noch immer eine Lust zu sein. Sie spricht dabei halb englisch, halb französisch, halb russisch, deutsch und italienisch."

(Für Lotterie-Liebhaber.) In der letzten Ziehung der bairischen Zodlotterie wurden sehr namhafte Summen gewonnen. Die merkwürdigste Verauslassung hat gab eine neue Steinzeichnung, die an den Kunsthändlern ausgetheilt war, einer Volkspreise vorstellend, wie nämlich eine Masse Menschen vor einem Lotteriehause drängelnd verharrend steht, wo eben die gezogenen Nummern veröffentlicht werden. Der Inhalt wollte nun, daß die drei Nummern, die auf dem Bilde zu sehen sind, den Ahnen wirklich herauskamen.

(Mendelssohn-Bartholdy) wird eine Oper komponiren, zu welcher ihm ein französischer (?) Opernbuchdichter das Libretto geliefert. Auch soll diesen ausgezeichnete Komponist seinen Aufenthalt von Leipzig nach Berlin verlegen, da ihm in dieser letzteren Stadt die Anstellung eines Kapellmeisters angeboten worden ist, die er auch wahrscheinlich annehmen wird.

Letztes Pferde-Wettrennen

im Frühjahre 1843.

Die eigentlichen Prüfungen der Schnelligkeit, Kraft und Ausdauer der Pferde begannen für heute den 15. — an welchem Tage das letzte Pferde-Wettrennen in Wien war — mit einem Kampfe um einen herrlichen, 200 Stück Dukaten werthvollen Becher, welchen Se. fürstl. D. Fürst Trautmannsdorf gegeben hat. Unter allen heurigen Rennen war dieß Rennen in seiner Anlage, seinem Gange und seinem Ausgange, in welcher Hinsicht auf der bisherigen Bahn noch nie geritten worden ist, gefahrvoll. Es wurden nämlich 3 1/4 Meile, Zwischen Herbst- und Frühjahrsrennen, mit Pferden, welche die Wasser- und Temperatur oft ausgestanden hatten, mitmachen. Es kamen bezu 20 Pferde zum Laufen, welche bekanntlich durch früheren Sieg renommirte Rennen, als: der von Graf Hunyady gewonnene 5jährige Hengst Spectre, Fürst Trautmannsdorf's Hengst Charlton und der Fürsten Alois Liechtenstein 5jährige Buchstute Furiosissima als Preisverber kannt. Vom Start insgesamt, sah man sie nicht im rapidesten Galoppe laufen, nicht weit man rennen konnten sein, wenn — weit, es war eine eigene Bewegung, so als ob sie gleichsam von der jetzt Welt treibenden Dampfkraft dahingetragen werden würden, so sie förderten rein in der Luft. Voraus, doch bei der letzten Wendung flog Spectre an gewaltig vorgeschossen, kam erster in die Bahn und mit Schlag die Furiosissima. Furiosissima ist mit dem allgewaltigen Spectre bewunderungswürdig gelaufen, um 1/2 der Weg von 3 1/4 Meile für sie etwas zu viel, sie war beim Rennen ganz heiß. Spectre siegten die Tour ungeachtet bei 100 Pfund nicht ungeprüft

Die letzten Affairen hatten das Interesse nicht viel. Eine einzige Kriminalgeschichte erregte einige Theilnahme. Wie war der Fall bekannter in psychologischer Hinsicht merkwürdig, da aus demselben hervorging, daß in der Natur manchen Menschen eine gewisse Monstralität (cardia capitis) begründet sein müsse. Denke man sich einen einfachen Diener und der Gegensatz von Bingen. Der Kerl sah aus wie die liebe Dummheit selbst, und ehe die Sache entdecken wurde, hätte ich schwören wollen, daß dieser Mensch nicht eine Fliege, geschweige denn einen Menschen umbringen im Stande gewesen wäre. Und dennoch war es so. Von einer Kirchweih in der Nacht mit seinem besten Freund heimkehrend, nöthig schlagen, wurde ihn plötzlich seine alte Blutbegierde an (mehr denn sechs Zeugen hatten erhärtet), daß er seinen Kameraden bei der geringsten Gelegenheit eine solche gezigelt. Er zieht sein Messer, und fällt seinen Begleiter mit zwei Stichen nieder, nimmt ihm seine Baarschaft von — 15 fl. ab, und setzt seine Tour weiter auf die Kirchweih zurück. An andern Morgen aber schon verräth er sich durch eigene Unruhigkeit, wird gefangen genommen, und wurde, obgleich er nichts eingestand, dennoch trotz der meisterhaften Vertheidigung seines Anwalts (Theomar) zur Brunnwarkung und lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Ein Glück, daß er unschädlich gemacht worden ist!

Vor ein Paar Tagen hat sich auch ein pikanter Gerichtsskandalchen zugetragen. Eine äußerst anständige englische Dame kommt in einer eleganten Equipage, bekannt mit vier prächtigen Rennern, vor einen der ersten Gasthöfe vorgefahren. Sie steigt aus, und begibt sich sogleich in ein nobelgelegenes Bankierhaus, präsentirte ein Accreditiv auf 500 Pfund Sterling, welche ihr auch sogleich bezahlt werden, darauf sagt sie sich wieder in den Wagen und fährt nach Mainz, wo sie dieselbe Prozedur vornimmt. Dort aber entdeckt sich der Betrug. Die Lady war aber schon über alle Berge. Englisch sagen die Diener der Themis in alle Weltgegenden. Ob sie sie saubere Miß entdecken werden! Nous verrons.

Ueber unsere Theaterangelegenheiten für hervorstehenden Winter ist man sehr in Streit. Der letzte Direktor (Cäsarier-Gouvel) hatte das Mißvergnügen der ganzen Theaterstreunde erregt. Der Verein seiner höchst achtbaren Männer, an deren Spitze unser wackrer Leroy steht, hieser Verein, sage ich, der sich im vorigen Jahre gebildet, die Debutationen und überhaupt das Innere unseres schönen Theatergebäudes zu erhauriren, strebte sich mit Recht, jenem so wenig Kunstwerthen wieder die Leitung anzuvertrauen. Da meldete sich Hr. Schmidt aus Freiburg, und da er eines schöne Vermögen besitzt und überhaupt mit allen Requisiten wohl versehen ist, so dürfte es möglich sein, daß er die Konzession erhielte, wenn nicht die unvorstellbarsten Nachrichten, die aus Freiburg über sein Direktorium eingelaufen sind, die Regierung zurück stimmen. Es ist eine fatale Sache, wie der Spanier sagt: Bahn die Kamee y cuero en los teatros.

Noch unserem nachbarlichen Ems stimmen täglich die Scharen der Badegäste, es soll nächstens sehr rauschend dort werden. Eine Menge hoher Personen wird erwartet. Ueberhaupt wird in den ganzen Rheinlanden alles Mögliche aufgeboten, um Fremden den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Die Dampfschiffahrt auf dem Rhein wird jetzt auch auf die herrliche Mosel ausgedehnt, dabei sind die Preise unerhört billig. Von hier bis Mainz fährt man für 1 fl., und kann so mit wenigem Geld bis in die Schweiz hinauf und herunter nach Rotterdam kommen. Die Einrichtung auf allen Schiffen ist äußerst elegant und bequem.

In literarischer Hinsicht über bestgen Platz nur Weniges. Unter den drei hier erscheinenden Blättern prichnet sich die Rhein- und Moselzeitung vortheilhaft aus. Ihr belletristisches Beiblatt, »die Zeitschwingen« ist vielleicht das einzige Provinzialblatt, welches nicht nachdruckt. Es liefert oft lauter Originalaufsätze, und die Frankfurter Thusdokia, und noch einige andere nähren sich davon. Wenn doch endlich diese Schandfleck des Nachdrucks in der deutschen Journalliteratur verbannt wäre! Unser amüsanter Schattenbruch liefert in seinen Zeitschwingen den Beweis, daß auch ein belletristisches Provinzialblatt ohne Diebstahl bestehen kann. Meines Erachtens müssen gerade solche Blätter bei nur einigem Fleiß des Redakteurs aus ihrer nächsten Umgebung Stoff nehmen. In jeder Stadt soll finden sich einige Gebildete unter denen Geschichtern, die vielleicht manches Gute zu Tage fördern würden, wenn ihnen Aufmunterung zu Theil würde. Den meisten ist der Zutritt in größere Blätter aus mancherlei Umständen verlegt, aber sie kennen nicht die Wege, um ihre Erzeugnisse zur Kenntniß des größeren Publikums zu bringen. Für diese seien denn solche Provinzialblätter bestimmt; immer besser, keinen berühmten Namen in den Spalten, als gestohlen!

B. Mund.

Literarisches.

Der Mütter von der Rose, der Lenz, hat endlich seinen alten Feind, den grämlichen Winter, aus dem Felde geschlagen, und weht und schlägt seine grünen Siegsbüllelein an alle Bäume am Hage. Der wärmere Sünen entlieh bereits die tausendfarbigen Sänger des Haines über tausend Blätterheft; ihre Lieder hallen von allen Zweigen und aus jenem Busche. Ihre Klangverbrüderer, die Sänger vom Parnasse, stimmen in das große Frühlingsconcert ein, und statt des von dem Laxemann beschriebenen Taubenpaar, erzeugt es Gedichte am Berge. Unsere Buchhändler schicken ihre gerechte Antipathie gegen den deutschen Klopstock abgelegt zu haben, und wetteifern mit den Verlegern der Nachmus — im Verlegen. war haben sie durch eine weise Sichtung und Auswahl der zu bevölkernden Manuskripte rasse gesorgt, daß sie selbst nicht später verlegen werden, durch verlegenen Schrift. Der tätige Hedenast in Pest, welcher außer vaterländische, poetische Schatzkammer mit einem Demant von reinstem Wasser, mit dem Nachlaße Hübschers bereichert, erhielt für seine »Zeit« die günstigsten Beiträge. Die Nicolaische Verlagshandlung setzt den »Orpheus« fort, welches treffliche Buch außer den poetischen Blumen von Schefer, Frankl, Prandl, Geibel, Vogl, Leibschlagn. f. w. außer den Lenzerien eines Meyerhofer, Lachner, Fischhof, Tiel u. s. w. noch zwei neue artistische Beilagen, zwei treffliche Stahlstiche: »Tasso« und »Eleonore« liefern wird. Von unserem gemüthvollen Dichter Vogl erschien der dritte Band von Tagen und Stunden, der noch mitgetheilten Proben, seinen Vorgängern nicht nachsteht, und viel des Trefflichen enthält; ferner eine Sammlung bisher unbekannter russischer Mährchen. Auf dem Titel dieses Werkes prichnet sich besonders die Verlagshandlung Mauberger durch reelle Thätigkeit und Betriebsamkeit aus. Mehr als irgend ihm viele poetische Spenden. Druck und Papier gereichen ihr bei allen Verlagsartikeln zur höchsten Ehre. Dasselbe Lob verdienen die neuesten Leistungen ihrer Presse, als zu sind:

»Der Feldbauleben.« Ein Charaktergemälde in zwei Aufzügen und in Versen von Bauernfeld.

»Zwei Familien.« Lustspiel von Ebenwaldstein.

Da diese beiden Bände bereits bei ihrem Erscheinen auf der Bretzlhöhe in diesem Blatte umständlich besprochen wurden, so verweisen wir den geneigten Leser auf die besagten Dikaskalien, und geben zu dem Referate über nachstehendes Werk über:

Neue Gedichte von Chr. Kuffner. Wien 1840. Bei J. Mauthberger. 8. 180 Seiten.

Der geschätzte und beliebte Verfasser übergibt in diesem Buche dem Publikum die neuesten Ergüsse seines reichen Gemüthes. Das Buch zerfällt in drei Theile, in den lyrischen, epischen und dramatischen. In dem lyrischen, nur der Seitenanzahl nach schwächsten Theile gefiel Referenten besonders das Lied von dem Lächeln eines wahnsinnigen Weibes, welches Lächeln mit einem recht lyrischen Sprunge am Schlusse des Gedichtes mit einem Dolche, der das Herz des treulosen Verführers rächend durchbohren muß, vergliechen wird; ferner das kurze, aber trefflich gegliederte und abgeschlossene Gedicht: »als Sitzonia einen Liebesbrief verbrannte.« Eben so überraschend ist das Gedicht von der Blutvermandtschaft durch eine Ringe. Im Allgemeinen verdienen sämmtliche lyrische Spenden die ehrenvollste Anerkennung.

Den epischen Theil eröffnet eine herrliche Ballade nach Walter Scott: »der Gemeerkönig,« welche Referent ganz abschreiben möchte, wollte er dem Leser auf jene treffliche Stelle aufmerksam machen. Einmahl ist das Gedicht: »Morgana,« das Novellos ergreifend sein Schluß, wie denn überhaupt der reichbegabte Verfasser die Schlußstrophen ergreifend anzuspannen weiß. Die Erzählungen »der Tisch« und »der Hausschuh« bekunden vorzüglich Meisterschaft der Behandlung. Weniger gefallen Referenten die Gedichte »Lips und Halppone,« und »die blutrothe Blume.« Beide zuhrenerer ist die Erzählung, von dem Hunde des Hofsattlers Hamlerius.

Das erste dramatische Gedicht: »die vier Temperamente in den vier Jahreszeiten,« leidet zwar an einigen Längen, dürfte aber in einzelnen Szenen als vortrefflich in seiner Art bezeichnet werden. Schauerlich ist die Szene im Irrenhause. Das lyrische Drama: »Rosa von Viterbo,« in Musik gesetzt von Drechsler, Professor der Harmonielehre, und im k. k. Redoutensaale zum Vortheile der bernhertigen Schwestern aufgeführt, hat damals allgemeinen Beifall gefunden, und bedarf daher keines weitern Lobes. Wir kommen nun zu der Perle des Buches, zur dramatischen Szene nach Cornwell: »die Versuchung.« Es ist ein Nachtstück à la »Manfred« von Byron, nur daß der verführende Satan »Ahrimanszenen der Irrnis über eine geeretete Menschenseele in das Auge der Leser setzt. Schauder ist »die Heilung der Liebeskranke.« Das dramatische Gedicht: »das Opfer« schließt würdig den dramatischen Theil. Die Meisterschaft, orientalische Stoffe zu behandeln, hat der Hr. Verfasser bereits in seinem berühmten »Zlatchen« bewiesen. Möge er uns recht bald wieder mit poetischen Blumen beschenken, der Dank der Lesewelt wird gewiß nicht mit den Lorbern kargen.

T. S.

Der spanische Dichter Tirso de Molina.) Drei dramatische Dichter Spaniens sind es hauptsächlich, die auch im Auslande gekannt sind: Calderon, Moreto (Verfasser der Donna Diana) und Lope de Vega. Ob der Letzgenannte auch nicht auf weiteren Bühnen heimisch geworden, so steht sein Name doch in seinem noch so mageren Abriß der spanischen Literaturgeschichte, und von seiner unzehnten Fruchtbarkeit wissen so gar viesengen zu erzählen, die nie eine Zeile von ihm gelesen haben. Nicht so gut ergeht es einem vierten spanischen Dramatiker, der, obwohl zu seiner Zeit ganz auf gleiche Linie gestellt mit jenen Dreien, das Unglück hatte, in seinem Vaterlande selbst bald vernachlässigt zu werden und daher auch der Anerkennung des Auslandes zu entbehren, obwohl in neuester Zeit die Spanier ihn rehabilitirt, und, gleichsam zur Entschädigung für die lange Zurücksetzung, nach bester gestellt haben, als er eigentlich verdient. Tirso de Molina ist der Verfasser von

wurde als 200 dramatischen Werken, zum Theil geistlichen und zum Theil historischen Inhalts, zum größten Theil aber der Sphäre des niederen Lustspiels angehörend. Sein eigentlicher Name war Gabriel Tellez. Er hatte jedoch Ursache, unter diesem Namen nicht als dramatischer Dichter aufzutreten, denn Tellez war Mönch und durch sogar als Superior eines Klosters in Soria. Als solcher war er weniger als Dramatiker, ja mitunter sogar eines obscönen Art waren. Bemerkenswerth ist besonders, daß Tirso de Molina der Erste war, der die Geschichte des Don Juan dramatisirte, und daß auch diesem spanischen Drama Molière sein Festin de pierre beabeitete, welches dann allen spätern Don Juans mit namentlich auch der Oper aller Opern als Grundlage gedient hat. Es ist bereits erwähnt worden, daß Don Juan mit seinem Familiennamen Tenorio geboren haben soll. Die Sage, die dem widersprechen soll, ist Tirso de Molina zu Grunde liegt, erzählt, daß Don Juan Tenorio, einer reichen Familie Andalusiens angehörend, zur Zeit des Pfandalifats in Sevilla gelebt und sich durch seinen unverschämten Muthwil, so wie durch Streiche aller Art, eine traurige Berühmtheit erworben habe. Nachdem er ein Mädchen entführt, soll er deren Vater meuchlich getödtet haben, und dieser wurde in einem Franziskaner-Kloster beerdigt, wo ihm ein mit seiner Bildsäule versehenes Monument errichtet wurde. Don Juan soll darauf das Kloster auf die möglichst Weise verspottet haben, oder die Mönche wollen sich seiner zu bemächtigen, und nachdem er um Kloster seinen Tod gefunden, soll von jenen das Gerücht ausgegangen sein, daß er in dem Klostergebäude, wo er die Bildsäule des Gekränkten aufgestellt wollte, von derselben ergriffen und in den Höllenpfuhl gestürzt worden sei. Man sieht, die Sage ist ziemlich treu in der dramatischen Bearbeitung erhalten worden, aber der erste Autor, dem dieses Verdienst gebührt, Tirso de Molina, ist dagegen ganz in Vergessenheit gerathen. Vielleicht dürfen sich auch ein deutscher Literat, der vor den 80 Bänden, die sich von Tirso de Molina erhalten haben, eine Ausgabe für das deutsche Publikum bearbeitet. Der dicke Hoffmann (Ei Vergessen sie Palacio) und „Maestro die Formaro" werden darunter als die originellsten genannt. Einer seiner Lustspiele hat den langen Titel: „Es gibt keinen ärgern Teufel, als den zweiten, der verführen will."

Musikalisches.

Herr Georg Mayer, Orgelbauer und Instrumentenmacher in Wien, hat an der Physharmonika Verbesserungen angebracht, durch welche dieselbe besonders an Knochenlichtheit und Lieblichkeit des Tones bedeutend gewonnen hat. Er nennt sein verbessertes Instrument, Harpichon. Der bekannte Virtuose Hr. Pixis hat bereits zweimal auf einem solchen Harpichon öffentlich gespielt, nämlich im Conzerte für das Hospitalwesen und im Saphir'schen Hausconzerte.

— Der König der Franzosen hat dem berühmten Pianisten Cramer das Ehrenlegionskreuz verliehen. Diese Gunst war für ihn von den Herren Eherardini, Berton, Auber, Baillot, Kalkbrenner, Chopin, Herz u. A. nachgesucht worden.

Bunterlei.

(Sir Sidney Smith.) zugleich ein fühner Seehelb und ein vielseitig romantischer Charakter, wozu ihn seine Berufsthätigkeit begünstigte, besaum bereits im elften Jahre sein ersten Abenteurer zu Wasser. An der väterlichen Wohnung zu Mitgham in Grafschaft Kent ein gemächlich tiefen Gewässer vorbei, das er in Gesellschaft eines Mädchens von gleichem Alter mit dem beschaffte, auf einer Wasserkufe mit Hülfe einer langen Stange. Er wetzte bieke und die Kufe bewegte sich fortan nur an der Kanne. Sein Vater kam hinzu, er sah seine Wissbegierde mit einem tüchtigen Zuberzeug, welches ihm Züchtigung, auf Land zu bringen. Das Mädchen weinte bitterlich. Der Knabe rief dem Vater zu, er möge eine Leiter an das Gaisbaum seines Nachbargartens binden. Es geschah. Sidney lockte das zu sich an die Kufe, band ein Seil an sie an und warf sich dem Vater zu. Aber nur das Zuberzeug an's Ufer gezogen wurde, war die Gefahr noch nicht gewendet. Es wollte anschlagen, weil das Kind vor dem andern herumgeworfen worden sollte. Beide mußten es in gleichem Tempo werfen, also warten, bis auch ein Gehilfe dem Vater beistand. „Nun, Vater," war der Knabe erste Wort, als er wieder auf festem Boden stand, „wollen wir nun Ueberzeug geben" (das über der Wasserfahrt verstimmt worden war). „Wir hatten nie besseres," antwortete Kapitän Smith, mit einem Blick gen Himmel, den nur ein Vater nachzufühlen vermag. Im zwölften Jahre war der bebergte Schiffer im Kafe Mittshipman auf dem Sanwich.

(Der freie Tag der Sklaven auf Havana.) Der 6. Januar ist der einzige Tag, an welchem alle Neger frei sind, sich auf afrikanische Weise belustigen, um sich für 12 Monden gleichsam in ihre Heimat zurückversetzt wähnen zu können. Alle Straßen, die öffentlichen Plätze, kurz die ganze Stadt wird ihnen für diesen Tag Preis gegeben, und nun ziehen die beaucoupweise, jener Volksklumm für sich, in ihren National-Costumen durch die Stadt, um führen wider, oft sehr unanständige Nationtänze nach einer gräßlichen, ohrzerreißenden Musik auf. Die Weiber erscheinen ganz nackt, nur mit einer bunten Schürze bedeckt, und Federn, Bänder u. s. w. im Haar. Die Aufseher eines jeden solchen Zuges waren gewöhnlich in Afrika Staatsmänner oder Prinzen, die hier jetzt Stiefel und Pferde putzen, und nur an diesem Tage in ihrem Ornate erscheinen dürfen mit unförmlich ausgeschwollenen Hinterbacken, an dem kleine Glocken klingen, mit welchem sie unaufhörlich wackeln und als Zeichen ihrer Würde das Nationalsymbol eines Kuhschwanzes tragen. Dabei brüllen und schreien sie (was Gesang sein soll), und bringen auf eigenthümlichen bölgernen Instrumenten, die wahre Kindheit der Musik, so furchtbare Töne hervor und singen auf eine so bodenartige Weise, daß europäische Damen erröthen in's freudige Zimmer fliehen würden, während sich die Kreolinnen vom Balkon und daran ergötzen. Von jedem Hause, vor welchem sie ihre Tänze aufführen, erhalten sie Geschenke. Diese der Aufseher gehen maskirt, andere auf Stelzen über reiten auf dem Rücken eines andern, um recht gewaltig zu erscheinen, und ihre Trachten sind so bizarr, als nur immer denkbar. Man erträgt gern diesen Höllenlärm in den Straßen, wenn man bedenkt, daß diese armen Menschen unter 365 Tagen nur einen haben, an welchem sie frei sein und sich auf ihre freilich thierische Weise des Lebens freuen dürfen.

(Künstler-Kabe.) Paolo Diana, ein berühmter italienischer Violin-Virtuose, kam eines Tages zu Rolla, Professor der Violine in Mailand, um Unterricht von ihm zu nehmen. Dieser wollte nicht, indem er in ihm ein Talent erkannte, das seinen Meister werden könnte. Diana bat ihn, ihm doch wenigstens eine Anleitung zur Komposition zu geben. Aber auch diese seine Bitte schlug fehl. Aufgebracht über diesen Eigensinn, sann er auf Gegenmittel. Ich ja nähen. Diese kam bald. Rolla komponirte ein Konzert, welches er bei der nächsten Vorstellung spielen wollte. Diana paßte die Zeit ab, wo Rolla spazieren, kopirte unter den Freuden der Solos und Gesänge, die er auswendig konnte und bildete sich darauf ein Konzert. Drei Tage vor dem Feste Königin Donna an, daß er sich in einer Kirche, wo es damals Gebrauch in Italien war, hören lassen werde. Professoren und Dilettanten liefen herbei. Auch Rolla war gegangen. Alle erstaunten sie über, als er in dem was Diana spielte, alle die Zeilen des Konzertes erkannte, welches er so lange Zeit schon für das Fest Amicis, und in drei Tagen Statt finden sollte.

Die Feder-, Siegellack und Glanzwichs-Fabrik der Gebrüder Löwy.

Federn, Siegellack und Glanzwichs, drei Dinge, inhaltsschwer für's Leben, Symbole der Civilisation! Die Feder, das Zepter, das sie die Völker der Erde regiert, die Lenge, mit welcher der Geist seine Dinge verkauft, die Macht, gebeut und gebeißt, gesiegelt und gesiegelt, die Ton und Leben, Ansehen und Ansehen, Duft und Langeweile zu geben vermag. Lange mußten nahen asiatisch-europäischen Glase, reich an den schönsten und vortrefflichsten genialischen Vorzügen und Tugenden, die Beschäumung erdulden, ihr Kleid jenen ihrer Mitglieder im Anstande nachgeahmt zu sehen. Es war keine geringe Kränkung für sie, sich so von der Hand geistig weiterhin Menschheit verschmäht zu wissen. Die Herren Löwy in Wien, ergriffen für sie Partei, und setzten sie in ihre Rechte ein. Die Hamburger Kiele müssen jetzt den Prager Kielen und zeigen sie in ihre Rechte ein. Die Hamburger Kiele müssen jetzt den Prager Kielen weichen, die Benennung „Hamburger Kiele" wird nun bald verschollen sein, und man wird sich, um ganz Kiele zu bezeichnen, des Ausdrucks „Prager Kiele" bedienen müssen. Bereits haben sich auch ausländische Gewerbsvorsteher auf's Anerkennendste über die Erzeugnisse der Fabrik der Herren Gebrüder Löwy in Prag (Niederlage in Wien, Tyenzergasse Nr. 426) ausgesprochen. Daß die inländischen Vorsteher zu Prag und Wien den Vorzug dieser Fabrikts-Erzeugnisse anerkannten, geht daraus hervor, daß die Produzenten von denselben mit Medaillen bedacht wurden. Die Fabrik vor, daß die Produzenten von denselben mit Medaillen bedacht wurden. Die Fabrik vor, daß die Produzenten von denselben mit Medaillen bedacht wurden. Die Fabrik der Herren L. & W. die erste in unserem Staat, welche die Hamburger Federfleie als inländischen Erzeugnis zu einem, sowohl in der österreichischen Monarchie, als in allen Theilen Europas gesuchten Artikel erhob. Man kann sich einen Begriff von der Ausdehnung dieses Geschäftes und ihrer Fabrikation machen, wenn angeführt wird, daß sie in ihrem Gewerke, jetzt mit Dampf getrieben, 100 — 150 Pfund Federn täglich beschälungen, und täglich an 12,000 Federkiele verfertigen. Diese Ausbreitung des Geschäftes spricht genug für die ausgezeichnete Qualität fowohl, als die Billigkeit der Federn. Ebenso ausgezeichnet ist auch die Qualität des Siegellackes und Glanzwichs der Herren Löwy. Besonders Letzteres sich nicht nur in allen Farben und Arten gezogen vor (in Preisen von 4 kr. bis 6 fl. 24 kr. C. M.), sondern auch in den dunkelsten Farben, mit äußerst zierlichen und eleganten, mit sehr gefälligen Gewälten, Porträts u. s. w. geschmückten Fabrikaten. Der Siegellack der Herren Löwy besteht aus den mannigfaltigsten Farben (von 36 kr. bis 3 fl. 6. M.), ruch, dauerhaftig, unfrost; letztere Eigenschaft, die sich ihnen Pariser Fabrikaten sich einer ganz besonderen Anerkennung, und hat den ähnlich

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 102. Donnerstag den 21. Mai 1840. Vierter Jahrgang.

Humoristische Vorlesung

von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Rousseau sagt: »Der Mensch ist ein geselliges Thier;« er hätte hinzusetzen sollen: Der junge Mensch. In der Jugend, m. f. H. u. H., liebt man die Menschen und vernachlässigt die Menschheit.

Je älter man wird, desto mehr liebt man die Menschheit und zieht sich aber von den Menschen zurück, so wie der Mensch in der Jugend den bunten Lichtern nachjagt und nicht der Flamme, im Alter die wärmende Flamme sucht und die bunten Lichter vermeidet.

Die Menschheit ist wie eine Ebene, wenn man in ihr steht, ist sie flach und langweilig, wenn man über ihr steht, wird sie unendlich und erhaben, und das farblose Irdische erscheint im himmlischen Lichte.

Von den Himmelslichtern sollte der Mensch lernen, wie seine Lebenslichter beschaffen sein sollten; das Licht der Liebe, die Venus, m. f. H. u. H., warum ist sie der schönste Stern am Himmel, weil sie der Sonne nicht bloß bei ihrem Aufgehen zur Seite bleibt, sondern weil sie auch mit ihr untergeht; weil sie nicht nur Morgenstern, sondern auch Abendstern ist. Von dem Regengestirn sollt' er lernen, daß man im Trüben und Dunkeln erst recht nah' zusammenrücken muß; von den Mond- und Sonnenfinsternissen soll er lernen, daß es nicht wahr ist, wenn man sagt, die großen Lichter haben sich verdunkelt, sondern, daß es immer nur die Erde ist, die mit ihrem dunklen Körper dazwischen getreten ist, und selbst von dem Regenbogen, m. f. H. u. H., von dieser leuchtenden Amnestie nach gerechtem Zorn und Unwetter, von diesem Liebesschwur des Himmels an die Erde, soll der Mensch lernen, daß jede Versöhnung, wie der Regenbogen, am schönsten hervorgehe aus dunklem Hintergrunde, aus gebrochenen Strahlen und aus fallenden Thränen, daß jeder Liebesschwur, wie der Regenbogen, aus nichts bestehen sollte, als aus gebrochenen Strahlen und fallenden Thränentropfen aus dunklen Herzenswolken.

Was ist der Unterschied zwischen Licht und Flamme? Alle Lichter brennen herab, alle Flammen lodern hinauf, alle Trauerkerzen, Freudenkerzen und Apollokerzen brennen herunter, je länger sie brennen, desto mehr Asche bedeckt dann ihr Haupt, nur die Flamme der Menschenliebe brennt zum Himmel empor, sie ist der heilige Busch, der stets flammt und sich nie verzehrt, und sie überflammt alle Fortuna-, Amor- und Apollokerzen.

Apollo-Kerzen! Wenn wir, m. f. H. u. H., die Mythologie unserer Stadt durchblättern, stoßen wir auf eine sonderbare Götterlehre. Amor verkauft Gros de Naples und Mousselin de laine; Merkur verkauft Häring und Sardellen; Fortuna handelt mit Reis und Zibeben; Zephyr bietet Messingknöpfe feil, Iris Zwirnfäden, und Apollo ist ein Seifensieder geworden!

Apollo hat lange geschwiegen, man wußte nicht, was das zu bedeuten hat, was er im Schilde führt, jetzt weiß man, was er im Schilde führt: zwei Pfund Kerzen! Darum haben die Seifensieder einen Löwen im Schild? Weil ein Seifensieder, wie die Löwen, keinen Hahn krähen hören kann. Denn wenn der Hahn kräht, wird Tag, und am Tag braucht man keine Kerzen.

Apollo heißt auch Phöbus, der Leuchtende, also jetzt, da er keine Lichter und keine Dichter mehr zum Leuchten hat, so hat er sich Kerzen angeschafft, um seinen Dichtern nach Haus zu leuchten.

Man glaubt, m. f. H. u. H., wenn man die Dichter hört, wie sie den Frühling besingen, es geschähe aus Begeisterung über die Wiederbelebung der Natur; das ist nicht in dem, sie freuen sich bloß, daß die Winternächte vorbei sind, in denen sie kein Licht und kein Holz haben! Wenn ich unsere Frühlingsdichter singen höre:

Holder Lenz, du Fürst der Herzen,
Mit dem süßen Blumenschein,
In die offnen Menschenherzen
Ziehst du, wonnetrunken, ein,
Mai und Frühling, blühend schon,
Jubeln um den Himmelsthron.«

so übersetze ich mir diese Zeilen in ihre ursprüngliche Sprache zurück, wie folgt:

»Holder Lenz, du Fürst der Herzen,
Du mein süßer Blumenschein,
Ich erspar' schon fünf Pfund Kerzen
Und ich heize nicht mehr ein,
Pelz und Mantel, bis zum Lohn,
Jubeln im Versatzamt schon!«

Der Frühling, m. f. H. u. H. ist auch kein Narr, er läßt sich auch nicht gerne tausend Gedichte vorlesen, darum läßt er sich vor den Frühlingsdichtern ganz verläugnen! Der Frühling

läßt sie vom 22. März bis in den tiefen April vor der Thüre stehen, läßt sich nicht blicken, dann ruft er durch's Schlüsselloch hinaus: Meine Herren, ich bin nicht zu Haus!

Der Frühling hat sich zurückgezogen, er lebt einsam in Kalendern, Musenalmanachen und Taschenbüchern, da stört ihn keine Seele. Man sagt, der und jener ist ein Weiberfeind, es ist nicht wahr, es gibt nur einen Weiberfeind, und das ist der Kalender, der kömmt alle Jahr und sagt ihnen eine Grobheit, und das noch dazu um drei Monate früher, ehe er die Erlaubniß dazu hat.

Ein Taschenbuch hingegen ist nichts als eine dreifelbige Buchhändler-Charade: Taschen-Buch, ein Drittel ist auf's Buch berechnet und zwei Drittel auf die Taschen, der Buchhändler nämlich.

Die meisten jetzigen Bücher, m. f. H. u. H., haben alle nur einen Weg zu machen, vom Dieb zum Gefängniß, und vom Gefängniß zum Richtplatz, oder zu deutsch: vom Verfasser zum Buchhändler und vom Buchhändler zum Kaßhändler. In jeder Greißlerei ist das jüngste Gericht der Autoren. Der Greißler ist die letzte Instanz, wenn der keine Würze hineinbringt, ist Alles vorbei! Es wäre überhaupt besser, anstatt daß die Bücher vom Autor dem Recensenten und vom Recensenten dem Gewürzkrämer zugeschickt werden, wenn die Bücher erst zum Gewürzkrämer und dann erst zum Recensenten kämen. Ueberhaupt zeigen die Recensenten immer nur an, wo das Buch erschienen ist, es wäre besser, wenn sie einmal anzeigten, wohin das Buch verschwunden ist! Neben dem Leipziger Meßkatalog der in jedem Jahre erschienenen Bücher, sollte auch ein Makulaturkatalog erscheinen, mit dem Namen aller Spezereihändler, die nichts sind als die letzten Verleger aller Bücher, und die eigentlichen Buchhandlungen, welche die Werke eines Dichters und seine Unsterblichkeit so recht unter's Volk bringen; darum lebt in jedem Dienstmädchen ein innerer Takt, wo die Lorbeerkränze der Dichter eigentlich hinkommen, und wenn es um zwei Groschen Zibeben kauft, so sagt es ganz richtig: «ich bitt', geben's mir ein Paar Lorbeerblätter d'rauf!»

Ueberhaupt, m. f. H. u. H., sollte jeder Schriftsteller sein eigener Recensent und sein eigener Makulaturverschleißer sein. Man schimpft gewöhnlich auf Recensenten, die sich selbst beurtheilen, aber das sind gewöhnlich die tugendhaftesten Menschen: erstens wenn er sein eigenes Werk recensirt, so weiß der Recensent doch, welche Gedanken des Autors neu sind, und welche gestohlen; zweitens macht man den Recensenten so oft den Vorwurf, daß sie die Werke, welche sie beurtheilen, gar nicht lesen, dieser Vorwurf fällt gewiß weg, wenn man sich selbst recensirt.

Allein, recensirt sich nicht jeder Mensch alle Tage 100 Mal selbst? Wenn der Mensch sagt: «Das will ich mir erst überlegen,» so heißt das nichts, als: «Auf zwei oder drei Seiten später finden sich in mir gute Gedanken!» Wenn der Mensch sagt: «ich bin ein guter Narr!» so ist es eine Selbstrecension, von der er überzeugt ist, man wird ihm als Recensenten nur die Hälfte glauben; er meint, man wird das «gute» glauben, die Welt glaubt aber bloß den Narren. So oft der Mensch gähnt, so ist das eine Selbstrecension, und heißt, in Worte gesetzt:

«Diese Stelle in mir ist langweilig.»

Die Langeweile, m. f. H. u. H., braucht die meisten Kerzen. Die Finsterniß gibt der Phantasie, dem Geiste die glänzendsten Privilegien, und das Licht raubt sie wieder. Die Langeweile ist eine Tochter des Lichts, eine sogenannte Soiree ist nichts als eine mit Apollo- oder Milly- oder Wachskerzen beleuchtete Langeweile. —

Jeder trachtet, sein Licht leuchten zu lassen, wenn man's aber beim Licht betrachtet, ist man hinter's Licht geführt, und wenn man's beim rechten Licht betrachtet, so hat einem in der ganzen Soiree niemand ein Licht aufgesteckt, als der — Bediente!

Der ewige Frieden, m. f. H. u. H., hat auf nichts so sogenreich eingewirkt, als auf die — Langeweile, und die ewige Langeweile wirkt auf nichts so segenreich ein, als auf die — Verläumdung!!

Seitdem die Zeitungen an Gelegenheit zu Interesse, d. h. zu Lügen, verloren haben, seitdem sie nicht heute 40,000 Menschen umbringen, um sie morgen wieder lebendig zu machen, seitdem hat es in der menschlichen Gesellschaft jedes einzelne Individuum übernommen, selbst ein Zeitungsblatt zu sein. Der Mund ist der Setzkasten, die Lunge ist die Dampfpresse, und die Zunge der Expeditionstisch dieser Zeitung; diese Zeitung wird mit scharfen Lettern und mit der vollkommensten Schwärze gedruckt! —

Ja, m. f. H. u. H., die erste Zunge war die erste Schlange, so wie der erste Augapfel der erste Sündenapfel war; in dem Augapfel liegt der Text zur Tugend und zur Sünde, auf den Wangen steht der Kommentar zu diesem Text, und um die Augen schreibt die Zeit die Randglossen. Die Zunge, m. f. H. u. H., setzt den ewigen Krieg im ewigen Frieden fort, den Bürgerkrieg gegen Freund, Nachbar und Verwandten!

Man sagt, es gibt keine Riesen mehr, es ist nicht wahr, man gehe nur in manche Gesellschaft, da findet man Maulriesen, die mit einer Kinnbacke zehntausend Namen todtschlagen.

In keiner Zeit, m. f. H. u. H., hat die Verläumdung so um sich gegriffen als jetzt. Die Verläumdung ist der Bandwurm der Gesellschaft, man wird seines Kopfes nie mächtig! Man läßt in jeder Gesellschaft alle Abwesenden Spießruthen laufen, und macht mit den Zungen türkische Musik dazu! Viele glauben, man müsse gegen Verläumdung etwas thun, dagegen reden, sich vertheidigen u. s. w., allein, das ist ebenfalls wie mit dem Glockenläuten gegen den Blitz; man glaubt, es leitet den Blitz ab, allein es zieht ihn gerade noch mehr an!

Man verläumdet in der Gesellschaft wie in einem Pilgerzug, zuerst kommen die Kinder, dann die Mädchen, dann Männer und Frauen, dann ganz zuletzt kommen die alten Weiber, die das größte Geschrei machen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dramaturgische Theater-Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 19. zum ersten Male: „Inez de Castro“ Historisch-dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen.

Gottlob, eher leider, das Unsittlich der deutschen Masse, das Drama, fängt an nach und nach mit besonderer Vorliebe von den jungen Talenten bearbeitet und gepflegt zu werden. Das „Drama“ ist nun ein Drama! Gut! wir gratuliren! Wer ich bitte Euch, nur keine Emancipation und keine Regeneration! k. k. schweift nicht außer einer Reihe über alle Form hinaus, und wollt auf der einen Seite nicht auf einmal einen ganzen Umschwung im Drama hervorbringen.

Alle lieben alle Anläufe, alle Versuche, um die Braut zu erobern, und man soll bei allen Anläufen und ersten Versuchen milde sein, und zuspruchen und liebkosen. Ja wohl; allein, wen man loben, wen tadeln, wen zeigen, wo gefehlt ist, und wie der Anlauf unter so manchen sei? Worüber nur den Anläufen fern, den ersten Versuchen, denn da ist die Möglichkeit vorhanden, daß sie noch etwas lernen, daß sie noch willig und billig sind gegen die Winke und gutmeinende Rügung der Kritik. Die Möglichkeit! sag' ich, aber nicht die Wahrscheinlichkeit! Bei den Vorigen, k. k., bei denen, die sich fertig dünken, die schon einige Anläufe gemacht haben, da ist obwohl Alles verloren. Wort und Recht, Genie und Verstand, sie halten sich für unfehlbar, die Kritik für scheeldenend und unverschämt, einige freplockerte Stimmen im Parterre dünken ihnen die Emporgerufene allen Urtheils, und eine erkleckliche Anzahl von Freunden, von Theaterfreunden und Salonenthusiasten bilden die Leibgarde ihres innigen, einzweiligen Ruhmes.

Ein eigener Fluch aber ruht auf den modernen Dramaspreiste, er heißt: „Schöne Diktion.“ Das ist die Verführerin, die Verderberin, die Bulalerin, die koketteirende, die verglaste Glasscherbe, welche spricht den Autor selbst, denn eine große Mehrzahl der Hörenden, die eben nur mit den Ohren fühlen und mit dem Trommelfell denken, berückt, und welche alle Kraft tödtet, die dramatischen Nerv unterminirt, und alle innere Thätigkeit schlaff und weichlich und nichtig macht! „Die Diktion ist schön! so schreit hier ein Bischling und dort einer; „die Sprache ist plötzlich!“ so führet eine Nervöse der andern zu, und „so ist gut gedichtet!“ so ist dann die Hyperkritik beim Anfange.

In unserer schreibseligen, schreibwüthigen, schreibmanierirten Zeit, haben schon die Spottgeister eine schöne Diktion, die Frauenzeitschriftlinigungen sind blumenreich von jener Gedanken-Entfernungsanzeige führt eine schöne Sprache! Chöre und Prosa, Prosa, Prosa! Gute, tüchtige, gediegene Prosa! Ein Reim ist ein Zufangel, in dem der gute Vorsatz sich verstrickt; das klappt, und klappt und fällt auf einander wie der Wachtelschlag, und wie Moses sagt: „schöne Diktion!“ Uebersetzt man diese Verse in Prosa, schneidet man die Reimsparzeilspitzen fort, so ist das liebe, helle Wasser, die ganze Haushaltungsfreude, die saurere Bürgerkuppe der Kraft- und Gemüthsausdrücke ist!

Blumen, Silber, Kastanien, Feuer-Räder, Raketen-Feuers, das ist alles sehr schön, das gehört in den lustigen Tanzsaal, in den lyrischen Feenpark, aber nicht in den dramatischen Gerichtssaal, nicht in den Irrgang, nicht in die Eigung über Leben und Tod, über Menschengeschick, über Weltseele und Weltgerechtigkeit! Es schauert nichts wenn sie zufällig auch da sind, aber sie müssen nicht die Hauptsache sein, sie müssen nicht Zweck, nicht Gewand! sein!

Diese sogenannte „schöne Diktion“ mag allerings ein besonderes Vergnügen sein für einen großen Theil, der den ganzen lieben Tag reinen guten Austrunk hört, der den ganzen lieben Tag sich in der reglosesten Prosa bewegt, und denn am Abend wenn er einen versuchten Vers hört, ganz benommen ist, allein für Jemand der gewohnt ist an Schönheit der Sprache, sowohl in seinen Kreisen als in seinen Beschäftigungen, ist so eine „schöne Diktion“ nichts als eine Alltäglichkeit; und das der Stumme es, das ist ein großer Theil des Publikums unsers weiten als der kleinere Theil um als die Kritik!

Wir wollen auch den Dichtern, in ihrem Glücke nicht gram zu Dreitereien gerne ihren wohlfeilen Genuß gönnen, allein das soll unsere Meinung über das Drama nicht um ein Haar breit mildern. Denn einmal, der großen Menge ihre „schöne Diktion“ der Kritik die tieferen Rechte!

Allein Anfänger nach haben wir es hier wieder mit einem ersten Versuche zu thun, und da wir wirklich „schöne Diktion“ nicht nur, sondern auch sonst ein recht hübsches, hoffnungsgebendes Talent in den ersten drei Akten erwarten, so wollen wir nur ein wenig über jugendlich klares und kurzes Urtheil sprechen.

Der Stoff: Inez zu Castro, ist schon dramatisch bearbeitet von Soden, Lissberg u. ist unverwüstlich: Inez zu Castro, Inez Bernauer und ähnliche Heldinnen der Liebe, Opfer der unglücklichen Liebe und Treue, sind die Ideen, welchen Stoffe. Der Verfasser hat ihn auch hier mit Talent und glücklicher Benützung drei Akte lang durchgeführt, allein, von da hat er allen Zusammenhang, alle Konsequenz, alle gerungene Nothwendigkeit fahren lassen, und so den Gesammteindruck total vernichtet.

Es freut wohl jeder die Geschichte der unglücklichen Inez de Castro, welche von dem Infanten Peter, Sohn Alphons IV. von Portugal, gegen dessen Willen zum Gemahl genommen, auf dessen Befehl heimlich ermordet wurde, und welche, als Peter zur Regierung kam, aus dem Grabe genommen, mit der Krone geschmückt und zu Alcobaza begraben wurde.

Der Hauptfehler des vorliegenden Dramas besteht also eigentlich darin, daß der Verfasser bewandt, daß er der Inez von Alphons vergeben ließ, daß sie der König verzieh, und sie so blos von einem eifersüchtigen Menschen, welcher noch zehn oder zwölf Jahren, nachdem er sie vermählt mit Mutter großer Kinder sahet, noch um ihre Liebe werbe, auf eine grausame und unmotivirte Art ermorden ließ. Dadurch wird der Tod Inez ganz und dem dramatischen Zusammenhange herausgerissen, und von herausgehoben, er wird ein rein zufälliger, es ist eine Erinnerung ohne alle Wirkung, sie hängt nicht mit ihrer Schuld, nicht mit Peters Schuld, nicht mit Schuld in ihren Einen will, zusammen. Selbst die poetische Grundlage im Inez Tode, warum sie auf Befehl des Königs ermordet wird, nämlich, daß es das unabwinkbarste Geschick der Liebe überhaupt sei, an den Klippen der Konvenienz und der Lebensanschauungen zu Grunde zu gehen, fällt ganz weg, wenn sie von einem illusorischen Abendessen so wie nicht so hingeschlachtet wird. Im vierten Akte stirbt Inez und das Stück ist aus, muß es sein. Die Geschichte will der Krönung der Leiche, und dem Pompe des Begräbnisses ist tragisch und unromantisch, eine lange Nachschlepppe an dem Trauermantel! Es mag vielleicht episch sehr lyrisch schön sein, auf der Bühne ist es unromantisch, zuerklärt, abnehmen! Wenn Inez nach Peters benützen einer weiteren Erklärung, wenn den Beschauer wohl ahnehin, daß sie ein unschuldiges Opfer war, und daß Peter über Leiche mit Pomp besetzen läßt, ist ein Schauding, aber es fügt zu einem Gemüthsschlechtigkeit und Schauung nichts bei. Und wie bei Mörder, sie sind ein Infernalisch rabiates auftreten, und endlich gegen die geschichtliche Wahrheit, die weil umkommen müssen, um ihre Einheit zu gewinnen, ist nicht von Wirkung, und so ist der ganze fünfte Akt überflüssig. Wir wollen auch nicht herauf eingehen, wie Alphonse Vorwurf von Alphons aus Peters gewichtet sind, sondern lieber dabei verweilen, wie mirrhaft der talentvolleste Verfasser Inez selbst in den ersten drei Akten hingestellt hat, und wir eigentlich besonders der beiden Abschiede ist! Etwas auffallend ist es, daß der Verfasser am Schlusse von Peter eine der Prophezeihung in den Mund legen läßt, daß einst der größte portugiesische Dichter die Inez verherrlichen werde.

Im Ganzen enthält das Stück viel gelungenes Einzelnes bei ganz vorzüglichen Organismus; vortreffliche Scenen, voll Effekt und Leben; die und da wirklich eine Sprache, die sich zumeilen in's Lyrische erhebt, besonders aussen wir einen Satz, den

„Jungfrau geh'n die Freudenthrone auf, aber rasch und schnell gehen die Rachethüre nieder!“

der aber von den „schönen Diktion“-Sprechern ganz und gar nicht bemerkt wurde et wenn auch kein Reimschlag dabei!

Das Stück erfreute sich in den ersten drei Akten eines steten, rauschenden und am Ende eines getheilten Beifalls. Der Verfasser verdient in jeder Beziehung Ermunterung und Lob, denn es liegt bei allen Mängeln eine unverkennbare Kraft des Talentes in ihm; wenn er nur nicht das Drama über die „schöne Diktion“ Tüchtigkeit in ihm; wenn er nur nicht das Drama über die „schöne Diktion“ vergäße! Mit ausgezeichneter in der Darstellung nennen wir Mad. Retticht als Inez, welche mit vollendeter Wahrheit spielte, und auch den lautesten Beifall erhielt; als Inez, welche mit vollendeter Wahrheit spielte, und auch den lautesten Beifall erhielt; als Inez, welche mit vollendeter Wahrheit spielte, und auch den lautesten Beifall erhielt; Hr. Löwe als Peter war besonders im letzten Akte vortrefflich. Hr. Anschütz

freund der Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Guerra kann zwar etwas Angstmeyer, Verdrießliches bringen, aber immerhin wird es groß nun erhalten, selbst in seinen Fehlern bleiben. »Der Große kann nur groß fehlen.« — Diese große Spektakel-Pantomime ist nur eine Variation über die 70 Mal in's Theaterviech gerissenen »schönsten Frauen;« es sind »schönsten Männer,« die da vorrieren, manövrieren und spektakuliren, aber freilich in vollkommenen, großartigeren Style. »Ja, wenn wir Männer etwas unternehmen, da geht's gleich anders her!« Aber unsere Ohren, unsere guten, frommen, friedfertigen Ohren, sie werden durch Feuergriffe, Kanonisir, Donnerbüchsen, Pistolen-Geschösse nicht mehr lange aushalten. Hoy Bomben und Granaten! Sind wir auf der Zinnoberiger Heide oder im Theater, ist das eine Artillerie-Kaserne oder ein Kunstverein, sind wir in Friedens-Künstler oder Kanonier, Gewehrfeuer oder Feuerwerker, leben wir in Friedenszeiten oder in Kriegszeiten?! Aber Friede! Friede! mit den schönen, einnehmenden, schenswerthen Tänzen, Tableaux und Gruppirungen der schönen, einnehmenden und schenswerthen Mlle. Guffi und Kazzanigo, Friede mit den prächtigen Gretel-Tänzen der Herren Schier und Felix, und Friede, großer Friede mit dem Höchlichen, originellen, superb ausgeführten »Mohrentanz,« worin Mlle. Schier als Mohrenknabe vorzüglich mimirte, wofungen wir auch die so gut wie Niemand nicht weiter erkannten! — — Qui va au soir Schier, bringen Sie uns eine große Spektakel-Pantomime, wobei nichts, aber wenigstens nicht so mörderisch, Gewehrmäßig geschossen wird, wie in dieser; springen Sie blaue und braune, über Kreuz und quer, balanciren, galoppiren, equilibriren Sie, lassen Sie ihre tüchtige Gesellschaft gruppiren und grotest tanzen, erzeugen Sie schön, komisch, große Spektakel-Pantomimen, Sie können das, wir wissen das, und wir sind auch große Freunde von großen Spektakel-Pantomimen, lassen Sie Ihren genialischsten, feinsinnigen, pantomimischen Genius walten, thun Sie was Sie selbst wollen, aber um Himmels Willen, schonen Sie unsere Ohren, unsere Trommelfelle!

Gl—

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien.) Morgen geht im Theater an der Wien Kreutzer's neueste Posse: »Der Erfinderschein,« zum Benefize der Mlle. Meiler in die Szene. Auf derselben Bühne werden am 23. d. M. Schiller's »Räuber« zum Besten der beschwerdeführenden Beamten von Günstlingen gegeben werden. Die k. k. Hofschauspieler, Hr. Löwe und Hr. La Roche, wie Mlle. Dahn, Königl. bairische Hofschauspielerin, haben in Gastdarstellungen das wohlthätigen Zwecken ihre Kunst, Ruhm und Talente überwunden.

(Fischer-Journal.) Auch die Natur haben nun eine Zeitschrift. In Frankfurt erscheint seit dem neuen Jahre ein Journal unter dem Titel: »Frankfurter Bienen-Zeitung.« Die soll ihrem Namen vollkommen entsprechen. — Es geht jetzt Hofschaus, Liederlein, Kouriers, Boten, und auch Bienen in der Tagesordnung.

(Die Tagliani) soll im nächsten Frühjahr für die Maskinen-Saale gewonnen sein.

(Die Drama: »Judith von Hebbel liegt dem Berliner Hoftheater zur Aufführung vor. Die biblischen Tanze schweben jetzt von Dramaturgen mit Vorliebe benützt zu werden.

(Ein Alcalde mit der Schürze.) Das Echo der Aragon erzählt ein wunderlich Histörchen, das sich im Dorfe Las Cuevas de Cañelade zugetragen. Als der Truppen der Königin einrückten, fanden sie im Dorfe auch nicht einen einzigen Mann; Alle waren entweder entflohen oder hatten mit den Karlisten gemeinschaftliche Sache gemacht. Der General der Christinos kam nun auf den genialen Einfall, einen Spanierinnen- und lauter Weibern zu bilden, und sein Alcalde an dessen Spitze zu stellen. Letztere namentlich thäte sich in ihrer Wuth über jene Verrätherei wunder hoch geschwindigkeit, daß übrigens ihre Schadigkeit über Erwarten vortrefflich. Das Komischste bei der Sache war nun aber der Umstand, daß, als die Männer nach und nach wiederum's Dorf zurückkamen, auch sie sich wohl oder übel dem Weiberregimente fügen mußten. Wiederholtig, das Turnier de Cañelade stunte das Dorf der Verheirung für alle Emancipationsritterinnen in Deutschland, Deutschland u. s. w. werden.

Musikalisches.

Das deutsche Lied in seiner weitesten Bedeutung bildet unstreitig auch der Oper das interessanteste Genre der Musik, indem der Zuhörer dabei die dreifache angenehme Wahrnehmung machen kann, um zwar in weich' poesievoll Gewand der Tonsetzer den Gewanden der Dichtung gefleidet, welchen poetischen Aufschwung sein eigener künstlerischer Geist verleihen, und endlich welchen tonlichen Interesse er dem Ganzen in der Anlage und Durchführung zu verleihen wußte; während bei jener anderen Tonrichtung nur das Letzte einer noch höchstens die beiden letzten Merkmale des Zuhörers Ohr und Herz befriedigen kann.

Um dieses Nach der Tonkunst, so wie um das Gegnügen vieler besonderer Liebhaberfreunde hat sich während der verflossenen Winterzeit der als tüchtiger Musiker und wackerer Tonsetzlinger bekannte Tiroler, Herr J. N. Mayr ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er allmonatlich (in dem Privatsaale zum grünen Thor, Leopoldstadt) einen Zirkel von ausgezeichneten Gesangskräften vereinigte, um sich alles Hörenswerthe vorspielen zu lassen, was in das Bereich des deutschen Liedes einschlägig, und was man sonst in Privatzirkeln selten, um öffentlich gar nie zu hören bekommt.

Es wurden hiebei nämlich nicht nur ein- sowohl zwei-, drei-, vier-, ja sogar fünfstimmige Gesänge und Oden mit und ohne Klavierbegleitung von den vorzüglichsten und beliebtesten Komponisten der Jetzt- und der Vorzeit, als: v. Beethoven, Dürk, Hackel, Hiltl, C. Kreutzer, v. Kraft, Lachner, Mendelssohn, Meyerbeer, Mozart, Adolf Müller, Proyer, Proch, v. Pöllinger, Reichardt, Fr. Schubert, Alt. v. Seyfried, Alt. v. Spohr, A. Emil Titl, C. M. v. Weber und Wolfram aufgeführt. Besonderes Interesse gewährten die Deklamatorien von den HH. Klob, Rettinger, Hanswirth (einem der vortrefflichsten Liever-Begleiter am Piano) und Schiffbenker so mannichfach gelungen, wie man sie selten zu hören kann.

Unter den mehrstimmigen Gesängen erregte auch ein bei A. Diabelli so eben neu erschienenes Vokalquintett von Fr. Schubert: »Nachtfeier,« Gedicht von J. G. Seidl, allgemeine Sensation.

Dieser schöne Liederkreis wird der einbrechenden schönen Jahreszeit wegen am Sängerabschiedsessen Mittwoche beschlossen, wobei jedoch der Wunsch eben so lebhaft als allgemein ausgesprochen wurde, der kommende Herbst möchte einen Fortsetzung dieses genußreichen und zur Veredlung des Kunstgeschmackes nicht minder beitragenden Abende mit sich bringen.

E.

Kuriosen.

— Mad. Lodoy sprach in Danzig beim Schluß der Bühne eine ziemlich originelle Abschiedsrede, in welche sie Titel Anmerkungen in diesem Blatte gegebenen Stücke verwebt waren. Ein Beispiel davon geben folgende Zeilen:

»Gab Dank, o Publikum, Du mich'ren Gast von Stein
Bei unserm Spiel, um nicht wie Katzaljan
Hab Du getrommelt bei so manchem Preis!
Die Tänzer Großmüthige heß an sie überhäuft —
Vorstehender nach Du oft mit Deinen Beifalls-Spenden ꝛc.

Bunterlei.

(Die Wiege der Civilisation). Nach den Berichten neuerer Gelehrter war das Kleinthal, am westlichen end des Ural, die Wiege früherer Bildung; nicht von Osten nach Westen, sondern umgekehrt von Westen nach Osten, soll auch hierin Meinung der Sinnen der Völkercivilisation fortgeschritten sein. Herr Professor Schweighäuser in Straßburg soll hierüber viele Thatsachen gesammelt und ein eigenes Werk ausgearbeitet haben, so verschiedene wenigstens ein auf Straßburg bezügliches Kompendium-Artikel, der vor einigen Jahren im Morgenblatt erschien.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21.: »Jurisschein,« Mad. Dahn: Elara. — Den 22.: »Die Geschwister,« Hr. Dahn: Wilderberg. — Den 23.: »Ich bleibe ledig.« — Den 24.: »Zum 1e Tasten.« — Den 25.: »Griseldis,« Hr. und Mad. Dahn: Percival, Griseldis. — Den 26.: »Deutschen und seine Leiden.« — Den 27.: »Die Jungfrau von Orleans;« Mlle. Tuschik: Johanna.« — Den 28.: »Traum ein Leben.« — Den 29.: »Ein wollen Urtheil.« — Den 30. zum ersten Male: »Die Geschwister von Nürnberg.« — Den 31.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 1. Juni: »Zum 1e Tasten« — Den 2.: »Die Königin von sechzehn Jahren, neue: »Gedächtniss Lichtenstein;« Mlle. Tuschik: Königin von Madagaskar. — Den 3.: »Die Geschwister von Nürnberg.«

Im Kolosseum

findet heute Donnerstag eine ganz besondere Festlichkeit Statt, wegen der Uebersiedlung nach, weiter nicht veröffentlicht wird. Eintrittspreis 15 kr. CM. mit Inbegriff des Tanzens und allen sonstigen Vergnügungen. Im Wochenzeigen von Morgens bis Abends 15 kr. CM.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, Bäckerstraße Nr. 780.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 103. Freitag, den 22. Mai 1840. Vierter Jahrgang.

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Die Verläumdung, m. f. H. u. H., ist wie ein Truthahn, je mehr Farbe und Glanz ein Gegenstand hat, desto erbotter wird sie, und desto lauter kollert sie. Der Blitz und die Verläumdung treffen meist nur hohe Gegenstände. Eine Frau braucht nur eine hohe Schönheit zu sein, eine Person braucht nur einen hohen Rang einzunehmen, ein Mann braucht nur ein hohes Genie zu sein, und der Verläumdungsblitz trifft ihn ohne Schonung. Selbst die besten Menschen, wenn sie auch nicht mit Verläumdung blitzen, so wetterleuchten sie doch, dasz man wie das Wetterleuchten sich abkühlen. Es ist sonderbar, um einen Menschen zu verläumden, beginnt man damit, ihn ein Bischen zu loben, man macht's mit den Menschen wie mit den Kastanien, man schneidet sie erst ein Bischen auf, um sie dann besser zu braten. Alles haben die Menschen schon zur Verläumdung gemiszbraucht, Philosophie, Poesie und Stenographie, und bloß darum allein schon verdient die Musik eine göttliche Kunst genannt zu werden, weil man mit Musik allein weder eine Verläumdung noch eine Zweideutigkeit sagen kann!

Die Sonne des Genies hat fast immer das Schicksal wie die Sonne selbst, man späht nach nichts eifriger als nach ihren Flecken, man schlieszt die Augen zu, so lang sie bei uns weilt, und sieht ihr nur dann freundlich nach, wenn sie untergegangen ist.

Wenn in dem Brunnen der Gesellschaft die Menschen den Kopf und das Herz eines ausgezeichneten Mannes erschöpfen wollen, so gehen sie mit ihnen um, wie mit zwei Eimern in jedem andern Brunnen; beide: Kopf und Herz können sie nicht oben lassen, eines muß hinab, haben sie das Herz erhoben, so stoßen sie den Kopf hinab, müssen sie seinen Kopf erheben, so müssen sie auch sein Herz hinunterbringen, und auch seinen Kopf halten sie nur oben, so lange er voll ist, wenn sie ihn mit durstigen Zügen ausgeleert haben, lassen sie ihn wieder sinken. — Viele Menschen lieben auch die Dichter bloß so wie sie den Käse lieben, d. h. sie finden ihn nur dann erst gut, wenn er von den Würmern angegangen wird. Die Menschen hören nur dann auf, einen Stein auf ihre ausgezeichneten Geister zu werfen, wenn sie ihm einen Stein setzen können.

Es ist thöricht, m. f. H. u. H., daß man so viel Subskriptionen für Monumente groszer Männer macht, wenn man sie nur sammeln wollte alle die Steine, welche ihre Mitwelt auf sie warf, so würde auch der mittelmäßigste Geist einen Stein wie eine Pyramide bekommen!

Was ist ein Monument? Es ist nicht ein Denkmal, das an die Verdienste des Todten erinnert, sondern ein Denkmal an die Undankbarkeit der Lebendigen!

In fünfzig Jahren wird vor lauter Monumenten die Erde aussehen wie ein Stachelschwein; allein jedes Monument ist nicht so sehr eine Ehre, die wir dem Todten erweisen sollen, als vielmehr eine jämmerliche Entschuldigung in Stein, und heißt: Entschuldige, daß wir dir beim Leben kein Brot gaben, nach dem Tode geben wir dir dafür einen Stein vor!

Es ist sonderbar, m. f. H. u. H., der Mensch fühlt nicht eher Bei- und Mitleid mit dem Menschen, als bei seinem Tode; dann kömmt aber der Nebenmensch, und sagt: »Alle Beileids-Bezeugungen werden verbeten!«

Der Mensch, m. f. H. u. H., sieht den Menschen nur dann in einem gnädigen Licht, wenn er ihm sein Grabeslicht anzündet, und nur dann zündet er ihm mit vollem Herzen die Räucherkerzen an, wenn er sie zu dem Todtenkerzen stellen kann. — Die Todtenkerzen, m. f. H. u. H., sind beim Wachs geblieben, denn es ist der Mensch wie Wachs, bevor er zum Licht gelangt, muß er gebleicht werden.

Das Leben ist nichts als die große Bleiche der Menschen, nach und nach bleichen sich Hoffnungen, Wangen, Haare, und dennoch denkt der Mensch nie daran, daß jedes Erröthen nichts ist als eine Vorspann mehr zum Erbleichen! So denkt auch kein Mensch daran, wenn er eine Uhr schlagen hört, daß jeder Uhrschlag nichts spielt, als wieder eine Note auf seinem Todtenmarsche; so klettert der Mensch auch sein ganzes Leben lang von Berg zu Berg, um eine große Aussicht zu haben, und denkt nicht daran, daß er die größte Aussicht nur vom kleinsten Hügel haben kann, vom Grabeshügel, und so steht der Mensch tausend Lichter und Flammen brennen, und denkt nicht daran, daß alle brennenden Lichter nichts absetzen als — Asche.

(Schluß folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

(Fortsetzung.)

Neuer, dann achter, neunter und zehnter Saal.

In diesem, aus nachträglichen, größtentheils aus München gesandten Lieferungen machen wir aufmerksam, (wenn es nöthig wäre, und nicht von selbst jeden Auge davon angezogen würde) auf Dan-

Bach's klassisches Bild ohne Titel, eine weibliche Figur darstellend, die, obschon nicht von klassischer Schönheit, doch mit klassischer Wahrheit und der Leinwand heraustritt. Die Carnation, weit entfernt von Licht- und Schattenkünsteleien, von peinlichen Lasiren und Aurora-rotationen, ist hier auf dieser Büste nur reine schöne Menschenhaut, wie wir sie noch auf wenig neuern Bildern finden. Die verschämte Grazie in Haltung und Ausdruck verdient nicht minder, als das meisterhafte Ganze bis auf die kurze Hand ganz gepriesen zu werden. Von Haanen's »Amems ist uns nicht stürmisch genug, das getrübte Wasser, ohne schmutzig zu sein, ist mit höchster Meisterschaft dargestellt, aber alles Uebrige, selbst die Luft nicht ausgenommen, verräth den feinen beliebten Künstler nicht; Vieles ist sogar steif und schwerfällig, wie z. B. die Segel, und doch ist Alles mit großer Prätension gemalt. Hofer's gelungene Landschaften; Adam's charmanten Pferdegespann, worauf der Bauer sitzt, mit der bis in's Wunderbare gehenden Ausführung; Habenschaden's lustige Thierstücke, insbesondere aber Scherer's Meisterwerke in der Glasmalerei, die mit allem Fleiß der feinsten Miniaturgemälde die zauberische Wirkung der durch's gefärbte Glas gebrochenen Lichtstrahlen vereinigen, und unter welchen wir nachdrücklich auf die Madonna nach Heß mit dem Kranze von Engelsköpfen hinweisen, verdienen unsere ganze Bewunderung.

Nun kommen wir im ächten Saale auf Danhauser's »Testamentseröffnung« (Nr. 293) dieses klassisches Bild, einzig in seinem Werthe, nicht nur weil Danhauser es nur allein ausgestellt, sondern weil auch kein anderer Maler ein gemaltes zu liefern vermochte. »Ein Königreich für einen guten Stoff!« rief einst ein großer Dichter aus. Danhauser's Genie braucht diese Geistesdürftigkeit nie einzugestehen, er hat bisher immer bewiesen, daß er genial im Erfinden und eben so genial im Ausführen sei. Es gibt keinen glücklicheren Stoff zu einem glücklicheren Gemälde, als die Testamentseröffnung, wo um einen alten Tisch, an den der Pfarrer als Executor mit den Zeugen sitzt, zwei Gruppen sich gebildet und den Inhalt des Erbbriefes, eine der vornehmen, reichen — in ihrer Erwartung getäuschten, und eine der armen, durch die unerwartete reiche Erbschaft unendlich beglückten Erben. So viel reicht hin, um die Einbildungskraft jedes Lesers in Thätigkeit zu versetzen, und dahin zu vermögen, sich die Scene und die Mienen und Geberden aller Anwesenden vorzustellen, und wie bemerken nur, daß, was sich als geistige und charakteristische Quintessenz aller dieser dichterischen und undichterischen, stumpfen und lebhaften Vorstellungen sublimiren möchte, daß dieß im Gemälde mit vollendeter Meisterschaft ausgedrückt ist. — Die »heimkehr Mariens nach der Kreuzigung Christi« von Ilay (Nr. 295) und Rom ist sehr fein wie die neue, aber sehr kalt wie die alte Schule. Heick's »Holzrechte in einer Gebirgsgegend« (Nr. 300) ist in Betreff des Lichtes nicht gelungen; es scheint zwar die Sonne, aber im Bilde blieb es finster, somit verräth Dieses Geschicklichkeit. — »Des Kreuzritters Heimkehr,« von Hummel (Nr. 302) zeigt eine schöne steife Theaterfigur. — Wagner's »Waldpartie« (Nr. 304) verdient Erwähnung. Sternberg's Porträts (Nr. 313 und 314) sind unübertreffliche Meisterwerke die manchen Amerling schlagen. »Eva's Tochter« von Amerling (Nr. 315) war früher wahrscheinlich etwas Anderes, das uns gefallen hätte, mit diesem Titel erschient es als Unding, wie unverschämt auch die schöne Carnation des plastischen Bildes ist. »Die Harfenspielerin,« von demselben (Nr. 316) und seine »Sängerin« (Nr. 322) sind uns ganz kalt, sein »Apostel« aber (Nr. 319) und das Porträt (Nr. 325) riß uns wahrhaft zum Entzücken hin. Die Glücklichen, die ihre Speise- oder Ahnensäle mit solchen Familienbildern zieren können, sind wahrhaft zu beneiden.

Im neuten Saale macht Effekt Steinfeld's »Gegend bei Salzburg« (Nr. 327) obgleich es so wenig ausgeführt ist, daß es kaum unternaalt scheint. Altmann's »Waldpartie« ist kein wesentloses Bild. — Ernst's »Innere Ansichten« (Nr. 333 und 334) sind dieses Jahr ihre Originalien nicht erreichende Nachahmungen. Warum nachahmen, wenn man selber schaffen kann? — »Das Innere eines Bierhauses« (Nr. 340) von Adam ist zu viel Bild, d. h. gemacht, um wahr sein zu können, daher gefällt es weniger. — »Die Trauernachricht,« von Ranftl (Nr. 341) ist ein viel gerühmtes Bild, das uns nicht gefällt. Es ist fast in jedem Bilde dieselbe Figur, und es dünkt uns fast, dieselbe Figur bei der Pester Ueberschwemmung vorigen Jahr erkrinken gesehen zu haben. Seine Hunde (Nr. 344) sind ein bei weitem verdienstlicheres Bild, da ist Wahrheit und Leben vorhanden! Sein »Segen der Eltern« (Nr. 345) ist ein recht gefälliges und brillantes Bild geworden, und er hat hiemit seine Künstlerschaft auch in einem anderen Fache bewährt. — Niels Simonsen's Prutenschiff (Nr. 346) ist seines fremdartigen Touri wegen auffallend, weil man nichts als Luft und Wasser sieht, auf dessen Vordergrund das Schiff mit hoher Sicherheit einherschwimmt. — »Gewitter Landschaft mit Schafen,« von Louis (Nr. 349) ist ein vortreffliches Bildchen von ungemeinem Fleiße. — »Das Innere des Domes in Chur,« von Bayer (Nr. 350) ist zwar die auf die Staffage nicht übel, aber wir finden die Werke dieses Künstlers ferner nicht so vorzüglich wie voriges Jahr. Porträt von Koberwein (Nr. 354) verräth viele Meisterschicklichkeit und Glück im Treffen. — Marco, unser trefflicher Landsmann, entzückte uns einmahl und nicht wieder, und die zwei Landschaften von ihm (Nr. 355 und 357), die der Kunstverein angekauft, hätten wir uns von seinem Pinsel viel theurer dargestellt.

Im zehnten Saale ist wenig anzuführen. Frankenbergers »Treibjagen« (Nr. 362) hat Van Haanen berühmten Schuß mit schönem Erfolg nachgeahmt. Gabelsperzie von »Traunkirchen am Gmundnersee« (Nr. 366) erfreut sich vieles Beifalls. — Zimmermann's »Regelbost« (Nr. 375) trägt unverschilderten Forstreben in schwerenen Stuben, und obgleich und die Luft nicht gefällt, müssen wir das Bild lobend anführen. — Schiffers Gebirgsparthie bei Admont in Ober-Steiermark (Nr. 379) ist ein sehr malerischer; mit vielem Kunstfleiß gemahlter Gegenstand, der besonders, wo sich die Felsenzacken in die Lüfte verlieren, höchst glücklich getroffen ist. — An der Gratzeinfuhr von Swoboda (Nr. 379) steht es nur an zwei Sachen, an Luft und Licht. Ein Berg hat vor dem andern, und diese vor dem Haus, und dieses vor den Bergen keinen Platz. Man kann nicht sagen, es ist licht, denn wo thants dieses hier eindringen? Man kann aber auch nicht sagen, es ist finster, denn alle Gegenstände sind licht genug: Sonst hat das Bild schöne Sachen, die Gruppirungen der Leute und auf dem Grattschiffe sind sehr natürlich bis auf die Kleinigkeit, daß die Kinder zu alt und die großen Leute zu Kindlich gehalten sind. — Das Beste das Beste! Palms Landschaft in Schweden, und schwedische Marinepartie (381 u. 382) sind von außerordentlicher Schönheit, ungeheurem Fleiße und ungemeiner Wahrheit. Seine sonderglaiche Tagesstelle und warmer Sonnenschein ist ohne alle auffallende Sichtmarken über diese Bilder ausgegossen. Die Feinheit dieses Pinsels geht beinahe bis in's kleinste Detail des Kupferstiches, und doch ist weder etwas überladen, noch steif. Der königl. schwedische Gesandte hat beide Bilder angekauft.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Tagesbefehl zum ersten Male: »Linda di Chamounix.« Drama tragico in tre Atti. Poesia del Sig. Salvatore Cammarano. Musica del Sig. Saverio Mercadante. (Vorstellt der Signa. Frezzolini und des Sgr. Gardoni.)

Kommt, Cammarano, Rossi, Bivera, um für die Terrible der Oesterreicher in Italien, die nicht Hand der italienischen Componisten, die Text-Fabrikanten, die niemals in Verlegenheit wegen eines Textes kommen, und die um so besser daran sind, als die Opernszenen Deutschlands, so in Italien den Tagesbefehl wenig Bewährte treffen, sondern das Mißlungene mit musikalischen Trauer gräberstreuseln soll allein auf den Componisten geworfen wird. Dort weiß wissen, schreiben die wackern Componisten auch bei einem Stoffe aus der Leere der genommen vor Arrangirungen des Text-Fabrikes nicht viel Widerstand und Unbrauchbares zu seiner Tauglichkeit zur Composition zu machen. Hiezu liefert der vorliegende ein Com-

warens wieder einen trefflichen Beleg. Nicht nur, daß dem Inhalte desselben Alles fehlt, worum der Componist sich zu erwärmen vermöchte, wovon er ergriffen werden könnte, daß in der Entwicklung so viel Unklarheit, so viel Unwahrscheinlichkeit in ihrem Ueberspringen vorhanden — ein solcher auffallender Trompelsprung des Gefühls ist es, wenn Elena, gleich nachdem sie Guido umarmt und in warmer Liebeserklärungen getroffen, trotzdem erkennen will, sie habe eigentlich gar nie etwas für ihn gefühlt, und er, vollkommen getröstet, zum Mar eilt, um gleich mit einer Arien ein Band zu knüpfen — konnen selbst die äußere Darstellung, die Poesie, Autoren

Pesther-Salon.

Unsere Tageschronik variirt seit acht Tagen, nur ein Thema: Jenny Lutzer; doch scheint die Sprache kein Epitheton, der Enthusiasmus zu bezeichnen Spitzsaum, und — unser kolossales Theater nicht Spercifize genug zu haben, um den Vielgefeierten dieses Theaters nach aller Herzlust anbrüchen zu können. — Wie im «Liebestrank» wo zweiten von auch in der «Belagerung von Korinth» und in der «Sonnambula,» dem zweiten und letzten Debut unserer Gäste, Lutzer von Spercifize überfällt. Dieses beunruhigende Gefühl scheint den bereits ein wenig verwöhnten Kunstgeschmack unserer Publikums neuen Glanz zu geben, und die wiederholte Auszeichnung, welche Mirus stets Erfolgstheorien bei uns mit vollem Rechte findet, dürfte andern Kunstnotabilitäten zur Nachahmung und Aneiferung dienen, unsere nicht zu übertriebene gravitätsere Gesellschaft kennen zu lernen. Erlassen Sie mir, guter «Humorist» all die üblichen und wohlgeübten Kreuzfeuerschmeicheleien und Huldigungen, die Mit und Nachwelt bei derlei Geschlechts der Lutzer gewonnen, und über den Totalcharakter, den diese prachtgruppirte Klasse und wohlklingendste Künstlerin als Pamina und Amina hervorgebracht. — Der Triller und die chromatischen Läufe der Lutzer mit Worten wiedergeben, hieße den Reiz Albuvettens, und das Feuer der Sonne ohne optische Experimente mit dem Prisma täuschend nachahmen. — Uebrigens muß ich Ihnen offenherzig gestehen, wenn sich schon sie und da bei mir ein Recensententon vernehme, der einmal im Sinne, im Geiste, ich will sagen, der Lutzerschen Allüre-Bielowesti- und Hermannstation zu Wege bringen, wer der Dame wäre seine Expedse so gut wie die meinige zur Entsühnen gelöhnen. — Trocken Sie einmal, als die Lutzer in der letzten triumphirenden Arie der Sonnambula «Ah maddonnina» herausjubelte, bemühtigte sich eine Dilettantenverschaft aller Anwesenden gegen den Gleim, den besonders die Recensentenache geiubten — und wahrlich gegen diesen Gleim um seinen eisersüchtigen Gatten zu sein, es viel gewinnen. — An den gräflichen Gatten zu glauben war das, was jener einfältige Bibelkönigsbus an die Bigamie des heiligen Buches, eine beschwerde Frage. Dieser fand auf dem Kleeblatter des Bildes von Mirus in einer Polyanka und den Aurora im Sommerschlosse und bleibt ein abhandelnder Mischenkampf, soll der stoffwinge Enthusiast nachgeahmt über sich Tiefblatt, als die endlich ein Vater über diese sonderbare Nachsuchen zu Rate stellte, erwiderte er: die Zeitschrift biese Kunstreich wäre ihm unbegreiflich! Ist es Wunder, warum trägt Mozes eine Perjanke und ist es Wunder, warum sich Aaron bleichfällig? beiläufig bemerkte sei und an dem Kostume des edlen Grafen von Guttenberg Rasoigh in der Sonnambula ein, der Gerne ist zu freien, unser Kostumier kanden wird der Ehrbietigkeit gegen den Namen im Sommerschlosse und bleibtfällig gut der Schlafchen Länder- und Völkerkunde zu befassen.

Gestern begann das preußische Hoftheaterleiter Hr. Rott mit dem Hamlet seinen Gastrollenzyklus auf dieser Bühne. — Kurz gesagt, herr Rott als Hamlet war Ludwig Löwe Mal neuen. — Beide seiden erhoben über das Sterzenge Niveau alltäglicher Auffassung seiner Aufgabe, und pflanzen mit den Mitbegabten siegen, alle Dilettanten bei Gemüthes elektrisirenden Erschütterungen, den größten Beifall freichen Lorbeer. — Beiser Individualität verschieden, concentrirtet ihre geistige Ueberlegenheit in vieser Rolle auf dem Gipfelpunkt schöpferischer Selbstthätigkeit, wärmig des unermeßlichen Geistes, dem ihre Phantasie nachdrigt. Nur schien es mir, als hätte der geniale Rott in der Unterredung mit der Mutter, die Tiefen etwas zu matt und nicht ganz im Geiste der eigenen Worte Hamlets zu den Schauspielern: «Last the action to the word, word to the action.» Es schien so wunderbar, warum jene Aktion nicht vielmehr gesteigert sein sollte, so schien mir es schaltirte Sache noch von etwas zu gemäßigter Aktion unterstützt gewesen zu sein. — Der Beifall war ein unerhörter! und der Künstler wurde vierzehn Mal hervorgerufen. Nur Mad. Kalis-Paojera wirkte als Ophelia mit gefälligem Zartsinn und wohlüberdachtem Spiele im Sinne des verehrten Gastes, und ward verdienter Weise mit ihm gerufen. Hr. Kalis, Laertes, war auch seiner Gewalten der Vortrefflichkeite unter den Gesammtmitwirkenden.

Literatur.

Hoffeuilleton. Der Anfang zur Winterlosung des «Liebestrank» war in der That bestgelitten. Man hat 20 bis 25 fl. C. M. für eine Loge. Die Lutzer erwockt mit jedem Erscheinen größeren Enthusiasmus. Am 25. d. M. ging das Ensemble weit besser, als in der ersten Vorstellung.

Die Anwesenheit der Lutzer bestimmt sicherweise das Gastspiel des Hr. preußischen Hoftheaterleiters Hrn. Rott, dieses großen Künstlers, welcher als Gerber in dem Raupachschen Stücke gleiches Aufsehen, und als reicher Mann in dem «Kaufmann» trotz der an vielen Tage Statt gehabten, besuchten Irene-Vorstellung, von einem äußerst zahlreichen Auditorium die glänzendsten Anzeichnungen erhielt. Rott wurde an diesem Abende an elf Mal hervorgerufen. Das Kalisch-Künstlerpaar und Hr. Rosenschön waren würdige Stützen des Künstlers, dessen doppelt reichen Gabes, so wie im «Gerber» die erkenntlichen Aufgaben der Mäßigkeit und des Hrn. Berg unverkennbar waren, das Gelungs jenoch war unter aller Mittelmäßigkeit.

Bunterlei.

(Goethe's Arbeitszimmer, von einem Franzosen beschrieben.) Ein Tisch von Mahagoniholz, kaum gegläten und ohne allen Anstrich, nimmt im Mitte desselben ein. Der Arbeitsstuhl, der davor steht, scheint sich ebenfalls nur durch negative Eigenschaften auszuzeichnen. Schwerlich würde sich ein Tagesschriftsteller oder ein Skandalsänger finden, der seine Gliever auf so großen Gelenken ruhen, seine Arme auf eine solche Lehne auflegen möchte. Goethe war in dieser Beziehung weniger wählig. Die Einfachheit seiner Neigungen konnte vielleicht sogar verhältnig erscheinen; man möchte glauben, daß sie der Dichtkunst seines Genies fern, und daher als der merkwürdigste Gegenstand seiner Wohnung daher erscheinen wollen. Links neben dem Lehnstuhle nahm ein auf drei Füßen ruhender Korb sein Federmesser, sein Taschentuch, seine Scheere und andere kleine Gerätschaften auf, welche er immer bei der Hand haben wollte. Lebhaftes Feuer sah in einem Tisch nur, um zu schreiben, nur um zu schreiben. Um die Linie Tisch befindlichste und er von verschiedenen abgeirrt zu werden fürchtete, so wählte er denselbe in der Einsamkeit mit sich herum. Dieß zu theilen, war eine besondere Gunst, auf welche nur seine Freunde Anspruch hatten. Mehr als ein Mal fanden sich Schiller, Wieland, Herder so mit ihm zusammen. Wie süß wußte er gewissen sein, ihrer vertraulichen Unterhaltung zu lauschen! O, ihr großen Männer, wie sie das tröstliche Bewußtsein der Poesie mit Erwachsen betreten hat, welche Worte fruchten in diesem traulichen Zwiegespräch von einem Dichter! Goethe schrieb nur Verse mit eigener Hand. Dann heftet er sich an ein Fenster vor ein sehr hohes Pult, und blieb in tiefer Stellung, bis er ermüdete. Seine prosaischen Werke diktirte er auf und als schrieben. Nach dem Zeugniß seines Secretärs strömten ihm die Gedanken mit solcher Schnelligkeit zu, daß es schwer war, ihm zu folgen. Er hatte seinen großen Bücher-Vorrath. Einige Werke fällen zwei oder drei Bücher einen Gestellen hinter seinem Lehnstuhle und über einer großen Kommode, Handel vor im Vorzimmer. Diese ist mit Phiolen und anderen merkwürdigen Gefäßen gefüllt. Ueberall erblickt man Gläser, Flaschen und Kästchen voll der Mineralien. Zur Zeit zu wichtigen wollte und nach einem Fenster und Schreiben Wissen trachtete. Nur wenn Nina, seine kleine Enkelin, in Knöllchen Muttwillen das Verbot übertrat, ihn in seiner Einsamkeit zu stören, so schien es ihm zu Muth, sie wegzuweisen. Dann gab er sich ganz dem Vergnügen hin, das nützliche Geschäft zu betrachten. Damit aber das Gelaufe der Kinder ihn nicht störe, wenn der schöpferische Trieb sich in ihm regte, so ersann er ein Mittel, sie ohne Zwang zum Stillschweigen zu bewegen: er pflegte sie ein wenig glauben zu machen. Dieß beschäftigte sie, sagte er heute, einen in viele Ecke aufmerksam; gab sie Mühe.» Nun machte sich die Kleine an's Werk, und die Großvater genoß ruhig ihres Anblicks.

— Im Spital Saint-Clot in Montpellier befindet sich ein alter Esel, welcher gebohren zu seinschreien, um an sich chirurgische Experimente machen zu lassen. Das Leben dieses Menschen, Schein genannt, hat überhaupt sehr viel Merkwürdiges. Er kam per Eisel mit einer ausgesprochenen Neigung zu Blasenkrankheiten, und in Folge seiner Schmerzen viele Leiden gepeinigt. Er fiel dem anatomischen mit viel Ruhen als Schöpfungs-anmerken, ging mit dem Schiffe in Transit nach Egypten, wurde bei Abukir mit verschleuren in die Luft gesprengt, kam aber doch bei dieser Forschungen Explosion mit dem Leben davon; er klimperte zwei Cameen mit den Worten, und hatte treu der Erschütterung von seiner Lustreise noch Kraft genug, sich an das Land zu retten. Er wurde seinem Trompeter bei dem 23. Chasseurregimente, war bei der Belagerung von Zaffa, Saint Jean d'Acre, bei der Expedition nach Syrien, bei der Einnahme von Cairo, und bei der Schlacht von Aboukir wurde ihm vor den drei Rebellionen in

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 104. Sonnabend, den 29. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Humoristische Vorlesung.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Was ist der Unterschied, m. f. H. u. H., zwischen unsern brennenden, d. h. lebenden Lichtern und Dichtern, und unsern Kerzen? Unsere Kerzen setzen sich selbst herab, unsere Lichter setzen sich bloß gegenseitig herab. Die Kerzen setzen sich nur um einen gewissen Preis herab, die Lichter setzen sich um jeden Preis herab! »Herabgesetzte Preise!« das ist jetzt der allgemeine Preisgesang! Wie das Publikum eine Sache preis gibt, wird der Preis herabgesetzt.

Man macht den meisten Kerzen den Vorwurf, daß man nichts bei ihnen sieht! da sind die Menschen daran Schuld, sie zünden sie immer bei Nacht an, wenn es finster ist, man zünde sie einmal beim Tag an, dann werden alle Menschen sagen: Bei diesen Kerzen sieht man prächtig, das liegt am Tage!

Der Mensch ist undankbar gegen seine Beleuchtungsanstalten, so wie überhaupt gegen alle seine Anstalten, und meint, sie entsprechen ihrem Namen nicht, das ist nicht wahr: Alle Anstalten entsprechen ihrem Namen, sie machen immer Anstalten, z. B. Beleuchtungs-Anstalten, Lösch-Anstalten, und ich bin überzeugt, wenn das Feuer zur gehörigen Zeit in die Anstalt käme, es wäre gleich gelöscht! Unsere Lösch-Eimer, m. f. H. u. H. sind wie unsere Thränen: bloß Lösch-Anstalten. Im Theater, da strömen die Thränen bachweise bei dem Unglücke des Nebenmenschen; im wirklichen Leben, bei demselben wirklichen Unglück, vergeht dein Auge eine Thräne, grad wie die Lösch-Eimer, wenn sie probirt werden, sind sie voll Wasser, wenn sie wirklich gebraucht werden, geben sie keinen Tropfen her. — Man irrt sich bloß in der Bedeutung des Wortes »Anstalt;« eine Anstalt ist gemacht, um dabei angestellt zu werden und wir haben bloß Anstellungs-Anstalten.

Der Mensch geht oft an den ausgezeichnetsten Anstalten vorüber und denkt nicht daran. Wer denkt z. B., wenn er an einem recht festen Ochsen vorüber geht, daß das eine lebendige Beleuchtungs-Anstalt ist! Jede Biene ist eine Wachskerzen-Anstalt, und jeder Ochs eine lebendige Talg- und Stearinkerzen-Fabrik!

Nicht nur alle unsere Kerzen sind bloß Beleuchtungs-Anstalten, sondern auch unsere Lichter, die geistigen Lichter sind solche Beleuchtungsanstalten, die Anstalt steht der Beleuchtung im Licht. Wir hatten einmal ein großes, unsterbliches Licht: Shakespeare, darauf kamen die kritischen Beleuchtungs-Anstalten, die Apollo-Kerzen: Johnsohn, Warburton u. s. w. beleuchteten den Shakespeare; dann kamen die Milly-Kerzen: Voß, Eschenburg u. s. w. und beleuchteten diese Apollo-Kerzen; dann kamen die Stearin-Kerzen: Tieck, Horn u. s. w. und beleuchteten diese Milly-Kerzen; jetzt kommen noch alle kritischen kleinen Margarin-Kerzen und beleuchten wieder diese Kerzen; kurz, sie haben seit ein Paar hundert Jahren den Shakespeare so beleuchtet, daß wir ganz im Dunkeln über ihn sind. So geht es uns auch mit unsern wirklichen Kerzen. Wenn wir ein Talglicht anzünden, so müssen wir zwei Wachskerzen dazu anzünden um zu sehen, wie es brennt; um aber zu sehen, wie wir das sehen, müssen wir vier Apollokerzen dazu anzünden. Wenn wir diese Lichter nun mit acht Millykerzen beleuchten, und um und um zehnzehn brennende Stearinkerzen stellen, um nicht im Finstern zu tappen, dann, m. f. H. u. H., würde ich wohlmeinend gerathen haben, eine kleine Laterne mitzubringen, um diese Sache bei Licht betrachten zu können!

Bei den Kerzen, m. f. H. u. H., gehört es zur Sitte, das Ende nicht zu gebrauchen, nur die gemeinen Leute benützen die Endchen, sie haben kleine Lichtknechte dazu, die man »Prostchen« nennt, aber der gute Ton erfordert, das Ende wegzugeben! So machen wir es auch mit den geistigen Lichtern, wenn von einem geistigen Lichte etwas zu sehen ist, das Ende wollen wir nicht, darum gehen bei jeder Vorstellung so viele Menschen vor dem Ende weg, bei ihnen heißt Prostchen umgekehrt, sie prostiren vom Ende nicht! Besonders kläglich ist eine solche Produktion, wenn sie die Mittagslinie zu passiren hat, da muß wie bei der Stadtlinie der Geist an den Magen Verzehrungssteuer abliefern, und viele Hörer denken bei dem Leserisch nur an den Ehrisch.

Wirklich, m. f. H. u. H., sollte jemand es versuchen, vor dem Ende seiner Produktion, Vorlesung, Theaterstück, Oper u. s. w. eine kleine Pause zu machen und folgende Worte an das Publikum zu richten:

»Meine hochverehrten, gütigen, liebenswürdigen Zuhörer und Zuschauer! Mein Ende naht heran; es ist eine der frömmsten Pflichten, das selige Ende eines Menschen nicht zu stören; ich werde deßhalb jetzt eine kleine Pause machen für denjenigen verehrten Theil, welcher vor dem Ende hinausgehen will, damit derjenige Theil, welcher mit Ergebung das selige Ende abzuwarten so geduldig ist, in diesem frommen Werke nicht gestört werde! dafür bitte ich auch denjenigen verehrten Theil, welcher bis an's

Ende zu bleiben die Güte hat, die Fortgehenden in ihrem Genusse nicht zu stören, denn im Grunde ist das Fortgehen vor dem Ende auch ein Kompliment für die Sache, es sagt erstens, daß die Leute der Fortgang sehr interessirt, und daß sie sehr begierig auf den Ausgang sind!«

Wie? Sie benützen diese Pause nicht? So zähle ich diese Vorlesung zu meinen gewonnenen Schlachten; ich berechne aber meinen Sieg nicht nach der Zahl derer, die ich in die Flucht geschlagen, sondern nach der Anzahl derer, die auf dem Platze geblieben sind!

Ihre Güte, m. f. H. u. H., hat kein undankbares Herz getroffen, fürchten Sie nichts, alle diese Blätter, die Sie nach da sehen, sind unbeschrieben, auf diesen Blättern rechts hielt ich eine Vorlesung zum Besten der unglücklichen Menschheit, auf diesen Blättern links halte ich keine Vorlesung zum Besten der glücklichen Menschheit! —

Album.

Theater-Salon.

A5.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Erbschleicher.« Posse mit Gesang in 4 Aufzügen.

Ein neues Nestroy'sches Stück gehört zu den und so überaus zahlreich gewordenen lokal-theatralischen Erscheinungen, es ist mir immer schon im voraus ganz wehleidig zu Muthe, denn ich hoffe da Entschädigung zu finden, für all die Mühsen, für all die Langeweile, für all den Unsinn, für all die Gemeinsprüchlichkeiten, welche mir unsere traurige, schwindelhaftige lokale Muse Jahr ein, Jahr aus über den Hals schickt. Wer nur all unsere kritischen Leiden kennt, wer es nur ermessen kann all das Spottlere, Widerwärtigere, zusammengepfuschte Posserwesen, welches mir all das Spottlere, Widerwärtigere, zusammengepfuschte Posserwesen, welches mir nach mühseliger Verdauung noch ein Mal kritisch verdauen müssen, nur der kann auch meinen Muthmuth für eine wieder gelungene, oder auch mißlungene Verdrossliche Posse finden. Von diesem Stammpunkte aus betrachtet, relativ auf unsere sonstigen kritischen Leiden, erlaubt mir die lokalen Produkte, welche und die Gegenwart bietet, lieb sich auch hier Sapiri's treffende Bemerkung in Anwendung bringen: »Das schlechteste Nestroy'sche Stück verschlingt noch wie Pharao's magere Kuh, sieben der fettesten und besten Stücke vieler anderer, seiner gleichzeitigen Mitalen!« Blicken wir aber hinweg von der magern pharaonischen Kuh, welche ein Ende noch nicht als Ideal der Kühe gelten kann, blicken wir weg von der lokal-theatralischen Gegenwart, welche, weder im Anfang noch am Ende, als nachahmenswerthes Exempel einer guten Posserzeit gelten, und wenden wir unsern kritisch-ästhetischen Compaß nach Maßstab für eine wieder gelungene, oder auch mißlungene Nestroy'schen Maßstab für ein kräftigeres, posslustigeres Talent, wie unsterwig Nestroy eines ist, abgeben kann; beurtheilen wir seinen »Erbschleicher,« als etwas Abgeschlossenes, aber auch nur, mit seinen bereits vorhandenen seiner Vorgänger, gegen besseren Erzeugnissen, denn ist hier ein bedeutender Rückschritt nicht zu verkennen.

Das Urgebrechen des Stückes liegt weiter in seinem Stoffe, der in seinen Grundelementen von zu ernster, oder vielmehr unlustiger und verdrossmungsschwerer Natur ist. Die ganze Handlung dreht sich um die ekeln Kniffe und Ränke, die ein »Erbschleicher« anwendet, um sich in die Gunst, oder vielmehr in das Testament eines reichen, Verwandten einzuschleichen, um die unterirdischen Intriguen und Kabalen, die er spielt, um seinen Neffen zu verleumden und zu verrathen, um die ernsten und scherghaften Zurüstungen, welche sich in eben so verwickelter als sonderbarer Weise zwischen des Erbschleichers teuflische Pläne drängen, und welche schließlich die Lagen beinahen um das Leser betrafen helfen! All das ein Stoff für eine Posse, oder für ein Iffland'sches Thränen- und Intrigenrührstück? Unsere lokalen Dichter, selbst unsere besseren, schreiben ganz davon zu vergessen, daß sich auf den Baum des Dramas'd. der allgemein in tragischen Boden festwurzelt, seine Epitze und Schmarotzer hinaufpflanzen lassen, daß der ursprünglich ernste Stoff einer Posse nicht und das Interesse der Handlung und des Totalcharakters bedeutend schmälert, sondern, daß er auch eine Steigerung der widerwärtigen komischen Scenen, Charaktere und Situationen zum Theil gänzlich aufhebt. Freilich könnte man und hier den besten, schlagendsten Einwurf mit Reim und lokalen Erzeugnissen machen, aber bei Raimund hatte der ernstere Hintergrund auch eine ernstere Veranlassung, sein ernster Stoff, seine ernsten Charaktere und Lebensfragen waren nicht bloß da, um dem Schertz zur Grundlage zu dienen, um die Wirkung des Komischen natürlich zu heben und zu unterstützen, um ihn nur als mechanisch wirken, demselbrechenden Räderwerk der modernen Lustspiele gethan, den beschämenden, verwüstigenden Lustposs zu geben, sein Ernst, Raimund's Ernst, war ein tiefeindringlicher, seelenerschütternder, herzerschütternder, poetischer Ernst, ein Ernst, der thun aus dem glühenden, überströmenden Herzen quoll, und darum auch so warm und erwärmend zum Herzen drang, ein Ernst, den man nicht Spaßes halber mißnahm und mitmachen mußte, und darum, weil dem Ernst unter der Hülle des Schertes seine tiefere, edlere Bedeutsamkeit abgewinnen kann, der nehme ihn auch Gleich nicht mit auf in seine heitere Muse. — Nestroy ist Herr des Spaßes, Herr der Unterhaltung, seine Tendenz ist: belustigen, erheitern, und darum verrichtet er Unerhörtes, seine Grundlage formirt er, einen Text, wo er seinen derben Humor, seinen parodistischen Scharfblick und seine schlagenden Witzköpfe freien Spielraum lassen kann, aber können, wie bei in Rose scheinen, wo er, abgesehen von seiner Abgeschmacktheit und Gehaltheit, an unpassige Hinderwisse und Widerwärtigkeiten stößt. Der ernste, unlustige Stoff ist einmal vorhanden, man müssen auch ernste, unlustige Leute durchgeschleift werden, um hierin zu verarbeiten. Es kommt also ein trüber, düsterschwacher Thron, ein verquerreisener, traurigen Reste und dessen sentimentale, weinerliche Gattin, eine tragi-komische Verstellung, sonnen ein abscheulicher, boshaftgeschaffener Erbschleicher und mehreren andere dergleichen geschwärzige Helfer, Helfershelfer, Handlanger und Retter; nun aber sollen erst zwei Hauptrollen für die beiden Hauptpersonen, für Nestroy und Scholz verherrlicht werden; die humoristen Personen-Züge aber sind so schon alle besetzt, und um mehrere zu emaniren, erheiternde Nebenpersonen müßten in die Lust geschaffen werden, aber sie müssen sich auch gut benennen, wie dort hier der Fall ist, sonst kommen, wie sie wollen sie

mit besondern Einrichtungen versehen, sich von ähnlichen Gauneresien unterscheide. Der Wirth pflegte am liebsten Gänge zu unternehmen, wenn der Regen in Strömen herabfiel. Dann sah man ihn in Dresden, von einem aus Staatsdienern zusammengesetzten Regenschirme, wie von einer Taubenvoliere bedeckt, herumflattern. Sobald der Regen aufhörte, legte er das Instrument zusammen, und ging es an einem auf seiner Schalter bevorstehenden Kauf auf. Gelinglich von der Burgh, auf der Straße von einem tollen Hunde zu Tode gebissen zu werden, trug er Kanonierstiefel, deren Sporen von hornenen Spitzen versehen waren. Sein Pferd war seine Gartenanlagen warfen von Bremsen sehr beunruhigt. Um sich vor diesen Insecten zu sichern, die ihn ebenfalls nicht ungeschoren ließen, ließ er sich einen Wagen bauen, der in Schalen mit einer Salbe erbauen ließen, die von ihm reichlich mit zur Unterhaltung versehen nöthigen Brods aufgeknüpft ist.

(Pauline Garcia) verwarte Mad. Viardot heimet sich gegenwärtig in Mailand. Wie es heißt, wird sie, um den vielfachen Wünschen des dortigen Theaters zu entsprechen, in der Oper singen.

(Die Improvisatorinn) Mad. Mad. Lyser ist auch hier im Saale des Hotel de Bologne auf. Die Aufheit Leben sehr günstig für die Dichterin aus. Die Leichtigkeit und Präcision, mit der Mad. Lyser die ihr gestellten Aufgaben auf ausgezeichnete, zum Theil sehr geschickte Weise schwungvoll zu lösen wußte, hat ihr allgemeinen Beifall erworben. Wenn sie nach Deutschland verpflanzt Improvisatoren, durch unsere, der italienischen gegenüber, so spröde Sprache, hier überhaupt ein viel schwierigeres Terrain betritt als in seiner Heimat, so werden dabei die Schwierigkeiten für Frauen noch um vieles größer. Denn dem männlichen Improvisator steht, da der ihm gewordenen Aufgabe aus einer Menge möglicher Ursachen, auf dem Wege des Erfolges vielleicht nicht beizukommen ist, immer noch der Ausweg offen, den Erfolg dadurch herbeizuführen, daß er die Sache in das weite Gebiet des Witzes und der Laune hinüberleitet. Einer Frau taugen gestattet der Ernst auf diesem glänzenden Gebiete weit weniger freie Bewegung. Denn nicht an der Dichterin allein hat sie eine gehäufte Kritikerin, selbst die wohlwollenden und verständigen Frauen und Männer werden oft genug über geistreichen und harmlosesten Einfälle durch, der Dichterin vielleicht gar nicht möglich erscheinene Anlagungen, als Verstöße gegen die Zartheit der weiblichen Natur betrachten. Mad. Lyser schreint die Geschicklichkeit zu besitzen, auch diese Klippe glücklich zu umschiffen.

(Der Brand von Jutenburg.) Das große Brandunglück, welches am 6. April d. J. die kunstsinnliche Kreisstadt Jutenburg in Oberfranken betroffen hat, war vor großer Ruhe der Stadt, wie Land der Museen wurde; ist um so größer und härter das Unglück einer Residenzstadt um so sprechender empfunden, als diese Stadt, welche den Beinen (die Franzosen) in den letzten verhängnißvollen Invasionsjahren vier Mal in ihren Mauern hatte, und sich von dem verheerenden Brande im Jahre 1807, wo die ganze Stadt eingeäschert wurde, noch nicht ganz erholen konnte, auch soll einer Mutter entblößt ist, sich sobald wieder aufzurichten. Unter den andern von wenigen Wohlgesinnten in ihrer Nähe, auch gar keinen Mitleidenden aufgefordert hat; übernahm heute für sich seine Haupt-Kommerzialrath.

Der Unterzeichnete, ein gebürtiger Jutenburger, schrieb unter dem Titel: «Der Brand von Jutenburg am 6. April 1849.» ein Gedicht, von welchem Erlös er den ganzen Betrag zum Besten seiner Vaterstadt widmet.

Das Gedicht ist in der Grunschen Verlagsbuchhandlung um Exemplarpreis für 6 Sr., und mit gefälligem Aufschlag für 12 Sr. CM. zu haben. Jeder Mehrbetrag wird gewissenhaft abgeführt werden.

Joseph Schulz.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Es herrscht großer Aumor zwischen den Kranken der Oper! Die Einen singen Heiserkeit! Die Andern werden sich in den Staub. Gebt durch die Zeitungen bekannt und die weitere Trennungsanzeige um Zähnerkünsten hören. Hr. Ernest Monnoie hält seinen aufgestandenen Grummer. Es finden Ausnahmsvorlagen in Masse und Engagements in Menge Statt. Die Administration ist ihres ersten Tenors Tumberg satt. Da sie vernommen hatte, daß unsere fünfte und achtzig Departements viele ungekannte Talente und angebene Nouvrisse bergen, so hat sie Agenten nach allen Seiten per Zänger-Retourkutsche ausgesandt. Ein Diener, den sie sich auf der Normandie gehalt, macht in vierzig Tagesritten große Tournéen von der Oper. Ein Anderer stattet ihm und auf. Er hat eine herrliche Stimme, kann aber noch nicht lesen. Man läßt ihm schreiben, die Grammatik und sonstigen lehren; man läßt ihm Recht- und Tanzmeister und läßt ihn um acht Uhr zu Bette gehen. In acht oder zehn Jahren werden wir ein köstliches Mitglied an ihm haben. Das musikalische Elysium bei den Hrn. Gebrüder ist eigentlich die tiefen jungen Bäuer erfunden worden. Das ist aber auch eine sehr schöne Erfindung. Dieses Kartenspiel unterrichtet die Kinder unterhaltend. Karl Zwölfe Karten heißen die Werke des Hrn. Debret. Das erste kennt sie von Noten der Musik. Das zweite lehrt den Werth der Noten und Pausen. Das dritte lernt sie verschiedenen Schlüssel und Zeichen. Das vierte zeigt die diatonische Tonleiter in allen Tönen. Das fünfte kennzeichnet den Dur- und Moll-Tonarten. Die Regeln stehen Zweiles für ganz sicherlich, wie jene der anderen Karten. Man kann Mariage, Trente, Dinner u. s. w. damit spielen. Vorerst durch anhaltenden Nachreden und Anwenden hat es Hr. Debret dahin gebracht, eine so vollkommene Harmonie zwischen den Karten und der Musik zu bewerkstelligen, daß man an einen geheimen und kabbalistischen Rapport zwischen der Kunst der Töne und der Erfindung Jacques Gringoleurs glauben möchte.

Die Theater sind alle in einer üblen Lage. Ein Journal bemerkt, daß von 1. bis 27. April die Einnahmen um zweimalhunderttausend Francs gegen April abgenommen haben. Nachstehende Umstände mögen die Hauptursachen davon sein. Die schlechte Wahl der Stücke von Seiten der Theaterdirektoren, denn der von beiden Theatern bewilligte Urlaub, zu einer Zeit, wo man alle Kräfte anwenden muß, um das Publikum herbeizuziehen. Das Theaterpersonal ist gebeten ebenfalls zu seinem Knabenalter, welche das Publikum mit besonderer Vorliebe nicht besucht. Die Rachel-Zagy-Periode ist vorüber, und das Spiel Beaumenils und der andern Talmas wenden heutzutage ist eben nicht von der Bühnenschule, das Publikum zu entschädigen. «Hoffman», klagt mit immer gegen die neuen Machwerk der Presse hervorgebrachte üble Meinung; bei der niedern Durchschnittlichkeit daß man sich schon fast freundlicher für das Mittelmäßige gegeigt haben. Das Renaissance-Theater ist noch immer geschlossen. Die Schauspieler wollen jetzt, es soll wieder zu eröffnen. Im Opernhause sind wieder zwei Gäste durchgefallen «Les mohicanes» und «Les bonnes». Es haben so lange gesteht, als eine Rede bauert, Requiescant in pace: Das neue Haus auf dem Börsenplatz ist fertig. Bald wird das Bazarville eröffnet werden, und zwar mit Gästen von Bazard und Balzac. Neue Aktionäre! Geh auf unser Hut. — In der Italienischen Oper spricht man viel von einem Duke, den der französischen Hof in Hotel von de Vaucouvre gehen wird: es soll an Luxus und Fashion Alles übertreffen, und man die jetzt noch gesehen hat.

(Verona.) «Ins» Text von Maurilione Marcello, Musik von Carl Pedrotti wurde hier im neuen Akkermonico gegeben. Libretto-Verfasser sowohl als Komponisten sind jung, und diese Oper ihr Erstlingswerk. Beide haben mit denselben schöne Hoffnungen erweckt.

Berliner-Salon.

Einst! Einst! Das ist die allgemeine Klage, das allgemeine Wehgeschrei der Berliner. Die neuen Anlagen, der Thiergarten, Alles ist verödet, Alles erscheint unter einem Ueberzuge von Staub, und nur der ungeheuscherte Gemüse mag es noch, diesem mächtigen Herrn zu unterstehen. Sämmtliche Gartnerei der Umgegend weit und breit Kongerts, seven Gönner zu Ehren, die Abhilfe dieses Uebels (vermittelst Sprengwagen) verwendet werden soll. Ein poetischer Mensch, von welchem nicht und den glänzlichen Erfolg verbreiten. Die fest zwei Jahren so beliebten großen Hyazinthen-Ausstellungen, gegen auch in diesem Frühjahr ein bereinzeltes Publikum fanden, welches sich an den großartigen Blumen sowohl, als an den sie anschauenden lebendigen Blumenfeier ergötzen. — Der Verein der Musikfreunde, einer gemeinnützigen, im wahren Sinne des Wortes wohlthätigen Natur, welche Besserung der Einrichtung und Verbesserung der Strafanstalten, Kinder-Erziehungsinstitute u. s. Armenschulen bereift, wandte einigen Aufsehen bei sich. Von allen Seiten war man bemüht, ihr entgegen zu kommen, und interessirte sich lebhaft für ihre so wohlthätigen Zwecke.

Gehen wir zu andern Sachen über. Adolf Adam, Mendelssohn-Bartholdy und Meyerbeer bestimmen sich in unsern Mauern. Ersterer componirte hier ein musikalisches Intermezzo: «Die Hexenmeister», welches in unserer Art Beifall und Gefallen verdient, und sehr aufgenommen. Das Ganze ist leicht und flüssig gearbeitet, hat diesen besonderen Werth in Bezug auf Compositionen. Die Musik predigt

neberg im Jahre 1793.« **Sutton's** »Vertrauen« sowie das Erstlingstrauerspiel eines jungen Schriftstellers (Raimund Hebbel) »Judith.« Trauerspiel in fünf Abtheilungen einstudirt.

A. Hofmann.

Frankfurt.

Der königl. würtembergische Hofschauspieler und Regisseur **Moritz** hat am vorigen Montag die Rolle des Sir Hartleigh in »der Wahnsinnigen« wiederholt, und darin bewiesen, daß er die Minute nicht umsonst gelebet, welche ihm über die Anlage des Charakters gegeben worden. Stark der verschiedene Verleiher des Wahnsinns zu werken, wie er es früher gethan, ließ er diesmal in den recht. Ecken nicht mehr jene heftige Anstrengung, sondern nur die Schwermuth vorwalten, die man recht gut seinem Gram über den trostlosen Zustand der Gattin zuschreiben konnte, ohne ihn selbst für geisteszerrüttet halten zu müssen. Die Auffassung war unstreitig die einzig wahre und gute, durch sie allein ward die Täuschung des Arztes begreiflich, die Spannung der Zuschauer erhöht, und der spätere Ausbruch von Hartleigh Wahnsinn, weil er unerwartet kam, darum auch nur eigentlichen Ueberraschung für das Publikum. Die Durchführung der Rolle war wieder ganz so bewunderungswürdig wie das erste Mal, und wenn damals, heute sich Hr. **Moritz** des rauschendsten Beifalls, der aufschäumenden Anspreizung zu erfreuen. Mit derselben Anmerksamkeit ward auch der Dem. **Ulmann** begegnet, welche die Lady Anna vortrefflich spielte.

Von vielen Seiten wird es der Theater-Direktion zum Vorwurf gemacht, daß sie die Abreise des Tenoristen **Nissen** als heimliche Entfernung aufgefaßt hat. Ursprünglich Hr. **Nissen**, wenn er sich nur noch einen einzigen Tag gewartet hätte, kontraktlich berechtigt gewesen wäre, sich öffentlich zu entfernen. Am 30. April verließ er die Bühne, am 1. Mai hätte er sie gesetzlich verlassen dürfen.

Ein Hr. **Stanfeld**, vom Theater zu Linz, der als Edwin aufgetreten, wurde freundlich, wie er verdiente, aufgenommen. Seine Stimme ist zwar nicht großartig, nicht kräftig, auch die Lage derselben nicht sehr reines hohen Tenors, wie wir ihn eigentlich benennen; allein Hr. **Stanfeld** singt mit Wärme, mit Gefühl und mit einigem Geschmack; man hört ihm an, daß er auf der deutschen Schule des Gesanges, in Oesterreich gewesen, man gute Vorbilder einen bestimmen Eindruck auf ihn ausgeübt. Die Grund- und Bollsätze werden leicht mit einander zu vertönen, so daß wir nicht große Kenner sind, den Uebergang dann bemerken dürfte. Für heroische Partien möchte dem Herrn **Stanfeld** die Kraft und Ausdauer fehlen.

Hr. Kapellmeister **Suhr** hat eine Reise nach Wien und Prag unternommen, um, wie der Marquis von Corey, Stimmen zu suchen.

Hr. **Meck** ist von seiner Reise nach Karlsruhe und, wie wir vernehmen, auch von der Ihrer zurückgekommen, den Hrn. **Dessoir** für die hiesige Bühne gewonnen zu haben.

Literarisches.

»Gewerbeblatt für Sachsen.« Unter Verantwortlichkeit und Redakt. des Handwerksgenossenamts zu Chemnitz. Herausgegeben von Rob. **Binder**. 1839. Erster Jahrgang. 118 — XXXII. S.

Die so lange heimlichen Schwestern, Kunst und Industrie haben sich vertraulich die Hände gereicht, und keine forderte mehr von der andern, daß sie ihr ein Aschenbrödel diene und verkümmere. Einen schlagenden Beweis für die Wahrheit dieses Kunstsatzes liefern die vielen Blätter, Journale und Organe für die Industrie, welche in der neuesten Zeit in ganz Europa entstanden, um sich als letzten Zweck die endliche Vereinigung aller noch wenigen Trennungen zwischen der Kunst und der Industrie und umgekehrt gesetzt haben. Unter diesen Blättern nimmt das vorliegende »Gewerbeblatt für Sachsen« ehrenvollen Platz ein. Tüchtige, gediegene Aufsätze, eine strenggehandhabte Kritik und vortreffliche artistische Beilagen prägen von der Sachkenntniß und Umsicht der Redaktion. Für die Güte der letztgenannten Beilagen bürgen die Namen der Zeichner **Teune** und **Hecker**, der Lithographen: **Bech**, **Berger**, **Kaskel**, endlich der Kunstcharakteren von **Pape** und **Behn**. **Hander** u. s. w. Das Blatt erscheint jede Woche einmal und liefert jährlich 36 — 40 Zeichnungen, als Beilage wird namentlich ein Literaturblatt angegeben. Den Druck besorgt J. C. L. Pickenhahn in Chemnitz auf gut Ausländische. Rechnen wir dazu den ungemein billigen Pränumerationspreis von 2 Thlrn. oder 3 fl. C. M., so können wir dem Unternehmen nur das günstigste Prognostikon stellen.

Kuriosa.

(Das Ehebrechen ein Spiel). Ein geistlicher, aber dennoch lustiger Ehemann beschreibt sein Eheleben folgendermaßen als ein Spiel: Da meine Frau stets ihr Spiel mit mir hat, so nenne ich meine Ehe ein Damenspiel nennen, allein dazu ist nun ein Thein zu, und der liegt mir auf dem Herzen. Manchmal wird es ein Glücksspiel, wenn ich meiner Frau nie etwas vorgeben, sondern sie mich nachgeben muß: doch bin ich stets der Geschlagene, wenn sie sich nicht einmal verliebt, und gewinne ich auch in seltenen Fällen Etwas, so geht es gleich wieder contra- und ich komme es nur, mit meiner Frau eine Partie gemacht zu haben. Oefter oft glaube ich Point mit ihr zu spielen, denn Freudig mich nur zu rasch zum Geständniß, und dennoch klagt sie fortwährend: sie habe sich verworfen. Matsch kann ich sie niemals machen, denn den letzten Stich hat sie immer. Spielen wir vierhändig Musik, so fehlt alle Harmonie, und sie ist selten gut gestimmt, giebt dabei täglich andere Saiten auf, und macht mit mir die schwierigsten Passagen denn sie ist taktfest und hat einen guten Anschlag der Finger.

Vunterlei.

— Nach einer morgenländischen Erzählung verlangte bekanntlich Nasser, der Erfinder des Schachspiels, von Behrs, dem Könige von Indien, zur Belohnung, auf das erste der 64 Felder des Schachbrettes ein Weizenkorn, und auf jedes folgende die doppelt so viel, wie auf dem vorhergehenden; post eine nicht zu liefern mögliche Getreidemasse ergibt. Nun hat sich aber Jemand die Mühe gegeben, auszurechnen, wie viel die Vorderung ausmacht. Ein beträgt 18 Trillionen, 73,709 Millionen, 551,615 Weizenkörner. Ein Haufen Weizen, so hoch als Ungarn, wenn sie der beste Weizenboden wäre, beinahe 76 Mal so groß sein müßte. Zur Verschiffung verstehen wären 623,499 Millionen, 949,245 vierspännige Wagen nöthig; die nicht an einander, 231,666 Mal rund um die Erde reichen. Die Masse Weizen zu 20 Thlrn. gerechnet, beträgte ein Etwas von 20 Millionen jährlicher Einnahme 1,863,000 Jahre zur Unterzeichnung des Wertbes jener Forderung.

— Das Unübertreffliche der englischen Tafeln, was auch auf ihre Kochkunst bedeutenden Einfluß übt, ist das herrliche Obst, das sie zu jeder Jahreszeit bieten, und nur die Chinesen und Japanesen vermögen durch ihre Treibhausanlage Aehnliches hervorzubringen.

Die Räuber, Trauerspiel von Schiller,

(zum Debüt der durch Braun verpflichteten Gerichter von Glatzenhorf,) im Theater an der Wien.

Dem Publikum Wiens steht ein wahrer Kunstgenuß bevor. Es werden künftigen Dienstag, den 28. Mai, im k. k. priv. Theater an der Wien

»Die Räuber,« Trauerspiel von Schiller,

mit folgender Besetzung der Hauptrollen gegeben:

Karl Moor . . . . . Hr. Löwe, k. k. Hofschauspieler und Regisseur.
Franz Moor . . . . . Hr. Lorsch, k. k. Hofschauspieler.
Amalie . . . . . Mad. Dahn, k. bairischer Hofkammersänger.

Die hohe Hofbaterordnung, die genannten ausgezeichneten Künstler, Hr. Carl, Direktor des k. k. priv. Theaters an der Wien, waren so bereitwillig, zu dem edlen Zwecke eine höchst ausnahme Vorstellung einzuleiten. Dem Publikum steht somit, da auch alle anderen Rollen mit den vorzüglichsten Kräften des Theaters an der Wien besetzt werden, ein wahrer Genuß bevor.

Preise der Plätze:

Die große Loge links	25 fl. — kr. C. M.
Eine Loge, sowohl auf der Galerie als im Parterre 10	— " "
Ein Sperrsitz im ersten Parterre und auf der ersten Gallerie	6 " 30 " "
Ein Sperrsitz im zweiten Parterre und auf der zweiten Gallerie	4 " — " "
Eintritt in das erste Parterre	— " 45 " "
Eintritt in das zweite Parterre	— " 30 " "
Eintritt in die dritte Gallerie	— " 20 " "
Eintritt in die vierte Gallerie	— " 12 " "

Alle höhere Beiträge wird besonders quittirt, und somit dem edlen Wohlthätigkeitssinne wo, für unverirrtest Unglück so manig mitleidigen Publikums Wiens keine Grenze gesetzt, und werden die Namen und Beiträge der einzelnen Wohlthäter in der »Theaterzeitung« ehrlich bekannt gemacht.

Ich nehme mir nun die Freiheit die vielen Theaterfreunde der Residenz zu dieser Vorstellung, die nicht nur unserem leidenden Mitbürgern, sondern einem seltenen Kunstgenusse gewidmet ist, ergebenst einzuladen, und bin überzeugt, daß dieses schönen Zwecke einer großen Theilnahme entgegen sehen zu dürfen.

Der hohen k. k. Hoftheater-Direktion, den verehrlichen mitwirkenden Hofschauspielern, Hrn. Director Carl und seiner wackeren Künstlergesellschaft sage ich aber schon im Voraus meinen wärmsten Dank für ihre edle Bereitwilligkeit, auf eine so höchst anziehende Weise für Dürftige zu wirken.

Vormerkungen zu Logen und Sperrsitzen werden von heute an, in der Kasse des Theaters an der Wien, in der Stadt: im Bürgerspitale, auf dem Spitalplatze, angenommen.

Adolf Bäuerle, Redakteur der Theaterzeitung.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neubau. Immergasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 105. Montag, den 25. Mai 1840. Vierter Jahrgang.

Das Testament.

Erzählung von Caroline Leonhardt-Lyser.

Der benachbarte Landadel und viele angesehene Familien aus der nahen Residenz, hatten sich zum Erntefest auf dem Schlosse Rothenstein eingefunden und bei zunehmender Dämmerung in den hohen, schönen Sälen versammelt.

Mit einigem Wohlbehagen schaute der gastfreie Besitzer des Schlosses, der Oberst von Rothenstein, dem lauten, lebhaften Treiben seiner Gäste zu.

Die ältern Herren und Damen hatten sich im Spielzimmer an die Kartentische gesetzt, die Jüngeren spielten in dem anstoßenden Saale Gesellschaftsspiele, welche Eduard, der Pflegesohn des Obersten, mit Geist und Lebendigkeit angab.

Der Oberst hatte sich in eine Ecke zurückgezogen, von wo aus er den jungen Leuten zusehen konnte, und sprach jetzt zu seinem Freunde und Gutsnachbarn, dem Baron Linde, »ich bitte dich, mein Freund, sieh meinen Eduard an, wie gewandt, schön und liebenswürdig er ist; ist er nicht der schönste junge Edelmann dreißig Meilen in der Runde? Sein Vater, mein verstorbener Freund, war in seiner Jugend ein hübscher Mann, aber Eduard übertrifft ihn. Zu Pferde sitzt er wie eine Puppe, im Tanzen, Schießen, Fechten sucht er seines Gleichen, ich wundre mich gar nicht, daß die Weiber ihn verziehn.«

»Hm!« sagte der Baron hierauf etwas gedehnt, »hübsch ist dein Pflegesohn, das gesteh ich gerne ein, einnehmend, o ja — indeß —«

»Nun? Indeß, nur heraus mit der Sprache,« fiel ihm der Oberst in die Rede, »ich weiß es wohl, du hast von jeher etwas gegen ihn gehabt, sage es offen, was gefällt dir an Eduard nicht?« —

»Eduard selbst, sein Kopf, sein Herz, sein bewegliches, gewandtes Wesen gefallen mir sehr wohl,« sprach ernsthaft der Baron, aber deine Erziehung gefällt mir nicht. Höre mich an,« bat er, als der Oberst empfindlich auffahren wollte, »Eduards Vater war auch mein Freund, und würst du mir nicht vorgekommen, so würde ich ihn erzogen haben.«

»Mit mehr Liebe?« fragte rasch der Oberst.

»Mit mehr Vernunft!« versetzte der Baron nachdrücklich, aber mild. »Dein Pflegesohn ist, bei Lichte betrachtet, ein gutmüthiger, gescheidter, höchst verzogener junger Mensch. Was er sieht, will er haben wie ein Kind, bekommt er es nicht, stellt er sich ungeberdig an, bekommt er es, wirft er es bald nachher achtlos in einen Winkel. Was ihm eben einfällt, thut er, gleichviel, ob es andern gefällt oder nicht. Hat er keine Lust zum Reden, so schließt er sich in sein Zimmer ein, und will er gerade toben, so geht es über Hecken und Zäune!«

»Der Mensch muß seinen freien Willen haben,« schaltete der Oberst ein.

»Der Mensch muß der Vernunft Gehör geben,« predigte der Baron. Bis jetzt hatte Eduard Wünsche, welche du ihm erfüllen konntest, einen schönen Anzug, ein seltenes Gewehr, ein theures Pferd, oder dergleichen. Laß ihn nur älter werden, seine Wünsche werden steigen. Er sieht ein schönes Mädchen, sogleich will er es besitzen, vermählt sich vielleicht, und nennt er das Weib sein, so hat es bald den Werth für ihn verloren. — Er wird in seiner Leidenschaft kein Verhältniß heilig halten. — Uebrigens hat er jüngst beim Grafen Werthen hundert Dukaten im Spiel verloren.« —

»Pah, Kleinigkeit, hat mir's den andern Tag ehrlich erzählt.«

»Und gewiß weder Reue noch Leid bezeigt, obgleich hundert Dukaten viel für einen Edelmann ohne Vermögen sind; es entgegnete Linde.

»Ohne Vermögen? Eduard ist mein einziger Erbe.«

»Deine Verwandten?«

»Ich habe nur noch einen wirklichen Vetter, einen Herrn von Rothenstein, welcher selbst sehr reich ist. Uebrigens ist es gut, daß du mich auf dieß Kapitel gebracht hast. Du weißt, daß ich voriges Jahr in Savoyen zum Tode erkrankte, und dort in einem Dörfchen mein Testament in aller Form des Rechtens niederlegte. Nun reiste ich, als ich genesen war, schnell nach Hause, das Testament blieb in dem Orte liegen, und ich habe vergessen, es mir von dort herkommen zu lassen. Uebrigens will ich noch morgenden Tages ein zweites Testament hier niederlegen, was du als Zeuge mit unterschreibst, nicht wahr?«

In demselben Augenblicke kam ein junges Fräulein vorlegen auf den Obersten zu, Eduard folgte.

»Ich weiche nicht von der Stelle, bis ich einen Kuß von Ihnen erhalte,« sprach er dringend und trotzig zu der jungen Dame, die hocherröthend ihn einen Unartigen schalt.

»Lasse dich nicht zurückweisen!« sprach lachend der Oberst zu Eduard.

Das Fräulein war an das offene Fenster getreten, und hatte in ihrer Bedrängniß ein schönes goldenes Armband, das sie in der Hand hielt, hinabfallen lassen.

»Wird wie der Kuß, wenn ich das Armband hole?«

Das Fräulein nickte, und rasch, statt zur Thüre hinauszugehen, stieg Eduard zum Fenster hinaus und kletterte rasch und behend am Spalier hinab, hatte das Armband und klebte auf demselben Wege zurück. Dann übergab er dem Fräulein das Armband, küßte sie flüchtig auf die Stirn und mischte sich wieder unter die Gesellschaft.

»Ein Taufeinfall!« sagte vergnügt der Oberst. Lindt murmelte: »mir will sein Betragen nicht sonderlich gefallen, erst gebärdet er sich, als ob er das Fräulein Wallbach liebe, jetzt sieht er sie nicht mehr an, den Kuß wollte er nur aus Caprice haben, der ganze Mensch ist aus Capricen zusammengesetzt.«

Den andern Morgen war es wieder Fest im Schlosse, die Gäste waren abgereiset bis auf den Baron Lindt. Er ging eben mit dem Obersten im Schloßgarten auf und ab, als Eduard zu ihnen trat, guten Morgen wünschte, und dann nach seiner Weise allerlei Possen trieb.

Lindt betrachtete heute selbst mit Wohlgefallen den jungen schlanken Mann, der mit blitzenden Augen und gerötheten Wangen wie ein Bild des Lebens vor ihm stand.

»Zwei Batzen hätt' ich heute,« sagte jetzt Eduard zuvorkommend den Obersten ansehend, »erstens um einiges Geld, ich habe mein letztes Taschengeld der alten Lise geschenkt, und dann — es ist wirklich zum Verzweifeln, und ich habe schon den ganzen Morgen Kopfweh davon, der Schimmel hat den Spath, der Rappe frißt nicht, Graf Werthen aber hat auf seiner Stutterei jetzt einen Fracht, Vaterchen, einen Fuchs, wie es keinen weit und breit gibt.

»Nun, komme um zwölf auf mein Zimmer, den Fuchs jedoch will ich erst selbst sehen, mit dem Rappen hat du dich anführen lassen, ist der Fuchs aber wirklich schön, so sollst du ihn haben, mein Junge.«

Eduard küßte den Obersten, und eilte fort, um Toilette zu machen, und dann in seinem neuen eleganten Kabriolet auf einen benachbarten Edelhof zu fahren, um sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen.

Der Oberst und der Baron gingen Arm in Arm plaudernd unter den Linden auf und ab.

»Der Herr Gerichtshalter mit den Gerichtspersonen sind so eben angekommen,« meldete jetzt der Kammerdiener des Obersten.

»Ich ja, wegen des Testamentes, sie möchten mich im blauen Zimmer erwarten, ich komme sogleich, Er ist mir so schwindlich, ich will nur noch ein wenig frische Luft schöpfen und —«

»Jesus, Hülfe!« rief der Baron, dann todtenblaß sank der Oberst in des Freundes Arme.

Der Schloßarzt, zufällig im Garten, eilte herbei, der Oberst ward in's Schloß getragen, alle Mühe, ihn in's Leben zurückzurufen, war vergebens; er war und blieb todt.

(Beschluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

KK. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »La Contessina villana.« Dramma giocoso in musica in due Atti del Maestro Fioravanti.

Ein heiterer Singspiel aus alter Zeit. Textet noch nicht mit solcher Ecken prahlt, als ob sie besorgtet, ein Eitelkeiten Putzer könnte auf euer mahnen, lächelnde Geschmacks-Toilette fallen. Das schont nicht. Legt, wenn es euch gefällt, eine gehefte Betrauung auf das Wort acht, vergeßet aber nicht doch auch: guter Witz klingt so jetzt. Ja, ein italienisches Singspiel aus guter alter Zeit, welche einen andern Schmitt der heutigen Oper liebte, als wir jetzt es in den vierten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts wünschen. Die gute alte Zeit, eine so große Heroinin der Verständnisse, daß der Zettel zur besseren Orientirung der Zuhörer eine kurzgefaßte Beschreibung der geistigen und körperlichen Eigenschaften, Temperamentsbeschaffenheit, Krankheiten und sonstiger besonderer Merkmale der Personen liefern mußte. Da wollte man im musikalischen Lustspiel lachen und nichts als lachen, und immer wieder nur lachen. In jener Szene, bei jener Situation, überall mußten Drolligkeit und Spaß das Buffo-Gericht hervorstechen; daher der große Respekt vor dem Texte, daher die Verwendung aller verwendbaren, mit so viel Witze und Laune behängten Gestangen der moderner Buffe, daher die einfachen, Arien, verständlichen, die freundliche, bisweilen auch komische Phrasenmusik nicht verleidenden Weisen. Die Franzosen haben sich auch an wenigsten von dem ältern Vorbildern der komischen Oper entfernt, sind auch die Einzigen, welche von Zeit freilich und mit eben so viel Erfolg als gar zu knöpferlinger, feinster Nouchalance bearbeiten. Die Italiener in ihrer neuesten Opern-Aera schreiben auch lieber seltsig Serie als eine Buffe, um je tiefer entfernen sie sich und jenen die Bedürftigkeit. Wir Deutschen, wir — komponiren gar wenig komische Opern, (und Vergleichen erfreuen wir bei tiefer Gelegenheit das Verdienst Dr. (Kanzel an) lasse aber auch nicht mehr anten! —

Wenn wir uns auch durchaus nicht mit dem vielen Beifallen und Lorren in der modernen Opern-Musik befreunden können, so gehören wir doch keinesfalls zu den buntalichen Konservativen, die da glauben, Mozart in allen Formen passe für alle Zeiten. Es gibt wohl Meisterwerke von Gemälde, das über alle Zeit hinaus dauern, aber nicht jedes kann dem Modebild, vor dem auch auf der Musik gewissermaßen Staub kann, trotzen. Wir gehen weiter zu, daß so Manches der Französischen Oper, dem Geschmacke einer gewissen Theils der Zuhörer schon etwas entrückt sei. Wir vorgestern aber nicht, daß in Mancher, das noch immer seine melodische Frische beibehalten hat, weiter mit Vergnügen gehört wurde, so z. B. gleich das erste Terzett: »Ne dirò se mi piacion« — so hat Semiramide: »Ove gli sconghi.« Weniger ließe sich vom zweiten Akt das Duett zwischen der Orchester- und Gesangsstimme z. B. sang zu seiner Zeit gewiß höchst ansehnlich gewesen sein, ist aber seitdem so viel und so oft gebraucht worden, daß es eben so wenig packt, als das alte Tenoren-Verbot. Immerhin war doch die Reprise des Finalsatzes Wirkthaft, daß einst, von der Fischer, Sontag, Lalande gesungen, so sehr angesprochen haben soll, doch interessirt, uns so interessirten, als man die beiden verschiedenen Parte in den Ohren solcher Künstlerinnen, wie Signa. Unger und weiblichen Parte in den Ohren solcher Künstlerinnen, wie Signa. Unger und Gahuffi, wußte. Von Signa. Unger spricht der Ruf, daß sie, bevor sie sich dem Gesange, wußte. Von Signa. Unger spricht der Ruf, daß sie, bevor sie sich dem gesangirten tragischen Gesangsfache, dessen gefühlt Mutter sie jetzt ist, ganz hingegeben, für eine eben solche Zierde der komischen Oper war, für sie sie Malibran eigentlich eine Krise machte, um sie als Rosine zu sehen. Wir haben die Unger bisher immer nur auf der Höhe ihrer tragischen Gesangskraft und Darstellung bewundert, und es fällt der Gewohnheit nicht leicht, sich gleich mit dem Antritt des Textes an der Gattin, wo so lange der Rothurn sah, so ganz mit der zu befreunden. Jene Komödie, welche auch als Maske so schön, so glänzende Momente, die mit Recht der beredtsamen Thalia sich erfreuten. Anstatt der burlesken »la Calabrese« wäre vielleicht eine andere Einlage passender gewesen. — Voll Anmuth, Liebenswürdigkeit und ausnehmender Schalkhaftigkeit in Spiel und Gesang, führte Signa. Gahuffi die Partie der Agathe durch. Ein brillanter in sich, zu unserem Bedauern, auch zweiten Partie, die wir von ihr hörten, war entgegenkommt sie im komischen Fache wirkt. Ihre wunderlieblich vorgetragene Arie »credi me pur, che bella grazia« wußte sie unter stürmischen Beifall wiederholen, eben so auch mit Signa. Unger das unter Nürnbergischen Beifall wiederholen, eben so auch mit Signa. Unger das Duett »la Calabrese.« Die, in einem eben so gefälligen, als charakteristischen Style gehaltene Arie ist von Hrn. Kapellmeister Proch eigens für Signa. Gahuffi komponirt worden, sie steht sich dem vielen Schönen, das wir von diesem talentvollen Komponisten hören, auf die würdigste Weise an, und gibt auch für eine ganz romantische Komposition, wie wir noch bestimmt auch von ihm erwarten dürfen, ein gutes Augurium. Sign. Brezzolini war als Donnella voll Humor und Laune. Sign. Belancini gab den Alcalde nicht ohne Verstand, doch hätte er seine Figurchen ohne die Gutsherren an den Bauern anwenden können. So viele Verunstaltungen braucht es auf der Bühne nicht. Verbindlich war Sign.

Koppa als Cecilia. Dlle. Hofmann als Hr. Pfeiffer gaben die kleinen Rollen der Thusnelda und des Hermannus. Die Orchesterpartien der Hauptarien wurden mehrere Male gerufen. Hr. Proch dirigirte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eschuggnal) Es ist Ehre zu Theil geworden, daß verflossenen Mittwoch mit seinen artigen Kinderreminiscenzen in der Burg vor dem allerhöchsten Hofe promuniren zu dürfen. Die allerhöchsten Herrschaften geruhten an der Production dieser in ihrer Art unvergleichlichen Automaten sehr viel Wohlgefallen zu bezeugen. Der bieder- und geschickte Verfertiger und Leiter dieser pädagogen Kunstlergesellschaft ist heute von Wien abgereist.

(Donizetti) hat seine neue Oper „Les Martyrs“ der Königin der Franzosen gewidmet.

(Raoul „Zauberflöppchen“). Posse von Hopp, ist im Königsthaler Theater mit vielem Beifall in die Scene gegangen. Besonders gefiel der Alt.

(Neue Oper in Mailand) „Odda di Borsovese,“ Musik von Villa, hat in der Scala Rasen gemacht.

(Rubini) hat drei Arien der Operalingen erhalten, und ist zum Intendanten der Musik des Königs der Franzosen ernannt worden.

(Eine schöne Ansicht Irlands) Ein reicher Italiener, der Cavalier Emanuel Giacomo Beldi, hat eine sehr bedeutende Entreeffion hinterlassen, ja welcher sich nicht weniger als 5747 Pulmentarien melden, welche alle, 125 ausgenommen, Verwandte des Verstorbenen sein wollen. 2,100 befinden sich in dem gräflichen Grade der Verwandtschaft mit ihm. Alle diese Erben sind von dem Testamentsexecutoren in gleiche Columne abgetheilt worden, von denen einer 1,027 und ein anderer 1,498 zählt. Der Grund von Genua, allwo die Haarerbschaft sich befindet, wird entscheiden, welcher Einem sie erben soll.

(Verschiedenheiten einer ersten Opernaufführungen aus Paris) macht in London großes Aufsehen. Sie war auf Verlangen einer versuchsvollen Person ferstellt des Kanals mit 30,000 Pfd. für die Saison engagirt worden; als man wünschte sie eine Probe anfangen wollte, ergab sich, daß sie mit ihrer Stimme nach Paris abgereist sei. Seitdem hat man nichts von ihr gehört.

(Hr. L. Merelli), der Entrepreneur der jetzt in Deutschland weilenden italienischen Opernsgesellschaft, hat das Theater in Kischau gepachtet, um dort deutsche Schauspiele und Opern zu geben.

(Der Bassist Klimm), früher am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, ist beim Breslauer Hoftheater engagirt worden.

(Guten Appetit.) Ein Engländer, Sir Arthur L . . . , der seit sieben Monaten in Calais weilte, wettete unlängst, daß er an einem Tage ein ganzes Kalb, in verschiedenen Sauces zubereitet, verspeisen werde. Um zwölf Uhr Mittags machte er sich an die Arbeit und um zehn Uhr Abends war die Wette gewonnen. Als er vom Tische aufstand, sagte er zum Koche: „Morgen früh werdet ihr mir zwei Hühner braten lassen, denn mein Magen hat mir, daß ich morgen zeitlich frühstücken werde.“ Diese Instruction ging nicht ins Erfüllung, denn Sir Arthur starb noch in nächsten Nacht.

(Die Verjüngungs-Quelle.) Man soll in Sibamerika eine Quelle entdeckt haben, welche, wenn man sich Gesicht in sie taucht, Runzeln glättet, alten grauen Haaren ihre frühere Farbe wieder gibt. Die Güte, welche diese wunderbare Quelle ausübt, beschränkt sich von Tag zu Tag mehr, man sagt bereits an, eine Stadt zu bauen, welche ausschließlich in ihrer Nähe sich befinden soll und der ganzen Welt sein wird. — Dahin lädt man ziehen.

(Spontini) war sich nächstens nach Paris begeben, um „Fernand Cortez“ in der großen Oper in die Scene zu setzen.

(Sabine Heinefetter) wird in der großen Oper zu Paris Gastrollen geben.

(Lamartine) schreibt eine Tragödie für das Theater Francais, in welcher Dlle. Rachel die Hauptrolle spielen wird.

(Sieger und Besiegte.) In dem Circus olympicus in Paris befinden sie Bayaderen aus zwei Heeren, dem Egyptischen und dem persischen; vierzig an, welche zu der Partei der Sieger gehören, und Soldaten Napoleons sind, erhalten einen Franc Sold; die andern dagegen, welche demüthige Nationen vorstellen, die der Schmach einer unverwindlichen Niederlage ausgesetzt sind, bekommen 25 Centimes mehr für die sie für einen Franzosen immer peinliche Rolle, die auch viel beschwerlicher ist, als die der Sieger, wegen der Püffe, Schläge und Stöße, welche sie ertragen müssen.

(Denkmäler.) In Ost und West, in Nord und Süd, überall werden Denkmäler errichtet! In der Stadt Leipzig in Rußland hat der Reducteur Newerow Peter den Großen auf eigene Kosten ein Denkmal aufgerichtet. — Zur Verherrlichung des Heldenzuges Sibiriens, Jermak in Tobolsk zu errichtenden Denkmals, einer marmornen Pyramide von 41 Fuß Höhe auf dem 150 Fuß über der Stadt sich erhebenden Thalmannsvorsprunge, hat der Kaiser 11,000 Rubel angewiesen. Hinter dem Denkmal wird ein öffentlicher Garten angelegt. — In Griechenland hat der Gemeinderath von Syra beschlossen, dem König auf dem Olympe eine Statue von Bronze zu errichten. Auch sollen täglich zum Andenken an den unglücklichen Freiheitskämpfer Rhigas und vier in Syra verbrannten Kretaischen Gefangenen an politischen Plätzen aufgestellt werden. — In Mailand wird dem Tenoristen Bonicel in Kupfer, und in München (von dem Directorium des polytechnischen Vereins) dem verstorbenen Geheimrath Ajchaffenber ein Denkmal errichtet.

(Eine christlich-jüdische Kirche auf dem Berge Zion.) Die in London bestehende Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden hat beschlossen, zu Jerusalem, wo möglich auf dem Berge Zion selbst, eine christlich-jüdische Kirche zu erbauen, worin der englischen Gottesdienst täglich in hebräischer Sprache gehalten werden soll. Schon sind beträchtliche Gebrsummen beisammen, und es ist nur nöthig, den Grund anzukaufen, womit Hr. Nicolayson beauftragt ist, der von dem Bischof von London die Ordination erhalten hat, und welchem Hr. Pierig, ein italienischer Convertit, beigegeben ist.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Karlsbad). So bin ich denn meiner in dem reizend romantischen Thale-Thal, flamme über das gigantische Naturwunder des Sprudels, befriedigt die anmuthig wellenspielenden Höhen und schwelge im Hochgenusse entzückend schöner Um- und Aussichten. Das Brunnenleben ist in sein erstes Stadium getreten, seit 14. v. M. hat die Saison eigentlich begonnen, und der Lebensmuse erfreut sich der Brunnengesellschaft am Morgen an Lustigkeit harmonieen; der Nachmittag ist beträchtlich zum Spazierfahren, und alle Lustarten für Kurgäste thatenvoll und rasch in Gang. Die Bäderliste von gestern weist bereits 348 Kurgäste nach, die unter dem Schirme einer freundlichen Frühlingsatmosphäre unsere heilbringenden Thermen gebrauchen. Den geistigen Notabilitäten bestimmt sich unser unterm auch der berühmte Professor und Hofrath Dahlmann aus Jena hier.

Literarisches.

„Novellen,“ gedichtet von Egidius. Leipzig 1843. Bei Hrn. Lauh ... 12. 330 S.

Ein neuer Dichter betritt den Pfad des Romans, zwei abenteuerliche Heimatlose sprossen unter besonnen Hand zu Blumen — nehmt, daß der ganze Dichter noch diesen Namen ist ferneren Namen als Begleitungsschreiben, so sei ein mäßiger Tadel und Ermahnung bei Mißgriffen, aufgenommen bei — passirend noch er hat alle, bereits sind in Verruf erklärte Dinge von Schwarze angeschlossen dieser Sorgen. Das rohe Hinterwald- und grausame Prügeln bei verborgenen pornehmen Pallast oder Hinterzimmer Verbrechen aber ganz zu beseitigen, wäre die Pflicht oder die Schuldigkeit der Kritik. Aber wo bleibt der Prüfung in der parnassischen Hauptstadt nicht erhoben, daß er das Bürgerrecht einer neuen Klassen im Herrn Epidemie nach dem ersten Blicke zu widerlegen wünscht? Ich erinnere mir an die schottischen Dichter, von wo sie sich wahrhaftig bemühten bei der Beurtheilung der ersten Gedichte des unsterblichen Byron. Ich erinnere an unsern großen Schiller, und wie vieler Dichter und Denker par excellence im glänzlichen Mißverkennen eines ihm fremden poetischen Natur sich so arg an den Manen Bürgers versündigte. In unsern Tagen — erlaube mir, gewagter Ferse, mehrmals hingeschrieben, und zwar Woche vier, fünf Mal gewandt weiß:

Es liebt die Welt, das Erwählente zu schmähen,
Um das Gewählte in den Staub zu zieh'n.

Von mir darf Herr Egidius mit Zuversicht erwarten, daß ich jenen erhabenen Standpunkt nach meinem schwachen Kräften zu beseitigen suchen werde. Mich nur gegenen Einen des Autorist betrifft, so sagt zwar der junge Verfasser allerdings jenes vermehrte Lied, aber er sagt es mit weiser Mäßigung. Der Schatten seiner werden aber doch für ihn verlorene Maria ist kein leichtes, empfindsamschwaches Klagewell, sein ohne eine abenteuerliche Theorie, die ihren Lieblings-Stelle, oft schauerliche Sagen von Mördern von ihren Mannerschwestern erzählt. Der Verfasser wollte nach dem Gedichte Schiller's singen:

„Das Glück meiner Liebe zu schmücken,
Ist auch mein einziges Glück.“

eine Epochende des Romans „Maria“ schreiben, eben weil seine todte Liebe Maria hieß. In diesem Zwecke beginnt er mit einem Gedichte, „Maria, Mutter Jesu,“ überschrieben, welches der Hammelmonater das andächtige Verlangt einstimmt, der Kauf das Ideal des Weibes gegeben zu haben. Dieser Vorwurf ist so erhaben, so poetisch schön, daß der Leser gern die etwas schwache Durchführung des Prologgedankens mit poetischer Nachsicht aufnimmt, um die Güter Genoveva von Schlegler überfließt. Das Gedicht in Bildern „Maria von Bergau“ ist auch den übrigen österreichischen Musenalmanache bekannt, und verdient vollkommen das Lob, das ihm in mehreren Journalen gespendet wurden. Wie gefällt es, wie ich es bereits ein Mal aufgesagt, nicht fortsetzlich; denn mag aber meine Bestehe für Gott, der in seinem „guten Kinder deutschen Kauf weiterhebt behauptete, schuld sein, „Weiße Lieder und -Reie, Thon und Mädchen- sind gar zu frische, gemüthvolle Gedichte. „Maria von Ungarn- wurde kraftvoll. „Marianer- sinnvoll besungen. Etwas neuere gehalten scheint mir das Minstrelsiedchen „Marienbild“, wenn nicht das Gedicht „Maria.“ Ich könnte noch zu dem Lieu, in der Perle des Buches, zur Maria Stuart. Diese fragmentarische Form wurde so ungemeinen sinnlichen Zauber gesichten

ber, welche, metrisch-streng gepreßt, bekanntlich Versöhne genannt werden. Diese Form ist eben so ungesprochene Lob gilt auch von dem ebenso Gericht, als wären sie in Prosa verfaßt worden, so muß man dem Wohlklange der Sprache alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und die Gemüthlichkeit und den Gemeinverständlichkeit des Verfassers bewundern. Das bereits oben angesprochene Lob gilt auch von dem gesammten Gedichte, Note, Thun und Wirken überhaupt. Ihm würdig wollen sich nicht Gericht

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 106. Mittwoch, den 27. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Testament.

Erzählung von Caroline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

Vier Stunden später kam Eduard von seinem Besuche zurück. Als er den Tod seines Pflegevaters vernahm, stürzte er wie fassungslos in das Zimmer, wo sich die Leiche befand, und überließ sich daselbst dem Ausbruche des wildesten Schmerzes.

Lindt folgte ihm überall, aber er sprach kein Wort; erst am dritten Tage nach des Obersten Tode, redete er dem jungen Manne zu, wieder Speise und Trank zu sich zu nehmen, und war bemüht, ihn zu trösten.

Der Oberst war beerdigt, die Ordnung in den Zimmern hergestellt, der Leichengeruch verschwunden. Es war ein trüber, regnigter Abend, stumm saßen der Baron und Eduard einander in dem Zimmer des Verewigten gegenüber.

Endlich brach der Erstere das Schweigen, und sagte mit unterdrückter Rührung: »Lieber Eduard, der verstorbene Rothenstein war mein Freund auch. Ihr leiblicher Vater war mein Freund, deßhalb darf ich mir wohl die Frage erlauben, was gedenken Sie nun zu thun?«

»Ich habe noch nicht daran gedacht!« erwiederte Eduard gleichgültig und stierte vor sich hin.

»Es ist aber Zeit, daran zu denken, mein junger Freund,« sagte der Baron eindringlich, denn vor einer Stunde habe ich vom Gerichtshalter erfahren, daß der neue Gutsherr, der Herr von Rothenstein, jede Stunde hier erwartet wird.«

»Der neue Gutsherr!« fuhr Eduard auf, »bin ich denn nicht meines Pflegevaters Erbe? Wie, spricht ein Testament für den Herrn von Rothenstein!«

»Es ist leider kein Testament da,« entgegnete der Baron, Sie waren dem seligen Oberst nicht verwandt, natürlich tritt nun, da kein Testament vorhanden ist, der einzige noch lebende Vetter des Verstorbenen die Erbschaft an. Zwar hat der Oberst vergangenes Jahr ein Testament gemacht, in Savoyen, als er schwer erkrankte; aber es ist dort liegen geblieben, der Oberst hat niemals den Namen des Dörfchens genannt, der alte Kammerdiener, der einzige, welcher darum wußte, ist schon vor sechs Monaten gestorben. Ich habe, was Ihnen wohl in Ihrem Schmerze entgangen ist, gestern mit dem Gerichtshalter den ganzen Tag alle Papiere des Verstorbenen sorgfältig durchsucht, auch nicht das Geringste, was Auskunft über das Testament gäbe, fand sich.«

»Es ist ein Unglück, daß ich jene Reise nicht mitmachen konnte,« sagte Eduard, »ich will morgen nochmals Alles durchsuchen, Savoyen ist übrigens kein Welttheil, ich werde es ganz durchreisen, bis ich das Testament gefunden habe.«

»Das wird auch nöthig sein,« bemerkte der Baron, »ich will Sorge tragen, daß ein tüchtiger Rechtsgelehrter Sie begleitet. Was der Oberst an baarem Gelde hinterlassen hat, muß natürlich, bis sich das Testament gefunden hat, unberührt bleiben. — Indeß, bin ich auch nicht reich, so haben Sie doch an mir einen Freund, der Ihnen gern das nöthige Reisegeld vorschießt.«

Das Rollen eines immer näher kommenden Wagens unterbrach das Gespräch. Der Wagen hielt vor dem Schlosse, der Baron und Eduard lauschten, Stimmen wurden hörbar, die Thüre ging auf, in Reisekleidern trat der Herr von Rothenstein ein, begleitet von seinen zwei Söhnen, zwei hübschen Knaben von zwölf und dreizehn Jahren.

Der Baron ward als Bekannter von dem Herrn von Rothenstein begrüßt, Eduard eine Sekunde gemustert.

Der Baron stellte Eduarden dem Baron Rothenstein mit den Worten vor: Der Pflegesohn und Erbe des verstorbenen Obersten, Eduard von Eichendorf.«

»Pflegesohn, ja Erbe, quod non,« sagte kurz Herr von Rothenstein. Es ist, wie ich vernommen habe, kein Testament vorhanden, als Erbe ist also nur der nächste Verwandte des Verstorbenen zu betrachten, und dieser bin ich.«

»Erlauben Sie, daß ich als Vormund des jungen Mannes Ihnen erwidere, daß sie im Irrthume sind, Herr von Rothenstein,« sprach artig aber bestimmt der Baron; »ich weiß aus des Obersten eigenem Munde, daß er vorigen Jahr in Savoyen ein Testament gemacht hat, dieß ist noch vorhanden und wird in wenig Wochen zur Stelle sein.«

»Möglich,« sagte Herr von Rothenstein gemessen, »sobald ich das Testament richtig und förmlich vor mir sehe, werde ich gerne dem Rechte weichen, bis dahin aber kann ich unmöglich den Herrn von Eichendorf für den Herrn auf Rothenstein ansehen, und Alles, was ich thun kann, ist: dem Gerichtshalter und den Wirthschaftsbeamten bis zum Tage der Entscheidung die Verwaltung der Herrschaft zu überlassen und mich gleich Ihnen und Herrn von Eichendorf, als Gäste des verstorbenen Schlossherrn zu betrachten.«

Der Baron fand das billig; bekannter als Herr von Rothenstein mit der Lokalität des Schlosses, schlug er ihm selbst einige ertige Zimmer vor, und gab dem alten, ihm sehr erge-

benen Hausbofmeister Ordre, ein anständiges Nachtmal auftragen zu lassen.

Der Herr von Rothenstein ging mit seinen Söhnen nach dem Zimmern und fand sich dann umgekleidet im Speisezimmer ein. — Lindt und Rothenstein benahmen sich als Leute von Welt, artig und gesprächig, und da Beide Geist und Bildung besaßen, wurde ihre Unterhaltung bald wahrhaft anziehend.

Eduard sprach kein Wort, er hatte gegen den Herrn von Rothenstein einen unbesiegbaren Widerwillen, weniger, weil dieser gekommen war, ihm das zu nehmen, was seiner Ansicht nach ihm gehörte, als weil es ihm unangenehm, so peinlich war, sich einen andern Mann in den Räumen zu denken, in welchen sonst sein Pflegevater mit Milde und Weisheit gewaltet hatte.

Die beiden Knaben sprachen nur, wenn sie gefragt wurden. Es waren schöne Kinder, besonders der ältere, in seinem Gesichte war ein gewisser milder, edler Zug, welcher Eduard für ihn einnahm.

Den andern Tag fuhr der Baron Lindt zu einem, im nächsten Städtchen wohnenden Rechtsgelehrten von bedeutendem Rufe, und erzählte ihm den ganzen Vorfall, welcher dem jungen Lichtenhorf das Erbe streitig machte.

Wallmann, dieß ist der Name des Rechtsgelehrten, hörte den Baron aufmerksam zu und sagte dann: »Ihre Bemerkung, daß vor Allem das Testament herbeigeschafft werden muß, ist sehr richtig, Herr Baron; und obgleich meine Zeit immer sehr in Anspruch genommen ist, so ist diese Angelegenheit doch zu wichtig, als daß ich es Ihnen abschlagen könnte, die Reise nach Savoyen anzutreten. Sobald Sie gerichtlich als Vormund des jungen Mannes bestätigt sind, und ich mit der gehörigen Vollmacht versehen bin, bin ich bereit mit dem Herrn von Eichendorf die Reise anzutreten.« Sie nahmen noch über einiges Rücksprache mit einander, dann verließ der Baron hoffnungsvoll den Advokaten.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Goethe, Schiller und Karl Blumauer.

Der Weg, sich à tout prix in die Literatur einzuschmuggeln, sind viele! Die Buchhändler sind gottlos zwar vorsichtig genug, und das Honorar wird nur sehr karg und sehr selten ausgetheilt, allein die Seligkeit, sich gedruckt zu sehen, vergichtet auf Honorar und drängt sich auf mancherlei Schleichwegen in die Literatur! Ein solcher Schleichweg ist zuerst: »das Unglück.« Man sagt nämlich: wein Unglück kömmt selten allein,« und so ist's auch! Kann haben Jener oder Wasser ihr größliches Geschäft verrichtet, so kommen prudent Dichterlein, die sonst weder Verleger noch Druckkosten herausbrüchten, und drucken: »zum Besten der Unglücklichen.« Zwar wird dennoch nichts abgesetzt, allein es ist wenigstens gedruckt! und die Kritik muß das Maul halten, denn es ist ja zu einem wohlthätigen Zwecke! Ja, noch mehr, man kann zuweilen nicht umhin solche Schriften noch anzupreisen und bekannt zu machen.

Ein zweiter Schleichweg in die Oeffentlichkeit ist die »Sammel-, Stammbuch- und Erinnerungs-Blätter-Methode.« Finden sich nämlich einem jungen, talentlosen, unbekannten Autorlein einige Bogen vom Schooße, und sein Verleger will Gevatter, keine Zwischkeit Holzmasse sein, so wird eine »Sammlungen von »Stammbuchblättern,« »Erinnerungsblumen,« »Blättern für Freunde und Freundinnen,« »Kränzen für Mahe und Jerne,« u. s. w. u. s. w. von dem jungen Genie veranstaltet, die abgestammkreste Autorschaft wird getrosten, man ballet hübsch seine eigenen Gedichtchen zwischen Goethe, und Schiller, zwischen Uhland und Chamisso, zwischen Rückert und Platen ein; schiebt immer zwischen Voß und Hölty einen Bogen von sich selbst, zwischen Tieck und Raupach eine Ladung seiner eigenen Sauce hinein, und so sieht man sich nicht nur gedruckt, sondern auch recensirt! Denn man muß doch ein bekannter Mann, ein angegangenes Dichtertalent sein, wenn man schon in Sammlungen von den ausgezeichnetsten Klassikern ganz egal mit Schiller, Goethe, Uhland steht und citirt wird!!!

Ist das nicht pfiffig?

So liegen mir auch »Neueste Blätter der Befreundung (?) und der Erinnerung (Wien bei Jgnaz Klang) von Karl Blumauer vor. Abgesehen davon, daß die Auswahl der Apperçüchen ohne Geschmack, ohne Konsequenz und ohne Dichtung geschah, finden wir regelmäßig zwischen den geistreichsten Namen auch Verse von Hrn. Karl Blumauer, über die wir weiter nichts sagen, als daß wir sie wörtlich mittheilen. Seite 58 zwischen Goethe und Fr. v. Kaumer singt Hr. Karl Blumauer:

— »Besangenschaft ist Himmelslos
Die Brust, in der die Liebe groß!
Gefangen heißt — wo nicht da Schmerz? —
Gehangen sein am lieben Herz!«

Seite 77, zwischen Graf Platner und Christian Kuffner:

»Noch gestern Knaben-Bonbons,
Die Lippen summ und rund,
Heut blüht die Rosen-Röthe
Weil ich geküßt den Mund.«
Karl Blumauer.

Seite 79, zwischen H. Zschokke und Schillern:

»Meilenweit trennt und die Ferne,
Und dein holdes Angesicht,
Löschen! schon ist's leider nicht —
Und wie sag' ich's doch so gerne!«
Karl Blumauer.

Seite 84, zwischen Viktor Käfer und Schillern:

»Ehret die Frauen,
Die Blumen in des Lebens Aun, u. s. w.
Die Mütter der Töchter und Söhne (!).
Ehret dankbar die Frauen,
Da verdienet sonst Aller Betrachtung und Gemen! (?!!)«
Karl Blumauer.

Seite 108, zwischen Zedlitz und Geibel:

»Wär' ich Kanar'chen drin
Pickt' ich den Zucker fein
Dir von dem Mund;
Nicht den Amerika's (?!)
Nein, der in Käfen soll
Auf Lippen sind's.«
Karl Blumauer.

Seite 118, zwischen Stephan Schütze und Fr. Rückert:

»Von Schlangleins Gleiß und seiner List,
Wohl unsern Evchen in dem Leben —
Wer möchte denn davor erbeben!
So manches überstehet ist;
Doch zu besiegen ist sein Kraft,
Drum fürchte nicht die holden Frauen
Die Liebe schenk' der Lieb' Vertrauen
Und sie hat's Sorge stets gestaltet (?!!)«
Karl Blumauer.

Auch gut, wie immer und ewig.

Die neue Bevölkerung.

Im »Münchener Korrespondenten« heißt es von den Gastrollen des Hrn. Josi: Sein Gastspiel ist eine Bevölkerung! Er ist alle diese Personen, die er darstellt!

Album.

Theater-Salon.

L. L. prix. Theater in der Josephstadt.

Vorgeführt zum ersten Male: »Das Mausefrauberg und sein Dämon.« Romantisch-komisches Zaubermärchen mit Gesang in zwei Abtheilungen von **C. Girnig.**

Anfangs: Anfangs! ich sag' es nicht weiter,
Nun ich glaube, ich trag' es nit.
Nur ich darf es euch getragen,
Aber trag mich nur nicht — wie?

Heine.

Anfangs, als Venezuela, Königin der Herzen, ein gebrechtest aber begeisterndes Mausefrauberg nahm, es einem andern träumerischen Jüngling in die Brust senkte; als sie dann nicht mehr — sie, war es nicht mehr — er war, aber auch der kleine Himmel, und das somit sein Dämonisches Mirgen- und Gespenstleichtest sein mag,

(Für die brandverunglückten Bewohner der Stadt Bajá) war beim Redakteur des «Pester Tagblatt», zu Folge seines Aufrufes am volle Dreißig bis zum 24. d. M., bereits die Summe von 1212 fl. 50 kr. C. M. eingegangen.

(Eine neue Zeitschrift: «Galizien,») verspricht von Hrn. Wehofer erscheint vom 1. Juli d. J. drei Mal wöchentlich in Lemberg. Dem Prospectante und dem Prospectus nach zu urtheilen, verspricht die «Galizia» einer der besten und gediegensten Provinzblätter zu werden, und es läßt sich demselben somit ein guter Stern prognostiziren.

(Das Dürerfest in Nürnberg) fand am 21. d. M. Statt. Es wurde an diesem Tage auch einen Festschriften hat, von Professor Rauch und Bildhauer Burgschmiet verfertigt: Monument des großen deutschen Künstlers enthüllt.

(Der Operateur Dieffenbach) in Berlin, der Hypodrom der Schielenden, hat unlängst seiner neuen Operations-Methode bereits achtzig schielsehenden Augen das gerade Gesicht gegeben. Nur die Kur einer einzigen Augen ist bisher fehlgeschlagen, sonst der berühmten Dichterin, Gräfin Ida Hahn-Hahn.

(Der Juwelenhandel auf der Leipziger Messe.) Großer Umsatz hat während gegenwärtiger Leipziger Messe in Juwelen und Edelsteinen Statt gefunden. Allein in dem unterirdischen Gewölbe Lüssilen wurde ein Posten von 13,000 Thaler gekauft. Der Tauschhandel in Juwelen ist während der Messe so groß, daß einzelne Geschäfte Millionen betragen.

(Billig Brod.) In Gumpendorf ist die Brotnoth groß; die Bäcker nun fühlen sich nicht dabei. Diesen Verlegen wurde aber unlängst in Paul-Anderer für die Herren unangenehm bereitet. Der Besitzer der Mühle des Bäckers in der Nähe der Stadt hat mehrere Backöfen in der Stadt gemiethet und läßt hier Brot backen, das er um 25 Kr. unter dem von der Obrigkeitlich festgesetzten Preise für 6 Klagenmenn verkauft. Die Bäcker der Stadt erhoben sich nun wie ein Mann gegen dieses schändliche Beginnen; die Sache kam beim Gerichte anhängig, und hier erklärte der Bäcker das billigen Brotes nun, er habe die Absicht, der allgemeinen Noth 100,000 Pfunden zu opfern; er sei der Mann dazu, und heute, die Herren Bäcker wären sich in Preisen-Herren Bäckern fügen. — Der richterliche Vorschuß lautete dahin, man könne Niemanden verbieten, Brot unter dem festgesetzten Preise zu verkaufen; doch sehe der Klägern so gut, wie dem Beklagten frei, Ersteren werden aber wohl schwerlich von dieser Freiheit Gebrauch machen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Olmütz.) Sonntag am Schlusse der Winterfasten bis nun der Thonkünstlerin empfangenden und vorgeführten vermuthen wirten Gäste über Gastfreie herauszuhalten, war man wirklich freiwerungsgut, wieder einmal unser heimisches, nicht vermuthen Mitglieder auf der Bühne zu erblicken. Am 19. wurde zum Besten der in Mährisch-Trübau durch den Brand Verunglückten Bellini's «Norma» gegeben. Das Haus war ungeachtet der erhöhten Eintrittspreise gedrängt voll. Die Gerburg gab nach ihrer langen Abwesenheit die Norma, und wurde bei ihrem Erscheinen mit einem Hagel von Bouquets, der von einem Verehrer vielfältig begleitet wurde, empfangen. Sie sang ihre erste Arie oder auch vielfältig wunderschön; doch, das Publikumgemüter ergreift sich ganz anderen Male über den Liebling des Publikums, und genug bewiesen sind Mal und den Kraftiger heraus. Die Gerburg besitzt eine schöne, in den hohen Chorden aber besonders wohlklingende Stimme, eine in guter Schule gebildete Gesangsmethode, ungemeine Kehlenfertigkeit und seinen vorzugsweise schönen Triller. Bei solchen Mitteln und Silbergesangsmethode würde es dieser Sängerin wohl nie an ehrenvollen Beweisen froher Theilnahme fehlen. Die Ruth sang auf ihre Partie recht brauchbar und brauchbar; sie Draxler, welcher zum Statt Hrn. Neubauer engagirt ist, sang den Oroveso. Dieser Sänger besitzt eine schöne Stimme und besonderen Umfang, ist jedoch im strengen Sinne des Wortes noch Anfänger. Durch die Verkürzung des früheren Ensemble stimmen die Opern nun überhaupt nicht mehr mit derselben Rundung gegeben werden wie zuvor. Hr. Wolbner, welcher ehrenvolle noch Anfänger ist — besitzt zwar eine hübsche tiefliegende Stimme, doch ist der Umfang des Tones — welcher zuweilen Gemeinstes noch — noch nicht genug. Spiel über brauchbaren Anfänger sind seine Arie fein. Hr. Ehlert, welcher als Orcher in den «Hugenotten,» dann als Romarino im «Liebestrank» entgegnet gesungen werden darf, konnte so wenig als Robert wie als Graf Almaviva befriedigen. In beiden Parthien langen seine Mittel nicht aus, da besonders die Parthie des Almaviva eine gründlige Kritik und bewährte Höhe der Stimme erfordert, welches Erforderniß Hrn. Ehlert durchaus gebricht. Das Schauspiel hat sich bei uns schon lange seines regen Antheils zu erfreuen, besonders seit der Zeit, als Dlle. Gerber sere und Hr. Neubauer uns verlassen haben. Hr. Wallner von k. k. Theater in der Josefstadt, brachte meiner einigen Leben in die Localposse, und das Haus füllte sich mehr wie gewöhnlich bei den Gastvorstellungen dieses Komikers. Hr. Sierling aus Hamburg, der leider nur kurze Zeit bei uns verweilte, Lust und Heiterkeit wieder verbreiten. Ihm wurden die entsprechendsten Beweise von Anerkennung und Achtung. Solche Erscheinungen sind der Provinzbühnen leider nur vorübergehend.

(Ofen.) Dibler hat uns verlassen, aber der Zauber bei Künstlern. Vielseitigkeitsfertigkeit zu erregen, hat sich bereits auch unserer bemächtigt; Ein Beweis dieses Zauber, Hr. Hummerich, und werden ihn auch zu würdigen wissen. Die mit entsprechenden Beifall auf hiesiger Bühne debütirenden spanischen Tänzer veranlaßten im Vereine mit unserem rühmlichst bekannten Nationaltänzer Hrn. Abelli eine große Kunstproduction zum Besten der Verunglückten in Baja. Wünschenswerthen wäre es, daß diese originellen Choreographien nie liebevolle Aufnahme in den Schauerscharen nicht erwiesen. Nicht diesen herrlichen Tänzern verschafft und das Publikum leider. Die Stimm von Theater zu Nürnberg wieder Genuß. Lange schon vermißte die Ofner Bühne eine Schauspielerin, deren Leistungen von so gediegenem Kunstsinnen zeigen, als wie sich uns der Charakterdarstellung von Katharina von Italien an sie fünfzigen Schauspielerin bemerkbar wurde. Nach dem Beifalle zu urtheilen, welchen man ihr im reichlichsten Maße gespendet, scheint es der allgemeine Wunsch des Publikums zu sein, diese Schauspielerin für diese Bühne festen zu wollen. Die. Grimm möchte nur dem gefälligen Gedächtnisse einer huldvollen und Kunstkenne an dieser Bühne abhelfen. Remel.

Kurioses.

(Nordamerika.) E. J. Grant erzählt in seinem interessanten Werke: «Die Eroberungen in Amerika» (Stuttgart, bei Cotta, 2 Bände,) folgende charakteristische Anekdote: «Ich sah in Boston, einer Reise in Natural, einem Seemannsverkaufe in der Nachbarschaft dieser Stadt, zwei junge Mädchen, eine, die Tochter des Präsidenten einer Assekuranz-Kompagnie, die andere, das Kind eines Kaufmanns und Bankbeamten, den Kopf auf die Ellbogen stützen, und in dieser Stellung, über einen öffentlichen Tisch, sich wechselseitig mehrere Minuten lang anglotzen, weil jene von ihnen die Uebergrausung hatte, daß die Natur in der Gesellschaft so ganz ungleiche Talenten verschenkt, und daß es der Unsern als Lehrer einer Mamsell von geringerem Ansehen und Vermögen gelinge, zuweilen die Augen niederzuschlagen.»

(Ideal einer Ehemannes.) Obgleich es eine ungläubliche Maxime der Frauen ist, den Augen zu gefallen zu suchen, wenn sie gleich die Herzen auf die Probe spannen, so hin ich doch so weit davon entfernt, den Ausspruch jener Augenblicksnarrei zu machen, daß ich bei dem Manne, welchen ich ein ernsthaftes, einnehmendes Wesen zukommen soll, gar mutwerzigen Gesinnung mache, daß die Züge seines Gesichtes regelmäßig seien und dabei zugleich einnehmend, eine Verwirrung, die ich aber bis jetzt noch keinen gefunden habe, sich in Gesprächen mit mir soll finde, daß sie Natur gerade so, wie sie am regelmäßigsten ist, am wenigsten einnehmend erscheint. Die Augen einen thermometer Gaben müssen feurer lebhaft, feurig und voll Seele sein; über das ganze Gesicht sich klarer, durchsichtiger Teint, Gesundheit, Heiterkeit und der Ausdruck eines Gesichtes verbreiten. Seine Gestalt muß schlank und wohl proportionirt sein, seine Bewegungen leicht und artig, frei von der Hinterei und Affektation des Fashionables oder von jenem knechtischen Anstande der Pedanten. Sein Betragen sei ernst, aber natürlich; weder zu offen, noch zu zurückhaltend. Sein Witz und Lachen, seine Rede, sein ganzes Wesen müssen gebildet sein, ohne Affektation zu verrathen, fast, aber nicht leichtfertig, einer Frau.

Bunterlei.

(Die Hindufrauen) erreichen frühzeitig ihre Reife und sind schon mit 10 bis 11 Jahren mannbar. Es ist nicht selten, ein hübsches Mädchen von ihren 12ten Jahre mit einem Kinde zu sehen. Doch eben so schnell entschwindet die Schönheit. Ihre blühende Blüthe ist von 16 bis 18 Jahren, schon mit 30 oder 35 Jahren hat sie alle Weiber (boris). Die hübsten Arbeit, die ein weniger sorgenvolles und mühevolles Leben führen, würden sich länger erhalten, wenn sie nicht mit frühen Ehren und entnervenden Luxus sich schneiden. Einmal alt, erhalten sie nichts von ihrer Schönheit; es geht nichts Hälftiges, als eine alte Hinterfrau. Von hieher Regel gibt es wenig Ausnahmen; die merkwürdigste vielleicht war Begum Sumru, die noch bis in ihr achtzigstes Jahr ihre Schönheit erhielt.

(Reisende Engländer.) Dringe in Afrika's Landwüsten, wo der glühende Sonnenstrahl Europäer aufsuchen — so wird einem Engländer begegnen! und zwar in Sennaar

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 107 u. 108. Donnerstag den 28. und Freitag den 29. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Selbstudien und Deklamationsprobe.

Eine semische Drollerie von
M. G. Saphir*).

Seraphine, Luftspielkünstlerin.
Wellen, Dichter.
Hagenau, Kritiker.
Puff, Kunstreisender.

(Zimmer zu einer Probe. Ein großer Spiegel zur Seite, Tische mit Büchern u. s. w.)

Seraphine (geht mit einer Rolle in der Hand auf und ab).
»Bin ich denn noch Medea'a — Nein, so geht es nicht:
Der Ton ist noch viel zu sanft, zu schlicht;
»Bin ich denn noch Medea'a — Das ist besser schon,
Allein doch immer noch im Luftspielton!
Es ist fatal! Ich will nun, koste es was es wolle,'
Versuchen mich in einer tragisch großen Rolle.
Soll ich beim Luftspiel bleiben? Jetzt, da nichts zu sollen ist
Als guter Luftspiel- und ein guter Tenorist!!
Was kann am End' die Luftspielkunst mir nützen?
Die Luftspiel' gehen aus, die Künstler bleiben sitzen!
Es gibt nur noch einen Luftspieldichter mehr,
Nur einen Einzigen, es ist der — Dittonär!
D'rum werf' ich mich bei Zeiten auf ein and'res Fach,
Auf's Fach der Thränen, auf »O,« auf »Ach!«
Gelacht hat man schon über mich, das will ich meinen,
Nun sollen sie auch einmal über mich recht weinen,
Die Thränen sollen strömen von der Gallerie,
Daß im Parterre man braucht ein Paraplui;
Ja, wenn's in einem Stück nur recht zu weinen gibt,
Zu schluchzen, das ist gar zu sehr beliebt;
Ein Jeder denket an sein Trauerspiel zu Haus,
Ergreift die Gelegenheit und weint sich im Theater aus!
Im Luftspiel hat man manchmal mich gelobt,
Fand mein Talent gar mannigfach erprobt,
Da aber alle Künstler die Marotte haben,
G'rad das zu spielen, womit sie sich begraben,
So schlend're ich mich auf das Trauerspiel,
Ich spiel' die »Medea,« das allein nun ist mein Ziel.
Im Trauerspiel, da ist ja jedes Wort ein Trumpf —
»Und Jasons Hand schwingt das Vließ dann mit Triumph!«
Da zeiget sich die Allmacht der Actrice,
Den »Jason« wirft sie rechts in die Coulisse,
Die »Hände in das Parterre, in dritten Stock das »Vließ,«
Und den Triumph setzt sie auf's Paradies,
Und während vom Beifall stürzt das ganze Haus,
Da kniet die Künstlerin und schneidet sich aus!
Bei der Medea bleib'n, ja so soll es sein!
»Jason, mein Liebling, komm!« so bleßt rühret den Zuschauerstein.
»Höre die Mutter, komm, komm!« das ist schwer,
So vielmal, »Komm!« das erinnert an »Komm her!«
Sie: »Komm, komm, komm!« du wirst der Ton so lang gezeigt,
Bis und zum Glück die Stimme ganz verweigert,
Und bringen wir gar keinen Ton mehr heraus,
So ist das der beste Ton für den Applaus!
Sie: »Höre die Mutter, komm, komm, komm! Er kömmt nicht!«
»O Ebenbild des Vaterls hier macht man ein Gesicht,
Um nur so möglich das Ebenbild herauszubringen.
»Zu mir komm, zu mir!« Hier ist es Zeit zu singen,
Denn jetzt sind wir in der Kunst so weit schon entwickelt,
Daß der Schauspieler bloß singt, und der Sänger bloß agiert.'
»Siehe, deine Mutter klagt hier Kalumb — aber wie?
Werf' ich mich auf das rechte oder auf das linke Knie?
Nein, mit dem einen bete ich, mit dem andern spiel ich fort
Und mit dem dritten schreie' ich zu dem Mord.
»Ha, wer gibt mir einen Dolch?«
(Sie nimmt einen Dolch vom Tisch und fährt damit gegen die Thür).
Wellen (tritt ein).
Für mich einen Dolch? das ist ja fürchterlich!
Seraphine (fährt in Extase fort).
»O du mein Schmerzensohn, kannst du die Mutter nicht?«
Wellen.
Ich? ihr Schmerzensohn? Sie weiß nicht, was sie spricht.
Seraphine.
»Du mein Aeltester, und mir verhaßt wie sein«
Wellen.
Das ist zu arg, so sehen Sie doch her!
Seraphine.
Verzeihen Sie, ich hab bloß eine Prob' gemacht.
Wellen.
Zur Prob' hätten Sie mich bald umgebracht.
Jedoch zu was Anderm; wie steht's aus mit dem Gedicht?
Gefällt es Ihnen, meine Holde, oder nicht?
Sie müssen's heut im Concert noch deklamiren,
Ich komme her, um es mit Ihnen zu probiren.
Seraphine.
Probiren? Ich? ein lumpiges Gedicht?
Ein solches Ding, das sich von selbsten spricht?
Ich studire mir eben die »Medea« ein,
Da, lieber Wellen, sollen Sie mir behilflich sein.
Wellen (lacht).
Sie? Sie wollen nun im Trauerspiel agiren,
Und können noch nicht tragisch buchstabiren!

*) Zu lesen am 3. d. M. im k. k. Hoftheater-nächst-der-Burg-Akademie, vorgestellt von Mad. Fichtner, den HH. Löwe, Wilhelmi und Lucas.

Seraphine.
Wie? Was? nicht buchstabiren?

Wellen.
Wenn Sie's können, so sagen Sie,
Wie viel Selbstlauter gibt's in der Tragödie?

Seraphine.
Ich glaube fünf.

Wellen.
Ja das war vor Zeiten,
Da hatte der Purpur noch nichts zu bedeuten,
Bis unserm Laut jetzt braucht man mehr.

Seraphine.
Mehr? das ist einzig

Nun, wie viel Selbstlauter hat man jetzt?

Wellen.
Hundert neunzig!
Siebzehn O schlicht und siebzehn O ganz dumpf,
Neunzehn A ganz hell, und neunzehn A ganz dumpf,
Sechzehn U ganz traurig, sechzehn U ganz heiter,
Hinauf und herab, wie eine Häherleiter,
Dann sechzehn J Fallett, und sechzehn J im Baß,
Bald dünn wie Haberrohr, bald dick wie aus dem Faß.
Und endlich zwei und fünfzig Mal das einsge E,
Vom Mückchen »He,« bis zum schauerlichen: »Ech, Eh, Weh!«
Nun nehmen Sie die hundert neunzig Vokale
Und mischen sie zusammen in einer Schale,
Und nehmen täglich alle halbe Stund'
Zwei Vorlegelöffel voll davon in Mund,
Und geh'n damit an einen großen Wasserfall,
Dort wo der Sturz erregt den größten Schall,
Wenn er hinunterschäumt in tiefen Wasserschooß,
Dort lassen die Vokal' Sie noch einander los,
Und hören dann sich selbst mit Ihren Ohren,
Dann sind Sie zur Tragödie geboren!

Seraphine.
Ich muß gestehen, das würde mich gar sehr genieren,
Ich möchte Sie lieber so etwas probiren;
Versuchten Sie nie sich in der Schauspielkunst?

Wellen.
Zuweilen und nicht ganz ohne des Publikums Gunst.

Seraphine.
So will ich denn bei Ihren sechzehn U Sie packen,
Geb' Ihnen eine kleine Nuß zum Knacken,
Das Wörtchen »Du« p. P., wer von uns Beiden
Kann es im Laut am mannigfachsten unterscheiden?
Wie sagen Sie das »Du« wenn mit Unruh und mit Zagen
Sie die Geliebte um etwas fragen?

Wellen.
— »Du?!«
Allein wie sagen Sie das Du zumal
Wenn Ihr Geliebter rasch ein Küßchen stahl?

Seraphine.
»Du!«
Wie sagen Sie's, wenn mit gesenktem Haupt
Das erste Du die theure Braut erlaubt?

Wellen.
»Du!«
Doch wenn der Geliebte stets nur schmollt und schmält
Da sagt sie endlich, gar zu arg gequält: —

Seraphine.
»Du!!«
Jetzt wenn die Muse ihm gibt ein Stelldichein,
Er kömmt und es findet — seine Jean sich ein?

Wellen.
»Du?!«
Wie sagt sie Du, halb höhnisch, halb im Scherz,
Wenn er sich rühmt, er rühre jedes Frauenherz?

Seraphine.
»Du??«
Und wenn sie nach dem Schmollen immerfort
Ihn fragt: »Nun Männchen, wer hat das letzte Wort?«

Wellen.
»Du!«
Und wenn sie ihn ertappt auf einer Lüge in der Noth,
Zwar dießmal ihm verzeiht, doch mit dem Finger droht —

Seraphine.
»Du! Du!
Ich sag dir's Du, traun mir nicht, Du, — Du!«

Wellen.
Charmant, Sie sehen selbst es nun ganz klar,
Daß mein Buchstabiren richtig ist und wahr!
Doch nun probiren Sie geschwind nur mein Gedicht,
Bevor Hegenau noch kommt, d'r fatale G'sicht.

Seraphine.
Wie? haben Sie den edlen Gast hier'her bestellt?
Der dumme Mensch, der für ein Genie sich hält!
Den abgeschmackten Menschen haß ich wie die Nacht!

Wellen.
Der Kerl hat mir schon Gall' genug gemacht!

Seraphine.
Da kommt er.

(Hegenau tritt ein, hinter ihm Puff.)

Wellen (läuft ihm entgegen und umarmt ihn).
Willkommen, theurer Herzensfreund!

Seraphine (geht ihm freundlich entgegen).
Ich das ist schön, daß uns der Zufall hier vereint!

Hegenau (zu Seraphinen).
Der Grazie gebührt zuerst mein Herzensgruß.
(Zu Wellen.)
Die Musen folgen gleich dann auf den Fuß!
(Puff vorstellend.)
Hier hab die Ehre vor'zustellen einen Gönner —

Puff.
Ein Kenner, ein Gönner, aber allermeist ein Kenner.
Bitt' recht sehr, stelle mich schon selber vor,
So stellen Sie sich vor, ich heiße Puff und reise hin und her.
Für ein Theater im Ausland als Commis voyageur,
Ich engagir' Alles, Alles, was da spricht und schreit und singt,
Auch Alles, was da reitet, voltigirt und pfeift und springt;
Brustschützen, Violinisten, Klarinettisten, Jagdrotzen,
Ich engagir' erste Helden, bloß aufs Gewicht,
Auch Primadonnen, ob mit Stimme oder nicht,
Ich engagir' Souffleurs, breit, für ein Paar,
Ich engagir' Affen, Automaten und Bären,
Inländische und inländische Bajaderen,
Ich engagir' Sängerinnen — das ist gefährlich!
Und geb ihnen dreizehn Monat Urlaub jährlich!
Ich engagir' Frau, die nicht deutsch und nicht französisch wissen,
Die mir die meisten Vaudevilles übersetzen müssen;
Ich engagir' Souffleurs, Regisseure und Dekorateure,
Requisiteure und überhaupt alle lebende Feure,
Ich engagir' Tänzer aus Spanien express,
Damit ich den Stepritschen gut tanzen seh'!
Ich engagir' ohne Unterschied des Talents und Genie,
Mit Respekt zu melden, Menschen, Dichter und Vieh.
Ich engagir' Taschenspieler, Floh und Elephanten,
Dekiatelli, Nestor, Zwerg und Giganten,

Ich engagir' einen Posaun von vier Enthusiasten,
Die sich' vorspannen vor den Theaterkasten,
Und mit einem Bivat- und Hurrahgeplärre
Mit Kunst und Künstler galoppiren vorne à terre!
Genug ich engagir' Alles (zu Seraphine) und ich gratulir' mir schon
Zu Ihrer einzig unterlassnen Acquisition!

Hegenau.

Erlauben Sie, ich laß mir nicht in's Handwerk gehen,
Wie thanen Sie was loben, bevor Sie es gesehen?

Puff.

Der Puff braucht das nicht, der Puff hat gar nichts erst probirt.
Der Puff kömmt, der Puff sieht, der Puff engagirt!

Seraphine.

Also, wenn's gefällig ist, zur Deklamation.

Wellen (zu Hegenau).

Wir bitten höflichst um gar keine Recension!

Hegenau.

Sie scheinen heute der Kritik besonders feind,
Ja so, heut' ist der Tag, an dem mein Journal erscheint:

Wellen.

So? Ihr Journal? der Courier? Erscheint der heut'?
Ich lese kein Journal schon seit langer Zeit,
Kritik' gar, die lese ich seit Jahren schon nicht mehr
Und wenn sie von Tieck und Hessling selber wär!
(zu Seraphinen, indem er sein Taschentuch herausnimmt, und unversehens ein Blatt herausschleudert)
Ich hab um die Kritik niemals mich geschoren!

Hegenau (hebt das Blatt auf).

Pardon! Sie haben hier etwas verloren!
Allein, was seh' ich, das ist ja mein Blatt von heut',
Sie lesen ja gar kein Journal seit langer Zeit!?

Wellen.

Ich weiß nicht, wie das in meine Tasche kam,
Vielleicht, als ich vom Tisch das Sacktuch nahm.!

Hegenau (der das Blatt entfaltet).

Doch wie? Bei der Recension über Sie, da, an dem Rand,
Da sind ja Noten von Ihrer eig'nen Hand?!!

Wellen.

Ein Spaß, — ein Hauptspaß.

Puff.

Ein Spaß? Ein Hauptspaß? Den engagir' ich gleich,
So lassen Sie doch sehen.!

(Er liest das Blatt.)

Ha, da ein Artikel ode Sängerin Wellenreich
Bleiß nicht, was die Musik im Grund bedingt.
Sie singt wenn sie spricht und spricht wenn sie singt!«
So? Von wem ist diese saubere Recension?

Seraphine.

Da hier von unserm unparteiischen Beiträgsohn!

Puff.

Von Ihnen, da soll Sie der Gukuk holen,
Sie haben die Wellenreich mir zu empfehlen.
Da schwarz auf weiß
(er nimmt einen Brief heraus)
— »Die Wellenreich ist ganz Harmonie
Gewinnen Sie für Ihre Bühne sie zu eigen,
Sie würden großen Vergnügen mir ergeben.«

Wellen (zu Seraphinen).

Warum verfolgt er also diese Nachtigall?

Seraphine.

Ja, ihre Stimme verlor wahrscheinlich das Metall!

Puff.

Mein Herr! Auf einem Blatte haben Sie gelogen!

Hegenau.

Vielleicht! Beides ist ganz wahr, Brief und Zeitungsbogen,
Das Blatt sagt, die Wellenreich singt schlecht,
Und dieses Blatt hat einmal immer Recht.
Der Brief sagt, Sie würden Freude mir ergeben,
Wenn Sie die Wellenreich gewinnen sich zu eigen,
Auch das ist wahr, wie ich aus meiner Feder floß,
Denn wenn Sie sie engagiren, sind endlich wir sie los.

Wellen.

Genug davon, ich bitte Ihnen Sie und weiter nicht,
Die holde Künstlerin probirt jetzt mein Gedicht.
So nehmen Sie gefälligst Platz.

Seraphine.

Ich mag nicht! Hier der Dichter,
Da gar der Böserwicht, der strenge Richter,
Da fehlt nur noch ein großes Publikum,
Das macht mich ordentlich ganz stumm;
Jedoch wenn ich, wenn auch nur so in der Nähe,
Ein hochverehrtes Publikum so vor mir seh',
Da fühl' ich mich erst angeregt, begeistert!
Ach, Herr von Puff, ich bitte höflichst drum,
O machen Sie ein Bischen hier das Publikum.

Puff.

Ja? Ja? Ein Publikum? Eine einzichtige Person?
Ja, Ihnen zu Lieb will ich mich dazu bequemen,
Allein, wird's das wahre Publikum nicht übel nehmen?

Seraphine.

Bewahre! In der ganzen Welt weiß jedwed Jedermann,
Das Publikum fängt stets nur bei dem Nachbar an!
Versuchen Sie es nur einmal, das macht sich schon;
(Sie bringt einen Sessel)
Da setzen Sie sich, bequem, bequem, mit Wohlbehagen,
So, und nun werden Sie zum Publikum geschlagen;
(Sie schlägt ihn mit dem Fächer auf die Wange)
Sei gut, sei mild, sei freundlich und in jeder Chance,
Applaudir' und ruf heraus! Bravy noch qui mal y pense!

Puff.

Aha, ich spür schon so was, wenn ich's auch nicht faße,
Das weiß ich schon, ich bin eine gewichtige Masse.

Wellen (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Verehrter Puff, bewahre Dir einen guten Magen,
Du wirst als Publikum gar manchen Puff ertragen!

Puff.

Kurios, ich empfinde schon, ich weiß zwar nicht wie,
Allein ich fühl in mir schon die vox populi.

Hegenau (legt ihm die Hand auf's Haupt).

Als Publikum sei mir verginnt
Zu machen Dir mein Compliment,
Bewahr' dein gutes Temperament,
Dicht und fest wie Pergament,
Jähr ein mildes Regiment,
Wo Dir sich zeigt ein klein Talent,
Sei niemals doch gar zu bebend,
Komm nach dem Anfang und geh' vor dem End.
Doch naht sich Dir ein Regenfest,
Mit »Kunst« und »Dunst« und »Argument,«
So mache schnell Dein Testament!

Puff.

Bin ich's? Ja! Wie das tobt und kracht und braust.
(er applaudirt für sich)
Ich bin ein Publikum, ich fühl' 's an Armen in meiner Faust.

Seraphine.

Zum Küssen, das ist die wahre Lennerglust,
Ein Mann wie Sie, spielt alle Rollen gut.

Hegenau.
Zur Sache; ein Gedicht? (zu Wellen) von Ihnen? Ich bin ganz Ohr!

Wellen.
Ein ziemlich langes, welches seinen Herrn verlor!

Seraphine
(stellt sich halb und halb gegen Puff und macht einen Knix, Puff empfängt sie mit Applaus).
»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.«

Gedicht von Wellen.

Puff.
Superb! ganz meine Idee!

Wellen.
Pardon, ich muß Sie unterbrechen,
Ich glaub', Sie sollten diesen Titel also sprechen:
»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.«

Puff.
Charmant, ganz meine Idee!

Hegenau.
Pardon, der Titel ist noch kein Gedicht,
Die Regel vom Fall und Schwung will, daß man spricht:
»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung.«

Puff.
Bravo! ganz meine Idee! Sie hat Recht, der hat Recht,
Der hat auch Recht, kurz, Sie haben alle Recht.

Seraphine.
Ich bitte, allen Respekt vor Dichter und Aesthetikerfesser,
Allein klumm's auf's Aufführen an, so machen wir's doch immer besser.

Alle ich bitte!

(Sie deklamirt weiter.)

»Die menschlichen Redensarten und ihre Bedeutung,
von Wellen.«

Was nennt gewöhnlich man im Leben
Und im Gespräch so: eine »Redensart?«
Das heißt, man' man die Art zu sagen oben
Was eigentlich man denkt und fühlt erspart,
Dafür sich drechselt eine leere Phrase
Und sie dem Andern schleudert an die Nase!

(Puff applaudirt.)

»Ihr ganz gehorsamer Diener!« Ja das hören
In jeder Stunde wir von Jedermann,
Doch wollten wir den kleinsten Dienst begehren,
So kämen Alle wir recht schön wohl an.
»Ihr Diener« heißt nichts, übersetzt in Gedanken,
Als »für 'nen solchen Herrn, da müßt ich danken!«

(Puff applaudirt.)

Es kömmt Besuch, es leidet keinen Zweifel,
Man sagt: »das Vergnügen ist doch gar zu rar,«
Man wünscht wohl: das Vergnügen wär' beim Teufel.
Allein die Redensart, die will fürwahr,
Man sage: »Sehen Sie sich doch nur nieder!«
Das heißt: »Marschir, und komm so bald nicht wieder!«

(Puff applaudirt.)

Begegnet Jemand so man im Spazierengehen,
Um auszuweichen ist es nicht mehr Zeit,
So ruft man aus und bleibt ganz fröhlich stehen,
»Ich sah Sie ja nicht in einer Ewigkeit!«
Das heißt: »man kann nicht zwanzig Schritte machen,
So läuft man diesem Schafskopf in den Rachen!«

(Puff applaudirt.)

Zwei Frauen treffen auf dem Platz sich eben,
Sie küssen sich und drücken sich die Hand,
Die Eine sagt: »Sie sehen aus wie's Leben!
Der Himmel weiß, Sie machen sich brillant!«
Dabei denkt sie und läßt sie auf die Wangen,
»Ich! die Person ist zusammengegangen!«

(Puff applaudirt.)

Man sitzt bei Tisch, es wechseln Glas und Teller,
Ein Jeder schenkt dem Nachbar fleißig ein;
Der Hausherr sagt: Wie findet's mit meinem Keller?
Nicht wahr, das ist ein delikater Wein?
Man sagt: »O, o, der Wein ist wirklich unterlesen!«
Das heißt: »Der Kerker kracht und wir ein Besen!«

(Puff applaudirt und zischt zugleich.)

Sie applaudiren und Sie zischen auch? Warum?

Puff.
Es sind gespaltne Stimmen in dem Publikum!

Wellen.
Ich halte mich am Beifall ganz allein!

Hegenau.
Das Zischen soll mir recht willkommen sein.

Seraphine (fährt fort).
Man spricht jetzt Wahrheit, die Dame gegenüber
Mit einem finstern Gesicht von Bronce,
Sagt regelmäßig: »Ach Pardon, mein Lieber!«
Und regelmäßig, macht Sie dann Grimassen.
Man sagt dann: »Ah, das trifft sich zweifl gewaltig!«
Und denkt hier: »Man verliert sein Geld mit diesen Gecken!«

(Puff applaudirt.)

Man trinkt den Thee, es kommen alle Basen,
Und auch die Kindlein alle sind dabei,
Sie quälen, zwicken, zerfetzen sich die Nasen,
Sie quälen und mit Heulen und Geschrei,
Man sagt: »Ich wie sind sie süß, die Kleinen,«
Und denkt: »Die Brut hört gar nicht auf zu greinen.«

(Puff applaudirt.)

Ein neues Stück erscheint, es kommt der Dichter
Und fragt, wie es der Gesellschaft dann gefiel,
Da kriegt er lauter freundliche Gesichter,
Das Lob hat weder Maß noch Ziel,
Man sagt: »So sehr entzückt hat mich noch kein Theater!«
Das heißt so viel als: »Ich gähnte wie ein Kater!«

(Puff ruft immer: »bis, bis, bis!«)

Wellen.
Charmant, Sie geben meinem kleinen Gedicht, — [illegible]
Das an sich wortlos, Leben, Farbe und Licht!

Hegenau.
Gewiß, das wird gehen, wir reichen uns die Hände,
Die Prob ist, Gott sei Dank, zu Ende.

Puff (hat immer applaudirt und »bis, bis!« gerufen).
O, bis! fause! Ich will wie das Publikum mich amüsiren,
Am End' laß ich den Zwischenakt auch noch repetiren!

Seraphine, Wellen, Hegenau
(reichen sich die Hände, zu Puff gewendet).

Seraphine.
Verehrtes Publikum, vereint in einer Person allhie,
Parterre, Sperrsitz, Logen und Gallerie,
Wir bangen vor Die Alle unser Loos;
O geh zu hart in's Gericht gar nie,
Wenn ich zu leise sprach oder gar schrie,
Und wenn's auch nicht zum Beten gedieh,
So denk', es war ja nur eine Drollerie!
Und müßtest Die was, so schieb es nicht auf mich,
Ich geh', halte an den Dichter Dich! (Geht ab.)

Wellen (ruft ihr nach).
So nehmen Sie mich mit — Sie geht, das ist nicht fein,
Und läßt mit dem Publikum mich hier allein.
Nun nimm dich zusammen, mein Bischen Latein!

(Zu Puff.)

Verehrtes Publikum — ich bin zu sehr verlegen —

Verehrtes Publikum — ich bring kein Wort zuvoren —
Verehrtes Publikum — wie soll die Wort' ich wägen? —
Verehrtes Publikum — da stets Sie Milde pflegen —
So — so — so — so bitt' ich um Ihren Segen!
(Stürzt ab.)

Hegenau.

Verehrtes Publikum (für sich) das Ding wird gar zu arg! —
Ich bitte, applaudiren Sie nicht zu kurz,
Mit dem Beifall sei man lieber karg,
Das Lob ist der Nagel zu dem Künstlersarg,
Ueberhaupt, mein hochverehrtes Publikum,
Du sei ganz still und verhalte Dich ganz stumm,
Wir Recensenten, wir prätendiren,
Daß sich das Publikum gar nicht lasse rühren,
Nicht zum Zischen, nicht zum Applaudiren,
Daß es sich soll unterhalb genniren,
Beim Trauerspiel Thränen zu verlieren,
Und bei dem Lustspiel lachlust zu verspüren,
Bis wir nach drei Tagen gedruckt in unsern Spalten
Es Ihnen sagen, was es davon zu halten,
Und ob es sich gelangweilt hat oder unterhalten!

Und wenn es gegen der Recensenten Willen
Gelacht hat oder gewint, laut oder im Stillen,
So muß es hinausgehen dann, wenn die Kritik erscheint,'
Und weinen, wo es gelacht, und lachen wo es geweint,
Und bis die Kritik sagt: was ist gut, das ist dumm,
Geht das große Weltall ohne Urtheil herum! (Ab.)

Puff (bleibt stehn).

Wie? was? der Kerl will mich verblüffen?
Das ist einer von ihren Kaiken und Pfiffen,
Jetzt will ich erst applaudiren,
Daß mir die Saiten weh thun und die Nieren!
(Applaudirt ungeheuer.)
Da sehen Sie einmal, mein aufgeklärtester Herr,
So applaudir ich als Sperrsitz und als Parterr,'
(Applaudirt zart mit den Fingern)
Und so als die Logen, zart wie Melodie.
(Mit Hand und Fuß)
Und so applaudir' ich als die Gallerie,
Und so applaudir' ich als das ganze Haus;
Bis, fuora, brava, bis! brava! caus!
(Der Vorhang fällt, Puff applaudirt fort.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Der zweimal Verlobt der Gastspiele der k. baierischen Hofschauspielerin, Mad. Dahn, brachte das Trauerspiel: «Die Jungfrau von Orleans» in welchem der gestrenge Gast als Rhea erschien. Es gibt wenig Rollen, die eine so entschieden poetische und sogar ganz eigenthümliche Auffassung gestatten, als diese Rhea. Referent erinnert sich, sie als eine durch Krankheit herabgestimmte, weiße und fiebre junge Dame vorgestellt gesehen zu haben, während Mad. Dahn im Gegentheil in derselben das Bild einer durch Krankheit aufgeregten und überreizten Judenhaftigkeit gab. Es fehlt und hier der Raum, um zu untersuchen, welche von beiden Auffassungen die der Anlage des Stückes entsprechendere ist. Daß aber wäre zu bemerken, daß die letztere schon deßhalb eine mehr künstlerische ist, weil sie aus einer physisch und moralisch erhöhten Lebensthätigkeit wie die Engen fließt.

Freilich findet das riesisch-weibmäßige Wort leichter Eingang, weil man sich leichter rühren läßt zum Mitleidnehmen anregen, und weil man die gemüthliche Sprache weniger auch für die wahre gelten läßt; wie sicher aber eine echt künstlerische Darstellung wirkt, zeigte sich in dem lebhaften Beifalle, der dem Spiele der Mad. Dahn gezollt, und der vorzüglich nach der Schlußscene des dritten Aktes zur verdientesten Würdigung wurde. Mad. Dahn wurde durch zweimaliges Hervorrufen ausgezeichnet.

Vorgestern beschloß Mad. Dahn ihre Gastspiele mit der Rolle der Gretchen. Hier aber hatte sie mit der sich aufdringenden Erinnerung der Publikums an ihre bis jetzt unerreichte Vorgängerin zu kämpfen. Aber nicht blos Mad. Dahn, auch die Kritik hat mit vielen ersten unmittelbaren Eindruck zu kämpfen, wenn sie nicht den Maßstab für die gehörene Leistung verlieren will. Um so erfreulicher aber zeugt es denn für das schöne Talent der begabten Darstellerin, wenn wir auch diesmal nicht nur auf nichts Verfehltes, nichts Mißverstandenes hinweisen, sondern auch Vieles als sehr gelungen hervorheben können. Denn wer weiß mit der Localfülle rechnen, wenn hin und wieder die künstlerische Besonnenheit dem Sturm der Leidenschaft weichen mußte, wer eine und die andere Rede anders betont wurde, als wir es bis jetzt hörten, solche Einzelnheiten verschwinden vor dem vielen Guten und Verdienstlichen, das zu bewundern war. Hören rechnen wir z. B. faß den ganzen dritten Akt. Auch den zweiten Akt, so wie zum Schlusse wurde Mad. Dahn gerufen.

Die übrige Besetzung dieses Dramas war ebenfalls eine gute; Hr. Devrient spielte die Königin mit vollem Anklang. Hr. Wilhelmi den König mit würdiger Haltung. Hr. Rettich den Dunois.

Hier wäre passende zu wiederholen, was wir im Eingange dieses Referates in Bezug auf die Rolle der Orsini gesagt haben, und können überhaupt noch hinzufügen, daß im Verlaufe derselben gelegt ist. Auch Hr. Rettich spielte sich als tüchtig und würdig nachstehenden Jünger, auch ihm gelang Vieles recht gut, und auch ihm fehlte es nicht an Verfallsbetrachtungen und Aufmunterungen.

Nur Hr. Anschütz war am Beste seiner kleinen Rolle (Bertic) gefällt die kleine Rolle wurde durch sie Darstellung zu einer großen.

Auch Hr. Dahn hat schon Mißlich von sich gegeben. Seine letzte Gabenlie war die des Narren Widerung in: «Die Geschwister,» von Lautner. Die wunderliche Darstellung dieses Schauspieles fand die leidenschaftliche Theilnahme, wenn aber auch irgend ein Thema solche Theilnahme in Anspruch nehmen darf, so ist es das vorliegende, mit seiner vortrefflichen Anlage, seiner großartigen Komposition, seiner feinen Charakterzeichnung, seiner reinen Poesie, — Vorzüge, die durch die mehrfach vollendete Darstellung auf diesen Bretern nur einleuchtender und anschaulicher gemacht werden.

Es sind uns wirklich, nicht deutsche Gebräuche, die wir anderen sehen, sondern mit Mißbehagen aufgefaßt, um in ihrem Charakter meisterhaften zu sehen, verdient die lebhafteste Anerkennung, denn wenn es dem Künstler schon beifällig erlaubt ist, Dinge in Contouren anzudeuten, weil durch die eigen Thatsache, die er kann verstellt, durch die hinzugefügten Gestaltungen, die er ausspricht, er den Umriß in das fertige Kunst, wollen dagegen die vom gewöhnlichen Kreise entnommenen Figuren in einem engeren Rahmen gefaßt und mit lebhafteren Farben hergestellt sein, um hierin liegt der Grund, warum das Mißverstehen solcher Rollen schwieriger und daher auch erst die wahre Probe des echten Talentes sind. Als solchen Talent bewährte sich Hr. Dahn in dieser Rolle. Der von Weltschmerz eingenommene junge Mann, mit seiner Verachtung der gesellschaftlichen Formen und der hieraus hervorgehenden Zerwürfnung derselben, seinem etwas rauhen Organismus und der verschwenderischen Verachtung seiner Umgebung, wurde von Hrn. Dahn so trefflich, als ihn der Dichter hinstellte, gezeichnet, und schon die Haare, richtiger, von allem testamentarischen Schwung entfernte Sprache beeinflußte die richtige Verbildlichkeit der Aufgabe. Wie glücklich Hr. Dahn diese gelöst hat, zeigte der Beifall, der ihm in reichem Maße gezollt wurde. Nach dem vierten Akte wurde der Gast gerufen, bei welcher Gelegenheit er den Dank für die freundliche Aufnahme, die ihm während seines Gastspieles wurde, in verbindungen Worten aussprach. Die Leistungen der in den übrigen Rollen Beschäftigten sind in diesen Blättern bereits öfters ausführlich besprochen worden.

—f—

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern zum Vortheile der durch Brand verunglückten Bewohner von Glinzendorf: «Die Räuber.» Trauerspiel von Schiller.

Sicherlich mehr nirgends die Wohlthätigkeit so spekulativ, so konsonant betrieben, nirgends dem Unglücke so schnell, herzlich und liebevoll entgegengeeilt, wie hier in Wien, und gerühmen wir es auch nur, daß nirgends Kunst, Literatur und Journalistik den Wohlthätigkeitssinn auf solch humane und edle Werke angeregen weiß, wie in unserer schönen Residenz. Die Direktoren des k. k. Hofburgtheaters, welche mit ihren edlen Kräften nicht karg, wenn es gilt, damit der Armuth, dem Unglücke unter die Arme zu greifen, fanden die gleich von dem Brande des Dorfes Glinzendorf, schnitte unserer zwei ihrer talentirten Hausgenossen der Tragödie, die Hh. Löwe und La Roche zur Darstellung der beiden Hauptrollen Karl und Franz Moor; Hr. Löwe, der sein seit einer so langen Reihe von Jahren, so viele um weiterliche Terrassen um sie verzweifelte Menschheit erwecken, und der auch um weiterliche Gestalten um sie verzweifelte Menschheit erwecken, und der auch bewährt durch seinen energischen Antrag für das große Staatsmagazin für Gänsebrust zweifelt so erfreulich und erwiesenlich gewirkt. Kann an der Sache nicht wahrhaftigen

Unternehmen; Hr. Direktor Karl gab sein schönes Haus und seine besseren Mitglieder mit löblicher Bereitwilligkeit dazu zum Zweck her; Mad. Dahn, der liebenswürdige Stab, schloß sich dem Ganzen, durch Uebernahme der Rolle der Amalie, auf eben so anspruchslose als liebenswerthe Weise an, und so kam eine Vorstellung zu Stande, die durch ihren außerordentlichen Zuspruch, den Verunglückten gewiß eine sehr ergiebige Unterstützung gewähren wird, wofür den Unternehmern selbst, wohl wie den Mitwirkenen der wärmste Dank gebührt. — Ueber die Art, mit welcher die HH. Löwe und La Roche ihre Rollen spielen, haben wir schon zu wiederholten Malen ein ausführlicheres, detailirtes Urtheil gegeben, und es bedarf nur noch der Erwähnung, daß sie in der That an diesem Abend so ergreifend schön spielten wie nie zuvor, um auch den enthusiastischen Beifall, den Beide einernteten, erneuern zu können. So wurde Hr. Löwe nach seinem großen Lear im vierten Akt drei Mal und Hr. La Roche nach seinem im letzten Akt vier Mal stürmisch gerufen. Klemwenes Beifall erhielt auch Mad. Dahn, welche besonders in den heroischen Momenten ihrer Rolle excellirte, und drei Mal am Schlusse mit den HH. La Roche und Löwe gerufen wurde. Besonders lobende Erwähnung verdient noch Hr. Fröhlich für die charakteristische und entschiedene Färbung, welche er dem Hermann gab. Unter allen sonstig Mitwirkenden wurde ihm allein die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Zu erwähnen sind noch die HH. Schulz — Magdeburgischen, Hopp — Keller, Hoffe — Schneider, Bradbke — Hofrath, Blum — Schuldirektor, Strampfer — Theiel, Moritz — Spiegelberg u. s. w. Ihre Mühwaltung, die Kostenlosigkeit der Vorstellung und die Erwartung, daß sie sich durch ihre Theilnahme an dieser Vorstellung auch ihrer hohen Gegenwart.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Denkmal des heil. Bonifacius) Es ist nun bestimmt, daß das vom Professor Hunsheil in Kassel modellirte, gegossen, mit dem Piedestal 40 Fuß hohe Standbild des heil. Bonifacius, Apostels der Deutschen, innerhalb der Stadt Fulda, auf dem sogenannten Michelsberg, unmittelbar vor dem Palais des Landesherrn, neben der Frankfurt-Leipziger Straße aufgerichtet wird.

(Gemälde-Auktion in London) Die reiche Gemäldesammlung des verstorbenen Sir Simon Clarke ist in London eingetroffen worden, und zwar wurden dafür 29,000 Pf. eingenommen. Zwei Murillos, aber gute Hirte und „das Kind Sankt Johannes“, kamen bei erste für 2045 Pf. an Baron Rothschild, das zweite für 2100 Pf. an Lord Ashburton.

(Eine neue Oper von Auber) „Rosette,“ Text von Scribe und St. Georges kam in dem neu erbauten und von Kaiser eröffneten Theater der Opera-Comique in Paris zur Aufführung. Sie hat nicht bedeutend gefallen wollen.

(Eine Erfindung der neuen Musen) In der Leipz. allg. Zeit. liest man folgende Erklärung: „Meine Stücken sind verunstaltet, ja entehrt, heißt wie an dem von den Herren Gubitz, Kuge und Hitzermann besorgten Musenalmanache sehr auffallend sich findet. Die neun Musen.

(Menschen von Handenbeschämt) Der afrikanische Mann der freien Naturentdecker, die armen Neger-Indianer mit Blutbannen zu Paaren zu treiben, ist gar Ehre der Menschheit mißlungen. Die Blutbande werden förmlich zur Regel auf gelungene Indianer gehetzt, (!) Gelingt sich aber so förmig her, daß man sie zu dem beschimpfenden Zweck für ganz unbrauchbar erachtet.

(Drei interessante Poeten). Der Fischhändler an der Elbe, Johann Orlandi, der Lederkäger von Parma, Karl Malagrina, und der Barbier von Mantua, Antonio Gallarini, sind unbestritig interessante Erscheinungen der Gegenwart. Alle treiben meist poetischen Genie sinne, und sich trotz ihrer beherzigten socialen Stellung in manchen gelungenen Gedichte auszeichnet. Bei Gallarini, dem ältesten unter ihnen, ist das Talent gar seinen Satire überwiegend; Orlandi, eines Bauern Sohn, im Duchy Lugani, dem Flecken von Degnano, am 4. April 1761 geboren, und zuerst der literarischen Welt bekannt geworden, weigt sich gar philosophischer Anschauung; Malagrina, der jüngste, besitzt entschiedenes Talent zur Auffassung des idyllischen Schönen, und ist zugleich Amateur einer Journalist.

(Das Monument Fürstein Jahr 1809 gefallenen Krieger Tyrols.) Unser Klemmayer von Innsbruck, als Bildhauer vortheilhaft bekannt und seit mehreren Jahren in Rom lebend, hat von dem aufgetragenen Denkmal für die im Jahre 1809 gefallenen Krieger Tyrols so eben vollendet. In einfachen Linie gehalten wird dies Monument eine der schönsten Zierden der Franziskirche in Innsbruck werden. Es stellt eine Kreuzabnahme im Basrelief dar, hat 30 römische Palmen Höhe und 12 B. Breite. Auf den zwei Säulen zur Seite sind zwei weibliche Figuren, Hoffnung und Treue, von oben der Name ruht ein Engel, der eine Tafel emporhält, worauf die Worte zu lesen sind: „Für Gott, Kaiser und Vaterland.“

(Ernst Moritz Arndt.) Man schreibt aus Bonn: In unserer Stadt hielt ein alter, wackerer Mann, der schon viele Erfahrungen sah, denn aber die Jahre den Rücken nicht beugen konnten. Ein altersrischer Kopf bewacht die kräftige deutsche Gestalt, eine barrikadische Mähne die hohe Stirn und die langen Kinnbacken, und eben so stark, wie die wilde Barriche sein Haupt vor diesem grauen Kopfe und dem ehrlich-deutschen Gesichte: dieser Mann aber ist Ernst Moritz Arndt, der der herrlichen Lieder: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ — auch ist das Deutschland Vaterlands — auch: „Was blasen die Trompeten Husaren heraus“ — gesungen, die damals, als Deutschland sich erhob, Taufrische von Jünglingen zur Begeisterung zusammenten und wohl als alte Bekannte und Monsieur schlugen. Jetzt wohnt er in einem freundlichen Hause, hart am Ufer seines Lieblingsstromes und schreibt an einem nächstens in Leipzig erscheinenden Werke: „Erinnerungen aus meinem an Leben.“ — Das viele interessante Thatsachen enthalten wird.

(Arnal), der berühmte Pariser Komiker, der, wie alle Welt weiß, jetzt Mond im Vaudeville-Theater applaudirt wird, ist auch populär Dichter, was bisher die Welt nicht gewußt hat. Es erschien unlängst von ihm: „Epître au vent à Nantes“ actuellement au théâtre du Gymnase, par Arnal, auteur du théâtre du Vaudeville.“

(Ein blutiger Kegen) hat am 11. d. M. in Troisek in Ungarn. Ehrgeizkranke Leute wollen in solcher Erscheinung ein Einschreiten wahrnehmen und prophezeihen der Gegend viel Ungemach.

(Ein musikalisches Diner) Der Hamb. Corresp. enthält folgenden Artikel aus Berlin: „Die Anwesenheit der berühmten Komponisten Meyerbeer und Mendelssohn, gab dem hiesigen Musikhändler, Hrn. Heinr. Schlesinger, Veranlassung, in seinem Hause ein Diner zu veranstalten, bei welchem der Art einzig genannt zu werden verdient. Man denke sich an einer Tafel (dem Alphabet nach) Blum, Karl Banf, Karl Blum, C. Ganz, Mendelssohn, Meyerbeer, Spontini, Taubert, Truhn. — und denken, an einer kleineren M. Ganz, F. Klöden, den ausgezeichneten Bassisten Böticher u. s. w., und man wird gestehen müssen, daß ein musikalischeres Diner nicht leicht in Stande kommen dürfte. Auch schien es wirklich keinem Verein von Tonkünstlern freundwegt an Gemüthe zu gefallen, wenigstens ging das Bild der höchsten, der heiteren Munterkeit, im Zimmer. Ein glänzendes Gefecht führte die beiden berühmtesten Komponisten der Gegenwart, die Herren Mendelssohn und Meyerbeer, nicht selten einander, und es mochte einen höchst erfreulichen Contrast, die Beiden verschiedener Kunstrichtungen höchst vertraulich und lebhaft mit einander verkehren zu sehen. Die bitterste Kunst wurde durch den Prof. Bogel vertreten, der und mit seiner liebenswürdigen Bescheidenheit zur nächsten Kunstanschauung sein großes Bild „Christus verlässt den Untergang Jerusalems“ versprach. Auch Hrn. L. B. M. „Christus verlässt den Untergang Jerusalems“ versprach. Auch Hrn. L. B. M. (Marx), einen Seitenen Professor der Tonkunst, gewahrte man einer Mann, den das Glück so sehr begünstigt hat, daß die Musiker für einen großen Gelehrten und alle das Gleiche für einen großen Musiker halten. Im Ganzen waren eine zweiundzwanzig Personen zugegen. — Ein Toast auf die Musik wurde natürlich dem Champagner entsprechend und zwar von einem Kapuzinischen — von einem Laien; — natürlich nicht alle Gläser schienen absolute Ehrung zu haben, und leider klang die ungeheure Breite des Tafel die Schall, das Herr Spontini — unter mit Hrn. Meyerbeer, auch mit Hrn. Mendelssohn — nicht verstanden, war bei diesem Toast auf die Musik glauben wir, schon vom Tische verschwunden, und man vermochte eine kleine Ovovertüre zu seiner kleinen Ehrende zu diskutiren zu hören. Der vom Hrn. Ganz aus seiner kleinen Kammer zu begleiten. Nur dem Bedeutenden und Dem. Ganz aus seiner kleinen Kammer zu begleiten. Nur dem Bedeutenden bei Diners wurde natürlich mangelt, denn man kann in der Welt jetzt gar keine Gemmel mehr essen, ohne nicht einige Lieder und Klavierstücke mit besonder zu schauen. Glücklicher Weise wurde hier größtentheils gute Musik zur Gehör und gelangen. Hr. Taubert spielte mit der Gebr. Ganz ein Trio eigener Komposition, Hr. M. Ganz eine Violoncell-Fantasie und „Karnaval“, und Hr. Böticher sang Meyerbeer's „Wiede“ und die zweite Arie der „Paulus“ und Mendelssohn's Duette. Es fehlte nur an einem Deutschen-Skirmen, sonst hätte man auch Hrn. Blum das Vergnügen gemacht, die berühmte Positions-Romanze zu spielen, oder auf sonst Kunstreiche vor der Wirth, Hr. Schlesinger, nicht eingeschlafen, dessen solche Kunstreiche vor der Wirth, Hr. Schlesinger, nicht eingeschlafen, dessen große Aufmerksamkeit in allem Uebrigen von allen Anwesenen höchst lobend anerkannt wurde. Er hat sich den Dank erworben, den glänzenden Moment benützt zu haben, welcher ihr Möglichkeit darbot, ein gemeinschaftliches Musikfest zu geben. Wir arrangiren, das mir, wären wir in Frankreich, wohl eine englische Zeitung, von der erstern grünen Tafeln bei ganz leisen Lokal ausführlich beschreiben müßten, da solches aber nicht der Fall ist, so glauben wir: hier sei genug.“

Feuilleton des Auswärtigen.

(Polen) Graf's zweites Konzert verfammelte gestern um die Mittagsstunde in den großen Redoutensaale eine ungleich zahlreichere Menschenmenge als sein erstes; romantisch war es die Elite der hohen Welt, die dem großen Künstler damit ihre Anerkennung zollte. Der magnetische Kunstler wußte sich für diesen ehrende Auszeichnung gestern, indem er sein Konzert mit dem Jubelmarsch aus Meyerbeer's „Robert“ eröffnete, worauf er sogleich das Violinkonzert von Viotti vortrug, vergetragen von Graf; 3. Arietta aus den Sonnen Mallenius von Rossini, vorgetragen von Graf; 4. Variationen von Mayseder, vorgetragen von Mlle. H. Carl; 4. Variationen von Mayseder, vorgetragen von Graf; 5. O donna dolce Vendetta, gesungen von Mad. Stumm und Graf's meinen Verlangen aus Konzert von Beriot. Die Frau Stumm und Graf's Konzert bester und Kunst Meisterwerke in „Richard der Löwen in'l Theater, welches ein früher nie gehörtes dramatisches Kunstprinzip erfüllt. Der Charakter Richard erscheint nur wie eine Zeitlang gemalten braunfarbener Mannschaften

auf welcher unbezahlbare Schätze ruhen, wie nur dem kühnsten Schiffer gesteuert, zugänglich ihm am Ziele, mit unermüdlichen Schätzen, die Mühen dahin gelangt zu sein, reichlich entschädigen. — Noch bin ich von den Träumen, Arbeiten, Engeln und Grazien, die Kotzebue's Phantasie aus diesem Ungeheuer aller heidnischen Mythologien hervorbeschworen, zu verblasst, um wie er in das Chaos dieses Charaktères, die Art und Weise seiner Auffassung deutlichen, richtig ordnen zu können. Sie mögen lachen, wer lächeln, wenn ich mich der abgeleierten Phrase: Kotzebue hat Richard Rumenschliches, benene. — Der Beifall war im Grunde der allbekanntlichsten Leistung, das Haus berechnet voll und der allgemeine Wunsch, diesen Künstler vermehrt noch auf einige Rollen hier zu fesseln, spricht sich lebendig aus. Wird Ihnen, wie ich werde, gegeben werden? — vielleicht, will ich Ihnen noch zu passen die freie Kunst bringen, daß Ihr gefeierte Jenny Lutzer den 24. d. M. eine imposante Terrasse von einem Doppelorchester bekommen. — Wie sein nicht unbedacht.

(München.) Bei unserm Ballet treten mit Ende Juni Hr. Kayser und Mad. Horschelt in den gemeinschen Ruhestand; für Letztere ist bis Ende d. J. Dem. Koppenet, früher erste Tänzerin der großen Oper in Paris und am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore engagirt, und vom neuen Jahr an tritt Dem. Kayser in Engagement. — Emil Devrient und Dettchen eröffnet am 24. Mai mit der Rolle des Hamlet sein Gastspiel in München.

(Karlsbad, 24. Mai.) Der einlaufende Beginn der saisonlichen Frühlingswitterung hat eine weit größere Zahl von Kurgästen in Karlsbad jetzt versammelt, und trotz der Theaterlust begeichnet sie mit 300 Personen. Das heutige Brunnenglätten, die bereits zur Brunnenzahl hier verweilen, nennt ich: Er. Erlaucht Ernst Graf von Schönburg-Hinter-Glauchs; Er. Excellenz Herr von Bibikoff, k. russischer General-Major aus Petersburg; Se. Durchlaucht Fürst Reuß-Köstritz, Heinrich LXIV., k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant; der k. preuß. General-Direktor Fürst zu Puthus; Se. Durchlaucht Hr. Wilhelm Fürst von Thurn und Taxis, Oberst, aus Madrid; Se. Excellenz Hr. Hillmer, Graf von Oberg, Oberlandesrichter aus Braunschweig u. s. w. Mancher wenn von diesen glänzenden Namen seinen Schlaf auf die ganze Nacht bald mit allen ihren geschlagen und geistigen Attributen entwickelnden Tonen, so würde diese nur allen Erwartungen entsprechen. Obwohl Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland nach Ems zur Brunnenkur sich begibt, so sollen viele Russen, dem hohen Beil und der Diplomatie angehörend, den Glanz und die Blüte der heurigen Kurzeit vermehren und steigern. — Die Gesellschaft des hiesigen Theaters unter der Direktion des Hrn. Joseph Lutz hat gestern im hiesigen Schauspielhause den Cyklus ihrer Vorstellungen begonnen. Der Lustspiel-Saal wurde zum ersten Male gegeben: „Die drei gefahrvollen Nächte, oder: Der Glückenmarkt zu Saint Pierre,“ nach dem Französischen von Margaretha Karl. Das übersetzte Drama gefiel, wozu sowohl das Spiel der Darstellenden als das Interesse der Handlung viel beitrug.

S—y—

Heinrich Ernst in Preßburg.

(Durch Zufall verspätet.)

Mich haben in meinem Leben nur drei musikalische Erscheinungen begeistert und entzückt, und diese waren: Paganini, Moscheles und Ernst.

Ernst gab in Preßburg zwei Konzerte im hiesigen Redoutensaale, und erregte eine solche Sensation, wie sie (außer bei Liszt) noch niemals Statt fand. — Im ersten Konzerte spielte er seine Phantasie über den Marsch aus der Normanne aus „Otello,“ die „Elegie“ und den „Karneval von Venedig;“ im zweiten sein Concertino, die Pirato-Variationen und auf Verlangen wieder den Karneval von Venedig, (an welchem man sich nie satt hören kann) und schließlich als Zugabe einen Marsch und ein Impromptu über eine ungarische Melodie. Ob mehr Vortrefflichkeit zu sagen, daß er in allen diesen Stücken durch seinen ganz Herrn sprechenden, feurigen vollen Geist Alles rühren, und durch seinen Karneval, den er jedesmal unter dem unbeschreiblichen Jubel wiederholen mußte, zur höchsten Begeisterung hinriß, dem alle diese Wirkungen sind natürliche Folgen von Ernst's hierlichem Spiele aus seiner unerreichten Meisterschaft. Ernst wurde nach jeder Nummer mit den rauschendsten Akklamationen ausgezeichnet und öfter mitten im Vortrage von einem Beifallssturme unterbrochen, aus als er die Nationalmelodien im echt ungarischen Charakter vortrug, flog der Enthusiasmus sein Höchste.

Im zweiten Konzerte, welches von der Güte des Weib besucht und durch die hohe Anwesende Ihr. k. k. Hoheiten der Erzherzogin Hermine und des Erzherzog Stephan verherrlicht war, wurde Ernst's Gehalt Mal gerufen. — Der von vielen ausgesprochenen Personen nach im Konzertsaale an ihn ergangenen Aufforderung, ein viertes Konzert in Preßburg zu geben, konnte Hr. Ernst nicht entsprechen, da er an bestimmten Tage eine allerhöchste Einladung nach Wien erhielt, um in dem Konzerte für das unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der regierenden Kaiserin stehenden Krankenhaus der Elisabethinerinnen mitzuwirken, welcher Aufforderung unser musikbeschäftigte Künstler auch sogleich nachkam.

Noch muß ich bemerken, daß Hr. Ernst sich hier im Vortrage von Haydn'schen und Beethovenschen Quartetten (unter Mitwirkung von ausgezeichneten Dilettanten), als einen nicht minder großen Quartettspieler zeigte, und daß der Genuß, den er dadurch den Musikfreunden verschaffte, ein unvergeßlicher sein wird.

Brünner Salon.

Bereits seit längerer Zeit vernahm ich in Ihrem geschätzten und auch hier allgemein verbreiteten Journale Berichte aus unserer Hauptstadt, welche doch ereignisse als eine nicht ganz unbedeutende Provinzstadt, insbesondere schon durch die Verbindung mit der Residenz vermöge der Eisenbahn, für die Bewohner derselben nicht ohne Interesse sein kann. Ich will daher, si licet, so weit es thunlich, Ihnen von Zeit zu Zeit das Neueste und Interessanteste von hier aus mittheilen. Vieles wie jedige Konversation und das geselligs Leben in unserer Stadt läßt sich nicht viel sagen, der Frühling ist da, er weckt sie gleichsam mit der Natur aus Winterschlaf verfangenen Bewohner aus dem Traume und ruft sie hinaus in die herrlichen Umgebungen, wovon Grünn so viele besitzt, nachdem ich so an seinem Herrn zu werden, sowie sonst seinem eigenen Bürgen. Gebaut wird sowohl in und außer der Stadt hier in Menge, die Bauten am Bahnhofe der Nordbahn ist schon nebst Bayerng's Gasthofe mit mehreren schönen neuen Gebäuden gesetzt, denen, dem Vernehmen nach, noch andere folgen sollen.

In musikalischer Beziehung haben und die vier im verflossenen Monate im Casino zur „Stadt Wien“ abgehaltenen concerts spirituels, in denen Schöpfungen eines Mozart, Haydn, Beethoven, Gluck, Abbé Stadler u. a. m. zur Aufführung kamen, vielfreies Gewähr geboten, welche wir leider bis zur thatsigen Winterreisen entbehren müssen. Das Vorzusen bleiben wir in kurzen Zwischenräumen Soviel, List Rebecca Laidlaw und unsern Landsmann Heinrich Ernst.

Die erste Vorstellung des neuen Theaterjahres fand am Ostermontage den 30. April Statt. Da dieser Abend zugleich der Vorabend des Geburtsfestes Er. Majestät des Kaisers war, so wurde vor dem Beginne der Vorstellung die Volkshymne von dem ganzen Theaterpersonale unter Leitung des Direktors Titel gesungen, in welcher das jubelreich versammelte Publikum mit Enthusiasmus einstimmte. Nach dem Volkstiede las Dir. Löwe Schillers herrliche Ballade: „Der Graf von Habsburg.“ Hierauf sang Hr. Werder, ein Anfänger, Schubert's „Ständchen“ mit Klavierbegleitung, und wurde applaudirt. Darauf folgte das noch Neinot von Lhuenthal beurbeitete Lustspiel „Die beiden Schutzgeister,“ welches eine bekannte Anekdote aus Le Kains Leben behandelt, welcher von Hrn. Parnau, einem vorzüglichen Mitgliede unserer Bühne vortrefflich dargestellt wurde. Diese sahen hinein in Schauspielerin zu seinem Benefizabende mit dem Lustspiele („Pfarrkind“) von Raupach („Traum ein Leben“), und müssen gestehen, daß er eine gute Acquisition für unsere Bühne ist. — Unter neuangagirter Komiker, Hr. Tomaselli, früher Mitglied der Lemberger Bühne, debutirte als Graf Augenmann, Kuriosum und Tyrann in der „Fischinger-Nacht“ mit ungetheilem Beifall. Hr. Tomaselli ist ein braver Komiker mit einer sehr guten Stimme, seiner Darstellungsweise, seine Mimik, so wie der Vortrag seiner Couplets machen sehr an Nebrey, einer einer (Komische Kraft verstehen zu sein. In seiner Benefiz- vorm Hofkeeper Preis „Barnabas“ gegeben, ein witz- und martlosses, von trivialen Politikschlagwörtern wimmelndes Machwerk. Tod, vom Benefizianten verlangte und im zweiten Akte vorgetragene Couplet über die Meinung von Graf's Karneval, war eine Lücke in der Stücke dieses Poste, und verschaffte Hrn. Tomaselli, der von Barnabas recht lustig darstellte, die Ehre einer vorimaligen Hervorrufung.

Die italienische Opernsaison, unter Direktion des Hrn. Luigi Merelli gab vier sehen Vorstellungen, größtentheils bei doppelten Eintrittspreisen; sie ist bekanntlich an der Oper durch eigenmacht zu nennen, die Oper seine, ist die Aschlenkerei verschwunden. Die vorzüglichsten Mitglieder verließen sind die Primadonnen Signa. Scheroni-Aulli, der Tenorist Sign. de Bezzi mit einer sehr guten Stimme, leider wenig Stimme, und die Bässe Colonini und Pattrinieri. Die beste Vorstellung der Gesellschaft war Rossini's „il Barbiere di Siviglia,“ welche am 6. Mai Statt fand.

Unser thätiger, für das Vergnügen des Publikums stets besorgter Direktor Thiel hat die k. k. Kammerlängerin Jenny Lutzer für einen Gastrollen-Cyklus erworben, und so darf uns der Genuß bevor, viele Phänomene Deutschlands nach Vermögung ihres Gastspiels in Preßb in einigen Opern zu hören.

Hilarius.

Literarisches.

(Balneologische Literatur.) Die Leipziger Zeitung sagt von Dr. Nicolas neuster Brunnenschrift: „Die Aufmerksamkeit aller Gebildeten, die Karlsbad, diesen schönen Kurort von europäischer Bedeutung kennen wollen, verdient das voll beschäftigten, vielfach Brunnenquellen von Kurgern erschienene „Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder.“ (Stuttgart, Scheible). Mächtens Bruders Werk seit 100 Jahren für Ärzte und das von Nicolas für Kranke gilt und vielbesuchte und gründlichste gilt, Berühr Dr. Nicolas für beide Klassen von Lesern in gleichem Maßstabe möglich zu werden, und dürfte sein specialster Fund als vollkommen erreicht angesehen sein. Gesundheits

Etablissement der Aerzten bis auf die neueste Zeit, welchen manche noch unbekannte aufklären hilft, verbunden mit mehrjähriger schätzenswerthen Forschungen unter vielen Kranken, verschaffen ihm solchen Schatz, der noch durch einen gefälligen Vortrag sich empfiehlt.«

Kurioses.

Für alle Liebhaber, welche von der Kritik geschmeichelt sein wollen, setzen wir folgende Anekdote her, die ein französischer Encyclopädist des vorigen Jahrhunderts erzählt: »Der Kardinal der »Kanal Lionnois,« Martin Peron, erhielt von einem Kollegium-Mitarbeiter einen Band Gedichte sammt einem Briefe, in welchem eine schlechtweg Kritik verlangt wurde. Was that der Journalist? Er schrieb an den Autor: »Ich Endesunterzeichneter erkläre hiermit, daß ich ein hirnloser Kritiker bin, daß ich nie was gesunder Vernunft, an Orgit fehlt. Ich bezeuge überdies, daß ich ein unrichtiges Urtheil, einen entsetzlichen Geschmack habe. Unterschrieben Martin Peron.« — E. E. Dieß, werther Freund, werde ich unter den lobenden Artikel setzen, welchen Sie von mir fordern. Der Post versand ihn: er verbrannte den Brief Peronn, und das war nicht recht, aber er verbrannte auch sein Buch, und das war recht.«

Bunterlei.

— Hat ein Journalist Ursache, das Gutenbergsfest zu feiern? Die »Lit. und Krit. Blätter der Börsenhalle« bemerken: Unsere Herren Buchhändler sind eigentlich als Einzigen, die es schwarz auf weiß besitzen können, weshalb sie das Gutenbergsfest feiern. »Gut — heißt es in jener Zeitschrift — ein Journalist macht viele Besuche, die Erfindung der Buchdruckerkunst zu feiern? Ja, sein Tond ein so glücklicher? Zuerst setzen wir ist's Lage, es seine materiellen Verhältnisse gar sehr Noth verbessert werden. Ein Journalist hat viele Verdrießlichkeiten. Er kann nicht allein von Wurzeln und Kräutern leben, sondern er will gut essen und vor Allem viel und gut trinken. Bei seiner Eigenschaft als Lebensmittel hat er selten viel Appetit; er muß daher pikante und leicht verdauliche Sachen zu sich nehmen, als da sind Austern, Ragouts u. s. w. Die materiellen Funktionen sind bei ihm nicht immer in der besten Ordnung und er hat daher alljährlich eine entsetzliche Ausstellungsrechnung zu bezahlen, wenn der Apotheker es nicht vorzieht, jenes Mercyt allzugleich verschlungen zu haben. Hat er sich nicht gelesen eher geschrieben, so heißt er Zerstörung seiner Anfrugung. Wo soll er die seinen? Wo unsere ist in Gesellschaft? Was Kunst er seine Gesellschaft? In Wirthshäuse. Um er er hochgestellt spricht man ja von gebildeten Menschen gezählt wird, so muß er in Wirthshäuser gehen, wo gebildete Menschen sitzen, d. h. Menschen, die Champagner aus Flasche trinken. — Der Journalist muß ferner mit eigener Anschauung sich ein Urtheil über alle neuen interessanten Erscheinungen bilden. Er muß die Bäder langen sehen, Tischgesang singen hören, die Ball mit Kraft vergleichen, ja er ist verurtheilt, »Richard Savager« und »Ellenore« über die Bühne wandern zu sehen. Er muß den Meisterwerken der Literatur nahmen u. s. w. Das alles gehört zu seinen Berufspflichten, und »Gut kostet Geld. Der Journalist muß das Leben noch allen Dimensionen durchleben und durchpressen, damit er über Alles, was in der Welt, vom Theater und vom »kein Elixir verstehen, und das Honorar sie nicht Kollegia ist bekanntlich etwas hoch. Der Journalist hat ferner mit seinen Freunden und Gleichgesinnten eine unendliche Korrespondenz zu führen. — Er empfängt Besuche von Fremden denn er ist gewissermaßen eine öffentliche Person, und muß für eine Klasse von Aufseinen die Gastfreundschaft ausüben. Er muß sie repräsentiren, ohne daß er Langeweile und Diäten dafür bekommt. — Keinem Menschen wird arbeitet ein solches und gestrecktes Leben saurer und unmöglicher, wie einem Journalisten, Schauspieler vielleicht ausgenommen. Wer des Morgens zu einer bestimmten Stunde auf's Kontoir gehen muß, zur bestimmten Stunde ist wieder verläßt, und dann an seine Geschäfte geht eher weiter zu denken braucht, als am andern Morgen von dem Punkt, ja der hat Zeit und Gelegenheit, sein Leben nach einer bestimmten Regel, nach der Uhr einzurichten. Er kann seinen Gehalt, seine Verpflegung, seine Vergnügungen, seine Ruhe berechnen und es wartet zur Vernunft bringen. Nichts so der Journalist; er lebt in beständiger Gemüthsaufregung. Heute ist er ganz vergnügt, die Arbeit rückt vorwärts, er sitzt bis Mitternacht auf und länger. Morgen kann er an den Nägeln, die Gedanken wollen nicht kommen, die Form will sich nicht geben; er wirft sie beiseite und fängt eine neue Arbeit an, die ihm vergnügter Erinnerungen zu vergessen. Wie kann er es über sich bringen, seine Arbeit zu beenden, wo sein ganzes Leben Journalist ist? Er ist ein Kind des Augenblicks, seine Leidungen hat vom Momente abhängig, der sich nicht vorherbestimmen läßt. Was gehen andere Sachen im Krebs herum, als seine Honorarsachen Verhältnisse. — Nimmt man das Alles zusammen, Aerzten und Champagner, gute Freunde und Fremde, Theaterfreie und Concerte und Schauspiele, und dabei Unordnung, Aerger, Verdrießlichkeit, Zerstreuung, Obstruktionen und »kein Ende« u. s. w. u. s. w., sagt eine Erholungsreise im Sommer, wie Freund Buchner sehr richtig verlangt — bringt man alle diese nothwendigen Verdrießlichkeiten eines guten Journalisten in Anschlag, so wird man eine jährliche Rente von 10 bis 20,000 Pfund für ihn ganz angemessen finden. In Frankreich hat ein Journalist so viel, und anderswo die Unmöglichkeit auf eine Minderrechte; in Deutschland hat er noch nicht ganz so viel, besser aber etwas Honorar, Schulden, und die irrthümliche Ansicht auf die Armennaßen, die man Autoren, Schulden, und die irrthümliche Ansicht auf die Armennaßen, die man Gottlob! in Deutschland jetzt recht in Mode kommen. Ein Journalist hat also, wenn er seine materielle Lage betrachtet, eben nicht Ursache, Gutenberg sein Komplement zu machen.«

— Shakespeare's Hauptmann Fluellen in »Heinrich V.« ist eine wirkliche Person, Schwager bei in »Heinrich IV.« auftretenden Owen Glendower (Glyndwr). Den ersteren verfolgt, wunderte er noch England aus, besser noch dessen Lage in seine Ehre nie

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 109. Sonnabend, den 30. Mai 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Testament.

Erzählung von Caroline Leonhardt-Tyler.

(Fortsetzung.)

Zur Reise gerüstet, kam, wenige Tage später, Wallmann auf das Schloß Rothenstein, um den Herrn von Eichendorf abzuholen. Er fand ihn krank, der Arzt erklärte, das Scharlachfieber sei im Anzuge, und Wallmann, welcher alle seine übrigen mannigfachen Geschäfte nach dieser Reise eingerichtet hatte, versicherte, daß er nun allein reisen wolle.

Herr von Rothenstein hatte, um seine Söhne nicht der Gefahr der Ansteckung auszusetzen, Schloß Rothenstein schnell verlassen.

Der Rechtsgelehrte war abgereist; Eduard zum Tode erkrankt, Linde und der alte Kammerdiener blieben seine treuen Pfleger.

Von Wallmann war in dieser Zeit ein Brief an den Baron eingetroffen. Er hatte Savoyen erreicht, und in einem in Nizza erscheinenden Blatte bekannt gemacht, was er, in Bezug auf das Testament für nöthig gehalten, noch war ihm aber keine Antwort zugekommen.

Sieben Wochen waren verstrichen, Eduard war wieder genesen, und mit den rückkehrenden Kräften kam ihm auch Lebensmuth und Hoffnung wieder.

Den Rechtsgelehrten erwartete er jeden Tag, daß er ohne das Testament kommen könne, schien ihm undenkbar; obgleich der Baron gegen seine Ueberzeugung diese Befürchtung oft aussprach.

Eines Tages stand Eduard mit dem Baron am Fenster, da sahen sie eine mit Staub bedeckte Extrapost auf das Schloß zufahren, und Eduards scharfes Auge erkannte jetzt in dem Aussteigenden den Rechtsgelehrten.

Rasch wollte er ihm entgegen eilen, doch der Baron kam ihm zuvor.

»Sie erfahren Beides, Gutes wie Schlimmes, noch zeitig genug,« sagte er, Eduard aufhaltend; dieser erwiederte: »Nur Ungewißheit peinigt, ich will mein Geschick sogleich erfahren.« —

Wallmann trat ein, sein Gesicht verkündete nichts Erwünschtes.

»Leider bin ich der Bringer übler Botschaft,« sagte er, »ich bitte nur, daß Sie deßhalb mir nicht zürnen.«

»So fanden Sie den Ort, an welchem der Oberst das Testament niedergelegt hat, nicht?« fragte schnell der Baron.

Der Rechtsgelehrte seufzte tief und sprach, als die drei Männer Platz genommen hatten: »Es wollte ein eigener Unstern über Ihnen, Herr von Eichendorf; dem Ort, wo das Testament niedergelegt worden ist, fand ich bald, es ist ein Dörfchen, zwei Stunden von Nizza entfernt. Der Richter des Ortes, ein freundlicher Greis, hatte kaum die Anzeige in der Zeitung gelesen, als er mich von Nizza aus, wo ich mich aufhielt, zu sich beschied. Er erinnerte sich deutlich, vergangenes Jahr ein Testament für einen Obersten, Namens von Rothenstein, in aller Form aufgesetzt und an sich genommen zu haben, aber das Testament kann er nicht mehr zur Stelle schaffen. Vier Wochen nach der Abreise des Obersten zündete der Blitz in seinem Hause, in welchem er einen Sterbenden mit den Seinen beherbergte.«

»Zuerst mußten die Menschen in Sicherheit gebracht werden, dann die wichtigsten Papiere. Als er am andern Tage, nachdem das Feuer noch glücklich genug gelöscht worden war, wieder die Papiere ordnete, vermißte er eine braun lederne Brieftasche, sie enthielt nebst mehreren minder wichtigen Papieren auch das Testament, dessen Inhalt dem Gedächtnisse des Richters gänzlich entfallen ist. Vergebens suchte er überall nach, die Brieftasche fand sich nicht und war jedenfalls ein Raub der Flammen geworden. Er schrieb sogleich an den Obersten, zeigte diesem den Verlust an, erhielt aber keine Antwort. Der Brief muß verloren gegangen sein. Sie haben also nichts zu erwarten, als was die Bereitwilligkeit des Herrn von Rothenstein Ihnen zugesteht, werther Herr von Eichendorf,« schloß der Rechtsgelehrte seine Rede, »und ich versichere Sie, nebst meiner Theilnahme jeder Zeit meines besten Beistandes.«

Stumm vor sich hinstarrend hatte Eduard dem Rechtsgelehrten zugehört, dann sprang er heftig auf und verließ das Zimmer, die Thür hinter sich zuschlagend.

Der Baron suchte des jungen Mannes Benehmen gegen den Rechtsgelehrten zu entschuldigen.

»Es bedarf dessen bei mir nicht, ich begreife seine Stimmung,« erwiederte dieser.

Hierauf erklärte er sich bereit, noch einige Tage auf dem Schlosse Rothenstein zu verweilen und die Ankunft des Herrn von Rothenstein zu erwarten, dessen Kommen festgesetzt war.

Eduard ließ sich in dieser Zeit nicht sehen, er schloß sich in sein Zimmer ein oder sprengte auf seinem Rappen durch Wald und Feld.

Am zweiten Tage nach der Rückkehr Wallmanns traf der Herr von Rothenstein ein, und begrüßte sowohl den Rechtsgelehrten wie den Baron auf das Artigste.

Sie theilten ihm den Vorfall mit dem Testamente der Wahrheit gemäß mit, und suchten ihn zu einer Abtretung an Eduard zu bewegen.

Herr von Rothenstein hörte die beiden Herren gelassen an, und erwiederte dann ruhig und bestimmt: »Daß Sie, Herr Baron als Vormund, Sie Herr Advokat als Anwalt, für den jungen Eichendorf sprechen, finde ich sehr schön und natürlich, aber meine Gesinnungen werden dadurch nicht geändert. Hätte sich das Testament gefunden, so würde ich, obgleich des verstorbenen Obersten Vetter, doch seinem Pflegesohn das Erbtheil neidlos gönnen, und findet es sich noch, so weiche ich jeden Augenblick dem Rechte. Da aber das Recht zur Zeit für mich ist, so werde ich ihm um kein Jota entsagen; ich habe Kinder und Herr von Eichendorf würde schwerlich mit mir getheilt haben, hätte sich das Testament vorgefunden.«

Bei diesem Entschlusse verharrte er, und der Advokat konnte nichts dagegen einwenden. Er sagte Eduard Lebewohl und reiste ab.

Als Eichendorf von den Baron die Aeußerung des Herrn von Rothenstein erfuhr, runzelte er zornig die Stirne und sagte: »O hätten Sie doch dem stolzen, widerwärtigen Manne kein Wort gegönnt.«

Der Baron ließ ihn austoben, befahl zu packen und anzuspannen, und fuhr noch denselben Tag, nachdem er sich mit seinem Mündel beim Herrn von Rothenstein beurlaubt hatte, nach seinem Gute. Eduard ließ sich seine Bücher, seine beiden Reitpferde und seine Kleidungsstücke nachkommen.

»Nun, mein lieber Eduard,« sagte eines Tages der Baron freundlich zu ihm, »nun ist es Zeit, daß Sie sich eine Laufbahn wählen, haben Sie sich für etwas entschieden?«

»Ich habe selbst seit einigen Tagen darüber nachgedacht und möchte jetzt Ihren Rath vernehmen,« antwortete Eduard.

»Möchten Sie zum Militär?«

»Nein, wenn es Krieg gäbe, gerne. Aber jetzt mit beinahe vier und zwanzig Jahren zum Militär, wo Bekannte von mir, die achtzehn Jahre zählen, schon Lieutenants sind? Zudem bin ich auf die militärische Laufbahn nicht hinlänglich vorbereitet.«

»Sie haben in Berlin und Göttingen studirt,« bemerkte der Oberst.

Eduard errötete leicht und sagte: »Wie Erben zu studiren pflegen. Schöne Wissenschaften, Aesthetik, Literatur, Sprachen. Ich habe diese Tage Examen mit mir gehalten, französisch spreche ich, Dank sei es meiner Bonne, vortrefflich, englisch und lateinisch gut genug, um Anfängern Stunden geben zu können. Ich zeichne nicht übel, bin in allen andern gemeinnützigen Wissenschaften nicht unbewandert, und Lust und Fleiß konnten aus mir wohl noch einen Virtuosen auf dem Pianoforte machen. In der Landwirthschaft bin ich nicht ganz unbekannt, weil ich früher bestimmt war, dereinst die Herrschaft Rothenstein zu übernehmen. Allenfalls bin ich auch als Tanzmeister, Fechtmeister und Bereiter anzustellen, und —«

»Nicht so bitter, lieber Eduard,« unterbrach ihn der Baron mild. »Mein Vermögen ist mäßig, meine verwittwete Schwester mit vier unerzogenen Kindern hat die gerechtesten Ansprüche auf meine Unterstützung.«

»O schon zu tief bin ich in Ihrer Schuld,« fiel ihm Eduard in die Rede, »ich sehe es selbst ein, ich muß auf eigenen Füßen stehen lernen. Ich will am liebsten weit weg von hier eine Anstellung suchen.«

Der Baron billigte diesen Entschluß. Noch denselben Tag las er im deutschen Reichsanzeiger:

»Eine Wittwe vom Stande sucht für ihre Kinder einen Hofmeister, welcher außer in den nöthigen Elementarkenntnissen, auch im Lateinischen, in der Musik und im Englischen Unterricht ertheilen kann.«

Die Adresse war beigefügt.

»Weit von hier!« rief erfreut Eduard, »die Kinder einer Wittwe, also wäre kein Mann mein Herr, ich will mich um die Stelle bemühen, und froh sein, wenn ich sie erhalte.«

Er setzte sich hin und schrieb, an Frau von Saalfeld, der Baron fügte einen Brief bei, in dem er den jungen Mann, der sich schlichweg Eichendorf genannt hatte, bestens empfahl.

In vierzehn Tagen traf erwünschte Antwort ein. Eduard verkaufte seine Reitpferde, ordnete seine Sachen und trat seine Reise an, nachdem er gerührt dem Baron ein dankbares Lebewohl gesagt und bald zu schreiben versprochen hatte.

Daguerreotypische Versuche,

angestellt von Stolzhammer.

Vorsaal. — Betrachtung. — Daguerre.

Heilsahn, wie bad oft und vorwärts stärmt! Wie lang, da war Gint noch fryd und jubiliren, daß es vom Hohen Herzgott gerade Glieder, derbe Knöchel, einen festen Schedel und feinen Jungensaft erhalten habe, sprang, schlug, ließ und plauschte, und Alles war gut, da kam aber zu den glücklich Unwissenden der Tanz-Schreib-Schul- und Sprachmeister, und bewerkte mißfällig: es sei nicht gut! Lehrte und meisterte eine Weile, und als seine Thronen taktisch schreiten und schreiben und kriechen, philosophiren, spintisiren und Faxen vermachen konnten, nickte er pathetisch mit dem Kopfe und meinte, jetzt sei es gut! Da kamen aber noch sublimere Meister, die gebaren der singenden Menge, hieß zu schweigen, und wiesen auf eine von ihnen erfundene Zeichenordnung, nach welcher man seiner Lust machen könne; und schnell waren die Menschen gehalt in musikalische und nicht — der gewaltige Strom der Spheärenmelodie wurde ein dünnes, kümmerliches Bächlein, statt der tobenden Gewitterluft, klang ein wundersames Stimmchen gleich den bekannten Vöglein bei Nacht in weiten Waldreich; doch neben der Noth steht die Hilfe! ein wohlthätiger Geist hatte Spielsuppen, Spiel- und Leierkästen, der mißtönenste Trosf legt die Walze ein und läßt sich machen oder macht gar selbst die wunderbarsten Tonabhörungen, und der Melodien-Strom wogt weiter und prächtiger, denn je zuvor — und wieder schien Alles gut! Da kamen aber noch subtilere Meister und boten trotz der verworfenen Zeit: Menschenschatten, Natur- und Kunstgebilde zauberten und bannten sie mit Farbenlicht und Schattenfarbe hin auf ein schlechtes Leinenfuch, auf eine schaale Holz- oder Erzplatte. — Der Zeitenthurm machte wallen und wachen, der Tod machte wiegen und walten, er lieferte in seiner Umwandlung nur Stoff zu neuen Bildwerken und die Menschen theilten sich somit in spintisirende oder zeichnend farbende Bildender und nicht. Allein sein soll niemandes Alles. Noth und Gut, Freud und Leid, Kunst und Wissenschaft, sein und

waren in diesem lustig leichte Souvenir Statt haben, so dürfte es bald auch in dieser Beziehung einen Concurrenten gewinnen, zu welchem Namen ihn die trefflichen Mittel seiner europäischenfamen Talents bereits erhoben haben. Der recht frequentirte, mit den Blüthen herbstbunter Klavierspieler geschmückte Saal ist aber auch geeignet, eine heiterere Reihe unter den Concert-Lokalitäten der Residenz, wenn wir bei den vielen Concerten beinahe zu wenig haben, zu spielen. Diejenigen dürfte es für Pianisten angenehm sein, die ausgezeichnetern Instrumente an ihrer Geburtsstätte frischweg spielen zu können. Der Besuch des besprochenen Concertes war zahlreich und gewählt.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Eduard Weiß), der beliebte Komiker, ist in Wien eingetroffen, und wird nächstens im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt seine Debuts beginnen.

(Hr. Rudolfi), vom Carltheater in Agram, spielte im Laufe der verflossenen Woche im Josephstädter Theater die Titelrolle in »Hofmeister in tausend Engsten« auf recht gewandte, englische und heiterliche Weise.

(Ueberschwemmung.) Tod-Peiter-Tagblatt« bringt folgenden Bericht aus Ofenpest: »Unserer Hoffnungen wurden jüngst auf das Schmerzlichste getäuscht; statt des sehnsuchtsvoll erwarteten Lustgenusses, wurden wir am 15. Mai von einem schrecklichen Ungegen heimgesucht. — Abends begab sich Jeder unbesorgt zur Ruhe, doch schon um 10 Uhr wurden die Schlafenden von dem brüllenden Gerolle der Ruthen eines fürchterlichen Wolkenbruches geweckt, und kaum konnten die Armen Zeit genug gewinnen, ihr Leben zu retten. — Das wüthende Element rasste Häuser, Vieh und Möbel weg. Verzückt gingen die Verunglückten auf die nahen Berge, ihre zerstörten Heimstätten zu sammeln, um sie aber nur ihr gefallenes Vieh finden; doch weit betrübter in die benachbarten Dörfer, um die Verunglückten zu beweinen. Besonders herzzerreissend war der Jammer eines Vaters, der vor 12 Jahren, als uns ähnliches Unglück getroffen, auf den Ruthen sein jüngstes Kind rettete, das hierauf ertrank. Die einzige Hoffnung, die noch den Unglücklichen blieb — ihre Weingärten, wurden durch den jüngsten fallenden Hagel gänzlich zerstört.

(Kindersegen.) Eine Bauersfrau zu Cattelsdorf im Würzburgerischen hat mit fünf lebenden Kindern niedergekommen, die aber nach 24 Stunden wieder starben.

(Kaplan's »Richard Cavagee«) ist in Berlin in die Presse gegangen, ohne im Manuskripte angesprochen, so zwar, daß eine Wiederholung dieses Stückes ganz undenkbar blieb.

(Liebe und Verbrechen.) Eine Epigrammdichterin, welche, ohne Wissen ihres Mannes, ein verbrauntes Verhältniß mit einem Koch der Straße Richelieu zu Paris unterhielt, hegab sich vor einigen Tagen, um ein neuntes Rezept bei Vatel, in das Zimmer ihres Geliebten, wo sie zufällig erwartet. Nach einigen Minuten Gespräch mit ihrem Geliebten, wo sie zufällig erwartet. Nach einigen Minuten Gespräch mit ihrem Geliebten, bei

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 110. Montag, den 1. Juni 1840. Vierter Jahrgang

Fiat applicatio!*)

Son cercueil est formé! Dieu l'a jugé! Silence!
Lamartine.

Ich kann es dem Hunde nicht verzeihen,
Wenn ihn sein Gebieter mißhandelt, nicht,
Zu Schanden reißt, mit Schlägen bedeckt,
Und er darauf mit Schmeicheleien
Die Füße seines Tyrannen leckt!

Sie sangen so manches Heldenlied
Von dem eisernen Manne aus Corsika,
Der, ein Gefangener auf Helena,
Vom Traume des Ruhms und des Lebens schied.

Wird zu dem Liede als Sänger gewählt
Ein tapfrer Franzose, ein Grenadier,
Der von den Pyramiden erzählt,
Und von Moskau's verbrannten Quartier,
Und wie Gott der Herr für die große Armee
Ein größeres Leichentuchgaus Schnee,
Und für den Kaiser ein kleines gewoben,
So blick' ich still und sinnend nach oben,
So stoßen' ich dem Grenadier das stolze Wort,
Und denke: Sing „Grenadier, sing fort!

Doch wenn ein deutscher Renegat
Vergißt in seiner Begeisterung
»Auf Deutschland's tiefste Erniedrigung **),«
Als Brennus ihm auf den Nacken trat,
Wenn er vergißt der entsetzlichen Zeit,
Die ewig als Sünde zum Himmel schreit,
Wo Deutschland's Name, sein Thron, sein Altar,
Sein Schlachtenruhm, seine Kriegswehren,
Zucht, Sitte, Sprache und Treu und Ehre
Ein Spott der Viktorianer war,
Wenn Deutschland's gekrönte Märtyrin,
Die deutsche Hochgeborne Königin,
Wenn tausend und tausend Blutszeugen
Mit Palm und Schilf aus den Gräbern steigen,
Ihm ihre Todeswunden zeigen, —

Und gleichwohl der Deutsche das Rauchfaß schwingt,
Und Halleluja dem Cäsar singt,
Dann hör' ich ihn winseln den armen Hund,
Der, Rücken und Lenden von Schlägen wund,
Hinkriecht zu seines Tyrannen Füßen,
Um ihm den Staub von den Stiefeln zu lüssen.

Gmunden, im November 1838.

Schleifen.

*) Bei der jetzigen brudlerischen Wirth in der Literatur, wo man den Tadlern, selbst wenn sie das mittelmäßigste Talent hatten, so überschwenglich Logen macht, bloß weil sie Tadlern waren Honorar, und Anerkennung weder mit den Uebrigbleibenden zusammen erringen wollen, dafür aber eingeschrieben, verspeist und freundlich die lebenden Talente von mit Schmeichelei neben sich tolerirt, in dieser Zeit der deutschen Tantiemen soll einmal ein Wort gesagt werden über ein tüchtiges, anerkennendes, verschmähtes Talent. Über einen lebenden Dichter, einen emeritirten Diener Apollo's, den edlen, wackeren Schleifer, den schlichten, gemüthlichen Naturlauger am Gmundner-See. Wir nehmen obigen Spruch aus einer kleinen Sammlung, welche er, am Abendhimmel seines Lebens, und herausgegeben gemacht, um machen zu können Rücksicht auf die Erscheinung dieser interessanten Gedichte aufmerksam.
Saphir.

**) In dem das Ende, am verschmollen der Gothaischer Palm erschossen wurde.

Es bämmerte schon, als Eduard auf dem Postamte zu Ratdewalden ausstieg. Er fragte, wie weit er es nach dem Dorfe Louisenweiher habe, und vernahm, daß es kaum ein halbes Stündchen vom Posthause entfernt sei.

Eduard nahm einen Boten, der seine Sachen auflud, und entschloß sich, weil der Abend so wunderschön war, den kurzen Weg zu Fuß zurückzulegen.

Die Abendglocken läuteten, als er in Louisenweiher eintraf. Der Bote führte ihn in das, unter hohen Linden versteckte, klosterähnlich gebaute Herrenhaus. Dort entließ Eduard den Mann und nannte sich einem herbeikommenden Diener.

Dieser begrüßte ihn ehrerbietig, und führte ihn zwei Treppen hinauf, in zwei freundliche, wohlgeordnete Gemächer.

»Es ist recht freundlich hier,« sagte Eduard.

»Die gnädige Frau lieben die Ordnung sehr,« erwiederte der Diener.

Hierauf fragte er, wenn Eduard zu speisen wünsche, ob er seine Dienste benöthe und zeigte ihm den Klingelzug.

Eduard bat sich das Nachtmahl aus, und verschorte, seiner Dienste weiter nicht zu benöthen.

Zum ersten Male in seinem Leben packte er seine Sachen allein aus, ordnete sie in Schränke und Kommoden und schaffte Koffer und Mantelsack bei Seite. Zum ersten Male kleidete er sich allein aus, und legte sich, nachdem er ein einfaches, wohlschmeckendes Nachtmahl eingenommen hatte, nicht ohne einige Zufriedenheit mit sich selbst zur Ruhe.

Am andern Morgen erwachte er früh, kleidete sich an und öffnete dann die Fenster. Sie gingen in einen großen, geschmackvoll angelegten Blumengarten. Der Bediente brachte ihm sein Frühstück, und fragte ihn, wann er bei der gnädigen Frau, gemeldet sein wolle?

Das Testament.

Erzählung von Caroline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

Es dämmerte schon, als Eduard auf dem Postamte zu Ratdewalden ausstieg. Er fragte, wie weit er es nach dem Dorfe Louisenweiher habe, und vernahm, daß es kaum ein halbes Stündchen vom Posthause entfernt sei.

Eduard nahm einen Boten, der seine Sachen auflud, und entschloß sich, weil der Abend so wunderschön war, den kurzen Weg zu Fuß zurückzulegen.

Die Abendglocken läuteten, als er in Louisenweiher eintraf. Der Bote führte ihn in das, unter hohen Linden versteckte, klosterähnlich gebaute Herrenhaus. Dort entließ Eduard den Mann und nannte sich einem herbeikommenden Diener.

Dieser begrüßte ihn ehrerbietig, und führte ihn zwei Treppen hinauf, in zwei freundliche, wohlgeordnete Gemächer.

»Es ist recht freundlich hier,« sagte Eduard.

»Die gnädige Frau lieben die Ordnung sehr,« erwiederte der Diener.

Hierauf fragte er, wenn Eduard zu speisen wünsche, ob er seine Dienste benöthe und zeigte ihm den Klingelzug.

Eduard bat sich das Nachtmahl aus, und verschorte, seiner Dienste weiter nicht zu benöthen.

Zum ersten Male in seinem Leben packte er seine Sachen allein aus, ordnete sie in Schränke und Kommoden und schaffte Koffer und Mantelsack bei Seite. Zum ersten Male kleidete er sich allein aus, und legte sich, nachdem er ein einfaches, wohlschmeckendes Nachtmahl eingenommen hatte, nicht ohne einige Zufriedenheit mit sich selbst zur Ruhe.

Am andern Morgen erwachte er früh, kleidete sich an und öffnete dann die Fenster. Sie gingen in einen großen, geschmackvoll angelegten Blumengarten. Der Bediente brachte ihm sein Frühstück, und fragte ihn, wann er bei der gnädigen Frau, gemeldet sein wolle?

»Um eilf Uhr!« erwiederte er, nahm hastig das Frühstück ein, und ging hinab in den Garten.

Bei der Fontäne unter den Kastanienbäumen sah er ein weißes Gewand, er war zu nahe, um umkehren zu können. Nicht ohne Verlegenheit ging er auf die Dame zu und stellte sich ihr vor. Sie begrüßte ihn als Frau vom Hause, und rief die Kinder herbei, zwei Knaben von acht und zehn Jahren und ein kleines holdes Mädchen von zwei Jahren.

»Hugo und Ferdinand, Herr Eichendorf, euer Hofmeister,« rief sie ihnen zu. Die Knaben verbeugten sich artig, bis und gaben ihm die Hand.

Sie winkte ihnen wieder zu gehen. Eduard lächelte, er fand in Gedanken die Frau zu jung als Mutter dieser Knaben, die blond und blauäugig ihr gar nicht ähnlich waren.

»Es sind zwei gute Knaben,« nahm Frau von Saalfeld das Wort, »der älteste Hugo, ist lebhaft, wie sein verstorbener Vater, der jüngere träumerisch und sanft wie seine selige Mutter.«

»Sie sind Stiefmutter, gnädige Frau,« sagte Eduard.

»Mein Gemahl war Witwer und Vater der beiden Knaben, als ich ihm die Hand gab. Ich liebe sie herzlich. Dieses kleine Mädchen, Lieschen, ist mein eigenes Kind.«

Eduard küßte das schöne Kind; sie fragte, ob ihm seine Wohnung gefalle, er lobte sie. Indem sie so sprachen, gingen sie in der Allee, welche den Garten in zwei gleiche Hälften theilte, auf und ab.

Beide betrachteten einander verstohlen, es schien Jedem, als habe es das Andere schon gesehen, und doch konnte keines sich erinnern, wo.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Eine Kritik und eine Dachtraufe höhlen den Kiesel-stein aus!

Der Kieselstein ist Raupach, er erduldete immer eine Gleichgültigkeit gegen die Kritik, gleich so manchem Dichter, der im Kaffeehause sagt: was schert mich die Kritik! und zu Hause ängstlich alle Tagskritiken durchstudirt. Auch Raupach ist kritikmüde geworden! Er hat ein Trauerspiel geschrieben: »Boris Godunow« zu meinte die Kritik, es sei »historische Wahrheit darin, allein Raupach schrieb eine »Antikritik (!) und erklärte: »Boris sei nur eine Idee!« Das Publikum gab dann auch seine Kritik ab, d. h. es ging nicht mehr in das Trauerspiel, das ist das Historische bei der Sache. Dieser »Boris« sollte eine Trilogie werden, kommen die beiden Andern auch keine Idee!

Nicht ohne meine Jahne darf ich kommen!

In Göttingen haben ein Schuhmachermeister und ein Tuchmacher pathetische Reden zur Einweihung ihrer Gildefahnen gehalten. Nun bemerkte, daß den Schuhmachermeister, der Juden auszieht, und der der Tuchmacher frei Haus zu liefern kommt!

Steyrische humoristische Wendung!

Das »Pester Tagsblatt« sagt von dem »pos steyrisch« der Tänzer Campsbl:

»Es ist reich an humoristischen Wendungen: Humoristische Wendung gestanzt! auch gut

Aux armes, Charadisten!

In Prag macht man (seit den drei Pester Mädchen) Kalauk-Kuk-Oel-Soda-Salpeter. Das gibt ein Charade, die ist — explosiv!

Wortspiel.

Als die Sängerin Rutini in B. sang, rief ein Wortspielheld: »O ruht die nie?!« (Rutini.)

Proportion.

Die dressirten Flöhe wurden 2613 Mal, von Anfang 2667 Mal, Ole Bull 2426 Mal und Friedrich Rückert's Gedichte blos 79 Mal in öffentlichen Blättern besprochen!

O Deutschland! O Journalisten! O wie Alt!

In der trefflichen Zeitschrift »das Nordlicht« Nr. 48 liest ein Hr. Weinhold ein Trinklied: »die Verwandtschaft zu diesem kommen folgende zwei Strofen vor:

»Kennt ihr der Sippe
Blanken Verein?
Lasset die Lippe
Künderin sein.« (!)

»Schaut wie sie blitzen,
Rühremd und lind;
»In euren Mitzen
Nehmt und geschwind!«
Hört, wie sie warnen,
Brüder zur Hand,
Löset der Armen
Lästigst Band!«

Es ist zum Barmen!

Wer weiß, was Alles noch geschieht!

In Turin hat ein Hr. Bertelli die ungeheure Erfindung gemacht, die Raupen blaue, rothe, gelbe und grüne Cocons spinnen zu lassen, so daß die Seide keine Färbung mehr braucht. Wer weiß, ob man nicht noch die Hühner abrichten wird, zu Ostern rothe Eier zu legen.

Englische Herausgabe.

Wenn man den Engländern einen Napoleon aufzuheben gibt, so geben sie nach zwanzig Jahren ein Bischen Asche heraus.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 30. Mal, zum ersten Male: »Die Geschwister von Nürnberg.« Romantisches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Bauernfeld.

Was ist romantisch? Geehrtester Leser! Das wissen wir nicht! d. h. wir wissen so ziemlich, was darunter ganze Bücher füllen und ganze Lexikons noch ein Mal abschreiben könnten und der Leser am Ende doch nicht wüßte, was »romantisch« eigentlich ist! Kürzer ist es so zu verstehen, wie der alten Dingen, die wir nicht begreifen, nur zu sagen, weil sie nicht sind. Orte abenteuerlich sind Gebenrome ist nicht romantisch. Das ist gewiß. Eine Gebirgspartie mit eigenartigen Felsen, Wasserstürzen, Seen, wilden Baumgruppen ist romantisch; die Gegend um Berlin ist romantisch. Nun, in Mondscheinlicht ist romantisch; die Brühl'sche Terrasse ist blöde romantisch. Nur, wenn man aber einen Berg auf der Brühl und setze ihn mitten in die Einmoorhaide, grabe darüber einen See, lasse auch durch Räume einen Kupferstich

habel anbringen, pflanze babylon über dasse eine Baumgruppe und lehe nächer Jemanden ein, eine Spatzierfahrt dahin zu machen, wie er dies Gegend romantisch finden? Nein, höchstens abscheulich, barock abentheuerlich, fuchtisch!«

Das Mittelalter mit seinen Gewalten und Formen, mit all den Rohheiten seiner Liebes-, Glaubens-Bitter- und Faustrechts-Elemente ist romantisch, die Poesie, wo Eisenhand, die Minnes jener wunderlichen Periode, wo sich das rührende Maior mit dem Derbe-Herrlichen im weiblichen Leben, im Religions-Leben im politischen Leben, kurz in allen Elementen, so nah verbannt und umarmte, daß durch diese fast lebethafte Vermischung ein eigenthümliches Charaktergespinnst hervorging, rührend und verhehlen, weich und hart, sinnlich und frommen, trotzig und gläubig, ritterlich und ritterlich, das nennen wir romantisch!

Wie nehme aber einen Prinzenraub aus jener Zeit, einen Freibeuter jener Periode, ein liebegierenden Ritterfräulein aus jenen Burgzeiten, einen tüchtigen Klausner aus jenen Mitterfesten, einen Handwerk aus jenen Raubschlössern, einen Hofnarren von jenen Turnierfesten, mische das Alles wohlbarchcinander, verpflanze es in unser moderne Gesellschaftsweisen, in den Rahmen unserer jetzigen Verhältnisse, stelle sie unsern Salons-Zyniker voran, und sehe dann ob die Gesellschaften auf der Zimmeringer Haide und die Mittelalterfeyern in unsern Lustspiel Romane romantisch sind!

Der Verfasser führt uns einen Prinzenraub aus jener Zeit vor, ein Gras, der gewartet hätte worten sollen, den ein Rächenjunge wieder erkennt, der bei einem Goldschmidt in Nürnberg erzogen wurde, der dann in den Kampf zieht, zum Ritter geschlagen wird, für einen Grafen gehalten wird, endlich als gebürtiger Graffohn bekannt und seiner Liebhaberin, der Goldschmidts Töchterein heirathet; das ist alles abentheuerlich, ein Ritterstück, ein bunter Ding, aber es ist nicht romantisch, am allerwenigsten aber ist es ein Vorwurf für ein Lustspiel!

Wir wollen, bei der totalen unglaublichen Unkenntniß, die vieles Stück verräth, nicht viel weiter in die Einzelnheiten treten als Kürze und Verständigung verbieten Lustspiele einzelnen. Nur so viel rasch und die kritische Pflicht zu, noch zu sagen, der talentvolle Verfasser, wenn die deutsche Lustspielwelt so manchen gelungene und artige Lustspiel zu verdanken hat, der ein entschiedenes Talent für das leichte Conversationsdrama Dialogspiel hat, scheint durch ein Ringen und Suchen nach Neuem, und sogenannten Nobelstheaterwesen, nach Genre-Lustspielen, von seiner schönen, ihm von seinem Genius ein für alle Mal vorgezeichneten Bahn der gemüthlichen Lebens- und Mutterwitzes-Komödie abgewichen, und verwirrt, seinen Beruf verkannt und sich seine Zukunft, auf einen Weg zu gerathen, der seinen Talente fremd ist, und das wäre wirklich schade, denn in unserer, an Originalstücken so armen, an Uebersetzungen so übersättigten Zeit bleibt ein Talent, welches »das Liebesprotokoll« und »das letzte Abenteuer« schrieb, doch immer eine freundliche, höchst beachtungswerthe Erscheinung. Möge der mit so manchem glücklichen Erfolg belohnte Verfasser einsehen, daß seine Bühne der Salon ist, das moderne Leben mit seinen oberauffchwimmenden Thorheiten, die Jetztzeit mit ihren leichten Zeitanschlägen, daß die Personen seiner Dialogspiele durchaus im Frack und Pantalon, in Glacehandschuhen und seine Frauenzimmer durchaus in Reifrocken oder à la chinois, in eleganten Roben noch dem neusten Chic erscheinen müssen; daß es ihm aber mitglückt, wenn seine Personen in Koller und Wammes, in Brüssern à la Barochai und Roben de Cordillons erscheinen. In dem Munde dieser romantischen Staffirungen weit kann der talentvolle Dichter seinen gefälligen Dialog, welcher zwischen der Tiefe der Empfindung und der Höhe des Gedankens jenes seute-millieu zu halten weiß, das so leicht begreiflich und doch so beliebt erscheint ist, nicht gelitten machen, und die dem Verfasser so eigene feine Satyre, die Ueberseelen und Sonnenstreifereien unserer Zeit und unserer Sitten zu einem gefälligen, sofern und satt satirischen, gemeinen sogar witzigen Dialog zu verweben, geht bei Figuren aus vorvergangenen Jahrhunderten ganz verloren, und so bringt sich der sonst so bühnengewandte Autor selbst um sein Mittel, wie er mit dem glücklichen Erfolg zu handhaben weiß.

Möge der beliebte Verfasser diese wohlmeinenden Worte beherzigen, daß weiter von dem Kirchen weg Leichtsinnig auf seinen eigenen Boden zurückkehren, und zufrieden sein mit den Blumen der Unterhaltung, die ihm auf der allgemeinen Flur des modernen Lustspiels so oft und so willig sprießen.

Die Spielenden sterben es heute an Reiz und Eifer nicht fehlen, dem Stücke Halt zu geben, wenn auch dadurch, daß seine Rolle ein eigenthümliches Charakterleben hat; es den einzelnen Schilderungen nicht möglich wäre, einen bedeutenden Effekt hervorzubringen. Man freundet mit die Künstler zu nennen, die beschäftigt waren: Hr. Peche, Hr. Neumann, Hr. Löwe, Hr. Wilhelmi, Hr. Lorenz, Hr. Marr u. s. w. und das Publikum wird wie gewöhnlich wurde.

M. G. Saphir.

Kk. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Choregestern sahen wir in vierem Hoftheater das Debüte des Sign. Ronconi Emil. Der Prolog und der erste Akt der Oper: »Lucrezia Borgia,« von der Hugher. Brandhilla von Moriani und Ronconi vorzüglich, die Schlußscene aus »Torquato Tasso,« von Ronconi gesungen, ein Duett aus Mercadantes »Gabriella di Vergy,« von Ronconi und Moriani, und die große Arie des Bassisto, abwechselt von dem Benefiziaten gesungen, waren die Bestandtheile dieser Soirée. Die gelungene Ausführung der »Lucrezia« von den Genannten, ist schon oft weiteren Malen in diesen Blättern belobt worden. Sie war es an diesem Abende weiter, wieder der begeisterte Gesang der Hugher in den Finales, weiter das unvergleichlich reizende »Madre mia!« Moriani's. Die Schönheit aus »Torquato Tasso« hörten wir den berühmten Autor seines Werkes von der Stagione vor vergangenen Jahres her auch bedauert sein, wo sie von dem mit Vortrags-Fanatike nicht minder als mit dem Kompositions Organe begabten Gabrini zu Thränen gerührt wurde. Sign. Ronconi, ein Hauptziel des feinen schönen Gesangstyles dieser Stagione, wußte auch dieser Arie das herrliche Gepräge seiner schwungvollen, mit den verschiedensten Farben nuancirenden Methode auf. Ueberraschender wirkte dasselbe Talent in der Kopfstimme Arie, er brauchte seine wirklich staunenswerthe Fähigkeit, sich die verschiedensten Charaktere der Musik anzueignen, in dem komischen, und zwar wie in der Arie des Duffilo sogar darrikirten Genre mit eben solcher Gewandtheit, Verständniß und Sicherheit zu wirken, als in dem heroischen. Der tobende Enthusiasmus, welcher sich kund gab, ist unbeschreiblich. Der Sänger mußte nicht nur unzählige Male gerufen, und unter wahrhaften Gewitter mit viel Geduld, sondern auch mit — Blumen und Gewichten überschüttet. Bei aller Anerkennung, die wir dem Talente dieses Sängers zollen, müssen wir uns die Freiheit, eine solche Ovation als eine gar gewöhnliche Sitte aus dem seit langer Zeit in diesen Hoftheater üblichen Gebrauche zurückzuweisen zu bezeichnen. Jenem klingt aus, daß das Blumenwerfen einem Manne eine Verzierung der weiblichen Kinder Revue, der Blumenbrief der Frauen sei. Wie es gewisse Posen ahnen und blasisch ist, wenn Männer sich mit Blumenkränzen bekränzen, so reizend schmücken sie hingegen das schöne Geschlecht, so lieblich prangen sie an dem wallenden Busen, so anmuthsvoll spielen in dem Haare, in den Händen, und in dem Gürtel. Das Blumen-Werfen an sich ist den Reizen der Menschheit, gehören als ein Reizes

Herrn Bandeminenmeister zu ersuchen, daß sie keine Zusschmalte, wovon sich jeder einer beiden Stunde bewirt, machen sollten, das macht uns gähnen, schläfrig, und wir können dann nicht mehr so prächtig applaudiren! »Wenn es sein kann, lagen wir aus auch gern fröhlichig zu Bette!« — meint der Kaiser, lieber

Wilhelm.

Feierliche Aufstellung

des Bildnisses Sr. Majestät des Kaisers, im Gerichts-Saale des Gemeindehauses zu Gumperdorf, am 30 Mai 1840.

Die Gemeinde Gumperdorf hat sich besonders in den letzteren Friedensjahren der Regierung weil. Kaiser Franz und des jetzt regierenden Kaiser Ferdinand des I. so erhoben und vervollkommet, daß man sie an Anhänglung, Brollerung und innerer Wohlthätigkeit mit vollem Rechte in die erste Reihe der 31 Vorsthäler, welche die Hauptstadt umgrängen, stellen kann. Der Vorsand dieser Gemeinde in der Person des Richters Herrn Franz Miller — eines eben so einfachsinnen als geschickten Mitgliedes dieser Gemeinde — und die ganze Gemeinde von dem wahren und innigsten Gefühle der Treue und Anhänglichkeit gegen den Allerhöchsten Kaiserhaus beseelt, hatte längst den Wunsch, das Allerhöchste Bildnis Sr. Majestät des Kaisers in ihrer Mitte zu besitzen, gehegt. Das schon an und für sich hohen Interesse Ereignis, so heilige Nahmensfest Sr. Majestät des Kaisers wurde bei dieser Gemeinde auch durch die feierliche Aufstellung des vom Grundgerichte und der Gemeinde angeschafften Bildnisses Sr. Majestät des Kaisers verherrlichet. Die freudige Feier begann um zehn Uhr mit Abholung eines solennen Hochamtes von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer Ignatz Cantner gehalten; welchem der Herr Regierungsrath und Stadtsyndicus Baron von Bartenstein der Herr Regierungsrath und Bürgermeister Ignaz Czapka, mehrere Herren Magistratsräthe und sonstige angesehene Stadt- und Hausofficiere beiwohnten.

Nach geendigtem Gottesdienste verfügten sich sämmtliche hohe Gäste nebst der Geistlichkeit und der versammelten Gemeinde in den Gemeindehause, wo die Bürgerlichen Grenadiere von der Stiege an bis zum Saale Spalier bildeten, in den Gerichts-Saal, woselbst zuvor dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer unter feierlicher Enthüllung das verherrlichte unter einem Thronhimmel ausgestellten Bildnisses Sr. Majestät des Kaisers mit einer Intrade, eine der Feier dieses Tages angemessene Rede gehalten worden (S. Allerhöchst dieselben Kaiserliche an das Bild und einer Aufforderung an die Gemeinde, ihre stets bewährte Treue und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland auch in der Folge zu bethätigen, schloß diese Act, der worauf eine Intrade folgte.

Hierauf spielte das Musikchor die Volkshymne, welche von den Anwesenden abgesungen worden ist, und somit endigte der dieser Gemeinde gewiß unvergeßlich bleibende Tag.

Karl.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der ausgepfiffene Pfeiffer.) Ein Hr. Pfeiffer singt vom Theater in Lübeck als Tiphlot empfindet, und beifallend ausgepfiffen worden. Als der Sturm sich legte, trat er vor und sprach: »Ich glaube immer, ich allein hätte den Namen Pfeiffer; und bemerke ich, daß es deren viele gibt, bollten Sie Verwandte von mir sein, so seien Sie mir lieber, verlängnen Sie Ihr Blut; kommen Sie morgen als Kielfeder; vielleicht geht es besser.« Das wirkte; Tags darauf spielte Hr. Pfeiffer den Häpselmann, und wurde drei Mal gerufen.

(Die Direktion der Donau-Saint-Etienne Eisenbahn) (8 Pferde) ist täglich an 12.000 Pers. Entschädigung gegen jeden Passagier, der durch einen Unfall auf der Bahn einen Beinbruch, und in dessen Folge eine Amputation erlitt, verurtheilt worden.

(Schnurrbart-Klausel). Der Besitz Pöd, (8 der einzige deutsche Sänger, welchem in seinem Kontrakte sogar der — Schnurrbart garantirt wurde. Er hat nämlich in dem Kontrakt mit der Intendanz des braunschweiger Hoftheaters die Klausel gemacht, daß er in seinen Rolle beständig tragen kann, daß in irgend einer Partie den Schnurrbart rasiren zu lassen. Pöd ist auch im Stande einen wirklich seltenen und einen Prunkstück von Schnurrbart. Nächstens werden die Intendanzen der Hoftheater auch noch den Schnurrbärten der Sänger Epaulettenwesen und Gewehren garantiren müssen.

(Die k. k. priv. Kleinlone Adelatien di stanati) prichete sich bei der Ankunft des Dampfschiffes der Stadt Buja auf sehr merkwürdigerweise auf eine Weise aus. Besonders erwähnungswürdig ist die Art, in welchem sich die Rechtlichkeit dieser Anstalt und ihrer Diener erprobte. Einen Tag vor dem Feuer liefen zwei Handelsmänner ihre Gebäude bei dem Agenten dieser Anstalt versichern, der versichern mit Vorbehalt der Genehmigung der General-Agentschaft annahm, um wittelst Post die vorerwähnten Dokumente abzusenden. Beide traten zugleich, mit der Englischen Post in Pesth ein, und nämlich die General-Agentschaft mit Genehmigung ankommen konnte, daß die zwei Häuser, die sie, im Sinne ihrer Instruktionen, keineswegs versichert gewesen waren angenommen, verbrannt sein, sonstige sie vermag die Versicherungs-Instrumente auf, und sandte solche an die betreffenden Parteien, die keine Hoffnung hegten, irgend etwas zu erhalten, und brannte ihren vollen Schadenersatz bekamen.

(Die Leichenfeier und Ankunft der Asche Napoleons in Paris) soll erst am Dienstage des Kaisers, am 5. Mai 1841, stattfinden. Herr Alexander Dumas hat ebenfalls beantragt, sich der Expedition nach St. Helena anschließen zu dürfen; vielleicht auch Herr Spindler, der Verfasser des Dumas'schen Dramas: »Napoleon«

(St. Ghnst) setzt sein Gastspiel in Hamburg mit lebhaftem Beifall fort. Man schätzt ihn als Sänger von gründlicher musikalischer Bildung. Sein Spezialton von Tenorbuffo gefiel besonders.

(Die Theater-Instinktmäßigkeit in London.) Im Opern-Theater in London ist es Sitte, daß die jungen Fashionables während der Zwischenakte auf die Bühne hinaufgehen. Dieses Privilegium wurde kürzlich auf Befehl des Direktors Laporte aufgehoben. Die jungen Leute, darüber aufgebracht, wollten die verschlossene Thüre, welche vom Zuschauerraum auf die Bühne führt, mit Gewalt einbrechen. Da schickte die Königin hinunter, um nachfragen zu lassen, was denn das Geräusch zu bedeuten habe; worauf die jungen Leute von ihrer Attaque nachließen.

(Telegraphische Depesche wegen eines Sängers.) Die literarische Welt Europa's, welche jetzt aller Orten Sängern, Schauspielern und Virtuosen huldigt, wird, ist Nächstes in Bezug auf die Gastrolle Alexandern wenden, einem man wegen eines Sängers telegraphische Depeschen wechselte. Duprez, der berühmte Tenorist der großen Oper in Paris, sollte in Vorbereit zu Gastrollen eintreffen. Da erscheint eine Nacht in der Pariser »Gazette musicale,« Duponchel habe ihm seinen Urlaub abgeschnitt. Alle Unterhaltungen waren in gänzlicher Verwirrung, am meisten aber der Direktor, dessen Hoffnungen zur Erwartung und der Kassenzeit ganz auf Duprez gebaut waren. In Verzweiflung eilt er zum Polizeichef, an man den Sänger durch eine Verfügung seiner eigenthümlichen Verbindlichkeit gelingen könne. Der Präfect, selbst ein eingefleischter Enthusiast, kann dem schrecklichen Schaden gar nicht Raum geben, und um sich, dem Direktor und allen Opernliebhabern Genugthuung zu verschaffen, erläßt er in einer telegraphischen Depesche die Frage, ob das Gericht gegründet sei, daß Duprez während seiner Urlaubszeit Paris nicht verlassen werden.

(Die Quadratur des Zirkels) will ein Franzose aufgefunden haben. Derselbe hat seit langer Zeit in Courbevoix gelebt, und ist jetzt eigens in sein Vaterland zurück gereist, um seine Entdeckung der Akademie der Wissenschaften in Paris mitzutheilen. — Den Mann muß die heiße Sonne Ghanemala's bedeutend gebacken haben!

(Der neue Kolumbus.) In London lebt ein Mann, der den Scherz-Namen eines neuen Kolumbus verdient. Dieser Kolumbus ist, ist ein entfernter Verwandter von Kapitän Ross und war selbst einst Schiffskoch. Sein Ingrem auf eine Entdeckung, in der Meinung, immer einen Unterentdeckt zu thun. In verschiedenen Zeitungen dagegen, schon ist nichts. In einiger Bewegung blieb er auf seinem Platze stehen. Er verschwenderte Geist, Witz und Verstand und richtete, weil er immer konnte und nichts damit that. Er kam mit seiner Genialität immer entweder zu früh oder zu spät. Man konnte ihn bei der Marine nicht mehr lassen, weil er im Examen vor ein Schiff, statt nach Osten, nach Amerika zu richten. Demnach blieb er mit ganzer Seele an den Magnetismus des Meeres. Er wünschte ein Schiff zu examiniren, um damit einen neuen Weltlheil aufzufinden. Ein Kaufmann in Hull, der ein Schiff auf der Ost- der Ost- um regelmäßig mit Jahren zwei Reisen nach dem persischen Meerbusen machen läßt, setzte seinen alten, bewährten Kapitän. Er übergab in der »Kleinen Gazette« an, daß er einen andern suche. Kolumbus wünscht sich bei ihm um gefällige Anfrage, seinen Führern und entschiedenen Widerstand wagen. Aber schon bei Betrachtung der Breitengrade fasste der Kaufmann Mißtrauen. Kolumbus bemerkte, daß er mit seinem Schiffen Westindien und sollte von Grönländischen sprechen. »Nehmen Sie sich in Acht« — warnten verschiedene Freunde den Kaufmann — »Sie sind an einen Verrückten gerathen.« Die Mannschaft Thorn Kolumbus (so hieß der Tollmacher) war der gehorsamste. Die Reise ging nach Grönland zu entweden, wenn aber derselbe durch Glück haben, einer kleine Insel der Südsee zu entdecken, wenn aber derselbe durch Glück weit verirren, weil dieser Mann nicht darnach aussieht, als könne er verirrung, die Linie halten bis nach Ihren Großgrenzmeinen hin. Der Kaufmann wollte Anfangs nichts glauben. Kolumbus schien ihm ein zu großer Seehelt zu sein. Als aber plötzlich sich das Gerücht verbreitete, ein amerikaner Schiffsreisender wolle den sechten Welttheil entdecken, und er dem Kolumbus mit Kolumbus rühmt nachfahren, erschrak er und so sehr, daß er dem Kolumbus mit Kolumbus Anstellungen verweigerte. Da kam heraus, daß der Vetter des Kapitäns Ross sich die Empfehlungsbriefen und Hab bringen wollte, nachdem er den Punkt in der Südsee erreicht hätte, wo der Pfeil den Schiffern das Ziel und den Tagen zeigt. Er wollte ebenfalls fort, aber zu gleicher Zeit auch die gänzliche Gelegenheit, ein Schiff zu haben, bewegen. Er war natürlich über das Irrlichtschwärmer seiner Hoffnung. Er schrieb nach Frankreich zurück, ob in seinem Herr über die Gebiet der Erde, über den Aeronaut nach Frankreich zurück, ob in seinem Herr über die Gebiet der Erde, über den Aeronaut und das wunderbare Instinkt des Thrpels für gewerben und wer wahrscheinlich dann reisen, und einer Morgens am Strand der Themse ein Kahn vermißt, und drei Tage später sind die Kahnes ein Leichnam an der Küste zu treiben kam wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zwerchgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 111. Mittwoch, den 8. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Testament.

Erzählung von Caroline Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

Den folgenden Tag bezogen die Knaben ein Gemach neben dem Schlafzimmer des Hofmeisters. Der Unterricht begann, und in vier Wochen hatte sich Eduard so hineingefunden, daß er sich in dieser geregelten und nützlichen Thätigkeit wohlgefiel.

An den Baron schrieb er unter andern:

»Louisenweiher ist der angenehmste Ort, den ich hätte finden können. Das Herrenhaus elegant und räumlich, meine Gemächer allerliebst. Der Garten ist geschmackvoll angelegt, das ganze Gut sehr verständig bewirthschaftet. Es gehört den Kindern, deren gewissenhafte Vormünderin Frau von Saalfeld selbst ist.

Ich bin nun schon ein tüchtiger Hofmeister, wahr ist es: lehrend lernt man. Prediger kann ich nicht werden, aber an eine kleine Pachtung denke ich zuweilen, und lasse mich von dem Verwalter in der Landwirthschaft unterrichten.

Niemals hätte ich gedacht, daß ich mich so schnell würde in beschränktere und untergeordnete Verhältnisse finden lernen. Ich weiß es selbst nicht, wie es kommt, daß es mir hier so wohlgefällt.

Sie fragen, verehrtester Freund, was Frau von Saalfeld für eine Frau ist? Sie mag in meinem Alter sein, und hat eine Aehnlichkeit mit einer Person, die ich genau kennen muß, aber nicht zu nennen weiß. Sie ist sehr gut, bescheiden und geistreich, ich empfinde einige Hochachtung für sie.«

Der Herbst war verstrichen, die Zeit der Erntefeste und Kirchweihe fast vorüber. Frau von Saalfeld war bald dahin bald dorthin eingeladen worden, Eichendorf nirgends mit hin. Es war ihm lieb, er mochte nicht im Kreise von seines Gleichen eine untergeordnete Stellung einnehmen.

Das Weihnachtsfest rückte heran, von den Kindern hatte er vernommen, daß die Mutter etwas für ihn arbeite. Er sann auf ein Gegengeschenk, endlich fiel ihm ein, daß einer seiner Centifolienstöcke Knospen hatte, er wußte zum Christabend in schönster Blüthe stehen.

Der Christabend erschien, im Saale wurde Allen im Hause beschert. Die Kinder jubelten, das kleine Lieschen jauchzte laut beim Anblicke des Lichterbaumes. Eduard brachte schüchtern der Frau von Saalfeld den Rosenstock, sie nahm ihn dankbar an. Er fand auf seinem Platze unter Aepfeln und Nüssen, eine zierliche, von Frau von Saalfeld selbst gewebte Geldbörse mit seinem ersten Honorar.

Seine Freude über die Börse war groß, der Anblick des blanken Goldes verletzte ihn fast, er konnte kein Wörtchen des Dankes über seine Lippen bringen.

Die längeren Abende vereinten bisweilen den Amtmann und den Verwalter mit seinen Familien bei Frau von Saalfeld, auch Eduard wurde dann eingeladen. Nach und nach aber fand es sich, daß er auch allein kam, gegen sechs Uhr, ihr vorlas, oder mit ihr Musik machte. Sie bat ihn dann mit ihr zu soupiren, die Kinder wurden zu Bette geschafft, dann das Buch wieder hervorgesucht und oft hingelegt. Beide plauderten dann, und es war einigemal zwölf Uhr, als Eduard der Frau von Saalfeld gute Nacht wünschte.

Nach Weihnachten fanden auf vielen Edelhöfen glänzende Bälle Statt, deren Frau von Saalfeld beiwohnte. Sie hielt es endlich für Pflicht, ebenfalls einen Ball zu veranstalten, und sprach mit Eduard davon.

»Es ist nun einmal so Sitte,« sprach er verdrießlich, denn er, der sonst um eines Balles Willen weitenweit geritten war, liebte jetzt die Ruhe und Ordnung.

Frau von Saalfeld lächelte: ich hoffe, daß Sie deßhalb es mir doch nicht abschlagen werden, die Honneurs mitzumachen, die lieben Fräulein zu unterhalten und zu tanzen.«

Er sagte zu; sie schrieb alle die, welche eingeladen werden sollten, auf einen Zettel, den andern Tag wurden Einladungskarten abgesandt, Alles zum Balle vorbereitet.

Eduard hatte sich einen neuen Anzug aus der Residenz verschrieben.

Endlich erschien der große Tag; aus allen Weltgegenden kamen Herren und Damen zu Roß und zu Wagen. Das Souper war glänzend und wohlgeordnet, der Ball allerliebst, die Fröhlichkeit allgemein.

Frau von Saalfeld, im einfachen, geschmackvollen Ballkleide, sah unter Viele wie achtzehn Jahre aus. Heute trug sie lange Locken und ihr feines braunes Haar zierlich aufgeflochten; Eduard fand sie sehr reizend, er sagte es ihr auch.

Aus Artigkeit tanzte er viel, sein gewandtes Benehmen stach wunderlich ab gegen den Ton der Landjunker, Frau von Saalfeld nickte ihm einige Male Beifall zu.

Jetzt kam die Rede auf die Gavotte, mehrere Damen und Herren erinnerten sich, daß Frau von Saalfeld diesen Tanz zum Entzücken tanze. Sie wurde bestürmt, die Gavotte zu tanzen, endlich willigte sie ein, aber es fand sich, daß keiner der

Herren sie gut tanzte; da trat Eduard hervor. Frau von Saalfeld nahm erröthend seine Hand und beide tanzten zum Bewundern schön. Sie tanzten nachher den ganzen Abend zusammen, sie wußten selbst nicht, was es gekommen war.

Als die Gavotte zu Ende war, drängten sich sämmtliche Gäste um das Paar.

»Es ist zum Erstaunen, wie ähnlich sie einander sind,« riefen Viele.

Eduard und Frau von Saalfeld sahen einander an, und jetzt begriffen Beide, warum sie einander so bekannt vorgekommen waren. Haare und Augen waren bei ihnen von gleicher Farbe, Schnitt des Gesichtes, namentlich ein gewisser Zug um den Mund.

Beide scherzten darüber noch oft.

Von nun an wurde Eduard in alle Gesellschaften eingeladen, wohin Frau von Saalfeld gebeten wurde, Niemand dachte daran, daß der schöne junge Mann nur der Hofmeister ihrer Kinder sei.

Der Winter verstrich, Eduard ging oft mit den Kindern spazieren, Frau von Saalfeld nahm oft Theil daran. Bisweilen fuhr er sie auch spazieren, und als sie einst Lust bezeugte, reiten zu lernen, kaufte er ein zierliches Pferd für sie und lehrte sie reiten. Sie machten nun kleine Touren zu Pferde, sie waren, wenn er nicht Lehrstunden hatte, immer zusammen.

Frau von Saalfeld war eine allgemein geachtete Frau, sie stand im besten Rufe. Daß ihr verstorbener Gemahl sie sehr streng behandelt hatte, war bekannt, auch Eduarden kein Geheimniß mehr; eben so rühmte man ihr musterhaftes Benehmen gegen ihren Gemahl.

An ihrem Umgange mit Eduarden nahm Niemand Anstoß, Einige glaubten: sie würde sich mit ihm verbinden, Andere hielten ihn, der auffallenden Aehnlichkeit wegen, für ihren Bruder, der, aus irgend einem Grunde, einige Zeit incognito bei ihr leben wolle.

Ein Jahr befand sich nun Eduard in Louisenweiher, er wünschte sich nie hinweg, zuweilen dachte er wohl daran, daß es nicht so bleiben könne, aber bald verscheuchte die freundliche Gegenwart das Bild einer trüben Zukunft.

Die langen Abende kamen wieder, und mit ihnen kam Eduard mit Büchern. Aber es wurde noch seltener gelesen wie im vorigen Winter.

Einst saß er in der Dämmerung trübsinnig auf dem Sopha, da trat Frau von Saalfeld freundlich auf ihn zu, legte ihre Hand auf seine Schulter, und sagte mit leiser, sanfter Stimme: »Was ist Ihnen, lieber Eichendorf?«

Er antwortete: »Ich weiß es selbst nicht,« und zog die holde Frau an sich. Sie ließ es geschehen, sie wehrte ihm nicht, als er sie auf die Stirne küßte. Der Bediente brachte Licht, sie sahen einander erröthend an.

Einige Abende später trat Eduard in ihr Gemach, als sie eben einen Brief siegeln wollte, auf den der Bote wartete. Sie suchte vergebens nach ihrem Petschaft, Eduard zog seinen Siegelring ab, ihr Blick fiel auf das Wappen, ein vom Pfeile getroffenes Herz im goldenen Felde.

»Wollen Sie mir einen Augenblick Ihr Herz borgen?« sagte sie lachend.

Er erwiderte nicht ohne Befangenheit: »Und wenn Sie es nun schon hätten?«

»Ich weiß nicht —« sagte sie verlegen und wurde roth.

»Ich weiß nicht?« sprach er ihr nach, unwillkührlich fanden sich Beider Hände, Beider Lippen — sie wußten es nun, daß sie einander liebten.

Von jetzt an begann für sie eine schöne, selige Zeit. Im Tage hatten Geschäfte Eduard und Frau von Saalfeld von einander fern, aber Abends saßen sie sich. Nach neun Uhr schliefen die Kinder, und er und sie saßen neben einander, sahen sich lächelnd an, hatten einander immer etwas zu sagen. Sie nannte ihn Eduard, er sie Minna, bisweilen schlich sich ein Du in ihre Gespräche, ihr braunlockiges Haupt ruhte an seiner Brust, er küßte sie, ohne vorher zu bitten.

Sie war ihm immer neu, immer unterhaltend, so manches Talent, welches sie bisher vernachlässigt hatte, übte sie wieder, ihm zu gefallen. »Am Tage seh ich Dich nicht,« sagte sie bisweilen, »aber des Abends kommt mein Prinz, da muß ich wohl meine Näherei hintegen und nur für ihn da sein.«

Bisweilen erzählte sie ihm auch Märchen, und er lauschte lächelnd ihrer anmuthigen Rede. War er allein, fragte er sich oft: wohin wird diese Liebe führen? Er liebte Minna zu sehr, um an Trennung von ihr zu denken, sein Stand war dem ihrigen gleich, aber was konnte er, ohne Stand und Mittel, ihr bieten? Sie dachte weniger an die Zukunft, sie begehrte nichts als ihn immer zu sehen, während es sein sehnlichster Wunsch war, sie ganz zu besitzen.

(Schluß folgt.)

Moderne Menagerie.

Von Pelham.

Auf einer meiner Reisen kam ich in eine Landstadt; es war ziemlich spät und der Regen stürmte durch das Dunkel der Nacht; die schmutzige Gaststube bei den fünf Kronen dünkte mir ein Elborado, für das ich in meinen jetzigen Verhältnissen gerne meine bellamen Logis in Paris mit allen Annehmlichkeiten vertauscht haben würde; ich trat ganz durchnäßt ein, bestellte bei der dicken Wirthsfrau Nachtlager und Abendbrot, und nahm einstweilen in einer Strohwiege Platz.

Die guten Spießbürger rauchten aus langen irdenen Pfeifen, tranken ihr Bier und politisirten mit einem wahrhaft diplomatischen Ernste über die neuesten Weltbändel, welche sie durch die Zeitungen erfuhren, so, daß man verlucht war, zu glauben, in ihrer Hand läge das Schicksal der Länder. Nur ein Einziger von ihnen, der am äußersten Ende der Tafel saß, und durch seine ärmliche, aber gewählteve Kleidung von den Uebrigen abstach, sprach kein Wort; nur manchmal musterte er die Gesellschaft mit den kleinen funkelnden Augen, und ein spöttischer Zug spielte um seine Lippen; in seinen Blicken lag so viel Ironie, daß ich verlucht war, ihn für einen »Zerrissenen« oder »Europamüden« zu halten, wenn nicht der plötzig verbrauchte Trunk bewiesen hätte, daß er den irdischen Gaben einen Reiz abzugewinnen wisse, und an der Scholle Erde, die ihm diese zu reichen im Stande war, festhänge. Mich interessirte der Mann mehr, als das lamiote Geschwätz der Uebrigen, welche pikante und obscöne Stadtneuigkeiten auszutauschen begannen. Sie entfernten sich später Einer nach dem Andern, ich hatte mein Abendbrot verzehrt und befand mich mit dem Wortkargen ganz allein in der Stube; ich schien endlich seine Aufmerksamkeit erregt zu haben, er wandte sich mit einigen Fragen über meine Reise an mich, und bald war ein Gespräch angeknüpft, das sich um die oft angeregten hohern Tendenzen unserer Zeit bewegte, von welchen man nicht weiß, ob man sie mit großem Scharf-

stanz und aller Anstrengung der Seelenkräfte durchdringen, oder als bloße Hirngespinnste verlachen soll. Der Fremde war ein sehr gebildeter und höchst rationeller Mann; sein Urtheil war richtig, aber nie ohne Sarkasmus; es schien ihm zur Gewohnheit geworden zu sein, die Welt höchst scharfsinnig aufzufassen, und man mußte staunen, bei der Seltsamkeit seiner Ansichten so viel barocke Ideen zu finden. Mitternacht war nahe, als er mich einlud, ihn auf sein Zimmer zu begleiten, wo er mir ein Schauspiel eigener Art zu zeigen versprach; ohne Anstand aber mit großer Neugierde folgte ich meinem Begleiter, der mich in ein Niederländisches Gebäude führte. Es hatte etwas Unheimliches, beinahe Geisterhaftes, als die angezogene Glocke gellend tönte, die Pforte aufsprang und sich langsam hinter uns schloß. Mein Führer geleitete mich durch mehrere Gänge; endlich traten wir in ein kleines Gemach, das nur die nothwendigsten Möbel und diese sehr ärmlich enthielt; bei dem Schein der dünnen Talgkerze gewahrte ich einen Kasten, worin mehrere vergitterte Abtheilungen waren; darin bemerkte man verschiedene Thiere aus Pappe oder Holz, wie sie sonst Kindern zum Spiele dienen. Der Unbekannte wies darauf, und sprach:

»Sie werden meiner vielleicht spotten, wenn Sie diesen Tand hier ansehen; aber ich lege demselben die mannigfachsten Deutungen unter, die ich Ihnen nun mittheilen will. Ich habe die Originale, welche Sie hier in Copien im verjüngtem Maßstabe finden, wirklich hie und da in der Welt getroffen gefunden, und weil sie mich so wunderbar ansprachen, so wählte ich sie zu meinen liebenden Zimmergefährten; es ist eine Welt im Kleinen, voll Wahrheit und Thorheit, und an beiden ergötze ich mich in einsamen Stunden; wenigstens üben diese Thiere nicht den nachtheiligen und selbst schädlichen Einfluß, wie es in der Wirklichkeit geschieht, und ich habe den Genuß, die bittere Wahrheit zu schmecken und zugleich die Thorheit unbeschadet verlachen zu können.«

Hiebei zupfte er die Kerze, um ihre schwache Flamme ein wenig zu erhalten, ergriff ein kleines Stäbchen und damit auf die kleinen Figuren deutend, fing er zu erklären an:

Nr. 1 ist ein afrikanischer Löwe, in dem jardin des plantes in Paris geboren. Stärke und Großmuth sind in diesem Könige der Thiere vereint, und während er mit seinem Schweife Tiger und Leoparden niederschmettert, spielt er zugleich mit einem Schoßhündchen. Im natürlichen Zustande nähret er sich vom rohen Fleische, gefangen speist er auch englische Beefsteaks.

Nr. 2 ist eine allerliebste, civilisirte Klapperschlange. So gefährlich dieses niedliche Thierchen auch scheint, so hat es doch in vielen Zirkeln freien Eintritt. Klappern gehört zu ihren wesentlichsten Verrichtungen, und wehe dem, der von der Zunge einer solchen Schlange gestochen wird, denn er ist dann sein ganzes Leben hindurch incurabel. In den Augen dieses Thieres wird man die Anziehungskraft des Goldes bemerken, welche sehr magnetisch und am stärksten auf Geizhälse und Wucherer wirkt. Die Verschwender kommen mit einem bloßen Schauer davon.

Nr. 3 ist eine gigantische Riesenschildkröte, deren Ei der Besitzer von einem polnischen Juden gekauft hatte und an dem Liebhaber einer Kokette ausbrüten ließ. Dieses Thier ist im Stande, die Bevölkerung von mehreren Waggons fortzutragen; mit dem Original will man, als mit dem neuesten, ohne Rauch und Gefahr erfundenen wohlfeilen Dampfwagen auf Actien spekuliren. Europäische Schildkröten spielen Gras, diese ist mit Ananas und Weintrauben gefüttert.

Nr. 4 ist ein Sperling aus Frankreich oder England. Er glaubt zwar auf ein Haar einem deutschen Sperlinge, aber seine Ideen sind so exquisit, daß ihm Alles gewöhnlich und er darüber den Schnabel rümpft, was nicht auf dieselbe Weise lebt, wie er, oder was sich so nicht zu helfen weiß wie jene petits maîtres oder ein Italienischer. Doch speist er mit vollen Backen unsern deutschen Hafer, und behauptet, die Sonne gehe bei uns früher auf als in England, und die Sterne leuchten schöner als im palais royal. Sein Gefährte recensirt und perstiflirt jeden, der ihm nicht Futter streut; zuweilen musicirt er flà und trägt einen bloßen Hals und einen Strohhut; wenn man ihn nicht durch Freibillets und Präsente zum Schweigen bringt, so pfeift er auf eine unerträgliche Weise; er hat auch die Art, daß er nicht im Stande ist, ein eigenes Lied zu erfinden, aber er pfeift fremde Lieder immer von Blatt weg d. h. er benützt ein Zeitungsblatt ꝛc. Zudem liebt er sehr viel Skandal, und hat ein Vergnügen daran, wenn Dinge, an welchen die Ehre der Menschen hängt, von allen Sperlingen auf den Dächern gepfiffen werden. Seitdem man angefangen hat, verschiedene Thiere zu mancherlei Productionen abzurichten, will er Schauspieler werden, und nächstens irgendwo als erster Liebhaber auftreten.

Nr. 5 ist ein hundertarmiger Polyp; er stammt aus dem Herzen einer Buhlerin, und ist derselbe, welcher Schiller's Taucher erdrückte. Seine Arme verschonen nur Arme und nähren sich einzig von dem Safte der Reichen. Fällt ihm einmal ein Arm ab, so ersetzt er ihn durch einen künstlichen, den er aus Paris verschreiben läßt. Er hat keine Augen und sieht doch bis auf den Grund einer jeden Geldbörse — er hat keine Ohren und hört doch den leisten Heller klingen — er ist herzlos und fühlt doch viele Herzen. Wenn ihn der Schimmel des Alters überzieht, verjüngt er sich durch die Lettern, wodurch er seinen Nahrungs ausbildet.

Nr. 6 ist ein großer Skorpion aus Kalabrien. Dieses Thier kriecht wie die kalte Verläumdung auf den Schlafenden herum und sticht sie, wenn sie sich röhren oder den ungebetenen Gast abwehren wollen. Ohrenbläsern und ähnlichen Leuten soll er nichts zu Leide thun. Auch kann man sich vor seinem Biß oder vielmehr vor dessen Folgen durch die Quintessenz von Heuchelei und niedriger Dankungsart wahren. Man fängt ihn häufig in seinem eigenen Versteck unter faulem Stroh und dumpfiger Erde.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Professor der Physik an der hiesigen Universität, von Ettingshausen, unternahm am 31. Mai abermals eine Reise nach Berlin, Frankfurt am Main, Paris und London. Wenn wir uns an die glänzenden Resultate seiner jüngsten Reise erinnern, von welchen unter vielen Andern nur hier zu erwähnen, daß er uns zuerst eine deutliche Einsicht von der Konstruktion des Daguerreotypes gab, und auch einige höchst gelungene, mittelst tragbaren Apparates erzeugte Bilder zur Schau ausstellte, so können wir uns auch von dieser seiner Reise so manches Interessante und Erfreuliche zur Bereicherung der Wissenschaft und Industrie erwarten.

Nr. B.....f.

(Der Tenorist Weiß wird im Monate Juli im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore einen Cyklus von Gastrollen geben.

(Eine treue Anhängerin des Don Karlos.) Karlistische Blätter erzählen eine rührende Geschichte von einer armen Bäuerin aus Catalonien, die zu Fuß, und ohne ein Wort französisch zu verstehen, Frankreich durchreiste, um in Bourges Don Karlos und seine Familie zu sehen. Unterwegs verkaufte sie Rosenkränze und Heiligenbilder, schlief auf Stroh und ab verdient nur trockenes Brod. In Bourges angekommen, wurde sie von der Polizei scharf ausgefragt und nach Paris gebracht, wo die Neugierde, die ausserordentlich und offenes Wesen, und vor Allem der Wunsch, ihre Catalonien und Gebirge Andenken zu erhalten, Herrn Thiers bewogen, sie zu sich kommen zu lassen. Die Pilgerin trat ohne alle Schüchternheit vor einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft auf. Der »kleine Mann«, wie sie ihn nannte, richtete eine Menge Fragen an sie, die sie mit spanischer Energie beantwortete. In Bourges wurde sie Don Karlos und seiner Familie vorgestellt, und erzählte die Reisebeschreiber. Ihre lebhaften kleinen Augen, ihre kräftigen Bewegungen und ihre volltönende Stimme waren auf einen unbeugsamen Muth. Sie ist klein, aber gut gewachsen und 30 bis 40 Jahre alt. Zu den mehrere Schüsse erhalten in die Hüfte und in den Arm; der letztere Schuß hat eine tiefe Narbe zurückgelassen.

(Eine Kolossalstatue Napoleons) wird im Hofe des Louvre aufgestellt werden. Die Ausführung derselben wird Marochetti besorgen, von dem auch die Statue des Herzogs Wilhelm's von Cumberland ist.

(Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Merelli) hat ihre Vorstellungen in Hamburg mit «Lucia di Lammermoor» unter stürmischem Beifalle begonnen.

(Ein Kaffeehaus-Theater) wird nächstens in Paris auf dem Boulevard Beaumarchais eröffnet werden.

(Eine Physiologie des Neuchers) ist in Paris bei Dumoulin erschienen. Die Gegner wird in dieser Schrift wenig neues Geschützmaterial betreffen. Es ist Geschmeiß, ganz Gesindel, ganz Canaille, ganz Wasserschaft, Literatur und ganzes ähnliches Leben.

(Von berühmte Künstler in New-York) ist in der Nacht vom 20. Mai zum Theil abgebrannt. Das schöne Musikgebäude schmolz wie Eis herab. Thür und Thore sind geschont worden.

(Hippologische Monumente für Mozart und Beethoven.) Es sage und schreie, daß die Pferde und die Begeisterung für Mozart und Beethoven erstorben sind! In Kiel werden eine Pferdestatue abgraben, und «Donna Anna,» «Zerline,» «Leporello,» «Fidelio,» «Max,» warten zu hohen Preisen verkauft.

(Man berichtet aus Darmstadt): Es hat sich hier ein Verein von 54 Töchtern aus achtbaren bürgerlichen Familien in der Absicht gebildet, Ihrer Hoheit der Prinzessin Marie zur ihrem Abgange nach England ein Andenken zu überreichen. Man ist bereits übereingekommen, einen großen Teppich mit einer passenden Landschaft stricken zu wollen. Insgeheim an der Hofgesellschaft, der hochseligen Großherzogin Lieblingsarbeitsstuhl, an welchem sich für die Prinzessin so viele schöne Erinnerungen aus der Kinderzeit knüpfen, ist zu dem Behufe gewählt, aus von einem unserer geschicktesten Künstler, Hrn. Lucas, bereits gemalt worden. Diese durch ihre Naturschönheiten so ausgezeichnete Landschaft wird im Stickrahmen eine Länge von 4½ Elle und eine Höhe von 3 ½ Elle (hessisches Maß) erhalten. Die obere Einfassung ziert eine Krone, aus Arabesken und Guirlanden schwebten die übrige Fläche des Teppiches; zugleich ist das hessische Wappen an jeinem der vier Ecken angebracht. Zur Verfertigung des Netzes ist bereits von den Theilnehmerinnen eine artistische Arbeit zusammen geschaffen worden, und die Arbeit wird unverzüglich beginnen. Eine andere zahlreichere Gesellschaft von hiesigen Bürgerstöchtern will für ihre Hoheit die zu einem Kanapee und 12 Stühlen erforderlichen Stickereien verfertigen.

(Pariser Theater.-Novitäten.) Dupuy ist in der «Jdylle» zum letzten Male vor seiner Abreise nach Bordeaux aufgetreten. Mad. Doras gibt noch die Louise. Im Theater Français spielt man ein neues Drama von Alexander Dumas: «Le mariage du Gueux» und ein Lustspiel: «Le gargon de recette.» Letzteres hat sehr gefallen. Im Theater des Folies dramatiques kommt nächstens ein Vaudeville unter dem Titel: «Die romantische Grisette» zur Aufführung.

(Ein Wehrwolf von Bilten gefressen.) Ein gewisser Carpeau, der unweit Rouen (Frankreich) ein Etablissement führte, und den die Leute in der Umgegend für einen Wehrwolf hielten, wurde von Karpen bei einem Kirchfest von Bilten zerrissen gefunden.

(Neue Reboul), der Bäckers-Poet in Languedoc, hat der Akademie von Toulouse ein Dank für die Ernennung zum Meister bei den Blumenspielen eine Ode an Peter Cornelle überreicht, welche, als sie in der Versammlung vorgelesen wurde, mit wahrhaftem Enthusiasmus aufgenommen war.

(Der Rector unter den Blutegeln.) In der Versammlung der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin zeigte Hr. Burenin einen Blutegel, den er nun schon acht Jahre am Leben erhalten; er ist 10 Zoll lang. Wahrscheinlich der Rector unter den jetzt lebenden Blutegeln.

(Weiberverkauf.) Seit längerer Zeit hatte man in England nichts mehr von Weiberverkäufen gehört. Der einzige Tagen ist wieder ein Fall dieser Art in Cambridge vorgekommen. Zwar trat die Polizei in dem Augenblicke, wo sich ein Käufer meldete, dazwischen; allein die Frau soll demnach später unter 4 Augen für eine Guinee an einen Bauer verkauft worden sein.

(Die Helden von Mayagran.) Eine französische Dichterin, Mad. Jenny Dufour, hat die Helden von Mayagran besungen und ihr Gedicht unter dem einfachen Titel «Mayagran» als Broschüre erscheinen lassen. Auch eine Mad. Anna Defessarts hat sie in langschleppenden Alexandrinern gefeiert. Deutsche Frauen würden bei einer solchen Gelegenheit lieber Charpie als Verse zupfen.

(Seraphine Luftmann,) athletische Künstlerin, welche in Breslau, Lemberg, Brünn, Presburg und anderen Städten mit dem größten Beifalle und den schmeichelhaftesten Anerkennung Productionen gab, beginnt solche heute im k. k. priv. Theater in der Josefstadt. Wer zweifeln möchte, daß die geschickte Athletin sich auch hier all die Theilnahme, die sie an anderen Orten genossen, erwerben wird,

(Die Nena) war am 19. Mai noch mit Eisenstäben gefüllt, die sie aus dem Ladogasee zogingen.

(Die berühmte französische Schauspielerin Rachel) ist eine geborne Schweizerin, Tochter der Therese Felix, auf der Durchreise in Mumpf am Rhein. Unsere Jungen im Mittelhause per Tonne 6221 geboren, an nämlichen Gestlosf und in dem nämlichen Zimmer, wie auch jüngst Donnerwetter und Thomas Pfeiffer beschrieben.

(Die Sängerin Mad. Fischer-Achten) gastirt mit großem Beifalle in Frankfurt. Am meisten hatte man sie in Portici, welche weniger Kraftaufwand der Stimme, und mehr zarten und lieblichen Vortrag erfordern.

(Hillers neues Oratorium: «Die Zerstörung Jerusalems») welches in Leipzig eine enthusiastische Aufnahme gefunden, ist auch in Frankfurt zum Gegenstand der Bewunderung unter der Leitung des Komponisten zur Aufführung gekommen.

(Ein neuer Virtuos.) Der erste unterstand Jahren hielt sich in Prager Gast- und Kaffeehäusern ein junger Mensch von 13 Jahren auf der Mundharmonika hören. Und dem herrlichen, tonvollen Musikmacher ist jetzt ein Klavierl, ein Violinl gerade noch gewachsen, von seinen Kunstleistungen brauche, italienischen und französischen Blättern voll Lobes sind. — Anton Krafft — so heißt der Mundharmonika-Virtuos — hielt sich in Dresden, Berlin, Hamburg, Kassel, Mainz, Frankfurt auf der englischen Wunderinsel (ein schlimmeres Exil) mit Nachsehung der Flöte, Klarinette, Violine, des Fagotts, Horns, der Trompete und mit Beifallsgeschrei hören, und erhielt in seinen Concerten, die er im Theater veranstaltete, rauschenden Beifall. Unter den Pieces, die Krafft vortrug, gefiel in Berlin und Hamburg besonders das Potpourri über böhmische Nationalmelodien und die «Aurora-Polka».

Bunterlei.

(Ein Bild aus dem Klein-Gewerblichen Elysium.) Ein Reisender entwirft darüber folgenden Roman: «Wie führen den Leser in ein Haus von Portwein. «Oho, very well!» ruft uns der Wirth an, indem er uns freundlicher Weise sein Jagdzeug nahm. «Wir haben jetzo Reisenden,» über Gottes seinen Gewohnheiten sprechen, «sehr viele Engländer; es sei nun Schweizer, Holländer oder Russe, der Schenkwirth, der Händler und Jedermann vom gemeinen Stall heißt sie Mylord! Von vieler Nation waren die ersten Reisenden, deren Pferder wir besorgen, und das ist genug, um jenen Fremden, der welche hat, zum Engländer zu machen.» «Oho, very well!» ruft der Mann, und wollte damit sagen, daß sein Gut jetzt gut sei. Es war aber in der That nicht besser als sein Englisch. Unser Kutscherknecht legte ihm in Umgangung seiner Mienge einen Pferder (12 Sous) ein. Wir hatten 1½ Tarl zu bezahlen, und der zuvorkommlichen Miene 6 Tarl zurückgab. «Was soll das heißen? hieß ich nicht unser Herr.» — Sie haben Recht, ich irre mich, haben Sie Geduld. — Er legte 2 Tarl zu. «Wir haben drei Pferder Ein gebalt.» — Ja so, drei Pferder. Er lange einen Tarl mehr hervor. «Unser Mann, wie sind keine Engländer!» — Sind Sie nicht? Ei, das ist etwas Anderes. Hermein ein Tarl. — «Mein Herrn!» — Das heißt wohl ein Pfraling, es seinen 5 Pfraling. — Sie sind sehr unbescheiden. Ja, beim Teufl einen Tarl für Pferdeeis auf den Tisch. Ein Schelmgesicht, als sie ihm verdächtlich zugeschoben wurden, war mehr als 5 Bajoc werth. Doch war die Großmuth scheerlich am unrechten Ort, wo man wahrscheinlich nicht Englisches Gestanel trauen.»

— M. Koffeau veröffentlicht die Entdeckung, daß man sich von der Reinheit gewisser Substanzen von jeglicher Verfälschung zu thun und den Mehr ihrer chemischen Leinetrast verschern könne. Vor mehreren Jahren beschäftigte er eine einfache Vorrichtung, mit deren Hilfe man die Reinheit des Chlorals nach gleichen Grundsätzen, wie

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 112. Donnerstag, den 4. Juni 1840. Vierter Jahrgang.

Das Testament.

Erzählung von Caroline Leonhardt-Lyser.

(Schluß)

Wieder waren einige Wochen verstrichen, Minna und Eduard hatten noch nichts von ihrer Zukunft gesprochen.

Eines Morgens trat Eduard in Minna's Zimmer, und fand sie in Thränen.

»Ich habe einen Verlust erlitten, der Banquier Stern, bei dem mein ganzes Vermögen, bis auf ein kleines Kapital, stand, hat Bankerott gemacht. Das Gut gehört den Knaben, es kommt von ihrer Mutter her, für mich und Lieschen bleibt fast nichts, ich werde, will ich nicht von den Zinsen meiner unmündigen Stiefsöhne leben, nun arbeiten müssen.«

Eduard hörte sie erschrocken an, bald aber hatte er sich gefaßt, und mit der Festigkeit, die ihm von Natur eigen war, sich aber erst später in ihm entwickelt hatte, sprach er: »Sei ruhig, süßes Weib, nun wird Alles gut.«

Er entdeckte ihr seinen Stand, seine Verhältnisse, nur das verloren gegangene Testament erwähnte er bloß obenhin, weil es ihm unlieb war, davon zu sprechen.

»Ich habe,« fuhr er fort, »noch ein kleines Kapital bei dem Baron Lindt stehen, das mir verwöhntem Menschen früher nichts war, jetzt aber viel erscheint. Unter des Verwalters Anleitung bin ich ein ziemlicher Landwirth geworden, Liebe und Fleiß werden mich vervollkommnen, Du wirst mir beistehen. Ich will Lindt's Kredit benützen, und mir im Vaterlande ein Gütchen pachten, bin ich eingerichtet, hol' ich Dich nach als mein liebes Weib, dann wird der Himmel schon weiter helfen. Deine Söhne ziehen mit, Louisenweiher wird vortheilhaft verpachtet —«

»Und mein Lieschen!« fiel sie ihm in die Rede.

»Dein Lieschen? Gerade das Lieschen macht Dich in meinen Augen doppelt liebenswürdig.« — Beide reichten einander die Hände, der Bund war geschlossen.

Eduard machte den Prediger zum Vertrauten und übergab diesem einstweilen die Erziehung der Knaben. Dann meldete er sich bei Lindt an, und reiste nach drei Tagen, begleitet von Minna's Segnungen und Thränen, ab.

Lindt empfing ihn mit herzlicher Freude, und ward nicht müde, ihn wohlgefällig zu betrachten.

»Der Jüngling ist zum Manne geworden, wie gehalten, besonnen und thätig!« sagte er, als Eduard ausführlich mit ihm gesprochen hatte. »Ich möchte wohl die Frau sehen, welche dieß Wunder bewerkt hat.«

»O sehen Sie meine Minna nur erst, Sie werden sie bald lieben!« rief Eduard.

Lindt schlug Eduarden vor, den Hof von Klein-Rothenstein zu pachten, ein Gütchen, das zur Herrschaft Rothenstein gehörte.

Eduard wollte nichts davon wissen, weil ihm der Herr von Rothenstein zuwider war. »Er wird billig sein,« äußerte Lindt, »er hat vor Kurzem das große Loos in der Berliner Lotterie gewonnen, und ist, ganz gegen die gewöhnliche Erfahrung, seitdem mildthätiger geworden.«

Lindt fuhr erst einmal allein zu dem Herrn von Rothenstein, dann mit Eduard, der Pacht kam zu Stande, und Eichendorf richtete sich mit Lindt's Hilfe auf Klein-Rothenstein ein. Fleißig schrieb er an seine Minna, und empfing die zärtlichsten Briefe von ihr. Den Sommer über blieb er, so mächtig ihn auch die Sehnsucht zu Minna zog, auf dem Gütchen. Lindt stand seinem jungen Freunde mit Rath und That bei, und hatte seine Freude an seiner Thätigkeit und Umsicht.

Als die Ernte vorüber war, reis'te Eduard, begleitet von Lindt, nach Louisenweiher. Minna empfing den Verlobten mit Entzücken, den bewährten Freund mit kindlicher Freude.

Die Kinder jubelten um ihn her.

Am Abend vor der Vermählung saßen sie traulich beisammen, das Gespräch kam auf Gemälde, und Minna sagte: »Ich habe, um mir ein kleines Sümmchen zu gewinnen und weil mir ohne Eduard so einsam war, den Sommer über Landschaften gemalt und verkauft. Unsern Garten hier aber sollst Du zum Andenken mitnehmen, mein Eduard.«

»Minna ist wirklich eine recht gute Malerin,« äußerte Eduard, »Du hättest auf Deinen Reisen eine recht hübsche Mappe voll Zeichnungen sammeln sollen.«

»Die habe ich auch,« erwiederte sie mit trübem Lächeln, als ich mit dem verstorbenen Saalfeld in Nizza war, habe ich viel gezeichnet. Unterwegs starb er. In einer fürchterlichen Nacht packte ich in der Eile meine Mappe in einen Koffer zu Saalfeld's Kleidern. Vier Tage nachher starb er, von Wäsche und Kleidern bedurfte er nichts mehr, so habe ich den Koffer verschlossen hergebracht, und ihn — aus einer gewissen gehemmten Furcht, noch nicht geöffnet.«

»O, lassen Sie doch den Koffer bringen, zeigen Sie uns die Zeichnungen,« rief der Baron ungewöhnlich lebhaft.

»Gern,« sagte Minna, »sind meine Liebe und dieß Talent doch das Einzige was ich meinem Gatten zubringe.«

Der Koffer wurde hereingetragen und von Eduard nicht ohne geheime Scheuer geöffnet. Die Mappe lag oben auf, er nahm sie heraus, und befahl, den Koffer wieder weg zu tragen.

Da rief zu Minna's und Eduard's Verwunderung der Baron: »Halt!« trat zum Koffer, und nahm Stück für Stück heraus, und unter diesen eine braune lederne Brieftasche. »Wie mir von Nizza stark ihr Gemahl, und wo!« fragte hastig der Baron.

»Zwei Stunden von Nizza in einem Dörfchen, im Hause des Richters; wenige Tage vor seinem Tode kam in der Nacht Feuer auf, ich packte in der Eile zusammen, und mir in die Hände kam, und —«

»Hier, hier ist das Testament!« rief der Baron, der indeß die Brieftasche geöffnet hatte. »Danket Gott, Kinder, hier steht klar und deutlich meines Freundes Unterschrift: »Hans Ferdinand von Rothenstein.«

Eduard war überglücklich, hell und klar lag nun die Zukunft vor seinen Blicken.

Das Testament wurde geprüft, nach Savoyen an den Richter gesandt, welcher mit Freuden die Brieftasche mit den übrigen Papieren empfing, und das Testament für das echte Testament des verstorbenen Obersten erkannte. Freundlicher als sie Alle erwartet hatten, trat der Herr von Rothenstein die Herrschaft an Eduard ab. Am Hochzeitfeste, welches nun später auf Schloß Rothenstein gefeiert wurde, sagte Minna: »Ich begreife noch jetzt nicht, wie es gekommen ist, daß ich die fremde Brieftasche eingepackt habe, und noch weniger, daß ich sie nicht fand, als ich unter meinen Sachen nach ihr suchte, denn ich erinnere mich wohl, daß unser Werth mich darnach getragt hat.«

»Fügung des Himmels,« sagte Eduard, indem er ihr die Hand küßte, »alles Gute sollte mir aus Deiner Hand kommen, und zur rechten Zeit. Fand sich das Testament eher, hätte ich vielleicht das schöne Erbtheil verspittert, und wäre nimmer der neue Mensch geworden, ruhiger und über Alles glücklich durch Dich!« —

Moderne Menagerie.

Von Pelham.

(Schluß.)

Nr. 7 ist der berühmte Wundervogel Phönix. Er ist einzig in seiner Art, eine Ausnahme von andern organischen Wesen — er verdirbt nie. Wenn er die Aller-stärkste eines Fallimento's in sich verspürt, setzt er sich mit einem Gläubiger — dem moralischen Tod, auf einen Haufen angezündeter Schuldverschreibungen, und hebt sich aus seiner Asche verjüngt und verklärt zu neuem Glanze empor. Nach dreimaliger Verjüngung ist er unverbrennbar. Doch soll der Vogel Greif sein gefährlichster Feind sein.

Nr. 8 ist die größte Grillenkönigin unserer Zeit. Es ist ein Weibchen — unverheiratet und sehr grillenhaft. Wenn diese Grille nicht zirpen will, so leidet sie an eingebildetem Kopfweh, an chimärischer Migräne und an grundlosen Vapeurs. Ihre Unterhaltung kostet mehr als ihr Unterhalt.

Nr. 9 ist ein Wolfmir aus Nordamerika — er ist ein Zwittergeschöpf von Wolf, Fuchs und Hund, denn er hat einen Appetit wie ein Wolf, ist listig wie ein Fuchs, ist anhänglich und bellt wie ein Hund. Man vergleicht ihn daher mit einem Schmeichler oder Schmarotzer, denn er schleicht sich wie ein Fuchs in das Vertrauen reicher Schwatzköpfe, ißt an ihren Tafeln wie ein hungeriger Wolf, bellt wie ein Hund alle Mitgenossen an und weiset selbst im Falle der Verabschiedung seinem Gönner zum Danke die Zähne.

Nr. 10 ist ein Gukuk von der Insel Sylt, man kennt weder Vater noch Mutter von ihm, und seiner Pflegemutter wollte er partout die Augen ausstechen, weil sie den Forderungen seines Magens nicht genügen konnte. Wenn er den Schnabel aufsperrt, so erkennt man ihn gleich wie Kossini beim ersten Vogeldrücker seiner Opern. Man wollte diesem Thiere das ewige Einerlei abgewöhnen und etwas Mannichfaltigkeit einlernen, aber es geht nicht — es pfeift nur sich selbst aus.

Nr. 11 ist ein Juchs und der Kriwan; er fliegt wie Rossini's diebische Elster, wirft wie Marschner's Vampyr und ist schlau wie Meyerbeer's Tartüffe. Sein Zierlich riecht nach Aas wie das Herz der Meyerbeerischen, aber sein Balg wird sehr geschätzt, besonders von jenen, die gerne den Judasschwanz streicheln. Seitdem das Judasprotzen abgeschmackt ist, wird auch er nicht mehr gepreßt.

Nr. 12 ist die seltenste Thiergattung eines Floh's mit zwei Köpfen und vier Füßen. Er wurde in den nordamerikanischen Freistaaten gekappert, und ist jetzt viel schwerer als 500,000 gute Gedanken eines modernen französischen Journalisten, denn er saugt nur Blut und kein Wasser; deßhalb quält er alle Menschen die auf's Blut, und sein Hauptgeschäft ist Beißen und Stechen. Nächstens wird er als Korrespondent mehrerer Leipziger Journale angestellt oder zur Korrection in Bertoletto's Flohakademie gesandt. Er hat bereits die Schönheitslinie passirt, denn die Flöhe werden wie junge Romanschreiberinnen vor der Zeit reif. Oefters verbeißt er sich in Jemanden so sehr, daß er nicht abzubringen ist, und man zwei Schock Blutigel braucht, um das arme Individuum zu retten.

Nr. 13 ist ein echtes Chamäleon aus Dichter's Fabeln, des weiblichen Geschlechts. Es wechselt die Farben, wie eine galante Dame die Moden, nur gebraucht es keine Schönheitsmittel und keine Verjüngungsmittel. Seine natürliche Farbe ist gräulich, wie bei 50jährigen Eroberungssüchtigen vor der Toilette.

Nr. 14 ist das schönste und ihrerseits Thier, die Hyäne. Sie wurde von einem Tiger gezeugt, von einer Wölfin geboren und von einer Dame der Halle gesäugt. Sie ist so wild, wie ein Gehyäl, wenn er einen verschämmelten Groschen für die Armen bezahlen soll. Sie führt Krieg mit Allen, selbst mit ihres Gleichen, selbst nach dem Tode. Man fängt die Hyäne mit Speck, in welchem Kniss Höllenmaschinen verborgen sind.

Nr. 15 ist ein Paradiesvogel; man glaubt, er habe keine Füße, aber er zieht sie bloß ein, um dadurch nicht den schönen Flitter der Federn zu zerstellen. Uebrigens ist sein Gefieder so prächtig, daß es, besonders wenn der Vogel noch jung ist, viele Käufer findet.

Nr. 16 ist ein gewöhnlicher englischer Krebs. Ungekocht ist er roh, grau und lebendig, in deutscher Uebersetzung erscheint er im gelben Umschlage und todt. In dieser Gestalt bildet er ein Modegericht unserer modernen, besonders weiblichen Lesegierde. Er kriecht, wie die neuesten englischen Romantiker, stets ein Zoll vorwärts — dann ruht er aus, steht sich nach allen Seiten um, zählt seine Füße, bewennt jeden Grashalm seiner Umgebung, kriecht wieder 2 Zoll rückwärts und setzt dann seinen Marsch in tausend Krümmungen so lange fort, bis er das Ziel seines Schweißes — gutmüthige Verleger und langmeilige Leser — findet. Die deutsche Literatur leidet leider durch diese englischen gekochten Krebse an einem verpfeffenden Krebsschaden, und bald wird man in den meisten Buchhandlungen nichts als englische Krebse finden.«

»Nun, wie gefällt Ihnen meine Menagerie?« rief der Fremde, als er mit seiner Erklärung zu Ende war, und lachte, daß mich ein unwillkührlicher Schauder überlief. Seine Worte hatten so sonderbar auf mich gewirkt, daß ich unvermögend war etwas zu sagen; endlich brach er das Schweigen, und sagte: »Es ist schon spät; wir müssen uns trennen, aber wenn Ihnen morgen oder ein anderes Mal ein Augenblick erübrigt, so kommen Sie wieder zu mir, und ich will Ihnen noch viel Anderes zeigen und erklären.« Hiemit geleitete er mich durch die Gänge, die Pforte schloß sich hinter meinem Rücken, und ich eilte nach dem Gasthause; wirre Bilder durchjagen meine Seele, ich wünschte Aufklärung über den Räthselhaften, und wandte mich deßhalb fragend an die Wirtin.

»Ob ich ein Narr sei? gab sie mir zur Antwort, wäre ein guter Narr. In seiner Jugend hat er Manches verfehlt, ist heutzutage durchaus ganz Europa gereist und soll sehr gescheut sein; nur hält er alle Menschen für Narren, und hat an Jedem etwas zu bemerken. Seine Bedürfnisse vorzuspiegeln thun, und er verläßt oft ganze Tage nicht sein Zimmer, wo er theils schreibt, theils Figuren schneidet.«

Am zweiten Morgen weilte ich oft.

Zwei Jahren hierauf besuchte ich wieder das Städtchen, und fragte sogleich nach dem Käuzlichsten. Man erzählte mir, daß er vor Kurzem verschwunden sei, ohne daß man wüßte, wohin; nur ein aus dem Fenster hängendes Seil wies den Weg, den er genommen hatte.

Album.

Lokales.

Prateryfreuden.

Der Prater-Rebl, welcher schlimm aber lustige Mode, gleich jenem der Mailänder, gewöhnlich schon mit Anfang Juni eintrat, scheint in diesem Jahre länger den Spuren des sommerlichen Vergnügungsortes führen zu wollen. Entweder sind es Feuchtlinge, wie wir schon einmal sind, wollen wir hoffen, echt nationellen Vergnügungsorte nicht die Anhänglichkeit unserer lauschen Wiener-Bäterung — wie in Nichts zuwenig ist, als im Wechsel — entgelten lassen, und so mochten wir thun denen noch im Juni unsere saan- und wochentägige Aufwartung zu Wagen, zu Pferd und, wer beide nicht liebt, zu Fuß! Wo ist aber auch ein reicherer, ergötzlicherer Wechsel an Zerstreuungen jener Art zu finden, als im Prater? Sonnenhöhe und Schatten, Radreise und Pöbel, Wald und Wiese, Promenaden zur Equipagenmusterung, Toilettenproduktionen und dann wieder welche zur stillen Einkehr und Tête-à-tête-vereinergnügungen, Rhne, fürstliche Reiter, die auf feurigen Pferden mit Meisterschaft vorbeisprengen, und denen unserer sonntäglichen Paradegroßen, werfstammähige, glänzende Schaureiterein, Kollmeriene und Ehrenreiterein, die auf ihren ausgebogten Schaumäßreinen in zitternden, kapplichen Trabe dahinschleichen, und denn der Marktspreter, dieses Conversationslexikon aller Begnügungen, mit seinen unzähligen Ringelspielen, Schaukeln, Wachsfabinetten, Sängergesellschaften, Exkommikanten, Equipagen, Handwerken, türkischen, deutschen und Zigeuner-Musiken, Marionetten-, Tanz-, Trink- und Fahnen u. s. w. u. s. w.; der Prater, welcher, wenn wir nicht unserer sonntäglichen Lustanbau so eifrig und emsig wanderten, wenn wir da an der Quelle des Wiener-Vollslebens zu studiren, und um denn gediegen Massen über sie — Saiten und gediegr Angsamkeit der Wiener anstellen zu können!!! — Alles, Alles findet Du in den schönen, herrlichen Prater. Gleich bei seinem Eintritte begrüßt Dich zyz in ihrer Hütten, mexagerielichen Kaufe:

Mis Baba, das berühmte Elephantenweibel.

Die einheimige Journalistik wird schon Notizen darüber machen, daß wir so wenig Sinn für das Große und Erhabene haben, daß wir so weit im Zeitgeiste zurückgeblieben sind, indem wir nicht, gleich Paris, London, Berlin, Prag, Pest u. s. w. die berühmte, »klassische Miß« in unsern Kunstempeln thre erhabenen und feierlichen Gastvorstellungen prunkvoll feiern; nicht minder ergrimmt wird sie auch über die Wiener-Kritik sein, daß sie dem zarten, flaumigen Elephanten-Weibel keine ernsteren und tieferen kritischen Essaien schenkt! Um aber für unsern Theil den schrecklichen Vorwurf von uns abzuleinen, erklären wir hiermit feierlichst, daß die edle Miß Baba gröber ist als die Haut, daß sie mit dem Rüssel die bizarrsten Dinge macht, daß sie mit den Füßen die gymnastischen, musikalisch-plastischen Tableaux und Gruppirungen schwebt, und daß die Dame, an deren Händen und Füßen sie all diese wirklich staunenswerthen Dinge provozirt, sie sie zujubelt, ausklirt, bekomplimentirt und embrassirt, sich bodenverlaut um die Erziehung und geistige Ausbildung junger, talentvoller Elephanten-Weibel gemacht hat! Übrigens hat die weltberühmte Miß in ihrer beschränkten Hütte an den berühmten Tigern, Löwen, Leoparden, Hyänen der schönen Politischen Menagerie eine eben so ungeheure als gewaltige Konkurrenz, somit ist auch für ihre Zerstreuung gar Großes geborgt. Schließt Du von hier zu fühler Erwärmerung über das, was der elephantische Geist vermag, wenn ihn die menschliche Kraft gezähmt und veredelt hat, so kannst Du einige hundert Schritte weiter die verschollene Bekanntschaft des gefeierten — Hunden unseres Jahrhunderts, jene des

gelehrten Pudels

machen. Dieser außerordentliche, das menschliche Wissen und Können tiefbeschämende Hund, [illegible] Hand, gegen den alle bisherigen, Bastischen und romanischen Hunde [illegible] vom Hunde des Aubri bis zu Fido canard, und vom Hunde des Hrn. Schier bis zu jenem des Hrn. Fenzl mehr — Gieß sind, ist in diesen Blättern schon zur Genüge gewürdigt worden, um wir verfügen und haben sogleich ein [illegible]

Kunstreiter-Gesellschaft des J. L. Dumas aus Kopenhagen.

Die Kunstreiter-Gesellschaft macht gute Geschäfte. Das ist am Ende auch keine üble Kunst, und so mancher mittelmäßige — Kunstkenner hätte es an kunstreiterischen Mitteln nicht fehlen, um gleiche Künstlerische Zwecke zu erreichen, wenn es nur ginge. Ja — volle Häuser! Das ist das goldene Vließ, nach dem unsere Sommer-Theaterdirektionen so rastlos, so unermüdet und so — vergebens wandern; — volle Häuser im Sommer, das ist der Stein der Kunst, den bis jetzt nur — Kunstreiter erfanden! Was die Leistungen der Gesellschaft anbelangt, so schließen sich diese ganz der [illegible] Schule, als der italienischen. Gewandtheit, Sicherheit, Eleganz, Kühnheit, Leichtigkeit, Ausdauer, alle diese Eigenschaften sind hier in einem hohen Grade vorhanden, insbesondere verdient [illegible] Hervorhebung. Das Pferd ist ein wahres Wunder, mit dem sich [illegible] Reiter [illegible] Dame [illegible] Pferd [illegible] Reiter [illegible] Dame [illegible] Pferd [illegible] Reiter [illegible] Dame [illegible] Pferd

schäfer, daß, weil auf dem Originale Dunkelheit, auf der Kopie Hundefell, und umgekehrt wird. Die so erzeugte Platte ist dann die Normalplatte aber das Modell, von welchen durch einen ähnlichen Prozeß eine unbegrenzte Anzahl neuer, den ursprünglichen vollkommen gerigant sind. Diese Erfindung ist unschätzbar; die Stahlplatten mit ihren scharfen Linien und tiefen Schatten, die alle Nüancen prägen, werden nunmehr überflüssig, während die trockenen Arbeiten der schönsten Kupferplatten in wenig Tagen und mit geringem Kostenaufwande vervielfältigt werden können. Das Bedürfniß ist bereits von der Regierung für die neuen Brief-Couverts angewendet worden, und in gleicher Weise auf Münzen, Medaillen ꝛc. anwendbar. Die Ehre der Erfindung theilen sie Professoren Jacobi und Daraboy.

(Eine Mißgeburt.) Man meldet aus Calmbrunn: »Sybille Pfeiffer daselbst, ungefähr 20 Jahre alt, ist am 22. v. M. mit einem völlig ausgetragenen, aber todten Kinde, weiblichen Geschlechts, welches 2 Füße und 2 Hände hat, niedergekommen. Der Körper des Kindes, von den Schultern abwärts ist normal, die Brust, Hände ꝛc. sind regelmäßig ausgebildet. Die Geschäfte von beiden Köpfen sind noch vorhanden und gut gebildet. Der Kopf rechts ist etwas stärker als der links. Hinter den Köpfen in der Mitte ist ein Gewächs aufrechtstehend, von ungefähr 3 Zoll Länge und der Stärke eines gewöhnlichen Fingers, was der unausgebildete Anfang zu noch zwei Armen sein soll.

(Mandel-Butter.) Zu Eiern macht der Apotheker Giardi aus Mandeln eine Butter, die jener aus Milch vollkommen ähnlich ist, und sie an Güte und Wohlgeschmack übertrifft.

(Ein Hand-Zettel) Während der letzten Messe promenirten sich auf dem Theater zu Sinigaglia drei Gymnastiker in einem Tanzpretie, das sie statt mit den Füßen auf den Händen ausführten. Entrechats und Pirouetten gelangen ihnen auf wunderbare Weise. Sie wurden mit Beifall überschüttet, und werden sich nächstens in Rom in mehreren verschiedenen Künsten feiern lassen.

(Das neueröffnete Theater in Carlsruhe) ist am 29. v. M. eröffnet worden. Alle Kenner pflegen es in seinem kleinen Maßstabe unter die schönsten, welche in Deutschland in dieser Art vorhanden sind. Dr. Zantl, der auch vor einigen Jahren das Theater Ambigu-Comique in Paris erbaute, ist auch der Erbauer des Carlsruher Theaters. Maschinerien und Dekorationen sind von dem berühmten Maschinisten des Mannheimer Theaters, Mühlhorfer, eingerichtet. Man rühmt namentlich die Erfindung einer Maschine zur Hebung des Vorhanges, die ganz aus Gußeisen bestehen soll, und wodurch dasselbe durch zwei Menschen bewegt wird, was früher acht nur mit Mühe vollbrachten.

(Eine verrückte Gesellschaft) über die am 7. v. M. in Basel hingerichtete Brudermörderin Bufer, die ihren Mann vergiftet hatte, sagt ein Schweizer Blatt: »Wenn man in die bessre Hemisphäre menschlichen Herzens hineinblickt, so ist einem gerade zu Muthe, wie auf einer Brandstätte. Da sind alle passionen menschlichen Regungen eingeäschert und nur einige Fetzen, angewohnte Formen stehen da, gleich Mauerruinen. So war die arme Frau schon ehe sie ihrem Manne Gift gab. So hat Erziehung und Lebensumgang sie gemacht. Sie hat das Leben angesehen, wie ein Jahrelʼ oder Gedächtnißfest, um welche noch Mittwoch den 6. Mai, im Angesichte des Todes, mit ihren 2 Söhnen, die sie besuchte, nur über Vermögensfragen zu reden. »Ihr Kind,« sagte sie die Söhne an, als sie für ihre verschiedene Schuldverbindungen seine genügende Aufkunft geben konnten, »ihr werdt euch gar nichts; den einen aber andern Schuldner darf man nicht betrüben, weil er ein Lump ist und hinten und vorne nichts hat; das macht nur unnütze Reden.« Beim Abschied sagte sie zu ihnen: »Ihr werdet mich doch noch ein Mal besuchen, ehe ich gehopft werde,« und die Antwort war: »Ja, Mutter, wenn wir Zeit haben.« Als sie ihre Söhne herzund entfernt hatten, hörte man sie auf der Gasse laut mit einander reden, aber nicht eines über das Schicksal der Mutter, sondern vom Gelde, das sie reden, aber nicht eines über das Schicksal der Mutter, sondern vom Gelde, das sie erben würden, wenn die Mutter ist nämlich durch ein angefallenes Erbe täglich wieder um 6000 Frk. reicher geworden.«

Das Verhältniß, in welchem die einzelnen Ausfuhr-Oerter hierbei betheiligt sind, stellt sich folgendermaßen:

	Im Jahr 1833	um im Jahre 1834
Palermo . . .	54,715 Cent. —	61,080 Cent.
Messina . . .	43,696 „ —	44,146 „
Catania . . .	67,303 „ —	69,600 „
Syracus . . .	— „ —	70 „
Terranova . .	49,570 „ —	78,374 „
Girgenti . . .	214,361 „ —	209,000 „
Licata . . .	2,400 „ —	1,700 „
Sciacca . . .	63,074 „ —	100,000 „
Trapani . . .	4,300 „ —	5,400 „
Castellamare .	4,665 „ —	5,100 „
Marsala . . .	— „ —	1,225 „
Trapani . . .	300 „ —	1,000 „

Im Jahre 1833 betief sich der Werth der ausgeführten Schwefels auf 4,705,774 im Jahre 1833 auf 7,073,022 und 1834 auf 7,197,579 Franken.

Man ersieht, daß England gegenwärtig den größten Theil der Schwefel-Ausfuhr besitzt; Frankreich folgt gleich darauf, so im Jahre 1834 bezog es sogar mehr als England. Die Ausrüstung des Getreideschiffes-Laderaum in England und die fabrizirten in Frankreich errichteten Fabriken künstlichen Gaus erklären die wichtige Stellung, welche diese beiden Nationen in der Ausfuhr-Tabelle des Italienischen Schwefels einnehmen. Was England betrifft, so beschränkte es sich nicht, wie Frankreich, auf den bloßen Ankauf dieses Produktes, sondern die Schwefelgruben der Engländer selbst mit der Ausbeutung der Schwefel-Minen im Innern der Insel, so daß in den Minen von Gelisy allein, wie dem Baron von Mantenkatti gehören und an einen Engländer verpachtet waren, schon wenige Jahre nach ihrer ersten Bearbeitung eine solche Menge von Schwefel gewonnen wurde, daß sie dem dritten Theil der Schwefel-Produktion von ganz Sizilien gleich kam. Die Ausbeutung der Schwefel-Minen ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft und die der Minen von Gelisy mußte kostspieliger als bei der anderen, die zur Ausfuhr bearbeitet gelegen sind. In den Jahren 1826, 29 und 30 sanken die Verkaufspreise des Schwefels, stieg der Schwefel wieder ihre Kontrakte nicht wieder erneuern wollten; 1831 aber stieg der Schwefel wieder im Preise, und die Besitzer jener Minen schlugen einen für ihr vortheilhaften Pachtkontrakt ein; 1832 und 33 lieferten sie 35 und 40,000 Cantaren, und im Jahre 1834 sogar 60,000 Cantaren, da aber war der Boden erschöpft, die Minen füllten sich mit Wasser, und sahen lagen sie unbearbeitet und verlassen da.

Die Verschiedung des Schwefels ist, man muß sich in der Hauptsache ausdrücken, ein sehr wichtiges Item bei den Kosten, welche die Ausbeutung dieses Produktes verursacht.

— Texier schreibt, daß man in ganz Persien kein einziges weißes Haar sieht. Die Perser färben ihre Haare roth mit Henna, sonnen mit Indigo; diese Mischung verleiht ihrem Haare die schönste und glänzendste Schwärze.

Kurioses.

(Zur Geschichte der Moden.) Der Pantalon, der Hauptmoire einer gewissen, gräßlichen Geschichte, wurde um's Jahr 1796 und in knapper Form geboren. Friedrich Wilhelm III., der sich im Sommer 1797 zu Pyrmont zum ersten Male in Deutschland gezeigt, trieb damit die deutsche Jugend auf, die Perücke der Jacobiner abzuwerfen. Der Frack, diese plötzliche, ungefunde, den Erklärungen anderer Leute gewagte Kleidungsstück, das sich zum plötzlichen Range erhoben, indem es bei allen festen Gelegenheiten unentbehrlich ist, wurde von Ludwig XIV. durch einfaches Hinschlagen der Rockschöße eingeführt. Der Frack ist ein Symbol der gemeinsamen Kultur; er ist die allgemeine Uniform des Kulturmenschen, welcher bedeutsame gesellschaftliche Rolle vorzunehmen hat; er ist überall, wo des Lebens Lust am einfachsten gewonnen wird, er bedeutet den Tapezierer, Commandirenden, Gesetzeskundigen, wenn wir sie den in Stand setzen, sich durch die Übersicht der Ausbeute um Ausfuhr des Schwefels aus Sizilien einen Begriff von der Wichtigkeit zu machen, welche dieses Mineralist dieses Land hat.

Im Jahre 1830 gewann man 350,000 Cantaren

1831 u. 32	. . .	400,000 „
1833	. . .	495,769 „
1834	. . .	668,256 „
1835	. . .	663,373 „

Nach den verschiedenen Ländern vertheilte sich die Ausfuhr wie folgt:

Nach England	— nach Frankreich	— nach verschiedenen anderen Ländern
1833 . 259,126	204,170	33,517 Cantaren
1834 . 330,985	293,110	37,081 „
1835 . 353,733	261,774	73,866 „

Bunterlei.

(Der Schwefel in Neapel.) Bei der abscheulichen Schwefelmonopols-Mißbelligkeit zwischen England und Sizilien, dürfte es für die Leser nicht ohne Interesse sein, wenn wir sie den in Stand setzen, sich durch die Übersicht der Ausbeute um Ausfuhr des Schwefels aus Sizilien einen Begriff von der Wichtigkeit zu machen, welche dieses Mineralist dieses Land hat.

Im Jahre 1830 gewann man 350,000 Cantaren

1831 u. 32	. . .	400,000 „
1833	. . .	495,769 „
1834	. . .	668,256 „
1835	. . .	663,373 „

Nach den verschiedenen Ländern vertheilte sich die Ausfuhr wie folgt:

Nach England	— nach Frankreich	— nach verschiedenen anderen Ländern
1833 . 259,126	204,170	33,517 Cantaren
1834 . 330,985	293,110	37,081 „
1835 . 353,733	261,774	73,866 „

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute, den 4.: »Romeo und Julie;« Dlle. Anschütz: Julie. — Den 5.: »Er mengt sich in Alles« und: »Mißverständnisse;« Hr. Stein als Gast. — Den 6.: »Die Jungfrau von Orleans;« Dlle. Anschütz: Johanna d'Arc. — Den 7.: Ruhetag. — Den 8.: »Jud te Castro.« — Den 9.: »Hamlet;« Hr. Rott: Hamlet. — Den 10.: »Erste Liebschaft« und »des Malers Meisterstück. — Den 11.: »Der Bettler« und »der reiche Mann;« Hr. Rott, k. preußischer Hofschauspieler, als Gast. — Den 12.: »Das Mauskreis.« — Den 13.: »Die Fremde.« — Den 14.: »Macbeth;« Hr. Rott: Macbeth. — Den 15.: »Erste Liebschaft« und »Unschuld.« — Den 16.: »Ibor und Olga;« Hr. Rott als Gast. — Den 17.: »Die Geschwister von Nürnberg.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Jungfrauhof Nr. 263.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 113. Freitag, den 5. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

1. Der Befehl.

Hauptmann Hellthal hatte schon durch beinahe ein halbes Säkulum die Drangsale seines Standes ertragen, war im Regimente als braver Soldat und überall als wahrer Ehrenmann geachtet. Die Soldaten seiner Kompagnie liebten ihn, wie einen Vater, und wenn er auch zuweilen auffuhr, so war dieß jener gerechte Zorn, der, wenn seine Langmuth und Geduld auf die härteste Probe gestellt wurde, der natürlichste war. Seit dem Tode seiner Frau war ihm die Pfeife über Alles lieb geworden, so daß es schien, wenn er die Wolken aus den vollgenommenen Backen qualmen ließ und dann in die sich kräuselnden und erhebenden Dunstgebilde blickte, als suche er darin, was er verloren, als rufe er alle Erinnerungen der Jugend zurück, Kanonendonner und Pulverqualm, Geliebte und Freunde, von denen schon viele über den Wolken schwebten. Aber wenn er seiner Tochter Mathilde gegenüber saß, welche das einzige Andenken war, das ihm seine Gattin hinterließ, wenn er in ihre Züge, mit Wehmuth, welche Alter und die Erinnerung an die Vergangenheit erzeugte, hinein sah, wo ihn dann die Aehnlichkeit an seine längst verstorbene Gattin erinnerte, die er unendlich geliebt und nie vergessen konnte, dann biß er in den Bernstein seines Rohres, vergaß zu dampfen, und die Pfeife war kalt geworden; wenn dann die Thräne, die auf den Fidibus, mit dem er die Pfeife entzünden wollte, fiel, und es nun in der Flamme zischte und knisterte, und die Thräne sich dadurch auch Mathilden verrieth, dann legte er die Pfeife nieder, erfaßte Mathilde bei ihrem Lockenköpfchen, drückte einige Küße auf ihre jungfräuliche Silberstirne, und rief: »Ebenbild eines Engels, trage auch ihre Seele!« Die Ehre war ihm stets das Heiligste gewesen, und sein Sprichwort: »auf Ehre« hatte er sich durch sein Streben, in jedem Soldaten dieses Gefühl zu erwecken und zu erhalten, angeeignet.

In seinen Sorgenstuhl gelehnt, Nicots-Kraut aus einer schön angerauchten Löwentatze, dem Andenken eines vor dem Feinde gefallenen Waffenkameraden, rauchend, las er eines Abends in Ségur's herrlichem Werke, als seine Aufmerksamkeit durch ein Pochen an der Thüre gestört wurde.

»Herein,« rief er, und drehte den Kopf nach der Thüre, welche der Feldwebel mit großer Eilfertigkeit öffnete, indem er das Befehlsprotokoll unter dem Arme hervorzog und die letztbeschriebene Seite aufschlug:

»Nun, was bringen denn Sie so spät?« begann Hellthal, indem er den silbernen Handleuchter nahm, das Blatt beleuchtete und zu lesen begann.

»Eben nichts Angenehmes,« erwiederte der Gefragte, was Hellthals Ausruf bestätigte, nachdem er einige Zeilen gelesen und wie im Unwillen die Rauchwolken über das Blatt hinblies.

»Auf Ehre, der Soldat hat sein Leben lang keine Ruhe, soll ich morgen mit Tagesanbruch fort; das verdammte Grenzgesindel!« Als er ausgelesen, wandte er sich zum Ueberbringer des Befehls mit den Worten: »Wenn Sie in die Kaserne kommen, so beordern Sie die Korporäle zu mir.«

Ungeduldig ging dann Hellthal im Zimmer auf und ab, und murmelte zeitweilig vor sich hin: »Heute bleibt sie ungewöhnlich lange aus,« als sich die Thüre öffnete, und Mathilde, aus der Visite von einer Freundin zurückkehrend, hereinsprang, den losgebundenen Strohhut mit den flatternden Bändern auf den Tisch stellte, und mit den Worten: »schönen Abend, lieber Vater,« seine Hand erfaßte und an die Lippen drückte.

»Du bist heute lange ausgeblieben, Mathilde, und ich brauche Dich nothwendig,« begann Hellthal, indem er ihr die Locken von der Stirne strich und in ihre klaren Augen blickte, als könnte er darin den Grund ihres Ausbleibens lesen.

»Mein Väterchen, es scheint Dir nur so, es hat eben 8 Uhr geschlagen,« erwiederte Mathilde, mit ihrer unbefangenen Stimme jeden Argwohn erstickend; »Väterchen braucht mich?« setzte sie fort.

»Es gibt für Dich noch heute viel zu thun.«

»Und das wäre?« unterbrach sie ihren Vater, indem sie ihren Lockenkopf fragend nach dem Haupte ihres Vaters drehte, auf dem schon hie und da ein weißes Härchen, wie im Herbste manch' dürrer Grashalm unter den noch grünen, hervorschielte.

»Liebe Mathilde, Du mußt die ganze Nacht packen. Morgen mit der Reveille muß ich mit der Kompagnie aufbrechen. Die Räuber des Nachbarlandes sind wieder über die Grenze gedrungen, streifen gewaltsam umher, verwüsten unsere Dörfer und gewinnen täglich mehr Beute.«

»Und da geh' ich auch mit, Väterchen nimmt mich mit?« rief Mathilde, schmiegte sich an den Arm des Vaters, und sah zu ihm empor, wie eine Knospe zur Mutterrose, in deren Blättern schon ein Lüftchen verderbend geschaltet hat.

»Nun, freilich gehst Du mit, wo soll ich Dich denn lassen, Herzenskind,« erwiederte Hellthal.

»Ich gehe aufs Land, aufs Land, wie freue ich mich!« rief die Blondine, klatschte in die Hände, »Bäterchen, ich mache mich sogleich an die Arbeit,« und hüpfte davon.

»So warte doch, Täubchen,« rief ihr Helthal zu, »fürchtest Du denn die Räuber gar nicht?«

»Warum soll ich sie fürchten? Sie werden uns doch nichts anhaben, wenn sie sehen werden, daß man Ernst gegen sie braucht, und werden sich zurückziehen. Aber ich werde auf dem Lande leben, und mein innigster Wunsch, den ich schon lange im Stillen nährte, und nicht laut werden ließ, weil ich das Unmögliche seiner Erfüllung einsah, wird erfüllt werden!«

»Nun, wenn es Dich freut, Schätzchen, so freut es mich auch von ganzem Herzen, nun, hier hast Du den Schlüssel, mache nur alles schön zusammen, ich habe noch viel zu thun;« mit diesen Worten übergab er ihr einen Schlüsselbund, welchen Mathilde nahm, und in freudiger Bewegung fortsprang.

Mathilde war in den Jahren, in welchen sich das Herz zum ersten Male der Liebe aufschließt, in welchen süße Ahnungen den jungfräulichen Busen durchwühlen, wie Falter um eine Rose im Lenze buhlen, in welchen die seidenen Wangen vor den Flammenblicken eines Jünglings mit brennender Röthe übergossen werden, und die Augen den sammtenen Vorhang vor dem kecken Späher, der in ihre Geheimnisse sehen will, niederziehen. Ihr schönes blondes Haar, das vorn in Locken fiel, und am lilienweißen Nacken ruhte, umgab ein schönes Oval, aus dem die heitern blauen Augen, die Bürgen eines jungfräulichen Herzens, jene Pfeile schossen, die ein Jünglingsherz schwer verwunden konnten. Unter einem feinen Näschen blühte ein Paar frischer, zart gerundeter Lippen hervor, deren anmuthiges Lächeln eine schöne Reihe blütenweißer Zähne entschleierte. An jedem Grübchen ihrer Wangen, so wie in dem ihres Kinnes, saß ein Liebesgott, spannte darin seinen Bogen, wetzte seine Pfeile und schoß unheilbare Wunden. Frühe hatte sie ihre Mutter verloren, aber ihr Vater, sie als sein Kleinod, als das schönste Erbe seiner geliebten Gattin betrachtend, widmete ihrer sorgfältigen Erziehung seine ganze Zeit, die ihm seine Berufsgeschäfte übrig ließen. Sie war gut, wie ihre Mutter, und ihr Vater, da er sie vollends kannte, setzte alles Vertrauen in sie.

Während Mathilde geschäftig die Koffer füllte, ordnete Helthal seine Papiere, und wurde darin durch das Erscheinen seiner Unteroffiziere unterbrochen. Als er die nöthigen Befehle in Betreff des Marsches ertheilt hatte, und alle im Begriffe waren, sich zu entfernen, rief er noch, »Sie, Alexander, wenn Sie was mitzugeben haben, so schicken Sie es bald her, daß ich es dann auf meinen Wagen laden lasse,« welche Worte einem Kadetten seiner Kompagnie galten, der auch mitgekommen war.

»Herr Hauptmann, ich werde so frei sein, von der Gnade dankbarst Gebrauch zu machen,« entgegnete der Angerufene, der, bevor er das Zimmer verließ, einen innigen Blick auf Mathilden hefftete, bei welcher der aufmerksame Beobachter in diesen Augenblicken Manches hätte bemerken können; so denn: daß sie plötzlich in ihrem Eifer zu packen nachließ, daß ihr ein paar schneeweiße Hemden zu Boden gefallen waren, daß sie nach dem schlanken Jünglinge, den ihr Vater gerufen, verstohlene Blicke warf, daß sie seinen Blick beim Weggehen mit einem detto vielsagenden beantwortete, daß sie den Vater, als sie wieder mit ihm allein war, ganz besorgt fragte: »Wenn nur Niemand, Väterchen, bei dem ganzen Handel um's Leben kömmt!?« ——

2. Alexander.

Alexander Schönau war eine Waise, das einzige Kind früh verstorbener Aeltern und alleiniger Erbe nicht unbedeutender Besitzungen. Er brachte seine Jugendjahre bei einem alten Onkel zu, der jedoch zu lebensmüde war, um sich um mehr, als Alexanders Körper zu kümmern, und des Knaben, der sich doch meistens selbst überlassen war, geistige Bildung fremden Personen überließ. Zum Glücke gerieth Alexander nicht in schlechte Hände, die, wenn sie an ihm eben nichts besserten, ihn doch nicht verderben ließen, und so wuchs denn das Bäumchen, ohne daß es ein Gärtner beg und zuschnitt, oder unterstützte und band, hoch und frei in die Lüfte empor, und trug auch Blätter, Blüten und Früchte. Als Knabe besuchte er die Schulen, ohne jedoch sonderliche Fortschritte in den Studien gemacht zu haben, obwohl die Lehrer behaupteten, es fehle ihm nicht so sehr an Talent, als an Fleiß.

Mit dem Fleiße war es auch wirklich schlecht bestellt, er meinte: deutsch spreche ich gut, was kümmert es mich, warum man die Butter und nicht der Butter sagt, wenn ich es nur recht sage. Ich kann mein Vater unser und vergesse es mein Leben lang nicht.

Geographie und Mathematik schienen ihm noch am meisten Geschmack abzugewinnen, so wie es ihm in körperlichen Uebungen: Laufen, Springen, Klettern, Voltigiren, Schwimmen, Reiten, Keiner zuvorthat. Sein Geist war außerordentlich lebhaft und munter, und zu den losesten, aber nie bösen Streichen aufgelegt. Wenn wieder ein Karnevalsstückchen in die Scene zu setzen war, so fragten die Kameraden sich nur bei Alexandern an, und sie waren gewiß, daß es trefflich gelingt, und daß sie dann vollauf zu lachen haben werden. — Als am Nikolausabende zwei alte Weiber, die neben einander ihre mächtigen Bischöfe und Zwetschkenteufel, wie sie zur Bescherung für Kinder an diesem Abende zum Verkaufe ausgeboten werden, auf Holztischen aufgestellt hatten, in Zwist geriethen waren, und sich, nachdem sie ausgekeift hatten, den Rücken wandten, so nahte Alexander, vom nächtlichen Dunkel und durch einen Kameraden, der mit einem Einkaufe die beiden Megären beschäftigen sollte, begünstigt, die beiden mit ihren Krägen zusammen. Nach beendeter Arbeit sollte auf sein Zeichen sein Gehilfe einen solchen Teufel, ohne ihn bezahlt zu haben, wegtragen wollen. — Es geschah — wüthend erhob sich die mit dem Schaden bedrohte, und zog ihre angenähte Frau Nachbarin mit empor. Der Verfolgte legte nun seinen Raub zurück, aber nun begann der Kampf unter den beiden Weibern erst, wie sie ihre inseparable Connexion entdeckten. Endlich hatten sie sich losgerissen, aber ihre Wuth war doppelt groß, da nun Eine die Andere als den Anlaß dieses Spaßes ansah. Alexander aber, der nun sein, seiner Kameraden und der herbeigeeilten Leute Zwerchfell erschüttert hatte, nahte sich, ungekannt als Verbrecher, den Weibern, kaufte von ihnen Teufel, Bischöfe und Engel nach Dutzenden, und vertheilte sie den umstehenden Kindern. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffertische.

Von M. G. Saphir.

Ah, der Mai blüht einmal nur und nicht wieder! Der Mai ist vorüber! Unter uns gesagt, meine Holden, ich glaube gar nicht an den Mai! Es gibt keinen Mai! Der Mai ist auch bloß eine schöne Redensart! Ich bin im Prater herumgegangen, und habe ausgerufen:

»Ist kein Maikäfer unter uns?«

Es war keiner da! Bloß Maibutter ist zu bekommen, aber erst Ende Juni!

Ah, da war Feuerwerk, ein herrliches, ein prächtiges, kurz ein Stummerschuß! Bravo Stummer! Charmant! Vortrefflich! Aber dennoch ach! Ach privative für mich! Ach offiziell für einige Tausend Menschen, die gerne in den Prater gehen! Ach! ach! ach!

Weil ich eben im Prater bin, so muß ich Ihnen, meine liebenswürdigen Kaffegenossinnen, die Bemerkung machen, daß unsere Gelehrsamkeit ganz in die Bestien hineingefahren ist! Hier am Ende des Praters sehen sie den

gelehrten Elephanten: Miß Baba!

Einige Schritte weiter hinauf sehen sie den

gelehrten Hund: Mohr!

So eben verlassen uns die

gelehrten Flöhe von Bertolotto,

und so eben sind angekommen die

gelehrten Vögel von Cuchiani!

Es gibt zwar gelehrte Spaßvögel und gelehrte Galgenvögel, aber wirkliche gelehrte Vögel habe ich außer Scheuvogel keine gesehen!

Diese Vögel sind nicht nur Gelehrte, das wäre das Wenigste! sondern sie sind auch — Taschenspieler! Da können sie doch ihr Glück machen! Sie sind auch

»Wahrsager und Schriftgelehrte«

und es wundert mich, daß sie als Schriftgelehrte nicht zum Gutenberger-Fest nach Leipzig gehen; allein wahrscheinlich fürchten sie sich, daß man sie als

Literaten und Gelehrte

nicht zu diesem

»Fest der Handwerker«

zulassen wird!

Diese Vögel, meine liebenswürdigen Leserinnen, befinden sich auf dem Haarmarkt Nr. 731, und für 20 kr. C. M. lernen Sie

1. Ifsi, den Unerträglichen,
2. Cocco, den Liebenswürdigen,
3. Tom, den Einzigen, und
4. Cocco, den Astrolog.

persönlich kennen!

Es ist wirklich sehens- und bewundernswerth, und wenn Sie die Vögel an sich bringen wollen, meine Holden, so können Sie dieselben auch kaufen. Obschon »Gelehrte keine Unterhaltung für das schöne Geschlecht sind, so sind doch Taschenspieler desto beliebter! —

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dinstag trat hier Mad. Thome als Fidelia in Schiller's »Kabale und Liebe« auf, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge, was bei dem ersten Auftritte einer Lokalsängerin, und überhaupt einer im komischen Rollengenre sich bewegenden Gattung auch schon sehr viel sagen will. Jugend und Frische ist die einnehmende Staffagere der Mad. Thome, ein freies, ungezwungenes, nie Schranken des Sittlichschönen nie überschreitendes Spiel, ein sehr einnehmendes Exterieur, verbunden mit einer frischen, wohlklingenden Stimme, welche im Liedervortrage einen recht angenehmen, launigen Anstrich gewinnt, bilden die Hilfstruppen und die Avantcurgarde dieser neuen, jugendlichen Lokalschauspielerin, der schon von vielen andern Bühnen der beste Ruf vorausgeeilt ist. Wirs sich Mad. Thome einmal besser mit dem österreichischen Lokaldialekte aus mit ihrer komischen Umgebung bekannter haben, dann wird ihre heitere Darstellungsgabe gewiß immer einen so freundlichen, beifälligen Eindruck machen, wie sich heute der Fall war. Sie wurde 6—8 Mal gerufen um noch öfter um Liederwiederholungen lärmend angegangen. Hr. Beuchtinger war als Wurm bei bekannter guter Laune, und mußte gleichfalls diverse Reverenzionstropfen singen. Dlle. Grafenberg spielte zum ersten Male das Klärchen der Livoli, und zwar auf recht niedliche und liebliche Weise.

Athletisch-gymnastische Produktionen der Mad. Seraphine Luftmann, Schülerin des bekannten Athleten und Gymnastikers Kappo.

»Sei mein starkes Mädchen.«
Wallenstein.

Seraphine, ein zartes weibliches Wesen, gleich der Hebe, engelgleichen Thekla, Desdemone, wer sie Grazie und Romantik so vollendet an der Wiege gelächelt, Seraphine, die süße Schwärmerin mit der ätherischen Gestalt hat sich in ihrem ovalischen Stillleben die schönen Schillerschen Worte: »Bei mein starken Mädchen!« gewiß im poetischen Sinn, deutlichen Sinne gedeutet, und sie fühlte es tief und mächtig, daß »der Himmel eine höhere Sendung ihr verliehen,« und sie sinnbeher zu — — Herrn Kappo in die Lehre, und wurde ein starkes, sehr starkes, entsetzlich starkes Weib! Gewöhnlich ist Schwäche die Stärke der Weiber, diese Weiber Stärke ist ihre Schwäche! Tausend Frauen bekämen eine Ohnmacht, wenn man ihre starke, männliche Natur preisen würde, diese Frau bekäme sicher eine, wenn man ihrer Zartheit und Weiblichkeit eine Lobrede halten möchte! Wir führen keine inclinirenden Anspielungen für ihre außerordentlichen Leistungen, als wenn wir sie mit entsetzlich-merkwürdig, schauderhaft-wundervoll, haarsträubend-sehenswerth bezeichnen. Auf die Zentnergewichte scheint Mad. Luftmann besonders verbissen zu sein, denn sie nimmt deren nicht weniger als 6—8 zwischen die Zähne, und führt damit pas à la Elßler und Taglioni aus! Auf einen soliden, ehrbaren Tisch wird ein dito Sessel gestellt, auf diesen Sessel setzt sich ein breitschultriger Kerl hinauf, Mad. Luftmann hebt Tisch und Sessel und Kerl mit den Zähnen auf, und thut so, als hätte sie Schmanzerl-Esprouvett im Mund. Auf ihren, in tragischer Stellung freischwebenden Körper stellen sich vier Männer, die gerne nicht an der Schwindelsucht leiden, hinauf, und machen so saure Gesichter, als hätten sie die unglückseligste Last zu heben! Das abscheulichschwere, gräßlichmerkwürdigste Kunststück ist, daß sich Mad. Luftmann mit dem Kopf auf einen und mit den Füßen auf einen andern Sessel legt, und daß sodann auf den freischwebenden Theil ihres Körpers 15—20 sehr breite und schwere Steine hinaufgelegt werden, welche dann gewissermaßen eine kolossale Pyramide bilden. Wie ist ein Stein vom Herzen gefallen, als ich den letzten Stein mit schwerer Mühe eines starken Mannes herabheben sah! Zwei bis vier Frauen mit den Zähnen aufheben, an einem Tuch schwindlig um die Brust gebindt und damit leichtbeweglich vor- und rückwärts tänzeln, vor auch ein zwei Zentner schweres Gewicht an einen Finger hängen, und damit die schwindelnden Kreise um Kopf und Brust machen, das sind so die kleinen weiblichen Spiele der Liebe! Seraphine gefiel ungemein, sie wurde ihren Leistungen gemäß stark und präftig beklatscht, und wird vermuthlich eben so stark ziehen, als heben. Ehret die Frauen, sie tragen und heben, Zentner-Gewichte leicht in das Leben!

Haydn's Trauer- und Gedächtnißfeier.

Unsere Zeit ist ein Gagliostro, unermüdet beschwört sie die Geister alle, die Großen gezeugt im Leben, und den Gräbern heraus, um sie zu feiern durch Monumente und Gedächtnißfeste. Die Worte Schillers »Und die Todten sollen leben« finden jetzt gewisser Maßen ihre schöne Anwendung. Die großen Menschen verschwinden nicht unter den Menschen. Die lassen einen Doppelgänger von sich verspüren des Grabes zurück: ihre großen Werke, die immer in concretem Gattungs-Attribute ihren selbst aufreizen. — Haydn, der unsterbliche, lebte- und harmonienreiche Sänger des Weltalls, der erhabene Meister, welcher die Zahrenmetamorphosen der Natur so herrlich in Tönen feierte, unserer Haydn wurde am 1. d. M. von zahlreichen Verehrern seines Genius — worhat seine Werke gehört, um ist es nicht? — eine Trauer- und Gedächtnißfeier bereitet. Diese begann mit einem Totenamte in der Pfarrkirche zu Gumpendorf, von dem hochwürdigsten infulirten Herrn Prälaten und k. k. wirklichen Regierungsrathe Buchbarthofer selbst, Pontifikal-Requiem, diese erhabene Threnodie, wurde von der Gesellschaft der Musikfreunde, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Jg. Ritter von

Capellen, mit einem solchen Gelingen und solchem Eifer ausgeführt. Die Solopartien sangen die k. k. Hofopernsänger innen Mlle. Tuczek und Hofmann, und die k. k. Hofkapellsänger. Hr. Hug und Lenzek. — Wer fühlt nicht seine Seele erheben bei Anhörung dieses Meisterwerkes?! Wer bringen uns im Stande vor dem unerreichten Genius, knieen wir nieder, hier die Frage aufzuwerfen, ob nicht ein Brennern von Mich. Haydn's für viele Ihrer passender gewesen wäre? — Mach der Seelenmesse verfügte man sich in das Haus, welches Haydn bewohnte, jenes Nr. 63 in der kleinen Steingasse auf der Wiedenmühle. Hier wurde von Hrn. Anschütz ein von Hrn. Ludwig Aug. Frankl verfasster Prolog gesprochen, bei dessen Schluß Strophen wurde das mit vom Gebrüder Haydn's gefundene allgemeine Gedächtnißlied auf die Asyldürftige Jubelirer der hiesigen Gesellschaft der Musikfreunde auf die Asyldürftige Jubelirer der hiesigen Gesellschaft der Musikfreunde, sowie durch Aufführung der »Schöpfung« war, enthüllt, und der große Ehre und diesem Tonwerke: »Der Herr ist groß in seiner Machtabgetragen. Herr Kapellmeister Adolf Müller hielt sodann eine Festrede, während welcher die Anspruchnahme, deren der große Tonsetzer theilhaftig geworden, und seine dafür ausgesprochenen Dankesgaben, so wie die bieten am 107. Geburtstage Haydn's zu Rohrau und am 30. Sterbetage desselben in Wien ausgestreuten Urkunden, betreffend die Aufbewahrung dieser Anerkennungsblättern für die ewige Zeiten, vorgelesen, sowie auch von der Ehre und der Schöpfung: »Die Himmel erzählen die Ehre Gottes« abgesungen. Nach diesen wurde unter den Erklingen von Trompeten und Pauken von Hrn. Kapellmeister Joseph Weigl das Schild des Hauses enthüllt, welches nun an für ewige Zeiten »Zum Haydn« genannt wird; gemäß ein in seiner Art sehr sinnreiches Monument. — Unter der Oberleitung des Hrn. Ritters v. Seyfried und der Exekution des Hrn. Regens Chori Finke wird nun der Chor: »Singt dem Herrn alle Stimmen, dem sein Ruhm der hierbei in Vorigkeiten abgesungen. Das von dem von dem Hause paraderirenden Bürgerregimente gespielte Volkslied, diese einfache und doch so erhabene Weise, die ewig aus den Kehlen einer ganzen Nation thron und somit ewig an ihren Schöpfer, an Haydn, erinnern wird, beschloß diese schöne und erhebende Feier. — Eine unserer Gesellschaft der Musikfreunde, daß sie das Andenken an die großen Meister auf so schöne und ehrenvolle Weise feiert, möge sie noch unserer Herren der göttlichen Tonkunst so erhebens sich erinnern! — Warme Anerkennung und Dank gebührt auch dem Herrn Ritter v. Lorm für die Anregung dieser Erinnerungsfeier.

Neuigkeits-Plauderer.

(Herrn Bohrer.) diesem entgegensehenden, berühmten Violoncelliſten, und seiner talentvollen Tochter Eleonore, der siebzährigen Wunderin, die sich seit einiger Zeit hier befinden, ist die hohe Ehre zu Theil geworden, sich am 3. d. in Schönbrunn vor dem kaiserlichen Hofe vernehmen zu dürfen, um sich das allerhöchste Wohlgefallen verstehen zu erwerben.

(Benefice.) Im k. k. priv. Theater in der Josefstadt findet heute das Benefice der fröhlichen Schauspielerin Mad. Klein Statt. Es wird gegeben: »Die Einkauf vom Lande« von Töpfer. Die auf dem Hofburgtheater mit ungewöhnlichem Beifalle gastirende k. sächsische Hofschauspielerin, Dlle. Angelie Hutchins, wird aus Gefälligkeit für die Benefiziantin die Rolle der Sabine spielen. Es läßt sich somit vielen Vorstellungen ein sehr zahlreicher Zuspruch prognostiziren.

(Ein drittes Concert in Prag.) Mit jedem Concerte wächst der Enthusiasmus, den der geniale Künstler hier erregte, und bei diesem Concerte hieß er auf's Höchste. Der gefeierte Violinheros wurde mit dem rauschendsten Beifalle überschüttet, nach jeder Nummer vier bis fünf Mal aus und eine unzählige Male (!) stürmisch gerufen, und als auf allseitiges Verlangen zu Ende des Concertes der so beliebte »Carneval de Venise« gespielt wurde, wollte der Jubel und das herzliche Einverstanden gar kein Ende nehmen. Nach dem weiterhin des Vortrage seiner unübertrefflichen Elegie, die Alles bis zu Thränen rührte, wurden dem Künstler Gedichte und ein Kranz zugeworfen (!!!), worauf ein anbalterner Beifallssturm erfolgte, der nicht eher enden wollte, bis der bescheidene Künstler den Kranz aufhob. Noch während des Concertes ergieng an Hrn. Ernst die ehrenvolle Aufforderung, noch ein Concert zu veranstalten, so wie es denn der Wunsch aller wahren Kunstfreunde ist, der hochgefeierte Virtuos möge noch öfter seine Zauberbüge üben lassen. Von Seite der Direktion des dortigen Theaters sind ihm auch die brillantesten Anträge zu gewarten Concerten gemacht worden, und man sieht mit Vergnügen den ferneren Leistungen dieses Virtuosen entgegen.

(Ein amerikanischer Journalist,) welcher in Erfahrung gebracht hatte, daß sich ein Komitee gebildet habe, um ihn zu verdienten, an einer Wahl theilzunehmen zu können, hat in seinem Blatte erklärt, daß er einen bestechlichen Rieten engagirt habe, der ihn die ganz Poll begleiten und ihm mit Fußtritten und Faustschlägen Platz machen soll.

(Der Admiral Sir Sidney Smith,) bekannt durch seine Gefangenschaft im Tempel unter Bonaparte's Regierung und durch seine humanen Bemühungen für die Abschaffung des Skarenhandels ist in Paris am 25. v. M. im 76. Jahre gestorben.

(Britische Kunst-Ausstellung) Die diesjährige Ausstellung in London weist wenigstens sehr viele genannt, obwohl sie nur 1240 Nummern zu Gemälden, Zeichnungen und Skulpturen, also lange nicht so viele Kunstwerke als unsere Ausstellung zählt. Erhalten jedoch trotz an 700 Nummern zurückgesandt sie werden müssen, und zwar wegen Mangel an Raum, denn die englische Metropole besitzt kein anderes Lokal für ihre Ausstellungen als ihre National-Gallerie. Die bedeutendsten lebenden Maler Englands haben daß Gesuch um die diesjährigen Ausstellung beigetragen. Man kennt Gemälde von David Wilkie, der unter Anderen ein Gemälde der jungen Königin geliefert hat, das jedoch wenig anziehend ist, dagegen hat sich Sir Thomas Lawrence, der vom Publikum sehr geschätzt wird, einen seiner Meisterwerke übertroffen, die Porträtbrustbilder und den Gemälde der Kunstkenner erworben. Maclise hat das »Hochmahl des Macbeth« zum Gegenstand einer großartigen Darstellung gemacht. Bennett's Geist und der Eintrag, den diese Erscheinung macht, sind vom Künstler mit wahrhafter Meisterschaft behandelt, besonders ist es sich die Aufgabe noch bemerkt erscheint, daß er unter all' sinnlich verschiedenen Figuren auf die Erinnerung gebracht hat. Das Etty und Duncan sind ebenfalls gelungene historische Gemälde zu. Landseer hat eine Vorstellungsweise von Dogge gemalt, die sich mit parteiinnerer Gewalt über einen Gegenstand zu beraschen scheinen, während ein Bull-Dog eben von einer Erhöhung herab eine Ratte bellt. Mulready, der, durch Licht-Effekte die Beschauer zu fesseln weiß, ist hier mal mit seinen Wagnissen so weit gegangen, daß er Figuren hervorstellt hat, die von der rechten Gluth eines Ofens wie übergießt erscheinen. Eastlake, Stanfield, Turner, Roberts und Collins haben ebenfalls zahlreiche Beiträge und bewerth den Beweis geliefert, daß die englische Malerschule hinter der deutschen, französischen und niederländischen unserer Zeit nicht zurückstehen will. Auch hätte es auf der diesjährigen Ausstellung nicht an Werken heimischer Bildhauer; namentlich werden Arbeiten von Chantrey und von einigen Schülern Westmacott's sehr gerühmt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin) Die ausgezeichnete Zeitung« berichtet über zwei vor Kurzem in Berlin gegebene Stücke: »Giottino Manzaino« und »Boris Gutunow« Folgendes: »Giottino Manzaino« von Firmenich erlauben Sie mir ganz zu schweigen. Literarischen Gehalt, wie es sich an allen Orten findet, hat verschwindet, dem gerechten Urtheile entgehen zu wirken; das ist jedoch eine ganz müßige Mühe. Beim Erstlingsversuch eines jungen Dichters ist Milde gewiß an der Stelle, wenn ursprünglichen Talent sich prägt, und ein völlig verdorbenheimes Erbe kann weit mehr Hoffnung erregen, als ein unreifes, das sich in seiner Fülle zeigt. Verwunderlich bleibt nur, daß man mit zwei verschiedenen Stücken binnen dritten Aufführung für einander verwechselt. Firmenich's Stück prägt jedoch von so wenigem Talent, daß es fast nothwendig wird, hier gerungen auszusprechen, um vorläufig den Verfasser zu vermögen, einen anderen Weg einzuschlagen, wo er glücklicher sein kann. — Auch Raupach's neues Drama »Boris Gutunow« vor erste Theil einer Trevologie, hat wenig Erfolg gefunden. Hier können wir nicht einmal weiter die Fabeln und Gewalt der Aktion loben, die somit so blutig in Raupach's Stücken die Stelle der Poesie vertritt, und dazu klagt sich das mangelnde Interesse und selbst Ueberdruß, das plastische Ekeln für uns hervor. — Das Drama »Richard Savage« ist ohne allen poetischen und von sehr geringem dramatischen Werth. Es ist eine Aufzugerarbeit, die Menschen darin bedarf keine Person, kein wahres, warmes Leben, und Niemen taber auch kein es erwecken. Der Held des Stückes ist ein sentimentaler, sonnenverliebter Pinsel, der unerklärlich alberen und langweilig wird; von einer tragischen Größe der Idee ist keine Spur, kaum eine leise Ahnung in dem gut angelegten, doch verführerischen Charakter der Mrs Oldes. Auch aber ist das Stück mit poetischen Verzierungen Kunst gearbeitet, der Dialog, besonders in den ersten Akten, pikant und, abgerundet und correkte Treiskalitäten, wie z. B. manche Fragen des Journalisten Steel und dem Madrehall u. s. w. wohl gelungen. Daß Englow je im Trauerspiel viel besser verstehe zu beurtheilen, dagegen möchte das moderne Konversationsstück eben besser passen, und seiner ganzen Richtung nach weit näher liegen.

Vunterlei.

(Der Amerikaner Barton) führt in seiner »Reise nach Palästina« ein meteorologisches Phänomen an, das, so viel wir wissen, bisher noch von keinem anderen Reisenden bemerkt worden ist. Umgebirt der Hermon eine Wolke, die gewöhnlich schwarzen Dunst davon geschieden, wie ein ungeheurer Kragen, der sich um seine Schultern legt. Diese Wolke bleibt den ganzen Sommer hindurch

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 114. Sonnabend, den 6. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Consilium.

An Herrn Dr. Aliemstein.

Mein Doktor ist ein wack'rer Mann,
Umsichtig prüft und fragt er mich,
Wie ich gelebt von Kindheit an;
Nur Eines sind' ich wunderlich:
Er untersucht des Pulses Schlag,
Er forscht mit tausend Ob und Wie
Nach Trank und Speise Tag für Tag,
Nur: Wie ich küßte? — fragt er nie.

Und gleichwohl liegt gerad darin
Ein Abstand zwischen Einst und Jetzt,
Der — wichtig für die Medizin —
Mich in gewalt'ge Angst versetzt;
Soll ich ihm's selbst gestehn? Die Scham
Verbietet mir's; drum wie ich froh,
Wenn ihn wer Andrer aufmerksam
Drauf machen wollt! — Die Sach' ist so:

Einst war mir — o Erinnerung!
Stern in des Greises trüber Welt!
Der meines Lebens Dämmerung
Mit magisch mildem Glanz erhellt! —
Einst war mir Adelinen's Kuß
Ein Labetrunk aus dem Pokal,
Den freundlich ein Prometheus
Mir von der Götter Tafel stahl;

Ich war entzückt, elektrisirt,
Mein Aug' sprühte Glut und Glanz,
In meiner Brust ward musizirt,
Mein Blut — es hüpfte wie im Tanz;
Mir war der Kuß ein Uebermaß
Des Süßesten im Hochgeschmack
Von Trauben, Pfirsichen, Ananas,
Gewürzt mit Zucker, Geist und Rak!

So stand die Sache einst und itzt,
Wenn Amors Mutter selber kömmt,
Wenn wunderlieb ihr Auge blitzt,
Und Glut aus dunklen Wimpern strömt,
Wenn gleich der süßen Kirsche Frucht
Die Purpurlippe lockt und schmilzt,
Umsonst — ich stehe unversucht,
Ich steh vor ihr ein steinern Bild!

Und mag' ich's auch mit einem Kuß,
Es fehlt die Würze, der Geschmack,
Es fehlt der geistige Genuß,
Es fehlt der Zucker und der Rak,
Kurz — Alles fehlt ihm! — Und darum,
Ihr Herren von der Fakultät,
Ich bring auf ein Consilium,
Doch bald! nur bald! — sonst wird's zu spät!

Gmunden, den 25. Februar 1840.

Schleifer.

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

(Fabel.)

Wenn ich von den gelehrten Dingen auf die weltlichen übergehe — und zwar auf das Weltlichste der Weltlichen, auf

»Mode- und Luxus-Artikel.«

z. B. auf die herannahende Pränumerationszeit

auf das zweite Semester des vierten Jahrganges des

»Humoristen!«

Das ist das Neueste, was man jetzt trägt! Ich versichere Ihnen, meine liebenswürdigen Leserinnen, daß diese Mode Ihnen sehr gut läßt und allerliebst steht! Sie sagen zwar manchmal, der »Humorist« selbst sei zuweilen wochenlang faul und schreibe gar nichts, das ist wahr, meine Liebenswürdigen, allein wenn ich wieder schreibe, dann ist alles vergessen! Nicht wahr? Sie wissen ja, daß ich eine große Herrschaft gewonnen habe? Eine Herrschaft, die mehr Werth für mich hat, als alle Herrschaften, die ausgespielt werden; nämlich der »Wanderer« Nr. 133 sagt bei Gelegenheit eines Gedichtes, welches Alle. Wildauer von mir deklamirte: »Hr. Saphir hat sich die Herrschaft über unsre Thränendrüsen und Lachorgane ausschließlich widmet.« Wenn diese schmeichelhafte Artigkeit wahr wäre, gestehen Sie nur, wäre ich nicht Herr der umfassendsten Herrschaften? Ich würde die Thränendrüsen nämlich und die Lachorgane schön pressen! Und da ich die Herrschaft über ihre Lachorgane habe, so befehl' ich Ihnen, auch Herrschaft über meine Lachorgane auszuüben und zu — pränumeriren!!! — Das ist pfiffig!

Ad vocem »Thränendrüsen« ergreife ich die Gelegenheit, hier auch viele Anfragen und Aufforderungen zu beantworten, die alle den Zweck hatten, mir zu sagen, ich sollte das

»Lied vom Frauenherzen,«

welches durch den unvergleichlichen Vortrag der genialen Mad. Aerich solche ungeheure Sensation machte, endlich veröffentlichen.

Ich thue so was nicht gerne, weil, wenn so ein Gedicht einmal gedruckt ist, es jede Provinzschauspielerin herab- und herunter deklamirt, es sogleich Gemeingut wird und ich nicht wieder damit öffentlich erscheinen kann. Während dem ein Musiker, ein Schauspieler u. s. w. seine einmal einstudirten oder komponirten Stücke hundert Mal dem Publikum vorführen kann, und zum hundertsten Mal wieder, so was man sagt, seine Parade-Pferde losläßt, kann ich meine Gedichte und Vorlesungen, selbst wenn sie sogleich sind, den erstaunlichsten Eindruck hervorzubringen, nur ein Mal dem Publikum darbringen, und muß zu jeder Akademie stets lauter neue Pro-

dafür bringen. Indessen gebe ich den vielen und dringlichen Ersuchen um Mittheilung dieses »Liedes vom Frauenherzen« gerne nach, und werde es Ihnen, meine holden Käfer-Genossinnen, im nächsten Monate mit einer bildlichen Illustration mittheilen.

Wissen Sie schon, meine Holden, daß sich die Mode auch des »Dramas« bemächtigt hat? Die Frauenzimmer nämlich tragen jetzt Stöcke, der Knopf eben ist die Spitze alles Luxus, und das »Follen« sagt von einem solchen Stock-Knopf:

> »ce sont de petits drames complets.«

Das sind ganze Dramen! d. h. ganze Scenen dargestellt mit Figuren und Situationen!

Das ist sehr gut, wir haben Stock-Böhmen, Stock-Ungarn, warum nicht auch

> »Stock-Dramen?«

Die Marquise von Calesbury hat etwas ganz Neues, wenn sie ausreitet, sie hat nämlich

> eine Peitsche mit einem Sonnenschirm!

Gewiß eine zarte Combination!

Auch in unserer herrlichen Residenz sind

> zwei neue Toilette-Artikel

in Schwung gekommen, welche Ihre Aufmerksamkeit, meine verehrenden Leserinnen, mit Recht in Anspruch nehmen.

Erstens:

»Wohlriechendes Wasser, die Schönheit, das Wachsthum und die Dichtheit der Haare zu befördern.«

Dieses von dem Apotheker Richter in Gräz erfundene Wasser ist hier in der Parfümerie-Handlung zum Storchen in der Wollzeile nächst der Briefpost zu haben.

Die Nähe eines solchen Mittels bei der Briefpost ist sehr erwünscht, wie oft bekömmt man einen Brief, über welchen man sich die Haare ausrauft, und so hat man gleich das Wasser bei der Hand, sie zu ersetzen.

Man sagt und schreibt von allen Seiten viel Vortreffliches über dieses Richter'sche Haar-Wasser.

Eine kleine Anweisung des Gebrauchs desselben ist den Flaschen beigefügt, und es soll von erstaunlicher Wirkung sein.

Solche Wasser sind nicht genug zu empfehlen, besonders für häusliche Scenen, wo der Hauptzeig darin besteht, daß man sich in den Haaren liegt! Es leistet auch vortreffliche Dienste, wenn man die Haare auf dem Kopf schuldig ist!

An und für sich, meine Holden, ist eine Glatze nichts als das Loci sigillo del Genio; die meisten Feuerköpfe haben Glatzen, so wie auf feuerspeienden Bergen alle Vegetation aufhört! Eine Glatze ist nichts als die Vormerkung: »hier kommt platterdings ein Lorbeerkranz her!«

Indessen, die Gasse sind verschieden, es gibt Menschen, die doch lieber ihre eigenen Haare als fremde Lorbeerkränze haben, und diesen ist das »Richter'sche Haarwasser« Wasser auf ihre Mühle!

Dieses Wasser möchte ich besonders Allen empfehlen, die eine große Gesellschaft verlassen, denn er kann verführt sein, wie er den Rücken kehrt, läßt die Gesellschaft keine Haar an ihm! Wenn er sich mit diesem Wasser wäscht, so kann er wieder in jede Gesellschaft gehen!

Neben diesem erprobten, von vielen öffentlichen Organen anempfohlenen »Haarwasser« verdient die

> vanimalisch-vegetabilische Handpomade

der »Franziska Lux und Tochter« die vollste Aufmerksamkeit (Seitenstättergasse Nr. 491). Da kann ich schon aus Erfahrung sprechen! Ich habe selbst die Wirkung dieser herrlichen Pomade erprobt! Lächeln Sie nicht, Sie Toren! Nicht an meiner Hand, denn für die Flecken einer schriftstellerischen Hand gibt's keine Pomade! Allein an andern lieben, zarten, weißen, weichen Händchen, die nach dieser Pomade alle noch lieber, zarter, weißer und weicher werden!

Was besonders an dieser Pomade zu bewundern ist, ist ihr Einfluß auf die Sprödigkeit! Das heißt auf die Sprödigkeit der Haut! Die sprödeste (Hand) wird so mild und sammtartig wie eine Glauren'sche Erzählung! Ach, eine schöne Hand ist das Schönste bei den Damen! Sie kennen Petrarca's herrliches Sonett:

> »O bella man'che mi distrigne il cuore.«

Die Hand ist die Hauptsache; man faßt um die Hand, man verschenkt seine Hand, man legt die Hand auf's Herz, man gibt die Hand darauf, man verspricht mit Hand und Mund, also nur die Hand hübsch fein und weich und weiß gehalten, und dazu nur die

> »Handpomade der Franziska Lux und Tochter.«

Besonders jetzt müssen die Mädchen viel für ihre Handkultur thun, denn wenn ein Mann kömmt, müssen Sie gleich mit beiden Händen zugreifen. Ich will es mit blinden Augen sogleich an dem Handdruck eines Frauenzimmers erkennen, ob sie Gebrauch von der »Handpomade der Franziska Lux et Tochter« macht oder nicht, denn wenn sie Gebrauch davon macht, dann ist in dem Handdruck so eigener Wohlstandsdürftigkeit und Lilienreinheit, daß einem ganz rosenrothgemüthlich wird! Wir Journalisten, die wir so etwas anempfehlen, wir haben ein eigenes Waschwasser, nämlich: Eine Hand wäscht die Andere!

Und nun für dieses Mal adieu, leben Sie wohl! Bis wir uns wieder sehen will ich wissen, wie Ihnen meine Empfohlenen gefallen haben!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

(Gastrollen der Dlle. Anschütz vom Dresdner Hoftheater.)

»Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort!« Diese Worte, freilich in einem andern Sinne als in dem, in welchem sie gesprochen, könnte man füglich auf die Bedeutsamkeit unserer jugendlichen Debutantinnen anwenden. Mit dem Wort der Rolle ist unsere Jugend schnell fertig, und dies genügt durchgängig bei allen Debutantinnen. Aber das Wort der Rolle ist noch nicht der Sinn, noch nicht der Geist, noch nicht der Charakter der Rolle, und da wir so gedrängt und beengt sind, mit dem ablehnen, aber abfragen, wer abhaspeln, oder abnäseln, oder ablispeln das Wesen anfeinden zu sein; da wir alles bereit anfeinden und mit unverschämtem Beifall überschütten, was nur schnell zur Hand, rasch fertig wird mit dem Wort, so ist es natürlich, daß die Debutantinnen und Anfängerinnen schon in der Coulisse verzehrt zu haben glauben, wenn sie sich an das mechanische Gin- und Ausgehen des Wortes halten und alles Andere vernachlässigen. Daher, d. h. von der schicksalbestimmenden, absatzgebrechten, leider auf die Kunst unverbesserlich verderblich einwirkenden Beifallsmacht zutief sich in durch jahrelange Verhätschelung behältige Erfahrung, daß viele unserer jugendlichen Anfängerinnen fest zu bleiben, wo sie angefangen, stets Anfängerinnen bleiben! Sie werden im Anfang gehätschelt, ein vielleicht Zugliehen, ein jugendliches Anmuthsweben verleiht sie große Masse, sie fest zu applaudiren, ja, sie zu empfangen, sie glauben, sie hätten die Bravt schon erobert, lernen nichts mehr. Andern nicht mehr, halten sich an den Beifall mehr, lassen weiter die mangelhaften Organ, noch die einseitigst Talente und Repräsentationstalent aus, und nach einigen Jahren wundern sich sie trübsam Applaudiren über alle Masen, daß viele Anfängerinnen gerade noch da halten, wo sie vor einigen Jahren gehalten haben!

Es ist nicht zu berechnen, wie viel schöne jugendliche Talente durch diese Gläschen- und Löwelmeisterei zu Abwege geraten, wie viele in der Mittelmäßigkeit, wie viele unter derselben zerbleiben sind!

Wir knüpfen diese Bemerkung, welche uns schon lange das Herz zwar nicht abdrückte, allein, welche uns doch auf der Zunge lag, gerade gerne an das Gastspiel der Dlle. Anschütz an, weil uns das die treffende Bemerkung machen, welcher tüchtigen Entwicklung, welcher vielseitigen Entwicklung und welcher Reife es uns sie sich sicher Talent fähig ist, wenn es durch zweckmäßige, die Entwicklung beherrschende Bemerkung Gelegenheit hatte, sich zu entfalten, zu

schalten und zu wollen, sich organisch, plastisch und pflastisch zu bewegen, zu wissen, zu können, zu gefallen, zu können und zu besiegen.

Wir haben so Manches gelesen, was in Blättern über Dlle. Anschütz gesagt wurde; wir glauben, sie habe es aus offenbarenden Organen weder als zu blos lobenswert zu vernehmen, daß sie so ordentlich ausgebildet, so gesund und wachsam vom Kunstgefühl durchdrungen vor uns steht, und mit einem neuen Kunstbeweis zu uns zurückzukehren sich!

Wie sehen wir recht talentvollschöne junge Darstellerinnen nun in zwei Rollen, in der

»Jungfrau von Orleans« und in der »Königin von 16 Jahren,«

und, was uns seit langer Zeit nicht geschah, wir bleiben bis ans Ende! Die den Schmerz dieser Heiden verdient wird, und mäßig summarisch wird nicht treffig antworten, in welchem Grade ihre Darstellung unser volles Interesse in Anspruch nahm. Damit soll zwar nicht gesagt sein, daß wir eine Darstellung ganz oder Schatten fanden, daß ich auch kaum bei einem Dinge unter den Ganze möglich. Wenn wir eine solche lichtliche und in vieler Beziehung erfreuliche Erscheinung einmal zu sehen bekommen, so knüpfen wir gerne an sie so Manches an, was wir schon lange mit im Gedanken herum tragen, und so sind wir einigermaßen dieser Erscheinung zu Dank verpflichtet, daß sie uns zu einem Geschäfte anzuregen vermochte, welches uns nachgerade immer lästiger wird, um von dem wir uns immer weiter zu entfernen getrachten, das Geschäft »des Theaterberichtsprechens« nämlich!

Wenn wir sehen, wer um uns herum dieses Geschäft nicht alles mit uns theilt, wenn wir sehen, wie schreilustig die Masse manchen vernünftige Urtheil aufnimmt, wenn wir sehen, wie wenig die größten Schauspiel-Reputationen auf das sehen, wie uns was man sagt, sondern immer nur darauf, ob sie recht aus vollen Backen geblasen werden, wenn wir sehen, wie oft die größten Kunst-Notabilitäten durch ein einziges und durch das gemüthigste Tactwort in Wort gerathen; wenn wir sehen, wie selbst der vernünftigste Leser von jedem Lobe sagt: »Ah, die haben gut mit einander —« und von jedem, auch dem moderatesten Tadel sagt: »was müssen die mit einander verbunden« wenn wir sehen, wie die effectanzigen Anschauungen von mittelmäßigen Talenten oben so gepfeffert werden wie von entschiedenen; wenn wir endlich erleben, daß wir eine und dieselbe Darstellung mit eben solchen unwiderleglichen kritischen Gründen namenschlich loben können, und wiederum mit eben solchen unwiderleglichen kritischen Gründen unmenschlich tadeln können, und der Leser Beides für gut hinnimmt, wenn man's einmerer mit dem verführerischen Zauber des Wiges over mit dem blendenden Glanz einer hingeschriebenen Sprache anschaut, wenn wir das Alles sehen, so beschleicht sich ein solcher Ueberdruß unsere kritischen Magen, daß wir nichts mehr vom Theater vertragen können!

Nach diesem unsern Selbstgeständniß wird mir Dlle. Anschütz den Dank dafür gewiß nicht verweigern, daß ich sie zwei »Heldenjungfrauen,« die ich seit vielen Jahren buchstäblich anbeuning zu wissen so glücklich bin, noch einmal ansah, und mich noch einmal an das heilige Geschäft mache, darüber zu referiren.

Sophie.

(Schluß folgt.)

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Rott), einer der ersten Mimen unserer Zeit, eine wahre Zierde der deutschen Schauspielkunst, wird Montag den 8. d. M. sein Gastspiel im k. k. Hoftheater als Hamlet eröffnen. Wir machen alle Freunde der Kunst auf diese seltene Erscheinung am theatralischen Himmel besonders aufmerksam, und können schon in den Leistungen dieses Künstlers die reichsten und schönsten Genüsse verbürgen.

(Holländischer Nachtwandel.) Vor einigen Jahren kamen zwei Holländer, welche ganz freundschaftlich auf den Anblick von Limehouse spazieren gingen, hart an einander, da der eine den Hand des andern gebückt, verbargen die der Letztere für Taschendiebe, gerichtlich belangte. Beide wurden vor die Schranken gestellt, wo der Beklagte auf die Frage des Richters, ob er den Hund gestohlen habe antwortete: »Ja, das gestehe ich; doch lassen Sie ihn (den Hund) das erst beweisen.« Da dieses Geständniß für hinreichend erachtet ward, so wurde der Kläger aufgefordert, auch wenige Fragen zu beantworten: der Richter fragte ihn, wie doch er seinen Verlust entdeckte? Da er unter ihn gestellte Frage nicht ganz verstand, so fragte ihn der Richter mit einfachen Worten: »wie viel er wohl glaubte, daß sein Hund werth gewesen sei — »Ja verschene Sie,« antwortete der Holländer, »der Hund war nichts werth, da mein Vorstmann aber so schlecht war, ihn zu tödten, so soll er mir den ganzen Werth bezahlen.«

(Stiergefechte in Paris). Pariser Blättern zu Folge hat der Minister des Innern die Errichtung eines Circus in St. Germain en Laye genehmigt, um in demselben Stiergefechte halten zu lassen. Eine neue Dokumentirung für die Behauptung, daß die Franzosen das civilisirteste Volk der Welt sind!

(Franz Gisler) ist ein Neu-Werk angekommen, um sich dort zu produzieren. Unserer Jonathan ist auf ihre Leistungen gespannt; wenn nur die Gelenkheit den großen Sprüngen nicht hinderlich wäre!

(Die Pariser Billet-Verkäufer.) Die Pariser Polizei geht den Billetverkäufern an den Thüren der Theater streng zu Leibe; doch wird es schwer sein, diesen Gewerbsmeig auszurotten, der so einträglich ist, daß die Verkäufer einen Verdienst auf 60,000 Frk. ausgewiesener Zeit unter sich gebilet haben, und weitern Gesetzbruch, Prozessiren und dergl. bestimmen werden.

(Ein zweifächiger Wolf.) In der Gegend von Heilbronn wollte man bei warmerhafter Erwärmung von Schafherden einen Wolf wahrnehmen, und stellte nach ihm. Der Wolf ist jetzt gefangen worden; er heißt Paul Kärcher aus Kirchenkreis, und verwarb sich bekannt, daß er schon sechsmalschaftliche Gewaltthätigkeiten begangen hat. Man fand sein eingefangenes Hammelfleisch und einige Hammelfelle bei ihm.

(Ein neues Stück von Scribe.) soll nächstens zur Aufführung kommen, heißt: »Ein Glas Wasser.« — Wir wie viel Wasser hat Scribe schon die Bühne überschwemmt? —

Pesther-Salon.

Mit dem Tell beschloß Moritz Rott, preuß. Hofschauspieler, sein achtmonatliches Gastspiel auf hiesiger Bühne. Wir bewunderten diesen eminenten Künstler als Hamlet, Macbeth, Wallenstein, reicher Mann und Bettler und Richard zur dritte. Unsere liberale, ehrenvolle Direktion scheute kein Opfer, sich von allgemeinem Wunsche folgend, um verlängerte dieses Gastspiel. Rott referirte aus allo noch unbefriedigt mit dem Tage, in der »Stadt-Wallenstein. Später, statt selben wurde heute z. B. den Tell, Zollhof u. s. w. lieber von diesem Künstler gesehen hätten. Roderich (Leben ein Traum) und Tell. Nach den Vorstellungen des Spielers und des Roderich, wurde Rott um Theater stürmisch aufgefordert, das Publikum noch einmal mit der Darstellung des Richard zu erfreuen; er entschuldigte sich, dieser Aufforderung nicht entsprechen zu können; gab jedoch seinen näher bestimmenden Grund nicht Verweigerung an, man ging mit dem Vorsatze, diese scheinbare Inkonsequenz auf's Strengste zu ahnden — zu seiner letzten Gastrolle; die Unverehrt und Schicksalsbed des preußischen Zelt theilte sich sympathetisch unserer anerkannten Gastvorstellung mit, zum rührendsten die Gemüthern — Statt der strengen Ahndung erfuhr der große Künstler ein seltene Anerkennung, daß er vom Publikum nicht eher entlassen wurde, als bis er am Schlusse noch den drei Hervorrufungen das Versprechen gab, daß wieder zu kommen. Wir können jedoch diese Künstlerkapriole nicht ganz gleichgiltig hinnehmen, indem, wie wir hören, das bereits abgelesene bildnerische Kolume des Richard Schuh en Richterstellung vielen Wünschen gewesen sein soll. Wir wollen, billiger Würdigung nach ich des talentvollen Kalisch den Künstlerpreis, der Damen Müller, Brill, Hahn der Herren Berg, Rosenfeld, Wagner, Tremsen und Pasinger: den Schauspieler jedoch, der bildnerisch hoffnungsvollen Dlle. Wilhelmi. Ohne uns in »Zeit« der kleinen beschränkten Werthschätzen gerathen, die es weder an Fleiß noch an Mühe fehlen lassen, unsern Gast in genannten Leistungen entsprechend zu unterstützen.

Wenn ich, gegen das Decorum, unserer hochgefeierten Jenny Lutzer erst am Schlusse dieser Referate gerade, so mag es Nicht verantworten, dessen all zu schnellen Schritten war vieles schönen Rückblick zur ersten Blicke machte; mit ihm entschwand ein schönes Blatt aus dem dortigen Künstlerkreislaus, das vielleicht nie, nie mehr in unserer Stadt so ersatzlichen Duft zurückgelassen.

Jenny Lutzer steigert mit jener neuen Gastrolle den unbeschreiblichen Enthusiasmus des Publikums, als Magazierne im »Postillon von Lonjumeau,« Norma, Jsabella in Robert der Teufel, in einer Wiederholung der Sonnambula und als Elvire in »der Puritaner« überschüttete sie bei ungemein zahlreicher Anwesenheit mit Anerkennungen. Eine Gitte des hohen Wirkt überreichte ihr aus der ersten mit Zuschauungen nächst dem Proscenium einen kostbaren, kunstvollen Blumenkranz in Porzellanvase nächst dem »Sonnambula.« Die Künstlerin war bei diesem Akte tief ergriffen, ihre gefühlten Dankworte erregten einander Künstlerenthusiasmus. Wir sehen entzückt der Hoffnung entgegen, daß sie länger, als früher bestimmt war, bei uns weilen werde.

Über die mannigfaltigen Stadtverschönerungen, das bevorstehende Wettrennen, die glänzenden Etablissements für sommerliche Erfrischungen, namentlich aber über den glänzenden Damenclub im Kölnischen Kaffeehause im Kreuzengebäude, so wie über den Fischerischen Hebe-Akt (?!), welcher bis auf den Titel alles zu sein habe, um Euch über Vorgefallenes zurückblicken, im nächsten Berichte ausführlich von Ihrem

Weil.

Literarisch-Artistische Dagguerreotype.

Ein anwärtiges Blatt theilt folgende Texten mit:

Devisen auf lebende deutsche Bühnenkünstler, aus den Werken deutscher Dichter gezogen.

Motto: Leb'n wir doch das Große jeder Zeiten
Nur den Theorem, die wir Welt bereiten.
Sinnend an uns vorüberzieh'n.
[Schiller.]

Karoline Bauer.

Des Lebens Schönheit ist ein köstlich Gut.
[Sappho.]

Sophie Löwe.

Horch, drüben im Busch schlägt die Nachtigall.
Des Frühlings feinerer Widerhall.
[Gedicht von Halirsch.]

Ludwig Löwe.

Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumet. [Don Carlos.]

Ferdinand Raimund.

Auch Thränen fehlten seinem Schmerz nicht;
Denn wirr sind bei mir, wie seiner Geschmack
Und seiner Sitten Verantwortlichkeit erfahren,
Und Alle rühren sein Geschick. [Wallenstein.]

Karl Ludwig Koch.

Ein Mann ist viel werth in so schwerer Zeit. [Jungfrau von Orleans.]

Moritz Rott.

Der wenigste Künstler ist noch eins so viel werth.
[Lessing's Em ilia Galotti.]

Sophie Schröder.

Und einen Donnerkeil führ' ich im Munde. [Jungfrau von Orleans.]

Es gibt noch gute Gedichte! In einer Sammlung von Gedichten, zum Besten der Wasserbeschädigten in der Schweiz herausgegeben, lesen wir folgendes, eben so reizbarliche als zarte Gedicht:

Blumen und Kröte.

Draußen blühen schön die Blumen,
Laden freudig zu der Sonne,
Und sie wiegen sich und nicken
Wie berauscht von Duft und Wonne.

Und es beobachtenden die Kröte,
Die verdrießt nur so geben:
Wie nur lachen dort die Blumen,
Scherzen, spielen, nicken, wehen?

Denn sie seh'n nicht in's Verborg'ne,
Geh'n nicht, wie in nächtigen Dunkeln
Thorn auf den welchen Wimpern
Schwere, schwere Thränen funkeln!

Wie ihr Herzel sich niederbeuget,
Wie sie still in Wehmuth sinnen,
Wie herab die vollen Thränen
Auf der kalte Erde rinnen.

Blinken dann noch wohl am Morgen
Perglein auf den Blättchen oben,
Und es seh'n dieß eine Kröte,
Heißt's, es sei ein Thau gefallen.

Die Hamburger Zeitschrift »Argos« bringt folgende treffende Notiz:

Krämerzynik.

Geht Ihr den Krämergeist der stolzen Britten? —
Um etwas Schwefel, Opium und Gaun
Wird freilich schon das Meeres Raum durchschnitten,
Die Wage und das Schlachtschwert in der Hand.
Das stolze Gall ist nimmermehr zu wenden,
Um gut zu schachern, sagt es, muß man handeln. —

Unterlei.

(Das Schlangenfangen in Hindostan.) Es ist interessant, den Schlangenfängern zuzusehen, wenn sie des giftigen Wurmes sich bemeistern. Sie überfallen das Thier unversehens, fassen mit der linken Hand den Schwanz und fahren mit der rechten am Kopfe hinauf bis zum Halse. Sobald sie die Kehle gepackt haben, lassen sie den Schwanz los. Die grimmige Schlange windet sich um den Arm und, wenn sie lang genug ist, auch um den Körper des Mannes; dabei streckt sie ihre gespaltene Zunge heraus und sticht fürchterlich. Jetzt wird die Giftzahn vermittelst einer langen Kneipzange ausgebrochen, und denn ist sie unschädlich, wenigstens so lange, bis der Zahn wieder gewachsen ist. Die ganze Operation ist sehr gefährlich, denn wenn die rechte Hand des Schlangenfängers über den Hals derselben, so hat es nie Nächte nicht packen kann, so vermag nichts, den armen Teufel zu retten, der um einige Heller sein Leben wagt. — Es ist eine eben so merkwürdige, als unbegreifliche Thatsache, daß die Cobra Capella durch Musik angelockt wird; daher begleiten den Schlangenfänger gewöhnlich ein Knabe, der auf einer Art von Flöte spielt. Die Schlange folgt dem Knaben — erzählt einer Reisende — gern nach und scheint sehr behaglich; sobald er aber mit Pferden aufhört, scheint sie den Kopf, als wäre sie über die plötzliche Taubheit ungehalten. Sind sich auf einem offenen Platze, der nur um ein Paar Ellen über den Garten erhöht war, was spielte auf meiner Harfe. Während meines Spiels hatte sich eine Schlange eingefunden, die bis auf die zweite Stufe froch und zuhörte eine Zeitlang unbemerkt liegen blieb. Ein Herr, der zu Pferde in den Garten kam, bemerkte das Thier, und machte mir, ich möchte fortspielen, weil es die Schlange gern beobachten wollte. Ich klimperte noch einige Minuten, bauern welcher Zeit die Schlange vollkommen ruhig blieb; denn brach sie plötzlich ab: sogleich erhob sie den Kopf in die Höhe, schnellte 5/4 eine Stelle auf den Einfang hin und her und kroch dann in ein benachbartes Gebüsch. Der Herr war unterdessen abgestiegen, kam zu mir, und bat mich, die Harfe weiter vorzuschlagen, um den sonderbaren Feind in sein eigenes Verderben zu locken. Ich that ihm den Gefallen; die Musik hatte vorerst Wirkung mehr gnug, und das arme Geschöpf wurde bald betaut gelockt.

(Die Reise von London nach Bombay) bewerte bekanntlich selber ein halbes Jahr; wer sie wagte, verlies Europa kaum, ohne sein Testament zu machen; das wurde inzwischen Zeit, diesen Weg dahin geht, alle Wege abzukürzen und sich selbst von ihre weite Wertwege, die Langeweile, zu befreien, die dadurch entsteht, daß man sich von Meilen zu Meilen schreibt, und ein Meilen zu Meilen schreibt, und ein Meilen zu Meilen schreibt, und ein

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 115. Montag, den 8. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Gespenster.

Erzählung, von M. Constant.

(Fortsetzung.)

Solche Streiche hatte Alexander als Knabe mehrere begangen; — aber nun war er älter und auch ernster geworden, obwohl sein Geist seinen Urstoff: Munterkeit, nicht ganz bannen konnte. So wuchs er mehr wild, aber natürlich und mit wahrhaft edlem Herzen empor.

Einst an einem Morgenspaziergange, da er seine Schusters-Rappen mit der Sonne satteln und:

»Sie in einerlei Tempo begleitete,«

erblickte er am Arme eines ältlichen Herrn ein schönes, junges, aufblühendes Mädchen; es dünkte ihn, als wäre Herbst und Frühling hier zusammengekommen, als sähe er am Arme der sinkenden Sonne den aufgehenden Morgenstern. Ein Blick, der aus ihren unschuldigen Augen das seine traf, zündete, und wie ein Blitz die Eiche zerspaltet, so war Alexanders Herz getroffen; seine Munterkeit war gewichen zum Staunen seines Onkels, zum Jammer seiner Kameraden, die an seiner Munterkeit einen unersetzlichen Verlust erlitten, ehe er begann über seine Standeswahl, die mit jeder Stunde näher rückte, zu denken, er baute Luftschlösser, die der künftige Athemzug verwehte, mit Wenigem: Alexander war ein Denker geworden, oder, wie seine Aeltern gesprochen hätten: Alexander, du bist verliebt. Die schöne Unbekannte, deren Namen und Wohnort sein unermüdeter Forschersinn sich bald zu verschaffen wußte, war nun seine stete Begleiterin. Im Morgengruße war sie eingeschlossen, in seinen Fantasien des Tages strahlte ihr reizendes Bild in aller seiner Anmuth vor den Augen seiner Seele, wenn er seinen Abendsegen lispelte und dem Herzen süße Ruhe wünschte, durfte sie nicht fehlen, und in seinen Träumen sah er nur sie, wie sie als sein Schutzgeist über ihn wachte.

Eines Abends nach der Zeit, als er sich immer mehr dem lustigen Treiben der Kameraden entzog, fingen ihn ein Paar seiner besten Freunde in seinen Träumereien Solo, und wußten ihn, indem sie alle Ueberredungskünste anwandten, dahin zu bringen, daß er einen Garten, um den trockenen Gaumen durch ein Regensburger Bier zu netzen, und sein Ohr durch einige Pieces Bellini's, welche eine Musikbande exekutirte, zu entzücken, nach langem Widerstreben besuchte. —

Aber wer schildert sein Entzücken, als seine ersten Blicke ihm beim Eintreten den Herbst und Frühling, an einem Tische sitzend, gewahren ließen. Sie befanden sich in der Gesellschaft von mehren alten Kriegern, deren Stand die goldenen Borten an den Mützen verriethen! Er besetzte mit seinen Kameraden einen Tisch ganz in der Nähe der erwähnten Gesellschaft, wo er jedes Wort ihrer Unterhaltung vernehmen konnte. Aber Alexander war weit entfernt, diesen unedlen Zweck seiner günstigen Stellung zu unterlegen, er wollte ja nur sie sehen, ihre Stimme hören, was kümmerten ihn alle auf- und abgeprotzten Kanonen, alle Flankenangriffe und Quarréformationen, mit denen sich die alten Helden aus selbst erlebten Ereignissen unterhielten. Seine Blicke waren unaufhörlich auf Mathilden gerichtet, welche der Leser wohl schon so mit ihrem Vater erkannt hat. Mathilde selbst sprach wenig, wie Dido ihrem Aeneas horchte, so hing sie mit aller Aufmerksamkeit an den Worten ihres Vaters, blickte dann zeitweise mit ihren ruhigen Augen zu den kummervollen ihres Vaters, den die Erinnerung an vergangene Begebenheiten begeisterte, und dadurch, daß sie den seidenen Vorhang ihrer Augenlieder emporzog, enthüllte sie dem kecken Späher Alexander, den sie nicht ahnte, alle Heimlichkeiten, Mysterien und Hieroglyphen ihres reinen, herrlichen Auges.

Plötzlich entnahm Alexander, daß Mathilde selbst der Gegenstand des Gespräches geworden war, und als er den alten Helldhal sprechen hörte: »Nur ein braver Soldat soll Mathilden sein nennen,« sprang er rasch auf, zahlte seine Zeche, und eröffnete seinen Kameraden, die erst jetzt Alles begriffen, daß er, wemit er so lange gezögert und nie sich habe entscheiden können, beschlossen, und seinen Stand unwiderruflich gewählt habe: und als er im Freien war, jubelte er die Worte in die freie Gottesluft:

»Soldat bin ich, in des Regenten Sold!
In Deutschlands Gauen steht mein Vaterhaus,
Macht Liebe bloß auch meinen Reichthum aus,
Was will ich mehr! Ein Mädchen ist mir hold!
Drum, Mädchen, blick den Krieger freundlich an,
Zu Deinem schlug mein Herz sich kühn die Bahn;
Wenn hoch die Fahne in den Lüften schwebt,
Denk: daß mein Herz für Dich nur und den Kaiser lebt.

(Fortsetzung folgt.)

Die silberne Eisenbahn des Hrn. Gastl in Brünn.

- Wie schön o Kunst mit deinem Silberzuge! Schiller.

Dem Verdienste seine Kronen! Es gibt aber verschiedene Kronen: Lorberkronen, Rosenkronen, Dornenkronen u. s. w., so wie es verschiedene Verdienste gibt.

In der neuesten Zeit hat sich das so mannigfach verdiente, weltberühmte Haus Rothschild noch um einen neuen Verdienst erworben: um die Eisenbahngestaltung in Oesterreich. Die kolossale Geldmacht und der gigantische Weltkredit, den die blose Firma dieses Hauses genießt, hat ein Werk befördert, welches wir, durch Zeit und Gewöhnung, jetzt schon anfangen mit gleichgiltigen Augen zu betrachten, welches aber von einem immensen Einfluß auf gar viel Wohlfahrtszweige unseres Vaterlandes ist, welches wie eine Minerva gepanzert und dem Haupte des Unternehmers entsprang, und welches mit Recht die vollen Früchte in der nächsten Zukunft einbinden wird. Rothschild-Kolumbus hat das Eisenbahn-Ei in Oesterreich einmal zu Stande gebracht, und es fehlt nun an Kolumbussen nicht; allein das erste, das glänzendste und durchdringendste Verdienst gebührt dem mächtigen Hause Rothschild.

Die Krone der allgemeinen Anerkennung und Achtung, die ihm von allen Seiten dargebracht wurde, ist von einem Particulier auf eine oben so sinnige als prach- und glanzvolle Weise durch ein ganz eigenes Zeichen der Anerkennung vermehrt worden. Der k. k. priv. Großhändler Hr. Gastl in Brünn, welcher bei der Ankunft der allerersten Waggons in Brünn (bei der Eröffnung der Eisenbahnfahrt nach Brünn, am 7. Juli 1839) Augenzeuge von der Ankunft dieses ersten Wunderzuges war, der, hingerissen von dem unbeschreiblichen Eindrucke des ganzen, imposanten Schauspiels, von dem allgemeinen Jubel, faßte den Entschluß, diesen großartigen Moment in patriotischer Freudigkeit zu verherrlichen, ihn in einem würdigen Souvenir zu verewigen und als ein bleibendes Denkmal dem Freiherrn von Rothschild zu verehren.

Der unübertrefflich realisirte Gedanke dieses Souvenirs ist nun fertig, in unvergleichlicher Pracht und Kunstvollkommenheit, nach der Idee des Hrn. Gastl, aus dem Atelier der Herren Mayerhofer und Klinkosch hervorgegangen.

Ein im feinsten Silber massiv gearbeitetes Tableau stellt in der Mitte die soeben erwähnte gerade Ankunft der Eisenbahn-Wagenzüge im Bahnhofe zu Brünn vor, in dem aus Gold gearbeiteten Rahmen im geschmackvollsten Rococo-Style, sind in sinnigen Emblemen und Symbolen die Stadt Wien und alle Stationsplätze bis Brünn angebracht. In der Mitte prangt das »Ehrenzeichen« und zu beiden Seiten die Embleme der auf die Erfindung der Eisenbahnen insbesondere einwirkenden Künste und Wissenschaften, so wie unten auch die Lokomotive angebracht sind. Das Bild sammt Rahmen hat 24 Zoll Breite und 18 Zoll Höhe.

Wenn wir auf der einen Seite nicht umhin können, die edle Regung eines Privatmannes zu bewundern, der, im Gefühle für eine solche geniale, patriotische Unternehmung, in huldigender Anerkennung des großartigen Schöpfers dieser Unternehmung, demselben ein so prachtvolles, kostbares, mit aller Sinnigkeit und Meisterung ausgestattetes Andenken, ein wahrhaft sächsisches Geschenk zu überreichen, so poetisch patriotisch ist, so freuen wir uns des Werkes doppelt, wenn wir mit Recht versichern können, daß in Hinsicht der Kunstvollen Ausführung England und Frankreich nichts Vollendeteres und Kunstgründeres in seiner Art hiesen können, als es die Fabrik der Hrn. Mayerhofer und Klinkosch in diesem Tableau geliefert hat. Als Kunstwerk allein ist es an und für sich die Zierde eines jeden Museums, gereicht dem artistischen Genius dieses Ateliers zu dem höchsten Ruhm, und ist ein voller Vorbeweis in der Gallerie vaterländischer Künstler!

E.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

(Gastrollen der Dlle. Anschütz vom Dresdner Hoftheater.

(Schluß.)

Dem. Anschütz hat, wie wir erfahren, diese Rolle (die Johanna v'Arc) hier zum ersten Male gespielt, um sehr mehr verdient sie die Anerkennung für diese schöne Leistung, und um desto eher wird sie vielleicht einige Blicke der gutmeinenden Kritik benützen.

Der Wirn hat und die wahre und ungekünstelte Naivetätsheit, die schöne, reine künstlerische Simplizität der jungen Darstellerin ungemein angezogen, und einen desto angenehmeren Eindruck auf uns gemacht, als manche Darstellerin gerade diese Johanna zur Trägerin einer dramatischen Härte und Geschraubtheit macht. Dabei besitzt Dem. Anschütz eine solche erstaunenswerthe, vollkommene, und allen Erfordern hin durchgezeichnete, Aus- und Durchbildung ihres, in allen Modulationen so gefälligen und geboteinen Organs, wie es uns noch bei einem so jungen Talente sehr selten vor sich gut nicht vorgekommen ist. Diese Fülle und Glasstärke ihres Organs wird durch die gelöste rhetorische Verantwortung, durch den gelänterten Vortrag und durch jene deklamatorische Vollendung in's helle Licht gesetzt, in welchem die dörrlichen Minder unverkennbar ist.

Den ersten Monolog: »Ich! wohl in K. m.« sprach sie nach unserer Ansicht deshalb verfehlgrunder, als viele Autoren, weil sie darin den Drang der innern Begeisterung, wahrnehmen, welcher sie entreißt, diese heimatlichen Auen zu verlassen, übersweigen über die Wehmuthe- und Ehrfurcht-Empfindung vorwalten läßt. Und in der That kann, nachdem sie das vom Himmel verbrieftene Zeichen hat, nachdem sein Wirken »sie mit Götterkraft durchdrungen hat« kein langes Verweilen bei den weichen Empfindungen des Lebewohls mehr Statt finden.

An die unübertreffliche Sophie Müller die Johanna in Leipzig sah, hatte ich Gelegenheit, mit dem bekannten Theaterkritiker, mit Adolph Müllner, über die Darstellung der Johanna Dieb zu sprechen, und mit vollkommen Recht, ob Johanna ganz am Anfange, unter dem Donnerdonner eilgen oder Boden soll. Das Sitzen schneidet sie ganz von der Gruppe ab, und sie soll zwar theilnahmlos an der Seite, aber nicht ganz von der abgeschnitten. Soll sie stehen, so ist schwer sich eine so lange, fortwährende Art von Bewußtlosigkeit und Versen stehend zu denken. Sie müssen also sichen in tiefer stummen Situation tiefsten Abwechslungen Trost finden. Nachsinnen, Träumen, Ab- und Aufsenkennen, gewiß Ab- und Aufsenkennen, gewisse Ab- und Zuwendungen der Verlegenheit natürlich in einer Stimmung über in welcher sie sagt: »Gebt mir den Heim

Unserer jungen, braufigen Darstellerin gelang besonders die Entgegnung des Affektes, und in den Worten: »ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,« lag ein recht energischer Schwung in dem lyrischen Vortrage. Weniger zufriedenbende zufrieden waren wir mit der Szene im ersten Aufzuge, wo Johanna von dem König geht.

In dieser Szene hat der Dichter die wunderbaren Kräfte und Adern seiner Schöpfung aufgedeckt, die zarte Triebkraft der göttlichen Erscheinung geoffenbart, und hier in der lieblichverschlungen Erzählung ihrer Berufung und Sie sie gegen die Feinde des Vaterlandes, ihre Einfalt und ihre tiefe Scheerheit, ihre himmlische Sicherheit und ihre irrische Hoheit entfremden. Hier aber bemerkte ich an der talentvollen Darstellerin einen Umstand, den ich schon oft und schon bei ganz

Begeisterung zu folgen, und die Szene schob sich mit in die wirbelnde Bewegung. Hier, als sie sagt: »Der Länder und der Könige Geschick u. s. w.«, Hohe, als sie sagt: »Der Länder und der Könige Geschick u. s. w.«, Höh

berühmte Rollen, einige recht derbkige Situationen, einen mit witzigen Einfällen gewürzten Dialog, aus hätte der um die deutsche Bühne so verdienstvolle, leider allzufrühe Töpfer das Stückchen übersetzt, er hätte gewiß auch hierfür mehr freisinnige deutsche Anerkennung gefunden. D. Kranz!

— Max Pilz. Anschütz entdeckt, so wissen wir unsere Blätter thema, ein Hofschauspieler mit so glücklichem Erfolge gegen das Schauspielerensemble, die aus so unserer jungen Theaterpraxis auf der Bühne begegnet sind, schien uns heute mit solch einem reichen, natürlichen und künstlerischen Talente ausgerüstet, wie Pilz. Anschütz. Sein schönes und edles natürliches Mittel, werden von der schönsten und reichen Kraft überwacht, von der Kunst der Wahrheit, von der großen Kunst der Natürlichkeit! Ach, es thut Einem so wohl, Dasselbe, von der vielen gespreizten Posen, nach den vielen unnützen Mimenreihen, die wir an Schauspielern ihre Rollen abgeben und abreklamiren, nach den vielen trübenden, verletzenden Augen der Natur und Wahrheit, auch wieder einmal ein heiterkeitgewinntes Augen der Natur und Wahrheit, auch wieder einmal ein heiterkeitgewinntes Augen der Natur und Wahrheit befriedigt sehen zu können, fröhlichst zu sehen! Ich mag gar nicht sprechen von dem geistigen, poetischen Feuer der Pilz. Anschütz, von der lieblichen, reizenden Weiblichkeit, welche all ihre Gebilde so weich und wahrhaften anstrichen, sondern nur von der Natur und Wahrheit ihrer Darstellungsgabe, aus die verbrauchten Talente noch einmal, und zwar einmal darauf hinweisen, wie schön, wie über Alles schön es ist — natürlich und natürlich zu sein, wie prächtig auch Natur und Wahrheit beim Auditorium ziehen kommen; den unnatürlichen, gewundenen Talenten kann viele, wie überhaupt gar keine Bemerkung mehr frommen, und sie werden in auch, was sehr wahr und natürlich ist, ohne Natur und Wahrheit befriedigt und belobenden!! —

Die Rolle der lächlich-sinnlichen Lebius spielte Pilz. Anschütz ganz vortrefflich, mit unglaublich lebhaftem, einnehmendem Humore, und wir sah bei ihm selbst verdrießt, mit ärgerlichem, übelnehmendem Verlust. Sie wurde, ich weiß nicht mehr, wie oft, gerufen, und sprach am Schlusse ihren Dank in einfachen und herzlichen Worten aus. Auch wenn kann preßiert werden! Das einfache Dankwort findet mehr Anklang und mehr Begleichung, als all die kunstvermaßig abgerundeten Deklamationsperioden, womit und wie Gäste noch am Schlusse zum Dank ergehen. Das ist ein schöner Dank! — Die beiden aus gestrige Bravourarie Mad. Klein spielte die gequirte Frau von Ziel und entrierte mit immer in vergnügten Humor. Sie wurde freundlich von Lindenmüller, Recht freilig und reglich war Hr. Just als Dr. Wurz. Hr. Just war wieder einmal der alte Hr. Just, so brav, so tüchtig, natürlich in Sprache, Haltung und Bewegung. Sein warer, dem Zutgeiste und Geschmacke höchst entsprechender «Chalder» entwirrt alles Lob. Klein in einem moderaten Tracht war Recht steckt noch nicht der moderne Konversationston, Pedro noch nicht der moderne Konversationsmonarchen! — ch—

Serenade.

Zu den schönsten und erbaulichsten Empfindungen, welche die menschliche Brust mit Lust und Freudigkeit erfüllen, zu den zweifeln, bedrückten Gefühlen, die unser Herz, unter den so vielen professorenthalten Beschwingen des Lebens, zu einem poetischen Heilungs erheben, gehört die Liebe der Schüler zu einem geliebten Lehrer. Wie ein solch bedeutendes, einzigartiges Lehrer ist von dieselben Hörern der praktischen Medizin, Professor und Doktor Franz Ritter v. Hildenbrandt, Ritter der eisernen Krone 2c. 2c. 2c., dem am 3. d. M., als am Tage, wo vor zwei Jahren der europäische Ruf seinen Namen einst verherrlichen, lebendgewordlichste und sinnige Ehrenzeichen dargebracht wurde. Nur wer Prof. Hildenbrandt, der mit Prof. Schönlein in Berlin den Ruhm des ersten deutschen Professors der praktischen Medizin theilt, am Krankenbette steht, mit welch tiefem, mächtigem Scharfblicke er die Krankheit erforscht, mit welcher Geduld er sie und dem irrigen Born seiner vielverzweigten Gelehrsamkeit stets bei einfache, zweckmäßigste Heilmittel ergreift, mit welch warmer, hilfreicher Herzlichkeit er den geistigen Heilkräften der Patienten hervorkräften, geheimen Kräfte der Natur zu Hilfe kommt, der große Heilkünstler verehrt, der Arzt und Liebenswürdigkeit er verbindet, mit welch herzlicher, rührender Güte und Liebenswürdigkeit er den Trauenden zur Seite steht, und dann mit welcher Frische und Regsamkeit der Geist er Lehrer im schönsten, bereitungsvollen Sinne des Wortes ist, war der kann es auch ermessen, mit welch namenloser Liebe seine geistreichen Schüler an ihn hängen, und mit welch unbeschreiblichem Dank der Tag seiner fernigen Wirksamkeit gewürdig begrüßt wird. — Folgendes ist der Text eines Liedes, welches bei dieser Gelegenheit abgesungen wurde:

Heute ist der Tag der Feier,
Als vor Himmels milde Hand,
Auf das Haupt des theuren Lehrers
Neues Leben hat gesandt.
Darum schlingt und Hand bei Hand
Rich der Schüler fester Kreis,
Daß der Theure mög erfahren,
Wie ihn Lieb' zu ehren weiß.

Und es thaun heute Beten
Hoch hinan zu Gotteshöhen,
Daß der Ew'ge mög erhalten
Manne rüstigstreuen Sohn;
Daß er zu dem Heil der Menschheit
Immer weite, fort und fort,
Aus den Schülern ferner Länder,
Ferner Lehrer geb'ne Hirten.

Möge der schöne, verantwortliche Tag noch oft, oft wiederkehren! D. K.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Leonesi Maria) wird über ein halbjährige Zahl ihrer Gastvorstellungen noch zwei Mal auf der Bühne deutschen Bühne singen.

(Der Tenorist Marra) wird auch dem deutschen Theater in Pest Gastrollen geben.

(Das Leipziger Theater) übernimmt Herr Neufeld, bisheriger Theater-Unternehmer, verlassen werden.

(Gesundheitspflege) Ein Arzt in der Lachgasse zu Paris ertrank, schrieb man einem Journalen nach Paris (45 englische Meilen weit), um Hilfe zu holen; ein und eine halbe Stunde später kamen die Leichen von Beide vor der berühmten Klinke in Paris.

(Der Saal Favart Opera Comique zu Paris) ist vergrößert der Luftheizung eingerichtet, daß man im Sommer auch bestehen bleiben, wie im Winter Wärme ausströmen, vermittelst einer von Pferden getriebenen Maschinerie kalte Luft und den Keller hineinleitet.

(Die Elegerin Schön), eine junge Künstlerin, welche in Leipzig zuerst als dramatische Sängerin auftrat und sich gegenwärtig auf einer Kunstreise befindet, ist eine geborne Illyin, Tochter eines Kaufmanns in Riga. Sie machte ihre Studien im Pariser Konservatorium, und machte sich zuerst auf dem Hoftheater Mastbiels im Jahre 1839 bemerkbar. Die verwandte daselbst die ehemals gefeierten Glasgerinnen Novello und Fasmann.

(Die deutsche Oper in London) Während bisher alle Berichte über die Leistungen der deutschen Oper in London, und über die Vorkommen derselben verschwand und spärlig lauten, hört man mit Vergnügen einen ganz verschiedenartig lautenden Artikel eines englischen Blattes vom 26. Mai. Derselbe sagt nämlich: Die deutsche Opernsaison sei, ungeachtet einige Blätter, denen man Besseres hätte zutrauen sollen, sie über alle Maßen gelobt hätten, doch nur ein mittelmäßiges Ding, und sie verdiene die Mißbilligung der deutschen Musik so arg, daß eine deutsche Gesellschaft sich bevor schämen müßte. Sport's «Zauberflöte» und sogar Lortzing's beliebtes «Wildschütz» seien so schlecht gegeben, daß sie kaum wieder erkannt werden könnten. Wenn Mad. Tietjens nicht so guter Mittelmäßigkeit sei, wie man sage. Wie viel es seinen Artikel Wahres ist, kann und der Zeuge nicht unterscheiden werden; bei aber jedenfalls Uebertreibung und Gehässigkeit dabei im Spiele ist, dafür bürgt, daß man über Übereinstimmungen günstigen Zeugnisse aller andern Londoner Journale, und die Zusammensetzung der Gesellschaft, die Künstler, wie Schmezer, Bötel, Mad. Bürde-Schwarzbök u. s. w. und Herr Gung, als brabbarem Musikkenner, pflegt.

(Herr Weichselbaumpfoot), das ist, nicht ein Dampfboot mit Weichseln beladen, sondern eines, das die Weichsel befährt, ist in Warschau am 24. Mai angekommen. Es hat eine Maschine von 24 Pferdekraft, ist ganz von Eisen, in der vorzüglichen Werkstätte in Liverpool erbaut, und hat den Weg von dort nach Danzig (285 Meilen) in 5 Tagen zurückgelegt.

(Eine große Schminkvorgesellschaft) Die Times geben aus Brüssel höchst merkwürdige Enthüllungen über die große Schwindergesellschaft von Jellinger. Sie hat solche Actienkreise unter der Firma von Gipa u. Komp. in London, und zählt 14 Mitglieder: Marquis v. Bourbel, Baron Louis d'Angelon, auch de Castel, ein Engländer Pipe, der sich Colfen nennt, ein Schotte Cuningham Graham, ein Lord Alexander Graham (als Nichtlord) der Schweizerfabrikant Alfon Gogle, Chef der Firma Vogle, Kerrige u. Komp. in Hanover, ein Lateinhändler Jacques in Herzog, Graf Treuard, der mit 2000 Pfd. Sterl. in Genf von der Gesellschaft durchging, Herr

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 116. Mittwoch, den 10. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

(Fortsetzung.)

Eilfter und zwölfter Saal.

Im eilften Saale muß zuförderst erwähnt werden Rottmann's »Partie aus Sirmone« (Nr. 383), wo die Durchsichtigkeit der himmelhohen Luft, die vielfach zerklüfteten scharfen Felsen ohne Härten und noch schwerer zu vermeidenden Wiederholungen, diese Bestimmtheit in den Fernen und die Präcision der Perspektive in den terrassenförmigen Unebenheiten des Bodens meisterhaft gegeben sind. — Eine sehr verdienstliche, an Poussin's Meisterpinsel mahnende Landschaft war auch die Creola's (Nr. 384.) Bei Meyer's »singende Italienerinnen unter einem Baume« (Nr. 390) und Feldt's »Ausgang aus einem Walde« (Nr. 391) trägt das erste die südliche Wärme und das zweite die nördliche Schattenkühle zur Schau, und sind, wenn auch in verschiedenem Bezuge, beide vorzüglich. — Adam's »Ansicht von Münchens (Nr. 392) würde unter weniger brillant beleuchteten Gemälden mehr Effekt haben. — »Die Erwinnsstaine im Straßburgermünster« von Bayer (Nr. 393) läßt Einiges, besonders, was die Staffage betrifft, zu wünschen übrig. Dagegen Bürkel's »drinkkehrende Landleute aus der römischen Campagna« (Nr. 395) gar nichts, denn wäre auch Alles vom Größten bis zum Kleinsten mit dem unermüdlichsten Kunstfleiß ausgeführt, diese auf Menschen und Thiere lastende, drückende Hitze allein bewährte den vortrefflichen Meister, und das Bild wird sich an die werthvollsten Schätze des kunstsinnigen Sammlers Herrn R. Arthaber anreihen. Fordhauer's Familienszenäbilde (Nr. 397) ist ein sehr schmuckes Bild und, wenn vollkommen ähnlich, von vielem Werthe, was viel sagen will, denn gewöhnlich machen solche Bilder auf einen Fremden keinen guten Eindruck. — Zwei spielende Türken von Pahl (Nr. 398) wäre ein höchst wirksames Bild, wenn es auch bei diesem Maßstab der Figuren einen größeren Raum hätte. »Hohenschwangaus von Jodel (Nr. 408) gewährte einen charmanten Gegenstand für einen solchen Künstler, dem es gelang, das mittelalterliche Baudenkmal in seiner ganzen Pracht so wunderherrlich darzustellen. »Italienische Gegende von Klenze (Nr. 410) wäre unserer Ansicht nach wenn nicht die beste, doch die gefälligste Landschaft der Ausstellung, obgleich Manches nicht nach der Natur sein mag; aber ein solcher Künstler darf hinzufügen oder verändern, ohne fürchten zu müssen, sich an ihrer Wahrheit zu versündigen. Luft, Licht, Gebäude, Baumschlag, Wasser zeugen von eben so großer Kunst, als ungeheurem Fleiße, und hätten wir etwas daran zu bedauern, so wäre es, daß das ausgezeichnete Bild, wie doch es auch angeschlagen wurde, keinen Käufer gefunden. — Auch Kaltenmoser's »Bauernstube« (Nr. 413) bewährt durch den Fleiß der Ausführung ihren Ursprung aus München. Morgenstern's »Ansicht des Aetna« (Nr. 418) ist ein vorzügliches Bild, das an Altfche Manier erinnert. Tank's unconventionelles Fischermädchens ist eine herrliche Erfindung, so wenig Stoff und so viele Poesie! und eine solche leuchtende Sonne! — Reyer's »Thor von Burghausens (Nr. 420) gefiel ungemein, was um so mehr sagen will, als die monotone Färbung der langen Häuserreihe der günstigen Wirkung keinerlei Eintrag machen konnte. — »Die Bauernstuben von Fischbach (Nr. 421) ist zwar nicht klar gemalt, es sind aber turiose Sachen dargestellt. Die Sonne brennt handgreiflich durch's offene Fenster, und im Kachelofen, woran die Spinnerin ihren erfrornen Rädern drückt, brennt ein unsinniges Feuer! Bei eben bestellten »Bauernstube mit einfallenden Sonnenstrahlen (Nr. 429), was auch der Kunstverein angekauft, möchten wir fragen: wo es denn solche Bauernstuben gibt? dann erlauben wir uns auch, zu bemerken, daß es in der Stube für eine solche Sonne ziemlich dunkel ist. Dafür können wir aber nicht umhin, das »Innere der Kirche am Nonnenberges von ihm (Nr. 430) äußerst schön zu nennen. Sein »Tiroler Hausfrere (Nr. 434) gefällt uns gar nicht, denn es hat für ein so großes prätentiöses Bild all zu wenig Gutes, hingegen ist in seinem »Wildschützen (Nr. 436) der Ausdruck sehr charakteristisch und wahr, und seine »Gegend von Salzburg (Nr. 419) von schöner Wirkung, obgleich Vieles komplakte Masse, die Perspektive nicht genügend und Bäume und Staffage so spärlich als möglich ist. — Endlich führen wir noch aus diesem Saale, wo wir mit zwei Ausnahmen vortrefflich Alles hätten loben können, an: Schanovsky's »Sibyllen (Nr. 437), welche von seinen Sibyllen, deren er mehrere ausgestellt, unstreitig die beste ist, und auch vom Kunstverein angekauft wurde. Der Aufdruck zimt einer Sibylle, denn wenn er ist geistig, tief, kühn und schön, und wäre das Fleisch nicht etwas schmutzig und ungewaschen in den Schattenpartien, so wäre das Bild von größtem Werthe.

Im zwölften Saale fällt auf Schiffers »Ansicht von Ischl« (Nr. 443), woran Vieles sehr verdienstlich, aber das Ganze nur dadurch wieder verdorben ist, daß der Vordergrund durchaus licht, der Mittelgrund durchaus dunkel und der Hintergrund wieder licht gehalten ist; daher wollen die sonst hübschen Einzelnheiten, aller Mühe ungeachtet, sich schlechterdings zu einem Ganzen nicht vereinigen, wozu noch Vieles beiträgt, daß das Auge durch das viele Weiß in der im Vordergrund nicht leicht angebrachten Porträt-Gruppirung statt der Staffage besonders engagirt wird. — Ueber alles Lob erhaben ist aber Gang nach dem Ordensberges von Jos. Fischer (Nr. 444). Dieser vollendete evangelische Ausdruck in den vier Gesichtern Christi und der vollendete evangelische Ausdruck in den vier Gesichtern Christi und der Jünger ist wahrhaft überraschend; so deutlich wie dieses Christusantlitz spricht es aus: »Meine Seele ist betrübt bis in den Tode können Worte es nimmer sagen, und überhaupt muß man es nicht versuchen, diese Prachtfiguren beschreibend zu schildern, man wollte denn die ganze Passionsgeschichte, welche durch Ahnung sich in den Zügen abspiegelt, und die Biographie der Dargestellten abhandeln, was für die Kritik wohl zu weit führen würde. Daher sagen wir kurz, Schade, ewig Schade, daß es diesem unvergleichlichen Gemälde, diesem Meisterwerke ersten Rangs, an Leinwand gebricht, das breit, an Raum, und auch wie aus einem großen Bilde herausgeschnitten erscheint, wodurch es wie aus einem großen Bilde herausgeschnitten erscheint, und daß hier das blasse Mondeslicht mit so unerhörter Intensivität und daß hier das blasse Mondeslicht mit so unerhörter Intensivität nimmt, als hätte der Maler seine Szene in der Mittagshelle darstellen wollen. — Lobend müssen wir anführen auch Montens »Gustav Adolph's Tod« (Nr. 446), sowohl der historischen Wahrheit, als auch Vieles betrügt, daß das Auge durch das viele Weiß in der im Vordergrund nicht leicht angebrachten Porträt-Gruppirung statt der Staffage besonders engagirt wird. — Ueber alles Lob erhaben ist aber Gang nach dem Ordensberges von Jos. Fischer (Nr. 444). Dieser vollendete evangelische Ausdruck in den vier Gesichtern Christi und der Jünger ist wahrhaft überraschend; so deutlich wie dieses Christusantlitz spricht es aus: »Meine Seele ist betrübt bis in den Tode können Worte es nimmer sagen, und überhaupt muß man es nicht versuchen, diese Prachtfiguren beschreibend zu schildern, man wollte denn die ganze Passionsgeschichte, welche durch Ahnung sich in den Zügen abspiegelt, und die Biographie der Dargestellten abhandeln, was für die Kritik wohl zu weit führen würde. Daher sagen wir kurz, Schade, ewig Schade, daß es diesem unvergleichlichen Gemälde, diesem Meisterwerke ersten Rangs, an Leinwand gebricht, das breit, an Raum, und auch wie aus einem großen Bilde herausgeschnitten erscheint, wodurch es wie aus einem großen Bilde herausgeschnitten erscheint, und daß hier das blasse Mondeslicht mit so unerhörter Intensivität und daß hier das blasse Mondeslicht mit so unerhörter Intensivität nimmt, als hätte der Maler seine Szene in der Mittagshelle darstellen wollen. — Lobend müssen wir anführen auch Montens »Gustav Adolph's Tod« (Nr. 446), sowohl der historischen Wahrheit, als auch Adolph's Tod« (Nr. 446), sowohl der historischen Wahrheit, als auch Vieles betrügt, daß das Auge durch das viele Weiß in der im Vordergrund nicht leicht angebrachten Porträt-Gruppirung statt der Staffage besonders engagirt wird. — Ueber alles Lob erhaben ist aber Gang nach dem Ordensberges von Jos. Fischer (Nr. 444). Dieser vollendete evangelische Ausdruck in den vier Gesichtern Christi und der

über die Kuh ist zu lange. — »David der vortreffliche Hirtenknabe von Jehrich ist wieder ein herrliches Bild, aber nicht ganz; denn so schön und klassisch David, so poetisch sein Ausdruck ist: so fand doch die Landschaft; die Luft und Davids Kleid ist aus einer derber ist die Perspective, die entsetzlich an alte Schule erinnert. Gewinnt Ref. das Bild, denn der Kunstverein hat es zur Verlosung angekauft, so wird der göttliche David und die alte Meisterin herausgeschnitten und in eine andere, ihrer würdigere Landschaft versetzt. — »Ein verwandtes Soldatenwohl auf der Flucht,« von Zimmermann (Nr. 466) ist ein sehr gelungenes, vielbelobtes und verdientes das beste Bild dieses fleißigen Künstlers in der Ausstellung. — »Der Zinsgroschen nach Tizians von Agricola (Nr. 413); der zu diesem Christus sah, ist wahrscheinlich lang nach Christus erst geboren. Dieses eleganten Künstlers Pinsel kann Alles, aber Heinen Christus malen! Seine Grazien (Nr. 469) wollen wir Gott übergeben, um deßo lauter Adam's »Porzellanstätten (Nr. 471 und 473) preisen zu können, wo weder etwas zu wünschen noch etwas zu corrigiren übrig bleibt, da sie das Vorzüglichste der ganzen Ausstellung in dieser Gattung sind, wie Alm füller's »Innered der St. Lorenzkirche in Nürnberg« (Nr. 475) heuer das schönste Bild seiner Art ist. Es ist ein wahrer Prachtanblick, ein so majestätisches Gebäude so groß, so schön vor sich zu sehen!

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Ein Lustig Gewächt sich an Gewächt.
Doch ihre Masse zog sie nicht herab.

Seraphine Luftmann, die vorgestern die vierte gymnastisch-akademische Vorstellung gab, produzirte zwei neue Kunststücke, wovon sie rauschenden Beifall und viele Bravo's erhielt. Mit Gewichten behangen, und je schwerer man sie belud, je leichter schien es ihr zu werden, sprang sie über drei Männer, die in gleicher Entfernung von einander und von Boden in gebückter Stellung knieten. Hierauf ward ein Sessel gebracht, den fünf Männer schultern mußten, worauf die Akademie sich, sich über die Lehne rückwärts beugte, ein Zeitungsrecht vom Boden nahm und sich mit demselben mit der größten Leichtigkeit empor richtete. Der Beifall für ihre außerordentlichen Leistungen war ein lärmender und wohlverdienter. Vorher ward eine Posse in einem Akt gegeben: »Schlimmer, Lot und Teufel«, ein Verkleidungsstück von zweien andern, über einen und denselben Leisten geschlagen. Ein Mädchen hat außer ihrem Liebhaber noch drei Anbeter. Nun willigt zwar der Vater nämlich diese schon in der sechsten Szene in die Verbindung der Liebenden ohne Widerrede ein, und das Stück, wofern eine Hälfte sehr Langeweile und geordnet ist, könnte schließen. Aber da wäre die Posse zu Ende und wir können früher nach Hause, und dies darf durchaus nicht sein. Daher sagt das Mädchen zu jedem ihrer drei Anbeter insbesondere: Wenn Du mich liebst und mein Gatte werden willst, mußt Du vorher eine Probe ablegen. Das so verkleidet sich der eine als Tartar, der zweite als Schalmache, der dritte verwandelt sich in den Teufel, der von Tartar beim Fall. Der Schluß warten die drei Anbeter, die Herren Just, Arbesser und Buol gethan.

C. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Rachel) sollte sich mit Hrn. Degarret Demnovesi, einem talentvollen Schriftsteller, vermählen. Da jedoch die Vernunft den Künstlerin von dieser solchen Verbindung über dieser künftige Unglücks Nachtheil beförderen, so soll der Bräutigam so eyn freundlig zurückgetreten sein.

(Napoleons Hut), welchen er bei Eylau getragen, der später dem Baron Gros überreicht wurde, der diese glänzende Waffenthat zu malen beauftragt gewesen, ist nun von einem Dr. Delacroix zum König Ludwig Philipp überbracht worden, und von demselben als eine seltene Reliquie des großen Mannes angenommen worden.

(Eine fatale Gesellschaft.) Der Charivarigazelle in Frankreich stürzte neulich ein Mann in eine Wolfsgrube, und kurz darauf fiel ihm etwas Schweres auf die Schulter, es war ein Wolf. Man kann sich den Schrecken des Mannes denken, aber jener des Thieres war nicht geringer; denn, es rückte sich in eine Ecke und rührte sich die ganze Nacht nicht. Am andern Morgen zog man den Kameraden des Wolfes heraus, dieser aber wurde trotz seines ruhigen Betragens getödtet.

(Man schreibt aus Rouen:) Eine seltsame Geremonie hat am 4. d. M. Statt gefunden. Das Herz Boieldieu's, welches von der Witwe des berühmten Komponisten der Stadt Rouen zum Geschenke gemacht, und das in der Kapelle des dortigen Friedhofes beerdigt wurde, ist jetzt in das Monument gebracht worden, welches von dem dortigen Municipalrathe diesem Tonheros errichtet wird.

(Zwei Märsche von König Friedrich II. von Preußen) sind in der Schlesinger'schen Musikhandlung in Berlin der Gelegenheit des Jubiläche erschienen. Merkwürdig ist besonders der Hohenfriedberger Marsch, welchen Friedrich der Zweite dem Regiment Königsgrenadier am Jahre 1745 gedenkt hat. Beide wurden auf Befehl des gegenwärtig regierenden Königs am 1. Juni d. J. am Jubelfeste des Regierungsantritts Friedrichs II. gehalten.

(Kutscherfest.) Der Lustschiffer Green fährt im Laufe dieses Sommers in einem mit ganz sicherem Mechanismus versehenen Ballon nach Amerika. Die »Times« geben eine umständliche Schilderung des von ihm angebrachten Mechanismus, der jede Gefahr entfernen soll. — In Leipzig lebt jetzt ein ehemaliger Gerichtsdiener, der sich mit dem preußischen Gerichtswesen gar nicht vertragen konnte. Da das letztere nicht abändern wollte, daß er um seine Entlassung. Jetzt beschäftigt sich der entlassene Trabe mit dem Studium der Physik und Chemie und soll bereits eine sehr leicht erprobare Art harte Zigarrenkiste erfunden haben, womit der Straßenraucherung ein Vorschub geleistet zu sein scheint. In jüngster Zeit bedient er über einer Flugmaschine, die leider schon Menschen viel Zeit und Geld, ja den Kopf gekostet. Ueberhaupt dürften wir wohl die Nachricht hegen, und noch einmal Flügen über die Erde zu erleben, und gewiß nicht immer gelingen will.

(Technisches). Die »Augsburger Zeitung« theilt ein neues Verfahren, das Glas ohne Hilfe eines Diamanten zu schneiden, mit. Dieses Mittel ist sehr einfach, da beim es kaum nöthig Weiteres bedarf, als das Glas vorher mit Terpentin-Oehrinol zu reiben; alsdann läßt es sich mit einer Scheere in jede beliebige Form zerschneiden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Wien.) Bengel, der Erstentdecker vom Leopoldstädter-Theater in Wien, eröffnet mit der Pantomime: »Mirrel als Nachtwandler«, ein Geistspiel auf der Prater Bühne. — Auch als Rana Salvia erregte die gefeierte Jenny Lucas Sensation auf der Prater Bühne; sie wird das Prater Publikum auch in den »Gebeimnissen« und im »Verbrechtrank« erfreuen. — Dr. Grimm, einer verdienten Schauspielerin, hatte in ihrer Benefize als »Ophelia« von Schweden nicht den frequenten Besuch erhielt, welchen die talent vertient hätte, obwohl Herr Direktor Rigl und Hr. Pichler als matten Kunstrier die Beerdigungen machte. Die Einnahme zum Brückenbaue zwischen Pest und Ofen geht rasch vorwärts.

(Karlsbad, 3. Juni.) Nachdem bereits eine ganze Woche eine reiche Mannigfaltigkeit der Badelust versammelte Badegesellschaften unterweilen überfüllen, lachte sich einigen Tagen die heiterste Maisonne, fällt bei den Morgenspaziergängen die Wasserkuhe, und lockt die Brunnengäste heraus auf die romantischen Anhöhen und ferneren Spaziergänge, Anlagen und Denkmäler. Die Spaziergehenden flatten bereits zu Hunderten

Oper: »Les Martyrs,« hat dem Pariser Publikum nicht interessant genug geschienen, und Donizetti, welcher einen Anlauf nahm, um einer der ersten Opernsänger zu werden, hat in den Augen der Pariser einen Theil seines Werthes verloren. Die Opernsängerinnen sollen nun in Unterhandlung stehen mit einer russischen Sängerin, welche sich seit einiger Zeit in Paris aufhält und mit Beifall in einigen Konzerten hat hören lassen, mit Mlle. Heinefetter, deren ältere Schwester vor mehreren Jahren in der italienischen Oper sang, ohne jemals den Ruf einer eigentlichen Prima Donna zu erlangen. Von der jüngern hofft man mehr. Nach ist eine Schülerin von Duprez aufgetreten, Mlle. Rathon, worrer eine Jüdin, und scheint eine ganz Sängerin, aber keine solche Virtuosin, daß sie allgemeines Aufsehen erregte.

(Kopenhagen.) Dr. Lund in Brasilien berichtet die Entdeckung einer großen neuen Affenart, Simia, in der Nähe von Bahia. Sie ist aus gebrannten Knochen erhaut. Nach den Untersuchungen des Prof. Schiöt in Rio Janeiro ist aus den Zeichnungen zu schließen, daß sie eine Mittelbildung zwischen Orangutang ist, deren Spuren schon Kafa in seinen Antiquitates Americanae entdeckt hat. Ein altes, auf einer ungeheuren Tiefe verschiedene Steinbeile ist besonders merkwürdig, es weist mit dem rechten Arm nach dem Nordpol.

Eine Reliquie von Raimund.

Nachstehenden Brief schrieb der gemüthvolle, nun verstorbene Dichter an einen Hamburger Freund. Er führt uns den Menschen Raimund mit seiner ganzen interessanten Eigenthümlichkeit vor die Seele. Auch das Gewicht, welches der Brief enthielt, »ein Aschenlied,« zur Cholera-Zeit in München gesungen, ist geeignet, ein bitter-heiteres Licht zu werfen, die ironische Melancholie, mit einem Worte, das ereignisvolle geistige Gefühl dieser unvergeßlichen Erscheinung am dramatischen Geschehenskreise zu vergegenwärtigen.

Werther Freund!

Ihr Brief hat mich sehr erfreut. Sie lieben sich so wild, so genialisch erfreuen, die französischen Gesellschaften und liebgewonnene Freunde! Ich vermuthete wohl, daß Sie meine nächtliche Abreise überraschen würde, auch war dies gut so sehr mehr gethan, daß ganz Hamburg so sehr und abschiedend verlassen zu müssen. Furcht, sie sich auf die Reise machte, bleibt doch immer einmal Lächerlichkeit und die lieben Hamburger haben mich ja nun auch verwöhnt, als viele Cholera-Deserteurs. Mich Sie war von den Ereignissen, daß Theater betreffend, erzählt haben, betrübt mich sehr, ich hoffe, daß die Sache schon weiter besprochen worden ist. Es wäre doch eine Grundschmach des Schicksals, wenn viele wackere Anstalt, einer Krankheit wegen, der Auflösung nahe kommen sollte. Sie werden mich in dieser, meinem Herzen so wichtigen Sache bald durch einige Zeilen zu beruhigen suchen. Ich konte Ihnen schon im Voraus für die mir erwiesenden Ehr-Bezeugungen, Ihr Andenken dieser lieblichen Gegenden im Theater wird den schuldigen Dank in mir erwecken, sie bald wieder in ihrer gastfreundlichen Wirthlichkeit an Ihrer Seite zu verbrennen. Sehen trat ich zum ersten Male im »Bauer« hier auf. Das Haus war fast der Eröffnung des Theaters nicht so überfüllt, wie mich die Kassiere versicherten, und das Publikum empfing mich mit einem, mich höchst überraschenden Jubel, wie es nur nach meiner Krankheit in Wien der Fall war. Ihnen darf ich das sicherlich, ich weiß, Sie lieben es mir nicht übel aus; auch schreibe ich ja nie Misbehut. Künftige Woche wird Mlle. — sich vermählen. Sie hat ihre Kontrakt, sie sie auf ihrer Reise nach Hamburg in Gotha hatten machen, sehr bedeutend überbessert. Sie sang bei vieler Gelegenheit in Gotha für 40 Louisd'or, und ist auf diese Weise die erste Person, welcher ihr Kontrakt etwas eingetragen hat. So eben erhalte ich die Nachricht, die Cholera sei in München — noch glaub' ich es nicht. Ich habe einen Cholera-Text im Aschenlied gesungen, der sehr gefallen hat. Meinetwegen war die Dame so galant, mich durch die Erscheinen nicht zu hindern, ihrer zu spotten. Sie erhalten das Lied hiebei. — Ehrenden Sie mir doch, wie man mit meiner letzten Darstellung zufrieden war, und ob sie hätte eine Wiederholung erleben können. Ihnen und meinen Freunden den Gruß von Ihrem

München, den 15. Nov. (seine Jahrestahl.) achtungsvoll ergebenster Raimund.

Aschenlied.

Der Sommer ist todt,
Der Herbst will auch schon ziehn,
Der Winter steht heran,
Mit ihm der Aschermann.
Hin ist die schöne Zeit,
Wo Alles sich erfreut,
Die Jeder fürchtet so
Die arge Cholera.

Ein Aschen!

Wen sieht in seinem Netz
Der abgefeimachte Ehrer,
Was trauert als Juwel
Dertrauens den Rauell.
Kann Cholera-Mann hab'n und nach,
Da läßt man sich den Bauch.
Der Witz, ich sag' treue
Ich scher vom Scheitel
Bis Scher

Der Aschermann sagt
Hab's nicht einschern will's, fürwahr!
Doch sicht er zu dem Spaß,
Zeigt seinen Pfiffikusbart.
Sagt: Bist' ihn zu voller'n,
Ich möcht' mich gern rüsten,
Drum hier ist nicht mein Platz —
Ich fürcht' die Contumaz.

Ein Aschen!

Dann eilt er von der Gruft
Zur schönen Residenz,
Klau' gerne als Freyherr
Doch es ist wohl ergibt.
Drum Cholera, verzicht'!
Nach München trefft du nicht!
Dich jagt der Aschermann
Mit seinem Kriek' davon!

Kein Aschen!

(»Thalia.«)

Musikalisches.

Die Virtuosen des Königs Friedrich II. von Preußen hatten unter einander so strengen Disziplin als seine Soldaten; obgleich der selben (vor vielleicht dreißig Jahren) war die Musik Italiener in Preußen während der ganzen Regierung dieses Fürsten. »Sie glauben,« sagt Friedrich Bach in einem Briefe, »daß Friedrich II. die Musik liebe? Nein er liebt nur die Flöte; und wenn Sie vielleicht glauben, er liebt sie Flöte, so irren Sie wieder, er liebt nur seine Flöte.« Die so Worte Bachs bekämpfen sich vollkommen in der Folge. Friedrich, der als Jude für die Musik so eingenommen war, daß er die Flöte vor Einnahme mehrere, war die in der letzten Zeit seines Lebens ganz gleichgültig gegen jene musikalischen Erbauungen. Als er einige seiner Vorzeiten verloren hatte, hörte er nicht nur auf, die Flöte zu blasen, sondern er stellte sogar seine Hofconcerte ab.

— Der Krönung von Hannover hat eine Hymne auf die heilige Cäcilie komponiert, die auf dem großen Tonfeste zu Hildesheim (30. u. 31. Mai und 1. Juni) aufgeführt wurde.

Bunterlei.

(Die Fashionables in China.) Man glaubt allgemein, daß die Chinesen, eine so geregte und schwerfällige Nation, keine Damen, Stutzer oder Modepuppen haben, und es ist gewiß das Gegentheil davon. Es gibt wenig Länder, welche solche possirliche Kaste in so großer Menge besitzen, als China. Die Toilette eines chinesischen Fashionables ist sehr komplizirt. Sie besteht aus den reichen Gesäß- und Hosen-Stoffen; seiner Stiefel- und seiner Schuhe haben eine ganz eigenthümliche Form und sind aus den kostbarsten weichen Kanin-Arten gemacht; die Socken sind eine große Erfindung haben; seine Knie sind mit eleganten Strickereien umgeben; seine Westen sind von sehr theurer Gattung; sein Tabak ist aus der besten Sorte in Jokon; er trägt eine goldene englische Uhr an einer aus kostbaren Perlen gemachten Kette hängenden Zahnstocher, und einen in Marokko vorbereiteten und stark parfumierten Fächer. Seine Visitenkarte ist auch in Gold geschrieben. Sein Palankin, kurz, Alles was ihm gehört, ist von der höchsten Eleganz. Wenn er mit Damen von seinen Bekannten spazieren reitet, so entwickelt er einen Grad von Artigkeit in seinen Manieren, wie unsere raffinirtesten Elegants eine einstweilige Artigkeit in seinen Manieren, wie unsere raffinirtesten Elegants eine einstweilige Artigkeit in seinen Manieren, wie unsere raffinirtesten Elegants in Europa, vermehrt noch durch das viele obligatorische ceremonielle Zeug der Chinesen. Das Parfume der Frauen in China unterscheidet sich nur sehr wenig von jenen der Männer, sie pflegen besonders die Haar mit vieler Sorge, und bereiten sich mit sehr viel Geschmack und Eleganz; nur sehr selten bedecken sie sich das Haupt. Künstliche Blumen, prächtige goldene Nadeln, kostbare Ornamente bilden mit ihrem gewöhnlich braunen Teint einen gefälligen Contrast. Obschon es den chinesischen Frauenzimmern nicht an Feuerlichkeit fehlt, so besitzen sie doch fernestalls die Schönheit der Georgierinnen oder anderer Frauen Asiens. In fernestalls die Schönheit der Georgierinnen oder anderer Frauen Asiens. In fernestalls die Schönheit der Georgierinnen oder anderer Frauen Asiens. Jn Europa findet man gewöhnlich Frauenzimmer, welche die Geschicklichkeit der Europäerin besitzen, ohne daß sie auch künstlichen Reiz oder andere Kompetenzen zu einem solchen, ohne daß sie auch künstlichen Reiz oder andere Kompetenzen zu einem solchen, ohne daß sie auch künstlichen Reiz oder andere Kompetenzen zu einem solchen Geschmacksbildung, wenn man sich in China sehr stark bemüht, ihre Zuflucht nehmen. Ihre kleinen Augen, obschon schwarz und funkelnd, haben nicht den ausgenommen und sanften Ausdruck der großen blauen Augen der Europäerinnen. Ein chinesisches Frauenzimmer wird nur dann für schön gehalten, wenn sie schmale Augen, leicht aufgeworfene Lippen, glattes, rabenschwarzes Haar, und einen außerordentlich kleinen Fuß besitzt. Diese letztere Vollkommenheit zu erlangen, werden sie schon in ihrer frühesten Jugend gequält. Sobald sie das 4te Jahr erreicht haben, werden ihnen die Füßen mit Bandagen auf solche Weise umwickelt, daß sie Füßen nicht wachsen können. Der Fuß einer jungen Mädchens, ist zusammen der Ferse nicht länger als 3 Zoll. Der Fuß ist immer ungewöhnlich dick und viele Malgestaltung muß sehr geschickt durch Atlas-Pantalons mit Brandt,

mußten noch nicht sehr alt sein, seinem Marco Polo, der auch Chinas berühmt, gar keine Erwähnung thaten.

— Man erzählt einen höchst originellen Zug aus dem Leben des Herrlich in Paris verstorbenen Memoiristen Herrn Poiffon: In Ems bei Jahre 1802 erschien ein Confectbitter in seinem Bureau: »Mein Herr, ich bin Ihr Pathe und bitte Sie um einen Dienst.« — »Mein Herrn,« sagte der Confectbitter, »ich habe gar viele Pathen in der Welt, so daß ich mich nicht mehr erinnere. Sie über den Taufstein gehalten zu haben. Jedoch, was kann ich für Ihre Dienst?« — »Ich benutzte sich darum,« sagte der Confectbitter, »nur sieht Summe, aufzubewahren. Wenn ich bei der Armee umkomme, so werden Sie dieselbe, nach Verlust Todtenschein, meiner Schwester zusenden; komme ich zurück, so werde ich Sie selbst davon entlerigen.« — »Wohlan, mein Herrn,« sagte Hr. Poiffon, »stelle sie hierher und laß mich ruhig arbeiten, denn ich habe sehr Gile.« — Der Confectbitter stellte sodann einen Sack mit 300 Fr. auf dem Bücherschrank nieder. Hr. Poiffon setzt auf, und um den Sack für den Augenblick den Augen seiner Gefährtin zu entziehen, stellt er einen Band von Horaz davor. — Zwanzig Jahre später erscheint ein Mann mit schwarzbraunem, feuerverbrannem Gesicht vor dem Abenteurer, und verlangt von ihm 300 Fr. zurück. Die er von seiner Armeise par Armee bei ihm hinterlegt zu haben vorgibt. Herr Poiffon bedauert, daß er sich dieser Hinterlegung nicht erinnere. — Ich habe sie damals in Ihrem Zimmer eingehändigt, sagt der alte Soldat. — Ich habe sie etwas erhalten! — Ich, wenn man aber so lügen kann! sagte der Soldat. — Wie! sagte der Herr von gelehrter Schriftsteller, Sie hätten viele Summe in meine Hände gegeben? — Nein, sagte der Soldat, aber es auf den Band. — Sie selbst haben darauf Buch vorher gelesen... — Indem er diese Worte gesagt, bewegte der Zurückkommende den Rücksichen Band, und hinter dem Ausdrigen Ohrfeigen stürzt er — zu seinem größten Erstaunen — den Sack mit den 300 Fr., so wie er 20 Jahre vorher dort hingestellt worden.

(Der Brand des amerikanischen Dampfbootes »Ben Sherwood.«) Im Evenings den 6. Mai 1837, erzählt ein Reisender, der sich auf jenem Schiffe befand, stellte der »Ben Sherwood« von Nea-Orleans abgehen. Die Passagiere, die sich am Bord befanden, waren meistentheils Geschäftsreisende zu einer Reise, die von einiger Dauer sein sollte, ohne die geringste Gelegenheit in sich einer Reise, die von einiger Dauer sein sollte, ohne die geringste Gelegenheit in sich aufzunehmen zu haben. Hier erwarten junge Frauen ihre Lachen, dort lieben mancherlei Kinder wunder over schauen mit der Seegelsgicht ihren Armen dem Ruderschlage und dem Wellengeschäum zu. In der Kajüte gingen die Passagiere von Zeit zu Zeit an die Fenster, um zu sehen, was draußen vorgehe. »Lieb vor Heimath,« sagte Einer, »da sitzet der »Erringung« vorüber.« — »Ich möchte wohl auf demselben sein,« antwortete das Kind mit träumerischer Miene. Die Kajüte besaß sich an auf dem oberen Verdeck. Im Vordertheil des Schiffes war sie von auf dem oberen Verdeck. Im Vordertheil des Schiffes war sie von einer hölzernen Umfassung, weil dieses zu den Gemmoll-Schiffen gehörte. Diese Vorrichtung verfehlt nie ihren Zweck, weil einmal das Verdeck frei bleibt. Ein solches Schiff kann 1500—2000 Ballen einnehmen. Da die Schiff-Fahrt seit langer Zeit weiter entfernt war und die meisten Dampfboote ihre Fahrten noch nicht begonnen hatten, so fand sich eine beträchtliche Anzahl von Passagieren am Bord des »Ben Sherwood« ein, was sonst schwerlich der Fall gewesen sein würde, da derselbe überladen und von schwerfälliger Bauart war. Der Himmel war heiter und wolkenlos; Hunderte von Insekten flogen um Licht, um ihren Freunden Lebewohl zu sagen oder ihren Aufträge mitzugeben. Um 10 Uhr setzte sich der »Ben Sherwood« in Bewegung, anfangs mit der Langsamkeit und Mühe von Schwund, dann aber verschwindet er rasch die ersten Meilen der Mississippi, unter er dichte Rauchwolken zum Himmel aufwendet. Ein Mississippi-Dampfboot, welches eine Tonnen und eine starke Dampfmaschine enthält, ist ein Wunder der menschlichen Erfindungskraft. Man sehe es nur, gegen eine Strömung ankämpfen, der keine andere Kraft zu überwinnen zu können wäre, Tausende von Meilen durch unbewohnte Gegenden zurücklegen. Man sehe nur, wie es mit gleichmäßigem Athemzuge seine ungeheuren Gegenmen, bald unfruchtbare Ebenen over ungeheure Sümpfe durchdringt, in denen selbst Leben erfordern zu sein scheint, während es selbst alle Elemente der Thätigkeit in seinem Innern birgt. In der Stille der Nacht, wenn Niemand wacht, außer dem wachthabenden Offizier auf dem Verdeck, wenn den Gerüsch erdöst, außer dem Rauschen der Wellen, dann dringt sich dem Gerüsch der Vergleich zwischen der Kraft und der Größe der Natur auf. Am Dienstag Abend kam ein anderes Dampfboot dem »Ben Sherwood« vorüber, und hierer einige Zeit beim Fort Adams angehalten hatte. Als mehrere Passagiere die Steuern darüber zusprechen, daß jenes früher in der Stadt Natchez ankommen würde, erklärte der Kapitän, dies könne er nicht sagen, und er werde dasselbe um jeden Preis einzuholen suchen. Sobald die Geschäfte beendet waren, wegen welcher der »Ben Sherwood« bei Fort Adams angehalten hatte, ergang an die Dichtsmannschaft der Befehl, das Feuer klärer zu schüren und die größtmögliche Kraft anzuwenden. Der Befehl wurde treu vollzogen. Der Kapitän stand bei dem Steuerrad, und sah mit Ungeduld, wie jedes Rad eine Wasserwelle nach der andern zurückwarf. Das Schiff bebte und zitterte unter der Anstrengung, und Alles war in Bewegung, um jenes Dampfboot einzuholen. Die Kajüte bebte sich an

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 117. Donnerstag, den 11. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

(Fortsetzung.)

3. Die Präsentation.

Es war keine Woche verflossen, so war Alexander schon in seiner neuen Tracht, denn noch den nämlichen Abend wurde der alte Onkel davon in Kenntniß gesetzt, und obwohl ihm das verwandtschaftliche Gefühl gebot, Alexander davon abzureden, indem er ihm aus eigener Ueberzeugung die Beschwerden des Standes schilderte, und als Beweis davon auf seine podagrischen Füße hinwies, welches die einzige aber traurige Trophäe war, die er aus ein Paar Feldzügen und Märschen, die er als Freiwilliger mitgemacht, behalten hatte, so war er andern Theils doch froh, seinen Neffen noch vor seinem Tode in seinem zukünftigen Berufe zu sehen, und da er Alexanders gutes Herz kannte, wohl erwog, wie seine körperliche Agilität ihm zu Statten kam, und überzeugt war, daß es ihm bei seinem nicht unbedeutenden Vermögen, bei seinem vortheilhaften Aeußern und einem Bischen Glücke an einer schönen Carriere in diesem Stande nicht fehlen könne, unterdrückte der alte Herr alle weitern Einwendungen. —

Mathilde saß allein zu Hause, flickte ein Portepée-Band zum herannahenden Namensfeste ihres Vaters, der vor Kurzem in seine Geschäfte ausgegangen war, warf zeitweilig einen Blick durch die Scheiben des Fenkers, wo ihr Arbeitstischchen stand, auf das rege Treiben auf der Straße, als es durch ein Pochen in der Arbeit unterbrochen wurde. Im ersten Augenblicke erschrack sie und glaubte, es wäre ihr Vater, und sah schon ihre Freude, bis sie sich durch die Ueberraschung mit dem Portepée-Band bereiten wollte, zerstört. Endlich aber faßte sie sich, da ihr einfiel, ihr Vater werde doch nicht auf seine eigene Thüre anklopfen, und auf ihren Anruf trat Alexander schüchtern herein und fragte mit beklommener Stimme: ob nicht Herr Hauptmann Hellthal hier wohne, und ob er zu Hause sei! —

Mathilde, sich mit dem schönen Jünglinge allein sehend, entgegnete auch stockend: ja — nein, aber er wird gleich kommen, wenn sie warten wollen! und sah erst jetzt ein, welche peinliche Augenblicke es für sie werden wurden, wenn sie mit dem schönen jungen Manne längere Zeit allein bleiben sollte; denn, ohne ihn zu beleidigen, konnte sie ihn doch nicht verlassen, und obwohl ihr Auge gern länger auf seiner anmuthigen Gestalt verweilt hätte, gebot ihr doch die zarte Jungfräulichkeit, es zu senken.

Alexander blieb unbeweglich stehen, obwohl ihm Mathilde einen Stuhl bot, plötzlich aber fand sie eine andere Art, unbemerkt von ihm, ihn doch näher zu betrachten, als sie sein Bild in dem Spiegel ihres offenen Arbeitskästchens entdeckte; da sah sie den Jüngling, in der knappen, anliegenden Tracht des Soldaten, welche seine schönen regelmäßigen Formen sehr vortheilhaft hervortreten ließ. Der Tschako saß schief auf ein Paar dunkle Brauen, die ein feuriges Augenpaar, schwarze Mittelpunkte auf weißen Scheiben, wie mit einem Walle schirmten. Die schöne braune Gesichtsfarbe gab dem Jünglinge mehr Männlichkeit, die von Roth überfließenden Wangen verriethen die Unverdorbenheit und die Unbekanntschaft des Herzens mit den Lüsten; unter einer edel geformten Nase blühte ein blonder Schnurbart und beschattete ein frisches Lippenpaar, an dessen Rändern noch nicht die Hefe des Liebesbechers hing. Ein männliches Kinn barg er in eine gut liegende Kravatte und ein Paar Lockenbüschel dunkelbraunen Haares entzogen sich der Haft eines glänzenden Sturmbandes, welches das volle Oval seines Antlitzes umgab. Alexander war ein schöner Soldat, und obwohl ihn Liebe dazu begeisterte, konnte er doch keine bessere Wahl treffen, und es war doch vernünftiger, daß er eine Fronte schmücken, als daß seine edle Gestalt unter der Aktenlast eines Bureaus sich bergen, und unter dem Staube von Würmern zerfressener Urkunden vermodern sollte. Mathilde war so sehr mit dem Bilde Alexanders beschäftigt, daß sie ihre Stecknadel gewiß zwanzig Mal in ein und das nämliche Quadrat des Merlins steckte, dieß, wie daß sie ihre Augen, ohne jedoch den Kopf zu bewegen, seitwärts schob, alles dieß bemerkte Alexander sehr wohl, und schien auch zu ahnen, daß nur er allein an den Worten Schuld trug, welche das Merlin-Quadrat erdulden mußte; das alles aber vermehrte noch sein Entzücken, das ohnehin, da er in ihrer Nähe athmete, da er mit ihr gesprochen, recht tief in ihre Augen geschaut hatte, nicht gering war, er schien sich der Glückseligste unter der Sonne, wenn er bedachte, daß seine Wünsche auf die ihm unbegreiflichste Art schon dadurch gekrönt wurden, daß er gerade zur Kompagnie des Vaters seiner auserwählten Mathilde kam, welches doch seinen Grund darin hatte, da der Oberst alle jungen Kadetten, die von sich etwas Brauchbares erwarten ließen, zu Hellthals Kompagnie gab, der sich ein inniger Vergnügen machte, empfängliche Gemüther für seinen Stand vollends auszubilden, der ihnen mit Rath und That an die Hand ging, und ein wahrer Vater seiner Zöglinge war. So mochte Alexander eine ziemliche Weile gestanden, Mathilde gesessen haben, ohne das Stille-

schweigen, da keines von beiden es zu lösen sich getraute, zu brechen. Die verschiedensten Ihren durchkreuzten wechselseitig Beide, und Eines wie das Andere pries, so peinlich die Lage auch schien, im Innern den Zufall, so angenehme Gesellschaft zu haben, als Hellthal eintrat, und den jungen Krieger erblickte. —

»Herr Hauptmann,« begann Alexander, »ich melde mich —«

»Weiß schon, weiß schon, mein Sohn,« unterbrach ihn Hellthal, und musterte den jungen Mann vom Fuße bis zum Kopfe, während welcher Zeit Mathilde ihre Stickerei in's Arbeitskästchen verbergen konnte.

»Haben Sie Lust zu unserm Stande, junger Mann?« begann Hellthal von Neuem.

»Unbeschreibliche,« erwiderte Alexander, und sein Entzücken verrieth der wildaufflammende Blick seiner Augen, von dem seine Antwort begleitet war.

»Haben Sie sich nicht bloß von dem äußern Glanz unseres Standes blenden lassen? Haben Sie wohl erwogen, daß hinter einer Parade, mit lustig flatternden Fahnen und Feldzeichen, klingendem Spiel und Dechargen viel Fatiguen und Drangsale stecken?«

»Herr Hauptmann,« begann der junge Soldat, »ich weiß, daß der Soldaten-Stand das glänzende Elend genannt wird. Aber Lust nach immerwährender Thätigkeit, Liebe zum Vaterlande, das Streben nach — «da steckte Alexander, denn der Preis, den Hellthal für die braven Soldaten ausgesprochen, war ihm eingefallen und Hellthal setzte seine unterbrochene Rede fort, »nach Ehre. Brave mein Sohn. Sie gefallen mir. Sie werden ein tüchtiger Soldat werden, wenn Sie Ihren Grundsätzen nachleben. Es wird Ihnen im Beginne hohe fallen, der Dienst ist schwer, aber im Anfange Ausdauer, ist des Anfang gut, so ist das Ende schon gewonnen! Ich will Ihnen an die Hand gehen, doch verlange ich unbedingtes Zurauen; Wahrheit vor Allem, die geringste Lüge und Sie haben es mit mir verdorben.«

»Herr Hauptmann,« begann Alexander mit festem Tone, »ich habe noch nie gelogen, ich fürchte die Menschen nicht, aber ich fürchte Gott.«

»Das glaub' ich, mein Sohn,« unterbrach ihn Hellthal, dem Alexanders freies Benehmen gefiel, und dessen offenes Auge zu seinen Gunsten sprach.

»Ich war schon wegen Ihrer in der Kaserne, Sie werden mit dem Feldwebel, der ein sehr braver Mann ist, wohnen, er wird Ihnen auch in Allem an die Hand gehen. Leben Sie wohl.«

Alexander salutirte, und verbeugte sich gegen Mathilde, die mit Herzklopfen diesem Gespräche zugehorcht hatte, und als er fortging und ihr Blick seinem Gruße begegnete, beugte sie ihr Lockenköpfchen, schlug ihre Augen nieder, als wollte sie ihr eigenes Erröthen nicht sehen, nahm die Bemerkung des Vaters, als sie allein waren: »ein schmucker Junge,« mit Stillschweigen auf, aber lange, lange beschäftigte sie sich noch mit seinem Bilde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Eröffnung des Wiener Kunstsalons 1840.

(Schluß.)

Die letzten Säle.

Im dreizehnten Saale verdienen unsere ganze Bewunderung »die Sommerlandschaft« (Nr. 478) und »die Winterlandschaft« (Nr. 481) von Schelfhout, die für Oel beinahe zu fein, aber dennoch in Einheit und Wahrheit der Färbung unverbesserlich sind, und dem Kunstsinn des Erwerbers alle Ehre machen. Eis, Schnee, Luft und Bäume können selten effektvoller, nie fleißiger gemacht worden sein. — »Der See Konzil in Böotien« (Nr. 482) ist jener der braune Rottmann. Das kleine Bild stellt einen ungeheuren Raum mit ungeheurer Wahrheit dar. Schlavoni's »Sibylle« (Nr. 483) ist ein Mann und keine Sibylle, aber in seiner schön. Magdalena (Nr. 484) war sein Pinsel in der Darstellung der schmerzlichsten Reue weder ungewein glücklich. — Swoboda's »Herzjeide« (Nr. 485) ist ein saniges, hübsches Bild, wenn wir nur nicht auf jedem seiner Bilder immer den nämlichen ledernen Hosen begegneten. — »Der Marktplatz in Basel« von Schönfeld, Staffage von Engel (Nr. 486) ist ein prächtiges Gemälde, das sonderbarer Weise keinen Käufer fand. Großartig ist Morgenstern's »Rheinfall bei Schaffhausen« (Nr. 489), und voll Wahrheit und echter Kunstweihe »die Tamburinspielerin« von Riedl (Nr. 493). »Schah Selim und Nurmahals von Fertbauer (Nr. 494) ist ein Bild von großem Kunstecht, und wäre der Ausdruck der Nurmahal schöner, so fügten wir bei, daß es von merkwürdiger Schönheit sei. Schah Selim schläft in der behaglichsten Ruhe in ihrem Schooße, und Alles, Kleider, Haare, Bart und Tiergefell, Teppich, Draperien und Geräthe zeugen von wunderbarem Fleiß, den wir bisher nur an Münchner Bildern zu loben fanden. — »Die Entenjagd« von Pet. Heß (Nr. 497) ist wieder ein klassisch Bild und der Feinheit des Pinsels wegen sehr zu rühmen, wie auch Storch's »Mädchen in einem Kahne« (Nr. 498), obgleich hier vielleicht zu wenig Abwechslung im Grün der Landparthien zu rügen wäre, das sich wie ein Zelt über die zwei lieblichen Gestalten ausbreitet. — Ritter's »Kirschenverkauf in Steiermark« (Nr. 506) ist dieses Künstlers bestes heuriges Bild, und die drei Hauptfiguren im bunten Menschenknäul stehen in Kunstgerechter Originalität da, das freundliche Lächeln der schönen Steierin, die über die süßen Artigkeiten des verschmitzten Fremden die Kirschen aus der Schürze fallen läßt, ist deutlich wahr, und der aufsteigende Knabe mit allen seinen Bewegungen dem Leben glücklich abgelauscht. Tank's »Tiroler Mädchen« (Nr. 510) ist ein sinniger Gedank von sehr poetischer und sehr kunstgewandter Ausführung. — »Eine Heilige« von Wolf ist für den Pinsel einer Frau eine höchst beachtenswürdige Leistung, der Hintergrund zwar nicht unverbesserlich, aber der Münchner Fleiß des Ganzen im höchsten Grade lobenswürdig. — In der »holländischen Landschaft bei Mondbeleuchtung« von Hannen gefällt uns der sonderbare Baum nicht, auch ist es wieder zu hell. — »Die Landschaft« von Hodik (Nr. 530) zeigt ein höchst Dilettantenlatent. — Pet. Heß »Scharmützel zwischen Oesterreichern und Franzosen« ist ein harmonisch Gemälde, dessen Details mit unermüdlicher Geduld ausgeführt sind, nur finden wir die Bewegung für einen so ernsten Augenblick nicht heftig genug, im Gegentheil sehen wir einen ungarischen Infanteristen behaglich sein Bajonett in einen Franzosen stoßen. — Alexanders »reitende Indien« (Nr. 527) sind mit Hogarthscher Laune und vortrefflich gemalt, weßhalb wir sie auch, und für seinen Lichtenberg, halten, nicht zu beschreiben wagen. — Steinfeld's (Vater) »Partie am Wetterfee« bei Klagenfurte (Nr. 533) ist ein Meisterstück in der diesjährigen Kunstausstellung, was Fernsicht, Wasser und Licht betrifft. —

Im letzten Saale wurde viel bewundert: Koch's »Landschaft mit der Staffage: Hola's wird von den Romisten der Erde entrückt.« (Nr. 535). Uns ist indessen die Landschaft gar zu ideal gehalten, und wir correkt meisterlich auch die Zeichnung zu nennen sei, verwöhnt durch den feinen Pinsel der Münchner Schule, können wir dieß durch den feinen Pinsel der Münchner Schule, können wir dieß Romychen nicht genießen. — Schlavoni's »Verleitung« (Nr. 539) und dessen »Verführung« (Nr. 541) sind vortreffliche Leistungen. Der Sinne Reiz und Glücken mit allen nur denkbaren psychologischen Uebergängen ist auf dem ersten, leichtsinnige Vergnügungslust auf dem zweiten meisterhaft dargestellt. — Bei Agricola's »Gewitter vom Jenner entfernte« (Nr. 553) fürchteten wir immer, er werde noch vor dem Ende der Kunstausstellung auf die Erde herabfallen,

so geflissentlich hielt er sich an den Adler, übrigens war er, wie Alles von Agricola, schön gemalt. — Bürkl's »Bauernwallfahrt« (Nr. 537) ist ein trefflich Galeriestück und macht der schönen Sammlung Arthaber's viele Ehre. Es sind alle erdenklichen Phosiognomien der Entrüstung, des Beifalls, des Mitgefühls, des Abwehrens, des Zagens, der Erwartung in deutlichster Wahrheit ausgedrückt, das Ganze meisterlich gruppirt und klassisch ausgeführt. — »Die Rothjacke auf einer Felsenbarke von Perger (540) zeigt eine gelungene, mit poetischer Lebhaftigkeit durchdachte Komposition, aber, wie immer, fehlt es dem Kolorit dieses Künstlers an Wärme und Wahrheit. — »Der Dreifaltigkeits-Sonntag am Königstein von Reinhold (Nr. 548) ist eine sehr schmucke Landschaft, und Hoff's »Scene aus der römischen Campagna« (Nr. 349) einer der vorzüglichsten Bilder der Ausstellung. Es stellt einen Zug von Menschen und Thieren vor, die sämmtlich von der sengenden Hitze so gebeugt und ermattet sind, daß der Zuschauer, förmlich zum Mitleiden bewogen, sie erfrischen, und den Schweiß von ihrer Stirne trocken möchte. — »Das Schafermädchen von Lavos (Nr. 551) hat der Kunstverein angekauft, ist auch nicht übel, nur gibt es keine solchen Schäfermädchen, und das Wasser könnten wir nicht leben. Wipplinger's »Ober-Hollthale ist ein bizarres, obgleich hübsches Bild, denn es scheint nur aus zwei Farben zu bestehen: aus dem grünen Vordergrund, und dem rein abgeschnittenen grauen Hintergrund. Das Pollack's »Waldpartheie (Nr. 556) Anerling angekauft, spricht wohl laut genug für dessen Werth. — Jn Hummel's »Heirathsantrage (Nr. 553) hat das Mädchen mit dem verhängnißvollen Brief in der Hand einen Ausdruck voll tiefer Wahrheit. — Perger's »Insel Capri vor Sonnenaufgang« (Nr. 562) ist des Künstlers bestes Bild in der Ausstellung. Das Bild enthält nichts als Wasser und darin liegende Felsenmassen, der Maler suchte somit Schwierigkeiten, hat sie hier gefunden und meisterlich gelöst. — Dobyaschofsky's »Vorfrühling« lässt den und meisterlich gelöst. — Dobyaschofsky's »Vorfrühling« lässt den und meisterlich gelöst. — Dobyaschofsky's »Vorfrühling« lässt den und meisterlich gelöst. — Dobyaschofsky's »Vorfrühling« lässt den und meisterlich gelöst. — Dobyaschofsky's »Vorfrühling« lässt den und meisterlich gelöst. — Dobyaschofsky's »Vorfrühling« lässt den Schüler erkennen, aber immer einen Fortschritt und talentvoll zwar den Schüler erkennen, aber immer einen Fortschritt und talentvoll zwar den Schüler erkennen, aber immer einen Fortschritt und talentvoll begabten. Agricola's »Mater (Nr. 531) mit der Vorbemerkung begabten. Agricola's »Mater (Nr. 531) mit der Vorbemerkung begabten. Agricola's »Mater (Nr. 531) mit der Vorbemerkung könnte und nicht im mindesten gefallen! Dafür ist Bürkl's »Handkönnte und nicht im mindesten gefallen! Dafür ist Bürkl's »Handkönnte und nicht im mindesten gefallen! Dafür ist Bürkl's »Handschaft« (Nr. 534) wieder magnifique und endet würdig die schöne schaft« (Nr. 534) wieder magnifique und endet würdig die schöne schaft« (Nr. 534) wieder magnifique und endet würdig die schöne Dilletantenreihe der heurigen Ausstellung, aus der wir alles Gelungene genannt, und wenn wir z. B. Decker's frappante Aquarellporträts, oder Binder's Gemälde nicht erwähnten, so geschah es, weil ersterer ohnedieß jetzt allgemein in der Mode ist, und weil wir die Kunst des Letztern nicht penetrirten.

Unter den ausgestellten Bildhauerarbeiten ist wenig Erhebliches vorhanden, nur Marchesi's nachgelassene Basen sind von Bedeutung, wie auch einige nachgelassene Kruzifixe.

Unter den architektonischen Zeichnungen verdienen räumliche Erwähnung: Siccardsburg's und Van der Nüll's »Entwürfe eines Börse,« des Letztern »Entwurf eines Belvedere,« wo die Kunst mit der luxuriantesten Einbildungskraft verwalt wurde, und Hasslinger's Aufnahme des Palastes Farnese in Rom.

Schlesinger.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. d. M.: »Hamlet, Prinz von Dänemark.« Der königl. preußische Hofschauspieler Hr. Rott begann den Cyklus seiner Gastspiele mit der Rolle des Hamlet.

Hier wäre ein dramatischer Titan, würdig von einem kraftvereinten Kast bereint zu werden, ein so vollkommener Künstler, daß er eine eben so vollkommene Würdigung der Kritik verdiente, aber Hr. Taphit, der allein eine solche zu theilen Bürgen zu geben vermöchte, ist durch Unpäßlichkeit an das Bett gebannet, und so verliert Hr. Rott wohl eine gediegene Besprechung seiner Darstellung aber, gewiß nicht die verdiente, freudige Anerkennung von Seite des vorliegenden Organes der Kritik. Hr. Rott ist wenigstens überzeugt auch noch die Vergleichung seiner Leistungen von gestern und von jetzt, das Hinwenden auf die damals vorherrschenden Mängel, und denen sich nun die schönsten Früchte entfalten haben, die ganze Darstellung seiner Gutmüthigkeit angedeihen zu lassen. Hr. Rott gerathene, bis er zu seinem jetzigen Grade der Vollendung und Reife gelangte — und er gelangte derselbe zu einem Ziele; — denn Referent kannte Hrn. Rott nur dem Namen nach, ihm fast keine Einzelnheiten und seine klassischen Leistungen unbekannt; aber um so mehr wurde er von der Tendenz des geschätzten Künstlers befriedigt, um so fertiger und abgeschlossener er ihn vor sich fand, um so mehr mußte er seine Ansicht von der Schauspielkunst so vollkommene bestätigt finden, und um eine mit seiner Ansicht von der Schauspielkunst so vollkommene Uebereinstimmung fand, war er bei jetzt nur bei wenigen, um nur bei den ausgezeichnetsten Künstlern unserer Hofbuhnen bemerkte. In einer Zeit, wo selbst begabten Mitgliedern unserer Hofbuhnen vorzuwerfen, der sie eine Rolle auffassen lehrt und bei der Darstellung leitet — ja, Einige gehen sogar von selbstschaffender Begeisterung, unserm Sie vergessen, daß sie nicht zu produziren, sondern zu reproduziren haben — eine Ansicht, die am Ende zu rasche Memorirern zur einzigen Entschuldigung einem Künstler zu sehen, dessen gemachte Studien zugleich mit seiner Erscheinung auf sich hervorschließen, der sein Mann erkennt, war er seine Aufgabe durchwählt hat, um die wahre Absicht und vorherrschende Meinung seines Dichters zu verstehen, wie er in Anbetracht aufsucht, die sich ergeben mußten, um den Charakter zu combiniren und zu concentriren, wieder sie verklärend aufsteht, und dann so vom Verstande beherrscht und zusammenhalten, endlich zur Anschauung bringt. Ein solcher denkender, durch und durch verständiger und seiner Aufgabe bewußter Künstler ist Hr. Rott. Dafür hat sie nicht blos die Kritik, sondern auch sein Publikum erkannt, und die unverkennbare Wirkung, die er vorgestern auf ein ihm ganz fremdes, mit seiner Darstellungsweise nicht vertrautes Auditorium machte, geben ein neues Zeugniß von dem klassischen Ziege des echten Talentes im Allgemeinen, und von der Talentfülle des Hrn. Rott im Besonderen. Aus wenn nur in der That bewiesen, wie sparsam das Publikum mit seinen Beifallsbezeugungen für einen Schauspieler ist, im Vergleiche zu den Hauptungen, welche man selbst weniger begabten Sängern und Sängerinnen, wo vorzüglich den Kolumbinen-Darstellungen sich gewinnt hat, so kann der Enthusiasmus, der vorgestern

herrlichen »Matrimonio segreto« gesungen, hat mit Recht aufgenommen wurde. Driessners »Lieben mut in demselben wie überhaupt in ihrer übrigen Gesangsleistung an diesem Abend, die überaus liebenswürdige Debutsl. Ida glanbe heißen kann. Die Arie aus Mendelssohn Paulus wird sie noch übrigens vortheilhaft vortragen. Die Brocksche Arie wurde sie au

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 118. Freitag, den 12. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

(Fortsetzung.)

So diente Alexander mehrere Monate in Hellthals Kompagnie, entsprach vollends seinen Erwartungen, errang sich seine Liebe, Zufriedenheit, sein ganzes Zutrauen. Mathilde begeisterte ihn, als er merkte, daß ihr Auge ihn nicht unfreundlich traf, daß sie die Ehrfurcht, mit der ihr Alexander in den nunmehr nicht so seltenen Gelegenheiten nahte, mit Freundlichkeit erwiederte, da wurde er nur eifriger in seinem Dienste, und immer nur klangen die Worte in seinem Innern: »Nur ein braver Soldat soll Mathilden sein nennen.«

Mathilde sah Alexander auch wirklich gern, und sollte das Auge, das unstät umherirrte, oder das Erröthen der Wange, wenn sie ihm begegnete, ihm nicht das heilige Geheimniß ihres Herzens verrathen haben? So denn liebten sich Alexander und Mathilde, ohne daß Eines von Beiden mehr als Ahnungen von Gegenliebe hatte. So standen die Verhältnisse noch zu jener Zeit, als der erwähnte Befehl kam, der die Kompagnie auf das Räuberkommando beorderte, womit wir sie auch begonnen haben.

4. Die Erklärung.

Der Ort, wo Hellthal mit seiner Kompagnie stationirt war, war ein Dörfchen an der Grenze des Landes, dessen Umgebungen sehr reizend gelegen waren. In der Nähe des Dorfes, kaum einen Büchsenschuß von dem Eingange desselben entfernt, erhob sich das stattliche Schloß, dessen Besitzer hier Grundherr war. Doch war der Eigenthümer selten hier gegenwärtig, da er mit seiner Frau und seiner einzigen Tochter in der nur einige Meilen entfernten Residenz zu leben pflegte, und nur dann sich auf das Land zurückzog, wenn ihm schon von dem ewigen Getöse der Residenz die Ohren gellten.

Hellthal mit seiner Mathilde bewohnte ein kleines Häuschen, im Dorfe selbst gelegen, das in aller Eile zu seinem Empfange war eingerichtet worden. Zu dem Häuschen gehörte noch ein niedliches Gemüsegärtchen mit einer Laube, die nur von Rebenranken dichts durchflochtungen war, und diese war Mathildens Lieblingsplätzchen. Seit sie Alexanders Bild beschäftigte, war sie eine kleine Schwärmerin geworden, und der Laube vertraute sie alle Seufzer und Gedanken an, und deßhalb liebeten auch alle Blätter so wundersam, wenn ein Lüftchen sie durchzog. Dieses Gärtchen war Mathildens liebster Aufenthalt, die Blumenbeete gediehen herrlich unter ihrer sorgsamen Pflege, als hätte ihres Herzensglut sie groß gezogen, als hätte ihr Odem allen verderbenden Staub fortgewacht und der Thau ihres Auges die Blüten befeuchtet. Und wenn sie dann wandelte unter den Blüten, und wer sie da inmitten von ihnen sah, der mußte sagen: das ist die Königin aller Blüten! Aber auch die Blumen liebten ihre Königin, ihre Mutter, ihre Pflegerin, und wenn sie säuselten und lispelten, so verstand Mathilde diese Sprache, denn sie wußten um alle Geheimnisse von Alexanders Herzen, denn die Schmetterlinge und Lüftchen, die er zu seinen Vertrauten gemacht, waren die Lieblen dieser Blüten, und plauderten, um die Gunst der Huldin zu erbuhlen, das unter dem Siegel der Verschwiegenheit Anvertraute ihren Blüten aus, und diese, um die Gunst der Königin zu gewinnen, hinterbrachten ihr die in Liebesnächten gewonnenen Geheimnisse von Alexanders Herzen.

Mathildens Vater, dem die Zeit auf dem Lande auch nicht so schnell schwand, wie in der Stadt, wo die Masse von kleinlichen Beschäftigungen dieselbe raubt, widmete einen großen Theil derselben Alexanders Ausbildung, der diese Aufopferung mit unermüdlichem Eifer und dem thätigsten Streben zu lohnen wußte. Die täglichen Besuche Alexanders bei Hellthal, die dieser Unterricht erheischte, näherte ihn auch immer mehr und mehr dem Gegenstande seiner Begeisterung, dem schönen Engel, der ihm Liebe zu seinem Stande, zu seinen Studien einflößte, da sie ihm als Lohn seiner unermüdeten Thätigkeit winkte.

Natürlich geschah es auch, daß in der Folge der Zeit das äußere tröstende Begegnen, von dem schon die Herzen ganz abgelassen, mit einem vertraulichern vertauscht wurde, insbesondere als Hellthal, der Alexander täglich lieber gewann, und seine Zufriedenheit mit dem eifrigen, talentvollen Jünglinge täglich lebhafter äußerte, ihm dadurch eine Ressource zu geben gedachte, wenn er ihm gestattete, sich ihm auch nicht außer den Unterrichtsstunden zu entfremden, und gerne verplauschte Hellthal manches Abendstündchen auf einem Spaziergange oder in der Laube des Gärtchens mit Alexandern und Mathilden.

Und was konnte für Alexander ein schönerer Lohn sein? Auf diesen abendlichen Streifzügen entfaltete Alexander sein reiches Gemüth, seine jugendlich glühende Fantasie, welche durch seine geheime Flamme nur edlen Schwung und Lieberei gewann, und dann träumte sich der alte Hellthal in seine entflohene Jugend zurück, und bewunderte den natürlichen Jüngling, den Mathilde mit jeder Minute lieber gewann.

Oft, wenn Alexander schon lange fort war, durchstrich dann Mathilde einsam die blütenvollen Beete des Gärtchens, und

Alexanders Bild begleitete sie im Geiste. Wenn sie dann zu den Blumen hinabsah, an denen der Abendthau im Silberschimmer zitterte, oder ein Käfer im Kelche einer Rose schlummerte, wenn ihr Auge sich zu den Wolken erhob, wo sich Wolke an Wolke schmiegte und ein Vogel zu einem andern sich gesellte, wenn sie den treuen Geschöpfen der Erde am Himmel empor schweben sah, dann, wenn ihr Herz unruhig zu pochen begann, fragte sie sich: Herz, wirst nur du immer allein sein? und ergänzte das mangelhafte Paar mit Alexanders schönem Herzen. Immer tiefer prägte sich sein Bild in ihre Seele, immer lebhafter fühlte sie, daß ihr Herz schon ihm gehöre, daß sie ohne ihn nicht leben könne, und lispelte dann leise vor sich hin:

Wir waren nie verbunden,
Wie schieden auch noch nie;
Doch, müßten wir uns trennen,
So stürben ich und sie.

Eines Abends, als Mathilden's Vater mit dem Amtmann des Dorfes, dem Schloßherrn und dem Lieutenant der Kompagnie eine Berathschlagung hielt, weil sich wieder beunruhigende Berrüchte von den Räubern hören ließen, die auf einem ihrer Streifzüge neuerdings einen blutigen Auftritt gethan hatten, kam Alexander wieder auf seinen gewöhnlichen Abendbesuch, und als er Mathilden suchte, traf er sie in ihrer Laube. Er trat hinein, als er sie aber in ihren Gedanken vertieft fand, zog er sich schnell zurück. Mathilde, welche diese Bewegung merkte, rief ihm zu: »Alexander, fürchten Sie sich vor mir?«

»Schöne Mathilde,« entgegnete Alexander, »nicht Sie fürchtete ich, ich fürchtete nur, ihre Gedanken zu stören.«

»Ihre Gesellschaft stört mich nie,« lispelte Mathilde ganz leise, als meinte sie, zu viel gesagt zu haben.

»Gewiß nicht, schöne Mathilde?« fragte entzückt Alexander. —

»Gewiß nie,« entgegnete sie mit niedergeschlagenen Augen. Alexander sah Mathilden an, und es glichen beide der Rose, die glühend zur Sonne emporblickt, und der Lilie, die ihren Kelch niederhängt. »Ach, lieber Alexander!«

»Mathilde, bin ich Ihnen wirklich lieb?« unterbrach sie Alexander, ihre Hand fassend, und sie an seine brennenden Lippen pressend! und als sein flammendes Auge einen ähnlichen Zoll der höchsten Liebe auf ihre keuschen Lippen zu drücken flehte, ihr leises Erröthen und Schweigen ihm diese, noch Keinem gewährte, himmlische Lust zu gewähren schien, o wie wem hätte da noch Alexander auf dieser Erde getauscht! —

Ich will nicht des Lesers Geduld ermüden mit einer Beschreibung des Entzückens der Liebenden. Auch wäre das Wagniß zu kühn, und ich bediene mich der zarten Worte eines genialen Dichters:

Sie sprachen da so manches, was Liebe sprach und spricht,
Wer Liebe kennt, erräth's, wer nicht, begreift's auch nicht *).

Die bald darauf erfolgende Ankunft von Mathilden's Vater unterbrach die Liebenden, und die hereingebrochene Dämmerung verbarg das Entzücken des Paares, das zu jeder andern Zeit zum Verräther ihrer Gefühle geworden wäre. — O, welche Träume umgaukelten heute die Liebenden, mit welcher Sehnsucht harrten sie ihrem Wiedersehen entgegen.

Manche so süße Abende folgten auf diesen. Das leise, heimliche Geflüster in der Laube begleiteten die Zephyre, die in den Blättern spielten, und die Küsse darinnen überrauschten. — Die tausendstimmigen Lieder der Vögel, die sich auf den Bäumen des Gartens schon zur Ruhe sammelten, deren Blätter ihnen schon das Ruhelied sangen, jubelten rings um sie. Eine Nachtigall im nahen Haine rief ihr Männchen, und die Töne des Abendglöckleins im Dorfe hatte der Wind schon lange verweht, aber in der Laube schlugen noch zwei Glocken zur heiligsten Allianz: zum Bunde der Liebe) und hier waren Alexanders und Mathildens Herzen. Nur ein Lauscher gesellte sich zu den Schwärmenden, der Mond, der schon an der dunkelblauen Decke emporzog und sehnsüchtig zu den Liebenden hinabsah, den Schmerz, daß seine Braut, die falsche Sonne, in die Arme des Meeres eilt, in dem Augenblicke, wenn er sie umfliehen soll, doppelt fühlend. Da drang es nun silberhell durch die tausend und tausend Blätter der Laube, und sah den Liebenden mit tausend und tausend Augen zu, bis die Hände in einander gedrückt, mit den Augen mehr sprachen, als was je das letzte Wort zu deuten vermag.

O, eine Welt hätte Alexander um jeden dieser Blicke Mathildens gegeben! o hätte er seinen Thränen in solchen Augenblicken am Busen Mathilden's, er wäre vermehrt wie ein Lüftchen im Kelche einer Rose, begleitet von ihren Düften, begleitet von ihrem Duft, begleitet von ihrer Rosenfrische!

5. Der Nebenbuhler.

Mathilde war eine Sonne, sie reifte den Samen des Guten in Alexanders empfänglichem Herzen, daß er edle Früchte trug; sie ließ der Gefühle Blüten aus seinem Gemüthe hervorbrechen. Aber eben ihre Sonnennatur brachte es mit sich, daß sie über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte zugleich schien, eben diese Sonnennatur war es, welche zwar die Rose durchglühte, aber auch den Schierling wuchern ließ, eben weil sie eine Sonne war, erwärmte sie Alles, was sie umgab, und das waren nicht lauter volle Aehren und Rosenstöcke, sondern auch Unkraut und Disteln.

Bei der Kompagnie Hellthal's befand sich auch noch ein Lieutenant, Namens Federici, dem auch Mathilde, ohne zu wollen, durch ihre unglückliche Sonnennatur sein Herz durchglüht hatte. Federici sah nur zu helle das Wunder, vermöge welchem das seidene Porte-Epée mit dem goldenen auf eine Wageschale gelegt, tiefer sank, und dieß bewog ihn, durch Chicanen und Intrigen Alexander die Auszeichnungen seines Hauptmanns und den Vorzug, den ihm Mathilde sichtlich gab, entgelten zu lassen, insbesonders, als er sich überzeugte, daß je mehr er sich Mathilden nähere, je mehr er ihr zu gefallen bemühe schien, er ihr immer mehr zuwider werde, wozu vorzüglich nebst seiner Verschlechtheit auch noch jene, dem Italiener eigene Gewohnheit, Alles, wo Hindernisse sich ihm in den Weg stellten, con fuoco et amore zu bekriegen, viel beitrug, so, daß endlich Mathilde, als sie sah, welchen Grad von Verehrung der verhaßte Federici zu

*) »Leyrer Ritter.« von Auchstaul Grüe.

beweisen beschlossen hat, als seine begehrlichen Blicke seine Lüste nur deutlicher verdolmetschten, keinen andern Ausweg finden konnte, als bei seinen Besuchen neue Fragen im Beginne wenig, als sie häufiger wurden, gar kein Gehör zu geben, und als Alles noch nichts half, sich zu entfernen. Um aber Mathildens Widerwillen gegen Federici zu erklären, setzen wir etwas über Federici's Persönlichkeit und Character her.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Weinhändler in Leipzig) macht bekannt, daß er zum bevorstehenden Osterdebrgoffe einen 1834r guten Berge-Wein empfehle.

(Symbol-Hunde) ist von der russischen Opernpolizeibehörde in London mit großem Verdacht gesehen worden. Viele Kritiker finden die Musik nicht traumhaft genug. Was sie darunter verstehen, ist nicht recht abzusehen — sie scheint wie sie ist ganz im Sinne und Geiste des Gedichtes gearbeitet.

(Fanny Elßler in New-York) Alle New-Yorker Zeitungen namentlich der sonntäglich herauskommenden der Aufenthalt und Auftreten Fanny Elßler's in Nordamerika. »Die Ankunft der Fanny Elßler«, sagt das erstere Blatt, »ist ein Ereignis in den Jahrbüchern des Theaters, das eben so große Beachtung verdient, als die der betrauerten Malibran. Sie ist ein Geld verdienen Act: und von Genie, Leidenschaft, Einfachheit und Erhabenheit in der schwerfertigen Kunst.« Seine verschiedenen Charaktere, wie die Ausdrucke explizit, wie Fanny Elßler die Erie, welche Kapt. Hopkins (von dem »Great-western,« auf dem Fanny ankam) bei dem starken Sturme, der Nacht, gefügt habe, weil es amerikanische Ohr selbst einen so eigenthümlich klingt wie Beschreibung ihrer Ankunft in New-York, wie die Zollbeamten, bei der Annäherung ihres Namens, als ihre Stimme vernommen, der Gedanke im »amerikanischen Hotel« alle Kellner von Dienst bei Hotels in Bewegung setzte, als sie ankam um 11. ohne 12. Mai in der »Tarantula« auftreten und für 3 Monate, gegen ein Honorar von 20,000 Dollars (26,700 Thlr. angeblich) engagirt sein.

(Der Sarg, in welchem die Ueberreste Napoleons von St. Helena heimgeführt werden sollen, wird in Paris verfertigt, und zwar aus Eisenholz, in der Form eines antiken Sarkophags, groß genug, um die Särge, in welchen der Kaiser ursprünglich beigesetzt ist, zu fassen. Das Leichentuch wird aus schwarzem Sammet bestehen, besetzt mit goldenen Bienen und eingefaßt mit Hermelin; über diese Umhüllung geht um das Ganze eine Übergehörige Decke von violettem Atlasseiden, in welchen sich in Zwischenräumen das goldgestickte N. schlingt; an den vier Ecken sind goldene Adler und der Kaiserkronen angebracht.

(Ein altes Weib, welches Napoleon bei seinem Sterben die Augen zugedrückt hat) lebt noch in dem Kirchspiele Overmay (England). Der Mann dieses Weibes hatte unter Napoleon gedient und war ihm nach St. Helena gefolgt.

(Die Einführung von Spielhäusern in Madrid.) Einer der gewandtesten französischen Intriguanten unserer Epoche, ein Mann, dessen Name untrennbar dem Directorium, dem Kaiserreiche, der Restauration finanzielle Berühmtheit erlangt hat, ist vor Kurzem nach Spanien gereist, wo er schon ehemals sein Talent glänzen ließ. Was macht er dort? Man rieth hin und her über den geheimnißvollen Zweck dieser Reise. Was er auch immer unternehmen mag, er erschließt bestimmt, sagte man, denn das Alter hat ihn nicht ruhig gemacht, er ist immer noch ein Ausbund gewandter Menschheit, der Talleyrands der Finanzen. Zur Beleuchtung dieser Gluge führte man folgende Anekdote von ihm an: Er bewarb sich eines Tages um eine sehr bedeutende Lieferung. Der Erfolg seiner Bewerbung hing von einer bei der dortigen Regierung sehr einflußreichen Dame ab. Um die Stelle dieser Dame zu gewinnen, mußte er auf diese so prächtige als parte Weise zu Werke gehen. Der Finanzier begab sich zu der Dame, und sagte: — »Ich habe bei einiger Zeit viel Unglück; nichts gelingt mir. Da bewerbe ich mich z. B. um eine Lieferung, um ich will hundertausend Thaler weiten, daß ich sie nicht erhalte.« — Die Dame ging die Wette ein, um sorgte rasch, daß der Banquier sie verlor, der sich aber dachte, wer er verliert gewinnt priegt.— Doch um auf die Reise des Getreuen nach Spanien zurück zu kommen. Der Zweck derselben war folgender: Als er in nach Spanien gereist war, gab er sogleich zum Personenzuge, nannte sich, um Mittels angekommen war, ging er sogleich zum Premierminister, nannte sich, um Spekulation halber sicher bekannt kam. Hohen Ton Freund!« — »Ich, der Schatz ich ganz erschöpft.« — »Sie haben also kein Geld, teine Hilfe?« — »Nicht Sie wohl Kenntniß genug, um ein neues Anleihen für Spanien zu bewerkstelligen?« — »Noch besser als dieß, ich schaffe Ihnen Geld, ohne daß es Sie was kosten soll, und ohne daß die Finanzen schuldig sein werden. Sie erhalten zwei Millionen Franks gleich, und zwei Millionen alle Jahre, während der ganzen Dauer des Privilegiums, das Sie mir geben. Worüber hat die jetzt noch keine Zweifelsucht gehabt, geben Sie mir die Bewilligung, einen nach dem Systeme von Homburg in Deutschland errichteten, die Einwohner Madrids meinen Spielhäusern zu Gunsten Ihrer Hilfen.« Der Vorschlag wurde angenommen. Vor zwei Wochen ist der reiche Kapitalist, mit Geld, Roulettes, Karten und Märkten beladen, und etwerbet von zahlt Spiel-Bienen, welche Banquier in Baden nicht unterbringen konnte, von Paris nach Spaniens Hauptstadt abgereist.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Lemberg.) Die hiesigen Bewohner erfreuten sich am 21. Mai eines Konzertes, welches Dlle. Nina Herz, Tochter eines hiesigen ehrenwerthen Bürgers, zum Besten der galizischen Witwen- und Waisen-Pensionsanstalt gab. Die Leistungen dieses talentvollen Mädchens waren wirklich ungewöhnliches gab. Die Leistungen dieses talentvollen Mädchens waren wirklich ungewöhnliches. Das Auditorium, das sich zu einer sehr vergnügten Menge. Die Kunstlichkeit, von der unweisen Publikum hatte einen recht vergnügten Abend

Die hatten bei deutscher Nüchternheit bald ein Ende. Leidenschaftliche Gespräche wurden auf der ersten Station, wie gewöhnlich, wenn man mit einer neuen Bekanntschaft zusammenkommt, geführt, die für den Stenographen ein höchst interessantes Mal geworden wären, hinsichtlich der Tendenz und der logischen Konsequenzen der Thesen. Es fing unter andern die Unterhaltung über das Opiumbenehmen in China an, und so der Uebergang zu der bereits von Paris her bekannten Opiumfrage, worauf endlich die orientalische Frage folgte. Das letzte Thema des Gespräches schien aber zu neuem Streit anzuspinnen, denn es hatten sich bereits einige Mitglieder unseres Kreises in die Arme des Morpheus geworfen, denen bald andere folgten, außer meinem traurigen Theodor neben mir. Da ich selbst sehr gesprächigen Verkehr für mich zu wenig Nahrung hat, so beschloß auch ich endlich meinen Gedanken Audienz zu geben, und schwieg. Da diesen Zustande ging es nun durch das ruhige Schaukeln, über Berge und Thäler bei Regenwetter nach Zwickau.

Man hat mir immer gesagt, daß Zwickau dem Fremden keinen Genuß verschaffen könnte, dem muß ich widersprechen; unter den angenehmsten Verhältnissen verlebte ich auf meiner Exkursion vort zwei volle Tage, die in der That mir stets unvergeßlich bleiben werden, indem ich in denselben bewerkte an Gott gewiesen worden bin. Die Stadt trägt daher den Namen in meinen Augen mit vollem Recht. — In den Gebenswürdigkeiten der Stadt gehört in historischer Beziehung vor Allem das sogenannte Paradies, eine Wirthschaft, nahe dem Thore, das nach Dresden führt, und vor der Marienkirche. Ersterer war bei der Anwesenheit Luthers der Zusluchtsort von ihm vor Verfolgung, wo er gesagt haben soll: «Das ist mein Paradies.» Der Marienthurm hat als Merkwürdigkeit einen langen Tisch von Eichenholz, worau Luther gespeist, und in der Kirche hängen einige sehr alte Gemälde von Lucas Cranach. Sonst ist nichts Ausgezeichnetes, das dem beschauenden Auge Reizgewährte, von Stadt. Da ich mithin Muße hatte genug zu thun, beschloß ich meine Reise weiter fortzusetzen, um in Hof noch auf die Post nach Hof einzukehren. Diese kleine Entfernung (sie beträgt sieben drei Viertel Meilen) war schnell zurückgelegt; denn Niemand will es mir glauben, daß ich diese Strecke in einer Stunde zurücklegte, wie ich selbst erklärte man das schöne Thal, worin diese Grenzstadt Hof liegt. Reizend ist der Anblick, den sie mit den üppigen Fluren darbietet, und doppelt festend dadurch, weil sie sich gleichsam wie ein Panorama präsentirt, indem man sich alle Straßen, die übersieht noch sehr bevölkert sind, sehen kann. — Die Stadt an und für sich hat nichts weiter Auffallendes, als daß sie meistens hohen Steigethäuser. Der gesellige Ton bei den Gastwohnern dieser baierischen Stadt unterscheidet sich, obgleich die Grenznachbarn sind, von dem der Sachsen schon sehr bemerkbar; er ist grober und offener, nicht so fein, zuvorkommend und schlau; eine eine Borrede ist über die Gesicht ausgegossen, so wie ihr Habitus als ein fetter Hopfenboden erscheint. Um in der That, wo die Sol-Physiognomien bemerkern, kannt man mehr Gemüthlichkeit, als in, wo die traubenartigen Nasen dauten. Doch ist auch nicht zu verkennen, daß der Baier anfangs etwas zurückhaltend ist, sind seine Gefälligkeitsäußerungen aber einmal worm geworden, denn ist er zuvorkömmig, im strengsten Sinne des Worts. Die Stadt selbst offerirt, außer einem kleinen Zimmer, worin Jean Paul gewohnt, den Fremden wenig Gehenswerthes, dasse prigt sich das soziale Leben als ein wirr gestaltigtes und verschirenes nämentlich, das sich in den geschlossenen Gesellschaften, die wie immer in Kleinen Städten zahlreich sind, deutlich genug ausspricht. Mein Aufenthalt ist mir nicht von der Art, um eine genaue Skizze entwerfen zu können, denn die zum Zielpunkt lag noch manches steile Berg und Hügel. Im Winter pochirt, habe ich fast noch dem alten, deutschen Nürnberg.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisch-Artistische Daguerreotype.

Karl Treyns sagt in der «Eisenbahn» bei Gelegenheit einer Beurtheilung: «An Musik geht noch einmal Europa eher noch wenigstens Deutschland zu Grunde. Kein Lichstein! es ist nicht Europa eher noch wenigstens Deutschland zu Grunde. Kein Lichstein! es ist nicht Europa; wohin sollen wir mit all' den musikalischen, verhinmeinen Tietern, Opern, Komponisten, Künstlern? Wie soll erinnen schon die Dilettanten wimmer, freilgrün und Sänsen wohnmäßige Lieblein bei Tag und Nacht; that den ein Schmalzsieber, was geht es und an, es ist wirklich sein Beruf! Doch in der That, es ist der Musik zu viel, wenigstens haben wir zu viel schlechte, sämmerliche Musik und Musikanten. Geht das so fort, spielt in einigen Dezennien Jeder sein eigenes erfundenes Instrument, denn die Welt, Leben; denn man Alles in dieser menschlichen Sinnesk zu Grunde gehen, und ich bin geschäftertigt ich meines Ausspruches.»

Literarisches.

— In Frankreich ist kürzlich einem bekannten Kritiker, Hrn. Gustav Planche, nachgewiesen worden, daß gerade vierzehn seiner kritischen Artikel, durch die er sich zuerst einen Namen erworben, wörtlich weiter als Plagiate seien. In der «Revue des deux Mondes» hatte nämlich Hr. Planche eine Reihe von Skizzen berühmter englischer Schriftsteller, namentlich Fielding's, Macaulay's und Mackenzie's mitgetheilt. Gegenwärtig beweist nun Hr. A. Michiels, daß diese Skizzen, für welche die Redaktion der «Revue des deux Mondes» schweren Honorar bezahlt hatte und die vom Publikum als Dokumente einer scharfsinnigen Kritik aufgenommen worden waren, beinahe wörtliche Übersetzungen von Walter Scotts «Leben berühmter Novellisten» seien, welchen letzteren jedoch als Autor zu nennen Hr. Planche wahrscheinlich unterlassen hat, da jene «Revue» dann die «literarischen Vorträge» nicht aufgenommen und noch viel weniger so sehr gelobt haben würde. Die Unverschämtheit des Plagiarius ist aber um so größer, als es auch eine recht gute, von Defauconpret veranstaltete französische Übersetzung jener Arbeit Walter Scott's gibt und Hr. Planche also um so mehr zu richtiren hatte, daß sein Exkamerirungsstreich sehr bald an das Licht kommen werde.

Technisches.

(Ein Kraftheber.) Hr. Beschialow in Petersburg hat eine neue Erfindung vollendet und durch Versuche bewährt, welche in der Einrichtung aller bisher bekannten Werkzeuge eine gänzliche Umwälzung bewirken dürfte. Sie bietet die Lösung einer Aufgabe dar, welche bisher für unmöglich galt. Diese Erfindung besteht in einem neuen, ganz einfachen mechanischen Zusammenwirken, welchen Hr. Beschialow Kraftheber nennt, und welcher die ursprünglich bewegende Kraft aller Maschinen, insbesondere der Dampfmaschinen, bedeutend steigert. Vermittelst dieses Apparats, den man bei jeder Dampfmaschine anbringen kann, von welcher Konstruktion sie auch sein möge, wird man Millionen erfparen können, welche bisher auf das Heiz- im Preise steigende Heizmaterial verwandt wurden. Dieser Apparat kann an jeder Dampfmaschine angebracht werden, ohne weiter den Mechanismus, noch irgend einen der Hauptbestandtheile derselben zu verändern. Er ist billig, einfach und benimmt zu gebrauchen, er besteht aus verteilt nicht, und nimmt nur einen sehr kleinen Raum ein. Bei den von Hrn. Beschialow angestellten Versuchen hat sich ergeben, daß eine aus vierzig Dampfmaschine in einem bedeutenden Hüttenwerke, bei welchem Druck der Dämpfe, mit dem neuen ergänzenden Mechanismus hinlänglich unterrnt in einer und derselben Zeit, auf eine und dieselbe Höhe, eine mehr als zweimal so schwere Last hob, als vorher ohne diesen Apparat. Dies bewirkt, daß der Ergänzungsmechanismus über hundert Pferde an Kraft gewährt, d. h. daß man von nun an nur eine Maschine von fünfzig Pferdekraft nöthig hat, wo selbige deren früher hundertdreißig. Hr. Beschialow hat den Department der Manufakturen und des innern Handels eine Beschreibung seiner Erfindung einen Privilegiums eingereicht, und darüber eine Beschreibung erhalten; zugleich bat er die nöthigen Maßregeln getroffen, um auch in andern Staaten Europa's auf die Einführung seines Apparats ein ausschließliches Privilegium zu erwerben. Er ist Willens, nächstens seine Maschine allen denen zu zeigen, welche sich durch die That von der Wirksamkeit und Wichtigkeit seiner Erfindung überzeugen wollen. Aufsehen erregt man aus Hrn. Beschialow's eigenem Munde, daß er zugleich mit dieser wichtigen Erfindung eine glückliche Entdeckung über ein neues System der bewegenden Kraft gemacht habe, welche unfehlbar ein neues Licht auf die Wissenschaft werfen, und in kurzer Zeit eine große Umwälzung im System der Einrichtung und Wirkung aller Art von Maschinen, und insbesondere der durch Dampf getriebenen, hervorbringen muß. Das Verfahren und insbesondere der durch Dampf getriebenen, hervorbringen muß. Das Verfahren dieser Erfindung besteht darin, daß durch diese Systems die bewegenden Kraft, die bisher ursprüngliche Wirkung seines Agens zum» bis sechsfach gesteigert wird, ohne daß der Anwendung vorr dem Gebrauche derselben irgend eine Nebenermittelkeit zu verursachen.

Bunterlei.

(Die Schuldengerichte auf Haiti.) Diese Insel wird mit vollem Rechte das Paradies der Schuldenmacher genannt. Bringt dort ein Gläubiger gegen seinen Schuldner eine Klage beim Distriktsgerichte an, und erweist ein Urtheil auf seinen Schuldner eine Klage beim Distriktsgerichte an, und erweist ein Urtheil auf Zahlung, so steht es jenem noch frei, an das Gericht des nächsten Distrikts, von da zu appelliren. Man wieder zum nächsten, und so fort um die ganze Insel rundum zu appelliren. Man wieder zum nächsten, und so fort um die ganze Insel rundum zu appelliren. Man oder der Schuldner schon bei Kantonalen Distriktsgerichten zur Zahlung verurtheilt, oder der Schuldner schon bei Kantonalen Distriktsgerichten zur Zahlung verurtheilt, theil bestätigt, beim Präsidenten, und von da wieder bei diesen Gerichtshöfen um theil bestätigt, beim Präsidenten, und von da wieder bei diesen Gerichtshöfen um Revision und Nichtigkeitserklärung ein Gesuch einreichen, und wenn auch dieser und Revision und Nichtigkeitserklärung ein Gesuch einreichen, und wenn auch dieser und Alle so kann voraussch sein Vertreter beim Gesetzvorschlage, und wenn auch dieser und Alle so kann voraussch sein Präsidenten, und von da wieder bei diesen Gerichtshöfen um so kann voraussch sein Präsidenten, und von da wieder bei diesen Gerichtshöfen um theil bestätigt, beim Präsidenten, und von da wieder bei diesen Gerichtshöfen um Revision und Nichtigkeitserklärung ein Gesuch einreichen, und wenn auch dieser und Alle so kann voraussch sein Vertreter beim Gesetzvorschlage, und wenn auch dieser und Alle so kann voraussch sein Präsidenten, und von da wieder bei diesen Gerichtshöfen um schleppt. — Chut pino comme chez nous!

(Antike und moderne Theater.) Das erste Theater, welches errichtet wurde, war das des Bacchus zu Athen, welches nach Philos 420 Jahre vor Christi Geburt erbaut wurde. Noch bestehen Ruinen die Stelle, wo es einst stand. Die Geburt erbaut wurde. Noch bestehen Ruinen die Stelle, wo es einst stand. Die erste königliche Erlaubniß in England zur Erbauung eines Theaters wurde 1574 gegeben. Es war dem James Burbage und vier anderen Dienern des Grafen Leicester. Die Rollen dem James Burbage und vier anderen Dienern des Grafen Leicester. Die Rollen gaben Jahre 1660 pflegten Knaben die weiblichen Rollen auf der Bühne vorzustellen. Die erste theatralische Vorstellung wurde in England im Jahre 1360 durch Geistes. Die erste theatralische Vorstellung wurde in England im Jahre 1360 durch Geistes, den Peter von St. Swithins, zu Winchester gegeben, und das Jahr 1370 ist das älteste Datum, unter welchem authentische Erwähnung von Darstellung der «Mysterien» in England geschieht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Zwirngasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 119. Sonnabend, den 13. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters des vierten Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe des nächsten Monats wieder eine besonders interessante, gewiß sehr willkommene Bilderbeilage (zum »Lied vom Frauenherzen,« von M. G. Saphir) liefern werden, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt Nr. 691 u 693, dritten Stock.

Das Lieben ein Traum.

(Hiezu eine Bilderbeilage zum »humoristischen Album.«)

Von M. G. Saphir.

Das Leben ist ein Traum, der Traum ist ein Leben! Also ist das Leben doch ein Leben!

Das Leben ein Traum! und alles Deuten des Lebens bloß Traumdeuterei, und alle Güter des Lebens bloß Traumgüter, und die Kunst das menschliche Leben zu verlängern, bloß die Kunst den menschlichen Traum zu verlängern, und ein besseres Leben bloß ein besserer Traum, und ein erhabenes Leben bloß ein erhabener Traum?!

Und die Liebe im Leben bloß ein Lieben im Traum?

Nein, das Leben ist kein Traum, zum Beweis macht ein Mensch dem andern das Leben sauer, das könnte er nicht, wenn das Leben nur ein Traum wäre; zum Beweis gibt es »Lebensversicherungsanstalten« und keine »Traumversicherungsanstalten!« zum Beweis nennt der Jüngling seine Geliebte: »mein Leben!« Würde er sie so nennen, wenn das hieße: »mein Traum?!«

Nein, das Leben ist kein Traum, denn welche Benennung bliebe sonst der Liebe als die: »Der Traum des Traumes!«

Nein, nur

das Lieben ist ein Traum!

Zum Beweis dauert dieser Traum nur so lange, bis einem die Augen aufgehen! Zuweilen gehen einem die Augen auf und man liebt doch fort. Das ist, wie wenn eine Scheinleiche erwacht und über ihren eigenen Zustand gleich wieder in Ohnmacht sinkt!

Auf dem vorliegenden Bilde sind die vier Jahreszeiten des Liebes-Traumes bildlich dargestellt.

In Nr. 1 sieht der Beschauer den Liebestraum in seiner Frühlingsperiode, in jener Zeit, wo man noch an diesen Traum glaubt. Ein langer, hagerer Jüngling schlummert unter einer Linde, auf einem Felsstück, neben ihm sein treuer Hund.

Die Magerkeit ist die eigene Handschrift der Liebe! Wenn ein fetter Mann sagt: »ich liebe!« so ist das, wie wenn eine Baßgeige seufzen wollte. Ein guter Liebhaber muß sein wie eine Spitalssuppe, ungeheurer heiß und gar kein Fett dabei! Mager muß er sein und lang, wie ein Ausrufungszeichen. Ein kurzer Liebhaber ist eine Anomalie der Schöpfung! Lang, dürr und etwas lungensüchtig, das ist das Holz, aus welchem man die gangbarsten Exemplare schnitzt. Es muß auch einen Hund haben, ein Sinnbild der Treue, und der Sündenbock in den Momenten des Schmollens, oder in jenen Augenblicken, wo die Seligkeit der Liebe in Langeweile zerrinnt, und der Hund eine willkommene dritte Person in der Pause des Gespräches ist.

Ein solches Exemplar liegt hier und träumt. Mit der rechten Hand greift er dahin, entweder wo sein volles Herz, oder seine leere Brieftasche ist, in beiden schreien die Leiden der Liebe zu liegen! Während er nach seinen Leiden greift, liegen »Werther's Leiden« am Boden. Der Hund schreint auch zu träumen, auch er streckt seine rechte Hand aus, gleichsam um einen Gegenstand seines Traumes zu umfassen. Ein Liebender sollte eigentlich nur ein »Windspiel« haben, dieses schreint aber ein »Zanghund« zu sein, welches einigen Zweifel an die durchgedrungene Romantik des Träumers zuläßt. Wir sehen auf dem Bilde, was er träumt. Vor ihm malt der Traumgott seine Hütte und ihr Herz! Wir wissen nicht, ob der Rauch, der zum Schornstein hinaus steigt, aus der Hütte, oder aus ihrem Herzen kommt. Gewiß das letzte, denn in einer solchen »Hütten« pflegt auf die Küche nicht gedacht zu sein, sondern das liebende Pärchen glaubt, die gebratenen Tauben würden ihm schon in's Maul fliegen. Dazu aber schreinen die Tauben auf dem Dache dieser Hütte nicht geneigt zu sein, denn schon macht eine davon Anstalt, sich aus dem Staube zu machen.

Die Geliebte umfaßt den Geliebten, und denkt sich: »Besser einen Gimpel in der Hand, als eine Taube auf dem Dache!« Wozu die Grabschaufel in der Hand, weiß ich nicht recht. Sollte er etwa schon das Grab graben, ich meine nicht das des Körpers, sondern das der Liebe?

Einige Linien höher sehen wir einen andern Abschnitt des Traumes, der Träumer sieht sich nämlich im Zwickampf aus Eifersucht! Er erhält den letzten Stich in diesem Degenspiel, während er noch in die Luft pariert, und dem Drachen der Eifersucht vor die Nase hinfährt! Neben dieser Traum-Scene ist eine andere: zwei Genien, welche den Streusand der Liebe auf den Schlüfer streuen: Rosen und Vergißmeinnicht, und ihm zugleich einen Knoten zeigen, einen unauflöslichen, den nachher selbst Magnesia und cremor tartari nicht mehr auflösen!

Ganz oben sehen wir wieder eine Gruppe: Ein Jüngling, welcher vor einem Fenster, wo »was herausschaut,« ein Mädchenkopf nämlich, gar zerfließentlich die Laute schlägt!

Ob nun er sich selbst in diesem Traum-Sänger sieht, oder seinen Nebenbuhler, ist nicht leicht zu bestimmen. Zwar läßt das gelbe Haar auf ihn selbst schließen, allein die Geliebten sehen sich gewöhnlich Alle auf's Haar gleich.

Von diesem Träumer Nr. 1 wenden wir uns zu seinem Nachbar Nr. 2, der Brautstandstraum, der Geliebte ist bereits »Bräutigam!« der galante Lidrock ist bereits in einen konfortablen Gehrock umgetauscht.

Auf seiner Stirne sind schon kleine Vorzeichen jener Linien zu sehen, die sich später zu Falten ausbilden, zu jenen Sorgen, die, wie Börne sagt, keine Dackel haben. Er sieht wahrscheinlich im Traume den Ring, an dem eine große Kette hängt, den Trauring, jenen Ring, der sagt: »trau nicht!«

Zwar sehen wir, daß in seinem Traume noch der Himmel voller Geigen hängt, allein während ein Engel auf einer dieser Geigen den »Carnevals spielt, scheint ein zweiter auf der andern das »Tremolo« zu spielen, um dadurch doch ein Tremulando bei dem Träumer anzudeuten. Denn er sieht auch im Traume eine Gruppe, wie ein Mädchen den Geliebten umarmt, in der Umarmung ihr aber die Arme so lang wachsen, bis sie das Schmuckkästchen, das er im Rücken als Suffkurs mitbringt, mit an ihre empfindsame Brust drückt. Dem glücklichen Bräutigam fällt hier Kotzebue's Drama: »Das Schmuckkästchen, oder: der Weg zum Herzen« ein, und von Ihre zu Ihre gebracht, stellen sich seinem Traum alle die Hilfstruppen der Liebe: Hüte, Hauben, Bänder, Falben u. s. w. dar, die alle wie eine ferne Wolke über seinem Haupte schweben.

Die »Fern-Wolke« ist bei dem Träumer Nr. 3, bei dem »Ehestandsträumer« schon herangezogen, ist geplatzt, und hat sich in einen Wolkenbruch über seinem Haupte entleert. Man hat Beispiele von Steinregen, Blutregen, Froschregen u. s. w., warum sollte es nicht einmal einen

Konto-Regen

geben?

Ueber diesen armen Ehetraumer regnet es nämlich im Traume auch lauter Kontos und Rechnungen! Ja selbst der Alp, oder was das Volk die Trut nennt, gestaltet sich bei diesem Schläfer nicht zu Drachen oder Ungeheuern, sondern sie drücken seine Brust als Schneider und Marchande de Modes.

Der Schneider, der Schuster und die Marchande de Modes, das sind die Parzen des Ehestands, sie schneiden den Faden Geduld am Ende kurz ab!

Man wird bemerken, daß dieser Ehemann nur auf einem Auge schlummert! Man weiß nicht, ist es dasselbe Auge, welches er ohnehin immer zudrücken muß, oder das Andere! Er scheint eben die Lektüre von »Menschenhaß und Reue« beendigt zu haben, und dabei wundert mich nichts, als daß er dabei noch auf einem Auge noch sein kann!! In der Luft malt ihm der satanische Traumgott noch einzelne Gruppen aus der Ehestandslandschaft vor: Equipage, Arzt, Kinderstube, Hausfreund, Ohnmacht, Krämpfe und alle sonstigen Verzierungen an dem Tableau Hymens.

Wenn man sieht, wie das Bett dieses Ehestandsträumers ganz von Rechnungen bedeckt ist, so kann man nicht umhin, zu bemerken, daß dieser Mann von seiner Frau gut zugedeckt worden ist!

Diese Rechnungsdecke wird nur durch eine andere Decke gelüftet, nämlich durch eine Erddecke, die eines von diesem Bande deckt, und welche die letzte Rechnung, die mit dem Himmel, abschließt. Diese Decke hat bei dem »Witwenstandsträumer Nr. 4 bereits alle anderen Rechnungen liquidirt und gedeckt, und der Witwer, welcher unter diesem Baume träumt, hat damit all seine Schulden bezahlt, daß seine Frau auch einmal eine bezahlt hat, nämlich die Schuld an die Natur! Seichem sie auf das jüngste Gericht warten, wartet er auf sein Wechselgericht mehr! Das Antlitz dieses Schläfers ist auch ganz verklärt!

Im Traum malt sich der Grabstein seiner Frau, auf welchem ein Genius die Ketten zerreißt, und die Worte stehen: »Endlich Ruhe!« Der lose Morpheus führt ihm in seinen Traumkörnern ein schönes Mädchen vor, und er spricht aus dem Schlafe, indem er es bei der Hand nimmt und sagt: »in vierzehn Tagen ist die Trauer aus!«

Sonderbar ist's, daß der Zeichner hier den Träumer und sein Traum-Bild sich bloß die linken Hände geben läßt; vielleicht hat der Schalk andeuten wollen, daß die rechte Hand des Mannes sich nicht mehr dazu hergibt, weil ein gebranntes Kind das Feuer fürchtet, und daß er deßhalb auch ihre linke nimmt, weil er doch ohnehin schon weiß, daß die Rechte schwer zu finden ist! Indessen ist das bloße Muthmaßung, und ich kann nichts für sicher ausgeben, so wie ich auch den Leser bitte, sich die Sachen anders zu denken, wenn ihm meine Auslegung nicht gefällt, ich bin kein Traumdeuter!

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

(Fortsetzung.)

Federici war, wie wir schon wissen, ein geborner Italiener, von kleiner Statur aber sehr muskulöstem Baue; sein dichtes, glänzendes Haar, dessen Schwärze zu seinem zitronenfarbigen Gesichte pigmentartig abstach, ein Paar dunkelgrüne Augen, welche katzenartig aus ihren Augenhöhlen hervorstanden, verrieten

die Begierlichkeiten seiner Natur. Unter ihnen standen ein Paar Backenknochen hervor, unter denen wieder die eingefallenen Wangen ein Paar Gruben bildeten, in denen zum Gegensatze, wie bei Mathilden, wo in jedem Grübchen Amor seine Werkstatt angelegt, Mißgunst, Neid und Bosheit ihre Larven legten, aus denen die giftigen Insekten: die Intriguen, hervorflogen. Ein starker Backenbart umgab diese häßliche Miene und machte sie nur noch gräulicher.

Es war dieß eine Miene, die alle bösen Leidenschaften beherbergte, deren Aushängschild, eine rothe mächtige Nase, den Bachanten verrieth. — Hätte Lavater ihn gesehen, Gall seinen Schädel untersucht, so wäre das herrlichste Quodlibet von Lastern und sündhaften Neigungen zusammengekommen. Er war seiner Chicanen wegen im Regimente berüchtigt und von seinen Kameraden gemieden, unter denen er durch Verleumdungen und Ohrenbläsereien Zwistigkeiten zu stiften wußte. Nun zog er auch an dem, bis nun heitern Himmel der Hellthal'schen Familie, als unheilbringender Komet heran, und alles aus Rache, weil er sich verschmäht wußte, weil er seinen Untergebenen an jenen Platz erhoben sah, der, wie er meinte, doch ihm als Vorgesetzter gebührt hätte.

Eines Morgens beim Frühappell, nachdem er seine dienstlichen Meldungen vorgebracht hatte, schloß er dieselben: »Ich habe den Kadetten Alexander Schönau auf 48 Stunden Kasernarrest gegeben.«

»Und das warum?« fragte erstaunt Hellthal.

»Weil er heute Früh beim Exerciren, als er einen Fehler gemacht hatte, lachte, und auf meine Frage, warum lachen sie, erwiederte: Ich habe ja nicht gelacht.«

Hellthal schmunzelte und sprach kein Wort.

»Herr Hauptmann,« fuhr Federici fort, »noch muß ich bemerken, daß er von seinem frühern Eifer bedeutend nachgelassen und seinen Kopf mit andern läppischen Dingen angefüllt hat.«

»Und womit?« fragte gleichgiltig der Hauptmann, da er einen, dem vorigen ähnlichen Bescheid erwartete.

»Mit wenigen Worten, Herr Hauptmann, er scheint verliebt zu sein!«

»Und soll dieß ein Verbrechen sein?«

»Keineswegs Herr Hauptmann! aber der Gegenstand seiner Neigung — « fiel ihm Federici höhnisch in's Wort, indem seine grünen Augen noch grüner zu werden schienen.

»Daß ich nicht wüßte!« begann verwundert Hellthal, »auf Ehre, Sie sagen mir da etwas Neues! in wen denn?«

»Herr Hauptmann,« entgegnete Federici, »wer am nächsten steht, sieht am wenigsten, ich beobachte nur von ferne und sehe sehr viel! und indem er mit tückischer Miene einhog, führte er den Todesstreich auf Alexanders Haupt: »Ich glaube, Herr Hauptmann, ohne jedoch nahe treten zu wollen, und fest überzeugt, daß von einer Erwiederung seine Rede sei, sondern nur besorgt, daß seine nichtige Leidenschaft nicht Wurzel fasse, daß er seine unausführbaren Gedanken vertilge und nur seinem Dienste lebe — ich glaube, ich glaube — Mathilde ist die verehrte Gegenstand!«

»Wie, meine Tochter,« rief rasch der Hauptmann, mäßigte sich jedoch, als er den Grund der Ohrenbläserei durchschaute.

»Ja, das Fräulein Tochter,« erwiederte Federici laut aufathmend, als hätte er sich einer ungeheuern Last entledigt.

»Ich danke Ihnen, Herr Lieutenant für ihre Mittheilung, und — « setzte er ironisch hinzu, ich sehe, daß Alexander an Ihnen einen zweiten Vater hat. Adieu!« drehte sich um und ließ den Verräther allein, beschloß jedoch im Stillen, nachdem er sich selbst vorwarf, den jungen Leuchen zu viel Spielraum gegeben zu haben, sie zu beobachten, und der Sache eine andere Wendung zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

A l b u m.

Nachrichten vom Lande.

In Neu-Holland geht es heuer viel lebhafter und lustiger als im vorigen Jahre zu. Sie wundern sich, daß ich von Neu-Holland spreche? warum? bei der jetzigen Art zu reisen — mit Eisenbahnen und Dampfschiffen — gibt es gar keine Entfernung mehr. Um aber noch dem Holland, welches ich meine, zu kommen, brauche man weder Eisenbahnen noch Dampfschiffe, der langsamste Reisewagen — und selbst wenn er fünfzig Mal unterwegs einhält und Passagiere aufnimmt und absetzt — bringt mich doch in einer Minute hin. Das ist nicht das Neu-Holland, das Freiland Australiens — nein, es ist das neue Holland in Grätzing. Ja! ja! Verwundert? auch in Grätzing ist jetzt ein Holland. Es hat sich dort eine holländische Ansiedlung niedergelassen. Ein Holländer hat die Coffeerie in Feller's Kaffeehause gepachtet und vertauschte Landsmannsnamen — eine Mutter mit ihren 2 Töchtern, als Gehilfinnen mitgebracht. Diese holländischen Töchter geben gewöhnlich ganz im National-Kostume. Es ist interessant eine seltene, fremdartige und deßhalb interessante Erscheinung, in der Nähe Wiens, in Grätzing, einer Stadt in gemischtkroller holländischer Toilette mit einer Tasse Kaffee einheimischen zu sehen. Ich gehe deßhalb gern nach Grätzing. Von hier machte ich einen kurzsamen Abstecher auf den Kahlenberg. Ich kann diesen bereits Berge, den Leopolds- und Josefsberg nicht oft genug ansehen, nicht genug bewundern. Ein Ausflug auf den Kahlenberg, als Gesellschaft unternommen, entbehrt selten des Humors, einer Mutter mit ihren 2 Töchtern, als Gehilfinnen mitgebrachte Tiefe holländischen Töchtern

(Der k. k. Hofopernsänger Hr. Standigl) gastirt gegenwärtig in Mannheim. Am 5. Juni ist er als Tell in Rossini's gleichnamiger Oper aufgetreten.

(Liszt, Ole Bull und Mad. Dulcken) liefern sich am 25. v. M. in einer Soiree bei der Königin von England ihren.

(Für die Brandverunglückten in Baja) wurde im Opern-Theater eine Akademie gegeben, in welcher Mlle. Luger sang.

(Neue Oper.) «Cristina di Svezia,» eine neue Oper vom Maestro Mini, ging vor Kurzem in dem Theater Carlo Felice zu Genua in die Szene.

(Die Sängerin Mistreß Shaw) geht von Brunnig nach Wien, und von da zur Herbstsaison nach Turin.

(Balzac) hat ein neues Drama in drei Akten mit Pro- und Epilog vollendet; es führt den Titel: «Mercadet.»

(Der berühmte Schriftsteller Cooper) hat einen literarischen Streit mit dem Obersten Stone, dem Eigenthümer des «Commercial Advertiser,» wegen einer Kritik seiner Werke «Naval History» begonnen, woran auch andern Journals Theil nehmen und der sehr heiß geführt wird.

Literarisch-Artistische Daguerreotype.

Ein Zug von Goethe's Vornehmthun und Eifersucht *)

Im Jahre 1811 machte der Herausgeber dieser Denkschriften und Briefe die persönliche Bekanntschaft von Goethe, bei dem er auch Briefe von Dr. Aug. Wolf und Joh. Friedr. Reichardt eingeführt wurde; Ersterer sandte ein Druckexemplar seiner Uebersetzung der «Medea» des Euripides mit. Goethe las's lange auf sich warten, erschien endlich höchst elegant gestiefelt, mit dem Theaterzigeunerton im Knopfloche, und machten die ersten Höflichkeitsbezeugungen wieder vorne und man sich setzte hatte, legte er die Briefe unerbrochen bei Seite, blätterte in den «Medea»-Fahnen und sagte: «Ein sehr schönes Format, ein sehr schönes Papier, ja, auch ein sehr schöner Druck: das ist ein vortreffliches Werk.» Hiermit legte er das vortreffliche Werk bei Seite und sah den Ueberbringer mit großen Augen an. Dieser, über Goethe's Art und Weise erstaunt, entgegnete: Wenn Ew. Excellenz noch solchen Maßstabe die Trefflichkeit eines Buches beurtheilen, so wäre vielen traurig alle Ihre eigenen Werke; denn Ihre Gedichte hat kein schlechtes Papier, schlechten Druck, schlechte Formen. Ähnlich den meisten Rezepten, genommen.» Goethe's Gesicht verdunkelte sich sichtbar in freundlichere Züge, er fing an, über Wolf sehr lobend zu sprechen; Reichardt zu erwähnen vermied er, doch ergoß er sich in theilnehmende Aeußerungen über dessen vortreffliche Frau und liebenswürdige Familie, und sagte, ob ich seinen Wieland gesprochen hatte, der durch den Umzug mit dem Wagen sehr leidend sei. Auf ein Ja und die Bemerkung, daß Wolf Jenem gleichfalls ein Exemplar der «Medea» gesendet habe, wurde Goethe's Gesicht wieder sehr verdrießlich. «Hat Wieland das Buch französisch angenommen?» fragte Goethe heftig. Da sein Freund vorhanden war, Wieland's Aeußerungen zu verschweigen, so erwiderte ich: «Der französische, sanfte Mann, der schmerzvoll im Lehnstuhl saß, blätterte nicht mit Ein Excellenz Eifer, sondern mit großer Gemüthsbewegung das Buch fast und sagte sehr bewegt: Ich glaube wol, sehr viel Gutes über Aristophanes und gerade über seine Wolken gelagt zu haben; doch wiegen bei ich gesamt, wiegen ich meiner erwähnt. Ich ruchlosidige Wolf mit der Verschärfung, daß er wenig oder gar keine deutsche Bücher lese, und er riefest gewiß nur aus Unkenntniß alle großen habe. Ja, viel der fromde Mann mit fundirtem Urgen aus, ja, darin liegt eben der Stolz! Der da in Berlin und Der hier in Weimar, die glauben Beide doch auf dem Olymp zu Hause, und hatten alles Lebende für Gewürm, das kaum werth ist, zu ihren Füßen zu kriechen.» Diese ergötzte ich einfach und sehr ruhig an Goethe, welcher darauf lächelnd fragte, ob ich den Mann in Weimar wohl kenne, den Wieland genannt. Auf meine Versicherung in einem noch etwas gereizten Tone, daß dieses mild feinen Menschen auf Erden gewiß gut sein Mann, reichte mir Goethe die Hand und sieß mich herzlich willkommen.

*) Aus: «Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur. Herausgegeben von Dr. Dorow.» Dritter Band. Berlin, bei Alexander Duncker. 1846.

Pariser Salon.

Ich habe als Humorist den humoristischen Humoristen eine humoristische Korrespondenz versprochen, aber wahrer, der humoristische Humorist hat mir versprochen, mich als Humorist anzuhören und meine Korrespondenz als humoristisch einzurücken, trotzdem aber war es mir seit den Monaten unmöglich, mein Versprechen zu erfüllen; Sie sehen daraus, daß ich kein Zeitungsmann bin, denn je weniger sie versprechen, je mehr halten sie.

Setzen Sie, ich bin a «Sonne Mienne; ich sey wie ich's denk, meine Korrespondenzen schienen mir nicht das Frankirgeld werth zu sein. Gestern aber ging ich durch Zufall vor einem Mechsler vorüber, hier haben diese Leute ihr Gold und Silber offen vor aller Welt ausstehen, nur ein dünnes Glas ist gewöhnlich der Unterschied zwischen ihrem Gold und meinem leeren Geldsack. — Fortuna rideat eos sagt Horaz, es ist, scheint mich nicht traurig genug, es nimmt mich daher auch kein Wunder, daß es hier so viele Diebe gibt; man es ist ein großes Glück für sich, daß ich ein ehrlicher Mann bin, sonst könnte ich für gar nichts gut, wenn ich so viel Gold sehe; es kommt mir Alles gold vor, und jetzt erst weiß ich, warum die Eifersucht die gelbe Farbe des Goldes trägt; da kann ich nun auch recht nach über die Tiefe meines Geldverlusts und über die Tiefheit der Kunst- und der neuesten deutschen Literatur, als ein alter Herr in den Wechselstuben trat und Gold gewechselt haben wollte. Ich sah ihn mit Erstaunen an. Der — rufen empört, französische Kreuzbube! ach, hier wäre sie nicht aufgehen, könne sie sie, sagte die Frau, denn nun sie für 6 Fr. losgeschlagen, müßte sie vier Sous darauf legen, endlich zog der Herr ein Papier heraus, da stand «hundert Gulden Münze» in fonderbar verschlungenen wunderlichen Lettern darauf. — Ah, sagte das verblüffte Weib, das sind österreichische kaiserliche Banknoten, donnez Mr., es va vous servir, und bezahlen schreibe ich Ihnen eine Korrespondenz, das Mädchen va vous servir hat eine magische Anziehung, und wenn man auch Humorist ist, so verschmäht man doch nicht hundert Gulden Münze, unser hohen Werke.

Was warum nicht korrespondiren? Ist das nicht eine wahre Glückseligkeit? Setzen Sie, ich schreibe Ihnen in Montmartre, Sie werden so gut wie ich wissen, daß die Austern, der Wein und das Essen hier um 2 Sous wohlfeiler sind, ohne das Vergnügen zu rechnen, ganz Paris zu seinen Füßen zu sehen. Dort unten sehe ich den Arc de triomphe, den Invalidenthurm, die Madeleine, die Tuilerien, Kolonne, die Tuilerien, das Institut, Notredame, das Pantheon St. Sulpice, paar Thürme Mitten eine Thürme Mitten, das Observatorium, das Gesetzbuch der Medizin und der Wagen des Gesetz, dann die schlanke Nadel der Welt, Paris in der Ferne einen Dunstkreis, aber alles steht bewegt mich nicht, nach Montmartre zu gehen, wenn die Austern und der Wein nicht um 2 Sous wohlfeiler wären.

Ich will Ihnen sagen, daß Rachel die erste Schauspielerin der Welt ist, daß Duprez ein mittelmäßiger Sänger ist, daß die Mast die Bühne dalb verlassen wird, daß Corneilles «Polyeucte» und Victor Hugos «Hernani» meiner aufgeführt werden; daß Hugo der einzige dramatische Dichter Europa's ist, der jetzt lebt *), und daß George Sands «Mosson» fürchterlich ist. Dies Alles will ich Ihnen einst Wort für Wort und einmaner sagen und beweisen, so viel es mir möglich ist. Den letzten Punkt überlasse ich meinen Nachfolgern, obschon ich Ihnen gestehen muß, daß, seitdem ich gereist bin, ich wenig auf die, die mir gewöhnlich nachkommen, halte, die Nachkommen hingegen möchten gewöhnlich sehr viel auf mich halten und mich selbst halten sie am ersten, wenn sie Hunger, aber ich bin kein Mann, der bei Virtuosi der Nachkommen abwartet et pour cause. —

(Fortsetzung folgt.)

Vunterlei.

(Talmas erste Gattin). Ob weiß nicht, ob Talma von der General Bonaparte unter gleicher Kondikation geboren worden, aber das ist gewiß, daß in vielen Dingen eine merkwürdige Analogie Statt fand. Talma war 23 Jahre alt, als er seine erste Gattin heirathete. Der General war zwar jünger als sein berühmter Künstler; aber er hatte auch nicht zum zwanzig Jahre, als er sich mit Josephinen vermählte. Als der große General noch in der Blüte seines kleinen Offiziers stehe, reisste er sich zu dem Künstler, von er in seinen Tagen der Glorie nicht vergaß, als er auch in die Koulissen des Theaters der Republik kam, um den Schauspieler zu bewundern, obnte er es freilich auch nicht, daß er ihr einst vor einem von Kleopatra besetzten Parterre spielen lassen werde! Wie Napoleon, so schien sich auch Talma von seiner ersten Gattin; die Bewerbungsgeschichte klingt unsern Lesern sicher von Neuem verschieden von jener des Kaisers. Der Kaiser wollte einen Thron bei Seinem Namen haben, der Künstler aber hatte seinen zwei; es waren Ihr Name Heinrich VIII. und Karl IX. gab, weil der Vater in den Rollen dieses Namen am meisten gefiel. — Die Verbindungen Julirat, seiner ersten Gemahlin, hatten sehr viel dazu beigetragen, Talmas Talent empor zu bringen. Ohne dieselbe hätte es lange gedauert, bis er durchgedrungen wäre. Dieses reizende Weib, welche es so sehr verdiente, glücklich zu sein, hatte ein sehr betrübtes Schicksal. In wenigen Jahren verlor sie ihre beiden Kinder, und Talma, von der sie anbetete, hielt sich von ihr entfernt. Einst Tages sagte sie zu ihm: «Meinen so sehr ich Ihnen diese Verschätzung erlaube. Einst Tages sagte sie zu ihm: «Meinen Sie nächsten Donnerstag bei mir speisen? Es wäre mich sehr freuen.» — «Donnerstag kann ich nicht, es werde ich zum Lause sein, aber Montag, wenn Sie es wollen, da komme ich gewiß.» — «Nie Montag.» — Sie schienen gewissermaßen bewegt; sie begierte ihn, sah ihm nach, so weit sie konnte. Es hörte sich mehrere Male um, und wandte sie mit der Hand zu. Er hielt sein Versprechen, kam am Montage. Die erschrack er aber, als er im Hausthore den Sarg reicht armen Weibes sah. Die plötzlicher Tod berührte ihn schmerzlich tief. Sie starb 1805.

*) Soll heißen: der zur Zeit lebt.

D. R.

Wien, gedruckt bei Leopold Sauer, am Neubau. Anzeigegasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 120. Montag, den 15. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

(Fortsetzung.)

6. Trennung.

Den zweiten Morgen nach dieser Unterredung saß Mathilde ungeduldig an dem Fenster ihres Stübchens, warf zeitweilig einen unruhigen Blick nach der Straße, und senkte immer wieder den Lockenkopf, indem sie leise vor sich hinmurmelte: »Er kömme noch immer nicht; was habe ich ihm doch gethan!« denn sie hatte Alexander ob der vom Fähnrich erhaltenen Strafe schon durch zwei Tage nicht gesehen. Ihr Vater erwiederte absichtlich nichts davon, um das Benehmen Mathilden's zu beobachten, sie aber verbarg ihre Unruhe, und hütete sich, eine Frage ob Alexanders Ausbleiben an ihren Vater zu stellen, um ihr Geheimniß nicht zu verrathen: ach sagt doch herrlich A. Grün:

Liebe will so gerne sprechen,
Doch auch schweigen will sie gerne.

Wieder blickte sie nach der Straße und sprang plötzlich freudig auf: »Er kommt, er kommt, doch halt, er soll für sein Ausbleiben büßen. Er soll mich nicht finden, ich will mich verbergen; doch nein, er findet mich zu schnell. Ich will mich 'anders an ihm rächen, ich will kalt scheinen und will sehn, was er beginnt.«

Alexander trat ein! Mathilde blieb unbeweglich auf ihrem Stuhle, und that, als kümmere sie sich nicht um den Eingetretenen. Als Alexander gewiß war, daß sie allein sei, denn der Vater war ausgegangen, eilte er zu Mathilden, wollte ihre Hand mit den Worten: »ach so lange schon habe ich sie nicht geküßt,« an die Lippen führen, als ihm Mathilde diese verweigerte, und ihn mit stolzen Blicken maß.

»Mathilde,« rief Alexander, »was ist Dir!«

Mathilde erhob sich, und indem sie Alexander mit großen Augen maß, rief sie: »Was fehlt Ihnen, Kadet! Stellung! Sie sprechen mit der Tochter Ihres Hauptmanns!«

»Mathilde, du spielst herrlich Deine Rolle,« unterbrach sie Alexander, indem er sie zu sich hinabziehen und küssen wollte.

»Aber Kadet, sind sie rasend!« begann Mathilde, indem sie im begonnenen Tone trefflich fortfuhr: »Sie verlernen mit jedem Tage mehr den Dienst.«

»Mathilde, Mathilde,« flehte Alexander, der jeden Augenblick fürchtete, der Vater werde kommen, »laß' mal den Scherz gut sein!«

»Kein Scherz,« rief Mathilde, »man salutirt, wenn man zu seinem Vorgesetzten kommt. Bin ich es vielleicht nicht? Ich und mein Vater sind eins!«

»Mathildchen kann die heilige Schrift herrlich, wie ich sehe,« rief Alexander lachend, »hilft doch mein Engel, Mathildchen, es steht Dir herlich, herrlich.«

»Lachen Sie nicht, Kadet, wenn ihr Vorgesetzter mit Ihnen spricht, sonst schicke ich Sie unter den Bajonetten,« indem sie ihre Stricknadeln in die Höhe hob, »zum Profosen.«

»Aber Mathilde, so laß' doch mich auch zu Worten kommen,« doch plötzlich sprang er zurück und rief: »Mathilde, dein Vater kömmt.« Sie ließ sich nieder, und warf ihm, wie zur Entschädigung, daß sie ihren Scherz zu lange getrieben, ein Paar Luftküsse zu.

Hellthal trat ein, und begrüßte keineswegs wie gewöhnlich Alexander, sondern, als sich Alexander meldete, hörte er ihm stumm zu, und bloß die Worte: »ist gut,« sprach er.

Alexandern traf schmerzlich Hellthals ihm unerklärliche Kälte; »sollte diese Strafe Ursache tragen, oder soll mich Federici verschwärzt haben!« fragte er sich im Stillen.

Endlich, als er zu Hellthal sich mit der Frage wandte, wann er zum Unterricht kommen solle, trafen ihn wie ein Donnerschlag die Worte: »Sie brauchen einige Zeit nicht zu kommen, weil ich zu sehr mit Geschäften überladen, holen Sie indessen das Gelernte nach.«

Alexander stand versteinert, wie ein Automat griff er an seinen Tschako, hefte, als Hellthal ihm den Rücken kehrte, einen starren Blick auf Mathilden, als wollte er in ihrer Miene lesen, ob ihr Benehmen der Vorläufer der nachfolgenden Szene gewesen wäre, wußte nicht, wie er den mitleidigen Blick Mathildens, die nun ihren Scherz beruute, auslegen sollte, und entfernte sich, von den verschiedensten Gedanken gequält. »Mir, ich brauche nicht zu kommen!« waren seine Worte, da sind andere Sachen verborgen!« — Er hatte auch Recht.

Keineswegs Geschäfte hielten Hellthal von der gewohnten Beschäftigung mit Alexandern zurück, sondern nur der reine Argwohn, er gebe durch die Annäherung den beiden Leuten nur größere Nahrung, und sein Wille, Mathilden zu beobachten, waren Ursache davon. Denn er dachte, ist Federici's Mittheilung wahr, so wird sich Mathilde durch ihre Unruhe entdecken, und dann war es die letzte Zeit, die Liebenden zu trennen, und dieses Band, so lange es noch schwach war, zu zerreißen; ist der Argwohn falsch, so kann ich der Zukunft vor; — da denn doch die Gewohnheit des täglichen Umgangs jene Neigung entstehen

lassen könnte: so dachte Helithal, indem er Alexanders Herz, das für Mathilden, noch ehe er Soldat war, glühte, nicht durchgeblickt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Die kuriose Künstlerin ohne Abgang.

In Leipzig ließ sich eine sonderbare Schauspielerin auf der letzten Messe sehen. Die »Wollen nämlich, denn die Leipziger Zeitungen sagen von ihr:

»Die Wolle spielte eine traurige Rolle, und fand gar keinen Abgang!«

Vivat, die Druckerkunst!

Auf der Leipziger Messe sind die Drucksachen vortrefflich gegangen, zwar nicht die »gedruckten Bücher,« aber doch die »gedruckten Kattune.« Die Kattundrucker wollen daher ein Fest für die

Erfindung der Kattundruckerei

veranstalten. Die Leipziger Literaten sind von diesem »Druckfeste« nicht ausgeschlossen!!!

Die ersten Ochsen.

Am 16. Juni kommen die ersten Ochsen auf der Brünner Eisenbahn an!

Der Erdkuß!

Dlle. Fanny Elßler hat auf Begeisterung die amerikanische Erde geküßt; reiner Patriotismus! Kein Mensch hat so viel Ursache, die Erde zu küssen, als Fanny Elßler, denn kein Mensch wird so gut wie sie dafür bezahlt, die Erde mit Füßen zu treten!!! Auf ihrem Grab wird man nichts als die Worte lesen:

»Erde, sei ihr leicht, fürwahr,
So leicht, wie sie dir es war!«

Neue Art Begrüßung.

Ein Pesther Blatt sagt: »Dlle. Luner wurde bei ihrem Erscheinen mit Brausen begrüßt.« Räthsens werden wir: »artistische Empfangs-Brause-Pulver« bekommen!

Aus gut!

In London hält eine Dlle. Hirsch Vorlesung über die deutsche Literatur. Sie sing mit Horn's Ansichten über Shakespeare an. Da ist Hirsch-Horn, oder kein Hirschhorn-Geist.

Künstler-Fiasko.

Die Füße Bertolotto's haben in Linz »Fiasko« gemacht! Sie sind zwar nicht durchgefallen, aber wahrscheinlich durchgesprungen. Die schönen Linzerinnen sagten zu ihnen, wie König Karl zu den Abgesandten von Orleans:

»Blut hab' ich für euch, nicht Geld u. s. w.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern (zum 10 die Tyrne gesetzt): »Die erste Liebschaft,« nach Scribe von Theodor Hell; hierauf musikalische Produktionen des Königl. hannoverianischen Hof-Concertmeisters Hrn. Bohrer aus seinem siebzehnjährigen Sohne Sophie.

Es ist bekannt, mit welcher Anstrengung, welcher Präzision und welchem Ineinandergreifen gerade solche dramatische Kleinigkeiten, wie sie, über welche zu referiren ist, gegeben werden; es ist Eine der vorzüglichsten Eigenschaften unserer Hofschauspieler, daß sie in der Darstellung selbst schwacher Produkte den Poeten ergänzen, innern sie seinen schwankenden Figuren Festigkeit und seinen flüchtigen Conturen Markirt geben. Dieß und die geistreichen Nuancen, mit welchen die ziemlich verworrenen gewonnenen Personen dieser Komödien dargestellt werden, machen es allein begreiflich, wie solche flüchtige Erzeugnisse der dramatischen Muse in so hohem Grade ansprechen können. Auch in dieser »ersten Liebschaft« kommen sie Alle noch einmal: der pöstliche Vater, der bis auf den Ehekontrakt in Allem mit seinem Töchterchen einverstanden ist — Hr. Wilhelmi; das gefühlvolle Mädchen, das Alles will was der Vater will, bis auf den, den der Vater nicht will — Dem. Neumann; ein pfiffiger Liebhaber, der natürlich leer ausgeht — Hr. Wothe. — Unter Mitwirkung dieser Kräfte kann nichts spurlos vorübergehen, und selbst die Genialmutter der Tochter, die lieber ihren Vater durch eine fingirte Krankheit täuschiget, als sich seinem Wunsche fügt, ergreift auf weniger verletzende Weise. Wie schon erwähnt, war die Darstellung von vorigem Beifall begleitet, der einzig dieser gebührt.

Im Hrn. Bohrer, der ein Adagio und Variationen über das Thema: »Ah, non giunge,« aus der »Somnambule« von Bellini, auf der Violine vortrug, lernten wir Einen jener, jetzt immer seltener werdenden Talente kennen, die frei von jener romantischen Verzierung und fantastischer Bizarrerie auf ihrem Instrumente eben das nur leisten wollen, was der Natur desselben in seiner vollkommenen Ausbildung angemessen ist. Nur dieß gelingt ihm auch ganz vortrefflich. Ein warm und nicht greller, doch sehr anmuthiger Ton, die reinste Intonation, sichere Ausführung aller Tonarten, ein ungetheilter Triller und ein sehr flares Piano sind Eigenschaften, welche Hrn. Bohrer auszeichnen, und gewiß wäre von der verdienten Beifall in noch höherem Grade zu Theil geworden, wenn wir durch kurz vorhergegangene Erscheinungen nicht an raushendere und feuyrvollere Komposition — wie bei Hrn. Bohrer erinnert, berührt gezogen zum Theil an die berühmten Maurerischen Variationen — wären gewöhnt worden. Hr. Bohrer wurde gerufen.

Wahrhafte Bewunderung erregte das elfjährige Mädchen, dessen Jahre und Gestalt mit seinem Talente und seiner Leistung durchaus in keinem Verhältnisse stehen. Sophie Bohrer spielte die Thalbergsche Fantasie über Themata aus der Oper »Mose« Innen, von welches äußerst schwieriger Tonsatz bekannt ist, mußte der der Erscheinung des schmächtigen Mädchens vor der Ausführung desselben bangen, wenn auch nur wegen des zu vermuthenden Mangels an Kraft von Anderen, welche es erforbert; aber um so überraschter wurde man durch eben diese Ausführung. Hier ist keine Spur von einem kindischen Ernben, von einem unsichern Schwanken der Mechanik, eben so wenig von einem tollen Hinaus- und Hinunterrasen über die ganze Tasten- und Heroinwirbeln zusammenhängenden Passagen, wie sehen mit Erstaunen ein Kind mit Ruhe und Klarheit eine so schwierige Aufgabe lösen, als sie Thalberg nur in einer seiner Fantasien gesetzt hat, sie charakteristisch auffassen, gleichmäßig durchführen und mit einer solchen Kraft zu Ende bringen, daß man unbewußt vergessen mußte, es sei ein Kind, welches sich leistet. Daß man nicht vergaß, was dieses Kind geleistet hat, zeigte der laute Beifall, der gespendet wurde und das zwiemalige Hervorrufen. Den Beschluß an diesem Abende machte das oft gepriesene und oft besprochene specialige Lustspiel der Frau v. Weissenthurn: »Zwei Masken Menschen.«

J. M. die Kaiserin Mutter beglückte die Vorstellung mit höchst Ihrer Gegenwart.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum Benefize der Sign. Gabaffi: »I Montecchi ed i Capuleti,« von Bellini und Romani.

Eine Bellinische Oper in ein Romanisches Textbuch umkleiden. Durch eine solche Zusammensetzung gelangen diese beiden Komponisten zu einer Miniaturstadt, ohne daß sie es wollten noch wollten. Da hätte vielleicht manchmal seinen guten Zweck, wenn mehrere Lenker ein und dasselbe Libretto in Musik setzten, und man nähme denn von der Arbeit eines Jeden das Beste und machte aus den verschiedenen Theilen ein Ganzes. Es hörte sich in diesen »Monteschi« anfänd der drei Akte von Bellini auch noch einer von Jingarelli's »Romeo e Giulietta« einschieben, es würde vielleicht eben so wie der Romanische den Tonsetzkünstler erfreuen. Bellini's wärme verschleudert eben so wie der Romanische den Tonsetzkünstler erfreuen. Bellini's Schlankheit ist die Klage eines schon an Mutter Erdgestorben, er ist schon in seinem Jahre zum Theil einer

seyen es leicht und gerne sich verlocken läßt, und wenn zumal die Primadonna [illegible] sung, höflich und wohlgesittet ist, da wird sicher nicht daran gedacht, daß unter all diesem Klimpern eine Galle sich befindet, vor der man sich nicht genug in Acht nehmen kann. Und es ist sonderbar, unter den vielen Nummern, die ich bis jetzt gehört habe, waren der Abtrapati nach die jungen und hübschen die schlechtesten. Im Ganzen genommen habe ich bis jetzt nur drei ausgezeichnete Royalsterntanzinnen [illegible] dieser Partie kennen gelernt. Die Schröder-Devrient, die Pasta und Sabine Heinefetter in ihrer frühern Periode. Signa. Gabaffi ist uns bisher im wahren Sinne des Wortes als eine der liebenswürdigsten und talentvollsten Künstlerinnen im komischen Genre lieb und werth geworden; sie besitzt alle die trefflichen Eigenschaften, die eine komische Persönlichkeit, eine Stimme voll lieblichen Wohlklanges, eine schöne Coloratur, und ein Spiel, wie man solches reizenden Humor, graziöse Gewandtheit und liebenswürdige Naivetät, kurz ihre Kunst ist heiter, und wie sie sich höchst übertragt, daß sie jeder Partie dieses Faches auf's Glänzendste und Entsprechendste entsprechen würde. Aber es ist einmal so, daß der Mensch und besonders der Mensch der Bühnenwelt seine eigentliche, glückliche Sphäre bisweilen verkennt und die Laune hat, sich auf ein ganz anderes Terrain zu stellen, als dasjenige ist, worauf ihn nur der Judegriff aller seiner Mitkünstler bisweilen. Universalität ist nicht Jedem gegeben; selbst der genialsten Individualität ist ein bestimmter Kreis [illegible] man sich aber bei demjenigen nicht befriedigt fühlen kann, wenn dem eine glänzende Totalität geweigert ist. Man denkt sich bloß: Schade um die Mühe. Signa. Gabaffi brachte so manches Schöne in ihre Partie, aber ihre ganze Individualität eignet sie nicht zu einem Romeo, wie er sein soll, zu einem Romeo, der auf gleicher Höhe mit ihren glanzvollen Darstellungen im [illegible] fen Fache stände. Das Gute, und es war deren so manches in ihrer Leistung, besonders in dem Finale des zweiten Akts und im Duettsatze Schlußsatze, zwar anerkannt und mit gebührenden Applaus- und Hervorrufungs-Auszeichnungen belohnt.

Nehmen wir die Giulietta der Signa. Ungher von ihrer Hauptseite, von jener des Gesangs und der Darstellung, und treffen uns nicht auf der Illusion, in die und das wohlthätig berührende Lampenlicht versetzt, und der man sich auch bei so vielem Andern noch auf der Bühne überlassen muß und gerne überläßt, so müssen wir sie als eine der vorzüglichsten Performationen dieser eminenten Künstlerin bezeichnen, und zwar von dem Finale des zweiten Akts an, wo sie vor die Augen, die Massen durchdringenden Vorzüge ihrer Stimme, [illegible] Stimme voll und innigfrei, wahrem Talente im Gesangsvortrage, Geist und Effekt im Spiele verbindet, bis nach ihrem Wiedererwachen, wo ihr verzweifelnder Schmerz so prägnant-schön ausgedrückt ist. Die lautesten und einstimmigsten Auszeichnungen des Beifalls und des Hervorrufens wurden ihr nach diesen Scenen zu Theil.

Sign. Morlani schien zu dem Tebaldo, nicht wie er es sonst pflegt, disponirt zu sein. Die ganz erste Arie sang er voll Gefühl und Ausdruck; schwächer hat er [illegible]

Die Nebenpartien des Capulets und des Lorenzo wurden von den Sigri. Rocchetti und Gentilini gegeben. Dirigirt wurde die Oper von Hrn. Kapellmeister Rolling.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 12. d. M. zum ersten Male: „Der Schneider und sein Sohn, oder: Mittel gegen Hexerei.“ Lustspiel in 3 Aufzügen. Nach dem Englischen von Schröder. Hr. Hausmann als Gast.

Das Lustspiel war noch vor mehreren Jahren auf fast sämmtlichen Bühnen eingebürgert, man ist somit auch gewiß von der deutschen kritischen Zunft noch Verdienst gewürdigt worden; um so mehr, da es eine Uebersetzung ist! Die Handlung ist, trotzdem wir sie seit Schröder in vielfachen Variationen gesehen, bewegt und angiehend, wie physiologische Tendenz aber, nämlich: das Mittel gegen Hexerei, wie es ziemlich englisch-derb, die Charaktere sind zum Theil verunglückter, verwirrter gehalten, wie z. B. der teuflische Rabob, der Jeremias seine alberne Parlamentsrede per forza vorbuchstet, theils aber auch passender und karrikirt wie der Schneider und sein Sohn, und der „Zauber“ in „Hexenverbannungsmittel,“ wie diesem so ziemlich nachgebildet sein würde, hat allein mehr komisch-drastische Elemente in sich, als viele breiten schon englischen Meister von der Nadel. — Herr Hausmann spielte den Schneider vortrefflich, und blitzt vorhand aus seiner Rolle Bessere und Wirksamere schaffen können. Wir erinnern uns — es liegt [illegible] — diese Rolle von dem seligen Costenoble gesehen zu haben, der eine solche Fülle der köstlichsten und drolligsten Nuancen hinein zu legen wußte, daß er sie zu einer der wirksamsten und hervorragendsten des ganzen Stückes gestaltete. Dies war hier keineswegs der Fall. Der Charakter wurde uns in seinen Umrissen hingestellt, daß das Ganze mehr einer skizzirten, denn einer Hauptfigur des Stückes glich, und so litt die Lustigkeit des Ganzen wurte nur in homeopathischer Dosis wiedergegeben. Die Rede, das Pikante, das scheinbare Verschmähen alles Effektes, die Trockenheit des Vortrages, das Aneinanderreihen einzelner und verrinselter drastisch-karrikirter Nuancen, Eigenthümlichkeiten, womit Hr. Hausmann dergleichen Rollen zu bereitende Wirksamkeit zu erzielen weiß, sind am Ende nicht überall an ihrem Platze, und nicht jener Charakter will auf gleiche Weise erfaßt und wiedergegeben werden. Es wäre unserer Ansicht nach schwierigeres Vater mehr [illegible] Aengstlichkeit und Peinlichkeiten und überdauernd mehr Drolligkeit

und Schneider-Künstlerstolz sehr wohl zu Statten gekommen, wenigstens haben wir ihn auf diese Weise aufgefaßt und wiedergegeben sehr glücklich darstellen sehen. Im Uebrigen kann Hr. Hausmann wie immer oft wiederholten und lebhaften Beifall. Den Schneider-Sohn spielte Herr Fröhlich, und zwar recht lebhaft, beweglich und nicht ohne Anlag von Laune. Von den soustig Beschäftigten verdient nur noch Hr. Brabber für die gemüthliche und warme Auffassung des Pächterjungen lobende Erwähnung. Hr. Hesse hielt sich die bedeutungsvolle Rolle des parlamentsredenden Lords, welcher Rabob sang sollen. Werther ist wohl etwas weh [illegible] als ausgelassener und närrischer Lungenheld?!

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Athletin Seraphine Luftmann), deren erstaunliche Kraft-Produktionen sich so vielen Beifalls erfreuten, wird morgen noch eine und zwar die letzte Vorstellung im Josefstädter Theater geben. Dieselbe begibt sich sodann von hier über Pregburg nach Pest, wo wir auch daselbst ihre Stärke produziren.

(Der k. k. Hofschauspieler Hr. Karl La Roche) hat am 4. d. M. in Prag einen Cyklus von Gastvorstellungen als Coswenil in dem Lustspiele: Coswenil's Ehre“ begonnen. Der große Künstler erndete enthusiastische Anerkennungen.

(Des Künstlerpaar Hr. und Mad. Dahn) haben in Brünn einen Gastrollen-Cyklus gegeben um sich einer solchen auszeichnenden Aufnahme erfreut, wie sie hier seit lange schon seinem Gatte in Brünn geworden. Sie wurden zwei Abend sechs-, acht- und zehnmal gerufen. Sie spielten in „Verlobt,“ „Pariser Tangentichs,“ „Drama ohne Titel,“ „Unerkannt bleiben,“ „die Bohemiennige.“ Mad. Dahn gefiel als Pariser Tangentichs vermehrt, daß sie diese Rolle wiederholt spielen mußte. Ungarns Fahnen die Gräber das talentvolle Mimenpaar so bald scheiden.

(In dem von Dr. Karl Holtau herausgegebenen Album deutscher Schriftsteller zur vierten Sekularfeier der Buchdruckerkunst) befinden sich Gedichte und prosaische Beiträge von nachbenannten Herren: reichischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen: Deinhardstein, Dräxler, Ernst, Frankl, Halm, Hammer, Hartlebon, Horn, Lenau, Levitschnigg, Meilath, Mosen, Pfeffer, Pichler, Prechtler, Rochlitz, Seidl, Stifting, Stelzhamer, Vogl, Weigl, Weißenthurn, Zedlitz, Zschokke, Zweig.

Hrn. Man darf ohne zu weit getrieben Patriotismus sagen, daß gewobe Beiträge zu den besten der ganzen Sammlung gehören.

(Besser Pferderennen.) Das erste verselben fand am 6., das zweite am 8. Juni Statt. Gewinner waren Graf Károly's Fuchs Nan-Blos; Fürst M. Lichtenstein's Fuchs Fortissimo (3 Preise); Graf Et. Szechen's Braun Mazeppa; Graf Harrach's Trab.

(Hunde-Quarantaine.) In England ist der erste Schritt zur Emancipation der Hunde geschehen. Noch einer neuen Polizeiverordnung dürfen sie künftighin nicht mehr zum Karrenziehen benutzt werden.

(Der Don des Hermann-Denkmals) wird ohne Unterbrechung fortgetrieben, doch ist die Vollendung derselben in diesem Jahre noch nicht zu hoffen. Wenn gleich fortwährend aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes Beiträge eingehen, so ist doch noch eine bedeutende Summe erforderlich, um dieß großartige Denkmal würdig auszustatten. Man vertheilt sich deßwegen daran, diese Summe zusammenzubringen, so hat sich der Verein für Erinnerung an Hermann, der in Mecklenburg und Bayern, so wie der höheren Lehranstalten in Augsburg führt, das die deutsche Nation die Errichtung des Hermann-Denkmals als eine Ehrenschuld erkennt hat, welche abgetragen jetzt an der Zeit ist.

(Rußland), der bekannte Leib-Memoirist Napoleons, hat auch um die Erlaubniß nachgesucht, die Expedition nach St. Helena begleiten zu dürfen; seinem Gesuche ist jedoch nicht gewillfahrt worden.

(Die französische Schauspielerin Rachel) hat an dem Direktor des Theaters zu Nismes nachstehenden Brief geschrieben: „Monsieur, es ist wahr, daß eine leichte Unpäßlichkeit mich verhindern würde, morgen Donnerstag zu spielen, aber wenn ich entschlossen sein soll, so ist es noch ein Karriere Grund, eine heilige Pflicht, die mich abhält, mein Debut an diesem Tage zu beginnen. Der Jahrestag der Geburt des großen Cornelle ist am 6. Juni, und ich wünschte, daß meine Vorstellungen an diesem Tage anfangen.“

Vorstellungen an diesem Tage anfangen.“

(Ein Riesenchampignon), in der Gattung, welche die Botaniker [illegible] porodon bovista nennen, gebiert, wurde kürzlich in Augsburg [illegible] fuse-Grine (Fenstreich) gefunden. Er hat über 1 Fuß Höhe und beinahe 1 Fuß im Umfange.

Pariser Salon.

(Fortsetzung.)

Rachel.

Wenn Sie die Rachel zum ersten Male sehen würden, so würden Sie sie nicht glauben, daß sich eine Schauspielerin ist, sie hat die Kunst zur Natur gemacht. Ihre Deklamation ist bloß ein Sprechen der reinsten Gefühle, so einfach mac

das alles hat? — Denken Sie sich eine schlanke, aber kleine Gestalt, mit hervorragender Stirne, feinen, tiefliegenden, aber scharfen Augen, spitzer Nase, gerötheten Wangenknochen, langen, sehr langen Armen, so wie wir und eine klassische Statue verstehen, der wir gern Leben einhauchen möchten. Diese Gestalt bewegt sich gewissen äußerlich, aber mit Grazien, wie der Knaure für den höchsten Ausdruck der Kunst hält, von der sie aber nichts weiß, hingegen bewegt sie die Zuhörer beim ersten Hauche des Wortes. Man spricht sie an, um die Gestalt herüber und hört mit einer innern Aufmerksamkeit, die sie den Lesern Sinnen deutlich anstehen, mit einem innern Wohlgefallen, das sie den Lesern deutlich ansehen, mit einer innern Befriedigung, die sie den Lesern deutlich ansehen, mit einer

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 121 u. 122. Mittwoch den 17. und Donnerstag den 18. Juni 1840. Vierter Jahrgang.

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

(Fortsetzung.)

7. Das Gerücht.

Mehrere Tage waren so für die Liebenden in peinlicher Ungewißheit verflossen, und sie sahen sich nur selten und nur gegen die Dämmerung, wenn Alexander wußte, daß Mathilde allein war, wo sie doch immer bald sich trennen mußten, in der Besorgniß, überrascht zu werden.

Um diese Zeit verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, es lasse sich um Mitternacht ein Gespenst blicken, welches in der Nähe des Dorfes streife, über die Felder hinziehe und dann verschwinde. Dieses Gerücht zog die Aufmerksamkeit des Amtmanns im Dorfe auf sich, der gleich darin Gefahr für das Dorf erblickte.

Unter mehreren Vermuthungen über diese Erscheinung wurde für die allgemeinste jene angenommen, daß unter der Hülle des Gespenstes ein von den Räubern ausgeschickter Spion verborgen sei, der sich in Kenntniß von der Stärke der im Dorfe befindlichen Truppen setzen sollte, nach dessen Mittheilung dann die Freibeuter überlegen wollten, ob ein plötzlicher Ueberfall sie in den Besitz des Dorfes setzen könnte.

Der Amtmann, der Gutsherr und Hellthal mit Federici versammelten sich nun, und der Schluß mehrerer in mystisches Dunkel gehüllten Konferenzen war, daß von nun an Patrouillen des Nachts, um die Stunde, als das Gespenst gesehen worden, durch das Dorf streifen, um dasselbe die Runde machen und sich wechselseitig ablösen sollten; und diesen wurde die Weisung gegeben, das Gespenst, wenn sie es erblicken sollten, zuper folgen, durch gegebene Zeichen zu umzingeln und gefangen zu nehmen.

Aber sonderbar, kaum, daß die nächtlichen Patrouillen zu streifen begonnen, und Ronden durch ein Paar Wochen gemacht hatten, war von keinem Gespenste etwas mehr zu sehen und zu hören. Federici, dessen tückisches Herz immer neuen Argwohn suchte und ihn endlich auch immer fand, und der sich selbst an die Spitze der Patrouillen einige Male gestellt hatte, faßte mit dem Verschwinden des Gespenstes seit dem Tage, als die Patrouillen streiften, Verdacht auf Alexander und Mathilde.

Er wußte auch, daß Alexander nicht mehr zu Hellthal komme, und kaum war der Gedanke in seiner Brust entstanden, als er auch schon den noch schändlicheren dazu gesellte, daß sich die Liebenden um diese Zeit ihre Unterredungen gaben. Sein Entschluß war nun fest, der Sache jedenfalls auf die Spur zu kommen, und er glaubte nun die beste Rache an Mathilden, die ihn nun, als den Urheber ihres gestörten Glückes, wie sie es natürlich ahnen mußte, verschmähte, und ihre Verachtung nur zu deutlich zu erkennen gab, zu üben. — Federici übrigens war einer von jenen gemeinen Charakteren, welche sonst über die Zurücksetzung eines Mädchens sich nicht weiter Skrupel machen, weil es ihnen eigentlich nicht um Liebe zu thun ist. Ueberdieß entstand seine Neigung zu Mathilden nur aus Neid gegen Alexandern, und aus Eifersucht, weil er seinen Untergebenen sich vorgezogen sah, und seine Natur erlaubte es ihm nicht, jemand glücklich zu sehen, und konnte er sein Glück nicht vernichten, so mußte er es doch stören, wie er es dem liebenden Paare gethan, wo er, als er eingesehn: seine Ohnmacht Alexander zu verdrängen, die Liebenden wenigstens zu trennen wußte. Seine Gluth nach Rache war nun zum Theile gekühlt, ohne daß sein Herz etwas weiter über Mathildens Verschmähung gefühlt hätte, denn er hatte sich schon eine zweite Dulcinea erkoren, wo er in seinen Bewerbungen nicht abgewiesen ward, und die ihn endlich Erhörung seiner Wünsche hoffen ließ. Und dieser würdige Gegenstand seiner Liebe war die Wirthin des einzigen Gasthauses im Dorfe, wo sich Hellthal, der Amtmann, einige Beamte des obbenannten Schlosses und die Fremden, die zuweilen hier durchreisten, versammelten, und gewöhnlich des Abends mit Erzählung der Tagsbegebenheiten die Stunden ausfüllten.

Marie, oder wie sie im Dorfe allgemein genannt wurde, Marianne, war ein Weib in mittleren Jahren, von ziemlich kräftiger Constitution, und einer eben nicht hübschen, aber auch nicht unangenehmen Physiognomie. Sie hatte als armes Mädchen, um unter die Haube zu kommen, den schon bejahrten Wirth geheirathet, hatte aber noch immer eine kleine Dosis Gefühle und Empfindungen in ihrem Herzen zurückbehalten, und es wird nicht wunderlich erscheinen, wenn sie einige Quentchen von dieser Kostbarkeit um ein Paar Sporne und einen Degen, eine goldene Schnur und ein goldenes Portepée eintauschte, und dabei noch einen guten Handel zu machen glaubte. Federici sann auf alle Mittel, sich mit Mariannen eine Unterredung zu verschaffen, aber es war vergebens; ihre weibliche Schüchternheit zu bemeistern, war er nicht im Stande; dennoch war er gewiß, wenn sich eine solche günstige Gelegenheit darböte, daß er von Mariens Seite keinen Widerstand zu befürchten habe.

Liebe ist erfinderisch! endlich hatte er einen Plan ausge-

heckt und ihn so einzuleiten gewußt, daß Marianne doch seinem Ziehen nachgab!

8. Die List.

»Steffen komm herein,« so rief eines Nachmittags Federici zu seinem Reitknecht, und gab ihm folgenden Auftrag: »Nach dem Befehle, wenn die Leute ausgehen, verschaffe die einzeln die Gewehre der Leute, welche heute auf Patrouille gehen, schraube davon die Feuersteine los, und lege diese darein; schütte das Pulver von der Pfanne weg, und schütte dieses darauf,« und mit diesen Worten gab er ihm ein Päckchen, wo Schiefersteine eingewickelt waren, und ein Fläschchen mit schwarzen Streusand ausgefüllt. »Aber, daß du kein Gewehr übergehst, Steffen ich bitte, ich verlasse mich ganz auf dich.«

Ziemlich spät kam der Reitknecht zurück, und berichtete an Federici, daß er Alles genau gethan, wie ihm befohlen, welcher ganz entzückt an den Haaren seines Backenbartes zupfte und freudig austrief: »wenn es heute nicht gelingt, gelingt es nimmer mehr!« und als er die Namen der Soldaten las, die diese Nacht auf Patrouille gingen, und Alexanders Namen obenan erblickte, lispelte er vor sich hin: »vielleicht geht auch noch die Maus in die Falle!«

Zu Hauptmann Hellthal kam denselben Nachmittag in aller Eile der Amtmann des Dorfes, und erzählte, daß in der vergangenen Nacht wieder das Gespenst gesehen worden sei, und zwar habe es den nämlichen Weg gemacht, wie sonst. Hellthal beschloß nun, weil die Patrouille durch etliche Nächte nicht gegangen war, daß die eine Patrouille in dem Häuschen an dem Wege, den das Gespenst machte, wieder wachen sollte, während die zweite Patrouille beordert wurde, durch das Dorf zu streifen; und den früheren wurde aufgetragen, wenn das Gespenst sichtbar würde, dasselbe anzurufen, und darauf, wenn es keine Antwort gebe, eine Decharge zu geben.

Dieses plötzliche Wiedererscheinen des Gespenstes, zu der Zeit, als die Patrouillen, da ihr Gang vergebens schien, eingezogen worden waren, bestärkte nur Federicis Argwohn, der darunter Unterredungen ahnte, die sich die am Tage getrennten Liebenden zu so ungewöhnlicher Stunde, aber ungestört, gäben; insbesondere fiel es ihm auf, daß mit dem Erscheinen der Patrouillen das Gespenst zu wandeln aufgehört, seine nächtliche Wallfahrt aber eben mit dem Tage begonnen habe, als die Patrouillen eingezogen worden waren, wo er ganz richtig zu schließen glaubte, nur Alexander könne, da er wisse, wenn die Patrouillen gingen und nicht gingen, es so eingerichtet haben mit seinen nächtlichen Wallfahrten, oder Mathilde, die auch Kenntniß haben konnte.

An dem nämlichen Nachmittage bekam Hellthal Privat-Nachrichten von Kameraden des Regiments, die ihm mittheilten, daß er mit jedem Tage seine Ablösung erwarten könne, was er sogleich Mathilden eröffnete, welche über diese Nachricht sehr betroffen wurde, und ihr Vater, falsch, da sie sonst ihre Ruhe fast der Trennung von Alexander zu behaupten gewußt, der gestörten Freuden des künftigen Lebens zuschrieb. Doch die wahre Ursache waren die trüben Ahnungen, die in Mathildens Herzen aufdämmerten, von dem Gegenstand ihrer Liebe getrennt zu werden; denn wie Liebe alle nur erdenklichen Wonnen erfand, so ist Liebe auch geeignet zur Selbstqual, alle Zweifel und Leiden zu ersinnen, was sie gar nicht geahnt hatte, dachte sie schon gewiß, und der Schmerz den Ort zu verlassen, wo sie zuerst das selige Gefühl wahrer Liebe empfand und offenbarte, wo sie so süße Stunden verlebt hatte, lastete nun doppelt schwer auf ihrem Herzen, denn sie glaubte nun von Alexandern ganz getrennt zu werden, ach und wie werde ich ihn dann wiedersehen! rief sie ängstlich aus, indem sie die Thräne, die ihr in's Auge trat, erstickte, fürchtend, in ihres Vaters Herzen Verdacht zu wecken. Alle möglichen Schrecken und Ahnungen erfüllten ihren Busen, und wo sie Gewißheit haben konnte, bei ihrem Vater, wollte, durfte sie keine suchen. Mit Alexander hatte sie mehrere Tage nicht gesprochen, und so bereit die Sprache des Auges für die Gefühle des Herzens ist, so konnte sie doch aus keinem seiner Blicke Trost für ihre Zweifel saugen. Die verschiedensten Ideen, sich eine Unterredung mit ihm, wo und wann immer, zu verschaffen, durchflogen ihr Lockenköpfchen, aber in ihrer Unruhe verwarf sie alle, bevor sie dieselben gereift hatte, weil sie ihr alle wahnsinnig schienen. Aber sie mußte ihn sprechen, sie konnte in dieser peinlichen Ungewißheit nicht aushalten, hoher trauriger Gewißheit, als langsam marternden Zweifel mußte sie haben, und nachdem sie lange mit sich selbst berathschlagt hatte, Plan auf Pläne geworfen und gefaßt hatte, schloß sie mit den Worten: »ich muß ihn sprechen, heute noch sprechen und koste es mein Leben.« Vielleicht wenn die geschwätzige Aelter, die am Fenster hing, und ein Eigenthum des Hausherrn war, in dem Augenblicke das Wort »Ehre« gerufen hätte, so hätte sie doch noch die martervollen Qualen um den Preis ihrer Ehre nicht vertauscht.

Mathilde saß am Fenster und blickte in's zerfließende Abendgewölke, ihr Vater saß ihr gegenüber, seine Pfeife schmauchend, da trat Alexander gerüstet herein und meldete, daß er auf Patrouille gehe.

»Und wohin?« fragte ganz ernst Hellthal.

»Zum Wachposten in's Häuschen vor dem Dorfe, Herr Hauptmann,« entgegnete Alexander.

»Was Sie zu thun haben, wissen Sie, ich verlasse mich auf Sie ganz; ist gut.«

Mathilde hätte ihn gerne angesehn, aber sie fürchtete, das Auge könnte mehr an ihrem Vater, als an Alexander verrathen, und rieb auf der Scheibe mit ihren kleinen Fingern auf und ab, bis er aus dem Zimmer war, wo sie sich wieder Vorwürfe machte, ihn nicht angesehen zu haben; »was wird er sich denken?« fragte sie sich innerlich, als Alexander beim Fenster vorbeiging, ihre Blicke sich trafen, worüber sie sich wieder etwas beruhigte. —

Der Mond stand schon hoch, im Gasthause hatten sich schon die meisten Gäste entfernt, nur Federici, der Wirth und noch ein Paar Beamte zechten heute ungewöhnlich lange, und zwar hatte der Wirth so ungewöhnlich der Kanne zugesprochen, daß er endlich auf die Bank sank und entschlummert alle Viere von sich streckte. Schon war Federici allein übrig, und indem er sich leise hob, mehreres mit Marianne lispelte und loste, die ihm durch die Hausflur leuchtete, schieden sie an der Thüre, indem sie auf seine letzten Worte mit ebenso antwortete, worauf er sich mit den Worten: »ich erwarte Dich« entfernte.

9. Zwei für Eines.

Alexander mit seinen drei Mann sprahte in der Runde, ob sich nichts blicken ließe. Die Dorfglocke that 12 Schläge, der Mond

stand hoch, aber rings war es todtenstille, nur dann und wann unterbrochen diese nächtliche Stille die klaffenden Dorfhunde.

Zu gleicher Zeit öffnete sich im Gasthause ganz leise ein Fenster an jener Seite, welche in's Freie führte, und da erhob sich eine Gestalt in einen Mantel dicht gehüllt, bis sie am Fenster ganz aufrecht stand, spähte rechts und links, ob niemand die nächtliche Stille unterbreche, that dann einen Sprung auf den nahen Erdboden und jagte spornstreichs über das Feld zu einem kleinen nicht sehr entfernten Standbilde, dem zur Seite sich ein alter Eichenbaum erhob, um den herum Bänke befestigt waren, was ihn ganz zu einem Schmachtplätzchen geeignet machte. Der Baum warf nun im Mondlichte seinen riesenhaften Schatten auf die Erde, und verbarg unter seiner Hülle Jeden.

Hin zu diesem Baum jagte die Gestalt, und setzte sich auf's Bänkchen, in dem es sich vor dem schneidenden Winde dichter in's Tuch hüllte, und auf jemand zu warten schien.

Zu gleicher Zeit stand Alexander mit seinen Soldaten vor dem Häuschen, und spähten, jeder nach einer andern Seite, ob sich nichts blicken ließe. Plötzlich befahl Alexander den Leuten das Gewehr zu ergreifen, und den Hahn zu spannen, denn er bemerkte, wie sich in der Ferne etwas bewegte. Es kam immer näher, als es schon nur noch so weit entfernt war, daß es jeden Anruf verstehen oder doch hören konnte, rief Alexander der Gestalt ein mächtiges „Halt" zu. Hatte sie es noch nicht vernommen, oder achtete sie darauf gar nicht, kurz die Gestalt bewegte sich immer fort. Als sie keine hundert Schritte mehr entfernt war, rief sie Alexander nochmals an, gebot ihr zu halten, widrigenfalls er Feuer geben lasse. Aber die Gestalt kehrte sich daran nicht und schritt immer näher. Alexander ließ nun anschlagen und gebot den Soldaten, das Gespenst gut auf's Korn zu nehmen. Es war kaum 50 Schritte entfernt, so kommandirte er „Feuer," die Soldaten drückten los, aber kein Schuß erfolgte, nicht einmal das Pulver auf der Pfanne war entzündet worden! Welcher Schrecken ergriff nun die Soldaten; kaum, daß ihnen die Gewehre versagten, Alles als eine Wirkung des Gespenstes ansehend, schleuderten sie die verherten Gewehre weg, und suchten in der Flucht Rettung vor dem Gespenste, welches aber auch schon nicht mehr zu erblicken war.

Vergebens spähte Alexander durch die Nacht, wohin es sich gewendet, es war nirgends mehr zu sehen. Das Gespenst nämlich war längs einem gebahnten Fußsteige gegangen, weil hier der Boden sumpfig war, und mußte, so lange es in dieser senkrechten Linie ging, sich den Blicken der Soldaten aussetzen, da kein anderer gangbarer Weg in größerer Entfernung vor dem Wachthäuschen führte, denn auf allen andern kam man dem Hause nur noch näher. Dieser senkrechte Weg hog aber plötzlich ein, Alexander selbst hatte ob der Herzhaftigkeit des Gespenstes, welches, wie ihm schien, immer näher komme, aber das lange schon eingebogen hatte (eine Täuschung die sich durch die fortdauernde Bewegung für Alexanders befangenes Auge um so eher entschuldigen ließ), die Fassung verloren. Während dem er die Soldaten beobachtete, ob sie gut anschlügen, ganz erstaunt, daß auf ihr Losdrücken kein Schuß erfolgte, bemühte um die Fliehenden zurückzuhalten, und erst dann sich nach dem Gespenste neuerdings umsehend, so war es kein Wunder, wenn das vielleicht nach dem vernommenen Kommando eiligere Gespenst aus dem Gesichtskreise entschwunden war.

Wir folgen indessen dem Gespenste, welches auf besagtem Wege, der nun in größere und kleinere Krümmungen fortzog, sich dem Standbilde neben der Eiche näherte, als es ganz nahe war, den Wintermantel von sich warf, — und Federici in die Arme der bänglich an dieser Stelle harrenden Marianne eilte. Plötzlich brechen vier Männer hervor, von denen Einer Marianen kräftig am Arme erfaßte, während die andern Drei Federici, welcher kaum so viel Zeit gewonnen hatte, sich in seinen Wintermantel zu hüllen, umringten.

(Fortsetzung folgt.)

Grün und Drei.

Es waltet ein unbekannter Geist
Im Dunkel der Menschenbrust,
Der sie glauben und der sie lieben heißt;
Er läßt nicht wühlen, — du wußt.

Mich reizt vor Allem die grüne Farb',
Und so du mich fragst: Warum?
Und was dem Grün' meine Liebe erwarb?
— So frag' ich und bleibe stumm.

Und drei' an den grünen Kranz im Haar,
Der Nani's Stirne umfing,
Mit dem sie gestanden am Brautaltar,
Mit dem sie zu Grabe ging!

Und wie von den Farben das Grün, so lieb'
Ich von den Zahlen die Drei;
Ihr war ich hold als Knabe, und blieb
Forton der Liebe getreu.

Ob etwa Drei auf die Treue zeigt?
Ich's Wahn ist, ob Schwärmerei?
Als Nani sterbend ihr Haupt neigte,
Da stand der Zeiger auf drei!

Schleifer.

Paganini

ist in Nizza gestorben, die göttliche Kremonaserin in der nie ruhenden Hand haltend. Jene, die seine seltsame Krankheit in allen ihren Phasen beobachteten, hatten vorher schon sein Ende geahnt. — Man wußte, daß von der Kindheit an das Begeisterungsfieber diese nervöse Natur zerstörte; die Seele drückte den Körper nieder, der Kampf konnte nicht lange währen.

Man kann sich keinen Begriff machen, wie sehr der Meister zu sterben widerstrebte. Er begab sich nach einander in alle Klimate Europa, um von ihnen seine Gesundheit wieder zu erlangen. Er ging nach Deutschland, aber die Fröste Germaniens verwehrten seine bis an's Todtenhafte grenzende Magerkeit; er begab sich nach Frankreich, aber das bewegte Leben von Paris gab dem Dämon, der seine Nerven unaufhörlich peitschte noch mehr Kraft; er reiste nach Rom und wurde nur noch mehr krank; er wollte Bologna sehen, wo, wie man sagt, die Nachtigallen die Wunderkraft haben, selbst diejenigen, die schon in Zügen liegen, wieder aufzurichten; aber kaum war er in der Stadt, so fingen die Fischer nichts. In Genua verwandelten sich die spanischen Weine, sobald er sie an seine Lippen brachte, in unbekannte Gifte: in Neapel reichte seine Verehrung hin, die Asche von Paestum auf ihren Stengeln welken zu machen. Als er diese Odyssee vollbracht hatte, sah er ein, daß er sterben müsse, und um die Sache nicht zu lange herauszuziehen, ergab er sich in die Hände französischer Aerzte.

Diese verstanden ihn, wollten sich jedoch nicht zu Mitschuldigen seines antizipirten Todes machen. Einer von ihnen nahm den großen Künstler bei Seite und sagte ihm: »Du kannst wieder leben in Sie kommen, die ganze Intrikate ist darüber einig. Es bedarf jedoch eines neuen Opfers: Morgen mit Tagesanbruch lassen Sie packen und fahren Sie nach Florenz, der Stadt, in welcher Michelangelo ein Jahrhundert lebte. Nach drei Monaten werden wir Sie fett und blühend wieder sehen.« Paganini folgte diesem Rathe und reiste nach Florenz; auf dem Wege sah er Nizza, eine Stadt, welche nach Konstantinopel und Ferney die angenehmste Lage in Europa hat; der Ort gefiel ihm, er vergaß Florenz und blieb in Nizza.

Er lebte fünf Monate da. Am Abende des 27. Mai ließ ihm die Neuvste, welche seinen ganzen Körper gelähmt hatte, ein wenig Ruhe; er ließ die Vorhänge in seinem Schlafzimmer aufziehen; betrachtete mit Entzücken den Vollmond, der am klaren Firmamente herauszog, folgte mit den Blicken seinen Strahlen, die, hinweggleitend über die Schieferdächer, sich auf den Gipfeln der Pomeranzenbäume ausbreiteten, oder auf den Wogen des Meeres wiegten; er hörte, wie der Westwind in den dichten Granatumbüschen säuselte; die Nachtigall schlug ihre melancholischen Weisen. Müde endlich der Bewunderung, überließ sich der große Meister seinem Halbschlummer, in welchem die Träume sich haftig auf einander folgen, wo der Eine aufhört, um dem Andern Platz zu machen, ein Aufwachen mit des Körpers, in welchem die Seele allein lebt. Plötzlich ergriff er seine magische Geige und zauberte aus ihr so süß und energisch zugleich rührende Melodien hervor, daß die Vorübergehenden sagten: »Hört, wie Nikolo die Violine tanzen macht!« Auf diese Weise hauchte Nikolo seinen letzten Athemzug aus.

Außer einem sehr großen Vermögen und einem noch größeren Namen, hinterläßt er einen Schatz, dessen Werth sich gar nicht bestimmen läßt: seine Geige. Wer wird dieses himmlische Instrument bekommen. Gibt es einen Virtuosen, der so viel Vertrauen in seine Kraft besitzt, um auf demselben zu spielen? Nach dem Tode des Achilles stritten die griechischen Fürsten: Ajax, Ulysses, Diomedes um seine Waffen, aber Niemand verstand es, seine Lanze zu schwingen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. d. M. »Der Bettler,« Schauspiel von Raupach, und »der reiche Mann,« Lustspiel von Töpfer. Hr. Rott, k. preuß. Hofschauspieler, in den Rollen des Bettlers und reichen Mannes als Gast.

Kommen vielleicht geweihet der Besuch dieses herrlichen Instituts einen solch' reichen Doppelgenuß, als gestern Aend. Der erste reiche Genuß ist der, daß wir Gelegenheit in seinem vortrefflichen Theater sind, der zweite noch reicherer ist der, daß wir damit in seinem vortrefflichen Theater sind, der zweite noch reicherer ist der, daß wir bei dieser Gelegenheit in seinem ersten Theater zu sein brauchen! Zu diesen beiden so seltenen Genüssen gesellte sich heute noch ein dritter, nämlich der, bei so zahlreichem Besuche, wie selten mit solcher Frische und Kraft die deutsche Zunge reiche Weltumwanderern, von dem ersten kritischen Notabilitäten hochgepriesenen Rott zu hören, wenn auch gerade nicht bewunderungswollen, doch höchlich erwünschten Rollen zu sehen. — Es sehr man ruggen Lumpen mag, und so sehr die Theorien von dem worte- und sinnwechsel Schauspieler auch schon abgeleert sein mögen, so muß man doch solch an irgendwelchen theatralischen Erscheinungen, wie z. B. Rott eine ist, doch unwillkührlich wieder daran zurückkommen. Im Norden herrscht einmal der Verstand, im Süden das Gefühl, im Norden die Zeichnung, im Süden die Farbe, im Norden das Klassische, im Süden das Romantische vor. Sollen wir bestimmen, welcher Darstellungsweise wir den Vorzug einräumen? Wir sind in dieser Beziehung keine unbefangene, keine glaubige Richter. Unser Herz hängt an dem Süden, an dem Warmen, Gluthenden, Begeisternden, und wir, wenigstens ich, ich vergebe einem Schauspieler gar Manches, ich übersehe und überhöre gar Vieles, wenn er mir nur zum — Herzen spricht, wenn er mich zu rühren weiß. »Empfindung ist mein Richterschwert« in der Tragödie, im Drama, im Schauspiel, und darum bleibt mir die Mettich stets das Ideal einer unvergleichlichen Schauspielerin, weil sie mir zum Herzen spricht, weil ich ihre Darstellungen selten oder nie ohne Nachempfindung — was mir das Höchste im Schauspiele gilt — verlasse. Und kime mir Einer in solch einem Augenblicke der theatralischen Anfregung, und klügelte mir scharfsinnig heraus, daß Dieses so und Jenes so gesprochen und gespielt werden müsse, ich würfe ihm auf seine Worte nicht hören, und wäre es selbst ein Schlegel, Lessing oder Börne. — Rott ist einer der wenigen wahren deutschen Schauspieler, denn es nach dem Urtheile meiner Wenigkeit — bei seiner seltenen Anschauung und Besonnenheit, bei seinem wollendeten Studium und Kalkul, bei seinem außerordentlichen Scharfsinne und Verstande, dem es bei allen Vorzügen des nordischen Schauspielers, auch nicht an warmen des südlichen, an Gemüth, Fantasie, Begeisterung, Schwungkraft fehlt, und daher sein Kommen aus Bingen in Neue aus Berlin aus Wien! — Da Rott ist im beurtheilungsvollen Sinne des Wortes jener Zoll ein Künstler. Jenes Wort, jene Bewegung ist klar und besonnen durchdacht, jene Akzente, jene Miene erscheint durch die scharfsinnigsten selbstständigen und neuesten Forschungen motivirt und interpretirt; es mag wohl die reichsten Hyschreinsichten und kritischen Anleitungen zurechtmacht haben, und daß tiefe oft allzu ängstlichen, allzu sophistischen Verstandes- und Greifestudien nicht alle Blüthen des Gefühls und der Empfindung abgebrannt haben, sondern noch wer hinter dem allzu Verstande hinweilen noch ein warmes und erwärmendes Gemüth nachzuweisen, das tönkt uns der schaffe und hochpreisenswerthe Vorzug unter den einzelnen Leistungen des trefflichen Künstlers. — Den Bettler Walter spielte Hr. Rott mit sehr glücklichem, beziehungsreichem Spiele, und wohl wäre als all' durch sagen will, so aufgezeichnet, daß er mich auf einen Augenblick meiner eingestrichen Zuschauerkaste gegen diesen traumatischen Bettelvogt vergessen ließ. Raupach nennt seinen Poete- und diesen »Bettler,« das sind so meine Herzensunterthanen! Es ist mir erklärbar, daß Raupach der produktivste und popularste jetzt lebende deutsche, dramatische Dichter, eine solche Anzahl von Bühnenwerken schreiben konnte, aber ewig unerklärbar, daß sich Künstler, wie Devrient, Eblair, Rott u. s. w. diesen 24 Groschen-Jammer, diesen widerlichen 2 Gulden-Bettler zur Aufgabe ihrer ernsten theatralischen Studien machen konnten?! Der ganze Charakter war klar, besonnen angelegt, und dann noch nicht ohne gemüthlichen, rührenden Anstrich. Manche Momente boten den erschütternden Wirksamkeit, und wenn ich mich nicht irre, hat sich gar in einem meiner Augenwinkel eine verrätherische Thräne eingefressen — ich schäme mich ihrer jetzt, denn wir gelagt, diese »Bettler« sind mir ein unleidlicher, dramatischer Brotzeit, respektive Rott wurde bei offener Szene positiv und am Schlusse einmal förmlich geradezu. Nach dem »Bettler« kam — was im wirklichen Leben wohl selten gesehen mag — aber recht Manu! Hier hatte Hr. Rott mit zwei sehr gröblichen Gegnern zu kämpfen; mit der Erinnerung an meinen unvergleichlichen Rott Roche, um mit einer herzhaften, stimmbewundernden Heftigkeit. Der Brief seinem Herrn und Meister getreulich zur Seite, in Auffassung der Rolle sich den großen, reichbegabten Künstler und hier feinerlangt verkennen; der Körper, die Gebärde, Mienen und Wiedergeben der Rolle auf sehr bedeutsame und klüge Weise. Die Auffassung des Charakters ist übrigens ganz vortrefflich, scharfsich auch die einzig richtige, wie jene von La Roche. »Der reiche Mann« ist in den ersten drei Akten in Mitte seines Reichthums und seiner glänzenden, aber verdrießlichen Umgebung, ein an Glück und Hoffnung gar armer Mann, er ist gallsüchtig, verdrießlich, herzlos und mageralraut; im vierten Akte, wo er an den Abenteuern, erbeilarmen Busen der Natur entruht, wo der reiche, leidende Sünder an den krankhaft schwarzen Tannenreihen Wohlgefallen zu finden anfängt, wo er sein Herz nicht mehr den beseligenden sinnlichen Gefühlen verschließt, wird auch dem an Herz und Leib entbehrenden Manne, plötzlich ein reicher »reicher Mann,« er wird wohlgemuth, guten Humors, er bekommt die heiserfreude Braut- und Ehrlust, er wird glücklich und beglückend. Und so führte Hr. Rott diese Rolle, trotz der lästigen Dreierlei und Vergleichung, durch alle Stadien mit hoher Meisterschaft und Meisterkunst durch, und war durch diese Stadien mit hoher Meisterschaft und Meisterkunst durch, und war durch unterbrochen anhelang, so hat mich an dieser Leistung nichts so sehr erfreut, als das, was ich sicherlich glaubte, daß Hr. Rott diese Rolle, trotz der schlagenden Ironie, trotz der beissenden Satire, in dem theatralischen Leben tät und der burschen Humor, welche den Charakter bilden. Daß Hr. Rott meiste tiefes interessanten, naturabgelauschten Charakters bilden. Daß Hr. Rott meiste tiefes interessanten, naturabgelauschten Charakters bilden. Daß Hr. Rott meiste oft und stürmisch gerufen wurde, bedarf kaum mehr der Erwähnung. — Voll ist und unvergeßlich wird mir unser Wiedersehen mit unserer Mad. Richter als Wilhelmine, voll charakteristischer und lebenswarmer Nuancen Hr. Marr als Riccaut, voll Humor, und voll köstlicher Laune und bisweren Unmöglichkeit Hr. Wilhelmi als Doktor Bonn, der Arzt, der Alles weiß, Alles hilft, als auf die Regionen! Wilhelmi als Doktor Bonn, der Arzt, der Alles weiß, Alles hilft, als auf die Regionen! Neu war Hr. Lukas in der Rolle des Wachtmeisters, welche er mit Wahrheit, Feuer und Lebendigkeit gab. Ein solcher Gewinn für unsere Bühne ist Hr. Lukas — ich muß das so oft angewendete Wort schon nochmals in Anwendung bringen — unvergleichlicher Richter, ist immerhin höchst ehrenvoll und schmeichelhaft. Die Denker schrieb sich ihrer herrlichen Umgebung in der neuen Rolle der freundlichen Richter auf lobenswerthe und erfreuliche Weise an. — Die folgenden, höchst interessanten und bereitungsvollen Gastrolle des geehrten Rott, sind unser bereits erfreulichstes Ereigniß dieses Monats, und wir wissen und wünschen, wird diese. Macbeth, Shylock, Lear, und wie wir diesen nun wünschen, wird diese. Macbeth, Shylock, Lear, und wie wir diesen nun wünschen, wird diese. unser bereits erfreulichstes Ereigniß dieses Monats, und wir wissen und

Neuigkeits-Plauderer.

(Der treffliche Künstler Moriani) ist von der Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore auch für die beiden Engagent 1841 und 1842 gewonnen. Die Operafreunde werden gestatten, daß wir diesen für die Acquisition tiefen eminenten Sängers scherzlich Dank wissen.

(Hrn. Lutzer) nahm Cornabeau den 13. d. M. unter stürmischen Beifalls-Aufhaltsamkeit, unter Kränze- und Blumenregen im «Liebestrank» Abschied vom Prager Publikum. In derselben Rolle wurde ihr eine Serenade gebracht, zu der sich eine zahlose Menschenmenge versammelt hatte.

(Der k. k. Hofopernsänger Hr. Schunk) hat sein Gastspiel in seiner Vaterstadt Hamburg mit großem Beifalle, wegen der Vorzüglichkeit des Beifalles Beifall, früher als man es wünschte, beendigt. Als wackern Künstler pflegen Ihn. Stadt in allen Partien als einem gediegenen Sänger zu wünschen.

(Die Musikschule des Herrn Karl Gottfried Salzmann.) Komponisten und Professor der Tonkunst, bestand sich seit Anfang Mai i. J. auf der Landstraße, Wienergasse Nr. 40, zweiten Stock.

(Brüder Pferde-Reuner). Am 15. fand das dritte Etabl. Gewinner gegen D. Jos. Forrest's Braun Tigers. Hr. Jos. Hannebyk's brauner Hengst Expreter. Fürst Lichtenstein's Fuchsstute Furioso. Fürst Trautmannsdorf's The Sea. Gr. K. Traun's brauner Hengst Romeo. Gr. Joseph Hannebyk's Stute Referee. Hrn. v. Chinberry's Stute Nun-Stut.

(Verbindungs-und Glas.) In einer Schrift des Marquis von Northampton in London wurde die Entdeckung angezeigt, durch welche seinem Vorfahren der Vortheil erregt, die anfassen, als wären Gold und Silber in den prachtvollsten Mustern hineingewirkt. Sie sahen aus und fühlten sich an wie die glänzendsten Tapeten im Geschmacke Ludwig XIV.; ihr Preis aber ist im Vergleich höchst unbedeutend, denn das Gold und Silber darin ist — gewachtes Glas. Die französischen Prinzessinnen sollen auf einem Balle in den Tuilerien in der letzten Zeit in Kleidern von solchen Stoffen erschienen sein.

(Karolines Trauerbett-Opfer.) Den Lesern des «Humoristen,» der sie zu seinen geschätzten Mitarbeitern zählt, sind Räumlichkeiten bekannt, eine der beliebtesten, geist- und gemüthreichen Schriftstellerinnen Deutschlands, seine einzige Impressatrice, als welche die talentreiche Frau erst vor Kurzem in mehreren großen Städten die ungetheilteste Anerkennung gefunden, ist tief eingetrauert, und schmerzlich berührenden Nachrichten aus Leipzig, daßelbst am 28. v. M. an einem Nervenfieber gestorben.

(Kuriose Journal-Namen.) Von den in Calcutta erscheinenden Zeitschriften haben sich folgende Namen gewählt: «Spiegel der Neuigkeiten,» eine zweite «Monatliche Neuigkeiten,» eine dritte «Wochentliche Neuigkeiten,» eine vierte «Der Blick der Gegenwärtigen,» eine fünfte «Die Morgenröthe der Gegenwärtigen.»

(Eine merkwürdige Prophezeihung.) In Berlin soll eine Schrift des verstorbenen Propheten Rose Müller aus Baiern circuliren und großes Aufsehen machen, in welcher er schon vor mehreren Jahren voraussagte, daß der König von Preußen über Napoleon siegen, und dann erst sterben werde. Wenn man die Akte seines Lebens entwickle.

(Der schnelle schriftliche Entwurf L. Spillenfeld) ist am 13. v. M. auf Hoberg in Weißgerbern, 60 Jahre alt, gestorben, nachdem er der Akademie in Upsala seine reiche Insektensammlung vermachte.

(Die Akrobaten-Gesellschaft Averino) gibt in Braunschweig mit vielem Beifalle Vorstellungen.

(Die Tänzerin Lucile Grahn) verläßt die Pariser große Oper und kehrt wieder nach Kopenhagen zurück.

(Die Erfindung.) Dieses Jahr wird Ungeheuer, bei regelmäßig alle Jahre einmal zum Vorschein kommt, soll dieses Jahr an der Küste von New-Jersey gesehen worden sein. Die «Zeitung der vereinigten Staaten» bringt einen Brief von einem Hrn. Job Salmon aus Cranmer-Town vom 9. April datirt, in welchem angegeben wird, daß 5—6 Personen am 28. März die große Erscheinung gesehen hätten; sie lag ganz ruhig auf der Oberfläche der Meeres in der Bai von Tinmer-Point. Sie ist von schwarzer Farbe, sechzig 50—60 Fuß Länge und 8—10 Fuß im Umfange zu haben und erhebt den Kopf 5—6 Fuß hoch über das Wasser. Job Salmon und die Andern stehen mit vielen verbeigekommenen Leuten in die Gegend, um Zeuge zu machen von dem Ungeheuer und sich dessen zu bemächtigen, aber es wartete nicht auf sie, sondern tauchte bald in das Wasser unter.

(Ein Industriöser Schneider.) In Berlin macht ein Schneider, Namens Jean Braun, Nachstehendes bekannt: «Um dem vielseitig gehegten Wunsche nachzukommen, und meinem Unternehmen einen schnelleren Fortgang zu verschaffen, habe ich mich zu dem jährlichen Abonnement von 30 Thalern (worin ich freie Monat einen Rock liefere) alle zwei Monate einen Pferdsbekleidung, bestehend in Leinrock, Tuchrock und Weste dinge. — Nachträglich bemerke ich noch, um alle Zweifel über die Anfertigung eines Rockes aus 2½ bis 2¾ Ellen zu heben, daß ich, wenn der Herr klein ist, sogar einen Rock, regelrecht und nicht geflickt, aus 2¼ Ellen anfertige, und kann ich viel aus dem Grunde, weil ich mit einem geringen Nutzen zufrieden bin, und meine Preiskniffe nicht so hoch gestellt habe.»

(Die Leipziger Jubelfeier der Buchdruckerkunst). Das Interesse für die Jubelfeier der Buchdruckkunst dringert sich in Leipzig mit jedem Tage. Man trägt Gutenbergmünzen und Gutenbergbüste, raubet aus Gutenbergvereinen und treibt Gutenberg-Literatur und Gutenberg-Wein. Die Bücher werden zum Preise einer Nierenstange, die Pfeifen eines Riesenwerks hoffen; erstere werden Kopfschmerz, die Blöcken langen. Mit den Literaturen hat seine Verschacherung Glück gefunden.

(Die Gräfin Merlin.) die Colonne der Pariser hohen Gesellschaft, ist in New-York. Der Kourier der vor. St. enthält einen Aufsatz zu ihrer Empfehlung, da sie dort öffentlich als Sängerin auftreten will. Das Blatt macht auf ihren literarischen Ruf und ihren hohen Stand als Gattin mehr wirkt, als auf die Gesangs-Talente aufmerksam. Indeß erzählt dies Blatt, daß die Gräfin vor einigen Tagen das Tanzlokomotive-Institut in New-York besucht, und vort einen Jüngling, welcher auch eine kleine Figur von Größe gehabt, damit einen Gesang, in welchem sie allmälig ihre Statuur verkürzte, bis zu schwärzer Nervenanstrengung und zu Thränen gerührt habe. Bei einer Wiederholung sei derselbe Effekt erfolgt, und der Knabe ganz außer sich gerathen. Es läßt sich erwarten, daß diese Anekdote, deren Zuverlässigkeit der amerikanische Zeitungsschreiber verantworten mag, ihren Zweck, das Publikum herbeizuziehen, mehr erfüllen wird, als jene unsere Musikalien.

(Der Tenorist Mario, Graf von Candia,) der zu Paris gastirt hat der italienischen Oper bedeutete, denn zur komischen Oper übergang, aber dort kein Glück machte, ist jetzt zur französischen großen Oper übergegangen. Sein erstes Debüt als Sänger in der deutschen hohen Aufführung der «Zhire» war sehr glücklich, man muß hoff, daß er bald dem deutschen Dupez würdig zur Seite stehen werde. Da man auch der von den Zeitungen so viel besprochene Tenoristenpreffe ziemlich traut inspiriert, und ein ganzes weiteres Anlänger, der le Hanc sich ebenfalls für die Bretter vorbereitet, so wird Frankreich wenigstens das Mangel an Tenoren nicht unterzehen, worüber in Deutschland so häufig Klage entsteht.

(Kartoffelbrod). Herr Bourton d'Hapart hat seit genommer Zeit für seinen ganzen Haushalt ein sehr schmackhaft, gesunden und 10 Tage frisch bleibendes Brot im Gebrauch, das aus 100 Pfd. Roggenmehl, 20 Pfd. Kartoffelstärkemehl, 40 Pfd. gekochten Kartoffeln, 4 Lot Kochsalzpulver und Wasser mit 12 Pfd. Sauerteig gefertigt. Obgleich Brote brauchen 1½ Stunden zum Backen, und das Pfund kostet wenig über 5 Pfennig.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Die deutsche Oper gab am 3. d. M. Weber's «Euryanthe,» die Oper gefiel trotz der Unvollkommenheiten der Sänger, welche noch der Aufgabe der englischen Kritiker, bei welchem mehr richtiger Gefühl und Verständniß, als künstlerische Mittel der Ausführung besitzen. Die «Times» lobt besonders das Libretto der «Euryanthe,» aus meist, die englischen Libretto-Verfasser können sich glücklich schätzen, wenn ihnen Autoren wie diesen Dichter Ernst — Joseph Hiltl — in ihre Werkstatt einen Einblick gestatten. Von anderen Seite ist schwächen Flügel hier architektonischen Schönheit, der jedoch ihre ganze Hälfte einnimmt, bildet das Haus des hiesigen Großhändlers Moritz v. Ullmann. Was die Kunst bei an ihrer Erscheinung im Namen des gegenwärtigen Jahrhunderts an Bequemlichkeit, Schönheit und Größe der Darstellung im Bau der Gebäude erfunden, ist, durch den Fantasiereichthum und den praktischen Geschmack des Besitzers dieses zur Pracht verschwendet, in diesem Menschenwohnung, im ersten Sinne des Wortes niedergelegt. Denn in die Einrichtungen dürfte es nicht leicht werden, zu bestimmen, ob sie der glasbegrenzte Einsaalsaal oder die sanft sich erhebenden Marmortreppen mehr überraschen, und ob sein Wohlbehagen in den freundlichen Gemächern, oder seine höhere Stimmung in den Salons größer sei; da jedoch Behaltlich, wenn auch mit verschiedenem Gefühlen, schonen in Gedanken, die unter verschiedenen Leitung entgegenschalten, in Prosa schon lange nicht mehr zu den Seltenheiten gehört, weilen wir heuter hinreglegleiten, und auf den Saal die Aufmerksamkeit hinlenken, der sich nicht von durch überraschende Formen und praktische Verzierungen, sondern schon durch seine Bestimmung über das Alltägliche erhebt, und so zu sagen, die poetische Sphäre des Wohnhauses ist, zu der sich nur seinen ein Anderer hinaufschwingt; ich meine den Saal, den das v. Ullmann'sche Haus in seinem Innern enthält, und der, als sich allein schon ein ausgezeichneter Kunstgegenstand, seyen entgehen wird, der sich den Genuße eines Gesammteindrucks der harmonisch vereinigten Baukunst, Malerei und Bildhauerei hingeben bereit ist.

(Schl. Zagebl.)

Pariser Salon.

(Schluß.)

Malerei.

Die Mars haben Sie selbst gesehen und schildern sie vielleicht, ja sogar gewiß besser als ich. Die ganze Kunst der Mars besteht und besteht noch in der Haltung. Ein guter Schauspieler, sagt Solmaire, muß auf Malgestalten geschaffen

worden sein; denn es muß die delikatesten Gefühle ansprechen und die königliche Haltung haben. Nun ist zwar Abraham Lehr, der Bankelsänger, der Vater Adelheid, wie ein König gewesen, sondern blos ein gürechter Schacher in Leinenhosen, aber die Maus schwirrt wirklich einmal eine Königin gewesen zu sein, obschon bekannt ist, daß Talma Napoleon Stunden zu den verschiedenen Vorlesungen, die ihm nöthig waren, gab. Und Tietzen der Mann ist eine gerade Naturerscheinung, aber er will schon mit die Miene zu übertreiben. Was eine Person nicht vermag! Der zum Beispiel schiebt Alles auf dem Theater fauchen, die Herren lamen nur vor, als ertschienen sie mit aufgeschlitzten Aermel, seinem die Nachtel aber da oft aus die Leute haben, das man ohne zu scheinen doch Effekte hervorbringen kann, haben sie sich das Scheinen abgewöhnt, nur Beauvalet, Lyser und alle die Herren sprechen jetzt so leise, daß man sie gar nicht hört. Die Mimik begehr man den Leuten, die Stimme nicht verlieren zu wollen, sie wird so lange blechen, bis kein Mensch mehr in's Theater geht. Was alles die Gitelkeit nicht thut. Jetzt wird sie gezwungen, einige Reihen der Mad. Dorval abzugehen, auf sie sich jetzt übergehe.

Dorval.

Haben Sie je ein Frauenzimmer gesehen, das nicht geht, noch steht, noch lauft, noch sitzt, noch liegt. — Gewiß nicht. Nun so kommen Sie nach Paris und sehen Sie Mad. Dorval. Eine Person, die wie eine Schlange auf den Brettern sich schlängelt, die wie ein Aal sich krümmt, um die Arme bei Leibe nicht weinet, ein Kleider, ein noch kleinerer und schnell darauf ein unerschrüger Schritt, dann ein Schritt mit den Achseln, ein Sprung um ein Tritt mit der Fußspitze und dies Alles aus sogenannten Empfindung; seiten bleibt sie stehen, sie müßte denn gezwungen sein, und wenn sie die Liebhaber sagt, ich liebe Dich, so scheinen ihre Bewegungen zu sagen, ich Dich, denn ich muß fort, muß weiter, weiter, weiter in den tiefsten All. Und trotz Alles — sonderbar genug — besitzt, trotz sie die Personifizirung des wahren Dramas, Bewegung, Leidenschaft, Gift, Dolche, Ehlangen und Ratten. Es schreit wir immer, als suche sie den Dolch vor das Gift oder auch ein liebendes Herz. Warten Sie aber, bald — das heißt im fünften Akt — findet sie alles dieß — denn aus dem Weg, sage ich Ihnen, wenn Ihnen das Leben oder die Gesundheit lieb ist. Das Weg reißt sie ihrem Geliebten aus dem Leibe, sie ringt sich an ihn, sie umklammert ihn, sie klirt sich von ihm wahnschaffen, wie es die wuthigste deutsche Schauspielerin in dem schönen Liebestrauma macht, das Weg hat zu thun; das sie dann einmal das Gift oder den Dolch, zum Glück Alles vom Schauerlichen, Liebeserlegen, Todtangst, Herzenskälten, Alles unter einander, daß man weder auf seinem Platz sitzen bleiben noch sich anderes erholen kann, und bleibt sie endlich, dann geschieht dieß auf eine ganz eigene Art; denn das heftige Gift ist immer schnell italienisches. Sie fühlt Schmerzen, sie klagt, pfiffisch ist sie ruhig, die Worte stießen schnell, nicht gebrochen, und kaum, ohne daß es sich der Zuschauer denkt, bricht sie zusammen, ohne einen Herr, ohne das geringste Aufsuchen, wie ein Baum unter der Schere — das ist Dorval. — Von den Actern in meiner nächsten Korrespondenz, ich will die Frauen durch andere Schilderungen nicht entweihen. Sie sind die ersten hier. —E—

Renaissance-Skizze

einer Excursion von Dresden nach Stuttgart.

(Schluß.)

Meine erste Audienz hier war zum Hofrath Dr. Schilling, um den Mann persönlich kennen zu lernen, den das Organ des deutschen National-Vereins für Musik so trefflich leitet, der mit Feuer, Kraft und Wahrheit für das reelle Streben in der Musik kämpft und jeder neuaufkeimende Talent hilfreich unterstützt. Um in der That, interessanter konnte sie nicht ausfallen; in ihm fand ich den Mann, der ganz ganz geschaffen ist, seinem Amt gewissenhaft vorzustehen, der mit Thätigkeit und Umsicht seine Stellung bekonnte, und konsequent in allen seinen Ansichten, die ein Zeugniß von tiefem Studium sind, ist. Der Verein kann sich Glück wünschen, ihn an seiner Spitze zu haben, da kann ein rühmliches Fortbestehen desselben erwartet werden darf. — Ernst Mäsch lernte ich in einer Gesellschaft kennen, und bewerkte, daß er ein den Geschäften ziemlichen Mann sei. Von den übrigen Herren und Damen Literaten habe ich hie jetzt noch keinen weiter gesehen. Dagegen hat sich mir die Gelegenheit, das Theater und seine Kräfte in Augenschein zu nehmen, wo ich Personen entdeckte, die mir aus früherer Zeit wohlbekannt waren. So der Schauspieler Maurer, der, ein Zögling von Iffland selbst, seinem Fache mit Ruhm vorsteht. Wer ihn gesehen als Wallenstein, Lear, Tasso, Oberförster und Clavigo, wird bekennen, daß er mit zu den besten Mimen unserer gegenwärtigen Bühnenwelt gehört. Treue Auffassung des Charakters, getreue Zeichnung desselben nach der Natur und geschickte Mäßigung sind die Hauptmomente, die wir in seinen Leistungen zu bewundern haben. Uebrigens ist das Lustspiel nicht von seinem Wirkungskreise ausgeschlossen, denn als Liebherrn, Moritz und Lobeck leistet er Außerordentliches. Seine Komik ist nicht übertreibend, derbe und schroff, sondern ruhig und naturgetreu; was doch im Grunde die solidesten Mittel sind, um auf das zu wirken, was die edle Kunst eigentlich soll, nämlich auf's Innerliche. Döring, ebenfalls ein ausgezeichneter braver Schauspieler, ist an Gepelmann's Stelle engagirt und bekommt sie rühmlich. Moritz im Buch der ersten Liebhaber, leistet, so weit die Individualität ausreicht, Vorzügliches; so wie Dir. Studenrauch endlich eine äußerst komische, gelegene Künstlerin ist, und vielen Anig in den Zuschauerraum entwickelt. Bei der Oper sind die Kräfte durchgängig tüchtig, die Stimmen ausgezeichnet, besonders Frankhart, dessen Doblers Stimme, die noch am meisten Klangvolle hat, und trotz Erkältungen im Gebiete der ersten Chargirten jedem ernstlich zu werden versprechen. — Dagegen ist das Orchester unter der Direktion Lauppeinkuer's bei Aufführungen wirklich vollendet zu nennen. Präzision und Genauigkeit sind die sich eben Einmarte verstehen. — Soweit wäre ich vorläufig mit meinen Excursion gekommen; sollten sich vielleicht hie und da noch einige Ergänzung finden, die für mein Herbarium passen, so werde ich sie nachträglich noch veröffentlichen.

Prager Talon.

Unsere Stadt war eine kurze Zeit hindurch verödet, denn kaum war der langersehnte Frühling eingekommen, so bewegte sich Alles, um die zahlreichen Sommerwohnungen in den malerischen Umgebungen zu beziehen oder eine Vaterreise anzutreten; seitdem die Hofoperette eine Reformation in der Hofmarsche hervorgebracht hat, werden die Vaterreise mehr als sonst besucht. Doch ist in der letzten Zeit wieder ein so bedeutender Zustrom von Fremden, welche das altertümliche, ehrwürdige Prag in deinchen kommen, so stark, daß selbst weniger beim die Gasthöfe zahlreiche Passagiere beherbergen. Wer all dem ist gerade nichts Merkwürdiges als das Abreisen, und ich schreibe schon im Vorhinein der Journalisten der Prager Korrespondenzen, welche die Stadt bald als ein Land der Temperen oder die Wüste Sahara schildern — sollte man Allen Glauben schenken, so müßte man verstehe, Böhmen sei das vielbesuchteste Reiseziel zu halten, und noch ist das Land so schön, die Menschen, welche noch nicht der Hauch der modernen Hyperreisilisation berührt hat, so bieder, daß selbst der alte Chrudoch zu mir gesagt hat: »Mester Bethom, Böhmen ist ein schönes Land.« Uns forscht man in den höhern geistigen Leben nach, so findet man eine recht angenehme Gestaltung vorfinden: man begegnet vielfach zwar vielen der modernen Zustände, aber sie treten nicht in das Barocke aus, wie trotz oft in Berlin, Deutschland der Fall ist. Die Aristokratie fürmacht ist zwar abgeschafft, sondern schließt sich hin und wieder einer oder der andern Schule an; sie hat auch weitzutragende und hochbedeutende Trennungen einer Autoren, die kämpft nicht mit der Zeit und mit den Verhältnissen, machtlos in Nichts zurück zu stehen, aber sie leistet hin und wieder doch die Guist und macht keine verneinenden Anstrengungen. Freilich ist hier mehr als irgendwo eine Abergebaut des Journalismus aufgekommen, welche ohne Zug und Recht beurtheilen oder niederschmettern will, um ohne Gewissensnot zu schaffen, Persönlichkeiten als Maßstab der Beurtheilung nimmt. Ein Beispiel gibt uns der Redakteur H. v. Schmidt in »Ost-West«, der in seinem Feuilleton vom 2. Februar 1861 »Literaturbriefe aus Prag in den »Grenzboten« ungläublicher Weise hat diesen Artikel dem alter- und geistesschwachen Herrn einen solchen Rest gegeben, daß er nun mit der verderbten Welt nichts mehr zu thun haben will und sich auf ewig zurückgezogen hat. Literarische Eintrockfichen und Makulaturhändler, geht ihm eine ewige Ruhe!! In besagten Literaturbriefen werden uns mehrere Klassen der Prager Literaten gemacht, und die Rede heißt: literarische Windhunde. Solche Vergleichungen sind gefährlich, denn bald wollen es solche auch heißen: diese Thier hat einen menschlichen Verstand, aber eine menschliche Geschicklichkeit, sondern wir werden die Begründungen von den Thieren herrühmen, welche bei dem schonlustigen Publikum als Künstler gelten, und z. B. sagen, der Verfasser jenes Artikels hat einen Elephantenverstand, (nach der Lehre der Physiologie steht nämlich der Verstand mit dem Gehirne im Verhältniß) oder ein Urtheil, wie ein Esel. Heißt das über einen Schriftsteller urtheilen, wenn man sagt, er gehe immer 4 quatre equipages gefüttert, over wenn man schreibt: Schriftsteller reißt, und sagt: der Autorin ist unser Kunstwerk ein Journal zum ewigen und habe sich nun dem Manierer angeschlossen. Ein hinter all' diesen von Unsinn strotzenden Sätzen, welche den Verfasser auf eine bejammernswerthe Weise bloßstellen, kommt endlich die hochverdorbene Phrase: »Ob sei hierin zu seine Verschuldigkeit, sondern aus der reine Trang nach Wahrheit.« Ja es überhaupt schwer, über irgend ein Resultat der geistigen Thätigkeit ein richtiges Urtheil abzugeben, so thörmt sich die Schwierigkeit um so mehr, wenn man einen Schriftsteller beurtheilen soll. Der Künstlerin legt man das gegebene Kunstwerk zu Grunde, und sieht meist noch von der Individualität des Künstlers ab; bei der Beurtheilung eines Schriftstellers soweit man rein innerest, geistiges leben, und bringt den Maßstab mit den Werken des Beurtheilten. Weder man dies als Maßstab annehmen, so wären wenn zwei ein Buch ohne Kenntniß des Verfassers ersteinlich beurtheilen können, aber hier handelt es sich eben um das Urtheil über die Schriftsteller. Haben sich Einige schändlich hervorgethan um Größeres aber Besseres geleistet, so gebe man gründlicher mit der Beurtheilung des Verfassers ein, aber Schlechte werde sich selbst auf und man muß auf die Nachsicht des Lesers nicht zu sehr pochen und ihn mit ähnlichen Hirngespinnen nicht mißhandeln. Wie manches Talent wird durch solche abgeschmackte Urtheile niedergerückt oder irregeleitet. Last den Letzten Zeit, daß sie sich kräftigen, denn jede oder verdammt unbedingt — relative Kritiken taugen nichts, wer kann auch aus einem Ast schließen, ob es ein eichtragender Baum, oder ein tüchtiges Rohr zum Klopfen, oder aber nur Kirchholz wird, das man zum Verbrennen braucht. Schaue, daß mich der gute H. O. H.... s nicht mit einigen Worten berachet hat. Denn werden endlich die Redakteuren genügigt sein, um aufstehen Schmutzartikel in ihre Blätter aufzunehmen.

(Schluß folgt.)

Brünn.

Italienische Arien, italienische Töne, Freundschaft für Ehe und Auge. Unser Opern-, deutsches Vaterland ist reicher geworden. Kaum hat uns die Operngesellschaft des Impresario Luigi Merelli verlassen, um Lorbeeren an den Ufern des Manzanares zu sammeln, so besuchte uns die italienische Lämpergesellschaft des Hrn. Schiavi. Die Leistungen derselben sind Ihnen wohl schon hinlänglich durch die in letzterer Zeit Statt gefundenen Gastspiele im Josephstädter Theater bekannt, ich berichte daher nur so viel, daß die Gesellschaft, von welcher wir die Herren Schiavi, Pelzer und Coppa, dann die Dlles. Buffi und Cazzaniga, und die Herren Walter und Bonn kennen lernten, an vier Abenden mit Beifall sangte, wobei uns Hrn. Pelzer als eine sehr gewandte Sängerin und Dlle. Buffi als eine graziöse Tänzerin bekannt wurden. Auch die minnichen Ballet: »Esmeralda« Heinrich IV. beim Weinberg über die Maroniten besiegt, und eine Pyrotechnisch-Pantomime »Schlachtsturm und Eroberung,« letztere an zwei nach einander folgenden Abenden, kamen während ihres Hierseins zur Aufführung; für das Arrangement der militärischen Evolutionen im »Schlachtsturm« erhielt Hr. Schiav verschiedene, verdienten Beifall. Der Komiker Hr. Scholz begann am 2. Juni auf unserer Bühne seine Gastrolle als Harmonika-Theodel in »Hammerhof und Bauernbursche,« und sogte sodann die als Conferenzschreiber Zwirn und Jonas im »Gut Bieberg« fort. Hr. Scholz wurde gleich bei seinem ersten Erscheinen mit einem Sturm von Beifall empfangen, und im Laufe seiner übrigen Gastvorstellungen hörten häufige Hervorrufungen nicht. Es wurde er z. B. als Tattelhuber sein Kouplet mit dem Refrain »Juß am End' nichts!« fünf Mal wiederholen. Im »Gut Bieberg« schien Hr. Scholz nicht gut gelaunt zu sein; indes auch diese seine letzte Gastrolle am wenigsten anfprach. Im ersten Akte strotzte sein ganzes Individuum von Witz und Laune, im zweiten Akte wußte er durch seine gelungene Pantomime noch mehr zu gefallen, und als er hervortrat und die Frage stellte, ob er wieder kommen dürfe? schien der Beifall gar nicht enden zu wollen. Im »Kampacinagabumbaumarie« Hr. Scholz von Hrn. Tomaselli (Amerieus) auf das Beste unterstützt. Tomaselli wurde nach seiner Arie im dritten Akte drei Mal gerufen, konnte sich in einer eigenen verkleinerten Garderobe, und empfahl sich der weitern Gunst des Publikums. Im »Gut Bieberg« trugen Hr. Ciferle (Bigonet) und Dlle. Merelli (Adelaide) zum Gelingen des Ganzen bei. Das einzige Duett zwischen Hrn. Ciferle und Dlle. Tomaselli wurde auf allgemeines Verlangen wiederholt.

Die Direktoren der hiesigen concerts spirituels veranstalteten am 1. Juni zum Vortheile der Abgebrannten in Mährisch-Trübau eine große musikalische Akademie im hiesigen Königl. Ständ. Redoutensaale, bei welcher unter andern gut gewählten Pieren zwei Kompositionen Titl's, nämlich sein Lied »Glockenstimmen« mit Begleitung der Violoncelle und Contrabässe, dann sein Chor »Ungarischer Edelsitz« zur Aufführung kamen. Beide wurden mit ungetheilten und stürmischen Beifall aufgenommen, und zu unserem Vergnügen wiederholt. Beide Kompositionen sind vortrefflich, und beurkunden das ungewöhnliche Talent des Meisters. Zum Schlusse der ersten Concerte-Abtheilung hörten wir auch ein großes Finale aus einer neuen, von dem Organisten der hiesigen fürstlichen Hauptpfarrkirche Hrn. Gr. Girzik komponirten Oper: »das Zauberschwert,« nach welchem der Chor bei ihrer braunschweigischen Aufführung, nur zu häufig gerufen worden ist. Ueberhaupt verdienen der edlen Unternehmer dieser Akademie nicht nur den Dank der Menschheit, sondern auch jenen der Kunstfreunde für die gute Wahl und Exekutirung sämmtlicher Tonstücke, welche der wackere Veteran, Hr. Kapellmeister Gottfried Rieger energisch leitete. Leider war der Saal nur halb gefüllt.

Im Theater provocirt heute (6. Juni) der Mechaniker Hr. Tschaggaml zum ersten Male seine scheinbarenden Automaten. Morgen debutirt Dlle. Clotilde Kreutzer als Gabriele im »Na talagen.« Als ihre weitern Auftrittsrollen sind uns die »Lumpazivagabund,« »Fledermaus« und »Schwestern« verheißen. Hiemächst werden wahrscheinlich Herr Hettmüller aus der Bauer, Hr. Kapellmeister Konradin Kreutzer, dirigiren. Der k. k. Hofopernsänger Hr. Schunk befindet sich gleichfalls zum Gastspiele hier. Möchten der Organisten, ist heute von hier nach Breslau abgereist, ohne mit seinen Kränzchen zu beschranken.

Hilarius.

Ein Seitenstück zu Schiller's: »Handschuh.«

Schiller entlehnte den Stoff zu seiner Ballade: »der Handschuh,« bekanntlich einer spanischen Erzählung. Im Jahre 1600 trug sich in Prag eine ganz ähnliche Geschichte zu, die uns jetzoch in ihrem Verlaufe poetischer erscheint, als die vorerwähnte spanische. Guarinonius erzählt darüber in einem Buche: »Schauel der Verwüstung« mit folgenden Worten: »Vor etlichen Jahren ist eine merkwürdige Geschichte zu Prag in der Stille vorübergegangen, die doch nachher Vielen kundbar worden. Da ein wälscher Ceremann in eine schöne jüdische Jungfrau verliebt war, die seiner nicht gar viel achtete, wartete er die allerstrahlen auf den Dienst. An einem Freitag samtschaffte er aus, daß sie hinter das Schloß über die Brücken hinaus und zu dem Löwenhaus, so jenseits der Brücken nicht gar weit gelegen, um kamen über Mutter die Löwen zu sehen, gegangen waren; ging hinauf, allda man in den Hof in den Löwen herab sieht, zuletzt der Jungfrauen auf den Dienst wartet. Da sie ihn erspeist, wartet sie das Gesicht von ihm, wie sonsten. Ueber ein kleines (mehr weiß ich, ob es zu sonderem Nutze geschahe) ließ sie ihren Handschuhe einen hinab in den Hof fallen, allda die Löwen niederlagen. Der Jüngling hat bei Zeiten ersehen, so sprang er über die Stangen hinab, überreitet den einen Löwen furchtlos, daß er ihm das Gitter zu den Löwen entrissen, und gab ihm eine derbliche Verordnung. Der Jüngling entschlüpfte dem Rachen und bleich'n hinter den Rücken, schleicht dann hinein und mit großer Schnelle zieht er den Handschuh von der Erden; und weil der eine Löwe sich von der Erde erheben will, eilt er hinter der Thüre hinein, läßt das Gewehr fallen und sperrt den Löwen in den Käfig hinaus, küßt aus dem Hut den Handschuh der Jungfrauen zu, welche sammt der Mutter ob des Schreckens einer Ohnmacht gleich geworden; sie fing von selbiger Stund an, den Jüngling heftig zu lieben. — Ehrner Mohren, aber mit anderem Anfang, ist es in Hofwesen mit einem Galan geschehen, welchem sein Lieb zu sondrem Pfand den Handschuh unter die Löwen geworfen, welchen er zwar erhielt, aber ihr zum Lohn einen guten Backenstreich gegeben und noch darum gethan hat.«

Damen-Courier.

Lord Morgan gibt in ihrem Werke: »Women and her Master« folgenden Bericht von der Art, wie die Eingeborenen Neuholland's das schwere Geschäft bebauten. Der Eingeborene Neuholland's glaubt, daß das Weib eine, von der seinigen wesentlich verschiedene, gemeinere Natur habe, und daß er ein größerer Herr derselben sei. Er begründet es daher schon in der Stunde seiner Geburt als seine Sklavin, indem er ihr die Geburt der Vorderstunge beißt; er erneuert diese Vorschrift, sobald seiner Ehegemahl der Jungfrau die Vorderzähne ausschlägt, um wenn er sich endlich beständig, die Lebtage zum Gegenstande seiner sinnlichen Neigung zu machen. Gibt er ihr seine Liebe bewerth kund, daß er ihr einmal gemalt in's Gesicht spuckt und sie kann mit Gewalt in seine Höhle entführt. Ueber die so Vermählte wird dem Gemahl sklavenmäßig eine unbeschränkte Gewalt über Leben und Eigenthum. Er kann den Schädeln verstoßen, die von seinen Schädeln schon verwundet sind, Leben und, wie er selbst zu sagen zu pflegt, und spricht sie zu Boden, wenn sie sich weigert, nicht Lieben zu sagen.

(Die Frauen in Nord-Amerika.) Die protestantische Erziehung der Töchter weicht von der der Katholiken in einem Punkte sehr wesentlich ab; bei den Protestanten sind die jungen Mädchen natürlich mehr Gehorsamen ihrer Hantungen, als bei den katholischen Nationen. In den vereinigten Staaten schließen sich noch an die Dottrinen des Protestantismus die Grundsätzen einer freien Verfassung, eines demokratischen Zustandes der Gesellschaft an, und nirgens finden wir daher die Jungfrau schneller und unbeschränkter sich selbst überlassen. Lange Zeit, bevor sie das junge Frauenzimmer das mannbare Alter erreicht hat, wissen sie, sie nach und nach von der mütterlichen Vormundschaft zu befreien; sie hat noch das Kinderalter nicht ganz zurückgelegt, als sie schon selbstständig für sich zu denken hat, frei spricht und unbevormundet handelt. Ungeübt blickt sie auf das große Gemälde der Welt, vor welchem sie gestützt wird; weit entfernt, es ihrem Auge zu verschließen, bedient man es ihr täglich mehr auf und genießt sie, es mit ersehen und richtigen Blicke zu betrachten. Auf diese Weise werden die die Gefahren aus denen sie dereinstigen Lebens sich in sie sie klar, bevorstellt sie ohne Täuschung und bietet ihnen kühn die Stirn; denn sie ist ersteht vom Vertrauen auf ihre Kräfte, einen Vertrauen, das ihre ganze Umgebung zu theilen scheint. In Folge solcher Erziehung stellt sich die Amerikanerin ihrem eigenen und dem männlichen Geschlechte sehr verschieden von anderen Jungfrauen gegenüber. Bei dem amerikanischen jungen Mädchen wird man seinen jene Harmlosigkeit und jungfräuliche Unbefangenheit antreffen, welche sonst in vielen Alter orden den erwachsenen Leidenschaften einhergehen; man wird sie in der oft vergebens den Weg der Natur zu suchen, welcher bei der Europäerin den Uebergang von der Kindheit zur Jugend begleitet; noch weniger findet man sie so kindisch schüchtern, so unbeschreibt simpel. Wie das europäische Mädchen, will sie gefallen, aber sie weiß genau, zu welchem Preise. Wenn sie sich nicht der Schicklichkeit Preis gibt, so ist sie doch damit bekannt; man kann sagen, daß sie seine Gitten hat, wenn auch die Gemüth nicht mehr rauscht ist. Man muß erkennen, so sich erschrecken, wenn man die außerordentliche Gewandtheit, die glückliche Kühnheit sah, mit welcher diese jungen Mädchen Amerika's ihre Geschäfte unter sich treiben. Jungfrauen der freimüthigen Conversation zu führen wissen; ein Philosoph würde tausend Mal geantwortet sein auf dem engen und schlüpfrigen Wege, den sie ohne Mühe und ohne Gefahr durchliefen. In Amerika geht die Unabhängigkeit des Mädchens durch die Bande der Ehe unwiederbringlich verloren; im österreichen Hause hat die Jungfrau Freiheit und Vergnügen, im Hause des Gatten ist sie fast wie in einem Kloster. Diese scheinbaren Widersprüche lassen sich leicht lösen, wenn man Folgenden bedenkt: Das amerikanische Volk ist einerseits ganz puritanisch, andererseits ist es ein Handelsvolk. Der Staube also sowohl wie die unabhängigen Gewohnheiten verbieten dem Weibe eine Selbstverleugnung, wie man in Europa nicht kennt; befindet sich nun die öffentliche Meinung in den vereinigten Staaten unwiderstich, daß die Frau in dem kleinen Kreise ihrer Pflichten und Interessen eingeschlossen bleibe und sich nur in denjenigen Zähen daraus entferne. Bei ihrem Eintritt in's häusliche Leben findet die junge Amerikanerin diese Grundsätzen und Gewohnheiten schon wurzeln, und sie sieht leicht, welche Pflichten sie zu daraus hervorgehen. Sie entwickelt keinen Augenblick, sich zu übergeben, daß sie sich vor gehorsamen Tiere entweder keinen Augenblick, sich zu übergeben, daß sie sich vor gehorsamen Tiere entweder keinen Augenblick unterwerfen muß, wenn sie ihre Ruhe, ihre Ehre, ihre sonstige

Erfindung nicht auf's Spiel setzen will; und sie findet in der Ausbildung ihrer Verfahren, in dem nämlichen Sinn, den ihre Erfindung gewandt, die Energie, sich zu sichern. Man darf sagen, daß ihr im Zustande der Unabhängigkeit der Muth eingeflößt wird, beim herausfordernden Angriffe ohne Warnen und ohne Kampf die schwersten Opfer ihrer neuen Pflicht zu übernehmen. Die Amerikanerin hat aber auch den Vortheil, daß sie nie in eine Lage gerath, die man ihren Einfluß nennt, wenn sie betrachtet; man sagt ihr, was man von ihr erwartet, und sie hat sich gewöhnlich, um mit Sicherheit einwilligen zu können oder nicht; frei und selbstständig liegt es sich bei Zeit auf und sie erträgt muthig ihre neue Stellung, weil sie sie selbst nach reiflicher Ueberlegung gewählt hat. Da die väterliche Despotie sehr unschädlich, wie der Ehe aber sehr streng ist, so geht die junge Amerikanerin mutherfüllt mit großer Sorgfalt und mit Gewissenhaftigkeit zu Werke, wenn sie sich verheirathet; sie will großer Sorgfalt und mit Gewissenhaftigkeit zu Werke, wenn sie sich verheirathet; sie will wenigstens Bürgschaft dafür haben, daß sie nicht vergebens ihre Freiheit opfert. Die Amerikanerin verheirathet sich erst, wenn ihr Verband unzerbrüchlich und ehrbaren ist, während bei uns die meisten Frauen erst im Ehestand zu vollem Verstande kommen. Wenn die Zeit für die Mehrzahl eines Gatten ist, so sieht die Amerikanerin mit jener Kälte und Strenge Verwandt, welche durch ihre Erziehung aufgeblüht und gekräftet wurde, daß ein heimlicher und unbändiger Wunsch in den Verhältnissen der Ehe nur Verwirrung und unabhäng

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 123. Freitag, den 19. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Geſpenſter.

Erzählung, von B. Conſtant.

(Fortſetzung.)

»Alſo das iſt das Geſpenſt!« rief der Führer, welcher niemand Anderer war, als Mariannens Gemahl! Vergebens waren Mariannens Schluchzen und Betheurungen. Als ſie zum Eingange des Dorfes gelangten, begegneten ſie der Runde, welcher Mariannens Gatte ſogleich das vermeintliche Geſpenſt übergab, während er ſeine Gattin mit den drei Knechten nach Hauſe führte. Daß die Liebenden entdeckt worden waren, geſchah auf folgende Art: Mariannens Gatte, den wir, als er ſich tüchtig angezecht hatte, auf der Bank in feſtem Schlummer zurückließen, erwachte bald wieder, da denn ſeine alten Glieder nicht an die Härte dieſes Lagers gewohnt waren. Er lag zwar wach noch auf der Bank, als er im Nebenzimmer Tritte und das Fenſter öffnen hörte. Böſes ahnend, erhob er ſich, trat in's nächſte Zimmer, wo er das Bett ſeiner Frau leer und das Fenſter offen fand. Noch konnte er ſie ſehen, wie ſie durch das Feld lief; ſein erſter Gedanke war, ſeine Knechte zu wecken, mit denen er ſich hinter den Eichbaum in einem Bogen, ohne daß er von der harrenden Ehehälfte wäre bemerkt worden, bis zu einigen Weiden, welche auf dieſer ſumpfigen Fläche in kleinen Gruppen ſtanden, geſchmuggelt hatte, von wo aus er Alles, was ſich zutrug, beobachten konnte. Sie ſahen nun das Geſpenſt einher ſchleichen, und Mariannens Manne wurde nun Alles klar. Die Liebenden hörten die ſich Annähernden nicht, und wurden ſo überfallen.

Federici aber ſchämte ſich, ſich ſeinen Untergebenen zu entdecken, und entſchloſſen den Morgen abzuwarten, folgte er der Patrouille, die ihn in ihre Wachſtube abführte, wo er ſich in ſeinen Mantel wickelnd, auf die Pritſche hinkauerte, und ſich ärgernd, daß ſeine Liſt auf Alexander fruchtlos, und ſein Rendez-vous, das ſo ſüß begonnen, zu ſo traurigem Ende gekommen war, dem Schlafe überließ, aus dem er doch bald, wie wir hören werden, geweckt wurde. —

10. Wieder Eines.

Alexander, als ihn die Wachmannſchaft verlaſſen, wußte nicht, was er von der ganzen Sache denken ſollte. Allein ging er auf dem Platze hin und her, und beſchloß zu bleiben, bis man ihn ablöſen würde. — Er hoffte immer, das Geſpenſt werde ſich ſehen laſſen, aber bald wurden die Gedanken an das Geſpenſt von andern verdrängt, welche aus dem Herzen hervorgingen. Er ging gedankenvoll auf und ab, und ſah bald zu ſeinem Schatten, der ihn immer begleitete, bald empor zum Monde, der ſchon hoch ſtand und ſein geiſterhaftes Licht zur Erde warf und die Gegend erhellte. Der Mond blickte mit ſeinem blaſſen, zerſtörten Antlitz ihn aus ſchmerzlich tiefem, klagendem Auge an — Gedanken an Mathilden erfüllten Alexanders unruhige Seele. Ach ſein Herz ſprach, und dieſe Worte waren Worte einer unausſprechlichen Wehmuth; es ſchienen Gedanken aus einem Liede Heine's zu ſeyn, der herrlichſten Sterne des Himmels! Immer tiefer und glühender wurden dieſe himmliſchen Laute eines himmliſchen Sehnens und Drängens nach dem Beſitze Mathildens. Bald erfaßte ihn bei dem Gedanken an ſeine Trennung von Mathilden in der letzern Zeit eine unnennbare Vernichtungsluſt, und er hätte den Mond zerbrechen, und ſeinen Staub dem Winde Preis geben mögen; bald, wenn er recht lange den Blick zum Himmel heftete, und einen Stern ſtürzen ſah, ſo wünſchte er, er möchte zur Erde fallen und mit ſeinen Trümmern ihn und die Erde bedecken, nur Mathilde allein ſollte leben! Wieder aber erfaßte ſein Herz milde Rührung, den reinen Spiegel ſeines Auges trübten herbe Thränen, welche über ſein klagendes Antlitz rannen, und, gelehnt an ſeinem Gewehre, ſah er wieder empor zum Himmel, der ſein Herz verloren hatte, und ſah, wie der Mond ſein todtenblaſſes Antlitz hinter einem ſchwarzen Wolkenſchleier verbarg. Ein tiefes Dunkel lagerte ſich auf der Gegend. So ſtand er da und ſtarrte nun in die Gegend, als es ſeinem Auge ſchien, es bewege ſich von der nämlichen Seite, von der das Geſpenſt gekommen, wieder etwas gegen ihn zu. Im erſten Augenblicke glaubte er, das Geſpenſt komme wieder, aber wie verſchieden war die flüchtige Eile dieſer Geſtalt von der geiſterhaften Langſamkeit der vorigen. Sie eilte, als würde ſie verfolgt. Es kam näher, es winkte ihm die Geſtalt! Es war keine Täuſchung, er hatte es gewiß genau geſehen.

Die Geſtalt kam ihm immer näher, er hörte rufen, nein, er hatte nicht falſch gehört: er hörte ſeinen Namen nennen; die Stimme war ihm bekannt, er eilte der Erſcheinung entgegen, und Mathilde ſank in ſeine offenen Arme, beinahe athemlos.

Wer ſchildert Alexanders Entzücken und Staunen, ſo unerwartet plötzlich jenes Weſen in ſeinen Armen zu halten, welches ſein ganzes Herz erfüllte, an dem ſein Daſein hing, an das er eben mit unbeſchreiblicher Sehnſucht gedacht hatte. Er glaubte es ſei ein Traum, aber er hörte doch ihr Herz an dem ſeinen pochen, er fühlte an ſeinem Antlitz die Gluth ihrer Wangen, hingen doch ſeine Lippen unzertrennlich an den ihren. Kaum, daß er die Worte hervorſtammeln konnte:

»Mathilde, wie kommst Du her zu dieser Stunde?«

»Verzeih', Alexander, und lege es nicht schuldig aus, ich mußte Dich heute noch sehen, mein Herz fühlte, es würde keine Ruhe eher haben, bis ich Dich nicht gesprochen, ich habe Dir so Vieles zu sagen, nur bei Dir suche ich Trost und hoffe ihn auch zu finden.«

»Aber, Engel, sage mir, wie konntest Du her kommen?«

»Du kennst,« begann Mathilde mit zitternder Stimme, »mein kleines Schlafgemach, dessen Glasthüre in den Garten führt. — Mein Vater erzählte mir, es haben ihm Freunde geschrieben, er werde abgelöst werden, ach, und, theurer Alexander, wir ahnt es, wir werden uns trennen müssen!« und da schmiegte sie sich an Alexander, der sie umschlang und Thränen von ihren Augen wegküßte. »Nun,« fuhr sie fort, »bestel mich eine unaussprechliche Angst; ich hatte Dich so lange nicht gesprochen, täglich kann es kommen, daß wir geschieden werden! Ich legte mich zu Bette, aber wo war der Schlaf geblieben! vergebens suchte ihn mein Auge, eine Sehnsucht, Dich zu sehen, zu sprechen bemächtigte sich meiner, deren Stärke mich zu diesem Schritte verleitete! Ich wußte wo ich Dich suchen sollte, denn in meiner Gegenwart hattest Du Dich geweidet. Endlich sprang ich aus meinem Bette, warf mein Umhängtuch um, horchte an der Thüre meines Vaters, dessen vernehmbare Athemzüge mir seinen festen Schlaf verriethen, entriegelte die Thür, die in den Garten führte, öffnete leise die Gartenpforte, befand mich auf freiem Felde, und bin nun in Deinen Armen, hänge an Deinen Lippen! Ach, daß es mir nur nicht geschehe, wie Bianka Capello, daß ich die Pforte verschlossen finde!«

»Ich Mathilde! verlasse ich so wie von Dir!«

»Ich Alexander, wenn wir uns trennen müssen, werde ich nichs von Dir vergessen seun!«

»Nie! nie!« lispelte Alexander, indem er seine und ihre Hand an sein laut schlagendes Herz legte, »und wenn es ausgeschlagen hat auf Erden, jenseits schlägt es wieder Dir.«

So standen da die Liebenden, und trösteten sich über ihre Trennung, und Thränen und Küsse begleiteten den unzertrennlichen Bund ihrer Herzen; sie sahen, sie hörten nichts, als ihre Blicke, ihre Worte! plötzlich vernahmen sie, doch schon ganz in der Nähe, Stimmen.

»Himmel, Mathilde! die Patrouille kömmt, mich abzulösen. Gott, sie ist schon zu nahe, Du kannst unmöglich entrinnen. — Doch mir kommt ein Gedanke, er kann dich retten! Hier gib mir Dein Tuch und zieh Dich an,« aus diesen Worten gab er ihr seinen Mantel, sein Tschako und das Gewehr, warf ihr Tuch um sich, nahm ein Lebewohl, und indem er ihr in dieser Stellung zu bleiben gebot, machte er einige Sprünge, daß er in solche Entfernung von Mathilden gerieth, daß man nichts von ihrer Zusammenkunft ahnen konnte. Der Patrouillenführer wurde doch bald aufmerksam auf diese weiße Gestalt, die hin und herſprang, und verfolgte mit einer Hälfte Alexandern, während die Andern die neue Schildwache ablösen kam. Mathilde zitterte vor Angst, doch hatte sie genug Geistesgegenwart, die Wache nicht zu erwarten, sondern ihr entgegen zu gehen, auf ihre Fragen mit einem unverständlichen Gemurmel zu antworten, sich, als wäre ihr kalt, dicht in den Mantel zu hüllen, worauf sie merkannt, da ihre Führer nichts ahnten, und ihre Aufmerksamkeit auf die, das Gespenst verfolgende Patrouille richteten, ihrem neuen Kameraden folgte. Indessen verfolgten die Andern Alexandern, der endlich mit seinen Sprüngen, als man ihn mit der Drohung zurief, wenn er nicht stehen bliebe, auf ihn Feuer zu geben, inne hielt, indem er nicht ahnte, in welche Hände Mathilde gerathen war, glaubend: sie habe, von der ihn verfolgenden Patrouille befreit, genug Zeit gewonnen, zu entfliehen. In dem Zeitpunkte aber, als sich die getrennte Patrouille wieder vereinigte, zog sich Mathilde unbemerkt zurück; als sie so entfernt war, daß sie glaubte, auch im Falle der Entdeckung nach entrinnen zu können, warf sie Gewehr, Mantel und Tschako von sich, eilte, als würde sie mit Hunden gehetzt, zur Gartenpforte, klinkte sie zu, schlich leise durch die noch offene Thür in ihr Zimmer, und horchte ob ihr Vater noch schlafe; als sie dessen gewiß war, verriegelte sie leise ihre Thür, schlüpfte in ihr Bett, aber ihr Herz klopfte, als schläge ein Hammer darinnen. Sie überdachte das neu überstandene Abenteuer, flehte, ein Gebet des Dankes zu Gott stammelnd, auch für Alexander, und lange darnach erst gewann der Schlaf die Oberhand über ihre Gedanken, und nachdem sie so viel überstanden, war sie fest entschlummert.

Indessen hatte die Patrouille, die ihren Zöglichling noch gar nicht vermißte, noch nicht den letzten Fang gemacht. Wie Alexander, der sich in Mathildens Tuch, um nicht erkannt zu werden, hüllte, in der Nähe, näherte sie sich schon dem Dorfe, als ein Soldat wieder etwas Weißes bemerkte. Alexander zitterte vor Angst, glaubend, es sei seine flehende Mathilde entdeckt. Als sahen nach dem von dem Manne bezeichneten Orte und bemerkten wirklich, daß sich ihnen etwas im weißen Gewande näherte. »Nun, heute nimmt es kein Ende mit den Gespenstern,« rief der Führer, und ließ seine Leute halten und warten auf die Gestalt, die sich ihnen unerschrocken näherte. Die Gestalt kehrte sich an kein „Halt!“ sondern kam schon nur auf einige Schritte der Patrouille nahe; Alles erstaunte über diese Verwegenheit, Alles noch mehr, als man ein Weib, ein junges, schönes Mädchen erblickte. Alexanders Angst, als er gesehn, daß es Mathilde nicht sei, war dahin. Der Patrouille-Führer aber näherte sich der Gestalt, faßte sie am schneeweißen, sanften Arme, und in diesem Augenblicke schien die Gestalt wie aus einem tiefen Schlafe zu erwachen, sah den Soldaten mit großen Augen an, und rief ganz erschreckt: »Gott, wo bin ich denn!«

Der umwohnende, rohe Korporal rief ihr zu: »in guten Händen,« stellte sie neben Alexander, sich an ihr Schluchzen und Händeringen gar nicht kehrend, und führte die schöne Unbekannte mit Alexander in die Wachstube ab, wo Federici durch das Weinen und Flehen, man möchte sie doch zum Hauptmann Hellthal führen, der sie kenne, aus seinem Schlummer geweckt wurde!

11. Das Verhör.

Wer beschreibt Hauptmann Hellthals Staunen, als man sogleich, nachdem Alexander und das junge Mädchen eingefangen worden, meldete: man habe statt einem, drei Gespenster eingebracht, und Eines von diesen, ein schönes Mädchen, verlange ihn zu sehen; seine Neugierde war zu groß, als daß er das Verhör hätte verschieben wollen, er kleidete sich sogleich an, um die drei Gespenster sich zu besichtigen.

Als er in die Wachstube eintrat, fiel ihm das Mädchen mit den Worten zu Füßen: »Herr Hauptmann, retten Sie mich!«

»Wie kommen denn Sie her, schönes Fräulein?« redete sie Hellthal an, indem er die Tochter des Gutsherrn, die einige Wochen in diesen Gegenden zubrachte, erkannte. Sie erzählte ihm nun, wie sie nichts wisse, wie sie hieher gerathen sei, plötzlich sei sie nun aus einem tiefen Schlummer erwacht: bis daß sie Hellthal begriff, und die schöne Nachtwandlerin tröstete, sich etwas zu gedulden hat, bis er die andern Gespenster gesprochen, worauf er sie in seine Wohnung führen wolle.

Man führte nun die Gestalt im Wintermantel vor; der Hauptmann fragte, wie und wo man das Gespenß bekommen habe, worauf der Führer erzählte, es sei ihm vom Gastwirthe überliefert worden. Hellthal ermahnte seinen Gefangenen sich zu enthüllen, und auf den ersten Anruf warf Federici den Mantel von sich, und Hellthal kam aus seinem Staunen gar nicht heraus. »Wie kommen Sie her, Herr Lieutenant, auf Ehre! gewiß ein verunglücktes Liebesabenteuer!«

»So etwas dergleichen, Herr Hauptmann,« erwiederte Federici.

»Die Erklärung morgen Früh, Herr Lieutenant, sie sehen meine Schutzbefohlene,« indem er auf das schöne Fräulein hinwies, »harrt ungeduldig.«

»Es war, so ich nicht irre, noch von einem dritten Gespenst die Rede, wo ist denn dieses?« fragte Hellthal, während man ihm Alexander vorführte.

Alexander hüllte sich in Mathildens Tuch. Hellthal trat mit dem Lichte näher und hielt es an's Tuch, indem er die Worte murmelte, die nur Alexander vernahm: »Bei Gott, das ist Mathildens Umhängetuch!«

Neugierde trieb ihn an, er riß Alexander das Tuch vom Kopfe, und da stand der Sünder! »Ah so! mir geht ein Licht auf! kommen sie morgen Früh zu mir; Korporal, das Tuch aber trag' er in meine Wohnung, indessen bleibt der Kadet in Arrest. Ein herrliches Lustspiel!« Mit der Nachtwandlerin am Arme verließ er die Wachstube. Federici begab sich in seine Wohnung, nur Alexander blieb zurück in der Wachstube, deren Bewohner sich nicht genug wundern konnten, wo denn der abgelöste Soldat hingekommen sei, und als alle zusammen waren, und sich wechselseitig fragten, wer es gewesen sei, und nachdem es niemand war, schlossen sie, es sei das Gespenß gewesen, welches Alexander verhext hatte, worin sie die am Morgen gefundene Rüstung Alexanders bestärkte, und der sie aus ihrem Wahne zu bringen eben kein Belieben trug!

(Schluß folgt.)

A l b u m.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag den: Donizetti's »Gemma di Vergy.«

Die Oper ist bekannt, sie hat soliden, großen Gehalt, und was wünscht man mehr von italienischen Opern, was sie jetzt beliebt sind? Was kann man auch mehr fordern, was nützt es, mehr zu verlangen von dem italienischen Machwerk? es gibt, was es hat, und wenn es nichts Neues hat, was thun sehr häufig begegnet, so gibt es dasselbe, was es schon einmal gegeben hat; es muß es, wie leicht der Geschmack seiner Zeit zu bevorworten ist; es schreibt nicht für ein Nachwelt, sondern für die Gegenwart; ihn klingen der Ruf und die Beliebtheit einer Jahrsperiode, nach welchem es componirt und einem Autore vorübergeht wird, dem sich die Neigung der Sänger zuwendet, den sie zum Regierer ihres Reiches erheben. Ja, die Sänger, und sie die Tonkunst, welche die Macht zu Impressionen erheben; den Sängern verdanken sie all ihren Ruhm, all ihre, freilich nur ephemere wogen. Man höre jetzt keine Oper, sondern nur Gesangskunst, las ist Alles, was man will; nicht was, sondern wie gesungen wird, bestimmt Thorn zum Besuch der Opernhäuser. Zieht nun bei solchen Conceptionen Aufführung alles ist, so kann man sich um so weniger in Bezug auf viele der Vorgeschrieben einer mangelhaft und Erinnerung an letzter, Poggi und Gattapanone sangen mit glänzender Virtuosität in der Arie: »Mi tradisti« und in dem schon berühmten Duette mit Gemma im zweiten Akt wirklich Schönes und glühender Vortrag auf gleich glänzende Weise. Er theilte sich in die Anfgabe mit Lemoissonier. Sign. Varesi, der vielbeschäftigte Künstler, schien das Verlieb mit Gemma nicht immer sein Glück, sein wohlthätiges Werke, wie somit seinen Gesang aufzufassen, angemessen zu halten, er schadete für nicht das Ensemble jener Vollendung auf, die wir an seiner feinen edlen Leistungen verwohnen. Sign. Abbadia gab die kleine Partie der Ida und Sign. Novelli jene des Guido. Die braven Männer-Chöre bekannten sich wieder so wacker, daß sie den Chor »Assediano« wiederholen mußten. — Dirigent war Hr. Kapellmeister Umlauf. Das Gesetz war zahlreich.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Kapuziner-Kloster und die kais. Gruft) werden von hervorragt, und es steht darnach der Aufbau einer neue interessante Beschäftigung bevor.

(Von einer neuen Pfarrkirche.) In der Vorstadt Jägerzeile baut man gegenwärtig an einer geschmackvollen Kirche einer Pfarrkirche, welche in kurzer Zeit vollendet sein dürfte. Die Pfarrkirche wird neben dem neuen Schulen gebaut, welches der Gemeinderath auf dem Bräuerfelde nach viel zu klein und beengt ist. Die neue Pfarrkirche wird dem gemeinlichen Raum und alle Bedürfnisse befriedigen.

(Musikalische Novität zum Besten der Abgebrannten von Günfenbrunn.) Der Komponist Georg Richter hat ein Werkchen herausgegeben, das nicht sowohl gediegenen Inhalts nach und von Seiten Ausführung, sondern auch durch seine Bestimmung Beachtung verdient ist. — Das Werkchen, es ist ein abwechselndes Musikstück für zwei Violinen, wird bei Gabrielli in »Zu Prix« die Künstlerin Antonie Wiegerlein. Das Werkchen, welches bei Diabelli und Mechetti in Kommission erschienen ist, empfiehlt sich durch eine brillante, aber doch leicht zu Mittelmäßigen leicht ausführbare Komposition, und wird bei dem Wohlthätigkeitssinne der Wiener und bei der Billigkeit dieses Werkes einen wünschenswerthen Absatz finden.

(Das Portrait der Sängerin Arezzolini) ist das nächste Produkt, welches, von Kriehuber vorbereitet, in der Haas- und Kunst-Musikalienhandlung bei Pietro Mechetti erscheinen und eine französische Einmerung an die Leistungen dieser Sängerin für alle Opernfreunde bieten wird.

(Politik) bleibt mit seiner Menagerie nur wenige Wochen mehr in Wien, und wird sich seinen nach Prag begeben.

(Stumm) wird auch in wenig Monate auf dem Donaustrom nächst der Schwimmschule ein brillantes Meisterwerk aufführen.

(Ernst) ist mit der Intendanz des Königstädter deutschen Theaters einen Kontrakt eingegangen, vermöge welchem er noch in dieser Saison vier Gastrollen daselbst absolviren wird.

(Der Künstler Fischbach) unternimmt im Laufe dieses Sommers eine Reise nach Ober-Oesterreich, und wird seinen Aufenthalt in Salzburg nehmen, in welchen Kunst er, dem Vernehmen nach, seinen hiesigen Wohnsitz aufschlagen wird.

(Maroseli Werk aus dem Atelier der Gebrüder Decker.) Georg Decker hat das Talent der Schwarzmalerkunst nach amerikanischer Methode, Mr. Jaffee, mit solcher Porträt-Aehnlichkeit in Kunst gewußt, daß die Schüler dieser Meisterin, durch das Mezzotypirte angetrieb, sich enthusiasten haben, zum Daguerreotyp eine Lithographie nach dem Kunstblatte anfertigen zu lassen. Die Ausführung verfielen unter Gabriel Decker unternommen.

(Der Kunstverein in Venedig,) wie bekannt Eigenthum der Herren Meschetti ist, nächstens in der Hof-Kunst- und Musikalienhandlung des Pietro Mechetti eröffnet. Die Thore weit eben so sehr verschönen Besuch finden, als die Eingänge daselben allen Violinfreunden (und deren gibt es in Wien keine geringe Anzahl) willkommen sein dürfte.

(Der Inhaber des Hydro-Oxygen-Mikroskops, Hr. Schuh,) wird mit seinem Instrumente, außer seinem Aufzug nach Brünn, wie bereits in hiesigen Blättern gemeldet wurde, auch einen Aufzug nach Pressburg und Pesth unternehmen, um an letzteren Orten mehrere Privatkurse abhalten. Die Verschiffung hat Hr. Schuh in Brünn, werden, dem Vernehmen nach, im Monate September, während der Anwesenheit der Landwirthe Statt finden.

(Eine Ansicht des Schottenthores) nach dem Modelle, welches sich vor dem Schottenthore in der Einsamkeitgasse befindet, ist so eben bei dem Kunsthändler Toma erschienen.

(Das neue neuen Kavallerie-Kaserne.) Nach dem Muster der Artillerie-Kaserne am Neubau ist man gegenwärtig mit der Ausführung einer großen Kavallerie-Kaserne beschäftigt. Diese wird von dem Militär erbaut und auf jenem Platze aufgeführt, wo sich ehemals das Gebäude des Departements des Zeugamtes befand. Man erbaut an diesem Gebäude, welches noch Angabe einer hierüber eingegangenen Architekten aufgeführt wird, mit dem möglichsten Eifer fort.

(Artistische Notizen.) Gaston's Gattin: „Der Alte Sang,“ welche einen der rührendsten Leistungen bei hiesigen Theatern, eines Mozartschen Kaisers Pomp, zur Welt hat, wird von einem hiesigen Künstler lithographirt. Das Ding ist glücklich, und wird der Kunstkennerin — da solcher sie auch in diesem Monate erscheint, unentgeltlich verabreicht. Sie werden bei Erscheinen dieses Kunstblattes mit der Besprechung desselben detaillirter vorgehen.

(Der Lithograph Kriehuber) unternimmt auch mit Ende dieses Monats eine Kunstreise nach der Schweiz, von welcher er erst mit Beginn des Herbstes zurückkehren wird.

(Ochsenschläger) hat das Eisenspicken der Donaubrigittauer erhalten.

(Das größte Zimmer der Welt.) Zu Heidelberg bei Umrd ist täglich ein Zimmer erbaut worden, welches wohl das größte der Welt sein dürfte; seine vier Wände umschließen zwei Morgen. Die Bestimmung dieses Riesenraums ist die Aufnahme von Dampfschwebbäumen zur Dampfschifffahrt. Das Zimmer ist geschlossen und soll von außen mit Eise bedeckt werden, so daß das Dach des Zuschauen einen kleinen Gletscherpalmen haben wird.

(Münchhausen-Methode). Die „Allgemeine humoristische Zeitung“ vom 6. April gibt ganz ernsthaft folgende Methode, Mücken zu fangen, an: „Man hat wohl vor Mücken, die Mücken zu fangen, aber nur vor Heidenthum. Die rechte Methode ist die sogenannte sympathische — mit den bösartigen Leuten, die gerade ist die antipathische — mit Verstand, die dritte ist die heterogenethische — mit wenigen Umständen.“

(Kagenstheater.) In Danzig war vor Kurzem ein Katzentheater aufgestellt. Unter andern Kunststücken gaben vier Katzen auch ein Ballspiel zum Besten, das sie ausserordentlich mit großer Raze ausführten. Plötzlich aber mausi ein Mäuschen, einer der Spieler hat einen Satz gemacht. Die blinden gegen einander, und ist der Jagd; endlich werden sie sich die Katzen ins Gesicht und vor Mäusen. Im Nu sind sämmtliche vier Katzen von Wuth Wuth verwandelt sind, und spielen weiter weiter. Dieses Katzentheater vorkommende täglich eine ungeheure Anzahl von Zuschauern. Zufällig kam auch ein Hund dazu. Er wäre von den Ballspielern beinahe erwürgt worden. Ein Professor soll sich nicht entwickeln.

Prager Salon.

(Fortsetzung.)

Ich ergreife das gerufenen Anlaß, um sommer zum Theater. Es ist eine endlose Erfahrung, daß es jetzt im Sommer noch volle Häuser gibt; bei der Wahl der Stücke und den ausgezeichneten Gästen, welche uns geringen Gäste vorführen, läßt sich dies erwarten.

Einen glänzenden Erfolg hatten hier: „Die schönsten Frauen.“ von V. Teltz. Wenn gewiß die schönsten Frauen so viel Glück in der Welt machen! Alles will sie zu sehen, zu bewundern, aber das Merkwürdigste ist, daß man mit Ferne und Augen zugleich von ihnen schwärmt. Das Publ, wenn auch diese Nachahmung des „Frauenaufrührers“ hat doch gar keine innere Idee und es ist gar zu trivial behandelt, um es für eine Parodie der „Frauen-Emancipation“ zu halten. — Mag auch dieser Gegenstand, der in der neuesten Zeit Anregung aus Widerspruch findet, etwas Lächerlich vorkommen, so liegt tiefer Ernst in viel zu hoher Begriff zu Grunde, um ihn mit Mittelgefühlen in das Gemeine hinabsperren zu sehen. Daß diese Posse guter Mittel viel vollen Hause gegeben wurde, hat seinen Grund in den Extremen der Mädchen und in dem wunderbaren Arrangement der schönen Tänze von Balletmeister Reinold. Ein so thätiger und in seinem Fache ausgezeichneter Mann war uns seine Talent lästig, und immer wird in Berlin gerecht, und wir können uns auch für die Zukunft recht vergnügte Abende versprechen. Brach's Musik mit ihren herrlichen Motiven erhebt sich über die gewöhnlichen Erscheinungen tiefer Art, und ist besonders im ersten Akt köstlich, wo die Opernsänger parodirt werden. Reichmann soll muß man als Percheret sehr, wenn man sachen will. Sehr sonderbar ist es, daß im Theater, wenn Most explodirt, einige unzufriedene Stimmen sich hören lassen. — Der Genius scheint in köstlicher Laune sich und einem verschiedenen Singen-Genien zu herrschen.

Gestern wurde wie: „Das Schwarzbrod.“ Originallustspiel in vier Akten. — Wenn man ein Erstes Originallustspiel nennt, so soll das so viel heißen, als, es ist nicht übersetzt und abgeschrieben, oder es soll unsern Dichtern zum Original dienen. Wollten wir die letztere Bezeichnung gelten lassen, so müssen es nun unser Lustspiel wahrlich sehr schlimm, denn die Erfindung ist nicht wahrscheinlich, die Charaktere sind rauhend nicht wider von dem bereicht seine Verbindung in den Personen. So, daß klar herausstellt, es sei darauf abgesehen, das Lustspiel durch zwei Akte in peinlicher Spannung zu halten, um sie in vierten Akte mit unwahrscheinlichen Auflösungen zu versöhnen. Die Idee des Erstehn ist deutlich folgende: Ein Graf kommt unter fremdem Namen nach der Schweiz um wieß als Bauer Gretchen gewiß genug für sich zu gewinnen. Das verläßt er sie unter dem Vorwande von Geschäften, seine Briefe werden gestrauen und ihm genug sind. Inzwischen ist er Majorsmutter gewonnen und soll eine reiche Erbin heirathen, welche ihm nicht lieb genug gen zu sein scheint; die Mutter wird durch die Dienen der Tochter endlich bewogen, diese Verbindung aufzulösen, doch die wird durch einen Brief gehindert, daß, das Verbindung aufzulösen, doch die wird durch einen Brief gehindert, daß, in ihrem Lieben Thomas Nordheim und vom Braten gekommen und es kommt (o wie bequem ist der Telegraphen) zu einer Zärtlichkeit, die mit einer Verlobung endet, denn bevor der Graf entfernt in dem Garten Gianna's Verführer. Er hält dem eine Strafpredigt, die der Graf gestehen endet, und es ist selbst, daß Gianna eine Marquise von Castello ist, weil sie der Graf verachtet, um sie, als sie im Orte sein soll. Inzwischen hat der Gutsverwalter Brand von einer jungen Dame ein Bild „das Schwarzbrod“ zur Ausführung bekommen; sieh gefällt allgemein so sehr und hat auch auf den Garten seine Wirkung verfehlt — denn bird Bild ist Gianna der Mutter, und zwischen Gianna ihren Geliebten in der Welt findet. Die ist Gianna der Mutter, und zwischen Gianna ihren Geliebten in der Welt findet. Die ist Gianna der Mutter, und zwischen Gianna ihren Geliebten in der Welt findet. Die verlassenen Gutsverwalterinnen weiß sie zurück, aber den Antrag seiner Frau, bei ihr ein Asyl zu finden, nimmt sie an; und findet sie der Graf und Nordheim. Man kommen hier alle Personen zu Erlösen zusammen, und es entwickelt sich, daß die Gräfin von Baron Nordheim liebt, und so schließt die Geschichte mit einer Doppelheirat. Eine junge Dame, die Alles weiß voll, und ein unerwarteter Graf bilden die Nebenfiguren. Ein Junger Mensch hat es recht ausgezeichnet, so weiß, daß dieses Erstes von einer Dame geschrieben sei — wenn es wahr ist, so können wir nur bedauern, daß sich die Dame von traurigen Eitat, mit dem sich Erstes vorgestellen ist, entgeistet hat. Wenn eine Dame einmal schreibt und es nicht nur selbst für wahrscheinlich hält, sondern auch sich dirigirt, daß Lustspiel-Dichter werden hört, so möge sie nicht veröffentlichen, denn es werden sich stets unter ihrer Feder Leute finden, welche das Gute potenziren und das Schlechte sehr verringern. Was könnte Gutes schreiben, wer vorsteht diese Pfeife, aber wenn sie's will!

(Schluß folgt.)

„Die Pfeife That schickt, mehr und das Geschriebene.“

Gestern wurde recht gut und die Mad. Bauer und Jaugl waren in ihren Partien sehr schön. Hr. Walter weiß die Dauer zu verrichten zu geben, aber Hr. Dietz wußte mit seiner Rolle nicht recht gefinnen gewissen sein und Hr. Ernst kann trotz seiner guten Laune in einigen Momenten seiner Rolle den Gehalt gen. — Die. Bernstein hat mit gezeigt, daß man eine Dame der höhern Jugend — nicht geben soll.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19. Juni: „Wien und Linz:“ Hr. Rott, k. preußischer Hofschauspieler, den Otto als Gast. — Den 20.: „Der Kaufmann von Venedig:“ Hr. Rott den Shylock als Gast. — Den 21.: „Die Wiederspänstige.“ — Den 22.: „Der Rott den Shylock als Gast. — Den 21.: „Die Wiederspänstige.“ — Den 22.: „Der Eifersüchtige:“ Hr. Stars den Schelle als Gast. — Den 23.: „Marbeth:“ Hr. Rott: Macbeth. — Den 24.: „Verschwender:“ und Anna. — Den 25.: „Hamlet:“ Hr. Rott: Hamlet. — Den 26.: „Anna:“ Hr. Rott: Lear. — Den 27.: „Anna:“ Hr. Rott: Otto. — Den 28

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 124. Sonnabend, den 20. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Gespenster.

Erzählung, von B. Constant.

(Schluß.)

Mit dem ersten Morgenstrahle führte Helithal seine Schutzbefohlene in die Arme ihrer besorgten Mutter, die ihre Krankheit kannte, und sie schon vermißte, und ihre Dankworte gegen Helithal nicht erschöpfen konnte.

Nun war auch die Erscheinung des Gespenstes erklärbar, denn zu der Zeit, als sie sich mit der Mutter in der Gegend befand, nahm der Mond zu, und ihr Wandeln begann.

Mit dem Abnehmen des Mondes hörte sie zu wandeln auf, fing aber nach dem Verlaufe etlicher Wochen wieder an.

Federici gab als Beweggrund seiner Nachtfahrt dem Hauptmann Folgendes an: Er habe, da er gewußt, Alexander sei auf der Wache, und da in ihm der Argwohn entstanden sei, ob nicht nächtliche Rendezvous Anlaß zu dem Gerüchte mit dem Gespenste gegeben hätten, Alexandern auf die Probe stellen wollen, ob ihm die Erscheinung fremd oder bekannt sein würde, wo er denn im zweiten Falle mit Recht auf eine Zusammenkunft der verliebten Leute hätte schließen dürfen, theilte Helithal auch alle Vorsicht, die er gebraucht hatte, mit, wie auch den Erfolg, worüber Helithal im Innern sich nicht wenig wunderte, da denn doch Alexander im Besitze des Tuches von Mathilden gewesen war, das sie, wie sich Helithal gut zu entsinnen wußte, den Abend vorher noch gewagen hatte, so daß er schloß, die verliebten Leute mußten sich gesprochen haben, und in der Nacht zwar!

Es war schon hoch am Morgen, Mathilde schlug ihre schönen Augen auf, und gewahrte ihren Vater am Lager stehen.

»Mathilde, Du hast schwer geträumt, Du hast im Traume laut Sonderbares gesprochen, ich wollte nicht, daß es wahr wäre!« Mathilde schlug betroffen die Augen nieder. Als sie angezogen war und mit entblößtem Halse dem Vater seinen Kaffeh einschenkte, rief ihr Helithal zu: »nimm doch Dein Umhängtuch auf den Hals!« Da fiel ihr ein, sie habe es Alexandern gegeben. Sie wurde verlegen, glaubte sich aber nicht beobachtet. Sie suchte ein anderes. Helithal bemerkte ihre Verlegenheit, und sein Verdacht wurde zur Gewißheit; »wo hast Du denn das gestrige?« fragte er sie, als sie ein anderes um ihren Hals warf. »Ich habe es verlegt! wird im andern Zimmer sein!« sprach sie zitternd. Helithal schwieg, und erwartete nur nur jedem Augenblicke Alexandern. Endlich kam er.

Alexander, ahnend, Helithal wisse Alles, trat schüchtern vor ihn.

Helithal blickte ihn ganz ruhig an, und fragte ihn nach einer Weile, indem er seinem Begleiter das Zimmer zu verlassen befahl, und aus einem Schranke das Tuch, das Alexander um sich gehabt hatte, nahm: »woher haben Sie das Tuch? Wahrheit! ich weiß schon Alles!«

Alexander gestand nun Alles, und die ruhige Miene Helithals ließ ihn Muth fassen, und er erzählte, daß er wegen Mathildens Soldat geworden, daß seine Liebe zu ihr ihn angefeuert habe und ihn von dem einstigen Besitz des Engels träumen ließ.

Helithal war nicht wenig erstaunt, die Memoiren Alexanders zu hören, und war weit entfernt, ihm Vorwürfe zu machen, sondern er öffnete die Thüre des nebenstehenden Zimmers und rief Mathilden; mit niedergeschlagenen Augen erschien sie, über und über erröthend, und als sie ihr Vater mit den Worten anredete: »Mathilde, Mathilde, habe ich dieß um Dich verdient!« sank sie zu ihres Vaters Füßen, bekannte ihre Liebe zu Alexandern, schwur, daß dieß ihr erster Fehltritt, den sie gewagt, gewesen sei, und flehte um die Vergebung ihres Vaters!

In Helithals Herzen aber stiegen Jugenderinnerungen empor, und indem er Mathilden das Tuch, den Verräther ihres Frevels, das Tuch, welches Helithal seiner eigenen Gattin, als sie noch Mädchen war, zum Namensfeste verehrt hatte, um den Hals warf, hob er sie auf, küßte sie auf die Stirne, führte sie Alexandern zu, und sie sank in seine Arme, indem die Worte Helithals die Liebenden entzückten: »Mathilde ist mir zurückgekommen, sie wird Dein sein, wenn Du Dich in der Ferne auch bewährst; denn Trennung ist ein Prüfstein echter Liebe!

* * *

Helithals Zufriedenheit mit Alexander, die er dem Regimente zu äußern sich nie enthielt, und seine eifrige Verwendung für ihn, brachten es dahin, daß er binnen kurzer Zeit Offizier, aber in einem andern Regimente wurde. Die Liebenden wurden getrennt. — Sie schwuren sich unverbrüchliche Treue und Liebe, und trösteten sich mit der süßen Hoffnung, wenn sie sich wiederfänden, für immer vereinigt zu werden.

Alexander bewährte sich als das, was er wirklich war, als braver Soldat und Mann von Ehre, der Mathilden den gegebenen Schwur von Liebe auch in der Ferne nicht brach, so wie Mathilde ihn zu bewahren wußte, und nach einem Jahre

schmerzlicher Trennung wurden die Liebenden für immer verbunden!

Feberici mußte auf Verlangen seiner Kameraden in kurzer Zeit quittiren, und Alexander wollte ihn als Schauspieler bei einer fliegenden Truppe gesehen haben.

Hellthal hatte bald darauf die Freude, sich zum Stabsofficier ernannt zu hören, und indem er noch einige Jahre dem Staate mit unermüdetem Eifer diente, zog er sich endlich von den Fatiguen eines rühmlich durchgeführten Lebens zurück, und scherzt nun mit seinen Enkeln, einem blonden Buben und einer schwarzhaarigen Nixe, die das Ebenbild ihrer Aeltern sind. Alexander steigt von Stufe zu Stufe, nur eine einzige Grille hat er: jeden Morgen und Abend muß Mathilde das verhängnißvolle Tuch tragen; und wenn sie sich dann in die Vergangenheit verliert, und der alte Hellthal in dem liebenden Gatten den Spiegel seines eigenen häuslichen Glückes sieht, da kann er ganz wehmüthig werden, und öfter als gewöhnlich, erlischt ihm seine Pfeife, und dann drückt er einige Küsse auf die Lippen seiner Tochter und Enkelin, und erstickt die Thräne, die ihm verrätherisch in's Auge schleichen will.

Marianne soll einen jeden Soldaten für einen Verführer halten, und über jedes liebende Paar das Kreuz machen.

Epigramme.

Von Fichinger.

Ne sutor ultra crepidam.

„Schuster, bleib bei deinem Leisten!“
Rief man zu dem Meister Zwiful,
Der zum Dichter sich entzückte;
Und so schrieb er — einen Stiefel.

Der dumme Wicht.

Von einer Flasche Herr von Wicht
Sich selber seinen Strohhut flicht; —
Doch ohne Kopf zerbrechen nicht?

Grabschrift.

„Ich bin ein schlechter Dichterling gewesen,
Und liest man dieß, so werd' ich doch gelesen!“

Pars pro toto.

Die keusche Luna steigt nicht mehr zur Erde,
Daß ein Endymion still beseligt werde;
Doch bleibt noch manchem Sterblichen hienieden
Ihr Hörnerpaar beschieden.

Der Musike.

Wohgelitten waren hohe
Männerstimmen immer auch,
Und er mär' der Hase im Korbe,
Sang' er nur nicht gar zu hoch.

Daguerreotyp-Ehe.

Ist nicht der Ehestand dieser beiden Gatten,
Beim Licht besehn, fixirt auf Silberplatten?

Metamorphose.

„Schmetterlinges nenne er seine
Frischgetrockten Liebeleien;
Sind es denn noch Schmetterlinge,
Werden's künftig Krebse sein.

Grabschrift einer Histrionen.

Hier liegt er in dem stillen Haus,
Der nimmer noch erhielt Applaus,
Und ruft ihn einst der Posaune Schall,
So wird er gerufen zum ersten Mal.

Der Beweis.

Wenn sie sagt: „Ich suche keinen Mann,“
Ist's auf Wahrheit wohl begründet,
Die sie leicht beweisen kann;
Denn es heißt: Wer sucht, der findet.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Lotalsängerin Mad. Thome.) wird heute Abends in vielen Bildern ihrer Vorzüge und gewürdigt werden, ich von Herrn Benz Polorny für die Josephstädter Bühne hierher engagirt worden, worüber dem Theater durch die gelungene Besetzung eines für diese Bühne so wichtigen Faches, ein wesentlicher Vortheil erwächst.

(Die Oper im Josephstädter Theater.) Der Tiroler Polorny engagirt gegenwärtig für die Vorstadt-Bühne Opernmitglieder, welche er im kommenden Winter im Josephstädter Theater aufführen und mit dem Schauspiele wird abwechseln lassen. Polorny scheint das Motto: „Variatio delectat“ in Anführung bringen zu wollen.

(Theatralische Vorstellung zum Besten der Stadtarmen-Verpflegungs-Gesellschaften.) Der tüchtige Direktor der Josephstädter Bühne, Hr. Polorny, veranstaltet im Laufe der nächsten Woche eine große Theatervorstellung zum Besten der obenerwähnten armen Inwohner, wozu er den reinen Ertrag ohne Abzug aller Auslagen, bestimmt.

(Musikalische Novität.) Der Kapellmeister des Josephstädter Theaters, Hr. Täck, hat die bekannte Bogl'sche Ballade: „Das Kranzhaberer Heimchen“ in Musik gesetzt, welche auch in kurzer Zeit in einer hiesigen Kunsthandlung erscheinen wird.

(Porträt von Ottinghausen.) welcher, wie bereits erwähnt wurde, eine weltberühmte Perle nach Lauten unternommen hat, verbreitet heute einen höchst characteristischen Aufzug zum Antritte meiterer Instrumente und Melodien für das heutige abendliche Konzert. Seine Klafikunst ist vorzüglich für den Monat Oktober aufgespart.

(Gemäldeausschreibung.) Die Kunsthandlung von Paterno sel. Witwe ist gegenwärtig beinahen vergrößert und höchst geschmackvoll eingerichtet worden, so, daß sie nun in vierter Generation ein höchst elegantes Gewölbe genannt, und zu den schönsten Gewölben Wiens gerechnet kann. Auch in architektonischer Hinsicht wurde viel gethan, indem das Exterieur bedeutend verziert wurde, und die bunkelte Arabeske vorzüglich d. um alle Blöcke des Publikums zu befriedigen.

(Anwendung des Hydro-Oxygen-Mikroskopes auf das Daguerreotyp.) Hr. Schad aus Berlin hat mit seinem Mikroskope, welches er gegenwärtig hier vielfach prangiert, in hiesigen Privatzirkeln mit vielem Erfolg Anwendung auf das Daguerreotyp gemacht, welches im Stande ist der Physik eine neue, interessante Erscheinung darbietet, indem wir saheen die den Tag nicht sichtbaren Gegenstände, nach Belieben vergrößert, durch das Sonnenlicht naturgetreu hervorgerufen sehen. Abbildungen hiervon, worunter wir besonders das Medusa-Haupt in ganz pigmentiger Vergrößerung erwähnen, sind bei dem Kunsthändler Hermann am Graben eingesehen.

(Der Markt Mißling) zählte bereits um die Mitte dieses Monates 120 Familien, welche sämmtlich der angenehmen Lage, als der Natur wegen, eingewogen sind. Es scheint somit die Idee dieses beliebten Sommerorts auch heuer bewiesen zu werden.

(Der Violinvirtuose Karl Lipinsky) befindet sich gegenwärtig in Lemberg.

(Der Krönungsmantel der Königin von Dänemark) wird von der Pariser berühmten Welt in den Mode-Magazinen der Mad. Dopelle-Tacone bewundert. Er ist auf weißen Atlas aus sehr reich mit Hermelin-Schweifen eingefaßten Sammten besetzt.

(Seltene Gefälligkeiten.) In einem englischen Blatt gibt ein Angeber, der in den verschiedensten Eigenschaften einen Tadler, Juristen, Privatversicherer und Empfehlenden benutzt hatte, seinen Titulatur folgenden Zusatz: „N. N. Auch Notorischer bei Verheirathungen, begabt mit einer Circumferenz und unternimmt mit Vergnügen."

(Der Gefährliche.) Eine amerikanische Zeitung berichtet, daß sich zu Boston ein Mann befinde, welcher so schön sei, daß man sich fürchte, denselben in der Kirche zu lassen, aus Furcht, die Damen in ihrer Andacht zu stören. Dieß ist vielleicht auch einer der Gründe, aus welchen die hartigen Damen so oft Anstand nehmen, die religiösen Versammlungen zu besuchen.

(Die neue Börse in London.) In deren Baumeister Mr. William Tite geruhlt ist, wird 203 Fuß lang werden; ihre größte Breite wird 173 Fuß sein. — Die westliche Façade derselben wird mit einem Portikus von 90 Fuß Breite und 75 Fuß Höhe versehen. An der 200 Fuß breiten südlichen Front werden sich historische Pfeiler erheben. Die Nordfronte wird viel tiefer im Ganzen ähnlich. Der Mittelpunkt der südlichen Front wird mit einem Thurme von 180 Fuß Höhe geschmückt werden. Der Versammlungssaal der Kaufleute, ein Parallelogramm von 170 Fuß Länge und 112 Fuß Breite, wird in der Mitte des Gebäudes angebracht, und von einer Colonnade derselben Ordnung umgeben, welche ungefähr ein Drittel des ganzen Raumes offen läßt. Ueber der Colonnade soll jonische Etagen angebracht werden, deren Fensterbrüstungen Statuen eingefügt werden. Das Ganze soll 68 großentheils zu Büren und Kompturen eingerichtet.

(Ein unschädliches Nachtfiguren-Kabinet.) Im Frankfurter Journal prägt ein Hr. Pallot sein Wachsfiguren-Kabinet mit dem Bemerken an, daß die Vorsteherinnen weiblicher Erziehungsanstalten ohne Ängstnis daselbe besuchen können.

Lokales.

Die Ausflüge nach dem sogenannten Kahlenberge (eigentlich Josephsberg) machen auch in diesem Jahre einer Hauptbeschäftigung der Bewohner unserer Residenzstadt aus. Die reine Luft, die weite Fernsicht, die romantischere Umgebung des Berges will seinen alten bisherigen Gästen nur gefallen, welche man hier mit großem Fleiße umwerben, verbinden sich zu einem Ganzen, das welchem man sich nur mit Mühe wieder losreißen kann, um zu dem Städtchen zurückzukehren. Diese Gnadlichkeiten werden noch durch Herrn Feuchtmann Fischer, den rührigen Traiteur im Casino dieses Berges um ein Bedeutendes erhöht, da in diesem Lokale einem der angenehmsten Punkte des Berges), an der Endwand von Gitter der Epsalon, der Gerstaltz (man verlache nur Fischer's verschönen Kahlenberges), was an der Schwindigkeit und Artigkeit der Bedienung nicht leicht Etwas zu wünschen übrig bleiben mein. Herr Fischer hat bei dem heurigen Taubenschießen diesen aber gewonnene Geschmeidung dieses Berges zu erhalten, welcher auch eine Bollatte von dem westlichen vaterländischen Dichter Vogl beigegeben ist, die schon manche wohlanstrebische Kritik auf dem Berg mit schönen Schwingen in Bewegung setzt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Florenz.) Speranzà's neue Oper: „A due Figure," soll besonders durch ein liebenswürdiges und interessantschönes Gesang der Mlle. Fanny Goldberg guten Erfolg gehabt. Diese junge Primadonna excellirte auch in der Oper: „da Maccabeo" in Livorno."

(Karlsbad, 16. Juni.) Seit meinem letzten Schreiben vermehren sich mit jedem Tage die Zahl unserer Bade- und Kurgäste und die fremdlichen Promenirklänge entlocken uns täglich Klänge zum herzlichen Willkommen den Ankommenden entgegen. In den Lebensblättern habe ich seit d. J. M. folgende Notabilitäten verzeichnet: Se. Excellenz Herr Freiherr von Ottenfels-Gschwind, Statthalter von Krakau-Ga.; Herr Excellenz Anna von Dodatowski, geheime Rätin Ihrer Kaiserl. Frau Größin Wallis; Se. Excellenz Graf Ferdinand Palffy-Daun, Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich; Seine Durchlaucht Prinz Camille de Rohan-Rochefort; Herr Jenel de Manay, Polizeirath bei der ottomanischen Botschaft am k. k. Hofe; Se. Excellenz Herr von Chrapowitzky, General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland; Se. Excellenz Graf Otto von Blome, russischen General-Lieutenant, außerordentlicher Gesandter am k. russischen Hofe; Herr General-Major von Kuprejanoff, Se. Exzellenz Wassily Graf von Lewaschef, General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland u. a. m. Das gestrige Badeblatt gibt die Zahl der heraus anwesenden Curgäste mit 1109 an. e/b.

(Klagenfurt.) Die anwesenden Mitglieder unserer vereinsvollen Musik-Vereines bereiten sich zum glänzenden siegreichen Vortrag von Bellini's Oper: „Der Normanne Rolf" (Straniere, wie sie uns lieber auf unserer Bühne weil auch sie gehoben werden. Die erste Vorstellung der Oper fand Statt am 4. Juni 1846, an welchem Tage sie Eigung der Herr. Theaterschrift-Gesellschaft sehr Hilfe vom Tante bestehen. Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann, Protektor gnädigst Gesellschaft, welche der Vorstellung beiwohnen. Einnahme von 1000 fl. CM. von Neuvermählungsliedern von Jurenburg gnädig; die weitern Darstellungen folgten am 6., 8. und 10. Juni 1845. Deren Einnahmen andern wohlthätigen Zwecken bestimmt sind. Die Direktrie, Mutter, Herr nahm Mlle. Josephine Strobl, welche eine umfangreiche, wohlklangvolle, welche man noch dabei höchst frostvolle, in der höchsten Lage so wie auch den Grenzpunkten des Alts gleich herrliche Stimme besitzt, welche Stimme nur noch höhere Ausbildung und die Möglichkeit, sie in mehreren Kunsten noch oft zu hören, wünschen läßt. Mlle. Ida Ebner aus Wilnik gab die bekannte Rolle der Isolerta mit glänzendem Effekte. Ihre Stimme hat zwar bei mehreren nicht zu hohen, den Mittellinienlagen, die Leichtigkeit und Weichheit des Organs der Mlle. Strobl; was aber die Natur mit weniger Freigebigkeit gespendet, weiß Mlle. Ebner durch die künstlerische Ausbildung mit vorhandenen Mitteln und durch die Umgangsmanigkeit, Natürlichkeit, Leichtigkeit und Wahrheit des lieblichen Vortrages und Spieles glänzen zu heben. Erst unvorlängst wurde Mlle. Ebner durch die, auf den ersten Blick einnehmenden, äußere Erscheinung, so wie durch die wahrhaft künstlichen Leistungen und den ersten Dilettantenbeifall. Tragisch von Mozart über Baron von Woltering wurde von dem vielseitig hochgebildeten, für jede Kunst empfänglichen und für naturalistische Intuition so sogenannt verehrten Herrn Ferdinand Grafen von Egger mit dem schönsten Erfolge vorgetragen. Er verbindet mit schöner Stimme ein sehr ausdrucksvolles Spiel. Arthur von Auersperl wurde von dem vortrefflichen Musikverein-Gesellschafts-Lehrer und ehemaligen Opernsänger Herr. Kaspar Harm vorgestellt. Se. Harm verbindet bereits in Linz, Graz und Klagenfurt in der Oper zu ernstlern, was ihm aber höher nur im letzten Akte gelang. Hugo Graf von Montalan, ernstlich durch den k. k. Kammerd.-Vorsänger Kaspar Praschtetten. Herr. Otto von Braunerd, welcher nicht wesentlich. Hr. Baron von Eichenberg als Kastellan Odburg, eine fast achtenswerthe Gestalt, trefflicher Bas, führte mit Ruhen den Männerchor, und der Gesellschaft Hofsänger wurde vorgestellt durch den Amtsrathen Herrn Karl. Auf Provinzialbühnen bisher in solcher Vollendung unerhört waren die Leistungen der Frauen- und Männer-Chöre, nicht nur durch die überwiegend Kostume und die Schönheit der Damen, sowern auch eben so sehr durch den Verein der tuchhaltigen, schönen Stimmen und der fehlerfreien Tonfassung, so wie auch durch die Gewandtheit und Sicherheit, womit nicht geübte Instrumentspielern zu wahren, musikalisch-plastisch musikalischen Chor-Gruppen sich gestalteten, durch das Mitwirken des Polizeirats Bertha v. Moro, Tochter des Landschaftsrathes Ritter v. Moro, dann der drei Schwestern Maria Theresia und Ida v. Ehrenthal, Prälatens von Schlangenberg, der zwei Schwestern Lina und Maria von Kaiser, so wie auch noch mehrerer Damen; gab schon durch sich, an Kostümreich der Tracht und Glanz reichen Schmucks gleich herrliche Kostüme. Charmantliches Kostüme war jenem des Thorens also sonst noch erhöht, die Dekorationen waren vortrefflich, das Orchester bot sehr wenige Störungen. Großen nicht minder anzuerkennen. Alles zusammen gestaltete sich Werk von Hrn. Gustav Herdmann von Egger, welcher weiter Kosten und Mühe scheute, um den Klagenfurtern eine — kaum auf den ersten Bühnen so vollendet erscheinende Darstellung vorzuführen, und zugleich Gelegenheit zu verschaffen, die Theilnehmer zu ehren, durch Gewandtvorzüglich getroffenen Größen trotzdem zu heben. Gleich vortrefflich war ausgezeichnet war insbesondere der Gesellschaftsrat nach der letzten Darstellung; Blumenwürfe und Gewichte Kapen in buntem Gemische auf die Bühne.

(Paris.) Janin ist in seinem letzten Feuilleton tüchtiger angebellen, daß sich alle braunschen Klatscher von Bewerbung jetzt Paris verließen. Die Tragödie hält sich in der Provinz auf, die Komödie bei Ariaud, von der großen Oper und von der komischen Oper sind Duprez und Mlle. Jenny Colon einstweilen geschieden, das Vaudeville und Melodrama klagt über den Verlust seiner Hauptern und der Tanz hat sich an die Alpen der Nymphen geflüchtet. Lotte sie lassen uns entschuldigen den Ruhm verlassen, welchen unsere Nachbarn ihnen verschenkt. Wer können diese Unannehmen leichter entbehren, als sie uns.

Prager Salon.

(Skizze.)

Endlich erschienen die schmählich erwarteten „Hebräerinnen in Pfäv- von Mayerbeer, welche vielleicht bereits mehr Aufsehen verursachten hatten, als eine Opernerscheinung jüdisch zu erregen im Stande ist. Bei einer Oper ist das erste Erfordernis, daß Text und Musik in gehöriger Harmonie vermehr sind, da man die Anfangsart des französischen Textes, der meist nur Heiligkeit schaut, um der Schaulust zu genügen, ausschließlich auf die deutsche Bühne bringen konnte, so hat man einen andern Text der Musik substituiert. Der Opus in unser Gedicht setzt nur allein andern in wichtige und erforderliche Einheit, daher man auch manche Stelle der Musik sie fremd und gestalt erscheinen. Es ist in die ganze Partie des Mayerbeer das Gewöhnliche gelungen, Gegensätze zu vermeiden, und Mayerbeer's Musik kann Dinge fing — im Allgemeinen ist viele Verwirrung gesperrt, erschienen mir in manchen Stellen ein Muster in der Behandlung; ich erinnere hier an den trefflichen Chor im dritten Akte. Es war nur an dem Text gelegen, daß Mayerbeer nie verschiedenartigsten Elemente verbann; das erste Duo mit einem fremden Dialekte verschmolzen, zwischen den beiden Orgie that gefällig das bizarre Komplet der Marcelli, nach den rührendsten Melodien thürmen sich Trommeln bei der Verschwörung in einem schauerlichen Chor. Mayerbeer spielte sich hier recht als spielt in der Verwirrung der Gefühle aller den Musikkünstler, nur weiß sie immer am rechten Platze zu verwenden. Besonders ist der stärke Akt in seiner Behandlung neu, obwohl für ihn der Text am ungeeignetsten wird, denn während in andern Opern sich zum Finale alle Kraft sammelt, setzen uns hier einzelnige Tra-

Anstalten und Musikschulen in und Ausland ihre Lehrkunst. Nicht genug konnten wir Mlle. Podhorsky (Prinzessin) wegen ihres reinen Gesanges und Mlle. Großer wegen ihrer großen Stimmfruft bewundern. Mlle. Trübensee ist für den Posaun zu schwach. Herrliche Hr. Kunz eine größere Kraft in den tiefsten Tonlagen, so wäre die Partitie des Marcel authentisch seiner heste. Auch Hr. Cumminger (Raul) sang sehr gut, aber war im Spiel etwas befangen. Pelham.

Cassel.

Das Pfingstfest hat nirgend eine ganz außerordentliche Menge Fremder über vereinigt. Im zweiten Festtage war die parasitische Mittelmäßigkeit mit Meyerbeerschen Überfluthet, welche sich an den berühmten Anlagen und dem großartigen Anblick der in ihrer Art einzigen Wasserkunstwerke ergötzte. Mit einem Fremde verursachte die Freudigkeit und Heiterkeit, mit welcher Ernst Hofrat der Karpeten und Mitregent an der Seite seiner erlauchten Gemahlin an dem allgemeinen Vergnügen Theil nahm. — Ein Gelegenheit der Buchhandlerfrunft, welches in den und benachbarten Ländern auf's Eifrigste vorbereitet wird, kommt bei und nicht Statt, da von Seite der Buchhandler und Buchdrucker nicht der geringste Impuls dazu gegeben wurde. Von literarischen Notabilitäten hatten sich in dieser Zeit hier auf: Hud, welcher sich freudigst bemühte für sein „Decor" Mitarbeiter zu finden; ferner Gaylow, welcher der Aufführung seiner „Meyerer" beizuwohnen wollte, die aber durch die Krankheit der Schauspielerin Mlle. Ohrens bis jetzt noch verschoben werden mußte, und Dingelstädt, der sich aber durch seine „Wiener und Cassel," und seine „neuen Argonauten," seinen Landsleuten hinlänglich sonst gemacht hat. — An den Bouverneien der Berliner „Kölner-Eisenbahn, die durch Kassel führt, wird schon thätig gearbeitet; die Vortheile, die durch diese Verbindung mit dem Rhein und mit Leipzig und Berlin, unserer Stadt erwachsen, sind unberechenbar. Die Gebrüder Müller aus Braunschweig, die vor mehreren Jahren und großes gutgesuchten Concertreisenden aller Zeiten, haben hier zwei Concerte-Soiréen gegeben, und aus einem Hochgenuß verschafft, der uns in zwei Concerte Soiréen gegeben, und aus einem Hochgenuß verschafft, der uns in dieser Weise bis jetzt fremd war. Eine solche Virtuosität à quatre läßt sich nicht beschreiben, nicht genug loben, — genug, die schöne Uebereinkunft verspüre mir die Herren, Verabredenkunst erschüttern meine Stimme — und ich kann doch anerkennen, wie jeder andere Kunstgenuß, meinen Dank ertragen. Das Hoftheater, dessen sechsundsechzigste Vorstellen nächster Tage beginnen, brachte am Pfingstfeste eine für uns neue Oper: „Das Nachtlager in Granada" von Konrad. Kreutzer, worin Hr. Pichler-Hofer in der Partitie des Alfonzo zur Bewunderung seines ausgezeichneten Talentes und Kunstbildung diente. Pichler-Hofer hat mit Recht den besten deutschen Gästen beigezählt werden, sie leider jetzt immer seltener werden; sie Mangel an Gästen, nach man behaupten, daß nicht Werk kaum seine gefälligen Meinungen, Einfachheit und dramatische Wahrheit, so wie durch selbstständige und dramatische Behandlung des Orchesters, unter den neueren deutschen Opern einen bedeutenden Rang einnimmt, demnach sicherer ist, daß diese Oper bald vom Repertoire meiner verschwinden dürfte, wenn sie für ein Opernabjekt viel zu einfache und schlechtere Haltung, die mitunter bezüglich langweilig ist. Schade übrigt; unter benigen Partituren, die mitunter bezüglich langweilig ist. Schade übrigt; unter benigen Partituren, die mitunter bezüglich langweilig ist. Schade übrigt; unter benigen Partituren, die wollen, als daß es auch an einer Joglie Geschmack finden könnte. — Zum Schauspiele Hr. Hebert und Karpeten und Mitregenten wird, wie es heißt, Halevy's „Guido und Ginevra" einstudirt. Ich sterne mich wahrheit sinnlich, einen Chor von Zwölfstimmen über ein ganzes verpflichtet Minute von dem Pariser Professor zu hören, welcher Rachel's „letzte Odaxe" so sinnlos in schöne Musik setzte. — Kapellmeister Spohr, welcher sich vorübergehender Unpässlichkeit in Aden Reigiete, wird nächster Tage wieder hier eintreffen; in allen Essen, welche der gefeierte Meister passirte, wurde ihm ein höchst ehrenvoller Empfang bereitet. Unser Schauspiel-Repertoir hat in letzter Zeit durch das Gastspiel der Mlle. Hasselmann viel Interessie erregt. Es scheint, als habe diese Künstlerin von der Meister Kunst gelernt, einig jung zu bleiben. L.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Dalaprac's erste Geige.

Es war im Jahre 1792. Pierre Dalaprac, Violoncellist von Longueteur, lebte mit einer Tochterin die Erziehung seines Lehrers Nikolaus. Dieser aber kannte mit Widerwillen das Griechische und Lateinische. Zur Erholung nahm ihn der Vater auch einen Musikstecher. Der erste Meister des berühmten Komponisten war ein armer Pariser, welcher erst im Theater Beim-Bourbon in Paris Trieten herumgeschwirrt hatte, und dann in die Provinz gegangen war, sein unterer Vergnügen wiederzugewinnen, als Geige und Bogen. Joseph Jouvenel war so erfinnet über die raschen Fortschritte seines jungen Schülers, daß er dem Vater rieth, ihn nach Paris zu führen, wo er sicherlich bald zu großem Ruhe gelangen werde. „Allein Paris zu führen, wo er sicherlich bald zu großem Ruhe gelangen werde. „Allein lieber Jouvenel," sagte Peter Dalaprac, „ich bin Violoncellist, und meine Sohn wird meine Nachfolger sein; ich will keinen Musikanten aus ihm machen." — „Aber Peter," sagte Jouvenel, „ich bin Violoncellist, und meine Sohn wird meine Nachfolger sein; ich will keinen Musikanten aus ihm machen." — „Aber Peter, was wird aus ihm kommen," antwortete der Violoncellist, der über das Vorgeschlagene des Violinlehrers sehr aufgebracht war. — „Nun es beliebt; aber Ihr Sohn ist zum Musiker geboren, und wird es werden, wie Sie sich auch dagegen sträuben."

Der alte Jouvenel kam nun nicht mehr in das Haus des Violoncellisten, aber der junge Nikolaus besuchte seinen alten Lehrer alle Tag, der immer mit dem von Tulli, Cambini, Lambert, Mauren und Mondeville sprach. — „Ich! mein lieber kleiner Nikolaus, wie benennen ich Dich. Dein Vater wird Dich nöthigen, dem Rathme zu entsagen, der Dich ernährt; Du wirst ein obskurer Violoncellist werden." — „Nein, Herr Jouvenel," sagte der junge Dalaprac, „ich werde meinem Vater nicht gehorchen, ich werde Musiker." — „Ich gebe ihr meine Geige," sprach der alte Jouvenel, wenn die Saiten unter den kühligen Fingern meines Vaters werden, wird es mir vielleicht meine Geige schwerlich erinnern. — „Ich werde sie nie vergessen, Herr Jouvenel."

Nikolaus hatte, nach einem Verbote seines Vaters seinen alten Musiklehrer nicht mehr besuchen. Er tröstete sich damit, daß er einige von ihm und Paris mitgebrachte Opernpiecen spielte. Sein Vater sagte einst Tages zu ihm: „Mein Sohn, du bist vierzehn Jahre alt, du mußt wie man einen Stand wählen." — „Ich will Musiker werden," bahei öffnete er ein Fächer, und nahm die Violine des alten Jouvenel hervor. „Das ist mein treuer Freund," rief er entzückt aus; „er weiß mich trösten in meinem Unglück, und mit der Tage meines Lebens verschönern." Sein Vater rief ihm die Violine aus der Hand; „ich will und verstehe Dir Deinen Willen nicht, sagte er und hob den Arm, um es an die Wand zu schmettern. — „Halten Sie ein, mein Vater," schrie der junge Dalaprac, „oder ich stoße mir diesen Dolch in die Brust. Geben Sie mir meine Violine, ich könnte nicht leben ohne sie; sie hat Jouvenel gehört, meinem alten Lehrer, ich habe ihm gelobt, sie als ein Pfand seiner aufrichtigen Freundschaft zu behalten." — Der Vorgestellung und die Erbitterung des Grimmes bestürzigten den Zorn des Vaters, welcher endlich übergingt wurde, daß Nikolaus von seinem musikalischen Vorsatz nicht abgelassen könne, und er versprach, daß er seiner Neigung sein Hinderniß mehr in den Weg legen werde, und er hielt Wort.

Zur Beherzigung für die Bühnenkünstler mögen auch diese Anekdoten. Der französische Dichter, Moreto über eine Rolle auf deutschen Bühnen sprach. Er sagt seinem Hamburger Künstern, die die Apotheke sang: Ein Sang engrenzen, spiegt man einen Stand, geberdet sich aber jemand, wenn sie beschäftigt wird, bewegend. — Mein klassischer Ausspruch Jean Ohr war an viele Stelle auch recht gradient; wachsen sich und bleibt sich doch überall. Jemand, wenn die applaudirt wird, verneigte sie sich; ein Anthem, der Jemanden auf der Bühne herausdrehen muß. Auch der großen Arie mit dem Taschentuche, welches hier mit sehr verschiedene Manieh gebrauchen wird, wo sie sich in Minuet Arme werfen will, Anfänger muß auch, ehe sie die Bühnenbegung gegen jenen sein gewandt haben, sie sich so oft und häufig daran in die Arme bei verschiedenartigen Verhältnissen, welcher ein ganzes Publikum zwischen sich und den Empfindungen der Schauspielerin hatte. Kunst ist der Gegensatz von Natur, trotzdem ist Kunst aber nicht Manier; man soll vergessen, daß es Kunst sei; wie kann man das aber, wenn ein Künstler oder eine Künstlerin sich überhaupt herabwürdigt, das Natürliche in der Kunst wegen eines elenden Beifallklatschens zu vergessen!

Literarisches.

Von Mr. Birch, der schon früher den ersten Theil von Goethe's Faust in's Englische übertragen, ist jetzt auch der zweite Theil erschienen. Ein englisches Blatt sagt darüber: Birch hat sich für Goethe im Englischen, und Schlegel im Deutschen für Shakespeare.

Buntes.

(Naturhistorische Seltenheit.) Thomas Bentley ist der Sohn des Johann und der Martha Bentley, aus Deighton, nahe bei Huddersfield. Er wurde am 4. November 1817 geboren und alle an seinem linken Schenkel 22 Zehen ist alt. Er war an demselben 3 Fuß 10 Zoll lang, mäßig ungefähr 154 Pfund und ist dabei sehr schlank und proportionirt. Sein Vater starb an bis zu seinem 15. Jahr war er seiner besonderen Brustheit unterworfen. Im seinem 16. Jahre fiel er an einem Schlag, welchen 9 Wochen anhielt. Im demselben Jahr befiel ihn ein zweiter Schlag, der einen Unterbrechung vierzehn Wochen dauerte. Während dieser langen Zeit wurde er äußerst mager, und es brauchte einer ziemlich langen Zeit, bis er wieder im Stande war, allein zu stehen; er erholte sich zuweilen auch und, gewann seine vorige Kraft und blieb in vollkommenem Wohlsein bis zum August des vergangenen Jahres, da er von einer ungewöhnlichen Schwierigkeit befallen wurde und zugleich allen Appetit verlor. Von 30. vierte Monats, während er Thee trank, verfiel er wieder in einen Schlaf, in welchem er bis jetzt ungestört geblieben, ein Zeitraum von 33 Wochen. Seinen Eltern war es, da sie vom Tode seiner Mutter benachrichtigt werden, unmöglich, denselben besser zu halten, als sie ihn seinen Patienten bewachten, weshalb

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 125. Montag, den 22. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der enge Stiefel.

Ein Künstler-Capriccio.

Von M. G. Saphir.

(Hiezu die bildliche Beilage Nr. 3 von dem »Gucksasten menschlicher Lebensfacultäten.«)

Omnia vincit amor! Die Liebe überwindet Alles! Alles, nur — keinen engen Stiefel! Die Liebe dringt durch verschlossene Thüren, sie schwimmt durch Meere, sie fliegt über feuerspeiende Berge, aber sie kann nichts gegen einen engen Stiefel! Sagt zu der Liebe: du mußt acht Stunden walzen, acht Stunden ohne Unterlaß, und die Liebe walzt acht Stunden wie ein Roß! Sagt zur Liebe: sie soll dichten, sie soll »Herze auf »Schmerz,« »Sonne auf »Wonne,« »Gefühle auf »ich will,« und »Dome auf »ich komm'!« Sagt zur Liebe: sie soll bei 24 Grad Hitze im Theater sitzen und stets in den dritten Rang hinaufsehen, und die Liebe sitzt bei 24 Grad Hitze im Theater, und sieht in den dritten Stock hinauf; aber sagt zu der Liebe: sie soll in einen engen Stiefel hinein, und die Liebe kann nicht!

Mit der Dummheit und mit einem engen Stiefel kämpfen die Götter, kämpft die Liebe selbst vergebens!

Ein enger Stiefel ist ein Unglück, wenn man mehr als ein Paar Stiefel hat, aber es ist ein Schicksal, ein Fatum, wenn man nur ein Paar Stiefel hat, und von diesem Einen eng ist!!!

Der freundliche Leser sieht hier ein solches Opfer dieses Schicksals!

Es ist ein Künstler! Wenn ich es dem Leser auch nicht sage, so sieht er es doch schon aus der Frisur dieses Mannes! Langes, langes Haar, das ist das Künstlerzeichen, das heißt man, die Kunst bei den Haaren herbeiziehen! Es ist ein Maler, dafür spricht die Staffelei und die ganze Staffage des Künstler-Ateliers.

Wir sehen diesen jungen Kunstgott schon im Kampf mit seinem Schicksal, d. h. mit seinem engen Stiefel!

Der freundliche Leser wird mir verzeihen, wenn ich ihn auf ein schönes Mädchen aufmerksam mache, welches zum Fenster hineinschaut und ihn zu einem Spaziergange abholen zu wollen scheint. Ich weiß, der freundliche Leser ist viel zu sittlich, um auf ein schönes Mädchen zu schauen, allein die historische Wahrheit erfordert es, daß ich von diesem Mädchen, als geschichtliche Person meines Bildes, Notiz nehme, und der keusche Leser wird diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, und es mir verzeihen, wenn ich ihn noch einmal die widerwärtige Mühe verursache, das schöne Mädchen genauer zu beobachten, um mit mir aus ihrem schelmischen Blicke herauszulesen, daß sich ein ironisches Lächeln darin zeigt, so als ob es ihr eine kleine Freude machte, ihren Geliebten so in der Enge zu sehen. Ob es aus bloßer Schadenfreude ist, oder ob ein Hinterhalt dahinter ist, ob ihr nicht ein zweiter Reserve-Liebhaber von der Ferne folgt, kann ich nicht entscheiden. Ich möchte Sie gerne darum befragen, mein freundlicher Leser, allein von mir, als von einem gesetzten Mann und öffentlichen Redakteur, schickt sich das nicht; Du aber, mein freundlicher Leser, der Du von der öffentlichen Schicklichkeitsmeinung nicht abhängst, Du kannst sie ungenirt fragen, und wenn ich mich geirrt habe, und kein Reserve-Liebhaber da ist, und unser Held nicht in den Stiefel hinein kann, so wirst Du, mein freundlicher Leser, gewiß so artig sein und dem schönen Mädchen den Arm zu dem beabsichtigten Spaziergange reichen. Ich weiß zwar, daß ich Dir ein saueres Geschäft auflade, allein Du wirst Dich schon überwinden! Wirklich scheint es auch, daß unser Raphael in diesem Monate nicht mehr in seinen Stiefel hinein kann! So sind die Künstler! Dem Einen ist die Welt, dem Andern der Stiefel zu eng, und während Beide sich bemühen, Beide weiter zu machen, fliegen der hübschen Pläne und die hübschen Mädchen davon!

Darum, mein freundlicher Leser, hat jeder Mensch seinen eigenen Leisten, auf den er die Welt schlägt und austreibt, wenn sie ihm zu enge ist, aber es muß eine lederne Welt sein, die sich so von Jedem über einen andern Leisten schlagen läßt!

Während ich aber so mit Dir plaudere, mein freundlicher Leser, laufen mir Gefahr, daß uns das hübsche Mädchen davon läuft; Du machst Dir zwar nichts d'raus, aber desto mehr unser Künstler, dessen Gesicht immer finsterer wird und der von seinem engen Stiefel sagt: »Nein, das geht zu weit!«

Er hat sich an den Tisch rückwärts gesetzt und ihn in seiner Anstrengung umgestoßen. Pinsel und Palette liegen am Boden, vielleicht auch seine Kunst! Sein Hund — »Niemals ohne dieses!« — der auch schon gerne im Freien wäre, bellt ihn an, eine Flasche fällt um, und der flüssige Kunst-Bestand haftet

Kanari-Männchen entflohen, kurz, Wein, Vogel u. s. w. Alles strömt aus seiner Hast, nur er ist nichts als ein Gefangener seines Stiefels! Während der eine Vogel ausgeflogen ist, muß der andere Vogel hübsch im Käfig bleiben! Und das Alles wegen eines engen Stiefels!

Der Mensch glaubt gar nicht, was ein liebendes Herz alles für Bedürfnisse hat, es muß auch weite Stiefel haben!

Welche Pläne mag der zärtliche Amadis mit seinem Täubchen für heute gemacht haben! da kommt das Schicksal her, rauh und kalt, in Gestalt eines engen Stiefels, und zerstiebt ist der Traum, dahin Freude, Wonne, Jubel, Seligkeit, Entzücken!

»O Liebe, Liebe, auch die Schuster sind gegen dich im Bunde!«

Wollen wir so lange warten, mein freundlicher Leser, bis der Künstler in dem Stiefel drin ist? Wer weiß, wie lange das dauert! Wollen wir uns indessen darum bekümmern, wer das schöne Mädchen auf den Spaziergang begleiten soll, wenn der enge Stiefel und sie diesem Unternehmen günstig ist?

Wie? Wars' ein Bischen, lieber Leser, ich werde ein Bischen nachschauen, aber werde indessen nicht ungeduldig!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Freitag, den 13. d. M. »Aber wer Lieb.« Lustspiel in fünf Akten von Dr. E. Raupach. Hr. Rott, königl. preußischer Hofschauspieler — Lear.

Es ist eine schöne, poetische Idee dieses Trauerspiel, so schön und so poetisch, daß, wenn auch Lücken, man sie sich gewiß nicht begegnen möchte. — Geschwind die Tragödie in unseren verhärteten, nüchternen Zeit, man würde mit der Hälfte seinen Ehe- und Stiefsöhnen, von verschlagenen, denn gar bald wähnt man herausgefunden haben, daß sie Babel treuerig oder nicht tragisch ist, daß die Personen, welche auftreten, nur möglich aber nicht wahrscheinlich sind, daß sie ja viel mehr zu sprechen, und daß der Schicksal so klein ist. Aber wie unendlich rühren, wie tiefergreifend ist dieß kleine Schicksal, edel, bedeutend, tüchtig, weil es in Klein ist, weil es und so nahe liegt, weil es sich in unseren Leben schon ereignen hat und weil auch oft wiederholen wird. Aber über Lear werde ich immer mit Raupach rechten, darüber nämlich, daß unser ein Personen, welche er uns in verschiedenen Lebensmen vorführt, so wenig Menschen sind, ein Vorwand, vor den Verfasser bringen zu treiben, wo er augenblicklicher Charaktere schaffen will, solche, die mit sich und dem Leben abgeschlossen, ihre Vergangenheit mit eiliger Hitze und feinerer Kühe überschauen, um rasch schwere die Gegenwart und Zukunft lenken zu können; solche, in denen Neues sich der Trotz über der Hohl, der sie ein verschlossen Leben lebete, zusammenspricht, und sie sich vom alt gute ever böse Dämonen verbrechen. Solche Charaktere sind z. B. der Leidenschaftliche Philipp im »Egmont,« der Müller in »Emmerich's Tod,« ein solcher Charakter unserer Oper. Nicht bloß sein Schicksal, wie er sagt, ist nun vom »kleinen Lachen verspannt, sondern auch sein Herz ist es, durch seinen einzigen Kampf gegen den Zuch der Lächerlichkeit, nach dem einzigen verschmetternden Schlage, der ihn treffen konnte — und Arminius Vertrauen — sein ganzes Leben ist nur noch ein schlimmer und ähnlicher Hohn gegen jenen Armen, er spricht nur noch, um mit jenen Worte furchtbaren Hohn auszusprechen, und bewegt sich nur noch da, wo er einen Feind zum Tod seiner Rache tragen zu können glaubt. Er nimmt er mit seiner Hand die Lebenskraft von Arminius Gattin, um mit derselben das Haus seines Herrn zu Boden, zu schwingt er seinen Hammer die Axt, mit welcher er die Hütten des Feindes einschlägt, um wo ein zu ein menschliches Gefühl übersinnen — um auch dieses noch zu rotten, um wo ein zu ein menschliches Gefühl übersinnen — und auch dieses noch nur noch einer tückische Erinnerung eingreift — geschieht es nur, um ihn zu seiner Rache zu machen um seinen Hohn zu einem vollkommen Lachen aufzureichen. Er wurde wieder Charakter von Hrn. Rott aufgefaßt und zur Anschauung gebracht, und er bethätigte durch dieses wirklich Gastspiel unser gleich zu Anfang gegebenes Urtheil, das indessen abwohnt von einem zweiten Referenten, wer sich durch seine großartigen Beurtheilungen schon vieles Vertrauen unter unseren Lesern erworben hat, gleichsam mit unterschrieben wurde. Hr. Rott ist der verdienstvolle Gemmentator seines Talentes, mit seltenem Scharfsinn prüft er seine Aufgabe, gründet sie, setzt sie weiter zusammen, und bringt ein so vollkommenes Bild hervor, daß man leicht vergißt, es sei ein fremdes Bauer, an dem er sich erbauen hat, daß seine Begeisterung eine eingeborene, seine selbstständig entstandene sei. Nur rieb oben ist an Hrn. Rott zu loben. Wesentlich von seinem Vermerke vollkommen verschwunden, ist es zu rasch nicht so sehr, sie nicht beherrschen zu können; er wird mit von seiner Glut fortgerissen, er hebt sich ihr, und trotz mit schwerer Hand über Schranken vom rechten Ziel. Daß er sich nicht verfehlt hat, zeigt sein Name, der mit den ersten Namen seiner Zeit genannt wird, mit der außerordentlichen Erfolg, der auch hier seine Bestrebungen gekrönt hat. Und wenn man bedenkt, daß vor ersten Künstler vielen Herabgesetzt, wie HH. Anschütz und La Roche, abwechselnd mehr Rolle mit zum größten Gefallen gespielt haben, so ist zugleich der Maßstab für die Leistung bei Hrn. Rott gegeben, seiner Vorstellung von nicht minder großem Verlust begleitet war.

Der Gastspieler wurde stürmisch empfangen, im Verlaufe des Abends mehre Male gerufen und mit lebhaften Beifallszeichen entlassen.

Mad. Rettich (Olga), Hr. Löwe (Birk) und Hr. Rettich (Alber) bildeten die Umgebung, um es genügen wohl mehr zum Worte, um zu bezeichnen, wie vollendet die ganze Vorstellung dieser Tragödie war.

—l—

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Das Leben Werth.« Komisches Mährchen in drei Akten. Nach Cahellis gleichnamiger Erzählung und mit theilweiser Benützung einer ältern Bearbeitung von Weis.

»Das Leben Werth« hat ist am Ende einmal relativen, für den Glücklichen — Millionen, für den Unglücklichen oft kein — Heller; das Schicksal Mensch aber ist ein Anfang, in der Mitte und am Ende einmal positives, nämlich — Null, und wenn Leben aber wir in seinen Augenblicke sehr werth, wenn ich stehen

ein dramatischer Einblick gehören, wenn man hier ein Hauptlager-Kapitel abhandelte, in der Theater-Räpern entstreift und dort unter die Dialog-Häufchen austheilt. Es hat das Ding doch wenigstens den Anschein nach Form. Aber was soll's, trapiren auch — Marionetten und Automaten, diese weltberühmtesten Gliederpuppen und Vorspiele mit ihm theilen!

Gestern wurde allerdings heiter und liebenswerth: Mr. Thome, sowie die Herren Zöllner, Rotte, Buel u. s. w. wüthen sich mit ihren unverwüstlichen Rollen auf bewunderungswerthe Weise ab. Ersterer Einer eine appetitliche Tafel mit Holzbrötchen und Grabwürsten! «Ein Bettelspieler» passirigire eine sehr ennuyante Concert-Piece auf höchst ennuyante und virtuose Weise. Die Beschreibung, sich nicht Concert-Piece auf höchst ennuyante und virtuose Weise. Die Beschreibung, sich nicht zu nennen, gereicht dem jungen, talentvollen Manne zur besonderen Ehre. Auch ging er auch wieder, so hervorbrechenden Beifalls Flöte mit seinem Namen hervorzutreten. Die Tänze des Hrn. Charles St. Marie und die Arrangement des Hrn. Jos waren wie immer wirksam, geschmackvoll und eine erfrischende Oase bei Augen in der großen Oeden-Wüste!

Gl—

Zahnenweihe.

Den 20. Juni Vormittags kam auf der Elysäusse, geführt vom Burg- und Theaterdirector, die feierliche Einweihung der von Sr. Majestät dem Kaiser, dem Letzteren, in den früheren Kriegsjahren sich so rühmlich auszeichnenden Generalen, den Herren Major Hausmann-Hainthal gestiftenen neuen Fahne statt. Es hatte sich hiezu dieses Bataillon früh nach Uhr in Parade aufgestellt. Nachdem sich die gestatteten hohen Gäste, die Militär-Autoritäten, Generäle, Stabs- und andere Officiere, auch einige Officiere vom Bürgermilitär versammelt hatten, marschirte die hohe Generalität, Se. königl. Hoheit Prinz Wasa an der Spitze, hiehr Truppen. Dann hielt der Kaplan der k. k. Invaliden-Garde, Herr Martin Schuller, eine Predigt. Nach dieser begann das Hochamt unter feierlichem Läuten. Nach dem Hochamte wurden die Akgel in die Fahne geschlagen.

Den ersten schlug der Geschilder ein, den zweiten die Fahnenmutter und den dritten Se. königl. Hoheit Prinz Wasa, hohen alle gelobten hohen Gäste, der Kommandant, sämmtliche Officiere und dann die Chargen des Bataillons. Bei den früheren Gelobnissen waren die Nägel an den Nagelbrettern eingemeint. Fahnenmutter war die Gemahlin eines Kriegers, der auch einkrank in Oesterreich's Reihen focht, und dessen Name auf einer ernsten Zeit glorreich verbrüderlich, die Brotin von Zeltenberg. Ein der hiehr Fahne mit einem hölzernen Hammer — weil mit Gott gefügt — geschmückt, auf welchem der Wahlspruch: «Wir führ Gott zum Siege» gestickt ist. Nachdem diese Fahne eingeweiht war, hielt Herr Major Haymann-Hainthal eine Ansprache an sein Grenadier-Bataillon, in welcher er versicherte die neue Fahne überzeugt. Nun folgte der Eid der Treue und Tapferkeit. Dann vertheilte das Bataillon schon mit der neuen Fahne von der hohen Generalität. Es wurde eine Feier, welcher den tapferen Grenadieren vieles Bataillons unvergesslich bleiben wird.

Karl.

Neuigkeits-Plauderer.

(Literarisches.) Unter den neuesten Erscheinungen der Reise-Literatur dürfte wohl Dr. J. Baltzhaser's, Domkapitulars zu St. Stephan in Wien, «Erinnerungen aus meiner Pilgerreise nach Rom und Jerusalem, im Jahre 1857,» in zwei Bänden, eine vorzügliche Stelle einnehmen. Die erste, auf 1500 Exemplaren berechnete Auflage wurde binnen Einem Jahre vergriffen; so daß der Herr Verfasser genöthigt war, eine zweite Auflage zu veranstalten, welche bereits in Kommission bei Franz Wimmer in Wien erschienen ist. — Es wird von der ersten, wie auch von dieser Ausgabe der Ertrag zum Besten des heiligen Grabes verwendet werden. Die sogenannten die Bemühungen des modern Herausgebers belohnt werden, zeigen die gegebenen Rechnungsabschlüsse, wornach welchen bereits für den fraglichen Zweck die namhafte Summe von 1125 fl. 2 kr. C. M. und 70 Dukaten eingetragen ist. L.

(Artistisches.) Die im «Humoristen» bereits erwähnte Liederposse: «Der stille Gang» nach Zaphirs Ballade, wurde in der Kunsthandlung des Hrn. A. Boterno erschienen. Die Zeichnung ist von dem vielseitig bekannten Künstler Hrn. Heinrich verfertigt.

(Sgr. Bastali, Sgr. Morlani und Sgra. Frezzolini,) von angekündigte und vielbesuchte Mitglieder der vereinigten italienischen Opernspielgesellschaft, sind auch für die Saison 1857 gewonnen. Auch der vielgerühmte Tenorist Donzelli wird nächsten Jahr hier singen.

(Illyrisches Theater.) Am 20. d. M. fand in dem Karnner Theater unter sehr großem Zustrange und jubelnnem Applause die erste Darstellung eines originalillyrischen Stückes Statt. Es führt den Titel: «Juan i Sofia, ilitet Turci i kad Kuba,» und hat den durch mehrere schätzbare illyrische Werke bekannten Schriftsteller Mikulowitz zum Verfasser. Die Gesellschaft, welche das Stück spielte, und die mehrere gewandte Mitglieder zählt, war früher in Neusatz, verbleibt aber jetzt in der Hauptstadt Kroatiens, wo sie unter der Direktion der HH. Börnstein mit besten deutschen Gesellschaft abwechselnd spielen wird.

(Dantans) hat man wenigstens eine Statuette Lisst verfertigt.

(Ein hebräischer Leichenstein), welcher 1075 Jahre alt ist, wurde kürzlich in Pinneuk ausgegraben.

(Mlle. Auguste Gothe,) k. russische Hofsängerin, hat am 2. d. M. in Kissenburg mit vielem Beifalle ein Concert gegeben.

(Ein Wagen, der nicht umwerfen kann,) ist von einem Hrn. Garbier, Schlosser in Nantua, erfunden worden.

(Salembourg von Dora.) Der wegen seiner Salembourgs berühmte Schauspieler Dory wurde gefragt, was er über die Verlegung der berühmten literarischen Nachtessen denke. Er erwiderte: «Ich finde es sehr schlimm, daß der gastliche Herr sich hier schon Hanne (hatte gemeint, Name des Schlosses) abkommt, um sein kostbares Diner zu beginnen.»

(Das Schiff «Adipema») hat am 20. März auf dem Hafen nach Montreal in Kanada abgegeht, ist am 30. April in der Mündung des Lorenzflusses während einer Schneestürmes geschwitzt, wobei, mit Ausnahme des Kapitäns und eines Knaben, sämmtliche Bemannung und Passagiere, 21 an der Zahl, das Leben verloren. Schiff und Ladung betrugen an Werth zusammen 50 und 60,000 Pfd. St., sind jetzt in Glasgow Kauf verflichert.

(Die Enthüllung des Rubens-Denkmals in Antwerpen.) In Antwerpen trifft man große Anhalten zur Einweihung des Denkmals für den vor 180 Jahren berühmten Maler Rubens. Die Festlichkeiten werden vierzehn Tage und beginnen am 15. August. Die Stadt trägt 50,000 Franks zu den Kosten bei; mehr als 200,000 Franks sind bereits durch Subscriptionen gedeckt. Es wird unter Anderm ein großer Zug nach der Jakobskirche Statt finden, um das Grab des großen Meisters mit Blumen zu bestreuen. Die Enthüllung des Monuments geht unter Geschützdonner von der Citadelle aus den Wällen vor Sich. Von dem Ornament des Denkmals werden Medaillen mit dem Bilde des Malers vertheilt. Das Werk dieser Künstler hat sich jetzt bloß die Aufgabe der Häuser, um Krankheiten von der verschiedenen Art zu heilen. Sein Hund ist dabei Tag und Nacht von Kranken umlagert. Man sieht sich schon einige Tage vorher einschreiben, man rauft, um bei ihm vorkommen zu können. Der Wunder-Doktor verlangt gar keine Bezahlung, man gibt, was man will, seiner Frau, man pacht reicht sie außerordentliche Belohnung oft hin.

(Die Tänzerin Lucile Grahn) gibt nicht nach Kopenhagen, wie gemeldet wurde, sondern nach London. Französische Blätter erzählen folgendermaßen von Weise der tänzerischen Entdeckung von der Pariser großen Oper: — Mlle. Grahn ist eines Vaters; jener Mensch hat einen Ort. Der Vater der Mlle. Grahn wohnte in Kopenhagen, von wo aus er niemals entfernte, als Lage auf seine Tochter zu haben, die einige hundert Meilen weit von dem nördlichen Glück schwebte und pirouettirte. Der Rat von dem großen Gnaden wenig bis zu dem Thron. Sein Herz wurde gerührt, der Vater gerief sich in der Frage in den Entschluß von Kopenhagen, wo er mit einem Empresario schließen sollte; es kommte sich voraus, an Gagen bestimmten Ort von Kunstreisen, der Mlle. Lucile auszuführen. Man hat viel Gutmuth und noch mehr Phantasie Stresings. Hr. Grahn antwortete entschieden, es bedürfe ein Gutmuth zwischen ihm und Frankreich, und er müsse einer großen Nation, die für künstlerische Entdeckungen so eingenommen ist, sein Wort halten. Englands sieht noch, es sind wenn Colomben von Gnaden, die es in Reserve hatte, vorrücken, und Hr. Grahn hatte verlegt. Den andern Tag reiste er von Kopenhagen ab, schrieb über das deutsche Meer, rannahng persönlich Frankreich, und langte krachend in Paris an, um seine Tochter Englands gegenüber. Man warnirte sich, man berief sich auf Treue und auf das Völkerrecht; Hr. Grahn gerief den Kunden mit einem Streich, er zog aus seiner Tasche ein Testament, legalisirt von den dänischen Prokuratoren, worauf er bemerkt, Mlle. Grahn sei unmündig und habe daher seinen gültigen Kontrakt schließen können; um so gelder Lucile Grahn nach Albion ist.

Pesther Salon.

In dem vielbesuchten Tableau unseres Lesebuchs spielt die unsterbliche Angelmode die Hauptrolle. In allen Stammwohlen treten dem Geschauer die erfreulichsten Resultate unseres mit jenem Tage wachsenden Kunst- und Gewerbefleißes entgegen. Namentlich aber sind es die Erwerbungen und Verschönerungen der residenzlichen und ihrer Umgebungen, welche, wenn sie noch ein Trepenium mit gleichartiger, ordnetlicher Wetterwerke seit der Ueberschwemmung, Kanalbaute, dem erscheint das Gartenwesen fortwahrt. — Ich wurde nur flüchtig Angewogne war vom Gartchen so großartiger, architektonischer Pracht, wie sie unserem Land nur selten zu Gebote stehen, und so großer Lucile Grahn und Albion ist.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig August Frankl.
Verleger: Anton Edler von Schmid.
Druck von Leopold Kraus.

erscheint ist der Anblick, den die arbeitenden Massen an der Gesammtlage des ersten Brückenpfeilers, und jene via-à-vis am Felsungsberge darbieten. Niemand bereitet die 2000 Claus. Mauser unaufhörliche Anstrengung zu den Vorarbeiten dieses gigantischen Nationalwerkes, ohne an die Gegenwart, die dem Scepter unseres heiligen Vaters Millionen Menschen entrinnen, zu denken, und mit glühendstem Gebete für Allerhöchstdessen fernere ungetrübte Wohlfahrt den Himmel inbrünstig anzuflehen. Die sechs Kanalstrecken, die Dandaugiel und die täglich anschwellenden Materialien, Maschinen und Werkzeuge innerhalb bei umgangen, angehenden Bauplatzes, und endlich die Gerüste in der Donau und den begrenzten Pfeilern, lassen täglich neugierige Massen an. Ergötzen, nimmer auch darüber hinaus die Debatten. Vorbereitungsarbeiten und Anstalten zur Begründung, Festsetzung und Ausführung dieses Meisterwerks, und es ist recht amüsant anzuhören, wie die Handwerksleute, heimischen Hypothesen lächelnd sich an den Raschinen der Schaulustigen, die von Hypothesen gerade somiel, wie der Blinde vom Lichte begreifen, einfinden. Ein lichtes, erheiterndes Seitenblick zu dem regen Vorschreiten des Brückenbaues, genährt die fortgesetzte Bauarbeit des Felsungsberges. Die hellen Felsabhänge und schlammichten Ufersitze unterhalb der Pfeiler Felsungsbaufeiern sind nun in üppig grünende Lohgerbereien, unabsig mit saftigen Wiesen- und Kulturenanlagen, umwechselt. Die ehemals Felsungsbaufeiern ist vollkommen realisirt bemüht, die noch fehlen Bergplanen's um die herrliche Gypsa zu bepflanzen, um in ernstlichste Promenaden umgestalten. Breite Nachbarstraße heben durch diese Promenade-Anlagen an anderungemein, überraschender Schönheit gewonnen — beiden sind gegenseitig die herrlichsten, erheiterndsten Aussichten — eröffnet worden.

Auch unser beliebtes Gastmahlchen hat unter der Leitung der umsichtigen Vorschönerungsvorsteher einen bedeutenden Zuwachs von Promenadenlinien erhalten. Gmerling's Kaffeehaus steht dem Sommertheater dafselbst, versteht, was unsere Herrn zu Belustigung anbelangt, seinen Ermahnung. Wirt (was gar Verwilligung unserer Promenaden selbst als Gemüthsmenschen) unermüdlich (ist) auch energisch gegen den erscheinen Gesang gewirkt, was auf sie einfachste Art, durch eine eigene Reinigungsanstalt zu bewerken wäre, kann wirken wir — ohne besonderlängerungs-Erfindung, auch mit Gewichtet Erlaubnis und Erlärung von unsern sommerlichen Erheiterungsplätzen gründigen. Sie und so werden zum Vorschein Ihn per Lüftung dieses schönsten Uebels beschäftigt, sie pflegt auch immer auf eine Konkurrenz seine Hoffnung gebaut. Die bürgerliche Schießhütte ist ihrer Vollendung nahe, und hat in ihrer Nähe anderer recht artige Vergnügungslokalitäten in's Leben gerufen, von welchen sie nördlichen, eleganten Schloss zum »Sambrinus« bei prompterer und pfleglicherer Bedienung, auch größerer Frequenz sich erfreuen könnten, als sich selbst bei der Laubeit der vierthalben Seiten dafselbst der Fall ist. Hr. von Neuwerbe hat durch die wienerische Manipulirung, welche er seinem Gerstenmo Hopfensaftsen verherrlichten Lokale angewendet, gerechten Anspruch auf den wärmsten Dank der Freunde dieses Getränkes, wenn — Bierliebhaber; nur sollte auch die Bewirthung in diesem Lokale, der Eingang dafselbst entsprechen. In der innern Stadt ist allerdings unter den Kaffeehäusern und Restaurationen eine Konkurrenz bemerkbar, sich es wegen zu bringen etwa zu erhalten. Muß auch der behauptende Standort vom Hotel »zur Königin von England« all jene Prärogative zugestehen, welche sein Inhaber durch Freundlichkeit, Fleiß, sachgemäße Eingang sich zu geben verstanden; so können verschiedentlich die übrigen nicht in Schatten gewiesen werden. Mayer bekundet seinen alten Erfindungsgeist, mit welch und Dreingetreffe die Gäste angenehmen, auch ist das geschmackvolle Gemach gegen Abend von Liegere unter Mayer's Leitung, bemerkbar, und zu seinem größten Vortheile neugeschaffert worden; jedoch gelang es noch nicht ganz, wollen Hausherr noch immer nicht der Anziehungskraft von Hotels »zur Königin von England« ein mindern zu können, hier viel Fürst Pückler Lenau über anderen saulaten und Theetrunkgelegenheiten; hier besteht seine hohe Gastfreundschaft die ehrlichsten Reisenden mit — orientalischer Glut und europäischer Artigkeit; hier wachsen Mit Partner unserer Armeemänner und Wenigstungen; hier erfreuten Oberst Herzog über die ferstichen Angelegenheiten — hier schöng sie begeisterten Officier Nachtigall Jenny Lutzer, mit einem Teufler unseren und ehrenvoll umgangene Ritterbergen in Kunst; hier Spaziergänge Erna's Zauberungen, wie eine Elfe über Blumen, über den Saiten seiner brustere, liebenswürdigen Virtuose und verfolgte den Hotelier durch seine flinkgrauen Ordonnanzlinge in bestimmten Schaaren — kurz, das Hotel »zur Königin von England« verdammelt stets die vornehmen Gäste in seine Appartements, und ist auch bemüht, jene billige Anforderung entsprechend zu befriedigen. Noch muß ich des Kästerschen, ausnehmenden heiteren Tanzsalons, in der empfunden Nemotrandalle gedenken. Dieses Etablissement kann einem klagbaftfühlenden Besitzlustig entgegen, nämlich: dem schönen Geschlechte eine angenehme Aufenthalt zu eröffnen, wo es auf die reizlosesten, zartesten Weise, im abgeschiedensten Kreise, die Kaffeehaus-Erheiterungen der starken Geschlechts beobachten und zugleich ohne auch Theil daran nehmen kann. Lokal, Einrichtung und Bewirthung versteben auf den ersten Blick ihre Bestimmung. Zwei Minutuer-Dächter, umschwärmen ein Bouquet, und das Einzige mit Traumerei und Nationaltänzen, tapezirt, und ergeschlossen auf blauben Lichterscheinen alle nur erwachsliche erfrischende und ergnadliche Erfrischungen von entzwungen Gruppen; unterhalb der Linie dieses Bouquets bebaun sich entlang der großen, Fächer, einbrennen Halle die Freiwilder aus; man findet hier die wahrhaftesten in- und ausländischen Zeitungen, die feierlichen Montagen und Dienstag durchsichtig in Doppelreihen die sehr lange Halle und gestalten sie zu einer romantischen Promenade. — Es bleibt in diesem so sinnig als gleich elegant bedeckten Salon kein unerer Wunsch übrig, als, daß ihm eine angenehme, bequeme Abendluft gegeben werden möchte.

(Schluß folgt.)

Gräß.

Seit sich der Himmel herrlich über uns spannt, die überaus freundliche Umgebung einen großen Theil der sogenannten schönen Welt in die weitberühmte Stadt Gräß angezogen. Jetzt wie Stadt so sie sich an, wie ein Körper, aus dem die Seele schon entflohen ist oder in welchem sein Geist weilt. Herr Theaterdirektor Funk bietet alle Kräfte auf, die Gesellschaftsgeister in seinem Hause, dem Gasthaus des sozialen Vergnügens in unserer Bagno-Stadt, durch das Zauberband der Kunst festzuhalten, doch vergebens; die Genien, die weil hervorragen Hallungen von der Mur, flattern hinaus in's grüne Reich, in die weichen Arme ihrer Mutter Natur, und ihnen nach flattern die hartmundenden, freudbewegten Schlepptröger der Musen. Es kommt es, bester Herr Theaterdirektor, daß unsere Künstler, der Herr Funk in letzter Zeit verbreitet, mit Schauern in die See heute hinausschauten, wenn der Vorhang sich nur traurig Spiel und Gesang von einem Manne beschlagnahm, in dem menschliche Wesen so selten vorkommt, wie gute Originalgroschen in Provinzial-Journalen zu finden sind. Da ich eben vom Theater spreche, kann ich nicht umhin, Einiges über die Verhältnisse im heimischen Personalstand verstellen zu erwähnen. An die Stelle des Herrn Mellinger tom Herr Richter aus Linz; es gibt Leute, die da glauben, er ersetze ihn nicht in integrum. An die Stelle der Dlle. Ehner kam Dlle. Krayenert und Verstorbene; hier ergibt sich ein allgemein anerkannter Fall. Der schmerzliche Verlust, der uns vierer Tage trifft, ist jener des Herrn Krause, der als erster Bonvivant und Liegt, heiterster Gesellschafter abgeht und den Herr Hiram ersetzen soll. Daß Herr Kreipl und Dlle. Rettich sie unseren bleiben, berichte ich Ihnen mit wahrhaft herzlichen Vergnügen; denn wahre Erfolg für einen Tenor, der so wie Kreipl mit dem Cabinet seiner Kraft auch das reiche Gefühl vereinen vereint? Das Liebige bleibt in der Oper, wie im Schauspiel und in der Posse beim Alten. Da ich der Liebsten Lieblinge in der Oper gedacht, so darf ich vielleicht auch im Schauspiel und in der Posse nicht unerwähnt lassen, um wenn im ersteren die Herren Ulrich und Konrad und Dlle. Rosalie in letzterer Hr. Hauser, Hr. Wiener und Hermann und Dlle. Rosalie in letzterer Hr. Hauser, Hr. Wiener und Hermann mit, welche sich mit wahrhaft Meisterschaft über Maßen sind, sondern auch sich einst heiligen Manen — den allbeliebenen Geist. Ueber sonstige Veränderungen der Stadt ein andermal.

S—z.

Musikalisches.

Am 7. Juni hat das Schwe Musikverein begonnen. Unter der Zahl der ausübenden Künstlerinnen, die als Gäste haben erscheinen sind, bemerkte man Hrn. Eigenthaler Thalberg und Hrn. Hahnwald, den Virtuosen des Pariser Konservatoire. Die Hoffnung, auch Hrn. Meyerbeer als Gast begrüßen zu können, ist leider nicht in Erfüllung gegangen, da die anstrengenden Hinreisse abgehalten haben, selbe gering von Berlin abzureisen. Unter der Leitung Egydy's wurde Himbert's »Jonas Marcabäus« mit wesentlicher Zufriedenheit aufgeführt. Mad. Fischer-Achten sang die Jerusalem, Mad. Wolf die zweite Maria, Hr. von Braught den Jonas, Hr. Fischer den Simon, Hr. Wagemann den Jonathan und Hr. Dick den Engelsmann. Im zweiten Tage schienen sich den Mitgenossen die berühmten Sängerin Albertazzi und der brühmte Staudigl aus Wien an.

Kurioses.

— Die deutschen Zeitungen und Zeitschriften nehmen nun wöchentlich Anzeigen. Man ist das: »Bleiche Angesicht« Es soll heine blasse Gesichtsfarbe, sondern Gesundheit einer Bleiche. — Ein Mattenpapier, welches sonderen Empfehlung einer Bleiche sind. — Ein Mattenpapier, welches 10 kr. C. M. koste, wird Ingenieur auf folgende Weise empfohlen: »Durch Nasser 10 kr. C. M. koste, wird Ingenieur auf folgende Weise empfohlen: »Durch Nasser hebige die Gräße, daß die Polzwerke und Kleidungsstücke, welche von derselbigen Tage, daß die Polzwerke und Kleidungsstücke, welche von derselben die Regenfeuchtigkeit schon angegriffen sind, durch diesen Mittel gänzlich verdürfen. Gesundheits-Reflexion gehegen und auf schwere Besserung zu rechnen. — Eine neue Art von Reklamen, welche unser Kant, nach Fichte, Schelling und Hegel gefunnt haben!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben. Barrierezeile Nr. 101.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 126. Mittwoch, den 24. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Geheilte.

Novelle von Joh. L. Bucka.

1.

Vor dem Gasthofe zur goldenen Sonne hielt an einem Herbstabende der Eilwagen, und entlud sich staubbedeckt seines eilfertigen Inhaltes, unter dessen heterogenem Gemische wir nur auf Einen jungen Mann unser Auge werden wollen. Es war eine hohe, jugendkräftige Gestalt, kaum drei und zwanzig Jahre dem Leben angehörig, edel gebildet, mit gefälliger Haltung; doch sein Gesichte war nichts weniger als schön, voll tiefer Spuren unglücklich geheilter Blattern, mit erdfahler Farbe, und einigen andern Unregelmäßigkeiten; doch ungeachtet der tiefen Schwermuth, die sein ganzes Mienengepräge charakterisirte, lag nichts Abschreckendes und Zurückstoßendes in seinem Aeußeren, ja, wenn er Jemanden sprach, machte ihn sein kosendes Lippenspiel, verklärt von einem sanften wehmüthigen Lächeln, sogar angenehm. Ernst und verschlossen, schien er auch kein Freund des schönen Geschlechtes zu sein; denn mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenem Auge, ja mit einer Aengstlichkeit, in der man deutlich den Wunsch, recht ferne zu sein, las, schritt er an der Seite der kleinen niedlichen Schönen, seiner Reisegefährtin, vorüber und dem Gastzimmer zu; daß ihn des Wagens Raumbeschränktheit ihr eben so wenig nahe gebracht, als ihn ihre Zauberssphäre elektrisirte, daß er während der Reise kein glänzendes Unterhaltungstalent an den Tag gelegt habe, ersehen wir leicht aus dem Umstand, daß die reizende Blondgelockte ihr träumerisches, tiefblaues Auge schlafrunken sinken, und das glacéebehandschuhte Händchen zu einem sentimentalen Gähnen an den Knopenmund bewegte.

Im Speisezimmer war jeden Abend die ganze fashionable landstädtische Welt versammelt, um sich, jeder nach seiner Art und Weise, zu unterhalten. Als Camill, unser melancholischer Fremdling, eintrat, war gerade die Konversation des Männer-Convents im höchsten Flore, und die vielfach in einander greifenden, chaotisch verworrenen Stimmen schienen ihm am wenigsten geeignet, in sein aufgeregtes Innere Frieden und Beruhigung zu hauchen. Eben hatte er sich umgewendet, um ein weniger geräuschvolles Winkchen zu suchen, als eine Hand seine Schulter berührte, und ein junger, hübschöner Mann mit dem Ausrufe: »Mein Camill!« in seine Arme stürzte. Zwei Herzen voll warmer Jugendfreundschaft begrüßten sich mit freudigen, tumultuarischen Pulsschlägen.

»Wie kömmst Du hieher, Camill?« fragte Hugo. »Komm, komm!« erwiederte jener; »hier ist nicht der Ort zu Erklärungen, hundert Augen beobachten uns.«

Beide gingen nach Hugo's Wohnung, wo sie ungestört ihre Gefühlsströme fluthen und schäumen, schwellen und sich ergießen lassen konnten.

»Aber schon vier Jahre — begann Hugo im liebenden Vorwurfstone — »ließest Du nichts von Dir hören, ich glaubte, Du habest mit dem Leben wohl gar schon Rechnung abgeschlossen. Aber noch immer der alte Trübsinn? noch immer die finstere Melancholie? Ja fast kömmt es mir vor, als ob die Nacht in Deinem Blicke noch dunkler geworden wäre. Jetzt hilft Dir aber nichts! Du mußt die erste Freundespflicht erfüllen, Du mußt Deinen Kummer in meine Brust ausgießen. Ich bin hoch — fuhr er scherzend fort — um volle zwei Jahre älter als Du, und daher an Erfahrungen reicher, kann Dir rathen oder vielleicht helfen.«

»Du mir helfen, Hugo?« — entgegnete Camill mit einem wehmüthigen Lächeln — »bedauern würdest Du mich, und Dich höchstens fruchtlos bemühen, durch nichtige Gründe meinen Schmerz hinwegzuvernünfteln. Aber mich wundert es, daß Du ihn noch nicht errathen hast; warst ja oft genug Zeuge, wie ihn die Zungen Sportsüchtiger in mein Herz gruben. Und steht er nicht, stehe nicht seine Ursache meinem Gesichte aufgeprägt?«

»Wahrhaftig, ich verstehe Dich nicht.«

»Uebrigens glaube ich zu bemerken, daß auch Dein Frohsinn sich größtentheils verflüchtiget habe. Ich hoffe, Du wirst mir aus dessen Verschwinden kein Geheimniß machen.«

»Früher mußt Du Dich von den Mühseligkeiten der Reise erholen; morgen haben wir Zeit genug, unsere Angelegenheiten zu besprechen.«

Durch die einsame Lindenallee, hie und da durchzirpt von einem verspäteten Sänger, wandelten Arm in Arm unsere zwei Freunde, um sich in der Morgenfrische zu ergehen. Gelbe, vom Baume rieselnde Blätter, das wehmüthige Geflüster des Windes mit dem verdorrten Laube, der graue Nebelschleier, die Niederungen als Grabestuch bedeckend, kurz die tiefe Melancholie der herbstlichen Natur harmonirte mit Camill's düsterer Anschauungsweise, und that seinem Herzen wohl. Schweigend und in tiefes Sinnen verloren ging er lange an Hugo's Seite, bis ihn dieser mit den Worten unterbrach:

»Nun, Brüderchen, wenn es Dich interessirt zu wissen,

welche Gestaltung meine Verhältnisse seit drei Jahren erlitten haben, so wende Dein Aug hinweg von dem Trauerkleide der Natur, und schenke meinen Worten geneigtes Gehör. Also ich gebe Dir erbarm in nuce! — ich bin verlobt.«

»Verlobt! Du Glücklicher!« entgegnete Camill tief seufzend.

»Du nennst mich jetzt schon glücklich; was denn erst dann, wenn Du meine Verlobte selbst kennen wirst! Sie ist ein Ideal von Schönheit. Hätte ich nur ein Zehntheilchen Deiner poetischen Ader, würde ich Dir gerne ein Bild von ihr entwerfen, welches ihr zum Sprechen ähnlich sein müßte; aber als trockener Prosaiker kann ich Dir nur sagen: sie sei eine schlanke Cypresse, habe das lieblichste Madonnenköpfchen, eine nußbraune Lockenfülle, ein träumerisches, dunkelbraunes Auge mit einer interessanten Blässe, und einem Lippenpaar — Himmel! ein einziges Mal brannten sie auf meinem Munde, und ich fühlte mich der Erde entrückt.«

Aus Camills Brust stieg neuerdings ein tiefer Seufzer.

»Aber dessen ungeachtet,« fuhr Hugo fort, »bin ich nicht ganz glücklich. Lina's Schwermuth macht mir vielen Kummer.«

Bei dem Worte Lina wandte Camill sein Gesicht seitwärts, denn in seinen Wimpern hing eine heiße Thräne.

»Den Grund derselben glaube ich in einem Schwur der Treue gefunden zu haben, den sie Einem ihrer früheren Anbeter gab. Sie will diesen Schwur halten, wenigstens mir nicht eher ihre Hand reichen, bis sie ihn ohne Pflichtverletzung brechen kann, und dieß kann nur dann geschehen, wenn sie erfährt, daß ihr verschwundener Verehrer nicht mehr unter den Sterblichen wandle. Siehst Du, Camill, das ist der Grund von Lina's Trübsinn und von meinem Schmerze. — Aber sonderbar! ich habe einen melancholischen Freund und eine melancholische Geliebte, ich selbst werde bald ein ganzer Melancholiker sein, wenn meine Lage sich nicht bald ändert.«

»Wie heißt denn der Glückliche, dem Lina Treue gelobt?« fragte Camill in gespannter Erwartung.

»Seinen Familiennamen nannte sie mir nicht, weil sie mit Grund befürchtet, meine leidenschaftliche Liebe könnte mich mit ihm in Collision bringen, wenn mich der Zufall vielleicht einst in seine Nähe führte. Sie nannte ihn nur immer Camill.«

Dieß Wort fuhr wie ein Blitz durch Camill's Brust und entzündete daselbst tausend Flammen. Hugo bemerkte aber im Interesse, das er an seiner eigenen Mittheilung fand, diese Bewegung nicht, sondern fuhr in seiner Erzählung gesprächig fort: »Ueberhaupt hat meine Lina über das Verhältniß zu Camill nur erwähnt, daß er seines etwas häßlichen Gesichtes wegen die fire Idee habe, kein Mädchen könne ihn lieben, und daß er eines ungegründeten Verdachtes wegen, den er gegen ihre Liebe hegte, sie verlassen habe; übrigens sei er ein Mann von Kopf und Herz!«

Camill hatte alle Fassung nöthig, um den in seinem Inneren ausgebrochenen Sturm nicht äußerlich sichtbar werden zu lassen. Gefühl rang mit Gefühl; der Lippen schlossen sich krampfhaft, das Auge leuchtete in düsterem Glanz, die finsteren Züge nahmen einen unheimlichen, dämonischen Charakter an.

»Und Lina,« fragte er, nicht ohne leidenschaftliche Wortbetonung, »war sie nicht früher in Lindenbach?«

»Du kennst sie?« entgegnete Hugo überrascht, »sie war in Lindenbach. Seit drei Jahren vater- und mutterlose Waise, lebt sie hier im Städtchen bei einer alten griesgrämigen Tante, die ihr kein Stückchen Brot gönnt, und sie bestürmt, mir ihre Hand zu geben. Wenn sie es doch nur thun wollte! Meine Sekretärstelle würde ihr doch ein sorgenfreies Leben sichern. Um jeden Preis will ich ihren Besitz erringen, ja,« fügte er lächelnd hinzu, »selbst Dir würde ich mich feindlich gegenüber stellen, Auge gegen Auge, Brust gegen Brust, Waffe gegen Waffe gezückt, wenn Du mir ihn streitig machen wolltest. — Aber was fehlt Dir denn, lieber Camill? Du zitterst ja, als ob ein Todesfröstein durch Dein Mark liefe! Siehst Du, bei Melancholie kömmt nichts heraus, Seele und Körper wird geschwächt, so daß selbst herbstliche Kühle auf uns nachtheiligen Einfluß nimmt. Laß uns lieber nach Hause zurück! — Aber erlaube mir, Dich noch heute meiner Lina vorzustellen.«

»Nimmermehr! ich bin seit einiger Zeit sehr ungerne in Gesellschaft des andern Geschlechtes,« sprach Camill mit mühsam errungener Fassung.

»Du würdest sie gewiß liebenswürdig finden.«

»Ohne Zweifel,« entgegnete Camill mit Heftigkeit, und schaute mit feuchtem Blicke in die Nebelferne.

»Du bist mir ein Räthsel, Camill,« sprach Hugo im Gefühle beleidigter Freundschaft.

»Das Räthsel wird sich lösen,« antwortete jener ernst, »wenn alle Bande, die mich zum Räthsel machen, gelöst sind. Siehst Du nicht, wie der graue Nebel, ein dunkles Räthsel, Feld und Flur bedeckt? Erst wenn er sich vorsichtigt hat, in nichts zerronnen ist, wird es uns klar, was unter seiner Hülle gelegen, ob vertrocknete Halme oder kornreiche Aehren.«

»Ich verstehe Dich nicht! Heute bist Du ganz anders, als Du gestern warst. Hab' ich über Nacht Deine Freundschaft verloren? Bin ich nicht werth, daß Du den Kummer mir mittheilest, der Dich quält?«

Diese Worte sprach Hugo mit herzgewinnender, weicher Stimme, und heftete einen milden, schmelzenden Blick auf seinen Freund. Dieser stand lange da, den Blick auf den Boden geheftet, mit stürmisch sich hebender Brust, als ob sein Gefühlsstrom daselbst sich in der heftigsten Wellenbewegung befände. Nach einigen Sekunden brach dieser über seine Ufer und floß als heiße Thräne durch's Auge. Camill stürzte in Hugo's Arme, drückte einen brennenden Kuß auf seinen Mund und sprach unter lautem Schluchzen: »Ja, ich bin Dein Freund! Mir Blut und Leben will ich Dir's beweisen, daß ich's bin!

Hugo stand ganz erschrocken da; so aufgeregt hatte er seinen Camill noch nie gesehen. Er bot seine ganze Beredsamkeit auf, um ihn zu einer aufrichtigen Mittheilung zu bewegen, aber Alles war fruchtlos. Seine Thränen flossen zwar nicht mehr, sie waren bloß die Wirkung eines seine Brust schnell durchfahrenden Gefühlssturmes, aber sein ruhig gewordenes Aeußere trug das Gepräge einer tiefen Seelennacht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die k. k. Hofopernsängerin Mad. Barth-Gaffolt) hat am 12. d. M. in Hamburg ein Gastspiel eröffnet. Die erste Rolle war Julie in »Montecchi und Capuleti,« eine ihrer glänzendsten Leistungen, die für die rauschendsten Beifallsbezeigungen erwarb.

(Ernsts Abschiedsconcert in Pesth.) welches er im ungarischen Nationaltheater bei erhöhten Preisen gab, schloß auf eine würdige Weise die Reihe von Concerten, die der gefeierte Virtuose hier in Pesth nach einander gegeben hatte. Das stürmische Ovationen-Rufen, der rauschende Empfang und der Beifallssturm, der sich nach jedem Satz kund gab, waren enthusiastischer als je, und als der Künstler, nach dem Vortrage seiner herrlichen Paraphrase über mehrere Mal gerufen, die Zuhörer mit einem Impromptu über ein ungarisches Nationalthema überraschte, wollte der tobende Jubel kein Ende nehmen. Zum Schlusse mußte Ernst auch noch den magischen »Karneval von Venedig« wiederholen, welcher wieder mit dem größten Entzücken aufgenommen wurde. Hr. Ernst hat seit dem 19. Mai bis zum 19. Juni, also binnen einem Monate, nicht weniger als acht Concerte in Pesth gegeben, und hat seine Anwesenheit, welche seine unübertroffene Meisterschaft erregte, bis zum letzten Augenblick treu gethätigt. Er scheidet von Pesth mit dem frohen Gefühle, zahlreiche Verehrer gefunden und mit den süßen Bewußtsein, durch seinen Wohlthätigkeitssinn so viel Gutes gestiftet zu haben. Uns bleibt das Andenken an ihn als Künstler unvergeßlich und als Mensch ewig theuer!

(Thalberg) befindet sich in Frankfurt a. M., wo er einige Wochen zu bleiben gesinnt, ohne sich jedoch öffentlich hören zu lassen.

(Mayerbeer) hat seit sechs Monaten mehrere Opern, vier Ringe und achtzehn Tabatieren mit Brillanten als Anerkennung seines großen Talentes erhalten.

(Ein eilfjähriger Bildhauer.) In der letzten Kunstausstellung zu Parma bewunderte man das Bildnertalent eines eilfjährigen Knaben, Agostino Fortarini. Er lieferte das Modell eines höchst gelungenen Porträts und den Entwurf zu einem andern.

(Der Elephant von Mastara.) In Leipzig befindet sich jetzt der ungeheure Elephant, der in der Schlacht bei Mastara den fliegenden Franzosen in die Hände fiel und allein die Schuld tragen soll, daß Murat-Kaiser die Schlacht verlor. Es ist demnach ein sehr tragisches Thier!

(Handschuhe aus Baumwollenfabrikat.) In Nottingham hat man angefangen, Handschuhe von Kattun (sticktücher Baumwoll) zu verfertigen, welche die baumwollenen und seidenen dem Ansehen und der Bequemlichkeit nach weit übertreffen. Sie lassen sich waschen, behalten immer ihre Elasticität, und schützen nicht an die Hand an. Der Kattun wird in schöne Farben vermandelt und auf dem Stuhle gewoben.

(Richard's Denkmal), vom Bildhauer Graf angefertigt, ist am 15. Juni auf dem Paradeplatze in Straßburg feierlich eingeweiht worden.

(Paganini) hat in seinem Testamente unter Anderm eine Summe ausgesetzt, um Pferden für ihn bei den Krönungen laufen zu lassen. Seine beiden Schwestern erhielten Legate von 60.000 und 75.000 Frcs., seine Mutter und die Mutter seines Sohnes lebenslänglich Renthen von 1200 Frcs. u. s. w. Das ganze übrige Vermögen von 3 bis 4 Mill. Frcs. gehört dem Sohn unter der Bedingung, das von Paganini um 3½ Mill. Frcs. erkaufte Gut Gajona bei Genua zum Majorat zu erheben. Vormund ist der Marquis Pallota.

(Fanny Elßler's Debüt in Newyork) war über alle Beschreibung glänzend. Der Zauber ihrer Namens hatte zu Einem gebracht, was selbst die vergötterte Malibran nicht vermochte: die weibliche Aristokratie Newyorks strömte sich nach der, somit unter allen Primadonnen zweiten Galerie, und 100 Personen füllte die Enge der Mauerwelt an; es wurden Plätze mit 10 bis 15 Dollars bezahlt. Fanny Elßler selbst war über den großen Zudrang erschrocken. »Man hat sich zu viel von mir versprochen,« sagte sie; »ich werde das Publikum nicht befriedigen können, wenn ich nicht auf dem Kopf tanze.« — »Du hast nur auf den Zehen getanzt, Fanny!« (ruft sie ein verständiger Journalist in seiner Recension zu) und das Publikum ist befriedigt; du hast erreicht, ja, was sage ich! übertroffen alles Das, was seine Verehrten, seine enthusiastischen Verehrer von dir hatten erwarten können.«

(Das Necessaire Napoleon's.) welches der General Bertrand dem Municipal-Rathe von Paris zum Geschenk machte, ist jenes, dessen sich der Kaiser auf seinen Reisen bediente. Es ist aus sehr feinem Holze, sehr schön eingelegt, zwei ein halb Fuß lang und achtzehn Zoll breit. Alles kann Bestandtheile ist aus in Feuer vergoldetem Silber, die auf einige Karaffe und Krystallglas aus zwei Schalen aus Porzellan. In zwei dieser Fächern befinden sich auch Bürsten und Rasirmesser. Eine gebrannte Tischplatte kann Jedermann aufnehmen. Dieses kostbare Möbel ging unter dem Kaiserreiche aus den Atelier des Hrn. Biennais hervor und hat 30.000 Fr. gekostet.

Lokales.

Wir theilen hier nachträglich die Note mit, welche der Hr. Major Hartmann-Hainthal bei Gelegenheit der heroen in unserm Montagblatte erwähnten Jahrsmerche an sein Bataillon hielt:

Waffengefährten!

Ein feierlicher Augenblick ist heute für uns erschienen, wir Weihe unserer neuen Fahne! Oesterreich's Doppeladler hat Euren Vorfahren in vielen entgegenschreiten Bataillon, so wie Mannern aus Eurer Mitte, auf der kriegerischen Bahn zum Ruhm und Ehre vorgeschritte, und mit freudiger Begeisterung sind ihm Alle gefolgt! Diese Erinnerung, und eine Vergangenheit, reich an Heldenthaten, auf denen der Blick des gesammten Heldenthaten unsers Jahrhunderten ruhet, brachte für die Zukunft als großes Beispiel Euch voran! — Nehmt diese neue Fahne, welche Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser Eurer Ehre, Eurem Muthe anvertraut, nehmt sie aus meiner Hand, der ich sie heraus hin, sie Euch zu überwachen! Sucht diese Fahne für uns im Kriege ein heiliges Panier sein, bei mir mit zum Hauche bei Schand als ehrenwerthe Männer vertheidigen, um das wir uns im Frieden im Einverständnis und Gehorsam versammeln wollen. — Wer weiß, welche Thaten unter dieser Fahne vollführt, welche Siege sie übersonnen wird? — Vielleicht auch ist es Manchen von uns vergönnt, sie in der Kriegsgeschichte Oesterreichs unsterblich zu machen! Die Hand der Gemahlin einst einen Kranz, der auch einstens in Ostbrecht Reihen hoch, und dessen Name aus einer ernsten Zeit glorreich herüberstrahlt, hat diese Fahne mit einem sinnbaren Bande geschmückt, ein erhebender Wahlspruch ziert es, er heißt: »Sie führ' uns zum Siege!« — folgen wir ihm! Ermahnet Euch stets dieses Augenblicks hoher Weihe eingedenk, der auch die Fahne gibt, gesegnet von der Hand des Priesters. Laßt Euer Brust sich erfüllt sein von der Erinnerung dieser Weihe — von dem glühenden Wunsche, wenn in entscheidenden, ernsten Momenten dieser Adler hoch oder Euren Häuptern flattert, als brave, treue und tapfere Soldaten zu leben und zu wirken, oder — wenn Gott es also gefällt als solche zu fallen. Bis zum letzten Athemzuge aber, wenn Eure Augen diesem hellflatternden Panier zu — Euer Herz dem Vaterlande, daß auf Euch hofft und vertraut, und Euer letzter Wunsch, Euer letztes Gebet sei, wenn Ihr auch sterbend in dem Schatten dieser Fahne niedersinkt:

Gegen Oesterreichs hohem Sohne.
Unserm Kaiser Ferdinand!

Feuilleton des Auswärtigen.

(London) Am 16. wurde in dem italienischen Opern-Theater ein großes Concert zum Besten des »neuen musikalischen Fonds« gegeben, dessen 54. Jahresfeier jüngsthin begangen wurde. Alle Künstler und Künstlerinnen von Bedeutung, sowohl fremde, als einheimische, Mlle. Persiani, Mlle. Duvernoy, Grisi, Lablache, Tilet, Mlle. Bull, Mlle. Hawes, Mlle. Clara Novello, Phillipps u. s. w. nahmen daran Theil. Das Concert sollte mit Mozart's Ouvertüre zu seinem »Don Juan« beschlossen werden, als Sir Geo. Smart, der das Concert dirigirte, vortrat und sagte: »Meine Herren und Damen! wir haben so eben vernommen, daß der göttlichen Vorstellung sei Tod, J. Majestät Prinz Albert, der Gemahl unserer Königin, entgegen ist, erwartet zu werden. (Allgemeine Bewegung und Abrufen.) Der Erhabene J. Majestät wegen, schlagen wir Ihnen vor, an die Stelle der Ouvertüre den National-Gesang anzustimmen.« Diese Verfügung wurde von dem ganzen Hause mit lautem Zuruf angenommen und der Mann schlug mit dem Takte: »God save the queen.« Auch im Hanmarket-Theater wurde das Nationallied gesungen und die ganze Versammlung schloß sich dabei. In Folge des Todes erfolgt ein allgemeiner und lauter Zuruf.

(Graz.) La Roche und Rettich sogen ihre Gastspiele mit dem glänzendsten Erfolge fort. Zum Vortheile des Erstern ging Halm's: »Ein wilder Mann« in die Szene, in welchem La Roche als Gewann die lebhaftesten Anspruchnungen zu Theil wurden.

(Mainz.) Das Schauerdrama wird in Kurzem, auch vor der Gutenbergsstadt, ein Bauerlied zum Anwalten Heinrichs von Mirsau, genannt Frauenlob, an dem Thrile der Donau angebrannt, der klugs dem Experimentgeine klagt, nahe an den Stufen, welche von diesem Seitenfriedhe in das hohe Pfarrthor hinaufführen. Mehrere Frauen und Mädchen haben zur Verherrlichung des Szenen diese Geschichtete beigetheinert: das Trauerspiel hat die Hälfte der Ausgaben bewilligt. — Schauerdichter läßt sich nur die Anlagen vergüten.

Pesther Salon.

(Schluß.)

Unter den amtlichen Erscheinungen erregen die »Hermann-Maier« für 128 Pfandbriefe, von Mauth. Mercin, einem Zögling des National-Bürgerinstituts, besonders Aufmerksamkeit, sie sind der rechtschaffenen Dynastie Hermine zeigen,

und erfreuen sich durch ihren Enthusiasmus im Nationaltheater einer Popularität; Hr. Direktor Dolezhalek, die Herkulesfäule dieser bergerhobenen Institutes, trug auch Sorge, dieser musikalischen Komposition eine entsprechende Ausstattung geben zu lassen, der vaterländische Kupferstecher und Kalligraph, Hr. Kohlmann, wendete den Stichel derselben seine anerkannte Kunstfertigkeit zu. — Von diesem Künstler erscheint auch ehestens in einem musikhistorischen Prachi-Tableau Oesterreichs erhabenste Volkshymne, zum Besten der durch Brand Verunglückten Bewohner Sesek. Vorgestern wurde die Kunstausstellung des ersten vaterländischen Kunstvereins in den Neuesteinsälen und ihren angezogenen Appartements eröffnet. In fünf Sälen waren dieser an 400 Kunstwerke der höhern Phrase, fleißig geordnet, aufgestellt; es sollen sich mehr dieser Kunstobjekte an 150 vaterländischen Produkte befinden. Ich werde, nach vollständiger Ordnung dieser ersten vaterländischen Kunstausstellung, dem hochgeschätzten «Sonntagsblatt» ein ausführliches Detail über dieses ersehnte, preisvolle Institut mittheilen; bemerke jedoch noch flüchtig, daß die wesentlichsten Mitglieder der Errichtung dieses Vereins und der mühevollen, lustigen Anordnung dieser ersten magnetischen Kunstausstellung, vom unsichtigen, kunstgebildeten, erfahrenen Kunsthändler, Herrn Simerg Grimm, zusammengetreten ist, welcher durch solch edles Streben sich ein unvergessliches Andenken in den Annalen der vaterländischen Kunstgeschichte erworben.

In einer dritten Abtheilung der «Nebelstreife» nahm Ihre geschätzte Lyzer Abschied vom Publikum. Wenn ich darüber berichte, Jenny Lyzer erhabe bei diesem Abschiere, daß sie Besser die Primadonna der Aeserung und in dieser die Kammersängerin sei angeheiten Klangs, in den Worten ehrlicher, würdiger Bezeichnung, ausgedrücken, glaub' ich mich aller Details dieser Lobpreisungen überhoben zu haben. Es war nicht ungetheilter Enthusiasmus, nicht sprudelt Ovationsgang, nicht fanatischer Hyperbeifall, sondern das Publikum sie Auszeichnung der Lyzer würdigte; sondern es war das Resultat siegesfähiger, allgemeiner Bezeichnung, die es dem Spielerinn Gesangsphänomen für so viele Beziergenüsse schuldig zu sein sich verpflichtet glaubte; daher die ersonnenen, hier nie dagewesenen Auszeichnungen, als: Blumenregen, Sträuße aus sämmtlichen Logen nächst dem Proscenium, ein in Sammt herrlich gebundenes, die überreichten Album. Tauben mit Blumengewinden die pflugen zu lassen, u. s. w. Den Gesichten mochte eine Szenerie vom ganzen Dachsher, welche Massen von der Hotel zur «Königin von England» lockte. Unsere Gäste werden gelaut, sie entsinnen sich ohne Versuch.

P. Weil.

Lemberg.

Bravo! Bravissimo! Fuoco! Viva! Da capo! Das sind die Lemberer einst Korrespondenten. Hört er diese Worte im Munde des Publikums, kann kann er getrost mit der Leistung zufrieden sein. Sehr ich Ihnen, werther Herr Korrektor, in meinem letzten Berichte Einiges über Schauspiel und Posse bei und im Allgemeinen mitgetheilt, so bevie ich mich von euch, Ihnen etwas über unsere Oper zu berichten, mit der unser Publikum sehr zufrieden ist. Zur erste Singerin, Dlle. Ruth, vom Königl. Hoftheater zu Hannover, trat hier in der «Norma» als Norma und als Gast auf, entfernt aber nicht vollkommen den Erwartungen. Die Gestin, mit einer bösischen Schule gnar, ist jedoch nicht im Stande jener feinern, trefflichen Stimme, die man mit Recht von einer Primadonna fordert. Ihren wird der Spiel nicht von dem günstigen Punkte der Kritik betrieb, und ihre Stelen von Armbewegungen sind nicht immer klassischer und dramatischer Natur. Daher gezeigen sind nicht immer klassischer und dramatischer Natur. Daher gezeigen sind nicht immer klassischer und dramatischer Natur. Daher gezeig

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 127. Donnerstag, den 25. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters des vierten Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe des nächſten Monats wieder eine beſonders intereſſante, gewiß ſehr willkommene Bilderbeilage (zum »Lied vom Frauenherzen,« von M. G. Saphir) liefern werden, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir,
alter Fleiſchmarkt Nr. 691 u. 692, dritte Stock.

Der Geheilte.

Novelle von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Am andern Morgen ſtand Hugo mit banger Erwartung an ſeinem Fenſter und blickte beſorgt auf die Gaſſe; ſein Freund hatte verſprochen, um neun Uhr zu kommen. Neun Uhr war längſt vorüber und er war noch nicht da, die zehnte Stunde ſchlug, und Hugo harrte noch immer vergebens. Eine bange Ahnung erfüllte ſeine Seele, haſtig griff er nach Hut und Stock und eilte voll Ungeduld dem Gaſthofe zur goldenen Sonne zu. Auf ſeine Frage nach dem jungen Reiſenden Camill Thorwald erhielt er die lakoniſche Antwort: »Der iſt ſchon um fünf Uhr abgereiſt.« Seine weitere Frage, wohin er gefahren ſei und ob er nichts hinterlaſſen habe, wurde mit einem nichtsſagenden Achſelzucken beantwortet. Er fürchtete für Camill's Verſtand. Aeußerſt mißgelaunt und verſtimmt ging er gedankenvoll Lina's Wohnung zu. Dort angekommen, warf er ſich, nach den gewöhnlichen Begrüßungen, auf das Sopha, und ſtarrte ſtumm und nachdenkend vor ſich hin.

»Sind Sie unwohl, lieber Hugo?« fragte Lina mit weicher, theilnehmender Stimme und legte ihre Stickerei bei Seite.

Hugo erzählte unumwunden die Ereigniſſe der verfloſſenen zwei Tage, in gedrängtem Zuſammenhange. Lina ſog in geſpannter Erwartung jedes Wort von ſeinen Lippen und bot alle Kräfte auf, die ſtarke Bewegung ihres Herzens zu unterdrücken; ihr Buſen hob ſich in ſtürmiſcher Aufwallung. Nach geendigter Erzählung lag ſie in tiefer Ohnmacht in den Armen ihrer Tante.

2.

Vor unſeren Blicken, liebe Leſer, öffnet ſich eine wild romantiſche Gegend; wo wir uns aber befinden, weiß ich in der That ſelbſt nicht. Die Schuld liegt an uns, warum waren wir zu kommod, um 5 Uhr des Morgens aufzuſtehen, und mit dem Eilwagen in alle Welt zu fahren? Doch das ändert nichts an der Sache; wir werden nur um ſo neugieriger um uns blicken, und die uns begegnenden Objekte einer größeren Aufmerkſamkeit würdigen. Zuerſt der majeſtätiſche Strom gerade zu unſeren Füßen mit der unendlichen Breite und den gräulichen Wogen. Ha! was war das? War's ein Pfeil, der über die Fluthen ſchoß und den das Donnerwetter ihrem Ritter ſandte? Ein Dampfboot ſoll's geweſen ſein, ſagſt Du, vielgereiſte Leſerin? Am jenſeitigen Ufer die nackte Felſenkette mit den abenteuerlichen phantaſtiſchen Geſtaltungen, gerade als ob urweltliche Giganten im Momente des hitzigſten Kampfes verſteinert worden wären. Links im Hintergrunde Obſt- und Weingärten mit zierlichen Landhäuſern, rechts ein Birkenhain; es iſt nur Schade, daß die ſaftgrünen Blätter nicht mehr an den Zweigen zittern, ſondern vergilbt und eingeſchrumpft als kompakte Kruſte den Boden bedecken; dicht an den Hain ſtößt ein dunkler Fichtenwald und ſchließt die weitere Fernſicht. Wir ſelbſt aber, liebe Leſer, befinden uns in einem herrlichen Garten und harren der Dinge, die da kommen werden.

Aus der Thüre des Landhauſes, welches hoch auf dem Bergesrücken ſteht, tritt ein junger Mann, ſchaut einige Zeit träumeriſch rings umher, und ſteigt dann einige treppenförmige Hügelabſtufungen hinab zu einer Flieder laube, die der Herbſt aber ſchon ziemlich durchſichtig gemacht hat. Nun zieht er aus der Schublade des Tiſches alle Schreibmaterialien hervor, und ſpitzt ſich eine Feder, und begibt ſich in die Lage eines Schreibenden. Noch einmal legt er die Feder bei Seite, bedeckt ſein Geſichte mit beiden Händen, und weint bittere Thränen. Seine Bruſt ſteigt auf und nieder, als ob Leben und Tod darin einen gewaltigen Kampf kämpften; dem Munde entflieh'n leiſe, unverſtändliche Klagen. Nachdem die tumultuariſche Gährung ſeiner Aufregung vorüber iſt, ergreift er wieder die Feder und ſchreibt. Er ſchreibt ſehr ſchnell, ein Beweis, daß eine große Gedanken-

fülle aus seinem Herzen strömt; er setzt jedoch sehr oft aus, weil die immer wiederkehrende Thräne sein Auge umflort; die Lippen sind fast zusammengepreßt, als wollten sie den ausbrechenden Schmerz mit Gewalt nach Innen zurückdrängen, und nur dann öffnen sie sich, wenn die Brust durch Anhäufung unterdrückter Seufzer zu zerspringen droht; diese steigen dann herauf aus einer unlosen Tiefe, wie bei einem ausgebrannten Vulkane der feurige Luftstrom dem innersten Bergeingeweide entfährt. Jetzt scheint er eine großartige Idee niedergeschrieben zu haben, würdig dem Gehirne eines Helden entsprungen zu sein; denn sein Auge flammt begeistert auf, auf seine Wangen steigt ein dunkles Roth, durch seinen ganzen Organismus fährt eine tiefe Erschütterung. Der elektrische Strom der Begeisterung ist vorbeigerauscht, und sein Auge blickt wieder wehmüthig um sich auf die schöne herbstliche Natur, und scheint derselben ein beberdes Lebewohl zuzuwinken; jetzt hebt er es an den tiefblauen Himmel mit dringendem Flehen um Erbarmen, als ob etwas aus seiner Feder geflossen wäre, wodurch er die höhern Mächte beleidigt zu haben fürchtet. Nun legt er die Feder bei Seite, verschränkt die Arme und verstellt in dumpfes Hinbrüten. Sein Geist scheint abwesend zu sein und in außerirdischen Räumen zu wandeln mit Schritten, denen der träge Körper mit seiner Ausdrucksweise und seinem Mienengepräge nicht zu folgen im Stande ist. Vom Neuen bebt sich seine Gestalt, vom Neuen ergreift er die Feder und beendet seine schriftliche Mittheilung. Er legt sie in Briefform zusammen, versiegelt sie, verläßt die Laube, und steigt den Hügel hinan zum Landhause, wo er hinter der zufallenden Thüre verschwindet.

Ich wollte Hundert gegen Eins wetten, daß unter tausend Leserinnen nur 999 gähnen, und zwar deswegen, weil ich kein Wort über das Aeußere des jungen Mannes gesprochen, und, ihrer Neugierde zum Trotze, mit keiner Silbe erwähnt habe, was der fatale Brief enthalte. Um Vergebung! es lag nicht in meinem Plane. Vielleicht kommt er uns doch noch einmal zu Gesichte. Richtig, da steigt er ja gerade wieder den Hügel hinab, aber hastigen Schrittes, mit verstörtem Antlitze, irre umherschweifenden Blicke und halb geöffnetem Munde, um die tief geholten Athemzüge freier strömen zu lassen; alle seine Nerven zittern fieberhaft.

In wenigen Augenblicken hat er den Garten hinter sich, und schlägt den schmalen Pfad ein, der durch den Birkenhain zum Forste führt. Während er so über das rascheldende Laub hinschreitet, zieht er aus der Brusttasche eine Pistole hervor, betrachtet sie mit trotzlosen Blicken, und hält auf dieser einsamen Wanderung schauerliche Monologe. Doch weil unter meinen liebenswürdigen Leserinnen gewiß die Meisten sehr reizbare Nerven haben, und bei der Verpuffung eines Quantums Schießpulver gewiß in Ohnmacht fallen würden, so wollen wir den jungen Mann mit der unbekannten Physiognomie in Gottes Namen waldeinwärts gehen lassen, und uns aber der Neugierde dem Postwagen folgen, der den verhängnißvollen Brief an den Ort seiner Bestimmung bringt. — —

In ihrem Arbeitszimmerchen saß Lina auf dem Sopha neben Hugo, der einen Brief in der Hand hielt. Beide waren sehr erschüttert, Hugo senkte sprachlos seinen trüben Blick, Lina hob ihr thränenfeuchtes Auge himmelwärts. Die Tante, in einer Fenstervertiefung sitzend, bemerkte die Rührung Beider nicht, und kraute behaglich einem in ihrem Schooße schnurrenden Mopse mit den dürren Fingern hinter den gestutzten Ohren. Zwei Mal hatte Hugo den Brief schon gelesen, er traute seinen Augen nicht; zum dritten Male las er ihn, und fand doch wieder nur den traurigen Inhalt:

»Jetzt, lieber Hugo, da mich die Schatten des Todes umweh'n, will ich den Schleier lüften, damit Du erkennest, was der dunkle Nebel deckt, ob kornreiche Aehren oder vertrocknete Halme. Bei mir sind es die, durch Naturungerechtigkeit abgeschnittenen, durch meinen Trübsinn vertrockneten Halme aller Lebensfreuden, die meine tiefe Melancholie umschlossen. Die Natur war ungerecht gegen mich, indem sie mir ein Herz gab, das gerne alle Menschen, arme und reiche, hohe und niedere, mit Liebe umfaßt hätte, meinen Körper aber so gestaltete, daß mir die Menschen ihre Liebe versagten. Vielleicht wäre es nie so weit gekommen, hätte ich in meiner frühesten Jugend nicht so unvernünftige Erzieher gehabt, die mir bei einem begangenen Fehler meine Häßlichkeit vorrückten; hätten nicht spottsüchtige Menschen mich so oft zur Zielscheibe ihrer satyrischen Ausfälle gemacht; wäre ich nicht zu frühzeitig unter die Vormundschaft eines Onkels gekommen, der unbekümmert um meinen innern Frieden oder Unfrieden mich hartherzig in die Welt schleuderte, gleichgiltig, ob Menschen mich umgaben, die mich schonend behandelten, oder Menschen, die mein zartes Gefühl rauh berührten und tief verletzten. So sann schon in den Tagen meiner frühesten Jugend Trübsinn sein dunkles Netz um meine Anschauungsweise; so mußte ich mich schon von den Menschen zurückzieh'n zu einer Zeit, wo das Herz voll warmen Gefühles sich am meisten nach Mittheilung sehnt; so wurde ich nach und nach der tiefe Melancholiker, der, von Ort zu Ort ziehend, ein verwandtes Herz suchte und keines fand. Da sah ich Dich, ich fühlte mich zu Dir hingezogen, Du erwiedertest mein Gefühl, Du wurdest mein Freund. Ein volles Jahr genoß ich die Seligkeit Deines Umganges und fand nie Veranlassung zu einer Klage über Dich. Ich ließ vergebens nach der Ursache meines Kummers forschen; Dir, dem Schönen und Liebenswürdigen, dem alle Herzen zufogen, konnt' ich's unmöglich sagen, daß mein alle Herzen zufogen, konnt' ich's unmöglich sagen, daß mein Häßlichkeit der Grund meiner Schwermuth sei; Du hattest mich nur bemitleiden, bedauern können, und vom Freunde bedauert werden, ist ein peinigendes Gefühl. Da riß mich der Befehl meines Onkels von Deiner Seite, und ich folgte ihm nach Lindenbach. Hier erwachte in meiner Brust das erste Mal nach Lindenbach. Hier erwachte in meiner Brust das erste Mal die Liebe in all ihrer Größe und Macht. Lina — Deine Angebetete, Lina war der Gegenstand meiner leidenschaftlichen Neigung, und ist es noch jetzt, wenn mich gleich schon die eisige Hand des Todes erfaßt, wenn gleich nur noch wenige Pulsschläge mein Herz beleben werden, wenn ich gleich überzeugt bin, daß Lina's mir gedankene Gegenliebe bloße Selbsttäuschung war. Ja, dieß war Selbsttäuschung, meine eigenen Augen haben mich dessen versichert. Erinnere, mein Hugo, Deine Lina an jenem Abend, wo sie Arm in Arm mit einem hübschen Mann über die Flur wandelte, und sie wird hoch erröthen und Du's beschämt eingestehn, daß alle ihre Worte, die Du-

nen Camill so glücklich machten, ein Erzeugniß der größten Verstellungskunst oder der blindesten Täuschung waren. Ich wäre noch heilbar gewesen, wäre vielleicht bald mit heiterer Stirne und zufriedenem Herzen in's große Leben zurückgekehrt, wenn jener Abend mein gerdrumtes Glück nicht ganz niedergeschmettert hätte. Gleich als wär' ich an dem Orte der gefallenen Geister, gleich als stürzten alle Himmel über meinem Haupte zusammen, floh ich noch in derselben Nacht aus Lindenbach, wollte Lina nicht mehr seh'n, von ihr gar keine Rechtfertigung fordern, weil ich fürchtete, aus ihrem Munde die Worte zu hören: »Du bist ja häßlich, Camill, wie kann ich Dich treu lieben?« Drei Jahre irrte ich nun unstät umher, während das Gift meiner Seelenkrankheit immer wirksamer durch meine Adern schlich. Da hörte ich vor einigen Tagen die Worte von Deinen Lippen: »Sie will diesen Schwur halten, wenigstens mir nicht eher ihre Hand reichen, bis sie ihn ohne Pflichtverletzung brechen kann, und dieß kann nur dann geschehen, wenn sie erfährt, daß ihr verschwundener Verehrer nicht mehr unter den Sterblichen wandle.« Diese Worte haben mir den Weg gezeigt, den ich zu wandeln habe, er ist dunkel, führt aber zu ewigem Licht, er ist schmerzvoll, führt aber zu ewiger Schmerzlosigkeit. Auf diesem Wege kann ich Freundespflicht erfüllen, zwei Menschen glücklich machen; nimm von mir dieß Opfer an, es ist nicht groß, ist bloß das erlosch'ne Leben eines Melancholikers, ein mattes, trübes Flämmchen, dessen Farben spielend, leicht verschwindend in dem lichten Flammenmeere der hoch beglückten Menschheit. Die ewigen Mächte, die dieß Flämmchen angefacht, werden ja Barmherzigkeit üben und verzeih'n, wenn es lieber erlöschen, als trübe flackern will. — Sein schwacher Schein dämmert nicht mehr, wenn Du diese Zeilen liest. Sag es jetzt Deiner Lina, die Zeit sei gekommen, wo sie einen Schwur brechen kann, ohne daß Erde und Himmel zürnt; empfange aus meiner erkalteten Rechten ihre Hand, Du verdienst sie, hast ja einen Vorzug mehr als ich, nicht nur Deine Seele, auch Dein Körper ist schön. Lebe wohl, grüße Lina noch einmal und sag' es ihr, daß das letzte Wort meiner sterbenden Lippen eine Segnung Eures Bundes gewesen sei.

Dein

Camill.«

Nachdem auch Lina den Brief noch einmal durchgelesen hatte, fiel er ihr aus der zitternden Hand und ein Strom von Thränen quoll aus dem getrübten Auge. Sie verhüllte ihr Antlitz mit einem weißen Tuche, stand auf und eilte schluchzend in's anstoßende Gemach. Die Tante erhob sich erschrocken von ihrem Polstersitze, überließ den Moos dem Einflusse seiner Schwerkraft, und trippelte ihrer Nichte nach. Hugo blieb sitzen im gänzlichen Vergessen seiner selbst, bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen, und war regungslos wie ein steinernes Bildniß.

Erst nach einigen Tagen kam er zu Lina, hütete sich aber weislich, ein Wort fallen zu lassen, das alte Schmerzen erneuern, kaum geschlossene Wunden aufreißen könnte. Er war daher weit entfernt, jetzt an eine Brautwerbung zu denken, denn an dem theuern Verhältniß seines Freundes sah sein Auge noch frisches dampfendes Blut! Die trübe Erinnerung an Camill zügelte seine unermeßliche Leidenschaft, und nahm seinen glühenden Wünschen die unendliche Heftigkeit. Da er aber sah, daß Lina sich immer mehr von ihm zurückzog, immer stiller und ernster wurde, erwachte in seiner Seele die Liebe in ihrer früheren Kraft und Stärke, und der Gedanke, daß er Lina verlieren könne, machte ihn zittern. Seine Leidenschaft fing an, alle Bedenklichkeiten hinweg zu vernünfteln, die Camill's Tod in seinem Herzen hervorrief, er glaubte das Opfer des Hingeschiedenen ohne Verletzung einer Pflicht annehmen zu können, daß er bloß die unschuldige Ursache desselben sei, er glaubte, es seinem Verhältnisse zu Lina schuldig zu sein, einen Schritt zu machen, der ihn in den Stand setzte, sie von ihrem Trübsinne zu heilen, sie aufzurichten, sie dem Leben und den Menschen wiederzugeben. Er trat daher jetzt in aller Form als Brautwerber auf, und fand zu seiner großen Freude weit weniger Schwierigkeiten, als er von Lina's verletzter Gefühle erwartet hatte. Sie war ein Mädchen, das nach dem Verluste des Theuersten kein Glück mehr sucht, keines wünscht, und in vollendeter Abspannung aller Seelenthätigkeiten sich der Willkür seiner Umgebungen überläßt.

Kaum hob der Karneval seinen Aufruf zur allgemeinen Fröhlichkeit ergehen, so war Lina schon Hugo's Braut. Es mußte ein wehmüthiger Anblick sein, die leidensblasse Jungfrau dem lebenskräftigen Jünglinge ein bebendes »Ja« zuflüstern zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Gastspiele des Hrn. Kottr. k. preuß. Hofschauspieler.)

Einst war es in der Schauspielkunst so beschaffen: zuerst war die Begeisterung, dann kam die Disziplin, jetzt ist zuerst die Disziplin und die droht hinwieder die Begeisterung nach! Die Schauspielkunst ist nun einmal zuerst und nicht auf Denken und Studiren, sondern auf Fühlen und Anschauen angewiesen.

Die Schauspielkunst ist nichts, als eine ihr Naturvorrecht überschreitende Naturgabe, die Gestalt des Dichters in Worte und Gesten zu setzen. Nicht erwerben, nicht gelernt, nicht eingebracht kann sie werden, sie muß Einem wie im Traume anfliegen: fast unwillens, wie der Sonnenstaub in seinen Gezeu, muß sich der Schauspieler in seinen Gegenstand einsenken, und dann als bezwungener Genius aus dem Gefängnisse loskreiben.

Bevor es noch Schauspielkunst und Schauspielregeln gegeben hat, gab es große, ja die größten Meister in der Darstellung, große Naturschauspieler: sie sind jetzt so selten geworden, wie die ersten Druckwerke und Inkunabeln. Die Natur ist hinter die Kunst zurückgetreten, wo sie überwollt vom Kunstdünkel, Hyperkunst, Ueberkunst: Künstelei hält uns umfangen, und führt uns immer weiter von jenen Ur- und Muttergebilden der Darstellungswelt zurück. Zwar haben jene Geister viele Adepten in den Theaterlehren gefunden, aber unrein die jetzigen »Künstler« jenen Fasern nachstreben und nachgehen, und sie noch von Regeln der Wissenschaft einen Faden anknüpfen und verbinden wollen, das sieht man an ihrer Unsicherheit jener Art und Weise, sich sie seiner Regel hinzugeben, seiner Willkühr, seinen Launen Raum und überlassen nicht zurechnungsfähig wer'legung Sklave

seine Linke eine geglättete Kette aus Eisen und Stahl, polirt, hell, glänzend, aber kalt, drückend, schleppend gelegt.

Geringere, klüssige, thonige, absichtslose Gesichtsmasse, das ist der Charakter der Schauspielkunst.

So wie bei Bauer von Natur und der Hyperuleriosem zuführt, so wie das Messer von Natur aus die Kugelform annimmt, so nehmen Gesicht und Essen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 128. Freitag, den 26. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Geheilte.

Novelle von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

3.

Abgesehen von der romantischen Lage Karlsbads und seinen Vergnügungen, die es als Kurort gewährt, war mein Aufenthalt im letzten Sommer daselbst einer der angenehmsten, den ich je dort gehabt, aus dem Grunde, weil in dieser Badesaison durch Anwesenheit vieler weltgebildeter Gäste das konversationelle Leben vorzüglich einen lebhaften Aufschwung genommen hatte. Ich will hier nicht die Namen aller Jener mit biographischen Skizzen anführen, die in den Zirkeln, in welche ich Zutritt hatte, durch ihre Bildung und Unterhaltungsgabe mir die Stunden zu Minuten machten, sondern nur eines einzigen jungen Mannes erwähnen, der mein ganzes Interesse für sich gewann. Er mochte sechs und zwanzig Jahre alt sein, und war —— doch nein, keine Sylbe von seinem Aeußeren, ich will den ästhetischen Geschmack meiner Leser durch dessen Beschreibung nicht unangenehm affiziren, sondern in Rücksicht auf seinen innern Gehalt bloß erwähnen, er sei sehr liebenswürdig gewesen und hätte nothwendig jedes Frauenherz mit Sturm einnehmen müssen, wenn sein Gesicht wohlgefälliger für das Auge gewesen wäre. Er war sehr gebildet, hatte einen scharfsinnigen Geist, Humor und Witz, und eine Unterhaltungsgabe, wie sie selten in unsern Salons sich geltend macht. Man erzählte sich von ihm, daß er in früheren Jahren ein Finsterling gewesen sei, sich von aller Welt zurückgezogen, und nur der Wissenschaft gelebt habe; seine Heiterkeit sei nicht angeboren, sondern die Frucht eines geistigen Wiederauflebens, und dieses mache es ihm möglich, seine inneren Schätze in ihrer reinen Kerngestalt vor die Augen der Menschen treten zu lassen. Er erschien immer an der Seite des vortrefflichen Doktors L...., war sein Freund, sein Vertrauter; doch das, was ihn zu diesem würdigen Manne hinzog, schien dem Dankgefühle sehr verwandt zu sein. Das Aeußere des Doktors — er war ein Dreißiger — trug nicht die geringste Spur von Schönheit, und ein Fremder, der ihn an der Seite seines jugendlichen Freundes wandeln sah, mußte sich zu dem Wahne verleiten finden, körperliche Häßlichkeitsverwandschaft habe sie zu sogenannten Freunden gemacht; wenn aber beide in Gesellschaft kamen, durchlief den Frauenzirkel das freudige Geflüster: »Ach, die Repräsentanten der inneren Liebenswürdigkeit!« Manches Auge, durch Langeweile schon geistlos gemacht, erglänzte dann wieder in lebhafter Begeisterung, manche Lippenknospe, die sich längst schon geschlossen hatte, öffnete sich dann wieder, und hauchte in reger Strömung bildungsduftende Worte. Manche schöngeistige Dame versuchte es, den häßlichen Liebenswürdigen inniger zu fesseln, und in seinem Gefühlsleben eine Liebesrevolution hervorzubringen; solche Bemühungen waren es einzig und allein, die den heitern jungen Mann ernster stimmten, gleich, als ob er die Liebe schon von ihrer ernsthaftesten Seite kennen gelernt hätte. Die einzige Frau, für die er die größte Aufmerksamkeit zeigte, war die feenhaft schöne Gemahlin des häßlichen Doktors, seines würdigen Freundes; ja es schien, als ob er an ihr das ganze weibliche Geschlecht, die weibliche Psychologie, das weibliche Gefühlsleben durchstudiren und ergründen wollte. Für mich wurde er immer interessanter, je länger ich ihn beobachtete. Am interessantesten aber wurde er mir, als ich über seine frühern Erlebnisse Aufschluß erhielt, durch einige Blätter aus seinem Tagebuche, die in einigen bei mir zurückgelassenen Noten-Blättern lagen. Hier folgen einige Bruchstücke.

Den 10. Mai 1838.

Eine gewaltige Lücke herrscht hier in meinem Tagebuche, einen Zeitraum von sechs Monaten umfassend; aber wo Leben und Tod in der Wagschale liegt, wo Licht mit Finsterniß kämpft, wer kann da mit schöngeistigen Worten das aufzeichnen, was in und außer uns vorgeht? Jetzt aber ist die Wagschale des Lebens gesunken, denn tausend gewichtige Wünsche und Hoffnungen hafteten an ihm; jetzt ist der Kampf entschieden, und das milde Lebenslicht trat siegreich hervor aus der Todesnacht, wie der siebenfarbige Friedensbogen aus finsteren Wettern. Jetzt will ich in gedrängter Kürze das Wichtigste nachholen.

Ewig unvergeßlich bleibt für mich der sechzehnte Oktober des vorigen Jahres, weil er es war, wo die irdische Laufbahn geschlossen, der Lebensfaden zerrissen werden sollte. Waldesnacht umgab mich, geisterhaft rauschte es in den Zirkenwipfeln, mein Fuß schritt über Laub- und Blumengräber; als ich auf einem Orte stand, wo der blaue friedliche Himmel durch die Baumdachung nicht auf mich und mein Verbrechen sehen konnte, wollte ich sehen den verhängnißvollen Fingerdruck machen, um mit Pulverdampfkraft in die Ewigkeit hinüber geschleudert zu werden: da erfaßte mich rücklings eine kräftige Hand, entriß mir die Mordwaffe und warf sie in's Gesträuche. In meiner Wahnsinnserbindung und Deliorationsbetäubung nahm ich von dem Kommenden nichts wahr. Ich starrte ihn an, den unwillkommenen

Mann mit seinem auffallend höflichen Gesichte, mit seiner Flinte und Jagdtasche, starrte ihn an mit weit geöffneten Augen, alle Spuren der gräßlichsten innern Zerstörung im Gesicht, starrte ihn an minutenlang, bis meine verworrenen heftigen Gefühle sich gleichsam zu einer trägen Masse verstrickten, und mich in einen Zustand gänzlicher Bewußtlosigkeit versetzten.

Als ich aus dieser erwachte, sah ich mich in meinem Zimmer in dem Landhause meines Onkels auf dem Bette liegend; der höfliche Mann, mein unberufener Retter, den ich gerne um Forste mit meinen Blicken durchbohrt hätte, saß an meiner Seite und fühlte meinen Puls. Mein Onkel mit seinem weinerlichen Gesichte — nein, in diesem Momente war er Haß, tiefe Seelenangst lag in seinen Mienen — präsentirte mir ihn, als er sah, daß mein Auge auf ihn Giftpfeile schoß, als den achtbaren Herrn Doktor L.... Jetzt betrachtete ich ihn ruhiger, und fand, daß in seinem Blicke aufrichtiges Wohlwollen lag, seine Worte, die er jetzt voll warmer Theilnahme an mich richtete, gaben mir dieselbe Ueberzeugung. Doch hinweg über eine Periode, wo meine Seele, an einem finstern Wahnsinne laborirend, durch unmerkliche Stufen geistiger Wiedergenesung sich zu einer freundlicheren Anschauung emporschwang!

(Fortsetzung folgt.)

Intelligenzblatt zur »Konditorei des Jokus.«

Neue verbesserte Schafscheren

für Personen aller Stände sind billig zu bekommen, und dem Publikum zum allgemeinen Gebrauch anzuempfehlen.

Anzeige.

Da ich gewohnt bin, daß mir auf meinen Namen keine Seele etwas borgt, so will ich hiermit Jedermann gewarnt haben, auf meinen Namen etwas zu borgen.

Anton Frühwackel.

Zu beachten!

Von den bereits ganz vergriffenen Handschuhen a l'étoile sind noch einige Parthien billig zu bekommen.

Zu jeder Stunde

stehen bei mir kleine und große Esel zum geselligen Vergnügen für Landlustige in Bereitschaft.

Verkauf unbeweglicher Sachen.

Der Schauspieler Pistipauli und die Tänzerin Lanzidunzi sind aus freier Hand zu verkaufen.

Erklärung.

Es haben sich über meine Person falsche Gerüchte in der Stadt verbreitet, als sei ich gestorben oder durchgegangen. Da mir mein guter Name aber bei weitem theurer ist, als die Insertions-Kosten dieser Erklärung, so zeige ich hiermit an, daß ich bloß durch die Ungeschicklichkeit des Hausherrn, der mich bis an die Treppe begleitete, hinunter gestürzt bin, und den linken Arm gebrochen habe; auf der Treppe fiel mir die Brieftasche aus der Tasche, welche der Herr für die seine erkannte, und daher über diesen Fall sehr erfreut war. Dieses ist der ganze Vorfall, und das Publikum weiß nun, was es von mir zu halten hat.

Patschki.

Eine Katze wird gesucht,

die in ausgezeichneten Familien Mäuse gefangen hat, und sich darüber attestlich ausgezeigen kann.

Ein Redakteur

zu einem Blatte, welches keine Abonnenten hat, kann alle Augenblicke ein Unterkommen finden, er muß aber 1000 Abonnenten mitbringen und sich selbst verköstigen.

Bei dem letzten Sturmwind

sind mir auf der Franzensbrücke ein Paar Wunderkinder, Klavierspielerinnen, in's Auge geflogen. Die Eltern werden ersucht, dieselben gefälligst abzuholen. M. M.

Dichters Trost.

Ihr könnt verbittern mir des Lebens Stunden,
Zerreißen könnt ihr grausam mir die Brust,
Ihr könnt in's tiefste Leben mich verwunden,
Und Gift mir träufeln in die reinste Lust.

Ihr könnt mein Herz auf hundert Foltern schrauben,
Nur Eines nicht, wie ihr auch stumm und strebt,
Ihr könnt mir nicht den Trost der Dichtkunst rauben,
Der über alle Schmerzen mich erhebt.

Joh. Nep. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Weiber-Ableiter,« Posse in zwei Aufzügen, nach dem Französischen von Lebrun.

Wir haben genug schwere Noth mit unserm kunstliebenden, deutschen Volke, jetzt wird uns gar noch solch französische Volksmanier beschert, wie unser »Weiber-Ableiter,« in den schon tausend Donnerwetter darin schlagen mögen! Was sich die löbliche Phantasie nur Lungenwirkungen, Körperchen, Witzerschmiegen und Abgeschmacktes ausdenken mag, sie findet es in dieser Posse in größter Gestracht versammelt. Wie man solches Zeug schreiben kann, ist uns begreiflich, es mag in einem subventionirten Vaudeville-Theater, durch seine, wenn auch höchst matte, stumpfe Satyre auf die Engländer, momentanen Erfolg haben; wie man aber diesen Schritt übersetzen, bearbeiten kann, wird uns nur durch den Umstand erklärbar, daß uns unsere eifersüchtigen französisch-deutschen Theaterfreche Alles, Alles, Kraut und Rüben unter einander, mundgerecht machen wollen. Indem wir nur noch bemerken, daß es eine mehrbesagte deutsche Schmiere war, an diesem spottschlechten Machwerke ein weiteres Reizmoment zu verschwenden, berichten wir bloß, daß es allgemeine Langeweile verbreitete, und daß es dem Autor wie dem Theaterdirektor, allbeliebten Benefizianten heute in keiner einzigen Szene gelingen wollte uns zu stören, ein lebhafteres Interesse anzuregen.

Lokales.

Den 22. Abends um 6 Uhr war das feierliche, militärische Leichenbegängniß Sr. Excellenz des Herrn Ludwig Carl Graf Follini v. Crenneville, Ritter des militärischen M. Theresien-Ordens; vom Mutter des russisch kais. Gr. Nicolaus-Orden und des Gr. Anna-Ordens 1. Klasse, Großkreuz des königl. franz. Gr. Mauritz- und Lazarus-, des russ. Gr. Georg-Ordens von Parma und des Civil-Verdienst-Ordens der königl. bairischen Krone; k. k. wirkl. geheimen Rath und Kämmerer, Inhabers des Königreichs Ungarn, General der Kavallerie und zweiter Inhaber des Kürassier-Regiments Erzherzog Jos. von Oste. Nr. 2. Kapitän-Lieutenant der k. k. ersten Arcieren-Leibgarde. Durch eine lange Reihe von Jahren Euer der verdienstvollen, vom Monarchen sowohl als seiner Umgebung geachteten Männer unter den heldenmüthigen Kriegern der tapferen österreichischen Armee, wird dessen Andenken auch von Allen tief betrauert.

Eine sehr zahlreiche Suite, zwei Bataillons Grenadiere, zwei Bataillons Infanterie, zwei Divisionen Kavallerie und 12 Kanonen mit der dazu gehörigen Bedienung und Bespannung bildeten den Leichenzug. Se. königl. Hoheit Prinz Wasa führte das Kommando.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dramatische Regenstropfen,) so heißt ein Quodlibet, welches vorgestern im k. k. priv. Theater an der Wien „zur Abkühlung in den heißen Sommertagen," wie der humoristische Theaterzettel bemerkt, zur Aufführung gelangte, und auch in der That ziemlich — kalt ließ! Man muß für ganz andere theatralische Kunst-Erfrischungen sorgen, wenn man die gewaltige Konkurrenz mit den sommerlichen Natur-Erfrischungen aushalten will. Um aber auf unsere „dramatische Regenstropfen" zu kommen, so erfrischen zwar einige, wie z. B. die drollige Szene zwischen Schachtzky und Scholz, sonann der Mist auf dem nicht nomirten wollenen Esel von Mad. Schmidt (Brioschi), auch einige Tableaux und Gruppirungen noch dem effektvollen Arrangement des Hrn. Direktor Carl, allein im Ganzen war zu wenig quantitativer Wechsel, und auch die Lustigkeit und Drolligkeit des Ganzen war hier für ein „Lust-, Lach-, Scherz-, Spaß-, Sang- und Klang-Quodlibet," wie der humoristische Theaterzettel diese „dramatische Regenstropfen" benennt, viel zu wenig erfrischend.

(Hr. Kauf) gastirt gegenwärtig unter stets zahlreichem Zuspruche und lebhaftem Beifalle im Josephstädter-Theater. Die Rollen, welche er bis jetzt spielte, waren Stelzer, Maler Leng im „Bild," Gerwin im „Verrathen zu Dijon" u. s. w. Dem Vernehmen nach soll uns der Gastrollen-Cyklus des Hrn. Kauf in diesem Jahre weiter einmal eine neue, uns meistentheils hier nicht zum unzählichen Male gesprochene und besprochene Rolle bringen, und wir werden sonann die Gelegenheit ergreifen, ein Näheres über seine allseitig gelobten, künstlerischen Vorzüglichkeiten zu bringen.

(Schluß der italienischen und Anfang der deutschen Opern-Saison.) Die letzte italienische Vorstellung findet Dienstag den 30. mit der „Lucrezia Borgia" Statt.

(„Das Dreistückl,") so heißt die neueste Posse von Friedrich Kaiser, welche noch im Laufe dieser Woche im Theater an der Wien zur Aufführung gelangen soll.

(Titl) ist so eben damit beschäftigt, die Ballade: „Das Glanzvolk" von Joh. Nep. Vogl für zwei Männerchöre in Musik zu setzen.

(Neue Mährchen von Vogl) Von Joh. Nep. Vogl, welcher die Bretwelt bereits mit einem Bande serbischer und slawonischer Volksmährchen beschenkte, die sich einer allgemeinen Beachtung zu erfreuen hatten, erscheint noch im Laufe dieses Jahres ein Band russischer Volksmährchen, welche als ein interessanter Beitrag ferneren Literaturforschungen anzusehen sind, und wohl eben so eine günstige Aufnahme als die früheren finden werden.

(Hoppi Posse «das Pelzpaletin und der Kachelofen») ging am 21. d. M. im Perther deutschen Theater mit Beifall in die Szene.

(Hr. Neq.) vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, gastirt auf der Perther deutschen Bühne. Er tritt heraus als Figaro aufgetreten.

(Mlle. Luger) ist heute nach Breslau abgereist und wird auf ihrer Durchreise auch in Brünn einige Gastrollen geben.

(Neues Bewegungsmittel auf Eisenbahnen.) Man hat in London den Versuch gemacht, Wagens auf Eisenbahnen durch athmosphärische Luft fortzuschaffen, und derselbe ist vollkommen gelückt; man erreichte eine Geschwindigkeit von 25 Miles in der Zeitstunde. Der Wagen bewegt sich ohne Geräusch und Rauch, und es ist an keine Explosion dabei zu denken. Der Apparat ist um 70 Prozent wohlfeiler, als die gewöhnlichen Locomotive.

(Professor Jakobi in Petersburg) hat für seine Erfindung, durch den Elektro-Magnetismus mechanische Arbeiten zu erlangen, von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland eine Belohnung von fünf und zwanzig Tausend Rubel Silber erhalten, wogegen derselbe verpflichtet ist, seine Entdeckung mittelst 100 Drucker ausführlich bekannt zu machen, damit jener selbe benützen könne.

(Die Pariser Gewerbs- und Produkten-Ausstellung) ist am 16. d. M. eröffnet worden.

(Affen als Arbeiter.) Fünf oder sechs Meilen von Calcutta, lebt ein Jurimer, Besitzer einiger Grundstücke, die er aus Mangel an Mitteln, sie durch Menschenhände bearbeiten zu lassen, lange Zeit brach liegen lassen mußte; da fiel ihm plötzlich ein, Affen dazu zu benützen. Er fing in einer kurzen Zeit gegen fünfzig Affen, die er sogleich zur Feldarbeit abrichtete. Mit großer Mühseligkeit und der schwersten Geduldsprobe gelang es ihm, sie dahin zu bringen, nicht den Reis oder Mais auszubrechen, den hätten sie ihm getrieben, sondern der Schmarotzer-Pflanzen auszujäten. Der edle Jurimer bringet seine gemarterte Arbeiter-Truppe, die in einer Reihe postirt, sehr fleißig arbeitet, mit einer Peitsche. Wenn von einem Baume gebellene Hunde von einer fünf Meter Hohe die einzigen Zerstreuungs- oder Erholungsorte, Manner unter diesen sonstamen Peitschen-Arbeitern. Einige Peitschenhiebe erinnern sie jedoch bald wieder an ihre Pflicht. Zweimal des Tages bekommen sie gekochten Reis, Bananen oder andere Früchte. Die Nacht bringen sie auf einem Baume zu. Am Morgen reicht ein einziger Pfiff zur Zusammenkunft, um sie wieder zur Arbeit zu versammeln.

(Gerichts-Gesammtwerke) kommen jetzt in einer Prachtausgabe in 200 Lieferungen mit 180 Figuren von den ausgezeichnetsten Kupferstechern heraus. Jede Lieferung wird 30 Groschen kosten.

(Die Zeitung von Glasgow meldet:) In Aregowen befindet sich ein höchst prachtvolles Porträt Napoleons, für welches 3000 Pf. St. abgeboten wurden, ferner eine vorsorgliche Flasche aus Wien, die bei Austerlitz aus seiner Kutsche genommen wurde, und ein bewaffneter Hut, von einer Kugel durchbohrt, den der Kaiser in mehreren Schlachten trug. Das Porträt wurde von Letzterer im Jahre 1813 für Napoleons Mutter gemalt, und 1814 zu Rom von Sir Michael Shaw Stewart zum Geschenke gemacht. Die Flasche ist von Glas, war in einem Glaskübchen befestiget, flutet sich folgender Inschrift: „Dieser Hut wurde vom Kaiser während des ganzen Feldzuges von 1805, in den Schlachten von Ulm und Austerlitz, und beim Tilsiter Frieden getragen. In der Schlacht von Austerlitz traf ihn eine Kugel, welche ihn ein Dutzend durchbohrte, und ihn sodann seinem Kabel, Palastaufseher in Dresden, anvertraute, von welchem ich denselben an mich brachte. M. C. Stewart." Auf der Flasche befindet sich inmitten einer Traube der Buchstabe N. Der Wein schmeckt Champagner zu sein.

(Aussichten der Kriege.) Wenn sich die innere Ruhe der Gouvernements von dem nordamerikanischen Unionsstaate Connecticut wieder verbreitet, so werden die Kriege civilisirter Nationen gegen einander bald aufhören. Bei der Entscheidung seiner Ansichten in Betreff des Grenzstreits zwischen Nordamerika und England bemerkte er nämlich: „Die Zeit sei nun völlig vorbei, wo christliche Nationen ihre Streitigkeiten, noch weniger aber eine Streitfrage auf dem Schlachtfelde entmachen sollten, verhaßt er sehe, durchaus gegründete Zugeständnisse, Gebietsabtretungen oder den schiedsrichterlichen Spruch irgend einer unbeteiligten Macht im Streit beigelegt werde."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Frankfurt). Wie sahen Mme. Kalis-Pabjera von Perther Theater in der Rolle der Gerstäcker, und erkannten in ihr ein für die Tragödie berufungsvolles Talent. Vorzugsweise gelangen dieser Künstlerin die leidenschaftlichen Momente. Wenn Mme. Pabjera auch gestern diese

dem noch Fr. Jostesmij mag. der schon früher Beifall auf Gartenrolle und Bibliothek hegen hieß, um sich bezahlt zu machen; in einer gräflichen Liste soll aber der Tenorist Krenzer stehen, der sammt seinem Apparate Alles an die Theresien verloren hat. Die Gelehrsamkeit der hiesigen Theater-Menschheit hat den Höhepunkt erreicht. Man erzählt sich in Bezug darauf folgende Anekdote: Neulich gingen zwei Choristen spät in der Nacht ihrer Wohnung zu. Plötzlich sehen sie sich von vier Kerlen umrungen, welche ihnen in ziemlich determinirten Hungerton die Worten Theresien entgegen, der Choristen fallen vor den Spitzbuben auf die Knie, indem sie ausschreien. Die Choristen fallen vor den Spitzbuben auf die Knie, indem sie ausrufen: „Wir haben ja kein Geld, wir haben ja kein Geld!“ — „Wer sind Sie, meine Herren?“ fragt nun der Gebieterin der Straßen-Männer. — „Wir sind Choristen bei Herrn Küchert,“ ist die Antwort. — „Ah so, das ist etwas Anderes,“ beginnt nun wieder der Gebieter, „hier haben Sie noch sechs Silbergroschen, gehen Sie ruhig nach Hause!“

Krakau.

Ich will mit dem Theater beginnen; Burghauser's deutsche Truppe eröffnet mit mit Opern, die bron aufgeführt werden. Besonders engagirt Mad. Seeburg mit ihrer lieblichen umfangreichen Stimme und ihrer angenehmen Manier, und Mr. Berg seiner Gesang, womit er besonders als Ambrosio in „Nachtwächter von Granada,“ „Nachtwächterin“ und Dominik's „Anna von Tannenmoor.“ Es ist nur zu wünschen, daß Burghauser bei seinem redlichen Willen, und manchen engagirenden Talent zu verscheuten, nicht leide, was bis nun noch nicht zu klagen, da alle gegebenen Vorstellungen so ziemlich zahlreich besucht waren, und das Publikum seine Zufriedenheit durch mehrere Bravo und da capo zu erkennen gab. Die Zukunft, die Burghauser gewährt hat, ist freilich zu einem solchen Unternehmen nicht die geeignetste, über die Umstände verbieten es dem Direktor, eine andere zu wählen, da er in Erwartung einer polnischen Oper sie ziemlich rücksichtslos verschaut, daß eine deutsche Oper mit braven Sängern auch in schwülen Sommertagen ihren Existenzkreis gegen volle Häuser machen könne. Ich kann meine Mittheilung über das Theater für nun auf obige Zeilen nur ausdehnen, wenn sich eher reichhaltigere Briefe hieran weis, werde ich Ihre Spalten noch mit einigen unterhaltenden Mittheilungen ausfüllen. — In den Augenblicken, als ich diese Zeilen schreibe, zeigt der Himmel, der den ganzen Juni so heiter gelächelt, ein finsteres Gesicht und der Wind bläst mit vollen Backen, unterläßt die lieblichen Gestalten, welche die Phantasie hervorbeten wird, zu verwandeln. Die Kapelle, welche in der hiesigen Schloßkirche die Grüfte Polens bewacht hält, schreitet ihrer Vollendung entgegen, und ist ein Meisterstück in Bezug auf die Pracht, Reichthum, Geschmack und Einfachheit in der Anordnung. Der regierende Comet läßt sich besonders die Verschönerung Krakau's angelegen sein, welche sich durch die äußere Herstellung aller Gebäude, Beschaffung von Trümmern, die hier ziemlich häufig waren, Verbesserung der Straßenpflasters, und dgl. überall zum Vortheile seiner Stadt auszeichnet. Von den Spaziergängen 3 z.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 129. Sonnabend, den 27. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters des vierten Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Wir bemerken hiebei bloß, daß wir den verehrten Abonnenten noch im Laufe des nächsten Monats wieder eine besonders interessante, gewiß sehr willkommene Bilderbeilage (zum »Lied vom Frauenherzen,« von M. G. Saphir) liefern werden, und daß damit pünktlich fortgefahren wird.

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt Nr. 691 u. 693, dritten Stock.

Der Geheilte.

Novelle von Joh. L. Bucka.

(Fortsetzung.)

Den 6. August 1838.

Seit dem Tage meines Erwachens aus der todtenähnlichen Körper- und Seelenerschlaffung ist der Doktor mein beständiger Begleiter, ich sein Hausfreund, sein Tischgenosse, sein immerwährender Gesellschafter. Daß er eine physische Heilung bewirken sollte, habe ich nie geahnt, in seinem Betragen gegen mich lag mir diese edle Absicht. Der Vortreffliche! er wußte es wohl, daß sich das wunde Gemüth verschließt, wenn man ihm immer von Heilung vorpredigt. Unbemerkt und in kleinen Quantitäten muß der Balsam auf die Wunde getröpfelt werden, bis nach Verlauf einiger Zeit der Kranke selbst sich besser fühlt und der Ursache dieser wohlthätigen Wirkung nachforscht. Hat er sie im Balsam gefunden, wird er vor diesem nicht mehr zurückbeben, er wird lieber seine Wunde betäufeln lassen, und mit raschen Schritten der Wiedergenesung entgegeneilen. Ich hielt mich immer noch für den melancholischen Finsterling, ahnte gar nicht, daß jemand sich die fruchtlose Mühe nehme, mich zu heilen, bis ich aus einem Vergleiche zwischen jetzt und sonst selbst ersah, daß meine Heilung schon ziemlich weit gediehen sei. Ich theilte dem Doktor meine freudige Erfahrung mit, und er erwiederte mit einem zufriedenen Lächeln: »Ich habe die Psychologie nicht allein in Büchern, sondern an Menschen studirt.«

Den 29. August 1838.

»Jetzt, da ich mich selbst dem Doktor, als meinem Seelenarzte, verpflichtet fühle, mag er es schon, mit offener Stirne sich feindlich meinem jahrealten Vorurtheils, meinem eingewurzelten Uebel, meiner verkehrten Lebensansicht gegenüber zu stellen, und sie mit scharfen Waffen zu bekämpfen. Die besten Werke, die je über den Umgang mit Menschen, über das Höchste im Leben, über den Zweck unseres Daseins, über materielle und geistige Güter des Lebens, über die Vorzüge des Menschen, über seine Tugenden und Fehler, seinen Werth und Unwerth u. s. w. geschrieben worden sind, wählt er zu unserer gemeinsamen Lektüre, läßt mich opponiren, und widerlegt meine Einwürfe in Rücksicht auf mein Seelenübel so schonend und so nachsichtig, daß ich sehr wohl erkenne, er wolle unsern Streit in keinen Kampf auf Leben und Tod verwandeln, wo ein Gegner den andern nur erbittert, sondern in eine Disputation, die durch wissenschaftliche Wortführung nach ein eigenes Interesse gewinnt, und bewirkt, daß der Irrende sich mit eigenen Waffen schlägt. In der That ist mir der Doktor noch nie so liebenswürdig vorgekommen, als er mir vorkömmt, wenn wir nach Tische disputiren. Es mag ein eigener Anblick sein, wenn wir Beide, Einer hößlicher als der Andere, über Schönheit und Häßlichkeit mit einer Jungengeläufigkeit sprechen, als ob wir selbst keine von diesen Eigenschaften besäßen. Mein, es ist nicht wahr, der Doktor ist nicht häßlich, ich halte ihn für liebenswürdig. Wenn ich mir sein gefälliges Betragen eigen machte, sollte nicht auch ich sie —? Pfui! hinweg mit dieser Eitelkeit!

Den 4. September 1838.

O, das ist ein reges Leben im Hause des Doktors! Gesellschaften, Unterhaltungen, Landpartie. Der Vortreffliche versammelt um sich die achtungswerthesten Leute von edler Bildung, voll Liebenswürdigkeit, voll — ich müßte stumpfsinnig sein, wenn ich's nicht einsehe, daß es meinetwegen geschieht. Und wirklich werde ich heiter mit den Heiteren. Die Menschen sind doch nicht so leblos, wie ich sie mir früher gedacht habe; Alle, mit denen ich verkehre, fühlen sich zu mir gezogen, nicht von mir abgestoßen, scheinen mein Aeußeres ganz zu ignoriren, machen mich selbst darauf vergessen, so, daß ich mich unter die schönsten jungen Leute mische, ohne daß ich grell abzustechen fürchte. Die Ursache, weßhalb ich in früheren Zeiten so manche Kränkungen ertragen mußte, lag gewiß einzig und allein in meiner einfaltigen Menschenscheu, und in meiner zu weit getriebenen Melancholie.

(Schluß folgt.)

Album.

Didaskalien.

(Von M. G. Saphir.

(Gastspiele des Hrn. Kott, k. preuß. Hofschauspielers.)

(Fortsetzung.)

Ich sah Hrn. Kott bis jetzt als Shylok — Meinau — Hilo — Macbeth — Lear.

Wenn nur, bevor wir zu seiner Empfindungsdarstellung übergehen, — die wir jedoch auch mehr zusammenfassen hatten werden, da es sich mehr darum handelt, den Darsteller in seiner Totalität zu erkennen, als in seinen Einzelnleistungen —, ein allgemeines Urtheil über diesen Künstler fällen sollen, so dürften wir es füglich in folgenden Worten zusammenfassen.

Hr. Kott ist ganz jenen reflexen Schauspielern zu zählen, welche mit scharfem, mit vorsichtigem Zügen der Dialektik, ohne Störung, seinen Charakter in seinen Grundsätzen consequent entwickeln, und trotzdem in seinen tragischen oder komischen Gestaltungen bedeutend, scharf, sicher, aber etwas hart und schroff vor die Augen stehen. Er construirt seinen Charakter nach allen Gesetzen der Erfahrung, nach allen Regeln der vollkommensten Berechnung, er unterwirft ihn nicht nur der einfachsten psychologischen, sondern auch, wieder ich sagen, der subtilsten physischen Analysis, und wenn Einer einmal an den Bau eines Gebäudes seinen Augenmesser kommen in dem Sinne, verstehe, alles regelrechtem und in Bildern anschaulichem Gemäße. Hr. Kott wirkt mit dem gewissenhaften Talente des Verlässigen Maurer, der Maßstab als Grundsätze und Richtschnur ist mit all seiner ruhigen, nothwendigen Gesetzlichkeit allüberall, beschränkt und conservativem, bald und in vorgen Übrigkeit, gibt und mit Aufrichtige über Maaßen, was und tadelt mehr, Übermaßes und nicht selten durch Dinge, an die wir nicht dachten; kurz, er interessirt uns immer im höchsten Grad, wenn er uns auch nicht immer ergötzt. Hr. Kott hält uns immer fest, er fesselt meiner Aufmerksamkeit, wenn er uns auch nicht immer mit sich fortreißt, nicht immer täuscht!

Begabt, wie Mensch, besitzt Hr. Kott Organ, Organ, wie es selten zu entdecken, in Licht und Schatten, in Höhen und Tiefen, in mannigfaltig, in mächtig und ergreifend zu finden ist, vollkommenster Vollendung um eine Mensch, wie jenen Tonvollmann gewöhnlich zu reden, wie reiche Tonleiter sind durch die Morgengabe eines verschwiegenen, heimlichen Verhauses, der jedoch mehr analytisch als synthetisch zu Werke geht, durch ein tiefes Studium und durch eine lebendige Phantasie gehoben und gehegert. Daß Hr. Kott mit all diesen Gaben ein großer Schauspieler werden müßte, daß er einer werd, sehen wir, daß er aber nur erste deutsche Mime hätte werden können, wenn er der Natur auch erlaubt hätte, sich mit an seine volle Tafel zu setzen, wenn er nicht jene Blume des Wortes und der Empfindung an den trockenen Stab der Kunst angebunden hätte, wenn er nicht durch zu viel Flamme die Glut vermindert hätte, wenn es ihm nicht höher klänge, bewundert als empfunden zu werden, das ist auch wahr, und ich kann es Hrn. Kott nicht verhehlen, ihm dieses unumwunden zu sagen. Hr. Kott verwendet durch sein Talent Alles in Gold, aber Gold ist nur zu großen Ausgaben gut, der Mensch braucht auch Silber und Scheidemünze, Das Herz braucht nicht immer Gold, nicht immer Perlmutter, Edelsteine und Thau braucht es auch, um sich zu wärmen und zu erquicken. Hr. Kott ist zu reich, er ist wie ein Maler, der lauter Licht mal, wie ein Schriftsteller, der Alles mit gesperrten Lettern schreibt. Ich glaube, Hr. Kott hat Seydelmann gesehen und Devrient, und Löwe, Anschütz u. s. w., und von dem einen Vorlage beherzt, kein Nachahmer zu werden, ist er verleitet geworden, zu sehr Original zu sein, und obwohl ich zuweilen ein Gebilde entdecken, das ganz bestimmlich ist, das er aber mit solcher Meisterung in seiner Art aufstellt, daß es ein Lieblingsstück, enthusiastisch werthes Bild, voll Genialität und Eigenthümlichkeit wird. Als Beweis für diese Ansicht dient mir sein Shylok, sein Macbeth.

Als Meinau war Hr. Kott unübertrefflich; ich habe nie eine wirksamere Szene gesehen, als seine Erzählung im vierten Akt! Hier war die Wärme der Empfindung, die discursive Sprache der lautern Menschennatur, die wahre Seelenbeschäftigkeit des Schmerzes und der Empfindung! Diese Erzählung war von unbeschreiblicher Wirkung, und bewies mir, daß Hr. Kott auch die Gefühlssaiten und das Gemüthliche in seiner Gewalt hat, und daß Er gerade in Meinau so vorherrschen, weil er diesen Charakter nicht für werth hielt, ihn so zu studiren, wie die Shakespearischen!

Eben so gab er den Hilo, den er zum ersten Male spielte. Da war ungeschauter Effekt, wirksam, schlagend, frisch, drollig, eine Fülle von humoristischer Färbung, denn Hr. Kott liebt seinen Gegenstand gern, er gab sich ein Fest, er sagte zu seinem riesigen Talente: da bei dem Hilo, da darf ich nicht scheu, da muß ich mich, was ich will, und das riesige Talent lachte, und spritzte spielend den Witz, und wackte Vortrefflichkeit!

Wenn seinen aber die Shakespearischen Rollen! Shylock, Macbeth, Lear! Da sagt Kott: das muß studirt werden! »Überdacht!« Und er läßt jede Einzelnheit in den großen Verstandestopfen tauchen, um mit jenem Werg gute Hr. Kott um Ehrerbe noch extra mit.

Den drei Aufgaben für einen Verstand, wie der des Hrn. Kott, für ein Gemüth, wie das seinige, für einen Ernst- und Verstandesmann, war er!

Hier gibt es für einen Geist, wie der des Hrn. Kott, für einen Denker und Grübler, wie Hr. Kott, viel, gar viel zu denken, zu schauen, zu hören, zu bilden und zu subtilisiren! Das ist ein ganzes Heer für einen großen Führer, und Hr. Kott ging mit aller Energie und mit aller Gedankenschärfe, aber auch mit dem seinen Tastsinn, einzig in seiner Art zu sein, zu Werke! Gewiß aber als einzig tadelte man tadelnd will, ist einigermaßen den Beurtheilung entgegen, weil der Maßstab, der Vergleich fehlt. Da muß alles auch von einem ganz andern Standpunkte aus beobachtet werden, um wir wissen noch nun selbst fragen, ob wir nicht klug an die andere Darstellungsweise gewöhnt oder verwöhnt sind, um ob nicht in dieser allein, vor wenigstens auch der wahre Kern der Rolle, die Dichter-Intentionalität der Rolle liegt!

Ich habe den Shylok von Devrient, Seydelmann u. gesehen; Devrient gab ihm grollenermaßen eine Wolfsmäßige Größe, eine grausame Erhabenheit. Sein düsterer Gedrgott saß unter seinem Strangott, und es verdammerte den Menschen, wenn er seinen Gleichnissen verwandten hatte. Bei aller Scharfsichtigkeit dieses Charakters konnten wir bei Devrients Darstellung und am Ende, wenn Shylok, von allen seinen Hoffnungen in den tiefsten Schlamm gestürzt, von seiner Tochter schändlich verlassen und betrogen, von seinen Glaubensgenossen verachtet, verhöhnt, um sein Vermögen bestrogen, der Vergeltung Preis gegeben wird, bei Meinieren mit dem allen gewissermaßen Mitleid nicht erwehren. Devrient lieh den Ausspruch sein: daß Shylok ein Märtyrer des Judenthumes ist.

Seydelmann hat in Shylok sich den feinsten Zügen bemächtigt, er ist eine humoristische Bildung geschaft, eine zum Lachen Gestalten, weiß ich nicht. — In Seydelmann's Shylok ist Alles trivial. Alles ganz gewöhnlich, Shylok ein ganz gemeiner Lotterjude, so sagt das, was Shakespeare gern gesagt in seinen Judendramen sagte, ebenfalls wie, wenn auch moralisch unrichtig, doch ästhetisch schöne Rachgier gegen den Christen seinen Standort. In dem schroffsten Charakter kann Goethe sagen, und wir Aufgabe der Kunst ist es, diese Gottheraus zu heben, nicht aber sie schamvoll, niedrige. Weil aber bei dieser schamvollen Seite der Shylok sinkender zu erwarten ist, bei Seydelmann diese Seite am Shylok hervorgehoben. Er hat den Juden von seiner niedrigsten Seite genommen, aber nicht von seiner tragischen, erschütternden, und am Ende, wo Devrient Rührung mit dem vernichteten Shylok beim Zuschauer regt wird, da wird bei Seydelmann bloß Gelächter und höhnische Schadenfreude laut. Für den denkenden Leser Maßstab genug, um den künstlichen Werth beider Leistungen zu ermessen.

Hr. Kott wollte seinem hieser beiden Darsteller in die Gruft treten, und schuf sich einen eigenen Shylok. Nicht den gedrückten, nicht den knechtischen, nicht den hündischen Shylok stellt Hr. Kott hin, sondern einen Shylok seiner Nation, einen Gelo-Pär, einen seiner großen Mosch sich herumtrug. Rudert, aber herrischen, ja ich möchte sagen einen Geld-Heros! Es ist nicht das schleichende, wedelnde, schlechende Jude, sondern der überwältige Wucht, der mit zwei Götter hat, einen der Rache und einen in der Tasche. Er klagt nicht, daß er den Feind seines Stammes entwerfen, zu Grunde richten will, es ist, nach seiner Ansicht, ein redlicher Kampf! Hr. Kott hat vollkommen Recht, wenn er den Shylok als einen tragischen, als einen hochtragischen Charakter behandelt, denn er hat vom Lustspiel nur einige Berührungen, aber nichts vom Zufall, nichts von der Meinheit. Hr. Kott gibt den Shylok als Repräsentant der ganzen Nation, als Leidtragender der ganzen, großen, tragikomischen, geplagten weltes, durch Verfolgung entmenschten Rasse. Die wägen sich, warum eine solche Gestalt nicht dramatisch imposant sein sollte, so wie sie Kott gab?

Es ist eine großartige Ironie, die sich in Kott's Shylok in dem Moment ausspricht, wo Antonio den Shylok unverschämt, nicht etwa, als ob er glaubte, die Worte Kott' ihm zu verhalten, sondern es ist die Ironie, die ein Nabob sich macht, wenn er durch sein Gold eine arme Manne bemüthigt, wenn er durch seinen Reichthum einen großen Geist unter seine Füße bringt! Diese Shylok-Ironie des Reichthums erhöhte Hr. Kott in seiner Szene unendlich, weil psychologischer Wahrheit aus! Dieser Shylok ist, nach Kott, ein vornehmer Jude, kein gemeiner, er lebt und wandelt mit den vornehmen Christen, denn ist er nur dann Jude, wenn er mit seinen Glaubensgenossen ist, da, wo Tubal, da läßt Shylok den verhaßten Juden auf einmal ohne alle Dämmung los: auch in dieser Szene war Kott meisterhaft. Die Übergänge vom Schmerz über den Verlust seiner Tochter und seines Geldes zu der theatralischen Schadenfreude über Antonios Unglück, erschien er mit größerem, mannigfachen, erschütternden Strichen. Tief will diese Rolle gearbeitet, gefeilt, fleißig durchgeschliffen sein, da bezweie nicht, wo Shylok zu einem Gespenstigem kommt; es ist mehr Grauenhaftes in seinem Haß, mehr in seiner Rache. Alles ist rein menschlich unmenschlich! Es ist die Rache in ihrer ärgsten Gestaltung, der Seelenadel in seiner bestialischen Form. Aber was sittlich und menschlich schändlich und verwerflich ist, kann künstlich und ästhetisch schön und erhaben sein, was in der Wirklichkeit verwirft erregen, ein Heer der Abscheu-

lichkeit, ein Heros der wilden Thatgier; aber mit System, methodisch, grossartig, und so gab ihm Rott, was so selten er ihn bittlich, beinahe stumm und voll Wissenschaft wurde. Höflich sahen und ernsthaft mehr gab K. die Ehre, in welcher er das Wesen an dem Stand wog, von Gegnern bekämpft wurde, und er nichts erwiderte, als daß er ihm den Schein behielt und gestehen auf das Siegel pfigt. Er war ein geehrtig ernstgesichtes Talent! Meine Zusammenarbeiten mit innere Verwirkung hätte ich Herr Rott um Ende gewünscht, wo er vom Gerichte weggeht, um in gänzlicher Zermalmung und nothwendiger Ergebung die Worte sagt:

»Schicht mir die Akte nach, ich will sie zeichnen!«

Das gehörte Publikum erkannte im Durchschnitte die Genialität dieser Leistung, und auf ihm Rott unbemüht bewusst.

Von dem Repräsentanten einer moralischen Schöpfung, vom Einzel, ging Hr. Rott zu einem physiologischen Schöpfungsbild, zu »Macbeth,« über. Denn sehr weise sagt Vortlage in seinen »Vorlesungen über die Geschichte der Poesie,« daß »wie bei den Griechen (z. B. im »Oedipus«) es ein dämonisches Schicksal ist, so ist es bei Shakespeare ein psychologisches Schicksal, jenes entspringt auch von mystischer Dunkel, dieses durch seine natürliche Heiligkeit.«

In, in Shakespeares Gestalten sehen wir das natürliche Schicksal des Verrats, die tückische Begrenzspitze der rächenden Folge, die auf der That selbst (nicht auf einer raschen Datums-Grösse) entspringt, die unmenschlichen Klassen des ausgeborenen Weibes auf die eigene Brust, kurz, es ist immer die offene Selbstverurtheilung, die Minute, die man sich selbst schlägt, immer eine große Lehre, daß die Sünde selbst, die wir ausüben, zu einem Pechstoff in uns selbst wird, der uns an Ende in Asche und Pulver brennt. So ist auch Macbeth ein grauenvolles Beispiel, wie ein erhabener Geist in sich selbst zum dem Verderben gerät, wenn er einen Stoß, seine unendliche Erhabenheit, seine moralische Größe den Niederwerfen unglücklicher Kräfte, den Gewaltsamkeiten widerstehlicher Einreihe unterstreut; wenn er sein sittliches Material, sein eines Ich hinaus setzet in das Feld der Übergiebens, welches voll gelegt ist von Lockungen und Selbstschlissen und Trugorten!

Allgemein glaubt man, von der größten Commentatoren Shakespeares glauben, Macbeth sei die Geschichte von Ehrgeiz, ich selbst war auch bis jetzt solcher Meinung. Ich denke so, wie Ottilie die Geschichte der Eisenstadt, Julie die Geschichte der Liebe z. B. so sei Macbeth eine Lebensgeschichte der Ehrgeizigen, wie sie war, ist nun zu Grunde gehe.

Allein es ist nicht so, bei dieser ernsten Bildervorstellung dieses Werkes habe ich darüber weiter nachgedacht und gefunden, daß Ehrgeiz nicht die Grund-Idee Shakespeares war, noch sein konnte.

Wenn Shakespeare den Ehrgeiz mit seinem Ernsten, freffenden Geist, mit seinem göttlichen Zeigen hätte schildern wollen, so hätte er auch **Ehrgeiz-Wahnsinn** gefunden, daß sie nicht ohne diese Zwischenmittel in's Leben treten könnte, wie sie denn oft schon im Leben auftritt, aber daß es für den gräßlichen Thäter solcher Lockungs- und Antriebs-Mittel bedurfte hätte!

Im Gegentheile gerade, wenn Shakespeare das Laster des Ehrgeizes hätte schildern wollen, so hätte er all die Zauberkünste, die Macbeth zaubern und stützen, uns trauten und seiner Sinne halb unmächtig machen, aus dem Spiele lassen müssen, um die That und die entsetzliche Strafgericht als durch den Ehrgeiz allein verübt und verschuldet darzustellen.

Shakespeare wollte eine edle Natur zeigen, ein rein sittliches, reines, großartiges gerüstetes Material, welches auf der höchsten Stufe seiner makellosen Höhe stehen, auf einmal stehen bleibt, wanke, ins wies, zurückirrt, von Zweifeln zu Zweifeln taumelt, unwiederbringlich in den Abgrund hängt, und zwar darurch, daß er der Erscheinung von dämonischen Frauen, dem Ruf böser Zauberzeister, den Höllenzaubreien der bösen Verführerinnen auch nur einen Moment Kraft über seine Seele einräumte, daß er auch nur eine Sekunde lang der Verirrung nachsänne, welche die »Blasen der Erde,« wie sie Banquo nennt, ihm um den Geist werfen. In Macbeth seben wir den Kaltsinnigen, Glänzenden Ehrgeiz einer sittlichen Intensionskraft wie ein Blatgebäude zerspritzen an dem verstrickenen, gierbrunen, berückenden, giftgefüllten Zuhauch böser Lustgebilder. Nicht aus sein Glaube, seinem schon sein Beferemden, bei dem Hervorgang:

»Heil Macbeth, der einst König wird!«

war sein Verbrechen, und dieses Beferemden, durch die Spitzfindigkeit mit Halbwahrheit der Hölle, nach seiner Canon-Erwerbung, zum Glauben umgewandelt, ist sein Schicksal, ist sein Verbrechen, ist seiner Lasterthaten fortgenagtes Uebel, um von seinem Untergange erste und letzte Ursache. Wie Macbeth die Worte spricht:

»If paid in resolution and the mind
To doubt the equivocation of the fiend«

klingt sein Vergehen, seine Sünde, seine That nur seine Strafe an. Von hier aus liegt der Dolcher seines Haarelas offen vor uns, bei dem Schein des Herausfassens sehen wir seinen Mangel zur Hölle hin an sein Ohre weit aufgerissen vor uns liegen, er taumelt, einmal von dem Reiz dieser dämonischen Kräfte umrauscht, seiner Klarheit, seiner geistigen Kraft entnommen, dem offenen Rachen entgegen. Weil er dem ersten Trugton vom Hexenpfuhl, der mit dem »all hail, Macbeth!« in sein Ohr sich, nicht gleich den Eingang verschloß, bedarfte der ganze Mensch nach: Weil er der Trugerzeugnisse der Hölle nachgeschaut, weil er auch nur eine Sekunde lang den Zauberhauch der zauberischen Truggestaltung in sein gesundes Blut aufnahm, klug Lockung und Gaben, Mantwort und Erläuterung, Schicksal, Entsetzen und Macduff's Schwert auf sein Haupt!

Macbeth ist der Repräsentant der Zeit, daß der Verlegung von höchsten Gut zum absoluten Bösen nur ein Moment ist, daß zerstörungen Erwägungen und Zeitalten des Geistes, des Herzens und der Vernunft, dem Augenblick unterliegt, wenn sich der dagegen Verband des Menschen über den täglichen Machtkampf des Lebens und des Geistes erhebt, und eingreifen will einer eingreifen gewalt, in die Ereignisse und Triggestalten, welche der Hölle alle Augenblicke gebildet, um den Himmel in der Brust selbst mit endlosen Menschen mit Nebel und Dunkel zu trüben, zu umdunsen, zu verfinstern!

Daß diese Ansicht unzweifelhaft ist, geht auch vorzüglich hervor, daß Shakespeare nur ihm so sehr Personen erscheinen läßt, welche auf den Lose Macbeth; bei die betreffe es zu sicher That seinem eigenen Lebenslose, als daß sie Ehrgeizige; denn bei dem Weibe ist eine Leidenschaft allein stehet genug, auch zum Selbstmorden, allein bei einem Manne wie Macbeth, ein Held wie dieser, ein tapferer Untertheim, so einen weit zum seinem Herrn mit der gänzgemachten Waffen bestimmt, der Mörder seinem Herrn, bei dem er sogar in einem Verhältnis Treuen steht, um eine Krone, um eine Erweiterung seiner Stimme und seiner Verführung durch den dämonischen Einfluß Banquo thut zu solchem Grauel bewegen. Das war es, was Shakespeare sagen wollte, so bekannt sich wieder seine hohe Weise. Er legt auch richtig den Mörder mehr Leidenschaftsbrust ein, im Momente der That, dem Manne mehr Leidenschaftsbrust zu Fortschreiten, in dem, was auf der ersten That entsprungt. Die Frauen haben nur die Gegenwart in ihrer Wollung, sie haben ohne keine Zukunft. Mit der That über Lose Macbeth auf, auch der That Glaube Macbeth erst an.' Die Zuversicht der Zukunft selbst ist ihm gleichlich. In dem Macbeth ist ein gräßliche That ein Rabel, ein Gegenwärtiges, sie, in der sinnlichen Energie ihres Geschlechtes, sieht das Gegenwärtige rasch an sich und wirft von ihrer Energie Einiges in seine Brust, so ist eigentlich die vierte Hexe, sie singt ihn, sie reizt ihn, sie überfüllt ihn mit tiefer sinnlicher Energie des Moment der That. Dann erst beruhigt sich seiner neue höhere, wenn auch abscheuliche Energie, die Energie des Verschlossens, der Kraftsamm. Sie ist deutlicher in ihren Reden als er, bei ihr ist es klar, daß sie **That** ist, daß sie Thatwürdigkeit, ist Tatmannig, daß ungerechtigkeit in seinem reinen Wollen, die gräßliche That ist bei ihm bloß eine **bewußtlose, eine erzwungene!** Darum bat der unsterbliche Meister auch ihn eigentlich nicht unmittelbar durch die That sterben lassen, sondern am tapfern Entschlusse der Verzweiflung, sie bingegen stirbt an der Thätigkeit ihres rächenden Gewissens! Alle tief, wie herrlich, wie wunderwahr ist das Alles gedacht, gefügt und vollendet. Ich glaube, Hr. Rott hat mit dem Macbeth ganz in seinem Geiste gegeben.

Wer allen gestrebt Hrn. Rott das volle Lob, daß er die Natur bei vom Dichter geschaffenen Charakters, in seinem eigenthümlichen, im höchsten und reinsten Affekt sich gleichbleibenden Maß der Stimme zu erfassen weiß. Da ist allen Einklang, Nuancirung, Gleichheit. Ober stört uns ein zu sehr Vereinzelnen der Akzente, ein manchmaliges Stillhalten und Zerfingen der Sätze, als wollte und Hr. Rott außerordentlich machen auf das, was er sagt. Dadurch entsteht aber eine Unterbrechung in der Sinn- und Redefolge, sie stören ist. Man muß nicht zu viel Gedankenstriche machen, sonst sieht man die Gedanken vor lauter Strichen nicht, und auch den Gedankenstrichen werden Striche durch die Gedanken.

Sehr vortrefflich sprach Hr. K. die ersten Worte, nachdem ihm das unheilvolle, »Heil!« der Hexen traf. Sehr psychologisch war durchdacht gab Hr. K. alle jene Stellen, wo er noch nicht ganz vom Reich der Mysterien in das der That einschreitet. Dieses brütende Traumleben, diese dumpfe Geisterschwüle, wo sich selbst verdeckt auf Ton und Wort wie ein drückender Qualm wälzt, traten in seinen Gebeten höchst wirksam hervor. Von dem Augenblicke an, wo er die That erfaßt, und die That ihn dann wieder erfaßt und vorwärts von Grauel zu Grauel stürzt, von da an schritten wir auch in greell.-re, aber richtiger Klarheit vorwärts. Zwischen Licht und Finsternis vermandelnd, aber immer von Lichtern Urgestalt vor der dämonischen Maske in seinem Innern, so schreitet Kott fort, weiter in dem Lasterreiche des Verbrechens und in den Hohngrinsen der Hölle, Anfeindungen, Lotern, treiben, Sunderzucht und Hammerzuchtmühle bis an das klutige Ende. Voll entsetzlicher Wahrheit war der Tafelszene, markerschütternd und gräßlichschön! Weniger konnte ich mich mit der Dolchgriffszene befreunden, er war mir zu rasch daran, gleich nachdem er den Dinner weggeschickt. Dieser Szene mußte, meines Erachtens, eine lange Pause, ein stiller, dumpfer Monolog vorangehen, bis sich die Gedankenzgestalt in dem Grad erfüllt, um den Dolch in der Luft zu sehen.

Im Ganzen war es eine jener Gestaltungen, in welchen Hr. Kott mehr dem Genius des Dichters, als sich huldigte, und darin gebührt ihm auch Ehre und Lob, daß er den gestalten, sinnigen, in Traum und Gedanken fest bestanzenen Macbeth so mahr und klar, ohne Kraftzusammen und leeren Pathos durchführte. Es verbreitet

ich von selbst, daß eine volle Anerkennung und ehrendster Hervorruf mich. — Was so hell ich weiter einmal von Macbeth gesehen, und weiter den Macbeth repetirt! «Mist man ein Narr sich!» sagt Werther.

Ein Fan an die künftigen Jahre, da sich ich in Berlin an der Heinrichsstraße und Hasenhaide-Ecke, und wie die Thorgrin Detaroga mit gegenüber, und ich sah sie jenen Morgen, — und suchte mir vorzustellen ich, diese Blumen auf ihrem Morgen einer meiner Begrafenen über «Macbeth,» wie ich damals einen solchen Thorgrin

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 130. Montag, den 29. Juni 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Geheilte.

Novelle von Joh. L. Buhta.

(Schluß.)

Den 13. December 1838.

L....'s Heilmethode wäre ſicher auch an mir wirkungslos geblieben, wenn nicht ſeine Worte, ſeine mit beigebrachten Grundſätze, ſeine Lebensanſichten mit meinem Familienleben im ſchönſten Einklange ſtänden. Seine Gattin Chriſtine iſt ſeelenhaft ſchön, er göttlich. Wer ſollte da an ehelichen Glück denken? Und doch gibt es keinen glücklicheren Gatten als L...., keine glücklichere Gattin als Chriſtine. Ich könnte hier in meinem Tagebuche jetzt eine recht ſchöne Idylle anbringen, könnte ein glückliches Familienſtillleben ſchildern, könnte in Chriſtine das Ideal einer deutſchen Hausfrau aufſtellen, wenn nicht eben jetzt der wehmüthige Gedanke über die Schwelle meines Bewußtſeins träte, ob nicht auch Lina das Ideal einer deutſchen Hausfrau geweſen wäre, ob ſich nicht auch mein Leben an ihrer Seite idyllisch geſtaltet hätte? Wenn gleich der Doktor mir angerathen hat, die Vorſtellung, Lina ſei todt, feſtzuhalten, ſo wird doch in einſamen Stunden die alte Liebe im Herzen mächtig rege, treibt Glut in meine Wangen und eine Thräne in's Auge. Doch muß ſie ganz unterdrückt werden, dieſe verbrecheriſche Liebe zu Lina Thalrod. Hugo allein darf ſie lieben.

Jetzt folgten noch verſchiedene andere Fragmente; ich las aber nicht weiter, konnte nicht weiter leſen, denn der Name Lina Thalrod affecirte mich ungemein. Ich ergriff Hut und Stock, ſteckte die eben geleſenen Blätter in die Taſche, und eilte dem Hauſe zu, wo Camill Thorwald wohnte. Er erſtaunte, mich in ſo freudiger Aufregung zu ſehen.

»Sie führt vermuthlich ein angenehmes Geſchäft ſchon ſo zeitlich zu mir?« fragte er, mich erwartungsvoll anblickend.

»Früher muß ich meiner Unbeſcheidenheit wegen um Vergebung bitten, die mich verleitete, einen neugierigen Blick in ihre verborgenſten Geheimniſſe zu werfen,« antwortete ich, ihm die Fragmente ſeines Tagebuches überreichend.

Camill ſtand betroffen vor mir.

»Ich hätte,« fuhr ich fort, »dieß Heiligthum nie mit meinen Augen profanirt, wenn nicht das Intereſſe, das ich längſt an Ihrer Perſönlichkeit nahm, mich dazu aufgefordert hätte; zudem war ich überzeugt, daß ſich dieſes nur ſteigern müſſe, wenn ich näheren Aufſchluß über Ihre Individualität erhalte, und dieß iſt auch geſchehen.«

Camill war noch immer verlegen.

»Lina Thalrod iſt ein Name, der nach dem, was ich erfahren habe, Ihrem Herzen nicht fremd iſt.«

Camills Bruſt hob ſich höher, und er warf einen ſchüchternen Blick auf mich.

»Ich kenne ſie zwar nicht, aber ein Bekannter ſchrieb mir eine Nachricht über ſie, durch deren Mittheilung ich Ihnen gefällig vielleicht ſein kann,« bei dieſen Worten zog ich einen zerknickten Brief aus meiner Bruſttaſche hervor, und las folgende Stelle:

»— — Auch als Brautwerber war ich nicht glücklicher. — Selbſt ein Wittwer warf ich auch auf eine Wittwe mein Auge. Lina Thalrod war nur wenige Wochen Gattin, ihr Mann Hugo ward ein Opfer der unerbittlichen Cholera. Der Umſtand, daß Linas Heirath keine Verbindung aus Liebe geweſen ſein ſoll, mein Aeußeres, worüber mir jeder Spiegel eine Lobrede hält, mein jährliches Einkommen, das gewiß jede andere unbemittelte Wittwe gefeſſelt hätte, berechtigten mich zu den ſchönſten Hoffnungen. Aber das war einmal die Rechnung ohne die Wirthin gemacht. Sie wies meinen Antrag mit der Erklärung zurück, ſie ſei nicht geſonnen, eine eheliche Verbindung einzugehen. Da ſtand ich mit hochrothen Wangen und mit langer Naſe vor der jungen, bildſchönen Frau mit dem ſchlanken Cypreſſenwuchſe, mit dem intereſſant blaſſen Griechinnengeſichte, mit dem ſchwärmeriſchen Blicke, mit der braunen Lockenfluth, die ſich auf dem üppigen Buſen wiegte —«

Weiter ließ mich Camill nicht leſen; von Gefühlen überwältigt, fiel er mir um den Hals, und einige Thränen, ſeinem Auge entquollen, brannten auf meinem Nacken. Nachdem er ruhiger geworden war, ſprach er mit bewegter Stimme:

»Weil Sie der Zufall nun ſchon einmal zu meinem Vertrauten gemacht hat, ſo ſollen Sie auch noch das erfahren, was zur Ergänzung meiner Schickſale gehört, daß Sie den Grad der Aufregung beurtheilen können, in welchen mich Ihre gütige Mittheilung verſetzt hat.« Und nun erzählte er mir in glühender Rede, was Sie, holde Leſer, bereits wiſſen. Nachdem er geendet hatte, ſprach er zu mir: »Sie müſſen mir morgen nach E... folgen. Sie müſſen Zeuge meines Glückes ſein, wenn eines noch für mich blühet!«

Ich konnte dem intereſſanten jungen Manne dieſe Bitte nicht abſchlagen, und ſo ſaßen am andern Morgen zeitlich Camill, der Doktor und meine Wenigkeit in einem ſtattlichen Reiſewagen und rollten nach E...

Camill war so unbelohnen und liebesungeduldig, daß er Lina auf seine Ankunft gar nicht vorbereiten ließ, sondern in meiner und des Doktors Begleitung in ihr Zimmer stürzte.

Lina, an ihrem Arbeitstischchen stehend, heftete einen fixen Blick auf den Eingetretenen, Erstaunen und Erschütterung lag in ihren Zügen. Nach einigen Augenblicken sank sie mit dem Ausrufe: »Camills Schatten!« zusammen.

Camill fing sie mit seinen Armen auf. Mit welchem Entzücken betrachtete er die schöne, blasse Frau in ihrer ganzen Blüthenentfaltung, deren Bild so tief in sein Herz gegraben, derentwegen er sein Leben hingeben wollte; er drückte seine Lippen zu brennenden Küssen auf den halbgeöffneten kleinen Mund, während auch der Doktor das Seinige zur Wiederbelebung Lina's beitrug. Ich allein stand regungslos vor der schönen Gruppe, und fühlte mit treuer Auffassung das nach, was in Camill's Herzen vorging.

Endlich schlug sie das braune Auge auf, heftete es auf Thorwald und schloß es wieder bei dem Ausrufe: »Camill's Schatten!«

»Schatten erscheinen nicht so lebenskräftig, schöne Frau,« sprach der Doktor, und verdoppelte seine menschenfreundliche Bemühung.

Nach einigen Minuten richtete sich Lina noch ganz erschöpft empor und betrachtete Thorwald mit forschenden Blicken.

»Kennst Du mich nicht,« sprach dieser, »Deinen Camill, der für Dich so Vieles litt? Es ist eine menschliche Stimme, die Dich jetzt bittet, die seligen Tage der Vergangenheit wieder herbeizurufen, die Dich bittet, wieder meine Lina zu sein, die Dir heilig gelobt, nicht den geringsten Zweifel gegen Deine Liebe mehr zu hegen; ich bin ja geheilt, und in diesem Auge liegt kein Falsch. Lina, meine Lina!«

»Mein Camill!« sprach diese mit weicher liebevoller Stimme, sank an seine Brust und weinte glühende Freudenthränen.

»Aber Du wolltest uns ja Dein Leben zum Opfer bringen?« fragte sie.

»Ja, dieß wollte ich,« antwortete Camill, »allein ein mächtiger Arm erfaßte mich, und die Opferschale fiel aus meiner Hand.«

Jetzt einen Schleier über diese Scene gezogen! Etwas will ich doch noch beifügen. Als ich vor kurzer Zeit Camill besuchte, zeigte er mir ein Fragment seines Tagebuches, wo es hieß:

»Mein schönes Landhaus an der Donau ist durch Lina's Zauberhände in einen Himmel umgestaltet. Mein Leben selbst hat jetzt die schönste, idyllische Färbung, Lina ist wirklich das Ideal einer deutschen Hausfrau. Die Liebende sagt oft zu mir bei heiteren Scherzen: »Früher warst Du ein trauernder Engel, Dein eigenes lebendes Grabmonument, jetzt bist Du ein lächelnder Seraph, Dein eigener Schutzgeist und der Schutzgeist Deiner liebenden Lina.«

Camill gab mir auch die Erlaubniß, seine Liebesfatalitäten mit veränderten Namen als Stoff zu einer Novelle zu benützen. Zürnst Du mir, holde Leserin, weil ich es gethan?

Erinnerung an die Krainerhütte bei Baden.

Hold tauchst Du mir, im Walde,
So zart wie Nebelhau,
O! heimliche Gefilde
Aus dunkler Zeit empor!
Wie mir' ich jetzt so gerne
In euren frischen Grün,
Wie ziehe es aus der Ferne,
Zu jenen Thälern hin:
In den smaragd'nen Matten
Wie Blumen bunt erhellet,
Wo in des Nußbaum's Schatten
Die Krainerhütte steht!
Dort unter jenen Bäumen
In stiller Heiterkeit,
Da kannt' ich wohl noch träumen
Von einer schönern Zeit! —
Doch! — ich' nun wohl, du Hügel,
Der sanft um's Thal sich beug,
Wo mir auf süßen Flügel
Die Zeit vorüberflog!
Leb' wohl, du stille Hütte,
Von Bäumen ringsherum,
Wo mir in früher Mitte
Ein schöner Mai geblüht!
Wohl unter jenen Bäumen,
Noch freut sich manche Braut!
Wohl herrschet in den Räumen
Noch jetzt die alte Laut!
Doch, ich kann's nimmer stillen
Dich kindlich frohe Glück,
Muß wandernd weiter eilen
Und folgen dem Geschick!

Wilhelm Baumgarten.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Eine Fabel.

Ein stolzer Löwe ging einst im Bewußtsein seiner königlichen Macht und seiner gewonnenen Siege an einem schwachen und noch sehr jungen Wolf vorbei, der schon früh seine Mutter verloren und nun vor Hunger und Angst heulend mit Schaudern zur Majestät des königlichen Thieres aufblickte. Doch der edle Löwe, von Mitleid über das Elend des schwachen und verlassenen Wolfes ergriffen, und im Stolze auf seine Uebermacht ging seiner Wege, ohne dem zitternden Wolf nur im mindesten ein Leid zuzufügen. Das sah ein Jagdhund, der, im Erstaunen über diesen Edelmuth des Löwen, sich auch entschloß, fernerhin nach dem musterhaften Beispiele seines fürstlichen Gebieters zu handeln, und niemals einen jungen und schwachen Wolf anzufallen. Nach einiger Zeit jagte derselbe Hund in demselben Walde, wo er die Großmuth des Löwen so bewunderte, und stieß zufällig auf den nämlichen Wolf, den er einst, als dieser noch jung, schwächlich und leicht zu erlegen war, großmüthig nach dem Beispiele seines Königs verschont hatte. Allein der Wolf, der nun schon groß, stark und grimmig war, überfiel jetzt mit einem Heißhunger und einer wilden Wuth den armen Jagdhund, der es nun bereute, daß er seinen Feind nicht damals erlegt hatte, als er noch ohnmächtig war, und daß er es nicht früher berechnet hatte, daß seine schwachen Kräfte wohl der Gewalt seines jungen und schwachen, keineswegs aber jener seines starken und erwachsenen Feindes gewachsen sei. Schon hatte der Wolf den Hund bei der Kehle gefaßt, als plötzlich der einst so großmüthig gewesene Löwe aus seinem Hinterhalte hervorsprang, und sich jetzt des Wolfes so leicht bemächtigte, als wäre dieser noch wie einst jung und schwach; und der befreiete Jagdhund entkiel zwar mit schmerzender und blutiger Kehle, aber auch reicher an Erfahrung.

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Gastspiele des Hrn. Rott, k. preuß. Hofschauspielers)

(Fortsetzung.)

Die letzte, vollendetste und erschütterndste Rolle des Hrn. Rott war Shakespeares Lear.

Wir haben schon oben über unterbrochen bemerkt, wie in den Tragödien dieses Riesenmenschen mit den Gebilden, unter welchen die Erde pilgert, und über welchen der Himmel wölbt, meist eine große Weltanschauung schwebt und, eine höhere Gottesordnung, vermöge welcher jede enge, freventliche oder auch unwillkührige Entfernung des Menschen von der sittlichen Lebensordnung, jede Verletzung sogar aus enge Mißstände und die natürlichen Gränzenfrieden, der Verordnung der Natur und der in die gegebenen Lebensverhältnisse, den Menschen selbst in eine Schlinge verwickelt, die sich mit jenem Schritte unwillkührlich immer weiter zusammenzieht, und wie tief er den Fuß ganz verwickelt.

In König Lear sehen wir einen alten, schwachen, gutmüthigen König, welcher alle Gesetze der Natur, des Familienlebens so arg aus sich überdrüssig verkennt, weil der sinnlichen Liebe, und den Worten des Mundes eine so tiefere, freventlichere Tiefe trauet, daß ihr seine Schuld, seine Blindheit, Thorheit erscheint seine Strafe, und Weltall von Leid, welches auf ihn herniederbricht, zu klassisch für seine Schuld, welche das Gericht, welches über Lear verhängt wird, gilt nicht ihm allein, sondern der ganzen entarteten Menschheit, die von ihrem sittlichen Centrum losgerissen, trotzend gegen die absolute Macht der gränzenlosen, herrschenden Natur, ihre Weltgesetze tastet.

Unsere Theaterberichterstatter sprechen immer von Lear, wenn sie viele Tragödien besprechen, bessie sind es eben — Theaterberichterstatter! Sie sind auf den Theaterzettel angewiesen und in Brief: „König Lear, Trauerspiel von Shakespeare“ Ein Wort also für schwache Gemüther ab, und sprechen vom Lear, wie es der Theaterzettel will.

Wenn außerwerth von ihnen sich, daß neben Lear, sich auf verschiedene tragischen Höhe, Gloster steht, und an Heinrich gleich die Empörung der sittlichen Natur, die Zerreißung der heiligsten Naturbande und allen Bezug von Schwesterlichen Innbrüste; und Gloster gleich schuldigsein. Lear durch übrigen Glauben an das Wort, und er ist der heiligsten Worten Bezug ist von Gewalt; mehr Glauben schenkt, als den unendlichen Kindesliebe Cordelias, und Gloster, daß er leichtfinnig den Erzählungen glaubt und seinen Sohn verstößt. In beiden, in Lear und Gloster, ist eine gleich große Natur schöner, wie, durch zu viel Liebe, im Drang nach Liebe, nach Kindesliebe, die Natur verkehren verkennen, übersicht verlegen, und an welchen das Strafgericht der die verrenkten Gleiser des Naturbaues wieder einrichtenden Himmelsmächte die furchtbarste Strafexempel statuiren!

In Beiden, in Lear und Gloster, sehen wir zwei Väter, welche ihre Familiengrundsätze in ihrer natürlichen Grundlage erschüttern, der Eine, indem er das sanfte und gebräuchte Wort als Empfindung und That der Liebe nimmt, indem er den einfachen Ausdruck wahrer Liebe verschmäht, ja, ihn als Irrthum arg bestraft, um so Gottes Ordnung umkehrt; und der Andere, indem er ebenfalls leichtsinnig und leichtgläubig die sittlichen Grundsätze seiner Familienbande vergerrt, den Bastard auf oberflächliche Anklage hin verstößt, so wie Lear Cordelia, und all seine Liebe an den falschen Edmund hängt, so wie Lear sein Reich an Regan und Goneril. —

Wir sehen also, daß zwei gleiche Handlungen in gleicher Schuld und gleicher Strafe in dieser Tragödie neben einander parallel hin an's Ende fortlaufen. Ob dieses den Eindruck zerstückt, indem zwei Reihe auf einer Bahn gegründet bestehen, mag hier unerörtert bleiben, aber von selbst drängt sich die Bemerkung auf, daß Shakespeare absichtlich diese Verzweiflung der Verhältnisse ausstellte, um eben das Verderbniß der Strafe in Betracht zur Schuld zu motiviren. Denn, indem wir in Lear und Gloster, in diesen gigantischen Naturen, in zwei Familienverhältnissen dieselbe Erscheinung sich wiederholen sehen, weil in beiden Verhältnissen die furchtbare Verkehrung der menschlichen Natur, die entartete Bosheit der ganzen schwerstrennen Geschlechter aus dem Verrücken der natürlichen Familiengesetze entsprungen, so geht daraus klar hervor, daß die Menschheit überhaupt in Abfall vom Göttlichen ist, daß sich alle Grundlagen der Tugend und Liebe aufgelöset haben, daß alle sittliche Ordnung in diesem Weltbilde aufgelöst, und daß also ein Gottesgericht nöthig ist wie keines, um daß der göttliche Weltgeist mächtiger und furchtbarer denn je zu Gericht gehen muß, um in einem gewaltsamen Ruppf die zerschmetterten Elemente wieder in ihre Kreise und Sphäre zu fügen.

Dieses große Weltgericht steht nun über Lear gleich herein. Wir haben also gesehen, daß im Gloster ein Lear enthalten ist, im Edgar die Cordelia, und daß Edmund Regan und Goneril in einer Person ist. Hieran schließt sich noch eine Bemerkung, bei welcher ich auf das zurückweise, was ich in meinem letzten Blatte vom Macbeth und Lord Macbeth sagte. Nämlich Macbeth stirbt im Kampfe, weil er mehr im Traumleben, als mit vollem Bewußtsein die That begang. Lady Macbeth hingegen stirbt durch ihr Gewissen, weil sie die That in Selbstthätigkeit vollendet. Aus eben diesem Grunde, d. h. aus einem ähnlichen, finden Regan und Goneril in Selbstvernichtung, im Bösen gegen sich selbst; Edmund hingegen stirbt, wie Macbeth durch Macduff, durch Edgard Hand. Edgar hier und Macduff dort treten an die Stelle der ewigen Gerechtigkeit auf. Denn Edmund ist schon als Mann weniger schuldig, weil er als Mann weniger in die Abgründe des Familienlebens aufgehen soll, als die Frauen: Regan und Goneril.

In diesem Wie wird der Himmel und Erde gewaltsame Verschwörung zur Gerichtsversammlung zum Weh- und Klagegericht, mit all seinen Schreckensstürmen, sich- und hergewirrten Lust. Die weltweite Tafel ist großen Prospekt sündigt die Gegenwart der beiden Väter: Lear und Edgar, er, und Edgar Gewand, Gewand, unterschiedenem Maßstab durch den complete Wahnsinn!

Wenn wir vom Shakespeare gar nichts hätten, als den dritten Akt vom „Lear,“ und wir legten diesen in eine Muschel, und in die andere gegenüber alle dramatischen Erzeugnisse aller Dramatiker seit Beginn der letzten Jahrhunderte, diese Muschel mit diesem all den Dramatikern Lage wie eine taube Nußschale gegen die Shakespeareische Schale in der Höhe! Welch eine Szene! Nacht, Entsetzen, Chor, Ave, weite, tiefe, hohe Heide. Der Himmel wie ein Riesenmensch, schwarz verunstaltigend, mit entsetzlichste Blitze zerreißen den Riesenleibes Boden der Nacht. Verdorrend und Donnerer jagen sich und Verderbe über die grässliche Heide, der Sturm treibt sein Tonnerlied und Donnerer sich gegen und heiße Donnerwolke, und fürchtige Wolkengruppen wälzen sich wie Klumpen und Unholde fortwährend in den Lüften, die gräßlichstummer Nacht wird von unterirdischen Stürmen und Donnerstimmen gräßlich unterbrochen; welch ein entsetzlichst, schauderhaftest Duettspiel der Verfolgung zu dem furchtbar entsetzlichen Schauspiel, das sich in tiefer Tiefe begiebt. Denn, hineingeworfen in diese gewaltvolle Nacht, Lear mit dem bloßen Greis und Haar und seinem gräßlichen Schmerz, mit seinem zerrissenen Busen, mit dem in den Himmel flatternden gesalbten Silberhaar! Und Gloster der Verzweiflung geht durch die Natur, ein Schauerstandbild der Verblendung und Entsetzung, aller Augenlosen Gefäße schlägt an sein Ohr, unmenschen Himmelswölbung, das jämmerliche Gemisch herumgeschleudert über die Welt, wie von seinem Augenblick wie gestaltenlose nachtet, Zerrissenheit und Schauderlust in der gräßlichen, Verbreitung von Lähmung in der menschlichen Welt schienen sich zu erneuern, und durch die schrecklich, jämmerlichkeit Schöpfung geht die Verwirrung des entsetzlichen Entsetzlichen! Da, in diesen Schreckensmomente, in diesem Momente, wo der Himmel die Verbrüder gepackt und die Elemente entfesselt, damit nichts gespart werde, wie ein König von seinen Töchtern in die stürmische Nacht hinausgestoßen wird, so tritt Lear schaudern und frostgetrennt auf Edgar-Lear, vom bloßen Greis verfolgt, nackt, zerrissen, mit einem Blumenkranz um die grünende Hölle. Da steht Lear in Edgar nur seinen eigenen Schatten, sein ausgehäutet Ich, er erkennt ihn, als ob er sein zweites Selbst erblickte, der Schein wahnsinn Edgar's geht in Lear zum wirklichen über, seine Sinne zerrütten sich, vergehend müht er sich selbst seine Weisheit soll zu halten, der Wahnsinn bricht über ihn herein, und vollkommen entwirrschwere Nacht bedeckt seinen königlichen Geist!

(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

L. L. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Am 26. d. M. zum ersten Male: „Der Hutertumpenhändler, oder: die Zins-Pfändung.“ Lokale Posse mit Gesang in 2 Aufzügen.

Schlechtere, hirnlosere Lokal-Possen haben wir vielleicht schon gesehen, wie dieser „Hutertumpenhändler,“ eine gemeinere, trivialere, noch nie. Wo aber nie Gemeinheit in Grund und Boden, in Koth und Schale so tief, unausstehbare Bürgerin geschlagen, wo Handlung, Charakteristik und Dialog so durch und durch mit Gemeinheit getränkt ist, wie noch hier der Fall ist, da hört das Amt des Kritikers auf, Detailleren auf, denn am Ende bleibt es doch ein eben so vergebliches als undankbares Geschäft, der Gemeinheit haarklein über — Gemeinheit nachweisen zu wollen! Zum Besten des guten Geschmackes sei nur noch berichtet, daß die Komödie total mißfiel, und daß sich die Darstellenden auf bedauernswerthe Weise mit ihren Rollen und namentlich Reimen abmühten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Monument des heil. Ludwig.) Der König Louis Philipp hat einen Baumeister nach Algier geschickt, um dem heil. Ludwig ein Denkmal zu errichten.

(Das Pariser Corps de Ballet,) bekanntlich in der ganzen Welt nicht gerade im Ruf, eine „Blaustrümpfen“ zu beherben, ist in Verwunderung. Eine Akrobate im Ruf, eine „Blaustrümpfen“ zu beherben, ist in Verwunderung. Eine Akrobate der Tänzerinnen, welche bisher die Korrespondenz derselben geführt und besonders zärtliche Briefe

fenstehen müssen, um die tiefen Schwadenausschläge abzuhalten. Eine Promilier, die besonders wohl unterrichtet war, schrieb der obigen: Mr. charle V . . . vous trouve trop tôt (sein) tol.

(Untergang der Stadt Natchez in Amerika.) Dieses geschah durch einen wüthenden Sturm, der am 7. Mai Nachmittags entstand. Der ganze unterhalb des Hügels befindliche Theil der Stadt stürzte zusammen; alle übrigen Häuser wurden abgedeckt und noch stark beschädigt. Der Sturm wurde ungefähr 40 Minuten. An dem Damde lagen etwa 60 starke Boote vor Anker; diese gingen sämmtlich unter. Es sollen an 300 Menschen am Ufer gewesen sein. Das Dampfboot Commerce wurde durch die Gewalt des Orkans in die Höhe gehoben und dann wieder in die Tiefe mit solcher Heftigkeit geschmettert, daß es mit Mann und Maus versank. Auch das Dampfboot Prairie wurde fast ganz zerstört; doch retteten sich die Passagiere bis auf Einen. Das Dampfboot Grand ging ebenfalls mit seiner ganzen Mannschaft unter. Die Zahl der Todten wird auf 500 angegeben; am 8. Mai fanden schon 19 Verstorbene ein Grab, noch waren nicht alle Leichen aus den Trümmern herausgegraben worden. Die ganze Stadt ist ein Schutthaufen. Das Verlust an Häusern und beweglichen Eigenthum schätzt man auf fünf Millionen Dollars. Der Sturm hob mit Ochsen bespannte Karren auf, und schleuderte sie einer bedeutende Strecke weit. Als die Wasserwoge mit einander in Berührung kamen, stieg eine Art von Schaum auf wie Snow hinab.

(Eine Herausforderung.) Ein junger Mann hielt unlängst beim Gewehrschießen auf der Oper in Paris von ungefähr mit dem Ellbogen an einen jener empfindlichen Leute, die schon bei der bloßen Idee einer Injurie in Zorn gerathen. — »Monsieur,« sagte der Mann zu dem jungen Manne, »Sie stoßen heftig!« — »Monsieur,« sagte der junge Mann sich verbeugend, »Sie stoßen unverschämt,« sagte der Andere. — »Das ist zu viel,« antwortete der junge Mann, »ich fordere Genugthuung, hier meine Karte.« Sie wechselten die Karten, und gaben sich ein Rendezvous auf den andern Morgen. Zu Hause angekommen, betrachtet der Mann die Karte seines Gegners, sie lautete auf den Namen Georges Sand. Das Duell hatte natürlich nicht Statt, denn der Mann konnte sich mit einem Frauenzimmer nicht schlagen.

(Eine Dampfheirath.) Ein englischer Gutsmann geht vor nicht sehr langer Zeit in einer Kirche während des Gottesdienstes einer Dame einen bedeutenden Kuß; die Dame erzürnte sich darüber. Sie traten an der Thüre mit einander zusammen — wo auf die Anfrage des Gentleman: »Ich bin ein Mörder (a murderer) wie Sie!« erwiderte: »Nun ich eine Mörderin bin (a murderess) — »Herr ist der Name Ihrer Frau?« sagte der Fremde. »Dear heißt der Bischof,« sagte die Dame bei. »Wie allerliebst! Sehen diese Herren Kinder aus!« war die Antwort der Dame, welche, indem sie nach dem Pfarrer sah, hinzufügte: »ich wünschte, daß sie sich vermählten.« Der Ehe: »So reichen Sie mir die Hand! — »Wie Sie befehlen!« entgegnete die Dame. Und indem sie dem Worte auch die That folgen ließen, beschlossen sie die religiösen Uebungen des Tages mit dem Akte der Vermählung.

(Die Erfindung und die vierte Jubelfeier der Buchdruckerkunst) in Deutschland zeigt auf der Vorderseite das Bildniß des Erfinders, nach Thorwaldson und andern guten Vorbildern, mit der Umschrift: »Johann Gooszfleisch gen. Gutenberg geb. z. Mainz zwischen 1395—1400. Die Kehrseite zeigt Gutenberg in seiner Werkstätte. Es ist eine geräumige offene Künstenhalle, und man sieht den Künstler, getrennt von aller angemessen feinem Stande — als Angehörigen der Mainzischen Geschlechter — geehrt, unter der Halle stehen und beschäftigt mit der Durchsicht eines eben abgezogenen Blattes der gedruckten beiliegen Exemplare. Vor ihm steht die Buchdruckerpresse, so wie sie damals, nach Umständen gleichgültiger Abbildungen, gebaut war, und ein Schriftkasten; nächst ihr Bezeichnung seiner beiden Hauptverrichtungen, des Satzes mit einzelnen Typen, und des Druckes unter der Presse, welche, bis vor nicht lange, immer noch ihr ähnliche Gestalt beibehalten hat. Am rechten Hauptpfeiler der Halle ist, nach Art der Zeit, sein Wappen in Stein gehauen angebracht (ein wundervoller Mensch mit einer Scheibe am Kopfe), gegenüber eine Kette von Personen, Am Himmel, auf zwei Wolken, die goldfarbe Hoffnung blickt, geht das Sternbild »die Buchdrucker-Werkstatt« so helle Sternlein auf, wie deren der Punkt Deutschland auf der Karte ergibt. — Man selbst, dem Hochverleumder um die Ausbreitung des Lichtes, über den Erdkreis von Deutschland aus, gab Gott das Licht, und durch ihn der Erde, und deutsch sagt auch die Umschrift mit den Worten des 118. Psalms, Vers 23: Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unseren Augen. Im Abschnitt steht: Vierte Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland den 24. Juni 1840. Die Umseig ist diese Metaille mit der Abänderung gefertigt, daß im Abschnitt vierte Jubelfeier der Buchdruckerkunst in Deutschland. Leipzig, den 24. Juni 1840 steht. Die Berlin ist ebenfalls eine Metaille mit der nöthigen Aenderung gefertigt.

Literarisches.

G. J. Neumann, Professor der Geographie an der Universität zu München, welcher durch längern Aufenthalt in China mit den chinesischen Zuständen und Sitten innerhalb vertraut ist, wird nächstens einen chinesischen Almanach herausgeben. Es beruhet sich Deutschland immer mehr als der große literarische Markt, wo die Erzeugnisse der ganzen Welt zur Ansicht ausgelegt werden.

Der berühmte Geschichte Dreißiger Rübezahl hat eine ausführliche Lebens- und Regierungsgeschichte des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. angefertigt. Sie erscheint in 3 Bd. 4 Lieferungen in der Plate'schen Buchhandlung in Berlin.

Technisches.

Herrn Alexander Schöller in Montjoie bei Aachen, der sich bereits durch Verfertigung der Jacquardschen Webestuhl bei der Tuch- und Kattunfabrikation sehr verdient machte, ist es gelungen, auf Patentschaft ein sehr brauchbares und sogar schönes Fischgatter herzustellen. Diese Erfindung ist um so wichtiger, als bei dem gegenwärtigen Verlauf von feinerem Fischgarten die gewöhnlichen Garnen im Preise steigen, und, Dank der Vervollkommnung der Maschinen, gewissermaßen vermieden werden. Hr. Schöller will eine Fischgarnfabrik errichten.

Bunterlei.

(Die Sonntagsreiter.) Im Lande der Mode gibt man nicht mehr viel Geld für vierbeinige Thiere zu Pferd, aber ein Sonntag Vormittag ist die Zeit der Pariser Greenhorn gänzlich auf acht bis zwölf Sous herabkommt. Diese enorme Wohlfeilheit kommt von der unbeschränkten Leihenschaft, welche alle Gattungen Thiere eine Mode von jungen Leuten bestätigt, die kaum zwanzig Jahre alt sind, und vom Pferde wenig mehr als den Namen und die Gestalt kennen, die erste Gelegenheit zu benützen, um sie einen freien Tag und flüchtigen Freund in ihrer Tasche leihen, um sich einen Reiter einer Promenade auf einem Miethe-Gaulpferde hinzugeben. Die Miethpferde stehen sich in zwei verschiedenen Klassen, — die eine ist für Damen, die andere für Herren. Die Damen-Pferde sind so gutmüthig, daß sie sogar ein Kind, das sie in Ruhe gelassen, ihren Reiter nicht abwerfen, nämlich solcher, die gar nicht gehen. Die feinen Klasse sind dagegen sehr abgerichtet, hat man sonderbarer Weise Pferden mit vielen Namen zu 12 Francs für den Tag; je mehr Namen sie haben, desto mehr einen Preis sie sich erhalten, denn man kennt man in der That von Ueberraschung zu Ueberraschung — man muß weiter kommt. Der junge Mann, der zum ersten Male die Minute und Richtung verfehlt will, kommt zum Stalle, wo die Miethpferde verschieden, und nimmt eines für seinen Sonntags-Spaziergang, als plötzlich ein Freund, welcher einen feinern ersten Liebhaberstiefel entgegen eilt. Er verbietet sich von selbst, daß der junge Mann eine Reiterrete von anständiger Größe in der Hand, und eilenlange Sporen an den Absätzen seiner Stiefel trägt. Schon das ist ein nicht unbeträchtlicher Vorzug gewesen, so mit der Reitweisheit Knallend, auf Reitermeile die gange Länge der Straßen durchziehen zu können, während das Ohr nicht minder durch den Widerhall der klirrenden Sporen auf dem Pflaster berührt wurde. Die erste Operation, welche im Anstallen besteht, geht meist ziemlich beruhigend von Statten, in Anbetracht, daß ein Stallknecht das Pferd am Kopfe hält, während zwei andere dem Reiter hinauf helfen. Befindet sich aber das auf dem Zweifühler und dem Pferdchen zusammengesetzte Paar einmal sinnumgewandt, oder zweihig Schritte von dem Orte, wo das Roß seine Kameraden und seine Sirea zurückgelassen hat, so nehmen die Dinge auf einmal eine andere Wendung — und das Pferd auch. Einige Schritte vom Stall bleibt das Thier plötzlich stehen, gerade als ob es einen Augenblick sich besinne, wie ein Mensch, der etwas zu Hause vergessen, dann macht es verächtlich und läuft im Trabe nach dem Stalle zurück, ohne sich im Geringsten um die Bemerkungen zu kümmern, welche sein Reiter ihm allenfalls macht. Preis der Promenade: 12 Frck. Zweite Ueberraschung: Das Pferd ist vielleicht kein Liebhaber von Schlagen mit der Reitgerte, aber vom Stalle mit den Sporen; aber es hat möglicher Weise eine entschiedene Antipathie gegen Hunde, Esel, aber die rothen Hosen der französischen Infanteristen; aber es ist vielleicht von besonders reizbarem Nervensystem, und verabscheut den Ton der Trommel oder den Degriton u. s. w. In diesen Fällen, wenn es so unglücklich ist, Trommel oder den Degriton u. s. w. In diesen Fällen, wenn es so unglücklich ist, Trommel oder den Degriton zu hegegnen, geht der empfindliche Pferdfüßer in gestreckten Galopp durch. Der junge Reiter, der nur in das Mädchen von Boulogne gelangen wollte, kommt bis nach Neuilly, manchmal sogar nach Versailles. Preis der Promenade: 12 Frcs. Der Vermiether hat den Schaden. Wir sagen, der junge Mann kommt nach Neuilly, aber es geht doch nicht immer so. Manchmal kommt es ganz einfach in die sechste Minute einen Patrouil von Mietwagen. Diesem Eintritt fehlt es nicht an Witz, in Anbetracht, daß das Thier alle Gliedmaßen verliert. Manchmal kommt sich in der Straße, wie Marktänzer schreien, die Pferdherd der Rosshersthalt laufen herbei, manchmal wirft sich selbst die Municipalgarde darein — und wenn das Pferd, von vorne gezogen, von hinten getrieben, sich endlich dazu verstanden hat, den Zunftkunst seiner Wahl zu verlassen, so stoßt es sich, daß der Reiter, der für seine Lustpartie nur 12 Frcs. zu bezahlen gedachte, sich außerdem eine Rechnung von 547 Frcs. vergnügt sieht für verbrochene Spiegel, zerfetzte Mäntel, verdorbene Hüte, Verletzungen, und Krankheit, Verlegungen der Miethkutscher u. s. w. Es ist erstaunlich, wie theuer in diesen Jahrmarkts-Zeiten auch noch eine Promenade zu Pferde in die Meermengegend zu stehen kommt!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Tuchlauben Nr. 583.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 131. Mittwoch, den 4. Juli 1840. Vierter Jahrgang.

Das ist ganz in diesem Genre.

(Humoristische Vogelperspektiven.)

— Hier ich schwinge, hier ich flieg',
Auch den Flügeln flieg ich hin!

Schiller.

Wenn nur so an einem freundlichen, himmelklaren Frühlings-Abende hinabblicken von einem grünumsäumten, thauperlten Berge in die steinerne Häuser-Encyklopädie der Residenz zu unseren Füßen, und in die blauen Gebirgsreihen zu unserer Rechten, über welche der eisige Schneeberg wie ein greiser Vater unter seinen Söhnen ehrfurchtgebietend herübernickt, und auf das sonnenhelle Marchfeld zu unserer Linken mit seinen zahllosen spiegelschlanken Dörflein und traulichen Kirchthürmlein, und auf das glitzernde Silberband der Donau, wie es sich durch die duftigen Auen des Mutterlandes lieblich durchschlängelt, und auf die fernen, in ein zartes Graublau verschwimmenden Nebelgebirge des fernen Magyarenreiches, und die fröhliche Lerche und der muthwillige Finke in den Aesten des Frühlingslaubes an unserer Seite lustig zwitschern und trillern, indeß im schattigen Gebirgswalde der Guckguck sein romantisches Gestöte vernehmen läßt, wenn wir da, überglücklich von all' diesen Freudenspenden der guten, schönen Mutter Natur das wonnetrunkne Auge dankbar gegen den Sapphirdom wenden, da erschließt sich das im Weltgedränge erhartete Herz und strömt über von den süßesten, reinsten Gefühlen der edleren Menschheit, und wir möchten hinabflattern, wie ein leichter Segler der Lüfte, und die Städtchen und Dörfer in Vogelhöhe umkreisen, und hinabtrillern und zwitschern: »Was schleicht Ihr so düster, mit dem Kummer des Lebens belastet, in Euren Tiefen umher! Seid fröhlich und munter, und wenn Euch die ängstliche Sorge um eine ungeheure Kleinigkeit das arme Herz abdrückt, das ja doch nur ein Mal in diesem schönen Leben schlägt, so fahret Euch mit der Hand über die Stirne, und raisonnirt, da Ihr doch einmal in der eleganten, wortkoketten Welt lebt, auf diese Weise: Soll ich traurig und düster sein? Nein, ich will lustig sein, es kommt auf ein genre hinaus!« — Soll ich mich niederlegen und eine dicke Flasche Medizin gegen die Gall-Entleerung trinken? — Nein, ich will auf den Kahlenberg gehen, das ist ganz in demselben genre! — Soll ich meine sparsamen freien Stunden auf dem Wasserglacis zu Tode mußiren lassen, oder im Prater verlaufen, oder bei einer Maisel-Reunion um 5 fl. CM. dem meistfordernden Oberkellner hintangeben? — Nein, ich will einmal einen Blick in die ruhige, stille, ungetrübte Naturschönheit thun, das ist ganz in diesem genre! — Ich will die bejammernden Höhen der Umgebungen Wien's besehen, dort gibt es noch bescheidne Esel aus der guten, alten Zeit, die willig ihren Rücken darbieten, um uns auf den irdischen Himmel zu tragen, dort herrsche noch kein Uebergang zu der verkehrten Welt der kommenden Jahrhunderte, wo die Esel auf uns reiten werden.«

Erschrecken Sie nicht, meine freundlichen Leserinnen, daß ich in diesem gut deutschen Blatte ein so bizarres, modernes Wort, wie genre, einfließen lasse, man muß mit der Welt gehen; die Welt beginnt sich nach und nach ihrer schönen, vaterländischen Sprache zu schämen, und fremdklingende, barocke Töne einzuschieben, die das ungewohnte Ohr oft aufschrecken, wie ein plötzliches Katzengekreisch inmitten einer bejammernden Harmonie-Musik; doch das schadet nichts; wenn einmal die Riesenmacht der Mode ihr lockendes Sirenengewand über eine Mißgeburt gebreitet hat, so wird ein Amorettchen daraus. Vor einiger Zeit hörte man unsere Dandys und Fashionables bei jedem zweiten Worte mit dem gewissen näselnden Salonton ausrufen: »Das ist fameuse, das ist fameuse!« — dann später schnatterte die ganze Welt: »Das ist roccoco, das ist roccoco!« und jetzt schreit Alles: »Das ist ganz in diesem genre!« — Die Leute reden sich so lange vor, daß die deutsche Sprache arm sei und keine erschöpfenden Ausdrücke für gewisse Dinge besitze, bis sie es selbst glauben, und so brüten sich derlei fremde Guckgucker in vaterländischen Vogelnestern aus, und bürgern sich, einmal der Schale ledig, ganz gemächlich und bequem als ebenbürtige Landsleute ein. Doch in dieser Uebersiedlung verliert das Wort selbst immer etwas von seiner Eigenthümlichkeit, und so wird am Ende gar ein Popanz, ein Bastard der aufgebrachten Muse des Vortrages daraus.

So ward in dem Munde mancher chevalaresken Ladendiener aus dem famoeuse bald ein englisches famouse, bald ein deutsches famos, — das Roccoco hieß bald Roccoco, bald Roccoco, bald Rocolor, bald gar Rokolor!

Mit diesem »genre« hat es nun aber ganz ein eigenes Bewandtniß. Dieses »genre« ist ein Wörtchen, so ganz geschaffen für die liebe Faulheit der nonchalanten Leute, sie dürfen kaum den Mund öffnen, um das »genres herauszupfeifen; und wenn es herausen ist, so ist es wieder nichts anderes, als ein Deckmantel für die Faulheit! Arbeiten oder Nichtsthun, das ist ganz Ein genre! Ein braver Oekonom oder ein muthwilliger Verschwender, das ist ganz Ein genre! Eine tugendhafte Frau oder eine leichtsinnige Kokette, das war schon lange Ein genre!

Laßt uns einmal die leichtbeschwingten Zeisige heben, und von unserem Berghimmel einen fröhlichen Flug über das Gewühl der Leuchten zu unseren Füßen unternehmen, wir wollen doch einmal sehen, was denn da unten Alles »ganz in diesem genre ist!«

Erster Flug. Pro! hier sehen wir durch das zerbrochene Dachbodenfensterlein! das aus Ueberfluß an Geldmangel sauber mit alten Journalblättern und Liebesbriefchen ausgeklebt ist, einen Jünger Apoll's, vor sich ein altes Iffland'sches Familienstück, aus welchem er eben ein modernes Lustspiel im »Iffland'schen genre« schneidet, dem Stubenmädchen der gnädigen Hausfrau ein Küßchen applizirer; das Stubenmädchen wehrt sich und schreit: »Lassen Sie mich, wenn das der Kutscher, mein Geliebter, erfährt!« »Still doch!« beschwichtigt sie der Dichter: »Ich und der Kutscher, das ist ein genre!«

Zweiter Flug. In dieser Schnittwaaren-Boutique rühmt ein Lohndiener seine Waare im eleganten Ton an: »Meine Gnädige, hier ist derselbe Dessin in Blau, Grün und Rosa, das ist ganz dasselbe genre!« und die gnädige Frau denkt sich: »Dieser Lohndiener ist ganz in dem genre, wie sie mir gefallen!« —

Dritter Flug. Dort in dem Salon im ersten Stock rühmt der Arzt einer Dame die Landluft an, und meint, sie möchte des Bades wegen nach Heiligenstadt ziehen. »Weißt Du, lieber Mann,« ruft das Weibchen ganz freundlich ihrem Gatten zu: »da ziehen wir lieber gleich nach Baden, das ist ganz in diesem genre!« »Nein, nein, liebe Frau,« erschallt die rauhe Antwort, — »es ist besser und wohlfeiler, du bleibst in der Stadt, und ich lasse dir die Donaubäder fahren, das ist auch ganz in diesem genre!«

Vierter Flug. Ein großer Satyrist sitzt im Kaffeehause, dampft eine lange Weisheitscigarre und liest im Zuschauer einige ganz schuldlose Humoresken. »Daß dich, daß dich, — kaum hat Sapphir angefangen, Humoresken zu schreiben, gleich schreibt ihm Alt und Jung nach; da haben wir eben wieder so ein Unding, das ist ganz in diesem genre!« — Dabei kann er sich aber doch während des Lesens eines kleinen Lächelns hie und da nicht erwehren. »Ei, mein lieber Satyrist, Sie satyrisiren und lachen doch dabei? Da sind Sie mir so lieb, als Einer der lobt, etwa aus persönlichen Rücksichten, ohne daß ihn die Humoreske unterhält, da sind Sie ein Leser ganz nach meinem genre!« —

Kommen Sie mit mir, mein lieber Satyrist, Sie gefallen mir, wir wollen das Leute sich gegenseitig nachmachen lassen, was sie treut, wir wollen und lachbethaft erfreun von diesen fatalen Genre-Bild und von einigen lustigen Flugsätzen zurückkehren in unsere stillen Gebirge, wo kein genre herrscht, sondern eine gastfreundliche Weise, wo es nur Eine Gattung von Hochzeitgeständen gibt: die Zufriedenheit, und nur Eine Art von Gemälden: die Natur. Dort wollen wir uns auf einem duftigen Rasenhügel lagern, und vergessen, daß es noch ein anderes genre von Leben gibt, das schnelle Stadtleben mit seinen Leidenschaften und Ränken; — und in erhabener Ruhe lächeln über so manches engherzige Treiben und Ringen der kleinen Stadtelfine, welche in ihrem unersättlichen Suchen und Gieren keinen Cimborasso des Ehrgeizes und der sinnlichen Befriedigung für zu hoch halten, als daß sie ihn nicht erklimmen dürften, und doch zurückschaudern vor einem Spaziergang in's duftige Gebirge.

August Schilling.

Nachruf

an Herrn Rott, Königl. preußischen Hofschauspieler.

Du gingst von uns — der Trennung Qual gefallen!
O bringt ihn wieder, abgekürzte Stunden,
Die ihr gleich süßen Träumen euch entwanden,
O bringt und bringt ihn an uns're Hallen!
Wie immer Lobsalm zier' Dein Künstlerwallen,
Wie duftig Deine Kränze sind gewunden,
Gilt es — wirst du verstanden und empfunden,
Der mehr als Kranz, als lautes Beifallschallen.
Die Lebensbilder, die Du aufgefangen,
In lichten Rahmen oder Formumfangen,
Hat großgeschaut durch Wahrheit deine Kunst;
Geschmückt durch zweier Musen reiche Gunst
Wird allerorts — wo ihre Tempel prangen,
Der Anerkennung Weihe Dich empfangen.

C. W. Loh.

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

(Gastspiele des Hrn. Rott, k. preuß. Hofschauspielers.)

(Schluß.)

Nur wer der Schauspielkunst in Rott's Gestalten und der Kulminationspunkt seiner Leistungen.

Mehr denn in allen seinen vorhergegangenen Leistungen erkannte ich in Rott's Darstellungsgabe heute jene Plastizität, welche durch das Malen des Geistes in sich selbst sich durchbildet, durch das Erdarbeiten in seiner Sphäre, in welcher er jedoch sein Element, innern er in künstlerischer Ruhe darauf verweilt, stets beherrscht. In diesem Lose hat Rott und die Bauern, worum er zuweilen die Nase durchwindet, und die dem Hörer manchmal Angst machen, und den Einen manchmal dem Gen fassen, um ihn aufzuhalten, ganz weggelassen. Wort und Rede fielen, nicht zugehäuft und abgewiesen, frisch und blühend von seinen Lippen, und der Vortrag war voll Deutlichkeit, Energie und bezeichnender Macht. Es war ich denn gar seinen deutschen, jetzt bedeuten Schauspieler kenne, welcher der Sprache solche Lebenszeiger, solches Laub, solche Blüthe, solche Frucht zu geben weiß, wie Rott. Man sieht die Sprache, wie er spricht, sein Organ, sein Vortrag, seine Verinnerlichung lassen jene Stube, jenen Buchstab in seiner eigenthümlichen Schärfe und Bestimmtheit, in seinem Fleisch und Geiste, wie gegossen Typen vor uns erscheinen. Wir sehen Vermenschlichung und Veritt und jene Schriftspaltung nach dem jemaligen Bau und Sinne, Colorit und Ton, Licht und Schatten, welche Rott zuweilen, mit der er bedarf. Diese unverrückbare Konsequenz setzt auch Hrn. Rott zuweilen, mit der er kokettiren, und immer, wo die Schönheit anfängt, dahet zu sein, verliert sie ihre ursprüngliche und natürliche Allmacht.

Mehr als je feierte Rott heute in seiner Leistung die Verschmelzung zwischen Form und Inhalt, die Eintracht zwischen dem Leib der Darstellung mit dem Geiste des Dichters. Auch nicht einen Augenblick hob er die Harmonie zwischen dem Kunstwerk und der Seele seiner Figur durch zerstörenden Phantasie auf.

Es gibt im Leer Augenblicke, wo der Darsteller verleitet wird, die Natur von dem Ideellen rücksichtslos loszureißen zu lassen, um in jenen Ueberschwang zu gerathen, der die Naturlichkeit übermannt, die Wahrheit trunken macht und sie kann in seinen Gestalten mißhandelt, und kann wieder andere, in welchen er sie kann in seinen Gestalten mißhandelt, und kann wieder andere, in welchen er das bewußten Geist in Sonne weilt, die künstlerische Gesetzlosigkeit und Zügellosigkeit des wilden Natur- und Übertriebens im Menschen und seinen tiefsten Schlupfwinkeln aufzeigt, und deren rohe Herrschaft und tollartige Willkühr über das ganze Seelenleben entdeckt. Beides führt zur Unnatur, zur Verzerrung, und zu fremden

solchen Moment kann die Aufgabe der höchsten Art, eine künstlerische Wirkung hervorzubringen.

Kott vermag Beides, indem er mit seinem reichen und vollen Künstlichkeit das tiefste Entsetzen dieses Leers hervorzurufen, mit seinem Lichten und Dunkelfallen, mit seinen Mienungen und Verwerferheiten, mit seinem durchdringenden Auge, mit seinem Stimmvermögen Schauder, mit seinem niedrigen Formen, mit seinem Dissonanzen voll Harmonie und mit seinem unendlichen Thun voll unendlicher Bedeutung!

Wer das Alles erwägt, bedarf nun schon Kott zu einem tadellosen Nacht- und Lichtbild, voll geheimnisvollen und doch verständlicher göttlicher Macht, voll Mordes der Lear immitten all der Verworrenheit des Gemäldes, voll unsers Himmelsmächtigkeit immitten all der verhüllten Gottheiten, voll erhabener und erschütternder Würde immitten all der verwüs

(Gabellen in Indien.) Als Lustrum Rieti meldet, daß mehrere Juden in England die Taufe begehrt, Proselyten in Indien empfangen, um durch dieselben ihren dortigen Handelsgeschäften Begünstigungen zu verschaffen.

(Eine Medaillenfolge zum Hermanns-Denkmal.) Von den deutschen Naturforschern und Aerzten, welche in diesem Herbste zu Hannover versammelt gewesen sind, ist eine ganze Medaillenfolge für den Grundstein des Hermanns-Denkmals eingesammelt worden, welche folgender Inschrift im Lapidarstyl trägt: »Hermann, dem Retter deutscher Freiheit, deutscher Natur; deren Feinden erwachsen deutsche Naturforscher, frei, stark, wohlgerüstet; alle Staaten bei großen Vaterlandsfesten erschienen, bethätigend, bewiesen; weihen diese Tafel die Naturforscher und Aerzte deutscher Zunge, zu deutschen Männern an Hermann's Heldenthaten lebendig erwachsen. September 1838.«

(Neudeutsche Oper.) In Neustadt wurde eine neue deutsche Oper: »Die Nixen von Messina,« komponirt vom Kammerherrn von Oertzen, gegeben. Nach seiner Anlage ist Gluck sein Gott, Beethoven sein Vater und Weber sein Freund (um Mozart?).

(Ein merkwürdiges Tellerchen.) In der Pariser Industrieausstellung befindet sich ein Teller von 2 Schuh Länge und 2 Schuh Breite, in welchem sich auf fast unbegreifliche Weise alle über nachstehenden Gegenstände befinden: ein Zelt und Zwölf mit allen Stangen, ein Bett, welches durch das Teller sich selbst bildet, wird, eine Matratze, eine Bettecke, ein Kopfkissen, ein Tisch, zwei Stühle, eine Hole, ein Gruhlicht, zwei Kaffeetassen, zwei Tassen, eine Theemaschine, eine Theebüchse, eine Zuckerdose, Theelöffelchen und eine vollständige Kaffeeservice.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dänik.) Sorgbacher ist zu Bolzig i. M. mit seiner Opern- und Schauspielgesellschaft nach Kassel abgereist, um dort bis September zu verweilen, und vermindert in sein bisheriges Winterquartier wieder einzurücken. Die vorgeführten Stücke entsprechen im Allgemeinen den gehegten Erwartungen durchaus nicht. Die Bühne entbehrt im Allgemeinen des gehörigen Lokalraumes. Die Bühne ist in der Lumberger »Marmorhase« so klein, daß gewisse Elogerien Mlle. Fürch sing, hier mit Fehe gestalteten Beifall und Lust vor leeren Bänken. Mlle. Andt wollte auch nicht mehr aufgerufen, noch weniger Mlle. Eber und Schlg. Le Meillaque von einem Lehrer gehört mehr im Tanzsaal sich auf der Bühne. Er bewährte sich übrigens als ein forcirter und verschlungener Tänzer, dem aber seine ungeheure Fettleibigkeit benimmt in den Weg tritt. Zum Schlusse erbeuten wir noch eine Vorstellung, die benannt in den Weg tritt. Zum Schlusse erbeuten wir noch eine neue Oper unter dem Titel: »Napitionaus »Antonio Scrimaldi,« welche interessen und Geschichte: »Ende gut, Alles gut« nicht beherrschte. Die beiden Bassisten, ein Paar Himmelgeiste Anfänger, schienen sich concurrirende Lungenprobe à la Luftmann als Aufgabe gestellt zu haben, welche sie auch vollkommen lösten. Wenn diese Individuen nicht bald zu singen anfangen, so werden sie zu schreien, bald ausharren müssen. So viel von Theater, was sich überhaupt jetzt wieder zu verschiedenen schemt.

(Karlsbad, den 23. Juni.) Der Juni währt sich allmälig unter rauhen, kalten und sehr traurlichen Tagen seinem Ende, die alte Wiese, unser heiteres Bager Karlsbad's, prangt bereits mit seinen herrlichen Anlagen der wohrersten Waare, die Prag und Wien und der Kurort selbst hier verwiesen. Die Kurgäste werden noch in diesem Monate im sächsischen Saalgebäude beginnen, denn schon finden sich aus England, Rußland und Deutschland zahlreich Ankömmlinge ein, die Mineralbehalten zu den Brunnen und die Hauptsehenswürdigkeiten sind bereits und die allgemeinen geselligschaftlichen Vereinigungsräume werden mehr gefüllt und belebt. Es bildeten sich auch heuer kleinere und größere Zirkel, die Spaziergänge oder Spazierfahrten unternehmen. Das Theater führt fort in prägnanter Abwechslung Schauspiele, Opernvorstellungsstücke und Wiener Lokalpossen zu geben. Am 19. d. M. sang Herr L. Bantaleoni, erster Tenorist der italienischen Oper zu London, auf seiner Kunstreise nach Paris zwei Arien: Tu vedrai la Sventurata, aus der Oper »Montague und die Kapulone und der »Barbier di Siviglia frequenti.« Das Haus war nicht sonderlich gefüllt, und Kunstkenner wollen Bantaleoni als ersten Tenoristen nicht anerkennen, ein alter Kapellmeister sagte: »la voce è passata.« Ein neues Medaillement ist das englische Kaffeehaus, welches ein Engländer mit Namen G. Harrison, der sich schon mehrere Jahre hier aufhält, errichtet hat. Hier wird englischer Tonverlust gefrühstückt, Abends gespeist und auf Verlangen Diners verabreicht. Der bekannte Schriftsteller Dr. Heine Laube verweilt zur Brunnenkur hier.

Kuriosen.

(Das Barrogan) Ein irländischer Capitän, welcher 40 Jahre zählte, pug so oft die Schelle, daß seine Magd bei der Haustüre, wo er einlogirt war, ferner im Dienst bleiben wollte, da den ganzen Tag das Treppenlaufen hinauf und hinab sein Ende nahm. Der Militär ward daher von der Wirtin höflichst aufgefordert, anderswohin; da er aber nicht genirt war, seine Wohnung zu verlassen und sich von dem Gegenwirken der Aufforderung überzeugt war, so versuchte er, in Zukunft nie mehr die Schelle zu ziehen. Nach dieser Versicherung zog er sich wieder auf sein Zimmer zurück. Nach ungefähr einer halben Stunde wurde das ganze Haus aufgeschreckt von dem Knalle eines Pistolenschusses, der aus dem Zimmer des Capitäns ertönte. Die Hausleute lag bestürzt und außer Athem die Treppe hinauf, wo ihnen ein Pulverdampf, wie die ganze Dienerschaft die noch; man stürzte durch die Thüren in der sichern Erwartung einen furchterlichen Anblick: »Kaffeh!« viel deutlichen, den Capitän. Als man darauf Alle die äußerlichen Erklärungen begnügen, sagte gefaßt der Wirthsmann: »Nun, da die mir nicht gestattet, die Schelle zu ziehen, so sehe ich mich genöthigt, an deren Statt zur Pistole zu greifen.«

Bunterlei.

(Das silberne Herz) Als man vor einigen Monaten — weiß es einem französischen Journale erzählt — in der Gegend von St. Menehould bekannte, daß gegraben wir einem alten Weib mit mündlicher Wissenschaft, mangelnden Gebäude, die und Zeitgemäß und einem Teiche erzählte: Im flachen Jahren hatte ich einen Kummer, den Gemahlsverwandte geheimschrieb, der in Gegenden durch. Ich trat damit ein Mädchen, das in das 16te Lebensjahr, machte die Bekanntschaft von Anderlich und Magdalen mit, und war bei den Unglücksfällen in Arkadien gegegen. Ich war auch bei Bauernhof. Wir hatten Tages vorher die Schlacht bei Ligny gewonnen. Die Alliirten waren in Lauerstellung getroffen. Ich war getroffen, aber ich hatte keinen Schnupftabak, und ohne Schnupftabak kann ich nicht glücklich sein. Ich ging zum Hausgute von dem Zelte des Kaisers vorbei, da rief mir jemand zu: »Was fehlt Dir denn, Marketenderin?« Ich klagte auf, und gewahrte einen Offizier in großer Gegner Uniform. Er war der General ***, der Liebling des Kaisers. »Mein General,« sagte ich, »ich bin verunglückt; ich habe seit vier Tagen keinen Tabak!« — »Barbleu, ich komme eben recht, geh mit Deine Tabakdose.« Ich gab ihm die Dose, er entleerte sich. Ich folgte ihm mit den Blicken, in gewahrte ich in gewisser Entfernung einen kleinen Mann in einem grünen Rock, der mich scharf ansah. Es war der Kaiser; sein Gefolge gelagte: er hatte die Engländer gefangen; und als der General ihm die Dose reichte, brach er in ein Lachen aus, daß ich bange, Kaiser berührt. Er hieß mich näher treten, leerte seine Tabaksdose in die meinige aus, und reichte sie mir mit einer eigener Hand hin, mir, der armen Marketenderin. Es lang ich leben werde, mein tiefer Dankbarkeit nicht aus meinem Gedächtniß schwinden. Den tiefen Tabak, den ich ganz mit eine heilige Reliquie in einem Tüchen aufbewahren wollte, habe ich mir von einen sehr kleinen Dose erbeten, aber ich weiner geringen Rang habe ich mich selbst mit meinen Kameraden — Die tiefen Worten nahm die Marketenderin ein Schnupf. Hierauf sprach sie: »Ich habe Glück, Tabak zu finden, welche an einer Preise Tabakfabrikanten berühmt, unser Stand ist mir beliebt.« — Jeder wollte den Tabak des Kaisers kosten, und bei Herzchen ging von Hand zu Hand. In unserm größten Bedauern fiel es durch Ungeschicklichkeit Einem unserer Kameraden aus der Hand, und der Tabak lag auf der Erde. Das alte Weib stieß einen Schmerzensschrei aus, warf sich auf den Boden, um doch ein Körnchen von dem Schatz zu retten, und alles war umsonst. Der Wind hatte ihn zerstreut. Die armen Marketenderin neigte war umsonst. Der Wind hatte ihn zerstreut. Die armen Marketenderin neigte schmerzlich ihr Haupt auf die Brust, und entfernte sich langsamen Schrittes. Den andern Tag sagte man uns, daß sie ein Kopfleber bekommen habe, und daß sie immer von ihrem Tabak phantasire. Einen Monat darauf starb sie.

— Wie mühsam die Arbeit des Bücherlesens und vor der Erfindung der Buchdruckerei war, davon bringt uns ein englischer Journal folgendes Beispiel: Als der Cardinal war, davon bringt uns ein englischer Journal folgendes Beispiel: Als der Cardinal von Sir W. Burrell's Bibliothek im Mai 1796 Statt fand, war auch eine Manuskript-Bibel auf Pergament ausgelegt, mit einer Hand geschrieben und illuminirt, die zu vollenden dem Abschreiber ein halb Jahrhundert gekostet hatte. — Der Abschreiber Guido de Jars, begann seine Arbeit im vierzigsten Lebensjahre (wenn der Abschreiber Guido de Jars, begann seine Arbeit im vierzigsten Lebensjahre (wenn selben Lebensjahre, in welcher Sir W. Scott seinen »Waverley« anfing) und vollendete sie nicht früher als in seinem neunzigsten Jahre. Daher schreibt auch Dibdin einen Carton: »So eine ich tiefes Buch: meine Hand ist schmach geworden und mein Auge trauert vom übermäßigen Lesen auf zweien Bänden, am täglich bemein Auge trauert vom übermäßigen Lesen auf zweien Bänden, am täglich beschleicht mich das Alter mehr u. s. w.« Dieser Mühe war der Preis der Bücher entsprechend. Es ist uns ein Brief aufbewahren, welchen Antonio Bonvisi Bacatello an denselben. Es ist uns ein Brief aufbewahren, welchen Antonio Bonvisi Bacatello an denselben. Es ist uns ein Brief aufbewahren, welchen Antonio Bonvisi Bacatello an Alfons, König von Neapel, schreibt, folgenden Inhalts: »Ihr schreibt jüngst an mich

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 132. Donnerstag, den 2. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Glockenstimmen

von Joh. N. Vogl.

Zwei ferne Glocken klangen
Hinab zum stillen Thal,
Mit leisen linden Schwingen
Im letzten Abendstrahl.

Die Eine ruft in's Weite
Vom Schloß dort auf der Höh',
Vom Kloster tönt die Zweite,
Das Früher sagt am See.

Im Schlosse folgt mit Beben
Dem Bräut'gam zum Altar
Ein bleiches Fräulein eben,
Den Myrthenkranz im Haar.

Im Kloster, lichtumschimmert,
Da schwört in selber Stund
Ein Jüngling, blaß, verkümmert,
Den Eid — mit bleichem Mund.

Und fort vom Wind getragen
Verweht der Klang im Thal —
Zwei wunde Herzen schlagen
Nur noch in tiefer Qual.

Suoni di campana *)

di M. D. C.

Due campanelle suonan
Con voce mite assai,
In giù nella pianura
Tra vespertini rai.

Lontan la prima chiama
Sul monte dal castel,
L'altra dal monastero
Che al lago guarda il ciel.

Tramanda e smorta segna
Nel castello all' altar,
Donzella ad uno sposo
Non libera fede e dar.

Nel monastero denno
Dei lumi alla splendor,
Un giovine in quest' ora
Al cielo il mesto cuor.

Fra laura per la valle
Va'l mite suon morir,
E ne' tormenti rivon
Due cuori per languir.

*) Die Redaktion theilt hier die treffliche Uebertragung einer Ballade von Joh. N. Vogl mit, welches Gedicht von Emil Titl in Musik gesetzt, ungewöhnliches Aufsehen erregte, und eigens für die gefeierte Sängerin Marietta Brambilla, welche es ehrfurchtsvoll vortragen gehört, in das Italienische übertragen wurde.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Schatten.

Die kürzesten Schatten sind zwar zur Mittagszeit, wenn die Sonne den Mittagskreis erreicht, allein die Schatten, welche sich vor dem Sonnenlichte des Genies bilden, sind selber! dann am längsten, wenn es seinen höchsten Höhepunkt auf dem nur wenig erleuchteten und mit nur wenig Sternen gezierten Himmelsdome des Ruhmes erreicht. Und so stehen, ach! die Längen der Erdschatten immer im umgekehrten Verhältnisse zu den Schatten der irdischen Geister; denn während jene mit dem Tiefersinken der Sonne immer mehr wachsen, werden diese um so kleiner, je kleiner der Raum zwischen Himmel und Erde, Tod und Leben wird, bis sie endlich ganz verschwinden, und mit dem scheinbaren Untergange der geistigen Fixsterne, mit der einbrechenden ewigen Nacht des Grabes ihr Licht aus einem klareren Himmel und einer helleren Welt, wie ein schönes Morgenroth, auf uns herabblickt.

Fleckenreinigende und fleckenmachende Galle.

Obschon die Kraft der Galle Flecken, aus den Kleidern zu bringen, in Vergessenheit kam, so bediente sich das Schicksal doch immer noch der Galle des Unglücks, um die Herzen der Menschen von ihren Flecken zu reinigen, und nur die Galle des Neides besitzt diese fleckenreinigende Kraft nicht, sondern sie befleckt vielmehr Alles, was sie berührt.

Theaterglück.

Ein Glück ist es für unsere Theater und Theaterfreunde, daß das Gesetz der Griechen: Kein Theaterstück, daß den Preis erhalten hatte, wieder aufführen zu lassen, nicht auf und noch fortwirkt; denn es müßten jetzt unsere Theater geschlossen werden, deren Kassen und Zuschauer sich nur von den alten gepriesenen, aber nicht mit Preisen belohnten Dramen erhalten.

Moderne Sphinxe.

Wie einst die Räthsel, welche die Sphinx den Thebanern aufgab, von der Juno zur Züchtigung der Bewohner Thebens erfunden wurden, so scheinen sie auch noch gegenwärtig auf und als Geißelruthen zu ruhen, obschon sich die modernen, räthselaufgebenden Sphinxe, deren Räthsel von so manchem kühnen Gymnasial-Oedipus aufgelöst wird, so jämmerlich oft den Hals brechen, da doch wenigstens die griechische Sphinx ihre Leben auch gleich mit der Auflösung ihres aufgegebenen Räthsels aufgab

Knoten.

Weil alle Knoten der Himmelskörper eine langsame, rückgängige Bewegung haben, so glauben unsere Theaterdichter ihre Dramen in eine langweilige, rückgängige Bewegung geben; und dennoch gleichen sie den Himmelskörpern nicht, da die handelnden Personen ihrer Weinen und Lachspiele leider erst recht breit werden, wenn sie in ihre Knoten gelangen, während die Himmelskörper dann keine Breite mehr haben, wenn sie ihre Himmelsknoten berühren.

Gutenberg an uns.

Endlich habt Ihr aufgeschrieben
Ueber Mainz und Böhmerland;
Leider habt Ihr nichts ergründet!
Doch den wahren Sachverstand
Höret Ihr aus meinem Munde,
Wenn Ihr in die Grube sinkt,
An der Gösche — Tafelrunde
Mit mir zum Willkommen's trinkt.

Aber laßt mir das Vergittern!
Laßt ein jedes Jubelfest!
Denn Ihr ehrt nur meine Lettern
Dadurch, wenn Ihr nicht vergeßt:

Pseudonyme, Kritikaster
Taugen nichts, sie lügen viel;
Hinter Masken stecken Laster,
Schmeicheln und lossen Spiel.
Dadurch ehrt Ihr nicht die Lettern,
Wenn Ihr jede Dummheit druckt,
Jeder Borsch in Euren Blättern
Wie ein böser Dämon spuckt.
Wenn Ihr's duldet, daß der echte
Denkfreudsvolle Rufenfahn
Schreibt und hungert ganze Nächte,
Weil Ihr zahlt geringen Lohn —
Da sind Ihr Genie-Erwürger,
Da verliert Ihr meine Gunst,
Denn der Böhm' und Mainzer Bürger
Sieht geschändet seine Kunst.

Joh. L. Buchs.

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die schönen Zweige in der italienischen Singschule sind vorgestern Gast. Die Unger, Morlacchi, Ronconi und die Brambilla nahmen in der Academischen Abschied unter einem Blumen- und Kranzregen, wie er selbst in den, von vergleichen Entzusiasmus-Wolkenbrüchen oft heimgesuchten Pester Theatern selten vorkommen dürfte. Wie stimmen freudig ein in die wärmste Anerkennung, welche diesen und den andern Künstlern gebührt, die das herrliche Ensemble der diesjährigen Singstone leiteten, und hegen nicht mit Lob, wo rechtmäßiger Anspruch darauf vorhanden ist, aber es dünkt uns, daß wir und hier in diesem Hause wenn doch von vieler überhaus nehmenden Kränkeln-Wünschen-Kinderei fern halten sollten. Auch wir rufen den Künstlern ein herzliches Addio zu, sie gehören zu den Begabtesten in der Sängerwelt; so Vieles der Anerkennenswerthen, was italienische Gesangskunst zu bieten vermag, haben wir von ihnen gehört, würzig oft der höchsten Bewunderung, die freilich wieder andere Male zu ferigelig profanirt wurde. Einige von ihnen stehen die nächste Stagione wieder, andere dürften in folgenden Jahren sich wieder einfinden; ihnen daher ein kurzes Addio, à rivederci; der Hochbegabtesten unter ihnen, der Meisterin echter dramatischer Gesangskunst, der Sigra. Unger, die wir schwerlich jemals auf diesen Brettern wiederfinden dürften, sprechen wir hier noch einmal unsern warmen Dank aus für ihre vielen schönen, so großartigen Leistungen während der Stagioni der beiden letzten Jahre; sie war lange, und ist noch, eine der obersten Priesterinnen im Tempel der Gesangskunst. Die Künstlerin läßt uns die angenehmen Erinnerungen zurück, und nimmt sicher auch die schönsten mit; man achtete und schätzte ihre großen Vorzüge, und erkannte ihr alle Perle dafür zu. Möge und ihr Verlust der Operngeschichte immer einen entsprechenden Ersatz für sie schaffen. — In Betreff des Repertoirs der verflossenen Stagione muß ich noch die schwere Frage mit sammt Herren wälzen: wie kommt es, daß Rossini, noch immer der größte Komponist Italiens unserer Zeit, so ganz vergessen werden konnte, und über wen? über Donizetti und Mercadante! o ingrata patria!

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Die vierte Säkularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst) wurde auch in Philadelphia mit dem regsten Eifer vorbereitet. Es hatte sich zu dieser Stadt ein Komite deutscher Buchdrucker und Buchhändler gebildet, um einen Entwurf für die Festfeier auszuarbeiten, und eine Versammlung der deutschen Bevölkerung der Stadt und Gesellschaft Philadelphia zu berufen.

(Bei dem Gutenbergfeste in Stuttgart) führten die große, achtspännige Frachtwagen des Frachtfahrers Mühlhäußer folgende Inschrift: «Herrn Gutenberg dank ich die Fracht, die mich zum Millionärbemann macht. Drum will ich auf sein Angedenken an jenem guten Herr Gins trinken. An diesem Reime werden die Zechen, wo ich mit meine Fracht gewandelt.»

(Kautschuk-Strümpfe) verfertigt der Fabrikant Mazot in Paris, die über die eigentlichen Strümpfe gezogen werden, und die zwar sehr dauerhaft und vor Kälte und Nässe wärmhaltend, aber auch der natürlichen Hautausdünstung hinderlich sind.

(Alexander Dumas.) Man weiß jetzt, warum Dumas seine Gelehrte, die Schauspielerin Ida heimführte. Sie hatte in den sechs Jahren, wo sie mit ihm lebte, von dem, was er für gab, ungefähr 80,000 Fr. erspart und auf die Bank gebracht. Der arme Dumas hatte nie einen Heller übrig; sein Schneider arretirte ihn einmal auf der Straße und Ida sah in Karrosten aus. Endlich erklärte sie ihm, er müsse sie entweder heirathen oder sie verlasse ihn mit 60,000 Fr., die sie sich erspart habe. Dumas machte große Augen, und um sein Geld weiter zu erhalten, heirathete er sie. Neulich erbrich Dumas im Gallen die Thüre des Privilegiums des italienischen Theaters, die er für 20,000 Fr. verkaufte, aber sie, die das Geld übrig, suchen nach London und arrangiren sich mit dem neuen Pächter. Dumas reibe Thorn nach und soll nicht viel erhalten haben, da er die jetzt seine beabsichtigte Reise nach Italien noch nicht angetreten hat.

(Prinz Albert.) Obwohl der Königin Victoria, weil ein großes häuslichen Gemüthe. Wem fragt sich in London, ob die Abwesenheit, im Falle dieses Gemüthe einen Beweis von Talent liefert, den Prinzen als Mitglied aufnehmen wird, oder ob vielleicht die Königin es wie ihr Großvater bei Thomas Lawrence machen werde, nämlich den Kontrakt der Herrn Malewalker zu unterschreiben.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Amsterdam.) Die Herren Eschborn, Rüba und Nieser-(beide Letztere aus Mannheim) sollen unter sehr günstigen Bedingungen die Direktion des hiesigen deutschen Theaters auf 6 Jahre übernommen.

(Berlin.) Am 24. Juni wurde das Königl. Theater mit der Oper «Adelaide» wieder eröffnet.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Neues Etablissement.

Die Herren Hadelberg, Schmidhuber und Comp. in Tübingen an der Schwarze haben mit folgenden Plan zu einem neuen gemein-nützigen Institute entworfen, den ich um so lieber veröffentliche, als ich dessen dann, dasselbe einige Aktien der letzten Gattung unentgeltlich, und dadurch eine Gelegenheit zu erlangen, noch der ich ungehemmt beginnig bin.

Dr. A. F. Wolfheim.

Lokal-Konservatorium.

(Klassische Modellbildschule-Anstalt.)

Motto: In einem Thal bei armen Hirten.

Wir berufen uns hierauf, einem großen Publikum eine, in ihrer Art gewiß neue Unternehmung, welche sich wesentlich von Beilalls Allen zu unterscheiden haben wird, anzuzeigen. Wir beabsichtigen nämlich, vom 1. April künftigen Jahres an ein großes Lob-Akkurzen-Konservatorium zu errichten. Bekanntest wird viele Einrichtung ein großes Lob-Akkurzen-Konservatorium zu errichten. Bekanntest wird viele Einrichtung für Schauspieler, Künstler und ganz vorzugsweise für Schriftsteller von großem Nutzen sein. Letzter wird in den jetzigen Zeiten Talent und Genie so unterstützt, daß sie vor dem Werk von Mittelmäßigkeiten nicht entkunden können; diesem Uebel abzuhelfen, haben die Unterzeichneten dieses Comptoir als klassische Modellbildung

heit-Anstalt" eröffnet, in dem sich Jeder gegen ein geringes Honorar loben lassen kann. Je nach der Größe des Kapitals wird natürlicher Weise das Lob eingerichtet. Da wir zuerst und zwar das größte Kapital in das Geschäft stecken, so wird es Jeder natürlich finden, daß wir uns vorkommenden Falles vor Allen und zwar bescheiden (was unsere Konkurrenten unverschämt nennen) loben.

Um dem Publiko den Umfang der unter verschiedenen Lobarten zu erwerbenden, haben wir uns bestimmten Lobes, Lobbuketten für ganze Bemühen (oder gesammelte Werke) wohlfeiler zu stellen. Wer fünf loben läßt, bekommt den Sechsten gratis gelobt. Kinder zahlen die Hälfte.

Eintrittspreis für gewöhnlich 5 Schilling, ohne jedoch der Kaufmännischen Mäßigkeit Grenzen zu setzen.

Cento-Honorar
der Lobsklaven für Schriftsteller.

Einfaches Lob	für eine einzelne Schrift	. . . . .	— Mark	2 Schilling.
Das Dutzend	do.	. . . . .	1 „	— „
Lob mit kleinen Variationen	do.	. . . . .	— „	4 „
Großes Lob	do.	. . . . .	— „	8 „
Ausgebreitet Lob	do.	. . . . .	„	12 „
do.	do. in zusammengehenden Blättern	. . . . .	1 „	4 „
do.	do. mehrfach Herumverweisung der Gegner	. . . . .	2 „	— „
Allgemeines Hymnen Lob	. . . . .		3 „	— „
do.	do. do. von besonderer Dauerhaftigkeit, als:			
Lob:	Einer der größten Geister	. . . . .	— „	12 „
do.	Einen des Jahrhunderts	. . . . .	— „	14 „
do.	Einige der deutschen Literatur	. . . . .	1 „	— „
do.	Manne, dem ein Kreuz gebühret (poeta canonicus)		1 „	1 „
do.	Manne, der auf den Höhen der socialen Verhältnisse steht	1 Mark 2 Schilling	1 „	8 „
do.	Reformator des guten Geschmacks	. . . . .	1 „	4 „
do.	Regenerator (verschiedener Sachen)	2 Mark	6 „	— „
do.	Goetheverwächter, Schillertöter, Shakespearevertilger u. s. w. einzeln und Geist	. . . . .	3 „	— „
	Dieselben in Pantheon, das Gelöst	. . . . .	2 „	— „
do.	Propheten aus dem alten Testament	. . . . .	4 „	— „
do.	„ aus dem neuen Testament	. . . . .	4 „	8 „
do.	Neuen Gottes aus einzelnen Bestandtheilen	. . . . .	5 „	— „
do.	Neuer Gott	. . . . .	5 „	1 „

Die Schimpftaxe werden wir nächstens zum beliebigen Gebrauch mittheilen, und sind bes zahlreichsten Zuspruchs gewiß.

Danzig an der Schaurer, im Mai 1840.

Haselberg, Schmalzinger und Comp.
(„Thalia.")

Der Korrespondenz-Unfug in Deutschland.

Es gibt in Deutschland Allerweltkorrespondenten, die täglich in zwanzig verschiedene Blätter Berichte senden. Es ist nicht möglich, daß ein Stadt für so viel Stoff ausreicht, folglich weis Alles, was nur einigermaßen für die Oeffentlichkeit zugerichtet werden kann, zu Korrespondenzen verarbeitet, und die Haupterfindigkeit des Berichterstatters besteht nur darin, dieselbe Thatsache in zwanzig verschiedenen Wendungen und von zwanzig verschiedenen Gesichtspunkten wiederzugeben. Wenn sich auch der Mensch nie vervielfältigen lassen will, daß die Korrespondenten sich namentlich unterscheiden, so sollten doch die respektiven Redaktionen sorgfältige Kontrolle führen, wie solches bei den ersten politischen Journalen geschieht, wo man den Korrespondentenlauinger sehr wohl von dem zu unterscheiden weiß, dem man ein Urtheil zutrauen darf. Aber viele Journale können nicht Honorare an Korrespondenten wenden, von denen häufig nur drei Zeilen zu benützen sind, und somit — da es nur einmal Ton ist, Korrespondenten zu bringen — urnicht man denn die gleichgültigsten Dinge ab.

Viele auswärtige Journale haben das in Nr. 110 des „Humoristen" ursprünglich erschienene treffliche Gedicht: „Fiat applicatio" von unserem würdigen Schleifer nachgedruckt, ohne die Quelle anzugeben, was wir bei der jetzt in fast sämmtlichen Journalen gang und gebe gewordenen Plünderei deinahe weniger übel nehmen möchten, als das mehrere Zeitschriften, die das Gedicht bringen, den „Nürnberger Korrespondenten" als ersten Veröffentlicher desselben anführen.

Literarisches.

„Blüthen zu einem Erinnerungskranze an Ischl" von Rudolph Lubrer. Linz 1840. Druck von Quandt. 8. S. 174.

Wir Oesterreicher haben seine Ursache, den kalten Neapolitaner zu beneiden, wie Manen sein selbstgefälliges Sprichwort: „Erst Neapel sehen und dann sterben" durch eine einzige Ansicht aus der österreichischen Schweiz, durch ein Bild von Ischl, der zu weit getriebenen Eitelkeit geben. Wir brauchen, um es in Schiller zu sprechen, kein Wunder, nur eine leichte Karosse, um in ein wahres Wunderland gefahr zu werden. Ja lieber Leser, schöne Oesterr

„Te una carrozza verso grandezze
Nel bel luogo guidera"

Himmlisches Ischl! Wer Dich gesehen, wird Dich ewig im Goldgemüthe behalten und bedauf keines Reisemerkbuches, keiner Souvenirs von Druckerschwärze, um Dich nie zu vergessen. Dich soll jetzt auch ein Kranz gewinden. Die Poesie schrieben die Herren von Oesterlein — leider zu selbe verborgen — Hinterhuber, Pürstelner, Lubrer und Horn. Der beste Beitrag ist unbestritten der Humoreske von Pürstelner. Gedichte lieferten die Herren Lubrer, Birk, Vogeritsch, Seeger, Schumacher, Oesterlein, Schanza, Prechtler, Kochelmeier und Neumann. Die einsprechen Ischl gesehen, einige Minuten angerechnet, zu unterhalten. Das Papier ist gut, dasselbe gilt vom Druck, nur hat die Korrektur auf die brillanteste Weise besorgt wurde. Das Büchlein trotzt von Druckfehlern, z. B. Schuhmacher statt Schumacher, Marion de l'orme statt Marion de Lorme, Hahn von Jslann statt Han von Jslann, Rami Blat statt Ray Blat.

L. G.

Musikalisches.

(Adolph Müllers neueste Gesangskomposition.) Das in der hiesigen Musikalienhandlung Haslinger's erschienene neue Lied: „Des Hammerknechts Liebe," Gedicht von Vogl, erhebt sich, in Beziehung auf Anmuth der Melodie und charakteristische Darstellung des besonders über das Gewöhnliche in diesem Genre, daß man es allen Freunden des Gesanges als ein empfehlendes Objekt empfehlen kann. Ist schon die Dichtung an und für sich interessant, so erhöht sich der Genuß immer doppelt, wenn die Betonung als ein wahrer Dolmetsch ihrer Gedichte für das Gemüth, wie es z. B. in unserem angeführten Liede durch die schmetternde Bewegung des Basses und schöne Führung desselben sich prägt. Eine etwas kürzere Haltung bei Mittelsätzen würde den Effekt noch mehr gehoben haben. Diese Komposition reiht sich an Vorzüglichen seit der neueren Zeit mit Recht beliebt gewordenen Kapellmeisters Adolf Müller an, für eine Vortheilnahme gesprochen und vom genannten k. k. Hoftheater- und Opernsänger, Herr Strunigl, gesungen, dessen Schmelz sie gewiß nicht unwürdig ist. Die Ausstattung ist nett.

Ferner, Red.

— Der Kirchenmusik-Verein in der Minoritenkirche brachte am jüngst verflossenen Sonntage, als dem Oktavfeste der hochwürdigen P. P. Minoriten, die 3. Messe von Kapellmeister Tätl unter dessen eigener Leitung zur Aufführung. Der wohlerhaltene religiöse Geist, die Originalität der Melodie, so wie die tief ergreifende Charakteristik, erhen welcher der ausserordentliche Tag als ein Hoher Moment der Vollendung dieses Werkes erschien, gaben den zahlreich versammelten Verehrern der Kirchenmusik einen neuerlichen Beweis von der Virtuosität des talentvollen Tonsetzers Tätl. Die Aufführung geschah von den besten Kräften dieses Vereines, wörrvoll und der Tonsichtung angemessen, wobei auch die Begleitung des Chorregenten Hrn. Leitermaier, im Ganzen ein lobenswerth erschien.

Kurioses.

— Unter mehreren höchst ergötzlichen Gegenständen, welche nach einem rheinischen Berichterstatter bei den letzten Ausgrabungen in Herkulanum und Pompeji zu Tage gekommen, befanden sich auch: 6 Gräßlich deutsche Entwürfe-Gesetzgebungsbeschreibung, fünf Journee belgischer Bücherzensurbereich in Tamara. Einige Skalens gewonnen. — Mehrere Flakons mit römischem Dichter-Weltschmerz weggestoßen und daneben ein Büschel leerer Geldbeutel.

(Guter Rath.) Ein französischer Schriftsteller schreibt einem Liebhaber folgende Geschenke vor, die er der Geliebten machen soll:

Pantoffeln der Demuth,
Schuhe des Fleißes,
Strümpfe der Beharrlichkeit,
Strumpfbänder fester Vorsatz,
Hemde der Sittlichkeit,
Schnürleib der Kruchheit,
Schnürriemel der Treffsichkeit,
Manteln der Gemüth,
Beutel der Freigebigkeit,
Messer der Gerechtigkeit,
Halsschmuck der Mäßigkeit,
Ring der Treue,
Gewand der Talentes,
Gürtel der Anmuth,
Handschuhe der Barmherzigkeit,
Kamm der Bescheidenheit,
Bänder der Gottesfurcht,
Reisenstrang der Frömmigkeit,
Kopfzeug der Acht über ihre Fehler,
Unterschlagruch der Klugheit,
Hut der Hoffnung,
Armbänder einer Gefinnung,
Schmuck der Selbstverleugnung.

Besser ist es freilich, wenn die Gelüste dieser Gattung dem Vergnügen selbst weichen. Denn wenn sie alle fehlen, und er sie ihr auch alle schenken soll, kann auch er sie gewiß sehr theuer erkaufen.

Bunterlei.

(Der Tegte der Saint-Simonisten.) Die Saint-Simonisten waren die glücklichen Neuerer unserer Epoche. Sie haben schön angefangen, haben anfänglich die einfachen Leute durch das Mährchen ihrer Verlegungen und die seinende Menge durch die sonderbarste Reklame unterhalten. Nach diesem ersten Succeß, als die Gleichgültigkeit eingetreten war, als jener Ball gekommen, von dem man sich nicht weiter erzählt, saß die Meisten von ihnen ersten Einmal gewarten. Sie fleideten sich, dachten und lebten wie alle Welt, traten in schriftlicher Armee, wurden das Proyhonen Publicite und Bautenwillen; Andere, die auf ihrem Barte Nahen gehen wollten, wollen in den Orient, um an den Ufern des Nils die Kreide des Meeres zu pressiren, aber in der Mitte Griechenland angelegen. Einer dieser Letzteren war noch zur Zeit, als die Erste blühte, nach Egypten gegangen, von wo er nach vielen überstandenen Abenteuern und nach sieben Jahren wieder vor Kurzem in Paris ankam. Er war noch immer von seinem heiligen Eifer und von seinen Grundsätzen erfüllt, indem er mit seinen früheren Genossen seine Korrespondenz unterhielt und sie sehr im besten Gewissen glaubte. Kaum angelangt, lief er gleich nach seinem Mantelmacher, wo der zum Lachen sein seine Ehre früher sich bewusten. Er mit in den Gewissen beobachtet mit Röhrung Blume und Blüthen. In einer Alee begegnet er zwei Menschen, er spricht sie gleich an, sagt: „Guten Morgen, Brüder.“ — Diese erwiderten seinen Gruß und nahmen ihn gleich unter den Arm. Der Brüderte explizit ihnen von seinen Abenteuern, seinem Gewissen, seinen Durst in der Wüste, seinen Heimwehsucht bei den Wilden. „Da bin ich aber endlich wieder, Dank dem Pascha von Egypten, der mir die Mittel zukommen ließ, um zurückkehren zu können.“ — „Gehen Sie den Pascha gesehen?“ sagt Einer der Brüder, er ist mein Cousin.“ — „Wirklich?“ — „Ja, ich bin Cousin-Sohn, Einer Sohn und präsumptiver Thronfolger des Kaisers von China.“ — „Um Sie sind zu das Innere hergekommen? das ist schön. Sie werden ein großer Herr werden.“ — „Das hoffe ich wohl.“ — „Ja der Vater zu Hause ist sehr reich.“ — „Der Kaiser? wer den ich.“ entwortete der andere Bruder. — „Alle, nehmen Sie jetzt die Cirkle von den ich.“ entwortete der andere Bruder. — „Alle, nehmen Sie jetzt die Cirkle von den Mantel Pelerine ein?“ — „Ich nehme von Niemanden die Cirkle ein, ich bin der Mantel Pelerine ein?“ — „Ich nehme von Niemanden die Cirkle ein, ich bin der Vater.“ — „Ah, das ist ein Ehre.“ — „Was Ehre?“ zu glaubt nicht an mich, ich bin gottloser Freyler, ich will sich niederschmettern,“ und bei diesen Worten sei Gott Vater aus der dritte Gehn des Kaisers von China mit Faustschlägen über den armen Saint-Simonisten hin und schlugen ihn so lange, bis er bald todt auf dem Boden liegen blieb, wo ihn der Bürster fand und ihn hinbrachte, bis der alte Tempel des Saint-Simonismus, meinen Mantelnest, gegenwärtig von Dr. Pinel zu einem Irrenhause eingerichtet worden. — Die transit gloria mundi.

(Die letzten Augenblicke der Lady Chester Stanhope.) Ich verfüge mich eilig in das Zimmer der Kranken. Das zitternde und erstorbene Licht einer Lampe, das in einiger Entfernung stand, warf seinen Schein auf das bleiche entstellte Gesicht der Lady Stanhope. Ihre Augenlieder, ein trauer Geschäft, saß zur Seite des Bettes, indem sie den Kopf zwischen den Händen ihrer Herrin ruhen ließ und bitterlich weinte. Auf das Geräusch meines Eintritts erhob sich das Mädchen und bitterlich weinte. Auf das Geräusch meines Eintritts erhob sich das Mädchen und schaudert, als wolle es mich auffordern, kein Geräusch zu machen. Es deutete sein Haupt schaudert, als wolle es mich auffordern, kein Geräusch zu machen. Es deutete sein Haupt über das der Gebieterin, um verschert zu sein, ob diese noch schliefe. „Was will Du, Zofia?“ fragte Stanhope mit schwacher Stimme, „hast Du meine rothbraune Etute sattein lassen, die mich auf meinen Thron zu Jerusalem führen soll? Ist meine Garde bereit, mir zu folgen? Gieb mir mein treues Kriegsvolk und sage meinen Tapfern, daß ich bald zu ihnen kommen werde.“ — „Ach!“ sagte das unglückliche Mädchen mit einer von Krämpfen unterbrochenen Stimme, „ein Augenblick und Zofia Mädchen mit einer von Krämpfen unterbrochenen Stimme, „ein Augenblick und Zofia wird nicht mehr sein.“ — „Zofia! Ich sollte sterben!“ entgegnete Lady Chester, als solche Dinge zu denken.“ — „Zofia! Ich sollte sterben!“ entgegnete Lady Chester, sich mit meiner Stirne, die von der Glorie des Ruhms umstrahlt ist, die ich bald wieder mit meiner Stirne, die von der Glorie des Ruhms umstrahlt ist, die ich bald wieder mit meiner Stirne, die von der Glorie des Ruhms umstrahlt ist, die ich bald wieder rühmbedeckt auf dem Throne der heiligen Stadt setzen werde. Ich, die ich diesen rühmbedeckt auf dem Throne der heiligen Stadt setzen werde. Ich, die ich diesen Thron besiegen werde, so lang die Welt steht. Du magst es, Elende, solche Lästerungen gegen mich auszustoßen! Geh', bleib mir aus den Augen!“ — „Herr ist der Doktor, den Sie mir zu bestellen auftragen,“ sagte nun die Negerin mit einem ergebenen Ton. — „Treten Sie vor,“ wandte sich die Lady zu mir, mit einem erschrenden Blick; sie fuhr, indem derselbe mit einem Male wieder aufhlitzte, fort: „Kommen Sie etwa, um mir von Versammeln meiner Truppen zu melden? Sind Sie bereit zum Kampfe? Haben Sie meine wackere Armee gesehen? Ist sie nicht herrlich? O wie freig werde ich als Führerin vor die herreiten!“ — Wie deglückt werde ich mich fühlen, so viele tapferen Krieger meinen Kommandowort folgen zu sehen. Ja werde . . . Doch warum setzen Sie mich so an? Sie scheinen nicht glücklich, Doktor, sehr Ihnen etwas?“ — „Ja, mein, Madame,“ erwiderte der Doktor, sich hörte Ihnen nun aufmerksam zu, und sachte. Sie möchten in dem Zustande, in welchem ich Sie gegenwärtig sehe, nicht vermögend sein, eine Reise zu unternehmen; Sie müssen sich noch einige Tage im Bett halten, und die Ausführung des Plans bis zu Ihrer vollkommenen Wiederherstellung verschieben.“ — „O, die Thoren!“ rief sie mit Heftigkeit, „noch ich bin stark und in der Fülle der Gesundheit; Sie haben Ihren Verstand verloren, wie meine Negerin; sehen Sie sehen Sie's — Sie lieh ihre bleiche aus sich durchsichtige Hand auf einen Tisch herabsinken, der auf ihrem Bettsichen lag, bob sie mit Mühe in die Höhe und richtete sie einen ernsten Blick auf mich wandte, verstecke sie es, die Hand zu erheben, und auf einem seinen Kissen ruhte. Doch ihre Kraft war erschöpft und sie sank sogleich zurück. Ich glaubte, man hole ihr Ende zu sehen. Eine Zeit lang gab sie noch kein Zeichen des Lebens mehr; doch erlangte sie um die Mitte des Tages meiner einigen Bewußtsein. Ihre Kraft schien wiederzukehren, ihre Augen erhielten wieder Farbe, die Augen Glanz, all' ihre Diener erhoben sich voll Freude, in der Hoffnung, ihre Herrin zum bald ganz genesen zu sehen. Ich allein ließ mich nicht täuschen, denn ich wußte, daß die Nahe nah sei; — noch wenigen Minuten gab Lady Stanhope den Geist auf! — Dies waren die letzten Augenblicke der Dame, die zu einer solchen Celebrität im ganzen Orient und selbst im Westen gelangte. Sie ist nicht das einzige Menschenkind, das sich in so seltsam und abenteuerlichen Täuschungen gefiel; manche haben vor ihr gelebt und es werden noch manche nach ihr kommen, welche die Leben in lauter Träumen und unsinnsvorspringender Phantasterei hindringen. Ein Glück wäre es für das menschliche Geschlecht sein, wenn die Wirkung solcher Verirrungen und Einseitigkeit mit ihnen selbst erlöschen. Aber wollte jemand nicht eine Thräne bei Mitleid weinen über die unglückliche Schwärmerin und die Geistesfremdheit, welche sie hinderlich sich in ein Grab, fern von ihrer Heimath?

— Ein Maestro, Namens Craig, der einen Kunstsinn umgebindet, und Dabei ein sehr junger Mensch ist, welcher in einem Anfalle von Eifersucht seine Geliebte getödtet hatte, wurden vor einiger Zeit vor den Tribunal in Westmoreland (Irland) zum Tode verurtheilt worden. Sie saßen jener in einem besonderen Kasten. Craig, der eine feurige Gelste hatte, war in einem sehr starken und engen, und Dadurch in einem etwas geräumigeren und lichteren eingeschlossen. Jener hatte schon lange auf Mittel gedacht, zu entkommen. Dadurch hatte sich durch seine Person, die sie besaßen, ein Werkzeug zu diesem Zwecke zu verschaffen gewußt, aber es mangelte ihm sowohl an Kraft, als an Geschicklichkeit. Craig bingegen, der stärker und gewandter war, besaß, alles Mögliche zu verstehen, um sich seiner Ketten zu entledigen. Indem er glaubte, daß sein Kerker auf Irrig hoffe, so machte er sich an's Werk, die Mauer zu durchbrechen. Er machte sie Stirne nach, um sie weicher zu machen, und zerriß sie dann mit den Ketten, die er an der Hand hatte. Wenn er den Gefangenwärter kommen hörte, legte er sich immer auf den Schutt, und that, als wenn er schliefe. In der Nacht vor dem Hinrichtungstage gelang es ihm endlich, die Mauer durchzubrechen, aber er konnte sich nicht zu Pferde, sondern in einem andern Kerker, in jenem Dorfe zu. Die theilten einander ihre Tage und die Verhören, nämlich: zu entkommen, mit. Kaum hatte Craig in diesem Kerker die Mauer durchbrochen gemerkt, so rief er seinen Kameraden zu: „Nun! Mann, und wir sind gerettet.“ Dadurch prägte ihm sein Werkzeug, womit man die Eisenstäbe durchfeilen könne. Dies konnte auch glücklich vollbracht, und es erübrigte nur noch, auch die Fesseln durchzufeilen, denn die Luft derselben war zu schwer, um den Sprung von 40 Fuß Höhe damit zu wagen. Die Unglückliche wurden verstoßen, die Nacht ging zu Ende, es war nur für Einen mehr Zeit übrig, sich von den Banden zu befreien. Es entstand nun ein schrecklicher Kampf. Dadurch wurde von seinem Irrig zu Boden geschleudert, er wollte das Werkzeug zum zweiten Male nehmen, es gelang ihm nicht; er stieß sich noch einmal auf, ergriff die Beile und verstümmelte sie einem andern Kerker, in jenem Dorfe zu. Sie

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 133. Freitag, den 3. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Kleeroth.

1.

In jener Zeit, als dem T—l noch Zug und Recht eingeräumt war, Menschenkinder zu hänseln, und mit ihren Seelen zu mäkeln, lebte in Böhmen der Köhler Martin.

Gleichzeitige Chronisten fritten freilich viel über den Geburts- und Aufenthaltsort dieses Kohlenbrenners, da es sich aber nicht darum handelt, ihm ein Denkmal zu setzen, so wollen wir uns mit der Versicherung begnügen, daß er lebte. Da seine Zeitgenossen den Dampf noch nicht kannten, so war er gezwungen, mit eigenen Händen seinen Meierhof zu bestellen und Kohlen zu brennen.

War sein Geschäft auch nicht von der Art, daß es als eine Kohlenerzeugungsfabrik in den Industrieregistern des Vaterlandes erscheinen konnte, denn damals gab es weder Fabriken noch Register, so warf es doch so viel ab, um sein Dasein zu fristen.

Munter und heiter war Martin, singend ging er zur Arbeit, singend verließ er sie.

Hatte er heute seine Kohlen verkauft, so war er hinlänglich zufrieden, und er dachte nicht, ob er morgen sie eben so gut absetzen werde.

Diese harmlose Glückseligkeit ärgerte nun den Satan gewaltig, und er warf in Martin's reine, unschuldsvolle Seele den Funken der Philosophie. Er lernte ihn denken.

Von diesem Augenblicke war des Köhlers Frohsinn dahin.

»Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.«

Dieser Satz war das erste Unkraut, welches in seiner Seele emporwucherte und ihn traurig und melancholisch machte. Der Höllenfürst war darüber sehr erfreut, rieb sich vergnügt die Hände, und verweilte länger als gewöhnlich bei seiner Toilette, denn er wußte als scharfer Denker, welche Folgesätze aus dem ersten entspringen werden.

Was Meister Urian vorausah, traf auch ein.

Martin kam endlich zur Erkenntniß, daß ein liebendes Weib seine Einsamkeit zerstreuen würde.

Der Beisatz liebendes Weib war nun freilich nicht auch Satans Sinn. Er hatte nur ein Weib schlechtweg gewünscht, indeß hoffte er auf die Zeit, welche gewöhnlich das liebende vom Weibe abstreift, daß nur das Weib schlechtweg bleibt.

»Gleiches mit Gleichem,« war der zweite Satz, welchen Martin in seiner Seele aufstellte.

Freilich dachte er hier mehr mit dem Herzen, als mit dem Verstande, welches Satan ungerne sah. Anna, ein armes, schönes, aber munteres Mädchen war der Endpunkt seines Denkens, und er warb um die arme Hand dieses ehrlichen, sehr armen Mädchens. Wer hätte gedacht, daß ein Kohlenbrenner Schwärmer genug sein werde, um eine Hand zu werben, welche leer ist, und ihrer Bildung nach bloß zur Thätigkeit erzogen zu sein schien.

Als daher die beiden Brautleute in die Kirche gingen, schlüpfte auch Satan mit hinein, und schlug ein Schnippchen um das andere, als er Zeuge war, wie zwei arme Menschen bloß aus Liebe sich für immer zusammen geben ließen.

Meine freundlichen Leserinnen dürfen ja nicht vergessen, daß diese unerhörte Begebenheit in eine Zeit fällt, wo des Teufels war. Martin fühlte sich glücklich, daß er einen Engel bekomme, und Anna froh, daß sie den fleißigen Mann für immer besitzen dürfe, welcher in seinem dichten Tannen- und Fichtenwalde Kohlen brannte, und der trotz seines berußten Aeußeren eine weiße Seele hatte.

Sie wußte nicht, daß er dachte, als er sie geheirathet hatte.

Belzebub sah dieß Alles, und hielt folgenden Monolog:

»Mühe dich, wie du willst, du mühst dich umsonst. Ueber Jahr und Tag bist du mein, ist Anna mein, und Alles mein, was aus eurem Bündniß in's Leben tritt.

Und in der That, der Satan, welcher, der gewöhnlichen Meinung zuwider, die man von ihm hat, ein sehr kluger Teufel war, schien ganz richtig kombinirt zu haben.

Ließ sich auch die Ehe anfangs gut an, weil Martin mit erhöhtem Eifer arbeitete, um seinen Hausstand zu verbessern, half ihm auch Anna treulich, und versüßte ihre Liebe jedes Ungemach, so konnte Martin sich eines Denkens an die Vergangenheit nicht entschlagen. Er erinnerte sich an die Zeit seiner ersten Jugend, an die harmlose Fröhlichkeit, und an all' die Freuden, welche in ihrem Gefolge ihn umhupften, und er mußte sich öfter eingestehen, daß die Freiheit auch ihre Reize habe, vor Allem jene der Sorgenlosigkeit.

Das hastliche Denken, welches der Lügengeist in Martin erweckte, und schon die ersten Menschen aus dem Paradiese jagte, trübte auch seine Glückseligkeit, und ließ ihm seine Armuth recht fühlbar werden.

Meister Urian, welcher sich nun in der Nähe des Meisters sehr viel aufhielt, und öfter um die Nachtzeit, um die Landgeweile zu tödten, wie ein edler Junker dem Weidwerke oblag, freute sich auf die Zukunft der jungen Eheleute und konnte den Verlauf seines Abenteuers nicht erwarten.

Um seine Saat recht schnell zur Reife zu bringen, so spielte er dem Köhler manchen Schabernack, und erschwerte sein Geschäft um ein Bedeutendes.

Dieser verdoppelte seinen Fleiß und seinen Eifer, allein der Böse machte alle seine Bestrebungen zu nichte.

Anna unterstützte Martin, so viel sie konnte, allein auch sie vermochte nicht, die Fäden des Netzes zu zerreissen, mit welchen der Lügengeist sie zu umstricken strebte. Martin's Lage wurde immer drückender.

Satan handelte nun selbst mit Kohlen, und gab sie um die Hälfte billiger. Da er seine Waare mit tausend Schwänken und allerhand Kurzweil anpries, sie übrigens auch weit besser brannte, als diejenige Martins, so lief Alles zu Jenem und dieser ging leer aus.

Was war natürlicher, als daß der Mangel, welcher früher vor der Thüre blieb, nun zur Stube hineinguckte.

Ueberdieß schob ihn Satan immer weiter hinein, daß er sich endlich nicht mehr als ein Gast, sondern als Jemand, der für immer zum Hause gehöre, benahm.

Martin fühlte die unangenehme Gegenwart dieses wüsten Gesellen, und er bemühte sich mit Kraft der Verzweiflung ihn vor die Hütte zu werfen; allein der körnichte Bursche war zu übermächtig und rang den Köhler zu Boden.

Anna war auch viel zu schwach, um ihrem Manne in Bekämpfung dieses gefräßigen Buben zu unterstützen, da sie guter Hoffnung war und ihrer Niederkunft entgegensah.

Satans Monologe wurden nun immer häufiger, und nahmen einen barocken Charakter an.

Er rechnete auf jenen Zeitpunkt, welchen Anna zur Mutter machen werde, und hoffte bis dahin so viel Unheil über die Eheleute zu bringen, daß sie mürbe, seinen Krallen nicht mehr entgehen könnten. Aus diesen Kombinationen sieht man, daß Satan eigentlich mehr durch Naturerscheinungen, als durch philosophische Schulstudien sich herangebildet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Briefe

über Auszüge aus Doromʼs Briefen, 4r. Band,

von Ed. Jerrmann.

I.

An Herrn Seidelmann.

Mannheim, Mitte Mai 1840.

Geehrter Freund!

Die Theaterzeitung Nr. 100 enthält Auszüge aus Briefen von Ihnen und Mad. Ernstinger, die im letzterschienenen Band von Doromʼs Briefen enthalten sind, welcher mir leider noch nicht zugekommen. So sehr ich nun auch, wie Sie wissen, Sie und die erwähnte hochgefeierte Künstlerin schätze und verehre, kann ich doch Ihren beiderseitigen Ansichten über die mögliche Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Bühne nicht beistimmen; und wenn ich es wage, Ihnen hiemit zu widersprechen, so geschieht es in der festen Ueberzeugung, daß Ihnen sowohl als Mad. Ernstinger, das Interesse der Kunst zu heilig ist, um sich durch eine abweichende Privatmeinung verletzt zu fühlen.

Sie finden, geehrter Freund! das Ziel der Kunst in der Rückkehr zum Vergangenen. Diese Ansicht kann ich nicht theilen, sofern Sie darunter, wie nicht gut anders möglich, das Repertoir verstehen. —

Die dramatische Kunst bewegt sich in der vorhandenen, in der fortschreitenden Zeit. Was dieser Zeit nicht mehr zusteht, ist für sie verloren. Die antiken Klassiker auf die Bühne zu bringen, wäre ein fruchtloses Bestreben, sie würden nicht verstanden, nicht begriffen werden. Man hat es vor vielen Jahren mit einigen lateinischen Lustspielen versucht; das war die Aufstellung von Kabinetsstücken; sie fanden Beifall, ja! aber von wem und welchen?

Die jubelnde Jugend, die ihren Plautus noch frisch im Gedächtniß hatte, jubelte; die ältern Gelehrtenwelt, die ihn schon wieder halb vergessen, erinnerte sich mit Freuden der alten Jugendbekanntschaften, sie fühlte sich in eine andere Zeit versetzt, aber nicht in diejenige, in welcher die Handlung vorging; sie verlebte nicht drei Stunden mit den Brüdern in Latium, sondern mit jenen in Heidelberg und Jena; es war der subjektive Genuß einer Jugenderinnerung, nicht der objektive der Kunst, und nur von letzterem kann die Rede sein. — Der Zuschauer, welcher keine Bildung genossen, wußte nicht, was er sah; die große Masse gehört aber hinzu, und für diese ist das Theater, gewiß nicht ausschließlich, aber sie darf eben so wenig ausgeschlossen sein. Wenn Klassiker aus dem Mittelalter Jahrhunderte lang auf der Bühne mit Glück erhalten werden, so berechtigt sie zu diesem Vorgange nicht sowohl ihre geistige Trefflichkeit, als unsere Fähigkeit sie noch zu begreifen. Sie sind in Schilderung der Sitten und Gebräuche der gegenwärtigen Zeit noch nicht zu sehr entrückt, als daß wir uns nicht in die Seele der handelnden Personen, in den Geist der vorhandenen Zustände versetzen könnten. Wo dieß nicht mehr der Fall ist, schreibt ihnen ihre Trefflichkeit keinen Freipaß für unsere Bühne. Shakespeare selbst liefert hiervon den sprechendsten Beweis, von dessen Meisterwerken nur die geringste Zahl bei uns heimisch ist, und von dieser nur die Trauerspiele, die Leidenschaften behandeln, welche zu allen Zeiten in der Brust des Menschen gelebt haben, und deßwegen zu allen Zeiten in ihr Anklang finden. Aber die qualitativen Verhältnisse derselben ändern sich so gut wie die quantitativen im Laufe der Zeit; mit ihnen natürlich deren wahrscheinbare Ausbrüche; die Handlungen der Menschen; daher ist es mehr als wahrscheinlich, daß eine Zeit kommen kann, wo man Othello's Wuth so lächerlich finden dürfte, als Romeo's Liebe; und weg ist die Sympathie, die ihnen jetzt Eingang zum Herzen der Hörer verschafft *). —

Was ich auf das moderne Trauerspiel anwende, als dessen Gründer Shakespeare, der Vater der Leidenschaftstragödie, betrachtet werden kann, das gilt noch viel mehr vom Lustspiel. Hier handelt es sich nicht um große Seelenaffekte, sondern um Sitten und Gebräuche der Zeit. Wie schnell jene Stücke mit diesen Lustspielen der deutschen Bühne ebenfalls auf Shakespeare, in dess

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgeboten zum ersten Male: „Das Preis-Stück.“ Lokale Posse mit Gesang in drei Aufzügen von Friedrich Kaiser.

Ein Theater-Direktor, eine Schauspielerin, ein Librett, ein Zeitungsausträger, einige Dichter, mehrere kritische Stimmen, das sind unverwüstliche Ingredienzen für ein schätzbares Bühnenwerk, sie geben einen Lustspiel-Trepsem so zu sagen vor sich, ohne weiteres verbrauchen zu können. Wenn nun noch ein Preis-Ausschreiben von den Preis-Dichtern, als dem einheimisch bekanntesten Kunsten der ausgesetzte Preis von so und so viel Dukaten zufällt! Dieser vielbesprochene und bedeutungsvolle Gegenstand ist auch der Vorwurf dieses „Preis-Stückes.“ Ein reicher und Kunst-Enthusiast ist in eine gebricht, so eben von einem Preis-Meister herausgegeben Schauspielerin verliebt. Der Schauspielerin liebt aber nicht den reichen und Kunst-Enthusiasten, sondern einen armen, aber einen Dichterjüngling. Der eine Dichterjüngling macht bei dem Kluger Kunst-Enthusiasten zur Miethe, um ihr diese Miethe, mit der sie ein Dichterstück ihm einmal haben will, schaffig. Der Kunst-Enthusiast will auf Ehrsucht und Kunst-Enthusiasmus den Dichterjüngling auf die Strecke hinumbertreiben lassen, und nur unter der Bedingung, daß er sich des Autor-Rechte seinen allfällig gelobten Stückes abtritt, giebt er ihm Obdach und noch obendrein baarest Gulden. Dieser Dichterjüngling auf der einen, Direktor-Gehalt, Hungar auf der andern Seite. Der Magen, wenn er sich dem Jüngling, das Sprichwort sagt, kann mit hundert Gulden auf einen Schwab ist keiner armen Mutter sehr gedoltsen. Der dummdreiste Kunst-Enthusiast ist also plötzlich vollständig Herr des Stückes, und das Stück ein — „Preis-Stück.“ Der Dichterjüngling ist sonst in Verzweiflung! Die Liebe aber, die Geliebte erscheint ihm als schnellbefähigte Retterin. Man macht dem leichtgläubigen Kunst-Enthusiasten im Augenblicke der Aufführung durch allerlei Verstreichungen weis, das Stück werde total ausgepfiffen, mittlerweile es Furore macht. Der Kunst-Enthusiast ist außer sich, und bietet jenen Preis, um die Autorschaft des Stückes von sich abzuthun. Ruhm, Lorber, Jubel, Herzauf! — Wollen wir, was sich kann der Dichter lohnen kürte, tiefer in die Wesenheit dieses Stückes eingehen, wir hätten in gar Vieles, Vieles zu rügen. — Nicht seine bonapartistische Weltvermunschaft mit „Herrn in Britol,“ der „gestürzten Tochter“ u. s. w.; nicht seine Weitschweifigkeit und Breitbutigkeit — der ganze preis-Akt erscheint überflüssig; — nicht ihr oft lästige Jagd nach den unterirdischen Wortspielereien, Geschmiffen und Witzen, nicht das sinnen wir besonders tadelnswerth, sondern die Art und Weise, wie hier Kunst, Literatur und Journalistik repräsentirt werden. — Doch wir wollen uns hier auch über diesen Punkt in seine weitern Bemerkungen und Rügen einlassen, denn am Ende kommt wohl eine polizeiliche Gelegenheit, ein Mäßchen über die Möhre und das Stückes Kirschen der Kunst und Literatur zu sprechen, als sehr der Fall ist! Das das Stück wieder viel einzeln Beimgenen, Ergötzliches und Beschäftigendes bietet, dafür bürgt der Name seines talentvollen Verfassers, dem wir aber unser wohlmeinendes um oft wiederholtes „Fortsetzung folgt“ nochmöglich zurufen. — Gespielt wurde der Kunst-Enthusiast von Hrn. Direktor Carl auf die wirksamste und vorzüglichste Weise. — Wir kennen hier seinen Schauspieler, der Hrn. Carl diese Rolle mit solcher Lebendigkeit, Charakterwahrheit und anstandsvoller Lebhaftigkeit nachspielen würde. Die Rolle des Hrn. Lang blieb in den Händen Mehrny's unendlich gewinnen können. Mit vielem Leben ist auch Hr. Fröhlich zu erwähnen. Die sentimentalen Liebhaber, welche in Possen gewöhnlich der Thein des Anstosses und der Langeweile werden, gewinnen durch seine warme und natürliche Darstellungsweise recht lebhaftes Interesse. Wohlverrienen und öftern Hervorruf fand Hr. Carl; Hr. Kaiser wurde begleichen von einem gewissen Theile des anwesenden zahlreichen Publikums nach dem ersten Akte um am Schlusse des Stückes gerufen!

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, zu einem wohlthätigen Zwecke: „Wohlthun trägt Zinsen.“ Dramatisch-musikalisch-deklamatorisches Potpourri.

„Wohlthun trägt Zinsen“ ist sicht der Wahlspruch der neuesten Direktion dieses nettlichen Kunstinstituts und sie thut unermüdet durch die That Gutes zu gehen sucht. Wenig andere Bühnenvorstellungen nehmen so oft und so bereitwillig Hand und Kräfte zu Wohlthätigkeits-Vorstellungen, als die der Josephstadt. Wenn auch diese solche Zinsen, die von Zeit zu Zeit Direktionen aller Theaterchen tun, so hat die Wohlthat noch schon die schönen Zinsen des Wohlwollens und der Achtung der Genossen der Kollegen erworben, und was sind auch gute Zinsen, und wenn auch mit der Zeit ein hübsches Kapitälchen wird. Das k. k. Hofburgtheater, das überall gerne Hand mit anlegt, wo die dramatische Kunst als hilfsbedürftige Unterstützung auftritt, lieh meiner einige seiner zu solchen Zwecken eifervollen Mitglieder. Diesen schlossen sich noch andere artistische Talente an. Die erste Abtheilung des Abends bestand in der Aufführung der bekannten Posse: „Aurgen in der Küche,“ in welcher der k. k. Hofschauspieler Hr. Mathe den Hausbesorger Bakel, mit all den, und einer gelungenen Zählung der Individual-Manier, die in dem Charakter dieses Kodifikations liegt, verkörperten komischen Effekten. Er wurde oft, sowohl während des Stückchens, als nach verschiedenen zu wiederholten Malen hervorgerufen. Die zweite Abtheilung brachte Musikalisch-Deklamatorisches, und zwar: eine Ouvertüre, und nach dieser Schiller's „die Kraniche des Ibikus,“ mit Harfe von Herz und Lafarre, vorgetragen von dem Hofopernsänger Gerstch und Mlle. Therese Heilingmayer; die Orchesterstimmen haben schon bei verschiedenen Gelegenheiten die Talente bekannt, nur nimmt man den Stück für einen solchen Akkord zu lang; Mlle. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, sprach Castelli's „Deklamation,“ die seine Deklamation M. v. mit allerliebster Mignonerie, Laune und Schalkhaftigkeit; Hr. Wilhelm Kunz trug ein Gedicht von Hrn. C. Meisl vor. Die Idee des Hrn. Meisl ist eine glückliche, die Durchführung verstellen plötzt so manche gemeinverständige Stelle, das Ganze scheint sich jedoch, bei vielen aufrinnenden gehäuften, und harten Lauten zusammengelegten Namen wegen, zur Deklamation weniger zu eignen. — Mlle. Hofmann, Sängerin am k. k. Hofoperntheater, sang eine Arie sinnger Bravour von Bertot, und zum Schlusse spielte Hr. Neumann Variationen über „o sanctissima.“ Wir erkennen in dem jungen Virtuosen ein wahrhaft schönes Talent, dessen Name in der Künstlerwelt bald mit mehr Bedeutung genannt werden dürfte. Hrn. Neumann Spiel ist voll weichen Ausdrucks, reich an freiwendigen Gesange; das Vermoltsplel, die Arpeggien mit Fingerfertigkeit schlossen u. s. w. bewährten freilich noch mehr der Kräftigung und Glätte. Die Aufführung der zweiten Gattungen war wirklich ausgezeichnet. Auch die Kompositionen zeigt hin und wieder von Sinn und Finger Anwendung der Paradeformen. — Sämmtliche Mitwirkende erfreuten sich des lautesten Beifalls und wiederholten. Einige verstellen trotz und vielmaligen Hervorrufs. Das Wetter war zu rasch, und es that wohl, daß selbe im Freien zu genießen, sonst wäre der Besuch gewiß zahlreicher gewesen. m.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. und Mad. Kalla) vom Pester Theater haben den Ruf, dessen sie sich erfreuen, auch im Auslande bethätigt. Beide erfreuten sich sowohl in Frankfurt als in Mainz bei ihren häufig besuchten Gastspielen der seltensten und ehrenvollsten Auszeichnungen. Man erkannte in Frankfurt der Mad. Kalla für ihre Leistungen, Jungfrau von Orleans und andere Rollen eine hohe Kunststufe zu. Es sind schon auch glänzende Engagements-Anträge gemacht worden, die sie aber, ihren Verbindlichkeiten mit der Pester Bühne zu Folge, weder annehmen konnten noch mochten.

(„Eine J. D. ohne R. D.“) so heißt ein Spektakel-Quodlibet mit Gesang, Tanz, Mirakeln, Kontrabanden, welches vorher Tage im Opern Theater gegeben wurde. Die Auflösung dieses Titelräthsels ist: Eine Jux ohne Ende. Inzwischen soll nicht einmal der Anfang einer Jux vorhanden sein.

(Hr. Bebee), der unter dem Namen Mar. Stark ehemals sich beim Strauß'schen Orchester befand, dessen Umfang Wiener-Lumpen und Boston zugleich hat, ist in Pesth angekommen, und hat sich bereits im vorigen Nationaltheater produzirt.

(Ein Somnambuler.) Das „Pester Tagblatt“ meldet aus Preßburg: Ein schauerliches Ereignis, das vor wenigen Tagen sich in unserer Nähe begab, verdient aufgezeichnet zu werden, um ein Neues mehr stimmen das tragische Faktum in Kürze zu berichten: Der allgemein geachtete Bezirks-Notar, Kubary-Kubary'sche Architekt Hr. K... t, fing seit einiger Zeit an, somnambulisch zu werden, ohne daß ihn jemals eine materielle Ursache zu solchem Umgange bewogen hätte. Vorgestern gegen gewöhnliche Zeit zu Bette gegangen, und Niemand ahnte, daß er in der Nacht wieder sein Lager verlassen werde. Um 2 Uhr Nachts erwachte seine Frau, und bemerkte, daß ihr Gatte nicht neben ihr liege. Sie stand auf, und fand ihn in seinem Arbeitszimmer, wo er mit einem Bleistift in der Hand, vor sich ein Blatt Papier, in tiefem Nachdenken begriffen war. Sie sprach ihn an, und er antwortete ihr, daß er eine Rechnung mache. Sie ging wieder zu Bette, und nach einer Weile stand er wieder auf, und ging in sein Arbeitszimmer. Dort setzte er sich an seinen Schreibtisch, und fing an, Papiere zu durchsuchen, und Briefe zu lesen. Nachdem er dies eine Zeitlang getrieben hatte, ging er wieder zu Bette. Nach einer Weile stand er wieder auf, und ging in sein Arbeitszimmer, wo er sich an seinen Schreibtisch setzte, und Briefe zu schreiben anfing. Nachdem er einige Briefe gesch

tinlenreichem Style auf einer Bergspitze des romantischen Gran-Thales aufgeführt wurde. Das schmucke, leider, gefällige Gebäude ging unter Aufsicht des jetzt wackern Künstlers, der sein Werk zu jener Zweckmäßigkeit, rasch emporstieg; doch schon vom unvollendeten Schlosse unter herrlichen Bauten der Marangoni Herrschaft jener Eifer auch nicht theilnahmlich, denn er verfiel auch nächtlicher Weile seine stille Lagerstätte und wollte auch bei Sternen- und Mondesschimmer den verwunden Beleid beschauen; leider waren so gefährliche Wanderungen unserem Publicum verwehrlich, denn es bogad sich, daß er von wenigen Tagen um Mitternacht, mit Winkel und Klafterstab versehen, das Mauergerüste besteigen und auf dem höchsten Punkte einen an einer Stangenrolle unterstützen, von der schwindelnden Höhe herabstürzte. Am kommenden Morgen fanden die erschrockenen Arbeiter ihren geliebten Meister in der schauerlichen Tiefe mit zerschellten Gliedern liegend, um ihn herum seine zerbrochenen Meßinstrumente.

(John Cockerill,) der hochverdiente, vornehmlich Belgiens der Industrie und Arbeiter vor großartigen Nebelnunternehmungen, ist am 19. Juni in Warschau, wohin er erst kürzlich von St. Petersburg zurückgekommen war, im 58sten Lebensjahre gestorben.

(Ein fürchterlicher Hagel) fiel am 22. in Baden-Baden; bei Pleinfeld wurden einige Menschen von den Schloßen getödtet.

(Ein Omnibus ganz neuer Art) ist in Hanse und London angekommen, der in Paris Furore machen wird. Dieser Wagen wiegt 200 Kilogramme weniger als die vier jetzt gebräuchlichen, ist sonnenverdeckt leicht und zierlich gebaut, und faßt darunter 19 Passagiere nebst Kondukteur und Kutscher. Das Innere ist geschmackvoll eingerichtet, mit Spiegeln und Gerüste von Mahagoni u. dergl. versehen. Dieser geschmackvolle Wagen ist bequem, die Reisenden aus den innern Theilen von Paris bis zum Bahnhof der Eisenbahn nach Versailles (linkes Ufer) zu führen. Die Gesellschaft hat 25 solcher Omnibus in England bestellt.

(Das Dampfschiff „Archimedes“) hat seit Aller durch eine archimedische Schraube getrieben wird, machte von Kurzem Versuchsfahrten mit dem, nach dem gewöhnlichen Systeme eingerichteten Dampfboote „Widgeon“ vom schnellsten auf der Station von Dover. Bei Windstille, wo nur die Dampfkraft angewandt wurde, war der „Widgeon“ etwas im Vortheil, als dagegen neben der Dampfkraft auch die Segel auf beiden Schiffen gebraucht wurden, kam der Archimed dem Widgeon auf der Hinfahrt nach Calais um neun, auf der Rückfahrt um fünf Minuten voraus. Die Rückfahrt von Calais nach Dover machte der „Archimed“ in einer Stunde und 55 Minuten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Die ferneren Debüts der Dlle. Dia l wurden durch Unpäßlichkeit der Localsten von der Prester Bühne verschoben. — Präsid. von Hagn wird schon im September hier zum Gastspiel erwartet. — Dlle. Berger und Staab hat die Bühne in Töplitz „Hohen Lose“ sehr angesprochen. — Der Komiker Baumholzer überraschte das Publikum des Prester Sommertheaters mit Döbler's Kunststücken.

Klagenfurt.

Eine Erholungsreise führte mich in die freundliche Hauptstadt meines Vaterlandes. Klagenfurt im Sommer war mir eine neue Erscheinung. Man sehe das der rauhen Winterrauhschaft nicht an, mit weich lieblichen Reize sie im Frühling erblüht. Immer höher klettert der Lenz an den Hügeln und Bergen empor, und weckt das Wachsthum und die Blüthe, so gelangt er zu den Forren, hohen, schaurig bewachten Felsenhäuptern, die sie niederere Gebirgskette, von welcher die Gegend um Klagenfurt umschlungen ist, überragen. Hier ewer seine Macht, ihrer verwitterten Felsenbrust kann er seine Blüthe entlocken, aber wenn er es thut, so müssen wir tiefinnig noch erst mühsam in den Spalten aufsuchen — so wie oft das bärtige, schroffeste, unaussprechliche Gemüth in seiner Tiefe eine milde Gefühlsblume emporentreibt; — noch der Sommer schmückt ihre Schneedecke, und so sehen sie denn jetzt ernst und kahl herab auf das junge blühende Leben im Thale. Hierauch gewannt die Landschaft einen großartigen Reiz, welcher tiefer Gegend ganz eigenthümlich ist. Es ist die nächste Umgebung von Gräz wohl noch lieblicher, doch weis sie von der hiesigen durch den ernsteren Charakter und durch größere Abwechslung übertroffen. Entzückende Partien bietet der eine halbe Stunde von der Stadt begonnene Wörther-See, der, obgleich schmal, sich doch in bewaldeter Länge rasch ins Thal hinziehet. Die Natur hat hier für den Menschen so viel gethan — was thut der Mensch für die Natur, oder besser gefragt für sich selbst? Wenn wir zuerst vom materiellen Geschäftszwecke ausgehen, so wäre sich Jemand, der hier die eleganten Komforts der Umgebung einer größeren Stadt suchte, sehr täuschen, er hätte aber auch nicht bedacht, wie dies bei der geringen Bevölkerung ganz natürlich sei. Ich gedenke gar nicht zu jenen Hyperlamentationen, denen der Tadel eines Wirthshauses in einer schönen Gegend ist, aber ich meine, daß nothwendige Erleichterungen dem Naturgenusse etwas sehr Entsprechendes, ja selbst Bedeutendes sei. Die Menschen aber — jene Geschöpfe, die eine Bühne sich zum Theaterstoffe und umgebenden ein Paradies sich zur Hölle umdichten können — die Menschen hier sind gut und liebenswürdig. Man findet es nur zu wohl, daß man mit jenen Hastigkeiten Gewinnsüchtigen, wie: der bösere, falschliche Kramer u. s. w. hier nicht anbreicht, und noch müssen wir, wenn wir unsere Beobachtungen resümiren, in jenen allgemeinen Bezeichnungen zurückstehen. Für eine Stadt von so geringem Umfange und einer keineswegs gewaltigen Bevölkerung zirkulirt hier eine verhältnißmäßig beträchtliche Masse Geld. Namentlich sind jene geistigen Lebensbedürfnisse, die das Leben erheitern und erschönen, für die Kunst in allen ihren Verzweigungen, verglichen aber rasch das Meer und den Tag, herrscht hier eine offene Empfänglichkeit. Man bemerkt hier eine fast schon ziemlich vom Schauspiele verschwundene Zuhörerschaft und liebreiche Theilnahme selbst für minder gelungene Produktionen. Jener kann sein Talent brachliegen lassen, so weit es reicht. Doch hat man hier Gutes, wie kein Schlechtes. Denn wenn auch nicht leicht ein junges Talent durch plötzlichen Beifall überschreckt wird, so entbehrt dasselbe doch auch des oftmals Anfänglichen einer guten scharfen Kritik. In dem hier erscheinenden Wochenblatte „Karantania,“ einer wöchentlichen Beilage zu der trefflich redigirten politischen Klagenfurter Zeitung, werden neben dem vornehmsten, belletristischen Elemente auch sehr interessante antiquarische und historische Mittheilungen gemacht. Manches Talent, das jetzt mit Achtung in dem größeren deutschen Leserkreise genannt wird, hat in diesem, dem Ersteren noch etwas gar zu nachsichtsvollen Blatte seine Laufbahn begonnen. Ich erinnere hier an Th obdsch nigg, der ein Klagenfurter ist. Einer merkwürdig interessanten Erscheinung begegnen wir manchmal in dieses Blatte. Es ist dies Tschischeschnigg's Journal-, Bücher- und Kirchenkunde, ein Mann, der jenem sicher nicht an Talent untergeordnet ist, dem aber lediglich äußere Umstände mußte an der freien schönen Entfaltung hinderlich waren. Er ist der tiefige Repositeur, der sich selbst überall, wie die Anfeindeten verletzenden Ironie, die ihn häufigen seine fragenden Dichtern noch — wohl theure — freund ist. Hierauch stets er uns Lesern allen, ist aber bedauch nicht glücklicher. Es steht zu erwarten, daß er diese Tortur der ungeistlichen Dissonanzen der schroffen Gegensätze überwinden, und zu einer ruhigen, heitern Lebensanschauung gelangen werde. Seine jüngsten Gedichte zeigen einen bewußt ungestörten Mittwurf. Erfreulich ist für ein Talent, wie das seine, ein Hervortreten, wenn es auch noch so vorläufig ist, ein ja beschränkter Raum, er braucht ein größeres Feld mit weitern Beziehungen. —

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

— Man schreibt aus Aachen: „Mendelssohn-Bartholdy verschaffte uns einen seltenen Genuß durch sein Spiel auf den hiesigen neuen Sebermann'schen Orgeln und die Aufführung einiger von ihm 1834 in Rom komponirten Gesänge, welche von einer Anzahl Dilettanten ausgeführt wurden.“

Bunterlei.

— Im Museum der asiatischen Gesellschaft zu Kalkutta befindet sich ein interessanter Gegenstand, ein elefantiner Stein. Er besteht aus Granit und ist etwas über 1½ Fuß lang und breit, und ungefähr 4 Zoll dick. Hebt man ihn an dem einen Ende auf, so gibt er dem Drucke nach und biegt sich mehr und mehr, je nach der Höhe, bis zu welcher man ihn auf der einen Seite erhebt; hört man damit auf, so nimmt er alsbald seine frühere Gestalt wieder an.

Kuriosum.

(Eingesendet.)

Ein theils namenlos schreibender, theils mit der Chiffre M seine Aufsätze unterzeichnender Referent eines Zeitungsblattes, empfiehlt einen neu angelegten zweiten Kapellmeister einer Bühne als einen sehr produktiven Komponisten und tüchtigen Mann in seinem Fache dadurch, daß er sagt: „Derselbe habe bis nun tüchtigen Mann in seinem Fache dadurch, daß er sagt: „Derselbe habe bis nun jetzt weder Kantaten noch Lieder, weder Messen noch Messen — wirklich auch keine jetzt weder Kantaten noch Lieder, weder Messe noch Messen — wirklich auch keine Ouvertüren und Opern, mit einem Worte noch gar nichts geschrieben, und auch noch nie ein Orchester öffentlich dirigirt. — Es fehlte nur noch zu sagen, daß er in tiefer seiner neuen Stellung allenfalls während mehrerer Monate außer seiner eigenen Musik zu einer Posse noch keine Note aus einer fremden Partitur seinem Gesangspersonale einstudirt habe, um die Eigenthümlichkeiten dieses Kapellmeisters ganz in's Klare zu setzen.“

C. A.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Barrongasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 134. Sonnabend, den 4. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Kleeroth.

(Fortsetzung.)

Als daher Martin eines Tages, Verzweiflung im Herzen, in dem dichten Fichtenwalde umherirrte, und nicht wußte, was er beginnen sollte, um seines Mangels los zu werden, mit Entsetzen auf die Zukunft dachte, welche ihm ein Pfand seiner Liebe bringen werde, ohne daß er wußte, womit dieß Pfand zu ernähren, so trat ihm der Höllenfürst entgegen.

Er hatte zwar Goethe's »Fauste nie gelesen, und wußte daher auch nicht, daß er als Mephisto mit spitzem Degen, das Mäntelchen von Seide, die Hahnenfeder auf dem Hute vor Martin erschienen müsse.

Nachdem er mit der Jagd sich verwichener Nacht unterhalten, und aus Bequemlichkeit seinen Anzug zu wechseln vergaß, so schritt er als schlichter Jägersmann einher, daß er anzusehen war, wie ein Laubfrosch.

Mit Freundlichkeit grüßte der T—l den kopfhängenden Martin, und frug nach dessen Trauer.

Der Köhler, der, durch die leutselige Freundlichkeit irre geführt, den Urian für etwas Rechtes hielt, nahm ehrerbietig seinen zerdrückten, breitgekrämpten Hut vom Kopfe und machte eine Reverenz, wie er sie als Schulkind gelernt hatte.

Der Satan ließ sich nun mit Martin in folgendes Gespräch ein, welches die Chronisten zu Nutz und Frommen der Nachwelt verzeichneten, um sich vor den bösen Schlingen zu wahren.

»Warum ganz verblüfft?« frug der böse Jäger.

»Ach, Herr Jägersmann, mit mir geht es sehr schlecht!« war Martin's Antwort, welcher mit einer tiefen Verbeugung vor Satan stand, und es nicht wagte, ihn anzublicken.

»Schlecht? schlecht? bedauere vom Herzen,« entgegnete Urian halb lachend und ernsthaft, daß seine Stimme etwas Schnarrendes erhielt.

Martin sah ihn scheu an.

»Kann geholfen werden, nur Vertrauen haben,« fuhr Satan in seiner vorigen Sprachweise fort.

»Gnädiger Junker, an Vertrauen fehlt es mir nicht. Ich bete alle Tage,« entgegnete Martin.

Meister Urian hustete bei diesen Worten so gewaltig, daß er zu platzen schien.

Martin achtete nicht viel darauf, so war er von seinem Elende erfüllt, und fuhr fort: »Aber mein inbrünstiges Gebet muß Gott nicht hören wollen, sonst hätte er mir schon lange geholfen.«

»Dummer Trotz, schweigen!« schrie Satan und kollerte sich heftig hustend im Grase herum.

Martin, gutmüthig genug, sprang hinzu und klopfte ihn weiblich den Rücken, um ihn von seinem unangenehmen Krampfe zu befreien.

Als der Höllenfürst nicht mehr Worte vernahm, welche ihm seit langer Zeit ein Gräuel waren, so machte er einen Luftsprung, und stand aufrecht und freundlich, wie früher, vor dem Erstaunten.

Dieser frug schüchtern: »Haben der gnädige Junker öfter solche Anfälle?«

»Hm, ein kleiner Schafhusten, nichts weiter! davon schweigen,« entgegnete Urian etwas verlegen.

Des Jägers Nähe wirkte sehr unheimlich auf Martin.

»Reden! reden! wo fehlt es?« frug Urian mit grinsender Freundlichkeit.

»Edler Junker! mein Hausstand geht zu Grunde. Ich habe ein gutes arbeitsames Weib, aber ich heirathete sie ohne gehöriges Auskommen, und nun drückt mich der Mangel zu Tode.«

»Hm! Hm! wenn's sonst nichts ist. Kann geholfen werden,« lachte Urian höhnisch.

»Ich weiß keinen Ausweg! Mein Geschäft liegt ganz darnieder. Ich mag unternehmen, was ich will, es gelingt mir nichts, und dieß macht mich muthlos,« entgegnete der Köhler mit einem tiefen Seufzer.

»Muß geh'n, nur Vertrauen haben zu mir. Wird gewiß geholfen. Mir das geben, was dein Weib dir entgegenbringt, wenn du nach Hause kommst,« schnarrte der Jäger.

»Edler Junker! Ihr scherzt wohl mit mir? woher möchte ich armer Mann etwas nehmen, was Euch wohlgefällig ist. In meiner ärmlichen Hütte hat sich der Mangel eingenistet, und wo der sich breit macht, da ist nichts zu geben,« versetzte Martin schwermüthig.

»Dummer Trotz, nicht so viel Worte machen, sondern mir das geben, was dein Weib dir entgegenbringt. In 24 Jahren hole ich's ab.«

»Schlag ein, langweiliger Bengel,« entgegnete Urian mit heiser Stimme, und streckte dem erstaunten Martin die Kralle entgegen, welche er weislich in einen großen Fausthandschuh versteckt hatte, um seine Wesenheit zu verbergen.

Martin zögerte, eine gewisse Scheu hielt ihn noch etwas zurück.

Als aber Satan kirschroth vor Zorn schrie: »Thpel, sperr' dich nicht, bist lange schon mein,« und mit grimmer Hast nach seiner Hand faßte, da schlug ihn das abscheuliche Denken plötzlich hinter die Ohren. Er dachte an sein Elend und seine Rettung, daß er nicht länger mehr zögerte und seine fleißige Nachte dem Versucher reichte.

Dieser preßte sie, und ließ Martin plötzlich die verborgene Kralle fühlen, daß er aufschrie und vor Schmerz sie schnell zurückziehen wollte.

Doch Satan lachte höhnisch, daß es durch die Fichten zischte, und schnarrte: »Troll dich, alberner Tropf! troll dich nach Hause. Wirst Alles vollauf finden, den Mangel fort, dein Weib froh und ihr Alle mein.«

Bei diesen Worten faßte Urian den Küster bei den Schultern und stieß ihn mit solcher Gewalt von sich, daß er plötzlich vor der Thüre seiner Hütte stand.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Briefe

über Anzengruber aus Dorow's Briefen, 4r. Band, von Ed. Hermann.

I.

An Herrn Seidelmann.

(Berlin.)

Iffland haben so richtig ihren Beruf erkannt, daß sie ihre Zeit zum Gegenstande ihrer Schilderungen machten; dadurch und dadurch allein erwarben sie den großen Beifall ihrer Gegenwart, und dadurch, und allein dadurch gingen sie der Zukunft verloren. Eine einzige Lächerlichkeit der Gesellschaft gab Kotzebue Stoff zu einem fünfaktigen Lustspiel; kein Mißbrauch, kein Fehler, kein Laster, keine Thorheit, welche diese Lächerlichkeit die Millionen andern der damaligen Zeit; Jedermann fühlte sich getroffen, verschmerzte das schweigend, oder lästerte es sich selbst ab, und lachte anstandsvoll über die Gatore, die seinen Nebenmann nicht minder traf als ihn. — Das waren Modeartikel, und kaum war die ausgebreitete Thorheit außer Vogue, so warfen Autor und Publikum die Satyre bei Seite.

Dasselbe war bei Iffland der Fall, nur in einem andern Genre. Das Mannheimer Tagblättchen verkündete eine Fallite oder einen Diebstahl: schnell entlandten »Dienstpflicht« oder »Verbrechen aus Ehrsucht.« Eine treffliche Darstellung begründete den Kredit der Autoren, und die Anerkennungsliste des Publikums honorirte ihre Wechsel ohne die empfangene Valuta ängstlich zu zahlen. Die Schauspieler damaliger Zeit hatten sicher nicht mehr Talent als die heutigen, und eine Portion mehr verlangte weniger, und das Geringere leisteten sie vollkommen. Der damaligen Darstellungsweise lag großentheils etwas Affectation zu Grunde. Selbst der große Iffland sagte oft zu einem meiner Plätzen, noch lebenden Freunde, wenn er ihm Mittags im Schloßgarten begegnete: »Er ginge auf die Menschenjagd.« Das war aber ein Irrthum! nicht auf Menschenjagden, auf Hofrath-, Kriegsrathsthum! nicht auf Menschenjagden, auf Hofrath-, Kriegsrathsthum! Becker-Jovialiden-Jagden ging er aus; d. h. er beobachtete Fehler, Tracht, Benehmen dieser Leute, und — seine Menschen waren fertig. — Tagelang habe ich den Park durchirrt; ich konnte keinen Theseus, keinen Lear, keinen Macbeth erjagen. Auf ein zärtliches Liebespaar stieß ich wohl in der Dämmerung, aber was sie sprachen, verstand ich nicht, und von ihrer Haltung ließ sich nichts weder für Romeo noch Julia benützen. Nicht einmal mit einem Justizrath oder Schreiber wollte es mir gelingen, denn lief mir dergleichen auf den Anstand, so mußte ich der Gewißheit wegen immer erst fragen: »Sind sie der Herr oder ihr Diener?« — so täuschend ähneln sich gegenseitig die Stände in ihrer äußern Erscheinung. Der damals herrschende große Unterschied in dieser Erscheinung gab aber das Charakteristischeste zur ganzen Figur, und reihen wir die damaligen dramatischen Produkte mit einem recht ernsten Blick, so werden wir auch finden, daß sich der Hauptwerth derselben in Dichtung, wie in Darstellung in ihnen concentrirte. Sprache, Gedanken, Schwung und Ausdruck sind allen Personen gleich; der Lohnlakai raisonnirt, wie der Minister; thut es Noth, so hält ein fünfzehnjähriges Mädchen einer verheiratheten Fürstin Vorlesungen über ehelichen Glück, wie sie nur im Munde einer jahrelosen Großmama denkbar sind; ein sechszehnjähriger Knabe apostrophirt einen Prinzen bei lebendigem Leibe, und was des Unsinn mehr ist; und die Darstellung anlangend, so nehme man den Künstlern ihr altväterisches Kostüm, und wir wollen sehen, welche Wirkung sie erzeugt. Das soll aber kein Tadel, weder für die Dichter, noch für die Bühnenkünstler von damals sein; jene schrieben, diese spielten im Geiste, im Charakter, im Kostüme ihrer Zeit; als Iffland den Dallner schrieb, hatte er vielleicht dieselbe Verrücktheit auf, dasselbe Habit hastiller an, in welchem er ihn spielte; er lebte in der Verrücktheit, genügte ihr, und hat so nach Schiller's Ausspruch: »gelebt für alle Zeiten,« d. h. im menschlichen Sinne, sein Wirken, sein Streben anlangend, nicht im geistigen, nicht im materiellen, seine Werke als brauchbar für die Zukunft betrachtet; er lebt in der Anerkennung, so lange man ihn den Erinnerungen aus seiner Zeit überläßt; seine Asche aufwühlen, den halb verwesten Leichnam jetzt auf's Neue an's Licht zerren, hieße, ihn in seiner Entblößung Preis geben, hieße ihn geistig tödten. Und von diesem Gespenste der ehemaligen Bühne soll das Heil der gegenwärtigen ausströmen? Das glaube ich nimmermehr.

Auch von den äußeren Anforderungen an die Bühne abgesehen, und zugegeben, wir hätten uns noch, wie vor vierzig Jahren, in die Zu- und Umstände eines Kanzlers oder Vicedoms versetzen, der wie ein Schach kranguliren, eines Justizrathe, der mit 400 Thalern Besoldung wie ein Pascha kasonnabiren und einherreiten ließ, zugegeben, alle diese Mißverhältnisse der damaligen Gesellschaft verstehen und nicht — könnten wir uns auch mit dem darin herrschenden Geiste verstehen? Sollten Sie den Einfluß der Kritik übersehen haben, die in den letzten fünf und zwanzig Jahren in Mode und Leben des Volkes getreten ist? Sollten Sie vergessen haben, daß neben der Gerichtsbarkeit des Guten und Bösen sie eine wirksame Urtheilskraft, einen spöttelnden satyrischen Geist erzeugte? Glauben Sie, ein Publikum, das nach Schiller und Goethe nicht viel mehr fragt, weil sie ihm alt geworden, mit dem noch älteren, in wirklich veralteten Iffland zu verfahren? — Vom Wiederbeleben der Kunst ganz abgesehen, würde es schon, glaube ich, kaum gelingen, diesem ältern Genre Eingang zu verschaffen, und kannten Sie alle Ihre Kollegen mit Ihrem Geiste beseelen. Wie gehen ja noch Stücke jener Epoche; wie nur noch zwei Bühnen Deutschlands, wo diese Gattung der dramatischen Kunst heimisch war: das Hoftheater in Wien und Hamm's Nationalbühne in Mannheim, das altertümliche Monument mit dem Efeu. In letzterer Stadt sank das allerthümlichste Denkmal, der den Schloßplatz in dem Abgang des Neckarthores gebildet hatte. Nur am Burgtheater in Wien Bau seines Ensembles gebildet hatte. Nur am Burgtheater in Wien da hat sich dieser Genre in seinem alten Geiste, seinen Traditionen, seiner charakteristischen Darstellungsweise rein und vollkommen erhalten, hat sich dieser Genre in seinem alten Geiste, seinen Traditionen, seiner charakteristischen Darstellungsweise rein und vollkommen erhalten, hat sich dieser Genre in seinem alten Geiste, seinen Traditionen, hat sich dieser Genre in seinem alten Geiste, seinen Traditionen, und Rücksicht auf den trefflichen Geist dieses berühmten Institutes und Rücksicht auf den trefflichen Geist dieses berühmten Institutes und Rücksicht auf den trefflichen Geist dieses berühmten Institutes und Rücksicht auf den trefflichen Geist dieses berühmten Institutes zu erörtern; hier, wo es an Raum seiner Verwaltung aufführlich zu erörtern; hier, wo es an Raum seiner Verwaltung aufführlich zu erörtern; hier, wo es an Raum seiner Verwaltung aufführlich zu erörtern; hier, wo es an Raum gebricht, genüge das Faktum: daß es so ist. Bei einer solchen Ang

misch werden. Das war bei allen andern Bühnen mehr oder minder der Fall, und deßhalb scheint es mir ein unverzeihbarer Wunsch, einen Todten wieder zu beleben. Er wird, seinem Grabe entsteigt, als Gespenst erscheinen, und durch seine Fremdartigkeit, sein verwildertes geisterhaftes Aussehen alle Sympathien der Zuschauer erstören. Daher glaube ich, ist Ihrer Sehnsucht nach der Rückkehr zum Alten nicht erfüllbar noch wünschenswerth; Erstens: weil man Verändrtes in Kunst, wohl durch Sorgfalt erhalten, aber einmal zerstört, nicht mehr neu erschaffen kann, wenn nicht gerade der Geist der Gegenwart mit der dem seiner Zeit entspricht, was hier durchaus nicht der Fall; das Zweite: weil ja die neue dramatische Literatur so viel Alltags-Prosa erzeugt, daß, wenn diese überhaupt wünschenswerth wäre, wir nicht nöthig haben, unsere Zuflucht zu einer zu nehmen, die neben dem gerechten Vorwurf der Mißerc des Stoffes den nicht minder gerechten erleidet, daß sie stets und overoco erscheint.

So viel nun meine, Ihre Ansichten, verehrter Freund, widerstrebende Meinung zu motiviren. Was in der kritischen Lage unserer Bühne zu deren Restaurirung zu thun sei, schaint mir, von Ihren bescheidenen Wünschen ausgegangen, nicht sehr schwierig. Direktionen und Künstler mögen rastlos zusammenwirken, durch Fleiß und Einfachheit in den Darstellungen das beliebte Bestehende zu erhalten und dem besseren Neuen Eingang zu verschaffen; dann ist es geschehen; und daß ist nun so leichter, da ich bei Beiden gleiche Liebe, gleichen Enthusiasmus für die Kunst voraussetzen kann, — voraussetzen muß, soll ich nicht an jeden Erfolg überhaupt verzweifeln. — Da hingegen drückt es mir schwer die Brust, meine Ansichten über den, von Mad. Gerlinger aufgeworfenen Punkt, die Wiederherstellung der Tragödie betreffend, auszusprechen, da ich leider! ihre sanguinischen Hoffnungen in dieser Hinsicht nicht theilen kann; denn ich halte die Tragödie, als Volksschauspiel, für unser Jahrhundert begraben. Die Gründe, auf welche ich diese traurige Ueberzeugung stütze, erlaube ich mir in einem zweiten Brief (an die hochgefeierte Tragödin) zu erörtern.

Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

Jermann.

(Der zweite Brief folgt nächstens.)

Epigrammatische Vorläufer

(zu der von mir beabsichtigten Herausgabe meiner Epigramme.)

An den Verleger.

Wenn ein Kritikaster nach diesem Büchlein frägt,
Sei so gut, und sprich: unsin Freund, ich hab's — verlegt.

An den Setzer.

Hüte dich nur vor Druckfehlern,
Würden deinen Ruf nur schmälern;
Mußte sie denn schnell berichtgen,
Um den Leser zu beschwichtgen;
Dichter aber können sich fügen wollen,
Wenn zur Zeit sie was berichtgen sollen.

An den Drucker.

Du brauchst dich mit der Druckerschwärze nicht zu sehr zu plagen,
Ist ohnehin so Vieles hier zu stark schon aufgetragen.

An den Buchbinder.

Würdest mich gar sehr verbinden,
Möchtest du mich nicht verbinden.

Die Epigramme an den Leser,
Wenn unter fünf nur Einen Dir gefällt,
Ist glücklich unser Horoskop gestellt.

Js. Goldschmied.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mlle. Augier) ist zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Jtalien abgereist.

(Morlani) geht vorerst nach Mailand, und von da zur Herbst-Saison nach Venedig.

(Scholz) der treffliche Komiker, hat heute sein Benefize im Leopoldstädter Theater. Er gibt eine neue Posse: „Die Wiener Stubenmädchen, oder: der Ball in der Schusterwerkstätte."

(Ernst) welcher nächster Tage nach Brünn und von da nach Paris reist, hat von dem hiesigen Musikvereine 50 Dukaten eines Ehrenmitgliedes erhalten, eine Auszeichnung, die der gefeierte Virtuose gewiß in hohem Grade verdient.

(Kunst's Sohn Benefize) findet heute im Josephstädter-Theater Statt. Die siebente, stets zahlreich besuchte Vorstellung des „Pariser Taugenichts" wird zu diesem Zwecke gegeben. Das Stück wird von Frau Kunst, Vater und Sohn, uns allen übrigen Darstellenden in trefflich zusammenspielt, daß es sich gewiß auch an diesem Abende eines zahlreichen Besuches erfreuen wird.

(Hoppe's Posse: „Doktor Faust's Hauskäpplchen") hat im Berliner deutschen Theater Beifall gefunden. Hr. Rott und Dle. Buchermann gefielen am meisten unter den Darstellern.

(Artistisches). Den Gesangsfreunden wird das, bei Herrn Neumann, Kunsthändler am Kohlmarkt, so eben erschienene wohlgetroffene Bildniß der Eugenie Garcia, ersten Sängerin der französischen Oper in Paris, eine willkommene Erscheinung sein. Der Lithograph, Hr. Stadler hat dasselbe mit dem ihm eigenen Fleiße ausgeführt.

(Unfall) In der Nacht vom 29. auf den 29. Juni zwischen 12 und 1 Uhr brach dem von Mailand kommenden Kourier-Eilwagen Nr. 453 auf dem Semmeringberge bei Tarvis die Hinterfeder, das linke Pferd wurde gegen die Joisewand geschleudert, worüber der Wagen gegen die Wand geworfen wurde, der Kondukteur wurde an zwei Stellen, der neben ihm sitzende Reisende, welcher auf den Kondukteur stürzte, an einer, der im Wagen sitzende k. k. Marine-Hauptmann am Kopf und Arme, seine Gattin am Gesicht und der Hand theils beschädigt, theils leichter beschädigt, und liegen beim Schmerz in Gegaln in ärztlicher Behandlung, nur der beiden Letztern Gebenstochter Tochter kam unter den Passagieren ohne Schaden davon, auch der Postillion wurde nicht verletzt, weil er beim Sturz des Wagens auf die entgegen gesetzte Seite absprang.

(Friedrich La Motte Fouqué) hat eine Krönleinige Frommer und Kanzler „Trauersprecher" auf den verstorbenen König Friedrich Wilhelm III. von Preußen vollendet.

(Einachtungswürdiger Vogel.) In Zürich wurde beim Mahle, welches am Tage der Gutenbergischen Statt fand, der Kauf ausgebracht: „Dem Verbrenget, dem allein achtungswerthen Vogel."

(Schmuggelei) In Montpellier hat man vor Kurzem entdeckt, daß die Kurren, auf welchen die Leichname für die Anatomie aus den Umgegend herumgeschafft werden, selber zum Schmuggeln benutzt werden. Als nämlich die Mauthbeamten einige dieser Karren öffneten, fanden sie eine Menge Hammel- und Schweinefleisch, in Tüchern eingeschlagen, als Kouterbande neben den Leichen liegen!

(Schmuggelei) In Montpellier hat man vor Kurzem entdeckt, daß die Kurren, auf welchen die Leichname für die Anatomie aus den Umgegend herumgeschafft werden, selber zum Schmuggeln benutzt werden. Als nämlich die Mauthbeamten einige dieser Karren öffneten, fanden sie eine Menge Hammel- und Schweinefleisch, in Tüchern eingeschlagen, als Kouterbande neben den Leichen liegen!

(Fanny Elsler in New-York) Die Abgeordneten, welche die freien Staaten der neuen Welt mit der Tänzerin Fanny Elsler erobern, streckt an das Gebiet des hiesigen Unkums an. Eine Zeitung von New-York versichert, die ganze Staat sei durch diesen tanzenzgestaltigen Zauberzgott liebestoll geworden, so daß selbst ein Quäker — ja, ein Quäker! dem Direktor des Darlktheaters 50 viel Geld, als er nur verlangen würde, für einen — Pantoffel von Fanny anbot; der Direktor wies ihn an der Kammermädchen. Auf jenem Schritt um Tritt wird Fanny von Anderen verfolgt; der Herausgeber des „Morning-Herald" läßt sie sogar seinen Berichterstatter zur Seite gehen, und gibt tägliche Bulletins über das Thun und Lassen der Göttin, die im American House zwischen Stock Nr. 8. logirt, über ihre Aufenthalt, Lever, Spaziergehen u. s. w. heraus. Auch berichtet jener Statt einen Skandal, den die Tänzerin auf dem Kriegsschiffe North-Carolina abhaltirte, wo Kapitän Gallagher Ihre kostbarlichkeit Herrlichkeit in voller Uniform auf dem Verdeck empfing, und wo sie mit den Seinigen eine Gavotte herumtrirrirte. Der galante Kapitän erbot sich, sie auf seinem Schiff nach Frankreich zurückzuführen, und die Zuschauer waren so von ihr begeistert, daß sie äußerten: sie gehen zu sehen, sei allein schon zehn Dollars werth! Fanny Elsler wird in dem Berichte eines verarmten Schauspielers umfonst tanzen — was, als ein unerhörter Fall bei den gewaltsichtigen Amerikanern — ihr sehr hoch angerechnet wird.

(Karoline Leonhardt Lyser.) Mit wahrem Vergnügen widerraten wir die traurige gestrige ernste Nachricht von dem Tode dieser geist- und gemüthreichen Frau. In unserer uns zu Herzen gehenden Theilnahme können wir den Lesern der Versicherung geben, daß dieselbe lebt. Ein war längerer Zeit verstorben krank, befindet sich aber schon wieder auf dem Wege der Besserung, um weiter nächstens eine

neue Kunstreise antreten, um in mehreren Städten für ausgezeichnete Improvisations-Talent bewundern zu lassen. Die rühmlich bekannte Schriftstellerin hat so eben einen neuen Roman „Albrecht Dürer“ erscheinen lassen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Unsere Theater-Celebritäten sind jetzt alle abwesend: Duprez ist noch immer in Bordeaux; Mlle. Rachel in Lyon; in Havre wollte man ihr 1000 Fr. für den Abend geben, sie forderte aber 1500 Fr. (O Künstler-Habsucht!); Perrot mit seiner Gattin sind ebenfalls in Lyon; Mlle. Albert in Orleans; Jenny Vertpré in Arras; Lemaitre kommt heute in Rouen; Adam in Amiens; und Odry ist abgereist; dagegen ist Jenny Lepland wieder zurück. — Die Itinerarie weist für erst ein November mit der Winterbesetzung bei zweck Remerciret's Tod erledigten Stuhles beleben. — Der Satz, welcher die frische Wagenrad aufnehmen soll, ist bereits nach Toulon expedirt worden, dahin haben sich auch bereits der General Bertrand und Hr. Emanuel Las Cases begeben. — Der Abenteurer Lannon ist in aller Stille, ohne Leichenpomp, ohne Denkmünze, beigesetzt worden. — Die Paris-Orleans-Eisenbahn ist bereits bis Chartres-le-Roi fertig, welche Strecke in einer Dienststunde zurücklegt wird. — Die Bulwerfabrik von Hrn. Jouvaud in Belleville ist mit allen Nebengebäuden durch Explosion zerstört worden.

Reisebrief aus Petersburg.

Ich verließ diesen Winter in dem majestätischen Petersburg Tage der Monat und des Vergnügens. Man sollte glauben, daß unter einem Himmelsstrich, wo die Erde unbeleuchtete Nächte von 24 bis 30 Grad R. einmal ganz Gemüthlichkeit ist, wo die Erde mit ungeheurem Schnee und Eismassen eingehüllt, die Luft von schneidendem Winde bewegt und mit der Vögel erstarrt zur Erde fällt; die Natur den Menschen mit seinem Machtgebote in die gebrückte Stube verweisen, und jeden geselligen Trieben entfernen sollte. Doch gerade die kalte Jahreszeit ist es, bei welcher Heranmachung das Herz des Russen mit neuen Pulsen schlägt, und Petersburg ist dann der Sammelplatz zu Vergnügungen.

Es ist nicht meine Absicht, eine weitschweifige Beschreibung aller jener sonderbaren Lustbarkeiten zu geben, denen man in Russland sich so häufig hingibt, und die andern Orts schon hinlänglich bekannt geworden.

Einzig und der großartigsten Schaulustige jenseits, welches sich dem Auge des Fremden mit besonderer Neubeit bietet, sind die unendlich vielen Troiken und mit drei schwarzerischer Pracht abgeführten Schlittenfahrten. Man glaubt bei solchem Anblicke, die Höllenpferde haben sich gestaltet und alle Furien seien los. Im ferngen Galopp durchfliegt der prachtvoll geschmückte feuerstammende Zug die Straßen der Stadt, wobei das Klirren der Pferdeketten und das Wiehern der Pferde mit der Stille der Nacht den sonderbarsten Kontrast bildet.

Die russische Oper, welche diesen Winter mehr wie gewöhnlich besucht wurde, zählt einige sehr achtbare Talente, jedoch ist das Ganze durchaus nicht bedeutsgend. Ehren so verhält es sich damit auch bei der deutschen Oper, wo der beliebte Tenor Hr. Gretting, dann der eben so ausgezeichnete Bassist Worsing den ersten Rang behaupten, die Sängerinnen singegen Mittel zu mäßigen übrig lassen. Das Ballet dagegen hat, besonders diesen Winter, wahrend der Kunstreisen der gefeierten Taglioni das größte Interesse, und die Vorstellung: Alcandre, welche mit wahrhaft orientalischer Pracht ausgestattet wurde, machte durch das zauberische Wechselspiel der vielen Tänzerinnen Europas zum Entzücken zwingen.

Der Deutsche ist in Petersburg besonders gerne gesehen, und dieser Umstand verschaffte mir den Zutritt in einen der Zirkel der Gesellschaft Russi (vormals Diz. Sontag), wo ich Gelegenheit fand, die noch immer gut erhaltene Stimme dieser berühmten Künstlerin in einem Duett mit Hrn. Poggi bewundern zu können. — So schnell mir übrigens die Zeit während meiner kurzen Kunstreise in Petersburg verschwand, eben so schnell kam der Frühjahrs meiner Abreise heran, und Warschau war die erste Stadt, wo ich wieder einige Zeit verweilte.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

„Karl Erzherzog von Oesterreich und die österreichische Armee unter Ihm. Von F. J. U. Schönwald, der Philos. Doktor, k. bair. Prof. der Gesch. am Lyceum zu Aschaffenburg u. s. w. Zwei Bände. Nebst dem Bildnisse des Erzherzogs Karl (Stahlstich). Mit Bewilligung der k. k. österr. Censur. Bamberg, 1840. im liter. artist. Institute, und Wien bei Karl Gerold.

Die Zeiten der kriegerischen Großthaten in Europa liegen hinter uns. Mehr als zwanzig Jahre, in den mitgetheilteren Erschütterungen der Völkerkämpfe verbrachten wir, und haben den Werth des Friedens, die hohe Errungenschaften solcher Gewaltthaten doppelt schätzen gelernt. Wenn der Schlachtruf wieder ertönen sollte, ist es höchstens nur der Orient, der von ihm erfüllt wird. In Europa's östlichen Grenzmarken wird er verhallen, bis zu besser Herzen, bis nach Deutschland gemal, nicht vordringen. Die Macht, welche mit Ansehnlich und Thatkraft seine Geschicke überwacht, seine Ruhe schirmt, seine Wohlfahrt fördert, Oesterreich hat abermals der unsterblichen Schild entgegen, an dem schon so oft, und namentlich in den letzten Dezennien, die Macht der zerstörenden Gräuel sich brach. So leben wir jetzt, den Künsten des Friedens ergeben, nur in der Erinnerung der Kriege; unsere gegenwärtige Generation kennt sie nur aus den Büchern der Geschichte. Aber gerade diese ist die große Lehrmeisterin, die bildreiche Rathgeberin bei allen Lagen des Lebens der Völker wie der Einzelnen, und in der Inhalt sämmtlichen Rathe läßt sie nie einzige richtige Belehrung für unvermeidliche, ehrenhafte Nothwehr nicht vergessen. Deßhalb ist auch die Kriegsgeschichte der Deutschen ein wesentlicher Bestandtheil ihrer nationalen Bildung, Erhaltung und Erhebung, und die tapferen Männer, welche in ihr als thätige Vorkämpfer, als bedeutsame Heerführer erscheinen, sind immerdar leuchtende Leitsterne der spätern Geschlechter. Unter allen solchen, unserem Zeitalter angehörenen Glanzgestirnen strahlt am hellsten hervor Erzherzog Karl von Oesterreich. Als Mensch, als Staatsmann, als Held, als Heerführer, als Kriegstheoretiker gleich groß und groß, überragt Er alle Heldenvorn seiner Zeit durch diesen seltenen Verein der verschiedenen Eigenschaften des Herzens, des Geistes, der selbstständigen und der wissenschaftlichen Bildung. Sein Leben und Wirken, als Kriegsheerführer, die Thaten des von Ihm geschaffenen und geleiteten Heeres, sind einer der schönsten, der unvergänglichsten Gedenkblumen deutscher Nation. Ein verdienstlammendes Mentor vermochte nicht ihren reinen Glanz zu trüben; er trat bei besser verschwerdsprechenen Kreisen nur desto höher hervor. Dieses Leben und Wirken, diese Thaten des Feldherrn, wurden Nachkommen in treuer Schilderung lebendig weiter vorgeführen und zu erhalten, ist eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ihren Urheber, eine Ehrenschuld gegen das gemeinsame Vaterland. Vorliegendes Werk hat sie gelöset.

Die äußere Ausstattung des empfehlenswerthen Werkes ist rühmlich, der Druck sehr ausdauernd.

(Fr. Bl.)

Vunterlei.

(Eine Lotterie-Ziehung in Neapel.) Um den Unterschied im Charakter der Nord- und Südländers schlagend vor sich zu sehen, braucht man nur einer Lotterieziehung in Neapel beizuwohnen, wenn man eine bei uns sind gehen darf. Die Ziehung geschieht in der Bicocca, im großen Saale des Judizpalastes, welcher aus den Tumulte weit von 8 vor 7 Uhr überfüllt. Zwei Glasern vorher sind alle Zugänge, der Saal, die Galerien mit einer Menge Volkes besetzt, das sich in seinen Lumpen mit ungeheurer Lebhaftigkeit geberdet. Die ganze Straße ist voll Neugieriger. Zur bestimmten Stunde betritt sich das Rad — und eine plötzliche Stille folgt auf den Tumult. — Die erste Nummer erscheint: und der ganze Saal jubelt von tausendstimmigem Geschrei. Das Glück wird durch das Drücken einer wenigen bekannten Menschen zugeworfen, der die Nummer laut verkündigt; ein bezahlter Herr steigt durch die ganze Scale. Ob mehr weiter ruhig; bei der zweiten Nummer der nämliche Lärm, und so fort bei der dritten, vierten und fünften. Was aber alles Glauben übertrifft, das sind die Verwechselungen, die Knoteien und tollen Geberden der Gewinner, indeß die Verlierenden sich allen Ausbrüchen der Verzweiflung überlassen. Die Fluchen dem Himmel, ergehen sich in Lästerungen gegen die Heiligen, tobtschwören gegen den Teufel, Jemanden und gegen den heil. Januarius, den Patron der Lotteriegüter, dem sie Wachskerzen, Messen, in einen Theil des Gewinnes gelobt haben. Durch Schaudspiel, einen der bizarrsten, das man sehen kann, hat für den Fremden einen unbeschreiblichen Kurzweil. Aber der ganze wiederkehrende Tumult anfänglich Ernste und anfänglich Muth hat sich doch wenigstens gelegt, und Jener hört heim an sein Geschäft over wiederum zu seinem dolcefar niente.

(Zufall.) In einem Abende des 19. Jahrhunderts kam Klaus Emmefelder, Theorik des Münchner Theaters, in sein Zimmer ermüdigt Todtschlafen zurück. Er hielt in seiner Hand 1) einen ganz neuen schönen Regenschirm; 2) eine Anweisung zur Erbauung seiner Gage; 3) einen mit Druckverdrückschriften versehenen Stempel; denn, um sich bei seinem Dienste Respekt zu machen, hatte er an Theaterzettel, Kontrezetteln zweck seine Zeichen aufzuprägen, welches man bei jener Vorstellung Zuvor. Stempelstier's Zimmer war sehr schlecht gegen den Tagung gestellt. Kaum hatte er die Anweisung auf seine Gage auf den Kamin gelegt, als der Papier hinwegfog, um in ein Faß voll Wasser fiel. Der Theorik nahm von für ihn so bedeuten Gegenstand wieder heraus, wischte ihn ab, legte ihn wieder auf den Kamin, und setzte den Regenschirm daraus. Nun hatte der mit Druckverdrückschriften versehene Stempel natürlich den Regenschirm berührt. Der Inhalt dieser Berührung auf dem Steine verdichtenderen Wasser fand sich am andern Tage mit herumtreibenden wässrigen Gesangschrift wieder auf dem frischen Papiere vorgestellt. Klaus Emmefelder sah sich, um — die Kunst des Steindrucks war erfunden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burgergasse Nr. 208.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 135. Montag, den 6. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Kleeroth.

(Fortsetzung.)

2.

Als der Köhler in banger Erwartung in seine Stube trat und auf Annen sah, welche ihm den Rücken zukehrte, was sie ihm entgegenbringen werde, und er auch nirgend etwas bemerkte, was Geld oder Geldes Werth verrathen hätte, so war er fest überzeugt, daß es nur ein lustiger Scherz war, den der Jäger sich mit ihm erlaubte.

Allein Anne hatte kaum vernommen, daß ihr Mann in die Stube träte, als sie sich wandte, ihn erkannte, aufstand, und ihm ein wunderhübsches Knäblein entgegenstreckte, welches sie während seiner Abwesenheit geboren hatte.

Martin verlor die wenige Gesichtsfarbe, die er noch hatte, gänzlich, und taumelte vor Entsetzen zurück, denn es wurde ihm nun klar, daß der Jäger niemand Anderer, als der T—l in eigener Person gewesen sei.

Seine Vermuthung wurde überdieß durch den Umstand bestärkt, daß seine ehrliche Rechte ganz blutrünstig anzusehen war, so hatte Urian's Händedruck gewirkt.

Er wurde durch diese Erkenntniß so erschüttert, daß er dem Kinde gar keine Theilnahme schenkte.

Anne hielt mit Thränen im Auge ihrem Manne das Knäblein noch immer entgegen, und konnte dessen Gleichgültigkeit nicht begreifen.

Endlich ermannte sich Martin, nahm das Kind auf den Arm, und ging damit in der Stube auf und nieder, um nachzusehen, ob nicht der Höllenfürst seine Bedingung durch etwas kund gebe; allein er konnte nichts bemerken.

Da sagte ihm endlich Anne, daß während seiner Abwesenheit ein kleiner untersetzter Krämer da gewesen wäre, welcher Kohlen kaufte, und ihr einen Beutel mit böhmischen Groschen dafür gab.

Sie hatte diese Gabe für eine des Himmels angesehen, weil sie gerade in so großen Nöthen war. Martin faßte gieriger als sonst nach dem Beutel, es mochte wohl der höllische Händedruck einen Einfluß auf ihn geübt haben. Doch wie groß war seine Freude, als er ihn öffnete, und ihm eine Menge vollwichtiger Goldstücke entgegenblinkte.

Sein Söhnlein wäre ihm bald auf die Erde gefallen, doch Anne sprang herbei, um es zu schützen, so war Martin's Seele mit der Anschauung des Goldes erfüllt. Er fühlte bereits die Einwirkung des Satans, und kein Zweifel fand mehr Raum in seinem Innern über den Charakter des Jägers.

Anne dankte dem Himmel, und opferte Gott ihr Knäblein, denn sie ahnte nicht, daß das Geld, welches Martin so wohlgefällig und lüstern betrachtete, aus der Hölle stamme.

Martin, der obnedieß durch sein vieles und verschiedenartiges Denken sich dem Himmel entfremdete, nahm an Annen's Frömmigkeit keinen Antheil.

Er beschäftigte sich mit Plänen für die Zukunft, nahm sich vor, den Meier zu verlassen, in die Stadt zu ziehen, dort ein Haus zu kaufen, und in Genuß die 24 Jahre zu verleben, die ihm und seinem Söhnlein vom Bösen vergönnt wurden.

Der Satan, welcher als Ratte in einem Winkel der Hütte saß, und Alles mit anhörte und ansah, freute sich in dem Maß über Martin, in welchem er sich über Anne ärgerte, und schmiedete Ränke, um ihr reines Herz zu verführen.

Martin, durch Satans Einflüsterungen dem Gefühle immer mehr entfremdet, verkaufte, trotz Annen's Bitten, den Meier, und zog nach Prag, kaufte dort ein stattliches Haus, und gab sich für einen reichen Kaufherrn aus, der von seinen Gütern lebe.

Wie wurde Martin's Nichtsthun und Prassen für Anne schmerzlich! wie sehnte sie sich zurück nach dem dichten Fichtenwald, wie oft erinnerte sie sich an die Armuth, in welcher sie so glücklich war, und in welcher sie ihren ehrlichen Gatten Martin kennen lernte und ihn lieb gewann!

Ihr einziger Trost, da ihre Bitten und Thränen auf Martin nicht einwirkten, war ihr Söhnlein, welches zu ihrer Freude heranwuchs, und frühzeitig einen außerordentlichen Hang zum geistlichen Stande verrieth.

Diese Neigung war ihre Hoffnung, sie mühte sich daher auch, ihn recht christlich zu erziehen, und forschte vor Allem nach einem gelehrten Instruktor, der ihr Söhnlein zu seinem Berufe vorbereiten sollte.

Dieß erzürnte nun Satan gewaltig, der Martin's Treiben nur mit Vergnügen ansah, und er nahm sich vor, als fahrender Magister der Frau Anne zu erscheinen, und sich zum Lehrer ihres Söhnleins anzutragen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregeln.

1.

Willst Du in die Welt gezogen,
Mußt Du muthig sie durchschwimmen,
Kühn zertheilen ihre Wogen,
Ob am Himmel Sterne glimmen,
Ob aus Wolken Donner grollen,
Ob die Götter Dir auch grollen.
Locke Winde, locke Stürme,
Müssen leider untergehen,
Stehend auf dem Felsenriffe,
Doch ein Herz mit Muth versehen,
Ohne Leck, mit starken Rippen,
Trotzt den Stürmen, trotzt den Klippen.

2.

Darfst die Regeln wohl mit Füßen treten,
Kannst Du Dich erheben über sie.
Eigne Regeln schafft sich das Genie,
Ohne erst den alten nachzubeten;
Denn für frei geschaffne Naturen
Gibt es keine Tabulaturen.

Giftprobe.

Algiabid und Damir erzählen unter andern Fabeln, welche sie vom Horne des Rhinoceros anführen, daß man Messerhefte aus dem Horne des Nashorns mache, welche die indianischen Könige theurer bezahlten, und sich derselben beständig bei der Tafel bedienten, weil dieses Horn, wie sie glaubten, zu schwitzen anfing, so bald ihm ein Gift nahe kam. Ah! wie viel würde jetzt so ein Messerheft schwitzen müssen, wenn es auf unserer Tafeln, wo so viel Gift von Verläumdern und Lästerzungen serviert wird, gelegt werden könnte?

Album.

Theater-Salon.

I. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgehen zum ersten Male: „Das Mädchen als Soldat.“ Ballet in drei Akten, komponiert von Hrn. B. Bertrik.

Unsere deutschen Gesangskünstler sind wahrscheinlich noch nicht in corpore versammelt, daher die Eröffnung der deutschen Opernsaisen durch ein Ballet. Entrepre um Terpsichore sind zwei eben so verträgliche, als liebliche Schwestern, sie streiten nicht, welche die erste sein soll. Hat doch Terpsichore zwei Monate lang ihre Füßchen nicht sehen lassen; es war daher klug, sie wieder vortreten zu lassen.

Bevor wir von dem Ballete selbst sprechen, wozu wir hiesmal nicht zu viel Dinte zu verbrauchen gedenken, wollen wir Hrn. Bertrik fragen, was ihm denn eine solche Vorliebe zu der Idee der Mädchen-Soldaterei einflößte? Er führt fort, wie er angefangen, seinen Tänzerinnen die Masken in die Hand zu geben. Einmal verschafft sie wohl seine Wirkung nicht; im Kasseno-Vaudeville hatte diese Spielerei vermuthet den Schein der Neuheit, aber wiederholt gegeben, läßt sie gleichgiltig; und kann soll man solch ein Spiel das Fürchterliche nicht zu oft wagen; nur keiner Frau eine mörderische Waffe in die Hand geben, sie haben deren andere genug, mit welchen sie sie die Männer bekanntlich des Tags besiegen. Wären die Frauen bestimmt, die Waffe zu führen, würde der Jungfrauenkampf nie geschlossen, denn gäbe es ewigen Krieg, und müßten sie ihn bloß herum führen, um zu siegen, wie schön ihnen Tschako und Uniform kleidet. Nur keine Amazonen. Ein Häubchen nimmt sich in der Hand der Frauen viel besser aus, als eine Pickhaube; der Streichriemt läßt ihnen besser, verjüngt der Haar, als eine Sturmhaube; der Streichriemt läßt ihnen besser, als die Patrontasche; die Tambour-Natel besser als die Tambour-Schlägel, und am Schminkpulver ist bei ihnen halt noch leichter, als Schießpulver. Daraus Schminkpulver ist bei ihnen halt noch leichter, als Schießpulver. Daraus nimmt nichts mehr von weiblichen Gefühlen, von experimenten, schießenden Mädchen, aus geschäfte es auch aus Liebe, wie es in diesem neuen Ballete der Fall sein soll. Dieselbe, höchst arme und ohne nur irgend eine weibliche Neigung sich zu als Soldat der Liebe, als ein Mädchen ihrem Geliebten in's Lager nachfolgt und sich zu als Soldat der bewaffneten Regimente anwerben läßt, um nur um den sein zu können, ist glaube ich, sich, schon anderswo zu einem Dutzendstoffe benützt, ob auf so heiligte, unmöglichen gewesen. Eine neue Form darinnen. Das Charakter-Pas de cinq im zweiten Akte weist manche artige Figur auf; wenn dieser Tanz aber ein ungarischer sein soll, so möchten wir jenen Charakter nicht für entsprechend halten; alles übrige an Tänzen ist unerheblich und um desto langweiliger, als die Verheilung derselben höchst unzweckmäßig und ermüdend ist; so hat der erste Akt nur einzele Pas, während der zweite gar keinen zählt. Es mag zwar eine neue Idee sein, im Finale der zur Ruhe lassen, schön und nachahmungswürdig sein, die Tänzer und Tänzerinnen springen zu hätte herabgezogenen Mauerkreis auf die Bühnen hinaus und hinunter springen zu Bertrik, wir haben, seinen sehr glücklichen Debut, sein „Nonnen-Intrigue“ zu Anfang, sein seinen Talente in seinen spätern Produkten ebenfalls Anerkennung erwarten, nur es ist Genugsamkeit darauf gewesen. Die Anfänge des tanzes erwarten, nur es ist Genugsamkeit darauf gewesen. Die Anfänge des Tanzes waren nur entschieden ungünstig, mehr es zwar Schade daß mit einem Ballette, welche in der musikalischen Anordnung recht artig ist, sich zu ein Heeren Regisseur und Coloristik, Hrn. Dekorateur lassen mit Ehr auf ein anderes Fach als das eines Komikers zu verlegen, er schreibt hübsch sein besonderes Genie zu besitzen. — Die Tänze wurden von den Dlles. Danse, Bertin, Scherzer, Angiolette Mayer, Basegio und den Herren Arthur St. Leon und Alexander ausgeführt. Sämmtliche Tanzende erhielten zwar Beifall, keiner der Tänze jedoch wurde besonders warm aufgenommen. Hr. St. Leon, ein Schüler des bekannten Albert, tut als ein engagirtes Mitglied heute zum ersten Male auf. Es viel und seinem Debüt in dem es sich ganz meisterhaften Pas de deux, das er mit Dlle. Danse tanzte, hervorgibt, scheint ihn die ganze Schule, wie er gewesen, zu einem braven Tänzer gebildet zu haben. Es fehlte ihm nicht an Applaus. Die Musik von Hrn. Schira bildet mit dem Ballete gleichen Schritt; jene zu der Tarantella von Hrn. Kapellmeister Uray, und zum Pas de cinq von Hrn. Zanner steht unter der übrigen vortheilhaft hervor. Die Dekorik wurde mit Eingfeil. Der Beifallssturm in der Kärntnerin gegeben. Der Erfolg war zahlreich.

—

Theater in der Josephstadt.

Vorgehen zum Vortheile des Hrn. Scholz: „Die Wiener Studentinnen, oder: Der Ball in der Schutterwerkstatt.“ Lokale Posse mit Gesang in zwei Akten.

„Eine rechte Dummheit muß Gaup, aber Scholz war meiner Meinung, daß man so im Durchschnitt das gutmüthige Raisonnement der Nachtwächtergehorsam, wie und sowohl in Bezug auf die Dummheit, als auf die Schlechtigkeit vorbringt, schlürfen. Ja, wir sagen noch hinzu, daß das Stück mehrere vortreffliche, neue und negative Vorzüge hat. Diese sind: Nr. 1. Daß das Stück bloß zwei Akte hat. Dauert entsprengt Uhrzeit Nr. 2, daß es von 9 Uhr sein Ende erreicht. Nr. 3. Keine Tableaux, keine Gruppirungen, kein Gesang, kein blaues, kein grünes, kein gelbes Feuer, kein Gesang, keine pantomimische Beigaben, keine Nichtvorhandensein mit Geld zu bezahlen ist. Nr. 4. Eine Scholzsche Benefize, und nicht — verhoffen fallen! „Da steht die Welt auf dem Ball mehr lang, lang, lang“ Nr. 5. Daß sind Scholz, der Wiener Scholz, nicht wieder als melancholisch, dessen Leistungen vorgeführt wird, was uns wohl, die aber sicherlich noch mehrer bekommt. Nr. 6. Daß wir im Dialog keine flau- und abgeprezzelte Witze bekommt, sondern Gemüthsmitte zu hören bekommen, welche aber das Stück auch nicht ernstere, naturwahrheute Bonmots gewinnen, was wir können daher nicht mit gutem Gewissen darüber urtheilen, ob ihre eigentliche Charakterstück zum Leben, der Mahrgewissen darüber urtheilen, ob ihre eigentliche Charakterstück zum Leben, der Mahrheit entsteht sich. Doch unsre Gewissenrichter sind so fest so lebensvoller, so natürlich in ihrer Charakterstück! So wie wir die „Wiener Studentinnen“ hier zu sehen und hören bekommen, unterscheiden sie sich fast in gar Nichts von jenen übrigen Gestern, welche am klassischen Herde des Jenne bei Hrn. Scholz hüten, einzige Küchinnen, „ein Unterschied der Stände kann man sein,“ sagt Scholz, und die „Wiener Studentinnen,“ werden doch nicht so unrichtiger, so geschickteren „Wiener Studentinnen,“ werden doch nicht so unrichtiger, so komme, so plebejisch, so raisonnirend im Leben und in der Literatur auftreten, wie die „Wiener-Küchinnen,“ eher wie diese „Wiener-Studentinnen“ sie treten die „Wiener-Küchinnen,“ eher wie diese „Wiener-Studentinnen“ sie treten die „Wiener-Studentinnen“ auf, so plebejisch, so raisonnirend im Leben und in der Literatur auftreten, wie wenn sie plebejisch, so raisonnirend im Leben und in der Literatur auftreten, wie wenn sie „Wiener-Küchinnen,“ eher wie diese „Wiener-Studentinnen“ sie treten die „Wiener-Küchinnen,“ eher wie diese „Wiener-Studentinnen“ sie treten die „Wiener-Studentinnen“ auf, so plebejisch, so raisonnirend im Leben und in der Literatur auftreten, wie wenn sie

ich kann und will es nicht glauben, daß die Katzi einen — Rauchfangkehrer, die Sabine einen Lotsenmeister, die Dorothea einen — Gernadier, die Konigunde einen — Straßenkehrer, die Philippin einen — Eisenpanzer, das Gretchen einen — Dichter zum Geliebten hat! — Nichts mehr über unsere Wiener Kruderwälschen, Kochinnen wollt' ich sagen. Das Ganze, wenn auch voll Unsinn in Anlage und Ausführung, hat doch manch' drolligs Situation, manch' beachtenswerthen Einfall, und langweilig durchaus nicht. Scholz war ganz, aber ganz possirlich, und trug wie gewöhnlich, wenn er eine, war ein Dichter sind, mit vollster Rolle bat, das ganze Gelicht seiner feinen Hoffnungsvollen Schülern. So zu beurtheilen, ohne jedwede schreinbare Absicht, so drollig, ohne es zu wollen, so spaßig, ohne gerade viel dafür zu thun, so komisch, ohne jene, jene Gewaltsamkeit und Verzwungenheit, so durch und durch komisch, natürlich komisch ist keiner, wie Scholz. Er wurde oft und lärmend gerufen, und danke, wir können keinen andern Ausdruck finden — scholzisch.

Neuigkeits-Plauderer.

(Feuersbrunst). Gestern Morgens um 4 Uhr brach in einem der Magazine im Bahnhofe der Kaiser Ferdinands Nordbahn Feuer aus, über dessen Entstehung man noch nicht das Nähere weiß. Trotz der schleunigen und energischen Löschmaßregeln verbrannten ein Magazin, mehrere Personen-Waggons, verschiedene zum Transport niedergelegte Waaren, nebst zwei Lokomotiven.

(Galbern) wird in Madrid ein prachtvolles Mausoleum erhalten. Die jetzt ruhren seine Gebeine in einem Winkel der Kirche San Salvador.

(Spontini) hat seinen Prozeß gegen die Direktion der großen Oper in Paris, wegen Injurien-Klage seines »Fernando Cortez« verloren. Am bestellten Tag nach dem Richterspruch hat die Direktion das untere die Oper aufführen lassen.

(Man schreibt aus Krakau:) Von Kurzem flog ein Engländer von ungefähr fünf Schuh sechs Zoll Höhe aus der von Dinan angekommenen Diligence, und sagte zu dem Wagenführer, auf seinen kleinen Bruder der noch im Wagen sey, Acht zu geben. Der Diener trat hinzu, um den Kleinen herauszuheben, da fing zu seinem Erstaunen ein Mann von sechs Schuh neun Zoll Höhe aus dem Wagen. Dieser Riese machte sich sogleich unbemerkt Aufschen in Krakau. Wenn er in den Straßen geht, laufen ihm immer 200 Menschen nach; selbst wenn er sich auf eine Bank niedersetzt, sagt sein Kopf noch bedeutend unter der übrigen, um ihn sicherlich Blicke herum.

(Eine aus fünfzehn Köpfen bestehende Räuberbande,) fand dieser Tage vor dem Assisenhofe zu Beauvais, unter welcher sich zwei Weiber, über 70, und mehre Weiber befanden, und die lange der Schrecken der ganzen Umgegend war. Es wurden 31 verschiedene Anklagen gegen sie vorgebracht, von 300 Zeugen an Eidesstatt gerichtet. Die Thatsachen, deren sie sich alle erwiesen, sind sämmtliche Gefangene schuldig bekannten. Die Strafen gehen von 3 Jahren Gefängniß bis zu lebenslänglicher Zwangsarbeit auf den Galeeren.

(Preisfrage für Schneider.) Ein Berliner Schneidermeister hat folgende Preisfrage aufgestellt: Ist es möglich, aus 2 3/4 Ellen Tuch für einen 48 Zoll starken Mann einen gehörigen Ueberrock zu machen? — Wer diese Frage löst, erhält den Preis von 100 Thalern. Die Abhandlung kann in allen lebenden Sprachen geschrieben sein. Da nur die Schärfe des Mannes uns nicht seine Blöße, auch geschrieben sein. Da nur die Schärfe des Mannes uns nicht seine Blöße, auch nicht die Breite des Tuchs belangt ist, so scheint die Auflösung der Preisfrage nicht allzuschwierig, um sie der Aufgabenheber, einen gehörigen Bock geschossen zu haben.

(Die Fremdenlegion in der Regentschaft Algier) ordnirt den französischen Civilisations-Prozessen auf eine wunderbare Weise in die Hände. Diese saubere Legion stieß von dem Herre Mlun-Gen-Arach', der früher als Abgesandter Abd-el-Kader's in Paris war, fünf Kabylen nieder, schnitt ihnen die Köpfe ab, und überbrachte diese dem Generale de Rumigny, dem Adjutanten des Königs der Franzosen.

(Die Rachel) hat sich von dem berühmten Tapezierer Bucher ein Zimmer dekoriren lassen, einst Hermione würdig, ganz in der antiken Majestät des griechischen Styls, tragisch verziert mit Lechern, Dolchen, Kothurnen, grinsenden und schrecklichen Masken und Attributen aller Art.

(Eine amerikanische Münchhausenlüge.) Ein amerikanisches Blatt erzählt folgende Geschichte: Zwei Reisende in dem Schiffe »Stage« hat zwischen Bern und Chicago Lüber, hatten wegen der Plitze Streit mit einander bekommen, sie gegen beide ein Duell, feuerten zu gleicher Zeit auf einander, und erschossen sich gegenseitig, indem der Rauch des Pulvers, der Kugeln in den Kopf getrieben wurde.

(Kreuze eines muselmännischen Ordens.) Schach Schudscha, der von den Briten wieder eingesetzte König von Afghanistan, hat eine Ehren-Dekoration unter der Benennung Durani-Orden gestiftet, die im Ganzen eine genaue Nachbildung des Gartjeben-Ordens zweiter Klasse ist. Die Dekoration besteht nämlich aus einem Malteser-Kreuze, das über zwei gekreuzten Schwertern liegt; um Kunt des Wappens der Gartjeben — vier weiten Pferde, das ein diamantbesetzter Kreis und ein Lorber umgeben — bemerkt man auf dem Kreuze des Schach's einen Ring aus Perlen und in Gold emaillirte arabische Charaktere auf grünlich purpurnem Grunde, welche das muhammedanische Glaubens-Bekenntniß und die Titulatur des Schach's darstellen. Die Inhaber dieses Kreuzes werden »Ehren-Sirdar« und »Kommandeure« benannt, zum großen Aerger aller ernannten Militairs, die schon an der Kreuzes-Form die Ordens-Anzahl messen. Schach Schudscha hat einem er nicht Form für seine Anbrechungen wählte, dabei weniger Rücksicht auf den Islam genommen, als die britisch-ostindische Kompagnie auf den muhammedanischen Theil der Bevölkerung Hindostans nimmt; denn das Ehrenzeichen, welches die Kompagnie verleiht, ist ein goldener Stern an einem Bande. Der türkische Halbmond-Orden wurde verkannt; der persische Löwen- und Sonnen-Orden, wie die Sir John Malcolm trug, real, und die Ehren-Dekoration der Kaiser von Delhi war ein Fisch geformt. Mehmet-Ali von Egypten verleiht seinen Offizieren einen Anker und einen diamantenen Halbmond. Noch war es bisher ohne Beispiel, daß ein morgenländischer Machthaber ein Kreuz zu diesen Zwecke gewählt hätte, wie der Schach von Afghanistan. Der Name Durani ist von dem ersten abgeleiteten Stamme hergenommen, dessen Herrschaft durch Dost Muhammed zerstückelt wurde.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Prag.) Se. Hochwohlgeboren, der Herr Baron Adalbert v. Prandt, p. t. hat der Gerverehr des hiesigen ungar. National-Theaters dreißig Anzüge, die zum Theil aus dem ersten Tuche, zum Theil aus Seidenstoffen bestehen, und mit Gold, Silber, Seide und Wolle reich verziert sind, zum Geschenke gemacht, wofür Er. Hochwohlgeboren hiermit öffentlicher Dank abgestattet wird.

Vom ungar. National-Theater.

— Se. Donnhalzer gab Montag im Sommertheater seine Benefizvorstellung zum Besten, in denen er, wie wir hören, an Geschicklichkeit und Erfindungsgabe vom Magier Döbler nicht nachstehen soll. Wie bekannt, daß wir der Vorstellung nicht beiwohnen konnten, werden aber der nächsten Recensionen die gehörende Aufmerksamkeit schenken.

(Leitheer Tagblatt.)

Reisebrief aus Petersburg.

(Schluß.)

Warschau gewinnt wieder täglich mehr an Lebhaftigkeit und geselligem Leben. Bei den verschiedenen Bällen der Großen gewahrt man noch immer Luxus, Glanz und Prpzigkeit. Doch verschwindet dieser Glanz in den Nächten, bei dem hinreißenden Anblicke der reizenden Damen dieses Landes, welche gleich Feengestalten aus Lilienschaum geboren, ätherischen Wesen gleich die heil erleuchtenen Säle durchschweben. Das Theater besuchte ich einige Male, das polnische Lustspiel ist gut, und wahrt an die französische Schule. Das Trauerspiel dagegen steht vorderhand nicht besonders, und Mme. Halpert, an Kunst weit an Vortrefflichkeit gleich ausgezeichnet, muß sich als Hero am Hortzont der Lust untergegangenen Trapolie. Die polnischen Sänger und Sängerinnen, welche ich hörte, sind noch immer talentvoll, aber ohne

gebenen Provinzial-Schauspieler verdrießen zu sehen, eher um den abgerissenen Thüren einer Pleiße-Nachtigall zu lauschen. Ein ganz fatales, obgleich ganz unberes und besserer Natur, einen Referenten ob aber auch jener Tag, wo sich, so zu sagen, Genuß an Genuß reihte, und des Lobes- und Hörenswerthen so viel geboten wird, das der arme Teufel sich im eigentlichen Sinne des Wortes überhäuft müßte, um überall Auge und Ohr zu haben. Ein solcher Tag für und war der gestrige Sonntag (28. Juni). Schon Tags zuvor las man an allen Straßenecken und öffentlichen Plätzen mit elektrisirtem Buchstaben das erste Auftreten der k. k. Hof- und Kammersängerin Jenny Lutzer als Anna in Donizetti's „Lucrezia Cenarese“ und Stumer's erstes Benefizconcert auf der Gumpendorfer Linie“ annoncirt. Das Titel: „Die Eruption des Vesuvs, oder Gott und der Feuerteufel“ annoncirt. „Aus zwei Akten muß man das Beste herausklauben,“ sagt Knobelbecher, „und aus zwei Genüssen den höhern.“ sagt irgend ein anderer Schriftsteller. Sie verzeihen, verehrter Herr Medakteur, daß ich nicht angeben weiß, welcher. Es dachte auch ich bei der Lösung der beiden Räthseln, und entschloß mich schnell für die Lutzer.

Sich über den Gesang oder das Spiel der Lutzer in ein Detail einlassen, oder zu ihrem Ruhme etwas sagen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Ich will daher nur das Faktum erzählen. Acta Künstler, Gras in ihrer Zeit anbetungswürdig, hat meines Wissens hier solchen Triumphzug erregt, als die Lutzer. Trotz des schönen Tages, den Stumer's Feuerwerk und der erhitzten Parterre, war das Haus überfüllt. Die Lutzer wurde beim ersten Erscheinen mit einem nicht enden wollenden Beifallssturm begrüßt, welcher sich im Laufe der ganzen Oper bei ihrem jedesmaligen Auftreten auf der Bühne wiederholte, und im Ganzen neunzehn Male gezählt. Die eingelegte Arie aus dem „Zweikampfe“ im ersten Akte, die Barcarole aus der Oper mit Dalemanen im zweiten Akte mußten wiederholt werden; als nach Wiederholung des letzteren der Beifall und das Bravorufen gar nicht aufhören wollte, sang es Mlle. Lutzer mit dem Chore. Dworzak nochmals in italienischer Sprache. Wenn Director Mundt sagt: die Tagliani kenne Worte, so möchte ich von ihm zu hören, was die Lutzer heute sang? Gewiß Jenny Lind! denn die himmlischen Gesang übertreffende von Laune und Humor! — Mlle. Lutzer hat dem ganzen Publikum einen Trank beigebracht, der gewiß bleiben wird, als jener der Königin Hortense. Hr. Dworzak (Duisemann). Hr. Scharf (Bolcroy) und Hr. Schunk (Normann) unterstützten Mlle. Lutzer bestens. Die Leistung des Orchesters unter Leitung des Kapellmeisters Hugelli war lobenswerth.

Morgen singt Mlle. Lutzer zur letzten Gastrolle die Norma. Doch hegen wir die Hoffnung, diese Diva noch auf ihrer Rückreise von Breslau wieder zu hören. —

Vom Feuerwerk kann ich Ihnen wenig für viel Mal nichts berichten, nur so viel kann ich versichern, daß, wenn die Angst der Gäste dem Feuerwerk gleich kam, das am Franzensberge während verschiedene verschwärmten Publikums gleich kam, die Stumer und dem pekuniären Resultate soviel reichen, pyrotechnischen Versuchen in Prater vollkommen zufrieden sein kann.

Hilarius.

Sprachmaschine des Herrn Joseph Faber.

Es gibt in unserer Epoche für die Mechanik fast kein Problem mehr, das sie nicht zu lösen vermöchte. Sie hat den Umgang, die Wechselrede der Natur, die Zudringlichkeit der alles Zeugniß abgebenden Natur, die Gebilde hervorgebracht zu haben, aufgefunden, und den Gebrauch, die Anwendung, die Verbindung, das Verhältniß, die Ordnung, die Folge, die Zusammenfügung, die Verbindung, die Trennung, die Verbindung, die Verbindung, die Verbind

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 136. Mittwoch, den 8. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Kleeroth.

(Fortsetzung.)

Meister Urian ist schnell entschlossen; daher ließ er sich eines Tages bei Frau Annen in seiner neuen Würde melden.

Diese, einen Gottesgelehrten vermuthend, war sehr erfreut über den ehrsamen Besuch, und ging dem ehrwürdigen Herrn mit unterwürfiger Freundlichkeit entgegen, in der Hoffnung, Rath und Hilfe von ihm zu erhalten.

Meister Urian trat freundlich ein, in einen langen schwarzen Talar gekleidet, der sich ihm schleppenartig nachzog, und ganz dazu gemacht schien, seinen Pferdefuß zu verbergen, die Krallen in die weiten Aermel versteckt, das Gesicht blaß und leidend, um seine Kasteiungen zur Schau zu tragen. Wie er sich auch mühte, seinem Gesichte die Larve der Demuth und Frömmigkeit anzupassen, die höllische Natur guckte doch aus den verzwickten Mundwinkeln, aus den spitz gezogenen Brauen, aus den kleinen stechenden Augen und der bedeutenden Habichtsnase heraus.

Indeß Frau Anne bemerkte dieß Alles nicht, sie war zu ehrerbietig, und wagte den fahrenden Magister gar nicht anzublicken, so groß war die Achtung, welche sie für ihn hegte.

»Nehmt Platz, gelehrter Herr,« sagte Anne mit sanfter Stimme, und rückte einen Stuhl zurecht, »seid auch so gütig, mein Gast zu sein, und einen kleinen Imbiß nicht zu verschmähen.«

»Gerne! gerne!« war Urian's Antwort, welche er mit heiser, krächzender Stimme sprach, setzte sich schnell auf den angebotenen Sitz, und trommelte, sich heimlich freuend, mit dem Pferdefuß auf dem Boden.

»Gelehrter Herr! Ihr seid wohl sehr ermüdet von Eurer weiten Reise!«

»Hm! hm! unbedeutend,« entgegnete Satan, »und trommelte stärker, denn ihn langweilte das Fragen der Frau Anne.

»Habt Ihr Schmerz in Eurem Fuße,« frug Anna theilnehmend.

»Dummer Schnack! er ist nur eingeschlafen,« entgegnete Meister Urian schnell und ärgerlich. »Wo ist Euer Söhnlein?«

»In der Kirche!« entgegnete Anne mit frommen Blick zum Himmel.

Meister Urian trommelte mit beiden Beinen, und rückte mit dem Stuhle hin und her.

»Ist Euch unwohl, geehrter Herr,« frug Anne theilnehmend.

»Nein,« schnarrte der Satan, und sein Gesicht verzog sich konvulsivisch.

»Laßt Euer Söhnlein kommen, ich will es sehen, habe wenig Zeit, Euern Schnick-Schnack anzuhören.«

Frau Anne wurde zwar etwas empfindlich, doch so groß war die Achtung, die sie vor dem Magister hatte, sie unterdrückte ihren Verdruß, und frug: »So wollt Ihr mein Söhnlein wirklich zu seinem künftigen Berufe ausbilden, daß er Gott diene, und einst unser Fürbitter werde, wenn wir das Zeitliche verlassen?«

»Ja! ja! ja! Genug Unsinn! schweigen! Alles wissen!« schrie Satan, und trommelte, daß die Fenster der Stube klirrten.

Meine freundlichen Leserinnen sehen übrigens, daß Satan, obgleich Meister der Verstellungskunst, seine Larve doch nicht fest genug gebunden hatte, als daß ein erfahrener Beobachter nicht gesehen hätte, welcher Schalk in dem Magisterrocke stecke.

Frau Anne wußte sich das seltsame Benehmen des Instruktors nicht zu deuten, und sie wär gewiß erschreckt aus der Stube gelaufen, hätte nicht Satan seine demüthige Maske wieder vorgenommen, und wäre ihr Söhnlein nicht zu gleicher Zeit zur Thüre herein gesprungen.

Frau Annen war's, als fiele ihr eine schwere Last von der Brust, da ihr lieber Drobat so munter und kerngesund auf sie zueilte.

Selbst Meister Urian blinzelte freundlicher, da er das hübsche Knäblein sah, und dachte schon, wie er als Instruktor seine Seele mit allen möglichen Zweifeln und Sophismen ausstopfen wolle, um sie desto früher sein zu nennen.

Drobat kam zur Mutter, umhalste sie, und nahm wenig Notiz von dem fahrenden Magister.

Frau Anne machte ihn aufmerksam, und sagte: »Drobat, mache dem gelehrten Herrn dort deine Reverenz, und küsse seine Hand.«

Drobat faßte den Satan in's Auge, schüttelte seine braunen, reichen Locken, und sagte laut: »Liebe Mutter, der Herr dort soll mein Instruktor werden? Der gefällt mir auch nicht ein wenig. Der sieht so höhnisch d'rein, wie der Böse, der Unkraut unter den Waizen säete.«

Frau Anne wurde blaß vor Schreck über ihres Söhnleins Rede, und drohte ihm mit dem Finger.

Meister Urian aber kreischte: »Range, dummer Bube! warte, warte, dummer Strolch!« und sprang in die Höhe und fiel eben so wieder zurück, während er ungeheurdig mit den Beinen stampfte und trommelte.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Briefe

über Auszüge aus Dorow's Briefen, 4r. Band,

von Ed. Jerrmann.

II.

An Madame Auguste Crelinger.

»Ich gebe zu, daß unser deutsches Publikum sich seit einiger Zeit dem Hofentheben in Dichtung und Darstellung mehr als früher zuwirft; ich gebe aber nicht zu, daß die Zeit verdorben ist, wo eine Tragödie im Stande wäre, die Masse anzuregen und zu fesseln. — Man dichte nur wirkliche Tragödien, man besetze diese und auch ältere Stücke mit Vorzüglich ꝛc., und ich bin so fest überzeugt, daß sich der Sinn für Drama und Trauerspiel auf eine überraschende Weise in der Menge kund geben würde. (Denkwürdigkeiten ꝛc. 4. Band.)

Aug. Crelinger.«

Meine hochverehrte Freundin!

Der schöne Ernst Ihres edlen Kunstgefühls, den der obige Text, aus Ihrem Briefe gezogen, auf's Neue bekundet, hat meine stete Bewunderung Ihres Talentes und Strebens, wenn möglich, noch erhöht; und kann ich Ihre Ansichten auch nicht in ihrem ganzen Umfange theilen, so bitte ich Sie doch, versichert zu sein, daß es mich in demselben Grade beglücken würde, sie zu den meinigen machen zu können, als es mich betrübt und schmerzt, ihnen aus trauriger Ueberzeugung zu widersprechen. Auch die Meinung unseres hochachtbaren Kunstgenossen, Hrn. Seidelmann, theile ich nicht, und habe ihm, als Mann und Künstler offen und freimüthig opponirt. Stelle ich Sie, verehrte Frau, nun gleich den ersten Künstlern zur Seite, was mich in gleicher freimüthigen Offenheit ermuthigt, so kenne ich doch auch die Pflichten gegen Ihr Geschlecht, und weiß, daß man im Streit mit Damen, um am Ende Recht zu behalten, damit beginnen muß, ihnen im Anfange Recht zu geben. Ich kann, Ihnen gegenüber, dieß nur bedingt thun; so weit es aber mein Wahrheitsgefühl gestattet, soll es sicher geschehen. —

Verständigen wir uns daher vor Allem über das Terrain des Streites. Haben Sie bei demselben nur die Berliner Lokalität im Auge, so will ich Ihnen nicht geradezu widersprechen. In einer sehr großen Stadt, wo viele, zum Theil sehr gebildete Bildung herrscht, bei einem Theater, das königliche Munificenz zur wahren Kunstanstalt im edelsten Sinne erhoben hat, wo es auf pecuniäre Verhältnisse wenig oder gar nicht ankommt, da können Ihre Wünsche sich noch am ehesten mit dem Zeitgeiste vereinen lassen, und zu dem erfreulichen Ziele führen, oder sich ihm doch möglichst nähern. Aber Berlin ist nicht die Welt; der Gendarmen-Markt nicht Deutschland, und von einer Künstlerin, die, wie Sie, Beiden angehört, bin ich auch berechtigt, Ihre Wünsche auf Beide ausgedehnt zu sehen, und hier kann ich, nachdem ich den pflichtschuldigen Tribut der Galanterie entrichtet, der Künstlerin, deren Name ganz Europa erfüllt, nur widersprechen. Nicht bloß zu Ihrer Widerlegung schöpfe ich den Text aus Ihren eigenen Worten; sie sollen mir auch den Beweis für meine Behauptungen liefern.

Sie selbst denken auf das einzige Mittel zur Restaurirung des Trauerspiels hin, indem Sie sagen: »Man dichte nur gute wirkliche Tragödien, man besetze sie mit Sorgfalt, man bereite die Auffassung auf eine würdige Weise vor, und — — und; bin ich so frei, Ihnen in's Wort zu fallen, die Tragödie wird auf's Neue erblühen und herrliche Früchte tragen; dessen bin ich, gleich Ihnen, gewiß. Aber, verehrte Freundin! Ihr Ausspruch enthält eine Theorie, die nur die Praxis rechtfertigen könnte; und diese Möglichkeit ist's gerade, die ich bestreite. Ich bin ein armer Mann, und meiner Noth wäre sogleich mit dem theoretischen Satze abgeholfen: »Werden Sie ein Millionär!« aber die Unmöglichkeit, diese Million zu erwerben, ist's gerade, woran Ihre Theorie scheitern wird, es müßte denn ein Wunder geschehen, und seit ich vor zehn Jahren zum letzten Male Zenge Ihrer Darstellungen war, sah ich nichts mehr, das einem Wunder glich.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Kreutzer's »Nachtlager in Granada« hat vorgestern den Reigen deutscher Opernvorstellungen eröffnet. Den farbenglühenden Reiz und Zauber geht das erste Gerüchen vor, um so mag auch diese liebliche, wenn auch nicht im vollständigen Sinne dem genau: Oper gemeßhaltete, aber immer deutsche Musik als passende Vorgängerin deutscher Oper von höherer Gattung sein. Angelangen wäre es alles wieder, Christin sei nun Klarer glänzig und Erbe der thätigen Reminiscenzen in ihrem richtigen Sterben, wie bisher, auch weiter bei! Unsere Singer sind wieder zurück von ihren Kunstfahrten, was die Primadonnen haben ihre Ernten auf fremden Bühnen auch nicht beendigt. Sie haben geht das Repertoir-Geschäft ziemlich auch nicht mit vollen Segeln, aber es wird doch allmälig fortschwimmen. Der Eröffnung nach wird man gewahrnehmen, daß Beethoven's in's Freie bedrohte Mißerung wagen viel bei, daß die erste deutsche Opernvorstellung von seiner spielsicht besucht war. Hr. Schober, der wieder neue, schöne schmeichelhafte Anerkennung im Auditorium sich gebolt, wurde bei seinem Erscheinen auf's Freundschaftlichste bewillkommt, und erwarb sich während des ganzen Abends alle seine als vortrefflich bekannte Durchführung der Partie des Jägers, die ihm immer noch besser zu Theil gewordenen Anerkennungen. Hr. Erl, der gleichfalls empfangen wurde, sang den Cosmy, war aber diesen Abend nicht ganz disponirt. Als Gabriele trat Mad. Rokorzi sich zum ersten Male Mad. Rokorzi. Die jugendliche Sängerin hat nicht Unrecht, daß sie einmal sich vornimmt zu bewegen freier. Immer muß weniger zu kommen trachten. Die Gabriele ist so eine geeignete Uebergangsrolle von den passiv rollen zu dem Verwandlungsrollen. Der Versuch hat recht glücklich ausgefallen. Mad. Rokorzi sieht nur noch mehr Wärme und lebhafterer Vorbewegung im Vortrage, der Stimme ist genug Kampfes und Kraft. Diese Stellen genommen sie innern Vortrage, der Stimme ist genug Kampfes und Kraft. Diese Stellen genommen sie innern und verdienen Beifall. Die Chöre waren meistens weiter sehr brav. Hr. Krzelimeier Prech singierte. Einst von abwesenden Herrn Hellmesberger, spielte Herr Mayseder die obligate Violinbegleitung zur großen Arie im zweiten Akt. Welche Klarheit, Gediegenheit, ruhige Schönheit, weich' voller inniger Ausdruck und feelenvoller Gesang spricht überall, selbst bei so einfachen Vorträgen und den Spiele dieses Meisters, wie würdig und überragend erscheint er selbst hierin noch über den effektirten Virtuosität-Tonspinnen der jungen Schule!

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Tennstein Wald) ist und bauen gegangen, um bei der deutschen Oper vort mitzuwirken. Die Berichte über die Schreiben sei Hrn. Schumann in England lauten jetzt nicht günstig.

(Man meldet aus Agram:) Mittwoche, am 21. Juni gegen halb 10 Uhr zog ein schwarzes Hochgewitter über unsere Stadt, und entlerte sich gegen 10 Uhr in einem schweren Platzregen. — Auf dem eine Stunde von Agram entfernten Gute Jankomir fuhr der Blitz in ein Nebengebäude des Schlosses, durch den Dachgiebel und das erste Zimmer in das Erdgeschoß, in die Wohnung des Bombardiers. Acht Personen, zu gleicher Zeit in einem der unteren Gemächer anwesend, wurden von den Blitzstrahle zu Boden geschmettert. Ein Mensch und ein Hund auch wurden von dem Blitzstrahle zu Boden geschmettert. Ein Mensch und ein Hund auch in diesem Zimmer bewerkstelligt. Hierbei auf der Stelle todt; eine auf einer in diesem Zimmer bewerkstelligt. Hierbei auf der Stelle todt; eine auf einer unglücklichste sieben Personen wurden an den Füßen verwundet, sehr beschädigt, daß sie sogleich

Familie in Noth erhält, richtet, in dem Folgendes von abgenannten Personen berichtet wird: „Ihren Siebenbürger Fremd suchten wir sogleich beim allatischen Institute auf, wo er ein Amt bekleidet. Die englische Sprache spricht er nicht am besten, und wir konnten ihn wegen Verbrennen, bei uns zu speisen. Er sagte, er gehe nie aus, wenn wir ihn aber sprechen wollen, möchten wir zu ihm kommen. Er grüßt Sie, und läßt Ihnen sagen: daß er nicht über in seine Heimat zurückkehre, bis er Thätet durchreist hat und reicher wird. — Hier kennt man ihn für einen ehrsamen, thoroughly respectable) und gelehrten Mann; es scheint aber, er sei ein Erwerbung und in sich zurückgezogen."

(Feuersbrünste in London.) Im letzten Halbjahr waren wenn über 300; der Verlust wird auf 160,000 Pfd. Sterl. angeschlagen.

(150 Brieftauben) sind vor Kurzem in Paris aus Graz angekommen, und den andern Tag von dem Post weit aus weiter dahin fortgeschickt worden.

(Das neue Schauspielhaus in Dresden) wird mit „Tasso" von Goethe am ersten und mit „Turandot" am zweiten Abende eröffnet werden.

(Paganini) soll eine seiner Violinen dem ausgezeichneten italienischen Virtuosen Capellani vermacht haben. Die Violine, auf welcher er seinen Ruhm zu begründen angefangen, hat er bis zu seinem Tode aufbewahrt, und er soll sogar den Willen gehabt haben, daß man ihm diese Violine in's Grab mitgebe. In seinem Testamente soll auch die Stelle vorkommen: „Ich will mit meinem Bogen in die andere Welt treten, um Satan um seinem Troße einen vorzuspielen, wenn sie Lust hätten, mit mir mitzuspielen."

(Die Stadt Kerry) ist, wie alle catholischen Städte, seit einiger Zeit von der Eisergesellschaft Schaulust befessen. Ein hatte aber bisher seinen Mut zu diesen Unterhaltungen, und da man die Summe, welche die jungen Ennuritat verwenden, um dieses Schauspiel in den herumliegenden Städten zu genießen, auf 250,000 Fr. anschlug, so hat die Stadt, um dieses Geld sich zu erhalten, eine Summe von einer Million Franken auf die Konstruktion eines solchen Eisergesichts-Schauspiels bekräftigt.

(Der Braunschweig zu Walter Scott's Denkmal) in Edinburg wird am 15. August, seinem Geburtstage, feierlich gelegt werden. Die Beiträge beliefen sich bereits auf eine ansehnliche Summe.

(Ein natürliches Mirakel.) In Paris konnte man dieser Tage an einer Erneuerung des Wunders bei der Hochzeit von Kana glauben. Eine der beiden Fontainen auf dem Platz Ludwig XV., die seit Jängerer Zeit nicht mehr gespeungen war, gab plötzlich in Strömen eine Flüssigkeit von sich, die sich der Farbe des Malaga näherte. Es war dieß die Folge der Umleitung, welche sich in den Röhren gebildet hatte.

(Die Weltfahrten nach St. Helena.) Vom 1. Januar bis zur zweiten Hälfte des Mai sind mehr als 250 Schiffe in den Hafen von St. Helena eingelaufen, nicht um Mannvorräthe für die Reise einzunehmen, sondern um eine Wallfahrt an das Grab Napoleons zu machen, und sich die Passagiere durch Kontrakte anderwegen hatten. Man schätzt das Geld, das allzüberlich in dieser Kolonie auf die Beherbergung so vielfacher enthusiastischer und patriotischer Gefühle verausgabt wurde, auf mehr als eine Million Fr. Nachdrücklichst ist gegenwärtig genau die Zeit der Ankunft eines jeden Passagiers für einen bestimmt, zu Longwood gegen Tag und für das Uebernachten in James Town: Frühstück zwei Thaler bei Hrn. Solomond (für eine Person) 25 Fr. Eine vierspänige Kalesche zur Fahrt nach Longwood, unter der Voraussetzung, daß alle Plätze genommen sein (für eine Person) 25 Fr. Dem Kutscher (für jene Person) 2 Fr. 50 Cent. Für den Eintritt in die Zimmer von Longwood (für eine Person) 2 Fr. 50 Cent. Dem Wächter am Grabe, um Wasser an der Quelle aus dem Felse Napoleon trinken zu dürfen, 2 Fr. 50 Cent., im Ganzen (noch 37 Fr. 50 Cent., ohne andere, unvorhergesehene Ausgaben.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) — Die deutsche Opernsgesellschaft erfreut sich fortwährend der regsten Theilnahme des lebhaftesten Beifalls. Herr Pischek und Mad. Pischek-Schneeweiß sind die Lieblinge des Publikums und werden bei Auftreten jedesmal rauschend empfangen. — Der „Morning Herald" gibt über die Aufführung von Spohr's „Faust" folgenden: Die Darstellung gereicht allen Mitwirkenden zur höchsten Ehre. Die Herren Eicke, Pöck, Schmeyer, die Damen Fischer und Schumann, im Besitz der Hauptpartien, beweisen auf's Neue, daß sie zu den Künstlern ersten Range gehören. Mad. Pischer, als Margarethe, behauptete an diesem Abend wieder den glänzenden hohen Rang, den sie sich seit ihrem ersten Auftreten zu verschaffen wußte. Pöck als Mephistopheles war vortrefflich. Die Arie des zweiten Akts wurde gewiß da capo verlangt, was eben so sehr der ausgezeichneten Vortragsweise des Sängers, als der Schönheit des Gesangstückes zuzuschreiben ist. Als Hr. Pöck das dritte Mal gerufen wurde, brach ein enthusiastischer Beifall aus. Hr. Pöck hat

Elite herbeigeschafft u. s. w. u. s. w.! An Bildern hat es uns nun seit mehreren Wochen nicht gefehlt; bei Einigen wurde es uns ganz unheimlich um's Herz; sie kamen von den Theatern in Augsburg und Zürich. Auch eine Masse Debutanten war sind in Haarschneidemühle heraus- und herumgetrabelt, und haben egyptische Finsternis den Augen ihrer Nicht-Verehrer bloßen lassen. Die Ital. ist gestorben. Die Jahns ist gestorben, ich weiß nicht, ob hier das Gehen oder Kommen zu preisen ist.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Es ist eine merkwürdige Erinnerung in unserer Literatur, daß das Rückwärtsschauen so verrönt ist, als flüchteten wir uns aus Trümmern des schweifelkammenden Heute in's Vergangene. Alles schreit: Vorwärts, Vorwärts! und ruft Einer einmal: Schaut euch um, wir verirren uns! so theilt er das Schicksal mit dem Weibe des Lot: man sagt, er sei stehen geblieben. Wollte Jemand in der deutschkatholischen Bewegung, die jetzt wieder in unserer Sprache eingeordnet ist, auf die Bestrebungen des alten Camp zurückweisen, so würde man ihn verspotten, ihn einen Pedanten, einen Philister, einen Biedermeierschüler nennen, der die Emancipation, welche unsere Literatur seit 1830 erlebt, verschlafen hat. Aber in dem Geiste dieser Emancipation wäre es, daß man vor Eprache ihre Selbstständigkeit ließe und die Schlagwörterchen fremdländischer Modewerte so wie die Diktaturen der Schulausdrücke ihr end dem Geschäft wieder roubert worden, sollte man die nicht in ein aus tausend verborgten Lappen zusammengeflicktes Harlekinskleid stecken; eben weil jeder Schriftsteller das Recht hat, Fremde einzuführen, sollte man vorsichtig ans Sparsam in der Wahl sein, eben weil wir keine akademische Diplomatie haben, weil unsere Literatur eine Republik ist, wird es die Pflicht einer jeden Stimme, für das Wohl der Gesammtheit zu sorgen.

(Mißl.)

Lovisiana Tarnowsky schreibt in der »Mitternachts-Zeitung« Literaturbriefe in welchen über den Leipziger »Planeten« und Lewald's »Europa« Nachstehendes gesagt wird:

»Das Journal: »Unser Planet,« auch »Berliner Merkur« genannt, ist nunmehr der Leitung des Hrn. Dr. Phillipi in eine neue Epoche getreten. Der frühere Eigenthümer hatte das Journal schändlich ruinirt, indem er es einem Unterredakteur nach dem andern überzog, und indem der Leipziger an Unthätigkeit und Gesinnungslosigkeit immer den vorhergegangenen übertraf, so mußte es bieten sterbte. Unter diesen charmanten Herren gab es einige, die mit aller Welt Skandal anfingen und den Journal zu Grunde sich vernichten, aber am Ende als Skandal anfingen und den Journal zu Grunde sich vernichten, aber am Ende als gekrönte Kopfstecken abgingen und den »Planeten« rettungslos im Stiche ließen.

Der »Europa« gefällt einigs deutlich die zweckmäßige Zusammenstellung dreier aus allen Blättern der Erde zusammengestoppelten Artikel, durch die Mannigfaltigkeit ihrer echt französischen Feuilletons und durch ihr artistisches Beilagen. Den ernsteren Bestrebungen ist in der »Europa« keine Spur; die Kritik verdient diesen Namen nicht, sie ist ebenfalls auf Amüsement berechnet und leichte Waare wie alles Andere. Hr. Lewald fällt seine Zeitschrift mit Lieferungen, aber er ist niemals so ehrlich, bei vollständig entlehnten Aufsätzungen, den Namen der Autoren zu nennen. Wenn einmal Theile v. Bernard, Charles Neybaud und drei bis vier andere französische Belletristen durch ein Jahr nichts schreiben, so würde die »Europa« nicht erscheinen können. — —

Literarisches.

Friedrich Halm's dramatisches Gedicht: »Griseldis,« welches, trotz einer herben Kritik von Eisenberg in den »Blättern der Börsenhalle,« so viel Glück gemacht hat, daß es in's Italienische, Schwedische und Polnische übersetzt ist, hat Hrn. Dr. Gustav Kühne begeistert, dieses Meisterstück in einem kleinen romantischen Bilde abzuspiegeln, so daß das Ganze auch von Einzelnen, im häuslichen Kreise, vorgetragen werden kann. Der Stoff ist der Bearbeitung nicht unwerth, und die Bearbeitung selbst gelungen zu nennen. Das Trauerspiel selbst (es hat nur 32 Seiten) ist in einem Abschluß von Reimen Georg von Hessen und bei Rhein verwirrt.

— Ein Schauspieler, der sich auch zeitgem europäischen Epochenbrunche bezeichnet, und, da er ebenerin Canova heißt, bei Musikern leicht ein Mißverständniß veranlassen könnte, hat unter dem Titel: »Lettera sopra l'arte d'imitazione diretta alla prima attrice italiana Anna Fiorini-Polenda, dall' attore Gius. Angelo Canova« (Turin 1838), Briefe über die Schauspielkunst drucken lassen, die vieles Kluge und gemischt Richtige enthalten würden, wenn der treuen Darstellung des Lebens, durch dramatische Mittel können Beförderungen eine Erleichterung, die an eine in Italien einst genannte Schauspielerin gerichtet sind, und in Uebereinstimmung mit ihren Ansichten von dramatischen Anforderungen sein mögen, mancherlei Augen schaffen, da das ein Natur und zum Nachahmen und mimisch Darstellen so begabte Soll bei seinen beschränkten Verhältnissen häufig so verschiedene Mittel anwendet. Schwerlich wird man die alte Behauptung, daß es um die Kunst meistens schlecht stehe, wenn Lehrbücher der Aesthetik erscheinen, auf diese Schrift anwenden. Probieren kann nur, und gelobt hat, man Trost, die Italien in- und auswendig kennen, wissen sich nicht zu entkennen, wo dort die dramatische Kunst noch vorhanden wäre, selbst nicht, wo sie es seit einem Jahrhundert gewesen.

Musikalisches.

— Am 3. Mai starb in Breslau der Musikdirektor Bierey, ein Mann, der sich durch eine 24jährige öffentliche Wirksamkeit um die musikalische Kultur Breslaus und namentlich um besten Theater vielfache und wohlverdiente Verdienste erworben hat. Gottlob Ben-dit Bierey war 1772 zu Dresden geboren, aus schon mit sechzehn Jahren als Musikdirektor bei den Döbelitschen, später bei der Secondschen Gesellschaft für die Oper thätig. Er komponirte zwei von Gretner geschriebene Opern: »Der Schlafrunk« und »Rosette oder das Schweizermädchen,« wobei er seinen glücklichen Takt zuerst bekundete, der seine übrigen Arbeiten auszeichnet. Seine in Wien aufgeführte Oper: »Wladimir, Fürst von Nowgorod,« hatte 1807 sein Engagement in Breslau zur Folge, wo er auf den Zuschauer der Theatermusik und der Oper insbesondere sehr vortheilhaft einwirkte. Dessen ungeachtet ist seiten ein Künstler zu verschiedenen Zeiten so verschieden beurtheilt worden, als Bierey. Im Jahr 1824 übernahm er den Pacht des Theaters, und pog sich durch eine unsinnlich allzu strenge Oekonomie, welche einige sehr fremdliche Ereignen erfrig beraubierten, den Unwillen des Publikums zu. Durch einige glückliche Operettenwerk hatte er sich zwar gegen das Ende seiner Pachtzeit (1829) die allgemeine Gunst wieder erworben; dennoch gab er die Anstalt auf, und lebte seitdem abwechselnd in Leipzig, Wiesbaden und Mainz, zum Theil als thätiger Musikdirektor, zuletzt aber in Breslau in stiller Zurückgezogenheit. Der Verdorbene hat nicht weniger als 25 Opern und Operetten komponirt. Die Schuld, daß diese sich auf dem deutschen Theater nicht erhalten konnten, fällt nach dem Urtheile kompetenter Kunstrichter nicht sowohl den Kompositionen selbst, als der meist unglücklichen Wahl des Sujets und des Textes zu.

Buntes.

(Frauen auf der Richterbank.) Wo ein Weib den Thron besitzen kann, muß auch ein Weib zu Gericht sitzen können; denn gibt Recht und Gerechtigkeit nicht, der Theorie nach vom Throne aus? England hat große oder doch tüchtige Frauen unter seinen Regenten aufzuweisen; man sind der Weiber weniger, weil Herrschen mehr leichter sei, als Urtheile fällen. Dennoch kennt man nur ein einziges solches Beispiel, daß ein Weib auf der Richterbank gesessen; es war die berüchtigte Alice-Perrers, daß ein Weib auf der Richterbank gesessen; es war die berüchtigte Alice-Beispiel

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 137. Donnerstag, den 9. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Klesroth.

(Fortsetzung.)

Deodat, durch der Mutter Ermahnung nun etwas zutraulicher gemacht, schritt hin zum Meister Urian, und sagte im treuherzigen Tone: »Hochedler, geehrter Herr, vergebe mir, wenn ich Euch beleidige, und reicht mir auch Eure Hand, daß ich sie küsse, um Eurer Verzeihung gewiß zu sein.«

Frau Anne lächelte wohlgefällig, und Deodat faßte mit munterer Kühnheit nach Meister Urian's weite Aermel, in welchen er die Teufelskralle verbarg, und zerrte daran mit kindlichem Muthwillen. Satan nahm dieß gewaltig übel, und schrie mit heiser, krächzender Stimme: »Dummes Menschenpack! fort von mir, Naseweis!«

»Ei! so schimpft mich doch nicht, ich bat Euch ja um Vergebung, und da sollt Ihr auch nicht so barbeißig thun und mir die Hand geben. Oder wollt Ihr nicht, daß man sie sehe? so laßt sie immerhin versteckt, ich stehe Euch gar nicht mehr darum,« entgegnete Deodat, und warf den Kopf stolz in die Höhe, daß die braunen Locken sein schönes edelgeformtes Gesicht frei ließen. Meister Urian, der nun in der That beschämt war, und sich schon verrathen glaubte, weil des Knaben reine, unschuldsvolle Seele seine Wesenheit ahnte, wurde über dessen Rede wüthend.

Er sprang auf, und wuchs zu Annen's Schreck riesengroß empor, so daß sein Haupt, welches mit einer in vier Spitzen auslaufenden Mütze bedeckt war, bis an die Decke der Stube reichte. Sein schwarzer Talar dehnte sich hinter ihm aus, wie große Fledermausflügel. Sein Antlitz glühte, und seine Stimme donnerte: »Bube! in vierzehn Jahren bist du doch mein, wenn deine Einfalt dich jetzt auch vor mir rettet, dann sollst du dich auf diesen Augenblick erinnern.«

Anne war ohnmächtig zu Boden gesunken, doch Deodat stand unerschrocken, und betete laut: »Gott! in deine Hände empfehle ich meinen Geist, laß meine Seele dem Bösen nicht zum Raube werden. Im Namen des Dreeinigen, entfleuch!«

Meister Urian schrumpfte bei diesen Worten zum Zwerge ein, schritt auf Deodat zu, blies ihn mit glühender Luft an, und verschwand. Deodat machte das Zeichen des Kreuzes, und war plötzlich wieder so munter, als hätte einer seiner Gespielen ihm einen Possen bereitet.

Meine freundlichen Leserinnen können daraus ersehen, daß Deodat ein echtes Genie war, weil er selbst den Teufel nicht fürchtete. Die Chronisten behaupten wenigstens, daß er sich gegen Meister Urian so benahm, wie ich es erzähle.

Frau Anne lag noch immer auf der Erde.

Deodat sprang fort, um die Leute des Hauses herbeizurufen, daß sie der Mutter beistünden.

Eine lange Weile bedurfte es, um sie zu sich zu bringen, wo des Sohnes freundliche Worte weit mehr wirkten, als die Ohnmacht zerstörenden Mittel.

Als sie die Augen aufschlug und sich von Deodat's treuen Armen umschlungen fühlte, und sie, statt in des Geisterlos feurige Schrecklarve, in ihres Kindes blühendes, unschuldvolles Gesicht blickte, da fühlte sie sich so ruhig und zufrieden, daß sie den Vorfall vergaß und Gott dankte, daß er sie und ihr Kind aus den Schlingen des bösen Feindes errettete.

Als Martin durch die Kunde von seines Weibes Ohnmacht aus der Trinkstube gelockt wurde, wo er mit einigen Zechbrüdern sich der Freude des Weines vom Herzen ergeben hatte, und den Zusammenhang erfuhr, so wurde er plötzlich nüchtern, und der Schrecken über Satans Erscheinen löste ihm die Zunge, daß er den Ursprung seiner Habe ihnen mittheilte.

Anne war über ihres Mannes Bekenntniß in Verzweiflung, doch Deodat lachte und tröstete die Mutter, daß der Satan lange nicht so schlimm wäre, als er anfänglich geglaubt, und habe er ihm jetzt keine Furcht eingejagt, so werde er ihm als Mann schon eine tüchtige Nase drehen.

Anne wurde durch des Sohnes Zuspruch so getröstet, daß sie seinen Worten glaubte, und nur eifrig bemüht war, einen echten gottesfürchtigen Instruktor für Deodat zu finden, der ihn auf dem Weg zum Heile unterstütze.

Deodat aber war ein so ausgezeichneter Studiosus, daß er eine solche Unterstützung nicht bedurfte, denn sein einfaches natürliches Gefühl ließ ihm selbst das Beste und Zweckmäßigste wählen.

Martin aber schien durch Urians Erscheinung etwas klüger gemacht worden zu sein, und da ihm Deodat ebenfalls zusprach, daß der Satan keine Gewalt habe, so lange er recht thue, so nahm er sich auch vor, sein Leben zu ändern, um den Rest seiner Jahre in Einfachheit und Ehrlichkeit zuzubringen. War Anne früher schon gottesfürchtig und unterdrückte sie die Zweifel, welche Satan in ihrer Seele hervorrief, so zog sie sich nun gänzlich von der Welt zurück, und betete für das Seelenheil ihres Sohnes und ihres Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

Kein Gedicht.

Kein Gedicht, so schreit der Leser,
Kein Gedicht, schreit das Journal,
Kein Gedicht, schreit'n Redakteure,
Kein Gedicht, schreit Land und Thal.
Verse, die sind jetzt veraltet,
Verse sind schon rokoko,
Und wer dennoch welche dichtet,
Der drischt wahrlich leeres Stroh.
Keiner will das Zeug mehr hören,
Keiner nimmt das Zeug mehr auf,
Mit Gedichten muß man betteln,
Nur mit Prosa geht's in Kauf.
Prosa muß man jetzt nur schreiben,
Prosa jetzt nur alles gilt,
Regensionen über Flöhe,
Und Novellen schaurig wild.
Dann Notizen, wie Herr Friedrich
Hat als Zwirn in Nasb gastirt,
Und ein böser, böser Schnupfen
Rosa's Stimme alterirt.
Keller werden auch beschrieben,
Wo man trinket Bier und Wein;
Und Apoll wird recht gelobet
Ueber seiner Kerzen Schein.
Schreibe Verse noch so herrlich
Und kein Redakteur will d'ran,
Schreibe Prosa mittelmäßig,
Jeder nimmt's mit Freuden an.
Poesie, des Herzens Frühling,
Götterliebens Wiederschein,
Darf nicht mehr die holden Blüten
In die Zeitungsblätter frea'n.
Wer ist Schuld an unsern Leiden?
Was das Feenkind vertrieb?
Weil an hunderttausend Liedern
Jeder Ellenritter schrieb.
Wie wer Süßes viel genossen,
Gerne dann Kartoffel speißt,
Und die größten Leckerbissen
Ganz gleichgültig von sich weißt;
So auch hat sich jeder Leser
Von dem Liede abgewandt,
Weil ein jeder Knabe singet
Vor die Parva kaum bestand.
Gleichet Prosa auch der Erde
Voll von Mark und Kraft und Saft,
Gleicht doch Poesie der gold'nen Sonne,
Welche weckt erst die Kraft.
Wie der Strahl der Sonne
Ströme kann vom Eis befrei'n,
Blumen lockt aus Wiesenrainen
Und mit Blättern schmückt den Hain:
Schmücket Poesie das Leben
Mit den schönsten Blüten aus,
Reicht dem Alter, wie der Jugend,
Ihren wundervollen Strauß.
Knüpft geheimnißvolle Bande
Mit dem stillen Geisterreich,
Weiß zu lohnen alles Edle,
Macht das Strenge zart und weich.
Dennoch weil es nicht mehr; Mode
Schreib ich diesmal Verse nicht;
Aber Himmel, welch ein Schrecken,
Was ich schrieb, ist ein Gedicht.
Doch ich will es nicht so nennen,
So gelingt vielleicht die List,
Und so nimmt es ohne Anstand
Auf, das Blatt, der Humorist.

Karl Salman.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Tochter des Räubers.“ Dramatisches Gemälde in fünf Akten.

Erster Akt. Der Räuberhäuptling Derby verfügt gewaltigen Mangel an Kaufwaaren, und ist ein Beteuerungen hungerig. Seine Tochter Elise, ein verwahrlostes, exzentrisches Wesen, eine Art weiblicher Kaspar Hauser, theilt des Vaters Gefühl in Betreff des Hungers. Während sich so Vater und Tochter in rabenschwarzer, gewitterschwangerer Nacht ihren beherzerregenden Hunger klagen, klopft es an dem Pförtlein. Herein! Sir Ernst Brown, ein reicher Gutsbesitzer, hat das Umgewitter hergetrieben, und bittet um ein nächtliches Obdach. „Dem Manne kann geholfen werden!“ Sir Ernst hat Kostbarkeiten aller Art, und der Räuberhäuptling meint so wieder vor Mann kann erfolgen werden'e — Sir Ernst bekommt sich zur Ruhe, Elise, die kleine Else, die bis jetzt kein anderes Gefühl gekannt, als den — Hunger, verliebt sich plötzlich in den schlummernden Sir Ernst. Zitternd wacht sie ihn auf, ihm zu künden, in welcher Gefahr er schwebe. Der Räuberhäuptling und seine Gesellen kommen bereits, Else wird aufgefordert, die verspernte Thür zu öffnen. Sie will dem nicht Folge leisten. Entrüstung, Flüche, Waffengeklirre. Große Noth. Else schlägt eine in's Freie führende Thür mit einer gewaltigen Hacke ein, und entflieht mit Sir Ernst Brown.

Zweiter Akt. Else ist auf Sir Ernst's Schloß. Sie, die wie im ersten Akte in einem schmutzigen Winkel freimüthig zusammengekauert gesehen, und mit vieler Mühe das Wort „hungerig“ stammeln gehört, spricht jetzt beredt wie ein Buch. „Himmelbrecher- und „Eternenglanz,“ „Abendrothe“ und „Blumenauge,“ „Aetherschwimmerchen“ und „Sonnenchen,“ das sind schon so ihre Anträge für den alltäglichen Hausbrauch, und Ernst liebt seine Lebenserretterin und Else ihren Lebenserretter, und das versteht sich von selbst. Ernst beschließt mit seinem Freunde Sir Lionel, Elsens Vater, den Räuberhauptmann aufzusuchen, ihm eine große Summe Geldes anzubieten, damit er das Land räume, um seinem bösen als Gattin heimzuführen. Sie gehen von dannen.

Dritter Akt. Else ist in Künste und Wissenschaften verliebt. Ein bedächtiges Ich so eben mit Mathematik, aber es will so recht gehen, denn sie ist voll Launen und Liebeswerren, und sagt: „Die Null ist mir zum Verschiedensten geworden“gen und Liebeswerren, und sagt: „Die Null ist mir zum Verschiedensten geworden'e — so eben mit Mathematik, aber es will so recht gehen, denn sie ist voll Launen und Liebeswerren, und sagt: „Die Null ist mir zum Verschiedensten geworden'e — bleibt es aber nicht. Sie übet rauhe Männerstimmen. Wie hören sie auch. Sie kommen näher. Sie sehen es auch. Das Angethüm tritt in die Stube, um, o Himmel, Brüder nähern. Wie sehen es auch. Das Angethüm tritt in die Stube, um, o Himmel, o Else — es ist der Räuberhäuptling — Derby. Else kauert sich in einem Winkel des Zimmers zusammen. Derby entwickelt einen umfangreichen, liederlichen, räuberischen Sack, und stellt Alles mit Hast und Erregt ein. Eine Uhr, ein Armband, ein Paar Leuchter, und, o Himmel, o Else, packt auch — Löffelerin Else selbst!

Vierter Akt. Hochgebirge von Schottland. Sir Ernst, Sir Lionel thun im Gebirge mehrere Jäger dem Räuberhäuptling mit seinen Spießgesellen auf der Spur. Die Verfolger sind da, die Verfolgten kommen. Hauptgemenge, Schermützel, Rauferei. Die Verfolger sind da, die Verfolgten kommen. Hauptgemenge, Schermützel, Rauferei. Die Verfolger sind da, die Verfolgten kommen. Hauptgemenge, Schermützel, Raufe. Die Verfolger sind da, die Verfolgten kommen. Hauptgemenge, Schermützel, Rauferei

in's Kaffeehaus, und pog da ein Englischen Nachtwalk zu Gemüthe. Wie aber die charakteristische Geschichte gemeint hat, nämlich wie im Theater, darüber können wir unter solchen Umständen keine Kunde geben. Gewiß hat sich Alles bestens ausgeglichen. Die Tagern ist noch belebt, das Laster noch bestraft worden. Gewiß, ganz gewiß. Wie können das!

Lokales.

Der kleine Gis-Tempel bei Dehne.

Ein gewisser Humorist, den zu nennen die Bescheidenheit verbietet, sagt: „Die Herren der Theaterzeitungen haben mich Schlittschuhe an, d. h. sie folgen nun nur willig. Wenn man sie aufs Gis führt!“ Die Letztern sind nicht mehr! Es gibt keine Mittel mehr, die das schöne Geschlecht aufs Gis führen, aber zum Gis zu Dehne's Gis! Dehne's Gis ist dramatisch-hitzebeständig, es ist mit der Darstellungs-Kunst eng verschmolzen, unser Publikum noch Trauerspiele macht ohne Dehne's Gis einen vollständigen Genuß, nun selbst der Kritik fällt oft ihren ätherischen Grimm in dieser erfrischenden Verdünnung. Neben dem Tempel der Musen, d. h. gegenüber auf dem Michaelsplatz, in der weltgeschichtlichen Kavaliere! des Dehne, ist nun ein Gis-Tempel errichtet und eröffnet worden, welcher an Eleganz und Geschmack, so wie an Comfort und Romantik der Aussicht nichts zu wünschen übrig läßt. Wir wollen seine Schilderung des ersten Amenitätenorts geben, aber es ist unsere Pflicht, dem Hrn. Dehne zu danken, daß er der eleganten und schönen Welt ein Lokalum eröffnet hat, wo sie nicht entfernt vom Geräusch der Welt und auch nicht prosaisch negotiös, aber doch in romantischen und ritterlich-prächtigen Abgeschiedenheit, und der schönsten Nah- und Aussicht. Wir wünschen aber dem Leser suchen, recht früh am Morgen dieses herrliche Gis-Tempelchen zu besuchen, denn der schönen Pilgerinnen sind gar viele, die dahin wollen, und welche die besten Empfindungen ihres Daseins in diesem poetischen Nova Zembla fühlen! Wenn sich nur daraus keine Eisbrüte um das Herz bildet!

Neuigkeits-Plauderer.

(Er. und Mai. Kettich) werden im Monate August auf der München Hofbühne einen Volks von Gastrollen geben.

(Ausgezeichnung.) Meiland Se. Majestät, Friedrich Wilhelm III. von Preußen haben dem rühmlichst bekannten Komponisten, virtuosreisenden und gekrönten Kapellmeister, Ignaz Ritter von Seyfried, die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaften, begleitet von einem eigenhändig signirten Kabinettschreiben, gnädigst zu lassen geruhet.

(Das Kolosseum) bereitet für die am 12. und 13. d. M. abgehaltenen Brigitten-Kirchtage ein kolossales Fest vor, wobei die verschiedensten Gottesverehrungen Statt finden werden. Viele Tausende von gar allgemeinen Beifalligung ausgestellt, und drei Musik-Kapellen werden sich produziren.

(Akte Tragik.) In Hermannstadt trat vor Kurzem eine jugendliche, durch Schönheit, wie Talent allgemein beliebte und geschätzte Schauspielerin in einem Trauerspiele auf, in welchem sie nicht nur wie immer gefiel, sondern sogar Enthusiasmus erregte, der sich daher Schluß in Entsetzen verwandelte; denn als sie bei den Worten: „Verstumm, ich sage dir“ von dem Bühnentode Medea sollte, erblickte sie sich wirklich, das Gift soll gleich aus der Wunde hervor, und nach einigen Minuten war sie verschieden. Aus einem gerade gelesenen figurirten Kabinettschreiben, gnädigst zu lassen geruhet.

(Eisenbahn-Unfall.) Auf der welliken Eisenbahn in London gerieth am 22. v. M. der Dampfwagenzug, wahrscheinlich in Folge der innern Reibung der gepackten Todtwaaren — in Brand, und trug der herbeigeeilten Equipagen wegen Mangels an Wasser zwei Packwagen, die man jedoch alsobald von dem übrigen Zuge abtrennte, nach einem fast schadlosigen Brennen bis auf das Eisengerüst vollkommen zu Asche verwandelt. Dieser Unfall war jener zu Newyel mögen als heine, wie bei dem gemeingefährlichen Unglücke bei heimischen Unternehmungen mit den blauen Bescheidigungen gegen Unternehmer und Leiter gleich bei der Hand sind, zu billigeren und besonneren Gesinnungen stimmen.)

(Das Kouchilien-Kabinet des Dr. Grobalt in London) wurde vor Kurzem versteigert und unter anderen ein Exemplar des Aspergillum vesiculosum, ein rother Meerer mit 11 Pfd. Sterl. bezahlt, Chiton smaragdus mit 8 Pfd. 10 Sh., Achatina Bulimus mit 7 Pfd., Ebenso Bulimus mit 7 Pfd. 15 Sh., Conus undatus mit 7 Pfd. 10 Sh., und Conus omiceus mit 21 Pfd., Lucia Chiddrensii mit 10 Pfd. 10 Sh., Voluta junonia mit 14 Pfd. 14 Sh. und Spondylus regium mit 5 Pfd.

(Weiblicher Druckerfonale.) In St. Gervais, einem auf der Straße von Montmorency entlegenen Dörfchen ist eine neue Druckerei errichtet worden, welche dadurch merkwürdig ist, daß Setzer, Correctoren, Drucker, diese verschiedenen Grade der typographischen Armee — Damenzimmer sind.

(Todesfall.) In Dresden ist am 27. Juni die durch ihr Talent in der Malerei bekannte Seidelmann im Alter von 74 Jahren gestorben. Sie war Mitglied der Kunstakademie. Nach einer Zeichnung von ihr wurde Müller's Kupferstich der Madonna del Sisto ausgeführt.

(Der Brückenbau in Amerika) ist in den letzten Augenblicken der Amerikaner in Betreff öffentlicher Bauten geradezu zur wahren Riesenpassion einer ganzen Nation abgeartet. Brücke auf Brücke auf den Eisenbahnen von Neu-York nach Neu-Jersey. Die Brücke war glänzlich geräumt, aber schon am 19. April, also nach 42 Tagen (darunter nur 28 Arbeitstage) führten die Wagenzüge über die neue Brücke.

(Die Gutenberg-Statue in Straßburg.) Der Bildhauer der Buchdruckerkunst ist fertig, in Kurzem kommt sie in Straßburg an, und wird daselbst aufgestellt werden. Gutenberg steht da, die Hand auf einer Druckerpresse haltend, worauf die Worte aus der Schrift stehen: „Und es ward Licht,“ hervorleuchten. Die Bildsäule ist bekanntlich von David verfertigt.

(Mittel gegen den Nachdruck.) Das beste Mittel, den Nachdruck unschädlich zu machen, besteht darin, die Originalausgaben wohlfeiler zu machen. Der Pariser Buchhändler Pellopp, der Verleger von Victor Hugo's Werken, hat ein großartiges Projekt, den Nachdruck unschädlich zu machen, indem er eine Ausführung zu solchen Preisen begonnen. Er wird bessere Ausgaben um ein Drittel wohlfeiler liefern. Bis jetzt erschienen „Notredame de St. Simon,“ früher 15 Fr. jetzt 10 Fr. zu dem Preise von 70 St. Die „Memoiren der Marquise von Créqui,“ früher 52 Fr. jetzt 15 Fr.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Die italienische Gesellschaft bei Hrn. Merelli gab am 25. zum ersten Male: „Il Puritani“ (die Puritaner). Bei dieser Vorstellung war der Eifer, welcher beinahe allen der trefflichen Gäste gelenktet hatte, etwas verrauscht. Die Damen Schierani-Nalli und de Bazil ließen sich weniger bemerken, als die männlichen Darstellerinnen. Herr de Gatis, im Besitze einer schönen Tenorstimme, hat sich durch Eitelkeit noch nicht die nothwendige Oekonomie mit derselben angeeignet. Es geht mit dem Gesang, wie mit dem Gute: wer in der ersten Zeit zu spärsam umgeht, dem fehlt es später. Herr de Gatis fang anfangs, bis auf einige zu gewisse obere Töne ungemein wirksam, aber gegen im letzten Akte, wo dem Tenoristen allein auf die Schulter gelegt ist, war er nicht mehr Herr seiner Kehle, intonirte auch zuweilen und verletzte so den guten Eindruck, welchen er früher hervorgebracht hatte. — Der Guitarre-Virtuose Stoll, von vielen Reisen aufgefrischt, Hamburg nicht zu verlassen, ohne uns den Genuß seines Meisterspieles zu gewähren, ist mit vieler Uneigennützigkeit diesem Wunsche nachgekommen. Er spielte zwei Pieren auf dem Claret-Theater während der Zwischenakte bei Schanspiels „Maria von Burgund“ und „Norma.“ Nur wer die Technik dieses schwierigsten aller Concert-Instrumente kennt, kann ermessen, wie außerordentlich Stoll spielt! Concert-Virtuosen dürfte Hamburg nicht viele besitzen, wie Stoll. Der Beifall, welchen Stoll sowohl seinen Vorträgen als auch den beiden Opern-Ouvertüren, mit welchen er Ihnen machte, rief man ihn überaus hervor. -Dahin.-

München.

(Schluß.)

Endlich hatten wir auch einige Novitätchen von Gäben: Devrient trug seine noch frischen Lorbern hierher, wo er zugleich hie, vor vier Jahren bei seinem hiesigen Gastspiele geglänzt, wieder auffrischte, indem er zuerst als Hamlet, dann als Gaston, Verwandt in „Kabale und Liebe,“ Tempelherr in „Nathan der Weise,“ „Kunzwirth,“ „Majorsdorfer,“ „Jakob Mehringer,“ „Richard Wanderer“ u. a. in seinen Jugendrollen das hiesige begeisterte junge Volk zu seinem Triumphe erweiste. In der That bewunderten wir unverzeihlich den tragischen Genius, Feuer und Kraft, welche bei ihm gewiß immer die richtige ist, vertrauen, und nach ihrem ersten Impulse seine Partien aufgreifen; ich glaube, daß ihm das Genie-Entieren schadet. Ein großer Mißgriff ist ferner der Humor, den er in Kunzwirth, Majorsdorfer zu legen sich bemühte, war natürlich nicht erreicht, als auf Kosten seines sich so schön äußernden Genies sich gleichen kann. Ich mag nicht glauben, daß jene Künstler hierbei um das Gefallen der großen Masse buhlte; man erkennt das in seiner Künstler hierbei um das Gefallen der großen Masse buhlte; man erkennt das vielmehr hierin die falsche Meinung, wie er in sich, als einen Komiker sagt. Der wirkliche hierin die falsche Meinung, wie er in sich, als einen Komiker sagt. Der wirkliche Humor muß aus dem Genialische selber stammen, hinein legen kann man ihn nicht, und wo jener vorhanden, gibt dieser sich von selber, wenn die Verhältnisse es heischen. — Seit Jahren erinnert man sich übrigens nicht an Vorstellungen dieser Art in unserem Schauspiele; der Künstler wurde von 3 bis 5 Malen in allen seinen Darstellungen gerufen.

Ein unserer Gastspiele folgte theils gleichzeitig, theils nachfolgend, die in den Sommermonaten mangelnde Theilnahme am Schauspiele. Die Anschütz vom Dresdner Hoftheater, und die gepriesenen Herrn Anschütz. Ersterer gab die Rollen des „Königin von 16 Jahren“ und die „Elfriede vom Tanze.“ An meiner „Medea“ die „Königin von 16 Jahren“ und die „Elfriede vom Tanze.“ An meiner jugendlichen Künstlerin hat die Natur den größten Antheil, sie gab ihr ein Organ voll Musik, Lieblichkeit, Innigkeit und manch' andere schöne Eigenschaft, und hierzu voll Musik, Lieblichkeit, Innigkeit und manch' andere schöne Eigenschaft, und hierzu mit gewinnt sie Alles, daß sie aus gewonnen und unserem Beifall. Ihr Vater 49 Jahre mit gewinnt sie Alles, daß sie aus gewonnen und unserem Beifall. Ihr Vater 49 Jahre blieben von Lachen, Alberei Thier. Weiter u. s. w. Hier schwebte uns Gens blieben von Lachen, Alberei Thier. Weiter u. s. w. Hier schwebte uns Gens hinter den Lachen, Alberei Thier. Weiter u. s. w. Hier schwebte uns Gens ein erbauender Geist der Anständigkeit, ein sublimer Sinn für Natur, eine humoristische ein erbauender Geist der Anständigkeit, ein sublimer Sinn für Natur, eine humoristische Heiterkeit der Haltung vor; man sieht solchen Darstellungen volle Genugthuung und immer herzlicher Heiterkeit der Haltung vor; man sieht solchen Darstellungen volle Genugthuung und immer herzlicher Beifall begleitet sie, reißt man ihn überaus hervor. -Dahin.-

kunstgerechte Modulation seines Vortrags ihm zum Vorwurf, weil sie sich zu regelmäßig wiederholt. Uebrigens tauchten die Irrungen des wie erwähnten Epheir in allen diesen Rollen weiter frisch zur unserer Erinnerung auf, und wir stehlen, daß die gigantische Stärke der Natur durch Meisterschule der Kunst nicht zu ersetzen ist. Da ist vies die Ansicht des deutschen Publikums und auch meine Ansicht; das Echauvinl richtete sich durch vielmaligen Hervorrufen. Unser schätzbarer Gast gibt noch den »Abbé de l'Epée« und »Wallenstein,« bei welcher letzteren Darstellung unser, allerdings von auf seiner Reise mit Ruhm überschritten Künstlerpfad Bahn weiter vor uns treten wird.

Klagenfurt.

(Schluß.)

Neben den übrigen Naturschönen läßt sich hier nur zu oft der Tadelsvogel vernehmen. So wie nämlich in Graz besonders jene Locke mit Mischt zu Grabe getragen wird, so wird hier jener Tenor, der nur irgendwie im gefälligen Leben vermischt wird, mit Leichensgesichter gefeiert. Den wahren Schwerpunkt gegenüber sind diese verschiedenen Trostgemeinplätze unerquicklich, dem Publikum aber sind sie langweilig. — Den Redakteur dieses Blattes, den Herrn Professor C. M. Mayer lohnt für seine vielfährige uneigennützige und vielfach anregende Mühewaltung eine derbliche, in solcher Allgemeinheit seltene Hochachtung. — Es wird hier im Lande sehr viel von Gutes gelesen, selbst bei etwas wohlhabenen Bauern findet man die Klagenfurter Zeitung, was gewiß zur Belehrung, wie mir ein solcher sagte, ihres gediegene Zeitschrift, Herr Redakteur, bei hier sehr viele Anhänger und Freunde. Nehmen Sie sich als eine Thatsache von dem Komptoirrent.

Von dem erfolgreichen Wirken des hiesigen Musikvereines soll ich eine sehr erfreuliche Probe. Es wurden nämlich zu wohlthätigen Zwecken zwei Vorstellungen von Bellini's Oper: »Die Unbekannte,« von Mitgliedern des Vereins angeordnet, zwei zum Besten der Abgebrannten in Innenburg und in einigen Nürnberger'schen Ortschaften, denn auch hier hatte die Brand-Hydrome ihre Opfer — nun eine zum Besten des Vereinsfondes. Diese hierin fand zum Besten der Einheimischen Statt, die beiden bereits in einem Korrespondenzgerichtet, auf den ich weiter unten zurückkommen will, das Nähere hierüber mitgetheilt. Ich kann Sie, verehrter Herr Redakteur, versichern, daß die Leistungen ganz übertroffen waren, und sie dokumentirten auf das Erfreulichste meine oben ausgesprochene Behauptung von der bedeutenden Kunstbildung dieser Stadt. Interessant war es mir auch, hier im Kleinen jene verschiedenen Kunstrichtungen repräsentirt zu sehen, die als Grenzen- und dramatischer Gesang von einander getrennte Wege einschlagen, von einem gemeinsamen Centripunkt ausgehend, jene Kunstrichtungen, die wir in Deutschland wie sie es nennen, in einer Netrich des Gesanges, auffassen. Die Musikfreund einen hochgestellten, kunstliebenden Dilettanten, und wie Gewährungen des tüchtigen Gesangslehrers des Vereins Herr. Hahn, machten eine so gelungene Darstellung möglich, die in Beziehungen der Leistungen der Chöre zu meinen schlechten musikalisch-theatralischen Erinnerungen gehören, denn ich muß auch nicht so lächerlich mache, zu behaupten, daß eine solche lauterere Vorstellung nirgends vorkommt. Diese Bemerkung gilt schon Herrn Korrespondenten, Wiesbaden sie nicht, Herr Redakteur, daß man hier die ungeschickteste Jucht Korrespondenten Juan zu laß lege, man weiß sehr wohl, wie leicht es sei, trog aller angewandten Vorsicht, das Vertrauen eines vom Schauplatze entfernten Kenekters zu mißbrauchen.

Gönnen Sie mir daher ein Wort zu Ihrem Korrespondenten. Wie kann man so unartikel sein, Dilettanten, die vorurth, daß sie ihre Namen am Anschlagzettel nicht versehen lassen, deutlich zu erkennen gaben, daß sie nicht genannt sein wollen, wie kann man so taktlos sein, Namen mit vollem Namen zu einem Ziele, Ziel angeführen, um kann beispielsweise: er würdte nicht wesentlich. Höre der Korrespondent nicht besser gethan, die Resignation eines Dilettanten anzuerkennen, der sich eine vor unbedeutenden Rollen anzunehmen verbreitlich. Als ein Irrthum muß berichtet werden, daß der Ertrag der ersten Darstellung sich nicht auf 1000 fl. CM. sondern auf beiläufig 1000 fl. W.W. beläuft. Der Ertrag der zweiten war geringer, gewiß vermag sich derselben nicht angegeben.

Noch der letzten Darstellung sagen Krönze und Gerichte auf die Bühne. Ich erkenne mir hier auf meiner Verantwortlichkeit eine Einrede zur besseren Würdigung des Sachverhaltes beizufügen: »Ich kann Anwärter, welche sich nicht selbst von der Singen, geschmackvollen Aufführung dieser Feier und von der seinen Absicht verstehen überzeugen konnten, nicht genug aufmerksam machen, daß diese Feier der Herren ja nicht mit jenen, dem gebildeten Geschmacke zuwiderlaufenden und die Kunst entwürdigenden Krönungsfeierlichkeiten von Opern- und Ballet-Sängern und Sängerinnen zu verwechseln sei. Es war keine hochmüthige Lorbeerfeier, wie sie von dem mit vermeintlich unfehlbaren Urtheile über Künstlerverdienst zu Thron gewohnten war; es waren Blumen, Blüthenkränze der Liebe, wie sie sowohl dem Ehrlichkeit, als der Kunstleistung der Darstellenden gebührten, wie sie die freudige Anerkennung des heimischen Verwandten wand. Ich wiederhole es, natürlich nur für Anwärter, es war kein Fest der Eitelkeit, es war ein Familienfest befreundeter kunstenthusiastischer Herzen. —

B. Klein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die »Abendzeitung sagt in ihrer »Feuilletons-Rundschau« bei der Kritik über die Mimen des »Komedian«: »Was sollen wir aber zu Julius Chevalley, deutschen Literaten in Pest und Ungarn, sagen? Die Redaktion bemerkt am Schlusse, daß der Verfasser »nach diesem Aufsatze sehr viele gute Freunde in Pest bekommen werde.« Wer wie konnte sie sich erbrechen! Eine konnte sie viele groben Personal-Injurien veröffentlichen? Wie konnte sie die Hand bieten zu so schimpflichem, wie sie kaum an Orten gehört werden, die kein Ehrgefühl besitzen? Sie hat in der Achtung der Gesitteten zu verlieren, denn sie gewiß hier, vom Verfasser konnte jene gleichgiltig sein, und dem entgegengesetzten Grunde.

»Der bairische Landes-Theaterschreiber: In der letzten Zeit sind in Wien: »Ein weiblicher Herr« von Eduard und »Zwei de Castro« von Wiedner; in Berlin: »Klarthe Monteloo« von Birnenwald; in Leipzig und Dresden: »Kaiser Otto III.« von Rosen, und in Stuttgart endlich »die weiße Rose« von Karoline gegeben worden; sämmtliche Stücke sind die ersten Produkte junger Dichter, alle prächtig sich durch vorzüglich Vorzüge aus schon Sprache aus, aber auch alle sind mehr oder weniger nicht hinlänglich reif und dramatisch bearbeitet worden, sie haben sich daher in dem Verhältnisse, wie sie reife Vorstellung mehr oder minder fand, nicht behaupten können, und verschwinden nachfast wieder vom Repertoir.

Literarisches.

In Erlangen haben sich eine Menge theils Lärm und genannte, theils jüngere Menschen, meist Fremde von Schüler Schelvein's, zur Herausgabe einer »Meinschaftlichen Korrespondenznachrichten bairischer Gelehrter vereinigt. Lauhut, Niethich, Ludwig, Thiersch, Thomasius, Wurster (Lang, Wagstaff in der Vorhart Au, von wem jetzt ein Nachfolger Schelvein's in Zürich wurde), sind die Männer, deren Namen vorläufig an der Spitze der Redaktion stehen. Buchhändler J. Enke hat den Verlag übernommen.

Bunterlei.

(Eine gefunkene Größe.) Im Jahre 1800 debütirte Mademoiselle L**, eine Schülerin Garat's, in der Pariser Opera-Comique, und machte Furore. Die Kunstfreunde jener Zeit erinnern sich der herrlichen Gesangsgenüsse noch, denn sie hatte einen doppelten Orden des Ruhmes: die Schönheit ihrer Stimme wurde noch eine seltene Körperschönheit unterstützt. Auch das Glück war der ausgezeichneten Künstlerin günstig, denn bald nach ihrem brillanten Debüt ging Mlle. Philis, der bisherige Liebling des Publikums in den komischen Oper, rasch; sie entfloh heimlich und krankreich, um, wie sich ein Glatt jener Zeit ausdrückte, die Braut's und Rabel's der Provinz als Sängerin zu Tribut in Erfüllung zu nehmen. Mit ihrer Abwesenheit verschwand eine ganze Reihe bis dahin nur rauh Mlle. Philis Gesang und Spiel gebildeter Stücke vom Repertoire. Die meisten Stücke der Art sind jetzt längst vergessen; einige jedoch haben gehalten, wie meinen Mehul's »Uno haine« (deutsch: »Die beiden Häuser, oder: Je voller, je besser«) und Boieldieu's »Kalif von Bagdad.« Mlle. Philis war das Lieblingskind der Publikums, und also auch der Komponisten gewesen. Jetzt wandten sich Mehul und Boieldieu an Mlle. L**, Letzterer bat sie in der Rolle der Marmontel, Letzterer sie für die Rolle der Zaida, in beiden Rollen hatte sie vorübergehenden Künstlern gefällig. Mlle. L** erfreierlegte jetzt das Vertrauen der beiden berühmten Meister vermahnen, daß sie um möglich noch mehr Anziens, als ihre Vorgängerin erntete. Unter diesen glänzenden Triumphen, welche Mlle. L** hierte, wurde sie auch einer, welcher die wie Krone aufsetzen zu wollen schien, sie aber von der schnell errungenen Ruhmeshöhe mit einem Schlage. wie der Blitz aus Karren Himmel, herabschmetterte. Der wirrende Sängerin verbiete sich in einem Konzert den sinnlichen Genuß, und ihre Stimme — Mlle. L** einst Mlle. Philis Rebell, Paris war in wenigen Stunden zu verlassen, und auf der Meinzer Chaise zu fliegen. Der Befehl kam vom Kaiser; an Widerstreben war nicht zu denken, die Krone mußte gebrochen. Aus den Augen, aus dem Sinn! ist die Art der Pariser; man sprach eine Sache lang und breit nicht, als bis sie ausgeschöpft war, und verzagt kann sie, wie vergessen, entweder für der Wirklichkeit oder für die epidere Sängerin wieder, und zwar so leidenschaftlich, daß sie sich, als sie sich schmächtig betragen sah, ein Nervenfieber zuzog. Sie war gerettet, bekommt jedoch nie Stimme an ein Gesangsfest verbieten sang

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 138. Freitag, den 10. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Klesroth.

(Fortsetzung.)

Deodat wuchs zum Jüngling empor, und um seiner Neigung zur Theologie genug zu thun, besuchte er die Hochschule, um sich der Gottesgelehrtheit zu befleißen und als Priester dem Satan, dem Dummen, auf's Auge zu drücken.

War Deodat schon als Gymnasial-Studiosus der Stolz der Lehrer, das Vorbild seiner Kollegen, so ragte er nun gewaltig hervor, denn seine Phantasie, welche ihn für Religionswahrheiten stets mit Vorliebe empfänglich machte und seine hellstrahlende Vernunft überragten selbst die Professoren, und rißen die Universität zur Bewunderung hin.

Als seine theologischen Studien vollendet waren und er die Priesterweihe empfangen sollte, da wurde Martin immer traurig er und Anne immer frömmer, denn sie sahen den Zeitpunkt endlich heranrücken, in welchem Satan die Erfüllung seines Pactes exekutiren werde.

Deodat wurde immer heiterer, je näher der 24. Geburtstag herankam. Seine Professoren, mit seinem Schicksal bekannt, sprachen ihm Muth ein und brachten die Sache vor's Wissehrader Kapitel.

Doch bedurfte er solcher Zusprache nicht, denn er hatte als zehnjähriger Knabe den Höllenfürsten nicht gefürchtet, und nun war sein Muth durch geistliche Studien um ein Bedeutendes erkräftigt.

Als er endlich den wiederholten Bitten seiner Professoren nachgab, und auf dem Wissehrad erschien, so nahmen die geistlichen Herren, zu deren Ohren der Ruf von Deodat's Geist und Frömmigkeit bereits gedrungen war, so viel Antheil, daß sie sich im glänzendsten Ornate versammelten, um Satans Erscheinen zu erwarten. Martin und Anne wurden ebenfalls hinauf gerufen.

Mit Angst traten sie am Vorabende des 24. Geburtstages den Weg auf den Wissehrad an.

Meister Urian, dem nichts entging, was Deodat vornahm, und der sich weislich ärgerte über dessen Fortschritte in der Religiosität, hoffte nun mit einem Schlage nicht nur Deodat, sondern auch Martin, Anne und zum Ueberfluß selbst die geistlichen Herren, die sein Eigenthum in Schutz zu nehmen wagten, zu vernichten.

Er bereitete sich deßhalb mit Muße vor, um so imponirend als möglich aufzutreten. Er ließ seinen ehernen Leib, den er gewöhnlich in der Hölle trug, im infernalischen Feuer frisch vergolden, damit er die Augen derjenigen blende, vor welchen er erscheinen wolle.

Auf den dicken Schädel stülpte er eine neue Schlangentour. Die sieben Spitzen seiner Krone, welche durch den längeren Gebrauch schon etwas verbogen waren, ließ er gerade klopfen, die Rubinensterne seiner Augen, welche bereits verblindet waren, vom Okulateur reinigen, die kolossalen Fänge seines Rachens vom Leibzahnarzt putzen und seine Krallen schärfen, den Pferdfuß mit Silber beschlagen und seinen Mantel von schurkischen Heuchlerhäuten um einige Ellen erweitern und verlängern, daß er in charakteristischen Falten um seinen Leib sich schlinge.

Seinen Scepter aus Wucher- und Diebesköpfen mit frischen Exemplaren versehen.

So geschmückt, schellte er um Mitternacht an der Pforte des Kapitelhauses, in der Meinung, die geistlichen Herren noch schlafend zu finden, und sie auf diese Weise zu überfallen.

Allein, er irrte sich. Sie waren im Saale versammelt, die goldbrokatenen Pluviale umgeworfen, die hohen, goldgestickten Mützen auf den ehrwürdigen Häuptern.

Vor ihnen stand auf einer langen Tafel der gekreuzigte Heiland, der Saal war von einer Menge Ampeln beleuchtet.

Deodat im Kleide des Diakonus, das heilige Evangelium in der Hand, kniend im Gebete, Martin und Anne an seiner Seite, erwartete ruhig die Ankunft des Höllenfürsten.

Als daher Meister Urian in seiner größten Eleganz vor dem entsetzten Pförtner erschien, welcher auf das heftige Klingeln herbeigeeilt war, so befahl ihm dieser mit starker Stimme, ihm bei den geistlichen Herren zu melden, weil es ihm doch daran lag, nicht gänzlich ungebildet zu erscheinen.

Mit bleichem Gesichte stürzte dieser in den Saal und berichtete dem Domvikar, welch' ein wundersamer Gast Einlaß begehre.

Doch jener, die Natur des Fremden erkennend, ließ ihm sagen, er werde bereits erwartet.

Mit drohendem Schritt folgte Meister Urian dem Pförtner, welcher seiner Botschaft sich so schnell als möglich entledigte, die Saalthür öffnete, um Satan eintreten zu lassen, und sich dann aus dem Staube machte.

Meister Urian war nicht wenig erstaunt, als er die ehrwürdige Versammlung sah, und er machte eine tiefere Verbeugung, als er sich eigentlich vornahm.

Sein Eintreten, welches in der That etwas Imponirendes an sich hatte, wurde erschütternd auf die Versammelten, und

sie mußten sich alle eingestehen, daß der Höllenfürst ein Mann von kolossaler Größe sei. Deodat stand vom Gebete auf, ging ihm herhaft entgegen und redete ihn freundlich an:

»Urquell des Bösen! Ich kenne die Ursache deines Kommens; du willst die Bedingung des Vertrages, welchen du heute vor vierundzwanzig Jahren mit meinem Vater schlossest, erfüllt sehen. Du willst mich und meine Eltern hinabziehen in die ewige Verdammniß.«

»Das will ich, frecher Menschenwurm, will deine knabenhafte Ungezogenheit dich noch heute büßen lassen, will dich auf meinem Handamboß so breit und durchsichtig schlagen, daß du anzusehen sein sollst wie Nesselluch.«

Deodat entgegnete scherzend: »Böser Geist, ich hoffe, dir soll die Lust hiezu vergehen. So wie ich vor vierzehn Jahren dich nicht fürchtete, wo du als fahrender Magister und als teuflischer Instruktor mich verderben wolltest, so hoffe ich mit dir jetzt auch fertig zu werden, da meine Seele bis auf den heutigen Tag rein blieb von deinen lügenhaften Einflüsterungen, mit welchen du die Empfindungen eines Jünglings zu umstricken suchtest. Wird es dir nun klar in deinem dicken Schädel, daß ich nach ewigen Gesetzen dein Leibeigener nicht sein kann? Und weil ich frei bin, so will ich um die Seele meines Vaters mit dir unterhandeln, denn an meine Mutter hast du deinen Antheil lange schon verloren. So höre mich, wenn ich die Bedingung, die ich dir stellen werde, nicht zu erfüllen vermag, so will ich freiwillig dir angehören und als Sklave zu jedem deiner Höllendienste bereit sein.«

»Hm! hm!« schnaufte der Urian, daß die Flämmchen der Ampeln aufflackerten und zu verlöschen drohten.

»Etwas Wahres liegt in deiner Rede. Du hast alle meine Einflüsterungen von dir abgehalten, und ich muß zur eigenen Schande vor der Versammlung eingestehen, ich habe keinen Theil an dir, allein die Bedingung laß hören. Kann ich sie nicht erfüllen, so sei dein Vater frei, im Gegensatze aber soll dir zu Ehren ein großes Fest in meinem Reiche angeordnet werden, in welchem du zur Ergötzung der Verworfenen durchgeseihert werden sollst nach Herzenslust.«

»Ich hätte dich nicht so mild erwartet, Höllenfürst,« entgegnete Deodat lachend, während Anne mit großen Angstropfen auf der Stirne den Rosenkranz betete, und Martin mit klopfendem Herzen vor sich hin sah.

»Mit meinem Vorschlage zufrieden, stelle ich nach Erlaubniß dieses ehrwürdigen Konvents folgende Bedingung: Heute, an meinem 24. Geburtstage, erhalte ich die Weihe zum Priester und lese die erste Messe. Bist du nun im Stande, vor Beendigung dieser meiner Messe, welche ich heute Morgens um zehn Uhr, als in der Stunde, wo ich geboren wurde, lese, eine von den Granitsäulen des Petridomes zu Rom am Fuße des Altars in der Wisselbrader Peter- und Paulskirche niederzulegen, so folge ich dir mit meinem Vater in die ewige Verdammniß. — Vermagst du es aber nicht, so ist mein Vater frei, und du hast weiter keinen Anspruch auf sein Seelenheil.«

Meister Urian lachte, daß der Saal dröhnte und entgegnete: »Toor, ich gehe den Antrag ein, bis zehn Uhr habe ich Zeit genug in die Hölle zurückzukehren, um dort Alles zu deinem Empfange vorzubereiten. Sattle deine hochmüthige Nase mit scharfen Gläsern, damit du gut lesest, elender Menschenwurm!« und mit leichtem Kopfnicken die Kapitularen grüßend, schritt er aus dem Kapitelsaal.

Als Satan fort war, machten alle das Zeichen des Kreuzes, und Deodat dankte den ehrwürdigen Herren, daß sie sich seinetwillen eine üble Nacht bereiteten.

Diese staunten den jungen Diakonus sprachlos an und versicherten sich gegenseitig, daß eine besondere göttliche Eingebung ihn so muthig und unerschrocken sprechen ließ. Anne umarmte den Sohn mit ängstlicher Sorge, und fürchtete noch immer für Martin und ihn. Dieser jedoch bat sie, zur Ruhe sich zu begeben, indem er überzeugt sei, daß Satan die Bedingung zur bestimmten Zeit nicht erfüllen könne, worauf sie sich, wunderbar gestärkt, zu Bette legte, und von schönen Hoffnungen umgaukelt, entschlief.

(Schluß folgt.)

Zwei Briefe

über Auszüge aus Dorow's Briefen, 4t. Band,

von Gd. Jerrmann.

II.

An Madame Auguste Crelinger.

(Fortsetzung.)

Tragische Dichtungen, tragische Bühnenkünstler konnten der Tragödie aufhelfen; aber wo sollen beide herkommen? Sie sind nicht das Werk des blinden Zufalls, sie sind beide Künste ihrer Zeit, und ist unser Zeitalter geeignet, sie zu gebären? Rafft in ihm die lebenschaffende tragische Kraft, die sie zu erzeugen vermöchte? Ja, um zu den Wundern nachzudenken, bildete die Natur ein solches Wunderkind, wäre die Luft, die es bei seiner Geburt einathmete, wäre die Speise, die der Zeitgeist ihm reichen würde, geeignet, es zu ernähren, es groß zu ziehen? Würde selbst ein Riesenkind, mit Zuckerbrot und Rosinen aufgepäppelt, nicht vor seiner riesigen Anlage dem Einfluß des Pygmäen-Futters und schütze in seiner angeborenen Eigenthümlichkeit empor, würde sie bei ihrem Zwergengeschlechte Sympathie erwecken? Würde nicht der scheue, entsetzte Blick der Elliputer in dem Riesen ein Ungeheuer sehen, seine Kraft für Unnatur, die Großartigkeit seiner Geberden für Uebertreibung, den Schall seiner Stimme für das Brüllen der Thiere in der Wüste halten? Kann etwas Sympathie bei uns erwecken, wovon nicht in unserer Brust eine gleichgestimmte Saite wiederhallt? — Der Riese gerner

Klima, seine Wälder, die patriarchalische Erziehung des Volks, seine Sitten und Geschichte, dem Romantischen, dem Elegischen hin. Wie unsere Eichwälder und unser starrer Boden eine längere Zeit und Kultur bedürfen, als die Vegetation des Südens, so trat auch der Frühling deutscher Dichtkunst später ein, grünte und blühte dann aber auch um so üppiger und trug um so schönere Früchte. Wie ich aber auch, als Deutscher, mit Recht auf das Jahrhundert unserer Poesie stolz, muß ich doch gestehen, daß ich der tragisch-dramatischen Poesien nur gar wenige kenne; ja ich muß einen wesentlichen Unterschied zwischen Tragödie und Trauerspiel machen, um einen Hauptzweig unserer dramatischen Literatur zu bezeichnen. Wir haben sehr viele Stücke, in denen tragischer Geist weht, aber der allein macht sie noch nicht zu Tragödien. Zu diesen Stücken gehören sämmtliche Trauerspiele Schiller's. Nur zwei wirklich deutsche (nationale) Tragödien sind mir bekannt: Goethe's »Faust« und Müllner's »Schuld.« Die Erste (eine Religions-Tragödie, wenn ich so sagen darf) schildert den Kampf des menschlichen Willens gegen eine übersinnliche Macht, deren Existenz, wie bei den Alten, in der Glaubenslehre nur symbolisch eingeführt ist, ihre reelle Existenz im Volke aber keinen Glauben mehr findet, so ist dieser großartige Hebel auch nur special für eine Tragödie anwendbar, nicht für eine Gattung. Es ist nicht möglich, eine dramatische Dichtungsart zu denken, in der stets das böse Prinzip (der Teufel) sichtbar an die Stelle des Schicksals trete.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregeln.

I.

Grolle nicht den wilden Stürmen,
Eh' sie aufgehört zu wüthen,
Sie zerstören, um zu schirmen,
Sie vernichten, zu vergüten;
Denn aus Wolken schießen Blitze
Und aus Wolken fällt der Regen,
Und so thronet auf einem Sitze
Tod und Leben, Fluch und Segen.

II.

Fürchte nicht die tausend Sterne,
Wo die Liebe ewig thront!
Furchtbar ist nur ihre Ferne;
Doch wer ihnen nahe wohnt,
Fühlt vor ihnen keine Scheu,
Bleibt den Sternen ewig treu.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der k. k. Hofschauspieler Hr. Karl La Roche) hat am 5. d. M. sein Gastspiel auf der Iosefstadter Bühne als Franz Moor mit enthusiastischem Beifalle eröffnet; Tags darauf gab er »den reichen Mann.«

(Der k. k. Hofschauspieler Hr. Wothe) wird in diesem Monate noch in Agram auf Gastrollen auftreten.

(Dibbler) debutirt sich in Lemberg, wohin er von Krakau aus zu Proselowen im Theater eingeladen worden ist. Am 9. d. M. sollte er selbe beginnen.

(Der letzte Mastiff des Riesenrheinthals) Im Monate April dieses Jahres starb in der Gemeinde Kirren, im Regierungsbezirke Köln, der letzte Mastiff des Riesenrheins, der in den Diensten der Umgebung war unter dem Namen Schnick-Pitter (Schnee-Peter) bekannt war, weil er von früher Jugend an blind, gewöhnlich in einer Hochschaar arbeitete. Er war über achtzig Jahre alt, und hatte wobei ein solch starkes Gedächtniß, daß er das Verzeichniß der Kirchenmobilien-Theater aus mehreren Gemeinden, welches jährlich abgelesen wird, in gehöriger Ordnungsfolge hersagen konnte. Sein Tod erwarb er durch Abfingen alter Volkslieder, welche er den Weisen, wie den Worten nach, ganz inne hatte.

(Eine neue Posse auf der Leopolder Bühne:) »Ebenau, Zechmeister der Alte,« betitelt, von L. von Frankenburg, hat das Schicksal der meisten Possen und der jüngsten Zeit gehabt, es ist nämlich elendiert durchgefallen. Die Zeitschriften sollen bis auf's äußerste daran getrieben sein.

(Der Thierbändiger Carter) führte bei einer neulichen Vorstellung in London seinen Löwen, an einen Wagen befestigt, auf eine Platzform, wie ein Gerüste vorstellte. Plötzlich fielen der Löwe und der Wagen unter entsetzlichem Geräusch auf die Bühne. Die erschreckenen Zuschauer flüchteten von allen Seiten. Carter war so besonnen, aus dem Wagen zu springen; der Löwe aber riß schnell verwundet. Man hatte vergessen, die Platzform mit Schranken zu umgeben.

(Das Mozart-Denkmal in Salzburg) Anläßlich des Erlegmayne mittern Mozarts Mozarts noch Enigung, um es dem Mozart-Comite tatsächlich zur Einsicht vorzuzeigen. Der Gefreierte steht zu auf einem hohen Piedestal aufrecht, mit der Rechten einen Griffel, mit der Linken eine Papierrolle haltend, und mit einem Fuß auf einen Felsen tretend. Das Gesicht ist etwas nach Oben gerichtet, als lauschte Mozart auf die Sphärenmusik der hohen Sternenwelt. — Auf die größte Aehnlichkeit kann man übrigens schon aus dem Grunde sicher bauen, als die Wilwe Mozart's, da sie, wie bekannt, vorigen Jahr in München war, Schwarzbilaern mehrere Einnerungen machte, und Verbesserungen angab.

(Die Versammlung der deutschen Wein- und Obst-Produzenten) wird für dieses Jahr in Mainz, und zwar im Herbste Statt finden.

(Man schreibt aus Marseille:) Am 22. v. M. wollte das Publikum sich in die Vorstellung der »Semiramis« begeben, fand aber die Thüren des Theaters verschlossen. Später erfuhr man erst, daß der Direktor der italienischen Truppe auf einmal verschwunden sei, und seine Truppe in der gestrigen Vorstellung zurückgelassen habe.

(Der grüne Arzt.) Es wurden vor der Kurzeit in Aelpchen der Brüssel gestorbene Doktor Verdalen gesehen. Er war sehr verdünnt, so daß alle Tage eine große Menschenmenge zwanzig Meilen weit zu ihm um Konsultationen herbeiströmte.

(Man schreibt aus Reutlingen:) Voriges Jahr sind hier 600 Eimer Mostäpfer gesammelt worden, wogegen die Stadtpflege für ein Eimer 12 Kreuzer bezahlte. Letzten Herbst, Winter und vieses Frühjahr ist auf Reinigung der Bäume von Raupen große Sorgfalt verwendet worden; Folge, daß wir der Hoffnung einer großen Obstfrgen und zu erfreuen haben, und daß Schmetterlinge in geringerer Zahl denn anderwärts zum Vorschein kommen. Nun auch diese zu vertilgen, fegte unsere Einwohnerschaft wieder eine Sammelgebühr — 5 Kreuzer für hundert — auf, wonach 167,000 Stücke eingeliefert worden sind, und die Markung gereinigt ist. Weil sodann auch hier die Zahl der Singvögel, der Feinde der Raupen, Mostäfer u. dgl. vermindert scheint, dagegen Raubvögel in größerer Zahl gesehen werden, so hat der Gemeinderath für das Erlegen von Raubvögeln und Eltern (die Eulen ausgenommen) schon vor zwei Jahren ein Schußgeld ausgesetzt.

(Das Manfolenm Napoleons) im Pariser Invaliden-Hotel, wird von Duban, Architekten der Oper des Hauses orn, und Marochetti, Verfertiger der schönen Reiterstatue im Hofe des Louvres, konstruirt werden.

(Daguerre) soll, einem englischen Journal zu Folge, auf dem Punkte sein, seine Erfindung zu vervollkommnen. Er hofft bewerkstelligen zu können, daß alle Einwirkungen des Lichtes auf die Platten augenblicklich vor sich gehen.

(Blitzschlag.) In Bollain in Belgien fiel am 28. Juni, als eben 130 Kinder in der Kirche versammelt waren, der Blitz auf den Kirchthurm, dessen Dächer er in der Runde zerrümmerte. Er folgte hierauf der Richtung der Wasserableitungsröhre, von warf im Vorbei stürzen, in der Kirche selbst fünfzig bis zwanzig Kinder nieder. Etwa fünfzehn Kinder wurden ohnmächtig, und zwei blieben auf der Stelle tot.

Pesth.

Fliegende Blätter aus dem Reisebuch eines Kunstreisenden.

Der Kunstverein und die Kunstausstellung.

Nicht nur die ernsten Zustände Ungarns haben in der neuesten Zeit vielfache Anregung gefunden, auch die heitere Kunst scheint nachgerade zu ernsten gelegenten Tone ihren Flügelschlag genommen zu haben. Ein Verein, dessen Tendenz die Beförderung vaterländischer Kunst beabsichtigt, zählt bereits über tausend Theilnehmer. Die Prämien versprechen viel — vielleicht zu viel. Fast könnte man befürchten, daß die Prämien nur experimentirte Intention darauch gestärtet werden dürfte. Der Verein beabsichtigt eine sich von Jahr zu Jahr weiterbeleuchte Kunstausstellung, es soll jährlich eine Anzahl von Bildern, theils zur Verlosung für die Theilnehmer, theils um Gründung einer Bildergallerie angekauft werden. Je man versprecht sogar unsere Einem, sich zur Gründung und Erhaltung vaterländischer Denkmäler angelegen sein zu lassen. Das alle diese Zwecke nur dann zur gesetzlichen Verwirklung gelangen können, wenn das ist zu einer bedeutenden Höhe gesteigerte nationale Interesse den Verein über bedeutenere Mittel disponiren läßt, ist leicht denkbar. Eben so ist es zu sagen überzeugt ist die Bemerkung, daß die jährliche Ausstellung, so so sehr sie gewohnt die Werke bereits anerkannter Künstler, als auch die schwächeren Ver-

sache jüngerer Talente zur Folge bringt, einen bedeutenden Impuls für die bildende Kunst schon jetzt zu Tage fördert. Denn während wenn es dem renommierenden Künstler, da wo er in Konkurrenz mit bedeutenden auswärtigen Malern tritt, vor Ueberschätzung — einem Uebel, an welchem wir Hypernationalismus laboriert — sicherer, gibt sie zugleich dem Obfiegen einer besiegten Anregung. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, will ich es versuchen, einige Bemerkungen über die vierjährige erste Ausstellung in Ihren gefälligen Blättern niederzulegen. Mögen sie bei den Künstlern eine eben so ruhige Würdigung finden, als sie harmlos und in der Absicht zu nützen niedergeschrieben wurden. Ich glaube mich der Besprechung der vom Auslande eingesendeten Bilder um so leichter enthalten zu können, als diese sämmtlich sich in der Wiener Ausstellung befanden, und in allen Tagblättern der Residenz eine genügende Erörterung fanden. Erwarten Sie eben so wenig ein systematisches Eingehen in die einzelnen Fächer der Malerei. Bei dem kleinen Umfang jener Bilder, welche nicht Portraits sind, wäre das Verfahren dazu der Willkühr anheim. Ich gehe es vor, ohne zu sehr in's Detail zu gehen, mich bloß an das Beachtungswerthere der vaterländischen Kunst zu halten, so wie es mir entgegen tritt, zu halten. Der Katalog zählt unter 278 Nummern 59 verstellen. Aus dieser Menge ist der Hervorragendste an Talent Barabás, dessen Bilder jedesmal gute Genoten und das Bestreben, das Tüchtigere leisten zu wollen, sattsam durchkanten. Da jedoch die Ausstellung bloß Portraits von diesem Künstler, dessen Vielseitigkeit mir historisch bekannt ist, enthielt, so sehe ich mich in Besprechung derselben bloß auf die Beurtheilung seiner Technik beschränkt; um gewiß Alle diese noch machsam zu wünschen übrig. Mit einer unterscheidet jener Zeichnung und einer sehr seitigen Ausführung, bild meyer sein Farbenauftragen Zeichnung und einer sehr seitigen Ausführung, bild meyer sein Farbenauftragen Geschmack in der Anordnung gleichen Schritt. Namentlich gilt dieß bei seiner »Taubenpost,« wo das ohnedieß farblose graue Fleisch, durch den grellen braungelben Hintergrund am unvortheilhaften hervortritt. Ueberhies erinnern seine Originalbilder, die sämmtlich viel zu wenig impastiert sind, an die Kenerili-Malerei. Einzelne bringt mehrere Portraits in seiner bekannten Manier, welche wohl größtentheils durch die gefällige Anordnung, die Gelebtheit bei der Menge erzielt haben mochten. Andgezeichnet durch die viel zu große Anzahl seiner Bilder, und durch das Schwachen seiner Leistung, ist Marastoni. Die Behandlichkeit dieser Köpfe, deren Originale mir, als einem Fremden, unbekannt sind, wird dadurch verdächtigt, daß kein Einziger verstehen muss abgeschlossen Individualität in sich trägt. In der Ausführung ist ein Bild dem Andern eben so ähnlich, wie — ein faules Ei dem andern.« Von Kaun finden sich zwei Genrebilder vor, die ein sehr schönes Talent verrathen. Richtiges Auffassen und glückliches Wiedergeben der Farbenreize, ein Wachthen. Richtiges Auffassen und glückliches Wiedergeben der Farbenreize, ein Wachsen werk, welches praktisch ohne Manier ist, sind Eigenschaften, welche diesem Künstwerk, welches praktisch ohne Manier ist, sind Eigenschaften, welche diesem Künstcomponiert ist. Klb. würdig gemalte Porträts Nr. 91 »das Ehrenbrot,« stellt einen ungewaschenen Laib Brot vor, hinter welchem sich einige Reime Zigarren verfinden. Man muß gestehen, daß wenigstens der Titel dieses Bildes passend gewählt ist. Bontibonne, Tilke und Horz erinnern an Kunerling oder meinetwegen an dessen Meister. Henriette Zerkling, eine fleißige und nicht ungewöhnliche Nachahmerin der Natur im Stillleben, der nur mehr Geschmack in der Anordnung und Wahl der Gegenstände zu wünschen wäre. Ein Kopf von derselben Künstlerin verdient Anerkennung. Die Hebrew-Malerei hat an Schmid seinen Vertreter gefunden. Das Genre, welches überall das Historische zu verdrängen scheint, concentriert sich hier in einigen Gruppen magnarischer Bauern. Unerklärbar bleibt es mir, daß ein Lund, welches einem Lenau, Karl Beck u. a. so reichlichen Stoff zu komischen Bildern liefert, in dieser Beziehung von den vaterländischen Malern so wenig ausgebeutet wurde. Im Landschaftlichen ungefähr nichts Erbebliches. In dem, dem Katalog beigefügten Verzeichnisse der in Ungarn geborenen Künstler, sehe ich den Namen Markó's. Indem ich der Nation zu ihrem genialen Vertreter den Natur Glück wünsche, glaube ich damit vielen Lesern dieser Blätter eine interessante Notiz gegeben zu haben.

Schließlich rufe ich noch dem Vereine ein herzliches Bravo zu, bei einer bedeutenden Anzahl sind günstige Resultate unausbleiben. Uebrigens möge der Verein es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn im Genuß auf eine sorgfältigere Anordnung der Bilder bei der künftigen Ausstellung aufmerksam mache. Insbesondere bleibt es fonderbar, daß das interessantere Bild der ganzen Ausstellung, »Erik« im Kreise seiner Pariser Freunde,« von Danhauser, in einem falschen Lichte aufgestellt ist!

Linz.

Wer sich für irgend einen Gegenstand, lebendig oder todt, schön oder häßlich, besonders interessiert, der kann, wo ich zu vermuthen mir erlaube, seine Briefe und Zeitungsberichte verstehen, und zwar so lange, als das besondere Interesse dauert. Daß wahrscheinlich nur Ursache, warum wir in Ihrem so vielseitig gerühmten und den schönsten blühenden Bäumen reichen Lesegarten so selten Dinger Blumen zu Gesicht bekommen. Da nun in jenem Garten, selbst bei der sorglichsten Ueberwachung und Pflege Diebstähle nicht zu verhindern sind, so sah ich mich anderen lassen und bei einiger Uebung auch leicht über den Zaun gewerfen sind, ja, da man gewöhnlich Diebstählen oft sogar zieht, so glaube ich, daß man auch einen Tag diese Linzer Berichterstatter fremdlich halten möge, und dann auch Entschuldigungen mit ihr verfahre.

Um nicht von der Referatformel abzugehen, so soll nach dieser Art Vorrede vorerst gesagt sein, daß das Theater zur Sprache kommen, da ich aber meine Berichte dem Werthe nach bringen, d. h. das Werthvollste zuerst nennen will, so muß ich des Theaters als einer ziemlich krankelnden Anstalt ganz zu allerletzt erwähnen.

Hellgläuzend ragt als Novität die Erscheinung eines civilen Gesichtes: »Heinrich von Ofterdingen« von Klitzer von Speyer hervor, welches hohen politischen Werth die Zeitschrift, deren Auflage täglich 19,000 Druckbogen in Anspruch nimmt, so trefflich schon und wahr wiedergibt, daß die Stimme des Entzückens aus der Provinz nur als schwacher Nachhall verschollenne. Nicht minder ist das Entzücken, wenn es sich bewährt, wie groß wissenschaftliches Privat-Interesse eines Einzelnen zum Wohle der Menschheit aufzuwollen kann. Und eben diesem Grunde ist das eifrige Streben eines hiesigen Bürgers im Bereiche des sichtbaren Weltalls, sowohl zur eigenen als Unserer Verwollenmenung von Atom zu Atomwerth. Der sehr angefehene, d. h. begüterte Mann schaut seine Aecker, wie Mittel und Wege aufgefehene, d. h. begüterte Mann schaut seine Aecker, wie Mittel und Wege aufgefehene, d. h. begüterte Mann schaut seine Aecker, wie Mittel und Wege aufgefehene, um auf der mit so vielem Glücke betretenen Bahn (der Künste und Wissenschaften) dem Zeitgeiste gemäß fortzuschreiten. Sein von Kurzem von Wien erhaltenes Hydro-Oxygen-Gasmikroskop ist die Zauberlaterne, die alle Dinger, natürlich, die sie greifen, in hohes Staunen versetzt. Gleich einem wohlthätigen Dämon steigt man der nimmerruhenden Seele mikroskopischen Instrumente, die Dreiemme des Lunar- und Sternlichtes auch unbewußt schwingenen, in die Tiefen der Wahrheit, in die tausend Dinge der Natur, um sie prüfend hineingehen das Wesentliche so vieler Millionen von Gegenständen, die sowohl als wenig bemerkbar, auf welch scheinbar unwesentlich dem Auge den Minderaufgeklärten entgehen. Er weiß in seiner Wertlichkeit wunderbarer Gefäße, Regenerfe, Banten, Angenwerke organischer Körper und Körpertheilchen, was bisher wir im Verborgene der Phantasie nur zu behalten glaubten oder großentheils und ganz unbekannt war. Wie sogenannt müssen daher die Folgen sein, denn der Bürger oder die Bürgerin einen mikroskopischen Apparat vergrößerne Gemalt von Farbe und Konstruktion nach, unter die drei Millionen Pfund vergrößernde Gewalt von Farbe und Konstruktion nach, unter die drei Millionen Pfund vergrößernde Gewalt von Farbe und von Verneinung Helle des Zauberlichtes bringen, um sich, wie bei einem Orakel, so gewissermaßen Rath erholen?! Unausfprechlichen Dank für solch eine Unternehmung, die den höchsten Werth erreicht, da in Bälde eine Produktion für durch Braun Verunglückte Thiere kommen wird, die Verbrennen in jener Beziehung verschwindet und Vermehrung brachte. Die Schauparten des Gesanges und großentheils der Instrumente mit Ausnahme der Violine, die Violoncelle und Kontrabässe, sind gut. Manche talentvoll waren sehr entsprechend von anerkannten Künstlern — bei hiesigen Theatern und der Militärkapelle beteigt. — Ueber den gegenwärtigen Gesundheitszustand unserer Theaterleute könnte man, trotz so mancher Lobpreisungen, seit zwei Monaten, täglich Bulletins ausgeben. Die stets unpäßliche Oper schafft man auf Lebenverinderung, ohne einzusehen, daß eine totale Veränderung das einzige Heilmittel sei. Das Schau- und Lustspiel laboriert an der Schwindsucht und nur das Ballet, das Schau- und Lustspiel laboriert an der Schwindsucht und nur das Ballet, das Serzepte des schönen Genres ist noch sächsisch. Die Posse allein weiß von der Krebsgeschwulst, die Wunderkuren zu wirken, ungetrauten Heilsmitteln und vom Publikum verschmähten Arzneien und das wildschöne weltentsagendste Tremolone unserer Komiker. »Faust's Haustäuchen,« »Dienstbotenmittelschule,« »Ein Tagedieb,« in kurzer Zeit wiederholt in mannigfaltigem Wechsel gegeben, zeigen den Verfall des Krankheitsmaterials, wodon man freilich nur erwähnen kann bei der Kranken ernstlichen aber gemäß herzlichen Wunsch einer recht heiligen Besserung. Krankenbäuser sieht man um und um, wenn man sie betreten darf zu nennen, wovon hier bei den meisten Besitzungen sprechende Beweise zu finden sind.

Bunterlei.

(Der Lallenkönig in Basel.) Welcher Gebildete hat nicht schon den majestätischen Lallenkönig am Rheinbeckenbrunnen in der Stadt Basel gesehen, oder nicht von ihm gehört?! — Nun, so weiß man denn dort, der Lallenkönig ist nicht mehr! Die Stadt Basel betrauert den Verlust ihres Lallkönigs, und die verdammernde Knabenschaft den Abgang des Wasserstrahls. Die Ihre Majestät regt wohl sie bei allem Schweigen so herrlich Zeugniß von der lallmäßigen Zufriedenheit verschaffen. Die Hüter des nun auch abgebrochenen Thurmes glauben, in England. Sie glauben, die Majestät habe sich von einem Lun, over man noch wahrscheinlicher, von einer Lune verführen lassen, und er werde künftig in Venedig seine Jugend gegen Jobs Stall austrocken, der gegen das Opiumnewsport in China anderwo und das Schwefelsonnport in Neapel bedingt habe.

Berichtigung.

Im gestrigen Blatte des »Humoristen« in dem Gerichte »Kein Gedicht,« meldet Strophe, zweite Zeile, ist das Wort »gold« nur überflüssig, um in die zweite correct folgende Zeile einzuschalten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Mariahilfergasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 139. Sonnabend, den 11. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Nachfest der Nachdrucker

zum

Guttenbergfeste.

Eine dramatisch-episch-drastisch-komisch-literarisch-typographische Jubel- und Triumph-Szene in abgerissenen Bildern

von

M. G. Saphir.

Personen:

Nante aus Berlin.
Röhrle aus Stuttgart.
Der Finessen-Seppel aus München.
Der Telegraph aus Hamburg.
Guttenberg.
Ditto Einer, nach der Birchpfeifferschen Ausgabe, als Gänsfleisch —.
Ditto Einer, welcher überall geboren und nirgends erzogen wurde.
Ditto Einer zum nationellen Privatvergnügen.
Ein Wallach.
Ein Schatten für die Walhalla.
»Tausend und ein Nachdrucker,« ein europäisch-arabisches Mährchen.
Eine Gesundheit, } echte Ausbrüche.
Ein großer Toast, }
Mehrere kleine Toasts, ihre Kinder, arme Waisen, die weder Vater noch Mutter haben.
Eine Presse.
Einige Typen.
Ein Schrift-setzer.
Ein Schrift-leger.
Ein Schrift-steller.
Ein Schrift-stehler.
600 schmollende Literaten.
Eine Buchhändler-Anzeige, mit der Zunftfahne.
Die Stumme von Portici, welche die Festrede hält.
Eine Leipziger Lerche, Solosängerin.
Ein Stuttgarter Spatze, ditto Solosänger.
Chor der Tintenfische.
Die Lumperei, eine allegorische Person, wie sie vor der Papierverdung und nach der Papiergewordenheit ist.
Mehrere Schriftsteller, unsichtbar, von denen man nichts hört.
Das Handwerk, als Psyche, die aus Guttenbergs Phönix herausflattert.
Noch mehrere Personen, die alle abwesend sind, weil sie dazu gehören.
Volk, Hungerige, Durstige, auch Schläfrige, Nasse, am meisten Trockne, Vordrucker, Nachdrucker, bloße Drucker, Louis Drucker, Handdrucker, Augenzudrucker. Mehrere Regenschirme in gespannter Erwartung. Verschiedene Wolken und sonstige Brüche. Im Hintergrunde zeigt sich ganz deutlich eine Gegend, die man nicht ausnehmen kann, einige hungergestorbene Dichter in der Perspektive, in der Ferne hört man ein nahes Gemurmel, welches Niemanden was angeht.

Erste Scene.

(Freie Heide, hinten zugesperrt und vorne abgeschlossen, in die Höhe durchsichtig und im Grunde faul.)

Grimma, Quedlinburg und Hildburghausen treten auf. Donner und Blitz.

Grimma. Wann kommen wir uns wieder entgegen
Im Nachdruck oder im Schofel-Verlegen?
Quedlinb. Wenn Belgien ein Bischen ruht,
Wenn Dichter schwitzen Blut.
Hildburgh. Wenn von England kommt die Brut!
Alle Drei. Wenn Flußpapier und Packpapier sich gatten,
Und deutsche Klassiker man fängt wie Ratten.
Husch, husch, husch! O weh und ach!
Nur gemach, nur gemach,
Drucker nach, drucker nach! (Verschwinden.)

Zweite Scene.

Ein Dichter*).

»Kein Gedicht!« schrei'n Redakteure,
»Kein Gedicht!« schreit's Publikum,
»Kein Gedicht!« so schrei'n die Heere
Aller Leser, ringsherum,
Wer nur immer Sylben sticht,
Schreit beständig: »Kein Gedicht!«

Niemand hat ein Recht zu klagen,
Daß der Leser also schreit,
In den heißen Hundestagen
Dichter Alles weit und breit,

*) Der Leser wird bemerken, daß in dem Stücke ganz andere Personen auftreten, als auf dem Zettel angegeben sind. Das ist ergötzlich. L. K.

Dichter wüthend: hem, hem, hem!
Und ist doch nicht wasserscheu!

Wer sich in den Finger schneidet,
Winselt auf zum Helikon,
Wer im Unterleibe leidet,
Macht in Versen Commotion;
Wem die Naht am Beinkleid springt,
Von dem großen Zeitweh singt!

Wenn das Rheuma in den Gliedern,
Wenn die Gicht im Knochen sitzt,
Wird in baumenlangen Liedern
Großer Weltschmerz ausgeschwitzt,
Wenn ein Knopf am Leibrock reißt,
Singt man von dem Zeitengeist!

Wenn die letzten Groschen wandern,
Ruft man gleich die Musen an,
Wenn die Liese tanzt mit Andern
Klagt man gleich das Schicksal an,
Russe, Ungar, Deutscher, Czech,
Jeder singt spezielles Pech!

Wenn der Vater keine Maren
Seinem Söhnlein schicken will —

Der Wallach (tritt auf).

Wallach. Von wem ist dieß Gedicht? Wer hat's erfunden?

Dichter. Ich!

Wallach. Das ist nicht wahr. Das Gedicht hab' ich erfunden, Alles, was je erfunden worden ist, hab' ich erfunden, sogar das, daß ich Alles erfunden habe, hab' auch ich erfunden!

(Ende des ersten Bildes.)

Epigramme.

Von Fischinger.

Vorschlag.

Das Salz entzieht dem Meereswasser man,
Damit man es genießen kann;
O könnte man dieß Salz doch gießen
In's Luftspielwasser, daß es zum genießen.

Die Bescheidene.

Es könnten ihre Reize zwar
Selbst Jupiter bewegen,
Doch nimmt sie auch von Sterblichen
Bescheiden den goldnen Regen.

Wohlfeile Maske.

Brauchst, vor ihm dich zu verstellen,
Wohl kein Wachsgesicht,
Brauchst ihn nur um Geld zu bitten,
Und er kennt dich nicht. —

Ausnahme.

In jedem Falle weiß geschickt
Zu rathen Pastor Stoffel;
Er hilft dir, wenn der Schuh dich drücket,
Wofern es kein Pantoffel. —

Nur Einer.

Daß er nie Hörner trug, weiß man gewiß —
Von Adam nur allein im Paradies.

Bittersüß.

Dir ward ein Loos, das in unsern Tagen
Betrüben mehr, als erfreuen kann:
Dich hat Apoll zum Ritter geschlagen,
So bist du ein geschlagener Mann!

Mikroskopischer Beweis.

»Lebendig« — rühmt sich der Verfasser —
»Ist meine Dichtung!« — Zugegeben!
Enthüllt sich doch schon regts Leben
In einem einz'gen Tropfen Wasser.

In vino veritas?

»Sprüche Wahrheit stets der Wein,
»Möchte der Teufel Schankwirth sein!«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ernst) hat auch von dem Pesther-Ofner Musikvereine das Diplom eines Ehrenmitgliedes erhalten.

(Max. Schodel) kommt nicht, wie es früher geheißen, zu Gastrollen nach Wien.

(Nach einer Jubelfeier.) In Bremen wurde am 29. Juni die Feier der hundertjährigen Dauer der Weinhandlung Hermann Gruve, welche während dieses langen Zeitraums ununterbrochen in derselben Familie und unter derselben Firma fortbestanden hat, im Kreise der Familie und ihrer Freunde begangen.

(Tranriger Spaß.) Ein betrübenes Ereignis hat sich in Serpelo in Griechenland zugetragen: Eine Frau war seit mehreren Tagen krank, und es hatte sich unter der abergläubigen Bevölkerung das Gerücht verbreitet, die arme Verstorbene sei ein Vampyr. Ein Spaßvogel, der mit dem leichtgläubigen Volke seinen Scherz treiben wollte, machte sich die Unterhaltung, mehrere seiner Bekannten zu erschrecken, indem er ihnen als das vielbesprochene und gefürchtete Gespenst erschien. Ein Anderer, der diesem Spaße ein Ende machen wollte, hätte wahrscheinlich die Lacher auf seiner Seite behalten, wenn sein Anfall nicht eine beinahe tragische Wendung genommen hätte. Er erwartete nämlich die Erscheinung und als Gespenstes mit einer blau gefärbten Perücke, welche es auf tapfelne abwickte. Noch mehrere Nachbarn hatten sich das Wort gegeben, mit thaten ein Gleiches, worauf der Geist auf das Allerschleunigste die Flucht ergriff. Des andern Tags darauf erfuhr man aber, daß der arme Teufel dabei ein Auge eingebüßt hatte.

(Das Standbild Goethes in der Frankfurter Bibliothek) ist von Marchesi in Mailand modellirt und carrarischem Marmor gearbeitet, und ein Geschenk des Hrn. Molins in Mailand, aus Frankfurt gebürtig, und der Herren Senkenberg und Rüppell. Goethe ist als Greis, etwas übernatürlich Großes, in malerischer Innerhaltung sitzend dargestellt. Die Haltung erinnert in etwas an Bettina's Zeichnung. Die Linke, ein Buch haltend, ruht auf dem Knie, die Rechte lehnt auf dem Rücken des Sessels und hält den Griffel. Eine Art Schlafrock ist sehr glücklich drapirt, so daß er einem römischen Mantel gleicht, die Brust sehr frei, was zu dem Greisenkopf nicht recht zu passen scheint, den man doch um zehn Jahre jünger gewünscht hätte, obschon man sich denken kann, Kehle und unsere und Brustbild seinen anderen als den alten Goethe denken kann. Kehle und unsere Wangenpartie sind bei alle dem zu weit und runzelig. Viele sahen es, daß der Künstler dem Dichter Stirnfalten anzog. Welche Jubelfeierung hätte er ihm aber geben sollen, um nicht effektirt oder lächerlich zu werden? Um alle diese Fragen und Einwürfe sind Ergebnisse der Meisterin; der erste Eindruck des Ganzen war ein bewundernder, durchaus wohlthuender, und die Aehnlichkeit mit dem Frieder'schen Goethe ist vollkommen.

(Die in Paris so gefeierte Schauspielerin Rachel) scheint auf ihrem Ausflug nach den Provinzen nicht gleiches Glück zu machen. In Rouen wurde der Vorstand, mit welchem ein Theil der Zuschauer ihre Darstellungen bewunderte, durch entgegengesetzte Demonstrationen zum Schweigen gebracht, und in gleicher, durch entgegengesetzte Demonstrationen zum Schweigen gebracht, und in gleicher Ehre konnte sie gar nicht zum Auftreten kommen, weil sie ein für die Direktion Herrn konnte sie gar nicht zum Auftreten kommen, weil sie ein für die Direktion unverschämtglaubtes Honorar von 1000 Frk. für den Abend forderte. Wenn man sich erinnert, daß selbst Talma in der Blüthezeit seines Ruhms, sich nur 1000 Frk. für den Abend bezahlen ließ, so erscheint die Art, wie Dlle. Rachel ihre vielmehr über den Ausgaben, mit ihrem Munde wuchern, allerdings über die Grenzen des Erlaubten hinauszugehen.

(Theater auf der ganzen Erde) gibt es 3000 stabile und 500 mobile.

(Die »Croatia«) eine in Agram herauskommende Zeitschrift, erscheint seit 1. Juni d. J. zweimal die Woche, und wird von Hrn. Bianchini, dem Direktor des ständigen Theaters redigirt. Die zwei ersten uns vorliegenden Nummern, sind

mit, für ein Provinz-Journal, seltener Umficht erzeugten. Interessant ist, was Hr. Börnstein in Bezug auf Beurtheilungen der unter seiner Leitung stehenden Bühnenerscheinungen in dem von ihm redigirten Blatte sagt: „Was endlich meine Stellung zum h. k. Theater betrifft, so können Beurtheilungen der Leistungen der hies. Schauspieler nur dann in dieser Zeitschrift einen Platz finden, wenn Freunde der Bühne und der Kunst mir über, mit vollem Namen unterzeichnete, Beurtheilungen einsenden wollen. Ich erkläre dagegen, daß jene, auch die ungünstigste Beurtheilung der Leistungen hies. Bühne, selbst meines Wirkens als Direktor und Schauspieler, augenblicklich unveränderte und ungestörte Aufnahme finden, wenn sie mit vollem Namensunterschrift versehen, sich in den Gränzen eines freimüthigen, kritischen Antanes bewegt.“ —

(Zacharias Dase), die künstenjährige Hamburger Kopfrechner, erregte in Leipzig großes Staunen. Er ist im Stande, mit einem Multiplicatore und Divisor von zehn bis zwölf Ziffern im Kopfe zu rechnen, die Auflösung von Quadrat-Kubik-, Binomeal- und selbst Wurzeln aus höherer Potenz gerichtet mit einer beschleunigten Schnelle. Eine Reihe von zehn, zwanzig beliebigen Ziffern überliest Zacharias Dase mit einem Blick und giebt ihm die Summe. Er trifft nächstens in Wien ein.

(Erfindung eines neuen Landes.) Der berühmte französische Geograveur Kapitän Thumot d'Urville hat im südlichen Eismeer ein neues Land entdeckt und vorläufig Adelie genannt. Dasselbe, schreibt er, werde fortan einen Platz in einem Winkel der Karten des Erdglobus einnehmen, der bis jetzt noch leer gewesen.

(Aberglauben in Frankreich.) Ein französisches Departements-Blatt berichtet ein Beispiel des rohesten Aberglaubens, das sich zu Crotteville-en-Bleville im Departement der Eure zugetragen hat. Der Pfarrer wollte die Kirche zum Pfingstfeste schmücken, und schickte sich an, die Altarreels vom Hochaltar wegzunehmen, als der Kirchenirmer sich dem widersetzte. In dem Streite, der sich zwischen Beiden entspann, verfloch sich die Dede, und es fiel eine Schrift zur Erde. Es war ein mit Blut beschriebenes Pergament. Man sagt, es habe noch ein solches auf dem Altar gelegen, dessen sich aber der Kirchenirmer bemächtigt habe. Befragt, weshalb er diese beiden Schriften auf den Altar niedergelegt, sagte er aus, sie wären wirklich mit Blut auf die Haut eines Kindes geschrieben, und es habe 25 Fr. erhalten, um sie dahin zu legen. Man sagt, verspäge, bei den Kirchenvätern befinden, habe gelogen, hiermit, vermöge einer magischen Gewalt, ein Feuer hervorzurufen, das Hagelwetter herauszubeschwören, wie das, welches im vergangenen Jahre diese Gegend verwüstet hatte.

(Erbe) hat zwei neue Erfindungen erschienen lassen: „Das malowoo moyenne“ und „Cario Briocoche“, die von französischen Feuilletons sehr gelobt werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Leipzig.) Zur Feier des Gutenberg-Festes ging eine neue Oper „Hans Sachs“ in Scene. Text und Musik sind von Herrn Lorzing. Letztere hat ziemlich angesprochen.

(Dresden.) Das neue Theatergebäude reift seiner Vollendung entgegen. Herr Semper hat sich mit vielem Ruhm seinen Ruf als Architekt gesichert. Die Aesthetik des Kunstwerks ist auerkannt hervorragend. Ein Schauspiel, das Theater desse zwischen Schloß, Kirche und Wache, wie ein Mensch zwischen zwei Gegnern, voller Ehre und nicht wissen, wo es front machen solle, ist eben nur ein Scherz und beweistkräftigt auf seine Weise den ästhetischen Werth des Hauses, dem allerdings eine eigentliche Fronte und Façade fehlt. Schwerer fällt dem Baumeister zur Last, daß das Gebäude nicht hoch genug liegt: es dürfte um zehn Fuß höher erhaut sein, und ein bereits fast fertig gewordener Unterbau wäre gehoben. Die unteren Kellerräume stehen unter Wasser und der Gang der Maschinerie, der zum Theile in diesen Souterrains angelegt ist, wird natürlich wesentlich gehört. Wenn das Gebäude so wichtig zu eröffnen sei, hat zu langen Debatten Veranlassung gegeben. Zuschauer war man einig, ein neues Tempel der Musen nicht mit einem Gepränge mit neuen Jahrgehend einzuweihen. Dabin schienen alle Stimmen, die sich darüber zu äußern hatten, alsbald in Einstracht zu sein; Anrufe, Weihgesang, Intoleranz, Zuschauer, und wie alle die Mächte heißen, die überall leichtes Spiel finden, sie haben sich die Hand, bei dieser Gelegenheit der Poesie unserer Zeit kalte Gelegenheit zu einem Triumph zu gestatten. Nachdem Meyerbeer mit seiner Oper „Hannibal“ resignirt zu haben schien, wies man auch die Musik ziefer Seite. Auf ein neues Drama, etwa das neue, das Julius Mosen unter der Feder hat, „die beiden Brüder“ aus der Geschichte zweier italienischer Häuser) hat man nirchaus nicht reflektiren wollen. Man kam auf Gluck's „Armide“, weil diese Oper ansteich Gelegenheit gibt, die Technik der Maschinerie und Kouliissenwelt in entwickeln. Später kam man es wieder billig, dem ältlen Greisende des neuen Theaters in Gnade, das mit einer Oper eröffnet wurde, nicht zu folgen, und brauna von unsere alten Klassischen Dramen den Titel über die Wahl. Eine Stimme vom Theater schlug Goethe's „Egmont“ vor; ein Gerücht kam durch denselben, mit einem Stück zu beginnen, in welchem sich das Element des Beifallens so energisch zur Geltendung bringe. Man einigte sich endlich über Goethe's „Tasso,“ dem andern, welchen Drama, das unter ästhetische Kuratelle steiten.

(S. f. d. e. W.)

Pesth.

Karl La Roche, der berühmte Theaterstiftler, ohne Eigenthümlichkeit und ohne Talent, eröffnete gestern mit der Rolle des Franz Moor seinen Gastrollen-Cyclus auf hiesiger Bühne. Der Name La Roche bezeichnet einen künstlerischen, hellerleuchteten Stern erster Größe am Dichterhorizonte; unter Ernährung seines Organismus erschienen und Wiederkehrens, ist schon an und für sich die Wirkung berechnet und verbunden, und es erübrigt nur die wahre Bemerkung, daß unser weltberühmter Gastkunstmann für außerordentliche Kunstmerkmale, wie La Roche, seine Unerschöpflichkeit bewährte. Wieder staunten wir die einfachen Natur- und Kunstmittel an, womit dieser Riesengeist so erschütternde, die tiefsten Gemüthssaiten aufbrechende Effekte hervorschwört. — Ohne rothe Perrücke, ohne Gesichtsverzerrung, ohne Pfeifen und Schmiede, schlegelt der Genius dieses physischen Meisters all die abscheulichen und entsetzlichen Verbrechen eines von Gelust und Laster überströmenden Herze wieder. Erschütternd ist die Gestaltung der Verzweiflung und — bei Zweifels im Momente, wo die rächende Nemesis die Opfer holt — hier erreicht La Roche den Höhepunkt, welchen die überschwenglichste Phantasie des Dichters nur ahnen läßt; — es sucht seine verwerflichen Ansichten von Menschenerhabenheit, durch kraffe Maskirtheit sich der Canal zu ergießen. Der große Künstler wurde mit enthusiastischem Beifall empfangen, und, ach, Alles, was um ihn der weging; Hr. Direktor Schmidt vereinigt für diese Acquisition warmen Dank. Mit La Roche trat gleichzeitig Dlle. Mayer, Eingerin vom Kärtnerthor-Theater, ein, die nächster Tage in „Robert der Teufel“ debutiren soll.

Dlle. Vial hat, wie bereits angezeigt, als Norma debutirt; trotzdem und trotz der Verhältnisse, daß diese vertrauensvolle, hochgebildete Kunstjüngerin unmittelbar nach den Gastrollen der Lucer in einem so heterogenen Fach einem fremden Publikum ihre Kunstnuancirungen vorführen mußte, so wird die Belangendeit, womit sie zu kämpfen hatte, leicht klärbar. Defectungsgeschick wurde die Karr, Fertige, zumeist Gesangsorganstimme dieser Kunstjüngerin nicht verkannt, und Stimme ist, reiche Mezzosopranstimme dieser Kunstjüngerin nicht verkannt, und Stimme ist, reiche Mezzosopranstimme — selbst in rigorosesten — überein, doch Hauptbedingung einer Primadonna. Sie wurde stets Mal gerufen, und man sieht gerne des Vertrauen in ihre ferneren Debüts; ich werde nicht verfehlen, den Lesern die geschätzten Humoristen Krenge Redenschaft darüber mitzutheilen. Hoppe's „Belpalatin“ und „Hausknopchen“ keinen unter Sommertheater recht möglich. — Dlle. Buchetmann scheint von unserm beliebten Komiker Rott viel profitiren zu wollen, das wäre recht sehr zu wünschen, und sicher künftige, nützliche Komikerin sich an die guten Muster hielt; namentlich Proben sehr zu wünschen, und sicher künftige, nützliche Komikerin sich an die guten Muster hielt; namentlich Proben Rossini schwinge; Rott hat schon in manchen auffrischenden Kunstlaunen Nachsicherung erwirkt und vollkommene Anstellung erzielt. —

Ohne Datum erschien: „Chevon“: „Chanson, Zechweiber der Eifer, oder: Treue und Zufall.“ ?!? von Adolf von Frankenburg, hat, durch das gerwinnte, wiederholte Zusammenspiel unseres vortrefflichen Rott mit Hrn. Gäbe, viel Lachen erregt; namentlich war es eine Szene in einem Zeitungsbureau, wie mit so viel Lebenswahrheit, wie sich von dem bekannten und nicht unvortheilhaft beurtheilenden Feuilletonisten von Frankenburg zu erwarten war, geschildert ist, welche ihn Lachlust regt hielt. Hr. von Frankenburg war mit vielem Geschicke längere Zeit Mitarbeiter an mehreren hiesigen Journalen, hat mit vielem Takte sehr oft unsere Redouten-Angelegenheiten und die Angelegenheiten der Kreuzer angeregt besprochen, wahrscheinlich dienten ihm jene Besprechungen zur Folie einer komischen, mitklamen Szene in dieser Posse. Hr. von Frankenburg wurde von vielen Stimmen nach dem ersten Akt gerufen, der zweite ging mit weniger Applaus vorüber; es läßt sich erwarten, daß diese Posse wiederholt wird — allzuviel Salz ist auch sie nähern Details hierüber vermehmen von Ihrem

Weis.

Die Prager Kunstausstellung im Jahre 1840.

Von Pelham.

(Durch Zufall verspätet.)

Es ist eine Zeitfrage, ob sich die Kunst überhaupt in unserem Jahrhunderte verwerft und zu einer bereuteruren Höhe aufgeschwungen hat, und welchen Erfolg die verschiedenen Schulen aufgeübt haben; die Lösung derselben wäre hier nicht am Platze. Doch läßt sich annehmen, daß bei den verschiedenen Tendenzen der einzelnen Schulen jener Theil der Kunst geringeren bebauet und angebauet wird; die Meister einer früheren Zeit haben meist einer oder der anderen Richtung huldigen, das größte Element unseres Jahrhunderts, wo man jetzt die in's Spezielle und Individualisirende sucht, daß unsere Zeit reich an Künstlichen ist. Die Malerei dieses Saales trat diese Karr hervor, wenn sich die Gelegenheit darbietet, die einzelnen Schulen mit einander zu vergleichen, um sich zu überzeugen, daß wir der Zeit bei der Prager Kunstausstellung, welche Repräsentanten der Nürnbergischen, Franzosischen, Düsseldorfer, Münchner und Wiener Schule neben Werken böhmischer Maler vereinte. Der Katalog war uns Prager Schule deßfällige Anerkennung sanden. Die Eigenthümlichkeit der Prager Schule ist zwar

noch nicht in die allgemeine Konversation aufgenommen, doch läßt sie sich anwenden, gleichwie es andere großen Opfermuth und Philosophie auch kleinere gibt, die noch auch in einer Hinsicht zu ihrem Resultate, wenn auch in anderer Form führen; die Prager Schule war lange Zeit im Werden, es war darum nicht die Gunst, die Anerkennung eines gewissen Sterbens, wie dies schon seit Jahrhunderten bei den großen Schulen der Fall ist. Erst der jüngst verstorbene Direktor Kadik brachte eine Festigkeit der Idee in das Ganze und sein Einfluß läßt sich bei den über gebildeten jungen Malern nicht verkennen. Kadik, einer der ersten Maler unserer Zeit, besaß einen Geist voll heiliger Ideale; seine Gedanken erhoben sich immer zu dem Uebersinnlichen, zu der Idee größter Vollendung; sein Leben und sein Wirken war mit der heiligen Geschichte aufs Innigste verknüpft, und seine Schöpfungen sind Weihopfer, die er dem Himmlischen brachte, in sein ganzes Wesen verschmolz er seine Pietismus, so, daß ihn nichts zum Profanen verweisen konnte. Mag der fromme Glaube, sich vor jeder neuen Arbeit durch Lesung einiger Kapitel aus der Bibel in die Gegenstimmung bringen zu müssen, etwas ungewöhnlich erscheinen, so war er doch die Basis seiner Kunstschöpfungen, welche die Nachwelt bewundern wird. Unsere weiblich es sich mit der Schule. Diese Zöglinge schließen sich theils aus Liebe an ihren Meister, theils von der Hoffnung beseelt, in dieser Sphäre, welche das höchste künstlerischer Darstellung einschließt. Ungeschickten vor den Gutes zu leisten, Einige, von weniger erhabenen Begriffen geleitet, um am schnellsten materielle Vortheile zu ziehen, der geistigen Richtung Kadiks an, und der fromme Mann machte es sich zur Pflicht, diese Idee zu festigen. Gott aber, als unserer Zöglinge, auf den Ton ihres Geistes aufmerksam gemacht, sah in unsern Zweigen verstehen, prägte sich der Einheitigkeit einer früheren Hinneigung, und es trat die Notwendigkeit ein, die Form der geistigen Aktivität umzuhalten. Wie nachteilig dieses Schwanken für einen Künstler sein müsse, ist ersichtlich; wohl gibt es Männer, die in der Musik und Dichtkunst sehr vielseitig waren, nicht so in der Malerei, wenn die Gestaltungen und Ideen in jenem Grade dieser Kunst sich verschieden, daß sich kaum anerkennen läßt. ein Künstler sei allen verschiedenen Muster, und zudem bedarf es eines Menschenlebens, um in einem Vollendeten zu wirken. Das jugendliche Gemüth erkennt seinen Irrthum erst dann, wenn es zu spät ist, und wird durch äußeren Schein von dem Wahrheit gebracht, das Schwanken ist physiologisch bewiesen und durch Erfahrung bestätigt; somit ist es Pflicht des Lehrers, die Neigungen seiner Zöglinge zu prüfen und ihnen gemäß zu verfahren. Die Kunst ist nicht ein Elementargegenstand, der in verschiedenen Art Ideen entsprechen muß; der angeborene Künstler muß außer den Regeln der Form seine Fesseln tragen, sondern frei schaffen können und nur kann diese sich Gelegenheit erwerben, wenn er auf den Weg geleitet wird, der seiner Verbildung zusagt. Es liebe sich freilich einwenden, daß solche Wege zu einem Ziele erst später ausfindig und daß beim Beginne der Künstlerbahn eine gewisse Vielseitigkeit erwünscht werde, um dann frei wählen zu können; aber dies dürfte wohl nur für jene gelten, welche die Kunst nicht von ihrem erhabenen Standpunkte auffassen und sie ohne das eingreifende Streben nach Vereinigung ausbilden; es wird dann immer nur ein Formenwesen, nie ein poetisches Leben in ihren Arbeiten hervorstehen. eben weil sich das letztere nie klar und vollkommen genug ausbilden läßt. Zu Darstellungen aus der heiligen Geschichte gehört mehr als sonst wahre Genie, für jene unsere Zeit läßt sich eher ein Künstler bilden, nicht für diese; es muß ihm die Möglichkeit angeboren sein, das Uebersinnliche und Gewöhnliche nicht nur zu ahnen, sondern sich auch zu versinnlichen. Für die Profangeschichte, für das Genre (par excellence), für die Landschaft u. gibt es Vorbilder, und bei der Maler seine Studien gemacht, so kann er diesen Gutes leisten, aber für die heilige Geschichte gibt es keine Vorbilder — es gibt Millionen von Menschenbildern in der Welt, sie sind nichts Anderes, als mehr oder weniger fromme Frauen-Gestalten, aber auf dem ersten Blick erkennt man in einer Madonna von Raphael die Mutter des Gottmenschen. Ein verkehrter Versuch des Malers wäre hier am meisten schädlich, und weniger wird ein Künstler nie blos für seine Zeit schaffen soll. so würde es noch gewinnen sein, sich einem Fache zu nähern, welches noch weniger in allen seinen Theilen vervollkommnet ist. Böhmen's Geschichte ist ein Schacht des großartigsten Gehalt, alle Elemente der höchsten Poesie sind in ihr gegeben, warum dann Niemand auf diese seltenen Schätze? Horace Vernet wird in Ewigkeit als großer Künstler geschätzt werden, nicht nur wegen seiner Gemälde selbst, sondern weil er durch die Kunst Partei ist — wie seiner Darstellungen entkommt man erhebt das Herz seiner Landsleute. Der Franzose ist auch in Böhmen, hier sind viele junge Maler, welchen alle technischen Mittel völlig zu Gebote stehen, warum sollte aus ihrer Mitte kein zweiter Horace Vernet für Böhmen entstanden?

Selbst das Comite des Vereins patriotischer Kunstfreunde, unter welchen Leitung die Prager Schule gereift, schint die Einseitigkeit zur Manier verstehen zu können, und deshalb ging sein Streben dahin, junge, talentvolle Maler des Vaterlandes durch diese Ausstellung auf manche Richtungen hinzuweisen, welche sie etwa zu verfolgen hätten, und ihnen Gelegenheit zu Vergleichen und Studien zu geben. Die sie sonst nur auf Reisen sammeln konnten; auch mag es seinen eigentümlichen Grund haben, daß zur Alten-Erteilung beinahe nur fremde Bilder gekauft wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

(„Master Humphreys Wanduhr.) Es heißt das neueste Werk von Charles Dickens (Boz); eine Reihe theils komischer, theils tragischer Novellen, von englischen Schilderungen des heutigen Londoner Lebens eingerahmt, und durch einen Romanfaden zu einem Ganzen verbunden. Die „Wanduhr," in den Boz'schen Humor von seiner liebenswürdigsten Seite zeigt, erscheint in einer gelungenen, wortgetreuen und sliessenden Uebersetzung von F. L. Mortarey, Buchhermeister bei J. J. Weber in Leipzig. Dem ersten Bändchen hat der Uebersetzer eine Biographie von Dickens mit mehreren schätzbaren neuen Details über den englischen Humoristen vorangeschickt. Moriarty ist auch Herausgeber einer in voriger Hinsicht interessanten, in Leipzig bei Weigel erscheinenden Blatter: „Das Beiblatt zur Constitutionel Examiner."

Kurioses.

— Ein kritischer Zeitungsleser hat unlängst den Wunsch gehegert, es möchte, um so recht wie Hr. v. Rotschild zu sein, für jeden Mal, als er in den deutschen Zeitungen im Artikel „Konkurrenzneid" die Worte gelesen: „Der Gesundheitszustand ist fortwährend befriedigend" nur einen Gulden haben.

Bunterlei.

(Ein literarisches Autodafé.) Ein bekannter französischer Bibliomane kam vor einiger Zeit nach einer verstäberigen Reise in Deutschland, der Schweiz und Italien, ganz triumphirend und freudevoll zu seiner Familie in Paris zurück. — „Geliebtes Weib," sagte er zu seiner Ehehälfte, „jetzt werde ich mich recht verlassen, mich nie weiter von Dir entfernen, mich zu Deinen Füßen niederlassen. Allein bei gelassen, mich nie weiter von Dir entfernen, mich zu Deinen Füßen niederlassen. Allein bei Dir bleiben, und Dir meine Schätze, die ich mir gesammelt, zeigen. Allein bei Dir bleiben, und Dir meine Schätze, die ich mir gesammelt, zeigen. Allein bei gefunden." Hierauf öffnete der Bibliomane einen ganz mit Stroh gefüllten Koffer, und begann mit Wonne und Entzücken seine Schätzen behutsam hervorzuholen.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 140. Montag, den 13. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Nachfeſt der Nachdrucker

zum

Guttenbergfeſte.

Eine dramatiſch-epiſch-draſtiſch-komiſch-literariſch-typographiſche Jubel- und Triumph-Scene in abgeriſſenen Bildern

von

M. G. Saphir.

Zweites Bild.

Eine Preſſe (tritt auf).

Drei Sylben nenn' ich euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Und ſtammen ſie von Mainz, von Böhmen her,
Iſt's alles Eins doch immer im Grunde,
Erfunden iſt einmal das göttliche Werk,
Was ſtehe ihr wie die Ochſen am Guttenberg?

Der Nachdruck iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und wär' er in Straßburg geboren,
Laßt euch nicht irren der Dichter Geſchrei,
Nicht das Jammern aller Autoren,
Für die Nachdrucker, für das Nattergezücht,
Für die Autoren aber ſorgt man nicht!

Und der Nachdruck, er iſt kein leerer Schall,
Der Verleger kann ihn brauchen im Leben,
Er melkt keinen Dichter im eigenen Stall,
Er braucht ein Honorar nicht zu geben,
Und worüber ein Genie den Kopf ſich zerbrach,
Das drucket in Einfalt ein Nachdrucker nach!

Ein Wallach. Von wem iſt das Gedicht?

Die Preſſe. Im Original von Schiller, dem großen Deutſchen!

Der Wallach. Deutſcher! Schiller war ein Wallach! Ich werd' es beweiſen —.

Mante der Eckenſteher tritt auf, ihm folgen Röhrle aus Stuttgart, der Jineſſen-Seppel aus München, der Telegraph aus Hamburg, die Buchhändler-Anzeige mit der Zunftfahne, auf der Fahne ſieht man 500 Buchhändler, welche auf dem Felde von allen Autoren Lichter gießen, mit der Umſchrift:

»So wird unſer Licht!«

Tauſend und ein Nachdrucker, und andere mehr.

Mante. Meine Herren und Damiſſen! Das Handwerk has ſich nun man zuſammen ſeparirt, um das Feſt vom dem großen Erfinder der Nachdruckerkunſt mit Jubel und meſſingnen Schrauben zu feiern. Nur nich ängſtlich! Poſitus, ich ſetze den Fall, det die Buchdruckerkunſt nich nüchſt erfunden worden jewesen wäre, wat würde aus das Handwerk jeworden ſind? Nich emmal een Louis Drucker würde in der Haut unn Spenzer'ſchen Zeitung eenen Witz machen können, und det wär' een großes Unjeſtück! Sie verſtehen mir! Da aber die Nachdruckerkunſt jlücklicher Weiſe für das Handwerk ſchon vor breitauſend Jahren, wo nich noch weniger, erfunden oder ſogar entdeckt jeworden iſt, ſo iſt et unſ're niederträchtige Flicht, dieſen Dag, an welchem das erſte Buch nachjedruckt worden iſt, mit eenem juten Kimmel- und Danziger mank zu feiern! Fifak! ſtoßt man die Köppe an! Der Juddenberg, der großmächtige Erfinder der Nachdruckerei, ſoll leben! ſo ſingt man eenen ſanften Heinrich uf die Lampe! Der Juddenberg, meene Herren und Damiſſens, der hat die jöttliche Kunſt entdeckt, die lange verſtochen jeweſen iſt! Wat der jute Mann war, wer der jute Mann war, von wannen, woher der Mann her war, det is mir Muß wie Miene! Wo er jeboren wurde, ob in Moabit oder in der Haſenheide, det iſt eene Sache für die Naturforſcher, unn, vom Handwerk, is et jenug, dat er jeboren jeworden jeweſen iſt! und dat er jeboren jeweſen worden iſt, werden ſie keenen Aujenblick bezweifeln, denn ſunſten könnte ja Glasbrenner ſein »Berlin wie es iſt« nich nüchſt herausjeben. Ob aber der Juddenberg deßhalb ſeine Kunſt entdeckt hat, damit der Glasbrenner ſein »Berlin wie es iſte herausjeben ſoll, det is nich jewiß. Det geht uns ooch eenen blauen Deibel an!

Nun aber leſen wir jeder vom Handwerk vier jute Jroſchen zuſammen zu eenen kühlen Monument-Verjnügen, und poſitus, ich ſetze den Fall, dat eener, der nich zu dem Handwerk jehört, een Dichter oder een Verſenſchreiber, oder een Bienen-Dichter, wollte ooch eenen klatrigen Sechſer in die Büchſe beiſteuern, ſo wäre det eene ochſige Beleidigung für das janze Handwerk! Meine Herren, Neeſchandeller, Bürjer und Paterjoten, et iſt jräulich, wenn der Menſch bedenken dhut, wat aus dem Menſchen nich jeworden wäre, wenn der Zeitjeiſt den Nachdruck nich erfunden hätte! Jloben ſe, wir hatten eene Eſenbahn, uf welcher man in weniger als jar nichts nach Potsdam reiſt, ſich dort eene halbe Stunde aufhält, und zurück iſt, bevor man noch zum Nachbar ſajen kann: nach du meene Jüte!!« Jloben ſie, die Dichter thäten mehr Kieß*) von die Buchhändlers zu kriejen bekommen, wenn keen Nachdruck nich nüchſt entdeckt worden wäre? Ja.

*) Ney: Geld.

enen Schmutz! Die Buchhändlers würden noch mehr Kieß instechen und Lugebore insinnen, aberst die Dichter hätten keene Olle Pulle davon! Man nich ängstlich! Der Juddenherjer soll leben, der jörst'he Erfinder der Nachdruckerkunst! Noch eenmal! Ditto mit Jeluß und Bildung! Eene janze kühle Blonde uf die Rinne jojossen! Der Juddenherjer! und nun man nich jestoßen, nich jedrängelt da hinten, Ordnung muß sind, vonwegen die Bildung und das Handwerk; man ruhig und Bildung, wer drängelt und die Bildung stört, dem stech' ich eene Bremse, das er flobt, er hat einen Elefanten!

Allgemeines »Vivat!« und Rufen:

»Gutenberg, der deutsche Erfinder des Nachdrucks!«

Der Wallach. Nicht ein Deutscher, ein Wallach! Ein Wallach!

Der Telegraph aus Hamburg

(bestrigt die Rednerbühne, macht ein sehr vornehmes Gesicht, räuspert sich, wirft die Nase bis in die Wolken, hat lange deutsche Locken, bloß und fürnehm, es entsteht eine Pause, er spricht).

Meine Herren, die innerste Bestrebung der jetzigen Jugend, der jetzigen Kräfte, der jetzigen Kunst, der jetzigen Literatur, der jetzigen Zeit, der Fünftelsatz all unseres jetzigen Treibens und Strebens sei echte Deutschheit, gedrungene, durchdrungene, aufgedrungene, zusammengedrungene Deutschheit, denn deutsch sei der Deutsche, besonders in Deutschland, wo einst Deutsche waren und einst Deutsche sein werden, weil nur Deutschland die Wiege des Deutschen, die Schule des Deutschen! Wenn die Deutschen wüthen, sogar die in Deutschland, welche deutsche Kräftigung in dem Worte Deutschland liegt, sie würden nie aufhören, geradezu deutsche Deutsche zu sein!

Die Deutschheit der Deutschen besteht aber hauptsächlich und zunächst in der deutschen Sprache, in unserer Schrift- und Druck-Sprache. Die sei vor Allem deutsch, durchaus deutsch, rein deutsch, tout-à-fait deutsch, in allen Kombinationen deutsch, denn die Konzentration der Intelligenz, besonders der linguistischen, sei und ist deutsch! denn die Tendenz der Epoche ist in der Nivellirung der Dialektik begriffen, und emanzipirt sich aus der Konsequenz der publiken Intuitionen! Nur durch einen reinen, kompakten, kompressen, penetranten, liquiden, durchaus deutschen Sprachstyl gelangen wir zur Purifikation der Sentiments, zum Eclaircissement der Phantastereien und zur Harmonie in der Struktur und Coefficienz der modernen Kompositionen, Negationen und positiven Zeit-Ingredienzien! Drum sollen und wollen wir in Wort, Rede und Schrift reinen Sprach-, Schrift- und Druck-Styl bethätigen, die Vehemenz aller contemporären Kräfte, von der Prädorschaft der Memorialepoche, bis zum Nihilismus, Sanscullotismus, ja bis zum Irishbullismus der jetzigen illiputischen Generation, muß ihre Subtilisation in der Filtrirmähe des spirituellen Momentes durch Reaktion und Individualismus erhalten!

Weil Guttenberg ein Deutscher war, vergesse es die deutsche Presse nie, daß die deutsche Sprache in ihrer ursprünglichen Deutschheit aufrecht zu halten ist. Die Rehabilitation jener Confus- und Amalgam-Zeit, jenes Torysmus und Whygismus in allen Echelons unserer maternellen Sprache, muß vor Allem das Point de vue und der deutschen Literatur, sowohl im high Life als auch Below Stairs sein! Die Aristokratie einer gewissen kokettirenden, schillernden Mixpicle-Linguistik hat auf den Proletariismus der Sprache einen inexpressiblen, fatalen Eindruck gemacht, so daß daraus der Pauperismus der Sprache regenerirt wird! Darum, meine theuern Deutschen —«

Röhrle aus Stuttgart. Vetterle, Vetterle, er iß ein Tausendschwernöther, ne, so deutsch hab ich in ganz Schwabeland nicht spreche gehört! Das hat er erfunde!

Der Wallach. Erfunden! Nein, das haben die Wallachen erfunden!

(Ende des zweiten Bildes.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregel.

Kein Tropfen, Freunde! geht verloren,
Kein Stäubchen aus dem Weltenraum!
Und was vergeht, das wird geboren,
Zur Wirklichkeit dann wird der Traum;
Und was dem Einen sich entzogen,
Das steht der And'ren vor sich schweben.
Zum Himmel ist es hingeflogen,
Was unterging im Erdenleben,
Und in den Sternen sah man nicht,
Wie auf der Erd, das Sternenlicht.

Cursus.

Wir haben es jetzt nicht nöthig, den Verlust der von Orobasius von Pergamos, dem Leibarzte des Kaisers Julian, verfaßten vier Bücher über die Skepsis in der Arzneikunde zu betrauern, da wir Millionen Bücher über die Zweifel in der Medizin jetzt verfertigen könnten, wenn man alle die Zweifel der unberufenen Zweifler in der Heilkunde sammeln und herausgeben wollte.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Schodel.) Primadonna vom Pester ungarischen Theater, ist bereits zu ihren Gastrollen am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore eingetroffen, und wird vielleicht schon morgen als Amire in Bellini's »Puritanern« erscheinen.

(Karl Lipinsky) hat in Lemberg am 15. v. und am 2. v. M. sehr besuchte Concerte unter enthusiastischem Beifalle gegeben. Er ist von da wieder hieher nach Dresden zurückgereist.

(Liszt) hat am 29. v. M. sein letztes Concert in London gegeben. Er spielte Hündels Jugo in E-moll mit viel Klarheit, Kraft und Wirkung; aber mit einer Schnelligkeit, welche — wie die Londoner Blätter sagen — der Verfasser gewiß nicht beabsichtigte. In Beethovens Krreuzer genannter Sonate, welche er mit Ole Bull spielte, erlaubten sich beide Spieler Freiheiten und Freiheiten, unter welchen der Komponist, wenn er sich Spiel gehört hätte, seine eigene Musik kaum mehr erkannt hätte.

(Willi) ist in London angekommen, und im Princestheater bereits in Ernst's »Jefferies« als Nasen aufgetreten.

(Desjazet-Rose.) In der Stadt Bayeux, die sich viel mit Blumenzucht befaßt, wurde von Jemand zu Ehren der beliebt gallirenden Pariser Schauspielerin Desjazet eine neue Gattung Dalhia: Desjazet-Rose benannt.

(Neues Act, die Leute ins Theater zu locken.) Unlängst fand in Versailles eine Vorstellung statt. Während des Zwischenactes kündigte der Regisseur an, daß man nächsten Donnerstag «Ruy-Blas» geben werde, in welchem Jenerie Lemaître die Titelrolle spielen, und daß Victor Hugo auch seine ganze Familie dieser Vorstellung beiwohnen werde.

(Die Mäßigkeitsgesellschaft in New-York) behauptet in ihrem Bericht, in den vereinigten Staaten gebe es nicht weniger als 500,000 notorische Trunkenbolde. Da die Bevölkerung der Union sich auf 16 Millionen beläuft, und hievon ungefähr ein Viertel Erwachsene sind, so kämen ein Trunkenbold auf acht Jahrsleute!

(Alles abgethan.) Von dem Augenblicke an, wo die Ueberreste Napoleons auf Frankreichen Boden gebracht sind, wollen alle Verehrer des Kaisers sich abgethan kleiden.

(Die Anschuldigungen gegen die Juden in Damaskus.) die von einem Theile der Presse in fortlaufigen Frankreich mit so vieler Geschäftigkeit aufgebauscht worden, haben einen jungen Schriftsteller, Ernest Alby, veranlaßt, eine Schrift unter dem Titel «Verfolgungen gegen die Juden» erscheinen zu lassen, welche die traurige Geschichte der vielfachen Unbill enthält, die diese einst in Frankreich erlitten.

(Ein Thierbändiger-Dilettant.) Jüngst standen wohl an 500 Personen im Pflanzen-Garten zu Paris und schauten den wilden Thieren in ihren Käfigen zu. Nicht wenig wunderte sich die Menge, als sie plötzlich einen Herrn sich den Gitter vertraulich nähern sah, die ihm auch kein Leid zufügten, sondern ihm schmeichelnde Laute und Geschaft liefen. Dieser Herr war nicht etwa ein Kartier oder Umbreit, sondern der Graf von H., der ebenfalls in das Geheimniß eingeweiht zu sein scheint, dessen erster Inhaber Orpheus gewesen sein soll.

(Zwei Komiker) geriethen letzthin im Palais-Royal, in der Allee, welche gewöhnlich den Schauspielern ohne Anstellung vorbehalten und wo Grove benannt ist, mit einander in Streit. Eine Herausforderung erfolgte, und den andern Tag fanden sie sich auf dem Kampfplatz ein; als sie gegen einander über standen, sagte Hr. A . . . Ich eben will mir bei, daß ich mich mit Ihnen nicht schlagen kann. Wie, sagte Hr. B. . . . man will mich zwingen? — Viel soll nicht, daß ich mich nicht schlagen werde. — Sie haben mich beleidigt, und Sie weigern sich, mir Satisfaktion zu geben? — Wenn ich Sie beleidigt habe, werde ich Ihnen alle nur mögliche Satisfaktion geben, allein ich habe einen unüberstiegbaren Grund, um mich mit Ihnen nicht zu schlagen. — Kann man wohl diesen Grund erfahren? — Er wäre Sie erschrecken. — Nein, mein Herr. — Sie verschrecken mir's? — Ich verschrecke es Ihnen. — Nun, hier ist er: Wenn wir uns schlagen, so würde ich Sie allem Anschein nach tödten, und ich würde eine köstliche Mensch und vielleicht der talentvollste Schauspieler des Königreichs bleiben. — Dein Gegner konnte sich des Lachens nicht enthalten, sie kehrten als gute Freunde nach Paris zurück, und in einem der ersten Speisehäuser der Hauptstadt entzogte diese kleine Komödie, welche eine so tragische Entwicklung hätte haben können.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Wien.) Montag den 6. Juli hörten wir wiederholt Hrn. Erkl an der ungarischen Nationalbühne. Hr. Erkl ist ein wahres Phänomen. Während manche Sänger und Sängerinnen kaum zur Noth das Blechen Stimme, das sie von der Natur erhalten zu haben behaupten, von sich geben, vereinigt Hr. Erkl eine Männer- und eine Weiberstimme.

(Raab.) Noch ist das Andenken eines Künstlers nicht vermischt, und schon überreicht und die Gegenwart eines Andern; stets im Andern gehalten, verwischt an die geistreichen Gesichte, dahin hat kaum Zeit, ihre viele bohren Erscheinungen mit Muße nachzuweisen. Noch weilt Mlle. Denker, deren wir immer mit größter Freude gedenken wollen, in unserer Mitte, und der Hofschauspieler Wilhelmi ist bereits gegegen, um während ihrer Abwesenheit in Linz, wo sie einige Gastrollen gibt, aufzutreten, bis und der Hochgrund wird, diese Kunstheroe am Horizonte unserer Bühne erneut zu bewundern. Der Ersteren wußt' es wohl bei uns gefallen, da sie ihren Ungarischen Gastrollen vorangehen. Wir sahen sie im «Baise zu Elsenbrunn,» in «Goldschmied's Töchterlein,» «Perlfelix,» «Schauspielerin,» in der Benefize-Vorstellung ihres Bilegrators Karl Hahn: «Ein Tag Karl Stuart des Zweiten,» «Brennschaftsproben» und «Amor's Zauberspiegel,» als Herwig, Wallentzki, Greiselin, Louise Wald, Angelika, Amalie von Beauval und Marie. Ein feines Kunstverständniß und unabhängiges Hervorrufen sind genügende Zeugen von lebendigem Interesse, das Mlle. Denker zu erwecken wußte.

(Stuttgart.) Das Theater ist nun auf 1½ Monat geschlossen, sagegen werden in Kannstatt zweimal in der Woche regelmäßige Vorstellungen Statt finden. Zwar sind viele Mitglieder der Hofbühne auf Urlaub, allein dafür spielen die Herren Devrient und Richter mit ihren Kindern. Man hat nun noch allerlei Theater, sogar ein Kinnertheater. Man richtet die Jugend gegenwärtig dazu ab, alle zu thun, damit man die Leute im Alter lustig thun können.

Die Prager-Kunstausstellung im Jahre 1840.

(Fortsetzung.)

Ich beginne nun mit einigen Details:

1. Das Historienfach.

Es ist auffallend, daß sich hierin, im Gegensatz zu den Ausstellungen früherer Jahre und zu der Anzahl der Gemälde, nur sehr wenig Nummern finden; die Ursache mag selbst in Geschmacke und dem Vorzuge liegen, den man den Genrebildern und Landschaften einräumt. Dagegen aber erschöpfen mehrere dieser Gemälde die erhobene Idee, welche man an Vorstellungen in diesem Fache als Maßstab der Beurtheilung anlegt.

Die heilige Geschichte, wenn sie zu biblischen Schöpfungen benützt wird, bietet weder einem beiehenen, höhern Geiste auch auf eine Vereinigung der Form, und in dieser Beziehung sind Nr. 3 und 38 Jim v. emann's «Jakob mit dem Engel» und Meyer's «Abraham mit seinem treuen Ehetzeuge» — beide aus Düsseldorf — ausgezeichnet. Man vergißt auf die technischen Beigaben der Kunst, und bewundert in stiller Andacht die Verklärung der Gemüthsstimmung. Die übereinstehe Glorie verschmilzt mit der Milde des Engels, und, sich unter eine höhere Kraft um Willen beugend, faßt Jakob nach dem Kampfe vor ihm wieder. Abraham ist ein vollkommenes Bild des Gottesfürchtigen eines Jugendlichen, der seinen Glauben, noch die Welt noch mehrere Gerichte umschiefe, durch den Drang seines Herzens manifestiert; — es liegt hierin eine bewunderungswürdige Wahrheit, die noch besonders im Antlitze sehr richtig ausgedrückt wird. Ueberhaupt äußert sich die Tendenz der Düsseldorfer Schule in den geeigenen Charakteristik, je weicher die Form nur ein Hilfsmittel wird, während mir in vielen andern Bildern die Formen bewunderen, ohne jene Klarheit der Auffassung zu erkennen. Nr. 91 «Jakob's Traum» von Hermann aus Düsseldorf steht zwar im Werthe den Früheren nach, denn dieses Sujet ist oft und gut behandelt, aber nur in der Auffassung, nur sehr schön die Gruppe der Engel; die Landschaft ist der Umbaut, daß die Leiter aus Wolkenstreifen zusammengestellt ist, während wir gewohnt sind, sonst nur eine gewöhnliche Leiter zu sehen. Höchst bei den Reinos, aber sehr schlechtem Stil (Nr. 244) «St. Joseph und Maria auf dem Wege nach Bethlehem» eingefremdet. Wir haben oft Gelegenheit gehabt, die richtige Auffassung bei darzustellenden Momenten bei diesem vaterländischen Meister zu bewundern. Besonders läßt sich dies auch bei diesem Bilde sagen, welches, weit entfernt, durch übermäßigen Prunk zu bestechen, vielmehr durch eine Monumentalität einnehmen muß. Die Hauptpersone verstehen ist Maria, welche das Jesuskind zu erwecken scheint, welches sich Hülfreich von diesem erhabenen Gedanken entwerfen soll. Sehr wirksam ist der Kontrast zwischen St. Joseph und dem herzherzigen Mirthe. Kaulik hat und seine besten Arbeiten (Nr. 130) «die h. Apostel Petrus und Paulus», und (Nr. 11) «die Krugerfindung» hinterlassen. In beiden spricht sich der fromme Sinn aus, der den Meister bis zum Grabe geleitet hat; — etwas störend den schönen Gedanken, welchen wir mit dem Namen Kaulik zu verbinden pflegen, ist (Nr. 192) «der Tod Abels». Der Anfänger mag sich Schonungen seiner Jugendarbeit wohl erkennt haben, und hat daher viel Gewöhnliches stets von der Oeffentlichkeit fern gehalten. — Von Hellich, der so eben aus Rom zurückgekehrt ist, haben wir (Nr. 141) «eine Pieta», welche ein erfreulicher Beweis von seinen Studien in Italien gibt; die Mutter Gottes in dem Schmerze um ihren Sohn ist sehr gelungen, und eben darin hat Hellich gezeigt, daß er die Manier der Schule abgelegt habe, und den Gegenstand erhabener wiedergegeben versteht. Vielleicht war es zu wenig aufklärend sein, daß die Füße des Heilands so lang erscheinen, wenn das Bild seine Bestimmung als Altarblatt erhält, aber das Colorit ist für einen Debütanten viel zu lebhaft. — «Madonna mit die böhmischen Landespatronen» von Kandler (Nr. 140) ist eine sehr anfprechende Komposition. Die Landespatronne beten, in der Vorhalle einer Kirche, die auf einem von Engeln umgebenen Wolkenthrone sitzende Madonna an, während der Mittelthron eine Hermaskade der Stadt Prag weist. Der obere Theil ist vorzüglich behandelt, und wie im lichten Glanze verschwimmenden Engelsköpfe verstehen macht; dennoch hat Kandler gezeigt, was er leisten kann und was er noch leisten könnte, wenn er sich ein richtigeres Ziel von der Charaktrer angeeignet sein würde, welcher Mangel bei dem Bilde «h. Johannes von Nepomuk» besonders fühlbar wird. Es kann für den sehr jungen und begabten Künstler nur erfreulich und aufmunternd sein, daß sich Gemälde von der Gesellsch. pat. Kunstfreunde für die Gallerie jedweder Künstler angekauft wurde. — «Borimoj Taufen von Ascreus Fortuna» (Nr. 17) ist gut behandelt, aber nicht neu, das Colorit in diesem, so wie in (Nr. 109) «Zu Brons» ist sehr kräftig und lebendig. Letzterm Bilde wird man bei aller Einfachheit doch den Vorzug vor dem ersteren geben, weil darin wirklich ein Hauch religiöser Poesie weht. — Kreymann behandelt mehr Genre historische Stoffe: «aus der Samariter am Brunnen» (Nr. 1561) sind die gelungensten; im Allgemeinen ist nirgend eine neue Auffassung, und außer einer gewissen Verordnung rasch gute Technik, äußert sich nirgends eine Erkenntnis, das Colorit der Gesichter ist bemahe schmutzig, und im Allgemeinen dunkel, noch ist es oft durch gute Kontraste wirksam. Unsere Stadt, seine eingeborenen Gebäulichkeiten, und Krasmann könnte viel leisten. — Außer diesen nennen noch Mensak, Degasti aus Wien, Gruß aus Leitmeritz Beiträge ein: sie werden bewerben macht ein Werde der Maler.

Sehr schwach belegt war das Fach der Profanegeschichte, um so eher, als dieser Zweig, der gewiß die wärmsten Freunde haben könnte, dem in Tage der letzten Jahre, gar gewiß nie vernachlässigt bleibt. Firenzgeschichte ist nur (371) «Lorenzo Donnatzung

zwei Tage vor der Bartholomäusnacht« von Van der Welde in Antwerpen. Der Charakter der niederländischen Schule (i hier durch die gerungenen Gestalten, das dunkle Colorit und die markirten Formen sehr richtig angedeutet, nur ist zwischen dem Körper und Kopfe der Figuren selten ein richtiges Verhältniß, Letztere erscheinen immer zu groß. — Wertheuil wird bei dieß Gemälde durch die historische Wahrheit, welche selbst an Kleinigkeiten wiedergegeben ist, Erweitert man den Begriff des historischen Gemäldes, so stehen sich hierher noch (Nr. 176) »Der vor Begierd des historischen Gemäldes, so stehen sich hierher noch (Nr. 176) »Der vor Begierd des historischen Gemäldes, so stehen sich hierher noch (Nr. 176) »Der vor Columbus« von Phidomenus und (Nr. 177) »Albrecht Dürer« von Columbus« von Phidomenus und (Nr. 124) »Almodur findet den Columbus« von Phidomenus und (Nr. 124) »Almodur findet den Kindergruppe flattern«, von Ulrich entreihen. Im ersten Bilde spricht und bekundet die Kindergruppe flattern«, von Ulrich entreihen. Im ersten Bilde spricht und bekundet die Gratis pictorum.«

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 141. Mittwoch, den 15. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Architekt.

Ballade nach einer wahren Begebenheit,
von Zitzinger.

Es lebt' ein großer Meister, der edlen Kunst geweiht,
Durch die sich Säul' an Säule, um Wand und Giebel reih't;
Die schafft, was nimmer bietet im Vorbild die Natur,
Was ihre Priester finden im ei'g'nen Geiste nur.
Er wußte zu gewinnen des Schönen Harmonie,
Er wußte zu erstreben der Formen Poesie,
Und manch' ein hehrer Tempel, und manch' ein stolzes Schloß
Sprach rühmend von dem Jünger der Kunst Palladio's. —
Oft, wenn nach schwülem Tage der Meister ruhend lag,
Da ward die Nacht ihm heller, als sonst der hellste Tag.
Sein Auge war geschlossen, doch hob er sich empor,
Und langte Blei und Zirkel, und maß's Geräth hervor;
Und zaubert hin Entwürfe von manchem stolzen Bau,
Er hält das Haupt gewendet zum nächtlich tiefen Blau,
Wo jetzt die Mondesscheibe, von Sternen reich umkränzt,
Im wolkenlosen Grunde der Himmelsveste glänzt.
Wie droben mild und herrlich, des Mondes Licht, so flammt
In ihm die Kunst, ihn ziehend empor, von wo sie stammt.
Mit Zirkenmaß und Winkel, mit leichten Schritten geht
Er hin, wo, halb vollendet, die hohe Villa steht.
Wie schaut herab vom Hügel der Bau in stiller Pracht,
Im Marmorglanze leuchtend, aus dunkler Tannen Nacht!
Wie fühlt er jetzt die Nähe der eig'nen Schöpfung — seht!
Er klimmt hinauf zum Gipfel, wo hell ein Wimpel weht.
»Der Kranz, mein Siegeszeichen!« — so ruft er schlummernd noch,
»Das hebt sich in den Aether, wie Künstlerwünsche hoch!
»So mög' es sich vollenden — will prüfen nun zur Stell',
»Ob Alles wohl sich füget, so Schaft als Kapitäl.« —
O Himmel! wie er schreitet auf schwindelndem Gerüst!
Hab' Acht, du kühner Wandler, und weißt du, wo du bist? —
Er tritt zum Rand des Bretts, das schwankend nur ihn trägt,
Ein Schritt nur zum Verderben — Ach! wenn es überschlägt! —
Wohl ging der Mond hinunter, die Sonne stieg herauf,
Da war mit Eins vollendet, ein Künstler-Lebenslauf!

Der betrogene Teufel.

Böhmische Sage, von Kleeroth.
(Schluß.)

3.

Als es Morgen wurde und das Volk sich auf dem Wiesenrad versammelte, um Zeuge zu sein, wie der fromme Diakonus Deodat die Priesterweihe erhalte, so beichtete dieser mit seinen Eltern, und schritt dann, begleitet von den Kapitularen, in die Peter- und Paulskirche.

Diese war überfüllt mit Betern und Gaffern. Deodat's Eltern waren innerhalb des Allerheiligsten, nahe an den Stufen des Altars, wo beide so in Andacht versunken waren, daß sie sich nicht einmal nach der Versammlung umsahen.

Die Kapitulare waren in ihren Ornaten an der Seite in den Stühlen.

Als die Zeremonie der Priesterweihe vollendet war, und es zehn Uhr vom Kirchthurme schlug, so trat Deodat im priesterlichen Kleide zum Introitus an die Stufen des Altars und empfahl die Seelen der Seinen und seine eigene in den Schutz des Allmächtigen.

Im Meßdienst gehöte Diakone dienten ihm, um keine Verzögerung herbeizuführen.

Frau Anne war vor Furcht fast einer Ohnmacht nahe, auch Martin war leichenblaß mit dem Antlitz auf die Stufen des Altars gesunken, und alle Sünden der Vergangenheit zogen in schnell auftauchenden Bildern an ihm vorüber.

Während das Volk im Schiff der Kirche auf den Knien lag, und die lauten Gesänge unter Orgelbegleitung den Allmächtigen priesen, tönten vom Thurme die Glocken und riefen mit ehernem Munde die Gläubigen zum Tempel des Herrn.

Schon war Deodat zum letzten Evangelium auf die linke Seite des Altars getreten, und noch immer verkündete nichts die Ankunft des Höllenfürsten, und die Kapitularen sahen ängstlich in der Kirche umher, ob er nicht früher erscheine, als sie es wünschten.

Da sprach Deodat den Segen, und sein Gesicht war von den Sonnenstrahlen beleuchtet, welche durch die hohen Bogenfenster blitzten, und gaben ihm das Ansehen der Verklärung. —

Der Himmel hatte gesiegt und Deodat war sammt seinem Vater gerettet. Da brach mit gewaltigem Getose, daß die Kirche in ihren Grundfesten erzitterte, und das Volk scheu und ängstlich aus dem Tempel floh, das Deckengewölbe ein, und eine granitne Säule stürzte in das Allerheiligste, zu den Stufen des Altars nieder und zersprang in drei Stücke.

Darauf tönte gleich dem rollenden Donner Meister Urian's Stimme durch das geborstene Gewölbe in die Kirche nieder. »Ich komme zu spät, doch hätte der graue Mann mir die Säule nicht drei Mal in die Pfütze geworfen, ich hätte dich und deinen Vater in den Abgrund gezerrt.«

Dieser graue Mann aber war Niemand als der heilige Petrus selbst, der sich Deodats Angelegenheit als eifriger Protektor annahm, und dem bösen Geist einen solchen Possen spielte. Bei der gewaltigen Erschütterung waren Anne und Martin ohn-

mächtig an dem Altar niedergesunken, und die Kapitulare ängstlich von ihren Sitzen aufgestanden. Nur Drobat blieb sich gleich und lächelnd, wie immer, so stark war sein Geist, der die Finsternis und ihren Beherrscher spielend überwand.

Nachdem er unter Glückwünschen der ehrwürdigen Herren den Altar verließ, und seine Eltern durch des Sohnes Versicherung zu der Ueberzeugung gelangten, daß der T—l sein Spiel verloren habe, so kehrten Alle froh nach Hause zurück.

Doch dieß wurde indeß ein Raub der Flammen, und Marian und Anna waren wieder so arm wie vor 24 Jahren. Allein der Verlust schmerzte sie nicht, sie waren gerettet aus den Schlingen des Bösen und hatten einen guten, einen frommen Sohn.

Drobat wurde bald darauf Baccalaureus an der Universität und antrieb Rector magnificus. Nun brauchten seine Eltern sich vor Mangel nicht mehr zu fürchten, sie lebten bei ihm und konnten sich an dem gottergebenen Wandel ihres Kindes erfreuen.

Die Granitsäule aber ist noch bis zum heutigen Tage auf dem Wischrad vor der Peters- und Paulskirche zu sehen.

Ein Konterfei dieser Begebenheit hängt in der Kirche, zur Erbauung und Warnung für jene, welche ohne gehöriges Einkommen heiraten, um nicht zu satanischem Sündenk gezwungen zu werden.

Meine freundlichen Leserinnen, wenn Sie sich verbinden, so erinnern Sie sich an diese Geschichte, denn Drobats werden höchstens alle hundert Jahre Einer geboren.

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Persischer Nachruhm.

Was möchten unsere Dichter und Künstler darum geben, wenn ihre Geisteskinder Perser wären? Denn sie würden dann sicherer ihrer Lorbeerkränze sein, als es jetzt der Fall ist. Bei den alten Persern galt es nämlich für ein Zeichen der Unsterblichkeit, wenn ihre verstorbenen Helden und Großen des Reiches (die sie auch zu diesem Zwecke unbeerdigt auf offenem Felde liegen ließen) gleich nach ihrem Tode von Hunden und wilden Thieren zerrissen wurden. Wären daher nun die Geistes-Embryonen unserer Literaten und Afterkünstler von persischer Herkunft, so konnte ihnen auch der Nachruhm nicht mehr streitig gemacht werden, da sie gewiß sein können, daß sie nach ihrem seligen Hinscheiden nicht lange auf die scharfen Zähne der bestreuden und heißhungrigen Rezensenten zu warten haben werden, da sie schon bei Lebzeiten von diesen unbändigen Magenhörern so benagt und zerfleischt werden, daß ihnen nur wenig mehr nach dem Tode dieser zweifachen Nachruhmsstürmer zu zerreißen übrig bleiben würde. Freilich würde dann Apollo genöthigt sein, das ganze weibliche Geschlecht in Lorbeerbäume zu verwandeln, um die Millionen Schöße persischer Unsterblichen mit Lorbeerkronen zu schmücken; aber dafür würden auch die in Lorbeerbäume verwandelten Perserinnen Apollos zu Lachern gelangen, auf die sie sonst in Ewigkeit verzichten müßten.

Zu bedenken.

Wenn vielleicht unsere Sänger und Schauspieler nur darum singen und deklamiren, damit sie nach den diätetischen Regeln des berühmten griechischen Arztes Antyllus lebenkönnen, der die Uebung der Stimme durch Gesang und Deklamation als überaus wohlthätig für die Gesundheit hält, so sollten sie aber doch auch bedenken, daß das, was ihrer Gesundheit zuträglich wird, dem armen Zuhörer und Zuhörer manchmal viel bekommt.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Karl Gregor,) einer der beliebtesten Tanzmeister aus Pest, welcher auf einer Kunstreise nach Paris begriffen ist, hat vorletzterem Donnerstag im Josephstädter Theater im Benefiz der Dlle. Rettmüller „die kalte Zauberin durch die persischen Zauberschlinge,“ und mit der Bauernpantomime einen ungarischen Nationaltanz aufgeführt, welcher sowohl seiner originellen Eigenheit, als der äußerst genauen und gefälligen Ausführung wegen sehr anfprach und den Tanzmeister vielen Beifall erwarb.

(Die Brigitten-Nac,) nicht wie, denen Kirchenblätt am 12. und 13. dieses, von Sturm und Regen, mit Pauken und Trompeten, in dunkel schaurig erscheint wurde, sondern die Gesellschafts-Darstellung von Gewerbsfreiheit von Fischer, gewann sehr Brigitten-Nac- sum ehrungsvollen, wie allseitig, seinem vielen schöne Mail erhielt, am Brigitten-Kirchtage im Theater an der Wien zur Aufführung, und zwar bei übervollem Hause, wie solches, der sich an dem Brigitten-Kirchtag auch im Josephstädter-Theater bei „den Räubern Tochter“ und im Theater in der Leopoldstadt bei „die Scharfenecker“ zugetragen hat. „Die Brigitten-Nac“ aber, sonann „den Räubern Tochter,“ wie nicht minder „die Scharfenecker“ bilden ein Lyrapferamanisches Kleeblatt in den heutigen Brigitten-Kirchtags-Kranz. Die „Brigitten-Nac“ brachte auch im Vereine zwei Gäste: den vielbeliebten Volkssänger Herrn J. Moser und die vielbeliebte Schauspielerin Mad. Unkel vom Stadtner Stadttheater. Was die ersteinigte Einbeliebtheit des wohlwollen Gastes anbelangt, so haben wir vielmal, vermaßlich wegen der günstigen Naturverhältnisse dieser Rede, nichts wahrgenommen, als eine schöne Frau. — „Der beliebte Volkssänger Herr Moser trug einige seiner beliebtesten Volksgesänge in allbekannter Art und Weise vor, und wenn jene bei dem „grünen Strauß,“ „blauen Hut,“ „Wasserhexen- u. s. w. noch mehr Wirkung hervorbringen, so mag das blos in der ähnlichen Beschaffenheit der heurigen Lokalitäten zu suchen sein, denn in der beliebten Volkssänger Herr J. Moser ist eben „derselbe allbeliebte in seinen beliebten Volksgesängen.“ — Der Mann mit der Deutschen engel- vergleichen eine Kanarienvogel-Gesellschaft,“ welche heute der Komödien-Zettel ankündigt, wurden allseitig schmerzlich vermißt.

(Hr. Werbe, k. k. Hofschauspieler,) hat sein Gastspiel in Agram am 6. d. M. mit allseitigem Beifall begonnen.

(Der k. k. Hofschauspieler Hr. Karl Ludwig Angely) liegt sein Gastspiel auf der Berliner Bühne mit dem günstigsten Erfolge ein. Bei der Vorstellung seiner Lieblings-Rolle als Schreiber im Lumpenballen „Intrigue“ liegt das „Berliner Tageblatt“ unter Anderm auch Folgendes: „Ich gestehe, daß mir meine Schaudspiel-Erinnerungen zweifelhaft werden, wenn ich Angely nicht in seinem Gebiete über einen ganz englischen Autor gelagt sehe, Klage mir gerade so sicherlich, als bei Vergnügen der französischen National-Komödie: „Das ist Einem Gott gehe.“ Eine so wahrhafte Darstellung, wie sie bei Hrn. La Roche, aufrichtig freilich sie nur gelegentlich, aber wirklich Lustspiel, und er erhielt auch den lebhaftesten Applaus, er wurde am dritten Abende wenigstens 5 Mal gerufen. Die Zuschauer mit Jubel und der Vorhang flogten so hart, daß sie höchlich erschrocken, obwohl man drei Mann verstehen konnte. Lachten doch Viele, als La Roche den Engen über das Maul verstehen konnte. Lachten doch Viele, als La Roche den Engen über das Maul verstehen konnte. Lachten doch Viele, als La Roche den Engen über das Maul Messer bedrohlich sprach; lachen verstand gewiß keiner von Jenen, aber sie lachten.“

(Ebelberg) befindet sich, einem Rufe der Kollegen und Kollegen zu folge, in Linz. Der Grund, diesen großen Künstler dahin zu führen, scheint sich aber lediglich auf den Hof beschränken.

(Literarische Notizen.) Der unterzeichnete und übrige Verlags-Buchhändler Hr. Jos. Mandberger verandstaltet für die bevorstehende Messe-Saison zur Bequemlichkeit einer neue, vollständige und wohlfeile Ausgabe von Kotzebue's sämmtlichen Theatern in 20 Bänden, Format und schönes Velinpapier, sämmtlichen Theatern in 20 Bänden, Format und schönes Velinpapier, wie bei Schillers Werken bei Cottaschen Ausgabe. Der Pränumerations-Preis wird auf Velinpapier ausfällig sein, und soll Niemand mehr als einen Gulden Conventions-Münze betragen. Der Verleger hat sich verbunden, jeden Band mit einem Titelkupfer, welches einen Theaterzettel vorstellt, zu zieren, und zwar nach den besten Originalien, welche sich in der Theatersammlung des Herrn Grafen Moritz Dietrichstein befinden, und mit Genehmigung Sr. Exzellenz

72 Damen, worunter 26 Schriftstellerinnen mit Pensionen von 200 bis 1400 Fr. jährlich, zum Theil Witwen verdienstvoller Gelehrten. Unter den männlichen Schriftstellern, welche Unterstützung erhalten, bemerkt man Sedlnitzky mit 1000, Castini mit 2000, Tarnteile mit 2000, Mery (sind Herausgeber der »Revue«), mit 1500, Julius Mosl (Mitarbeiter an der prachtvollen Sammlung orientalischer Werke, welche in der Königl. Druckerei gedruckt werden), mit 1500, Xavier mit 1500, den blinden Historiker Thierry mit 3200 Fr.

(Hobbels »Judith«) ist am 6. Juli zum ersten Male auf der Königlichen Bühne in Berlin gegeben worden. — Der »Berliner Figaro« berichtet über dasselbe: Eine bewunderungswürdige Arbeit eines jungen Talentes, welche wir mit wenigen Worten nun in kurze Kritik nicht zu beleuchten vermögen, aber hervorzuheben wir bereits zum Voraus verschern, daß wir es mit einem Dramatiker zu thun haben, welcher unter den neuern, bisher Aufgetretenen sicher den ersten Platz einnimmt und z. B. Gutzkow weit übertrifft.

(Verzweifle nicht an Gott und Menschen) Ein Geistlicher und der Bogen von Paris ging vor einigen Tagen Abends an den Ufern der Seine spazieren, als ein junger Mann, dessen entblößte Züge einen tiefen Schmerz verriethen, langsam an ihm vorbeiging. Der Greis folgte ihm bis an eine einsame Stelle der Ufer, wo der junge Mann sichern blieb, sich auf den Rand warf, eine Pistole hervorzog, sie er unter den Kleidern verborgen hielt, sie lud und an Gesicht war, sich in die Brust zu schießen, als der Geistliche sich auf ihn stürzte und ihn zurückhielt. Mit einem zugleich wahnwitzigen und fragenden Blick gebot er ihm, aufzustehen, warf ihm seine Haarlang vor, erschalte ihn, Antworten zu thun zu stehen, und so lang nicht an den Menschen und an Gott zu verzweifeln. Nach langem Zaudern sagte der junge Mann dem Priester, daß er heirathen in einen armen Mädchen geliebt sei, zu welcher Heirath seine Mutter die Einwilligung verweigert, und daß er deswegen in eine heftige Verzweiflung verfallen wäre; da er sich mit den Geschäften seines Handels nicht mehr befasse, hatte er Verluste erlitten, so daß er seinen Verpflichtungen am Ende vom Monat seine Ehre machen könnte. Dieser letztere Umstand hatte ihn zu der tollerischen Tatte bewogen, die er ergriffen; er wollte nicht verlieren und entehrt leben. Der Geistliche hörte diese einfache Geschichte mit tiefer Ergreifung an; er sicherte dem jungen Mann auch Hanse von neuen ein und sein Wort zu helfen, daß er bis zu seiner Mündigkeit nicht verzweifeln wolle, und von Mitternacht war der gute Priester in Paris und Angeln an der Wohnung des Vaters des Schülings an. Mit jener Einfalt und jener Herzensgüte, welche einem mit einem heiligen Charakter bekleideten Greise so viel Gewicht geben, erzählte er, was er gehört und erfahren, und erlangte leicht von dem Vater die Haar der Geliebten und Geld für den Sohn, um seine Geschäfte wieder in Stand zu setzen. Am 2 Uhr des Morgens war der Priester nach Hause zurückgekehrt und sagte: »Er sehen, daß man nie, wenn an den Menschen nach an Gott, verzweifeln darf.«

(Die Bäcker in Bern.) In Bern wurde in der letzten Tagen das Brot nachgewogen, und es wurden nicht weniger als neun Zentner und fünf und achtzig Pfund zu leicht gefunden. Dieses Brot wurde sofort polizeilich beschlagt und unentgeltlich an Armen entgeschenkt. — In Mannet haben die Bäckergesellen die Arbeit eingestellt, weil sie sich mit den Meistern über den Lohn nicht einigen konnten. Die Bäckerei hat nun den Anschein, als ob ehemals Bäcker waren, einlassen, an denen Stelle zu treten.

(Ein Hunde-, Katzen- und Kinderfreund.) Die enge und finstere Passage Saint-Roch in Paris ist dieser Tage der Schauplatz einer ziemlichen Belagerung gewesen. Ein wertiger Hausbesitzer hatte einen ruhigen und friedfertigen Angestellten in die Miethe genommen, und sich auch beim Einzug äußerst gefällig und zuvorkommend gezeigt; als derselbe aber mit einem zerzausten Knaben an der Hand seine Wohnung betrat, wurde dem Ärgsten vom Hausherrn der Eintritt verweigert, indem es Grundsatz bei ihm sei, niemals Personen in die Miethe zu nehmen, welche Hunde, Katzen oder Kinder besitzen. Der Miethsmann beharrte, der Vermiether hätte ihm sich vorher sagen sollen; man ertrage sich; jetzt stehe der Hausherr seinem Miethsmenschen die Thüre vor der Nase zu. Letzterm barre sich um diesen eine große Menschenmenge gesammelt, die für den Partier engriff, und sich vermahm, ihn um jeden Preis in das Haus zu bringen. Man benachrichtigte die Polizei, Schutzleute, Feuerwagen u. dgl., und begann das Thor zu sprengen over ein Fenster einzuschlagen. Der Belagerten wurden den Angriff zurück, indem sie Kübel voll Wasser herabschütteten; als ergene Schimpfworte, Schläge u. s. w. und die Sache wäre sehr ernsthaft geworden sein, wenn nicht die Polizei noch zu kommen wäre, und dem Kampf ein Ende gemacht hätte. Die Streitsache soll jetzt gerichtlich entschieden werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Briefen.) Der Johann-Markt ist nun zu Ende, um ziemlich schlecht entgangen. Die Kaufleute machten auch diesem Gnaden keine Sprünge; selbst das ist eine gymnastische Geschicklichkeit. Die sich während der Tauer der Marktzeit ihre etablirt hatte. Eine Menagerie war ebenfalls zu sehen, und der ergnetlen Affen wegen, auch ich bemerken, sah auch ein Zwerg haben war; auf dem Anschlagzettel hieß es nämlich: Diese Thiere sind alle vorzüglich auch der Zwerg, welcher ausnahmsweise der zweier Gesellschaft Gesellschaft gestatten wurde in vorbeizumachen Affen ergeschlossen. (Das Nämliche eine Gesetz zu beobachten hat der Zwerg, so sonst nur eine Kleinigkeit, allein eine solche Ausnahme ist seine Mitmenschen. Einen genussreichen Abend gewährte ein Concert, welches mehrere abwechselnde Zöglinge des Prager Konservatoriums am 3. im Theater gaben. Die Herren Bittel, Frau. Ullmann, Knoblich, Pilat und Emila trugen auf sechs Violinkonzerten zwei verschiedene Werken vor, welche lebhaftesten und gerechtesten Beifall fanden. Hr. Rudolf Slawik ein Bruder des berühmten, am 30. Mai 1833 verstorbenen Joseph Slawik, trug zwei Violin-Concerte vor, und erhielt ebenfalls laute Anerkennung. Zu bemerken war nur, daß der Vortrag so sylistisch, und die jungen Künstler nicht mehr als einmal zu hören waren. Z. C.

(Stuttgart.) Hr. Direktor Richter gab am 7. v. M. in dem neuen Theater zu Canstatt die erste Darstellung von dem schon angezeigten Kinder-theater. Seine vier Kinder traten auf, und ernteten alle außerordentlichen Beifall. Die Direktor ist allerdings Kunstverwandt; allein wie Dressur ist auch bei dem Schreiber'schen Affentheater zum Erstaunen. Ja es wäre eine Sünde, den kleinen Künstern ihre Kunstverzierer zu stehlen, um sie zu Meisterarten zu bilden? Gewiß ist, daß Kinder, die in reifern Alter stehlig thun müssen, auch stehlig werden, und daß somit durchaus keine gesunde Entwicklung mehr Statt finden kann. Diese Kinder sind auf Lebenszeit ruinirt. Doch weiß man nicht in unserer ingenuösen Zeit! Morgen Concert-saal wieder ein Kinderkunster Statt, aus auch Hrn. Dorbenneh, von Theaterreisenden von Ulm, Tochter, macht da mit. Zum Schlusse gibt Hr. Dexter Saxon sein Konzert mehr Tanz. — Mlle. Cl., eine junge hiesige Tänzerin, ist von ihrer Kunst- und Debütantenreise nach Nordamerikanien hierher zurückgekehrt, um sich besonders in Königsberg sehr gefallen haben. Ob sie hier zum Bedauern kommen wird, weiß man nicht. Dagegen ist Mlle. Emma Gasse von hier abgegangen, eine Schülerin von hiesigem Ball.

Lembers.

Kranz sei gleich dem Lorbeern, noch gleich sei Jener dem Höchsten;
Wie das zu machen? Es sei Jener vollkommen in sich. Schiller.

Unser Jahrzehnt lebt in Riesenbauten und in Virtuosen. In jenem Tanze beruhte schon mit seine Riesenbaten, in jener Wage schlummert ein musikalischer Tonsetzer. Das Wasserkünste unserer Zeit haben ihn Thore voll Concerten und gegeigt, um ich deinen ein Schwanhöhen, schalt ich einen Concertzettel erblicke. Da kam Ernst, am aller Brust war verschwunden. Ich schaute mich wieder nach einer Station. Es verlieh ich Wien am kam hieher nach Lemberg. Kaum ich es ahnen, daß meine Gesinnung hier gestillt werde? Konnte ich es ahnen, daß mein Gleichstern auch hier mit Lipinski zusammenkreuzen werde? Denken Sie sich nun meinen Entsetzen, als ich meinen Lipinski hier böse, und ihn bald darauf in zwei Concerten bemerkte. Ich war nicht im Stande, mich von Staunen zu erholen, wo Hr. Lipinski hier in seiner Unterhalt sinnen? Soll ich Ihnen erzählen, wie Hr. Lipinski spielte? Oder soll ich Vergleiche anstellen? Vergleiche zwischen Berriot, Ernst, Mayseder, Molique, Die Soll u. s. w.?

Kranz sei gleich dem Lorbeern, noch gleich sei Jener dem Höchsten;
Wie das zu machen? Es sei Jener vollkommen in sich.

Nun Lipinski ist vollkommt, genügend vollkommt. Deiner wissen es wie zwei Concerte, in denen Hr. Lipinski sein Talent bewährte, seinen seine Reisebegleit hatte zu Ehren ist, und es wurde noch Dresden gerufen wird. — Wer hörte Lipinski noch ich noch der schönen Leistungen der Herr. Hoffmann und Schaafi erwähnen, die in den Concertsien mitwirkten. Beide sind sehr beliebte Mitglieder der Oper.

Einen zweiten tüchtigen und vollendeten Künstler lernte ich hier in Hr. Kessler kennen, den ich in einem Privatconcerte zu besonderen Gelegenheit hatte. Sein Instrument ist das Piano. Hr. Kessler, sein Namen nach wie wohl bekannt, besitzen sich bereits seit einigen Jahren hier in Lemberg, was bildet eine der ersten Zierden der hiesigen musikalischen Welt. Unser verehrtes Mitglied, die der beschriebene Künstler vortrug, prädicate sich vorzüglich eine Nocturne von eigenen Kompositionen, gespielt mit einer Hand um zwar mit der linken. Würe ich nicht schon gestanden, ich würde es für eine Unmöglichkeit gehalten haben, solch eine Fertigkeit und Sicherheit in der linken Hand sich eigen zu machen. Wahrhaftig, so lustig möchte ich auch sein! Zum Beschlusse spielte Hr. Kessler eine von den Virgo quatre Preludien pour le Piano par Chopin, welche der geistreiche Chopin dem Hrn. Kessler in Anerkennung seines eminenten Talentes widmete.

Amusanes.

In einem kleinen Residenzstädtchen ergieng an die Offiziere der Befehl: »Die Hacken- und Schnarchhühner sollen binnen 24 Stunden weggeschafft sein; die Kuchelhüte sollen, wie natürlich, schon von selbst weg.« Bei der nächsten Parade erschien ein Offizier mit langem Kuchelhute, aber Gottseidank Weiß ohne Backenund Schnarchen. Vom Oberst befragt, ob er nicht den neuen Befehl, die Hüte betreffend, gelesen habe? antwortete er ganz ernsthaft: »Allerdings, er habe ihn auch befolgt, und darum auch schon seit drei Tagen darauf, daß der Kuchelhut von selbst weggefallen sein.«

Bauterlei.

(Bemerkungen eines strikten Gastronomen.) Wiewohl, wenn ein Gastgeber mit besonderer Artigkeit einen Bratenrock an meinem Teller war, so erschaute mich besonders Mühe, ihn zu finden; und statt den Letzteren hatte ich mit den Hammel ein Stück Kalb braten lassen; und statt des Gastgebers Küche von Gastern verstehen zu rühr. Unschädliche zu bereiten. Ein

bekamen sie mit Messer und Gabelzapfen, da sie doch nicht als die schönste Ofen des Fleisches sein sollte, wovon ganze Bücher abhandeln in dem beigemachten Saft in einiger Wahrscheinlichkeit bestehen mag. Zuweilen brachte ich die Abwechslung in meine Gedanken, daß ich meinen Brannen nach Hirsch und Suppe einen Vater versetzte, dem ein erfahrener Hühner-Händler, bevor er (ich meine den Vater) gebraten ward, alle Knochen, Sehnen, Flechten u. s. w. entgegnommen hatte. Durch dieses Verfahren erhielt das Geflügel als Braten eine bessere Form und wird menschlich schlagen. Auch Trüffeln mag man mit weiser Beschränkung hingehen; doch sollten sie ganz in Milliport-Gelee abgeschmyzt sein: denn es erregen sich nur zu oft, daß diese edle universitäre Perrudi nicht viel genug ist und wissen einer gewissen Zähheit auch einen unartigen Geschmack behält. Man kann auf die angelegen Gemüther einen guten Dienst nicht Evergleit genug verwenden. Man versichert sonst nur selten in rechter Vollkommenheit auf unsere Tafeln — ich meine die Schmelz-Butter! — Wie manches Gericht Fische wird verdorben, weil diese einfache Zugabe vernachlässigt wird! Die Butter sollte in einer klaren Bouse klüssig gemacht und durch Beimischung von Sahne allmälig verdicket werden: Mehl und Wasser werden bloß von Armen-Dürftigen zu diesem Zweck gebraucht. Zum einfache Bereitung erfordert mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als das praktischen volgen bedarf, sollte. Die Kirchner's Universal-Sauce ist standhaft

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 142. Donnerstag, den 16. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Zwei Briefe

über Auszüge aus Doro w's Briefen, 4r. Band,
von Ed. Jerrmann.

II.

An Madame Auguste Crelinger.

(Fortsetzung.)

Ganz volksthümlich zeigt sich das Schicksal hingegen in der »Schuld.« Da tritt das eherne Schicksal in der Gestalt einer wahrsagenden Zigeunerweibes auf; — das ist das wahre deutsche Schicksal, und so sehr die Vorurtheilsfreieren es auch wegleugnen so sehr herrscht es doch im Volksglauben, der ihm Bedeutung gibt. Das wußte auch der Dichter ganz gut, und um der Masse zu genügen und es zugleich mit den Gebildeteren nicht zu verderben, baut er seine Tragödie auf eine Prophetenbettelei, und macht sich in den Monologen seinen Helden, gleichsam als Entschuldigung für sich selbst, über diesen Bettel lustig. Das Stück verschlägt, durch die talentvolle Behandlung, seine Wirkung nicht, aber es bleibt ebenfalls für die Bühne ein exemplar unicum, denn so wenig wir jeden Abend den Teufel in leibhafter Gestalt auf der Bühne sehen mögen, so wenig gefällt und häufig noch einem bettelnden Zigeunerweibe, aber irgend einem andern Spuck aus der Ammenstube als tragischen Hebel eines Stückes. — Solche Schicksale können keine Tragödie beleben; ein anderes haben wir aber nicht, daher mußten die deutschen Dichter diesen Kampf gegen eine höhere Macht, gegen ein Schicksal, gegen ein böses Prinzip personifiziren, und wer höhere dann diese Gewalten unter der Maske böser Menschen erscheinen. Es leicht es aber ist, a priori ein böses Schicksal anzunehmen, so schwer ist es für der Bühnendichter, wirklich böse Menschen zu gestalten, daher die Sündfluth trauriger Bösewichter und kläglicher Intriganten, welche die Bühne überschwemmen, und Ekel und Lachen erregen, wo sie, als Stellvertreter eines höheren Prinzips, Entsetzen und Grauen erwecken sollten. Aber die höheren Begriffe der Tragödie, auf diese Weise für den Zeitgeist unerhört und individualisirt, verlieren ihre tragische Bedeutung; deshalb, meine ich, ist das Höchste was wir noch zeitgemäß zu erschaffen vermögen, ein Trauerspiel, aber keine Tragödie; ein Trauerspiel, dessen Hebel menschliche Leidenschaften sind, auf deren Turnierplatz es sich um Liebe, Haß oder Ehrgeiz handelt. Welche reiche Ausbeute dem Genie dieser Schatz der menschlichen Leidenschaften bietet, das hat der Stolz der englischen dramatischen Literatur, Shakespeare, gezeigt. Doch auch er fühlte bald, die Nothwendigkeit des direkten Einwirkens eines übersinnlichen Prinzips in das tragische Leben, und nicht selten erscheinen in seinen Meisterwerken Hexen und Gespenster. Vergessen wir aber nicht, daß zu seiner Zeit der Glaube an dieselben noch viel vorherrschender war als heut zu Tage, und daß, schriebe er jetzt, er wahrscheinlich sich dieser ungeeigneten Mittel enthalten, sie aber deshalb nicht minder schwerlich entbehren würde. Was damals Effekt machte, muß jetzt noch, als ein Gedanke Shakespeare's uns aus seiner Zeit überkommen, unter der Ehrwürdigkeit seiner Autorität effektuirt, wieder thun, als unserm Zeitgenossen, keine Barbaren tragen. Voltaire versuchte eine Nachahmung, er wagte sich ein einziges Mal an ein Gespenst, und wurde ausgelacht, und zwar — schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Das macht der Charakter der Zeit und des Volkes. Ihm gemäß sind die besten spanischen Trauerspiele religiösen und philosophischen Inhalts; die neueren Italiener, die eigentlich nie eine tragische Bühne hatten, liefern in ihrer sogenannten tragischen Literatur nur pomphafte Schwulstwerke, eine Oratorik, die, für den Eingeborenen, in der Sprache einen wundervollen Reiz haben mag, aber unsern Anforderungen in nichts entspricht. Nur das sogenannte klassische Theater der Franzosen bietet noch wirkliche Tragödien dar. Was auch Lessing, Schlegel, Zimmermann und andere berühmte Dramaturgen gegen seinen Werth eifern mögen, es ist doch das einzige moderne Theater, das Tragödien hat. Aber leider! sind es keine französischen Tragödien; es sind griechische in französischem Geiste; es ist ein antiker Torso mit einem modernen Kopfe, ein griechischer Körper in der französischen Redingote; deßhalb nenne ich sie auch nur Tragödien schlechtin, nicht französische, nicht nationale Tragödien, sonst müßte ich auch Goethe's Meisterwerk: »Iphigenie« eine deutsche Tragödie nennen, was sie aus deutschen Gründen so wenig ist, wie »Clavigo« oder »Stella« französische sind, obgleich sie vollendete Form mit einem Dichtergeiste, einer Kraft verrathen, wie ihn die Franzosen nur im Corneille, obgleich sie eine Reinheit und Erhabenheit der Diction darbietet, wie diese sie nur im Racine besitzen. Aus diesem Grunde kann ich auch andere treffliche Dichtungen, die nicht ohne hohen tragischen Werth sind, wie »Regulus,« »Clorinda,« »Carlo Magno« u. s. keine deutschen Tragödien nennen; und was wir sonst Nationales in diesem Gebiete haben, gehört, eben seiner Nationalität wegen, nicht in's Gebiet der Tragödie. Wie tief Schiller von dieser Wahrheit durchdrungen war, davon liefert sein Versuch mit der »Braut von Messina« ein Beispiel. Der Drang, ein wirkliches Trauerspiel auf die deutsche Bühne zu bringen, ließ ihn nach der mittelbarsten »Phädras greifen. Er hat Goethe den Vorwurf gemacht, im »Natürlichen« französischen Geist auf die deutsche Bühne verpflanzt zu haben, sie hätten sich aber gegenseitig vermerfen können, und dem rauhen Schaze französischer Poesie gerade das schönste entgenommen zu haben. Geschah es nicht absichtlich, um sicherer das Uebergewicht der deutschen recht klar und anschaulich zu machen, so ist ein solcher Mißgriff von solchen Männern kaum erklärbar. »Natürlich« besitzt einige, offenbar dem Shakespeare entlehnte tragische Wirksamkeit, aber sie vermag nicht, die Blößen oberflächlicher Voltaire'scher Metaphysik zu bedecken, worein das Stück verwebet, und die es selbst den Franzosen ungenießbar macht, und unter allen Tragödien Racines ist »Phädra« offenbar die schwächste. Ich will hier nicht auf eine gelehrte Kritik dieses Werkes eingehen, um so weniger, da dies bereits vor ungefähr dreißig Jahren auf eine so tiefe und erschöpfende Weise geschehen ist, wie ich es nie vermöchte. A. W. Schlegel gab nämlich damals eine Schrift über diesen Gegenstand heraus, und irre ich nicht, unter dem Titel: Recherches sur la tragédie »Phèdre« d'Euripide en comparaison avec celle de Racine sous le même titre,« aber doch dem Ähnlich; hier hat er mit dem, ihm eigenen Geist und Scharfblick alle Wurzel der französischen Nachahmung in's helle Licht gesetzt; nur in Einem muß ich ihm zu widersprechen, nämlich in seiner vorigen Ansicht, daß in dies Werk der Stolz der franzö-

schen Nation in literarischer Hinsicht ausmache. Die Franzosen schätzen nichts daran, als die Unübertrefflichkeit der Diktion, die unser gelehrter Landsmann, bei seiner genauen Kenntniß der französischen Sprache auch gewiß nie zu Zweifel gezogen hat. Die Charakteristik ersscheint ihnen um höchsten Grade ridicule, und so sententiös das Werk auch ist, erinnere ich mich doch nicht einer Phrase, die daraus in den Mund des Volkes übergegangen ist, was doch von allen Meisterwerken ihrer Nation so gewöhnlich ist; nur einmal hörte ich einen Schauspieler auf den Vorwurf, daß er seine Rolle nie memorire, scherzweis mit der Ersatzung erwidern: C'est par-là qu'Hippolyte est comme dans la Grèce. (Den Ruhm hat Hyppolit bei allen Griechen. Schiller.) Die Heldin finden sie mittelmäßig auf der Bühne was sie es im Leben war; und in dem Helden selbst eine so lächerliche Figur, wie es nur wenige gibt. Aber wir deutsche Bühnenkünstler ziehen einen gewissen Stolz aus diesem Werke, denn dem Herrn Eßlair ist es gelungen, durch seine Darstellung des Theseus desselbe auf unserer Bühne heimisch zu machen und der Rolle eine Popularität zu verschaffen, deren sie sich in Frankreich nie erfreute. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, einen Unrechtes zu erwähnen, das hier dem berühmten deutschen Künstler nicht kannte, brachte ihm auf, er kopire Talma in dieser Rolle, und habe namentlich diesem großen Meister sein denkwürdiges Mauerspiel abgelauscht. Diese Phrase begleitete den Thesens gewiß zweier greller Irrthümer. Ersteres hat Talma nie den Thesens gespielt. Der große Künstler hielt es unter seiner Würde, diesen, durch seine Lächerlichkeit völlig discreditirten Bahlard darzustellen, auch spielt diese Rolle am Theatre français nie der Besser des prononcirt emploi, sondern stets eine schwache doublure. Zweitens kennen die Franzosen das sogenannte Mauerspiel gar nicht. Ihnen ist der griechische Mantel, was mir ein Polster oder ein Kartoffel ist: ein Kleidungsstück, nichts weiter. Sie werfen ihn aus einander in Momenten der Entschlossung, sie verbergen ihr Antlitz darin im Augenblicke tiefen Schmerzes; aber solche Bewegungen kommen nur höchst selten vor. Schreig werden sich die Franzosen lachen, sehe es einen Darsteller ein, mit dem antiken Mantel solche Manöuvres, Attitüden und Faltenwürfe zu machen, wie wir täglich auf unserer Bühne sehen, und insbesondere gar ein Held das eine Ende desselben auf dem Boden im Stande hinter sich her, und behandte gleich darauf wieder Brust und Antlitz damit, so begleitete ganz sicher diesen Gestus der sarkastische Ruf des Parterre's: qu'il est sale, en guenilles !! Auch wird Thesens auf dem Theatre français nicht im Mantel vorgestellt. Er kommt von der Reise im Löwenfell, die Keule in der Hand; und macht sich's nicht so bequem, sein Kampf- und Reisekostume während der Vorstellung abzulegen.

Zur diese Einschaltung um Verzeihung bittend, kehre ich zur französischen Tragödie zurück. Daß sie sich in ihrer fremdartigen Form dis auf die neueste Zeit erhielt, darf, trop des Sträubens, nach Neuem haschenden Geistes der Franzosen, nicht befremden, wenn man bedenkt, daß nur ein Theater in ganz Frankreich dieses Genre vorzugsweise kultivirt, daß ja ihm, im Theatre français, nur die gebildetsten Bewohner der Hauptstadt strömen, weniger, um dort eine flüchtige Unterhaltung zu finden, wenn ihnen zwanzig andere Theatre offenstehen, als um sich an der Erhabenheit ihrer Poesie, an der Vollendung ihrer Scenen zu ergötzen. Dessen ungeachtet fühlte schon Pierre Corneille, daß der Genre der antiquen Tragödie nicht gemeinsch, nicht geeignet war, auf die großen Massen dauernden Einfluß zu gewinnen; daher trat er als Schöpfer des Romantizismus in Frankreich auf. Sein »Cid« gründete daselbst die Leidenschaftstragödie, und obgleich er Alles in der Welt ist, nur eine solche nicht, so darf man ihn doch so nennen, weil er den Weg zu dieser Gattung bahnte, die noch heut das französische Theater beherrscht. Die spätern Erzeugnisse desselben gingen mit Beginn des deutschen Theaters auf dieses über, und tummelten sich da in einer auffallenden Verbalhornung, wissenschaften vom Publikum und den Darstellern, die äußere französische Form in viele, keineswegs mehr französische, aber auch oben so wenig deutsche, Stücke trugen, und so ein Unwesen einführten, dem Lessing sich mit seiner ganzen Autorität widersetzte. Er führte das bürgerliche Trauerspiel ein, das Einzige, das deutschen Geiste, deutschen Sitten und Gebräuchen zusagte. Goethe und Schiller bekleideten diesen Genre, und trieben ihr Genie auf die höchste Stufe bisheriger Vollkommenheit. »Faust« und »Iphigenie« habe ich schon erwähnt; was sind die andern sonst als bürgerliche Trauerspiele? Was ist »Clavigo,« »Egmont's »Kabale und Liebe« belegt Schiller selbst mit diesem Titel. Das die anderen in Versen geschrieben sind, macht wenig Unterschied; es hebt auch nichts dagegen, wie Räubern ein Studenten-Trauerspiel, »Don Karlos« und »Wallenstein« fürstliche und Soldaten-Trauerspiele zu nennen; ich will damit nur sagen, daß trop des hohen, heroischen Dichtergeistes in diesen Werken, ihnen ein unverkennbarer Brévet bourgeois aufgedrückt ist. Und das konnte, kann und darf nicht anders sein, denn schon Schillers Jest trug den Stempel des Bürgerthums an sich. Wie oben bemerkt es, daß selbst dieses Genre bürgerlicher Trauerspiele aus Neuern zu tragisch, zu pompeuse, zu erhaben erscheint? Daß wir selbst an diesen, leicht sachlichen Gebilden allen Geschmack verlieren, daß sie uns, als außerhalb den Kreises unserer Gemüthswelt erscheinen, unsere Sympathien nicht mehr anregen? Das ist der eigentliche Gegenstand der Untersuchung.

(Schluß folgt.)

Rose und Immergrün.

Sieh! wie schön mit Purpur-Wangen
Hold die zarte Rose blüht,
Wie vom seligen Verlangen
Lieblich duftend sie erglüht!
Doch! wie bald, wie bald entfliehen,
Neue Reize, und verblühen!
Welken hin, ein Spiel der Zeit,
Nur dem Augenblick geweiht!

Für die Ewigkeit gewunden
Länger grünt der Epheukranz,
Wenn auch längst der Kranz verschwunden,
Immer fort im gleichen Glanz.
Doch, so ehret Lust und Leben,
Wie von meinem Duft umgeben,
Ohne Reiz für Herz und Sinn,
Prangt kein unvergänglich Grün.

Darum laßt vereint sie blühen,
Rosen stets mit Immergrün,
Wenn der Einen Reize sprossen
Wird das Auge dann noch blühn!
Ersteres wird noch freudig leben,
Wenn die Rosen welken, geben;
Und dem schönsten Erdenpreis
Leiht das Auge, Duft und Glanz!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Theater-Salon.

Z. Z. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mm. Schmet, erste und beliebte Sängerin des Leipziger ungarischen Nationaltheaters, hat vorgestern mit der Partie der Maria in Schmit's »Liebesklammer« die Gastspiele bei diesem Hause mit gutem Erfolge begonnen, wenn man auf so manchen Mangel sehen will. Wir bemerken, daß besonders Stimmlichen Gastvorstellungen vieler Sängerin meisten nur an sommerlichen Theatern über verleihen geben. — Der ten übrigen an dem Debut-Abende der Gattin Beschäftigten, sah die Leistungen der Hrn. Schober und Erl nun selber bei bekannt. Ersterer erwiesen bekannte in der Arie: »Komm mit mir in Venedig« Letzterer war weiter nicht bei Stimme, überhaupt scheint er sich in der Partie des Arsiner nicht heimisch zu fühlen. Nun war sie jungste liche Tänzerin, Dlle. Kern, als Polonia, welche sie auf natürlich lebendige Weise darstellte. Sie hat die schönst Talent, über welches wir uns in einem ältesten theatralischen Debut bereits ausführlich ausgesprochen, auch

in diesem poetisch belebtem. Sie erwarb sich für ihre große Szene im zweiten Akt wiederholten Hervorruf.

Neuigkeits-Glanderre.

(Klopstock's »Messias«) ist nun zum ersten Male in einer vollständigen französischen Uebersetzung erschienen. Die Uebersetzerin ist eine Deutsche, Baronin von Carlowitz. Der »Moniteur« lobt den schönen, reinen, glänzenden Styl der Uebersetzerin, und erklärt, daß eine Feinheit sich in solchem Grade aller Ressourcen der französischen Sprache bemeistert hat. Das Werk findet großen Beyfall.

(Danneker's berühmte Christus-Statue) ist, von Neapolitanern nach Alexandrien gebracht, in der neuen Kirche, Thoma und Taufkirche genannt, aufgestellt, wo sie in der ganz passenden Lokalität eine erhebende Wirkung macht und die Bewunderung aller Kunstfreunde erregt.

(Gluck's »Alceste«) ist am 9. d. M. im Münchner Hoftheater in die Szene gegangen und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden. (Ich! wären doch auch bei uns wieder Gluck's Werke beyfallig werden können!!

(Der Gaffich Pellegrini aus München) wird in Holz mehrere Gastrollen geben.

(Bertolotto,) der berühmte Modellirer, hat in Rußland in dem Italiener Fiorenzi einen Rival gefunden; dieser prägt preßhafte Ameisen, welche Wunderwerke verrichten.

(Die Stadt London) dehnt sich jetzt von Brentwood bis Turnhamgreen (20 englische Meilen) und von Kensington bis Brixton (7 englische Meilen) aus, hat eine Oberfläche von 20 englischen Quadrat-Meilen, 200,000 Häuser und zwey Millionen Einwohner.

(Der erste Häringsfänger) kam am 4. Juli zu Martingen mit 20 Tonnen Häringe von glänzigem Gerüche über die Nordsee an; es wurden sogleich die üblichen Gebräuche an den Mast. Hof u. s. w. nach dem Haag abgesendet.

(Die Gräfin in Egypten.) Bey der letzten Vorstellung des »Mose« in der Scala sangen zwey kleine Schülerinnen der Tanzschule: Fanco und Dorgelli die »Hebräer.« Thoren und sein Hof saßen entzückt genug über die Blumen italienischen Entzückens.

(Der Tenorist Curioli) Graz Paris erkennt jetzt über die Gemeinheit der Tenoristen Curioli. Er stellt nämlich 12 leere Flaschen, ungefähr wie die Kegel gestaltet auf einen viereckigen Tisch und geht dann auf den Spitzen herstellen so geschickt hopsirend wie auf dem hupnerlosen Wiesenteppich; doch bricht er nicht bei diesem regelmäßigen Exerzierzange, sondern singt bald ex., ein, zwei, drei Flaschen zu überspringen und überhaupt die vollendete Höhe auf seinem gebrechlichen Fußboden auszuführen. Damit nicht zufrieden, macht er einzelne Flaschen auf die Orte und singt sie, niemals seinen Fußboden verlassend, mit größter Exaktheit weiter auf. Zuletzt bricht er auf einer Flasche eine Zeit lang im Gleichgewicht stehen. Wenn man auf das ganze Publikum in Entzückungen gesetzt ist, dann erst kommt das Hauptstück: Er stellt vier Flaschen so zusammen, daß er auf die Spitzen derselben eine Calotten von Porzellan stellen kann. In dieser stellt er eine Flasche verkehrt auf, mit dem Boden nach oben, setzt den Kopf in die Höhlung, und mit einem leichten Schwunge stellt er, die Füße in den Luft, auf diesem gebrechlichen Gestell auf dem Kopfe, um dann Beyfall wünschte sich dann gleichfalls zur Bewunderung auf den Kopf stellen. Hr. Daniel hat, wie man sagt, einen Vertrag mit dem Tenoristen gemacht. Einfort gewandt, wenn sich er ein gleiches Abente, wo er vieles Kunstlich macht, ander sammen Gehalt und die Hälfte an Brutto-Einnahme erhält.

Feuilleton des Anzeigers.

(Berlin.) Die Theater sind seit 16. v. M. wieder eröffnet, und ganz gefüllt die Eröffnung mit Meyer's »Athalie« und der Musik von Schulz. Herr Blumenthal hat viel neue Kraft in einer Schöne und ausdrucksvollen Uebersetzung und genialer Szene gefunden, und Mademoiselle Lemm kommt. Die Chöre »Juda« wird ebenfalls trefflich, — Unser Opernbesuch wird bis zum September, wo Lemm wegen, verschoben bleiben.

(Dresden.) Marggraff's »Athalie,« wird zum Herbst, freilich Kraft gebrochen und umgestaltet, auf hiesiger Bühne zur Aufführung kommen. Man ist noch ungewiß, ob Mlle. Berg die Titelrolle erhalten werde. Die Gunst hat in neuerer Zeitschrift für die Rolle meine Herrnine. Empfehl's »Marcus« spielt ebenfalls in Egypten, behebt die Fabeln des Theaters begreift. Die Aufführung des Marggraff'schen »Tankchens« will man hier nicht für möglich. Auch Gott's »Saul« ist von der Direktion für nicht darstellbar erklärt.

(München.) Die besten letzten Gastrollen sah Hrn. Anschütz waren: »Athalie Meyer und »Wallenstein«; beide sind uns als Glanzpartien unserer unvergeßlichen Schauspielerin noch in frischen, blühenden Andenken, und wir vermochten deshalb jene Parallele. Unser Gast entfaltete vorzüglich als Athalie in seinem Spiele jenes Talent als Meyer, und wir bewunderten neu Nahe denken den schönen Einklang mit seiner Darstellung seiner. Als Wallenstein sahen wir ihn entgegenstehen mit aller bewußten Energie in Haltung und Bewegung, und hier besonders sich weithin auf sein Ziel der Darstellung, in der sich über seine Umgebung wirklich zu erheben. Als er Wallenstein über alle seine Intrigenwelt war. Doch der philosophische Denker klarer Spekulation hervorrah. Hörten wir nicht ganz hätten, eben so wenig, daß er bei den Worten: »auch zweier Herzen sein feine Schauspielkunst Verräthe bewirrte, wie auch einige Rhetorik-Künstlichen. Die Gesammtauffassung übrigens war edelmäßig, war tragischer Größe und vieler Wahrheit, bewunderbar, und als endlich der große Kunstkreis von uns Abschied nahm, wovon war mit ihm geehrt.

(Bair. Landb.)

Literarisch-artistische Tagesereignisse.

(Zur Geschichte der Charlatane.) Einst Nachrichten in der Leipziger allgemeinen Zeitung ist jener Herr Gfrörer, der vor der sachsischen Welt Vorträge Vorlesungen über verschiedene moderne Literatur hält, ein Gelehrtenregefelle, der nicht wenig gerade eine literarische Bildung besitzt. Jazefen ist man vielleicht zu zuvorlig, wenn man ihn einen abenteuernden Charlatan, und die Zuhörenden Lesteut unwiderste Dupes nennt. Es wie es Naturforscher gibt, denn es vielleicht auch Naturkrämer, Natur-Literaturhelfer geben. Hat doch unlängst ein Berliner Dramatiker in einer mehrheit tragischen Posse Cyanya und Hegel vom Kanzleihen Standpunkte und beziehungsweise aus verwandt; jenes deutsche Blätter nannten sie Posse ein Wissenschaftlich mehrere Gelehrsamkeit! Warum soll man nicht von einem ähnlichen Standpunkte aus über Klopstock, Goethe und Schiller reden können? — Alle Jungen meinen, daß Herr Gfrörk zum Schul seiner Vorlesungen auch eine Literaturgeschichte geschrieben hat.

(Die erste Aufführung von »Montecchi aus Cannicetti.«) Diese soll in Venedig am 14. März 1830 Statt; der junge Bellini, aus Sicilien, war über die Italiener wegen seiner Talentes oft neugierig, besuchte die Probe. Die Probe ein Wiederverlieben mehrere Gesangsstücke

Die Prager Kunstausstellung im Jahre 1850

(Fortsetzung.)

2. Das Genre.

Es ist nicht der Zweck unserer Zeilen, in förmliche Detailirung über die Defizitien dieser Kunstbranch einzugehen, denn der Begriff des Defizitiellen ist noch immer sehr vag, durch welche sich hier die Kunstbildung in ein reineres, poetischer Genre und die Schilderungen gewisser Momente der jüngsten Wirklichkeit machen lassen.

In der ersten Abtheilung ist (Nr. 22) „ein Mann, seiner Tochter die Bibel erklärend," von Löwenstein in Düsseldorf das geringste; schon die weiterbezeichnete Lichtgegnität davon machte uns einer große Erschleierung von diesem herrlichen Genre fähig gehören, aber die warme durch den Pinsel modellirte noch erhöht. Unvergleichlich steht ist der ganze Gehalt des Mannes und seine weiterstaft ein gewisser Mangel in seinem Antlitze kommt, während gespannte Aufmerksamkeit das aufschauende Gesicht des Mädchens bezeichnet; beobachtet man nur diese Hauptheile, so wird man über ihre Vorzüge bald die herrlichen Formen, das schöne Colorit und die Schönheit der ganzen Umgebung vergessen; — eine heilige Ruhe ist über das Gemälde ausgegossen.

Hollpein aus Wien, der jetzt in Prag lebt, hat durch sein vorzüglichstes Bild: „Die Verleserin," allgemeinen Beifall gemacht, und man nur auf seine bezeigen Arbeiten sehr begierig. Nur die große Menge entgegenstehender Bilder in allen Räumen, welche die Ausstellungsleitung überfüllen, waren daran Schuld, daß man seinem Bilde (Nr. 219) „Vater und Tochter" (aus Spindler's „Juden") nicht die entsprechende Erwunterung zollte. Hollpein hat Ammerling's beliebte Manier des Chiaroscuro mit seltenem Fleiße studirt und sich vielleicht vollkommen angeeignet; bewerth beweist sich jener Maler manche Schwierigkeiten, aber selbe erforderlicher, wenn er solche Resultate seines Mühens prägt, wie Hollpein. Die erinnerige Gestalt des Juden ist sehr schön, aber noch schöner ist typisch gehaltene Mädel, deren Antlitz von einer Verklärung umflossen scheint, die durch sie etwas ganz außerordentlichen Empfindungen noch mehr gehoben wird. Die ganze Gestalt ist interessiv, und tritt durch das helle Colorit, worin Hollpein wahrhaft Meister ist, trefflich hervor. Im „Vorleser" (Nr. 246) ist die Idee nicht recht klar, auch ist der Moment zu wenig charakteristisch, und das schöne Gesicht des Vorlesers mich, da es nur Halb-Profil und im Dunkel ist, nicht völlig verstand. — (Nr. 127) „Mönch in seiner Zelle von Gmelj in Düsseldorf, spricht durch den Rosenkranz der treuen Andacht im Gebete des Mönchs und rundet sich durch ein Bruder einfaltenen Gemüthsdruck angenehm an. (Nr. 134.) Der Engelgruß aus Goethe's Faust von Volhardt in Düsseldorf hat viele gelungene Einzelnheiten; der Damenton und die jungen Gesichte sind gut, dagegen äußert sich bei Faust zu wenig der phlegmatische Ernst und bei Gretchen die reine Herzlichkeit; Mephisto ist bloß angedeutet. Die Gruppirung ist gut.

In der zweiten Abtheilung nehmen zwei Bilder von Follet, einem Elsasser, (Nr. 37) „Neapolitanischer Mönchen mit einem Knaben," (Nr. 41) „Schiffersknabe bei der Compagna in Rom" den ersten Platz ein; bei der Gruppirung, aber größtentheils Phantasiewerk benommen mir die Naturlichkeit in den Figuren und ein blendender und lebendiger Colorit. — Vogel in Rom hat manches Gelungene in (Nr. 48) „Italienische Landleute," (54) „Scene vor einer Osteria." (Nr. 99) „Bittersi vor einem Madonnenbilde." (Nr. 113) „Kirchlicher einer Capezin," aber seine Gestalten unterbinden sich zu oft und sind zu kräftig gehalten, auch das Colorit hat manchen großen Ton. — Nr. 138 stellt ein bei Tische lesenden Mädchen von Rauch in Düsseldorf dar, aus ist recht interessant, in die Motive der Beleuchtung richtig angebracht sind; es gehört zu den Lieblichsten der Maler, wenn mir in jener Gattung die Wahl haben. „Der verfolgte Heilmagier" von Gunterlaan (149) ist durch Ueberhäufung der Hintergrund beeinträchtigt, die Personen und die Situation ist recht komisch. — „Die Kirchweihfeier" (Nr. 155) von Mendler in Trechen hat eine gelungene Gruppirung und in den Figuren recht ansprechende Formen; die Beleuchtung des dunklen Hintergrundes durch ein Licht ist recht schön. — Korona hat in dem „alten Weiber (185) Talent und brünstige Übertreiben. — „Ein Maler hinter dem Zaune zwischen Bretter" (Nr. 201) von Hoppe in Düsseldorf ist unbedeutend. — Kandler nennt sein Bild (Nr. 209) nach Gerstenmärchen, aber es ist weiter keine Gebäude und weiter Explosion vorgegangen; und den Figuren gilt immer dasselbe, daß sonst zu wenig Charakter ausgeprägt ist. Ein sehr einverleibtes Bild sind „drei Brüder" (Nr. 24) von Schröder in Düsseldorf. Die trefflige Gestalten sind trefflich gruppirt, nur ist die Vers-Ansicht einer Stadt dunkelblau colorirt und darf scheint recht mehr. — Unbegreiflich bleibt, was die „Kirchtür" (Nr. 167). Kopie von Weiß, einen Platz in der Kunstsammlung finden konnte, denn nicht leicht gibt es etwas Mißlungenes und Zumiderndes; nicht allt ich sich mich an die nackte, theilweise mit Blumen bereitete Gestalt stoße, aber die Verzeichnisse im Tragenden muß recht immer etwas Widriges an sich tragen. Wunderschön ist eine „Wunderstube" (Nr. 279) von Metzer in Antwerpen — eigenthümlich ist Zartheit, die trefflich Ton von Colorit in die leichten vor gewissen Seite sehr gut übergehene. Die andern Nummern, welche etwa hierher zu zählen wären, sind mehr oder weniger mittelmäßig.

3. Das Porträt.

Hier hat Porträt in Del selten mir nur drei richtige Repräsentanten, von denen überdies zwei in Wien gebildet sind, und weiblich einzelnen. Clarot sehr gewöhnlich einen Moment soll auf, welchen er möglichst getreu wieder zu geben sucht, nur es ist hier auch ein recht glücklicher Moment, weßhalb haben alle seine Porträts eine eigenthümliche Augenbrauenstellung; sein Kolorit ist sehr frisch und lebendig — seine Gestalten scheinen auf die Leinwand hingeschrieben, und breiten durch die gewonnenen Kontouren aus dem Bilde hervor. Ganz vorzüglich gelang das Porträt einer hochgestellten Dame, im Augenblicke ihres Verscheidens, eines Mannes in Jagdkleidung und eines Kindes mit einem Tartenschloßen. Hollpein dagegen sucht, vielleicht der Idee, welche Lessing von einem Porträt aufstellt, folgend, den Charakter, das innere Leben, oft sogar die Gemüthsbildung in den Altersformen der Vorgestellten zu verständigen, ganz besonders ist der Ausdruck der Augen, die Töne in der Angel eine magische Kraft aus; nimmt man dazu die schöne Haltung und die meist malerischen Bewegungen seiner Gestalten, das sehr, bewunderte Kolorit, so sieht sich man jungen Künstler mit Horazius stellen, er werde zu den ersten Porträtmalern seiner Zeit gehören, wenn ihm seine viel eingreifenden Studien ein noch Bereeel Resultat geben, ich meine damit, wenn er den psychologischen Standpunkt der Darzustellenden noch richtiger erfaßt, um in das Gesicht nicht zu viel hineinlegt. Im andern gefallen die Porträts breiter jungen Damen, dann einer Herrn und einer Frau, und einer der großherzigen Kinder. Die Porträts von Maschek, behandeln die alten Meister; sie sind alle recht gelungen, sehr treu und die seelen, manchen Personen zeigen die deutsche Schule. Die Miniaturporträts von Gärner und Meyer sind sehr gut.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

— Bei Bauer und Raabe in Nürnberg ist erschienen: „Albrecht Dürer," romantisches Gemälde in 6 Bildern von Friedrich Wagner. Das Gedicht, nach Leopold Schefers „Klosterbruder" bearbeitet, ist eine recht romantische Prologe, welche aber auf der Bühne wenig Glück machen, da es zu sehr schwächern der eben recht sehr verschwindenden Klosterbrauens gehört. Die Bilder von Genf. Nr. scheinen Gegenstand und die Episode sind schon angemessenen; auch ist die Ausstattung sehr schön.

Vermischtes.

(Lucian Buonaparte) war vor entgegenstehen unter Napoleon's Gebieten und verspringe, der sich am Wenigsten seinem Willen unterwarf, anderen er sinn den Weg zum Kaiserthrone gebahnt hatte, indem er die Nichtheit des Directoriums perte und Egyptens beschäftigte, und die Revolution des 18. Brumaire durch seine Vorbereitungsarbeit, die jenen einen Augenblick verlieh, zu Stande brachte. Lucian war im Jahre 1775 in Ajaccio geboren. Im Jahr 1792 durch Paoli mit seiner Familie aus Korsika vertrieben, wurde er Magazinverwalter zu St. Maximin in der Provence, und heirathete eine Dem. Boyer. Im Schlaf von Prairial von 1795 war er Kriegskommissär, zwei Jahre später (obgleich erst 24 Jahre alt) Deputirter im Rath der Fünfhundert. Am 18. Brumaire bestürzte er mit Bonaparte die Volksversammlung; in der Nacht des folgenden Tages entschieden er eben so viel Energie als Geistesruhe und als er dem Barras der Mitglieder, welche Lust die Absetzerklärung seines Bruders forderten, nicht mehr widersetzen konnte, verließ er den Saal, setzte sich zu Pferde, und bekleidete die Truppen durch eine kräftige Anrede, die Deputirten und dem Stiangsfaale zu trennen. Unter dem Konsulat wurde Lucian Mitglied des Tribunats, und später Minister des Innern an Laplace's Stelle. Als solcher bereitete er die Departementals-Einrichtung bei Kraft vor, was that viel für die Künste und Wissenschaften. Im Jahr IX. gieng er als Gesandter nach Spanien, kehrte nach Paris, und schied mehrere für Frankreich sehr vortheilhafte Verträge über Gebietsabtretungen ab. Bei mit Pius VII. abgeschlossener Konkordat wurde durch Lucian in einem sehr gemeinen Vorfall vom Tribunat übergehen; am 19. Mai 1802 setzte er dort auch die Einführung der Ehrenlegion durch, zu deren Großoffizier er ernannt wurde. Bei den ernichtete Zahlung ernährte ihn zu seinem Mitglieder. Durch seine zweite Heirath mit Alexandrine Jouberton, der Witwe eines Gerichtsagenten, wurde Lucian der Feind von Napoleon's bevorzugten Verhältern gegen seine Familie, gegen die öffentlichen Verhältnisse zwischen Beiden entstand bald, unheilbar. Im Jahr 1804 lud Lucian sich in Italien zwischen Beiden entstand bald, unheilbar. Im Jahr 1804 lud Lucian sich in Italien niederer, und blieb dort bis 1810, wo er nach den verwungen Ereignissen von Neutanzeiten aufzuwenden beschäftigt. Der Engländer wurde aber sein Schiff von einem englischen Kreuzer weggenommen und nach Malta geführt, von wo er englische Regierung ihn als Gefangenen nach Ludlow in Shropshire abführen ließ. Er hielt seine Ruhe mitte in sich bewenen und benutzte sein einsames Landgut Thorngrove, bis die Ereignisse von 1814 ihm zur Freiheit verschaffen. Lucian kehrte nach Rom zurück, wo ihn Napoleon schon bei Paolet Post VII. ihn zu seinem Lande. Lucian hatte Napoleons Unglück stets mit Freuden begrüßt, seine brüderlichen Gefühle verwechselt; er verweigerte mit den noch seinen Groll in Lucian's bekannten Gesinnungen, und Lucian wieder nach Servi. Wien, aus der der Cardinal Fesch dort sein auch Lucian wieder nach Servi. wo er in die Einsiedlerei trat. Die Katastrophe von Waterloo rächte ihn auf's Neue nach Rom. Er hielt sich in der Villa Ravinella bei Frascati auf, und verfaßte sein Gedicht: „Die Charmonide, oder das gerettete Karolin." Ein andres poetisches Werk: „Karl der Große," hatte er während der Gefangenschaft in England vollendet; unserem war sein Verkehr mit Reisen, Staatsmännern und Gelehrten seinen literarischen Ruhm potentiale in der Geschichte übermitzen. Die letzten 25 Jahre brachte Lucian, nur einzelne Reisen (z. B. ein wenigen Jahre nach Deutschland) abgerechnet, in Italien zu, wo er seine Werke der Künstler und Wissenschaften ausübte. Er starb bekanntlich in Viterbo am 29. Juni v. J. Lucian's ältester Sohn am Gute ist wegen einer Krankheit in der Jugend geschlagen, und mit einer Krankheit, der Tochter Joseph Buonaparte's, vermählte Lucian 3 Töchter und die Gemahlin des Ober Charles Ernest.

(Korrespondenz.)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Nachmarkt Nr. 361.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 143. Freitag, den 17. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Nachfest der Nachdrucker

zum

Guttenbergfeste.

Eine dramatisch-episch-drastisch-komisch-literarisch-typographische Jubel- und Triumph-Scene in abgerissenen Bildern

von

M. G. Saphir.

Drittes Bild.

Guttenberg, der echte (tritt auf).

Heiss, juchheiss! dudeldundei!
Das geht ja hoch her! Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Verlegern!
Stammen die Dichter von Feien oder von Negern?
Treibt man so mit der lieben Presse Spott,
Als wär' ihr Erfinder ein Hottentott?
Ist's jetzt Zeit, die Presse zu feiern,
Wenn in Paris, in Berlin, in Pommern, in Steiern
Die Literatur gefressen wird von den Geiern?
Quid hic statis otiosi?
Was schreit ihr und setzt mir ein Monument,
Wenn meine Kunst ihr freventlich schänd't?
Was saus't ihr hier und halt's Reden so groß,
Der Nachdruck ist an der Donau los,
Ganz Deutschland ist an Jungens gefallen,
Europa ist in Lemald's Krallen,
Und die Kritik ist geworden ein Babel,
Wischt sich den Mundt und wetzt sich den Schnabel,
Kümmert sich mehr um den Dunst, als um die Kunst,
Wird selber zum Flegel und verpottet den Hegel,
Frisst das Kalb und vergisst an den Schlegel!
Die Literatur trauert in Sack und in Asche,
Die Nachdrucker füllen sich stets nur die Tasche. —
Es ist eine Zeit der Thränen und Noth,
In Deutschland geschehen Zeichen und Wunder,
Im Freihafen ist's trocken, und auch der Pilot,
Er steuert ohn' Kompaß nach Wind und nach Plunder;
Und aus den Wolken, blutig roth,
Schickt der Himmel die Journale herunter!
Das literarische Reich, — daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heissen literarisch arm!
Der Buchhandel ist geworden ein Fluchwandel,
Die Federn sind geworden ledern,
Die Verfasser und die Dichter
Sind nun Verprasser und Trichter,
Und all die gepriesenen jungen Rolande,
Sie ziehen stets roh durch die Lande!
Woher kömmt das? Das will ich euch verkünden;
Das schreibt sich her von euren Lastern und Sünden,
Von dem Dünkel und von dem Eigenlieben,
Aus dem jetzt allein nur werden Bücher geschrieben;
Denn die Hoffahrt ist der Magnetenstein,
Der euch Alle zieht in Gemeinheit hinein!
Nach dem Hubeln kömmt das Schimpfen,
Wie die Blattern nach dem Impfen,
Nach dem Eifern kömmt das Geifern,
Das sieht man an Journalisten und an Duellsackpfeifern!
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur deus? — Wie soll man euch achten und ehren,
Wenn ihr Alle auf die Leipziger Mess'
Nur kommt, um euch gegenseitig zu scheren?
Der Eremit in Altenburg
Bekömmt für einen Groschen Mitarbeiter wieder,
Frankreich bekömmt die Asche wieder,
Der Gutzkow schreibt Theaterkritiken wieder,
Allein wer bei den jungen Literaten sucht
Des Geistes Würde und der Würde Frucht,
Der würde nicht viel finden,
Und thät er das ganze Brockhaus anzünden!
Von der Politik und vom Weltregieren
Kommen sie zum Theater und zum Dramatisiren,
Kommen zu dem Shakespeare gelaufen,
Thun Busse und lassen Dramaturgen sich taufen,
Und fragen den Shakespeare: quid faciemus nos?
Wie machen wir's, daß wir kommen in dramatischen Schooß?
Et ait illis: und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Einer am Andern nicht nagt,
Neque calumniam faciatis,
Wenn ihr euch unter einander nicht lästert, belägt,
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit eurem Bischen Talente,
Und nicht gleich glaubt, ihr habt gefressen alle Elemente!
Es ist ein Gebot: »Du sollst fremde Worte und Namen
Im deutschen Style nicht prahlhänsig auskramen!«
Und was ist denn schecligter und kunterbunter,
Als Alles was ihr schreibt und druckt jetzunder?

Wenn man für jedes fremde Wort, für jede bunte Phrase,
Die ihr im Schreiben euch pflegt aus der Nase,
Einem Klavierkünstler müßte lähmen die Hand,
Es wär' keiner zu finden mehr im ganzen Land!
Und wenn euch für jede portrefwolle Kritik,
Die ihr nur schreibt, weil euch die Galle ist dick,
Ein Blättchen ausging aus einem Lorbeerkranz,
Ueber Nacht wär' er geschoren ganz kahl,
Und wär' er so groß wie die Türkenschanz!
Der Goethe war doch auch jung einmal,
Der Schiller ist auch nicht ganz schaal,
Allein wo steht es denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Allerweltsfresser gewesen?
Wieder ein Gebot ist: »Du sollst nicht stehlen!«
Ja, das befolgt ihr auch nach dem Wort.
Die Blätter drucken nach, ganz offen und fort und fort!
Vor eurem Plündern, Rauben und Stehlen
Ist überall, an Gedichten, Romoss und sonstigen Witzen,
Ist kein Blättlein sicher in seinem Haus,
Doch laßt ihr die Quelle und auch den Namen aus *).
Was sollte der Verleger sagen: »Contenti estote;
Begnügt euch mit dem Werke von eurer eig'nen Pfote!«—
Und so nach solchem Gräuel in Druck und Presse,
Nach diesem Babel in der Leipziger Messe,
Nach diesen Wirren und Lettergeschichten
Wollt ihr noch frech mir ein Denkmal errichten?
Nein, ich will ungestört von dannen gehen,
Nicht in Deutschland soll mein Denkmal stehen!

Der Wallach.

Nein, nicht in Deutschland, in Wallachien allein,
Soll mein Denkmal, großer Wallach, sein!

(Ende des dritten Bildes.)

*) Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß eben jener, mir unbegreiflich, ein Gerücht um mir (»Napoleon Schönlein«) in vielen deutschen Zeitungen die Runde macht, am wenige für voraus, woraus Namen zurückgeführt.

Schönlein.

Zwei Briefe
über Auszüge aus Dorow's Briefen, 4r. Band,
von Ed. Jerrmann.

II.
An Madame Auguste Crelinger.

(Schluß.)

Ein fünf und zwanzig jähriger Friede beglückt Deutschland, und der Flor der Künste sollte in seinem Gefolge erscheinen. Dem ist auch allerdings so. Aber welche Künste blühen und gedeihen? Unstreitig die, welche zunächst gewinnig auf die Sinne wirken. Wie kam das? Der plötzliche Friede ergenzte eben so plötzlich langentbehrte Wohlhabenheit in allen Klassen des Volks. Der Druck der Abgaben hörte auf, Kriegssteuern wurden rückgezahlt, die Kapitalien gruben ihre verscharrten Schätze wieder an's Tageslicht und setzten sie in Zirkulation; Unternehmungen aller Art gediehen, Weg- und Straßenbau, Chausseen, bequeme Gilwoden und Dampfwagen, der Zollverein, ein nie gekanntes schnelles und bequemes Reisen öffnete dem Handel, den Gewerben aller Art eine immense Laufbahn. Die, bis auf den Grund gelockerten Lasten des Volkes füllten sich schnell und liefen gleichlich über; was natürlicher, als daß die nächste Folge dieser finanziellen Veränderung ihren Einfluß auf das Gemüth, den Charakter des Volkes übte. Paris und London reisten, was durch Zuströhlung, und näher; eine Reise dahin ist soll nur noch eine Spazierfahrt, der dort herrschende Luxus, die allmächtige Eitelkeit ward bald heimisch im deutschen Vaterlande, und entrückte eben so schnell den Sinn des Volks der inneren Gemüthswelt, die die Deutschen bis dahin vor allen Völkern Europas charakterisirte. Ihr Streben ist jetzt mehr ein äußerliches, die Richtung ihres Geistes mehr eine spekulative, ihr Gemüth mehr dem Sinnenreiz erschlossen, als der tieferen Gefühlswelt zugänglich; mit einem Worte: Sie wollen mehr denken, mehr genießen, weniger empfinden. Dieser Seelenzustand des Volks spiegelt sich wieder in seiner Literatur; die Deutschen heutiger Zeit sind so unfähig, Tragödien zu dichten, als einer wirklichen nachzufühlen. Die nächste Folge dieses Zustandes ist, daß die jüngere Literatur, ihre Schmiede fühlend, der tragischen Muse fast gänzlich abschwört; die zweite, daß die jüngeren Bühnenkünstler keinen echten Beruf für das Trauerspiel mehr mit in ihr Kunstatelier bringen, und sich daher hauptsächlich dem Schau- und Lustspiele widmen; daher der große Mangel an wirklichen tragischen Schauspielern in ganz Deutschland; die dritte, unausbleibliche Folge ist endlich, daß das Publikum, an und für sich schon des höheren Samens für Poesie entbehrend, vollends an diesen mangelhaften Vorstellungen höchst mangelhafter Dichtungen den Geschmack verlorn hat, und das Schauspiel bei diesen Produktionen nur in sehr kleiner Zahl und mit sehr geringer Theilnahme besucht. — Da sonach das Uebel aus dem Seelenzustande der Nation selbst fließt, so habe ich kein Recht, sanguinische Hoffnungen für die Wiederherstellung einer Kunst zu hegen, deren Wurzel tief im Charakter und Gemüthe des Volkes ruht und aus ihrem einzig Kraft und Lebenssaft zu saugen vermag. Darumehr sehe ich in der Perspektive, bei so bewandten, traurigen Umständen in zwanzig Jahren das Trauerspiel in Deutschland gänzlich untergehen.

Ich schmeichle mir, verehrte Freundin, daß Sie in dem bisher Gesagten größtentheils meine Ansicht theilen werden, und kehre mit Freuden zu der, Eingangs erwähnten Hoffnung zurück, daß bei einzelnen bedeutenden Bühnen durch höhere belebende Einflüsse noch Manches gethan werden kann, den gänzlichen Verfall des edelsten Zweiges der dramatischen Kunst zu verhindern. Aber dann bedürften diese Anstalten einer ganz eigenthümlichen Pflege. Durch endlose Sorgfalt, der Kultivirung des höheren Drama gewiht, könnte man vielleicht in solchen einzelnen Städten sich ein Publikum schaffen und erhalten, das es mit ernster Theilnahme begleitete; auch ich erhoffe, gleich Ihnen, hierein hauptsächlich auf das noch frische, den edlen wie den frivolen Eindrücken nach, gleich empfängliche Gemüth der Jugend. Aber da müßte vor Allem für Dichter und Künstler gesorgt werden. Was ich in Bezug auf Berlin für ganz Deutschland, unmöglich halte, gestehe ich Ihnen für einzelne große Hauptstädte gern zu. Es gibt komische Lokal-Dichter, warum sollte es nicht auch tragische geben können? Haben Sie selbst nicht die Erfahrung gemacht, daß viele neue Stücke in Berlin z. B. sehr ansprechen, die anderwärts nur geringe oder gar keine Theilnahme erregten? Dann müßten aber vor Allem diese sogenannten tragischen Lokaldichter in ihren äußeren Verhältnissen so gestellt werden, daß sie auf die Theilnahme des übrigen Deutschlands verzichten könnten; daß ihr Bestreben einzig dahin gehen könnte, im höheren Grade ihres Publikums und ihrer Bühne zu schreiben, und sich nicht genöthigt sähen, künstlerische Opfer zu bringen, um auch anderwärts, um überall der großen Masse zu gefallen. So könnte allerdings für gewisse Theater ein höheres Drama gegründet werden. Um es aber zu erhalten, gehörte nothwendig eine Schauspielerschule, und deren jungen Nachwuchs die schwindenden älteren Kräfte der Bühne ersetzen könnten; denn was hilft es, daß auf irgend einem Theater in Deutschland das Trauerspiel noch blühe, wenn es keine Mittel hat, sich in dieser Blüthe zu erhalten; wenn es seine absterbenden trefflichen Künstler durch Andere ersetzen muß von anderen Bühnen, wo sich kein tragisches Talent ausbilden kann, weil daselbst kein Trauerspiel existirt? — Nicht in Abrede will ich stellen, daß es möglich sei, auf diese Weise den irgend einer bedeutenden Bühne Deutschlands durch große scenische Opfer das Trauerspiel zu restauriren; gern will ich hoffen, daß alsdann durch Enthusiasmus bei an sich oder dem anderen gesetzten Theater Nachahmung

finde, und vielleicht so in einiger Zeit der Sinn für das Höhere im Volke selbst wieder erweckt und dann durch ihn eine neue Aera für die höhere Schauspielkunst erblühen könnte; aber der, wie hiezu unerläßlich scheinende Anfang ist so schwierig, erfordert namentlich so sehr einen höhern Einfluß, daß bei der überall herrschenden leidenschaftlichen Vorliebe für diejenigen Künste und Kunstzweige, welche zunächst den Sinnen schmeicheln, ich wenig Hoffnung hegen kann, einen solchen Effekt für eine Kunst gemacht zu sehen, die die öffentliche Sympathie verloren, und für die ein heiliges Feuer nur noch in einigen, der Begeisterung fähigen Herzen, in einem seltenen Künstlergemüth, wie das Ihrige, und dem, Ihrer würdigen Kunstverwandten schlägt.

Mit hoher Hochachtung und Freundschaft ꝛc.

Mannheim, Mitte Mai 1840.

Ed. Jormann.

Literarischer Salon.

Das Königreich Baiern in seinen alterthümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten, enthaltend in einer Reihe von Stahlstichen die interessantesten Gegenden, Städte, Kirchen, Klöster, Burgen, Bäder und sonstige Baudenkmale, mit begleitendem Texte von M. v. Ch...rg. München bei G. Franz. 1840. 8°. 1. 2. Heft.

Das Auge ist das Hilfszeitwort des Gedächtnisses, die Wörter: Schauen, Betrachten, Wiedererkennen sind die Hilfstruppen der Gedächtnißwissenschaft, ich glaube daher auch, daß durch richtige bildliche Ansichten die Kunst der Länder und Weltheile mit Fantasiesälen und optischen Bögen zusammengeschoben werde; vorausgesetzt, daß ein geläuterter Geschmack diese Ansichten auswählt und bespricht. Dieß ist nun bei dem vorliegenden Werke der Fall. Welches Land könnte übrigens dem Heiterreicher interessanter — das Vaterland ausgenommen — sein, als das Nachbarland Baiern, reich an Naturschönheiten und Ruinen von den grünen Donauufern bis zu dem sagenreichen Rheinstrande, reich an großartigen Schöpfungen der neuesten Zeit, welche dem erhabenen Kunstsinne des Königs Ludwig ihr Dasein verdanken! Rechnen wir dazu den Umstand, daß eine erlauchte Tochter Baierns mildthätig und hochherzig in unserer Mitte waltet, so ergibt sich von selbst, daß die Aufnahme des neuen Werkes in Oesterreich keine andern als eine höchst günstige werden dürfte. Von diesem trefflichen Werke erscheint alle 4—6 Wochen ein Heft, bestehend aus drei Stahlstichen und ein und einem halben Bogen Text. Das erste und zweite Heft liefern: die Basilika, die St. Bonifaciuskirche zu München, das Passauer Ober- und Niederhaus, das Kloster Fürstenfeld, Würzburg, das Münchner Theater, endlich die Kur- und Molkenanstalt zu Kreuth. Die Stahlstiche sind wunderschön, Druck und Papier ausgezeichnet zu nennen. Der begleitende Text aus der eben so gewandten als gediegenen Feder des Hrn. Baron von Ch[illegible]sperg (bair. Haupt-Kriegskassier) ist eben so compact als elegant. Der Verfasser besitzt alle jene Eigenschaften im hohen Grade, die zu diesem Werke erforderlich sind, nämlich: einen gedrängten, aber dennoch klaren, anschaulichen und blühenden Styl, einen gereiften und geübten historischen Scharfblick, eben sowohl im Erfassen der wichtigsten Daten, als im Weglassen alles Unwichtigen, welches zu Weitschweifigkeiten führen könnte, und eine schöne, lobenswerthe, recht lieblich athmende patriotische Wärme, welche seine Darstellung wohlthuend durchathmet. Der Verfasser der Schilderungen weiß die Schauseiten seiner Gegenstände aufzufassen und sie lebendig wiederzugeben. Wenn man weiß, welche Gedult, welcher Fleiß, welche Bienenemsigkeit dazu gehört, aus allen Quellen so klar, so gedrängt zu schöpfen und so hell wiederzugeben, so weiß man das Verdienst des Hrn. von Ch[illegible] um desto zu würdigen. Die historische Sach- und Gegendkenntniß hat der Hr. von Ch[illegible] mit soviel stylistischem Schmuck umwunden, als gerade nöthig ist, um auch in die Erklärungen pittoresken Charakter zu bringen.

Dieses Unternehmen von der thätigen und höchst soliden Franz'schen Offizin in München mit aller Munificenz und Eleganz, die ein solches vaterländisch-universelles Unternehmen verdient, ausgestattet, wird sich gewiß der regsten Theilnahme aller Kunst- und Naturfreunde zu erfreuen haben, und wir machen unsere Leser auf dieses interessante Produkt besonders aufmerksam, indem wir noch hinzufügen, daß diese Hefte hier in allen Buchhandlungen, namentlich der Rohrmann und Schweigerd, Mößle sel. Witwe u. s. w. zu haben sind.

Saphir.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wohlthätigkeits-Verein in Lemberg.) Diesen haben mehrere dortige Damen gebildet, um sowohl hier, seit jeher in der Charwoche jedes Jahres gut Unterstützung der Insassen der barmherzigen Schwestern Statt findenden Gelsammlungen zu regeln, als wie sonstigen, für wichtige Familien eingetretenen Unterstützungsbeträge zu sichern, und wo möglich zu erhöhen. Protektor ist Se. Kaiserl. Hoheit der Herr Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este, und Vorsteherin die Frau Fürstin Kreuz v. Hochstetten.

(Mad. Sophie Schröder) gastirte am Münchner Hoftheater als Gina in der „Kranz von Epern," die eigens für sie geschrieben ist, als Claudia in der „Emilia Galotti" und in der „Braut von Messina."

(Mlle. Taglioni) hatte neulich durch das Zerbrechen eines eisernen Hakens an einer Flugmaschine im Londoner Opernhause ein Unfall, auf die Bühne herabzufallen; zum Glücke kam sie ohne bedeutende Beschädigung davon.

(Fanny Elßler,) hat ihre Vorstellungen in New-York beendigt und ist nach Philadelphia gereist. Im letzten Akte nahm sie mit einigen englischen Damen Abschied, und versprach, wiederzukehren, worauf Krämp, Gerichte ꝛc. auf die Bühne flogen. Ihre 15 Vorstellungen in New-York haben die 45,000 Franks eingetragen, um mit den Vorstellungen in Philadelphia, Baltimore und Boston dürfte sie 100,000 Franks aus den vereinten Staaten mitnehmen. Dabei ist sie in New-York noch verkürzt worden, indem der Direktor die die Brutto-Einnahme bei stets gefüllten Häusern stets zu 2000 mit 1200 Dollars anrechnete. Das „Evening Signal," das einzige New-Yorker Journal, das gegen Fanny Elßler opponirte, gab sich nach ihrem letzten Auftreten überwunden, und erklärte sie für die größte Tänzerin, die je in der neuen Welt erschienen sei.

(Sauvestre, der Mörder Lord William Russells) ist in London am 6. d. M. Nach- Uhr hingerichtet worden. Schon vor Tagesanbruch war der Platz um Old-Bailey-Gefängniß, wo das Schaffot aufgerichtet wurde, und Menschen angefüllt. Sauvestre genoß eine leichte Krankheitsruhe und Nacht; er hatte einen Theil der Nacht geschlafen, und war noch ein frohen Morgen aus Schreiben beschäftigt. Wie es heißt, hat er ein ausführliches Geständniß aus eine Schilderung seiner Lebensstufe aufgesetzt; die Schrift befindet sich in den Händen seiner Beichtvaters, und wird, so bald sie aus dem Französischen übersetzt ist, den Zeitungen mitgetheilt werden. Dem Gefangenwärter Hrn. Newman schenkte er ein Büchelchen: „Der Freund des Sünders," mit Schrift auf das Titelblatt: „Francois Benjamin Courvoisier schenkt Ihnen seinen Freund zum Andenken." Dem Sheriff Evans schrieb er mit fester Hand auf einen Brief: „Hr. B. Courvoisier, am 6. Juli 1840, dem Tag seiner Hinrichtung." Er lasierte auch, er flochte den Zopf nicht, um desto geschickter auf Hergang von Statt. Er betrat festen Schrittes das Schaffot; das Zeichen und Hinlegen der Menge begleitete ihn von seinem Erscheinen an bis zur Hinrichtung. Nachdem der Leichnam eine Stunde lang gehangen hatte, wurde er abgeschnitten. Die Sheriffs und mehrere vornehme Gäste nahmen hierauf im Gefängniß ein Frühstück ein. Die Fenster an den Häusern waren von 5 Schill. bis zu 5 Pf. St. für den einzelnen Platz bezahlt worden. Die Menge auf der Straße benahm sich sehr roh, und vertrieb sich die Zeit, indem sie rohe Arien unbarmherzigerweise vors Ganze begab. Das weibliche Geschlecht bildete wieder die Mehrzahl der Zuschauenden.

(Die Mozartstiftung in Frankfurt.) Am 28. und 29. Juli 1839 fand bekanntlich in Frankfurt das große Sängerfest Statt, bei welchem der Grundstein zu der „Mozartstiftung" gelegt wurde. Der rathlosen Thätigkeit des Unternehmens ist es gelungen, während zweier Jahre den Fond über 10,000 fl. zu heben, und in nun nie den Staaten gemäß verlangten und fl. jährlichen Zinsen eingehen, kann die Stiftung ins Leben treten, und dies soll am 28. Juli, bei der vom Vereine zu veranstaltenden Erinnerungsfeier an das Sängerfest geschehen. Die Mozartstiftung hat keinen bis jetzt in dem großen deutschen Vaterlande nicht die erwartete Unterstützung gefunden, und nur dem großen Eifer des Unterkanzlers ist es seit allem zu danken, daß sie Stiftung jetzt ins Leben treten kann.

(Fleisch-Konsumtion in Paris.) Im ersten halben Jahre von [illegible] sind in Paris 36,591 Ochsen, 9,343 Kühe, 26,463 Kälber und 267,723 Schafe verzehrt worden. Der Zuwachs scheint in der französischen Hauptstadt besonders gro-

nehmen, denn das erste Halbjahr von 1820 zeigt folgende Zoll-Einkünfte auf: 26,609 Dukaten, 8,062 Kilos, 27,863 Silber, 204,000 Schafe.

(Raffini) ist sehr geschrieben krank; sein ganzer Körper ist aufgeschwollen, er kann weder liegen noch sitzen, sondern bloß aufrecht stehen. Während einer gewissen Zeit des Tages führt man ihn in seinem Garten in einem eigens konstruirten Wagen spazieren.

(Das Mausoleum Napoleons) im Invalidenhôtel zu Paris, wird nun nach definitiver Bestimmung der Bildhauer Marochetti verfertigen. Pontier Bäcker hat angefangen zu arbeiten, doch sein Kontrakt aufgelöschen worden. Marochetti bekommt 600,000 Franks. Das Grabmahl Napoleons wird in dem Chöre jenes Franz I. gebaut sein. Vier große Säulen, welche Cariatiden sein können, werden das Marmorgewölbe tragen. Auf diesem Gewölbe wird eine Reiterstatue des Kaisers stehen. Ganz unten wird das Leichenbett der Kaiserin sich befinden, und darauf die Statue der Kaiserin. Es werden in einem um denselben Monumente laufen das Lob, Tapferkeit und Triumph vereinigt sein.

(Der Morning Herald) handelt es sehr, daß es unter den Frauen der höheren Stände in London zur Mode werde, in die Kriminal-Gerichtshöfe zu gehen, und den Verhandlungen über die begangenen Verbrechen beizuwohnen. Er sagt unter Anderm: „Mich ekelt das Zartgefühl, die Empfindsamkeit der Frauen durch Verbannschaft mit solchen Scenen verwahrt? Zieht es sich die Frauen, die angeborne mitleidige Heiligkeit ihrer Natur auch nur für einen Augenblick zu verscherzen, um sich freiwillig unter Männern einzufinden, wie sie eine höchst schwere, wenn auch nothwendige Unterhaltung gegenwärtig sind; unter Männern, die, wenn auch durch die Gewohnheit abgehärtet, auch durch die Zeit erhärtet, doch sonbald sie zu vieler traurigen Pflicht berufen sind, von der tiefsten Bewegung ergriffen werden? Zieht es sich für den Zartgefühl der Frauen, den Gerichtshof, wo ein grausamer junger Richter nur mit Thränen in den Augen seinen Mitmenschen verurtheilt, zur Maschade zu machen? Soll der Gerichtshof über Leib und Leben zum Versammlungsplatze des guten Tones werden? Sollen schöne Frauen da sitzen, uns mit dem Opernglase vor ihren trockenen Augen die verbrecherischen Züge eines verurtheilten Mörders mit verfeinten Ruhe betrachten, mit der sie in dem Schauspielhause zuschauen. Unhaltbar, der wahre Anstandsitz der Frauen ist ein ganz anderer.

(Das „Commerce“ schreibt aus Dünkirchen:) Donnerstagsmittags gegen Sonntag, den 21. Mai, an der Küste unseres Hafens eine verlassene Flasche auf dem Meere, welche einen Zettel folgenden räthselhaften Inhalts, mit Bleistift geschrieben, enthielt: „Den 15. April 1840 überkam zwischen dem 49° Br. und 20° L. von Paris folgender: „Die beiden Schwestern“ ein schrecklicher Sturm. Mit der reichlichen Belohnung versehen, in hoher Hoffnung es, das Lösegeld zu retten, kam sie drei Tage lang in Sicherheit. Am 18. Morgens fing der Sturm wieder an, und mit den Pumpen konnte man kaum das Wasser aus dem Schiffe schaffen. Um 10 Uhr Abends ging das Schiff unter, und nur 3 Personen retteten sich auf einem Floße. Wir sind nun seit 3 Tagen ohne Nahrung, ohne Trinken, ohne Hoffnung, daß uns irgend ein Schiff aufnehmen wird. Wir sind nun 3 Personen, die Nacht wird uns . . . Meinen wir mögen wir Einige wiedersehen? . . . Geschrieben im Momente der höchsten Gefahr von Jean Marie Pichon, Schiffszimmerer aus Dieppe; Joseph Jacques Arnoux, und Casimyer-Gervais, Matrose, aus Pierre Levee Dubut, aus Montreuille.“ — Man hat bis zur Stunde keine weitere Nachricht von dem Schicksale der Unglücklichen.

(Kleber's Grenadier,) verheirathet, welcher unter diesem General in Egypten gedient, der dem Leichenbegängnisse dieses Helden in Cairo beigewohnt, der Besitzung seiner Tabacksfabrik in Frankreich beigewohnt, welcher endlich jüngst bei der Errichtung des Denkmals dieses tapferen Heerführers in Strasburg gegenwärtig war, ist seit Tage nach dieser Inaugurations-Feierlichkeit gestorben. Gram hat die Tage dieses wackern Kriegers auf einmal der Gattenliebe dieser Stadt angebracht.

Feuilleton des Anwesenden.

(Weimar.) Die Winter-Saison ist mit Kurzweiler geschlossen worden. Die Theater-Direktion verdient alles Lob wegen ihrer glücklichen Combination, und Gotes um Entgegenkommen vorzuführen. Unsere Oper hat freilich Manches zu wünschen übrig; doch wurde und der tüchtige Tenorist Göge, trotz einer Heiserkeit mit der Ouverture und mehrerer auszeichnen ehrenvollen Engagements-Anträge, erhalten. — Der Komponist Schlarb ist als Kapellmeister eingetreten, und man hofft von ihm, daß er unserer gesunkenen Oper frischen Aufschwung werde. — In Privatzirkeln hörten wir den bekannten Violinisten Dürrner, und seinen talentvollen Sohn; Bewunderung erregte der Violoncellist Hofmann aus Kassel.

Die Prager Kunstausstellung im Jahre 1840

(Schluß.)

4. Die Landschaft.

Dieser Zweig der Malerei wird in neuester Zeit äußerst vielseitig bebauet. Drei und Wirklichkeit, Poesie und Poesie wechselt darin, und von einem Extreme führt eine lange Kette von Erscheinungen zum zweiten. Bald ist es nichts als bloße Nachahmung, bald wieder eine krankhafte Gemüthsmalerei, bisweilen eine Hinneigung zum Expressiven. Von der Düsseldorfer Schule haben wir Proben zwar Nr., so daß sich im Komplexe kaum eine der oft entgegensetzten Tendenzen unverschieht findet. Vor allen Andern ist (Nr. 2) »Norwegische Ebene« von Achenbach ein Meisterwerk seltener Art. Die Empfindung, an welchen Wasserrinnen sich die Natur bildet, in der ärmlich vegetirenden Natur gewaltige Lebensfülle, an welche sich eine Tannengruppe, in nicht, weitragende Nebel gehüllt, anschließt. Es kann nichts Erinnerungsvolleres und Ergreifenderes als diese Landschaft geben, und jenes Wort ist zu matt, um die Vorzüge dieses Bildes gehörig zu würdigen. Eine Landschaft von Schirmer (Nr. 31) ist bei aller Einfachheit und Gegenständlichkeit sehr brillant; einzig in seiner Art ist Perspektive, herrlich das Wasser und das Kolorit äußerst lebendig. — Das »Kapenhacher Thal« (Nr. 7) von Happel in Düsseldorf zeichnet sich durch eine gute Technik und einen herrlichen Baumschlag aus. — Sehr interessant sind »Landschaft zur Winterszeit« (Nr. 10) von Hilgers; »belene Kinder im Walde« (Nr. 12) von Beter; eine »Landschaft am Flusse« (Nr. 27) von Dahl, sie gehören zu den besseren, dagegen vermissen wir ungern in Scheins (Nr. 36, 38) »Moos- und Waldgegend« eine ganze Anordnung, ferner ist das Kolorit des Wasserfest gröberkörnig und unwahr. — Einen der besten Genrebilder ist »Burg Abenberg« (Nr. 90) von Gregelanger in Düsseldorf; in der lebendigen Darstellung benommen wir vorchaus ein tiefes Studium der Perspektive, zu tief befindet sich jenem Pinselstriche in Anwendung kommt; besonders schön ist die Luft. — Durch eine richtige Behandlung des Lichtes und durch gute Technik zeichnet sich (Nr. 12) »Kapelle im Schnee, bei Mondbeleuchtung,« von Weber aus. — Ein wahres Meisterwerk ist ein »Tannenwäldchen« (Nr. 128) von Hilt. Durch ein dunkles Portale hat man die Aussicht auf einen mit Schnee bedeckten Abschnitt; Wahrheit von Ton kann nicht höher gebracht und besser verteilt werden. Auch wären die Resultate der Düsseldorfer Schule. — Sehr glücklich war Koozenboom aus Haag, in der Behandlung einer »Morgenlandschaft« (Nr. 270), welche, so wie Lieffens aus Antwerpen Bilder (Nr. 274, 277), recht gelungene Nachahmungen der Natur schienen. In Helvenbenks aus Amsterdam »Winter und Frühling (Nr. 242 b, 243 a) sind manche Effekte gut gefaßt. Voll inniglicher Ruhe ist Schilbert aus München (Nr. 14) »Landschaft am Bodensee.« — Der »Wasserfall bei Gebirgsbach« (Nr. 21) von Heinlein in München ist die Naturwahrheit seiner Vorgänger nicht, sonst hat Kolorit etwas matt. — Recht gut ist der »Sturm« (Nr. 69) von Mandin Prag; jedoch die »belene Landschaft« (Nr. 144) allzusehr übertönen. — In dem »Verkäufe« von Krauke aus Berlin (Nr. 186) ist das Wasser ausgezeichnet, eben so vorzüglich sind auch die »Häuser am Strande« (153). — Einen sehr schönen Baumschlag, der bis in Einzelnheiten ausgebildet ist, hat der »Slawonische Wald« (Nr. 190) von Kumar. — Viel Bild macht einen recht angenehmen Eindruck. — Der »Teller von Giersee« (Nr. 154) von Krafft in Dresden hat seine wichtige Scheidung in den Tonen zwischen dem See und dem Meere. — Von Wanda sahen wir mehrere Bilder, worin sich die Entwicklung seines Talentes immer mehr zeigt, nur ist er oft im Kolorit etwas grell, während Genie noch immer mit der richtigen Perspektive kämpft. Gail und München führte uns in seinen Bildern. »La Capille de Sassenay« (Nr. 14. »Spanische Posada« (Nr. 15), »Fort Malouv« (Nr. 25) und »ein bewohnter Gemach in der Alhambra« (Nr. 23) einige höchst interessante Skizzen vor; sie waren schonen viele Fein-, so will sich doch versagt entnehmen, daß Gail besonders solche Partien wählt, an welche sich ein eigentlicher Mythos schließt, er liebt großartige Effekte und weiß dieselben durch eine herrliche Behandlung des Lichtes hervorzubringen; weniger gelungen ist die eigentliche Landschaft, während die Architektur immer sehr gewagen ist. Guerard aus Düsseldorf bietet in (Nr. 47) dem »Restaurantempel in Pillnitz« und der »Italienischen Landschaft bei Agrigent« eine getreue Nachahmung antiker Gegenden in den sichtigen Zügen bar. — Radzyckiwski hat in Langer's »Wiesengruppen.« — Unter den plastischen Werken sind »Der Tod des Herzogs von Burgund« und »Jason in Thau und Perle« zu nennen. — Bei der Genre-Bildern vergeß ich noch ein, leider zu spät eingetroffenes Gemälde (Nr. 272) »Mäuberjunge von Hamann in Antwerpen zu erwähnen. In seinem Bilde kann ich noch ein so tiefes, eingreifendes Studium der Natur, und seinen jenem man eine ganze Lebensgeschichte herauslesen kann; der Maurer ist sehr ergreifend und das Kolorit der Tinten gar allzugroß; namentlich ist der blaue Kontrast der Hinterbinden bei im Ganzen voller gehaltenen Bildes. —

Dies sind die Resultate der Kunstausstellung Prag's; es bleibt nur der Wunsch, vielleicht in vierer Art recht oft wiederholt zu sehen, zum gemeinschaftlichen Nutzen, zum beiderseitigen Dank für die Mühe und Sorge des Comité's sprechen.

Pelikan.

Technisches.

Maschinenpapier und Maschinenpappen zu verfertigen, ist — nach einer Bemerkung des Gewerbevereins Gewerbsfreund — ein zuerst von dem vormaligen Bayerischen Leinenzeug-Fabrikanten in Feldkirchen gefühlt Problem; der Ausdruck ist Bernard sagt: „Wir haben seinem Papiere und der Fabrik bei Hr. Schlachten — Gerstetten und angefertigten Postpapier — eingesehen, welche Maschinenpapier verschiedener Art führten. — Schreiben verschiedener geistlicher Herrn von der größten Reinheit und Vollmundheit, und geschmackvolle Zeichnungen, deren Darstellung mehrt zu wünschen übrig läßt. Die besonnene Arbeit am Formwerk der Schlachtenfabrik Postpapiere gedeuten sind zwar aus.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 144. Sonnabend, den 18. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Nachfest der Nachdrucker zum Guttenbergsfeste.

Eine dramatisch-episch-drastisch-komisch-litterarisch-typographische Jubel- und Triumph-Szene in abgerissenen Bildern

von

M. G. Saphir.

(Viertes Bild.)

Ein Schatten aus der Walhalla (tritt auf und spricht:)

Einladung zum Guttenberg-Album,

oder:

Reisegesellschafter, welche mit berühmten Namen zusammen gerne auf Extrapost in die Berühmtheit hineinfahren wollen, werden um ein Billiges gesucht.

Es ist wieder eine große, günstige Gelegenheit da, seinen kleinen Namen neben große Namen zu setzen, und so eine Pauschal-Unsterblichkeit zu erlangen. Ein

»Guttenberg-Album«

wird eröffnet, da kann jeder, vorausgesetzt, daß er noch am Leben ist und schreiben kann, sich einschreiben, ohne Unterschied des Ranges, des Standes, des Geschlechts, der Religion, des Talentes, der Dummheit und der Abgeschmacktheit. Alles ist willkommen, »Gedanken,« »Verse,« auch »Gewichte« — »Schnitzel« — nicht »Kälberne,« sondern »Papierschnitzel« — auch »Späne,« nicht »Hobelspäne,« sondern »Gedankenspäne,« auch »Füllsel,« nicht »Mandelfüllsel,« sondern »Ideenfüllsel,« auch »Splitter« — »Funken« — »Häckerl« — kurz Alles, was nur geschrieben wird. Alles wird getreulich hineingedruckt, denn der Guttenberg ist todt, der muckt nicht, und die Lebenden haben einen guten Magen. Dieses

»Guttenberg-Album«

wird um so interessanter werden, als es hernach zum »Winterfutter« für die deutsche Journalistik wieder extra ausgebeutet werden kann. Denn, wie sagt M. G. Saphir:

»Wenn die deutsche Literatur ein Thier wäre, die Juden dürften sie essen, denn sie hat nicht nur »gespaltene Schreibklauen,« sondern auch einen »wiederkäuenden Magen.«!

Dieses »Guttenberg-Album« wird dann in kleinen Portionen wieder in verschiedenen Blättern aus- und nachgedruckt. Also, auf, Deutsche, Kinder, Weiber, Magde, Kellner und sonstige junge Literatur-Kaninchen! schickt Album-Beiträge ein, und euer Name wird dauern, so lange sich Gutzkow's »Richard Savage« auf der Bühne erhält, und vielleicht noch länger, vielleicht sogar bis nächsten Michaelis! Also auf, zum Handwerk!

Auszüge

aus dem

»den besprochenen »Guttenberg-Album.«

1.

Weil ich will ein Dichter sein,
Schreib' ich mich in's Album 'nein;
Weil ich steh' im Album d'rein,
Weiß ich, daß ich Dichter bin.

Kaspar Trix, Tuch-Ausmesser, Kaßmier-Ingenieur und Leinwand-Geometer in Bergzabern.

2.

Album, Tafel einst des Pontifex,
Guttenberg war geistig rot,
War ein böhmisch-deutsch Gewächs,
D'rum steh' hier auch mein Gedächt.

Magister Jonas, Schulmeister des kleinen Viehes in Böhmisch-Korinth.

3.

Warst du Deutscher oder nit,
Aus Korsu oder aus der Schütt,
Warst du einmal nur oder bis-cant,
»Nix Gewiss's weiß man nit.«

Finessen-Seppel aus München, dessen Devise war: »Nix G'wiss's weiß man nit.«

4.

Nach Schiller's: »An die Muse.«

Was wir ohne dich wären, ich weiß es nicht — aber mir graut,
Seh' ich was mit sammt dir Hunders' und Tausende sind!

M. G. Saphir.

5.

Durch deine kleinen Lettern
Wir könnten sein gleich Göttern!
Doch deine kleinen Lettern
Sie dienen oft Hundsvöttern!

Ach, deine kleinen Lettern
Sind ekelhaft in Blättern!
In deinen kleinen Lettern
Da saßt man seine Wettern!
Im Schutz von deinen Lettern
Sieht Lorber man entblättern!
Im Schatten deiner Lettern
Hört man Pasquille wettern!
Das Blei von deinen Lettern
Wird Gift bei Gottesspöttern!
Man braucht nur deine Lettern,
Sich selber zu vergöttern!
Auf deinen kleinen Lettern
Will man zum Himmel klettern!
Mit Hilfe deiner Lettern,
Will man Gesetz zerschmettern!
O mach doch deine Lettern
Einmal zu Geisteskettern!

Der Humorist. (Ich ergreife die Gelegenheit, im »Guttenberg-Albume« anzuzeigen, daß man auf diese Zeitschrift abonniren kann!!!)

6.

Guttenberg hat die Buchdruckerkunst erfunden.

Ein deutscher Prosaist.

7.

Die Sundag ist nich nischt jejen den Juddenberg dajejen!
Doch dabei jewesen un in Jraben jejejen!

Eine Berlinerin.

8.

Auch' io sono pittore!

Flitzberger, ein Mehlspeismacher.

9.

»Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht!«

Jeannette aus Hinterpommern.

10.

Vivat! An dem Tag, an welchen Guttenberg's Monument gesetzt wurde, könnte man jährlich wieder im englischen Hause um 2 Uhr. ein Festessen essen!

Die Mittwochs-Gesellschaft.

11.

Spaněk podhol popyenik urziku,
Weil unsre Sprache verkehrt mit der lingua romana rustica.
Vun' astorul ma kleteak stirk Bojar,
So ist es ja deutlich und auch sonnenklar,
Das du bist ein geborner Wallach,
Guttenbergszeckyo, Vivat ach!

Der Wallach.

(Ende des vierten Bildes.)

Reiter-Lied.

Hinauf auf die Rosse
Hinaus in das Feld!
Hinaus in die große
Unendliche Welt!

Laßt muthig uns reiten
Von Eile beschwingt,
Den Lohn zu erstreiten
Der ferne uns winkt!

D'rum munter, mein Rappe,
Stolz, muthig und frei,
Im eilenden Trabe
Die Wiesen vorbei!

Im Sinken und Schwellen
Frisch, Rappe, hopp, hopp!
Durch's flüchtige Leben,
Im Donner-Galopp!

Die Thäler hinunter,
Die Hügel hinauf,
Rasch, hurtig und munter,
Im fliegenden Lauf!

Mit muthigem Wagen,
Von Hoffnung beseelt,
Vom Schicksal getragen,
So, hin durch die Welt!

So hin, durch der Zeiten
Bewegtes Gewühl,
Bis endlich vom Weiten
Uns lächelt das Ziel!

Wo Mars und Cythere
Sich liebend verbeut,
Und »Liebe und Ehre«
Den Wagenden freut!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Bittrich, neuvern erster Tenorist am Berliner Theater, nun an vielen Hoftheätre für Certhen meiner Ortnung engagirt, producirte sich vorgestern als Gaster im »Nachtlager« zum ersten Mal vem hiesigen Auditorium. Das ja vem Debut sich in nur geringer Anzahl eingefunden hat. Wie erinnern auf der ersten Leistung des Hrr. B. bei er zem Zwecke seines hier bestimmten Wirkens zu entsprechen Lähig ist. Seine Stimme nähert sich mehr den weicher er- und intensiven, dürfte aber jroch genug stärkig sein, seine Partien zu beherrschen. Sie ist zwar manchmal etwas heiser klingend, aber doch in einigen Thören von angenehmem Timbre. Nach der zweiten Ecte im zweiten Akte rief man ihn hervor. Die freudige Besriedigung war die erst lässlich in vielen Blättern gewaltigen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Graf.) eine jugendliche, mit den schönsten Gaben der Natur von der Kunst reich ausgerüstete Schauspielerin, aus Linz, wird künftigen Mittwoch im Josephstädter Theater einen Gastrollen-Cyklus eröffnen; sie war in »Kunst und Natur« — »Hannchen« u. s. w. thätig. Wir machen auf diese junge, hübsche und talentvolle Erscheinung besonders aufmerksam.

(Musikalische Novität.) Der talentvolle und beliebte Komponist Karl Gottfried Eckmann, Professor der Tonkunst, hat ein Lehrbuch über die Tonkunst verfaßt, welches die Musik in allen ihren Zweigen bis ins kleinste Detail behandelt, und bei 140 Druckbogen stark werden soll. Da sich Hr. Eckmann durch seine zwanzigjährige Laufbahn ein Wiener Musik-Konservatorio als ein tüchtiger Musiklehrender zeigte, so kann man mit Recht ein gediegenes Werk daran erwarten.

(Duelldrama.) In von Emil nach Frankfurt zurückgekehrt, wird sich aber nicht lange daselbst hören lassen; dagegen wird Liszt in Konzerten erwartet.

(Der Violinist Hermann) machte in Lemberg ein Furoren, wie es lange vor ihm kein Musiker erregt hat.

(Die Bull) ist von Lemberg über Prag nach Dresden gereist, wo sie sich mit großem Beifall mehrmals hören ließ; und vom Dampfschiff in Mainz angekommen. Es begibt sich nach Mannheim, und sodann nach Mannheim und Cöln.

(Ein Dampfboot-Kampf.) Ein neues Dampfboot, Narcissus, hat in der Dampfschiffahrt zwischen Rotterdam und Mainz eine große Devotionsübung

bemerkt. Königlich langte daselbe gleichzeitig mit dem Prinzen Clinton, einem seiner Kunstverwandten, in Neuyork an, und nahm den gewöhnlichen Stationsplatz des Lotsen ein. Beyde Dampfboote tollten am Nachmittag, auf einer Viertelmeile Zwischenraum, wieder abgesegelt. Der Kapitän des Clinton verpflegte seine Absicht, und als der Napoleon an ihm vorbei segelte, fuhr er gegen Norden mit voller Dampfkraft an. Der Napoleon war mit mehr als 150 Passagieren belegt, der Clinton hatte nur sehr wenige, und ist überhaupt ein gewinnt kürzeres Fahrzeug als der Napoleon. Dieser wurde daher vermuthen ungewonnen, daß die äußerste Spitze seiner Kamine beinahe die Wasserfläche berührte, und daß ganze Verdeck unter Wasser stand, die Passagiere, darunter viele Frauen und Kinder, erhoben ein furchtbares Geschrey, und das Schiff nahm vielleicht völlig verlunken, wenn nicht der Kapitän und ein Paar Passagiere drey Artilleriestücke auf die Piloten des Clinton gerichtet hätten, der sie abwenden, und den Lauf augenblicklich; einer der Piloten fiel schwer verwundet sein. Der Clinton setzte inzwischen, unter Anstimmung des Jubelgesangs Yankee Doodle seinen Weg fort, und der Napoleon, der zum Glück nicht bewaffnet beschädigt war, folgte ihm unter dem Hurrahrufen der am Ufer versammelten Menge, die vermuthlich entzückt war, ein so „dreidimensions“ Schauspiel genossen zu haben.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Ueber die Aufführung von Marschner's „Templer und Jüdinn“ auf dem deutschen Theater geben wir folgende Analyse aus englischen Journalen. (Morning Chronicle, den 16. Juni) Marschner's Musik besitzt Frische, Kühnheit, Originalität und wahrhaft dramatischen Charakter. Besonders sind die Chöre köstlich und wurden, wie gewöhnlich bei dieser Bühne, eben so gesungen. Mad. Fischer-Schwarzbild gab zwar kein ganz vollkommenes Bild der Rebekka, sang jedoch sehr schön und entwickelte eben so viel Gefühl als Energie. Hr. Eide machte als Templer besonders in der letzten Szene bewundernswerthen Effekt. Bild war ein jovialer Bruder Tuck. Schmeyer als Joachim sang ungemein. — (Morning Post vom 18.) Wir haben das Vergnügen, den Darstellenden ihrer vortrefflichen Leistungen wegen, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können. Mad. Fischer-Schwarzbild, Bild, Schmeyer und Eide erwarben sich frische Ansprüche auf Beifall durch ihre eben so schönen als kräftigen Leistungen in einer Gattung von Musik, die keineswegs leicht, sondern oft mit den größten Schwierigkeiten überladen ist. —(Die Times vom 18.) Die Chöre wurden vortrefflich gesungen, und drey derselben mußten wiederholt werden. Der Templer wurde von Hrn. Eide sehr gut gespielt und gesungen. Bild hatte eine kleine Partie von Bruder Tuck, aber es sang sie trefflich. Eine Ballade Joachim's (Hr. Schmeyer) „Du hulyst England treue rein“ mußte wiederholt werden. Mad. Fischer-Schwarzbild führte die entsprungene Partie wacker durch, und entwickelte mehrere Gefühl und erwarb sich den höchsten Beifallsruf. Einige Stellen waren wunderschön, z. B. „Ach den Schleier nur“ im Finale des zweiten Akts. Ihre Stimme war nicht korrekt und die Mißtönen von Kampfgeräusch waren in der hohen Lage entzückend. Allgemeine Energie führte sie zuweilen zu weit; jedoch nur in wenigen Fällen. Diese Künstlerin, mit mehrer Kraft und Maß gepaart, erregten Künstlichen Beifall. Die Leistung des Hrn. Hoffe (Almoner) waren besser unterrichten. Hr. Krieg gab den Großmeister mit Eigenthümlichkeit und guter Auffassung. (Z. Bl.)

Basel.

Herr Netzerreur: Im 138. Nummer Ihrer schätzbaren Zeitschrift enthält einen kurzen Bericht über die Prediger Kunst-Ausstellung, welcher mit folgendem wohlgemeinten Rathe schließt: „Uebrigens möge der Verein es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn im Voraus auf eine sorgfältigere Anordnung der Bilder bei der künftigen Ausstellung aufmerksam mache. Immerhin bleibt es sonderbar, daß das interessanteste Bild der ganzen Ausstellung: „Blick im Kreise seiner Familie Franzos, von Daubanfer, in einem solchen Lichte aufgestellt ist.“

Gleichgemeinter Rath ist von so hohem Werthe, daß ich diesen, obwohl er in Ermangelung von Sachkenntniß bloß auf gutem Willen gegründet ist, Aufschwierigkeiten übersehen wäre, mir aber die Antwort der Ausstellung, daß sie keine Zeit habe, betrübt. Wer leidet Kenntniß von der sorgfältigeren Anordnung der Bilder bei der Führung Ausstellung aufmerksam machte

Wege wurde vor den Stammhäusern Gutenberg's, vor den verschiedenen Druckerei-Etablissements, vor dem Hotel der Herren Vicegouverneurs, Polizei- und Kommunalräthen und Regierungs-Präsidenten Halt gemacht, und unter unaufhörlichem Jubel donnernde Vivats gebracht. Auf dem Gutenbergplatze angelangt, ward der Jubel plötzlich durch ein glanzvolle Beleuchtung vertrieben, deren in verschiedenen Farben hellaufgeklärtes Licht ein Flammenmeer um sich verbreitete, das auf mehrere Stunden weit heller war. Musik, Gesang, Jubel ohne Ende währte bis tief in die Nacht, wo jener dem erschöpften Körper einige Stunden der Ruhe vergönnte, um für die Freuden und Anstrengungen des folgenden Tages zu kräftigen.

Leider brach dieser, unter so günstigen Auspicien an, doch verschwindet die Sonne bald die Regenwolken, am heiter blickte sie auf die harrende Menge herab, als um 6 Uhr, vom hohen Dome herab, der Stadt eine durchdringende Harmonie das Signal zur Feier des Tages gab. Unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Geschütze, setzte sich der Festzug um 7 Uhr nach dem Gutenberg-Platze in Bewegung, dessen innerer Raum, der Balkon und die Treppen des Theaters, das Schauspielhaus, die Fenster der ihn umgebenden Häuser, selbst die Dächer und die Thürme der Kirchen gedrängt voll von Menschen waren. Dieser Zug, mit seinen Emblemen, Fahnen und Emblemen, seiner reich verzierten Druckerpresse, belauscht aus einer zahllosen Menschenmasse, welche die Deputirten von mehr denn fünfzig Städten, Druckorten und Universitäten in sich faßte. Unter ihnen befanden sich die Gerichts- und Civilbehörden, die Jugend der verschiedenen Schulen mit ihren Lehrern, von Gewerbe und Künste. Zuerst bewegte er sich nach der Katharinen-Kirche, wo der Erzbischof ihn am Altare den Segen sprechen, und während sich dann in ganze Ordnung, langsam und feierlich, dem Orte seiner Bestimmung. Schon hatte er vor dem Monumente, schon begann die Festkantate von Neukomm, von mehr denn 800 Sängern und Musikern exekutirt, und zu deren Leitung der Komponist selbst hier in Person erschienen war, da standen die 24 weißgekleideten Mädchen mit ihren Blumenkörben, das Standbild Gutenberg's zu bekränzen, als plötzlich der Himmel alle seine Schleusen öffnete, und einen solchen Platzregen herabschickte, daß Jedermann eilig davon lief, aus Furcht, sein Sonntagsgewand zu verderben. Nur eine kleine Zahl von Enthusiasten behauptete das Feld; unter ihnen die zwei Dutzend weißgekleidete Mädchen, deren theilnehmender Blick bald auf ihre Kränze, bald auf den im Regen blosstehenden Ernstherrlich sie, und die sicher auch gern davon gerannt wären, wären sie nicht bis an den Körper wie angegossen liegenden Röckchen das Gehen erlaubt. Endlich schienen einige Sonnenstrahlen Interessenten ein, ein Theil der Wasserabfluß wurde freilich, und während die Regenwolken sich für einen Augenblick in Standwarter rückten, besann der Herr Bürgermeister die nasse Nothwendigkeit in's

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 145. Montag, den 20. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Märchen von der schönen und wunderbarklingenden Leier. *)

Von J. N. Vogl.

In einem Lande lebte ein König, Namens Filon, und dieser König hatte eine Gemahlin, Namens Paltura, mit welcher er einen Sohn erzeugte, den sie Aftrach nannten.

Dieser Sohn hatte in seiner Jugend ein besonderes Wohlgefallen an ritterlichen Uebungen; als er aber das männliche Alter erreichte, richteten sich seine Gedanken auf das Heiraten, und er fragte seinen Vater, den König Filon: in welchem Lande sich wohl die schönste Czarewna oder Corolewna (Königstochter) befände?

Hierauf antwortete ihm der König: »Mein vielgeliebter Sohn, wenn du dich verheiraten willst, so zeige ich dir die Bildnisse der Königstöchter aller Reiche.«

Der junge Corolewitsch (Königssohn) Aftrach begehrte die Bildnisse zu sehen, und der König Filon führte ihn in ein abgesondertes Gemach, und zeigte ihm dieselben.

Als der Aftrach Czarewitsch die Bildnisse nach der Reihe betrachtete, fühlte er sich besonders zu Einem hingezogen, es war das Bildniß der Tochter des egyptischen Königs Afor, Namens Ofida, für welche er in heftiger Liebe erglühte.

Er sann darüber nach, auf welche Weise er sie wohl zur Gemahlin bekommen könne, erbat sich von seinem Vater den Segen und die Erlaubniß, ihn zum König von Egypten ziehen zu lassen, um sich mit der Czarewna Ofida zu verloben.

König Filon freute sich sehr, daß sein Sohn Aftrach sich zu verehelichen gesonnen sei, und entließ ihn mit Segnungen zum König Afor.

Aftrach Corolewitsch ging nun, um sich ein gutes starkes Pferd auszusuchen. Er suchte in allen königlichen Marställen, konnte aber keines nach seinem Wunsche finden.

Er nahm also von seinen Eltern Abschied, und machte sich nun zu Fuße und allein auf den Weg nach Egypten.

Er ging, ich weiß es nicht, ob lange oder kurz, als er auf einem weiten Felde ein großes Schloß erblickte, welches dermaßen vergoldet war, daß es wie Sonnenstrahlen schimmerte.

Aftrach Corolewitsch wanderte geraden Weges auf das Schloß zu, und als er dahin gelangte, ging er rund um dasselbe, und blickte nach allen Fenstern, ob nicht irgend Jemand zu sehen wäre. Er erblickte jedoch Niemand, trat in den Hofraum, und ging in diesem sehr lang herum, gewahrte aber auch dort keinen Menschen.

Hierauf trat er in das Schloß hinein, ging durch alle Gemächer, fand aber auch in diesen kein lebendes Wesen.

Nachdem er sehr lange Zeit in diesen Gemächern herumgewandert, kam er endlich in einen Saal, in welchem er einen Tisch erblickte, der für eine Person gedeckt war.

Aftrach Corolewitsch, welcher großen Hunger hatte, setzte sich an den Tisch, aß und trank, legte sich endlich auf das Ohr, und schlief fest ein.

Als er wieder aufwachte, machte er abermals die Runde durch alle Gemächer, und kam in ein Gemach, durch dessen Fenster er einen so reizvollen Garten erblickte, wie ihm bisher noch niemals zu Gesichte gekommen war.

Er hatte große Lust, in diesem Garten zu lustwandeln, fand auch leicht den Weg dahin, und verweilte eine geraume Zeit in demselben.

Auf diesem Spaziergange gelangte er zu einer steinernen Mauer, in welcher sich eine starke eiserne Thüre, mit einem großen Schlosse, befand.

Aftrach Corolewitsch rüttelt an dem Schlosse, und hörte alsogleich hinter der Thüre das laute Gewieher eines Rosses.

Aftrach Corolewitsch wollte nun das Schloß absprengen, hatte aber nichts bei sich, um dieses zu bewerkstelligen.

Er suchte daher im Garten herum, ob er nicht Etwas zu diesem Behufe fände, und erblickte auch wirklich einen Stein von drei Viertel Klaftern, nahm diesen mit vieler Anstrengung unter den Arm, und begann damit das Schloß herabzuschlagen.

Mit diesem Steine schlug er jedoch nicht nur das Schloß herab, sondern hieb auch die ganze Thüre aus ihren Angeln.

Als diese geöffnet war, erblickte er eben eine zweite eiserne Thüre mit einem Schlosse, die er ebenfalls einschlug, und hinter dieser Thüre fand er noch zehn andere Thüren, die er eine nach der andern mit dem Steine öffnete.

Endlich erblickte er ein schönes, riesenhaftes Pferd, dessen Geschirre äußerst prachtvoll war. Er trat zu dem Pferde hin, und streichelte und liebkoste es, und das Pferd, einen Kaiser seines Glauben gewahrend, stand wie eingemauert.

Aftrach Corolewitsch legte hierauf dem Pferde einen tscherkessischen Sattel auf den Rücken, bezäumte es mit einem sammtenen sibirischen Zaume, und nachdem er völlig fertig geworden, führte er das Pferd aus dem Stalle heraus, schwang sich

*) Das von dem nämlichen Verfasser noch im Laufe d. J. in erscheinenden Volksmärchen.

in den Sattel und ritt auf das flache Feld hinaus, um es zu erproben.

Dort spornte er es mit allen Kräften in die Weichen, das Pferd aber schnaubte und erhob sich plötzlich von der Erde, höher als der höchste Wald, und flog mit ihm unter den Wolken dahin.

Thäler und Berge ließ es unter seinen Füßen, und schlug mit seinem Schweife die kleinen Flüsse, über die breiten aber setzte es mit riesenhaften Sprüngen, und Afrach Corolewitsch ermüdete das gute Thier dermaßen, daß es mit Seifenschaum überdeckt schien.

Da aber sprach das gute Pferd mit menschlicher Stimme zu Afrach Corolewitsch: »Afrach Corolewitsch, du bist ein Reiter, wie ich ihn liebe. Ich trug den verstorbenen Crustain Crustanowitsch, den berühmten und kräftigen Helden durch dreißig Jahre, und war drei Jahre mit ihm in vielen Kämpfen und Gefechten, aber noch nie bin ich so müde geworden, als jetzt, dennoch siehst du mich bereit, dir meine Dienste bis zu meinem Tode zu weihen, mit Glaube und Wahrheit.«

Afrach Corolewitsch ritt wieder auf den breiten Hof, führte das Pferd in seinen Stall zurück, setzte ihm weiße Weizenkörner und frisches Quellwasser vor, begab sich sodann in die schönen Gemächer, aß und trank, und legte sich wieder schlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen

von S. Lichtenstadt.

Flachheit der Journalisten.

Was ist wohl am meisten Ursache an der Leerheit unserer jetzigen Journalistik und Literatur? — Ich glaube das, daß unsere Journalisten und Literaten nur Alles aus Büchern schöpfen, nichts aus der Natur, nichts aus dem Menschen, nichts aus sich selbst. Die Natur, den Menschen und die Kunst kennen sie nur aus Büchern, sie haben die gedruckte Kopie mit den Augen gelesen, statt das lebendige Original mit dem Herzen zu studiren. Sie haben nur Augeringarten, nichts Eigenes, darum hat die Kritik meistens nur einen Ausdruck, aber kein Urtheil, und die produktive Literatur bildet, wo sie schaffen sollte. Ein Bischen Wissen aber aus dem innern Leben gehalt, gäbe all den literaten mehr Gewicht, als der ganze Ballast von Makulatur, den sie einladen. Darum schwimmen sie, aber auch nur auf der Oberfläche der Zeit; sie gehen freilich nicht unter — aber aus Mangel an Schwere, bis ein Windstoß kommt, der sie sammt und sonders zusammentreibt an's schlammige Ufer, wo sie versanden.

Wollen und Können.

»Man kann Alles, was man will!« — Ihr habt gut reden. Aber lehrt mich wollen können!

Können und Müssen.

»Man muß seine Leidenschaft beherrschen können, um weise zu sein.« Wahr! Aber man muß sie beherrschen müssen, um es zu werden.

Philosophen und Dichter.

Wollt Ihr euch das Interesse an den Werken eines Philosophen erhöhen, suchet seine persönliche Bekanntschaft; wollt Ihr euch das Interesse an den Werken eines Dichters bewahren, meidet sie.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Das Ahorne Kreuz, oder: Schloß Hallek und seine Bewohner.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von Franz Ostheim. (Benefize des Hrn. Kunst.)

Auf dem Schloß Hallek ist Alles in tiefer Trauer um Friedrich, den Burgherrn Hiermunds Sohn, der, wegen seiner Verbindung mit einem Mädchen von niederem Stande, ohne Burgen und Besitzen, von seinem Vater verstoßen, seit langer Zeit in der Fremde herumirrt, ohne daß man weiß, wo er hingekommen. Mehr unter dieser allgemeinen Trauer, ist nur jene Bertha's um ihren Bruder, denn Herr von Hallek hat ein tiefendarrtes Herz, der zweite Anderen an den Sohn verlagt haben will. Dieser vermißte, abscheuliche Sohn erscheint inzessen mit seinem Weibe und seinem zehnjährigen Knaben als Maler Leander, wird von Niemanden erkannt, und von seiner Schwester, welche eine Bewunderin der Malerei nun ganz besonders der schönen Maler ist, gefördert. Während dem das Herz der schönen Bertha für ihren unerkannten Bruder brennt, singt es auch in Hallek zu brennen an; über die Entdeckung des Bruders weiß man nichts Gewisses, man vermuthet aber, es sei vom Verfasser des Stückes angelegt worden. Wie Bertha auf den Maler, so haben die Blumen meister eine besondere Passion für Malerstumen und Kinder, und wahren wirklich Meister, Leander's Gattin und seinen Sohn Fritz verzehren, wenn sie nicht von Eduard von Lichtenthal, der allen Klammen trotzt, nur jener für Bertha nicht, gerettet wären. Bei diesem Feuer geht Lichtenthal ein Licht auf, er erkennt in Leander Friedrich von Hallek, und erbietet sich, den Versöhnlichen seinen Vaters. Vater zu machen, aber Friedrich zweifelt an der Versöhnlichkeit seines Vaters. Beim Zweikel ist nicht angegeben, wenn als gleich darauf der alte Herr von Hallek, ein alter bekannter, Ehrenes Knecht, dahinging, welchen der Titel des Stückes meint, an dem Hasse des Knaben Fritz entzückt, und bei Knaben Vater schickt, und dieser sich ihm entwickt, weil der alte Herr noch mehr seinem Enkel verzeihen; erst auf Alle erwacht die väterliche Liebe wieder, und alle sich Alles schon wieder erkannt und umarmt und gefreut hat und der Reihe auch an den Alten kommen soll, stirbt dieser an die Komödie ist aus, nur etwas spät, denn sieh hätte ja unseren Vergnügen und zum Weile der gelungenen Menschen viel früher geschehen können. Das Stück ist so eine Nachahmung der vielbesuchten Bäuerlichen Effektmalereien sein, ist aber bloß eine Komödie ohne Effekt gewesen. Es ist sehr den Gemeinen verfallen, das sonst im Theaterfach vorzüglich tüchtige Interesse zu erwecken pflegt. Ein Vater heißt seinen Sohn einen Schurken, Verbrecher, und tiefer klagt sich als einen solchen an, und spricht von Reue und Buße, warum? weil er ein armes Mädchen geheirathet hat! Welcher Grund ist vorhanden, daß sich Leander nicht gleich seiner Schwester und Mutter zu erkennen gibt, sie führen ihm doch nicht. Das Machwerk ist in der Provinz gegangt, um hätte auch dort bleiben sollen; der Verfasser soll ein sonst talentvoller, in einer Provinzgesellschaft lebender Literat sein, der schon Mehreres für die Bühne geschrieben; und ist wenn unter dem heutigen Schauspiel, das übrigens im Dialoge manche hübsche Stellen hat, nichts bekannt; sollten wir aber von diesem auf die übrigen schließen, so haben wir gar kein Verlangen, sie kennen zu lernen. Von den Beschäftigten hatte Hr. Kunst einige kräftige und wirksame, so wie Mad. Leinfilzt mehrere warme Momente. Ersterer wurde mehrmal gerufen, und erschien immer begleitet von seinem Sohne. Am Schlusse sprach Hr. Kunst einige Worte des Dankes an das gemischt gebrauchte Publikum.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Wolf und Braut.« Lokal-Posse von Jemnich Kaiser.

Es mögen jetzt 4—5 Jahre sein — hiesige Referenten werden es schon genauer wissen — daß diese Posse zum ersten Male im Theater an der Wien zur Aufführung kam — und diese Posse kann und nicht irren — hiesige Referenten werden es schon gethan haben, wenn wir uns nicht irren — hiesige Referenten werden es schon verübelt haben — mit kläglichem Erfolge. Das Ganze, obwohl von Komödiendichtern verfasst, ist ohne Komödie, ohne Witz, ohne Laune, ohne Leben, ohne Alles, was nicht lächerlich ist, ohne Alles, was nicht lächerlich ist, ohne Alles, was nicht lächerlich ist

Kaiser erhalten sich eine Weile auf dem Repertoir, und verschwinden dann für immer, so sehr auch seine Apologeten deshalb sich mögen, ihnen ein ungerechtes Bühnenurtheil einzuräumen. Hätte Hr. Kaiser sein naturexpressives, ausdrucksvolles Talent, wie wollten darob nicht so viel Worte verlieren, aber da dieses unfruchtig vorhanden, so möge er trachten, somit verwandt zu kommen, denn ein enthusiasmirender Beifallssturm bei einem jungen Talente ist unfruchtig, ein bedeutender Nachtheil. — Um aber schleunigst weiter auf unsern »Wolf und Gustav« zu kommen, so haben wir noch zu berichten, daß die Rollen, welche früher die Herren Neftroy und Gabillon spielten, jetzt von Hrn. Grois und Gutta recht ergötzlich dargestellt wurden, und daß das Haus fast leer war.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Geiger,) einer unserer ausgezeichnetsten, beim hohen wie beim höchsten Adel beschäftigter Klavierlehrer, bereits vortheilhaft bekannt durch verschiedene Instrumental- und Lieder-Kompositionen, so wie nicht minder als tüchtiger Kontrapunktist, hat seine schon vor längerer Zeit vollendete Oper »Wilesta,« der Amenitäten-Direktion bei k. k. Hoftheatern nächst dem Kärntnerthore zur Aufführung übergeben. Die auch nach im Laufe gegenwärtiger Saison vor sich gehen wird. Nach dem Urtheile mehrerer urtheilsfähiger Musiker, soll das Werk ein sehr beachtenswerthes, nur weil ihm zu besonderen Lobe gereicht, deutsch gehalten sein, ohne aber an dem, leider fast allen den neuesten Arbeiten unserer jungen Schule anhaftenden Fehler: Melodienarmuth, zu leiden. Es läßt sich demnach Gutes von diesem Erstlingsprovukte prognostiziren.

(Ein Koch) ist auch in Pesth von einem Hrn. Lafkatari lithographirt worden.

(Artistisches.) In L. L. Neumann's Kunsthandlung am Hohlmarkt, die unermüdet das Neueste und Interessanteste in ihren Kunstzweigen beherrschet, sind wieder einige recht artige Lithographien erschienen. Ein Neufundländer Hund, eine von der human society zur Menschenrettung bestimmte Race, in naturgetreuer Haltung am Ufer eines Stromes liegend, nach dem herüberen englischen Maler der Landseer, gezeichnet von Tidy, dann ein Stillleben-Bildchen: »die gute Wirthschaft« und ein Genre-Stückchen: »die üble Wirthschaft,« lithographirt von Lancelli. Alle drei preisen sich durch die gelungenste Ausführung sowohl, als durch reinen und schönen Druck aus. Kunstfreunden, welche sie in Augenschein nehmen, werden sich diese netten Blätter von selbst empfehlen.

(Erdbeben.) Gemäß einem Bericht aus Batavia, über Kalkutta, soll die Insel Ternate am 14. Februar durch ein Erdbeben verwüstet worden sein und dies sein gänzlicher Untergang verursacht haben.

(Luigi Manfredini,) ein sehr ausgezeichneter Medaillen-Graveur, ist plötzlich in Mailand, 69 Jahre alt, gestorben.

(Ein Erdbeben) von ungefähr 20.000.000 Fr. ist jüngst dem Geschäftsführer der Witwe eines ehemaligen Bierbrauers aus Löwen zugefallen. Diese Dame hatte eine Schwester, Nonne und ehemalige Tänzer, die sie nicht die Zeit hatte zu beerben, da sie plötzlich gestorben ist, indem sie vorstehen blieb ihrem Verschönerungstriebe von einer andern Zeit empfohlen. Diese Geschichte ist wahrhaftig in Belgien, allein man hofft, Hr. Marneffe, welcher die Sympathien und die strenge Rechtschaffenheit der Verstorbenen kannte, werde großmüthig genug sein um einige Millionen dem dringenden Bedürfnisse, um sich die Achtung und das öffentliche Ansehen zu sichern, opfern.

(Ein unerklärlicher Finder.) Vor drei Wochen verlor ein Pariser Banquier seine Brieftasche mit Banknoten im Belaufe von 61.000 Fr. Er ließ seinen Verlust sogleich bekannt machen und versprach dem redlichen Finder eine Belohnung von 6000 Fr. Vor einigen Tagen erhielt er durch die Post ein Paket, in welchem seine Brieftasche, aber statt der Papiere ein mit F. P. unterzeichnetes Billet folgenden Inhalts sich befand: »Ich werde Ihnen Ihre 61.000 Fr. mit Interessen zurücksenden, bin ich einmal so reich geworden, wie Sie.«

(Eisenbahnunfall.) Auf dem Eisenbahnhof in St. Petersburg fand kürzlich zwei Tagliöner des Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden. Auf dem Zuschritte des vorderen Waggons in dem Moment stehend, wo der Zug in die Bude gebracht wurde, um die Dampfmaschine an ihm herauszuhr, wurden sie von ihr zergetzt ergriffen, daß der Eine auf der Stelle todt blieb, und den Andern der rechte Arm gebrochen wurde.

(Die Taglioni) ist von London in Havre angekommen. Sie wird bis zum 25. Juli in Paris tanzen, dann nach Medienburg (wahrscheinlich Dobberan) abreisen, wo sie bei einer Strafe von 25.000 Frs. am 2. August eintreffen muß; drei Wochen später begibt sie sich nach St. Petersburg zurück.

(Trauer um die Kaiserin in China). Nach dem Ableben der Kaiserin von China wurde in ganzen Reiche auf einen Monat Trauer angelegt, die Mandarinen trafen sich während 100 Tagen ten Bart nicht scheren. Die Kaiserin soll eine ausgezeichnet schöne Frau und Reformen sehr hold gewesen sein.

(Wohlfeiler Kauf.) James Horton, Tagliöner zu New-Kasford in England, hat kürzlich seine Frau an seinen Nachbarn Benjamin Hosten um einen Schilling (30 Kreuzer) verkauft. Der Vertrag enthielt die Klausel, daß der Verkäufer, wenn ihn der Handel reue, derselben wieder zurücknehmen möge.

(Reklamen.) Vor den Affisen in Taunton sind vorige Tage ein 19 bis 20jähriger Kerl von gemeiner Herkunft, Namens Tanner, der sich unter dem Namen eines Colonels von Lord Kennedy mittelst Vorzeigung falschlicher Papiere seit 1835 mit einem halben Dutzend Mädchen hatte trauen lassen, jetzer aber noch wenig Wochen, bis er auf ihre oder ihrer Verwandten Kosten verlebt hatte, wieder davon gelaufen war. In Betracht seiner Jugend wurde er zu 2 ½ jähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

(Eine lange Sitzung.) Nachstehendes ist vielleicht ein, bis jetzt in den parlamentarischen Annalen niemals früher vorgekommenes Ereignis. Die Repräsentanten-Kammer in Washington verkammelte sich unlängst, um über die Vertagungsfrage neuere Schatzkammerscheine zu beliberiren. Die Debatten begannen Montag um Mittag, dauerten den ganzen Tag, die ganze Nacht und endeten erst um fünf Uhr Nachmittags, also neun und zwanzig Stunden, und das Resultat dieser langen Sitzung war — daß nichts entschieden wurde.

(Frederick Lemaitre) spielte unlängst im Ambigu-Theater zu Limoges. Ein Bauer, der über den Theaterzettel ging, trat zur Kasse hin und sagte: »Ich habe niemals die Komödie gesehen; ich möchte sie heute; ich gehe gerne, aber ich wünsche auf den ersten Platz zu sein.« Der Kassirer, der zufällig da war, fragte die Direktrice dieses Menschen, und er nahm ihn mit sich, führte ihn in die Kanzleien, wo er ihn in einen Armsessel setzte. Er hörte die ersten vier Akte ruhig an, aber als er ein Klatschen Mr. Frederick Lemaitre, mit dem Degen in der Hand, auf den Schauspieler zugehen sah, welcher die Rolle von Dom Sallaste gab, stürzte unser Bauer auf die Bühne, setzte Mr. Lemaitre bei der Gurgel und sagte: »Das ist sehr traurig, schlagt euch mit den Händen, aber nicht mit dem Degen, ihr könnt euch verwunden.« Frederick Lemaitre hatte viel Mühe, sich von diesem improvisirten Gegner loszumachen, welcher auf seine Weise dem Hagen'schen Stücke eine neue Entwicklung verlieh.

Literarisch-artistische Tagesrevue.

Ein französisches Urtheil über die Statuen Gutenbergs in Straßburg und Mainz von David und Thorwaldsen.

Noch ungelöst ist viel Enthusiasmus, in viel Entzücken, in viel Jubel dieser neugegossene Erz, als daß wir auch mit voller Unbefangenheit sagen sollten, was sehr und diese Statue Gutenbergs in einem gemeinen und trivialen Style gemacht scheint, um wie und besonders jene Meister David'd, die größten Männer zu verehren, mit besonderer Vorliebe die am wenigsten erhabene Seite ihrer Person hervorzusuchen, ihre einen Häupter jenes heftigen Nimbus, welchen ihnen Zeit und Ruhm verleihen, zu verneinen, gar nicht würdig einer Künstlers scheint, welchen man so oft »einen großen Künstler« nennt, als wenn wir uns hiebei allein hätten. Es gibt keine wahre Größe ohne Adel, aber wenn man sieber will, ohne Pomp. Der Erfinder der Buchdruckerkunst, dieser mit einem so großen Genie begabte Mann, steht an der Spitze der größten Geister; seine Mainz, welcher der Welt eben so eine andere Offenbarung gab, wie Columbus, kann unmöglich in Welt eben so eine andere Offenbarung gab, wie Columbus, kann unmöglich in der Person eines großen geistig gesteigerten Bauern, wie ihn uns Hr. David in Straßburg, und Thorwaldsen, welchen die Deutschen wieder ihrer Seite, ihren großen Künstler nennen, auf dem Platze von Mainz hingestellt haben. In der That, es lohnt sich nicht der Mühe, einen großen Männern öffentliche Denkmale- und Ehren-Monumente zu errichten, wenn die sie so schlecht bestreut, so übel beschützt, um so kindisch der Nachwelt überliefert.

Proch, der talentreiche Kunstrevisor, weis von einem Referenten im Frankfurter »Konversationsblatt« der Union des neunzehnten Jahrhunderts genannt. —

Vom Rhein.

(Schluß.)

Das Frankfurter Volk prächtete sich vorzüglich durch die auf dem Festmeerle errichtete monumentale Deputation der Wiesbadener Herrn v. Cannig auf. Eine 20 Fuß hohe Gruppe stellt auf einem Piedestal von gleicher Höhe die drei Figuren Gutenbergs, Fust's und Schöffer's dar, deren Namen um Marpen auf dem unteren Piedestal, der Erfindung der Figuren entsprechend, aufgezeichnet sind. Theile des Piedestals und Piedestals sind mit sinnigen Bedeutungen vier weiblicher Gestalten, die Poesie, Theologie, Industrie und Naturforschung repräsentirend, als die vier größten Gewalten, auf welche hauptsächlich diese gigantische Erfindung hellbringend einwirkt. Vier Bronzeleuen stellen die Weltheile dar, zu denen der Cirkel des neuen Lichtes aus die getragen: ein Erster repräsentirt Europa, ein Elephant Asien, eine colossale Löwin Afrika, und ein Lama Amerika. Auf den verschiedenen Seiten des Piedestals sind passende Distichen geschrieben, und der Vorhang, welcher das Monument umgibt, ist in seiner Entfaltung verwebt, stellt auf der Vorderseite die Figur Kaiser Franzosis dar ist, der, unter dessen Regierung die Erfindung Statt fand; die rechte Seite zeigt das Frankfurter Wappen als Zeichen der Festorte, wo diese that von Mainz als Ort der Erfindung, und die hinteren endlich Reichsadler.

Die in Mainz, wurt auch in Frankfurt die Feier durch das Wetter nicht begünstigt; ein mäßiges sich erheiternder Sturmwind rib gewaltsam von Vorhang von dem Monumente und raubte so dem Jubelnden den festlichen Moment der Enthüllung. Trotzdem ungeachtet herrschte ein allgemeiner Jubel im Volke, der selbst in den nächstfolgenden Tagen nur langsam verhallte, und für alle die von Frohm an-

weisen Gewerben, einen unerwarteten Eindruck für die ganze Orden zurückstellen wird. Auf der Bergfahrt des Rheins füllten sich bei der Rückkehr vom Feste die verschiedenen Gelder und Flecken eben so plötzlich, als sie zuvor menschenleere gewesen; die Dampfschiffe, nach Kehl und Mannheim bestimmt, vermochten dem Zudrange nicht zu genügen; zu Wagen, zu Pferd und zu Fuß kehrten die Pilgernden heim, um besuchten auf der Rückfahrt die freundlichen Dörfchen, welche so zahlreich am Rheine gelegen sind, und von ihm verschönert werden, wie sie ihn verschönern. Namentlich wimmelte das freundliche Nierenstein von Gästen, denen auch die Kunst einen Attraktionszauber bietet. Der kunstsinnige Freiherr von Herwig hat selbstst in seinem Schlosse eine Kapelle gebaut, und die Ausschmückung derselben dem gefeierten Direktor der Gallerie zu Mannheim, Herrn Professor Göhenberger übertragen, der sich durch seine Fresko-Gemälde in der Aula zu Bonn einen wohlverdienten und dauernden Ruhm erworben hat. Diese umfassende Arbeit, mit welcher der Künstler sich bereits zwei Jahre beschäftigt, dürfte bis zu ihrer Vollendung noch zwei bis drei Jahre seine Thätigkeit in Anspruch nehmen; nach dem bis jetzt Gelieferten steht zu erwarten, daß auch hier aus seinem Pinsel ein Kunstwerk hervorgehen werde, das, seines Ruhmes würdig, sich den trefflichsten Gebilden dieser Gattung ehrenvoll zur Seite stellen wird.

In Speier herrscht große Thätigkeit im Comite des bevorstehenden rheinischen Musikfestes, und dem Programm nach zu urtheilen, wird in Worms am 13. und 14. Juli das große, kunstwissenschaftliche Fest auf's Glorreichste begangen werden. Wir leben im Jahrhunderte der Monamente und der Feste. Ach! wer noch nach 100 Jahren alt wäre, um alles Monumentale der Art zu genießen. Ich sehe schon im obenen Meere, dem Ersinder der Dampfschiffe ein kolossales Boot in Ey gegossen; aber auf dem Schornsteine steht Fanny Elßler, wie sie auf der Ueberfahrt nach New-York eine Pirouette schlägt; ich sehe die Bergstraße von Heidelberg bis Darmstadt in einen Felsenkeller verwandelt, der mit seinem beleuchteten Eingewölbe den gefüllten Orpheen und Tonnen dem Ersinder der Bierbrauerei ein lebendes Denkmal setzt; denn Kunst und Bier greifen hier jetzt entschieden um sich. — In Darmstadt herrscht seit der Ubersiedelung der russischen Höfe, deren Chef bald nach Ems folgte, eine, nur den Darmstädtern wohlbekannte Grabesstille; auch in Karlsruhe ist es, seit die großherzogliche Familie, und mit ihr der größte Theil des Adels, ihre Sommerreise angetreten hat, gewiß still geworden. Erbeblichen Neues hat auch dort nicht vor, außer dem Antrag in der Kammer, die bei Mannheim begonnene Eisenbahnen nicht bis zur Schweizer Gränze anzuhalten. Die Musikalität erfährt sich zwar dagegen, doch dürfte das Werk, falls es seine Vervollständigung erreicht, jedenfalls nur langsam verfolgen entgegen gehen. Die Bahn von Mannheim bis Heidelberg nähert sich ihrer Vollendung und soll mit dem 25. August s. J., dem Geburtstage des Großherzogs, eröffnet werden. Mannheim verspricht sich mit Recht einen immensen Vortheil von diesem nähern Verkehr mit Heidelberg, namentlich dürfte eine der Hauptzierden seines Wohlstandes, das Theater bedeutend zunehmen gewinnen. Dieß ist vielleicht die einzige Stadt in Deutschland, wo das Theater im Sommer einen größern Anziehungskreis bietet als im Winter. Gäste vertreiben hier in der schönen Jahreszeit Gäste, von unter ihnen sehen wir in der letzten Zeit manche von Bedeutung. In der Oper erschienen Stanzigl und Dietz, die trefflichen Schauspieler Devrient und Pauli. Ersterer fand auch hier die hohe Anerkennung seiner Verdienste, die ihm wohl nirgends fehlen dürfte; um in Letzterem lernten wir einen Künstler von Bedeutung kennen, dem außer einer natürlichen Prosa in seiner Darstellungsweise wohl nichts, als ein überwältiger Hang zum Outriren vorgeworfen werden kann. Diese beiden Mängel abgerechnet, zeichnet sich Hr. Pauli durch eine bedeutende geistreiche Charakterauffassung seiner Personagen auf das Vortheilhafteste aus, und wird namentlich für die Darstellung bürgerlicher Rollen von einer ungewöhnlichen Gewandtheit, und einem kräftigen, klangvollen Organ gänzlich unterstützt. Auch die liebliche Dlle. Bauer aus Dresden trat hier (laut Gastbillett für Hrn. Pauli, wie der Ausdruck gelautet hatte,) in ersten Rollen, als Gretchen im »Faust« auf. Ein kann eine sehr lieberolle Aufnahme von Seite des Publikums, und Interessen fand sich ihrer Darstellung, im nächsten Jahre auf der Mannheimer Bühne in einem Cyklus von Lustspielrollen aufzutreten, die sicher, ihrer Natur und Weiblichkeit nach, das eigentliche Bereich ihrer künstlerischen Wirksamkeit in sich schließen. — Das Dampfboot erwartet mich, um nach Straßburg zu gehen; mein nächster Bericht soll Ihnen eine ausführliche Schilderung des vorigen Gutenbergfestes bringen, so viel ich nämlich vielleicht vom Hörensagen vervollständigen kann, denn Niemand kann zweien Herren dienen, und so kann auch ein Referent unmöglich zu gleicher Zeit in Mainz und Straßburg beim Gutenbergfeste vom Mayon zurückmischt werden.

Jean Lubin.

Astronomisches.

In der Sitzung der Pariser Akademie vom 29ten Juni theilte Arago eine Reihe astronomischer Beobachtungen mit, welche im vorigen Jahr auf der römischen Sternwarte unter Nicolai's Leitung angestellt worden. Saffins (geb. 1823) entdeckte zuerst in Italien auf der Scheibe der Venus Flecken, welche er später in Frankreich, obgleich ihm weit kräftigere Instrumente zu Gebot standen, nie weiter finden konnte. Auf diesen Flecken und der Bewegung derselben schloß Cassini, daß sich die Venus um ihre Achse drehe, und zwar in ungefähr drei und zwanzig Stunden. Bianchini, durch fehlerhafte mikrometrische Messungen irre geführt, behauptete, die Umdrehungszeit betrage vier und zwanzig Tage. Später beobachtete der deutsche Gehler sorgfältig die Gestalt der Hörner der Venus; er bemerkte, daß je nach 23 Stunden 21 Minuten 7 Sekunden genau dieselbe Phase wiederkehrte, und erklärte sich für die Umdrehungszeit von 23 Stunden. Manche Astronomen wollten diesen Schluß nicht gelten lassen, und man sah mit Ungeduld neuen genauen Beobachtungen entgegen, welche hierin wichtigen Dienst verrichteten. Die römischen Astronomen widmeten dieser Aufgabe einen großen Theil des Jahres 1839. Sie hatten den glücklichen Gedanken, die Flecken der Venus bei Tag zu beobachten; sie bemerkten bald, daß die Messungen so viel besser gelangen, als bei Nacht, wo die starke Erhaltung des Sehsterns hindert. Sie kamen wahrgenommen auf das Resultat von Schröter, und durch diese entschiedene Übereinstimmung ist der bisher immer noch zweifelhafte Punkt definitiv entschieden. — Die römischen Astronomen beobachteten vollkommen die schon früher gemachte Beobachtung, daß der Ring des Saturn nicht nur in zwei, sondern in mehrere getrennte Ecken getheilt erscheint. Gestehen wirklich solche Unterabtheilungen? Es ist der sonderbare Ring des Planeten wirklich aus einer Menge ringförmiger, von einander geschiedener Massen zusammengesetzt, wie die römischen Beobachter zu glauben scheinen? Brauchen nicht vielmehr die schwarzen Streifen, die man für leere Zwischenräume hält, mit den Streifen auf der Scheibe des Jupiters und des Saturnus selbst übereinstimmen? Mage mag hierüber nicht absprechen; aber irgend Annahme scheint mehr wahrscheinlicher, da bisher jene Unterabtheilungen so verschwinden scheinen, ohne daß sich dieß aus der Stellung des Planeten oder seinem größern Abstand von der Erde oder dem Zustand der Luft erklären. Die römischen Astronomen wollen schon nach kurzen Intervallen am entgegengesetzten Rande des Planeten bemerkte Veränderungen der Gestalt bemerkt haben. Dergleichen Beobachtungen werden schon früher gemacht, namentlich von Herschel und Vergerli. Darf man die Richtigkeit dieser Veränderungen annehmen? Sie sehr ist es immer noch wahrscheinlicher, daß eine optische Täuschung dabei zu Grunde liegt. (Mitth.)

Musikalisches.

— In der Schlesinger'schen Buch- und Musikalienhandlung in Berlin, welche unermüdet in Erfindung des Interessanten und Gehaltvollen in Kunst und Literatur, neuen Verlagsartikel immer den Stempel der Gediegenheit und der geistreichen Eleganz an sich trägen, sind, wie der »Gamerik« bereits gemeldet, zur Gelegenheit der Jubelfeier des Regierungs-Antritts Friedrich des Großen, zwei Märsche, von ihrem Verleger componirt, erschienen. Abgesehen davon, daß diese Musikstücke schon dadurch interessant sind, daß sie von einem königlichen Tonseher herrühren, sind sie an sich sehr angenehme und eigenthümlich im Charakter dieser militärischen Musikgenres gehaltene Tücken, welche nicht nur der friedlichen Geigenwelt zu Ehre, sondern auch ihrem Gehalte nach wieder hervorgerufen zu werden verdienen. Druck und Ausstattung sind wie Alles, was aus dieser Verlags-Anstalt hervorgeht, einfach aber sehr geschmackvoll.

Literarisches.

(Die großen Lügen der Menschheit.) Dem Vernehmen nach beschäftigt sich einer der literarischen Veteranen mit einem umfassenden den obigen Titel tragenden Werke. Den angekündigten Stoff zu bewältigen, dürfte aber selbst dem routinirten Kirchenfreie nicht gelingen. Eine Darstellung der großen Lügen und pressen schen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 146. Mittwoch, den 22. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Nachfest der Nachdrucker

zum

Guttenbergfeste.

Eine dramatisch-episch-drastisch-komisch-literarisch-typographische Jubel- und Triumph-Szene in abgerissenen Bildern

von

M. G. Saphir.

Fünftes Bild.

Der Wallach*) (beßrigt die Tribüne).

»Beweis, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst: Johann Gänsefleisch, kein Deutscher, sondern ein Wallach ist.

Sie wissen, meine Herren, daß Guttenberg, oder Kuttenberg, oder Kuttenberg, oder Gensfleisch, in Mainz geboren ist, obschon dieß allein ist hinreichend, zu beweisen, daß Kuttenberg ein Wallach ist, denn Mainz ist ursprünglich wallachischen Ursprungs, dieß beweist der »Eichelstein,« welcher eine Masse von Steinen ist, die ein Denkmal des römischen Feldherrn Drusus sind. Daß aber Camillus Lepidus Drusus ein Wallach war, braucht nicht bewiesen zu werden. Warum es nicht bewiesen zu werden braucht, gehört nicht hieher. Nachdem nun kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß Drusus ein Wallache war, so ist es klar, daß die von ihm dreizehn Jahre v. Ch. G. angelegte Festung: Magontiacum (jetzt Mainz) eine wallachische Kolonie war, welche von den Wallachen am linken Rheinufer angelegt war, und zwar da, wo der Main in den Rhein fällt, worüber sich Drusus sehr erzürnte, und deßhalb der Ort »Munio« erzürnte hieß, aus welchem »Munio« dann »Mainz« entstand.

Im Jahre 1436 verband er sich in Straßburg mit Andreas Dreizehn zur Herausgabe seiner Erfindung. Dreizehn kann aber kein Anderer als ebenfalls ein Wallache sein, denn wer nur ein bischen Sprachkenntniß hat, weiß, daß »Dreizehn« zusammengesetzt ist aus den zwei wallachischen Worten: »Logofet,« »der Sekretär,« und aus »Ipoastiasnl,« »die Persönlichkeit,« weil Guttenberg diesen Mann zu seinem persönlichen Sekretär ernannt hat. Wird sich aber je ein Deutscher einen wallachischen Sekretär nehmen? Schwerlich! Es ist also unbestreitbar, daß Guttenberg ein Wallache war, welcher in der Wallachei geboren worde. Wo? Ja, das ist unbekannt, und das eben beweist, daß er da geboren worden ist; denn ist schon Jemand in Deutschland geboren worden, von dem die umsichtigen Behörden nicht wüßten, wo er geboren worden? Er hieß auch eigentlich nicht Johann, auch nicht Henne, sondern Georg oder Diurdsch, oder eigentlich »Giurge,« und weil man eben nicht wußte, wo dieser Giurge geboren worde, nannten die Türken Anno 1421 einen der drei Hauptplätze an der Donau »Giurgewo,« denn die Türken, welche eine besondere Passion auf die Buchdruckerei hatten, wollten behaupten, der Erfinder wäre ein Türke gewesen, und erkundigten sich also sehr genau um den Giurge, und wo er geboren wurde. Ich könnte noch mehrere solche unumstößliche, klare und kräftige Beweise anführen, allein zu was? Die Sache ist so klar, daß es nicht mehr der Mühe werth ist. Nächstens beweise ich eben so triftig, daß »Franklin« auch ein Wallache war, und daß eigentlich nicht nur der Blitzableiter einen Wallachen zum Erfinder hat, sondern, daß es auch ein Wallache war, welcher den ersten Blitz erfunden hat. Auch der Erfinder der »Luft-Eisenbahnen,« der sogenannte »Clegg« war ein Türk, der sich früher in der Türkei mit dem Haufen- und Stör-Fange beschäftigte, hieß eigentlich »Sanawyinka,« und welchem Namen mit einer kleinen Umänderung »Clegg« geworden ist. Die Luft in der Türkei schien ihm sehr drückend, welches gewiß die Idee von dem Luftdruck in ihm erregte!

Nächstens werde ich beweisen, daß der Erfinder der »Erhebenen und feuerspeienden Berge« ein Stock-Wallache war. Doch das gehört nicht hieher, vor der Hand ist es genug, daß wir bewiesen:

»Giurge Guttenberg ist ein Stock-Wallach!«

Und nun kann Deutschland mit desto größerem Selbstgefühl dieses Fest begehen!«

Der Guttenberg-Festzug setzt sich in Bewegung. Zuerst kommen die »Fremden,« ihren Paß auf dem Hute, mit der Umschrift: »Wir sind ganz gewiß keine Scheiß-Keller!«

*) Es ist uns mitgetheilt worden, daß unvorhergesehener Weise einige Personen in der Figur des Wallachen eine Satyre oder Verächtlichmachung der wallachischen Nation over der Wallachei finden wollen. Daß dieß nicht im Entferntesten die Absicht des Redakteurs sein konnte, wird jeder Gemeinvernünftige selbst einsehen, welcher weiß, daß man zum Heranziehen einer jeweiligen Ihee ein Individuum haben muß, das aber, wenn ein solches ein Wallach, ein Franzose, ein Engländer, ein Russe u. s. w. ist, keineswegs die ganze Nation over das Land damit gemeint sei. Wie oft sehen wir auf der Bühne Individuen aus allen Nationen und Staaten dargestellt, ohne daß es jenen Nationen oder Staaten einfällt, sich darauch in ihrer Gesammtheit getroffen zu fühlen. Es ist also in der Person eines Wallachen eben so wenig die wallachische Nation verstanden, als unter Staberl die Oesterreicher überhaupt, oder unter Don Nanno die Spanier u. s. w. u. s. w. Die Redaktion.

dann kommen die »Einheimischen,« die sich den »Fremdene anschließen und sie bewundernd anschauen; die Frage liegt ihnen auf der Zunge:

»Ist kein Schriftsteller unter uns?«

Die Vorsteher des Festes lassen die Frage auf der Zunge liegen.

Hierauf kömmt die typographische Bürgergarde an, in Pack- und Fließpapier-Uniformen und mit Preßbengeln bewaffnet.

Eine Bande Musik, welche »schon früh Morgens die Schläfer weckt,« obschon nicht zu begreifen, warum sie geschlafen haben, und wenn sie schon geschlafen haben, wozu man sie weckt.

Dann kommt der erste

Festaufzug der Haderlumpen.

Sie tragen eine große Fahne aus flatternden Lumpen und Hadern, mit der Inschrift:

»Es werde Licht!«

Darauf kömmt ein »Aufzug der Papiermüller,« mit einer Fahne und der Inschrift:

»All ihr Lumpen, noch so klein,
Sollt durch uns unsterblich sein!«

Aufzug der Nachdrucker mit der Fahne und Inschrift:

»Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde die Dritte!«

Festaufzug der unsichtbaren Schriftsteller, mit ihrer Fahne und der Inschrift:

»Der Guttenberg soll leben,
Die Haderlumpen daneben,
Und die Verleger auch dabei,
Und du hal's Maul, Schriftstellerei!«

Hier kömmt türkische Musik und bengalisches Feuer. Eine Leipziger Lerche erscheint in der Luft und will singen:

»O sing' du meine Leier
Zu dieses Tages Feier —«

Ein Druckerjunge wirft einen Buchstaben-Spieß nach ihr und schreit:

Dummes Zeug! Wie kömmt die Lerche unter uns, die wir das Gäns-Fleisch feiern?!

Die Lerche fällt herab in's Rosenthal, wo sich viele Lerchen einfinden und über die Würde der deutschen Literatur-Welt ein allgemeines Cigaren-Comité veranstalten, und beschließen, die berühmte Athletin

Seraphine Luftmann

kommen zu lassen, um von ihr die Stellung der Literaten im Mittelpunkte der Buchwelt heben zu lassen.

Liederkränze aus ganz Deutschland, Lorberkränze aus Pesth, Pech-kränze von allen Schriftstellern, und noch andere Kränze.

Setzer, Drucker, Schriftgießer, Farrelanschlager, Druckerjungen: an der Spitze:

Ida Weitl Stern

in der Hand das »Schabbesgärtlein« mit der Fahne:

Wie schön, o großer Guttenberg,
Wie schön ehrt man dein Götterwerk!
Zum Teufel ist der Spiritus,
Die Zunft allein bestehen muß!

7000 weißgewaschene Mädchen, die ungewaschenen nicht mitgerechnet.

600 gewaschene und ungewaschene Reden. Ein großer Land- und Platz-Regen fällt ihnen in's Wort. Ende.

Die Melodie des Lebens.

Horch! wie's lispelt, wie es säuselt
Bebend durch die Lüfte hin;
Wie der Bach, vom Mark gekräuselt,
Quillet durch der Wiesen Grün!
Lieblich so und sanft und helle,
Mit entzückender Magie
Auf des Tones Silberwelle,
Wieget sich die Melodie!

Und ihr gleich, so ohne Sorgen,
In der Hoffnung Immergrün,
Ziehen in des Lebens Morgen
Jubelnd unsre Tage hin!
Alles schöner, Alles neu,
Wähnen wir im süßen Wahn,
Und ein steter Blüten-Mai
Lächelt ewig hold uns an!

Doch! bald, hier, wie tiefer tonend
Jetzt es dumpf und dumpfer saust,
Gleich dem fernen Sturm, der stöhnend
Durch die Meereswüste braust!
Und mit wachsend höherm Grimme,
Kühner stürmet der Akkord,
Und mit wildem Ungestüme
Wälzet sich der Wirbel fort!

So des Schicksals Stürme wühlen
Auf des Lebens schwanker Bahn
Und gleich fernen Donners Brüllen,
Naht das Unglück schwer heran!
Und der letzte Hoffnungsstern
Taucht in's wild empörte Meer,
Und kein Phönix noch und fern
Schimmert durch die Stürme her!

Zögernd endlich stiehe das Toben,
Und des Donners Zorn verhallt,
Sanft nur ist die Fluth gehoben,
Die den Himmel zitternd malt;
So auch endlich durch die Saiten
Bebt es wieder sanft und hold,
Und des Jubels Töne gleiten
Dankend durch der Leier Gold!

Auch nach ausgerung'nen Leiden,
Nach der Prüfung herbem Schmerz,
Ziehen stiller Wonne Freuden
Wieder ein in's arme Herz!
Und die Tage rauschen wieder
Hin, in freier Harmonie,
Gleich dem Klange heit'rer Lieder
Tönt des Lebens Melodie!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Neuigkeits-Plauderei.

(Mlle. Luzer) erregt mit ihren Gastspielen in Breslau einen Enthusiasmus, wie es noch keine unserer Sängerinnen vor ihr entfaltet im Stande war. Die Breslauer gerathen, wenn noch niemals eine solche bezaubernde Stimme, solch einen reizenden Vortrag, solch eine meisterhafte, vollendete Virtuosen gehört zu haben. Sie wird an jedem Abend vor bis fünf Mal herausgerufen, was in Breslau ein unerhörtes Ereigniß ist.

(Gabiati,) dieser ausgezeichnete Sänger, wird in der nächsten Herbst-Saison am Theater Carcignano zu Turin, in der Karnevals-Saison 1840—41 am Königl. Theater zu Turin, in der Frühlings-Saison 1841 zum dritten Male in Wien, im Herbste 1841 in Triest, und um darauffolgenden Karneval 1841—42 im Theater Apollo zu Rom singen.

(Mlle. Karol. Mayer,) vom k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, hat am 14. d. M. im Pesther Theater die Partie der Valesia in »Normas mit vielem Beifall als Gast gesungen.

(Hr. und Mad. Kalkl) sind von ihrer Kunstreise, während welcher sie in Frankfurt, Mainz und Regensburg mit vielem Beifalle gastirten, wieder nach Prag zurückgekehret.

(Das Theater zu Fünfkirchen) ist von Hrn. Schmidt, Direktor des Pesther Theaters, gepachtet worden.

(Man schreibt aus Salzburg:) Das allgemeine Staatsgerücht ist das Testament des von Kanonen lebhaft schwärmenden Großhändlers Rapka. Verstorben, hat er seine Verwandten freilich verstorben, sondern er für wohlthätige Anstalten ein Kapital von einer Million in C. M.; es dürfte kaum ein Wohlthätigkeits-Institut sein, ohne Unterschied der Religion, das er nicht wenigstens mit mehrjährigen Interessen eines Stiftungskapitals bedachte. — Der Verschwiegene war auch einer der Unternehmer der Pressburg-Tyrnauer Eisenbahn, welche theilweise noch diesen Sommer wird befahren werden können.

(Karte von China.) In dem Kunstverlage von C. F. Müller auf dem Kohlmarkte ist eine Karte der Küste und der Inseln des chinesischen Meeres, durch den besten englischen Quellen herausgegeben, erschienen. Sie ist um den billigen Preis von 30 kr. CM. in der benannten Kunsthandlung zu haben, in welcher nächstens auch eine Spezialkarte der Umgebungen von Canton und Macao erscheinen wird.

(Offini) ist nicht, wie das falsche Gerücht ging, krank, er befindet sich vielmehr besser, als jemals. Er war zwar krank, ist aber seit einigen Monaten wieder hergestellt, und soll Willens sein, im Oktober nach Rom zu gehen.

(Sänger-Rivalität.) Duprez soll der Administration der großen Oper zu Paris mit all den Bitten seines Journal gewonnt haben, so der Sänger Marie sich unterstehe zu erscheinen, wenn ihn das Publikum hervorruft.

(Querla,) der berühmte Guitarrist, der eben so viele Noten in einer Sekunde herunterspielt, als er Cigarretten des Tages raucht, ist von Paris nach Baden-Baden gereist.

(Die gerettete Efforo.) Ein schottisches Blatt erzählt folgende interessante Thatsache: In den letzten Tagen des Juni ging ein Dursch von etwa 16 bis 18 Jahren am Ufer des Tauflusses spazieren, nun vertrieb sich die Zeit damit, daß er einige Thiere, die unweit der Landstraße auf einem eingehegten Grasplatze weideten, mit Steinen warf. Nachdem er diesen Unfug eine Zeit lang getrieben, warfen sie Rosse ärgerlich, stürzten die Kühe zusammen, schlugen mit den Füßen aus, begannen, wie auf Kommando, über die Umzäunung, und sprengten mit aufgeblähten Nüstern gegen den Buschen ein. Diesem blieb nur ein Ausweg, um den gerasten Thieren zu entgehen, er mußte über den Fluß schwimmen. Das that er denn auch, sie aber folgten ihm, und waren ihm bort auf den Fersen, als er zu seinem großen Glücke einen Baum erreichte, auf den er, gerochen von Verdauung, schnell hinaufkletterte. Einige Stunden lang saß er auf demselben als Gefangener, denn die Thiere wichen nicht eher von dannen, als bis ein Bauernmann sie weiter über den Fluß zurücktrieb, und den Burschen erlöste.

(Zur Erinnerung!) Der Hamburger Volksforum schreibt: »Die Abholung der Asche des kleinen Kaporals von St. Helena bringt nicht allein Frankreich, sondern auch Deutschland in Bewegung. Denn das gewöhnliche Tagesgespräch ist jetzt die Asche Napoleons. Diese Stimmung in Hamburg benutzend, haben die Herren Archive und Kirchhein, Besitzer zum letzten Heller, sich ein Faß allerfeinste Havana, die mit einem Schiffe von St. Helena hier angekommen sind, zu verschaffen gewußt, sie nun zur Ansicht ihrer Gäste und zur Erinnerung an Napoleon in diesen Garten sich zur Zierde suchen.«

(Sonderbare Bestrafung.) In Lille, im Departement des Norden, unweit Dünkirchen ein junger Mann, der ein Mädchen verführt und dann sie zu ehelichen verweigert hatte, rächwärts auf einen Esel gesetzt und so durch mehrere Dörfer, unter Hohngelächter des versammelten Volkes, geführt. Er hat zwar zu Lille vier Bestrafung erlegt und 120 Franks Schadenersatz verlangt.

(Unglücksfall.) Neuestens, welche auch Ostpreußen kommen, erzählen, daß in Heilsberg ein bellagenswerthes Ereignis Statt gefunden habe. Die Stadt liegt bekanntlich an der Alle, welche vor dort über hat, die durch Barrieren von der Schule kommend, sahen dort dem Holzflößen im Flusse zu, und kommen sich theils an die Barrierre, theils saßen sie auf derselben, als diese brach, und mit den Kindern in den Alle hinabstürzte. Ein Theil der Kinder soll ertrunken sein, Andere sollen durch den Fall auf das im Wasser schwimmende Holz theils schwerer, theils leichter verletzt, und dadurch viele Elternherzen mit tiefem Schmerz erfüllt worden sein.

(Für Raucher.) Die Zeitung von St. Louis gibt eine Berechnung des Tabaks, den ein gewöhnlicher Raucher in seinem Leben verbraucht. Vorausgesetzt, ein solcher habe fünfzig Jahre gemacht, und jeden Tag nur zwei Cigarrettchen frischen Tabaks verbraucht, so macht dieß im Ganzen schon sechstausend zweihundert fünfundsiebenzig Pfd, oder die Ernte von zwanzigtausend Morgen muß haben, einen halben Zoll reifen und zwei Zoll breiten Tabaksmasse. Der Anfänger möchte große Augen machen, sähe er bei der ersten Pfeife den Tabak vor sich, den er noch zu rauchen hat, wenn er fünfzig Jahre lang der Pfeife huldigt.

(Paganini's Geiz.) Ein Londoner Blatt erzählt von Paganini folgendes: Man kann sich einen Begriff von dem unglaublichen Geiz des Virtuosen machen, wenn man ihn auf Reisen beobachtet. Wenn er die Frau von seiner Hand auf den Lösgerne herausreisenden sah und seine Reisegefährten ihn fragten: »Nun, Sie

oft frei sein kann, in welchen, des obligaten Mißvergnügens wegen, die Bewunderung der Natur recht eigentlich zur Manier wird. Ich verbitte unter diesen Abführungsgründen jene Bänkchen aus Pyramiden, Häuschen und Tempelchen mit ihren empfindsamen Namen, durch welche irgend ein bornirter Chevalier Damons nächst Anverest candvirlen wollte, als:

„Ruhe schön sagt die Natur hier, wie folgt:“

unter:

„Dieß ist eine sehr schöne Stelle in der Natur.“

Ich weiß nicht, was sich in mir gegen diese Feinerne und Pöbigerne: „Ruhe, sehr schön“ sträubt.

Ich ob der unfreiwillige Zwang, der dem Wanderer an solchen Stellen auferlegt wird, und der, wie jeder andere die freie Entwickelung des selbstthätigen Geistes hemmt, — oder ich ob der Gemeinheit, daß es gar so unpoetisch sei, durch solche Einrichtung der Natur den beschränkten Theil eines Unbeschränkten als abgeschlossen und vollendet geben zu wollen, — oder ich ob der unmöglichen Vergleichung zwischen den winzigen Werken der Menschenhände und den unendlichen der Natur, der sich hier eben durch diese Banken wie von selbst aufdrängt — ich weiß es nicht, aber ich werde solchen Anstalten immer gram sein. Es liegt gar so wenig Erhebung darinnen, auch wenn der Punkt noch so gut gewählt ist, und man ich es wenn auch einmal poetisch zu empfinden, wenn die poetische Empfindung nicht fest gehalten werden kann.

Es ist einerlei jener Mensch einmal im Leben, und wäre es auch nur einen Augenblick lang, ein Poet, und wenn er auch nur von seiner Geliebten behauptet, sie habe Wangen wie die Rosen, und Augen wie die Sterne; warum ist auch der kein Dichter, der auf die Gelegenheit wartet, bis ihm zu seinem Poesien Anlaß gibt, sondern nur der, welcher sich die Gnade selbst macht.

Inzwischen sind diese „Anführungszeichen der Natur“ hier so feine zur Mode geworden, daß auch ich — um mir sind doch Alle nur Narren der Mode — bereits zu dem Plan zu einem chinesischen Häuschen erbeite, auf welchem mein Name prangen soll. Wirklich bekommt eine literarische Notabilität wenn auch einmal von mir, dieß Häuschen sei mein bestes Werk — selbst wenn man diese „kleinen Briefe“ nicht annimmt — wie Goethe sich von Schiller that, und von diesen selbst entworfenen Vorrichtung.

Ich bin nur auch im Zweifel, ob ich meine Bande „Armin's Ruhe“ oder „Armin's Einsamkeit“ nennen, und im ersteren Falle in den böhmischen um im zweiten in den Frauenschacht's Goal stellen werde.

Kommt ich zu Ihnen, geehrte Madame, so kann ich einen passiven Tempel, den poetischer ich eher neben Ihr Kanapee, und heiße ihn „Armin's Ruhe“ —

Eine zweite Manier, die hier großist — und ich habe dieß bis jetzt noch nicht gerne sonst gefunden — besteht darin, daß man auf eigenes zu diesem Zwecke gemietetes Plätchen der Berge allerhand passende und unpassende Inschriften setzen läßt. Ich nenne diese nach der Analogie des Obigen, die Ankündigungsschriften der Natur. Ich sage Ankündigungs- nicht Empfindungsschriften, denn nicht immer derselbe diese darin vor, und schreibt sich auch ganz Landgreiflichen, das wir ein unempfindlicher Andrer klingt.

So kann ich unter mehreren, zum Theil von der Dankbarkeit für die bedeutende Aussicht, zum Theil von der Verwunderung der interessanten Umgebung Dichtern einmal ein reflexirtes: „Quid sis, esse velis,“ ein anderes Mal ein politisirendes: „Pax vobis,“ das paradire.“ Diese letzten Worte mögen ganz mehr nur gut sein, aber was wollen sie an diesem Orte, der verbrennlichen gar nicht zu gedenken, wo höchst politisirt sind; denn man braucht nicht fein zu wollen, was man ist, sondern nur, was man sein soll.

Und so ist dieses heimische Vermerkbuch auch nicht ohne Charakter auf mich gewesen, und auch ich trug, freilich in meiner Manier, mein Scherflein bei, was nur in folgender

Aufschrift zu den Inschriften.

Heiden, Juden, Türken, Christen,
Alle haben sie geschrieben;
Gras' als ob sie sichten müßten,
Gras' als wären sie bebert.

Was sie selbst nur bald empfanden,
Skizzten sie in Reim und Wort,
Was sie selber kaum verstanden,
Schlangten sie zur Nachwelt fort! —

Menschen, geht auf jenen Bergen,
Freuet Euch der Winter Pracht,
Aber macht Euch nicht zu Schergen
Eu're eigenen Gedichte.

Die Natur ist ewig lebend
Und das Wort ist menschen tree.
Was in ihr sich regt, bebend,
Kennet nicht des Reimes Gebot.

Lebt es drum in Euren Herzen,
Dort nur wem' es niemals leer:
Denn die halberlogenen Schmerzen
Jan'ressiren so nicht mehr! —

Indem Sie wohl, Madame, wenn Sie mit diesem Briefe zufrieden sind, schreibe ich keinen mehr, nur wenn noch mehr der Fall wäre, würde ich versuchen, einen besseren zu Stande zu bringen.

Ich hoffe und erwarte aber, Sie werden lügen, und mir schreiben, daß Sie nicht zufrieden sind.

Kurioses.

— Auf den Bällen in Frankreich nennt man die Damen, welche selten aber nie zum Tanz aufgefordert werden, „désbonnête Mademoiselles“; diese begrüßen dagegen solche Herren, die ihrer Verlegenheit wegen Furcht haben vor dem Tanze, als „Ballgefrorene“ und Männer, die den Versuch erregen, daß sie eine reiche Frau erlangen wollen, „Ballcourtiers.“

Amusantes.

— Im „Siebenbürger Anzeiger“ vom 18. Juni heißt es: „So eben komme ich an; kann mich jedoch nicht anhalten Hat Einer Zahnschmerzen — er gewiß sich nicht; ich bin so — ich reise Stockschnee in zwei Minuten, andere Zähne im Vorbeigehen aus. Nur bemerkt! Täglich von ganzen Tag zu treffen. Ehrenfeld am goldenen Bären. Constant Constantini, aus Neapel.

Banterien.

— Der Stirling-Observer erzählt Folgendes: Kürzlich fanden einige beim Eisenbahn-Tunnel beschäftigte Arbeiter siebenzig Fuß unter der Erdoberfläche, mitten in einem Felsblocke, eine lebendige Kröte, mit sehr lebhaften, hungrigen Augen. Vor einigen Jahren fand der jetzt verstorbene Kohlenhändler Wilson gleichfalls eine eingemauerte Kröte in einer Tiefe von 30 Fuß. Als sie an's Tageslicht gebracht wurde, starb sie. Nach bewerkenswerther ist Folgendes: In der Kohlengrube Govan bei Glasgow fanden Kohlengräber ein solches Thier in einem großen Steinkohlenmauer, der mit Vulver zusammen gefrorungt worden war. Es war sehr groß und vollkommen gelaun; seine Augen glänzten, wie wie einen Leuchter. Es wurde auf das Bürean gebracht, in einen Kasten gethan, den man an jedem Tage mit einem großen Krebs gemacht, und dann auf ein Jahr in die Erde gegraben. Nach Ablauf dieser Zeit kam man es noch munter und lebendig, und jetzt lebt es bis auf den heutigen Tag in Glasgow. Wer etwa zweifelt daran, daß ein Mann eine Kröte in einer Schachtel von einem Quadratfuß, vergrabt diese drei Fuß tief, und dann sie gleichfalls liegen. Auch dieses Thier blieb am Leben.

Lokales.

Vergessen zu den neuesten Lokalitäten zur Birn auf der Landstraße, ein großes Garten- und Ball-Fest, zum Benefize des Hrn. Launer, Statt, wobei Illumination, Deboration und äußerst zahlreicher und gelungener Besuch deinem Vergleich mit den brillantesten Unterhaltungen vieles hat zu schenken brauchen. Launer's Beliebtheit, seine bekannte Arrangements-Geschicklichkeit erhielten an diesem Abende unsere neue Bestätigung. Die neuesten Walzer, die er während des Vorsaales trefflich spielte, reihen sich in Lieblichkeit der Melodien, wie im lebhaften Charakter, seinen beiden Kompositionen an, und wurden auch mit großem Applause aufgenommen. Auch die im Garten sich zerstreuenden militärische Musikbande führte mit vieler Präzision die ausgewählteren Stücke und Unter den Illuminations-Gegenständen war eine glühende Rose besonders imposant.

Abonnements-Eröffnung für das Colosseum.

Einzig für den ganzen Monat August mit täglicher freier Hin- und Rückfahrt auf der Gesellschaftswagen Eisenbahn, mit Inbegriff des Billard-Spieles und aller im Colosseum bestehenden Gesellschaften, sowohl an Sonn- und Feiertagen, wie an Wochentagen:

Für eine Person kommt der Abonnement per Monat auf der ersten Wagen-Klasse 4 fl. C. M.
Für eine Person kommt der Abonnement per Monat auf der ersten Wagen-Klasse 3 fl. C. M.

Zur allgemeinen Bequemlichkeit fährt die Eisenbahn täglich alle Viertelstunde von 2 Uhr Nachmittags bis Abends bis um Morgen, daher oft Niemand genöthiget, lange zu warten. — Es wird nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Abonnements-Billeten ausgegeben, um zu Zeit für freien Fall überhingen. Eine Abonnements-Karte ist nur immer für eine und vielleicht Person gültig, auf deren Namen selbe lautet, in der Hand einer Zweiten aber ungültig. — Diese Karten sind an der Kasse des Colosseums, als auch aus Gefälligkeit in der Allgemeinen- und Verleitungs-Anstalt des Hrn. Stanz, Kärntnerstraße Nr. 1053, zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund im Neubau, Annagasse Nr. 193.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 147. Donnerstag, den 23. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Märchen von der schönen und wunderbar-klingenden Leier.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Tage stand Aſtrach sehr zeitlich auf, sattelte sein treues, riesiges Pferd, schwang sich auf dasselbe, und ritt nach Egypten zum König Afor, um sich von ihm seine schöne Tochter, die Czarewna Ossida, zur Gemahlin zu erbitten.

Als er nach einiger Zeit dahin kam, stellte er sich dem König als den Sohn des Königs Fedron vor. Afor äußerte hierüber die lebhafteste Freude, und fragte ihn, was ihn an seinen Hof gebracht habe.

Auf dieses antwortete Aſtrach Corolewitsch folgendermaßen: »Großer König von Egypten, ich bin nicht zu Dir gekommen, um mich an Deinem Hofe aufzuhalten oder Deinen Festen beizuwohnen, sondern ich bin gekommen, um mir von Dir die Gnade zu erbitten, daß Du mir Deine vielgeliebte Tochter, die Czarewna Ossida, zur Gemahlin geben möchtest.«

»Heldenmüthiger Krieger, Aſtrach Corolewitsch,« antwortete ihm der König Afor, »ich gebe Dir meine Tochter mit der größten Freude zur Gemahlin, nur erweise mir zuvor noch einen Dienst.«

»Mein Königreich beunruhigt ein unehrlicher tartarischer Czar, er will dasselbe nicht nur erobern und Alles verheeren, sondern er will auch meine Tochter zu seiner Gemahlin nehmen, und mich und meine Gemahlin auf eine grausame Weise tödten.«

Aſtrach Corolewitsch antwortete dem König Afor: »Gnädiger Herr und König! ich bin bereit, für die christliche Religion mit dem treulosen Czar zu kämpfen, und Eure Stadt von dem Untergange, von welchem sie durch ihn bedroht ist, zu retten.«

Der König von Egypten, Afor, war darüber sehr erfreut, und ließ sogleich ein großes Fest zu Ehren des kühnen und schönen Aſtrach Corolewitsch bereiten. Und als das Gastmahl begonnen hatte, verlobte sich Aſtrach Corolewitsch mit der Czarewna Ossida, indem sie die Ringe wechselten. Hierauf tranken und aßen sie, und unterhielten sich auf verschiedenartige Weise, und trennten sich sodann, um schlafen zu gehen.

Am andern Morgen erschienen aber schon vor der Stadt die Busurmanen, jene tartarischen Rotten, und sie mochten wohl an dreißig Tausend zählen.

Der König Afor erschrack darüber gar sehr, lief zu Aſtrach Corolewitsch, und bat ihn, daß er der christlichen Religion beistehen möchte.

Aſtrach Corolewitsch rüttelte sich auf, sattelte sein Riesenpferd, ging sodann in die königlichen Gemächer, betete zu Gott nach allen vier Seiten, und nahm Abschied von dem König Afor, dessen Gemahlin und von seiner schönen, verlobten Braut.

Nachdem dieses geschehen, begab er sich in den geräumigen Hof, und schwang sich auf sein gutes Riesenpferd.

Hierauf ritt der heldenmüthige Jüngling von dem geräumigen Hofe, und als er in die Nähe der feindlichen Rotten gelangte, schlug er sein Pferd mit aller Gewalt in die Weichen.

Hierüber wüthend gemacht, erhob sich das Pferd von der Erde, in der Höhe eines Waldes, so zu sagen unter den Wolken schwebend, und Thäler und Berge überflügelnd und die größten Flüße überspringend.

So sprengte er in die feindlichen Rotten hinein, und begann nun, die Busurmanen in kleine Stücke zu zerhauen und zuzuvierteilen, und wo Aſtrach Corolewitsch einen Streich führte, war eine Straße, und wo er sein Pferd parirte, war ein großer Platz, und Aſtrach Corolewitsch zerhaute nicht so viel, als sein Pferd zertrat. Er zerhackte und zerstampfte sämmtliche Rotten, und vernichtete die ganze feindliche Streitkraft.

Den Czar der Busurmanen aber nahm er gefangen, und brachte ihn zu dem König Afor.

Der König Afor freute sich darüber gar sehr, und befahl, den Czar der Busurmanen in das Gefängniß zu werfen, und überließ sich sodann mit Aſtrach Corolewitsch allen Vergnügungen.

Die Belustigungen dauerten volle 15 Tage. Nach Verlauf von dieser Zeit erinnerte aber Aſtrach Corolewitsch den König Afor wieder an seine Vermählung mit der schönen Czarewna Ossida, und der König Afor gab sogleich den Befehl, ein großes Fest zur Vermählungsfeier zu veranstalten, rief seine geliebte und schöne Tochter Ossida zu sich, und gebot ihr, sich zur Hochzeit bereit zu machen.

Als die Czarewna Ossida dieses gehört, rief sie Aſtrach Corolewitsch zu sich und sprach zu ihm: »Vielgeliebter Freund, mein verlobter Bräutigam, Du willst Dich so schnell mit mir verbinden, bedenkst aber nicht, daß unsere Hochzeit eine Freude ohne Musik sein würde, da mein Vater keine Spielleute an seinem Hofe hat. Darum, mein lieber Freund, ziehe nach drei-

mal neun Ländern und dreimal zehn Königreichen, in das Königreich des unsterblichen Kastschei, und forderte von ihm die wunderbarklingende Leier, welche so schöne und verschiedene Musikstücke spielt, daß man ganz und gar von ihr bezaubert wird. Diese wunderbarklingende Leier ist über allen Werth, und wird uns bei unserer Vermählungsfeier höchlich erfreuen.«

Iwan Tarelewitsch verfügte sich hierauf von den steinernen Gemächern in den königlichen Stall, führte sein gutes Riesenpferd heraus, sattelte dasselbe mit dem sicherlesischen Sattel, bekleidete es mit dem südrussischen Seidenzeuge, nahm sodann Abschied von dem König von Cypressen, der Königin und seiner verlobten Braut, setzte sich auf sein treues Pferd und ritt in das Königreich des unsterblichen Kastschei, um die wunderbarklingende Leier zu bekommen.

Als er eine Strecke zurückgelegt hatte, sah er ein altes, verfallenes Hüttchen, welches mit der vordern Seite nach einem Walde zugewendet war, mit der hintern Seite aber zu ihm gewendet war.

Als Iwan Tarelewitsch sich dem alten Hüttchen näherte, rief er mit lauter Stimme: »Hüttchen, Hüttchen, dreh' dich um!«

Das Hüttchen kehrte sich sogleich mit seiner vordern Seite nach ihm.

Iwan Tarelewitsch stieg hierauf von seinem Pferde herab und trat in das Hüttchen.

In dem Hüttchen aber saß ein uraltes Weib, Flachs spinnend, auf der Erde. Dieses hatte den Kopf in einen Winkel gesteckt, die Füße aber an die Zimmerdecke gespreizt, und schrie mit furchtbarer Stimme: »Fu! fu! fu! — Hatte ich doch niemals noch den Fußtritt eines Russen gehört, und jetzt mit einem Male läßt sich ein solcher vernehmen.«

Hierauf fragte sie den Iwan Tarelewitsch: »Sage mir, Du Jüngling, Iwan Tarelewitsch, warum bist Du zu mir gekommen, geschah es mit oder ohne Deinen Willen?«

»Hierher kommt kein Vogel geflogen, und nahen meinem Hüttchen ist noch nie ein Thier gekrochen, noch ein Riesenheld vorbeigegangen, wie hat denn Dich Dein hierher getrieben?«

Auf dieses antwortete Iwan Tarelewitsch mit Muth und seiner würdig: »O du trauriges, altes Weib, erst gib mir, jungem Menschen, etwas zu trinken und zu essen, und alsdann frage mich.«

Die alte Hexe stellte hierauf dem Iwan Tarelewitsch Speise und Trank vor, welch ihn in der Entschlossenheit seines tollkühnen Muthes bestärkte, und machte ihm ein Lager zurechte, sodann fragte sie ihn wieder: »Nun sage mir, mein lieber Junge, welch ein fernes Ziel hat Dir Dein Geschick, und ist es Dein Wille, oder bist Du gezwungen, dahin zu ziehen?«

Da antwortete ihr Iwan Tarelewitsch: »Nicht mit Willen, aber dennoch gezwungen, reise ich nach dreimal neun Ländern in das dreimal zehnte Königreich, in das Cypressen des unsterblichen Kastschei, um nur von dort die wunderbarklingende Leier zu holen.«

»Ge, ge, ge,« brummte das alte Weib, »es wird Dir schwer werden, die Leier zu bekommen. Nehmen Sie vorerst Ihren Abendessen, und legen Sich schlafen. Der Morgen ist trostreicher, als der Abend.«

Iwan Tarelewitsch begab sich zur Ruhe. Am Morgen erwachte die Alte sehr früh, und weckte den Iwan Tarelewitsch. »Stehe auf, Iwan Tarelewitsch, es ist schon Zeit, daß Du Dich auf den Weg machst, guter Junge.«

Alsogleich stand Iwan Tarelewitsch auf, wusch und bekleidete sich, betete sodann zu Gott nach allen vier Seiten, und nahm Abschied von der Hexe.

Die Hexe aber sprach zu Iwan Tarelewitsch: »Du junger Mensch, machst Dich nun auf den Weg, warum aber befragst Du mich, altes Weib, nicht, auf welche Weise Du die wunderbarklingende Leier bekommen kannst?«

Iwan Tarelewitsch befragte sie nun hierüber, und sie antwortete.

»Ziehe den Weg mit Gottes Hilfe, und wenn Du in das Königreich des unsterblichen Kastschei kommst, so suche es so anzustellen, daß Du in der Mitte des Tages hingelangest.«

»Neben den vergoldeten Wohnungen des unsterblichen Kastschei ist ein grünender Garten, in diesem Garten wird ein bildschönes Mädchen umherwandeln, die Tochter eines Königs.«

»Springe über die Mauer hinüber, und gehe auf sie zu, sie wird über Dein Erscheinen eine große Freude haben, da sie schon vor sechs Jahren ihrem Vater von dem unsterblichen Kastschei genommen wurde, der sie seit dieser Zeit mit seiner Gattschaft plagt.«

»Dieses junge Mädchen befrage nun, wie Du die wunderbarklingende Leier bekommen könntest, und sie wird es Dir sagen.«

Iwan Tarelewitsch setzte sich auf sein gutes Pferd und ritt weiter, ich weiß es nicht, ob kurz oder lange, genug, er kam endlich in das Königreich des unsterblichen Kastschei, und zu den vergoldeten Wohnungen derselben, in welchen er die wunderbarklingende Leier spielen hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Musikalisches Fantasiren eines Unmusikalischen.

(Vorzüglich durch den Text Paganini's.)

Du Zeit ist vor unendlicher Dauer, Stunden und Tage sind wie Millen, große Menschen und Geringste, aber wie Schwer- und Leichtgewicht, wie Schwarz- und Weißbrot verschieden.

Ich habe einmal gelesen: Musikalisch sei nicht nur, wer Noten kennt und ein Instrument spielt, sondern Jeder, der eine innere Musik trägt, die ihm oft gräßlich durch einen rollenden Wagen oder Musik trägt, die ihm oft gräßlich durch einen rollenden Wagen oder durch ein anderes Geräusch erweckt wird, und den unbewußten Träger in lustigen Naturlaut erweckt wird, und den unbewußten Träger in lustigen Naturlaut erweckt wird, und den unbewußten Träger in lustigen Naturlaut

Wenn es Mai geworden iſt, erblüht die Roſe mit ihrem athmigen Wohlgeruch, aber auch gleich daneben Kraut und Unkraut, mit ſeinem Unluſt und Stank. Wer will's wehren?

Wenn es Nacht geworden iſt, erhebt ſich der Mond mit ſeiner lieblichen Helle, aber auch allerhand rundum glotzen und zwinkern Stern und Sternlein. Wer mag's hindern?—

Paganini, der Wandermann, iſt gekommen und ſang ein nie gehörtes Lied auf ſeiner Geige, aber er hatte auch den leisen Bogenſtrich nicht gethan; da geigte und ſchnarrte es ſchon aller Ort und Enden. Wir mußten's dulden!

Liſt kam, der Taſten-Elektriſirer, und belebte das elende Holz mit einem nie geahnten Geiſte, das Inſtrument zitterte noch und bebte; da jammerte und hallte es ſchon in allen Stockwerken des Hinter- und des Vorderhauſes. Ach! —

Allein die Nacht verblaßt — der Mond erliſcht — Paganini iſt todt, Liſt (Gott erhalte ihn lange!) wird es auch; alsdann wird kommen ein trüber, kalter Morgen, wo wir den ſeligen Nachtwächterſtand abſchaffeln und ihn ernſt aufs Haupt ſtreuen. Aber das klingt ja faſt ſentimental! Und es iſt doch, zum Henker! unter dem Gethümmel und Gekrümmel ein gewiſſen luſtiges Leben, rund, ſo ſagen die Himmler und Tümmler, etwas Handwerk der Virtuoſen ergreifen, iſt doch auch keine ſchmähliche Magd!«

Ja freilich, meine Herren, freilich! Die Maid iſt gut; aber wenn nur auch immer die zwei Pfündgen mit den zehn Fingerkummeln ſchon parirchten! Wenn auch nur der vom Herzen ausſtrömende Gottestrieb an den Schnellkugeln nicht immer perſonal abgleitete, ehe er gründet bei den Fingerſpitzen anlangt! Ja! die Magd wäre gut: menſchliches Geld einſtreichen, das ſonſt bekanntlich etwas hart ankommt, ſich ganze Tonnen voll Weihrauch freuen laſſen, den man ſonſt kunterweis aus den Zweihauſen klauben muß, das iſt auch nicht übel; und gerade iſt auch die ſchöne, gündige Zeit da, wo die Kunſt ihren Triumph feiert, und wo ſie, wie ehemals die Barbaren ihre verwichenen Raubritter auf Wegelagerung, nun ihre privilegirten Kunſtreiter zur Concert-Saiſon in's Land ſchickt; ja, die Magd iſt gut, und wir gefallt es ſogar von der Kunſt, daß ſie auf einmal an der unkünſtlerſchen Menſchheit, für die lange Schmach und Unterdrückung, die ſie und ihre Jünger haben erleiden müſſen, ſolch' eine exemplariſche Rache nimmt; Paganini ſtirbt als meiſterlicher Mißkenig; Liſt, Thalberg, Dreher, Klara Wieck, Ernſt, Berior, Molique, Doll ꝛc. ꝛc. worden es ebenfalls, und für die hohen Meiſter, die im Leben oft ohne Herberg und Obdach waren, müſſen nun (auf Befehl der Kunſt) gange Conzerten herum; müſſen, um die Höfe und Perbrechſtein ihrer Väter zu ſehen, aber ihren Geheimen Rathsleuten und Drehmäſter erreichen, die hundertmal luſtigſter ſind, als ein Meiſterſänger, das man dem Märchen hätte aufbinden und einreden ſollen. — Die Menſchheit iſt ein großes, fortlaufendes Kind, und hat noch niemals ausgeſtraft eine Gottheit beleidigt. — Geht den Meiſtern lieber im Leben ein großes Stück Brot, und ſagt ihnen ein kleines Steinchen nach dem Tode! — Aber, merkt ihr ein, perſönlich nicht Jeder das große Stück und den Meiſterſtil, und wenn er keinen Sanktionierſtab werft, ſo ? und ich antworte: Ei, ihr ſeid in Sand ſo klug, und weiſet lange das blendende Meteor, das durch die Nacht fährt, dem winzigen Sternlein unterzuordnen, das dort beſcheiden, aber treu wie morgen, leuchtet! — Ihr ſchweigt, und ich ehre euer Schweigen; wer ſchweigt, bekannt ſich, und Beſſerung führt zum Beſſern.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Mar. Meer-Marſy welche von Neapel, Venedig und Paris kommt, hat ſich auf ihrer Durchreiſe auch in unſern Hofoperntheater mit einigen Geſangsproben hören. Eine Concert-Sängerin hat's nicht ſo leicht, als eine, die eine ganze Partie ſingt; jeppere kann auch für beſſere Stimmen, von denen ſchon manche Gelänge erklungen, einen Accord hie und da anbringen, während Letztere ſich im Singen allein zeigt, alle Hierauf allein die Aufmerkſamkeit des Zuhörers gerichtet iſt, folglich die kleinſte Unſicherheit, jeder Mangel an Fertigkeit, jeder Fehler ſich ſo gleich auffällt, indem man ſagen kann: Eine Concert-Sängerin hat's leichter, denn ſie braucht nicht zu agiren. Mar. Meer-Marſy hat eine Stärkerin der Poeſie und ein Verſtändniß der Muſikform gewieſen ſein, noch hat Klangmut und nicht bekundet; ſie iſt vor Allem eine weltgeſchulte, anmuthige Dame, die eben nicht nur geſchmackvoll Toilette zu machen verſteht, ſondern auch eine ſolche Toilette zu beſitzen ſcheint — gewiſſenhafte Künſtler und gewiſſenhafte Anſtaltsvorſteher müſſen ſich über alle Maßen befriedigt aufgefordert — die Stimme der Mar. Meer-Marſy iſt zwar etwas ſchwach, beſonders in der tiefen Klangbreitlage, und ſelbſt aber hat ſie eine ſehr ſchöne und gefühlvolle Vortragsmanier, die bei ihrer Kolloratur-Arie von Donizetti von ganz beſonderer Wirkung war, sage größten Fleiß hat man unſerer ganz eigner guten Sängerin noch weiterer Durchbildung, die ſang im letzte Arie und »Romanzenbalade,« die Arie mit Chor ohne engagier und »Romanzenbalade,« und Variationen über eine romantiſche Barkarole, und wurde nach jeder Piece unter lebhaften Beifalle gerufen. — Hr. Lieſer, Mitglied des Conſervat. welche Hofoperntheaters, ſeiner ausgezeichneten Bildungsmittel, ſeine Variationen mit der ihm eigen thümlichen Fertigkeit, und hätte es ſchon in allen Stockwerken des Hinter- und des Vorderhauſes. Ach! — thümlichen Vorbereitung, und wurde nach jeder Piece unter lebhaften Beifalle gerufen.

Theater in der Joſefſtadt.

»Das Kätzchen von Heilbronn« Hr. Kunz als Graf Gustav von Strahl, Dlle. Arſelis als Kätzchen.

Dlle. Arſelis hat eine ſchöne Geſtalt, eine etwas ſchwache Stimme, ein ſtarkes dramatiſches Talent, und einen verſtändige, allein ſie muß ſich noch entwickeln, manches muß ſie noch lernen, manches verlernen. — Dlle. Arſelis hat mit dem Kätzchen ihren erſten dramatiſchen Verſuch gemacht. Der Dramaturgie nach iſt eine Darſtellung ein günſtiger, Eingetreten gewiſſe gefangen. Die Form in den verſchiedenen Gemälde, die aufeinander eine erſte und zweite Scene, ſondern ſchon auf ſolche Art ſtellen die Form weiter von Hofoperntheater nur in geringerem Dlle. Arſelis muß noch jenen Ton und ein Schlaufe geraten. Hr. Kunz gab den Vetter von Strahl ausgezeichnet, mit all der Eleganz, den gewinnenden romantiſchen Färbung, und den der Dichter neben Strahlen in vielfach ausgeſtattet, und wurde es ſich von einer Ungeld, gänzlich Verſchieden verſchiedenartiger Helden und Bösewichter, in den verſchen und ſonſten Rittercharakter, die wir ja ſchon keinen ſie Dlle haben, ſo verſtändlich unterſcheiden. Nur hatte ich an der trefflichen Leiſtung, der Hrn. Kunz auszeichnen, noch an den Scenen: »Du weinſt du hier,« Kätzchen ja ſich ſag, daß zwei ſich weint.

C. C.

Neuigkeits-Plauderen.

(Nachruf) Engl gegenwärtig mit vielen Beifalle in Petersburg.

(Briefe) unter Schriftſtellerin in Wien entwickelt, und im k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore einen Gaſtſchauſpielkurſus geben.

(Mad. Heidingers) aus ihrer Letzten Theaterreiſe Neumann haben in Leipzig mehrere Gaſtrollen mit vem günſtigſten Erfolge gegeben.

(Theater in Baden.) Seit der Hälfte Mai hat gegen Ende Juni hat vielen Theater ven ziemlich zahlreich anweſenden Kurgäſten und ſonſtigen Fremden vielen Gegen durch die bekannteſte Novitäten ihrer Mitgliedern, von denen wir hier nur die Dlle. Heller und Wagner, dann die Herren Kramer, Meyer und Koch als vorzüglich vorzeigen wollen, im Laufe des Sommers noch mehrere Gaſtſpiele gaſtiren, die in der letzten Zeit durch die Gaſtſpiele der Dlle. Lutz, dann der Herren Beckſchlager und Deppich, in mehreren engliſchen Lieder Lokalſtücken, welche ven ihnen Theaterchen hatten vom Anfange bis zum 30. d. M. gegeben werden, noch erhöhet werden. Am Sonntag d. M. ſind wir nach der ſchönen Theatern bei Hrn. Pokorny, im Gaſthof zum Hirſch, in welchen auch ein= ge neue Sänger, als Dlle. Wittmann, dann der Bariton= Hr. Hierling vorgeſtellt werden.

(Der zweite Jahrgang red von Dr. A. Schmidt redigirten wöchentlich erſcheinenden Taſchenbuches »Der Humor«) wird ſeine früheren vortrefflichen Mitarbeitern, in ſeinem Verlage Grillparzer, Saphir, Castelli, Ungerſtetten, Kurnenfeld, Bäuerle, Lachner, Mosenthal, Prechtler, Rud. v. Eichthal und Dall Lebe, Gelegenheit erwarten, in der auch die literariſchen Beiträge von Kandlbinger, von Breden und Rosalien noch, ſowie der erſten Jahrgange ſchmücken werden.

(Ein Märchen mit einem Hirten) Dr. Julius in Hamburg hat eine Idylle mit einem Hirten für Dlle. Jenny Meyer, Hamburg, Theaterdirektor, geſchrieben, in der einen Hirten Dlle. Jenny Meyer, Theaterdirektor, gegenwärtig gern Jeder ſich aus in den Theaterchronik in Hamburg ausgeben, entdeckt das Geſch

und Gehör, und die Gerechten ist schwer zu kennen. Doch muß man nicht sagen können, die Frau sey noch nie gesehen worden, die nicht Mannesehren angriffen. Ihre Geschwätzigkeit sey so groß nicht weniger in sehr hohen Stande entdeckt; sie ist heute unter ihren Gespielinnen, morgen sie mit meiner Liebe zubringt. Sie nährt, sie kleidet und unterscheidet Winter, sie muß ihr in erschiedener Gestalten vorliegt, ja sie kann sogar Winter und solchen Buchstaben zusammenbringen, ob sie gleich erst zwei Jahre in der Freiheit ist, so sie viele Empfehlung genossen hat.

(Die deutsche Lese-Gesellschaft in London) führte neulich Lord's „Schlacht" auf, und brachte dadurch eine außerordentliche Wirkung hervor. Das öffentliche Lob dieser Vorstellung für das moralische Gefühl, das seit Jahren in England Statt gefunden hat.

(Das von Pagenini zurückgelassene Vermögen) hat sich nach dem kürzlich eröffneten Testamente auf 1,700,000 Pfds. herausgestellt, und besteht zum größeren Theil in Grundstücke, meistens Aecker in Frankfurt, englischen und neapolitanischen Renten. Die Unterschriften hat er bekanntlich seinem Sohne eingelegt; jedoch erhalten seine beiden Schwestern als Nutznießung einen Kapitals von 75,000 und 50,000 Pfds., und nach ihrem Tode auf ihre Kinder vererbt, und wo Letztere keine Kinder (nicht eine Jahre aus Mailand, wie es hieß), sondern eine entsprechende Summe, die ihn in den Jahren 1833 bis 35 auf seinen Reisen begleitete) eine Pension von 1200 Pfds.

(Wirths-Spekulation.) In Gotha lebt ein Gastwirth, mit Namen Schwarz, der von Personen viel und oft gesucht werden soll. Dieser besitzt ein feines Gehör. Daraus ist, wenn sie ihn Abends begehrt. Er berechnet die Zimmer, das Frühstück und die Speisen an der Table d'hôte, und läßt für fünf Tage 5 Procent, für sieben Tage 6 Procent, für zehn Tage 10 Procent, und für einen Monat 30 Procent nach. Anfangs kam ein Engländer zu ihm, und offerirte ihr 200 Tage; allein da hätte der Wirth nicht nur seinen Heller erhalten, sondern noch 100 Procent herausgeben müssen. Gut meine Frau kann man nur pflichten auf sieben Tage prolongiren.

(Simon Mayr.) In Bergamo wurde jüngst eine allgemeine Feier begangen, zum 100 sten Jahrestage der Geburt des berühmten Tonkünstlers Simon Mayr. Eine Gedächtniß-Medaille mit dessen Brustbild und der Inschrift: Simoni Mayr, Patriae Decori, Musicae Artis Instauratori, Civitas Bergomensis P. C. ward vertheilt. Die Bürgerschaft hatte sich zu einem Festmahle, und zum nächtigen Ball, in einem Saale vereinigt, der mit Blumen und Guirlanden, mit vielen Lampen und Verzierungen geschmückt war. Die Tafel war mit 200 Gedecken besetzt. Der Gesang mußte eine Stunde lang pausiren, weil der Jubel und Beifall kein Ende nehmen wollte. Ein Lorbeerkranz, mit Inschriften versehen, wurde dem Componisten überreicht. Ein Sonett, das Mayr's Verdienste um die Tonkunst besang, wurde vorgelesen. Ein Gedicht

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 148. Freitag, den 24. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Märchen von der ſchönen und wunderbarklingenden Leier.

(Beſchluß.)

Aſtrach Corolewitſch wäre beinahe über die Klänge verzweifelnd in den Boden gewurzelt, denn die Leier pflegte ſo ſchön zu ſpielen, daß Jener, der ſie hörte, darüber in einen, dem Tode ähnlichen Schlaf verfiel.

Aſtrach Corolewitſch ermahnte ſich jedoch wieder, ſprang über die Mauer in den grünenden Garten, und ſah dort ein Mädchen, die Tochter eines Königs, und das Mädchen erſchrack gar ſehr über ſein Erſcheinen.

Aſtrach Corolewitſch aber trat zu dem Mädchen und ſagte ihm, daß es ſich nicht vor ihm zu fürchten habe, worauf er es befragte, wie er doch die wunderbarklingende Leier bekommen könne.

Hierauf antwortete ihm die Czarewna Doriſſa: »Wenn Du mich mit Dir von dieſem Orte fortnimmſt, ſo werde ich Dir ſagen, wie Du die Leier bekommen kannſt.«

Aſtrach Corolewitſch verſprach, ſie mitzunehmen, wenn er durch ſie die Leier erhalten würde, und die Czarewna Doriſſa ſagte, daß er in dem Garten verweilen möchte. Sie ſelbſt aber ging zu dem unſterblichen Kaſtſchei, und that ihm mit lieblichen Liebkoſungen, und Reden ſich, als ob ſie ihn recht herzlich liebte, und ſprach zu ihm: »Mein lieber Freund und theuerſter Gebieter, unſterblicher Kaſtſchei, habe doch die Güte und ſage mir, iſt es wirklich an dem, daß Du niemals ſterben könneſt.«

»Freilich, ſterbe ich niemals,« antwortete ihr der unſterbliche Kaſtſchei.

»Aber ſag' mir,« fuhr die Czarewna Doriſſa fort, »wie iſt denn Dein Tod und haſt Du auch einen Tod?«

»Wohl habe ich einen Tod,« antwortete der unſterbliche Kaſtſchei. »Er iſt in dem Aeußerſten, welches bei dem Waſſerfalle liegt.«

Die Czarewna Doriſſa ging ſogleich zu dem Waſſerfalle, nahm den Aeußerſten und warf ihn in das Feuer. Der Aeußerſte verbrannte, aber der unſterbliche Kaſtſchei blieb dennoch am Leben.

Hierauf fragte ihn die Czarewna wieder, indem ſie zu ihm ſprach: »Mein vielgeliebter Freund, ſonſt liebſt Du mich nicht weil Du mir nicht die Wahrheit ſagſt, wo ſich Dein Tod befindet.« »Ich bin ja keine lügige Verräterin und liebe Dich wie meine Seele,« und indem ſie alles mit ihm ſprach, umarmte ſie ihn, küßte ihn ſcheinheilig und bat ihn abermals, ihr doch zu ſagen, wo ſein Tod wäre.

Hierauf ſagte der unſterbliche Kaſtſchei lachend zu ihr: »Iſt es denn nöthig, daß Du es gerade wiſſen mußt, wo mein Tod iſt? Uebrigens liebe ich Dich und will es Dir ſagen.«

»Auf dem großen Felde ſtehen drei grüne Eichen, und unter den Wurzeln der größten Eiche iſt ein Wurm, und wer dieſen Wurm findet und zerdrückt, wird mit ihm zugleich mich tödten.«

Als die Czarewna dieſes vernommen hatte, ging ſie zu Aſtrach Corolewitſch, und ſagte zu ihm, daß er auf das große Feld gehen ſollte, um dort drei Eichen aufzuſuchen, und unter der größten Eiche nachzuſehen nach einem Wurm ſuchen, den er zerdrücken ſollte.

Aſtrach Corolewitſch ging ſogleich auf das große Feld und ſuchte vom Morgen bis zum Abend.

Mit großer Mühe fand er die drei grünen Eichen, grub unter der größten den Wurm aus, und erdrückte ihn. Sodann begab er ſich wieder zu der Czarewna Doriſſa und fragte ſie, ob der unſterbliche Kaſtſchei noch lebe, er habe den Wurm erdrückt.

Sie antwortete, daß der Kaſtſchei noch lebe. Da ſagte Aſtrach Corolewitſch: »So laß Dich nochmals zu ihm, und ſuche es ihm mit Lieb herauszulocken, wo ſich ſein Tod befindet, daß er Dich ſonſt immer wieder betrügen wird.«

Hierauf lief die Czarewna Doriſſa zu dem unſterblichen Kaſtſchei, und ſprach zu ihm mit thränenden Augen: »Gewiß, gewiß, Du liebſt mich nicht, weil Du mir nicht die Wahrheit ſagſt, wo ſich Dein Tod befindet, und mich immer betrügſt, wie eine Närrin.«

Sodann umarmte und küßte ſie ihn wieder hinterliſtiger Weiſe, und fragte ihn, wo doch ſein Tod ſei.

Nun erſt ſagte ihr der unſterbliche Kaſtſchei die Wahrheit mit dieſen Worten: »Mein Tod iſt weit von hier, und es iſt ſchwer, denſelben aufzufinden.«

»Er befindet ſich auf dem Weltmeere. Auf dieſem Meere iſt eine Inſel, welche Buyan genannt wird, und auf dieſer Inſel iſt eine ſtarke grüne Eiche, unter dieſer Eiche befindet ſich eine eiſerne Truhe eingegraben, in dieſer Truhe iſt ein Kaninchen, und in dieſem iſt ein Haſe verſchloſſen. In dieſem Haſen befindet ſich eine Ente, und dieſe hat in ſich ein Ei, und wenn dieſes Ei von Jemand zerbrochen wird, ſo ſterbe auch ich in derſelben Minute.«

Die Czarewna hörte dieſe Worte, lief zu Aſtrach Corolewitſch und erzählte ihm Alles.

(Schluß folgt.)

Muſikaliſches Fantaſiren eines Unmuſikaliſchen.

(Veranlaßt durch den Tod Paganini's.)

(Schluß.)

Beim Fantaſiren ſind ſchnelle, wenn nur nicht ganz unmotivirte Uebergänge erlaubt und weil das phyſiſchen mehr ein Ständchen als eine Talententwickelung oder gar ein muſikaliſches Concert iſt, ſo kann ich wohl mit einem — Walzer ſchließen. D. h. ein Wort über unſere Volksmuſik im engern und eigentlichen Sinne begreift wohl nur — Gehung und Tanz. Unſer Volk bekanntlich tanzt und ſingt gern, und dieſem Bedürfniß iſt mehr als abgeholfen: treffliche Liedes-Komponiſten, par excellence, wie Mozart, und neuere Namen thut, iſt bei uns gleich Großen ſelbſt Komponiſten; Strauß und Lanner, Lanner und Strauß. Jeder

aufgeklärter, herumgetrieben wird? Wenn eine Kunst in diesen Kreis mit Recht, welcher nur eine mäßigere Benennung über die Theater-Kunstwelt sich herumzieht, zu dem zwar zu der die Gute Kritik zum die Gemeinen Journalistik nicht hinabreichen und hinabsehen sagte: „Du bist ein Gewächter, du bist eine Gerechte, du bist geboren für die Kunst!“ u. s. w. Kann sich die Kritik ehrlich und gewissenhaft ganz, auch nur zu einem einzigen Instrumente aus all dem Tohuwabohu- und Durcheinander-Gemenge setzen, um Klarheit und offen zu sagen: „Du hast leider kein Talent zum Theater! Vergeude deine Zeit nicht, kehre bei deinem nützlichen Handwerk, welche ehrenhaft möglich, endlich einst mit deinem Brod eine Lehre zu machen, auf welcher du am Ende glücklich vorüberkommst!“ Hat man schon ein Beispiel, daß die Journalistik eine solche gute- und menschenfreundliche Offenheit entwickelt hätte, wodurch vielleicht viel tausend Menschen vom tödtigen verfehlten Lebensberuf gerettet sind hat? Hat sie Kritik schon mit offenem Wahrheit zu einem einzigen, auch noch so talentvollen Instrumente gesagt:

„Daß mich nicht einen von der Freunde Geschrei,
Nicht das Herumtreiben der vollen Hallonen!“

Nein, sie behielt die Mittelmäßigkeit in ihrem Dünkel, sie hilft der Talentlosigkeit noch in ihrem verpfuschten Ausgehen, sie stützt den Dilettant, seine ganze Lebenshahn Verfehlungen, weiter voranlaufen in seinen Irrgängen, und in seine hilflose, jammerschwangere Zukunft hinein, sie führt Hunderte von Existenzen, die sich gänzlich einer Brod, einer Talent, einer Neigung zur Kunst, zur Theaterkunst, aus dem letzten Mittel in die Arme werfen, und solchen Ich- und Lebensplätzen, aus Aufmunterung und Ermunterung gänzlich ist von ihren sonstigen Pfaden, nun erwuntert sie, auf einer Laufbahn zu bleiben, wo sie mit der Zeit eben durch ihren Nicht-Beruf zum Unwesentlichen Ernerb und der jämmlichen Verlegenheit ihrer physischen und moralischen Existenz entgegen eilen!

Natürlich, wenn die Journalistik und Kritik das bedächte, was der moralischen und gewissenhaften Sache besonders, wenn sie bedächte, daß sie zu verantworten hat alljährlich einhundert junge Menschen beiderlei Geschlechts, die als Dichter, Komponisten, Sänger, Sängerinnen, Schauspieler, Schauspielerinnen u. s. w. ihre Hilfe Gabe zwar fragen oder noch dürfen und möglich hätten gewährigen können, die sie durch trockene Lob- und verwerfliche Nachsicht ermuntert, die Gabe ist wenden Verhältnisse zu verändern, um auf dem sie Unglück gebracht, ein glückliches Leben hinführen, wo sie Glück und Ehre einer ganz verschiedenen, mit Kummer, Sorge, Verdrießlichkeit und Entartung unabgeschlossenen Zukunft gegenüber, Niederlich, wenn sie nur bedächte, sie müsse schamen vor der Verantwortlichkeit, welche sie vom Himmel für so viel ihrem Wunsch entgegenen Menschenschicksale schuldig ist!

Wenn nun vorlich mit innerlicher Wichtigkeit und mit tiefer Bauerlichkeit viele wunde Stelle bei Kunstwelten auf der einen Seite zu heilagen haben, so mangelt sich auf einer oben so verhängliche, daß auch schwerzlichere Beobachtung von der anderen Seite auf, nämlich von oft und wenigst Mal, wenn bei tüchtige Talente, die sich tüchtiger geübige Kunstbildung, der reellste Eifersucht an Kunst und Natur in irgend einem Wirkel nachgedacht haben, nun vor Eintritt in «Leuten und einer Kunst» wie in manchen tiefer Ernst, wie vom Eintritt gehemmt, in einem entsetzlichen Kreis bleiben, an dem Ernst seiner Existenz ist, seine Neigung seine Schwingen hätte, seine Berufung vom Irdischen Gott die geheilte Zunge löst! Gewiß sind diese meine Bemerkungen auf Verhältnisse auf seinen, außerlichen Personlichkeiten angeführt verschwinden, als je rasch Zufall und günstige Güter auf glänzenden Pfaden die Bewunderung der Welt erregt haben!!! Und ist eine Hauptursache, eine unverzeihliche Thatsache!

Wir können und heute zu vielen Lagen Bemerkung bekannt noch die Erscheinung von Mlle. Graff vom Wiener Theater gethannt und bestimmt. Wir wollen hier nicht in die Details dieser Leistung eingehen, denn wir haben sie auch in Prag gesehen, wir wollen auch nicht wiederholen, was sie hier gehalten hat, was sie oft gesungen worden ist, denn hier steht uns auf seinen Theater gar nichts mehr, und wer hier es bekommt hier gewesen. Aber uns die bemerkenswerthen zu hören, um ist man bezeugt schon Uebereilt gewesen, einen wir wollen nur sagen, daß bei solchen Naturgaben, wie sie Mlle. Graff besitzt, bei einem solchen Instrumente, wachsen Talent, bei einer solchen Stimme Musikgefühl, bei einer solchen Organe und bei solchen Mitteln eine Gesangsschule einst eminenten Talente — weniger bei unserer noch nicht hat von vielen Mängeln und manchen üblen Angewohnheiten ist — es interessirender ist, daß Mlle. Graff auf einer Bühne verschwinden soll, daß sie sich in einer Epoche bewegen muß, wo sie nichts findet und nichts trägt, wo sie höheres Talent keine Richtung, die höchster Genuß keine Entfaltung bekommt und bekommen kann. Wir legen die Ueberzeugung, daß wenn der Direktion des Josefstädter Th. Graff in einer Epoche besitzt, wo sich eine bedeutende Direktion gebildet hätte, wo sie ihre vielseitige Befähigung durch Vorbilden und Chorum gebildet und gebildet wäre, sie nur einen recht Gehen gemacht und der Zeit ein Theater und der Liebling jener ersten Bühne Deutschlands werden könnte.

Möge mein Bemerkung nicht gelingen sein, eine bewusste Bühne Deutschlands auf meine Thätigkeit aufmerksam zu machen, um sie zur Kunst verleiten eine eminente Jüngerin gewinnen.

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Mees-Mosy.) welche bei ihrer ersten musikalischen Akademie sich so vielen Beifalls erfreute, gibt heute eine zweite um 1/2 Uhr. Indessen schickt man Klavierstimmer. Anders war sehr heiklig aufgenommen. Vermuthlich fragt sie auch nach wie Indessen-Tyrer und Kostüm's „Barbier von Sevilla.“

(Carmer-Theater in Meidling.) Morgen kommt in diesem, während der heurigen Saison viel besuchten Theater, zum Vortheil des Schauspielers Hrn. Karl Blankenfeld, ein großes Quodlibet: „Dramatischer Unsinn.“ Feuerwerk-Verbrennung. Dieses Feuerwerk wird bei jeder Witterung abgebrannt. Es ist vom hiesigen Feuerkünstler, welcher eine ganz Infernomaschinerie und den beliebten Salon gebaut, ein patriotischer Zuferuf zu erwarten.

(Das mobile Korn.) Man schreibt aus Speyer, 16. Juli: Seitem Monat haben wir ein Schauspiel ganz eigener Art — die reizendste Metamorphose — hier erlebt. Das Korn auf einem, das jetzt noch nicht entwickelten Fruchtkeim ist auf einem Mais meist gewordene, um plötzlich zu allen Dessungen, sogar zu jenen der Tanzgeräte hinaus, sich Blume entspirt. In verschiedenen Theilen der Stadt konnte man sich hierin gutreichen Gilde kaum erwehren, wie zum Theil auf den Bildern mit den Häuten der Brandstätten gruppirt waren, denen für die Saaten verbrannten. Alle Straßen der Stadt, befinnerst aber jene in der Nähe des Rheinufers, waren mit vielen Bauern, Bauernweiber und Kinder, Mütter und auf meinen Brandstätten aufgeschichtet Korn von vierzehn Tagen verkauft wurden, so war dieses nicht unbemerkenswerthe Verkaufe vorgetragt. — Der Entwicklungsgrad dieser Früchte, welche sich nur in einer Stadtern, welche nicht gelang, gewonnen war, dem Lustgange aufgetrieb werden, entstehen sollen, geht ziemlich weit vor sich. Es haben eine große Verbreitlichkeit mit den Wasserwellen, sind sehr schlanker Natur, und der gelbere Theil weiß, wie man sahe, keine bewegt zu Pulpe werden.

Feuilleton des Anzeigers.

(Neuauf.) Fr. Kapellmeister Krenzer auf Wien ist gegenwärtig hier anwesend, um seine neue Oper: „Der beiden Pagen“ persönlich zur Aufführung zu bringen. Mad. Heizinger-Neumann auf Karlsruhe und ihre Tochter Pauline Neumann, vom Hoftheater zu Cassel, befinden sich ebenfalls hier und werden hier in einigen Gastrollen auftreten. In den nächsten Tagen kommt auch Mad. Schröder-Devrient aus Dresden, in Begleitung ihres Gemahls, Herrn Bassermann und so einem größten Gastspiele in unserem Theater eintreffen.

Miniaturbilder aus Pest und seiner Umgebung.

Skizzirt von Nagy Jenő.

(Fortsetzung.)

2. Die aufblühende Kunst in Pest.

Ein lebendiges Theaterwesen auf einer weiteren Basis, als sie bisher bestand, verdankt der Hauptstadt einer musikalischen Akademie, deren vergangenen Sonntag auf Gallen zum Besten emporkommen, einzuführen Mozart verbessert werden. Es ist bekannt und Thatsache, daß in vielen Landesländern, allgemeinen Theatern, von den Kunstvorgesetzten weitere Nachforschungen in und gepflogen und vorbereitet werden, daß Entdeckungen und ein Vorrangen an Interessen an Talenten besorgen helfen, und noch werden es größtentheils öffentliche Vorgänge, Anerkennung und Belohnungen, die Talente zum Gedeihen, Vorzugsweise zum Kunstvorkommen geben. Es ist von nicht geringer Vorsprungsfähigkeit, jenen erheblichen Vorgesetzte im Kunstleben weiteren Nachforschungen auf den Grund nachzuspüren, um verschiedene verstreuten zum weiteren Wirken in weiteren wurden Kunstvorgesetzten zu bestimmen. In anderen wichtigsprechenden Lande, wo Anstellungen über Mittelmäßigkeit leicht gelingen, wird auf einzelne bedeutende Talente viel, und wo Vorzugsweise ausgezeichnete Kräfte für ausgezeichneten Lorg. wo Gegenwart und Zukunft gesichert und errungen. Es sind auch zahlreiche Beispiele, in einer geistigen, glücklich Ereignissen zur Bedeutung lang beider Lorg — von Bewunderung, wie ausgezeichnete Talente, wie Talente, wie Kunstbildung, wie sie den Talenten zu Anfang und in einheimischen Kräfte. Eine Kunstbildung, wie sie den Talenten zu Anfang und in einheimischen Kräfte. Eine Kunstbildung, wie sie Pest, vorigen Jahre, auch ein Problem. Unumgänglich entwickelt, war sie den unumgänglichen Bemerkungen zu weiter Kunstbildung entwickelten und war auf den unumgänglichen Bemerkungen zu weiter Kunstbildung eine Einzelne, einzelnweise Bemerkung besonderer Kunstvorsätze; um in literarischen ist man im Gesangsfach und Musikgebiet, welche weiter nicht Pester Kunstausbildung von Beidenen werden, bringt man sich entwickelt, weiter weiter in weiter Einzelnung? so muß man sich nur entwickelt ausbilden, — so muß einzig man weiter in sie sich weiterweit an und weiteren gegangenen Kunstbildungen und weiteren Orchesterbau. In einen Kunstbildungen, wie — Orchesterbau in vier letzten Jahren Orchesterbau, in

mit dieser vielleicht auch jener einer Kunstakademie erst hervorgehen soll, so würde meiner Ueberzeugung nach, eine strenge ästhetisch-kritische Beleuchtung der ausgestellten Kunstwerke mehr Nutzen als Vortheil bringen. Es wäre vermöge der gehäuften

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 149. Sonnabend, den 25. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Märchen von der ſchönen und wunderbarklingenden Leier.

(Schluß.)

Aſtrach Corolewitſch ſetzte ſich ſogleich auf ſein gutes Pferd und ritt zum Weltmeere, und als er dahin gekommen, ſah er einen Fiſcher in einem Kahn, und ſagte zu ihm: »Bringe mich auf die Inſel Bujan.«

Der Fiſcher ſagte hierauf: »Hopſorin, ſetze Dich zu mir in den Kahn,« und als Aſtrach Corolewitſch ſich zu ihm in den Kahn geſetzt hatte, ſchiffte er ihn nach der Inſel Bujan.

Aſtrach Corolewitſch fand wirklich die grüne Eiche, und unter derſelben grub er eine eiſerne Truhe heraus.

Dieſe Truhe zerſchlug er, öffnete das Kätzchen und nahm aus demſelben den Haſen, welchen er in zwei Theile riß, kaum aber hatte er ihn zerriſſen, ſo flog aus demſelben eine weiße, graue Ente heraus und erhob ſich in die Luft; als ſie ſich aber wieder zum Meere niederließ, ergriff ihr das Ei und verſank im Meere.

Als dieſes Aſtrach Corolewitſch erblickte, wurde er ſehr traurig darüber, und befahl dem Fiſcher, ein feines Netz ſo tief als möglich in das Meer zu werfen.

Der Fiſcher warf ſogleich das Netz aus, und zog einen Hecht von ungeheurer Größe heraus.

Aſtrach Corolewitſch befahl den Hecht zu zertheilen, und fand wirklich in ihm das Ei, welches die Ente in das Meer fallen gelaſſen.

Aſtrach Corolewitſch nahm das Ei, ſetzte ſich wieder in den Kahn, und gebot, ihn nach dem Ufer zu bringen, und als er dahin gekommen, gab er dem Fiſcher Geld, ſetzte ſich wieder auf ſein Pferd und ritt zur Czarewna Doriſſa.

Kaum hatte er ſie angetroffen und ihr geſagt, daß er das Ei erhalten habe, ſo ſprach die Czarewna Doriſſa zu ihm: »Jetzt ſei nicht bange und folge mir zum Kätzchen zu als ihn aber der Kätzchen anfichtig wurde, ſprang er ſogleich auf, um Aſtrach Corolewitſch zu erſchlagen.

Aſtrach Corolewitſch nahm ſogleich das Ei, und drückte es ein wenig, da begann der Kätzchen an zu ſchreien und aus vollem Halſe zu heulen, und ſagte ſodann zu der Czarewna Doriſſa: »Siehſt, aus Liebe zu Dir ſage ich Dir, wo ſich mein Tod befindet, und Du lockteſt mir auf dieſe Weiſe dieſes.« Hierauf riß er ſein Schwert von der Wand herab, um die Czarewna Doriſſa in Stücke zu zerhauen, aber in demſelben Augenblicke zerdrückte Aſtrach Corolewitſch das Ei vollends, und der Kätzchen fiel wie ein Holzſtück zur Erde und ſtarb.

Czarewna Doriſſa führte hierauf Aſtrach Corolewitſch in das Gemach, in welchem ſich die wunderbarklingende Leier befand, und als ſie dahin gekommen, ſprach ſie zu ihm: »Nun biſt Du in dem Beſitze der wunderbarklingenden Leier, nimm ſie und bringe mich dafür in meine geliebte Vaterſtadt.«

Aſtrach Corolewitſch nahm die Leier unter den Arm, und dieſe begann überaus lieblich und wunderbar zu ſpielen; Aſtrach verwunderte ſich gar höchlich, nicht nur, daß die Leier von ſelbſt ſpiele, ſondern auch, daß die Leier ſo herrlich verziert ſei, denn ſie war von ſchönſten Kryſtalle und die Saiten von purem Golde.

Aſtrach Corolewitſch verwunderte ſich und erfreute ſich ſehr lange darüber, indem er ſie betrachtete, ſodann verließ er die Gemächer, ſetzte ſich mit der Czarewna Doriſſa auf ſein gutes Pferd und ritt weiter.

Er brachte zuerſt die Czarewna zu ihrem Eltern, welchen er dieſelbe übergab, ſodann begab er ſich zu Ufer, dem Könige von Egypten, ſeinem Schwiegervater, und überreichte ſeiner Braut, der ſchönen Czarewna Oſſida, die ſchöne, wunderbarklingende Leier.

Hierauf legten ſie die Leier auf einen Tiſch, welche ſogleich äußerſt lieblich und anmuthig zu ſpielen anfing.

Am nächſten Tage darauf vermählte ſich Aſtrach Corolewitſch mit der ſchönen Czarewna Oſſida, blieb noch eine kurze Zeit in Egypten, und begab ſich ſodann in ſein Vaterland zurück.

Als der König, ſein Vater, und die Czaritza, ſeine Mutter, ihren vielgeliebten Sohn wiederſahen, freuten ſich Beide herzlich darüber. Nicht lange darauf aber ſtarb nach Gottes Willen der Czar Zebrun, und Aſtrach Corolewitſch erhielt die Krone ſeines Vaters, und theilte mit ſeiner vielgeliebten Gemahlin, der ſchönen Czarewna Oſſida, die Herrſchaft.

Beide lebten nun um an in der größten Eintracht und im beſten Wohlbefinden, welches bis zu ihrem Tode währte, und womit ſich auch dieſes Märchen ſchließt.

J. N. Vogl.

Des Lebens Luſt und Weh.

Von Emile Véréet.

Es iſt etwas eigenthümlich Trauriſches, wenn Jemand Morgens aus dem Bett aufſteht, die Schlafmütze von den Ohren zieht, nach der Tabatière greift und zu ſich ſagt: »Emile, du biſt eine weltphiloſophiſche Perſon!«

Nun, eine Perſon im weiteren Sinne, das iſt jeder vernunftbegabte zurechnungsfähige Mann; eine weltphiloſophiſche Perſon iſt eigent-

ich noch immer, im Verhältniß zum Ganzen der Menschheit, eine Seltenheit. Früher glaubte man, eine weltgeschichtliche Person müsse ein König sein, oder wenigstens ein großer General, oder allenfalls ein Gerber-Priester; man meinte sogar, unter den Personen, welche die Weltgeschichte erwähnt, gebe es viele gar nicht weltgeschichtliche! — jetzt ist das anders. Früher glaubte man, eine weltgeschichtliche Person müsse eine Art Genie sein; jetzt ist das Genietum gerade ein Hinderniß auf dem Wege in die Weltgeschichte. Einer weltgeschichtlichen Person kann man's heut zu Tage nur selten ansehen, daß sie eine ist; alle Fracks haben denselben Schnitt; der Makintosh des Weltgeschichtlichen hat dieselbe Farbe wie der des Nicht-Weltgeschichtlichen. Es gibt sogar viele himmlisch weltgeschichtliche Personen, zum Exempel alle diejenigen, welche von ihrem Schreibtische aus die öffentliche Meinung leiten. So geschieht es, daß man auf weltgeschichtliche Personen in jedem Konditor-Laden stößt; kommt man in eine Leihbibliothek, so tritt man Einem oder mehreren Einer auf den Fuß; sitzt man auf der Eisenbahn, so hat man Einen neben sich.

In alten Zeiten, da machte eigentlich die Weltgeschichte sich selbst, oder ein Gott machte sie; jetzt wird die Weltgeschichte von den agirenden Personen gemacht: Einer reißt den Andern in die Weltgeschichte hinein. Da sind die Konversations-Hefte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, da sind die Nekrologe, da ist Ferdinand Stolle's Dichterhain, der von Zeitungen, Sperlingen und Krähen bewundert, da sind die Lithographien und Silhouettirkunst — alle diese Kräfte vereinigen sich, und wer ein Paar Verse geschrieben oder eine Novelle zusammengeschwitzt hat, der gehört, nicht sowohl der Literatur, als der Weltgeschichte an, er mag wollen oder nicht.

Nur eine Frage scheint mir in diesem Betreff sich schwer beantworten zu lassen, nämlich die: Wo endet eine weltgeschichtliche Person ihre Unbefangenheit? Hat man einmal das Bewußtsein, daß man eine solche ist, so weiß man doch nur, daß man nichts sagen, äußern, beginnen kann, ohne daß es die wichtigsten, ganz unberechenbaren Folgen habe. Jetzt muß ich in Rauch's oder Rietz'schen Atelier — Hegel nimmt der Kanzler einen Kloß Leben und modellirt eine Hand, oder einen Fuß, oder eine Nasenwurzel, und ich rieche, mich selbst, Stoff für Stöckhardt an einer Amazone, oder an Friedrich dem Einzigen, oder an einem Dämon in der Walhalla wiederzufinden.

Ich bringe einen Toast auf bei einem Festmahle — Hegel sind einige vierstöckige Bibliotheken hinter mir her, prüfen es auf, und geben die Worte in Prosa oder die Prosa in Versen wieder, und ich muß es in 77 Zeitungen lesen und von Andern bewundern hören. Ich esse heut Morgen zu Abend, und lasse mir einen kleinen Perlen reichen; unglücklicher Weise sieht es ein Mann, der für weltgeschichtliche Personen eine Nase hat; sogleich bringt er dafür, daß der Perlen nicht mehr Perlen, sondern Emilie heißt, wie es in Hornemann einen Liqueur gibt, der nach dem berühmten hannöverschen Dichter, am Bierenthagen genannt wird. Meine Worte hab' ich in einen Glasschrank stellen müssen; wenn ich Morgens durch meine Antichambre kam, fand ich sie gewöhnlich mit frischen Lorbeern umkränzt; — man hat das doch recht gern, man empfindet so ein reinliches Gefühl dabei. Am schlimmsten aber saßen sie mit den Trottern. Da kommen oft zwei zu gleicher Zeit zu mir, um meine schwingen Rücke zu erbauliren, der eine will sie für Seelenmann, der mich schon mehrmals herzlich gläubig umarmt hat, der andere für Doktrent, der ihm diesen Namen nicht gönnt — wo zum da die Unbefangenheit bleibt, das ist wahrhaftig schwer zu sagen; es etwas muß man erlebt haben.

Für manche Manner wäre mehrte es vielleicht vom Interesse sein, zu wissen, wie ich denn eigentlich zu der Ueberzeugung, eine weltgeschichtliche Person zu sein, gelangt sei. Das machte sich in folgender Art:

Ich bemerkte, daß mein Kopfhaar, zu gleicher Zeit auch, daß mein Barthaar anfing, bekanntend dünn zu werden. Mein Kammerdiener, der englisch Friseur und Kalmar ist, wollte sich's nicht lassen lassen; aber er mußte sich doch bequemen, Büschel Haarwerk herumzuschicken. Ich merkte seine Absicht; mein Kammerdiener mußte die Dosen verwechseln, vergebens. — Da war mir aufgefallen, daß der Jean qui pleure, qui rit, ängstlich war, wenn er meinen Kopf in die Nähe nahm; der Mensch schien mir so schon zu sein, so eine Art von bösem Gewissen mit sich herumzuschleppen. Ich sagte ihm mehr: «Jean, tu es Jean qui pleure.» — «Oh, Monseigneur,» erwiderte er, «je suis toujours Jean qui rit.»

Kurz und gut, richtig war's mit dem Barthen nicht. — Da bin ich denn aufmerksamer als sonst auf sie, und merke, daß es so eine Menge von Briefen mit der Post bekommt; daß der Barbir die zartesten Billets erhält, daß er nicht selten in einer seltsamen Unruhe, wie ein gehetztes Wild, hin und wieder rennt.

Einen Morgend, nachdem ich gerade Toilette gemacht habe, und Jean fort ist, sehe ich ein kleines Büchelchen in einer Ecke am Kamin. Ich nehme es auf, und lese auf dem Titel: Jean's Conto-Buch.

«Sapperment,» ruf' ich, «ist der Kerl ein heimlicher Trödler?» Ich schlage auf Folio I — und was find' ich? Lauter Konto's über verkaufte Kamm- und Barthaar von meinem Kopf und Bart!

«Da soll den Kerl,» ruf' ich, «das Tausend Donner-Sapperment schlagen!»

Doch ich blättere weiter und lese: An Fräulein Emilie von Krautstein eine Locke à 2 Fr. d'or. An Frau von Ida de Pick-Pick 2 Barthaare-Locken à 3 Fr. d'or. An die Gastwirtstöchter der goldnen Gräte von Schaut-Schaut eine Locke à 1 Dukaten u. s. w. u. s. w.

«Na,» sage ich, halb wüthend, halb lachend, «da ist Miller mit seinem Krämer-Oel gerechtfertigt!»

Seele, Seele, Du bist eine weltgeschichtliche Person! H. T.

Aphorismen

von Siegmund Lichtenstadt.

Bis zu einem gewissen Alter pflegen wir immer von der Gegenwart, singt Viele an ihre Reize zu verlieren, so machen wir uns an die Vergangenheit, und pflegen gerne an sie zu denken. Je älter wir aber die Gegenwart wird, desto weiter gehen wir in der Erinnerung, aber die Gegenwart wird, desto weiter gehen wir in der Erinnerung auf unsere Kindheit zurückdichten können. — So sehen wir auch im physischen Leben, wenn es war und dunkel zu werden anfängt, immer zurück, um an den lichten Stellen hinter uns einen Halbmond zu haben; je dunkler es aber vor uns wird, desto weniger sind wir im Stande, was hinter und zu unterscheiden, und nur noch nach dem Lichtpunkte am Eingange sieht unser Auge mit Sehnsucht zurück. —

Empfänglichen Seelen ist Mitbetheiligung noch viel nöthiger als erregenden. Dieses ist so Triumph des Lebens, jenes Leben selbst. —

Wohl ist's ein Trost für's Leben, wenn man seine Berge hinter sich hat; aber wer die Berge hinter sich hat, hat auch die Sonne hinter den Bergen. —

Mit den Jahren wird man alt, nicht durch sie. —

Wir betrügen immer; nur so lange wir uns und Andere nicht betrogen sind, uns selbst auch. —

Was ist der Ausgang? — Ein durch das Bewußtsein der Ohnmacht verkrüppelter Zorn. Kein Mann sollte sich ärgern. —

Frühlingsklage.

Nun, nun schon Mensch getrieben,
Nun erwachet die Natur!
Neues Leben, schön'res Lieben
schwebt jetzt durch Hain und Flur!
Und der Frühling kehret wieder,
Bunt gekleidet mit heiterer Lust;
Lockt so manche frohe Lieder,
Aus so manchen freien Brust!
Nur Dich, nur mich will's nicht gelingen,
Trotz der Allgemeinen Lust,
Jubelnden zu singen
mit der Glückmeinen Brust!

Einsam geh' ich und alleine,
Mich entzückt kein Frühlingslied,
Denn für mich sind diese Haine
Nicht in solcher Pracht erblüht!

All ihr frohes Liebeleben
Deckt ja nicht zu jenem Bild,
Das mit festem Widerstreben,
Meine Seele mir erfüllt;

Deckt nicht zu des Sturmes Mähren,
Der im Innern mich verzehrt,
Und die eig'nen Frühlingsblüthen
Kalt, mit rauher Hand zerstört.

Einsam wohl, zur Zeit der Maien,
War auch mir das Leben neu,
Damals konnt' ich noch mich freuen!
Doch — die Zeiten sind vorbei!

Jene heilen Tage schieden,
Jene Träume sind entflohn!
Und mir bleibt nun nichts hienieden,
Als der Sehnsucht Klagetön!

Denn der Jugend schönster Glaube
Meiner Dichtung süßer Wahn,
Liegt zerstreut mir, im Staube,
Auf des Schicksals rauher Bahn! —

Dort zwar in der Zukunft Ferne
Winkt noch eine gold'ne Zeit,
Lieblich wie der Glanz der Sterne,
Aber auch — so weit — so weit!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern gab es neue Male: «Der baumelnde Hanfel.» Große Ausstattet-Pantomime mit Chören, Maschinerien u. s. w. von Johann Nepomuk Perinet.

Hoch lebe der Ochsner und — Puppenwesen! Ihr braucht «gehaarnischte Ritter zu Pferde» singet Euch heim — Puppenwerk an, und Ihr habt so gleich — «gehaarnischte Ritter zu Pferde!» Ihr bewerkstelligt einen «Riesen-Ungeheuer,» einen «Turnier-Platz,» Lanzen, Speere, Schilde, Helme u. s. w. — wer — Puppenwerk gibt Euch Kunst, wo all' nach zu hoben ist! Euch Pferde, Pferde, Bären, Löwenen, Engel, Teufel bereitet Ihr! Macht Euch keine Sorge — der Puppenwerk verläßt Euch nicht! Ob ist ein ganz plötzliches, herrliches Ding, der Puppenwerk, und wäre ich ein Theaterrecensor, ich stelle seinen Verfasser zur Stunde ein Monument setzen, und wäre es auch nur einen aus — Puppenwerk! Die große Erfindung des Puppenwerks hat auch viele große Theater-Pantomime in's Leben gerufen, und aber die ins Leben im Puppenwerk heißt, das vermag nur ein — Theaterdirector zu bewirken. Es ist an der ganzen «großen Theaterlebe-Pantomime» nichts groß, als aber der baumelnde Hanfel,» und auch dieser ganz plötzliche, überirdische Jüngling, wie es in dem weltberühmten Märchen lebt, erlöset hier nichts, als Seile, seinen Theaterdirector Puppenwerk-Urheber. Was für ein brillantes Engel ist «der baumelnde Hanfel,» und was ist hier daraus geworden! Eine Posse aus lebloser Pantomime-Manuscripte, die plötzlich hinaus hervorstürzen, hier und hervorgepurzelt wird. Um wenn das prosaische Wesen mit den Declamationen und Anreden! Als ob man darauch so klug wäre, was im Ganzen vorgeht, und was das Ganze bezweden soll! Dann Pantomime «mit Chören»! Mit Schillers verherrlichendsten Chore nicht gelang, nämlich das Wiedervereinfinden der Völker, dem ist vermittelst die Pantomime beraten! Hr. Perinet möge in der Folge bei den Verfertigen Figuren der Pantomime, bei Harlequin, Pierrot, Pantalon bleiben, darin liegt Leben, entsetzende Lustigkeit und Heiterkeit, aber so, wie wie die Pantomime hier zu sehen bekommen, da sie hoar all ihrer naiven Theaterkunstheit, all ihrer komischen Lustigkeit und Drolligkeit. — Von den Tänzen gefallen uns nur Perinet'schen Familie. Hr. J. Perinet machte uns Mlle. Rothmüller bei Pas ungeheuer, welches nur von mäßiger Zeit so unvergleichlich schön von den komischen Tänzern gesehen haben, und sie hat dabei seine trefflichen Leistungen als Harlequin keineswegs verlernen: Einige neue Divertissements wurden vielleicht beliebt. Die neuen Maschinerien und die neuen Kostume, von welchen der Kostümzeichner Hr. Grill, Kunst gibt, waren in etwas antikem Style gehalten. Der «gehaarnischten Ritter zu Pferde» wurde bereits Erwähnung gethan. Eine sehr angenehme, wenn auch nur sehr flüchtige Erscheinung, war der Ritter Adolf, Beschützer des Ritters Karlheinz. Diese beiden Thierchen haben seit dem goldenen Vließ-Zeitalter Aufsehen in einer unvermüdlichen Bühnenmerkwürdigkeit. Lange schon war schmerzlich haben wir viele entbehrt, die glänzten sich vielleicht gar schon vergessen von den unendlichen Menschengeschichte, sie kamen wieder, man sah, sie sangen!

Musikalisch-Plaudereien.

(Halms Trauerfeier.) «Ein wahres Urtheil,» ist in Berlin am 26. d. M. die gestrige Feierlichkeit zu Ehren Halms vom ersten Male in die Ferne gesagt. Es wurde mit möglichem Beifalle aufgenommen. Unter den Tonkünstlern hatte sich «Berliner Tageblatt» den Berichterstatter von Mus. Grill.

(Der Tenorist Nourrit) Morgen wird in der nächstfernen Tragödie in Wien zum ersten male wiederholt Donizetti's «Lucia,» ist auf die Hauptrolle die Mamsell Nourrit mit großem Beifalle aufgetreten.

(Gerüchte aus der Tonwelt.) Hr. v. Beethoven-Neffe soll Willens sein, Wien zu verlassen, Lemberg vorläufig nur auf 2 Monate.

(Gerüchte aus der Tonwelt.) Hr. Gerstlich's Vorträge und Zerstreuungen in Leipzig sollen sehr gut besucht sein.

(Gerüchte aus der Tonwelt.) Die Schauderergeschichten-Symphonie zu Paris nimmt sehr. Dramatisch-Gewitter gegen eine Paris end; die Pfeifen sind Fremde. Im Mögen über diese Symphonie schlecht ist nicht; so folgenreich Erscheinung: Ein Provinzialist, der hierher kam, fragte: «Du est donc Conservatoire?» Er erhielt die Antwort: «Conservatoire est ailleurs (est vieillard).»

(Gerüchte aus der Tonwelt.) Die Schauderergeschichten-Symphonie zu Paris nimmt sehr. Dramatisch-Gewitter gegen eine Paris end; die Pfeifen sind Fremde. Im Mögen über diese Symphonie schlecht ist nicht; so folgenreich Erscheinung: Ein Provinzialist, der hierher kam, fragte: «Où

monnaut, Tenorsilen und Bassilen u. s. w. nicht Anforderungen stellen, wozu und die 12 — 16 — 8 tausend Gulden Privatvenue u. s. w. verleiht; wer sollten entweder den sächsischen guten Willen und das redliche Streben einer Direktion nicht verkennen — und geduldig in der Wahrscheinlichkeit, die Natur Apoll jemalig über sich seyen lass

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 151. Mittwoch, den 29. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Habakuk Backel.

(Schluß.)

In dem mit Immortellen-Guirlanden reich geschmückten Schauspielhause sollte in schöner, architektonischer Umgebung die nach dem Porträt des Gefeierten zu formende Büste aus Gyps oder Pappe aber sonst einem edlen Stoffe auf einem Piedestale stehen, eine parfümirte Opferflamme davor lodern, eine Lorbeerkrone seinen Scheitel zieren, und eine Strahlenglorie sich über das Ganze breiten. Zur Ausführung des Unternehmens ward eine Kollekte gemacht, und sah Niemand auf eine halbe Stunde im Umkreise verstummte, sein Schärflein beisteuern. Maler und Dekorateure arbeiteten eine ganze Woche lang an ihrer Aufgabe, und man konnte den Augenblick nicht erwarten, wo die sinnige Feier sich vor den Blicken, Ohren und Nasen des entzückten und gespannten Publici entfalten sollte. —

Nicht ohne Verwunderung bemerkten indessen Nanni's Eltern und viele Andere bei dem Mädchen ein plötzliches Ueberspringen von Betrübniß zur unverkennbaren Heiterkeit, was natürlich nur sie selbst sich erklärlich konnte; denn die Lösung lag in einem zweiten Briefchen, das ihr heimlich eingehändigt worden, und Folgendes enthielt:

»Ewig Geliebte! — Sei außer Sorgen, ich bin nicht im Geringsten todt, sondern lebe so sehr wie irgend Einer, lebe für Dich, für Dich, ja, nur für Dich!! — Vernimm denn die Ursache meines Handelns, und hoffe mit mir auf baldige Vereinigung. — Ich habe oft gehört, daß Leute, die mit ihrer Kunst im Leben nicht durchzudringen vermochten, nach dem Tode dazu kamen, ohne zu wissen wie! Und so will ich diesen letzten Versuch machen, und sehen, ob ich nicht auch zu diesen Leuten gehöre. Sollte dieß der Fall sein, so trete ich dann mit meinem Leben hervor, um die verdiente Anerkennung und Dich, Geliebte, persönlich in Empfang zu nehmen; denn wer wird Dich nur dann vermögen, nur, dem Gefeierten, vielleicht gar Apotheosirten! Uebrigens bin ich Dir näher, als Du glaubst, muß mich aber vorerst noch verborgen halten. Möge bald der Augenblick erscheinen, wo ich siegreich hervortrete, wie die Sonne aus der Wetterwolke! — Einstweilen

Dein lebendig todter Habakuk.«

Der von Allen heiß ersehnte Abend war endlich herbeigekommen. Das Publikum befand sich im Theater, die Flamme leuchtete; einige Gedichte des Gefeierten wurden mit pathetischer Betonung vorgetragen und hymnenähnliches Getöse. Als aber die pompöse Verhüllung sich hob, und das Bildniß Habakuk's zum Vorschein kam, steigerte sich das Gepolter des Beifalls bis zum Wahnsinne; sogar einige Hunde, deren Besitzer sich nie von ihnen trennen konnten, waren im Theater, und ihr Gebelfer schien nichts als pure Anerkennung zu sein. Nachdem sich der Sturm ein wenig gelegt, trat der Vorsteimeister mit Gattin und Tochter auf das Proscenium, und begann:

»Im Angesichte dieses hochansehnlichen Publici sehe ich zu meinen entflohenen Lebenszeichen, o Habakuk! in meinem und meines Weibes Namen, daß du uns verzeihen mögest unseren Irrthum. Möge dein abgeschiedenes Ich einige Vergütung darin finden, daß wir deine Sorten- und Dichtergröße, die uns so lange eine unbekannte Größe war, hiermit feierlich und öffentlich anerkennen, und dir bis im Leben verweigerte Gottheit im Tode noch vereinigen. O, wandelstest du noch unter uns, deinem Andern würde ich sie zur Gattin geben, das schwöre ich mit dem erhobenen Zeige- und Mittelfinger, vor männiglich! Bei diesen Worten führte er Nanni zur Büste hin, deren Haupt nun plötzlich einen absonderlichen Anstand anzunehmen schien. Auch schien es sich höher und höher zu heben, die Augen fingen an zu glänzen und zu zwinkern, der Mund sich zu öffnen, und auf einmal bekam das Brustbild Leib, Arme und Füße, kurz, Habakuk stand in seiner Länge da, und rief begeistert:

»Heil Euch, Ihr Edlen, daß Ihr in Euch gegangen! —

Er wollte, Nanni umfassend, weitersprechen, aber Vater und Mutter lagen vor Schrecken weiter in einer Syncope, ein furchtbares Schrei-Unisono drang in sein Ohr, und das ganze Auditorium schien den Sturm der Ueberraschung mitempfunden zu haben, bis man sich endlich überzeugte, daß das lebendig gewordene Standbild kein Phantom, sondern wirklich Habakuk sei, dem es gelungen war, Ihr selbst stand der pompöse Frack unter den Gesäß zu pressen, und Kopf und Oberleib hervorzustrecken, und der jetzt sein ganzes unschuldiges Beginnen eingestand. Natürlich hoffte er nun, die Früchte seiner Bemühungen zu ernten; aber da hatte er sich gewaltig geirrt. Man verweigerte ihm nicht nur die Liebste zum zweiten Mal, sondern erklärte auch einstimmig, daß es mit dem gehofften Enthusiasmus gar nichts auf sich habe; daß man von der Nachsicht für den Abgeschiedenen entzogen worden sei, die Abgeschmacktheiten des Lebenden zu genießen, und das ganze Thun und Streben eine momentane Aufregung, ein krankhafter Kitzel gewesen, und nun ad acta zu legen sei.

Die angeklagte stand der Vorsteimeisterin an der Seite seines Mädchens zu, und sprach zum Vorsteimeister in sanf-

von Unverantwortlichkeit und Fluch des Himmels und Meineid und Erinnyen, bis Vortaumeister und Frau das feierlich ausgesprochene Wort bekräftigten, und das Töchterlein ihm in die Arme warfen.

Hierauf begab sich der Neubeseligte zu dem Buchhändler, in dessen Händen er seine poetischen Schätze wußte, und heischte, von dessen Bewerbung unterrichtet, mit großer Zuversicht ein wahrhaftes Honorar. Doch dieser stellte ihm mit noch größerer Gelassenheit das sämmtlichen Verse zurück, und gab ihm noch aus Eigenem einen darauf, indem er ironisch sagte: »Ja wenn Sie leben, kann ich nichts dafür geben!«

»Genug und schon zu viel!« versetzte der Tiefgekränkte, — ergriff nur den Lorber aus den Locken, mit dem ihr freiwillig mich gezieret, ernest mit Zähren meine Werke, die ihr erst bis zu den Sternen erhoben, ich bin quitt mit euch, mit der Welt, — ach! mit der Kunst. Ich gehe für auf die hehre Dichtkunst, blinkt doch die Liebe mir!« — (Mamsi würzte und lohnte die schöne Tirade mit einem Kuße:) — »Hingeh' ich den Göttersunken des Prometheus für Amor's Fackel, und sage nicht Hanns Sachs im »Hanns Sachs:« »Lieb' ist die höchste Prose!«

Fitzinger.

Philanthropie und Höhe des Jahrhunderts,

oder:

Die Gefängnisse der freien Indianer auf Eldorado.

Aus dem karaibischen Manuskripte wortlich übersetzt von W. Jarr-ann.

Den ersten April bestiegen wir zu Fort de Fenare auf Martinique einen Schooner und segelten nordwärts, um die freien Indianerländer zu besuchen. Durch eine seltsame Verkettung meines Geschicks, als Kind schon dem geliebten Vaterlande entrissen, hatte ich meine Erziehung in Liverpool genossen, und meine Muttersprache so wenig vergessen, daß nur eine große Anstrengung mich befähigt, diese Zeilen in dem Idiome derselben, dem karaibischen, niederzuschreiben. Die zuletzt mein Herz hatte in verdoppelten Schlägen, als ein linder Südwind mich über die spiegelhelle Flut dem paradiesischen Lande entgegen führte, dessen Tallsträucher in der Sonne wie Gold und Silber glänzen, und dieser Liebeslaune der Natur den Namen Eldorado verdanken, wonnt die spanischen Entdecker daselbe belieben, und der es zum Schutzheiligen aller poetischen Gemächer macht.

Eine linde Meeresluft des Schiffvolks abgerechnet, erwachten wir auch glücklich der Hafenbucht, und näherten uns bald meinem Heimatlande, dessen Ufer nur mit kleinen, Hutten ähnlichen Häusern bedeckt waren, wo die Bewohner in ihrer einfachen Landestracht einherschritten, das aber auf einem Hügel einen glänzenden Palast dem Auge darbot, der, von Tallbäumen erhaut, im Sonnenstrahl wie von Gold und Silber glänzte. Kaum hatten wir Anker geworfen, so eilte ich an's Land, den heimathlichen Boden zu begrüßen. Wie Brunn sank ich auf ihn nieder, und drückte der mütterlichen Erde den Sehnsuchtskuß auf. Mein seltsames Beginnen setzte die Umsehenden in Erstaunen. Ein Greis, in schlichte Jägerstracht gehüllt, trat auf mich zu. Sein erstes Wort schlug mit bekanntem Tone an mein Ohr, sein zweites beseligend an mein Herz; ein drittes — und ich lag in seinen Vaterarmen.

Der Zweck dieses Berichtes ist, der civilisirten Welt ein erhebendes Bild zu entfalten, wie die Bewohner von Eldorado Moralphilosophie und Humanität üben, nicht durch sentimentale Szenen des Mitgefühl der Leserinnen zu regen. Zur diese Sprache ich nicht, denn mein Gegenstand ist zu ernst. Deshalb überspringe ich ganz kurz eine Erkennungs-Szene, die in einem entzenden Romane ihren Effekt nicht verfehlen würde, und sage nur, daß die nächste Stunde mich in der Mitte meines geehrten Vaters und meiner guten alten Mutter fand, die bemüht war, ihrem so lange entbehrten Sohn, unter einer Gruppe von Ahornbäumen, ein frugales Mahl zu bereiten.

Auch eine Schwester, die ich noch nicht kannte, sollte ich zu Mittag umarmen, da ihr Dienst sie bis dahin vom Vaterhause entfernt hielt.

»Seid Ihr so arm,« fragte ich meine Eltern, »daß Ihr Euer Kind nicht selbst ernähren könnt?« — »Nicht ärmer,« erwiderte mir einer Art von Stolz mein Vater, »als alle Bewohner unserer Stadt, auch dient meine Tochter nicht für Lohn!« — »Das wäre auch das Wenigste,« sprach meine Mutter bekümmert an, »wenn sie nur ehrliche Leute bediente, aber solch Gesindel —«

Ein ernster Blick meines Vaters verscheuchte das Wort von ihrer Lippe, gerbeckte die Thränen in ihrem Auge. Dieser Mann, der sich in meiner Kindheit stets, fast noch mehr als seine übrigen Landsleute, der Schlichtheit in Sprache und Tracht befliessen hatte, der auch jetzt noch als höchsten, so einzigen Stolz den Besitz seiner Tugenden, seine Einfachheit vorlängnend, in künstlerischer, fast pathetischer Sprache an: »Mein Sohn, Du kommst aus Europa, dem Lande der Civilisation, Du wirst Nachsicht mit den Sklaven Deiner Nebenmenschen haben, wie viel mehr mit denen Deiner Mutter. Sie ist eine brave, ehrbare Frau, sie beschränkte meine Jugend und beseligt mein Alter, nur betrübt es mich, daß sie mit dem Laufe des Zeitgeists nicht gleichen Schritt hält, und sich in Sachen der Philanthropie und Humanität nicht auf die Höhe des Jahrhunderts zu schwingen vermag. Siehe, mein Sohn! wir sind hier zu Lande glückliche Menschen, wir sind unsere eigenen Herren und Gebieter, wir sind wahrhaft frei, und erkennen keine Macht über uns, als die Gesetze der Menschenliebe. Dieser jedes Opfer zu bringen, ist unsere heiligste Pflicht, das will das Weib nicht erkennen. Mag sie Nächster in Nord und Feind umbommen, wenn nur sie und die Ihrigen in Ueberfluß schwelgen. Das ist der einzige Hader unserer Ehe, das ist unser alleiniger Krieg.«

»Erlaub, daß ich auch rede, Mann! Ich Deinem Nächsten, was geht der mich an, daß ich sie gerade meine Nächsten nennen sollte, und daß wir Mais essen und Wasser trinken, während schlechte Kerle Wein saufen, daß uns der Regen auf die Tipperlis durch's Dach läuft, während Räuber und Mörder auf seidenen Matratzen liegen, daß ich in meinen alten Tagen Lumpen waschen muß, während meine Tochter Dienstgesindel bedient, daß ich denn doch so arg, arg Zeitgeist und Jahrhundert.«

»Deine Tochter dient nicht,« rief der Vater begütigt, »sie ordnet sich auf dem Altar der Humanität.«

»Hol' der Teufel Eure Humanität. Hätter Ihr das Gesindel kommt und sonders aufgehängt, so brauchte man Adel nicht hin zu jagen und zu morden.«

»Weib! einen Menschen tötet? das Ebenbild der Gottheit?«

»Schrift! Du mir predigst Hühner todt?«

»Sind sie das Ebenbild der Gottheit?«

»Sind sie etwa Räuber und Mörder?«

»Räuber und Mordar nicht; aber das Gesetz, der in der sterblichen Hülle wohnt, der sich trotz unsrüchter und seiner Verkündung entgegen stellt, daß Niemand selbst einer unrechtlichen Marterung wagen, den strebt, darf nicht,

kann, das ist im offenen Krieg, ein ehrlicher Zweikampf, den erheischt die Ehre des Mannes, wir billigen ihn nicht, aber wir dulden ihn. Doch einen Menschen, wenn auch Verbrecher, doch Mensch, gebunden zum Schaffott schleifen gleich einem Opferthier, den Stahl in seinen wehrlose Brust stoßen, ist feig, ist meuchel, ist des Zeitgeistes unwerth. Um auf der Höhe des Jahrhunderts zu stehen, und in diesem Punkte den Menschenrechten volles Genüge zu leisten, müßte man wenigstens den Verurtheilten auch mit einem Schwert bewaffnen, damit er sich gegen den Henker vertheidige. Da entscheide denn das Gottesgericht, oder menschliche Richter können irren. Sind auch Beweise seines Verbrechens da — können sie nicht trügen? Hat er auch sein Geständniß abgelegt — kann es nicht gelogen sein, um seine Richter zu mystificiren? Nein! wir machen ihn entschieden und stellen uns auf die Höhe des Jahrhunderts.«

»Aber lieber Vater! ist ein hartes Gefängniß nicht oft schlimmer als der Tod? und kann der Verbrecher nicht auch dem sichersten Gewahrsam entrinnen?«

»Ein hartes Gefängniß ist ebenfalls nicht auf der Höhe des Jahrhunderts, und was das Entrinnen betrifft —«

»So werden sie keine Eisel sein,« fiel die Mutter ein, »wo sänden sie's auf der Welt wieder so gut!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderei.

(Dampfschiff-Unfall.) Das Dampfschiff »Kronprinz Maximilian« hatte auf der Bergfahrt von Linz nach Regensburg am 26. Juli, unweit Sittelsberg, von der wegen Gewitterwolken früh einbrechenden Nacht überrascht, das Unglück, durch Verirren auf einen Felsriff zu stoßen, nicht zu vermeiden. Durch Abreißung auf eine Klafterlang weiten weitern Kesselbau vorgebracht; es sind blos einige Frachtstücke durchnäßt, das Schiff selbst aber ist heil; meiner Fahrt gemacht worden.

(Die Deufer in Linz.) Das allgemeine, lebhafte Interesse, welches das Gastspiel der Dlle. Deufer, Schauspielerin vom k.k. Hoftheater zu Wien, dem Theaterbesuchenden Publikum hervorrief, war von Rolle zu Rolle in einer fortwährenden Steigerung begriffen. Außer den in vielen Blättern bereits besprochenen Rollen der Vielliebchen in »Gutzkow's Ultrarevisor« von Herwig im »Marlin zu Pferdrum,« spielte Dlle. Deufer noch folgende Partien: Madame in »Sermann und Mimchen« der Luischnacke in der »Großstadt,« die Bellamour in der »Journalfreundin;« Klärchen in »Bauer's Zauberfessel;« »Ja schick's« »Komm Dinner von Amalie von Brunnet in der »Braunschweigerin.« Dennoch über alle noch vorgeführten Kunstleistungen zu schreiben, würde zu viel führen; es möge daher genügen, die Vorzüge im Allgemeinen hervorgehoben, welche viele Künstlerin besonders auszeichnen. Diese sind: Schöne Gestalt, edler Anstand, wohlklingende, gefühlvolleste Organ, gediegene Deklamation, hohe Denkstärke und Innigkeit, verbunden mit künstlerischer Einfachheit, ungezwungener Bewegung und eine außerordentliche Gewandtheit, die verschiedenartigsten Charaktere mit schwierigster Wahrheit darzustellen. Daß es bei so vielen Vorzügen, welche unser Gast, so zu sagen, in der Wiege erhalten, auf die glänzendste Weise gelingen mußte, an ehrenvollen Applaus-bezeugungen nicht fehlte, versteht sich wohl von selbst. Der »Wie oft« werden Sie mir wohl erlauben. Den unzweideutigsten Beweis sprach sie in der Anerkennung des entgegenkommen Talentes unserer lieben Gallst liefern das Publikum zurück, bei es sich, trotz der heterogenen Hitze, bei jeder ihrer Darstellungen zahlreich einfand, was nur ein so mächtiger Magnet zu bewirken vermochte, war das Künstlerin der Dlle. Deufer.

(Sr. Elmar.) So heißt der jüngste Sohn, welcher sich am 24. v. M. im Jagdschlößchen Thonet als Restaurateur Heim in Mülner's »Schutz« präsentirte. Wenn einerseits die Bescheidenheit einen Kunstjünger, sich in einer kleinern Rolle zu versuchen, allen Lob verdient, so ist sie doch auch anderseits zu unbesonnen, um darauf ein Resultat über das Auffassen und Wiedergeben einer Charakters schließen zu können. Nichtsdestoweniger empfahl sich Hr. Elmar durch ein hübsches Aeußeres, eine Ungezwungenheit in Haltung und Bewegung, und lernte seine kleine Aufgabe, wie Niemand zum Nachteil.

(Das neue Dresdner Theater) wird seine Vorstellungen am 1. September beginnen eröffnet.

(Kaiser Briefe- und Journal-Debit.) Die Zahl der in Paris täglich vertheilten Briefe und Journale beläuft sich auf 80,000.

(Mus. Schoberlechner hält Conc.) ist von der italienischen Staggione 1850 bekannte und talentvolle geborene Primavesera, soll hier, in der Zwischenzeit mehrerer Concerte meister mitwirken haben, am 1. Sept. im Saale sämmtlichen Herbsten mit ihrem Gatten, dem bekannten Piano-Fortefabrikanten Schoberlechner und ihrer Schwester Stephanie hält Conc. eine Kunstreise nach Deutschland ans Rußland machen, und auf ihrer Durchreise auch in Wien Concerte geben.

(Die Mexikanische Opernsgesellschaft) hat ihre italienischen Vorstellungen am 16. d. M. in Hamburg beschlossen. Die Hamburger Magistrat erhielten Beifall.

(Mlle. Rachel) soll in ihrer neuen engagirtheaten Enthusiasmus hervor. Nach der Vorstellung des Trauerspiels »Les Horaces« wurde sie unter Blumen- und Kranzspenden bis nach ihrer Wohnung begleitet.

(Eisenbahn-Unfall.) Deutsch einigeren sich auf der Leipziger Eisenbahn ein höchst seltsamer Unglücksfall. Ein starker Baum stürzte in den Augenblick über die Bahn, als der Magazug herein kam, und war, da er die mannigfache Breite nicht vermeiden konnte, in der größten Schnelle getroffen zu werden. Diese schreckliche Lage der Dinge bemerkte ein in der Nähe befindlicher Arbeiter, sprang herzu, und gab dem Bauer einen Stoß, daß er glücklich über die Bahn flog, aus dem Tode entrann. Unterwegen aber erfaßte die Maschine seinen Lebensretter, und zermalmte ihn auf der Stelle.

(Exilsmer Prozeß.) Französische Blätter erwähnen eines Mannes, der in Folge von schwerer Krankheit in einen Zustand verfiel, daß man ihn für todt hielt. Seine Leben machen Anstalt zu seinem Leichenbegängniß und bestellten einer Anzeigen einen prächtigen Sarg. Aber der Todtgeglaubte erwachte wieder, befand sich ganz wohlbalb, und als man ihm die Rechnung für die aufgewendeten Kosten zu seiner Verwigung vorlegte, weigerte er sie nicht bezahlen. Ein aufgebrachten hierüber war der Tischler; vergebens suchte er dem Verstorbenen einzureden, daß der Sarg ihm doch früher oder später nöthig sein werde. Der Verstorbenen verwies ihn, wie die andern, an verzagen, welche den Sarg bestellt hatten. Die Sache soll vor Gericht kommen, und man ist neugierig den Debatten Veranlassung geben.

(Fruchtbarkeit.) In Zettelsdorf in Unterfranken hat eine 26jährige, noch junge schuldlose Bauersfrau binnen 10 Jahren leicht und glücklich fünf lebendige Kinder geboren, welche sämmtlich gesund wurden, aber es sind zehn 24 Einnen an Schulter starben. Die Frau befindet sich wieder wohl.

(Fund.) Kattowitz, ein Gutsbesitzer in der Nähe von Mosken, hat beim Graben auf einem seiner Felder mehrere Fässer gefunden, die 600,000 Rubel enthielten. Man vermuthet, daß sie von Napoleon und seinen Reisewagenführern hier vergraben worden.

(Ein Monument Napoleon's in Egypten.) Nach einem Briefe aus Cairo soll man im Orient sehen, dem Vorschlag zur Errichtung zu machen, daß es gebaute, auf der großen Pyramide ein Gelch ein Monument zum Andenken Napoleon's und an seinen Feldzug nach Egypten zu errichten.

(Aus Stettin wird berichtet:) Der Tenorist Meier ist der Direction verpflichtet, nachdem ihm seine Stimme schon vor längerer Zeit einen gleichen Streich gespielt hat. Sollte er die Verlorene nicht irgend in einem Concerte wieder erlangen, so muß er sich wegen Untreue belangen lassen.

(Buchhändler und Stuttgart.) Während in mehreren Cidiren die Gehaltsreisen von Buchercarrieren gelandete Nachweisen hinterlassen haben soll, hat das Stuttgarter Komite das Glück, über einigen Ueberschuß verfügen zu können. Heroen sollen 100 fl. als unangreifbaren Kapital auf Zins und Zinseszinsen bis zum Jahr 1940 zurückgelegt werden, um den Enkeln die Gnade Gehaltsreisen zu erleichtern (wäre eine gleiche Summe schon zu Gutenberg's Zeiten hinterlegt worden, so hätten uns die Zinsen verleihen nicht nur alle Gutenbergfeste auf ein ganzes Lieb begangen werden können, sondern es könnten auch Leipz, Dresden, Schriftgießerei u. s. w. Berlin leben; denn in 200 Jahren ist 5 Mrd. Zins auf Zins wäre natürlich nur Summchen von neun und zwanzig tausend neunhundert und von Millionen, neunundneunzig und sechzigtausend Gulden, also der jährliche Zins zu 5 Proz. einzulösen vierhundert fünf und neunzig Millionen Gulden betragen); ferner wurden die 150 fl., welche die Buchdrucker- und Schriftgießereigehilfen beisteuerten, nebst den einzigen weitern Rebe zum Stammkapital einer Pensions- und Wanderkasse für viele gedrückte Gutenbergsöhne betragen.

(Die Magdalenen-Kirche in Paris.) Die Kunstschuldung bei Innern der Magdalenen-Kirche schreitet rasch vorwärts, und wird nach vier Jahren bei Innern sein. Ziegler's großes Gemälde, wenn es die Hauptwand entsprechend hat — sie gerne, welches eine evangelische Kirche entsprechen hat — ist vollendet, gegenwärtig wird noch mit einer Firnisse bereitet. Der Maler hat mit großer Einfalt und eine wirksame Darstellung in den Schauspielen der Kirche verpaßt, und in Hinsicht auf die Gruppirung und Zeichnung von Gestalten und Gesichtsausdruck Bewunderung gezollt. Hiroldaz bildet die Mitte; zu seiner Rechten stehen die Apostel, welche das Evangelium in Morgenlande verbreiten, neben ihnen, in einiger Entfernung, der Kaiser Konstantin, die Heiligen: Maximian, Lucretius, Augustin und Ambrosius; neue folgen die verschiedenen Personen aus den Evangelien. Rechts stehen die heilige Bernhard, Thomas von Canterbury, der heilige Lorenz und seinen Gruppe aus Bayeux, Robert Lloverdery. Hinterhausen sind verschiedenartige Gruppen aus Kreuzzügen u. s. w. Die linke Seite enthält unter Abendland. Es ist

Mozart und ersten Mätzpreis schließen sich Lessing, Kant der Große, Alexander III. über den Grundstein zur Kirche Notre Dame legte), die Jungfrau von Orleans, Raphael, Michelangelo und Dante, als Bezeichnungen der christlichen Kunst, Heinrich IV., Ludwig XIII. und Napoleon an (wer es von einem von Paul VII. gehaltenen Kissen die Runde nimmt, vollkommen an mit der unsern Hand das Knochenmehl gibt).

Feuilleton des Anonymus.

(Forts.) Die k. k. Hofschauspieler Wilhelmi und La Roche haben mit dem gebotenen Ernste ihrer unvergleichlichen Talentenentwickelung in Ifflands Andenken pflichtgemäß einen schönen Zweck verbunden; sie haben auf unsern heimischen Kunstherrn äußerst wohlthätig gewirkt. — Seit dem genannten Ensemble dieser großen Künstler in den Rollen des Ammanns Niemen und des Kommissärs Wall bemerkt man Riesenfortschritte im sittlichen Benehmen einiger unserer Mitglieder. — Die Thetisbe der würdigen k. k. Hofschauspielerin glänzte und Hrn. Wilhelmi war auf zwei Rollen, indem er, trotz der Anforderung des Publikums, seiner Verpflichtung mit dem Theater-Direktor zu Nauh pünktlich nachgekommen beharrte. Freyherr von Ennerling, dieser Komödien eines gewaltigen Kritikmeisters, in der »gefürchteten Taube« war bis gestern Nicht für den Freiherrn, sondern auch für das ganze Männer-Publikum eine gefährliche Taube — unsere Bühne darf stolz auf den Besitz dieser Künstlerin sein. — Auser Hrn. Kalic (Oberförster), Hrn. Dietrich (Reffen des Freiherrn) waren die Uebrigen unter dem Niveau der — Mittelmäßigkeit. In »Neuwohl's Ende« (die Titelrolle ist eine allerlangste Meisterschöpfung von La Roche) hetzet Max. Kalic nach ihrer rahmvollen Kunstweise als Elisabeth zum ersten Male meiner die hiesige Bühne und warte mit andautrem Beifalle begrüßt, ihre Leistung war wie gestern Gefest würdig. Haim's »wilder Urtheil« hat nicht anfprechen wollen. — Anlage und Ausführung steht eben auch im allzu großen Verhältnisse zu Haim's anerkanntem, in den höchsten Ornaturgen berechtigtem poetischem Geist. — Die Stille hat mit künstlerischer Gier den unbekannten Charakter des Grich erfaßt, vermochte ihn jedoch nicht zur begeisternden Höhe der Genialität aufzuschwingen. — Gestern sahen wir die »Diener« und »Doppelgenger« d. Was die wollte von Heinhanzberg, wunderbar confessirt. Wer Allem versteht sie mit künstlerischer Treffung der Mäller, Minka, und jene wahrend großen Gefest La Roche, Mannerin, aufrichtiger Würdigung. Die Stille, als Herren Berg, Kalic und Rosenfchön waren nicht minder in einigen, wie in ihrer Intention des Dichters eingetragen. — Endlich hat unsere vielbegehrte Heimatsmaus Viol in der Rolle der Rosine im »Barbier von Sevilla« unsere Hoffnungen vollkommen geschaffenigt. — Nemmich, Kunstrichterin mit Toilette erwarten diese Künstlerin entschieden, wohlverdienten Beifall. Nur war sie leider im Orchel und Logen nicht all zu bemerken.

N. J.

Straßburg. Anfang Juli.

Wo soll ich Worte hernehmen, den Glanz, die Pracht, den Aufwand an Kunst und Geschmack zu beschreiben, womit wir unser Gutenberg-Fest verherrlichten, wo die Kunstschätze sammeln, das Entzückendste, die reine Freude, den ungetrübten Hochgenuß, die Sympathien des Volks, die Verbrüderung der verschiedensten Klassen beschreiben bei vielen Leben, erhabenen, herrlichen Gelegenheit zu schildern? Je mehr in den Alphabet sind 24 Buchstaben, die sich zu all dem verbinden, um sein Gutenberg hat sich so manchen Papier-Thinkoverein mit exzellenten Entschuldigungs-Phrasen gewaltig anfüllen lassen, daß wir Beschreibungen unseres Festes von vielen Seiten wohl auch auf seine unterschiedene Materie gefunden wäre. Doch wer wollte Saiten nach den Ohren tragen? Sehr Ihr nicht wie die wunderzeugenden Berichte vieles Ereignisses in Leben tragen? sehr Ihr nicht wie die wunderzeugenden Berichte vieles Ereignisses in gewissen Journalen kentnerem schwer, daß Ihr nicht ein Lungen und Lieblichkeiten über das mächtige Schauspiel eines Gutenberg-Festes am Sonntage vor dem Monumente verschwiegenen Beifall in eingezogen und schwungreichen Worten bekommen hören? Soll ich Euch noch einmal das schwere Stundbuch des Heben tiefen Tages beschreiben, noch einmal den ernsten Zug der Tausend Tausend verdichteten, in welchen Rheinbooten am Gestaden, Brettlinsen am Ufer, in einem gleichen Meer von Menschenköpfen und Gesichtern, Brettlinsen am Ufer, in einem gleichen Meer von

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 152. Donnerstag, den 30. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Himmel, der Regenschirm und ich,

oder:

Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande; Leiden, Schicksale und Begebenheiten auf einer Reise von Wien nach Baden über Neudorf und Pfaffenstätten, vor Entstehung der Simaschen Eisenbahn, in einem Tage hin und zurück, ohne Zauberei und Täuschung, in einfacher Sachgemäßheit geschildert von einem Augenzeugen und Mitgenossen derselben Expedition.

Von M. G. Saphir.

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Um Ihlt nach Baden mählen.

Goethe.

Einleitung zu der Vorrede,

in welcher nichts vorkommt, was den Leser interessirt, die aber nichts desto minder höchst interessant ist; geschrieben, bevor noch von einer Vorrede die Rede war.

Ein Redakteur ist das unabhängigste Geschöpf der Erde, darum, wenn er sich vornimmt, er geht nach der Schweiz und an den Rhein, kann ihn nichts daran hindern, als drei Kleinigkeiten: keine Zeit, keinen Vice-Redakteur (mache kein Vice-Redakteur) und kein Geld, und er geht richtig an einem schönen Morgen, wann es fürchter regnet — nach Baden! — Ach, da habe ich in der Einleitung schon gesagt, daß es geregnet hat, damit habe ich den ganzen, wichtigen Inhalt meiner Reisebeschreibung schon voraus erschöpft, was wird nun aus der Reisebeschreibung werden!

Allein, ein Genie weiß sich zu helfen, kann ich die Reise nicht beschreiben, so beschreib' ich mich! Das ist ja modern, zeitgemäß! Man reist jetzt nicht mehr, um Städte, Länder, Menschen, Sitten u. s. w. kennen zu lernen und zu beschreiben, sondern um sich in allen Situationen und in allen subjektiven Färbungen zu beschreiben, um dem Leser ein Bild von sich, von seinen galanten Thaten zu geben, und dabei einige Porträte von berühmten Namen, meist rothwallirig, zu entwerfen. Man nennt das Reise-Bilder, Reise-Novellen, Reise-Perfektive u. s. w.

Das kann ich auch! Dazwischen wirft man einige lyrische Nägelabschnitte mit hinein, in denen die Liebeslichter des Gedankens in poetischen Hemdärmeln mit der genialen Schlottrigkeit der Form sich umarmen, so daß jeder Schulknabe sich davon entzückt fühlt, marinirt zuweilen eine frivole Idee mit einer empfindsamen Thräne, salzt manchmal eine edle Empfindung in faloenes Salz ein, dann ist das Ding fertig, und ein Heer von Nachahmern, diese literarischen Känguruhs, hopsen frisch nach dieser Façon darauf los!

Kann man in einer Reise von »Wien nach Baden« nicht auch von sich reden? Nun, das soll der Leser erfahren, ob man's kann! Kann man von Wien nach Baden keine Reiseliebe schreiben, die wie Meerjungfrauen oben einen schönen, glatten, weißen, ätherischen Leib haben und zuletzt unten in einen ekelhaften Fisch- und Eidechsen-Schwanz auslaufen? Nun, der Leser soll erfahren, ob man's kann! Kann man auf einer Reise von Wien nach Baden keine Silhouetten und Porträte von berühmten Namen machen, und zwar die Schattenseiten recht in's Licht gesetzt, und die Lichtseiten recht im Dunkel gehalten? Nun, der Leser soll's erfahren, ob man's kann! — Und damit ist die »Einleitung« glücklich zu Ende. Ich bin froh! Der Leser weiß gar nicht, welch' ein fatales Ding es ist, eine Einleitung zu schreiben, wenn man gar nichts einzuleiten hat, allein es gibt einen Gott für Narren, für Kinder und für — schlechte Schriftsteller, mit welchen ich die Ehre habe zu verharren eines

geneigten und wohlwollenden Lesers
ganz submisser Verfasser.

Vorrede.

In welcher der geneigte Leser um nichts klüger wird, aber bloß erfährt, daß der Verfasser von seinem Verleger und Redakteur, die hier Beide in Eins, und dann Jahre allein zusammenfallen, nach dem Bogen honorirt wird, und also bloß schreibt, um Geld zu bekommen!

Der geneigte Leser weiß sich vielleicht noch zu erinnern, daß ich in meiner gestrichenen Einleitung sagte, von den Dingen an meiner Reise nach der Schweiz verhindert worden zu sein, und das letzte dieser drei Dinge war: kein Geld. Ob es nun falsche Scham war, daß ich dieses »kein Geld« als letzte und nicht als erste Ursache aufsetzte, ob ich früher keine Zeit und dann erst kein Geld, oder früher kein Geld und dann erst keine Zeit hatte, das läßt sich nicht gut erörtern, denn dazu hab' ich — keine Zeit.

Kurz: point d'argent, point de suisse! das ist eine alte Devise, aber nicht point de temps, point de suisse!

Keine Zeit! kein Geld! Es ist eben so schwer, Geld auf Zeit zu bekommen, als Zeit auf Geld zu bekommen,

aber es gibt Menschen, das heißt nicht eigentlich Menschen, aber doch Redakteure und Schriftsteller, die noch weniger Zeit als Geld haben, und die viel lieber ihren letzten Heller Geld mittheilen, als ihren letzten Heller Zeit!

Es ist ein großes Unglück, daß man die Zeit anders behandelt, als das Geld! Es begegnet uns Jemand auf der Straße und sagt: «ach, ich bitte Sie, leihen Sie mir zehn Gulden!» Da lächeln wir, oder wir lächeln auch nicht, und sagen: «ich habe kein Geld bei mir!» aber wenn uns Jemand auf der Straße packt und sagt: «ach, ich bitte nur fünf Minuten, nur ein Viertelstündchen u. s. w.» warum können wir da nicht antworten: «ach, ich habe jetzt keine Zeit bei mir!»?

Zeit und Geld! Wie nahe stehen diese Beiden! Wer darauf ausgeht, uns die Zeit zu verkürzen, der hat eigentlich die Absicht, uns das Geld zu verkürzen; ein jeder Zeitvertreib ist eigentlich ein Geldvertreib! Gerade diejenigen Menschen, die nicht wissen, was sie mit der Zeit anfangen sollen, wissen auch nicht, was sie mit der Zeit anfangen sollen, bis sie mit der Zeit mit dem Gelde fertig sind! Auch gehen jetzt mehr Menschen mit dem Gelde fort, als mit der Zeit fort!

Da ich aber, wie gesagt, weder Zeit noch Geld hatte, so schritt ich mit der Zeit und mit dem Geld gar nicht ein Bischen nach der Schweiz fort, sondern, wie der Leser bereits weiß, nach Baden bei Wien.

Ende der Vorrede.

Erstes Kapitel.

In welchem der Leser erfährt, warum ich wie einen Regenschirm habe, und warum ich meinen Regenschirm heute auf die Aufschrecke hinaus band, und noch andere wichtige Dinge mehr.

(Das Kapitel fehlt, um selben was Besseres, Neues noch.)

Neue Reimsprüche.

Von Guido Lange.

Motto: Im Wasser mußt deine Angeln,
Wer weiß, wer sie gemacht.
Goethe's: Fischer Lied.

Seht doch, wie der zum Ziele klafft,
Das er sich auserkoren.
Ei lieber Freund, kehr' um, kehr' um!
Hast in den Kopf verloren.

Schnell bücke dich! schnell bücke dich!
Hört man die Weisen sprechen.
Ei glaubt ihr denn, das Biegen sei
Wohl leichter, als das Brechen?

Oh Ach, mein Kind! und falle nicht
Hier auf dem glatten Grase;
Spricht Meister Klug wohl mit Bedacht,
Spricht's — und liegt auf der Nase.

Willst du recht lieb die Menschen han,
Bind' ihnen deine Fehler an.

Du Neid der Narren Angeschaft?
Jemand! schau dich ja in Spiegel nicht.

Wie tief mag wohl das Wasser sein?
Versuch's, und springe selbst hinein.

Und kannst du's nicht, so laß es sein,
Wirf nur mit seinem Stein hinein.

Weißt du, wer den Narren am meisten verlacht?
Der, der ihn hat dazu gemacht.

Willst du, daß dich die Menschen lieben,
So lache, wenn sie dich betrüben.

Kratz kost den Hund mit Schmeicheln,
Ei stelle ihm das Beilen ein,
Dann läßt auch Kratz das Schmeicheln sein.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Tollheit.) Im Irrenhause zu Moreje befinden sich unter Anderen zwei Wahnsinnige besonderer Art. Der Eine bildet sich ein, man habe ihm seine Nase vertauscht; er irrt aber andern wähnt er die eigene, ihm entwendete zu erblicken, und sucht solche auf jede Weise zu wiedergewinnen. Ein Zweiter bildet sich ein, ein chemischer Künstler, von Nachbar Neidisch, hat jeder Berührung verpestet zu verbreiten.

(Ehrbare Zeitschrift.) Seit seinem Jahr erscheint zu Bologna ein Theater-Journal auf sittlichen Citaten und Chronicen gedruckt. Ein Gewinn für den guten Geschmack.

(Wasser-Kampf.) Jüngst haben sich die Einwohner zu Eirne, in zwei Parteien getheilt, in scharfschen Kampfverwirrung befindet. Ein warm Sommertag war Hauptursachen hinzufügt, daß jede Partei jeden nimmer als schwere Gefährte. Jungs blieb der Kampf unentschieden. Endlich begann der eine Haufe mit schmorgefüllten Wasser den Angriff; nun sah der andere, zu Waffen ungewandt.

(Bücher-Steuer.) Zur Begründung einer Bibliothek machten sich die Einwohner Corsica verbindlich, jede bei jedem Geburts- einer Totenliste die bemerkenswerthe Annalie ein Buch unentgeltlich einreihen müsse.

(Eine Riesen-Orgel.) In der Kirche Saint-Denis bei Paris vollendet man jetzt eine Orgel, welche zu den größten und vollständigsten gehört, die es gibt. Sie zählt ungefähr sechstausend Pfeifen, unter welchen mehrere 32 Fuß Länge und 1200 Pfund Schwere haben.

(Man schreibt aus London:) Dieser Tage wurden die Mitbürgen, welche bei dem vorjährigen Turnier in Eglinton gestellt hatten, öffentlich verhaftet. Unter den Anwesenden bemerkte man mehrere Theilnehmer des Turniers; aber die Verhaftsbefehle blieben unter der Erwartung. Es wurde die Nachricht des Prinzen Gemahlin mit dem Heim um 9 Uhren, zwei ferneren Schwestern von Prinzen und der Mutter von der meinen Arbeit um 7 Uhr, verbracht, auf die Bekanntmachung Wiederhaben und von der Königin zu Schweden wurde um die genauen Orden gebeten, und der Verlauf angestellt werden wurde. — Am nämlichen Tage kam auch die Verlegenung des berühmten Ballons Royal-Nassau Saint. Dieser Ballon, mit dem bekanntlich die Luftfahrt nach Windsang im Nassauischen gemacht wurde, faßt nach Herrn Hoggard's Angabe 70,000 Kubikfuß Gas, und hat über 12,000 Pfd. Sterl. gekostet; es wurde Herrn Charles Green für 200 Pfd. Sterl. geschätzt.

(Würtemb. Gratulation.) Im stamplichen Departement der Ille wurden kürzlich in einer Gemeinde zusammen Brandraketen gefunden. Durch Vergleichung der Handschriften u. s. w. entdeckte man den Verfasser derselben, einen spekulativen Schreiberich, der darauf seine Mitbürger bringen wollte, Raketenschen zu verwenden, um, dem Getreide nach, in seinem Hause zu gehen.

(Der jährliche Verlust deutschen Eigenthumes zur See) wird zu zwanzig Millionen Thaler angeschlagen, während zu gewissen Jahren eine Tausend Menschen zur See die Leben verlieren.

(Das jährliche Gesammteinkommen der wilden Stiftungen und Anstalten in England) beläuft sich auf mehr als zehn Millionen Thaler. Es war eine Kommission niedergesetzt, welche diesen Einkommen ermitteln sollte. Sie beträgt vom Lande mehr an — zwanzigfach Millionen Thaler.

Feuilleton des Ausweichen.

(Frankfurt a. M.) Im Theater spielt jetzt Emil Devrient, ein Schauspieler, der ehemalen im Theaterhause von einer deutschen Bühne zur andern gegangen war, und den die Kritik unserer Tage — ich nenne sie so, weil den meisten deutschen Journalen, die sich mit der deutschen Bühne beschäftigen, ein theaterartgelehrter Geschäftsmann steht — mit Worten und Tonellen (die unter Umständen so lauten: Tret der Tonkunst, hat hier sein Künstler seinen Vorsatz erregt, und Emil Devrient's Abschiedsrat. Wenn auch solche Worte heut zu Tage in Deutschland Emil Devrient's Abschiedsrat. Wenn auch solche Worte heut zu Tage in Deutschland Emil Devrient's Abschiedsrat. Wenn auch solche Worte heut zu Tage in Deutschland Emil Devrient's Abschiedsrat. Wenn auch solche Worte heut zu Tage in Deutschland Emil Devrient's Abschiedsrat. Wenn auch solche Worte heut zu Tage in Deutschland Emil Devrient's Abschiedsrat. Wenn auch solche Worte heut zu Tage in Deutschland

em Tage: aber wenn wir bas, was über ihn geschrieben wird, lesen, so müssen wir uns häufig fragen: wie ist es denn eigentlich mit der Kunst des Recensirt? kann die Recension bestehen ohne sie? Gewiß verstehe ich unter Ausübung die Beurtheilung, einem allgemein verständlichen Standpunkt zur Beurtheilung eines Kunstwerkes zu gewinnen, denn so selbst mit einer verunglückten Arbeit, als einer Parallele mit der Tagblatt, gerieth sein muß. Wenn ich in einem folgenden Briefe einen solchen Standpunkt aufzustellen bemühe bin, so bitte ich natürlich für nichts, als für meine Ueberzeugung. (Mahlr.)

Theater in Baden.

Dlle. Graff aus Linz.

Die man in diesigen Civitas sich erzählt, sollen Sie, Hr. Actuarius, unsere Thermenstadt an einem der ersten Tage dieser Woche mit ihrer Anwesenheit beehrt haben, aber den small frenaischen, an diesem Tage aber bei Regenwetter wegen unfreundlichen Gastort noch wenigen Fremden weiter verlassen haben. Ein Hammerl aber braucht nur einige Stunden an einem Ort zu sein, wenn sich gut nicht aus seiner Grube gerührt zu haben, um einen Reisebericht zu schreiben, nur kann alle Reisebeschreibungen aller Touristen um Weltfahrer die Klagge Brücken müssen. Wie nur von Jemandem verlangen wollen, sollen Sie auch wirklich damit umgehen, von Ihrer kurzen Reise nach Baden den Lesern Ihres Blattes zu erzählen. Ich will Ihnen jedoch über etwas schreiben, was Sie in Ihrem Artikel vielleicht nicht entdecken, einen Bericht über eine Vorstellung in dem diesigen artistischen Theater, welches ich zufällig besuchte. Wie der wackere Direktor Hr. Pokorny unermüdet um diesigen Theaterleben die rechte Wirksamkeit zu Schaustand, Opur und Mimer Posse zu bieten sich bestrebt, so will ich über die einzelnen Details der Leistungen von dem so ausschließend gelobten Stücke, worüber unter dem diesigen Theaterbesuchern eine Einigung herrscht, zu berichten, übersende ich Ihnen gewissenlichen Berichterstattern von hier. Ich beschränke mich blos auf ein kleines Referat über die Vorstellung der „Zerstörung,“ in welcher die bereits im Josephstädter Theater mit der ebenvollen Anerkennung bedachte, äußerst talentvolle und anmuthige Schauspielerin Dlle. Graff vom Linzer Theater die Mathilde als Gast spielte. Die Rolle ist zwar nicht zu groß gegriffen zu pflücken; aber das echte Talent vermag auch in einer einzigen kleinen Scene seine Meisterschaft geltend zu machen, und alle Kunstrichtsamkeit auf sich zu lenken. Dlle. Graff, welche durch ihre anmuthige, jugendliche Gestalt, durch ihre geschmackvolle Toilette gleich bei ihrem ersten Erscheinen sich sich einnimmt, spielte die muthmaßlige, aber doch herzlich gute Mathilde mit sehr viel Feinheit, aber immer feinmaßiger Lebhaftigkeit und mit allerliebst naiver Schalkhaftigkeit. Besonders trefflich entfalteten sie diese in der Gartenscene, wie welche sie sowohl mit dem leichtsinnigen Bruder, als auch mit Hermanns beschäftigte. Dasselbe wiederholte sich auch in und nach dem letzten Akt. Abgesehen hätte man es gewünscht, diese lebhafte, mit Mimik, und in Bezug der ersten Künstlerin herausbilden wird, sich ausdrückte Akzenten Theaters, wahrend Mal auf unserem kleinen Theater zu sehen. Von den übrigen Mitwirkenden sprachen Dlle. Meiten, Mann, und Mad. Platt, Frau von Lobel, mehrere Stellen recht hübsch. Das Theater war trotz des schönen Abends mehr denn gewöhnlich besucht. N.

Vom Rhein. Juli 1840.

Wieder alle Badeorte, wie hier zu Lande gebräuchlich werden, ein Kalender angemerkt, was geht das so hier, wie es jetzt im Juge ist, so wird es bald Nach dem, wie Erbeutlage noch ausbleiben. Kaum war das Gemeinschaft beendet, so nahte unserem das chemische Musikfest, welches vielen Jahr in Crefeld gehalten wurde. Die Aufführung verliefen sind am 6. Juli u. J., zur Feier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin, Statt, und kann, soweit man die artistischen Leistungen, als die sonstigen geselligen Veranstaltungen betrifft, mit vollem Rechte befriedigend genannt werden. Gehören wir auch nicht zu den Enthusiasten, die jenen Musikalischen Vorgang, bei welchem sie Zeuge waren, zu Wiederholte waren, in den Himmel erheben, können wir auch der spaltenlosen Artikel des Berichterstatters für das Rheinische Journal nicht beipflichten, der behauptet: „Wer sie bei den Tönen am Rhein bei gestirnter Nacht belauscht, der glaubte sich in Mozarts Paradies versetzt, mit dem einzigen Unterschiede, daß seine orientalischen Phantasien zum Verstehen kamen.“ — Können wir solchen Lobeserhebungen auch nicht beipflichten; erkennen, weil wir gerade auch nie in Mozarts Paradise waren; gewiß, weil wir nicht wissen, welche Drachen unsichtbar an der Eingangsthüre sind, um unseren Einlaß, weil sie solchen Personen den Zutritt verwehren, als sie selbst nicht gern um Genuß gestatten, so wollen wir doch gern um Genuß verschaffen, und ich jenen Mängeln unsere an geschmackvoller Betrachtung des Gehörs, auch an einer eigenen Gesellschaft, an einer Bewirthung und unübersehbarer Bequemlichkeit, und daß vor Allem unserem großen Dome verweilten, welchen jene ehemalige Versammlung weit an sich die schöne Zeit und an seinem Inhalte. Die eigentliche Festlichkeit kam in dem allerdings sehr freundlichen, die schöne Gelegenheiten aber viel zu beschränkten Raume des Schützenhauses Statt, und es war, als wenn Trümmern schönen Tonvollen Natur, indem eine jene Zeit schon mit Widerstand am Thoren zerstörte Höhe in verhältnismäßig Mauer eine Bewegung einer sehr weiten Harmonie Statt, hier herrschte eine unaufhörliche Unruhe, die der ernste Tonkunst von Thon zu Thon zu Thon zu Akkorde zu Akkorde zu Harmonie wurde zu schmachvoll beherrscht, von Zeit zu Zeit singen Noten in das tiefe Thal der heiteren ästhetischen Himmels, und langsam gleiteten die Farben die Silberkarten mit majestätischen Ernennet hinab, wo nahe am Ausmündung der Zwischener von einem geschmackvoll ernungirten Feuerwerk überrascht wurden eben tief es gerade, wie jener exaltirte Berichterstatter sagt: „etwas Feuerartiges, und außerordentlich Schönes“ gewesen wäre. Das Finale bei dem Schützen Hofes war. Herrn Kapellmeister Strauß von Karlsruhe zu Ehren, ein Souper gegeben, bei, einerseits von dem höchsten Amte, der zwischen Gäste begleitet, mit vielen heiteren Liedern und herzlichen Toasten den Schlußstein des schönen Festes bildete. —

Wenn Sie von uns journalistischen Beschreibungen der aufgeführten Concertsätze, wie bei denen der Tonschöpfungen eine ganz Theile Ueberschwenglichkeit überdenken, welche Sie auf Rechnung einer natürlichen oder eingenommen Enthusiasmus der Berichterstatter bringen wollen, so bleibt es doch richtige Mitte immer noch eine recht wackere Leistung, besonders wenn man bedenkt, daß die Majorität der Mitwirkenden aus Dilettanten besteht. Am ersten Tage war das Fest mit einer wackre exekutirten Ouverture (aus „Egmont“ von Beethoven) eröffnet; nur hätten wir den Allegro ein rascheres Tempo gewünscht, so wurde den etwas schleppenden Gang der eigentliche charakteristische Ausdruck verloren ging. Dann folgte das Centrenum „Exul“ von Klein, das, von dem großartigsten, haben schon Herr Kapellmeister, Hrn. Strauß, mit welcher Virtuosität dirigirt, in Vortrag und Ausführung aller nur möglichen Erwartung auf das Vollkommenste entsprach.

Nicht minder glänzend wäre vorbereitet der zweite Tag (9. Juli) in musikalischer Hinsicht aufgefallen, hätte sich Herr Kapellmeister Strauß gleichfalls mit dem Einstudiren und Dirigiren des Mehrerwerth Beethoven's, seiner Sinfonia eroica befaßt. Es aber war in der Mangelhaftigkeit der Ausführung einer solchen Riesenwerkes die lächerliche Anmaßung der Dilettantismus leider in ein gar zu grobes Licht. Es war in der That unbegreiflich, wie solche eine Zusammenstellung aufgestellt zu sehen. Unwillkührlich fiel und Goethe's Spruch ein: „Irrthum Leute, aber schlechte Musikanten!“ — Die Genoute: „Das Lob Gottes,“ komponirt und dirigirt vom Herrn Kapellmeister Strauß, versuchte in etwas wieder den mangenehmen Eindruck, den die Profanation an Beethoven's Manen erzeugt hatte. Herr Strauß wurde bei seinem Erscheinen am Pulte, vom Chor, Orchester und Publikum mit einem donnernden „Hoch“ empfangen, und ergötzerlich waren Enthusiasmus (sowohl durch die Gesangenheit seiner musikalischen Leistungen, als seiner ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften) Dr. Cornelius. Eine Ouverture von Mendelssohn: „Meeresstille und glückliche Fahrt,“ ging hierauf glücklich, aber sehr sehr soll an den Herren vorüber. Man wurde nicht recht, was und der Musik zu machen sei, und wir schon wünschen sie noch einmal zu hören, bevor wir uns ein bestimmtes Urtheil erlauben. Dem Schluß machte Mendelssohn's 42ter Psalm; er ist noch an glänzenden Chören, schönen Soli, und durch die ganze Musik weht der Geist der Erhabenheit und Andacht. Es enden der artistische Theil unseres Festes auf eine englisch glänzende Weise, als es begonnen: Nun gut, Alles gut. Wir können begründen Theil an jenem Erfolge, aber die Hinaufgewinnen überspannenden Lobes können wir nicht genehmen. Das heißt die Welt täuschen, und sich am Ende selbst zum Narren machen. Wer wissen Sie, woher mich Journalist mit „Riesenchoren,“ „Meerbeeren,“ „Gesangsfesten“ u. s. w. kennt, bei über alle öffentliche Angelegenheiten der Art in den Kreuzen Stilden tiefer Gegen die Tagblätter Rheinschwemm! In der Kleinstädterei hat es seinen Grund und Ursprung. Sie müssen nämlich wissen, daß bei uns ein Gurkenbegriff um ein Meerbeerwerk, ein Mißverstehen um ein Innenverhältniß heißt, heilige, patriotische Begebnisse sind. Man entzückt und ist, bewundert Einen um Gemälde, um verlegt und in eine unnatürliche Kinderwonne, in der wir das Gewinge fähigste von einem Stereotschein umgeben sehen. Nicht als ob wir so leicht zu enthusiasmiren wären; wenn wir das Alles eben so gut, und (wenn vergleichen darf) besser hätten, vielleicht sogar noch besser! in Wien eine Paris, in Leuten eine Berlin Eben, so wären unseren Tonkünst sich gewiß hie und da eine kleine Blöße zeigen; sollen aber vergleichen — Weltereignisse im Weichbilde unserer Mauern sei, wenn wollte sich in unsere Empfindung ein höherer Trieb, eine heiligere Begeisterung, als die Freude an Gesellschaft, Abentheuerung bei Erbeutenden und Vielen zu entkommen vermögen. Wir sind Gesellschaft, und kann auf einen höheren Standpunkt der Auffassung, betrachten das Object und dem hohen Gesichtspunkt bei Gesammtwohls, wir können kaum allzu stolz, herrlich, erhaben, bewundernswerth, kann es ist für und eine neue Quelle des Genuß und Herz beseligenden Freude. — es thut uns Noth! Fremde kommen herbeigemalt, unsere Festhäle, Monumente, Kunstsäulen, Kunstwerke verlieren Gold, und unser frischen Bedürfnissen sollten nur nicht für das Lächeln und Gefallen der Kunst und Gesellschaft erzielen? In wie Wenigen sind einem solchen Gedanken, wo es sich um Gemeinnutzen handelt. Auf einen Musikverein und Theatergang kommen es und bei solcher Gelegenheit nicht an, einen Berichterstatter für unsere heiligen Interessen zu begeistern, und vermag auch nur nicht ein so erzeugen und der modernen Wahrheit zu erzeugen, so bleiben wir nur ein provinzialistisches Lokorgan, wie es Ehre unserer Stadt nicht sein kann. Jetzt ist es das Gute mit Deutschland, Schmälerungen, verkommenen Rath und mit einer Tracht Prügel, was gar nichts heißt, und noch immer die einzige Zeit ein artistisches Zeitgeist gilt. Nicht nur gilt nicht gerne von hartgut Stadt, es ist es auch deutschlandischer Zeit als Kaiserin Stadt, und ich führe ihn nur an. Die über die Uebersichtsmöglichkeit zu entnehmen sie in den Journalisten über eine Frau

liche Erregung, welche daselbst Statt findet, in prunkvollen Worten einherstolziren, und nennt Sie wissen, was obgedachte von diesem sonderbaren Gastmahle zu halten sei. Ehren Sie künftighin wieder einmal das »Anglaubliche« mit einem Volksfest, und dieser Gegend, und können dessen Herstellungskosten nicht fassen, sie fragen Sie sich gefälligst, bei der diesem Gutsbesitzer, wie Schwirtke, Krämer, Schwarzbach- oder Schweiner etwas preßirt? — und das »Unbegreifliche« wird Ihnen sein Rätsel mehr sein. —

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Auch eine Censur, ausgeübt durch unsere Frauen und Jungfrauen.

Ein Theil der neuern französischen Literatur ist eine wahrhafte Schmutzliteratur, und es ist fürwahr schon Unglück genug, daß in jenem Lande die Gaben so unverschämt-unwürdig und mißbrauchte werden, und daß derartige Produkte ein Publikum finden; was für einen Gewinn für Menschenbildung und Menschenwohl kann es aber abwerfen, und welche Ehre kann es Ueberlegen bringen, diese Klaaken in unser Vaterland herüber zu leiten! Jene Produkte sollten schon im eigenen Vaterlande die verdiente Verachtung finden; wie viel mehr aber sollte sich ein deutscher Mann so freudelos an sich selbst und an seinem Volke versündigen, daß er durch Uebersetzung dieses fremden Giftstoffs in die eigene Familie einnistet. Wir haben ja leider von unserm jungen Deutschland schon über und über genug von dieser Gattung! Unser Mengel kämpft seit Jahren als Ehrenmann gegen diesen Unwesen. Das von ihm verfaßte Literaturblatt leistet sich unter Anderem im Jahrgang 1839 auf folgende Weise darüber: »Ihre — der Modeme Dichtkunst, rufen Georg Sand — Phantasie erschafft nur unartige, lasterhafte, bizarre Charaktere und schmutzige Situationen, unter denen grausame Entehrung und niederige Verführung besonders häufig vorkommen. Es ist daher keine Rechtfertigung für sie, daß man sie in den literarischen Salons von Paris vergöttert, sondern nur ein Beweis, auf welch tiefe Stufe der Sittlichkeit diese Salons herunter gesunken sind.« Von einem Pendant der Frau Charles Reybaud: »Ebenfalls von einer Frau geschrieben, und ebenfalls ein wüstes, unreines, einer weiblichen Feder unwürdiges Gemälde.« Von einem andern Dete: »Die französischen Romane sinken bis zu einer Tiefe der Gemeinheit hinunter, daß man in der That staunen und sich nur wundern muß, wie vergleichen in Deutschland übersetzt werden mag. Wie halten es für unsere Pflicht, darauf aufmerksam zu machen, welche Letture die Leihbibliotheken gegenwärtig verbreitet, welcher Art von Büchern in die Hände unschuldiger Mädchen und ehrbarer Frauen kommen. Es gibt kein unseres Mutterrechtes entgegen zu wirken, als indem man es öffentlich brandmarkt.« — Dieses Wort trifft die Sache: es trost uns jetzt zweifelsittlich-religiösen Gefühl, so viel Bewußtsein unserer Menschenwürde zu, daß es schon entrichtet, empfinden, welches Gefühl Dichter solche Bücher seien, um uns auf's Entschiedenste vor zu schützen. Wenn sonst es aber mehr zu, durch ein thatsächliches Verwerfungsurtheil seine Letture und unsere Leihbibliotheken zu verbannen, alle unsere Frauen und Jungfrauen? Denn Ende genau sind diese Literaturen, die unsern Schmack an, daß sie hauptsächlich für unsere Gesinde- und Herzenswohnung berechnet sein will: sie will Euch also für so verderben, daß Ihr nach Genuß an dem feinen Gaumen, worüber sich jene bessere Natur in Incorrect empören muß. Zeigt euch die That, daß Ihr solche Schmach mit aller Verachtung von Euch abweist. Der Reichthum der gesammten deutschen Literatur weis Euch gewiß nicht nöthigen, Euch mit den fremden Auskehricht zu befassen.

Ein gleich strenges Censuramt sollten unsere Frauen und Jungfrauen auch gegen manche neueren Erscheinungen auf der Bühne ausüben. Welche Scenen bieten z. B. unsere Opern dar! Schade, daß die Textbuch ja so gemeinem, nichtigem Dichte herabgewürdigt und entweicht wird. (»Deutsch. Volksbl.«)

Literarisches.

Siebenter Jahresbericht über das jüdische Waisen-Erziehungs-Institut zu Berlin (Rosenstraße Nr. 42), von Bernh. Lazarus. Berlin 1840 bei D. Friedländer. 96 S.

Es sind schöne, freundliche Tage, die Tage der Prüfung. Das milde Auge ruhet nach seiner hinterstrigen Wanderung von Osten nach Westen, von Sieg nach Mainz im Schatten der deutschen Eiche, und verweilt lange und gerne in jener Laube des Ordnungsliebes und der Freiheit und der Eintracht. Die Völker des preßfreien Westens haben die hohe Wichtigkeit dieser Einrichtung vollkommen erkannt, sie haben einsehen gelernt, daß ihr wahrer Mann zu dem schönen Ziele: Volksglück, nur auf diesem Wege gelangt, daß ihr wahrer Mann zu dem schönen Ziele: Volksglück, nur auf diesem Wege gelangt. In tiefen Zwecke verlassen unter dem Allerheiligsten Schutze des Doppeladlers, wie des preußischen Aares außer den Tempeln, in welchen der unsichtbare Allmächtige verehrt wird, bewacht und über bewachen Schulen, in welchen die Erkenntniß des großen Meisters gelehrt wird, verbrennt sich so weit es in der sündigen menschlichen Kraft liegen. Einen der vorzüglichsten dieser philanthropischen Anstalten ist das Waisenhaus zu Berlin. Zweckmäßige Einrichtung, täglich fortgesetzte Innig-, Bildung, und Gewissenhaftigkeit der in diesen Schule beschäftigten Lehrer haben es längst zu einem Theile Berlinens gemacht, zu welchem sie keinen Fremden, denen es zu Gesicht zu bringen, und welcher alle Theilnehmer zu diesem Institute beseelt. Ehrenamt will, der sehe sie

vortrefflich geschriebene Einleitung zu dem vorliegenden Jahresberichte. Wir wären sie hergleich gern ganz eitiren, weil diese Leute das beste Kriterium für den Werth des Institutes liefern möchte; da aber der beschränkte Raum dieser Spalten die Erfüllung dieses Wunsches unmöglich macht, so begnügen wir uns mit der Einführung des Schlußsatzes: »Nach dem Wie einer Mann unterscheide man zu forschen. Jener thue nur an seinem Orte, was ihm der bessere Geist in seinem Innern, der zuverlässige, gebietet.« Dieser Einleitung folgt ein kurzer Bericht über die Leistungen des Institutes im abgelaufenen Jahre in gewöhnlicher Bezeichnung. Gehrt was das Waisenhaus im abgelaufenen Jahre für das praktische bürgerliche Leben unmittelbar Nützliches, gewirkt, und bestelle als ein wein geeignet Institut für das höhere geistige stehen unmittelbar Interessi geleistet. Es genügt zu sagen, daß die Leistungsfrauen in beiden Beziehungen eine bewusste sei. Darauf folgt ein getrungter Aufsatz über die Ehrenmänner und ihre Wirksamkeit, welcher daselbst erfreuliche Resultat nachweiset. Den Beschluß liefern die Rechnungsabschlüsse und das Verzeichniß der neu eingetretenen wohlthätigen Väter Intot. Möge viele stelle, aber gestreuch und höchst angelegene geschriebene Schrift ihren Zweck vollkommen erreichen, den Zweck: den zeitgenossen Beitritt so zahlreich als möglich zu machen.

T. E.

Druck und Papier sind schön.

Allgemeines Theaterlexikon, herausgegeben von **R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff.** Altenburg und Leipzig. 1840. 11. 6. 1. Heft.

Ich habe das Referat über vorliegendes Werk in den frühern Blättern des »Humorist« mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, konnte aber die Ansicht des geschätzten Referenten T. E. keineswegs theilen. Ich fand es natürlich, daß derselbe die Beigegeben, welche sich so glänzend darbot, ergriff, und weitlich über das jetzige beliebte Treiben in der Kunstliteratur loszog. Ich bin ganz einverstanden mit seinen Klagen über die Spuckte des Tages, des Geistesunkrautes der Theaterliteratur, und Anerkennung muß ich ihr zu Grunde liegenden Unwesentlichkeit der Tiefsinnlichkeit. Aber eben deshalb sympathisirte ich um so mehr mit einem Werke, welches es sich zur Aufgabe stellte, diesen großen Krebsübeln mit einem Werke, welches es sich zur Aufgabe stellte, diesen großen Krebsübeln mit einem Mittel, die morschen Bäumenbooter zu stützen, sei die gänzliche Umbildung der Kunstfinger. Durch welches Mittel könnte diese Umbildung am leichtesten und geschwindesten erzielt werden? Offenbar durch ein Handbuch, welchen von Beleuchtung sämmtlicher Kunstfingern alle wichtigen Gebiete zur Entschädigung liefert. Daß diese Gesichtsbildung kann erst zu beginnen hat, aber wie Hr. T. E. sagt, daß sich der Mehr nach erst selbst mit sich selbst, verbricht sich von selbst. Urtheilt sie, urtheilt sie nicht, viel will gesagt heißt: der Zweck des Buches ist ein verfehlter, ist ein zu realisirender, will gesagt heißt: der Zweck des Buches ist ein verfehlter, ist ein zu realisirender, und wollen wir mehr; und hat die Kritik noch zu verlangen? Schließend ferner, was wollen wir mehr; und hat die Kritik noch zu verlangen? Schließend ferner, eine Darlegung, einen Nachweis der Kräfte, welche hierzu Zweck realisiren sollen. Auch hier bin ich andrer Meinung als mein Kollege. Er meint, daß sich das vorliegenden Lexikon wenig Neues, wenig beachtenswerthes Neues verspräche. Daß Derjenige gewiß nicht, der sich mit dem Studium der Theaterliteratur in gründlicher Weise, und in noch Theaterwesen überhaupt einschlägt. Daß sich dabei viele Artikel über gänzlich unbekannte Gegenstände eingeschlichen haben, will ich und kann ich freilich nicht in Abrede stellen, aber sollte dies nicht in der Natur des Werkes liegen? Wer ein Handbuch schreibt, will alles wichtig, was auf sein behandeltes Einfluß oder auch nur geringen Einfluß hat, und

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 153. Freitag, den 31. Juli 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Himmel, der Regenschirm und ich,

oder:

Reiseabenteuer zu Wasser und zu Lande; Leiden, Schicksale und Begebenheiten auf einer Reise von Wien nach Baden über Neudorf und Pfaffenstätten, vor Erstehung der Simäring'schen Eisenbahn, in einem Tage hin und zurück, ohne Zauberei und Täuschung, in einfacher Sachgemäßheit geschildert von einem Augenzeugen und Mitgenossen derselben Expedition.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Erstes Kapitel.

In welchem der Leser erfährt, warum ich nie einen Regenschirm habe, und warum ich meinen Regenschirm heute auf die Kutschdecke hinauf band, und noch andrer wichtige Dinge mehr.

Daß es an einem Feuerwerkstag regnet, ist vom Himmel schon so ein alter, wenn auch kein trockner Spaß, daß er ihm in der letzten Zeit gar nicht mehr mache, und das hat der Himmel vor andern Spaßmachern voraus, die ihre alten und noch dazu trocknen Späße noch immer fort aufwärmen.

Der Himmel ist wie eine schöne Frau, wenn man ihm gar nicht ein Bischen Mißtrauen zeigt, nimmt er es für Gleichgiltigkeit, und rächt sich gerade dadurch, daß er uns täuscht.

Wenn ich weiße Pantalons anziehe, so denkt der Himmel: »Aha, du denkst gar nicht ein Bischen an mich, ich will dich erinnern!« und es regnet eine Flut von Vergißmeinnichten auf mich herab. Nehme ich aber einen Regenschirm, so denkt der Himmel: »Du traust mir gar nichts zu, doch muß ich beschämen!« und es wird das schönste Wetter! Der Leser sieht also, daß ich es eigentlich bin, qui fait la pluie et le beau temps.« In diesem Sommer hab' ich mir mit dem Himmel einen kleinen Privatscherz erlaubt, ich trage immer nämlich weiße Pantalons und einen Regenschirm auf einmal! Da weiß der Himmel nicht, mit welchem es mir Ernst ist, und von daher schreibt sich dieser sonderbare Sommer heuer, in welchem weder Regen noch Sonnenschein lange anhält! Wenn die Gesammt-Menschheit eine Sammlung veranstaltete, um mir meine weißen Pantalons abzukaufen, könnte sie vielleicht noch auf einen anhaltend schönen Herbst rechnen. Ich bin aber sehr theuer und lege sie nur gegen eine lebenslängliche Rente von 10,000 fl. C. M. ab.

Als ich heute nach Baden reiste, band ich meinen Regenschirm oben auf das Kutschdach, damit der Himmel nicht erman gleroche schönes Wetter zu machen. Allein dennoch strömte es vom Himmel herunter, was es nur konnte; ich konnte mir dieses Räthsel lange nicht erklären, bis ich endlich gewahr wurde, daß mein Bedienter meine Reisetasche auch auf das Kutschdach packte, und in dieser Reisetasche befanden sich drei weiße Pantalons!

Man kann auf vielerlei Weise von Wien nach Badenfahren, worunter das Zufußgehen das vorzüglichste und schnellste ist! Unsere »Stellwagen« sind wie das Schiller'sche Räthsel:

»Es führt dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort!«

Das wohlfeilste und bequemste Reisen ist mit einem Stellwagen, denn bevor man mit einem Stellwagen reist, reist man lieber gar nicht!

Ich und mein Freund W. hatten beschlossen, einen Fiaker zu nehmen.

Wenn ich Heine wäre oder Laube, oder auch nur Goethe, könnte ich hier ein Bedeutendes über die Wiener Fiaker sagen, wie viele Andere, welche über Wien schreiben, namentlich wie Hr. Laube, welcher in Wien nichts kennen lernte, als die Fiaker, aus dieser offenbar solidesten Quell alle seine Erfahrungen schöpfte, und dann über das feine und höhere Leben Wiens sehr gründlich schrieb!

Allein, ich habe Wichtigeres zu thun, nämlich zum

zweiten Kapitel

überzugehen. Und dieses thu' ich folgendermaßen:

Zweites Kapitel.

In welchem der Leser noch immer nicht von Wien abgefahren ist, obschon der Verfasser in seinem Fiaker bereits eine Stunde lang fuhr, in welchem aber der geneigte Leser die Bekanntschaft einiger Cousinen des Verfassers zu machen die Ehre hat, und in welchem der geneigte Leser eine genaue Berechnung darüber findet: wenn in einem Fiaker drei Frauenzimmer Platz haben, wieviel Schachteln und Cartons haben in einem Stellwagen Raum?

(Fortsetzung folgt.)

Philanthropie und Höhe des Jahrhunderts,

oder:

Die Gefängnisse der freien Indianer auf Eldorado.

Aus dem karaibischen Manuskripte wörtlich übersetzt von W. Jerrmann.

(Fortsetzung.)

Indem erhub sich ein Auflauf am Gestade. Wir gingen hinaus, und fanden meinen Kapitän in heftigem Wortwechsel mit zwei Mannern begriffen, die in lange, weiße Mäntel gehüllt waren. Auf Be-

fragen sagte mir meine Mutter, dieß waren zwei Gefängnißwärter in ihren amtlichen Humanitäts-Livreen. Sie hatten von der Warte des Kerker-Palastes drei gefesselte Männer aus dem Schiffe führen sehen, waren rasch an's Ufer geeilt, hatten sie von dem Angeschiffe des Kapitäns mit dem weißen Philanthropen-Stäbchen berührt, und gegen jede Rache und Vergeltung friedlich in Schutz genommen. Der Kapitän, ein lebhafter junger Mann, wollte sein Recht auf die Verbrecher behaupten, die beiden Karaiben drohten ihm aber im Namen der Humanität und Philanthropie bei der geringsten Gegenwehr ihn an seinen Mastbaum aufzuknüpfen, und da das unwissende Volk Miene machte, die Drohung zu erfüllen, so bewirkte der Kapitän ein:

»Narren, die Ihr seid!« und wandte ihnen den Rücken.

»Der Thor,« sagte ich zu meiner Mutter, seiner Drohung zu weichen, aus der sie doch nie Ernst gemacht hätten.«

»Das glaube ja nicht, mein Sohn!«

»Wie,« rief ich erstaunt, oben Kapitän hätten sie gewagt zu mißhandeln, oder gar zu tödten, während sie der Verbrecher schonen?«

»Sehr möglich! mein Sohn, denn der Kapitän ist, so viel man weiß, kein Verbrecher.«

»Folge mir, mein Sohn,« rief mein Vater, mich bei der Hand fassend, »gehen wir mit den Verbesserungs-Kandidaten in den Zucht-Palast.«

Durch die ärmliche Häuserreihe der arbeitenden Stadtbewohner schritten wir dem Zuchthause zu, einem glänzenden Palaste, der von der Seeseite erst unser Staunen erfüllt hatte. Am Eingange standen zwei Schildwachen, die vor den vorüberschreitenden Gefangenen ehrfurchtvoll die Gewehre präsentirten. Die Gefängnißwächter reichten ihnen den Arm und halfen ihnen die zwölf steinernen Stufen erklimmen. Ich folgte ihnen auf dem Fuße nach und trat mit meiner bekümmerten Mutter und meinem vor Stolz strahlenden Vater in den Vorsaal des Zuchthauses. Eine geräumige kühle Halle empfing uns hier, mit Steinplatten ausgelegt, und an den Pfeilern ringsumher mit Bänken versehen. Ueber jeden Pfeiler ging eine schwarze Tafel mit der Aufschrift: »Respect au malheur.« Hier hat man die Gefangenen, einen Augenblick zu verweilen, während drei hiesende Bürger mit großartigen Armsesseln hinzutraten und die Herren ersuchten, gefälligst Platz zu nehmen. Zugleich nahmen sich drei wohlgekleidete Jungfrauen, die ihnen einen Becher mit Wein kredenzten und Erfrischungen anboten. Eine derselben, die schönste von ihnen, löste die Halstuch ab, und wischte dem Unterbürgermeister den Schweiß von der Stirn. »Das ist Deine Schwester,« flüsterte mir meine Mutter zu. »Meine Schwester?« rief ich, und wollte zu ihr hinüber, aber Streng hielt mich mein Vater zurück und rief: »Störe sie in heiliger Humanitäts-Pflicht nicht.« Inzwischen erschien der Oberaufseher des Zucht- und Irrhäuser-Palastes, schlug den weißen Mantel um einander, nahm ehrerbietig den Hut ab, verbeugte sich tief vor den Verbrechern, bat sie auf den Armsesseln einen zu bleiben, und nahm selbst ihnen gegenüber Platz auf der steinernen Bank. Seinem Beispiele folgten die sechs Unterbeamten, während die jungen Mädchen sich vor den Angeklagten auf ein Knie niederließen, und ihnen die Ketten abnahmen. Hierauf begann das Verhör, und der Oberaufseher sprach zu den Verbrechern: »Meine Herren! wir wissen zwar nicht, wessen Sie angeklagt sind; da wir aber weit entfernt sind, in die Wahrheit Ihrer Aussagen den mindesten Zweifel zu setzen, so ersuchen wir Sie höflichst, uns gefälligst mitzutheilen, was Sie etwa zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen haben.«

Etwas verblüfft sahen sich die Inquisiten gegenseitig an, endlich nahm der Steuermann das Wort: »Der Kapitän befand mit während des Sturmes sich sehr oft in Gefahr zu Ertrinken, wo ich, als erfahrener Schiffsmann, Mittel vermittelte; da widersetzte ich mich, freilich gegen die Subordination, dem Befehl.«

»Und weiter wissen Sie nichts zu sagen?«

»Hm! ja! allerdings kann ich nicht läugnen, daß es Anlaß zur Rebellion —«

»Gerechter Himmel! daß es Sie unterbreche, aber das gehört hier nicht zur Sache. Ich frage, ob Sie sonst noch Entschuldigungsgründe hätten —«

»Daß ich nicht wüßte; ich glaube, ich schlug auch nach den Kapitän —«

»Aber Ihre Entschuldigungsgründe, ich bitte! —«

»Ich erbrach dann die Kajüte, wo der Branntwein lag, tagelite die Jäßer auf's Verdeck, sprengte sie, und so betrunken wie was —«

»Also im Rausch! das genügt; da die beiden Herren wahrscheinlich in demselben Falle sind, so ist das Urtheil bald gefällt.«

Die Aufseher steckten die Köpfe ein wenig zusammen, worauf der Präses folgendes Urtheil verlautete:

»In Betracht, daß die Angeklagten sich des Vergehens der Insubordination schuldig bekannt —

In Betracht, daß sie gestehen, vielleicht gar Hand an den Vorgesetzten gelegt zu haben, sich aber des Vergehens nicht genau erinnern, ob dennoch auch nicht positiv behaupten können —

In Betracht, daß dieses Selbstgeständniß kein vollgiltiger Beweis ihrer Schuld ist, da wir nicht überzeugt sind, ob sie nicht geheime Absichten haben, ihre Richter durch dasselbe zu täuschen, und es doch zu hart und gegen die Prinzipien der Humanität, der Philanthropie, und überhaupt gegen die Höhe des Jahrhunderts wäre, anderweitige Zeugen noch zu vernehmen —

In Betracht, daß sie selbst gestehen, berauscht gewesen zu sein, was als ein mildernder Milderungsgrund zu erachten —

In Betracht, daß aber eine Bestrafung jedenfalls zum Frommen der Verirrten und zum warnenden Beispiel für unsere gute Bürgerschaft dienen würde;

Erkennen wir für Recht: Verurtheilen die Inculpaten zu einer dreitägigen Aufenthalts-Strafe mit doppelter Kost, und unsere ganze Bürgerschaft zur Tragung sämmtlicher Kosten. E. R. W.«

Die Verurtheilten wurden hierauf den drei jungen Mädchen übergeben, welche sie sofort in ihre Gefängnisse abführten.

Meine Schwester, welche von der Mittagsstunde durch die Tochter des Oberältesten der Bürgerschaft in ihrem Humanitäts-Dienst abgelöst worden, kehrte zu uns zurück, und wir durchschritten, von meinem Vater geführt, die untern Räume des Palastes, um die Strafanstalt in allen ihren Theilen zu besichtigen. Auf dem Hofe trat uns ein Mann von hoher Statur und wildem, kriegerischem Gesichte entgegen, der in seiner Hand eine Peitsche hielt, deren verschiedene laborirte Enden an ihren Enden mit kleinen bleiernen Kugeln versehen waren. Er empfing uns als den Zuchtmeister des Palastes, und arbeitete sich, präsentirte sich uns als den Zuchtmeister des Palastes, und arbeitete sich, unseren Cicerone abzugeben. Ich kann nicht läugnen, daß das Martervolle seiner Erscheinung mich keineswegs anzog, und ich machte meiner Mutter durch ein verstohlenes Zeichen darauf aufmerksam. Diese sehr aufgeklärte ein verstohlenes Zeichen darauf aufmerksam. Diese sehr aufgeklärte Frau verstand mich, und bat meinen Vater, sich doch lieber von ihrer Tochter führen zu lassen, was ihr Gatte, der Zuchtmeister, indem sie Angstlich bald auf meinen Vater, bald auf den Zuchtmeister sah, mit Lächeln einwilligte, mit Lächeln gestalteten Hof fuhrte. Unter den einzelnen

lamkeit auf sich; näher kommend gewahrte ich durch die geöffneten Jalousien einen Kreis einfach aber hübsch gekleideter Damen, die rings um einen runden Theetisch auf Polstern saßen, und während einige junge Mädchen ihnen mit Fächern Kühlung zuwehten, von Andern mit Kaffee und Chokolade bedient wurden. Dieß waren unglückliche Gefängnißerinnen, die der Gewalt eines dämonischen Triebes unterlegen waren, und die nun völlig unschädlich gemacht, in diesem Korrektions-Pavillon einer moralischen Reinheit entgegen geführet wurden. Der Eintritt in denselben ward uns nicht gestattet, da Herrenbesuche nur an festgesetzten Stunden erlaubt waren.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Reimsprüche.

Von Guido Lange.

Groß ist die Kunst, wer mag sie fassen,
Nicht lieben, und doch lieben lassen.

Ist dir das Essen zu wenig frumm,
Der Grobschmied biegt's zum Reifen um.

Stich Rose, stich nur jeden Fant,
Hat er den Handschuh nicht zur Hand!

Kann Niemand dein Gesichte verstahn,
Leg' nur nicht gleich die Larve an;
Viel besser ist die schwarze Wand,
Als ein Gemälde von Pfirschenhand.

Willst nach der Mode erkenntlich sein:
Zahl' Backenstreiche, nimmst du Küsse ein.

Was pflückst du nicht Blumen schnell und gewandt?
Ei Freund, sie welken mir unter der Hand.

Eine Einer beim Ofen warm zu Haus,
Denkt er nicht an die Kälte d'rauß.

Hast du dein Ideal verloren,
So fasse dich nur gleich bei den Ohren,
Kein Finger findet's mehr auf Erden,
Er müßte denn wieder dummer werden.

Weil die Leute Menschen nicht lieben können,
So thun sie sich an Thieren gewöhnen.

Nichts läßt so artig und galant,
Als gold'ner Reif an grober Hand.

Du folgst der Sonne auf ihrer Spur?
Sie wärmt dich nicht, sie brennt dich nur.

Freund, hast den Hunger vergessen?
Ei, wer denkt d'ran nach dem Essen.
Wie schön ist die Wiese, das Gras darauf;
Da kömmt ein fetter Esel und frißt es auf.

Willst du dich der Sonne freu'n,
Schau' nicht hinein;
Wagst du den Kopf in die Höh' zu recken,
So siehst du die Flecken.

Willst Feuer löschen? was soll das heißen;
Der Rauch thut so in die Augen beißen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Eine unserer Pomeranzen ist endlich preisgegeben; sie hat welchen ihrer Verehrer, nicht verschreienen Liebeserklärungen auch einen Mordversuch erdichten; jene haben sie entzweit, den hat sie flugs selbst aufgesetzt. Mad. von Hasselt-Barth that vorgestern zum ersten Male nach ihrer Krankheit als Antonina in Donizetti's »Belisar« auf. Die Künstlerin wurde bei ihrem Erscheinen mit enthusiastischem stürmischen Applause bewillkommet, wußte ihre vortrefflich gesungene Kavatine wiederholen, und wurde sowohl mit den übrigen, als auch allein nach den ersten und letzten Akt gerufen. Antigeschworner dem jemals sang Hr. Echsler an unsern Abend den Belisar, und ersetzte auch dafür die einstimmige Mißbilligung in Applaus und Hervorruf. Auch die schönen Leistungen des Hrn. Schunk als Maurer, wie der Dlle. Brandes als Irene, fanden die verdiente Anerkennung. Das Theater war vierkmal viel besuchter, als es bisher bei einer der übrigen Vorstellungen nach der italienischen Saison der Fall gewesen.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: »Kronprinz Ehrenpreis« in 3 Abtheilungen von Holtei. Dlle. Graff — Ernestine.

Es liegt eine Art poetische Nemesis in allen dramatischen Verbreitungen verunglückter deutscher Balladen. Das fernige, vollsaftige Gold, welches einer Ballade zu Grunde liegt, soll niemal nicht zu reinem münzen, verdünnen Gedichtsinn-Teams heran und sind gewöhnlich verreck, wie Hasen unter an Schillers »Kranich,« Goethes »Fischer« und Bojarow's Uhlands »Glockenguß Töchterlein« und an unser Bürgers »Kronprinz Ehrenpreis«. Wir erinnern, was sich der Dichter für Mühe gegeben hat, bis er aus der 3—4 Seiten langen — Ballade, ein 3—4 stündiges Schauspiel herausgearbeitet hat, bis er das, was vorn in ein poetischen Dunkel, in einen romantischen Nimbus gehüllt ist, hier zu einem wohlkonvenienten Gemälde, in einer reellen Reihe angeschaffen hat, bis er, was vorn in einem Satze angedeutet, in einzelnen Akte ausgeschaffen hat, bis er, was vorn in einem Akte angedeutet, in einzelnen Auftritten hingehauchet ist, hier formet und Figur dazu, unsere einzel materielle Gestalt und alle Wichten der Szene abdrucken, und wir sehen zu uns noch ein schwerfälliges, greifliches Gerüste, wo wir früher einen freien, poetischen Dom gehen haben. Im Allgemeinen theilt auch diese Holteisches »Kronprinz« das Schicksal ihrer balladenbrennen, romantischen gegen Schwestern. Sie hat eine skizzierte, skizzenromantische Taille, ihre Haltung ist zu konventionell, die Gang zu formal, ihre ganze Erscheinung konventionell — durchaus im Genuine hat sie von vorn die bekannten Heilen manch gewöhnlicher Szene, ein romantische Form zu Anfange erhalten, und die unverschiedene Mannigfaltigkeit, die allen Kronprinzessinnen hat allein mehr Werth, als all' ihre balladenromantischen Schwestern mit einander.

Zwei Russische Gouvernanten haben warme Lob, welches wir Dlle. Graff entreten müssen, schuldigen. Der eine ist, daß Dlle. Graff ein sehr schönes Mädchen ist, und da glaubt der Leser gewöhnlich, daß dieß einen Schauspieler sogleich ungeeignet läßt, und der zweite, daß der Kronprinz dieser Bücher Dlle. Graff auf eine so seltsam aufmunternngsvolle Weise in die fröhliche Welt eingeführt hat, daß sie glaubt der Leser wolle: »Wie Hiero herumsaun, so müssen die Jungen summen,« wer »Wie der Kronprinz spricht, so müssen die Mitarbeiter tanzen,« oder aber auch »Was ein so großer, anerkannter Künstler, wie M. G. Saphir, lobt, muß ein so fleißiger, unbekannter wie Ich — mit Nachgab loben.« Was den ersten Umstand betrifft, nämlich das sehr schöne Mädchen, so darf man es unserer Offenherzigkeit glauben, daß und ein solches auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, noch nie in unserem Urtheile beirrt hat, wie auch in dieser Beziehung mit einem unverschämten frischen Blicken gewappnet, und was den zweiten Umstand anbelangt, nämlich das so verführerische Lob des Kronprinz, so gebe es gewiß sehr wenige Kronprinzen, die mit solcher Liberalität ihren Mitarbeitern eine Gelbstständigkeit und Ungezwungenheit des Urtheils einräumen, wie der Kronprinz dieser Blätter. Nachdem wir hier einmal gelegentlich angesprochen, was und schon lange an der Zeder lag, stammen wir unsere zu unserer so hoffnungsvollen Dlle. Graff. — Dlle. Graff ist eine sogenannte Naturalistin, d. h. eine Schauspielerin, die nicht mühsam jede Bewegung, jede Intonation, jeden Accent vor dem Spiegel, in der Schlafkammerstube einstudiert, sondern die ihren lieblichen Genius schalten und walten läßt, wie sich, ich möchte sagen, ganz ihrem theatralischen Instinkte überläßt. Hier spricht sie Euch mädchig zum Herzen, und tont verlegt sie und in heitere Laune, hier regt sie einen Gemeinen, dort eine Empfindung an, hier ist sie komisch, dort ist sie tänzelnd, und das Alles geschieht morgen auf anderen, und übermorgen wieder auf andere Weise, die Rolle wird nicht einmal Tag um den andern herabgelernt, auf andere Weise, die Rolle wird nicht einmal Tag um den andern herabgelernt, es ist immer ein neuer, angeborner Geb, mit neuen, angeborenen Gebärden, und das ist eine Naturerichen. Daß solche Kunstjüngerinnen an Theaterinstituten, wo sie ist eine Naturerichen, vielgeschätzten Gast, unsern sie unsere Meinung sie sich von Neuem ermuntern und zu betrachten weisen, ist eben so wenig in Abrede zu stellen, als, daß sie Natur hier verschwenderisch mit ihren Gaben sein muß, um das ein unfunktionsfähiger Kunst-Lehr toste Gaben beherrschen und verwerthen müssen. Daß Dlle. Graff und ihre ersten noch ungefestet ist, daß es ihr an dem letztern nicht gebricht, und daß sie in einer theaterlichen Umgebung zu sein ist, dem unterzeichnetlichen Verwerfungen beredtigt, das ist unzweifelhaft. Ihre Leistungen als Ernestine, eine Rolle, die eigentlich nicht in die Kunst schlägt, so wie Verkörperung als Leonore, eine Rolle, die eigentlich nicht in die Kunst schlägt, so wie vorzüglichen Talenten des Lustspiels ist, bekräftigen unsere die Meinung, so wie ihre

Die Greff bereits in Linz saßen, auf bewußtsame Weise. Mit eingreifender Wahrheit spielte sie die Wahnsinnsscene, es war nicht das meisterm̃ßige Schreien und Stützen der Haare, nicht das gliedenhafte Herumstarren mit den Augen, nicht das werkeltägliche Abspucken der Klavier, des Kranzes u. s. w. es war der Wahnsinn, wie er erschüttert, haarsträubend macht, und doch nichts mühsam Kunstvolles, nichts fremdartiges Gemachtes. Es war schön und wahr, warum? Das kann ich nicht begründen, und gewiß Die. Greff noch weniger. Möchte sie noch eine ihrem Talente angemessene Stellung finden! Von den sonstig Geschätzten verdienen noch die Herren Rolte und Just warmes Lob. Hervorrufungen über Hervorrufungen. 4/1—

Neuigkeits-Plauderer.

(Hohes Alter.) In dem Et. Rochusspital zu Wurzhan ist am 12. Juli der ehemalige Soldat Peter Nadschinsky gestorben. Er hat sein Alter von 123 Jahren gebracht.

(Die Georges.) die einst berühmte französische Schauspielerin, ist skurrisch als Directrice mit einer Truppe nach Marseille abgereist, um im großen Theater derer Stadt Vorstellungen zu geben.

(Ein Schadmacher in Dinis), welcher sein Handwerk schon seit zehn Jahren ruhig betrieb, und sein im wenigen Jahre von Gewohnen, sich ganz allein ein kleines Haus zu bauen, und er führte ihn aus. Er war Maurer, Mauer, Zimmermann, Tischler u. Das Haus, an welches sein anderer Arbeiter Hand angelegt hatte, ist nun fertig, und ist auch von wohnen Sachkundigen als sehr gut und elegant konstruirt befunden worden. Anstoß von Gebäuden machen der Schadmacher, worin er sich für die Zukunft mehrere Bauerlust hielt.

(Lamartines neue Tragödie) „Toussaint Louverture," will sechs Akte haben. Vier sollen schon fertig sein.

(Alphons Karr) der bekannte Herausgeber der „Wespen" wird unlängst in Havre bald erwarten.

(Das neueste Stück Scribes) heißt: „Jaqbot ou la Recherche d'un Père." Es ist ein Lustspiel, ja weichen der Kauf aus einem Romane von Kapitän Marryat entnommen ist, und hat, im Theater Francais, gegeben, wenig ungefunden.

(Maschroidant Magdeburg.) Im Monat Mai d. J. hielt ein biesiger Kaufmann, der eine ziemlich große Manöverübern-Plantage besitzt, auf welcher sich eine Anzahl von Maikäfern eingefunden hatte, die durch Anzüge auf Magdeburger Tageblatt rücken, daß es für jeden Schärfel lebender Maikäfer zehn Groschen zahle, vergaß aber, anzugeben, daß sich solches nur einzig auf seine Plantage beziehe. Ein Bauer aus der Umgegend hielt dieses Anfang, rief schnell Kinder, Knechte, Mägde zum Käfersang, und da ihr die Gegend nicht hinreichende Ausbeute liefert und die Spekulation ihm vielen Gewinn versprach, schreckte er in Anfang alle seine Verwandten nach Maikäfern. So bringt er in Kurzem 100 Metzel zusammen; mit vieler Lastung kommt er nach Magdeburg, um nicht mit seinem Wagen von des Kaufmanns Haus, das alleine in der Plantage befindet; er wird fernen sich schon im Geiste über das häufige Geld. Der Kaufmann macht gewaltig große Augen, als er die Masse der Gäste sieht, und berichtet dem Bauer, daß es nicht so gemeint sei, er habe nur die die, welche auf seiner Plantage eingefangen worden seien. Die gemeinen in Gitrik, die aber der Bauer will Nicht bekommen kann, daß sich in der Annonce nicht gefunden, so erklärt er dem Kaufmann: zahlen Sie nicht, so lasse ich die Maikäfer fliegen. — Der Kaufmann sieht seine ganze Ernte verloren, berufet seinen Schauer, und stellt sich nothgezwungen, dem Bauer die ganze Besorgung zu zahlen, welcher sofort von dannen zieht.

(Großer Tanzsaal eines Tanzbären.) Mit einem von zwei Ranzenschen, Affen gelehrten Tanzbären war es neulich unweit Schloß Neuhausen (in Tirol) zu einem großen Tanz gekommen. Die Leute, wahrscheinlich betrunkenen Bärenführer, hatten sich mit ihrem Ernährer, der, wie man sagt, kurz vorher ebenfalls Branntwein bekommen hatte, nicht an der Herrlichkeit in den Gasthäusern gelegt, wobei der Jüngere aus Versehen des Bären Kette sich um den Hals gewickelt hatte. Der Bär, entwöhnt in Folge seines Rausches, aber vom Hunger getrieben, blutwürdig geworden, wußte sich zur Befreiung seines Gefährten von nächsten Gegenstand, seinen an ihn gebundenen Führer, dessen Kopf er sogleich fraß, und dann gemächlich davonmarschierte, entlaufen. Das Unglückschen Gefährte liegt in einem so frühen Schlafe, daß er die Verletzungen des Verwundeten gar nicht hört. Ein Neuhausenscher Schäfer, der zufällig sich dieses Schauspiel, ungleich aber auch die Unmöglichkeit, mit Pistolenschuß denselben zu stören, eilt und der nahe gelegenen Station, um Post-Pferde zu den Tagen von Bären zu besorgen. Der Bär hat sich inzwischen langsamen und den Tagen von Bären zu besorgen. Der Bär hat sich inzwischen langsamen und ungestört zu Wasser. Kommt aber dazu zu Gerninge, weil sie Verfolger ihm nachsegen, und von nächsten Berge, wovon sein Weg ihn führt, eine große Menge Leute bei der Tänzerhalle beschäftigt sind. Nach seinem Herrn und Hergeber klärtet sich der verletzte Bär in eine Klage, wo er seinen unzufriedenen, um ihre Tanz-Musik unterbrochenen Schützen mit Klauenstichen einige Wunden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Jean Paul in England.

Kenney hat sich durch seine treffliche Uebersetzung einiger Fragmente aus Jean Paul's Werken in das Englische ein wesentlichen Verdienst um Deutschland, wie um England erworben. (The Death of an Angel, and other pieces, translated from the works of Jean Paul Richter, with a sketch of his life and character, by A. Kenney, London, Black et Armstrong, Dresden et Leipsic, Chr. Arnold.) Er hat seinen Landsmännern wieder manche verborgene Blumen und Früchte aus einer neuen, unbekannten Welt gebracht. Mehr nicht; denn man muß die poetischen Bilderei eines Jean Paul'schen Romans berechnet haben, wenn man wie Morgens und Abendröthen, wie Ungewitter und Mondnächte, den ganzen verdämmerlichen Himmel seines Humors oftmals über sich aufgehen lassen, um den Genius Jean Paul's verstehen zu lernen. Kenney hatte offenbar Kraft und Beruf, die sogenannten Romantiker zu übertragen; aber auch denn wäre unser Heimweh von Britten wohl eine fremde Welt bleiben; es fehlt ihnen der Schlüssel zum Allerheiligsten, jenes tiefere Verständniß Deutschlands nämlich, das vielen Deutschen selbst abgehen scheint. — Kenney hat auch Börne's unvergleichliche Denkrede auf Jean Paul übersetzt; sie sollte bei keiner deutschen Ausgabe des Dichters fehlen. Ein geheimes Band verknüpft sie Beiden, und die Nachwelt wird sie zusammen nennen, Jean Paul und Börne. Beide voll glühender Liebe, voll Glauben an einen Gott der Menschheit, und beide verkannt, allein strebend; der eine wegen seiner ehernen Gerechtigkeit, seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe, der andere wegen zu viel Phantasie, zu viel Witz, zu viel Empfindung, und wegen sogenannter Formlosigkeit. Jean Paul hat keine Schule gegründet, so wenig als Herder, sein Vorbild, und Börne, sein persönlicher Bruder. Man kann sich bilden nach ihm, man kann sich bereichern, wenn man nur die Brosamen auflieset, die von seiner Tafel fallen, aber nachahmen kann man ihn nicht. Wem kann sich ein Klein à la Goethe oder Tieck zuschwören; Jean Paul's Kleider weit Niemand finden, und kann man sich ein Herz à la Jean Paul, einen Thorschluß à la Börne finden, und kann man sich ein Herz à la Jean Paul, einen Thorschluß à la Börne bestellen? . . . Pour Rêves! rust der Dritte. Klingt es nicht wie poor Tools?

Man weiß nicht, wann hier der mitleidige Tau, das schwerzliche Thränen fällt. Börne oder Deutschland. Um wenn man Börne's schlagende Gedanken in der freien britischen Junge singen hört, wer denkt nicht mit Wehmuth daran, was Börne in unserm, als deutschen Vorbildnissen, was Börne vielleicht auf englischem Grund und Boden geworden wäre . . .

Buntes.

(Wie die Chinesen Gesundheiten trinken.) Unser von bekannten Reisen, in welchen auch der Sitten und Gebräuche bei den chinesischen Festmalen Erwähnenden Herren, ist gestern Abend in der Gesellschaft des Herrn Gouverneurs Freiherrn von Welden, wie man sagt, durch Einführung des Chinesischen Trinkens in Europa, welches sich auch unter einander bewies. Es wurde mit gewissen Ceremonien geschenken, so setzen sich beiden Personen gleichzeitig auf; jeder setzt den Pokal mit beiden Händen und so begeben sie sich in die Mitte des Zimmers. Dann erheben sie die Pokale einer vierkantige wie Tassen an die Lippen, aus sie trinken so herauf langsam bis auf den Boden, und so sieher sie sich wieder, und so größer ist die Artigkeit. — Dies wird zwei, sechs- und neunmal wiederholt, und die Trinker geben sehr genau Acht, ihre respektiven Bewegungen zu beobachten, bis endlich beide wieder ihre Tassen an den Mund bringen und den Inhalt austrinken, worauf sie dieselben umkehren, um zu zeigen, daß nichts darin geblieben ist. Wenn dies geschehen, verbeugen sie sich nochmals vor einander, und begeben sich darauf ihre Plätze. Hier beginnt aber ein neuer Wettkampf in Artigkeiten, weil jeder sich zuerst niedersetzen will, und die Dankesbezeigungen endigen sich nach vielen Reverenzen und Grimassen. Der eine, als letzterer sie sich, gratulieren und sagen sich endlich beide mit einem Male und so gleicher Zeit nieder.

(Eine Frankfurter Kleiderordnung.) In einer Frankfurter Kleiderordnung vom J. 1356 wird bestimmt: Man soll weder Gold noch Silber, auch keine Perlen an Kleidern tragen. Kein Mann oder Weib feinerlei Geschmeide, noch feine Perlen auf den Kleidern tragen. Kein Mann oder Weib soll noch Beiderlei Ringe tragen, sondern die Zahl auf zwei eingeschränkt sein, „ausgenommen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 154. Sonnabend, den 1. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Lied vom Frauenherzen *).

Von M. G. Saphir.

Deklamirt in dessen Akademie, im k. k. Hofburgtheater, von Mlle. Julie Rettich.

»Singt ein Lied, ihr hohen Musen,
Singt ein Lied vom Frauenherzen.
Wie es lebt im Frauenbusen,
Voll von Wonne, voll von Schmerzen.
Wie es kam aus Gottes Händen,
Um die Schöpfung zu vollenden.
Wie so tief in seinen Quellen,
Wie so hoch in seinen Wellen,
Wie so klein in seinem Raume,
Wie so groß in seinem Traume,
Wie so eng im Lebenskreise,
Wie so weit in Denkungsweise,
Wie so heiß in seiner Fülle,
Wie so kalt in seiner Hülle,
Wie so immer, täglich, stündlich,
Ewig neu und unergründlich;
Singt ein Lied, ihr hohen Musen,
Von dem Herz' im Frauenbusen!« —

— Fertig lag, im Feierkleide,
Als der Schöpfer wiedersah,
In dem jungen Brautgeschmeide,
Netzerschmückt, die Erde da;
Um die üppig vollen Glieder
Schloß sich weich das grüne Mieder,
Und von Blumen ein Talar
Floß, vom blüthenreichen Haar
Bis zum Rand des Meers hernieder.
In der Bäume Locken brannten
Feierlich die Thau-Diamanten,
Fest-Juwelen hingen
In den offnen Blumenringen,
Und die Opferflammen blitzen
Auf den Bergen, den gespitzten,
Laute Festtagslieder quollen
Aus dem Wald, dem sängervollen,
Und die Weihrauch-Düfte zogen,
Aus der Blumen Kelch gesogen,
Auf der Lüfte klaren Wogen
Hoch empor zum Himmelsbogen!
Und in ihrem ersten Schlafe
Lag, auf einem Beet von Rosen
Damals noch die dornenlosen,
Sanft das Weib, das Erde, da.
Wie sie vor der ersten Sünd' und Strafe
Lächelnd noch der Chor der Engel sah!

Blumen wurden zum Gemache
Um die schöne Schläferin,
Gern zum schattenreichen Dache
Neigt der Baum die Zweige hin,
Und zum Kleid für dieses Wunder
Flechten Flieder und Hollunder
Ihre Blüthen, weich und mild,
Um das keusche Frauenbild;
Auch ein Heer von Schmetterlingen
Bringt als Fächer seine Schwingen,
Und ein Schlummerlied, mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall! —

— »Und ein Schlummerlied mit süßem Schall,
Singt, ihr huldigend, die Nachtigall!
Nachtigall, was hast du dann gesungen,
Ihr, der schönen Schläferin,
Als ihr Traum noch nicht durchdrungen
Von der Menschen Thun und ihrem Sinn?
Nachtigall, so sag', was du gesungen,
Eh' das erste Weib erwacht;
Welches Lied ist dir erklungen
Aus des Lebens Dämmernacht? —«

— Also sang die Nachtigall,
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis',
Von der Schönheit Ruhm und Preis:
»Wunderbar ist Schönheitswirken,
Wunderbar ist Schönheitswalten,
Mag in tausend Glanzgestalten
In den ewigen Begleiten
Sie dem Auge sich entfalten,
Mag sie im Geflecht der Moose;
Als ein buntes Netz sich schlingen,
Mag sie aus dem Schaft der Rose
Als ein schlanker Kelch sich ringen,
Mag sie aus Colibri-Schwingen
Farbenreich in's Auge bringen,
Mag sie aus den Edelsteinen
Wie ein Strahl in's Auge springen,
Mag sie in dem Bau der Säule
Stolz sich in den Aether schwingen;
Wo die Schönheit sich uns zeiget,
Wo sie uns ihr Antlitz neiget,
Von dem Kies am Meeresstaume,
Von den Muscheln in den Tiefen,
Wo die schönsten Perlen schliefen,
Bis zum großen Sternenbaume,
Der im Schleier
Dunkler Nacht,
Seine Feuer
Voller Pracht

*) In seiner ursprünglichen Gestalt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17950/050

Zu der Feier
Stiller Herzen angefacht,
Kann die Schönheit stets das Leben
Mit dem Zauberstab erhellen,
Kann sie an die lichten, hellen,
Paradiesisch gold'nen Stellen,
Unser Dasein immer stellen;
Doch zur Wonne uns erheben,
Und den Gram vom Herzen lösen,
Um das Sein uns zu vergolden
Mit dem Strahl des Göttlichholden,
Daß der sanfte Klang der Saiten
Und des Sanges Wechselstreiten,
Und des Tanzes munt're Welle,
Und der Sterne gold'ne Helle,
Und des Sehnens süße Wehmuth,
Und der Liebe Dienst und Demuth,
Und das Netz der Schmeichelrede,
Und des Weines Zauberfehde
Uns ergötzen und erquicken,
Unser Herz uns sanft umstricken,
Daß wir aus dem Kranz der Stunden,
Von dem Eimerlei gewunden,
Frische Blüthen, frische Blume
Pflücken uns zum Eigenthume,
Das vermag der Schönheit Licht
Nur im Schöpfungspreisgedicht,
Nur im Frauengesichte —

»— Also sang die Nachtigall
Mit dem allerschönsten Schall,
Mit der schönsten Liederweis'
Von der Schönheit Ruhm und Preis;
Und die Schläferin, die holde,
Eingewiegt auf Blum' und Dolde,
Hörte sie, das Lied, das süße?
Hörte sie die Schmeichelgrüße?
Regte sie die Schlummerglieder?
Regte sie die Augenlieder?
Fühlt' im Auge sie den Tropfen?
Fühlt' im Busen sie ein Klopfen?
Fühlte sie in dunkler Zelle
Nicht des Herzens rothe Quelle
Leis' erwachen, pochen, schlagen,
Flüstern, lauschen, rauschen, sagen,
Mit den Blumen sich besprechen,
Aus dem Kerker auszubrechen?«

— Also gibt die Rose Kunde
Von dem ersten Frauenherzen,
Wie es so zu Lust und Schmerzen
Ward gefügt in heil'ger Stunde:
Um das Haupt, vom Schlaf umflossen,
Stand ein Engelkreis geschlossen,
Und berührt sich leis' und mild,
Wie man diesem Frauenbild
Kennt' ein Herz in Busen legen.
Reich an Weh und reich an Segen,
Stets dasselbe, anders täglich,
Felsenfest und leicht beweglich,
Immer froh und stets in Thränen,
Schwer im Sinn und leicht im Wähnen
Wie zu einen in dem Herzen,
Tag des Glücks und Nacht der Schmerzen
Lieben, hassen,
Heiß erfassen,
Kalt es lassen,
Opfer fordern, Opfer bringen,
Erdwärts streben, auf sich schwingen,
Trotzen, wagen,
Zittern, zagen,
Lachen und weinen,
Haschen und beben!
Glauben, verneinen,
Zürnen, vergeben!
Und sie nahmen einen Tropfen Thau,
Der gefallen von dem Himmelblau,
Und ein Veilchen aus dem Thal,
Und vom Morgenroth den ersten Strahl,
Und Vergißmeinnicht, so klein,
Abgepflückt in Luna's Schein,
Gaben Alles dann hinein
In den Kelch der Lilie, rein,
Stellten's dann mit frohem Muth
An der Liebe sanfte Gluth,
Und die Schmetterlinge mußten wachen,
Um die Glut mit den Flügeln anzufachen;
Als Gewürz noch kamen Zitterpappelblätter,
Maiensonne und Aprillenwetter,
Darauf goßen sie pinein das Seufzen und das Sehnen,
Einen Wunsch, 'ne holde Hoffnung und zwei Thränen,
Deckten es zu mit Geduld, mit Demuth,
Ließen es bewachen von Milde und von Wehmuth,
Von Gemüth im Glück, von Frömmigkeit im Schmerz
Und aus diesem Ganzen ward das Frauenherz!

— »Und also ward das Frauenherz!
Schlaf und Traum floh himmelwärts;
Als die Schläferin erwacht,
Stand in Licht, in voller Pracht,
Welt und Schöpfung ringsumher,
Schwimmend in dem Farbenmeer,
Eingetaucht im Sonnenlichte,
Baum und Blüthe, Blatt und Früchte,
Und des Haines Jubellieder,
Und der Vögel bunt Gefieder
Schillern
In den Lüften,
Und die blauen Ströme lachten,
Und zur Seit' der kaum Erwachten
Stand der Mann, der Lichtgeber's,
Der zum Herrschen Auserkor'ne,
Und sie sieht ihr eig'nes Leben,
Aber höher, in dem Manne wieder,
Und sie fühlt ein sußes Beben,
Und sie schlägt die Augen nieder,
Und die erste Röthe blühte
Auf der Wange, die erglühte,
Und die erste Thräne tropfte
Auf das Herz, das helle klopfte,
Und das erste, süße »Ich's«
Ward auf rother Lippe wach,
Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz's —

— Und der ersten Liebe Lust und Schmerz
Zogen ein in's Frauenherz!
Frauenherz ist wie die See,
Wie die See ist Frauenbrust,
In den Tiefen Freud' und Weh,
In den Tiefen Schmerz und Lust!
Nur der Taucher, der hinab sich wagt,
Unterzagt,

Dem allein nur wird es kund,
Daß die Perle wohnt am Grund!
Aber wer die Wellen bloß, die klaren,
Oberflächlich will befahren,
Wenn die leichten Gaukelnachen
Gold'ne Wellen bloß umlachen,
Und der Weste lindes Säuseln
Buhlend leicht die Fluthen kräuseln
Bei dem steten Sonnenlicht,
Kennt das Herz der Frauen nicht!
Wenn der Liebe Lust und Wonne
Wird bestrahlt von Glückessonne,
Und der Lüfte sanftes Kosen
Gaukelt um der Myrte Rosen,
Ist ihr Herz so sanft, so eben,
Hingegeben
Jeder Windung
Der Empfindung,
Wie die See,
Die am Abend,
Still und labend,
Jedes Sternlein wiederstrahlt,
Das der hohe Himmel auf ihr malt!

— Süß ist Liebe und beglückend,
Herzerquicklich und entzückend,
Wenn der Gegenliebe Lust
Waltet in der Frauenbrust;
Doch auch furchtbar wie die See,
Ist die Lieb', wenn Schmerz und Weh,
Wenn der Liebe Leid und Qual
Schwarz verhüllt den Sonnenstrahl!
Wenn von naher Bucht
Aus der wilden Schlucht
Sturm seinen Fittig trägt!
Wehe, wenn der Liebe Flug
Frauenherz hat angeregt,
Wehe, wenn die Eifersucht
Frauenherz hat aufgejagt!
Eifersucht, die wilde Hyder,
Erst getödtet, lebend wieder!
Eifersucht, die ihre rauhen,
Wilden, scharfen, spitzen Klauen
Höhnend in das Herz der Frauen,
Wo es sich am Zart'sten regt,
In die tiefsten Saiten schlägt!
Eifersucht, die unruhvolle,
Eifersucht, die argwohnstolle,
Eifersucht, die ewigwache,
Eifersucht, voll Gift und Rache,
Eifersucht, die nimmer saftet,
Eifersucht, die niemals rastet,
Eifersucht, die scheinodet eben
Stets erpocht zum neuen Leben,
Eifersucht, die Zweispaltistt'rin,
Eifersucht, die Schlafverzaff'rin,
Eifersucht, den Traum verpestend,
Eifersucht, den Wahnsinn mästend,
Eifersucht, mit allen Grauen,
Eifersucht, mit allen Schrecken,
Ist allein im Herz der Frauen
Schrecklich, gräßlich anzuschauen!

— »Ist allein im Herz der Frauen
Eifersucht so anzuschauen,
Weil mit ihrer reinsten Macht
Liebe es hat angefacht,
Weil der Liebe höchste Wellen
Bis zum Himmel hoch es schwellen,
Leuchten doch im Frauenherzen
Alle andern Himmelssterzen,
Und in ihrem Herzenskerne
Scheinen tausend Liebessterne,
Werfen ihren Götterschein
In dieß Leben hell hinein!« —

— Sterne, die in's Leben ganz allein
Werfen ihren Zauberschein,
Stehen mit den Himmelsflammen
Eingeschaart in Frauenbrust zusammen.
Denn von der Liebe gold'nem Baum
Bauen sie viel Blüthenräume
Blühend auf zum Lebensfeste,
Die des Lebens kurzen Raum
Wandeln um zum Götterraum:
Liebe ist der große Sonnenball,
Und aus ihrem Feuerschwall
Sprühen Sterne namenlos
In des Lebens dunkeln Schooß.
Gattenliebe,
Aller Triebe
Reinste Krone,
Keusch entflammt,
Die vom Throne
Gottes stammt!
Gattenliebe, vielgestalt'ge,
Demuthreiche, kraftgewalt'ge,
Gattenliebe, Tempelblume
In des Herzens Heiligthume,
Heilig Band, vom Himmel oben
In das Dasein eingewoben,
Um im keuschen Band der Seelen
Das Verwandte zu vermählen,
Um das Zepter wilder Sitte
Auf dem Thron und in der Hütte
In dem Leben zu begründen,
Um der Keuschheit Priesterfeuer
In dem Dasein anzuzünden,
Um der Tugend Sternenschleier
Um der Liebe Bild zu winden,
Um die Scham, die tiefergläht,
Diese reine Himmelsblüthe,
In der Sinne Frucht zu binden,
Um den Mann, den ewig schwanken,
Um den Mann, den ewig irren,
In dem Band, dem frommen, milden,
Aus dem Kampfe der Gedanken,
Mit dem frommen Taubengirren
In die zärtlich engen Schranken,
In die Gleise
Stiller Weise
Rückzuführen,
Wo in freundlichen Bezirken,
Häuslich Lieben, Sinnen, Schaffen, Wirken,
Und der zarten Treue Thun und Lassen
Mit den tausend Armen ihn umfassen.
Mutterliebe dann, die einzig wahre,
Felsenfeste, demantklare!
Was das Herz an Fühlen kennt,
Was der Mensch Empfindung nennt,
Jeder Schmerz und jede Wonne
Unter dieser Weltensonne,
Reichen nicht in Schmerz und Lust
An Gefühl in Mutterbrust!

Mutterthränen, Mutterſorgen
Wachen an des Kindes Morgen,
Mutterthränen, Mutterbruſt
Tränkt das Kind in erſter Luſt.
Mutterthränen, Mutterharm
Wiegt das Kind auf weichem Arm,
Mutterthräne, Mutterhand
Führt das Kind am Gängelband,
Mutterthräne, Mutterſchooß
Zieht das Kind allmälig groß.
Mutterthräne, Mutter-Ach
Iſt des Nachts beim Kinde wach,
Mutterthräne, Mutterpein,
Sitzt beim kranken Kind allein!
Schmerzgebückt auf ihren Rechten,
Sitzt ſie in den Kummernächten,
Alles Schlummerd dann herandt,
Bei des kranken Kindes Haupt;
Neigt ſich auf das kleine Köpfchen,
Wiſcht hinweg des Schweißes Tröpfchen,
Legt ihr Haupt an ſeine Wangen,
Um die Gluten aufzufangen,
Haucht auf ſeinen Odem wieder,
Kniet in heißen Thränen nieder
An des kleinen Bettleins Ende,
Faltet betend ihre Hände:
»Mutter du der höchſten Gnaden,
Laß' mich meinen Schmerz entladen,
Laß' die Thränen dir gefallen,
Die aus heißem Aug' mir fallen,
Laß' mein Beten die gefallen,
Nimm es für des Kindes Lallen,
Laß' zu meines Kindes Frommen
All mein Flehen zu dir kommen,
Selber kann es noch nicht beten,
Kann nicht ſelber vor dich treten,
Kann nicht ſelbſt die Händchen falten,
Darum laſſe Gnade walten,
Schaue mild vom Himmel nieder,
Gib das Kind der Mutter wieder,
Gib das Kind, das holde, kleine,
Unſchuldvolle, ſündenreine,
Gib mein Kind, das unentweihte,
Gib es mir, Gebenedeite!
Hat doch ſelbſt der Himmel oben,
Den die Engel-Chöre loben,
Hat der Himmel doch, der große,
Groß'res nicht im Gnadenſchooße,
Hob'res nicht, was er verkünde
Um zu tilgen Buß und Sünde,
Als die Mutter mit dem Kinde! —

Aber Frömmigkeit und Glaubensfrieden
Iſt dem Frauenherz beſchieden!
Wenn nach unerforſchtem Willen,
Wunſch, Gebet ſich nicht erfüllen,
Zieht des Glaubens Troſterhebung
Und die Wehmuth der Ergebung
In des Himmels en'ge Nacht,
Wie ein Morgenroth nach finſt'rer Nacht,
Wie der neuerwachten Sonne Thau
Wieder ein in's Herz der Frau! —

— Und ihr Herz, erſt wild erſchuttert,
Demuthsvoll und leiſe zittert,
Weil's, in Luſt und Schmerz erregt,
Stets den Himmel in ſich trägt.

Weil es iſt im Leben rein
Wie der Strahl im Demantſtein;
Weil es iſt im Lieben wahr,
Wie Gebet am Hochaltar;
Weil es iſt in Treu erkannt,
Wie im Meer die Felſenwand;
Weil es iſt an Sittigkeit
Wie der Saum am Lilienkleid;
Weil es iſt an Mitleid reich
Wie an Sternen iſt das Nachtgezelt;
Weil es iſt im Glück ſo mild,
Wie im Morgenſchein ein Heil'genbild;
Weil es iſt im Leid ſo ſanft,
Wie das Moos am Quellenrand;
Weil es iſt im Hoffen ſtark,
Wie Prieſterwort am Todtenſarg;
Weil es iſt im Glauben klar,
Wie im Sonnenlicht der Aar;
Darum bleibt in jeder Sänger-Weiſ'
Auf dem ganzen Erdenkreis
Nur dem Frauenherzen Ruhm und Preis!

Philanthropie und Höhe des Jahrhunderts,
oder:
Die Gefängniſſe der freien Indianer auf Eldorado.

Aus dem karaibiſchen Manuſkripte wörtlich überſetzt
von Ed. Jorrmann.

[Fortſetzung.]

Wir gingen nun weiter, und traten, um eine Hecke biegend, in einen Park, wo Rehe, Haſen und Kaninchen getrieben wurden, und der der ausſchließliche Erholungsplatz der geringeren Verbrecher war, als Wilddiebe, Steinverkäufer, Falſchmünzer u. dgl. mehr. Etwas ängſtlich gemacht durch die freche Phyſiognomie einiger Männer, welche uns, die Jagdpfeile auf der Schulter und einen Hühnerhund an der Seite begleiteten, die aber nach der Verſicherung meines Vaters während ihres Aufenthaltes in dem Purificatorio-Park ſich ſchon bedeutend gemildert hatten, eilten wir raſchen Schrittes den ſchweren Gefängniſſen zu. Sie befanden ſich in einem Flügel des Palaſtes, am Ende des Parks, und waren nach allen Seiten hin mit ſtarken eiſernen Gittern verſehen, welche dem von der Sonne, beſcheinenen Palaſte in der Entfernung von der Seeſeite einen ſo magiſchen Zauber verliehen hatten. Beim Eintritt in den Souterrain empfingen uns einladende Düfte, die der Küche entſtiegen, wo ein franzöſiſcher Koch noch beſchäftigt war, die letzten Gerichte auf die Tafel zu ſenden. Leider hatten wir durch unſere Promenade im Garten und Park verſäumt, der offenen Tafel beizuwohnen. Die herabſchallende Tiſchmuſik lenkte unſere Schritte der Treppe zu. Auf der Mitte derſelben muſſt lenkte unſere Schritte der Treppe zu. Auf der Mitte derſelben muſſte unſere Schritte der Treppe zu. Auf der Mitte derſelben muſſt lenk

»Was! mich mit einem Straßenräuber vergleichen —«

Aber die geschwungene Peitsche mit der Bleikugel war bereits auf des Entgegnenden Rücken gefallen. »Ja will Sie Humanitäts-Prinzipien lehren,« donnerte ihm der Zuchtmeister entgegen; »gleich bitten Sie diesen Herrn um Verzeihung, oder ich wiederhole meinen Unterricht.«

Die nochmals geschwungene Peitsche gab seinen Worten Nachdruck, und der junge Mann bat demüthig seinen Verderber um Verzeihung.

»Solche Schurken füttern zu müssen, und noch von ihnen mißhandelt zu werden!« rief er meinem Vater im Weggehen zu. »Schämt Euch, Vetter,« sprach dieser, »so wenig Achtung vor dem Unglücke zu haben!« und führte mich durch die Flügelthür in den geschlossenen Saal. — Meine Mutter sah mich wehmüthig an, krankte mit beiden Händen hinter den Ohren, und ich begriff nun den Zweck der Peitsche in den Händen des Humanitäts-Profoßen.

Ein großer, prachtvoller Saal empfing uns, an dessen äußerem Ende, 10 Schuh über dem Boden, ein Orchester für die Tafelmusik angebracht war. Statt der eisernen Stangen hatte man die Fenster aus Schonung nur mit Drähten verflochten, um die Unglücklichen wenigstens in dieser Stunde der Erholung nicht an die herbe Entbehrung ihrer Freiheit zu mahnen. Man hatte schon abgespeist, aber auf den Resten, welche auf den Buffets umherstanden, ließ sich auf eine ertägliche Mahlzeit schließen. Mindestens sah ich noch reichliche Ueberbleibsel von Seekrebsen, Pasteten, Plumpudding und dieses aux truffes. Unbemäßig getrunken schien man nicht zu haben, denn vor jeder Person, die Damen natürlich nicht gerechnet, stand nur eine Wein- und eine Champagner-Flasche.

Man unterhielt sich, wie mir schien, in sehr erhobenen Gesprächen. Nur hie und da brannte eine Cigarre, was zwar nicht für den herrschenden guten Ton sprach, aber doch auch andererseits Zeugniß ungemirten Wesens ablegte. Die Damen tranken Kaffee, den die Herren zum größten Theil mit Rhum versetzten. Am unteren Ende der Tafel wurden noch einige Flaschen Champagner aufgewürfelt. Auf die Frage, wie die Herren zu dem Gelde kämen, erhielt ich den Bescheid, daß es von ihrem Taschengelde herrühre, welches ihnen wöchentlich zur Erleichterung ihres Unglücks verabreicht werde, und das durch eine Kindersteuer von den Bürgern der Stadt erpreßt würde.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Abraham a Sancta Clara und der Schauspieler Horn in Wien.

Der »Hamburger Freischütz« theilt ein Gedicht von Pater Abraham a Sancta Clara mit, welches also lautet:

Will er sauer, will sie süß,
Will er Mehl, will sie Gries;
Schreit er Hu, so schreit sie Ha,
Ist er dort, so ist sie da.
Will er essen, will sie fasten,
Will er gehen, will sie rasten;
Will er rechts, so will sie link,
Sagt er Spaß, so sagt sie Fink.
Will er Suppe, will sie Brocken,
Will er Strümpfe, will sie Socken;
Sagt er Ja, so sagt sie Nein,
Trinkt er Bier, so trinkt sie Wein.
Will er Dieß, so will sie Daß,
Singt er Alt, so singt sie Baß;
Steht er auf, setzt sie sich nieder,
Schlägt er gar, so schlägt sie wieder.

Hierauf sagt ein hiesiges, sehr geschätztes Blatt: »Der »Freischütze hat fehlgeschossen: Dieses Gedichtchen ist nicht vom Pater Abraham, sondern vom Schauspieler Horn in Wien, und nicht über hundert Jahre alt, sondern erst im vorigen Jahre auf dem Theater an der Wien gesungen worden. Verwünschte Freikugeln waren diese — nicht zwei — treffen's.«

Wenn man an den Lebenden ein Plagiat begeht, so mag sich der Lebende selbst wehren, und sich seiner Sache annehmen. Allein ein Diebstahl an den Todten erbeistet, daß sich die Lebenden darein mischen, denn die Todten können für ihre Sache nicht reden. Obiges Gedicht ist wirklich buchstäblich von Pater Abraham a Sancta Clara, in seinem »Merkwien,« 8. Wien 1680, Seite 219, nur hat er die Worte der Frau in der ersten Person, und schließt mit den Worten:

»Will er ho, so sag ich hott,
Das ist ein'fleben, erbarm' es Gott.«

Schäfer!

Zu den modernen »Spänchen« »bunte Steinchen,« »Splitter,« »Aufgelesenes« u. s. w. bringt ein Hr. J. Ziegler in der Abendzeitung auch noch:

»Nippschächelchen.«

Das ist gar zu allerliebstestichen!

Neue Sprache.

Ein Hr. Schäfer hat eine Sprache erfunden, eine neue, allgemeine Sprache! Er empfiehlt sie allen Monarchen Europa's für ihre Volksschulen! Ein Pröbchen dieser Sprache mag hier angeführt sein:

»Mutilationa lóra Langue surly Franseois non plicui; ma se sansuis fasse que Othéra donii Preferansa lóra Langui, « il feril, pursque, come diri, tu Langue stoii most connu dan ta Partius Terre.« Der Leser wolle diese Worte ganz so lesen, wie sie geschrieben sind, denn jede Pronunciation verwirft der Schöpfer »Schäfer.«

Diese Sprache ist sehr hübsch und einladend, allein wenn das nun die einzige, allgemeine Sprache sein soll, wie soll man das übersetzen?

Epigramme

von J. Zidlinger.

Der schöne Mund.

Einen schöneren Mund erblickt' ich nimmer, als Deinen,
Um ganz Auge zu sein, opfert' ich gern das Gehör.

Fataler Unterschied.

Hocherhaben ist stets Poesie ohne Mangel und Gleb!
Aber Poet zu sein, ist so poetisch doch nicht!!

Weltlauf.

Seht's, die Astronomie ließ einen Keppler verhungern,
Darum sagt man sich jetzt lieber auf Gastronomie.

Resultat.

Mühe Dich, Mensch, nur ab, der Wahrheit Schleier zu lüften,
Lebenslang; es gelingt, aber — dann bist Du auch todt!

Warum?

Jede Nation nennt Gott in ihrer eigenen Sprache,
Nur der Deutsche allein sagt zu dem Deutschen Adieu!

Klassisch und Romantisch.

In den Schranken vermodern die alten, klassischen Schäze,
Die romantischen neu'n kommen vermodert zur Welt.!—

Flach und Erhaben.

Euer Kolosß von Erz bringt Keinen näher dem Himmel,
Legt's in Scherben, es bringt weiter auf Erden euch dann.

Die Kleinigkeit.

Fernen wollt' ich Euch machen, ganz wie Schiller und Goethe,
Nur die Kleinigkeit fehlt: Schiller und Goethe zu sein!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Sängerin Dem. Scheberle) fährt fort, mit glücklichem Erfolg auf der königl. Hofbühne in Berlin zu gastiren. Ihr zweites Auftreten als Romeo waren so günstig aufgenommen, daß in dem Opernverein der Staatsregierung der Wunsch genähret wurde, diese Partie zum dritten Mal zu hören. Auch die Parthie der Norma wurde Dem. Scheberle wiederholen; in den nächsten Tagen wird sie als Cenna auftreten. —

(Ein Verein magyarischer Schriftsteller) ist in Pest zusammengetreten, zur Vereinsfeyer der Doppelbuchstaben, um gemeinschaftlich ein schönwissenschaftliches Werk herauszugeben, worin er seine neue Methode in Anwendung bringen will.

(Eine Stearin-Kerzen-Fabrik) die erste in Ungarn, ist von den Herren Jurenak und Fröhlich in Pest errichtet worden. Ein beschäftiget die jetzt 40 Personen, und erzeugt täglich fünf Zentner Kerzen.

(Der Tänzer Stöckel) gastirt auf der ungarischen National-Bühne. Er brachte vorerst auch ein neues Tanz-Genälde: »Orpheus und Euridice« zur Aufführung, das aber nicht so sonderes darstellt.

(Mayer) debutirt dieß in Frankfurt, um bei eine Anstellung seiner »Jefferson« im dortigen Theater selbst gewinnt; diese soll aber nicht zum besten angefallen sein.

(Der Tenorist Mario de l'Jote zu Paris). Seit dem 1. Juli d. J. ist an der großen Oper zu Paris ein junger Tenorist engagirt, Namens Mario de l'Jote, gewöhnlich nur Mario genannt. Derselbe enthusiasmirt bei jener Vorstellung von Persier Publikum, sowohl durch seine schöne Stimme, als auch durch sein gutes Spiel und sein angebornes Talent. Er ist von der Schule Rubini's. Alle Journale sind voll des Lobes desselben; besonders seinen Vortrefflichkeiten in den »Hugenotten,« der »Jüdin,« »Wilhelm Tell,« »Robert der Teufel« u. Mario, ein sehr gebildeter Mensch, begann seine Laufbahn als Orchestermitglied an der Opera-Comique, später als Direktor des Chors an derselben Oper, war er bei es bereits in einem Alter von 29 Jahren zu der Höhe gebracht, als erster Tenor an der großen Oper zu Paris dem großen Duprez und dem unvergeßlichen Nourrit gleichgestellt zu werden. Ein Journal sagt unter Anderm: Rona pourroit le dire, depuis Nourrit, aucun n'avoient jamais eu foncer un plus de sortie si large, si puissante, si vibrante qu'il soit dans la fois tragedien habile et chanteur plein de puissance en. Er hat bereits auch schon Proben seines musikalischen Talents, in einem von ihm komponirten Lieder-Album, gegeben, welches mit vielem Beifalle aufgenommen wurde.

(Kantoner Gyphäherei) Ein zur Genüge bekannter Luxus in den großen Londoner Magazinen sind die ungeheuren Spiegelscheiben, die die Thüren und Fenster verschließen helfen. Da es jedoch nun dem Vorübergehenden leicht begegnen kann, einer derber bei den Erbe verschenen Scheiben unversehens zu gerträmmern, und der Besitzer derselben sich dagegen zu einem Ersatz-Gelde weigert, so ist kraft Polizeibefehl den Eigenthümer solcher Magazine untersagt, für das Zerbrechen einer solchen Scheibe, falls nicht eine muth- oder böswillige Absicht des Thäters erwiesen ist, mehr zu begehren als eine kleine Entschädigung, (ich glaube 5 St. Et.) Vor einem der prachtvollsten Magazine in Lungate Hill drängte sich die Menge, die ausgelegten zwischen und chemischen Blumen bewunderte. In der ersten Reihe der Gaffer befand sich ein Gentleman, der ganz im Anschauen versunken schien. Ein unsanfter Zuruf drängte ihn hinter ihn, verlieh ihm einen tüchtigen Stoß, unser Tamp verliert die Balance, und Wenz, Mann, liegt eine der thurmhohen Scheiben in Trümmern, und der Inhabende trotz diesen unwillkürlichen Eingang im Leben. Während des darauf entstehenden Tumultes hat sich der Eigentümer leicht entfernen können, und der Lebensbeiger kann seinen Zorn nur an dem sich bald ihn Lauen, bald auf der Straße drängenden Gentleman auslassen. Dieser reperiert jedoch, um derselb sich auf den Zeugniß der Umstehenden dinglichtlich seiner Unschuld, wobei sein Dialekt den Fremden verrieth. Doch der Eigentümer will von nichts wissen, um wenigstens sie ihm gerichtlich zusammenzusehen 5 St. Et. haben. Darüber gewaltiger Disput zwischen den betheiligten Parteien. Der Gentleman will seine Ration ausrufen, bis sein Gegner droht, die Gasthäuser rufen zu lassen. Nun ruft jener: »ehe ich in Kollisionen mit der Behörde komme, will ich lieber, wenn es noch sein muß, zahlen,« und weist in der höchsten Wuth eine künftig Pfundnote, die er aus seinem Taschenbuche zieht, auf den Tisch. Man gibt ihm das übrige Geld zurück, und Gaffende und schimpfende entfernt er sich. — Erst als der Verkäufer im Laufe am anderen Tage pünktlich erscheint, daß die Banknote falsch sei, war es klar, daß der ganze Handel angelegt sei, um dieses falsche Papier gegen gutes Geld umzutauschen.

Feuilleton des Abendblattes.

(Leipzig) Die neue Oper »Hans Sachs« ist der Gegenstand des Gespräches zum ersten Mal gewesen, und seitdem mehrmals wiederholt worden. Der Komponist Lorzing, von der komischen Bühne schon sehr, allenthalben mit Beifall aufgenommener Lieder: »Zar und Zimmermann« und »die beiden Schützen,« verrathe, daß auch in diesem »Hans Sachs« ein edel nationales, terniges und gediegenes Talent gefangen, über welchen die öffentliche Stimme sich höchst günstig aussprecht. Es ist zu hoffen, daß dieses Werk auch bald auf anderen Bühnen erscheinen werde. Die Direktionen sollten endlich einsehen, daß es ihren Geschmack mehr ehrt, und ihren Kassen zuträglicher ist: mit tüchtigen Produkten vaterländischer Kunst die Repertoire zu bereichern, als (oft mit unpassenden Versuch von Zeit zu Zeit) Gastspielen nach den seichtesten Machwerken von der Seine zu haschen.

Die sprechende Maschine des Herrn Faber.

»Die Kunst, o Mensch, zu hoch sie ganz allein.« sagt Schiller; der große Dichter ahnte nicht von den unmöglichen Künstlern unserer Tage, von Gliedmann, Ohren, Augen, Lippen, Händen, die vor einer Jahrzehnten in Stannen fegen. Ein Gott übersichtet, sagt man; und aber denn vier mehrere unserer menschlichen Künstler nicht auch übersichtet? Wie viel mehr logische Gebilde hat hingegen der Gottmensch: »Die Erfindung, Mensch, die hast du ganz allein.« die stellt er gewiß weder mit vorgegogenen, noch mit dem untergeworfenen Gelehrten. Für den menschlichen Erfindungsgeist schwaren jetzt alle Schranken aufgehoben zu sein. Es gibt keine Unmöglichkeit mehr. Was der heute für unerhaut unausführbar, für eine nicht aufzulösende Aufgabe hielt, das stellt auch der morgige Tag vollendet vor's Sonnenne Auge. Ihre Thaten gehlen neue Thaten der unsterblichen Jünglinge, immerwährend stellt der Mensch neue Schöpfungen in die Schöpfung hin, von denen der verstorbene Augenblick sich nichts hatte träumen lassen. Die Mechanik ist Alles, und der Mechaniker ist der wahre Gebieter in der Welt, er unterjocht sich die Kräfte der Natur, und beherrscht ihnen, ihm zu allen Zwecken zu dienen; will er darüber sein durch ihre Größe, aber will er Bewunderung hervorbringen durch ihre kombinirten Wirkungen. Ein höchst bewunderungswürdig, rätselhaftig ist der früher kaum anerkannten Hoffnungen äußerst merkwürdigst, war dem Erfinder-Augenblick der Mensch, der zuerst sprechende Personen der Mechanik ist die Sprech-Maschine des Hrn. Joh Faber. Diese Sprech-Maschine! Eine Maschine, welche spricht! Wer hätte gedacht, daß man im Ernste sei, daß an diesen Hervorbringung die Natur einer Konkurrenz so vielsacher, und die wunderbarste Weise beschaffener Organe und Theile bedurfte, von einem, einige Schuh langen Kasten verrichten zu lassen? Ihr glaubt es wohl, wenn ihr es nicht gehört; ihr denket vielleicht, es sei Betrug; aber vielleicht bloß eine Kabe, bei welcher die höchste Einbildung zu Hülfe kommen muß, um sie für das zu halten, für was sie ausgegeben wird. Nichts von alle dem. Die Maschine spricht so deutlich, so klar, so verständlich, daß es zu wünschen wäre, manche Cylinderschauder und Zungen-Dreher nähmen sich ein Beispiel an verselben. Dieselbe spricht sich noch besonders vorzüglich aus, daß sie Polyglotte ist, sie spricht alle Sprachen, die sie will. Ihre Mutterzunge ist freilich die deutsche, sie hat ihre Konstruktion ist auf deutsche Zungen bastet, doch spricht sie beiläufig mit eben der Prunvarietion andere Sprachen, wie diese von einem Deutschen gesprochen werden. Ich kann nun will von dieser seiner genauen Versicherungen weder aufzuverstehen Erfindung geben, es möge selbst bingehen, sie ansehen, sie hören, und staunen. Nun das möge es wissen, daß sie mittelst Tasten, und mittelst eines Blasbalgs in Bewegung gesetzt wird. Ersterer sind so viele, als es Sprachlaute gibt. Wenn der Leser vielleicht schon von einer Kempelen'schen Sprech-Maschine gehört hat, so möge er versichert sein, daß vielleicht zu tiefer des Hrn. Faber ungeheur wie eine Mund-Harmonika zu der Kinder-Orgel im St. Peters-Dom zu Rom sich verhält. Kempelen's Sprech-Maschine war nichts als die Anlage einer Kinder-Zunge; die des Hrn. Faber Maschine war nichts als die Anlage einer Kinder-Zunge; die des Hrn. Faber Maschine aber im Vergleich zu jener, vollkommene Mannessprache. Kempelen stellt ohne vielleicht nicht die Verhandvorbringung einer so vollkommenen Maschine tiefer Art. Nur einer solchen Anstalt, einem so unermüdeten Denken und Beobachten, einer, schwierigsten, vergebliche Bemühungen, Wiederanfänge, nicht schwarmen, jahrzehnten Beharrlichkeit und Mühe konnte es gelingen, ein Werk zu vollenden, das gewiß bei Jedem ungewöhnlichen Stannen erwecken wird.

Es ist vielleicht die Bemerkung gemacht worden, daß sich an die Sprech-Maschinen stets ein möglicher Spaß, sein unbemerkter Vortheil knüpfe. Ueberall ist der Mensch sich gleich mit dem: »Wozu?« bei der Hand. Man möchte vielleicht gerne eine Afrika-Unterredung mit dieser Sprech-Maschine verbinden. Ich sie deshalb nicht etwas Außerordentliches, weil man sich ihrer für den Jugendlust noch nicht in irgend einem bedeutenden Zweck bedienen kann. Sie kann und wird auch mit der Zeit ihre nützlichen Dienste leisten. Kann man nicht einst, wenn man lange Vorträge zu halten, aber wohl einen Theil derselben vorgelesen genichtigt sein wird, anstatt seine Zunge zu ermüden und zu schwächen, sich einer solchen Sprech-Maschine bedienen? Freilich könnte man viel Uebung im Handhaben derselben haben, und wo kann man je erlangen, man kann ja eben so gut an Trauer sein, diese Tasten, besonders wenn sie in einer leidlichen Ordnung angestalter worden, mit dem solcher Fertigkeit zu spielen, als jene auf dem Piano. Es wird dann ein jener Redner angleich ein Sprech-Virtuose sein müssen. Uebrigens ist es gewiß an und für sich schöne Anwendbarkeit dieser Maschine bei dem Unterrichte der taubstummen Taubstummen sehen den Jede-Männern bemerken, und man zweifelt nicht, daß sich sowohl mehr viele Vervollkommnungen der Maschine, als auch manche Anwendbarkeiten verstehen mit der Zeit ergeben werden. — Zu sehen, aber vorläufig zu hören ist die Maschine auf dem Graben Nr. 681 im 1. Stock, für 30 und 20 Kr. Conv. Münze.

Redakteur: Adolf Bäuerle.

Artistisches.

Rhein-Ansichten in Relief. Lith. C. A. Brunnquist. 4. 2. Serie.

Die Riesenkraft an der Seine, dieser egyptische Obelisk, in welchem Erfindungen wie schnöde Tiere zu Tausenden ausgebrütet werden, hat Deutschland mit einem artigen Souvenir an eine seiner schönsten Provinzen bedacht und überrascht. Ein Paar Ansichten auf dem Rheinstrome. Anschauen? Bewundern? Studiren? Nichts von Allem wenn. Da sind Ansichten von gepreßtem Papier. Von gepreßtem Papier? Ja wohl. Ich hätte Einsicht genug, um Euch die Verfertigung solcher papiernen Ansichten zu erklären, sage Euch, Niemand wird bemerkt meine Unsicht auf Journalraum von acht Tagen verengen, wohne aber nur Eure Neugierde erwähnen. Kann es für die Leser einer schöngeistigen Zeitschrift etwas Langweiligeres geben, als wenn sich der Referent über einen Kunstgegenstand beugt, und des Breiteren erklärt, wie man Personen in Holz oder Elfenbein oder in sich weiß nicht was schnitzet, wie man durch den Abdruck dieser Formen Figuren von Papier in Relief erhält, und wie am Ende noch der eben erst erkundete Farbenrand oder Druck in Farben beliebt, um Luft, sage blaue Luft, und Wasser, sage grünes Wasser, zu erzeugen. Von allen diesen Phrasen, welche Gott noch vom Metier riechen, will ich keine loslassen, weil keine Verrücke unsere unser humoristischen Bilder werfen — wenn ich sage ganz kurz: Die vorliegenden Artikeln stimmen ganz natürlich mit so natürlich zu schauen sein, als holzgeschnitzte, ja sie scheinen bei einem solchen Vergleiche einmal diamantisch wiederum geschnitten zu sein, ohne es geht Euch mit ihnen, wie mit jenem Wasserdiebe, sie gefallen Euch am Ende vortrefflich, auf Ehre ganz vortrefflich. Freilich gehöre nach meiner Meinung ein feuriöchter, eleganter Salon dazu, mit feuerrothem Sonnenschirme durch die buntdoben Spitzenfenster, ferner eine weiche Ottomane. Auf diese legt Euch, und betrachtet dann die Wände dieses Salons, an welchen in kleinen Gelegenheiten die fraglichen Rheinansichten hängen. Donner und Doria! Ich wette, es würde Euch ganz unterthänigst zu Muthe werden, um Ihr würdet, wie weiland der Schwanenritter, im Geiste in die Arme Lorelei's fegeln, um Euch die Augen blind gerben an den wunderweißen Rheinzähnen. Hier ist ein Krokodil, dort ein Felsen Gibraltar, das unerklärene, weil in schmählichen Frieden geschlossene Ehrenbreitstein, dort die wunderweiße Bergschlosspirme Stolzenfels; hier der berühmte Rheinstein mit dem fernhallen Echo und der bitterlichen Erinnerung an die weiße Lorelei, die einmal so viel gethan hat mit ihren Ringen; rechts hinüber die Stadt des frommen Klausner St. Goar, dort das berühmte Schwesterthal, endlich grüße vor euch das rothbraune Gipsgut, was sein, weil in der Nähe, die tropige Ehrenfeste Mainz! Ihr würdet die Augen schließen, wenn ich sage, Bonn, Bonn! Unsterblichen der ersten Reihe, welche die genannten Ansichten enthält, nun ein nach meinem Urtheile ein klassisches Bild! Ihr würdet die Augen schließen, wenn ich sage

Talma berechen. Hier schlummert Mercier, Gustgene Genrant und die Lustschifferin Blanchard, was so viele Andere fanden hier die letzte Ruhestätte, deren Name jene Bischof des Herzogs anfregt und die Phantasie in Bewegung setzt.

(Eine Wette.) Frau. Schön erzählt im »deutschen Pastillon:« Als in dem großen deutschen Befreiungskampf wider Napoleons Herrschsucht die deutschen Herrn zum zweiten Mal fingerich in Paris eingezogen waren, (was Friedrich der Zweite, der es bekanntlich sagte, daß, wenn er König von Frankreich wäre, seine Kanone in ganz Europa ohne seine Erlaubniß abgefeuert werden dürfte, nicht für möglich gehalten haben würde) langte ich einer Abends in dem schönen Hotel des fremden, wie schon durch mehrere frühere Besuche bekannten, jetzt verstorbenen Wirthes Jakob Schnarr zum Weidenbusche hofrunden

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 155. Montag, den 3. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Philanthropie und Höhe des Jahrhunderts, oder: Die Gefängnisse der freien Indianer auf Eldorado.

Aus dem karaibischen Manuskripte wörtlich übersetzt von **W. Jerrmann.**

(Fortsetzung.)

Da die Damen noch bei Tische saßen, benutzten wir die Zeit, ihr Gloser zu besuchen. Jede Verbrecherin hatte ihr eigenes Zimmer mit einem daran stoßenden kleineren Schlafgemach. Das Zimmer hat 20 Schuh im Quadrat, zwei Fenster mit Spiegelscheiben, ist mit französischen Tapeten bekleidet, und einem Fußteppich belegt, der vom Sopha und über die Hälfte des Zimmers geht. Vor diesem steht ein kleiner runder Mahagoni-Tisch, an seiner Seite mehrere Stühle. Zwischen den Fenstern an dem Spiegelpfeiler steht ein Consol unter einem in Goldrahmen eingefaßten Spiegel. Vor demselben eine Pendule und je ihren beiden Seiten Blumenvasen, gleich jener unter Glasglocken. Gemälde, zum Theil ältere Meister, zieren die Wände, und das Ganze schmückt, nach dem Talente der Bewohnerin, ein Piano oder eine Guitarre. Ueber dem Nachttischchen hängt eine Spruchtafel, falls die Dame ihr Mittagsmahl auf ihrem Zimmer einzunehmen wünscht. Unter mehreren Büchern, größtentheils moralischen Inhalts, fand ich auch den Katalog der Zuchthaus-Bibliothek, Trenk's, Gefangenschaft und Georges Sand's Romane in's Karaibische übersetzt. In das Schlafgemach zu treten untersagte uns das Schicklichkeitsgefühl, doch schweifte mein Blick durch die Thüröffne über ein mit schwellenden seidenen Polstern bedecktes Himmelbett. Die Zellen der männlichen Verbrecher waren ganz in derselben Art eingerichtet, nur daß jedem noch ein kleines Appartement zum Rauchen beigegeben war, und in jedem Zimmer ein Spieltisch stand. — Nachdem wir so die Spezialitäten der einzelnen Wohnungen untersucht, begaben wir uns nach dem Gesellschaftszimmer der leichteren Verbrecher, welche nur zur Kuhe-Strafe verurtheilt waren. Zuerst betraten wir das Leseka binet, in dem wir eine Auswahl der besten Journale Deutschlands, Taschenbücher aller Sprachen, und viele treffliche Werke über Abschaffung der Todesstrafe und brüderliche Behandlung der Gefangenen liegen sahen. An dieses Kabinet stößt das Billard-Zimmer, durch welches man in den Spielsaal gelangt. Tanzen ist den Temperanze-Gefangenen nicht gestattet, aber in dem geräumigen Saale finden sich eine Menge kleiner Tische, an denen Whist, Chombre, auch alle Arten Hazard-Spiele an der Tagesordnung sind; doch dürfen die Gefangenen nicht auf Ehrenwort spielen, da eine plötzliche Befreiung sie nothigen könnte, den Palast vor Einlösung desselben zu verlassen, wodurch sie einerseits noch mit einem Flecken in ihrem Charakter in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft zurückkehren, und anderseits ihre zurückbleibenden Leidensgefährten verkürzen würden. Aus dem Spielsaal gelangt man in ein Kaffee-Kabinet, wo geraucht wird.

Der andere Flügel des Palastes, den die lebenslänglich Gefangenen bewohnen, ist genau wie dieser eingerichtet, nur daß, mit Rücksicht auf den Aufenthalt für die ganze Lebensdauer, noch für einige größere Bequemlichkeiten gesorgt ist. So stößt an das Lesezimmer unmittelbar die Bibliothek; aus dem Billardzimmer gelangt man auf den Fechtboden, und aus dem Spielzimmer in den Tanzsaal, wo regelmäßig im Winter einmal wöchentlich Thé dansant, alle Monat ein großer Ball, und während des Faschings zwei maskirte Akademien Statt finden. Diesen Gefangenen ist auch erlaubt auf Ehrenwort zu spielen, denn da sie ihr ganzes Leben hier zubringen, so haben sie hinlängliche Zeit es einzulösen. Unmittelbar an den Tanzsaal stößt der Concertsaal, in dessen Fond ein kleines Theater aufgebaut ist; hier können sie nach Belieben dilettiren, doch sind alle, in den letzten zehn Jahren erschienenen Stücke ihnen streng untersagt, um ihren ästhetischen und moralischen Sinn nicht zu gefährden. — Die unterirdischen Gewölbe, die wir ebenfalls besuchten, waren nicht minder zweckmäßig und elegant eingerichtet, doch waren sie unbewohnt, da man sich ihrer nur während großer Sommerhitzen bedient, um den Unglücklichen eine erquickende Abkühlung zu gönnen.

Als wir auf dem Rückwege wieder durch das Spielzimmer der zeitlichen Gefangenen kamen, sah ich meine drei Schiffsgenossen in hohem Würfelspiel begriffen. Ich näherte mich ihnen mit dem Versprechen, unseren Kapitän um ihre Wiederaufnahme zu bitten, worauf sie ziemlich kurz erwiderten: Das können Sie eben so gut unterlassen, wir befinden uns hier vollkommen wohl! —

Dieselbigen verließ ich mit meiner Familie das Ruhehaus und den Zuchtpalast, und wanderte dem väterlichen Hause zu. Eine dürftige Hütte empfing uns, und kärgliche Speise war unser Mahl. Da ich meinen Vater nicht kränken wollte, vermied ich sorgsam eine Erwähnung dessen, was ich gehört und gesehen; er selbst aber brachte die Rede darauf, und forderte, Bewunderung, erwartend, meine Meinung. Ich verglich die Armuth dieses niedern Obdachs christlicher Leute mit der Pracht und dem Ueberflusse, in welchem die Verbrecher schwelgten, aber mein begeisterter Vater rief: »Das ist es gerade, was den Unterschied bedeutet. Der freie Mann kann in Armuth und Elend glücklich sein im Bewußtsein seiner Unschuld, aber dem, von dem Druck des Gewissens niedergedrungenen Gefangenen muß die Humanität sein Schicksal auf jede mögliche Weise erleichtern. Wahr ist's, wir Bewohner des gesammten Landes, wir arbeiten nur um unsere Verbrecher zu ernähren, wir sind durch unsere philanthropischen Ansichten an den Bettelstab gekommen, aber wir sind stolz darauf, denn wir haben der Humanität und dem Zeitgeist dieses Opfer gebracht.«

»Aber, mein Vater, ich selbst komme doch aus einem Lande der Aufklärung und Humanität, ich erkenne vollkommen, mit welcher väterlichen Besorgniß man auch in vielen Theilen Europas bemüht ist, selbst auf Kosten der Ruhe und Sicherheit der rechtschaffenen Bürger Verbrecher aller Art zu hegen und zu pflegen, aber so weit, wie hier, haben wir's denn doch noch nicht gebracht.«

»Nicht?« rief mein Vater voll edlen Unwillens[illegible], so sind Ihr Unmenschen und Barbaren, so kommt hieher, und lernt von Karaiben Mitgefühl und Theilnahme für ihresgleichen.

Da regte sich in mir der Europäerstolz, und ehe ich meine Zunge zu zügeln vermochte, entflohen ihr die unbedachten Worte: »Wohl ziemt Karaiben und Menschenfressern solch brüderliches Mitgefühl für Todtschläger und Mörder, wir aber im civilisirten Europa [illegible]

genug, wenn wir gegen sie ein strenges Recht üben, und selbst bei den härtesten Strafen die natürlichen Gesetze der Menschlichkeit beobachten. Unsere Anklagten können nicht verurtheilt werden, ohne ihr eigenes freies Geständniß, wenn auch der Thatbestand noch so unwiderleglich gegen sie spricht, und hundert Zeugen ihre Schuld bekunden. Bleibt ein Mörder nur mit stoischem Gleichmuth beim Läugnen seiner That, so kann ihm kein Teufel an's Leben. Selbst sein Geständniß genügt nicht, wenn der Beweis nicht durch anderweitige Umstände erhellt, denn auch wir gehen von dem humanen und ganz vernünftigen Grundsatz aus, daß es ja leicht täglich vorkommen kann, daß ein Unschuldiger gegen sich selbst zeugt und sich hängen läßt, bloß um seine Richter zu mystificiren. Da es nun aber unedel wäre, ihn für Lügen zu bestrafen, die er gegen sich selbst begeht, so folgt der richtige Schluß, daß er auch straflos die Richter betrügen darf. Nun sind aber nicht alle unsere Verbrecher vollkommen moralische Menschen, und so häufen sich täglich bei den Untersuchungen eine Masse von Lügen und Widersprüchen, die den Gang der Justiz hemmen, und ihn in's Unendliche hinauszichen. Aber wie ist dem abzuhelfen? — Zwar trugen in letzterer Zeit energische Gesetzgeber darauf an, verstockte Verbrecher wegen überwiesener Lügen einer körperlichen Züchtigung zu unterwerfen, doch die zarter Organisirten vergossen Thränen, daß in unserem Jahrhundert das Wort: Prügel! nur noch in Erwägung gezogen werden könnte. So wird der, ohne Eingeständniß, überwiesene Mörder, auch bei uns nur eingesteckt, und er ist unschädlich gemacht, so lange er nicht entspringt, was freilich von Zeit zu Zeit auch vorkommt. Doch deßhalb entläßt er der gerechten Strafe nicht, denn da ein Mörder, dem Zuchthause entsprungen, weit eher wieder zum Morde seine Zuflucht nimmt, als zu einem ehrlichen Gewerbe, so ist Hoffnung vorhanden, daß er bei einem zweiten Morde ertappt, eher eingesteht, als das erste Mal, und so der strafenden Gerechtigkeit verfällt. Doch eifern auch unsere Philanthropen gegen die Todesstrafe überhaupt, weil der, von einer Mittmaschern an künftig oder hundert Menschen verübte Mord uns noch nicht berechtigt, einen Mord an ihr zu begehen. Auch bei uns gibt es Karaiben, denen auf der Welt nichts heiliger ist, als das Leben eines aufgemachten Mörders. Auch bei uns zu Lande dorben unzählige arme, aber ehrliche Familien im tiefsten Elende, lagern sich nach mühevoller Arbeit und karger Kost auf schlechtes Stroh, und wären glücklich, wenn sie ihren halb verhungerten unschuldigen Kindern die Ueberreste von den Tischen unserer eingekerkerten Verbrecher reichen könnten; denn, glaubt nur nicht, mein Vater, daß der Aufenthalt in unseren Gefängnissen so gräßlich sei. Mit Gewissenhaftigkeit wird daselbst für gesunde Wohnung, nahrhafte, reichliche Kost und zweckmäßige Bekleidung der Gefangenen gesorgt. Was können Verbrecher mehr verlangen? Freilich halten wir ihnen keine Privattheater und musikalische Akademien, aber höchst menschlich werden sie behandelt; ja unsere Philanthropen bringen sogar auf zarte Begegnung, wenn sie auch noch nicht den Antrag gestellt haben, so wie hier, die ehrlichen Bürger mit Polizeisoldaten zu requiriren, falls sie sich von Missethätern nicht gutwillig mattraitiren lassen.«

»Ah! dahin wird es, mit Gott! bei Euch auch noch kommen,« rief mein Vater voll Freude; ich sehe, Ihr seid auf gutem Wege, so fing es bei uns an. Ist die Philanthropie nur einmal losgelassen, so ist kein Halten mehr.«

»Dahin wird es, mit Gott! nicht kommen,« entgegnete ich, »zählt es auch der exaltirten Köpfe genug, so fehlt es doch auch nicht an ruhigen und besonnenen Männern, die die richtige Mitte zu halten wissen, und dahin wirken werden, daß, indem man auch hinfort die Verbrecher menschlich behandle, man es doch nicht so weit treibe, daß ihr Loos der redlichen Armuth beneidenswerth erscheine, daß sie dadurch zu Verbrechen verlockt werden, um das Glück der Strafe zu genießen, daß man nicht die Rechtschaffenen vernachlässige, um Taugenichtse zu vermehren, und die bürgerliche Gesellschaft gefährde, damit ein schlechter Kerl seinen wunden Kopf auf dem Kissen behalte.«

(Schluß folgt.)

Neue Reimsprüche.

Von Guido Lange.

Kommst, wenn es brennt
Nicht gleich gerennt,
So laß es brennen, so lang es brennt.

Du pfeifst in's Licht
Und brennt es nicht,
Schau' dir's doch in der Nähe an,
Es ist ja kein Wallfisch.

Die Frauen sind so fromm und zart,
Sie würgen nur mit sanfter Art.

Schade um deine Thränenwässer,
Perlen wären besser.

Bei den Frauenbildern ist
Alles doch so zart und fein,
Auch das Herz ist wunderschön,
Aber es ist klein.

Wie sich doch die Affen mundern
Bei uns Menschenkindern;
Jüngst sah ich auf weichen Kissen
Einen hingestreckt zu ihren Füßen.

Du hast Rosen wie gestreuet
Hin auf meinen Weeten,
Doch du bist vorausgelaufen
Und hast sie zerstreuet.

Du willst nur meinen Verstand [illegible]?
Es brennt wohl, doch es wärmet nicht.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mozarts große Messe in London.) Am 8. v. M. wurde in London, in der Kapelle des sardinischen Gesandten, Mozart's große Messe, für die in Amerika verstorbene berühmte Sängerin Quintus Greisi, von sämmtlichen Künstlern der italienischen Oper exekutirt. Costa am Thalberg dirigirten das Orchester.

(Giuditta Pasta) beginnt sich, einer Einladung folgend, im Laufe dieses Monats nach Petersburg, um daselbst einige Akademien zu geben.

(Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Merelli) hat am 25. v. M. in Leipzig ihre erste Vorstellung mit »Elisir d'amore« eröffnet.

(Mlle. Engbonn) gastirte in Pest. Ihren schönen Mienen wird alle Anerkennung zu Theil, aber das Publikum scheint nicht schwärmen zu wollen über die Leistungen der Künstlerin. Nach den Referaten der deutschen Journale zu schließen, sie mag in Scherz- und Lustspielen, als in Dramen und der Tragödie, Unser sein, sie mag in Scherz- und Lustspielen, als in Dramen und der Tragödie. Unser »Feuerreiter,« und dem Spanischen von Bärmann, und der Kreutzer in »Ost und West« schreibt darüber: »Dieses Drama nahm an, jener Direktion wollkommenes Kassenhaus, wenn es eben so viel Einnahme machte, als es wirklich Langeweile macht.«

(Deutsche Opern in London.) Am 16. Juli wurde von der deutschen Opern-Gesellschaft Mozart's »Don« aufgeführt. Auch diese Oper fand, wie Gluck's »Iphigenie,« entschiedenen Beifall. Die einzelnen Gesangsstücke verdienen warmes Lob. Die Mittheilungen des Gatten hier auf der Bühne gehabt. Mad. Schröder-Devrient wird in der Partie des Fernando sehr gelobt und den Italienern und Franzosen weit vorgezogen. Vermuthlich wird sie Lust machte anfangs, seiner Kompagnie wegen, einen Abstecher nach Leipzig zu machen, um sich in der Rolle der Leonore, welche sie in Paris so sehr gefallen, vor dem Leipziger Publikum hören zu lassen.

(Die zwei ersten Vorstellungen des Mlle. Taglioni im Pariser Opernhause haben 33,000 Franks eingebracht.

(Lebendige Nachtlampen.) Ein englischer Reisender hat aus Indien eine neue Art Insekten gebracht, welche so hart leuchten, daß man sich ihrer als Nachtlampen bedienen kann. Die zoologische Gesellschaft in London beschäftigt sich damit, ihre Vervielfältigung in unserem Klima zu bewerkstelligen.

(Ein Salon auf der Eisenbahn.) Die Direktoren der großen westlichen Eisenbahn, die durch Missouri nach Bristol geht, haben für ihre königliche Familie einen eigenen Wagen bauen lassen, der 21 Fuß lang und in drei Abtheilungen getheilt ist. Die mittlere bildet einen Salon, schwer. 12 Fuß langen und 3 Fuß breiten Salon, der mit Fenstern zur Hemisphäre versehen, und mit Sopha's und Sesseln ausgestattet ist.

(Wortspiel-Toast.) Bei dem Festessen des Buchdrucker-Jubiläums in Basel, wurde folgender Toast auf die Regierung gesagt: «So lange eine Regierung wie die unsrige das Bewußtsein in sich trägt, treu zu halten an der Verfassung, so lange können ihr weder anonyme, noch pseudonyme Angriffe etwas anhaben; je strenger sie übt am Buchstaben und mehr noch am Geiste des Gesetzes, desto weniger darf sie belangliges, was sonst für Buchstaben mögen gesetzt werden. Je freier ihr Bewußtsein ist von aller Ausübung des Druckes, desto weniger hat sie den Druck als Konkurrenz zu fürchten. Je mehr sie bei neuen Auflagen auf das Nützliche sich beschränkt, desto weniger erschrickt sie vor noch so großen Auflagen von Büchern und Schriften. Ein einziges Regale hat sie sich vorbehalten, und das ist der Nachdruck; macht aber der liebliche Nachdruck, der den Eigenthum Anderer verletzt, sondern der nützliche Nachdruck, den sie ihren Gesetzen zum Verordnungen zu geben weiß, nun womit sie einzig und allein dem unbefugten Druck, wie dem unbefugten Machwerk, zum Schutze der christlichen Leute begegnet.

(Der magnetisirte Strike.) Ein Pariser Journal brachte unlängst nachstehenden Scherz: «Es scheint, daß der Magnetismus anfängt, Furore zu machen. Man erzählt ein seltsames Beispiel hievon. Hr. Serbe, der Verfasser aller Vaudevilles und Lustspiele, hat sich auch magnetisiren lassen. Als er nach einem verdrießlichen Schlafe wieder in seinen normalen Zustand zurückkehrte, erschien ihm die Umgebenheit, zu seinem großen Erstaunen, ein ganzes Lustspiel bin, welches er sogleich seinen magnetischen Schlafes gemacht hatte. Man war so verblüfft, gewesen, einen Souffleur dem Bett hinzuschieben, um Serbe hatte ein Stück diktirt, zu welchem er, wie er kann sagte, seit mehreren Tagen den Plan im Kopfe hatte.

(Der badensche Bildhauer Lotsch) hat in Rom das Modell zu einem Denkmal vollendet, welches der Stadt Heidelberg des neuen Brunnenhauses zu Wiesbaden bestimmt ist. Eine französische Frauengestalt steht an der Wasserwelle, welcher von der Linken der die schwerbeleidigte Krankenwelt zuströmt. Sie reicht einem der Nahetrinkenden den trauhenen Becher. Leiden und Klima sind mit viel Humor und Geschmack aufgefaßt. Begreiflich begegnet der Blick erheiternden dem Europäer unfreundlichen Gegenständen. Einen solchen schön gezeichnet ist die Gruppe eines kleinen Mädchens, das an Krücken herbeieilt und wenn die bekannte Mutter mit dem Arm in übergeneigter Stellung Mut zu machen sucht. Zu diesem Frauengemüth bildet einen sinnreichen Gegensatz die heitere Freude über die am Heilquell erlangte Genesung. Drei Mädchen führen einen Tanzreigen auf, zu dem ein alter Harfner, ein Knabe mit der Flöte und zwei Kinder, die sich in liebkoser Gruppe bei Triangelspiels erfreuen, Musik machen. Der reiche Humor des Künstlers hat ihm bei dieser eben so schön gerathen, als klar entwickelten Komposition den besten Beifall gesichert. In wünschen wäre sehr, daß ihm an der Ausführung ein untergeordneter Antheil gegönnt würde; untergeordneten Künstlern überlassen, können die schönen Motive, besonders bei der Ausführung im Großen, leicht mißverstanden und entstellt werden.

Feuilleton des Anzeigers.

(Basel.) In der Arena erscheinen zwei Tage hintereinander zwei neue Possen. Die erste betitelt sich: «Kunkelschänke, Koch und Kartenmacher» und ist von Hoppe; die zweite: «Die Räuber auf der Abentheuerstraße» und ist von Otto Kunderuff. Wir haben nur zu berichten, daß die erste ein erbärmlicher Unsinn und die zweite eine unsinnige Erbärmlichkeit ist. Die zweite hatte aber ein sehr volles Haus (es war ein schöner Sonntag), was das Publikum bei etwas freierer Stimmung erhielt. Viele Personen mußten auf der Bühne Platz nehmen, wovon manche so gerne in die Szene vorrannen, daß man sie soll mit den Darstellenden verwechselte, worunter auch das Bischen Illusion zu Grunde ging. — Die theatralische Operngesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Morelli, trifft nun bald in Basel ein.

Kleine Briefe. Von Hermann Frankel.

(Aus Karlsbad.)

Ich kam hieher, und suchte so gesunden
Und Trost in Ruhe für so manches Weh.
Ich aber suchte leich, denn mehr als ich.
Fühl ich mich krank, und krank an schweren Wunden

Denn Schmerzen fühl ich, wo ich sie umgangen.
Und wenn ich mich meine Krankheit recht ersteht
So ist sie heftiger als eine je,
Um mein von einem Quell mit Thränen

In seinem Aug ist diese Tropfenwelle,
Aus der ich Trost und Heilung trinken kann',
In seinem Ton in seinen Strahlenbelle,
Die Nacht mit süßen Träumen trennet —

So frisch es aus; darf noch'n ich dieser Stelle?
Darf ich die Schwerte fühlen, die uns trennt? —

Dieses unerzeichliche Gemüt, meine Liebenswürdige, habe ich vor einer halben Stunde, plötzlich unter Rosen versteckt, einer Dame überreichen lassen, und mir nicht viel Verweise Zeit unversehen wieder zurück erhalten.

Aber was geht das mich an? höre ich Sie rufen. Allerdings, Malony, geht das Sie an; einmal kann es Ihnen beweisen, wie oft ich Ihrer gedenke — denn Ihr Bild schwebte mir vor, so bei der Abendung, wie beim Mittagsmahl meines Gedichtes — erst freundlich mahnend, dann schadenfroh lachend, — kann aber können Sie zum Theil danach von Tag zu Tag trauern lernen, der hier herrscht.

Heitere jenen Schranken nämlich — und es sind hohe, feste, undurchsichtige Schranken — hinter diesen Schranken wohnt die Gesellschaft.

Vor den Schranken aber, — und diese sind vorsichtig auf Balken und nicht auf Brettern gemacht, damit man bequemlichen durchsehen und erkennen kann — befindet sich die übrige Menschheit, die sich wesentlich von der Gesellschaft unterscheidet.

Die Menschheit besteht aus Individuen, denen jedes sein eigenes charakteristisches Gepräge hat, die Gesellschaft besteht aus Herren und Damen, die nicht allein denken wollen, denken, glauben und sagen, sondern auch auch Alles dies auf besondere Weise auf gleiche Art ausdrücken; die Menschheit spricht englisch, italienisch, deutsch, französisch oder sonst eine Sprache, die Gesellschaft spricht französisch, die Menschheit fährt Equipage, die Gesellschaft macht Konversationen und so fort in infinitum.

Moscow, nennen sagt man: «Ich gehe heute in Gesellschaft» und nicht: «Ich gehe heute in Menschheit» Das kömmt von der Beschränktheit der Leute. Man nimmt die Langeweile, ein Paar Glace-Handschuhe, man weiß eine der Leute. Man nimmt die Langeweile, ein Paar Glace-Handschuhe, man weiß eine Gesellschaft, wo gerade Gesellschaft ist, wo gerade Gesellschaft ist, wo gerade Gesellschaft zu treffen ist, wo gerade Gesellschaft zu treffen ist, wo gerade Gesellschaft zu treffen

wenverwen Opernreisen — der ewigen Wege am Mittagstische und auf Promenaden — gar nicht zu gedenken, über man bei Morgens Lebhaft beim Brunnen, Nachmittags verschleben im Theater, später verschleben auf der Wiese, Abends verschleben bei den Rennions; anderseits gibt es Concerte genug: ein Hr. Hilf aus Leipzig gab deren zwei, eben so viel Hr. Bohrer mit seiner Tochter. Heller Leipzig gab deren zwei, eben so viel Hr. Bohrer mit seiner Tochter. Heller Leipzig gab deren zwei, eben so viel Hr. Bohrer mit seiner Tochter. Heller veranstalteten, und noch ist Etwas zu erwarten von dem berühmten Oboe, der sich hier befindet.

Ich bemerke eben, daß ich in den nächsterwähnten Tag verfallen bin, und so soll nur gleich Alles, was hinzuzufügen, abgethan sein.

Es ist nämlich auch ein Theater hier, das unter der Direction des Hrn. Lux steht; ein niedliches Haus mit niedlicher Einrichtung. Das Repertoir beschränkt sich auf Wiener Lokalpossen und Kotzebue'sche Lustspiele; seltener erscheinen Raimund, Meisl, Bäuerle, Hiebelfeiffer und Andere. Das wenigstens kann sie Rühmen; so war neulich angekündiget: „Die Verbrecherin,“ ein sehr unterhaltendes Lustspiel von Bauernfeld in 4 Akten.

Auch der Thespiswagen hat mit seinen Autorgrößen und Paul Schwarzenberg, genannt der russische Bärenführer, mit Seiltänzern, und Kunststücken, und was sich sonst an einem Jahrmarkt zusammenfindet, Gemeinschaft gesucht und gefunden.

Und nun möge es für heute genügen; morgen oder noch zu rendezvous, der Brunnen, Theater und der Gesellschaft, aber auch bleibe für das nächste Mal, oder bei zu unserem Wiedersehen, wenn ich bei diesem Wiedersehen noch einmal Anderes werde sprechen können als von Ihnen, von einem Anderen denken als Sie! — Leben Sie wohl!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Erste Aufführung von „Wallhorn's Ungarn“ und den „Pierrotmimen“ in Weimar, 12. Oktober 1786 und 20. Januar 1789.

Unter dieser Aufschrift enthält das so eben erschienene Weimarer Fest-Album einen engravirten Aufsatz, aus welchem wir Folgendes entnehmen: „Mit dem Kostüme beschäftigte man sich ernstlich. Hof, Erfurt und Mannheim eines Schauspielers Offiziere, die sich in einer alten Rüstkammer in Weimar befanden, machten Schiller ganz glücklich, und auch Goethe erfreute sich höchlich, als er durch einen günstigen Zufall die Gelegenheit, wie der gewaltsamste Daguerreotyp zu Werke sei, auf einmal probiren sah. Bei einem Besuch in Jena nämlich, wo Goethe auf dem Schlosse wohnte, richtete er seine Augen auf den ungeheuren Ofen im Zimmer, und siehe da, der Platte trägt die Jahrzahl von Christian's Besuch, und die unvergleichlichsten Figuren, noch neuen aus alle alle Perrücke, die bei allen dem sein Jerrthümlichen (Daguerreotyp) gebildet werden konnte. Jenseits drachen Schiller durch sein höheres Zuschauerinnen bei Maximilian, um noch tief oder tod neben zu setzen. Mehrere

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 156. Mittwoch, den 5. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Himmel, der Regenschirm und ich.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Zweites Kapitel.

In welchem der Leser noch immer nicht von Wien abgefahren ist, obschon der Verfasser in seinem Fiaker bereits eine Stunde lang fährt, in welchem aber der geneigte Leser die Bekanntschaft einiger Cousinen des Verfassers zu machen die Ehre hat, und in welchem der geneigte Leser eine genaue Berechnung darüber findet: wann in einem Fiaker drei Frauenzimmer Platz haben, wieviel Schachteln und Cartons haben in einem Stellwagen Raum?

Der Leser wird sich zu erinnern wissen, daß ich Cousinen habe, wenigstens hab' ich schon einmal eine Reise beschrieben, welche ich mit einer schönen Cousine nach Pesth machte, und den romantischen Schlaf, in welchen sie der Sonnenaufgang und eine Ode von mir versetzte. Ein Cousin ist für eine Cousine nichts als ein Fac-Simile von einem Mann, und eine Cousine ist für einen Cousin nichts als ein Modell von einem Frauenzimmer.

Kann man je mit einer Cousine *schwärmen*! Nicht möglich! Ich habe meine Cousinen schon in allen romantischen Saucen genossen, mit Mondschein à la Siegwart, mit Sonnenaufgang à la Werther, mit grünen Wiesen und Kornblumen-Aufguß, mit Gartenbeleuchtung und Froschgequäck, mit saurer Milch und herabhängenden Strohhüten, mit Erdbeerensuchung und obligaten Grasflecken, ich habe sie schon über einen Sumpf getragen, daß mir die Glieder krachten, ich habe schon mit Aufopferung meiner Rockschöße große idyllische Hunde von ihnen abgewehrt, aber bei all dem ist mir nicht so viel Schwärmerei in die Glieder gefahren, als nöthig ist, um an einem verstorbenen Kanarienvogel eine Grabschrift zu machen!

In meiner fünfundzwanzigjährigen Praxis im Gebiete der angewandten Experimental-Schwärmerei findet sich nicht ein *Vers* an eine Cousine, und nicht *Eine* von meinen vielen Cousinen hat auch nur ein einziges Mal wegen träumerischer Gedanken an mich ihre Portion Rindfleisch nicht wurmweg aufgegessen! Und ich habe eine schöne Anzahl von Cousinen!

Cousinen hab' ich sechzig,
Doch alle sind brünett,
Nach einer Blonden lechz' ich,
Wenn ich nur blonde hätt'!

Ach, lauter schwarze Locken,
Und schwarze Augen Blick,
Das ist, ich sag' es trocken,
Das ist ein schwarz' Geschick!

Bringt denn Natur Cousinen
Nur stets brünett hervor?
Was bin ich unter ihnen,
Ich blonder weißer Mohr?!

Hier will ich mich bei allen schwarzen und dunkeln Locken, bei allen schwarzen, braunen und dunkeln Augen feierlich davor verwahren, als ob ich einen Eingriff in ihre Allmacht machen wollte, als wäre ich nicht ein heißer Bewunderer ihrer Reize, und als hätte mein Herz nicht für ihre Sache geblutet. Aber am Ende seiner Tage, wenn man seine Gefühle in Ruhe verzehren will, schlägt man sich zu *einer* Partei. Ich bin von den schwarzäugigen Exaltados zu den blauäugigen Moderatos übergegangen, ohne deßwegen dem braunäugigen Justo-milion feindlich gesinnt zu sein! Also dixi et salvavi.

Um wieder zu meinen Cousinen zu kommen, ich reiste mit dritthalben Cousinen nach Baden, von welchen die jüngste 6 Jahre, die älteste —

Halt, auch Cousinen sind Menschen!

Um Sechs saßen wir im Wagen, d. h. in der Mitte von Cartons, Schachteln, Bündeln, Bratein, und fuhren ab.

Da man sich vor einem Cousin auch nicht ein Bischen genirt, so meinte Cousinchen Kathinka, welche beim Frühstück noch alle Munterkeit und Thätigkeit eines glücklichen Herzens entfaltete, nun plötzlich, sie sei voneinem schläfrige und der »Weg nach Baden sei ungeheuer langweilig.« Nach diesen Beweisen von Hochschätzung und Nächstenliebe richtete sie sich auf einen genialen Schlummer ein, indem sie das anmuthige Haupt — ich hoffe, sie lies't das und wird wissen, daß man für eine solche öffentliche Komplimentation einem Cousin, der zugleich Schriftsteller ist, als Entschädigung ein Preßburger Mohnkipfel schuldig ist — auf einen Hügel von Cartons legte, schloß die Augen, welches auf jeden Fall vis-à-vis von mir ein guter Schluß war, und — entschnarchte.

Ich lasse sie ein Bischen schnarchen, denn die Frauenzimmer sind am liebenswürdigsten, wenn sie schnarchen, und wende mich zu einem kleinen »Reinen- und Hefen-Binder,« welcher am Wege vor dem Thore saß, seinen Hut in den Wagen herein hielt, und einen großen Hund neben sich liegen hatte.

Welche zwei Stoffe für einen Reisebilder- und einen Reise-Novellen-Beschreiber!

Als Heine einige Schwaben wandern sah, weinte er! Ich sah den »Reindli bindli!« und habe nicht geweint, obschon ich die Pentarchie gelesen habe und befürchten muß, wenn alle die slowakischen »Reindli bindli« und »Leinwandmesser« sich ihrer Uebrigkeit und Unwürde bewußt werden, sie die Herren aller Fiaker und Cousinen werden, und wir Deutsche »Reindli bindli« und »Leinwand-Slowaken« werden sollen!

Auch der große Hund hat mich nicht gerührt, obschon ich dabei an die deutsche Dramaturgie dachte, nämlich an Kotzebue's »Menschenhaß und Reue« und wie in diesem Schauspiel ein alter Mann vorkömmt, der einen Hund hat, und obwohl die Bettler gewöhnlich nur Geld und keine Liebe wollen, so ernährt dieser Bettler doch noch einen Hund, denn, sagt dieser sentimentale Bettler: »ich muß ein Wesen haben, das mich liebt!« Mich wundert, daß unsere Bettler nicht betteln: »ich bitt' um ein Bischen Liebe!«

Es ist sehr gut, daß in unsern Zeiten, wo so viele Menschenleben durch überflüssige Hunde bedroht werden, es keine »Liebesthunden« gibt, und daß die Behörde nicht daran glaubt, ein Bettler, der sich selbst nicht ernähren kann, müsse einen großen Hund haben, um sich lieben zu lassen!

Also weder der »Reindli bindli« noch der Hund haben mich gerührt, welches ich aber auch in meinen Reisebildern zu benützen weiß.

Drittes Kapitel.

In welchem der Leser, — allein ich will nichts verrathen.

(Fortsetzung folgt.)

Philanthropie und Höhe des Jahrhunderts, oder: Die Gefängnisse der freien Indianer auf Eldorado.

Aus dem karaibischen Manuskripte wörtlich übersetzt von Ed. Jerrand.

(Schluß)

Unser Gespräch ward durch das Eintreten eines Humanitäts-Beamten unterbrochen, der, unter Androhung der Erequirung die Kopfsteuer für meine Schwester, zum Besten des Zucht-Palastes, begehrte.

Rasch griff ich in die Tasche, die Verlegenheit meines Vaters voraussehend, aber mit Stolz und Selbstgefühl hielt er meine Hand zurück, und rief dem Exekutor zu: »Nehmen Sie mein Bett, Herr, nehmen Sie es, mein Haupt wird sanft liegen auf einem Strohlager, denn es ruht auf den Prinzipien der Humanität und auf der Höhe des Jahrhunderts.«

Freudenthränen strahlten in seinen Augen; meine nicht minder erzitterte Schwester warf sich ihm weinend an die Brust. Auch meine Mutter weinte, aber ich erkannte eine Thräne des Schmerzes in ihrem Auge, als sie kummervoll aus dem Zimmer schlich. Ich eilte ihr nach, sie zu trösten, doch vergebens. »Ist es nicht betrübt,« sagte sie, »daß eine alte Frau die einzige vernünftige im ganzen Hause ist? Da hungern und darben sie, um Schurken und Diebe zu mästen, da lassen sie zwanzig rechtliche Menschen todtschlagen, und hätscheln und pflegen die Mörder, als ob's was Rechtes wäre. Wie soll denn das Gesindel gebessert werden, wenn es zur Strafe im Gefängnisse jedesmal besser gehalten wird, als es ihm je während seiner Freiheit wurde. Der Teufel hole ihre überspannten Ideen von Jahrhundert und von Höhe, und von Philanthropie oder wie sie es nennen. Die Leute mögen heut zu Tage ungeheuer geschickt sein, aber Menschenverstand haben sie wahrhaftig nicht!« —

Ich brachte noch mehrere Tage im Kreise meiner Familie zu, vermied aber jedes Gespräch, das die Philanthropie-Manie meines Vaters anregen konnte. Am dritten Abend kam er freudestrahlend nach Hause und berichtete: die drei Seeräubergefangenen seien für gebessert erklärt und bereits ihrer Haft entlassen worden. Den andern Morgen besuchte ich den Kapitän in seiner Wohnung am Strande. Entsetzlicher Anblick! er war in der Nacht auf seinem Lager erschlagen worden. Seine Spur leitete auf die Thäter, doch enthüllte sich das Geheimniß bald. Mit der Morgendämmerung erschienen die gestern aus dem Zucht-Palaste Entlassenen vor demselben, klagten sich des Mordes an, und begehrten in ihre Kerker zurück. Mit Entrüstung aber wies sie der Oberaufseher mit den Worten zurück: »Hinweg von uns! Ihr seid heillose Verbrecher, für Euch haben wir keinen Korrektions- und Zucht-Palast. Halunken Eurer Größe werden hier ohne besondere Empfehlung nicht aufgenommen.«

Mein Vater war untröstlich, daß die Philanthropie einen Mord veranlaßt, und schob die Schuld davon auf alle mögliche zu strenge Behandlung der unglücklichen Verirrten in dem Zucht-Palaste. Meine Mutter aber war entrüstet und rief: »Da seht Ihr die Folgen Eurer Narrheiten; hättet Ihr die Halunken aufgehängt, so lebte der brave Kapitän noch; nun schlagen sie noch fünfzig Menschen todt, oder Ihr könnt sie Zeit ihres Lebens füttern. Für Galgenvögel gepaßt der Galgen, und unnützes Gesindel muß Strafe haben, harte Arbeit und magres Kost. Für die taugt kein Palast und keine Pflege, als ob's Wohnerinnen wären. Schafft nur immerfort die Galgen ab und die Arbeitshäuser, und Ihr werdet bald Alle Bettler und Lecken sein. Nur ein Land erblüht in der Welt, das beide entbehren kann: das sind die unbewohnten Krabbeninseln, weil dort keine Menschen leben.«

Neue Reimsprüche.

Von Guido Lange.

Du bist der Wärme nicht gewogen?
Ja so; du bist warm angezogen.

Ei, was verzerrst du das Gesicht?
Frißt dich der Baden, wenn er dich sticht;
O glaube mir, es thut nicht weh,
Kopf in die Höh'!

Ich rath' dir, Freund, mach' kein Gedicht,
Versteht man doch deine Prosa nicht.

Freut dich ein Spiel — im besten Lauf
Höre auf.

Gefällt die ein Mensch an einem Ort,
Geh' ja bei Zeiten fort.

Du willst, ich soll recht fröhlich sein,
Das fällt gar fein.
Sagst du je ein Kind mit frohem Gesicht,
Dem seine liebste Puppe zerbricht?

Drückt dich der Schuh? das ist nicht fein,
Schnell tret' ihn ein.

Du kannst groben Tuch nicht leiden?
Armer Freund! wie wird du dich kleiden?

Empfindlich willst du sein?
Das schlägt nicht ein.
Zahr' lieber in eine dicke Haut,
Es hört's du keinen Laut,
Und kannst dann obendrein
Noch artig sein.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein ungarisches Gutenberge-Album) wird von mehreren Literaten, welche dem in Pesth gegründeten Gutenbergfeste beigewohnt haben, herausgegeben werden.

(Der Theaterbauer Steiner) ist in Pesth angekommen, um dort ein brillantes Feuerwerk abzubrennen.

(Eine neue ungarische Original-Oper) ist von einem Ungarn des Pester ung. National-Theaters komponirt worden. Sie führt den Titel: „Banderi Mosis,“ und wird nächstens zum Behufe der Kompositeurs aufgeführt werden.

(Merelli's italienische Operngesellschaft) beginnt ihre Laufbahn dieser Woche ihre Vorstellungen auf dem Pester deutschen Theater.

(Der Violin-Virtuose Slavy) weilt in Prag auf Concerte erwartet.

(Luftballon.) Den 21. Juni um 8 Uhr Abends fiel bei dem Dorfe Remeis, Prachiner Kreises, an der Grenze der Herrschaft Blatna, ein mit Gas gefüllter Luftballon nieder. Der mit blauer Seide daran befestigte Zettel enthielt die Bezeichnung: „Kronach in Baiern, den 21. Juni 1840. Abends gegen 6 Uhr, losgelassen von Fr. Kreiert, Optikus und Brille.“ Somit hatte dieser Ballon eine Reise von 20 Meilen in 2 Stunden zurückgelegt.

(Sohrs Alter.) Am 27. Mai v. J. starb in dem Dorfe Neckau, Leutschauer-gischen Kreises, ein Bauernfreun in dem hohen Alter von 106 Jahren. Sie war in früherer Zeit 20 Jahre lang verheirathet, seit 40 Jahren aber schon Witwe, und die zu ihrem Leichenbegängnisse auch immer ziemlich rüstig gewesen. Ein Sohn und eine Tochter, selbst schon von Alter gebeugt, gaben ihr das Grabgeleite.

(Man schreibt aus Warschau:) Ein ehemaliger politischer Gefangener, Dompierre Andrzewitsch, hat seinen wegen polnischen Vergehens verbannten, und auch dem Gefängniß entsprungenen Sohn Kasimirus nach Warschau gebracht, um den Behörden anzuzeigen. Die Regierung hat ihm dafür ein Geschenk von 1000 fl. bewilligt; der Kasser verbrauchte die Summe, und sprach den Sohn (seinen Spanner, Kastellan,) wegen der lebenswierigen Haftung des Vaters von der Strafe frei.

(Wieder ein mathematischer Wunderknabe.) In Rennes befindet sich gegenwärtig ein junger Hirtenknabe aus der Touraine, Namens Monbrun, der, gleich dem bekannten Vito Mangiamele (gleichfalls einem Hirtenknaben), die schwersten mathematischen Aufgaben, allein mit Hilfe seines Gedächtnisses, löst und allgemeine Bewunderung erregt.

(Für Tabakrauchen) werden jetzt auf der belgischen Eisenbahn eigene Diligencen erbaut, die man „Diligence-Tabagie“ nennen wird.

(Abergläube in Staffordshire.) In Wolverhampton sieh ein kleines Mädchen, das an den Augen von Kanada gelitten hatte, in Wasser und erstand. Als seine Gesundheit einigen Vorübergehenden von Englisch erzählt, sammelte sich eine Menge Menschen, die verschiedene vorgebliche Heilmittel anboten, von denen man Kleinod zu entnehmen. Nachdem man lange ohne Erfolg mit Hoden gesucht, schlug ein alter Weib folgenden, zum Ausklauen der Leiche unerläßlichen Mittel vor: „Nimm einen Viertelleib Brot, höhle ihn unten her aus, gieße zwei Loth Quecksilber hinein, und lege ihn auf's Wasser; gleichwie der Leichnam, der die drei Personen und Morgenland geleitete, zu Bethlehem über den Kindlein Krippe stehen blieb, also wird das Brot über der Leiche des ertrunkenen Kindes stehen bleiben.“ — Ein aufgeklärter Umstand aus der Stadt, der zuvorher kam, wollte sich der Ausführung dieser Albernheit widersetzen, aber man glaubte so fest an das Gelingen, daß, hätte jener nicht nachgegeben, sie wahrscheinlich mit ihm selbst, zum Gewinn der Unvernünftigkeit ihres Mittels, das Experiment im Wasser gemacht haben würden.

(Ein ornithologischer Räuber.) Ein schottisches Blatt enthält folgende Erzählung von einem ornithologischen Räuber, der nicht ohne Interesse gelesen werden wird, zumal da sie auf das Vollständigste verbürgt ist: Ein Pachter ging an einem warmen Frühlingsmorgen auf sein Feld, sogte sich unter einem Nesters Hügel nieder und fiel sehr in Schlaf. Als er wieder erwachte, fand er, daß ihm seine breite blaue Mütze und ein gelbes seidenes Taschentuch, das er neben sich gelegt hatte, fehlten. Er vermuthete Anfangs, daß einer seiner Nachbarn sich einen Scherz erlaubt hätte, aber Keiner auf dem Nachbarhofe war von den Nachbarn, die an diesem Tage in der Gegend gewesen sein konnten, wollte etwas von der Sache wissen. Einige Wochen später bei einer unserer Korrespondenten mit einer Anzahl Freunde einen höhern und gefährlichen Reisen in der Nähe der Pachtung, um das Nest eines Hähnergeiers zu zerstören. Wie groß war ihr Erstaunen, als der erste Gegenstand, den sie auf dem Nester nahmen, das gelbe Taschentuch war; denn kam die breite blaue Mütze, in welcher man zwei Eier gemächlich eingelegt fand; hierauf folgte eine alte Lorren-Weste, in deren einer Tasche Tabak, in der andern Ort's Kalender auf das Jahr 1839 sich befanden, ferner eine Kamelleine Nachtmütze, ein Stück von einem Brief mit grünem Siegellack und dem Postzeichen Inverurie, eine alte rothe und weiße Halsbinde und allerhand Papiere. Der Vogel muß seine kleinen Diebskünste in großem Maßstabe betrieben haben, und ist ohne Zweifel ein Verwandter der berühmten „elsterischen Elster.“

Prager Salon.

Daß sich durch eine lange Zeit mit meinen Berichten fast gehalten habe, daran haben, abgerechnet alles Andere, nur die vielen Genüsse, welche und in letzter Zeit die Bühne bot, Schuld. Die Genußsucht ist ein höchst charakteristischer und hervorspeed Merkmal unserer Zeit, es ist daher begreiflich, wenn man auf die Freier und alle Berichte vergißt. Jetzt erst, nur bis meisten Gäste, welche und so viel vergnügte Abende boten, sich schon lange entfernt haben, kommt mein Referat als Nachzügler zu den vielen, von überschwenglichem Lobe durch und durch posaunierten Artikeln, welche Prag's kritische Organe in die Welt gesandt haben.

In der dramatischen Kunst gibt es eine gewisse Grenze, vor welcher die Darstellungen der Musen schon entsprechen, gefallen und beleben werden; aber erst über diese hinaus gestaltet sich das wahre Kunstleben, und dringert sich mit dieser Entfernung bis zu einem Punkte, wo sein Fortschreiten mehr möglich ist; es ist hier nur eine möglichst intensive Vereinigung der Form, ein Verweben der Individualität in die verschiedenen Kunstgebilde plastisch-musischen Personen. Auf diesem Punkte steht La Roche, und wenn wir noch die Bewunderung einer unbegreiflichen Oeffentlichkeit hinzufügen, so ist auch Alles über diesen Künstler gesagt. Man ist gewohnt, manche Darstellung eines Mimen schwach zu finden, aber bei La Roche findet dieß keine Anwendung, jede derselben ist meisterhaft, aber sein Meisterstreben, Lear und Lorenz Kindlein unübertrefflich.

Ueber Holm's „Wilden Jäger“ und Bauernfeld's „Geschwister von Nürnberg“ haben sich die Wiener Blätter genügend ausgesprochen, ich füge nur das Bedauern bei, daß diese Pieces keinen großen Erfolg sich erfreuten, besonders unangenehm ist mir diese Bemerkung, wegen jenem Stücke von dem ausgezeichneten Holm; aber die Unaufmerksamkeit der Frauen ist, wenn auch nicht in Wahrheit, doch wenigstens in der Zeit so weit getrieben, daß man sich gegen Alles strauben, wobei das Maul auf eine strenge Passivität hingewiesen ist.

Ich weiß nicht, wie es mit der Phantasie geistesschwacher Theaterbesucher ging, denn die plastischen Kunstleistungen La Roche's verschwinden gar zu oft mit den komischen Figuren der Alltäglichkeit, welche Nestroy vorführte. Seine Kunst ist einmal komponirter als jene anderer, sie wirkt überall kräftig und entschieden; Nestroy prägt und Personen und dem Leben, aber ihre Uebereinkunft ist gehörigen, und so wurde sie sich der Kunstleute während, desto treffender weiß sie Nestroy darzustellen. Nestroy kennt sein grundschlechtes Publikum, es will lachen, es will eine moralische Geißelung der Personen und seiner Mitte; aber auch der feinere Gebildete kann der allgemeinen Lachlust nicht widerstehen, und so befreiungt der Komiker sein ganzes Auditorium, endlich vereint sich Alles zu einer allgemeinen Fröhlichkeit: jener feinere Mib wird herzlich bedacht; das Prager Publikum ist etwas kritisch, daher konnte Nestroy im Beginne seiner Darstellungen nicht leicht durchdringen, aber nach einigen Rollen wurde er der Liebling des Publikums, und neben die Kritik in eben bemerkten Maße für sich ein. Besonders interessant waren die Abende, an welchen er mit Brettmann spielte, aus viele Hypothesen werden diesen zwei Komikern ihre Wiedergerufung zu verdanken haben. Bis seine besten Rollen hatte ich den Kuxierer und Lorenz, den Heiducken in der „verhängnißvollen Faschingsnacht.“ Auch die drei neuen, und vorgeführten Possen: „Dienstboten-Emancipation,“ der „Artschickser“ und der „Zettelanton und Nachtschwärmer“ in Wien gehörig gewürzt worden, und der Bemerkung, daß sie alle drei nicht viel taugen — sie erfahren, mit Ausnahme der ersten, auch hier eine laue Aufnahme.

Auf eine höchst angenehme Weise wurden wir durch die Nachricht überrascht, daß Mad. Haffelt-Barth zu Gastrollen angelangt sei. Es ist so viel über sie worden traumatischen Gesang gesagt und geschrieben worden, daß meinen Ansprüche nach einer wärmeren Repräsentantin weiblichen immer roger werden wurde, wenn keine der Sängerinnen, welche ich in Prag hörte, entsprechte dieser Anforderung vollkommen; die gefeierte Demoiselle Lutzer repräsentirt, wenn man so sprechen darf, das Lustspiel in der Oper, während Mad. Haffelt-Barth wurde der Tragödie entschieden, nicht als ob sie eher damit jene vierer Sängerinnen für das Fach der Amoreen ausgeschlossen nennen wollte, denn Cherubin in „Figaro Hochzeit“ und andere Partheien der Mad. Haffelt-Barth bleiben mir gewiß unvergeßlich. Es ist wirklich ein Labsal, einer Partie zugehören, die so ausgezeichnet gehoben wird, wie von dieser Sängerin, denn die Koketterien des Gesanges und der Mimik, die haisterscherischen Reminen, die feinsten Hömgrase, ein überwältigender Enthusiasmus und wie all die ermöglichen Hilfsmittel heißen, welche die Sängerinnen ausbieten, um Bewunderung zu erregen, haben von dieser Sängerinnen nie das Haar der Amoreen angeschlossen nennen wollte, denn Cherubin in „Figaro Hochzeit“ und andere Partheien der Mad. Haffelt-Barth bleiben mir gewiß unvergeßlich. Es ist wirklich ein Labsal, einer Partie zugehören, die so ausgezeichnet gehoben wird, wie von dieser Sängerin, denn die Koketterien des Gesanges und der Mimik, die haisterscherischen Reminen, die feinsten Hömgrase, ein überwältigender Enthusiasmus und wie all die ermöglichen Hilfsmittel heißen, welche die Sängerinnen ausbieten, um Bewunderung zu erregen, haben von dieser Sängerinnen nie das Haar der Amoreen angeschlossen

schen einer leidenschaftlichen, gutrattennaiven Gilede, bis zu einem sanften Verschmachten der Liebe bewegt. Alles dieß verwebte sich mit allen übrigen Eigenschaften derselben zu dem schönsten Ganzen. Mit mehrem Enthusiasmus wurde Gluckens in „Mon-zu dem schönsten Ganzen. Mit mehrem Enthusiasmus wurde Gluckens in „Monz

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 157. Donnerstag, den 8. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein Besuch zu Nimes.

Aus dem Französischen des Alexander Dumas.

Unter den Merkwürdigkeiten, die ich in Nimes besehen wollte, war für mich ohne Zweifel die größte sein Dichter. Ich hatte einen Brief von Taylor, der diese sonderbare Aufschrift trug: »Dem Herrn Reboul, Dichter und Bäcker.«

Mein erster Besuch bei meiner Ankunft in Nimes war also bei Reboul. Ein Jüngling, den ich beim Herausgehen aus dem Gasthofe traf und nach seiner Adresse fragte, bot sich auch, ohne Zweifel erfreut über die Neugierde eines Fremden, als Begleiter an; ich willigte ein.

Wir gingen vorerst über den Platz des Arènes. Ich drehte den Kopf auf eine andere Seite, damit der römische Riese, den ich sonst besehen mußte, jetzo weder meine Augen noch meine Gedanken zerstreuen konnte.

»Wir gehen über die Arènes,« sagte mein Führer. —

»Danke, ich sehe nichts,« antwortete ich.

Nach fünfzig Schritten stand er im Winkel eines Gäßchens stille: »Hier ist Rebouls Wohnung.« — »Tausend Dank. Wissen Sie, ob ich ihn jetzt zu Hause antreffen werde?« Mein Führer bäumte sich, um seinen Blick seitwärts durch die halbgeöffnete Thüre zu werfen. »Er ist in seinem Laden,« antwortete er und entfernte sich.

Ich blieb, den Brief in der Hand, einen Augenblick nachdenkend stehen. — Wird er mit mir von Poesie oder Mehl, von der Akademie oder dem Ackerbaue, von der Oeffentlichkeit oder der Ernte sprechen. Ich wußte wohl, daß ich ihn groß, nicht aber ob ich ihn einfach finden werde.

Ich trat ein.

»Hab' ich die Ehre mit Herrn Reboul zu sprechen.«

»Wie ihm gefällt!«

»Ein Brief von Taylor.«

»Oh! wie befindet er sich?«

»Sehr wohl!«

Er fing zu lesen an.

Ich betrachtete ihn mir indeß. Er war ein Mann zwischen fünf und dreißig und sieben und dreißig Jahren, war mehr als mittlerer Größe, von einer fast arabisch-braunen Gesichtsfarbe, hatte glänzend schwarze Haare und blendend weiße Zähne; als er zu meinem Namen kam, wandte er seinen Blick vom Briefe auf mich, und grüßte mich zum zweiten Male. Dieser Blick war schnell aber tief, und ich bemerkte jetzt, daß er große Augen hatte, solch ausdrucksvolle, sammtartig-indische Augen, gemacht um die Liebe und den Zorn auszudrücken.

»Herr,« sagte er zu mir, »ich habe wahrlich nur Verbindlichkeiten gegen den Baron Taylor, und weiß nicht, wie ich meine Schuld gegen ihn abtragen werde.« Ich verneigte mich. »Aber wollen Sie mir erlauben, daß ich mich frei und offen gegen Sie betrage.«

»Ich bitte darum.«

»Sie wollen den Dichter und nicht den Bäcker sehen, ist's nicht so? Gut, ich bin Bäcker von fünf Uhr Früh bis vier Uhr Abends. Von vier Uhr Abends bis Mitternacht bin ich Dichter. Wollen Sie Semmeln, bleiben Sie; wenn Sie aber Verse wollen, dann kommen Sie um fünf Uhr.«

»Ich komme lieber um fünf Uhr.«

In diesem Augenblick traten zwei oder drei Jungen ein. »Sie sehen,« sagte er, »wir würden ganz und gar nicht Ruhe haben,« und er befriedigte sie. Die Thüre der Backstube ging auf, und ein Knabe erschien.

»Der Ofen ist geheizt, Meister.«

»Schicke Jemanden zum Laden, ich werde selbst einschießen.« Es kam eine Frau und nahm seinen Platz ein. »Um fünf Uhr gewiß!« — und er ging, um sein Brot zu backen.

Außerordentlich eingenommen durch diese Mischung von Einfachheit und Poesie entfernte ich mich. War das Alles erkünstelt oder natürlich? Spielt dieser Mann Komödie oder folgt er ungezwungen dem doppelten Mechanismus seiner Organisation? Darüber mußte mich die Folge aufklären.

Ich schlenderte diese drei Stunden zwischen der ersten und zweiten Zusammenkunft auf geradewohl herum; was ich sah, weiß ich nicht; ich war zu sehr in socialen Betrachtungen vertieft. Dieser Pferd, aus dem seit fünfzig Jahren Alles hervorging: Soldaten, Tribunen und Marschälle, mußte er sich auch mit Dichtern versehen! —

Ich kam zur bestimmten Stunde. Reboul erwartete mich an einer kleinen Gangthüre. Sein Laden, der immer offen war, ward nun anderen Leuten für die einfachen Geschäfte des Verkaufes anvertraut. Er ging mir einige Schritte entgegen. Seinen Anzug hatte er geändert; der, den er trug, war höchst einfach und nett, hielt aber eine strenge Mitte zwischen dem des Pöbels und der Bürgerklasse.

Wir stiegen eine kleine Wendeltreppe hinan; befanden uns bald in der Mitte eines Speichers, auf dessen Boden Getreide

von verschiedener Gattung in abgesonderten Haufen aufgestreut war. Wir gingen in eines dieser Thäler, gebildet von den zwischen ihnen liegenden Nahrungshügeln, hinein, und nach einigen Schritten standen wir an der Thür einer Kammer, in die wir hineintraten.

»Wir sind hier,« sagte Reboul, die Thüre hinter sich schließend, »getrennt von der sinnlichen Welt. Uns gehört nun die Welt der Träume — hier ist ihr Heiligthum. Nur das Gebet, die Begeisterung und die Poesie haben hier Einlaß. In dieser Kammer, die Sie sehen, hab' ich die süßesten Stunden meines Lebens verlebt, die der Arbeit und der Träumerei.

In der That, diese Kammer war fast klösterlich einfach; weiße Bett- und Fenstervorhänge, einige strohene Sessel, ein Waschtischchen, ein elfenbeinernes Crucifix machten die ganze Einrichtung aus. Was die Bibliothek betrifft, diese bestand aus zwei Bänden: der Bibel und Corneille.

»Ich finde nun fast Ihr gethanes Leben erklärlich, das mir bis jetzt unvereinbar schien,« sagte ich zu ihm.

»Und es ist doch nichts einfacher als dieses, einen dient dem andern. Wenn die Hände arbeiten, ruhet der Kopf, und wenn die Hände ruhen, arbeitet der Kopf.«

»Aber — verzeihen Sie meine Fragen.«

»Immerhin.«

»Sind Sie aus einer vornehmen Familie?«

»Ich bin der Sohn eines Taglöhners.«

»Aber Sie haben doch einige Erziehung erhalten?«

»Keine.«

»Was hat Sie zum Dichter gemacht?«

»Das Unglück.«

Ich blickte um mich, es schien in diesem Gelaß Alles so still, so angenehm, so glücklich, als ob das ausgesprochene Wort: Unglück hier kein Echo finden könnte.

»Sie suchen eine Erklärung zu dem, was ich gesagt habe, nicht wahr?«

»Und finde sie nicht, ich gestehe es.«

»Sind Sie noch nie auf einem Grabe gewandelt, ohne daran zu vergessen?«

»O ja, denn ich fand dort das Gras üppiger, die Blumen schöner.«

»Gut; wir sind auf einem Grabe.«

(Schluß folgt.)

Licht- und Schatten-Seiten der Gewohnheit.

Von Jakob Märzroth.

Die Gewohnheit gehört in die Reihe jener Gnomen, welche, leise und unbemerkt in's Leben einwirkend, mit unhörbarem Flügelschlage um den Menschen schweben, und ihn, ehe er es gewahr wird, mit neckenden Händen bald schreibar, leicht und locker, bald fester an sich halten. — Die Gewohnheit ist es, die eine nicht unbedeutende Rolle in dem Weltdrama spielt, in welchem der Mensch am Bändelbande höherer Mächte mit allerlei komischen Gestalte und pathetischer Geberde erscheint, während er, wenn nur einer jener unsichtbaren, aber riesenstarken Fäden reißen sollte, mit jämmerlichem Mienenspiele, und das Mitleid höherer Wesen erregend, krachzend würde.

Denn wenn z. B. die Gewohnheit mit ihrer freundenden, ausgleichenden Hand nicht wäre:

Was hätte denn, frage ich, Sokrates mit seiner Xantippe, was hätten die moderaten Kopien und Abdrücke dieses Urbildes häuslichen Unfriedens gemacht?

Was würde aus dem armen, ewig nüchternen Publikum werden, dem so viel dramatischer Plunder in den Tempeln, sowohl der ernsten, als auch der komischen Muse, vorgeführt wird?

Was würde unser Trommelfell für ein Schicksal erleiden müssen bei dem endlosen musikalischen Geklimper in Salons und Kneipen, bei den blattlaufartig sich erzeugenden Virtuosen, Virtuosinnen und Virtuosinis?

Was würde den geniegten Redakteur am Leben erhalten, der ganze Heerschaaren von vorlesefüchtigen Dichterlingen und Rezensenchen, von kritischen Schaafsköpfen u. s. f. geistig aushungern und belagern?

Was gäbe wieder im Gegentheile dem jungen Musensohne Muth, Kraft und Beharrlichkeit, um trotz beständiger Absetzungen dennoch unermüdlich alle Zeitungs-Redaktionen zu überschwemmen mit seinen Novellen, Gedichten u. s. w., bis er mit immer mehr sich steigernder Resignation und täglich bleicher werdenden Gesichts in Journalen erwartet und endlich ungedruckt — retourniert bekommt?

Wie könnte das gebildete und vornehmste Frauenzimmer das Geschwätz parfümierter, aber geistig übelriechender Gecken ohne Ekel vernehmen?

Wie wäre man im Stande, ohne den heftigsten Ekelkitzel zu empfinden, einen auf Freiersfüßen gehenden Geizigen zu betrachten, der, um die reiche Braut zu gewinnen, seine Manieren und Garderobe berichtet und moderniert — aber stets unter den schrecklichsten Stoßseufzern?

Wie könnte man ohne Ungeduld den eitrig Moralisierenden anhören, der, weil er weit vom Schuß ist, leicht predigen kann?

Wie wäre die alte Jungfrau, die alle ihre Gefühlinnen als Mutter, sich selbst aber noch immer als »Mädele« sieht, wie wäre diese vom »Sprung in den kühlen Bach« zurückzuhalten?

Was würde der vom Gipfel des Glückes in's tiefste Elend Gestürzte beginnen, was der, von Jugend auf in Kummer und Armuth Lebende?

Welcher Trost würde dem von Freunden und Geliebten Verlassenen, welcher Ersatz Jenem werden, der alle seine Jugendträume und Lieblingspläne scheitern und vernichtet sieht?

Was würde aus dem nach Liebe Schmachtenden werden, dem sein mit Herzblut geschriebener, tausend Mal abgeleckter Liebesbrief — tausend Mal und unerbrochen wieder zurückgeschickt wird?

Was würde so manchem vergebens nach Ruhm Strebenden seine Trauer vermindern, seine gerechte Trauer über verfehltes Ziel und entschwundenes Lebensglück?

Was würde den wilden Schmerz des Mannes beschwören, dem der tyrannische Tod die theuersten Wesen aus den glühenden Armen reißt?

Welchen Balsam gäbe es für Jenen, der verkannt wird von den Seinen und Allen, die er liebt, der alle seine Worte und Handlungen mißdeutet sieht?

Was würde, frage ich, mit allen diesen und unzähligen Anderen geschehen, wenn die Gewohnheit nicht wäre?! Drum halte ich sie für eines unserer größten Wohlthätterinnen, und es nimmt mich wirklich Wunder, daß sie nicht in der Reihe der alten Gottheiten erscheint, und ihr keine Tempel geweiht werden.

Aber ein altes Sprichwort sagt: »Jedes Gute hat sein Schlechtes,« und so komme ich nun auf die Schattenseiten der Gewohnheit.

Wo sind die Empfindungen hingekommen, die uns bewegten, beim Anblicke des schattigen Hains, des rauschenden Stromes, der scheidenden Sonne, des zitternden Mondes u. s. w., beim Vernehmen der Nachtigall und des leisesten Hauchens?

Wo ist das Feuer, die Lust, die unsere Adern beim ersten Kusse durchzuckten?

Wo ist der süßelektrische Schlag, der uns sanft berührte beim leisesten Berühren des geliebten Gegenstandes?

Wo ist der Genuß, den wir empfanden beim Erscheinen unseres ersten gedruckten Gedichtchens?

Wo ist der wonnige Jünglingsstolz, der uns beim Schmauchen unseres ersten Pfeifchens belebte?

Wo ist der überraschende Eindruck, den das Theater auf uns machte, wo das Mitgefühl, die Bewunderung, die wir stets für die darstellenden Helden, wie für die wirklichen hegten?

Wo sind sie hin, alle die tausend und tausend Lüfte, die unserer Jugend die Farben der Aurora gaben?

Wo sind sie hin, die Wonnen der ersten Genüsse, die uns beseligten und nicht ahnen ließen, daß eine Zeit kommen würde, in welcher uns dieß Alles — gleichgültig werden könne?

Wie stets nun, nur auf den Verlauf unserer Tagesgeschäfte sinnend, am rauschenden Strome, im Lichte des zitternden Mondes, sich kümmern und wenig darum, wie am Nachtigall und Heimchen, und nur der Leidende ist einig ergriffen von all dem, und steht voll Empfindung der schwindenden Sonne nach — während wir Andern, vor der Abendluft schaudernd, in unsere Wohnungen eilen, und uns höchstens bei Mühlenperschein an Donizetti'schen Piecen erfreuen!

Wie küssen wohl jetzt auch noch, aber — wie? Und um uns elektrisirt zu fühlen, muß unser geliebter Gegenstand ganz anders, als ehedem auftreten.

Wir lesen nun unsere gedruckten Schriften mit kaltem Blute, und lassen unsere Autorlust von dem Gedanken trüben, daß wir dem Publico mißfallen können.

Wie gehen nun so oft über den Stephansplatz, und ein verübergängender Stutzer zieht eher unsere Aufmerksamkeit auf sich, als der erhabene Dom.

Wir rauchen nun eine Pfeife nach der andern, aber wir blicken in die aufsteigende Rauchwolke nicht mehr, um deren wunderliche Gebilde zu entrathseln, sondern wir starren hinein, und haben dabei oft gar herzbrechende Gedanken.

Wir gehen nun in's Theater, aber wir sind nicht überrascht, denn wir wissen es ja schon, daß sich im Lustspiele die Liebenden heirathen, daß im Trauerspiele der Held stirbt, und der Mime bleibt für uns — Mime, weil wir recht gut wissen, daß er nach seinem Theaterrode so gut Rostbraten ißt und dazu Bier trinkt, wie wir.

Und so werden alle unsere Freuden nach und nach todt, und es bleibt nur die Erinnerung an sie.

Und wer ist hieran die causa principalis?!

Die Freudenfeindin: Gewohnheit!

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Familien-Verwirrung, oder: Wem gehört die Tochter?" ländl. Posse in drei Akten.

Referent hatte durch lange, freudlose Tage das Glück, dem Theater beschwerden zu müssen; gestern jedoch erwies ihm sein Schicksal, zum zweiten Male, in das Theater zu gehen. Was soll Referent? Quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. — — Quis? Wer spielte die Hauptrolle? Ein alter, im ersten Akte wichtiger, hierauf aber unbedeutender, später abgedankter Oberst. — Quid? Was sucht er? Eine abhanden gekommene Tochter, die er in ihrer frühesten Jugend, ohne allen verständigen Grund, einem andern dem Pantoffel liebenden Apotheker anvertraute. Ubi? Wo findet er sie? Auf der Gasse. In der Familie Gunner herrschen nämlich zwei Leidenschaften, eine väterliche, eine kindliche. Der Vater ist Meister im Kleinvernähtlosophen, wobei er jedoch beständig genug spart, worüber, bis sie der Besitzer an den Bettelstab trägt; die Kinder sind entgegengesetzt, leiden Verschwendlichkeit — im Durchgehen. Der Sohn geht auch als unbrauchbarer Knabe nach vielen blutrünstig exaltirten Thorheiten durch, und diesem Beispiele folgt später die Tochter. Damit aber ihr Durchgang possirlich werde und Aufsehen errege, betrachtet sie zuerst ein anderes Haus, und thut dann, was sie bereits hätte früher thun können, sie folgt ihrer angeerbten Passion und geht auf dem Apothekerischen Dienstwege durch. Auf diesem Durchgange findet sie Geld, viel Geld, — ich vermuthe, sie fand, weil der Verfasser keinen andern Geldverwerb angegeben — sie geht aber, schlau wie sie ist, ihres Vaters nicht an, sondern läßt sich mit ihren Reichthümern auf der Gasse finden.

Quibus auxiliis. Durch welche Mittel wird sie gefunden? Durch einen besoffenen Branntweinschank-Inhaber. Cur? Warum wird sie gefunden? Weil sonst das Stück zu keinem vergnüglichen Ende gebracht werden könnte. Quomodo? Auf welche Art wird sie gefunden? Durch gänzlich durch Zufall.

Hinlängliches Glücken: Wo auf einen pantoffelgrünen Spaß seine Zoten, friedlichst seine Lust und neun Uhr, sobald, und man für Sommerstücke wünschen kann. —

Mängel des Stückes: Ueberfluß von Mangel an Witz, und erscheint ein derlei weiser Rabe, wie z. B. mit Apperten und präsentiren statt Apperten und präsentiren, eigens zur Lustbarkeit dieser Affen komponirte, somit aber unpassende Texte, ferner schicken — Man sagt das letzte — bei so warmen herbeigegrenzt Complexis.

Spiel der beschäftigten Schauspieler und Schauspielerinnen: Scholz und Nestroy ausgenommen, wie immer, die übrigen entsprechend wie sonst. L. E.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ernst) wird vor seiner Abreise nach Paris und Petersburg noch ein Abschieds-Concert geben. Ueber den Locale, an welchem Statt finden soll, wissen wir noch nichts Bestimmtes mitzutheilen. Wie es aber auch sein mag, Ehrenfeld darf der genialen Virtuosin gewiß sein, daß man sich drängen wird, sein bezauberndes Spiel noch einmal bewundern zu können.

(Der Schluß der deutschen Opernvorstellungen in London fand am 24. v. M. mit Webers „Freischütz" als Benefize für den Direktor Schumann Statt. Die englischen Blätter sprachen allgemein den Wunsch aus, daß jene Gesellschaft nächstes Jahr wiederkehren möge. Die „Times" sagt: „Als Hauptzug in diesen Vorstellungen war die kaiserweise Sicherstellvollkommen, so wie bei fortwährender trefflicher Aufführung auch die anfänglich noch mangelhafte Ausführung, später, namentlich seit dem Eintreten der Gräfl. Heinefetter und Grünig, nicht das Mindeste zu wünschen übrig ließ. — Alles zusammengenommen war diese vierwöchentliche musikalische Unterhaltung eine der interessantesten und ästhetischen, denen wir englische Vorrechte sich bei vielen Jahren erfreut hat. etwa, wie sich von allen bairischen Kokotterien, sich vielmehr unmittelbar an das erste Gefühl und den großartigen Geschmack der Zuhörer sich richtete.

(Ein Taschenspieler,) Namens Philipp, macht jetzt in Paris viel Aufsehen.

(Eisenbahn-Novitäten.) Auf der Breslauer Eisenbahn hat sich eine Begebenheit zugetragen, die als warnendes Beispiel veröffentlicht zu werden verdient. Ein Ehepaar junger Leute hatte sich in einen Wagen placirt, und suchte durch lautes Schreien, Werfen mit Toden die lärmende Locomotive noch zu überflügeln. Vergebens hat der Wagenwärter um Ruhe; selbst die Warnung, die Lärmenden von der Fahrt entgegenfahren, war fruchtlos, und wurde mit Hohngelächter aufgenommen, da sie mit Billets versehen waren, und keine irrische Macht sie entgegengen gelassen konnte. Der Wagenführer bewegte sich hierauf fort. Der Wagen, in welchem die Lärmenden sich befanden, wurde noch während der Verhandlung auf die Drehscheibe, und von hier auf die Nebenschienen gebracht. Da hatten die Spektakelmacher das Vergnügen, von Wagenzug vor sich vorüberfahren zu sehen, und waren gewiß, entgegengen und in Potsdam — es war die letzte Fahrt — zu übernachten. — Als vor Kurzem die Locomotive an der Nähe von Zehlendorf Feuer blies, eilte die Bauern, welche auf dem Felde mit Heuarbeiten beschäftigt waren, herbei, und hörten vom Herbeigeschleppten Maschinenpferde Heulaute vor. Dies war jedoch ein Mangel an Wasser sehen gebliebene, um so wären einige Eimer Wasser genug ernährender gewesen.

(Räthselhafte Leben.) Ein Doktor Alcott in den vereinigten Staaten hat eine kleine Schrift herausgegeben, worin er angibt, wie man ein wohlbefinden und zugleich ein besten leben könne. Der Hauptinhalt der Schrift läßt sich kurz in folgende Bestimmungen zusammenfassen: Zum Frühstück genieße man für einige Pfennige geschrte Aepfel, ohne einen bezu zu trinken. Mittags trinke man ein Quart Wasser, um die Aepfel aufzuschwellen. Abends trinke man Thee bei einem Freunde, und dann gehe man zu Bett.

(Man meldet aus Paris:) Unter den ausgezeichnetsten Leichen der in den Julitagen Gefallenen, trug eine auch eine Art militärischer Uniform, in welcher mehrere Sous sich befanden. Einer der Todten hatte Schuhe an. „Diese er noch lebte," sagt der Chevreuil, „hätte er vielleicht ihre mehr."

Feuilleton des Auswärtigen.

(Karlsbad, 30. Juli.) Das heutige Tagesfremdenbuch ist begeichnet die Zahl der heurigen per Kur anwesenden Personen mit 2800. Die Zahl Gasten hat unter einer sehr unfreundlichen rauhen Witterung begonnen, und es ist seit zwei Tagen erfreuen heitere sommige Tage das zahlreich anwesende Bade-Publikum. Se. Excellenz Herr Gallil von Tattelscheff hat unsern Kurort seit 8 oo Tagen verlassen. Am 19. d. M. gab er zur Feier des Geburtstages Ihrer Majestät der Kaiserin von Russ-

hen eine glaçirte Toilette. Die alte Miese, dieser Bauer Karlsbads, war blaß gesinnacksvoll und sinnig beschenkt, eben so die Wohnung des Hrn. Buchhalters Hoffmann auf dem Markte. Drei Tage vorher wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs von Oesterreich, und von hier auswärtigen Fürsten gleich sinnig gefeiert von Russland von Sr. Excellenz

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 158. Freitag, den 7. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein Besuch zu Nimes.

Aus dem Französischen des Alexander Dumas.

(Schluß.)

Eine Thräne trat ihm in's Auge. Ich reichte ihm die Hand. »Sie verstehen,« fuhr er fort, »was es heiße, einen großen Schmerz vergebens ausströmen zu suchen. Alle, die mich bis jetzt umgaben, waren Leute meines Standes, — gute aber gewöhnliche Seelen. Anstatt zu sagen: Weine, wir wollen mit Dir weinen, versuchten sie mich zu trösten; meine Thränen, die sich ausgießen wollten, kehrten zum Herzen zurück und überschwemmten es. Ich suchte die Einsamkeit, und klagte zu Gott, da ich keine Seele fand, die mich begreifen konnte; diese einsamen und religiösen Klagen nahmen einen poetischen und erhabenen Character an, den ich nie früher in meinen Reden merkte, meine Gedanken hüllten sich in ein mir unbekanntes Idiom, und der Herr gab ihnen, da sie in Ermanglung des irdischen Mitgefühls zum Himmel strebten, Flügel, die sich zu ihm aufschwangen.«

»Ja,« sagte ich, »mir ist nun Alles wie die einfachste Sache von der Welt klar, und ich begreife nun, daß nur die wahre Dichter sind, welche es so werden. Wie manchen Menschen von Talent fehlte nur ein großes Unglück, um Genie's zu werden. Sie haben mir mit Einem Worte das Geheimniß Ihres Lebens enthüllt, das ich jetzt so wie Sie selbst kenne.«

»Fügen Sie dann zu diesem meine Person Betreffenden noch die öffentlichen Leiden hinzu. Denken Sie sich in einen Dichter, der alle religiösen Glaubenslehren wie die Blätter im Herbste fallen sieht, und der nun wie ein kahler Baum dasteht, den Frühling erwartend, der vielleicht nicht wiederkehrt. Ich weiß, Sie sind kein Royalist, aber Sie sind religiös. Stellen Sie sich vor Augen, was es heiße, die heiligen Bilder, zu denen Sie die Mutter beten geführt, zertrümmert, von den Hufen der Pferde zerstampft und im Staube geschleift zu sehen. Stellen Sie sich vor Augen, was es heiße, Aehnliches in Nimes zu sehen, in dieser alten Stadt bürgerlicher Zwistigkeiten, wo es fast keine andere Erinnerung als die des Hasses gibt, wo das Blut so schnell und so anhaltend fließt. — — O! hätte ich damals nicht die Poesie für meine Klagen und die Religion zu meinem Trost gehabt, mein Gott, was wäre aus mir geworden.«

»Wir haben Alle Aehnliches erlebt. Glauben Sie mir, jeder Dichter wird im Nothfalle ein socialer Mensch sein. Das Erbgut der Poesie hat sich durch das Feld der Politik erweitert; die Revolutionen haben es mit ihrem Schwerte gepflügt, unsere Väter mit ihrem Blute gedüngt. Streuet da das Wort aus und Glaubenslehren werden emporsprießen.«

»Sie haben ein eigenthümliches Reich — die Bühne, — ich nur einen Garten. Dessungeachtet will ich Blumen pflegen, Kränze daraus winden, um sie ihnen zuzuwerfen.«

»Sie gaben mir eine Zusammenkunft, um mir Ihre Verse zu lesen, nicht aber Komplimente zu machen.

»Wünschen Sie es aufrichtig, und geschieht's nicht etwa aus Neugierde oder Höflichkeit?«

»Ich glaube, wir kennen uns beide hinlänglich, um uns solche Formalitäten zu ersparen.

»Gut, ich steh' zu Diensten; wenn ich Sie langweile, mahnen Sie mich ab und Alles wird abgethan sein.«

Er begann. Bei den ersten Versen bemerkte ich in seiner Stimme jene Betonung, welche wesentlich der neuen Schule angehört, jene Manier zu sprechen, die mir so oft bei de Vigny, Lamartine und Hugo aufgefallen, und Reboul kannte damals noch keinen dieser Männer; dieß bestärkte mich in dem, was ich schon längst vermuthete, daß in neueren Versen eine Melodie liege, die nicht den Gedichten der alten Schule angehört. Ich betrachtete ihn während des Lesens; seine Physiognomie hatte einen neuen Charakter, den des Glaubens, angenommen; eine große innere Ueberzeugung offenbarte sich äußerlich, je nachdem und was er las.

So vergingen vier Stunden, indem er mich mit Poesie überschüttete und ich immer nach Neuem verlangte. Ich war nicht mit einem Fuchs seines Schreibtisches zufrieden; Alles wurde herausgeholt; Manuskripte, Hefte und fliegende Blätter. Endlich wies ich mit dem Finger auf einen Entwurf.

»Was den betrifft,« sagte er, »den werden Sie etwas später — morgen lesen.« — »Wie so?« — »Weil dieses Gedicht Ihnen zugeeignet ist; während ich Sie erwartete, hatte ich es entworfen; — aber wir wollen nun die Arènes besehen. Sind Sie ruhig, wir ändern nur den Standpunkt der Poesie. Das Beste habe ich Ihnen am Ende aufbewahrt.«

Die Leser kennen nun den Menschen, wie ich, — wenn sie dessen Gedichte lesen, werden sie auch den Dichter kennen lernen.

Nordmann.

In wiefern ist für Diejenigen, die sich dem Theater widmen wollen, ein Unterricht nothwendig oder entbehrlich?

Antwort:

Das bekannte poeta nascitur non fit, ist wohl kaum, mutatis mutandis, in einer andern Kunst so entschieden wahr zu nennen, als in der Dichtkunst. Aber selbst in dieser dürften gute Lehrer und Lehrbücher nicht als überflüssig zu erachten sein, und wer wagt es, dem Antheil wegzulengnen, den sie an den genialsten Dichterwerken aller Zeiten und Nationen haben mögen? Ja, sogar die ältesten Gebiete, aus welchen Theorien geschöpft und die als klassische Muster aufgestellt wurden — wer möchte behaupten, daß sie ohne allen Beleg- renden und vorbereitenden Einfluß an's Licht getreten sind?

Müssen wir dieß aber schon bei der Dichtkunst zugeben, einer Kunst, die bloß innere Tüchtigkeit erfordert; wie viel weniger dürften andere Künste, wie Musik, Malerei, Plastik u. s., die zugleich äußere Fertigkeiten verlangen, des Unterrichts entbehren können?

Und nun vollends die Schauspielkunst! Diese komplicirteste und schwierigste aller Künste — sie sollte, wie ein gesteigert-witziger Kritiker irgendwo sagt, keiner Anweisung bedürfen? — Sie, die oft als Schwestermuse zunächst verwechselt? — Sie, die jetzt in Klangreichen Tönen Musik spricht — jetzt mit Bildern, Mienen und Gebärden malt — jetzt durch Haltung, Stellung und Drapirung der Skulptur Modelle liefert — jetzt die Heroengestalten der Geschichte in ihren charakteristischen Nationaleigenheiten vorführt, und endlich — die Wunderschöpfungen großer dramatischer Dichter mit der Glut poetischer Begeisterung zur Anschauung bringt — diese Kunst, die von ihren Jüngern verlangt, daß sie den Musiker, Maler, Bildhauer, Geschichtsforscher, Länderkundigen u. vor allen aber den Poeten in einer Person vereinigen — diese Kunst, die, wie keine andere, das ganze Innere und Aeußere des Menschen in Anspruch nimmt — diese Kunst aller Künste sollte ohne Anweisung und von selbst erlernt werden können, so von selbst erlernt werden können, daß der Selbstbildner auch den Ehrennamen Künstler verdient? Nimmermehr! Das Genie vermag Vieles, es vermag Unglaubliches, aber nicht Unmögliches.

Wenn ein Garrik und Talma, Siddons und Clairon, gewiß die glänzendsten Sterne an Englands und Frankreichs Theaterhimmel, wenn ein Ekhof, Schröder, Iffland und Devrient, eine Seiler, Brandes, Starke und Bethmann, unstreitig die genialsten Repräsentanten deutscher Schauspiel-Kunst — wenn sie Alle von ausgezeichneten Meistern ihre Vorbilder erhielten; so sollte die jetzige Generation der Kunstjünger sich jedweden Unterrichtes überheben dürfen? Bequem ist's freilich, einer solchen Ansicht zu huldigen; aber wohin führt sie? Zur Stümperei, d. h. dahin, wo die Kunst der Menschendarstellung aufhört eine Kunst zu sein, wo sie zum leichten Broterwerbe, zum deklarirenden Handwerk herabsinkt. Ganz Recht hatte daher auch derselbe Kritiker, wenn er, ein solches Bühnentreiben im Auge, bemerken den Namen Kunst verlost und die Schauspieler nicht Künstler genannt wissen will. Aber so gewiß unter allen Gattungen zeichnender Künste die Historienmalerei die schwierigste ist, und dem genialsten Historienmaler unter seinen Kollegen der erste Rang gebührt, so gewiß ist wieder die Schauspielkunst unter allen Künsten die schwierigste und eben darum gebührt wieder dem genialsten Schauspieler unter allen übrigen Künstlern der Vorzug.

Es ist freilich auf der Welt nichts leichter, als Schauspieler und Schauspielerin zu werden — bis zu einem gewissen Grade. Jeder civilisirte Mensch ist es gewissermaßen schon vor sc, und ein sauberer gewandter Junge wird nicht so schnell einen Schuh machen, ein hübsches verschmitztes Mädchen nicht so bald einen Strumpf stricken lernen, als sie die Bühne betreten, und noch dazu mit Beifall betreten können. Aber sind sie darum schon Menschen darsteller? Bewahre! Sie darsteller sind sie, weiter nichts, und dann gehört nur eine erkleckliche Portion Dreistigkeit, durchaus keine Kunstentwicklung.

Derlei Sichdarsteller gibt es nun in Deutschland eine zahllose Menge, man trifft sie auf allen Bühnen, und die Meisten gehören dem weiblichen Geschlechte an. Unter den schwindelnden Herren versuchen es doch Einige noch dann und wann einen Charakter zu skizziren, aber bei derlei Damen ist selbst davon keine Spur. Sie spielen nur sich und ewig nur sich! Sie zeigen keine Ahnung von Charaktermalerei! Im Gegentheil: Statt ihre Individualität nach dem darzustellenden Charakter zu modeln, passen sie diesen stets jener an, verwandeln Heroinnen in Sentimentalität, Naivetät in Prüderie, Offenheit in Koketterie ꝛc. und glauben das Publikum schon überschwenglich zu begnaden, wenn sie demselben nur ihr liebwerthes Ich und dieses jedes Mal in einem andern, wo möglich neuen Kleide zur Anschauung bringen. Das Häuflein ihrer Bewunderer jauchzt ihnen auch jedes Mal entgegen, die unwissende Menge stimmt mit ein, die Journale verkünden pflichtschuldigst ihre Triumphe, und der Kenner — ja, der Kenner? — Je nun, der begnügt sich mit einem sarkastischen Lächeln, mit einem Achselzucken, und zeigt durch Stillschweigen seinen Respekt vor Weiberunsinn. Was kümmern auch solche Sichdarsteller'innen die Kenner? Sie haben einen Schwarm von jubelnden Verehrern für sich, pochen darauf und sind nicht selten auch unverschämt genug, ihre Direktionen und Kollegen zu dominiren, indem sie glauben machen, der ganze Institutsbau Wohl und Wehe hänge von ihrem Lauren ab. Das sind nun freilich auch geniale Künstlerinnen, denn sie besitzen ein skurriles Genie in der Kunst, zu imponiren, zu verblüffen, und sich für weit mehr, als sie sind, gelten zu machen.

Allerdings brauchen diese keinen Unterricht, wollen auch keinen, denn ihren Hauptzweck: Ihren gebildeten Verehrern, und durch diese dem blinden Haufen zu gefallen, erreichen sie ja schon mit den gewöhnlichen Hausmitteln, die ihnen theils angeboren theils anerzogen sind.

Eben so wenig bedürfen die Handlanger beim Theater einer förmlichen Anweisung. Sie, die für immer verdammt sind, Stühle zu setzen, Tische zu ordnen, Befehle zu melden, oder wenn's doch kommt, den Beiklatsch als Folien zu dienen, sie erhalten ihre Zurechtweisung obnehin von den Meistern, und damit reichen sie aus bis an's Ende ihres ruhmlosen Lebens.

(Schluß folgt.)

Ein Traumgesicht.

In meine Träume tritt in Mutternächten
Ein schlankes Weib, die Wangen federhell.
Doch freidenbleich, als ob sie Kunde brächten
Von einem Schmerz, der keine Tröstung weiß.

Die Stimme schaurig wie das Angstgeläute
Am Siechbett, Brauf ein Menschenauge bricht;
Das blaue Auge thränenlich, thränenlos —
In Leichentuchen gefangen'ner Mondenlicht.

Ich kenne dich, du warst mein erstes Lieben,
Mein Glück erdrankst, starb an meinem Hall.
Du hast den Brief der Bahre mir geschrieben,
Dem Leid verstopftest mich dem Seelengral.

Doch längst vergaß ich, Kind, dein Schmerzvermächtniß,
Dein rämisch rodostalites »Pastus nimm:«
An's Kreuz geschlagen hab' ich mein Gedächtniß,
Denn schuldig sprach es der Pilatus: Grimm.

Zwar wachen Thränen, Tröstung mir zu schenken,
Die blas'ge Hand, die streng dies Urtheil schrieb:
Doch Lenze blieb das bitt're Dringedenken,
Drum bleibst du ewig todt für mich, mein Lieb.

Drum tritt nicht bettelnachts in stiller Stunde
In meine Träume, thu' nicht so vertraut:
Des Todes Söhne laden mich zum Bunde,
Und Menschheit heißt des Dichterliedes Braut.

Sie frägt um Rosen nicht, sie fordert Saaten,
Uebt Gärtnerpflicht an einem Riesenbaum:
Der Baum heißt Wirken, seine Frucht sind Thaten,
D'rum nochmals, Weib, hinweg aus meinem Traum!

Du zitterst nicht? Dein Auge blickt voll Hoheit,
Und meines bebt wie ein Rebellenknecht,
Der dreist gesprabt mit angestammter Rohheit,
Und weiblich zagt beim Rufe zum Gefecht.

Die Stimme, frühre zaghaft, ach! so zaghaft,
Wie kann ein Sänger sie zum Hochgericht,
Wird plötzlich herrisch, amazonenmaghaft,
Und zürnt mir: Bleicher Sänger, probte nicht!

»Denn wie der Glut des ersten Sonnenstrahles
Im Lenz verpflichtet ist die junge Saat,
So bleibt du mir verschuldet, Sohn des Thales:
Denn ewig bleib' ich deine erste That!«

Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Auch Dlle. Luzer ist heimgekehrt, zur Freude ihrer Verehrer; wer aber mehr sieht, wer kann und muß es nicht sein, wenn er den bezaubernden Wohllaut dieser Stimme, den so leicht und anmuthig hervorzuschlingen und hervorzuschmetternden Gesang, die so lieblich modulirenden Triller-Ströme hört? Ach, wir möchten gerne in noch mehr und schönern Worten die Wiederkunft dieser holden Gesangs-Grazie feiern! Allein die Referenten von Korrespondenzen jener Orte, wo Dlle. Luzer ihre letzten Kunst-Triumphe feierte, haben den Vorrath an enthusiastischen Phrasen so ziemlich erschöpft, sie haben uns wenig übriggelassen; es war für uns in der That des Referirens nichts mehr aufzureiben. Was liegt auch an einer Referenten-Begeistrung, wenn man von einer solchen Applaus-Salve, von solchem Bravo-Sturme eines ganzen Publikums benachrichtiget wird, wie es Dlle. Luzer war? Als Elvira in den »Puritanern« betrat sie wieder die heimatlichen Bretter, und es schien, als hätte sie diese Partie, in welcher sie stets glänzte, wie keine andere Deutsche, niemals so reizend gesungen. Dlle. Luzer hebt aber auch niemals parkirt, ohne uns etwas Neues, Ueberraschendes, nun, Reizbares, farbenprächtige Tonblüthen mitzubringen. Wäre man noch der Meinung gewesen, es stehe sich in die Palacen aber in die Arie »Hier bei Unas« nichts Schauriges mehr zu Recitativen verwoben, als es von unserer Künstlerin bisher geschehen; und doch, welche Fülle von neuen, allerliebsten Figuren hörten wir wieder an tiefem Akzent von dieser unerschöpflichen Meisterin der Gesangvergierung! Soll ich Rechenschaft geben, wie groß der Beifall war, und wie oft Dlle. Luzer gerufen wurde? Wer wird sich, im wohligen Erstaunen an einer so herrlichen Stimme und einem so vollendeten Gesange, Zeit nehmen, solche Dinge abzumessen und abzuzählen? Ich bei Gottfalk und bei Herrenschwand, wenn Dlle. Luzer singt, immer viel, so muß es hier Abend wahrscheinlich noch mehr gewesen sein als sonst. — Von den übrigen Erscheinungen war neu in der Partie des Sir Georges Hr. Draxler, eine neue und zugewinkte, von sonstigen Opernsopran dieses Instituts sich sehr auffallend unterscheidende Acquisition. Der Sänger ist früher schon als Kavalerbaron, Oswald, Donkan aufgetreten. In allen Partien lieh er eine klangvolle, kräftige, eine größere Gesangsmeisterschaft nie und weniger von der Zeit noch zu erwartende Stimme, so wie seine Vortrags-Bildung, aber noch nicht günstige Anstellung erkennen. Immerhin ist er, wie gesagt, auch jetzt schon eine beachtenswerthe Erscheinung in der Gesangswelt. Als Sir Georg erwarben ihm viele sehr schön begleitete Momente warme Anerkennung. Die gewohnte Trefflichkeit bewährte Hr. Schober als Richard, so auch Hr. Schunk seine Vertrauenswürdigkeit als Arthur. Die kleine Neben-Partie der Henriette gab diesmal Dlle. Hoffmann. Der Besuch war dem Wiedererscheinen der so sehr beliebten Künstlerin entsprechend, nämlich: trotz der schönen Witterung alle Räume gefüllt.

—b—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Alles will jetzt zum Theater, oder: das Feuerwerk im Prater.« Lokalposse mit Gesang in drei Akten von einem klaren Kopf frei benützt von Heinrich Hopp.

Ich muß in dem possenhaften Theater nicht am Orchester. An meiner Seite lehnte ein kleiner Mann im braunen Rock, es war der bereits lang verstorbene Kammergerichtsrath, Dichter, Maler, Komponist und Theaterrevisor E. T. A. Hoffmann. Der kleine Mann sagte zu mir, als ich ihn nach dem Fallen des Vorhanges um sein Urtheil über die Posse befragte, »schlagen sie im 18. Bande meiner Werke Seite 90 nach« — und ich schlug nach, und las: »Alles Jrrn überschwenglicher junger Leidenschaft, die im trocknen Negligee allerlei exaltirte Kapriolenjrrn vorführen, und ist ihr mir so wohlbekannt. Da der rothen Thore prigt sich das Ding blank und bar, wie es ist. Man braucht es eben nicht weiter anzudeuten. Und in der That, man trug herausragenden Gestalten, daß an irgend eine vernünftige Kritik dieses Machwerkes gar nicht zu denken, dört man es weiter an, und da springt den uns wieder ein erbärmlicher Jnsulten hervor, der nur recht zu rechter Zeit und an rechter Stelle gesperrt. Man wird verlacht, sieht in seinem Aufsatze mit dem Ueberschwenglichen in Tradate complaciren — man legt dem Autor — jenen an's Herz — schlägt recht gar einen traulichen Ton an. Das Ende in der Lotterie ist gewonnen, der Hoffnung geht auf: fällt eine Niete, was thut es?«

So sprach Hoffmann, so lautet auch meine Meinung. Uebrigens wurde diese auf dem Proscenienbrette auf drei Akte ausgedrehte Posse, welche der beliebte Verfasser der »Nina,« wenn ich anders nicht irre, bereits vor geraumer Zeit dem Publikum unter der bescheidenen Bezeichnung »Schwank« verübrte, beraubt beklatscht, besonders das häufige Feuerwerk am Schlusse. — Gespielt wurde wie immer, d. h. sehr gut. Wir belieben vorzüglich die Jungengeläufigkeit des Hrn. Lang. Jhm Schade noch eine Bemerkung. Wie schon es sehr natürlich, in Lager geschäftig, daß die Direktion zweier Bühnen mit Vorsicht verfahren muß Umbühnen bald auf der einen, bald auf der andern beschäftigt; vorsichte gilt auch von den Schärfen, welche gleichfalls wechselweise auf beiden Bühnen gegeben werden können, ohne daß es jemanden auffallen wird, sich darüber aufzuhalten; aber wer stutzen es unbemerkt, wenn man sich — besonders bei zwei neuen Stücken — die Coupleets entleint, wie es z. B. vorgestern geschah. Es wurde nämlich das Couplet, womit Hrn ganz gewiß die Europe »von der Brunnschacht, von weichen man die Hand-Hüte,« am Dienstag in der »Familienvereinigung« an der Wien, am Mittwoche in der eben besprochenen Posse in der Leopoldstadt gesungen.

T. S.

Neuigkeits-Plauderer.

(Literarische Novität.) Von dem beliebten vaterländischen Dichter J. N. Vogl erscheint noch im Laufe dieses Jahres bei J. Wallishausser, nebst den bereits angekündigten zwei Bänden Balladen, ein Bändchen neuer lyrischer Dichtungen.

(Fanny Elsler in Amerika.) Die amerikanischen Journale sind noch immer nicht erschöpft von Lobgen für Fanny Elsler, und wollen sie bewegen, die vereinigten Staaten gar nicht mehr zu verlassen. Ueberall gibt man ihr Ehren brillante Feste. Der »Great-Western« erzählt, die reizende Tänzerin sei an Bord einer französischen Fregatte zu einem Diner eingeladen worden. Der Kapitän stellte ihr seine Offizieren vor, führte sie unter sie, in Gestalt eines Bouquets aufgereihet Zeit, und fragte sie, ob sie nicht einen unter ihnen wähle zu einer Artigkeits-Anbe. Fanny Elsler äußerte darauf den Wunsch, selbst einen Bouquet-Ball anzuordnen. Man reichte ihr eine Liste, und sie that entschieden von einem Vierundzwanzig-pfünder. Ein improvisirter Ball entspann das Fest.

(Mlle Delcy) besitzt eine junge englische Tänzerin, welche gegenwärtig in der Pariser musikalischen Welt viel Sensation macht. Ihre Stimme ist einer der schönsten Soprane, den man jemals gehört hat. Ihr Ton ist breit, rein und hat einen großen Umfang verbunden mit dramatischem Ausdrucke. Sie hat während der letzten Saison mit großem Erfolge im Drury-Lane-Theater gesungen.

(Pferdschöffe.) Einer Ahnung scheint man im Circus-Olympique zu Paris eine option à grand spectacle« mit Klappen, Postillon, Pferderennen und Graus, mit einem Wort ein Mimodrom der guten Zeit. Ehrerbietig verbeugen in gutter Ordnung die Bollwerke einer Festung. Jhr Chef, entzückt darüber, daß er einmal einige Worte zu sprechen habe, gibt mit einer starken und weitschallenden Stimme, ohne vorher des Comfortzes zu bedürfen, das Zeichen zum Kampfe. Alle richten ihre Flinten nach dem Feinde: »Feuer!« ruft der Kapitän . . . . . seine Tapferen lassen von Gehen ihr Gewehr . . . »Wunder, alle Flinten versagen!« . . . Dreifache Ehre, dreifache Geberdung, dreifache Verlagen! Man lacht in den Logen, Parterre und Amphitheater warmen und pfeifen. Man forscht nach der Ursache des seltenen Abenteuers und erfährt endlich, daß jener Theorist das ihm zugetheilte Pulver für das behalten habe, indem er sich mit den Worten tröstete: »ein Blutvergießen werde eher weniger, wenn zur Munition nichts wachsen.« Zum Unglücke hatte sich aber diese ökonomische Lauue der ganzen Garnison bemächtiget. Erst von Tag theilt man den Tapferen des Forts alle Flinten gefüllet aus. (Les Français peints par eux-mêmes.)

(Camarina) verweilt gegenwärtig in den Bädern von Bagneres. Die Bergbewohner haben ihm unlängst ein Ständchen mit ihren Alpenhörern gebracht, wofür welchem Hr. v. Lamartine sich bei derselben dafür bedankte, daß sie ihn in den heiteren schönsten Sprachen, welche Gott den Menschen geschenkt, in der Sprache der Musik und in der Poesie, begrüßt. Er schloß damit, daß er sagte: »Sie wollen ein Andenken von mir; ich lasse Ihnen ein solches Ihre Freundschaft zurück, und ein Andenken von mir; ich lasse Ihnen ein solches Ihre Freundschaft zurück, und nehme ein immer mit der Ihre mit, die Sie mir erwerben wollen, und zwar nur ein Erdbild, deren ich mich in meinem Vaterlande rühmen werde.«

(In dem Museum zu Florenz,) in der weltberühmten Tribune, wo die Meisterwerke griechischer Skulptur mit den ausgezeichnetsten Gemälden alter Schu-

den vereinigt sind, sei endlich ein großes Meisterstück Karls V. von Gan Dyk von der Wand auf den verunreinigenden Apollon (Apollino von Medicis genannt), und warf ihn um; das Gemälde blieb unbeschädigt; die Statue verlor den Kopf und brach beide Arme; allein die diese Theile angefetzt waren, wird die Restauration nicht schwer werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Braunschweig.) Unsere Opernherren, die Herren Schmezer und Pölls, sind endmgestanden von ihren Gastrollen in London zurückgekehrt; ebenfalls unsere allbeliebte Mad. Fischer-Achten, Mad. Methfessel u. Mlle. Meise, so wie Hr. Fischer und Buhmeier. Mit wahrer Ungeduld sehen wir den nächsten Opernaufführungen entgegen. — Der berühmte Komponist Kontradin Kreutzer aus Wien, ist hier eingetroffen, um seine neueste Oper: „Die beiden Krenzer und Wien, ist hier eingetroffen, um seine neueste Oper: „Die beiden Figaro's,“ welche er unserm kunstsinnigen Fürsten gewidmet, mit seiner Gegenwart Kreutzer, als Autor in der Oper: „Der Nachtlager von Granada,“ einen Cyclus von Vorstellen eröffnen wird.

Berliner Salon.

(Salon.)

Eine sogenannte Posse in einem Akt: „Die Hellseherin“ nach dem Französischen, machte trotz der Mitwirkung unserer Komiker-Koryphäen Finke, nun zwar mit Recht. — In Paris als ephemere Tagesposse von kurzer Zeit vergessend, hatte es Autor noch ein geringes Lokal-Interesse, da der Commandoruf damals in Paris nahme fam, und eine Persiflage derselben Anklang fand. Bei uns aber, wo auch vierer Umstand weglassen, wurde ein Gemälde, auf Schrauben gestellten Stück gänzlich misslang. — Ein neues Lustspiel von C. Blum: „Unsere Leute, unsere Leute“ ein Lustspiel von Raupach: „Die Belagerung von Grünberg.“ Moderne Oper: „Linde“ und Lortzing's „Hans Sachs,“ werden zur Aufführung zurück Oper: „Linde“ und Lortzing's „Hans Sachs,“ werden zur Aufführung vorbereitet. Die Agnes Sorbelli trat bei jetzt in „Iphigenie,“ „Tancred“ und Montecchi und „Norma“ auf. Ihre Stimme ist in den Mittellagen schön und biegsam. Ihr Vortrag leidet etwas an Manier. Ihr Spiel ist ausgezeichnet, glühend und lebendig. Ihre Vorzüge treten etwas an Manier. Ihr Spiel ist ausgezeichnet, glühend und lebendig. Ihre Vorzüge treten etwas mehr hervor, als leidenschaftlich hält sie die Charaktere; ihre imposante Theaterfigur und ihr Adel, der auf allen ihren Bewegungen hervorleuchtet, bestimmt sie vorzugsweise zur Aufführung tragischer Partien in den effektreichen, lebendigen, italienischen Opern. Der Herbst von Theater in Düsseldorf, geleitet am königl. Theater in Lortzing's Oper: „Die beiden Schützen“ (Wilhelm) und erstrebt am Komtins und Gewandtheit Oper: „Die beiden Schützen“ (Wilhelm) und erstrebt am Komtins und Gewandtheit im Spiel, was ihm als Sänger an Stimme abgeht. Die Sophie Löwe, neuer Primadonna, verstärkt zum 1. Oktober bestimmt das königl. Theater. Einstweilen vor den Direktion einen jährlichen Gehalt von 3000 Rthlr. nebst 15 Rthlr. Ergötzlichkeiten für jeden Abend bezahlen, wird sie, um ihren Anforderungen zu genügen, noch anderem zur königl. Kammersängerin ernannt werden, unter welcher Charge ebenfalls ein jährlicher Gehalt von 3000 Rthlr. verbunden ist. — Mit aller Achtung vor dem bewährten Talente der Mlle. Löwe und den wesentlichen Vortheilen, welche für die Direktion brachte, steht dieses enorme Honorar noch in zu starkem Mißverhältnisse, als daß man nicht über die Vergeudung, dem Abgrund bei wüst. Noch dem Tode Gr. Majestät mehr ihr angewiesen; daß nach Ablauf des Kontrakts am 1. Oktober sich die Verhältnisse als Kammersängerin anderen würde, man verfuchen die jemals zu gleicher Zeit das tonreich entbehrende Defizit möglichst vor einsichtlich der kleinlichen Intriguen, ewigen Mißstimmungen, der offenen Widerwartigkeiten, müde, mit welcher die namentlich sich den ihr zuertheilten Rollen entgegenbringt, müde, mit welcher sie

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 159. Sonnabend, den 8. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

In wiefern ist für Diejenigen, die sich dem Theater widmen wollen, ein Unterricht nothwendig oder entbehrlich?

(Fortsetzung.)

Jenen aber, denen es [illegible]er Ernst ist mit der darstellenden Kunst, die Gefühl, Beruf und Talent dazu in sich tragen, oder die sich gar von ihrem Genius dazu hingerissen fühlen, und nach dem hohen Ziele möglichster Vollendung streben, dasselbe aber nicht auf dem langen, mühsamen und dornenvollen Wege oft sehr bitterer Erfahrungen erklimmen wollen — jenen Allen ist wohlmeinend zu rathen, sich einem erprobten Lehrer und Führer anzuvertrauen, der sie in allen Kunsterfordernissen zu unterrichten, sie auf den Gang ihrer Studien hinzuweisen, und ihnen endlich anzudeuten vermag, welche Bahn sie einschlagen müssen, um nach dem vorgesteckten ruhmvollen Ziele zu wallen und es endlich zu erreichen, ohne jedes Blatt des dort winkenden Lorbeerkranzes mit andern Opfern, als mit jenen des begeisterten Fleißes errungen zu haben.

Ein solcher Lehrer muß nicht allein wissenschaftlich gebildet, und mit allen beim Theater nothwendigen Kenntnissen ausgestattet sein, er muß auch die ganze Schule theatralischer Erfahrungen durchwandert und Letztere im Gedächtnisse bewahrt haben, wenn er seinen Zöglingen ein würdiger Führer, ein treuer Mentor, ein schützender Genius werden soll. Aber wie viele Unberufene sind nicht beschäftigt, Zöglinge für die Bühne zu bilden! Daher mag es denn auch wesentlich kommen, daß sich bei keiner andern Kunst so viele Stümper vorfinden als bei dieser.

Ist es, z. B. nicht höchst bedauerlich, daß in ganz Deutschland kaum einige Theater bestehen, auf welchen ein reines dialektfreies Deutsch durchgängig gesprochen würde? Wenn es möglich wäre, daß die reine deutsche Mundart verloren ginge, so sollte sie auf der Bühne wieder zu finden sein. Aber dem ist leider nicht so. Nur zu häufig stößt man auf grammatikalische Unrichtigkeiten und Fehler der Aussprache, die jedes gebildete Ohr verletzen müssen. Nicht minder störend ist die Unrichtigkeit und in derselben zugleich die Verschiedenheit, womit man Fremd-Wörter und Namen oft aussprechen hört. Und wenn man diese doch wenigstens konsequent vorführe! Aber da hört man nicht selten an einem Abende dasselbe Wort, denselben Namen auf drei- und viererlei Weise aussprechen. Eine wahre Ohrenfolter für jeden Besserunterrichteten!

Schon um diese beiden Mißstände, welche die Bühne so sehr verunzieren, zu beseitigen, wäre es nothwendig, bei Jeder einen tüchtigen Lehrer anzustellen, der auf die reine Aussprache, nicht allein der deutschen, sondern auch der fremden Wörter aufmerksam zu machen, und in dieselbe korrekte Konsequenz zu bringen hätte. Aber nicht bloß darauf beschränkte sich die nützliche Thätigkeit dieses Lehrers, auch allen Anfängern bei derselben Bühne hätte er Unterricht, und überhaupt allen Angestellten, die ihn dazu aufforderten, Rath und Belehrung zu ertheilen. Wie wundergutes für Kunst und Publikum könnte dann sein Wirken werden!

Wollte man etwa, zur Entschuldigung dieses Mangels, auf unsere Nachbarn, die Franzosen, hinweisen, die, obschon ihre Theater von früher her dotirten als die unsern, doch ebenfalls keine besondern Lehrer dabei angestellt haben, so wäre ganz einfach zu erwidern: Sie bedürfen auch keiner, wenigstens bei weitem nicht so nothwendig, als deutsche Bühnen, indem der französische Schauspieler geübter und gehalten ist, seine Kunst viel gewissenhafter auszuüben, als der deutsche. Auch der untergeordnetste französische Darsteller spricht seine Sprache rein und fehlerfrei; denn er weiß, daß ihm jedes Parterre zum strengen Hofmeister wird, der ihm auch nicht den kleinsten Sprachschnitzer ungeahndet durchschlüpfen läßt. Wie nachsichtig sind dagegen unsere deutschen Parterres! — Ferner: Mit welcher Gewissenhaftigkeit verfährt nicht der Franzose mit seinen Proben! Wenn dem deutschen Schauspieler schon eine einzige Leseprobe von einem neuen Stücke hinreichend, oft sogar diese einzige überflüssig dünkt, so hält der Franzose unverdrossen deren zehn bis zwanzig, oder vielmehr deren so viele, bis er sich hinlänglich vorbereitet fühlt, um die eigentlichen Theaterproben beginnen zu können. Daher kommt es denn auch, daß jeder Beschäftigte nicht bloß seine, sondern alle Rollen und das ganze Stück auswendig kennt, und daher kommt es dann wieder, daß selbst die unbedeutendste französische Truppe ein so rasches, insinuandergreifendes und ergötzliches Zusammenspiel (Ensemble) liefert, wie es selbst an den ersten deutschen Bühnen nur selten getroffen wird. Diese gewissenhafte sorgfältige Behandlung der Proben — wo alle Schönheiten und Mängel des Stücks besprochen, die Zeichnungen der Charaktere und deren Stellungen zu einander entworfen, die Effekte verabredet werden, und endlich das Ganze in seinen Einzelnheiten getheilt, gegliedert und vollständig ausgearbeitet wird — ist dem Anfänger eigentlich schon eine lehrreiche Schule. Aber was kann er auf deutschen Proben lernen? Gar selten etwas mehr, als wie man nicht proben soll. — In dieser Verschiedenheit des Probehaltens und der daraus hervorgehenden größern oder minderen Gediegenheit der Darstellungen mag nun auch der Grund jener verschiedenen Ansichten liegen, womit beide Nationen das Theater besuchen: Der Franzose kennt meistens die Stücke schon, und will sich an dem Spiele der Darsteller ergötzen; den Deutschen langweilt die Darstellung bekannter Stücke, und nur etwas Neues kann ihn amüsiren. Diese Geschmacksverschiedenheit ist sehr bezeichnend, aber keineswegs schmeichelhaft für deutsche Künstler, die, um die Sucht nach Neuigkeiten zu befriedigen, vor lauter Memoriren nicht zum Studiren gelangen können.

Der triftigste Grund aber, warum der französische Kunstjünger leichter als der deutsche einen gerogelten Unterricht entbehren kann, liegt in der Verschiedenheit der Ansoderungen, die an Beide gemacht werden: Der Franzose braucht sich nur einem Fache (Emploi) zu widmen, und diesem genügend vorzuarbeiten, um ein Artiste zu heißen; der Deutsche soll in vielerlei Fächern excelliren, um als Künstler zu gelten. Eine zwar billige Zoderung, denn nur in der Mannigfaltigkeit bewährt sich die Meisterschaft des Darstellers; aber zugleich eine sehr schwierige Aufgabe, deren glückliche Lösung nicht allein das Vorhandensein ausgezeichneter Fähigkeiten, sondern auch die gründliche Anbildung derselben auf dem Wege der Theorie und der

Praxis bedingt, wenn anders der ästhetisch gebildete, d. h. der allein stimmfähige Zuhörer volle Befriedigung erhalten soll.

Was Alles der Kunst-Kandidat von dem Instruktor zu erlernen, und dieser zu lehren hat, soll ein andermal besprochen werden.

W. B.

Gewagt.

Willst Du ernten, musst du säen,
Wirf die Körner freudig aus!
Daß sie grünend auferstehen
Aus der Erde dunklem Haus.

Fürchte nicht, daß aller Samen
Sich in dürren Boden senkt,
Glaub' es, in der Hoffnung Namen,
Daß auch guter Ihn empfängt.

Denn gewog'ne Götter tragen
Was Du lässt, liebend hin,
Dem vertrauend stehen Wagen
Keimt sein schöner Lohn darin. —

Wenn Du wandelst in Gefilden,
Wo kein Schatten Dich erquickt,
In die Schrecken einer wilden
Wüste nur den Auge blickt;

Laß den Muth nicht völlig sinken,
Plötzlich steht vor Dir ein Baum,
Wie Erinnerungsblumen blinken,
Wie ein halbvergess'ner Traum!

Sieh ein Baum, so grün umflossen,
Der Dir Frucht und Schatten beut,
Sieh ein Baum, so hehr entsprossen
Aus dem Korn, von Dir gestreut.

Fitzinger.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Benefize des Komikers Franz Baptist zum ersten Male: »Agnes, die Hexe.« ein, aber Vermögen unter den Willen.« Parodie des Conversations »Agnes Bernauerin« in zwei Akten.

Es gibt verwirrte Ehen, treffliche, welche die Kritik mit Vergnügen registriert, laute und bekannte — mittelmäßige, welche sie mit Recht tadelt, bespöttelt und verurtheilt — endlich unglückliche, bei welchen eher noch welchen sie mitleidig die Achseln zuckt und schweigt. Dieses Schweigen ist übrigens eine mimische Philippika gegen den Verfasser des Stückes, dieß zu Zeiten der alten Römer »Quousque tandem abutaris, Catilina, patientia nostra!« heißt in unsern Tagen: »Apollo vergeh ihm, er weiß nicht, was er schreibt.« — Referent hat dem Verfasser der obigen Parodie weder Lob noch Tadel zu ertheilen, eben so wenig ist er geneigt, in Bausch und Bogen Philippiken zu schleudern. Er hat also Referent? Bedauche! Seine Bibliothek und mit ihr den Finger auf den Mund drückt. — —

Mit Erbrechen hingegen hat derselbe über die Darstellung selbst zu berichten. Der Benefiziant wurde mit einem Beifallssturme empfangen, den er vollkommen verdiente. Dieser Beifall war eine entsiegelte Beziehung für seine nachherige Leistung, denn man kann mit vollem Rechte sagen, daß er, wenn mit deutsche Lyrung den Andenken erlauben, der Parodie das Leben gerettet habe. Sein Spiel, sein Betragen im komischen Gesange werden ihm den Namen eines besten Komikers viel Lobeserhebungen, als alle die bunten Gesichtsverzerrungen — z. B. ein Halbtuch über den Kopf, ein Kopfverzug, eine näselnde Stimme, ein in's Thonbild'sche übergehendes Couplet, gebogene Knie, zurückgeworfene Hände, ewigt Hinterlassen pünktlich vorbeiweiter Damen mit herausfliegenden ferneren Schmunzeln und Backstreichen — was sie vor Jahren in Italien bei der Truppe Gaeta erfunden worden und auch heut zu Tage auf vielen sogenannten Volkstheatern en vogue sind.

Beträchtlich Vertrieb um die Rettung des Stückes hat Hr. St. Moritz. Der Tanz vor Wilden von der Insel Otaheiti wurde lebhaft beklatscht; er ist auch durchaus terrifisch, trägt meisterliche Färbung und berechtigt zu der Hoffnung, in Hrn. St. Moritz einen Ballermeister aufzufinden zu sehen, der den possierlichen Tänzern Terrifischeres — verbietet sich nur vor so nothwendig ist — die Glacehandschuhe von Salonschnitt ausziehen, und sie springen wirr, nicht ewig als Cavalieren herum zu schweben, sondern in ihren Tänzen die Charakteristik ihrer Rollen beibehalten. Sämmtliche übrige Mitglieder leisteten wie immer Lobenswerthes. T. G.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Theater-Vorstellung unter Mitwirkung der ganzen Garnison) wurde in Pest für die Armen angekündigt, allein alle Regimenter der Garnison von Ofen und Stadt schmolzen in 30—40 Mann zusammen. — Theaterzettel-Duft!

(Literarische Notizen.) Das bereits von uns angekündigte typographisch-historische Werkchen: Merkwürdigkeiten und Sagen aus der Umgebung Brünns, von Joh. N. Vogl, hat bereits die Presse verlassen, und dürfte nun baldigst seinen Verehrern und Freunden, daß sie zehn Kupferstiche enthalten, welche zu bewundern gehören, auch mehr über Vollendung erwecken.

(Mlle Clara Novello) hat am 2. d. M. zu Mann ein Concert gegeben.

(Ebbet) ist aus England in Paris angekommen. Er wird sich nun in die nächste Herbst- und Winter-Saison auf mehrere Concerte begeben.

(Man schreibt aus Baden-Baden:) Gestern Abend ist es sehr belebt in der Bäle. Gesellschaften, Lustpartien und Concerte wechseln sich. Es scheint als ob alle berühmten Tonkünstler Europas in diesen Tagen unsern Kurort besuchen wollten. Außer denen, die wir früher erwähnten, sind noch ferner angekommen: Die Gall, Lindpaintner, Herz, Hummel und Mendelssohn. Sie werden sich sämmtlich in Concerten hören lassen.

(Die Mainzer Operngesellschaft) ist am 30. Juli auf dem Dampfboot Victoria, unter festlichem Umzug mit Fremdenschüssen, Musik u. s. w. wieder in Mainz eingetroffen. Direktor Schumann beabsichtigt nun, mit seinen ausgezeichneten Gästen mehrere Opernvorstellungen zu geben.

(Duprez) der Sänger, soll im Begriffe stehen, die große Oper in Paris zu verlassen. Die Ursache davon soll die Gleichgültigkeit sein, mit welcher man der selbe zweimal seinen Urlaub verlängert hat, während dessen er ohne natürlich nichts bezahlt.

(Was ein Pariser Enthusiast Alles in der Tagioni fand.) »Tagioni ist ein wahrer Stern, der hinter eine weiße Wolke flieht: Tagioni ist eine himmlische Gestalt, welche sich vor die Imagination stellt, um sie erwirbt zu machen; Tagioni ist die Liebe in einem Tanzen, sie reine, leidenschaftlose und schmerzlose Liebe; Tagioni ist ein Traum und ein Wind; man fasst sie fast selbst, man folgt ihr, und wenn die Schatten verschwunden ist, möchte man sie wieder suchen, sehen und ihr unablässig folgen.« (Enthusiastische Verrücktheit!)

(Insertions-Quacksalberei in England.) Einen schlagenden Beweis, wie man in England die Wissenschaft auf das praktische Leben anzuwenden versteht, gibt folgende Ankündigung: »Philosophie des Magenhumors Haare. Die scharfsinnigsten Philosophen haben die richtige Bemerkung gemacht, daß in den einfachen Verrichtungen des täglichen Lebens eine gleichmäßige Begierung auf die höchsten Prinzipien Statt finde, wie in den Verrichtungen der Ehrung unserer in den Berechnungen der Mathematiker; — warum sollte man nun, im Bereiche der Toilette befissen, nicht ein Mittel zur Anwendung bringen, dessen Wirkung auf den strikten Prinzipien der Chemie beruht? Diese Einleitung ist auf Empfehlung eines Colombo-Haarbalsams von Cherigo bestimmt! —

(Merkwürdiger Zufall.) In Amsterdam bemerkten am 24. Juli Mittags einige Personen, die am Gemüsel, am Ufer des Wasserbeckens, verschiedene Gänse, durch welches Kanäle sie auf den Gemüsen kamen, daß in der trockenen Gänse, durch welches Kanäle sie auf den Gemüsen kamen, daß in der trockenen Gänse, durch welches Kanäle sie auf den Gemüsen kamen, daß in der Nähe vielleicht sich ein Unglück ereignet habe. Einer derselben, Jakob van Haveren, ein daselbst seine Vermuthung theilend, und durch ein unerklärliches Gefühl getrieben, sprang mit seiner gewohnten Schnelligkeit, wenn irgend Hilfe zu leisten ist, in das Wasser, wühlte in dem schlammigen Grunde, und es gelang ihm, eine kurz darauf ertrunken nahe Person herauszuholen, in welcher er seine eigene jüngste Tochter erkannte. Man brauchte nicht zu sagen, mit welchen Gefühlen Vater und Kind einander umarmten.

(Reue und Entschädigung.) Vor einigen Tagen erschien in Elberfeld ein Rechtsanwalt bei einem reichen Bierbrauer, und übergab ihm eine Summe von 1000 Franks, wofür er sich eine Quittung ausbat. Der Herr war erstaunt über das Gute, und sagte, daß er nichts vor Her zu bekommen habe, worauf der Advokat erklärte, daß die Kinder eines Mannes, welcher ihm vor etwa 40 Jahren eine bedeutende Summe entwendet, die Ehre seines Vaters retten wollten, und deshalb das Geld, welch Jenen, zurückerstatten. Die Namen wollte der Verwalter nicht sagen, und der reiche Mann nannte eine weitere Summe, welche Jenen das Geld in Empfang.

(Feldbieb.) In Jerusalem in Petersburg, befindet sich ein Irre, welcher die Ehre hat, es sei eine Ehre-Maschine. Er übet behauptet das Abwesen in seinem Innern seien und sagt allen Vorübergehenden: »Du sollst, es stehst, es steht, es ist schon warm, ich bitte abzugehen.« Auch bittet er Gott, ihm von Himmel Ehre abzunehmen, um ihm einen Besen nachzuschicken, um die russischen Ehrenleute auch rasch und hurtig von ihrem Haus zu gemeinder Gestalt thun.

Preßburg.

Es war Sonntags den 4. Juli 1840, als ein eleganter Zettel mit Morgens die Aufführung von »Wallensteins Lager.« und zum Beschlusse die Vorstellung eines militärischen Schaustückes in einem improvisirten Theater verkündete. Daß so sehr beliebte Sommertheater sollte der Schauplatz literer und neuerer Kriegsereignisse sein, und es stand zu erwarten, daß ein Schauspiel, wo Friedrich Hopp, Kaiser, Constantin u. s. w. glänzende Triumphe feierten, auch den nicht unerheblichen Gewinnsten eines Schiller, Horace, Varus u. s. w. Gelegenheit bieten würde, einigermaßen sich — in Ruf zu bringen. Ueberdieß meldete der Zettel, daß viele höchst interessanten militärischen Schaustücke durch Mitwirkung der hier garnisonirenden zwei Linienregimenter!!!* bedeutenden Gewinnst versprechen, und daß in dem Circus 130 gegen 12000, ebenfalls zahlend tanzenden Raum! behaupten werden!!! Was die beidenmüthige Tapferkeit der hundert und zwanzig anbelangt — gab man sich der angenehmsten Hoffnung hin; man hat ja viele Proben ihrer Kraftsenergie. — man sah ja glänzende Schermützel und Gefechte auf der hiesigen Bühne, um die kunstgerechte erfolgreiche Taktik selbst Hannibal hochberühmter Spartaner zu bewundern; — aber mit den zwölf tausend Reitern wollte man sich nicht vergleichen. Den ganzen Tag über warteten an allen Straßenecken perforirte Zettel Gedruckte gratissen. Der ganzen Tag über mischten sich die Linienregimenter in die Gedanken der Bürger

4. Juli zu 3 Schillingen Gebräuche wegen Mißverst verursacht." — Präsident: „Mein Herr, machen Sie einmal diesem skandalösen Auftritt ein Ende." — Hr. Atkinson: „Oh,

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 160 Montag, den 10. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Kopf, Herz und Geld.

Kurze Menschen-Klassifikation, von Jos. L. Buchs.

Kopf, Herz und Geld sind Haupterfordernisse, um es in der Welt weit zu bringen; Geld aber ist nothwendiger noch als Kopf und Herz, mögen die Gegner des Materialismus dagegen einwenden was sie wollen. Der Mensch ist ein Lokomotiv, das Herz ist der Dampfkessel, der Kopf der Dampfcylinder, in welchem sich der Gedankenkolben auf und nieder bewegt, das Geld aber, das Geld ist — die Eisenbahn, auf welcher allein der Dampfwagen weit kommen kann. Ohne Eisenbahn keine Dampffahrt, ohne Geld keine Lebensfahrt. Wer den Kopf verliert, behält Herz und Geld; wer das Herz verliert, behält Kopf und Geld; wer aber sein Geld verliert, verliert auch den Kopf und das Herz. Kopf und Geld stehen im umgekehrten Verhältnisse zu einander: je mehr Kopf, desto weniger Geld, je mehr Geld, desto weniger Kopf; Kopf und Geld sind also zwei feindliche Pole, die sich gegenseitig abstoßen. Kopf und Herz stehen in der schönsten Verbindung: der Kopf ist die Wurzel, das Herz die Blumenkrone, die aus derselben hervorkommt; wenn das Geld diese Pflanze mit seinem Silberthaue benetzt, erfrischt, aufrichtet, bleibt in der That nichts mehr zu wünschen übrig. Das männliche Herz ist ein Dukaten, wir lassen ihn wechseln, und haben dann für jedes Mädchen baldeine Silber-, bald eine Kupfermünze: das weibliche Herz ist ein Pfennig, für den es schon keine Scheidemünze mehr gibt, ist dieser verloren, so ist auch alles Gefühlsvermögen dahin. Kopf, Herz und Geld glänzen. Der Glanz des Kopfes ist grell, blendend; wenige ertragen ihn, wenige wagen sich in seine Strahlensphäre; daher kommt es, daß die größten Köpfe das einsamste, verborgenste, unscheinbarste Leben führen. Der Glanz des Herzens ist mild, freundlich, wohlthuend, erwärmend, ein lächelnder Frühlingshimmel; Alles strömt hinaus in's Freie, um sich an ihm zu sonnen. Der Glanz des Geldes ist auch grell und blendend, aber in seinen Tiefen liegen tausend magnetische Kräfte; seine Anziehungskraft ist unerklärbar und doch unendlich, sie muß die Wirkung eines eigenen Zauberers sein, der in dem todten Metalle liege. Für das Geld haben wir einen Geldbeutel, für das Herz einen Herzbeutel, nur der Kopf, der arme verachtete Schelm, hat keinen Kopfbeutel, und ist Winden und Wettern ausgesetzt. Ein offener Kopf — ein offenes Herz — ein offener Geldbeutel. — Ein offener Kopf hat immer einen offenen Geldbeutel, er hat nicht nöthig ihn zu schließen, weil — nichts d'rin ist: ein offenes Herz hat auch einen offenen Geldbeutel, aber zum Nutzgenuße Anderer.

Kopf, Herz und Geld sind die Unterscheidungszeichen in der Lebensperiode, ohne sie würde man manches Menschenleben nicht verstehen, es wäre ein Conglomerat sinnloser Worte.

Der wichtige Einfluß, den dies Kleeblatt auf unser Leben nimmt, veranlaßt mich, Ihnen, meine Leser, eine kurze Menschen-Klassifikation nach Kopf, Herz und Geld vorzulegen.

1. Menschen von Kopf, Herz und Geld.

Glückliches Volk, vor dessen gastigen Blicken sich ein ewig klarer Sonnenhimmel erschließt, das tief im Herzen einen heilig dämmernden, mondhellen Sternenhimmel trägt, das, wenn es die Hand in die Tasche steckt, in einen Himmel greift, der voll Paganini'scher, Lipinski'scher, Ole Bull'scher, Ernst'scher Geigen hängt, deren Töne, alle metallreich, zum schönsten Concerte in einander klingen! Glückliches Volk, das Frau Fortunen noch niemals in ihrem Schmollwinkel sitzen gesehen, das dahin, erhoben über alle niedrigen Geldschacherinteressen, um die übrige Menschheit das goldgestickte Silberband des Wohlwollens schlingt, das entfernt von allen entehrenden Leidenschaften des Herzens seiner höhern Einsicht und Erkenntniß folgt! Ja, bei diesem Volke wird das Geld vom Herzen, das Herz vom Kopfe geläutert. Der Kopf ist das vorherrschende Prinzip, das Hauptstück am Menschen, der Superintendent über Herz und Geld, der Gefühlstonangeber, die letzte Instanz, an welche dithyrambische Empfindungen appelliren. Aber Menschen von Kopf, Herz und Geld sind rar, wie Paradiesvögel in Europa, wie originelle Gedanken im Kopfe unserer jungen Dichter, wie Goldstücke in der Tasche eines Literaten.

Der Mann von Kopf, Herz und Geld ist bald ein Protokollmann, bald ein hochgestellter Staatsbeamte. Meistentheils ist er Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, oder Vorsteher einer milden Anstalt, oder Protektor der schönen Künste und Wissenschaften. Er spricht sehr geistreich, und wo es nothwendig ist, sehr gefühlvoll. Eifersucht kennt er nicht; er liebt seine Gattin nicht unmäßig, bleibt nicht Wittwer, wenn sie stirbt, sondern bringt ein armes unschuldvolles Mädchen unter die Haube. Trifft ihn ein Unglück, bleibt sein Kopf unverrückt, das Herz auf dem rechten Flecke, und das Geld verscheucht ihm die Grillen. Er hat einen Hofmeister und eine Gouvernante, aber nur pro forma, weil er selbst sich vorzüglich der Erziehung seiner Kinder widmet. Er macht keinen großen Aufwand, sondern lebt ganz einfach und schlicht gekleidet. Er trinkt Sauerbrunnenwein mit Wasser vermischt, und schläft, wenn

er schläfrig ist. Vom Dampfwagen und Dampfboote macht er nur einmal Gebrauch, um seine Familie mit deren Einrichtung und Werkung bekannt zu machen; sonst reist er immer mit eigener Equipage, schaut gemächlich durch das Wagenfenster und geniesst den Anblick der wechselnden Landschaften.

Der Mann von Kopf, Herz und Geld ist das Ideal alles irdischen Glückes, der Inbegriff aller praktischen Lebensweisheit.

Ein solcher Mann zu werden war von jeher mein Lebensplan. Ich habe mir auch schon ein Bischen Kopf und Herz zusammengescharrt, und bestrebe mich nun aus Leibes- und Geisteskräften auch einiges Geld zusammen zu bringen. Aber da will's nicht vorwärts! Das Geld bleibt also doch die Hauptsache. Und übrigens ist es gar nicht schwer, die Rolle eines Mannes von Kopf, Herz und Geld zu spielen. Seine Thätigkeit bleibt immer innerhalb menschlicher Schranken.

Dreimal glückliches Volk!

2. Menschen von Kopf und Herz, aber ohne Geld.

Alle Hagel und Wetter! Grüss' euch Gott, Landsleute! Wie geht's denn in der Heimath?

Ein Humorist. Ewiger Sonnenschein — ewige Hitze — kein goldener Regen, immer die alte Leier! Aber deswegen keine Feindschaft mich mit den ewigen Mädchen!

Amoroso (sich auf der Ferse umdrehend und in die Hände klatschend.) Sie hat mir weder freundlich gelächelt da Holde mit ihren dunklen Locken und harten Thalern!

Apollo. Dank Dir! der Redakteur der »Gänseblümchen« will keine Gedichte honoriren! und ich bin kein Prosaiker! Das ist doch eine moralische Verwerflichkeit! Aber ich will ihn in einer Satyre an den Pranger stellen!

Ein Pfiffkerrreter. Ja eile! Dort in der Grazienasse sind ein Paar Mädchengesichter im dritten Stocke unentgeldlich zu sehen. Hals' mich nicht auf, sonst schliefen sie das Fenster zu!

Ein Mann (in einem schlichten, abgetragenen Rocke und einem Hute mit zerbrochener Krempe.) Auch ich habe Eile, zwölf Kinder schreien zu Hause um Brot — muss zum Doktor Rabulist, um ihm mit meinem Scharfsinne aus einer Verlegenheit zu helfen. Doch gut, wenn man da in dem knöchernen Kasten immer einen kleinen Vorrath gesunden Menschenverstandes hat!

Alle. Leb wohl, Herzensbruder! Würden uns länger aufhalten, aber unsere Geldbeutel hungern!

Auch ein glückliches Volk! Als sind Sanguiniker, wissen von Herz oben so wenig, als ein halbjähriges Mädchen von Putz- und Gefallsucht; sie trifft nie ein Unglück, die grösstes Unglück ist Nichts, und das tragen sie zu ganzlicher Unschädlichkeit im Geldbeutel eingekerkert. Sie bringen in Alles Einheit, selbst in ihre Kleidung, so dass von ihnen das Sprichwort gilt: Ein Rock und ein Gott. Kein Sterblicher ist zu einem Hausfreunde mehr geeignet, als der Mann von Kopf und Herz, aber ohne Geld: dem Gatten dient er mit dem Kopfe, der Gattin mit dem Herzen, ihrem finanziellen Ueberschusse ist sein leerer Geldbeutel eine Ableitungsröhre. Sieht er ein schönes Mädchen, so lächelt er ein Mal, sieht er ein schöneres, gebildeteres, reiches Mädchen, so lächelt er drei Mal, und das dreimalige Lächeln dauert so lange, bis es in Worte übergeht, und die Worte strömen so lange, bis sie zu einer Liebeserklärung werden, und die Liebeserklärung dauert so lange, bis das schöne, gebildete, reiche Mädchen Ja sagt. Der Mann von Kopf und Herz aber ohne Geld, schläft, wenn er hungerig ist; beim Essen liest er, damit er eher satt wird. Wenn er das Theater, den Concertsaal oder eine Akademie besucht, steht auf seiner Eintrittskarte immer das Wörtchen: Freibillet. Er wird selten krank, weil er sich nie durch Unmässigkeit den Magen verdirbt. In Gesellschaft spielt er den Unterhaltenden, aber sein Ton ist immer humoristisch-satyrisch. Er bleibt dem Hagestolz, ist in der Liebe immer glücklich, und macht meistenstheils eine glänzende Parthie. Auf der Gasse trägt er die Hände immer in den Hosentaschen, so wie Brustkranke, wenn sie eine Promenade durch's Zimmer machen, zum Zeichen, wo ihr Uebel sitze, auch die Hand auf die Brust legen; dabei trällert er sich ein Liedchen aus dem »Verschwender,« und schaut mit so heiterer Zuversicht in's Leben, als ob er sich immer die schöne Sentenz gegenwärtig hielte: Wer die Lilien auf dem Felde kleidet, wer die jungen Raben speiset u. s. w. Seine Wohnung ist immer ein Dachstübchen. Er ist ein echter Kosmopolit. Auch ein glückliches Volk!

3. Menschen von Kopf, ohne Herz und ohne Geld.

Menschen von Kopf, ohne Herz und Geld! Das sind die Schreiernänner, die die lieben Engleu in mässigen Stunden aus kalter Verstandesmasse aufstellen, ihren Kopf vollkommen ausbilden, den übrigen Körper aber als herz- und formlosen Rumpf vernachlässigen. Das sind Bewohner eines arktischen Bodens, wo keine Gefühlssonne wärmt, sondern nur das Verstandes-Nordlicht einen dämmernden Schein verbreitet. Mann von Kopf, ohne Herz und Geld! Du bist doch trotz Deiner Philosophie ein ärmlicher Wicht, bloss ein Drittel des Menschen, ein wandelndes Nichts mit einem Kopfe, an und um den Leben gerissener Blüthenzweige; das Herz, die Wurzel, mit der wir im Leben haften, und das Geld, das schmucke Blättergewand, fehlet Dir. Von allen vier Agentien hast Du blos eines: Licht. Die Wärme und Elektricität des Herzens und der Magnetismus des Geldes, sind Dir nicht gegeben. Du bist eine wandelnde Menschenruine, deren oberste Zinnen nur wenige grüne Halme bedecken; bist ein Lalo, der mit seiner Verstandeslaterne seinen Zeitgenossen in's heitere Lustspiel des Lebens leuchtet, ohne selbst jemals einen Fuss über die Schwelle dieses Tempels zu setzen; jemals einen Fuss über die Schwelle dieses Tempels zu setzen; Du bist bloss eine Strassenlaune mit Inschriften, und kannst nicht selbst die Blumenwege durchpilgern, welche Deine ausgestreckte Rechte Andern zeigt.

Der Mann von Kopf, ohne Herz und ohne Geld ist gewöhnlich ein Bücherwurm; wahrlich, ich wollte lieber eine Käsmilbe sein! Er ist atmosphärisch gefleckt und gibt immer mit niedergeschlagenen Augen einher, trägt keinen Stock und lässt die Arme zu beiden Seiten kraft wie ein Parian hängen; er ist gewöhnlich ein pedantischer Heimeiler, oder ein griesgrämiger Schulfuchs; seine einzige Leidenschaft ist das Tabakschnupfen: er lächelt Niemanden, außer einem Menschen, der unter der Maie traun ist, und dies geschieht in der Hoffnung, eine Prise gratis zu erhalten: er lieht auch beim Mondschein, und schläft täglich nur fünf Stunden; auf das andere Geschlecht blickt er

mit lächerlichem Stolze, und hat den festen Vorsatz, unvermählt zu bleiben; er ist ein Feind der gegenwärtigen Erziehung, Bildung, des Konversationstones, ohne jedoch die Mängel derselben öffentlich und hart zu rügen. Er ist ein Phlegmatiker, abgehärteter, mit allen Entbehrungen im Leben vertraut.

Doch gibt es unter den Menschen von Kopf, ohne Herz und ohne Geld auch sehr Viele, die es nicht phlegmatisch ansehn können, wie ihr Geldbentel tagtäglich dünnleibiger wird: sie ergrimmen über die ungleiche Güterverteilung, und benützen ihre Verstandesleuchte dazu, um die Schatzkammern ihrer Mitmenschen im Dunklen aufzuspüren. Das sind gefährliche Subjekte, große Feinde des Eigenthumsrechtes, Giftschwämme der Menschheit, in den schönsten Farben prangend, aber verderbenbeladen; Buschklepper, Straucheitter, Wegelagerer sind dann ihre würdigen Namen. Ihre Lebensphilosophie findet für ihr Treiben selbst in der Natur einen Entschuldigungsgrund: Wie beim Begegnen zweier ungleich elektrischer Wolken der elektrische Stoff in jene Wolke hinüberfährt, die desselben weniger hat: so muß beim Zusammentreffen eines Mannes mit Geld und eines Mannes ohne Geld das Geld aus dem vollen Beutel in den leeren hinüberzucken; freilich geschieht dieß immer unter Donner und Blitz. Ein verwettertes Volk!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern wurde vor dem Balette „Armlbrust“ die ältere einaktige komische Oper „Wienen-Tenrer von **Generali** gegeben. Es ist gut, so die Eisenlust genannt wird, Aeltern hervorzusuchen, aber man soll doch selbst etwas wahrhaftig zu Werke geben. Die frühere Zeit war reich, aber sie hatte neben vielem Guten auch viel Mittelgut. Es ist diese Generalische Operette so eine alte handbackene Arbeit, die zu ihrer Zeit sich hinwinden ließ, aber für unsere Epoche ist sie doch schon etwas zu verwittert. Um denn nur der Text für die Beschauerlust unseres gegenwärtigen Heißerkingerthums gar nichts Ertregwert, überhaupt wie die Operette ehevorgestern gespielt wurde, wußte sie sich unverletzter Miene das Epitheton „komische“ an. Im Grunde ist eine verliebte, trauerschlingende Witwe, wie die Welt jetzt genommen ist, gar nichtet Komisches mehr; es weint sich jetzt Keine mehr blind. Die Hauptpartie, die Gräfin, war der Dlle. **Kossetti** anvertraut; sie bedienten sich, manche Stelle recht artig zu singen; im Ganzen aber war sie etwas frostig, nicht wie eine verliebte, sondern wie eine wirklich trauernde Witwe. Auch Hr. **Bielitzky**, Graf Fernenw, war eine nicht weniger als glühender Liebhaber; den Arzt gab Hr. **Just** verständlich. Die übrigen Partheen waren in den Händen der Dlle. **La Roche**, der Herren **Neß** und **Walter**.

Ein getreilig volles Haus machten die vorgestern wieder in die Szene gebrachten „Wienen von Gibelleinen.“ Es ist schon oft in diesen Blättern die Glanzpartheilung dieser Aleinerwelten an dieser Hofbühne gebührender Weise belobt worden. Der jubelnden, anmuthigen, an Kühnheit der Bravour bis Höchste bewunderungswürdigen Darstellung der Dlle. **Lagier**, als Isabella, so wie von einer, empfindungsreichen, von dem originellen Heldenadel des Darzustellenpersonen aus zu den Zwischenzeiten erfüllten Gesangsmeisterei der Mad. von **Hasselt-Barth**, als Beatrice, ließ sich von dem Primadonnen-Rolle Deutschlands nichts an die Seite setzen, und die Leistungen dieser beiden Meisterinnerinnen wurden schon allein vor Verschönung einer singenden Augenweide verleihen. Doch auch Hr. **Erl** ist ein Mann in ausgezeichnet, daß, sinige er auch seine übrigen Partheen wie diese, unsere Freer nur Ach für ihn hätte. Hr. **Draxler** schien mir im Zeitpräsidenten Theater mit dem Mantel mehr Effekt gemacht zu haben. Hat die Größe dieser Bühne seiner damals entwickelten Kraft Abbruch gethan, oder war er diesen Abend gerade etwas ängstlich, ganz ging's nicht so, wie ich mir's von ihm versprochen hatte, obschon er in so Manchem mein von ihm bei einer früheren Gelegenheit ausgesprochenes Lob rechtfertigte. Sehr artig sticht Dlle. **Tuczek** wieder die Partie des Page durch. Auch die übrigen Partheen waren gut besetzt, so auch in dieser Oper, die schöne Stellage des Ganzen zu vervollständigen. Einige unter den Anführern der „Weißen und Gibellinen“ könnten sich besser zusammennehmen. Hr. Kapellmeister **Proch** singiert.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum Benefizie von Hrn. **Strampfer** zum ersten Male: „Die zusammengekoppelte Komödie.“ Komisches Quodlibet mit Gesang in zwei Abtheilungen nebst einem Vorspiele von **J. Nestroy**.

In dem Vorspiele, dessen Haupthang in der Unverständlichkeit und Wunderlichkeit des Theaterzettels besteht, sind in der genannten Unverständlichkeit und Wunderlichkeit die gesammte Dilettanti einer mehreren Schauspielergesellschaft bis auf wenige Ausnahmen auf verschiedenen Bretern versucht, und haben die Gesellschaft gesprengt, und diesen Bretern ein Quodlibet zusammengekoppelt — hinc omnes lacrymae — in diesem Vorspiele hat Hr. **Nestroy**, dieser seiner Lieblinge der komischen Muse, seinen unerschöpflichen Humorismus an neuen und alten Witz, an neue und alte Laune verschwendet, um den Beifall des Parterreklatschen verschwendet. Es wurde stürmisch beklatscht, es lachte Saazig und Klatschen über den Gemüthe lächerlichen, ergetzlich; aber aus allen diesen verstreuten und noch so vielverstreuten Witzreichthum aufgelesenen Gallimathias, mit dem er ein häufiges, amerkungsgrößtöchtes, weiblerlichsbenutzes, unkenntnißchlauverhüllendes Referat über diesen Bühnenschlich in der zweiten Szene des Vorspiels liefert. Bravo, Brausiime Nestroy! Das heißt noch den Leben prahmen, zum Sprechen treffen! Ich sah wenigstens im Gesicht ingen ein gestliches, am Vorwurfe praktizierendes Recensentlein herumgehen wollen, das ihm nun sein letztes, liebstes Schaumwind des Referierens, eigentlich blauen Dunst Zuhörigkeit abgelassichtet und von allgemeinen Gelächter Beifall gegeben wurden.

Das Quodlibet selbst wurde aus mehreren alten, rich und jetzt noch anziehenden Stücken zusammengesetzt, und seine komischen Szenen unter einstimmigen Beifallsrufe wiederholt gespielt und gesungen. Ich erinnere nur an die köstlichen Szenen aus „Werthers Leiden,“ an „Adel schlechten Umgangsrecht“ und der „Kondukt.“ Sämmtliche Mitglieder leisteten ihr Bestes, die Herren **Nestroy**, **Scholz** und **Grois** Trefflichen. Das Haus war dicht besucht. T. S.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mat. Schmerl) hat die Gastspiel in Brünn mit vielem Erfolge beendet. Sie begibt sich auf vielfachen Verlangen nach Pest, um einige Mal zu singen, und kehrt nach kurzer Zeit wieder hieher zurück, um ihr Gastspiel am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore fortzusetzen.

(Großes Fest in Dommayer's Casino.) Strauß hat wieder ein außerordentliches Armuts- und Gaudeft arrangiert. Es findet deßhalb heute in Dommayer's vielbesuchtem und beliebtem Lokale Statt. Das Fest führt den Titel: „Der Erdteig im Olymp.“ Die Götter Teufelein, die Götter-Versammlung im Olymp verfallend, und neue Lärm, „Komet's Weile“ betitelt, sind das Aufsergewöhnliche, das uns neben den Gewöhnlichen, welchen Strauß's Leistungen und Dommayer's Lokalitäten stets anziehend machen, geboten werden wird. A revoir bei Dommayer, heute Abend, lieber Leser.

(Original-Eigenhändige merkwürdiger Personen.) Die Gemälde von Autographen werden ebenfalls unserer Sammlung an ansehnlichen Erwerbungen haben, da eine neue Auction im Anzuge ist. Hr. Antiquar Gräffer in Wien, welcher in Deutschland den Anfang gemacht, Autographe als selbstständigen Gesichtsgegenstand zu gestalten, bietet in seiner nächsten, bereits vierten Versteigerung nicht weniger als vierhundert Stücke an, nun zwar sämmtlich ausgesuchte Namen. Der Katalog ist bei dem oben genannten Eigenthümer und Unterzeichner zu haben. Darf man aus der gestrigen Anzeige Frankreichs, Englands und Italiens, in welchen Ländern es zum Lon der Hörergebieten gehört, ein Autographen-Kabinet zu besitzen, auf Deutschlands schließen, so kann diese interessante Unterweisung nicht einem Interessenten entgegenstehen.

(Eine Physiologie des Liebesbriefes) ist von einem Hrn. Brano de Nuzey in Paris herausgegeben worden.

(Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Morelli) ist bereits in Brünn eingetroffen, und wird ehestens die Gastspiel daselbst eröffnen.

(Unterhaltsverlich.) Bei einer Hochzeitung in Freiberg wurde nahe dem Galgen von dem Delinquenten noch ein Dudelsack begangen, der erst benutzt wurde, als er in den Händen des Scharfrichters war.

(Vermählung.) Vorgestern hatte er auf Perron gewohnt: Der Kathan in Tyrolen sich in vielen Tagen schreiben vom Baldiern von den Brüdern Albert und Ernst von Sachsen-Koburg, und dem Deutschen überlagen von Richardson, und der Herzogin von Kent genommen, verschworen. Sie enthalten 42 Seiten Musik für Singstimme und Pianoforte, nebst einem Portrait des Prinzen Albert.

(Gräuelthat.) Italienische Blätter bringen eine Schauthat, die vor 1822 für übertrieben hielten, wenn man von Gift der Römer gegen die Barbaren in der Nähe von Rom nicht hätte zu Wien Gift hatten müssen. „Ein Vorfinger,“ wird versichert, Ereignis nicht hat

in der Linie des Gerüchts verbreitete, die Frau sei plötzlich eine Meile und mehr von Hamburg zum Thore gekommen. Englisch lief ein Blockhaus in den Hafen, eilte auf das Schiff, packte die Frau und der Koffer, riß die andern Packen und Schimpfen der Kleider vom Leibe, überrie sie und brachte sie in Brand. Unter fürchterlichen Schmerzen kam die Unglückliche um. Angeblich der Schiffsmannschaft, welche rohlig zusah und die Schandthaten entschieden lieb.“

(Spielwuth.) Rod in seinem Jahre ist über das Spielen in den Theatern so gethaut worden, wie in diesem. Besonders soll sich Beethoven ausgezeichnet, und noch der Klage, wie ein Augenzeuge in der „Allg. Ztg.“ darüber äußert, scheint einige Schuld auf die Theaterfreiheiten zu fallen. Einer Mainzer sagt nämlich: „Wir war der Spielwuth so verwandt, wie in unserm Jahre; denn wer sonst von Mainzer, so sind jetzt auch die Frankfurter regierlichen Gäste am grünen Tische, und waren man jetzt in einem Wagen auf der Schaubühne sähet, ist das Spiel sind die einzige Unterhaltung. Einbert wollte auch Strasburg und Hamburg unter diese Reihe ordnen, aus sind verwirrene Verhältnisse mit Augsia für diese Thiere ausgeworfen haben, aber vergebens. Leider ist in den ausländischen Theatern sein Kontrakt verlängert worden.“

(Die zwei Wahnsinnigen.) Ein sonderbarer Auftritt kam neulingst in dem Irrenhause zu Lancaster vor. Ein Holzmann aus der Gegend von Manchester wurde, von einer Gesellschaft besucht, durch den Magistrat der Stadt einem Warthmann übergeben, um in das Irrenhaus abgeführt zu werden. Man wehrte dem Kranken ein, er sollte eine Gesellschaft machen. Auf dem Wege jedoch hatte der Wahnsinnige Gelegenheit gefunden, von dem in Lancaster zu sehr angekommen, um gleich den Kranken an seinen Bestimmungsort zu bringen, man hieß wohr in einem Gasthof ab. Des andern Morgens fand der Wahnsinnige sehr früh auf; gerschaft es nun aus Neugierde über das einem andern Gaste, er durchsuchte die Taschen des Gastes, welcher sich schlief. Als erbeutete er, als er vorsichtig einen Augsthauptschein fand, der so eingerichtet werden sollte: Er nahm die Tasche, ging schnell in das Irrenhaus, hieß sich von der Aufseher bringen, um weitere Ihm, er sei beauftragt, ihm einen ungefährlichen Wahnsinnigen zu übergeben; er stigte hinzu: „Ich muß Ihnen jedoch im Vorand bemerken, daß sein Wahnsinn ganz besonderer Art ist; dieser Mensch hat die entsetzungswürdigen Ideen; er darf Sie nicht nennen, wenn er sagt, ich sei der Wahnsinnige, und daß er den Auftrag habe, mich einsperren zu lassen.“ Er übergab sodann seinen Besitz und entfernte sich, um den Wahnsinnigen zu holen. In dem Gasthof angekommen, wartete er den Morgen, mit dem Vorwande, daß er zu lange schlafe. Man beschäftigte, und beschäftigt, seine Bemerkungen zu machen. Der Gemeinde regelte sie Gelegenheit, und nahm seine Richtung zu dem Irrenhaus, und sein Gefährte, mit entfernt, ihn bevor abzuholen, kaperte unterwegs den Wagen, und Anderer zu besichtigen. Das wünschte eben sein Bäcker auch, welcher sich gestatteten, so bricht seine Maschine erstiegen zu können. Sie kommen zur Thüre, und werden vom Aufseher empfangen. Der Gemeine greift in seine Taschen, findet seine Orden, erschaut, sie nicht zu finden; während dieser Zeit hatte ihm sein Gefährte schon den Aufseher vorgestellt, und ihn ein bald wiederum, wenn er ihm mit Morgand gelegt, nennt er sonach: „Verdächtigen Sie sich keiner, schreien Sie ihm von Kopf, und gehen Sie ihm einer Zwangsjacke an.“ Zwei Wärter stehen herum über den Unglücklichen her, welcher vergebens gegen diese Gewalt Einsprache that und behauptete, der Andere sei der Wahnsinnige und es sein Bäcker. Man ordnete nicht auf sein Geschrei, schleppte ihn fort, schor ihm den Kopf kahl, und zog ihm die Zwangsjacke an. Der Andere aber entfernte sich, ging ruhig in seinem Gasthof, bezahlte, und bekam seinen noch Kutschen zurück, wo man nicht wenig erstaunt war, die andere zu sehen. Anfangs glaubte man, es habe sich ein Irrer eingeschlichen, und als man ihn fragte, was und wessen gewesen, antwortete er: „Ich habe ihn an Narrenhause zu Lancaster gebracht. Man hat ihm den Kopf geschoren und die Zwangsjacke angelegt; er ist zum Glauben wahnsinnig.“ In der That hatte der Gemeine sich den Verstand verloren; die Idee Schauung hatte die heimde zum Wahnsinnigen gemacht. Endlich hielte sich die Sache auf, und auch einer Menge entlief man ihn. Er kam bald, abgemagert, mehr einem entwichenen Irren, als einem vernünftigen Menschen ähnlich, in seinen Heimath an. Die Gemeine erzählt nicht, was und wen auch den Wahnsinnigen genommen, ob er einigermaßen wurde, oder ob ihn der Irrsinn, sich so schön gerächt zu haben, wieder zu Verstand gebracht hat.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dresden). Der Ton unsers neuen Theaters scheint immer weiter zu sein, und man hofft, daß die Eröffnung schon mit September d. J. statt finden werde. Das Paris ist der berühmte Decorationsmaler Despléchin gegenwärtig, und auch neue Arbeiten werden auf das Thätigste betrieben. Der Herr Schöner arbeitet mit mehreren Gehilfen an dem Vorhang. Auch der k. Theater-Inv. Herr C. Gropius aus Berlin wird zur Aufstellung einiger seiner Dekorationen erwartet.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Goethe und der Schauspieler Moltke.

Der Schauspieler Moltke ist ein Gott bei modernen Kammerjägern in Weimar, und hatte das Glück, als solcher oft zu Goethen Nähe zu kommen. — Einst theilte er am Namen des Dichters ihm einen Komischen Einfall zu, welcher Goethe einige Tage ärgerte, bis dem alten Herrn sehr wohl gefiel. — Einer andern Weise sind vorgetragen, welches von Rand, von Mutterwitzer, und von der Glückstadt herrührt. Der junge Moltke wollte in verschiedene der Unterschrift Goethe's zu erkennen, und befragte in sämtlichen Zimmer befindlich den Dichter. „Du trink noch seiner Moltke,“ versetzte Goethe; „ich habe mich freilich gern mit Moltke's Gesellschaft abgegeben, allein in Schuhzeug habe ich mir zu jener Zeit vom Leibe gehalten.“

Musikalisches.

— Ein Frankfurter Berichterstatter sagt bei Gelegenheit der Vorstellung des Hillerschen Oratoriums „die Zerstörung Jerusalems:“ Hillers Musik weicht von der bisherigen Oratorien genug ab, und nur gewohnten erinnert uns die Oper an den Hochgeist erfüllten Geist der Musik. Aber sie ist ein mächtiger Tonstrom, der sich auf einem vollständigen Innern über bekannte Bilder ergießt, und einen neuen Boden, ein neues eigenthümliches Bett schafft, auf welchem seine eigenen Produkte schon als Ufänge einer künftigen poetischen Epoche ruhen. Es hat Hiller durch die Macht seines Genius ein neues musikalisch-dramatisches Feld im Reiche der Musik erobert, und seinen originellen Bruder wagen und nun die Hoffnung auf ein edleres, nicht aber auf neuere Jünger Gluckens fassen läßt. Aber empfehlen und Neues in — auf so hohem, ist nur dem Genie möglich, in das Genie haben sich gerade nur in einem Einzelnen von Reales, Großartigen der Kunst, in einem Durchdrungen einer neuen, noch nicht aufgefundenen oder gebrauchten Bahn, nun unterscheidet sich eben natürlich vom gewöhnlichen Talente. Unterwiesen, die bisher Originalität nachstreben, wählen Pfuscher auf dem neuen Felde werden, und nur das blöderwollte, productive Talent Hillers, auf das nur große Hoffnungen setzen, kann und für ein Zuwachs an dem Werth seiner hohern Nachahmer entschädigen. Ein solcher Productionen Conservatorium kennzeichnet seine Richtung und Anstrengungen schon durch den ersten Chor und Recitativ, der seinen Chorsätzen, dem Texte nach zu urtheilen, von jenem Andern als Choral bearbeitet sein würde, und den Hiller mit außerordentlich erhabener Pracht als Hymnus seiner spirituellen Kraft entgegen hob. (?!)

Räthsel.

(Von Ursprung des Kartenspiels.) Mit Ungebung der Frage, ob irgend eine Gattung von Kartenspielen, die einige Aehnlichkeit mit denen unserer Zeit hätte, bei den Griechen oder Römern in Gebrauch war, meldet unser ersten Schriftstellern drei wenigen Jahrhunderts P. Mauritius, jetzund nun in Prag auf Frankreich, daß das Kartenspiel kaum erst 400 Jahre in diesen Lande bekannt sei, und begründet diese Angabe durch eine Ordonnung König Karl's VI. vom Jahre 1392, in welcher dieser Fürst alle Arten derselben, welche seine Unterthanen damals trieben, nahm; unter aber solche, welche sie zu feingeistigen Uebungen ermuntern und beständigen sollten, verwerflichsten, und ersten unter Festsetzung einer Geldstrafe verbietet. Unter diesen waren sie Kriegt. Ordonnung bei Würfelspiel, das Tarockspiel, das Billardspiel u. s. w., gestraft aber mit seinem Worte des Kartenspiels, welches ohne Zweifel, rücksichtlich der Bewegungsart der Ordonnung, vorzüglich in seinem Verbot begriffen sein würde, wenn es damals bekannt gewesen wäre. Eben so gemäß ist auch der Anfang dieses Spiels aus der Verwandlung zu einer Ordonnung, welche Karl VI. auf das Jahr noch jenem Einsiedler setzt, im Jahr 1397 nämlich verfügt Karl VI. in Mahrelau, und man war am Ende einig beilegen, seiner neben Schwermuth durch allerlei Mittel Zerstreuung zu schaffen. Einen Beleg zu diesen Verfuchen gibt eine Rechnung von Charles Poupart, dem Kassier des Königs, worin es heißt: A Jacquemin Gringonneur, peintre, pour trois Jeux de Cartes à or et à diverses couleurs de plusieurs dérives, pour porter devers le dit Seigneur (Karl) pour ses ébattements, 56 Sols parisis. — Zur Verklärung des Textes dieser Ordonnung wird noch bemerkt, daß man vor dieser Zeit weder Cartenmacher, noch Gemälder, Tapezen und Teppicher kenne, von diesen Spiel vorgestellt ist, so muß noch an vielen unsern Kunstwerken dieser Art, Würfel, Schachbrette, Poker u. dgl. bemerkt, aus noch auch die alten Maler die auf den allen diesen Spielen Kunst geben, ohne daß Kartenspiele nur Gegenstand Erwähnung zu thun, Verhältnis, welche auch unsere Aufschrift zu haben scheinen, verwiesen war auf eine Stelle in Dominicus von Florenz in den Papieren, Memoires de Florence, aus dieser viele Abhandlung, über seinen Verfasser wir F. Daniel schreiben wird, ist zu „Memoires pour l'Histoire des Sciences et des Beaux Arts, 1720.“ Der Verfasser sagt von Memoirspiel in die Zeit Karl's VI., aus unverfälligt eine Verordnung mit allen Gründen der Mäßerschwindsucht, die ein solches Institut sich sich haben kann.

(Der Erfinder von Connecticut.) Mit Jahr 16 mit den Colonien so reißerisch versahen, war mit dem Mutterlande, wurde die Grausamkeit Amerika mit Europen abgeschlossen, und den Verkehrer mit Amerikanern unterbrochen und die Negerinnen entstanden. Der Gesammtlage, welche den Verkehrer 1776 entstehen wollte, entstanden in den nach Amerika; in mehr als Europa erbrachte und auf die Tarif gebaut, aber zugleich sich waren auch die Bücher entgeistet. Es ging ein gewaltiger Jammer und große Verwirrung aus und die Bücher angestimmt wurden, war der Verkehrer verschwunden. Der Kapitän Stevenson hatte ihn bei Seite gebracht und in dem Bruder einer Bücher verbracht. Dieser elementare Mann, der in voller Kraft wollte, als noch ein Europäer den Fuß auf amerikanischen Boden setzte, ist noch immer von schönen Bäumen und die Steinen hat einmal einmal Hut am Umfange. Der Stiftung, an welcher der Verkehrer sich betrete, ist ein unübersehbar weiter, bedeutet sich noch in der Nähe der Wasserin. — Fast aber Jahren — erhielt der Lehrer der Anstalt, von seinem Hause so sehr, daß sich dieser sich geschlossen, als wenn man der Insel erhielt sei, so sein es bestimmt erwiesen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Sen. u. Sohn, Nr. 355.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 161 Mittwoch, den 12. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Kopf, Herz und Geld.

Kurze Menschen-Klassifikation, von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

4. Menschen von Herz und Geld, ohne Kopf.

Sei die Kuppel immer finster
Hoch am großen Himmelsmünster,
Ja's nur hier auf Erden licht!
Gibt's denn nicht Apollokerzen?
Leuchten denn in unsern Herzen
Flammen des Gefühles nicht?
Hm! der Musen Zauberklänge
Laßt sie der gelehrten Menge!
Erdensang ist auch so hold;
Lisi und Ernst und Jenny Lutzer
Hören wir moderne Stutzer
Jeden Tag um unser Geld.

Auch ein glückliches Volk, das so schreien kann, mit einem Herzen voll warmer Lebenslust, und einem Geldbeutel voll lustiger Lebenswärme. Ja, das Geld ist die wahre Lebenswärme, ohne Geld ist das Leben frostig; ohne Geld bekommen die Meisten Zähneklappern und Todesschauer. Lustiges Volk! du schiffst in deinem goldenen Nachen so harmlos durch's Leben, als ob du gar nicht wüßtest, daß es Klippen gebe, an denen man scheitern kann, und daß dein Steuermann am Ruder — der Verstand, schlafe, tief schlafe; du lassest deine Gefühlskinderchen im Herzen blinde Kuh spielen, während ihr Hofmeister, der Verstand, beide Augen dabei zudrückt, unbekümmert, ob sie sich an der goldenen Hausenrichtung Arm und Bein zerbrechen, oder nicht; du tändelst sorglos mit Gefühlsfeuerrädern unter der Strohhütte deines Glückes, und der Eßschein deines Kopfes steht leer daneben. Du bist sehr glücklich, aber dein Glück gleicht dem Glücke eines Menschen, der auf weichem Rasen ruht; rings um ihn sind duftende Blumen, ein leiser West weht kühlend über seine Glieder, Nachtigallen singen ihm süße Schlummerlieder; aber er liegt auf einer pulvergefüllten Mine, und die Lunte glimmt schon, um das Signal zur Höllenfahrt himmelwärts zu geben.

Der Mann von Herz und Geld aber ohne Kopf ist gewöhnlich ein Vogel-, Hunde- oder Pferdenarr, oder er ist Insektensammler, Mineralog oder Zoolog, oder treibt eine andere Liebhaberei; wenn er eine Gelehrte hat, besuche er mit ihr alle Unterhaltungen der vornehmen Welt, und bringt gewöhnlich in vier oder fünf Jahren all sein Vermögen durch; die Karlsbader Brücke über die Tepel und seine Pantalons haben in Europa die kühnste Spannung; er hat eine sehr ansehnliche Bibliothek, aber die Bücher derselben sind so bekannt, als ob er das ganze Jahr keines in die Hand nähme; er hat viele französische und englische Werke, obwohl er von beiden Sprachen keine Silbe versteht; in geistreichen Gesellschaften hat er heftige Schlafanfälle, und er kann sich trotz aller Ueberwindung des Gähnens nicht enthalten. Anekdoten, wie sie mein Großvater mir in den Kinderjahren erzählt hat, weiß er sehr schön nachzuerzählen; wenn er nach seiner Art witzig ist, bricht er in ein unmenschliches Wiehern aus, die übrige Gesellschaft lacht dann auch, aber nicht über seinen Witz, sondern über ihn. Abrechtlung würzt das Leben — ist sein Wahlspruch; deßwegen ist er in der Liebe ein Schmetterling, weiß sich aber bei allen Mädchen sehr beliebt zu machen, weil er ihnen an heißen Sommertagen in öffentlichen Gärten Gefrornes sorviren läßt, oder sie bei jeder Gelegenheit mit einem Hagel Bondons beschießt. Ein geschickter Schneider ist sein Herzensmann, weil dieser — wie er sich selbst sehr witzig ausdrückt — in Allem das rechte Maß trifft. Manche Leute nennen ihn Esel, aber mit Unrecht; der Esel hat einen sicheren Schritt, der kopflose Herz- und Geldmann aber ist bei jedem Tritte in Gefahr, zu straucheln und zu fallen. Er ist musikalisch, und könnte immer rasend werden, wenn er einen verstimmten Leierkasten spielen hört; in der Kirche gibt er, statt zu beten, immer mit dem Fuße den Takt. Man lacht viel über ihn, ich ehre es aber nicht; denn er hat Herz und Geld.

Auch ein glückliches Volk!

5. Menschen von Kopf und Geld, aber ohne Herz.

Dreimal glücklicher Freund!

Der Himmel hat zu Deiner Familiengröße noch Ein Produkt hinzuaddirt, und so Deine Vaterfreude mit einer unendlichen Zahl multiplicirt. Ich beeile mich nun, Dir die Wünsche auszusprechen, die sich in meinem Herzen vervausendfältigen, und den kleinen Weltbürger durch's Leben begleiten sollen. Möge er die Wurzel einer zahlreichen Nachkommenschaft sein, möge ihm das Schicksal nie einen Strich durch die Rechnung machen, nie eine Freude subtrahiren, sondern ihm Glück in den schönsten Proportionen zutheilen, und ihn auf die höchste Potenz erheben; möge sein Wohl in geometrischer Progression so aufsteigen, wie seine Lebenstage in arithmetischer zunehmen; möge er nie in Verhältnisse

kommen, wo die Summe seiner Freuden durch negative Größen vermindert wird! So wird er den Rest Deines Lebens angenehm machen, und sein eigenes Lebensproblem glücklich lösen. Wenn gleich Deine frühere Vaterfreude sich zur jetzigen verhält = 1: 4000, so hoffe ich, daß dies die Gleichung unserer Freundesgesinnungen nicht stören, und keinen Bruch herbeiführen werde. Hätte ich doch nur ein Zehntheilchen Deines Glückes! Doch ich beneide Dich nicht, Du theilst ja alle Deine Wonnen brüderlich mit mir. Ich will auch der Freund Deines Söhnchens und der Renner und Exponent aller Mittein sein, die er zur Erreichung seiner Zwecke braucht. So glaube ich mit einen Mann verbindlich zu machen, dessen Freund sich mit Stolz nennt Zacharias Logarithmus.

Diesen Brief glaube ich, meinen freundlichen Lesern mittheilen zu müssen, um ihnen recht anschaulich zu zeigen, was das Leben eines Menschen von Kopf und Geld aber ohne Herz eigentlich ist; es ist nämlich nichts Anderes als eine Rechnung. Das Gedächtniß dieses Mannes ist eine Rechentafel, sein Gedankensystem ein Zahlensystem, sein Herz eine imaginäre Größe; bei seinem eigenen Gelde wendet er nur die Addition und Multiplikation an, bei fremdem Gelde die Subtraktion und Division; das Symbol der Hoffnung ist bei ihm kein Anker, sondern ein Kreuz (+), das Symbol der Furcht ein Querbalken (—). Liebe ist bei ihm eine Nulle, die nur dann Werth hat, wenn man ihr links einige Ziffern vorsetzt, diese Ziffern sind in der Liebe Geldstücke; seine Heirath ist daher immer eine Geldspekulation. Wer ihn zum ersten Male in Gesellschaft sprechen hört, glaubt, er sei ein Professor, und trage eben jetzt Mathematik vor; seinen Rock hat er immer zugeknöpft, weil er ihn sehr leicht verlieren könnte; er ist Homöopath, und trägt Pfundsohlen an seinen Stiefeln; er gehört dem Handelsstande an, sitzt gerne auf seinen Geldkästen, bewacht sie mit Argusaugen, und spricht, wenn er allein ist, mit sich selbst. Seiner mannbaren Tochter läßt er keine freie Wahl, sondern bestimmt eigenmächtig ihre Hand einem Reichen, weil nach seiner Ansicht in der Ehe, der Vereinigung zum gemeinschaftlichen Tragen der Last, Geld eine viel leichtere Bürde ist, als gar Nichts. Den Tod kann er nicht leiden, weil er durch die schönsten Rechnungen der Menschen einen Strich macht; klappert aber der Knochenmann in das Haus eines reichen Anverwandten von ihm, so sieht er ihm doch freundlich nach, und spricht: Doch ein pünktlicher Herr! bis auf eine Sekunde hat er die Zeit berechnet, wo ein armer Kalkulator Geld braucht.

Ein sitziges, lebendes Volk!

6. Menschen von Herz, aber ohne Kopf und ohne Geld.

Liebe und Melancholie, Wahnsinn und Liebe, Liebe und Verbrechen, Unglück und Liebe, Liebe und Geldschmerz, Armuth und Liebe, Liebe und Liebe, u. s. w., sind sehr schöne Titel zu Novellen; der Stoff und die Handlung mit ihrer Staffage findet sich bei Menschen von Herz aber ohne Kopf und Geld. Diese Menschen sind die arkadischen Schäfer, die von Liebe, Lust und Morgenthau leben; das sind die melancholischen Weltschmerzler, die ihre Herzen mit ausgebrannten Vulkanen, und Folterkammern, mit getrübten, thränenden Lebensquellen vergleichen: das sind die sehnsüchtelnden, schwärmerisch fantastischen Nachtwandler, die dem keuschen Monde und der verschwiegenen Nacht ihr bitteres Leid klagen. Der Mann von Herz, ohne Kopf und Geld lebt, um zu lieben; die Frau von Herz, ohne Kopf und Geld liebt, um zu leben; bei jenem ist das Leben Liebeskraft, bei dieser ist die Liebe Lebenskraft. Leben, um zu lieben, ist Thorheit; lieben, um zu leben, ist nicht möglich, folglich auch Thorheit. O thörichtes Volk, das du voll übertriebener Andächtelei im Tempel der Liebe dir die Knie wund rutschest! Das Herz, ohne Vernunft und Geld ist ein wildes, unbändiges Roß, das, von keiner Hand gezügelt, nicht friedlich weidet auf grünender Grasung, sondern in einer wüsten Heide umhertobt, und sich selbst vernichtet; es ist ein Irrlicht, das, auf Moorgrund schwankend, bald verlischt, weil ihm der Brennstoff des Geldes fehlt.

Der Mann von Herz ohne Kopf und Geld trägt sein Haar bis auf die Schultern herabhängend; er ist in der größlichsten Verlegenheit, wenn es sich darum handelt, ob er einen Schnurr-, Knebel- oder Backenbart, oder ob er alle möglichen Bärte dazu tragen soll; auf seiner Nase reitet gewöhnlich eine mächtige Brille mit Hornfassung; er dichtet Heine'sche Lieder und schreibt Novellen mit Phantasie-Alpenhöhen und Gefühls-Vulkanbegründen. Seine Kleidung ist immer modern, schade, daß hie und da mancher weiße Zwirnsfaden verrätherisch hervorguckt, und es der ganzen Welt predigt, daß der Träger dieses Kleides in einsamen Stunden das gierige Nagen der Zeit unglücklich machen will. Seine Zeitgenossen verkennen ihn alle; dann erst verstehen sie ihn, wenn er, müde des Herumtreibens auf den stürmischen Lebenswogen, mit seinem Gefühlsbehofen in's Irrenhaus wandert.

Glückliche Reise, unglückliches Volk!

(Schluß folgt.)

Lea.

»Du siehst so blaß, o holdselen meine Freude. — —
Ich bin von Cäsar's vierter Legion,
Bin von den Schwerges schlachtgrauer Semdude
Ein treuer Held, und Thränen sind mein Lohn.

Wenn Rosen welken, und an ihren Dornen
Verbluten soll ein armes Menschenherz,
Dann braucht kein Kampfbefehl zum Sturm zu kommen
Die alte vierte Legion im Schmerz.

Dann werden auf'm Grabe Schlachtgesänge —
Te Caesar morituri grüßen wir!
Dann stürz' ich als der Erste in's Gedränge
Ein Thränentuch in Händen als Panier! — —

»Wie aber kannst Du, o sag' ich weiter fragen,
»Der Du im Glück ein auf'rer Krieger warst,
»Zur hohen Ehre, das Panier zu tragen
»Als jüngstes Glied im schmerzgerauten Herzt du

Ein schönes Weib hielt schmeichelnd mich umschlungen
Und sang ein Lied so wund, o Gott! wie weich:
Da ward das Herz mir aus der Brust gerungen
Und meine Rosenwange sehnsuchtsbleich.

Doch als ich um die stolze Schönheit freite,
Vermorschte mannesgleich ihr schlanker Leib:
Gesunken hatte mir das Brautgeleite
Ein abgelebtes, thränenblindes Weib.

Dumpf sprach dieß Weib, dieß wollte, frühverblühte,
Wie Blumen, die ein giftiger Wind berührt:
»Du warst ein Jakob, der für Rahel glühte,
Und haßt die bleiche Lea heimgeführt!«

Doch fordert nicht, daß ich die Namen finde,
Mein Herz verbietet sie als ein Todtenschrein —
Die stolze Schönheit war vielleicht die Sünde,
Und Reue hielt gewiß ihr Schwesterein.

Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern »Die zusammengeklappelte Kondite.« Komisches Quodlibet mit einem Einschuß von Nestroy.

»Die zusammengeklappelte Kondite!« Wenn man nicht täglich neue gebären, so gebären Theile unserer lokalen Komödien diesen Hexaktertrichäischen Titel beiliegen! Einer nicht faul alle kommt und kommt und kommt und nimmt alten, ältern, ältesten Dekorationen, Possibilitäten und lokalen Posen zusammengeklappelt? Wäre ein freitscher Gweib von den Göttern so hart gestraft, daß er alle vorgessenen Witze, Späße und Thrier, welche unsere komische Muse seit 50 Jahren ersann und produzirte, im Kopfe behalten müßte, er könnte vor Nestroy erzählen, wie man Komödien zusammenklappelt, mit einem Worte, wie man lokalisirte wird: — »Die zusammengeklappelte Komödie,« ein recht amüsant und drastisch zusammengestelltes Quodlibet, bringt auch von unserem lokalen Nestroy eine kreirende Verfügge auf die gewaltvorherrn, arthetisirenden, eher unterdrücken und zusammenhalten Referate greifter, in ihrer lustigen Komödie und Quodlibetsfreiheit hochverehrten Donnerwetter! Was wäre Hr. Nestroy sagen, wenn er z. B. folgenden unsinnschwerren Gallimathias über eine Lumpenwise lesen müsse?: »Es ist in einigen Momenten der Commersseiten, als ob wir hinabgeschwommert wurden wären zum Bühnenen, buttrischen Gören, und hinter jenem Strauch lieblicht Orpheusköpfe hervorgucken, wo der Himmel sich herrlicher spiegelt in dem saufteren Wellenplan, wo das Leben in den Armen der Natur ausruhet und glühender pulsirt, wo der komische Sinn der Völker auf dem schwankenden Hippograph der Phantasie und Gauner

aber hat man den Barbiermäßen Wiegen vorgelegt, der als Mensch und Künstler beliebt war. Mad. Fischer-Achten (Lag) kommt noch, bald mittelmäßig, bald beliebt war. Mad. Fischer-Achten (Lag) kommt noch, bald mittelmäßig, der

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 162. Donnerstag, den 13. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Kopf, Herz und Geld.

Kurze Menschen-Klassifikation, von Joh. L. Bucke.

(Schluß.)

7. Menschen mit Geld, ohne Kopf, ohne Herz.

Nathalie bleibt doch die Krone ihres Geschlechtes. Sitzt sie doch da voll Schönheit, Jungfrauenwürde und Anmuth, als ob Venus ihre Amme, die Grazien ihre Gespielinnen gewesen wären. Die Strahlen ihres schmerzen Auges sind keine Lichtstrahlen; nein, es sind elektrische Ströme, die blitzschnell in unser Herz hindurchzucken. Der Moktatrank muß, wenn er über ihre Lippen gekommen ist, sich in Nektar verwandeln; wenn sie spricht ist sie eben so bezaubernd, als wenn Jenny Lutzer singt. Um sie sammelt sich Jung und Alt, um sie zu sehen, um sie zu hören; wem ihr Blick begegnet, der senkt sein Auge schnell, geht mit total verbrannten Herzen heim, und sagt sich dann drei Stunden lang den Namen Nathalie vor. Nur Ein junger Mann ist liebesfeindlich und feuerfest; seh'n Sie, der Reichgekleidete dort ist's, der an dem Kastanienbaumstamm lehnt. Schon eine Stunde glotzt und gafft er Nathalie mit stieren Augen und offenem Munde an, kein Zug verändert sich in seinem Gesichte, der Blick bleibt ausdruckslos auf der Mädchenkönigin haften, wiewohl diese ihn sehr oft mit ihren Augenlichtfluthen überströmet hat. Endlich geht er fort, und läßt seinen Pudel, ebenfalls mit stieren Augen und offenem Munde, über seinen Stock springen.

Beim Tanze geht das soziale Leben doch seinen r a s c h e s t e n Gang; man s c h l i e ß t s i c h i n n i g e r a n e i n a n d e r, N i e m a n d b l e i b t k a l t, h ö h e r s c h l ä g t j e d e B r u s t. Wesen Füße zu alt und morsch sind, um mit Dampfschnelligkeit des Tanzes kabbalistische Figuren auf dem Boden zu zeichnen, der steht außer dem Walzerzauberkreise, und schaut lächelnd und wohlgefällig den windschnellen Elfenbewegungen zu. Der müßte ein sonderbarer Mensch sein, der dieß rasch pulsirende Leben nicht afficirte. Und wirklich lehnt dort in der Fensternische ein reichgekleideter junger Mann, und gafft theilnahmlos mit stieren Augen und offenem Munde auf das buntbewegte Treiben; schon den ganzen Abend glotzt er aus der Nische hervor. Endlich geht er fort, läßt sich Limonade geben, und leert das Glas gleichgiltig, ebenfalls mit stieren Augen und — o f f e n e m M u n d e.

Ich bin gerne in gebildeter Gesellschaft, Gedankenaustausch ist mir Bedürfniß. Wenn der Geist in Worte sich kleidet, wenn er diesen den Stempel seines göttlichen Ursprunges aufdrückt, wenn Geister sich als Verwandte erkennen und begrüßen, da muß jedes Auge begeistert aufflammen; es wäre ein schlimmes Prognostikon für den innern Werth, wenn es sich schläfrig senkte. Und doch fand ich neulich bei J...., einem Schöngeist unserer Zeit, einen jungen, reichgekleideten Mann, der, unbekümmert um unsere Konversation, auf einem Sopha mit geschlossenen Augen und offenem Munde schlummerte.

Wer ist denn der Schläfer — fragte ich meinen Freund — der mir überall mit stieren Augen und offenem Munde begegnet?

J..... Ein Laffe.

Ich. Wie kömmt er denn also in solche Gesellschaft?

J..... Er ist reich. Dem schönen Silberlache öffnet sich jede Thüre. Er ist ein Mann von Geld, ohne Herz und Kopf. Kennst Du denn diese Art Menschen nicht? sie leben nicht, sondern vegetiren bloß, deßwegen sind sie auch keine Menschen, sondern bloße Pflanzen, farbig aber geruchlos. In ihrem Kopfe herrscht egyptische Finsternis, ihr Herz ist ein Murmelthier, das Jahr aus Jahr ein schläft. Sie werden durch nichts bewegt oder ergriffen; wenn die Sonne vom Himmel fiele, würde der kopf- und herzlose reiche Mann zwar einen Augenblick dummelwarts gaffen, dann aber gleichgiltig seinen Pudel über den Stock springen lassen. Man übt gegen ihn christliche Toleranz, ja viele Leute haben ihn gern, weil er sich leicht betrügen läßt. Wenn er Langweile hat, schläft er, wenn er keine Langweile hat, tödt er; er ist ein Jagdliebhaber, aber das Jagdrevier ist der Preis seines Pudels, und das schnellfüßige, edle Wild sind — Bertolotto's Zöglinge. Er weiß es wohl, was das ist: Liebe; denn sein Pudel hat es ihm gelehrt, und lehrt es ihm immer, so oft er ihm die Hand leckt, mit dem Schwanze wedelt, und ihm auf die Achsel springt; aber er kann das Ding dem treuen Thiere doch nicht so recht nachmachen. Deßwegen bleibt er Junggeselle und hält sich gerne in ehrerbietiger Entfernung von allen Mädchen; denn die schönen natürlichen Dinger, wie er sich ausdrückt, sind ihm alle zu gescheit, und reden zu viel. Im's Theater geht er selten, aber die Menagerie besucht er tagtäglich; Verwandte suchen sich ja immer auf. Dem Affen widmet er eine besondere Aufmerksamkeit, ein Beweis, daß es ihm doch nicht fremd ist, daß die Menschen, nach der Annahme einiger Gelehrten, veredelte Affen sind, und daß sich aus Affe durch Versetzung eines Artikels leicht ein Mensch bilden lasse: Affe, Affe, Laffe.

Bedauernswürdige Pflanzenwelt!

8. Menschen ohne Kopf, ohne Herz, ohne Geld!

Wenn man in den Tölpeljahren steht, ist Alles am Menschen tölpelhaft, der Körper mit seinen Gliedern und Bewegungen, die Seele mit ihren Gedanken und Gedankenverbindungen. Ich hegte damals auch einen sehr tölpelhaften Wunsch, nämlich jedem Menschen in's Herz schauen zu können. Nicht wahr, dieß ist ein thörichter Wunsch, freundliche Leserinnen! Wie viele tausend schöne Illusionen gingen da für uns verloren! Das Herz ist unsere alte Rumpelkammer, wo wir Alles verbergen, was die Augen der Welt nicht sehen dürfen. Dann aber wäre es aus mit ihr, jeder Unberufene liefe hinein, und polterte mit den alten Geräthschaften darin herum. Jetzt zaubert doch ein Jeder ein Stückchen Himmel, so viel er gerade für sein Haus braucht, auf Erden herunter, und macht sich gar nichts daraus, wenn das Blaue davon auf ihn fliegt als blauer Anlauf; dann aber gibt es keinen Himmel mehr auf Erden, kahle schroffe Wirklichkeit. Wie viel hätten wir dann Freunde weniger! Wer weiß, ob ich eine Geliebte dann hätte! Sie, holde Leserinnen, hegen gewiß niemals diesen Wunsch, weil Sie nie in den Tölpeljahren stehen. Ja für das schöne Geschlecht gibt es ganz andere Jahre: Schnabeljahre, Staargeschwätzjahre, Nachtigallentonjahre, Klappermühlenjahre, Brummeisenjahre.

Das schöne Geschlecht muß immer etwas Eigenes haben, schon das ist etwas ganz Eigenes, daß es gerade das schöne ist. Bei den Vögeln ist es anders, da gehört das Männchen zum schönen Geschlechte. Ein Amerofo hier in Prag, der diese Bemerkungen auch gemacht hat, nannte deßhalb seine Amaryllis niemals Laube, sondern Tauber. Die Nachtigallzahre sind das gold'ne Zeitalter für's schöne Geschlecht; in den Klappermühlenjahren zieh'n die Frauen als Kaffee- und Thee-Najaden gegen uns Männer zu Felde. Uns allein soll kriegerischer Sinn charakterisiren, das ist nicht wahr, die Frauen sind kriegerischer als wir; ob Freund oder Feind, es gilt ihnen gleichviel, wir müssen unterjocht werden. In der Ehe ist der Gatte unstreitig der Freund der Gattin, und doch wohnet sie sich gegen ihn, und bringt ihn nicht selten zu einer schmählichen Niederlage. Ein Mädchen in seiner äußeren Erscheinung ist selbst eine lebendige Kriegsmaschine: aus den Augen fliegen Liebesgiftpfeile, die Locken sind flatternde Netze, beim Tönen der Lippen stürzen die Jerichomauern unserer Herzen zusammen, ihre Bilienhände——

Eine Leserin. Aber wovon sprachen Sie denn, liebe Herr? Wir erwarteten eine Schilderung der Menschen ohne Kopf, ohne Herz, ohne Geld, und Sie schwätzen da ein heterogenes Zeugniß zusammen.

Ich (indignirt). Boshafte Schöne! Gerade jetzt müssen Sie mich unterbrechen, wo ich einen Witz aussprechen wollte, der wie ein Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang gefahren wäre! Sie wünschen doch nicht, daß ich Ihnen die Geschichte der 60,000 Lazzaroni in Neapel erzähle; oder Ihnen eine ethnographische Skizze von dem gemeinen Menschenzwecke entwerfe, worunter mehr Thiermenschen als Menschenthiere sind?

Doch weil Sie mich boshaft unterbrochen,
Sei hier Wort darüber mehr gesprochen!

Ausflug auf die Riesenkuppe, oder die vier Buchstaben.

Alle dergleichen Reise-Partien haben schon darum ihr Interessantes, weil Diejenigen, welche sie unternehmen, in einem Zeitraum von 3 Tagen mehr Abwechslung, als sonst, zu Hause eingerechnet, in einem Jahre erleben. — Schon die Zusammengesellung der Reise-Gefährten von verschiedenen Charakteren, Gesichtern, Wünschen, Humor; die Begegnung neuer Menschen, welche den Reisenden in verschiedenen komischen Situationen begegnen, und wenn solche mit Bemerkungs-Talent schnell aufgefaßt und gleich pikanterlicht der Gesellschaft zum Besten gegeben werden, erhöht ungemein den Reiz bei Durchwanderung einer schönen Landschaft.

Selten findet sich ein Ausflug auf mehrere Tage in das Riesengebirge durch anhaltend günstiges Wetter belohnt. Meistens finden neugierige Wanderer nach dem Hauptziel ihrer Reise, bis mühsam bestiegenen Riesenkuppe verschleiert, und kehren mißmuthig um, wenn Aurora mit ihren goldenen Strahlen ihnen am frühen Morgen nicht das erwartete herrliche Schauspiel gewährt.

Die Gesellschaft bestand Anfangs aus 7 Personen, in drei Wägen reisend, worunter nur vier Damen, in einem Wagen fahrend, einstimmig waren, die Riesenkuppe zu besteigen, die andern aber nur die Absicht hatten, das am Fuße des Riesengebirges romantisch liegende Johannesbad zu besuchen.

Am 18. Juli um 6 Uhr Morgens verließen wir J. in der frohen Laune, und erreichten gegen Mittag das in einem Kessel, eine anmuthig liegende Städtchen Trautenau, wo wir uns bereits durch einen Tags vorher verausgabenden Boten ein gutes Mittagmal bestellt hatten.

Ohne es förmlich zu bestimmen, hatte jeder der vier mitsammen Reisenden, welche ich die vier Buchstaben nennen will, einen der nächsten Geschäfte einer thätigen Reise übernommen, und zwar: A war der Wegleiter, da er einer gute Landkarte und ein gutes Perspektiv mit sich führte; B machte; Anstalten auf die Natur-Schönheiten und charakteristischen Szenen, die sich ereigneten; C war Zahlmeister, und D Küchenmeister oder Magenversorger. — Wir wachen, Essen und Trinken aber war aber Biere Geschäft.

Da wir das Vergnügen hatten, ins Johannesbad einen Buchstaben vom höhern Range unter uns zu haben, so zogen wir alle Segel von Liebenswürdigkeit auf, um seine Laune nicht zu trüben. Nachdem D sein Geschäft exakt verstand, so hatte er bereits die Küche durchstöbert, der heirathssüchtigen Wirthin, die ganz nach Wirthinschem Schnitt angethan war, einige Flauerien hingeworfen, und sie ganz zart auf unsere Hofnung um 1 Uhr aufmerksam gemacht. — Nach Versicherung dieser anmuthigen Hauptperson, daß uns ein gutes Diner bevorstünde, schwammen wir alle in gutem Humor, und athmeten mit besonderer Seligkeit indessen die herrliche Gebirgsluft ein.

Es war erst 11 Uhr, der im Range weit Aeltere schlug eine Promenade vor. Auf diesen Vorschlag, welchen er gewiß laut äußerte, sprangen zwei Krähwinkler aus den Lauben hervor, von wo aus sie schon lange wie Habichte auf jede unserer Reden und Bewegungen gelauscht hatten.

»Belieben die Herren wirklich unser Schießhaus besehen zu wollen,« begann der Eine, ganz in Sperlings Manier, in monotonem Hochdeutsch. »O ja, recht gerne,« war unsere Antwort, indem wir uns alle mit ruhigen Blicken trafen. — Sperling setzte sich gleich an die Tête, der andere schloß den Zug, und so erreichten wir, beinahe überkommt durch das einige Zusammenkommen Sperlings auf alle die Herrlichkeiten der Stadt, das Schießhaus. — Beide der Begleiter verschwiegen, daß in ganz Böhmen keine dergleichen Schieß-Anstalt wären, und wir machten dazu Alle ein glänzigst Gesicht.

Wirklich fanden wir eine Menge Scheiben, worauf sich Maler und Poeten erschöpft hatten, und deren Witz uns bald wieder aus der bisherigen Dumpfheit befreite, und uns in eine satirische Laune versetzte.

Der Eine erzählte eine fürsterliche Geschichte, wie durch Nibelungs Zauber, die Scheibe auf den Schuß eines unkätzigen Schützen,

auf ihn hereinfing und sich plötzlich in einen großen Spiegel verwandelte, worin sich, »stellen Sie sich vor, meine Herren,« setzte er mit erhobener Stimme bei, volle Schützen plötzlich erblickten, und ich war auch dabei, denn ich gab sogar an diesem Tag das Beste.«

Wir schnitten dem guten Besitzer das Wort unbarmherzig ab, denn die Geschichte würde sonst noch eine Stunde gedauert haben, und begaben uns auf dieser unheimlichen Schießstätte, besahen den anliegenden Park, wo wir uns in einen etwas erhöhten Pavillon setzten. Einer Gewohnheit nach, daß in den freundlichen Bergstädten die Honoratioren sich Vormittags schon mit dem guten Bier laben, welches man daselbst wirklich findet, sie es dem Besitzer — der uns die Geschichte erzählte — ein, uns damit zu regalieren. Ein ziemlich plumpes weibliches Wesen brachte zwei Krüge Bier, und setzte, sie eben so plump zu unser Aller Erstaunen auf den Tisch hin. Der Besitzer forderte uns auf, davon zu trinken. — Wir verschmerten, es sei ganz gegen unsere Gewohnheit, vor Tische Bier zu trinken, worüber er sich höchlich wunderte. — Sperling, der ganz einseitig mit übereinandergeschlagenen Beinen dastand, und an dessen Miene man sah, daß er sich für gebildeter, als sein Kollege hielt, wollte sein Sprachtalent glänzen lassen, drehte sich ziemlich ungeschickt zu unserm Führer, mit einem langen, unsäglichen Zeigefinger auf das Bier weisend, und sagte zu ihm: »S'il vous plait,« dieß war auch der Augenblick, wo wir Alle die Lippen zwischen die Zähnen hatten. — Nun war es an der Zeit zum Diner, um nicht noch einige Artigkeiten zu empfangen.

Die zuckersüße Wirthin, mit einer reichen Gesellschafts-Haube, empfing uns mit ihrem Speichwort: »Habitüs, fürlieb, ich bitte, mit dem Mittagmal vorlieb zu nehmen, man bekömmt Nichts zu.« — einer Anderen aller Dingen, welche nichts hergeben wollen. Uebrigens war das Diner nicht schlecht und ländlich gut zu nennen, doch hieß sich die süße Frau am Ende unsittlich gut bezahlen, weßwegen wir auch bald das Räthsel ihrer besonderen partea Aufmerksamkeit während des Dinners gelöst fanden.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderei.

(Sommer-Scherz.) In Klingbrn in Nordumberland sind am 9. Juli ein heftiges Gewitter Sturm. Der Schnee lief zwei Zoll hoch, und die Kinder warfen sich mit Schneeballen.

(Die Bull) hat auch in diesem Jahre, wie im vorigen, in Baden-Baden ein Concert gegeben, und war daselbst nur sehr spärlich besucht.

(Donizetti) ist in Mailand angekommen.

(Der Maler Meymann) arbeitet fortwährend an der Vervollkommnung seiner Erfindung des Delbildertrocknens. Er hat jetzt das Portrait Mierels in der Größe, dessen Original sich im königl. Museum in Berlin befindet. Nach seiner Methode kann jetzt ein Maler eine Gesichtes über 100 Portraitgleiche täglich malen.

(London er Journale.) Zwei neue Riesenblätter tauchen in London auf: »Journal of the british Empire« und »The Tablet.« Ersteres will gegen die Freihandels- und Barbarenverwirrung der gesammten periodischen Presse Englands Opposition machen; seine Kräfte sind bedeutend, und der Geist, in dem es redigiert wird, sehr übertrieben. Noch entschiedner für die Stimmungen Altengland ist »The Tablet,« ein katholisches Blatt, welches großen Beifall findet.

(Ein gentlemanischer Irrthum.) Zu Baden in Bayern befanden sich Engländer, die sich in einem Gasthofe zum Engländer, wie täglich, ein Gastessen spenden, zwei Flaschen Champagner trunken, sonst aber wenig anzugnen und mit Niemand Umgang pflogen. Es leisten sie drei Wochen, die eines Tags ein anderer Engländer bei ihnen einkehrt, und ihnen eine kurze Mittheilung machte, in Folge deren sie augenblicklich Postpferde nahmen und nach Deutschland abreisten. Sie hatten drei Wochen lang geglaubt, sich in Baden-Baden zu befinden.

(Eine exemplarische Mutter.) Georg Sand, die berühmte französische Romanschriftstellerin, hat zwei Töchter, die sie nach den Grundsätzen erzieht, welche sie in ihren Schriften so oft ausgesprochen. Die beiden Mädchen sind wie Knaben gekleidet und dabei so wild und unartig, wie es die ungezogensten Knaben immer sein können.

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Das neueste Kassenbild im Covent-garden ist wie schlechter Schinkel von Maclise — die sleeping Beauty in the wood von Mad. Vestris-Mathews gibt nicht blos, sonnern ist auch wie Schinkel, die Talgerie bei Enkheim, die es ist nirgend eine Scene geben dürfte, die in den geschrieenen Situationen sich besser zu bewähren weiß, als Mad. Vestris, so geht das Stück sicherlich. Der Verlauf verhelfen hilft sich ziemlich rein an die zum Grunde liegende Ballade. Das Vestris-Theater, im Allgemeinen einen der respectabelsten, hat ein Stück auf die Bühne gebracht, das den Titel führt: »der Teufel in London,« oder Eltigen aus dem Jahre 1840,« das auf dem Zettel eine diabolische, teuflische, unheimenschliche und unheimliche Welt genannt wird: es spielt mit der Tafelge und hat die Herren Brooke und Mathews zu Verfassern. Der Teufel, Mephistopheles und einige andere Höllenfiguren vorkommen einen Ausflug nach London, namentlich, um sich zu überzeugen, ob London wirklich so gut wie sein Ruf, d. h. ein solcher Pfuhl von Sünde und Laster, daß sein ehrlicher Teufel zufrieden sein Gewerbe treiben könne, ohne auf Menschen zu treffen, die es noch besser verstehen. Sie nehmen sämmtlich unbekannte Namen an, tauchen in allen Londoner Schmutz und Schlamm, und kehren mit der vollständigen Ueberzeugung von der Wahrheit des Gerüchts in ihre Heimath zurück. Das gewöhnliche Mittel und meist Stück sie einen Kothhof erklären, welchen sie keinen Vergleich sich wahrmeilig anzutangen.

(Paris.) Am 19. v. M. wurde in der Kirche St. Germain l'Auxerrois, von 200 Musikern unter der Leitung Habenek's, ein Requiem von Cherubini aufgeführt. Diesem Meisterwerke folgte ein Trauermarsch von Schneitzhoffer. Nach diesem begann das Orchester die neue Komposition Berlioz's, welche virtuos Alles verblüffete. Hr. Berlioz hat mit einem fabelhaften Griffe gefischt, wie fast Alle behaupten. Man hatte nun einen militärischen Marsch angekündigt, man fremde Ich schon weit bestaht, man rechnete immer, einen musikalischen Bestimmschuß erster Gattung zu hören, man erwartete wieder, einen Pfeifenzapfen-Orgien, rechte Salzmusikalien gebrochener Rhythmen, einen Erdbeat von Trompeten und Opfelhörnen, der im Etende ist, Leichen zum Tanzen zu bringen und Katzenfell spielen zu machen. Nichts weniger, und brachte Berlioz? Ein Ton entgegenstehen und verabgeschlossenes Thema, einen klug gesonnenen Plan, trefflige Gedicht, kurz, eine jener einfachen aus genialischen Inspirationen, wie sie nur ein genialer Komponiteur haben kann. Wenn Berlioz die expressivste Musik aufgibt, von nem soll man sie denn von nun an erwarten? Der Komponist der sinnlichsten Symphonien und von »Romeo und Julie« wollte beweisen, daß er verwandtigen Gefang zu schaffen versteht, ohne seiner harmonischen Macht bei zu verzichten. — Die »Italiener sind für die nächste Saison noch in den Coeur gestellt. Die jetzt kaum war noch nicht die Zusammensetzung des Personals. Alle man spricht, Mad. Garcia-Viardot nicht dazu gehören. Man versprecht sich viel musikalischen Genusse für den nächsten Winter.

Vesth.

Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Luigi Merelli eröffnete gestern mit »Belisario« einen der Lieblichkeit wegen höchst interessanten Opern-Cyclus auf der hiesigen Bühne. Die Besetzung war folgende: Justinian, Hr. Tasco, Belisario, Hr. Nulli; Antonina, Mad. Schierani-Nulli; Irene, Mad. Castellani; Alamir, Hr. Koppa. Bei den überaus gespannten Erwartungen auf die hiesigen dieser Gesellschaft, war der Succes bei dieser ersten Vorstellung ein glänzender genannt werden, denn ungeachtet der erhöhten Preise war das Theater in allen Räumen ganz voll, und die prima Cosi erfreuten sich einer um billiger Mäßigung. Ich enthalte mich eines Details über diese erste Leistung, da wir verlauten, und ein und zwanzig Mal der Gnad, hier zum Theil ausgezeichnete Gesellschaft zu hören, werden soll. Es viel und vieser Vorstellung zu unterhalten war, erkannte das Publikum in den Herren Koppa und Nulli die Glanzsterne dieser Kunstvereins; Beide wurden mit Beifall überschüttet, und Koppa mußte das »Terra Bianca« vor Mal wiederholen. Hiermit soll aber das Verdienst der Uebrigen nicht in Schatten gestellt werden — und die Frauen hatten der Glanzmomente viele. Mad. aber am meisten überraschte, war das Ensemble — das Publikum war verblüfft, eine Oper so prächtig in gewissen Momenten gesehen von unserer Bühne heute zweimal und singen zu hören. — Es steht zu erwarten, daß unsere Heimischen an der Exactitude dieser Künstler das nimmer gewisse Gefallen beherzigen werden. — Das Publikum war sehr befriedigt und rief am Schlusse den einen, dem Opfer schmeichelnden Hrn. Director Schmith hervor, welcher aber nicht mehr erwehren war. Die nächste Oper ist der »Barbier von Sevilla.« Ein komischen Akent kam im Nationaltheater vom vorigen Karnelmonat Hrn. Ecki eine neue Oper »Rathori Marie« zur Aufführung; wie ich höre, der beste Theater gleichfalls überfüllt, und die Oper mit großem Beifalle aufgenommen worden. Die Maria Leiber soll in Uebereinheit der Mad. Schodi seren Part überreichen gelungen haben. Ich werde diese Oper bei der nächsten Wiederkehrung anhören und ausführlicher darüber referiren.

Die jugendlichen, hochbegabten Geschwister Amalie, Elise und Albrecht Seanel, vom Mannheimer Hoftheater, machten mit jedem Auftreten auf der Nationalbühne immer mehr Glück; ein Zettel dieser gesuchten Choreographen erregte solche Sensation, daß es wiederholt werden mußte. Jene Hoffnung, so ein großes Talent unterhalten wird, dürfte mit der Accumulation vieler ausnahmen, jungen, hoffnungsvollen Künstler großes Glück machen.

Zwei Unterrichtsanstalten leuften die volle Aufmerksamkeit des Publikums der Residenzstädte auf sich. Die Lehrerschule der Hrr. Grimm, und die Hofpensionate des geprüften Pädagogen und Katigraphen, H. Pinkus aus Wien. — Letzterer hat einen Lehrkurs im Schön- und Schreibschreiben nach amerikanischer Methode eröffnet. Die Fortschritte seiner Schüler erregen Staunen, der Antrag in diese Lehranstalt ist so groß, daß Hr. Pinkus auch spätte nächtliche Stunden dem Unterrichte widmen muß, von seinen Gegnern kommen Erwachsene angeströmt, um an diesem höchst zweckvollen Unterrichte Theil zu nehmen. Nächstens über diese beiden Anstalten ausführlich von Ihnen

J. N.

Brünn

Mad. Schobel, Primadonna des hiesigen Nationaltheaters, erschien vor Mai auf hiesiger Bühne, und zwar als »Romeo,« »Norma,« »Lucrezia Borgia« und als Donna Anna in »Don Juan.« Mad. Schobel ist eine Sängerin von vieler Vollkommenheit; man sieht deutlich, welch einer weltberühmten Schule sie entsprossen. Eine sonore, kräftige Stimme, ein kunstgebildeter Vortrag und eine höchst originelle Auffassungsweise sind die schönen Eigenschaften dieser Sängerin. Unter allen ihren Leistungen war der Romeo die hervorragendste. Das Publikum erkannte das Treffliche derselben und wir können in den Applaus, welcher der Künstlerin zu so reichem Maße zu Theil wurde, von Herzen mit ein. — Von unserem Opern-Personale wurde Mad. Schobel auf das Beste unterstützt; namentlich waren es die Demoiselles Treffz und Tomaselli, und die Herren Scharf, Dworzak und Schmidt. Die Treffz ist ein von engagirten Mitgliedern unserer Oper uns hervorragt zu den schönsten Erwartungen, nur möge sie es in der Folge unterlassen, mit einer sich prägenden Hals-Umdrehung in einer Oper zu agiren, wie dieß in »Don Juan« der Fall war. — Die Wiener-Kunstreisende entzweien, wie dieß in »Don Juan« der Fall war. — Die Wiener-Kunstreisende entzweien unseren geehrten Mr. Löwe, der eine lang anhaltende Krankheit zu Bette hielt, war die Strophe in Guillparzer's »Ahnfrau.« Es dürfte wenige Schauspielerinnen in Deutschland geben, die so den wahren Beruf zur dramatischen Schauspielkunst in sich tragen, wie Mlle. Löwe. Mögen unserer Einwohner bei diesem nie auf die Eitelkeiten dieser genialen Kunstjüngerin nachtheilig influiren, und ich rufe ihr in freundiger Begrüßung zu: »Junger Aar, dein königlicher Flug wird von Ruhm und Lorbeerkranz umweht sein!« — Die Poste: »Belgiorno« und Kapellmeister von P. Hopp machte hier sehr Furore. Die komische Epistle und gelungene Mimik hellen ungeheilte Lachsalven höherer Anforderungen heilen. Die Darstellung war eine gelungene. Hr. Eiferle gab den melancholischen Postillon Basilius mit gewohnlich komischer Färbung, so wie auch Hr. Tomaselli, der in dieser Rolle zum letzten Male hier auftrat, und an dessen Stelle der vielfährige Liebling, des Brünner Publikums, Hr. Zöllner, wieder engagirt ist, den Kunstverständigen Regie mit trefflicher Wortkomik darbietet. — Nächstens etwas Besseres von Ihrem

M. Ernst.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein autobiliger Blatt äußert sich in einem Aufsatze über französischer Dramatik und die deutschen Uebersetzungs-Fabriken, unter anderm auch in folgenden beherzigenswerthen Worten: »Wo leider nur die Mode, und der Unglaube über den Geist der Kritik gebietet, über manche andere weit sicher die nächste Zukunft schon den Stab brechen. Doch mögen hier blos Namen noch, die uns da mit langer Charakteristik, wie die Journale sie gegeben, einige aufgeführt werden: »Molière's Feriers,« eine äußerst frivole Piece, mit nicht ungeschickter, aber gezwungen leichtsinniger Benutzung einiger Momente aus M. Jugers; — »Die, de Berlin-Leise von Alex. Dumas, im Originaltext vielleicht das unsittlichste Stück, was je zur Aufführung kam; — »Lucrèce Borgia;« »Der Verbrecher,« eine nicht einmal geschickte, sondern gewisse, höchst langweilige Zusammenstellung, worin Lichnowski und Tagern zur Heiterkeit des allamerikanischen Cynikus beitragen werden; — »La tour de Nesle;« — »La roi s'amuse;« — »Venetia,« von Balzac, der durch wenige Bekanntung des Lesers den Rücken vor denselben zu schmücken am passendsten zu bemänteln sucht, so daß sogar die höchste Größe — in Paris!! — sich gemäßigt sah, am Tage nach der ersten Aufführung (15. März d. J.) weitere Vorbekämpfungen derselben zu verbieten u. s. w. — Doch es wäre mich an, noch länger bei der Unsittlichkeit dieser Machwerken zu verweilen; denn noch Jener sich Register sich leider selbst entsetzigen Dinge haben mussten, so werden verstehen, in Paris gefallen, viele Vorstellungen erlebt und volle Häuser gemacht; aber was macht das aus? Ist das eine sicher Gewähr für ihre innere Güte, glaubhafte Bürgschaft für ihre Unsittlichkeit? Wer nur von Hörensagen das ehrenhafte Gewerbe des Glacenrers, dieser entrepreneurs de succès dramatiques, kennt, ohne die sein theatralischer Erfolg nur möglich ist, weiß sicher unglaublich den Kopf schmale; was aber muß der sagen, der die unsäglichen Kosten um Miethen der französischen Hauptbretthaus, mit allem ihren Umwelten und Unsitten, wo es sich in den Zeitschriften der verschiedenen Journale und Zeitschriften bereit macht, um ein Zuviel

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 163 u. 164. Freitag den 14. u. Sonnabend den 15. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonas.

1. Lehrjahre.

Die Mutter saß in der Fensternische bei ihrem Nähtischchen und blickte oft traurig von ihrer Arbeit auf, nach der Seite, wo das Pianoforte stand, auf dem sich Alfred, ihr einziger zwölfjähriger Sohn, vergebens abmühte, eine der schwierigsten Kompositionen Beethovens vorzutragen. Der Vater stand an seiner Seite, um ihn mehr durch Tadel, als durch Lob zum eifrigen Spiele aufzumuntern, aber bald wurde er über den geringen Erfolg, welchen seine Lehrstunde bei Alfred hatte, so sehr erbost, daß er in heftige Worte ausbrach, und der Zögling wohl gar durch härtere Strafen den Zorn seines Lehrmeisters empfinden mußte.

Bertoni, Kapellmeister bei einem Theater in Deutschland, hatte sich in Italien, seinem Vaterlande, eine gründliche musikalische Bildung angeeignet, und da er die Musik zu seinem Lebenszwecke bestimmt hatte, auf einer Reise seine jetzige Anstellung gefunden, bei welcher er ungestört seiner Neigung nachhängen konnte und auch für die Zukunft sich geschützt fand. Die Hauptzüge seines Charakters waren Heftigkeit und eine Konsequenz, in Folge welcher er keine Schwierigkeiten scheute, die ihn etwa an der Ausführung eines Plans hätten hindern können — wenn ihm auch Liebe zur Musik über Alles galt, so blieb sein Herz doch nicht edleren Regungen verschlossen. Seine Frau und sein Sohn empfingen von ihm viele Beweise großer Zärtlichkeit, aber wo es galt, ein vorgesetztes Ziel zu erreichen, blieben sie unbeachtet, und der Kapellmeister änderte hierin nie seine Willensfestigkeit.

Schon von seiner frühesten Jugend an zeigte Alfred eine große Anlage zur Musik, und eben diese geistige Hinneigung, in welcher der Vater das größte Glück fand, wurde dem Knaben eine Quelle vieler Qualen und trüber Augenblicke.

»Du mußt ein Künstler werden,« hatte der Vater einst zu seinem Sohne gesagt, aber Du mußt auch diesen Namen verdienen; seiner würdig zu sein und zu bleiben, sei die Aufgabe Deines Lebens. In unserer Zeit, wo jede Kunst die größte Vollkommenheit erreicht hat, genügt nirgends mehr eine bloße Gründlichkeit. Soll er bedeutend werden, muß er die Masse ähnlicher Erscheinungen überragen, und siegreich aus jedem Kampfe hervorgehen. Dazu ist wesentlich nöthig, daß man seine Kraft nicht zersplittere, daß man sich eine Bahn wähle und diese unablässig verfolge, ohne auch nur im Geringsten von ihr abzuweichen. Ich liebe Dich, aber ich liebe auch die Kunst. Du mußt ein Künstler werden, dazu will ich Dich heranbilden, und nur mit diesem Bewußtsein werde ich ruhig von dem Welttheater abtreten, auf dem ich nicht die Rolle gespielt habe, die ich hatte spielen wollen.«

Der Knabe verstand freilich nur mangelhaft diese Worte, aber an blinden Gehorsam gewöhnt, schmiegte er sich an den Vater, und versprach, in Allem dem väterlichen Willen nachzukommen. Alle Zeit, die der Kapellmeister von seinen Berufsgeschäften entbehren konnte, wurde nun verwendet, Alfred, welcher auch mit Ausnahme einiger andern Lehrstunden den ganzen Tag am Piano saß, und die schwierigsten Kompositionen zu entziffern bemüht war, in die Mysterien der Musik einzuführen. Mit der größten Strenge, oft sogar Härte, ging der Kapellmeister bei seiner Lehrmethode vor, und kein Mittel blieb unversucht, um den Knaben zu dem ersehnten Ziele zu bringen; oft mußte dieser den geringsten Fehler mit harter Strafe büßen und selbst die Bitten der zarter fühlenden Mutter konnten ihn nicht davon befreien. Die Vergnügungen und Spiele seiner Jugendgefährten blieben ihm gänzlich fremd, und er gewöhnte sich endlich daran, ein lobendes Wort seines Vaters als die größte Belohnung seiner Bemühungen anzuerkennen; das Instrument, welches ihm unsägliche Pein zugog, gewann er nach und nach lieb, nachdem er in dem Reiche der Töne heimischer wurde, seine Phantasie lernte ihn hierin Entschädigung für die Entsagung finden. Sein Geist entfaltete sich rascher, an die Akkorde knüpfte sich immer eine Reihe der beseligendsten Gedanken, in seinen Charakter mischte sich eine Melancholie, die nicht frei von Resignation war; — er lernte theilweise die Außenwelt vergessen, welche für ihn nur traurige Kontraste bot. Aber jene günstigen Zeiten, die ihm sein Vater durch die Methode anlegte, erregten eine starke Opposition in ihm; den Werth einer geregelten Bildung nicht erwägend und einsehend, suchte er lieber die Schranken zu brechen und sich frei zu bewegen.

So war es auch heute; Alfred hatte so eben in ungeregelten Akkorden seine Gemüthsstimmung ausgesprochen, als der Vater von der Nachmittagsprobe zurückkehrte, und eine Sonate Beethoven's dem Schüler vorlegte. Unsere Seele mißt sich oft vergebens ab, einen Faden ihrer Thätigkeit anzuknüpfen, wenn ein früherer reißt, und Alfred suchte auch vergeblich, das Werk des unsterblichen Meisters nach dem Willen des Vaters vorzutragen, der endlich die Geduld so sehr verlor, daß rothe Moate

an den Händen des Knaben deutliche Spuren wiesen, mit welchem Eifer der Lehrmeister sein Amt ausübte. Häufige Thränen entquollen Alfred's Augen, und erst, als die bestimmte Theaterstunde schlug, entließ ihn für diesmal der Kapellmeister, mit dem festen Gebote, am morgigen Tage die Vernachlässigung des heutigen wieder gut zu machen. Der Knabe eilte mit verweinten Augen hinab in den Garten, wohin der Hausbesitzer seiner Familie den Zutritt gestattet hatte.

Hier unter den Blumen wandelnd, konnte er seinem gepreßten Herzen Luft machen, hier vergaß er auf die traurigen Lehrstunden, und fand sich glücklich in der unbeschränkten Freiheit, die ihm auf kurze Zeit vergönnt war. Er träumte die herrlichsten Weisen zu vernehmen, welche die Natur in sanften Akkorden lispelte; er wünschte nur deßhalb auf seinem Instrumente eine besondere Kunstfertigkeit zu besitzen, um die herrlichen Tonbilder, welche in seinem Herzen neu klangen, zu verwirklichen. So ward ihm auch die Natur eine Führerin auf dem dornenvollen Pfade seiner Lehrjahre, und zugleich ein aufmunternder Stachel, der mehr vermochte, als die zornigen Worte und Strafen seines Vaters.

Als der Knabe durch die Blumenbeete sich erging, und zu einer Laube kam, worin er oft seinen stillen Träumereien nachhing, fand er daselbst die kleine sechsjährige Tochter des Hausbesitzers, Anna war zu sehr Kind, um in die Denkweise des gereiferten Knaben eingehen zu können, doch war sie ihm herzlich gut, weil er es nicht verschmähte, in den ihm sparsam zugemessenen freien Stunden an ihren Spielen Theil zu nehmen.

Als sie ihn nun erblickte, sprang sie auf, und eilte ihm entgegen.

»Warum hast Du geweint, Alfred?« fragte sie mit sanften Worten.

»Der Vater war heute unzufrieden mit mir,« sprach Alfred, seine Augen trocknend.

»Du mußt brav sein, daß Dein Vater wieder gut wird,« ermahnte die kleine Anna, »hier nimm das, aber Du mußt nicht mehr weinen,« fügte sie hinzu, und reichte ihm einiges Backwerk, das sie aufbewahrt hatte, und wovon sie ihm ein Stück Torte in den Mund schob; der Knabe lächelte dankend, und beide Kinder begannen unter Plaudern ein Spiel.

Solche Szenen, obwohl an sich unbedeutend, prägten sich tief in Alfred's Seele ein, und sie sollten auch entscheidend für seine Zukunft werden.

2. Das Concert.

Eines Morgens drängten sich viele Neugierige an den Straßenecken, um von den mit Riesenlettern gedruckten Affichen zu lesen, daß heute um die Mittagsstunde der Pianist Alfred Bertoni sich zum ersten Male öffentlich in einem Concerte hören lassen werde.

Selbst große Städte sind von manchen Formen des kleinstädtischen Wesens nicht frei, und diese äußern sich vorzüglich in dem Leben und Wirken der Künstler; es bilden sich beinahe unwillkürlich Sekten und Cliquen, welche unbedingt und ausschließlich einem Künstler huldigen, während sie jedes andere Verdienst mit Füßen treten, und anstatt die Gemüthen der Kunst durch den allvurchdringenden Geist und durch Einheit im Zwecke zu verbinden, eine völlige Trennung herbeiführen. Auch der alte Bertoni hatte seine Partei, auch er wurde von Einigen freundschaftlich behandelt, von Andern angefeindet; besonders waren es einige Mitglieder des Theaters, die ihn für manche Nachsicht oder freundliche Anweisung in ihrem Fache mit ihrer Gunst beehrten, die er sich zwar gefallen ließ, ohne jedoch davon einen absonderlichen Gebrauch zu machen. Diese verbreiteten die Nachricht von dem bedeutenden Talente des jüngern Bertoni unter ihren Freunden und durch diese in der Stadt aus, ganz besonders erhob Signora Astolfi, die Primadonna, Alfred's Spiel, und ihre zahlreichen Anbeter rechneten es sich zur großen Pflicht, den Erfolg des ersten Concertes auf eine brillante Weise zu sichern.

Aber kaum erfuhr dieß Demoiselle Lavenux, die zweite Sängerin und abgesagte Feindin der Astolfi, als sie mit großer Geringschätzung Bertoni's erwähnte, ihr Anhang, der ebenfalls nicht gering war, bildete sogleich eine Opposition, wozu sich alle Mitglieder der Oper gesellten, welche dem Kapellmeister eine Zurechtweisung bei Generalproben oder ähnliche Vergehen nie vergessen konnten.

So bilden sich oft Partien, welche auf das Glück eines Künstlers sehr einflußreich wirken, ohne daß dieser auch nur die geringste Ahndung davon hat, so werden oft Kabalen geschmiedet, wodurch das Mittelmäßige hervorgezogen und gehoben wird, während das wahrhaft Gute zu Grunde geht, und nur höchst selten durch eigene Kraft sich erhebt; bei der Kunst entscheidet das Urtheil der Menschen; dieß ist selten fest begründet, meistens höchst schwankend oder auf sehr gebrechlichen Stützen basirt.

Die Mittagsstunde schlug. Der Saal, in welchem das Concert gegeben werden sollte, war in allen seinen Räumen gefüllt; man wollte sich von der Möglichkeit überzeugen, daß auch das heimische Talent sich zu einer größern Bedeutsamkeit aufschwingen könne; die Anhänger jener Damen hatten sich zahlreich eingefunden, und während die Einen in den geschraubtesten Phrasen von dem Pianisten sprachen, gaben die Andern durch Naserümpfen und Achselzucken ihr Bedauern zu erkennen, daß man sich schon im Voraus so sehr abmühe, ein günstiges Urtheil über Alfred zu fällen. Der Kapellmeister stand unbeweglich an seinem Pulte, den Taktstab in der Hand, um ihn herum das Orchester-Personale, des Winks zum Beginn gewärtig, als Alfred Bertoni hervortrat, seine Verbeugungen gegen das sautose stille Auditorium machte, und am Piano Platz nahm. Das Concertstück von C. M. Weber begann.

Der alte Bertoni, die Sitte mit Wunderkindern zu prahlen, auf's Höchste mißbilligend, wollte seinen Sohn nicht früher der Oeffentlichkeit vorführen, als bis dieser, mit der jedem Pianisten nöthigen Geläufigkeit, auch Kraft und Ausdruck seines Spieles zu verbinden verstände; sein Vortrag sollte neben der Gefälligkeit einer wohldurchdachten Form, auch jene zarte Gemüthlichkeit, die so sehr zum Herzen spricht, entwickeln, und nicht eine Reihe abgerissener Tonbilder, sondern ein ganzes, in seinen Theilen vollendetes Gemälde bieten. Alfred's Spiel sollte ein wohldurchdachtes, und nicht ein berechnetes sein.

Das Orchester hatte die Introduktion beendet — der junge Künstler griff kräftig die ersten Akkorde, und trug mit eben so viel Klarheit und Zartheit, als mit Festigkeit die folgenden Stellen vor; mit Ruhe und Gelassenheit ging er über die schwierigsten Passagen hinweg, ohne durch ein auffallendes Hervorheben zu prunken, aber auch ohne einen lebhaften und feurigen Vortrag, welcher Tonwerken ein frisches Kolorit gibt, ermangeln zu lassen. Eine lautlose Stille hatte sich im ganzen Saale verbreitet, man lauschte jedem seiner Akkorde, und während die musikalisch Gebildeteren von der Bertoni gewogenen Partei sich innerlich freuten, daß ihre lobende Anerkennung sie nicht Lügen strafte, konnte es bei aller Macht der Opposition nicht gelingen, offenbare Mängel aufzufinden, und unwillkürlich stimmte auch Sie endlich in den lauten Beifall ein, welcher nach Beendigung des Concertstückes stürmisch losbrach.

Ernst und beinahe kalt dankte der junge Künstler für diese Auszeichnung — er fand hierin noch nicht Anerkennung seiner Mühen und nur der freundliche Blick seines Vaters, der ihm von seinem Pulte zulächelte, mochte seinem Gesichte jenen Ausdruck der Freude gegeben haben, der sich bei seinem Abtreten äußerte, und den die Menge als Wirkung des Beifalls nahm.

Die Astolf hatte ihre Mitwirkung an dem Concerte zugesagt, und sie trat nun im Glanze ihrer Schönheit, welche noch mehr durch das brillante Kostüm gehoben wurde, hervor, um eine Arie vorzutragen; lauter Applaus empfing sie und wurde nur durch eine lautlose Ruhe dann unterbrochen, als sie das Tonwerk mit aller Grazie und Delikatesse vortrug. Das Auditorium ward dadurch noch mehr zum Beifalle elektrisirt, so, daß es an keinem Tadel dachte. Auch die übrigen Nummern, so wie eine Parthie der schwierigsten Variationen, welche der Pianist vortrug, fanden gerechte Würdigung.

Wie es bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich zu geschehen pflegt, vernahm man ein Chaos der verschiedensten Lobsprüche; während die Günstigeren in den geschraubtesten Phrasen das Spiel des jungen Künstlers erhoben, konnten die Opponenten doch nicht offenbaren Tadel aussprechen, und sie gestanden, daß man oft sehr irren könne.

Der Sieg, nach welchem Vater und Sohn viele Jahre hindurch gekämpft, war errungen, und da Beide die Ueberzeugung hatten, das gespendete Lob sei ein gerechtes, so äußerte dieß auf ihre Zufriedenheit einen wesentlichen Einfluß. Der Kapellmeister jedoch, wohl erkennend, wie nachtheilig eine übermäßige Würdigung jedem jungen Künstler werden müsse, der sich bereits auf dem Kulminationspunkte der Kunst wähnt, und ohne fortzuschreiten, oft sogar ohne auf der einmal errungenen Stufe stehn zu bleiben, verflacht, rief noch der Rückkehr aus dem Concerte seinen Sohn zu sich; und nachdem auch er ihm das gerechte Lob gespendet, welches wie ein heller Sonnenstrahl in den Busen des Jünglings drang, warnte er ihn nachdrücklich vor Eigenliebe und Ueberschätzung seiner selbst, als den gefährlichsten Klippen auf seinem künftigen Lebenspfade, und regte durch wohl überdachte Worte noch mehr den Wunsch in seiner Seele auf, sich auf den höchsten Gipfel der Meisterschaft emporzuschwingen.

Da erschien ein Diener des Hausbesitzers, welcher den Vater und Sohn zum Diner für diesen Tag laden ließ. Herr von Ehrenau, ein reicher Partikulier, versammelte in seinem Hause durchreisende oder einheimische Künstler, nicht sowohl aus gerechter Würdigung ihrer Leistungen, als vielmehr, um vor der Welt mit einer Kunstliebe zu prunken, die ihrem Grund in der Sucht hatte, überall als Mäcen der Künstler zu gelten. Er besaß weder hinreichende oder erschöpfende Kenntnisse in einem dieser Fächer, noch fand er einen besondern Gefallen an der Ausübung derselben — er hatte eine Sammlung recht werthvoller Gemälde, seine Bibliothek verschloß die besten und seltensten Werke, und ein elegantes Piano stand im Salon; aber alle diese Dinge hatten für Herrn von Ehrenau gerade nur den Werth, um etwa deßhalb Lobsprüche einzuernten.

Vor dem Concerte blieb Bertoni und seine Familie von ihm ziemlich unbeachtet, und er äußerte, wenn schon Jemand des Kapellmeisters Mühen und Leistungen lobend würdigte, daß er doch eine sehr untergeordnete Rolle spiele, da seine Kompositionen nicht soviel intensive Kraft entwickelten, um durchzudringen, Glück zu machen, und sei deßhalb höchstens zu bemerken, nie hervorzuziehen aus dem unbekannten Dunkel, in das er sich selbst gehüllt hatte.

Ganz anders gestaltete sich Ehrenau's Denkweise, nachdem der junge Bertoni heute die unzweifelhaftesten Beweise des Beifalls und die vollste Anerkennung seines Spiels erhalten hatte; plötzlich fühlte er sich diesem genähert, und die heutige Einladung sollte nur eine Reihe anderer beginnen, damit es hieße, auch der junge Pianist sei in Ehrenau's Salon zu finden.

Zur bestimmten Stunde erschien der Kapellmeister mit seinem Sohne, und fand eine kleine, aber aus höchst interessanten Personen bestehende Gesellschaft: zwei Professoren, einen Kritiker, einen Journalisten, zwei Sänger und einen Dichter. Diese empfingen den Pianisten mit einem ungemessenen Wortschwall von Lobsprüchen, die ältern Herren lobten seine Ruhe, der Dichter seinen gemüthlichen Vortrag, die Sänger seine Lebhaftigkeit, der Kritiker sein Feuer und der Journalist gab nicht unzweideutig zu verstehen, daß einige der lobendsten Artikel in hiesigen und fremden Zeitschriften von ihm herrühren würden. Alfred fand sich mit einem Male von Menschen, die ihn früher kaum gekannt oder nur kalt angesehen hatten, gepriesen, so, daß er kaum Zeit und Worte finden konnte, Allen zu danken und seine Aufwartung bei der Frau und dem Herrn vom Hause zu machen.

Ein Diener rief zur gedeckten Tafel.

Dem jungen Pianisten ward die Ehre zu Theil, den nächsten Platz an der Seite der Frau vom Hause einzunehmen, und er würde sehr wohl damit zufrieden gewesen sein, denn Frau von Ehrenau besaß, ohne alle Koketterie, jenes einnehmende Wesen, wodurch ältere Frauen einen jungen Menschen zu fesseln wissen, wenn nicht einer der Professoren ihm die Geschichte der Musik und vorzüglich des Piano erpreßt, und wenn nicht Anna ihn von der zweiten Seite der Tafel so oft angesehen hätte, worüber er immer ganz roth wurde. Das Gespräch, durch die Erscheinung des Tages motivirt, hatte die Musik zum Gegenstande, und während Alfred sehr selten sprach, mußte der Kapellmeister allein den gelehrten Streit aufrechten, der desto

hitziger wurde, je mehr Flaschen des herrlichsten Ungarweines entkorkt wurden.

Aber das bunte Gespräch, welches endlich allgemein wurde, unterbrach ein Toast des Hausherrn auf das Wohl des jungen Künstlers, und während sich dieser vor Jedem dankend verbeugte, konnte er eine Bewegung nicht verhehlen, als sein Vater, den der Wein ungewöhnlich aufgeregt hatte, mit Thränen in Augen an sein Glas anstieß, ihm den besten Wunsch für die Zukunft zulallend — aber seine Rührung wandelte sich plötzlich in eine unnennbare Verwirrung, als Anna, die letzte unter Allen, glückwünschend zu ihm trat, und ihm unbemerkt »heute Abends im Garten,« zulispelte.

(Fortsetzung folgt.)

Mit einer Rose.

(Zur Musik.)

Eine Rose send' ich Dir,
Eine junge frische Rose,
Die erblüht aus grünem Moose,
Nimm die Rose auch von mir.

Rose deutet Liebe Dir,
Liebe wird den Pfad Dir schmücken,
Wird Dein junges Herz entzücken,
Nimm die Rose d'rum von mir.

Nimm die Rose auch von mir,
Ohne Lieb' ist nun mein Leben,
Darum auch nichts And'res geben
Kann ich, als die Rose Dir.

Diese Rose send' ich Dir,
Daß du mögst auch mein gedenken
Wenn sich ihre Blätter senken,
Wie der Rose ging es mir.

Joh. N. Vogl.

Ausflug auf die Riesenkuppe, oder die vier Buchstaben.

(Fortsetzung.)

Um 3 Uhr reisten wir in zwei Wagen über Marschendorf, Freyheit nach Johannesbad. — Wir reisten auf dem Wege dahin alle Heiligen an, da wir ihn ganz fürchterlich schotterig fanden.

Beim Aussteigen aus dem Wagen zu Johannesbad, trafen wir gleich zwei Bekannte als Badegäste, die uns umständlich über die Lokal-Verhältnisse des Bades unterrichteten. — Kaum diesen beiden fanden wir noch einige Herren und Damen von nicht besonders anziehendem Aeußeren.

Johannesbad liegt in einer weiten Schlucht, ziemlich romantisch. Das Badehaus — ein Wirthshaus mit einem Nebengebäude, welches zur Aufnahme von Gästen wahrhaft einfach eingerichtet wird, machen den ganzen Ort aus.

Nach einem kleinen Spaziergange kehrten wir in das Gasthaus zurück. Am Abend verließen uns die drei unserer Reisegefährten, deren Ziel nur Johannesbad zu sehen war, und kehrten nach Trautenau zurück, um bei der vergnügten Wirthin zu übernachten, somit waren die vier Koppenbesteiger A B C D ganz ihrer Laune überlassen, und aßen auch gleich zu einem guten Forellen-Soupé.

Obgleich wir Alle von der Reise etwas ermüdet waren, so blieben wir doch länger sitzen, als wir uns vorgenommen hatten, da uns einer der Badegäste mit seiner Reise-Phantasie köstlich unterhielt. Wir hatten vor 4 Tage zu unserm Ausflug festgesetzt, welches wir dem Mann mittheilten. Dieser aber machte uns mit einer eisernen Ueberredungskunst Vorschläge, welche ausgeführt wie wenigstens 10 Tage gebraucht hätten, und noch befragte, »das können Sie mal alles im Fluge machen,« und da er so recht im Zuge war, unterbrach ihn Keiner der vier Buchstaben. — »Na! von hier müssen Sie fluge nach Warmbrun, haben Sie Warmbrun noch nie gesehen, so haben Sie mal nichts gesehen, es ist, Gott straf' mich, eines der elegantesten Bäder Deutschlands! Von da gehen Sie fluge nach Hirschberg, Schmiedeberg, Landshut, besehen in diesen Orten fluge alles Merkwürdige; Na! Friedland müssen Sie auch im Fluge sehen, und dann kehren Sie über Aberthau Retour zurück, aber, weiß Gott! Sie können auch noch Breslau im Fluge mitnehmen.« Wir waren nun von so viel Ortschaften und Merkwürdigkeiten so satt und schläfrig, daß wir es am merkwürdigsten fanden, indem wir schon Einer dem Andern unterm Tische mit den Füßen winkten — und fluge in die Arme des Orpheus zu werfen. In der angenehmen Hoffnung, das andern Tages von einem schönen Morgen überrascht zu werden, legten wir uns unter Lachen, mit fröhlicher Laune, zu Bette, wozu am meisten B beitrug, da er sich in seinem Nacht-Kostüme zeigte, in welchem er den Hausmeister im »Neu-Sonntagskinde« frappant ähnlich war. — Früh standen wir Alle wie singend auf, und eilten, und in der Wunderquelle zu baden, um uns für die Riesenkuppe zu stärken.

Es ist unmöglich, als Profaner etwas Bestimmtes über die Kräfte und Nebenkräfte des Bades zu sagen, da in einer Analyse, welche ein Chemiker aus P. in drei Bögen über das Bad niedergeschrieben hat, und welche sich zur Einsicht für alle Badegäste im Gasthof findet, so Vieles gesagt wird, daß Einem bei Durchlesung derselben zusehends der Athem ausbleibt, und man am Ende, wenn man so hinabgewürgt hat, so viel wie früher weiß. Das Wasser des Bades ist besonders am Morgen rein, lau und angenehm, doch kann man mit Gewißheit sagen, ohne der Analyse im Geringsten nahe zu treten.

Das Bad war so voll angelassen, daß es einem kleinen Mann in der Mitte beinahe über den Kopf ging. Ein solcher kleiner Mann fand sich aus C. eben im Bade, und weil er sich ganz lustig, ohne Schwimmen zu können, in die Mitte wagte, so geschah es, daß er plötzlich unterging, eine ziemliche Portion von dem lauen Wasser zu sich nahm, und schon ganz bedauht um Hilfe schrie. Der Buchstabe A stand zum Glück in seiner Nähe, packte ihn beim Arm, und schob ihn aus der Gefahr an die Wand des Bassins, wo sich Stufen befanden.

Wir setzten uns nun, über diese Lebensrettung erfreut, zu einem guten Frühstück, welches schon unser wartete. — Nachdem wir uns einige Glaswaaren gekauft hatten, stiegen wir in den Wagen, fuhren ein Alben den obscuren Badegästen — der Analyse — den guten Forellen — und der hölzchen Kellnerin, und fuhren über Freyheit nach Tape oder sonst auch die Grenz-Bande genannt.

Der Weg dahin ist, obgleich etwas beschwerlich, nicht unangenehm; man fährt einen großen Theil durch Waldung und hat bald die Riesenwände vor Augen.

Wir fanden uns, der Beschreibung nach, in unserer Erwartung nicht getäuscht; ein ganz von Holz gebautes, gut eingerichtetes, reinliches Haus, heißt die Grenzbaude, deren Eigenthümer ein recht anständiger Mann ist. Wir waren um so mehr für ihn eingenommen, da er und verstörte, daß er heute vorzügliche Weine in seinem Keller habe, welches wir auf unserer beschwerlichen Reise als eine der Hauptsachen betrachteten.

An diesem Tage waren wir und ein preußischer Oberförster die einzigen Gäste, welche sich da einfanden. — Man bereitete uns bald ein Mittagmal, wobei natürlich die großen Forellen die Hauptrolle spielten. Der Oberförster, welcher allein mit einem bösen Gesicht gleich dem Kasovar im »Freischützen« in einer Ecke saß, sprang plötzlich wie ein Held zu einem im Zimmer stehenden Forteplano und ergötzte uns eine Weile mit seinem ausgezeichneten Spiel. Die vier Buchstaben sahen ein, welch' enormes Rätsel sie sich mit ihrem früheren Geklimper gegeben hatten.

Um 4 Uhr Nachmittags war Alles zum Aufbruch auf die Riesenkuppe bereit; auch unser Kutscher, welcher oft auch den Naturfreund spielte, bat, uns auch begleiten zu dürfen. — Ein alter Veteran, ein Pole, welcher alle Feldzüge Napoleons mitgemacht hatte, war unser Bote und Mantelträger.

Der Nachmittag war sehr heiß, und nachdem wir bereits eine Stunde gestiegen waren, und die sogenannte schwarze Kuppe erreicht hatten, lud uns eine freundliche Quelle ein, bei ihr Platz zu nehmen. Das herrliche Wasser, welches man in Niederungen nicht findet, erfrischte uns ungemein, während dem uns der Bote im gebrochenen Deutsch eine kleine Skizze des Rückzuges der Franzmänner aus Moskau gab. —

Es mochte ungefähr halb 7 Uhr sein, als wir über das Steingerölle, mit welchem die ganze Kuppe von der Seite bedeckt ist, frohen Muthes hinaufstiegen. — Trommelwirbel schallten uns entgegen, welche stets bei Annäherung von Besuchenden auf der Spitze gegeben wurden. Wir hatten endlich die Kapelle erreicht, welche rund und ganz aus Stein erbaut, auf der Kuppe steht, und nun eine Herberge bildet, worin die Besucher übernachten können.

Da sich die Sonne schon zu empfehlen anfing, so blieben wir im Freien gelagert, und suchten mittelst eines Reichenbachischen Fernrohres, Alles zu beschauen, auf was und der kundige Bote aufmerksam machte. Es bemeisterte sich unser eine eigene Empfindung, auf dem höchsten Berg Nord-Deutschlands zu stehen. Besonders schön ist die Landschaft gegen Norden, d. i. in das preußische Gebiet. — Minder deutlich gewahrten wir die Gegend gegen Süden, da sich am Horizonte Wolken sammelten, die sich gegen Norden zogen und die Gefilde verschleierten. Der Sonnen-Untergang war nicht rein, und bald verschwand die Strahlenkönigin, von Wolken verdeckt, und täuschte unsere Erwartung, dieß herrliche Schauspiel zu betrachten. — In Osten sieht man weit in die Sudeten hinein.

Wir hofften einen schönern Morgen, und waren eben im Begriffe, unsere Herberge zu beschauen, als die Trommel neue Ankommende verkündete; — es waren Preußen und zwar ein alter Herr von würdigem Aussehen sammt Tochter und drei Enkeln, von welchen Eine in einem Tragsessel sich näherte. — Nach einem kleinen Austausch über Ausstieg, Gegend ꝛc. erfuhren wir, daß der Herr ein preußischer Landrath sei. — Nun traten wir in die Herberge, sie mag vielleicht im Innern drei Klafter im Durchmesser, und, abgerechnet das Daches, eben so viel in der Höhe haben. Dieses Alles von Rübezahl's unsanften Lenden ist in die Hälfte getheilt, wovon ein Theil, der untere nämlich, das Gastzimmer, den Keller und die Speiskammer des Wirths bildet. — Der obere Stock ist für die Besucher, welche übernachten wollen, gleichsam wie eine Gallerie zur Hälfte zum Schlafort bestimmt. Unheimliche Meuists zieren das eigentliche Gastzimmer, worin ein ziemlich korpulenter eiserner Ofen steht, und sich schon recht wacker vornehmen ließ. Kaum hatten wir einen Blick auf das Ganze geworfen, und den Wirth, mit einem abgeschabten Schlafrock angethan, sammt seinem Familus, einem alten muskulösen Kerl von wahrhaft Rübezahlischem Aussehen, betrachtet, als ein neuer Trommelschlag erschallte; wir eilten aus der Herberge und sahen eine anständige Frau sammt Tochter in Sänften getragen herauskommen. — Freund C als neugieriger Courmacher hatte es bald weg, daß die Damen aus dem Bade Warmbrunn kämen und Verwandte des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Grafen N. seien. — Kaum war diese Bekanntschaft gemacht, so verkündete der Trommelschlag die Ankunft von neuen Gästen. Es war ein gewisser Herr H. mit seiner schmollenden Gattin und seinem plattköpfigen Söhnlein. Gleich darauf kam Herr B. mit ganz magern Extremitäten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Schildwache.

Meditation.

In dunkler Nacht, wenn feierliche Stille
Das Wort der Seele nicht mehr stört,
Wenn reiner in der Brust der feste Wille
Zur That sich reinigt und verklärt,

Wird Alles rings um mich ein leiser Glaube:
Daß, wie im Stein ein Funken ruht,
Im harten Leben auch aus Menschenstaube
Ein höher Geist nach Oben strebt.

Der Glaube ist im Sternenbuch zu lesen,
Seit Gott sein »Werdes niederschrieb;
Der Glühwurm selbst, das Bild vom Menschenwesen,
Verkündet ihn in seinem Trieb. —

Die Pendeluhr, die mechanisch wähnt zu leben,
Mit einem Herzen von Metall,
Der Schritt und Ton und Takt wohl ist gegeben,
Der Regel Trieb, der laute Schall,

Sich aber nicht der Fesel kann entraffen,
Da Geist ihr, Schwung und Kraft gebricht,
Gleich Alltagsmenschen, kraftlos umzuschaffen
Das Lebens Prosa zum Gedicht: —

Die Pendeluhr, sie schreitet ihre Gleise
Gemessen um Schwungen. Hin und her,
Als wenn die Lebenszeit, unmerklich leise,
Als Woche schreite, lang und schwer;

Als sähe ich sie erwartungsvoll erbeben,
Bis sich des Lebens Räthsel löst,
Bis sie ein neues, heißersehntes Leben
Von ihrem Posten abgelöst. —

M. Letteris.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Max Windhofer.) Von den Pikern (Württemberg) wird unterm 1. August geschrieben: »Am gestrigen Vormittage stritte sich zwischen 10 und 11 Uhr dem Auge des Beobachters in der Nähe von Ochsenwangen ein Meteor dar, welches unter dem Namen Windhose bekannt ist. Diese Windhose verband zwei entfernt schwarze Wolken-Abtheilungen durch eine schlangenartige Linie miteinander, und berührte mit einem unteren Theile das Ochsenwanger Gemeinde, wo sie, sternförmig im Wirbel sich drehend, in ihrem Laufe Krautschupfen, Aepfel und andere Baumfrüchte in sich aufnahm und weit wegführte. Mehrere in der Nähe befindliche Personen wußten der Wirkung der Windhose durch die Flucht zu entgehen. Die Erscheinung war mit einem rauschenden Getöse verbunden, dauerte etwa eine Viertelstunde und wurde in einem großen Umkreise gesehen. Namentlich auf den Straßen von Ochsenwangen stellten sich die erstaunten Bewohner auf, und bewunderten die wie gesehene Erscheinung.«

(Die Oper »Rafael,«) vom Kapellmeister Tolle, kommt in Nürnberg unter des Komponisten persönlicher Leitung zur Aufführung.

(Das Modell für das im Pariser Invaliden-Dome zu errichtende Mausoleum Napoleons) war folgendermaßen von Pariser Blättern beschrieben. Dasselbe besteht aus vier dreieckigen Theilen. 1. Aus bronze Basis, umgeben von Thälern und Bataillen, an den vier Ecken vier Statuen tragend, von welchen eine den Reichsapfel, die andere den Szepter, die dritte die Gerechtigkeitswage, die vierte die Kaiserkrone hält. 2. Eine andere, um zwei Drittheile schmälere und um die Hälfte niedrigere Basis, als die frühere, mit Basreliefs bedeckt und an den vier Ecken vier Adler mit ausgebreiteten Flügeln tragend. 3. Ein ebenfalls mit Basreliefs verziertes Piedestal, in dessen Mitte der Name »Napoleon« prangt. 4. Die kolossale Reiterstatue Napoleons; der Kaiser sitzt auf einem enormen hohen Pferde; er trägt den kaiserlichen Mantel; auf der Stirne eine Lorbeerkrone; mit der linken Hand hält er den Zügel, mit der rechten, welche bis zum Ellenbogen entblößt ist, das Reichszepter. Die zwei Füße und das Pferdfell, welches der riesige Fuß Höhe bedeckt, sind Tigerfelle; die Steinen sind von Porphyrstein. Die Reiterstatue ist künstlich Fuß hoch; sie vier Figuren sind von derselben Proportion, wie die Kaiserstatue. Das Gradmal des Kaisers wird ganz aus Bronze gefertigt.

(Man schreibt aus Berlin:) »In unseren hiesigen Angelegenheiten kommt fast Komisches vor. Der blutige Scharfrichter ist von den Geschworen seines Amtes zum Statsverbrechen gemacht worden, aber die Versammlung der Statsverbrechen mordet sich unter Mord. Man ist gespannt, wo die Entscheidung der Geschwornen anfangen wird.«

(Ein schreckliches Los) Man lieft im »Echo der Zeit:« »Die Bewohner der Gemeine Roßwez-Lewen-Bor ist auf eine schreckliche Weise gestorben; es sind

einen Bierenkorb, unter welchem Bienen waren, auf, und unterließ, sich das Vergnügen mit einer Musik zu bezahlen. Kaum hatte er den Kork aufgestoßen, so setzte sich der ganze Schwarm auf sein Gesicht, und in weniger als zehn Minuten war er todt. Der herbeigerufene Arzt erklärte den Todesfall als eine Folge der Bienenstiche.

(Mozart's Denkmal.) In Hamburg ist ein Verein zusammen getreten, um bei dem am 15. August einzuweihenden zweihundertsten Geburtstage des vortrefflichen und genialbegabten Dichters Matthias Claudius (des „Wandsbecker Boten,“) an einer Stelle in dem Gehölz, wo derselbe auf einer Bank hinter seinem ein halbes Jahrhundert bewohnten Garten zu sinnen und zu dichten pflegte, ein Denkmal zu errichten.

(Man schreibt aus Frankfurt vom 9. August:) Der große Sommerfrieden, auf welchen vaterländischem zu machen Deutschlands sich das Vertrauen erworben hat, ist nun wirklich erschienen. Heute begann das Pharamen am östlichen Sommerthore und mit einer ungeheuren Gruppe von Sommerfrischen, worein ein größerer und mehrere kleinere Flecken zu sehen sind. Noch ist ein westlichen Theile die schöne Gruppe von Sommerfrischen zu sehen, welche schon in voriger Woche eintraf; bis jetzt hat diese weit größer, und werden gut zur Vergleichung dienen. Ein Mitglied des physikalischen Vereins.

(Marini's „Alkalise“) wird auf Befehl des Königs von Preußen unverzüglich in's Deutsche übersetzt. Mayerhofer hat den Auftrag erhalten, die Lehre in Musik zu setzen.

(Ein seltsamer Wahnsinn.) Ein Pariser Gerichtsdiener ist von einem sonderbaren Wahnsinn befallen worden. Er singt nämlich immerfort die verdorbenen Lüge, welche er im abgelaufenen Winter selbst mit einer, seinem Eifer und seiner Gittlichkeit zur Ehre gereichenden Strenge verfolgte. Die Erinnerung an die Bälle scheint seinen Verstand verrückt zu haben, denn er singt immerwährend; springt Jagen er sich über die Unbeweglichkeit seines Tanzes, wird wüthend, schlägt sich, und führt sich in's Gefängniß.

(Der Abschiedsbesuch eines Pferdes.) In einem Gasthof am Rhein kehrte am 4. August Abends ein Lastwagen mit seinem einen fremden Pferde ein. Während der Nacht wurde der Mann durch ein Gerausch und einen Gegenstand, der ihn ziemlich derb berührte, aus dem Schlafe geweckt. Man denke sich sein Erstaunen, als er die Augen öffnete, und vor sich sein Pferd erblickte, das sich von der Krippe losgemacht, und durch die offene Thüre in das ebenfalls nicht fest verschlossene, im Erdgeschoß befindliche Schlafzimmer gekommen war, um ihm den nächtlichen Besuch abzustatten. Das Pferd kehrte gleich wieder in den Stall zurück, wo es noch weniger Angreiflichen leides finden sollte, man glauben, das arme Thier habe vor seinem Ende noch Abschied von seinem Herrn nehmen wollen?

Feuilleton des Anzwärtigen.

(Berlin.) Dem. Schechner hat als sechste Gastrolle die Partie der Desdemona gesungen. Auf Einladung Sr. Maj. des Königs wurde sie auch bei dem Mercurio in Potsdam am Schluß der Theaterreise mit, worauf sie durch den General-Intendanten Grafen Redern als Zeichen königlicher Zufriedenheit ein prachtvolles goldenes Armband nebst Brosche, mit Brillanten besetzt, überreicht wurde.

(Kärnthnerthor bei Nobilich) hat heuer eine ziemlich brillante Gesellschaft, aber meist ungünstiges Wetter gehabt. Der Umsatz mit 26 v. M. war sehr befriedigend und fiel besonders glänzend aus. —

(Savannah.) Der Impresario für die italienische Oper hat für die dortige nächste Saison Dlle. Isabelle Ober (Obermeyer), eine geborne Grätzerin, als Primadonna assoluta mit einer Bezahlung von 100,000 Franken und gegen Gastdarbietung von 15,000 Franken an den Impresario, bei welchem sie für Italien engagirt war, auf 2 Jahre gewonnen. Diese junge Künstlerin, in deren Lob alle italienischen Blätter übereinstimmen, vereint mit einer sehr kräftigen und umfangreichen Stimme, einen gebildeten Vortrag und ein für die Bühne sehr vortheilhaftes Aeußere, so zwar, daß sie im Besitze aller hiezu ausgezeichneten Talente ist, welche erforderlich sind, um eine große dramatische Sängerin zu werden und nach dem so günstigen Urtheile über ihr erstes Auftreten in Italien, gewiß zu den schönsten und größten Erwartungen berechtigen darf. Dieselbe ist am 28. Juli von Mailand nach London abgereist, um von da nach der Havannah abzugehen. Also nicht nur Italien, sondern auch Amerika sing an die Primadonnen für ihre italienischen Opern aus Deutschland zu beziehen! —

München. Anfangs August.

Große Städte sind wohl nicht ungeeignet mit Bienenkörben zu vergleichen. Ein schwärmen Beide im Sommer, aus ihre künstlichen Beuten stehen denen zur Laserne, die Zellen haben nur wenige Bewohner, und da, wo sonst Hunderte geschäftig sich bewegten, schleichen nur Einzelne durch die stillen Straßen. Wenn man vollends der König mit seinem Gefolge das Gebäude verlassen hat, so ist der Stadt, die Seele der Thätigkeit, das Leben dem Ganzen genommen, das Bienenvolk ist verwaist, und einer Auflösung entgegen, was ihrem Namen das Archiven verleiht. —

Wer kann, sucht sich im Sommer auf dem Lande, im Gebirge, in den Bädern Erholung und Stärkung für die lange Dauer einer Winters in einem unfreundlichen Klima, um so mehr sich denn das arme Menschengewürm, das nun einmal an die Scholle gefesselt ist, und die Grenzen des Burgfriedens selten überschreiten darf, mit dem Wenigen begnügen, was sonst ihm bietet. Die müssen, unsere Anregungen liefern wenige Fremdlinge, das Gemälde erneuernde Bilder, sind wir auch überzeugt ein großartiges Naturschönheiten, wenn wir einmal unser gigantischen bewussten Zwillingsspaar — die Thürme der Frauenkirche — ein halbungarn Meilen im Rücken haben. Man kann also in den Sommermonaten den hier Gefesselten entschädigen?

Die Gesellschaft, oder wohl besser gesagt, die Gesellschaft in den vielen der Hotel eingenen Kellergelassen, denen jener ein eigenes Publikum hat, ist die gewöhnliche Zuflucht der Münchener in den Sommerabenden. Solche Sommerunterhaltige sind Arten in Wien wohl ferne, doch ähnliche Stücke. Auch sie ist gut fein. Diese Publikumsräume sind wirklich geräumig, nun gleichen einem kleinen Kolosseum, und Gebäude und Umgebungen stehen nicht selten 150 und 200 Tausend Gulden. Man genießt hier unter den Schatten der Bäume das köstliche Bier von der ersten Quelle, hat sein Eis, findet mitunter treffliche Küche, was leider — auch Wurst mehr als man wünschte.

Was will der Genügsame noch? Thee, Wasser oder Getränke? Auch hieran fehlt es bei uns nicht. Nur nicht in den Kellern muß man suche, unserem Sommervolcm Leben fremdartige Erfrischungen suchen.

Daß viele königlichen Reunions dem Münchenpupel nicht gänzlich fremd, beweist sich von selbst. Wer möchte auch ein humoristisch gedrehtes und mittelmäßig gegebenes Lustspiel einem schönen Sommerabend im Freien vorziehen? Ge gewaltig ziehen uns natürlich die Musen nicht an, wie sehen die Theaten abgerechnet, zum Uebermaß 5 Monate im Jahre; denn so lange möchte ich den Winter mit seinen Leiden taxiren.

Nur Novitäten und Gäste können die Theaterbesuche noch in Athem erhalten. Zu den Ersteren rechne ich: Glück's Meisterwerk, die Oper „Alceste.“ Journal füllte vieles von den 40 Jahren gefeierdene Oper die Räume unsers Hauses, und mit enthusiastischem Beifall wurde sie stets aufgenommen. Sie sehen, welche Empfindlichkeit, welcher Geschmack für das wahrhaft Gute in unserem Publikum noch zu finden ist. Dieses Meisterwerk mit der Wahrheit des Ausdruckes an tragisch bewegenden Empfindungen, mit solch einfacher Instrumentation und dennoch voll Würdung, feierte, bei unserem durch die sündliche moderne Musik verwöhnten Geschmack, nach einem halben Jahrhundert den größten Triumph. Welche Achtung muß diese Schöpfung nur den wahren Musikfreund! Während hundert französische und italienische Opern über alle wechsen Bühnen liefen, ist dieses erhabene Zeug deutscher Kunst den meisten und größten Bühnen Deutschlands noch unbekannt. Ist dieß keine Schmach!! — Begeistert waren Sänger und Orchester für dieses Meisterwerk, und somit war die Vorstellung vollendet.

Gutzkow's „Werner,“ die zweite Novität für uns. Wenn auch dieses Werk nicht das sein möchte, was posaunende Rezensenten versichern, so hat der Verfasser dennoch vielständig bewiesen, daß er durch und durch Dichter ist. Eine erhabene, frische und gediegene Sprache, eine Gestaltung, wenn auch nicht neu, doch neu und interessant hingestellt, konsequent bis an's Ende. Wir erkennen in dieser Dichtung Gutzkow's innersten Gedankengang, den bittern Schmerz, der sein Innerstes durchwühlt.

„Viola,“ von Shakespeare, nach Schlegel's Uebersetzung bearbeitet von Deinhardstein, wurde am 3. d. M. zum ersten Male gegeben.

Das Gelüst hat in unserem Opern gefallen, wozu um meisten Mad. Dahn und Hr. Ja beitragen, von den englischen Zauber mit trefflicher Kunst gegeben hat.

An Gästen haben wir wahrlich diesen Sommer keinen Mangel. Seit Aschy gastirte Hr. Krause, ein vortrefflicher Bariton, der bei einer umfangreichen Stimme reine Intonation und viele musikalische Ausbildung besitzt. Er ist bereits für unsere Bühne gewonnen, und nun steht unserer Oper nur noch ein Gesang für die Hasselt, um eine der besten Opern Deutschlands zu sein.

Gegenwärtig ist das Künstlerpaar Hr. und Mad. Rettich hier. Seine Kunstbereits im Schauspiele und in der Oper erfreute sich auch je einst großen Beifalls als Mad. Rettich. Wie hatten sie auch ungleichig für die so große zur lebende deutsche Künstlerin ihres Faches, und pflegen die Erscheinung auf unserer Bühne zu den Wahrnehmen.

Ihre erste Rolle war Chrimhilde im „Nibelungen-Hort.“ Sie gab uns ein vollendetes Kunstgebilde, und mit der Gewalt ihrer Stimme, mit ihrem von Gefühl durchdrungenen und mit sich fortreißenden Organe, mit ihrem Spiel voll Innerlichkeit und Natur fand Chrimhilde vor uns auf dem Nibelungen-Hort, und wir brennen und Natur fand Chrimhilde vor uns auf dem Nibelungen-Hort, und wir brennen hatten den Grund der Kunst. Auch Hr. Rettich stellte den Siegfried in Haltung und Spiel, in Ton und Sprache mit dem englischen Zauber mit trefflicher Kunst meist gut. Seine Sprache mit dem Ausdrucke und der Bewegung aller Kunstmittel bei

kann man ein regel Streben der Verwaltung nicht verkennen. Jetzo Anstalt kämpft mit Mängeln und Gebrechen. Der Grund liegt aber meist tief und verborgen, wenn es auch richtig bleibt, daß die Freiheitsliebe einen Vorschmack, seine Ansichten über Kunst, der Staat seiner scientifischen Anstaltung, sein Geschmack, kurz seine Individualität einmischen auf die Leitung der Bühne den möglichsten Einfluß äußern. Ja, ich möchte sagen — das Wirken eines Hofmarschalles ist der Spiegel seiner Innern.

Doch das soll allermindest bedingte Erbalten des Gleichgewichtes der Finanzen — viele schwierige Aufgabe — heißt als ein freudiges Thun dem getrosichern Streben entgegen. Und wenn viele Rücksicht vollends zum vorherrschenden Prinzip, dem jenes Mittel sich unterzuordnen, kann — geht freilich die Kunst zu Grabe. Noch haben wir viele und schöne Kräfte; unsere Oper, durch ein trefliches Orchester unter Lachner's Leitung unterstützt, ist sehr gut. Unser Ballet genügend für das, was es sein soll. Der Chor ist gut. Nicht so steht unser Schauspiel. Mittelmäßiges zu viel; Ausgezeichnetes nur wenig; Lücken mancher Art. Deßhalb wenig Theilnahme im Publikum hatte; deßhalb ein Repertoir viele Lücken. Und doch soll das Schauspiel der Träger des Ganzen sein! —

Linz.

Das französische Mai-sonnengeschäft begrüßte mit abgezogenem Mollakkorde zephirisch Lächeln den 26. Juli, der zu Ehren der Armen Festlichkeiten über Festlichkeiten brachte. Um einige hiervon anzuführen, so war in einem mit vielen Kerzen, Blütenzapfen und Schaudrin verzierten, und daher vom Volke so gern besuchten Gartenlokale, laut Ankündigung, Feuerwerk und Beleuchtung; — Harmonien in sehr vielen Gartenlokalen, besonders bei über gelegenen Etablissiels; — doch vor Allen warteten wieder, an bereits großartige Erscheinungen ungewohnten Augen, gebieterisch durch die Eröffnung einer Säulenhalle, mit einer, mit Bloch besetzten grünen Gummielastikum-Dachung vor einem der ersten hiesigen Kaffeehäuser. Erwähnt die gewisse Erfindung, als auch die meisterliche Anstührung in so einfachem Gasthofe, höchst imposant und zweckmäßig, Sommerhitze mit besten Sommerkühlen verbindend, giebt uns per volisten und gerechtesten Bewunderung hin. — Eben so gefällig, mit zwar wenigern Kosten, entstieg dem Kahne ein entsprechender Tischbereits-Tempel, vor den herrlichsten Ueberblick über die Promenade und ihre besuchenden Besucher verbietet. Dette Orte versammeln sehen in ziemlicher Anzahl die lieblichsten Damen und eleganten Herrschaftskreise, die unter vielen Gutmachen mit ein em höchst gütlichen Geldgefallen viel patientiser gemacht werden. Der Centralpunkt des socialen Lebens zeigt sich hierbei entwickelt unser so ziemlich besuchter Volksgarten. Hier entlassen die Stunden in ungezwungener Geselligkeit, regem Brudersinne und Heiterkeit, wie das lustig beigrabe, immer wiederkehrende Wesser eines Spatzingvermanns; verbannt ist jene Etiquettheit, jener frostige Gesellschaftston, was freilich so manchen Neuling in gebildeten Umgange nicht so finden mag. Was noch abwarten den Reiz des Naturtheaters in diesem Riesenraume ungemein erhöht, ist die so gefällige Kreuzig, mit den lieblichsten Marzipanfiguren geschmückt, wie sühlen saugige Eis oder echten Mischkaffee zenderns schnell sperrt. Hierzu die fast existenze Harmonienmusik, die so wohlthätig über Brunnte berührt, und man muß offen gestehen, nichts hierin findet den Angenehmsamsten übrig zu wünschen, als daß sich die so beliebten Sonntags-Unterhaltungen auch einige Male während der Woche wiederholen möge. — Im Künstlichen Reminiszente tried ein Taubenkünstler seinen Hokuskokus, wo von den verschiedenen Experimenten poet: „Der unsichtbare Zahlmeister" und „die leere Börse" wegen Mangel an Zuhörern von aller scheinbaren Zauberei eine traurige Reminiszene machten. — Das Theater schuf den Armen und Nichtbemittelten mit dem Hopsichen „Pelopsalin und Kachelofen" eine wahre herzlich vätzliche Freude, die sich würdig alle in übrigen Taufenschönen diesen Tages anschloß.

Da ich vom Theater zu sprechen mir beifallen lieh, so kann ich nicht umhin, des eminenten Gastspieles des Hr. Denker, vom k. k. Hofburgtheater, im Monat Juli, zu erwähnen, eines Gastspieles, das allen Kunstverehrern auf höchste Ungnaden entlockt. Von allen ihren, gleich ausgezeichneten Darstellungen in Lustspielen, nenne ich die der Baronin in der „Jugendfreundin." Eleganteste entsühlen, gleich Silberwellchen über Korallengrund, ihre Sprachkunst, sie sich schmeichelnd, wie laue Abendlüfte an Blumen, an unser Herz legen und die Gefühlslosesten pendelartig wiederklingen machen. Eine lang entbehrte Lust wurde mich und der Künstlerin Gefall zugenommen. — Lobenswürdig ist jetzt das so gerogelte Verwöhrstreben des Schauspiels und der Posse, den Zuhörsystem gleich. Die Oper, mit einem sehr hübschen Tenor-Sänger, scheint unter den Kommunalverhältnissen ihres so musikalischen Korporals, bei der musik vorzüglichen Violinschule „Beatrice" einen glänzenden Triumph, mit ehrenvollen verdienten Hervorruf [illegible]

Von literarischen Erscheinungen nichts Neues, seit dem Engl gefallenen poetischen Thränenguß, der, nun seiner Wassermenge, Alles ertränken ließ.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Es ist anzunehmen, daß von bunterer Anordnung, mit Grobheit belebten Briefen, welche Redaktionen von jeher erhalten haben, wenigstens wenig jedenfalls von weiblicher Hand [illegible] sind. Die Hand der Weiber soll sich auf sich nehmen, und die Schamlosigkeit männlicher Wesen noch mehr vom Aechtesthalte des Gewissens und der weiblichen Ehre zu verteten den Muth hat. Aber die weibliche Hand, die solche Schmachbriefe tippt, beliebt sich grundsätzlich dann mit feinen Tüchern, daß sie sich gar nicht mehr von dem eigenen Brustfleisch weg zu waschen vermag. Die Seife dazu müßte erst erfunden werden. Es ist eine alte Wahrheit — die Enten mögen sich mehr an sich selbst ergötzen.

Die „Zeitung für die elegante Welt" sagt von Rückert: „Wenn Rückert will, so besingt er auch jeden Schlafrock, sein Hausrock — was ich so sage! Als ob dieß so nunmehr wäre! Es gibt nichts, was Rückert nicht besingen könnte.

Literarisches.

Satyrisch-komische Wiener Skizzen, Zeitbilder, Humoresken, Novellen und Phantasien, von A. Schilling. Wien 1843. Bei K. Mauthner. 8. 272.

Der von seinen früheren mehrerer beliebter Zeitschriften rasch seine humoristischen Aufsätze bereits bekannte Verfasser übergibt in dem vorliegenden Buche eine mit neuen Beiträgen vermehrte Sammlung vieser launigen Aufsätze einem größeren Lesekreise, ohne befürchten zu dürfen, seinem neuen Publikum zu mißfallen. Scharfe Satyre, feine Ironie und gesunder Witz liefern den ästhetischen Gehalt zu vielen Wiener Skizzen. Die vielen lächerlichen Thorheiten der Zeitgenossen, das komisch-erbärmliche Salonwesen in der Hauptstadt, wird nach Gebühr, jedoch immer ohne den Ernst zu verletzen, gegeißelt. Die Szenen wie sie zum Beleg getroffenen Bild und beliebten Treibens mit Privat-Couverten, eine Satyre über die verschiedenen Arten, sich zum Künstler zu bilden, eine ironische, beißendsatyrische Anleitung, in das Lesezimmer als Dichter zu werden, ferner ein dem gemüthlichen Salonzeitalter abgerissenes und bündig wiedergegebenes Gemälde, über die große Kunst des Ignorirens. Doch ich müßte jeden einzelnen Aufsatz benennen, wollte ich all das Launige und Drollige, Ergötzliche aus Gestreue dieser Sammlung aufführen. Es genüge anzuführen, daß dieß Buch eine höchst freundliche Aufnahme vom Seite des Lesepublikums verdient, welcher wir demselben auch vom ganzen Herzen wünschen. Die Sprache ist fließend. Die Einleitung schrieb der geistvolle Redakteur des Adlers, Zschokke'n in seiner bekannten ernsten, aber gemeinen Manier. Druck und Papier sind gut.

Artistisches.

(Oesterreichische Künstler in Rom.) Die österreichischen Künstler in Rom gleichen ihren Vaterlande: sie leiden das Arge mit Tücke, aber nennen mit Wärme das Gute, und so sind sie uns in unserem Lobe Deutschland ziemlich unbekannt bleibt mit den riesigen Fortschritten gegen vergangenen Jahrhundert, so wissen man in Rom lange vermelden können, ohne von den Leistungen der Oesterreicher viel zu hören, wenn man sie nicht selbst in ihren Tagelangen-Wohnungen im Venezianischen Palast aufsuche, wo man der französischen Ausnahme genug sein kann. Ich will, was ich in ihren Ateliers sah, kurz mittheilen: Zuerst bei Hrn. Schimon ein (sonnig) eben vollendeter Altarbild, für die neue Kirche zu Triest bestimmt. Die Aufgabe: Josephs Verklärung, obwohl an und für sich undankbar, ist verstanden gelöst, und die Wärme des Gujets durch das Gelungene der Anordnung und der Gegenfüge minder fühlbar. Hr. Tanner, der sich durch sein Altarbild: Christus am Kreuze für diesseits Kirche einen ehrenvollen Ruf erringen, zeigte mir, außer einem sehr gelungenen Bildniß einer schönen Römerin, ein kleines Madonnenbild, in welchem die ganze, soll zu große Strenge des christlichen Styles mit dem Reiz heglückender und heglückter Mutterliebe versöhnungen erscheint. Der wackere Künstler wird unfehlbar nach der Hauptstadt Oesterreichs als Akademieeinleiter berufen. Bei Hrn. Heinrich Schwemminger sah ich ein hübsches Bild aus dem österreichischen Mittelalter, in dem sich das anerkannte Talent des Künstlers für Komposition und Kolorit bei der Zeichnung verwirrungt bethätigt. Alle vier Oesterreichern und Deutschen durch Vollat und die Landschaft durch Mayer, [illegible] wird, weiß jener Kunstfreund. In der Skulptur übergehend, traf ich Hrn. Bauer mit der Ausführung einer großen Gruppe in Marmor beschäftigt, eine Pieta darstellend, d. h. den Leichnam Christi im Schooß der Ruhenden Mutter. Der Gegenstand, obwohl an und für sich sehr dankbar, ist durch die Bedeutung der größeren Bilder zu einem der schwierigsten geworden. Um so mehr ist der Verewigte Künstler anzuerkennen, der seine Aufgabe meisterlich gelöst hat, und man weiß nicht, soll man mehr die Leichtigkeit des Leichnams oder den gottergebenen Ausdruck eines ungeheuren Schmerzes der Mutterna, mehr die Anordnung des Ganzen oder die Ausführung der Einzelnen loben. Es ist ein echt [illegible]sches Werk und [illegible] Mayer hat ein Bastrelief, dessen Gegenstand die gefangenschaft Peters der Apostel ist, [illegible] mit glücklicher Vermeidung allen Steifen und Starren, was man mit so großem Unrecht als „christlich" bezeichnet, entworfen, belebt Lebendigkeit, und, theilweise, selbst grotestige Behandlung die Ausführung in Marmor wohl verdiente. Der Metallingenieur Hr. Leser hat im Auftrag eines hochgestellten und verehrungswürdigen Gönnerkreises eine Medaille auf den großherzigen hilfreichen Amoetis-Akt gestochen, und deren Rückseite nach eigener Wahl mit einer höchst sinnvollen Allegorie geschmückt, die nicht aus dem bis zum Ekel verbrauchten klassischen Fabelnreihen, sondern aus den biblischen Parabeln genommen ist, und so dem Künstler, der sie aus eigener, ihm überlieferter Wahl ergriff, besonders Ehre bringt, da auch die Ausführung vorzüglich gelungen ist. Im Reiche der Architektur hat der jetzt in Wien [illegible] k. k. Hofbaumeister angestellte Hr. Hasslinger durch

die genaue Bekanntschaft des Poloches Vorurtheile in einer politischen Folge von Blättern Andeutungsweise mit merkwürdiger Kühnheit geliefert. Ueber andern, nicht minder wackern österreichischen Künstler wie Rahl, Kriehuber u. werden wir berichten, wenn ihre eben angefangenen Werke erst weiter gediehen sein werden. (L. J.)

Musikalisches.

— Von Robert Schumann wird nächstens ein Lieder-Cyklus in 4 Heften von Goethe, Rückert, Heine, Burns und Byron, für Gesang und Pianoforte erscheinen. Nach dem ersten Liederheft zu urtheilen, welches Schumann kürzlich publizirte, dürfte er mit diesen neuen Gesangs-Kompositionen dem Singen den Hof machen große Freude bereiten.

Theaterlieb.

(Tanz der schottischen Hochländer.) Der Tanz in den schottischen Hochlanden erfordert eine so schnelle Bewegung, daß die das Auge kaum zu folgen vermag. Zwei Gäste z. B. werden frequentirt auf den Boden gelegt und ein Tänzer beginnt in den vier Ecken dieses Kreuzes mit unvergleichlicher Schnelligkeit eine Reihe der schwierigsten Pas. Gelaufe sein Pas pünktlig einen der Gäste berührt, wird er augenblicklich aufgehoben. Früher vertrauten zwei scharfe Schwerter im Kreuz auf den Gäste, und sie machten es dem Tänzer noch dem kleinsten Fehltritte unmöglich weiter zu tanzen. Der Tanz wird jetzt Augenblick rascher und rascher, die Musik folgt ihm, die Bewegungen der Füße scheinen sich mehr und mehr zu verwirren, und der Tänzer springt manchfaltig, und wie unermüdlich so leicht über die Gäste hin, als berühre er den Boden kaum. Das menschliche Auge nur immer vermöchte, verrichten diese Hochländer mit den ihrigen. Zuletzt gleicht diese schnelle Bewegung dem Toben eines Rasenden.

(Die Pariser Opernball) in der christlichen Welt ist Stadtgespräch im Königr. bairischen Landgerichte Schrobenhausen. Sie enthält nur zwei Bauern, einen beim Pfarrhause zu Steinerskirchen und den andern auf der eine halbe Stunde davon entfernten Einöde Winterssöhen.

(Man schreibt aus Ettlingen:) Beim Empfindlich in K. kehrte letzten Donnerstag ein gutgekleideter Herr ein, vorgeblich, er sei ein Handelsmann und wolle hier eine Niederlage seiner Waaren errichten, verbrauchte er eine ziemliche Bewirthung und ein Nachtlager für seinen, dann ihre Geschäftigkeit Kennzeichen haben müßte, und den Wirthsleuth darauf aufgetragen, der auch gefolgte. Später kam der Kommis an. Beim Schlafengehen bestellten Beide das Frühstück auf den andern Morgen um 5 Uhr, weil sie, nach ihrer Angabe, früher in K. eintreffen hätten. Bei dem Frühstück des andern Morgens bemerkte ein, in heftigene Glosse gekleideter, mit feiner Wäsche versehener, und die drei Finger voll Ringe behender Mann das Wirthshaus, und begehrte, in gebrochenem Deutsch, Branntwein. Er trank einen halben Schoppen, gab sich an Gesprächen für einen Polen aus, der aus Spanien komme, sah sein Vater als Generall in einem Gefechte gefallen sei, und zog aus seiner Tasche ein Pistolenbeen, worin verschiedene geringe fremde Geldsorten gewickelt waren, den Wirth auffordernd, daß er sich davon bezahlt machen solle. Der angebliche Handelsmann fragte hierauf den Polen, ob dieser allen Geld sei, was er bejahe, worauf Letzterer bejahend nickte. Der Handelsmann zog hierauf eine mit Geld, Kronenthalern und einem Mänge gefüllte Börse hervor, schüttete den Inhalt auf den Tisch, und gab davon 24 fr. dem Polen, der solche zurückschob, ein Messer ergriff, gegen den Hals fuhr, und entwich: «Kaiser noch kaput macht» als Beil.» Während sich nun der Handelsmann umsonder, gab der Pole dem Wirth ein Zeichen, ihm in die Hausflur zu folgen, was auch geschah. Dort zog der Pole ein Kreuz von weißen Steinen hervor, bat den Wirth, ob ihm abzukaufen; während dem trat der Handelsmann, der augenblick seine Pferde in der Küche anspannen wollte, dazu, und rief, als er das Kreuz in den Händen des Wirths sah, aus: Um Gottes Willen, wo haben Sie dieses Schatz her, der ist wenigstens 10,000 fl. werth. Der Wirth antwortete ihm vom Antrag, selbe jetzoch hinzu, daß er sich in ferner solchen Handel mische, da er die Sache nicht verstehe. Alle drei gingen dann in die Stube, wo der Handelsmann den Polen seine Börse mit dem von auf den Tisch geleerten ganzen Inhalt vergeblich bothe anbot. Endlich fragte der Handelsmann den Wirth, ob er sein Geld habe, und bejahte solches mit dem Beisatz beijahte, daß er wirklich gegen 500 fl. baitegen habe. Dieses wußte der Wirth holen, und erst als dieses dem auf dem Tische liegenden beigefügt wurde, lieferte der Pole jagernd das Kreuz aus, strich alles Geld ein und ging. Der Handelsmann gab das Kreuz, das er zitternd von Ferne genau auf allen Seiten besichtigte, dem Wirth als Pfand, mit dem Versprechen, er wolle sogleich mit seinem Kommis nach K. gehen, trotz dem Geld holen, und viele Gefälligkeit kann noch gegen uns und noch belohnen, da er bekannt einen sehr glücklichen Handel gemacht habe. Als beide kam aber weder Handelsmann, noch Kommis, und das mit dem [redacted] gewesene Kreuz bestand aus weißen Glasthränen in Silber gefaßt und mit [redacted] geziert, und ist höchstens zwei Gulden werth. So wurde dieser brave Mann um die Hälfte seines ganzen Vermögens betrogen.

— Ein Maurergeselle in Straßburg, der, sünf und zwanzig Jahre alt, eine Frau mit einer ziemlich bedeutenden Mitgift geheirathet, und vielleicht noch vor Jahresfrist verlassen hatte, ging nach Neapel und betrachtete daselbst eine Emblerin, mit einem Harmonigen von phantasiereb Thieren. Sie setzten einige Zeit zusammen, als abet ihr Harmonigen durchgebrannt war, ging er nach Genezig, wo es ihm gelang, sie Mienne eines reichen Schweizers durch Liebe zu berücken, sie um die Seis zu betrügen und sich heimlich nach Rom zu wenden. In verschiedenen Lokalitäten gab er sich für einen Empiriker aus. Er nahm einen andern Namen an, und schritt zur vierten Ehe mit einer Mitgift von 20,000 Livres; allein eben im Begriff, die ehelige Einsegnung zu empfangen, erkannte ihn ein Bruder seiner Frau in Venedig, und brachte sofort seine Klage bei dem Gouverneur in Rom an. Als Strafe V. er erfahr, sich er ihn verhaften und wollte ihn sofort verhören. «Ich gehöre, heiliger Vater, e entwortete der Verbrecher, «daß, als ich in Ancona meine erste Frau geheirathet hatte, ohne sie recht zu kennen, sich sie wegen ihrer Eigensinns verließ; da die, welche ich in Neapel heirathete, durch ihre Ausschweifungen mich um meinen guten Namen brachte, so ließ ich sie gleichfalls sitzen; der Zufall ließ mich in Venedig eine andere betrachten, die ich wegen ihrer Launen verlassen habe; so eben habe ich eine vierte geheirathet, die ich sehr wenig kenne, und die ich nicht lange zu behalten glaube.» Der Papst antwortete ihm sogleich: «Geh! Ich will dir diesen Welt keine Frau finden lassen, die Dich entlebt, so mußt Du sie in einer andern Welt zu finden bessen.» Er befahl dem Gouverneur sofort, ihn enthaften zu lassen, was auf der Stelle geschah.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 14.: «Der Pariser Taugenichts»: Hr. Wagner: Louis. — Den 15.: «Faust.» — Den 16.: «Ich bleibe ledig.» — Den 17.: «Herman von Unna.» — Den 18.: «Donna Diana.» — Den 19.: «Der reiche Mann.» — Den 20.: «Richard Wanderer»: Hr. Wagner: Richard. — Den 21.: «Die Verwandtschaften.» — Den 22. Zum ersten Male: «Die Geisterseher.» — Den 23. Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 24.: «Hans Sachs.» — Den 25.: «Die Eisersüchtigen.» — Den 26.: «Die Widerspänstige.»

Allerhöchst bewilligte Gold-Gewinst-Lotterie für die Einlösung der beiden zwischen dem Graben und Kohlmarkt stehenden Häuser.

Seit den letzten drei Dezennien, da lange nämlich Ruhe und Eigenthum das Friedens rubten, ist so viel für die Verschönerung der Residenzstadt Wien geschehen, daß Jener, der die früheren engen Thorwege und schmalen Gassen, die vorsprungenden Gebäudetheile und Winkel sich in das Gedächtniß ruft, jetzt das Bild einer neuen verjüngten Stadt vor sich zu sehen glaubt.

Wie viel von Seite Seiner Majestät unseres allergnädigsten Kaisers hierfür gethan worden sei, worüber die kunstgemäßen Denkmäler bei der Einfahrt in d. Gasse und nach der Burgthor und so viele andere Herrlichkeiten Zeugniß noch.

Noch für ein Glanzgemälde und dem Magistrat gab es kein wichtigeres Ziel, als jene Gelegenheit einer Gebäudeverstellung oder einer Umbauung zu benützen, um die Richtung von Brette der Straßen und Plätze auf solche Art zu verbessern, wie es für die immer wachsende Menschenmenge und das rege Getriebe der erwerbenden Bürger, die zahlreichen hohen Estände und die vielen zuströmenden Fremden ein Bedürfniß geworden.

Große Summen wurden deshalb für Ablösung von Grundstücken hingegeben, und die Unternehmer der Eisenbahnen und der Bahnhöfe in Wien haben ihre Gebäude nach Vorschrift der Straßen und Gassen bemessen, wie man anfänglich sich viel zu kostspielig und unzweckmäßig glauben konnte.

Es bestand vorzüglich nur einer Hindernung auf Brust, das bei der Rothenthurmstraße sc. gebildet wurde.

Da hierbei von Privatbesitzern sorgfältig gesehent und nicht einem Theile mit rücksichtsvoller Härte nachgetrieben wurde, so konnte dieß Werk der Verschönerung nur allmälig langsam zu Stande gebracht werden, und noch bleibt viele Nachbesserung und Vervollkommnung zu wünschen übrig.

Ein solch günstiger Anlaß war es daher, als Eigenthümer in dem Lokalität der zwei Häuser Nr. 569 und 570 an der Stadt war, welche bisher den Wagen- und Besserungsweg von den beiderseiten Thoren, nämlich Kohlmarkt auf den Graben zu, auf eine schädlich gefährliche Art hemmten.

Um den Verkehrsschichten, deren Beistelge somit der Stadtgemeinde und dem Magistrate die Mittel darboten worden, diese beschwerliche Umstände zu heben, eine wesentliche Verbesse zu gewähren, gewannen Allerhöchst Seine Majestät, der Kaiser und Landesfürst Ferdinand I. eine Lotterie allergnädigst zu bewilligen, um mit deren Ausführung den unterirdischen Bürgermeister beauftragen zu lassen.

Nachdem der Ankauf der beiden Häuser, wie gesagt, um 1,100,000 fl. C. M. bereits der Art Summe von 230,000 fl., und somit Nr. 570 um 110,000 fl. C. M. bereits der Art bemerkt ist, daß nach vorgängiger Michaeli-Ausgleichung sogleich mit dem Abbrechen beider Häuser wird begonnen werden können, so wurde die Lotterie, welche sonderen Begünstigungen und gesetzlichen Bestimmungen mit Ausführung der allergnädigst gewährten Begünstigung getroffen worden, so wird hiermit zum Publikum von der vorbestimmten Gewinnst-Lotterie sie gegenwärtige Anzeige gemacht und nun sind seiner geneigte Theilnahme erbeten.

Diese Gelobelotterie enthält nebst besonderen Gewinnsten für Freilose 2,222 Treffer, und zwar: 1 Treffer zu 100,000, 1000, 500, 200, 100, 50, 20 und 10 Gulden, mit 100,000, 20,000, 10,000, 2000, 1000, 500, 200, 100, 50, 20 und 10 Gulden Conv. Münze. 424 Loos zu Rückertreffer von 1000 bis 20 Gulden, in Summe von 230,310 Gulden Conv. Münze, und 2234 besondere Treffer für Summe von 230,310 Gulden Conv. Münze, und 2234 besondere Treffer für [redacted] mit einem Gewinnste von 6000, 2000, 1000, 500, 25 und 5 Gulden, [redacted] mit [redacted] Gulden Conv. Münze; zusammen daher mit 3000 Treffern 255,310 Gulden an Gewinnsten.

Ein Abadone von 10 Loos, zu 5 fl. Conv. Münze pr. Stück, wird ein Freilos erhalten, welches Anspruch auch an der Hauptziehung mitspielen.

Die Ziehung geschieht unter öffentlicher Aufsicht im Rathhause der Stadt Wien [redacted] k. k. Haupt- und Residenz- [redacted] Wien am 1. Mai 1841.

Die Lose sind in allen [redacted] Bürgermeister und im magistratischen Oberkammeramte zu haben.

Ueber allfällige, dem Zwecke dieser Unternehmung gewidmete Beiträge muß besonders quittirt, und zur öffentlichen Kenntnissetzung derselben veranlaßt werden

Wien am 1. August 1840.

Joseph Czapka m. p.
k. k. wirklicher Hofkammerrath und Bürgermeister.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Auerenzeile Nr. 205.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 165. Montag, den 17. Auguſt 1840. Vierter Jahrgang.

Der Pianiſt.

Novelle von Eberhard Jonak.

(Fortſetzung.)

Die Tafel war aufgehoben, man empfahl ſich gegenſeitig; die meiſten Herren nannten Alfred ihren lieben Freund, der Journaliſt wollte ſein Lob ausposaunen, der Dichter ein Gedicht auf ihn machen, und Herr von Ehrenau bat ſich ſeine und des Vaters Gegenwart für ſeine Mittwochs-Soiréen aus.

Alfred aber eilte zu ſeinem guten Mütterchen, um ſich mit ihr, der beſten Theilnehmerin des Guten und Böſen, ſtill zu freuen, aber der Kapellmeiſter trat im Uebermaße ſeiner Freude zum Piano, griff raſch in die Taſten, und ſang nun in ſeiner Begeiſterung einen Chor mit unzähligen Kreuzen, B's und mit Kontraſugirung zu komponiren an, und ſchwur, dieß ſoll das beſte, aber auch für ihn werthvollſte Muſikſtück ſein.

Während dieß Alles vorging, begann die Dämmerung ihren Nebelſchleier über die Stadt auszubreiten, und Alfred, dadurch an die gegebene Weiſung gemahnt, ſprang vom Sopha auf und eilte in den Garten, um auch ſeine Freude in der Natur zu genießen, bei den Blumenbeeten, zwiſchen denen er oft weinend über des Vaters Härte gewandelt war, in der Laube, wo er oft ſeinen ſchwärmeriſchen Gedanken nachhing, mit Anna, der herzigen Anna, welche oft die Thränen in ſeinen Augen getrocknet hatte. Das naive Kind war zu einem Mädchen herangewachſen, das zwar alle Formen der ſogenannten gebildeten Welt annahm, ohne dabei jene Natürlichkeit zu verlieren, die ſelbſt bei einem ſtrengen Konvenienz-Menſchen ihre Wirkung nie verfehlt; zudem hatte ſie ſich bei der Erziehungsweiſe unſerer Zeit eine Menge von Kenntniſſen angeeignet, wodurch ſchon jetzt ihr Ideen-Cyklus bedeutend erweitert wurde. Auch noch jetzt, wo es der Bon-ton nicht recht geſtatten wollte, die Spiele ihrer Kindheit mit Alfred fortzuſetzen, ſah ſie ihn an Sommerabenden im Garten, und während ſie ſich mit irgend einer weiblichen Arbeit beſchäftigte, mußte der Jüngling ihr von ſeinen Fortſchritten in der Muſik erzählen oder aus einem Buche vorleſen. Herr von Ehrenau war entweder in Soiréen, Theater oder ſeinem Klubb, und die Frau fand hierin nichts Anſtößiges. Es bleibt nicht unerklärbar, daß ſich die Kinder dadurch an einander gewöhnten, und eine Zuneigung — Liebe kann man es nicht nennen, entſtand, die deſto feſter wurzelte, als der Grund dazu in einer Zeit gelegt wurde, wo die menſchliche Seele, empfänglich für Alles, ſo wie das Wachs, woraus der Künſtler boſſirt, die Eindrücke feſthält.

Unter allen Bewunderern des jungen Bertoni konnte es keinen ſtärkern geben, als Anna, und vor dem Forum ihrer Kritik galt er als vollendeter Meiſter. Aber ſie fand keine Ruhe, bevor ſie ihm dieß nicht mitgetheilt hatte; deßhalb beſchied ſie ihn in den Garten, und eilte vergnügt entgegen, als er eintrat.

»Ach wie ſchön und gemüthlich haſt Du heute geſpielt,« liſpelte ſie ihm zu, ſich an ſeinen Arm hängend.

»Meinſt Du wirklich oder ſtimmſt Du nur deßhalb in das Lob ein, weil Du es von Andern hörſt?« fragte er zweifelnd.

»Gewiß nicht,« erwiderte das Mädchen ſchmollend. »Glaubſt Du denn, ich wolle Dir ſchmeicheln? — Gewiß nicht, dieſe Tugend überlaſſen wir Euch Männern recht gerne.«

Alfred lächelte über dieſe Wendung, ſein Herz aber war voll Seligkeit, denn blieb er gegen alle Lobſprüche unempfindlich, ſo ergriff ihn das ungeſchminkte naive Geſtändniß des unſchuldigen Mädchens deſto freudiger, und er geſtand ſich, daß dieſer Augenblick ihn für alle Mühen und Qualen ſeiner Lehrjahre entſchädige.

Noch einige Zeit hindurch wandelten die Beiden in den Gartengängen; beim Abſchiede bat Anna: »Komm' doch gewiß jeden Mittwoch, dann wirſt Du bei uns ſpielen, und damit machſt Du mir gewiß ein großes Vergnügen.«

»Dann komme ich immer,« rief Alfred, und ſprang die Treppe zum dritten Stockwerke hinauf.

3. Der Geburtstag.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, was den Künſtler, der ſich zu einer gewiſſen Höhe der Kunſt aufgeſchwungen hat, erfreulicher und lohnender ſei, die allgemeine Huldigung, zu welcher die Rügenden oder tadelnden Stimmen nur als Schatten des Lichtbildes nicht fehlen dürfen, und ſelbſt die Summen, welche er erwirbt, oder das Bewußtſein ſeiner Kunſt; es kommt hierbei nur auf das Individuum ſelbſt an, ob er lieber aus Götzſein will, vor dem ſich Genoſſen und Laien beugen, ob er das Feld zur Förderung ſeiner Wünſche und als Mittel anſieht, die überflüſſige Nothwendigkeiten des Lebens zu verſchaffen, oder in innigſter Verbindung mit der Kunſt ſeine Zufriedenheit findet, ob ihm in der Ausübung derſelben jenes poetiſche Leben hervorleuchtet, welches fühlende Seelen als den Kompler alles Angenehmen bezeichnen.

Alfred's Charakter und Erziehung brachten es mit ſich, daß er mit ſeinem Inſtrumente und der Kunſt die innigſte Wahlverwandtſchaft ſchloß, und das Reich der Töne dem bunten Wirren des gewöhnlichen Lebens vorzog.

Die kritische Stimme der Stadt hatte sich beifällig über den jungen Pianisten ausgesprochen und bei vielen Bewohnern das Urtheil befestigt, welches diese für sich ausgesprochen. Die Künstlerwelt erwachte aus ihrer Apathie und trat dem allgemeinen Lobe successiv bei, nachdem sie früher ernst und ruhig mit der Frage: Sein oder Nichtsein, prüfend und entscheidend aufgetreten war. — Es ist eine vielfach erprobte Erfahrung, deren Form und Wesen beinahe undurchdringlich wird, daß der Künstler von seines Gleichen am schwierigsten oder gar nicht gewürdigt wird. Es hieße nur von entarteten Gemüthern sprechen, wollte man Neid, Kastengeist und ähnliche Schattenseiten der geistigen Thätigkeit des Menschen als Grund hierfür annehmen, vielmehr scheint es besser, der Meinung beizupflichten, daß dem Laien weder Mängel noch Vorzüge so offen vorliegen, wie sie des Künstlers geistiges Auge durchblickt.

Die allgemeinste Beherrscherin der Welt, die Mode, welche selbst in sociale Verhältnisse mächtig eingreift, verlangt es, daß die Salons auch von Künstlern jeder Art besucht werden: selten geschieht es ihrer Persönlichkeit wegen, dafür ist die übrige Gesellschaft da, wohl aber, um ein Terrain zur nothwendigen, beinahe ungezwungenen Ausübung der Kunst zu geben, der Dichter soll vorlesen, der Schauspieler deklamiren, der Sänger singen und der Musiker spielen, nur der Maler ist von der extemporirten Prüfung seiner Fertigkeit befreit, und er ist im eigentlichsten Sinne nur hier, um mit seinem Besuche zu prunken. Wie oded ist die Idee, die Jünger der Kunst im frohen Verein zu verbinden, aber sie verliert allen Werth, sobald sie Geschmackssache und bloße Affektation wird. Die Leute kennen oft keinen andern Grund, als das Selbstgefühl, für Mäcenaten der Künste zu gelten.

Auch Alfred, der mit seinem ersten Concerte eine Terne in der Gunst der Menschen gezogen, wurde in einige Häuser geladen, welche sich bescheiden in der Mittelklasse hielten, und als man hier sein Spiel hinreichend belobt und bedrittelt hatte, fand man es nicht überflüssig, ihn in andere Familien einzuführen und bald standen ihn selbst die ersten Cirkel offen. Geduldig ließ er dies geschehen, wohl einsehend, daß dadurch dem Stolze seines Vaters geschmeichelt wurde, überall erschien er, spielte, entzückte und hörte mit vieler Gleichgültigkeit die gespendeten Lobsprüche an — freilich machten ihn diese im Anfange betroffen, aber sie verloren, wie Alles, durch Gewohnheit ihren Werth.

Man wird Alfred in diesem Alter kaum begreifen können, weil der Mensch hier am meisten von einer gewissen Ehrfurcht gefesselt wird, aber er hatte zurückgezogen nur für seine Kunst gelebt, die Welt mit ihren Vorzügen, versteckten Uebeln und getrübten Herrlichkeiten war ihm noch nicht entschleiert, — es fehlte ihm noch an Tournure, um sich in die läppischen, oft lächerlichen Formen unseres socialen Lebens zu finden, — er war ein Philosoph ganz eigener Art, ohne sich dessen selbst bewußt zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

(Antrittsrollen der Mlle. Engbaus.) In den drei bedeutenden Rollen in »Verlobt,« »Zurücksetzung« und »Jungfrau von Orleans« begann Mlle. Engbaus ihre Debutrollen als engagirtes Mitglied hiesiger Bühne. Es ist immer eine ernstliche, für die Debutantin nicht vortheilhafte Sache, wenn sie zuerst in Rollen dargestellt wird, in welchen unsere ersten Künstlerinnen ausgezeichnete Vorbilder sind; dieses ist mit Mad. Rettich in »Verlobt« und mit Mlle. Hehe in der »Zurücksetzung« der Fall. Um ein neues Mitglied vortheilhaft zu introduziren, müßte man es auch in neuen Rollen debütiren und so alle Vergleichsdarstellungen vermeiden. Trotz ist sich nicht immer ähnlich. Der Leser kennt das Talent der Mlle. Engbaus aus ihren, in diesen Blättern besprochenen Gastrollen im vorigen Jahre, und wird auch jetzt Gelegenheit gefunden haben, durch diese drei Antrittsrollen derselben in die eine sehr talentvolle, mit schönen Mitteln begabte Darstellerin zu erkennen, die ihre Aufgaben mit wackrem Fleiße und geübterer Durchdringung auffaßt und wiedergibt. Die Mitte bilden zuweilen der schöpferischen Phantasie nun poetischen Begeisterung einer Rettich und der natürlichen Gestaltungskraft und Gestaltungsform der Hehe, bewegt sich Mlle. Engbaus mit Tüchtigkeit in jener Zone der vortheilhaften Kunst, welche die unentbehrlichste und brauchbarste ist, weil sie durch Fleiß, Studium, tüchtige Leistung, Organ u. s. w. eigentlich jene Zwischenen bildet, die überall zu verwenden sind, auf jenem Platz Erfreuliches leisten, und die immer mit Vertrauen und schwungbarem Talente ihre Aufgaben glücklich und kompakt durchführen.

Mlle. Engbaus, im Besitze einer herrlichen Figur, einer schönen Organs, das noch mehr Mannichfaltigkeit haben könnte, einer gebildeten und fließenden Vortrags, welcher oft die Grenzen des Empfindlichen erfüllt, wird immer und stets eine gediegene Erscheinung des Theaters bleiben und in ihrem Rollenkreise mit Vergnügen gesehen werden. In diesen drei Debutrollen bewies sie das Publikum durch seinen Beifall und Hervorruf seine volle Anerkennung. —b.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mlle. Josephine Koblenberg, Tochter des gleichbenannten Musikers an diesem Hoftheater, debutirte in der am 13. d. M. stattgehabten Vorstellung des Ballettes »Der diebische Teufel« in einem Pas de trois, das sie mit unserem ersten Tänzer Hrn. Carrey, tanzte. Die Academie royale de musique, wo sich Mlle. Koblenberg zur Tänzerin bildete, wies für ihr Hochschule des Tanzes gehalten: aber die Etüden de Tagliani und die Cerrito sind, wo sich gleiche, nicht von der Pariser Akademie bestimmt, und doch die ersten Individualitäten der Gegenwart; daher kann freilich die Akademie der Musik nichts, daß das Genie sich überall seine Bahn trage; übrigens bewährt das gemeinte Institut meistens seine Tüchtigkeit in Bildung guter Tanzschulerinnen. In Mlle. Koblenberg bestätigte sich dies erneuerungs. Eine wohlproportionirte Leichtigkeit, ein anmuthiges Biegen in den Bewegungen, feine und zarte Zeichnung der Schritte, eine einnehmende Körperbildung, und Jugend, der frische, reizende Schmelz auf der sinnesschmeichelnden Blume des Tanzes, machen Mlle. Koblenberg zu einer, durch Kunst mit durch Natur sehr interessanten Erscheinung im Gebiete Terpsichorens. Die ersichtliche Zugehörigkeit um die darauf pünktlich folgende Ermuthigung durch die wohlwollende Aufnahme von Seite des Publikums, machten vielleicht einige minder schöne Porteaux herbeigeführt haben. Die talentvolle Debutantin erhielt nach jedem von ihr getanzten Abschnitte des Pas die lautesten Beweise des Beifalls, und wurde nach demselben sammt ihrem Mitkämpfer gerufen. Der Tanz des Letzteren ist als ausgezeichnet bekannt, und war es auch an diesem Abend weiter. Mlle. Angiolette Mayer tanzte eine Mazurka. Wie? eine Mazurka, nachdem die Tagliani erst mit selber triumphirte? Aber sie endete; als hätte die Tagliani ein Monopol für die Mazurka; die Tagliani hat sie Mazurka nicht erfunden, sie ist viel älter als die Tagliani, die doch auch schon eine genannte Zeit durch's Erben hinlangt. Die Mayer entwickelte sehr viel Gefälligkeit in ihrem Tanze, und wurde auch dafür goldpünktlicher Weise mit Beifall und Hervorruf belohnt.

Hr. Standigl ist endlich von seiner großen und langen Kurbreise zurückgekehrt, und hat sich ehrenvollerweise in einer seiner gelungenen Leistungen, in der Tagliani ein Monopol für die Mazurka; die Tagliani hat sie Mazurka nicht erfunden, sie ist viel älter als die Tagliani, die doch auch schon eine genannte Zeit durch's Erben hinlangt. Die Mayer entwickelte sehr viel Gefälligkeit in ihrem Tanze, und wurde auch dafür goldpünktlicher Weise mit Beifall und Hervorruf belohnt.

Hr. Standigl ist endlich von seiner großen und langen Kurbreise zurückgekehrt, und hat sich ehrenvollerweise in einer seiner gelungenen Leistungen, in der Tagliani ein Monopol für die Mazurka; die Tagliani hat sie Mazurka nicht erfunden, sie ist viel älter als die Tagliani, die doch auch schon eine genannte Zeit durch's Erben hinlangt. Die Mayer entwickelte sehr viel Gefälligkeit in ihrem Tanze, und wurde auch dafür goldpünktlicher Weise mit Beifall und Hervorruf belohnt.

Hr. Standigl ist endlich von seiner großen und langen Kurbreise zurückgekehrt, und hat sich ehrenvollerweise in einer seiner gelungenen Leistungen, in der Tagliani ein Monopol für die Mazurka; die Tagliani hat sie Mazurka nicht erfunden, sie ist viel älter als die Tagliani, die doch auch schon eine genannte Zeit durch's Erben hinlangt. Die Mayer entwickelte sehr viel Gefälligkeit in ihrem Tanze, und wurde auch dafür goldpünktlicher Weise mit Beifall und Hervorruf belohnt.

Hr. Standigl ist endlich von seiner großen und langen Kurbreise zurückgekehrt, und hat sich ehrenvollerweise in einer seiner gelungenen Leistungen, in der Tagliani ein Monopol für die Mazurka; die Tagliani hat sie Mazurka nicht erfunden, sie ist viel älter als die Tagliani, die doch auch schon eine genannte Zeit durch's Erben hinlangt. Die Mayer entwickelte sehr viel Gefälligkeit in ihrem Tanze, und wurde auch dafür goldpünktlicher Weise mit Beifall und Hervorruf belohnt.

Theater in der Josefstadt.

Am 15. d. M. zum ersten Male: »Gewissensfolter.« Drama in vier Aufzügen, von Wilhelm Vogel. Verfasser des »Erbvertrags.«

Wer das Vorliegende bei Ostmin (»Aufführung und zum Ersatz«) zum ersten Mal wohnen dem Publikum präsentirt, das ihm seine Gunst auf die ehrenvollste Weise im Empfang und ehrenvollsten Hervorrufungen zu erkennen gab. —b—

---

ter Orpheus — ein polterndes Willkrsch hat zum unzählsmal wiederkehrenden Sprichworte »Donnerwetter!« »Hol Pandoren und Kroaten,« und jetzt »Donnerwetter« wurde mit einem donnerwetterähnlichen Gelächter, und jetzt »Pandoren und Kroaten« mit einem pandor-kroatischen Freudengeschrille begrüßt, und werden kann am Schlusse gar noch, wie dem hier geschrieb, die Lustbarkeiten bestraft und die Tagesnamen bekobalt, kann Heil! Heil! bei — Tagesn, und wehe! wehe! unsern — Trommelfellen! Da liegt eine ungeheure Empfindlichkeit für das Sterben und Ehren in diesem, wenn auch im Theater hier, doch im Leben nirgend gehörten Worte Bürgerkaum, wie ist noch von diesem das Schauern verunglimpft, das Bessere mißverstanden worden, und wenn sein Geschmack hier geleitet, sein besseres Gefühl abgestumpft würde, wenn wäre hier nur der Fehler in denen zu suchen, die diesen Geschmack verschlechtern, diesen Gefühl verrütten sollten, in uns — Dichtern und Darstellern. — Wir kommen jetzt zur Novität selbst, über die wir nur kurz seinen sind wenden. Die bekannten Einfälle des »Kürbertrags« sind bekannt, nicht minder sein geschickter, gewandter Dichter Hr. Mr. Vogel. Dieß »Gewissensskeptor« ist ein Seitenstück, in Gang der Handlung, Spannung und Charakterstift allen Anglisch gehaltenen Seitenstück zum »Kürbertrag.« Es ist gleichfalls ein Kabinett da, der Verbrechen auf Verbrechen häuft, eine ganze Familie, mehrere Gebrüder, Geschwister, Schwäger, Kinder u. s. w. werden und sollen von diesem hingemordet werden, um sich fremdes Erbe zuzueignen, eine verwerfsuchte Grösse, die gefesselt sich nachwandelt, wird von dem gräulichen Böswicht mit in's Verderben gezogen, und diese hat die »Gewissensskeptor« doch am Ende 158 sich Alles äußerst wünschenswerth und glücklich auf, wie erwartungsgemäß Mitglieder der gräßlichen Familie werden aufgerissen, die reuevolle, nachdenkenvolle Grösse wird ihrer »Gewissensskeptor« zum Theil losig, wie Bösewichter werden exemplarisch bestraft, und das Recht thronet wieder auf der verdorrten Burg der Hohenstrauer. — Daß die Charaktere allzusehr auf die Spitze gestellt, die Handlung der Neuheit und Spannung entbehrt, die Expositionen zu breitschweig, wird eben so sehr einleuchten, als daß das Drama viele Effektmomente und Bühnenkenntniß bietet, und die Sprache eine so gediegene, oft poetische sei, wie wir einem so bewährten und kenntnißvollen Dramatiker, wie Hr. W. Vogel, nur zu erwarten steht. — Die Novität, Hr. Kunst und Gobe, die Herren Just, Rotte und Buel, welche auf lobenswerthe Weise ihre Rollen zur Darstellung brachten, theilten sich in den unverschöpflichen, unbeschreiblichen Jubel und Applause des vollauf besetzten Hauses. Gi—

Neuigkeits-Blauderer.

(»Der Ring des Glückes,«) romantisches Märchen von Weidmann, hat bei seiner jüngsten Darstellung im Josephstädter Theater, durch die meisterhafte Behandlung des interessanten Sujets und der schönen, blumenreichen Sprache, eben solch lebhaften Erfolg gehabt, wie in früheren Jahren im Theater an der Wien.

(Hr Professor Lumpe) der Waldhornist per excellence, hat auf einige Zeit Urlaub erhalten, um seine neue Gesundheit auf dem Lande über in den Bäsern herzustellen.

(Der Sänger Ulram,) vom königl. Hoftheater zu Dresden, wird, einer früheren Verpflichtung zu Folge, diesen Winter auf dem Theater zu Gratz singen. Die schönen Mittel und das ganz Darstellungstalent des genannten Bassisten werden gewiß auch hier die verdiente Anerkennung finden.

(Eist) hat in Frankfurt am Main zwei Konzerte bei erhöhten Preisen gegeben. In dem ersten war der Besuch sehr zahlreich, und der Beifall enthusiastisch; das zweite aber wurde so schwach besucht, daß ein drittes wohl unterbleiben wird *).

(Mendelssohn-Bartholdy) wird in Mannheim erwartet, um bei dem großen Musikfeste, welches im September gegeben wird, die Aufführung seines »Lobgesanges« zu leiten.

(Die Damen und andere Kostbarkeiten der Maibrun) werden diese Tage in Brüssel öffentlich versteigert werden. Bekanntlich besaß die Maibrun nicht allein in ihrer Stimme, sondern auch in ihrer Chatoulle das holde Metall.

(Bick's Schnurbart.) Der Berliner »Figaro« schreibt: Unter den großen Lappalien, mit denen leider deutsche Journale sonst sich beschäftigen, ist wohl nie alltergröbre: der Schnurbart des Sängers Bick, von dem alle Augenblicke einmal die Rede ist. Es mag meinetwegen ein ganz schwarmanter Ornament sein, ich erinnere mich, daß er auch meinen Rock einst hat, aber die Journalistik sollte nicht von dem, was auf Bick's Oberlippe wächst, so viel Notiz nehmen. Da wird bald berichtet: der schöne Bart, er habe fallen müssen, ein Opfer der Interessenten-Gottheit, aber er sei freiwillig abgetragen worden, ein Resultat der Liebe, over es sei ihm durch Kontrakt eine lebenslängliche Ordnung zugesagt worden; bald soll er noch oben gestrichen, bald noch unten gezogen sein u. s. w. Die Braunschweigische Hofbühne hat jetzt ebenfalls im Kontrakt dem Bart ein bleibendes Unterkommen unter Bick's Nase sichern müssen. Hr. Bick soll laut Kontrakt unter seinen Umständen angehalten werden, sich rasiren zu lassen. Der Skorpion machte tiefer berühmter Bart in London bei der unrichen Oper Aufsehen, wo ihm Hr. Schumann ein besonderes Brevet versprochen hatte.

(Der berühmte Elephant auf dem Bastillenplatze in Paris) kann bekanntlich nicht weitergerissen werden, weil sich in seinem Bauche eine solche Menge Ratten eingenistet haben, daß man Furcht hat, diese Thiere möchten sich in der Vorstadt St. Antoine verbreiten.

(Riesen-Hortensie.) In Namur steht gegenwärtig eine Hortensie von 25 Fuß 7 Zoll Umfang, mit 397 Blumenkronen; eine zweite hat 20 Fuß im Umfang und 296 Blüthen.

(Temperatur auf Eisenbahnen.) Nach dem »Volksfreund,« einem Grätzer Blatte, hat Jemand, der häufig auf der belgischen Eisenbahn fährt, und die Bemerkung machte, daß er bei augenblicklich still an Erhitzung leide, eine Reihe von Versuchen angestellt um viel der Luftzug auf Eisenbahnen die Temperatur ermindere. Das Ergebniß seiner Forschungen war, daß ein hundertheiliges Thermometer, sobald der Wagenzug in Bewegung war, auf offenen Plätzen um vier Grad, in Einschnitten um fünf Grad, in Tunnels fortwährend mindestens die gute Grad sich, da die Hitze zwar sehr, die man in diesen zubringt, eine vollständige Verdunstung nicht gestattet. Ein plötzlicher Temperaturwechsel würde dem allerdings die Erkältung erfolglich machen.

(Madame Lafarge) verdankt sich im Gefängnisse zu Beirol die Zeit mit Dichten, Mehrere ihrer Poesien sprachen in jener Stadt. In dem in den Tages sein schnitt sich kürzlich ein junger Mann den Hals ab, und hieß auch im Todesröcheln mehrmals den Namen Lafarge aus. Er hieß Gupot, war noch jung und Advokat in Montmorency. Gleich, nachdem er (am 13. Juli) vernommen hatte, daß die Lafarge verurtheilt worden sei, griff er zum Schreibzeuge, um seinem Leben ein Ende zu machen. Ein Blatt bekommt, dieser Gupot sei sein unserer, als jener Claire, von welchem vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Orleans während des Giftmischerprozesses so oft die Rede war. Sein Vater, der in Montmorency wohnt, sagte aus, er habe bei seinem Sohne viele von der Hand der Marie Capelle (Frau Lafarge) geschriebene Liebesbriefe gesehen; sein Sohn habe dieses Frauenzimmer zu Paris in einer Kirche kennen gelernt. Auf ein Stück Papier hatte er die Worte geschrieben: Frau Lafarge aus Frau Gupot sind Ursache meines Todes. Er hatte, bevor er sich entleibte, einen Ring weggeworfen, den er gewöhnlich trug; man fand denselben unter seinem Bette. Der »Gazette des Tribunaux« zufolge ist der Journalist Durvil's mit Claire.

(Neue Grotte am Posilippo.) Am südlichen Abhange des Posilippo wurde Anfangs dieses Monats eine Grotte entdeckt, die an Länge die bekannte der nämlichen Berges weit übertreffen soll. Ihre Breite ist ungefähr 16 Schuh, ihre Höhe 45. Die innere Wände sind, wo der Durchschnitt nicht durch den harten Sandstein geht, mit Mauern im Styl der Opera reticolata aus buntem Sandstein bekleidet. Bis jetzt hat die Grotte nur auf 600 Schritte Länge, doch ist bereits ein Weg, so wie Gas, Wasser und Abzugsröhren sind gegenwärtig, und läßt nur oben einen kleinen Durchgang zu Tagen, wenn der Gewinn in größter Nähe hineinfällt. Staub ist es unmöglich, weder hineinzudringen, seitdem die Löcher entdeckt und die Luft den Zugang beschwerlich fällt. Man hat Minen vorgefunden, und in der Mitte der Grotte stehen sich zwölf marmorne bewaffnete Statuen bestehen. Man erwartet die Rückkehr Sr. Majestät zur Fortsetzung der Arbeiten, unterm der Minister des Innern die Reise zu Tagen nicht über sich scheuen will.

(Englische Tollheit.) Der einzige Tagen erfreut sich Mann, Rennet Obligh, in der Kaserne der Leibgarden zu London, und verlangte ein Pferd, um der Königin einen Besuch abzustatten, indem er Georg der Vierte sei; von ihm zu den Stallungen befindlichen Pferden fand ihm jedoch keines an. Er wurde von den Polizeidiener gefährt, und erklärte hier, er habe den Palast der Königin gekauft und sei ihr Gemahl. Er wolle die Königin bei Himmels entführen; aber er brauche dazu eine Kompagnie römischer Soldaten zum Leibgarten; die Offiziere müßten Perrücken tragen und die Trompete blasen. Man hat ihn in ein Irrenhaus gebracht.

(Johann Schopenhauer) erzählt in ihrem »Jugendleben und Wanderbilder« folgende artige Anekdote aus Danzig: »Ein reicher Greisheit, der drei Häuser besaß, wollte verstehen, als sie baufällig wurden, aller Warnungen ungeachtet nicht hinzu vor renovieren ließen. Da brachen sie plötzlich zusammen und erschlugen den größten Theil der Bewohner. Nur Einige retteten ihr Leben, und trugen komischer Weise bekannt sich unter diesen der sehr schwülige Urheber des ganzen Unglücks, der Eigenthümer der eingestürzten Häuser, selbst schwerverletzt, unerachtet aller an ihn ergangenen Warnungen und Ermahnungen, ihn seine abgebeten hatte, auf das Erbaulichste bei deutlichen Zuflusses seines Eigenthums etwas zu vermeiden. Der eigentümigste Zufall hatte gewollt, daß sein Stall, nebst dem Kutscher, von denselben bekleideten Tische, gerade auf den einzigen Theil der Gemäuers gestellt worden war, der unverfehrt stehen blieb, als Alles rings umher zusammensank. Ganz stolirt, doch in der Luft, in Schlafrock und Nachtmütze, saß der alte Mann, der bisher, fast ausgeklärte Zimmergeräth und wichtigen Gerüste, von den Trümmer, von Kummer und Angst und Noth immer nachschauernden Zügel von Bauern getroffen. Kaum hier rings um ihn her noch immer nachstürzenden Zügel von Bauern getroffen. Kaum unsere Stimme tönte mit meinem Sohn ein weiterer Haufen, herrei, sobald er herauskommen konnte, in der Nähe über die Gerüste zu halten. — Erst später, als der ganze Raum mit Machen umstellt, und die mäßig bestehenden Zuschauer entfernt worden waren, durfte man es wagen, den vor Angst bald ersten Alten von seinem erhobenen Platz herunter in Sicherheit zu bringen.«

*) Deutsch! D. R.

Berichtigung des Berichtes

aus Linz in Nr. 138 des »Humoristen.«

Der besagte Aufsatz ist mehrfacher Art in seiner Art — ein Phänomen, schaltbar bei der Masse und bei dem Erstaunlichen nein, und das weiter es einer so sonderbar

gleichen Mischung, daß beim Abwägen das Züngleln völlig einschießt. Nachdem der Liebenswürdige nämlich seinen Herr durch einen „unterfuntten Dikel-garten“ von seiner Art Vorrede, dann über eine etwas verbitterte Tagesgeschichte geführt, ruft er plötzlich „Halt!“ und läßt unbekümmert um das Bestürzen Ungarn eine „heiligkräftige Erfahrung“ vor ihm „empor-ragen — das Heilungsgeschäft, Heinrich von Osterdingen von Nikolaus Lenau, wodurch er sich herrlich kund zu diesem Zwecke ruft er die „allgemeine Zeitung“ zum Zeugen auf) „wie gros wissenschaftliches Privat-Interesse einem Einzelnen zum Wohle der Menschheit aufzuwiegen könne.“

Wenn man nicht so bissig, doch nicht minder originell ist der Referenten Bericht von „Hyde-Park-Gardinen-Manufaktur,“ welcher ein „angefehener, d. h. begüterter“ — hätte er nicht besser gethan, ein wissenschaftlicher, merkantilerfahrener Bürger von Linz, zur Beförderung und Ehre seiner Mitbürger angeschafft und aufgestellt hat. — Brauer Bänger, das ist hier! — Wieder wahrheit rächend ist es, mit welcher Uebereinkunft er die Eigenschaften des Bängers und Apparates zugleich aufzählt und illustrirt, vergißt aber, der Orte, sich zu erinnern, daß die Wunder dieser aufgedrehten Kleinwelt den Fingern wohl sehr lieb und überraschend, aber doch nicht so ganz neu sind. Ja ja Hr. Karl Gaul aus Berlin, der eigentliche Erfinder dieser Wundermelt, und noch jetzigen Apparate des Linzer und die erklären, sondern ersitzerischen Instrumente alle gehemt sind, daß ja derselbe Hr. Karl Gaul vorigen Jahr selbst einige Tage in Linz gewesen und bei zahlreichem Zufpruch einige Vorstellungen gegeben habe. Ehre gegeben! wenn sich bewährt ein Mann aufzumuntern! Fühle, die Kosten, ein solches Instrument anzuschaffen, nicht zu scheuen und sich die gewiß große Mühe nicht gereuen ließ, dasselbe handhaben zu lernen; doch wer Geist und die Augen des Publikums wissen wohl bemüht schon entgegengen auf Verführung nach dem entlegenen Ehrenmal, wobei er auch so glücklich war, das Wesen und die Natur der Herren so zu ergründen und aufzufinden, daß er dieselben jetzt schon auf Daguerre'schen Lichtbildern und am sonnenhellen Mittage erblickt und erkennt. „Ein Bellspiel von unglaublicher Schärfe und Genauigkeit eines Menschenauges!“

Was vielerlei Referent von den Leistungen des Musikvereins vorbringt, muß ich als Musikverein hinnehmen, obgleich ich Manche herausreichen weise, welche Manche gleich darauf die Schlafwagen wegwirft, und als nächst Tabel vom Theater spricht. Mein Freund! (Sie verzeihen mir diese Vertraulichkeit!) im Sommer ist es allerwegen so, selbst die Kunstzeitungen in der Residenz ruhen oft wenig aus von ihrer Mitarbeitsanstrengung, und sammeln und ernähren ihre Kräfte, weil bald wieder Musse werden wird; ruhen aber ja nicht — bedenken. Trösten Sie sich damit, und haben schließe ich mein Gedichten (wie Sie Ihr Theaterreferat) mit dem „gewiß herzlosen Wunsch einer recht baldigen Besserung.“

Ein Theaterfreund.

Lokales.

Der Kirchtag in Ohmpa. Großartiges mit Land in Dommayer's Lokalitäten. Arrangement von Strauß.

Er, nämlich der kleine, bereits Wiedner, war ganz in Entzückung aufgelöst über die sorgsame, einsinnige Lustigkeit der Wiener, über den Geist der Ordnung und Ordnung, welche die freudig hin- und herwogenden Massen beherrschte, über das saubere Arrangement des Ortes, über Strauß's einzigbeliebte Geige, über Dommayer's klassische Küche, über die brillante Beleuchtung der Gärten, über das herrliche Trottoir, kurz über Alles, Alles war er in der naturentdeckten Entzückung, und es ging gar tiefsinnige Parabolen zwischen Wien und — —. Es ist aber auch wahr, in den Abschnitten, in der Alltäglichkeit der Wiener Unterhaltungen liegt mehr ungetrübte Seligkeit und Freudigkeit, als in den langverbreiteten, gar seltenen Festlichkeiten anderer. Wer das wieder ein heiterbewegtes Drängen und Wogen in diesem „Kirchtag im Ohmpa.“ Und wenn erst die Götter selbst, welche der Ohmpas repräsentirten! Sie waren feierlich in Kreh und Gloh aufgestellt, mit Drachen, Bären, Hirschen, Hunden, Pferden, Kühen, Dromedaren und allen freudigen Zeichen von Thieren von Brust, wo zwischen Gruppirungen, mit ihren Liebesfiguren beim Knor, welche das treue Hü einer Amme, mit einem nach Mutterwitz kraftgroßen Säugling geben, die Bachus, den trunkenen, und Merkur, den diebischen, welch Letzterer sehr weinlechzend auf seinem Greisinger Fläschlein saß, und Letzterer durch seinen wohlverständigsten Schnurbart ein echt magyarisches Ansehen gewann! Im Vorlegen muß man den Homerischen Göttern alles Gute und Liebe nachsagen, sie traten Niemand voreinander hindernis in den Weg, sie machten sich nicht breit und gut, daß die Nächten sich gaben und Jedermann sah, was man von man sie einzel in ungefellig gruppirt und fest, so kam das Ideal daher, weil sie von — Wachs waren. Wären die Olympier etwas mehr mit dem Geist der Zeit und der Zeit vorgeschritten, wären sie z. B. aus unserem Wiener, Erzarin, Margarin, und nicht aus antikem Wachs gebildet gewesen, gewiß wäre auch der Humor einer frühmorgentlichen Erinnerung-Sudowa von ihnen geschwunden! Nach 10 Uhr gab es große Bewegung, gemaltige Drängen auf dem Tanzsaale, denn der plötzliche Mercur, in Gestalt eines jungen, blondhaarigen Fremden „Baumkraxlers.“ Letzterer mit Verdrehis-Nächtigkeit auf den im Hofe aufgerichteten Gemsenkletterer und Neuester Kirchtag ein ähnliches Schauspiel für Götter gewesen, allein es waren hier blos Baumkraxler = Dilettanten, Natur-Baumkraxler, während wir hier einen Baumkraxler-Virtuosen, einen Baumkraxler-Künstler zu bewundern haben. Der Baumkraxler = Dilettant kraxelt auf den Kirchtagsbaum hinauf, rutscht sich eine Weile ab, kraxelt weiter, rutscht sich wieder eine Weile ab, und kraxelt so in mehreren Akten bis auf die Spitze hinauf; es gewährt hier auf diese Weise ein mehr dramatisches als ästhetisches Schauspiel, wenn der Zuschauer zittert noch für den jungen Hals seinen angehenden Baumkraxler; der Baumkraxler = Virtuos, der Virtuos = Baumkraxler hingegen kraxelt seinen erlesenen Zweig ohne Anstrengen, ohne Mühe, ohne Zweifel, ohne zittern, der Kopf schwindelt ihm nicht, die Brust ist erbarmlos, der Baumkraxler = Virtuos kraxelt im Gewandstein seiner innern Kraxlergröße immer weiter und weiter, man könnte saß sagen: Der Baumkraxler = Virtuos kraxelt mit einem Kraxler sein Kraxelziel; der überraschte Zuschauer hat kaum Zeit genug zu denken, daß sein Baumkraxler in bewundern Augenblick hervorsprang, einige Hüpfe, Hüpfe und sonstiges Gebrüne brechen kann, und das ist ein dramatisch-ästhetisch-romantischer Baumkraxler, ein Baumkraxler = Virtuos, und so war unser Hüpfauer, unser Merkur = Baumkraxler, der so fortlebend wild in den Baumkraxler-Kreisen bis die ersten Blätter bei Hrn. Schwanenwirth einen neuen Kirchtags-Olympus halten werden! Der Baumkraxler wurde applaudirt, gerufen und vielleicht mit einem Lorbeerkranz bedacht. — Strauß der unerschöpfliche, unermüdliche, energische und einzige junge perwedrie wieder neue Walzer, unter dem olympischen Titel: „Amors-Pfeile,“ und sie waren wieder ganz allerliebst, ganz meisterlich, liebenswürdig und zuschlagkräftig. Sie wurden nicht weniger denn 3—4 Mal abgerufen und dacapirend verlangt. Hingegen der Walzer von Fahrbach behauptete, daß er durch seine Tonfülle die Ohren und Schmerzen eines Inbrunnerts vergessen gemacht, so kann das gewiß auch von den Strauß'schen Walzern gelten. Das ist nichts weniger als Hyper-Enthusiasmus! — Die Tänzerinnen bilderten den gewöhnlichen, schon so eingeschilderten „Kranz blühender Mädchen!“ Nie ohne diesjenige welche! Alles war hochgespannt, freudigbewegt, und wenn mir Einer den unverschämtesten Abend verneinen, so werden es die unverschämten „Don wole!“ Was hat uns unser christlich, deutschen „guten Abend“ zu Leid gethan? Ist es nicht eben so wohlklingend, eben so menschlich wie „Don wole!?“ —ger.

Kurioses.

— Der Herrenwohlherr Referent im „Satellitten“ schreibt Folgendes bei Gelegenheit des Gastspiels der russischen Hofsängerin Bothe: „Man kann mit vollkommenem Rechte behaupten, Mlle. Bothe sei eine der vorzüglichsten dramatischen Sängerinnen. Man könnte füglich im „Lauren“ die Verse an sie richten.“ (Das ist der Kunstsinnigkeit-Gipfel dieses Referenten.)

„Oh voix dans la Bothe
L'image de la Beauté
On n'entend que Bothe
En écoutant Bothe“

In diesen Versen macht die Satellitten-Kritikus die naive Bemerkung: „Will sagen, für Ung' und Ohr gleich schön.“

Galanterie-Waarenhandlung des Herrn C. W. Koch und Sohn, am Graben zur Reise-Uhr.

„Die Reise-Uhr“ ist ein eben so Hausbrüstliches als saisonliches Anhängsel für eine Galanterie-Waarenhandlung. Es heißt hier mit unseren Uhren: Die Galanterie mit Gold- und Silberperlen ist jetzt an der Zeit, und nur diese Produkt wird bestehen kann, der kann auf Kreisen gehen, zu deutsch, der kann abfahren! Was kleine Geschenke, wenn sie großen Werth haben, für einen kolossalen Eindruck auf weibliche Gemüther machen das grenzt an's Unbeschreibe, und durch feinen Gold- und Silber-Tiegel werden tausend und tausend Mündchen zum freudigen, weiblichen Herzen geschwungen. Unsere Mädchen seinen gewiß nie auf die Frühgeburt, weiblichen Herzen geschwungen. Unsere Mädchen seinen gewiß nie auf die Frühgeburt, weiblichen Herzen geschwungen. Unsere Mädchen seinen gewiß nie auf die Gabe, sondern stets auf den Geber, d. h. sie seinen sich den Geber so gut an, daß Gabe, sondern stets auf den Geber, d. h. sie seinen sich den Geber so gut an, daß sie dann gleich wissen, was und wieviel der geben kann! Ein Souvenir unserer tausend Freuden und Leiden, mit tausend gemüthserfüllenden Bildern bedrängen und bedrängen, verliert seinen Werth, seine Poesie, so bald der Geber in's heilige Gebiet des fernen Stables, des zeitgemäßen Postknaps, des brustzerissenen Dampfs eher gar bei unvergänglichen, aber plumpen Gemse weicht! Gold, Silber, schlichtiges Silber, naturgegrabenes Gold, sacht Gliedern, die Gedanken, Gefühl, ist die Leitung unseres schwachen Geschlechts, und wenn dieses Gold, dieses Silber — die Leitung unseres schwachen Geschlechts, und wenn dieses Gold, dieses Silber — die Leitung unseres schwachen Geschlechts, und wenn dieses Gold, dieses Silber — schwindsuchtig, wie unsere Mädchen schon sind! — und sind einige krankenhaussch

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 166. Mittwoch, den 19. August 1840. Vierter Jahrgang.

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonak.

(Fortsetzung.)

In Ehrenau's Hause hatte man begonnen, den Nimbus, welcher sich um den Namen Bertoni wand, zu gründen, Dankbarkeit verpflichtete den alten, und Zuneigung den jungen Bertoni zu den Mittwochs-Soiréen. Der Kapellmeister fand gewöhnlich nach einigen Musik-Produktionen einen vierten Platz am Whistetische und saß hier ruhig, nur mit einem Triple oder ähnlichen Bezeichnungen die Stille unterbrechend; er lauschte gespannt auf das Spiel, oder verlor sich in Debatten, die selten beendet wurden, ohne ihn in eines der Extreme: Freude oder Aerger, zu versetzen.

Alfred, gewöhnlich müde der nichts sagenden Floskeln, ohne Sinn für die süßliche Konversation, wie wir sie in vielen Cirkeln führen müssen, nahm gewöhnlich, wenn er gerade nicht eine Piece auf dem Piano vorzutragen hatte, seinen Platz auf einem Fauteuil und hörte theils den übrigen Produktionen zu, theils hing er, unbekümmert um alles Uebrige, seinen Gedanken nach. Nicht selten suchte ihn in seiner Zurückgezogenheit die kleine Anna auf, und wußte mit beredter Zunge die Unmuthswolken, die sich auf seiner Stirne erhoben, wegzuschwatzen. In solchen Momenten sprach sich ihre volle Hinneigung zu dem Jünglinge aus, und wenn dadurch einige Tanten des Hauses, auf die Beiden aufmerksam gemacht, mit zweifelhaften Mienen den Kopf schüttelten, hatte Herr Ehrenau gewöhnlich mit einem höchst schalkhaften Ausdrucke seines Gesichtes die Antwort bereit: »Es sind ja Beide noch Kinder; er ist erst neunzehn und Anna dreizehn Jahre alt.«

Kleinigkeiten sind oft Ursachen großer und wichtiger Dinge, und durch das Anhäufen derselben haben sie oft mehr wirkende Kraft als stärkere Motive.

Es war am Abende von Alfred's zwanzigstem Geburtstag, als er in Ehrenau's Soirée erschien, und nachdem er einige Kompositionen Chopin's mit aller Bravour vorgetragen hatte, erhielt er von der Gesellschaft neben den geschmeichtesten Lobsprüchen auch die Glückwünsche zu dem morgigen Tage. Aus der Schar der Anwesenden trat Anna hervor, stotterte einige Worte und reichte ihm einen Lorberkranz.

Alfred haschte vergebens nach Worten, um seinen Dank auszudrücken — seine Verwirrung erreichte den höchsten Grad, als er unter den Blättern ein bescheidenes Vergißmeinnicht gewahrte. Plötzlich wurde der Schleier von seiner Seele gerissen, darin tagte es herrlich und er schien sich erst jetzt seiner selbst und der Deutung des Blümchens völlig klar bewußt zu werden. Willenlos versank er in Träumereien und selbst die lärmenden Toaste auf sein Wohl weckten ihn kaum aus dem beglückenden Halbschlummer — er konnte es selbst nicht begreifen, auf welche Weise er in sein Zimmer kam.

Der künftige Tag verfloß in den buntesten Variationen ähnlicher Freudenfeste, wo die gut gemeinten und forcirten Gratulationen regelrechte und dissonirende Akkorde bildeten. Am Abende eilte Alfred in den Garten; hier fand er sich heimisch und seine Seele errang allmälig Ruhe, welche durch manche Kombinazionen seiner Seelenthätigkeit verloren gegangen war; es gab hier so viele Plätzchen, welche angenehme und wehmüthige Erinnerungen weckten, die Blumen und Bäume, alte Bekannte, nickten dem Besucher freundlich entgegen und doch vermißte Alfred noch etwas. So mag der Seelenzustand des ersten Menschen gewesen sein, als ihm der Weltherrscher das Paradies zum Wohnorte anwies — er fand sich in die Natur zurückgekehrt, aus welcher er entsprossen war, aber er fühlte noch die unbefriedigte Sehnsucht nach einer Gefährtin. —

Des Jünglings Ungeduld wurde bald durch Anna's Erscheinen beschwichtigt — sie erschien im Glanze ihrer Unschuld und Herzensgüte, und fand sich auch hier zufrieden, nachdem sie die Fesseln des gesteigerten Anstandes abgestreift hatte, welche den Menschen die ungezwungene Freiheit benehmen und sie nöthigen, im Leben Theater zu spielen.

»Ich war gestern recht unartig,« sprach sie, »aber ich weiß nicht, wie mir geschah, daß ich Dir gar nichts zu sagen wußte.«

»Bedarf dieß einer Entschuldigung?« antwortete Alfred: »glaubst Du, ich hätte den Grund dieser Befangenheit nicht geahnt?«

Das Mädchen wurde feuerroth, gleich als ob sie das Bewußtsein einer Schuld drückte und diese entdeckt würde, kaum stotterte sie hervor: »Nun ja, sieht Du, ich weiß es aber selbst nicht, wie das eigentlich kam.«

»Du bist mir gewiß recht gut?« fragte er weiter.

»Vom ganzen Herzen,« sprach Anna.

»Und da wünschst Du mir recht viel Gutes,« fuhr er fort, »so viel Gutes, daß Dein Gefühl dafür nicht Worte findet.«

»Gewiß,« sagte sie und ihr Blick weilte auf dem Boden.

»Du wünschest mein Glück für die Zukunft,« versetzte er, »und

da sich dieß schwer in Worten sagen läßt, so sprechen bloß die Augen, die beredten Dollmetscher der Seele — aber Du kannst auch glauben, ja meine liebe Anna — gewiß — — er hier fing er an zu stottern, wollte immer etwas sagen und verstummte wieder, — eine heftige Unruhe äußerte sich in seinen Mienen, endlich drückte er schnell einen Kuß auf die Lippen des verschämten Mädchens, und gleich, als hätte er ein Verbrechen begangen, entfloh er in raschen Sätzen aus dem Garten.

(Fortsetzung folgt.)

Des Reiters Grab.

Eine Sage.

Wallmoden's rüst'ge Reiterschar,
Fürst Lichtenstein vor Zeit und Jahr,
Im Herzen treu, mit starker Hand,
Im Kampf für Kaiser, Vaterland —
Gibt dort noch manches Reiters Mund
Von einer alten Sage Kund,
Die weiß' ich hier, ob recht, ob schlecht,
Jedwedem guten Reiterknecht.

Bei Sturm und dunkler Wetternacht
Stand, einsam, auf der fernen Wacht,
Ein Kürassier mit greisem Haar
Der Lichtensteiner Reiterschar.
Der aber stieg von Roß herab;
Das Strauchquartier im Flammenmeer,
Und kommen sieht er Menschen viel,
Zu stauen ob das Flammenspiel,
Doch helfen, retten wird zu spät
Wo Windesbraut die Flamme weht,
Ob drinnen birgt ein theures Pfand,
Die Fahne von der Kaiserin Hand [1]).
Da tritt von seinem Posten vor
Der Reiter an das Flammenthor:
»Seit fünfzig Jahren nun ergraut,
Ward ich der Fahne anvertraut [2]).
Dem Regiment in Feind und Schlacht;
Hab', ich das Heiligste bewacht; I
Kein Feind hat ungestraft begehrt,
Was jetzt die Flamme schon verzehrt,
Die aber leckt mit wilder Gluth,
Es flehet heiß Soldatenblut.«
Die Flamme theilt er, zuckt und sprüht,
Und Alles zum Gebete kniet;
Doch kaum verhallt der Frommen Flehn,
Da sagen sie die Fahne weh'n
Der aber reicht sie sammt dem Band
Dem Regiment in seiner Hand:
»Als Jüngling bei der Fahnenweih'
Schwur ich dem Kaiser Reitertreu,
Und nun an meinem Flammengrab
Geb' ich die Fahn' dem Kaiser ab.«
Da braust der Sturm, es stößt das Dach!
Dann noch ein banges, banges Ach!
Und Nacht deckt weit den Erdenkreis,
Des alten Reiters Grab so heiß —

Hitzing, im August 1840. Rupertus 3).

1) Majors-Standarte.
2) Standart-Führer.
3) Rupertus (Rudolph Baron Vogel) war in dem Regimente Wallmoden-Kürassier als Offizier gestanden, und schrieb vor der dem Abdruck dieser Geschichten Mittheilung des Kaisers Franz I. sein bekanntes Gedicht: »Des Herren Testament.«

Ausflug auf die Riesenkuppe, oder die vier Buchstaben.

(Fortsetzung.)

Da es in dieser brillanten Herberge Brauch ist, daß die ersten Ankommenden das Vorrecht haben, auf der Badlatsche schlafen zu können, so fing es für unsere Ruhe an, bedenklich zu werden, da schon acht weibliche Wesen vorhanden waren, denen wir doch aus angeborner Galanterie nicht leicht das obere Appartement streitig machen konnten.

Der Wirth als ganz ungebührlich eitler Sultier, glaubte Anfangs, daß wir auch bei ihm von Zuckerwasser leben wollten, welches seinem Zwecke, als Lebensmittel, bis er hat, recht theuer anzubringen, ganz entgegen ist, sagte seinen Landsleuten, ohne uns zu fragen, das obere Appartement zu. — Diese Arroganz flog den vier Buchstaben in die Nase, worüber sie dem Manne ganz derbe Brocken hinwarfen. Um zu sehen, ob er Stich halte, und bloß aus Anhänglichkeit seinen Landsleuten den Vorzug gebe, begehrte A eine Bouteille vom besten Weine, und sonst was sich Essenswerthes in seiner Speisekammer vorfinde. Herr B begehrte als Verschwender gleich darauf ein Glas Wasser aber ohne Zucker; dieß war der Kulminationspunkt, wo der gebildete Wirth sich gleich auf die Seite der Weinträuker drehte, und die Zuckerwassertrinker perfide im Stiche ließ. Er ließ die Worte vernehmen: »Ja, wenn die Herren als Erstangekommene es erlauben, so könnten die Damen wohl Ihre Ihnen gebührenden Schlafstelle im ersten Stock einnehmen.« — Mehr bedurfte es nun freilich nicht mehr, um gleich laut zu äußern, daß es uns angenehm sei, den Damen den oberen Platz zu überlassen. — Die Damen waren über uns entzückt, wie wir es über uns selbst waren. — Ein neuer Trommelschall schreckte uns Alle auf, da wir uns schon jetzt nicht mehr rühren konnten. — Alles sah sich an und lachte, als ganz erhitzt eine junge Dame verschleiert mit einer Art Confidente eintrat, oder eigentlich mehr einhüpfte. — Gleich sah man in ihrem Gesichte, nachdem sie heftig den Schleier gelüftet hatte, die Unzufriedenheit über das gehaßte Zimmer, und nachdem sie einen flüchtigen Blick über alle Anwesenden gleichgültig gleiten ließ, sagte sie zu Confidente mit heftiger Stimme: »c'est impossible d'y rester.« — Den vier Buchstaben war zu thun, die Dame nicht mehr zu verlieren, die nach allem Anschein die Gesellschaft unterhalten werden, darum erwiderte B auf ihren französischen Ausruf so wie im Allgemeinen: »Ja, bei Gebirgsreisen muß man sich kleine Unannehmlichkeiten gefallen lassen.« Indessen hatte man sich auf den Bänken zusammengeschmiegt, und die holde Erinnalua, welche eine Polin zu sein schien, fügte sich in ihr Schicksal und pflanzte sich, den Schleier etwas zurückziehend, mit der Confidente auf das Eck einer Bank, mit verdüsterter Miene über des Schicksals Mächte, ohne ein Wort zu sprechen. — Die vier Buchstaben unterhielten sich, und je mehr die andern Gäste Zuckerwasser oder Wasser ohne Zucker tranken, desto mehr tranken sie Wein, worüber der edle Wirth sehr lächelte. Der Direktor dieses Asyls im schäbigen Schlafrock fuhr mit seinen Gästen überhitzt, daß sie ihm Alle mit Heidengeld bezahlen müssen, noch eine ganz kategorische Sprache. — Kaum schlug die Kuckuckuhr die neunte Stunde, schrie er mit ungeschlachter Stimme: »Meine Herren und Frauen, schlafen gehen!!!« — Vom Sehen war hier, wenigstens im untern Salon, keine Rede, denn wir waren so voll gestopft, daß ein Jeder sorglich auf der Stelle, wo er war, hätte einschlafen können, ohne umzufallen.

Die Damen, deren Zahl elf waren, fingen ihre Wanderung zum ersten Stock an. — Kaum waren sie alle oben, so fing es auf uns herunter Strohsäcke an zu regnen. Der Wirth, welcher uns diese Beue ohne Acht zu geben auf die Köpfe warf, hatte dabei in seiner Großmuth acht Stück verrückte Auswirfen für dreizehn Männer herabgesendet. — Bald waren die herrlichen Federbetten rangirt. — Die vier Buchstaben suchten so viel möglich beisammen zu liegen, da sie auch immer nach einander aufgeworfen werden. Alle andern Zuwohner lagen grajos und ungraziös hingestreckt — der Eine band sich den Kopf ein, der Andere rückte mit der komischen Schlafhaube aus Zitz herumstellen herum, ein Dritter wollte sich der Stiefel entledigen.

doch vergebens — Niemand half, denn es gab ja darüber zu lachen, die feinsten Nachtvioletten, die einige der wie Backfischen sehr anhänglich lieben, mußten dießmal gänzlich unterbleiben. In den obern Regionen, wo die Macht der Fäuste, anführt, ward bald Alles stille, denn besser wußten sich die Damen in ihr Schicksal zu fügen. — Die vier Backfischen fanden es räthlich, durch Wipe über alle die Schlafgenossen die impertinente Nacht zu verkürzen, die uns bevorstand. — Nichts desto weniger ließen sich die müden Glieder der Uebrigen durch Lachen und Sprechen einschüchtern, denn kaum war das Licht ausgelöscht, und diese wahrhaft Hogarthschen Figuren nur mehr durch eine Geißbals-Lampe beleuchtet, fing ein reisender dicker Wirth, der auch als ein Naturfreund, nur nicht seiner Getränke — angekommen war, eines der unaufständigsten Geschnarche an, welches ungeachtet aller Einwendungen der Uebrigen, durch Räuspern, Reden, Lachen, Pfeifen eine solche Konsequenz annahm, daß es Alle in Schrecken setzte, und Einer der Backfischen schon Lust hatte, einen bescheidenen Wasserkrug von einigen Maß dem gemüthlichen Schnarcher auf den Bauch zu schleudern. — Diesen löste plötzlich ein Schnarcher aus einer ganz besondern Tonart ab; sie glich einem schwindsüchtigen Blasbalg, der in den letzten Zügen liegt. — Aber plötzlich verging den vier Backfischen aller Witz, als sie auf der Bank im Hintergrund einen Handwerksburschen sahen, welcher die traurige Bestimmung zu haben schien, seine Stiefel aus- und anzuziehen, denn als er sie beinahe dreißig Mal so gewechselt hatte, wurde den vier Backfischen so unheimlich, daß jeder seinen Mantel über den Kopf schlug und einschlief. — Man erzählte am andern Morgen, daß dieser arme Handwerksbursche vor einigen Tagen, im Gehirge wandernd, nicht »zur Genüge« sagte, als Rübezahl auf der schwarzen Kuppe gemischt hatte. Die Sage lautet, daß Rübezahl alle diejenigen mit der Strafe züchtige, welche, in seinem Gebiete wanderend, sich dieser Unaufmerksamkeit schuldig machen. — A meinte hierauf, wie nachstehig sollte man gegen die eitlen Eigenheiten der Menschen sein, wenn ein Geist solche dumme Prätensionen macht.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ernst's Abschieds-Concert.) vor seiner Abreise nach Paris und Petersburg, hatte gestern Abends im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor Statt. Der ausgezeichnete Künstler wird, um seinem Lebewohl den würdigen Ausdruck zu verleihen, vier seiner beliebtesten und bewundertsten Piecen vortragen. Mad. von Hoffeit-Barth und Dlle. Kern wirken mit; doch Ernst's Abschiedston haben allein laderne Zauberkraft genug. Wer wird sie nicht noch einmal hören wollen?

(Das National-Theater in Pesth.) In der letzten Versammlung der löbl. Pester Comitats brachten die ungarischen Theater-Comité, daß die Aktien-Gesellschaft nicht mehr im Stande sei, das Theater zu erhalten; demzufolge in der nämlichen Sitzung beschlossen wurde, daß so lange, bis die Angelegenheiten des ungarischen Theaters durch eine eigens hiezu ernannte Landescommission nicht in Berathung gezogen werden, monatlich 4500 Gulden von der Summe, welche von den jährlichen reservirten 450,000 Gulden Conventions-Münze (wovon 30 Tausend Gulden zur Deckung der Schulden, zwei Drittheile von den übrigen Interessen aber zur Aufrechthaltung des Theaters bestimmt worden sind) auf das Pester Comitat entfällt, dem ungarischen Theater zufließen sollen, welches seit dem 8. August den Namen: »National-Theater« führt. Von diesem Tage angefangen werden alle Einnahmen und Ausgaben, auf Kosten der Nation, von den hiezu ausgestellten Ausschuß-Mitgliedern der Aktien-Gesellschaft, berechnet.

(Mayerbeer) hat seine neue Oper: »Die Hugenotten,« dem Pariser Opernthaeater übergeben. Es kostete dem Direktor, der verhaßt eigentl zu dem Komponisten noch Etwas gereist war, nicht geringe Mühe, die Oper zu bringen, da er die Hauptpartie für die Falcon geschrieben, um nun, da diese die Stimme verloren hat, sie seiner neuen Elegeria anvertrauen wollte. Als Bedingung der Uebersiedlung hat er das Engagement der Dem. Heinefetter gestellt. Man hegt große Hoffnung auf diese Oper, in die Mayerbeer's beste Arbeit sein soll.

(Man schreibt aus München:) Raketen erregt diese Woche in unserm Kunstverein ein Tableau von Pretzel, welches einen Sammelplatz von Gesellschaftern darstellt. An diesen wortvolle Gemälde knüpft sich zugleich eine besondere physiologische Begebenheit, die hier sehr charakteristisch getroffen ist. Man sieht nämlich unter diesen Thieren auch ein Mittelexemplar, welches sich noch durch eine geringe Schadede mit darauf befindlichen Pistolenbolzlöchern als solches zu erkennen gibt. Das Thier wurde von einem schweren schen Pferde in der Schlacht bei Leipzig gerettet, und bekam sich, als sein Reiter gefallen war, seinen langen Weg dahin zurück, wo es gegenwärtig wurde, nämlich in die berühmte Tränke des Grafen Sandor in Ungarn. Alle Köpfe der Pferde sind nach dem Anstimmling gerichtet, der ihnen Mitgenossen wieder erkennen. Dieser Moment, so wie überhaupt die ganze Gruppirung, ist in jener Beziehung eine wahrhaft künstlerische und merkwürdige Anordnung zu nennen.

(Tragische Novitäten.) In dem Landstädtchen Gefrees, vier Stunden nördlich von Baireuth, sind am 11. August, Nachmittags um 2 Uhr, zwei Häuser niedergebrannt, wobei nicht weniger als acht Kinder verbrannten, welche allein in einem dieser Häuser beisammen war ohne Aufsicht waren, während die Eltern und Erwachsenen vor den Thüren auf dem Felde arbeiteten. Die näheren Umstände sind noch nicht ermittelt, aber dieses entsetzliche Ereigniß ist ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit der Anstalt der Kinder, und für die Wichtigkeit der Kleinkinderbewahranstalten.

(Kanzner Gaunereien.) In London ist eine Frauenzimmer gefänglich eingebracht worden, welche durch Schönheit und Talente die Damen der Aristokratie um Vieles übertraf. Ihre Diebstähle wurden in einem solchen Theile der Stadt und der Umgegend ausgeführt, daß man sie für eine Dame von Stande halten mußte. Sie ging nur bei Tage auf Diebstähle aus, und zwar in Kleidern, die ihr Stand und Vermögen anzeigten. Sie ließ sich gewöhnlich nur von Mohren nach Hause begleiten, welche durch die Brüderei glauben mußten, daß sie Gold und Diamanten bei sich trüge. Diese Bedienten warten in ihrer Wohnung von eigenen Hofmeistern examinirt und herum. Auf diese Weise wurden viele Männer vermißt, ehe man man auf die Spur kommen konnte, wer und wen denn eigentlich sei. Endlich wurde durch einen Zufall die schändliche Mordthat entdeckt, und die Verbrecherin dem Gerichte überliefert, welches sie ohne Rücksicht ihrer Geschicklichkeit der Reihe nach erhängte. Der Werth des vorgefundenen Raubes an baarem Gelde und in Schmuckſachen soll sich auf mehrere Tausend Pfund Sterling belaufen.

(Amerikanische Preise.) Ein Blatt im Staate Mississippi erzählt: »In unserm Lande wurde kürzlich eine Schlange geboren, die nicht weniger als sechzig Ruß Länge hatte. Als man sie ausschnitt, fand man in ihrem Leibe zwei Schlangen, fünf Schuh und zwei Regenschirme.« Ein anderes Blatt, aus viele fürchterliche Uebertreibungen zu verstehen, sagt dazu: »Das ist Alles noch gar nichts in unserer Gegend wurde eine Schlange vorgeschlagen, die vierzig Ruthen lang war. Als man sie schnitten, fanden wir in ihrem Leibe eine Bauillon-Bibel, die Bauchrednerin zu einem vierhundert mannen Hause, drei große Schachteln mit Mansfield'schen Pillen nebst Gebrauchsanweisung, eine Meile zweihundert Fässchen, drei verlorene Pferde, ein großes Paket Butterbrode, ein Paar Stiefeln nebst Sporen und Trompeten, einen Mann zu einer noch nicht gegründeten Stadt und drei Paar wasserdichte Stiefel.« — Das heißt denn noch ordentlich aufschneiden!

Feuilleton des Auswärtigen.

(Frankfurt.) Die Sängerin Dlle. Hartl von Lemberg hat bei ihrem ersten Auftreten in den »Puritanern« nicht sonderlich angesprochen. Nächstens soll sie in der »Nachtwandlerin« singen. — Am 9. August wurde zum ersten Male »Franzesbad«, Drama in fünf Aufzügen, nach dem Spanischen des Trujillo, von Dr. C. T. Bärmann, gegeben.

(Paris.) Mlle. Marie Taglioni und der Direktor der großen Oper haben sich über einen Aufsatz verständigt, den sie sich gegenseitig bewilligen, um die Mittel zu berathen, sich im nächsten Jahre wiederzusehen. Es ist bereits gewiß, daß Mlle. Taglioni im Juli entschieden sein wird. — Der neue Vorhang der großen Oper wird Ludwig den XIV. vorstellen, was er das Privilegium der Oper unterzeichnet, um 70 — 80 historische Porträts enthalten. Herr Cambon malt ihr. Die Verwaltung wird übrigens in der Restauration des Theaters von dem Minister-rium beträchtlich unterstützt. Mlle. Nissi ist verhaftet und dem Verlaufe der hiesigen Oper entgegensehen. — Das Konservatorium theilte dieser Tage die Preise für die beiden Abtheilen in der Hoge aus im Kontrapunkt aus: den ersten erhielt F. Brauf, der jüngste der Preisbewerber, ein Schüler des Hrn. Lebrune.

Kleine Briefe. Von Hermann Frankel.

Dritter Brief. Karlsbad und Eger.

Sie fragen, Madame? »Ja wohl und sein Euer.« fragen Sie? Trösten Sie sich, und ich wollte vergwetzen, und habe versucht mein Ehre erreicht, und war noch demselben folg. auch Sie werden es erreichen, das Ende meiner Briefe, und werden folg sein.

Aber Sie fragen jetzt schon wenigstens mit Unrecht: Sie kennen Karlsbad ja noch gar nicht, denn das eigentliche Karlsbad ist nicht das Karlsbad wie es ist, sondern das Karlsbad wie es wurde, mit einer kleinen Modifikation des berühmten schiefen Thürmchen'schen Wiegs — und wenn Sie nur fünf und zwanzig Tage werden gelesen haben, dann ich es Ihn zum Trinken.

Und welche Tage! Welche gewissenhafte Tage! Madame, wann fängt Ihr Tag an? Wie oft muß die Sonne an die hohen Fenster klopfen und durch die rothen Vorhänge in Ihr Boudoir scheinen, ehe die langsam die Augen aufschlagen — die Sonne pflegt sich dann etwas zurückzuziehen — sie Sie noch vor Ihr Schauen, und ehe Sie entstehen: „Mon Dieu, erst acht Uhr!“ — Aber wir um acht Uhr hier, haben nicht allein schon ein kleines Werk vorgeschafft, sind einige Stunden Wegs zurückgelegt, sondern unbeirrt auch noch bewerkstelligt über Landstraßenlasten und Sprachen, Theater und Karlsbader Holzarbeiten, Politik und Schlaggewalter Porzellan, Literatur und Unterleibsbeschwerden, Inden und böhmische Maskenbraten u. dgl. m.

Ja, wir haben gar gewissenhafte Tage, volle haben wir aber auch gewissenhafte Nächte; wir stehen mit der Sonne auf, halten gerne die Mittagsaudienzen ihrer ewigen Höhe, und gehen mit ihr auch zur Ruhe.

Diese Gewissenhaftigkeit wird allmälig Sache des Ehrgeizes; man sucht etwas darinnen, früher beim Brunnen zu sein als der Nachbar, und daher traun auch viele so eifrige Durchmusterungen in den Morgenstunden.

Da thaunt erst die alte Garde, — und Herren und Frauen beschreiben, die sich schon vor zehn und fünfzehn Jahren hier zusammenfanden, und sich immer von Neuem verschworen, nur noch ein Gewohnheit und Dankbarkeit hierher zu gehen — denn die Kinie, die eigentliche arbeitende Gesellschaft verweilt rasch die Neigher sühnenden Begleiter — die Bläster, junge Damen, die erst Etwas zu erwarten schreiben, und endlich die Jäger, Gargons, die gar nicht misstreiten, sonnern nur gewisse Posten besetzen.

Da erlangt sich dann Alles durcheinander, grämerschlüssiete Engländerinnen mit feuern, flotzigen Nasen, reizende Französinnen mit leichten Füßen und noch leichterer Zunge, polnische Juden mit langen Löckern und noch längeren Röcken, fette, behäbige Deutsche, feuerlustige Italiener, dagwischen die Verwehrer unserer Weltheile in ihren fremdartigen Trachten, kurz alle Nationen, Geschlechter und Alter kunt durcheinander.

Diese Zeilen, meine Liebenswürdige, waren noch in Karlsbad für Sie geschrieben; ich habe dieses inwessen verändert, aber diese Zeilen nicht, sie sind nur in das unwarme vermeinte Tropfa gesetzt, haben mit mir das Ergebirge überstiegen, die Elbe durchschritten, und was bedingen und nahmen sie mich in der sächsischen Hauptstadt zur Vorlesung und Abwerung. Denn nicht blos diese Zeilen, auch Ihr Bild begleitete mich, es umschwebt mich immer, es ist mein A und O, und ich glaube, ich werde auch Briefe an Sie schreiben, wenn ich schon längst wieder zu Hause bin, aber Sie schon längst todt; aber sicheren Sie nicht, gnädigste das Erste früher, als das Zweite.

Also nichts mehr von Karlsbad, nichts von seinen weltberühmten Häusern, als vom rothen Hirn, vom Bohr der Grafe einmal wohnte, auch nichts von seinen literarischberühmten Häusern, nichts von den drei Mohren, wo der Alte und Weimar sich so gefallen lieh, aber vom weißen Schwan, wo sein ingenhaftere Bruder im Apollo unter die Menschen trat, vom vom Freischützen, wo der Rector der deutschen Literatur, der Jüngere Hirsch noch heute lebte, nichts von allen dem, ich führe Sie noch dem fernelichen Tropfa.

Der erste Unterschied, der sich zwischen diesem und seinem berühmten Nachbarbade zeigt, besteht in dem Regelmäßigen, Ton- und Abgeschlossenen. Erlesischen, das Tropfa beziehnet im Gegensatze zu Karlsbad, das zusammengehaut ist, wie Gemauer aus Ungarn. Zufälligkeit aber fand irgend eine Lasse sich es vorzuhaben. Tropfa mit seinen grauen, wohlgepflasterten und sorgfältig erhaltenen Straßen, gibt das Bild einer kleinen Residenz, wobei denn auch die Welt, welche Bäder aufsucht, eben um der Residenz zu entfliehen, lieber in den hart angebauten Schluchten bleibt, einem Thrichen, das durch seine stille, grüne Einsichtheit ihren München mehr entspricht, als das Karlsbad Tropfa, das bemoost und nunmehr auch durch den Ton seines königlichen Gastes geadelt ist. Und wird es auch der ewige Refrain nach einem Gelprächt mit einem Tropfner, und der verstorbene König kann auf dem Schönhofe vor unser den Linden zu Berlin nicht aufrechter getrauert werden sein, als in der großen Allee des weitzahlt fürstlichen Parkes des Fürsten Clary zu Tropfa.

Dort war es nämlich, wo der König Alles, was durch Geburt oder Rang ausgezeichnet war, in einem großen Cirkel um sich zu versammeln pflegte; es war eine königliche Anicht zu nennen, wo auch noch manches Aweve sein Antlitz sehen und durch ein mildes Wort erfreut werden konnte.

Als ich durch die Allee schritt, war es stille und leer, und doch hatte die Stunde längst geschlagen, in welcher der König zu kommen pflegte; die Musikanten blieben erwartungsvoll, und einige Straßkopf gingen unruhig, wie in der Vorkammer hin und her — aber der König kam nicht!

Wie viel und wie oft man an den unsamste wirklich Vollendeten gemahnt wird, ist unglaublich; wenn ja der Bürger von ihm zu erzählen aufhört, von seinen übrigens soll jener Eingriene ein besonderes Abenteuer aufzuweisen hat, wird man durch Anstalten, Spaziergänge, Lieblingsplätze u. dgl. immer weiter auf ihn zurückgebracht, und die Mährchenwelt, beständig geschäftig, die schönste Aussicht von Tropfa, auf welcher in einem Feuerwerke ein roth fein sollenves Antergramm von Goethe vorgezeigt wird, leider ist es aber vom 19. Juni 1833 datirt, und die inauthentische Schreiber hat vermuth vergessen, daß der Unterschied zwischen Ihm ein Jahr lang gedauert hat. — Die Schlosserburg, eine etwas bizarre Nachahmung einer Ritterburg, aus Schlacken, Lava und Erdarten zusammengetragen, — vor allem Anderen aber die Monumente des Kaiu, erinnern den Wanderer immer wieder seine Aufgaben.

Ich mußte am andern Morgen über diese berühmte Schlachtfeld hin, als ich an die Elbe fuhr, mir sind unvollständig Irrtümer über Abkürzungen ein.

Der Höhenrauch stieg auf, und warme bis und da von Sonnenstrahlen, wie von blauen Zuzonetten durchdrungen, durchher schwebte Nebel, man konnte glauben, es wäre Pulverdampf oder die Volkerne gewesen; Schreibert, Madame — — — — — — Sie wissen noch noch, was ein Grenadierritt ist? Daß er entweder das Grab einer Geraubten, oder der Schreiber hatte, vor die Wiege eines solchen, den der Leser haben soll, betrauet.

Die Vorhergehenden wären Bilder zwischen dem ich erspare mir, die Meinigen hervorgehen, weil sie leicht Irrungen haben kann, was allenfalls das sie nachzulesen in dem lehrreichen Buche: „Historia mundi,“ das im Jahre 1789 in Paris gemacht wurde, und dessen letzte Heft mit dem porträtiren, in buchrezeptlichen Schluß im Jahre 1822 erschien. — — — — (Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die von Hrn. Heinrich Börnstein mit seltener Umsicht redigirte, an Varietäten reiche Zeitschrift «Grenzboten» bringt in einem Artikel «unverbogte Korrespondenz-Nachrichten» auch Folgendes:

— Hamburg. Gutzkow hat die Rede, die sie Sophie im «Hamettirabei Gutenberger Nachverdrießlichkeit halten ließ, wörtlich im «Telegraphen» aufgenommen und darunter gesetzt:

«Wir sind der Seele gesprochen»

— Braunschweig. Im künftigen Jahre wird hier das vierte Jubiläum der Erfindung der Braunschweiger Mettwürste gefeiert. Sämmtliche Literaturblätter Europas, mit Ausschluß der Fleischbauer, sind dazu eingeladen.

Kurioses.

(Madame Therese Borsche.) Ein französisches Blatt sagt Folgendes über diese Erfinderin der Anti-Lurus-Gesellschaft. Diese Dame ist eine Deutsche; sie hielt früher Leopoldine Friederike Wilhelmine Therese Borsche, allein sie hat ihre drei ersten Namen als Lurus fortgeworfen, und hat blos den einen: Therese, beibehalten, den sie aber ohne Zweifel auch ablegen wird, um sich blos ganz einfach Madame Borsche zu nennen. Wirklich wird sie mit der Zeit auch auf «Madame Borsche» verzichten. Im verflossenen Sommer hatten wir Gelegenheit, diese Frau in Paris, in den Salons der Grafin G. zu sehen. Wir sprachen mit ihr, ohne anfangs zu ahnen, daß Mad. Therese Borsche eine ganze Revolution in den Falten ihres Kleides trage. Ihr Kleid war sehr kurz; man hätte es für ein schwärzliches Mantelet gehalten. Wir schlugen die Augen nieder vor ihren Waden, welche von vollkommener Regelrecht waren. Wir wagten es nicht, daß es der Mühe der Mad. Borsche gelohnt, so reizende Waden zu haben: es waren ihre Sommer-Waden; im Winter kann sie sehr hohe tragen, aber in den Hundstagen beglückt sie uns so viel wovon, als dem Gesetze der Natur gemäß ist. Es scheint, daß Mad. Borsche während ihres Aufenthaltes zu Paris den Grund zu einer neuen Gesellschaft legte, deren Aufgabe es ist, den Lurus in dem Punkte und in den Arigen des schönen Geschlechtes zu bekämpfen, denn wie wir vernehmen, bilden sich zu gleicher Zeit zwei Anti-Lurus-Gesellschaften, eine in Berlin unter dem Vorsitze der Mad. Borsche und die andere in Paris unter dem Vorsitze der Gräfin G. Diese zwei Gesellschaften zählen schon hundert Mitglieder, und für einen Beitrag deiner solcher Zierlichkeiten bekannt. Unglücklicher Weise sind die Mitglieder alle nicht froh; aber das ist zu Etwas der Erforderniß um aufgenommen zu werden (siehe den nachstehenden Artikel 6 der Statuten). — Statuten der Anti-Lurus-Gesellschaft, gegründet von Mad. Therese Borsche: Art. 1. Als Mitglied der Gesellschaft kann jeder Frauenzimmer aufgenommen werden, welches sich anzuziehen kann, daß es nur einen Liebhaber hat; zwei werden als Lurus betrachtet. — Art. 2. Mitglied der Gesellschaft kann jeder Jüngling werden, welches nicht Jahren mehr als zwei Maitressen begrüßt; drei werden schon als Lurus betrachtet. — Art. 3. Es ist den Mitgliedern streng verboten, mehr als drei Röcke auf einmal anzuziehen, um sich, was man sagt, Kleider zu geben; vier werden als Lurus betrachtet. — Art. 5. Kein Mitglied darf mehr als vier Waitertouren nach einander machen; fünf werden schon als Lurus betrachtet. — Art. 6. Jedes Mitglied ist verpflichtet, von einer angenehmen Häßlichkeit zu sein; eine ausgezeichnete Häßlichkeit wird als Lurus betrachtet. — Art. 7. Die Mitglieder werden leicht aus Lurus gekleidet sein; die langen und weiten Kleider werden als Lurus genommen. — Art. 8. Jedes Mitglied ist verpflichtet, so oft als möglich, zu hinken, um ihre natürlichen weichen Füße zu pflegen; die falschen und schwarzen werden als Lurus betrachtet. — Art. 9. Jedes Mitglied hat die Verpflichtung, im Sommer nager und im Winter fett zu sein; Embonpoint in der heißen und Magerkeit in der kalten Jahreszeit werden als Lurus genommen. — Art. 10. Die Damen, welche dieser Gesellschaft einverleibt sind, die dann bestimmt sind, ein Dutzend, in dem sie nach weiblicher Gesellschaft so sehr geneigt ist, zu unterreden, müssen den einfachen Schmuck von Gold mit echten Edelsteinen tragen; Bronze, Silber um falscher Steine werden als Lurus betrachtet.

(Namen von erfunden.) Der tapferer Kommandant der Vertheidiger von Mayagua heißt Delgarre, zu deutsch «der Hase.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Laxenzgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 167. Donnerstag, den 20. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonak.

(Fortsetzung.)

4. Wanderjahre.

Schnell waren zwei Jahre in dem Wirbel der Zeit vergangen; in der Hauptstadt hatte sich Vieles anders gestaltet. — Ehrenau's Salon wurde außer den frühern Gästen und den hier gut aufgenommenen Künstlern auch jungen Männern, durch Stand und Reichthum bevorzugt, geöffnet, und der alte Herr würde es gar zu gern gesehen haben, wenn seine Tochter unter ihnen Einen erwählt hätte, um an seiner Seite die Freuden und Leiden ihrer Zukunft zu theilen. Aber, je mehr sich diese Erscheinungen der aufblühenden Jungfrau aufdrängten und durch verschiedene Kunstgriffe ihre Gunst zu erringen strebten, desto mehr wurden sie von Anna abgestoßen, die an andern Gefühlen, den unbekannten und ungerüsten Leitern ihrer Handlungen, hängend, nie an Männern Gefallen finden konnte, die der alleherrschende Götze: Gold, die Konvenienz oder das angeerbte Vorurtheil der Menschen zu einer wichtigeren Stellung im Leben hob. Und fand sich auch Einer unter ihnen, dessen Herz den zartesten Regungen nicht entfremdet war, der von reinem Gefühle begeistert, sich vor der Schönen beugte — er mußte ungehört bleiben, denn ihr Herz gehörte nur Alfred. — Der lichte Funke, in des Kindes Herz entzündet, war zur hellen Flamme erwacht, und nichts mehr vermochte, diese zu löschen — sie war ein griechisches Feuer geworden, das bei jedem Versuch, es zu löschen, desto stärker wüthet. War auch Alfred seit mehr als einem Jahre aus der Stadt abwesend, besuchte er auch entfernte Städte und Länder, um hier sein Genie geltend zu machen und seinen Ruf zu befestigen, so vermochte selbst diese Trennung nichts an dem Gefühle zu ändern, welches unbefriedigt blieb, aber von Tag zu Tag fester wurzelte.

Ehrenau mochte ganz eigenthümliche Ursachen haben, die Verbindung seiner Tochter mit irgend einem Manne aus einer der reichsten Familien zu wünschen; ihre Kälte, ihr gleichgültiges, oft sogar abstoßendes Benehmen gegen alle jüngeren Leute war ihm in hohem Grade mißfällig — selbst als ihn Jemand auf die frühere Zuneigung seiner Tochter zu dem jungen Pianisten aufmerksam machte und in ihm der Gedanke auftieg, dieß sei die wahre Ursache ihrer Theilnahmslosigkeit, sprach er ernst: »Dieß kann und wird an der Sache nichts ändern; ein Künstler, und sei er auch auf dem Gipfel der Kunst, ist ein Sklave der Menschen, ihren Launen ausgesetzt; gewinnt er auch viel mit seinem Talente, so kann ihn ein Augenblick zu einem armen Manne machen, der nur mit Mühe sein Brot erwerben kann, weil er nichts Anderes kann, als seine Kunst — die Mode ist ein grillenhaftes Weib und unglücklich jene, die ihr huldigen! — Nein — nein — ein Künstler wird nie der Gemahl meiner Tochter.«

Inzwischen hatte Bertoni den größten Theil von Deutschland bereist und in vielen Städten Concerte gegeben. Der günstige Ruf, der ihm aus seiner Vaterstadt voranging, folgte auch jedem seiner Schritte nach, sein Spiel fand überall die gehörige Würdigung, sein ernstes und dabei doch angenehmes Betragen verschaffte ihm an allen Orten gute Aufnahme und Gönner — man drängte sich, unter seine Freunde zu gehören und ihn mit Artigkeit zu überhäufen. Die Journale wetteiferten in den geschraubtesten Ausdrücken, sein Lob aller Welt auszuposaunen — dabei fand er, daß auch der materielle Vortheil sich mehrte. Man wäre versucht zu glauben, daß er unter ähnlichen Umständen ein sehr glücklicher Mensch gewesen wäre, aber doch war er es nicht. — Das bunte Treiben eckte ihn an, er war nie Herr seiner Zeit, und aus nothwendiger Galanterie hatte er eine lange Reihe von Rücksichten zu beachten, die bei einem weniger öffentlichen Leben ganz weggefallen wären. Wie oft sehnte er sich aus dem Wirbel des Vergnügens zurück nach seiner Vaterstadt, in sein stilles Stübchen, wo er frei und ungebunden für sein Instrument leben konnte, in den Garten an die Seite des Mädchens, welches ihn wie ein Genius durch die Oede seines Jugendlebens geleitete. Ein Wanderjahr war vorüber, und er lenkte seine Reise der geliebten Heimath zu.

Eines Tages saß Anna in einer Fensternische an ihrem Arbeitstischchen, von woher sie einen großen Theil der Straße, in welcher das Haus stand, übersehen konnte; eine Menge von Journalen lag vor ihr ausgebreitet, und die aufgeschlagenen Nummern zeigten, daß sie Korrespondenzartikel fleißig durchblättert hatte.

Der Tag neigte sich schon seinem Ende zu, auf der Straße wurde es weniger lebhaft — plötzlich vernahm man das lustige Schmettern eines Horns, bald darauf rollte eine Postchaise daher, und blieb vor Ehrenau's Hause stehen. Während ein Diener sich beeilte, das Gepäcke abzuladen, sprang ein junger Mann in elegantem Reisekleide vom Wagen, und eilte schnellen Schrittes in das Haus.

Wer anders konnte es sein, als Alfred Bertoni, der von seiner Kunstreise zurückkehrte; die heftigste Unruhe und Ungeduld

bemächtigte sich des Mädchens, ihre Pulse schlugen hörbar, in namenloser Verwirrung stand sie da, auf einen Fleck gebannt, noch immer auf den Wagen blickend. Wer weiß, wie lange sie in dieser sprachlosen Verzückung da gestanden, wenn nicht plötzlich der Gedanke in ihr erwacht wäre, ob Alfred, von denselben Motiven geleitet, nicht vielleicht noch heute einen Gang in den Garten machen würde, schnell eilte sie dahin, und fand sich auch nicht getäuscht; denn kaum hatte sich der junge Bertoni von dem freudigen Empfange seiner Eltern erholt, als auch in ihm die Sehnsucht nach dem theuern Mädchen erwachte — vielleicht fand er sie im Garten, und konnte mit ihr, ungestört von der Welt, das Fest des Wiedersehens feiern.

In stummes Entzücken versunken standen sich die Beiden gegenüber, eine lange Umarmung war das Werk der nächsten Augenblicke, und dann hatten sie sich soviel Dinge zu erzählen, daß nur der unbarmherzige Schleier der Nacht sie zum Aufbruche mahnte, nachdem sie sich heilig gelobt hatten, sich so oft als möglich an diesem Orte wiederzusehen.

(Fortsetzung folgt.)

Epigramme

von J. Fiplinger.

Grabschrift.

Fragt nicht nach seinen Lebenstagen,
Von Todten darf man nur Gutes sagen.—

Wunderwasser.

Sein Lau conservative
Ueht magische Gewalt,
Wer's braucht, nicht alt zu werden,
Der wird gewiß nicht alt!

Der Philolog.

Nur Spanisch nicht verstehe Tassor?
Ihm kommt wohl Alles — spanisch vor!

An einen Fabeldichter.

Lui'. Moral und zu lehren, den Fisch nicht sprechen, wie Du sprichst;
Weit moralischer wär's, sprächst Du selbst wie ein Fisch.

Freiheit.

Immer seufzen die Menschen nach moralischer Freiheit,
Ist der Freieste nicht, der sich zu binden versteht?

Der Mathematiker.

Unsinn grübelst du aus, und nennst es Subtilitäten,
Scheint dein Gehirn nicht selbst ein mathematischer Punkt? —

Auch ein Name.

Keinen Namen hätt' Hermenegild?
Steht er denn nicht unter seinem Bild'?

— à la mode.

A. »Wie nahm sich das Debut der großen Sängrin aus?«
B. »Ich weiß es nicht, man hörte nur — Applaus.«

Der Hellseher.

A. »In den Schriften der Tagliont les' ich Goethe, Reising, Kant.«
B. »Freund, da sehen deine Augen heller wohl, als dein Verstand!«

An die Rivale.

Ihr wollt im Sinngedichte
Besiegen mich demnächst?
So geht, und holt euch Würze
Dort, wo der Pfeffer wächst!

An einen Dito.

Der Witz wächst nicht im Walde, wie ein Schwamm,
Ein Pfefferling ist noch kein Epigramm.

Auf mich selbst.

Alles gestaltet sich mir zum Epigramm, und ich bitte:
Nur nicht Speise und Trank, daß ich's genießen doch kann!

Auflösung auf die Riesenkuppe, oder die vier Buchstaben.

(Beschluß.)

Mit Sehnsucht erwarteten die vier Buchstaben und gewiß auch die Andern den Morgen, um sich für die zweifache Nachtpartie an dem Sonnenaufgang zu entschädigen. — Um 3 Uhr erscholl die Worthes gebieterische Stimme zum Aufstehen. — Fröhlich sprang die ganze Gesellschaft in's Freie, und lagerte sich in Gruppen, um bald das herrliche Schauspiel zu sehen, welches für die Meisten, welche nie Gelegenheit haben, von so hohen Punkten den Sonnenaufgang zu sehen, um so überraschender ist. — Grimassirer war ganz aufgelöst in Wonne, und sah mit einem großen Perspektive, die Naturfreundin bedeutend spiessend, unverwandt in die Wärmerin der Erde hinein. — Vielleicht hatte sie ein Morgen-Stelldichein in Warmbrunn; oder verscheuchte sie das Lächeln der vier Buchstaben über ihre affektirte Naturfreude, kurz, die holde Sarmatin war plötzlich mit ihrer leidenden Dulcinea verschwunden.

Nach einem kleinen Imbiß wurde die Rückkehr in die Grenzbaude angetreten. — Wir schleppten eine Menge Knieholzarbeiten mit, womit und Rübezahl alle Taschen vollgestopft hatte, der Tag war angenehm und warm. Bis zur schwarzen Koppe herabgelangt, begegneten uns neue Besucher, worunter mehrere sehr schöne Mädchen gleich der silberfüßigen Thetis, leicht dahin hüpften, und uns einen freundlichen Morgen zunickten.

In der Grenzbaude erwartete uns ein gutes Frühstück, und nachdem wir uns gelabt hatten und uns im Wiesmachen über die vergangene Nacht übten, verließen wir Rübezahls Gefilde, nicht ahnend, daß er uns zum Adieu noch einen Spuck machen würde. Wir hatten beschlossen, durch das preußische Gebiet den näheren Weg nach Aberbach einzuschlagen, und nahmen daher den Weg über Liebau. — Um aber auch nach diesem Ort auf der kürzeren Linie zu kommen, mußten wir einen Waldweg einschlagen; kaum hatten wir eine halbe Stunde zurückgelegt, als unser Kutscher, stets unsern Bemerkungen zuhörend, anstatt auf seine Pferde Acht zu geben, komplet umwarf. — Um so mehr überraschte uns diese plötzliche Katastrophe, da uns der gute Mann mit dem gewöhnlichen Eigendünkel, welche diese Leute besitzen, versicherte, daß er ein sehr geschickter Kutscher sei, und in seinem Leben nie umgeworfen habe. Zum Glück waren die Pferde aus der Race der Kühe, blieben gleich stehen, und wir erfanden Alle lachend, gesund und frisch, neuen Unfällen entgegenzufahren.

Nach den Versicherungen des Wirthes aus der Grenzbaude, daß ein viel kürzerer Weg als der gewöhnliche selbst nach Liebau führe, wenn man ein Stück umgehend durch den Wald einschlage, entschlossen wir uns hiezu, und mußten ungeachtet über einen ziemlich steilen Abfall, zwischen Bäumen durch, den Wagen mit Hemmung all-e vier Räder abwärts schleppen, um in ein Thal zu kommen, wo alsogleich ein Waldweg auf die gebahnte Straße nach Liebau führt. Dieses Wagstück war wirklich nur ausführbar, da wir gelagt die Pferde aus dem Geschlechte der Kühe waren.

Der Beginn dieser Abfahrt hatte die vier Buchstaben in einen Zwist verwickelt, und es war hier, wie es sich im Leben oft ereignet, daß derjenige eine Gefahr viel größer findet, und sie zu überwinden unausführbar findet, als der Andere, welcher solche Parthien vielmals gemacht hat, und so kam es, daß drei der Buchstaben diese Abfahrt durchaus unausführbar fanden, schon die zertrümmerten Wagen und die todten Pferde sahen, und mit Macht auf das Umkehren drangen. A fand jedoch das Wagestück nicht so außerordentlich, ging als erster Buchstabe mit immer voran, eiferte den Kutscher an, nur nachzusehen; die andern Buchstaben mit Hülfe eines Bauers hinzu sie wo die

Kletten an den Wagen, und siehe da, bald waren die vier Buchstaben sammt Pferde und Wagen ohne mindeste Verletzung in dem romantisch wilden Thalgrund. — Einige gefällte Bäume hatte Räderzahl zur letzten Zuflucht noch quer über den nun beginnenden Weg gelegt; allein nun sahen sich die vier Buchstaben als Helden, und so war auch dieses Hinderniß mit Hilfe von Stangen, welche ein guter Geist hingelegt hatte, hinweggeräumt. Wie befanden uns nun bei dem herrlichsten Wetter bald unvermuthet in einem sehr anmuthigen Thal, in welchem der Weg, immer besser werdend, nach Lietau führte.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(»Die schlimmen Weiber im Gerail« in Prag.) Die Zeitschrift »Ost und West« schreibt: »Wir haben richtig prophezeit, das Schlimme wird aber sein Jubiläum feiern, als das Gute. Wenn eine Schauspielerin oder Sängerin sich darauf verlegt hat, zu beweisen, daß sie dem schönen Geschlecht Alles schon sei, daß es auch das Tabakkauen und Cigarren mit Grazie zu behandeln versteht, und dann ein Autor für ein solches Exemplar von Liebenswürdigkeit eine Posse oder Oper schreibt, wie z. B. von Brauer von Perkau, so mag das hingehen, wenn zuvors das Ganze mit Talent behandelt ist; aber alberne Machwerke, wo die militärischen Evolutionen eines Weiberbataillons die Hauptsache sind, gehören in eine Irrenbude, und sollten von dem Publikum nicht durch Beifall unterstützt werden!«

(Entronne im Juli.) Am 27. Juli sind drei Männer von Folkes im Oberinne, auf ihrem Rückwege von Gisleroten, wohin sie gewallfahrtet waren, auf dem Bernerpaß (Graubünden) erfroren.

(Die Mutter des Räubers.) Die Gegend um Theben wird von Räuberbanden verheert, die bis jetzt von der Regierung noch nicht gänzlich haben ausgerottet werden können. Einer der beschäftigsten tiefer Raubthaten, ein gewisser Mamalaski, wurde vor einiger Zeit in einem Gefecht mit Gendarmen getödtet. Es war ein Preis auf seinen Kopf gesetzt; die Gendarmen schnitten ihm demselben deshalb ab und brachten ihn in das Haus seiner Mutter, um sich zu überzeugen, daß es auch wirklich der rechte sei. Zuerst prägte man dieser Frau den Kopf eines andern Räubers, den sie mit Verachtung zurückstieß; dann hielt man ihr den mit Schmutz bedeckten von Pulver geschwärzten Kopf Mamalaski's hin. Nachdem sie denselben sorgfältig betrachtet hatte, erkannte sie ihn alle Gründen für den treuen Sohne an und küßte ihn auf Stirn und Wangen. »Das war also das Ende, das du bestimmt war, mein Knabenlein!« rief sie, »aber du bist gerettet, was du sprichst. Der König hat Recht gethan.« Darauf legte sie ihre schönsten Gewänder an und stimmte mit den andern Frauen von Theben den Todesgesang an. —

(Die Mailänder Scala) ist mit Mitleid »Il Templario« eröffnet worden. Die Oper enthält Reminiszenzen aus »Faust«, »Wilhelm Tell,« »die Hugenotten« und »Johann von Paris« erhebt aber eine gänzige Anfrage. Der Tenorist Salvi, die Sängerinnen Marini und Ebbadia, denn die Besten Bertolti und Graziose waren trefflich.

(Donizetti) befindet sich in seiner Vaterstadt Bergamo, wo er selbst die Aufführung seines »Lucia di Lamer leitet.

(Die Versammlung der homöopathischen Aerzte in Berlin.) Der »Figaro« schreibt über dieselbe: »Bekanntlich hatte die Eröffnung der Homöopathie deinahe eine gänzliche Umwandlung der menschlichen Wissenschaften hervorgebracht, wenn sie nicht die Vernunft der Nichthomöopathen und die Unvernunft ihrer eigenen Jünger gegen sich gehabt hätte, was gewiß sehr schade und nicht genug zu bedauern, wie nun aber die Sachen stehen, doch einmal nicht zu ändern ist, vorzüglich, da unter den homöopathischen Aerzten nicht in Uebereinstimmung mit der Zartheit des Gewissens die Frage gegen einander, höchst seltene Patienten aufgenommen ist: Wollen sie homöopathisch oder allopathisch kurirt sein? Bei dem nun, wie ihm wolle; der 16. August v. J. war ein merkwürdiger Tag für die homöopathische Kunst: Der Versammlungsort der homöopathischen Aerzte in Berlin, an welchem Gäste aus nah und fern geformen waren, nämlich aus der Nähe der englischen Hauses und aus der Ferne, etwa dem Bogtlande, die Herren Kollegen am Mittwoch und Sonntag, die freundlich eingeladen waren, hatten natürlicht nicht Zeit und werden gewiß unendlich bedauern, diesen Ereignis in der naturgemäßen Weltgeschichte nicht haben beiwohnen zu können. Derjenige man Berlin über recht im Sinne der neuen Heilstheorie als ein Millionstel Welt, als eine mikrokosmische Welt, als ein homöopathisches, unendlich kleines Pünktchen, so hörte sich von nah und fern noch ganz andere erklären. Genug, es hatten sich fünfzehn Aerzte eingefunden, wie ein Augenzeuge berichtet, aus dessen Händen wir auch einen umfassenden Bericht, einen Sonettenkyklus, erhalten haben, welcher von hoher dichterischer Homöopathischer Befähigung zeigt.«

(Fräulein Maing.) Das »Morgenblatt« berichtet über Liszt's Auftreten in Mainz: »Der Klavierverein Liszt hat in Mainz, so wie in Bonn, Wiesbaden und Frankfurt, Concerte gegeben, bei überall viel Beifall gefunden, viel Geld verdient, viel Staunen erregt, aber einen tiefen Eindruck hat sein Spiel wegwegs zurückgelassen. Denn die beispiellose Gewandtheit, die Lisz, wie Thalberg, und vielleicht mehr als tiefer, besitzt, ist es nicht, was beim Klavierspiel interessirt und mächtig wirkt; nur durch ein Spiel, das Sprache der Empfindung, Nachahmung des Gesangs wird, nur durch ein Spiel, wo der Virtuose der seelenvollen Kunst unterthan ist, kann am Piano ergreifend gewirkt werden. Lisz steht hoch in als Klaviervirtuos, vollendet unterrichtet, aber nicht darüber, weil er etwa mit seinen Thaten unübertrefflich auf das Gemüth des Zuhörers einwirkt, sondern durch seine beispiellose Technik und durch eine eigenthümliche, räthselhafte Behandlung des Instruments, das sich unter Lisz's Fingern zu Allem fügt. Dieser Spiel erschöpft und eine ganz eigenthümliche Traurigkeit, worin Alles groß, erhaben, mächtig erscheint; es ist aber weniger ein süßes Wohlbehagen oder eine Rührung, und den Hörer selbst ergreift, als vielmehr ein tiefes Staunen, für das mir keine Worte haben. Und wie Lisz's Spiel, so gerade sind seine Kompositionen; sie tragen alle den Anstrich des Genialen, Großartigen, Tiefen, aber der Klarheit zu entbehren, allein die Grie fehlt. In Ems hat Lisz zweimal in Saiteen bei der Kasserin vor einem seltenen Kreis hoher Notabilitäten gespielt, und ist wort mit Entzücken aufgenommen worden. Darauf gab er ein Concert im neuen Kursaal, das sich zum Theil Fremde Saiteen bezahlen, und kam ein vollgepfropftes Auditorium. In Wiesbaden spielte Lisz im Theater, und der Erfolg war derselbe. Hier in Mainz wurde Lisz ganz besonders von den Damen der höchsten Kreise in Affection genommen; sie bekamen sich in seine Nähe, um den Zauber seiner Finger zu sehen, und applaudirten rasend mit ihren zarten Händen. In Frankfurt spielte Lisz ebenfalls im Theater und erhielt 1000 Gulden für den Abend. Er hat Bist am Rheine zwar seine Ehrenschuld, aber viel Bewunderung und viel Geld gefunden.«

Feuilleton des Auswärtigen.

(Kaschau.) Die Renovirung unseres Theaters, für welche 32000 fl. W. W. verwendet wurde, wird mit letztem September d. J. beendet sein, und Hr. Baron Klesheim mit einer zahlreichen Gesellschaft, unter welcher sich Mitglieder von vorzüglichen Talenten befinden, zu Anfang des Monats Oktober daselbst eintreffen, und das Theater mit einem Prolog, welcher eine Darstellung der Oper »Norma« folgt, eröffnen.

Kleine Briefe. Von Hermann Franckel.

Dritter Brief. (Schluß.)

Die Elbe, Madame, ist ein Fluß, der bei Schandau vor Friedland, das weiß ich nicht mehr, entspringt, in die Nordsee fließt, wie Nikelsdorf aus Hardenen hergegen Bauen, wenn sie andere die Wahrheit reden wollen, und bei dieser Gelegenheit auf dem Wege von Schandau bis Pirna einen bewundernswerthen Theil der sächsischen Schweiz entwickelt.

Sächsische Schweiz!

Es scheint, daß nicht bloß die Theater-Intendanten, sondern die Menschen überhaupt zum Vergleichen gemacht sind. Die Leute nehmen sehen und nichts hören, ohne zuhört zu sagen: »Das habe ich dort und dort besser gesehen,« oder: »Das habe ich da und da nicht so gut gehört!« (gewöhnlich sagt der Mensch das erste, wenn an der Vergangenheit hängt sein Herz) und wenn ihm etwas begegnet, das ihn durch Originalität überrascht und durch Genie überwältigt, sagt er leider auch: »Ach, das ist ganz unvergleichlich.«

Meint doch selbst unser alter Goethe

»Wenn ganz neue Empfindungen sich begegnen,
Es sich's wie einen Jugendtrieb erkennt
Wie haben Recht, wenn wir es vergleichen.«

Auf diese Art bekommen wir eine böhmische Schweiz, eine Überreichische Schweiz, eine sächsische Schweiz und wer weiß, wie viel Schweizen die Zukunft noch im unerforschten Schooße trägt. Gewiß gibt es aber keine Schweiz ohne Gletscher, ohne Alpen, ohne See, ohne Lawinen, ohne Hornen, ohne Treiben, ohne Kuhreigen und ohne die Schlauchheit der menschlichen Herzen trocken, welche die Menschen mit ihren naturgemäßen Schweizen recht eigentlich genießt werden, ehe es wenig, als es einen Kuhreigen ohne Kuhreigen Mittel gibt, wenwohl man aus Jungs-Bunzlau, Peterswaldau und Bratislavitz oft genug zu hören bekommt: »Unser Lablache! Unsere Jenny! u. s. w.«

Woher kommen aber diese falschen Lablache's und diese falschen Schweizen? Die kommen von den genügsamen Reisebüchern, von jenen Reisenden, welche Gegenden machen, und von Gegenden eigentlich nichts wissen, weil sie nie da waren. Mai machen, und von Gegenden eigentlich nichts wissen, weil sie nie da waren. Mai machen, und von Gegenden eigentlich nichts wissen, von jenen Reisenden, welche Gegenden schon wissen, weil sie nie da waren. Mai machen, und von Gegenden eigentlich nichts wissen, von jenen Reisenden, welche Gegenden machen, und von Gegenden eigentlich nichts

wirklichen weiß, schreibt mir die österreichische Ehe am Rhein zu kommen; die Ehescheidung (ich sah nur den Ehebruch) bringt manche grotesk Form, manchen seltsamen geschmückten Stein, aber großmüthigen und gewaltigen Eindruck kann sie nicht zurücklassen.

Da sieht man denn am Verbitterten, das sich und sich gewaltsam in der Luft schwebt, so daß man seinen Augenblick Ruhen muß, es wäre über unsern Häuptern zusammenbräuen; man sieht den Seinen, wie im Prozeß Lucinge XVI. so frappant Ähnlich sieht, daß einige ihn augenblicklich für August II. von Polen erkennen; — Ein erinnern sich wohl, daß man am Traunstein daselbe zeigt, — man hat sie jungfräulichen und um die besiegte Festung Königstein über sich, die einen Brunnen besitzt, der, Gottlob, 700 Ellen tief ist, und ein Weinfaß, das, leider, nicht so tief ist; man schaut an den Lilienstein hinauf, einen der höchsten Berge dieses Gegens, und dessen Gipfel man oben die Mauern noch lange nicht unter sich hat; man stimmt am Sonnenstein verschwiegen, auf welchem Warten gefährlich gefeilt werden; — Madame, ich kann nicht weiter, — man hat das reizende Lustschloß Pillnitz zur Rechten, die Sommerwohnung des Königs der Sachsen; — man stimmt —

Madame, hier sind die Thränen von Dresden!

Leben Sie wohl!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

John Bull's deutsche Reisebilder.

Ein Engländer, Herr Willes, hat »Manuscheln-Wanderungen an den Ufern der Elbe, der Donau, des Neckars und des Rheins« herausgegeben. Das Merkwürdigste an dem Buch ist der Titel: denn es ist kaum zu begreifen, wie ein so edener Mensch-professant auf erträglichen Zahlenfuß mit so poetischer Anwandlung gekommen. Die Manuscheln-Wanderungen an den schönen Flüssen Deutschlands hat Herr Willes, wie es Weise für Weise in seinem Buche nachweist, auf der Schnellpost und auf österreichischen »Stellwägen« unternommen. Wie er hinirt und fuspirt, wie es gegluht und geschlafen, das hat Herr Willes mit gewissenhafter Treue berichtet, und zwar von dem Augenblick an, wo er in Hamburg an's Land gestiegen, bis zu der glückseligen Stunde, wo ihn von Rotterdam nach den ordinären Küsten Alt-Englands zurückgeführt. Um nur einen kleinen Begriff von seiner großen Langweiligkeit, so wie von dem treffenden Urtheil zu geben, das hiesigen Reisenden zuerkannt, theilen wir hier eine Stelle aus seinen Bemerkungen über Berlin mit: »Da dem Fußreisenden unter den Linden sich auch eine Linde, genannt Berliner Fremden-Blatt, das die Namen der in den Gasthäusern logierenden Fremden enthält. Meiner meinem Gasthaus, das Hotel de Russie auf der Nähe war, fand ich meinen Namen. Gaun, Wohnort x., ganz so, wie ich es selbst in das Fremdenbuch bei meiner Ankunft eingetragen hatte. Das war Alles weiter schön fein, aber ein Engländer kann noch nicht genug, bald ein Spleenerie zu werden. — O, in weiser Daniel! Nun sage man noch, daß John Bull nicht scharfsinnig sei! Aus Büchern, angefüllt mit ganz ähnlichen Reisebemerkungen über Rhein und Donau, werden jährlich in England zu Dutzenden gedruckt und verkauft. Freilich das Soll der Taschen, das verzierten Schriften bezahlt, um darauf zu erfahren, wo man am wohlfeilsten auf dem Kontinent logiert und ißt, erwartet darin nichts vom Geist oder von der Wissenschaft und Kunst des fremden Landes. Das ist ja auch in den wohlfeilen Klimaten, wo man aufsteht, viel zu theuer (M. f. d. L. u. K.)

Musikalisches.

(München.) In der hiesigen Musikwelt erregt gegenwärtig eine bei Piloty in Commission erschienene »praktische Klavierschule für den allerersten Anfang« von L. M. Kuny (dem Komponisten der beliebten allgemeinen Bellale aufgenommenen Märsche u. s. w., zum Musikverleger bei Heftigen Künstler 1840), vieles Interesse. Für die Vortrefflichkeit dieses Werkes, welches Seiner Hoheit dem Herrn Herzog Maximilian in Bayern gewidmet ist, spricht von vorne herein ein bewährter den beigerechten Schreiben J. B. Cramer's, des ehrwürdigen Nestors in der Komponisten der weltberühmten Etüden, des Inhalts: »Er erkläre nach sehr aufmerksamer Prüfung des Kunz'schen Werkes, daß man für dasselbe Zweck kein nützlicheres Buch kenne,« wie auch seine ähnliche Anerkennung: »Es sei nicht möglich, für Anfänger besser zu schreiben.« Dieses Anerkennen ist um so bemerkenswerther, als von Cramer ebenfalls eine Klavierschule existiert, die vergangenen für Anfänger bestimmt, und, wie seine Etüden, in unzähligen Ab- und Neudrücken verbreitet ist. Gleich günstig urtheilen über die Kunz'sche Schule die ersten hiesigen musikalischen Notabilitäten, von denen wir nur die Namen von Poißl, Stunz und Lachner nennen. — Seinem Titel gemäß enthält das (21 Bogen starke) Werk, außer der schwierigsten Vorrede seinen Text und eigentliche Fingerübungen, wie meistens, in Form von Hanon'schen Etüden eine so große Menge vorkommt, nur so viele, als nöthig sind, um das Ganze der Applikatur, so weit sie regelmäßig ist und für Anfänger paßt, anschaulich zu machen. Den bei weitem größten Theil des Raumes nehmen 200 Handstücke ein, sämmtlich vom Verfasser komponiert. Es ist nichts Flaches oder Alltägliches darin, wie man es häufig in Kompositionen für Kinder findet, sondern der Styl ist immer rund, und selbst sehr unterrichtet nur sinnlich; ein geschmackiger Abwechslung fehlt es ebenfalls nicht. Man sieht, daß der Komponist mit den Bedürfnissen des Anfängers ganz und gar vertraut ist, und daß er mit Strenge gegen sich selbst um einer blosß achtungswerthen Kunstreue genötiget hat, der rasch ein tüchtiges, echt deutsches Talent unterstützt war. Besser ist auch nirgends für den ersten Jahr des Unterrichts gesorgt, als in der Kunz'schen Schule, und wenn wir somit Cramer's Urtheil unterschreiben, so besorgen wir durchaus nicht, irgend einem Werke zu nahe zu treten, von welchem Meister es auch immer herrühren mag.

Dr. Herrmann C.

Literarisches.

Es vergeht kein Monat, ohne daß in London nicht zum wenigsten ein neues Conchodon- oder Conntagsblatt entstehe. Am verflossenen ist natürlich der Bischof in der sogenannten cheap literature, d. h. unter den Wohenblättern, von denen das Eckel nicht über zwei Pence kostet, Jan Napoleon gibt es 96 Blätter im Jahr, und zwar 65 zu einem Penny, 6 zu zwei Pence, 17 zu drei Pence; 17 verwöchern, 6 politischen, 10 weltverbesserlichen, 2 merkwürdigen, 6 religiösen, 4 theatralischen und 8 literarischen Inhalts; 22, die bloß Novellen und Erzählungen, 14, die bloß Ankündigungen und Memoiren, 2, die bloß Angelegenheiten der Mäßigkeitsvereine, und 2, die bloß Bücher und Gedichte bringen; endlich 30 mit Holzschnitten, 2 mit Lithographien, 4 mit einem Gemälde von 35 mit 40 Pfund, 1 Forte. Für eben aufgetaucht ist »The Women's Magazine,« eine Wochenschrift, welche ausschließlich »the Drama« und die Frauenzimmer besorgen, statt auf England sich zu beschränken, Deutschland, Frankreich und Italien in ihren Kreis zieht, wofür die beste Portefeuille in Stahlstich als Zugabe liefert und zwei Pence die Nummer kostet.

Das »Leben berühmter Männer« von Plutarch, welches Dubois in Paris herausgibt, ist die erschöne, kostbarste Ausgabe, welche die Bibliomanie erfinnen konnte. Alles, was die neuere Bibersucht erdacht hat, wurde aufgeboten, um einen des schönsten Werke des Alterthums prachtvoll zu schmücken. Man weiß sich eine Idee von der prachtvollen Ausstattung dieses Buches machen können, wenn man erfährt, daß der Preis eines Exemplars nicht weniger als 7500 Franks betragen wird. Der Herzog von Bassano hatte auf diese Ausgabe Dubois' unterzeichnet und 120 Liebereyen erhalten und bezahlt, als ihn ein schneller Tod überraffte. Seine Erben verlieren sich nicht, die Lieferungen, welche seit dem Tode des Herzogs erschienen waren, in Empfang zu nehmen und zu bezahlen. Es kam zur Klage und die Erben haben sich gerichtet, das Werk so weit zu bezahlen, als es seit dem Tode des Herzogs bis zur Klage erschienen war.

Kurioses.

Der Pfarrer Cyprer zu Reichenberg im Prämischen hielt 1720 eine Predigt darüber, in welcher nachstehende Stelle auch eine nachträgliche Erwähnung verdient. »Das Verwunderungswerthe liegt ich von Natur, wenn es schön, galant, kostspielig, bonnet, sonder aufgeputzt wie ein schönes Pferd, da weiß ich schon, wie sie zu respectiren seien, die recht hochhalten können, dem Manne Alles an den Augen absehen, was er will, da! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt, und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, ihn mit den schwerweißen Händen empfängt, küßt, herzt, ein Gratien und ein Entzücken auf den Lippe trägt, um sich zu ihm hinsetzt und spricht: Engel, wo will er heutzutage gelehrte haben? und wird vergleichen Lumpe und zuderliche Leuten weder sind. — Wenn man aber einen solchen Weibe reicht, einen Kumpelsaben, ein altes Neckrüben, einen Zebelbär, eine Hexenbag, ein Mutterviel im Hause hat, die immer brummt, brummt, mumm, mumm, die eine Thür zu, die andere aufschlägt, ihr im Schoos mit der Ohrspeibel herumwühlet und wieder auf den Herrn herumrumpelt, wie ein Gespöst wie ein Nest voller Eulen macht, ihr immer Suppen und den Höllenstuhl anrichtet, und was sind Trabelfrage wert ist, die lieb ich nicht, der Teufel mag sie lieben.«

(Uebersetzung.) Eine russische Dame war zu einem Diner bei Hrn. v. Talleyrand eingeladen, und ward durch einen Zufall eine volle Stunde abgehalten. Als sie endlich erschien, sagte einer der über das Warten ärgerlichen Gäste zu seinem Nachbar in griechischer Sprache: »Wenn eine Frau weder jung, noch hübsch ist, so sollte sie nie auf sich warten lassen!« — Reich wandte sich die Dame um, und antwortete in derselben Sprache: »Wenn eine Frau aus England ist, wie Barbaren zu essen, so kommt sie immer zu früh.«

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters

Heute den 20. August: »Der grüne Domino,« und »Adelaidchen.« — Den 21.: »Richard Wanderer.« Hr. Wagner: Richard. — Den 22.: »Donna Diana.« — Den 23.: »Der reiche Mann.« — Den 24. zum ersten Male: »Die Elfenhöhle.« — Den 25.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 26.: »Der Barbier.« Hr. Wagner: Barbier. — Den 27.: »Die Elfenhöhle.« — Den 28.: »Das neue Wagner: Karl. — Den 29.: »Der Freund und der Feind,« und »der Meierei Meierhof.« — Den 30.: »Die Bürgschaft.« — Den 31.: »Die alte Jungfer,« und »der Vroolmächtige.« — Den 1. September: »Mariana.« — Den 2.: »Die Elfenhöhle.«

Die heurigen Wettrennen in Prag

werden abgehalten:

Das Rennen der böhm. Landpferde im Beisein der Zuchtgesellschaft am 15. Oktober 1840.
Das erste Wettrennen . . . . . am 17. " "
Das zweite Wettrennen . . . . . am 19. " "

Prag im August 1840. Vom Ausschusse der böhm. Wettrenn. Vereins.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laurenzergasse Nr. 382.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 168. Freitag, den 21. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonas.

(Fortsetzung.)

Am andern Tage wurden Besuche gemacht; auch bei Ehrenau erschien der junge Künstler, und fand eine gute Aufnahme; — Hr. von Ehrenau schien ihn beinahe herzlich, wie einen alten Bekannten zu empfangen, doch wurde sein Blick mißtrauisch, als seine Tochter erschien, um Bertoni zu bewillkommen. Da jedoch Alfred gegen Anna die strengsten Etiquette-Formen bewahrte, und sie wieder empfing — triumphirte der alte Herr im Stillen, ohne den Vorfall zu ahnen, der wie ein Triebrad wächtig, aber auch störend in seine ruhigen Pläne eingriff.

Der gefeierte Pianist wurde mit Einladungen überladen — überall sollte er erscheinen, spielen, von seiner Reise erzählen, und noch hundert andere Artigkeiten erweisen. Für alle diese Beengungen sohnten ihn die Augenblicke, in denen er unbeachtet von der Welt an Anna's Seite die reinsten Freuden genoß. Ihre Herzen schmolzen in Eins zusammen.

Doch bald sollte auch dieser herrliche Seelenfrieden gestört werden. — Einer der höchsten Gönner Alfred's bestimmte diesen, eine Reise nach Paris, dem Versammlungsorte aller großen Geister, zu machen, und durch seine Erscheinung einen ausgebreiteteren Ruhm zu erlangen, um aber auch für die Zukunft eine festere Existenz zu gründen. Der alte Kapellmeister stimmte freudig in diesen Plan ein, denn in dem Gedanken, daß sein Sohn eine der hervorragendsten Erscheinungen in der Künstlerwelt sein sollte, fand er sein höchstes Glück, und so wurde denn der Monat Oktober zur Abreise festgesetzt, und dazu alle Vorbereitung getroffen.

Eilt die Zeit in unaufhaltbarem Fluge dahin, so scheint sie Liebenden doppelte Schwingen zu haben, und während das gewöhnliche Leben träge dahin schleicht, verschwinden die Stunden, in welchen man die höchste Poesie unserer Existenz träumt viel rascher. Wo das Gefühl spricht, bedarf es keiner Worte, und ein trockenes Geständniß zwischen Alfred und Anna wäre überflüssig gewesen — ihre Liebe war ein beschedenes Veilchen, das seit langer Zeit gekeimt war, aber erst jetzt völlig aufblühte, als die Schneedecke sich löste, und der holdeste Frühling in ihr Leben getreten war.

Der Mensch, aus den Urprincipien, dem Guten und Bösen, zusammengesetzt, läßt so viel Deutungen seiner selbst zu, daß jedes Regulativ, welches man zu seiner allgemeinsten Beurtheilung annehmen wollte, unmöglich ist; dem menschlichen Herzen stehen die verschiedenartigsten Masken zu Gebote, hinter welchen es unentdeckt bleibt, während die Außenseite den größten Gegensatz zur innern bildet, und darum kann es keine vollständigen Menschenkenntnisse geben, weil der Mensch nicht modellirt ist, und die Individualität des Einzelnen so wenig mit Andern gemein hat, daß man durchaus keine Allgemeinheit abstrahiren kann.

Liebende sind in der Regel die schwierigsten Räthsel, aber wer hätte es ahnen können, wenn das sanfte, naive Mädchen dem ernsten und zurückgezogenen Jüngling nur die nöthigsten Artigkeiten erwies, ohne ihn besonders zu bevorzugen, daß dieß nur Scherz, und dahinter ein Complott verborgen sei. Im Garten gestalteten sich diese Begegnungen ganz anders, jedem prosanen Auge waren die Aeußerungen der innigsten und reinsten Zärtlichkeit verschlossen, verbannt waren die Formen, nach welchen wir uns wie Marionetten in Gesellschaft der Menschen bewegen müssen, nichts trübte den herrlichen Mikrokosmus zweier Glücklichen. Da wurden viel tausend Pläne für die Zukunft entworfen und alle bezweckten eine engere Verbindung nach den Jahren der Trauer; es fehlte ihnen nicht an Ernst, da die Beiden in jene Periode des Lebens traten, wo durch die Phantasmagorie der Liebe doch auch die Wirklichkeit durchdämmerte; die tändelnde, oft sinn- und geistlose Manier mancher Liebesepisoden paßte nicht für das Paar, und sie schieden zwar traurig, aber doch in vieler Hinsicht über ihre Liebe beruhigt.

5. Die Tänzerin.

Es schlug 9 Uhr. In einem Gemache, worin ein großer Luxus im Arrangement herrschte, brannte eine Alkallampe und beleuchtete mit ihrem zweifelhaften Lichte nur die nächsten Räume, während in den entfernteren ein düsteres Halbdunkel herrschte. Auf einer Chaise longue lag nachlässig ein junger Mann, in einen buntfarbigen Schlafrock gehüllt, und blies ungeduldig dichte Rauchwolken aus seiner Meerschaumpfeife. Eine unbezwingbare Unruhe äußerte sich in allen seinen Bewegungen, verdrießlich warf er Bücher und Journale, welche er herbeigeholt hatte, um seinen Unmuth zu bannen, weg; nichts konnte ihn beruhigen; sehnsüchtig blickte er auf die silberne Stutzuhr und zählte jede Minute, und tobte und wüthete, daß die Zeit so langsam dahinstreiche.

Endlich erschien ein Diener und reichte seinem Herrn zwei Billets, welche oben beim Portier abgegeben wurden.

Der junge Mann riß eines derselben auf, durchlief es flüchtig und rief, das Papier wegwerfend: »Schon wieder eine Ein

ladung zur Soirée beim Banquier Bericourt — ein Anweisungsschein zu einigen Stunden Langweile; möchte man nicht die Gunst solcher Menschen zuweilen brauchen, sie würden mich ewig in ihren degoutanten Cirkeln nicht sehen. — Ach, welche Lasten hat man zu tragen, wenn man in den Strudel der Oeffentlichkeit gerissen ist. Hiemit griff er nach dem zweiten Billet, erbrach es, seine Züge belebten sich, aus ihnen strahlte Freude im höchsten Glanze, hastig riß er nach dem Glockenzuge, herrschte dem eintretenden Diener ein schnelles »Anfahren« zu, und eilte, so schnell als möglich, seine Toilette zu ordnen; das nette Briefchen war von Signora Romani, der ersten Tänzerin bei der großen Oper in Paris, welche seit 8 Monaten der gesammten Männerwelt in der Hauptstadt der Welt den Kopf verwirrte.

»Ach!« rief der junge Mann, »die Romani ist ein Engel.«

Der Diener erschien abermals und meldete, daß vorgefahren sei. Hastig sprang sein Herr über die Treppe, rief dem Kutscher ein: »Rue Vivienne« zu, und in wenigen Sekunden vernahm man nur noch von Ferne das Geräusch des dahin rollenden Wagens.

Der junge Mann war niemand Anderer, als Alfred Bertoni.

Vor zwei Jahren war er nach Paris gekommen, und durch die Protektion seines Gönners war es ihm bald gelungen, sich bei jenen Leuten in Gunst zu setzen, welche die Aristokratie der Meinung in der Künstlerwelt bilden. Er erschien öfters in ihren Salons, huldigte ihren vernünftigen Ansichten oder ihrem Narrheiten, je nachdem es der Augenblick erheischte, auch wickte er bei vielen Soirées musicales mit, äußerte dabei so viel Feinheit des Benehmens, und wußte überall die schwache Seite so zu berühren, daß er allgemein beliebt wurde und immer mehr Gönner gewann. Lobten die Einen seinen Bon-ton, sprachen sich die Andern über seine persönliche Liebenswürdigkeit aus, und die dritten priesen sein Spiel auf dem Piano.

Bei dieser allgemeinen Beliebtheit konnte es nicht fehlen, daß man bald in allen Salons nur von dem ausgezeichneten deutschen Pianisten sprach, und daß sich dadurch die Neugierde, ihn in einem öffentlichen Concerte zu hören, immer höher spannte. Was leicht vorher zu sehen war, ging auch in Erfüllung — die Erscheinung des deutschen Künstlers war neu und interessant — die Concerte wurden sehr zahlreich besucht und dem jungen Künstler die vollsten Beweise allgemeiner Anerkennung gezollt. Alfred sah sich bald in die Elite der Pariser Künstlerwelt als Genosse aufgenommen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Streichinstrumente und Streichmacher.

Was für die Streichinstrumente die Sordinen sind, mit denen ihre Töne gedämpft werden, das ist das Mißverhältniß für die Streichmacher, mit dem das Schicksal ihren schwirrenden Ton dämpft. Und wie der Dämpfer ein unentbehrliches Mittel für das Orchester ist, wenn die Violinspieler piano spielen sollen, so ist das Unglück nothwendig für das Lehrer-Orchester, damit die solgen Praxler auch piano sprechen lernen, da sie sonst die schönsten und sanftesten Lehrs-Harmonien überkrachen würden.

Kern und Wahrheit.

Die Wahrheit liegt in dem Herzen drinnen, wie der Kern in der Schale. Und wie man die Schale erst zerbrechen muß, wenn man den Kern haben will, so gelangt man auch erst dann zur Wahrheit, wenn das Herz zerbrochen ist. Darum erhalte man das Herz immer ganz, und laß' es zu keiner tauben Nuß werden, damit man, wenn das Herz einst bricht, die ganze Wahrheit bekomme.

Veränderlichkeit.

Das Glück ist wenigst veränderlich, als der Mensch im Glücke, und doch klagen die Menschen über die Unbeständigkeit des Glückes, da sie doch selbst nicht Stand halten wollen im Glücke.

Lebensregeln.

1.

Suche nicht das Gute zu verrichten,
Weil das Schlechte wuchert auf dem Guten!
Den Prozeß wird Gott schon schlichten,
Und das Gute muß für's Schlechte bluten;
Denn das Gute ist darum auch gut,
Weil's selbst Schlechtes nährt mit gutem Blut.

2.

Thoren tanzen in der Luft,
Wenn sie tief im Staube wandeln,
Und es ist so arg die Kluft
Zwischen Träumerei und Handeln.
Drum auch bau' der kluge Mann
Da nur, wo er handeln kann.

3.

Folgen darfst du immer dem Gefühle;
Handeln muß man nur nach Gründen.
Führen kann das Herz zum dunklen Ziele,
Die Vernunft doch kann allein es finden.

Ausflug auf die Riesenkuppe, oder die vier Buchstaben.

(Schluß.)

Nach einer so beschwerlichen Tour war der profaische Appetit der vier Buchstaben auf einen bedeutenden Grad gestiegen; allein gerade war Labau nicht der Ort, wo diese vorzügliche Magenschmälze, deren Hohe und Niedere unterliegen, befriedigt werden sollte, und fanden uns in unserer Hoffnung sogar auf ein ziemliches Mittagmal impertinent getäuscht. So wohlbeleibt auch der Schild des Gasthauses, ein blauer Karpfe, aushieß, so mager war die Küche. Die Suppe glich einer frugalen grünen Wasserfarbe. An dem Rindfleisch biß sich einer der Buchstaben beinahe einen Weisheitszahn aus; — eine Gattung frugaler Krapfen, welche die Form eines Zwirnknauls hatten, war gleichsam wie in einer Pomade gebacken, und endlich ein Fisch mit Millionen Gräten brachte uns vollends in Wuth. — Nur war noch der einzige Kaker, der schwarze Kaffee, für diese Leiden übrig; allein auch der brach gleich. — denn wir sollten an ihm die Vergänglichkeit alles Irdischen wahrnehmen; da er wahrscheinlich schon vor einigen Jahren durch die Mühle gewandert — gänzlich ausgedampft, krankelt einem Spülwasser ähnlich war.

Es wurde mißwurthig zum Aufbruch geblasen, in der Hoffnung einer bessern Zukunft, auf das ersammnte Abendbrod zugefahren.

Die Reise ging über Sandberg, wo wir wieder über die Grenze nach Böhmen kamen. — Um 6 Uhr Abends erreichten wir Aberdach, indem wir, des schlechten Weges wegen, den meisten Theil dieser Strecke zu Fuß gemacht hatten. — Ein freundlich gutes Gasthaus nahm uns freundlich auf, und nachdem wir uns ein festes Nachtmal bestellt hatten, wurde ein Paar Dutzend Forellen die Hauptrolle spielten, theils uns die Kunjerde sogleich in das berühmte Felsenlabyrinth. Einige Bekannte, welche sich noch zu unserm Vergnügen einfanden, vermehrten die Heiterkeit. — Indem. — er war das unser für Heiter-Formationen in andern Ländern gesetzen hatten.

muß die großartige Lage, — die Ausdehnung, so wie die verschiedenartigen Gestalten, welche sich vielleicht durch tausendjährige Abwitterung dieser Tropfsteinmassen bildeten, in Verwunderung setzen. — Besonders zeichnen sich unter diesen Figuren frappant aus, und zwar: Der Bürgermeister mit einer Allonge-Perrücke, — eine Nonne, — ein umgekehrter Zuckerhut, — die Jungfrau, — eine Kanzel, — Kaiser Leopold, — die Glocke, — die zwei Thürme, — der Wasserfall ꝛc. Als wir aus diesem Labyrinth wieder in's Freie kamen, führte uns der Führer auf einen Platz, von wo aus wir ein wunderbares Echo vernehmen sollten, und wirklich war dieß der Fall, denn kaum hatte er eine Pistole abgefeuert, als ein zwanzigfaches Echo immer schwächer werdend erscholl, welches sich herrlich anhaben, und uns Alle sehr überraschte.

Nun kehrten wir in unser Gasthaus zurück, und labten uns zu Genüge, vergessend auf die Unbill, welche wir in dem gemüthlich frugalen Liebau erlitten hatten. — Mehrere schöne Glaswaaren, die man da findet, wurden gekauft, wo man sich durch einen Glasschleifer alle möglichen Souvenir's auf die Gläser schleifen lassen kann.

Den herrlichen Abend brachten wir noch im Freien, vor dem Hause auf der Bank sitzend, zu und als das Abendglocklein zur Ruhe rief, zogen wir uns in unsere Camera zurück.

Ein guter Punsch hatte die wir Buchstaben etwas echauffirt, und es wurde noch lange über Stein und Nichtstein — disputirt, bis einer nach dem Andern in Morpheus Arme sank. Vergnügt über das herrliche Wetter, welches uns während unsers ganzen Ausfluges begünstigt hatte, brachen wir den andern Tag um 4 Uhr mit dem Vorsatz auf, über Nachod nach Josefsstadt zurückzukehren. — Ungeachtet wir eine gute Kreisstarte bei uns hatten, und oft die uns Begegnenden fragten, verfehlte unser eingebildeter Land- und wegkundiger Kutscher alle Augenblicke den Weg. — So kam es auch, daß wir anstatt über Starkstadt nach Nachod über Kosteles Nachmittag nach Skalik kamen. — Wir waren jedoch über diese Irrfahrt nicht lange verstimmt, da wir bald daselbst ein sehr gutes Diner fanden. Abends trafen wir in Josefstadt ein, und jeder ging wieder an seinen Platz, oft an den angenehmen Ausflug sich erinnernd.

Streuner.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus Frankfurt:) Kaum hat man Lißt verlassen, so klopft schon Ole Bull an der Pforte, und da die Concerte ausgezeichneter Künstler hier gewogene Besuche zu pflegen, so hat sich die talentvolle Sängerin, Mlle. Clara Novello, die bisher vor Kaisern und Königen gesungen, entschlossen, ihre Taschenreise nach Indien einmal hier aufzuschieben.

(Die Pariser Eisenbahnen.) Seit der Eröffnung der Pariser Eisenbahnen bis zum 21. Juli sind 4,915,150 Reisende auf denselben befördert worden; unter den in Europa und Amerika bestehenden Eisenbahnen hat keine ein so günstiges Resultat gegeben, als die Pariser.

(Man schreibt aus Darmstadt:) „In dem hiesigen allgemeinen Tageblatte ist die Antwort des berühmten Ole Bull mit dem interessanten Zusatze: „Amerikaner und Norweger empfing.“

(Blitzschlag.) Das „Pariser Tageblatt“ berichtet aus „St.-Elix“: Der Blitz hat einen hiesigen, gerade auf seinem Felde arbeitenden Landmann vergeblich getroffen, daß er ihm das Haar am Kopfe gänzlich versengte und den Rücken bis zum Kreuzbeine verbrannte; in diesem Zustande lag der Unglückliche fast anderthalb Stunden ohnmächtig auf dem Felde, während dem er dem heftigsten Magregen ausgesetzt blieb, wodurch er vom Tode auferweckt wurde und erwachte.

(Die bedeutendsten jetzt lebenden dramatischen Schriftsteller Frankreichs) sind: Mazzini in Nizza, Garcia Gutierrez, Jose Zorilla und Breton und bei Herrera.

(Meyerbeer) ist nach Paris zurückgereist, um die Proben seiner neuesten Oper „die Vendredienne“ zu leiten.

(Balzac im Wachsfiguren-Kabinet.) Balzac's Vertheidigung des verhängnißvollen Romans Beyrat, welcher einen Wachsfigurenkabinets-Inhaber in den Champs-Elysées auf die Idee, diese beiden Personen in seiner Sammlung auf- und ganz naturwahrscheinlich zu stellen, und er erklärte sie den Besuchern mit den Worten: „Beyrat und sein Mitschuldiger.“ Die Polizei befahl ihm gleich bald, diese zwei Köpfe hinwegzunehmen.

(Fanny Elsler) tanzt jetzt in Philadelphia, und hat sich bei einem verunglückten Versuche zu Pferde verletzen. Dieser, von allen Theater-Blättern innigst beklagte Vorgang, hat keine ernsthaften Folgen gehabt.

(Warnung für Auswanderer.) In der Speyer. Ztg. liest man als Warnung. „Ein Verwandter von mir aus Frankfurt a. M., der verschiedene Jahre schon nach Amerika in Handelsgeschäften reiste, sicher Vergleichungen treffen konnte, daß viele Deutsche, besonders Pfälzer und Elsasser, durch trügerische Vorspiegelungen bedeutender Schiffskatastrophen in Havre verleitet werden, nach Texas auszuwandern, und kann ich Ihnen nicht lebhaft genug schildern, wie unsere unglücklichen Landsleute zusammengedrängt sind. Bei der drückenden Hitze, welche nun in an Breite Zone geschmolzen Meyer ausdünsten können, entstanden die meisten der Krankheiten, und wenige gewesen, da es ihnen, obgleich ein patronisirender Deutscher daselbst ein Hospital gebauet hat, gänzlich an aller Verpflegung fehlt. Wie bald los über zurückgelassenen Familien an dem fernen Lande sind, kann man sich leicht denken, besonders da man die Deutschen weniger gerne als Arbeiter annimmt, als die Neger, nur, an sich unendlich weniger Klima gewöhnt, leichter und mehr zu arbeiten vermögen, als unsere unglücklichen Landsleute.

(Ein neuer Trunk-Bolch in Amerika für Enthusiasten.) In einer Provinzialblatt Nordamerika's hat man vor Kurzem eine neue und seltsame Art Trunk-Gelag angezeigt. Es sei nämlich einigen von eingewanderten deutschen Jünglingen ein, einer jungen und ziemlich hübschen Schauspielerin zu Ehren anzuordnen. um sie nach europäischer Weise eigenthümlich nach Hause zu ehren. Die Eingeborenen, die gar keine Idee von solcher Menschen Huldigung haben, und nebenbei ihren Eingewanderten mit verschlossenen Augen anstehen, wussten nicht anders, als wie Barbaren bitteten einen Bande wohlgesitteten Kunstgenossen, und nahmen ihnen Urlaub, sich derselben zu bemächtigen, während das arme Mädchen, von Angst gepeinigt aus nicht weiter Lauern, auf der Gasse hielt. Kaum hatten sich die kraftsüchtigen Jünglinge, den Hausen ihrer wahre Absicht verkündigt zu machen, dieselben bedauten lange in der Meinung gelegt zu werden; aus als es demnach durch gründlicher Detektion gelang, die deutsche Sitte vom Brautraub zugänglich zu machen, brachen Alle in ein wiederrend Gelächter aus, und es dauerte ihnen die Schmach wieder Absicht auch weit größer, als die der Niederlage, — und somit schlug ein erstverwirrter Kopf vor, die zugelassenen jungen Herzogin an einen weiten Platz zu spannen: Allgemeiner Beifall rief zur That, und ehe sich Mehrere versahen, zogen die Entbusiasten, statt der Schauspielerin, einen Wagen, getrieben von mehreren tüchtigen Pferden, die ihnen der Schmidt und allen Mann drang, und sie einer nach dem andern ermattet umsanken, worauf man sie liegen ließ und ihrem ferneren Schicksale anheim gab.

Preßh.

Es ist höchst erfreulich, vom Emporblühen und Gedeihen des Erziehungswesens in unsern Nachbarländern so glänzende Proben wahrzunehmen. Eine richtige, auf geläuterte, zeitgemäße Principien basirte Leitungsweise bringt Augenverzierung gibt den unbefriedigten Wunsch für den Jüngling, daß er sich in seinem Berufe wohlgefriedigen Kindergeschäft, und nahmen keinen Anstand, sich derselben zu bemächtigen, während das arme Mädchen, von Angst gepeinigt aus nicht weiter Lauern, auf der Gasse hielt. Kaum hatten sich die kraftsüchtigen Jünglinge, den Hausen ihrer wahre Absicht verkündigt zu machen, dieselben bedauten lange in der Meinung gelegt zu werden; aus als es demnach durch gründlicher Detektion gelang, die deutsche Sitte vom Brautraub zugänglich zu machen, brachen Alle in ein wiederrend Gelächter aus, und es dauerte ihnen die Schmach wieder Absicht auch weit größer, als die der Niederlage, — und somit schlug ein erstverwirrter Kopf vor, die zugelassenen jungen Herzogin an einen weiten Platz zu spannen: Allgemeiner Beifall rief zur That, und ehe sich Mehrere versahen, zogen die Entbusiasten, statt der Schauspielerin, einen Wagen, getrieben von mehreren tüchtigen Pferden, die ihnen der Schmidt und allen Mann drang, und sie einer nach dem andern ermattet umsanken, worauf man sie liegen ließ und ihrem ferneren Schicksale anheim gab.

*

Es ist höchst erfreulich, vom Emporblühen und Gedeihen des Erziehungswesens in unsern Nachbarländern so glänzende Proben wahrzunehmen. Eine richtige, auf geläuterte, zeitgemäße Principien basirte Leitungsweise bringt Augenverzierung gibt den unbefriedigten Wunsch für den Jüngling, daß er sich in seinem Berufe wohlgefriedigen. Referent, ein eifriger Verehrer des von der hohen Staatsregierung eingeführten Lehrsystemes in den sogenannten Volksschulen Oesterreichs, nahm vor Kurzem bei Gelegenheit der Prüfung in der Mädchenschule der Dlle. Grimm, mit inniger Theilnahme die gelungensten, überraschendsten Erfolge dieses Lehrsystems wahr. Das Responsiren guter Zöglinge auf sämmtlichen, an dieselbe gestellte Fragen aus der Religionslehre, der ungarischen, deutschen und französischen Grammatik, der vaterländischen Geschichte und Geographie, der Naturlehre und der Moral, war in der That überraschend; es war durch einfache, praktische, Methodik, was dem Manne dieser sammtlich guten Kinesen entlockt wurde —; sowerer es war Referent des starken Sachverständnisses. Dlle. Grimm wurde auch vertrauter Weise von den anwesenden Conventoren, namentlich aber von unserm würdigen, hochgeehrtem Oberseelsorger der städtischen Schulen, Gr. Hochwohlgeboren Herr Bürgermeister von Stadel, mit vertretenem Lob überschüttet. Das Mädchenmuster der Dlle. Grimm ist höchst lobenswerth, und sie ist einer der besten Lehrerinnen unserer Stadt, bezüglich der Theilnahme Aller, die auf höhere, weibliche Bildung reflectiren, erhoben werden.

Der Professor [illegible] Bibliographie. Dr. Pinkas aus Wien, weiß, um auch talentvoll auszuruhen, [illegible] unserer. Binnen der kurzen Zeitfrist von vierzehn Tagen wird unser [illegible] ländischen Landsleute die schwerfällige Hand bethätigt. Die Theilnahme an [illegible] ist [illegible] so außerordentlich groß, daß es für einen allgemeinen Aufforderung [illegible] entschließen muß, auch einen guten Redeburn zu erziehen.

Die italienische Oper macht Glück. — Die Singer in der Oper Busta erinnern an die Anekdote vom scharfsinnigen Knaben, den sein Vater einlehrte ohne Geld in die Schenke um Wein schicke. „Vater, ohne Geld,“ sprach der Knabe, „bekommen ich keinen Wein.“ „Ob ich keine Kunst,“ entgegnete jener, „ohne Geld Wein bekommen.“ — „Gut,“ sprach der Knabe, „will's versuchen.“ Nach einigen Minuten kehrte er zurück, reichte dem Vater den Krug: „nun es ist gelungen, leinde Vater;“

stimmen und mit ihrer Kunst Furore machen, das ist wahrlich keine Kunst, wenn ohne Sitz, in Bezug, Sitzen, Manier u. s. w. dies durch Kunst Furore machen, das ist wahrlich eine — Kunst — und das sie Furore machen, beweist der Anfang, so oft der Name auf dem Zettel steht. Wie sehr sie das brave „Rossinier“ gestimmt, den „Barbier von Sevilla“ und „L'Italie d'amore,“ gespielt, ist allseitig ohne Stimme, aber mit beifälligster Beleben und — bei unterverständlichem Zuspruch. Unser Theater vermehrt Kunstvermögte Europa. Die Abwechslung unserer hochverehrten Kapellmeister Hrn. Seidl, verdient alle Würdigung, und schließlich unser wackerer Hr. Director den wärmsten Dank. — Nächstens ausführlich vom Werth, der gut zu werden verspricht, von Ihnen

N. J.

Brünn

Der gestrige, für hiesigen Brunnen so bedeutungsvolle 13. August wurde auch heuer, so wie alljährlich, mit großem Pomp gefeiert. Es ist dies nämlich der Gedächtnistag der Befreiung unserer Hauptstadt von der schwedischen Belagerung im Jahre 1645, welche General Torstenson durch viertheil Monate, nämlich vom 4. May bis zum obbelagten Tage eingeschlossen hielt, und war durch die tapfere Vertheidigung derselben, durch die Bürger und Studenten, gezwungen, endlich die Belagerung der Stadt aufgab. In denselben Tage um 9 Uhr Morgens zog das brausende Bürgerkorps zu parade, unter Kommando des Majors, Hrn. Mermuser Hatth, begleitet von einer zahlreichen jubelnden Volksmenge, vor das Freiheitsthor, wo es sich mit der Fronte gegen den Spielberg aufstellte. Unter Intonirung des Kommissions verlesen, den Hrn. Magistratsrath Christen, worauf die feierliche Anderung des Korps vorgenommen. Hier vernahmen wieder der Major. Hr. Hatth, eine patriotische Rede, in welcher er die Vorkommnisse aus der vergangenen ernste Zeit wahrte, und ihnen die Treue und Tapferkeit ihrer Väter in's Gedächtniß rief. Um 11 Uhr waren in der Stadtpfarrkirche zu St. Jakob, in welcher sich das Grabmal des Retters der Stadt Brünn, des Generalen Ludwig Raduig, Grafen von Souches, befindet, gelegt mit seinem, mahlen auf Erz gegossenen Bilde, bestieg, welches ihm seine Nachkommen im Jahre 1723 errichteten, ein solennes Hochamt abgehalten, während welchem auch vor der Kirche aufgestellte Bürgerkorps die üblichen drei Salven gab. Nach gerendigtem Hochamte zog das Korps unter klingendem Spiele durch die Stadt, bis zum Rathhause. Es endete die Feier dadurch, daß den Braunen Brünn's köstl merkwürdigen Tages. —

Die hiesige Bürgerschaft ist überhaupt sehr thätig und verdienstvoll in unserer Stadt, liefert jetzt über das Tagesgespräch. Man gibt die Zahl der sich dabei einfindenden Gäste schon jetzt über tausend an. In ihrer Umfassung werden die beiden theuerigen philosophischen Häuslein im Minoritenkloster eingerichtet. Die Vorsammlungen in gemein, welche im Monate September beginnen, dauern bis 1. 8. Novembers Gesellschaft.

In den Garten-Lokalitäten des Hrn. Lamm Passauer zur „Goldenen Traube“ vorstädtischen an der Olmützer Chaussee, dauern am 2. und 9. August, wie auch die Oesterreicher an der Olmützer Chaussee, dauern am 2. und 9. August, wie auch die an allen Sonntagen des offiziellen, elektrischen Zeichen verklungen, zwei große Soireen mit glänzendem Ballfesten Statt. An beiden Festen war außer dem Lichte einiger hundert Lampen, welche den Garten und Pavillon erleuchteten, gar nichts Glänzendes zu sehen. Am ersten Abende besorgte die Kapelle des hier garnisonirenden Infanterie-Regimentes Baron von Michalowitz, alternirend mit dem Trompeterchor des Dragoner-Regimentes Baron von Mitrowsky, die Tanzmusik, am zweiten Abende jene des Regimentes Baron von Trenkler der Tanzmusiken von einem Theile der Brüder des Pavillons zu Ihr bemerkte nur die Unterschiede, die an beiden Abenden wohl schwerlich ihre Rechnung gefunden haben mögen.

Schließlich, wortbeschäftiger Hr. Redakteur, und Einiges vom Theater, dem gesellschaftlichen Erscheinungsorte der Provinz-Repräsentirten. Unter der Fluth von Gästen, welche im heurigen Jahre bereits unsere Bretter überschwemmten, und worunter die meisten doch entschieden, um weiter auszusagen, war die bemerkenswerthe Erscheinung letzterer Zeit, die Prima Donna des italienischen Nationalopernes, Mad. Ghedel, welche vier Mal mit vollem Beifall hier auftrat. Der Tenor des Mesdames Ghedel, Hr. Gassi, verbreitete als Cavaradossi und Damon, sehr gefiel.

Nachdem der hiesige Komiker, Hr. Tomaselli, welcher sich während des kurzen Zeit seines Hierseins schnell zum Liebling des Publikums erhob, auf eine höchst ehrenvolle Weise in Hamburg: „Belisarius und Kadrisse“ von uns Abschied nahm, trieben es Privatvorstellungen zuletzt unserer Bühne vorüber, trat Hr. Zöllner vom Theater in der Josefstadt, von hiesigen Publikum bestens empfohlen, zum erste Mal als Gastrolle im „Verschwender“ als engagirtes Mitglied auf. Hr. Zöllner wurde gleich beim ersten Erscheinen von dem gemischten Publikum sehr wohlwollend aufgenommen, eingeführt. Das Publikum mit enthusiastem Applause begrüßte ihn als Lord der Vorstellung mehrere Male, und besonders nach der Arie: „Ich bin ein Verschwender“ gespielten Introduzzaglione im zweiten Akte wiederholt. Nachdem Hr. Zöllner gewiesen, empfahl er sich vorerwähnt der Gunst und Zuneigung durch sehr entsprechende Leistungen. Hr. Daniel (Baumont) und Hr. Richel (Chevalier) spielten insbesondere. Mlle. Morelli war als alter Gast vortrefflich. Mlle. Cypert ist im Konversationsstücke eine recht verwendbare Schauspielerin, allein Koketten, wie jene der Oberthaus, sagen ihrer Individualität ganz und gar nicht zu. Mlle. Cypert verläßt zu Ihren unserer Bühne, und soll bei Hrn. Carl am Theater an der Wien, dem Vernehmen nach, ein Engagement treten, sie wird hier durch Mlle. Matras, vom k. k. Hofburgtheater, welche von einiger Zeit mit Beifall auf unserer Bühne debutirte, gestgens ersetzt werden.

Hilarius.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Zur Kenntniß moderner Literaturzustände.

Das Durchweben ist ein an sich harmlichtiges Element, das sich in der Literatur, wie auf den Schreibtischen der moralischen Unterkommenheit gewachsen, aber bildung nur verderwendlich bewiesen. Uebrigens sieht es immer wieder in den großen Nationaltempel an seiner alten Stelle, als ein übliger Pudnix, vor welchem die Gerichte das eine Auge verbieten, während sie ihn mit den anderen verspähend anblicken. Sollte denn nicht die verschreiterte Civilisation als ein moralischer Herkules ihn zu Boden schlagen? Wir hoffen es und die Zeichen der Zeit bestätigen die Hoffnung. So kann sich manlich ein Literat Franzosen von einem unseren Literaten, Namens Gutzkow, als beliebigt, daß eine wahrliche Durchdringung unmöglich schien. Was sollte es thun? Ihn fressen? Er möchte einen schweren Weg. Bei der nächsten Begegnung auf der Straße warf er sich über den Gegenstand her und zerkratzte ihm das Gesicht. Als persönlicher Auftritt dieses Gegenstand heim. In diesem Vorfalle glaubte eine Frankfurter Dame die Manifestation der Zerrissenheit unserer modernen Poesie zu erblicken. Unsere Leute erkannten vielleicht darin eine Verbrüderung des Durchweben, welches die Poesie von Civilisation und gebotenen Unschicklichkeit, der Komödie und Mimikry, des Salonsittlichkeit, des Verwandtschaft, des Verbrechens durch Schlagertypen durchgemacht hat, um nun in die Poesie der Karaiben tritt. Wir erschauern darin eine Offenbarung jener genialen Gesinnungsfreiheit, durch den ein Theil unserer jüngsten Literatur aus unmittelbar die Protestanten unter den Journalisten sich auszeichnen.

(Dr. Mzg.)

Musikalisches.

(Das Lied God save the King) ist, wie man jetzt ganz genau weiß, gedichtet und komponirt von Henry Carey († 1744). Während der französischen Revolution verlangten die Tories in England, daß es jedes Mal bei der Vorstellung im Schauspielhause gesungen werden sollte. Die Whig-Partei widersetzte sich dagegen, und daraus entwickelte sich eine sehr gefährliche Differenz, welche oft mit Thätlichkeiten endigte. Bei einer solchen Gelegenheit, wo man dem Kapellmeister die Noten vorgerissen wollte, präsidirte derselbe die Gegenpersonen mit seinem Taktstock, und die Musiker nahmen die Faustschläge zu Hülfe. Doch behielten die Tories immer den Sieg, und das monarchische Prinzip gewann glücklicher Weise das Uebergewicht. Denn auch in England, wie sich überall, wollen vernünftigen, wie wissen zu verlieren haben, allen Bestrebungen zuwiderlaufen, um hierdurch zu gewinnen.

Kurioses.

(Fondoner Gabriolets.) Von ihnen sagt ein Reisender: „Als Fan ein gewöhnlicher Gelehrmann, erfanden, um die Kutscher im Freien und vom Wege zu schaffen, ohne das Bürgerrecht zu verletzen.“

Vunterlei.

(Der Hund des Nationalgaristen.) Ein Nationalgardist, der die Wache nicht besorgen konnte, wurde von seinem Dienstkameraden dringend ersucht, an ihn und mit den Worten ein: „Der Hund sagt, er kann nicht herein! Ihr Gatter Willen nicht!“ — „Nun, warum sagen Sie, warum besorgen Sie sie Wache nicht?“ — „Ich, wir gar nicht!“ — „Nun, warum sagen Sie denn nicht herein, ich habe kaum nicht für der Thüren der Kameraden.“ — „Kommen Sie zur Sache!“ — „Herr Präsident, mein Hund ist ein Tyrann, ein Tyrann; er hetzt die Tagesruhe meiner Kameraden, der nicht einen Uniform sehen.“ — „Was hat das mit Ihrem Nichterscheinen zu schaffen?“ — „Lieber viel. Herr Präsident, lassen Sie sich die Sache erzählen. Ich hatte eine Frau; sie ist gut tot; sie starb sie sie leider! Sie war eine kleine Frau, hatte aber eine besondere Vorliebe für das Militär und viele Bekannte in der Armee.“ — „Kommen Sie zur Sache.“ — „Sogleich. Diese zahlreiche Militärbekanntschaft war nicht nach meinem Geschmacke, aber ich konnte meiner Frau nicht verwehren, daß sie mit ihnen nicht tanzen thun, bei ich nicht Abends in das Theater ging und sie den Frau den Arm gab. Wie sie es tadelich ist, bei Gelegenheit für mich zu bemerken. Ich konnte nur alle einen langen Hund mit gelb-grünen Augen, der mich unterrichtet. Wenn er bei mir war, bei ich mich nicht einen Uniform an einem Ort sah, und ich mich nicht bemerken bei, bei er mir knurrend gegenüber saß. Baume auf und gab dem Hunde den Butter, bei er mir knurrend gegenüber saß. Die Folge davon war, daß bei der Frau einen außerordentlichen Appetit gegen den Butter bekam, und daß ein Butter meiner Frau kam, daß ihm der Frau in die Wangen. Meiner Frau stark, aber der Hund bekam sie in den Hals, daß in die Wangen. Meiner Frau stark, aber der Hund bekam sie in den Hals, daß in die Wangen. Meiner Frau stark, aber der Hund bekam sie in den Hals, daß in die Wangen. Meiner Frau stark, aber der Hund bekam sie in den Hals, daß in die Wangen, mir der Hund, der mir zur Seiten nicht schlief, auch in die Waden, und mir fährt mir der Hund, der mir zur Seiten nicht schlief, auch in die Waden, und mir bald kann ich die Thüre nicht mehr öffnen.“ — „Sie sind ja ein Narr!“ — „Ich bin ein Narr!“ — „Ich bin ein Narr!“ — „Ich bin

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 169. Sonnabend, den 22. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonak.

(Fortsetzung.)

In einem der vorzüglichsten Cirkel fand Bertoni Signora Romani, ein neunzehnjähriges Mädchen, voll Grazie und Anmuth; aus ihren Augen leuchtete stets ein Zug von Schalkhaftigkeit, die sich noch mehr in ihrem freien ungezwungenen Benehmen äußerte. Sie war mit ihrem Oheim aus Italien nach Paris gekommen, um auf dem Theater die Stelle einer ersten Tänzerin einzunehmen, und auch ihr gelang es in Kurzem, das Publikum für sich zu gewinnen; — aber auf die Männerwelt übte sie einen unwiderstehlichen Zauber aus; die Enthusiasten priesen ihre Vorzüge und seufzten über ihre Härte; denn die schöne Camilla gehörte nicht zu den Bühnenkünstlerinnen, die, weil ihre Kunst oder ihre Reize einigt Roués oder alte Lodemänner einnehmen, diese zu fesseln trachten, um stets von einer Schar von Anbetern umrungen, mit diesen nach Belieben und Laune tändeln oder prunken zu können.

Obwohl aus einem Lande entsprossen, worin die Luft und das Gefühl wärmer ist, und worin Alles früher, als in andern Ländern sich entfaltet, hatte sie der Oheims Vorsicht doch das Zweideutige und Unzarte eines solchen Benehmens einsehen gelernt, und wenigstens wollte sie gern Brillanten entbehren, aber ihren Ruf nicht auf's Spiel setzen. Liebe war ihr nicht fremd; schon in Mailand hatte sie mit einem jungen italienischen Nobili ein höhres Band geknüpft, das aber bald durch das Dazwischentreten der Familie gelöst wurde. Im Anfange weinte sie über dieß Ereigniß die bittersten Thränen, aber der Balsam der Zeit ließ bald die Wunde, die gerade nicht tief war, vernarben, und bald wußte sie sich mit dem Gedanken zu trösten, daß ihr die Zukunft gewiß reichlichen Ersatz bringen werde; sie wußte auch, was sie auf der Bühne galt und es konnte ihr nicht schwer werden, eine neue Liaison einzugehen.

War es Zufall oder wohlberechnetes Spiel, um die Sehnsucht ihrer Anbeter noch schärfer zu spannen, — kein Einziger konnte oder durfte sich ihr nähern. Um sie schien ein Zauberkreis gezogen, in welchen kein Ungeweihter einzutreten vermochte.

Sie war gerade in der muntersten Laune und scherzte und lachte recht vom Herzen, als ihr Alfred Bertoni vorgestellt wurde. Sie hatte von ihm gehört, auch sein Spiel mehrmals bewundert, noch fand sich aber keine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. — Bald war ein Gespräch angeknüpft — der Pianist fand ihre Unterhaltung so anziehend, ihren Humor so ungesucht und ihr Benehmen so natürlich, daß er nur an ihrer Seite weilte, und die übrigen Damen zum ersten Male Anlaß fanden, dem sonst galanten Deutschen Mangel an Aufmerksamkeit vorzuwerfen. Aber auch Camilla war gegen solche Beweise von Zuneigung nicht gleichgültig; ihr war es nicht entgangen, daß ihr Anblick entscheidend auf Bertoni gewirkt habe und daß dieser um ihre Gunst buhle; sie fand an ihm Gefallen und zum ersten Male in ihrem Leben machte sie sich mit dem Gedanken vertraut, es sei doch recht angenehm, einen Künstler von Bertonis Größe unter ihre Anbeter rechnen zu können. Daß er aber nicht zu den Enthusiasten, noch zu den modernen ennuyanten Dandys gehöre, hatte sie bereits im ersten Augenblicke erkannt, und sie wußte ihr Benehmen darnach einzurichten, ihn fester an sich zu ketten und ein ernsteres Band zu knüpfen.

Sie lud ihn zu sich — die gleiche Abstammung war ein Annäherungsmittel, und in wenigen Wochen darauf erzählte man sich in Paris, Alfred Bertoni sei der Gebieter der allbewunderten Tänzerin Camilla Romani.

Längere Zeit hindurch lebten sie in diesem interessanten Verhältnisse, welches von keiner Seite eine Störung erfuhr, außer daß Camilla, um ihre Beliebtheit nicht zu verlieren, sich häufig genöthigt sah, manchen zuckersüßen Liebeserklärungen ihr Ohr zu leihen und die Schmachtenden zu beruhigen, ohne ihre Rede in Groll zu wandeln, aber auch ohne ihnen auch nur den schwächsten Schimmer von Hoffnung blicken zu lassen, und daß Alfred neben den Briefen von seinen Eltern manche von Anna erhielt, worin sich die vollste Hingebung zu dem Geliebten ihrer Jugend aussprach, die in ihm immer das Bewußtsein eigener Schuld hervorzauberte und ihn auf das Heftigste folterte. Und doch konnte er es nicht über sich bringen, dem Mädchen seine beruhigende Hoffnung zu rauben; durch die zärtlichsten Briefe suchte er es in dem süßen Wahne zu erhalten. — Wie es daraus geweckt werden sollte, blieb ihm noch ein Zweifel.

Die Ferien des Theaters sollten beginnen, und Camilla Romani wollte sie benützen, um in London Gastrollen zu geben. Gerne wäre ihr Alfred dahin nachgefolgt, da auch er schon lange den Wunsch nährte, dort einige Concerte zu geben — er war jedoch zu diesem Zwecke schon für Paris verlegt, und um nicht sein Wort zu brechen, mußte er auf die Realisirung seines Planes verzichten.

Morgen schon sollte Camilla abreisen und ihr Billet war ihn zum Abschiede.

Lange währte es, ehe die Beiden den Born ihrer Gefühle erschöpften, und mit Betheuerungen und Wünschen trennten sie sich um Mitternacht.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Kometenschweif und Anhänger.

Die Anhänger großer Geister folgen ihren Leitsternen, wie die Schweife den Kometen, nicht realliter, sondern bloß idealiter. Denn, aus der Schweif eines Kometen wäre dadurch entstehet, daß sein Licht den Aether um seinen Kern concentrirt, so daß der Komet in seinem Fortrücken immer neuen Aether erleuchtet und neue Schweife bildet, während der zuvor als Schweif leuchtend gewesene Aether wieder finster wird und in die Indifferenz verfliegt, so entsteht auch der Anhang eines strahlenden Genius nur dadurch, daß sein Licht die dunklen Geister um sich concentrirt und erleuchtet, und zu seinem Anhange macht, der dann wieder verschwindet und in die Indifferenz verfliegt, wenn der leuchtende Geist in seiner Bahn fortrückt, wo er immer neue Anhänger um sich bildet und wieder verwischet, bis er sich über die dunkle Sphäre des irdischen geistigen Aethers erhebt und in ewiger klarer Glorie ohne Schweif und Anhang vom Himmel strahlt.

Wahrheit und Licht.

Wenn auch die Wahrheit in so vielfacher Beziehung dem Sonnenlichte gleicht, so besitzt sie doch vor diesem leichter! nicht die vorzügliche Eigenschaft des Sonnenlichtes, in einer Sekunde gegen achtzig Tausend französische Meilen zu durchlaufen; denn es vergehen oft Jahrhunderte, ehe ein Strahl der Wahrheit eine einzige Meile zu durchlaufen vermag. Ach! wie viel Zeit wird die Wahrheit noch brauchen, bis sie mit ihrem Schneckengang den ganzen Erdball durchlaufen wird?

Lebensregel.

Willst du in das Leben sehen,
Musst du manchmal unten stehen;
Denn dort oben auf den Höhen,
Kann man's, Freund! nur übersehen.

Die Sprachmaschine des Herrn Faber.

Ein Kuriosum von Franz Stelzhamer.

Ich habe neulich Herrn Faber's »sprechende Maschine« besucht, gesehen, gehört, bewundert, und — doch ich muß für eine neugierige Fernwelt das Ding ein wenig beschreiben, bevor ich Sie mit meinen Eyree-Gedanken darüber behellige und ihr mein nachheriges Abenteuer mittheile. Voila! Vor uns steht ein geheimnißvoller Kasten mit zwei grünwandenen, ungleich hohen Kuppen, nach der andern Seite streckten sich, Hirschgeweihstangen ähnlich, mehrere Taktenstöße von progressiver Länge hervor, die Meister Faber nachrückt mit großer Geschicklichkeit handhabt und meistert, sobald die kleine vierjährige »Anna,« die ruhig und sinnsam, mit dem Rücken an die Maschine gelehnt, dastand, auf einmal, vom Meister selbst oder von der anwesenden Gesellschaft aufgeworfene Frage Bescheid und Antwort geben soll. Anna ist ein allerliebstes Plauderstöckchen, mit einem lebhaften Paar Schwarzäuglein zwischen dem Lilienfelde der Sterne und den Rosenbögen der Wangen. Kaum hat auf Erfinden des Meisters Eins der Angelenden einen Namen genannt, so spricht ihn Anna auch schon nach, klar und verständlich, gleichviel, ob er Ida heißt oder Christoph Laurenz. Als genannt sie der Reihe nach, als wären es lauter liebe, alte Bekannte von ihr. Darauf unterwirft sie der Meister einer kleinen Prüfung, befragt sie um Namen und Alter, läßt sie das ABC-Täfelchen durchmachen, das Anna zwar noch alter, kräftigerer Methode, aber exakt aufzusagen weiß; nicht minder schöne, ihrem zarten Alter Ehre machende Kenntnisse besitzt sie in der Geographie, Geschichte und Arithmetik, und als Beweis ihrer Folgsamkeit und guten Gemüthsart lacht und weint sie, wie es der Meister eben wünscht und befiehlt: kurz Anna ist ein Exempel von einem klugen, liebenswürdigen Mädchen, dem man das beste Horoskop für die Zukunft stellen kann.

Ich hatte mich eben, da mein pflichtschuldigstes Erstaunen so ziemlich vorüber war, mit der liebenswürdigen Kleinen in ein breiteres Gespräch einlassen wollen, wo ich sie dann gefragt hätte, wie es ihr ginge? womit sie sich in der Zwischenzeit unterhalte? ob sie die Zeit nicht lang werde? und dergleichen weltphilosophische Dinge mehr; inglaichen hätte ich, den Meister selbst fragen mögen, wie er denn eigentlich dazu gekommen? in welchem Alltäglichen in den Besitz dieses holden Kindes gekommen? was er für dessen tägl.-Verpflegnisse er zu dem Mädchen stände? was er für dessen nächste, fernere und endliche Zukunft beschlossen und beabsichtige? und noch hundert andere »Wie und Was,« zu denen ein Freidenker und das nobile jus aeris judici berechtigen, hatte ich stellen wollen; da mußte unsere Gesellschaft aber Platz machen Fabrikerin Platz machen, und so bin ich leider um eine schöne Wissenschaft, und mein Leser um den interessantesten Theil dieses Aufsatzes verkürzt und betrogen.

Den Kopf voll dieser Fragezeichen, die dicht aufsaß die Gestalt von Schlangen haben, verließ ich das Zimmer. — Wo kann' ich mich irren am Mittagstreiben, ist ein ganz schicklicher Ort da, für Grillenfänger als für Grillenverjagerinnen; allein ich liebe es draußen Anlassen als öffentlichen Freianstalten, Promenaden und Gärten vor, und verfolge mich auf den nächstgelegene »Wallerpfeife.«

Es ist dort um die Mittagsstunde ein gar reizender pittoresker Verweilen! Das nicht ganz klassische Morgen-Concert hat schon aufgehört. Die Hauptbeschäftigkeit: Kinder und Kindsmägde aufgehört. Die Hauptbeschäftigkeit: Kinder und Kindsmägde aufgegeben sich, je nach der Vornehmheit ihrer Herrschaften, oder der Mägde Disposition ihrer Eleven, oder (was noch wichtiger ist, als diese Disposition ihrer Eleven, oder (was noch wichtiger ist, als diese Disposition) der Bezeugerkind) auch dem besseren oder schlechteren Anstehens mit den Bezeugerkind) auch dem besseren oder schlechteren Anstehens mit ihren jeweiligen Tourmachern; Herren und Damen, die sich selbst wie ihren jeweiligen Tourmachern; Herren und Damen, die sich selbst wie Court machen, d. h. die Wasserfee gebrauchen, haben um diese Zeit auch bereits ihre obligate Promenade geleistet, und ziehen sich allmälig zurück in ihr häusliches Hospital, und es erübrigt zuletzt nichts, als die einfärbige, schwermüthige Table-d'hote-Gesellschaft vom Hôtel »Souvergott.«

Die Betrachtung und Skizirung dieser Gesellschaft verdient ein eigenes Kapitel, das ich mir aber für andere Zeit und größeren Raum versparen muß.

Heute konnte ich auch der Gesellschaft im Allgemeinen nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenken, welche ein plastisches Pärchen gerade mir via-à-vis ganz allein in Anspruch nahm. Es war besagtes Pärchen ein junger Mann von seinem schwermüthigem Aussehen und ein Dämchen von auffallender Gestalt und Tournüre.

Sie schienen die ganze Welt um sich herum vergessen zu haben, so luständig war ihr Gespräch, so wichtig ihre Unterhaltung. Ein Mal aber schien mir doch, als wenn die Dame ihre schwärmerischen Augen auf mich gerichtet und ihrem Begleiter etwas zugeflüstert hätte, worauf auch er einen prüfenden Blick nach mich that. Was ihren Gespräch aber, welches übrigens fast ausschließlich das Dämchen führte, und worauf ich schloß, daß ihre Bekanntschaft eine kurze, erneuern sein müsse, konnte ich, da sie bei gedämpften und sich gegenseitigen Hänsern geschah, auch nicht das Mindeste profitiren; das Schlagen die Uhren 1 — 2 — 3 — »Gottlob,« daß sich das Viertel« rief die Dame, aber ein Viertelstündchen ist denn doch gleich um, und ich brauche aber ein Viertelstündchen ist denn doch gleich um, und ich brauche auch mehrere einige Minuten, um mich in die gehörige Verfassung zu bringen; darume — dabei erhob sie ihre äußerst reizende Gestalt — »Adieu, theurer Freund Tipi und — hier gab sie ihm mit wohnehmlichem Lächeln ein Zeichen, daß der Bedeutete mit ebenfalls wohnehmlichem Lächeln ein Zeichen, daß der Bedeutete mit ebenfalls wohnehmlichem Lächeln und mit tiefem Reverenzen beantwortete und bestätigte.

Darnach entfernte sich die Dame mit fast fabelhafter Schnelle und Leichtigkeit. Ich folgte ihr unwillkürlich mit den Augen, bis sie unter dem »Karolinenthore« verschwand.

Als ich den verdrehten Kopf endlich wieder zurecht setzte — wer beschreibt mein neues Wundern! — sah der junge, schwermüthige Mann dort an meiner Seite, bereits den Mund zum Sprechen geöffnet.

(Schluß folgt.)

Album.

Ernst's Abschieds-Concert.

Mit den zarteften Bluen knüpft die Kunft ihren Lieblingan alle Menfchen. Taufende jauchzen ihm ihren Gruß entgegen, wenn er kommt, Tauſende jauchzen ihm ihr Lebewohl nach, wenn er ſcheidet; und das mag wohl der Künſtler ſeliges Empfindung ſein, den Beifallstonnen gewiß mit mehr Donner erſchüttern, als das vielen Gold, welches ihm die Menge mit ihren Gaben hinlegt. Freilich, wenn man viele Gold, welches ihm die Menge mit ihren Gaben hinlegt. Freilich, wenn man viele Künſtlerreiſen phyſiologiſch zerlegte, würde man vielleicht in den meiſten eine große Geſchäftsreiſe für Gaſtrolle, als für die Harmonie Communtragsbedürfniß entdecken; allein der Künſtler iſt ja doch auch ein Menſch, wenn auch ein begabterer Menſch. — Ernſt hat durch ſeine geniale Meiſterſchaft Alles, was Kunſt liebt und ſchätzt, in unſerer Reſidenz ſo entzückt, daß ein Abſchieds-Concert Allen nur mehr als erwünſcht kam; dieſes fand vorgeſtern Abend im k. k. Hofoperntheater nächſt dem Kärntnerthore Statt. Das Haus war, wie man es, ungeachtet heißen, daß die Gattin nicht ein der Concerte iſt, voraus ſehen konnte, in allen Räumen gedrängt voll. Der Virtuoſe ſpielte ſeine, in früheren Concerten ſchon bewunderten Stücke, nämlich: Die Fantaſie aus «Othello.» «Elegie.» «Variations-Variationen.» «Andante ſpianato» und «Karneval von Venedig.» Daß er in allen den unnachahmlichen Zauber ſeines feelenvollen Vortrages, die Ausdrucksweiſe ſeiner techniſchen Meiſterſchaft, all den unvergleichlichen Reichthum ſeiner Gewalt ſeiner techniſchen Meiſterſchaft, all den unvergleichlichen Reichthum ſeiner Gewalt ſeiner techniſchen Meiſterſchaft, all den unvergleichlichen Reichthum ſeiner Gewalt über das Saiteninſtrument ſeines genialen Vortrages entgegenſetzen iſt, auch an dieſem Abende wieder in alle Pracht und Größe entwickelte, das braucht wohl keiner Versicherung; eben ſo wenig als daß er wieder den Enthuſiasmus und Begeiſterung und Bewunderung hervorbrachte, den er noch jemals erweckte, und der auch, ſo oft er ſpielen wird, niemals fehlen wird. Noch jener Piece wurde er mehrere Male förmlich gerufen; den «Karneval» in welchem er ſehr viele neue und den bekannten zu Lieblichkeit wie zu Humour-Kombination nicht nachſtehende Variationen über ſich machte er wiederholen, und noch den Repetitionen rief man ihn wieder mehrere Male.

Ernſt's Concerte in Wien ſind nur mit jenen Paganini's und Liſzt's vergleichbar; je mehr man hörte ſeine Kunſt, deſto mehr lernte man ihre Genialität würdigen und ſchätzen, deſto höher ging ihr Enthuſiasmus. Ernſt klingt jetzt unſern Huldigungen den Lorbeerkranz entgegen, dem Oeſterreich die größten Künſtlern zufächelte, und in Ernſt den größten Violinſpieler mit Gegenwart zu feiern. Möge es ſich ſeiner Heimath erinnern und ſie bald wieder mit ſeiner Kunſt erfreuen. Er hat ſich noch jetzt gratis in jeder Beziehung bewährt, daß ſie dem Fremden an Dienſtgefälligkeit, der herrlichſte und vielen Präſſion ausgeſtellte Concertant Webers und der «Variationen» als Duett und verſchiedene Opern, von Mod. von Hoffelt-Barth und Dlle. Kern, Meiſterin und Schülerin, ſehr gelungen vorgetragen; denn ein von Piano und Harp begleitetes Duo, komponirt von Hrn. Gustav Barth welches Mod. Barth mit all den ſchönen Effekte ihrer trefflichen, zarten, Innigkeit und Kräftigen ſo ſchön vortrefflichen Kunſtvirtuoſität ſang. Hr. Kapellmeiſter Proch begleitete die Piece auf dem Piano und Hr. König auf dem Harp. Beiden Herren ſangschülern wurde die verdiente Anerkennung, in Beifall und Hervorruf. J. M. die Kaiſerin Mutter, und Ihre k. k. Hoheiten der Herr Erzherzog Franz und die Frau Erzherzogin Sophie beehrten das Concert mit ihrer Allerhöchſten Gegenwart.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Karte der Umgebungen von Kanton.) nach der von James Wyld in London herausgegebenen, hat einige genauere, welche man bis jetzt kennt, ſie iſt in der ſchönſten und allervollſten Ausführung von Hrn. H. J. Müller auf dem Kohlmarkte, äußerſt rein und geſchmackvoll lithographirt, erſchienen. Diese Karte, ſo wie die ſchon früher in derſelben Offizin beſorgte von chineſiſchen Artikeln, dürften allen jenen, deren Intereſſe von den politiſchen Tagesereigniſſen in Anſpruch genommen wird, bei den gegenwärtigen Differenzen zwiſchen England und dem Reiche der Mitte, ein wahrnehmener Führer bei den bevorſtehenden kriegeriſchen Unternehmungen an den Europa bisher fremden ſein.

(Der Teufel vor Gericht.) Der Teufel*) hat den tranſitiven Boden verlaſſen, und wurde vor Kurzem in Aachen von dem Aſſiſen-Gerichtshofe zu fünfjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt — weil er unglücklicher als ſein früherer Herr zu Lokomotiven entzweit hatte. Er verſuchte nämlich, ſeinem Herrn 100 Thaler zu ſtehlen, wurde bei Vorweis-Münſter ertappt, und erſchien als vorgeſtellt Schwerverbrecher, vielleicht in ſeiner Geſtalt als erſter in Deutſchland vor Gericht.

(Der Betrug bei Amſterdam.) Neuher verſorgte Holland die ſüdeuropäiſchen Staaten mit vortrefflichen Korn. Seitdem aber ruſſiſches Korn von Odeſſa und in's Mittelmeer kommt und unverzeihlich der Aderbau um ſämmtliche Vortheile ſelbſt zugenommen hat, ſind die Holländer tiefer ſchon ſo entzückten Handels benutzt.

(Man ſchreibt aus Liſſabon vom 27. Juli:) «Der einigen Tagen erregte ſich auf einem benachbarten Dorfe ein ſeltener Vorfall, von ein Bauernknabe, der auf ſeinem Bett eingeſchlafen, beim Erwachen einen Schmerz, verbunden mit einer ſtarken Bewegung im Magen, fühlte, der endlich ſo heftig wurde, daß er ein rufend rollte, um, um ihn zu halten, einer ſeiner Brüder ihm auf den Leib kniete. Dadurch entſtand bei dem Kranken ein heftiges Erbrechen von Blut, und endlich kam eine Schlange von drei Fuß Länge, die wahrſcheinlich noch mehrere Tage lebte, zum Vorſchein. Der Knabe iſt jetzt auf dem Wege der völligen Wiedergenesung.»

(Ein Unfug in Frankfurt.) In dem «Frankf. Conversationsblatte» leſen wir in einer gründlichen und gediegenen Kritik über Liſzt und Ariſtarchi: «Daß Liſzt's Technik noch unerreicht iſt, daß ſeine Ideen ſo überaus ſchöne Gebilde in der Repräſentation ſeiner Schöpfungskraft liegt, daß er aber bei alle dem, dem Wahnſinne gleich, der ſeine Träume durchbricht, weder Form noch Geiſt achtet, wenn ihn das mit ſich hinreißende Phantaſie überwältigt, daß er auf keinem Wege ins eine Schule führen will, und daß er, mit einem Wort, der größte Effekt-Virtuoſe iſt, der je gelebt, wodurch ſich auch alle Welt unter ſein Hoheitszepter beugen wird. — Wer aus mehr Worte machen will, der allerdings ein großer Beſt vor ſich. Die Ueberſchwenglichkeit eines blinden Enthuſiasmus muß man ſich bei Zeiten abgewöhnen, will man kritiſch durchgreifen, und der wahre Künſtler wird ſich wahrhaftig nicht dadurch geehrt fühlen. Aber es gibt Leute, denen eine einfache Mittheilung nicht mehr genügt, die eine wahre Darſtellung für Kälte oder Mißbilligung halten, und die ihren Gemüthe Champagner-Räuſche auf die Zungen, die ſich in ſich ſelbſt zurückgegangen und mit einer vernünftigen Ueberlegung abgefunden haben. Denn wie in der moraliſchen Welt, ſo dürfte es auch in der ärztlichen immer gut ſein, nicht in der erſten Hitze zu handeln, eher gar nein zu ſchlagen, wo dann großſtädtiſch das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet wird. Seitdem ich aber ſelbſt unbefangene Künſtler den Verſuch mit dem Herzen in lichte Flammen habe aufgehen ſehen, wenn ich mich bemühte in Ruhe, und bringe ſo ſchnell als möglich meinen Beifall in Gleichheit, d. h. in das Mittel verwandelter Beſchauung. Das Mittel war immer probat. Was ſoll denn die Kritik? Der Welt ein Bruder ſein? Bruder widerſtehen, vor, erhoben über die Bruderlichkeit Kritik? Der Welt ein Bruder ſein? Bruder widerſtehen, vor, erhoben über die Bruderlichkeit ſeiner Kunſtverwandten, ohne die bekannte innere Wahrheit geben? Die Frage beantwortet ſich von ſelbſt, und ich denke, wer mit Gerechtigkeit zu Werke geht, darf einigermaßen des Mißtrauen auf, und werde eher weniger auf dem perſönlichen Raiſonnement [illegible]

München, 17. Auguſt.

Das vorgeſtrige Gaſtſpiel der Künſtlergattin Rettich hat dem Meere der Bewunderung, wo möglich, noch neue Gränze zugeführt. Ihr heute mich, Ihnen in Kurzem über den Erfolg ihrer weiteren Darſtellungen zu berichten. Die weite Darſtellung, «Adelheid von Ponthieu,» hatte das Haus in allen Räumen gefüllt, und Mad. Rettich erfuhr nach jenem Akkorde einer Arie raufchenden Beifall, jubelnden Hervorrufen nach jener Szene. In der That erſchien dieſe Heroine im Trauer Dezenz als die geweihteſte Verehrin Thaliens, und einem Akt Heroinenmuth Größe, mit einer verklärenden und verklärenden Grie, mit einem in tauſend Empfindungen überſtrömenden Gemüthe, voll Wärme, Geiſt, Gemüthe. Die ganze Auffaſſung und Darſtellung dieſer ſchönen aller Partien, die Kraft und Wärme ihres Vortrags, die Charakterſtille und Laut- und wahrheitsvolle Entwicklung aller Szenen liefen und durch die Künſtlerin erkennen, die das Publikum einzig verehrt. Auch Hr. Rettich erhielt all Ort vielen Beifall, und wurde mehrmals gerufen. Seine plaſtiſche Darſtellungsweiſe und ſeine lebendigen Charakterauffaſſungen, ebenſo ein kräftiger, kurzer Vortrag beförderte auch ſeine Gäſte (Egmont.» Die Titelrolle Weiſe — An dieſe Darſtellung reihte ſich dem günſtigſten Erfolge repräſentirt. Seine Gemahlin wurde von Hrn. Rettich und dem Zeugen ihrer muſikaliſchen Talente wahlin lieb und als Klärchen von

Grätz, 16. August 1840.

Um mit uns hiesigen Juden Ihr französisches Modewort, hocherrether Herr Redakteur, zu gewinnen, beginne ich mit einer Nachricht, die in jeder deutschen Zeitung freudig Aufsehen erregt: das Denkmal des höchstseligen Kaisers Franz I. wird in Wien den schönen Frühlingstag schmücken; das Fundament ist fertig, die Inschrift Steine und Metall vollendet, die den hohen Verstorbenen in dem Momente darstellt, wo er der Welt den Frieden bietet. Kramer, welche dieser Ehre sich gewidmet, Pomp. Marchesi gestehen, preisten es als einen der größten Meisterwerke.

Da ich meinen Blick auch heute vorzugsweise nach rückwärts richte, fällt mir das Theater, einen der schönsten Gebäude dort, nothwendig in die Augen, und ich bemerke, daß schon nichts Ungewöhnliches darin vorgieng vor vorgeht, Einiges über dieses Institut noch alter Reporter-Sitte.

Zwei Stücke bekrönten gegenwärtig das Repertoire; der Königl. bairischer Hoftheater- und Kapellmeister Hr. Vollmeyrat aus Mün. Schnitt; Referent ist, was Enthaltung anbelangt, ein Mordsvirtuose, und scheint wie Sternmeyer betrifft, vermessen wie die weltberühmte Brücke die man so schon sehr empfindlich; Referent Enquirist war einstweilen die fremde Mlle. Longuery, am Oper ziemlich beschäftigt. Im Novitiate machte zwischen den Kouissen empor, in der Oper: Donizzetti „Semma di Gregg“ — mäßiger Erfolg, nur eine Wiederholung; am einstweilt wurde Bellini's „Nachtwandl,“ es wird ihr ein Fabler Platz im Repertoir. — In der Posse: „Die Räuber bei der Hochzeitsbestellung,“ von Mlle. Konvenzffi; ohne Erfolg. — Im Schauspiel: „Bewährungsfeuer,“ von die Stücken im Mittermacht,“ von Vogel, eine famose kleine Posse, mit Ausnahme des Schlusses, wo mit Donnerwetter, Verwandlungen und Krachen herumgeworfen, und ein ganzer Bogen Papier, regelrecht ein empfindsames, zartes Sonntagsvolkslum. „Der Jugendfreund,“ Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen von Holbein, gestel mir das Folgende. „Zwei Familien,“ Schauspiel in vier Akten, von Bauernfeld; Erfindung wieder glücklich. Dialog fließend, Charaktere treffend. „Frauen-Emancipation,“ Lustspiel in drei Akten, von Dr. Marchant, sprach nicht in dem Grade an als vorerwähnt und als es verdient, meinem! — Heilige Nothhelfer, Lustspiel mit Gesang in drei Akten, in manchen Stücken Brüll- und stellenweise Gefühl noch zu ruhen! geschmeichelt war. zu, weil unser Schauspiel in manchen Stücken nur mit Gesangsfräften, sonst aber mit Instituten besetzt ist, denen, mit Ausnahme des Hrn. Chaner, der seit Klosterneuz verreist, nur die Macht der Gewohnheit, die Tabletten aus Schauspiel noch um noch befreundet, wie man eine plötzlich Gegend, selbst eine plötzliche Frau mit der Zeit lieb gewinnt, das Interessanteste geschrieben.

Noch im Laufe dieses Monats werden die Kunst-Reise der Herren Siegel und Ole. Bull eingetroffen, um uns ihr Künstlen in's Ohr zu flüstern. Letzteres Verbien, so wie Mlle Gabe sammt übrigen schon animalischen Anhang, verweisen viel Geld und Beifall; unter und gefragt. Mlle Gabe beschämt aber auch durch die einfache Kuhe bei ihren Darstellungen, so wie durch die Mannigfalt manchen Künstlerinnen, von dem sie Koulissen erhoben, wenn er seine Hände leidenschaftlich bewegt und die Kraft seiner Stimme zeigt.

Nun von anderen Zweigen der Kunst, von Poesie und Beredtsamkeit. Der gefeierte Maler Hr. Peter Tauner, ein geborner Steiermärker, ist bereits in sein Vaterland zurückgekehrt. Sein Abschiedsgeschenk hinterlassen, und das ist für viele Individuen eine neue, erfreuliche Kunde begründet; und der großen Meister an Kunstschätzen einen würdigsten, ist noch in Mitten verborgen. — Der Musikverein, der schon in den letzten Zügen war, gewinnt durch neue Mitglieder neue Lebenskraft. — Gottfried Ritter von Leitner bereitet eine neue Ausgabe seiner ausgezeichneten Gedichte vor. — Zauner sagt selbst, doch immer gewöhnlich. — Ein gewisser — dieser Opitzheim ist adelig, weil der Name ausdrückt und adelig ist — Dr. Leitner läßt zum Vortheil der durch Brand verunglückten Leidtragenden einen Band Gedichte im Buchdruckereiwege erscheinen, die Pränumeranten-Liste ist ziemlich bereitet. — Gabriel Seidl hat das bereits verlassen, und der Einsiedler wird in einem überaus herzlichen Gedichte „Lebewohl“ gesagt. — Hr. v. Holtei sucht sein Gastspiel in verschiedenen Städten Ungarns; möge ihm bei uns Trost werden für den bittern Verlust, den sein Herz erlitten! — Unter dem Namen Restaurant ist ein prächtiges Lokale mit 14 Zimmern, als Versammlungsort für Gebildete und alles Stimmen, eröffnet worden. Die Wahl der Gesellschaft ist entgegenstehet, der Zweck ist noch zum Glauben der Gastlichkeit gebildet, und Einheimisch durch Stimmenmehrheit aufgenommen wird. — Die sehr zahlreich besuchten Garten-Feste's beleht Gangl's magnetischer Geige.

S—r.

Kuriosen.

(Der Streampf einer Tängerin) Das Pariser Opernhaus ist geschlossen, es befreiet sich nun, die Gesänge schweigen, die Tänze ruhen, die Musik hat sich mit Hahnrei und Dupuy entzweit, das Ballet ist mit Taglioni und Elsler blumengesegnet; aber die Dekorations-Maler haben sich einen neuen Gunstgeschaffen, einen Talisa, der weder der Communismus, noch der Fourierismus, noch der Theetrinismus, noch sonst irgend eine unsere sozialen Thorheit ist; sie setzen einen Preis an, aus dieser Breisch ist der Streampf einer Tängerin. Dieser Streampf hängt, auf einem schweren Kissen weich ruhend, an einer feinen Schnur über der Bühne, er wiegt sich lebhaft, wie einer Brut in ihrem Geisenhemd; Morgens um Abends nimmt er die Huldigung der Bewunderungen in Empfang, und wehe als ein Glas wird gelobt auf die Gesundheit des Bruts, das ihn trug, zum Nutzen der Tängerin und zum Nutzen des Brunnenwirthsleute. Dieser feinere Streampf, der so fein, so durchsichtig, so weich, an der Seite, welche die Feen einnehmen, ein wenig abgewegt ist, wo an dem schönen Bug, welchen er getragen hielt, so lebhaft erinnert: wo wurde er von den Musen, die ihn anbeten, getragen? In der Ballsäle-Tage der Tagliont. Die Gesellsche hat den unter einem Haufen von Anlagen und einer Lawine von Blumensträußen vergraben; die Unbeständige hat diese Symbole der Begeisterung für sie alle liegen lassen, in der Eile ihrer Nacht in das Reich des Novemb. Nichts blieb von ihr zurück, als welke Blumen, ein feinerer Streampf und eine Maske von Nervenstarre. Der feinere Streampf ist noch das poetischste dieser Emeralen. In der Oper, wo so viel verloren geht, hat die Tagliont nur einen Streampf verloren. Das ist wenig, sagen die practere reinen Tängerinnen, und ich sehe, sagen sie Mutter und Tochterleine. Die Geschichte dieses Streampfes wäre sehr mangelhaft sein, wollten wir nicht hinzufügen, daß er dem rechten Beine angehörte, weil Kunstverständige von dem Druck der Zehe, auf welcher die Tängerin so sammtlig herumhüpfte, erkannt haben. Dieser Streampf wird so lange im Museum der Oper aufbewahrt werden, bis die Epidemie verschwerzlangt. Man wird ihn aber nicht wiedergeben, man wird ihn vielmehr jenen der linken Beines beim Abtanzen, und das Paar durch eine Lotterie ausspielen, das Loos zu 300 Fr. Ruf! —

Unterhalt

(Eine Mutter, die in rechter Zeit weint.) Chamouillet ist der treue Original einer Lamentable, Klagsängerin, Wehklerbrüderin und breier artiger Gemahlin. Eine gelbe Bigot, eingefleischt Wangen, matterd Auge, große Thränen gehen das schöne Ensemble seines Kopfes. Auf seinem Gesichte drückt Bigot eine große Blasis, welche gewiß schlecht einige Leinwandbesitzerin bedeckt, wo einst ein Hemd gewesen sein mochten. Seine ganze Miene ist die eines jener unverbesserlichen Kinder, auf deren Rücken Vater und Mutter eine enorme Unzahl Ohrfeigen und Schimpfnamen verbrennt haben, ohne bedurch eine merkliche Sinnesänderung in dem Verbrechigen hervorzubringen. Eine Auflage neuer Gegenbemühung scheint ihn auf die Bank der Schuldigen. Eine Thür öffnet sich, und ein Mann mit Rotar mit äußerst spitziger Nase und trockenen Tränenreichen begab, nähert sich dem Tribunal. Der Präsident: „Wer sind Sie, Madame, und was verlangen Sie?“ — Die Frau, schluchzend: „Ich bin die Witwe Chamouillet, und stelle gegen Barbiere Mutter.“ Präsident: „Sie heimen, ihr abgeforterte?“ Die Witwe, mit verweinterem Schnupfen: „O je, mein Herr, o je.“ Präsident: „Gehen Sie fort, Madame, wir wollen Sie noch der Erklärung Ihrer Tochter anhören.“ Die Mutter Chamouillet steht die Bank, und beginnt, sich zu schneuzen. Chamouillet: „Was hat sie als Bezahlungen angestellen?“ Chamouillet: „Ich kenne nicht vorgekommen, weil ich schlief.“ — „Sie schliefen auf öffentlicher Straße, und nur ungewöhnlicher Grund.“ — „Ich war betrunken.“ — „Sie waren betrunken, Chamouillet?“ — „Warum haben Sie die Wohnung Ihrer Mutter verlassen?“ — „Weil ich arbeiten sollte.“ — „Und warum wollten Sie nicht arbeiten?“ — „Weil ich es nicht kann.“ — „Sie können nicht arbeiten? Sie sind doch kaum 20 Jahren alt.“ — „Ich kann nicht arbeiten, so arbeite ich, ich verdiente sie.“ — „Und das übrige Jahr überall, wo leben Sie?“ — „Ich spreie mit den Gefängnissen, und gewinne ihnen ihre Gunst ab.“ — „Sie sind ein feiner unserer Mittel.“ — „O ja, doch! Ich lasse meine Haare wachsen, dann verkaufe ich sie für Kautschuk.“ — Witwe Chamouillet (bei Seite): Unglücklicher! (Sie weinert). — Der Präsident: „Kommen Sie näher, Mensch! Sie benennen Ihrer Mutter, Sie sind ein Mensch, wie ihn Niemand verdienen kann, so ist es wahrscheinlich, daß er unter in seiner Kasse verfällt.“ — Die Mutter: „O mein, nein, er macht sich schlimmer als er ist (Sie weint). Herr, Herr, er ist gut, er ist gut, er ist gut

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 170. Montag, den 24. Auguſt 1840. Vierter Jahrgang.

Der Pianiſt.

Novelle von Eberhard Jonas.

(Fortſetzung.)

6. Enttäuſchung.

Einige Wochen waren vergangen — die Romani feierte Triumphe in der Hauptſtadt Albions; Bertoni entzückte neuerdings die Bewohner von Paris — ſeine Concerte waren immer überfüllt. Mit heißer Sehnſucht wünſchte er den Augenblick herbei, in dem er Camilla wiederſehen ſollte, und doch konnte er ſich einer gewiſſen Bangigkeit bei dieſem Gedanken nicht erwehren; er hatte vielleicht nicht ungegründete Beſorgniſſe, daß eine Änderung in ihren Geſinnungen entſtehen könnte. Zwar hatte ſie ihm die vollſten Beweiſe ihrer Liebe gegeben, aber wie ganz anders geſtaltete ſich dieſe gegen das zarte, unſchuldsvolle Benehmen Annas, ſchon ihr öffentliches Leben führte die Nothwendigkeit herbei, gegen andere Männer einen freundlichen Ton anzunehmen, und was war ihm Bürge, daß ſie nicht mit dem Begünſtigten wechſeln würde; der Lauf der Dinge hatte oft bewieſen, welch grauſame Tyrannei die Theaterprinzeſſinnen auf die Herzen der Männerwelt auszuüben pflegen. Er wollte ſich mit ihren oftmaligen Betheuerungen, daß er der einzig Auserwählte ihres Herzens ſei, tröſten, aber es gelang ihm nicht — Camillas Ankunft ſollte alle Zweifel löſen.

Sie kam; aber die Anſtrengung von der Reiſe hatte ihr ein bedeutenderes Unwohlſein zugezogen; ſie nahm keine Beſuche an — dieſe Regel galt zwar für Alfred nicht, aber er wollte eine delikate Rückſicht nicht außer Acht ſetzen.

Kurz darauf an einem Abende ſaß Bertoni mit mehreren Freunden auf ſeinem Zimmer bei den Punſchbowle; es war eine recht luſtige Geſellſchaft beiſammen, lauter junge Leute voll Lebensluſt und guter Laune, die ſämmtlich zu den Jüngern der Muſen, jedoch in verſchiedenen Sphären, gehörten, der Punſch hatte die Gemüther aufgeregt und ein Anflug von Muthwillen fehlte der Converſation nicht.

»A propos, Bertoni,« rief Heribert, ein Feuilletoniſt, »weißt Du ſchon, daß die Romani aus London zurückgekehrt iſt?«

»Ich habe es gehört,« ſagte dieſer gleichgültig.

»Woher dieſe Gleichgültigkeit,« ſprach Heribert lachend. »Entweder verſteht Du Dich meiſterhaft auf die Kunſt, ſich zu verſtellen, oder Du biſt beſſer von Camilla auriſirt als wir — wir wiſſen ja, daß Du in ihren Feſſeln ſchmachteſt.«

»Ich habe ſie nicht geſehen und kein Wort mit ihr geſprochen,« erwiederte Alfred ganz ruhig, »ich ſandte gleich nach ihrer Ankunft meinen Bedienten in ihr Hotel, und erfuhr, daß ſie in Folge der Anſtrengung von der Reiſe krank ſei.«

»Ha, ha, das iſt ein königlicher Spaß,« ſchrien Einige der Anweſenden, und ein Maler, ſein Punſchglas erhebend und auf einen Zug leerend, trat dem Pianiſten mit den Worten näher: »Auf Dein Wohl Bertoni, ich wünſche, daß Deine Geſundheit nicht Schaden nehme, mit dem Scharfſinn iſt es rein aus,« hierbei lachte er unbändig und die Freunde ſtimmten im Chore ein.

»Was ſoll das?« fragte der Angeredete, und eine Unmuthswolke überflog ſein Antlitz. »Euer Benehmen iſt mir ein Räthſel — aus den hingeworfenen Worten werde ich nicht klug, was ſoll's mit dem langen Zaudern, ich verlange Wahrheit.«

»Ereifre Dich nur nicht ſo ſehr,« erwiederte der Journaliſt noch immer lachend, »denn es möchte uns ſehr wundern, daß Du von der Geſchichte, die ſchon ganz Paris erzählt, noch gar nichts wiſſen ſollteſt.«

»Von welcher Geſchichte?« rief der Pianiſt, eine unwillkommene Störung ſeines Verhältniſſes ahnend.

»Nur ruhig, gelaſſen, nicht aufgebraust,« redete ein Schauſpieler vom Theatro Français dazwiſchen, »Du ſollſt Alles hören; aber gewiß die Romani könnte alle Tage im Variétés angeſtellt werden, und ſie würde ſehr natürlich ſpielen; wenn Scribe die Aventure erführe, ſo macht er ſogleich ein Vaudeville daraus — der Stoff iſt gegeben, die Vorbereitung überläßt er einem Compagnon, und für die Correction bezieht er wieder ganz artige Tantièmen von einigen Tauſend Franken.«

»Zum Teufel! wollt Ihr mich für einen Narren halten?« ſchrie Bertoni und Zornesgluth übergoß ſein Antlitz. »Aufklärung will ich haben, was ſoll's mit all' dieſen Geheimniſſen?«

»Wenn Du wirklich nichts davon wiſſen willſt,« ſprach der Maler, »und wir es Dir erſt mittheilen ſollen, ſo mußt Du Dich früher faſſen, damit Dein Zorn uns nicht treffe.« Alfred ſagte zu.

»Nun höre,« nahm Heribert das Wort. »In London lernte die Romani unter vielen alten und jungen Narren, die ihr huldigten, auch Lord Wearbourgton kennen, der, in heftigſter Liebe zu der ſchönen reizenden Camilla entbrannt, ihr ſeine Hand und ſeine Guineen antrug. Die allgeprieſene Tänzerin konnte gegen ſolche Beweiſe von Zuneigung, gegen die Brillanten und Perlen nicht unempfindlich bleiben, und ſie gab dem Lord vor allen übrigen Anbetern den Vorzug — er iſt mit ihr nach Paris gereiſt; hier will ſie nur noch ihren Kontrakt auflöſen, um dann als Lady Wearbourgton mit ihrem Gemahle nach London zurückzukehren.«

Bertoni hatte während dieser Rede mehrmals die Farbe gewechselt, sein schnell aufgebrauster Zorn machte dem Schmerze Raum, der sich in sein Herz desto stärker eingrub, da er doch immer geglaubt hatte, Camilla sei über die gewöhnlichen Erscheinungen ihrer Standesgenossinnen erhaben und einer Flatterhaftigkeit nicht fähig; fieberhafte Glut bedeckte sein Gesicht, als Heribert geendet hatte, seine Lippen zitterten, und unwillkürlich entwand sich ihm ein Seufzer, der ihn selbst erschreckte. Er hatte sich vorgenommen, seine Leidenschaft zu bekämpfen, und nun war sie ihm so mächtig, daß sie ihn zu Thränen rührte. Er wollte sich entfernen, aber Heribert hielt ihn zurück und sagte: »Ich bitte dich, Bertoni, bleibe noch einen Augenblick, ich habe dir noch etwas zu sagen.«

Bertoni setzte sich wieder, und Heribert fuhr fort: »Du hast mich gebeten, dir meine Gedanken über Camilla zu sagen, und ich habe dir sie gesagt, weil ich dich für einen Mann halte, der sich über Kleinigkeiten erhaben fühlt, und weil ich dich für einen Freund halte, der mich nicht verkennen wird. Ich habe dir gesagt, daß ich Camilla für ein Kind halte, das sich noch nicht kennt, und das sich selbst noch nicht beurtheilen kann. Ich habe dir gesagt, daß ich sie

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ein neuengagirtes Mitglied, Hr. Stelling, debutirte vorgestern zum ersten Mal auf dieser Bühne als Graf Rudolph in der »Stadtkammerin.« Die Partie ist klein, aber die Kraftlichkeit des Debutanten war groß. Man sollte es gar nicht denken, daß Sänger, die auf Provinztheatern mit Applaus beehrt und ganz in Ehren gehalten werden, wenn sie selbst in untergeordneten Rollen zum ersten Male vor das Rampenlicht treten, ganz auf sich, über die Fremdlichen, leicht zu contrastirenden Provinz-Publikümer errungenen Siege vergessen, um — pfuiren, gewaltig pfuiren, und nun so mehr von der Wuth überwältigt werden, als sie auch die Ueberlegenheit der Umgebung, in welcher sie nun erscheinen, erwägen. Hr. Stelling schwimt für die Sphäre, in welcher er auf diesem Theater wirken soll, mit den besten Mitteln ausgerüstet zu sein, allein er muß ihrer vor Befangenheit nicht mächtig, und daher sein Spiegang so gewesen. Bessere Verwendbarkeit werden wir seiner Debüt, wenn er mehr Hoffnung zum Vorwurfen zu sich genommen wird, sicher bethätigen. Die Leistungen der Dlle. Unger als Minna, so wie des Hrn. Schaul als Wirth, habe ich schon zu oft besprochen, als daß mir über dieselben etwas zu sagen noch erübrigte. Die erwarten ihnen an diesem Abend auch warmer Applaus, Hervorruf und Repetitions-Andrechungen. Dirigent der Oper war Hr. Proch.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Hieronymus Bitterlich, oder: die doppelten Brautigame« (Brautigame). Posse mit Gesang in zwei Akten. Musik vom Kapellmeister W. Hebenstreit.

Als ich noch ein Knirps war in der journalistischen Welt, als ich noch glaubte alle Journale seien literarische Institute, und jeder Journalist müsse ein Aesthetiker und tiefer Denker sein; als ich noch glaubte, jedes Gedicht, das gedruckten wird, gehöre zur Literatur, und von jeder Posse, die man spielen läßt, hänge die Entwicklung der Völker ab, mit Einem Worte, als ich noch eine arme Maß war, unkundig des verderblichen Geschäftes, wurde auf diesen Brettern eine Posse gegeben, wie aber Possen sind, nicht gut genug, um zu regieren, nicht schlecht genug, um sie zu verwerfen, und Publikum sein mochten Gott, belachte mancher den Witz, Einfall, und begnügte sich. Der Verfasser sagte am selben Abende zu mir: »Nun freut mich die Welt.« Mich verzerrt der Triumph der Mittelmäßigkeit; ich ging nach Hause, und schrieb einen langen und gelehrten Artikel, in welchem ich bewies, daß das Erlöschen Trauung habe, daß die Haushung matt, daß die Situation nicht knapper sei, und trug deutschen zum Beschluß. Der Artikel war sehr lang und sehr gelehrt, aber die Antwort des Redakteurs war sehr kurz und sehr deutlich. Dieser Redakteur, sagte er, müßte man nicht so genau bekommen; sie seien zu wenig erheblich.

Seit damals habe ich nicht mehr über Possen geschrieben, aber seit gestern Abend habe ich, daß man heute Provinzler weit weniger genau, als je bekannten dürfe. Hieronymus Bitterlicher hat drei Männeln, jeder dieser Männeln 60,000 Gulden, die 60,000 Gulden haben einen Liebhaber, und jeder der Mädchen hat ebenfalls einen Liebhaber. Hier muß ich aber den geneigten Leser wohl zu merken bitten, denn darauf beruht die ganze Intrigue, daß der Liebhaber der 60,000 Gulden keineswegs eine von diesen Personen ist, weder den Liebhaber des Männeln ist, wenigstens in so lange nicht, als es den Liebhabern, welche zugleich die Geliebten sind, nicht gefällt, dies zu schreien, und in der Mitte dieser Nebenbuhler thut Dulcinea's zu entfliehen. Nachdem dies geschehen ist, geschieht gar nichts mehr. Nebenbei erregnet es sich noch, daß ein alter, mannstoller Mädchen auftritt, das auf der Komike Nestenfried abkommen soll, welche, wie bekannt, bereits eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft hat, daß ein Musikverein erscheint, welcher immer in Schiller'schen Versen spricht, daß ein Brüderer vorgeführt wird, von dem man nicht weiß, woher er kommt, wenn er nicht endlich sagen würde, vom Mürzzuschlag, und daß ein Studentenleben aufkommt, das in der Lunge und im ganzen Getriebe eben so nothwendig ist, als die grosse angeführten Personen, zu welchen, wie man sieht, auch das Publikum gehört, das etwas Neues erwartet hat.

Wo sich nun von Seite selbst, und die Aufführung betreffen betrifft, so muß ich gestehen, daß sie mich übernahmen. Ich habe nie so stürmische Lachen, so unverhämmig polternd, so gewaltsam schreien gehört, als am gestrigen Abende, und mich hat heute vergebens bemüht, den Grund dieser Darstellungsweise in der Anlage des vorgestellten Charakters zu finden. Wahrscheinlich aber geht es auf den Brettern so, wie im Leben, und die machen am meisten Lärm mit sich, die am wenigsten Ursache dazu haben. Dem Komponisten wurde wenig Raum gelassen; zwei Nebenbuhlerinnen von Hrn. Beutle vorgetragen und ein Duett zwischen diesem und Mad. Rotbrodt bringen außerordentlich lebhafte Melodien, wurden gut vorgetragen und zum Theil wiederholt.

Die Ausstattung war eine herrliche genannt werden. Unter der Anmerkungen brachten ein ganzes Bauernhof mit, und ich weiß nicht, ob es Freunde des Theaters, oder Freunde des Verfassers, oder wessen Freunde sind, die auch nicht den kleinsten Lustumstand ausfuhr, als z. B. Fliege umwerfen, Hühnereier kochen, u. dgl. verschonten und vergnügten sich sogar mit Witze mehr, verabredeten sich, ohne die Lustbarkeit zu beachten und zu belustigen, und am Ende war den Verfasser zu sehen verlangten. Der Verfasser war aber nicht mehr anwesend, und Hr. Lang dankte in seinem Namen.

—/—

Neuigkeits-Pianderer.

(Ernst) wird auf seiner Durchreise nach Paris, in Salzburg ein Concert zum Besten des Mozart-Denkmales geben.

(Liszt Ferenz) soll nun ebenfalls den Pariserin entführt werden, und nach Rußland gehen wollen.

(Der Impresario Merelli) hat der noch immer in Pest) weilenden Tänzerin Dlle. Henriette Carl den Antrag gemacht, ein Paar Parthien unter den Vorstellungen seiner Gesellschaft zu übernehmen.

(Dlle. Matrai,) vom k. k. Hoftheaterchore, wird nicht, wie eine Korrespondenz aus Breslau in seinen Blättern irrig berichtet, ein Engagement an der Prämonien antreten. Dlle. Matrai hat bis jetzt gar noch nicht daran gedacht, vom k. k. Hoftheaterchore zu einer andern Bühne überzugehen.

(Alexander Dumas,) der sich gegenwärtig in Florenz befindet, hat von Könige von Schweden den Nord-Orden erhalten.

(Liszt Pilz) Die Mainzer Zeitung meldet aus Bonn vom 13. August: »Der berühmte Klaviervirtuose Franz Liszt, welcher hier am 12. ein Concert gab, und, wie überall, großen und wohlverdienten Beifall erntete, hat die Summe von zehntausend Franks eingewilligt, damit aus Beethoven's Denkmal hier in der Vaterstadt des großen Komponisten bald errichtet werden könne. Man sammelte bekanntlich schon lange für dasselbe, ohne daß die erforderlichen Gelder zusammengebracht worden wären. Liszt hat sich weiter anheischig gemacht, eine Summe von 10,000 Frks. zu verzeppeln, falls es nöthig sein sollte; ja er hat erklärt, die gesammten Kosten bestreiten zu wollen, welche überhaupt noch erforderlich sein. Die großherzig Denkstein als so freigebigen Brunnen gegen die deutsche Kindheit wunder unseren Künstler!« — Alles Lüge!

(Die Bibliothek der Walldrau) wurden dieser Tage in Brüssel versteigert. Es hatte sich ein elegantes Publikum, darunter viele Damen, eingefunden. Eine Brogniart'sche Kupfertafel ging um 500 Franks, ein Paar Chrysage mit vier großen Steinen um 3,900 Franks weg. Das Meiste kauften Engländer und Engländerinnen.

(Die Bibliothek der Pariser Deputirtenkammer) zählt gegenwärtig 35,000 Bände. Sie wurde im Jahre 1796 gegründet. Ihre Einkünfte betragen 55,000 Franken. Sie wurde in Folge Gesetzes vermehrt werden.

(Black Bücher-Manken) verwechselt auf seiner Reise nach Marienbad einige Tage in Prag. Die hohen Obrigkeiten, welche sich in seinem Gefolge befanden, wurden ungemein freundig überrascht, als sie in einem Wohnzimmer, der dort in einem einfigen Hause steht, einen Landsmann erkannte. Die ganze Szene soll äußerst rührend gewesen sein. Fürst Bücher hätte gern den Knaben zu sich genommen, und sein Herz war bereit, dem Wunsche des Vaters zu genügen; doch der junge Obrigkeiter weigerte sich standhaft, seinen Wohlthäter zu verlassen. Ein guter Sohn für ein rührendes Drama, und ein gediegen Knaterchen.

(Wunderer Antlitz.) Dem Arzte Dr. Eggeling zu Andreasberg im Hannöverschen ist es gelungen, sechs Mirakeln, die durch verwandte, den Speisen beigemischte Dosen von Arsenik vergiftet waren, und bei denen sich bereits heftige und allgemeine Folgen der Vergiftung eingestellt hatten, mittelst des von den Doktoren Buchen und Bertholdi in Göttingen als Gegengift erfundenen Eisenoxydhydrates, welches in den Apotheken von Andreasberg stets vorräthig gehalten werden, von den schrecklichen Tode zu retten. Der Fall betraf den Förster Hättenmann, seine Frau, seine Tochter, seinen Enkel und zwei Knechte, deren Vermögen aus einer Dienstmagd; und um so leichter möglich ist, als auf den Hütten bei Harzes ungeheurer Mengen von Arsenik bei dem Schmelzen der Erze gewonnen werden.

(Eisenbahn-Unfall.) Ein schrecklicher Ereignis, wie bisher noch keines auf einer unserer Eisenbahn vorgekommen, hat Freitag bei Hanau in Hessen in Gang Statt. Die beiden Treiben von Frank und Paul hatten sich vereinigt und gingen zusammen nach Berlin zu, um sich nach Cöln zu begeben. Die Letzteren aus jede zusammen aus zwei Wagons, auf welchen sich ungefähr fünfzig Passagiere befanden. Hinter dem Tender war auf einer großen Platte eine enorme Platte aus Eisenstein gebunden, für den Platzen einer Schaarlei bestimmt. Sie war 12½ englische Schuh lang und 5½ Schuh breit. Die Gründe, durch welche diese ungeheure Masse befestigt war, reißen, sie sind auf den Wagon, welcher folgte, und brachen diesen sowohl, als die nächstfolgenden Waggons auf den Schienen. Die drei ersten Waggons sielen in nächstfolgenden Waggons auf den Schienen. Die drei ersten Waggons sielen in einen Abgrund und warfen ganz zerschmettert. Die sieben hinteren erlitten einen Theil Stoß. Die Passagiere auf den vorderen Waggons wurden theils getödtet, theils sehr schwer verwundet.

(Pariser Theater-Novitäten.) Im Theater Ambigu-Comique wurde gegeben: »Boatbuilly, ou: la Colonnie,« ein Schreckensdrama von Dennery, es hat großen Beifall und die Verurtheilung eines jungen Mannes, der fälschlich angeklagt des Mordes

Thomas Saint-Saëns hat zur Aufführung „Le Timbre,“ ein allegorisches Tableau mit Musik gemischt, in fünf Bildern mit der Vorstellung. Die Idee war von Mme. Bontia vorgestellt, und Publikum kann bei ihrem Spiele auf Kosten. Nach der Idee von der Regie, wenn die Schauspielgesellschaft, welche man in diesem Theater niemals sieht. — Das Vaudeville-Theater brachte ein gereimtes Possenstück „Roger et Polichinelle“ von den Herren Chivot und Duru zur Aufführung. Es hatte gefallen. Das Opern-Theater soll wieder eröffnet werden, und zwar werden alle Theater von Paris abwechseln ihre Geschäftsleute vielleicht spielen lassen.

(Das Baderreisen eine Mode.) Die allgemeine Badereise von 14. August enthält einen Artikel mit der Ueberschrift: „Wo sind wir? Ein Blick auf Baden.“ Dieser Artikel beginnt also: „Als Baden war noch ein bis schönes Städtchen war, hatte es seine glänzendste Saison in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts; damals zählte es in einer Saison an 2000 Fremde. Jetzt ist es Europäisch geworden, und zählt 20,000, nach Sekunde.“ — Wer will nun noch behaupten, daß das Baderreisen zur Mode, nur zur Mode gehört.

(Lisa's Improvisation bearbeitet im Frankfurter Konversations-Blatte:) „Den Schluß der Concerte hielt machte eine Fantasie über entsprechende Themata, vom Publikum vorher zu einer Arie geworfen. Ich hätte gewünscht, hier zu guter Letzt nicht noch einmal Bravourarbeit zu finden, den selbständigen Gesang-Virtuosität, die seine schwächste Hälfte, begründen zu müssen. Wie die Natur der musikalischen Fantasie heißt, eher wie Chamisso—den letzten jener Märchen einer geringeren Zeit — in unseren Manieren hat phantasieren können, muß wissen, daß, trotz der ungeheuren Bewegung in allen einzelnen Theilen, trotz und Ordnung und Einheit herrschen, und daß von Seite ein Ideal vorschweben muß, einer wichtige alle Vorbereitete poetischer Material nur ein bunte, zufälliges, Zusammenhang Unähnlicher Gebilde ist. Lisa's Fantasie war eine leicht gebildete Folge sich verschiedengrader Gesangsbildge, war durchaus nur subjektiver Geschicklichkeit und dem Singend in seinem Lieblige Manier von Schülern und Licht gestaltet, wobei denn wieder alle jene Trillerpfe entgegnigkeit warren, womit es immer sein Spiel gemeint. Von jener Gesangsmanier ist Lagli, over von der Durchführung einer Idee war keine Spur zu finden. Interessant war sein schwierigst Argument eine gebundene und feine Tonleiter, die verschiedene Male Gesang hören, wie mit einander zu einem Gangen verwoben sein werden sollten! Es waren viel von Publikum selbst gemischt, und behandelt in Majestät: Ein schönes Lied von Schubert war sehr gut gesungen, und im Bellini'schen Duett: Mira, o Norma, trat gleichfalls. Ueber die Zusammenstellung ziehen wir Themata wollen wir eben so wenig mit dem Publikum rechten, wie über die Ausführung mit dem Virtuosen. Man kann in Arien nicht gewaltig sein. Worin es liegt sie, glaube ich wiederholt hervorhoben zu haben. Der Mannigfaltigen wegen der Musik vieler Themata wird eine Opernarie mit dem Publikum, ganz ist so besonders schwung, hier ohne Reiz und Wirkung, mit hervorragenden Stellen abgewandt. Auch hätte es der schönen Gesangsleistungen Bravourleistungen nicht bedurft, sie sich in der Arie verbinden, um darzuthun, daß Lisa zu den ersten zu einen Opernsängerinnen gehört. Der Virtuose wurde noch jener Manniere, die es spielte, gerufen, und war, trotz natürlicher Disposition, mehrmals so gewillig, hinlänglichen zu unterhalten.“

Literarisches.

„Ueber das Lebensgift d.“ Dr. Wagner Alexander, Mitglied der med. Fakultät zu Wien, und Erwerber in der Hofgasse Wieden. Zum Besten der Fremden, armen Kinder der Hofgasse Wieden, Wien, auf Kosten des Verfassers, 1845. 8. 130 S.

Das höchst Lebensgift bedeutet aufbewahrt in einem gefunden besten Körper, wo zu allen Verrichtungen des Lebens tauglich macht. Gesundheit geht aber blos und nur harmonischen Zusammenwirken aller Organe und Verrichtungen bewusst. Wie kann nun so lange gesund sein, als wir nun auf Einen Gliede fühlen; sobald wir aber Einen Gliede fühlen, sobald wir einen Kopf, einen Magen, eine Leber haben, da ist auch jener Zusammenklang gestört. — Die Harmonie der Lebens-Gesundheit — unterscheidet sich von jener anderen Tonharmonie darin, daß sie nur so lange währt, als die Instrumente — Organe — vollkommen rein stimmen; sobald sich einer oder mehre hören läßt, ist das unisono gestört, und wir fangen unwillkürlich an, uns zu ärgern, d. h. wir fühlen uns schon unbehaglich, unwohl. Wird aber schon und der Gehörst auch zu hören Mißtigen Wohl und Weh des Menschen vor Ernst gelegt, um mäßigen die Kinder oft der Vergehen ihrer Eltern. Fühlen, so liegt doch in der Empfindung gewiß ein unrichtiger Moment, welcher Gift zu begründen, es zu sagen vor gar zu entwurzeln. Von diesen Gesichtspunkte ausgehend, durchläuft der Verfasser sich alle Glanzen von Lebend und deren Störfälle und wie sie, zum Wohle des Menschen, als wohlthätige Prinzipien empfindet werden können.

Er spricht in der Einleitung vom Lebensgift im Allgemeinen, aber geht dann zur Kunst gesund zu leben, und endlich zu den äußeren Einflüssen. Wir können diese Schrift mit bestem Gewissen Eltern, Erziehern und selbst der erwachsenen Jugend bestens empfehlen, und glauben und jener lobhaftesten Empfehlung vorher enthalten zu können. Zweckmäßig wäre es noch und dem Verfasser zu angenehmer Hoffnung, auch diese kleine Arbeit, schon ihres Inhalts wegen, bei jenen Musikhandlungen einigst Interesse erwecken könnte. Sein Streben war sicher lobhaft, haben gerichtet, die Gesundheit zu fördern, und mit Gefahren zu möglichster Entscheidet vorgehen.“ Die Erwartung hat in der Wahrung und musikalischen Verschiedenheit. Wissen, ein kleines Kommentarchen Hand, wollen, unterstützen die Phantasiestücke, zu haben. Die Ausstattung war bedeutend zu Theorien, und es sich und vor von Schriftsteller Offizin erworben hat. Dr. J. P. Sch.....

Hunteriel.

(Antwortschreiben eines Hörers.) Man weiß, daß der Kapellmeister der Musik am städtischen Opern-Haus, welche man seit einiger Zeit in der Opernsaison zu Paris gibt, der Hörst von der Akademie ist. Am Tage der Generalprobe dieser Oper, nahm der städtische Kapellmeister den Zeitpunkt des Zwischenakt der Probe, und sagte ihm: „Sie werden es wohl wissen, daß ich nicht der Geldes wegen die verantwortliche Karriere eingeschlagen habe. Ich erfreute Sie demnach, den Künstlern, die in unserem Gebäude beschäftigt sind, zu sagen zu machen, daß ich ihnen zum Ausdruck meiner Ueberzeugung.“ Der Kapellmeister der Künstler im Namen Ueberzeugung.“ Nach der Probe verfammelte der Kapellmeister die Künstler im Foyer, und hierselbst theilte ihnen den künstlichen Vorfall. Was geschah? Was Foyer, und hierselbst theilte ihnen den künstlichen Vorfall. Was geschah? Was Ihnen Alles ab. — „Sie wen hält man uns?“ sagte hierer. — „Als wenn der Leute wären, die ein Geschenk annehmen?“ sagte jener. — „Diese entschuldigen Personen sind nicht mehr in Gebrauch,“ sagte ein Dritter; „man bezahlt sie Ehrenkünstler nicht mehr wie Lakaien. — Wenn er einen Ehrl, aber doch nur vergleichen empfehlen könne, wenn wenn es haben anerkennen können.“ — Der Gendarm; „aber Gott! 4 Sous! was wird man darauf ... — Ich kann das selbst Beschrei, welchen und der Herr Kapellmeister.“ rief ein Anderer: „wir Tanzmeister einer ständigen Oper, wir seine zwei Vorstellungen erleben wir ... Ich! man muß das zurückweisen... und mit der möglichsten Wärme ... und eine stimmig ...“ — Der größte Akteur, welcher in der Opernsaison spielte, wurde benachrigt, im Namen Aller zu schreiben. Den andern Tag kam sie sehr Vorstellung Statt, das Haus war voll besetzt von den besten Leuten, und es erhielt einen Gewinn. Die Einnahme betrug 3000 F., wovon 300 F. auf den Kapellmeister kamen. — „Ah, sie sagen wir Chorsänger vom „Opern-Saloon,“ aber Hörst hat großmüthig gewesen, — „Ja, sie sagen wir Chorsänger vom „Opern-Saloon,“ aber Hörst hat viele und reiche Freunde; wenn er Chorsänger einstehe, oft den Coal zu stellen und zu explodieren, wissen sie, das wäre sehr [illegible] — „Ja, und besonders für uns, wo wir die Tanzlieder abgeleitet haben ... wer weiß, ob unser Eigenthümlichkeit nicht einen schlechten Eindruck gemacht ... im Grunde hat es der Hörst der Direktion nicht schlecht gemeint, und wir haben die Sache sehr gut genommen.“ — Tags darauf, wurde der Opernette unterbreitet. Die Einnahme des Hörsten, welche bei der ersten Vorstellung gemacht hatten, kamen nicht, und mit Hand war leer. Man hielt alle das Geld für gut, und natürlich die Tanzlieder auch, und der Schauspieler meinten man wieder, sie haben ihren Künstlerstolz schon behauptet, indem sie bei Hörsten Antrag abgelehnt. Wer beim Theater stimmt man auf Geld an. Die Oper „Cent-Suisses“ bleibt auf vom Repertoir, man gibt sie seit alle Tage mit „Ulysse à la Cour.“ In einem Concert, welches man gestern hörte erhielt der Tanzlieder über dem Hörsten, daß er so einen großen Theil Beifall gerufen hat! — „Ah, wenn der Hörst seinen Antrag erneuern möchte!“ — Aber der Hörst läßt sich schon bitten: er besteht seine Tanzlieder so ein, wie es geschmackvoller Komponisten. Einige meinen sogar, daß es dem sehr gelingen kommt, weil dem Ertrag seiner Noten von „Cent-Suisses,“ die Noten seiner Kunstlerstanzen zu bezahlen.

(Künstliche Gallosagen) — [Die Mütze von Korenhagen.] Als man einst vor langen Jahren einen Mann von Ansehen heute, fand dieser unverschämt, um es nur gar nicht zahlig, die zum Geschenken zu bekommen. Da nahmen sie ein feines ausländisches Mädchen, sogen sich Mut auf einen Stuhl an einer Tisch und gaben der Kleinigkeit, das Mädchen für sich zu sein. Als sich nun das so Gabe hier, hatten sich Mädchen über sie, und als sie sich sehr freie, warfen sie unter Stuhl und Hängenden Kleid darüber und Stuhl auf. Darum saß hierer sehr unerschrocken [illegible] — [Die zwei Kirchtürme.]

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 171. Mittwoch, den 26. August 1840. Vierter Jahrgang.

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonal.

(Fortsetzung.)

Camilla, Bertoni's angebetete Camilla, die so oft die schöne, aber nur zu oft gemißbrauchte Phrase gegen ihn gebraucht hatte, er sei der Auserwählte ihres Herzens, Camilla, die er nie einer Untreue fähig gehalten hatte, saß da auf der schwellenden Ottomane an der Seite des Lords, der die Lehre eines deutschen Mannes wohl beherzigend, in der Hand ein Glas des herrlichsten Malaga in die Höhe hob.

In dem entscheidenden Momente glichen alle drei Menschen, welche jetzt ein Gemach umschloß, Statuen, aus denen jedes Leben gewichen war. — Keiner vermochte Etwas zu sprechen, denn Camilla war zu sehr überrascht; sie dachte nicht, daß es so kommen würde — sie wollte dem Pianisten in einer ernsten Stunde ganz ruhig ihre Lebensansichten mittheilen, und ihn zur freiwilligen Entsagung vermögen — der Lord war über den Eindringling indignirt, der es wagen konnte, unberufen in das Boudoir einzutreten und ihn in der wonnevollen Stunde zu stören.

Da brach endlich der Pianist das Stillschweigen. Er hatte lange mit sich selbst gekämpft; ein Gedanke jagte den andern und keiner entschied, wie die Katastrophe zu lösen wäre; endlich fiel ihm das unglücklichste und unpassendste Mittel ein. Er trat dem Lord näher und sprach: »Zeit und Ort sind zu nähern Erörterungen dieser Scene nicht passend, ich erbitte mir dazu das Mädchen von Boulogne morgen Früh um 9 Uhr. Hier meine Karte.«

Ein auf das Blatt hingeworfener flüchtiger Blick belehrte den Engländer, daß er es mit einem in ganz Paris geachteten Manne zu thun hatte, und daß bei einiger Herablassung nicht zu viel gegen seinen Rang gesündigt sei — er griff daher nach seiner Karte, und sprach, sie dem Gegner hinreichend: »Gut denn, dieß hätte ich heute nicht erwartet. Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie morgen zu finden. Pistolen bringe ich mit.«

Verachtend blickte Bertoni die zitternde Camilla an, und ging. Ein toller Wahnsinn schien ihn ergriffen zu haben, er war nicht Folge des Gefühls, er hatte seinen Grund in der Kommentirung dieser Täuschung. Bertoni hatte sich eine eigene Philosophie der Gedanken gebildet, das weibliche Wesen spielte darin eine Hauptrolle, und auf dasselbe kam von dem die Welt vernichtenden Prinzipe des Bösen nur ein sehr geringer Theil. In seinen Ideen verklärte sich Camilla, und die mächtige Phantasie schuf um sie den Nimbus der Verklärung — und jetzt fand er die bitterste Täuschung, seine schönsten Ideen waren vernichtet, seine Hoffnung trotz ihrer Stärke getrübt — verschwunden die schönen Träumereien über Camilla's Vorzüge — er hatte die traurige Überzeugung, sie reihe sich vor den gewöhnlichen Erscheinungen durch nichts aus. Und wie mißt hatte ihm der Gedanke gethan, sie zu den Vorzüglichsten ihres Geschlechtes rechnen zu können; sie war so schön, so gut, so sanft, aber das hatte er nicht überdacht, daß sie auch für Andere schön, gut und sanft sein könne.

Diese und ähnliche Gedanken wechselten in seinem Kopfe, und bei all' seinem Schmerze fand er noch Linderung in der Bestimmung seines Gefühls, welches den Kulminationspunkt seines Wirkens auf eine unbegreifliche Weise getrieben hatte. Und nun war der riesige Bau seiner Wünsche und Hoffnungen in ein Chaos zusammengestürzt und in ein Chaos zerstiebt.

Er kam vor sein Hotel und wie betäubt gelangte er zu den Genossen; aus ihrem Cirkel war die Freude nicht entschwunden, vielmehr breitete sie sich noch stärker über den Verein aus und lauter Jubel empfing den Angekommenen.

»Bravo Bertoni, daß Du zurückkehrst,« rief ihm Herbert zu, »wir dachten, Du wolltest heute noch als getreuer Schäfer schmachten,« aber betroffen über das blasse Aussehen und den starren Blick des Freundes, setzte er hinzu: »Aber mein Gott, wie sieht Du denn aus, was sollen Deine verstörten Mienen.«

»Laßt mich, es ist aus — Ihr habt leider die schrecklichste Wahrheit gesprochen,« antwortete Alfred und sank halb betäubt auf das Sopha.

Das laute Getümmel verstummte plötzlich, die Freunde dachten den Pianisten viel leichtsinniger, um die Begebenheit mit aller Kraft auf sich einwirken zu lassen, sein sonderbares Benehmen hatte etwas Befremdendes, aber der Maler unterbrach die plötzliche Stille mit den Worten: »Bei jedem Übel ist etwas Gutes, wir haben 10 Flaschen Champagner gewonnen.«

»Mein Bedienter soll sie Euch bringen,« erwiderte Bertoni und sprang vom Sopha auf, »aber laßt mich, sucht mich nicht auf, vielleicht seh'n wir uns nie wieder,« und mit diesen Worten eilte er in sein Cabinet.

Der Champagner wurde gebracht, ein Kork sprang nach dem Andern, und bald vergaßen die Freunde das verstörte Aussehen des Pianisten.

7. Das Duell.

Es war spät in der Nacht, die Mitternachtsstunde hatte längst geschlagen, Bertoni saß noch immer an seinem Schreib-

tische und schrieb eifrig an einigen Briefen; obwohl er seinem ungegründeten Aberglauben nachhing, drängten sich doch Ahnungen in seiner Seele, daß der morgige Tag sehr entscheidend für seine Zukunft sein werde.

Wenn auch der menschliche Geist aus dem Schachte des Wissens bereits einen großen Schatz der reichhaltigsten Kenntnisse zu Tage gefördert und sein eigenes Wirken durch den Hohlspiegel der Forschung beleuchtet hat, so gibt es doch Zustände und Wirkungen, die er vergebens zu ergründen bemüht ist. Er ist in einer geheimen Verbindung mit der Außenwelt, wodurch sich in ihm gewisse Regungen bilden und wodurch sich ihm die äußern Conteuren der Zukunft eindrücken, ohne daß er zur klaren Anschauung derselben kommen kann.

Ähnliche Phantome tauchten auch in Alfreds Seele auf; er fühlte, wenige Stunden sollten eine Revolution in seiner Seele und in seinem Leben hervorbringen; er blickte auf seine Vergangenheit zurück, und neben freudigen und schmerzlichen, sich plötzlich verjüngenden Eindrücken, boten ihm die Erinnerungen an Anna und Camilla die traurigsten Kontraste.

Vor ihm lagen mehrere Papierblätter zerstreut; es waren Briefe von seinen Eltern und der Geliebten seiner Jugend — noch immer trotz der Trennung mehrerer Jahre war ihre reine Liebe nicht erloschen, sie dachte noch immer mit warmer Anhänglichkeit an Alfred, sie erinnerte ihn an die glücklichsten Stunden seiner Lehrjahre und erweckte dadurch tausendfache Qualen in seiner Brust. Erst jetzt wurde ihm ihr Werth vollkommen klar. Mit glühender Beredtsamkeit für das Mädchen schrieb er die Antwort; es waren vielleicht die letzten Worte, welche er an sie richten konnte, eine düstre Melancholie durchwebte jede Zeile, aber von ihr Abschied zu nehmen, das vermochte er nicht, ihm, dem Manne, wurde dies unmöglich und nur seine Eltern sollten den traurigsten Fall erfahren. Zu seinem Schmerze gesellte sich die heftigste Reue, daß er das liebevolle Mädchen, wenn auch nur auf kurze Zeit, vergessen und Camilla seine Huldigungen, über deren nutzlose Verschwendung er nun die traurigste Gewißheit hatte, darbringen konnte.

Die Briefe waren beendet und der Pianist warf sich, Herzlich und geistig erschöpft, auf sein Lager, um kurze Zeit Ruhe zu genießen, bevor er den schweren entscheidenden Gang antreten sollte. Aber auch im Schlafe verfolgte ihn der Traum, wie ein neckender Kobold, und gaukelte ihm in den herrlichsten Bildern seine angenehmsten Rückerinnerungen vor, welche den Stachel seiner Gefühle noch mehr aufreizen mußten, wenn er vom Schlafe erwacht, sich der Gegenwart bewußt würde.

Es schlug 7 Uhr. Alfred sprang erwachend, aber durch den zweistündigen Schlaf nicht gestärkt auf, brachte seine Toilette in Ordnung und fuhr dann in das bezeichnete Waldchen von Boulogne. In der Nähe dieses Ortes ließ er den Wagen halten und begann den Lord zu suchen. Es währte nicht lange, so kam dieser die Straße dahergesprengt, und wie er den Harrenden erblickte, schrie er ihm ein Goedmorning zu, sprang von seinem Pferde, band es an einen Baum. Mit der größten Gelassenheit holte er aus einem Maroquinkästchen ein Paar Pistolen hervor und begann diese zu laden!

»Sie als der anscheinend Beleidigte,« sprach er, »haben den ersten Schuß, die Pistolen sind geladen, ich bitte zu wählen,« und hiermit reichte er dem Pianisten die beiden geladenen Mordwerkzeuge. Dieser wählte Eines derselben und man verständigte sich über die Distanz. Als die Gegner einander gegenüber standen, der Eine finster vor sich blickend, der Andere kalt und ernst, brach der Engländer das Stillschweigen, welches einige Minuten gedauert hatte und sprach: »Mein Herr, Sie müssen wissen, daß ich meines Schusses sehr gewiß bin; daß sie besser mit dem Piano umzugehen wissen, als mit den Waffen, davon bin ich überzeugt. Ich frage Sie nun, haben Sie alle Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht?«

»Wozu diese Abweichung, mein Herr?« fragte der Angeredete barsch.

»Es ist denn, aber sie wollten mich noch über den Grund unserer Zusammenkunft aufklären,« sprach jener weiter.

Verbrennt Augen glühten, seine Pulse schlugen heftiger, aller Schmerz seiner Seele erneute sich, sein Zorn wurde lebendig und er rief: »Camilla schwur mir Liebe und ich war mit dieser Hoffnung zufrieden, denn ich sehe erst jetzt ein, daß ich dadurch nicht glücklich sein konnte. Sie mein Herr traten störend ein, nicht Sie, aber Camilla soll gestraft werden, sie soll sich ihres neuen Triumphes nicht freuen; entweder Sie entsagen dieser Sirene oder das Schicksal gehe seinen Gang.«

»Aus Ihnen spricht Neid oder Mißgunst,« antwortete gemessen der Lord, »ich habe keine Lust, mich hofmeistern zu lassen, übrigens lasse ich Ihnen bei ihrer Aufregung noch die Wahl, von dem Duell abzulassen.«

»Dies verbietet meine Ehre,« rief der Künstler, »ganz Paris würde auf mich mit den Fingern weisen, ich würde zum Kindergespötte und dann verlange ich nicht diese ungerige Nachsicht, ich bin bereit.«

»So viel Starrsinn hätte ich nicht erwartet,« sprach der Engländer, »aber ich will Ihnen ein Andenken an den heutigen Tag geben, das gewiß so manche gute Lehre für Ihre Zukunft enthalten wird. Sie haben den ersten Schuß.«

Bertoni wollte ruhig scheinen, aber es gelang ihm nicht, in seiner Brust stürmten die heftigsten Leidenschaften, seine Hand zitterte — er schoß, aber die Kugel sauste durch das Laub eines nahen Baumes.

Jetzt hob der Lord seine Waffe — zielte — schoß, und sein Gegner fühlte einen heftigen Schmerz in seiner linken Hand; das Gelenk des Mittelfingers war zerschmettert. Der Lord legte mit Ruhe die Pistolen in das Maroquinkästchen, verbeugte sich kalt gegen den Verwundeten, setzte sich auf sein Pferd und jagte davon.

(Fortsetzung folgt.)

Dichten und Trachten.

Ein Bild nach dem Leben entworfen.

Von Dr. Gustav Schneidereit.

Ein alter frommer Spruch sagt: »Des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend an.« Was das Dichten betrifft, so stimmt diesem Ausspruch bei; das Dichten ist etwas entschieden Böses. Aber das Trachten — au contraire — gerade in diesem profanen materiellen Ringen und Streben liegt die Seele der irdischen Glückseligkeit. Das rechte Dichten hat eine gedeihene, oft vom Verstande kaum zu begreifende Schöpfung als Ziel vor Augen, das rechte Trachten ringegen, ein gedeihenes Resultat, das man mit Händen greift.

Daß der letztere Begriff der bessere ist für's praktische Leben — ist handgreiflich. Durch Dichten wird ein Gesang ohne Metall hervorgebracht, durch Trachten hingegen —

»Welche Töne! Wie umstrichen sie das Ohr!«

Selbst der beste Dichter wird meist durch's Dichten immer dünner, der prosaischste Alltagsmensch dagegen wird, was seine leibliche Konsistenz angeht, durch's Trachten immer dichter. Ich schlage daher vor, als ein's der vornehmsten Gebote im Lebens-Katechismus das zu betrachten: »Du sollst nicht dichten.« Was heißt das? Das heißt: »Du sollst Deine Phantasie nie so weit die vorgeschriebene Sphäre der Lebensklugheit überfliegen lassen, Dir einzubilden: daß es mit dem Dichten allein für's Leben abgethan sei. Du sollst vielmehr weislich in Erwägung ziehen, daß das »Dichten« an sich selbst eitel Thorheit und nur in tugend- und ehrsamer Verbindung mit dem so löblichen »Trachten« einigermaßen ersprießlich ist. Folgende gar anmuthige und lehrreiche Historie wird das Beachtenswerthe dieser Vorschrift dem Leser noch einleuchtender machen.

Reinhold und Hartlinn nannten sich seit einer Reihe von Jahren gute Freunde. Sie hatten nämlich beim Weine — bei welchem Zaubergwalt sich auch bisweilen dem trockensten Alltagsmenschen der Sinn für einen gewissen Grad von Poesie erschließt — für ihren fernern Umgang das postulat »Du« für das bisher in ihrer Konversation Statt gefundene prosaische »Sie« eingetauscht. Zwischen beiden Titularfreunden fand aber, was das Geistige betrifft, ungefähr eine Verwandtschaft Statt, wie ehemals zwischen Goethe und Spieß. Reinhold hatte ein unbetreibares Talent für Poesie — er lebte und webte nur einzig in dieser Sphäre, während die Außenwelt so gut als todt für ihn war. Hartlinn dagegen, nur für äußere Ehre und äußern Besitz lebendig, war todt für Alles, was bloß dem geistigen Gehalte und nicht dem blendenden Schein im Leben huldigte. Die Poesie hatte für ihn weder Bedeutung noch Reiz — aber der Name »Dichter« war dessen ungeachtet eine von den vielen schimmernden Sternschnuppen, die zu erhaschen sein alltäglicher Ehrgeiz sich sehnte. Während Reinholden die Stille, von Niemand belauschte Freude genügte, die er jedesmal, wenn er wieder ein neues herziges Lied gedichtet hatte, empfand, spannte Hartlinn alle Segel seiner niedern Schlauheit auf, um sich durch allerlei Kunstgriffe den Vorzug, auch für einen Dichter gehalten und als solcher öffentlich honorirt zu werden, allmälig zu erringen. In kurzer Zeit hatte er seinen Zweck erreicht. Was hatte ihm den Ruf eines Dichters verschafft? Sein Trachten.

Reinhold blieb dabei unbemerkt — denn er vergaß neben dem Dichten das Trachten, er vergaß, daß ein innerer poetischer Sein auch einen glänzenden Schein nach Außen verbreiten müsse, um für's Leben bleibend seltene Pfand gelraud zu machen. Eine höhere Welt der Empfindung in seiner Brust, konnte er nicht das Bedürfniß, sich in der niedern Welt ein vor Stürmen geschütztes Asyl zu gründen. Die Zeit, die selbst der alltäglichste Mensch im Leben einmal kennen lernt, die Rosenzeit der ersten Liebe, erblühte auch für Reinholden, aber mit all den unbeschreiblichen Paradiesseligen, die nur ein Dichtergemüth erschauen und auffassen kann. Reinhold liebte mit aller geistigen Empfänglichkeit, deren das schwache Menschenherz in dem Augenblicke, wo es Himmelsseligkeit in sich aufnehmen soll, nur jemals fähig ist. Ach! wo eine höhere Welt ihren Reichthum enthüllt — was fragt da der entzückte Mensch nach den todten Gütern der Erde! Reinhold's Ernöthete besaß keine andere Mitgift, als ihren innern Werth, sie hatte nur ihren Herzensschrein dem Geliebten zu erschließen, der aber entzückt kostbare Schätze — die nur leider hier nicht in dem gehörigen Course sind — er entzückt alle die weiblichen Tugenden, die des Mannes Herz im Vollgenusse eines höhern Reichthums schweigen lassen — während er, ein ungeübter Steuermann auf dem Ocean des Lebens, bereits an die furchtbare Klippe der äußern Dürftigkeit vielleicht nur zu nahe hingerathen, als daß nicht sein Lebensschiff daran scheitern und ihn unsanft aus seinen süßen Träumen wecken sollte.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Friedrich Thiersch aus Hr. Dr. Dieffenbach.) Ersterer der berühmte und gelehrte Verfasser der »Geschichte von Griechenland,« Letzterer der berühmte Operateur des Schielens, befinden sich gegenwärtig in Wien.

(Wohlthätigkeit.) Hr. Direktor Pokorny hat einen neuen Beweis seines schon öfters erprobten Diensteifers gegeben; er veranstaltete nämlich zum Besten eines alten, durch Schicksalsschläge herabgekommenen Theater-Direktors in der Umgegend Wien's eine Vorstellung von Bunyo »Kreßlinge« mit den Künstlern seiner Gesellschaft. Nicht allein, daß Hr. Pokorny alle, nicht unbeträchtlichen Unkosten dieser Vorstellung trug, so übergab er noch überdieß, da die Einnahme höchst gering ausfiel, die ganze Summe von 60 fl. C. M. dem benöthigten Kollegen. Wir glauben, wenn es auch die Bescheidenheit des Wohlthäters verlangt, diese Handlung der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu dürfen.

(Man schreibt aus Prag:) Ein sechsjähriger Junenknabe, der am 13. August in der Prager Zuventhal vertrieben ging, ward am 16. d. M. in einem Keller gefunden, wo er durch drei Tage ohne Nahrung sich befand, und nur wunderbarer Weise am Leben blieb. Der Knabe mußte nämlich einem Zeitlosigen ausweichen, gieng aus, und fiel in ein Kellerloch, Leider war sein Fall weiter bemerkt, auch sein Weinen und Schreien gehört worden. Am 16. ging ein Tischler in den Keller, um einige Bretter zu holen, als er zu seinem Schrecken ein menschliches Wesen auf dem Boden liegen fand. Es war der verlorene gegangene Knabe, der am fauten Hunger sagte. Der Kleine, der Angeblich Schulbuch heißt, und dessen Lebensgeschichte ganz interessant lautet, befindet sich unter ärztlicher Behandlung.

(Eine Anekdote zum Besten der Abgebrannten in Baja) wurde vergangene Woche in Pesth von Hrn. Perlasca gegeben. Gestützt wurde dieselbe mit einer Gamate »Strohm von Donnawei« von D. Weil, Musik von Winkler, die allgemein gefiel. Diese Dilettanten, Frau Baronin von Drosse, sang eine Pianoforte und der anwesende Violinvirtuose Singer, Manfeoerische Variationen auf der Violine mit vielem Beifall vor.

(Die Carnevalisa schreibt:) Am 14., 15. und 16. d. M. Abends saben wir im hiesigen Hause Schauspielerische Darstellungen »der atlantisch-afrikanischen Gesellschaft der Beduinen auf der Wüste Sahara, unter der Direktion des Hrn. Ludwig Doleron.« Leider haben wir unsere bei Handbuch der Erfindungen von Buch, nach Dennawei's einer Pauvre's Geschichte der Erfindungen, und den Gesetzen der Konservation, Inventions, Innovations etc. bei der Hand, und eine Hülle solcher Werke sind wir nicht im Stande, dem Leser den Erfinder des Purzelbaums und der Luftsprünge namhaft zu machen; soviel ist aber gewiß, daß dieser seine Ahnung haben konnte von der Höhe und Weltumwerbreit, zu welcher diese Söhne der Wüste seine Erfindungen ausgebildet haben. Die erste Abtheilung der Vorbereitungen enthielt, nebst einem einleitenden Tanze, möglichst possierliche, Kühne, zahme, wildheide, ergötzliche und schauerliche Variationen über das einfache Thema »Purzelbaum,« mit bewundernswerther Agilität, mitunter selbst mit tödtlichen Wetten, an Trib und Angstlicht mit beiden Händen angestrengt, ausgeführt; die zweite Abtheilung prägte Luftsprünge in stets wachsender Breite und Höhe, ausgeführt von Ali, Omar und Achmet, wie sie in vieler ganzen Provinz schwerlich eine Gruse zu machen im Stande sein dürfte, weil ihr der kamst in Verbindung gesetzte Purzelbaum nicht gelungen ist; die dritte Abtheilung endlich bestand aus combinirtesten Kunststücken und Kunstübungen, unter Ali ein, zwei, drei aus vier Personen, liefern auf und um seinen Kopf tragen, mit aller Leichtigkeit auf der Bühne herumspazierte.

(Man liest im Pester Tagblatte:) »Die Journalisten und Novellisten haben wenn sich nach der sumsten Sprache im »Humoristen« erinnern.

»Wer nicht sah Cocks auf seinem Rollen,
Der sah einen Kunstreiter nur einen halben.«

Der Dichter dieser Verse ist mit dem bewunderlichen Dampfboote hier angelangt, um noch allobald die Kunstreiter vorzuführen. — Er hat in diesem Boote schon Aufsehenerregendes geleistet, nur wehe! wehe! wenn der Reiter nicht gut reiten.

»Roß und Reiter sieht man niemals weiter.«

(Unglücksfall.) In Honfleur (an der Küste der Normandie) hatten fürchterlichstürmische Personen, Männer, Frauen und Kinder, sich auf einen Fischerboote auf der Landzunge von Arvier begeben. Während sie fischten, rief der Steuermann der Andere los, und die Barke warne vom Meere davon getrieben. Der Eigenthümer verfolgen konnte sie allein noch erreichen, aber zur Landzunge zurückkommen war ihm unmöglich. Die Unglücklichen zurückgebrachten 11 Personen (darunter seine drei Kinder) wurden von den Wellen verschlungen!

(Riesen-Hafer.) Im französischen Jura-Departement hat man einen Haber-Halm von einer Größe gefunden; er hatte 2 Meter 700 Millimeter Höhe. Zwanzig (20) große Körner. Die Aehren waren sehr dichtwerk.

(Mus. Bentlinens aus Pisa. Epoche.) Schon um 1. f. Hofkapelle zählte zum Musikvereine, zum Ringlinen bei Hofkapelle zu Hannover, haben im Königlichen Schauspielhause in Berlin als Norma und Adelgisa ein Gastspiel eröffnet.

(Man schreibt aus Düsseldorf.) Einem hiesigen Kreise gebildeter Männer und Frauen hatten Liszt's eigenartige Forschungen und zunächst seine Novelle: «Der junge Tischlermeister,» in der eine singirte Unterhaltung im Geiste der alten Zeit bei Lichtputz «Über Shakespeare, beschrieben wird, den Wunsch rege gemacht, eine solche einmal selbst zu bewerkstelligen, und so geschahe es im Laufe vieler Konversat., daß auf Zimmermann's Veranstaltung Liszt's Dichtung zur Wahrheit wurde: eine Geselligkeit Künstler und Kunstfreunde führte die genannte Novelle am 23. Februar im Saale Becker'schen Etuis vor versammeln Gemeint gelebenen Zuschauern auf. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen, und die darstellenden Dilettanten erfüllten ihre hochpoetische Aufgabe ebenso fein mit Liebe und Talent, als das Publikum mit Ergötzen und Theilnahme folgte. Herr Zimmermann hatte mit seiner rührigen Umsicht und Kunst die spanische Einrichtung getroffen, und sich um die ganze Sache überhaupt die größten Verdienste erworben. Dem Professor Hasemann war die Kunstrichter der Bühne anvertraut worden, und bei deren Aufführung und Anordnung fand man ihre ausgezeichnetsten Vorzüge noch mehr hervortreten, als man ganzer gewohnt hatte. Die Bühne wollte hier nichts als Bühne sein, d. h. ein symbolisch angedeutet Gerüst mit seinen Vorteilchen, und aus diesem Grunde sind allen Extreme, Maleriche, Opernhafte von selbst hinweg. Der Gang des Stücks ward einfach, groß und flogt sich von selbst, da sein bedeutsames Grundes hinterist; das Gericht erwachte die Phantasie der Zuhörer, und Shakespeare erschien hier seit Jahrhunderten zum ersten Male wieder in seiner ungeschminkten Gestalt und Gruppirt auf der Bühne, seine Helden und Meisterzeugnisse wurden dem Herrschenden Publikum in die verständlichste und verhältnißlichste Nähe gerückt.

(Ein Kirchenprozeß um Theorie und Penny Cipher.) In Paris kam es vor einigen Tagen zu einem seltsamen Prozeß. Monsieur Bouvilie de St. Ange erschien vor dem Richterstuhl mit einer Klage gegen die Stadtvermittlerin der Kirche St. Lorette. Er behauptete, von dieser Frau die besten Kirchenbilde gekauft zu haben, auf welchen Theorie und Penny Cipher greifen, habe aber gefunden, wenn er in die Kirche gekommen, seine beiden, theuer erkauften Bilder bereits gehangen; hierüber erzürnt, habe er diese Bilder in seiner Wohnung abgeholt, sei aber von der Polizei daran verhindert worden. Mlle. Mathilde und ihre Cousinen waren verhaftet worden. Herr de St. Ange erschien nun mit der Klage gegen die Vermittlerin vor dem Richter, und verlangte die Restitirung seiner Bilder. Die Klage mußte, da es das Gesetz verbietet, etwas aus der Kirche fortzutragen und zu verkaufen, abgewiesen werden. Monsieur Mathilde verspricht aber dem unglücklichen «Kläger» ihm derselben käuflich zu überlassen. Herr von St. Ange weniger, sah nicht darauf verlassen zu wollen, sondern käuflichen früh Morgens seinen Diebstahl hingeschickt, der seinen Weg so lange verfolgen sollte, bis er selber komme. Mit diesem weisen Vorsatze verließ Herr von St. Ange, unter dem lauten Lachen der Zuhörer, den Gerichtssaal.

(Ein Roman von 800 Seiten in drei Tagen verfaßt.) In der Pariser literarischen Welt geht folgendes Gerücht: Vor einigen Tagen schickte der Verleger R... einen Hausdiener zu Hrn. v. Balzac, um diesen Letztern zu ersuchen, ihm ein schon von lange her versprochenes und bezahltes Manuskript zu übergeben. «Ich komme, um den «Pfarrer von V...» ein Roman in zwei Bänden, abzuholen,» sagte der Gerichtsdiener zu dem Romancier. «Ich habe ihn noch nicht angefangen,» antwortet Hr. v. Balzac. — «So wollen Sie mir gefälligst die dafür erhaltene Summe auszahlen.» — Hr. v. Balzac beschäftigt den Verleger auf vierzig Tage Zeit. Sie werden ihm bewilligt. Nach Verlauf dieser Zeit war das Manuskript des Romans bei dem Verleger. Hr. v. Balzac hatte zwei Oktav-Bände von 800 Seiten in drei Tagen und drei Nächten geschrieben.

(Der Prozeß der Mad. Lafarge.) Am 13. und 14. August wurde zu Tulle der Diamantenprozeß der Mad. Lafarge verhandelt. Einstweilen hat das Gericht das Diamantenpferd für nichtig erklärt, und den ersten Prozeß auf den 28. September hinausgesetzt. Die Verbindungen der Angeklagten haben es vermocht, gegen die Regierte Partei anzuhetzen, daß der Vergleichsprozeß vor dem Diamantenprozeß vorgenommen wird. Mad. Lafarge ist hierüber sehr erfreut.

(Die Streichungen Rückerl.) Ueber diese äußert sich das «Frankfurter Conversationsblatt» in nachstehender merkwürdiger Weise: «In Liszt's Concerten einzelnstehen weit lustiger Rückerl: von Wien in Paris, von Stuttgart in Wien und von Genf nach Bordeaux; um es weiter einem ganz bange und Herz, wenn man überseinen Mannigfaltigkeit noch einmal sich trennen aufhören zu sehen. Man entfernt, die verschiedenen Arbeiten Liszt's anstehen zu wollen, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, die Kraft und das Talenten des Tons immer noch mehr zu verstärken — worauf nur zu bekennen ist, daß der Virtuose sich mehr verleiht mag, von dem Wege der Natur, Simplicität und Grazie abzuweichen, und Brio nur die genialige Hand über sich mag, um den genialigen, angeborenen Taktgefühl nur einem Feind zu übertigen — so ist es doch eben, was an Liszt'scher so nicht schätzenswert, daß er seinen Instrumente seit seinem Rentitle Jahren in steigender Vervollkommnung immer mehr benutzt hat, um seiner Virtuosität zu bewahren. Wer es sieht und Klavier, (und wer hätte nicht mit leidenschaftlicher Instrumentfreude auf die Klavierd seiner Instrumente gerückt, und von seinen Pantalons, den Beethoven's Orchester, Rubens Stein in Augsburg, wenn sie solche Erfahrung der Ausführung erst zum wirklichen Piano umstand) — mit einem Wort zum Orchester-Instrument zu machen, der möge Kunst und in Wien, Hummel und einer Pape in Paris, Kollarz in London, die neuen B. Schott'schen in Mainz und Hamburg. Wer aber mit bere Geister und neuen Talenten beurtheilen will, d. h. in ihrer Partität und Natürlichkeit, wer sie schönen Wirkungen einst gelungenen, und der erstaunt Kraft und Zartheit gepaarten, rauschend spielen, wenn allem Ausdruck der Bewunderung bereiten Tones liebt, der möge nehmen L. B. Gouvier. Ihm wird das Schönheitsgefühl des Werk zurückkommen, wie jüngst das Eröffnungs-Konzert der Gewerbsausstellung in Wien ihm von neuen Beweis der großen Virtuosität unter 17 Chor'n wurmen verschaffte. Wohl fühlen, welchen Geist in diesem Corpus wohne, welche Kraft ihn zu dem Hammerlichen Concert, und es war in der That eine Erweckung des Wohlgefallens im Publikum anzuerkennen, als der Virtuose, so kaum sie letzten Ton des Grandiosen verklungen, sich unmittelbar zu dem Streicherchen wandte, worin man eine Steigerung seiner Meisterschaft liegen mag.»

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Mad. Anna Lilon, diese hübsche, englische Bigarre, ist von den Hofbühnen des Theaters Lyrael (komische Oper) erschienen. In ihrem Debut hatte man den «Schwur» gewählt. Das Publikum war warm und zwar gerechter Weise. Es liegen in dieser Oper, die nicht von großem Belang ist, Harmonie Weisen, nach welchen unser berühmter Lauber noch immer jagt, ohne sie jemals weiter ergagen zu können. Die Debutantin hat ihre Aufgabe trefflich gelöst, selbst über Verpersonen hin manchmal nicht von beiden Geschmack. Das Theater-Vorspiel wird erst im nächsten Monat eröffnet werden können. Man spricht von einigen neuen Verbindungen in der Provinz, welche die Eröffnung Spezialitäten sollen. Ligier und Mlle. Rachel sollen den Anfang erhalten, auf ihren Kunstreisen mit den besten Instituten Verhandlungen anzuknüpfen. Das «Vaudeville hat «Pages et Poissardes» gebracht, ein Durchwinseln von Verkleidungen und Mißverständnissen, welches in Folge guter Darstellung gefiel. Das Gymnase liegt ganz darnieder. Der Kassier bringt nie Gäste, wie weiland Napoleon. Das Variété-Theater entwickelt eine außergewöhnliche Thätigkeit. Zwei neue Stücke haben bereits das zweihundertste Repertoir-Stück passirten Bühne verwahrt: «Le Grisette de Bordeaux» und «Matelots et Matelottes.» Man singt, tanzt, schäkert heute. Flore als Englische in einer Zeit erwünschte von Dutzend ist eine köstliche Karrikatur. Berlioz's Concerte werden stark besucht. Die Theorie Royale in Moskau ist am 17. mit Donizetti's «Les Martyrs» wieder eröffnet worden.

Literarisches.

Der «Universe» berichtet von einem Werke, das von ehemaligen Thema zur größten Ehre gereichen müßte. Es handelt sich um nichts Geringeres, als eine vollständige Sammlung der Schriften der Kirchenväter aus der ersten christlichen Schriftsteller von den Zeiten der Apostel bis auf unsere Zeit. Jenen Mönch wird ein großer Ruhm in Theorie von einer sehr billigen Preis erscheinen, und auch die typographische Ausstattung soll nichts zu wünschen übrig lassen.

Almanache.

(Ein Leipziger Mitglied.) Nach der Gutenberge-Feier in Leipzig wird es die große Bestimmt folgenden Spottgedicht aufgeklärt:

«Stoß', Meister, Dir Dein Glück in Deinen Heiligthume!
Hier stirbt Deinen Glauben und Dein Hoffen!
Hier haben sich zu Gutenberge Deinen
Tausenden Männer bald beschlossen.»

— Ein Liebhaber hat sich in Genf einen von zwei berühmten Schmier trauen. Der Bräutigam sollte dafür sechs Guineen bezahlen. «Gut ich habe mich,» versetzte dieser. «Ihr habt gewiß einen Mann für eine Guinee getraut.» — «Genau richtig,» erwiderte der Schmied; «aber das war auch ein Juwelier, der sich bereits zum sechsten Male trauen läßt, ein alter Kunde; Sie sehr sich vielleicht nie wieder.»

Kuriosa.

— In den Kasseler Gerichtssaal hat man folgenden Zeugniß abgewandt: «Dem Johannes H..., der Jäger», weil durch seine verunglückte Kuh, wo es bei schlechten wollen, entwirkt, daß das Vieh gestorben ist, welches durch die Kassel'sche Feuersozietät entwirkt werden kann, welche durch Entschädigung geschehen werden. D..... Hz. Amt C.... den 17. April 1839. Die Kassel'sche Feuersozietät N. N.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldstadt Nr. 200.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 172. Donnerstag, den 27. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Isnak.

(Fortsetzung.)

Bertoni blieb im ersten Augenblicke wie eingewurzelt stehen, dann band er mit einem Tuche, so gut es ging, die Wunde zu, eilte erschöpft zu seinem Wagen und fuhr nach Hause. — Man trug ihn ohnmächtig in sein Zimmer. Der schnell herbeigeholte Arzt erklärte die Symptome für die Vorboten eines heftigen Fiebers und sprach zugleich aus, daß das Gelenk des verwundeten Fingers abgelöst werden müsse. Es geschah. Die Krankheit fesselte den Pianisten lange an ein Krankenlager, auf dem er mehr von den Schmerzen der Seele, als des Körpers zu leiden hatte, denn er sah seine Existenz, sein ganzes Lebensglück durch den unglücklichen Schuß zerstört. Mit teuflischer Bosheit hatte der schußfeste Engländer nach seiner Hand gezielt, nach der Hand, dem einzigen und größten Schatze des Pianisten, dem Werkzeuge seines Glückes und seiner Zufriedenheit, denn immer noch, wenn ihn die Welt und ihr tolles Treiben anekelte, hatte er sich zu seinem Instrumente geflüchtet, und dort Beruhigung und Trost gefunden — die Menschen hatten sein Spiel angestaunt und bewundert; seine Kunst brachte ihm Alles, wornach er nur Verlangen haben konnte. Und jetzt? War auch seine Hand hergestellt, ein Glied fehlte daran und ohne dieses konnte Alles nur mangelhaft werden, was früher als vollendet galt; die Menschen mochten ihn bemitleiden, ihm Kondolenzbesuche abstatten — hiemit war Alles gethan. Dieß Mitleiden furchte neue Wunden in seiner Seele; bald war er und seine Leistungen vergessen, besonders in Paris, wo es in der Kunst nur Nebenbuhler, keine Sieger gibt. Er mußte diesen Ort schnell verlassen, und wie immer sich seine Zukunft gestalten würde, er wollte sie in Deutschland genießen — eine freudige mit all den Seinen theilen, bei einer traurigen inniges Bedauern empfangen, welches dem kranken Herzen wohlthuender sein sollte, als das leere nichtssagende Formenwesen. Er dachte an Anna und wurde es sich klarer bewußt, daß er nur sie allein lieben könne, und daß jenes Verhältniß mit Camilla nur eine Folie seines stürmischen Gefühles war; aber zum ersten Male gab er dem Zweifel Raum, ob Zeit und Entfernung nicht Aenderungen in der Liebe des Mädchens hervorgebracht hatten, und Alles wollte er ertragen, nur mit diesem Gedanken konnte er sich nicht vereinigen — die Hoffnung war seine einzige Trösterin.

Endlich war die Krankheit überstanden, alle seine Angelegenheiten geordnet, er wollte in wenigen Tagen Paris verlassen, den Ort, wo er so viel angenehmes, aber auch viele bittere Erfahrungen gesammelt hatte.

Eines Morgens fuhr er bei dem Hotel der Signora Romani vor, um dieser seinen Abschiedsbesuch zu machen. Er trat ein; Camilla saß in einem Fauteuil und blätterte in einem Journale; beim Eintritte Alfreds konnte sie eine Verwirrung nicht verbergen, doch ging sie dem Ankommenden engegen und wies ihm einen Platz am Sopha an, den er stumm annahm.

»Camilla,« hob der Pianist an, »ich verlasse Paris; ich komme, um von Ihnen Abschied zu nehmen; Erörterungen jeder Art wünschte ich Sie und mich enthoben, dann diese würden das Übel nichts ändern. Mein Lebensglück ist zertrümmert und dieß ist Ihr Werk,« hiemit hob er die verstümmelte Linke empor.

Die Angeredete, obwohl etwas leichtsinnig, konnte sich einer heftigen Bewegung nicht erwehren, denn sie hatte Alfred mit Innigkeit geliebt, Thränen traten in ihre Augen. »Pressen Sie mir nicht diese Schuld zu, Alfred,« sprach sie, »ich bin hierin ganz unschuldig; wer hieß Sie zum Duell schreiten, bevor Sie Alles erforscht, bevor Sie mich gehört hatten?«

»Sie kannten mich nicht, nicht meine Liebe,« sprach der Pianist, »sonst hätten sie nicht so handeln und mir den kalten Engländer vorziehen können; er trat meiner Liebe störend entgegen und er sollte mir weichen; ich wollte Alles wagen, selbst mein Leben — ach hätte er es mir lieber genommen, als mit teuflischer Bosheit meine Hand zu zerschmettern und mein Lebensglück zu vernichten. In diesem Lichte bewundern und lieben Sie den Gegenstand Ihrer Wahl.«

Die Tänzerin war durch diese mit aller Ironie gesprochenen Worte ruhiger geworden und sie wandte sich zu dem Erglühten mit den Worten: »Hören Sie mich, Alfred, ehe Sie verdammen — hätten Sie mich in einer Stunde kalter Ueberlegung gehört, all dieß Unheil wäre nicht entstanden. Ich bin ein Weib, aber so viel Philosophie besitze ich, um einzusehen, welch' schwanke Stützen die Kunst für das Leben habe; Sie selbst müssen es erkennen. Es ist verzeihlich, wenn ich eine glänzende Existenz an der Seite des Lords einer ungewissen Zukunft vorziehe. Sie selbst hätten dieß billigen müssen.«

Bertoni verstummte auf einige Augenblicke, er hatte nie über die moderne Mikelei in der Liebe nachgedacht, deren Stärke man nach dem Reichthume klassificirt, deßhalb mußte ihn dieß Geständniß so sehr empören; verachtend blickte er das Mädchen an, dann von seinem Sitze auf und sprach: »Sie haben mich nie geliebt.«

Ich habe nichts mehr zu sagen — Leben Sie wohl, ich habe nur den Wunsch, daß Sie es nie bereuen möchten, den Lord zum Gemahl gewählt zu haben.« Mit diesen flüchtigen Worten verschwand er aus dem Gemache, und vier Tage hierauf lag Paris hinter seinem Rücken.

8. Meisterjahre.

In Alfreds Geburtsstadt hatte sich seitdem Vieles geändert. Schon lange vorher hatte Ehrenau bemerkt, daß sein Vermögen bei dem glänzenden Hause, welches er zu führen gewohnt war, allmälig verschwinde; unmöglich hätte er die Demüthigungen ertragen können, welche die nothwendigen Folgen sein mußten, wenn er plötzlich durch seine Verhältnisse in der gewohnten Lebenssphäre beschränkt würde, und dann war er so sehr Sklave seiner Gewohnheit, daß eine Änderung derselben sehr nachtheilige Folgen für ihn haben mußte. Unfähig, einen andern Ausweg aus diesem Gewirre der Umstände zu finden, verfiel er auf das gewöhnliche Mittel, seine Tochter an einen reichen Mann zu verheirathen; aber Anna hatte sich in der letzten Zeit zu einer Selbstständigkeit im Denken und Handeln emporgeschwungen, und da sie den wahren Stand der Dinge nicht kannte, sich sie sich durch nichts bewegen, eine der ihr vorgeschlagenen glänzenden Partien zu wählen.

Endlich brachen die letzten Stützen an dem Lustgebäude, und Ehrenau, um wenigstens seiner Ruh zu wahren, sah sich genöthigt, sein Haus zu verkaufen. Der alte Bertom, durch weise Sparsamkeit und ansehnliche Summen, die er von seinem Sohne erhielt, bereichert, brachte es an sich. Der frühere Besitzer, schwer gedemüthigt, unterlag bei seiner schwachen Konstitution dem Kummer, und kurze Zeit hierauf folgte die trauernde Anna dem Sarge ihres Vaters.

Doch in der bedrängtesten Lage verließ sie die Hoffnung nicht, sie glaubte Alfred für viel zu edel halten zu müssen, um nicht an seine Liebe und an sein Wort zu glauben, und von dieser Hoffnung beseelt, sah sie in der Zukunft ein neues Glück tagen.

(Schluß folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von W. G. Gerber.

K. K. Hofburgtheater.

Am 21. zum ersten Male: »Die Erbstochter.« Lustspiel in vier Aufzügen, von der Verfasserin des »Chevisa.«

Wenn man hinausblickt in die Ferne, sehen, weite Welt Gottes, wenn man beherzt auf der Lauer, großen Gedanken, zu klagen pflegt man und klagt sie Bäume voll Früchte, wo Bogen Brunnen liegt wie eine Lust auf den krautgetragenen Zweigen, wie Äcke sich gelüftet, um unter ihrer Druckschwere nicht zu ertragen: die Geschenke Gottesmanns liegen verschwenderisch auf Au und Wipfel, verschwiegene Aspekt wandern wie wilde Myrten, sammtausgie Pärchen kolorieren und ausberechneter Fülle. Lange Bäumen leuchten durch vergitterte Land, kurz, um nun um leret und Völke, Reichthum, Ueberfluß zum Grund, zur Gültigung, zur Gestaltung, zur Nahrung sind? Was verdient bei uns »Poesie« gilt es schien, wenn nun gerne Ode! Wenn ich zurückkomme in die Stadt, so will ich recht schwelgen in all dem Überfluß.« Klein, eingekommen in der Stadt, saßen wir wenig Ode, und doch wenige Thorer, saure und nasse!

Wenn wir durch die Länder, langen, breiten, breiten, deutschen Journale führen, so finden wir einen großen Ueberfluß an dramatischen Novitäten! Alle Zeiten klingen voll Dramen, jener Literatur-Zweig ist vom romantischen mächtig gewachsen, und neben Arbeitungen schaudern sich neue, unerwartete Tragödien; und seinem Glatte gaukt ein frischer, kräftiger, hoffnungsvoller, dramatischer Dichter hervor! Der Mann lacht und voll Muthe hier! Ein namenloses Gefühle überwannt uns! Ach, rufen wir aus, heute sind wir Dramen bekommen geworden, es ist ein gelegentes Tragödienjahr! Wir müssen wenigstens zwölf kräftige, frische Schau-, Trauer- und Zeit-Spiele am einen guten Groschen bekommen!

Allein, wenn wir Zeit zur wenigsten Prüfung zu ist, wenn all jene saubern Früchte vor neuen Tenorn, welche uns in Blättern so ausreichlich vor gezaubert Papiere anschauen, in vor Thoren, welche vor Thoren vorgerichtet werden; wenn sie, von jenen Bäumen gepflückt, und hergerecht werden auf dem Theater-Tellere, dann — dann — ja dann — dann — ist sage nicht haben wir gesehen, und nicht: sehen wir, sondern: dann wollen wir sehen!

Gewiß kann es Jeden, welcher sich um die dramatische Bewegsichkeit der Literatur lebhaft interessiert, nicht anders als sehr freuen, wenn er in so vage Gewächtigkeit sieht, welche auf einem am Theaterwesche sich entwickelt hat; alle jüngsten Notabilitäten der Literatur haben ihre verschiedenen Segmente verfaßen, um haben sich in dem dramatischen Wirkungskreise zueinander, wenn auch nicht zusammen gefunden. Saphir, Moser, Marggraf, Kurande, Munde, Hebbel, Blumberg, Ed. Lingkeit, Kühne, selbst Heine und Andere haben alle ihre Kunstbestrebungen meine hingewirket, dem Theater-Gagen in die Adern, den Adern in die Speichen zu fließen und ihm eine andere Richtung zu geben.

Wir wollen bei diesen Überfluß nicht rechten, worauf denen in dem innern Drang dieser Talente, worauf denen in dem Zeitverhältnisse ihrer specifiken Bestrebungen, um wie weit denen in dem Konventionellen, spekulativen Vortheilen verleiten ihren Grund hat, für uns ist es genug, daß die Erscheinung da ist, und daß auf einem Male alle frischen, phantasiereichen, poetischen und sozialen Bildersäumer sich zu dem Stillen legitimen, blankichen, zu unserem einen verschiedenartigsten Kanal von »Komödienwesen« bekennen, in Wörter, wenn auch einen heterodoxen Bildern ausmachte alles kritische Wesen vorschlagen wollen, — namentlich bei durch und durch und daß nur ausschließlich kritische System — und die ernste Ode der »Repräsentanz« unter neuen sie für einen Beispiele machen, und unter denen sie ihre Namen erbeuteten, eine ins es studio abschlafen!

Wie selbst, die nur selbst nicht ganz abgewägt sind, in blaß eigner Person, nämlich, wenn sie »Kritik« nicht mehr ist, und die »Schauspiel-Dichter« frei umhergehen, selbst die dramatische Muse als den letzten Modellen der Literatur zu umnennen, wie sehen ein solchen Gesammtwesen mit Bergnügen und Erbauung an. Doch können wir nicht umhin, an eine Erscheinung der allgemeinen dramatischen Evolution eine Bemerkung zu knüpfen, die, so unbedeutend sie scheinen mag, wenn doch seinen Neuen Gerüst auf und Gange zu werfen im Stande ist.

Dieser Mangel ist nämlich, daß unter allen dramatischen Erzeugnissen so der neu entstandenen Theaterzeiten kein einziges Lustspiel sich befindet?

Es sei zwar, z. B. die Mehrzahl, auch heute Trauerspiele, auch heute Schauspiele, wenn es sind Wien »Trauer-Spiele,« »Zukunftsnationen-Spiele,« »Zukunfts-Spiele,« »Formalkraft- und Zerrissenheits-Spiele,« allein als solche können sie vorläufig noch vorzüglich als Theil eines Schau- oder Trauerspiels gelten, weil es sich noch um die Theilung einer Rettung, wenn auch seines Menschen, noch einer Prinzipe handelt.

Zum reinen Lustspiele aber zeigt sich kein Band von Beziehung, kein Gemenge von Mannichfaltigkeit, kein einziges Element zur Verbindung!

Wie? Unter einem Dutzend unfreiwillig interessanten Interessen, wo all der Gedankenkraft, Spruchwitz und Dumpfheit und sonstiger Bestrebung zum »Dramagewinnen, wäre ein einziger Versuch zum Lustspiel? Tief, sehr tief im Grabe unserer Zeit, bedeutet aber im Grabe nun in der Zerrissheit unserer Literaturschäfte liegt ein Verhältniß zum Lustspiele, das wir entwickeln wir und eine unverwerflige räumlichere Gelegenheit ordnen werden.

In dem Umfange, wie die wirken Dramatik der jetzigen Literatur — und auch größtentheils der dramatischen — sich hier auf Zeitgeistlen gründen, auf System-Spiele der modernen Tendenzen, auf tendenziöse Intrinsicalität-Zustände der Excentrizität, liegt die Ursache, warum sich über die Schöpfung eines Talentes, über die Dauer ihrer Werke, ihrer Lebensfähigkeit am sicht Resonnement nicht eher wenig Sicherer fagen läßt, um sein selbst Urtheil an einen festen Sand.

Da gebt den jetzigen jungen Literaten, wie den Bäse-Schauspielern, nur Dem von einem solchen sagen: er ist reich, er besitzt ein reelles Vermögen! Ein Blick von Oben, ein Hauch von Gleben, ein Lustzug von Norden, ein augenvermeer Ansturm, ein Wagenverleben einer hohen Person, und sie Lebensrichtlinie sind beim Gedanke! Der reiche Börse-Rabob legt sich als Millionär nieder, in der Nacht jagen einige Leute, in ein Paar Stunden verübergeeilt Meilen ab seinem Horizonte sich herum, sein ganz Millionär erwacht, sie gerissen Zahlen an seinem imaginären Vermögen sind zu einer großen Rolle zusammengeschaufen, und ein Börse-Bankier, welche gestern auf den Mond setzte seine Talente, muß sie wellenlosen Gigenwesen sich bewegen, sehen aus mit dem nächsten Anspruch von einem und diesem Einfangung von demselbigen ganzen Bauer-Rebellenzeugen, um seiner

anwenden, anwenden Unfreundlichkeit als ihre freudigste Aufgabe zu üben zu legen.

Das ist ganz das Bild unserer Literatur-Bäche! Ein Jeder spekulirt mit einem Industrie-Papier der Zeit! Mit Tendenz-Aktien, mit fünfprozentigen Emancipations-, Reformations- und Neuerungs-Papieren, mit Papieren auf allen möglichen Spekulationen, auf allen möglichen Richtungen; da aber alle diese Dinge nur nominellen Werth haben, nur momentanen, da alle diese Herr-Schaften, all diese Aktien auf politischer, socialer Güter und sozialer Richtung des Augenblicks gegründet sind und keinen allgemeinen Fond haben, so sind all diese Produktionen und Reputationen einem Tanze, einer Hausse und Baisse unterworfen! Der Mini wechselt sich, der allgemeine Schwindel greift nach einem neuen Herr-Papier, das alte, — wo gehern! — ist nicht mehr Mini, um sein Manuscript ist eine reinweiße Reputation! Heute bietet Jemand neue Zeit- und Tendenz-Aktien aus, man greift voraus, die Aktien machen alle mit Hall die erste Tod- und Ratzefaus-Empfehlung, die kritischen Blicke-Berliner laufen hin und her und munkeln und pfuschen um schweren wichtige Gerüchte, der Jemand ist ein großer, reicher, berühmter Literaturmann! Ueber Nacht schießt eine andere, eine bunte Richtung, eine lustigere, aber noch schwindelvollere Zone oder Tendenz und irgend einem Gehirn empor, und der Mann, der Jemand von gestern, der reiche, berühmte Literaturmann ist verschwun, seine Papiere sind nicht ein Pfennig zu bringen, es geschehen seine Empfehlungen mehr, und die kritischen Börse-Courage verlassen sieben ihren gestrigen Actionär in Verlegenheit und weinen nun schreiwerzeit um den neuen Tendenzen-Spekulant herum, um ihn wenigen wieder mit einem andern zu vertauschen und so mit Gruße in infinitum!

Deshalb sehen wir jetzt Namen und Berühmtheiten, nicht nach und nach herumwachsen und gewehen, sondern plötzlich ganz und gar aufkommen, eine prüfung mit Gerüchte und Gerüchte brechen und stürmen, und denn eben so schnell wieder verstoßen und verschwinden, over in einer bunte, fade- und glanzlose Gemütlichkeit zurückfinden.

Deshalb wollen wir auch all den Brimborium über die neuen, dramatischen Heilgötter nicht unbedingt Glauben schenken, sondern abwarten, wie sie sich selbst in ihrer innerlichen, dramatischen Wesenheit, welche mit dem ganzen Apparell von modernem Flitter nichts zu thun hat, nichts zu thun haben kann, vor uns herausstellen wird.

Bedenken müssen wir, daß wir in dem Umstande, daß die bisherigen Menschen Aktien sich sind einzig tragische Stoffe werden, aus das Lustspiel soll negiren, Unglaubige prophezeihen. Nur Komödien und Lustspiel passen, in ihrer gemeinsamen Wage, geben und ein Bild der Zeit, des Volkes, des Lebens, der Gesittung.

Die Nachwelt lernt die vergangene Zeit eher aus ihren Lustspielen kennen, als aus ihren Trauerspielen, und, ich sage es nochmahlen, ein großes Trauerspiel kann man mit Talent, mit Autorität, mit Gorgfalt, mit Bildung ist allein schreiben, allein ein vollkommenes Lustspiel kann man nur mit Genie zuwege bringen. Molière war ein Genie, Racine und Cornetille waren eher nur große Talente.

Um eine Tragödie zu machen, muß man sich an den Tisch des Vergangenen halten, an Größe und abgeschlossenen Epochen, welche Sitten und Gesetze fest bilderten, und welche einen allgemeinen Anhaltspunkt verbreiteten. Die Gegenwart mit all ihren schwankenden Erscheinungen gibt und gab nie Stoff zu Tragödien. Das schnelle Aufeinanderfolgen von Menschen, Theorien, Gegebenheiten, Ereignissen, Interessen, Zwecken, Gaben, das in jener Gegenwart mehr wie meiner Statt findet, gebietet seine Wahrheits-Basis, und ohne diese ist keine vollkommene Tragödie möglich. Anders hingegen ist es beim Lustspiel. Das Lustspiel beschäftigt sich nicht mit dem Volke, nicht mit der Nation, nicht mit dem Geschicke der Könige und Staaten. Das Lustspiel spricht zu dem Menschen, zu dem Individuum, es malt das Schicksal des Einzelnen, die Geschicke individueller Beschaffenheiten.

Das Moral der Tragödie ist gleich der der Weltgeschichte, sie ist weltverschütternd. Wie die Weltgeschichte schildert, belohnt sie erst in Strafe und Gerechten, in Strafe und Belohnung, Segen und Fluch, Vernichtung und Vernichtung u.s.w., bis die Tragödie und die Weltgeschichte durch das Christenthum zu den milderen tragischen Katastrophen überging, zu Abirungen, Sühnungen, Versöhnungen und Erlösungen. Dieses weiter ausspinnen und den Leser ganz einschneiden zu machen, dazu würden Bogen gehören; allein es gibt Dinge, die man erwähnen in sechs Zeilen zusammenringen oder in sechs Bänden andeinander setzen muß.

Der Moral des Lustspiels hingegen ist halt immer eine Mai Privatperson; allein eine Privatperson, vor der Alten Eingang findet, over doch wenigstens überall auflaufyt, und da, wo man sie von Eingang verwehrt, jedenfalls einen Span von der Herzensthür als menschliches Verbindungs-Zeichen abhaut.

Der Trauerspielschreiber stoßet vor Menschheit, der Lustspielschreiber die Menschen. Der Trauerspielschreiber ist der Hieroglyph der Sitten, der Lustspielschreiber ist die Richter und Kritiker von Verbesserer. Der Trauerspielschreiber überwindet das Gewissen seiner Zuhörer an das Schicksal, an die Götter, an die Allmacht, an die Ewigkeit; der Lustspielschreiber überlistet das Gewissen seiner Zuhörer an das Leben, an die Gegenwart, an die Menschen selbst, an die Zweckmäßigkeit, an das Zweckgebäude! — Es kann weiter keine Frage sein, welche Ueberlieferung wichtiger, schlagender, empfindlicher, folglich auch ihrem Zwecke tauglicher angewandt ist.

Ich muß hier ein wenig einhalten, um eine gewisse Klasse von Lesern um Verzeihung, aus eine andere Klasse um Mitunterstützung zu bitten. Jene erste Klasse ist die, welche gerne «Theaterkritiken» liest, um zu erfahren, was sie der Inhalt neues neuen Stückes? wie sich? Gefallen? Lustig? traurig? wenig? langweilig? wie ist gespielt worden? hat man applaudirt? wieviel Mal hat man applaudirt? u.s.w. Diese Leser muß ich um Verzeihung bitten, daß ich mich darauf nicht einlassen kann, wie Brut sagt: «ein höfisches Märchen langweilig nacherzählen,» daß ich nicht in jener Weitergabe! des Stoffe einen Gefallen aus meiner Feder haben will, daß ich nicht in jener Weitergabe! des Stoffe einen Gefallen aus meiner Feder haben und haben herausspinne. Auch deshalb, daß ich nicht um jeden Preis, bereits tausendfach abgehaspelte Gesicht noch einmal von Baumbarg, von ich auf allen deutschen Börsen herumtrapsse, auffleischen, und lieber gar nichts sage, wenn ich nicht etwas Frisches, dem Leben Entkeimtes, dem jetzigen Drange frisch Abgelauschtes bieten kann. Nicht entweder Personen aufzunehmen, nicht aufgefangene Begriffe noch einmal vorzuführen, nicht abgelehnte Allgemeinheiten auszuschreiben, gefällest es mich. Noch weniger aber gewinne ich Englische Redensarten zu halten und zu geben über alle abgestützten Repertoirstücke, über allen verstimmten Familienjammer, über jenen debutirenden Theaterverstand, über jenen Giftes und Galle, über jenen Ver- und Verrenrgerscheit einer dargestellten Rolle u.s.w. u.s.w. Wer all dieses liebt, wird es recht gut und interessant in allen Blättern finden, in meinem nicht. Eine Erscheinung, an der sich nichts Inhalten läßt, wenn sie Kunst. Literatur, Wissenschaft der Leser nicht Natur interessirt, die ist für mich nicht da. Die Zeit der journalistischen Ablesung ist für mich nicht auf der Welt; ein Einzugehiren aller Klatzgeschichten und Unerheblichkeiten, und ein Gestalten machen, und Worte und Gebärden, als ob es sich um die wichtigsten, bedeutsamsten Kunst- und Literatur-Interessen handele, das kann, das mag, das will ich nicht. Dafür Vergeihung bei jenen Lesern. Um Mitunterstützung aber bei den andern Kreis von Lesern, die gerne herumtreten und der Mikrologischen Theaterreferenzen, und auf dem großen Hofgehag der modernen Theater-Repräsentanten, und sie nicht gleich gegenwärtig zu sein begehren erscheinen, wenn man ohne viel Verbeugungen und Knixsitze, ohne gestelzte-angenehme Gesichtsbildung und Gebärde, ohne Liebenswürden und Mangenstreicheln, und dem Geschwindsten Kunst- und Literatur-Interessen handele, und kann, das mag, das will ich nicht. Dafür Vergeihung bei jenen Lesern. Um Mitunterstützung aber bei dem andern Kreis von Lesern, die gerne herumtreten und der Mikrologischen Theaterreferenzen, und auf dem großen Hofgehag der modernen Theater-Repräsentanten, und sie nicht gleich gegenwärtig zu sein begehren erscheinen, wenn man ohne viel Verbeugungen und Knixsitze, ohne gestelzte-angenehme Gesichtsbildung und Gebärde, ohne Liebenswürden und Mangenstreicheln, und dem Geschwindsten Schlechtest einzig Vorzüglichsten Repräsentirenden und zuweilen an die unerfüllbarste Theaterverschämung Jeden und Bemerkungen, Ermahnungen und Reflexionen knüpfet, wie in den kleren Sinn des Lesers gemessen, festgegangen, schöne runde Kreise bilden, welche aber in die Tiefen, Innigkeiten und allgemeinen Lebensgeheimnisse gehen, ohne Wage zu bilden, auf den schäumenden Boden planschen. So einen lieben, aufmerksamen, empfänglichen, stets- und ehrsamen Leserkreis möchte ich mir sonnen herumnen, um ihn vielleicht dann und wann, vielleicht in ganz anderer Form, so manchen Strauch und Verstäte, Erdreiche und Erdschorne, Erfaunens und Ergnzte über das romantische Leben und Gern, mitzutheilen. Vielleicht lade ich dann diesen geistreichen Leserkreis auf ein anderes Terrain mit zu freundlichen Hören ein. Dieses Mal — das Papier ist schon voll und ich abbrechen, obwohl ich noch so Manches auf der Zunge, auf dem Herzen und auf dem Gewissen habe, was ich den Lesern gerne über dies und jenes in der Kunst mittheilte.

Ich komme also nächstens noch und herz zur «Stiefschwester». Ein glattes, fatzenloses, nettes, leinenes Sonntagsgewand. Kein Aufputz, keine Borden, keine Bänder, aber Alles sitz eng und knapp, wie angemessen, schlicht wie angegossen, paßt überall genug allerliebst, und sitz recht hübsch. Eine Stiefmutter, die, wie der Dichter im «Vorüberwandern,» die verschiedenen Stimmen ihres Stiefvaters für ihn zurückzuhalten weiß, für ihn einlegt, ihn retter ein Attorney kauft, und damit hervorritt, als er sich ganz zumiest glaubt, in die Stiefgrube. Daran und daraus werden sich ein Paar Liebes- und Heirathsverträge, ein allerliebst glücklicher Ehestand, bereutende Moral und allgemeine Rührung. Es ist ein französisches Stückchen im Ganzen nicht zu verstimmen, und das Ganze reicht sich den mit Beifall aufgenommenen andern Stücken der Vorsaisonin glücklich an. Gespielt wurde, wie man denken kann, recht vortrefflich. Hr. La Roche, Baron von Wilden, bewies seine Schauspielkunst in einem großen Maße, und entfaltete sein soziales Bibertalent auch in dieser Rolle. Hr. Lutzer, von mir, beziehungsweise gelegt, in letzter Zeit in so manchen großen Rollen mit mehrer Treune haben, man seine vielseitige Tüchtigkeit recht innig erkennen, spielte den Arzthein mit Charakterzeichnung und Würde, so wie Hr. Herzfeld den Sternbach mit glücklicher Laune und natürlicher Tanzkunst darstellte. Mlle. Krauser-Bournar spielte die Lieblose recht wirksam, und Mlle. Wildauer war als Thekla eine recht lebendige, liebliche, bewegliche und auch in den rührenden Szenen recht gemüthliche Darstellerin.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 28. d. M. zum ersten Male: «Der Menschenkenner, oder: das Mädchen als Thermometer.» Lokal-Posse mit Gesang in drei Aufzügen. Musik von Kapellmeister Hrn. A. Müller. (Neuheit, neu.)

Wenn doch einer auch wirklich der Menschen wär, und möchten man beiden beiden Freunden beurtheilen, sich finden hier in den Verrichungen hier. Ne ich meinen jungen Autoren in unserem Montag-Blatte vorzuschreiben? so erhebe sich billig die Frage, was viel weit dieser Zweig der romantischen Kunst und Lieben, wenn

es nicht bloß zu bestimmenden Object, sondern die Subjectivität des jedesmaligen Beurtheilers bestimmen wird, um wie viel mehr oder weniger genau er es mit seinem Urtheile über jenen Gegenstand nehmen will? Und wenn es denn keine viele Kritik überhaupt, wenn sie nicht eine allgemein gültige, und somit eine Wissenschaft sein soll? Das aber soll sie sein, und vielmehr wird sie auch ein- für allemal festgestellten ästhetischen Begriffen vorgehen; sind diese aber durch Annahme jenes laxeren Grundsatzes erst einmal in ihr Vorhergehen verschwunden, so sind es mit vergebens, sie dem Gefühle wieder einmal näher zu rücken, als in der Absicht, den Punkt festzuhalten, von wodurch der Dichtung zu nähern

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 173. Freitag, den 28. August 1840. Vierter Jahrgang.

Der Pianist.

Novelle von Eberhard Jonat.

(Schluß.)

Der alte Kapellmeister feierte sein zwanzigjähriges Dienstjubiläum; an diesem Tage erhielt er die zahlreichsten Beweise seiner Anhänglichkeit, denn die meisten seiner Feinde hatten, seinen Werth als Mensch erkennend, sich ihm freundschaftlich angeschlossen und sein Benehmen, das bei seiner Wohlhabenheit sich nicht geändert hatte, mußte Jeden für ihn einnehmen.

Wenige seiner Auserwählten hatte er um sich versammelt, um den Tag in stiller Zurückgezogenheit zu feiern, und nichts fehlte ihm zu seiner vollsten Zufriedenheit, als sein Sohn. Aber durch einen wohlthätigen Zufall trat dieser in dem Momente ein, als der Vater mit fröhlichen Worten seiner gedachte; mit Jubel wurde der Ankommende empfangen und der Rest des Tages ruhig und in stillem Vergnügen gefeiert.

Nicht ohne Befremden merkte der Kapellmeister, daß seinem Sohn, der, wenn auch zum Ernste geneigt, wenigstens in Gesellschaft Anderer heiter erschien, ein dauernder Seelenschmerz beherrsche, der seine Gemalt desto stärker äußerte, je mehr man ihn um Auskünfte über Paris bat.

»Mein Sohn,« sprach der Vater am folgenden Tage, »Du scheinst mit Dir selbst nicht zufrieden zu sein.«

»Es ist zwar nothwendig, daß ich Dir den Erfolg meiner Reise mittheile,« erwiederte Alfred, »aber ich wünsche diesen Punkt nur ungern berührt.« Hierauf erzählte er alle Begebenheiten seines Aufenthaltes in Paris und schloß endlich, seine linke Hand erhebend, mit den Worten: »Dieß ist das Resultat meines Lebens. So sammelt man Erfahrungen, aber immer nur auf Kosten seiner Zufriedenheit.«

»Das ist schlimm, sehr schlimm, mein Sohn,« meinte der Vater mit besorgter Miene, »das habe ich bei Deiner Erziehung nicht überdacht. Du bist einseitig gebildet, weil ich auf Vielseitigkeit nichts halte; die Seelenthätigkeit wird zu sehr zerstückt und man kann in keinem Fache etwas Hervorragendes leisten. Wir haben zwar so viel, um die Lebensbedürfnisse zu decken, aber auch Dein Geist bedarf Nahrung. Was willst Du nun beginnen?«

»Daran habe ich schon gedacht,« antwortete der Sohn, »ich besitze eine musikalische Bildung und kann Mehrfaches leisten. Der ausübende Künstler hat noch nicht die Palme errungen, er lebt noch nicht ein musikalisch vollendetes Leben — soll er Künstler in der wahren Bedeutung des Wortes sein, muß er auch Selbstschöpfer in dem Reich der Töne sein; ich fühle in mir den Beruf dazu, und was ich früher gänzlich übersehen oder nur als Spielerei betrieben, soll die fernere Aufgabe meines Lebens sein.«

Die Folge dieses Gespräches war, daß sich Alfred mit dem glühendsten Eifer, dessen seine Seele nur fähig war, auf die Komposition verlegte, und auch darin bald entsprechende Beweise seines Bemühens gab. Nicht ohne Zagen hatte er einige Akkorde auf dem Piano versucht, und es war ein wohlthätiger Balsam für seine kranke Seele, daß ihm seine verstümmelte Hand nicht so viel Hindernisse in den Weg legte, als er anfangs besorgt hatte.

Kurz nach seiner Ankunft hatte er Frau von Ehrenau besucht, und es war für Beide nur erwünscht, daß sie die trockenen Formen des Anstandswesens abstreifen und natürlicher sein konnten. Mit innigster Herzlichkeit hatte er Anna an seine schuldbewußte Brust gedrückt, und ihre reine ungekünstelte Liebe wirkte wohlthuend auf ihn, indem sie sein Herz verwundete, denn im Schmerze fand er zugleich Heilkraft für sich.

Von nun an brachte er seine Abendstunden bei der kleinen Familie zu, und dort vergaß er sein ganzes Unglück; wer kann an die Trauer des irdischen Lebens denken, wenn er in einem Himmel schwebt?

In einer traulichen Stunde sprach er zu Anna: »Seit unserer Kindheit haben sich unsere Herzen eng verbunden, und wenn auch Zeit und Verhältnisse und von einander getrennt haben, so kehrten wir doch immer wieder zu uns zurück. Ich habe Dir eine glänzende Existenz bereiten wollen, aber das Schicksal hat es anders gestaltet. Ich biete Dir nun mich allein, wie ich bin; es ist nicht mehr der gefeierte Künstler, es ist ein Mensch, dessen Lebenszweck verfehlt ist. Ich habe aufgegeben, deßhalb ist mir die Welt fremd; aber ich kann desto eher für mich und mein Weib leben. Wir haben in Büchern viel von einem reinen Herzensbündnisse gelesen; es ist ein schöner Traum der Dichter, sollten wir ihn nicht verwirklichen können?«

Mit freudigen Thränen sank das Mädchen an seine Brust.

Wenige Monate darauf kam Bertoni's Gönner von seiner Reise in die Hauptstadt zurück; theilnehmend erkundigte er sich nach dem Schicksale des Pianisten; einige Kompositionen des Letztern hatten seine Gunst erhöht, er ließ ihn zu sich rufen.

»Wie geht es in der Heimath, Bertoni?« hob er mit freundlicher Miene an.

»Ich habe über nichts zu klagen, Hoheit,« antwortete dieser ruhig, »ich bin ein Philosoph geworden und habe gefunden,

daß nicht das Geräusch des Lebens, sondern ein Stillleben die Zufriedenheit des Künstlers fördere. Früher lebte ich für die Welt, jetzt lebe ich blos für mich.«

»Das ist nicht recht,« erwiederte der gütige Herr, »der Mensch lebt nicht für sich allein, er ist ein Zahn in der Räderwaschine des Lebens, und soll auch für andere wirken. Sie haben sich nicht ganz zurückgezogen, Sie komponiren.«

»Schwache Versuche,« sprach Alfred, »ich muß von Neuem beim Lernen anfangen.«

»Nicht so sehr bescheiden,« lächelte der Sprechende, »Ihre Bescheidenheit war mir der einzige Stein des Anstoßes, denn sie ist nicht modern, aber Sie wollen ja heirathen?«

»Nach den traurigen Erfahrungen, die ich gemacht habe,« entgegnete der Gefragte, »sehnt sich mein Herz nach Theilnahme und diese glaube ich bei meiner Jugendgeliebten zu finden.«

»Ha, ha, das ist das erste Mal, daß Sie romantisch werden, man hat es Ihnen stets zum Vorwurfe gemacht, daß Sie der neuromantischen Schule nicht huldigen wollen, den Philosophen muß man in seiner Ruhe nicht stören. Heirathen Sie und überraschen Sie mich bald mit einer Oper. Bis dahin werden Sie es wohl nicht verschmähen, bei mir die Stelle eines Kapellmeisters einzunehmen und mir häufig Gesellschaft zu leisten.«

Mit stummen Danke drückte der Künstler die Hand seines Gönners an sein gerührtes Herz.

Dichten und Trachten.

Ein Bild nach dem Leben entworfen.

Von Dr. Gustav Schwabenreit.

(Schluß.)

Reinhold's ganzes Leben und Streben war, wie jetzt schon deutlich zu entnehmen, ein für die Erde verlorner Schatz, eine Welt die in dem Sonnenmeere der Dichtung unterging. Hartsinn dagegen war nüchtern, als ein prosaisch, mit dem Gas gewöhnlicher Lebensklugheit gefülltes Gefäß, daß sich vermöge seiner künstlich erworbenen Leichtigkeit in der gemeinen Luft des Alltagslebens hoch zu erheben vermochte. Er stand ihm zwar an Geist, sich wie Reinhold einen Himmel auf Erden zu dichten — aber er verstand, auf alle nur mögliche Weise sich ein materielles Wohl, und mit ihm die Achtung der Welt zu erstreben. Von innerem Einklange schwache ihm, als er zur Wahl einer Lebensgefährtin schritt, sein metallenes Herz nichts vor: in seinem hohlen Raume könne als ermunterndes Signal nur ein Klang, der des Goldes, Er betrachtete deßhalb, ehe er zu einem Heirathsantrage sich entschloß, wohlweislich erst, ob von Seiten seiner Erkorenen die ganze Fülle von Liebenswürdigkeit auf ihn gewünscht sei, und nachdem er dieß Alles genau betrachtet hatte, fand er, daß seine Liebeswerbung sich mit seiner Klugheit so wohl zusammenreimte, daß keine Schwierigkeit ihn hinderte, auch seine Angebetete bedächtig zu können. So gelang es denn dem unpoetischen Hartsinn gar bald, sich mittelst seines Trachtens eine reiche Frau zu erdichten — während der poetische Reinhold, mit der Gewähltin seines Herzens schon seit geraumer Zeit verbunden, allmälig an allen Nerven seines getrübten Lebens die Dampfwuth der nagenden Sorge zu fühlen begann, und sich freudlos lächelnd vor dem kalten Eindruck der Welt abzuhärmen, daß sich bei allem Reichthume des Geistes und des Gemüthes nicht einmal die dürftigen Dreiamen erdichten lassen, deren Genuß das irdische Gefäß eine Spanne Zeit hindurch fest zusammenhalte, damit ihm der entgegenne Geist nicht zu früh entschlüpfe. Reinhold wollte den furchterlichen Schmerzensbrecher, den das Mißgeschick einem Unglücklichen beut, bis zum letzten Grunde austrinken. Der einzige Sonnenblick, der ihm auf die Grabstelle des Schmerzens durch die trüben Wolken seines Schicksals schimmerte, war die Hoffnung, daß Anna freudestrahlend nach allen Seiten richtend, kaum er endlich nach, ob nicht irgendwo Jemand lebe, von dem es erwarten könne, daß er seinem Schmerz Balsam des Trostes bieten möchte. Da fiel ihm Hartsinn ein. Er erinnerte sich der Stunden, wo Hartsinn, vom Genusse des wohrreichen Abendbrodes wenig entzückt, zu ihm manch biederes und wohlmeinendes Wort gesprochen — und indem ließ ja das traulose »Du,« das zwischen ihm und Hartsinn damals eingeführt und durch Freundeskuß besiegelt worden war, die herzlichste und brüderlichste Zusprache erwarten. Und er verließ seine Wohnung, diesen Mahlplatz des Jammers und des Elends, und begab sich zu Hartsinn. Er war bereits gewohnt, in den prunkenden Gemächern der Reichen nur Härte und Herzlosigkeit zu finden, und er hätte billig nur mit banger Beklommenheit diesen Weg zu gehen Ursache gehabt — aber er wollte ja diesmal nicht Hilfe — er wollte ja nicht Geld — er begehrte nur einen freundlichen Blick, einen tröstenden Druck der Hand! — Armer Reinhold! auch dieses schmachtende Verlangen nach Liebe sollte die nicht zu Theil werden — auch diesen Augenblick der Schmerzenslinderung hatte du dir erdichtet! —

»Du suchst Trost und Theilnahme bei mir?« sagte Hartsinn, nachdem Reinhold seine Mittheilung geendet, dem Tiefgebeugten im unfreundlichsten Tone zur Antwort. »Wer ist schuld,« fuhr er fort, »an Deinem Mißgeschick, nur Du selbst. Du gabst den ersten Tropfen Gift, in Folge dessen Dein Weib sich verzehrte, ihr schon in dem Augenblicke, als Du leichtsinnig die Unbeweistelle veranlaßtest, an einen wahnsinnigen Träumer ihr Lebensgeschick zu knüpfen. Du klagst um verlorne Seligkeiten, und Dein Weib starb, weil ihre physische Energie der Mangel kalt, und Dein Weib starb, weil ihre physische Energie der Mangel kalt, und Dein Weib starb, weil ihre physische Energie der Mangel kalt

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 25. d. M. zum ersten Male: „Der Menschenfresser“ ꝛc. (Schluß.)

In diesen Anerkennungen liegen aber auch schon die Mängel derselben, auf welche die Posse leicht gerathen kann, um auf welchen wir sie auch weiterhin jetzt sehen. Wenn nämlich die Lacher, statt ungehemmten zu sein, planlos wirr, zügellos in's Blaue fährt, und von vorn' Einem entholt, was weiter von der Handlung entgeht, noch zu durchsehen; wenn Zufriedenheit nicht bloß schreinbar, sondern wirklich ist, so stehen wir und im glücklichsten Falle von einem Spiele lustiger Sprnen umgeben, denen aber der Mittelpunkt fehlt, und wir bedauern weder ergötzen noch belehren können.

Dieß ist meistens der Fehler unserer jetzigen Possen; es mangelt gewöhnlich an einer gut erfundenen, durchconstruirten Handlung, aus die Lacher des Zuschauers doch hauptsächlich finanzielle Possen sind, d. h. Prügel und Zoten, die freilich ihre ganz gute Wirkung selten verfehlen. Das Zuschlagen ist bei ihnen nicht bloß scheinbar, sondern wirklich, und über ungehemmter Lacher lacht hauptsächlich auf eine tolle Verwirrung hinaus, die statt witzig — abentheuerlich, statt phantastisch — albern, statt heiter — abgeschmackt wird.

Sollten die und die andern Referenten über diese prosaische Einleitung die Achsel zucken, so verweise ich sie auf diesen Zustand der Posse, in welchen sie nicht allein durch ihre Talentlosigkeit, die Dichter, sondern auch durch die halb- und mißlichsten Besprechungen (Theaterkritiken) kamen man sie nicht nennen) derselben gerissen worden, die man mit einem „bekanntlich darf man es hier nicht so genau nehmen,“ oder mit einem „man kann jetzt Etwachen ziemlich vergnügt zubringen.“ höchst ungnädigen abgefertigt hat; sollten aber Dichter diesen Zustand der Posse klagen wollen, so verweise ich sie vorläufig im Allgemeinen auf das Repertoir, auf welchem sich auch der Lezion ihrer Fabrikate einige wenige erhalten haben, und auf nächstes Beispiel auf den vorliegenden „Menschenfresser.“ Man bitte!

Der reiche Kaufmann Stixmeister hat zwei Lebensschulen. Stixmeisterchen zu studiren, und seine Tochter um einen reichen Mann zu verheirathen. Der Kaufmann, weiß Gott wovon sich bei Gut Stix, der Liebhaber Rechtskopf hat das Unterfangen schickt einen Lumpenzwischel, der 2000 Gulden kostet, und nach seinem Cousin, Kommissionsrath Liebig, genannt wurde — dieser seinen Sohn Simplizius, der betrunken, in einem Tragkorbe in das Haus seiner zukünftigen Schwiegereltern geschafft wird. Simplizius erwacht einen Kobold, verspürt den Kapenjammer, und verspricht, um sich zu restauriren, jenen kobbaren Zwerbel, um gilt man, weil dieser Rath Liebig genannt war, für einen Menschenfresser. Hieraus der erste Titel. Natürlich wenn man der prätizirten Bedeutsamen augenblicklich hinausgeworfen. Mittlerweile ist Julius von Rosenberg angekommen. Julius von Rosenberg ist aber eigentlich Bianca von Rosenberg, die in dieser Verkleidung hieher reiste, um ihre Freunden Diele von der ungünstlichen Heirath zu beseitigen, und dieß nicht anders anzustellen weiß, als selbst als Bewerber um Adelen aufzutreten, was auch angenommen wird; und so werden die beiden Mädchen mit einander vertraut. Hieraus der zweite Titel!

Was man aber in den folgenden zwei Akten geschieht, ist ein unergründlich Chaos von Dicke kommen auf und Gut den Hrn. von Trierberg, wo sich Viele in diesen, Bianca aber in einen Kittmeister, den sie auf der Reise kennen lernte, verliebt. Nun folgen Szenen auf Szenen, durch Nichts an einander gereiht, die Personen kommen und gehen, reden und singen, ohne daß man einen Grund erfährt, warum der Verfasser nicht gleich zeig Julius als Bianca auftreten läßt, nachdem die Situationen, welche durch die Verkleidung hervorgeführt werden, ohnehin verbraucht, und daher eben nicht von sehr bedeutender Wirkung sind. Da es aber Zeit ist zu werden wird, greift der Verfasser wieder zu seinem letzten Mittel, worauf Bianca den Kittmeister, Adele den Hrn. von Trierberg heirathet, und wo die Dekoration aufgeht, und der Name Adele im Brillantfeuer glänzt, um Alle zu Höre schwenken, und Einer rufen, ist der Komödie aus. Wie wohlwenig in diesem ganzen Tricbwerke die komische Rolle des Hrn. Scholz ist, erhellt schon daraus, daß ich sie, so wie die seiner Gefährten Eulert, bei dieser Inhaltsangabe ganz übergehen konnte.

Will man nun von den eben angezeigten Mißstab eingemessen nun an diesen Possen anlegen, welcher kann der Urtheil einer solchen Beurtheilung sein? Und will man sich vermitteln, um den Beifall des Publikums zum Maßstab machen, so dürfte das Urtheil abermals sehr schwankend ausfallen, nachdem man noch auch die Opposition in die Wagschale legen muß, welche der ebengenannten gespielte wenigstens gewiß gefunden hat.

Nun so kann man nur die unterscheidenden Darstellungsstufe dieser Bilder benennen, welche ihre komischen Mittel vorgebend angewandt haben, um einem so unbedeutenden Produkte eine günstigere Aufnahme zu verschaffen, zur welchem Bestreben Hr. Kapellmeister Müller freilich beigetragen hat. Der Ouvertüre wurde gewiß, er kam mit Hrn. Nestroy, welcher mit dem Thorle erschien, das er beim Zeitung zu tragen hatte.

Sollte noch eine Steigerte sein? wer was sagt?

—l—

Neuigkeits-Plauderer.

(Stummer) brannte am 25. d. M. in Pest ein erstes Feuerwerk ab. Das selbe war sehr zahlreich besucht und erhielt vielen Beifall.

(Eine neue Erfindung) hat man in London für die Buchbinderei gemacht; man verwendet nämlich Kautschuk für die Rücken. Für Handelsbücher und Folianten überhaupt, ist diese Neuerung sehr vortheilhaft, da diese Bücher ganz gerade aufzuliegen kommen, und auch das Papier ganz brauchbar und keinen Bug an den innern Enden macht.

(Die Limmerischen Zwillinge,) Ebenz und Ost, haben sich in der Grafschaft Wilts (vereinigte Staaten) niedergelassen, allwo sie zusammen landwirthschaftlicher Beschäftigungen glücklich leben.

(Das Denkmal Jacquard's,) Erfinders des mechanischen Webestuhls, ist am 17. August zu Lyon feierlich eingeweiht worden.

(Die Eisgyphe Luftreisenbahn bei Wormwood Scrubbs) wird vor einigen Tagen von zwei beiwohl erwarteten Regierungskommissären. Sir Frederic Smith und Professor Barlow, begutachtet sagt, die, so wie mehrere gleichfalls anwesende ausgezeichnete Ingenieurs und Praktiker, ihre vollkommene Zufriedenheit mit diesem neuen großen Ergebniß der praktischen Philosophie (so nennen die Engländer die Mechanik)“ aussprachen. Die Wagen scheinen bei ihrer Zusammenzug von 30 Meilen in einer Stunde gleichsam wie von Zauberkraft getrieben, und bei Nacht, das es das schwere, dampfende Gerumpel der auf allen andern Eisenbahnen üblichen Lokomotive gewährt ist, kann nicht satt werden, das Schauspiel dieser neuen wahrenbahnen, eben so einfachen als gewaltigen Kraftentwicklung zu bewundern. „Diese Erfindung,“ sagt die „Times,“ der wir vorstehende Angabe entlehnen, wären, wie alle ähnlichen, auf Widerspruch stoßen, und mit den Verurtheilen und Interessen einer Menge von Menschen zu kämpfen haben; aber wir zweifeln nicht, daß sie siegt und zwar in nicht langer Zeit zur allgemeinen Anwendung gelangen wird.

(Der vierzehnjährige Kaiser von Brasilien) lernt auf eigenem Antriebe Deutsch. Seit einigen Jahren ist der beständige Gefährte desselben ein deutscher Knabe, der Sohn des Professors Schlek, dem die deutschen Zeitungen den Titel Don geben, welchen nun einige Kamilien von alt-portugiesischem Adel auf ihre Deszendenten, und der Art auch E. Gente, führen. Er erzählte den kindlichen Wunsch des Kaisers, gleichfalls Deutsch zu lernen, und Professor Schlek, Aufseher der Sammlungen im Schlosse von E. Christoval, wurde mit dem Unterrichte beauftragt, ein Mann, der als Mineralog und Metallurg große Verdienste hat, die mehr bekannt werden sollten, der aber vom Deutschen nur seinen böhmischen Provinzial-Dialekt kennt.

(Unverhoffter Reichthum.) Ein ganz gemeiner Mensch ging vor Kurzem in einem der reichsten Viertel von Paris herum. Est ist, daß ihn die Noth dazu trieb, und seinem Gewissen nichts weniger als ruhig war, und die Bissung erhielt, ihnen zu folgen. Der Kaufmann, welcher den Armen bemitleidete, blieb an der Thüre stehen. Da trug Einer der Dienstleute den Brüder nach seinem Namen, aus welcher antwortete mit schwacher, verschämter und verzweifelter Stimme: „Jerome Perrusi.“ Dieser Name war kaum ausgesprochen, so trat der Bijouterie-Händler zu den Staffierenden hin, um erfuhr, den Bettler auf seine Verantwortung bei ihm zu lassen. Er führte ihn dann in das an das Gewölb anstoßende Zimmer, schickte um Kleider zu einem Schneider, ließ ihn an seinem Tische essen, und führte ihn sonann in den reichen Magazinen herum. Der arme Mann glaubte zu träumen. Da ihn sein Wohlthäter sragte, wie er es solch einem Luxus gerathen sei, erzählte Jerome Perrusi, daß er vor zehn Jahren, als er eben von Degotte kam, nach England zu reisen, eine Briefstasche mit 150,000 Fr. verloren habe. Tags darauf brachte ein Juwelierzeplatz die Anzeige einer Assoziation von Juwelen-Handlung A... mit Jerome Perrusi. Man erriet gleich, daß A... ein von Perrusi verlorene Briefstasche gefunden, und will der reine enthaltenen Summe sich das große Vermögen erworben habe, welches mit Jerome Perrusi zu theilen, er nun für Pflicht hielt.

Literarisches.

Von J. N. Vogl (enthält neueste Folge Balladen und Romanzen betreit sie Perle zerstellen hat,) erscheint noch im Laufe des nächsten Monats ein Bändchen lyrischer Dichtungen, unter dem Titel: „Neuer Lieder-Frühling.“ Derselbe Schriftsteller ist so eben mit der Bearbeitung statistischer Volksliederbeschäftigt, von welchen viele Bücher mehrere Proben liefern werden.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

— In Wien gab es einmal einen Kartellmaler, Namens Kaßer — in diesem Kaßer kommt eines Tages ein junger Mann, als Dualer gekleidet, ganz patzerut, und bittet um Unterricht in der Komposition. In geringer Zeit übergibt er einem Empfehlungsbriefe von seinem früheren Lehrer in Bezug,

der ungeübte folgenschweren Irrthum begehen: «Uebertreiben bleibt ist ein ungeschickter Mann, hat einen breiten Unterschied», will die alte Maxim ausdrücken und behauptet, es sei gerade genug, einen Menschen, als alle Komponisten vor ihm. Er hat seine Leistungen wollte er ganz anders machen, als alle Komponisten vor ihm. Er hat seine Leistungen und weiß es nun zu Ehren bringen. Ich empfehle Ihnen bestellen, seine Name ist Joseph Haydn.»

Kurioses.

(Zur Kritik des Modes.) Georg Heinrich Messerschmidt Vorlegt über den Text: «Komme mast riserium diaboli», es sein wie Weiber mit Teufels Feinerchen.» 1815 zu Straßburg gemacht, enthält folgende Stelle: «Weiberen zu größerer Zärtigkeit trägt sie seiden aber von Gold gestickte Hunschuh; zu Winterzeit ein Schlafter von Zobel, den Sommer durch einen Mantelsaum, wer Mußvolk schleicher. Was wollen mit man aber von ihrer Haltgerte erzählen? was will ich davon gedenken, welche Klagen treyn, sie nicht mehr als Karrenreiber zu halten sein? wenn gesehen, welche Klagen treyn, sie nicht mehr als Karrenreiber zu halten sein? Was ich weiß nicht, wie sie solche gedenken (flamen. Und obschon wir Man ich weiß nicht, wie sie solche gedenken (flamen. Und obschon wir Kriegen sormen, verbieten und hangiren; welche Verordnungen dann offenmalen nicht helfen, als wohl bisweilen ein ganz neuer Befehl. Man ich noch weiß einer Person, wir hat sie einen solchen Kragen klatzig Ellnen spannet. Es paar sie einmal gesang. Nun klagt sich, ob solche nicht Mißbräuchen der Narrheit sein, welche solchen Dingen ist vermeinen so sich stürmet, daß sie sich nähren werden, sie stehen solche besser, je mehr, sie mit vergleichen parfumirten Beben aufgegeben kommene u. s. w.

(Ein französisches Dorf in Deutschland.) In Nassau liegt ein Dorf mit Namen Dornsheiden, in welchem man französisch gebrochen wird, obgleich die deutsche Sprache über fünfzig Stunden in der Runde herrscht. Das Dorf wird von Nachkommen der von Ludwig XIV. verwiesenen protestantischen Familien bewohnt, denen damals vieles Land in Nassau angewiesen wurde. Sie blieben da, sie und ihre Nachkommen, und zwar völlig französisch, wenn sie verheirathen sich fast unter einander, und wie schön französische Sprache von Urbergehalten Jahrhunderts dunes sich hat thuen noch in der ursprünglichen völligen Reinheit. In zärtlicher Hinsicht freilich steht es nun den Leuten nicht günstig aus. Die Deutschen in der Umgebung sollen sagen, wenn sie zweien Dorf besuchen wollen: «wir gehen zu den Gaskigen.» Wie man sicht allerdings negreus mehr Verwechslung und Umfrage als mit diesem Gregor. Die Leute, die sich nie mit Deutschen vermischen, sind schwächlich und rhachitisch. Die Familien in Frankfurt nehmen gern Dienstmädchen aus Dornsheiden, weil sie sehr Mutter französisch lernen.

— Buchhändler haben bemerkt, schreibt die «Zeitung für die elegante Welt,» daß gut besonnen der Absatz religiöser Schriften, von meteorischen Werken über die Cholerabedeutung gelesener Krankheiten, von Gerichtsverhandlungen überhaupt einmal. In welchen Zusammenhang mögen wohl von Gattungen Literatur haben?

Literarisches.

(Die theuer bezahlte Aufmerksamkeit.) Der Bonvivant Eugen, Erbherr der Schnellgerberei, hatte sich während der Revolutionskriege, in welcher er von Schulden für die französischen Heere geliefert, ein ungeheures Vermögen erworben. Sobald nach der Schreckenszeit Ruhe und Ordnung wieder zurückkehrte, fing er an, einen ungeheuren Aufwand zu machen, und erregte dadurch ein großes Aufsehen in Paris, wo es seit der Zeit Ludwigs XIV. nicht gesehen worden war, daß Jemand, wie es Eugen that, seine englischen Pferde vor seinen Wagen spannte. Da es natürlich nicht Gemeingut sein, daß vor ihre Kunst gewarten war; sintes gab es den Leute, daß einem Bürger vor Reichthum unterlegt, mit einem Gespann von Equipagen zu fahren. Der reiche Kunst war einst Tages auf der Jagd. Durch ein Verirren waren seine Equipagen nicht bei der Hand, als er nach Hause fahren wollte. Diese seiner Bedienten erinnerte sich, daß Eugen's Landgut ganz in der Nähe war, und eilte dahin, um sich von seinen Pferde für Carossagen zu verleihen. Eugen verweigerte dieß, und sagte: «Ich habe mir meine Pferde gekauft, um meinen Vergnügen, und nun für mich! Carossagen mag sich nach seinen Pferden umsehen, wenn er welche braucht.» Der reiche Kunst wurde sehr zornig, als man ihm seine Antwort hinterbrachte, und sagte, ob dieß verfehle Eugenie sei, welcher vor Armen das Leder zu Schuhen gefehlt, und seinen Reichthum gehalten habe. Dieß wurde bejaht, und er befahl, daß sofort eine Kommission zusammentrete, um die Rechtsverhandlungen aufzuheben, wonach ihm über die Verfassungen an Schuhwerk und von dessen gehaltenen Summen Bericht erstattet werden sollte. Auf den Bericht dieser Kommission wurde Eugenie angeklagt, der Republik habe zwei Millionen Franken an ihn zu fordern, die er sogleich bezahlen möge. Eugenie weigerte sich, diese Summe zu entrichten, und ward daher nach dem Gefängniß Latage gebracht, so nach den französischen Gesetzen, der Gläubiger seinen Schuldner, wenn dieser nicht zahlt, fünf Jahre lang dem strengen lassen, um er sonst für seinen Unterhalt sorgen muß, wenn es der Schuldner verlangt. Eugenie wurden sich in St. Pelagie eine Menge Zimmer, sah viele Leute bei sich, aus denen auch eine verschenkte Mirche. Kaum waren aber sechs Monate verflossen, so kam er noch, daß ein Gefängniß, selbst wenn man ein ganz leben darin führt, immer doch unbequem sei; er sagte sie gewerbenen zwei Millionen Franken, und ward sogleich wieder in Freiheit gesetzt.

(Zusammenstellung der Entschädigs mit der Lagesbunde.) Es ist wahrlich werden unserer Leser unterhaust, daß sich durch die Entschädigs des Menschen die Summe der Tages bestimmen und umgekehrt. Ich, und zwar auf eine ganz einfache Art. Man sage sich an einen Tisch, lege den Ellbogen auf denselben, binde ein Schnupftuch auf einen Ring an einen Faden, halte diesen mit dem Daumen und Zeigefinger und lasse das Schnupftuch über den Ring in die Mitte eines Glases herabhängen. Der Ring wird sogleich durch den Entschädigs in Bewegung gesetzt werden wie ein Pendel, und die Bewegung wird sich folgern, bis der Ring an die Seite des Glases anschlägt. Angenommen, man mache den Versuch nach Leben Uhr, so wird der Ring an dem Baum sieben Mal an das Glas anschlagen, wenn die Schwingungen verlieren und in der Mitte des Glases zurückkehren. Hält man den Versuch länger, so verringert sich das Experiment, aber erst nach einer gewissen Zwischenzeit. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß der Faden mit einer Hand gehalten werden muß, weil sonst die schwingende Bewegung gehört werden würde. Man mag den Versuch in jeder beliebigen Zeit bei Tage oder in der Nacht machen, das Resultat wird immer dasselbe sein.

(Der Werth der Erinnerung.) Es sind schon einige Jahre, daß Mademoiselle Mars ist. Einige Jahre! Schauen sie nicht ein Jahrhundert zu sein! Was vollzogen man jetzt Alles in einigen Tagen, braucht es doch vor einiger Mitarbeit, um ein Recht, einen Ruf, einen Lorbeerkranz zu gewinnen! Und doch, trotz die sie gehört haben. Die «Ehre» hatte ihn jene ihren Vorrechten, für sie Elvira, Norma, Adelaide, Semiramis, Desdemona einen andern mehr weit minder reichen Schmuck. Da war sie Malibran in den Himmel berufen wurde, um eine weltweite Größe im himmlischen Chore einzunehmen, wurden all' jene Erschütterungen erneut, die an einer Herrin mangelte, königlich in Brüssel Hofmann verkündet. Ganz Europa hing in der Diligence, um sich an den Verschiedenheiten zu begeben. Amerika Gazette hat ein «Trauer-Diskurs» ein, die Gesangs-Enthusiasten den ganzen Welt nennen sich ein. Briefe sichen zu Lima, um sie aus allen Gegenden mit Exkursion verbeigeführter Mengen aufzunehmen. Da sah man alle Hoheiten der italienischen Oper zu Paris, Londres, die von Stand zu Stand, von Höher zu Höher der Malibran nachgeeilt waren, Deutsche, Engländer, Russen, Italiener, Schweizer, lauter ehemalige Verehrer der «Ehre» Der Kutscher nahm sich Trauer, pasirten die Finger aus Schrie: «Hundert Francs dem Kutscher!» Ach, seufzte ein Lord, «und ich aus Trauer, Schwarz

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 174. Sonnabend, den 29. August 1840. **Vierter Jahrgang.**

Fest-»Essen eines Mäßigkeits-Vereins.

(Bilderbeilage zum »Humoristen.«)

Angezeben und erklärt von M. E. Saphir.

Die Nothwendigkeit, immer mehr »Mäßigkeitsvereine« zu bilden, kann nur durch immer mehr überhandnehmende »Nahrungslosigkeit« erklärt werden.

Dieß scheint zwar barock, denn, fragt der gesunde Menschenverstand, wenn ihr so klagt, daß die Menschen so im Allgemeinen nichts zu essen und nichts zu trinken haben, so sollte man meinen, wo man nichts zu essen und nichts zu trinken hat, seien die Mäßigkeits-Vereine nicht ganz unentbehrlich!!! So meint der »gesunde Menschenverstand,« allein da kommt der »kranke Menschenverstand« und sagt: »und dennoch existiren gerade in jenen Ländern, wo der meiste Brotmangel und die meiste Nahrungslosigkeit herrscht, die meisten Mäßigkeits-Vereine! Wir reden nicht nur von England, Irland u. s. w. sondern auch von u. s. w. und,« so fährt der »kranke Menschenverstand« zu reden fort, »wo kann man dann im Grunde mehr günstigen Erfolg von einem »Mäßigkeits-Vereine« mit aller Zuversicht hoffen, als in jenen gesegneten Ländern, die durch frugale Gesinnung und Erziehung der vegetabilischen Natur selbst, so wie durch eine weise, gleichartige Vorsicht der Dürftigkeit, den Mäßigkeits-Vereinen in die Hand gearbeitet haben, und so zu sagen, einen klassischen Mäßigkeitsboden diesem Zwecke gemäß urbar gemacht haben!!«

»Aber,« so versetzt der »gesunde Menschenverstand,« »wenn ihr den Bier- und Branntwein-Schöpfern etwas weniger Ermunterung und etwas mehr Aufschlag verleihen wolltet, wenn ihr anstatt einen »Mäßigkeits-Verein,« einen »Anti-Müssiggeh-Vereine stiftetet, nur um das Müssiggehen oder vielmehr das dadurch entstehende Müssigsitzen zu vermindern u. s. w. u. s. w.«

»Allein,« so repliziert der »kranke Menschenverstand« wieder, »es ist kein Wunder und kein Verdienst, daß man wenig Bier und wenig Branntwein trinkt, wenn wenig Bier und wenig Branntwein da ist, es ist der Verdienste größtes, wenig Bier- und Branntwein zu trinken, wenn man bis zum Halse in Bier und Branntwein sitzt, wenn man von allen Seiten zu Bier und Branntwein eingeladen, auf Bier und Branntwein hinaufgestoßen wird! Es liegt also in den ersten Statuten des »Mäßigkeits-Vereins« zuerst, die Ueberhandnahme von Bier- und Branntwein-Anstalten zu fördern, um dadurch die »Mäßigkeits-Vereine« in ihrem vollen Wirken und Sieg entfalten zu können!«

Da man nun, wie Du, mein erfahrener Leser, am besten weißt, den Kranken immer mehr nachgibt, als den Gesunden, so geben wir auch dem »kranken Menschenverstande« mehr nach, als dem »gesunden Menschenverstand.« Wir fördern also die ungeheure Produktion an Bier und Branntwein, bloß um die Menschen durch »Mäßigkeits-Vereine« zur Nüchternheit und Enthaltsamkeit zu gewöhnen!

Ein »Verein« aber, er mag nun ein Stirnblech tragen, welches er immer wolle, muß zu Zeiten — essen. Ich meine nicht jenes »Essen,« welches zu den Privat-Kenntnissen jedes lebenden Wesens gehört; jenes »Essen,« welches bald als Monolog, als Dialog oder als Chor in dem großen Magendrama des Lebens Statt findet, wenn, ich meine jenes »Essen,« welches gelernt werden muß, jenes »Essen,« wozu man Beruf, Weihe, Talent, ja Genie mitbringen muß; jenes »Essen,« welches in Norddeutschland ein integrirender Theil der Unsterblichkeit, ein gedichter und gebratener Nachruf an berühmte Todte ist; jenes »Essen« oder »Meeting,« bei welchem der Magen als Vormund des Kopfes, als Redner und Rädelsführer auftritt, und bei welchem man so lange auf den Tisch schlägt, bis man unter den Tisch schlägt; kurz jenes »Essen,« von dem Wallenstein sagt: »das Volk kann sich nicht anders freuen als beim Tisch,« oder um kürzesten: jenes Essen, welches man ein »Fest-Essen« nennt, sowohl weil da das Essen ein Fest ist, als weil man sich da fest ißt.

Auch hier sehen wir einen »Mäßigkeits-Verein,« der sich und die Seinigen zu einem »Festessens versammelt.

Der Verein feiert wahrscheinlich einen

»Erfolgs-Triumph.«

Gewiß hat sich am Ende des Jahres begeben, daß durch diesen Verein allein um

60,000 Eimer Branntwein,
180,000 Eimer Bier,
1,283,000 Klöße,
78,000 Straßburger Leberpasteten,

weniger als im vergan gnen Jahr verzehrt worden sind. Wenigstens scheint der Mann, welcher am Tische steht, eine Rede hält, das Getränkemaß schwingt und ausruft: »Alles mit Maß,« ein solches erfreuliches Resultat mitzutheilen.

Nun aber drängt sich dem »Mäßigkeits-Vereine« die wichtige, nicht zu umgehende Frage auf, was soll denn nun mit den durch

diese beförderte Mäßigkeit übriggebliebenen Getränken und Victualien geschehen? Der Produzent kann doch unbilliger Weise nicht durch lauter Moral und Tugend und Enthaltsamkeit um die Konsumtion seiner Produkte gebracht werden; auch muß man doch durch den Umsatz dieser Vorräthe das bei einzelnen Personen in Stockung gerathene Geld wieder in Cirkulation bringen; kurz: es ist doch nicht billig, daß ein unwarteurischer Bierbrauer, Branntweinbrenner, Pastetenbäcker, Champagnerhändler u. s. w. durch die sittliche Vorwärtsmarschirung einiger Edensteher in eine sittliche Rückwärtsmarschirung ihres Erwerbs geriethen!

In einem solchen Konflikt, wo die Tugend in Gestalt von Schaden, und Laster in Gestalt von allgemeiner Nützlichkeit erscheint, in einem solchen Moment, wo zwei Staatsleben sich so zu sagen in die ungekämmten Haare fallen, da zeigt sich die Gewalt, die Erhabenheit, die Selbstopferung eines »Vereins!« Der »Mäßigkeits-Verein« ist aus diesem Dilemma rein wie eine eben abgetragene Festessen-Schüssel, und vollkommen, wie der Plan zum Gutenbergs-Fest in Berlin von Professor Gubitz, hervorgegangen, denn der Verein hat beschlossen, alle durch ihn und seine Lehren auf dem Lager zurückgebliebenen Getränke und Victualien selbst zu essen und zu trinken, und so das Gleichgewicht zwischen Moral und Verbrauch, Tugend und Branntweinverschleiß wieder herzustellen!

In diesem erhabenen Werke ist der »Mäßigkeits-Verein« eben begriffen, und der Leser wird, wenn er leidenschaftslos sein will, nicht umhin können, zu gestehen, daß die Mitglieder Alles leisten, was edler Zweck, Begeisterung für seine Sache und reine Hingebung aller andern Interessen an ein einziges Ideal nur immer zu leisten vermag!

Unstreitig ist es das wirksamste Mittel, die Mäßigkeit zu befördern, wenn man die Gelegenheit dazu unmöglich macht. Wenn also die Mitglieder eines »Mäßigkeits-Vereines« die ganze Masse von Bier und Branntwein z. B., welche erzeugt wird, selbst austrinkt, so kann nachher Niemand mehr sich dem Laster der Bier- und Branntweintrinkerei ergeben. Dieses Mittel ist einfach, unwiderleglich und radikal.

Der Mann, welcher am Tische die ganze Bowle bei beiden Ohren, auf denen ein »Hörer« angebracht ist, packt und in sich hineinstürzt, ist gewiß von dem brennendsten Durst nach Erfüllung seines Gegenstandes erfüllt.

Eine große Riesenpastete mitten auf der Tafel prangt als Monument des Vereins. Es wäre wirklich nicht übel, wenn man alle Monumente aus Comestibilien errichten würde. Denn in hundert Jahren, wo der Ackerbau empfindlich durch die Monumente-Manie gelitten haben wird, und man, um Platz zum Getreidebau zu haben, die Denkmale zu raseren genöthigt sein wird, wäre es doch angenehmer und für die Nachwelt ersprießlicher, wenn sie aus altgebackenem Marzipan, Butterteig, Lebkuchen oder Biscuit gefunden würden, als aus Sandstein, Marmor, Erz u. s. w.

Eine Schüssel voll »Mäßigkeitspillen,« sonstnannt »Kugeln,« ermuntert uns, unsere satyrischen Pillen nicht zu klein zu machen, indem der Verein schon manches Größere verschluckt hat.

Der Verein sucht auch das schöne Geschlecht in sein Interesse zu ziehen, und das mit Recht, denn manchen Menschen ist es nicht um's Trinken, sondern bloß um den Rausch zu thun, und ein Liebesrausch ist ein vortreffliches Surrogat für Bier- und Branntweinrausch, wenn er auch nicht so lang anhält, und doch einen längern Katzenjammer zurücklässt. Hier steht ein solches weibliches Mitglied mit einem Manne auf »Emancipation« an. Es ist auch wirklich ein großer Fortschritt für die edle Emancipation: sie raucht und säuft! Sie smollirt mit einem Manne, dessen Kopf gerade so aussieht, als hätte er eben so viel Gehirn als ihr Pfeifenkopf. Die zarte Dame sieht ganz verhimmelt aus, gewiß eine Folge der praktischen Mäßigkeitslehre, sie reicht ihm den Krug zum Trinken, wie weiland Rebekka den Kameelen Isaks.

Ein Mitglied der praktischen Mäßigkeit hat die Sache tiefer ergründet, und sagt, wie König Philipp: ein ausgezeichneter Mann bleibt nicht da stehen, wo ihn der Zufall hingestellt! Deßhalb ist er vom Tisch unter den Tisch gekommen, er will auch den Gegenfüßlern durch die Erde durch »zur Gesundheit« trinken. Er fällt wie ein Held mit seiner Fahne in der Hand! Er schreint sich da wohl zu befinden, und macht nicht die geringste Anstalt, sich zu der Höhe der Uebrigen zu erheben, da er, wie er meint, es gerade da unten am Höchsten gebracht hat.

Auf einem Seitentischchen spielen die Kinder auch »Mäßigkeits-Verein,« und leeren gegenseitig nach Bellantaftischer Methode, so wie weiter rechts auch ein kleiner »Mäßigkeits-Verein« von Hausthieren sich zusammengefunden hat.

Der Bucklige.

I.

Es war im Jahre 1834, Sonntag. Die elfte Abendstunde war schon vorüber, und ungeachtet des scharfen Verbotes und der religiösen Strenge, die sonden an einem solchen Tage einem großen Theaterstücken Kinder nicht unbekannt machen, drannte in dem oberen Stockwerke eines an Hyde-Park stoßenden Hauses noch ein Licht. Dieses bekundete ein sehr enges, schlecht möblirtes Zimmerchen, das man anfänglich für einen jener ungelumden Verschläge gehalten hätte, welche die ärmste Arbeiterklasse der großen Städte beherbergen, aber bei genauerer Untersuchung entdeckte man Gegenstände darin, welche Verwunderung niederkämpften. In dem äußersten Winkel stand ein Tisch, auf welchem Journale, Bücher, Papiere umhergestreut lagen; auf dem Kamine stand eine Gops-Büste Shakespeare's, an deren unterstem Theile eine Stelle aus »Hamlet« mit Bleistift geschrieben war, und in einer geringen Entfernung von einer Wiege, in welcher ein vor wenigen Tagen geborenes Kind lag, saß in einem alten bequemen Lehnstuhle ein Frauenzimmer, dessen einfacher aber eleganter Anzug und ärmliche aber sehr feine Züge, seine, wenn nicht artistokratische, doch wenigstens viel vornehmere Herkunft, als die einer beschäftigenden Arbeiterin, bekundeten.

Dieses Frauenzimmer mochte ungefähr zwanzig Jahre alt sein. Obschon Krankheit oder moralischer Leiden ihre Wangen geraubt, die Glätte ihres Gesichtes vermindert und ihren ganzen Körper abgemagert hatten, zeigte sie doch noch viele Spuren einer früheren großen Schönheit; besonders waren ihre Hände sehr zart geformt. Sie schien in einer großen Aufregung sich zu befinden. Jedesmal, als die Thurmuhr von St. Georg schlug, sahe sie zusammen, erhob sich von ihrem Sitze, horchte eine Weile, setzte sich wieder besturzt nieder und murmelte: »O Gott! wie lange bleibt er aus!«

Dieser Zustand der Erwartung mochte ungefähr eine Stunde gewährt haben, für sie ein Jahrhundert von schrecklicher Angst. Sie stand endlich auf, schlepte sich zum Fenster, öffnete es, sah auf die Gasse, trotz des eisigen Windes, der draußen blies, lauschte ängstlich;

endlich ließ sich in der Ferne ein Geräusch vernehmen; ein feurdigtes Gefühl durchzuckte sie, und sie rief aus: »Er ist es!«

In der That trat einige Augenblicke darauf ein Mann in das Dachstübchen. Er war groß, schlank, robust. Sein Gesicht lag in jener kühnen Linie, welche die männliche Schönheit ausmacht. Seine Augen, tief in ihren Augenhöhlen liegend, funkelten in einem eigenthümlichen Glanze, seine, von einigen Haarbüscheln beschattete Stirne war von jener Höhe und Breite, von welcher man gewöhnlich auf einen genialen Geist zu schließen pflegt. Er war ungefähr fünf und dreißig Jahre alt. Bei seinem Eintritte warf er ein zerknülltes Manuskript auf den Tisch, seinen mit Koth beschmutzten Mantel auf einen Stuhl, dann umarmte er sein jüngst, mit einem fragenden Blicke ihm entgegen kommendes Weib und sagte: »Lady Anna, Dein Vater hatte Recht. Es ist besser, einen Weinschenk als einen Schriftsteller zum Gidam zu haben.«

»Wenn aber dieser Schriftsteller genial ist?« versetzte Anna.

Ein bitteres Lächeln verbreitete sich über die Lippen des Mannes, und er sprach:

— »Wohin führt das Genie?«

— »Zum Ruhme!«

— »Zum Elend vielmehr!«

— »Was sagst Du? — Deine Werke —«

— »Sind ein Gemeingut geworden. Man darf sie zu Tausenden von Exemplaren drucken, sie auf allen Theatern Großbritanniens darstellen, sich mit ihrem Ertrugnis bereichern; sie gehören Jedermann an, nur nicht ihrem Verfasser. Das ist das englische Gesetz. Hier, in diesem Lande egoistischer Krämer, hat man Privilegien für das armseligste Handwerk; aber für Werke der Kunst oder der Poesie gibt es keine! Es ist dies nicht einmal ein Eigenthum, dessen man während der ganzen Dauer seiner Lebenszeit genießen kann. Es ist wie der Gesang des Vogels, jeder kann sich ihn zueignen.«

— »Aber Dein neues Drama — es ist doch angenommen worden, wird aufgeführt werden, und —«

— »Zähle nicht darauf. Ich komme so eben von Drury-Lane.« —

— »Nun?«

— »Es wird nicht aufgeführt.«

— »Und warum?«

— »Weil es einem elenden Komödianten nicht gefällig ist, die Hauptrolle zu übernehmen.«

— »Macready!«

— »Derselbe.«

— »Und doch bist Du es, dem er seinen Ruf und sein Vermögen verdankt, Du schriebst für ihn die Rollen des —«

— »Er hat Alles vergessen.«

— »Der Undankbare! also keine Hoffnung mehr! —«

— »O ja, noch eine, Anna!«

— »Und diese wäre?«

— »Du sollst sie bald kennen lernen.«

— »Und unterdessen?«

— »Beruhige Dich einstweilen. Ich habe da noch einige Bücher, Shakespeare, Milton, Byron, diese genialen Geister, mit denen ich leben und sterben wollte; ich will mich von ihnen trennen, das soll unser letztes Opfer sein. — Gott sei mit Dir!« —

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Ingenieur Wilhelm Jurk: »Baden bei Wien.« Dramatisches Zeitgemälde mit Gesang von Lang in drei Abtheilungen, vom Verfasser des Zeitgemäldes: »Die Bräutnacht.« Die Musik vom Kapellmeister Binder. Die Tänze von Hrn. Charles St. Marie.

Es ist die vorliegende, seit fünf Tagen die dritte Novität, über welche ich zu sprechen habe, und ich kann abermals keinen Lobgesang anstimmen, und meinem Verbothe kann ich wieder kein: Brava, und bis: Wir haben uns amüsirt, voranschicken. Es ist gewiß nicht Taschtadt von mir, nicht die leberalige Anwendung des Jean Paul'schen Sprichwt: »Junge Kritiker führen, wie junge Klötz überhaupt, Blut,« und auch immer weiter in derselben Ton verfallen ließ — ich darf, um mich von diesem Vorwurf frei zu halten, nur auf das Publikum hinweisen, das sein Mißfallen vorgestern augenscheinig genug zu erkennen gab. — Es ist auch nicht so augenrum, daß das Richtere immer den Nachrichter zu machen, der dem ohnedin schon bald leblos zur Erde sinken Kommenden durch einen Gnadenstoß den Garaus zu machen hat. Ich habe vielmehr auch immer lieber ein Allgemeinurtheil ausgesprochen, um mich seinem Ausspruch auf das Vorliegende anzuschmiegen, und habe ich gefehlt und vorgestern auf diese Art zu Verfassern und Kritikern gesprochen, so mögen jetzt die Unterpersonen mit den Bühnen selbst ein Wort reden.

Haben denn wirklich so Wenige vom Baum der Erkenntniß gegessen, und ist es denn wirklich so schwer, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, daß erst das Publikum, dessen Tagesmaß nachgerade zu Ende zu gehen droht, mit mehr oder weniger Unmuth den Stab zu brechen gezwungen ist? Ist es denn gar so schwer, von Etwas zu sagen: das ist gut, amüsant, verdüstig, witzig u. s. w., vice: es ist schlecht, langweilig, verdummt, albern u. s. w.? Gibt es denn in vielen an Talenten aller Art so reichen Residenz wie Viennaten, wo von solchen Talentlosen einfach praktisch sagen kann: Das muß verschwinden, ehe man mit denselben die Kasten der Theater und die eigene Geldschatulle dem Publikum auf's Spiel setzt? Das sind Theorien, höre ich rufen, was sollen wir geben?

Lieber guter Alter, als schlechtes Neues, und jenes lieber in vollkommenen, abgerundeten Darstellungen, als vieles in zusammenhangslosen und zerfaserten.

Aber das Publikum verlangt Novitäten!

Freilich thut es das, und nun Recht, aber kann man nicht verlangen, es Monates lieber zwei als sechs, sieben oder acht zur Aufführung zu bringen. Man wird dann jedenfalls Zeit gewinnen, viele zwei gewaure zu proben, manches gar zu Grabe zu besingen, manche Mißverhältnisse auszugleichen, was so dann doch ein Einziges zu Stande bringen, während jetzt nur das Einzige auf die höchste Probe getrieben zu werden scheint.

Aber ich will von dem Durchleben nicht zu erbrauen, daß uns solches »Baden bei Wien« wieder dramatisch noch ein Zeitgemälde ist.

Ist das dramatisch, wenn in der ersten Abtheilung ein Haus der Baumer Caroline aufsteht? Das Dramatischste verbringt eine Hausfrau, was das ist ja nur eine Begebenheit. Ist es ein Zeitgemälde, wenn ein Knappe auf dem nächsten Jahrmarkt loslassiert, und von den Jahlungen bei Jahres 1820 spricht?

Ist das dramatisch, wenn in der dritten Abtheilung ein Gewinner 10,000 Gulden in der Lotterie gewinnt, worauf er in den Stand gesetzt wird, seine Gläubiger zu befriedigen, und wohlgemerkt, wenn dies gleich zu Anfang geschieht, und demnach alle Hinterreste schon von vornherein aufgehoben scheinen.

Ist es dramatisch, wenn in der zweiten Abtheilung Kinder schreien, und Mutter toben, und Mädchen girren, und — nichts weiter!

Ist das dramatisch? Nein, nein, nein, und tausendmal nein, und man weiß dramatisch ist, soll nicht gefordert werden, und was nicht gefordert werden soll, soll ein für alle Mal zu Ende bleiben; aber soll und verdient das richtige Gefühlte, das die Größe des Dialogs verfehlt, entschuldigen, für Alles entschädigen, für den Mangel an Handlung, Charakteren und Situationen, an Verwechslung und Lösung, an Anfang, Verführung und Zusammenhang.

Ueber Einen noch muß ich mit dem Verfasser rechten. Er hat es gewagt im Publikum eine heilige Erinnerung an einen erlebten Verbrecherhaus, um an eine von seinen verschiedenen Thaten zu wecken. Er that dies unrichtig, und ein leises Gefühl sagt auch hinzu: unpietätlich. Das Publikum, das sonst jene Mahnung an seine geliebten Herrscher mit frenigem Jubel aufnimmt, schwieg; es schwieg, weil es die Unpietätlichkeit erkannte; es ist vieler Stille Gang eine heilige, ernste, stille Erinnerung, an die man nicht in solcher Gestalt und unter solchen Verhältnissen gemahnt werden sollte.

Die Aufführung war keine besonders; nur die Kinder schienen durch ihre Vorzüglicher, durch »die Kinder bei Maria Calm,« »die Kinder bei Palang,« »die Tochter des Kinderes« und »der lustige Rauchfangkehrer« mehr auf ihren Beruf merkwürdig gewonnen zu sein, und loben daher mit billig nach Kräften hervorgerufen.

Das zum Schluß arrangirte Fest in Baden, gab dem Doppelsinger Erbe Gelegenheit, sein Talent zu prägen. Das Publikum nahm seine Leistung mit großem Beifall auf, und verlangte sogar eine Wiederholung, die auch gewährt wurde. —i—

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine große musikalisch-deklamatorische Akademie,) zum Besten des Armen-Instituts in Hietzing, findet Montag Abends im Hietzinger Schloßbierhause Statt. Die Mitglieder der beiden Hofbooter: Mad. Neuttich, die Mlle. Engbaus, Neumann und Karol. Mayer, Hr. Stantigl, so wie der geworene Virtuose Hr. Ernst werden mitwirken. Letzterer wird das Concert mit einem eigenen zu diesem Zwecke verfaßten Vortrag von Caprice. Der Kunstgenuß ist daher mehr als verbürgt, der wahre Zweck aber um so mehr, da nur höhere Genüsse der Kunst einem edlen Zwecke gewonnen sind.

(Die Athleten-Brüder Graffina) werden morgen im Josephstädter Theater einen Cyclus von Productionen beginnen. Sie sollen das Außerordentlichste überall, wo sie sich produzirten, Staunen und Bewunderung in ungewöhnlichem Maße. Ein außerordentlich Glück sagt unter Anderm auch Folgendes von diesen Herkules den Männern: „Je mehr man in gymnastischen Leben Schwäche und Entnervung sich sei sogenannten «harten Gesichtsform» herabsinken sieht, um so angenehmer sind die Manner von Stärke und Kraft mit Gewandtheit, welche diese Künstler vor unseren Augen entfalten. Keiner von ihren Vorgängern, selbst der berühmte Bayyo an ihrer Spitze, hat so gefestet, weil diese Künstler empfinden, und wenn jene auch oben so viel Kraft entfalten konnten, so konnten sie doch nie Kraft mit so weiter Grazie paaren, als diese Gebrüder. Als einen derselben gehören mit dem Kopfe auf der Spitze einer Flasche stand, und in dieser gewagten Stellung ganz ungestört sein Abendbrot zu sich nahm, und darauf ein Pferdchen schwenkte, dasselbe ungestört sein Abendbrot zu sich nahm, und darauf ein Pferdchen schwenkte, dasselbe auch: Viele Menschen, wenn sie so sich auf den Füßen hätte, als dieser wunderbare Mensch auf dem Kopf. Hier heißt: Schauen und bewundern; beschreiben läßt sich das nicht."

(Der Violinist Camillo Sivori,) ein junger Virtuose, welchen Paganini eine feurige Violine zum Geschenk hinterlassen hat, gibt gegenwärtig in Mailand mit außerordentlichem Beifalle Concerte.

(Ein deutscher Gauner in Frankreich.) Man liest in einer Correspondenz aus Paris im Constitutionnel «Morgenblatt»: „Unter den Tagesbegebenheiten verdient die Verurtheilung des deutschen Theologen Prenzel zu Evreux in der Normandie eine kleine Stelle. Wenn ein deutscher Gauner in Frankreich etwas anstellen will, so muß er ein Virtuose in der Taschenspielerei sein, denn sonst kann er mit seinen französischen Mitbrüdern nicht wetteifern. Ein solcher ist der Doctor Prenzel, einer der fortgeschrittenen Diebe, die es in Frankreich gegeben hat, und doch ist es ihm gerade ergangen, wie seinen Kollegen: man hat ihn ertappt und vor Gericht verurtheilt. Er steht auf gleicher Höhe mit einem ehemaligen Polizeiadvokaten, Clement Thomas, von welchem die Zeitungen einen ehrenvollen Nachruf gebracht haben, welcher überall steht, überall verfaßt und verurtheilt war, und sich überall wieder befindet."

Hamburg, August 1840.

Der Norden kommt, wenn Ebbe eine Weile zu machen, und, wie es bei verschiedenen Gegenständen leichtlich Ebbe: ein Mährchen zu plaudern, soweit es bei besonnenster Nüchtern Vernunft, gegen die der Mondschein nur zu leicht über die Schnur haut — erlaubt. — Nun, man nimmt sich schon zusammen, und legt das Gesicht in heute — erlaubt. — Nun, man nimmt sich schon zusammen, und legt das Gesicht in ehrbare Falten, wie einen Negerschirm nach dem Gewitter, behaglichen wie hier, — gleichwie in Ihrem braunbaarigen Ungern — mit obligatem Hagel gleich Kiebitzeren, und wenn aber nun Koch und Kuno gerührt wird, — ebenfalls und der gefrorenen Eisbrocken gehackt haben, wogegen sich eben Nichts sagen läßt, — dann ist Alles in's Gleiche gebracht, und wie bei den Kreuzmäßigen die Hand auf den Mund gelegt, wenn sie die Ecke als ein Zusammenhalt bemerken wollen, so kommt Alles in's alte, gute Geleis, und es wird

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 175 Montag, den 31. August 1840. Vierter Jahrgang.

Haimbachweh'.

Humoristisches Stillleben.

Zieht in heim, du Müller Bub,
Gras' ich dir mein Gehorn ab.

Wenn der gemüthvolle Gebirgsländer seine eisigen Gletscher und seine duftbesäten Triften verläßt und in die enge, dumpfige Stadt eilt, da zieht bald ein süßes Heimweh sein weiches Herz zurück in das Eldorado seiner Heimath; und wenn der gemüthsleere Städter seine kalten Aktengebirge und seine tintebesäten Bureautische verläßt, und eines Sonntags nach dem freundlichen Haimbach fährt, da zieht noch lange Monden darnach ein süßes Haimbachweh sein wundes Herz zurück nach dem Eden der Steinbachwiese.

Auch ich bin in Arkadien geboren, auch mir hat die gütige Mutter Natur den Sinn für einen komfortablen Landauer und das süße Gift des kuhwarmen Oberskaffee's nicht versagt, d'rum sprengte auch ich eines Abends, ein romantischer Vehm-Flüchtling, die gefängliche Haft des Berufes, warf ab die Fesseln des städtischen Zwingers und entfloh durch das Burgthor über die Mauer und die hohe Wand in das Asyl der freien Natur, welche ihren cantatrici villane, den Spießlig-Tenoristen und Zwischen-Primadonnen schuldlose Schmalzblümlein streut und Vanillekränze windet auf den grünen Rasenmatten der ländlichen Opernbühne, und den poetischen Sperling sein Liebchen kosen läßt, ohne daß ihn maliziöse Gassenjungen mit ihrem boshaften: »Tsch, Tsch!« in die Luft sprengen.

Göttliches Haimbach! — Was ist Hamburg, Homburg und Hainburg gegen Haimbach? Was sind alle Wild-, Wald-, Wiesen-, Wasen-, Gebirgs-, Thränen- und Allerhöhe gegen diesen heimlich stillen, romantisch süßen Haim-Bach! Ja, in dem kühlen, wohligen Schatten dieser duftenden Birken- und Eschenhaine, auf den dunkelgrünen, bezaubernden Gipfeln der Sophienalpe und Franzenshöhe, über den gaillichen Flurentreppchen der freundlichen Frau Eybleria schwebt ein Genius himmlischer Ruhe und Zufriedenheit, strahlt die Sonne das reinsten Entzückens, und das Gemüth des armen Sterblichen erschließt sich hier willfährig dem süßen Liebesgeflüster zärtlich schnäbelnder Nachtigallen. Je härter der Fluch des Schicksals eine schuldlose Seele drückt, je härter die Kiesel der Frau Eybleria sind, desto weicher wird hier das Herz gestimmt; denn der Mensch kaut lange daran, an dem Kiesel nämlich, und es läßt sich langsam in Wehmuth, das Herz nämlich, und die Augen gehen ihm über, vor Leid nämlich, und er würgt es still und lautlos hinab, das Kiesel nämlich.

Das ist die Essenz des wahren idyllischen Landlebens; dorthin ziehe, ihr blassen Migränetöchter und verdorbenen Magen-Söhne, statt euch à quatre épingles in den brillant illuminirten Alleen eines modisanten Badner Parkes zu ennuyiren, oder in irgend einem eleganten Landsalon den göttlichen Juniabend mit Whist und Pembre zu tödten, oder in einem dunstigen vollgepfropften Festsaale der Sterblichkeit zum Trotze einige Portorose-Französisch herabzuappeln.

Gewiß ist es, daß die schöne Natur das Gemüth veredelt und bessert. Menschen, Berge, Bäume, Alles, Alles möchte man umarmen und an das übervolle Herz drücken, die Inselkutscher sammt ihren Pferden vor dem Schlauschranken nicht ausgenommen; denn sie sind ja auch Menschen, versteht mir den Schlägen des Schicksals, durcherrend im Schweiße ihres Angesichtes die holprigen Gleise des Lebens! —

Schon die malerischen Environs der Hinausfahrt, Schönbrunn majestätisches Prachtschloß, Baumgarten's traulich einsames Rendezvous-Kasino, Hütteldorf's himmlische Mätzen- (Meischen-) Düfte, das Alles durchzuckt ein journalistisches Herz mit den sanftesten Regungen der Menschwerdung, daher ich allen P. T. Herren Kritikern, welche gesonnen sind, Menschen zu werden, freundschaftlich anrathe, nach Haimbach zu fahren.

Und dann erst die lieblichen Promenaden, die duftige Steinbach-Wiese, wo sich's so wohlig ruhen läßt, daß man auf ewig seine Ruhe verlieren könnte, der schöne Weg nach der hohen Wand und auf die Kayserstainer Alpe über das Haimbacher Brückchen, welche Gefühle, welche Betrachtungen und Erinnerungen erweckt das Alles in einer warmen Brust!

Nehmen wir z. B. nur das Brückchen, was läßt sich darüber Alles sagen, wenn man Phantasie hätte, als:

»Das Leben gleicht einer Brücke, denn beide sind nichts als Uebergänge; die Brücke ist ein Uebergang für alle Leute, das Leben ist ein Uebergang für alle Leute.«

Bravo, Wortspiel! Sonst nichts mehr! — O ja, aufzuwarten:

»Wenn die Freude den höchsten Punkt erreicht hat, fließen Thränen des Entzückens das Auge; denn es ist nicht mehr bloß ausgelassene Heiterkeit, welche den Sinn erhebt, sondern es ist ein Entzücken, welches das Herz durchbebt, und das Herz fühlt keine Freude ohne leise Wehmuth! — Im Momente des

süßesten Freudenrausches schleicht sich manch trübe Erinnerung in's Herz des Edlen an die theuern Entschlummerten, welche nicht mehr dieß schöne Leben mitgenießen können, an die herben Stunden der Zukunft, an die Treulosigkeit der Welt, an des Mitgeschickes Qualen! Das ist der Uebergang der Freude zum Schmerz.«

»Recht hübsch! jetzt bitten wir aber um den Uebergang retour, wenn's gefällig ist, sonst kommen wir heute nicht mehr nach Hause! höre ich meine freundlichen Leserinnen rufen. Mit Vergnügen, meine Damen. Voila:

»Wenn der Schmerz den tiefsten, kränkendsten, bittersten Druck auf ein weiches Gemüth übt, erschließt die zerknirschte Seele ihr blutendes Innere den stillen Tröstungen eines edlen Selbstbewußtseins, — der Gedanke an die Ewigkeit, an eine vergeltende Himmelsmacht, der Gedanke an so viele Mitdulder in allen Zonen des großen Weltgebäudes zerstreut, an manch' liebendes Herz, leuchtet wie der still flimmernde Sternenspieg.. eines nächtlichen Sommerhimmels in die Tiefe des leidenden Gemüthes. — Das ist der Uebergang des Schmerzes zur Freude!«

Und jetzt, wenn Sie erlauben, noch eine kleine moralische Schluß-Kanonade, des Echo's wegen:

»Ja, des Menschen Leben ist nichts als eine Brücke, nichts als Uebergang. Aus Erde erschaffen, geht er im Sterben zur Erde über. Ueber uns ziehen wechselnd Sonnenschein und Gewitterwolken vorüber, unter uns wechseln Liebe und Haß, Glück und Elend, Freude und Schmerz. Der Mensch ist in stetem Kriege mit sich selbst, unsere Leidenschaften sind die feindlichen hohen Mächte und das Geschick thürmt die Koppenkeiner Alpen der Widerwärtigkeiten entgegen; mithin ist das menschliche Leben nichts Anderes, als ein Uebergang über die Koppenkeiner Alpen. Punctum! Ipso facto.

So verödet die Heimbacher Luft das Herz des Menschen, daß er im Anschauen der bezaubernden Gegend zum Philosophen wird.

Wenn ich nun erst von Steinbach sprechen wollte, in dem bezaubernden Gebirgskessel, und von dem lieblichen Habersdorf, — — doch da gucft mir eben der Setzer des »Humoristen« über die Achsel, und bittet gar kläglich mit halbweinender Stimme, ich möchte nichts mehr von Habersdorf schreiben, sonst käme ich auf den Feldmarschall Laudon und auf die Schlacht bei Belgrad, und da geriethe ich wieder in meinen gewohnten Feuereifer und spräche von Maria Theresia, von Wellington, Wallenstein, Alexander dem Großen und der Sündfluth, und er habe noch so viel Spalten Theater-Salon und Damen-Album zu setzen!

Nehmen Sie also einstweilen gütigst vorlieb, meine freundlichen Leserinnen, und wenn Sie heuer noch nach Haimbach fahren, so grüßen Sie mir gefälligst die schöne Wiese mit der Aussicht nach Steinbach, auf welcher so viel tausend duftige Blümchen blühen. — Ich habe mir Eines mitgenommen zur Erinnerung an eine selige Stunde. Aug. Schilling.

Der Bucklige.

(Fortsetzung u. Schluß.)

II.

Den andern Tag ging ein Mann von ungefähr fünf und vierzig Jahren in einem eben so geschmack- als prachtvoll dekorirten Saal auf und nieder. Er hielt ein Manuskript in der Hand, welches er eben durchgelesen hatte, und dachte eben über dessen Inhalt nach, als ein am Kamin sitzender junger Frauenzimmer ihn aus dem Nachdenken mit der Frage weckte: »Nun dann, Vater, das Drama? —«

— »Bei meiner Seele, es ist ein Meisterwerk! —«

— »Wer ist denn der Verfasser davon? —«

— »Ich weiß es nicht; allein wer es auch sein mag, ich schwöre Dir, daß, seitdem ich Direktor des Covent-Garden bin, nicht nur auf diesem Theater, sondern selbst in allen drei Reichen nichts gegeben wurde, was diesem Stücke gleich kommt.«

— »Es ist doch sehr seltsam, daß er sich nicht genannt hat; unsere dramatischen Dichter pflegen doch sonst nicht an so großer Bescheidenheit zu leiden. —

In diesem Augenblicke meldete der Bediente einen Besuchenden.

— »Sein Name?« frug der Gebieter.

— »Er hat ihn nicht sagen wollen, aber es ist —«

— »Wer?«

— »Derjenige, welcher heute Morgens diese Visitenkarte.«

— »Laß' ihn kommen.« —

Der Besuchende trat ein.

— »Sir, Sie haben mir die Ehre erzeigt, mir Ihres Werk zu stellen zu lassen. Sie sehen, daß ich es gleich gelesen habe, obschon wir Theater-Direktoren dieß erst nach drei Monaten zu thun pflegen.« —

— »Was halten Sie davon?«

— »Daß Sheridan selbst niemals so was Anhaltliches geschrieben hat.«

— »Nun hält Sie nicht für seinen Freund, und ich sehe auch, daß Sie ihm nicht schmeicheln.«

— »Ich bin vor Allem gerecht. Sheridan mag glauben, daß Charles Kemble, Schriftsteller und Theater-Direktor, ihm aus hinterlistigem Grunde nicht gut sei, einmal weil er ein großes Talent besitzt, und dann weil er mit seinen dramatischen Werken Drury-Lane zum Nachtheile Covent-Gardens bereichert. Aber er täuscht sich beiderseits. Ich bewundere sein Genie, und große ihm nicht, wie und wo er einen Gebrauch davon macht, ich bedaure nur, daß er das Glück einer Bühne macht, welche, wie man sagt, es ihm an dem Nothwendigen mangeln läßt.

— »So sagt man.«

— »Sie werden doch eingestehen, daß —«

— »Kümmert mich wenig,« unterbrach ihn der Bediente.

— »Sie haben Recht. Kehren wir also zu unserm Gegenstande zurück. Sie befragten mich um meine Meinung über dieses Drama. Ich habe sie Ihnen offen gesagt.«

— »Da kann ich also hoffen, daß Sie es aufführen lassen.«

— »Nein, Sir.«

— »Aus welchen Ursachen, Sir Kemble?

— »Weil zwei Hauptrollen darin sind, und ich mit dem besten Willen nicht alle beide selbst spielen kann. Es würde mir ein Darsteller für die Rolle des Buckligen fehlen.«

— »Und wenn ich Ihnen einen verschaffte.«

— »Oh, dann —«

— »Dann?«

— »Würde ich gleich heute mit dem Einstudiren dieses herrlichen Stückes anfangen.«

— »In diesem Falle können Sie auf jemand rechnen, der — wie übrig scheint, den Buckligen zu spielen, London hat ihm schon öfter applaudirt.«

— »Gut, ich überlasse ihm die Hälfte der Einnahme.«

— »Das ist zu viel, er wird sich mit dem vierten Theile zufrieden stellen.«

— »Gut.«

— »Und dem Verfasser?«

— »Das Gewöhnlicher, 400 Pfd. für zwanzig Vorstellungen. Ist's recht?«

— »Noch eine Bedingung.«

— »Welche?«

— »Daß Verfasser und Schauspieler ungenannt bleiben, so lange es ihnen gefällig ist.«

— »Es sei.«

Charles Kemble reichte hierauf dem Besuchenden die Hand, der sie lebhaft drückte; hierauf trennten sie sich.

— »Jetzt, Kelly, an's Werk,« sagte Kemble, als er mit seiner Tochter allein war; »lasse dich zum Kopisten tragen. Du wirst darin spielen, mein Kind, ich auch; und, bei Shakespeare, das soll gut gehen! In vierzehn Tagen muß dieses Drama aufgeführt werden.«

III.

Es war am 20. September. Im Coventgarden-Theater wurde zum ersten Male das Stück: »The Hunch Bak'd« (Der Buckligt) gegeben. London kannte weder den Namen des Verfassers dieses Schauspieles, noch jenen des Schauspielers, welcher die Titelrolle spielte. Es war ein merkwürdiger Fall in den dramatischen Annalen Großbritanniens. Trotz der hohen Preise ist alles gedrängt voll: Parterre, Logen, Sitz, Gallerien. Der Vorhang geht in die Höhe. Stille! Der Debutant erscheint. Beim Anblicke dieser außerordentlichen Menge, die ihre tausend kritischen Augen auf ihn heftet, zagt er Anfangs ein wenig; nach und nach faßt er sich jedoch und entwickelt alle seine Mittel. Sein Organ ist voll und kräftig, sein Accent rein, seine Gestalt ist hoch, aber auf die schauderhafteste Weise verkrümmt. Ist's Brigton, Lovely, Macready, diese Heroen der englischen Bühne? Nein! tausendmal nein! Keiner von ihnen hat weder dieses pinselnde Spiel, noch diesen blitzenden Blick, diese durch das Mark dringende Stimme. Die Rolle des Buckligen ist herrlich, und der Debutant scheint sie sich incarnirt zu haben. Es ist kein Schauspieler, welcher nach mimischen Regeln exzitirt und sich bewegt, es ist ein Mann, der fühlt, spricht, lacht und weint. Der Bucklige des Dramas ist er, und er ist der Bucklige.

Das Publikum ist bald außer sich vor Freude, bald fährt es vor Schauder zusammen. Mit Auge, Ohr und Herz folgt es all den ergreifenden Peripetien des Dramas, in welchem der Verfasser all sein Genie gegossen, worin der Schauspieler all seine Kunst ausbietet. Man ist allgemein entzückt, sowohl vom Stücke als vom Darsteller. Auf einmal erschallte es einstimmig vom ganzen Hause: »Der Verfasser! der Verfasser!« — »Hören Sie,« sagte Kemble zum Debutanten. »Nun denn,« sprach dieser, »nennen Sie ihnen — Sheridan.« — »Sheridan Knowles!« ruft der erstaunte Direktor, »der Verfasser von »William Tell?« — »Derselbe.« — Als dieser Name dem Publikum bekannt wurde, brach es in einen noch stürmischeren Applaus aus. Gleich darauf erscholl es wieder: »Der Darsteller des Buckligen!« — Der Debutant erhob sich in zitternder Bewegung, und erschien von Kemble begleitet auf der Bühne. — »Sein Name?« — »Sheridan!« — Jetzt überstieg der Enthusiasmus alle Grenzen; man drang auf die Szene. Der Dichter-Darsteller wurde in seinem grotesken theatralischen Kostume im Triumphe durch die Straßen bis zu seinem Dachkämmerlein begleitet. Lady Anna fiel vor Freude in Ohnmacht. Den andern Tag las man in allen Journalen Londons: »Sheridan Knowles hat gestern in seinem eigenen Stücke oder Buckligen mit ungeheurem Beifalle aufgetrit. Charles Kemble, Direktor von Covent-Garden, hat ihn noch denselben Abend mit einem jährlichen Gehalte von 1600 Pf St. engagirt. Unser erster dramatischer Dichter ist auch unser erster Schauspieler geworden.« Hr.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kaiser Ferdinand Nordbahn.) Während des bevorstehenden Brünner Marktes werden vom 30. August bis inclusive 17. September täglich zwei Bahnen nach Brünn und zurück gemacht, und zwar von Wien nach Brünn um 6 Uhr Morgens und um halb 2 Uhr Nachmittags, von von Brünn nach Wien um 7 Uhr Morgens und um halb 4 Uhr Nachmittags. Es kann also in einem Tage die Hin- und Rückfahrt auf der Bahn geschehen.

(Herr Fischhof, Professor am k. Conservatorium der Musik in Wien.) ist in Berlin eingetroffen, um die dortigen musikalischen Anstalten besuchen zu können. Dem Berichte nach, sagt der »Berliner Figaro,« wäre die Anwesenheit des ausgezeichneten Musikers mit dem 30. September wieder in Wien zu Verbindung zu setzen, auch soll derselbe beauftragt sein, wegen Ankaufs der Fischer'schen Musikaliensammlung zu unterhandeln.

(Capellmeister Krenzer) ist als Musikdirektor für Köln genommen, und wird am 30. September daselbst eintreffen.

(Die Bängerin Carl) hat, dem »Leipziger Tageblatte« zu Folge, von ihr vom Innsbrucker Theater gemachten Antrag, in mehreren italienischen Vorstellungen zu singen, angenommen, und wird die Actorinn, Dedwenna, Amine und Norma in Bergin singen. Die italienische Gesellschaft hat an einem neuen Tenor: Bonfili, einen Zuwachs erhalten.

(Gläser,) der Komponist von »Klein Hans,« hat eine neue Oper komponirt: »Der Wasserschmaus von Tolosa.«

(Donizetti) ist nirgends von Mailand nach Paris abgereist, um an der großen Oper sein neuestes Werk: »Der Engel von Nisida« in die Szene zu setzen. Da es noch in Neapel ist, so kann daselbst eine neue Oper aufführen zu lassen.

(Eine hänsliche Beamtin.) Die Amalie Rissel, wird gegenwärtig von vielen Blättern sehr gerühmt.

(Unfälle.) Bei einem von König von Dänemark am 15. August zu Schleswig gegebenen Feste ereignete sich der Unfall, daß vier Kanone platzten, und durch die umherfliegenden Stücke der Bürgermeister Clausen Ehrenfelser tödtlich verwundet wurde. Verwundet wurde ist, daß es mehrere bunten Schmitz von zer Kanone kam, und von den Umherfliegenden Stücken Schaden litt. — In Southampton in Mr. Elliot, der Thurm des Grafen Ernst, welcher im Brite des Licht getroffen hatte und darüber eingeschlossen war, wurde von Gott Feuer flog, auf eine traurige Weise verbrannt.

(Hr. v. Chateaubriand) ist von Genf aus mit einer großen Anzahl französischer und englischer Reisender (worunter Lady Bulwer) nach Italien abgegangen; in Turin wird Mitrecki Trotzdem sich ihnen anschließen.

(Ludwig Tieck) hatte sich bisher noch Dresden aufgehalten. Gegenwärtig einer einzigen Königin zu erfreuen gehabt, und siebenzehnmal war von Seiten der obersten Vertretung seiner Landesmutter, Preußen, und niemals eine Bürgerung seiner außerordentlichen Verdienste um die deutsche Literatur und Kunst ausgegangen. Nun ist Friedrich Wilhelm IV. nicht schuld auf den Thron gestiegen, so erkennt er auch hierin die öffentliche Meinung an, und verheißt bei seinem jetzigen Hierstein dem Dichter in einem huldvollen Handschreiben einen ansehnlichen Jahrgehalt auf Lebenszeit, worüber er ihm seine innere Verwahrung, als sie seines Königs höchsten Wunsches anbetrieb, ihn allsährlich auf einige Zeit in Consonni bei sich zu sehen.

(Der Sänger Ullmann,) früher am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, zum Königl. Sächsischer Hofsänger, gestern in Prag mit seinem Verstelle. In einer Regention von Hrn. W. J. Tomaschek in »Ost von West« liest man unter Anderem folgendes: »Herr Ullmann prige ferneichen, was er bisher gethan, daß ihm alles tadelfreie Genügt, aber auch das was so epidemisch eingriffene Medeen nicht getan, und glaube Herr Ullmann, der wahren Kunst Ergebenen warne, daß man Gesangsfehler nicht Hochmeistern vergleichen Mißerfolgen in die Hallen der Kunst einschmuggeln, inwarn es manche talentvolle und brave Sänger selbst in vorgerückten Alter noch auf Abwege gerathen. Herr Ullmann bewahre seine Gesinnung und bleibe auch fernerhin der Schule treu, in welcher nur das Wahre und Schöne gilt, der Schule, die keine vierhundert Jahr kennt.«

(Stadtführung.) Es wird erzählt, daß Mr. John Blackridge von Perthsire ein chemisches Verfahren entdeckt habe, dem Stadt eine Helligkeit zu geben, daß man darin lesen und schreiben als mit Tageslicht. Man probirte es.

(Die »Vorfeiertags-Schreibt:) »Unserm alten lieben Freund, dem trefflichen Mathias Claudius, der in aller Einfachheit durch seinen Wandsbeder Boten mehr gewirkt hat, als manches Hochgerühmte, soll ein bescheidenes Denkmal errichtet werden, um wenn nur Jener, der das alles: »Verdienst um Land u. L. u.« mitgetragen hat, ein Scherflein gibt, so wird's ein schönes Denkmal.«

(Eisenbahn-Unglück.) Auf der Eisenbahn der Pittsburg-Fortwayne-Gesellschaft ereignete sich Donnerstag, durch die Unachtsamkeit des Maschinenführers, vor dem vor erhaltenen Befehle dem Hauptzuge über die gewöhnte Ehrene den Dienst

a nicht endlich, der Wagerung und des Schiesens. Das Gericht spricht Anfangs von 20 Gerichtern; es regnet sich jedoch, daß nur ein Bahnarbeiter getödtet, der Maschinenführer und Heizer aber, nebst mehreren andern Personen, theils durch die Explosionsmasse, theils durch das heiße Wasser aus dem Dampfkessel, beschädigt worden.

(Manlius im Mannheimer Journal:) »Aus dem Amte Boxberg den 20. August. In dem Amtsorte Krautheimb haben sich sonderbare Vorfälle zugetragen. Ein herabgekommener, übrigens unmittelbarer Schreiner daselbst kam schon vor mehreren Wochen plötzlich in den Ruf eines großen Wundercurirers. Bei dem großen Uebergange, überhaupt bei dem niederen Bildungsgrade, der in hiesiger Gegend unter dem Volke herrscht, erwarb sich der Mann bald einen unglaublichen Zulauf. Schaaren von Kranken — oft 100 an einem Tage, strömten nach Krautheimben. Linderung und Heilung suchend. Man erwies allenthalben von der unbewußtesten Heilkraft der Krautheimbers Amuletten. — Am 17. d. M. hieß es, »der Doctor sei sehr krank,« was bald nachher: »er sei verschieden.« Ungeeilt sollte nun Obigenannten mit noch leichenschau vorgenommen werden. Hiergegen protestirten die Angehörigen so entschieden, daß endlich die Obrigkeit eingriffen, und zu Verhaftungen schreiten wollte. In diesem Momente trat der angeblich Todte in phantastischer Kleidung herein, gebot Ruhe, und erklärte: »So eben habe ihn der Allmächtige wieder erweckt, um der leidenden Menschheit noch länger mit seinen segensreichen Kuren zu dienen.« Diese Auferstehungsgeschichte, die selbst die bewährtesten Gegner schwindlich auf den Gedanken Unterschiebung verfallen ließ, wird nun so plötzlich als sie nicht erfolgte Zukunft für einen der beliebten Prämonenmährchen zu halten, wozu sich Mit Klara bereits einen Namen gemacht, der nicht so schön klingen dürfte, als der angenommene Italienische. — Bei Zurückerstattung der Gelder an der Theaterkasse soll es zu feinen Thätlichkeiten gekommen, im Gegentheil alles sehr ruhig und friedlich abgegangen sein, da nur sehr wenig Billets verkauft waren. Dem. Novello wird nun gar nicht in Frankfurt singen; der Vertrag ist gewissenhaft auf Ende Frankfurt, wäre er es auch nur deßhalb, weil sie großartige Absolute nicht bei ihrer Anwesenheit wurden, daß der Parteiungen der Mozartschen und Bellinischen Opern, nach welchen sich Dem. Novello so vornehm bei der Direktion erkundigt haben soll, allerdings im Frankfurter Theater vorerhöht sind.

Hamburg. August 1840. (Schluß.)

Im Ganzen machen alle öffentlichen Ausführungen jetzt schlechte Geschäfte allhier, denn das Publikum ist übersättigt in allen Zweigen und Vergnügens, der Oper allenfalls ausgenommen, sofern etwas Tüchtiges hinter den Coulissen steht. Die italienische Gesellschaft hatte sich das ganze Publikum in den Sack gesungen, was bloß deutlich sich sah'n ax, wie sie mit den deutschen Sängern mehr oder weniger hinten deutschen Stimmen, den unterschätzten, den Spaß noch völlig unbefriedigten Eingang und Kassen der Fremden und West trieben. Die Italiener unter Merelli bekamen übrigens die Hälfte der Brutto-Einnahme, und gegen am letzten Abend befriedigt war bejubelt, am nächsten Tage mit Sang und Klang zum Thore hinaus, nachdem sie hier noch einige Acquisitionen, unter andern eine Masanti Jacobi, gemacht hatten. — De Beyll, der kleine Tenorist mit dem klassischen Antlitz, wurde völlig der Liebling des Publikums, und so, daß sogar sein Portrait erschien. — Stoll aus Prag, dessen Engagement wieder gelöst ist, weil er besser wurde, hat in dieser Zeit als Gast Furore gemacht, jedoch ohne Erfolg; seine Kräfte ist in einem völlig befriedigenden Zustande, sie gleichen einer Orgel, wo neue einzelne Stifter eingefügt sind, um einige Pfeifen klarer sind. Der feurige junge Mann wüthet völlig gegen sich selbst, und Schade wäre es natürlich, wenn der musikalisch Gebildete sie verlorene Stimme nicht wieder finden sollte; doch ist die Hoffnung noch nicht verloren, und wenn auch freilich das Allerschrecklichste wäre.

Vauxtrief.

(Gerne Ballonfahrt über den atlantischen Ocean.) Dieser Ballon ist durch Hrn. Eckersley mit Gewerbsfleiß der Länge Berechnung von den früher stattgefundenen Versuchen sehr entsprechen. Derselbe besteht aus Taft (seiden und gefirnt, wahrscheinlich um das durch das Athmen der Personen schon in der Ferne bemerklich zu machen), und ist mit einer, vom Besitzer erfundenen (aber noch verbesserten) Masse überzogen, um »seine« (? so sagt wenigstens der Bericht, es wird aber in praxi schwer halten) Entweichen von Gas zu verhindern. Der Ballon hat eine sphäroidische Form; der größere Durchmesser hält 60, der kürzere 51 Fuß; der Umfang beträgt 180 Fuß, die Oberfläche 8100 Quadratfuß. Zur Füllung werden 85,200 Kubikfuß Gas erfordert. Ungefähr ist verstehe (wo gewöhnlich) von einem tüchtigen Korb, an dem ein aus Holz und Cylinder verfertigter sehr starker Ring äußerst fein befestigt ist, welcher wiederum die aus Rohr geflochtene aus mit rothem Baumwollenzeug überzogener Gondel trägt. Der Anker von Boden der Gondel hat zu der oben im Ballon befindlichen Klappe zum Gasentlassen, was, nach der beschriebenen neuen Einrichtung, zwar nicht mehr so oft, aber doch noch in einzelnen Fällen nöthig werden kann, beträgt 80 Pfd.; diese Klappe wird von der Gondel aus durch eine Schnur bewegt. An Boden der Gondel befindet sich der bereits erwähnte neue Mechanismus zum Heben und Senken des Vorankers, so daß also der Luftschiffer von seinem Sitz aus alle Operationen mit Leichtigkeit ausführen kann. Ferner ist in der Gondel eine Winde zur Handhabung des Steuerungs Ankers angebracht, welcher an einem 1000 Fuß langen, der größeren Halt- und Debattarkeit wegen zum Theil aus Gummi elasticum verfertigten Seile hängt; die Erfahrung hat den Nutzen des sachgemäßt eingerichteten Seile zur Verminderung des Stoßes beim Ankommen des Ankers bewiesen. Zum Ballast

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 176. Mittwoch, den 2. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Bis morgen Früh,

oder:

Grausame Lebensgeschichte eines Prologs.

Von M. G. Saphir.

(Im Concerte für die Erben d. Herrn Hofrath Hiegling deklamirt von Mlle. Neumann.)

O! Ach! Ach Gott! O weh! Es ist betrübt,
Was in der Welt sich Alles nicht begibt!
Man sollt's kaum glauben, wie viel Arten Qual
Sich finden hier in diesem Jammerthal!
Die neu'ste Qual, wenn mich Alles nicht betrog,
Es ist und bleibt die Qual um — den Prolog!

Ich, wenn ich, — Gott behüt'! — ein Dichter wär',
So 'nen Prolog schrieb ich nun und nimmermehr!!
So ein Prolog ist wie ein Hühneraugen-Charlatan,
Er gibt dasselbe Pflaster her für Jedermann;
Ein Pflaster, wohl ist so ein Vorwort-Gedicht,
Ein Pflaster, — aber — ziehen thut es nicht! —

Also, es saß ein Dichter in seiner Stub' allein,
Da tritt ein Mann gar höflich und charmant herein,
Und spricht: »Ich komm' im Namen edler Sache her,
Mit einer Bitt', die Ihnen gar nicht schwer;
So ein Prolog — s — — »Ach ein Prolog!« ruft der Dichter aus,
Der Angstschweiß bricht auf seiner Stirne aus;
»Ja, ein Prolog!« fährt der Mann gemüthlich fort,
»Denn für die Armen führ' ich hier das Wort,
So ein Prolog, und sei er noch so klein,
Er fädelt sanft doch alle Hörer ein,
Und daß man Nachsicht allen Stücken zeig',
Macht er die Herzen mürb — wie Butterteig!« —
Der Dichter spricht mit weinerlichem Ton:
»Wann brauchen den Prolog Sie schon!« —
»Wann? Morgen Früh!« — »Wie?« ruft der Dichter aus,
»Schlägt ein Prolog wie Frieset über Nacht heraus?
Allein, so kommen Sie nur morgen Früh,
Was Gott bescheert, versag' ich Armen nie!« —

Doch wird dem Dichter bang und heiß,
Der Abend ist schon da, der Dichter weiß
Zu dem Prologe kaum noch die Idee,
Wie wird's dem armen Mann ergehn, o weh!
Doch gehe er froh hinaus, mit leichtem Blut,
Die Landschaft schwimmt um ihn in Abendgluth,
Die Sonne geht am fernen Berg zu Rast,
Nachdem sie glühend noch das Thal geküßt,
Und an dem großen blauen Himmelsplan
Zieh'n nach und nach die Sternlein all' heran,
Und lugen freundlich in die Nacht herein,
Und blinzeln wie die jungen Mägdelein,
Und wandern fröhlich hin und her,
Als ob da oben Kirchtag wär'!
Und all die Sternenbilder hell,
Sie tauchen auf vom blauen Quell;
Die »Venus« erst mit süßem Lichte,
Sie steht mit mildem Angesicht
Dem Sonnengott, der Abschied nahm,
Voll Sehnsucht nach und stiller Scham.
Die »Jungfrau« dann, so rein und mild,
Die keusch im eig'nen Licht sich hüllt;
Und neben ihr die »Lehre« glüht,
Weil Tugendsaat im Himmel blüht.
Der »Schwan« sodann, der lilienweiß
Im Aether zieht den Silberkreis;
Und unter den Sternbildern steht ein Bild
Den Dichter an gar einzig mild,
Die »Leier« ist's, die heldenbrannt
Die Saiten oben ausgespannt,
Und aus der Leier tönt's, wie Glöcklein klar,
Zum Dichter nieder wunderbar:
»Bis morgen Früh ist lange Zeit,
Bis morgen Früh oft Ewigkeit!
Wie oft hat nicht schon eine Nacht
Die größten Dinge schon hervorgebracht?
Gedanken, wie aus einem Götterschooß,
Zieht eine Nacht oft riesig groß,
Auch Thaten, so die Welt erschreckt,
Hat eine Nacht oft ausgeheckt,
Und Plane, so die Welt beglückt,
Hat eine Nacht oft ausgeschickt,
Und eine Nacht, sie g'nügte nicht
Zu einem kleinen Festgedicht?
Und eine Nacht wär' wenig Zeit
Zum Liede der Wohlthätigkeit?
Die »Leier,« schau! am Himmel steht,
Ihr Griff durch's ganze Weltall geht,

Die Saiten sind gespannt ganz fest,
Von Süd nach Nord, von Ost nach West,
Man spielt auf ihnen wunderleicht,
Wenn sie vom Thau der Thränen feucht,
Denn von den Saiten klingt zurück
Der Menschheit Weh, der Menschheit Glück.
Doch, wenn ein Seufzer bringt den Schall,
Da tönt gar zart ihr Wiederhall;
Wenn Klagetön die Saiten schwingt,
Ein milder Sang aus ihnen klingt:
Wenn Schmerz und Leid in ihnen bebt,
Dann werden sie wie selbstbelebt,
Da klingen sie ganz unberührt,
Wie Glockenton durch Luft geführt,
Und zittern fort im weichen Klang,
Und zittern leis' und zittern bang,
Bis in das Herz der Menschen all,
Mit Wehmuth dringt ihr weicher Schall,
Bis jedes Herz, das ihn vernimmt,
Zum Mitleid wird gar bald gestimmt,
Und jede Brust wird göttlich weit
Zum Mitleid und zur Menschlichkeit!
Und wenn der Dichter lauscht bei Nacht,
Wenn in der »Leiere« selbst das Lied erwacht,
So hat er fertig, er weiß selbst nicht wie,
Ein klein' Gedicht bis — »morgen Früh.«—

Und als die »Leier« aus nun klang,
Da ward es Tag der Welt entlang,
Der Dichter schrieb das nieder auf's Papier,
Gab es zum Deklamiren wörtlich mir,
Und ich — ich nahm es an gleich auf der Stell',
Studirt' es ein, gar flink und schnell,
Und deklamir's. — Das ist so bloß jetzt die Geschicht
Von diesem sonderbaren Uebernacht-Gedicht,
Und ich erzählt' es Ihnen, wie es kam und war,
Ganz einfach, aber treu und wahr.
Doch nun? Was nun? Was nun? Was war's mit dem Gedicht?
Ward's richtig ausgesprochen? Gefiel es oder nicht?
Wenn man nun fragt: was weiter noch geschah?
So steh' ich wie ein albern' Ding wohl da!
Doch ich, ich hab' das Meinige gethan,
Ich, ich fing die Geschichte doch nur an,
Das Ende, die Todesart von dem Gedicht,
Die weiß bis jetzt ich selbst noch nicht!
Da müssen Sie so liebenswürdig sein,
Und sagen's mir's — sonst lauf' ich gleich hinein!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: Spontini's »Vestalin.«

Spontini wird jetzt seinem auf vielen Bretern, die gewöhnlich Welt genannt werden, aufgeführten Werke nach, das er vor 30 Jahren für die Akademie royale de musique in Paris componirte, eine Ehrenpforte errichten, die, wenn sie vollendet ist, wie die Pforten unserer Zeughäuser, mit Waffen und Rüstungen, mit Schwert und Schild, mit Helm und Harnisch, mit Panzer und Lanze, mit Kanonen und Bomben, mit Pulver und Blei, mit Kugeln und Granaten, mit Flinten und Pistolen, mit Säbeln und Bajonetten, mit Kartätschen und Patronen, mit Kanonenkugeln und Kanonenrohren, mit Kriegsmusik und Kriegsgeschrei, mit Trommeln und Pauken, mit Trompeten und Posaunen, mit Flöten und Pfeifen, mit Hörnern und Schalmeien, mit Fahnen und Standarten, mit Kriegsgesang und Kriegsgeschrei

tischen Erzählungen des vorigen Jahrhunderts malten; hier wilde Kinder der freien Natur, die mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit die unerhörtesten Sprünge ausführen; vort Männer, welche solche Leistungen nicht ohne bewundernswerthe Kraftreihe bieten; hier erstaunliche Proben von Kraft und Gewandtheit, die uns zu weit übersteigen, als sie sich in ganz eigenthümlichem Ton präsentiren; vort Geschicklichkeit und Ausdauer, die uns so weit befriedigen, als sie uns bisher in ähnlicher Form Gelegenheit zur wahren Bewunderung gebracht haben; kurz hier Originalitäten, vort Erstaunliches, aber hier wohl Natürliches, vort wohl Gesuchtes: ich wende mich zur Natur!

Diese Voraussetzungen sind aber auch Alles, was ich von der vorgetragenen Production zu sagen weiß; zu beurtheilen gibt es hier Nichts, und durch eine Beschreibung soll dem Leser die Ueberzeugung um so weniger beigebracht werden, als es trotz aller Genauigkeit der Beschreibung viel Phantasie besitzen müßte, um sich Alles gehörig vorstellen zu können, denn ich bin auch nicht der Meinung, daß diese wunderbaren Sprünge von den Kunstreitern erfunden worden seien, und weiß was man gehen sah, für Nachahmungen der Bewegungen der Wüstenthiere, der Gazelle, des Känguruh, der Antilope u. s. w. Wer wäre darauf verfallen, sich beispielsweise auf Pferdeleine zu werfen, um gleichgiltig den Körper auf Stricken von Fäden und Nichtsnutzigkeiten, bei denen man Nichts als fliegende Bänder sieht, und so vieles Andere, das gesehen worden muß, wenn man einen Begriff davon haben will.

Um einen ganz materiellen Maßstab zu gebrauchen, so sei erwähnt, daß ich auch nie, durch unserthalb Stunden so ununterbrochen und so prächtig applaudiren hörte, als vorgestern im Theater an der Wien, und gewiß werden die zahlreichen Wiederholungen dieser Vorstellungen, die allem Anschein nach zu erwarten stehen, mit vieler Theilnahme angesehen werden. —k—

Theater in der Josefstadt.

Uebungsreiters: Exclusive Vorstellungen der Brüder Graffina aus Paris; vorher die einaktige Posse: »Schlimme Ehe, Tod und Teufel.«

Die wollen und erfreuen, den Theaterpriester zu kapiren, und den Leser, der bloß Berichte an allen Theaterabenden haben kann, blos Lesefrüchte darreichen gehen, daß die Herren Graffina aus Paris in ihrem Fache Erstaunliches leisten. Man kann es in der That nicht ohne Erstaunen sehen, wie diese Herren schwere Gewichte handhaben, wie sie sich bewaffnete Männer, zu zweien und zu noch mehreren, aufladen, und mit vieler Last beschwert, mit Leichtigkeit fortmarschiren, und man wird sich vollends fragen, wo denn das Gesetz der Schwere hingekommen sei, wenn man den Einen, den Kopf vertikal auf den Hals einer Flasche gestützt, den ausgestreckten Körper in die Höhe stemmen sieht, wie Andere, die sich auf ihn stellen, und so von entgegengesetzten Wege gehen müssen, welchen sie sonst zu nehmen pflegen. Alles dieß wird mit einer Muthe, einer Ausdauer und einem Humor durchgeführt, daß man seinen Beifall nicht versagen kann, und gewiß auch nicht versagen wird, denn das schon durch Vorgänger Bekannte wird durch die gewonnene Tüchtigkeit neuerdings ergötzen, und das noch nicht Gesehene, durch Neuheit wahrhaft überraschen. Das zahlreich versammelte Publikum war derselben Meinung, und spendete seinen Beifall reichlich.

Auch die vorhergehende Posse hatte sich solchen Erfolges zu erfreuen. —t—

Concert im Theater zu Hietzing,

zum Besten der dortigen Armen.

Ein Fest von ausgezeichneten Künstlern, wie sie in jener Etagione sich selten zusammenfinden, mag mit Recht das ausgezeichnetste Publikum der Residenz an, welches Hietzing in Hietzing nennt, ehrlich und der Residenz binnenthronen. Nun wurde dieses Concert heute von der gewesenen K. K. Hofoperndirektorin und K. K. Hofopernsängerin Frau Lutzer veranstaltet, welche bei Ihrem Erscheinen in der Loge mit einem allgemeinen freundlichen Empfang vom Publikum begrüßt wurden.

Strauß's uns sein Orchester exekutirten zwei Ouvertüren mit seltener Präcision und Kraft in der Ausführung, wofür der rauhige Tenor vollkommene Anerkennung fand. Unser ausdauernder Künstler Staudigl sang zuerst ein etwas unverständliches Lied, brachte aber durch seinen berühmten Gesang die angenehmste Wirkung hervor. Ganz meisterhaft sang er »Tunke und sein Schicksal« von Chr. Gluck. Herr Maurer, der auch bekannter angezeigt und gestrichtigt schien, dem trefflichen Sänger an der Seite zu stehen. Stürmischer Beifall und Hervorruf war ihnen zu Theil. Einmuthig empfangen wurde Hr. Grün, welcher mit seiner bekannten Virtuosität auf Violoncellen zu Variationen über ein Thema aus dem »Nieva« wunderherrlich spielte und mit ungemeinem Applaus überrascht wurde. Man verlangte auch einstimmig den »Barcarole« zu hören, wozu sich der berühmteste Künstler mit vieler Liebenswürdigkeit herbeiließ, was ihn zur Erhöhung der allgemeinen Heiterkeit beitrug und vom gewöhnlichen exklusiven Ernste entfernt.

Die neueste, seit den Tonvirtuosen Akteurinnen am sich gewinnt Art, in diesem Concert auch Deklamatorin einzuführen, kann auch hier, und zwar vollauf Statt. Hr. Gaydir, der das etwas beschwerliche Glück hat, den allen Künstlern Unerkennungen am einen kleinen Ennui entgegengen zu werden, Schied einen Lieder, und die liebenswürdige Mlle. Neumann mit vor der eigenthümlichen liebenswürdigen Einfachheit und Anmuth vortrug, und reichte mit Beifall und Hervorruf belohnt wurde. Ueber das Gedicht selbst brauchen wir, Gottlob, nichts zu sagen, es ist wahrscheinlich Weise in einem der nächsten Blätter dieser Zeitschrift erscheinen wird.

Die Arie des Abends war Mme. Rettich's Vortrag: »Lasset vom Trauerberge« von M. W. Gaydir. Die Künstlerin wurde mit Enthusiasmus empfangen, oft vom lautesten Beifall unterbrochen, welchen besonders bei den zwei Gangfiguren des Gedichtes in wahre Begeisterung überging. Es ist auch kaum möglich, mit Kunst und Durch erschüttert zu werden von dieser Weise des Vortrages, von dieser Stark und Innigkeit der Töne, von diesem meisterlichen Talent, der sich in allen Tonstrahlen, von der Höhe der Empfindung in die tiefsten Tiefen der Empfindung meisterhaft ergießt. Mme. Rettich wurde von Ehre mehrmal gerufen, und der Dichter des Textes, welcher in einer Loge unter den Zuschauern war, — wir glauben, er selbst hat dieß Gedicht von Mme. Rettich, denn ganz neben diesen gehört — wurde so lange, bekannt zehn Minuten, vom Publikum förmlich gerufen, bis er auf's Theater eilte und für diese Auszeichnung ganz überrascht danke. Die zu diesem Lieder mit solcher genialen Auffassung des Charakters komponirte Musik von dem talentvollen Hrn. Bruch wurde von demselben, so wie den Geschwistern Richard und Minette Lewy von den Herren Khayl und Poschschill herrlich exekutirt.

Darauf folgte Mlle. Engbaus mit bekannter und stark in einer Gaydirschen Manier, und Mme. Rettich gesungene Arie: »Der Weihnachtsbaum der Todten.« Die beyden Künstlerin hatte einen schweren Stand, nach den Kulminationspunkte, nach den hinreißenden Vortrag der Rettich, nach dem »Lied vom Trauerberge«, welches, man möchte sagen, zu einer Lieblichkeit des Publikums geworden ist, und überhaupt, wenn man schon »genug Deklamation« hat, zu erscheinen. Das Mlle. Engbaus bei allen dem mit ihrem schönen, klaren und durchdachten Vortrag so viel Effektvolle und gewinnende wusste, zeigt von ihrem durchgearbeiteten Talente.

Am Schlusse schienen wir uns Bemerkung nicht unterdrücken, und im Allgemeinen in den Concerten zu viel deklamirt wird. Es ist dieß ein Unserer in Gaydir's Akteurinnen. In diesen ist das Publikum fast ausschließlich so, um Gaydir's Akademie zu besuchen, in welcher alle seine vorgetragenen Gedichte von Gaydir neu zu hören gebrachten, was haben alle ein doppeltes Interesse. Ein Anderes aber ist's in einem Concerte, diesen Grundsatz Musik ist, um in welchem man alle, schon gehörten Gedichte auf einander bloß, um sie zu hören — Gaydir's. Wir bedure, Hr. Gaydir wird selbst nicht gegen diese Ansicht haben, obwohl er jetzt in Deutschland sich der Gunst ist, der es verdient, für Deklamation zu schreiben.*)

—t—

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Daguerreotyp-Erfindung von Dr. Berres in England.) Der Erfinder des photogenischen Zeichnens zu London, Hr. Langhenau, hat der Akademie der »Athenaeum« ein nach den Angaben von Dr. Berres in Wien gefertigtes Daguerreotypisches Bild eingesandt, welches zwar in manchen Stücken dem derselben von Wien selbst aus zugeschickten Versuche nachstehen, an Kraft des Ausdrucks aber alles das jetzt Gesehene übertreffen soll, und sonderlich die Vortrefflichkeit der Erfindung von Dr. Berres um noch mehr zu erweisen im Stande ist.

(Die Agnes Robertson) wird vor ihrer allgemeinen Einladung folgen nach Königsberg reisen, um dort während der Theaterferien der Krönung des Königs von Preußen zu gastiren.

(Rubini,) von dem es früher hieß, er wolle nur unter der Bedingung in Paris bleiben, wenn er von Lagioanhenz erhielte, hat sich nun doch weiter auf zwei Saisons bei der italienischen Oper engagiren lassen.

(Eine Statue Beethoven's) ist am 17. v. M. in Bergneuve errichtet worden.

(Die sieben und zwanzig offiziere Drama.) In Erlangen klagte ein junger Dichter, Namens Groß, ein jüdisch-germanisches Drama über »Napoleon.« an, es war in sieben und zwanzig Akten behoben, und reichte auf Darstellung.

(Man schreibt aus Hamburg:) Am 15. v. M. fand hier die Feier des 100jährigen Geburtstages unsers Vaters Claudius, des Wandsbecker Boten, auf dem Wandsbecker Friedhofe am blumenbekränzten Grabe des Dichters Statt. Um zu Ehren wurde ein einfacher Gesangschor gebildet, worin der Name und Hut. Stadt und Lieder von Claudius vorgetragen wurden folgen.

(Aus München wird berichtet:) Das durch die Erfindung des Hrn. von Kobell bekannte Verfahren, Kupferplatten von den auf Gläser gemalten Bildern in vier Tagen galvanisch zu ergrapen, hat einige sehr erfreuliche Resultate geliefert. Gegenwärtig hat der Kunstverein mehrere solche Platten zur Ansicht angeschafft. Die gewonnenen Zeichnungen haben das Aufsehen tüchtiger Tuschzeichnungen hoch hat auch noch größere Vervollkommnungen durch fortgesetzte Bemühungen zu erwarten.

(Man schreibt aus Berlin:) »Die die Neuigkeit der Mlle. Löwe und der Eröffnung der Oper, in welcher sie erscheint, wird nun bald eine Tatsache eintreten. Mlle. Löwe verdient nun, um ihr Heil in Paris zu versuchen, wo sie, im Fall des Gelingens, große Anerbietungen gemacht sind. Ob sich Gelingen mattet,

*) Bitte höflichst, machen Sie sich deutsch! Gewiß bei uns gar keine Schlußsammlung! Sie haben vollkommen Recht. Es wird ja viel zu viel und schlechtes und selbst wenn ich ein Verehrer wäre — so müßte ich sagen: [illegible] Gaydir.

ch «Bertinet gewiß selbst zu nennen, denn die Thür kann sich nicht mit der Sonne vergleichen, weil unsere selbst ihre Verehrer, aus viele Anstrengungen kaum gemacht werden, sie hier zu behalten. Alle Ehre ist entschieden, die diesjährige Engagement, das die 7000 Thlr. jährlich einbringt, zu verlieren, um ihr Glück zweifelt der Rheinen zu suchen.«

(Ein reicher Bettler.) In Lyon wurde unlängst ein gewisser Chollet wegen Betrieb verhaftet. Als man ihn auf Trevot brachte, erklärte man in ihm einen Bettler, der sowohl in Lyon als im Rhone-Departement Immobilien von 60,000 Fr. Werth besitzt.

(Virgils Grab.) Hr. Eichhoff, Bibliothekar der Königin der Franzosen, beabsichtigt die Wiederherstellung des gänzlich verfallenen Grabes Virgils durch Errichtung eines neuen Denkmals, und hat zu diesem Behufe die Beisteuer durch Aufsammlung einer Skale von weißem Marmor erlangt, die von einem Lorbeerbaum überschattet werden soll zur Zusicherung, auch wohl dem Dichter selbst zugeschriebenen Distichon: «Mantua me genuit etc.,» tragen soll.

(Die Rudenaufzüge) gehen fortwährend eine außerordentliche Menge Neugieriger nach Antwerpen. Am 19. August hatten die russischen Spiele auf der Schelde und das Wettrudern in den Bassins Statt. Der pittoreske durch bengalische Feuer beleuchtete Thurm der Kathedrale brachte eine der angenehmsten Beleuchtungen hervor. Diese imposante Beleuchtung war ein Versuch für das vereinigte Fest am 21., das Alles, was man sich denken kann, an Glanz und Pracht übertreffen sollte. Am 20. konnte die berühmte Riesenpromenade Statt finden. Dem großen Weltlich folgten Delphine, das Riesenschiff, und endlich der Triumphwagen Ruberts, der wahrhaft die Zierde des Festes war. Dieser Wagen, wovon Rubens selbst eine Skizze entworfen hat, ist von einer bewunderungswürdigen Zusammensetzung; er stellt ein Schiff vor. Die Rudenfahrten wurden an diesem Tage auf die Vorstadt gedehnt.

(Der durch seine wissenschaftlichen Werke bekannte Emir Bedschr) hat Paris verlassen, um im Auftrag der Pforte die bekanntesten Lehranstalten Frankreichs zu besichtigen. Vor seiner Rückkehr nach Konstantinopel will er sich zu gleichem Zweck in Belgien, Holland und Deutschland aufhalten. Die türkische Regierung soll gesonnen sein, ein Ministerium des öffentlichen Unterrichts zu gründen, und ihm die Leitung desselben anzuvertrauen. Emir Bedscha wird von dem Dr. Duroy begleitet, der Frankreich auf der Weltausstellung der mechanischen Industrien in Deutschland vertreten soll.

(Schwindelerscheinung.) Man lieft im «Boston daily Advertiser»: Wir erfahren so eben, daß die Erscheinung vor einigen Tagen bei Cohasset gesehen worden. Fünf bis sechs Personen, unter welchen ein vielerfahrener Seefahrer, waren länger als eine halbe Stunde den Bewegungen des Ungeheuers gefolgt, und fuhren es, sich auf 20 Klafter dem Aas nähern. Der Kopf, so wie ein großer Theil des Körpers war außer dem Wasser; und dieser Theil des Ungeheuers schien eine Länge von beiläufig 60 Fuß zu haben, und der Bewegungen und des Athmens, die es aufwand, schien auch der übrige Theil so groß zu sein.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Sal.) Eine eben so langweilige als sicher erfundene Gespenstergeschichte wurde neulich beim Feierabendbier hetzen wir um 21. u. M. die Gäste beim Abendessen meldete Sr. kaiserl. Hoheit dem Erbprinzen Rudolph, Kardinal Erzbischof zu Olmütz, welcher zu den ersten Gesellschaften von Wohlthätern Zutritt gehörte, und seiner Hochherzigkeit und von Menschenfreundlichkeit an Genossen als Karoline und seiner Umgebungen unvergeßlich bleiben werden. Der gegenwärtige Fürst-Erzbischof von Olmütz, Bruder von Somerau, ließ eine beträchtliche Monatlichkeit seines Gehaltes gestern, die am gestrigen Tage aufgetheilt und eingewendet wurde. Der glorreiche Bruder des Verblichenen, der regierende Herr Erzherzog Karl, war eingeladen worden, den Grundstein zu legen. Unterwegs waren Ihre Majestät, die Kaiserin Maria Louise, Erzherzog Wilhelm, Erzherzogin Marie, Ihre k. Hoheit die regierende Frau Großherzogin von Toskana, und Ihre k. Hoheit die Prinzessin Amalia von Sachsen, k. Erzellenz der Fürst-Erzbischof von Olmütz, Gr. Erzellenz der Staats- und Konferenzminister Graf Kollowrat und der Präsident der Landesregierung, Baron Schindler, kamen der um Akt und um die Wirksamkeit so hoch verdiente und verehrte Dr. Ritter von Bieder und andere ausländische Gäste waren bei der Feierlichkeit zugegen.

(Breslau.) Herr Hofschauspieler Döbler hört fort, bei Theater-Publikum mit Vorstellungen und zum Gehorte der Schauspiel-Zauberei zu überraschen. Hier bewunderte die Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher Herr Döbler auch die schwierigsten Proben, ohne sichtbare Hilfsmittel, und Alles von unseren Augen verhüllt. Dabei macht Hr. Döbler volle Häuser — und das ist in Breslau, gemal in der Sommerzeit, nachlich ein sehr großes Kunststück! — «Da wir Herrn wieder Döbler Alles möglich ist,» sagte man ein ungläubiger Theoretiker, «so möchte ich ihn meine Frau zu einem Experimente überlassen. Ob er nicht mit seinem Zauberstabe aus diesem Satan einen sanften Engel machen könnte?» Er könne auf einen Versuch an.

Kuriosen.

(Die französische Malle-Post.) Herr Hrn. Emile hat eine Reise nach Deutschland und Belgien unternommen, und hatte versiert Berichte an das Journal des Débats ab. Natürlich ist es zunächst Baden-Baden, das ein französischer Tourist in Deutschland aufsucht. Ohne Baden, wo die Unterhaltungsfreiheit der Soirées Parisiennes in gut wiedergespiegelten sind, als sie sich eben anderwärts Paris vorbereiten lassen, würde Deutschland vielleicht gar keinen Anziehungspunkt für einen homme comme il faut haben. Interessant ist die Schilderung, die uns Herr Emile von der seit ungefähr einem Jahrzehnt bestehenden neuen Einrichtung der Malle-Posten mit ihrer beschleunigten Beförderung der Reisenden gibt. «In der That,» sagt er, «seine ganz treffliche Sache, solche Briefpost; man hat darin sehr schön und bequem, und es geht äußerst rasch. In den ersten Stunden ist man ganz schwermuth und in der ersten Nacht auch recht erträglich, wenn man nämlich seine Erinnerungen getroffen und sich gegen jene Art von Verschlung vorgesehen und ausgerüstet hat. Wenn jemand der Morgen herausnimmt und man das Bedürfniß empfindet, seine Gliedern ein wenig auszustrecken, so kraft man, es werde nun bald wohl ein kleiner Berg kommen, wo man aussteigen und dem Wagen zu Fuß folgen kann. Ja, preßt! Hier die Pferde der Malle-Post gibt es keinen Berg; die Königliche Ordonnanz hat befiehlt, daß sie beständig traben sollen; ach, man sie traben bekannt! Man erhebt nunmehr auf die Zeit des Pferdewechsels; aber wie Malle-Post kennt auch diese nicht. Ich weiß nicht, wie sie es mit dem Mittagessen halten; aber man sieht nicht angekommen und ist auch schon wieder weiter gefahren. Endlich singt dieses rollende Gefängniß, das uns vorwärts führt, an, etwas weniger angenehm zu werden. Von tausend unausgesprochenen Wünschen, die man unterwegs macht, gelingt, wird man verrückt sich und möchte lieber zu Fuß, doch weil sage ich? man möchte lieber in der Diligence sein. Man bemüht den vorübergehenden Kameraden, den Postillon, der uns führt — denn dieser kann doch wenigstens auf der andern Station entlaufen — um hilft endlich anzuwenden. Man ruft, man schreit; vergeblich Bedeutung! Die Malle-Post läuft immerzu, ohne Mitleid und Gnade. Unaufhörlich bringt sie vorwärts, wie der Reiter in Bürger's «Lenore;» vorwärts rufen Eilete und Diener, an Kirchthürm und Wirthshäusern vorbei, ohne in ihrem fürchterlichen Lauf anhalten zu werden. Manchmal geht sie etwas rascher, niemals aber etwas langsamer. Man muß gehören, der Herr Postdirektor Comte hat die Besserung der Briefe merkwürdig beschleunigt; er hätte nur auch die Reisenden beschleunigen sollen, daß sie sich müssen in ein Kouvert packen lassen, um so an ihre Adresse zu gelangen.»

Literarisch-artistische Tagesereignisse.

In dem Gutenberg-Album von Dr. Heinrich Meyer in Braunschweig hat Friedr. Rückert ein allerliebstes Gedicht gespendet, welches mit folgenden Zeilen schließt:

«Nur ist der Kritik
Und die Politik,
Die beiden Tode der Poesie,
Ohne Druckerschwärze,
Was wären sie?
Drum mögen die Druckerlehren bestehen.
Die Poesie läßt sich entstehen.»

Musikalisches.

— Herr General-Musikdirektor Spontini komponirt für die Kirchenfeier, welche im Dom zur Feier der Huldigung, die nächsten Tage vorgenommen wird, eine Messe für Orgel. Die Oper wird dem Vernehmen nach «Olimpia» von Gaetano Donizetti aufführen. Im Schauspielhause wird «Alkestis» von Kreber aufgeführt.

Amüsantes.

(Der künstliche Tanz.) Ein französischer Gentlemen wurde kürzlich bälle in England gebracht. «Ich bin englisch,» sagte dieser seinem Landsmann, als er ihn passirte sah. «was weiß ich der Mann auf seinen Füßen in der Kunst gebracht hat. In Frankreich hab' ich ihn auf dem Balle tanzen sehen, in Deutschland auf dem Theater, und hier tanzt er gar auf nichts.»

Vanterie.

(Die gegenwärtige Erziehungs-Methode.) Ein erzählender Unterredner über Erziehungsfragen bemerkte sich in seiner Gringerkeit in einem französischen Journale über die Taubst-Erziehungs-Methode aus, wonach die kleinen Kinder, Mädchen und Knaben, gegenwärtig so alt und klug und so gelehrig gemacht werden, als nur immer die ältesten Leute sind. Er erzählt hierbei folgende Thatsache, die seinen Widerstreit er sich verbringt: Zwei junge Mädchen, wovon die eine 15., die Andere 13 Jahre alt war, schwatzten oft unter den Augen der Mütter mit sehr lebhafter Stimme in der Nähe einer Kutsche. «Ja wohl,» sagte die Eine, «Lieschen, Lieschen und besonders ein professirtes Dame.» Mache mit nur einem recht plausiblen Contrast aus besonders ein Anderer, «und da wird gehen, daß meine Mutter herrschen Text,» erwiderte die Andere. Man beobachtete sie indessen Mädchen. Die Mutter verstummen, denn sie der Lehrerschaft hatte, zu schweigen, ertappte ein Mannsfrau, und war verschaut war sie, auf dem Tischtuche das ganze Gespräch zu lesen: «Die Gesellschaft

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 177. Donnerstag, den 3. September 1840. Vierter Jahrgang.

Eine Stunde früher.

Ein Bild aus dem Kriegsleben, von Joh. L. Bucha.

Frau von Siegwarth, die Witwe eines im Felde gebliebenen Obersten, lebte in den blutriefenden Zeiten des letzten Krieges mit Frankreich auf ihrer kleinen Besitzung, dem Schlosse Traustein, in ihrem Familienkreise, der aber nur aus Sohn und Tochter bestand. Ersterer zählte etwa sechzehn Jahre; nach dem Plane seines Vaters sollte Viktor zum Militärstande herangebildet werden, weil er aber seines ungeheuren Phlegma's wegen keine besondere Lust dazu zeigte, und keine Gelegenheit da war, ihn für etwas Anderes zu erziehen, so war er vor der Hand ein Müssiggänger, der nur den Vogelnestern nachschlich, mit den Hunden konversirte und mit den Dorfjungen sich balgte. Nathalie, seine Schwester, zwar eine schlanke, hochgewachsene Jungfrau, auf ihrer Stirnenhöhe lag der reinste Schnee, Locken, dunkel wie die Mitternacht, erhoben die Rosen ihrer Wangen zur Himmelsblüthe, ihre Augen waren zwei dunkle Liebesquellen, um ihren Mund flossen alle Grazienzungen. Nach dem Willen ihres seligen Vaters sollte sie einst die Braut des Uhlanenrittmeisters Otto Kühner werden, der ein eben so schöner als tapferer Soldat war, und die Achtung und Liebe aller seiner Vorgesetzten besaß. Nathalie liebte den jungen Kriegsgott aber auch mit allem Feuer, dessen ein weibliches Herz fähig ist. Wenn er auf dem sich bäumenden stolzen Rosse saß, Kriegsfeuer im schwarzen Auge, und tausend Sonnenstrahlen in der glänzenden Rüstung, oder wenn er mit verhängtem Zügel über die Ebene brauste, als wollte er den Sturmwind überholen, oder wenn er in der Reihe seiner Waffengefährten durch die edle Haltung seines jugendlichen Körpers schon von Weitem aus hundert Uniformen hervorleuchtete, dann hob sich ihr Busen höher und höher, sie wünschte ein Amazonenregiment aus dem Boden zaubern zu können, um es an seiner Seite zu führen in die donnernde Feldschlacht.

Otto hatte einen mächtigen Rival an Friedrich Starkenberg, dem Hauptmanne einer Feldjäger-Kompagnie, die in dem Dorfe, wo das Schloß Traustein stand, lag, um die Bewegung einer nahen, feindlichen Truppenabtheilung zu beobachten. Er hatte sich die Gunst der Frau von Siegwarth schon vor langer Zeit zu erschmeicheln gewußt, wohnte jetzt im Schlosse bei ihr, und genoß eine Auszeichnung, welche die Mutter einer mannbaren Tochter nur ihrem künftigen Schwiegersohne ertheilt. Nathalie begegnete seinen Zärtlichkeiten mit eisiger Kälte, Otto allein besaß ihr Herz, ihm und keinem Andern wollte sie angehören. Wenn gleich ihre Mutter ihr diese Liebe auf das Schärfste verbot und sie mit Argusaugen bewachte, so hinderte sie dieß doch nicht, eine geheime Korrespondenz mit ihrem Geliebten zu führen. Starkenberg wäre aber bald ein Opfer seiner trügen Liebelei geworden.

Als er eines Nachmittags neben seiner Gönnerin im vertrauten Gespräche saß, und ihr klagte, daß er es in der Gunst seiner Hochverehrten ungeachtet aller Aufmerksamkeit, die er für sie habe, doch nicht weiter bringen könne: trat plötzlich die Ordonnanz ein und meldete, eine Schaar französischer Soldaten, ungefähr aus dreihundert Mann bestehend, rücke gegen das Dorf heran. Erschrocken sprang er auf und stürzte fort. In wenig Minuten stand er an der Spitze seiner Kompagnie, und wollte zum Dorfe hinaus und dem Feinde entgegen marschiren. Einige rauchende Scheunen und brennende Hütten gaben ihm aber die Ueberzeugung, daß derselbe schon näher sei, als er geglaubt hatte. Nach einigen Augenblicken stand Feind gegen Feind, ein Kugelregen durchkreuzte sich, Pulverdampf-Wolken qualmten auf und lagerten sich auf die Streitenden. Mancher Tapfere fiel und büßte sein Leben unter den Fußtritten der über ihn Hinwegeilenden aus. Die Jäger wurden zurückgedrängt; ein kleines Häuflein stellten sie sich, den Hauptmann in der Mitte, vor dem Schloßthore auf, und vertheidigten sich auf Tod und Leben. Eine Rotte Bauern, mit Hewgabeln, Stangen, Schaufeln, Aexten u. dgl. bewaffnet, vereinigte sich hier mit ihnen und erhöhte ihren Muth.

»Keinen Schritt durch dieß Thor, außer über unsere Leichen!« rief Starkenberg und schwang tapfer den blutigen Säbel.

Kein Schuß fiel mehr. Mann an Mann, Brust an Brust, wurde gewürgt, gehauen und niedergemetzelt; eine wilde Panter- und Löwenschaar zerfleischten sie sich.

Plötzlich erzitterte der Boden von gewaltigem Pferdehufschlag, immer näher und näher schallte das tolle Gestampfe, bald blinkten Lanzenspitzen mit Fähnchen von österreichischen Farben durch die niedrigen Dorfhütten und ein Uhlanengeschwader jagte mit Sturmeshast daher. Die Jäger jubelten ihnen ein freudiges »Herrah!« entgegen. Jetzt erst begann der Tod reichliche Ernte zu halten, hagelbichte fielen die Streiche, die Uhlanen mähten Köpfe ab wie eine Bubenschaar auf einem Mohnfelde, ein Blutregen überschwemmte den Boden. Nach wenig Augenblicken ruhte jede Waffe; aber was von den Feinden nicht auf dem Boden verstümmelt lag, das war gefangen und entwaffnet. Kein Einziger war entkommen. Im Sande lag eine Bevölkerung für

einen Kirchhof von wenigstens 80 Quadratklafter Flächeninhaltes; von den braven Bauern war einer gefallen, zwei sie jedem, der sich ihnen vorwitzig nahte, gleich die Augen ausgabelten. Jetzt warfen sie ihre nutzlosen Waffen hinweg, und eilten, ihre brennenden Hütten und Scheunen zu retten. Die Gefangenen, über 50 an der Zahl, wurden in das Wirthshaus geführt und in den Kuhstall gesperrt. Kampfesmüde zerstreuten sich die übrigen Soldaten.

(Beschluß folgt.)

Die Sprachmaschine des Herrn Faber.

Ein Curiosum von Franz Stelzhamer.

(Fortsetzung.)

Schluß kommen sagenhaft. Herum und um worten, bis sie kommen.

»Ein haben doch das Fräulein erkannt!« fragte er bestimmt und zuversichtlich, wie Einer, der ein besonderes Recht über die gewöhnlichen Anwälterungs- und Eingangsformeln erhebt — wo gewiß, gewiß! suppliere er mein Erstaunen — und Ihrer alte Sympathie ist auch nicht ganz erloschen, nein, nein, gewiß nicht!« Dabei senkte er seine mädchenhaften Augen tief in die meinen, als wollte er von meiner Seele Antwort und Bestätigung; und als wäre sie ihm geworden, und ohne auf meinen Erstaunensausruf: »Fräulein! — Sympathie!« zu achten, fuhr er fort mit einem Tone, so weich und schmelzend, wie Etwas so wunderbar geworden allegiere: »o Georg,« sprach er, »Mann mit dem unergründlich tiefen Herzen! als ich in meiner Brust der wunderbare Karfunkel erschlafen hatte, und Du und Gewalch den zarten Blumenkelch gefunden warst; und als mein permeinlicher Mutchmann, jener böse Swammer, der arge Tyrann unsers Schicksals, durch dasselbe Wunder des Karfunkels und durch das große Opfer, daß ich Reich und Krone für ein unschuldiges Mädchenherz dahingegeben, in Staub zerfiel, o Georg, Georg! damals ahnten wir wohl Keines, daß noch einmal eine Kraft entstehen sollte, die Herter als die des Karfunkels und wieder zurückzieht in's leidenwußte, sonnbar freie Menschenbrüstern; aber Georg, Herz voll treuer Liebe —« seine sonorein zitternde Stimme wankte, wie ein Mensch von jäher Ohnmacht befallen, und die Augen wurden wie Blumen, aus denen der Morgenthau abtropft — »Georg! —«

»Herr — unterbrach ich ihn, und meine Worte gingen gewappnet im Panzerkleide des Unwillens, »ich will des Teufels sein, wenn ich ein Wort verstehe, allein ich bekenne Ihnen ohne Furcht, Sie zu beleidigen, daß ich glaube, der Unverstand sei nicht meine Schuld!«

»Also hätte Dörtje doch Recht gehabt,« erwiederte er im Tone eines Stummerlornen, den man alle durch kaltes Wasser geweckt hat, »indem sie befürchtete, Georg Pepusch, der liebewirbe Freund, könnte während seines langen Dißerlebens ernst und spitzig geworden sein!«

»Georg Pepusch — Dörtje,« rief ich, »Dörtje Eisenkind — Karfunkel — und mein Gedächtniß packte, wie eine Froschfaust, die man mit Salz bestreut — »Freund, wer sind Sie.«

»Gottlob!« jubelte er, »mein Bewußtsein ist noch geworden!« Ein heller Freudenstrahl überschimmerte sein bleiches Gesicht und färbte es jugendlich rosenroth; und das also gewappnet und gewandet, rief er: »Sieh mich an, Georg, sieh mich an, erkenne und umarme Deinen alten Freund!«

Er umarmte mich mit sanfter Heftigkeit, so sanft, daß ich es dulden, so heftig, daß ich es nicht wehren konnte. — »Du mußt mich besuchen, Georg,« sagte er etwas ruhiger, »gleich morgen, Georg, ich wohne — Du weißt wohl, Georg, wo jüngst Bertolotto sein Lumpen gewerben — doch hier, Georg, hier steht es ausdrücklich —« dabei reichte er mir ein Kärtchen, worauf mit feinen Goldlettern zu lesen stand: »Peregrinus Tyß, Privatier aus Leipzig, Katharinenstr. Nr. — Thür — « es war richtig Haus und Zimmer, wo Bertolotto seine Zicherexistenz abgestalten hatte.

Wenn ich meinem neugierigen Fragesteller sagen sollte, wie mir augenblicklich geschehen, so wüßt ich ihn einzig zu erinnern, wie ihm selber zuweilen ist, wenn er Morgens aus einem recht kunterbunten Traum nicht gewackt wird, sondern langsam erwacht. Ich wußte es ganz gut, daß das Alles nicht wahr sein könne; daß, so wenig ich Georg Pepusch, mein sonderbarer Nachbar eben so wenig Peregrinus Tyß und das eben fortgegangene Fräulein Dörtje Eisenkind sei; wußte, daß Dörtje, Tyß und Pepusch überhaupt keine wirkliche Gottes-, sondern phantastische Hoffmanns-Geschöpfe seien, und doch, und doch war des Menschen fabelhaftes Wesen und wesenhaftes Fabeln so verführerisch und einschläfernd, der Fall, daß vor meinen Augen, noch mehr, mit meiner Einwirkung und Theilnahme ein Hoffmann'sches Märchen sich verwirklichte, so neu und interessant, daß ich dem Menschen, der zum wenigsten ein hirnverrückter Narr, wenn nicht gar ein bezeufelter Satan war, kein ungastfreundliches Wort mehr geben konnte, im Gegentheile ihn mit verführender Freundlichkeit fragen mußte, wie es denn eigentlich mit unserm Dörtchen stände und was er mir überhaupt zu erzählen und anzuvertrauen hätte?

»O Jeherin, glutreiche Dostchloma,« antwortete er mit kleinmeidiger Stimme, »Gewalch, mein königliches Kind, die Du im edlen Menschenbewußtsein schlechtweg Dörtje, Dörtje Eisenkind zu nennen pflegst, schwebet in größerer Betrübniß und Gefahr, denn je zuvor und damals. Denn als der feindselige Geist, wie ich Die früher schon gesagt habe, die Gewalt des Karfunkels verwichtet hatte, ging Swammerdam, den wir auf seiner zweiten Erdwanderung als Swammer kennen gelernt, als junger Phönix zum dritten Male aus seiner Asche unter dem beschiedenen Titel und Namen — eines mechanischen Künstlers (denn Anderes heißt und bedeutet nach cornu copiae Kirchii et Schellori Lexicons das Wort »Faber« doch wahrlich nicht!) erwachte Gewalch, wußte aber zu seinem innigsten Verdruße, da er nun und nimmer den geheimnißvollen, ewigen Zusammenhang trennen und aufheben kann, auch uns, mich und Dich, Georg Pepusch, erwachen; da er aber aus mir unbekannten Gründen eine abermalige Verbindung mit Berwolotto-Lumpenzeug nicht eingehen wollte, sei es denn Name- oder Gewinnsucht, oder die höhere Weisheit, daß Benannter im Besitze des wahren Meister-Fleiß nicht wäre, so mußte er die schweren Bedingungen ihres (Gewalch's), mir Du wußt, allzu zarten Lebens durch andere Mittel zu erfüllen trachten, was denn also geschah, daß Swammer durch endlich auch wirklich gelungene Ideen, indem er durch Anwendung eines künstlichen Mechanismus, dessen Hauptbestandtheil, wie ich gemerkt habe, ein der Tyberinsel wunderbar nachgebauten Zeitungsvorgan ist, sie haben die auf die Paar Stunden des Tages gnädigst suppliert, so zwar, daß sie damit die schon wieder siebenzehnjährige Prinzessin noch ein gerlich Kindlein schelten, und eigentlich erst vor Jahre zählt.«

»Was Du sagst, Peregrinus,« rief ich voll Erstaunen, »ist das möglich!«

»Nicht möglich, Georg, mehr ist es! Dörtje selbst hat mir's gerade vorher erzählt, und auch, daß sie darin die Hoffnung und Möglichkeit ihrer gänzlichen Rettung ersehen hätte.«

»Wie das? Peregrinus, erzähle, erzähle!«

»Ach,« rief er, mich umarmend, seine Stimme gewann wieder jenes freudige Zittern, seine Augen bekamen sich und hatten das Ansehen zweier geöffneter Perlenmuscheln, die sich an frischen Gestade sonnen, »ich Pepusch,« rief er, »weiß nur Dein Herz erst und einmal sonnen, m

Album.

Die Araber aus der Wüste Sahara.

(Im Theater an der Wien.)

Von M. G. Saphir.

Von den Sprüngen zu den Sprüngen ist's nur ein Sprung! Aber ein Schritt, aber vielleicht ein Sprung, wie ihn nur ein solcher Araber machen kann.

Wir stehen jetzt zwei Theater, die sich überbieten, um die größten Sprünge gemacht werden, und man kann den Unterschied nicht deutlicher, daß sie zum Beispiel der echten Kunst nicht springen lassen! —

In der Jetztzeit Menschen, die sich auf den Kopf stellen, auf einen Nadelspitzel, und in dieser Stellung ein „Bravissimo“ zu sich nehmen, aber keine Menschen, die sein Haupt machen, selbst wenn sie sich — auf den Kopf stellen. In der Wien Araber, Beduinen, echte Sahariten, mit den braun, blonden Muskatnüssen, mit den Mause-Augen und mit dem Aas-Geruch, der von Sahara bis an die Linienlinie Wien einmal von seinem ersten Brunne verloren hat!

Araber, vorlieblich vom Barbe des Bergen-Sinai von Horeb, also: Salem Aleikum. Freude sei mit Euch! Einzig! Ihr Germani aus Mauritius, weil bei uns die Zuvorsichten nicht gerathen? wer bringt ihr Mehrmuth zur Aloe für Eingeweinen aus Thüringerwald? Nein, nicht, gar nichts bringen sie, unser Zuzug noch Muskatnuß, unser Seuenstädter noch Sandelholz, sie bringen uns nicht einmal Gerücht mit Gold auf Bonbon gefärbelten noch Shafelen auf Palmenbäumen und der heiligen Kaabe, sie bringen nichts als sich — und ihre Sprünge! Aber welche Sprünge!

Man sagt: es gibt keinen Sprung in der Natur, aber hier sehen wir mehrere Natur-Sprünge. Sprünge aus der Natur heraus, Sprünge über die Natur hinaus, Sprünge, welche der Natur ein Double vorgeben, Sprünge vom Ursprung, kurz Sprünge, um und der Haut zu springen, Sprünge, die in die Augen springen!

Ich weiß, mein lieber Leser, Du wirst sagen: „Springen hab' ich schon gesehen, dazu braucht man Saphir und dem Lindenbach zu steigen, um und über Sprünge zu berichten!“ Gemach, mein lieber Leser! Ich hab' auch schon springen gesehen, ich hab' schon gesehen, wie Hunde über den Stock und Regenschirm über die Bindhaut springen, ich hab' schon über Hüte und Mützen von Menschen springen gesehen, ja es ist schon einmal ein großer Künstler, kein Araber, sondern Schauspieler, in meinem Zimmer bis an die Decke gesprungen, aber alle diese Sprünge sind lahme Rehein, gichtischer Storchwitz gegen der Sprünge dieser Araber! Ich habe sie alle gesehen, Kappo, Klischnigg, Biol, und wie sie alten Klassiker den Sprungstock alle heißen, aber es sind Matrosen, Schlittrige, Langweilige, Hasenschnäbler, Springer gegen diese Araber!

Hier ist die Kunstwelt, die wohlgemachten, an den Brüsten der Natur aufgesäugte, von den Besten Bärgeist, schönmüge, freisle Springkunst! Was sind alle andern Sprünge? Erdenmühsal, weinerlichst Zeug! Sie arbeiten, sie schwitzen, sie plagen sich und aus, sie bringen wohl heim und wenn einen Sprung zuwegen, aber sie springen nicht, sie machen und aus Furcht und keine Freude, Angst und kein Wohlgefallen. Schrecken und keine Bewunderung! Geht hinaus und schaut den Bajazzo im rothen Hosse an, er springt sich aus einer Verlegenheit, bis ein Sprung möglich, es ist eine natürliche Arbeit, wer möchten's ihm lieber schenken, denn seinen Zweck, der sich so oberbeitet, bis er einen Saito mortale zuwegen bringt, und wenn schon höher, sehr viele Araber springen, es ist ihre Natur, es ist ihre Wesenheit, sie springen, wie wir spazieren gehen, sie springen zu ihrem Vergnügen; es ist ihnen Bedürfniß, zur Zuschauer gleicht, wenn sie nicht springen, das fällt ihnen schwer. Und wie springen sie? Da ist keine Stotterverrenkung, es ist Rhythmus, es sind Melodienen, das sind schlanke, wohlgeformte Gliener, welche sich unter einander werfen, wie ein Kalleidoskop, es sind graziöse Schwingungen und Gliederbiegungen, wie die Katze, wie die Gazelle, wie der Straußvogel, es ist Anmuth darin, es ist Alles malerisch. Sie springen alle so ungefähr zurückeinander aus übereinander, wie die kleinen Wasserthierchen, wenn man sie in einem Wassertropfen unter einem großen Sonnenmikroskope sieht. Es sind keine Sprünge, die sie nach und nach einstudirt haben, nein, es ist die gewöhnlichste Gang, wie der Trabe, wie der Passel, sie schreiten wie elastischen, breitesten Gebeine in alle Seiten, in und um sich herum, in voller, voller Freiheit, das Auge kann dem Allen kaum folgen, und wenn bei dem Allen auf der Zuschauer sein Gesicht zum Mund, wenn man sieht, daß ist ihre natürliche Bewegung, wie sich die Menschen zum Essen schneidet, wie der Leute sich über Reisen schwingt.

Was ist das Alles? Beine, Bälgerchen, hier ist der sechste Sinn: der Muskel-Sinn.

Die fragt: was ist Muskel-Sinn? Ich weiß es nicht. Frage sie Hochschwabe, wenn sie über die Stiegerin springt; frage sie Gemse, wenn sie den Felsen ersteigt, auf was sie springt; frage sie Biene, wie sie Honig macht, Bauer es brathervieret; frage auch Leibl was sie will, weil mich je nachen darf, ob sie so hoch nur so weit springen kann! Es ist der Instinkt des Muskelsinnes, der euch sagen wer wagen heißt.

Was ist's, was einen Kaiserschneider scheidet einen ungeübten Ueberschlag gibt über uns, worauf sie während einer Tasse Kaffee Kunststeen kann? Der Muskelsinn: sie muß aus zweien Instinkt des Muskelsinns, was Hasler erst durch jahrelange Studien lernen mußte, nämlich worauf Erfindungen und Zusammensetzungen die Jongleurmühlen in einer Minute fällig kan.

Wer gibt dem Menschen den Muth, Käfer, Heldenkäfer, zu Pferdekörper zu finden? Derselbe Instinkt seinen Kiefernmuskel-Einsatz, und wer Arm- und Gemmuskeln dieser Araber haben den ausgebildetsten, schwersten Sinn!

Zum Schluß eine kleine Abschweifung!

Wien, ein Unterschied zwischen Stadt und Vorstadt.

Diese Araber, ich weiß nicht welchem Stamme sie in ihrer Heimath angehören, ob es Viertelbeduinen sind oder ganze Bauern, Gerichtsarzt einer Bürger, Brennen einer Barbieren, Schreib einer Kunst, ob sie aus dem Saamen Esau sind oder Hermesiten, weißnicht sind es sogar Philosophinnen von dem letzten Klotz der Himjeriten, welcher ein Jude war, was vor ein sechzehn Jahrhundert von den Christgoten erschlagen wurde. Das sind nicht gar Gerbe, aber wenn sich die guten Araber zu Gerste langweilen, so fangen sie unter einander auf arabisch: „Was eher Nadenhut-Seine-Kalabash, es ist einmal rauuuuut bei uns, die Sonne sind alle auf dem Land, in Zelt, in Dörfing. Mennet hört man nichts, der Saphir ist soul und schreibt schon zwei Monate nichts im „Sammelsack,“ allaun, machen wir einen Ausflug ins El Arab, Gang um Egypten ein Theater an der Wien,“ und Damit den Pinkum sagt: „you, my dear darling, dort wollen wir springen!“ und sie fangen sich auf einen Sprungen von der Wiener Bahnen, kommen zwei Araber mit Gewehren für die verschiedenen Referenten zum Theater an der Wien, mit Büchsenflinten und Reitschlangen, um sie hinein an und springen, sie thun nicht als springen, aus sie sind und interessant, wie bewundern sie, wir applaudiren sie, wir werden bald „Gefreund à la bon Jour“ haben, und die Damen werden Schuhe und Strümpfe tragen à la Hy, welcher ganz barfuß geht. Ist das nicht ein Glück? und wenn sie sind interessant? durch ihre Sprünge. Und wenn sie haben die viele Sprünge gelernt? durch ihren Umgang! und wer ist der Umgang? bei Morgens frühstücken sie mit dem Löwen, dann machen sie einen Morgenritt in den Prater mit dem Strauß und Kameel, dann spielen sie Mittags mit dem Tiger Karlchen an einem Strauß, dann gehen sie um das Glacis mit den Gepiken, mit dem Esel, Rhenns sind sie in der Soiree donnante beim Tropart, Kängurah und Kamel, dann machen sie etwas mit Pferden, Antilopen u. s. w. Da lernen sie für savoir faire! Wir Europäer alle! Man nehme einmal einige Bauern und der Barmherzige aber und der Tänzlinger Heine, und verfrage es mit ihnen, sie im Theater an der Wien over im Josephstädter Theater zu Besuch oder einer Matinée nehmen zu lassen!!! Der Theater-Zettel nimmt 3 D. mehr auffangen:

Mit prophetischer Bewilligung.

Erste, große, außerordentliche, hier noch nie gesehene Darstellung

Bauern

aus der Barmherzige Heide.

Josi-Bal. Mischa-Jansi. — Pferde-Ball. —

u. s. w. — u. s. w. — u. s. w. — u. s. w.

Zum Beschluß

Großes Gaiuas-Klassisch-Essen!

Was werden die Araber sagen? Werden die Barmherzige Naturmäßen Anfang finden? Durch was werden sie Eingehen machen? Durch die Sprünge der Sprünge? Durch die Klugheit der Gold-Mentalität?

Schwerlich! und warum? Der Umgang! Der Umgang! Sie frühstücken Morgens mit der Kuh, dinnen Mittags mit dem Löwen, gehen spazieren mit dem Gnu und zum Rhenns in der Soiree bei dem Schaf!

Da leben die wilden Thiere! Was lernt von einem wenigstens Sprünge machen! von den zahmen Thieren lernt man gar nichts!

Theater-Salon.

Theater in der Josefstadt.

Am 1. d. M. Debutiren der Fräulein Graffina, Tochter zum ersten Male „Gefährliches Mittel.“ Dramatische Novelität in einem Akt, von Dr. Marchland, Verfasser der „Frauen-Emancipation.“

Es können wir der Wahr in unserem Deutsch schreiben; wir Regen in dem einigen Feuilleton „Vorher zum ersten Male ein Lustspiel in einem Akte von Doktor Marchland, Verfasser des Lustspiels: „Die Frauen-Emancipation,“ genannt: „Gefährliches Mittel.“ Wir pweifeln gar nicht, daß der gewanzte Englisch erwiesen nein: „O, ich kann schon gut Deutsch schreiben,“ wie ich auch von Schauspielern zu Anfang klere: „Ich kann schon gut spielen, wenn ich nur will;“ aber mein Gefühl zu gehen gegen den Journalisten-Vorschen, nun unser vorhand von den Schauspielern hat bekannt. Es muß die unausbleibliche Folge solcher Anfänge sein, daß sich Alles verdeutscht, die verdeutschte Journalisten, von verlest Schauspielern ganz zu schweigen nun, und in der That haben wir von Anfang hinzu schon bei der vorgestrigen Aufführung des obigen Lustspiels bemerkt.

Mädchen unseren Gehalt muß aber tiefes Lustspiel haben, wenn es trotz der vortrefflichsten Aufführung so mangelhaften, so sehr unpersönlichen, von einer Vermaschinen

Doktor Hasmann, vom gräflichen Gottschamadel engroßirt; diese spricht nun den Gutsgewinnsten Willen, jene um ein Haar um hundert Thaler zu erbeschen, durch welche sich eine Summe komplettiren soll, für die sie ihren Gatten mit neuen Gebrechen, mit einem längst gewünschten Lumpenhe überraschen will. Unglücklicher Weise fallen aber gerade heute die Papiere einer falschen Gerichtsbehörde, das sich verbreitet hat, und statt sich durch den gehofften Gewinn bereichert zu sehen, müssen die Damen darauf denken, ihren Verlust zu decken.

Diese Nachricht bringt der Müller Cachstein, der nun auch Anhalten treffen soll, Geld zur Deckung aufzutreiben, zu welchem Ende ihm Henriette Obligationen übergibt, die auch bei dem Kaufmann Hasse gegen 600 Thaler verpfändet werden. Hasse, der einen Schein in das Hand und Aufsehen stimmt, stürzt den eben zurückkehrenden Cachstein mit den erbrogten 600 Thalern an, ist natürlich ganz überrascht, bringt in Henrietten, ihm zu sagen, was sie zu einem solchen Schritte nöthigte, sie ihm denn auch Alles erzählig gesteht. Mittlerweile wurde auch die Defraudation gemeldet, ihrem Manne ihre Verlegenheit zu entdecken, der aber eben so willig ist zu verzeihen, wie der Inspektor, wenn nur die Frauen verzeihen, sie mehr zu einem so gefährlichen Mittel, wie zu werden, zu greifen. Obwohl das sie auch das erwähnte Gericht sich falsch erwiesen, und somit 125 sich das Glück zur Zufriedenheit aller Betheiten.

Man sieht aus dieser Inhalte, daß der Verfasser mit der schon einmal aufgetretenen Idee der Frauen-Emancipation auch diesmal beschäftigt war, und wirklich weiß auch diese Idee mehr von den leichten Phänomen unserer Zeit zu so vielen lustigen Verhältnissen Veranlassung geben, als eben diese. Die Art, wie Frauen selbstständig handeln zu können glauben, und wie sie gleich weiter in der ersten Wissenschaftigkeit zu ihren natürlichen Verhältnissen kehren, ist hier auch weiter mit vieler Laune aufgefaßt und durchgeführt. Die zweite, tiefer liegende Idee in dem vorliegenden Lustspiele, trifft jene Krankheit der Zeit, in der man sich ohne eigentlichen Inhalt schnell bereichern will, und sich dem Zufalle hingibt, der dann auch sein Recht geltend macht, und mit seinen Launen voll umfassung, sie jetzt erhebt, dann zu Boden wirft, sie erfreut und betrübt, wie es ihm gut dünkt. Es gehört voll der innere Sinn des Gedichtes ist, so entwickelt ist auch der äußere; man sieht die Figuren aufeinander folgen, wie sie nothwendig aufeinander folgen müssen; es ist Alles genau gemahlt, kein Wort zu viel und keines zu wenig, ein ganzes, ein wohlgegrenztes, abgerundetes Produkt, neben leichter Dialog die unteren Vorgänge in sich selbst klar stellt.

Eine sehr heitige Figur ist der Müller Cachstein; von vieler Wirkung ihre Figur, in welcher er die unerlaubten Genüsse in die Geheimnisse bei Bösenspieles einweiht, und jene, in der er kaum Entschlossen den Strafgerichte zu entgehen sucht, das Gabel über ihn verhängen will, weil er gegen die bestehenden Gesetze für Frauen spielte. Die vielen wenigen Reden und Gegenreden wurden in diesen Schnell aufgefaßt, und mit verschiedenen Schnell aufgefaßt.

Diese Rolle war aber auch wie einzige, welche auf gegenwärtige Weise gegeben wurde; die Anderen mögen, wenn sie ja schon feinere Lustspiele geben wollen, vor Allem deutsch, dann aber lernen, wie man eine Konversation führt. Wenn hier im Dialog auf einem „Stühlländer“ ein „Kränländer,“ auf einem „Bergbraße ein „Herr-Knie“ wird, und man bemerkt, daß die gesteigerte Arbeit einen einheimischen Schriftsteller auf diesen Abwegen und vorgeführt wird. Wie verbinden mit diesem Referate die Anzeige, daß von Hasselbach erben Werk: „die Frauenemancipation“ von Karpen im Druck erschienen ist; der Verfasser dieses Blattes hat es sich unterhalten, dasselbe auf zahlreichere Weise zu besprechen. —l—

Neuigkeits-Plauderern.

(Man schreibt aus Leipzig:) Herr bat man mit Schrecken wahrgenommen, daß das Interesse an Büchern, wegen seiner Nähe von Leipzig, der Messstangsgegenstand sein müsse, verminderte Theilnahme dieses Publikums auf sich zieht zu ziehen. Man hat daher einstimmig den Beschluß gefaßt, daß jener Gemma, der diesen Spott hervorrufen, nie wieder eine Sensation in Leipzig bekommt und sie daheme verliert.

(William Doyle.) Der einzige Lebensgefährte von berühmten Tod, der noch lebte, ehemaliger erster Bootsmann, starb täglich in seinem 94. Jahre in Greenwich. Er begleitete Cook auf seiner letzten Reise 1779 und war Zeuge des Todes des großen Seefahrers. —

Kukuruz-Kolben aus Pesth,

gefoltet und gebunden für den Redakteur des „Humoristen,“ von einem seiner bekannten und treuen Mitarbeiter.

Ja ihn übergeht, das viele experimentelle Unterschied sehr ferung-verhältige Erinnerungen in Ihrem verschiedenen, d. h. verdammungsbrüthigen Magen erwecken wird. Es gibt hier mehrere Jahre und immer liebenswürdigen Jugendspielereien u., die zur Menschheit zu erzielen wissen von dem angeborenen Eintrieb, welchen ein gut reifen Zeit gepflanzter Kukuruz auf Ihr so leicht aufgewachsen Herz gewacht haben soll. In Haß und Liebe, in Hoffen und Wünschen, im Schmollen und Vergeben soll Ihnen der Kukuruz ein ungetrennbarer Lebensgefährte geworden sein, so sinnt auf Ihre ingratiösen Ihren soll mehr schwärmerische Kukuruz-Lieder hervorlocken entlockt haben! Ob Sie ein geübener Anbauer mit gebratenen oder gesottenen Kukuruz waren, darüber sind die Meinungen getheilt. C., die braunste, bedauerte, Sie hätten die immer gefragt, es gebe Ihnen Nichts über den gebratenen, braunen Kukuruz, die blonde T. räumt ein, Sie hätten die bevorzugt, die Herz voller immer an den gesottenen, blonden Kukuruz gebangen, bei seinem Anbringungen gebe meiner der Sage, Sie hätten heute, wie die L. um die T., freudevoll — den gebratenen und gesottenen Kukuruz mit gleich glühender Liebe umfaßt; Wem soll man glauben?! Morgens, Mittags, Abends, Nachts, ja jeden Sonntag mein Herz Kukuruz gegessen. Wie sehr sich aber der Kukuruz seit dem letzten, auf Kunst und Literatur so einflußreichen Decennium verändert hat, welche Bildungsstufe er durchgemacht hat, werden Sie bereits entnehmen, daß man hier schon „Kukuruz-Vögel,“ „Kukuruz-Gefrornes“ bekommt, und daß ich am gleichgültig meinem heute Gastmahl den Dessertgang getrost zu machen, diese beschäftigen Anser-Katzen „Kukuruz-Kolben“ überschreibe. Ich beginne sogleich mit:

Kukuruz-Kolben Nro. 1. Die Dampfschifffahrt. Wer die Dampfschiff hat erfunden, bat der Kurzweil nie gedacht, sonst hätt er seine Gaben mit mehr Besserm zugebracht! Nirgends kann man meinen Geschmack die Langeweile so in ihrer erhabenen Ursprung kennen lernen, als auf einer Dampfschiffahrt. Wer den Bücher, wieso Bälle oder bewehrene Gesellschaft der Langeweile in seiner lyrischen Blüthe bewundern will, der besuche die Dampfschiff-Stationen 2—3 Minuten nach der Abfahrt. Anfänglich wuchert man die Gesicht, die gewöhnlich, wie in der Arche Noah's vorzuweilen, je ein München und Weibchen plastet ist, nimmt die Kajüte, das Verdeck, die Maschinerien, die Matrosen, Himmel, Wasser, Wasser, Luft und Erde in Augenschein, aber kaum, wenn das Alles vertraut ist, kann verfällt Du unbarmherzig den finstern Mächten der Langeweile. Ich hatte nun zwei Langeweile-Fahrten auf verschiedenen Dampfschiffahrt, und das waren die, so ich auf einem unabsehbaren „Lustschiffe“ bei Wien fuhren zwischen Fischer und eigener Gesellschaft — zur Probe zum Dampfschiffe verleiht. Es war zwei Uhr Morgens, und es war eine Nacht, unbeschreibliche Nacht. Die Gesellschaft rückte frühzeitig zusammen, schlief kläglich alle Brüder, und die schlafringen Klöstern waren schläfrig die schlafringen Gastgeber. Nach Verlauf vieler so lebhaften Konversation und von kaum fünf Viertelstunden, hatten wir schon die Strecke von „Jubenplatz“ bis zur „Brater-Allee“ zurückgelegt. Ein Berliner Herr sah, ja allgemeinen Schreiben, einige Magenbeschwerden, nahm er bekanntlich sich wählte bei ihm so augenblicklich, daß er seinen Magen zwischen den Schwimm-Schaufeln des Schwimm- und Dampfschiffes in Augenschein nehmen, und sah es überhaupt der Mann nicht, der jemals einen Gemeinschaftung vermöglicher, schnell sich zu setzen Bewunderung eine billige und zum Gelegenheit, wie z. B. anfangs anschieden! Trotz allen Bitten und Beschwerden, man der Berliner nicht zu bewegen die Brücke zu schießen, um so weniger weil unser allgemeinen Jubegeklapper den Commandanten mißbewunderen. Was der Mensch nicht Alles auf Reisen ausgehecken hat! Nach drei Viertelstunden hat sich Jedermann gelangweilt, verschiedene mit seine Gesellschaft, und auch ich den Herrn, allein es ist auf der „Schaffen“ bereits sehr lebhaft herging — Um ein Viertel auf acht, quasi um eine Viertelstunde nach der Abfahrt und ein und zwei Viertel ist man Langeweile einstimmen sich einige Schlafkranken. Es verbreitete sich nämlich die schöne Mähre, von der erst erschienenen Auflage der Berlinische, Nachtwachen, Schnupf- und sonstiger Zeitschriften. Die schon Kellnerlaute wurden lächer, es war ein heiterbelangtes Ha- und Herrenmeer! Plötzlich zeigten sich unter einige melancholische Gesichter, denn es sich schon Jedermann Lebete hielt an: Man auf den zweiten Blatz, bei den nächsten Klafte sind schon um ein Viertel auf acht Schlafgesellen zu haben, auf dem ersten erst um halb zwei Uhr! Allgemeines Murren der wahren Klafte. Einige entgegenste Tasten kamen mit einem verführerischen Brotzeit-Schnitten im Munde zurück. „Brotkauf, Schnitt auf dem zweiten Platz!“ Nun bleibt der Unterschied der Schnitt und Klaften gänzlich auf, es war ein allgemeines Entsetzen von dem ersten auf den zweiten Platz. Es haben von jener außerordentlichen Gerüchte ein gewisser Ton zwischen den Schnitt gegeben, überall bemerk Menschheit gegeben! Die Menschen hatten sich heute gegessen und getrunken, als sie sich auch schon weiter entbehrte und abkonnten, und nun gerannten, als sie sich auch schon weiter entbehrte und abkonnten, und nun begann eine große, außerordentliche Verstellung der — Langeweile. Einer Platz 12 K. CM., zweiter 9. Anfang der Vorstellung um 8 Uhr Morgens. Ende bei Halb um 10 Uhr Abends! Ich habe viel in meinem Leben gestohlen, so viel wie auf dieser Dampfschiffahrt, noch nie. Ich schlief ich die ganze Gesellschaft, kann verbrenne mündlich und weiblich sowie formal, kann einige Stücke von Tasche, Dichter Hugo's „Orientalen et Balladen,“ kann zwei Lehrgänge von Donald's „Europa,“ ein manuscriptlichen Theaterstück, welches mir ein Dichterfreund — diese Stelle gewicht zu Schreiben — vorzulesen verlast, kann schlief ich die ganze Gesellschaft, einige Gräfinnen, Grafen, Barone, Edelen, Thoren und allen sonstigen Race-Jahrbüch, — um alles ungünstlen Dingen vorzugehen — zum die Schilderung dieser Dampfschiffahrt!

(Schluß folgt.)

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 3. September: „Die Wiederjährige.“ — Den 4.: „Medwich.“ — Den 5.: „Die Verbrecher.“ — und „Die Ahn.“ — Den 6.: „Ein wahres Urtheil.“ — Den 7.: „Der junge Gemahl.“ — und „Das war ich.“ Gr. Wagner: Oskar. — Den 8. ist wieder k. k. Hoftheater geschlossen. — Den 9.: „Verschwörung und Neue.“ — Den 10.: „Die Einsiedlerin.“ — Den 11.: „Das Leben ein Traum.“ — Den 12. zum ersten Male: „Der Schreiner.“ — Den 13.: Zweite Vorstellung wiederholt. — Den 14.: „Die Hermine.“ — Den 15.: „Das Fabrikant.“ — Den 16.: „Viola.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 255.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 178 Freitag, den 4. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Stunde früher.

Ein Bild aus dem Kriegsleben, von Joh. L. Bucka.

(Fortsetzung.)

Otto und Friedrich stießen ihre blutigen Säbel in die Scheide, eilten die Treppen hinauf und begaben sich in das Zimmer der Frau von Siegwarth. Diese lag mit ihrer Tochter leichenblaß auf den Knien vor einem Muttergottesbilde und betete. Beim Eintreten der Offiziere standen beide auf, und die alte Frau ging mit freudeglänzenden Augen auf Starkenberg zu, ergriff seine Hand und schüttelte sie biedersinnig. »Tausendfältigen Dank,« sprach sie, »Ihnen, tapferer Hauptmann! Was wären wir ohne Ihre heldenmüthige Vertheidigung unseres Schlosses!«

»Ich that,« erwiederte dieser in bescheidener Ablehnung, »was Jeder an meiner Stelle gethan haben würde. Uebrigens wäre meine Anstrengung vergebens gewesen, uns würde man, nur nichts der nichts, niedergesäbelt haben, wenn nicht —«

Ein Seitenblick auf den Rittmeister ergänzte das »wenn nicht.« Dieser stand da mit glühenden Wangen, das Auge hing sprechend an Nathalien's Auge, ihre Blicke verstanden sich, und sprachen von der Bewegung ihrer Herzen. — »Mein ist nicht der Ruhm,« entgegnete Otto, »unser Eskadronschef, der die Bewegung der Franzosen beobachtet hatte, kommandirte mich, dem feindlichen Haufen zu folgen. Leider haben wir ihn erst spät eingeholt.«

»Auch Ihnen meinen Dank, Herr Rittmeister!« sprach Frau von Siegwarth. — »Sie aber, lieber Hauptmann, will ich lohnen, wie nur die Mutter einer Tochter lohnen kann. Empfangen Sie meinen Schwur, daß Sie, und kein Anderer, Nathaliens Hand erhalten werden!«

Friedrich warf einen spöttisch mitleidigen, Frau v. Siegwarth einen abweisenden Blick auf Otto, der die Hand an seinen Säbelgriff krampfhaft klammerte und das zornerglühte Auge starr auf den Boden heftete. Nathalie wurde noch bleicher und stützte sich mit zitternder Hand auf eine Sessellehne.

»Also setzen Sie sich, lieber Starkenberg,« sprach Nathaliens Mutter, »ich werde Ihnen sogleich eine Erfrischung reichen lassen, daß Sie den heißen Kampf vergessen.«

Dieser lehnte das Anerbieten höflich ab, indem er sagte, »wichtige Geschäfte in Bezug auf den heutigen Tag machten es ihm unmöglich, auch nur Einen Augenblick länger zu bleiben.« Er empfahl sich, Otto aber folgte ihm festen Schrittes. Nun kamen einige Dorfleute, deren Hütten in Asche lagen, um ihre gnädige Herrschaft um Rath und That zu bitten. Frau von Siegwarth, immer bereit, einem Bedrängten zu helfen, ging mit ihnen fort, um die nöthigen Verfügungen zu treffen.

Hierauf kehrte Otto wieder zurück. Hoher Ernst lag in seinen schönen Zügen, der durch's Fenster fallende Abendstrahl erhöhte die Gluth seiner Wangen, der Mund war fest geschlossen. Nathalie flog ihm entgegen, warf sich an seine Brust, und ein Thränenstrom quoll aus dem getrübten Auge. »Hast Du gehört,« sprach sie, »den Schwur der Mutter?«

»Ja,« entgegnete Otto, »tausendfach wiederhallte er in meiner Brust, und weckte jedes schlummernde Gefühl.«

»Otto, wie wird das enden? Eine düstere Ahnung liegt wie ein drückender Alp auf meiner Brust, heute Nacht hatt' ich einen schweren Traum. Rette mich, Otto, rette mich! Dir nur will ich angehören, mein Leben ohne Dich wäre ——«

Der Rittmeister verschloß ihr den Purpurmund mit einem glühenden Kusse. »Einen Schritt,« sprach er dann ernst, »habe ich zu Deiner und meiner Rettung gethan.«

»Wie so?« fragte Nathalie, aufmerksam horchend und das thränenfeuchte Auge an seine Lippen geheftet.

»Ich habe den Hauptmann herausgefordert.«

»Auf Degen oder Pistolen?«

»Auf Pistolen.«

Nathalie wurde leichenblaß, drückte ihre Wangen an seine gewölbte Brust und schluchzte laut.

»Morgen Früh um vier Uhr — beim Kreuze im Tannenwalde. Wir schlagen uns ohne Sekundanten; wer fällt, soll fallen und verenden wie ein geschossenes Wild; Niemand soll ihm helfen, noch wissen, wer ihn niedergestreckt habe. Einer von uns muß aus der Welt.« — Er betrete sein Auge gedankenvoll und nicht ohne wehmüthigen Ausdruck auf den Boden, in seiner Brust aber schlug es schneller und gewaltiger.

»Auf Pistolen?« fragte Nathalie nochmals, »wo da bist Du verloren, mein Otto! Was hast Du gethan? Siehst Du, das ist meine Ahnung, das war mein düsterer Traum. Heute ist Deine Uniform bespritzt von feindlichem Blute, morgen wird sie durch Dein eigenes getränkt. Du mußt es ja wohl selbst wissen, daß Friedrich der beste Pistolenschütz im ganzen Bataillon ist! Gestern schoß er eine Schwalbe aus der Luft herab, und brachte sie mir triumphirend, in der linken die noch dampfende Pistole haltend. Otto, Otto! was hast Du gewagt? Du fällst morgen, und ich soll dann zur Selbstmörderin werden! Gerne gebe ich aus dem Leben, aber einen anderen Tod wünsche ich mir!«

Sie schwieg, und verlaut in tiefes Sinnen; es schien, als wolle sie einen wichtigen Entschluß fassen.

»Vielleicht,« begann Otto trostend, »verliert Friedrich gerade morgen die Schärfe seines Auges, die Sicherheit seiner Hand; die Mächte über den Sternen werden es ja nicht zulassen, daß ein Band zerrissen werde, welches sie selbst geknüpft, daß eine Flamme erlösche, die sie selbst entzündet haben. Leben und Tod habe ich einmal auf die Wagschale gelegt, vertrauend auf höhere Hilfe, ein göttlicher Finger wird daher durch sicheren Druck auch den Ausschlag geben, und bestimmen, welche von beiden Schalen steigen oder sinken soll.«

Er hielt einige Augenblicke inne, da sein Herz in großer Bewegung war. Bald ermannte er sich und sprach: »Wenn ich morgen um 4 Uhr zum Kampfe gehe, dann blicke aus dem Fenster, Nathalie; ein Strahl Deines Auges wird mir Segen bringen, eben so viel, als wenn der ganze Himmel für mich betete. Nathalie! — Nathalie, blicke mich an!«

Nathalie hob das gesenkte Köpfchen. »Hier,« sprach sie mit bebender Stimme, und drückte einen langen — langen, glühenden Kuß auf seine Lippen — »empfange den letzten Kuß von mir, den letzten im Leben!«

Sie schlang sich los von seinen Armen, bedeckte ihr Gesicht mit einem weißen Tuche, und eilte schluchzend in's anstoßende Gemach.

Otto blickte noch einige Minuten in tiefer Erschütterung durch's Fenster hinaus in blaue Fernen, als ob er den Schleier der Zukunft durchdringen wollte. Die Sonne ging blutig unter. »So morgen mein Leben!« sprach Otto halblaut, und ging mit festem Schritte der Thüre zu.

Starkenberg erhielt noch am nämlichen Abende ein Billet, in welchem er ersucht wurde, eine Stunde früher, d. i. um 3 Uhr, sich auf dem Kampfplatze zu stellen.

(Schluß folgt.)

Die Sprachmaschine des Herrn Faber.

Ein Curiosum von Franz Stelzhamer.

(Fortsetzung u. Schluß.)

»Und wenn bestand dieser Rettungsplan?« hör' ich mich gefragt werden.

Ach Gott, in einer ganz unschuldigen Bitt! »Dörtje,« flüsterte mein Freund Peregrinus in's Ohr, sonste sich, sobald sie durch ihn erlauben hätte, daß ich meine Bestimmung und Sinnbildung geordnet, sonderlich unwohl, ja wenn es bei der sonnenhohen Strenge des Meisters Noth thäte, sogar todtkrank stellen, und das so lange, bis sie ihn in seiner Berechnung und Zählung ihrer Schlaf- und Wachstunden irre gemacht hätte, und die sie einmal sähe, daß ich, Georg Peregrin, nicht einem großen vornehmen Auditorium gegeben wäre, dann sollte ich mir durch eine artige Schmeichelei in so weit des Meisters Gunst zu erwerben suchen, daß er mir erlaube, an seiner Statt die Kunstmaschine zu dirigiren; ich brauche nur schneller empor an den Stäben herumzutasten, so, Dörtje-Gamaseh, würde statt abgeriffener Worte, Sentenzritis, und Wunder über Wunder erzählen, bis die Zuhörerschaft vor Rührung und Erstaunen, der Meister aber vor tödtlichem Schrecken gelähmt wäre, so daß ich die endlich selbst Erschöpfte leicht und ungehindert fassen, und in meinen Armen und an meinem Herzen davonretten könnte, um sie dann zum zweiten und letzten Male sterben, und ich mich zugleich mit ihr in Dorit auferstehen würde.«

So flüsterte Peregrinus, und mir wollten eben ihr Dörtchen's zarte Inmuthung die Augen überlaufen: da — sank Peregrinus mit einem schmerzhaften Seufzer auf meinen Armen, und war — todt — ich hätte ihn — so donnerte mir ein Gedanke wieder vom Kopfe zum Herzen — ich hätte ihn im Uebermaße der Rührung erdrückt! — »Peregrinus!« schrie ich mit kreisförmiger, ausgekämpfter Stimme — »Perey—,« da fiel mir ein grelles, gräuliches Licht in die Augen, ähnlich den bengalischen Feuern, die gewöhnlich am Schlusse in weiland Raimund's herrlichen Feendramen angezündet werden, und wieder, wie dort, mitten in der Feuerblume wiegten sich König Sefakis und Prinzessin Gamaseh — Peregrinus und Dörtje, über ihren Häuptern aber flatterte mit hellgrünen, strahlendurchschossenen Schwingen der Genius Thetel — ich saß mit starren Augen und am ganzen Leibe zitternd. — — — —

»Ei sieh, wenn ich gewußt hätte, daß Du so leicht und doch zugleich so schmerzlich erwachst,« sprach plötzlich, das feierliche Schweigen durchbrechend, eine mir wohlbekannte Stimme, »so hätte ich heut um einen schlechten Witz weniger gemacht!«

»Ach, Du hier, Ludwig — aber wie — eine totale Veränderung und Umgestaltung in mir und außer mir fühlte ich in demselben Momente vor sich gehen; die transparenten Schwingen des Genius waren weiter nichts, als die vom Winde leise bewegten Aloyen, Sefakis und Gamaseh waren jenes pärtliche, sonst völlig ordinäre Pärchen Leute, die bereits bei meiner Ankunft dort gesessen, und weiß Gott, durch welche Magie gleich darauf bei mir eine solche Mitleidigkeit erlangt hatten? — Aber Freund Ludwig kam mir zu Hilfe, und half mir im buchstäblichen Sinne aus dem — Traume: er hätte mich — erzählte der Lustige — aber meiner sicher selig in den Herrn entschlafen gefunden, und neugierig, welches Buch denn so wohlthätig auf mich eingewirkt? hätte er mir behutsam aus meinen, über die Brust gefalteten Armen gezogen, und hätte zu seiner Verwunderung Hoffmann's »Meister Floh« in Händen gehabt.

»Ach, das also war der todt auf meinen Armen gleitende Peregrinus!« rief ich, und der freundliche Leser sieht und begreift nun so gut, wie ich selbst, die Entstehung und den Zusammenhang meines abenteuerlichen Traumes, den ich durch die schaurige Aloe schlendernd, natürlich Ludwigen bruhmvoll mittheilte, und von ihm aufgemuntert, nun gar der Feder anvertraut habe.

Da ist nun, was ich Anfangs den Aufsatz »mein Abenteuer« genannt, und das seiner Natur nach mehr unsere Leser, als Meister Faber angehen dürfte, und schwieg jetzt noch meine ebenfalls versprochenen »Extragedanken,« wo der Fall, sintemalen das Interesses umgekehrt sein könnte; ja, wenn es noch meinen Wünschen wird, sein sollte; denn ich wieder Herrn Faber meinen schuldigen Respekt bezeigen, ihm aber zugleich meine Herzensnoth vermelden, in die mich seine Erfindung gestürzt hat.

Denn kaum hatte ich schnell und laut, wie ich bei außerordentlichen Anlässen bin, die Behauptung ausgesprochen: »Die sprechende Maschine des Hrn. Faber ist eine Erscheinung, die Maschine des Hrn. Faber ist eine Erscheinung, die im ganzen weiten Bereich der Mechanik nie und nirgends ihres Gleichen finden wird,« so trat mir ein kleiner, ausserender Mann schon mit der Frage ans Ohr, ob und wie ich wohl Lust und Neigung hätte, mir einen Nebenverdienst für Taubstumme und auch Blinde, und man von ihnen Nützlichkeit für Taubstumme und Lungenschwache erwarten?« »Wenn der Erfinder sein Kunstwerk in dieser Erwartung vollendet hätte,« sagte ich, »so glaube ich — ja, aber ich vermuthe, daß ihm höhere Bestrebungsziele vorschweben und seinen Geist leuchten.« »Wohl möglich!« erklärte, sprach er mit Nachdruck, »die Mechanik ist vorzugsweise dem Nützlichen für das praktische Leben zugewiesen, wie Sie und wohl auch Hr. Faber nicht läugnen werden.« — »Die niederen und mittleren — ja! und von dieser Regel macht selbst die Nürnberger Waaren-Jahrsitten eine Ausnahme,« scherzte ich. — Der kleine Mann griff nach seinem Glase, und hatte natürlich nicht mehr Zeit, das Gespräch fortzusetzen. — »Aber,« faßte ein Anderer mehr Zeit, das Gespräch fortzusetzen. — »Aber,« faßte ein Anderer den abgerissenen Faden auf, aber Hr. Schaber aber war er heute, soll mein Jahre von dem Dinge gehabt und gearbeitet haben,« »siebenzehn Jahre!« berichtigte ich, — »nun also, siebzehn Jahre er fort unserem hat er nicht lieber eine Dampfmaschine, einen mechanischen »Hülf-

Liebere u. dgl. unterbrach.« »Diese verfängliche Frage,« sagte ich, mit schon dem ebenfalls kunstreichen Tschuggmal gestellt worden, und wissen Sie, was der schlichte Tiroler darauf gramvorvoll? — »Nun?« — »Er antwortete, es seien ihm zufällig nur diese possierlichen Figuren eingefallen, sonst nichts.« — »Ohne? war der Mann. — »Ja, ja!« lautete der Andere. — »Nicht Anders!« schloß ich. — Darauf näherte sich mir ein junger, modern romantischer Mann, der auch, wie er sagte, die Maschine bereits in Augenschein genommen, dabei aber ein ganz fremdiges, unheimliches Gefühl empfunden hätte; und wie ihm die Erfindung wohl höchst bewundrungswürdig, aber fast dämonisch-vermessen, und wie eine witzige Parodie auf das Menschengeschlecht vorgekommen wäre; »Ihnen nicht so?« fragte er mit erwartungsvollem Lächeln. »Nicht ganz,« gab ich zur Antwort, zwar aber ganz im Gegentheil.« — »Nicht möglich!« flatzte der Romantiker, »aber wollen Sie mich doch gefälligst mit Ihren bekannten geistreichen Urtheilen beglücken!« da er es mit solcher verehrter Ironie. — Das that nicht! — Mehrere von seiner und meiner Bekanntschaft harren sich indessen um und gesellt, auch der »Ohne und »Ja, ja« liefen uns wieder ihr stark genossen Ohr.

»Sehen Sie, Liebwerthe!« sprach ich, wie war, als ich Herrn Faber's Gespräch aus seiner mit unverkennbarer Liebe bedauerten Maschine anhörte, und dabei sein freundliches Gesicht, sein ganzes dünkelloses Wesen überhaupt betrachtete, wie war, als sei einmal an sein frommes Gemüth, an die lautere Einfalt seines Herzens der Ruf ergangen, er solle all seine Lebens- und Geisteskraft anwenden, und aus Theilen der unbelebten Natur etwas scheinbar Lebendes schaffen, welches an sich hätte, und von sich gäbe, was Gott am allerwohlgefälligsten ist — die menschliche Stimme im sinnvollen Wort — und er nahm den Ruf gläubig in sich auf, sann und dachte, dann und sann, und wurde nicht müde, und ließ nicht ab, bis der Ruf erfüllt war, bis das Unbelebte sich regte, und das Stum- und Todte ein Hören, klugen Wort sprach. — Wie ist hier das Dämonische, das Vermessene?« Dann mehr gegen die beiden Ersten gewendet, sagte ich schließlich: »Schön ist und schätzenswerth, was im Allgemeinen adut und frommt für Leib und Leben, aber schöner, weit erhabener ist, was ein Bedürfniß des Geistes befriedigt, und setzt auch nur das Kleinste eines einzigen. — »Und ich,« fügte ich bei, »wie viele Sprechmaschinen hat selbst Gott gemacht, die wahrlich den Plunder neben?«

»Hm, hm!« that der Eine, »ja, ja!« der Andere. — »Ohrmann!« erklärte der Romantiker. — »Gar nicht übel!« — »Recht artig!« — »Sehr poetisch!« Und faß philosophirte sammten und säuselten, wisperten und lispelten die Uebrigen; ich brummte: »Hol' Euch der Kuckuck!« und überließ es laut in: »Obligo. Resonnons!«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues ungarisches Drama:) »Nikolaj Zrinyi,« von Georg Jósai. (Ist am 29. v. M. im Pester Nationaltheater mit Beifall gegeben worden.

(Mayerbeer's neueste Oper) wird erst im Oktober einstudirt werden. Er selber ist von Ems bereits in Paris eingetroffen.

(Karl Immermann,) rühmlichst bekannt als dramatischer und Romandichter, königl. preußischer Tanzgerichtsrath, ist am 25. v. M. in Düsseldorf im 50sten Lebensjahre am Lungenschlage gestorben.

(Der berühmte englische Gedichtschreiber Southey) befindet sich seit einigen Monaten in einem so kläglichen geistigen Zustande.

(Aus Breslau berichtet die dortige Zeitung:) Die Gebrüder und Dirigenten eines »Frauen-Cultur-Vereins« in Berlin, welcher der übertriebenen Prüderie und Mimosuchi, befindet der niedern Klasse, Einhalt thun soll, Madame Dorsche, geborne Miesbin, ist hier eingetroffen, um in Breslau einen Zweigverein zu stiften. Madame Dorsche weiß, um sie ersten Anfangen zu beschreiben, am Donnerstag den 20. August eine Vorlesung über einige interessante Gegenstände der Physiologie in dem Saale des Hotel de Pologne halten.

(Ein Erdbeben a.) Die »Karlsruher« schreibt: »Am 27. August hatte in Lahrach und, soviel bis zum 28. Morgens bekannt wurde, im Umkreise von mehreren Stunden ein wahrnehmbares Ereigniß Statt, über welches wir, so weit es Lahrach selbst betrifft, der Gefälligkeit des Herrn Johann Kreutzer, Professors der Physik am dortigen k. k. Lyceum, nachstehende Mittheilungen verdanken. An dem bezeichneten Tage fünf Minuten nach ein Uhr Nachmittags, ohne man plötzlich ein dem Donner ähnliches, unterirdisches Getöse, welches von einem ganz eigenthümlichen, brausenden Geräusche in der Atmosphäre und kaum merklichen Erschütterungen begleitet war. Fast zu gleicher Zeit wurde der Erdboden so gewaltig erschüttert, daß man sich hier, wo ähnliche Erscheinungen eben nicht zu den großen Seltenheiten gehören, wo z. B. eine nicht unbeträchtliche und vom Jahre 1836 noch im frischen Andenken ist, einer gleich heftigen Erderegung nicht erinnert. Es erfolgten mehrere von Süd nach Nord gerichtete horizontale Schwingungen der oberen Bodenfläche und so großer Geschwindigkeit von Intervalle, daß man weder die Impuls der Bewegung zählig zu finden, noch ihre Dauer nach einer genau angebbaren Zeit zu messen im Stande war. Das unheimliche Phänomen mag im Ganzen bei 4 Sekunden gewährt haben. Am Barometer beobachtete man 27 Zoll 9 Linien, am Thermometer + 20 Grad R., welch. ersterem, so wie im Stand des Himmels wegen rühren Haufenwolken. Die Stärke der horizontalen Erderschütterung läßt sich aus den so begleitenden Nebenumständen ermessen. Im Frauenhofer-Kirchthurme schlug die große Glocke sehr vernehmlich an. Gläser und Geschirr erzitterten sich im Theater des Markgrafen Moritz Verfassung; viele Glocken klangen in den Häusern, namentlich in den Gebäuden nahe der St. Jakobskirche und in der Bierstadtgasse, durchaus nordwest; von Gebäuden stehen leicht mobile Gegenstände zu Boden und gingen in Trümmer, von Mauern und Zimmerwänden lösten sich an vielen Orten der Mörtelbewurf; mehrere Gebäude erhielten bedeutende Risse. Zugel gingen von den Dächern und Schornsteine häufig zusammen. Einige weiten während der Erderegung Schwindelanfälle in der Bewegung, und spürten einen Nervenschlag an Händen und unteren Gegenständen wahrgenommen haben.

(Eine treue Dienerin.) In München ist am 24. August Elisabethe Müller von Kirchdorfbrücken im Alter von 79 Jahren und 11 Monaten gestorben, von denen sie 51 Jahre ununterbrochen bei dem Hausleinen Gerichter und seiner Familie zugebracht, und sich durch treue Anhänglichkeit, enges Dienstfleiß und verdienstvolle Genügsamkeit allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte. Der Grund für Erlebung treuer Dienstboten hatte am letzten Mittwochgottesdienst die Dienstboten gelegt.

Jenilleton des Auswärtigen.

(London.) Obwohl Lift hier ebenfalls Papier und Geld gemacht, und der philharmonische Verein ihm für seine unvergleichliche Mitwirkung in zwei Concerten ein kolossal kärnerd Prachtstück-Service verehrt hat, ist ihm doch hinsichtlich der Mode Weihrauch angezündet worden, denn Lindon sind seiner Mähne nach Deutschland ein so Haare-Lawine entstanden trotz. In seinem letzten, hiesigen Concerte spielte er eine Frage von Händel, der Variation zu »Nützlein Teil,« mit Ole Bull's Begleitung eine Beethoven'sche Sonate, einige Etuden von Mozart von Chopin, die Souvenirs de la Pologne, Schubert's »Erlenkönig« und zum Schluß seinen berühmten ungarischen Marsch. Erwähnt ich nun, daß er anderem nicht anders konnte, den »Erlenkönig« einmal um die Souvenirs de la Pologne zurückzuholen, so folgt — was wohl? Ich wette, daß ein englisches Kunstcorum sich nicht viel zu Gemüthe abringen läßt, wie ein verstimmt, und daß, wenn red deutsche zwei Thaler Entree, drei irische Thaler haben, rech auch sechs Thaler hier gleich zwei Thalern sent sind, folglich die Engländer sie doppelte Geld mehr Galanz bekommen, als die gutmüthigen Deutschen. Aber Gutmüthigkeit ist von jeher häufig worden. — Von der Kunstwelt sprechend, darf ich einer Vorfalles gedenken, der vor wenigen Tagen, namentlich bei den stattlichen Theatern, mit Aufsehen erregen, dem es betroffen, mit Gelächter erregt hat. Im Arne eines Fremden, schlemmerte Signor Gialdini ihre Concert-garden-nachts, indem gehörte Arie gegen Stapelplatze für Old, Gemüse und Blumen. Es gibt auch viele müßige Menschen, selbst wenn sie weder Old, noch Gemüse, noch Blumen kaufen, keinen unterhaltenden Art zu gang Lenten; nur hier man sich vor unfreundlicher Berührung mit den in großer Zahl umherstreifenden, lebenden, Gebeuten aus sogenannten Hackneycoaches vor Kutschern, einem verdächtigen Geschlechte fonderbarer Mischung, als, wenn auch nicht ganz, doch zehnd, seinen pöbelt und zug, wird häufig von den mutigeren Lehren, zu jeder Tagesbeleidigung willig, aber vergnügsamst auf das Wegwerfen irgendeiner Kunstleistes entgegnet, verhöhnt mit Mienen verziehen, sie sie, trotz der schwerlich Füllung, geschickt auf den Rücken balancirt, beschreien in ihrer Entfernung, wenn Ueberlauf an Concurrenten, trotzig und thrant bei starkem Regen, mit einem artigen Knixt ihre Dienste anbieten, auch sie ein Antwort ernähren, die ihnen sicherlich sagt, daß man sie nicht bedarf, aber mit einem artigen Lachen Gemurmel auf den Lippen, geht man schweigsam am Anfang vorüber. Ist beim Menschen, wenn sie gar Not, Lumpen, wenn sie reden, Gesindel im Wortsinne um auch Kunstlump! nicht schonen. — Es ungefähr das benehmen von Concert-garden-nachts. Verliebt anbekannt mit dem Kapellmeister von Silbinglaser, promiscu-

unverfälscht sich Cigare Gladiki eine verschen will seinem unter'm Arm gehaltenen Augenblicken entfernt in den Rücken. Die Augenblicke wendet sich rasch um, und er kann nur kurzlich auf das Benehmen des Unverschämten ein, welcher Miene Kaufmann Bryant ihm sichern sollte. Die entschuldigenden und Verzeihung bittenden Worte seines Gegners

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 179. Sonnabend, den 5. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Lessing-Fall;

oder:

Die kleine Portion Romantik.

Von M. G. Saphir.

Wie schön ist die Welt — auf den Globen; wie angenehm ist das Reisen — in der Stube; wie herrlich ist das Gebirge — im Reisewagen, und wie belohnend ist eine Aussicht — aus einem Essenfenster!

Was braucht der Mensch jetzt zu reisen, um die Welt zu sehen? Die Welt kömmt jetzt zu ihm! Ihr wollt Bayaderen, Beduinen? Um 15 kr. Entrée könnt Ihr sie sehen. Gelüstet's Euch nach Türken, nach Griechen u. s. w.? Sie werden jetzt bei uns zu Türken und Griechen erzogen. Wollt Ihr Kameele, Leoparden, Lamas? Polito, Van Aken u. s. w., sie bringen sie Euch um zwei Gulden in die Soirée. Wollt Ihr einen Elephantenfang sehen? Im Kolosseum für sechs Kreuzer. Das schöne Petersburg? Aus Holz, zum Sprechen, für zehn Kreuzer. Gelüstet Euch nach der Cachucha? Scholz tanzt sie zum Küssen. Nach stirischen Nationaltänzen? Spanische Tänzer tanzen sie Euch um vier Groschen.

Kurz, für Geld kömmt Euch die ganze, liebe, kleine und große Welt in Euer Zimmer, um fünf Groschen könnt Ihr Sonnenaufgänge haben zu jeder Tageszeit, und um 30 kr. läßt man Euch den Vesuv Feuer speien, bis Ihr Mittel mit ihm habt!

Allein die Berge, die Berge! Nein, die Berge, die kommen nicht in's Zimmer, d. h. die wahren Berge, von denen herab man nie etwas sieht, nein, die sind wie eingewurzelt, die kommen nicht in die Stadt! Und wer durchaus Berge sehen will, der muß hinaus

In's freie Leben,
Muß Trinkgelder geben,
Muß rutschen und klettern,
In Sturm und Wettern,
Muß hungern und fasten,
Muß kranken ohn' Rasten,
Bis oben am Ziele,
Im Duft eine Schwiele,
Entzückt er gestehe,
Daß — gar nichts er sähe!

Und nun gar die »Wasserfälle!« die Wasserfälle! Diese Buschklepper und Straßenräuber der Romantik! Die sich seitwärts am Wege immer verstecken, lauern, den Reisenden verlocken, und wenn er hinkömmt gar nicht zu finden sind!! Wenn so ein Wasserfall ein honnetter, ehrlicher Kerl wär', was braucht' er sich zu verstecken? Warum läßt sich so ein Wasserfall nicht wie jeder redliche Mensch frank und frei auf der offenen Landstraße sehen? Warum immer in einem Hohlwege, in einem Schlupfwinkel?

Mich erwischen sie nicht mehr, die dummen Wasserfälle, diese Land-Tröster, die in den »Hand- und Reisebüchern« sich sehr obrein machen, und dann schmal wie die blaue Seide aus dem grünen Jungfernkranz über ein Hügelchen herunterriesseln! Unsere Reisebeschreiber alle, wenn sie recht durstig sind, saugen sie so einen Wasserfall rein von den Brüsten der Natur weg!

Alle sagen sie: »wenn der Reisende Zeit hat, mache er noch einen Abstecher dahin oder dorthin, es ist belohnend!« .

Wenn der Reisende Zeit hat! Wer keine Zeit hat, reist nichts! Dann macht man richtig seinen Abstecher dahin oder dorthin, und ist richtig wie abgekocht! Auch belohnend ist es, für den Führer!

Lieber Leser, wenn Du reisest, so bitte ich Dich, nur keinen »kleinen Abstecher!« Die kleinen Abstecher sind für Reisende, welche die Reise beschreiben wollen, die stechen bei diesen kleinen Abstechern immer noch ein kleines Honorar ab, das ist belohnend! Aber wer zu seinem Vergnügen, d. h. zu seiner Strapaze, in's Gebirge reist, der mache nur keinen »kleinen Abstecher!« Die großen Abstecher stechen Einen schon genug, es bedarf gar keiner kleinen mehr!

Willst Du aber durchaus bei Deiner Gebirgsreise einen »kleinen Abstecher« machen, so rathe ich Dir, lieber Leser, mach' einen kleinen Abstecher nach Wien, das ist sehr belohnend!

Also, nach dem Schneeberg! Nach dem Schneeberg!

Ja, nach dem Schneeberg ist es sehr angenehm, aber bei dem Schneeberg und auf dem Schneeberg, da rath' ich dem Leser, einen »kleinen Abstecher« nach Wien zu machen.

Du weißt gar nicht, lieber Leser, was ich für ein großer Dichter bin, d. h. welche Phantasie ich habe! Wenn ich bei Dehne Tee esse, setze ich im Geiste alle Gletscher, die Jungfrau, das Schreckhorn, die Alpen u. s. w.! Wenn ich im Casino Champagner trinke, spaziere ich im Geiste in den gesegneten Hügeln der Champagne umher. Wenn ich eine Pomeranze esse, so ergehe ich mich in den Orangenwäldern von Ischia und Capri; wenn ich Schweizerkäse esse, setze ich die Schweiz plastisch vor mir, mit allen Mimilis und Lieslis, und allen naiven Lustspielthüren der dramatischen Schweiz; wenn ich einen »Schmarrn« esse, so esse ich ganz Steiermark und die ganze deutsche Journalistik in Effigie mit; und wenn ich eine Schale Crême au sucre genieße, so bilde ich mir ein, ich säße auf dem Schneeberg.

Lieber Leser, willst Du Dir das mit mir einbilden? Nichts leichter als das!

»Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm' auf den Schneeberg mit mir!«

Ach, da sind wir! Eine schöne Höhe! aber höllisch kalt! »Aber ich sehe ja gar nichts!« — »Das thut nichts, wir kommen drei Wochen nach einander, einmal wird's doch hell sein!« — »Ach, jetzt ist's endlich hell!« — »Ach!« — »Himmlisch!« — »Warum klappern Ihnen denn die Zähne, ist das himmlisch!« — »Ach, die Aussicht!« — »Was sehen Sie denn!« — »Kommen Sie einmal her. Sehen Sie dorn!« — »Dort? wo!« — »Nun ja dort, wo so eine Art von blauem Streif —« — »Ja, richtig, ich sehe eine Art von einer Art von Streif, was ist das!« — »Das ist der Montblanc!« — »Der Montblanc? da zweifle ich doch.« — »Sie zweifeln, ich seh' ihn genau, und rechts geht eben ein Salami-Mann hinauf und verliert eine lange Salami.« — »Ach, wie herrlich!« — »Sehen Sie dort so eine Art von Gebüsch!« — »Eine Art Gebüsch? wo!« — »Dort, rechts, eigentlich links, aber gegen rechts, so inzwischen.« — »Ja, ja, ich sehe, was ist das!« — »Das sind die französischen Grenzwaldungen!« — »Irren Sie sich vielleicht nicht!« — »Ich? ich sehe jeden Baum! Dort sitzen auf einer weißen Buche sechs Kiefernraupen, und berathschlagen sich, ob sie die Waldung als Kriegsheer ziehen sollen!« — »O, zum Entzücken!« — »Sehen Sie dort tief unten, so eine Art von Punkt, weißlich, eigentlich bläulich, aber so gemischt röthlich, sehen Sie!« — »Ja, ich sehe da einen Punkt, wo eine Art von Punkt ist — was ist das!« — »Das ist der finnische Meerbusen.« — »Ach, sollte da nicht Klosterneuburg dazwischen liegen, und es unmöglich machen!« — »Ach nein, da steigt eben ein Finne aus dem Nachen, und bezahlt dem Schiffer zwei Silberrubel aus Papier. — Sehen Sie dort tief unten, in der Höhe, am Abhange, dort wo die zwei Kuppen eine Gabel bilden, am Hakrn, bei dem weißen Streif, quer ab, schräg hindber, gerade an der unersten Kante, sehen Sie!« — »Ja, etwas undeutlich, aber ziemlich klar was ist das!« — »Das ist London.« — »London? das ist ja gar da drunten, da ganz am Eck, da wo das Convergent sich in's Meer ergießt!« — »Richtig ebendaselbe, da sehen Sie, da fahren eben zwei Kohlenwägen in den Tunnel unter der Themse ein, und der eine Kutscher sagt zu einem Stutzer, der vorübergeht: »Fahren wer, Euer Gnaden!« — »Ja, es ist erstaunlich!« — u. s. w. — u. s. w. —

Sieh' Du, lieber Leser, komm' nur immer mit mir; wir sehen g'rad so viel in unserm Zimmer, wie die Leute da oben auf dem Schneeberg.

(Fortsetzung folgt.)

Probeszene

aus dem dramatischen Lustspiele: »Tasso.« von Hermann Franckel

Des ersten Aktes fünfte Szene.

(Romantischer Gartenplatz; links vom Zuschauer eine Laube, in der die Gräfin Leonore Lesung sitzt; Donna Leonore tritt rechts auf.)

Donna.

Da ist sie endlich; ganz vertieft im Lesen,
Und sicher sind es wieder Tasso's Verse,
Die sie nicht müde wird zu wiederholen.
(Sie tritt näher, nur sprechs zur Gräfin:)
Verzeih' mir, Leonore, wenn ich Dich
Vom lieblichen Genuß zu kürzen bitte;
Ich muß es thun, soll nicht am Ende noch
Der Tasso eine Freundin mir entfremden.
Du bist so ganz in diesem Lied' verloren,
Daß ich Dich mahnen muß, an mich zu denken.
Ist ist doch Tasso's Lied?

Gräfin.

Wie kannst Du fragen:
Wer möchte ihm nicht jede Stunde weihen,
Und sich am Liedsten nicht mit ihm beschäftigen,
Der uns so reichlich durch sich selbst belohnt.
Oft bring' ich meinen trüben Sinn zu ihm,
Und stets erquickt Ruhe ich zurück;
So weiß er uns zu trösten, zu erheben,
Und zu belehren, und zugleich zu leben.
So lang' ich immer neue Reize finde,
Ermüde ich auch nicht, sie aufzusuchen.
Doch fürchte nicht, daß er mich Dir entfremde;
Das ist das Schönste ja an seinem Herzen,
Daß uns Gefühl für in uns erwecken,
Nach deren Ziel wir dann im Leben suchen,
Um uns mit unsern Freunden dort zu finden.

Donna.

Ich fürchte nur, daß die erweckte Sehnsucht
Im Ziel Dir and're Freunde zeigt, als mich.

Gräfin.

Wie meinst Du das?

Donna.

Wie? Du verstehst mich nicht?
Du liest in diesen zauberischen Versen
Von jungen, schönen, ritterlichen Mannen,
Von ihrem Heldenmuth und ihren Sitten,
Und unwillkürlich weckt die Phantasie
Dich, ihnen einen Freund's Gestalt zu leih'n.
Du gibst dem Freunde, und das Helden ist,
Dem Helden, was am Freunde Dir gefällt,
Allmälig schmilzt ihr Bild in eins zusammen,
Du selber wirst die Heldin des Gedichts,
Du merkst die stille Glut an der das Dichters,
Und ob Du dich's verhehlst, weißt Du nicht recht,
Ob Dich der Held, ob Dich der Freund beglückt.
Und wenn nun gar der Dichter selber zeigt,
Er habe einen Lebenden verherrlicht,
Wie unser Dichter mit Rinaldo that,
So kann es um so leichter nur geschah'n.
Begreifst Du jetzt?

Gräfin.

Ja! ich versteh'; Du meinst
Der Herzog sei Rinaldo, ich Armida.

Donna.

Zum Mindesten, scheint es so fest gebannt
Im Zauberkreis, daß er nicht Ruhen kann.

Gräfin.

Nun ja!
Vor Allen Dir gestehe ich's gern und offen,
Daß mich des Herzogs Werben hoch erfreut;
Denn darf es unserer Etikette schon schmeicheln,
Daß irgend Jemand, der uns kennt, auch liebt,
Mag's doppelt sein's bei einem solchen Manne,
So reichen Geistes und so edlen Herzens,
Daß es fast schmeichelt, er sei der Erste nur
Im Lande, weil er auch der Würdigste.

Donna.

Und wer in einem Herzogthum regiert,
Denkst Du, kann auch in Deinem Herzen schalten.

Gräfin.

Das glaubst Du selber nicht; Du weißt zu gut,

Daß es nur seine Eigenschaften sind,
Die mich zu ihm so hingezogen haben.

Donna.

Wie gern stimmt' ich Deinem Lobe bei,
Könnt' ich es thun aus meinem ganzen Herzen;
Ich kann es nicht; ich sag' es öfters schon,
Er sollte Tasso nicht so hart behandeln,
Der seinem Hof so reichen Glanz verleiht:
Statt ihm ein freies Leben zu bereiten,
Daß sich der Geist auch frei entfalten mag,
Scheint er vielmehr im Bund mit Tasso's Gegnern,
Die sich mit ihrem Neid nicht einen können,
Und glauben, Großes auch zu leisten, wenn
Am großen Mann sie kleine Fehler finden.

Gräfin.

Du siehst die Sache übler, als sie ist.
Der Herzog weiß den Künstler wohl zu schätzen,
Und mehr als irgend Einer liebt er Tasso,
Doch weil er ihm nicht seine Stunden weiht,
Die wichtigen Geschäften angehören,
Und oft mit jenen Männern muß verkehren,
Die allerdings nicht Tasso's Freunde sind,
Hält sich der kein Gerücht, Aufgetragne
Für überflüssig und zurückgesetzt,
Endlich sich auch aus Trotz von seine üble Laune,
Und wacht erst dadurch jenes Mißbehagen,
Das uns in seiner Nähe nun ergreift,
In der wir früher uns so wohl befanden.

Donna.

Das ist es eben; sieh', Du selbst gestehst,
Der Herzog habe anders ihn behandelt.
Wie war er sonst so gütig gegen ihn,
Als er ihn mit dem Lob beschäftigt wußte.

Gräfin.

So ist es immer; soll ein Ding erst werden,
So wollen wir mit Recht ihm alle Sorgfalt;
Doch ist's einmal vollbracht, dann lieben wir's,
Bequem, und des Genusses zu erfreu'n.

Donna.

Um beim Genuß den Geber zu vergessen?
Ja neune Undank das in meiner Sprache.

Gräfin.

Du nimmst so warm Dich um's Dichters an,
Daß es fast scheint — — —

Donna.

Ich liebe Tasso nicht;
Ich dürfte nicht einmal, wenn ich auch wollte.

Gräfin.

Ist Don Gonzalvo denn so eifersüchtig?

Donna.

Vielleicht, vielleicht auch nicht; ich weiß es nicht;
Ich gab ihm nie Gelegenheit dazu;
Ich weiß nur, daß er voller Aengster ist;
Ja wette, wenn's mit Tasso Etwas wäre,
Er wollte Alles wissen, was geschieht,
Und das — —

Gräfin.

Wär' manchmal nahegenug?

Donna.

Gewissen!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Graz) wird am 15. d. M. auf seiner Durchreise nach Paris in Linz ein Concert geben. Daß die Donaustadt, der Ringer und deutsche Musik gehoben ist, läßt sich wohl denken; daß sie aber auch die außerordentlichen Leistungen des genialen Virtuosen auch übertreffen werden wird, können wir verbürgen.

(Neue Operette.) Der talentvolle und fleißige junge Kapellmeister, Hr. Friedrich Müller, scheint durch so manche, mit Auszeichnung aufgenommene Gabe seinen musikalischen Erfindungs-Vermögens, ist auch der Verfasser einer Operette: „Der symbolische Ring," welche ehestens im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore zur Aufführung gelangt. Kenner, welche die kleine Partitur in Augenschein genommen, sprechen sich sehr beifällig über selbige aus.

(Mlle. Hughes) singt gegenwärtig in Turin. Sie trat zum ersten Male in der Oper: „Als das Mantel wankte" auf, worin auch sich die Strepponi aus der Tenor Ivanoff sang.

(Konradin Kreutzer's neueste Oper:) „die beiden Pagen," nach dem bekannten Lustspiel vorlest Namens bearbeitet, wurde auf dem Braunschweiger Hoftheater zum ersten Male aufgeführt, und hatte sich verwirrten Beifalls zu erfreuen. Die Musik ist reich an hübschen Melodien und sehr aufgeweckten Ensemblesätzen, welche noch wirksamer sein würden, wenn sie nicht zu lang wären. Der Kenner weiß, unter welchen eigenen Leitung die Oper gestrichen worden, erfährt von dem Herzoge eine seltene goldene Dose mit Brillanten geziert.

(Amerikanisches.) In Ontario's Kunstausstellung ist ein äußerst gelungenes Portrait des unlängst verstorbenen von und Mannerk von einem Künstler bewunderten k.k. gebornen Rachel. Intimen-Schauspielerin und Dilettant Hr. Majestät von Kaiser, Karl Graf zu Clam Martinitz, erschienen. Das Bild von Hrn. J. Kreuz, nach einem von Kreidolzer gemalten und Neumann kopierten Portrait gestochen, wird sich durchaus in der Arbeitskunst zur Zeichnung von Kreuz, und wird bereits von Künstler Journalen und Kunstkenner verschieden.

(Für Hypochonder.) Dem französischen Naturforscher Adler in Jena ist in Amerika ein Patent auf eine von ihm erfundene neue Art, Pferde zu beschlagen, ohne daß Abgel anwenden zu dürfen, auf zehn Jahre ertheilt worden. In seiner Angabe erklärt er, daß der größere Theil der Pferdekrankheiten von den Nägeln, welche man zum Beschlagen der Pferde anwendet, herrühre. Die von ihm erfundene Hufeisen, genannt Hufpolsterungen, werden, so sie dieser Abgel beseitigen, die Unbequemlichkeit des bisherigen Beschlagens völlig beseitigen, ermöglichen den Gang des Pferdes sowohl auf unebenen als schlechten Wege, als auch sogar auf Eis ganz sicheren Tritt.

(Wieder ein neues Lokomotiv.) Ein Hausvorsteher zu Worms will einen Wagen erfunden haben, der — wenn man seiner Erfindung Glauben schenken darf — als das vollkommenste Lokomotiv unter den bis jetzt bekannten Verkehrungsmaschinen zu betrachten sein dürfte. Zur Hervorbringung einer sehr raschen Bewegung mittelst dieses Wagens soll weiter Dampf noch einfacher und verhältnißlose Luftkraft erforderlich sein. Der von Straße vorher Bemerkenswerthe verwirrte Beobachtung, heißt es, leicht soll natürlich und werde erst bei der Ausführung im Großen gehörig gewürdigt werden können. Ueber den praktischen Werth dieser Erfindung wird sich erst dann mit Sicherheit urtheilen lassen, wenn es dem Erfinder gelüllig sein wird, das Modell des neuen Wagens, welches binnen kurzem sein soll, zur Ansicht von Sachverständigen aufzustellen.

Baden.

Aus dem Tagebuche eines Theaterrecensenten.

Den 24. August 1840.

Nach dem, sage vier und eine halbe Stunde, kam ich mit dem Gesellschaftswagen, dem Extrabe bewegt, den ich, wie die Schlange im Paradiese, zu essen verdammt war, am bezeichnet vom Eigarrenrauch meinen Nachbarn und von Mundschmalt meinen Nachbarin, herrn Zunge mir ein trauriges Bild eines perpetuum mobile gab, glücklich hier an. Ich hegte noch freilich, um meinen Körper von den Strapatzen dieser großen Reise zu erholen, in das Conversations, das heißliche gelegt, das Elegantelle genannt zu werden verweist, und kann, um meinen Geist zum Genuß zu bringen, in Gottes freie Natur, die hier überall ihre reichen Schätze zur Schau trägt — Berge und Thäler, Felsen- und Rhonwälder, formige Abgel und lachende Auen, schmetternde Quellen und schauererregende Ruinen — Die viele Bäsen von Grundthine zu einem Roman, zu einem Drama? Alles hier, rechte ich mir, zu Anschauung dieser Naturszenen verleiten. Madame Birch-Pfeiffer über romantischen Werke gedacht, über Theaterlove wissen nicht so viel Neuntes gewissen sein, wie Gluck, Tand und die neuesten Salonerfindungen, deren Blüthen ein bilderlicher Mantel einreden wird. Unser reizen uns klassischen Gewanden trat ich meinen Rückweg in die Stadt an, um dort zu: Logen zu gehen, der Theaterzettel kündigt »Johannes Guttenberg,« von Fr. Birch-Pfeiffer an. Ich ging in's Theater und sah — was ich voraussgesehen hatte. — Dieses Kind der Birch-Pfeiffer'schen Muse brachte weiteren Gebrauch zur Welt, nur seine übrigen Geschwister; die Farben sind aufgetragen, daher das Bild ganz unwahrscheinlich, und Unwahrscheinlichkeiten, Mine auf Knalleffekt berechnet. Was der Aufführung betrifft, so muß ich gestehen, daß vor Allem der von schwachen Kräften

die ihr zu Gebote stehen, genug leistet; insbesondere zeichnete sich der Hr. Ludwig Kramer als Gutenberg, durch sein maaßvolles Spiel, so wie durch seine schöne Declamation, wie seinen übrigen Kollegen zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient, aus. Nicht minderen Lob verdient Mlle. Sellen, welche den Charakter der mit aller Glut ihres Herzens liebenden und resignirenden Katharine in allen Nuancirungen trefflich darstellte.

Den 27. August.

Ich habe eine Pause von drei Tagen gemacht, und beginne so, wo ich gestern habe, nämlich mit dem Theater. Im Verlaufe dieser Tage wurde gegeben: «Reiter Wilk,» ein Drama, «Meisten und Herzenskäse.» In der Hoffnung dieser Stücke hat die Direction sich ein wenig vergessen; denn wenn wir auch alle Erinnerung an die Vorstellung dieser Stücke im Vorgehenden aus dem Gedächtnisse verlegen, so hab wir gar keine Vergleiche anstellen, so müssen wir doch gestehen, daß solcher grausamer sind. Nun diese beiseyn — aber mußte ich einen Zuschauer zum andern dann Morgen sagen hören: «Nach das gehört zur Kur» worauf jener den Witz machte: «Sie sind genäß ein Hypospat.» (Schluß folgt.)

Artistisches.

Die Gemälde-Gallerie Sr. k. Hoheit des Herzogs von Lucca ist zur Verherrlichung nach Genua gebracht worden, und hat bereits alle verwandte Sympathie und Achtung gefunden. Die englische Kunstkritik, welche diese schönen Meisterwerke früher unter ihrem schönen Geburtsmonate aufsuchte, konnte sie nun in der Hauptstadt des Nebellandes bewundern. Es sind bereits um 10,000 Pfd. Sterling unter den Gemälden und vieler fruchtbaren Sammlung von Engländern gekauft worden. Drei Generale, einen Grafen Delisseli hat Hr. Carbonara um 7,000 Pfd. (72,000 fl. CM.) gekauft; der Bürgermeister Carvalho, einen Poelini und einen Luini brachte die Herzogin von Sunderland um 400 Pfd. an sich. Die englische Regierung hat für einen Francia 2,500 Pfd. geboten, sie aber noch nicht erhalten. Ein Raphael wurde freylich begehrt; nicht selten zu seinem Triumphe, selbst nicht die ignorante Abhandlung eines großen englischen Journalisten, der beweisen wollte, es sei kein Raphael. Der Besitz dieser Lucchesischen Gallerie, welcher der bewunderungswürdige alter Frankland ist, wurde wenig bedacht. Diese Meisterwerke der Unsterblichkeit, wenn sie den Leichenhäusern und Kirchhöfen wollte den Engländern nicht bekannt. Wenn Gott, wenn man große Gemälde lieben will, muß man nicht so weichmüthig sein; denn wenn sie aus einer Gallerien all die Märtyrer- und Mordervorspann nehmen wollt, und ganze Drama der Kirche aus der Geschichte, so würden noch wenige Meisterwerke. Es ist sonderbar, die Herren Engländer zu sehen, wie sie einem großen Kunstwerke den Rücken kehren, weil ein Skelett oder Tod darauf gebraut. Wenn man übrigens den Engländern einige bekannte Werke so sammt und sonders Besitzes einen Raphael, Correggio, Tizian, Guido Reni, Poussin, Bassano, van't Kuyp bringt, sie werden selbe gar seines Blickes würdigen, weil sie bei einer solch Mode sind. Die Engländer lieben die Malerei nur wie sie die Musik lieben, weil es Mode ist, und dann weil es viel kostet. Tausende und gefälschte Kunstliebhaber! Deshalb ist's auch betrübend, daß diese schöne Gallerie nach England gekommen ist. Sie wird freilich von vielen Leuten, welche sie theuer bezahlen, gekauft, aber viele werden sie dennoch nicht zu schätzen. Da in Genua gegenwärtig nur Arbeiter, Aeußerin und Diplomaten sich befinden, so ist die Gallerie Sr. k. Hoheit nicht mehr ausgestellt, sie befindet sich im Palaste des Herzogs von Sunderland.

Buntericht.

(Characteristische Aeußerung über die Franzosen.) Kein großer Mann hat vielleicht mehr zu den verschiedensten, ja sich entgegengesetzten Urtheilen Veranlassung gegeben, als Napoleon. Selbst die Schmeichler wenden sich von seinem Sarge voller Bewunderung und Reue; ihn zu verunglimpfen haben, gegen, wie die Größe des Mannes ihnen in die Augen sah. Ein gemeines ist den Kinder der Berge; und in der That trug der Mann, wenn auch barbarisch, vielleicht von Größe zur Reformation der Menschen bei, er schlug die Adelsaristokratie bei Salen und führte die Grundfreiheit in der Menschen bei. Nicht minder durchwirkungen war sein Blick in politischer Beziehung. Man lese hier einmal seine weitsichtige Aeußerung über die Franzosen, und man wird sich verwundern, seinen richtigen Blick in die Zukunft als einer Prophezeiung auf die letzten großen Ereignisse unseres deutschen Vaterlandes, seinen so weit jener Nation im Fortschreiten Gehen, zu bestaunen; obwohl seine richtige Combination und ein Fortschreiten jener Zeit, und den Jahren 1830—35, voraussehen mag, was nun mehr als 200 Jahre verflossen waren. «Die Franzosen (Gallier),» sagt er, «haben nie Art der Höhen, wegen ihrer übertriebenen Hoffart, die sie in ihrer Anlage über alle Nationen tragen; sie meinen, die Welt, ihre Vermuth und Witz gehe bis in den Himmel... und wenn sie ihren Geist treiben, so soll alle Welt sterben; wegen ihrer unsinnigen und unnützen Art, wo oft ein Hohn Alles allein treibt, ohne ihre Nachbarn, und so weit sie können, verwirren und zuwiderstehen.» — «Es ist in der Regel des Himmels offenbar, daß aus Frankreich Einer in das römische, deutsche Kaiserthum fallen werde. Derselbe wird einen Streit thun, und darnach sich den Adler zueignen, alle sich einen Kaiser nennen, mit Krieg nach Frankreich zurückkehren, großen Schaden thun, aber nicht Kampfstatt besitzen (behalten.) Denn es folgt aber nicht, daß er Herr von Europa, noch ein Reformator der Kirche sein werde, sondern durch dieselben (die Kirche) wird er lange gewirkt. — Die Gesellschaft der Gilgen (Lilie) mit dem großen Adler, d. i. des französischen Kaiserst mit dem rechten römischen Kaiser wird sich ehren, und der Leo wird von dem zum Adler betrogen werden, und bekannt erschienen das Leb der Franzosen in deutscher Nation. .... Ein Adler wird dann schwach werden, der andere aber gewaltsam, und die Gesellschaft des andern zwingen. — «Frankreich wird seinen Herrn verlieren, und obwohl der Himmel seinen Effekt hat empfig und verbringt, wird ihm das Reich doch nicht zugesprochen, denn es werden Nationen entstehen, wo ihm das Reich doch nicht zugesprochen, denn es werden Nationen entstehen, wo ihm Himmel seine Gewalt einverleiben werden, nicht allein in Gallia, sondern auch in Germania. Was dieser Worte wird der Pole deutscher Nation entsprungen, von dem Gebilde gesetzet hat.»

Dr. Eb.....y.

(Amerikanische Alterthümer.) In Amerika sind wieder bedeutende Entdeckungen von Alterthümern gemacht worden. Wir begnügen die verschiedenen Daten, theilen die Urtheile einiger amerikanischen Journale mit, und fügen ein Paar Bemerkungen bei. Bei Dimmingen in Grafschaftsmarke haben Cultivateurs und Einwohnt jahrweise alte Silbermerke entdeckt: Gestern um 9 bis 26 Fuß Tiefe, einen 23 Fuß hohen Obelisken, mit Hieroglyphen bedeckt, aus dem mit einer einzigen Saarsen merkwürdigen Figur, einen 12 Fuß hohen Obelisken, quer fein gleich großen Saarsen Kieler, vier Denkmale nahe beisammen, zwischen denen in der Mitte ein großer runder, mit Inschriften und Hieroglyphen bedeckter Stein liegt. Ein Newyorker Blatt, der «Evening star,» bemerkt dazu: «Man darf sich in Folge der Forschungen in Centralamerika, in Peru und Mexiko auf neue, sehr wichtige Entdeckungen gefaßt machen. Die Zeit läuft überhaupt, seit die neue Welt von neuen Nachkommen der Priester bewohnt war, und diese Nachkommen, wie die Chaldäer von Tempel von Belomar, die Aufzeichnungen von Landthaten in jenen Ländern, Werke berühmten Inhalts sind, das Tyrus, Babylon, die Pyramiden von Cheops erbaut hat, der Phönizier, die, nachdem sie bis in die Gestade von der westlichen Inseln vorgedrungen, vor bald 4000 Jahren im westländischen Meerbusen landeten, von wo sie sich im neuen Continent bis zum stillen Ozean von Cap Horn verbreiteten.» — Ein Kingsboro Blatt bezeugt sich die Thaten Montezumas von Kölln-zon China über Himalaya, wer von den großen zwischen Indien der Abwesen und über Kaiser durch die «silbernen Tartarey» gekommen, welche Thaten sie die Beherrschung der neuen Welt vorbereitet hatten. Der Umstand, daß die Beherrschung der Meere entweder Phönizier Hebräer und Germanischen haben, ist bei Jerusalem am stillen Meer vorkommen, soll sehr für den Umstand sprechen, daß die Einwanderung von China oder Indien her erfolgt sei. Die Antiquare in der neuen Welt scheinen so reich und hoch zu sein als die Egyptologen. Gottlose, daß soll Niemand dem in seiner Thier- und Menschenwelt so originellen Continent die eigenthümlichst Merkwürdigkeiten und eine eigenthümliche Vorzeit, welchen Jahrtausenden verschwunden, nicht gönnen mag. Dieß sieht am Ende auf seinem Recht, und die Geschichte wird urtheil, das alle fortlegen Meere als gewaltige Verbindungen des weiten Continent betrachtet. Es lange nicht ungewöhnlich erwiesen ist, darf man immer glauben, daß sich die Kultur Ausstöße der alten Welt hat, und man immer glauben, daß sich die Nationen von Palenque zu denen am Nil verbreiten, wie der Kaiman zum Nil-Krokodil over die der neuen Welt eigene Merkmale zum heiligen Gewissenhaft, und wer an solchem Glauben Aergernis nimmt, beweist eher nur sich nicht, wo wenig man vom vorgeschichtlichen Geschick der ganzen Menschheit weiß und wissen kann.

Mlzg.

(Die Hirsche in Schottland.) Der Wald von Athall in Perthshire, zwischen den Grafschaften Aberdeen und Inverneß gelegen, der 20 Meilen lang und 12 Meilen breit ist, enthielt im Jahre 1778 nur ungefähr 300 Hirsche, während er jetzt 3 bis 4000, ja, wenn man Einigen glauben darf, sogar 7000 zählt. Der Wald von Mar, dem Lord Fife in Aberdeenshire gehörig, beherbergt nun an einander hängenden Thälern am nördlichen Ufer des Dee, ist 15 Meilen lang und 9 breit, und die Zahl der Hirsche, die er enthält, beläuft sich ungefähr auf 3000. Die Wälder von Cutherlaus, jetzt durch Mackenzies und Dint-Thal und Dint-Moor. Der ersten befinden noch aus zwei großen Theilen, Dint-Thal und Dint-Moor. Der erstere besteht noch aus zwei großen Thälern, die 20 Meilen weit sind, und 15 bis 20 Meilen breit sind. Der zweite ist nur noch 1500 fein. Der Wald von Garmedhal 2000; in unseren Tagen fielen es in Gerardy, Grafschaft Argyle, der dem Marquis von Lord Mallongdhe, beträgt 25000 schottische Morgen, und nährt sich 1000 Hirsche. Außer diesen Wäldern kann man noch von den Inverneß von 20,000 Morgen, den Lord Macdonald von Hamby, von mehr als 30,000 Morgen, den der Herzogin von Richmond von gleicher Größe, und einige weniger beträchtliche Waldungen daher rechnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laurenzergasse Nr. 383

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 180 Montag, den 7. September 1840. Vierter Jahrgang.

Der Lassing-Fall;

oder:

Die kleine Portion Romantik.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Bis Lilienfeld ereignete sich nichts, gar nichts, rein nichts. Der Leser sieht, daß ich keine »Reisebeschreibungen um's Geld schreibe, sonst könnte ich von Wien bis Lilienfeld gar Manches bemerkt haben, z. B., daß es gar nichts zu bemerken gibt. Lilienfeld liegt sehr schön, etwas düster aber romantisch. Die Kirche ist imposant und herrlich. Wenn der Reisende hier etwas Zeit gewinnen kann, so rathe ich ihm, einen kleinen Abstecher nach Wien zu machen, das ist sehr belohnend.

Weil ich nun gerade in Lilienfeld bin, so mache ich jeden Forellen-Freund aufmerksam, wenn er gute, ausgezeichnete Forellen essen will, ja nicht zu vergessen, wenn er in nach Steiermark geht, im »Kasino in Wien, am neuen Markt, sich Forellen geben zu lassen. Auf die Forellen während der Reise im Gebirge verlasse er sich ja nicht, die Forellen sind schlüpfrig. In Steiermark und im Konversations-Lexikon findet er von Forellen nichts!

O Leben, Leben, bist du denn nichts als eine fortgesetzte Reise durch's Land der Illusionen!?

Es war eine meiner letzten Täuschungen: nach Steiermark gehen und Forellen an der Quelle essen, ich habe mir diese Illusion aufbewahrt bis in die spätesten Tage meines Lebens, und nun, — und nun — Es ist schauderhaft! — Ich fragte überall nach Forellen,

»Ja frag den Herrgott auf und ab!«

Ich möchte überhaupt wissen, was die guten Leute mit ihren Natur-Produkten anfangen!? Man sähet an den Flüssen vorüber, sie wimmeln von Forellen, sie glänzen silbern und goldgefleckt, wie geharnischte Märlein, auf dem flüssigen Elemente, der Mund läuft einem voll Wasser mit Forellen, — man schwelgt in dem Gedanken, in dieser Gegend, in diesem Forellen-Eldorado werde man sich so recht auf Zeitlebens durchforellen, allein,

»Unter Wahn, betrog'nes Hoffen!«

Nirgends bekommt man eine Forelle, und bekommt man eine, so ist es keine! Forellchen, klein, wie das Verdienst der Beamten um die Menschheit, trocken und blaß wie ein Moralphilosophem, und theuer — theuer — wie eine wirkliche, große, herrliche — Forelle im Kasino zu Wien! —

»Welche Lust gewähret das Reisen!«

Man fährt von Wien nach Maria-Zell, zurück durch's »Höllenthal« nach Guttenstein u. s. w., man fährt, um mit unsern Reisebeschreibern zu reden, durch ein Paradies!

Nun ja, Jeder malt sich so sein eigenes Paradies; ich sah die vollen, üppigen Gärten, voll Kraut und Kohl, voll gelber Rüben, weißer Rüben, rother Rüben, voll Spinat, Salat, Sellerie, Blaukohl, Artischoken, Blumenkohl u. s. w., kurz, ein ganzes Zugemüse-Paradies, und ich freute mich auch auf das nächste Gasthaus, wo ich ein Stückchen gekochtes Paradies mit Butter werde zu essen bekommen, denn,

»Meine Schwachheit, süße Seele,
Ja Dir länger nicht verhehle:«

ich esse gerne Zugemüse.

Ich weiß, meine Feinde werden dieß wieder benützen und gegen mich schreiben, besonders war da vor einiger Zeit wieder ein junger Literat bei mir, dem ich zehn Gulden und etwas Wäsche geliehen und einen Empfehlungsbrief nach Hamburg mitgegeben habe, der geht gewiß jetzt dahin und schreibt ein Pasquill über mich, in welchem er sehr viel darüber schreibt, daß ich »Zugemüse gerne esse u. s. w., allein da draußen wird schon wieder ein solcher schäbiger Lump über ihn kommen, wie er selber ist, und wird ihm sein Horn abbeißen, denn Goethe sagt vortrefflich:

»Ein jeder solcher Dampfhunde
Wird von einem Zweiten abgethan!«

Also, ich freute mich in diesen zauberischen Zugemüsegärten auf die Wirthshäuser, allein,

»Unter Wunsch, verlorne Müh'n!
Rutzig in den gleichen Gleis
Fällt ihr Steiers man ihr Magen.
»Sterz'« und »Schmarren« krieg' den Preis.

Nirgends, um keinen Preis ein grünes Zugemüse zum Essen. Nie und nirgends eine Erdbeere, und bekämen man ein Bischen, so fand sie ihnrbe, als im Kasino zu Wien!

O Nikolaj, Nikolaj! Komm' einmal in unser Gebirg! Was brauchst du nach Welschland zu gehen, um gute Kohl und schlechtes, theures Essen zu haben —

»Was willst Du in die Weite schweifen,
Sieh', das Gute liegt so nah!«

Gegen Mittag erreichten wir das Gasthaus auf dem Annaberg.

Ein schöner, langer, gebirgter Berg, der die sonderbare Eigenschaft hat, daß man die äußerste Höhe nicht eher erreicht, bis man völlig oben ist, und wenn man oben ist kann man so tief hinabschauen, als er hoch ist!

Um aber den Reisenden die Aussicht so bequem als möglich zu machen, hat der Gasthaus-Inhaber sein Gasthaus so gestellt, daß die Fenster desselben gerade auf eine schwarze Mauer gegenüber gehen, und der Reisende also nichts sieht, wenn er nicht um's Wirthshaus herumgeht! Eine Einrichtung, die gewiß aus lauter Respekt vor der Natur entstanden ist!

Also am Annaberg wurde Mittag gemacht. Ein herrlicher Punkt! Wenn der Reisende sich hier einige Zeit abmühigen kann, so mache er einen kleinen Abstecher nach Wien, das ist sehr belohnend! Besonders um die Mittagszeit.

Meine verfluchte Schuldigkeit wäre es zwar, ein Schwärmer zu sein, denn ich bin geborner Humorist, verehrlichster Dichter! Natur, Berg, Thal, Wald, Duft, Wolken, Regenbogen, Schlucht u. s. w., das Alles kann man auf dem Annaberg Löffelvoll haben, — allein, ich glaube der Hunger ist stärker, als die Romantik!

Man mache einmal den Versuch, und nehme das ausgezeichnetste Exemplar von einem Naturdichter, z. B. einem Natur-Mathissen, wenn er recht hungerig ist, d. h. wenn er erst zwei Tage im Gebirge gereist hat, und »Forellen« und »Zugemüse« liebt, und setze ihn dann zu Tisch, man setze ihm rechts die Aussicht in's Campaner Thal und links eine gute Grüne-Erbsen-Suppe, rechts einen Regenbogen mit drei Fraktionen und links ein real rostbeaf, rechts eine Schlucht mit wilden zackichten Tannen und links eine Schüssel große Forellen mit Aspik, rechts einen schäumenden Wasserfall und links Chianti von Montfort, und sehe, wohin sich der hungerige Natur-Mathissen wenden wird!

Ich weiß, empfindsame Leser werden sagen: Das ist prosaisch! Aber ich weiß auch, hungerige Leser werden sagen: Das ist wahr! Und es ist noch die Frage, ob ein Journalist mehr empfindsame oder mehr hungerige Leser hat!

Ich war in diesem Augenblicke, als ich auf dem Annaberg ankam, der hungerigste Mensch auf der Erde, mit Ausnahme des ehrenwerthen Hrn. ch—, welcher, da er nur Mitarbeiter und ich Redakteur des »Humoristen« bin, er also hungeriger sein muß, als ich. Auf s'ch—Antlitz, welcher noch nicht so viel Berge und Aussichten verzehrt hat, als ich, malte sich der Kampf zwischen Natur und Hunger, wie eine Fata Morgana ab, — allein die Natur siegte, d. h. seine Natur: der Hunger.

Wir ahrn. Wir wir aßen? Was wir aßen? Laßt mich davon schweigen, allein von Einem muß ich reden, von einem Schwarm!

Schwarm, Bergnymphe, Göttin der friedlichen Alpen! Goldgelockte Gespielin der Wolken! Aufgesäugt an den Brüsten der Isis! Schwarm,

> Wo sind' ich dich
> Noch welcher sich
> Die Wand'rer alle sehnen?

Auf dem Annaberg, wo der klassische Boden des Schwarms ist, die Terra-firma des Schwarms, da, da leidet ein magerer, schlechter, zuckerloser, blasser, zerrissener, tendenzloser Schwarm für drei Personen nicht weniger, als — zwei Gulden!!!!!!

Ich glaub' an gar keine Natur mehr! Es gibt und gab gar kein Arkadien! Die Schäfer sind erlogene Bestien und die liebe Einfalt in den Strohhütten ist kanaillöse Spitzbüberei!

Ein »Schwarm« für drei Personen, roh — ungesalzen, mager, blaß — d. h. nicht die Personen, sondern der »Schwarm,« inmitten der strotzigen Brüste und Euter der Natur, inmitten von Arkadien, inmitten von Kühen, und Schafen, und Hühnern, und Kälbern, die fast mitessen, um zwei Gulden!

»Schlechte Forellen hab' ich ertragen gelernt; ich kann dazu lächeln, wenn Zugemüseliebe zur Chimäre wird, und anstatt grüner Erbsen; dürre Zwerschten und entgegenkommen, aber wenn Schwarmtriebe zur Megäre wird, dann fahre hin, Du jammbesponnter Jantschity, und jede Feder recke sich auf zum Grimm und Verderben!«

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Ochsen-Reverenz.

Die Pariser nehmen vor keinem Menschen mehr den Hut ab, — aber bloß vor den — Ochsen. Wenn der »Boeuf-gras« geschlagen wird, nehmen alle Zuschauer die Hüte ab! Das ist für Menschen und Ochs sehr — niederschlagend!

Staurotische Personifikation!

Bei dem Guttenberg-Feste in Frankfurt am Main wurden die vier Welttheile sinnbildlich folgendermaßen dargestellt: Ein Elephant Asien; eine Löwin: Afrika; ein Tanz: Amerika, und ein Essen: Europa.

Wieder ein Umsonst.

Der Pfiffige »Spiegel« lobt das »Danziger Dampfboot,« weil es folgende witzige Bemerkung bringt: »Das Erste, was die Franzosen wissen, ist: wie schön sie sind — das Erste, was sie lernen: wie stark sie sind — das Erste, was sie erfahren: wie schwach sie sind — das Erste, was sie vergessen: wie alt sie sind — das Erste, worauf sie sich wieder erinnern: daß sie das vergessen haben!« Diese Stelle ist von einem gewissen M. G. Saphir, der sie in einer gewissen Vorlesung las und in einem gewissen »Humoristen« abdrucken ließ, und nun kopirt der »Spiegel« nach Danzig zum Dampfschiff um Dampf, das er aus dem »Humoristen« von der ersten Hand und ganz neu haben kann!

Das ist auch »Polemik«.

Hr. Bacherer erklärt gegen Augs und Ehrermayer: »Zwar bin ich bei der jämmerlichen Vertheidigung unserer Journalistik immer genöthigt gewesen, den ehrlosen Angriffen schamloser und unfähiger Gesellen ein verachtungsvolles Stillschweigen entgegenzusetzen; doch wenn die Niederträchtigkeit literarischer Stümper, gegenlosen; doch wenn die Niederträchtigkeit literarischer Stümper, die keine sieben Zeilen gesunden Deutsch schreiben können, nicht mehr zurückgewiesen werden kann durch ein solches Zugeständniß, dann muß man sie den Prügel fühlen lassen, daß sie heulend niederstürzen. Bacherer (Gut deutsch! Curvus ist doch ein Stier!

Legitime Huldigung.

Der eben so liebenswürdige als verdienste Schriftsteller W. Gerhard in Leipzig hat ein Gedichtchen an »Adelheide Neumann,« welche dort mit vielem Beifalle auftritt, »gerichtet«:

> »Was sind Athens Ruinen
> Gegen dieser Dirnen Glanz?
> Achtzehn Jahre, junges Blut,
> Adorbine,
> Fidelin und Paladine
> Wünschen, Seufz, Dich zur Braut,
> Seufzen still und seufzen laut:
> Adelheide!«

Wenn man der Zeit die »Rosenredende und der »Rosa Badenfee in Leipzig gedenkt, in welcher Hr. W. Gerhard Mad. Haizinger-Neumann, die Mutter, besang, so muß man der Legitimität dieser Erfolg-Huldigung alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Demungeachtet sind seine Uebersetzungen der Burn'schen Gedichte viel würdiger, gehaltvoller und verdienstlicher.

Es lebe Guttenberg!

Die Buchdruckerkunst soll leben: Da lesen wir in einem Büchlein:
»Die drei Reiche.«
von L. A. Fouqué (meine Leser müssen das mitlesen!):

»England.«
»Was dir als mächt'ge Schutzmacht sich aufdrängen mag,
Mit Ire-Licht-Lampen-Ennalmet-Fackeln in der Faust —
Laß das Hingenken eig'nen Genius-Wogen nach.«
Sodann an
»Asien:«
»Mark! — an Royals
Grenzen steht ein Kreis von riesigen Glocken. Ton-Schall
Weckt, wenn Krieg naht, Frauz der Heide-Priester Hand auf.
Und im Ehor-Laut-Glocken-Kampf-Ruf rollt die Kriegsmacht
vor zum Abfall.« —

Es ist doch eine schöne Sache um die Buchdruckerkunst!

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 4. September »Macbeth.« Wir ermähnen dieser Darstellung als einer besonders angenehmen, da wir schon seit mehreren Mon. Rettich aus Hrn. Anschütz nach ihren Leistungen zum ersten Male wieder auftreten sahen. Oefter wurden vom Publikum mit einem lebhaften Empfang bewillkommt, aus wir erfreuen uns nun wieder unserer Rollenverlegung tragischer Stücke, wie wir sie zu sehen gewohnt sind. Mad. Rettich spielte die Lady Macbeth mit aller Innerlichkeit ihres gerungenen und geringenen Talentes, mit aller Glut ihrer reichen Phantasie aus mit allen Lichtern, Schatten, Farben aus Nüancen, die sowohl ihrer leidenschaftlichen Tragik, als ihrem, an allen Modulationen und Nerventon so reichen Organe zu Gebote stehen. Verdienter und anscheinend Beifall lohnte ihre herrliche Leistung. Hr. Anschütz als Macbeth stand ein frappant wechselnder Gemälde, ein Bild voll von Effekten, von Blitzen von Schlaglichtern vor uns auf, frühig und todt, voll Charakterwahrheit und markiger Fülle. Auch ihm wurde die vollste Anerkennung seiner markirenden Leistung, so wie sie unserm hochbegabten Chor zu Theil wurde, in welchem Macduff einen Repräsentanten fand, welcher mit der psychologischen Wahrheit, mit der tiefsten und erschütterndsten Erfassung des Charakters, alle jene Bregungen und flüssen Mittel verbindet, die bei der Entlarvung einer solchen Krafts- und Heldens-Inconsequenz so mächtig wirken und ergreifen. —b—

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

In einer musikalischen Akademie, welche vorgestern zum Besten der Frauen-Erwerbs-vereinigung, lernten wir in zwei Mitgliedern dieser Bühne zwei artistische Kunstkräfte kennen. Vorläufig ist das Lobzugmuent unserer vielverlangenden Zeit. Nur Mosaik in den Kinder wie in Akten; von jeuem Fache ein (selbstverständlich, nur nicht zu den Zähen einer Maus allein fertiges, die Hand mehrerer soll man sich erwarten; ist der Stein nur gut, hält man die Scherbe fest. Heute Sänger, morgen Virtuos, übermorgen Länger oder Komponisten. Man soll dem nun einmal passionirten neuen Hange sprechen können. Es ist dies das Bedürfniß der Epoche; man macht sich jetzt Talent zu Akten, wenn es Einem die Natur auch nicht mitgegeben hat. Ich sehe schon zu Zeit kommen, wo es heißen wird: Hr. N. N., Gesangs-Tanz-Künstler, Komponist, Virtuos, Maler, Bildhauer, Dichter, Geschichtsschreiber, Unternehmer, Verleger mehrerer renommirter, deutscher, englischer, naturhistorischer Werke u. s. w. Welcher Vortheil für Letztere theatralischen Anstalten, Instituten von so vielseitigen Talenten zu besitzen, um nur für Einen derselben Gage zu beziehen brauchen! — Max Bettelheim, geborne Daniels, Eingetrin an dieser Hofbühne, spielte die Thalberg'sche Fantasie über Motive aus »Don Juan,« eine in der Manier vieler Virtuosen mit den effektvollsten Passagen durchflochtene, nur etwas zu lang ausgesponnene Komposition. Durch kräftigen Anschlag, Sicherheit, Bestimmtheit der Durchführung, geschmackvolle Nuancirung im Vortrage nimmt Max. Bettelheim die ehrenvolle Stelle einer sehr gewonnten und tüchtigen Piano-Virtuosin ein. Das Auditorium erkannte dies auch durch oftmaligen Beifall über jede der vorgetragenen Partien während wes Spiels, und durch Hervorruf, mit welchem es Max. Bettelheim nach Vortragung ihrer Evokation belohnte. — Hr. St. Leon präsentirte sich an diesem Abende in vorfacher Eigenschaft, als Tanz-Virtuos, als Komponist, als Sänger und als Tanz-Komponist. Man kann man auf ein Mal von einem Menschen nicht fordern, Kunst in den Händen, Kunst in den Füßen, ein talentvoller Sänger zweier Meister, der Tanzkunst und Komposition, Arrangeur von Virtuosen, Ersinnen von Scenen zu Tanzen stets ausführen. Zu dem, was Hr. Leon vorgestern St. Leon boten war eine solche Vorgestaltung, eines reines, contrastirendes und doch schönes Ganzes, gemeinschaftliches, inniges, Schwesterlichen verbindendes Bestreben zu leben. Die Duvernay »die Sonnambule,« welche Hr. St. Leon nachahmung, war sein bekanntes ausgezeichnetes musikalisches Talt; so eine Handmann-Komposition, die allenfalls anbracht, einem beliebten Länger ein Gastspielpreier Verlaub zu verschaffen. Hr. St. Leon wurde zwei Mal nach seiner musikalischen Vorstellung gerufen. Der Virtuos legte seinen Stoffe und Gagen zur Seite, warf sich Ballon-Kostüm an, um erschien in dem Ballet »der Tänzer-Aufruhr« als Tanzkünstler. Er führte mit den ihm komponirten sehr gefälligen Tanz die Dame mit der lieblichen Taufe aus. Der Contrast des Virtuosen schien wie Beine mit Tänzen mehr denn je zu beleben, dieselben bewegten sich mehr denn mit graziöslicher Geleichtigkeit. Tanz-Komponisten und Tanzkünstler erwarben sich verdienten Applaus und wiederholten wiederholt. In der musikalischen Akademie prangnirte sich auch eine neu engagirte Sängerin Dlle. Tang mit einer Mercantentscher Arie, die für Kräfte einer Primadonna berechnet ist, als welche noch die Debutantin noch nicht sich zu interessiren Willens sein dürfte. Die aus sie gegrandet Hoffnung dürfte Stimme und Vortrag Entsprechendes leisten. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Lustspiel »Gisela« von Deinhardstein, mit dessen vorzüglicher Darbietung sich D. mehr Verdienst um das deutsche Lustspiel erwarben, als ein Dutzend sogenannter Original-Lustspielmacher, und welches auf allen Bühnen angenommen gefiel, erscheint nun im Druck. Se. Maj. der König von Bayern haben geruht, die Dedikation desselben anzunehmen.

(Eine Stoine Talma's) wird im Großherzogl. Theater aufgestellt werden. Sie ist von einem Bildhauer aus Brüssel.

(K. Benedix,) der Verfasser des vielbeliebten Schauspiels: »Das bemooste Haupt,« hat mehrere neue Stücke: »Die Elsevirs« und »Die Gemahlzeiger« vollendet. Aus, die Theaterdirektionen, benlagt euch noch über die Sterilität der deutschen dramatischen Literatur !!

(Ein Haf-Theater-Prologen-Dichter,) mit dem Gehalt, ist in der Person des Professor Mellinet (M. Tenelli) in Genf creirt worden.

(Nicolai's »Joconde,«) dieses reizende, ewigfrische Meisterwerk der älteren französischen Schule, ist dieser Tage mit vielem Beifalle in der Oper comique zu Paris wieder in die Szene gegangen. Man erwartet sich weiter an den lieblichen und gediegenen Weisen, zum Theil, wie insbesondere, wie viel, frühig und gesund jene Musik im Vergleiche der leeren, gemeinen und frechen Geistesarmen der neueren Franzos. ist.

(Doktor Barthelmä,) ehemaliger Wundarzt des Kaisers Napoleon, ist in Paris in einem Alter von 64 Jahren gestorben.

(Erkennung.) Eine junge aus hübsche Kreolin ging vor Kurzem mit einem Manne, einem ausgezeichneten jungen Provinzler, in Paris spazieren. Als sie auf den Boulevard des Temples kam, sah sie einen Kunstreitergesellschaft aufmarschiren, sieht das Trapezgerüste einen fortschweren Schritt und um sich schmählig weiter, sie glaubte in dem Anführer den ausgebrochen Kopf einer jungen Negerin zu kennen zu haben, in welchem sie ehemals unsere verliebt gewesen, und vor vor zwei Jahren von St. Domingo verschwunden war. Der Schreiben, welchen sie dem Direktion vieles Kopfes empfand, war so groß, daß sie fast ohnmächtig wurde und der Gefahr wegtrug. Der Kunstreiterdirektor behauptet, diesen Kopf von einem Germane, der ebenfalls ein Kreole war, schon ausgebrochen erkannt zu haben.

(Prof. Abrahamson's elektrischer Telegraph) bewährt sich immer mehr. Herr Saunders, der Gehilfe der großen amerikanischen Erfinders, gab vor einem Komite des Unterhauses in Kanada an, daß die Kosten seiner Anlage zwischen 250 bis 300 L. auf die (engl.) Meile betragen können, seine Erbauungsplätzen sind tragen ganz unbeweglich, während die zwischen Toronto und Portsmouth eingerichtete Telegraphenlinie jährlich gegen 1,200 L. koste. Das Gemüse erklärt, was es für große Nützlichkeit das Telegraphenwesen nicht vollständig entwickelt habe, was Hand über, so wie das Publikum im Allgemeinen, auf eine Entdeckung aufmerksam machen müsse, der einer nicht minder nützlichen als gediegenen Anwendung fähig sei.

(Ein lebendes Skelett) war jetzt in Mainz gezeigt. Es ist das ein Mann, an dem weiter nichts mehr zu sehen ist, als die Knochen mit dem Einbindung, man sollte meinen, der Mann sei so eben vom Grabe auferstanden, wenn man ihn nicht ganz vernünftig reden hörte. Jacob war im Stande, wenn seine verschiedene Gewichte gepackt wurde, sehr wenig betrübt, und umfaßt, daß seine Schwere ein Kameelpferd sei, ein durch allmälige Abnahme von den Lungen des Leibes entlastenden Gewichte sein, es macht einen unverwüstlichen Eindruck auf den

wollen schmal lieber ein wirkliches Menschenschicksal, als diese Mischung von Tod und Leben sehen.

(Mlle. Rachel) ist jetzt ein **gefeiertes Haupt**. Als sie am 13. August die Gebühret zu Lyon mit einem Besuche für den Theaterdirector gegeben hatte und nach Hause kam, ward sie von einer Anzahl der ersten Männer Lyon's in Empfang genommen und die eine goldene Krone aufgesetzt!

(Sophie Bitter) In Madrid lebt die Witwe eines Privatlehrers, welche das hohe Alter von 107 Jahren erreichte. Sie hatte sich in ihrem 123sten Jahre zum letzten Male verheirathet, und in jener kurzen Ehe recht zufrieden Tage hingebracht. Nach ihrer eigenen Aussage verdankt sie viel seltene Alter einer mäßigen, den Gesetzen der Natur gefügsamen Lebensordnung. Sie hatte nie eigentliche Gebrechen und nie diese Epochen zu sich genommen. Sie vermied mit Sorgfalt jene Erschöpfung und Uebersättigung des Magens, jenen gemüthsaufregenden Affect. Sie ist noch lang und lebendig des Klagens, jenen bald durch Gottes Güte wirksamen Trost im Besitze gesunder Sinnesvorzüge. — Die Natur ist der beste Arzt.

Ein Jahr erreichen zu können. Ihr Weltbruch ist: Die Natur ist der beste Arzt. Sie wurde auch niemals von einer bedeutenden Krankheit heimgesucht.

(Man lieh im Altonaer **Merkur**:) »Im Dorfe Blankese, ehel. Gute Eierhagen, brach in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. in einer Hede Feuer aus; vielleicht war von einer Familie mit 10 Kindern bewohnt, worunter das jüngste ein Hochzeitskind. Die Unglücklichen gewahrten die Gefahr erst, als bereits die Glut Feuer gefangen hatte. Alle, bis auf ein Kind, wurden mehr oder minder gefährlich verbrannt. Die Mutter zu retten, stürzte sich der Vater wiederholt in die Flammen; diese, die Mutter warf solche in der Angst aus dem Fenster, dem Vater entgegen; doch sie auch die Geretteten waren, stürzte sie Decke des Zimmers ein, bevorher sie noch glücklicherweise unglücklichen Kinder und ihre Mutter, und verletzte solche gefährlich. Es gelang zwar dem Vater, alle die Geringen und ihn Zimmern zu gestürzten. Es gelang zwar dem Vater, alle die Geringen und ihn Zimmern zu stürzen, er selbst aber ward dabei schwerverletzt am ganzen Körper verletzt, und soll einen Monat lang an seinen Verletzungen darnieder liegen. Die Mutter und acht ihrer Kinder liegen todt, zum Theil schwer verwundet, darunter. Das Haus brannte bis Grdgrund Steinen n. Pferden, der sogleich herbei geeilt war, mit den Unglücklichen sofort untergebracht. Ihren Betten und allen sonst Gebrauchte wurden die Unglücklichen sofort untergebracht. Ihren Betten und allen sonst Gebrauchte von Hausrathe gerettet und Betten zu ihrer Behandlung herbeigerufen. Vater, Mutter und die beiden übrigen Kinder wurden in ein Zimmer, die übrigen Kinder in ein anderes Zimmer eines Hauses in Blankese gebracht, ärztlich behandelt und gepflegt.«

(Man berichtet aus Kopenhagen vom 22. August:) »Das Holsteinische Zwergs-Ehepaar, die vier Geschwister Brockhus, und der Zwerg von Hamburg, welche sich gegenwärtig, wie sich zur Zeit hier in einer kleinen Pantomime Ergötzung (Det Engelenswerf), die sich gar

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 181. Mittwoch, den 9. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Lassing-Fall;

oder:

Die kleine Portion Romantik.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wir sagten dem Annaberge Lebewohl und fuhren den Berg hinab.

Ich bin ein wahrer Eulenspiegel, ich kann keinen Berg hinab fahren, ohne zu weinen und zu denken, du mußt wieder einen Berg hinauf!

Zwischen Annaberg und Maria-Zell liegen noch zwei Berge, ich glaube der Leopold- und der Joachim-Berg!! Am Fuße eines dieser Berge liegt der —

Lassinger Wasserfall!

Meine Reisegefährten waren durch und durch Entzücken, Entzücken von dem Gedanken, den »Lassing-Fall« zu sehen.

Ich bin ein guter Kerl, der Niemandem in sein Entzücken eingreift. Ich habe so viele Wasserfälle verschluckt, den Rheinfall, den ich nachher wunderschön beschrieben habe, so schön, daß ich ihn selbst nicht mehr kannte, die Wasserfälle zu Marle, zu St. Cloud, zu Leo und auf der Wilhelmshöhe, alle die Waldstrupve und Gießfälle im Salzkammergut, im bairischen Gebirge, im Riesengebirge, im Harzgebirge, in den Alpen u. s. w. nicht mitgerechnet, ich weiß also schon, wieviel man bei jeder »Wasserfall-Beschreibung« an Emballage abrechnen muß, und wieviel »Netto-Wasserfall« dann von dem »Brutto-Wasserfall« bleibt.

Allein ich störe Niemanden seine Freude, besonders wenn sie ohnehin bald von selbst zerstört wird!

Schon eine Stunde weit vom eigentlichen »Lassing-Fall« hört man — »den Lassing-Fall!« Nein, aber man hört schon von nichts reden als vom Lassing-Fall! Bald steht ein Wegweiser, und weist zum Wirthshaus, von wo aus man zum »Lassing-Fall« kommen kann, bald steht eine Tafel mit der Anzeige, wo Esel und Pferde zu haben sind, um zum »Lassing-Falle zu kommen, kurz, die Neugier wird bei jedem Schritte vorwärts immer mehr gestachelt. Meine Reisegefährten waren schon in einem aufgeregten, beherrschenden Zustande, endlich, endlich, waren wir am Fuße des Berges, von wo aus die Glücklichen, zu Fuß oder zu Esel, zum Lassing-Fall kommen können!

Wenn der Reisende hier Zeit hat, rathe ich ihm, einen kleinen Abstecher nach Wien zu machen, das ist sehr belohnend!

Wir sprangen aus dem Wagen wie die Gemsen.

»Zum Lassing-Fall!«

jubelte Hr. Ch— mit einem Frohlocken, als ob er in's Josephstädter Theater zum »Hamlet« gehen müßte, und

»zum Lassing-Fall!«

hallten die Berge vom Echo wieder!

Allein, — O! Ach! — Thomme propose et dieu dispose!

Der Wirth kam, mehrere Esel standen mit finsterm Angesicht um ihn herum, und einige

»Lassingfall-Götter«

in Gestalt von Führern rissen die Mäuler schmarrnweit auf.

Wir drückten dem Wirth unsere brennende Ungeduld aus, den Lassing-Fall zu sehen, allein wer malt unser Erstaunen, als er mit aller Indolentität eines Bergbewohners erwiderte:

»Heut' ist kein Wasserfall!«

Ich zweifle nicht, daß der Leser schon viel dumme Gesichter gesehen, denn das findet sich zuweilen, allein solche dumme Gesichter, solche naturdumme Gesichter, als wir in diesem Augenblicke machten, dürfte der Leser noch nicht gesehen haben.

Nachdem wir uns von diesen dummen Gesichtern etwas erholt hatten, fragten wir mit Erstaunen:

»Wie? heute ist kein Lassing-Fall?«

»Nein,« antwortete der

»Lassingfall-Macher,«

»heute ist kein Lassing-Fall, bis Abends um sechs Uhr.«

»Aber,« sagte ich, indem ich mich für die Sache zu interessiren anfing, »aber ist der Lassing-Fall ein Zieherfall, der einen Tag aussetzt und immer Abends sich wieder einstellt?«

»Was?« fragte der Lassingfall-Macher, »heute haben sie den »Lassing-Fall« da drinnen in Maria-Zell bestellt, sie haben herausgerechnet: punkt sechs Uhr soll »Lassing-Fall« sein, und wir dürfen ihn nicht früher fallen lassen.«

Unsere dummen Gesichter gingen in ein homerisches Gelächter über!

Ein Wasserfall zum Aufziehen, der die Stunden repetirt, ein Wasserfall, den man wie einen Schmarrn auf Abends um Sechs für so und so viel Personen bestellen kann! Das ist der berühmte

»Lassing-Fall?!?«

Der Wirth, welcher wohl einigen Mienen und Reden mit uns haben mochte, meinte, wenn wir durchaus sehr wasserfallhungerig wa-

ren, so wollte er uns geschwind einen »kleinen Lassing-falle herausbacken lassen.

Da erfuhren wir denn, daß man auch eine

»kleine Portion Lassing-falle«

bekommen kann! Gewiß ein besonderer Fall bei einem Wasserfall.

Wir wußten nicht, was wir antworten sollten, wir sahen die Esel, die umherstanden, mit fragenden Blicken an, allein nicht Einer unter ihnen schien unser Erstaunen zu begreifen!

Wir hielten großen Rath, — der Esel nicht mitgerechnet — sollten wir bis sechs Uhr warten? wie? Wenn die in Maria-Zell gar nicht kommen, und den »Lassing-Falle über Nacht bei sich drin behalten? und sollten wir eine

»kleine Portion Lassing-Falle«

essen? Daß wär' gemein! Eine kleine Portion!!

Nachdem wir an diesem Rüth getagt hatten, beschlossen wir, lieber keinen »Lassing-Falle als eine kleine Portion, und zogen ab, ohne auch nur einen Löffel

»Lassing-Falle«

genossen zu haben.

Wir zogen mit langen Nasen ab, die Esel sahen uns mit melancholischen Blicken nach. Was sie sich wohl von uns gedacht haben mögen? Vielleicht gerade dasselbe, was wir von ihnen dachten! Wer kann's wissen? Unser Kutscher, ein Schwärmer, der, wie die alte Frau in Raimund's »Verschwender,« den Grundsatz hatte:

»Ja, das Gebirg war' schon schön, wenn nur der Berg, mit wären!«

unser Kutscher meinte: »ah, es ist ja nix mit dem Lassingfall, i geh schon funfzehn Jahr do eini, i hab' ihn no nia g'sehen, es is ja nix, als wenn sich so a bißl Flüssigkeit oben sammelt, nachher lassen sie's obi rinnen!«

Also eine Art von Schnupfen, ein Bergschnupfen!

Der liebe Wanderer, der in diese Gegend reist und den »Lassingfalle« sehen will, wird also sehr wohl thun, sich mit den dortigen

»Lassingfall-Machern«

erst in Berührung zu setzen, es sind die Vormünder des »Lassingfalls,« sie sperren ihn ein, wie ein jungfräuliches Mündel! Werden denn auch die Wasserfälle, wie die Holzfälle, vermiethet? Ist eine Naturschönheit auch ein Spekulations-Artikel? Wenn Jemand in Maria-Zell einen

»Lassingfall«

um 6 Uhr Abends speisen will, kann und darf man diesen

»Lassingfalle«

dann für alle Reisenden einsperren oder rein aus der Natur wegrasiren?

Wäre es nicht eine Pflicht für Reisende, diesen Unfug abzuschaffen?

Doch genug davon!

Nicht ohne einige Schadenfreude sah ich meine Reisegesellschaft nach einer Stunde Aufenthalt wieder zu Wagen steigen, und nach einigen Stunden erreichten wir Maria-Zell, das wunderherrliche, himmlischgelegene, anmuthsvolle Maria-Zell.

Auf der Post, ich glaube bei Hrn. Gerauz, fanden wir alle Bequemlichkeit, die man wünschen kann, und dieser Gasthof ließ uns alle Beschwerden der Reise und die nicht gegessene »kleine Portion Lassingfalls« verschmerzen. Wir fanden freundliche Bedienung, schöne Zimmer, gute Betten, vortreffliches Essen und — billige Rechnung! Was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein?

Die weitern Fahrten vielleicht später, versprechen aber will ich nichts!

Der arme Maler.

»Nun mahl' mir meine junge Frau!«
— So rief der Graf mit Hohn —
»Und triffst Du, Maler, sie genau,
Bekommst Du reichen Lohn!«

Der arme Maler aber sprach:
»Da hört' ich große Noth,
Denn seit sie mir die Treue brach,
Sind meine Farben todt.

Der liebe Rosenroth erblich
Schon längst im Herzen mir,
Wie mahlte nun die Wangen ich,
Und wie den Mund von ihr?

Wo nähm' ich dann für's Augenaus
Die blaue Farbe her?
Seit ich getäuscht, glaub' ich fürwahr
An keine Treue mehr.

Und dann der Unschuld heilig Weiß,
Das ihre Stirn' geschmückt,
Ich glaub' es wohl um keinen Preis,
Seit dem die Schuld sie drückt.

Auch fehlt mir noch für's Busenband
Das frühlingshelle Grün,
Denn mit der Lieb' und Treue schwand
Nun auch mein Hoffen hin.

So bleibt ich plötzlich Alles ein,
Die Liebe, wie das Glück,
Und von den Farben blieb allein
Die schwarze noch zurück.

Drum, wollt die Frau Ihr im Profil
Mit schwarzer Farbe seh'n,
So ist mir das ein leichtes Spiel,
Und kann sogleich geschieh'n.

Und glaubt mir nur, die schwarze paßt
Am Besten für ihr Herz,
Auch scheint sie mir die Treu'ste fast
Für meinen tiefen Schmerz.«

B. Jenner.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues Sittengemälde.) womit sich unser geehrter dramatischer Dichter Deinhardstein beschäftigt, soll vom Titel »Neuigkeits-Plauderer« führen.

(Josephstädter Theater-Novität.) Kaum haben die Gebrüder Graffina ihre wetterlustigen und in der That urkomischen Darstellungen in der Gumhrikkt auf dem Josephstädter Theater beendet, um schon ist von der unablässigen Direktion dieser Bühne für eine neue und, wie wir hoffen dürfen, für eine noch weit angenehmere, dem Geschmacke des Wiener Publikums noch mehr zusagende Unterhaltung gesorgt. Die Gebrüder Granzoni nämlich, viele von jungen und vorzugsweisen Tanz-Virtuosen, seyen unser Blatt kommt von Pesth aus Ohm her so

erhielt allgemeine Anerkennung. Die Musik mehrerer Arien widersprachen. Die übrigen Gesangsnummern waren mit vielem Beifalle aufgenommen. Der Chor war wie Musik vortrefflich. Mlle. Kramer als Pamina entsprach größtentheils den Erwartungen, welche sich mit der Art und Weise, wie er die Rolle auffaßte und vortrug, ganz und gar nicht einverstanden bin. Er that der Gattin zu viel, ein Weiber, was er mit seinen und sehr renommirten Talentsalenten gewiß hat, er spricht immer mit dem größten Effekt, mit allem Aufwande seiner physischen Kräfte. Wer je ein wenig sich im Handwerke der menschlichen Seele umgesehen hat, wird mir beistimmen, daß es den physiologischen Gesetzen ganz zuwider laufe, daß ein Mensch immer in der höchsten Aufregung bleibe, er möge übrigens einen noch so leidenschaftlichen und dramatischen Charakter darstellen. Lebt dieses der Schauspieler außer Acht, so kommt er in Gefahr für einen Kunstbrauseer gehalten zu werden. Dlle. Wellen, die als Gesellinn ihrem Gatten gelehrig sich zum Schatten gab, wurde mit wohl verdientem Beifall überschüttet.

Den 1. September.

Das tägliche Tagblatt von Hr. Korn, Hr. Le Roche und Dlle. Planer, die in der Gruselier-Vorstellung den Herrn und der Mad. Verstl in «Donna Diana» gefallen mitwirkten, sagte gestern Baiern in Allarm. Erlig preist sich jener, der einen Everstly erlangte. Um halb 7 Uhr war das Haus in allen seinen Räumen gefüllt. Dlle. Planer, gebürtig durch den Genius ihrer Mitschwestern, brachte als Donna Diana Erkennlichkeit. Hr. Korn gab den Prinzen, Hr. Le Roche Perin. Wenn man nur wüßte, in sonst einen mit ingeborn Talent mehrere, daß dieser Abend den Garanten und allen Theaterfreunden recht unvergeßlich bleiben werde. — Heute werden «die schönsten Frauen» gegeben. Ich will nichts von den guten Frauen sagen, weil wir sie schon haben.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In der «Leipziger Zeitung» lesen wir eine treffliche, auch Oesterreich schätzende Beurtheilung des letzten Heine'schen Lustspiels «Heine über Börne,» worauf wir Interessenten hin Aufmerksam machen: «Das ist die naturgemäßeste Strafe solch unserer Verlogenheit, daß sie so lange von Gott und Welt, von Freund und Feind belobt, bis sie, wie ein verdorr, aber wahrer Epheukranz sagt, an ihrer eigenen Lobgeschwätzigkeit erstickt. Heine liebt es wie einen Gottlos, ein solches Recht: Wie man es von Weib und, so schreibt er heraus! Man kann diesem Urtheilen nicht Trotz, wieder Verdacht noch Unmilden genug entgegensetzen. In seinem Buche über Börne, der ihm nur zum Ehrenschild werden mag, um das ganze deutsche Land zu beleuchtigen, regt er auch nie eine Geschichte mit den Lumpensammeln an, welche ihren Glauben einem transfernen Heiden verschärfen, von denen so die Blattern der Trunkenheit zu impfen; er will es dann zum warnenden Exempel gegen die deutschen Gesetze mit einem flüchtigen Hallunker bei, aus eben so gründen wissen — wir wollen auf diese Jene eingehen, wir wollen es mit Hr. Heine auch so machen, damit uns sein Buch recht zu einem wenigstens gut ist: wir wollen es lesen als moderneren Gespräch, wobei trotz den reichen Gedankenfolgen bei einem Menschen um Heine's Inconsequenz schriftstellerischer Unverschämtheit, Charakterlosigkeit und Hochmuth führen. Mag wie Deutschen einmal sind, das sind wir gründlich; Gott sei's gedankt! Mit Gottesgen wenden wir gerade, und zum Zweifeln kommt, wenn einer deutschen Dichter Sinn nicht rein und lauter ist, wenn ein deutscher Schriftsteller nicht wer Ritter ist, welcher das Vaterland liebt und sie wirke, gläubige Jungfrau, fromern wenn er es für sie ein gramiert Geschäft hält, wenn er heute anstimmen den Wechsel, an den er selbst nicht glaubt, spendet und es morgen mit dem Schwung der Verachtung bewirft; wenn er seine Mitbrüdern heute bereicht, weil er sie auf seine Bretter bringen will, und sie morgen mit Füßen tritt, kennt der Getreuheit nicht mit dem ist's Gericht geben; wenn er endlich alle Personen, die ihn überstrahlen, weil sie sich nicht mehr wehren können, mit Verleumdungen bewirft. — Ihr Leser der Heine'schen Schriften und reiset Bücher über Börne! antwortet, wie Hans auf's Herz; hat er das nicht gethan? Was Börne war das seine Tadel, war nicht er sie früher mit mehr Manier. Wo hat Heine einen Verrat, der seine Gleichen verriebe, gefunden? Wo hat er einen Gegner Verschleichener gradezu? Denkt nur an Edelgart, an Platen, an die vielen Andern; nur das eine Pudemel, welche sich an sie Gabe bietet? Den Gegnern unmöglichste Laster aufzubürgen war ihre Freuen schamlos mit in die Oeffentlichkeit hineinsprechen, nicht wie ein Mann, sondern wie ein Gassenbube Steinen, das war es, worin er so Kunst war, wonach er so geschickt wurde, wonach er vor Neidern, nicht aber wie Madchen auf seine Feine zu bringen suchte. Was Heine ist viele Gruben, an welchen unsere Journalistik noch so reichlich nutzzuverzinsen, sind ein Dritteljahr gung und genügt worden. Um hat unser sehr Vorzeigsmarr Einer gehalten, wenn sie Mädchen in Kinde und Eines gegen die aufmerksamste? — Um wie bezeugt sich Herr Heine in Paris? Er wandelt wie ein Schulknabe; er sagt, daß er der Ärgste nicht gewußt habe, sonnern von zwei zwei von bewussten der Börne; und es war gute, ehrliche Haut, ein arglosen Berliemachen sei, der sein Mäuschen trübe, und daß er selbst, wo er gekühlt, es gar so übel nicht gemeint habe; daß bei Gott sinn so unverträglich sei und daß er so gern wieder in Deutschland wäre — warum kommt er nicht zurück? Seine politischen Gegner hassen ihn längst nicht mehr, sie verachten ihn: in Deutschland würde Niemand Notiz von ihm nehmen: und aber ist er gerne! Da klagt er rächerisch, so schön, wie einst Dido, in der Verbannung zu klagen, zu leiden, als ein Opferlamm hopsieren! Man lese nur, wie schöne Variationen er über dieses Thema um Schlusse seines rätselhaften Buches komponirt hat. Er wäre wirklich rührend, wenn der Gegrab: Man merkt die Absicht und man ist verstimmt! nicht immer wie eine Dissonanz dazwischen klänge.»

Anekdoten.

Ein moderner Geschäftsmann in Duisburg brachte neulich einem jungen Mädchen von seinem Eltern 600 Pfund auf ein Jahr zu 10 Percent vor, die er sogleich einzog, so daß also der junge Mann nur 300 Pfund empfing. Als der Bräutigam seiner Frau gestehen mußte das gemachte Geschäftchen mitheilte, rief sie aus: «Schandkopf! Da könnt ihm das Geld auf zwei Jahre haben sollen, dann könnt Du gar nichts bezahlen dürfen.

Literarisches.

Immermann hatte mehrere neue Werke unter der Feder, theils fühte unter der Presse; die nächste Zukunft wird uns damit bekannt machen. Er war ein Dichter in rauh rollender Schöpfungskraft, und wenn er gleich in seiner abgeklärteren Stellung nicht zu den einbeschränken, so gehörte er doch zu den bedeutendsten tüchtigsten Gestern der Gegenwart. Sein literarischer Name gehört zu den ehrenwerthen, er war ein Mann von Gesinnung; ein Unterschied, wo zu vielem Lügen weit hervorgehoben ist. Wenn von einer rasch dahingerissenen Mitwelt verschiedene Bücher, wo sein eigentlichen Erkenntnisse war, benutzt er leider nicht der Gleichen bekannten, zu dem ihn seine Gesinnungen und seine Liebe für die Darmstädtige bewegten.

Kurioses.

— Der Eigenthümer und Herausgeber des «New-Yorker Herald,» Hr. James Gordon Bennett, hat zwei seiner Verwandschaften, seinen am 4. Juli mündig eingetretenen Verehrtschaften (mit Henriette Agnes Crean) den Heiraten seiner mitgetheilten Blatter eine Anzeige gemacht, die wir als höchst bezeichnend hierauf für den Charakter jener Zeitung setzen, als auch für den Charakter der Amerikaner — an Hr. Bennett ist ein reicher Amerikaner — im Allgemeinen nicht unklein Theil, der schwerlich mitgemeldet. «Ich bin im Begriff mich zu verheirathen — das Weiber ist so schön — die Zeiten lassen sich so gut an — die Aussichten politischer und merkantiler Reform sind so günstig, daß ich dem glücklichen Zustand nachstehender Natur nicht länger widerstehen kann: so bin ich denn im Begriff, mich zu verehelichen mit einem der glänzendsten Weiber, sowohl von Bruhen, Herz und Geist, als von Vermögen, Person und Manieren, und sie ist in Kurz meinem angebornen Bilgerstaft rasch merklichen Leben und bis jetzt geliebt habe. Jeden Leber lang habe ich verlacht, die Welt zu reformieren, ich ein einzelner Mann, auf meine eigene Hand, ohne Hilfe und Beistand leistend der göttlichen Impulse einer höheren Kraft, ohne Hilfe und Beistand leistend der göttlichen Impulse einer höheren Kraft. Es war mir eine Unmöglichkeit durch meine Mühe. Nur ein Weib, ein schönes, tugendhaftes, wärmiges, begeisterndes, himmlisches Weib, macht die Lauerkeit durch das Thal des menschlichen Lebens in der Richtung der Ewigkeit zu Blumenpfaden, und läßt sie blühen wie Paradiesgärten. In wenig Tagen werde ich auch den Gebrauchen einer christlichen Kirche mit einer der vornehmsten, reichsten und schönsten jungen Frauen des Zeitalters verbindet werden. Sie besitzt ein Vermögen; ich suche nur kein ein Vermögen, ein bewährtes Vermögen, ein Vermögen, das Vermögen, Aktien, Obligationen, Actien, Aktien-Kapitalien, aber es gen. Dieses ist sie keine Einwagen-Mutter, eine Mutter-Kapitalien, aber es gen. Reichheit und Reichthaftigkeit ist sie eine halbe Million klingender Münze werth. Kann irgend eine schmalzeitige Dame eben so viel aufweisen? In gesunder Vernunft und Eingang beläuft sie sich auf einer andern halbe Million; in Geist, Geist und Schönheit auf Millionen über Millionen, ja einem Ozeane, welcher vor Münze aller Art und

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 182. Donnerstag, den 10. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Stunde früher.

Ein Bild aus dem Kriegsleben, von Joh. L. Bucha.

(Schluß.)

Der Spätsommermorgen war angebrochen, graue Dämmerung lag noch ringsumher, und machte die ganze Schöpfung zu einem dunklen Geheimniß. Die Tannenwipfel begannen nach und nach zu flüstern und zu knistern, so wie man beim Erwachen gähnt und die Glieder streckt; hie und da wurde ein Stimmchen rege; auch das kleine Vögelchen zirpte hoch auf dem Querbalken des. morschen, grünbemoosten Kreuzes, welches wahrscheinlich seine Schlummerstätte gewesen war. Unten am Stamme lehnte ein Mann in Uniform; ferner hörte man den Ruf der Posten. Der Offizier zog jetzt eine Taschenuhr hervor, und sagte halblaut: »Drei Uhr.« In demselben Augenblicke brach auf der entgegengesetzten Seite ein anderer Mann in Uhlanenuniform durch das Gebüsch, schritt auf den Jägerofizier zu, und blieb in einer Entfernung von ungefähr 30 Schritten stehn. Nun zog er eine Pistole hervor, und gab seinem Gegner ein Zeichen, daß er anschlagen solle. Dieser erhob die bewaffnete Rechte, zielte — und in wenigen Sekunden fiel ein Schuß, und der Uhlanenoffizier stürzte zusammen. Hastigen Schrittes eilte Friedrich zu seinem gefallenen Gegner hin, um ihn näher zu betrachten, denn seine Gestalt war ihm fremd vorgekommen; er hielt es aber für Täuschung des Dämmerlichtes. Als er bei dem Verschiedenden angekommen war, und in sein bleiches Angesicht sah, fuhr er entsetzt zurück, und floh waldeinwärts. Leises Aechzen verschmolz mit der Liebesklage einer fernen Nachtigall.

Unter einem Fenster des Schlosses Traustein stand Otto, und blickte sehnsuchtsvoll hinauf. »Sie erscheint nicht — flüsterte er wehmuthsvoll vor sich hin, vum mir den erbetenen Segen zu geben. Nathalia, Du liebst mich nicht, wenn Du schlummern kannst, während ich zum Todeskampfe gehe! Nathalie! zarte Seele! willst Du mich nicht mehr sehen im Leben? Oder hat Dir der Todesengel schon seinen Kuß gegeben, daß Du mir nie ein Friedensbote entgegenschwebest, wenn ich vielleicht in dem nächsten Augenblicke diese Erde verlasse? — Nathalie! — — Nathalie! — —«

Niemand antwortete ihm, als das Säuseln des Morgenwindes. Die Dämmerung war verflogen, und im Osten wurde es immer lichter; Otto sah auf seine Uhr. »Fünf Minuten noch, sprach er, und die Ehre ruft mich von hier. Nathalie, mein Schutzgeist, bete für mich!«

Er stand noch einige Zeit da, in banger Erwartung; eine düstere Ahnung zog über sein Antlitz den Schleier der Schwermuth. Noch einmal blickte er zum Fenster auf, dann eilte er rasellos fort. Als er beim Kreuze im Tannenwalde ankam, schaute er forschend rings umher. Mit Verwunderung sah er in einiger Entfernung den Uhlanen im Grase liegen, und eilte neugierig auf ihn zu. Wie ein Blitzstrahl, der alles Leben versengt, fuhr's ihm durch Mark und Gebein. Nathalie lag todtenblaß, in Soldatenuniform da, Augen und Lippen zum Todeschlummer geschlossen, in der Rechten noch die Pistole haltend; der Hut war seitwärts hingerollt, ihre schwarze Lockenfülle war entfesselt und mit Blut getränkt, ein Streifschuß hatte ihre Schläfe verwundet, mit dem Blutstrome war ihr Leben herausgequollen.

Otto warf sich über die Leiche hin, selbst leichenblaß; seine Thränen waschen ihr zwar das Blut von Stirne und Wangen, aber in seinen glühenden Küssen lag kein prometheischer Funke, sie kannten kein Leben in die bleichen Lippen hauchen.

Nach Verlauf einer Stunde stand eine Menge Soldaten um das vereinte erblichene Paar. Manche Thräne fiel herab auf einen im Kriege ergrauten Schnurrbart, Starkenberg war nicht unter ihnen. Neben Nathalien lag ein Papier, auf welchem die Worte standen: »Ich fiel im Zweikampfe, weil ich meine Hand nicht durch Selbstmord entweihen wollte. Otto! mein Geliebter! stürze Dich in die Schlacht, daß wir uns bald wiedersehn; mein Geist schwebt dem Dasigen entgegen, und führt ihn in's Land, wo keine Trennung mehr ist.«

Schnell hatten die Krieger aus ihren Waffen eine Bahre gemacht; auf diese legten sie das entseelte Paar, und trugen es schweigend, in dasselbe gewesenen Trauerschritt nach dem Dorfe.

Der Witz-Springquell.

Ein Bild nach dem Leben gezeichnet, von Dr. G. Schneiderreit.

Hier und dort, und vor und hier!
Ueberall Witz und nichts als Witz!

Jeder lebhaft-frequentirte Gesellschaftszirkel besitzt wenigstens in einer einzigen Person einen unfehlbaren Witz-Springquell. So lange dieser sprudelt, und den trockenen, ausgedorrten Boden der Unterhaltungsstoffes immer wieder auf's Neue fruchterweckend befeuchtet, so lange hält gewöhnlich der an allen Gliedern lahme und gebrechliche Körper eines solchen Vereins zusammen — hört aber der wohlthätige Born einmal auf, seine belebenden Ströme zu ergießen — dann ist es einem Augenblicke der Unterhaltungsgeist erschrocken als je, und der daran bald verstummten liebende Gesellschafts-Kadaver wird allmälig immer kränker und gliedlässiger, bis zuletzt ein Glied nach dem an-

dern abfällt, um seine Atome der alltäglichen, materiellen Welt, der sie angehörten, wieder zurückzugeben. Ohne einen Mig-Springquell würde es also an den Tischen in manchen Kaffeehäusern und Frühstückstuben ꝛc. oft gewaltig öde aussehen. Es ist wirklich herzbrechend zu beobachten, wie eine Anzahl guter, lieber Leute von verschiedenen Geister-Konfessionen eben so beträgt als absichtig daliegt, und dem Heilbringer, der sie alle unter dem gemeinsamen Rosenhimmel der Heiterkeit vereinen soll, inbrünstig entgegenharrt. Ach! — und wenn er nun einmal länger ausbleibt, als gewöhnlich — welche tödtliche Unruhe prägt sich dann allmälig auf allen Gesichtszügen immer mehr! Vieler auf, wie wird da ungeduldig mit den Stühlen gerückt — „wie schwer sind und ächzt es da ängstlich, man hustet, man gähnt, man räuspert sich —“ und wenn alsdann der allgemein Ersehnte endlich eintritt, mit einer Miene, mit einem Blicke, die die Gewissheit des zu erlebenden Sieges mit hellrockrothem Feuer voraus verkünden — wie durchzuckt da plötzlich der erhellende Blitzstrahl die düst're Wolkennacht, die sich bereits mit verderblicher Schwere auf allen Gesichtern gelagert! Nun wird alles wirklich Bemerkenswerthe und Bedeutende, was die jüngsten Stunden neu an's Tageslicht brachten, durch die grenzenlose Hastel der erwählten Mitwelt gejagen. — Welcher allgemeine Jubel ertönt dann, wenn eine wirklich gute, neue Anstalt, ein geistvolles Wort durch die schiefsten Drehungen und Anstalten des Anscheins des Verletzens und Lächerlichen erhält — wie triumphirt der nordische Geisterschwächling, der sein grämzuloß unbedeutendes Selbst schmerzlich fühlt, wenn die Jähzähren und Leidungen irgend eines verdienstvollen Mannes in ein zweifelhaftes oder gar ridikules Licht gestellt werden. Ein solcher Allerwelts-Wispuell hätte sich jedenfalls wohl, über wirklich Verwerfliches und Tadelnswerthes seine gewaltigen Strome zu ergießen. Mit einigen trockenen, boudeurnen Worten den Lauten sagen, daß das Gelachte schlecht, und das Dichtete nicht überlegt war, das macht keinen freilichen Effekt; aber das Geelle, Unmotivirliche, das Barocke einer Aeußerung, das schlägt zündend wie der Blitz auf die eines so tollen Einfalls nicht gewärtigten Zuhörenden. „Das war ein prächtiger Witz — 's ist schon ein vortrefflicher Kerl, der Herr N. N.,“ so geht es nun unter unaufhörlichem Beifall weiter, laut, laut, bis flüsternd im Kreise herum. Und noch nach einer Viertelstunde klingen die Saiten des Entzückens in allerlei Gemeinplätzen lieblich nach, wie z. B.: „Mein, ich hielt mir den Bauch vor Lachen,“ s'ist wahr um umgekommen,“ wo war zum Ueberschlagen u. s. w.

Niemand ermißt jedoch die Qualen, die ein Mann von denkendem Geist empfindet, der durch eine besondere Tücke des Zufalls verleitet, in eine so unverzeihbar vom gräulichsten Witz umflutete Tischgesellschaft geräth. Aber diese Qualen machen auch wieder in seiner Reflexion der ungeheuersten Bewunderung Platz. Welche Studien in der Alltäglichkeit der Menschen muß so ein Witzbold gemacht haben, unter welchen Zeiten der Selbstverläugnung muß seine Anlage immer fingerich hervorgegangen sein, ehe er es so weit brachte, täglich eine Zahl der wiederkäuigsten und wohanwitzigsten Einfälle zu Tage zu fördern, die niemals ihre Wirkung auf die Seelen ihrer andächtigen Zuhörer verfehlen! Ich habe mir in Stunden fürchterlicher Erschöpfung oft gewünscht, die Kunst inne zu haben, auf Augenblicke das Denken zu vergessen. Hier beim Spenden des Witzeringquells fände ich die beste Anleitung, diese Kunst zu lernen. Und doch fühle ich mich dessen unfähig. Lieber das Fürchterlichste denken, als unter dem Zuschnd eines wirklich kannibalischen Witzes sich dem gräßlichen Nachdenken zu überlassen. Der Verband heißt billigerweise hinsichtlich der Denkfähigkeit und der wahren Nützlichkeit für's Leben über einen so durch und durch verwässerten Witzmenschen den Stab. Dennoch glaube ich, daß auch ein solcher manchen Anstalten, die von der Oeffentlichkeit leben, wenigstens auf materielle Weise nützlich und förderlich sein könnte. Die Menge liebt das Ueberreizbare — das Tolle — und vorzugsweise im Bereich des Witzes. Jeder Besitzer öffentlicher Meier- oder Gasthäuser sollte daher bedacht sein, einen lustigmachen begeisterter Art immer bei der Hand zu haben, und demgemäß förmlich zu besolden; wenn dann die Gäste kämen, dann würde es doch nicht heißen: „Ach! wie schade! N. N. ist nicht da,“ und das Zunderband um die Statt findenden Zusammenkünfte hielte sonach unzerreißlich fest. Ja, sogar bedeutende öffentliche Anstalten, die von der günstigen Meinung des großen Publikums abhängen und lediglich davon leben, wie z. B. das Theaterinstitut, sollten sich bemühen, einen öffentlich beliebten Redner dieser Art für ihr materielles Interesse zu gewinnen. Der günstige Stimmung der Masse hängt ursprünglich oft nur von dem Winde der zufälligen Umstände ab, der die aufgeriebte beschaffige Wispahne eines solchen Vollzughorn entweder zum Nachtheil oder zu Gunsten eines öffentlichen Instituts bewegt. Wessen Verdienst dagegen auf der Anerkennung der Gebildetsten seiner Zeit beharrt, der hat nie die Herabwürdigung seines Werthes von so niedrigem Standpunkte aus zu fürchten; denn in seinem Kreise, wo lediglich der edlere geistige Gehalt sich geltend macht, ist aller Witz, der den Gott im Menschen zu verunglimpfen strebt, für alle Zeit verpbat.

Karl Immermann.

O, senk' dein Haupt, gelehrteste der Musen,
Zieh' durch dein blond' Gelocke schwarze Schleier,
Und schwing' dein schlagend Herz im Liederbaben
Als Grabgeläute zu der Todtenfeier!

Das bleiche Antlitz mit den Himmels Ruh',
Mit süßen Seelenfrieden übergossen,
Sieht du in blütenvoller Lindenstraße
Der Liebsten Einen — deiner Liebgenossen.

Gehoben wird der Sarg — mit frischen Rosen,
Mit Eichenlaub, mit Thränen und mit Ächzen
Umklingen ihn die ewig Trauungsvollen,
Um ihrer Liebe nochmal zu benützen.

Und trübe Hebt zum stillen Friedhof nieder
Das Himmelsangesicht in stummer Trauer,
Zur Grube Ruhen die betrübten Glieder,
Und aufwärts rollelt lauter Todesschauer.

Da öffnet sich der dunkle Himmelsschleier,
Und niederstrahlt mit glühender Gebärde
Der Morgensonne hellerbrannter Feuer,
Und glühet in die kahle Grabeserde.

Da blüht das Laubgesind in Lieb' zusammen,
Mit blauen Augen Hebt der Himmel nieder,
Die Thränen glühen auf wie Liebesflammen,
Die Seufzer werden süße Hoffnungslieder.

Und durch den Friedhof tönt's mit leisem Klingen:
Wer so geliebt, wer so zur Lieb' entkommet,
Der schwebt auf seiner Seele Engelsschwingen
Zu der Unsterblichkeit, der er entstammet!

Hermann Rollett.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Preis von 100 Dukaten für das beste Lustspiel,) welchen er ungarische Theaterdirektor Nemeth für dieses Jahr ausgesetzt hatte, wurde dem Lustspiele „Nemo,“ von dem Prager Theaterdichter Spitzlberger, zu Theil.

(Zwei deutsche Sängerinnen an der großen Oper zu Paris!) Es ist die Rede davon, zwei deutsche Sängerinnen für die große Oper zu Paris zu gewinnen, Mlle. Cäcilie Lind in Berlin und Mlle. Pauline Marx (aus Karlsruhe) in Dresden.

(Der ungarische Bildhauer Stantopetery) hat einen Ruf nach England bekommen, dem er aber schwerlich, seiner ausgezeichneten Liebe zum Vaterlande wegen, Folge leisten dürfte.

(Ein neues Handelsartikel.) Man soll allen zu einem Handelsartikel

wird! In Frankreich verdient man sogar die Krawatten. Hr. Ehret bietet zwar nicht einen „schönen Backwald,“ sondern blos eine sehr gute Kunstschule von Krawatten, die 6 bis 7000 Fr. einträgt, in der Nähe von Paris, zum Kaufe an.

(Zwei Schwimmer.) Nachrichten aus Konstantinopel melden, zwei Europäer wären über den Bosporus in ferner größten Breite geschwommen, was zuvor Leander, nach Lord Byron vermochte. —

(Ein Kletter-Virtuose) Am dritten Tage der Anwesenheit in Paris wurde es den englischen Lehrern ein langer Garaus: sehr verwundert, der eine war gebogener Verlegenheit im Klettern gefolgt. Er hatte gewagt von einem hohen Kletterwald bis Dahin und den Knauf herunter und wieder zum Geschoß und seinen Gründen der holzbrechenden Kunstbücher; er hatte sich auf dem spitzen Mastende auf den Kopf, legte sich auf den Bauch und schwamm so eine Zeit lang mit Händen und Füßen in der Luft. Habe eine Strecke weit verfehlt, d. h. bis Strom nach oben, den Kopf nach unten, am Maste herunter. Kletterte auf verkehrte Weise nach oben, den Kopf nach unten, am Maste herunter. Kletterte auf verkehrte Weise in die Höhe zc. Diese tollen Uebungen trieb er eine ganze halbe Stunde und Stürmische Beifall lohnte ihn, als er sich endlich an dem glatten Maste herunter blieb.

(Ein spanischer Wagen.) Ein Reisender, der sich eben in Spanien befindet, sagt in einem seiner Briefe aus Jena: „Seit einiger Zeit fesselte ein seltsames, unverständliches, heiseres, ausdauerndes und tückerisches Geräusch meine Aufmerksamkeit. Nach einigen Minuten öffnete sich das Fächfel; es war ein mit Ochsen bespannter Wagen, der die Straße herauffam und so entsetzlich knarrte und knarrte. Der Wagen schien aus zweier Zeit hergerichtet; die Räder waren aus dem Ganzen und trockenen sich zugleich mit den Achsen. Man hört das Geräusch eines solchen Wagens eine halbe Stunde weit, es möchte aber den Gewohnten des Landes hinreichend. Ein haben so ein musikalisches Instrument, das ihnen nichts kostet und ganz allein spielt, so lange sie Zeit kennen. Ein Bauer nähme seinen Wagen vorwerfen, der nicht singt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Baden. — Hrn. Helmer's Gastspiel.) Unsere Oper konnte sich bis jetzt zu keiner entschiedenen Bedeutsamkeit erheben, angesichts sie einzelne nicht unbedeutende Mitglieder zählt. Insbesondere brachte sie uns in der Person des Jägers im „Nachtlager,“ dem Liedersprecher aller Barbiertöchter, mehrerer Schätzen, von denen es jedoch keinem gelingen konnte, das Centrum zu treffen; das mit endlich, mittelst einer noch Behälfte einer Oper von Thate veranstalteten Konzertes der Theaterpersonals, am verflossenen Freitage Hr. Helmer als Gast in seiner Partie angekündigt wurde. Niemand konnte ihn von seinem Namen Bekanntschaft, über welche sich Einiges hat man weniger Verlautbarungen verbreitet hatten. Das Publikum folgte ihm auch der seinem Erscheinen aufmerksam, doch gleich nach den ersten acht Takten war der Schlagwirbel erkannt es die schöne Barbiertochter mit Gebet und seine tüchtige musikalische Bildung; Beifall, erregt mit einem enthusiastischen, gewannen Spiel, zu dem ihm noch seine günstige Theaterfigur gut zu Statten kam, bewirkte einen stürmischen Applaus, der nicht früher erwarb, bis er sich so sehr abgewirthet hatte. Der vorerhielt hatte. Schnitzler Darreffe seine Leistungen Namentlich in der Oper, so zwar, daß er stimmlich während der Szenen durch Gesichtsbewegungen unterstützen, wodurch er Einzelne ganz durch Hervorrufungen noch dem Akte und am Schlusse. Dem Vernehmen nach ist Hr. Helmer noch nicht lange seinem Berufe gegeben, wer Bauen ihn daher das schöne Prognostikon für seine theatralische Zukunft stellen, und ferner und auf seine weiteren Gastvorstellungen sehr. Hr. Direktor Pokorny hätte durch ein Engagement dieses Gastes seine Oper auf eine ersprießliche Art bereichert.

Berliner Salon

Immer ist es der Fluch einer Korrespondenz, heut zu wiederholen, was es gestern berichtet, und so müssen auch wir uns vielen Verdächtigkeiten fügen, und noch in unserem letzten Berichte über das Auftreten der Dlle. Löwe von unserer Hofbühne mitgetheilte entschiedene Urtheilen widersprechen, da viele Stimmenzahl sich entschieden hat, und für lange Zeit die Bühne mit Beifall füllen. — Gänzlich ungewohnt war uns der Anblick des Fräulein Gentilomo, der Mad. Gentilomo durch die Bühnenkunst gewiß ausgezeichneten Sängerinnen, der Mad. Gentilomo aus der Tiefe. Spazier, vom Hoftheater in Hannover, Aberrascht. Dieses Schwesterpaar, welches in so außerordentlicher Weise die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, kann sich schon jetzt in die Reihe der ersten Sängerinnen rangiren. Die ältere Schwester, Mad. Gentilomo, verbindet mit einer frischen, angenehmen, umfangreichen Stimme von Zauber einer ergiebigen, persönlichen Erscheinung, und besonnigt durch sie, die Geregelten Regeln der Tonkunst beherrschen Art und Weise in Ausführung des Gesangs in die schönsten Anforderungen. Ihre gleichzeitige Intonation, die leichte, gefällige Tonbildung, die klare, deutliche Aussprache und ein dramatische Anwend, sie sie, ein richtigen Verständniß, der Situation anempfehlen weiß, sind Eigenschaften, welche sich seinen verewigt haben. Die jüngere Schwester, Dlle. Spazier, hat und bereits einen hohen Grad der Ausbildung erlangt. Ihre Stimme ist noch metallreicher und frischer, als die ihrer Schwester, sie bekundet sich schon noch nicht vollkommen. Ihr Vortrag ist von Zukunft und Werke bestens. In „Norma,“ „Cinna“ und besonders in Spohr's „Jessonda“ erwarb sich sie das Schwesternpaar die allgemeinste Anerkennung. Was es heißt, 10 Mal Gastvorstellungen für Mad. engagirt. Sie würden daher bald selbst Gelegenheit haben, unserer Ansicht über sere treffliche Sängerin beizustimmen. — Hr. Ahrich aus Frankfurt a. M. gastirte ebenfalls am Königl. Theater, konnte indeß trotz seiner schönen Mittel bei der geringen technischen Ausbildung seiner Stimme keinen besonderen Erfolg erringen. — Hr. Lorking aus Leipzig, welcher wegen Einstudirung seiner „Hans Sachs“ nach Berlin gekommen, wird uns ebenfalls nach einige Gastrollen erfreuen. Ein preiswürdiges Schauspiel: „Andenkens Liebe,“ nach dem Franz. von Lembert, haben wir schon im Original: Remise; es ist in mässiger Komposition, von der französischen Schauspielergesellschaft hier, und wissen gebeten, daß die Uebersetzung (im Erfolge weit hinter dem Originale zurückbleibt. Obgleich das Stück recht brav gegeben wurde, konnten unserer Schauspieler doch nicht das gewandte, feine, pikante Spiel der Franzosen erreichen, und bei Bühnenpersonalen, wie es uns für sich keinen besonderen Werth haben, doch vergnügt mathematisch ist. (Schluß folgt.)

Karlsbad, den 4. September.

Die Badesaison der heurigen Badesaison ist vorüber, die Zahl der bereits hier gewesenen Parteien stieg auf 2800, davon sind noch 700 Parteien übrig, von denen aber täglich eine bedeutende Zahl theils in die Heimath, theils in die nahebei liegenden Bäder reist. Ebenfalls wird die erste Person der Abonnee der heurigen Saison heute, die Brunnenhallen am Morgen werden verwaltet, und hallt schwingen die Hornisten, die von Musikchor unter Kapellmeister Radigky's Leitung jeden Morgen an dem Brunnen und Abends auf der beleuchteten, eingenetzten, alten Wiese aufstimmte. Das Theater beginnt seit einiger Zeit statt um 4 Uhr Nachmittags — um 6 Uhr Abends. Diener Posten und französische Conversationsstücke bilden in gelegener Abwechslung das Repertoir der Bühne. Der Gesellschaft begibt sich von hier wieder nach Klagenfurt. Die Witterung, wie den ganzen Sommer über wechselvoll mit vorherrschend naß, gestaltet sich heiter, und wir hoffen, daß die letzten September-Tage, um mehr, lange Reihe der Saison sie leiser in der interessanten Kurperiode vermehren. Unter allen böhmischen Kurbädern nimmt Karlsbad heute an Frequenz ; der Brunnengäste am meisten hervorragen. Wird man einen Blick auf das letzte Quartalsbuch im vergangenen Jahre, das am 30. September erschien, und 2637 Parteien im Ganzen begleitet, und vergleicht damit das erste Blatt, das in diesem Monate erschien und die bereits im Ganzen begleitete Zahl der Brunnengäste angibt, so findet man einen erfreulichen Unterschied, und wir haben die weichen Herbstwinden Europa's insbesondere Karlsbad, die besonders Angehörige der

sich ganz angeregte melodische Gedanken vorfindet, die über aller Übersetzung in einem Kunstwerke mit gänzlicher Verwandtschaftung der Form hingeschrieben werden, wie man heute in einer Musikaufführung sinnt, morgen ein Mal vorschlägt, das

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 183. Freitag, den 11. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Alpen-Novelle.

Von Klerotz.

Motto: Denn wo des Eisens mit dem Zerrn,
Wo Eisenfest sich und Mitbed paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Schiller's »Lied von der Glocke.«

1.

In Gmunden, an der Table d'hote des »goldenen Schiffes,« herrschte heitere Bewegung.

Reisende jeder Zone, Engländer, Franzosen, Deutsche und Russen, die Ischl besuchen wollten, waren bunt untereinander gemischt, und bewiesen selbst im Speisen ihre Selbstständigkeit und ihren National-Ehrgeiz.

Jeder einzelne Volksrepräsentant verlangte sein Lieblingsgericht, und zeigte dadurch, daß er auch im Fremdlande seine Eigenthümlichkeit mit erhöhtem Interesse vertheidige.

Die Dissonanzen der National-Eigenthümlichkeiten traten durch Durst und Hunger in eine wohlthuende Harmonie. Und wunderbar genug, der Engländer akklimatisirte sich den Franzosen, der Deutsche dem Russen, und Alle kamen darin überein, daß das eigentliche Volksinteresse doch nur in der Befriedigung bestehe.

Besonders zeichnete sich ein junger Deutscher aus, dessen Aeußeres hinlänglich bewies, daß er den höhern Ständen mit Glück angehöre, und daß die Vorrechte seiner Geburt entweder durch erworbene oder angeborne Geldmacht eine imponirende Unterstützung erhielten.

Dadurch überragte er auch alle Nationen, welche am Tische sich befanden, und die jungen Damen, welche zugegen waren, fühlten mit außerordentlicher Zartheit, daß der Fremde das Ideal eines liebenswürdigen Gatten repräsentiren könne.

Die Bewegung blauer und schwarzer Augen wurde aus diesem Grunde erhöht, und kreuzte sich auch das anhaltende Feuer derselben, so einigte es sich doch immer wieder in Heinrich Graf von Baldern, welcher als Herr eines bedeutenden Vermögens Ischl besuchte, um sich zu vergnügen und weil es Mode war.

Obgleich Graf Heinrich das Bewußtsein hatte, daß man mit einer Million unwiderstehlich und für Herzen ein bequemeres Lichtbild sei, welches in der Camera obscura der Gesellschaft auf die Metallplatte der Etiketten treten erscheint, so bemerkte oder wollte er doch das Interesse nicht bemerken, welches sein Vorhandensein erzeugte.

Er saß mit ernster Miene an der Tafel, und präsentirte bedächtig den Teller von Faience, welchen sein Jager schnell mit einem von japanischem Porzellan verwechselte.

Die Serviette, welche ebenfalls seine Gnade vor seinen beiden gesagt, nicht unschönen Augen erhielt, wurde mit einer feinen, damastenen vertauscht, und das Besteck, welches sein Couvert bezeichnete, ließ er mit einem andern wechseln, dessen Klingen vom feinsten Stahl und dessen Griffe von gepreßtem Silber, mit der Grafenkrone und dem Namenszug H. B. versehen, waren.

Als nun noch der Jäger ein dunkles, goldgerändertes Aninglas und eine feingeschliffene, in einen dünnen Hals verlaufende Krystallflasche vor seinen Herrn stellte, so fanden abermal die Damen, daß sich derselbe auf eine sehr angenehme Weise vor den übrigen Gästen auszeichne.

Doch selbst jenes Hervorragen war ihm nicht mehr neu, denn die Erfahrung lehrte ihn, daß, wenn er in Gesellschaft von Männern erschien, unter welchen er der reichste war, er auch für den liebenswürdigsten und anmuthreichsten gehalten wurde.

Dieses stolze Selbstgefühl erhöhte seine Würde, und hatte überdieß den Vortheil, daß er mit aller Sorglosigkeit speisen konnte.

Wie bei einem großen Manne selbst die gewöhnlichen physischen Bedürfnisse schon eine Bedeutung erhalten, um so mehr die Art und Weise, wie Graf Heinrich, der Millionär, speiste.

Konnte man auch seine Million nicht kosten, so vermochte man doch treulich die Haltung des Bestecks, die Art und Weise, die Serviette zu gebrauchen, und mehrere solche charakteristische Merkmale eines berühmten Mannes zu erlauschen und bei Gelegenheit anzuwenden.

Er wußte aber auch mit einer Grazie seinen Hunger zu stillen, daß Manchem dann ein schwärmerisches »Ach« entschlüpfte.

Einen Mann zu lieben, dessen Anmuth sich nicht nur auf das Ideale im Leben, sondern in erhöhterem Maße auf das Materielle desselben erstreckt, ist das Zenith der Glückseligkeit, die Verwirklichung paradiesischer Ahnung.

Wer kann daher dort grollen, wo man geliebt wird?

Schien jenes Gefühl, welches Graf von Baldern in dem weiblichen Herzen hervorrief, auch kein unangenehmes zu sein, genug, er war der Schöfer desselben, und mit ruhiger Hingebung nahm er dessen Huldigung auf.

2.

Die Tafel war zu Ende.

Die Blocke zur Abfahrt rollte; die Reisenden eilten an

Graf Heinrich jedoch ließ sich Zeit, er wußte, ein reicher Mann käme nie zu spät.

Mit Dampf kann es eine Million schon aufnehmen.

Eine solche Reflexion war die Frucht der Erfahrung, und je umfassender diese ist, desto zahlreicher gestaltet sich jene. Personen, die reflektiren, sind gewöhnlich thatenlos, denn die That ist die Feindin der Reflexion.

Baldern jedoch war ein Mann nach dem neuesten Geschmack, durch und durch modern, daher auch erfüllt mit Reflexion und leer an That.

Er blieb, um charakteristisch zu sein, parkirt, während die andern sich bereits auf dem Verdecke zerstreut hatten.

Die Glocke tönte wiederholt, und Baldern's Jäger mahnte endlich mit bittender Stimme seinen Herrn, er möchte doch zum ersten Male in seinem Leben einer andern, als der Speiseglocke folgen.

Der Graf wurde durch diese Vorstellung gerührt, und er erlaubte ihm, seinen Paletot zu bringen, in welchen er langsam schlüpfte, die Havannah-Cigarre entzündete, und vor dem großen Spiegel der Stube sein Halstuch fester zog.

»François,« sagte Baldern, »nicht wahr! ich bin wunderschön.«

»Unwesentlich, Euer Gnaden!« antwortete François, »beliebten jedoch zu bedenken, daß das Dampfboot segeln will.«

»Gut! — Nicht wahr, einen klassischen Schnurrbart als ich, hat Niemand mehr!« entgegnete der Graf freundlich lächelnd.

»Euer Gnaden erfreuen sich des schönsten, aber das Dampfboot —« versetzte François ungeduldig.

»Böswicht! warum hast du mir die Locken nicht à la Lise frisirt, das ist unverzeihlich. Ich habe doch so seidenweiche, göttlichschöne Haare, und lasse sie deßhalb so lange wachsen, um sie genial tragen zu können. Nicht wahr, François, du bist ein Dummkopf!« sagte Graf Heinrich, und bürstete sein künstlich gelocktes, blondes Haar.

»Ein unmenschlicher, Euer Gnaden, aber um's Himmelswillen, das Dampfboot geht gewiß schon ab, und wir bleiben sitzen,« sagte François, und stand mit den tapissirten Reisetaschen bereits vor der Thüre.

Graf Heinrich blies mit zusammengedrückten Augen einige Wolkchen aus seiner Cigarre, bürstete das blonde, in feine, kleine Locken gelegte Collier grec, zog graziös sein blondes Schnurrbärtchen noch einmal durch die Finger, legte sorgfältig seine elegante Reisemütze auf das gelockte Haar, um es nicht zu zerdrücken, und folgte langsam, sich wohlgefällig betrachtend, seinem Jäger.

Der, mit Reisekoffern und Packtaschen überfüllte Wagen des Grafen war bereits auf das Verdeck gebracht, und die Dienerschaft erwartete mit scheinbarer Sorge ihre Herrschaft.

Endlich betrat Baldern das Boot, mit stolzer Haltung, welche nur zu deutlich verkündete, daß er seiner Würde sich bewußt sei, mit leichtem Kopfnicken, während er einen flüchtigen Blick über die weibliche Gesellschaft gleiten ließ, winkte er François, der indeß die Reisetaschen unterbrachte, hinzu sprang, den Wagenschlag öffnete, ihn mit Hilfe des Jokei's unter den Arm faßte und hinein hob.

Der Graf saß in seiner gedrehten Bastdse, während die Uebrigen an dem Geländer des Verdeckes auf den grünen Bänken ihre Plätze einnahmen.

(Fortsetzung folgt.)

Die literarische Spekulation.

Ein Apropos zum Hermanns-Denkmal.

Von Ludwigslust Lassowski.

Personen:

Varus, Generallieutenant der römischen Rheinarmee.
Vola, sein Generaladjutant.
Segestes, Generalquartiermeister.
Hermann, Volontär in der Garde.
Hallirer, ein deutscher Buchhändler.
Güldenfyl, ein deutscher Literat.

Ort der Handlung: Eine Rheinbrücke und der Teutoburger Wald.
Zeit: Das Jahr 8 und 9 nach Christi Geburt.

Erster Auftritt.

(Rheinbrücke. Hinten das römische Lager. Vorn ein Wegweiser nach Deutschland. Vola, Segestes und Güldenfyl in lebhaftem Gespräch. Hermann schreitet, in Gedanken versunken, auf und nieder, dann bleibt er stehen und die drei nähern sich ihm.)

Vola (zu Segestes). Ja, mein Freund, dem Volk der Quiriten gehört die ganze Erde. Die Adler des göttlichen Augustus werden von Eichwipfel zu Eichwipfel sich schwingen, und nicht eher rasten —

Hermann (für sich). Bis sie werden in den deutschen Sümpfen liegen.

Güldenfyl (Vola unterbrechend). Ein schöner Gedanke, auf Ehre! Erlaubet, daß ich wie das Bild von Adler und Eichwipfel notire, denn ein brauchbarer Sündenfall muß stets einen Vorrath von poetischen Bildern bei sich tragen, weil er nie weiß, was ihm zustoßen kann.

Vola. Schweig Er, Buchmacher, sonst stößt Ihm ein Kopfstück zu. Buchmacher und Tuchmacher sind schmutziges Volk! Verdammt, ich habe jetzt den Nachtau zu meinem schönen Vorderfuß vergessen!

Segestes (leise, auf Hermann deutend). Ich glaube, der hat den Nachtau geliefert. Der Cherusker ist schwermüthig. Er hat die Untersuchung Deutschlands immer noch für Chimäre gehalten, der hochmüthige geheime Jäger, aber jetzt mag ihm doch einiges Unheil schwanen!

Hermann (sich rasch umdrehend). Euer letztes Wort ist das Wahrste gewesen, welches je über Eure Lippen gegangen. Ja, mir schwanet wirklich Unheil.

Vola (herablassend). Seid getrost, Hermann, und beuget Euch demuthsvoll unter Roma's allmächtige Götter. Der Quiriten Regiment bringt Euch mehr Ehre, als Eure sogenannte barbarische Freiheit. Seht, was nützet der schönste Stier, wenn er wild in den Wäldern umherläuft? Glaubet mir, es ist ihm besser, wenn er das sanfte Joch trägt und das gelinde Schwingen der Peitsche seines rohen Gebieters verschmäht. Ihr sollt zu nützlichen Mitgliedern der großen Kette des römischen Weltreichs herangebildet werden.

(Hermann beachtet den Sprecher nicht und sieht auf den Wegweiser.)

Segestes. Worüber denket Ihr jetzt nach, Cherusker?

Hermann. Ich lauschte auf der Sturmwinde Gesang in den deutschen Eichen.

Güldenfyl. Auch ein erhabener Gedanke, den ich sogleich in mein Gedenkbuch notire.

Segestes (drohnisch). Und was sangen denn die Sturmwinde?

Hermann. Ein Sterbelied.

Vola (für sich). Sehr glaublich! Ein richtiges Prodigium!

Güldenfyl (im Schreiben). Göttlich! Ich werde für die römischen Damen einige deutsche Sturmwindlieder komponiren. Bitte,

Herr Gardehauptmann, erklärt mir das Pyhlemon etwas genauer. Nicht wahr, es ist eine Art Teufelswurst?

Hermann. Für Euch und Eure Gönner allerdings.

Segeste. Wie meint Ihr das, Sohn des Segimer? Wenn ich Vertrauen zu Euch haben soll, redet Ihr nicht in Phrasen fremden, so dunkel wie der hercynische Wald!

Hermann. Mögen mich die Götter vor Eurem Vertrauen behüten.

Segeste (im Tone des Beleidigten). Wie so? Warum?

Hermann. Weil Ihr einem Spitzbuben ähnlicher seid, als —

Segeste (wüthend). Als wem? Einem ehrlichen Manne etwa?

Hermann (mit dem Lächeln tiefster Verachtung). Ungefähr, als einem schwarzen Rattig! (Wendet sich ab und geht langsam auf das Lager zu.)

Segeste (nachdem er eine Weile über die Beleidigung nachgedacht). Ein nichtswürdiger Kerl! Ich wette, er führt Böses gegen uns im Schilde, denn er murmelte vorhin Etwas von deutschen Sumpfen. Der Generalissimus sollte ihn henken!

Guldenkopf (geschreckt). Er sprach von rothen Strümpfen. (Für sich nach einer Weile.) Aber ein göttlicher Witz von dem Spitzbuben und Rattig, auf Ehre! Wer hätte soviel Geist dem steifen Gardisten angesehen? Ich möchte mit ihm in Kompagnie eine Zeitschrift herausgeben!

Bola. O Du simpler Segeste, was könnte der ärmste Ehemann und Schafer, wenn er wirklich falsch spielte? welche Tollheit, zu glauben, daß die Götter der allmächtigen Quiriten Rachefeil haben könnten, wenn einige Würmlein an dem ehernen Piedestal ihrer ewigen Säulen nagen! Nein, lasse den Hermann in Ruhe; er macht uns Spaß, und gefällt dem Generalissimo, der ihn bei dem neuen Unternehmen — ich weiß nur oberflächlich, welcher Art es ist — gut zu verwenden gedenkt.

Segeste. Warum zieht er mich nicht zu Rathe, mich, der ihm mehr Beweise von Treue und Brauchbarkeit gegeben hat, als der mephitisch wohlriechige Chemiker?

Bola (spöttisch). Germane, Du erdreistest Dich viel, nach einem Warum und Weshalb zu fragen. Warum läßt dieselbe Sonne nicht hier Trauben reifen, wie in Campanien? Weil die Götter es nicht wollen. Uebrigens scheint das neue Unternehmen ein sehr eigenthümliches zu sein, wobei es auf die Beliebtheit Hermanns in der Heimat ankommt. Doch eben naht der Generalissimus mit dem deutschen Buchhändler; Hermann schließt sich ihm an, und auch wir gehen ihm entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Husarentempel *).

Sollen nicht auf dem Feld der Ehre sein,
Schlief ich bei den Rittern von Lichtenstein,
Ein Reiter-Grab, wie der erste Soldat
Es den todten Rittern gegraben hat',
Das ist ein Grab für die Todtenwache',
Ein altes Denkmal, so ewig und neu! —
Er grub das Grab in die Felsen so hart,
Daß auf dem Grab ein Denkmal ihm ward;
Und weiht es den Kriegern, so frommen und tapfer,
Daß ewig von seiner Größe nur spricht. —

Am Tag', wo geschlagen die große Schlacht,
Der Offizier und die Reiter erwacht,
Dann steigt der erste Soldat hernieder
Und mustert die todten Reiter wieder,
Und er dankt der Truppe und salutirt,
Wie einst bei Aspern, wo er sie geführt,
Und wo die todten Reiter, die Grauen,
Den Heft aus dem Feind herausgehauen,
Dann reiten sie ein, und schlafen weiter,
Der Offizier und die todten Reiter.

Hietzing, im August 1840.

Rupertus.

*) Obrist Johannes Lichtenstein, zweiter von Sr. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Karl, laut Tagbuch vom 22. Mai, der erste Soldat von Aspern gewesen wäre,) verspürte in der Gruft von Dürnkrut und Jedenspeigen seinen Tod; eine Gesellschaft Ungarn von besten Cavallerie und eine Fläsche Ale auf seinen Grabstein zu setzen.

(Tragischer Unfall.) Man schreibt aus Neudorf an der Saale: Der Baum vor 14 Tagen nach Wächterswinkel verreiste königl. Forstrevierförster Reim, Vater von vier Kindern, ging am Sonntag den 23. August nach Neudorf a. d. S., um einem Freischützen beizuwohnen. Kaum eine halbe Stunde von Neudorf bemerkte er drei Mädchen in der Nähe, die sich mit einer unbekannten Gewerbsart begriffen; bei seiner Annäherung entfernten sie sich von einer nahen Brunnenwiese, und wurden von ihm bis ins Dorf verfolgt. Auf dem Freischießplatze angelangt, gab Reim sich ganz dem Vergnügen hin. Um 6 Uhr Abends trat er den Rückweg nach Hause an. Kaum eine Viertelstunde von der Schießhütte entfernt, und noch fast im Angesichte derselben, wurde der allem und ungleich hoher Kommende von mehreren Burschen mit tödtlicher Wuth mehrmalen angefallen. Fürchterlich zerschmettert sie die Unmenschen mit Hauen und zerzerrbrollen Mannes, und der eigenen Büchse entwenden. Es verfolgt der Herr, die Barbaren zu schützen, welche den Unglücklichen Kauf verübt hatte. So endete in unsern Tagen, ein, von Allen, der ihn kannte, geschätzter, so achtungswürdiger Forstbeamte! Mehrere von Mördern ermordeten verschiedene Insurrenten, aller Wahrscheinlichkeit nach verfolgten Wilderer, welche Reim verfolgt hatte, sind bereits in den Händen des Gerichts.

(Ein Denkmal des heiligen Luxus.) Man liest im „Semaphore“ „Ein junger Architekt, Namens Jourdain, ist in Lyon angekommen, um auf den

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern: Erstes Auftreten der Geschwister Seconal, vom Ballet des großherzoglichen Hoftheaters zu Mannheim; vorher zum ersten Male: „Die Geselligen.“ Original-Lustspiel in einem Akt von J. G. Meisl.

Das Lustspiel von Hrn. Meisl gefiel, und gefiel nicht mit Unrecht; wir hätten daran zu bemerken, daß es an zwei fortwährenden Fehlern leidet, hervorgehend, weil in denselben Prosaische einer von anderen aufreden sollte; an Langeweile nämlich und noch zugleich an Uebertäubung der Handlung. Die Lungen einen sich zu den weitesten Spuren, von denen hier nun zu einer hätte gefärgt werden sollen, anwerr, wie jetzt wandelnd schweren, auf die Entwicklung hätten vorbereiten können, die jetzt rasch zu grell und zu plötzlich sich herausreißt; der Verfasser hätte durch Berücksichtigung des Gesagten eine geschmackigere Anordnung und eine gewisse Gleichheit im Bilden erlangt, wie eine bessere Abwechslung des Gangen zugelassen worden, während jetzt Anfang und Ende, wie die beiden Stücke einer zerbrochenen Schlange, sich suchen und werden, um ihre Vereinigung wieder zu finden.

Im Ganzen aber ist die Komödie recht artig, und sich auch trotz der mitunterlaufenden Aufführung von vorgefärbten bewährte; über die Debutanten, Mlle. Kohl, läßt sich gar nicht sprechen.

Uebrigens aber scheinen sich viele Leute auf der Mittelmäßigkeit eingerichtet, was sich auch in den Gästen kund gibt, wo auf vorzüglichen erscheinen. Die Geschwister Seconal gehören auch unter jene, welche kommen und bald wieder verschwunden werden, trotz ihrer Anerkennungsbriefe für das Publikum, welche sie auf jene Verfallbezeugung bereitwillig eine Ehrenerklärung leisten hieß.

Den Beschluß an ersten Abend machte der alte Schwank: „Die lebendig todten Ehemänner,“ welcher durch die während ergötzlicher Laune der Mad. Thom's recht sehr aufregte.

—l—

Neuigkeits-Plauderer.

(Selbstmord durch Gift.) Ein gewisser Lakeai in Mannheim, der seinem Leben als Ende machen wollte, nahm zu einem originellen Mittel seine Zuflucht, und ihm um so mehr gelegen, als es seit lange der Ehre nach seinem Geschmacke war. Er verfaß sich mit einer guten Quantität geistiger Flüssigkeit, ging in einen Wald, setzte sich am Fuße einer Eiche nieder und begann so viel von dem spirituosen Liquor zu sich zu nehmen, als sein Magen vertrug. Daß beschäftigte sich seiner eine gänzliche Betäubung und kurz darauf -unterlag er. Nach vier Tagen wurde sein Leichnam gefunden, was er ergab sich, daß er nicht weniger als 3 1/2 Eimer Weingeist verbrannt hatte, um sich zu tödten.

(Eine Erinnerungs-Libation.) Ein Engländer, der bei Lebzeiten ein großer Verehrer von Branntwein war, machte es seinen Freunden zur Pflicht, an jenem Jahrestage seines Todes eine Gesellschaft Engländer von besten Qualität und eine Flasche Ale auf seinen Grabstein zu setzen.

(Tragischer Unfall.) Man schreibt aus Neudorf an der Saale: Der Baum vor 14 Tagen nach Wächterswinkel verreiste königl. Forstrevierförster Reim, Vater von vier Kindern, ging am Sonntag den 23. August nach Neudorf a. d. S., um einem Freischützen beizuwohnen. Kaum eine halbe Stunde von Neudorf bemerkte er drei Mädchen in der Nähe, die sich mit einer unbekannten Gewerbsart begriffen; bei seiner Annäherung entfernten sie sich von einer nahen Brunnenwiese, und wurden von ihm bis ins Dorf verfolgt. Auf dem Freischießplatze angelangt, gab Reim sich ganz dem Vergnügen hin. Um 6 Uhr Abends trat er den Rückweg nach Hause an. Kaum eine Viertelstunde von der Schießhütte entfernt, und noch fast im Angesichte derselben, wurde der allem und ungleich hoher Kommende von mehreren Burschen mit tödtlicher Wuth mehrmalen angefallen. Fürchterlich zerschmettert sie die Unmenschen mit Hauen und zerzerrbrollen Mannes, und der eigenen Büchse entwenden. Es verfolgt der Herr, die Barbaren zu schützen, welche den Unglücklichen Kauf verübt hatte. So endete in unsern Tagen, ein, von Allen, der ihn kannte, geschätzter, so achtungswürdiger Forstbeamte! Mehrere von Mördern ermordeten verschiedene Insurrenten, aller Wahrscheinlichkeit nach verfolgten Wilderer, welche Reim verfolgt hatte, sind bereits in den Händen des Gerichts.

(Ein Denkmal des heiligen Luxus.) Man liest im „Semaphore“ „Ein junger Architekt, Namens Jourdain, ist in Lyon angekommen, um auf den

blichen Gipfel des Berges von Carthago, an der Stelle, welche die Chemali als das Grab des heiligen Louwigi angibt, ein Monument zu Ehren desselben zu errichten. Die Kapelle wird im Style der Gruft, in welcher der fromme König ruhte, gebaut sein.

(Luftschiff-Fahrt nach beliebiger Richtung.) In der gestrigen Versammlung der Institution zu London kam man jetzt vollständig gelungenen Versuche mit dem Luftballon nach der neuesten Verbesserung des berühmten Luftingenieurs Green sehen. Sie wurden an einem Minister-Ballon von ungefähr zwei Joch Flächeninhalt gepflegt, welcher seiner Füllung durch gewöhnliches Leuchtgas ungefähr erhielt. Der Ballon hob sich mit zwei Passagieren Allegria, und fuhr mit Windesschnelle, verstehen, denn jemand sich mit einer Vorrichtung gegeben wenden konnte und welche in Luft und Wasser mit gleicher Leichtigkeit zu Bewegung zu setzen sein. Das bewegende Prinzip ist ein im Schiffe angebrachter Dreiradmechanismus, welcher die raschen Umdrehungen der beiderlei gebrachten Flügel verursacht. Je nach den Richtungen der Flügel und der Art ihrer Umdrehung macht der Ballon bestimmte Bewegungen in der Luft, sodass man schwebt und seitlich nach jeder Richtung. Herr Green glaubt, dass er durch diese Mittel im Stande sein werde, seine schon lange projektirte Luftschiff-Reise nach Amerika auszuführen, und berechnet, nach für seinen großen Ballon Flügel von ungefähr 4 Joch Länge erforderlich sein dürften. Die Maschinerien für dieselben soll er im Schiffe anbringen zu können.

(In Magdole in England) wurde ein Mischling-ein Schwalbennest beraubt, in dem sechs Junge, die noch nicht flügge. Kind worden in der Straße gefunden und in einer schützenden Schachtel in eine Dachlade gebracht, deren Deckel man offen ließ. Alsbald hatten die Alten die Schachtel in ein Nest verwandelt, wo sie ihre Brut fortgesetzt pflegten. Eine Krone später fand man zwei frischen Vögel auf dem Grabsteine dieser zwei Kinder, umflattert von einem wilden Schwarme auf dem Grabsteine dieser zwei Kinder, umflattert von einem wilden Schwarme Schwalben, die sie gegen eine Katze vertheidigten; welche auch vor den Schwalben, die sie gegen eine Katze vertheidigten; welche auch vor den Schwalben beim vor regelmäßigen Vögel die Flucht ergreifen mußte. Als die Katze in der Flucht getrieben war, nahm ein halbes Dutzend der jungen Vögel nun trug ihn, nicht ohne große Mühe, zum Nest in die Dachlade.

Literarisch-artistische Tagneuigkeiten.

(Englische Urtheile über Deutschland.) Das Athenäum, welches den Deutschen gegenüber im Vorurtheil zu Zeiten grausam, tadelt, nach der Ansicht eines Britten eine Schriften in «Blackwood's Edinburgh Magazine,» von dem berühmten Werke der Frau von Staël über Deutschland, und er hält es für eine große Unanerkennung des Deutschen, wenn sie von Buche so wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen und es der Oberflächlichkeit beschuldigen. Gewiss sei, wie die Staël gethan, jedes Deutschland brabachtet und dargestellt worden, als sie in den Augen der Deutschen interessant zu machen. Sowenig habe man seither gefühlt, was Buch sei nicht französisch, was Gegen Weber behauptet, es sei nicht deutsch, aber hierin liege eben der große Vorzug desselben; es sei deutsch und französisch zugleich, französisch durch sein Streben nach äußerer Darstellung, deutsch durch den Geist und zur Kraftheit seiner Gedichte. Es sei für die Kenntniß der inneren Deutschen eben so wichtig, wie die Schrift des Tacitus für die alten, eine Art Naturgeschichte der deutschen Nation, und sei es auch that Fremde aus sein in der ganzen bestand «of international opposition.» Seit 1815 habe man das Erwachen und die Erhebung des deutschen Geistes und der deutschen Nation angehend Zweifelhaft gemacht; das sei gut und man brauche Verbindung des deutschen Geistes und der hiesige Leuten nicht gegen ein Kabinettsbild von Staat und Kunstwahr anmaßen zu wollen. Die Goethe-Medaillenjäger und die Apostel des Kantianischen Glaubens möchten Deutsche machen, so viel sie wollten, das wenigstens ist gewiß, daß man auf deutschem Grund und Boden auch recht guten Grund; auch sei es nicht rathsam, Goethe zum Schulexerzier gleichsam zu wollen. Es wäre weiterhin zugegeben, daß es ein ganz eigenes Werk über Deutschland in englischer Sprache noch nicht gebe; daß aber das beste Compendium über Deutschland bis noch «darmen», die spleen of der history» u. s. w. von Robert Southey, Esq. Esquire, der zugleich mehrere Orte besuchte, wohin die Touristen Gasthof, Buch Esquire, der zugleich mehrere Orte besuchte, wohin die Touristen nicht zu kommen pflegten, z. B. das grüne Rügen, habe in seinem «Book on of Germany and the Germans by an english resident in Germany» ein brauchbares Buch geliefert; zwar sei auch vieles zu tadeln; es sei unmöglich, Deutschland in zwei kleinen Bänden Genügendes niederschreiben zu können. Ein Engländer von ganz entgegengesetzten Ansichten, Mr. Mayer, hat vor zwei Jahren, und zwar mit dem Zweck der deutschen Literatur vertraut zu werden, und verweilte fünf Jahre, um sie — nicht bereits alle — fassen zu können, nur durch ihre Hauptvertretungen zu folgen.

Mode-Bazar.

Die weiten und die engen Ärmel haben Neuem geschlossen; es ist ein zwar mittlere eingetreten, die man Ärmel a la Berthenne zu benennen pflegt; sie haben einen schönen Schnitt, sind am Vorderarme eng und erweitern sich nach oben zu, so sich sie hängen, wenn sie bis zwei oder vier Knöpfe. Korallen sind noch immer en vogue; man trägt viele Colliers aus Bernstein und Korallen. Handschuhe werden von eleganten Damen heute unseren getragen, als von Mayer: sie pflegen sich durch Luxus, theils durch die reichen Einnäher von Troddeln, von Gold und Seide, theils durch die Knöpfe von Perlen. Zeit zwei Farben Damen, welche jene Handschuhe erfinden, theils durch allerliebste Spitzengarnituren auf. Der Schmuck aber ist ganz verschieden von jenem Luxus, von dem bei jetzt noch jene Handschuhe sprechen, sie sich so vollkommen der Hand anschließen, wie viele.

Vollständige Anzüge:

Reglige im Hause: Kleid von schwarzem Taffet mit Volant und zwei engen Garnituren, vor von oben mit breitbolzen. Schärpe von braunem Taffet, garnirt; Hemd von weißem Tülle, ganz einfach, darüber ein Hals von schwarzen Spitzen. Hohe Haare, gepflanzte, schwarz, seiner Farbenpelz. Schuhe von braunem Atlasleder.

Reglige zum Ausgehen. — Unterrock von schottischem Kleiderstoffe mit weißen rothen, grünen und blauen Garnituren. Kleider Kragen von feinen Spitzen; Schärpe mit zwei Knöpfen. Strohhut mit einem schwarzen Sammetbande und Feder von schwarzen Spitzen. Kaffeebraune Lederhandschuhe. Schwarzlederne Hausschuhe. Glatter Sammetschirm.

Toilettegarn Ausgehen. — Kleid von gestreiftem Barege mit zwei Volants von Seidenbarege. Kleiner Kragen von Musselinen von Spitzen. Schärpe von Musselinband. Capote von Organsi mit Spitzen. Einfärbiges von Bandfarbigem Musselin. Schwarzer Sammetschirm. Seidenes Taschentuch. Glatter Hirsch Handschirm.

Abendreglige. — Kleid von schottischem Taffet mit zwei Volants; Corsage von weißem Mugelin; Leibchen von Gruse gepaßt; kleiner Kragen von Spitzen. Schuhe von schwarzem Taffet.

Abendtoilette. — Spitzenkleid mit zwei Volants; breitgeränderte Blumenbekleidung; Kleid mit drei sehr weit breitbollirten Tragegarnituren. Kopfputz à la Gentile mit einem Bouquet natürlicher Rosen.

Theaterzettel

(Der weiße Strom.) Nach Berichten aus Alexandrien, ist man an den Ufern des weißen Stromes bis zu sechs Stunden vorgedrungen. Wirwohl das Land reich an Elefanten und Thieren, so fand man doch nirgens eine Spur von Wohnungen oder Dörfern. Die ganze Nation ist in Kabylen oder Stämme eingetheilt, die ganz unabhängig von einander sind und sich auch streng durch ihre Dialekte scheiden. Jeder Stamm wird von einem Könige regiert, der sich von seinem ganz unedlen Unterthanen blos durch eine Schärpe unterscheidet. Um warm zu schalten, legen sie sich, da sie keine Decken kennen, in heiße Asche. Als Ursache der Exposition, Erkundigungen zu erhalten, waren sie vollständig vergeben; als man aber von den Einwohnern auf einige Tagereisen gab und Nachricht Abenteuer theilte, hielten sie sie Menschen für Söhne ihrer Götter, betreten sie es nun verfangen sie auf's Kriegsschiff mit Eisen, und sie nun wünschten.

(Neuheiten.) Man kann Neuheiten nie ungebrochen Welt nennen. Nachdem sich in der Normandie hier warm, der Schwarm fällt; der Verbindung der Gesellschaft nachbleibig, der Spaziergänger, wo der Spitzel vor Berge warm und freundlicher ist. Die Schwäne sind in Australien sämmtlich schwarz und die Biere weiß; man findet vier eine Gattung des Maulwurfs, welcher Eier legt, die Jungen säugt und eine Art Schnabel hat wie eine Ente; sowi baut auch das Känguru, welches mit Hilfe seines Schwanzes klimmt und die Jungen in einer Tasche mit sich trägt. Die Hunde in Neuholland haben den Kopf eines Wolfs, den Leib eines Windhunds und heulen nur. Es gibt hier großliche Schlangen. Affen, welche fliegen wie die Fledermäuse, Nashirn, wie beschrieben wurden, während die Puppet nur die Höhe eines Kreuzers erreicht; das Barrenthier wächst zu 20—25 Fuß Höhe und bereitet seine Junge horizontal bis auf fünf oder sechs Fuß in Form eines Sonnenschirmes aus; der Kasuar, ein riesenartiger Vogel wie der Strauß, ist Kast der Federn mit einer Art Haare bedeckt. Die weißen Blume verlieren jährlich ihre Blume, aber der Stärker bleiben immer auf den Zweigen. Der Hammel ist soll das ganze Jahr brunstig weiderlos, und die Wohnungen der Armiten sind so eingerichtet, dass man das Jahr über nur Schutz Schatten's bedarf. Die Ernte beginnt mit dem 5. November und dauert nur vom Schutz Schatten's bedarf. Die Ernte beginnt mit dem 5. November und dauert nur vom 15. März, der Winter umfaßt die Monate Juni bis Ende August; rauhes Wetter kennt man hier Blume, wie die Früchte tragen, Blumen ohne Duft und Vögel ohne Stimme. Viele Erscheinungen hörer und anderen Art sehen wirklich wie eine Ironie auf die sonst gültigen Normen der Naturgeschichte aus. Neuholland hat äußerst wenig Flüsse, und noch weiß man nicht einmal, ob sie von unbekannten Gegenden im Centrum von einem Binnenmeere gebildet werden. Die einzige Urbewohnerin des Landes kennt nur eine Spur religiösen Glaubens blieben lassen.

Schwierigkeit, und hat noch kaum eine Spur religiösen Glaubens blieben lassen.

— Alle neuere Reisende versichern, gibt es in Queensland ungemein viel Skorpionen, und mehr Frauen als roth-m Haar, was ganz gegen die bisher allgemein angenommene Idee von den Spanierinnen ist.

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11. September: «Ein reiches Urtheil.» — Den 12.: «Die Stieftochter.» — Den 13.: «Der Traum ein Leben.» — Den 14.: «Stille Wasser sind tief.» — Den 15.: «Das Mädchen von Marienburg.» — Den 16.: «Verschwörung.» — Den 17.: «Nein.» — Den 18.: «Die Verlobung.» — Den 19. zum letzten Male: «Die beiden Brüder.» von Alexander Baumann. — Den 20. Die erste Vorstellung wiederholt. — Den 21.: «Das Glas.» — Den 22.: «Die beiden Brüder.» — Den 23.: «Neu.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Str. 383.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 184. Sonnabend, den 12. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Die so beliebten Bilderbeilagen werden, wie bisher, in den versprochenen Zwischenräumen erscheinen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. CM. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691/3, im dritten Stock.

Literarischer Salon.

Von M. G. Saphir.

Heinrich Heine als Todtenvogel.

Wir achteten den Todten, den Heine mit hyänischem Gelächter aus dem Grabe zerrt, um mit Hoffmann und Campe noch an seinem Leichnam zu zehren, wir vergaben ihm seine wilde, fanatische Richtung, seine geschriebenen Feuerbrände, seine in die Lesewelt geschleuderten Revolutions-Raketen, weil wir, so sehr wir uns mit Abscheu von ihrem Inhalte wegwenden, und so sehr sie der endlich siegende klare Verstand desavouirt, doch in ihrem Verfasser es ehren, daß er wahr war, durch und durch, daß er in seiner tiefen Seele empfand, was er schrieb, weil seine Gesinnung, ob an oder für sich Irrthum oder nicht, ihm als das Größte und Höchste seines Lebens, als eine Mission erschien, und daß er an seiner vermeinten Mission festhing, mit aller Consequenz eines unerschütterlichen Charakters.

Allein eben deßhalb wenden wir uns mit der tiefsten Verachtung von Heinrich Heine ab, nachdem wir sein Buch: »Heinrich Heine über Ludwig Börne« gelesen haben. Diese freche Verunglimpfung des Todes in dem Freunde und des Freundes in dem Tode; diese heuchlerische, glattzüngige, unzüchtige Ablängnung all seiner einstigen Götter und Tendenzen; diesen ekelhaften, sittenlosen, zähnefletschenden Purzelbaum auf dem Leichenstein eines gewesenen Freundes, eines Schriftstellers, eines Todten; diese in Unrath und in Gotteslästerung eingewickelte, schlechtverhehlte und feig angetretene Retirade und Flucht aus allen seinen frühern Positionen und Verschanzungen, diese geckenhafte und abgeschmackte Buhlerei mit sich selbst, und endlich diese rücksichtslose, feige, verächtliche Vonsichweisung von Namen und Sachen, die er noch vor kurzer Zeit als die klingendsten Schellen auf seine, nun in eine Schlafhaube umgekühlte rothe Mütze aufpflanzte!

Es ist die Pflicht eines öffentlichen deutschen Organs, hier das so bequeme und gehälige »Anschkommenlassens aufzugeben, und mit aller Kraft und Stärke die stille Vermuthung zurückzuweisen, als könnte irgend ein Individuum, welches bei dem großen Bau der deutschen Literatur mitbeschäftigt ist — gleichviel, ob an der goldenen Kuppel oder an der Thürpfoste — anders, als mit tiefster Entrüstung und mit dem entschiedensten Ekel ein solches Talhäusler-Produkt betrachten.

»Heinrich Heine über Ludwig Börne.«

Warum nicht: »Ludwig Börne, von Heinrich Heine?« Allein schon im Titel ist der geckenhafte Egoismus Heine's sichtbar:

»Heinrich Heine über Ludwig Börne.«

Jetzt endlich steht Heinrich Heine da, wo sein Dünkel ihn so gerne hinstellt, über Börne, dazu aber mußte Börne erst todt sein, und nur, indem Heine auf Börne's Grab steht, steht er über Börne, und er ergreift auch diese günstige Gelegenheit, um ihn — mit Füßen zu treten!

Eitelkeit und Frivolität, diese beiden Lungen Heine's, halten ihren Sabbath in diesem Buche, und haben Lüge, Verrath, schnöden Abfall und Sinnesgemeinheit zum großen Feste eingeladen!

Und wer hat diese Besudlung des unglücklichen Todten gedruckt und verlegt?

»Widerum der große Handelsmann im Süden!«

Hoffmann und Campe! Derselbe Hoffmann und Campe, der »Börne's gesammelte Schriften« herausgab! Derselbe Hoffmann und Campe, welcher Börne so lange fächelte, bis er die »Briefe aus Paris« schrieb, weil, wie Hoffmann und Campe vorgaben! Diese Briefe durch ihr Aufsehen den Verlust hereinbringen sollten, den die »gesammelten Schriften« brachten! Derselbe Hoffmann und Campe, dessen Lippen Ambra träufelten auf Börne, »

lange er noch lebte, derselbe Hoffmann und Campe, der den lebendigen Börne in allen Journalen mit Lorbern und Eichenlaub einschlagen ließ, derselbe Hoffmann läßt nach seinem Tode sein Grab aufscharren, seine Gebeine auf einem gedruckten Pranger bleichen, und die erleichenen Augen anspucken von einem geschwächten Geier, und das Alles um — einer Buchhändler-Spekulation! —

Nun was meint ihr, Deutsche? Ist das nicht ein lustiges Liedlein, zur packendsten Apropos-Angewandt zum großen, deutschen

Buchhändler-Gutenberg-Fest!!!

Viechtsch sitzt jetzt schon, während Heinrich Heine mit einer Grisette eine descente de la cortille bespricht, ein Anderer da, und schreibt für Heine's Verleger, Hoffmann und Campe, ein ähnliches Todtenliedlein für H. Heine!

Leider ist aber dazu wenig Hoffnung vorhanden, denn erstens gibt es in Deutschland wenig solche brillante Talente, wie Hr. Heine, und zweitens dürfte sich nicht so bald eine solche blasirte Schriftsteller-Individualität finden, die feurrill genug ist, in der Literatur die Kegel, den Kegelkönig, die Kugel und den Kugelbuben zugleich machen zu wollen, und die, bloß um ein neues Gepolter hervorzubringen, den selbstgeschaffenen Kegelkönig ihres einst aufgepflanzten Glaubensbekenntnisses umpurzeln, und die in der Schnur b'rum spielt, Alle, von ihr einst selbst aufgestellten Prinzipien über den Haufen zu werfen, und dann, wie der Kegeljunge, die unter seinen einstigen proklamirten Grundsätzen wieder selbst angerichtete Niederlage mit einem gellenden Mockern selbst auszuschreien und anzukündigen.

Weil noch Niemand sich gefunden hat, der eine Biographie Börne's liefere, glaubte H. Heine gelehnnt, ein solches Gebeck anrichten zu müssen, und will bei dem deutschen Volke als »Anwalt von Börne's Charaktere« auftreten. Allein die deutsche Nation mag, wie Hr. Heine sie oft nennt, dumm, albern, mesquin, kurz »Schilda sein Vaterland« sein, — denn mit diesem neuen Ehrentitel auf den Lippen, bitter der verlorne Sohn bei der gemißhandelten Mutter Teutonia um gnädige Verzehung — kurz, die Deutschen mögen Alles sein oder nicht sein, redlich sind sie, und diese ihre profunde Redlichkeit veranlaßt sie, die Klinge zu prüfen, die sie vertreten will, und den Leumund derjenigen Mandatarien zu beaugapfeln, welche über ihre todten oder lebenden großen Geister vor ihnen plaidiren wollen!

Und wie sollen die Deutschen einen ihrer Todten von einem Lebenden beschimpfen, den in Cypressen gehüllten Leichnam mit Lügen und elenden Verläumdungen tätowiren lassen, von einem Autor, der bei allem riesigen Talente, bei aller Beredsamkeit in dem Unterdrücktsein, bei aller Pracht der Sprache und des Witzes, dennoch nie, ich sage nie, etwas anders war oder sein wollte, als der buntelste politische Pritschenmeister, der, seinem Genius Ehre machend, seine herrlichen, witzigen, spitzigen Polichinelle mit wundersamer Flinkheit und Gewandtheit, abwechselnd gegen und für die bunten Narrheiten und Weisheiten der Politik, der Religion, der Philosophie und der Literatur los ließ: der jeder Tendenz, jeder Zeitrichtung ein knallendes Feuerwerk unter der Nase abbrannte, aber nie darauf bedacht war, moralische Bürgschaft für seine augenblicklichen Aeußerungen aufzubringen.

Dieses letzte Buch Heine's über Börne, ist nichts als ein kalligraphisches »Ich« mit allen Arabesken und Schnörkeleien des Dünkels, der Frivolität, der Zwerglingigkeit und Abtrünnigkeit zu einem großen Zug von so und so viel gedruckten Bogen ausgespreizt.

Was uns am bittersten verletzte, sind die Lügen und Frivolitäten, welche Heine dem Todten in den Mund legt. Es gehört eine klassische, infernalische Corruptheit dazu, einem Abgeschiedenen Dinge sagen zu lassen, die man in eigener Scurrilität selbst erfann, und welche der Angeschuldigte zu dementiren nicht mehr im Stande ist! Es ist ein Glück, daß Heine, der an gar nichts glaubt, also am wenigsten an Geister, daß er, der sich vor nichts fürchtet, als vor dem, dem er schon anheim verfallen ist, nämlich lebendig aus der Literatur-Republik hinauszusterben, an keine Erscheinung glaubt, sonst müßte ihm doch ein wenig grauet haben, als er jene Worte schrieb, die Börne gesprochen haben soll, ob denn der drohende Schatten des Gemißhandelten nicht vor sein Tintenfaß treten würde und ausrufen: »Lüge in die Welt, aber nicht in's Grab hinein!«

Wer Börne nur im Entferntesten kannte, muß gestehen, daß seine Lippen nie von einer Lascivität entweiht wurden. Ich kannte ihn zehn Jahre lang, ich verweilte oft mit ihm in Frankfurt und Berlin zusammen; ich wohnte lange Zeit in Paris in einem Hause mit ihm, er kam fast alle Tage zu mir oder ich zu ihm, ich fand ihn in der muthwilligsten Laune, aber nie, bei seiner Veranlassung, in keiner Gestalt kam ein Wort aus seinem Munde, welches nicht die zärtlichsten Ohren hätten vernehmen können. Allein hierin ließ sich Heine von seinem »Ich« überwältigen, einige Wortfunken mußten Börne in diesem Genre aufgebürdet werden, gleichsam um mit den Impudenzen in Heine's Schriften zu fraternisiren, und um diese gleichsam als eine partipile Wesenheit großer Genies herausstellen!!!

Aus dem ganzen Buche ist nur die Bestrebung ersichtlich, sich unter der Last, mit welcher Börne's Reputationen in Deutschland ihn zu erdrücken droht, hervorzuarbeiten, und sie unter sich zu bringen. Der todte Börne hat an den lebenden Heine Alles aufgezehrt, seinen Ruf, seinen Kredit, ja, man möchte sagen: auch sein Talent! Denn seit Börne's Tod ist nichts aus Heine's Feder geflossen, was nicht den gewaltigsten Rück-Salto-mortale beurkundete.

Den Todten aus dem Grabe schleppen, ihn selbst umbringen, dann dem von ihm gerbrotten Börne auf den Nacken steigen und von dieser Höhe herab wie ein Pariser Charlatan ausrufen:

»Me voila! me voila! a moi, Messieurs! a moi, Mesdames! c'est moi! c'est moi! c'est moi! le premier dentiste de sa Majesté le peuple du monde. etc. etc.«

Das ist die Entstehungsgeschichte dieses Buches

»Heine über Börne!«

Daß aber Leidenschaft, Gift, Galle und Mord den besten Geist

bis zur Bösartigkeit Kampf machen kann, bemerkt das, daß Hr. Heine sich damit brüstet, in Lebeiten Börne's nichts gegen ihn geschrieben zu haben, sondern gewartet zu haben, bis er todt ist!!!

Die Maienluft dieses Gesäusels hält glückliche Balance zwischen offenem Cynismus und heimlicher Feigheit!

Nie hat aber Heine die Waffen des Humors und der Ironie glänzender und das Publikum belustigender geführt, als wenn er sagt: »Börne hat mich beneidet!«

Wie heißt der König, der nie gelacht hat? Er komme, er löse, er lache! Börne hat Heine beneidet!

Nun glaube ich gar nicht mehr, daß ein Heine erfunden hat, ein Heine, der so herrliche Reiseblder schrieb, ein Heine, der so viel echte Lyrik hat, ein Heine, der so viel gesunden Menschenverstand zeigte, ein Heine, der so viel Scharfsinn, so viel Witz, so viel Geist hat, der ist todt, mausetodt, er liegt — nicht neben Börne — aber in der Idalie begraben neben einer Grisette, und dieses Buch schrieb ein trauriger Spaßmacher, ein Bajazzo, der Witz nach Prügel macht! Börne hat Heine beneidet!!!

Allein, es muß doch von Heine sein! Denn da ist so viel Selbstüberhebung, da ist so viel Koketterie, da ist so viel Dünkel und Selbstanbetung, daß es nur von Heine sein kann! Es ist überall nur H. Heine, der sich selbst mit den roßigsten Kreppsätzen auf dem angeschwärzten Skelette Börne's aufsteckt und zur Schau stellt! Es ist überall der gefallte, duftende, nektarnaschende, liederschlürfende, grisettengeliebte, saisongeschniegelte, täglichreizendverwendete, ruhmeingeköckelte, minneliederliche, geistträufelnde Henri Heine, ähnlich wie die alte Tante Donna Rosa, wie sie leibt und lebt — und schmält! — —

Von dem übrigen Inhalte dieser gartengnischen Retirade aus dem Lager der numidischen Genossen, mit denen man einst aus riesigen Hirnschädeln Brüderschaft getrunken, in das sichere Gestell der gehäbigen, friedliebenden Leute ist wenig zu sagen, als daß es Allen, die etwa noch ein Gefühle haben, hiernerbrannte Ideen als Balsam für die eiternde Zeit auszurufen, zur Lektüre empfohlen werden kann, als das sicherste Heilmittel alles gesetzlosen Unwesens. Denn lächerlicher, elkatanter, sich und alle Partheien kompromittirender und zugleich demüthigender ist nie ein Flüchtling und Abtrünniing, ein Deserteur und Ausreißer, mit den gemißbrauchten und stumpfen Waffen in der Hand in das Lager der Rechtmäßigkeit zurückgewedelt, als Hr. Heine in diesem Buche dazu Anstalten macht! So ist Heine in diesem Buche: Buhlend, kokettirend und wegwerfend mit denjenigen Grundsätzen, die er vor einiger Zeit als die heilige Fahne herausreichte; bekriegend und kapitulirend mit derselben Schreibhand; halb Leuchte und halb Irrwisch, aber stets im Sumpfe: die Lebenden verläugnend und die Todten beliigend; unsicher im Gange und mit Stelzen ohne sichern Boden; die einstigen Genossen dem Pranger anheimstellend; die jetzigen Halbbrüder desavouirend und den künftigen, denen man sich gerne retrend, offerirend in die Arme werfen wollte, mit hundischen Wedeleien schnupfend und schnuffelnd laise nahend, so stehe das Ganze vor uns da, und aus diesem Heroskore ist dem Buche leicht die Nationalität zu stellen: von seinen Freunden mit Schamröthe gelesen und mit Schweigen gerichtet; von seinen Feinden als Hanthabe und Griff gebraucht, um ihn ganz in die Arena zu schleppen; von den Unparteiischen mit aller Indignation und mit aller Entrüstung der gemißhandelten Sache bei Seite geworfen, und von der Publizität rücksichtslos aus dem Tempel gejagt! —

Zum Schlusse werden vielleicht Manche fragen: »Warum das Ganze nicht mit Stillschweigen übergehen?«

Das wäre sündhaft! Eben weil die Todten nicht reden können, sollen wir reden! Weil das Grab keine Stimme beantworten, weil die sechs Bretter schweigsam sind, weil die Verwesung sich nicht rühren kann und der Moder keine Vertheidigung hat, deßhalb sollen die Lebenden, die noch Pietät im deutschen Herzen haben, nicht zögern, daß in ihrer Mitte ungestraft ein Grab geschändet, ein Todter mißhandelt werden darf.

»Schweigen,« so sagt die »Mainzer Zeitung« eben so wahr als eindringend: »Schweigen, hieße negativ billigen; stände aber Heine hier im Rechte, so müßte zugegeben werden, daß die jetzige Literatur in ihren besten Bestrebungen eine einzige große Lüge sei, eine Schmach und Schande, welche die deutsche Nation zu ihrer eigenen Ehrenrettung mit ewiger Verachtung brandmarken müßte; stände er im Rechte, so wären auch alle jene edlen Männer, welchen unsere volksthümliche Entwicklung seit den letzten fünf und zwanzig Jahren das Höchste schien, Lumpe oder Tollhäusler, ja Beides zugleich.«

Eine Alpen-Novelle.

Von Klerotb.

(Fortsetzung.)

Der Nachmittag war wundervoll. Ein feiner Duft hatte den Gebirgen, welche den Traunsee umschließen, eine phantastische Färbung verliehen und ihre harten Contouren gemildert.

Wohlgefällig über ihre Verschönerung, blickten sie hernieder in das grün schillernde Gewässer, und sich in die unendliche Tiefe verlierend, schienen sie ein selbstgeschaffenes Zauberreich zu gründen.

Die Fischerhütten, welche rings am Ufer zerstreut liegen, waren durch die scharfe Beleuchtung so freundlich, als hätte der unvergeßliche Raimund sich Julius und Cheristane in eine derselben geträumt.

Und was die Poesie dieses Nachmittags noch erhöhte, waren die friedlichen Glockenklänge, welche von der freundlichen Insel Ort herüber, die duftige Luft durchzitternd, drangen.

Eine schönere Seelandschaft konnte man sich kaum denken, und die Reisenden, welche sich auf dem freundlichen Dampfboote »Sophie« befanden, schienen sich der Anschauung dieses Bildes gänzlich hinzugeben.

Graf Heinrich war indeß in einem französischen Roman vertieft, welchen er als Deutscher von Patriotismus mit unendlicher Aufmerksamkeit las.

Hingegeben einer gänzlichen Zurückgezogenheit, fühlte er auch nicht die Nähe einer jungen Dame, welche sich vor allen Andern bemühte, ihre Gegenwart kund zu geben.

Sie war kaum mit ihm zugleich auf das Verdeck gekommen, und hatte schon bei ihrem Eintreten in das Schiff die Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu beherrschen gewußt.

Groß, stark und doch schlank gebaut, mit festen, energischen Gesichtszügen, von einem Mädchen nur begleitet, welche dem gewöhnlichen Gebrauche zuwider, in einer einzigen Reisekutsche die ganze Bequemlichkeit ihrer Dame zusammengedrängt hatte, ragte sie sowohl durch ihre äußere Erscheinung, als auch durch mehrere Eigenthümlichkeiten vor den andern Damen der Gesellschaft vor.

Sie war die Antipode des Millionärs.

Während Graf Heinrich die Bequemlichkeit und Genüsse verabscheute, charakterisirt die Fremde die Einfachheit und Schlichtheit. Wie sich im Leben aber gewöhnlich Kontraste berühren, so auch Graf Heinrich und die Fremde.

Sie hatte ihn kaum erblickt, als sie auch ihr Mädchen absandte, um sich bei dem Kapitän des Bootes über den Fremden zu instruiren.

Das hatten freilich die andern Damen auch schon gethan, allein nicht auf so hervorragende, auffallende Weise. Natürlich, daß man ihr Benehmen übel nahm, und so viel als möglich durch derbakte Bemerkungen strafte. Die fremde Dame kümmerte sich jedoch um die einzelnen Individuen ihres Geschlechtes nicht, sie ging mit schnellen Schritten am Wagen vorüber, sah in denselben hinein, und als Baldern noch immer nicht aus seinem Buche aufsah, blieb sie endlich stehen und sprach: »Graf! Sie sind ein sehr schöner, aber auch ein entsetzlich langweiliger Mensch.« Graf Heinrich fuhr auf, und starrte die Unbekannte an, welche mit ihm in einem Tone sprach, wie es noch Niemand gethan.

»Sehen Sie mich nur an, Graf! Wie kann man bei so wunderhübschen Wetter in einem geschlossenen Wagen sitzen. Steigen Sie doch aus, und betrachten Sie die Gegend, welche im Glanze der Sonne einem Feenreich gleicht,« sagte die Fremde, winkte ihrer Dienerin, und ließ durch sie den Schlag des Wagens öffnen.

Des Grafen Dienerschaft trat ehrerbietig zurück, und er mußte sich entschließen, seinen Sitz zu verlassen.

»Bravo, Graf!« entgegnete die Fremde, während sie sich einen Schritt entfernte, dem Aussteigenden Platz zu machen.

Baldern ließ den linken Fuß langsam über den Tritt herabgleiten, und wartete, da er zu sehr gewohnt war, sich von seinen Leuten aus dem Wagen tragen zu lassen.

Die Unbekannte jedoch hatte kaum bemerkt, daß er zaudere, so trat sie wieder näher, und sprach mit fester Stimme: »Wie kann man gar so bequem sein, Graf. Versuchen Sie nur allein auszusteigen.«

Diese Aeußerung verscheuchte Baldern's Leute, welche herbeigeeilt waren, ihren Herrn zu unterstützen.

Der zögerte noch immer, sein Antlitz wechselte die Farbe, Zorn über die Frechheit seiner Diener, und Furcht, in den Augen der Unbekannten, deren ganzes Wesen ihn anzog, aber auch wieder befremdete, zu verlieren, ließen ihn schwanken, zwischen Wollen und Entschluß.

Da jedoch der Fremden ernste Miene eine konsequente Festigkeit verkündete, so blieb ihm nichts Anderes übrig, als den Tritt allein hinab zu steigen.

Er that es auch, doch mit verdrießlichem Gesichte, indem er sagte: »Mein Fräulein oder nicht mein Fräulein, ich bin außer mir, über ihre Art und Weise, sich gegen mich zu benehmen. Niemand hat es gewagt, so mit mir zu sprechen.«

»Das war auch das größte Unglück, sonst wären Sie nicht so verwöhnt. Allein, ich wette, was Sie wollen, in sechs Monaten sind Sie der Männlichkeit wiedergegeben, welcher Sie sich entfremdeten.«

»Ich verstehe Sie nicht! Was soll in sechs Monaten mit mir geschehen?« sagte Baldern kleinlaut, und ging langsam mit der Unbekannten über das Verdeck. Die Reisenden vergaßen über diese Vorgänge den schönen Nachmittag, den See, über welchen das Boot glitt, die großartigen Umgebungen, denn was ist die vegetabilische gegen die Menschen-Natur, welche in diesem Augenblick an der Kunst so eben ihr Bekehrungsgeschäft begann.

»Was mit Ihnen geschehen soll? Vor Allem müssen Sie sich ihre Bequemlichkeit abgewöhnen, denn diese ist an Allem Schuld,« sagte die Fremde.

»Und warum soll ich mich denn ändern? Ich bin ja so himreißend liebenswürdig,« entgegnete Baldern schwermüthig.

»Das glauben Sie, weil Sie reich sind, und jeder Mund Ihnen schmeichelt. Ich jedoch sage die Wahrheit, und bin auch dazu befugt.«

Graf Heinrich war über den strengen Ton seiner Gegnerin so erschüttert, daß er mühsam nach Fassung rang.

Die Unbekannte mochte dieß bemerken, denn sie faßte ihn neuerdings unter den Arm, und schleppte ihn an das Geländer.

»Sind Sie denn nicht eben so von der Großartigkeit dieser Umgebung ergriffen, als ich es bin?«

»Außerordentlich,« sagte Baldern, und blickte nach seinem Wagen.

»Sie haben doch den Traunfall besucht?« frug die Fremde.

»Nein,« entgegnete Baldern.

»Und warum nicht?« frug mit starkem Tone die Unbekannte.

»Wasserfälle sind zu naß für mich,« sagte kleinlaut der Graf, und lüftete die gestickte Reisekappe.

»Ist Ihnen warm?« frug die Unbekannte.

»Entsetzlich,« war Heinrich's Antwort.

»Warum?« frug die Fremde.

»Weil sich noch keine Dame so hart gegen mich benahm. Sie haben die Ordnung der Dinge verkehrt, sonst mache ich gewöhnlich den Damen heiß.«

»Jenen, die noch zehnmal weichlicher sind, als Sie, aber ein Mädchen, das in den Tiroler Alpen aufwuchs, welche die Gemsjagd über Alles liebt, und Tag und Nacht sich auf der Alpe herumtreibt, bei Sturm und Regen in Sennhütten schläft, die wird nicht so schnell warm.«

»Gemsjagd und Sennhütte? Dafür soll mich der Himmel bewahren? Also, eine Tirolerin sind Sie? Ich will auch nach Tirol, zu meinem Oheim, den Freiherrn von Trostberg.

»Da gnade Ihnen der Himmel, wenn sie der so weibisch sieht, so härter er Sie ab, daß Sie zeitlebens an Tirol denken sollen.«

»Ei wenn er so schlimm ist, so will ich mich um ihn gar nicht kümmern. Er soll auch eine Tochter haben,« sagte der Graf.

»Freilich! ich kenne sie sehr genau,« entgegnete die Fremde.

»Geschwind, erzählen Sie mir von ihr, sie soll schön sein,« frag Baldern.

»Finden Sie mich schön,« entgegnete die fremde Tirolerin.

»Schön! sehr schön, aber grausam, unendlich grausam,« versetzte Graf Heinrich schüchtern.

»Herzensvetter! hab Du denn wirklich so wenig Scharfsinn, daß es Dir nicht auf der Stelle einfiel, daß ich Deine Cousine, die wilde Else bin,« sagte laut lachend die Fremde.

»Sie? die? die schöne Else?« entgegnete Baldern und trat zurück.

»Sei doch nicht so blöde! umarme mich. Ich bin ja deinetwillen hierher gereist, weil mein Vater mit dem Deinen es so abgemacht hat, daß wir uns kennen lernen, weißt Du denn nicht, daß wir uns sogar heiraten sollen,« sagte Else und umhalste Baldern mit einer Kraft, daß ihm fast der Athem verging.

»Es freut mich außerordentlich, liebe Else,« sagte der Graf, und richtete am Paletot und der Schleife seines Halstuches, welche beide durch die Umarmung der schönen Tirolerin etwas zerdrückt wurden.

»Vetter! Vetter! es ist Zeit, daß du nach Tirol kommst, wie kann man nur gar so ängstlich um seine Toilette besorgt sein,« entgegnete Else.

»Liebes Kind! das verstehst Du nicht! — Nun darf ich doch wieder in meinen Wagen steigen!« frag Heinrich.

»Habe ich Dich recht geneckt und gekränkt? Steige ein, ich fahre mit Dir, denn in Ischl erwartet uns der Vater.«

»Dein Vater? o weh! da bin ich verloren,« entgegnete Heinrich.

»Habe ich Dir recht Furcht vor meinem Vater und Tirol eingejagt,« frag die Baronesse, und sprang so kräftig in den Wagen, daß er dadurch erschüttert wurde.

Graf Heinrich folgte ihr bedächtig, die übrige Reisegesellschaft, die sich auf dem Dampfboot befand, schüttelte ihre Köpfe und Köpfchen, und konnte das seltsame Benehmen der Beiden nicht verstehen.

Wenigstens hatte das Interesse der Herren und Damen sowohl für Graf Heinrich als die Fremde bedeutend abgenommen, und alle kamen darin überein, daß sie doch nicht so außerordentlich liebenswürdig sind, wie sie anfänglich erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Die literarische Spekulation.

Ein Aprocos zum Hermanns-Denkmal.

Von Lucilius Tarnowski.

(Fortsetzung.)

Zweiter Auftritt.

(Varus, begleitet von Julitter und Hermann, und gefolgt durch sechs Litteraten, nähert sich der Brücke. Vola, Segestes und Güldenstyl nähern sich den Ankommenden von der vordern Seite.)

Varus (in rhetorischer Stellung). Meine Herren, wir sind im Begriff, unsere unauslöschlichen — o halt doch — wie soll's heißen, Buchmacher? Was wollte ich eigentlich sagen?

Güldenstyl (zräuspert sich, macht Verbeugungen und stottert). Verzeiht, ich bin ein armes Ich, das nicht aus seiner Individualität heraus und in ein anderes Ich hinein hupfen kann, also auch nicht weiß, welche Gedanken in dem fremden Ich ausgeheckt werden. Indem dachte ich jetzt darüber nach, ob nicht der regierende Imperator Titus, der Zerstörer Jerusalems, als ein vorzüglicher Beförderer der Juden-Emancipation dargestellt werden könnte und dürfte.

Varus (dem Literaten einen Fußtritt gebend). Ich wollte sagen, meine Herren, wir sind im Begriff, unsere unauslöschlichen Adler und Eroberschädler in die ganze Germania zu tragen, um Land und Volk zu unterwerfen. Es leidet keinen Zweifel, daß unsere Legionen siegreich vordringen würden bis in's Herz Germaniens, denn wer könnte uns widerstehen? Aber das ganze Land soll ist ein einziger Wald ohne Heerstraßen, ohne Lagerstätte und Vertheidigungsposten. Wir würden Mangel leiden, die Reiterei gar nicht brauchen können und die Arme der Fußkrieger durch den Gebrauch der Beile lähmen, welche die Wege bahnen müßten. Wo dann Kräfte hernehmen, zu Führung von Schwert und Lanze? Wie dann, einige hundert Meilen vom Rhenus entfernt, die Verluste ersetzen, welche durch Strapatzen, Hunger, Blöße, ungesunde Luft herbeigeführt würden? Ich will Germanien unterwerfen, ohne daß ich dem göttlichen Augustus einen einzigen Mann verliere.

Hermann. Sehr wohl, Feldherr. Es läßt sich so einrichten, daß Ihr im völligen Sinne des Wortes wirklich nicht einen einzigen Mann verliert.

Varus. Nicht wahr, mein Prinz, mein Vokativus?

Vola. Aber, Generalissimus, ist es denn nur denkbar, daß unter Euren Auspicien das glorreiche — —

Varus. Schweigst, Adjutant, Ihr seid ein Entfußtaß, und ein Poet ist an Euch verdorben. Ihr kommt bei jeder Gelegenheit mit himmelhohen Redensarten angestochen, die wir allenfalls dem Güldenstyl, aber keinem Quiriten hingehen lassen. Buchmacher, ist Er noch böse wegen des vorigen Verweises?

Güldenstyl (heraufriechend). Ich böse? O im Gegentheil, entzückt bin ich, daß mich die Perle der Quiriten eines Fußtrittes würdigt!

Varus. Das ist vernünftig, wie es einem dienstbaren Skribifax ziemt. Aber nun weiter im Texte, meine Herren! Ich will Blut und Gold sparen, darum erobern wir Germanien nicht mit Kriegsgewalt, sondern auf eine edlere feinere Weise, nämlich durch ein literarisches Unternehmen, das allerdings durch unsere Waffen imponirender gemacht und geschützt werden muß. Ich will Euch deutlich werden, denn Ihr seht mich an, als spräche ich partheisch. Wir erobern das Land literarisch, d. h. wir geben den Germanen eine Literatur, die sie zu Ingermanen bildet und die uns die geschrichste Schanze, den Patriotismus, niederreißt.

Güldenstyl. O der deutsche Patriotismus ist ohnehin ein lächerliches Ding, das ich gar bald durch meinen Styl zu einem Unding machen will.

Vola (wüthend). Halt's Maul, deutscher Hund!

Varus. Ruhe, Ruhe, im Namen des Imperators! Weiter im Texte! Ihr wißt: Germanien hat gar keine Literatur, d. h. keine Schriftschätze, an denen sich das Volk erbaut, da es aber äußerst empfänglich für ausländische Werke, wollen wir den Barbaren Begeisterung einimpfen durch und für unsere Literatur. So besiegen wir ihre Seelen und die der Seele unterjochten Leiber folgen nach. Unsere Legen, unsere scientia consulta, unsere annales und fastos, die Bücher der Geschichte, die poetischen Werke, Alles das wollen wir in Deutschland heimisch machen. Das Wie habe ich trefflich ausgedacht. Unsere Werke müssen übersetzt und dem germanischen Geschmack oder Ungeschmack angepaßt werden. Das macht der fleißige und gewandte Güldenstyl, dessen Stylum ich feurlich verguldet, dann besorgt unser Verleger, der thätige Julitter, die Vervielfältigung des Werkes durch Abschreiber und Abklatscher, die äußere Ausstattung um einen civilen Preis, die artistischen Beilagen und die Verbreitung der Exemplare durch Hausirer. In dem Maße, als die Buchseln abgehen, rücken wir vor, von Gau zu Gau, und lassen überall Männer zurück, die unsere neuen Abonnenten in Ordnung halten, besonders Juristen, Buchmacher und Literaten, lassen auch an geeigneten Orten Kommanditen errichten, und Buchhandlungen mit der Firma Quintilius Varus et socius. Nun bin ich Euch doch wohl deutlich geworden. Haben wir

nur erst 500 000 Exemplare des deutschen Volkstuches abgesetzt, so können die Römer vorzeitig in den deutschen Wäldern schlafen, ohne Etwas fürchten zu dürfen. Nicht so, deutscher Prinz Hermann?

Hermann (aufgeregt). Ja, römischer Provincial Varus. Es kommt bald die Zeit, daß die Römer einzeln in Deutschlands Wäldern schlafen können, ohne Etwas befürchten zu dürfen! Möge der Moment schon da sein!

Varus. Gut, gut; keine Uebertreibung. Ich liebe den wilden Enthusiasmus nicht. — Aber nun rathet und weiter, Hermann. Ich bin über Einiges mit Jalliter noch nicht ganz im Reinen. Die juristischen und historischen Hefte sollen auf den Umschlägen mit allegorischen Figuren geziert werden, und über diese streiten wir eben. Jalliter will römische Waffen, Kränze, Trophäen, Fasces und Opfergeräthe zeichnen lassen, ich aber meine, man müsse nicht mit der Thür in's Haus fallen, d. h. den Deutschen zu schmeicheln, die Bücher mit vaterländischen Emblemen illustriren.

(Vorhang fällt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. Direktor Karl) ist vorgestern von seiner Reise nach Paris hieher zurückgekehrt. Neuigkeiten und Ueberraschungen auf seinen Bühnen, dürften baldigst von dem Resultate dieser Reise Kunde geben.

(Die Kraber,) deren erstaunliche Kraft- und Expreß-Productionen im Theater an der Wien immer noch ihre volle Anziehung ausüben, haben heute ihr Benefice in diesem Theater, in welchem sie vorzüglicher wie, bisher noch nicht gesehene Productionen zu Ehren bringen, und auch verschiedene Nationalgerichte zahlungen werden.

(Stumer), der Feuerwerker und Negromancher, hat, nach langen nassen Tagen und Mitternachtsschwärmen, endlich am 5. d. M. ein gewirrt Feuerwerk in Brand abgebrannt. Der Anfang war damit, daß Brigitt sieg so hoch wie die Kakteen.

(Vier goldene Hochzeiten.) In Waldorf im Königreiche Sachsen trat der merkwürdige Fall ein, daß am 28. Oktober v. J. vier Ehepaare, welche am 16., 22. u. 23. September und am 3. November 1789 Hopalitt worden waren, zugleich von denselben Altare wiederum feierlich eingesegnet wurden.

(Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Merelli,) deren Vorstellungen immer reicher an wenig Beifall werden, hat wieder eine neue Primadonna sich producirt, welche bereits den Spitz. Carmela Marziali. Die ersten Debut will sie Anna in der «Sonnambula» sein.

(Jung Stilling's Denkmal.) Das Komité für Jung Stilling's Denkmal zu Hilchenbach im Kreis Siegen macht bekannt, daß am 12. September v. J. der Grundstein zu jenem Denkmale in der Nähe der Kreuzungsstraße bei Hüsel, an der Mittgensteiner Straße, und dem Geburtsorte Jung Stilling's, wo derselbe vor bennert Jahren geboren wurde (getaufen zu Karlsruhe am 2. April 1817, als Hochdesselben geborener Großherzog Leopold, verschied) das Denkmal auch einer Zeichnung des Professor Rauch errichtet werden soll.

(Das «Pester Tageblatt» schreibt aus Karlsbad:) Das Personale der in Agram gegründeten Nationaltheaters wird daselbst ebenfalls eintreffen, um 24 Vorstellungen zu geben. Zur Bewerkstelligung dieses unterthänigen Unternehmens haben sich mehrere Patrioten an die Spitze gestellt, und durch ihre rühmliche Verwendung wurde eine namhafte Summe von Ausstattung eines Theaters und zur Erhaltung der Theater-Localitäten, und zwar in Herrn Zeyr Heit subscribirt.

(Man schreibt aus Paris, vom 28. August:) «Hr. Meyerbeer hat vor seiner Abreise nach Calpbrunn vier Acte seiner neuen Oper ausgearbeitet, über die so manches Unrichtige gesagt worden ist. Der Titel: «Andostinos» ist in: «der Prophet» abgeändert worden, und zugleich hat man erfahren, daß der Komponist ein anderes Werk für die Opera comique unter dem Titel: «L'Africaine» geordnet hat. Das Ansehen und die Achtung, die dieser schon durch seine großen Leistungen so glücklich erworben hat, wird hier gewiß sein außerordentlich. Uebrigens hat Hr. Meyerbeer vor der letzter Steigerheit auch unterrathen, daß er die Engagement der Dlle. Heinefetter und Löwe von Hrn. Leon Pillet als Bringung der Uebereinkunft seiner Oper aufgerungen. Den Text der neuen Oper, der vorzüglich gerichtet den zu sein scheint, übertrifft Hr. Duidberg in französischer Verse, der bereits Arbeit schon bei Berlioz «Romeo und Julie» besorgte.»

(Die reiche und prachtvolle Sammlung japanesischer Seltenheiten und Alterthümer des Arztes von Siebold) in Leyden ist nunmehr Eigenthum des Staats geworden; der bisherige Besitzer von Gründer schätzt viel weit glänzenderer Anerbieten von Seiten des Herzogs von Orleans und mit potentiellen Gelddarleihungen und. Der im vorigen Jahre von den Zeitungen beschriebene Raub bedeutender Dinge, die Hrn. von Siebold gehörten, ist leider nun zum Theil erfolgt worden. Das kostbare Werk über Japan schreibt ununterbrochen fort, und anderem wird Siebold auch eine Geschichte der Waffengattungen aller Nationen und Zeiten mit Illustrationen binnen Kurzem liefern. Ein anderes großes Werk, die Geschichte und Beschreibung der holländischen überseeischen Provinzen enthaltend, kommt auf Kosten der Regierung zu Stande; auch unterstützt der König das ueberseeische archäologische Unternehmen des französischen Grafen Bastard, von welchem eine einzige Lieferung an die 3.000 frs kostet.

Feuilleton des Unanwärtigen.

(Berlin.) Dem. Löwe wird wahrscheinlich abgehen, obwohl wahrscheinlich Dem. Jagmann; auch beim Ballet, wo sonst nur die Köpfe beschränkt waren, sollen nun auch die Beine beschränkt werden, d. h.: die Anzahl anderer Tänzer und Tänzerinnen (malheureux et malheureuses danseurs) erleidet eine Verminderung; auch soll, dem Vernehmen nach, das französische Theater nicht mehr auf königliche Kosten geführt werden.

(Prag.) Den 2. 4. 6. 7. September trat Hr. Döbler auf, zauberte und bezauberte. Der liebliche Dämon, dem sich die Geheimnisse der Prestigitatie erschließen, der Physikerphilos Wundererscheinungen in neuer Gestalt und vorführt, in dem sich Gattin, Pinetti und Herrmann zu vereinigen scheinen, entzückt nicht allein die Laien, sondern weit mehr noch die Kunstverständigen. Wer nur allgemeine Begriffe, nur unbestimmte Vorstellungen von den Schwierigkeiten hat, welche die Magie sowohl gewährt, als Verbrecht von ihrem Jünger fordert, muß staunen, mit welcher Meisterschaft Döbler die verwickeltsten Erscheinungen auflöst, mit welcher Raschheit Fertigkeit er die überraschendsten Effekte erzielt. Es ist ein Triumph der Aufklärung, daß dieser Mann frei unter uns wandeln darf, wo einigen Jahrhunderten hätten wir ihn ohne Zweifel auf dem Scheiterhaufen gesehen, und was vermöchte noch gefeiert, wenn seine schöne Gestalt von den Flammen verzehrt worden wäre. Ich hatte wenigstens Ursache, daß er uns Namen einer der schwarzen Kunst Besitzenden weit früher vernimt, als Theophrastus Paracelsus und der Teufelsbanner Pietro von Abano. Denn während der Ersteren dicke Menschen und Thiere zu tödten vermochten, erregten den Letzteren Thiere glühende Liebe; allein Döbler's sanfte Augen bethören Frauen, Mädchen und Tauben, und um Herzen zu erobern, bedarf er weder Teufels noch Pulver. Daher ist es auch natürlich, daß er nicht nur in seinen Räume seines Apparates zu füllen im Stande ist, nein, er weiß in vier Minuten Zeit so viel Zuschauer zu versammeln, die Theilnahme derselben, ein Maße zu wecken, wenn der Zuruf in Zeit kaum gewisse Schaulustbaut, und während er in Logen und Sperrsitze nie anwachsenden Erscheinungen zaubert, rauft er im Parterre und Galerien, Kraft und stürmische Bewunderung hervor. Es entkommt er mit einem Pistolenschuß alle Kreyen des Saales, drängt Ringe, Uhren und Taschentücher, verminnert und vermehrt Münzen zum eigenen Gebrauche; was kehrt mit Erstaunen und freundlichen Worten!

Notizen über Baden-Baden,

mit Bezug auf die diesjährige Saison.

Dem unbefangenen Beobachter, besonders dem, der Baden in früheren Zeiten gekannt, muß es auffallen, wie manche Unannehmlichkeiten dieser berühmte Kurort genossen hat, um den europäischen Ruf zu erlangen, besser es nun gewußt. Die Gegend ist ein entzückendes Thal, mit den unendlich schönen Badeschlüssen ringsum, gerade der rechte Ort, wo Gesundheit erhöht sich dem außerordentlichen Beobachter dieses Gefühl durch den Anblick des allgemeinen Wohlbefindens, der ringsum verbreitet ist; die wohlgepflegten Lauteren machen besonders an Sonn- und Festtagen eine Staffage dieses Gemäldes, was vielleicht selten anderwärts in dem Grade angetroffen ist, wozu auch die besonnene Fremdenliebe kommt, mit der jeder Fremde sich begrüßt fühlt. Es ist nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß diese vorzügliche Kluger einen der Ort nicht übertreiben, wenn ich behaupte, daß diese vorzügliche Kluger einen der Ort Stimmten Begriff haben habe, daß ein Fremder ein besonders bezahlter Wesen fortern müsse. Warten sie hier, bis man sich erkundigt und dem man sich gefällig erwiesen müsse. Warten sie hier, so verbindet sich auch die Ihrer damit, daß einem Fremden die nächsten Gemächer in den Hotels, erlaubt sei, und das Pflicht und Vorbehalt erbeichen, verstehen nach Fälle zu haben, erlaubt sei, und das Pflicht und Vorbehalt erbeichen, verstehen nach Möglichkeit zu fördern. Wie in Italien, ist das trockene «Nein» ein in Baden unerhörtes Wort. Oft hab' ich meine Freunde Wochen auf die Probe gestellt, z. B. unerhörtes Wort. Oft hab' ich meine Freunde Wochen auf die Probe gestellt, z. B. sie gefragt, ob eine Tanzprobe die mit Ballbatteranten heute Stunden Zeit erfordern würde) in drei Stunden wohl zu machen wäre, und pflichtschuldigst antworteten sie: «Die Pferde, welche sie mir verschaffen würde, leisteten das Unmögliche.» Das sie: «Die Pferde, welche sie mir verschaffen würde, leisteten das Unmögliche.» Das sie, dem Worte genommen, oft gar keine Pferde auftreiben konnte, machte Das sie, dem Worte genommen, oft gar keine Pferde auftreiben konnte, machte sie nicht im Geringsten verlegen; und war ein Ball, der ihr gab begann sie sie nicht im Geringsten verlegen; und war ein Ball, der ihr gab begann sie sie nicht im Geringsten verlegen; und war ein Ball, der ihr gab begann sie sie nicht im Geringsten verlegen; und war ein Ball, der ihr gab begann sie

Ja, Baden verschönert sich von Jahr zu Jahr.

Ja, Baden verschönert sich von Jahr zu Jahr.

Ja, Baden verschönert sich von Jahr zu Jahr.

lange nicht genug bekannt ist, daß man immer noch in Baiern neben dem wegbesserten Unrath sehr billig und noch erklärung sehen kann,) und dieß ist der erste Grund, warum die Handwerker schon vieles Jahr große Klagen führten, welche Klagen sich vor Tage der Dings noch sehr steigern müssen, indem die unerhörte Theuerkeit des Brennt zeit auf Dampfschiffen und Eisenbahnen die Preisen verdoppelt, nicht lange zu einem Sommer zu bleiben, sondern lieber anderen zu besuchen in dem Frühjahr, den man sonst einer Erholung widmete. Der zweite, eben so wichtige Grund liegt in den enormen Preisen, die von den Handwerksmeistern gefordert werden; jene Preise, die wir Lasten ist noch nicht entschieden, und es gibt Wohnungen von zwei Zimmer, welche nur kaum genügt, solche Summen für eine Wohnung zu geben, die z. B. durch einen regnerischen Monat dem Besitzer unerträglich werden kann, statt reichen Jahren ein Gesichte eben so fremdenbesuchen geschieht, beim reinen Augenlage sich mit dem Gewahren tröstet, morgen abreisen zu können. Die hohen Preise der Wohnungen sind weiterhin natürlich bedingt, daß die Häuser auf Spekulationen mit fremdem Gelde gebaut werden, mit andererseitsrichen, unsichtlich übertriebenem Zinsen, und noch mit höheren vier Monate lang zu vermiethen sind. Jener Verhältnisse sollte von einer Wohnung in einem Baierere nichts, als hinlänglichen Raum, gesunde Luft und die größte Reinlichkeit in Betten, Meubeln u. s. w. verlangen. Die unendlich kostbaren Tapeten, Spiegel, Teppiche u. sin in einem Sommeraufenthalt unnütz, und ich weiß die Zeit, wo die höchsten Fürstinnen sich in Baiern Monate lang mit Wohnungen und Einrichtungen zufrieden begnügen, über welche jetzt manches anständige Bürgerhaus verachtet, das sich aus eigener Wohlverhältnismäßigkeit zum Genießen gewöhnt, die Reise reinweg nehmen würde. Der wahre Weltbürger, die in geborenen Städten aufgewachsen ist, entbehrt momentan die gewohnte Pracht mit Vergnügen, als wahre Abwechslung; und nur der Baiersen schreit nach Dingen, die ihm früher niemals waren. Was dem Fremden sehr bequem erscheint, ist die Einrichtung, daß die meisten täglichen Ausgaben, z. B. Mittagstisch mit genauer Bezeichnung der verschiedenen Entfernungen einer bestimmten Taxe unterworfen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Mannheim, Ende August 1840.

Ein großer Schritt zum großen Weltverkehr ist gethan! Den 29. d. M. hat die Eisenbahn auf der Eisenbahn von Mannheim nach Heidelberg Statt gefunden, der Frohsinn ist nun auch glänzlich vollendet, und ist erst der Bau der Eisenbahn nach der Schweiz vollendet, so können wir in 6—8 Jahren Saumy Cäsar direkt von Rom-Zirkel bis Paris forschen. Tausende waren wohl entzückt; die Minder gehen fest nach die Welt. Wir wir gut, wenn wir ein Mal essen zu seinen bekommen; das ist ein Bedürgerin der Reisenden; wir Kleinstädter müssen bereits entbehren; vermiet sich auch zuweilen ein solches Phänomen hieher, so verliert es auf der großen Reise von Paris over Wien bis zu uns einen bemerkenswerthen Theil seines Stimbuses, die Storne, die sein Haupt vort umgab, verquirt sich vor unsern Augen auf einen Rehel, dem Hof des Mondes gleich, der Augenwerter vorüberzieht. So ging es uns mit Die Gail, der wenn nur einen Augenmit erwarteten, und wohl als einen ausgezeichneten Geiger kannen, besser Talent war noch ungleich mehr bewunderte bleiben, wenn eine fremde Komposition uns für die Langeweile der eigenen entschädigt hätte. Noch schlimmer ging es uns mit Liszt, der Sinne und Gemüth gleich täuschte. Das geringst volle Haus war größten Theils von Damen besetzt; der Vorhang rollte empor und sie nach der Bühne starrenden Blicke verrieten nicht unrichtig die Sehnsucht den kraftvollen Magyaren-Helden zu erblicken mit Schnurbart, Nationaltracht und Ohrringel. Statt dessen erschien ein langer, schmächtiger, junger Mann, mit ätherischem fast weiberähnlichem Gesichte, der eher in Haltung und Bewegung eben so wenig ein ungarischen Feldiger als einen Pariser Laden vermieth. Sollte es wirklich Sitte in Paris sein, daß sie Virtuosen bei ihren Vorbringungen dem Publikum gegenüber die Form eines Triangels annehmen und in dieser barbarischen Haltung, die eine Hand auf den Stuhl, die andere auf das Instrument stützen? sollte es wirklich dort Sitte sein, daß sie bei ihren Abgaben im langen Hunderad, rücklings die ganze Taste der Bühne durchreisen und dort in einer Thüre verschwinden, wenn sie so glücklich sind, die Oeffnung zu treffen und nicht mit dem Hinterkopf gegen den Vorhang laufen? Wir und, wo diese Seltsamkeiten noch nicht zum guten Ton gehört, wirkte sie lebhaft auf die Lachmuskeln des Publikums, und unsere guten Mannheimer thaten sich keine Gwa an. Im Uebrigen fand er außerordentlichen und gerechten Beifall; Jedermann bewunderte seine technische Fertigkeit, die wohl weniger Virtuosen in diesem Grade besitzen; aber Gerie vermißte man in seinem Spiel, und in der That war das was das Gehör freudlich weckte ohne das Gemüth zu berühren. Wie viel von diesem Mangel auf Rechnung seiner Komposition zu schreiben ist, lassen wir dahin gestellt sein, jedenfalls entschädigte uns sie mehr die Instrumentalität, mit welcher er sich für den Beifall des Publikums zankbar bewies, indem er sich nach jeder meisterhaften Hervorrufen zum Piano setzte, und mit dem bekannten Humor einen Länder oder Galopade zum Besten gab. Diese liebenswürdige Art wurde um so beifälliger aufgenommen, da ihm der kaum glaubliche Ruf der Zwingung gegen das Publikum von Baden aus vorausgeschritten war.

(Schluß folgt.)

Berliner Schau

(Schluß)

Hr. Tendelmann und Frau. Gr. v. Hagn haben uns auf lange Zeit verlassen. Unsere Stadt ist übergangt durch die Abwesenheit des Hofes und der feinen Welt etwas verödet, daher denn auch die öffentlichen Vergnügungen etwas lästig entfallen und Alles bis zur Heiligung verschoben wird. — In dieser Zeit werden bereits die großartigsten Anstalten getroffen. Der Thurm bei alten Stadtmauer an der Spandauer Straßenecke, welcher bisher die Passage in der Königsstraße so sehr beengte, ist bereits niedergerissen. Im königl. Schlosse ist Alles beschäftigt, die innern Gemächer, Behufs der bevorstehenden Feste, auszubessern, an den Eisenbahnen wird rüstig gearbeitet, und sämmtliche Gewerke, welche bei der Einholung der Majestäten sich betheiligen, werden ihrer Aufgabe z. mit außerordentlicher Schnelligkeit in Ausführung bringen. Die Einzug wird Sr. Majestät eine vier Pferd hohe silberne Gabe, in Kandy Atelier modellirt, verehren, welche in der Arbeit und dem Zierathen das Schönste und Einzigste werden dürfte, und jemals dagewesen. — Für die Gastfreie bei Gelegenheit der Huldigung ist, wie man hört, die so eben hier eingetroffene treffliche Akrobaten-Gesellschaft des Hr. Auerino engagirt, in Tirol von Tarpeau werden großartige Feste vorbereitet, und Alles wird sich vereinigen, um das Fest in glanzvollster Weise begehen zu können. Im Sie. Opernhause wird Spontini's »Nurmahal« in die Szene gehen; für die deutsche Zeier im Dom wird Spontini ein »Te Deum« setzen für engene mit Orgelbegleitung komponiren, und im neuen Palais zu Potsdam wird für den Hof und die hohen Herrschaften Raetzel's »Athalia« aufgeführt. — Das Ballet tritt ganz in den Hintergrund und das Corps de Ballet ist in Vergessenheit über diesen Lauf der Dinge. — Im Königstädter Theater war neu: »Der Kobold auf Reisen.« Zauberposse mit Gesang, sprach zuerst sehr wenig an, obgleich Hr. Wilke und Mad. Hoffmann ihre Rollen sehr gut durchführten. — Ueber das Bühnenfestest werden wir seiner Zeit berichten, die Feier beginnt am 18. und am 20. September festgestellt, indeß können unmöglich bei dabin die mannigfachen Konflikte und Mißhelligkeiten ausgeglichen sein, und so wird es wohl so lange aufgeschoben werden, bis es aufgehoben wird, was unter den bestehenden Verhältnissen auch das Geschwisterste wäre. Leben Sie wohl. Im nächsten Berichte gedenke ich viel des Neuen und Interessanten zu melden.

H. Hofmann.

Brünn.

Der königl. sächsische Hofopernsänger Hr. Ullram trat am 4. September als Sir Georg in der »Puritanerin« auf unserer Bühne als Gast auf. Hr. Ullram hat vor andern Augen seine Künstlerlaufbahn begonnen (er betrat hier am 15. März 1834 als Tarnino zum ersten Male die Bühne), und kann gleich dem Anbeginn derselben aufmunternden Beifall, seinem seine schöne und kräftige Baßstimme schon damals zu großen Erwartungen für die Zukunft berechtigte. Jetzt nach einem Zeitraume von beinahe 4 Jahren, zurückgekehrt, empfing uns sein prächtig verstimmter Baßton seinen Vorbing bei seinem ersten Erscheinen mit einem solchen Sturm von Beifall, wie er nur den größten Künstlern hier zu Theil wird. Der Gast befriedigte unsere Erwartungen vollkommen, er war in Spiel und Gesang gleich ausgezeichnet. Sein Vortrag ist reflexmaterisch, seine sehr kräftige Gestalt eine imposante Erscheinung, die Stimme voll und kräftig, kurz Hr. Ullram ist ein vollendeter, dramatischer Sänger. Hervorrufungen am Ende jeder Szene folgten wie natürlich nicht. Das Ensemble mit Frau. Scharf, Hrn. Bärmüller und Hrn. Scharf vereinigt, dieselbe unterstützt jedoch. Ausgezeichnet sang an diesem Abend unsere Primadonna Die. Tomaselli die Violin. Hr. Scharf, Richard, wurde gleich nach seiner ersten Arie gerufen. Hr. Löwe leistete als Arthur nach seinen Kräften das Möglichste. Morgen singt Hr. Ullram zur zweiten, und letzter schon letzten Gastrolle den Marcel in Meyerbeer's »Hugenotten in Pisa.« er der einer früheren Vorstellung zu Liege, ungetheilt zum Gefallen in Gesang entwickeln muß.

Die Hochzeit wurde und gehren am 5. September zu Ehren, unserer Diva Die. Henriette Grua, dem allgemeinen Wunsche nachkommend, soll erscheinen, an diesem Abend vor seiner Abreise nach Paris im hiesigen königl. Ständischen Theater ein Abschieds-Concert zu geben.

Schon das Programm dieses Concerts verdrängt uns einen äußerst genußreichen Abend. Es nannte uns in der ersten Abtheilung ein einaktiges Lustspiel von Rosenau »der bösterne Edel.« — Die zweite Abtheilung enthielt: 1. Ouvertüre aus der Oper »Oberon.« 2. Fantasie dramatique über ein Thema aus der Oper »Lucrezia Borgia« komponirt und vorgetragen von Hrn. Grua. Arie aus »Nella,« gesungen von Mlle. Treff. 4. Elegie mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Hrn. Grua. Für die dritte Abtheilung war angesetzt: 1. »Demant und Nelke,« von M. G. Gandin, gesprochen von Mlle. Löwe. 2. Variationen en forme de caprices über ein Thema »Il pirata,« komponirt und vorgetragen von Hrn. Grua. 3. »Die nächtliche Heerschau,« gesungen von Hrn. Ullram, und 4. Andante spianato; darauf eine Kanarol von Venzig,« komponirt und vorgetragen von Hrn. Grua.

Der Zudrang in diesem Concert war, trotz der bereits erhöhten Eintrittspreise, wie voraussichtlich, außerordentlich, und schon lange vor dem Beginn desselben war das Haus, obwohl selbst das geräumigste Orchester zu Zuschauern benützt ward, in allen Räumen überfüllt. Ein donnerndes Applaus begrüßte die Künstlerin Erscheinen. Was soll ich über den Gesang dieses Beifall-Tusch. Denn so nun muß man Grua's eminentes Spiel nennen, sagen, das nicht schon von gewonnenen Herren in seine Blättern berichtet worden wäre? Männlicher Ehren wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen, welcher nach Besingung des herrlichen Kanarols, in welchen und Hr. Grua mit einer Menge neuer Variationen überraschte, gar nicht enden wollte; bei Wiederholung desselben spielte der Künstler abermals

wenn Variationen. Groß gerathet die Variationen über dieses Thema und seiner Beige, wie von Meister Döbler die Einbrüchen aus seinem Aache.

Die übrigen Nummern des Concerts kann ich auch gegenwärtig nur lobend anerkennen. Hr. Ullrich, der mit Geschicklichkeit den Concertgeber unterstützte, bewährte durch den herrlichen Vortrag seiner Lieder gerechten an Ausgangs meinem Berichte erwähnten Meinung, daß er ein ausgezeichneter Liedersänger sei. Er wurde nach dem Vortrage einstimmig gerufen. Dir. Löwe spendet Sapphir's herrlichen Gesänge sehr heute, nur einmal zu laute, so daß einige Stellen gänzlich unverständlich wurden. Der Gesang der Mlle. Treffz verdient gerechtfertigt Lob.

H——k.

Literarisch-artistische Tagesreferatorium.

(Neber ambulante Bühnen.) In dem Buche: „Sächsische Zustände im achten Jahrzehnt der preußischen Herrschaft“ kommt folgende beherzigenswerthe Stelle vor: „Die ambulanten Bühnen in Sachsen verdienen wohl eine Berücksichtigung der Regierung. In den meisten Städten sind diese wandernden Theatergesellschaften die Kostverächter des Schauspiels und Lehrer genommen. Das mimische Personal ist gewöhnlich der Scheere, dem Rasiermesser — oder bleibend der Kegelbahn entlassen; das weibliche oft auch der tiefsten Hefe des Geschlechts, wenn das verächtliche Handwerk hinter der Kandgarine nur einigermaßen, anständiger und interessanter erscheint. Bei diesen Theilen aber ging, insofern es sich um Motive handelt, in der Regel eine grobartige Schicksalstragödie vorher, ehe sie thaten der Komödiantenwut zum Durchbruch kam. Inwiefern dabei vom von eigentlicher Kunst der Rede sein kann, begreift sich von selbst. Diese Bühnen durchgehen das Land, um die bekannteren Krähwinkeln, die sie an jedem Orte vorfinden, ihre Glanzlust zu schauen. Um dem Unwesen einmal abzuhelfen, sollten die Consessoren an Schauspielunternehmen nur mit großer Vorsicht ertheilt werden, und nicht, wie bisher, als eine Art von Versorgung; denn nur selten werden sie denn an würdige Direktoren gelangen, die noch dem großen Vorbilde eines Ludwig Schröder auf gute Personal bedacht sind, und Ordnung und Sittlichkeit verwalten zu beherrschen suchen. Jener unserer Unternehmer muß für sein Buch eine Feuerprobe vor Gericht und Zuhörung bestehen, nur der Schauspieler nicht. Für die ersteren sind Gesetzbücher, wie für die bildenden Schauspieler nicht. Für die ersteren sind Gesetzbücher, wie für die bildenden Künstler, er ist und bleibt sich selbst überlassen, und muß erwarten, was eigenes Talent, Fleiß und Lust zu machen werden. Und doch sollten gerade von dieser Kunst, die so unmittelbar auf das Volk wirkt, die, auf einem höheren Gesichtspunkte behandelt, eine so große Bildnerin der allgemeinen Sitte und des Geschmacks werden kann, alle Unbesonnen so viel als möglich entfernt werden! Die Idee der Schauspieler-Akademie liegt so nahe, um ihre Ausführung wären ganz andere sogenannteren Folgen haben, als manche unserer Gesellschaften. Die Privattheater als Theater gehobener, sittlicher Personen, unter der Protection und Aufsicht gebildeter Männer und Frauen, könnten einen nicht geringen Einfluß auf die Veredlung ambulanter Bühnen und den allgemeinen Geschmacks ausüben, der es dann verschämten würde, den Schauspielungen concessionirter Kunstreiter beizuwohnen. Die höhere Moralpolizei findet in dieser Hinsicht noch viel zu thun. Dieses darf erschüttert die Verantwortung der ambulanten Bühnen zuvorkommig, um den vorhandenen eine bessere Richtung, und damit Kraft und Lust zur Verbreitung wahrer Kunst zu führen. Es würde dann das Engagement bisheriger Mitglieder bei anderweitigen Orgs möglich werden, der Stand des ambulanten Schauspielers angesehener erscheinen, und vieles sich einer höheren Gerade als bisher bewußt werden. — Hier mitwirken könnten endlich auch die Ortsbehörden, durch gewissenhafteres Ausstellung der Zeugnisse für wandernde Bühnen, als bisher Statt fand.“

Literarisches.

Panorama der österreichischen Monarchie, oder malerisch-romantisches Oesterreich. Heft 1840. Bei Hartleben. 26. 27. 28. Lieferung.

Der herrliche, an die Zeit der Cäsaren lebhaft erinnernde Dampfzug in Como, schön gezeichnet, trefflich gestochen, das wundervolle Belvedere von der Villa Pliniana über den Gebirgszug bei Comersee, tief darein in die Alpenwelt, die sich zauberzeitigen Kapelle bei St. Gotthard in der Kollegialkirche zu Altdorfen, bilden kurz gestaltet den Inhalt von 26. Heften des ungemeinen Prachtwerkes. Von 27. Lieferung, ist nicht immer erwartet. Wer von Euch, meine freundlichen Leser, welche von Euch, schöne Leserinnen, könnte das liebliche Bad Meranbrunn vergessen — ich frage voraus, daß Ihr es besucht hätt — wer erinnerte sich nicht mit Vergnügen an das herrliche Schloß Kinzigmann? In seinem schattigen Parke gibt es eine Fülle, heilige Stille, welche der Engel des Friedens unsichtbar zu umschweben scheint. Dort geht der Maurer ehrfurchtsvoll von Haus, und weilt der Tage voll Glut und Verderben! Daß sie unsichtbich für die theuren Heimwesen verschwinden, daß sie tiefen Wunden, von Mavers Hand geschlagen, verwarben, der Maurer weiß, wenn er sich zu denken. Drum sieht es so erfurchtsvoll um Haus im Parke zu Kinzigmaur — am Denkmale des treuen Landesvaters Franz von Erben. Den Schluß dieses Heftes gibt der bekannte Hafen Terbobe am Gardasee. Eine romantische Anstalt. Die prächtige Umsicht in Prag mit vom Grabmale des heiligen Johann von Nepomuk, ferner die Festungswerke bei Komorn im Lombardischen werden in der letzten Lieferung beschrieben. Mit ihrer Beschreibung schließt der zweite Band eines Werkes, das vollendet die Form einer vaterländischen Bibliothek werden dürfte. Die Ausstattung, Druck und Papier sind ausgezeichnet zu nennen.

L. G.

Annonces.

Ein Schuhmacher sah einer Armee zu, wobei sehr kommandirt wurde. „Nun, Herr Schuhmacher,“ sagte auch gemeinen Mannes sein Chef zu ihm, „heute haben Sie sich das possierliche Exerciren recht scharf anschauen können.“ — „Ja,“ erwiderte der Schuhmacher, der seinen Mann kannte. „Infamirt, in ich Sie. Ernennung mitten kommen sich.“

Bonterrie.

(Die kleinen Anzeigen. — Französischer Gerichtsstyle.) Gestern Abend kamen zu mehreren Buchhandlungen kleine gedruckten Zettel von der Schneiden und Zuschneidegewerbes, um sie eine Klage wegen Mißhandlung gegen Madame D..., ihre Schneiderin, vorzubringen, die noch Gründe mit der Beurtheilung einer weiße Hand gebrannt war. Ihre schönen Augen mit blauen Ringen umgeben. Der Mannerl Dingsbum erzählt die Mannschaften auf folgende Weise: „Ich bekam noch seit einiger Zeit eine Stelle, als mir meine Freundin riet: die kleinen Anzeigen zu lesen, wobei sie mich verschwörte, daß ich heute bald die Beurtheilung einer anständigen Person finden werde. In der That sah ich nach einigen Tagen, daß eine Dame ein junges, treuliebes, treues, sanftes und gebildetes Kindermädchen suche. Da ich, ohne mich zu rühmen, sagen kann, daß ich alle diese Eigenschaften besitze, wie es das Zeugniß der beiden Personen, bei denen ich bereits diente, ausweist, so stellte ich mich der Dame vor. Anfangs war ich, als ich sie sah, erstaunt, daß sie in ihrem Alter ein Kind habe, das einen Hofmeister bedürfe; doch bald dachte ich, sie werde ohne Zweifel die Großmutter sein. — Angeklagte: „Unverschämter! . . .“ — Präsident: „Schweigen Sie, unterbrechen Sie die Klägerin nicht.“ — Angeklagte (mit verschränkten Armen): „Madame haben Sie nicht, daß dieses Geschäft mich beschämt.“ — Präsident: „Ich kenne meine Pflichten, und wenn die Klägerin Sie beschimpfte, so wären es nur Tribunal nicht zugehen...“ (An der Klägerin:) „Fahren Sie in Ihrer Anklage fort.“ — Klägerin: „Madame betrachtete mich vom Kopf bis zu den Füßen, befahl meine Hände, ließ sich die Zähne weisen, fand die Untersuchung nicht voll Ihnen erbauen... Sodann befragte sie mich über meine Heimath, über meine Familie, meine Gewohnheiten, meine Neigungen, ob ich religiös sei, ob ich Mangel an Mannschaft zu Gott hege, ob mir die Gebote gelaufig wären und ob ich sie befolge. Als ich sie bejahte, sagte sie mir, daß sie ein mich nächste . . . ich antwortete auf Alles zur Zufriedenheit von Madame; sie sagte, sie gebe 200 Franken Gehalt, und wenn mir das nur anstehe, so könne ich den andern Tag eintreten. Ich erwiderte, daß ich es annehme und bat, den Kleinen sehen zu dürfen.... Madame sagte, sie wolle ihn kommen lassen; sie klingelte und befahl der eintretenden Köchin: „Bringen Sie Ihre Herrn Eltern Augenblick herauf und ich sie Ihnen meiner erscheinen mit einem Reisen Wasserfrauen, der über alle Begriffe . . . Ich wollte mich . . .“ — Angeklagte: „Das ist zu stark!... Diese Mannerstücke respectirt gar nichts, nicht einmal den Tisch.“ — Präsident: „Schweigen Sie doch, Madame!“ — Angeklagte: „Es scheint, daß hier aller Gang nur für Mannsleute ist.“ — Klägerin: „Hier Ihr Zögling, sagte Madame zu mir; Sie haben ihn zu verfangen, zu Hemden.... Frageren zu führen.... Ich empfehle Ihnen die größte Sauberkeit.... Verwahren Sie ihn, und thun Sie in Allem seinen Willen.... Ich wunderte mich nicht wenig, daß Madame mir so viele Fragen vorlegte, um mir an Ihre Kind Ihren Hund zum Frageren führen zu übergeben; da lachte ich Ihnen meiner erschienen mit einem Reisen Wasch

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 185. Montag, den 14. September 1840. Vierter Jahrgang.

Eine Alpen-Novelle.

Von Klerotb.

(Fortsetzung.)

3.

Munter rollte der Wagen von Ebensee, wo das leichte Dampfboot Sophie unter freundlicher Bewillkommung landete, durch das pittoreske Felsenthal dem romantischen Ischl zu.

Else hatte noch immer Stoff genug, ihren Cousin zu necken, und ihm die Unbequemlichkeiten, welche in den Alpen ihn erwarten, bis in die kleinsten Details auszumalen. Wenn sie von den Gefahren der Gemsjagd sprach, ihm die Fatiguen einer solchen Steigung schilderte, den reizenden Aufenthalt einer Sennhütte pries, da seufzte er gewöhnlich, legte sich mit geschlossenen Augen in die Ecke seines Wagens, und konnte sich nicht früher entschließen dieselben zu öffnen, bis Else ihn beruhigte, und ihn mit der reizenden Bequemlichkeit kirrte, welche ihn in ihres Vaters Schloß nach einer solchen Alpenreise erwarte.

Else wurde immer muthwilliger, je mehr sie dem reizenden Badeort sich näherte, denn sie freute sich schon unendlich auf Heinrichs Entsetzen, wenn er ihren Vater, den derben Alpenjäger, zum ersten Mal sehen werde.

Baldern schien die düstere Zukunft zu ahnen, die ihm bevorstehe, und mit treuherziger Verzweiflung sagte er: »Else! ich bin desperat, wenn ich in einer Sennhütte schlafen muß. Wenn Du mir ein wenig gut bist, so suche jeden Schaden von mir abzuwenden.«

»Sei nur ruhig, so entsetzlich schlimm wird es Dir nicht ergehen, ich bin zwar sehr wild und habe Dich sehr geängstigt, allein ich will Dich gegen die Strenge meines Vaters in Schutz nehmen. Du sollst nur langsam abgehärtet werden.«

»Ich bitte Dich! sprich mir doch nicht von abhärten, ich bin ja abgehärtet genug.«

Indeß war die Barade vor dem Gasthofe angelangt, Else war mit einem Sprung aus dem Wagen, und einem Manne um den Hals, der in der Hausflur stand.

Der Graf steckte neugierig den Kopf zum Schlag hinaus, und hatte Muße genug die Gestalt zu betrachten, welche Else umschlungen hielt.

Es war ein hoher kräftiger Mann. Die Formen des Körpers sprangen in scharfen granitartigen Umrissen hervor. Das Antlitz dunkelbraun mit starkem Roth untermischt; kleine, schwarze, feurige Augen bewiesen durch ihre lebhafte Bewegung einen schnellen Wechsel der Vorstellungen, welche in der Seele auftauchten und eben so schnell wieder erloschen, um neuen Platz zu machen, wenn nicht der Wille, welcher durch die hohen starken Brauen sich in seiner Ganzheit verkündete, eine oder die andre festhielt. Die etwas schnabelartig gebildete Nase harmonirte zu dieser Eigenheit des Geistes, so wie der schmalgezogene Mund und das hervorragende Kinn, welches ein starker Stutzbart zierte, die Energie des Antlitzes unterstützten. Der dichte urwüchsliche Bart zog sich längs der Wange hinab, und endete an den Schlußknochen des Halses.

Der Jagdhut, der mit breitem Rand das Gesicht beschattete, wie auch der graue, bis an die Knie reichende Rock, welchen ein starker, mit verschiedenartigem Zierrath geschmückter Ledergürtel um die Hüften schloß, so wie das schwarze Lederbeinkleid, die grauen Strümpfe, wie auch geschmierten Bergschuhe, welche die halben Waden deckten, charakterisirten den leidenschaftlichen Alpensteiger.

Baldern konnte sich nicht entschließen, den übrigen Theil seines Körpers aus dem Wagen zu bringen. Der Anblick dieser Nimrods-Gestalt hatte ihn zu sehr frappirt, und als er endlich Else rufen hörte: »Vater, ich habe das Schneeröslein gefangen, es ist nur noch etwas schüchtern,« so fiel er entsetzt auf seinen Sitz zurück. »Gut gemacht! meine flinke Gemse, laß es nur ein wenig flattern, will es entschlüpfen, so holt es meine Büchse schon ein.«

Ein dumpfes Stöhnen aus dem Wagen begleitete diese Äußerung.

Heinrich hatte sie gehört, und nahm sie dem Wortlaute nach auf, während es die Jägersprache des Barons war.

»Habt ihr denn einen schwitzenden Steinbock mitgebracht, der so gewaltig jöhlt?«

»Still Vater! still! Du hast meinen Cousin erschreckt, durch Deine barbarischen Worte, denn er ist noch unbekannt mit Deiner Art zu denken und zu reden.«

»Höre Else! der Junge muß so erbärmlich sein, daß man ihn nicht einmal auf die Vogelstange stecken kann, um nach ihm zu schießen.«

Ein tiefer Seufzer tönte aus der Barade, und Else lachte überlaut. »Vater, rede doch nicht immerfort vom Schießen, der arme Cousin glaubt, wenn er Dich hört, daß Du ihm an's Leben willst.«

»Ich will ihn schon zum Leben bringen, und wenn er auch erfroren wäre, so grabe ich ihn in die Schneeregion ein, und das hilft gewiß,« brummte der Alpenjäger.

»Ich bin schon munter, lieber Onkel,« sprach Heinrich, und

stieg mit einer Schnelligkeit aus dem Wagen, daß die Augen seiner Diener starr auf ihn geheftet blieben.

»Knecht! Du endlich wie der Dachs aus seinem Loche, wenn ihn der Hund aufgeschnoppert hat? Tragantzuckerchen, daß wohl im Danken und Empfinden eben so kantirt, wie in Deinem Aussern? Nicht wahr?« sagte der Oheim, und schritt mit offenen Armen auf Baldern zu, der mit blassem Gesichte sich hinter Elsi verborgen hatte, aus Furcht der Onkel könnte ihn erdrücken.

»Komm nur hervor, Du Hase,« lachte der Baron. »Fürchtest wohl, daß ich Dich hinter die Löffel haue. Pah! komm her! so boshaft bin ich nicht, um Dich wie Knecht Ruprecht zu erschrecken,« faßte Heinrich bei dem Kragen seines Pelzrocks und zog ihn zu sich.

»Lieber Oheim! Glauben Sie mir, ich freue mich sehr, Sie zu sehen,« versetzte Heinrich. »Sie sind sehr ernst, und wenn sie nicht böse seyn wollen, aber gewiß nicht, auch etwas rauh, und ich — ich bin zur Anmuth und Zartheit erzogen.«

»O ho! Du angeschossener Schildhahn, bei einer Maß Tiroler Rothwein wollen wir Deine Verzärtelung und Feigheit, welche Du Anmuth und Zartheit nennst, näher erklären,« äußerte sich Trostberg lächelnd.

»Wie Sie befehlen, lieber Oheim!« entgegnete Graf Heinrich.

»Tragt nur das Mößtigste herauf,« sagte Balderns Oheim, sich zu dessen Leuten wendend, »den übrigen Kram laßt stecken, hat er doch Schachteln, als gelte es ein weibliches Pensionat zu transportiren. Wie kann man nur so viel Plunder mitschleppen!«

»Ja! liebster, bester Oheim, ich — ich reise gerne bequem,« entgegnete der Neffe kleinlaut, und fühlte sich in diesem Augenblick sehr weh.

»Bequem? genug bequem, wenn Du fahrst und einen Bedienten mit hast,« versetzte mit starker Stimme der Oheim. »Keine Einwendungen, oder ich lasse Dich auf eine Alpe hinauftragen, wo Du drei Tage und drei Nächte unter freiem Himmel ohne Speise und Trank bivouakiren kannst.«

»Das überlebe ich nicht,« sagte Heinrich, sein Gesicht wurde bleich, und er stützte sich kraftlos auf Elsens Arm, um nicht umzusinken.

»Sei ruhig, Heinrich,« der Vater scherzt nur,« flüsterte die Cousine ihm zu, und zog ihn die Treppe hinauf, welche zu ihren Appartements führte.

(Fortsetzung folgt.)

Die literarische Spekulation.

Ein Apropos zum Hermanns-Denkmal.

Von Constanz Tarnowski.

(Fortsetzung.)

Hermann (aufgeregt). Jallirer hat Recht. Droht den Deutschen: mit Beile, Galgen, Kreuzholz, Joche, Geißeln, Ketten auf die Backen; das wird Effekt machen und gefallen; nur schmeichelt nicht; Schmeichelei versteht und verträgt der Deutsche nimmer!

Güldenfyl. Ja wage, gnädigster Herr, verstehen Sie Spaß. Meine Landsleute wollen doch gerecht sein, denn sie sind assersion grob und klopig, und der es für eine Ehre hält, Ihnen verwandt zu sein, ist eine Bestie. Hell der ewigen Roma, der ich meinen schwachen Griffel weihen durfte, und deren goldene Lette mir lieber ist, als die bestialische Freiheit in den deutschen Wäldern.

Jallirer. Bleibt bei der Sache, Herr Literatus, und phantasirt in den Musestunden. Es handelt sich um ein großes Geschäft, und ich weiß kaum, wo mir der Kopf steht. Fort's Erde: wie groß soll denn die Auflage von dem Volksbuch werden?

Varus. Ja, das ist die Frage, Was meint Hermann?

Hermann. Die Auflage richtet sich nach der Nachfrage. Wie stark ist die Rheinarmee?

Vala (mürrisch). 40,000 Mann ohne den Troß.

Hermann. Dann ist eine Auflage von 40,000 Exemplaren erforderlich.

Jallirer. Sollten da nicht ein Paar Tausend Makulatur werden?

Hermann. Es wird manches Exemplar in den deutschen Wäldern vermakulirt werden, aber was schadet das, sobald gut bezahlt werden?

Segestes. Aber, Generalissimus, mit was sollen denn die barbarischen Germanen bezahlen, die ganz ohne edle Metalle sind?

Varus. Mit dem, was sie haben, mit Häsen, Pferden, Schafen, mit Waldhonig, Gerste und Meth, mit Sklaven und besonders mit Sklavinnen, die ich an die vornehmen Damen in Rom verkaufen kann. Wer gar nichts hat, leistet Handarbeit für die von uns zu errichtenden Kastelle, und vertheidigt meine Literatur-Anstalten gegen etwaige Literaturfeinde, oder wenn er bei ganz besonders hartnäckigem Gefallen mit Gewalt zehn Exemplare los wird, erhält er das elfte gratis.

Güldenkyl. Göttliche Procedur das, mit den Freiexemplaren! O wie das ziehen wird! Freilich wurden auf der letzten Leipziger Ostermesse lauter elfte Exemplare von gemeinnützigen Schriften fast verlangt, die andern zehn aber zur Disposition gestellt.

Segestes (zu Vala). Der Buchmacher fabelt wieder. Daß doch solche Kerle immer einen Sparren haben müssen!

Vala. Buchmacher ist die verfluchte Kreatur; zum Tuchmacher taugt sie nicht.

Varus. Was ist das für ein Gemurmel? Wird den Herren die Sache langweilig? — — Das Volksbuch wäre also in Ordnung. Nun wißt Ihr aber, Jallirer und Güldenkyl, daß wir nicht bloß für die Plebs, sondern auch für die deutsche Nobilitas ein Werk ediren wollen, nämlich: »Germania.« Almanach für den deutschen Adel, herausgegeben von den Rheinlegionen des Varus, erbeutet von dem brauchbaren Schriftsteller Güldenkyl!« Führt Ihm das nicht in die Krone, Lumpenhund?

Güldenkyl (mit Verbeugungen). Omnia ad majorem Vari gloriam!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 12. d. M. zu Gunstvorstellung der Madame. Vorher: »Eine für Zehn,« nach Scribe von Ant. Maier.

Das erste Lustspiel von Scribe für das Kunstlerpersonal von Wien. Unsere Gesellschaft, machte auch hier seine Meisterin. Wir vom Kunstlerstande, sind trotz alle Kollen von Kunsten gegeben werden, welches freilich von Nöte zur Laune erhöht. Wir nennen hier vor jungen Emilie Neumann, welche in der Rolle der Madame Dorn vorzüglich war, und ein schönes Talent bekundet, welches von dem schönsten Organ getragen wird. Ein erlaubt mir Recht zu diesem Verfall.

Dann kommen die Brüder mit noch ungedrungen Leistungen als gewöhnlich. Die Übertragung zur Erwartung und wenn noch so langwierenden Antrag unserer Nationen, man sende!

Dann von wenn ist

arabischen Nationals-Gesänge.

Nur Neuen ich noch als ein großer Gelehrter verlassen, thun und reden, was wir an Bildern geben, von Natur, Kultur, Nationalrecht, u. s. w.

allen ich bin zu faul, um das Konversations-Lexikon, ein Hülfsbuch aller Unfähigen, Wort nachzuschlagen, um dem Leser weiß zu machen, ich sei ein Gelehrter, denn das ist Leser keine Zeit, so hoch es das gar nicht, und hat der Leser Zeit, so kann er sich das Alles selbst nachschlagen. Ich aber werde als Konsulent dem solcher Narr sein, und werde mir als Referenten Honorar dafür bezahlen, daß ich für mich und andern Narren abschreibe! Gelehrsamster Dinner!"

„Wenn einem Gespräch daran will ich dem Leser geben, daß ich ein ungeheures Talent, ein Naturgenie, ein Wunderkind bin; nämlich: trotzdem ich gar kein Österreich bin, trotzdem ich nie europäischen Sprachen gelernt habe, trotzdem Alles haben mich die Bruder noch keine Spitze verstanden, und ich sie auch nicht! Es ersetzt angeborene Genie und Naturgabe sorgsamer Studien und Mühseligkeit.

Mein: die Bruder haben National-Gesang gesungen, nämlich die „Bruder von der Wüste Sahara (!!)" und meine Schuldigkeit ist, dem Leser meinen Dinner, d. h. dem Prämumeranten meinen Dinner, — denn wir klopfen Leser, daß sind nur „Bruder und der Wüste Sahara" — Rechenschaft zu geben, was sie eigentlich gesungen haben! Ich hätte mich zwar erkundigen können, allein das ist keine Kunst!

Ich weiß, ohne gefragt zu haben, ohne Orientalist zu sein, jedes Wort, das sie gesungen haben.

Wie ich das machte? Ja, mein lieber Leser, das heißt, mein lieber Prämumerant, das ist es ein Geheimnis! Wenn Du das auch wüßtest und könntest, dann wär' ich Dein Prämumerant!

Also aufgeschaut!

„Mekeseke le le tan tan le le!"

oder:

„Die Kunst, in drei Minuten fertig auf dem Arabisch-Sahara- (oder wie's Deutscher zu übersetzen:)

Sie singen erst: „Kun tan tan li li jan jan le le kun kun le tan tan tan le le le."

Das heißt durchdeutlich, mit gewöhnlicher Uebersetzerarbeit in's Deutsche übertragen:

„Sorgen!"

Dann singen sie: „Kun tan tan, li li, jan jan le le kun kun le tan tan, tan, le le le!"

Das heißt erst bei durchdeutlich! Folgendes:

„Wenn Sie zu uns in's Arabische kommen, da sterngen als Gastesjungen so! Ich bitte, kommen Sie, wenn Sie wie Kirschchen von der Bäume mit warm Kinderpelzel die Sahara abrechnen, so kommen Sie mit wohlfeiler Lupe."

Zurück singen sie: „Kun tan tan li li jan jan le le kun kun le tan tan tan le le le."

Das heißt auch einer Zuer auf dem Arabischen Folgendes:

„Der Wir, der Hallelujah, der Hamed, der Omar und der Abdalah machen Ihnen einen schönen: „Bah!" und viele Butschhändchen „Ihnen, lebens wohl, bleiben g'sund, bitt Ihnen Gott, i laß grüßen, i bin g'kann, schlafens wohl, ruhsame Nacht, à revoir!" —

Nun somit weiß der lieber Wirt, was ich selbst weiß, und mehr brauchst der Leser nicht zu wissen, sonst weiß er mehr als ich, und das wär' entsetzlich! —ib—

Neuigkeits-Blanderrey.

(Der Mechaniker Baum in Wien) ist mit Anfertigung einer Lokomotive nach ganz neuen Prinzipien, um zwar auf Boden bei Frau. v. Rothschild, beschäftigt, auf deren Resultat man sehr gespannt ist.

(Literarisches.) Das Taschenbuch „Thalia." von Fr. Pfizinger erscheint, erscheint mit Ende des nächsten Monats bei K. Haas, geschmückt mit einer Vignette von dem talentvollen Maler Karl Mayer (nach einer Ballade von Vogl) und dem Portraite der talentvollen Schauspielerin Josephine v. Knorr-hopp.

(Mayerbeer) ist, obschon mehrere so schnell von Paris abgereist, weil er von seinem Uebermaß des Mitternachts von Besuchern belästigt wurde. Kaum sage es, so thuten wenn. Der Komponist schnt. Es ist ein junger Frauenzimmer. „Ich möchte mit Hrn. Mayerbeer sprechen." — „Er schläft noch." — „Wecken Sie ihn gefälligst." — Manchmal wird geweckt. Nach ganz verschlafen, empfängt er die Besucherin. — „Mondieu," sagt sehr, „ich will Ihnen eine Arie singen, bis mir Sie entschuldigen, ich Sie mir die Partie in Ihrer neuen Oper geben wollen." — „Schön, singen Sie, Mayerbeerlein." — Die Sängerin beginnt. — „Erste schön," sagt der Komponist bei den ersten Noten, ich sehr schön, das Sie schön sind, die Partie zu übernehmen, wir wollen schon sehen, entweder muß ich Sie hören, wir ein zweites Mal das Vergnügen zu machen, ich muß mich entfernen lassen." Kaum ist sie fort, kommt eine Andere. Mayerbeer: Diese, Junge, Alt, Schön, Häßliche aus Paris und aus den Provinzen, wo nur eine Stimme und einem Mensch sich hervorwachsen konnte, überlief den Meister. Was blieb ihm übrig, als vor seinem Thürsteher zu entfliehen.

(Die Eisenbahn zwischen Brünn und Wien) ist am 31. August vollendet worden. An einem Tage wurden mehr als 60,000 Personen befördert.

(Albert Lortzings Oper: „Ernst von Zimmermann".) überall mit Beifall aufgenommen, wurde am 2. September in Frankfurt zum ersten Male gegeben. Der Jubel der Menge, und die Begeisterung zwischen Akt und Untergang des Vorhangs hielt, mehre sich am Schlusse zum Orkane. Ob diese Neigung der Musik, dem Sujet oder der Darstellung gelte, ist nicht wohl zu ermitteln.

(Börsenspiel.) In Paris hat ein Angestellter des Polizeidepartements, der am 16. nach jährliche Revenuen von 25,000 Fr. besaß, am 18. seine Ehre verkaufen müssen, um spielen zu können. Er hatte am 17. all sein Vermögen im Börsenspiel verloren.

(Neue Art Jonker.) In England hat man jetzt in vielen Jahrern statt des Glases zu den Fenstern Zimmer angewandt, aus denen man Cokonitz bezog. Der Stimmer, wenn auch nicht so durchsichtig, als Glas, verwehrt den kalten Einwehen besser, und ist nicht so zerbrechlich.

(Die „schon brillanten Jagden in Pervinien, der Besitzung des Barons James Rothschild) kommen am 21. u. M. ihren Anfang genommen. Es war eine große Anzahl von Jägern da, und die Resultate der Jagd übertrafen alle Erwartungen. Das Essen war glänzend arrangirt.

(Traubt und Blüthe zugleich.) In dem Garten des Gastwirths Diehl zu Hanau bei Frankfurt steht ein Baum, der voll reifer Aepfel hängt und zugleich in voller Blüthe steht. Auch der Nüsselbaum trägen mehrere Obstblüme in frischer Blüthe.

(Kuriosum.) Die Pariser Zeitungen prägen ein Buch an, welches eine höchst seltsame Erscheinung im Gebiete des physischen Lebens behandelt. Der Titel dieses Buches ist: „Seltsame Geheimnisse der menschlichen Natur, oder philosophisch-medizinische Untersuchung über der Frau zu Santa Maria de Grazer, deren Leben der Gegenstand der Gemmerung aller Beobachter und Neugierigen ist, denn sie lebt seit 1807 ohne irgend eine Nahrung zu nehmen." Der Verfasser dieses Buches ist D. Justo Lopin y Velaro.

(Molière's Denkmal.) Nächsten an der Ecke der Große Richelieu Straße und der Straße Neuve, nach und einer Nische mit Säulen in der Front befinden und mit Emblemen, bezüglich der dramatischen Kunst, geschmückt werden. An Mittelthal sind Masken angebracht, welche Wasser in ein Bassin ausgießen werden. Die Inschrift lautet: „Molière, geb. in Paris, den 15. Januar 1622, gest. in Paris, den 17. Februar 1673." Daneben befinden sich die Namen aller seiner Schriften.

(Eine merkwürdige Operation) wurde vorlängst in Paris von dem berühmten Operateur Julius Guerin an einem zwanzigjährigen Mann gemacht. In Folge einer Fallen, wovon die Wirbelsäule hervorgetreten wurde, war derselbe seit seiner Kindheit an allen Gliedern lahm. Es wurden ihm auf einmal vierundzwanzig Muskeln und Sehnen an Händen und Füßen durchschnitten, ohne daß er geschrien oder gefluht hätte. Auch der geschickte Arzt erwiderte nicht in seiner Operation.

(Literarische Novität.) Dr. Dominico Tonisse, dessen Anthologien italienischer Dichter und Verfasser sich von ungetheilten Beifalls erfreuen, gibt neuerdings ein ähnliches Werk heraus: „Anthologia Neotungae" betitelt, welches eine Auswahl von Aufsätzen italienischer Poesie, als deutscher Dichter mit beigefügter metrischer Uebersetzung beider Sprachen enthält. Diese neueste Sammlung der seltsamen Erscheinungen befindet sich unter der Presse.

(Der „Berliner Figaro" meldet:) Ein englisches Kaufhaus erbat sich von der merzpinschen Industrie einen berühmten deutschen Hochschule eine Anzahl Doktorexplosionen in blanco, um diese nämlich mit den Namen der Absolventen beliebig ausfüllen zu können, sie sie auch wollend, sofern ein guter Honorar zu zahlen. Die Industrie Leute von Schreiben sing mit den Worten an: „Wir treiben keinen Handel mit Diplomen."

(Man schreibt aus Danzig:) „Seit einigen Tagen wird hier ein sicherer Hausdiebstahl vermißt. Später ergab es sich, daß es von seinem Schulmeister verübt worden ist! Dieser führte ihn nach dem neuen Thor. Da der Gläubiger sich Vorwürfe wegen seiner Saumseligkeit im Zahlen machte, so lag er Häusel mit ihm an und packte ihn bei der Brust, um ihn in die Wohnung zu werfen. In der Tasendrugh klammerte der Andere sich aber so fest an den Rockaufschlag, daß dieser mit Mühe sich, jenseits hob weiter an's Land kam, wo noch einige Momente packte, ob der Verbrecher nicht weiter entfunden wollte und dann in den tiefen nassen Kindern seinen Weges ging. Ein Paar Fuhrleute und Holzarbeiter, welche die Beiden sahen, da sie im heftigsten Streite begriffen waren, haben durch ihre Aussagen die Ermittlung des Thatbestandes bewirkt. Der Gemeinte war der vorsitzjährige Lehrer Hersch Cohn, ein alt ehrlich und ordentlich bekannter Mann. Er hinterläßt eine trauernde Braut, die einen Antheil an dem letzten Gewinne von 100,000 Thalern hatte. Der Mörder heißt Georg Wenzel, aus Falkenau in der Neumark 4 Meilen von Danzig. Derselbe soll bereits als Knabe einen Gefangenen durch einen Schlag mit der Hand über den Kopf getödtet haben, die Sache aber nicht zur Untersuchung gekommen sein. Der Thäter wurde in Polizeiarrest von Danzig gebracht und dem Vater gebracht, und gestand daß sein Verbrechen. Er ist noch nicht volle 23 Jahre alt."

Notizen über Baden-Baden,
mit Bezug auf die diesjährige Saison.

(Fortsetzung.)

Die erste Erfindung, von der geistiger Leben zu Baden erhielt, datirt von vor fast einigen Jahren eingeführten Stadt, besonder in allen Gebäuden zwei Taste z'hören zu verschiedenen Stunden zu geben; in früherer Zeit spielte die ganze Vorgesellschaft um ein Uhr, um von ihr verkommende man sich allgemein auf der Promo-

oder zum Kaffee, und hatte die Miene und Gebärdenheit, Lampenputzern z. dgl. auf den Dienst zu verabreden, wenn man sich nicht schon früher an der Table d'hôte gethan; indessen gewann mir gestriger Tirolertag sehr gut, so zu sagen, zu der verewigten Ehre; insbesondere gewann mir gestriger Morgen mit seiner erhobenen Jovialität auf der noch unvergeßlichen Königin Mary einen Morgen mit seiner erhobenen Jovialität auf der Donaubrücke erschien, die bekanntlich schon um 12 Uhr der Communication aller Gäste Preis gegeben wurde, und alles thron- privatlichen Zwed, Bewegung der Gesellschaft, vollkommen erfüllte. Jetzt spezifi ser Eine um eine, der Andere um fünf, Thierjagden, wie auch der alten Sitte um ein Uhr gemein bleiben, schämen sich nicht selten derselben vor allen Dingen, und sogar ist viele gesellige, allgemeine Kaffeehause ganz abgeschmackt

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 186. Mittwoch, den 16. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Plauderer am Kaffertische.

Von M. G. Saphir.

Wir wollen heute, meine hohen Mocca-Göttinnen, unsere Plauderei mit einer Betrachtung über das Lustspiel:

»Frauen-Emancipation«

von

Doktor Wilhelm Marchland

beginnen.

Ein Theil von Ihnen hat es wohl schon mit Vergnügen im Josephstädter Theater gesehen, wo es, trotzdem die, mit der Titelrolle beauftragte Darstellerin nicht ganz in den Geist ihrer Rolle einging, mit vollem Beifall mehrmals über die Bretter ging.

Die Emancipation war eine Influenze der neuesten Weltbewegung. Die Türken emancipiren sich vom Kaftan, die amerikanischen Tochterstaaten emancipiren sich von den europäischen Mutterstaaten, die Philosophie emancipirt sich von der gesunden Vernunft, die Kunst emancipirt sich von allen Regeln, und Pferde, Hunde, Katzen, Alles wird emancipirt.

Es ist also kein Wunder, bei dieser Richtung des Zeitgeistes alle Schranken einzureißen, alle Traditionen, Conventionen und Capitulationen von sich zu werfen, und in allen Bestehende einen mißgünstigen Verdacht zu setzen; es ist bei diesem allgemeinen Prüfungs- und Verwerfungsgeist kein Wunder, wenn der einmal eingerittene Wahn nun auch in allen jenen Satzungen und Schranken der Dinge eine Hemmung zu finden wähnt, die doch im Grunde nichts als die positive Bürgschaft ihres Seins und ihrer Dauer sind!

Daß sich dieser Wahn auch auf das Verhältniß der Frauen zu ihrer Mitwelt, auf die gesellige Stellung derselben zum Mann, zur Familie, zum Staat, zur Wissenschaft u. s. w ausbreitete, lag ganz natürlich in der Unnatürlichkeit der Sache selbst.

Ganz neu ist diese Anregung nicht, denn schon im »Artiggallo« ist eine ähnliche Geschlechterrepublik proklamirt.

Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, inwiefern »das Weib« dasselbe Wesen ist, wie der Mann, oder nicht.« Wir lasen allen berühmten Frauen, von Deborah, Judith, Sappho, bis zur Staël, Rahel, Dudevant und der Athenia Seraphine Luftmann vollkommen Gerechtigkeit widerfahren.' Allein erstens war es immer ein Mann, der mithalf. Ich kann nicht dafür, aber es ist so! Man weiß, wen der Staël und all den berühmten Damen die Juden und den Staat schalt. Die andern, in der profanen Werkeltags-Literatur spinnenden und stricknden Frauen zählen dabei natürlich gar nicht mit. Sehr verdächtig ist und bleibt es einmal, daß der, emancipirte Frauengeist am meisten gegen die — Ehe zu Felde zieht. Ich mag sie nicht beschuldigen, aber ein Schatten bleibt es immer.

Was nun die Gleichstellung in der Societé, im Staat betrifft, so ist es unläugbar wahr, daß eine Köchin, welche Baronesse wurde, sich eher wie eine Baronesse benehmen wird, als daß ein Bedienter, der zu einer Baronesse avancirt ist, sich wie ein Baron benehmen wird, allein damit ist noch nicht bewiesen, daß ihr geselliger Takt für irgend einen Denken und Wirken im ernsten abgeschlossenen Geschäftskreise der Oeffentlichkeit befähigt.

Wenn die Frauen den Staat und die Volksangelegenheiten lenken, auf Katheder und Rednerbühnen stehen werden, so würde die Staatszeitung bald ein »Petit Courier des Dames,« die Weltgeschichte ein Boltroman und die öffentlichen Hörsäle zu Salons des Intrigues und so weiter werden. Auch in diesem Bestreben der Frauen zur Emancipation liegt nur ein neuer Zug Koketterie: den Blick der Männer auf sich zu ziehen. Zu was aber diese Umwege? Es gefällt ja ohnehin, und dieses Mittel ist gewiß eher ein Abschreckungs- als ein Anziehungsmittel.

Die schönsten Gedanken der Frauen sind ihre Kinder, ihre größten Thaten die Erziehung derselben, ihr höchster Ruhm ihre Liebenswürdigkeit und ihre einzige Unsterblichkeit das Glück ihrer Familie!

Eine berühmte Frau heißt nichts, als eine oberräthsel Zweideutigkeit, und gibt es deren Wenige, die es nicht sind, so mag denn auch hier der Spruch gelten:

»Keine Regel ohne Ausnahme.«

Die Emancipation der Frauen aber, von ihrer sicherlichen Seite betrachtet, von den komischen, drolligen und spaßigen Situationen aus, in welche die Frauen vermöge ihrer Natur gerathen müssen, wenn sie ganz wie die Männer sein und handeln wollen, ist der glücklichste Gegenstand der komischen und satyrischen Muse, insonders aber des Lustspieldichters.

Die Wechselfälle und Verlegenheiten, in welche ein Frauenzimmer gerathen muß, wenn es sich wie ein Mann in Männersphären bewegen will, gehen in's Unendliche.

Der talentvolle Verfasser des vorliegenden Lustspiels hat aus dieser langen Kette von komischen Drangsalen und Verlegenheiten nur einige Glieder, gerade so viele als wirksam und raumfüllig sind, herausgehoben. Eine Baronin von Eichtann, welche sich ganz entweibt hat, und den Mann commun il faut spielen will, ist mit kecnigen, derben, koloristischenden Zügen hingeworfen, und braucht, was sehr schwierig ist und für den feinen geistigen Takt des Verfassers das lebendigste Zeugniß ablegt, dennoch ist nirgend eine Ueberschreitung der feinvorgezogenen Grenze der Sittlichkeit, und Alles lebt und webt innerhalb der anständigen Sphäre des graziösen Lustspiels. Es liegt in den angedeuten Verhältnissen, daß der Dichter nicht tiefer in den Lebensverzug eingreifen konnte, und schärfere, in's Blut des geselligen Daseins eingedrungene Kontraste auf die Palette stehen konnte, und bei den Gemeldeten bleiben mußte, deren Schranken ihm am meisten scharf vorgezeichnet sind. Das ganze Lustspiel ist mit Lebendigkeit des Dialogs und Mimetrischer durchgegen, und befunders freut es uns, daß der Dichter den Knoten nicht stramm zusammenzog und überstürzte, sondern gerade so leicht und lustig, daß die Lösung ohne Sprung und ohne Umkehrung, wobei der Natur nach der Wahrscheinlichkeit vor sich gehen konnte.

Verzeihen Sie, meine Hohen, daß ich mich so lange bei Ihnen aufgehalten habe, es ist ja angenehm, sich mit Ihnen zu beschäftigen.

Zur Abwechslung wollen wir wieder ein Stücken in der Theater-Journal- und Musikwelt herumkosten!

Sie wissen, unser Fichtner ist gerädgekehrt, gesund und vollkommen gesinnt! Wir hoffen, diesen herrlichen, unübertrefflichen Künstler bald auf den Brettern zu sehen, und ihm unsere Freude über seine Genesung bezeugen zu können!

Zum Spaß theile ich Ihnen einen Concert-Zettel aus Mainz mit, von Liszt's Concert. Wenn so etwas in Wien gedruckt würde, pfiffe es »Oesterreichischer Charlatanismus!«

»Franz Liszt,

Pianist J. M. der Kaiser!« (?!)

(Hier folgen die Spezialitäten, heißt es:)

»Der außerordentliche Beifall, welcher Hrn. Liszt diesen Winter in Wien, Pest, Prag, Dresden, Leipzig ꝛc. ꝛc. ꝛc., wo er jedesmal mehrere Concerte geben mußte, z. B. in Wien 10, in Pest 12, in Prag 4 u. s. w. zu Theil wurde, darf den hiesigen Musikfreunden Bürge sein, daß ihnen auch ein hoher Genuß werden wird, und wir laden um so mehr zum Besuche dieses Concertes ein, weil dieser Künstler nur selten in unsere Gegend kommen wird.« — Auch gut!

Nach dieser Concertzettel-Epigrode, meine Schönen, genießen Sie noch ein Stückchen: Rezensions-Stylprobe!

Ein Blatt sagt von einer Debutantin: »Sie hat ein Trauerbild geliefert ganz unwürdig von dem kräftigen Zeichner Alfonso (?) Mildiglichkeit!« Ferner war sie: voller lichtglänzender Kraft im Lichtscheiter voller Anmuth und sonniger Unschuld.« Dann heißt es: »Wenn wir diese beiden Künstlerinnen vergleichen, so würden wir die scheidende Charakteristik in der Länge ihrer Kunstbahnen (?) finden, indem wir bei dieser das erkorne Genre mehr im Bewußtsein der Kunst, und bei der andern aber noch vorzugsweise im Mutterboden der Natur wurzeln sehen.« Was heißt das, meine Holden, seine scheidende Charakteristik in der Länge der Kunstbahn?« Was heißt ein »Genre im Bewußtsein der Kunst?« — Auch gut!

Indessen, warum wollen wir mit einer expensiven Theater-Rezension so streng pauperisirt thun, wenn wir im Lieutzartner Morgenblatte Gedichte von Goethe an »Irrdorite Brion« lesen, wo unter Andern auch folgende Verse vorkommen:

»Da sie' ich und vergnügt bei Tisch
Und endige mein Abenteuer,
Mit einem Paar gebratner Eier,
Und einem Stück gebacknen Fisch.«

oder auch:

»Dann in die Stadt zurück, doch die erwacht ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein Anderer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Mädrinnen verleidet!«

Auch gut! (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Schreckensnacht an der Knethse, oder: Die Grafen Balmorse.« Ritterschauspiel Schauspiel in 3 Aufzügen.

Derselbe von Hrn. Quandt und dessen letzten Vorgängern.

Diese Nacht mit allen ihren Schrecken, scheint mir, hat uns schon einmal umgeben, und zwar an den Ufern der Wien; nun: »Zum ersten Male« hat also bloß für diese Gegend Etwas zu bedeuten. Aber der Schrecken hat immer eine harte Atmosphäre umgeben, und das Publikum läßt sich von ihm noch immer täuschen, besonders wo es so exzessive Schreckbilder zu erwarten hat, als in dieser »Nacht.« — Denn diese vereinigt unter ihrem dunklen Flügel Alles, was je entsetzlich war: eine Klosterverwechslung, die sich später als freiwillig erweist, während er den unverbrüchlichen Eyden als Ordensmann anhängt und sich verliebt, während er den unverbrüchlichen Eyden als Bräutigam erhält; ein wachsamer Gebirnschreiber, welcher jenem, der einen Schreckensbrief verbrennen will, eine Pistole unter die Nase hält; eine runde Zugbrücke, welche allen den Missethätern so infame Comödien singt, daß man gar nicht begreift, warum sich diese solches gefallen lassen. Da sie noch oben einen Spaßbereiter nur noch tiefen einen Graben bei Seite schaffen könnten, um Ruhe zu haben, ein tiefer Bergwerkschacht, aus welchem der Verbrecher nie mehr an's Tageslicht kommen soll, und endlich ein Schreckbrunn zu rechter Zeit, der aber so gut schont ist, daß nur die Lederhosen zu verschlingen, und die klang unterdrückte anonalia doch triumphirende Unschuld an das Ufer zu werfen! — Dieses »zu rechter Zeit« ist überhaupt das Kriterium einer solchen Schreckens- und Rettungsthemire; der Bösewicht will aber sein Opfer schlachten, er hält den Dolch über dasselbe gefangen, aber — zu rechter Zeit bist man Trotz, jener muß gerne zeit stehen, niemand in seinem Tagwerke! Alles abgemacht, aber aber er verspricht, gleich unverzeihlichem: der Unglückliche ist kaum gerettet, und will gerade anfangen, sich zu bekreuz zu setzen, so stammt aber eben »zu rechter Zeit« ein Hilfsverbündet zu Verhängen, der ihn von Neuem bemüht, und aber »zu rechter Zeit« wieder verwandt wird; und so ist und die rechte Zeit immer um immer, bis endlich die wirklich rechte Zeit kommt, — daß gehn Uhr nämlich — wo den Verbrechern, vom Schrecken und von Zeugen mit einem Strecke den Garaus macht! — Dann wird der Gerechte jubelnd herausgeschauert, und das Publikum, fromm sich seinen Ordnungen so, und vor Christen sich trennen.

Diese Anordnung bewirkte vorgestern den Irrthum, verwirrte Massen zu Theil; gut gebildete Sprache, schöne natürliche Wärme und eine gewisse Durchdrungenheit von seiner Aufgabe machten ihn zu einer der angenehmen Erscheinungen dieser Bühne; er, so war der Vorzüglichst. Hr. Quandt, wurden empfangen und gerufen. —r—

Neuigkeits-Plauderer.

(Die schlimmen Frauen) haben vorgestern Abends 5 Uhr, in zwölf Wagen die St. Marxer Linie passirt: — In zwei ersten Wagen befand sich der Generalstab mit Graf Hoyos und dem Regimentstambour — in den nächstfolgenden acht Wagen die Regimentsfrauen, in den letzten Wagen die Kantinen-Weiber, nebst der Bagage des Hrn. Jordes, Direktor einer ambulanten Schau-

Feuilleton des Auswärtigen.

(Schluß.)

Baden und Paris sind Brüder. Wie man heute Deutsche und heute Engländer kennt. Der Fremde nimmt seine Vorurtheile zum Bade, einmal ist seine Constitution dafür, einmal ist sie dagegen. Jetzt kommt Einer und sagt: Ich bin 30 Jahre lang Jetzt für einen Badegast gehalten. Hofrath Meyer hat das Verdienst, die Einsichten in unser Art zu einem Axiomatik für heutzutage gewordene Liebe und Unterschiedsbedürfnisse benutzt zu haben. Landleben sind allgemein in Gebrauch, allein wo Lindgrün vor Entwurfe hat man meinen Wellen ander in Jetzt noch nicht zur Bewunderung gebracht. Man heißt sich die bekannten russischen Dampfbäder vorrangt vor, so daß hart vor Wasserstraße der Dunst des Badegasts mussen wird und seine Stärkerne und wohlthuende Macht entdeckt, so daß man einen Begriff von den Heilkräften dieser Dunstbadbäder, welche die Wirkungen des Verbrennt mit denen der gewöhnlichen Dampfbäder in sich vereinigen und das Aufregende der letzteren zugleich mit der Lebenskraft des Nervensystems verbinden. Das Dunkbad in Jetzt ist namentlich über der Pflanze angebracht, in welcher die Seele zu Gott gelenkt wird. Ja die Krankheit eine Stärke, wie ein Gegenstand in Bezug nachgewiesen, so ist das Dunkbad in Jetzt gleichsam ein wahres Purgatorium für die sündhafte Menschheit. Dort sitzt man nicht auf gepolsterten, sondern auf hölzernen, rohgehackenen Stühlen, jener in dunkler Kammer abgesondert für sich, vor wenigstens, wenn die Glut von unten aufsteigenden Dampfe zu überwältigend wird, im Gange auf und ab, und kann sich dort nasse Regelvor zur Abkühlung seiner Schalen und Kulturschwen jenen Tag wie erholen, jener Gott nach eigener Methodene der Kräfte von fünf Minuten auf das Dreifache steigern, und sonach die aufgetragen und erhöhten den Lebensgeister in einem wahren Todesschreck werden beschleunigen und erstickend. Erstaunlich genug! Mit jener Unluft für die leiseste Menschheit, als Krankheiten überhaupt, als Lazareth und Bürgerenthalt, steht es glorreich da, wärmerollen alten Oesterreich! — Vorrath man die Wohlthaten der Kur in Jetzt, so erhöht sich in unsern Augen der Werth des Badeorts nicht wenig. Für ein Dunkbad in Jetzt zahlt man 12 Kr. Zu den Wasserbädern zahlt man für den Einer Gulden 6 Kr. Auch die Preise haben sich für den Niederverbrauch nicht doch in Rechnung zu setzen. Letztere wie man Pferden Wohnung, welche von Pferdeställe und Kutschen, Heu und Haber gutem bestehen, für Einlagen gezahlt 10. Man zahlt für die 19 Meilen lange Post von Bayreuth nach Ling 3 fl. CM., für den Platz von Ling nach Gmunden, auf einem Platz von 9 Meilen, auf verschiedenen Gründen, für die Passage auf dem Dampfboote über den deutschen Traunsee nur 40 Kr. für einen Platz auf dem Einlassen von Ebensee, von am Fuße jenes Berg liegt, bei nach Jetzt 35 Kreuzer. Auch Wohnung und Unterhalt in Jetzt ist im Vergleich mit Badeorten außer Oesterreich wohlfeil genug, und das Fuhrwerk dieser österreichischen Gegend ist weder vom Postwesen bei der Anstrengen, noch von der Exekutation der Innsbrucker zurück und verwerflich.

J. f. d. A.

Notizen über Baden-Baden,
mit Bezug auf die diesjährige Saison.

(Schluß.)

Letzteres Mal wöchentlich tie schönen Nachmittage regelten Schlosses tem großen Publikum geschlossen und der Premien-Gesellschaft vorbehalten sind, ist nun hierin ein Wechsel eingetreten, welcher mehr und mehr die Langeweile Trennung und Absitzung befördert. Tage kommt, daß sich eine Freude von Getreten bildet, der sich in eigentlichen Sinne gar zu bereit machen, denn an Gegenstand fehlt es sich z. B. an tie, ebenso schmale Arnaie, vor dem Conversationshaus auf amerikanische Weise einen Einbl vor sich stellend, um tie Nase vorauf zu setzen, und bewundern darunter, daß es sehr schwer war, — an dem Rand zu kommen. Auch die schmächtige, von dem Abwarterung der Gegenwart gepflegten Concerte, deren offenbar durch die allzu Abwarterung der sogenannten Grundlosigkeit; denn Lehrer eines Concert war, trug des hohen Vorfest von dem Preise, andererseits voll, als man mit gerechtem Unmuthe sah, daß eine gewisse Concert sich nicht um das Piano herum Orten-Erlöse setzen hier, um darauf den Virtuosen gänzlich dem Andrang des Publikums entzog. Eben bei Die Gallia musikalischer Zornes wollte diese Abwahrung, und hier und Thate ab, sie zu beschwichtigen, da sie in vielen meiner gesehen, und die Erklärung, daß sie diese gehalt wurden, so glaubten die Spitzer nachfolgenden Concertgeber ähnlichen Scene machen zu können, nämlich in 6 Fronte, am platzen concertirte — die Fenster, eine total unübersehbare Zuschauerin, wenn man bloß es ganz hier, da das große Publikum sich durch den gezogenen Preis ausschließend glaubte, und die Virtuosen zwar bei jener Gelegenheit eine Ovation-Anmerkung in Anspruch nehmen, aber Verwunderung genügt sind, vielleicht auf 4 Fronte zu bezahlen. Sehr komisch war es in den Blättern von den Brillanten- und ähnlichen reellen Ovationen zu lesen, während zur Zeit der besseren Bilder kaum vierzig betrug. Man [illegible]

Glück theilhaftig werden, da zu bemerken, in Paris ein entgegenster Theil eines Virtuosen-Appetits sein dürfte.

Der immer neu hinzutretende Genuß einer Kur in der Bäderstadt über hat vielleicht zum großen Theil erhoben, um die elegante Welt Abend auf- und abführt, schöne und köstliche Equipagen, mitunter von auffallender Großartigkeit sich bewundern lassen. Neben der Allee ist ein angenehmer Weg für Fußgänger, eine Lieblingsspazierstrecke des Großherzogs, von man natürlich fast täglich mit seinem wunderschönen jungen Prinzen begegnet. Von sechs Uhr an ist es in dieser herrlichen Allee Klänge; noch viel später, wenn es dunkelt, ja empfindlich kalt zu werden, sieht man noch viele [illegible]-Lampen aus Fenstergeschoß; hier ein Just Gaudiga ein langer Kutscher, auf reisen beiden Seiten Damen sitzen, deren Blicken in der That bewundern, und von ein continuirlich Getreibe! begriffen wurde, nachdem eine verschollen und der leichtsinnig einen Gummi-Ballet zum allgemeinen Ergötzen herabgefangen war), so ein kleines Wägelchen, mit zwei Personen besetzt, vor einer Dame sehr gerichtet wollte, und zwar in bunte bunten rote einen, vorwärtsen, bei einem Brunnen, auf dem Bock einen Wagen Figuren, und zwei elender Mietkutsche trotten, die sie, ohne alle männliche Begleitung, mit Zügen und Peitsche selbst arbeiten, als gehöre jene entbehrungene Körperbewegung zur Sonder, durch vor halb erdauert, bald lachende Mienen trieb.

Als Beleg zu dem eben Gesagten, daß man sehr billig und doch anständig in Baden leben könne, will ich nur anführen, daß gerade eine der reizendsten Wohnungen zufolge, das Strohdorn-Haus seine Besitzungen in hohem Grade erfüllt, eben so auch das Lamm-Haus in Lichtenthal. Besonders beigetragen sich die Fortsetzerbett des Fremden, wenn er am Zahlung seiner Forderung in der Ausgabe nur eine geringe Differenz zu vermerken, sie ihm auch in seiner Heimath unerklärlich gewesen sein wäre. Zum Schlusse meines Berichtes aus im Interesse meiner schönen Leserinnen will ich noch in der Kürze anführen, daß wohl nirgends eine größere Versammlung auserwählter Moden zu finden sein dürfte, als in Baden. Die Einfachheit der Sommer-Toiletten, in denen das Weiß vorherrschend war, erlaubte nur den Dekorationen Lingerie-Spitzen und Mantillen-Luxus. In diesem Genre waren wirklich höchst reizende Moden zu sehen; auch machte sich weiter bei einer in Paris aufgetretene Bemerkung, daß die höheren Damen vorzugsweise noch einer gewissen Mode frönten; jene trug nun die Zuflagerung, und so sah man viele seltene wie vierseitige große Mantille von Sammet, die leichte schwarze von tantschem Mousseline, sehr oft auch eine sammetene lange schwarze über einer weiße von Tarlatan in schwerbrüchiger Gestraubt arbeitenderer wenden, deren Rockrock eine Bon von Perlschnur, die schwarzen und bemalten auf dem Gewande einer solchen Englanderin hing. Doch Spitzen und Spitzen sah man nur bei sehr wenigen Damen.

Literarisch-artistische Tagesreferate.

Nr.

Noch etwas über Heine's neuestes Werk.

Man kann sich nicht erwehren, sich über jenen Stein zu freuen, der diesen schmählichen Liebling wegen auf seinen Gefährter geschleudert wird. So lesen wir unter Anderm in einem geistreichen Aufsatze von J. Kaufmann, welchen wir »Zeitung für die elegante Welt« bringt, auch Folgendes: »Jene soll wahrnehmige Einheit, so Heine bei jenem Worte von Talos-Fanne-Stückchen unterschreibt, die ihn treibt, Jean Paul einen trockenen Polyhistor zu nennen, und im Angesichte der wenigen Namen über Schiller zu spotten, mag ich hier nicht weiter berühren, sie Niemand trifft ihn treffen, der Buch des Unbefangenen, wer er ist auf Heine geschrieben, klärt man auf den ersten, seine Selbstbekenntnung zieht sich schon entwirrt, daß sie den gemeinen Tropf recht ungerechter gegen seine wirklichen Verwandte macht. Heine mag, wer ein Krankheitsgefühl, die Rückkehr plötzen am Titanenschwert bei Börnechen Buch; er mag und bewegen, daß nur ein Meister verwischter Formen auch Meister der Poesie sei; es mag Börne nur Spitzt zugeboren, der moralisch zum Heiner wird; dies Alles ist vorübergehende Meinung seiner Konversationsbriefe, aus am Ende, weil sog B. vorrat, ich muß seinen Geist kann eure Leserin ist Lieber in Literatur-Cirkeln nur er binaus. Heine mag Börne für Feinen, man sich für einen großen Poeten erklären. Es unterspricht gar auf die gemeine Meute seiner feinen schweren Sammerung von Worte und Noten; aber B. will ewig Alles haben, die Gegenwart um die Linien, also sehr für ihn. B. mag sagen, daß auch den Fanner Bonnen der Modenton gesagt, »Bonnen«, sie man in die Zwangsjacke stecken müßte, denen man nur die Worte geben sollte, —«; auch haben um eben schon größere Dichter gesagt und Lieder gedichtet, z. B. der kleine Maler in Hamburg. Heine hat gewiß gute Gründe, so zu reden, aus er weiß, daß sie nicht auf spezielle Ereignisse beruhen, aus denen fragen könnten, ob B. ein solcher Virtuose war? — Aber er mags es nicht, das Ausreden eines Mannes zu schänden, der meine zu schaffen hat mit seinem literarischen Treiben und seiner Bedeutung aus das Talos-Fanne-Stückchen. Bedenkt, unsere deutschen Gouvernanten haben sich über Börne nicht viel vorgewerfen, sie haben sich alle vereint vorgeschrieben aus Conversationen für das Lebenden, aber den Letzten haben sie vorschaut. Dort aus Conversationen für das Lebenden, aber Heine, der ungewöhnliche Mensch, meiste und wenig gewöhnliche Menschen, aber Heine, der ungewöhnliche Mensch, meiste und wenig gewöhnliche Menschen, aber Heine, der ungewöhnliche Mensch, meiste und wenig einen Gegenständlichkeit thun. Es wetteln, bis die erste Klage um Börne verhallt war, bis der letzte Ton der Erinnerung von ihm verklang, dann spanne in uns, daß verschiedene Schreibfedern die [illegible] Talosfanne, auf das Grab des Todten — noch gemein. Heine hat Börne's Bild zu konterfei, und wo

ßen der Welt verfolgt, verbannet zu sein aus der Menagerie, die treu an seinen einsamen Lagerfeuern wachten, auf einer Meile, die sich nicht näher bezeichnen läßt.

Literarisches.

Unter dem Titel: „Germanicus Völkerthaten," beabsichtigt Dr. Niemnich in Berlin die Herausgabe eines Werkes, in welchem die meisten von verschiedenen Minnesängern unserer Sprache in verschiedenen Versmaßen und Versarten gepriesenen Thaten dieses, um das unsterblichste Andenken aus treue Nachkommenschaft verdienenden Helden, in einer chronologischen Reihenfolge und Uebersicht zusammengestellt sind, um den unsterblichsten Thaten dieses Helden seinen Sprachstamm vor den Deutschen selbst überzeichnete Weise vor Augen zu stellen. Der Herausgeber unserer Schriftsteller und Dichter aller germanischen Völker, der sich durch seine patriotischen Unternehmen so unterschätzen durch Vorträge bekannt und, um in diesem Vorhaben Prospecte, Briefe, Tauschschriften, Anweisungen, Ortsschaden und Bücher, wie er vom Volk gesprochen wird. Diese Vorträge, welche in kleinen Distanzen erscheinen und namentlich Subskribenten, Gönner, Lesevereine, Lesegesellschaften, Buchhandlungen, Buchhandlungen, Buchhandlungen

Der Humorist.

von

A. E. Saphir.

Nr. 187. Donnerstag, den 17. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Alpen-Novelle.

Von Kleroth.

(Fortsetzung.)

4.

Baldern hatte vom Oheim durch Etiens Fürsprache die Erlaubniß erhalten, sich früher zurückziehen zu dürfen, um ungestört seinem traurigen Schicksal, welches ihn in Trostbergs Nähe führte, nachhängen zu können.

Die Nacht war sehr unruhig, wilde Träume von Alpenhütten, Regen und Schnee schreckten ihn, so daß er sehr erschöpft erwachte. In seinem eleganten Schlafrock, eine Cigarre dampfend, lag er auf der Ottomane, um sich von den Qualen der Nacht zu erholen.

Sein Jäger war mit Auspacken beschäftigt, und blickte öfter verstohlen nach seinem Herrn hinüber.

Dieser hatte den rechten Arm in die Kissen gedrückt, und legte das Haupt in die flache Hand, während die linke sorgfaltig den dünnen Backenbart strich.

»Francois!« sagte endlich der Graf nach einer kleinen Pause: »Wenn ich in Ischl sterben sollte, so sage der Mama nichts, daß mich der Onkel gestört hat, denn ich möchte doch nicht, daß meinetwillen Zwistigkeiten in der Familie entständen.«

»Euer Gnaden!« entgegnete Francois mit zitternder Stimme, und ließ erschreckt den blauen Frack mit goldgestickten Knöpfen auf das Parquet fallen, »das ist ja himmelschreiend, Sie hier sterben! der gnädige Herr Onkel Sie tödten? der Sie so unmenschlich gerne hat!«

»Ja! Francois! er hat mich so lieb, daß ich drei Tage und drei Nächte im Schnee sitzen soll. Ach, ich sehe mein liebenswürdiges Wien nie mehr wieder, werde den ersten Mai nicht im Prater auf meinem Vollblut reiten, habe das Burgtheater zum letzten Mal besucht, werde hier in dem langweiligen Ischl, welches man romantisch und Gott weiß wie nennt, vergehen!«

Seine Stimme wurde immer wehmüthiger, und er drückte sein Antlitz in die Kissen der Ottomane und schwieg. Francois bob langsam den sich noch auf dem Parquetboden befindlichen Frack empor und bürstete leise, um seinen Herrn nicht zu stören, das Staubflocke, welche auf dem Sammtkragen sich gebildet hatten; nach einer Pause sagte er: »Euer Gnaden, ich glaube gar Sie weinen.«

»Wer Teufel soll nicht heulen, wenn man Einem an's Leben will,« entgegnete Heinrich mürrisch, sprang von der Ottomane auf, und ging heftig im Zimmer auf und nieder.

»So werden Euer Gnaden doch Toilette machen!« frug Francois weiter.

»Natürlich! wie kannst Du glauben, ich werde mich in meinem Paletot in Ischl herumtreiben. Es gibt gewiß schöne Damen hier, denen muß ich mich doch interessant machen, um zu gefallen. Ei, was gefallen, es liegt mir auch nichts mehr daran, wenn alle Mädchen und Frauen nach mir seufzen, wird mich dieß wenig ansprechen, wenn ich oben auf der Alpe im Schnee sitze.«

»Ist es Euer Gnaden daher gefällig, sich umzukleiden?« frug Francois, und öffnete die Kommode, um die nöthigen Kleidungsstücke hervor zu holen.

»Freilich! muß ich Dir Alles wiederholen!« schrie der Graf unwillig, und der Jäger beeilte sich, den Befehl seines Herrn zu verwirklichen.

Heinrich war angekleidet, und blickte freundlich in den Spiegel. Ueber die gewählte Toilette vergaß er seine düstere Zukunft, und gab sich fröhlichen Bildern hin.

Während er so, in eigenes Anschauen versunken, stand, klopfte es an der Thüre, und Elsens schwarzer Lockenkopf guckte scheinisch herein.

Der Graf, noch erfüllt von seiner eigenen Liebenswürdigkeit, lächelte ihr freundlich zu, und bedeutete sie einzutreten.

»Warum hast Du Dich denn gar so schön gemacht,« frug Elise, und ihr ganzes Wesen, selbst ihr gewählter Anzug, verkündete nicht mehr jene auffallende Härte, welche bei dem ersten Begegnen mit Heinrich sich so fühlbar gezeigt hatte.

»Bloß um Dich zu rühren,« entgegnete Heinrich, und ließ seinen Blick wohlgefällig auf ihrer herrlichen Gestalt ruhen.

»Mich zu rühren? Better! Du kannst mein Benehmen von gestern wohl nicht vergessen?« lachte Elise, trat Heinrich näher, und guckte ihm freundlich in die Augen. »Bist Du noch böse?«

»Nicht im Geringsten,« entgegnete Heinrich, warf einen Blick in den Spiegel, und fand, daß sich Elise an seiner Seite sehr geschmackvoll darstelle. Er legte daher mit Grazie und Bedachtig seinen Arm um ihre Taille, um seine Manschette nicht zu zerdrücken, und sagte leise: »Elise, Du bist doch ein himmlisches Geschöpf. Dir vertraue ich mein Glück, Du wirst mich nicht unterzugehen lassen in dem Jammer, der mich betrübt.

»Ich Dich unterzugehen lassen? Ich will Dich der meinem Vater vertreten, und es wird mir schon gelingen, aber Du mußt auch etwas dazu thun, hörst Du! Du darfst nicht gar so weichlich sein,« entgegnete Elise und faßte gleichsam besänftigend Heinrichs Hand.

»Bin ich denn wirklich so wechlich?« frug der Graf wehmüthig.

»Verzeih, lieber Heinrich,« flüsterte Else, »allein Dein Wesen ist öfter lächerlich.«

»Lächerlich!« rief Baltern und ließ entsetzt den Arm los, der sich um Elsens Taille schlang. »Francois, bin ich?« — doch sich fassend und das Unschickliche seiner Frage fühlend, fuhr er mit gemäßigter Stimme fort: »Francois, frage meinen Oheim, ob ich mich ihm vorstellen darf.«

Francois verließ das Zimmer.

»Ich glaube, der Mutter wird schon mit Ungeduld auf Dich warten,« sagte Else und faßte ihn an den Locken.

»Zerstöre mir doch nicht meine ganze Seligkeit,« versetzte Heinrich, betrachtete Elisens Hand, und fuhr fort: »Ich finde deine Hand zwar nicht unangenehm geformt, allein, so wie Du, etwas hart. Sollteſt Du einſt meine Frau werden, ſo muß Du auf ihre Pflege viel Zeit verwenden, denn eine ſchöne Hand hat für mich einen großen Werth.«

»Vielleicht mehr, als ein biederes, treues Herz,« entgegnete Else etwas empfindlich, und zog ſie zurück. Francois trat in das Zimmer und meldete: »Euer Gnaden, der Herr Onkel erwarten ſie zu einem Morgenſpaziergang.«

»Komm ſchnell, ſonſt würde mein Vater es ſehr übel nehmen!« ſagte Else, und Arm in Arm verließen ſie das Zimmer.

(Fortſetzung folgt.)

Die literariſche Spekulation.

Ein Apropos zum Hermanns-Denkmal.

Von Ludislaus Tarnowski.

(Fortſetzung.)

Varus. Wie liegt mehr an der poenuin, als an der laeten gloria, wie ich bereits in Syrien dem kniderigen Judenvolke bewieſen. Mit was wär' Er denn nun wohl die »Germanias füllen?

Güldenfyl (in vollem Eifer). Gnädigſter Herr, mit folgenden Artikeln, die ich, wenn es ſein muß und wenn mir Euer Excellenz mit Hochdero lieben Fuße Beſtand ſtehen, in drei Tagen fertigte, denn der deutſche Literat macht Alles für's Geld. Erſtens: »Der deutſche Bärenhäuter,« eine Emancipations-Novelle; zweitens: »Die beliebten italiſchen Märchen,« eine Gabe für Deutſchlands edle Frauen; drittens: »Der deutſche Fatznatis-Freiheits-Narr,« ein Schwank à la Hand Sachs; viertens: »Rattig, Auerochs und Marione,« eine ſatyriſche Trilogie; fünftens: »Die blonde Pomade,« ein Kabinetsſtück; ſechstens: »Der Liebes- und »Dichtſitz der böhmiſchen Berge,« durchaus keine Novellen, von Ida Henne-Henne-Hennehenne; ſiebentens: »Varus über Alles,« heroiſches Epos in 1840 Geſängen; achtens: »Die Feſtes der Literen,« ein Gemeinſitz für unverderbene Herzen, die es ſchon ſind oder noch werden wollen; neuntens: »Deutſche und ruſſiſche Treue,« eine Bamberciade à la Carrenaggio; zehntens: »Die gefüllte Kochnaſe,« aus Büchern zuſammengeſtoppeltes Schwanenlied eines dem Tode Entgegengehenden; eilftens — —

Varus. Halt, ha! Ihn der Teufel; genug des Unſinns; das Uebrige laſſe Er für den nächſten Jahrgang. Wir ſchrieb, das Buch wird intereſſant werden. Hermann, nicht wahr, Ihr ſorgt für die Verbreitung der »Germania bei den Vornehmen Eurer Landsleute?

Hermann. Ich werde Euſtrirenden, verlaß' Euch darauf. Ich bringe viele tauſend rothe Unterſchriften zuſammen, denn die Deutſchen ſchreiben mit Blut, was ſich ſelbſt der Teufel gefallen läßt.

Varus. Mögen ſie ſchreiben, mit was ſie wollen. Haben die Germanen auch Begriffe von Malerei?

Hermann. Ja, Feldherr. Sie malen mit großen, ſcharfen Pinſeln wild durcheinander rothe Monogrammen!

Varus. Was eine ſchöne Kirchferei ſein! Kannt Ihr rothe Bilder beſorgen, Jallirer?

Jallirer. O ja, aber wer zeichnet ſie?

Güldenfyl. Ja, ich! Ein deutſcher Literat muß Alles können, Gedichte machen, Gemälde malen, Bärchen, beſonders über den Löffel, als Geſellſchafts-Schreiber in Leipzig ein Konverſations-Lexikon der Zukunft herausgeben, Kaffee kochen —

Varus. Schon gut. Joſefe Er nur nicht immer ſo in verrückten Redensarten, die kein Menſch verſteht.

Jallirer. Ah, welch ein Geſchäft! Wenn ich das ausführen möchte, wo mir der Kopf dröhnt. Für's Zweite: Machen wir Kupfer- oder Stahlſtiche zur »Germania?«

Hermann. Stahlſtiche, mein Kopfloſer. Stahlſtiche geben den Deutſchen über Alles, beſonders ſolche von Eiſener, Felſhauer und Schwarzgebart.

Segeſtes. Feldherr, befehlet dem Chorakter, daß er Euch ſage, wie er das meint!

Varus. Ich weiß ſchon, was der Subſcribentenſammler meint. Er wünſcht kräftige Bilder, Schlachtgruppen, Mordſzenen.

Vala. Und ein römiſcher Proconſul befehlt nichts, was Barbaren ihm befehlend anrathen.

Güldenfyl (zerſtreut). Mit Stahlſtichen iſt's ein ſchlimmer Caſus. Erſtens ſind ſie nicht mehr Mode, ſeit Herr Blockhaus in Leipzig nichts mehr davon wiſſen will, und zweitens hab ich ſeine Ideen. Wie wär's denn, wenn man an der Birnbaumpoly-Akademie in Berlin ſchriebe? Herr Profeſſor Gub —

Varus (unterbrechend). Ihn habe ich Seine Faſelein ſatt. Kann denn ein deutſcher Buchmacher nur denn vernünftig reden, wenn er ein Goldſtück oder einen Fußtritt empfangen?

Güldenfyl. Große Geiſter eilen ihrer Zeit vor; ob iſt ein Unglück, ſo groß zu ſein. Pardonnez. Monſeigneur. Poeta est propheta: Ich dichte an das 19. Jahrhundert, an die Zeit, wenn jeder Lump unter die Literaten gehen, meiner Kollegen alſo Hoje kein mehr!

Varus. Nun iſt Alles in Ordnung, meine Herren, bis auf den Verſtand dieſes Narren da! Die ordnen durch das »Volkbuch und die »Germanias das deutſche Land. Ein Jeder, der ſich den Adlus thätig ſtellt, erhält gute Proveniu, und was kommt in mein Zelt, wackerer Hermann, die Subſcriptionsliſten zu ſammeln zu ordnen. (Alle ab.)

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Zum Vortheile des mildesten der Theaterdirektoren, Direktors Carl, wird vor Beginn der Geſchäfte dramatiſirten Romanes zum erſten Male: »Dramatiſcher Theater-Kalender,« mit neuen Szenen (gegen tauſend Worten), ſchönen Geſang (preis auf Wien), dem komiſchen Szenen (gegen tauſend Worten), total komiſchen Szenen (gegen zweite Worten), und mit zu beſſerer nachſichtsvoller Aufnahme (gegen Donnerwetter und dergleichen ſchönen Worten). Gerhon Quatschebei mit Gelang in vier Abtheilungen. Musik von verſchiedenen Meiſtern.

Man muß geſtehen, der Titel »Klingt recht runkel zwar« aber »doch recht wunderbar« — Um weiſſen unſerer neuen Lokal- und Zeitbilder ſind eine Sammlung Dramatiker und zuſammengeſtoppelter Komiker, mit tragiſchen Figuren, rührenden Situationen, gemüthvollen Mienen und Redeſchlacken; man macht nun aus vielen Situationen, gemüthvollen Mienen und Redeſchlacken; man macht nun aus vielen Situationen ein Mal zuſammengeſtoppelten und Dramatiſchen und Komiſchen. Der Referent dieſer Zeilen muß geſtehen, daß ihn, für ſeinen Geſchmack, dieſes Komiſchen mehr unterhalten hat, als die »zuſammengeſtoppelte Komiker,« allein das Publikum ſchien dieſer Meinung nicht zu ſein, auch iſt es möglich, daß der Mode- oder Minnergeſchmack ſolcher Zuſammenſtöße auf die jetzige Direktion zur Empfänglichkeit der Deſchauer beruht.

Der ganze Inhalt war alſo der obligaten Ehre der ehemaligen Lerchenfeld unſerer unſerer berühmt, um Hausknechte zu ſpielen, oder ſich verſchiedene Szenen

vorgestellen zu lassen, und so die Arrangements dieses Quartettes vorbereiten. Die Neuheit dieser Idee wird noch durch verschiedene Nuancen von Verwechslung gesteigert.

Man versichert, ob dieser «Theater-Kalender» ein «Taschen-Kalender» für die Kasse werden wird, darüber sind einzelne Organe sehr sehr verschieden. Soviel ist aus für Sie, als auch die deutsche Benützung des Vorstehen, und von Publikum, welches sich in den Gangen recht applaudirend an dem Ende des Gebäudes benützte, ließ es von Herren Carl, Nestroy und Scholz nicht an vollem und gerechtem Beifall fehlen. Hr. Direktor Carl wurde bei seinem Erscheinen lebhaft empfangen. Am Abenden spendet den Referenten seine Darstellung des alten Schauspielers Lamm an, die recht meisterhaft war. Das Publikum schien seine vorzüglichste Rolle in größere Anregung zu versetzen. Das mag unter in der Interessenlosigkeit und rauhen liegen, der man einmal eine Erscheinung, Anfall an allen Nachahmungen, und so sie auch die einen Rolle in einem Stücke wert, Gunst. Eben diese enthaltene Abneigung des Referenten, selbst gegen vortrefflichste Kopien, gelegentlich gegen schiefste Nachahmungen, bringt ihn, dem jungen, übrigens talentvollen Violinspieler Hrn. Jakob Mayer zugutekommen: so weiter — Dieser junge Mann, dem man gerechten Lob seiner ziemlich fertigen Violinspiels nicht versagen kann, gefällt sich darin, seit einiger Zeit, das «Tremolo» von Bertiot zu spielen. Wir wollen davon absehen, daß ein solcher Akkord zwischen Bertiot's «Tremolo» und Hrn. Mayer's Tremolo, wie zwischen Sonnenschein und Feuerschwamm besteht, wollen davon absehen, daß Hr. Mayer zweimal dreien blieb, welches Zufall gewesen sein kann, so sagen wir doch, wozu gibt und Hr. Mayer das «Tremolo» zu hören? Spielt er es so gut wie Bertiot? Nein. Also wo steckt die Kunst? Hrn. Mayers «Tremolo» ohne Licht und Schatten, ohne Mark, ohne Nachruf, ohne Poesie stellt und die entsetzte Leiche des Bertiotschen beiden «Tremolo» dar. Die Kunst ist aber ein Zauberhaftschauer, und wir zahlen ein Entree, um Feuer, die wir von den höchsten Meistern der Kunst mit Enthusiasmus hören, in dem Theaterzettel, mit Interessen und faulem Antlitz weiter und verschwinden zu sehen. Man könnte vielleicht darüber klagen, daß ich von so einem unbedeutenden Gegenstand ein so Gerede spreche, allein man muß sich trösterig gegen vielen pein- und ärgerlichen Nachahmungs-Abentheuerungen wehren, denn sie unglücklicherweise-gräßlich-moderne freisteinige Zeit naht heran:

Die Concert-Zeit!!!!

Ganz Regimente regen sich in Neuigkeiten, zu Virtuosen können sie schon auf dem Klavier, und ganz Virtuosen werden auf den musikalischen Kinder-Depots feuria, und was in wenigen Wochen zu warten und zu schauen war

Concerten! Concerten! Concerten!

Und so wie Hr. Mayer jetzt das himmlische Bertiot'sche Tremolo in Taschenier nachbrecht, und Hr. Hauser den Syndikus «Konrad.» so werden wir es alle Tage in langen Jägen an unserm Ohr vorbeimusiken sehen, und Lisst Galop chromatique und seine Valse de bravoure von Klavierfingern herausreißigen hören, und Mägdlein und den nächsten gebildeten Mädchen werden in Concerten von Flügeln rasseln, und wir schweren Lisztschen und Thalbergschen Kompositionen von den Tasten schreien, daß sie Steine in der Mauer Leihgaben bekommen werden, aber wir werden noch

ungeheuer applaudiren!!!!!

und unsere lieben Kinder

ungeheuer herausrufen!!!

Ja, so wird kommen, und wenn will ich mich schon jetzt bewahren. Denn wer ich bis jetzt ein Kunstlich gegen Lisst — musikalisches Kunstkunstreiten und Taschenfertigkeit, so werde ich jetzt anfangen, ein Barbier, ein Kannibal, eine Hyäne zu sein! Um aber Hrn. Mayer nichts von seiner Ferne zu nehmen, sie es ausgesagt, daß er zwei Mal gerufen wurde. Salvan und Heilfurst huldigten gegen die unsinnige Verführung einer ganz verschollenen, verhaßten Person: der Wahrheit. Damit aber die Wahrheit nicht Alles allein auf ihren Rücken nehmen muß, pochen ich mit aller Entschieden.

W. G. Sapfir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wohlthätigkeit.) Herr Salomon Baron von Rothschild, gewohnt jenen seiner Schritte durch einen Zug des Großsinns zu bezeichnen und jeder seiner Unternehmungen der Perle der Großherzigkeit einzuflechten, hat auch zum Ankaufen seiner vorzüglichen erben, auf vor von ihm begünstigten Gisenbahn, in Perlen mitgemachten glücklichen Jahr zum Besten, durch eine schöne, seinem ersten Herzen entsprechende, wohlthätige Spende, den Eisenbahn-Aufseherinnen und der Bewirtung aufgerufen. Jeder der bereits bekannten sogenannten «Rothschild-Stiftung» zur Anerkennung unbemittelter ärztlicher Dürftiger Mädchen, die er durch Abwerbung eines bewährten Hospitals, für die Lauer, begründete, beschenkte er die theatralische Summe zweifelt mit einer schlagschriebenen Gutsgerade, (Thaler) mit dem rein schönen goldenen Silbergeräthe, einer prächtigen Atmosphäre von einem Sammetrock, reich mit Gold verschwendeter und bestickter Gesellschaften Tafelgarnitur, und dem Worte, welche sämmtlich von jungen Gemeinschaften verfertigt, nebst einem Verzeichnisse, angefertigten und schwarzbraunen Schwestern, für das nächstkommende Kranzgarten, ausgeweint worden.

(Mlle. Marx) ist von Triest nach Turin angekommen. Sie ist wieder gänzlich hergestellt.

(Das Stadttheater in Leipzig) ist vor Kurzem zum Verkaufe gekommen.

(Mlle. Georget) ist mit einer Truppe Schauspieler, deren Direktion sie in über Malta nach Cypern gereist, aber nur von kurzer, an erfreuen Orte Vorstellungen zu geben.

(Adel Stolzen.) Die in der Porzellanmanufaktur aufgestellt werden sollen, sind von dem französischen Minister des Innern bei dieser Direktorate behufs worden: Karl der Große bei Otto, der heilige Ludwig bei Dumont, Turgot bei Legouvé-Herat, Fortalis bei Ramus, Guibert bei Debay Vater, Etienne Jouy bei Halevy, D'Agoussau bei Mauiron, und Malesherbes bei Ory.

(Der Cohn Sanfone, des königlich preußischen Generalconsuls von Paris,) protestirt gegen die Nachricht, daß sein Vater todt sei und seine Familie in Trauer trage. Sein Vater befinde sich 1795 zum Schutzrichter ernannt worden sei. Von den Schreckensregierungen, die seiner Enthauptung beiwohnten, ist einer im Jahre 1805, ein anderer im Jahre 1830 gestorben, und der dritte lebt munter und wohl.

(Selbstmörder in England.) Am am 29. August einer Frau vor den Lorrimore von Devon gebracht wurde, die einen Strick gemacht hatte, sich in der Themse zu ertränken, nur als Vorgang zum Selbstmorde die Verschwendung und Unverschämtheit ihres Mannes anführte, bemerkte der Lorrimore: «Mäßigkeit der Dame scheint zeigt gehaushaltlichen Sinnes sein Ihn nicht weniger als Sinnverfeinerung ähnliche Fälle vorgekommen; um wenn nicht moralische Kraft hier geschaft wäre, so möchte er behaupten, daß ein ganz besonderes Polizeiinstitut nothwendig wäre, um dem um sich greifenden Selbstmorde entgegen zu wirken; das Ufer habe nunmehr eine solche außerordentliche Höhe erreicht, daß alle unsere Vorkehrungen dagegen fruchtlos scheinen.» Wohl zu bemerken ist, daß von der Polizei der Ufer Themse bei jenen 75 Fällen gerettet wurden, und daß die Zahl derjenigen, die wo Selbstmord noch prüfig genug verhindert werden konnte. Wie groß muß nicht die Zahl wirklich vollbrachter Selbstmorde sein!

(Ein Mißverständniß.) Im Theater in Paris glaubte L. C., ein Journalist, zu bemerken, daß ein anderer Journalist G. mit zu auffallender Aufmerksamkeit einer der hübschen Damen in seiner Loge betrachte. Das Stück begann und E. glaubte, diese impertinente Beobachtung müsse aufhören, sobald der Vorhang aufgezogen worden; aber die beiden Augen des Herrn G. hörten fortwährend auf die ungläubische junge Dame gerichtet, welche sich über die Haltung zu verlieren. Ihre Verlegenheit entging G. nicht, der seinem Nachbar einen wahrenden Blick zuwarf, ohne indeß etwas damit auszurichten und den Gegner einzuschüchtern. Es begann eine Summe aber bereits Betrachtung, bei welcher der Zusammenhang Blicke einander begegneten, bedeutsam, herausforderten und eben so verfingen waren, als die frühe tigste Rede. G. warne der Sache zurück überzeugt; es schien das Ende, er war befriedigt. Wie ein Donner schlug er aus der Loge heraus, eilte zu der von G. und klopfte heftig an. G. öffnete ihm selbst, und ohne ihm Zeit zu einer Frage zu lassen, rief ihn der Andere erbost. Was denn heute sich schon an einen bestimmten Ort, um mit Einer ins Tuche auszugleichen. Die Fragen, Antworte der beiden Gegner, waren in großer Verlegenheit; G. versicherte, er habe sozusagen auf die Bühne gesehen, während E. seiner Gattin das Gegentheil behaupten, und sich auf das Zeugniß der Dame berief, die von G. so aufallend angesehen worden war. Die Beleuchtung, die G. erhielten, machte durch ihre Erklärung zunichte. Die Beiden waren getrennt und die Gegner gezwungen Schritte von einander aufgeschrift. G. schoß zuerst, traf aber nicht. G. warf sein Pistol weg, reichte G. die Hand, entschuldigte sich und sagte, er gestehe gern sein Unrecht ein. Mißvergnügt, daß nämlich G. so bemerkt, das jener so ungeheuer schielte.

(Die beiden Schlösser.) In Paris erschienen vor Kurzem zwei Männer, ein Gouverneur und ein Verwandter von dem Provenzerschlosser. Der Verwandter beklagte sich über seinen Neffen, den Gouverneur, daß er ihm die Kinder abwendig mache und sein Gehör verdächtig und verspottet habe. Der Verwandter hatte sich schon vor längerer Zeit ein schönes Gehör machen lassen, und seine Kinder seien, nur er allein an Haar an einem Haarmesser klinge. Unser reicher Onkel hörte sich nun die schönen Worte an:

Hier steht man, schwebten in großer Gefahr,
Absolon hängen an seinem Haar.
Er wäre entgangen seinem Unglücke,
Hätte er getragen eine Perrücke.

Der junge Gouverneur nun, klagte der Verwandter, habe ihn an seinem feinem Schöne verwundet, er habe sich nämlich auch einen machen lassen, auf dem man einen Mann im Wasser sehe, der seine Gewänder seiner Kleider trage, und dem man einen Strick um den Hals werfe, um ihn zu ertränken, und habe trotzdem bereits am Haare gezogen sich den Unglücklichen zu retten

hanna, mit Recitativen, in welchen die neuen Moden mit ihren Attributen angebracht sind. Die Tänze sind von einem großen und von außen noch mit Gaze. Alle Actheure thaten sehr ihren Pflichten mit frästigerem Klange und Organ und energischerem Ausdrucke der Gesichtszüge gewonnen zu haben. Die Ausstattung, welche der Mode, war eine enthusiastische. — In der Accessorie trumpfte die Musique bereits als Vorläuferin der Aufführung des neuen Ballets: „La diable amoureux“ vor. Eine einfache Ouvertüre, „L'Automate de Vaucanson“ von Leuven, Musik von Borchefe, hat weiter gefallen, noch mißfallen.

Kurioses.

Der „deutsche Volksfreund“ bringt folgendes Merkchen auf Gutenberg:

GUTZENBERG!
Unsterblich von Glorie strahlt Dein
Taufname sich heuer Dir die Welt!
Trompet von Ruhms für ewige Zeit,
Genug ist Dein Werk, und schwimmen kann's nicht.
Nimm den Segenstrauß noch Jahrhunderten hin,
Bannst Du selbst das Denkmal auch Dir!
Engel aus himmlischer Höhe
Rufen Dein Segnen herunter!
GUTZENBERG!

Bauernfeld.

(Beethoven) hat in seinem neunten Jahre Hornsolonten in gewählter, Gesang in lateinischer, Dramatik in französischer Sprache. Als Professor hatte er einen solchen Zuhörer, daß nicht nur von Gebäude, in welchem er seine Vorlesungen hielt, sondern vor Kurzem der Name erneuert werden mußte, um alle Die zu fassen, die ihnen von zu Hörer gehört wollten. Beethoven war nicht nur ein scharfer Denker, sondern er hatte auch eine große Charakterfestigkeit. Als er einst von Hofmann beleidigt, sah er mehrere junge Mädchen, welche beim Anblick einer an der Kaiserlich brennenden Kranken von den schrecklichen Krankheiten befallen wurden. Beethoven suchte sie durch sanfte Worte zu beruhigen. Vergebliche Mühe. Jemehren werden es den Mord. Er befahl, einen Rock und gelöschten Kohlen, an den Tod zu bringen. Hierauf sahe er ein Donnerstimme: „Wer jetzt ist über seinen Kopf schwingen“, rief er mit einer Donnerstimme. „Wer jetzt noch von Jedermann beleidigt wird, den bringe ich mit dem Gift in's Gesicht.“ Diese Worte brachten eine wunderbare Wirkung hervor. Die Jedermann hörten augenblicklich auf.

— Ein französisches Journal schreibt: Man hat vor Kurzem ein Insekt entdeckt, das wahrhaft merkwürdig ist, und von dem auf den Weiden Thiere. Der Körper dieses kleinen Thieres gibt einen starken Leuchtgeruch von sich, der oft so stark ist, daß man einen großen Raum damit zu erleuchten vermag. Man kennt es übrigens auch früh am Anfange der Jahrzeit. Der Geruch allein verräth es oft. (Die Entdeckung ist nicht neu; das Insekt, gewöhnlich moosthiere, ist schon mehrmals beschrieben worden.)

— Der „Korrespondent“ enthält die Statuten einer in Mainz gebildeten deutsch-spanischen Akademie unter dem Vorsitz eines Hrn. Joseph Kolm. Die Statuten enthalten 53 Artikel. Der Zweck der Gesellschaft ist Verbreitung der Wissenschaft und Literatur beider Nationen. Ihre Devise ist: „Los ciencias son como el sol, hacen para todos“ (die Wissenschaften sind wie die Sonne, sie leuchten für Alle.)

Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17.: «Der Erbleer.» — Den 18.: «Das Bild.» — Den 19. zum ersten Male: «Die beiden Berge,» von Alexander Baumann. — Den 20. die letzte Vorstellung wiederholt. — Den 21.: «Krautwell Onkel.» — Den 22.: «Die beiden Berge.» — Den 23.: «Maria.» — Den 24.: «Maske für Maske,» und «der heimen Berge.» — Den 25.: «Zweite Lumbertaus.» — Den 26. zum ersten Male: «Der Fabrikant,» und «der Klugkraft.» — Den 27.: «Der Fabrikant,» und «Erste Liebhaft.» — Den 28.: «Das Mädchen von Marienburg.» — Den 29.: «Der Fabrikant,» und «Reizende Liebhaft.» — Den 30.: «Die beiden Berge.»

Nachricht.

die Konkurrenz der Preisstücke für das k. k. priv. Theater an der Wien betreffend.

Die Konkurrenz ist mit dem heutigen Tage, als den 15. September beendet. Die unterzeichnete Direktion bringt hiemit die Worte der, seit dem 15. Juni d. J. ausgeschriebenen Konkurrenz eingelaufenen Stücke, zur ergebenden Anzeige.

Wien, den 15. September 1840.

Die Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien.
Karl.

Worte der zur Preisbewerbung eingelaufenen Stücke vom 15. Juli d. J. angefangen.

Nr. 20. L. B.
Nr. 21. Will und Thal.
Nr. 22. Das Geld, und nur allein das Geld
Erhält, und führt rund alle Welt.
Nr. 23. In der Darstellung der schönen Kunst muß die Natur erreicht, und das Ideal entdeckt sein.
Nr. 24. Die Lüge greift man auf der Luft,
Der leichte Glaube wird gespeist.
Nr. 25. Nehmt die Menschen wie sie sind;
Nicht wie sie sie haben wollen.
Nr. 26. O, heißet nicht den Tod! Nur nackt nun genau
Sieht ihn der Schuldbewußte an der Schwelle;
Dem Sünder bringt den Frieden er in's Haus.
Also pflegt sich ihm als freundlicher Geselle —
In der Gestalt — Ihr werdet ihn erkennen —
Zeder an dem schrecklichen Ende.
Nr. 27. Ob um Werke selbst die Kunst nur spurlos brause,
Ist das Werke doch gewiß nicht ungereimt.
Nr. 28. Das geht ja doch her. Ein und dabei.
Nr. 29. Nützende Lieder verein.
Nr. 30. Quisquis amat ramos, antrum nemus, arma virumque.
Nr. 31. Ich schwöre pfandfreie Zauberei
Hehr sinnig, poetisch und fein;
Die meinen Inwirkt ohne
Die wunder Erfindung sein.
Nr. 32. Das Dichters Heimat sind die Sterne.
Nr. 33. Wer in Liebe treulos heuchelt,
Zarten Herzen Torturen stickt:
Wer beim Himmel wagt zu schwören
Und die Schwüre frevelnd bricht;
Der verfällt den finstern Mächten,
Dient der Hölle nur zum Spott,
Und es endet ihn gleich diesen
Das Verderben, bis zum Tod.
Nr. 34. In wenig Worten soll ich Dichter sagen!
Wie kann ich das? Ich darf so viel sagen.
Ihn suchen — und die Mächte flogen.
Nr. 35. Wort die Dramen, sie brechen und werden,
Himmlische Reden in's irrische Leben.
Nr. 36. Zauberer braucht es nicht und Hexen,
Um zu ersten, was wir sind.
Nr. 37. Wer kann von Poetischen Folgerungen erwarten. Eberberg.
Nr. 38. Eines Gott ist nur Gnädere,
Gleich beliebt in Hütten und Thron.
Nr. 39. Wenn Gespenster! — Teufen Spuk.
Gibt's unter Menschen auch genug.
Nr. 40. Hab' Irrthum, Thörichtes und Wahn,
So wird auch Interessante sein gut.
Nr. 41. Der Dichter der Meinen wohnt und seiner Krone
Die wundervolle Poesie einst — und Herz,
Und gab mit ihr dem reichen Erdenleben
Der Liebe Lust, der Liebe Leben Schmerz;
Und die Poesie klar und rein erhalten,
Soll sie sich nicht zum tonten Form gestalten.
Nr. 42. Ein Genius rasch's Erwachen
Zu jenem Erdenleben gegeben,
Der, mit der ihm verliehenen Macht,
Den Schöpfung freuen und treu bewacht. Strande.
Nr. 43. Wer pfleget leicht, leicht am Besten.
Nr. 44. Kleiner Knabe, pick' und Beet,
Wird das Glück und wandert:
Tanz und der Tanzenden!
Zu den Brutal Kinder.
Innre glaube mit schönen Hoffen.
Thalia's Jünger! Sehr thun allen,
Erinnert Gerbers Kunst zu schauen.
Such von Radmeisters zu hauen.
Nr. 45. Den Mann von Wasser empfehlen.
Nächst ich mich in den Musenkind,
Trost sah ich meine Freiheit sprengen.
Trotz feurig mich mit Perrier Blick.
Entfeil in der alten Zeugerin Hände.
Was ich mich vor den Schmerzen,
Verstimmt mich sich mit dem Herz.
Herrschaftlich theilt sind den Herz.
Das Jagter Kind kann weich es trügen.
Wenn weilt den unsern Werth allein,
Viel Dinge sei verborgen bleiben.
Die sind der Achtung wartig sein.

Die Worte der von Nr. 1 bis inclusive Nr. 19 zur Preisbewerbung eingelaufenen Stücke, siehe «Sammerle» Nr. 111.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Verantwortlicher Nr. 580.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 188. Freitag, den 18. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Alpen-Novelle.

Von Klesroth.

(Fortſetzung.)

3.

»Du löſt Dir viel Zeit, Du Zierling,« rief der Oheim, und trat raſch auf Heinrich zu.

»Lieber Onkel! Ich mußte doch Toilette machen, wenn ich ſo glücklich bin, mit meinem lieben Verwandten zu promeniren,« entgegnete Heinrich ſtockend.

»Pah! keine Ausflüchte, dein Putz geht vermuthlich die hübſchen Damen an, welche ihrer eingebildeten Leiden wegen hier ſo liebenswürdig erſcheinen,« entgegnete der Baron, und ſtülpte den grünen Jagdhut auf das dichte dunkle Haar. »Meine Elſe ſieht mehr auf den Kern, als auf die Lappen, welche Dir ſo närriſch herumhängen, als wollteſt Du beim Zeller Kirmeſchießen den Lippert ſpielen.«

Elſe ſah verſtohlen auf ihren Couſin, um zu prüfen, welchen Eindruck dieſer Scherz in ihm erzeugen würde.

Heinrich wurde blaß, doch bald verdrängte ein dunkles Roth die Bläſſe ſeiner Wangen, und begegnete rief er: »Dieſer Frack iſt aus der erſten Offizin Wiens, aus der Offizin des größten unſerer Tailleur, aus Dunkels Atelier hervorgegangen, und dieſer große Mann verfertigt keine Lappen.«

»Bravo!« fiel Trostberg ein. »In der That, Du wirſt ſo wild, als ginge ich Dir an's Leben.«

»Vergebung, Oheim! wenn ich mich hinreißen ließ, ich kann meinen guten Dunkel nicht beſchimpfen laſſen, denn ſeinen Frack einen Lappen zu nennen, iſt eine Ehrenbeleidigung, die —«

»Wohl nur Blut im Stande ſein wird abzuwaſchen, nicht wahr? Wenigſtens hat man ſich ſchon größtem Unſinns willen die Hölle gebrochen. Iſt es Dir vielleicht gefällig, dieſen Fracks wegen ein Paar Kugeln mit mir zu wechſeln?« frug der Oheim lachend, ohne Anmuth und Zartheit wird es jedoch nicht geſchehen.«

»Lieber Onkel,« ſagte Heinrich, mit einem fragenden Blick auf Elſe, »halten Sie mich vielleicht für feige; das bin ich nicht, und wenn ſie meinen, daß ich ſo muthlos wäre, mich beleidigen zu laſſen, bei Gott, und wär's mein liebſter Verwandter, ich ſagte ihm eine Kugel durch den Kopf.« Dieſe letzten Worte hatte Balbern mit einer ſolchen Beſtimmtheit geſagt, daß Trostbergs Lächeln aufhörte, und ein milder Ernſt ſeine feſten Züge gefangen hielt.

»Das war doch einmal ein Wort, welches ein Ton begleitete, der mir nicht übel gefällt, und mich vermuthen läßt, daß Dein Blut noch nicht zu lauter Zuckerwaſſer wurde. Ich glaube in der That, daß noch ein Mann aus Dir werden kann. Einiges Talent dazu verriethſt Du wenigſtens jetzt.«

Heinrich fühlte zum erſten Male die Wahrheit dieſer Worte, und mit niedergeſchlagenen Augen reichte er dem Onkel die Hand, und ſagte: »Oheim! ich habe Sie wohl recht beleidigt? ſind Sie mir nicht böſe?«

»Beleidigt? Pah, entzückt! Junge, Du mußt mich erſt recht kennen lernen. Wer mir Wildheit entgegenſetzt, der kann nie Anſpruch auf meinen Haß, ſondern nur auf meine Liebe machen. Wenn Du mir verweinſt, dann bin ich böſe, wenn Du aber wüthſt und herumſchlägſt, dann lacht mir das Herz. Und nicht nur ich, ſondern auch meine Elſe hat ganz die Natur ihres Vaters.«

»Gehabt, lieber Vater,« äußerte ſich Elſe lächelnd. »Ich habe mich ſeit geſtern etwas geändert. Ich bin nicht mehr ſo mild und aufgelaſſen. Verzeih', ich muß mich nun nach Heinrich richten, und da er mir trotz ſeines weibiſchen Weſens nicht übel gefällt, ſo muß ich mich bemühen, daß auch ich ihm gefalle.«

»Kind! Kind! durch Deine Bekanntſchaft mit Heinrich wirſt Du ganz verdorben; Junge! Du wirſt mit Deiner Anmuth noch Proſelitten machen, und auch ſelbſt civiliſiren,« entgegnete Trostberg.

»Nun — ſo — unzweckmäßig,« ſtotterte Heinrich und ſchwieg.

»Heraus mit der Sprache, ſie doch nicht gleich ſo angeſchoſſen,« ſagte der Baron, und holte den Gebirgsſtock aus der Ecke der Stube.

»Ich meine, lieber Onkel, es könnte nicht ſchaden, wenn auch Sie von Ihrer Härte etwas nachließen.«

»Will's da hinaus? — Schau, mein lieber Neffe, ich werde wohl zu Dir in die Schule gehen müſſen, um Dir ähnlich zu werden, nicht wahr? Komm' mit, und ſieh' Dich ein wenig in dem romantiſchen Umgebungen Iſchl's mit uns um.«

»Zu Fuße?« frug Heinrich ſchwermüthig.

»Natürlich! wir werden über die Berge doch nicht fahren,« entgegnete Elſe. (Fortſetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetiſche.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Wenn Sie ſich, meine lieben Kaffeegenoſſinnen, mit mir etwas weiter hinaus in die offene See der frauen Novitäten wagen wollen, ſo wollen wir noch mancherlei bunte, ſchaurige Zeug erfahren. Zuerſt etwas über — die Mode!

Denken Sie sich, ein Hutmacher in Paris hat eine »Philosophie der Hüte« geschrieben. Nicht der Frauenhüte, — da ist seine Philosophie bereits, da müßte man eine »Orthographie der Hüte« schreiben — sondern der Männerhüte!!!

Sollte man glauben, ein solches einförmige Ding hätte Philosophie im Leibe? Da müßte man anfangen, die Hasen in die Philosophie zu schicken, und wenn sie dann beim Examen auf der Haut fahren, dann hätte man die »philosophischen Hasenfelle« in den Hüten bereit. Der Hutphilosoph sagt: »Der Hut muß mit dem Haus des Mannes in Proportion stehen, dieser Grundsatz ist von Gewicht! Unsere aufgeregtesten Staatsmänner — Metternich, R. Peel, Lord Palmerston, Graf Molé — legen sehr viel Eleganz in ihren Hut. Unsere französischen Hüte sind die Ersten der Welt, und sind einer Menge Modifikationen fähig u.s.w. — Ich, meine Herren, wie weit sind wir zurück! So ein französischer Hut ist der erste Hut der Welt. Nun, beim »Ausbürsten und »Aufklopfen« dürfte sich's finden, welche die Ersten sind! Bei uns, meine Schönen, dürfte man die Hutphilosophie damit anfangen, eine »Philosophie der Filzen zu schreiben.«

Ich gratulire! gratulire von Herzen! — Wozu? — Zu der Vermählung der Sultanin Ate. — Wenn ein Frauenzimmer heirathet, sind alle Mädchen der Welt dadurch beeinträchtigt! Eine Konkurrentin weniger! Gratuline! Die ganze Hochzeits-Feierlichkeit bestand in einem — Stillstandsfest. Da dachte der Sultan: wenn alle Striche reißen, so —«

Die »Abendzeitung« meine Schönen, meldet unter der Rubrik »Oeffentliches Leben«:

»In London wurde am 6. Juli der Mörder Lord Russells gehenkt.«

Merke man sich's: gehenkt werden heißt öffentliches Leben.«

Es hat sich begeben, daß ein Fräulein in Tisa-Vaszarhely — in Ungarn — im magnetischen Schlaf ein Mittel für den Haarwuchs anrieth. Man kann daraus ersehen, daß auch die magnetischen Schläfe — vielfache Zahl von Schlaf! — der Frauenzimmer von den wichtigsten Interessen des Lebens durchgehen sind!

Soll ich Ihnen das Mittel nennen? Ja? Wohlan! man lasse die abgeschnittenen Spitzen von Haar so lange in frischem Hanföl kochen, bis — die Haare gewachsen sind? — nein —, bis die Feuchtigkeit ausgedünstet ist, dann wird das Oel abgeseiht und damit die Haare benetzt. Einfach, höchst einfach. Ja die eben im Probiren. Wenn das Mittel sich bei mir bewähren soll, so erpreßt jede liebenswürdige Leserin eine Haarlocke von mir mit einem wunderschönen Vers in Hanföl gekocht, wo nicht, so muß ich um Vergebung bitten wegen Mangel an hinreichendem Material, und erbitte mir aber eine Gegenlocke mit oder ohne Vers.

Haben Sie schon gehört, die Kürbiße werden emancipirt! Sie erhalten gleiche Rechte mit den rothen Rüben, mit den Zuckerrüben, mit den Runkelrüben. Man kann sie so lange untersetzen, bis sie — Zucker geben: Das ist die süße Frucht der Emancipation!!

Ja bitte Sie, in Riemanden mehr einen »Kürbißkopf« zu schelten, sonst muß er Zucker-Kopfweh bekommen.

Ein ungarisch-deutsches Blatt sagt: »Alle landwirthschaftlichen Thiere fressen gerne Kürbiße landwirthschaftliche Thiere. Die Landwirthschaft treiben. Aus gut.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Neuigkeiten: »Alfred der Große.« Oper in drei Aufzügen, gedichtet von Duo v. Müller, in Musik gesetzt von W. Kuning, Kapellmeister an diesem k. k. Hoftheater.

Mit wahrem Vergnügen muß man es gewahren, daß die gesunde, kräftige Natur des deutschen Musikgenius, ihre, einer Zeit lang eingeschläferte gewesene Kraft, auch an den musikalische Drama wieder mit gesteigerter Lebenslust entlegt; es thut wohl Noth, daß wir nicht immer auf die alten, neuen auch wie weltweisen Lenkern hinsehen, sondern daß auch wir selbst und wieder wollen zu ernsten Lenken. Möge nur endlich doch auch in exemplarischer Besiegung des Neuen, gegen die Invasion der welschen und südlichen Opernmacht gerüstet sein. Ist denn auch in Rücksichten der Centralisation ein Gleichgewicht zwischen der musikalischen Tricolor: Deutschland, Italien und Frankreich, hergestellt, denn wird der eigentliche Vaterländer mit seinen besten Letzteren, den wir bei unserer Eventualität uns zu unterjochen gewaltigst sehen, auch wieder belebend für uns werden.

Ja, nur schaffen, nur komponiren, unter vielen leeren Phrasen wird doch auch manche Fülle aufscheinen. Der deutsche Genius ist nicht so gesinnungslos, als daß er verleugnet den bedeutenden Stammerzeugnissen von so großen sein muss so gut es nur immer möglich ist etwas ordnen, sie zu gleichmäßiger Geltendmachung bringen, um vielleicht auch den allermeinen, nicht in der hohen Verfassung befindlichen Musikgeschmack allmälig an seinere Formen gewöhnen könnte. Was kommt heute auf Theatern? — den wässrigen und gemeinen Mayerbeer entgegenwaren — Giacomo und Donizettes u. s. Musaus heute und morgen, Lumpazius im ersten, zweiten, dritten, vierten und fünften Akte verjungen, und sie Opern componirt worden, und das eigentlich nicht ist, als Donizettie mit seinem Namen. Und was schafft uns Italiern, das Sängerrische, Feldengeschrei Heroinen? In Noten gesetzte Kraini-Akrobatie, faltern Gesangs-Tuthos, Arien, von Anfang mit Zucker bestreut und von Innen angefüllend aus Leer, weder Geist noch Gemüth anregend. Das man lieben so, weil man es lieben muß, weil man es so lieben gewohnt wird, weil man keine anderen Tonleben, als diese reißen hat, um den Durst nach Neuem zu stillen. Gewiß, es brauchen unsere Meister, besonders Mozartsche eine Kraftnerven nicht zu sparen. Vertrieben aus Paris, da zwei's schwirrich, wenn nicht zu viele zum zweite, so noch das dritte Mal besser, denn dem Deutschen hat der Blick zu Zuckerl immer gefallen, und ist ihm beizubringen, wenn es sie zuerst. Ob dann verlieb in jener Zeit nicht das Höhere herausgetrieben werden, wie sich dieses in einer gewissen Epoche Deutschlands zutrug, aber auch Italiänern das kann und muß sich immer einmal werden, denn unterschreibt ist das Deutsch und dein angeborig ist den in Kommunikation verbleibt.

Es freut uns besonders, in unserem, an musikalischen Capacitäten gesegneten Wien, eine Kühnheit zu gewahren, welche die deutsche Opernproduktion einer in bessere Strömung zu bringen im Stande ist. Von mehreren unserer talentvollen Komponisten sind Opern vollendet. Von den beiden, zur Aufführung Bestimmten, hörten wir vorgestern die erste.

Die Angel, um die sich das ganze Buche dieser Oper drehtge Sujet bildet, ist der König der Angelsachsen, Alfred der Große. Man kennt seinen milden, Kühne und Wissenschaften liebenden Sinnen und der Geschichte eben Sage, welche ihn, wie Manche seiner Brüder, der Thaten, zu erforschen, vor der Schlacht, als Harfner eine Barden verkleidet, in's Lager verfolgen kommen läßt. Hr. v. Müller, der Verfasser des in Rede stehenden Buches, hat, der Zielscheibe jetzt Operntexte wollen, viele Ehre sich des kriegerischen Königs in ein Liebesabenteuer eingeflicht. Alfred hatte nämlich, noch vor Beginn der Oper, als Jäger, Selma's, des Thanenkönigs Gudrun Tochter, die, von ihrem Vater vor den Kriegel Gräueln verborgen, im Walde bei alten Thanen sich aufhielt, Neigung genommen. Selma soll aber nach ihres Vaters Willen, an den Thanenfürsten Olaf vermählt werden. Um nun die Geliebte noch einmal zu sehen, begibt sich Alfred in verändeter Verkleidung in's Lager der Thanen. Er wird von den König gefüllt, obgleich mit vielem Verdruß bei sämmtlichen Lagerobrikanten eine Komposition, fiel aber auch dem Wunsche Olaf's, dem das Gesangene zu traurig, und der ein größeres Liebeslied von Gudrunen ist, ein Gegenlied auf den König Alfred singen. Er hat aber seine List, sich selbst zu verfeinden, und schlägt sich bald den Sieg. Olaf kennt sie. Nun schöpft man Verdacht, durchsucht ihn, findet es — das Lied, und erklärt ihn für einen Spion. Selma erkennt ihn, und rettet ihn durch ihr Erbieten von dem Feindes-

sterben Acteurs und Sängerthümlichkeit, aber es ist schon ein bedeutender Vorzug, daß man einen solchen Zapfel, wenn sie von seinem ruhigen Anstande, bemerkt. Das hin und wieder mit Bekannten Wiedersehen, indem sie Bravos ausbrachen, das ist einmal so! bei der Masse von Komparserien, um es nun sehr leicht geschehen kann, daß man aus der Ferne der Phantasie einen Bravoton hervorgiebt, den auch ein Bayerer schon ergreifen, soll nicht ganz entbehrlich. Etwas breit ist an vort, und soll zu sehr auseinanderziehen, ist doch der dramatische Sinn, meistentheils mit Deutlichkeit hervorgehoben. Mit besonderer Energie behauptet, mit manch schönen Tönen ausgestattet ist die Instrumentation; insbesondere ist auch in Instrumente-Chören die auf viele aus später Meisterwerk berühmte Stimmführung. Die Chöre sind oft bedeutig und in guten Arbeit zu den Gelehrtesten gehören, aber die Melodie ist nicht immer eine freie, gleite, sondern etwas schwer, sich gebrate. Wie schon bemerkt, concentrirt sich das Spiel in dem ersten Akt, in den beiden andern schwächt das ohne Vorgehen manchen Vieren den guten Eindruck, den andere machen würden. Die zwei Hauptpersonen der Oper sind für Baritone (Alvo), Sopran (Selma), und Bas (Gudrun). Für Tenor ist nur eine kleine Nebenpartie, die nur in ersten Akt zu hören hat. Vielleicht beschäftigten Liebesduett Kompositi, daß die Natur gegenseitig so sang an Herzerbringen so Tonreichen ist, weil sie nicht mehr sind, daß man sich selber und vieler Ohren Männerstimme nicht begnüge, sondern sich noch feinere zu bilden suche. Im ersten Akte beginnt das Interesse mit dem lebendigen, frischen Chor der Thane, welcher übrigens schon die Ouverture als gefälligen Motiv durchkreuzt. Das Terzett zwischen Selma, Gudrun und Olaf hört sich gut an. In einfacher Anmuth und zartem Kolorit gehalten ist die Romanze Alfreds. Das darauf folgende Quintett-Finale ist, obgleich an Gedanken erinnernd, schön in der Gruppirung interessant und mit besonderen Effekte durchgeführt. Achtung muß in der Begleitung interessant ist das Finale ersten Akts. Der zweite Akt beginnt mit einer gespren, das heißt langen Arie Alvos. Der Rhythmus des einen Theils dieser Arie ist dem Charakter der Situation nicht angemessen, wenn Text und Musik gleichwohl fehlen. Der Schlußchor des Königs mit Chor, verfehlt den Effekt nicht, aber in der Solostimme etwas zu feierlich, schreit mir, daß verstehe dem Chorsänger bei Trompetenton sich ändern. In der großen Arie Selma's im dritten Akte, die erschöpfend ist zu viel gesagt, ist ein Theil der Lyrik des Textes nicht ganz, das aber, eben weil sie sich zu lang spinnt, monotone Gestaltung erhält, woran überhaupt der ganze dritte Akt, das mehr dramatisch angelegte Terzett mit eingerechnet, zum großen Theil leidet. Das zu rechter Zeit Aufhören ist auch eine Sache, die Gute hat. Die Abänderung oder Abkürzung der Längen in den beiden letzten Akten, wäre der Oper sehr zum Vortheile gereichen. Die Aufnahme, welche derselben zu Theil wurde, war im ersten Akte, der Ouverture mit eingeschlossen, eine sehr günstige, im zweiten Akte Terzett, Romanze und Quintett nahm an mäßerstellt werden; im zweiten Akte wurde diese Aufzeichnung nur durch Schlußlied des Königs zu Theil; in lauester Stimmung ließ per dritte Akt. Der Komponist, in dem wir nun einen fortan würdigen deutscher Opern erwarten, wurde nach dem ersten Akte unter dem rauschendsten Applause sowohl mit den Sängern als auch allein, und nach dem zweiten und dritten Akte mit dem Componisten mehrmals gerufen.

Die Ausführung der Hauptpartien dieser Oper geschah durch Hrn. Schober, Alvo, Mad. von Hasselt-Barth, Selma, und Hrn. Standigl, König Gudrun, ein Triumvirn, von dem wir gewohnt sind, daß sie an ihrem Platze mit aller künstlerischen Vortrefflichkeit wirken; sie waren heute in dem Werke ihrer Kunstmeistern noch von mehr Lust und Liebe beseelt, als gewöhnlich. Hr. Schober, der mit seiner kräftigen Persönlichkeit den königlichen Helden auch in der äußern Repräsentation eine imposante Gestaltung verlieh, sang seine Romanze als Harfner mit schmelzender Weichheit und dem zartesten Anstande, so daß wir schon ermüdet eine Wiederholung begehrt haben, wenn es nicht in dem ersten Akte, in der zweiten Scene, wo er thätig sein mußte, all sie Hebel seiner schönen Künstlerschule an, wo auch weit, wo es möglich war, gehörig wirken. Mad. von Hasselt-Barth war nicht ganz im Stande ihrer herrlichen Mittel, auch bekunderte sie auch heute überall die vortrefflichste mit Geist bilderte Gesangs-Meisterin, wogen die bewunderte im zweiten Akte Gelegenheit gegeben war. Duett und Terzett des letzten Akten zählten der glanzvollen Momente mehrere von Seiten dieser trefflichen Sängerin. Hr. Standigl, als immer, daß trefflich verschiedene, daß einig schwierigen. Das Schlechtige machte er unverstehen. In Nebenpartien waren Dle. Hofmann, als Herren Ja ß. Gierlinger und Schrer beschäftigt. Chöre und Orchester nahmen sich besonders zusammen. Kostüm und Dekorationen boten nichts Unterzeichnetes. Das Haus war brünstet.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Aus Reichel.) Mitunter der großherzoglichen Bühne zu Schwerin, steht immer mehr in der Gunst des ruhigen Publikums, so wie auch der Direktion. Den tiefen Ursachen ist die für ihre beiden gleichfalls Dienste noch einem sehr schmeichelhaften Zeugnisse zur Theaterzeitung des Herrn Direktor Reichel hat von der Direktion der Berliner Hofbühne einen sehr ehrenvollen Ruf auf ein Gastspiel erhalten, dem sie auch Folge leisten wird.

(Der Regierungsrath Tarnowski, Besitzer des Dorfes Gorlice in Galizien, hat seinen deutschen Theater, in welchem seit 12 Jahren nach Ungarn Vorstellungen in der Muttersprache gegeben.

(Der Pariser Charivari 1851 sich aus Deutschland berichten:) Es sei ein Gesetz von Darmstadt promulgirt, daß diesem Theaterpferde über mehr wie zehn Gulden zu bezahlen sei, wenn aber darüber Gehalten und ohne erklärten Kontrakt nicht gestatten sein sollte; die Theaterpferde aber hätten dagegen Appellation eingelegt, weil sie sich nicht mehr fortgesetzt von Kunst nähren könnten, und somit das Drama vollends zu Grunde gehen müßte. — Die Sache — schließt der Bericht — sei den Kritikern zur Begutachtung überwiesen, zu zweifeln, ob sie Kunst wirklich nicht ohne Hungen berühren könne?

(Die Werke eines Mörders.) Der Prozeß der Madame Lafarge erregt in den östlichen Departements von Frankreich eine wahre Volksversammlung. Nach Tulle sind aus der Corrèze, zu denen der verstorbenen Mörders Eugenie Verwandtschaft gibt. Ein Schauspiel bietet einem Pariser Journale folgende Nachrichten mit: „Da ich an Eingeweide ein Talent verbraucht hatte, war dieser den Preis verfehlen vermindert möchte, weil er sich nicht in günstigeren Umständen befinde, so nahm ich ein Paar Brustschoner und eine Weste bezogen an und verkaufte sie später an Bayern und der Gegend von Vorwaar. Der Kleider der Weste entdeckte aber auf dem Unterfutter Elisabeth's Namen. prüfte sie seinem Mutter, und es stellte heraus, daß Kindesmörderin einen Mörderin zu tragen, verwechse, so kam der Kleider zu mir, und machte nur meiner Thür einen abschreitlichen Lärm. Ein Zuschauer trugen den Bauer, und haben Sie für die Weste bezahlt? — Sechs Franks! — Da sind sind! — Ich gebe zwanzig Franks! rief ein Mordmann aus Bordeaux, und die Weste erhielt einen neuen Herrn. Ein Antiquitätenkommissar gab sechzig Franks und erhielt sie; ein Engländer, eine weibliche Liebhaberin, waren zu Bietgenten Preisen die schönen Kleider, und nach Berlauf einer Viertelstunde kam die Weste für verschwunden! Indem in Besitz eines Kunstliebhabers, der sie sogar als Schatz aufbewahren will die Worte „Zur Werke Elisabeth's“ entdecken will.“

(Eine seltsame Monomanie.) Vor einiger Zeit erschien vor dem Friedenspolizeigericht in Paris ein gewisser Burnier, weil er einen gewissen Lombart gewürgt hatte. Burnier flüchtet nämlich, wenn er einmal Bier, begraben zu werden, aber das seinem Garge Leichenzuge folgen. Um diesem seiner Wunsch nach größten möglichst für einen Leichen-zuge-gentlemen, trägt er ein Büchlein bei sich, auf welchen sich Diejenigen, welche ihm diesen Dienst leisten wollen, einschreiben müssen. Der Leichenbegleiter des Herrn Burnier beigemessen, wenn wie das Unglück haben, zwischen zu verlieren; Burnier seiner Seite macht sich verdächtig meinem Sarge zu folgen, im Fall ich vor ihm sterben sollte.“ Mit seinem Büchelchen ging er zum zu allen seinen Bekannten und ersuchte sie, diese Verpflichtung zu unterzeichnen, war er irgend wo zu Tische, so sagte er den Gästen nach dem Dessert gewöhnlich sein Büchlein vor zu. So kam er auch zu dem erwähnten Lombart, mit welchem er sich in einem Restaurant zu einem Abendessen vereinigt hatte. Dieser ersuchte ihn, sich ebenfalls denselben um Unterzeichnung. Dieser aber erklärte, er sei alt und es sei höchst unwahrscheinlich, daß Burnier vor ihm sterben könne und überhaupt unterschreibe er keine solche lächerliche Verpflichtung. Darüber ergrimmt sich Burnier so sehr, daß er von Worten zu Thätlichkeiten kam und er den alten Lombart um den Hals packte. Die Sache kam zur Klage, wie erwähnt, und Burnier mußte 150 Franks Strafe, so wie die Kosten bezahlen. Als er auch dem Gerichtshofe vorging, zog er sein Büchelchen aus der Tasche, legte es dem Richter vor und ersuchte denselben, er möchte sich doch auch mit unterschreiben. Da dieser sich lächelnd weigerte, so entfernte sich Burnier sehr-ungehalten.

Feuilleton des Anzeigers.

(Pest.) Die italienischen Opernvorstellungen nehmen ein klägliches Ende. Die sanguinischen Hoffnungen, denen wir uns bei den ersten Vorstellungen überließen, warren bald entmuthet, und wir sehen nun ein, daß nur sehr wenige Mitglieder der Gesellschaft im Stande eines aufgezeichneten Thema-Materials sind, und daß jenes von uns gerühmte, gerundete Zusammenwirken nur auf wenige Darstellungen begegen werten kann.

Theater, den 30. August 1850.

Gestern Morgen kam schönen Bester begünstigt, die feierliche Eröffnung der Singerers Bricke über den Rhein Statt. Der bauerische Regierung hatte absichtlich zu vieler Feier den Jahrestag von Besitzung der Eroberung von Buda gewählt, um ein Akustisches, erfreuliches Zeugniß von guten Verhältnissen abzulegen, das zwischen den beiden Nachbarstaaten herrscht. Vom frühen Morgen an, waren diese über die Ufer des Stromes mit Menschen bedeckt, welche Massen weit herbeigekommen waren. Zeugen dieses mächtigen Festgepränges zu sein. Um halb drei Uhr rückte unter Begleitung der Königlichen Infanteriemannschaft der Festzug an; unsere Stadtregierungsbehörde, mit ihren Büchsen bewaffnet, an der Spitze; hierauf folgte die Musik, an welche sich der Magistrat der Stadt und die Mitglieder der Königl. Kreis-Regierung anschlossen. Dann kamen mehrere Kraftwagen, worin unsere bekannten durch ihr mahrhaft schönes Spiel ihrer Lorgen auf den Theaterfreunden bereits

wie der Verband des Oberamtes Schwetzingen bekannte, auf das herzlichste empfangen, während auch dem kleinen Geschütze, welches von Neckarau herunter gerührt worden und von den ähnlichen Kanonieren auf den Trefflichsten bedient war, die ersten Freudenkanonen-Salven über den Rhein hin von den bairischen Ufer entgegenantworteten, und von den hierseitigen aufgeführten Pöllern die freundschaftliche Gegengrüße empfing. Gleich darauf bestiegen auch die Gäste die elegante Brücke, und schwammen den bairischen Ufer zu. Als sie den bairischen Boden betreten hatten, hielt der Königl. Ingenieurcorps-Director Hr. v. Schnellenbühel eine Ansprache, welche der Bauunternehmer der Brücke, Hr. Baumeister Hebel, in passender Weise beantwortete. Der Brücke vollkommen engewerbert war, und von dem Ingenieurcorps-Director Hrn. Dahmen entsprechend erwidert wurde. Nach einem, im dasigen errichteten Pavillon, eingenommenen Gabelfrühstücke, hielt die Versammlung in gedrängtem, von Vielen gleichfalls gefeierten Spaziergang hieher, wo die fremden Gäste in dem geschmackvoll verzierten Harmonie-Saale an einer mit 120 Gedecken belegten Tafel auf wahrhaft köstliche Weise bewirthet wurden. Hier war, Seitens des Königl. bairischen Maj. Directors vom Großherzog von Baden der erste Toast unter allgemeinem Jubel freudigst ausgebracht, worauf Hr. geh. Rath Dahmen in einer entsprechend schönen Rede mit einem Toaste auf den König in Baiern erwiderte. Hier die heitere, Verschiedenheit bietet eben so angenehmen Genuß, als gedrängten und liebenswürdigen Manne trennt, der mit ernstem Sinne, welcher einheimischen Worte über gegenseitigen Vertrauen, Anhänglichkeit und treue Nachbarschaft der angrenzenden beiden Staaten und der daraus für beide entspringenden Vortheile von seinen Lippen flohen. Es erregungen in Stimmung und Herzen mehrere wahrhaft glückliche Stunden. Heitere Gespräche wechselten mit Toasten und Hellklingen, von denen Einem wie die Schlußstrophen der nächtlich mitgetheilten und nicht entbehrten Flamm.

„Wenn einst an unserm heitern Rheingestade
Die späten Enkel sich der Wohlthat freu'n,
Die sie vermehrten Ihrer Huld und Gnade,
Dann mögen sie den schönen Tag erneu'n.
Dem Fürstenpaar, dem hohen,
Wert' auch in späten Tagen
Des Dankes wichtiger Tribut gezollt. —
Hoch! Baierns treulig! — Hoch! Leopold! —

Triest, 12. September.

Kunstausstellung. Triest muß es nachgesagt werden, daß alle seine bisherigen Anstalten und Unternehmungen gewöhnlig waren; einen neuen sprechenden Beweis dafür liefert der Kunstverein, zu dessen Errichtung vor noch keinem Jahre der erste Stein gelegt wurde, und der jetzt schon so weit gediehen ist, daß er den Vergleich mit den vorzüglichsten ähnlichen Anstalten nicht zu scheuen braucht. Ein solch Kunstwerke zur Errichtung unter die Theilnehmer an den Vereins anschaffen zu können, und ihre Einlösung an die ausländischen Künstler zur Mitwerkung und Einsendung ihrer Werke für die erste Ausstellung; welche von Mitte September bis Anfangs November dauern wird, erfreute sich des glänzendsten Erfolgs. Die ganz ausgezeichnete Mehrheit der Mitglieder, welche sich bereits gefunden hat, selbst die Edle, welche die Oberaufsichten zu den Arbeiten sparch begegnen hat, stiften wohl an 300 Werke der Malerei und Bildhauerkunst, wovon der größte Theil als wahre Chefs d'oeuvre angesehen ist. Rom, Florenz, Turin, Mailand, Venedig, Wien, München, Dresden, Düsseldorf, Berlin, Antwerpen, Paris u. s. w. haben hier ihre Repräsentanten, und wir sehen einen reichen Schatz von Meisterwerken vereint, wie er vielleicht noch nie in Hesperien und Germaniens Kunsthallen beisammen war. Referent weiß jetzt täglich einige Stunden in den Sälen, um das Resultat seiner Beobachtungen noch ein einzelnes Mal zu revidiren, und es spricht dem „Humoristen" gar Verführung übrigens wies; für heute glaubt er nur sagen zu müssen, daß das hiesige Institut der Direction gewiß den wärmsten Dank für die Mühe wissen wird, welche ihnen die Einrichtung und die Thätigkeit der Expedition sieht. — Das Einheimische und Fremde herbeiströmen werden, um die Ausstellung zu besehen und zu bewundern, ist gewiß, und es wäre nur zu wünschen, daß ein großer Theil der Meisterwerke Eigenthum verstehen würden, und den weiten Weg, um sie genommen, nicht wieder zurückmachen müssen, ist ein Wunsch, dessen Erfüllung Referent sich um Voraus sich schon versichert hält. —

Oper. Die Herbstoper wird, wie es heißt, am 15. Oktober eröffnet. Die drei ersten Novitäten sind: ein komisches, von Otto Nikolai, mit Rossi einem neuen, von Koffini und ein poetisches, von Bellini; die vierte ist noch unbestimmt, man schwankt noch in der Wahl zwischen Lichtenstein's Kamerad Freimaurer und Meyerbeer's Ali Babba. Die Primadonnen sind: Tadolini, Babnucci, Brambilla und Ottolini; die Tenore: Mariani und Guasco; die Bässe Marini, Rosconi und Pozzini — die Oper über alle Maßen erwarten.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Man trägt Ueberröcke von gestreiftem Stoff in Nanies; Jacke auf Jacke, wie sehr häufig sind; das Leibchen hat einen ganz platten Rücken, das Vorderheil ist von der Achsel bis zum Gürtel in Falten gelegt; der ungemein weite und lange Rock ist vorn offen; die beiden Theile sind vorn breast mit einer sehr reichen Reihe von gleichem Stoffe garnirt und lassen einen Rock von Organsi mit einem einzigen Volant ganz unten sehen. Ueber dem Ermelschlusse und an den Aermeln sieht man ähnliche Rüchen, die aber natürlich kleiner sind; die Taille ist durch einen langen Gurtgürtel in der Form des Mieders zusammengehalten.

Dieselbe Façon trägt man in weißen Musselin mit Litzenchen oder auch, was sehr elegant ist, vorn herauf oder auch rund herum mit einer breiten Stickerei in grüner Wolle oder bunt; man trägt sie auch breit gestickt. In vielen Toiletten, wenn sie ganz weiß ist, hat schottische oder schmale Bänder vorzüglich verschwendet. Man sieht sie der Farbe des Hutes oder der Schärpe entsprechen.

Sind diese Ueberröcke von Musselin, so garnirt man das Leibchen oben mit einer kleinen Rüche von Tülle oder einer Spitze, die fragmentig herunterspielt; Kan sie von Seide, so trägt man einen ausgeschlagenen Kragen, dessen Spitzen bis an den Gürtel herabgehen.

Auch ist in Rücksicht auf Kleider die bei Tagestoilett soll das einzige Neue; Kleidgen pflegen sich nie verschwinden zu wollen, die gegegnen und die Leibchen mit tiefen Falten; an den Aermeln bemerkt man alle Dimensionen von den ganz engen bis zu den weiten und flatternden.

Die weißen durchsichtigen Canzon's sind natürlicher als je, und an den Rüchen sieht man nie bisher immer Volants, Streifen oder Puffen.

Man findet in den Modenhandlungen die Tücher, welche bei den Großmüttern am beliebtesten waren, neben den neuesten; den gehäkelten Putz mit feinen Bändern, um welche sich zierliche Zwirge schlingen; die schönsten großblumigen Zeuge neben dem gestickelten, den Armure, dem Barège, dem Kasha-Kleid, dem Mageneus-Krepp.

Einige vollständige Anzüge erwähne ich zum Schlusse.

Toilette zum Diner: Kleid von Organsi, durch zwei Volants mit großen Zacken; Canzon à la Victoria mit Perlenbuketten, langen Ermeln; Haubchen von Tüll, garnirt mit weißen Blut, mit Gold gestickt; langer flatternder Gürtel von Rosa-Taffet; Haarputz mit langen weißseidenen Nasen mit Perlenbuketten.

Soiree-Toilette: Kleid von Organsi, mit weißer Baumwolle gestickt, mit viele Stickerei mit Goldschnuren umgeben; der Rock an der Seite durch ein Bouquet aufgenommen; Halbreifchen, tief ausgeschnitten, vorn breit mit zwei Bouquets von gleichem Stoffe besetzt, die durch eine Goldborte getrennt sind; drei kurze Ermel; flatternder Gürtel, weiß mit Gold; halblange Handschuhe mit einer kurzen Ermel; flatternder Gürtel, weiß mit Gold; halblange Handschuhe mit einer kleinen Goldschnur, die in zwei Schlingen endigt; Haarputz in Nimben mit einem Bukettchen auf der Seite; in Chignon ein Bouquet von Schlingen.

Toilette zur Abendpromenade: Kleid von Musselin, der Rock mit drei Volants garnirt, die unten mit einer Blumenstickerei verziert und mit einer kleinen Spitze garnirt sind; über jedem Volant ist eine Stickerei auf dem Rock, ähnlich der auf den Volants; Halbpamenpelerinchen, durchaus mit großen Streifen; halbweite Ermel; Hut von Strohgeflecht mit Federbüschen und Bändern; lange buntbe grüne Schärpe mit breiten türkischen Franzen.

Morgenkleid von sinnigblauem Musselin oder Cashemirstoff von verschiedenen Farbe; glatter herausgehender Leibchen mit vier Reihen von schwarzen Sammetknöpfen, sichernartig aufgesetzt, das Leibchen mit schwarzer Schnürpe; ganz enge Ermel, die an die Hälfte der Vorderarmes mit Knöpfen, ebenfalls von schwarzem Sammet, zugeknöpft; kleiner Umlegekragen; Strohhut mit blauem Sammet aufgeputzt; Manschetten von gleichem Stoff; schwarze Sammethandschuhe.

Die manchen Hausfrauen sind sicherlich einer gefälligen, andern am Hausgeräthe noch vorgeben Knöpfe von Stoffarben zugemacht, so daß man weiß oder eine Note Knöpfe hat, die für alle Hausschule dienen.

Musikalisches.

Litolf's „Jagdsymphonie," welche diesen Winter auch in unseren Concerten spirituels zur Exekution gelangen soll, ist kürzlich in den Concerten Valentinos in Paris mit seltenem Beifalle gegeben worden.

Buntericl.

— Rousseau hatte einen Bruder. Dieser Bruder war Pfarr, ein Pfarr, der einen Rosenzopf trug, ein fruchtbarer, beweglicher Pfarr, voller Humor, und was einer reichen Pfründe besitzt. Einst Tages traute jemand den Verfasser von mit

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 189. Sonnabend, den 19. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Alpen-Novelle.

Von Klaroth.

(Fortsetzung.)

6.

Schnell wie ein abgehetzter, leidenschaftlicher Alpensteiger schritt der Baron. Langsam mit seinem dünnen Spazierstöckchen vorsichtig umher fühlend Heinrich.

Das Gehen wurde ihm sehr beschwerlich, da er einer so ausgebreiteten Promenade nicht gewachsen war. Seine Füße schienen sich gegen die stete Schwingung und Dehnung der Sehnen aufzulehnen, und hemmten öfter seine Schritte. Auch die Lunge, die ungewohnt der kräftigen Luft, welche fein und scharf von den schneebedeckten Gletschern in das Waldthal hereinstrich, einen größern Raum verlangte, machte ihm Beschwerden, daß er öfter stille stehen mußte, um tief zu athmen.

Wie war seine Seele vor Sehnsucht nach seinem bequemen Wagen erfüllt, und wie gerne hätte er seine Empfindungen durch Worte bemerkbar gemacht, allein die Furcht vor seinem Oheim, und der schönen Else gegenüber zu weichlich zu erscheinen, ließ ihn schweigen.

Die Beschwerden, welche dieser kleine Bergspaziergang verursachte, waren dem Oheim nicht entgangen.

Auch Else fühlte das Unangenehme, welches die romantischen Umgebungen Ischl's ihrem Cousin bereiteten, nur zu sehr, und suchte ihre Theilnahme so viel als möglich durch Zärtheit zu verkünden.

Als sie zu dem reizend gelegenen Rudolphsbrunnen kamen, sagte Trostberg zu Heinrich:

»Hier kannst Du ein wenig verschnaufen, und zugleich meine Milde preisen, welche durch diese sanfte Bewegung recht ersichtlich wird.«

»Diese Bewegung nennen Sie eine angenehme,« sagte Heinrich erschöpft, und ließ sich auf die Bank nieder, welche in der Nähe der Fontaine war. »Ich nenne sie eine barbarische, so lange ich lebe, habe ich keine so schauderhafte Tour gemacht, ein Pferd müßte zu außer Athem kommen.« Nach diesen Worten legte er sein Haupt auf Elsens Schulter.

»Bravo, Junge! Du machst Dir's bequem, ich glaube der Anfang Deiner Abhärtung schlägt Dir sehr gut an,« sagte der Oheim.

»Dieser Augenblick entschädigt mich für alles Ungemach, welches ich heute erlitt. Es ist doch eine göttliche Empfindung, Else, bei Dir zu ruhen.«

»Dazu ist jetzt keine Zeit. Auf! wir müssen weiter, sonst kommen wir heute nicht mehr nach Haus,« war des Oheims Entgegnung, und rasch schlug er den Weg ein, welcher zur Ruine Wildenstein führt.

Mit verschiedenartigen Empfindungen kletterten sie den schmalen Pfad hinauf, welcher in die Trümmer leitet. Da tönte ihnen gellendes Geschrei entgegen. Es klang wie Hilferuf, und schien einer weiblichen Stimme anzugehören. Schnell eilte der Baron dem verfallenen Thore zu, um jenem Geschöpfe, welches so durchdringend einen Angstlaut ertönen ließ, seine Unterstützung zu bringen; allein auch Heinrich, welcher keineswegs feig, sondern nur bequem war, beflügelte seine Schritte, und vergaß sogar seine eigene Müdigkeit, um nur schnell genug helfen zu können. Else bemerkte Heinrichs Raschheit mit Entzücken, und freute sich, daß ihr liebendes Herz wieder einen Haltpunkt mehr habe, um an des Geliebten gute Vorzüge zu glauben, auch sie blieb nicht zurück, und lief mit den Männern um die Wette.

Vor wenig Tagen hätte sie mit dem Vater gleichen Schritt gehalten, und Heinrich ihrer physischen Stärke wegen weit überholt, allein ihr Gefühl, welches dem Cousin sich so gerne anschloß, hieß sie etwas zurückbleiben.

In den mit Gras und Schlingkraut dicht verwachsenen Burghof gekommen, erblickten sie eine Dame ohnmächtig, in den Armen ihrer Begleiterin. Sowohl Oheim, als Neffe und Tochter umringten die weibliche Gruppe, und frugen nach dem Vorfall, der diese Erschütterung hervorbrachte.

»Ach! meine Herrschaft ist entsetzlich nervenschwach, und während wir uns an der herrlichen Aussicht ergötzten, wagte es ein Frosch über den zarten Fuß meiner Gebieterin zu hüpfen, worauf sie sich nicht zu fassen wußte, und ohnmächtig wurde.«

»Wo ist das Ungeheuer, welches eine so fein organisirte Dame zu erschrecken wagte. Heinrich und Else, Euer Geschäft ist es, die Ohnmächtige zum Leben zu bringen, das meine aber, die Spur dieses Unthieres zu verfolgen, und den Leichnam desselben zu den Füßen der Sterbenden zu legen,« sagte der Baron in muthwilliger Laune.

»Dort, dort hüpft es,« rief die Dienerin, und wirklich zeigte sich ein junger Frosch, der sich vergebens bemühte, schnell aus dem Bereiche der Gefahr zu kommen.

»Du entfliehst mir nicht,« rief lachend der Baron und erschlug ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Nach Jahren.

Nach Jahren wor's, als ich sie sah,
Die einst mein Alles war;
Nach solcher Zeit, wer dachte da
Noch jemals an Gefahr?

Nach Jahren wor's. In dieser Frist
Kam längst mein Herz zur Ruh';
Die Wunden, die man schwer ermißt,
Sie heilten dennoch zu.

Nach Jahren wor's. Wie manches Glück
Hat mir seitdem gelacht,
Wie mancher süße Augenblick
Den Himmel mir gebracht!

Nach Jahren wor's; und doch, und doch! —
Wer hätt' es je gedacht? —
Das alte Feuer, glimmend noch,
Ward wieder angefacht!

Ein Blick nur war's, der mich durchbohrt.
Ein Blick nur hat's gethan,
Doch welche Sprache, welches Wort
Gibt seine Wirkung an?

Dem Blitze gleich er, dessen Strahl
Die schwarze Nacht durchbricht;
Es zucken zwischen Lust und Qual,
Ach Gott, ihr glaubt es nicht!

B. Zuboer.

Die litterarische Spekulation.

Ein Apropos zum Hermanns-Denkmal.

Von Ludolfine Tarnowski.

(Fortsetzung u. Schluß.)

Dritter Auftritt.

(Freier Platz im Teutoburger Walde. Die Römerschlacht ist beendet. Hermann steht im Siegeskranz auf einer Anhöhe, von großen Haufen feindlicher Waffenbeute umgeben. Im Walde zu beiden Seiten ruchen lange Züge von Gefangenen vorüber. Im Rücken Hermann's sieht man mehrere deutsche Edelinge, der Gefolge des Fürsten gewärtig.)

Hermann (mit düsterem Ernste). Die litterarische Spekulation ist gelungen. Binnen dreier Tage ward eine Auflage von mehr als 20,000 Unterdrückungs-Exemplaren abgesetzt, die nun als Makulatur einzeln in den deutschen Wäldern schlafen können, ohne Etwas fürchten zu dürfen. Die noch nicht abgesetzten Exemplare, werden als Freiexemplare durch alle Gauen der Verbündeten, schon der Seltenheit wegen, vertheilt, und hätten die Druckerei gestanden wie ich es befahl, und Wala mit den vier Thürmen wäre nicht durchgebrochen an der Wupper, der Verräther Segesthes hätte sich retten können, und kein Römer würde den Rhein wiedergesehen haben. — Habe ich unrecht gehandelt, ewige Götter? Ward ich zum Verräther an den Römern? Nein! Ich stellte mich gegen Dich, ich täuschte die Täuschenden, ich suchte die Blutgier durch ihr eigenes Blut, und nicht in der Nacht überfiel ich sie, nicht den heiligen Schlaf morderte ich, sondern am hellen Tage griff ich sie an zu ehrlichem Kampfe, und daß die Weltherrscher dorten so schlecht fochten, ist nicht meine Schuld. Nein, ich that recht, und ich freue mich des Untergangs aller der Tausende von Römern und des Schreckens, den meine That auf den fernen Hügeln erregen wird. Nur Einer dauert mich, und das bist Du, o edler Vater Augustus. Magst Du großes Unrecht begangen haben, magst Du eine ganze Welt täuschen durch schändliches Dunkelspiel: gerne mich wirft Du gnädig, verabsolven, wasserfrei, und der größte Schmerz wird es mir sein, wenn ich hören soll, daß Du über die scheußliche Kunde Deinen verwirrten Bart raufen und jammern wirst: »Du, Du, o Remin, Du hast mir das gethan?« Ja, ich habe es gethan, Vater Augustus, weil ich mußte, weil ich das Vaterland mehr liebe als Dich; nicht Dir that ich es, sondern Deinen zuchtlosen Kriegsknechten, nicht aus Rache gegen den elenden Varus, sondern um die deutsche Freiheit zu retten. Und habe ich sie gerettet? — Antworte mir, Du starker Odin, durch die Stimme Deiner Diener, der Sturmwinde, und Du gewaltiger Thor durch die Donner der Hufschläge Deines ehernen Rosses! — Wie? Die Winde schweigen? An den Bergen in Mittag rollt kein Donner? Zürnen die Götter über mein gerechtes Todtenopfer? — Doch ich weiß, was fehlt. Noch lebt ein Wesen, dessen Athem die Freiheitsluft verpestet, das schädlicher wirkt, als drei Römerlegionen. Wohlan, ich will meine Aufgabe nicht halb gelöst haben, und Ihr sollt gesühnt werden, verrathene, geschändete Götter. Seid Ihr es, dann gebt mir ein günstiges Zeichen! (Er winkt einen Ehrling heran.) Thorismund, lasse den gefangenen Gälbenthol herbeiführen; er steht in der Juridikatpogel. Mich verlangt nach einem Humnus auf die Römerschlacht. Dann bringe das Varus Haupt auf der Lanze hierher, verbirg Dich damit hinter den Baum, an dem der Schild mit der Devise »ROMA« hängt, und sei meines Winks gewärtig!

Vierter Auftritt.

(Gälbenthol wird von zwei Kriegern herbeigeschleppt, vor dem Fürsten zur Erde geworfen. Der Vorige.)

Hermann. Willkommen, deutscher Schlangoll. Du sollst Dein Honorar erhalten. (Zu der Wache.) Leutet bei Seite; dieß Gezücht entfleucht nicht.

Gälbenthol (mit klappernden Zähnen). Hörr meinen Hummut, o Du glorreicher Sohn Germaniens, der Du Roms schnöde Fesseln brachst und den schlechten Varus —

Hermann. Schweige zu Deinem eigenen Heil. Der Hoh Deines projektirten Epos »Varus über Alles« ist in der Nähe und hört Dich. Ja, ja, die Sache ist anders gekommen, als Du wohl meinst, die Römer haben gesiegt; wir Alle sind gefangen, und nicht ich, sondern Varus ließ Dich fesseln. Er hält Dich für einen heimlichen Anhänger der Sache Deutschlands. Ja bitte Dich, benimm ihm diesen Verdacht.

Gälbenthol (überlaut). O dank den Göttern, daß der glorreichste Sohn der ewigen Roma obsiegte über das barbarische Deutschland, welches keine Achtung hat. Rom's gewaltiger Adler rauschet in hehrem Sonnenflage vernichtend über die deutschen Eichenwipfel; er macht die deutschen Sturmwinde sich zinsbar, daß sie Schmach singen und heulen über das Land der rohen Barbaren! — O du ewige Roma — —

Hermann. Genug. Vorerst hat keinen Verdacht mehr. Er wird Dir es durch ein gnädiges Hauptorgan zu erkennen geben. (Naht hinter die Szene.) Der Generalissimus ist geboren, seinem Schmeichler eine devote Reverenz zu machen! (Das Feldgeschrei schreckt verdrängt Haupt auf der Lanze neigt sich vor Gälbenthol bis zur Erde und ein rauher Jubel tönt im Walde.) So recht. Nun stehe Varus zurück, und Du, Hundesohn, liefere den Text zu dem gehaunten Tiefbilde der »Germania.« Es ist zwar ein Abdruck nach der Schrift, aber ein meisterhafter Stahlstich von Schwerterguß.

Gälbenthol (nachdem er die Erschütterung überwunden). O du Perle Germaniens, wohl wußte ich, daß es mit dem Römerstaate nur Zorn war, und ich ging auf diesen Scherz ein, obwohl mir eben nicht scherzhaft zu Muthe ist.

Hermann. Ich brauche es, daß Du jetzt noch scherzen kannst, und Du scheinst bei aller Verworfenheit viel Muth zu haben, mehr

Schaden bringt als alle Legionen des Römervolkes. Wenn Deutschland seine wahre Selbständigkeit sichern will, dann muß es vor allen Dingen jenes deutsche Gewürm mit Feuer und Schwert vertilgen, das fremden Despoten für Geld seine Talente, seine Kunstgaben, seinen Geist, Meißel und Pinsel verkauft, um das Vaterland dem Auslande gegenüber herab zu setzen und dem deutschen Volke seine edelsten Güter, seinen Stolz, sein Nationalbewußtsein, seine Tugend, Einigkeit und Beharrlichkeit, seinen Gehorsam gegen die würdigsten Landesväter zu rauben. Der Straßenräuber, der Mordbrenner, der Wucherer und Spitzbube mag Gnade finden, wenn einst eine mildere Luft über Deutschland weht, aber wenn Ungeziefer dieser Gattung nicht vertilgt wird, wenn Deutschland die giftigen Polypen nicht vom Herzen schneidet, dann ist es den Fremden ewig unterthan, und es nützt ihm nichts, gar nichts, wenn gleich seine Feldherren alle Heere der Feinde aus einander fegte, wie der Sturm die Spreu und dürres Baumlaub. Darum, Schenkl, brenne ich Dir ein schwarzes Todeszeichen, um den kommenden Geschlechtern ein Beispiel zu geben, und wenn mir noch viele Jahrhunderten einst ein Denkmal auf diesem Hügel gesetzt wird, so möge es nicht die Vernichtung des Römerheeres, sondern die Deinige feiern.

Galgenkuhl (in finsterer Todesangst). Gnade, Gnade, großer Germanen-Herod, den die Nachwelt in ihren Todtenbern verherrlichen wird. Laßt mich leben; ich will ja Deutschland weiden auf ewig; ich will auch Gallien, nach Rom gehen und dort ein Journal zur Ehre Deutschlands ediren; Glauros, Decius und Maurus, Globrio und Capabrio, Curtius, Perrius und Furius würden mir Beiträge zukommen lassen. Ich würde Dir ein Freiexemplar durch Fuhrgelegenheit über Mogantia senden; ich würde das Honorar, welches ein Leipziger Blatt für Gedichte zahlt, auf Dich anweisen, und ich bin überzeugt, es wird Dir verabfolgt. Wenn Du mir 3000 heruskischen Schwertmännern in die Rebellionsstube rückst; ich würde alles Lob, welches die romantischen Schriftsteller und historischen Novellisten in den Blockhausischen Blättern ernten, auf Dich beziehen, und Dir Werke beilegen, welche Du gar nicht geschrieben hast — nur tödte mich nicht.

Hermann. Thorismund, führe diesen Elenden feierlich zum Tode; sein Loos sei das bärteste aller Barusthelden, und hat er gemordet, dann möge einst der heiligen weißen Rosse treuen Kumpf so lange durch die Wälder schleifen, bis nichts mehr übrig ist, als der Strick. (Zu einem Andern.) Du, Katwald, nimmst die dreißig gefangenen römischen Hauptleute in Deine Obhut, und wenn die Opfer durch's Loos aufgefunden sind, dann gib den Uebrigen die Waffen zurück und gebiete ihr wackern Männer, welche nur ihre Pflicht erfüllen und männlich gestritten haben, auf drei Tagereisen nach den Rheingauen! — (Der heulende Guldenkuhl wird fortgeschleppt und Hermann bleibt allein auf dem Hügel. Er fällt auf sein Angesicht, den Göttern für den Sieg zu danken. Da rafft ein plötzlich wachgewordener Sturm heulend und klagend durch den Wald, und an den Bergen im Süden rollt ein tiefes, kräftiger Donner.)
(Der Vorhang fällt nicht, denn Deutschland ist ja noch frei, und die Patrioten haben das Fuch- und schmachbedeckte, unbrauchbare Literaturgesindel zwar nicht todtgeschlagen, aber für alle Zeiten gebändigt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Colin nennt Voltaire.) wenn Apollonidor Till die Musik liefert, kommt in der ersten Hälfte Oktober aus vielen Lokomotivrohre auf der Josephstädter Bühne zur Aufführung. Musik, Tanz und Dekorationen sollen dabei bewunderte Rollen spielen.

(Die Einweihung der Eisenbahn von Paris nach Versailles auf dem linken Seine-Ufer hat am 9. Sept. Statt gefunden. Der erste Wagenzug machte die Fahrt von der Barrière zu Meine und in 23. die Rückfahrt in 40 Minuten.

(Der berüchtigte Londoner Spielhausbesitzer-Thümer Crockford) will sich jetzt, wo englische Bäder winken, in Ruhe setzen. Er hat sich ein Jahreseinkommen von 25.000 Pfd. Sterl. nur mehr an 300.000 fl. erworben!! Früher war er Fischhändler.

(Naturereignis.) In Gr. Galizischen Oberlande hat vorige Tage ein Naturereignis Statt gefunden, das nicht unbeachtet bleiben soll. Am linken Ufer der Berg, zum Dranen ungefähr stündig von Wettlannen, etwa drei viertel von dem Fuß der Schelde, erhebt sich gegenwärtig wie alle Gebirge in diesem Landestriche, der Felsenkof, der seine Bestimmung gegen das Gestirn vertritt. Samstags den 29. v. M., an welchem Tage allenthalben furchtbare Gewitter und Regengüsse hereinbrachen, löste sich ein Theil der hervorspringenden Felsen von jenem Stock ab, und stürzte in gigantischen Blöcken bonab in's Thal, in der Richtung der Alpe Ballahh. Der Felsenschutt setzt schauerlich aus, und bedeckt sich von unten noch eben wohl in einer Entfernung von einer Meilen halben Stunde; der Schutt- und Felsstrgel hat eine verhältnismäßige Breite eingenommen.

(Sagen auf Afrika.) Ein Spekulant, welcher sich die Unterschrift der Pariser Minuten zu Nutze machen will, hat folgendes Anerbieten gemacht. Er will eine Landstrecke von 2000 Morgen Landes zu ihrer Verfügung stellen; er versichert, daß sich auf derselben Hasen, Kaninchen und Rebhühnen in Ueberfluß finden. Wer nun eine Aktie nimmt, oder mit andern Worten, wer 100 Franks baar erlegt, soll das Recht erhalten, auf besagtem Gebiete so viel Hasen, Kaninchen und Rebhühner zu schießen, als er nur will oder kann. Wahrscheinlich werden sich einige Gimpel durch solchen Lockvogel Verführung fangen lassen.

(Der gegenwärtig in Konstantinopel befindliche bekannte Taschenspieler Bosco) hinigt in der neuen türkischen Zeitung „Tüccarı-Hawarı“ (Buch der Begebenheit.) Anekdoten der Engländer Chevalier, das er mit Erlaubniß des Sultans in Galata, gegenüber der neuen Moschee, ein Theater erbaut habe, von zweier Form, 3 bis 400 Sitze enthalten und nach neuen neuesten Geschmack eingerichtet, in welchem er am Anfange des Monats August seine Vorstellungen von Taschenspielerkünsten natürlicher Magie, die er für eine eigentliche Kunst nennt, geben werde. Derselbe rühmte von Einigen in den Abtheilungen, zwischen welche eine geräumte Musikbande zu Zwischenspielen angebracht sein werde. Der Preis der Plätze ist an ersten Range 20 Piaster, das Parterre 15 für die Honoratioren reserviert. Die Vorstellungen werden um 12., 15., 18., 21., 23., 25. und 30. August Statt finden; in verändern wird nicht gewandt; Erfrischungen werden gegen Bezahlung verabfolgt. Da er nicht lange mehr in Konstantinopel zu bleiben gesonnt, erbittet er sich auch seine Vorstellungen in Privathäusern zu geben um Unterricht in denselben zu ertheilen. Er erklärt sich auch bereit, sein Etablissement sammt verschiedenen Requisiten nur gegen Gesellschaften, welche sich in seiner Hauptsache häufig vorzugsweise machen, zu überlassen, wünschen man sich an ihn eben zuerst wenden wolle.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Zum Vortheile der Mad. Kalisch-Varjera wurde den 12. d. M. im hiesigen Sommertheater aufgeführt: „Der Grenzer Marimo.“ Posse von Gieg meier. Zum Vortheile der Mad. Kalisch versammelte sich auch ein ziemlich zahlreiches Publikum: wo aber blieb der Vortheil des Publikums? Wir hätten gewünscht, daß die Direktionen, wenn auch kein neues, doch ein würdigeres Sujet zu seiner Benefizvorstellung auserwählen hätte: Was war von dieser Posse zu hören, war frivolenzig geringst, und das zum Schlusse verstehen zu singen, was war kaum noch Zuschauern, als daß Hr. Gieske eine komische Rolle spielte, welche er aber nicht vorzutragen und unter Beifall gab.

Pilsen.

Die Landesbehörde Se. kais. Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl.

Seine kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Hr. Erzherzog Franz Karl kamen am 12. September um die elfte Vormittagsstunde hier an. Der k. k. Ob. Gubernialrath Mayrhofer, Chef des Pilsner Kreises, war Höchstderselben entgegen gefahren, und unter dem Vorritt von zwölf Bauern und von der Herrschaft Pilsen gehörigen Dorfschützen fuhren Se. kais. Hoheit in die früher gedachte Stadt ein. Vor dem Neuthore waren eine Ehrenpforte aufgerichtet, auf welcher nebst der böhmischen Kreisfahne, zwei böhmischen Löwen und dem Pilsner Stadtwappen die Worte: „Witey nam“ — deutsch: „Willkommen“ — sich befanden. Die Prämonien um die Stadt gruppierten einen sehr schönen Anblick, denn von Baum zu Baum, traten jetzt an einen weiß vom roth eingefärbtem Band gebunden war, bunte Kränze und Blumen. Land und Aecker, so weit das ganze Terrain von dem Gartenlande um die Stadt bietet. Die Häuser waren mit Laubgewinden, Kränzen, Teppichen, Fahnen und Blumen geziert, und auf allen prangten die Inschriftsbogen des Namens des hohen Gastes. Auf dem Marktplatze, wo das bürgerliche Schützencorps aufgestellt war, waren der kurbländischen Gruppe unseren hochverehrten Landesmann mit enthusiastischen Ehrenrufen empfangen. Gleich nachdem Se. kais. Hoheit in den für Höchstselben im Gasthofe zum „goldenen Adler“ bereit gehaltenen Zimmern abgestiegen waren, kam den versammelten Bauern ein Gebirgen, dem bedeutende Gaben von dem gutmüthigen Erbherrn und Gönner, dem Adel in Theil, entgegenlich und dankbarlich empfangen zu werden. Se. kais. Hoheit bewiesen auch hier so

unserem Allerhöchsten Kaiserhause eigene Herablassung und Leutseligkeit, indem Höchstdieselben einem jeden Eingeborn einen persönlichen und Ermunternden zu sagen geruhten. Ebenso beschäftigten Se. kais. Hoheit das Schützen-Corps, das Militär-Spital, die Kasernen und das Militär-Erziehungs-Institut, und gerubten auch allenthalben Höchstihre Zufriedenheit zu äußern. Um zwey Uhr begaben sich Höchstdieselben zur Tafel und die Ehre der dortigen Mitglieder, Civil- und geistlichen Behörden hatten die Ehre, beizugegen zu werden. Seine Durchlaucht Fürst von Lobkowitz, k. k. Major in der Armee, und Seine Erzellenz Graf Wrbna, k. k. Kämmerer und Oberst-Stallmeister, waren ebenfalls gekommen, um Se. kaiserl. Hoheit über Ehrbezeigungen zu befragen. Nach aufgehobener Tafel geruhten

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 190. Montag, den 21. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Die so beliebten Bilderbeilagen werden, wie bisher, in den versprochenen Zwischenräumen erscheinen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. CM. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«.
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691, im dritten Stock.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Z. Z. Hofburgtheater.

Zum ersten Male: »Die beiden Pfeifer.« Original-Lustspiel in drei Aufzügen, von Alexander Baumann.

Lebt nur erst einmal die Eisenbahnen der ganzen Welt alle fertig sein, von Wien nach Karlsruhe, von Pest nach Lima, von Madras nach Madrid, von Paris nach Tübingen, von London nach Konstantinopel u. s. w. u. s. w., dann geb' ich Euch mein Wort darauf, dann werden wir bessere Dramen, tiefere Tragödien und amüsantere Lustspiele haben. Warum? Wieso? Wie kommen die Eisenbahnen zur dramatischen Poesie?

Die materielle Produktionskraft Europa's muß erst satt, volle, überreichlich werden, der körperliche Verkehr, die körperliche Cirkulation müssen ihren Höhepunkt, ihren Ernnttungs- und Erschöpfungspunkt erreicht haben, dann erst wird der Mensch anfangen, sich wieder auf sein ewiglichen Innern des Geistes, der intellektuellen Kräfte zu besinnen und zu schauen, sich auf sein geheimes, verborgenes, fabrikmäßiges Pfühl der Kunst niederlassen und Großes schaffen, und namentlich:

Dramatisches,

und ganz besonders wird:

das Lustspiel

gedeihen!

Der Dampf wird alle Völker vermischt haben, die verschiedenen Lebenselemente aller Nationen werden jenen Mischen bekannt, und je mehr Eigenthümlichkeiten, d. h. je mehr verschiedenartige nationelle Eigenthümlichkeiten, Färbungen, Sitten, Zweideutigkeiten zur Kenntniß des ganzen Volkes gelangen werden, je größern Spielraum gewinnt der »Lustspieldichter,« dessen Zungenruhen die Eigenthümlichkeiten und die entgegenlagen verschiedenen Tischeien und Nächtsscheiten einer Volkes sind!

Wenn man durch den Dampfwechsel der großen Strom ganz Europa so allgemein überschaut und durchschwommt hat, daß die Deutschen England, Rußland, Frankreich, Spanien u. s. w. so kennen werden, als Deutschland selbst, denn sind alle komischen Figuren der Franzosen, Russen, Engländer und Spanier auch wirksame Figuren für Deutschland!

Der Herr von Vorwerzgasse wird dann für uns sein, was der Junker Thor von Eichendorf ist, der Wallner wird für uns eine eben so lächerliche Gestalt sein, wie für die Franzosen, der Brandstetter Hanswurstmann wird in Madrid eine Volksgestalt, und Bäuerle in Konstantinopel zu Hause sein! Kurz, es wird seine Metropolis der Nationalität mehr geben, sämmtern ganz Europa wird eine Lokalität sein, und jene von der allgemeinen Bildung abfällige Gestalt, jene von der Allgemeinheit der Sitten abweichende Inkommunität wird ein glückliches Motiv für alle Lustspieldichter von Ost und West, von Süd und Nord sein!

Dann werden die Lustspiele gebaarmäßig und wie Eine Springen, und ein solcher glücklicher Lustspieldichter kann an einem Abend in Wien, Paris und London zugleich herumgereichen werden!!!

Weil ich einmal von Lesen hier bei dieser Betrachtung habe, so werde ich die freundlich bitten, mir ein paar Schritte auf dieser Bahn weiter zu folgen, und es wird mir hoffentlich Recht geben, wenn ich ihm einen der lustigsten Beweise bringe, daß der Mangel an guten, echten, nationalen Lustspielen nicht in den »Verhältnissen der Zeit« und nicht in den »unsern Verhältnissen Deutschlands« liegt — wie unsere unsern Tendenzdichter und gerne einreden wollen — sondern daß er ganz allein in der Unproduktivität unserer sogenannten Lustspieldichter und Lustspielschreiber zu suchen und richtig zu finden ist.

Nie war zu keiner Zeit in der Literatur, insbesondere im deutschen, so allgemein mit der Unterhaltungslust des deutschen Dramas in seinem vollen Umfange beschäftigt gewesen, als eben jetzt.

Dieses langjährige Aschenbrödel der deutschen Literatur ist auf einmal zu einer Prinzessin geworden, während die andern Schwestern: Thalia-Epik und Chlorinde-Epik hier ausgehen, aber an die Stallmeister des Parnasses vergeben werden.

Selbst alle Jene, welche noch vor drei Jahren gegen diese Lüppische, aufgeblasene Gattung von »Drama und Dramaturgie« losgingen, alle Jene, welche mit den Stabreimeleinreden in der Journalistik herumschieben: »nur durch soziale Erschütterungen könnte der deutschen Nation wieder Athem in die Nase geblasen werden; nur durch Cretinismus, St. Simonismus, Emancipation, Emancipation, Konfusion und Destruktion wären noch Hoffnungen zu den gelähmten deutschen Gelenken zu bringen,« alle diese Brustklänge und politischen Kappo's, Schaben sich jetzt gegenseitig spöttisch, glattgeschmeichelt und höflichkeit, die Nägel abgekaut, unter die Feder der Dramatik!

Ein großes Belagerungsheer erschallt über die innern Wege der jungen Götter, die ihren Vater Lessing aufgerissen haben, und wie die Söhne Noah bereitungen, um die flache Blöße mit rückigen Gewanden zu bedecken, und vielen Belagerungsheer hält von den Heeren vieler dramatischen Knappen wieder.

Was, ob und worauf an dieser neuen Formation der dramatischen Pläne und Angelegenheit ist, das hoffe ich bald in einer weitern Auseinandersetzung und in einer andern Gestalt dem Publikum vorstellen zu können.

Hier in dem beengten Raume eines Journals, sei nur der Hand nur folgenden Zeilen über den neuesten Einfall und der neuesten romantastischen Fahne parkergewiesen.

Man scheint von vielen Seiten darüber übereingekommen zu sein, den niedern Zustand des deutschen Dramas der Gesetzlosigkeit Deutschlands auf den Hals zu schieben! Die Dürftigkeit der verschiedenen deutschen Lande und Ländchen in Deutschland, der Mangel an einer für ganz Deutschland als Norm geltenden National-Kritik soll nun vorhanden sein, warum die deutschen Bühnen kein National-Drama, keinen Nationalschreiber hat!

Weil Frankreich zwölfig Millionen Franzosen zählt, nun Deutschland nicht so viel Millionen Deutsche unter einem Hute vereinigt, sodaß soll all das Verfehlte, Mittelmäßige und Schlechte, was die deutschen Bühnenmächte schreiben, im Grunde bestimmen!

Wir könnten viele Philosophen hier sehr gelegentlich fragen, was groß war denn eigentlich das Gebiet, für welches Sophokles, Aeschylos, Aristophanes, und selbst Calderon und Shakespeare schrieben!

Die wollen aber heute gar nicht reden, sondern da wir es heute bloß mit dem Lustspiele zu thun haben, so wollen wir diesen neuen Drama-Reformatoren und ihren eigenen Worten, die sie über die Tragödie sagen, eine Schlinge binden, in die sie beim Lustspiel unfehlbar hineinfallen und hängen bleiben müssen.

Wenn die moderne Kritik von dem Verfall der deutschen Theater spricht, so vollzieht sie den Verfall der Tragödie und des höhern Dramas, mit mehr Bewerkstelligkeit als wirklichen Grund, auf den Mangel einer Normal-Bühne der deutschen Nationalität, auf die Zerstückung derselben, auf den Auseinanderfall des deutschen Gross-Charakters in kleine, zahllose und dürftigste Schattirungen.

Der Mangel an Weltsinn, der Mangel an einheitlicher Einheit soll der Grund sein, der das heldenhafte Trauerspiel vernichtet. Weil die nationellen Begriffe alle gezwungig Meilen sich ändern, soll keine Durchbildung einer allgemein geltenden und verstandenen Nationalität jenen Durchbruch konnen können. Es gibt so unendlich verschiedene Realitäten in der deutschen Gesellschaft, daß ein romantischer Mittel sie alle tragisch zu ergreifen, ein Unerreichbares ist. Die socialen Zustände laufen in dem großen Deutschland so eng und dabei so bunt aus-schachig, ohne Verordnung einer einzigen Richtung durchcinander, daß so gewaltsam und exaltirt, daß eine Grundlage für das allgemeine Drama nicht herum zu finden ist.

So ungefähr lauten die Anklagen, mit welchen die enthusiastische Kritik, das romantische Unvermögen unserer Schauspieler, dem vermeiden, ich möchte sagen, physischen Deutschland entgegentreten.

Wir wollen diese Anklagen hier nicht entkräften, weil sie gewiß in unserm Raum passen, und weil wir gewiß auf diese Anklagen die Anklagen gegen sie selbst schmieden wollen!

Wenn obige Betrachtungen wahr sind, wenn sie vielleicht eine solche Intuition auf das romantische Lebensorgan der deutschen tragischen Dichter enthüllen, wie können es, daß wir nicht ein recht natürliches heiteres Lustspiel haben? Da doch alle jene oben angeführten Momente, die auf der Tragödie, auf dem höhern thränenschweren Drama so beschwerend lasten soll, gerade für das Lustspiel ja eben so vielen Hebeln, Schwungfedern und Druckerleichtern werden müssen!

Ihr sagt, für Frankreich's vielzig Millionen Menschen gibt es nur eine Residenz, ja zwölf, aber gerade deshalb gibt es für alle zwölfzig Millionen Franzosen nur einen Umfang des Lächerlichen: nämlich was in Paris lächerlich ist. Und folglich sind nur ein Lustspiel-Dichter, ein Lustspiel! Deutschland hingegen hat gegenwärtig Dutzende Residenzen, wie

belacht werden, sehen auf der Bühne aus wie abgerupfte Vögel in einer Löwengrube. Werke noch als der Mangel an frischem Geist, an Frankheit und lebendigem Witz ist in diesem Lustspiele überhaupt der Hofmeisterton, die Schulfuchs-Weisheit unpassend. Es sagt zu diesem Lustspiele der Doktor Bertholt zu der Jägerin, indem er ihr einen Sermon über die Häuslichkeit hält:

„Die Bestimmung eines Mädchens ist, durch Fleiß, Sittsamkeit und Häuslichkeit das Glück des Mannes in der Ehe zu gründen. Sie ist wie ein Epheu, der sich der herrschsüchtigen Eiche vor Allem anschmiegt, in seinem Schatten gedeiht u. s. w. u. s. w."

Ist das bildender Dialog? Ist das ein Gespräch für ein Lustspiel? und welcher junge Mann spricht so zu seiner Geliebten? Man setzt aus dem Allen, daß die wahre Durchbildung gänzlich fehlt, daß von einem gemeinzeitigen Lebenszusammenhalt nicht die Rede ist, daß Alles Aeußerlichkeit ohne selbstständige Form ist; überall eine der sachen Gefälligkeit entlehnte Fassung, ohne Sprünge von höherer Geltung oder besserer Lebens-Athmosphäre; überall die Sprache des alltäglichen Menschen, ohne seine Bildung, nie ein Funke jenes liebenswürdigen Geistes, der Ihnen eigen ist, der innehoren muß, wer den man nur in der höhern, bessern Gesellschaft kennt; nicht ein Strahl jenes glänzenden, neuen, hinreissenden Witzes, der in den parisser Zirkeln jetzt Gemeingut ist, und wie eine Krankheit auf Minuten den ganzen Kreis überwächtet; nirgens ein reiner Nerver von der wahren, nicht selbstgemachten Zuständen und Societäts-Zeichen des Lebens selbst, nirgens ein Etwas, was selbst die sichersten Theater-Charakter-Typen, die uns gebracht werden, nur einiger Maßen ersetzlisse, um sie zu einer gewissen Erhebung über die Fläche der Allgemeinheit zu bringen.

Der Verfasser wurde am Ende des Stückes gerufen.

Gespielt wurde vortrefflich, und wir wissen, wie Vielen Autoren und Zuschauer dem Spiele unserer Hofbuhne-Künstler zu verdanken haben, und welch mächtige Hebel jener, auch noch so matte Stück an den eminenten Talenten vieler Bühne hat. So waren die Herren Wilhelm, Löwe und Herzfeld durch die gestaltvollen, prallirenden, lebendigen, mit bewunderter Leichte belebten Spiel ein Kleeblatt, welches die Zuschauer in beständig angeregtester Anspannung erhielt. Am liebenswürdigsten war Mad. Richter durch Grazie, Humanität, Schalkhaftigkeit, welche zumalen durch eigen wahre Gemüthlichkeit schattirt wurde. Auch in der Localität entfalten sie einen hinreissenden Zauber!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Lyrisch-dramatische Akademie der I. ersten Kammersängerin Sigra. Giuditta Pasta.

Es ist eine alte, vielbesprochene Geschichte, daß die Kunst ewig jung bleibt, und es für die Künstler leider nie für uns andere Erdenkinder, weder bei Hochzeit, parfumeur du Roi, noch bei Tee- und Negligé- ein Commerium zur Erhaltung ihrer Jugend gibt. Die Kunst ist ein Baum, der ewig blüht, aber nicht immer dieselben Blüthen, Früchte, trägt; die eine verwelken rasch und herunter, um neuen Keimen und Knospen Raum zu geben. Unter Allen aber muß der Sänger und besonders die Sängerin, die von der Natur das reizendste Geschenk, den Zauber einer wohllautvollen Stimme, erhalten, das unerbittliche Schicksal der Jahre am schmerzlichsten empfinden. Der Schauspieler kann mit dem vorgerückten Alter der Reife Kraft besitzen, er kann das graue Haar mit blonden bedecken, er kann die falte, furchte Wange tünchen, er kann noch mit erborgter und gemachter Jugendlichkeit täuschen, er kann in ein anderes, seiner Altersgrade angemessenes Fach treten, die Liebhaberin spielt die Mutter, die Matrone; aber für eine weiße, abgebrauchte Stimme gibt's keine Schminke, gar kein Cosmeticum, ist sie einmal geschwunden, da läßt sich nichts mehr täuschen, da gibt's kein Uebertreten, sondern ein Abtreten, was zwar mit den noch frischblühenden Kränzen auf dem Haupte, damit man es nicht gewahr werde, daß die geheiligte Gottheit noch noch verblich sei. — Sigra. Pasta, vor einem Decennium angeblüht die bewunderndste aller Primadonnen, gleich großartig in Stimme, Vortrag und Darstellung, fuhren auch mit dem großen Gesangsgestirne: Malibran, in die Welle leuchtend, war schon seit mehreren Jahren den Ovationen und öffentlichen Demonstrationen fern gebliben. Sie folgte neuerdings einem Rufe zu Concerten nach Petersburg, und nahm die Gelegenheit sich auf der Durchreise auch dem Publikum der Residenz, welches sie vermisst, als sie noch in der Blüthenfülle ihrer großen künstlerischen Mittel stand, hörte, wieder zu präsentiren. Es hat seitdem viel Zahn verflossen, ein bereutender Abschnitt im menschlichen Leben, ein noch bereutenderer in jenem einer Sängerin! — Sigra. Pasta trug die Cavatine „casta diva" aus der „Norma," so wie die Cavatine und Rondinosscene aus der „Anna Bolena" vor, zwei ihrer einstens Inner-Heroen, in denen sie gleich bewunderungswerth durch imposante Stimme, meisterhaftes aus bravourartigem Vortrag, so wie in Vollendung dramatischer Gestaltung war. Das Publikum, welches sich treffen muß sehr wohl erinnerte, berufte die Künstlerin, welche noch immer Zeugniß gab, was sie gewesen, und was sie natürlich jetzt nicht mehr in dem Grade sein, aber noch immer als großen Vorbild für Künstlerinnen gelten kann, mit dem lautesten Applaus, verwandten Hervorrufe nach der Cavatine und einmaligem nach der Norma und „Anna Bolena." Enthusiasmus und im wahren Sinne des Wortes verirrt war die Theilnahme, welche der gewogene Stimmigl für sie in stürmischer Ovation gelegentlich Instrumentations-Ton erwarb. Trotzdem versuchte diese unzählige Male bewährte von diesem Meister gebört worde, konnte man doch nicht umhin, sich des Vergnügen einer Wiederholung zu versagen. Diese Meisterstimme verwirrte aber auch an diesem Abende mit voll mit gebörter Kraft. Das Haus war in allen Räumen dicht gefüllt. —b—

Theater in der Leopoldstadt.

Freitag zum ersten Mal: **„Die Müllerwelterin, oder: Die Folgen einer Erbschaft,"** Gemälde aus dem Leben mit Gesang in drei Akten, vom Verfasser des Zauberspiels: „Der Sieg des guten Gewissen." Musik vom Kapellmeister Gebauer. Neu.

Sprechen wir zuerst von der Musik, die in diesen Zeiten einer schlechte angewandten Erbschaft, wie dem bedauernswürdigen Müller Günther zufällt. Aber worin besteht sein Reichthum? Hat er hochsinnige Töne des Nahmens? Nein! — Hat er eine einfallsreiche Stellung? Nein! — Was soll er denn? — Gut leben, den Cavalier spielen, schwaderen, trinken, spielen und alle Lebensfreuden genießen; nun bleibt dann die Erbschaft, bis den Bauer plötzlich zum Millionär macht. Nun folgen die bekannten Variationen eines bekannten Themas; und wen guten Leben wird ein liederlichet, schlechte Weiber betrügen ihn um seine Liebe und um sein Geld, und schlechtere Männer um sein Geld und um seine Freundschaft, und bringen ihn allmälig auf den Punkt, auf welchem er zur Verzweiflung anheim fallen müßte, wenn nicht seine verstossene Frau bei ihm, dem Verschwender, für ihn, den Verschwender, arbeitet, und auf diese Art ein kleines Vermögen gerettet bleibt, mit welchem der Geliebene nun ein neues, verhältnißvolles Leben beginnt. Es hat also das alte, aber immerdar Wort: „Reich macht nicht glücklich," und wen einen so alte aber vergessliche: „Art mit dem die Geschichten zusammen zusammen." einen neuen Anspornen gefunden.

Ist aber auch die Natur des Stückes eben nicht neu und überraschend, der Gang der Handlung leicht voraussehen, so läßt sich doch in Einzelnheiten nicht verkennen, daß hier eine verständige, gröber Hand formte, die Alles folgerecht gliederte, und besonders hat sich Herr. an manchen ergötzlichen, scherzhaft komischen Szenen wohlthätig erfreut, da er darin das wahre Element gefunden hat, auf welchem er seine Lorbeeren winden kann, die einige seiner Worte Beifall fand, auf welchen

Nr. 1. »Die Zwillingsschwestern,« ein Schwank, in welchem Mad. Thoma zwei vortrefflichrende Charaktere gibt. Wiederholung!! Herrorrufen!! — Göttergleiches Amusement!

Nr. 2. Pas de deux der Dlle. Schäfer und Hiafel. — Weniger göttergleichet, aber doch ungeheuer Amusement!

Nr. 3. Komische Szene von Hrn. Baptist. Ein Arzt hält einem Bauern für einen Narren, der Bauer revanchirt sich dafür beim Publikum, und singt ein menschenähnliches Lied. — Fürchterliches Amusement!

Nr. 4. »Die Bildsäule,« Amusement. — Auch ein Amusement in Uniform!!—

Heute lasset seine Schalksnarren über die Ferien auf den Lumpen seiner Tanze, macht vort einige Zeit unerkannt Spektakel, geht auf die Jagd, wird für einen Wildsdieb gehalten, die durch eine Erfindungsgabe Förster und Publikum die Wildsäule mit einem Mal los wird. Das Amusement bedarf darin, daß die Gutsverwalterin von München gespielt werden, und daß diese unübertreffliche Soubrettenn machen. »Auf der Jagd militärische Evolutionen?« — »Ja, das amüsiert!« — »Aber das hat ja keinen Sinn?« — »Eben deswegen!« — »Aber es ist schon hundert Mal dagewesen?« — »Amüsiert es noch?« — »Nun, in Gottes Nahmen!« —

Nr. 5. Mad. Thoma wird zum Schluß gerufen; General-Amusement des Referenten, der das gerne sieht. —r—

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine grausame Mutter.) In Utrecht sitzt in diesem Augenblick ein Trupp in allgemeine Unbarmherzigkeit auf sich. Eine verwitwete Dame ist angeklagt, ihr im zartesten Alter befindet Kind auf alle mögliche Weise, insbesondt zu haben, um dessen Tod herbeizuführen, und sich seines Erbes zu bemächtigen.

(Der geist- und gemüthvolle schweizer Bildhauer und Dichter Tegner) ist schon seit vielen Jahren an Geist und Körper, nun ist zugt, wie sein früher verstorbener Bruder, wahnsinnig geworden. Er selbst hatte es lange vorher gefürchtet.

(Kürzlich täglich erschienener Roman in zwei Bänden: »Bibliotheca Necromonna.«) warum schon in den wenigere Jahren begonnen, und soll eine Lieblingsschöpfung des Verfassers sein.

(Beleuchtung des Montblanc.) Ein amerikanischer Naturforscher, Imperiale di Sommaripa, hat am 27. August glücklich den Montblanc erstiegen. Er ist der erste Reisende, der auf diesen hohen Gipfel, der den Mont Blanc gekrönt ist, von der höchste Gebirges (europäischer Alpen, Monte Rosa, Monte Cervin, Grand Combin, Mont Blanc) gelangt ist, den

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 191. Mittwoch, den 23. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Nachricht.

Die Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien ist bei der Wahl der Preisrichter, bei der von ihr ausgeschriebenen Konkurrenz um den Preis für das beste Volksstück, von der Ansicht ausgegangen, Männer zu gewinnen, welche durch ihre langjährige, literarische Stellung berufen sind, ein vollgültiges Urtheil schöpfen zu können. Sie hat sich daher an die:

Herren Adolf Bäuerle,
M. G. Saphir und
Emanuel Straube

gewendet, welche theils durch allgemein gewürdigte Leistungen in diesem Fache, theils durch kritische Beleuchtung des deutschen Theaters im Allgemeinen und insbesondere des Standes unserer Volksbühne, sich als kompetent bewährt haben.

Die obengenannten Herren haben auch, einzeln und allein aus Rücksicht für das Gedeihen der guten Sache, die Einladung der gefertigten Direktion bereitwilligst angenommen, und Letztere schmeichelt sich somit, den billigen Wünschen des resp. Publikums und der Konkurrenten genügend entsprochen zu haben.

Die Herren Preisrichter haben sich den 15. November d. J. als Präklusiv-Termin für die Fällung ihres Urtheils vorgestreckt, sich jedoch zugleich erboten gezigt, alle bis zum 20. Oktober d. J. noch einlangenden Stücke für die Preisbewerbung, in den Kreis ihrer Würdigung einzubeziehen, und die genannte Direktion erklärt daher den Termin zur nachträglichen Einsendung für Premieräcke bis zu obigem Tage verlängert.

Wien, den 22. September 1840.

Die Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien.
Unterg. Carl m. p.

Die Preisrichter an das Publikum.

Der unläugbare Verfall, in welchem unsere Volksbühne befangen ist, hat in der Theaterwelt den Wunsch hervorgerufen, daß durch irgend einen Impuls der Stagnation im Genre der dramatischen Volksbelustigung entgegengewirkt würde. Hr. Direktor Carl, in anerkennungswürdiger Bereitwilligkeit für obigen Zweck, glaubte in der Ausschreibung eines Preises für das beste Volksstück einen solchen Impuls gefunden zu haben, und hat, nach Ablauf des verlängerten Einsendungs-Termines, die Unterzeichneten eingeladen, die Beurtheilung und Preiszuerkennung in obiger Angelegenheit zu übernehmen. Die Unterzeichneten verkennen keineswegs die Schwierigkeit ihrer Stellung in mehr als einer Hinsicht dabei, allein die Ueberzeugung von dem dringenden Bedürfnisse einer Verbesserung des obigen Zustandes hat sie bewogen, alle anderen Rücksichten der Förderung der guten Sache unterzuordnen, und nur aus diesem Beweggrunde sind sie, ungeachtet jener Schwierigkeiten, dem Wunsche des Hrn. Direktors Carl entgegengekommen.

Die unterzeichneten Preisrichter sind sich der redlichsten Absicht bewußt, und werden, ausgerüstet mit diesem Bewußtsein und mit vorzüglicher Berücksichtigung aller, in der Ausschreibung gestellter Bedingungen und der dem Gegenstande angemessenen kritischen Grundsätze, nach bestem Wissen und Gewissen bei Fällung ihres Urtheils vorgehen.

Die strengste Unbefangenheit und Parteilosigkeit, welche sich die Preisrichter zum Gesetze gemacht haben, gebietet ihnen auch ferner, im Einverständnisse mit Hrn. Direktor Carl, hiemit bekannt zu machen, daß

jede Art von mündlichen oder schriftlichen Versuchen eines Konkurrenten, auf das Urtheil der Preisrichter einzuwirken, unfehlbar die Ausschließung der Zuerkennung des Preises zur Folge haben würde.

Sie erklären endlich, daß sie ihre Schlußfassung bis 15. November zuverlässig zur öffentlichen Kenntniß bringen werden, und wünschen nichts sehnlicher, als daß durch dieses Unternehmen im Ganzen dem Gedeihen der Volkspoesie ein neuer Aufschwung gegeben werden möchte, worin sie den einzigen und vollgültigen Lohn ihrer Mühe finden würden.

Adolf Bäuerle.
M. G. Saphir.
Emanuel Straube.

Eine Alpen-Novelle.

Von Klaroth.

(Fortsetzung.)

Heinrich hatte indeß einen Flacon aus der Tasche gezogen, den eingeriebenen Kork geöffnet, und die Ohnmächtige mit dem Duft des Odeurs gelabt.

Sie schlug die Augen auf, aber schloß sie eben so schnell, als der Baron den gestorbenen Frosch zu ihren Füßen legte.

»Heinrich!« kommandirte der Baron: »den Flacon, man darf eine angefangene Arbeit nicht halb thun!«

Heinrich machte einen neuen Rettungsversuch, er gelang. Die Dame schlug die Augen auf, und sprach mit zitternder Stimme: »Ist das Ungeheuer todt, wirklich todt?«

»Ja! hier zu ihren Füßen liegt seine Leiche,« entgegnete der Baron ernsthaft.

»Wer war mein Retter, daß ich ihm ewig dankbar bleibe,« frug die Dame sich langsam aufrichtend.

»Ich war so glücklich, ein zweiter St. Georg, dieß Ungeheuer zu erlegen,« entgegnete der Baron, und kniete vor der halb Ohnmächtigen nieder. Heinrich und Else freuten sich über des Vaters heitere Laune.

Die nervenschwache Dame, deren Aeußeres, wenn auch etwas schmächtig, aber doch sehr anziehend war, betrachtete wohlgefällig die kräftige Gestalt ihres Befreiers, und reichte ihm die kleine weiße Hand.

Der Baron faßte sie, und drückte einen lang anhaltenden Kuß darauf.

»Sie küssen mir die Hand ja todt,« erwiederte die Dame, und betrachtete sie, welche in der That von des Barons Küssen etwas roth war.

»Wenn das Sprichwort, einer so reizenden Dame gegenüber, heute roth, morgen todt, nicht gar zu gemein wäre, ich würde es gegen Sie verkehren;« entgegnete der Baron, und erhob sich.

Die Ohnmächtige hatte sich indeß ebenfalls aufgerichtet, und blickte fragend umher.

»Ihre schwärmerischen Augen scheinen die Bekanntschaft meines Neffen, des Grafen von Ballern, und meiner Tochter, der Baronesse Else von Trostberg, machen zu wollen.«

»Es freut mich, eine so liebenswürdige Familie kennen zu lernen,« entgegnete die Nervenschwache. »Ich bin die verwittwete Hofräthin von Möre, sehr leidend, und gebrauche die Salzbäder.«

»Meine gnädige Frau, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, daß meine Tochter sich Ihnen anschließt, so könnten wir das Glück haben, Sie öfter in unserer Mitte zu sehen, und daß Sie nicht einer ähnlichen, vielleicht größern Gefahr in den Rachen laufen, so könnten wir zusammen die herrlichen Umgebungen Ischl's besuchen.«

»Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir gestatten, in der Nähe ihrer lieben Tochter weilen zu dürfen. Ich bin eine leidenschaftliche Verehrerin der Natur, und müßte noch dem heutigen Vorfall diese Passion aufgeben, denn Sie werden es doch natürlich finden, daß ich mein Leben nicht so muthwillig riskiren kann.«

»Gott bewahre! noch ein solches Unglück, und Sie sind dahin,« erwiederte der Baron.

»O! Dank Ihnen, unendlichen Dank, Sie mein Lebensretter. Ohne Sie wandelte ich vielleicht schon im Reich der Schatten,« entgegnete die Hofräthin, und drückte des Barons Hand.

»Sieh', Heinrich! diese Dame ist Dein Ebenbild, und im Verhältniß eben so weichlich, wie Du,« sagte Else leise.

»Wirklich, Else! Du beschämst mich; aber aufrichtig gestanden, ich will mich bemühen, anders zu werden. Es wird freilich nicht so schnell gehen, denn ich bin die Bequemlichkeit zu sehr gewohnt,« entgegnete Heinrich.

Indeß gab Trostberg der Hofräthin den Arm, und führte sie den Pfad wieder hinab, welchen sie heraufgekommen waren. Obgleich ihm Nervenschwäche in der Seele verhaßt war, so interessirte er sich doch für Fr. v. Möre. Er vergaß sogar Heinrich's Beichtsichtigkeit, und überließ dessen Besserung seiner Tochter. Allein auch die Hofräthin schien durch die Rettung vom Frosche, für den Baron mit schwärmerischer Hingebung zu fühlen.

Unter wechselseitigen Gesprächen gelangten sie endlich zum Nussensee.

Die Sonne, obgleich noch ziemlich hoch am Nachmittage, vermochte doch nicht vorzudringen in das, von hohen Bergen umrungene Waldthal, in welchem abgeschieden düster sich der See verbarg. Eine ernste, feierliche Stille lag über dem Wasser, und die Reflexe, welche durch die waldigen Höhen und die dichtgebuschten Ufer über den See hinschillerten, tauschten das Auge und riefen ein unterirdisches Waldreich hervor, dessen Kronen aus der unersehbaren Tiefe lauschend sich erhoben, und mit den Bäumen und Büschen des Ufers sich zu vereinigen schienen; Farrenkräuter und Seeblumen zogen sich wie duftige Gehänge durch die phantastischen Windungen dieser Märchen-Formation, und schienen in ihrer Verzweigung eine selbstständige Schöpfung zu bilden.

Entzückt über diesen Anblick war selbst Heinrich in Anschauen versunken, und ging dem Ufer näher, in der Idee, den Eindruck, welchen diese Wasserspiegelung erzeugte, noch deutlicher genießen zu können.

Da tönten von der Kuppe des Berges einige dumpfe Laute in das Thal hernieder. Bald darauf prasselte und tobte es, und ein riesiger Baumstamm brach durch das Gehölz, riß Steine, Moos und Zweige mit sich, und fuhr rasselnd, wie eine Boa Constriktor, die Beute suchend, in gewaltigen Bogensätzen heranfährt, ziemlich nahe an Heinrich und Else in den See, daß das Wasser in Wellen an das Ufer schlug.

Heinrich zitterte, Else lachte.

»Else, schöne Else,« sagte Heinrich, und hielt sich erschöpft an eine Tanne.

»War das etwas Lebendes, was auf uns herabstürzte.«

»Was fällt Dir ein? Auf dem Berge wird Holz gebäuftet.«

»Wie bin ich erschreckt worden,« sagte Heinrich, und lehnte noch immer kraftlos an dem Baum.

»Und ich nicht minder,« sagte Fr. v. Möre, welche mit dem Baron in einiger Entfernung gestiegen war, und das Schauspiel mit Aug' und Ohr wahrnahm.

»Fr. v. Möre waren einer Ohnmacht nahe, und wäre dieß Ungeheuer, was eigentlich eine Seeschlange ist, über ihren zarten Fuß gekrüpft, so hätten wir sie kaum lebend nach Ischl gebracht,« entgegnete Trostberg.

»Lassen Sie uns eiligst fliehen,« erwiederte Fr. v. Möre, »das Ungeheuer wäre im Stande, aus dem Wasser herauf zu kommen.«

»Treten Sie nur näher, es ist aus der Schule des großen van Amburgh, und daher vorzüglich dressirt,« entgegnete Trostberg, und führte die Sträubende an das Ufer.

»Ich kann nicht hinsehen,« sagte Fr. v. Möre, und drückte ihre schönen Augen zu.

»Auf meine Verantwortung,« entgegnete der Baron. »Sie werden an der Gestalt dieses Ungeheuers keinen Anstoß nehmen, denn es ist auf Ehre nur ein Baumstamm.«

»Ein Baumstamm! wirklich?« frug ungläubig die Hofräthin.

»Ein lebloser Gegenstand, welcher Ihnen so viel Schrecken verursachte,« sagte Trostberg.

»Nun kehre der alte Muth wieder; allein ich dächte, wir könnten uns doch von hier entfernen, denn der Ort ist zwar schön, aber unendlich düster, und übrigens nebt der Abendthau auch schon meine Füße,« sagte mit einem schmelzend bittenden Tone die Hofräthin.

»Wenn Sie es wünschen, so ist dieser Wunsch für mich Befehl,« entgegnete Trostberg, und führte Fr. v. Möre längs dem Ufer hinab.

An allen Stellen, welche sehr beschwerlich waren, und

wo die Hofräthin Trostberg's Hilfe nöthig hatte, unterstützte er sie mit ritterlicher Galanterie.

Vom Klettern erschöpft, durchnäßt vom Abendthau, kamen endlich alle in ihr Hotel.

Sowohl Heinrich, als auch die Hofräthin, empfanden eine Ermüdung und einen Hunger, wie sie in ihrem ganzen Leben noch keinen gefühlt.

(Fortsetzung folgt.)

Zweifylbige Charade.

Die erste Sylbe.

In einem kleinen Umkreis bilde
Ich glanzvoll meinen eig'nen Staat,
In dem des höhern Lebens Formen
Gebieten über Wort und That;
Doch unbegrenzt sind jene Räume,
In welchen oft das Lieblingsbild
Der blassen schwärmerischen Liebe
In meinen Nebelflor sich hüllt.

Die zweite Sylbe.

Des Neuen würdig mich zu zeigen,
Der über Schönheit mich erhebt,
Entfalt' ich Kraft und edle Würde,
Vor denen jeder Feigling bebt,
Ein heil'ger Ernst beseelt mein Schweigen,
Begeist'rung flammt in meiner That,
Und auf des Lebens ernstem Gange
Erwähl' ich den geraden Pfad.

Das Ganze.

Nur in dem Sonnenglanz der Hoheit
Kann meines Strebens Zweck gedeih'n,
Benedenswerth für eitle Thoren,
Doch für der Weisheit Bahn zu klein;
Oft auf des Nächstenwohles Trümmer
Pflanz' ich des eignen Glückes Saat,
Und um mein Ziel schlau zu erreichen,
Erwähl' ich nie den graden Pfad.

Gust. Schneiderreit.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Brüder,) welche von der Wien in's Josephstädter Theater einen Sprung gemacht haben, wirken auch daselbst als kräftigst Anziehungsmittel. Das stets sehr besuchte Haus füllt es auch hier den enthusiastischen Proselytinen der Schule der Mimik an den Abenden ihres Auftretens nicht fehlen.

(Fr. Bürger,) ein neues Mitglied des Theaters an der Wien, hat ehrenvollen Beifall als Rosine in Schiller's Gleichnamigem Trauerspiele bekundet. Ein gefälliges Exterieur, ein sonores, biegsames Organ, eine verständige Auffassung erwerben ihm eine sehr ehrenvolle Aufnahme, und dürfte derselbe hoffentlich in der Folge sich den gesellschaftlichen Darstellern dieser Bühne zureihen.

(Mad. Stöckl-Heinefetter) hat auf dem Königl. Hoftheater zu Berlin als Zdligenia in Gluck's gleichnamiger Mischoper ein Gastspiel mit dem glänzendsten Erfolge eröffnet.

(Mad. Schodel,) von ihrer Reise nach Gießen daselbst zurückgekehrt, trat am 17. d. in der Oper: «Marino Faliero,» im Wiedner Nationaltheater auf, und wurde rauschend empfangen.

(Mayerbeer's «Ghibellinen») sollen diesen Winter auch in der Mailänder Scala in die Szene gehen. Auch kommt Donizetti's «Tochter des Regimente» daselbst zur Aufführung.

(Die Tänzerin Cerrito) ist in Mailand angekommen.

(Aus Leipzig wird gemeldet:) Vom Trauerton der hiesigen Bühne. Herrn Schmidt, kommt in Kurzem eine große Oper zur Aufführung. Es ist eine Totenoper, deß eine Bühne in ihren Gängen zu gleicher Zeit so ganz Komponisten hat, wie Leipzig in Lortzing und Schmidt.

(Mlle. Dietzl) heißt eine junge, deutsche Sängerin, die in Paris sehr viel Aufsehen macht. Jules Janin sagt in seinem Feuilleton vom 17. August: «Gibt es Etwas am zweiten Abend zu Verlassen die schöne Szenerie der Alcibiaden lassen Einem, ergreifen, endlich, konservierungswürdig, welche und die lieblichsten Melodien ihrer berufen Schimmel sang, junge Schülerin der Boreau, des wichtigen Meisters der schönen Gesänge Europa's, Mlle. C. Dietzl aus Berlin.»... aus alle ausgezeichneten Künstler stimmen darin überein.

(Gaukeleien der Wien-Triester Bahn.) Der «Oesterreichische Lloyd» giebt darüber eine detaillirte Berechnung vom k. k. Ingenieur Hr. v. Blumfeld. Die Kosten eines Eisenbahn-Baues pro Meile in jene des Unterbaues mit der Grunderwerbung, — des Oberbaues, — der Gebäude und Werkstätten mit ihrer Einrichtung, — den Anlauf der Maschinen und Wagen, — den Transportvorgang, Gehalte und Reisen der Ingenieure, Gehilfen, und der Spesen der Direktions-Bureaus. — Der Unterbau mit Grunderwerbung gehört in die Kategorie der gewöhnlichen Chausseen, welche mit auf der ganzen Route von Wien nach Triest um 25 fl. pr. laufende Klafter, somit um 900,000 pr. Meile herzustellen im Stande sind. Die Kosten der, für von vorherein in der Folge zu ingenium Doppelgeleise vorgekonstruirten Bahn von Wien nach Triest kommen Grunderwerbung und Erdarbeiten in den Gränzmeilen mit einem durchschnittlich veranschlagt zu Meile zu 225,000. Das ganze erforderliche Kapital für den Bau und die Einrichtung einer Bahn von Triest bis Wiener Neustadt für Dampfwagen und ein Drachenexemplar von drei Millionen Gran. Gut schätzt, wäre die Herstellung der Bahn mit allen Erfordernissen die Summe von 36,000,000 fl., und für Anschaffung der Betriebsmaschinen 2c. 1,500,000 fl., zusammen 37,500,000 fl. Das ganze erforderliche Kapital für den Bau und die Einrichtung einer Bahn für Pferdekraft und überhaupt drei Millionen Gran. Trotz aber ist für Herstellung der Bahn mit allen Beziehungen die Summe von 28,000,000 fl., und für Anschaffung der Betriebsmittel zwar zu 2,000,000 fl., zusammen 30,000,000 fl., also nicht ganz um den vierten Theil geringer, als bei Dampfwagen.

(Tragischer Vorfall.) Zu Alcoy in Spanien schlug am 3. September der Blitz in ein Pulvermagazin, das in die Luft flog. Ganze Straßen liegen in Schutt; 400 Menschen sollen umgekommen sein.

(Verlorene Freundlichkeit.) Bei einem Pferdeschau) hat am 20. August zur Feier des Geburtstages des Großherzogs Stadt fand, wurde dieß jährige, auf einem Rennberg gefeierter Wein getrunken.

(Erfindung.) Ein Hr. Bonnenville hat auf die Fabrikation von künstlichen Steinkohlen und Fischschwamm ein Patent auf zehn Jahre genommen. Der Erfinder gewinnt durch ein Verfahren, das er im Anklande mit Erfolg angewendet hat, eine vortreffliche Steinkohle, die zu verschiedenen Zwecken, wie die wirklichen, dienen kann, aus einer Ersparniß von 22 bis 25 Prozent abwirft.

(Unfall.) Von Jamaica bringt ein Engländer, Oberst Rowley, Erbe von Dominica, mit zwei Töchtern und einem jungen Knaben, ohne Führer den Hafen. Eine der Töchter, ein Mädchen von 16 Jahren, glitt aus und rollte den Berg hinunter. Die Schwester und der Knabe, wahrscheinlich aus Schrecken, rollten noch, warten aber von einem Wärterer aufgehalten. Die erste der Schwestern aber war in den Abgrund gestürzt, und wurde zerschmettert aufgehoben.

(Gaunerei.) Der Kaufherr verlangte in einem Wirthshause bei Kantons Zürich, ein etwas fremder aussehender Mann, Nachts nach 10 Uhr Nachtquartier, das ihm auch bewilligt wurde. Eine Stunde später wurde der Wirth von zwei Männern aufgeweckt, welche darauf drangen, in das Zimmer jenes Mannes geführt zu werden, unter dem Vorgeben, er sei wahnsinnig. Als sie hinein kamen, fanden sie den Gast hängend. Sie jammerten über das Unglück, und wollten den Wirth noch verschärfen; dieser aber fürchtet den schlimmen Einwurf, den der Todte im Publikum machen würde, und bietet den Beiden 80 Franken, wenn sie die Sache geheim halten. Der Vertrag wird gemacht, und der Gehängte in einem Sacke fortgetragen. Auf der Straße kommen sie hinter, und der Todte sitzt lustig neben — er hatte sich nämlich den Strick nicht um den Hals, sondern um die Schultern gebunden, und bekommt nun von den 80 Franken seinen Theil.

(Man schreibt aus Algier.) Die weltverschollene Krankheit, welche die große Hitze nothwendig, ihre Ausfälle empfindlich, ist fast ganz hier verschwunden und räumt sich zu neuen Ausfällen. Herr Rousseau hat in Philippeville, Konstantine, Mlah, Dschemmyah, Setif und Bona seine schöne Zeichnungen und Bemerkungen für die Architektur gesammelt, und Herr Carette eben daselbst sehr weite Sammlungen für die Mineralwasseranalysirchen gemacht. Nicht weniger hat Herr Berbrugger schätzbare Untersuchungen über die alten Römerstädte angestellt. Herr Aime machte interessante Beobachtungen über die Ebbe und Fluth des Mittelmeeres, und die Herren Durieu, Lucas, Demarets, Desbazes, Demaillant und Bory St. Vincent bereicherten sich mit naturgeschichtlichen Gegenständen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Lemberg.) Wir haben nun eine gute Oper, ein gutes Schauspiel und man darf sagen: auch eine gute Lokalbühne; insoferne nämlich Kraft von Spaltmayer — welcher nun mit Jugendlust erworben haben — in unserer Mitte bleibt. Darum zählt man

und denn aber noch zuweilen mit so geschwängerten sogenannten Spektakelstücken, als: „Der grässlichste Nächte,“ „Jungfrau von Orleans“ ꝛc., welche rasch den Rang der Komödien unserer Bühne schon betaue laufen, gefördert zu sehen? Nur wenige Komödien unserer Bühne schon betaue laufen, gefördert zu sehen? Nur wenige Gefälligkeit der Theaterdirektion gegen eine Gesellschaft, welche sich durchaus zu diesen Rollen prägen wollte, wodurch wir sie Gefälligkeit haben, und ein Haar Abende hindurch zu langweilen. Wir wollen übrigens die traute und ein Haar Abende hindurch zu langweilen. Wir wollen übrigens die traute Gesellschaft dieser Jungfrau mutterig verschieren, und setzt ein gefälligeres Bild entfalten, welches uns sang vorauf in Bauernfeld's Lustspiel: „Ja blerbe lenge!“ in Gesichte kam. Die Bertolli, auch eine gefällige Gestalt, angewohnt an Organ und richtige Deklamation gleich ausgezeichnet, prägte uns als Kavalier von Silberstein das sentimental naive Bild eines liebenswürdigen unverfahrenen Mädchens mit so schönen und richtigen Zügen, daß sie gewiß allgemeinen Entzücken bietet. In allen Momenten beschäftigte sie die gewandte, gefälligste von anständiger Kindlichkeit. Herr Hr. Hamelsi (Baron Lorwig) und Hr. Engelbrecht (Gustav Dorner) traten.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 192. Donnerstag, den 24. September 1840. Vierter Jahrgang.

Eine Alpen-Novelle.

Von Klesroth.

(Fortsetzung.)

7.

Hatte der erste Tag, welchen Graf von Baldern in Ischl zubrachte, auch viel Unangenehmes, Fatiguantes, so schien doch der zweite ihn für das erlittene Ungemach hinlänglich zu entschädigen.

Einen Ausflug nach St. Wolfgang schlug der Ohrim vor, und auch Fr. v. Möre schloß sich nach den herrlichen Bedingungen, welche der Baron machte, gerne der Gesellschaft an.

Zwei Wagen standen vor dem Hotel, und diese waren bestimmt, Trostberg und Möre, Heinrich und Else aufzunehmen.

Wie glücklich fühlte sich Heinrich nicht, als er mit Else in das Tilbury stieg, und auch die Hofräthin schien eine erhöhtere Empfindung zu durchzittern, als sie die Equipage sah, welche bestimmt war, ihren reichen Umfang aufzunehmen.

Im raschen Trott rollten die Wagen dahin, fröhlich war die Stimmung, welche sie erfüllte, denn sie war die Frucht der Bequemlichkeit.

Trostberg und Else lächelten über die Täuschung, in welcher sich Beide befanden, und freuten sich auf den Augenblick, in welchem die beiderseitige Illusion zerstört werde.

Als die Wagen am Ufer des Wolfgangsee anlangten, Trostberg zuerst ausstieg, hierauf Fr. v. Möre aus dem Wagen hob, und in einen schmalen Kahn führte, so frug sie mit zitternder Stimme: »Was wird denn mit mir geschehen?«

»Nur Liebes und Gutes,« war Trostberg's Antwort.

Auch Heinrich trat sehr vorsichtig in die schmale Barke, und setzte sich schnell auf einen der kleinen Stühle, welche knapp den Raum derselben ausfüllten. Trostberg saß der Hofräthin, Else Heinrich gegenüber.

Ein Schiffer stand im Schnabel, der andere im Rücktheil des Bootes.

»Lieber Baron, kann uns nichts widerfahren? Ich zittere gewaltig,« sagte Fr. v. Möre.

»Sie zittern? Wenn ich zugegen bin? Wie oft soll ich Ihnen wiederholen, daß jede Furcht in meiner Gegenwart eine unnütze sei, ich vertrete jede Gefahr,« entgegnete Trostberg.

»O lieber Baron,« erwiederte die Hofräthin, »nun bin ich gänzlich beruhigt.«

»Gibt es hier viele Stürme?« frug mit beklommenem Tone Heinrich den Schiffer, welcher mit stoischem Gleichmuth das Ruder führte.

»Hm! es geht noch an,« erwiederte trocken der Bootsmann.

»Ist jetzt kein Sturm in Anzug,« frug Heinrich schnell.

»Ne,« entgegnete der Befragte.

»Und wenn heute doch ein Sturm käme? Was würdet Ihr dann anfangen?« frug der Geängstigte.

»Landen,« war die Antwort.

»Heinrich! frage doch nicht so kindisch! Du machst Dich lächerlich,« sagte Else leise.

»Lächerlich? Und wodurch?«

»Durch Dein ängstliches Benehmen,« entgegnete Else. »Wenn es Fr. v. Möre wäre, so würde ich mich nicht wundern, aber Du? Hast Du Deinen Vorsatz schon vergessen?«

»Nein! um Dir zu beweisen, wie sehr mir meine Aenderung Ernst ist, so will ich mich mit Resignation waffnen, wenn gleich ein Sturm käme.«

»So ist's Recht, und sollte das Boot umschlagen,« sagte Else schelmisch.

»Entsetzlich, es ist auch schmal genug dazu,« entgegnete Heinrich besorgt.

»So fürchte nichts, ich schwimme ganz vortrefflich, und während der Vater die Hofräthin rettet, bringe ich Dich wohlbehalten an's Land.«

»Nicht möglich, das würde sich doch nicht schicken,« entgegnete Heinrich.

»So sollte ich Dich lieber ertrinken lassen? Wie, würde sich dieß vielleicht besser schicken?« frug Else lachend.

»Nein! noch weniger,« antwortete Heinrich. »Ich fühle das Beschämende Deiner Aeußerung. Ich muß sehr unmännlich sein.«

»Wenn Du es nur einsiehst, dann ist es schon gut, dann hast Du einen bedeutenden Vorschritt zur Besserung gethan.«

Schnell glitt der Kahn über die ruhige Fläche des See's, und hielt still an der hohen Falkensteinswand.

Einige Pistolenschüsse, an welchen die zarten Ohren der Fr. v. Möre Anstand nahmen, machten eine imponirende Wirkung.

Wie wenn Geschütze durch die Berge donnern, die Felsklamme erschüttern, so hallte es wieder, und das Echo pflanzte sich in unendlicher Schwingung im Kreise, und schlug da weiter ein, von wo es ausgegangen. Selbst Fr. v. Möre war über diese Wirkung erstaunt, und der Baron ließ noch einige Male diese Versuche wiederholen.

Endlich wandte sich Trostberg mit folgenden Worten zur Hofdame: »Nicht immer gräflich ist die Felswand, sie kann auch liebenswürdig sein, und wenn Sie den Echodämon fragen wollen, so wird er einer reizenden Dame gewiß mit Bereitwilligkeit antworten.«

»Warum nicht? Das entzückt mich.« Fr. v. Möre wandte sich der Felswand zu, und sprach: »Holdes Echo, erlaubst du's, daß ich frage?«

»Frage!« tönte es mit kräftigem Schalle herüber.

»Bleib' ich Witwe oder nicht?«

»Nicht,« hallte es hinter der Felswand vor.

»Ich weiß genug,« äußerte sich Fr. v. Möre, und wurde roth, aus Furcht, daß das Echo ihren Wunsch errathe, und bat den Baron leise, daß sie die Wand verlassen. Lächelnd gab Trostberg den Schiffern den Befehl, zu landen.

(Fortsetzung folgt.)

Zweite Probescene

aus dem dreiaktigen Lustspiele: »Tasso *), « von Hermann Franckel.

Des zweiten Aktes dritte Szene.

Tasso, Fazio, Gherardo (treten).

Tasso (nach einer Pause, während der er unruhig auf- und abgeht.)

Verzeiht mir, wenn ich Euch, gerade Euch,
Der mir so plötzlich als ein unbekannter
Und nicht geahnter lieber Freund erscheint,
In jener Stimmung nicht entgegenkomme,
Die Eurer Herzlichkeit verlangen darf.
Doch setzt und urtheilt selbst, ob ich vermag
Jedweden Augenblick mich zu beherrschen,
Wenn solchen Streit ich auszufechten habe.

Fazio.

Unwürdig, merk' ich, wird Euch hier begegnet.

Tasso.

Es wird nur immer unerträglicher.

Fazio.

Und dennoch scheint ihn Freundschaft zu beseelen.

Tasso.

O glaubet nicht, daß sie mit sanfter Hand
Als Freunde an das Herz mir fühlen wollen,
So edlen Sinnes kenn' ich Keinen hier.
Neugierde treibt sie, meiner Spur zu folgen,
Damit sie sich nur dann erzählen können,
Wie sonderbar mein ganzes Treiben sei;
Und dennoch scheinen diese mir die Besseren,
Da sie der Neigung Schatten wenigstens
Mir widmen wollen, während Andere mich,
Die mich in ihrem Neid nicht lieben können,
Mit mißtrauender Geschäftigkeit verfolgen.

Fazio.

Gleichgiltig schau'n mir nur Gewöhnliches,
Das Große lieben oder hassen wir.

Tasso.

Mir ward die Liebe Wen'ger nur zu Theil,
Indessen Vieler Haß ich tragen muß.
Denn wer aus der Gewöhnlichkeiten Kreis
Sich muthig drängt, die eig'ne Bahn zu suchen,
Der muß zum Kampf sich rüsten gegen Viele,
Die ihm sein dess'res Streben nicht verzeihen;
Denn feindlich ist dem Edlen das Gemeine,
Weil es darin die ew'ge Ordnung sieht.
Doch wehret ihnen eine heil'ge Scheu,
Als off'ne Gegner muthig aufzutreten,
Indeß die eig'ne Eitelkeit sie treibt,
Den Mann und seine Leistung zu verkleinern.
Drum ist's nicht Haß, der blind sie vorwärts treibt,
Den Feind in seinem Innern zu vernichten;
Es ist Heuchlerei, was sie beseelt,
Die aber schwerer trifft, weil nicht der Dolch,
Die Geißel aber ihre Maske ist.
So hetzen sie ihr Opfer durch das Leben,
Dann erst erkennen sie, was sie verloren,
Dann einen alle Stimmen sich zum Lobe,
Dem Todten wird ein Monument gesetzt,
Und alle Schuld scheint ihnen abgezahlt,
Wenn sie denselben Mann als Gott verehren,
Der ihnen früher kaum ein Priester war.

Fazio.

Habt Ihr in Euren Worten diesen Hof
Geschildert, so bedaure ich Euch tief;
Doch schwer möchtenst Ihr Eure Vaterland,
Wenn Ihr's in diesem Bilde mißdeuten.

Tasso.

Schlimm wär' es, wenn die Meinung dieses Hofes
Durch ganz Italien verbreitet wäre.

Fazio.

Glaubt mir, das ist sie nicht; doch wenn es wäre,
Warum erschreckt Euch der Gedanke so?

Tasso.

Weil ich dem Land den Rücken wenden müßte,
Das keine Zuflucht mir zu bieten hätte.

Fazio.

So seid Ihr Willens, diesen Hof zu fliehen.

Tasso.

Ich will es jetzt, weil ich es später müßte.

Fazio.

Und welcher Staat wird künftig Euch beschützen.

Tasso.

Noch hab' ich keine Zuflucht mir erwählt.

Fazio.

So setzt in mir denn einen Abgesandten,
Der diese Zuflucht Euch zu bieten kömmt.

Gherardo (im Hintergrunde für sich).

Drum also kam er, jetzt begreife ich — —

Tasso.

Verseh' ich Euch? Ihr wollt den Ort mir zeigen,
An dem ich künftig fröhlich leben soll?

Fazio.

Wenn Ihr Euch mir vertrauen wollt und Eure,
So sollt Ihr jede Unbill bald vergessen.

Tasso.

Und welche Stadt ist wie so wohlgesinnt?

Fazio.

Es ist Neapel, meine Vaterstadt.

Tasso.

Und soll der Zufall, der zu mir Euch brachte,
Der Führer meines künft'gen Lebens sein?

Fazio.

Was meine Schritte nach Ferrara lenkte,
Und mich zu Euch geführt, das war kein Zufall.
Mir Mehrmals haben wir es lang vernommen,
Wie Euch der Herzog seine Gunst entzogen,
Und wie hierauf, nach echter Sclavenart,
Das übrige Gelichter Euch behandelt.
Und g'rade, da Ihr ohne Freund Euch glaubtet,
Berieth Eure Freunde in der Ferne,

*) Obiges Lustspiel wird eben zur Aufführung in Prag vorbereitet; Theaterdirektionen, die sich durch viele und die folgenden Ortsbezeigungen veranlaßt finden sollten, auf dasselbe zu reflektiren, belieben sich in portofreien Briefen an die Redaktion des vorliegenden Blattes zu wenden.

Wie Eurer üblen Lage abzuhelfen,
Und was Ihr hörtet, ward von uns beschlossen:
Ich eilte nach Ferrara, Euch sowohl
Als auch die Uebrigen zu prüfen, um
Sodann Euch unsre Wünsche vorzutragen.

Taſſo.

So ſind' ich in Neapel Manchen noch,
Der freundlich mich empfangen will?

Fazio.

Der Tag,
An welchem ich Euch nach Neapel bringe,
Iſt jedem Einzelnen ein Freudentag,
Den er ſeit lange ſchon voraus genießt,
Und deſſen er ſich lange noch erinnert.
Es wird ein ſelbſt geſchaffner Feſttag ſein,
Den alles Volk um Euretwillen feiert.
Ihr nahet Euch der Stadt, und helle Glocken,
Die Euch mit ehr'ner Zunge ſprechend, grüßen,
Verkünden Euch mit einem mächt'gen Schalle,
Was Jeglicher im Herzen für Euch fühlt.
Ihr tretet durch das Thor auf Blumenwegen,
Die reichgeſchmückte Mädchen Euch bereiten,
Und zieht mit langſamen, gemeſſ'nen Schritten,
Gleich einem Triumphator, durch die Straßen,
Wo auf geſchmückten, ſchimmernden Balkonen,
Der Frauen und der Blumen reichen Thronen,
Was edel heißt, und ehrt und ſchätzt und iſt,
Mit Freudenrufen Euch willkommen nennt.

Taſſo (lebhaft).

O, führet mich hin, daß ich euch danken kann!
Für ſolche Wohlthat — —

Gherardo (im Hintergrunde, für ſich).

Was? Er ſagt ihm zu?
Das muß ich Leonoren hinterbringen.
(Er will nicht mehr gehören.)

Fazio.

O nennt das Wohlthat nicht, was nur die Frucht
Der edlen, freundlichen Gefühle iſt,
Die Ihr durch Euer Lied in uns geweckt;
Erfreut Euch der guten Ernte, und
Genießet froh vom Baum der Dankbarkeit,
Der aus dem Samen, den Ihr eingeſenkt,
Mit reichen Aeſten aufgeſproßen, nun
Zur Laube ſchützend über Euch ſich wölbt.

Taſſo.

Wie dank' ich Euch, Ihr unbekannten Freunde? —

Fazio.

Ihr thut's, wenn Ihr Euch bald zur Reiſe ſchicket;
Ich geh' indeſſen, Alles zu bereiten. (Ab.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Den 22. zum erſten Male: „Wer wird Antmann?“ oder: Des Vaters Segen.“ Lokales Lebensbild mit Geſang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiſer. Muſik vom Kapellmeiſter Hrn. Wolf Müller.

Ernſt Iffland, einſt Schauſpieler, die Zierde ſeiner Zeit, Bildung und guter Ton, iſt die Heroine des Tages. Muſik mit Trompetenſchall, und mit obligatem Paukenſchall, bei Wem auch immer gern will, hat gibt ein ſolches Lebensbild?“

Das Alles ſehen wir heute wie vor Jahren. Neues gibt's gar nichts zu erfahren. Wir wollen mit Hrn. Kaiſer nicht rechten, was Stück gebührt nicht zu den ſchlechten, es iſt darin häuslich geſchafft, das Lachen auf die Lippen gerückt, die Lieberlichkeit paſſabel getheilt, wo Bösen, ſie werden ein Büchſen gepreßt, und mit einem Kaſperlkäſter auch Heute geſchieht!

Es wird ein Büchſen gerkrent ganz poetiſch, ſo wie die beſeelenen Modeln am Rähtiſch, mit Gewerben von Phraſen, paaren ſie ſich feſtlich bei der Naſen, mitunter gras ein erhabenen Styl, klumt eine Verbiert ganz platt und Purril, und ſo wie man eben von Tugend geräkt, ganz wüthend hat ein Moral applaudirt, ſo applaudirt man auch gleich darauf wie werrückt, eine Gemeinheit, die den Sinn und zerdrückt! Allein das iſt ja ganz unempfindlich, wir, ſo gebildet empfindlich! auf einer Hand wächſt uns Entſetzlichkeit für Zoten, und auf der andern wird heiße Moral und geboren!

Warum das Ding „Wer wird Antmann?“ heißt, wer mir das gründlich beweiſt, bekommt als Honorar all die ſchönen Thränen, wie Herr Wilhelm aus dem Herzen geſtohlen, und wer mir ſagt, warum das Stück heißt: „Lokal,“ der bekommt einen ſchönen, marinirten Aal! Das Stück könnte ſpielen eben ſo wie hier, in Paris, in Minſen und Caſchemir; die Couplets ſind weiter vom höchſten Mal, d. h. von der Gruppe und von alle Mahl,“ und wunderlich der wahre Schnad, wie die jungen Frau' ſondern Tabak, und wie die Literaten ſich herumreiſſen, in Wien, in Berlin und in Mainz, und wie die Gimpel tragen den Haar, und der Haarſtrauß macht es gar bunt, und viele berühmte Novitäten, und ſehenswerthe Sterbeſitten.

Im Ganzen hat das Stück gefallen, es iſt geſchickt in den Ecken allen; der zweite Akt iſt trefflich gemacht, es muß halt gewannt und halb gedacht; was braucht es Publikum mehr, um glücklich zu ſein? Sie ſtehen den „Dichtern“ herum ganz fein, wer es auch nicht unterſtreicht hat empfangen, daß ſie ihn thaten ihre Mal verlangen. Das Spiel war ſchön und edlenen Beifalltheil, ich nenne nur die Herrn: Nestroy und Scholz, denn wenn ich die verſtorbenville Comicalität, zum Beiſpiel ſo zu viel, allein das muß ſein, ſonſt ſie es einer ſchönen Rolle geſtiel, iſt allem der Theaterluſt ihr ewiges Ziel!

Die Muſik von Hrn. Müller iſt gut, allein ſie iſt nicht vom volksthümlichen Blut, da iſt keine ewige Melodie von allen den neuen, die könnte ſich einer Ovazionirt erfreuen; nicht einer iſt von einer Dauerzeit und Tonkraften, wie die Alten gefreulich werden alle Nacken, daß ſie ſind geworden Feſte von euch, bei allen Mal, wo gepaukt! Da Kunſt wie eine Ouvertüre, mit Poliereiſen wie eine Trompetiſche, man glaubt darauf kommt jeder, eine heroiſche Oper ganz ſchwer, und wenn kommt eine heute Intrauation, mit großer muſikaliſcher Phraſen, und hinterher ſtillt beſchreiben ein Stein, eine Art von Volksmuſik hinein! Hr. Müller hat Talent, ganz recht, er machte ſchon Vieles verrückt und nett, er beherbe ſich auch im Volksmuſikſtuhl, zu verweben das Paukengeſtuhl, das große, ſchwere Geſchütz, iſt für dieſes Genre unnütz!

—ch—

Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: „Harlekin als Lebensjunge in Vulkans Schmiede,“ oder: Der Durchſtreicher in der Theatergaſſe.“ Große komiſche Zauberpantomime in zwei Akten, von Johann Nepomuk Nagler.

Wie angenehm ſind doch die Menſchen, und unter den Menſchen wie angenehm ſind die Aeſthetiker, und unter den Aeſthetikern die Theaterreferenten! So ein Aeſthetiker rangirte einmal die Pantomime als letzte Klaſſe unter die dramatiſchen Converſationen und Produktionen, und ſeitdem iſt es ſo geblieben, und der Theaterreferent bleibt bei dieſem Ausſpruch und behandelt die Pantomime wie begoſſen und den Pantomimenmeiſter wie canaille, und doch iſt es dieſer, dem die geringſten Mittel unter allen Dramatikern zu Gebote ſtehen, mit welchen er aber dennoch die größten Effekte erreicht.

Welchen Verdienſt hat der Tragöde nicht ihm gegenüber? Er kann ſich eine großartige Tenorig aufkleben, ja dieſer Tenorig eine knappende Haltung kompaniren, ja dieſer Haltung die originellſten Ehrenkleider ſchaffen, und ehrwürdig hinſein noch die ſchönſten Worte und die erhabenſten Empfindungen in den Mund legen!

Was leiſtet hat es der Luftſpieldichter nicht vorher ihm? Er kann, wenn er will, die intereſſanteſte Haltung erfinden, die merkwürdigſten Kouraile werden einander rücken, um kann feine Perſonen in großartigſten Dinge ſagen laſſen. Alle gut iſt der Poſſenſchreiber im Vergleiche mit ihm geſtellt? Er kann in ſeinem Kreiſe das Oberſte zum Unterſten kehren, er kann von allen zwei und zwölf Minuten einen Spaß herſchleppen, er kann ſeine Figuren reden und ſingen, geſchoben und kamm, Hammer und Amboß ſein laſſen, es wird ihm Alles gelingen!

Was hat hingegen der Pantomimenmeiſter!

Von Allem von Nichts! Er hat fünf Figuren, denen Charakter und Bedeutung ſchon von Ohnes Zeiten her beſtimmt iſt, er hat keine Haltung, denn Harlekin muß den Bedingungen paſſen und muß Kolombinen beſtimmen, er hat keine Verwicklung, außer neuen Kamaden, Pierrot und Bedingungen über einander laſſen, er hat keinen geiſtreichen Dialog, er hat von allen ſeinen Mitteln Nichts — und doch, welche Effekte erreicht er, wo wird ſo viel gelacht, gejubelt und gejohlt, als in der Pantomime? Und dieſer Effekt iſt nicht bloß der Folge der allgemeinen Theilnahme, mit der man ſich für Harlekins Gewandten intereſſirt, oder der Schauerromantik, die man empfindet, wenn man bei der allgemeinen Verlegenheit frei aufgeht; nein ge-

wil trägt, außer den Uebrigen der Kouil, welche in der Pantomime begraben liegen. Nichts so sehr dazu bei, als die gehörige Kurzerzeung, mit dem man das oft Gesehene in neuen Verhältnissen sagen, und die Erwartung der neuen Striche, welche Hartelin erfinden hat, um zu erstaunen.

Diese Erfindungsgabe muß man Hrn. Bengi zurechnen; denn es ist wirklich überraschend, wie er nach allem dem, was in diesem Genre geleistet wurde, doch immer neue Situationen, neue Verwendungen und neue Schwänke aufbindet, und wie er das doch von jenem Zuschauer Erwartete auf eine Art bringt, die Wirkung nicht verfehlt. Um nachdem in dieser Wirkung das des Urtheil liegt, so ist von der vorgestrigen Pantomime zu sagen, daß sie ganz unterhaltend sei, um so mehr, als außer den genialischen Pantomimenspielen die verschen Theater-Anmaßungen Mittel boten zu finden sind, nämlich die mannerischen Mädchen, ihre mimischen Evolutionen, die Entfaltung der Sehnsucht einer Theater-Garderobe u. dgl. mehr.

Die Tänze waren alle hübsch arrangirt, und fanden insgesammt Beifall: Hr. Bengi wurde mehrere Mal gerufen. In diesen Tänzen wäre aber weiter Einiges nach, Etwas zu rügen, und zwar in einem anderen, höheren Interesse, als in dem des Theaters; es ist dies das einzige Vorfahren von Knaben. Es machen sich zwar solche Productionen ganz allerliebst, sie finden reichlichen Anklang, aber dennoch wird sich in jener Druck Etwas finden gegen diesen Abrichten der Kinder und gegen jede Kostümirungen der Mädchen mit sich und dem Publikum, und am Mindesten sollte es finden Mal an einem Ehrtag geschehen, wie vorgestern. —h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Theilung) hat am 12. d. M. in seiner gewissen Virtuosität die Haltigung zu Theil wurde, die ihm zwar leuter und mannigfaltiger, aber nicht inniger und gediegener in Paris und London zu Theil geworden ist. Man hätte noch ein zweites Concert gewünscht, es wollte aber schon den folgenden Tag nach Wien ab.

(Die Gall) gibt in Nürnberg Concerte. Neben ihm pag auch ein junger Pianist, Alexander Peters, dessen bei verschiedenen Concert-Komponisten, viele Auffmerksamkeit auf sich.

(Auf dem Theater zu Brünn) wird die Aufführung einer neuen Oper vorbereitet. Dieselbe heißt: „Hamlet,“ von der einen gewissen Brünner, Hrn. Maximilian Marquet, zum Komponisten. Kenner, welche einzelne Nummern auf verstehen zu hören bekamen, versichern, daß der junge Komponist sie schönen Erwartungen, zu welchen er durch frühere Versuche, Lieder, Tänze u. s. w. berechtigte, in hohem Grade erfüllt habe. Man ist um so mehr auf das Aufführung derselben begierig, als die zwei Rollen der beiden Primadonnen, Dlle. Krelz, derselbe zu singen werden.

(Eine vermögende Dame zu Paris) hat der Universität eine Schenkung von 50,000 Francs zu Preisvertheilen für die ausgezeichnetsten Studenten der Rechtswissenschaft, und zwar zum Andenken ihres Sohnes, der, kurze Zeit nachdem er sehr ehrenvoll promovirt hatte, gestorben ist. Sie wünscht deshalb, daß die Medaillen seinen Namen tragen, und der König hat sich genehmigt.

(Erfindung.) Ein gewisser Pairy hat eine ganz neue Art Zeug bestehend zu Tapeten ꝛc. erfunden. Es wird aus dem Bessern der Baume, Aloe und anderer Pflanzen gemacht, die in großer Menge auf den westindischen Inseln wachsen. Nach Mexiko gemacht, die in großer Menge auf den westindischen Inseln wachsen. Nach Mexiko gesandt, wo auf Befehl der französischen Regierung ausgestellt worden, gewann Pairy den Preis um ein ausschließlich halbjähriges Patent. Das Zeug gleicht der Seide sehr; die Königin von England hat dergleichen bereits zu Einkleidungen ꝛc. für Buckingham-Palast bestellen lassen. — Auch zu Tauen sind diese Fasern sehr brauchbar.

(Eine Zeitungsgeschichte). Ein gewisser Simonin in England, der ein Werk über die Geschichte der Zeitungspresse verfaßt schreibt, hat mit großen Kosten eine Sammlung von 500 einzelnen Nummern verschiedener Zeitschriften aus jedem Lande der Erde zusammengebracht und diese Sammlung, die einzig in ihrer Art ist, an das britische Museum verkauft.

(Das englische Parlament) hat eine Summe von 79,000 Thlrn. bewilligt hinsichtlich zum Ornate und Zieren von Staatsräumen.

Kuriosa.

(Gefräßigkeit.) In Russia ist die Gefräßigkeit ein Mißbrauch der Tagesordnung und verbleibt, wo anderwärts diese, ja Ehren. Wer recht Gallat werden will, muß vorher in einem eigenen Eß-Examen große Appetitproben obliegen, wer an denen in der Prüfung besteht, kommt in die Leibgarde des Königs. — Man ißt Mannchen essen viel, und einen Dickmann haben, was Ersteres voraussetzt, gilt bei jung als ordentlicher Vorzug, als Auszeichnung. Im großen Lande der Kinder gilt das regierenden Familienhaupt und der Hofstaffel, im eigentlichen Reiche, gilt gleichfalls Dickmann und vornehmer Mann für eins; vor einem umfangreichen Leibe hat man Respekt, er gebört zur ersten Aristokratien. Aber die Diäten essen auch darnach. — Einen Aehnlichen Mißbrauch des Vornehmseins finden wir übrigens auch bei uns. Wie Manen täglich sehen, wie Leute, wie viel Speise zu sich nehmen und mit wem trefflichen Vegetationswasser von Kraftbrühen, trefflichem Wein u. s. w. innerlich begossen werden, und haben trefflich gewachsen und in die Breite wachsen, zu großer Zeit auch an Lasten zugenommen. Denn gern verkörpern gewisse Leute mit dem Ergoß einer volumindsen Masse auch den einer reichen und vornehmen. Wie denn überhaupt bei ihnen das selbst bei vielen Bauern, die höher stehen, Essen und Bequemlichkeit der Mittheil hat, wonach sie bei mehr oder minder glücklicher Ehen abmessen. Freilich hilft nicht immer zum Leiden Schmalzessen und zum Diskurren Bieressen: es kommt hier Alles auf das Gewissen an. — Die Geschichte kennt uns manchen denkwürdigen Esser. Um wieder auf die römischen zu kommen. Der Kaiser Maximin wies offenbarlich als großer Esser geschaut. Er aß — nach Julius Kapitolinus — täglich 40 bis 60 Pfund Fleisch und trank eine Amphora Wein dazu. Aber wieder, von heftigen Gichten abkommenden Herr war auch darnach, ein Riese, über ein acht Fuß und von enormer Stärke. Und vom Athleten Milo wird große Eßlichkeit gerühmt. Er soll einmal nicht blos einen lebendigen Ochsen auf sich genommen und über das Stadium getragen, sondern auch einen ganzen gebratenen in sich selber aufgenommen, d. h. gegessen haben. — Aber so ungeheuer ab er noch nicht, als bei jener altrussischen Riesenschlacht gegessen wurde, von welcher die Lieder des Kampf-Adler in der Edda berichten. Die Einen, ein Mittwoch, fingt allein sieben Tonnen Ale und ist die fünfzig Ochsen von Schweine. Ihrem Appetit entsprach ihre Größe. Alle groß sie war, kann sie keiner kennen abnehmen, daß man Ellen weit und der Mauer heran wuchs, um sie zu den Saal zu bringen, und die große Steinbank unter der Mucht ihres Leibes in die Erde sank. — Aber noch übertraf jene Bruno-Bonfonie an Essen und Magenabgeschiedenheit der Wide, in den Heldenliedern von Grimm, der zu einer Mahlzeit 300 Lachs verzehren konnte.

(Wie viel Menschen können auf der Erde leben?) Man hat berechnet, daß die Erde zwischen sechzehn und siebzehn Billionen Menschen over auch achtzehnmal so viel ernähren kann, als gegenwärtig auf ihr wohnen, selbst wenn sie nicht besser angebaut wäre, als es jetzt geschieht, so sind ist noch unbenutzter Raum übrig.

Banterieri.

(Egyptische Lebensalten.) Die Schulen sind sehr zahlreich nicht nur in der Hauptstadt, sondern in jener größeren Provinzstadt; auch findet man wenigstens eine in jedem größeren Dorfe. Bei jeder Moschee, jener öffentlichen Brunnen, und sogar jede Gräberstadt (Heo) in der Hauptstadt hat eine Schule zur Seite, worin die Kinder für eine Kleinigkeit unterrichtet werden. Der Schulmeister erhält von den Eltern eines jeden seiner Zöglinge etwa einen halben Piaster an jedem Donnerstage. Ist die Schule mit einer Moschee oder einem öffentlichen Gebäude in Zusammenhang, so erhält der Lehrer gewöhnlich jährlich ein Stück weißes Muselin zu einem Turban, ein Stück Leinwand und ein Paar Schuhe; jeder Schulknabe aber eine leinene Mütze, vier oder fünf Ellen Kattun und manchmal ein halbes Stück (10—20 Ellen) Leinwand und ein Paar Schuhe; in manchen Städten muß auch einen halben oder ganzen Piaster. Diese Geschenke werden von den Verwandtschaften für die Schulen bestimmt, um ihr Wohlwollen zu gewinnen. Die Lektionen werden gewöhnlich auf folgende Tafeln wird aufgeschrieben, und auf derselben Tafel werden sie auch wieder auswendig schreiben. Der Schulmeister und seine Schüler sitzen auf der Erde, jener Knabe hält seine Tafel in der Hand, over hat eine Vorrichtung, bei Kasual auf einem kleinen Pulte von Palmbaumstäben vor sich. Alle, wie jeden Lernen, sagen ihre Lektionen zugleich laut her, während sie zu derselben Zeit Kopf und Körper immer vor- und rückwärts wiegen, was besonders jene thun, die den Koran lesen, in der Meinung, dadurch dem Verdauungs zu Hülfe zu kommen.

(Kapitän Reuter,) der jetzt das Kommando bei englischen Kriegsschiffe an der persischen Küste führt, ist derselbe, der während des Freiheitskampfes in Griechenland war, führte die Flotte Don Pedro's kommandirte, und mit derselben am Vorgebirge St. Vincent das mächtigste Geschwader vernichtete, welche er von Don Pedro den Titel eines Grafen von St. Vincent erhielt. Reuter wird als ein unbeugsamer, entschlossener Mann von seinem Schiffsvolk und ausländern Diensten sehr geschätzt.

— Ein Soldat, dem der Fürst von Talleyrand eine bedeutende Summe schuldete, machte ihm, als er zum letzten Male nach England abreiste, seine Aufwartung, nicht um sich die Freiheit zu nehmen von sein Geld zu verlangen, sondern blos um sich nach der Zeit zu erkundigen, wann er wohl um etwas besser hätte dürfte. Der alte Diplomat antwortete blos: „Herr, Sie sind sehr neugierig.“

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24. September: „Maske für Maske,“ neu „Komm her.“ — Den 25.: „Gefesselt.“ — Den 26. zum ersten Male: „Der Todesfall,“ und „Der Gläubiger.“ — Den 27.: „Der Todesfall,“ und „Seltene Eifersucht.“ — Den 28.: „Das Leben ein Traum.“ — Den 29.: „Der Todesfall,“ und „Der reiche Bauer.“ — Den 30.: „Die beiden Aerzte,“ und „Der Gläubiger.“ — Den 1. Oktober: „Das Mädchen von Marienburg.“ — Den 2.: „Medea,“ und „Unbesiegte Liebe.“ — Den 3.: „Die Einsiedlerin.“ — Den 4.: „Gefesselt.“ — Den 5.: „Das Mauerfest.“ — Den 6.: „Der Todesfall,“ und „Komm her.“ — Den 7.: „Die beiden Aerzte,“ und „Der Gefangene.“ — Den 14. zum ersten Mal: „Werner.“

Die Brigittenauer Eisenbahn.

Unserem heutigen Blatte ist eine durch Hrn. Hör besorgte und uns zur Beilage zugesendete Abtheilung der in dem schönen und belebten Gegenstandsorte: Tabellen, räumenden Eisenbahn mitgetheilt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Favoritengasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 193. Freitag, den 25. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Alpen-Novelle.

Von Alexeth.

(Fortsetzung.)

Der schweizerisch gebaute Seekecken, an welchen nun der Kahn anlegte, nahm Heinrich's und Fr. v. Möre's Interesse nicht viel in Anspruch.

Als sie das Boot verließen, schleppte der Baron, welcher für Alterthümer einer kräftigen Zeit leidenschaftlich eingenommen war, die Hofräthin in die Kirche des heil. Wolfgang, welche in altgothischem Style erbaut ist, und dessen Außenwerke in den See hinaustragen.

Fr. v. Möre gähnte über die Erklärungen eines alten Küsters.

Heinrich fror gewaltig, und fürchtete, sich zu erkälten.

Nachdem die Gesellschaft ein einfaches, aber geschmackvolles Mal, an welchem vortreffliche Forellen die Pikanterie desselben erhöhten, eingenommen hatte, verkündete der Baron den Entschluß, die Schafbergalpe zu ersteigen, in der Sennhütte zu übernachten, und auf der höchsten Spitze des Berges den Sonnenaufgang zu erwarten.

Entsetzen malte sich auf dem Gesichte der Hofräthin, Schrecken auf Heinrichs Antlitz. Beide hatten nur dunkle Vorstellungen von einer Sennhütte, doch wurde es ihnen klar, daß ein solcher Aufenthalt nur unangenehm sein könne.

Fr. v. Möre hatte kein Stubenmädchen, Heinrich keinen Bedienten bei sich. Sie waren nicht in der Verfassung, an einem fremden Orte über Nacht zu bleiben.

Trostberg und Else bemerkten zwar ihre Verlegenheit, allein sie scherzten und lachten, daß den Trostlosen keine Muße blieb, sich hierüber umfassend auszusprechen. Mit hohen Gebirgsstöcken, in der Landessprache Greisbeile genannt, traten sie ihre Wanderung an.

Anfangs war der Weg bequem, doch später wurde er steiler, der Himmel umzog sich, und durch die tiefgehenden Regenwolken wurde es dunkel im Walde.

Trostberg unterstützte seine Dame mit allem Eifer, und obwohl er ihr Zürnen bemerkte, so kümmerte er sich doch nicht darum, er blieb immer der heitere, aber entschieden kräftige Mann, der nur gegen Damen zart und sanft sein konnte.

Der Weg wurde immer steiler, und durch den Regen, der immer heftiger zu werden drohte, so schlüpfrig, daß die Hofräthin ausglitt, und gestürzt wäre, hätte nicht ihr Begleiter sie mit kräftigem Arme erfaßt.

Sie war von dieser Begebenheit so erschüttert, daß sie weinend stammelte: »Barbar! ich sterbe, und sie retteten mich nur, um mich langsam zu tödten.«

»Gewiß nicht; Ihr Leben ist durch das meinige bedingt,« entgegnete Trostberg. Rasch hatte er die Erschöpfte erfaßt, und trug sie nun wie ein Kind die Höhe hinauf, an welcher mehrere Sennhütten zerstreut lagen. Fr. v. Möre hatte ihren Arm gleichsam bewußtlos um Trostberg's Nacken geschlungen, und lehnte ihr Haupt an das seine.

»Wir sind an Ort und Stelle,« sagte Else.

»Das sind Sennhütten? sehen nicht gar einladend aus,« äußerte sich Heinrich.

Trostberg klopfte an die eine, welche ihm bereits bekannt schien, sie wurde geöffnet.

B.

Die Erkenntniß, welche Fr. v. Möre und der Graf durch die Anschauung derselben erhielten, war nicht geeignet, für diese Idyllenwelt zu begeistern.

Die Hütte selbst war in zwei Hälften getheilt, wovon die eine zur Wohnstube benutzt wurde.

Das prasselnde Feuer des Herdes, den eine hölzerne Bank umschloß, warf so viel Rauch aus, daß er in Ermanglung eines Durchzuges den innern Raum erfüllte und Wände und Decke schwärzte. Durch das einzige kleine Schiebfenster streckten sich Kinderköpfe in die stille Behausung hinein, und suchten brüllend vor Unwetter Schutz.

Das übrige Geräthe war ebenfalls nicht geeignet, eine anmuthige Bequemlichkeit zu bezeichnen.

Die kurze Pfeife über dem Fenster, der kleine Altar mit Thonfiguren, sammt dem Weihbrunnkessel, der kleine Schrank mit dem hölzernen Service, und neben demselben die Thüre in die Behausung der Kinder, und dann wieder die Garderobe der sechzigjährigen Sennerin gaben keineswegs das Bild einer angenehmen Montirung und erfüllten Fr. v. Möre wie Heinrich mit düstern Ahnungen.

»Wie gefällt es Ihnen hier?« frug Trostberg Fr. v. Möre.

»Sehr schlecht,« entgegnete die Gefragte. »Werde ich meine nasse Garderobe nicht los, so lebe ich keine Stunde mehr, und Sie sind mein Mörder.

»Wenn ich Sie aber noch diesen Abend mit einem reizenden Negligé versehen kann, dann sind Sie wieder mit mir ausgesöhnt, nicht wahr?« sagte der Baron mit sanfter Stimme.

»Sie scherzen noch, während mein Körper starr wird,« zürnte die Hofräthin.«

»Nicht doch, ehe noch eine Viertelstunde vergeht, werden Sie über meine Liebenswürdigkeit entzückt sein.«

»Ich zweifle, ob ich noch eine Viertelstunde lebe,« entgegnete Fr. v. Möre, und setzte sich zum Feuer, um ihre starren Glieder zu wärmen.

Der Baron schritt schweigend zu einer kleinen Thüre, welche sich dem Herde gegenüber befand, klopfte drei Mal, und das Stubenmädchen der Fr. v. Möve trat heraus. Die Hofräthin war so in Aerger und Schmerz versunken, daß sie die Handlung des Barons gar nicht bemerkte und starr vor sich hinsah.

»So sehen Sie doch, meine schöne Zürnende, wer da ist, Ihren Schmerz zu lindern.«

Fr. v. Möre blickte auf, und war erschreckt über das seltsame Erscheinen ihres Mädchens. »Marie!« rief sie erstaunt, und breitete vor Freude die Arme nach ihr aus.

Der Baron näherte sich der Hofräthin, führte sie zur Schwelle der kleinen Stube, und sagte: »Ich hoffe, Sie werden mein Arrangement für diese Nacht nicht ganz unzweckmäßig finden, sehen Sie sich nur ein wenig um.«

Das kleine, wenn auch nicht sehr geräumige Gemach gab den fühlbarsten Kontrast gegen die eigentliche Wohnstube.

Eine Alpenlampe hing von der mit Tuch überspannten Decke herab, und strahlte ein sanftes Licht aus. Wollstoffe überkleideten die Wände, um der äußern Kälte den Durchzug zu verschließen, und zugleich dem Auge durch eine einfache Eleganz wohlzuthun.

Ein kleiner Windofen verbreitete eine sanfte Wärme, und starke Teppiche hielten die Feuchte des Bodens zurück. Ein Toilettentisch mit allen nöthigen Erfordernissen, Feldstühle mit geschmackvollen Tapisserien, zwei ähnliche Bettstellen mit Zugehör nahmen den übrigen Raum ein.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die trockene Unterhaltung bei einem nassen Wetter auf dem Lande.

Die Tropfen des Wetters, die Tropfen vom Regen,
Sie bringen Führe, erzwickenen Segen;
Ja, selbst auch Thränentropfen sind gut; —
Nur nicht von Thränen, vom Herzendblut!

Es geht nichts über ein Regenwetter auf dem Lande! In der Stadt hat die Menschheit doch einige Ressourcen; z. B. man ließt, man studirt, man arbeitet, man spielt, oder man ißt sich — wenn gar nichts Anderes erübrigt, hinter die Aecorre-Glastüre eines eleganten Kaffeehauses, und beobachtet die komischen Sündfluth-Szenen des larmoyanten Weltgetriebes. Hier waschelt ein ehrbarer, vierschrötiger, literarischer Schriftgießer mit seinen neuesten lyrischen Manufakturen zum Buchhändler, um nicht sowohl mit diesen, als mit der heiligen Ware, — indeß ein Paar unheilige Artikelstore, an ihm vorüber hüpfend, das wandernde Reimlexikon mit Koth bespritzen; — dort eilt, als Gegensatz zu Jenem, ein sublimer, wondschwindelicher Dichterling, in der einen Hand seinen neuen Kaiser, mit dem Schaumschlag sauber überdeckt, haltend, mit der andern eine Strophe Chatelen klandirend, blosen Hauptes, den Regen nicht achtend, dahin; denn er weiß recht wohl, daß Tausende von Tropfen das Meer nicht größer machen; — da rumpeln ein Paar blitzschnelle Fiakres über die Gäe aneinander, und ergießen sich in Korrespondenz-Artikeln; — dort watschelt ein eitiges Jüngferlein, die frischgewaschenen Kleider der Herrin auf einem Hängholze tragend, mit den taubengrauen Aeuglein in die tiefsten Lachen, bei sich denkend: »Dem Reinen ist Alles rein!« —

Da gibt es doch Spaß, gewaschen und ungewaschen, und Poesie, trocken und wässerig. Aber auf dem Lande! Dem Himmel sei's geklagt! Raum, daß ein schwerer Juhrmann, mit zentnerschweren Juchtenstiefeln bis über's Knie, über den Platz trabt, damit den Tag darauf der Jußsteig fertig ist; — oder daß ein einsamer Ochs aus einem unpoetischen Stalle seine Sehnsuchtsseufzer erröhren läßt, die in der nächsten Ortschaft von einem gleich unglücklichen Sodalen zurückgeworfen werden, und damit — basta! — Ruhe ist schon recht, aber ein Bischen Lärm dazu; — Ruhe und Ruhe, und ewig nur Ruhe, das mahnt uns an die ewige Ruhe jenseits des Grabes, an die wir noch immer früh genug gelangen werden. Bücher? — Ja, die Bücher! Sei doch so gut, lieber Leser, und schicke sie mir auf meiner Stadtwohnung, im blauen Kabinet links, aus meinem Bibliothekkasten, neben dem Ofen, auf welchem der Schiller steht, zum Zeichen, daß er in der Nähe der heutigen Literatur nicht gerne erfrieren möchte. Also Musikalien? — Bon, setzen wir uns zum Klavier! Es ist zwar etwas verstimmt, wie ein mißgelaunter, junger Regenwurmling, doch das schadet nichts, das kommt von dem vielen Herumschlagen darauf. Fie, Fie!! — Wie, dein Fie? Ja, mein Gott, was soll ein Dichter ohne Fie? — Va vin, bonbons! Wir wollen Karten spielen! Ja, das wollen wir, ein herrlicher Gedanke! Wohl, Wohl! Ja so, wir sind unser nur drei, — also mit dem Strohmanne! — Sie weinen, ich gehe aus. — Was Teufel?! Da sind in Taroschlappkarten darunter, das ganze Spiel ist verdorben, zerrissen, mangelhaft! »Ich bitte um Entschuldigung — meint die gnädige Frau — »die Kinder haben damit gespielt, man muß ihnen schon die unschuldige Freude lassen; sie fangen sonst zu viel Spektakel an, denn sie haben mein Blut, die Kinder, die —«

Erlauben Sie, meine freundlichen Leser, wenn da nicht zuweilen wird, der muß eine Mietzekonstitution haben, oder direkte von Gröfenberg angekommen sein. Mich meine schwache Weiber-Natur anbelangt, so fühle ich in der That einige Mattigkeit; mit Mühe schleppe ich mich zum Schreibtische, und reiche mir mit dem Buttermesser einen garren Gänsekiel zurecht, damit er recht spitzig wird; denn jetzt, jetzt fühle ich den Drang zu schreiben, jetzt bin ich satyrisch, ironisch, sarkastisch, teuflisch-humoristisch, epigrammatisch, spöttelnd, brüsend, höhnisch, spitzig, Alles, Alles, und man zu einem wohlbetitulirten Journal-Artikel sub litera A braucht, nur nicht lyrisch, — so wahr, als im Musen-Almanach von unserem sein Jota steht, nur nicht lyrisch! so wahr, als der St. Strophantherm der Jägerzeile genügt war, und jetzt in einiger Spannung mit ihr steht, — nur nicht lyrisch! — Seitdem man in der heutigen Schriftsprache jede Drey-Orgel eine Leier nennt, und mißlich jeder Wortkrämer von dem Bischen Kunst, womit er sich sein Brot verdient, (wie mich jüngst ein solcher melancholisch verstorbener) ein Künstler genannt wird, schreibe ich nichts Lyrisches mehr, höchstens — Gedichte, und selbst diese nur so lange, bis man die Lehrergehaltserhöhungsgesuche, welche das Leder bleibt machen, Dichter nennen wird! —

Da sitz ich also, und schreibe! Doch das wissen Sie ja, weil Sie es lesen, was ich schreibe, — erraten!

Also die erforderliche Konstitution zum Schreiben wäre da! Nun bitte ich Sie, freundliche Leser, was soll ich Ihnen denn schreiben? — Sie haben die Wahl! —

Soll ich Ihnen schreiben von der neuen Kunstreiter-Gesellschaft, welche sich heute hier produzirt? Doch, das ist Ihnen ja nichts Neues. Sie sehen ja täglich in der Stadt Leute, die auf der Kunst reiten. Soll ich Ihnen schreiben, wie die Dompteuse Krallenaggi mit dem Korbe auf dem Pegasus balanzirt, mit dem rechten Fuße Daktylen klandirt, mit dem linken den Takt zu einer Cavatine gibt, und mit den beiden Händen weder kochen noch Striefen kann? Doch das sehen Sie ja täglich in der politischen Welt an den Schriftstellerinnen unseres Dichtungsvölkleins Jahrhunderts? Soll ich Ihnen schreiben, wie der Signor Schmalzini auf drei beflügelten Pferden zugleich reitet, und doch nicht durchfällt,

weil er eine dicke Goldstange balancirt, oder wie der arme Bajazzo rastlose Witze schallen läßt, ewig um und um galoppirt und doch nicht weiter kommt? — Das sind ja lauter tägliche Ereignisse im literarischen Leben, die Sie nicht mehr ansprechen! —

Ich will Ihnen schreiben von den Kamaldulensern am Kahlenberge, wie sie seit 300 Jahren unwandelbar, kalt und regungslos im Schooße der Erde ruhen, längst ruhig geworden über die Erdenangst, Leidenschaften, Freuden und Leiden, welche in ihren deinernen Gehäusen ihres Herzens stürmten, und wie das dürftige Gesicht von Tausenden während der Türkenkriege, und die stillen Schmerzen und Kränkungen von Hunderten und deren Seelenkämpfe spannlastig an ihnen vorüberzogen, die dem Zahne der vernichtenden Zeit trotzend, still und erhaben da liegen, rührende Denkmäler der Vergangenheit, indeß all unsere theuren Verblichenen in Staub und Asche verfaulen und kein Sandkörnchen von ihrem einstigen Dasein zeugt. —

So schwindet Alles dahin im unendlichen Schlangenringe der Ewigkeit. Stille Wehmuth hat die Saiten und meiner Feder gedrängt; der leise und traurig rieselnde Regen hat gerader, die Sonne breche mit rosiger Allmacht durch die schgrauen Kanzlauhaukwolken! Die Gräser duften von der wohlthätigen Erquickung — —, wo ist meine Kappe? Auf Wiedersehen, freundlicher Leser, ich mache einen Gang in die schöne, feierliche Natur!

August Schilling.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ehre) hat von J. M. der Kaiserin von Rußland einen Ischeff westrowlen Ring mit einem kostbaren Granat, umgeben von großen Brillanten, zum Geschenk erhalten.

(Der berühmte Violinvirtuose Franz Vechatschek) ist am 18. d. M. in Karlsruhe plötzlich gestorben.

(Früher Tod.) Man schreibt aus Montpiet: »Klopisch hat es bei dem vorherrschenden Kaiserherbste so hart getroffen, daß der noch nicht gewachsene Hafer reifte. Das Monument der Thermopylen prägte heute früh um 7 Uhr nur 2 Grad.«

(Kretinen.) Ein Irrsinnte hat mit der Mutter von zwei Kretinen einen vierjährigen, notarialisch ausgefertigten Akkord geschlossen, um die zwei unglücklichen Geschöpfe in den Hauptstädten Europa's für Geld zu zeigen. Die Mutter geht mit.

(Ein Mann von Gewicht.) In den Umgebungen von Dundee hielt gegenwärtig in seinem 64ten Jahre Thomas Muirhead, dessen Gewicht nicht weniger als 619 Pfund erreicht. Seine Größe ist 6 Schuh 4 Zoll, die Dicke seines Körpers beträgt 7, die seiner Schenkel 3 Schuh und 10 Zoll; jede Wade 2 Schuh 3½ Zoll. Trotz dieser Korpulenz war seiner vorgerückten Jahre hat Muirhead viel Lebenslust, bewahrten Appetit, und geht mit leichtigkeit eine Viertelmeile weit. Er hat vier Kinder, von denen eine zwanzigjährige, ebenfalls 3 Centner schwere Tochter in Canada verheirathet ist und bereits fünf normene Kniebe seiner Eigenschaft in die Welt gesetzt hat.

(Man schreibt aus Augsburg:) »Der Greigeiz, die Augsburg gehörer Modell, hat bei Kürzlich in der Nähe unserer Stadt zugetragen, erhielte gleich Anfangs alle Verwohner mit Abscheu und Grauen mit einiger Trauer. Der hiesige Bürger und Silberdrähter J. Gingger wurde am 2. Sept. Nachts auf dem Heimwege von Kriegsheber bei dem Anfang Hall von drei hiesigen rohen Burschen, die mit ihm schon im Wirthshause seine Dorfes Streit angefangen hatten, vergeblich überfallen, daß er mit einem Messer einen Stich in die Herzschale erhielt, in Folge dessen er verwundet werden mußte und diese Nacht gestorben ist. Die Thäter befinden sich in den Händen der Justiz, so wie auch ein entlassener Bürger, mit dem jene junge Bursche gestohlen waren. — Ein zweites tragisches Ereigniß fand in der Nacht vom 9. auf den 10. Sept. in dem nahen Dorfe Lechhausen Statt, wo eine eifersüchtige Dirne auf offener Straße ihren Liebhaber mit einem Pistol von hinten in den Leib schoß und sich hierauf erschoß. Wahrscheinlich wird der Verwundete sterben müssen.«

Feuilleton des Auswärtigen.

(Grätz.) Der Barbier Ullram hat seine Gattinnerie auf der hiesigen Bühne mit außerordentlichem Erfolge begonnen, und auch hier, wie vor Kurzem erst zu Prag und Brünn, die schauerlichsterische Anerkennung seiner schönen Talente gefunden. Er trat bei zegt als Komtheas in der »Belagerung von Calais« und als Eva Georgi in den »Carlsbader« auf, erhielt vielen Beifall, was wurde an jenem Abend mehrere Male gerufen. Anerkennungen, die er eben so seiner kräftigen, wohllautgenden Stimme, wie der geläuterten Auffassung der vorgeschriebenen Charaktere zu danken hat.

Vesth.

Unser Orchester hat durch den Tod des Pesther Musfeder: Johann Todorsky, einen herben Schlag erlitten. — Der Verblichene, kaum 45 Jahre alt, genoß als Mensch und Künstler die Achtung Aller, die ihn nahe gekannt. Seit 21 Jahren eine Zierde der hiesigen Musiker, war seiner exstreuten Hülle, von Seiten seiner Kunstgenossen, wie vom gesammten Theaterpersonale auch die gegenwärtige Ehrenbekleidung. — Hr. Dr. Schmidt hat auch bei diesem Anlasse seinen bekannten Opfersinn walten lassen, um nicht nur für eine würdig schöne Totenfeier, sondern auch für eine sowerlige, trostreiche, echt christliche Unterstützung der hinterlassenen Witwe und sieben Waisen gesorgt. Gott lohne es ihnen wofern, einen Lohnmann!! Man spricht von einem Concerte, das von Seiten seiner Kunstgenossen und von dem hohen Adel zum Besten der unversorgten Hinterbliebenen, ehestens Statt finden soll. Todorsky hat seit zwanzig Jahren von Pesthern so viele musikalische Hochgenüsse in echt künstlerischer Interpretation gegeben, daß eine ergiebige Theilnahme an diesem Concerte zu erwarten steht. Möchten nur der erschütterte, Wittwen unserer Orchester-Genossen, der tüchtigen, wackern Brüder, Herren Gebrüder Hlatky und Morawetz, von ihnen langjährigen Kunstgenossen. Man hat bei diesem Anlasse wiederholt das bedauerliche, einmüthevolle Zusammenwirken unserer wackern Orchestermitglieder mit Vergnügen wahrgenommen. Die Herren Pfeiffer, Beiser, Steinhauser, Klinger und Zinsulka haben gleich nach dem Leichenbegängnisse ein Programm zu einem großen Concerte für die trostlosen Waisen ihrer theuren Verstorbenen entworfen, um wahrscheinlich noch der edle Graf Brunenkil als Mäcenas das Verblichenen, sich an die Spitze dieses Comitee stellen.

Die italienische Operngesellschaft, hat in letzter Zeit manche empfindliche Niederlagen erlitten. Was wären die Pester von einem deutschen Theater denken, der ihren Geistesfluger, wie Hrn. Bonfigli und Sign. Maggioli, verführte? — Einen Schleier einhüllen herüber die ganz schönen Reizungen über die italienischen Opernvorstellungen, die, Gottlob, auch im Lande vieler Bücher zu Ende gehen. — Thermuti war es Dlle. Carl, welche mit ihrer seltenen Virtuosität, die Bedeutung, einigermaßen die Blöße des Inexpertseins verwischte. Dlle. Carl sollte in der That in Italien, neben einer Ungher, einem Mortenal die großen Talent im italienischen Kunstgesange bewundern lassen, in einer Gesellschaft, wo unter den Italienern und Ungern nicht einmal Mittelgut genannt zu werden verdient, kann das Excelliren einer Künstlerin, wie die Carl, noch nicht als Maximum angesehen werden. Keppe imponirte mit Cheville doch durch Stimmreinheit; Bottelini, Magner und Hermann mit vieler Ginger exil, entwarfen bei Mortenal vor bei Mitwirkung. De Begzi ist, was Kunst betrifft, vorzuziehen.

Gestern ist Frau v. Hagn in der Königin von England eingetreten. Man sagt, der Wirth, Hr. Bartl, soll ganz glücklich über diesen außerordentlichen Ereignis sein. Wir wollen sehen, ob Frau v. Hagn nie auch Jahre frei ihrer letzten glorreichen Anwesenheit in Pesth zu ihrem vom unserem Vorbeet: bringt. Der »Gemeinde« soll unglücklich, schwelle Gäßtenst über das Gastspiel unserer hohen italienischen Künstlerin erhalten.

Neuerlich sahen wir bei Anwesenheit der Italiener im Lust- und Schauspiele soll gar seine; jedoch hat das wahrhaft künstlerische Ensemble des Kollegiums Künstlerpaares, unserer geliebten Müller, der Herren Rosenschön, Treuman und Glöe, in ihren Partien, Anerkennen; »der verbannte Amor,« »Belagerungen« v. Vogl, »Bewerbungen,« »die beiden Klingsberg« zeigten von unübertroffener Thätigkeit und Verwendbarkeit unserer Mitglieder. Unser dramatischer Hr. Direktor hat eine Novitzenreise vor Oper vor, bereits sind mehrere Opernsänger engagirt. Hr. Ney, eingetroffen. — Nur Heimeinsiedeler fehlen, unsern unser verehrendster Dietrich, wo man spricht, zum Buch der Oliver übergehen, und ein Mond des wackern Berg werden will. — Man hat die Frage aufgeworfen, warum Dlle. Viol, so oft in Ermerig längere Zeit mit der Unger zusammen sang, um als erfreulicher Heimatsonn sich bewährt — in der Erste unserer italienischen Oper nicht einigemal auftreten; aber auch sie wird noch, mocht' mir das Herz nicht irrt. — Auch der »Humorist« soll bereits seiner hohen Beschen zu geben wissen, was der »Humorist« weiß noch sicher mehr als ich.

Schließlich noch sie seiner Neuigkeit, daß Hr. Bloch, theatralischer Geiebriter, zum Mitglieder der ungarischen gelehrten Gesellschaft ernannt wurde. Hr. Bloch ist der Uebersetzer der Stücke in's Neuungarische, und hat in dieser Eigenschaft sich um die National-Literatur verdient gemacht.

Kis Lajos.

Linz.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

Am 11. September gab der große Violinvirtuose H. W. Ernst auf seinem Durchreise nach Paris, während seines kurzen Aufenthaltes dahier, ein klassisches Schauspielhause bei erhöhten Eintrittspreisen ein Concert, bestehend in: 1) Variationen über die Romanze aus »Othello;« 2) Variationen über ein Thema aus dem »Pirates,« und 3) »Karneval von Venedig« Violinsolo. Das Solo war ein Zwiegesang, — Duidamage von soll' aus dem! »Romantisches Gastspiel.« — Hohe Bewunderung der Allmacht, im Bereiche der Töne.

Ernst ist das Leben — Ernst ist die Kunst!

Das rege Treiben in unserer Stadt ob der großen Nähe der Dampfschiff-Fahrt wird nun bald verschwinden; der Menschenstrom an der Donau eingedrückt; die Kulturanlagen mit ihren Doppelreihen von gabbonenzerfressenen Lindenbäumen werden ruhen, und dem Wellenkampfe der Gebirbe, nur um die Ehre des Fürsten besucht zu werden, möchte der Winter für seine Dauer ein friedlich todtes Lager. Besuche der Residenz, mochte der Winter für seine Dauer ein friedlich todtes Lager. Trotz so mancher Geschäftsverringerungen, trotz einer so festspielgen Porzellangeschirr-Verschwendung (in einer Charade sehr unempfindlich) hat vor allen das so ausgezeichnete Hotel „zur weißen Gans“ seinen alten Ruhm bewahrt und sich den stets gesuchten Besuches erhalten. Eingang in Zimmern und Mahlen, geschmackvolle Küche, thrivmmerreicher Keller, sinnreiche Bedienung und das äußerst gefällige Benehmen des Besitzers, mögen wohl Gäste hinziehen und allen Reisenden höchst willkommen sein. —

Man war gleich die Schaulust und Neugierde in dieser Beziehung Winterschlaf hatten, so hat es sie gestern Abend um so mehr entschädigt. Das natürlich großen Eindruck hierbei eine gute Schauspielerin übt, wenn Ihrer gegeben, der hier sie glänzenden Beweise schuf. Klassiker und Klassikerinnen sind durch die vielseitigen Streben in der Literatur auf einer solchen Stufe von Bildung, daß man mit besonderer Liebe den Umgang dieser im feinen Tone Bewanderten zu erlangen trachtet. Mich schon Beispiele von solch großiger Berehrer mit sich bringt, prägt das hiesige soziale Leben in lieblichster Blüthe. Zierliche Sprache, Wohlwollen, Scherz, feiner Anstand sind die gebotenen Blumen dieser Blumenwelt! — Daher werden auch seine Mittel geschont, diese, Lust und Bildung schaffende Enthalt, zu recht lange zu so schönem Besitz erhalten.

In Betreff unseres Theaters erlaube ich mir nur im Schnellzuge: Die Gräfin, die Herren Kramer, Ragler; der Posse: Herren Dolt, Schweiger, wie den Herr Thier: Mlle. Buchi, Thier und Frau. Aloi Lang, einen sehr talentvollen jugendlichen Mimiker mit einer lieblichen, Schmelz und Metall verbindenden Gesangsstimme, als besonders anzuerkennen und beachtenswerth zu nennen.

Kurioses.

(Eine Methode einen Ruf zu erhalten.) Der verstorbene Prediger Bush pflegte folgende Methode zu befolgen, um seinen Predigten Eingang zu verschaffen. Nur dem Freitäglich abgehaltenen, nährte sich das Mitglieder Kirche im Gegrif war, war

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 194. Sonnabend, den 26. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Eine Alpen-Novelle.

Von Klerath.

(Fortsetzung.)

Fr. v. Möre stand eine Weile sprachlos vor Erstaunen, auch Heinrich konnte sich nicht satt sehen.

Das übertraf alle seine Erwartungen und er berichtete schnell seine irrige Vorstellung, welche er beim ersten Eintreten in die Hütte von ihr erhielt.

»Sind Sie mir noch böse?« frug Trostberg.

»Nein, Sie Herzensmeister,« entgegnete Fr. v. Möre.

»Marie hat für Alles gesorgt, sie wird Sie mit frischer Garderobe versehen.«

»Nie werde ich vergessen, was Sie in den kurzen Tagen unserer Bekanntschaft schon für mich thaten,« entgegnete Fr. v. Möre, warf Trostberg ein Kußhändchen zu und verschwand im Gemache. Else folgte ihr.

»Lieber Onkel, sind alle Sennhütten so eingerichtet, und bekommen wir auch ein ähnliches Zimmer wie die Damen,« frug Heinrich zitternd vor Kälte, und sah sich erwartungsvoll um. Der Sturm heulte indeß um die Hütte, der Regen stürzte in Strömen auf das mit großen Steinen beschwerte, herabgehende Dach nieder.

»Was fällt Dir ein? wirf die nassen Kleider von Dir, sonst zerfliegst Du noch,« sagte Trostberg in seiner gewohnten Sprechweise.

»Lieber Onkel, wie kann ich denn, wenn ich keine andern habe,« entgegnete Heinrich wehmüthig, und all die schönen Bilder der Bequemlichkeit, welche sein Leben ausschmückten, zogen an ihm vorüber, und erfüllten ihn mit Schwermuth, dachte er an die unangenehme Gegenwart.

»Dafür ist schon gesorgt,« entgegnete der Oheim, und gab der Sennerin einen Wink, den sie auch schnell verstand, und eine große Ledertasche brachte, welche der Baron aufschnallte, und einen warmen Schlafrock sammt Unterkleider für Heinrich daraus hervorzog. »Bist Du nun auch mit mir versöhnt,« sagte Trostberg, und warf ihm den ganzen Kram zu.

»Herzensguter Oheim, ich muß Ihnen die Hand küssen für so viel Güte,« entgegnete Heinrich, und zog sich so schnell um, als hätte er fremde Hilfe nie hiezu bedurft.

»Nun bin ich ein herzensguter Onkel, vor einer halben Stunde ein bärbeißiges Unthier,« sagte Trostberg, und wechselte die Kleider.

»Sagen Sie mir, wie vermochten Sie die Metamorphose so schnell hervor zu rufen.«

»Sehr leicht. Ich schickte meinen Kammerdiener früh Morgens mit den nöthigen Leuten herauf. Marie erhielt durch mich die Weisung, sobald sich ihre Herrschaft entfernt hatte, zu folgen, und mit meinem Andreas das Nöthige zum Empfange vorzubereiten.«

»Das war ein genialer Gedanke, und ich hoffe nun mit Gewißheit, Sie haben auf ähnliche Weise auch für uns gesorgt,« entgegnete mit zuversichtlicher Miene Heinrich.

»Nein, mein Schatz, Männer wie wir können etwas Ungemach schon ertragen,« versetzte Trostberg.

»Männer, wie Sie, lieber Onkel,« sagte Heinrich kleinlaut. »So erwartet uns kein so eingerichtetes Schlafzimmer.«

»Ich denke, ich habe mehr als zu viel gethan, wenn ich um frische Kleider mich bekümmerte. Hast Du schon wieder vergessen, daß Du Dir Deine Weichlichkeit abgewöhnen mußt. Schäme Dich, so etwas zu denken, Du wirst auf meinem Schloße andere Dinge zu übersehen haben,« sagte der Baron.

»Da sei mir Gott gnädig,« murmelte Heinrich leise vor sich hin und schwieg.

»Während die Damen im Nebenzimmer der Ruhe pflegen, wollen wir hier den Tag erwarten, schwatzen und rauchen, um den Sonnenaufgang nicht zu verschlafen,« sagte Trostberg, und zündete seine Pfeife am Herdfeuer an.

»Also nicht schlafen? lieber Onkel, ich bin so entsetzlich müde,« entgegnete Heinrich kleinlaut.

»Wenn Du nicht noch bleiben kannst, schlafe immerhin, ich werde nicht so tyrannisch sein, Dich daran zu hindern,« antwortete der Baron.

»Wo soll ich aber schlafen?« frug Heinrich, »es ist ja nirgends ein Bett.«

»Wenn Du der Sennerin ein gutes Wort gibst, so bringt sie einiges Heu herbei, und da magst Du Dir gütlich thun,« entgegnete der Oheim trocken.

»Auf Heu, liebster, bester Oheim, wird mir dieß auch konveniren,« frug Heinrich leise.

»Warum nicht, versuche es nur, es schläft sich recht gut. Schäme Dich, so viele Worte über eine unbedeutende Sache zu verlieren,« sagte Trostberg streng und that einige heftige Züge aus seiner Pfeife.

»Ich mache keine Einwendungen mehr, und bin mit Allem, selbst mit dem Heu zufrieden,« antwortete Heinrich seufzend, und setzte sich schmollend in die Ecke. (Schluß folgt.)

Reiseabenteuer eines vacirenden Soufflenrs,

in Briefen an seine Freunde.

Erster Brief

An einen Theater-Maler und Maschinisten.

Verehrter Herr Confrater! — wenn mir anders bei der ungeheuren Kluft, die unsere Talente scheidet, diese Anrede gestattet ist — denn ich, als Souffleur, gehöre halb der Ober- und halb der Unter-Welt des Theaters an, gleich dem Schwimmer, den Luft und Wasser theilen, während Sie bisweilen in den Wolken, manchmal sogar über denselben beschäftigt sind. Freilich müssen Sie öfters auch tiefer als ich hinabsteigen, um die Versenkungen zu richten, und das gleicht denn unsern Standpunkt wieder so ziemlich aus. — Dieß ist, philosophisch zu reden — und wo ließe sich nicht Philosophie suchen und finden? — ein Bild des Menschenlebens. Mancher Hoffärtige, vom Glückswechsel aus seiner Höhe gestürzt, muß heute neben einem Dürftigen zu Fuße wandern, den er gestern noch keines Blickes gewürdigt. — Nichts für ungut, Herr Confrater! Dieser Stich ist nicht auf Sie gemünzt, Sie sind ja, selbst in Ihrer höchsten Höhe, nicht ein Bischen übermüthig; im Gegentheil, wenn Sie auf den schmalen Brettern zwischen den Coulissen wandeln, haben Sie mehr Furcht, auf die Köpfe der Menschen unter Ihnen zu fallen, als Lust, sie zu mißhandeln. Uebrigens war auch von jeher das Theater das Land der Gleichheit, was freilich die Meisten unserer jetzigen aufgespreizten Coulissen-Helden und Heldinnen nicht mehr gelten lassen wollen. Sie bäuken sich weit mehr als ihre Kameraden, ohne zu bedenken, daß bloß die bessern Rollen und die stärkern Gagen den Unterschied bilden. Allein wir, nämlich Sie und ich, wir bleiben der alten Sitte treu. Nicht wahr? Und darum erlaube ich mir auch, Sie als meinen Herrn Confrater zu begrüßen.

Doch nun zu meiner Reise, von der ich Ihnen die genauste Schilderung versprochen mußte. Ich will auch Wort halten, und gleich die Erzählung meiner Abenteuer an den Moment knüpfen, wo wir im goldenen Roß, jenem famosen Gasthaus an der Landstraße, den herzlichsten Abschied tranken. Ich werd' es nimmermehr vergessen.

Daß ich nie dem Luxus fröhnte, werden Sie mir ohne Eidschwur glauben, wenn ich versichere, nie etwas Anderes, als ein Souffleur gewesen zu sein. Bei welchem deutschen Theater aber bezöge der Souffleur mehr den mäßigsten Gehalt? Es ist allerdings eine auffallende Erscheinung, den unentbehrlichsten, folglich auch den wichtigsten Mann eines Institutes am schlechtesten bezahlt zu sehen. Zwar hält sich jeder Stümper beim Theater für unentbehrlich; aber ist er's darum auch? Brieftaube lehren das Gegentheil. Welche Bühne hätte noch keine Wettuhr erlitten? Dennoch bestand sie fort. Aber wo in meinem ganzen lieben Vaterlande existirt ein Theater, das den Souffleur entbehren könnte? Für diese Unentbehrlichkeit sorgen schon unsere Künstler. Aber die Undankbaren! Gerade sie, die unserer am nöthigsten bedurften, sehen am schiefsten auf uns herab! — Doch ich fühle, hier ist der Ort, wo ich bitter werden könnte, und eine stoische Geduld gezieme dem deutschen Souffleur. Lassen Sie mich einlenken und auf meine Reise-Equipage kommen.

Sie war sehr kompendiös eingerichtet. Omnia mecum portans. Ich trug zwei Oberröcke übereinander, einen winterlichen und einen sommerlichen. In den Taschen des Einen befanden sich zwei Hemden, drei Socken und ein Paar neue Halbstiefel, um nöthigen Falls mit den anhabenden wechseln zu können. Ein weiter Weg lag vor mir. Keine gefüllte Geldkatze beschwerte mich. Meine Baarschaft war kurz beisammen; aber dafür waren die Taschen meines andern Oberrocks mit Abschriften der gangbarsten Manuskripte von Halm, Raupach, Töpfer, Blum und andern Autoren gespickt, die jetzt in der Mode sind. Mit diesen Artikeln, müssen Sie wissen, Verehrtester, treiben wir armen Souffleurs einen kleinen Schleichhandel bei kleinen, oft auch bei großen Direktionen. — Die Herren Dichter schimpfen freilich darüber, nennen es eine schändliche Schmuggelei, verfolgen uns mit Steckbriefen, setzen unsere Namen an den Pranger und erlauben sich noch andere Gesetzwidrigkeiten gegen uns. Ich sage, Gesetzwidrigkeiten! Denn wären es keine, so müßte doch wohl ein Gesetz bestehn, das diesen Manuskripten-Verschleiß verböte; aber wo in unserm lieben Vaterlande existirt ein solches Gesetz? Nirgend. Folglich sind Theater-Manuskripte ein vogelfreies Gemeingut, auf das Jedermann Jagd machen darf, und folglich darf man auch keinen Jäger-Souffleur Dieb nennen. Die Herren Poeten zeigen nun immer auf Frankreich hin, wo ihre Machwerke unter dem Schutz der Gesetze stehn; aber was kümmern uns die Franzosen mit ihren Einrichtungen! Wir sind ehrliche Deutsche und bleiben bei unserm alten guten Herkommen. Basta!

Um jedoch meinem Aussehen, das durch die mit Manuskripten vollgepfropften Taschen jemand dem einer Wiener Bandelkrämers glich, einen etwas martialischen Anstrich zu geben, hatte ich meinen alten Degen, der mir zum Staate dienen sollte, an einem breiten Bandelier umgehangen, meinen dreieckigen Sturmhut auf's linke Ohr gestülpt und meine rechte Faust mit einem tüchtigen Knittel bewaffnet. Sie werden gestehen, Bester, daß ich, trotz meiner kleinen Gestalt, durch mein Aeußeres zu imponiren wußte, und das ist ja heut zu Tage die Hauptsache. Mein Innerstes dagegen war, in Betracht meiner schlechten Finanzen, so friedfertig, fromm und bieg gestimmt, als wenn ich einem Mäßigkeitsvereine angehören hätte.

Doch genug für diesmal; denn ich gewahre, daß mein Briefbogen zu Ende geht, es ist mein letzter, und — ich habe keinen zweiten zu versenden — wenigstens für heute nicht. Ich hörte darum auch mit diesem besser wirthschaften, kleiner schreiben und bedenken sollen: daß es hier bloß sogenannten Rollenschrift bedarf, die absichtlich vergrößert und gedehnt werden muß, wenn ein armer Teufel von Schreiber, bei der miserablen Bogenzahlung, etwas mehr als Brot und Salz verdienen will. Ja, die Herren Theaterdirekteuren! Sie denken nur an sich und — Ihre muß ich schließen, das Papier versagt, der Faden reißt ab. Nächstens werd' ich ihn wieder anknüpfen. Bis dahin ꝛc. ꝛc.

Räthsel.

Ein weites, unermeßnes Meer
Treibt still, nach steter Ordnungsweise,
Die Wellen in gemessnem Gleise;
Ihn trägt es Jeden, Reisen wieder her. —

Doch ob auch zu der Heimat heitern Gründen
Den Sterblich= nicht sein Wagst trägt,
Fühlt Keiner sich Niemand doch bewegt,
Den Weg zum Ziele schnell zu finden.
Wie Mancher spielt im schwanken Segelkahn
Auf seiner Jahre mit dem bewegten Wogen,
Und findet nach zurückgelegter Bahn
Sich durch des eig'nen Steuerns' Lust betrogen!

Doch sonderbar —! In thörichter auf diesem Meer
Der Schiffende sich trägt, wird um so ob'r
Des wild empörten Meeres Flothenwogen
Gewaltsam ihn zu seinem Endziel tragen.

Gust. Schneiderreit.

Auflösung der Charade in Nr. 191 d. B.: »Hofmann.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Man ist heute, groß sein in einem kleinen Genre, entschieden mit wieder zum Gestern in diesem Hause und dem Epos des unabsehbarsten und vielleicht allein virtuosen Mandolinisten, Hrn. Bimercati. Die Mandoline, die Benjamin unter den per Lauten-Familie glänzenden Instrumenten, und diejenige, die der Cremoneser am Abendhimmel gehängen, hat bekanntlich die Bestimmung erhalten, sich solche Thoren so unverzeihlich missverstehl auf ihnen mit Poser und Finger gepeinigten Saiten gespielt werden, wie mir sie von Hrn. Bimercati hören. Man kennt dem Tone dieses winzigen Instrumentes weder so viel Kraft, noch so viel Zartheit zu, als wir es durch Hrn. Bimercati's künstlerischen Hand erhält. Er trug ein von ihm für sein Instrument arrangirtes Mayseder'sches Concertino, ein Variationen-ähnliches Kompositionen vor; in denen namentlich nur große Klassiker die Saiten-technische Vertiefen, den gediegenen Antrieb und sein gehaltvollen Vortrag. Er wurde während seines meisterhaften Spieles mit vollständigen Beifalle auszeichnen und nach den Thoren wiederholentlich gerufen. In diesen Abend fand auch eine Reprise der seit längerer Zeit nicht gegebenen Gaveaux'schen Operette »die Strickleiter« Statt, welche von den Dlle. Tarpet, Hofmann, dann den Herren Sieling, Pfeiffer, Walter und Weiß so ziemlich gerannt ausgeführt wurde. Letzterer war als Thomas, besonders in der Ouvertüre-Arie von vorherrschender Güte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Unglücksfall.) Ein schrecklicher Ereignis hat in den Cantons von Uri in der Schweiz Statt gefunden. Die Aerzte sollen soll mit dem letzten Streiche, ehe er Mittags die Glöcke verließ, eine Alpe gerissen haben, durch die sich das entsetzliche Gut entwickelte. Mit nun ein Paar Stunden darauf eine Gesellschaft mit offenen Lichte bei Obergrund vorbeikam, entzündete sich das Gas, und eine Explosion schmetterte zwei Personen mit solcher Gewalt gegen den Felsen, daß sie mit zerschmetterten Köpfe todtlich todt waren. Zwei Andere wurden, an Gesicht und Händen verbrannt, zu Boden geworfen. Die Umgebenheiten sind Hr. Bertau, ehemaliger Chef der Manufaktur von Granchamp, und der junge Hr. Dupleix von Ger.

(Jules Janin,) der geistreiche Feuilletonist des „Journal des Débats“ ist nach Italien gereist.

(Verdungsreisen.) Lieutenant Eisden, Officier auf dem englischen Schiffe Beagle, das vor einiger Zeit zur näheren Erforschung der Küsten von Neuholland abgesandt worden, schreibt vom Schwanenfluß, den 24. Februar: »Wir stürzen uns an unserer Kreuzung auf der Nordwestküste von Neuholland alles Glück wünschen, denn wir haben erst große Plätze entdeckt. Auf einem derselben, den wir nach unserer Königin benannten, den ich 300 Meilen weit in das Innere tiefes großen Continents vorgedrungen.“ — „Das ist,“ bemerkt der Seemann, „eine Entdeckung von großer Wichtigkeit, welche nächstens bekannt werden sollte. Die Reisenden seinen jetzt unternehmlichen Continents ist von meist größerer Wichtigkeit, als die Nordwesten-Küsten.“

(Der Sohn Tippo Sahibs.) Unter den gegenwärtig in Berlin anwesenden Personen zieht ein Sohn von Tippo Sahib, ein Onkel Hyder Alis, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Sein Vater beherrschte ein Land von 4000 Quadratmeilen und einer ansehnlichen Bevölkerung. Der Sohn trat als einfacher Privatmann auf. Er scheint verstehen und Englischen zu verstehen.

(In Mail für Briefe.) Ein Amerikaner entdeckt ein New-Yorker Blatt Folgendes: »Von 100 Verbrechern in dem Gefängnisse von Sing-Sing Connecticut waren 104 niemals verheirathet, von den übrigen hatten 11 nur Beziehung ihres Verbrechens ihre Frauen verloren, und 12 hatten ihre Frauen verlassen. Hiernach bleiben von den 100 nur 12 übrig, welche zur Zeit ihres Verbrechens unter dem Einfluße des ehelichen Verhältnisses standen.

(Portrait nach Daguerre-Methode.) In Zürich macht nicht geringes Aufsehen unter den Kunstfreunden eine Darstellung von Daguerreotypien, unter denen sich viele Portraits lebender Personen befinden. Der Portrait-Maler Hemmig von St. Gallen, der in der Kunst, menschliche Figuren nachzubilden, wieder einen Schritt vorwärts gethan, indem er durch viele Versuche dahin gelangt ist, vermittelst feldherrnkunst Apparate Portraits von lebendiger Größe, wie man noch mehr sagen will, Portraits mit ganz großartigen Augen herzustellen.

Diese Hemmig'schen Gemälde besitzen wirklich eine Wahrheit in Umriß und Schattirung, die, wie sich denken läßt, die gewöhnlichen Künstlerpreis nicht zu erreichen vermag.

(Der Mörder Elizabeths.) Der Assistenzarzt der Gemeinde hat den von mehreren Aerzten beschuldigten und überwiesenen Mörder am 11. Sept. zum Tode verurtheilt. In dem Augenblick, wo der Verurtheilte sich gerichtet, richtete der Präsident mit strenger Stimme an ihn folgende Worte: »Elizabeth, das verübte Verbrechen, das Ihr begangen habt, war so schrecklich, um einigen Milden von der menschlichen Gerechtigkeit zu hoffen. Die Hrn. Geschworenen Eurer Vertheidigung konnte von keinem Erfolge sein bei den ausgezeichneten Männern, die berufen waren, Euch zu richten. Eure Verurtheilung, die Ihr gewissen, gibt Euch die Mittel, um die göttliche Gerechtigkeit zum Mitleiden zu bewegen zu suchen, um aus der Religion die nöthige Kraft zu schöpfen, um den Schrecken Eurer letzten Augenblicke zu mildern. Treffet ab.«

(Der Judenprozeß in Damaskus.) Nach dem »Frankfurter Journal« sind die Herren Montefiore und Cremieux in mehreren Audienzen von Mehemet Ali auf das Wohlwollendste empfangen worden. Der Prozeß hat bekanntlich, daß sie in Damaskus verhafteten Juden auf freien Fuß gesetzt worden seien. Das diesem Befehl schnell erfolgten ist sein, daß sie Consuln alle anderen betrachten worden sind. Jedoch wollen es die Herren Montefiore und Cremieux, wie man vernimmt, nicht dabei bewenden lassen, sondern die Angelegenheit der Israeliten in Damaskus bei den Gerichten weiter verfolgen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Karlsruhe.) Die National-Schauspielergesellschaft hat am 5. d. M. ihren Cyklus von Vorstellungen in der Nationalsprache mit dem Drama: »Verbrechen i Ehrliche« hier begonnen, und sowohl dieses Drama, als auch am 6. aufgeführte Lustspiel: »Pahnadlerne Tüchs« erfreuten sich der lebhaftesten Zuhörer, hinlänglich des innern Gehaltes, als auch der genauesten Aufführung wegen, so zwar, daß jeden Abschlusse stürmischen Applaus folgte. — Das Theater war so zahlreich besucht, daß der zum einmal beschränkten Raum des Lokales viele Zuschauer sich mit einem Platz auf dem Corridor begnügen mußten. Es hat auch hier viel schon Vorteilhaftes Vorurtheilen vertrieben Aufführung gefunden und den Wunsch rege gemacht, es möge der Thätigkeit der mit der Übersetzung der Vorstellungen der neuen Anstalt beauftragten Deputation recht bald gelingen, einen erschöpfenden Vorrat zur Erhaltung und zum steuernen Empfehlen verfehlen zusammen zu bringen. Den Grund, daß Gesellschaft jetzt hier Schule in der Nationalsprache aufführen zu sehen, verdanken wir gefälligkeit unserem Stadtrichter, Herrn Karl v. Klebenarius, dessen rühmlicher Thätigkeit es gelungen, in kurzer Zeit die nächsten Mittel zur Gründung der Gesellschaft herbei zu schaffen, als auch zur Ausführung des Planes zusammen zu bringen, und Dank und weiter Anerkennung soll ihm fortwährend sein ganze Publikum.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Eine neue Verbindung hat bereits auf der nördlichen Strecke der Kaiser Ferdinands Nordbahn gegen Olmütz, von Lundenburg nämlich bis nach Brünn, 1 1/2 Meile lang, am 25. d. M. Statt gefunden. Der Train bestand aus zwanzig Wagen, und die Lokomotive war mit Bedienten gespeist. Die Fahrt hin wurde in 40, und der Rückweg in 42 Minuten zurückgelegt. Um der Fahrt in Lundenburg Statt zu finden, war gewiß zu glauben Zeit neun Wagen aus Brünn ankommen, worauf die Mitglieder der Gesellschaft der Jacht- und Lustvereine, die jetzt in jener Stadt versammelt sind, einkamen, und einen schönen Anblick von großen Mannigfaltigkeit an den Einrichtungen der Bahn hatten. Se. Durchlaucht der regierende Herr Fürst von Liechtenstein hatte die Herren nach Eisgrub geladen, wohin sie sich von Lundenburg begaben, und vielleicht auch die Diplomatische bewirthet wurden. Es ist nun gewiß, daß die Strecke der neuen Bahn gegen Olmütz, von Lundenburg bis Gerasitz, 7 1/2 Meilen lang, mit Ende Oktober für den Publikum wird eröffnet sein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Unter Firmenform, in Frankfurt herausgegebenen »Daguerreotypen« lesen wir auch das nachstehende, die Heinrichs Dichtungsweise und der Heinrichs mit so sinnig verflechtenen Ernst: »Heine in Hamburg.«

Da ſigt er in feinerem Schlafrock
Und ſchreibt ein entſetzliches Gedicht.
Er fühlt wohl, ob richtig das Versmaß,
Doch Liebe fühlet er nicht.

„Ich will 'mal ſchau'n aus dem Fenſter.
Was d'runten Hört meine Magd?“
Es klappert der Gerbersknabe
Dem kleinen Hündchen zu.

„Ein Kunſtſtück von Herrn Lampe.
Er wartet auf ſein Gericht.
Sie haben's ihm gelehrt verſtohlen,
Was heute noch haben wird's nicht.“

Da regnet Herr Heine ins Lampe,
Und es lacht ihn hervor aus dem Haus,
Und er geht zu Hoffmann und Campe,
Der Meine ſchreibt weiter.

Und als er ſich tief entſchuldigt,
Da tritt er ins Zimmer perfekt,
Und iſt poetiſch begeiſtert
Und fühlet der Liebe Gift.

Und um ſeine Lippen ſpielt ſüß
Ein Lächeln wunderbar,
Und als hätt' er Champagner getrunken,
Erglänzt ſein Augenpaar.

Und er ſieht ſich dann in den Lehnſtuhl
Ganz vollendet ſein Liebesgedicht,
Und iſt er zum Schluſſe gekommen,
Dann gefällt es ihm ſelber nicht.

Er hängt ihm dann einen Klecks an
Ein ſchönes Geiſtesmal;
Verſtändlich ſagt er dem Leſer:
„Was ich ſchreibe, das fühle ich nie.“

So entkommt „des Weg der Lieder,“
Und Heine's liebente Pein;
Sie tragen Hoffmann und Campe
Ein rauhes Dörnchen ſchon ein.

Und brauchte Herr Campe ein Wortchen,
Dann ging er zu Heine herüber,
Und ſprach: „Mein theurer Heine!
Gieb ſie 'mal meiner verlieh'n.“

Herrn Heine iſt das weh' leidet,
Der ſchönſte die Verſe hervor,
Er beginnt doch auf dem Dornbuſch
Und endigt im Dornenbuſch.

Das iſt die grauſige Mähre
Von Heine, dem großen Manne,
Das iſt die alte Geſchichte
Von der Heine'ſchen Poeſie.

Sie hat ganz Deutſchland begeiſtert,
Und wenn Einer im Mondſchein liegt,
Da nimmt er die Feder zur Hand,
Und wenn es — ein Heinrich Gedicht.

Literariſches.

1.) Poeſien des Orientes und Kernſprüche der Völker; eine metriſch getreueste Ueberſetzung des talmudiſchen Traktates, betitelt: Pirke Abod, von M. G. Stern. 2.) Hymnen an die göttliche Einheit, eine metriſch getreueſte Ueberſetzung der: Schire Hajichud, von demſelben. Beide Schriften. Druck und Verlag von Franz Edler von Schmid und J. J. Busch. Wien, 1848.

Es iſt bekannt, daß das Wort, welchem wir gerade beſtrichene Schrift entnommen haben, der Talmud, der, wie der Ueberſetzer in der Vorrede ſagt, „nun bei Konverſations-Lexikon und die Bruder Noah's von Allen Etwas in ſich faßt,“ beinahe über alle Wiſſenſchaften Abhandlungen liefert; von der ſpekulativſten Myſtik will bis zur nüchtern, gebrauchsſpoſſen Redlichkeit hinauf, findet dort jede Wiſſenſchaft ihren Gefallen, jede Meinung ihren Verfechter, und gar Mancher, der heute als eine Offenbarung angeſtaunt wird, liegt ſchon im Keime und unausgebildet in den Rabbinenſchulen vorher Verlebt. Bereits hat ſich unſerer Nation, namentlich auch auf Gebieten der Sprachforſchung, ein Theil dieſer Schätze zu Gebote gebreitet, als der Kreis der Erfindungen, Erfahrungen und Entdeckungen ſich vergrößerte; das aber, was über allen Erfahrung ſteht, weil es von höheren Geiſtesvermögen, der menſchlichen Vernunft, eingeſehen, und was heute Jeder begreift, weil es über jeder Zeit liegt, die Religion und Philoſophie, und die poetiſchen Genien liegenen Stoff ſich für alle Zeiten ſelbſtſe gebildeten, nur für alle Völker. Denn die Religion und Philoſophie haben das mit der deutſchen Sprache gemein, daß ſie zu entarten, um zu Fremdwaaren, die Syſteme und die Dialekte aufſtehen; in ihrer Läuterung gehören ihre Kunſtſprüche allen Völkern an, und wenn dieſen Kunſtſprüchen eine Form und Sprache gegeben wurde, die nur Wenigen zugänglich iſt, ſo iſt es gewiß ein ſchätzenswerthes Verdienſt, wenn man ihr Verſtändniß einem größeren Kreiſe möglich macht. Von Allem wird alſo dieſes Verdienſt Herr Stern genommen werden.

Ein zweites liegt in der verſtändigen Wahl des überſetzten Traktates. Die Meiſterſprüche, welche wir hier überſetzt finden, ſind die Ergebniſſe des beſchaulichen Lebens jener Weiſen, welche entfernt vom Römiſchen Intereſſen die tiefſten Dogmen dem höchſten Wiſſen zumaßten, und ihre tiefſinnige Spekulation der Kombinationsforſchung der ewigen Verhältniſſe von Gott und Welt, Zeitlichkeit und Ewigkeit zuwandten. Manches Neuere, was in dieſe Gegenſtände Licht ſchlug, iſt mit Intereſſe aufgenommen worden, um ſo mehr zu erwarten, daß dieſe Sprüche um ſo mehr die volle Anerkennung, die ſie verdienen, finden werden, als ſie dieſe verwandte Richtigkeit der behandelten Stoffe zu fordern berechtigt ſind.

Was endlich die Ueberſetzung anbelangt, ſo wird man dieſe gewiß lobenswerth finden, wenn man die Schwierigkeiten einer ſolchen Unternehmung kennt und erwägt. Wenn es ſchon überhaupt ſehr ſchwer iſt, aus einer Sprache entgegengeſetzten Genius in die überſetzen, bei der benannt ſo wenige Begriffen von Umfang und Umfang genügt; wenn ſich dieſe Schwierigkeiten noch durch metriſche Formen und Reim ſteigern: ſo vermehren ſich dieſe noch in ungleich höherem Grade bei Ueberſetzung ſolcher Texten, die mit einer gewiſſen gemeſſenen Würde und ſyſtematiſchen Beſtimmtheit gegeben werden müſſen, wenn ſie recht prägnant und eindringlich werden. Dieſes Ziehtere iſt Herr Stern vollkommenſtens gelungen, und ſomit hat derſelbe abermals ein Zeugniß ſeiner Befähigung, die ſchwer Aufgabe der Ueberſetzer abgelegt, die beſten glücklichſte Bearbeitung ihm ſchon oft der Beifall ſeiner beſten Mitbrebenden in hohem Maße zu Theil wurde.

Gleich Lobenswerthes läßt ſich von der zweiten Schrift ſagen. Dieſe Hymnen ſind tägliche Gebete, und die unübersehbare Ueberſetzung erſcheint, abgeſehen von ihrem literariſchen Werthe, mehrfach nützlich, weil bei dem täglich ſich wiederholenden Verfall der hebräiſchen Studien, bekannt ein Mittel gefunden wird, das Verſtehen zu lernen, und man immer im Stande ſein wird, ſeinen Glauben ſich ſelbſt zu beweiſen und ſeine Schriften ſehr ſchön.

H. Bl.

Kurioſes.

(Franzöſiſche Gründlichkeit.) Wie engherzig es ſich die Franzoſen ſein laſſen, Sinn und Geiſt der deutſchen Literatur ſchwerlich gründlich zu erfaſſen, mag unter andern Dokumenten auch eine jüngſthin erſchienene franzöſiſche Ueberſetzung des „Lied von Bertlichingen“ beweiſen, von der franzöſiſchen Literatur zu einem „Akt der Barbarei“ mitunterſchrieben! Man ſage man noch, daß es den Franzoſen ſchwer falle, und zu verſtehen!

Vauterlei.

(Das Schloß von Wien.) Das Journal ofiziöſer Stelle in ſeiner Nummer 32 (April, Mai und Juni 1848) eine Maſſe von Artikelchen mit, welche der bekannte Reiſende Schulz, der in Kurzſichtigkeit ſeinen Tod fand, zu Wien und in der Umgegend abſchrieb. Dieſe Aufſätzchen werden eine Zeitlang, wenn ſie einmal eingeführt ſind, ein großes Licht auf die noch immer vielfach dunkle Geſchichte Wiens werfen, indem ſie zum Theil bis in die Zeiten von Cromwell hinauf reichen ſollen, die noch der Meinung der Kenner Wien gehörte, verſpielt ſie auch bei ihnen den Namen Schwimm-gher (Schwimmſchule) führt. Die Stadt ſelbſt iſt zwar ganz neuen Urſprungs, aber ein angeborener Reiz, der ihr einkam und der Wiene erhebt, eine halbe Tiere im Umkreis hat, und von dem man man eine deutliche Anſicht auf einem großen Theil der Gegend genießt, ſchreibt ganz recht gemacht, um praktiſche Zwecke zum anerkennenden Fortſchreiten aufzuzeichnen. Noch jetzt ſind viele Reiſen einen hohen Rang, was in ganz Kontinen ſprichwortlich von dem Grunde, wo man ſie nennt, aber bei Wien, wo bei uns ſo verſchiedenen Reiſenden, von den Hirten, Schäfern und Zollmannern, aber Niemanden in Kontinen kann auch nur die geringſte nähere Nachricht darüber geben. Die Sonnenwarte von Wien waren bei dem Allgemeinen Zuſtand der militäriſchen Einrichtungen des Reichs fred, im Fall einer Gefahr einen ſichern Zufluchtsort zu haben, und hätten Niemand dem Schloß nahe kommen; nur konnte ſehr bequeme Empfehlungsſchreiben und die allmälig gewonnene Bekanntſchaft mit Beſitzern, der bei den Mauterſchranken ſtehen, Zutritt zu den Gebäuden, Gärten und Schloß, wofür Dir genau zu lernen. Einer alſo ſah in der Beſchreibung von Schulz nicht ſo ganz zuſammenzufaſſen, und in ihrem geringen Umfang weiß ſie, wie er ſelbſt ſagt, äußerſt treffen; wir bemerken beſonders blos, daß ſich unſere manche Denkmäler von Bauten und Lehrerreiche von in den Zeiten gehörenen Perſonen finden, neben denen die Perſonen weit gegen man Jahrhunderte bereits ſind. Es iſt ja bei der Beſchreibung auf eine Karte verzichtet, die nach jenen Zeiten ſehr viel Intereſſe mehr bringen würde, was es iſt bereits gar nicht möglich, die Zeit von Jahrzahl der Gäſte, Kommern und Aeſchen einzuſehen, die ſämmtlich in den Zeiten gehörenen ſind. Außer zahlreichen Inſchriften in Stein Erzguß hat ſich auch eine anderer in den Straßen, wovon die Eine Zeit ſich, von Kerzen, von Inſchriften ſchweren ſmach und blaß verſchiedenen Zeiten. Die Erfindung iſt der Mag jetzt nur noch wenig, ein von einigen Jahren prüfungsweiſe Mauterangaben hat große Verbeſſerungen angebracht, wo ſonſt einige Hunderte Inſchriften-Angeſtellte, ſind ſie, ſo ſtudirt Schulz, nur zwei leberne Meiſen, einen alten Inſchriften, der Schlüſſelgewalt an den großen Thoren wohl, und einen jungen Bären, der ſein Intendant, wo er wollte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laurenzgaſſe Nr. 334.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 195. Montag, den 28. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Die so beliebten Bilderbeilagen werden, wie bisher, in den vorsprechenen Zwischenräumen erscheinen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. CM. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen.«
M. G. Saphir.

Wien, alter Fleischmarkt Nro. 693, im dritten Stock.

Ich bin gestorben!

Von M. G. Saphir.

Einige Freunde aus Preßburg melden mir, daß ich in der Nacht vom 22. auf den 23. dieses Monats plötzlich gestorben bin. Es soll sogar in einer Zeitung gestanden haben, folglich ist an der Sache nicht mehr zu zweifeln!

Ich erschrack nicht wenig, als ich diese Nachricht hörte, obwohl ich ihr im Anfange wenig Glauben beimaß, allein als die Nachricht von diesem betrübenden Todesfall von mehreren Seiten an mich einlief, ja als sogar der geistreiche Redakteur des »Hiroskop« mir auf dem Graben begegnete, und voll Schrecken ausrief: »Was! Sie? Sie sind ja plötzlich gestorben!« da konnte kein Zweifel mehr in mir herrschen, und ich bin also den Lesern dieses Blattes die erschütternde Nachricht mitzutheilen schuldig:

»Ich bin gestorben!«

Die Bescheidenheit verbietet zwar, so etwas von sich selbst zu sagen, und meine Gegner werden wieder von meiner Eitelkeit und Eigenliebe sprechen, allein ich habe in meinem Leben nichts nach solchen Anschuldigungen gefragt, geschweige denn nach meinem Tode.

Bei meinem Tode kann die Lesewelt nur den einzigen Trost haben: daß meine Werke mir nachfolgen!

Von den Todten soll man nichts als Gutes reden! Diese Pflicht ist mir heilig, da den Todten aber Niemand so gut gekannt hat, als ich, so will ich mir selbst meine Todes-Anzeige, meine Leichenrede und meine Grabschrift machen. Was der Mensch sich selbst thun kann, soll er sein Lebtag nicht von Andern thun lassen.

I.

Todes-Anzeige.

Am 22. dieses Monats bin ich, ohne Beihilfe eines Arztes, glücklich gestorben. Ich entschlummerte, als ich gerade etwas für das große Publikum schrieb! Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt am Ende selbst hinein. Mein Tod war wie mein Leben, sanft, still! — Da ich in meinem Leben nie ein Auge zugedrückt habe, so starb ich auch mit offenen Augen, und sah mich zusehends sterben. Ich sterbe nach der langen, mühseligen, schwarzen Tintensucht, an Folge von Uebersetzung des Geistestoffes auf die zarten Theile: auf Magen und Tasche, versehen mit den besten Glückwünschen von Redakteuren, Lustspieldichtern und von verschiedenen großen Regenten, als: Lear, Hamlet, Cäsar, Heinrich, König Richard u. s. w. Nur wer den Abgeschiedenen so kannte, wie ich, weiß, was ich war gewesen, was ich mir als Mensch, als Freund, als Gatte, Vater, Bruder, Redakteur und Hämorrhoidarius im ganzen Umfange gewesen bin. Indem ich diesen meinen schmerzlichen Verlust allen meinen Gönnern, Feinden und Gegnern mit betrübten Herzen anzeige, werden sie gebeten, an meinem Tod stil Theil zu nehmen. Alle Beileidsbezeugungen werden verbeten. Nur wenige Künstler von Einsicht — folgen mir! Nichts desto weniger aber, und trotz meines unverhergesehenen Todes, setze ich den »Humoristen« noch fort, und verbinde diese

»Todes-Anzeige«

ganz praktisch mit einer

»Pränumerations-Anzeige.«

Ich werde nach meinem Tode, wie früher, diese Zeitschrift fortsetzen, und hoffe, mit meinem Tode soll erst rechtes Leben in sie kommen. Die Besorgung geschieht im Pränumerations-Bureau mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig. Das Pränumerationsamt wird auf allen Postämtern gefeiert.

Also: Freude meiner Asche! Freude meiner Tasche!

2.

Leichenrede auf mich selbst.

»Hier liegen meine Königreiche.«
Don Carlos.

Wallah! Billah! Tillah! *) Alte Zeitschriften und alte Weiber sind auf nichts so sehr ergrimmt, als auf die — jungen —

Hier liegt ein junger vierjähriger Redakteur — das »Humoristens — und ich ein alter zwanzigjähriger Redakteur, soll nun, d. h. ihm, eine Leichenrede halten!

Zuerst, m. f. H. u. H., wollen wir erwägen, was die Welt von ihm gehalten hat:

Die »Berliner Schnellpost.«
Den »Berliner Kourier.«
Den »Münchner Bajar.«
Den »deutschen Horizont.«
Den »hairischen Beobachter.«

Ja, den »Humoristen« hält sie noch nach seinem Tode von ihm!

Auf einen Menschen, von dem die Welt so viel gehalten hat, läßt sich leicht eine Leichenrede halten!

Heil mir, hier im Tode findet er das, was er nie gegeben hat: Ruhe! Man kann nicht sagen: bei seiner Zeitschrift geht nichts ein, denn nun ist er selbst bei ihr eingegangen. Er ist eingegangen, nachdem sein besseres Ich: der Witz, ihm aufgegangen! Durch diesen seinen Tod macht er seine Nachwelt zu seiner Mitwelt, da er weder nach noch mit ihr das Leben wollte!

Ja, er lebt nicht nur nach seinem Tode noch, sondern er lebt von seinem Tode, er verzehrt, so zu sagen, sich selbst als Todter, er gibt sich selbst Honorar für seine Leichenrede, und ist der erste Wurm, der an sich selbst als Todter nagt, nachdem so viele Würmer an ihm als Lebender genagt!

Seine Bescheidenheit ist selbst noch im Tode so groß, wie sie in seinem Leben war, er sucht sich nämlich ein stilles Plätzchen zum Grabe aus, ein Plätzchen, wo seine Ruhe von Niemanden gestört wird: ein Plätzchen in seinem — »Humoristen!« Die Stille des Ortes, die Ruhe der Gegend, die Trockenheit des Lokales, die weiten Schattenparthien eignen diese Ruhestätte zum Grabe eines Frommen und Friedlichen!

Soll ich Euch von seinen Tugenden sprechen? Ich wüßte nicht, wo ich anfangen sollte! Soll ich Euch von seinem Geiste sprechen? Er hat ihn aufgegeben, da keine Hoffnung mehr zu seiner Besserung war! Soll ich Euch von seinem Herzen sprechen? O, fragt die halbe Welt, d. h. die weibliche Hälfte, und sie wird Euch sagen, daß sein Herz für das Beste und Schönste schlug!

Ach, so meine ich nur! aber mit Mäßigung! Er ist in die Grube gefahren! Und er ist gewiß gut gefahren, denn wer gut schmiert, fährt gut! Wenn er ein Schauspieler gewesen wäre, würde ich Nichts von ihm sagen, als:

»Er füllt nun seinen Platz aus!«

*) D. h.: »Beim Himmel!« Mit diesen Worten begann Mohamet die seine Erklärung an den Emirn.

Allein, so sage ich Nichts, als: man soll seinen Tod ehren, denn er könnte im Tode etwas thun, was er im Leben nie gethan hat: er könnte als Geist erscheinen!

Also laßt ruhen die Todten!

3.

Grabschrift.

O Wand'rer, lauf!
Sonst steht er auf!

Ditto.

Wand'rer, ich sage dir,
Steh' still und pränumerir'!

Windische Volkslieder.

Von Joh. N. Vogl.

1.

Der Liebste.

Der türkische Pascha dort in Limbusch ist,
Und sammelt sich ein großes Heer zur Frist,
Nicht weiß er selbst, wo er ein Ziel sich möchte,
Und so begibt er sich auf's ebne Feld,
Im ebnen Feld zieht er zum weißen Schloß;
Im ebnen Feld zieht auch ein Heeresroß,
Ein Wunder, daß nicht bricht die Erde ein,
Doch Eines scheint nur allzuwahr zu sein,
Daß, der am Vordersten im Heere zieht,
Mein Liebster ist, den jetzt mein Auge sieht.
Ein schwarzes Hütchen trägt der Krieger dort,
Just wie mein Liebster, da er ließ den Ort,
Und auf dem Hütchen schwenkt manch' grünes Blatt,
Gerade so wie er's getragen hat.

2.

Der bunte Vogel.

Kam ein Vogel, buntgefiedert,
Mit der Trauerpost geflogen,
Mit der Trauerpost, der trüben,
Daß Mariechen nicht geblieben
Schuldlos wie sie früher war.

Vögelchen, dich werd' ich fangen,
Rauben dir dein bunt' Gefieder,
Aus die raufen all die Federn,
Daß du nimmermehr der bunte
Vogel sein wirst, der du warst.

Raub' die Federn mir, Mariechen,
Aber laß mich nur am Leben,
Wachsen wird dann mein Gefieder,
Werde fliegen durch die Hainе,
Werde singen manch'e Lieder
Als der früh're bunte Vogel,
Du nur wirst, ah, wirst nicht wieder
Schuldlos, wie du früher warst.

Eine Alpen-Novelle.

Von Klerett.

(Schluß.)

Indeß öffnete sich die Thür des Sennengemachs, welches der Baron für diese Nacht so freundlich einrichten ließ; und Frau

v. Möre nebst Elise traten in geschmackvoller und zweckmäßiger Negligée den beiden Herren entgegen.

Fr. v. Möre hatte ihr schönes Haar unter ein eng anschließendes Häubchen gezwungen, und eine pelzgefütterte Cacamica umgeworfen, welche ihre schmächtige, aber volle Figur sehr gut kleidete.

Trostberg's Prophezeihung traf ein. Die Hofräthin mich den ganzen Abend nicht von seiner Seite, sie erschöpfte sich in Liebenswürdigkeiten, und selbst als sie sich mit Elise in ihr Gemach zurückzog, hörte sie nicht auf, den Baron als den liebenswürdigsten Mann zu preisen, den sie je kennen gelernt. Heinrich konnte nur durch die unüberwindbarste Müdigkeit gezwungen worden, sich auf sein Naturlager zu strecken, und hatte Mühe genug, die Fatiguen zweier Tage zu überschauen. Nicht ohne Schrecken vermochte er an seine Zukunft zu denken, doch Elisen's Bild erschien ihm so freundlich, so anmuthig, und dabei so tröstend, daß er den Entschluß faßte, alle Unannehmlichkeiten mit Geduld zu ertragen, welche ihn noch erwarten sollten. Trostberg saß am Feuer und dampfte wohlgemuth seine Pfeife.

Fr. v. Möre mit all ihrem Liebreiz, selbst mit ihrer Nervenschwäche, hatte sein Herz gefangen genommen, ihm aber doch Muße genug zu dem Gedanken gelassen, sie nach Trostberg als seine Frau mitzunehmen. Er fand, daß er noch ein leidlich hübscher Mann sei. Er fand ferner, daß er durch ihren Umgang an Galanterie gewonnen habe, und faßte zugleich den Entschluß, im Falle sie ihm ihre Hand reichen würde, auf seine fernere Ausbildung noch mehr Zeit verwenden zu wollen.

9.

Unter solchen Betrachtungen kam der Morgen heran. Trostberg, der die Nacht durchwachte und öfter vor die Hütte trat, um nachzusehen, ob der Regen noch nicht aufgehört, weckte Heinrich, der trotz seines schlechten Lagers fest geschlafen hatte, und klopfte an die Thüre, um die Damen aufmerksam zu machen, daß sie noch eine Stunde weit bis an die Knyen zu gehen hätten.

Mit Heiterkeit traten sie den beschwerlichen Weg an.

Durch die grauen Regenwolken, die sich nun verschlossen, blitzte hie und da ein Stern.

Nachdem die Spitze der Alpe erklommen war, konnte das Auge die Nebelmassen, welche die fernen Tiroler Gletscher, die wogenartigen Felsen, das steinerne und todte Meer umhüllten, nicht durchdringen.

Nur der imposante Gletscher Dachstein stand nackt, wie die enge Wohnung, gleich einem riesigen Kolosse, auf dessen Kopfe die eisbedeckten Felsenspitzen, wie Warten, Thürme und Bollwerke eines krystallenen Zauberschlosses sich in die Wolken streckten, und gab ein Bild großartiger Naturanschauung.

Das Licht der Sterne zitterte in den sieben Seen, welche die Alpe, von der Höhe gesehen, gnomenartig umgaben. Links den dehnten sich die weiten Ebenen Baierns, und erhöhten den Kontrast, welchen das schaffende Naturprinzip hier geformt hatte.

Obwohl die Temperatur nicht dazu geeignet war, eine sanfte Wärme zu verbreiten, so vergaßen doch Alle die Kälte, welche nicht einmal Knieholz mehr wachsen und selbst Alpenblumen nur spärlich blühen ließ, in der Erwartung eines Schauspiels, welches Fr. v. Möre und Heinrich noch nie sahen.

Ein scharfer Wind begann zu wehen, ein Vorbote, ein Verkünder der Sonne zerstreute die Nebel, welche gesondert in langen Streifen die Häupter der Gletscher frei machten, durch die Gebirge zogen, sich zu geisterhaften Brücken verdichteten, und so die nah liegenden Berge mit den fernen vereinten. Plötzlich glühten die im Hintergrunde hervorragenden Eiskolose, und wurden zu Zeugen, daß die ersten blitzenden Strahlen der Sonne sie grüßen.

Ueberrascht von diesem unerklärlichen Naturspiel, blickte Heinrich und die Hofräthin hinüber auf die flammenden Berge.

Nun erhielten die Nebelkreisen eine durchsichtige Helle, und bald darauf waren auch schon die näher stehenden Berge erleuchtet, und, sichtbar dem Auge der Erstaunten geworden, warf die Sonne ihr Licht auf den Platz, wo sie standen, und spiegelte sich in dem Wasser der Seen.

Obwohl Trostberg und seine Tochter dieses feierliche und erhebendste aller Naturwunder schon unzählige Male gesehen hatten, so erschütterte sie die Majestät desselben in der Art, daß sie in die Knie sanken, um ihr Morgengebet zu verrichten. Fr. v. Möre und Heinrich folgten ihnen, und fanden in der schlichten Religiosität dieser zwei einfachen Menschen so viel Ansprechendes, daß sie ihre eigene Affektation vergaßen, und zur Andacht gestimmt wurden.

Der Baron fand endlich auf, mit feierlichem Ernst trat er zu Frau v. Möre und sprach: »Meine gnädige Frau, im Angesicht der Sonne werbe ich um Ihre Liebe und Ihre Hand. Wollen Sie mir beide schenken und mein Weib werden?«

Fr. v. Möre war erkannt, allein des Barons Offenherzigkeit, seine treuherzige Strenge und doch wieder seine Aufmerksamkeit für ihre Bequemlichkeit, und ein Naturgefühl, welches selbst in der verbildetsten Seele nicht ganz unterdrückt werden kann, ging auch in ihr wie der neue Morgen auf, erleuchtete, erwärmte die zarte Rinde ihres Herzens, und ließ sie in dem Augenblicke recht innig fühlen, wie schön es sei, geliebt zu sein.

Sie legte mit wahrer Rührung ihre zarte Hand in Trostberg's kräftige Rechte, und sank schweigend an seine Brust.

Auch Heinrich und Elise hielten sich umschlungen, Ersterer war froh wie noch nie in seinem Leben, und schwindend Fuß über der Meeresfläche leuchtete die Sonne zwei glücklichen Paaren.

10.

Von den sieben Thürmen Trostberg's, der ältesten Burg voste Tirols, dem Stammschlosse der Freiherrn von Trostberg, flatterten bunte, mit den Familienwapen gezierte Fahnen in den wildverschlungenen Engpaß hinab, der sich an der brausenden Puster nach den friedlichen Zinnen Italiens hinzieht.

Wie ein Adlerhorst auf unzugänglichen Felsenspitzen gebaut, durch geheimnißvolle Kraft auf seiner schwindlichen Höhe gehalten, ist sie nur durch eine Brücke zugänglich, welche über eine tiefe Schlucht gespannt ist.

In der Zeit der Gesetzlosigkeit der Schrecken der Verwüstenden, wehte jetzt durch die düstern Hallen der Burg nur ein fröhlicher heiterer Geist.

Von den Zinnen, wo vor Jahrhunderten die Gebete und das Angstgeschrei der Gefangenen ertönte, den in die Schlucht gestürzt wurden, hingen schmetternde Trompeten, in das Thal

nieder donnernden Geschütze in die Berge und hallten als vervielfachtes Echo wieder.

Der Freiherr von Trostberg feierte seine Vermählung mit Fr. v. Möre, und der junge Graf Heinrich von Baldern mit der Freiin Else von Trostberg.

Doch, welche Veränderung ist mit Beiden vorgegangen. Seit jenem Julimorgen, wo der Freiherr um die Hand seiner Verlobten warb, waren drei Monate verflossen.

Die nervenschwache Hofrathin fühlte sich nun so kräftig, sie blickte lächelnd auf ihre eingebildeten Leiden, und es fiel ihr auch nicht im entferntesten mehr ein, Salzbäder zu gebrauchen. Auch Heinrich konnte nur mit Scham auf seine frühere Weichlichkeit zurückdenken, und obwohl es ihm noch jetzt manche Ueberwindung kostete, mit frühlichem Sinne einer Gemsjagd beizuwohnen, so hatte er durch eine solche am Tage seiner Verlobung eine Probe abgelegt, wie sehr es ihm Ernst sei, jeden Rückfall in seine frühere Gewohnheit zu vermeiden. Die Liebe zu Else und der längere Aufenthalt in den Bergen wird ihm seinen Vorsatz treu zu binden sehr erleichtern.

Zufrieden verlassen wir die Bewohner Trostbergs und wünschen ihnen ein dauerndes Glück, welches sie gewiß finden, wenn ihr Gefühl so naturkräftig bleibt, wie die Luft, welche von den Gletschern weht, und ihr Denken so klar, wie der Aether, der ob ihren Häuptern dahingeht.

Fragmente aus dem Tagebuche meines Freundes.

Von Joy. L. Brada.

Den 25 Mai 1839.

Der fatale Fremde! Scheint es denn nicht, als ob er sich's zur Pflicht gemacht habe, mir überall im Wege zu stehen? Morgen sollen alle meine Zeugnisse vom Doktor, der sie zur strengen Einsicht abverlangt hat, zurückkommen, und ich wollte sie einem Gelehrten, hinsichtlich der ertheilten Rathsprotokollsindeleyen, beilegen. Meine Protektionen hatten mich zu Hoffnungen, zu sehr großen Hoffnungen berechtigt; alle sind nun darniedergeschlagen, durch wen? — durch den fatalen Fremden. Heute ging ich zum Präsidenten, dessen Gunst ich in sehr hohem Grade besitze, um ihn um Verwendung seines Einflusses zu bitten; er sagte aber, mit einem unverkennbaren Lächeln, daß die Stelle schon besetzt sei, und der neue Rathsprotokollist sei — der Fremde. Ich stand auf dem Punkte, den Kopf zu verlieren, denn ein Jahresgehalt von achthundert Gulden Conv. Münze war mir entrissen! O, die verhängnißvollen Anstellungen! — — Wir jungen Männer sind doch heut zu Tage gewiß sehr übel daran. Als Knaben beteten wir die theoretische Lehre, und müssen eine Prüfung nach der andern bestehen. Kommen wir in's praktische Leben, d. h. beginnen wir als Praktikanten unseren Tauflauf, hören die Prüfungen keineswegs auf. Dann müssen wir erst Proben unserer Gewalt, unserer Ausdauer, unseres Lebensphlegmas ablegen, dann müssen wir uns oftmals Monden dem nagenden Zahn der Zeit bloßstellen, der täglich immer gieriger an unseren Kräften nagt, wenngleich wir sie von unserem Eigenen nicht ersetzen können. Und wenn wir erst bei der Avellation der Liebe — in der Ehe — praktiziren, Himmel! welche Unzahl von Prüfungen steht uns da nicht bevor! Kalter Schauer durchrieselt meine Glieder, wenn ich daran denke, daß auch ich einmal dem Praktikant sein werde. Und — seltsamer Kontrast! Ich wünsche doch, der Zeit Flügel geben oder ihr einen Dampfwagen vorspannen zu können, um die Annäherung jenes Zeitpunktes zu beschleunigen. Denn ich sehe es ja deutlich in Louisens sonnenvollen, himmlischen Auge, sie werde mich nicht strenge examiniren.

Den 26. Mai 1839.

Einen kostbaren Schmuck wollte ich heute in der Lizitation an mich bringen, dreihundert Thaler hatte ich bereits darauf gelegt.

»Wo denken Sie hin! Diese Summe — man hat Sie ohnedieß schon viel zu hoch hinaufgetrieben — flüsterte mir Jemand in's Ohr; der Fremde war's.

»Für Louisen ist mir keine Summe zu groß, dieß soll einmal ihr Brautschmuck seinen — war meine halblaut vor mich hingesprochene Antwort.

»Dreihundert Thaler, zum zweiten Male — rufte es jetzt, und ich zitterte vor Freude, weil Niemand antwortete.

»Dreihundert Thaler, zum dr—«

»Vierhundert Thaler!« rief plötzlich eine Stentorstimme.

Wie vergingen die Sinne, nur so viel nahm ich wahr, daß der Fremde vierhundert Thaler aufzählte, den Schmuck zu sich nahm, mir in's Gesicht lachte, und mit den Worten: »Meine Louise soll er nicht minder zieren!« — die Auktion verließ.

Ich hätte den Unglücklichen in den Boden hoben mögen, weil er es gewagt, selbst meinen heiligen Gefühlen in den Weg zu treten.

Den 30. Mai 1839.

Heute war ein herrlicher Frühlingsabend, der auch mich bewog, aus den Mauern Prags hervorzubrechen. Ich schlug den Weg nach dem stark besuchten anmuthigen Bubenetsch ein, und hoffte daselbst in dem regen Leben Zerstreuung meines Unmuthes zu finden. Jung und Alt erging sich in den herrlichen Anlagen, die schönsten Gruppen stellten sich meinem Auge dar. Da kamen wir Luftwandelnde endlich an, dort hatte sich ein Familienkreis um ein Kaffeeschank gelagert, hier wurde gescherzt, dort gelacht, hier mit Entzücken der schönen Ouvertüre aus der »Zauberflöte« gelauscht. Auch ich öffnete nach und nach mein Gemüth den Eindrücken der Freude, und wurde heiterer; doch diese äußere Heiterkeit floß mit meinem innern, stillen Schmerze bald in Wehmuth zusammen, und ich verirrte mich in den Labyrinthe der Gartenanlagen. Der letzte Sonnenstrahl vergoldete noch die Gipfel der Bäume, als ich aus meinen Schwärmereien erwachend heimzukehren beschloß.

Da sah ich an der Ferne eine Dame am Arme eines Herrn mir entgegenkommen. Gestalt schien sehr jung und schön zu sein, und regte in meinem Herzen die Erinnerung an ein ähnliches Wesen an. Als Beide näher kamen, erkannte ich in ihnen — meine Louise am Arme des — Fremden. Todtenblaß ging ich ihnen entgegen, und als ich sie gewahrt, glaubte ich, mein letzter Augenblick sei gekommen. Denn die ich wie ein höheres Wesen liebte und anbetete, die meine ewige Treue gelobworfen hatte, sagte, als sie an mir vorüberstreift, während der Fremden Mund gleichfalls bittere Satyre umflog. Wäre in diesem Augenblicke wie der Tod entgegengekommen, gerne hätte ich ihm meine Hand gereicht, ihr als einen Friedensboten begrüßt, gerne in seinem Arme den treuesten Todesfährmann geschlummert, um nicht wachend von Louisens Untreue träumen zu müssen.

In dürftes Gedanken verlunken ging ich dem Weg, der nach der Hauptstadt führte. Ich hatte noch nicht die Hälfte zurückgelegt, als ein Mann neben mir verdrießig, der mir folgende Worte in's Ohr rannte: »Nicht wahr, meine Braut ist auch schön, mehr als schön?« — Der Fremde war's.

»Alles Teufel! Ihre Braut?« rief ich mit donnernder Stimme dem Unglücklichen nach, und hätte ihm sicher allen Unheil an den Hals gewünscht, wenn ich nicht gefürchtet hätte, durch meine Heftigkeit ein Gegenstand des Gelächters für die heimkehrenden Städter zu werden, die sich ohnedieß schon über die Stärke meiner Stimme Vermuthungen zuzuflüstern schienen.

Den 5. Juni 1839.

Heute war mein Geburtstag, ein Tag, der mich zum Fünfundzwanziger machte. »Der neue Rathsprotokollist« so begann ich die Feier dieses Tages, »zählt doch wenigstens 25 Jahre, und steht einem Fünfundzwanziger vorzugsweise, der in voller Jugendkraft stehend, thatkräftig in das Räderwerk des öffentlichen Staatslebens eingreifen könnte. O das leidige Geld! Der Fremde, der auf allen seinen Lebens-Exkursionen mit Silberkämmen und Goldstücken fahren kann, blendet allerdings das Auge, und macht, daß man seine Jahre übersieht und auf sein schimmerndes Gefährt das Augenmerk richtet, während

der mittellose Praktikant bloß seine fünfundzwanzigjährige Stand- und Aschen-Komposition zur Schau trägt, und auf seinen Gesichtsschild, der unsichtbar ist, leider die Blicke der Leute nicht richten kann.«

In diese trüben Betrachtungen versunken, ging ich im Schlafrocke auf und ab, als Jemand an die Thüre klopfte, und auf mein melancholisches »Herein!« in's Zimmer trat. Der Fremde war's.

»Ihr Herr Onkel« so sprach er zu mir mit einer tiefen Verbeugung, »den Sie in Ihrem Leben noch nie gesehen haben, sendet Ihnen durch mich seinen Glückwunsch, und mit seiner Gratulation verbinde ich auch die meinige.«

»Kennen Sie meinen Onkel?« fragte ich in gespannter Erwartung, und freute mich, dem Manne, der alle meine Hoffnungen wiedertrat, einmal ganz nahe gegenüber zu stehen.

»Wie mein eigenes. Ich« antwortete er. »Er ist ein unfreundlicher, heftiger, rauher, finsterer Mann, nicht wahr? Die Welt hat ihn für das erklärt, auch Sie glauben es, nicht wahr? Sie zittern, weil Ihr Schicksal nach dem Tode Ihrer Aeltern in seinen Händen liegt. O, Sie haben alle Ursache zu zittern, wie Sie bald einsehen werden.«

»Hier schickt er Ihnen einige Geschenke zu Ihrem Geburtstage; es sind bloße Kleinigkeiten; was konnte man auch von seinem finstern, stygischen Charakter Anderes erwarten, als Kleinigkeiten? Kurz er schickt Ihnen: Eine Ermunterung zum Rathsprotokolliren, einen Schmuck für Ihre Brust im Werthe von 600 Thalern, einen Ehekontrakt, der Sie zum Bräutigam kämpfte. Heute sollen Sie Ihr Geburtsfest feiern, morgen Ihre Vermählung. Er schenkt Ihnen überdieß 40,000 Gulden Conv. Münze zur Ausstattung.«

Meine Augen schienen vor Erstaunen aus ihren Höhlen treten zu wollen, und ich fiel auf den Boden, mit Mühe ein Genius in den Himmel hob.

»Wer sind Sie, räthselhafter Fremder?« fragte ich dringend.

»Dein Onkel!« antwortete er, und schonte mich lächelnd und mit triumphirenden Blicken an.

Ich aber stürzte zu seinen Füßen, und bedeckte seine Hand mit tausend Küssen.

»Du bist,« nahm er neuerdings das Wort, »ein braver, junger Mann geworden, meiner väterlichen Fürsorge werth. Ich glaubte nun den rechten Lauf, in den mich die Welt gebracht, in Deinen Augen als falsch und ungegründet erklären zu müssen, um Dein Vertrauen zu gewinnen, damit Du in mir einen neuen Vater ehren lernst. Deßhalb wirkte ich im Verborgenen für Dich.«

»O, mein guter, guter Onkel!« rief ich dankerfüllt, »Sie haben mich einer schweren Prüfung unterzogen, soll wäre ich nicht bestanden.«

Den 23. September 1839.

Der Himmel hängt voll Geigen! Ich bin angeblich bei der Approbation der Liebe, und — o Bonne! Louise examinirt wirklich nicht streng. Doch hat sie mich schon einmal gestraft, als ich vergaß, auf die Gerichtsakten der Treue das Kußes Siegel zu drücken; seit dieser Zeit muß ich unter dem Pantoffel stehen.

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgeführt zum ersten Male: »Der Fabrikant.« Schauspiel in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Bouchère, von Emil Devrient.

Wir Kritiker sind bekanntermaßen? Gutmeiner und müssen all die gemachte Lustigkeit, die forcirten Späße, die matten Limonade-Bonmots von und modernen Theaterchen für »Lustspiele« hinnehmen, aber wir müssen sie traurigsüßen Aufsätzen und Gesellschaften der modernen Zeit- und Tage-Trauerspiele, in welchen sich die preziösesten Interessen und Zwecke der Verfasser in tintenfischen Wunschsäcken verfangen und mit Gewalt pissen, und wo die polizeilichen Inquisitionsakten als dramatische Kriminalstücke erscheinen, als »Tragödien« vorgeführt, eher aber wir müssen den Ungeschmack des Dumkeitvolkes, die Mätzen und Pritschereien der alltäglichen Masse, das Gift und die Galle des Verstimmtgeborne, die Verrücktigkeiten und Misverständnisse, die blödsichen, fangeisichen, fabrikischen, schreib-, mesch-, streich- und hoch-adelichen Maskereien, die Gewerbs-Aufgeregtheiten und Direktoren-Eifersüchteleien und Lappalien, die Gemeinheiten, Absurditäten, Gemeinheiten und Intoleranz-Attakelien und Galeerenlibes, mit dem ganzen verunglückenden Quorum von Barrikadenlesern, Schalenlesern, Verrapsleern, Hungerleidern, Verdrußleidern, und mit der ganzen Brunzen- und Brunzen-Vorsicht von Zugern in der Küche, Aufopferung in der Liebe, Großmuth im Verunreinigungen, Heldenmuth in Streitenjungen und diamantischer Verklärung in den Gefühlen von Leben und Kuß für »Drama,« »Schauspiel« und »charakteer-Gemälde« genehmen!

Ja und gefreuen, daß ich einen amerikischen Mosenmillen habe gegen all diese Muck und unsere Jammer, die uns nichts vergessen werden, gegen alle diese rührenden Nullate, die sich in eine wahre »Lappen Manipur« verlieren, gegen alle diese dramatischen Nebulatus zu einem Nerlich, die eher nie boya kommen, eine Lebensmasse zu öffnen, und das frische, rothe, auch zuckerote Herzblut von uns springen zu lassen, saugen wo die Aberlasser Blut herbeholen und parabiziren, Lampreten und Schnäpper. Bisse und Stachpe, Gesten und Lebenslust, verbrennes Eck und Gelig, und am Ende sich bleib tonnig begaligen, den traumatischen Bekennen mit einer Theilnehmung, mit einem innern Kitzelnisse, mit einem allerinnern Zucken zu kurieren, wie die Aasbeerenen, wie die mit den tropischen Schrecken? tanzen Tanzmeus, mit gerbem Beispiel vor den traumatischen nachtnächtigen Hemdentrieb entstehen!

In allen diesen Dramen kommt man vor lauter Natur zu keinem Charakter, vor lauter Denken zu keinem Handeln, vor lauter Zugend zu keinem Gefühl, vor lauter Barmherzigkeit zu keinem Kampf, vor lauter Einfachheit zu keiner Form, vor lauter Zerklüftenheit zu keiner Schärfe, vor lauter Rührung zu keiner Erschütterung, und vor lauter Wirklichkeit zu gar keiner Wirkung!!!

Ja will noch ein Wort sprechen, wenn auch die Uebertreibungs-Lokomotive des französischen Vaudevilles und Lustspiele pfeifen, um Sie in ihrem Waggon so gut wie so schnell es gehen will, total fahren zu stellen. In diesen Lustspielen ist doch Natur, wenn auch ungeschickte, Wahrheit, wenn auch verunstalte, Effekt, wenn auch verunreichter. Allein, wenn sie statt der ehrnen Schelle eine hampfe Glocke bringen, wenn sie von in Linnen getrockneten Rüb-Zwiebel herüberpflanzen, wenn sie die Theaterschaudte vor einfachen Erinnerung für mit zurechtreichen, wenn sie empfindsame Infektion und mit prädeklichen Gemälde in prosperirenden Wirthen verkaufen und auf hohen Moralisirungen zum — Reisen nehmen, wenn blecke Nichts übrig, als, wie Hamlet zu der buchstäblichen und tragirenden Ophelia, zu sagen:

»Geh in ein Nonnenkloster!«

Der französische Enthusiasmus und Patriotismus ist und auch ein heutiges Mißgewand einer Art von ehrenwerther Person, weil sie sich gibt, wie sie ist; Narrheit um Witz, Brivolität um Geckerei, großmüthig und schmalmüthig, wissig und nirgendwo, aber amusant und beinlügend. Allein, wenn von französischer Seuzerung sich erzählen lassen will, die Verliebe in das Recht der Empfindungen hinein zu pflanzen, wenn er seine Capricen in einer ernsten Maske schminken will, wenn er sich mit Menschenwärde, Menschenbenut, Menschenwerth und in's Lebens ernsten Tiefen seine heute Jacke reformiren will, dann: warum wollen sie verlieren! Wenn ernsthafte Thesen ernsthaft besprochen und behandelt werden wollen over sollen, dann wird sich der französische Seuzerung beschämen und hölich folgsam und artig in seine Coupées- und Salonburg-Mesagerie packet sitzen.

Jetzt, was man von französischen Dramen-Fabrikanten nicht abbrechen kann ist, daß sie niemande Schönfärber sind, daß die Colorit glühen, täuschen, glänzen ist. Schärfe Zeichnung, verfehlte Umrisse, schiefes Gleich, aber Colorit, Colorit und schlagende Effekte! Dabei schwingen sie geschwind, werfen ihre und zu einem treffenen Epoch, eine Phrase dann die Lorbeeren, eine Erinnerung die einzigen Double in die Masse, und die Masse thut ihre Schuldigkeit.

In dem vorliegenden Schauspiele Fabrikant kommt man vor lauter Hansen (Hr. Lucas), einen Fabrikanten, der durch und durch Fabrikant ist, seiner Zeit ein Fabrikant. Es verdient sich, daß er dabei ein ehrlicher, ehrlicher Mann, ein guter Gatte und Vater ist. Seine Einsamen sind seit vielen Jahre prädicirt, er arbeitet an der Erfindung einer Maschine, die das retten soll. Seine Frau Eugenie (Dlle. Anghaus) ist. Er weiß nicht recht was, nur wissen nicht recht was, und Hr. Bouvestre wollte es wahrscheinlich auch nicht recht. Die träumt, man weiß nicht was! Die seine sich, man weiß nicht wohin! Die ist unbegreiflich, man weiß nicht weshalb! Die will, die Gatte — der Fabrikant! — soll ein Schlosser werden, sondern Gott bei uns mit ihr sein! Daneben arbeitet die Gemüth in der Liebesatmosphäre eines jungen Malers Lambert (Hr. Rettich). Jemand eines Mannes, und ist in einem träumerisch-wachen Zustand über einen Zustand hinlangen. Dieser Lambert ist ein »Jeremiasse,« er ist ungefähren mit Gott, Schicksal, Menschen; liebt die Frau seines Freundes, liest die »Nettchen Leiden« von Goethe vor, und — weiß man gerade von Werther spricht, spricht er zu Eugenie, wie Werther zu Lotte, vom Lieben und — Zusammensein! Er will

fort, um ſich — todtzuſchießen, er ſendet daher ſchriftlich. Hier iſt ganz die Manier aus dem Werther, die Bildern zwar von Eugenie: Sie ſchreibt ihm, ich ſe, Angſt und Pein u. ſ. w. Da iſt aber ein Duell Tantal (Hr. La Roche), ein Strumpfwirker, der ſtammt hinter alle dieſe Schicker, beobachtet Eugenie und Lambert w

gezigt haben. Es wird hingerichtet, daß in voriger Woche mehrere Male, selbst bei hellem Tage, vor Aller in die weiblichen Herren eingetrungen seien und Vieh und Pferde gestohlen haben.

(Die Stadt Aachen) hat den Entschluß gefaßt, ihre Rathssälen mit Bildern aus dem Leben ihrer Gründer, Karl des Großen, schmücken zu lassen, und deßhalb die rheinischen Künstler gebeten, über Maß einzukommen. Methet aus Frankfurt, der Maler der Lützner Schlacht, hat versert zu Folge seine Entwürfe eingesandt, worauf in Düsseldorf alle Nebenbuhler ihre Zeichnungen zurückschicken und erklärten; daß in seiner Art nichts Aehnliches geschaut wurde. Da nun Aachen in der Stiftung wie in Anfassung und Anordnung, in Farbe wie in Zeichnung gleich gewinnig ist, so steht zu erwarten, daß Aachen schon mit seiner Künstlerhalle bald alle Pläger anziehen wird, denen deutsche Kunst wie deutsche Geschichte am Tage heilig ist.

(Das Erdbeben von Arezzo.) Ueber das schon erwähnte Erdbeben des Arezzo erhält man aus der Lista nähere Nachricht. Dadurche hat die Stadt Nachrichtungen bis auf den Grund gerüttelt, alle Gebäude in Trümmer beschädigt, und zwei Kirche Annunzata, den Schutzkirchen und Glockenthürmen, verwüstet. Alle Thüren in diesen beiden Kirchen sind zerbrochen. Die Erde ist in einem solchen Grade gespalten, daß alle Ausstand der Brunnenwasser und des Meeres ohne Wasser geblieben, und daher versiegen ist. Das Wasser hat sich in der Nähe des Ausses erhoben; die angeborene Masse des Meeres hat sich von ihrer Grundlage losgerissen, und auf sieben Meerte weit gräßliche Spuren der Zerstörung hinterlassen, unter anderen ist auch diese Meile das große Dorf Schari, gleich Herkulanum und Pompeji, verschüttet. Dort sind unter den ungeheuren Steinmassen über tausend Menschen begraben. In einen vierer Zeit drängte sich eine dichte Rückfigkeit, die sich nachher in einen Fluß verwandelte, und vom größeren Innern des Meeres hervor, flüßte riesen furchtbaren Einfall, und warf von dort die Leichname der unglücklichen Bewohner von Schari, Pierce, Chiere, Lebenmandern u. s. w. hervor.

(Ein Kampf mit einer Wölfin.) Man schreibt aus Thezeret (Frankreich): Eine wüthende Wölfin hat am 7. d. M. großen Schrecken in unserer Gegend verbreitet. Nachdem sie einen Herde angefallen, einen Stier gebissen, griff sie einen gewissen Thomas an. Es entspann sich nun ein Kampf Leib gegen Leib: das Thier wurde zu Boden gestreckt und der muthige Bauer strekte ihm die Hand in den Rachen, und packte es fest bei der Zunge; unterdessen kamen zwei Menschen zur Hülfe herbei, der Eine mit einer Hengabel, der Andere mit einer Sense; mit dieser beiderseitigen Waffen wurde der Kopf abgeschnitten.

(Ein mechanischer Pomeranzenbaum.) Man liest im englischen Journale »The Courier«: Man hat einen Kunstbaum, bestehend aus Eis Lichter, all mählig aus Paris ein mechanischer Pomeranzenbaum gebracht worden. Die Blätter sind aus Bronze, die Blüthen aus Porzellan und die Pomeranzen aus Lampen und goldenem Glase. Einen Vogel von schönstem Gefieder singen und hüpfen von Zweig auf Zweig. Nach bestimmt sich auf diesem Baume ein Nest, in welchem zwei junge Vögel liegen, welche die ersteren zu füttern scheinen. Der Mechanismus, welcher die Vögel in Bewegung setzt, ist in dem Stamme des Baumes angebracht.

Bei der Talon.

Man kennt Komödien, Tragödien, Opern, Ballete, Romane, Eben u. s. w. zusammen, woran also nicht auch einen ausführlichen Bericht auf der Bremse! Man der Redaktion spricht, es werde auch der Presse geschrieben, geschrieben ohne Nachsinnen, ohne Nachdenken, pure, reine Routinen werden zusammengetragen, und der Referent klappelte was folgt: Gehaut wird hier über Haid und Kopf. In diesem Jahre gibt es weniger Novitäten, aber desto mehr gemalzt man große, theatralische Gebäude, in welche aber unsere gastrischen Ernst eingeführt. Wie erwähnen hievon: Den Neubau des National-Museums, des Komitatshaus, eine Kaserne, das Zeughaus (ein Wasserhaus), eine Dampf-Wollmühle, ein theatralisches Spital, eine Steinbrücke u. s. w. — Das National-Museum verspricht ein großartiges, der Nation würdiges Gebäude zu werden. Die Nation hat zum Bau allein 500,000 fl. CM. angewiesen. Der Baumeister ist der in Pest bekannte Architekt, Hr. Pollak, der die meisten öffentlichen Gebäude in neuester Zeit aufführte. Man rühmt seinen Arbeitseifer auch, daß er Tokio und Tag für sie Baufest baue. Es bemerken wir auch bei dem Museum ein Mauerwerk, was täglicher eine Festung, als einen Tempel der Musen ahnen lassen könnte! Merkwürdig ist, daß es in ganz Pest nur drei vierstöckige Häuser gibt. —

Zum neue, literarisch-merkwürdige Erscheinungen, auf die wir hydrochin aufmerksam machen wollen, sind: »Physikalische Topographie von Pest und Ofen,« von Dr. J. Schlesinger, und: »Fragmente aus dem Archive des Pesten Magistrats,« von Dr. Elias Oesterreicher, praktischem Arzte in Pest. Für den Werth der ersteren Schrift spricht vor Allem der Umstand, daß selbe von der hiesigen medizinischen Fakultät als Preisschrift war von Doktoren gekrönt wurde. Auch Hr. Dr. J. Schlesinger ein eben so einfacher als kenntnißvoller junger Arzt ist, und sein Topographie bereits eine annlante Polemik von Seite seiner neiderfüllten Mitbewerber hervorgerufen hat. Die gehaltvolle Brochure von Herrn Dr. Oesterreicher theilt in dürftigen Umrissen die sonderbaren Beobachtungen mit, welche er zu Großenburg im Jahre 1829 machte, gibt weitbekannte Winke über die Gruppe, welche ein unterrichteter und erfahrener Arzt dem sonst so sehr gerühmten Gebrauche des kalten Wassers zu machen hat, und endlich theilt er viel bekannte und äußerst interessante Daten über die Anlage, Persönlichkeit und Behandlungsweise des hydropathischen Meisters auf dem Großenburg.

Die bildenden Künste, als Architektur, Skulptur, Kilo- und Lithographie sind hier in bemerkenswerthem Aufschwunge. Kupfer- und Steindrucke der ersteren Art stehen man unter Anderen in A. Spitzweckis weiß- und elegant-assortirter Musik- und Kunsthandlung. Eben so schöne als kunstvolle Steinverzierungen auf den plastischen Gebäuden, wie z. B. auf dem so schwer zugänglichen Dalmatin, liefert der in seinem Genre so ausgezeichnete L. Leile. Im Bezug auf Portraits sind die hiesigen Maler allzuphysikalische Naturalisten. Die schönsten einem Mädchen um keinen Preis eine Glatzenrolle, ein Warzchen im Gesichte, auf dem Halse, sie sind überhaupt Alles eher, als — Schmeichler. Ja habe hier noch drei einzelne gemalten Mädchen- und Brustgestalt gesehen, die nicht in seinen schönen, jugendlichen und vor Allem geistvollen sein, als im — Oele. Das ist natürlich der große Meisterschmerz der Frauen!

Die Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. A. Dumas wird unter Bedeckung, d. d. wenn die Bahn, worin sie sich produzirt, gedeckt sein wird, weiter ihre einreisen. Ein hiesiges Journal klatscht gar zu, daß es sich einen eigenen Referenten zum der Reitkunst verschrieben, um die Kunstreiter-Produktionen der Dumas würdig zu besprechen. Mit dem Redakteur der Referenten ist auch der Referent ausgetheilt, um über die Kunstleistungen Letzterer sprechen sich jetzt ausschließlich dem Kunstreiter-Referat. »Er rächt sich Baltharin!« Außer der vielbesuchten Reitkunst-Heine, besitzt diese Truppe auch noch einen Bajazzo, der ein großer Humorist ist. Dieser großHumorist ist im Stande, sich in einer Reitkunst mit Pferde ganz schwindelgenügend herumzudrehen, sowenn wenn er bei besonders guter Laune ist, ist er im Stande, dieses schöne Kunststück zu wiederholen, und dabei ist das darüber Raisonniren wieder im Stande, eine stürmische, abgrenzerische »Rhapsodie« paprasiren! Das kennt den Vaterlandsfreund!

Heute Abends eben diese Hünne, die Kunstreiter sowohl, als die Equestrerin, haben sich von der Hand auf die Füße gemacht!

Montag Morgens, am 21. d. M., ist der Vater des hier seit Jahren engagirten Komikers Sacre gestorben. Montag Abends um 21. d. M. hatte Hr. Sacre sein Benefiz in »Postschaise und Schnauz,« worin er den Prinzen Schnauz mit vieler Ergötzlichkeit repräsentirte!

Das neueste Werk, welches wir vom Buchhändler zugeschickt hat, und welches gewiß so viel Aufsehen in der literarischen Welt machen wird, wie »Heinrich Heine über Ludwig Börne,« ist: »Die wirthschaftliche Anarchie.« Ein Kritik der neuesten Nationalökonomie. Von Wilhelm Weitling. Dieses Buch ist in Zürich, der Heimath des Kaffeehaus Essens und der romantischen Gemeinwesen, erschienen, und erschöpft sein erhabenes Thema mit eben so viel Gründlichkeit als Geschmack. Der tiefere theoretische Forscher wird in diesem »vollständigen Kochbuch für Arbeitende« die Verständigkeit des bisherigen »Schein- mit all seinen hohlen Gestalten, sowie das ganze Kapitel über die verschiedenen Arbeiten der sogenannten »Engel,« nicht minder wie den ganzen, verwandtungsvollen Abschnitt über die »Mayer-Gerissen« schwerlich entbehren. Doch, das rasch fertig die neue Kost, worum soll nicht auch »die wirthschaftliche theoretische Küche« sie ihren haben? Das »Kochbuch für Arbeitende« sei hiermit bestens empfohlen!

Der gestrige Theaterabend brachte uns einen interessanten Gast: Dlle. Charlotte Hagn in der Rolle der Donna Diana. Die ist eine große! Man sie kennen meine ungeschminkt, wie der Minen, welche als Komödien empfohlen werden, welchen die Kritik über tadtenden Papier-Kränze windet, auch Gebeutendes verlangt. Meiner Wenigkeit ist nur an sehr wenigen Stellen der Positivus vieles Bedeutenden zum Vorschein gelangt, denn selbst auch die universellste Künstlerin kann auch immer weiterne, einmahmente Theaterzeit ist, eine unstillsame, gefällige Kaserne, zum Schauspiel, eine gewisse Freiheitszeit in mimischen Thorheiten, ein Gleichheit, leider die nur zu oft schon minder wohlunterrichtete, mangelhafte Organ, so sänkt und reich Alles dieß nicht hinreichend genug, um die Mängel, die sich in der Totalausfassung des darstellerischen Gebildes hervorgeben, zu verdecken, um Unebenheiten werden und, die unsere Person, sie poetische Innerlichkeit nie gerungenen Erfolg heißen. Dlle. Hagn gab eine Rolle gleich von vorn herein zur hohe tragische Würdung, die meinen Erachtens nicht zu erreichen war, wenn sie von der ersten Nuancirungsstufe zu lieben vorschreiten, an ihrem Wege ist. Allerdings ist das Organ ein sonorenes zartes Charakters tragischer Natur, allein es muß erst in jenem Momente tragisch, wo Diana im ersten Akte sich selbst gesteht, daß sie liebt, daß sie erschüttert ist. Erst im vierten Akte erhob sich ihre Leistung, sie ist nun rund die klare Zeichnung am Gemälde, vor rund den Rahmen, daß diese entwickelte Zeichnung der interessanten Darstellungsgabe der beliebten Künstlerin mehr anlagte, zu einer verdünnlichen und aufgeschlossen, und den Beifall, der früher nur spärlich zuströmte, weiter hin und vollen Maße zum Meere geleitet gewalt. Wenn sie meinen Ausführungen in ihrer Abrundungsweise bemerkte, daß sie das verbindliche Prädikat schon vor drei Jahren »als unbekannte Anfängerin« so überaus gütig anerkannten, so macht sich diese bedeutungslose Bescheidenheit große Ehre, so bekanntlich Dlle. Hagn vor 2. Jahren schon im Rufe stand Rahmen, ihrer Kunstgröße kann. — Die übrige Mitwirkung, mit Ausnahme der Rolle angenommen, talentvollen Dlle. Müller als Beatrix, war eine provinzielle im vollen Sinne des Wortes. Hr. Karl Rieritz, nun

würdigen, leichtbeflügelten, intriguanten Humor dieses echt spanischen Gracioso mit ihrer feinen Expr. Fr. Dietrich — Don Cäsar — sehr viel Etwas, aber sehr wenig Liebe, d. h. viel Streicheln und Schmachten! sowohl in Mimik als Gewegung, und seine Perle, seine Innerlichkeit. Von den sonstigen principalen Repräsentanten schweigt Manuskript ganz und gar.

Triest, 23. September.

Italienische Oper. Vorgestern wurde die Herbst-Saison im Teatro grande mit Nicolai's Oper: „Il templario,“ eröffnet, welche sich in Turin, Genua und jüngst in Mailand bei glänzendem Erfolge zu erfreuen hatte, eröffnet. — Man muß der neuen Direktion und dem neuen Impresario, Hrn. Giacone, das Zeugniß geben, daß Sie Alles thaten, was in ihrer Gewalt stand, um sowohl das Auge als das Ohr zu befriedigen; der äußere Schauplatz des Theaters hat durch mehrere vorgenommene Neuerungen ein Ansehen erhalten; die Logen sind neu tapezirt und rattirt, der Vorhang neu gemalt, die Stiege renovirt, die Beleuchtung ist voller; der Impresario seiner Seits hat ein Opernpersonal engagirt, so gut uns möglich es war zu haben war, und in der That haben die Sngre. Tadolini, Gabaffi, Brambilla und Olivieri, und die Herren Moriani, Marini, Graffei, Ronconi einen guten Klang, und selbst die secondo parti waren vielleicht nie so gewählt und heuer wie die gegenwärtigen. Die Ausstattung, rücksichtlich der Garderobe, ist äußerst splendid, und wenn man mit den Decorationen nicht besonders zufrieden sein kann, so trifft die Schuld nicht den Hrn. Giacone, der es sich zum lobenswerthen Grundsatz gemacht hat, Neuerer wie früher beim Theater Fabbrj Brunelleschi, und am wenigsten die Desiderien, vermeidet auch der alte Maler Pappitti, so entfernten — Im Verbrauche hatte sich aber eine starke Partheij gegen Hrn. Giacone gebildet, und gar Viele gingen in der Absicht in's Theater, um Alles Neue zu bekritteln, und über im Innern vorgefallene Ungeschicklichkeit mit dem Wechsel der Impresario laut auszudrücken zu lassen; allein das Verlangen besagt wie immer durch; man sprach sich unverhohlen und gestehen über die Neuerungen aus, und zollte lebhaft der Oper den Beifall, den sie in vollem Maße verdient. Denn wie einem Vergleich zwischen dem „Templario“ und „Nicolai Isacco“ ausstellen, so fällt wie gesagt Letzterer über die Maßen günstig aus. Hr. Nicolai in der Komposition gewacht, er wußte hier so gefühlvoll und weiterhaft die Harmonie mit der Melodie zu vereinen, daß Anfänger der Deutschen und Italiener gleich befriedigt sind, und daß sieß wirklich der Fall sei, das zeigte der lebhafte und stürmische Applaus, mit welchem die meisten Piecen aufgenommen wurden, der Hervorruf der Maestro beim Ende einer jeden der drei Akte, aus endlich die Menge, welche bereits seit zwei Abenden in's Theater drängte, um die Oper zu hören. Wie voraus und wirklich auch unbedingt über diesen günstigen Erfolg, der nun so mehr als einzigen Verdienst der Musik ist, als Mariani, Graffei, Ronconi am ersten und zweiten Abende nicht recht bei Stimme waren, und sie somit treffliche Gabaffi sich nicht sehr zur Vorzüglichkeit ihrer Partie eignet. — Hr. Nicolai hat jetzt den ehrenvollen Auftrag erhalten, für die Mailänder Scala eine Oper zu richten, ein sprechender Beweis, welchen Vertrauen man in sein ungewöhnliches Talent setzt, und wie wir ihm wünschen, wird er hiesse Verbindung auch recht erfreulichen.

Deutsches Schauspiel. Die deutsche Gesellschaft Bürmann gefällt mit jedem Abende mehr, und warum auch nicht, bei der jetzt so guten Wahl der Stücke, und den Mitteln zum dramatischen Künstlern, wie die Strenge, Moser, wie Bürmann, Ottmer, Thoma, Schmidt, Scholz u. a. ist nur ein guter Erfolg zu erwarten. Möge Hr. Bürmann mit dem Publikum so zufrieden sein, als dieses es mit ihm wirklich sein kann.

Im Teatro Mauroner gibt die italienische Schauspielergesellschaft Darstellungen, und künftige Woche trifft der berühmte Guerra ein, um sein Gastspiel auf ein Viertelsjahr hier mit Ruf und Ehren zu verfassen. Tetranella.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der Tod hat eine seiner geborenen Schauspielerinnen Sophie Schröder, Wilhelm Gmeins, hat einen Band Gedichte herausgegeben, unter welchen besonders eins, und Allerliebst der Bestrebungen des Dichters zu seiner Mutter sich eigentümlich ist. Der Dichter wurde tiefer Mutter in früher Jugend durch die Verschwendung der Eltern entrissen und wußte sogar nichts mehr von ihrer Existenz, bis er sie als zwanzigjähriger Jüngling unerwartet in der allgemeinen Hofschauspielerin in Wien verehrte:

Sie, sie sollt' es doch sein, die gefeierte Diene der Deutschen,
Die aus der Knabenzeit Traum mir noch als Muster erschien.
Endlich verhüllt mir die Hyar, der ich einst scheuklang gefolgt war:
Nun, der Erinnerung so nah', sollst mich Jüngling auf's Neu'!
Aber es traut mich zuerst nach Meisenmenen's Tempel zu thuung,
Hier, hier sollt' ich sie sehn, über sie erkennen verbricht!
O, wie mard ich ersteht von dem Glück, das zeigt von den Blicken
Staunen erwartenden Volks meine verehrungsvoll:
„Kaiserin's Verbeter wort'; es kannten die Mütter, sie beten,
Schon vor dem Throne, das Schwert zucht sieben ihrer dem Kind,
Aber in schrecklicher Qual stürzt meiner sie eine der Mutter:
„König verschone mein Kind; Gib es der Andern nicht —
Gott, wie wurde mir da! Ganz deutlich vernahm ich sie sig'ne
Stimme, so wie sie mir selbst tönt und der wahrenen Brust,
Thränenest Blicks entwerft ich im Antlitz der eigenen Züge:
Seine' von Augen und Mund, selbst auch das Grübchen im Kinn.
— „Mutter, du bist's, ich sprecke nicht mehr, es lebet dein Kind noch!“
„Wilhelm! mein lieber Sohn!“ Mehr sie, und sank mir an's Herz.

Damen-Courier.

Königin Victoria ist, wie bekannt, eine Frühaufsteherin, indem sie selten länger, als bis halb acht Uhr im Bette bleibt, aufgenommen an den Morgen nach Gebühren. Sie ist, und sowohl Instrumentale als Vokalmusik betrifft, eine ausgezeichnete Kunstkennerin. In drei auf einander folgenden Gesellschaftszimmern stehen Klaviere; das, auf welchem Ihre Majestät gewöhnlich spielt, ist von Rosenthal, prachtvoll mit Gold und Bijouterien ausgeziert, und hat 1500 Gulden gekostet. Um drei Uhr wird das Hofperdeet (luncheon) serviert, worauf die Königin die Kabinetsminister empfängt und sonstige Audienzen ertheilt. Um fünf Uhr macht sie täglich Courtage einen Spaziergang oder Spazierfahrt durch die Parks, und hebt gewöhnlich gegen sieben Uhr zurück. Das Diner findet um acht Uhr Statt, früher jedoch an den Abenden, wo Opern gegeben werden. Gewöhnlich speisen deselbe Personen an der Hoftafel, an welcher die Königin soß nie fehlt. Die Zahl an der Mitte der Tafel, und steht in der Regel 1 Stunde 5 Minuten, oder 1½ Stunde. (Welche Genauigkeit der englischen Hof- und Reichsstallorganophie!) Wenn die Königin aufsteht, erheben sich sämmtliche Damen mit ihr, und die Herren folgen bald nach. Während der Mahlzeit spielt eine Bande der Garde-Regimenter auf der Gallerie; diese ist von dem Saale durch große Spiegel von getriebenem Glas getrennt, welche zugleich den Saal vergrößern. Nach dem Diner ziehen sich die Damen in den Speisesaal zurück, (Oberst 111., der Großmeister Dilkerin's, gewöhnlich seinen treuen Unterthanen öfter das Vergnügen, ihren Tischgeister speisen zu sehen.) Der Königs Abend, nachdem Thee oder Kaffee in einem anstoßenden Zimmer genommen ist, wird mit Konversation und Musik zugebracht, wenn die Königin und Prinz Albert (bekanntlich selbst Konzertsänger) leidenden Antheil nehmen. Um halb 12 Uhr geht sich Ihre Majestät in ihre Gemächer zurück. — Sämmtliche Staats-Apartements des St. James-Palastes sollen nun definitiv werden, wozu 40.000 Pf. Sterling angewiesen sind.

Literarisches.

Von dem geschätzten Schriftsteller, Hrn. J. Löwenthal, Redakteur des Journals des „Oesterreichischen Lloyd,“ erscheint künftigen Monat die Presse eine Erscheinung, die Novellen Sklaven und der Indien des Daseins, unter einem Umfange von Dr. Siefeletto. Löwenthal hat bekanntlich Oesterreich in Triest. Der Verleger, Hrn. H. H. Müller in Wien, hat das Werkchen mit Kupfern und Karten, und in typographischer Hinsicht sehr reich ausgestattet.

Musikalisches.

Franz Kroemmer, der uiederrheinische Tonsetzer, bisher nur durch Kirchencompositionen bekannt, hat so eben ein Notenwerk Oratorium für Männerstimmen vollendet, dessen Inhalt der vaterländischen Geschichte entnommen, und den Zusammenkommen des Kaisers im Kahlhofer Lange darstellt, ein Werk, das wohl ebenso durch eine der deutschen Liedertafeln zur Aufführung gelangen wird.

Kurioses.

(Wie die Schulmeister im Frankenlande (Amerika) den Kindern die Unbeständigkeit beibringen.) Jeder Genre in seinem Buche über die Unbeständigkeit auf folgende, höchst erbauliche Weise: „Wie lasse ihr Kinder für Geld lernen. Gie verdienen nämlich jährlich eine gewisse Summe Geldes unter jene, welche bei den Examinationen, für welche sie so hoch als + 7 und so niedrig als — 7 markirt werden, den höchsten Preis erhalten. Eine gewisse Anzahl positiver Marken berechtigt das Kind zu einem Gratis Vergnügen. Am Ende des Schuljahres wird die Berechnung gemacht, und es erhält jenem jener Knabe oder jene das schönste Geschenk, welche die meisten Marken auf einem Zeugnisse über Fleiß, Betragen, Fortschritte, Ordnung und Reinlichkeit, worüber es Zeugnisse gibt, welche es sich zum größten Vergnügen machen kann, zu welchem jedoch dem Lehrer ein kleiner Zuschuß zu Gute kommt.“ Welch ein Sporn zum Lernen für ein Kind, wenn es sogleich bei und von jedem Lehrer Kenntnisse erwerben kann, wie viel seine Gymnasiasten, Abschiedsrede u. s. w. und Einschluß der guten Noten im Laufe des Jahres wert sind!!

— Wenn der Kaiser von Rußland geboren wird, erscheint dabei auch ein Bürger mit Frauen und Kindern, Verwandten, und spricht zu dem Oberceremonienmeister des kaiserlichen Hofes: „Wollte, o kaiserlicher Kaiser, den Sinn, worunter euch haben soll Dein Gehein!“ Also im Momente seinen Schoßen streichen Glanzes die Verwunderung an den Tag.

(Die man reich werden kann.) Nichts ist leichter (sagt Mr. Dowling) als reich zu werden. Man braucht nur Niemand zu trauen, mit Niemand Irrung zu sein, Interessen mit Interessen, Vorsorge mit Vorsorge zu messen, alle eigenen Gefühle zu erdrücken und gegenüber Jeder ein gleiches, eisern und verschlossen zu sein, dann kommt der Reichthum so gewiß, wie Krankheit, gerichtige Hoffnungen und ewiglichen Tod.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Barmherzigengasse Nr. 241.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 196. Mittwoch, den 30. September 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Die so beliebten Bilderbeilagen werden, wie bisher, in den versprochenen Zwischenräumen erscheinen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. CM. vierteljährig ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau, für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. CM., mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen.«
M. G. Saphir.
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691/3, im dritten Stock.

Das wandernde Tuch.

Novellette von J. Fitzinger.

Bernhard, der Studiosus Juris, wandelte an einem heitern Sommertage, der aber, in seiner ästhetischen Natur, den Leuten buchstäblich Sand in die Augen streute, über die menschen- und wagenbelastete Brücke, welche vom Rothenthurmthore zu Wien nach der freundlichen Donauinsel führt, mit der flockenbesetzten Nachten seinen nagelneuen Felperhut nach Thunlichkeit vor den Angriffen des Wiener Zephyrs schützend, und mit der Linken sich das Erdreich aus den Augen reibend.

Plötzlich fühlte er seinen Nacken von etwas Weichem, Zartem während umhüllt, als wollte ihn die unsichtbare Hand irgend einer ihm gewogenen Fee vor dem ziemlich rauhen Lüftchen bewahren, das so urkräftig aus den arktischen Regionen herüberwehte. Schnell fuhr er mit der feinigen darnach, nach dem umhüllenden Etwas nämlich, und sieh da! ein phyphidenartig gewobenes, feinduftendes Damentüchlein, von geschmackvollster Zeichnung und Farbenmischung, befand sich in seinen Händen. Verwundert blickte er nach allen Seiten um, und erwartete, es werde sich Jemand als Eigenthümer des Tuches melden und legitimiren; aber da sich Niemand meldete, schnitt er lächelnd und wohlgemuth durch die Menge weiter, ohne sich um die verschiedenen Gelächter Derjenigen zu kümmern, welche den seidenen Anflug in seinem Nacken bemerkt hatten.

»Kam es von der Bastion, oder aus dem Innern der Stadt, oder von irgend einem Thurme?« fragte er sich selbst, »kann es Herr Amius nicht auch weit aus der Ferne hergeführt haben, vom blendend weißen Halse einer Schönen auf den nahen Bergen? Gleichviel, wem es gehörte, jetzt gehört es mir! Der Fund ist wohl zu geringfügig, als daß ihn der frühere Eigenthümer reklamiren, oder gar der redliche Finder zur Behörde tragen sollte!«

Bei Erörterung dieser gewiß triftigen Rechtsgründe, hatte er es in die Tasche geschoben; ermangelte aber nicht, es in einer etwas abgelegenen Gasse wieder hervorzuziehen und zu betrachten.

»Ganz neu, noch gar nicht getragen, wie mich dünkt,« sagte er mit Befriedigung, »hochgelber Grund, zarte Arabesken, in Braun und Grau, höchst geschmackvoll verschlungen. Das bekommt meine theure Athalie, die ich neulich im Belvedere zum ersten Male sah, als sie, einsam sinnend, mit einem Strumpfe beschäftiget war, und noch gar nicht an mich dachte. Ach! den goldenen Dinstag habe ich mit Goldtinte in meinen Krakauer eingezeichnet! Uns sehen und lieben, war das Werk eines Augenblickes. Offen war der Himmel, und geschlossen der Bund der Seelen! O, daß nur am Dinstage mir die Wonne des Wiedersehens wird! Heimtückische Mißgunst der Verhältnisse!«

Während dieses Monologes traf sein Auge ein anderes Mädchen, hold, wie Goethe's Gretchen; weit reizender, obgleich weniger blendend, als Athalie. Für dieses Mädchen hatte noch am Montage vor jenem Dinstage sein Herz in hellen Flammen gelodert. Es war Gertraud, die arme Putzmacherin, und daß sie Putz machte und dennoch arm war, wird ihrem Charakter, bei Unterrichteten, gewiß zur Ehre gereichen. Bei ihrem Anblicke durchzuckte es den Juristen, und schnell schob er das Tuch wieder ein.

»Euch, da treff' ich Dich,« sagte Gertraud, seiner ansichtig geworden, mit betrübtem Tone, und ging auf ihn zu.

»Was läßt Du mich vergebens warten, nachdem Du mir so bestimmt zu kommen versprochen?« klagte sie.

»Gertraud, liebe Gertraud,« stotterte Bernhard, mit sichtlich gezwungener Zärtlichkeit.

»Ach, Bernhard, warum fällt es Dir auf einmal so schwer, meinen Namen so wie sonst —« begann sie nach einer kleinen Pause, aber eine Thräne trat in ihr großes, braunes Auge, und erstickte ihre Stimme.

Der Gefragte faßte theilnehmend, wie es schien, und in der That nicht ohne Bewegung, ihre Hand; aber das Mädchen entzog sie ihm sanft, und sagte mit Fassung: »Mein, Bernhard! Bemerke ich doch heute mehr als letzter Tage, daß Deine Liebe zu mir gar sehr erkaltet. Ich, weiß Gott! bin nicht Schuld daran, und will es auch Dir nicht zuschreiben, möge Dich aber glücklicher machen, als ich es vermochte — wer daran Schuld ist!«

Bei diesen Worten brach sie in heftiges Weinen aus.

»Sei nicht ungerecht, Gertraud,« erwiederte Bernhard etwas verlegen, und mit einem Tone, der nicht eben bewies, daß ihm an dieser Ungerechtigkeit sonderlich viel gelegen sei.

Unter abgebrochenen, ziemlich gleichgiltigen Reden, nach einer nicht allzulangen Promenade, gelangten Beide zu Gertraud's Wohnung, die ihr heute zum ersten Male das Gefühl der Wehmuth erregte. Schweigend schieden sie hier von einander, nachdem Bernhard's leichter Händedruck nur schwache Erwiederung gefunden hatte.

Während das Mädchen innerhalb der ärmlichen vier Pfähle, mit blutendem Herzen sich zur Arbeit anschickte, war es dem, sonst in diesem Gemache so Beglückten, als ob ihm ein Stein von der Brust gefallen wäre, und schnell richteten sich alle seine Gedanken wieder auf Athalien.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Sie freuen sich wohl auch, meine Kaffeegrazien, auf den kommenden Winter? Ich würde es auch thun, wenn das Holz nicht so theuer wäre! Sie wissen gar nicht, in welcher nahen Verwandtschaft Musik mit dem Holzmarkte steht! Kalter Ofen, kalte Poesie, warmer Ofen, warme Liebe, warme Poesie! In dem Grade, wie die deutschen Waldungen aufgehen, geht auch die deutsche Poesie aus!

Im Sommer dichtet man nicht! Im Sommer sind die Ferien der Musen, sie wohnen in Hietzing, Döbling, Hütteldorf, und — emanzipiren sich zu todt und seufzen: »Ach, wenn wir doch die liebe Natur schon los wären!« Im Winter, im Winter! da knarr'n Oefen, da ist der Parnaß! Allein, wenn eine Klafter Holz 50 fl. kostet, so ist es eine schwere Aufgabe, die Musе vom Ofen zu locken!

Sie sehen also, daß in den Begebenheiten und Schicksalen sich die buntesten Gegenstände auf einander entwickeln! Hören Sie z. B. erstaunt, daß der schauerliche Kriminalprozeß der Mad. Lafarge von tödtendem Einfluß auf die

Roßhaarröcke (Crinoline)

der Frauen sein würde? Und doch ist es so! Der Präsident des Gerichtshofes zu Tulle hat zwar der Mad. Lafarge noch nicht, aber doch den sämmtlichen vrouw-jupes« aus Roßhaaren den Prozeß gemacht! Die Frauen drängten sich in die Gallerie, die Roßhaar-Unterröcke nahmen einen enormen Platz ein, der Männer schrien:

»Zur Glocken ist kein Platz da!«

Ein schallendes Gelächter unterbrach die Sitzung, der Präsident wirft die »Glocken« von Roßhaar hinaus, und — die »Crinolins« sind auf ewig aus der Reihe der Mode ausgestrichen!

So hatten sich die Weiberreife instinktart!

Haben Sie die

»Physiologie der Liebesbriefe«

gelesen? Ein wunderliches Werk! Man sagt: »Der Styl ist der Mann.« so kann man sagen: »Der Brief, das ist das Frauenzimmer.« Man kann es der Form, der Adresse, dem Siegel ansehen, was weiblichen Frauenzimmer der Brief ist: Großes Papier, breit gestaltet, vornehm, breite Adresse, mit großem rothem Siegellack versiegelt: Frau zwischen 30 und 40 Jahren. Schmales Briefchen, lang, die Adresse kleinwinzig, am Ende: Witwe zwischen 25 und 35 Jahren. Dreieckiges Briefchen, Adresse bloßer Namen, ohne »à« oder »pour« u. s. w. mit einem kleinen Devisen-Blättchen: Empfindsame Dame, besorgte Banquiersfrau u. s. w. — Briefchen auf Atlaspapier, mit Figuren umrändert, einfach gefaltet, fein gesiegelt: vornehme Person, Künstlerin. Unregelmäßiges Couvert, schiefe Adresse, Tintenklecks neben dem Namen, mit einem Kreuzer gesiegelt: Schriftstellerin, Marchandemodes-Mamsell u. s. w. u. s. w. und tausend Nuancen, die man nur aus der Praxis lernen kann.

Bei diesem zweiten Täßchen Mocca saß, meine Holden, lassen Sie sich von dem neuen

weiblichen List

erzählen! Elisa Liszt heißt eine neue Glanzerscheinung am europäischen Gesangshimmel! Eine Schülerin Borbogni's. Sie überflügelt die Maldoni, Sontag, Pasta, Ungher, Löwe, Luper, Hasselt und Dlle. Carl. Das ist viel! sehr viel! am vielsten! Allein die »Journale« sagen es, und wer wird in unserer gebildeten Zeit noch Zweifel in die hohe Reinheit und subtile Wahrheit der »Journale« setzen?!! Noch soll Dlle. Liszt beschelden sein! so sagen die »Journale« und weil die »Journale« sagen, ist gewiß reine Wahrheit und subtile Reinheit. Ihre Stimme soll eine vielflinige Gewalte haben, so sagen die »Journale,« und was die »Journale« sagen, ist, wenn es auch noch so dumm und unverständlich klingt, reine Wahrheit und Rare Klarheit. Sie sang in Weimar, und da kamen »Abgesandte« von Leipzig, um sie für dort zu engagiren. »Abgesandte« so sagen die »Journale,« und wenn die »Journale« sagen: »Abgesandte,« so klingt diese Lächerlichkeit doch erhaben und hat ungemeine Würde! Sie verschmäht die »spielenden Verzierungen,« so meinen die »Journale,« und die »Journale« werden sich mit andern Sängerinnen, die nicht verschmähen, keine »spielende Verzierungen und keine »verspielende Zierung,« auf Dugen, Figuriturn und Arien schlagen müssen.

Die vorige Woche, meine schönen Damen, hat es hier gedonnert und geblitzt —, mehr sag' ich nicht, es war an dem Tag, als ich zum »Preisrichter« über die Volkshütte ernannt wurde: Die Götter haben links getonnert! Wenn nur auch ein Stück einschlagen wurde!

Sie lächlen verwundert, daß ich mich diesem undankbaren, peinlichen Geschäft unterzog? Ei, meine Holden, von dem vornehmen Sichzurückziehen, von dem allerseligen Sichabsperren, mit gesperrten Mienen als Aristokratie Hochabwesen, und von dem steifen, nichtsfagenden Sichunterfenthalten kommt nichts heraus, man befördert damit nichts Gutes, man bringt damit kein Ferment in die Zeit!

Was nützt das Beschlagen auf abgeblasenen Lorbeern? Das Bärenhäutern auf quietvieren Rosswmmern? Es ist nichts Oederes in der Schöpfung, als ein Schneckenhaus, und dem die Schnecke ausgekrochen, und als Schriftstellerhelden, die vom Genius verlassen, sind auch mit trockener und öder Vornehmthuerei aller andern jungern, thätigen Kraftgeist entgegenwirken, und da sie nicht mehr mitschwimmen können, sich in einem eigenen Aristokratie absolutiren.

Mit solchen Maximen wird nichts zu Tage gebracht, und solche Grundsätze fordern nichts Schlechtes, aber auch nichts Gutes. Man muß in's Leben, in die raschgehende Maschine wirklam eingreifen, und man wird von besonnenen Publikum stets die echte Anerkennung und die Belohnung seiner Bestrebung rasch finden. Wer der Literatur, der Kunst u. s. w. wirklich nützen will, springe sich nicht hinter Tiroden, Venetianer Rouleaux-Fenstern, verbissenen, nicht mehr giltigen Ansonderungen zurück!

Warum soll man also nicht auch ruhig und vernünftig einen Versuch machen, die

»dramatische Volksdichtung«

einigermaßen zu heben und aufzurichten?

Bei dem dritten Täßchen, meine Holden, machen wir einen Versuch mit dem neuerfundenen

»Kaffee-Extrakte

des Hrn. Kurz (Kaffeesieder, Kärntnerstraße Nr. 1073). Vermittelst dieses Extraits können Sie zu jeder Zeit, auf der Reise u. s. w. auf die schnellste und beste Weise sowohl einen schwarzen als Melange-Kaffee sich bereiten. Ich selbst habe diesen Extrait in verschiedenen Nuancen probirt, und seine Wundergabe, einen »Schnellkaffee« so wohlschmeckend und duftig, wie nur irgend einer herzustellen. Einem »Kaffee-Plauderern« ist eine solche Erfindung von Wichtigkeit, auch wenn sie es nicht an und für sich für alle Mitglieder des großen Kaffeebundes wäre!

Wie haben letzthin, in einer kleinen Frauengesellschaft eine Generalprobe mit diesem Extrait gemacht, und er hat sich nicht nur in Geschmack und Klarheit als echter Mocca-Abkömmling bewährt, sondern er hat auch auf die Sprachwerkzeuge der Schönen eine solche belebende, geschmeidige Wirkung gemacht, wie der wahre Kaffee, und sie plauderten so lieblich und mitunter so boshaft, daß der »Kaffee-Extrakte seine Gültigkeit vollkommen erprobte.

Glauben Sie, meine Holden, daß die Malice einer niedlichen Brunette so weit ging, mich zu fragen, ob ich nicht einen

»Wilde Rosen-Extrakte

für mein Tintenfaß erfunden hätte, um zu jeder Zeit in der Schnelligkeit eine »wilde Rose« aufschießen zu lassen. Ich erwiederte: sie brauchte nur ein Bischen Tinte aus ihrem schwarzen Augen-Gallapfel in ihr Tintenfaß zu gießen, und ich würde sogleich eine »wilde Rose« daraus ziehen. Sie brachte ihr Tintenfaß und ich mußte schnell eine »wilde Rose« aus demselben emporsteigen lassen. Sie mögen selbst urtheilen:

Wilde Rose.

Wenn es Nacht wird an dem Himmel,
Und der Aether ist umdunkelt,
Wird der Sternengarten fruchtbar,
Der in seinem Staate funkelt.

Wenn es Nacht wird in dem Walde,
Dunkel in den Zweigen allen,
Quillt das Lied, das schmerzensreiche,
Aus der Brust der Nachtigallen.

Wenn es Nacht wird in der Stube,
Und das Kind wird eingesungen,
Wächst das Gold der süßen Märchen
Aus dem Schacht der Dämmerungen!

Wenn es Nacht wird in dem Herzen,
Und von Schatten schwarz umgogen,
Tauchen Lieder, wie die Schwäne,
Aus dem dunklen Reich der Wogen.

Ringen sich die weichsten Klänge
Aus dem Busen, wo sie ruhten,
Gleich den Nymphen, die entstiegen
Aus dem Bad der nächt'gen Fluthen,

Und sie wandeln singend, klagend,
Durch des Herzens finstre Hallen,
Wie die Geister früher Tage,
Die zu ihrem Grabe wallen!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern gab Sgra. Giuditta Pasta eine zweite lyrisch-dramatische Akademie in diesem Hoftheater, die, in vielen anziehenden, einer noch immer großen Gesangsvortrefflichkeit würdigen Einzelnheiten, viel erfreulicher, als die erste war. Man muß ja bei den meisten Kunstleistungen auf einzelne helle Punkte seine Wünsche beschränken, um wie viel leichter ist man viel tief im Staube, wo man sich mit warmem Erinnerungen vor fühlen Entrücken, die doch auch mitgenommt ganz selten vermissen kann. Dieser Art waren, in ihrer ersten Akademie bereits gebrachten Arien Tancreds und »Normen« und Schlußsätzen aus »Anna Bolena,« trug Sgra. Pasta wirksamst auch das bekannte Paccini'sche »I tuoi frequenti palpiti« mit dem Duett mit Mad. Hasselt-Barth vor. Die Künstlerin schien sich heute in Allem mit mehr Muth, mit größerer Sicherheit in ihrem Vortrage zu geben. Wie man auch erfahren und gewandt bekannt ist, wenn man singt, tod die Vorgegangenheit, die man immer sich hat, heller beuchtet, als die Gegenwart, ist man doch immer einige Zaghaftigkeit wandern, erscheint man zum ersten Male nach längerer Zeit wieder vor einem Publikum, deßwillen nicht mehr so fürchten kann, wie es Einem früher kannte. In der Paccinischen Arie kamen saßgerirrende Bravour-Erhöhungen weniger zum Vorschein, wenn auch nicht ganz so blendend wie ehedem, doch genug strahlende Macht entüben. Der Beifall, welcher der Künstlerin nach dieser Piece zu Theil wurde, war so lebhaft, daß er sie zu der Gefälligkeit einer Wiederholung stimmte. Das Duett mit der »Anna Bolena« gab Signora Pasta Gelegenheit, mehr die Vorzüge einer tragischen Darstellerin geltend zu machen, im Gesange hatte der Mangel, eine jugendliche, heitere, frische Stimme neben sich zu haben, manche wunderbare Einwirkung. Mad. Hasselt-Barth zeigte, was eine gefühlte Künstlerin auch in einer minder bevorzugten, einer passiven Partie gefühlten Aufgabe zu leisten im Stande ist. Mad. Heka wurde nach allen ihren Piecen wiederholentlich gerufen, mit ihr auch Mad. Hasselt-Barth nach dem vierstimmigen Duette. Hr. Standigl trug die Intonationen aus »Normen« trefflich vor, so wie das Octavier Mozart's herrlicher »Jenerbildes« mit wortlauter Präcision spielte. Auch der Abwesen wurde das Vorzeichnement »der Akademischen« gegeben, was wohl aus Gnade zur Vorbedeutung genug hoch später benutzt gefunden haben mochte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Künstler-Familie Lanza) wird im Laufe kommenden Monats einen Ausflug nach Petersburg machen und natürlich mehrere Concerte veranstalten. Diese musikalische Familie hatte sich schon vor vier Jahren in so ganz Europa hingerissen mit großem Succès hören lassen, worüber jetzt, wo die jungen Talente um so viele fortgeschritten sind, viele Autoren werden dürfte.

(Mad. Emilia Giuliani (Guglielmi)) Mitglied der Akademischen wirklichkeit zu Rom aus Bologna, geboren zu Rom aus Talente des berühmten Mauro Giuliani, ist hier angekommen. Sie hatte die Ehre, an den verschiedenen Höfen Italiens zu spielen, und hat beliebt, so wie in allen von ihr gegebenen Concerten den wärmsten Beifall eingeerntet, neuen öffentliche Blätter viel Lob über die Talent und Guitarrespielerei verbreiteten, wie die »Riviera ansonien« vom 16. April 1840, die »Gazzetta di Firenze« vom 20. Juni 1839, wo sie mit Viel spielte, die Journale von Venezig, Rom, Neapel u. s. w.

(Fräulein Charlotte von Hagn) erhält für jede Gastrolle in Petit als Erbl Tantiemen in Aussicht.

(Die Kunstausstellung in der Königl. Akademie zu Berlin) ist am 20. September eröffnet worden. Sie zählt 1200 Nummern, gegen 800 weniger als vorigen Jahr, darunter aber die berühmtesten Namen der deutschen, französischen und niederländischen Schule. Unter den Bildwerken sagt Rauch's 7 Fuß 1 Zoll hohe Gruppe der reiten Herrlichen Krieger von Polen, Russland und Holland Cavalen (welche auch in einer schönen, von Krüger in Kupfer gestochenen Abbildung in Feinformat bei dem Kunsthändler Sachs erschienen ist) vor Allen hervor.

(Mad. Laffarge) ist am 20. Sept. von den Assisen zu Tulle wegen Vergiftung ihres Gatten zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden; man glaubt aber, sie werde wegen Unzurechnungsfähigkeit im Gerichtsort (wo einzige Grund, der nach französischen Gesetzen eine Vertheilung zuläßt) die Kassation nachsuchen.

(Ueberschwemmung.) In Lyon ist am 30. September Nachts, in Folge heftiger Regengüsse, die Rhone angeschwollen, und hat mehrere Stadttheile überschwemmt. Noch die Umgegend steht unter Wasser, und man fürchtet große Verschlimmungen. In Montelimart sind von Volkszahl 12 Häuser im Treffen verunalen.

(Maschinenpapiermaschine.) Was ist das? Maschinenpapiermaschine! Ja, die deutsche Epoche muß überall vorgen, um für die Masse Neugenuß, Erkenntnissen u. s. w. die sich jagen und drängen, Verschwungen und Ausbreitsche zu bekommen. Sie hat schon von jeher für alle möglichen Künste, Wissenschaften und Instrumente in ihrer Vorschnellmarsch Ausdrücke und vom Griechischen und Lateinischen gehorgt; und ihren eigenen Mitteln sorgt, bezeichnende Namen zu machen, dann ist sie so unpraktisch und schwerfällig. Das einzige Wort wäre zu Deutsch: »Lonkunftspiecenverfertigungsmaschine« bezeichnen. Eine solche Maschinerie hat angeblich ein Engländer Neil Cruck erfunden, welche, wenn sie an einen Orgel eine eigene Vorrichtung empfangen ist, jene Note, die der Künstler auf dem Instrumente anschlägt, augenblicklich zu Papier bringt. Das geht nach Art: Noch unterscheiden ist aber nicht, bei Notenzeichen, Erfindung: eine Feder, soll aufschreiben Maschine, welche man an die Junge steht und sie kann jeden jetzt Wort, welches man spricht, augenblicklich niederschreibt, sagt, redet, spricht ganz und nach die Worte verzeichnet. Die Erfindung macht bereits viel Aufsehen und Jeder gefällt, und sich auch an Engländer, um meiner Kenntnis von

und, was das Originelle dabei ist, überhaupt gar nicht wirklich existirt. Sie hat unserem die vollkommenste Aehnlichkeit mit den ernsten Gehrns- und Merkwürdigkeiten, welche heutzutage an Straßenecken und in Zeitungen zu Hunderten angepriesen werden.

Feuilleton des Anwesenden.

(Paris.) Einige Concerte brechen schon an uns Horizonte; aber sie sind so klein, daß es nicht die Mühe lohnt, von ihnen zu sprechen. Im Theatre français wird ein Werk von einer Schriftstellerin einstudirt, daselbe ist „Le gladiateur“ betitelt, und gleichsam wie durch eine magische Einwirkung des Titels entstehen schon Kämpfe und Rivalitäten in der Vertheilung der Rollen; inwiefern ist man hierum bei dieser Bühne schon gewohnt; denn es gibt wenig Theater, wo so viel an Intriguen verbraucht wird, wie an unserer ersten französischen Bühne. Die Restauration bei Hausse hat gar seine Wirkung hervorgebracht. Die Einnahmen nehmen immer mehr ab, selbst an den Rachel-Tagen. Bei einer der letzten Vorstellungen von „Cinna“ waren fünf oder sechs Logen leer, und eine war ganz von der Familie Veltz eingenommen. Mlle. Rachel begnügte sich damit, ihre Rolle herzuexerciren, aber sie hatte keinen freier schwungvollen Moment, welche sie anlässig in der Rolle der Emilie so lebhaften Beifall erweckt; daher auch wenige Beyrufe und fast gar kein Applaus, entgegenommen von den Claqueurs, hierfen Entschuldigen genug seine. Es ist möglich, daß Mlle. Rachel zu sehr ermüdet ist. Aber wessen Schuld ist dies? Niemand antworte auf diese Frage damit, daß, wenn man ein so großes Talent, ein so beschränktes Repertoir, eine so schwächliche Gesundheit, wie Mlle. Rachel hat, so benutzt man nicht zwei Monate die Provinzialtheater aus, sondern ruht zwei bevor aus, und im dritten kommt man neue Rollen ein. Im Gymnase-Dramatique wird ein Stück „Rosita,“ eine halbspanische Rhapsodie, gegeben; die Vaudeville-Regie selbst sehr ein Vaudeville: „Treize à Table,“ von Antoni Bourgeois.

Pesth.

Es war am 28. Februar 1832, als die Theaterpforten sich auf der Bühne öffneten: Präsident Charlotte von Hagn wird mit „Donna Diana“ die Vorspiel auf der hiesigen Bühne eröffnen. Die vielbegabte Hagn schien mit der Intrigenrolle der Donna Diana nicht angemein treffsicher zu stimmen, und so sehr es ihr, wie jeder beliebten Künstlerin, beim Wiederbetreten zu einem empfänglichen Publikum darum zu thun sein mochte, die erste Vorliebe nicht nur ungeschmälert zu finden, sondern vielmehr — zu steigern, so wenig vermochte sie dieses als Donna Diana zu bezielen. Präsident von Hagn begann die Umvorschriftheit, und einer kaum geworbenen und gebildigten Jugendfülle, in einer Rolle zu schwärmen, welche die ungeschickte freie Wahlung gestatten und ihr

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 197. Donnerstag, den 1. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Windische Volkslieder.

Von Joh. N. Vogl.

3.

Seltsame Krankheit.

Verbinde mir den Kopf, mein Mütterlein,
Dann wird mir wohl bald etwas besser sein,
Gestehen hab' mein Lieb ich und erkannt,
Dort auf dem Markt nach St. Georg benannt,
Mit rothen Zöpfen, wie kein and'res Weib,
Und schönen, fort'gen Kleidern auf dem Leib.

Erbau' ein Kirchlein, mein liebes Mütterlein,
Zur Messe kommt dann Alles wohl herein,
Zur Messe kommt dann Weib und Kind und Mann,
Vielleicht auch kommt mein liebes Liebchen dann.

Zur Messe Alles kam aus Fern' und Nah'
Nur Liebchen nicht sein sehnend' Auge sah.

O grab' ein Brünnchen, liebes Mütterlein,
Um Wasser kommt dann Alles wohl zum Rain,
Um Wasser kommt dann Weib und Kind und Mann,
Vielleicht auch kommt mein liebes Liebchen dann.

Um Wasser Alles kam aus Fern' und Nah',
Nur Liebchen nicht sein sehnend Auge sah.

O Mutter, sag', daß ich gestorben sei,
Zum Beten kommt dann Alles wohl herbei,
Zum Beten kommt dann Weib und Kind und Mann,
Vielleicht auch kommt mein liebes Liebchen dann.

Zum Beten kam was immer fern' und nah',
Sein Liebchen aber war am ersten da.

»Weh' ist die Leiche, sagt, o sagt es laut,
Die aus dem Leichentuch so lieblich schaut,
Die Füße hat als wie zum Tanz gemacht,
Und Hände zum Umarmen zart und sacht,
Die Augen hat gemacht zum Liebesgruß,
Und einen Mund, geschaffen nur zum Kuß!«

Das wandernde Tuch.

Novellette von J. Zitinger.

(Fortsetzung.)

Es war an einem Dinstage, um die sechste Abendstunde. Im hochgelegenen Belvedere, mit seiner reinen Luft und den üppig grünen Laubgängen und elegischen Taxushecken, stand eine schattige Ruhebank, auf welcher zwei hochbeglückte Wesen, in traulichem Gespräche begriffen, saßen, und Alles um sie her vergessen zu wollen schienen. Es war Bernhard und Athalie. Ersterer hatte so eben das goldbraungraue Tüchlein hervorgezogen, und bat nun die Schöne in zärtlichen Ausdrücken, es freundlich hinzunehmen aus den Händen der Liebe! — Ihr kaum verhaltenes Lachen machte ihn stutzen, und erweckte in ihm die Besorgniß, er habe mit diesem Geschenke eine ungeschickte Wahl getroffen. Aber des Fräuleins Worte versicherten ihn bald vom Gegentheile.

»Ich kann nicht genug sagen, wie sehr das Ding mich freut; ja, nicht für ein zehnfach werthvolleres gäb' ich dieses hin, denn es ist eine Gabe von Ihrer Hand, theurer Bernhard!« lispelte sie, indem sie das vielbelobte Geschenk mit Grazie um ihre Schultern schlang. Bernhard aber hielt ihre schön geformte, stark beringte Hand an seine Lippen.

»Wird dieser Mund,« sagte Athalie, »der jetzt so heiß meine Hand berührt, daß es mir wie Flammen durch die Seele dringt, nicht bald vielleicht, noch heißer glühend, eine andere Hand berühren? Bernhard, ich vermag die Frage nicht herabzuzwingen, bin ich allein geliebt?«

»Sie könnten glauben, Athalie —«

»Nein, keine Phrasen, theurer Freund; sprechen Sie nicht, nur in Ihr Auge lassen Sie mich blicken, um darin zu lesen, ob ihre Neigung nicht flüchtiges Aufwallen der Leidenschaft —«

Sie hielt inne, ihm scharf in's Auge blickend, das, ein wenig zuckend, in das ihrige sah, während sie in ihrer Hand den Puls der seinigen heftig schlagen fühlte.

»Er ist mein!« triumphirte sie im Stillen, mit seltsamen Lächeln, welches aber auch nur jedem Andern, als Bernharden so vorgekommen sein würde. Er neigte das Haupt gegen sie, und ein Kuß besiegelte die neuen Schwüre seines Mundes.

»Aber, himmlische Athalie, lassen Sie mich denn endlich wissen,« bat er demüthig, »welcher neidenswerthe Ort Sie umschließt, wo —«

»Wo ich wohne, um minder poetisch zu sprechen?« versetzte das Fräulein, worin, Bernhard, das sollen Sie, das dürfen Sie nicht erfahren. Mein Vater ist — ich würde es aussprechen, wenn es nicht eben mein Vater wäre! Doch sein Sie gewiß, der geringste Verdacht eines ähnlichen Verhältnisses würde ihn bewegen, mich in engem Gewahrsam zu halten, denn er hat die Absicht mich einem sehr reichen Manne,

in den besten Jahren zu verheirathen, den ich nicht lieben kann —«

»Genug, Athalie, genug! Ich will es nicht wissen, nun und nimmermehr, bis Sie es für gut finden. Wir sehen uns den nächsten Dienstag wieder! Ach! es ist eine Ewigkeit für mein liebendes Herz!« fiel ihr Bernhard in die Rede.

Die Sonne war hinter den dunkelblauen Höhen des Kahlengebirges hinabgesunken, nur die Zinne des Kirchleins auf dem Leopoldsberge glänzte noch im Sonnenlichte, und die abendlichen Lüfte, durchwürzt von den tausend Blüthen des kaiserlichen, und des nahen fürstlichen Gartens, durchtönt vom Gesange der Vögel, schmeichelten so sanft um das Pärchen, das Laub flüsterte so lieblich, und Alles das erhöhte die Empfindungen so sehr, daß Bernhard nicht umhin konnte, die Einsamkeit zu benützen, und die Geliebte feurig an sein Herz zu drücken, welche wieder seltsam jenseits seiner Schultern hinabschielte, und mit schütternd lachendem Innern dachte: »Er ist mein!«

Während im Belvedere sich diese Abendszene gestaltete, begab sich in der Wohnung Gertraud's eine ganz verschiedene. Ein hoher, junger Mann, von sehr angenehmen Aeußeren, im elegantem Anzuge, trat eben zur Thüre hinaus. Gertraud aber stand in Thränen vor ihrem Vater, der sich blaß ärgerte über den sinnlosen Widerstand seiner Tochter.

»Solch' ein Benehmen gehört in's Tollhaus!« schrie er ihr in's Gesicht, »den jungen, wohlgebildeten, reichen Kaufmannssohn auszuschlagen, um des armen Teufels von Studenten willen! Es geht in's Unglaubliche!«

»Vater, lieber Vater,« flehte Gertraud beweglich, »seien Sie nur nicht böse darum, aber ich kann nicht! Ich will Ihnen ja, wenn es durchaus sein muß, meine Liebe zum Opfer bringen, will —« ihre Stimme zitterte vom nahen Weinen, »will Bernhard aufgeben! Aber einen Anderen Mann zu werden, vermag ich nicht!«

»Mit Deinen Opfern! Will kein Opfer, will Dich versorgt, wohlhabend, mit einem Worte glücklich sehen, und Du verhinderst mir Beides durch Deinen albernen Eigensinn!«

»Glücklich, guter Vater, würde ich, so wahr Gott lebt, gewiß mit Keinem sein —«

»Als mit Bernhard, dem Bettelstudenten, das weiß ich, ja. Aber warum? Tausendelement! warum?« —

Das Mädchen schwieg, denn sie wußte ja wohl, daß ein solches Warum Anderen zu erklären, außer den Grenzen menschlicher Macht liege; in ihrem Busen aber drängten sich die widersprechendsten Gedanken.

»Ihm gehört mein Herz, auf ewig, Vater!« rief sie mit der vollen Ueberzeugung und dem stärksten Gefühle der Liebe, einen tiefen Seufzer aushauchend.

»Und Du das Seinige, natürlich, das ist so die gewöhnliche Leier mit der romantischen Liebe, mit welcher nichts erklimmt wird, als der Bettelstab und die Wassersuppe. Nun, in's Himmelsnamen! Sehe zu, daß Ihr hübsch zufrieden bleibt, mit Euren Herzen und Eurem Einkommen. Das meinige reicht kaum für mich hin, wie Du lange genug weißt.«

Schweigend stützte Gertraud das Haupt auf den Arm, und suchte vergebens, sich selbst zu verhehlen, was um keinen Preis der Vater wissen sollte: das Ergebniß ihres heutigen Gespräches mit Bernhard!

Eben befand sich der Studiosus wieder auf dem Wege nach der schönen Stelle des Stelldicheins, als ihm, zwischen den hesperidisch duftenden Akazienreihen, eine üttliche Dame in's Auge fiel, die gemächlich vor ihm her spazirte. Wie ein Dolchstich fuhr es ihm durch's Herz, obschon ihre Person ihm völlig fremd war, obgleich er ihr Angesicht gar nicht sah, und ihre Figur eben auch nichts an sich hatte, was einen ähnlichen Eindruck hätte machen können. Aber, — unglaublich, unbegreiflich, und dennoch so! — sie hatte das Tuch am Halse, welches er unlängst seiner geliebten Athalie verehrte! »Himmel! sie hat es verschenkt, oder verloren, auch gestohlen worden kann es sein, gibt mir Licht! Darüber muß ich in's Klare kommen!«

Während er noch ein Dutzend solcher Oden'd überdachte, eilte er auf die Dame zu, und rief mit seiner sonoren Baritonstimme und etwas zitternd: »Madame, oder wer Sie immer sein mögen, wie kamen Sie zu diesem Tuche?«

Erschrocken wandte sich die so seltsam Angeredete um, und warf einen eben so erstaunten, als strafenden Blick auf den Besitzer jener Baritonstimme.

»Reden Sie, reden Sie, meine Gnädige, ich bitte Sie um Alles in der Welt!« drang Bernhard wieder in sie.

»Ich weiß wahrhaftig nicht, was Sie wollen —«

»Nichts, gar nichts, als daß Sie mir gefälligst sagen, von wem Sie dieses Tuch haben, dieß Einzige will ich wissen, verzeihen Sie!«

»Entschuldigung, mein Herr, aber eine so unziemliche Frage sollte man einem jungen Manne von Bildung wohl nicht zutrauen.«

»Weiß es, weiß es,« vollendete Bernhard den gerechten Vorwurf, »aber, pardonirez, Gnädige, ich frage nicht umsonst, ich muß der Sache auf den Grund kommen. O, ich bin vielleicht schändlich betrogen worden!«

»Mein Herr!« fiel die Predigte ein; aber Jener ließ sich nicht irre machen.

»Ja, um meine Ruhe, um mein Glück!« fuhr er, sich immer mehr ereifernd fort; »nicht Sie, Madame oder Mademoiselle, oder, was weiß ich! Aber das weiß ich, daß ich hintergangen bin. Ich bitte, ich beschwöre Sie, mir unumwunden die Wahrheit zu gestehen, wie Sie zu dem Tuche kamen!«

»Ich habe es von meinem Bruder kürzlich zum Geschenke erhalten,« versetzte sie mit ernstem Tone, und wollte sich mit bestürzten Schritten entfernen. Aber ihr Verfolger setzte ihr noch schnelleren nach, und bat aufs Neue in etwas gemäßigteren Ausdrücken.

»Wer ist Ihr Herr Bruder, Gnädigste, wo ist er, wann kann ich ihn treffen? Ich bitte inständigst und ganz ergebenst!«

Die Dame wollte sich wieder losmachen, aber es half nichts.

»Ich denke fast, Sie täuschen mich, meiner Zudringlichkeit wegen? Führen Sie mich doch gütigst zu Ihrem Herrn Bruder, oder schaffen Sie mir sonst Gelegenheit, ihn so bald als möglich zu sprechen.«

»Mein Herr, ich begreife nicht —«

»Ich bitte, was ich bitten kann, — vor Allem aber überlassen Sie mir das Tuch, Gnädigste!«

»Das Tuch!«

»Ich bezahle jeden Preis,« rief Bernhard, ohne zu bedenken, daß er eben jetzt wieder über gar nichts zu verfügen hatte.

»So nehmen Sie es denn, in Gottes Namen!« entgegnete die Gequälte hastig und mit Unwillen, »doch befreien Sie mich baldigst von Ihrer Gegenwart!«

»Und nun nur Eines noch!« flehte Bernhard, das Dargereichte in Empfang nehmend, und kniete auf offener Straße vor die Dame hin, »Ihr Herr Bruder —?«

»Lieutenant Dalheim, dort sein Standquartier!« stieß sie mit dem letzten Aufgebote schmerzgeprüfter Geduld heraus, und floh die Wiesen hinüber zur entgegengesetzten Allee.

Herr Bernhard stand nun mit dem wieder errungenen Tuche da, und übersann, ob er sich früher zu Athalien begeben, oder an den Lieutenant wenden solle; dann entschied er für das Letztere, und wanderte schleunigst dem bezeichneten Orte zu.

(Fortsetzung folgt.)

Zweifelhige Charade.

Die erste Sylbe.

Wünscht man vom Degen mich auch fern,
Hat mich im Spiel doch Jeder gern;
Soll etwas Geist'ges ich enthalten,
Muß treffend mich der Witz enthalten.

Die zweite Sylbe.

Vereint mit Andern meines Gleichen
Bild' ich der Sprache edeln Bau,
Doch ist's der Ehe schlimmes Zeichen
Behauptet mich zuletzt die Frau.

Das Ganze.

Sieht man an kunstgeweihtem Orte
Sich auch zum Sprecher schon bestimmt,
Kommt man doch eher nicht zum Worte,
Als bis man meinen Ruf vernimmt.

Gust. Schneidereit.

Auflösung des Räthsels in Nr. 194 d. Bl.: »Die Zeit.«

Album.

Neuigkeits-Wanderer.

(Der Herzog Paul Wilhelm von Würtemberg) ist von seiner Reise nach dem Orient am 22. September wieder in Morgenthau angelangt, und dort feierlich empfangen worden.

(Die Sängerinnen Schloß und Miß Shaw) sind für die Gewandhaus-Soiréen in Leipzig gewonnen. Mendelssohn-Bartholdy wird das erste Concert nicht dirigiren, er befindet sich zur Zeit noch in Venedig.

(Der Inspektor des Städel'schen Kunstinstituts in Frankfurt, Herr Wendelstadt) hat sich in Antwerpen das Leben genommen. Ein Pariser Silberhändler, den er fälschlich als wiederrechtlichen Käufer eines, einem belgischen Restaurateur anvertrauten, und von diesem heimlich verkauften Bildes beschuldigt hatte, machte ihm Vorwürfe; Wendelstadt entschuldigte sich; am andern Morgen aber fand man ihn in seinem Hotel aufgehängt. Er war ein sehr geachteter Mann.

(Jährlicher Haushalt der Königin Victoria.) Für Brot: 2050 Pf. Sterl. — Für Butter, Speck, Käse, Eier: 4850. — Für Milch und Rahm: 1478. — Für Wild: 9472. — Für Geflügel: 3623. — Für Fische: 1979. — Für Zucker, Thee und Gewürz: 3644. — Für inländische Weinen, als Tarragon, Tokayer und dergleichen: 1793. — Für ausgewandte Früchte und Zuckerwerk: 1741. — Für Gemüse: 887. — Für Brot: 4830. — Für Liqueure und dergleichen: 1842. — Für Ale, Porter und Bier: 2841. — Für Mundkerzen: 1977. — Für Lichtlichter: 673. — Für Unterhaltung der Lampen: 4000. — Für Feuerungs-Material: 6045. — Für Papier, Federn und Tinte: 934. — Dem Tischler für Reparaturen: 378. — Dem Kupferschmied für dergleichen: 800. — Zu Erglänzung verbrauchten Porzellans und Glaswerks: 1285. — Für Ausbesserung der Bett- und Tafelwäsche: 1055. — Das Bett- und Tafelzeug zu waschen: 3130. — Für Reparatur des Silbergeschirrs: 355.

(Eisenbahnen in England.) Seit der Anlage von Eisenbahnen in England, in den Jahren 1821 bis 1846, ist daselbst die ungeheure Summe von vierhundert neunundzwanzig Millionen Thalern theils aufgegeben worden, theils noch zur Ausgabe bestimmt.

(Neues Sicherheitsschloß.) Ein Engländer hat ein neues Schloß erfunden, das an sich schon die größte Sicherheit gewährt und überdieß der Person bezeichnet, welche versucht auf ungewöhnliche Weise zu öffnen fucht, indem es vermittelst einer unvermeidlichen Stempel entdeckt, der sodann sicher diebe und so viele Zähler aufschlägt, daß er sich ergreifen muß. Der Erfinder heißt Perrie und hat auf seine Erfindung ein Patent erhalten.

(Der Judenproceß in Damaskus) ist nun als beendet anzusehen. Mehemed Ali hat an der Herren Montefiore und Cremieux eine Verfügung erlassen, kraft welcher sämmtlichen in Gefangenschaft befindlichen Juden die Freiheit wiedergegeben und die ganze türkischen Reichen überall mit der gebührenden Achtung behandelt werden muß. In dem Begleitungsschreiben heißt es unter Anderm: »Die erwähnten politischen Emporte gestatten für jetzt nicht das Verlangen der Israeliten bei der Pforte in Betreff der Ausgrabung eines strengen Untersuchung zu unterstützen, und wir denen Herren müssen sich vorläufig mit diesem Geschäfte begnügen, welcher nicht eines im Wege der Gnade, sondern in Folge gründlicher Nachforschungen da jene gehalt worden sei.« Bald nach Beendigung der politischen Differenzen wollen die Herren Montefiore und Cremieux sich nach Damaskus begeben. Mehemed Ali hat in der Sache der Juden zum Denkmal folgende den Herren ertheilen: »Man hat mir eine Darstellung der Herren Moses Montefiore und Cremieux vorgelegt, die ihre Bitten und ihre Hoffnungen enthielt. Sie wurden von der ganzen Bevölkerung mosaischer Religion in Europa an uns abgeschickt. Sie sehen und an, die Befreiung aller ihrer Religionsmitgenossen zu verfügen, die verhaftet sind, und die Ruhe derer zu sichern, welche in Folge der über das Verschwinden des Paters Thomas aus seinem Dienern Abraham im Monat Dsyl'hadsch 1255 entdeckt gewordenen Mordthat eingezogen haben. Diese haben erwogen, daß es unsere würdig ist, den Wünschen und Hoffnungen der Deputirten einer so zahlreichen Bevölkerung zu entsprechen. In Folge dessen verordnen wir, daß alle Juden, welche eingekerkert sind, in Freiheit gesetzt werden; was insbesondere betrifft, welche ihren Herd verlassen haben, so will ich, daß ihnen die größte Sicherheit zur Heimkehr gewährt werde. Jeder von ihnen soll seinem Gewerbe oder Handel werden nachgehen, und daß wir früher seinen gewohnten Arbeiten überlassen können. Wir befehlen, daß für alle Maßregeln trefft, daß ferner derselben Gegenstand werden können irgend einer Mißhandlung, von welcher Seite diese auch herrühren. Ich will, daß sie gegen jene Anfeindung, wie sie auch Seite diese auch herrühren. Ich will, daß sie gegen jene Anfeindung, wie sie auch dessen mögt, wie von dieser Sache in voller und gänzlicher Sicherheit seien. Dieß ist unser Wille.«

(In einem maurischen Hause in Algier) hat man in einem eingemauerten Kästchen einen prächtigen Waffenschmuck gefunden, der vermuthlich von der englischen Expedition Kaiser Karls V. im Jahr 1541 herrührt, unterm er sich übertrieben Waffen und den deutschen Waffenruf: »Gott hat sie mir gegeben!« trägt. Leider wurden viele Waffen, die von Maiseau gezeigt haben würden, zerstreut, unter einer prachtvolle Streitaxt und ein Dolch mit Figuren in erhobener Arbeit waren einem Chefsrevolution, Schild, Schwert und Panzer aber von einem Krieger gefunden worden.

Feuilleton des Anzeigers.

(Leipzig.) Unser Theater hatte die Messe mit einer komischen Oper eingeleitet, die hier mehrmalen Novität war. »Die Dorfgäste,« von Gerste und Duport, Musik von Haleni, ist ein Meisterstück von komischer Effekte. Der Text ist sehr bezeichnend für den gottlosen Leichtsinn der Pariser Meisterstücken-Literatur, nicht frisch, aber gemüthlos, und zu Ende unterlich. Das Ziel der Intrigue ist eine gute Schäferstunde ohne Liebe, Verführung, um eine Wette zu gewinnen. Haleni's zum Schäferstunde ohne Liebe, Verführung, um eine Wette zu gewinnen. Haleni's Musik schien viele klassische Anklänge hören zu wollen; sie verschwindet wenigstens in der Instrumentation von einer Associirtenmusik sowie, so daß man hüttengenöthigt ist, sie zu vermeiden. Drei hübsche Arietten hat sie, sonst aber Anklänge aus der »Stumm,« u. A. die einfache Melodie zu Finale, welche die gebrochen Verführer verschönern soll. Unser Tenor Schmidt war die Glanzrolle Günther entnehmen reichen Beifall.

Damen-Courier.

(Frauenzimmer.) Es muß nicht wenig überraschen, in einem französischen Blatte Journal, das meistens sich wenig zeichnet an Tadelsucht der Weiberlaunen (Le Mode-Journal, das meistens sich wenig zeichnet an Tadelsucht der Weiberlaunen (Le

die jungen Damen prägt, nun auch einmal folgende Stelle zu lesen: »Diese Herrschaft des Geldes und der Unpünktlichkeit trübt die jungen Mädchen an, alle mehr erschaut von Gelde und der Unpünktlichkeit sind, und die Geistesumnachtung der Männer schwären zu wollen, denn sie wirklich

Der Humorist.

Von

A. G. Saphir.

Nr. 198. Freitag, den 2. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das wandernde Tuch.

Novellette von J. Fitzinger.

(Fortsetzung.)

Mit nicht geringem Befremden hatte Dalheim die Aeußerungen und Bitten des von Eifersucht gequälten Liebhabers angehört. —

»Ich begreife nun,« sagte er, »daß Ihnen meine Schwester das Tuch mit Vergnügen ausgefolgt hat, wiewohl es mich verdrießt; denn ich habe es, — weil Sie ja doch so entsetzlich in mich dringen, — er hielt inne.

»O geschwind, verrätherischer Herr Lieutenant, von wem, von wem?« bestürmte ihn der Ungeduldige.

»Von einem Mädchen, dem ich es im Scherze, so zu sagen, entriß.«

»Bitte um Entschuldigung, — kennen Sie sie schon lange?«

»Nicht gar sehr lange; aber mit Entzücken gedenke ich des schönen Augenblicks, als meine Lina neulich, unerwartet, wie von meinem guten Genius herbeigeführt, aus dem Preßburger Posthofe trat —«

»Lina, Preßburger Posthof? Das muß ich behalten. Wem mag nur Athalie das Tuch gegeben haben?« wiederholte sich Bernhard im Stillen.

»Meiner Schwester gefiel bald darauf das Tuch ausnehmend,« fuhr Dalheim fort, »und ich trat es ihr auf vieles Bitten endlich ab. Es war ein Opfer, das man nur einer theuren Schwester bringen kann. Um so mehr thut es mir leid, in fremder Hand zu sehen, was ich als Andenken —«

»Keinen Verdruß, Herr Lieutenant,« beruhigte ihn Bernhard, »ich will es ja gerne wieder zurückstellen, oder Sie einstweilen dafür entschädigen.«

Dalheim machte ein intriguirendes Gesicht, und warf ihm hin, er sei kein Trödeljude.

»Gut denn, nehmen Sie Nichts, als meinen innigsten Dank! Aber nun bitte ich Sie dringend —«

»Noch Etwas?« fragte der Offizier unwillig.

»Nur dieß Einzige noch. Ist Ihnen nicht bekannt, Herr Lieutenant, von wem Ihre Geliebte das Tuch bekommen? Hat sie es gekauft, oder vielleicht auch zum Geschenke —«

»Gott befohlen!« rief der Gelangweilte, Vielgefragte. »Mich dünkt, Sie sind nicht recht bei Troste?« wandte dem Frager den Rücken, und verschwand.

Da stand nun Bernhard abermals allein, und wußte nicht wohin, und was weiter? Er hatte die Spur verloren.

»Athalie wird nun auch nicht mehr im Belvedere sein,« sagte er zu sich selbst, »Himmel! wie spät es geworden ist! Dummkopf, daß ich nicht daran dachte!« und mit diesen Worten stieß er denjenigen, den es anging, vor den Kopf. Rathlos, verwirrt, schlich er, gesenkten Hauptes, das wandernde Tuch in der Hand, ohne Zweck und Ziel dahin.

Ziemlich lange mochte er so gewandelt haben, immerfort das Tuch betrachtend, ob es auch wirklich das nämliche sei, welches er Athalien gegeben, ja sogar dazu riechend, um den wohlbekannten Jasminduft darin zu entdecken.

»Athalie, — der Lieutenant, — Posthof, — was soll ich denken? Mir schwindelt der Kopf!« rief er mehr als einmal, als ihn plötzlich die rauschenden Töne türkischer Musik, nebst einigen unsanften Berührungen mit so Manchem der ihm Entgegenkommenden aus seinem starren Nachsinnen weckten.

»Ulf!« kreischte er, gewaltig von einem gemüthlich herumschwankenden Taglöhner auf die empfindlichste Fußspitze getreten. Er blickte auf, und bemerkte zu seiner höchlichen Verwunderung, daß er sich im Prater befinde, nicht gar weit von einem der besuchtesten »Ringelspiele.« — Die vielen Leute, das musikalische Gelärme und Gejohle, und Alles was ihn in diesem Parke der Freuden umgab, war ihm zuwider. Er eilte, das Tuch noch immer in der Hand, die Jägerzeile hinauf. In der Nähe der Ferdinandsbrücke sah, im behaglichen Geschäfte des Nichtsthuns, vulgo Cigarrenrauchens begriffen, ein robuster, etwas verwitterter Mann, der nicht so bald des Juristen und seines Tuches ansichtig wurde, als er die Augen aufthat, und austief: »Donnerwetter, das ist ja mein Tuch!«

»Ihr Tuch?«

»Ja wohl, das ich zum Fenster hinausgeworfen habe. Haben Sie es gefunden?«

Bernhard wußte nicht, was er antworten solle. Er fühlte sich die Beute aller erdenklichen Zweifel. Sie bestürmten seine rechtsgelehrte, und jetzt doch so unwissende Seele.

»Hab' es gefunden, — und behalten, verzeihen,« gestand er endlich; »nun, was der Eine wegwirft, darf der Andere doch aufheben? Ja, mein Herr, ich habe es gefunden, verloren, und wieder gefunden, post tot discrimina rerum,« setzte er hinzu mit rochendem Herzen und sich überstürzenden Worten.

»Aber Sie warfen es zum Fenster hinaus, wie Sie sagten, dann sind Sie nicht der, den ich suche, oder doch vielleicht, — Gerechter! Da verliere ich wieder ganz die Fährte?«

»Sind Sie einem Hirsche auf der Spur?« lachte der Andere;

»es mag Ihnen freilich närrisch vorkommen; doch wir hatten einen kleinen Zwist, wie sich das im Leben wohl oft ereignet, als ich eben ihr das Tuch zu verehren im Begriffe war. Sie schlug es aus, und ich sagte, wenn sie es nicht nähme, so würde ich es zum Fenster hinauswerfen, und da sie sich auf das Sorha warf und schmollte, so ergriff ich das Tuch in der That, und warf es thatsächlich zum Fenster hinaus.«

»Sie? Wer ist die Sie, ich bitte Sie, nennen Sie mir diese Sie!« stehe Bernhard etwas konfus, vielleicht fühlet es mich auf eine Idee, auf irgend eine Lösung dieses gordischen Knotens. Das ist klar, Athalie hat es weggeschenkt. Aber an Wen? Das muß ich heraus haben. O, ich komme noch in's Irrenhaus!« sagte er dann zu sich selbst.

Der Befragte machte ein verwundertes Gesicht, wenn überhaupt eine Vollmondscheibe ein Gesicht genannt werden kann.

»Wer, wer diese sei? Was kann Ihnen das zu wissen helfen; übrigens kann man freilich auch nicht wissen,« versetzte er redselig, »was Alles einem Menschen oft helfen oder nützen kann; und so will ich Ihnen denn auch kein Geheimniß aus der Geschichte machen, Bester. Also, daß ich Ihnen wohlfahre, und in aller Kürze sage: Meine Mina, meine Freundin, befand sich bei mir in meiner Wohnung, da chez moi. Wir standen traulich am Fenster, — sie war eben aus Ungarn zurückgekehrt, wohin, wie sie mir sagte, sie verwandtschaftliche Verhältnisse zuweilen rufen —«

»Ungarn? Wo in Ungarn?« unterbrach Jener den Erzählenden.

»Preßburg,« versetzte Magister Selbach mit unsterblichem Phlegma.

»Preßburg, wirklich Preßburg?« schrie Bernhard laut auf, den darob nicht wenig betroffenen Magister heftig am Arme fassend. »O, sieh mir bei, mein Glück oder Unglück! daß ich an diesem Faden aus dem Labyrinthe herauslange!« — Selbach nahm bedächtig eine Prise. »Es ist offenbar, keine Andere als diese ist auch des Lieutenants Geliebte! Armer, betrogener Dalheim! Ja, so sind die Weiber! Aber wie kam das Tuch in ihre Hände? Oder vielmehr: Wem gab es die Mienige?« murmelte Bernhard, »sollte sie es dieser Mina oder Lina unmittelbar gegeben haben?«

»Die Sache scheint Sie sehr zu interessiren, obschon ich nicht wüßte —« begann der Magister wieder; doch Bernhard hatte beschlossen, sich deshalb an Athalien selbst zu wenden.

»Dank für Ihre Aufklärungen,« unterbrach er ihn, »übrigens diene Ihnen zur Nachricht, daß Sie Ihre Mina, oder vielmehr ihre zärtliche Freundin — nicht allein besitzen,« und mit diesen Worten verließ er den wie vom Blitze getroffenen Schulmann.

»Nicht allein besitzen!« wiederholte dieser unwillkürlich die noch hallenden Worte des Juristen, und rannte ihm nach, und drang in ihn, jenen leichtfertig von sich gegebenen Ausruf näher zu commentiren. — »Nein, es ist nicht möglich!« fügte er hinzu, »da habe ich noch die liebeglühenden, marktschreienden Zeilen in der Tasche, die sie mir heute erst zugesendet, worin sie ihr Leidwesen ausdrückt, meinem Verlangen, ihren Aufenthalt zu wissen, nicht willfahren zu können!«

»O, geben Sie mir diese liebeglühenden Zeilen!« heischte Bernhard, »und ich will Ihnen die Augen öffnen;« indessen gingen ihm die eigenen bedeutend auf, als er die bekannten Charaktere auf der nicht minder bekannten Papierserre erblickte. Nach mehreren kurzen, aber inhaltschwerern Worten und zweckdienlichem Ideenaustausche begab sich Bernhard, leidend nach Gewißheit, zu Dalheim.

»Herr Lieutenant,« rief er gleich beim Eintritt, »Sie waren so gütig, mir den einen Namen Ihrer Geliebten zu nennen, ich will Ihnen den zweiten nennen.«

»Was sagen Sie da?« fuhr der Ueberraschte auf.

»Ich sage das, und könnte wohl noch mehr sagen, als Ihnen lieb sein dürfte.«

»Herr, was soll das heißen?«

»Das soll heißen,« versetzte Bernhard mit einiger Schadenfreude, das Billet hervorziehend, — »daß ihre Schöne Sie hintergehe; oder den Magister Selbach!«

Zornerröthend faßte der Lieutenant das Corpus Delicti, und bestand, nach erhaltenen Mittheilungen, und Besprechung so manchen Zweifels, auf der Enthüllung des Verbrechens, und schwur, an der Schuldigen Rache zu nehmen. Bernhard, nicht weniger aufgeregt, verließ ihn, warf sich dahrim auf seinen, von häufigen Sorgen sehr abgenützten Sorgenstuhl, und konnte nicht erwarten, das Morgenroth des nächsten Dinstags anbrechen zu sehen.

(Schluß folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von T. C. Sapfir.

(Schluß.)

»Was wird man im Herbste tragen?« Das ist wohl jetzt die Frage, die am Kaffeetischen am meisten abgehandelt wird.

Es ist zwar nicht zu bezweifeln, daß man auch in diesem Herbste wie immer und zu jeder Jahreszeit »auf beiden Schultern tragen« wird, nach allem Bestehenden Gefälle tragen wird, u. s. w., allein auch ist es unbestimmt, was man bei der allgemeinen »Trauer-Herdhäutungs« für eine neue Modehaut annehmen wird.

Aus dem »Atelier« (?) einer französischen Modistin: »Verloren ging eine neue »Schöpfung« hervor, eine

»Halbarglié-Capotte«

Den französischen Journalen »fehlt der Ausdruck für die Eleganz dieser Capote; und so finde ich denn gemäß auch keinen dafür.

Wissen Sie, meine Holden, die »Blonden,« welche auch in nächster Saison eine Hauptrolle spielen werden, sind jetzt mit

»Egyptischem Dessin und farbig verziert!«

Das neueste Mode-Bulletin von Paris beginnt mit einer großen Lebens-Philosophie:

»Man glaubt gar nicht, in wie hohem Grade die Abnahme der gegenseitigen Liebe unter Eheleuten von der Nachlässigkeit in der Kleidung abhängt, die sich Beide zu Schulden kommen lassen!«

Schneider, Schneider! du hörst ein großes Wort gelassen aus! Und doch hat so ein Pariser Gerhard-, Natur- und Kleider-Zerfaser gar keine Idee von einer Gattung ehelicher Zuhöflichkeit. »Salamander« genannt! Sie verhalten sich zu »Pantoffeln« und »Schlurren,« wie Makulaturpapier zu einer Prachtausgabe! Unter diesen häuslichen »Salamander« — diesem entarteten Pantoffel, der im langen Dienste den Adel verlor und worin den Zehen eine weite Aussicht in die unendlichen Verhältnisse gewährt, unter diesem schleichenden, schlurrenden, [illegible] »Salamander« ist schon mehr Liebe und Ehrfurcht [illegible] Gatten, als unter dem derbsohligsten Pantoffel, als unter

dem härtesten Fußtritt des Schicksals! Und nun gar, meine Holden, diejenige

»Federnfrisure«

und die berühmte häusliche

»Wurmitteags-Fledermaus-Haube,«

die zu den intimsten Seligkeiten des häuslichen Glückes gehört! Diese »Fledermaus-Morgenhaube,« welche, das eine Ohr verhüllend und das andere allen Winden Preis gebend, schräg wie ein Auswandrerschiff auf hoher Flut über die, allen Gesetzen des Raumes-Staates hohnsprechenden Haare hinsegelt; und diese Haare, die halb Locken, halb Flechten, halb Knoten und halb Charpie, wie die Unholde auf allen Gruppillen dieser »Fledermaushaube« hervorzüngeln und sich in die freie Natur hinauserecken und dehnen! Fürwahr, wenn das der Pariser Schneider in seinem ganzen deutschen Umfange kennte, er würde noch mehr gesagt haben!

Also, man hat in Paris Frauen bemerkt, die sogar ihrem Manne auch gefallen wollen, und zu Hause auch nett und reinlich gekleidet gehen! Vielleicht machen wir es bald nach, es ist ja Mode!

Einige Gesetze der Mode sind schon festgestellt:

1. Enge Ärmel, quand même, d. h. selbst bei den dicksten Kreuzspinnen-Armen.

2. Kleine Hüte, quand même, d. h. selbst wenn das Gesicht so groß wie eine Trommel ist.

3. Kurze Ärmel, Abends, quand même, d. h. selbst wenn die Arme so roth wie Schmeröhre sind.

4. Die Herren-Paletots werden auch nächsten Winter getragen, quand même, d. h. selbst wenn sie wie die Mephiske darinnen aufsehen!

Von diesen Verschwörungen im Reiche der Mode komme ich zu einer

großen Verschwörung in Leipzig!

In Leipzig, in demselben Leipzig, in dem die Literaten vom Buttenberg-Fest ausgeschlossen waren, und von dem »Abgesandten nach Weimar gingen, um einer Sängerin zu huldigen, in eben diesem Leipzig haben sich die Musiker verschworen, nicht mehr mit

»dem Notenblatte die Leute mörderisch anzufallen«

Man ist allgemein auf die Wendung dieser neuen

»Europäischen Frage«

gespannt; denn davon hängt die öffentliche Sicherheit des ganzen Continents ab! Man kann sich an keinem öffentlichen Platz niedersetzen, und das bringt am Ende einen allgemeinen Aufstand zu Wege!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Professor Dieffenbach.) Vieler berühmte Heilkünstler, besonders sich zum Wohle vieler Leidenden auch immer in Wien, und hätte dessen Vorzüge, eben weil der Inländ von Hilfsbedürftigen zu seiner Kunst sich immer erwerbe, einige Zeit verschoben werden. Die Ankündigungen, welche dem großen Operateur von allen Seiten hier zu Theil wurden, waren seiner Celebrität und seinem um die Menschheit verwendeten Wirken würdig. — Hr. J. N. Vogel (in der Medicinischen-Buchhandlung, Singerstraße Nr. 896) hat Dieffenbach's Porträt von Krichuber anfertigen lassen. Dasselbe prächtet sich durch die großartige Charakterauffassung und Wiedergabe der, die großherzige und einnehmende Physiognomie des Vorstehenden am schärfsten und bestimmtesten hervorhebenden Züge aus. Es ist in allen Kunstanzeigen mit Lob und Anerkennung zu haben, und bildet auf dessen schönem Papier 1 fl. 20 kr., auf feinschönem 1 fl. C. M. Hier möge eine Berichtigung in Betreff der, in einem hiesigen, geschätzten Blatte gefundenen Angabe des Geburtsortes Dieffenbach's eine Stelle finden. Derselbe ist nicht, wie es irrthümlich hieß, in München, sondern in der Vorstadt Kanit, in Königsberg geboren, und ist nicht nur als Operateur von Schielaugen, Klumpfüßen u. s. w., sondern als ein höchst genialer und gründlicher Operateur im ganzen Umfange des Worts berühmt.

(Die ehemalige Schülerin des Gesanges am Prager Konservatorium.) Mad. Czegka, geborne Wertheimer, verstorbene Prag, um einem Rufe nach St Petersburg als Gesangslehrerin am kaiserl. Hofe zu folgen. Sie verband diese Anstellung mit verbindlichen Urnahmen bei sonstigen Gelegenheiten zu St Petersburg. Gräfin Koffi (Lemberg), welche ebenfalls ihren Unterricht genossen hat. Eine solche Schülerin ist freilich der beste Empfehlungsbrief!

(Ein Tanzen-Congreß) wird diesen Winter in Paris Statt finden; zu wissen, welche sich schon zahlreich besuchen, wird auch Theilung, Tipp und Döpler ausgenommen.

(Die Versammlung der deutschen naturforschenden Gesellschaft) war zusammt in Stuttgart gehalten, und verspricht sehr glänzend zu werden. Von fremden Notabilitäten werden Hr. Guizot, der russische Ingenieurgeneral Tschefkine, geborne Graf Dr. Otto aus Schlesien, aus Hannover verschiedene besuchen. Die Stadt Glasgow, der Herzog von Hamilton aus anderen in der Nähe begüterte Aristokr mochten der Gesellschaft zur Zierde gereichen.

(Merkwürdiges Erdbeben.) Die »Carnotte« berichtet: »Lanbeck am 24. September 1839, 10 Uhr Abends. Als es eben auf dem Schlafgemache zu 11 Uhr schlug, vernahm man noch dem ersten Schlag einen von der Ferne mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit nahe an der Erdoberfläche sich nähernden, schnaubenden, fortrollenden Donner, welcher dem Rachthren einer angeschlagenen großen Trommel glich. Gleich darauf, beim zehnten Anschlagen der Glocke, verspürte man eine heftige, mehrere Sekunden dauernde Bewegung, — so unregelmäßig gebaute sie sich in meiner Meinung, im ersten Stockwerke eines Gebäudes nahe am Schaufpielhause, auf gebretterten Böden, — wie von einer gleichmäßigen starken Erschütterung herrührte, deren Richtung jener vom N. N. herrnahe gleich angenommen werden kann. Das Knarren der Thürflügeln und von Kasten der Fensterstöcke währte bei 3 Secunden, das sehr laute Geklirren der porzellanenen und gläsernen Geschirre noch länger. Das Barometer stand bei 27 Zoll 6 Linien, das Thermometer + 10° R. — Johann Kerndorff, Professor der Physik am k. k. Lyceum. — Nur der Hund wissen wir, daß diese Erschütterung in allen Theilen der Stadt auf gleiche Weise verspürt wurde.«

(Ein wohrener Patriarch.) In England ist kürzlich ein Eisenbahnarbeiter, Murmurtaly Reynol, 87 Jahre alt, als jüngster Patriarch gestorben; denn er hinterläßt 260 Nachkommen, nämlich 12 Kinder, 87 Enkel, 138 Urenkel und 3 Urenkel.

(Orfila.) der bekannte Arzt und Doktor der medizinischen Fakultät zu Paris, ist im Jahre 1837 in einer Sitzung der k. medizinischen Akademie zu Paris eine höchst merkwürdige Denkschrift über die Art, auf chemischem Wege in den Organen des menschlichen Körpers, — so sichtbar im Blute, die darüber Aufschlüsse aufgefunden. Das Verfahren, dessen er sich bediente, sind so geschwächte und wirkende seien, daß sie einen einzigen Gran Arsenik, von der Magen schon absorbirt und auf alle Organe vertheilt hat, noch entdecken kann. Diese Entdeckung ist auch in medizinpolizeiker Hinsicht von außerordentlichen Werthe von hoher Bedeutung, da sie gerignet ist, auch die scharfsinnigsten und verschlagensten Versuche zu Giftmischereien zu entdecken.

(Ein gigantischer Pfefferkuchen.) Das Bäckergewerk in Danzig hat dem König von Preußen einen großen Pfefferkuchen überreicht. Dieser Kuchen war fünf Fuß lang und faß zwei Fuß breit. Der obere Theil war in drei Theile getheilt, von welchen das oberste den königl. Adler, das mittlere die Inschrift: Heil dem edlen Königspaare! das untere das Danziger Wappen enthielt. Der Kuchen lag in einem Mahagonikasten, der durch eine Glasthüre geschlossen war.

(Eine englische »Braut von Messina,«) hat der französische Schauspieldirektor James Sherman Knowles am Coventgarren-Theater aufführen lassen, welche aber, sowohl was Inhalt als poetischen Werth betrifft, nichts gemein hat als den Titel.

(Die Verbrecher in Frankreich) haben sich nach der neuesten Uebersicht der Kriminals-Statistik bedeutend vermindert. Im Gegne zu Paris sigen allein verurtheilte Elternmörder neben einander. Und den erbeblichen Arbeitern gehen täglich neue Verbrechen hervor; der Arbeitsverlust ist geringer, und der Arbeitslohn geringer geworden; so können freilich die dürftigen Arbeitsperone nicht vorsehen, und eigner Schuld tiefer Mitleidenswürde.

(Eine wenige Anzeige.) In einem französischen Blatte las man unlängst folgende wenige Anzeige: »Tausend Dollars demjenigen, der für mich ein Mittel kennt. Ich bin 1805 in dem nordamerikanischen Theile Amerika's geboren. Ich habe stets Heirathe in Ämtern unternommen. Ich habe stets Kostwaaren in Dollars verdient. Ich stand sieben Mal auf dem Tanzbar, auch zu verdienen. Ich besitze 18,000 Dollars Vermögen: 10,000 in Gütern und 8,000 in Geld. Meine Heirathe sind folgende: Ich habe auf der rechten Hange ein Mal und auf dem linken Auge eine Warze. Der rechte Finger der rechten Hand ist ganz und gar von linken Auge eine ich schwer: sonst gleiche ich ganz den übrigen Menschen. In der Polizei gelobe ich mir einen Anbeter zu finden, besonders diejenige Frau, die Hierin unsern guten mich liebt. Die Frau, die ich mir wähle, kann 25 bis 30 Jahre alt sein, eine Blonde wünsche ich vorzüglich. Heirathsantrage bittet Kaufmann, vergnügungssüchtige, die Ihre wünsche ich vorzüglich. Heirathsantrage bittet Kaufmann, vergnügungssüchtige, die Ihre trinken, viel plaudern, zu alle Zeit in jeder Mädchen Hunden Kätzchen Herren passen.«

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Das „Pester Tageblatt“ bemerkt bei Gelegenheit der Gastspiele der Dlle. Hagn in Pest: „Deshalb ist Aufgabe der Schauspielkunst blos darin, mit dem Herzen bemerkungswürdiger Naturmittel einen Weg über die leicht entzündlichen Zuschauer zu erringen; deshalb ist darin, der markirten Züge eines Charakterbildes sicherlich zu verzeichnen, deshalb ist darin, einzelne Situationen, einen prägnanten Moment, einzelne Eigenthümlichkeiten der Innerlichkeit mit Realistichkeit plastisch Porträtirt mit allen Nüancirungen Lichtern und Schatten bei Geiste zu hervorzuheben, weil sie zur charakteristischen, überraschenden und wahrsch fesselnden Gestaltung gelangen, dann schon Dlle. Hagn vollkommen und als Protectrice des Theaters mit allen tiefern reichen Bildungsmitteln gelangt man wohl zu den oberflächen Stufen, nicht aber in's innerste Heiligthum der Kunst. Außer den angemessenen Berufsmitteln, außer dem regen, warmen Gefühle, muß sich selbst bei zur Darstellerschaftlichkeit zu erheben im Stande sei, außer dem Lernen extemporiren, der Verstand, der Geschäft mit Productionskraft seinen Berechnungen unterwerfe, hervor, wo auch die Concentration aller dieser Thätigkeiten und Eigenschaften, das, was die Franzosen à plomb nennen. Nicht soll verabsäumt werden, ohne sich zur extravaganten Kunstung und abgeschmackten Jagd wie die Zweige der Cypresse schürfen. Eine alle einzelne Gesammtheile einer Partie sichtwoll gruppirt, sind sie schreiber tiefreichen Momente zu einem organischen Ganzen gefügt, denn erst hat der Darsteller die Wirksamkeit seiner Individualität erlangt, auf der Alles ruht, denn erst jene künstlerische Harmonie hervor, wo das Endziel aller Kunst ist. Und wie die gläsernen Reife um durch das Geschickte einzelner Ringe zu Netz und Werth gelangt, die einzelnen Glieder aber, und wären sie noch so glasharm und zierlich, bruchunzüglich bleiben, eben so erlangt eine künstlerische Schöpfung höhere Geltung für sich und zur Einheit, als die einzelnen Momente zur symmetrischen Ordnung verbunden sind. Nicht die mit Schärfchen und Ordnungsliebe hervorgehobenen Manier, nicht das Hervorheben einer jener Momente, nicht die zufällige Wechsel von Lichtern und Schlagschatten, sondern die geistigen Auffassung des Gesammtcharakters, ein geschwollen Eingehen in die Intentionen des Dichters, eine psychologisch richtige Kombination der einzelnen Gesammtheile, wie eine geniereiche Ausführung sei, der eigentlichen Inconvenabilität offenbarten Bildes bestimmen den künstlerischen Werth einer menschen Leistung.

Goethe's Freund, Johann Heinrich Merk, sagte zu seiner Zeit manchmal Aussprüche über das deutsche Literaturwesen; die nachfolgenden Bemerkungen gelten noch für die heutigen Tage, vielleicht mehr und als damals, und behalten ihre Gegenstimm Wenigst. Man hielt es für eine Art Tendenz, und der Rimbus, der die Geschehenheit umgab, brachte ein Stilles Anbannen hervor, das in eine thätige Bewunderung und wohlthätige Dankbarkeit der Welt überging. Jetzt aber ist der Trumpf ein öffentlicher Hund geworden, wo Jeder auf- und einlaufen kann, Jeder Lorgn' auf- und abgeht — aber selbe wenige wissen und wohnen. In der frühen Jugend lobere Menschen von allen Schalen und Seitlingen von Freundschaften, der Lehrer erklären sie, thun es auch wohl, prüfen das Mögliche von Wirklichkeit jener Kunst, die Darstellung jener Genius und die Analyse jener Schönheit insbesondere. Der Charakterstift wägt jenen eminenten Menschen die auf ein Loch ab, prägt die Revolutionen, die er bewirkt hat und hätte bewirken können, entdeckt die enge Kette zwischen Ursach und Wirkung, und richtet in der Literaturgeschichte mit ihrer pragmatischen Behandlung dasselbe Gericht an, worunter die politische steht. Gegen ist die Menge der Journale eine wahre Hungersnoth, wo jetzt große Talente Gegenstand mit der modernen Behandlung! Genommen von Hemd zu Hemd zu Hemd fortgetragen wird. Keine Nation ist so feindlich, wie wir; keiner wird von ihren Verschiedenheiten gut

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 199. Sonnabend, den 3. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das wandernde Tuch.

Novellette von J. Fitzinger.

(Schluß.)

Der ersehnte Tag war erschienen. Athalie hatte sich, wie gewöhnlich, im Belvedere eingefunden. Bernhard kam, und sie empfing ihn, zärtlich wie immer; traulich, wie sonst, wälzten sich um Beide die grünen Büsche; aber mitten in dieser Traulichkeit, als das Mädchen eben die ganze Fülle ihres liebevollen Herzens vor dem Geliebten zu entfalten schien, ließ dieser, plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, das perfide Billet Athaliens vor ihrem Auge sichtbar werden.

»Kennst Du das?« rief er, beinahe zähneklappernd vor Eifersucht, Zorn, Liebe, und, weiß der Himmel, was noch für Affekten!

In diesem Momente traten, mit rauschendem Schritt, aus dem verschwiegenen Grün der Lieutenant und der Magister Cumenindähnlich hervor, und riefen, wie mit einem Munde: »Ja, kennst Du das, Treulose?«

Aber die Treulose machte ein Gesicht, als ob sie Bonbons äße, und lachte so vom Herzen auf, als ob sie einem Trauerspiele in Döbling beiwohnte, und war, zur nicht geringen Ueberraschung des nämlichen Trifoliums, gar nicht im Geringsten überrascht.

»Ah! das Billet, und auch der Herr Lieutenant, und auch der Herr Magister?« sagte sie, hingeworfen, mit klavierschlaggemeßiger Gelassenheit, »sieh' doch, wie die Herren so geschwind dahinter gekommen sind?«

Aber, ohne ihr aufzuklären, was der geneigte Leser bereits erfahren, donnerte der beleidigte Offizier Folgendes:

»Sie sind ein Wesen, wie noch kein fluchenswertheres die Erde trug! Sie sind eine —«

»Mere-y!« versetzte die Angedonnerte, die kleine Schlange.

»Sie sind treuloser, ehr- und schwurvergessener, als alle Frauen und Jungfrauen der Geschichte und der Fabel, was ich mit Citaten beweisen könnte,« wollte der Magister einen langen Sermon beginnen, aber Athalia lachte ihm überlaut in's Gesicht, und er verstummte.

Bernhard allein sprach nichts, und maß nur mit strafenden Blicken diejenige, die ihn mit Eins aus allen seinen Himmeln herabgestürzt.

»Daß Sie es nur wissen, werthe Herren,« sagte sie jetzt, »Jeder von Ihnen war nur der Gegenstand meiner Rache, die ich an Dreien Ihres meinerdigen Geschlechtes zu nehmen schwor. Ein Mann, den ich über Alles liebte, der mich über Alles zu lieben schien, bewog mich zu dem Gelübde, und ich habe es gelöst, wie Sie sehen.«

»Ein ehrenwerthes Gelübde!« hohnlachte der Lieutenant, noch immer heftig.

»Gut denn, Fräulein,« perorirte Magister Selbach, »vielleicht kommt noch einst die Zeit, wo ein Vierter die Schmach rächt, welche Sie unserem Geschlechte angedeihen ließen. Nicht umsonst wählten Sie Ihren Platz hier in der Nähe der Sphinx; Sie sind auch eine Sphinx, herzlos, wie dieser Stein, und zugleich das gelöste Räthsel derselben: Am Dinstag eine Athalie, am Mittwoch eine Nina, und am Donnerstag eine Lina, an jedem Tage des Jahres aber ein bohrtes Weib, dixi!« —

Mit diesen Worten begab er sich schnellen Schrittes von dannen; der Lieutenant folgte ihm, nach Zurücklassung eines vernichtenden Blickes auf die dreifache Göttin der Falschheit.

»Und diesem Geschöpfe konnte ich eine Gertraud opfern!« knirschte Bernhard in sich selbst hinein, ohne Athalien weiter eines Blickes zu würdigen. Auch er verließ sie, und die Verlassene drückte sich gemächlich und lachend in die bequemste Ecke ihrer Gartenbank.

Bernhard hatte eine schreckliche Nacht hingebracht. Wahre Liebe kann nur auf den guten Eigenschaften des geliebten Gegenstandes beruhen! darum floh die Neigung zu Athalien aus seiner Brust, um der ersten, edleren den Thron zu räumen, welchen sie nun herrlicher als jemals einnahm. Mit Tagesanbruch verließ er sein Lager, gemartert von Zweifeln, und suchte das Freie. Mit einer Empfindung, wie man vom erlöschenden Irrwisch zu dem Glanze der Sterne aufblicken mag, gelangte er am frühen Morgen, fast ohne zu wissen, wie, in die Straße, wo Gertrauds, von ihm lange nicht mehr besuchte Wohnung sich befand.

Er wagte es nicht, die Stufen emporzusteigen, die ihm so oft zur Himmelsleiter wurden; er wollte geduldig harren, bis die Theuere von selbst aus dem Hause treten würde. Aber sehen, sehen mußte er sie wieder, das fühlte er tiefer als je.

Jetzt öffnete sich die Pforte. Sie ist's — ach nein! es ist Juliana, die Hausmagd.

»Juliana,« frägt sie Bernhard an, »wie geht es meiner Gertraud?«

»Ihrer Gertraud?« fragte kopfschüttelnd die Alte, »ei, ich denke, der geht es wieder ganz leidlich, wie viel sie auch geweint über Ihr langes Wegbleiben. Mache sie jetzt doch ein gar freundliches Gesicht, und arbeitet mit doppelter Emsigkeit, seit der Fremde da war.«

»Der Fremde? Um des Himmels Willen, Juliana, was für ein Fremder?«

»Den sie vermuthlich heirathen wird,« entgegnete die Magd dem hastig Sprechenden.

»O Himmel und Erde! So schnell konnte sie mich vergessen?« klagte er. »Gut, ich weiß genug, geht, Alte, geht Eurer Wege.«

»Ja, da sind Sie nur selbst daran Schuld,« sagte Juliana, und trollte sich, noch Manches brummend, weiter.

Bernhard hielt es nicht mehr aus. Er wollte hinauf, dem Mädchen zenig zu Füßen fallen, Alles, Alles aufbieten, nur um ihr Herz wieder zu erlangen, und vermaß gleich darauf wieder seinen eben gefaßten Entschluß. »Sie liebe mich ja nicht mehr! Sie konnte mich so schnell vergessen?« wiederholte er sich unaufhörlich, schlug sich mit der Faust vor die Stirne, und schritt, zu Boden starrend, mit verschränkten Armen auf und nieder.

Aber noch schneller kehrte er zu seinem ersten Entschlusse zurück. Er riß die Thüre auf, und Gertraud stand vor ihm.

»Bernhard!« hauchte es, kaum hörbar von ihren Lippen.

»Ja, Bernhard,« sagte er, mit unsicherer Stimme, »aber wie kommt es, Jungfer,« setzte er nicht ohne Bitterkeit hinzu, »daß Sie sich des Namens, der Gestalt noch erinnern?«

»Bernhard, wie sehr Du mich auch kränktest, ich habe Dich nie vergessen, ich werde es nie!«

»Nie vergessen? Und reichen doch einem Andern die Hand, ohne auch nur einen einzigen Versuch zu machen.«

»Welchem Andern?« fiel Gertraud ein, seine Hand fassend, während er die ihrige unwillkürlich drückte.

»Weiß ich's doch,« bestätigte Jener seine Worte, im Kampfe zwischen belendigtem Gefühle und neu erwachter Liebe.

»Was denn, was weißt Du, lieber Bernhard?«

»Nein, in diesem Tone liegt kein Falsch!« rief dieser, »so wäre Lüge, was mir Juliana eben sagte, Du seist so heiter, so munter, seit der Fremde dagewesen, Du würdest ihn heirathen?«

»Heiter, froh und freudig, das ist die Wahrheit,« versetzte Gertraud, »weil ich ihn ausgeschlagen, weil mir die ferne Hoffnung bleibt, Dich wieder zu gewinnen, wenn Du gleich jetzt Dein Herz von mir gewendet!«

»Die Hoffnung ist nicht ferne, sie ist erfüllt!« rief Bernhard, überströmenden Gefühles, sich war ein Thor! Dieß Tuch, das ich zum ewigen Gedächtnisse bewahren will, hat mir die Binde von den Augen genommen. Ich Gertraud, ich war ein großer, verblendeter Thor. Ich gab echtes Gold für goldgetünchten Kiesel, aber ich bin bestraft genug; so manchen Tag, Jahrhunderte der Seligkeit habe ich verloren, um eines Trugbilds willen! Du, Mädchen, bist belohnt für Deine Treue, denn, wo ich nur beroumen kann, darfst du vergeben! Gewiß, ein höherer Lohn, als meine Liebe Dir je zu bieten vermag! Vertraue denn mir mit mir auf Gott, und unsern Fleiß!«

Gertraud weinte Freudenthränen an seiner Brust.

»Du nimmst also gewiß keinen Andern, Gertraud?« fragte er mit scherzendem Tone.

»Keinen, als den Du willst!« erwiderte sie. Beide hielten sich fest umschlungen, und Bernhard bethenerte neuerdings, sie nie im Leben zu verlassen.

Es genüge hier zu bemerken, daß er und die Wiedervereinten nach Besiegung verschiedener Bedenklichkeiten des Vaters der Letzteren, ihren Ehestand antraten, und so das einzige Mißverständniß während ihres Zusammenlebens zum fröhlichen Ende ausschlug.

Der Universal-Schöngeist.

Wißt, Leser, Du wissen, was das heißt:
Ein Belletrist, ein schöner Geist:
So denk' Dir ein Herrchen, gelockt und fein,
Braucht aber nicht allzugroß zu sein,
Dolirt aber stolz im Uebermaß —
Mit einer Brille auf seiner Nas',
Im Umgang gar ziemlich gewandt,
Bei Damen höchst witzig und galant;
Ein bunt Gemenglsel von Wissen im Kopf,
Hat er die Weisheit allein im Schopf,
Und fällt drob vor Jedem mit Massen sich,
Als wollt' er sagen: »Du dauerst mich!«
Aus einigen Versen, die mißlaun er schaf,
Entspinnt er seinen Dichterberuf;
Kaum hat er betreten den schmalen Steg,
So wirft er schon alle Zügel weg,
Und meint: Nun geheuter. Dichter Norm
Bedürfe auch er nicht mehr der Form,
Und schreibt nun in's Gelag hinein,
Als sollt' eine zweite Sündflut sein.
Doch dünkt ihm dieß noch zu wenig, fürwahr!
Er komponirt auch bisweilen sogar,
Verklügelt in Blättern für Kritik,
Maierei und Bühne und Musik,
Vergöttert und tadelt, schimpft und preist —
Kurz — jeder Zoll ein schöner Geist!

Stöbt, Leser, Dir ja im Lebenslauf
Ein solcher Universalgeist auf,
So halte, wie nichtig er Dir auch erschein',
Ihn ja nicht im Uebermuth für klein,
Im Gegentheil wisse, daß, wenn er prahlt,
Er Alles besiegt und überstrahlt!
Und wär' er nur Dimiutiv von Mann —
Er stößt doch stolz an die Sterne an.

Gustav Schwab.

Zweifylbige Charade.

Soll Dir des Ganzen Deutung nicht entgeh'n,
Mußt Du auch dessen Vorsatz wie erspäh'n;
Dieß wird alsbald auf rechte Spur Dich leiten,
So daß Du darfst zur zweiten Silbe schreiten.
Doch ach! wie soll sich diese Dir enthüllen
Um nicht mit Grausen Deine Brust zu füllen,
Dieweil sie täuschend, wie die Hölle pflegt,
Oft Todeskraft in zarte Formen legt.
Kennst Du das Gartic nun?
Darfst nur, um es zu finden,
So mancher Liebestritter Sporn ergründen.

Auflösung der Charade in Nr. 197 d. B.: »Stichwort.«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Tabliers-Place in Sandenhorst) heute beginnt in Sandenhorst die Ausstellung der Tabliers des L. L. Gartenvereins Hrn. Stierther, Mitglieds mehrerer Hortikultur-Gesellschaften. Die Sammlung, sagt Hr. Stierther von seiner Blume besitzt, zeichnet sich sowohl durch überraschend große Anzahl, als wie durch Mannigfaltigkeit und Neuheit der schönsten und verschiedensten Arten verstehen aus. Die Ausstellung hat noch alle Jahre die Aufmerksamkeit und das Interesse aller Blumenfreunde in hohem Grade in Anspruch genommen, und wurde selbst von dem Besuch mehrerer Mitglieder des ersten Adelhauses beehrt.

(Der Besher Silberarbeiter Joh. Szentpétery) klagte in der letzten Nummer des „Vaterländischen an, daß er in Besitz des Mittels gekommen, das Leder wasserdicht (water proof) zu machen, und wünscht deshalbe zum Besitze seiner Lumbrierie zu benützen, wenn er bereits wichtige Attesten getroffen hat, um gehörigen Verbindungen Genüge zu leisten. Er lasset zugleich Jeden, der sich in dieser Sache größerer Ueberzeugung verschaffen will, ein, bei ihm ein Paar Schuhe zu bestellen, welche derenselben sind 7. Sept. mit Wasser gefüllt sein, ohne daß an selben irgend ein Durchfeuchten wahrzunehmen wäre. Auch sind bei verschiedenen mehrere Reisende um größere, aus seinem gefertigte Röhren zu sehen, welche zu verschiedenen Zwecke benützt werden können, zu welchem man bei jetzt die nun Gleis unter Zinn verfertigten gebrauchte.

(Eine Duellgeschichte) macht gegenwärtig in England großes Aufsehen. Oberstleutenant Graf Carrigan von 20. Dragoner-Regiment in Bengalen hatte zu einer gewissen Zeit vier andere Offiziere von 11. Husaren-Regiment gefordert, und auf die Frage einer Dame, warum Kapitän Reynolds nicht gegegen sei, antwortete: „Kapitän Reynolds gehört nicht zu den Personen, die sich empfangen." Der Kapitän erhebt sich, verlangte Erklärung über jene Worte, und als sie ausblieb, forderte er den Lord, der aber erklärte, nach den Regierungen dürfe er sich mit einem Offizier geringeren Grades nicht schlagen. Kapitän Reynolds schrieb darauf noch mehrere Briefe an den Lord, die vieler an den Prinzen Albert, Chef des 11. Husaren-Regiments, und vieler schwerlich an den Generaladjutant Lord Hill übersandte. Inzwischen vern Kapitän Reynolds Lord gesammelt Kreuz, und zog sich, um beleidigender Zudringlichkeiten an einen Vorgesetzten, vor dem Kriegsgericht erschienen. Unterstellen hatte Herr Harmon Lucken, Lieutenant von 11. Husaren-Regiment, für seinen Kameraden Reynolds Partei genommen, und einen Artikel mit der Unterschrift: „ein alter Soldat," in das „Morning-Chronicle" einrücken lassen, welchen Ihre Carrigan beleidigend fand. Darüber kam die Verschiedenheit des Grades von Duell nicht im Wege; basselbe fand in der Nähe von Windsorn Statt. Beim zweiten Schuß wurde Lucken von einer Kugel getroffen, die ihm die Hüfte zerschmetterte. Lord Carrigan und sein Sekundant, Kapitän Douglas, wurden wegen dieses Duells vor die Assisen gestellt, wo jedoch Ersterer ein Freigrund des Verwundeten selbst, daß sein Zustand nicht gefährlich sei, bestrachte, und sich zugleich auf sein Vorrecht als Pair berief. Um über den letztern Punkt zu entscheiden, wurde die Sache auf den 27. September vertagt; doch mußten Lord Carrigan 1000 Pfd. Sterl. und Kapitän Douglas 500 Pfd. Sterl. Kaution für ihre Erscheinung stellen.

Die Manöverd des achten deutschen Armeekorps.

Von C. J.—

Der Zweck dieser Zeilen ist nicht, eine strategische Kritik der Kampfgebäuden militärischen Uebungen zu entwerfen, wir wohl an anderen Orte ihren geeigneten Platz finden wird, sondern lediglich in seinen Bildern, die Vorgänge dieser Tage, sowie in militärischer als gesellschaftlicher Beziehung, zu beschreiben, um so dem fernen Leser einen annähernden Begriff bei hier erlebten Ordnung und Ereignis zu verschaffen.

Den Rheinreisenden (und es gibt deren in nicht unbeträchtlicher Anzahl), die alljährlich über Tour über Mannheim, die Bergstraße, einen Abst bei Darmstadt, durch das freundliche Neckarthal nach Stuttgart machen, dürfte es schwer geworden sein, in der zweiten Hälfte des September, in den, einen von früher so wohl bekannten Ortschaften sich zu orientiren; ein so verschiedenes Ansehen hatten Letztere durch die Vorbereitungen zu den militärischen Festen gewonnen. Vor Allen glänzten in seltener Pracht und nie gekannter Menschenfülle Heilbronn und Sinsheim, die Hauptquartiere des Königs von Würtemberg und des Großherzogs von Baden.

Das oberste Heer so freundliche Heilbronn war zum Empfang der beiden Höfe und ganz besonders mürrlich eingerichtet worden; alle Mängel an Gasthöfen Wohnungen, Gebäuden, dem Pflaster ꝛc. waren sorgfältig aufgedeckt, die Häuser der Hauptstraßen größtentheils neu angestrichen, und Zweigen, Blumen und Teppichen reich dekoriert worden. Die Straßen waren militärisch verziert, und Tausende von Fremden, jeden Standes, Alters und Geschlechtes, strömte heute, dem glänzenden Empfange der Monarchen beizuwohnen, und sich an dem, auf den 11. d. M. angesetzten großen Armeemarsche zu ergötzen. An diesem Tage war die Stadt und nächste Umgebung, ein eigentliches Bienen des Meeres, über welchem mit den hohen Souverainen und ihrem Gefolge, dem Generalstab und mehreren Regimentern der vereinigten Heere von Würtemberg, Baden und Hessen sind fremde Generale, Prinzen und Offiziere fast aller Länder Europa's hier eingetroffen, und es konnte in der That dem Auge nicht leicht ein angenehmeres Schauspiel geboten werden, als dieses verworrene Gemisch von preußischen, russischen, englischen, französischen, spanischen, ungarischen, Schweizer-Uniformen, die sich mit den auffallenden Kostumen der Griechen, den glänzenden Silberbeschlägen bairischer Hoher Militärs, den Uniformen der Würtembergischen, Badischen und Hessischen vermengten. Die wogende Menschenmenge hatte in Gast- und Verkaufsläden, in Schenken und Schauern nur theilweise ein Unterkommen, und eine große Anzahl der Herbergsuchenden soll man in ihren Wagen oder in Gruppen um einen Tisch oder Schenken versammelt, unter freiem Himmel übernachtet. Die Angaben der gezahlten Preise war auf's Höchste gestiegen, so gaben Trompetenbläser und Zeichen der Ankunft des Königs von Würtemberg, des Großherzogs von Baden und des Erbgroßherzogs von Hessen, und noch dem einundzwanzigsten Kanonenschuß donnerten drei Salven Majestät mit eigenem hohen Hand- und Feuerwerk an, nun eine Pause wechselt unterschieden, entzündeten schöner Darstellungen funkensprühen sich vor den Augen der begeisterten Zuschauer. Von der herrlichsten Musikmusik begleitet, hörten die Namentage der drei Souveraine in freudigsten Vorbeigang empor; unter dem fortwährenden Kanonfeuer der Schanzen und Redouten, die prasselten in die Luft Körper und in einem Feuerwerker verwirrt, worten zur Erde herabsteigen, trauerten die Fontainen, Pyramiden und Palmbäume, aus einer bisherer Gasse zwischen Reben ein, bis man unter unzweideutigen Abschiedsgruß zu dem herrlichen Gastmahl Bankette der Festungs-Artillerie gelangte, wo alle Zuschauer zur blutigen Erwunderung, zum jubelnden Beifall hinriß. — Die schöne Nachtruhe war auf das Schönste beschrieben, und an dem Portal verstellen glänzten unter militärischen Emblemen die Wappen von Würtemberg, Baden und Hessen. Alles ging, ohne die geringste Störung, trotz der unabsehbaren Menschenmasse, in bester Ordnung, allgemeinem Frohsinn und schallendem Jubel vorüber, und mit Anbruch des nächsten Morgens gegen acht Uhr Morgens, aus den großen Thor des Stadtbezirkes, die Truppen des Korps nach, die am 9 Uhr Morgens unter heftigem Kanonendonner zwischen Böckingen am Neckar ihren Anfang nahmen. Das Rhein-Korps war auf dem linken, das Neckar-Korps auf dem rechten Ufern des Neckar in Schlachtordnung aufgestellt. Der oberste Kommando von Schertendorf, Se. Majestät der König von Würtemberg, gab das Zeichen zum Angriff, worauf das Neckar-Korps, nach einem Scheinangriff unterhalb Heilbronn den Übergang über den Neckar wollten, von feindlichen Feuer begrüßt, von ihm an Kräfte zu schwächen überlegenen Feindes gedrängt, und gezwungen, den Rückzug nach Heilbronn nach Sontheim anzutreten, um sich gegen Sinsheim vorbereitet. Das Manöver endigte auf den Höhen von Dandenbach. — Die Kriegsübungen des zweiten Tages bewegten sich an der Leinbach, nach deren Überschreitung durch das Neckarkorps der Feind sich auf sein Hauptkorps bei Kirchhausen zurückzog. Hier begann das eigentliche Gefecht und endigte erst eine halbe Stunde hinter diesem Orte, welche das Rheinkorps zur Deckung seines weiteren Rückzugs zwischen dem Bonfelder- und Stockingwald genommen hatte. Der dritte Tag, von ein Ruhe Nachtrieger bestehen, der glänzender Weise nach vor dem Beginn der Kriegsübungen sich erschöpft hatte, war den Manöver-Märschen von Bonfeld nach Sinsheim gewidmet, in welchen sich die heterogenen Korps vor und hinter ertgenannten Orte versammelten. An diesem Tage verließ das große Hauptquartier Heilbronn und begab sich nach Sinsheim. Auf dem Wege dahin ward Se. Majestät von dem Großherzog von Baden in Rohrbach empfangen und von da nach Sinsheim bei in sein Abtrigsquartier, im Rathhause, gebracht.

Im verflossen Mißlabe, dem die Stadt sich viel Ehre, der Sinsheim nur eine Erweiterung der Herren zu Heilbronn war. Wie der König während der zwei Tage seines Aufenthaltes zu Heilbronn täglich die höchsten und hohen Gäste, so war es fremden Generale und Offiziere, und die Offizier-Korps der in Heilbronn anwesenden Truppen zum Bankett in einem, zu diesem Zweck mit Waffenschilden aller Art reich und geschmackvoll verzierten Saale versammelt hatte, so war dies in Sinsheim Seitens des erbadenen Wirthes, Hr. Fürstl. Hofrath, des Großherzogs von Baden der Fall. Nach Seitens der Stadt war ein prächtiger Wettstreit in Bewirthung der hohen und fremden Truppen bemerkbar. Jeder Haus, in welchem eine fürstliche Person der Ehrbietigkeit genommen hatte, war mit der Flagge ihres Staates geschmückt, und von den Thürmen der Stadt wehten die badischen Landfarben. Minten in dem höchsten Tumulte herrschte auch der höchste Anstand, die musterhafteste Ordnung, und legte einen glänzenden Beweis ab, von der Eintracht und gegenseitigen brüderlichen Liebe, welche unter den Truppen von den Bewohnern der angrenzenden Länder herrscht.

Am Tage des Kriegsübung umfasste ein Bedrängung über die Elsenz, hinter welchem Dach das Rheinkorps, Hoffenheim stark besetzt hatten. Dieses gesagt hatte. Die fünfte begann mit dem Übergang über den Leinbach und endigte auf den Höhen zwischen Alt-Wiesloch und Baierthal. Die sechste Kriegsübung, und der Schluß der Manöverd, bestand in einem Manövermarsch, in welchem der Rückzug des Rheinkorps in drei Kolonnen von Wiesloch über Walldorf, von Rauenen über Et. Ilgen Horst in drei Kolonnen über Grubenhausen nach Schwetzingen Statt fand, und Sandhausen, und von Letzteren über Dossenheim nach Heidelberg. Hier vereinte sich der Zusammenzug aller hohen Gäste, so wie der sämmtlichen Truppen. Das Ende war zum Empfang der verschiedenen unter Trommeln voll kommen Letzterschlag und ganz neu erbauet worden; täglich kam um großen Saale Bankett zu Ehren des Königs bringen Tafel Statt. Auch das kleine Theater in

Schlusse war vollständig verbannt worden, und das Hofleben in Karlsruhe gab deshalb an dem auf einander folgenden Abenden vor einem der Residenzthore Vorstellungen. Die Ersteren bestanden in „Ire Diavolo“ und „Robert von Normandie,“ die Letzteren in: „die Schwing,“ „Ball und Wiesper“ und „der junge Ehemann.“ Die Darsteller entwickelten mit Enthusiasmus alle ihre Kräfte, durch den Beifall des Hänslichsten, sowie in einer außerordentlichen Stille kund that. Nur bei den entzückendsten Duos Heiligengrün, bei seiner Gattin und Hrn. Dessoirs trefflichen Nummern im Vaudeville, ging von Zeit zu Zeit ein leises Beben, gleich einem verhaltenen Echo, durch den Saal. Am letzten Tage, Sonntag den 20., schienen die Persönlichkeiten noch dem Theater mit der günstigen Konvention zu berühren die Schlechtesten, der einen Anblick darbot, den man vergebens mit Worten zu beschreiben versuchen würde. Am Morgen desselben Tages war große Parade auf dem Exerzierplatz vor der Stadt. Ueber 20,000 Zuschauer hatten sich aus der Umgegend dazu versammelt. Im Unterkommen in der Stadt war für die Masse nicht gesorgt dazu verschwendet

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 200. Montag, den 5. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Reiseabenteuer eines vacirenden Souffleurs.

Zweiter Brief. An denselben.

Wo blieb ich denn in meinem Vorigen? — Richtig, beim Rollenschreiben und beim Seufzen über manche Direktionen, die nur an sich und ihre Bereicherung denken, ihre Leute aber (so nennen sie nämlich ihre Angestellten, die ihnen wie Knechte und Mägde sind) so knapp halten, daß sie stets zwischen Leben und Tod schweben, indem die Gagen zum Verhungern zu groß und zum Sattessen zu klein sind. Solche Direktionen pflegen denn auch jedesmal, wenn ein totales Verhungern zu befürchten steht, ihrer Gesellschaft eine Generalabfütterung, unter dem Namen Ball-Picknick, Reunion ꝛc. zu geben. Bei so einem Abfütterungsgelage geht es romarkabel splendid zu. Da herrscht der höchste Glanz, die größte Pracht und Eleganz. In alle Winkel dringt die weitstrahlende Beleuchtung und aus allen Winkeln blitzen Gefäße von Gold und Silber, den grellsten Kontrast bildend mit den blassen, abgemagerten Gestalten, die in dürftiger Bekleidung herumwandeln und sich einander zuflüstern: »dieß Alles ist uns abgedarbt, ist unserm Schweiß entrungen!« Und nun fallen sie wie Kannibalen über das reichlich bestellte Büffet her, und rasten nicht, bis sie es ganz abgespeist haben.

Ein solcher Theater-Magen-Restaurations-Abend — was sagen Sie zur Komposition dieses Worts? — war der vorgestrige in B., einer hübschen Stadt mit 50—60,000, größtentheils wohlhabenden Einwohnern. Als ich sie gestern, nach einer vierthalbtägigen Fußreise betrat, und ihre breiten Straßen mit hohen Häusern durchwanderte, fühlte ich mich plötzlich, durch die mir überall entgegen dampfenden Speisengerüche, wunderbar gestärkt, und von einem wahrhaft wohlthätigen Schauer ergriffen, rief ich überlaut: »Hier ist's schön! Hier riecht es paradiesisch! Hier möcht' ich bleiben, hier möcht ich Hütten bauen!« —»Thun Sie das, mein lieber Tarel!« kreischte mir eine helle Weiberstimme in den Nacken. Rasch drehte ich mich, und die ältliche Madame F. stand vor mir. Sie hatte mich von hinten erkannt. Wir waren längere Zeit in O. mit einander engagirt, und ich war sehr angenehm überrascht, sie so unverhofft wiederzusehen.

Nach einigen Minuten hatte mich die schwatzhafte Freundin von allen hiesigen Theater-Verhältnissen unterrichtet, doch war ich gar seltsam frappirt, daß es, ganz gegen ihre sonstige Manier, in lauter rosafarben Lobstreichen geschah. Ich erlaubte mir einige Zweifel, besonders in Bezug auf die Persönlichkeit der Direktion. »Verleumdung!« rief sie aus, »nichts als Neid und Verleumdung! Weil sich der Hr. Direktor S., nach jahrelangem Fleiß und Bemühen, ein Häuschen mit Gärtchen und ein Landgütchen acquirirt hat, sagt ihm der Neid nun Dinge nach, die ihn als schmutzigen Geizhals vor der Welt brandmarken sollen. Aber lernen Sie ihn nur selbst kennen, und Sie werden in dem kenntnißreichen, thätigsten und uneigennützigsten Direktor zugleich den leutseligsten, freigebigsten und edelmüthigsten Herrn bewundern müssen. Ich kam vor 5 Jahren mit ähnlichen Vorurtheilen her an, mußte mich aber bald ihrer schämen; denn schon drei Mal hat er mir Zulage gegeben und jedesmal freiwillig.«

Aha, dachte ich, daher deine Lobrede! Aber mit der Zulage mag es doch ein Häkchen haben. Geduld, wir werden's ja erfahren.

Das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenkend, erfuhr ich von der redseligen F. sehr bald, was ich zu wissen wünschte, empfahl mich der Dame, eilte in den nächsten besten Gasthof, labte meinen ermüdeten Leichnam ein wenig, und schrieb dann, mit sorgfältiger Berücksichtigung alles Vernommenen, den folgenden Brief:

Hochwohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Direktor!

Schon seit mehreren Jahren beseelt mich der lebhafte Drang, Schauspieler, Menschendarsteller, Künstler zu werden. Ich habe darum als Einblaser, vulgo Souffleur, begonnen, und beehre mich hiermit, als solcher dem Herrn Direktor meine Dienste anzubieten.

»Souffliren,« höre ich den Herrn Direktor sagen, »ist nicht spielen.« Richtig, aber es heißt doch immer den Fuß in den Steigbügel gesetzt. Und gleich wie der Kern eines Baumes, dessen Zweige sich einst mit Stolz in die Wolken erheben sollen, erst gesteckt werden, dann keimend sich entfalten und hierauf der Erde entsprießen muß, so könnte auch ich dereinst noch dem Souffleur-Kasten entsteigen, um auf den weltbedeutenden Brettern zu glänzen.

Wünschen der Herr Direktor etwa, mich näher zu kennen? In wenigen Worten soll das bezüglich Nothwendige angedeutet sein.

Ich schweige von meiner Gestalt; denn da ich sie bis jetzt noch bescheiden unter dem Theater lasse, kann es den Herrn Direktor unmöglich interessiren, ob sie groß oder klein, dick oder schmächtig ist. Genug, wenn ich versichere, daß mein ganzer Kopf über das Podium reicht, ohne die Decke des Kastens zu berühren.

Auch will ich den Herrn Direktor mit einer Beschreibung meiner Beine verschonen; sie dürften aus- oder einwärts, schief- oder scherenförmig gebildet sein, gleichviel, da ich meinen Dienst nur sitzend zu versehen habe.

Eben so wenig brauchen der Herr Direktor von meinem Gesichte Notiz zu nehmen, denn dem Publikum wird höchstens mein Hinterhaupt aufsteig werden.

Die ganze Erklärung also, die ich dem Herrn Direktor über meine Wenigkeit zu machen habe, beschränkt sich auf drei Punkte: das Mission, das Auge und die Stimme.

Die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, über den ersten Punkt mich zu verbreiten, doch mögen der Herr Direktor denselben nach der Schilderung der beiden Andern beurtheilen.

Der Natur hat mir das wunderbarliche Augenpaar geschenkt, gleichsam als wollte sie mich schon bei der Geburt zu einem Souffleur stempeln, wie ihn unsere Theater benöthigen. Mit einem einzigen Blicke des Rechten lese ich drei Zeilen auf einmal, während das Linke unablässig auf den Darsteller gerichtet ist, jede seiner Bewegungen verfolgt, seine leiseste Verlegenheit bemerkt, und den sogenannten Kunstpausen zuvorkommt.

Meine Stimme betreffend, darf ich dem Herrn Direktor behaupten, daß sie so wundervoll, als meine Augen, zum Souffliren ausgestattet sei. Ich habe Chladny studirt, und nach demselben mit meinem Organ experimentirt. Niemand versteht so genau, als ich, die physische Kraft der Luft und des Schalles zu berechnen; Niemand so geschickt, als ich, aus seinen Lippen ein Sprachrohr zu bilden; Niemand so leise und dabei doch so vernehmlich, als ich, durch dieß Sprachrohr zu flüstern. Gar oft schon hat der Schauspieler, wenn die Szene im Hintergrund spielte, oder wenn ihn sein Feuer so weit von mir fortriß, daß er mich nicht verstehen konnte, bloß aus der Bewegung meiner Lippen seine Reden entnommen.

Der Souffleur hat auch Stücke zu kopiren, Rollen auszuschreiben, die Repertoirs zu vervielfältigen, Bücher zu führen ꝛc. Er muß daher eine schöne, deutliche und korrekte Hand schreiben. Die Meinige liegt dem Direktor vor Augen. Ich habe also nichts weiter darüber zu sagen, und überlasse dem hohen Kenner die Beurtheilung.

Da ich übrigens auch vernommen, daß der Herr Direktor, um Höchstero mächtigem Spekulationsgeiste immer freien Spielraum zu belassen, niemals ein Repertoire aufstellen, oder doch das scheinbar aufgestellte stets zerreißen, von einem Tage zum andern Abänderungen vornehmen, neue Stücke in kürzester Frist zur Darstellung forciren, und die Schauspieler oft zwingen, ihre nur halbgelernten Rollen zu spielen; so glaube ich unmaßgeblich, für des Herrn Direktors weltberühmtes Kunstinstitut der rechte Mann zu sein, und empfehle mich Hochderselben um so hoffnungsvoller, als ich in Erfahrung gebracht, daß der gegenwärtige Souffleur an der Lungensucht hoffnungslos darniederliegt, und als ich meiner Lunge, ohne Ruhm zu melden, nachrühmen kann, daß ihre Flügel, so zu sagen, von Eisen sind.

In Erwartung einer baldgefälligen, und, wo möglich, gnädigstgünstigen Antwort, habe ich die Ehre, mit submissestem Respekt zu verharren

meines hochwohlgebornen und hochzuverehrenden Herrn Direktors

unterthänigst gehorsamster Knecht
Aegidius Tarot m. p.

Das ist wohl der servilste Brief, den ich in meinem Leben geschrieben! Aber so wollen es die Herrn Direktoren. Mir Nächstem erfahren Sie den Erfolg von Ihrem ꝛc. ꝛc.

Aphorismen über dramatische Kunst.

Von Steinhamer.

Ich halte die dramatische Kunst für die schwerste; weil sie ganz (unedle) Natur sein soll.

Daß sie sehr natürlich ist, beweist auch, weil sich Jeder berufen zu sprechen mag und darf.

Und ich halte bei und über dem Vorglanz schon Theater-Kritiken gehört, die mehr werth waren, als ganze Konzertsäle Journalisten.

Diarn erst beginnenden Künstler möchte eine kleine periodische Taubheit nicht übel bekommen, einmal — daß ihn das ewige Klatschen oder Zischen nicht aus der Contenance bringe, und dann — daß er die Wohlthat des Souffleurs nicht allzusehr inne würde.

Anfänglicher Befangenheit ist nur — natürlich, und der nicht innerlich zittert, wenn er das erste Mal in's dunkle Heiligthum der Kunst eintritt, hat keine Götterfurcht — Die Götter aber lohnten von jeher die Furcht mit Wohlwollen und Liebe.

Nicht bloß die Höhe des Maßes, sondern auch die Tiefe und Unendlichkeit des Meeres, das er künftig beherrschen soll, erfüllen den Jüngling, der zum ersten Mal emporklettert, mit Schwindel und mit Bangigkeit.

Der tragische Held kann nicht genug im Bücher- und Bilderssaal, der Bonvivant, Komiker und Intriguant nicht zu viel auf dem Marktplatze spazieren gehen.

Engel, Goethe, Hume, Diderot und die häufigen andern von ihnen angeführten Kunstforscher sind zwar die Hohenpriester und Geheimnißträger der Natur; wer aber bei der Lesung ihrer geheimsten Offenbarungen und tiefsten Lehren nicht von dem freudigen Gedanken überrascht wird — daß er dasselbe schon bereits gefühlt oder gar gewußt habe, der ließ sie doch nur umsonst.

Blosen Effekthaschern kann es passiren, daß sie heute hier beklatscht und dort morgen ausgezischt werden, weil ihre Bravour in der Kehle und in den Gliedmaßen steckt und ihre Emineng im Magen wohnt.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Mal: Die Fee am Schneeberge, oder Jagott und Zither. Zauberposse mit Gesang und Gruppirungen in zwei Aufzügen. Musik von Hrn. Anton Müller. Tänze von Hrn. Thurnagh.

Das war noch eine schöne Zeit, wo Alberne auf der Bühne und in den Herzen der Zuschauer wohnte! Wo die Augen der Zuschauer niemals von Thränen leer wurden, wo ihnen abwechselnd das Mitleid und das Lachen erpreßte! Wo Alles noch seinen Kätzerglauben in's Theater brachte und getröstet nach Hause ging, wenn es nur viel Tugend und viel Spaß gegeben hatte; das Uebrige wurden Nebensache sein! Das war eine schöne Zeit! Ein Ritter kam heran, der ungewaschen zugeschaut und trotzdem angewaschen geht war, er liebte ein Mädchen, von dem er nicht wußte, ob, wo und wie es existirte, aber er kam Gefahr, welche ihm Verlust und Todesmuth, die er ferning entdeckte, und nebenher Wein und Brot gaben, um er aber niemals

breiten. Hinter ihm zog seine eigene Dienerschaft, sein Kammer-, der Hofstall-, Jäger-, geräuschig und prunkvoll, wo immer sein, still, enthaltsam und sittsam war; das ist Alles vorbei, die fahrenden Ritter sind fort, mit ihren Farben ihre Gesichter, ihre Lanzen Bauch, und nur die Degenitze des Degenitzes modern sich noch breit. Und ich glaube, sie werden auch zu rechter Zeit, wenn wir sie nicht gar selber erschlagen haben, denn wir glauben an keine Zeit mehr, die tugendhaften Ritter sind und verbrannt, wir haben mit den bekannten Mitteln so viel zu thun, daß wir die unbekannten gar nicht suchen gehen, am wenigsten ohne Talismen gegen einzelne feuerspeiende Drachen, man selbst von Klipperte verlangen wir, er soll ironisch oder begeisterungsvoll, aber gar ernsthaft sein. Ja, wir sind gar gesichert geworden, und wenn sind viele Figuren auch unter ganz anderer Gestalt vorgeführt worden, wollten wir ihre Erkennung, und sehen in der Theaterperspektive in Ritter Schönberger einen Portinat.

In dieser Zeit schafft mich, ist viele Zeiger schon geschlagen und viel Angst schon gelitten worden; und dem Ritter unserer zum guten Zeiger, und Klipperte ein zu Gnaden gegangener Portinat. Die Hemmung ist in ihrer Wirksamkeit beschränken worden, es kann nichts überraschen; aber das that nichts! Ein Mitterer Mirth und ein Mitterer Stubenmädchen sind nicht ohne Glück eingeschlossen, viele machen Spaß, es gewinnt Ich in Verbindung mit dem weimarerphilosophischen Mannschaft sogar recht viel Spaß, mitunter mehr ganz neuen; Decorationen lassen sich ebenfalls gründig gläsernen sehen, Thüre treffen das Zeiger zum Annehmen bei, und wer weiß mehr verlangt, als seine Hände und Schenkel zu bewirtschaften, wenn in vieler Hinsicht Verbesserungen sich finden können. Auch Komplette beklommen man zu thun, Komplett von Hrn. Lang, von Mad. Rohrdorf, von Hrn. Genasin, auch komischer Duette, lang Mad. und der Komiker Grenzbrückler an Schnaubelhorn und Wachtelschrumm bietet. Und da viele Stücke ganz vorzüglich gespielt wurden, besonders im zweiten Akt, war Mad. Rohrdorf durch ihren Humor belachen und erheitern einmischt, wenn sie bei ihren Mitwirkungen gewiß die sprachliche Aussprache immer mitverstehen, die sie am ersten Abend zu Theil wurde.

Den Beschluß, gr. Blum, machte bei seinem Erscheinen als Soldat mit Beifall begrüßt.

—s—

Theater in der Josephstadt.

Am 3. Oktober zum Benefiz von Hrn. Brichtinger zum ersten Male: „Der Wiener Schusterbub.“ Original-Phantasiegemälde mit Gesang in zwei Akten. Musik von Hrn. Binder, Kapellmeister. In die Szene gesetzt von Hrn. Jos.

Der Charakter, den der Dichter zum Mutter hat, ist ein Wiener Schusterbub! der Schusterbub, der heißt Michael, gerichtet die auf's Gründ! Das Mitterer Theater fährt er, in großen Kubeln steigt er, kann schärft er den Terrasser, drauf gibt ihm denn sein Meister, Amadeus Frucht heißt er, auch eine große Gescheu, und nicht zum wenigsten Prügeln, um all er ihn gebraucht, die Perle ihm verreicht, so klagt der Lehrs-Junker, nun an ein groß' Geschäfter, daß er schon war bei Schneider, Kirchner, Bereiter, und Alle sagten ihn weiter, weil er ja gar nichts tauge, und nur die Zeit verpuste; doch nun ist er schon achtzehn! da soll man seine Macht sehn! weiter ist faul und dumm und liederlich, und that er! Er ging drum zum — — Theater!!!

Das ist die große Lebensfrucht, begleitet vom Schuster-Chorus! das geht vor in dem ersten Akt, in welchem weiter gar viel böhmisch gesungt, der eine Strom lang dauert, daß einem die Haut völlig sauert, wo Schustergesellen über ein Dutzen, schmutzig und beschmutzen, ein Schmutz, ein Unger, ein Cyrb, riechen nach dem gemeinsten Pech, und impudiren steht Liedchen, die aus, die keinem Tintzone, ist gemüthlich und eil, schreit dem Michael noch 'n Knüel, steckt ihn mit langen, hinein in sein Rangen, woran der dem Tängel, der Kitzlich Mengel, dann singt er auch Lingel, von »Brotschaft« und »Mringes,« und singt: »geht Du denn furt?« — »Ja, ja Schäfer, nach Frankfurt!« —

Im zweiten Akt ein großer Werth rubt, er spielt bei der Frau Vertrau. Sie ist eine Zimmervermiethern, und nebenbei eine Zofen-Ausbrüterin, die Vetter breit Lustberzt, schreit daß ihm die Brust berstt, denn er ist ein Schauspieler, ein Galerie-Beifall-Erpicier, als der den Schusterbuben erschaut, brällt er laut, um im städtigen Nu, erkennt er im Schusterbu, den tragischen Schub, drauf macht er seidt große Schritt, um nimmt ihn mit, nach Frankfurt am Main, wo's im dritten Akt schon steht!

In Frankfurt am Main, geborsamer Diener, da finden wir alle Wiener! der Schuster und seine Tochter, auf einen reichen Vetter pocht er, der Vetter, der taft ihn in Stücken!, da kommt aber der Michael, der ging von dem Riemen, hinüber zu den Mimen, ist nun statt ein heroischer, ein großer, berühmter, Histrione, und tut »nie ohne« — der war der Liebst erschaut, brällt er weiter so laut, und brällt so schön, als ob er auf dem Theater wär! Drauf stirzt das vornehm geöffnete Haus, alle Wiener auf ein Mal heraus! Drauf — drauf — ja drauf füllt von der Galerie ein Gepfeif, drauf bleiben in das Gemisch' und ein Pfeifen und ein Lachen spricht: »Das Ente, Dichter, begehren wir nicht!« und Alle mit lachendem Munde, verlassen das Theater zur selbigen Stunde.

Es wird ist der Geschichte des Stücks. Mit dem Verfasser wollen wir nicht rechten, denn es ist ein Anfänger, wir wollen ihn weiter nur, nach anfänger-ton, das Publikum hat selbst, und nicht ungerecht, gerichtet, obwohl im ersten Akte einige Verwandte mit Stücklich bemerkenswerthen Partien leichten. Allein eine andere Frage drängt sich und auf: Darf denn ein einfältender Mensch so Stücke zu treuben? Wie kann bei einem Theater, wo man irgend eine halbwegs Ansicht herrscht, so ein Ding gegeben werden? Und denn die Zeitung! Weil ein Schusterbub von preisgen Meistern weggejagt wurde, geht er zum Theater und macht sein Glück! Wie gimperlich kann sie Theaterkritiken, wenn die Dame Kritik einen ein Stückgen zusammt auf's Gewissen rückt, man selbst sogen sie sich mit solcher einzigen Dreh in den tiefsten Schlamm! Eine Jugend Einmischung von Schauspieler-Namen soll in diesem Machwerk dann es nicht geben! Was solche Stücke gibt man mit Lust, spielt man von einem! Beim Himmel, wenn man so fortfährt, so wird sich bleibend nur noch ein »Schusterbub« unter Klampfner- und Anerienbeben die Menschen finden, die es noch werth finden, Mann von solcher Kunst zu nehmen! Wer von menschlichem Maaß, den wahren Geist kennt, entbehrt sich vor Langeweile, vor und Publikum hingenommen, wenn es so fortgeht! Ich bitte im Namen des Dichters für die gütige Aufnahme! Ja das ein Spaß mit dem Publikum, so muß es gesteckt werden, ist es Ernst auf den ungeschickten Verfasser, so sollen wir die Frage: darum wurde das Stück angenommen? — Trag dem unerbittlichen Richter wenn das Stück doch weiter gegeben! Wahrlich, sehr wenn so sort, allein wenn verlangen man nicht, daß die besonnene und würdige Kritik immer Mann von einem solchen, Kunst, Bedeutung, Nächster Beurtheilungsweise Berücksichtigung, und begnügt sich mit den Triumphen der »Klampfner« Mimen ein Schuß, ohne Orgel und Pfeifen, ohne Gesang und Instrumente, dem Gemeinwesen der Musen Hungrigen wird, auf gut Glück, so eine gänzliche Wage es sehr, ob eine Kunstbe es verschlage, ob kann man begegnen möchten haben, denn es ist Liebhaberei und Wissenschaftsbe der Schriftgestellenen. Wenn es ist nicht zu verlangen, daß auf der Bühne der Tagesschreiber eine solche Schuft mit einem tiefe Kunstblatte gepfiffen werde, denn!

Es ist Schade um die Bearbeitung des vortrefflichen Hrn. Brichtinger, allein — das Hauptwerk soll — das gefehlt. Auch Hr. Höfgi als Michael war recht gut. Die Musik von Hrn. Binder hat recht brauchbar, mehrfach neue und ansprechende Motive. Schade darum.

Bei der Regenstadt, welche mir von der endlich zu Tode gehetzten Gestalt der nachfolgenden Kunst abgeschlagt wurde, sinne ich es für gerecht, meinen vollen Namen zu unterzeichnen.

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Jay,) eine der interessantesten und beliebtesten Koncertsängerinnen im Schweizerlande, Mitglied des Kgl. Konservatoriums zu Stuttgart, ist ihre Augenbraune.

(Zwei eiserne Dampfboote) liegen auf der Donau Schiffswerfte; sie sind für die Fahrten zwischen Wien und Linz bestimmt, und werden bis zum nächsten Frühjahre vollendet werden. Sie sollen die Namen der durchlauchtigsten k. k. Erzherzoge Erzh. Stephan und Prinz. Hermine erhalten.

(Die Theater in Kaschau und Klausenburg) feyern unter Leitung des Baron Kleberin, dieses unter Regie des Schauspielers Rosenschön, seit dem 1. Oktober eröffnet worden.

(Das Dampfboot „Galathea“) ist bei seiner letzten Umdrehung von Pest unweit Presburg aufgefahren, und nachdem durch Umwendung des Gangsteis das Schiff wieder flott wurde, brohte sich die Maschine plötzlich ab, verschmetterte sie Hauptstange und warf den Kopf eines Zweiten, welch Ingenieur bald darauf verschied.

(Die Presburg-Tyrnauer Eisenbahn) ist gestern feierlich eröffnet worden.

(Brand) hat am 26. d. M. in München ein Convent im großen Dreyfaal gegeben. In der »allgemeinen Zeitung« wird von dort über zweifelte berichtet: »Die größten nicht zu den Opulatrod, der über einen Taschenspieler, ein Mimer, über einen Bigeuner-Hexen-Zaun aber Doppelgänger auf der Tribüne in Begeisterung gerathen und den Herbeiringer darum vergötzern, wohl aber zählen wir uns zu jenen, die mit ruhigem, unbefangenem Sinn das Wahre, nämlich das, was der Genius ergreift, was in der Seele empfunden, worauf zur Seele ertönt, würzigen und sonnig anerkennen, und so mag es genügen, wenn wir Brand als einen ausgezeichneten, um was technische Fertigkeit betrifft, als einen der ersten Violinspieler unserer Zeit bezeichnen, der sein Instrument wie mit Macht, so mit Grazie und Gemüthlichkeit zu behandeln versteht. Obgleich sein Ton nicht mächtig wie Bülle noch Wagenmeisters zu hohem schreit, so ist er doch rund, schön und wohlklingend im Adagio zum Herzen dringend, ungleich mehr als der Clo Ball's. Was ich hier unerwähnte, ist die Meinung einstimmender bewährter Kunstkenner, und als solche für den Künstler gewiß ehrender, ist wie abgeschmackten Lobhudeleien, von den leider wenn Musiker, was sie von Publikum ansehen. Was die Kompositionen betrifft, so trat der Komponisten vortrag, so meinen ansehen. Was die Kompositionen betrifft, so trat der Komponisten vortrag, so meinen

(„Der verstellte Teufel“) so heißt ein neues Ballet, von Saint-Georges, welches Samstag in der Pariser großen Oper zur Aufführung kam. Es soll nie Gewitterhaftes, welche man bisher hatte, nicht ganz befriedigt haben.

(Galoppy) hat eine neue Oper komponirt, zu welcher Scribe das Buch hergeliefert hat. Sie ist als Galoppade betitelt. Die Hauptrollen sind der Mlle. Cruvelli Garcia und Roger übertragen.

(Covent-Garden-Theater.) Der „Morning-Herald“ bemerkte unlängst bei Beschreibung eines neuerbauten Dampfschiffes, daß die Passagiere verstehen nach Belieben, Feuer, Wasser, Luft und Erde ganz genau wenn der Kessel Noth entzünden, und daß selbst die englische Schwerfälligkeit vorbildlich schon in allen Testamente enthalten sei.

(Man schreibt aus London,) daß Prinz Albert unter der Leitung des Herrn Heyter in der Kupferstecherkunst schon weit vorgeschritten ist, und auch Herrn Heyter in der Kupferstecherkunst schon weit vorgeschritten ist, und auch die Königin Fortschritte zu machen anfängt. Das preußische Staatsschiff der Königin hat endlich mehrere Proben von dem Talente des hohen Paares. Auf dem Einband ist endlich mehrere Proben von dem Talente des hohen Paares. Auf dem Einband ist rechts und links das Königl. Wappen, und darunter die Worte: „Kupferstich, 1840. Albert und Victoria.“ Die Arbeiten der Königin führen die Unterschrift: „Victoria fecit, jene des Prinzen die Unterschrift: „Albert fecit.

(Französische Götterklagen.) Daß man bei der in unserer Zeit in dem französischen Gesandtenwesen eingeführten Einfalt, der „einfachsten Umkleide,“ worunter die Schamtheile bei einer Schwangerschaft von Verbrechen mancherlei Art Todesstrafe erfunden haben, in unserer Zeit ein natürlich Gebrechen erregender Widerwuchs erfunden werden. Es ereignete sich neulich der empörende Fall, daß bei der zwei Ungeborenen, bei der Erwartung ihrer Eltern übermäßen waren, und daß Schaling erkrankte Aufsprach der Geschworenen ebenfalls mit dem Beding ausserordentlichen Umständen begleitet war!

(Entspaß-Erfindung.) In dem vorkommenden Artikel „Wortig-Ens“ einer der Sonne, welche (wie man weiß einer Preußischen geschmückte Tintinnabulum sagt) für Alexander, setzen wir, daß ein Herr B. L. Thompson aus St. Louis in Missouri den Kongreß einen Dampfschiff eingereicht hat, in welcher er um eine Unterstützung von wenigstens 2000 und höchstens 3000 Dollars bittet, um zu prüfen, daß eine von ihm gemachte Erfindung, die Post durch die Luft zu befördern, praktisch ausführbar sei. Er will nicht weniger als einen Monat zwischen englische Meilen, aber etwa 20 deutsche in jeder Stunde zurücklegen. Seine Erfindung beruhe auf den Prinzipien der Maschine, und sei von ungeheurem Nutzen. Der amerikanische Kongreß war barüberig genug, sie unterstützt 2000 und höchstens 3000 Dollars dem Luftspekulanten mit zu bewilligen.

(In Staate Tenessee) sprang neulich ein entlaufener Sklave, der wieder eingefangen worden war, von einem Dampfschiffe über Bord, und rief aus: „Lieber Tod als Sklaverei!“ Er kam in den Fluthen um.

(Donaulaterne.) In der „Donaulaterne“ sieht man folgende Gegenheit über den Verfasser: „Wie können wir Schiebt folgender Vorfrage verbürgen. Der seiner Verheirathung mit Marie Gayrelle, geborene Fr. Talarge, dessen Vermögensumstände nun blühenden eines Advokaten seines Landes, so arm sie auch war, plötzlich eine höchst vortheilhafte Partie: einer ihrer Großonkel hatte ihr ein Vermächtniß von 800.000 Fr. gemacht. Hr. Talarge suchte um dessen junge Mündel an, brachte den Vater auf seine Seite, und man wandte alle Mittel an, um die junge Dame zu bewegen. Diese Letztere, welche erst 15 Jahre und 3 Monate alt war, und Hrn. Talarge nicht leiden konnte, flehte ihn jungen Mann an, und begehrte von ihrem Vormunde, in einer Angelegenheit einer benachbarten Stadt unterzubrechen zu werden; er, in einer Angelegenheit einer alten Frau, die sie erzogen hatte, sahen abgeführt. Da die Verlobungen ihrem nicht auf. Das junge Mädchen begehrte sodann, nach Orleans geschickt zu werden; sie wurde bewilligt: neue Verlobungen, neue Klagen. Der Trauungsmagistratsrichter setzte dem jungen Mädchen einige Bedenklichkeiten gegeben. Da ihre Gemüth aus war, so brauchte sie Zeit, um sich nach Paris zu flüchten. Immer unter dem Schutze ihrer alten Frau, die Hr. Talarge die Mitgift entlocken hatte, nahm er Maßregeln, um sie wieder einzuholen. Als Freund von Rathgeber sah

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 201. Mittwoch, den 7. Oktober 1840. Vierter Jahrgang.

Nach zehn Jahren.

Erzählung.

In dem schönen Garten des herrschaftlichen Schlosses zu Forstdorf saßen, erheiternd gegen den heißen Tag, zwei düstere Gestalten unter einer hohen Linde. Der Mann, der beiläufig dreißig Jahre zählen mochte, war nicht für den ersten Augenblick schön zu nennen, aber bei näherer Betrachtung gewannen seine Züge an Interesse, denn in ihnen lag der Charakter der Sanftmuth mit Würde gepaart, besonders zog sein Blick an, der so feurig und kühn dem Antlitze Kraft und Männlichkeit gab. Er hatte seinen Arm um ein weibliches Wesen gelegt, das, wie es schien, vom Schmerze aufgelöst, zu schwach war, in der eigenen Haltung eine Stütze zu finden; ihr Kopf war sanft an ihn gelehnt, die Wangen bleich, die Augen zur Erde geschlagen und mühsam rangen sich die Worte aus den geschlossenen Lippen: »Leben Sie wohl, Alexander, ich will, ich muß Sie nun verlassen, das Geschick trennt uns, die eigene Kraft soll es uns ertragen lehren; gedenken Sie unsres Versprechens, Keines nach des Andern Schicksal zu forschen, —zu was könnte es auch führen!« — »Leb wohl, meine Cäcile, sage mir noch ein Mal, daß Du mich liebst, und scheiden will ich von dem Theuersten der Welt.« Das Mädchen erwiederte nichts, aber es schlang ihren Arm um seinen Hals und ertrug den minutenlangen Kuß, dann riß sie sich los und, ohne sich umzusehen, eilte sie dem Wohngebäude zu. Alexander hielt einige Sekunden lang noch die Arme ausgebreitet, dann aber besann er sich, und — trat den Rückweg an.

Cäcilie war die Nichte des Barons von Forstdorf, ihre Mutter, gegen den Willen ihrer Familie vermählt, hatte sie, als sterbende Witwe, dem Bruder empfohlen, und in seinem Hause wurde der zehnjährigen Waise eine Freistatt gewährt, die für sich zu erbitten, die Mutter zu stolz gewesen war. Nichts war Cäcilien von ihrer Mutter geblieben, als die schmerzliche Erinnerung; was sie an geistigen Vorzügen, an Lebensannehmlichkeiten besaß, dankte sie des Onkels Güte, der sie als seine eigene Tochter betrachtete, bis sein Sohn Viktor, fünf Jahre älter als Cäcilie, ihr diese Stelle sichern könne. Nie hatte er sich entschließen können, seinem Kinde eine andere Mutter zu geben, denn früh war seine Gemahlin gestorben, all die Liebe, die er für sie empfunden, trug er auf den Sohn über, und sein Lieblingsgedanke, das Streben seines Daseins, ging dahin, diesen in einer zufriedenen, glücklichen Ehe mit seiner Nichte zu sehen, in der er die eigene als Spiegelbild schauen könnte. Die ausgezeichnete Erziehung, die Viktor genossen, hatte seinem Fürsten einen treuen Staatsdiener gewonnen; er liebte Cäcilien, er glaubte, ja er war gewiß, an der Hand dieses sanften Geschöpfes sehr glücklich zu werden. Cäcilie war sechzehn Jahre alt, als sie die Verfügung ihres Oheims hörte, und ihr Herz, noch ohne heißere Gefühle, hielt das Flämmchen schwesterlicher Neigung für die Glutz einer Liebe, die sie nur aus Büchern kannte. Noch schien sie dem Baron zu jung zu einem unauflöslichen Bunde, und sie sah Viktor nur, wenn er auf Besuch nach Forstdorf kam, denn seine Geschäfte hatten ihn an die Residenz; ein Mal des Jahres pflegte der Baron dahin zu gehen, und Cäcilie theilte den Aufenthalt von einigen Wochen. Natürlich war es, daß die ausgebreitete Familie des Barons, die Freunde, die ihm, als er noch nicht so abgeschieden von der Welt gelebt, näher gestanden, seine Lebensweise zu keiner eingezogenen werden ließen, und das war die einzige Zeit, wo Cäcilie Jemanden außer den gewohnten Umgebungen sah. Im Strudel der großen Welt, im Gewirr dieses bunten Lebens fiel das schlichte, anspruchslose Mädchen, die durch körperlichen und geistigen Reiz einen der ersten Plätze darin verdiente, dem sie öfter beobachtenden Solbert auf, und ohne Scheu zeichnete er sie aus, denn das Verhältniß zu Viktor war nur der Familie bekannt; hätte Solbert eine Ahnung davon gehabt, nie hätte er sich ihr mit dem Wunsche genahert, einige Aufmerksamkeit zu erregen. Auch Viktor's Vater achtete den jungen Mann, dessen Charakter, wie er meinte, Manchem zum Vorbilde dienen könne. Freundlich lud er ihn ein, die nächste Jagdzeit den kleinen Ausflug mit Viktor nach seinem Schlosse zu versuchen, und freudig ward die Einladung angenommen, denn da konnte er ja die schöne, heitere Cäcilie wiedersehen, im kleinen Kreise ihr näher stehen. Auch Cäcilie wünschte den Herbst herbei, es war ja so natürlich, da kam der geliebte Viktor und — noch Jemand, dem diese Freude eigentlich galt, wollte manchmal eine innere Stimme sich vernehmen lassen, aber die mußte zum Schweigen gebracht werden. Jeder Wunsch, den wir an das immer laufende Rad der Zeit geknüpft, geht in Erfüllung, so auch der. Nahe waren sich nun zwei Wesen gekommen, in denen ein Funke glühte, der nur eines geringen Hauches, eines unwillkürlichen Luftzuges bedurfte, um zur Flamme zu werden. Wenn ein solcher Funke in ein Herz fällt, wer vermag es zu sagen, ob er in sich verlöschen oder zur verheerenden Flamme wird, der das Lebensglück mindestens eines Menschen zum Opfer fällt? Wie

selten geht er in eine erwärmende Flamme über, die von Religion und Schicksalsgunst erhalten, bis an die Marken des Lebens wirkt!

Eine Liebe hatte Solbert's Herz entzündet, die dem ausschließlichen, unumschränkten Besitz Cäcilien's verlangte, und die frohe Hoffnung der Gegenliebe sich zur Gewißheit zu formen, gestand er sie dem Mädchen. Wer hebt den Stein auf, ihn Cäcilien zuerkennend, weil sie, Umstände und Rücksichten vergessend, die Erklärung mit Versicherung der Ihren erwiederte? Gewiß Niemand, der einst ein ähnliches Wort von geliebten Lippen hörte, mögen auch Verhältnisse den Trauerschleier über das rosige Bild der Erinnerung gezogen haben. Doch als sie allein war, sich wieder gefaßt hatte, da sah sie die Kluft, die zwischen ihr und Alexandern lag; des Oheims Wunsch, die Pflicht, aus Dankbarkeit ihn zu erfüllen. Er, der die Verlassene, die ohne ihn an Geist und Herz vielleicht verdorben wäre, so liebreich aufgenommen, sollte einer Neigung dieses Herzens das Scheitern seines liebsten Wunsches zuschreiben dürfen! — Nimmermehr! — Der Grund war triftig genug, ihr Kraft zur Trennung von dem Geliebten zu geben, davon war sie überzeugt. Nicht schwer ward es ihr, Solbert ihren Entschluß mitzutheilen, und er, dem Gegengründe fehlten, der sie so fest sah, konnte nichts thun, als suchen, die freiwillige Trennung in eine von der Pflicht gebotene zu verkehren, indem er sich durch einen Verwandten, der General war, die Uebersetzung in ein anderes Standesquartier verschaffte, und die Eingangsszene war ein Abschied für's Leben.

Ein so herrliches Gemüth, wie das Cäcilien's, findet in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht Trost auch für den herbsten Schmerz, der daraus hervorging. Bis die Vermählung mit Viktor vor sich ging, hoffte sie ganz ruhig zu sein, und dem theuern achtungswerthen Gatten jede Pflicht erfüllen zu können, die ihr oblag; von Solbert hörte sie nichts mehr, denn sie vermied es nach ihm zu fragen, und die große Welt im Allgemeinen ist es ja gewohnt, daß in ihrem Bereiche Gestalten auftauchen und wieder verstehen, ohne daß man ihnen nachforscht. So auch hier, man fand es zu natürlich, daß der Soldat den Aufenthalt wechseln mußte, als daß man eine Ursache zu ergründen suchte, oder sich weiter um ihn bekümmerte.

(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen über dramatische Kunst.

Von Stelzhamer.

Das Klatschen und Zischen darf den Künstler nicht rühren und nicht irren, wenn der innewohnende Kunstgenius nicht beistimmt.

Wer dem Tage huldigt, kann sich zwar einen freundlichen, fröhlichen Tag schaffen; aber mit dem Tage ist auch Alles aus.

Das wahre Kunstgefühl gleicht einem himmlischen Glimmer, der bei poetischen Wahrheiten und rhetorischen Schönheiten hervorzuckt aufflammt, und die Herzen mit süßer Wärme oder mit wonnigem Schauder erfüllt.

Häufig sind Bühnen nur darum schlecht bestellt, weil die Direktoren keine philosophischen, sondern nur gemeine Geld- oder gar keine Spekulanten sind.

Der Direktor sollte ein Universalgenie sein! Deren gibt es aber bekanntermaßen so wenig, daß nach dieser Forderung in einer ganzen großen Monarchie (und daß nur im glücklichsten Zeitpunkte) höchstens ein oder zwei Theater bestehen könnten.

Was daraus folgt, ist leicht.

Aus einem Schauspielern werden gern junge Schauspieldichter; das ist aber nichts, als die natürlichste Analogie mit der Quacksalberei und Kurpfuscherei der Barbier- und Apotheker-Gehilfe und der Winkelagentie der gewesenen Amanuenser; Ausnahmen sind eben Ausnahmen.

Das Theater ist ein Tempel, wo sich nicht bloß gute Christen und Bürger, sondern auch, und zwar vorzugsweise, alle Arten Freigeister, Projectirer, Spötter, Rumorer, Blasphemisten und andere Unchristen und Heiden einfinden. Und siehe da! die höchst außerordentl. Regierung und allweise Intendanz sah und merkte das, und machte den eingreifenden und begeisternden Künstler — ehrenhaft, und beförderte ihn, wie sie Richter und Lehrer befördert, und erlaubt ihm als einen andern Gattung Missionär zu ziehen und zu lehren von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Drum Schande und Schmach auf den Schlechten, der diese Wohlthat mißkennen und mißbrauchen sollte!

Die Stellung des Schauspielers ist nicht weniger wichtig, als schwierig; darum soll er mit eben soviel Rücksicht, als Strenge beurtheilt werden.

Zwei Boten wurden ganz früh vom Himmel an das gefallene Menschengeschlecht abgesendet: Einer predigte Moral, der Andere lehrte die Kunst.

In der Folge wurden nicht sie, sondern ihre Anhänger und Jünger eifersüchtig auf einander, und sind es bis zum heutigen Tage; aber das Ende wird sein, wie der Anfang — Eintracht und Liebe.

Dreisylbige Charade.

Mancher Sänger fühlet Lieder huldigt gern dem **ersten** Paar,
Beut sich ihm in dessen Innern edler Werth des Geistes dar;
Mehr noch schätzt er wohl das **Ganze**, wenn er d'rin in Reih und Glied
Viele noch der **ersten Beiden** hold zur Lust ihm winken sieht;
Doch säh' er von einer Schönen je die **Letzte** sich bescheert,
Hielt' er selbst das **leere Ganze** mehr als solcher Schenkung werth.

Gust. Schneiderreit.

Auflösung der Charade in Nr. 199 d. B.: »Mitgift.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Theaterpremiere zum ersten Male: »Der Pact mit der Unterwelt,« oder: Die heilige Nacht des Böse.« Romantisch-phantastisches Ballet in acht Tableaux, mit einem Vorspiele, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. L. Desrois, Balletmeister an diesem Hoftheater.

Sagen die Elemente mischen sich jetzt im Theaterrepertoirgebäuden. Ein Blitzschlag, welcher dem mit der Heuerrolle berühmten Mimiker traf, verspätete die schon auf früher bestimmte Aufführung des von den Ballet-Freunden mit Spannung erwarteten neuen Produkts des talentvollen Choreographen, Hrn. Desrois. Wer weiß, was oft Hr. Degenaro schon von dem Theater-Kolorenium-Blitz getroffen wurde, er sollte nun erproben, wie es mit dem wahren sich verhält, er getroffen wurde, er sollte nun erproben, wie es mit dem wahren sich verhält, er wird darnach für künftige Blitzfreuen viel an Routine gewonnen haben. Auch in Frankreich kam unlängst eine Theaterrevue mit natürlichem Blitze vor: wenn unsere alle Flammgleichheiten möglich machende Zeit sich solcher Phänome zum Kunstbe-

benauf herabdringen Gonte, würde dieß nicht wenig zum Lichte unserer Spektakelnen Effekt-Mode beitragen.

Während das Bild überall verbannt, in allen Lagen der Lebensverhältnisse eingreift ist, und fruchtbringend immer Böses hervorzeugt, figurirt der Text, selbst „Teufel,“ jetzt faß ausschließlich nur auf der Bühnenwelt, und aufmalerischer Weise schleicht er seinen Wortwitzel um blasphemen in dem Tanzsaale ener in der Opernhause. Da ist schon ein wahrhaver Teufel, ein wortlicher Teufel,“ dann ist der Teufel in „Robert,“ und in dem neuen Opus des Hrn. Meyrbeer haben wir ihn wieder als mimische Hauptfigur. Armer Teufel! Man ist auch dem gefürchteten Beigehalt gewarten: ein Komikerteufel! Das mancuvre exiet tangle ja nichts Besseres, als zu einem Ballettanzen! Der Mangrann, in dem Ballete des Hrn. Perrot, hat den bedeutete Lebhaftigkeit mit dem Bertram in „Robert der Teufel;“ wie Jener, muß auch er Demonen für sich in seinen Dienst herbeizuzaubern führen; wie Jener, wird auch er betrogen. Der Bauer Antonio, den er zum Opfer, erhält seinen Lohn: geprügelt, wird von einem guten Genius beschützt, und der arme Teufel ist geprellt.

Es ist nichts Neues, besonders Interessantes in dem Sujet dieses Ballettes, mit Ausnahme des Orts der Handlung, der, wie das Programm besagt, das Land der Chimären ist, eine Gegend, die man auf keiner geographischen Karte findet, und die wahrscheinlich jenseits des Meeres liegt. Uebrigens sind es Nonnen, die Trubt im Traume den Chimären ganz jener bei sittlichen Europa's ähnlich zu sinnen. Verwandte sein Darstellung prinzipiell wie emäßerweise Kunst aufgeboten, um liegt auch in der Anordnungsweise der Arrangements einige Abwechslung, so ersehen doch mehrere überraschenden schönen Gruppen, gefällige Ensemble-Tableaux darthun, die wahrhaft pompadeurlegenden Kostümen und sonstige reiche Ausstattung dieses Ballet an die besseren, die wir in letzter Zeit zu sehen bekamen, und es ergibt sich aus diesen Mitte amüsanter Stoffe ein Ganz, das immer sehr günstig für das Choreographische Talent des Hrn. Perrot spricht, und vor Allem im Laufe des Abends zu Theil gewordenen lebhaften Beifalls, wie Enthusiasmus zu Gunsten und Hervorrufen des Letztern ist. Die Tänze waren theils von dem Ersteren des Ballettes, theils von den ersten Tänzern an dieser Hofbühne komponirt. Der Reihe nach waren sie folgende: Pas de trois, von Hrn. Et. Leon, durch ihn, den Tänz. Scherzer und Saffi ausgeführt. An diesem Tanze war nichts besonderes Neues, weder an Schritten noch Attitüden, eben so fanden wir nichts Erhebliches an der Ausführung selbst, die gleichfalls von der Komposition bei Hrn. St. Leon war. Die Ausführung war gewöhnlich, vorzüglich waren die Pas der Tänz. Scherzer und Saffi, welch letzterer allerliebst war. Hr. St. Leon, der ein sehr geschickter Tanzkünstler ist, provozirte zu viel gewonnte Sprünge. Das von Hrn. Alexander komponirte, und von Tänz. Bertin und Engelberg mit Bollendung ausgeführte Tanzstück sprach mit Recht ganz besonders an, nur weniger Wenigkeit gefiel sie mehr als alle übrigen. Das Bereinzelt des Erstaunen ist hier freilich geringer, denn die Tarantella ist eigentlich ein Nationaltanz, den man nicht erfinden, sondern nur an- eine andere Weise zuschneiden kann, wofür aber wurde sie von Hrn. Alexander auf einem Prunk, mit einer unterstreichen Delikatesse und charakteristischen Haltung exekutirt, daß sie selbst von Perrot nicht besser gelangt wurde. — Seine reiche Phantasie und auf Mannigfaltigkeit aufgebaute Kombination in Gruppiren, Arrangiren, Evolviren bei Ensemblestänzen, bewährte Hr. Perrot in dem Tanzen phantastischen Genien, von den Tänz. Danse, Bertin, Mad. Mattis, Tänz. Scherzer, Kohlenberg, Angiolina Mayer getanzt, und in dem indischen Ballabile bei vierten und fünften Tableaux. Im Ersteren könnte jedoch das Skarol-Uebertreiben, welches einige Nixen-Tanzerinnen an sich hat, vielleicht unbeschadet dem übrigen, wahrlich schönen Theile dieses Ballabiles, wegbleiben. Das Pas de trois, welches Hr. Carrey komponirte und mit Mad. Mattis und Tänz. Caffi tanzte, gefiel hauptsächlich wegen des virtuosen, aber oft zu viel pirouettirenden Tänzers. Der Erfolg des Balletes war ein entschieden günstiger, und Hr. Perrot wurde sehr oft am Laufe der Vorstellung hervorgerufen, eben so wurden die benannten Tänzer und Tänzerinnen, nicht minder faß alle in dem musikalischen Theile Beschäftigten, nämlich: der liebliche Monti, Hr. Degenove, Hr. Baptist und auch Tänz. Kreßner gerufen. Es war Sonntag! — Wie schon bemerkt, hat die Ornamentation es an den splendersten, eines Hoftheaters würdigen Ausstattung in Kostüme und Dekorationen nicht fehlen lassen. Von Letzteren verdienen jene des zweiten und vierten Tableaux besonderer Erwähnung.

Vor dem Ballete produzirte sich, nach der Zitelio-Ouverture, Mlle. Assetti mit einer Arie von Bacini, und der Kleine, offenbarer, talentvolle Sohn des Hrn. Holmedinger mit einem Concertino von Mayseder. Man rief den Kleinen Violinspieler. Das Haus war berstedt.

—h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Anzeichnung.) Der dem Leserkreise dieses Blattes wohlbekannte Autor, Hr. August Schilling, Hofsekretär im k. k. Oberstkämmererramte, hat von Sr. Majestät dem Kaiser für ein, Allerhöchstdenselben überreichtes Exemplar seiner bisher erschienenen vaterländischen Schriften (in fünf Theilen) eine werthvolle, goldene Uhrkette sammt Kette als allergnädigste Anerkennung erhalten.

(Mlle. Sophie Löwe) hat ihr Engagement in Berlin nun wirklich gelöst.

(Mlle. Agnese Schebest) hat ihre Gastrollen in Berlin beendigt und in den Vorstellungen die glänzendste Aufnahme gefunden. mehrere Male wurde sie in Concerten und, die Hr. Musikdirektor Taubert und Dr. Seymour Schiff (Pianist aus London) veranstaltet hatten.

(Gesten Preisvertheilungen in den Pariser Gymnasien) hat der Leon Gustav Hugo die Werke seines Vaters erhalten. Auch der Dichter des berühmten Raphael erhielt einen Preis als bester Schwimmer.

(Ein Seitenstück zum Lafargeschen Prozeß.) Von den Affären von Rouen steht ein Prozeß bevor, der mit jenem der Mad. Lafarge Aehnlichkeit bietet. Es handelt sich um einen Prinz, der ihren Mann vergiftet haben soll. Die soll mehr als sechs Monaten in der Erde ruhende Leiche soll ausgegraben und von Sachverständigen untersucht werden, ob sich Arsenik darin vorfindet.

(Johann Litzau) In der ersten Wiederkehr Strebsucht ist auch die Form Augusta von Hofbauding, verehrte Mitkeserin, aufgeführt, welche das hohe seltene Alter von beinahe fünf Jahren erreichte.

(Eine Eierhalle in Konstantinopel) In Konstantinopel hat ein ehemaliger hoher Unterstaller eine baierische Eierhalle etablirt und von den hochpersönlichen Namen „zum Otto von Wittelsbach“ beigelegt. — Nun sage man noch, der Orient civilisirt sich nicht! —

(Die italienische Oper in Paris) schließt am 1. Oktober und Dompeter „Lucia di Lammermoor“ wurde vorgestern zum letzten Male gegeben. Heute werden „Norma“ et Puritani,“ die Sonnambulen und „Lucrezia Borgia“ gegeben.

(Theaterpech) feierte in einem, in Antwerpen bei Gelegenheit des Nationalfestes Statt gehabten Concerte einen seltenen Triumph. Nach dem ersten Theile seines Concertes verabredeten sich die Damen in der Loge, und als er den Schluß dieses Concertes vorgetragen, warf jede der an Ihrer mutlangenen Damen (Dilettantinnen und von ersten Familien) ihren Blumenstrauß zum Vorwerfen zu, und Eine strickte eben erstickten einen Lorbeerkranz. Das Publikum wollte nicht minder warmen zu Klatschen und Trampeln, nur war mit Mühe zu sich der Sprecher jene gerichtes ins Theaterzimmer zurück.

(Ein Gelehrtenkreis.) In den letzten Wochen wurde Paris durch Erdbeben und heftiges Regenwetter außerordentlich heimgesucht. Unter anderen Beschädigungen, die dieselben verursacht, soll am 13. v. M. ein Blitzstrahl den Schornstein eines Hauses in der Straße St. Benedikten getroffen haben. Ein Arbeiter, der in Mansarden des Hauses beschäftigt, wollte durch diesen Schornstein Hilfe gehen, auf das Hausdach herauszuklettern. Kaum befand er sich auf demselben, so glitschte sein Fuß auf den von Regen triefenden Schieferplatten und schlüpfte zu Boden ab, um in einem Zu war er bis zur Dachrinne herabgerollt. Zum Glück erfasste er hier noch schnell eine Dachrinnenröhre und Dachgeländer. In dieser Lage nun der abermalige Gedanke einige Minuten in der Gefahr einer gräßlichen Tode, kam seiner Sinne mächtig, und ohne Kraft auch nur einen Hilferuf auszustoßen. Durch die Anstrengungen einiger schnell herbeigeeilten Nachbarn, die vom ihrlichen Beginnen zugleich hatten, und die bei ihrer Rettungsarbeit mit der größten Besonnenheit zu Werke gingen, wurde der Mann einem augenscheinlichen Tode entrissen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Man schreibt aus Dresden, 29. September: „Die Aeußerungen der Franzosen über unserer Literatur und Autoren, die bisher meist seitlicher Natur waren, scheinen auch auf das Gebiet der praktischen Poesie übergehen zu wollen. Eine Komödie einer Mad. Colet-Revoil, die auf dem Theater de la Renaissance aufgeführt wurde, und und jetzt in dem „Magasin théatral“ gedruckt zu lesen ist, scheint auch auf das Gebiet der praktischen Poesie übergehen zu wollen. Eine Komödie einer Mad. Colet-Revoil, die auf dem Theater de la Renaissance aufgeführt wurde, und und jetzt in dem „Magasin théatral“ gedruckt zu lesen ist, ein Beispiel dessen. Das seltene Machwerk heißt: „La jeunesse de Goethe,“ und hat unseren großen Dichter, hier „Goethe de Holfgang“ genannt, nebst einer jungen deutschen Gräfin zu Helden. Diese Letzte ist dem erst unten geworben, so daß er in seinem Schmerze den „Werther“ geschrieben hat, um sucht ihn später, nachdem ihr Gatte gestorben und Goethe ein berühmter Mann geworden ist, verliebter wieder auf. Er erkennt sie nicht, verliebt sich abermals in sie, nachdem sie eine — selbsterkannte — Szene aus „Faust“ mit ihm gespielt hat und heiratet sie zuletzt als eine Andere, weil er in der Wiederholung des Versprechen abgegeben hat, die eine Andere, weil er in der Wiederholung des Versprechen abgegeben hat, die erste vor sehr Jenen zu nehmen, die ihm in den Wurf kommt. Die Nebenpersonen sind: ein alter Militär, der und unter Wallenstein im dreißig- — sage dreißigjährigen Kriege gedient hat, und die Mitglieder einer Troupe, Tanz- und Singgesellschaft, — in der auch Goethe, sowie die nicht auftretenden Schiller und Klopstock gehören — Namens: Lavater und Schlegel! Alle sprechen wie die bekannten Schulknaben von sich natürlich eben so wenig charakteristisch, als das Ganze Ding überhaupt. Was soll man nun zu so viel pöbelhafter Unverschämtheit und Unwissenheit einer französischen Autorin sagen? So verächtlich aber auch solche Machwerke sind, ist es doch immer nöthig, wo die große Masse sich gerade mit unseren lebenden und todten berühmten Männern beschäftigt, sie zum Stande aufzunehmen, und den Deutschen zu zeigen, wie weit wir aus — von deutsche Literatur in Frankreich einsehen dürfen.“

Artistisches.

— Die in diesem Jahre von der französischen Schule in Rom eingerichteten und in der Akademie der schönen Künste zu Paris ausgestellten Kunstwerke waren nun in der Akademie der schönen Künste zu Paris ausgestellten Kunstwerke waren nun in den Tuiler Journalen als im Ganzen sehr unbedeutend bemerkt, denn obgleich in den Tuiler Journalen als im Ganzen sehr unbedeutend bemerkt, denn obgleich kaum verstehen einen scharfen Tadel verdient, so sei auch kaum jener aus dem Herzen

sommerten Lebensluft würzig, welche zu ertheilen ebenso angenehm sei, als zu empfangen. Früher hätten sich wenigstens die Arbeiten der Architekten durch die Neuheit der Gegenstände bemerkbar gemacht, das sei aber in diesen Jahren vorüber; auch seien die Architekten sehr faul geworden, man könnte nur wenig oder zu Tode eingetrieben. Unter den Skulpturen bemerkt man mit Vergnügen eine kleine Statue von Eberhofer, vorstellend eine junge Nymphe, welche wegierig auf das Gerüusch einer Muschel hört, die sie nahe vor das Ohr hält. Es ist in dieser Darstellung viel Anmuth und Wahrheit, wie sprechen um zärtlich an Grazie der Gestaltung auch ist. Eine kleine Skizze von Ottin, eine junge Nymphe vorstellend, welche in Spiele einen jungen Mann beschäftigt, verrietet eine Natürlichkeit im Gruppiren. Die Gemälde prägen ihm Grazie, feinen Charakter, aus sind zum Theil sehr trocken. Das größte, der Donauraub nach, ist der gelungenste Frauenkopf von Jourdan, aber zu viele Dinge sind darin, obgleich es einige vortreffliche Details hat. Ueberhaupt mußten alle die Maler, welche sich in Rom zu viel mit mythologischen Gegenständen mit sich die strenge Schule der Antike. So hat Lepsky auf einem Gemälde Frauen an einer Quelle vorgestellt, in der Manier der griechischen Maler, wovon man sich nach den Schriftstellern und den in Herkulanum gefundenen Gütern einen ungefähren Begriff machen kann. Der Gegenstand ist übrigens nicht gestillt behandelt. Ein Maler, welcher zum Theil seine Imitirt Antikrafte trifft, von deutschen Maler, welcher noch das gelungenste Bild in dieser Ausstellung sein; zwei andere Bilder von Maxer und Pilz — Letzterer behandelt den Stoff aus dem Leben der Gegenstand, wie Pilz — Letzterer behandelt den Stoff aus dem Leben der Gegenstand, wie Maxer und Ender sind dem Pariser vorzuziehen wenn — sind miteinander.

Musikalisches.

— Bei Tonkünstler in Berlin ist eine Ouverture, welche Friedrich der Große zu dem am 3. August 1747 in Charlottenburg vor dem ganzen Hofe gegebenen Festspiele »il re Pastore« komponirt hatte, so eben erschienen.

Kuriosa.

(Curioser Aberglauben.) Man kennt in Frankreich viele Arten von Aberglauben, die man kaum möglich suchen sollte, wie z. B. der englischen Einfluß eines ungewöhnlichen Leichenfest, wenn man unterm Leichenbegängniß vorüberkommt, daß man eine Weiberspitze voll Salz über seine linke Schulter (in der Augen des Teufels) wirft, oder der verbreitete ist der Glaube an den Unglücklichen am Freitage. Die Einführung verbieten ich so sehr, daß, wer in Frankreich reist, wohl thun thun wird, seine Reise auf den Donnerstag zu verlegen, um gewiß zu sein, einen Platz in den öffentlichen Wagen zu finden. Es ist feiten, daß man den Einfluß einer solchen Idee, sattlich und durch Zahlen messen kann, aber ein zufälliger Umstand verursachte, daß ich kürzlich die Gelegenheit hatte, einen Unterschied in den Einnahmen der Omnibus in den Hinnen hatte, daß ich kürzlich die Gelegenheit hatte, einen Unterschied in den Einnahmen der Omnibus in den Hinnen hatte, in welchen die tägliche Einnahme von jenen Wagen verzeichnet war. Es sei mir dann auf, daß jener Freitag ein merkliches Defizit aufwies, und ich fand bei einer angestellten Berechnung, daß jener Omnibus Freitags zwischen 35 und 36 Fremden einnimmt, während der Durchschnitt der übrigen Tage 65 bis 70 betrug. Auf meine Bemerkung verschwerte man mich, daß alle Administrationen ähnlicher Wagen diese selbe Erfahrung gemacht hätten, und daß die Fischer und Fabrikanten deshalben Unglücklichen Freitag nicht gern zu einer Reise wählen. Der religiöse Grund dieses Vorurtheils zwischen dem Freitag und dem Geschäft anzuknüpfen, hat in der diesigen Bevölkerung kaum Anhalt, da Freitag ein Geschäft wie der übrigen Wochentage ist. Der Freitag ist ein Tag der Arbeit, und wenn es auch ein Tag der Ruhe wäre, so könnte dieses Vorurtheil doch keine Wurzel fassen, da in Frankreich Niemand Sonntag feiert. Ich habe mich bei vielen Personen nach der Ursache dieses Vorurtheils erkundigt, aber nur Wenige wußten mir eine Antwort darauf zu geben, und diese Wenigen sagten mir, daß sie es von ihren Vätern gehört hätten, daß es aber nicht wahr sei, daß es Unglück bringe, wenn man Freitags reise, sondern daß es nur Unglück bringe, wenn man Freitags heirathe. Ich habe mich bei vielen Personen nach der Ursache dieses Vorurtheils erkundigt, aber nur Wenige wußten mir eine Antwort darauf zu geben, und diese Wenigen sagten mir, daß sie es von ihren Vätern gehört hätten, daß es aber nicht wahr sei, daß es Unglück bringe, wenn man Freitags reise, sondern daß es nur Unglück bringe, wenn man Freitags heirathe.

Vunterlei.

(Der allgemeinste Nationalgarde. — Pariser Gerichtsscene.) »Unterbrechen Dorfbrüder — eine merkwürdige Sache! — führt Hrn. Trouillant von den Disputirtuerrath. Der Präsident: »Sie wissen, man man Ihnen verwirft.« — Lavaillant: »Kennen wohl.... Aber ich vom Posten abwesen?« — Präs. »Nein!« — L. »Habe ich den Dienst verwiesen?« — Präs. »Ja viel Dienst gemacht zu haben?« — L. »Wie so?« — Präs. »Ja lange auf dem Posten gestanden zu haben.« — L. »Ah, Sie sehen Sie, dann habe ich das Recht; denn ich bin ohne Stelle.« — Präs. »Sie sind 24 Stunden auf den Beinen gebunden, und wollen sich nicht ablösen lassen.« — L. »Das ist wahr; ich habe sie Leute vorüber gehen sehen.« — Präs. »Warum sind Sie am Schilderhaus gebunden, und haben nicht fortgehen wollen? Etwa aus Ueberdruß?« — L. »Ich mich zu verderben; ich hatte nichts zu thun, ich bin trübsinnig.« — Präs. »Ihr Eifer!« — L. »Ich mich zu verderben; ich hatte nichts zu thun, ich bin trübsinnig.« — Der Kapitän-Rapporteur: »Es spricht auch und Zeugnissen: Ihr machet den Dienst für Zeitvertreib, gegen Bezahlung.« — L. »Ist ich mehr, ich habe einen Franc pr. Viertelstunde genommen, um den ganzen Tag Schildwache zu stehen; das ist, so viel ich weiß, nach die Gesetze nicht verboten.« — Der Kapitän-Rapp.: »Sie haben unter dem Gewehr gegessen.« — L. »Da ich nicht zu der Gattung der Muskelthiere gehöre, so schient es mir schwer, mich 24 Stunden lang jeder Nahrung zu enthalten.« — Der Präs. »Sie has Ursache, daß die Nationalgarden ihren Posten verließen; da sie denen Dienst wohl hatten; nur der Sergeant und die Schildwache sind gehörten.« — L. »Die Schildwache, das ist sehr wahr.« Präs. »Wir müssen Sie strafen.« — L. »Strafen Sie sich nicht.« — Präs. »Sie verurteilen 12 Stunden Gefängniß.« — L. »Neuen Sie 24 an.« — Der Disziplinarrath verurtheilt L. wegen der erwiesenen Uebertretung zum strengen polizeilichen Arrehrungen zu 24 Stunden. — L. »Neben Sie 25 an.« — Der Präs. »Warum?« — L. »Weil es noch geschrieben wird, das Recht des Hercens (Gefängniß mit Nationalgarden); ich bin ohne Anstellung.«

(Der Sonntag in den vereinigten Staaten.) Auf Gottes weiten Erde ist der Sonntag nirgend langweiliger, als in den vereinigten Staaten. Alles wird still sein, wie das Grab. Am schwersten hält es den Deutschen, sich der herrschenden Observanz zu fügen. Wilhelm Deutsch in New-York beschloß, seinen lieben Landsleuten den ersten Tag in der Woche erträglicher und weniger langweilig zu machen. Darum eröffnete er einen »Tempel der Gesundheit,« in welchem sich Sonntags Männlein und Weiblein und deutscher Sitte einfanden, um zu singen und zu tanzen, ein Glas Bier und ein Schinkenbrod zu genießen. Darum bekamen sonach die frommen Nachbarn ein Aergerniß, und wurden bewogen, Deutz und seine Frau Obersteher, beklagten sich über das gottesfreche Treiben bei der Polizei. Der Menschenfreund Wilhelm Deutsch, Besitzer des Tempels der Gesundheit, wurde verhaftet, mußte 500 Dollars Bürgschaft stellen und versprechen, künftighin höchst Ruhe am Tage und Herren halten zu wollen. Noch mehr. Ein Hr. George Freiberg klagte ihn an, weil er an einem Sonntage Tänzer verkauft hatte. Deutz mußte er 4 Dollars 75 Cents Strafe und Kosten zahlen; denn wer am »Gesundheitsch begehren zu Schinken saugen läßt, der sündigt das Gesetz mit 1 bis zu 5 Dollars Strafe. Deutsch zahlte.

(Ueber die Hundswuth.) In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften theilte Dr. Bretzet die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Art der Fortpflanzung der Hundswuth mit. Er hatte mit Herrn Magendie von einem an dieser Krankheit verdorbenen Manne eine große Quantität Speichel entnommen, und auf einem Haar unterhalb der Rückhaut übertragen; 20 Tage nach der Einimpfung waren den Thier wüthend, und theilte seine Wuth an Gift an Kaninchen und einem Hunden mit, noch bemerkte man, daß die Krankheit sich gar nicht zeigte, aber nur sehr schwer entwickelte, wenn der Giftstoff nach einander durch drei oder vier Thiere gegangen war. Im Hinsichten trat die Hundswuth 20 bis 60 Tage nach dem Biß ein, in mehreren Fällen jedoch erst nach zwei Monaten. An einigen tollen Hunden entdeckte man keine Wasserscheu, sie tranken vielmehr das ihnen gereichte Wasser begierig, und es schient somit aufgemacht, daß Hundswuth und Wasserscheu zweierlei sind. Die Hundswuth theilte sich, durch den Biß, auch pflanzenfressenden Thieren, wie dem Pferde und Esel, mit, so wie der von diesen pflanzenfressenden Thieren bei dem damit inoculirten Hunden sie vollständige Wuth erzeugte. Kaninchen, Meerschweine starben bald nach der Inoculation, jedoch ohne die charakteristischen Symptome der Krankheit, und dasselbe fand auch bei den Experimenten an Vögeln verschiedener Art Statt.

Ueber ein »Kochbuch für Israeliten, auch vielfährigen Erfahrungen herausgegeben von Julie Löw, Pesthurg 1840, bei Philipp Korn,« wird in der »Bannonia« Folgendes gesagt: »Diese seiner Zeit angekündigte und hervorrufen die Achtel, daß ich über ein literarische Erscheinung zu referiren beginne. Aber dieses Kochbuch ist von zeitgemäßem Interesse, und die Verfasserin hat, vielleicht ohne Wissen, einen menschenfreundlichen Zweck erreicht. Ich durchblätterte gestehend das hübschgetruckte Buch, und suchte, auf welche Weise die Israeliten das Stat zubereiten; ob sie es als eigentlichen Sabbat recht oder bloß als Jugemäße so-sen, als Tonde oder als Orsterei. Allein ihre Spalte bleibt mir davon in dem 717ten Epeiten aufzubewahren Probe. Dies gibt also den Beweis »postwendet,« daß die Israeliten ihn Sonntag als Sabbat feiern, und wenn man hierzu das Kochbuch von Herrn Jaschen von Damaskus und Rhodus zeigt dann, so wären Kochbuch den Herren Jaschen von Damaskus und Rhodus gezigt hätte, so wären die vielleicht die falsche Anklage eingestehen, und vielen Menschen Folterqualen erspart haben. In der Jaschen von Rhodus wäre nicht Gerücht zu Ende gelesen worden, hätte er die Anklage für dieses Kochbuch nicht gestehet; zwar um es zu verderben, müsste der Jaschen bei einem besonders guten deutschen Speisemeister Unterricht nehmen, denn so sehr ich die Volkskenntniß der Israeliten (von Marianne?) Julie Löw in der ersten Kochbuch gebühren anerkenne, so muß ich doch der Wahrheit gemäß gestehen, daß die achtungswerthe Köchin weder Heinlein's noch Leiung's, Gerstäcker's noch Wiener Kochbücher Kenntniß zu haben scheint. Jenes schmeckt ein Braten viel besser, als ein fabelhafter Tag, und eine gut zubereitete Mehlspeise, sei es zu Fleisch- oder Milchgerichten, ist mehr werth, als wenn man die unregelmäßigen Zeitmolker richtig abwarten kann. Dieses vollständige Kochbuch ist daher allen jüdischen Frauen und Töchtern bestens zu empfehlen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Barrengasse Nr. 203.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 202. Donnerstag, den 8. Oktober 1840. Vierter Jahrgang.

Nach zehn Jahren.

Erzählung. (Fortsetz.)

In der Loge des Bankiers Wippert saß seine unlängst aus der Erziehungsanstalt gekommene Tochter, und der glückliche Vater beobachtete, wie es schien, mehr die geliebte Louise als den Vorgang auf den Brettern, die die Welt bedeuten; auch sie wendete das weibliche Köpfchen öfter in den Fond der Loge, wo ein Mann war, der, früher nur Augen für seine hübsche Nachbarin habend, plötzlich mit starren Blicken etwas sich gegenüber Befindliches betrachtete; die Verwirrung des Freundes war Louisen nicht entgangen, und sie fragte mit Blicken nach der Ursache, doch heute verstand Gotbert, denn er ist es, den wir nach zehn Jahren hier wieder finden, die stumme Sprache nicht, und von Ungeduldet gestachelt, nahm er Abschied. Fester hüllte er sich in den Mantel, und harrte im Corridor der Logen, bis zwei Damen, eben die, denen er seine ganze Aufmerksamkeit gewidmet, die ihre verließen. Er folgte ihnen, und der Bediente rief den Wagen, nicht unter dem Namen der Baronin von Forsdorf, wie er erwartet, sondern der Fürstin von Corilla. Ein neues Räthsel, dessen Lösung ihm um jeden Preis werden sollte! Schon des andern Tages erfuhr er, daß die Fürstin, eine Frau, deren Leben sich dem Winter nähere, in dieser Stadt einen Palast gekauft, um den Rest der Tage, die sie, seit ihr Gatte gestorben, auf Reisen zugebracht, in gesellschaftlicher Ruhe zu verleben. Sie habe, hieß es, außer der Dienerschaft, Niemanden bei sich, als eine Gesellschafterin; konnte diese Cäcilie seyn? — Sie, die er als Braut des reichen Viktors verlassen, und war dieser wirklich gestorben, ehe er geheirathet, so war sie ja, ohne Zweifel, die Erbin des Barons; zwar hatte er ihr gelobt, nicht nach ihren Verhältnissen zu forschen, aber das hatte er ja nur gethan, um ihre Ruhe als Gattin nicht zu stören, das war sie nicht, folglich jenes Versprechen aufgehoben; aber wer würde ihm Aufschluß geben können, wer außer ihr? und durfte er denn nicht wagen, sie selbst aufzusuchen; hatten sie denn nicht dem Geschicke ihre Liebe geopfert, was konnte sie ihm zum Vorwurfe machen! Uebrigens war es ja nichts, als Freundschaft für die einst Geliebte, daß er ihr Loos erfahren wollte; unter ähnlichen Gedanken reifte der, hinzugehen, zum Entschlusse.

Louise vermißte heute den gewohnten Gesellschafter im kleinen Cirkel, wo er sich sonst am liebsten bewegte. Sie war ängstlich, unruhig, und mit Mühe hielt sie Thränen zurück. Es ist wahr, sie war zu weich für die Welt, für das Leben!

Schon bei der Geburt der Mutter beraubt, war sie vom Vater, der Komptoir-Geschäfte halber ihre Erziehung nicht leiten konnte, als man für die Ausbildung des Geistes sorgen mußte, in eine berühmte Erziehungs-Anstalt gegeben worden. Schön an Seele und Körper blühte sie da auf, jede glückliche Anlage zum Guten und Schönen wurde entwickelt, leider aber einer unglücklichen zur Schwärmerei dem Damm entgegengestellt. Hätte man die Reizbarkeit und Weichheit ihres Gemüthes, den vielen, unausweichbaren, traurigen Ereignissen des Lebens unterthan gemacht, wie viele trübe Stunden, in denen nur ihr fester Glaube an den Ewigen sie aufrecht erhielt, wären ihr erspart gewesen. Was bei andern Menschen Behmuth erzeugt hätte, ward bei ihr die Mutter der Trauer. Ein halbes Jahr war sie erst in des Vaters Hause, und schon fanden sich viele Freier um die Hand des reichen Mädchens; Manche, die des Vaters Billigung für sich hatten, ohne daß er deßhalb der Tochter Willen begrenzte, die über alle gleich dachte; nämlich, daß Keiner unter Allen denen, so sehr auch bei Manchem geistige mit körperlichen Vorzügen gepaart waren, den mindesten Eindruck auf ihr Herz machen könne. Sonderbar, dieses weiche, jedem milden Eindruck sich öffnende Gemüth, sollte es dem belebenden, wenn auch später verzehrenden Strahle der Liebe allein sich verschließen? Ja, bei einer strengen Selbstprüfung glaubte Louise selbst, daß ihr Herz wohl zur Liebe geschaffen, zu der für Alle; doch der für den Einen, dem man Alles zum Opfer bringt, ohne andere Aussicht als zu beglücken, und in dem Bewußtseyn Trost für jede Entsagung findet, der war es nicht fähig.

(Fortsetzung folgt.)

Dritte Probeszene

aus dem dereinstigen Lustspiele: »Tasso,« von Hermann Franckel.

Des zweiten Aktes neunzehnte Szene.

Gräfin Leonore, Donna Leonore, Tasso, Tomio, Jazio und Gherardo. (Der sich hinter einem Strauch verbirgt).

Tasso, (der, da er die Kommenden sieht, zurücktritt.)

O Gott!

Tomio.

Ermanne Dich.

Jazio.

Was ist Euch, Tasso!

Tasso (will gehen).

O Gott! Mein Gott!

Gräfin.

Beruhigt Euch doch, Tasso!

Donna.

Was ist so Fürchterliches denn geschehn,

Daß wir in diesem Zustand Euch erblicken;

Daß Ihr vor uns, die Euch so zugethan,
Die Ihr vor Kurzem selbst noch Freunde nanntet,
Zusammenschaudernd ängstlich fliehen wollt?

Taſſo.

Was sagt Ihr, fliehen wollt? Sagt: fliehen müßt!
So klingt ja der Befehl des harten Herrn
An Taſſo, an den letzten seiner Sklaven.

Gräfin.

O, quält Euch doch nicht selbst mit solchen Worten,
Ich weiß am Besten, wie der Herzog denkt,
Daß er Euch immer noch wie ehmals liebt,
Und wenn er Euch auch manchmal streng behandelt,
So thut er's mit der Strenge eines Freundes,
Der, was Euch schädlich ist, entfernen muß,
Ob Ihr auch Treu mit ganzer Seele hängt.

Taſſo.

So klagt an mir wohl gar die ganze Schuld,
Weil ich in meinem Stumpfsinn nicht begreife,
Wie liebevoll ich hier behandelt werde,
Wenn man mit kaltem Hohn mich von sich stößt,
Und roh mich reißt von Allem, was ich liebe.

Donna.

Was ist denn wieder vorgefallen? Redet!
Was ist geschehn?

Gräfin.

Und sei es, was es sei,
So werden wen'ge Worte hier wohl
Genügen, Alles wieder auszugleichen.

Taſſo.

Zu spät! Es ist zu spät!

Gräfin (zu Tonio).

Sprecht Ihr für ihn!

Tonio.

Gerade eh' Ihr kamt, erhielt mein Freund
Ein Schreiben Seiner Hoheit — —

Taſſo (gibt der Gräfin den Brief).

Da, lest selbst.

Fazio.

Bleibt standhaft, Taſſo.

Gherardo (guckt aus seinem Versteck hervor).

Was hat der gesagt?
Ich bin zu weit entfernt, ich hör' nicht recht.

Gräfin (nachdem sie den Brief gelesen, und der Donna gereicht).

Es ist so arg nicht, als Ihr denket. (Zur Donna) Lies;
Der Herzog zwingt Euch nicht, von hier zu geh'n,
Und thut Ihr's doch, ist's Euer eig'ner Wille.

Donna.

Das Briefchen läßt Euch noch die freie Wahl.

Gherardo (wie oben).

Ach, wer das Briefchen auch zu seh'n bekäme.

Taſſo.

Läßt mir die Wahl! Ja Gott sei Dank, das thut er!

Gräfin.

Und wähltet Ihr?

Fazio.

Vergeßt nicht an Neapel.

Gherardo (wie oben).

Was hat denn der da immer d'reinzureden.

Taſſo.

Da ich nicht kann, was mir die erste Hälfte
Des Briefs befiehlt, befolge ich die zweite.

Gherardo (wie oben).

O Tantalus, jetzt kenn' ich Deine Qual!

Donna.

Und geht?

Taſſo.

Und gehe! Ja!

Donna.

Wie? Ist es Euch
So leicht geworden, Euch von uns zu trennen?
Und sind wir Euch denn niemals mehr gewesen,
Als etwa Fremde, die auf einer Reise
Auf kurze Zeit der Zufall mit Euch einte,
Und die Ihr, wenn sich Eure Straßen scheiden,
Mit einem flücht'gen Händedruck beehrt,
Für manche freundliche Gefälligkeit,
Um rascher dann zum wahren Ziel zu eilen?
Wir glaubten einst, wir selber sind das Ziel!

Taſſo.

O, glaubt es noch, Ihr werdet Euch nicht täuschen!
Mehr als ich je in Worten und Gedanken
Und irgend einer Wendung meiner Sprache
Beschreiben kann, ist mir Ferrara heilig,
Und jede dieser freundlichen Gestalten,
Die sich zum holden Bunde hier vereinten,
Um mir dieß Land zum Paradies zu machen.
Die herrliche Bestimmung schien es mir,
Durch die Gebilde meiner Phantasie,
Die, was sie Edles haben, Euch verdanken,
Und nur in Euch Ihr hohes Vorbild fanden,
Den Dank und die Verehrung auszusprechen,
Die ich für Euch im warmen Herzen trage.
Nun fühl' ich traurend, daß Ihr ihnen gleichet,
Da Ihr wie flücht'ge, körperlose Bilder
Vor meinem Aug' in blauer Luft zerfließt;
O, könnt' ich Euch mit einem Worte bannen!
O, möcht' ich Euch zum letzten Mal nicht seh'n,
Und möchte uns ein freundliches Geschick
In künft'gen Tagen wiederum vereinen!
Jetzt fühl' ich erst, ich kann Euch nicht vermissen,
Denn wie ich Dich mit meinem Arm umschlinge,
So ist mein ganzes Sein von Euch umschlungen!

(Er umarmt die Donna in heftiger Bewegung.)

Donna (macht sich los).

Torquato!

Gherardo (wie oben).

Ha, jetzt tagt es fürchterlich!

Fazio.

Er ist von Sinnen.

Gräfin (für sich).

Wäre sie die rechte!

Tonio.

Komm' Taſſo, nur Entfernung kann Dich heilen.

Gräfin.

Nein, Taſſo bleibt; wenn Ihr so schwer Euch trennt,
Sollt Ihr Euch gar nicht trennen; ungefährdet
Mögt Ihr in Zukunft hier verweilen; ich
Verbürg' es Euch, Ferrara's Herzogin.

Tonio.

Was sagt Ihr, Herzogin?

Gräfin.

Ich bin's seit heute,
Dieß Schreiben macht mich zu Alfonsen's Braut.

Taſſo (halb für sich).

So wird denn er, der Glückliche, besitzen,
Was ich entbehren muß, was mir versagt ist — —

Tonio.

Was? Jetzt beneidet er den Herzog wieder?

Donna (für sich).

So wär' ich doch getäuscht? Wär's doch die Gräfin?

Taſſo (heftiger).

So wird denn er das Maß der Freude leeren,

In heiterem Besitze Alles einen
Und frohen Herzens sel'ge Tage leben,
Indessen ich, ein gefitteswirrer Bettler,
An meinem Stab Italien durchwanke,
Vergeblich mich nach jenem Herzen sehnend,
Zu dem die Liebe mich gewaltig reißt.

(Er stürzt von der Gräfin nieder.)

Gräfin

Torquato, kommst zu Gut!

Gherardo (herumblickend, scheint)

Die Gräfin ist's!

Es ist die Gräfin!

Tasso (springt auf, sieht um Dagen, und stürzt auf ihn los).

Ha, Gherardo! Du?

Gherardo.

Er tödtet mich! Zu Hilfe!

(Er läuft fort, Tasso ihm nach, fällt aber nach einigen Schritten ohnmächtig nieder.)

Tonio (hinzutretend).

Tasso!

Jagst (eben so)

Tasso!

Donna.

Nun ist es klar! Sein Zustand spricht es laut;
Der Unglückliche liebt des Herzogs Braut!

(Während Alle um den Ohnmächtigen beschäftigt sind, fällt der Vorhang.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 6.: „Die Verbrecherin," von C. W. Koch. Mus. Recht: Lortzing.

Nach einer langen Theaterpause betrat Mad. Seidler heute wieder zum ersten Male die Bühne in einer Rolle, die durch sie zu einer der effektvollsten der Dramenwelt wurde. Sie wurde von dem vollen Chore mit Applaus-Salven empfangen, und bezeigte die Aufmerksamkeit der Zuschauer im hohen Grade. Es läßt sich nichts Neues über diese ihre Meisterdarstellung sagen. Es ist bekannt, daß sie vielleicht mit unerreichbarer Abkörnung, mit einer unübertrefflichen, ängstlichen Wechselst und sicher Wahrheitsgluth gibt. Das wohlthuende Organ dieser Künstlerin, ihre weiche Modulirung selbst in den gelungensten Affekt- und Effekt-Stellen, und der edle Styl, in welchem sie alle ihre Gebilde verwirklichet, weisen sie jenen unerschwinglichen Rang in der Welt an, den sie so lange behauptet hat, als sie fast von aller Manier und aller Gewohnheit war dem Instinkt ihres sichern Genius folgen will.

Hr. Karl Laroche gab den Collering mit erschütternder Wahrheit. —b—.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Ahrsch, Amerik vom Frankfurter Nationaltheater, sang vorgestern den Manrico in „Bellini" als Gast auf dieser Bühne. Vodtmannsdorfer und Tenorrien werden immer seltener; ja, wer weiß, ob Dr. Doner's wahrhaftige Erfindung nicht Schuld trägt an der Mortität dieser Stimmgattung? Möchte doch einmal die Naturforscher-gesellschaft die Ursache der großen Tenor-Abnahme zum Gegenstand einer Erörterung machen; sie würde sich dadurch den Dank der gesangliebenden Menschheit erwerben. Hr. Ahrsch hat zwar seine brillante, doch eine in mehreren, besonders höheren Chören, recht angenehme Stimme, die übrigens an seinem Debüt-Abende an einer Heiserkeits-Affektion litt. Sein Vortrag zählt noch manche zu beseitigende, besonders in der Artikulation der Töne hervortretende Unregelmäßigkeit, dafür ist selber meistentheils warm, gefühl- und gemüthvoll. Der ganze Glanz dieser Partie beschränkt sich eigentlich auf den Gemeinplatz-Effekt der Arie im zweiten Akt, und diese erwarb dem Debutanten Hervorruf. Uebrigens sprach man sich auch über noch manchen gelungenen Andruck desselben im Duett mit Leonore im ersten Akt, so wie im Terzett mit Ferrer und Inez im dritten Akte beifällig aus. Bereeit mag den bemerkten Einfluß, welchen die Angst, die der Sänger bei einem erstmaligen Auftreten vor dem Publikum Wien's hatte, auf die Leistung des Gastes ausübte, so kann man immer sein Debut ein glückliches nennen. Die Leistungen der Uebrigen in dieser Oper sind bekannt. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Literarisches.) Die serbischen Volksmärchen von Joh. N. Vogl, auf welche viele Bücher vor einiger Zeit das Lesepublikum aufmerksam machten, werden bis zur nächsten Ostermesse bei Pfautsch in einer geschmackvollen Auflage erscheinen.

(Der Schauspieler Hr. Josef Beutler,) früher Mitglied des Josephstädter Theaters, hat ein vortheilhaftes Engagement bei dem, unter der Direktion des Hrn. Merelli stehenden Theater in Kaschau, angenommen. Wie zweifeln nicht, daß Hr. Beutler in seinem neuen Engagement verdienten Beifalls theilhaft sich erfreuen wird, wie er in seinem alten gethan.

(Die München-Augsburger Eisenbahn) ist am 1. Oktober zum ersten Mal in ihrer ganzen Ausdehnung befahren worden.

(In subalterner Beamter in Dresden) hat dieser Tage aus einem unter seiner Aufsicht stehenden Archiv eine große Masse zum Theil noch ganzbarer Akten, der besseren Tage, auf mehrere Wagen laden lassen und als Makulatur verkauft, und sich hierauf (man sagt, auf der Eisenbahn nach Magdeburg) entfernt.

(Ein neuer Hund des Aubry.) Jener „Bayerische Nationalzeitung" vom 6. Oktober. Jene hat: Ein Schäfer reisete nach Frankfurt, wo seine Familie wohnte, um einige Tage bei derselben zu verbringen. Als es Abend wurde, sah er drei Personen von einem Felde auf ihn zukommen. Sobald sie ihn erreicht hatten, fielen sie ihn an, und verlangten sein Geld. Der arme Mann hatte kein Geld, und sagte mir. Die Erschlagenen, die durch diese Täuschung ihrer Hoffnung aufgebracht waren, durchsuchten ihn, und als sie sich von der Wahrheit des Anfangs selbst Manners überzeugt hatten, stießen sie mit ihren Gesichten über ihn her. Er klimpfte verzweifelt mit einem, der endlich ein Messer zog, und den Schäfer mit demselben gefährlich verwundete. Der Unglückliche sank nieder, und wurde für todt liegen gelassen. In der Nacht wurde der Familie des Schäfers durch das Gebell eines Hundes an der Thüre ihres Hauses erweckt; sie sprach das Gebell noch einiger Zeit aufhören, schrie sie weiter wurde immer. Am nächsten Morgen aber, als wiederum sie prinz aufhauen, erschraken die Leute sehr, als sie die Thüre öffneten, einen verwundeten ein mit Blut bedeckten Hund liegen sahen, dessen Inhalt ihnen nur zu wohl bekannt war. Die Umstehenden auch, daß der Mann, dem der Ueberbringer des Hundes gehörig zu sein schien, mit Blut bezeichnet war. Sie gingen seinen Fußspuren nach, und fanden in einiger Entfernung den Schäfer, schwindet todt, auf dem Rücken liegen. Ein Messer hatte durch sein Halstuch hindurch geschnitten. Der Hund, der offenbar mit demselben Messer an verschiedenen Stellen verwundet war, befand sich neben seinem Herrn, und leckte ihn die Wunden. Der Unglückliche wurde in die Wohnung seiner Familie gebracht, wo er durch passende Behandlung wieder zu sich kam, und bereits völlig genesen ist. Der Hund hatte den Bündel an das Haus getragen, und um Hilfe gebellt. Da er keine fand, war er zurückgekehrt, um seinen Herrn zu bewachen, bis man denselben zu Hilfe kam.

(Ein gestohlenes Haus.) Daß in einem Hause gestohlen wird, ist leider gewöhnlich genug, daß aber ein ganzes Haus gestohlen wird, dürfte unerhört sein. Ein Mann, der in einer kleinen französischen Stadt ein Haus besaß, selbst aber in Paris lebte, hatte seinen Hausrat an einen Mann vermiethet, der ihm als zahlungsfähig und redlich geschildert worden war. Ziemlich lange bezahlte auch der Ehmieter pünktlich den Miethpreis, aus überschickte dem Besitzer das Geld durch die Post, der wenig Zeit noch Lust hatte, selbst an Ort und Stelle zu reisen, um sich zu überzeugen, in welchem Zustande sein Haus sich befinde. Endlich ließ der Ehmieter gegen seine Gewohnheit zwei Termine vorübergehen, ohne zu zahlen, und als auch mehrere Erinnerungsschreiben ohne Erfolg und ohne Antwort blieben, fegte der Besitzer sich zu den Postwagen und kam einen Morgens in der Stadt an, in welcher sein Haus sand; er suchte, aber vergeblich, das Haus war nicht mehr da; an der Stelle desselben fand er einen freien leeren Platz, und die Nachbarn sagten ihm, der ehemalige Miether habe das Haus niederreißen lassen und die Materialien verkauft. Er selbst war verschwunden.

(Das Hermannsdenkmal.) Der Verein für das Hermannsdenkmal hat weitere Nachrichten über den Vortgang des Unternehmens bekannt gemacht. An Beiträgen sind 28,271 Rthlr. eingegangen, und man rechnet bis jetzt 30,445 Rthlr. vereinnahmt werden. Der von Cauvers ausgeführte Unterbau steht in einem Durchmesser von 60 Fuß bereits 21 Fuß über der Erde, aus dieser hinter Anfang des Baues, welchen der Gipfel des Teut weit kamper über die umliegenden Berge hinaus bis Bielefeld, Herford, Bippstadt, Soest u. s. w. schauen wird, beträgt zum Zuschauer eine Bürgschaft für die Vollständigkeit des Einbaues, auf welchen das Ganze berechnet ist. Von den zum Standbild erforderlichen 164 Zentnern Kupfer sind 104 Zentner bereits angekauft, und die Kupferplatten sind bereits größtentheils schon im Boden verarbeitet. Die Arbeiten an der Figur sowohl als am Unterbau stehen unter Bauwel's unmittelbarer Aufsicht und Leitung. Die nach dem Anschlag für das Ganze erforderliche Summe beträgt 18,000 Rthlr., und der Verein hofft zuversichtlich, daß das hieran noch Fehlende durch freiwillige Beiträge gedeckt werden werde.

Vesth.

Von Ille. Hagn in kürzester Kürze, was Sie es gewünscht. Selbe erfreute bisher den größeren Theil unserer Lokalkenn und der Gelegenheitsdichter mit Prämienliedern, als: Donna Diana, Klingen von sechzehn Jahren, Schwaben, Margarethe in „Faust", Gretchen in „Faust", Ophelia in „Hamlet", Julie in „Romeo und Julie", Desdemona in „Othello", Emilia Galotti, Luise in „Kabale und Liebe", Maria Stuart, Elisabeth in „Don Carlos", Thekla in „Wallenstein

wurde in halb ernsten, halb muntern Theaterscherz verschmiert. Übrigens wortloses Produkt.)

— Herwig im „Musik- und Theaterfreund.“ Königstheater in der „Schule des Lebens.“ (Sehr.) Herwig im „Musik- und Theaterfreund.“ Königstheater in der „Schule des Lebens.“ (Sehr.)

Eugenie im „Freischütz.“ Neues im „Deutschen Theater.“ Kirchhofen von Feldbrunn, und Eugenie im „Freischütz.“ Neues im „Deutschen Theater.“ Kirchhofen von Feldbrunn, und Eugenie als gewesene Braut: Lucie im „Tagebuch,“ und Margarethe in „Liebe auf dem Eugenie als gewesene Braut: Lucie im „Tagebuch,“ und Margarethe in „Liebe auf dem Lande.“ Urtheilsfähige, und mit ihnen tief gebeugte Publikum, forschen der Hagn die Lande.“ Urtheilsfähige, und mit ihnen tief gebeugte Publikum, forschen der Hagn die rechte Kunstweihe unserer weiblichen Matadore am Hofburgtheater (in vielen Beziehungen nicht mit Unrecht) ab, und trennen freund Alles in Masse zu ihren Leistungen! rechte Kunstweihe unserer weiblichen Matadore am Hofburgtheater (in vielen Beziehungen nicht mit Unrecht) ab, und trennen freund Alles in Masse zu ihren Leistungen! Ich ist etwas zu offen, ich möchte sagen hyperbeschienene Gestaltenwelt eines Ich ist etwas zu offen, ich möchte sagen hyperbeschienene Gestaltenwelt eines Grün!

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 203. Freitag, den 9. Oktober 1840. Vierter Jahrgang.

Windische Volkslieder.

Von Joh. N. Vogl.

4.

Des Liebsten Ritt.

Es reitet ein Bube mit lautem Schall,
Der hält in der Hand eine Nachtigall,
Der trägt auf dem Hut einen Rosmarein,
Das Wiehern lockt Liebchen vom Kämmerlein.

»O Liebchen, wohin, wohin mit dem Pferd?«
»In den grauen Stall, wo es hin gehört.«

»Mein Liebchen, wohin mit der Nachtigall?«
»In dem Kämmerchen mein ertöne ihr Schall.«

»Mein Liebchen, wohin mit dem Rosmarein?«
»Den stecke Du an den Busen mein —
Den Hafer wird fressen das Pferd im Stall,
Im Kämmerchen singen die Nachtigall,
An der Brust wird mir blühen der Rosmarein,
Und Du, Du wirst ewig mein Liebster sein.«

Nach zehn Jahren.

Erzählung. (Fortsetzung und Schluß.)

Geschäfte brachten den Obersten Solbert in das Haus des Bankiers; er hatte sein Gütchen verkauft, den Dienst, der in Friedenszeiten keine Auszeichnung verhieß, quittirt, und war nach der Stadt J. gezogen, weil dort seine Schwester vermählt war. Die einnehmenden Manieren Solbert's, sein anständiges Betragen und die allgemeine Achtung, die er genoß, veranlaßte den Bankier, ihn in dem Kreis seiner Familie einzuführen, wo er bald mehr als Gesellschafter, wo er Freund wurde. In Louisens Gemüthe, in ihrer Denkart war, seit Alexanders Umgang mit ihr, Vieles verändert worden. Sie lernte die Möglichkeit einsehen, zu lieben, und die Möglichkeit von etwas einsehen ist, auf halbem Wege dazu sein. Nicht den Jünglingen, die ihr vielleicht an Jahren passender gewesen wären! dem Manne, reich an Erfahrungen, reif an Denkart, edel an Gemüth, das den jugendlichen Flügelstaub der Begeisterung für – ein Nichts abgestreift hatte; ihm schloß das Gemüth sich an, das sich eben durch Phantasie, durch schwärmerische Hingebung und eine Weichheit auszeichnete, die an seiner Kraft und Männlichkeit erstarken konnten. Sie liebte Alexandern mit einer Leidenschaftlichkeit, die Niemand bei diesem zarten Geschöpfe vorausgesetzt hätte, und die in diesem Charakter wohl immer gelegen, und nur das Entknospen erwartet hatte. Solbert gefiel sich darin, den gebildeten Geist dieses Mädchens zu leiten, ihre Denkweise zu ordnen, und ihre Gefühle von dieser Höhe abzubringen und sie den Verhältnissen des Lebens anzupassen. Er fühlte Wohlwollen, innige Freundschaft für sie, er sprach es gegen sie aus, und Louise, die meinte, er verstehe darunter jene Gluth, die in ihrem Innern für ihn lebte, überließ sich ihren Gefühlen nun nicht mehr für sich allein, sondern zeigte sie auch dem Freunde in jenen unnennbaren kleinen Aufmerksamkeiten, wie sie nur Frauenliebe erfinnen kann, die der schützende Engel in das starken, wogenden Mannes Leben ist. Es that Alexandern beinahe weh, im Grunde mißverstanden worden zu sein, zu was konnte aber eine Auseinandersetzung seiner Gefühle für Louisen nützen; die Zeit würde, so hoffte er, auch bei ihr das Beste thun und Liebe in eine herzliche Freundschaft verwandeln, der seine Gesinnungen das Gegengewicht hielten. Welch' scharfes Auge gehört dazu, sich selbst aus einem glücklichen Wahne zu reißen; Louise fühlte, wie sehr es sie unglücklich machen würde, beides sie die Liebe Solbert's nicht, sie konnte es also ohne Ueberzeugung nicht wahrnehmen; sah sie den Freund auch manchmal kälter, als sie es wünschen mußte, so schrieb sie das den überspannten Anforderungen ihres Herzens zu, die zu erfüllen ja auch in das Reich der Phantasie gehörte.

Das Gegengewicht dieses, jede Kleinigkeit schmerzlich empfindenden Gemüthes, war größere Empfänglichkeit für Freude. Ein Zufall, der sie Solbert unvermuthet sehen ließ, eine kleine Begebenheit, die sie wieder an seine Liebe glauben machte, erfüllte sie mit einem unaussprechlichen Gefühle von Glück und innigem Dankgefühl gegen den Schöpfer. So machte der unbedeutende Umstand, daß Alexander heute von der Gesellschaft weggeblieben, dem zagenden Herzen viele Unruhe; um wie Vieles wäre diese noch vermehrt gewesen, hätte sie gewußt, was die Ursache davon war!

Wie er sich vorgenommen, Cäcilien zu sprechen, führte er es auch aus, rasch und muthig. Sobald das Schicklichkeits-Gefühl einen Morgenbesuch erlaubte, stand Solbert im Hotel der Fürstin, doch sagte man ihm, Besuche würden erst nach dem Diner angenommen. Um sechs Uhr gelang es ihm, das Fräulein zu treffen, die mit Verwunderung gehört hatte, ein Mann verlange sie zu sprechen. Keinen Ausdruck gibt es für das Gefühl, das Cäcilie empfand, als sie Alexandern erblickte; nach zehn Jahren den einzigen Gegenstand unserer Neigung wieder

zu sehen, diese Stimme zu hören, deren Liebesworte Zauber in unsere Seele gossen, in die Augen wieder blicken zu können, deren liebstes Ziel einst wir waren, all die schönen Momente, deren viele auch die traurigste Liebe zählen kann, gehen dann im Geiste vorüber, und machen uns wieder jung, wenn wir auch schon im Winter des Lebens stünden!

Die Ruhe, die besonnene Haltung des Obersten, gaben Cäcilien die Fassung, ihn wie einen Freund zu begrüßen, für den sie nie eine wärmere Regung empfunden. Unwillkürlich legten sie aber die Hände in einander, wer von ihnen hatte es zuerst gethan? Die Augen begegneten sich wieder und nur der Ton der Unterhaltung war noch kalt. Endlich konnte Alexander dem Drange nicht länger widerstehen, Cäcilien um die Ursache ihrer jetzt ganz veränderten Verhältnisse zu fragen. Höher färbten sich die Wangen des noch immer schönen Mädchens, und sie begann: »Sie kennen die Vorsätze, die in mir lebten, als Sie Forsdorf und bald darauf G. verließen. Ruhig blickte ich in die Zukunft, denn ich sollte sie in die Hände eines edlen Mannes legen; daß ich jede Pflicht gegen ihn erfüllen könne, traute ich, mit des Ewigen Beistand, mir zu. Schon waren nur mehr wenige Wochen als Zwischenzeit meines Mädchen- und Frauenlebens festgesetzt, als eine heftige Krankheit meinen theuern Oheim, der mir ein Vater war, ergriff, und nach wenigen Tagen unterlag ihr sein starker Körper. Als der herbe Schmerz sich etwas gemildert, und der Geist, von ihm nicht mehr so beengt, wieder einen Blick auf die socialen Verhältnisse werfen konnte, sah ich ein, es sei schicklicher, zu einer entfernt Verwandten, die in einem Städtchen wenige Meilen von Forsdorf lebte, zu gehen, als da zu bleiben, bis ich nicht die angetraute Gattin Viktors sei. Ich korrespondirte mit ihm, er schrieb immer recht freundlich, aber aus seinen Briefen sprach keine Leidenschaft, der es schwer fallen könne, meinem Besitze zu entsagen; nach und nach reifte der Gedanke in mir, mich von den Banden loszuknüpfen, die zu dulden des Oheims Wunsch, die Ausschicht, dadurch sein Alter zu verschönen, vermocht hatte. Sein geläuterter Geist, der klar und ruhig ob mir ist, dachte ich, wird vielleicht eine segensreichere Zukunft für Viktor daraus erwachsen sehen, der es verdient, mit der Gluth einer wahren Liebe geliebt zu werden; die innige Achtung, die schwesterliche Neigung, die ihm an meiner Seite zu Theil würde, blieb ihm ja unter diesen Umständen auch. Die Fürstin hatte eben eine Gesellschafterin nöthig, sie ist gut, ich stehe ihr als Freundin zur Seite, ihr Haus schien mir ein passendes Asyl, und daß ich es so ansah, sicherte mir meine jetzige angenehme Stellung. Ich schrieb an den Cousin, seine Antwort traf mich auf der Reise. Sein Brief rechtfertigte meine Erwartung; zu sehr, schrieb er, liebe er mich, um meinen Besitz wünschen zu können, fände ich nicht mein Glück darin; mit recht zarter Schonung zürnte er mir, meines übereilten Schrittes halber, und trug mir auf, sobald als möglich, der Fürstin Haus zu verlassen, und als seine Schwester das väterliche Erbe in Empfang zu nehmen. Als Beweggrund führte er an, daß sein Vater ja vorausgesagt, wir besäßen Alles miteinander, und es daher dessen Wille sei. Das war es, was ich vermeiden wollte und warum ich so entschieden handelte. Ich antwortete, wie es mein Gefühl eingab, entschieden Alles, bis auf seine brüderliche Liebe, ablehnend; natürlich schleppte sich unser Briefwechsel nur mühsam fort, stockte endlich ganz, und erst im vorigen Jahre, als wir G. durchreisten und ich Viktor als glücklichen Gatten und Vater traf, ward unser früheres enges Verhältniß wieder erneut. Sie sehen also, mein Leben war nicht ohne Freude, und sie erhöht sich, weil ich Sie wieder, und wie ich hoffe, glücklich und zufrieden sehe.«

Aufmerksam hatte der Oberst Cäcilien's Worten zugehört, und die mannigfachen Gedanken und Gefühle, die sie erregt hatten, zwangen ihn, bald Abschied zu nehmen, und ließen ihn bitter erscheinen, als er war. Eine wahre, innige Liebe, die der Gute nur für den Guten fühlen kann, denn sie gründet sich auf Achtung, altert nicht, weder Zeit, noch Entfernung, noch Verhältnisse vermögen sie dem Herzen zu entfernden, wo sie ihren Thron aufschlug. Wir selbst fühlen ihr Dasein manchmal nicht mehr, bis ein Etwas sie mit aller Macht uns wieder vor die Seele führt. So ging es auch Seibert, durch Cäcilien's Anblick, ihre Erzählung war jene alte Gluth wieder angefacht worden, die er schon erloschen glaubte. Ihm sich treu zu bewahren, ohne eine Vereinigung hoffen zu dürfen, hatte Cäcilie das glänzende Leben verworfen, das sie an der Seite des reichen, geachteten, nicht ungeliebten Barons erwartete!

War ihm auch heute ihr Aeußeres kalt vorgekommen, zehn Jahre hatten ja viel vom jugendlichen Feuer mitnehmen können, und dennoch schien manchmal etwas Wärmeres durchzublitzen, was er zu entwickeln hoffte; vielleicht hätte sie heute schon sich ihren Empfindungen hingegeben, die wärmer sein konnten, wäre er nicht so unbeweglich an ihrer Seite gesessen, so ohne Ton, obgleich nicht ohne Rührung. Er durfte hoffen, dieses treue Herz noch beglücken zu können, dadurch, daß er sich selbst das höchste Glück sicherte. Seine Entschlüsse, denen die Möglichkeit der Ausführung so nahe lag, wirkten wohlthätig auf seine Stimmung, eine behagliche Fröhlichkeit, wie er sie lange nicht empfunden, theilte sich seinem Wesen mit. Des andern Tages erhielt er einen Brief vom Bankier, der ihn krank glaubte, da er, der sonst jeden Abend sein Haus besuchte, gestern ausgeblieben. Jetzt erst dachte er an Louisen, und er konnte sich einer Regung des Mitleids mit der Armen nicht erwehren, ohne sich darüber Rechenschaft geben zu können. Den Vormittag schon ging er hin, und traf Louisen allein, er erwähnte, wie von ungefähr, daß er eine liebe Bekannte wieder gefunden, der er einen Theil des gestrigen Abends geschenkt. Eine schmerzliche Ahnung, diese Bekannte stehe Seibert's Herzen näher, durchzuckte Louisen, sie suchte es zu ergründen, unbemerkt wie sie wähnte, aber ihr war ein Schleichweg zu fremd, um darauf fortzukommen, ihre Absicht ward erraten, und Seibert, der, ohne es verhindern zu können, einen Theil dessen errieth, was in ihr vorging, trug ihr schonend einen Theil seiner Geschichte vor; sie hörte mit solcher Ruhe, daß der Oberst, davon bestochen, bald das noch Fehlende mit den geringsten Details nachholte. Louisens liebendes Gemüth verstand dieses Opfer Cäciliens nicht ganz, aber sie fühlte dessen Größe.

Dem geliebten, dem liebenden Freunde sich zu entziehen, ehe noch der Versuch auf des Oheims Einwilligung gemacht

worden, wäre ihr nicht möglich gewesen. Cäcilie war größer, edler als Louise, deren Fähigkeiten sich in der einen, zu lieben, verschmolzen hatten.

Als sie wieder allein war, sah sie ein, daß sie nie geliebt worden, und der Schmerz, den dieß Bewußtsein in ihr erweckt, ward von ihr mit Liebe genährt. Was konnte sie von allen übrigen Menschen hoffen, wenn der, an den sie den Reichthum ihrer Liebe verschwendet, sie nicht liebte? Der innige Wunsch, ja das heiße Gebet, daß Ferdinand zu ihnen, brachte in dem überreizten Gemüthe eine Spannung hervor, der die physische Kraft unterlag. Monate dauerte es, bis Louisens Jugendkraft wieder zur Hoffnung anregte, die Leben erhalten zu sehen; doch Zerstreuung, Entfernung aus gewohnter Umgebung riethen die Aerzte, daß äußerliche Veränderung vielleicht eine wohlthätige innere erzeuge.

Das Leben seines Kindes höher haltend, denn alles Andere, entschloß Wippert sich, es selbst zu begleiten. Italien, das Land der Kunst, der geistigen Genüsse, wurde durchgegen, daß ein krankes Gemüth kann sich an seinen Schätzen nicht ergötzen, oft es doch zu schwach, dieselben aufzufassen. Das südliche Frankreich, von der Natur so reich bedacht, schien passender und zeigte sich wirklich so zuträglich, daß Wippert beschloß, hier mit seiner Tochter zu bleiben. Was der Uebersiedlung nothwendige Geschäfte in J. voraussahen, wurde durch Handelsfreunde besorgt, und ein genußreiches Leben versprach sich der Vater an der Seine des leidenden, wie er hoffte, genesenden Kindes. Aber zu tief lag der Kummer des Mädchens, zu bitter ist es in der einzigen und wahren Liebe, ob durch eigene oder fremde Schuld, getäuscht zu werden, als daß es nicht nach und nach zu Grunde richten sollte, wie es mit einem eisigen Hauche ihm alle Blüthen des Lebens geknickt.

Es muß Ahnungen geben, denn manchmal schreckte ein unnennbares Etwas den glücklichen Soldaten aus den Armen seiner Frau, und eine Stimme lispelte, wenn auch ohne Vorwurf, doch klagend und schmerzlich den Namen: Louise!

Aphorismen über dramatische Kunst.

Von Gretzhamer.

Wenn Du mein Wort und meine Geste nachahmen willst, so schicke früher, daß es nicht gar zu äffisch und linkisch aussalle. Deine Zunge ein wenig zum Sprachlehrer und Deine Gliedmaßen zum Tanzmeister!

Manche Schauspieler nahmen sich diese Mahnung zu Herzen, gingen aber der Wahrheitheit wegen zu Meister Stormes und Pen in die Schule und wurden natürlich ausgelacht.

Heurige, talentirte Anfänger möchten gewöhnlich gern Alles spielen; meistentheils, spielt Alles, aber nur nichts unter, und möchte über Eurer Zigur!

Talentvolle, schon entwickeltere Individuen, soll die Regie nicht allzulange im untergeordneten, halbbezeichnenden Fache darnieder gedrückt halten; sonst verlieren sie nie das Lampen-Wechselfieber und den Bretterschwindel, wohl aber einen guten Theil ihrer Kraft und ihres Eifers.

In der Regel bestimmt die Neigung das zu ergreifende Fach. Wer aber keine bedeutend vorherrschende hätte, oder sie nicht kennt, der spiele Abends, was er am Tage nicht ist — der Melancholiker den Spaßvogel, der Kühlherzige den Liebhaber, der Anfechtige den Schalm u. s. w. Die Erfahrung bestätigt es, und der Psycholog findet leicht den Grund.

Auflösung der Charade in Nr. 101 d. B.: »Flaschenkorb.«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wilh) wird im Berliner Königstädter Theater Gastrollen geben.

(Döbler) ist gegenwärtig in Berlin, und wird deshalb auf seiner Durchreise nach Petersburg, wohin er für die Winter-Saison engagiren ist, eine Vorstellung im Gebiete der natürlichen Magie geben.

(Der »Berliner Figaro« schreibt:) »Frl. Th. v. Hagn gefällt in Wien außerordentlich (?)!«

(Hr. Professor Jansa) hat am 4. d. M. im Pesther Redoutensaale ein Concert gegeben, und für seine ausgezeichnete Virtuosität die erfreulichste Anerkennung gefunden.

(Man liest im »Pesther Tagesblatt:«) »Der Berliner »Gesellschafter« prophezeihet, Fräulein Charlotte v. Hagn werde von ihrer Urlaubsreise mit so vielen Kränzen nach Hause kehren. Wir Pesther haben unser Kontingent in diesem Kränzchen bereits geliefert, und wir wünschen bloß, daß die Künstlerin nachkommen möge!«

(Kranker Rabe.) Bei Gemme schoß ein Fattore (eine Art von Hausinspektor) einen Raben, der am linken Fuß einen Ring von Messing trug, worauf die Buchstaben L. C. und die Jahrszahl 1752 gravirt war. Der Rabe wäre demnach 98 Jahre alt gewesen.

(Neueste Regenschirme.) In Bologna hat ein Mechaniker Borsalini erfunden, welche man beinem in der Tasche tragen kann. Der Stock ist hohl und läßt sich bis auf die Länge von 3 Zoll in einander schieben, wie ein Perspektiv. Die Decke ist von, auf eine neue Art zubereitetem Gummi elasticum, das eine gelegelte Farbe hat. Wenn man den Schirm aufspannt, so drückt sich das Gummi auf die ganze Breite aus, und zieht sich, wenn der Schirm zusammengelegt wird, auch wieder bis auf eine kleine Rücke zusammen. Diese Art Schirme sind sehr bequem, und man kann eine gute Eigenschaft ist, vorzüglich wohlfeil.

(Luftschiff-Fahrt.) Der vom Mechaniker in Birmingham machte der Luftschiffer Graham einen Versuch mit seinem, oben an dem Ballon angebrachten Steuerbeitzapparat, nach ersten Oeffnung sogleich alles Gas entströmte, und der Ballon, anstatt, wie sonst bei der neulichen Fahrt des Hrn. Green der Fall war, nach dem Herabsinken längere Zeit auf dem Erdboden entlang zu streifen, sogleich stillstehe. Der Versuch gelang vollkommen.

(Man schreibt aus Schwyz:) Am 23. hat hier das Blutgericht über eine Kindesmörderin, wegen mildernder Umstände, nach der Schwyzer Gerichtsformel das Urtheil gesprochen: es sei besser, daß sie ferner lebe, als daß sie sterbe. Als erschwernder Umstand kommt in den Erwägungen vor, daß das Kind ungetauft ausgesetzt worden ist.

(Das in Rom in den ersten Tagen des Juli ausgegebene Adreßbuch) gibt folgende Notizen: Der Papst ist 73 Jahre alt, war bekleidet seit zehn Jahren die höchste Würde in der katholischen Welt. Von den siebenzig Kardinälen, Zahren die höchste Würde in der katholischen Welt. Von den siebenzig Kardinälen, sind sieben und fünfzig wirklich ernannt, und die Zahl der Kardinal-Bischöfe beträgt sechs, die der Kardinal-Priester vierzig. Der älteste Kardinal, Bussi, ist 85 Jahre alt, und seit sechzehn Jahren Kardinal; der jüngste Kardinal, Gramelli, zählt erst neun und zwölf Jahren Kardinal. Der jüngste Kardinal, Gramelli, zählt erst neun und zwölf Jahren Kardinal. Patriarchen sind neun und elf, und apostolische Vikare sieben und fünfzig.

(Das Grab Dr. Miles Cowerdales,) des englischen Bibelübersetzers, auch kein man vergebens lange suchte, wurde vierer Tage endlich neben der Londoner Börse entdeckt. Diese Ueberreste sollen nun in die alte Kirche St. Magnus für Marrow, an der Londonbrücke, versetzt werden.

(Der verspottete Genius.) In Neapel kommt in einem Ballet vor jetzigen Stagione ein Wolkenwagen vor, auf dem der Genius der Liebe herabschwebt und zwei Liebende aus einer Wasserfluthe rettet. Durch irgend ein Mißverständniß

Lemberg.

Zu Ostern 1842 soll das hiesige neue, kaiserliche Theater nun ganz bestimmt eröffnet werden. Es dürfte aber auch hoch an der Zeit sein, in unsere jetzige Theaterbaracke einen Geschmack und Luxusfirnis so glücklich zu treffen und so allgemeine Theaterlust zu erwecken vermöchte, daß das bemalte täglich übertünchte alte Haus an einer noch einzubrechen droht. Da es bei so bewandten Umständen vorzüglich an einer hinlänglichen Menge Sperrsitze gebricht, hat man ein neues Mittel ersonnen, dem vorgreifen soll. — „Einfälle," — Das ist wirklich originell, nun Satz, nur zum Ersten eingerichtet, sind wahrlich seltener und sonderbarer Sperrsitze! Man läßt sich übrigens gerne gefallen, einen Sperrsitz zu lösen, um sodann zu ihm, wie gewöhnliche Sperrsitze zu stehen, sobald man nur ein bekleidetes Gesäß oder ein bekleidetes Angesicht auf den Bänken sieht. Kurz, wie bereits im ersten Schritt verfahren gewesen, so will das Theaterlustspiel ist weiter vollzogen erwachet; wenn doch unserer Epiker bei Madame Gyarthmary, die neulichen Erscheinungen der Dlle. Bertolli und Hoffmann nicht wenig begeistert haben mögen.

Es wurde der „Sudelkoch von Kinski Tagesbefehl" zum Vortheile der Mad. Gyarthmary bei gedrängt vollem Hause gegeben, und obschon diese Posse in früheren Zeiten ohne alle Wirkung über die Bühne ging, so gelang es doch dem vortrefflichen Spiele der Darstellenden, welche ihre Charakterrolle der Wahrheit nach und Eigenem Komme und der lebhaftesten Laune zur Darstellung brachte, sich einige theilnen Beifall zu erringen. Unterstützt wurde sie als Eigenen Komme die gewandte Ausdrucksweise des italienisch verstehen Dialektes zu treffen, und sowohl im Tone als Geberde wie sein darstellte Zeichnung dieser Rolle — ohne die Gewogenheit der Zuhörerin sie sein darstellte Zeichnung dieser Rolle — ohne die Gewogenheit der Zuhörerin zu überschreiten — zu Erscheinung zu bringen. Ihre Gesangsnummern — die größtentheils wiederholt werden mußten — sang sie recht nett und geschmackvoll. Daß es übrigens an musikalischen Beifallsbezeugungen nicht fehlte — versteht sich wohl von selbst. Die Nichtwiederholung Bellini Agony war in den Händen des Hrn. Barth, welcher seine Verwendbarkeit selbst in ernsten Rollenfächern ehrenvoll bewährte.

Hr. Strelzer gab den Ausdruck Schwinn auf eine recht drollige Weise, und wurde mehrere Male gerufen. Da der für erste komische Rollen engagirte Hr. Schemmer nicht zu beherzigen vermag, so vertritt man einstweilen Hr. Strelzer so wie Hr. Barth meist Rollenfach, und muß mit tiefem Bedauern sich hinlänglich zufrieden. Unsere Oper liegt leider noch das Entrenten Bedauern sich hinlänglich zufrieden. Unsere Oper liegt leider noch das Entrenten der Dlle. Escher an durch das Nichtwiedertreffen der längst erwarteten Primadonne, Mad. Jenik, auf einer Zeit lang vertrösten, so wie über die erbarmliche Bahn, Bahn, als auch über die Nichtwiedertreffen der längst erwarteten Primadonne, Mad. Jenik, auf einer Zeit lang vertrösten, so wie über die erbarmliche Bahn, mit interessanten Seitenblicken auf historischer, typographische Erbeblichkeiten der neuen der Bahn durchschnittenen oder begrenzten Ortschaften, so wie mit andern lesenswerthen Daten und einem genauen Plane der Preßburg-St. Georger Bahn versehen, ist von dem in der literarischen, besonders aber journalistischen Welt vortheilhaft bekannten Hrn. Adolf Neustadt, in dem thätigen und renommirten Verlage des Jg. Hr. Schaible in Preßburg erschienen. Da viele Eisenerstellung in Ungern ein hoch wichtiges Ereignis freunig begrüßt wurde, so sind wir als ein für das Land höchst wichtiges Ereignis freunig begrüßt wurde, so sind wir als ein für das Land höchst wichtiges Ereignis freunig begrüßt wurde, so sind wir versichert, daß es für die interessante Schilderung des Hrn. Ad. Neustadt keiner weiteren Empfehlung bedarf.

Kurioses.

— Der gelehrte venetianische Patrizier Farsetti war abergläubisch, wie so viele gelehrte Männer. Einst fragte er mit zwei Freunden einen Wahrsager um sein Schicksal. Die Antwort war so traurig als möglich: der Eine sollte ertrinken, der Andere einen plötzlichen Tod erleiden, Farsetti selbst hatte den Donnertag über Alles zu fürchten. Unglücklicher Weise traten die ersten beiden Verabredungen buchstäblich ein. Der eine Farsetti hatte nun möchentlich einen Ruhetag, und zitterte, wenn es gegen den Donnerstag ging, wie ein armer Sünder vor dem Todesurtheil. Zwar lebte er Jahr auf Jahr bis auf sein seliges Ende, ohne daß ihm an einem Donnerstage je etwas Besonderes zugestoßen wäre; aber er glaubte den Tod immer an den Fersen zu haben wo der arme Sintram, und kam nie recht zu einem ruhigen Lebenstage.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Gutzkow sagt sehr treffend über Immermann: „Immermann wurde zu früh von dem ernsten Schauplatz seines Wirkens weggenommen. Erst jetzt fing er an, in seiner Zeit feste Wurzeln zu fassen, erst jetzt, wo er die positiven Vorfuche in der Dichtkunst aufgegeben hatte, und auf sein eigenes Wesen sich beschränken, ein Roman, dem besseren und ernsten, so glückliche Erfolge feierte. Was ihm fehlte, um „populärer" zu werden, hätte er sich wohl geben können, aber er hätte weiter nichts, als seine Kraft vermindern und tod, und er besaß, verschenken mögen. Immermann war Epiker, so lange ihm die Anerkennung fehlte. Als er diese kam, löste sich sein Gemüth auf, zugleich aber auch seine Existenz; er starb. Es gibt Naturen, die an ihrem Wesen nichts ändern können, ohne nicht zugleich ihren ganzen Bau zu zerstören. Und doch sollen wir sie, wenn wir an uns auf Lücken stoßen, ändern, ausfüllen und selbst auf Lebensfragen bessern, denn auch der Tod ist eine Pflicht, die wir den Göttern zu leisten haben, und Sterben leicht unser Schuldner Dank."

Vermischtes.

— Das Silberstehlen war sehr Mode in der letzteren Zeit. Mancher war heute ein Millionär und morgen verlaufte er seine Uhr, um spielen zu können, und umgekehrt gelangte ein Anderer, der heute spielte, um seine Uhr wieder lösen zu können, dann hatte, über Nacht zu dem Besitze einer Million. Bei diesem Schwanken der Glückswage erinnert man sich an eine Anekdote und der Zeit vor Regnaud in Frankreich, als das damalige System blühte. Der Bicomte C*** stand einst Morgens mit sehr übler Laune auf, und handte mit Verlaub darüber nach, wie er heute wieder seine Glücksgier zu befriedigen im Stande sein werde. Sein Kammerdiener, welcher den Gegenstand seines Nachsinnens errieth, sagte zu ihm zu sagen: „Wenn vielleicht der Herr Bicomte Versetzgeschäfte hat, und Sachen ein Pfand tauschen Lumpen nicht ungegenwärtig sein sollten, so möchte ich mir ein Paar Pistolen ausbitten." — „Kalbsmuhe," versetzte der Bicomte, „Wie kann man solche sein. Wie unterschieden Sie sich, mir eine Gelegenheit anzugeben zu wollen. Das Glück macht Sie blind. Ich habe Sie gestern in der neu spielmanquin gesehen." (Die neu spielmanquin war damals in Paris, und heute der Platz von Taubuch Rollenmarkt ist.) — „Ja ist wahr, Herr Bicomte, ich spekulire, man muß sich auch einmal verwirren." — „Das heißt so viel, als daß Sie sich auch einmal verwirren wollen." — „Ja bitte, Herr Bicomte, ich wollte heute Nachmittag auf den Rollmarkt gehen." — „Ich

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr 204. Sonnabend, den 10. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

»Mosje Purzlbach,« der Wiener-Cicerone.

Humoristisches Genrebild.

Manchen bei Lehrern erprobt und ohne besonderen Glauben
Im humoristischen Buch: Problem und Humanität. —

Deutschland hat so gut seine Cicerone wie Italien; nicht minder komisch-gelehrt, nicht minder eigennützig, allwissend, und was das größte Unglück ist, nicht minder witzigthuend. Der Humor eines solchen Lohnbedienten, womit er seinen Fremden die Sehenswürdigkeit einer Residenz erklärt, kommt mir vor, wie das Gesicht Dantons, von dem Marat sagte, er sehe aus, wie eine Katze, die Essig getrunken hat, und seine Witze sind, mit einem geräucherten Schriftsteller zu sprechen, als hätte er sie im seiner Gehirnkammer wie Heringe eingesalzen, geräuchert und aufgehangen, um Jahre hindurch die unglücklichen Opfer seines Erwerbes damit zu delektiren. Doch diesen Fehler besitzen unsere Lohnbedienten nicht allein, sie theilen ihn mit allen humoristischen Menagerie-, Galerie-, Raritätenkabinets- und Guckkasten-Erklärern; ferner mit allen jenen Professoren, die alljährlich in ihren Vorlesungen bei gewissen Stellen gewisse hausbackene Witze anbringen, wobei das Schülerchor pflichtschuldigst zu lachen hat; mit allen Dandies und Fashionables, welche, wenn sie in die Soirée hüpfen, ihr Album eingelernter Bonmots und Späße zu sich stecken; und mit allen ausgeschöpften, dichtungsfaulen, reichgewordenen Literaten *) und Komponisten, welche es durchaus nicht glaubend, daß sich ihr Genius selbst überlebt habe, in die Werke ihrer ergrauten Muse die damals überraschendsten Witze und Scherze's ihrer Blüthenzeit wiederkäuend hineinkopiren.

Das Alles gilt dann der Welt für ganz frisch angekommenen Holländer-Pökel-Humor, und die lüsternen Unterhaltungs-Publikümer kugeln sich darüber zu Tode vor lauter Lachen und Vergnügen.

Wien hat nicht bloß seine Lohnbedienten, diese wilden Hotels-Cicerone, gewöhnlich ausgediente herrschaftliche Bediente oder jokose Marqueurs, gegen deren unerschöpflichen Witzreichthum Jean Paul, Nestroy und Glasbrenner lauter Elegiendichter sind, sondern jedes Haus, jede Familie hat ihren eigenen subalternen Privat-Allwisser und Wohlbold, der mit den gefälligen Eigenschaften des Kotzebu'schen Max Helfenstein zugleich alle Kenntnisse eines routinirten, weit in der (Wiener) Welt umhergekommenen, hochsatyrischen Humoristen vereint, alle Hausbälle arrangirt, alle Opern- und Kunstgallerie-Billeten besorgt, alle Skandl nachträgt, allen Kindern Kartenhäuser baut, alle möglichen Taschenkünste kann, und Gesichter schneidet, alle Fabulisten vom Grund aus studirt hat, über Alles Bescheid weiß, alle Leute par renommée kennt, über Alles Witze macht, und für diese wichtigen Dienste den einzigen Lohn nimmt, daß er überall gern gesehen ist, überall zu Mittag speist, und mitunter bis und da gedultig einige Sottisen einsteckt. —

Das ist der gesellschaftliche Wiener-Cicerone, den die betreffenden Familien ganz ernsthaft als ihre Privat-Humorfabrik halten, so wie man vor Jahren den anonymen Autor der »Wasserleya-Romane für eine Romanen-Manufaktur ansah. Er ist zugleich der jokose Rathgeber in allen nur erdenklichen Fällen. Kommen Verwandte vom Lande, geschwinde heißt es: »O lieber Purzlbach, nicht wahr, Sie sind so gefällig, und führen die Leutchen ein wenig in der Stadt umher, sie sind zum ersten Male in der Residenz!« Ist eine Stadtneuigkeit im Umlauf, ruft man neugierig: »Da müssen wir nur gleich den Purzlbach fragen, wenn der's auch weiß, dann ist's gewiß; denn der weiß Alles!« — Wenn ein Artikel in der Zeitung nicht verstanden wird, wenn ein Gesuch an eine Behörde zu machen, ein Räthsel aufzulösen, oder eine neu angekommene Marchande des Modes aufzusuchen ist, gleich viel, Purzlbach thut Alles, kann Alles, weiß Alles, liest, schreibt, sucht, besorgt Alles. Darum geht es dann auch den ganzen lieben Tag: »Mosje Purzlbach, ein Geburtstagsgedichtchen!« »Mosje Purzlbach, ein Kistchen Havannah!« »Mosje Purzlbach, einen Witz, bitte, bitte!« Und die Familien-Aushilfs- und Humor-Agentie »Purzlbach« läßt sich nicht lange bitten. — Dabei ist Purzlbach, der Wiener-Cicerone, keineswegs ein hochgebildeter Mensch, oder überhaupt ein Mann von feinem Geiste, daher ihm die allgemeine Achtung auch nur den Titel: »Mosje« gönnt, von welchem noch eine meilenweite Kluft bis zu dem allgemein gangbaren »Herr von« führt; Purzlbach theilt diesen seinen Rang mit den Hausoffizieren der Familie, er war allenfalls früherer Zeit Hauslehrer der Kinder, wurde dann später Schreiber auf dem Comptoir des Hausherrn, lebt aber jetzt als Privat-Humorist und Allerweltsagent auf eigene Faust, und ist am glücklichsten, wenn über ihn gelacht wird, was freilich zuweilen nicht bloß seinen unkultivirten Witz angeht, aber doch immer mit Schonung geschieht. —

Da ist zum Exempel Hr. Krauthuber, der Ammann einer entlegenen Herrschaft, angekommen, und bei seinem Vetter, dem reichen Kaufmann von Krauthuber, mit seiner ganzen Familie abgestiegen. Nun weiß man, wie fatal das manchen vornehmen Leuten in der Stadt ist, ihre ungebetenen Landver-

*) Proh rarum!

wundern darf sich im Hause zu haben, sich mit ihnen zu präsentiren, sie zu unterhalten u. s. w. »Mein Himmel, die Leute wissen doch gar nichts!« heißt es da. So ein Landjunker zum ersten Male in der Residenz, benimmt sich überall eckig, wie ein Schulknabe; — der ordinäre Landvetter Krauthuber hat zwar freilich seinen noblen Stadt-Cousin schon ein Paar Mal nahe bei einem Spekulations-Abgrunde tüchtig unter die Arme gefaßt und zurückgerissen, allein das ist auch nur Verwandtenpflicht; deßhalb kann man sich ja doch nicht lächerlich machen, oder auch nur mit einer Familie über die Straße gehen, von welcher das pausbackige Töchterlein ein hochrothes Kleid trägt, und immer »Herr Vater!« sagt, indeß sich die Frau Mutter über die hohen Häuser verwundert, und jedem honett angezogenen Menschen ein ehrfurchtsvolles Kompliment macht. So dachte der Stadt-Cousin Krauthuber, und schickte eilig nach Mosje Purzlbach, um den Landvetter, der, den strengen Grundsätzen seines seligen Vaters treu, kaum Einmal, und das nur im Fluge, die Hauptstadt gesehen hatte, in Wien umherzuführen und zu unterhalten, indeß sich der Stadt-Cousin mit seinen Geschäften und Konnexionen entschuldigte.

Wir finden nun die Familie ländlich, sittlich, mit ihrem Cicerone, dem vielwissenden und allzeit spaßigen Mosje Purzlbach, auf einem Spaziergang durch die Stadt in's Theater. Die Gewürzhandlung zum Kameyl, in der Bognergasse, zieht das kleinen Pepi Krauthubers Aufmerksamkeit zuerst auf sich.

Pepi. Herr Vater, Herr Vater, da ist unsern Gamshuber seine vermischte Waarenhandlung!

Herr Vater. Nicht doch, Pepi, wir sind ja nicht zu Hause, wir sind ja in Wien! (zu Purzlbach) Verzeihen Sie die Dummheit des Kindes, es ist mein Sohn!

Purzlbach. O ich bitte! — Sehen Sie, lieber Kleiner, das ist eine Gewürzbude, hier holen sich unsere schönen Geister um sechs Kreuzer Würze des Styles! (lacht über seinen Witz)

Pepi. Und das ist ein Kameyl, nicht wahr Herr Vater?

Purzlbach. Allerdings, die Araber bedienen sich dessen als Karavane, es hat zwei Höcker, und inwendig einen wiederkäuenden Magen!

Pepi. Was ist denn das, ein wiederkäuender Magen?

Purzlbach. Mit diesem Magen käut das Kameyl wieder. Was es heute frißt, frißt es in drei bis vier Tagen noch ein Mal. Wenn Sie ihm jetzt einen Groschenlaib geben, so verzehrt es das Brot, und ist ganz ruhig. Mit Einmal in drei Tagen holt es den Groschenlaib wieder herauf, und ißt es nochmal.

Herr Vater (belehrend). Das macht zwei Groschen.

Purzlbach. Ganz richtig, aber das Kameyl macht sich da einen Henker daraus. Geld hat es nicht, und frißt daher ohne Unterschied das Preises (lacht)

Demoiselle Krauthuber. Ach, Herr Je! Da ist ja gar ein Engelchen mit einem Pfeilbogen aufgemalt.

Purzlbach. So ist es, mein Fräulein, das ist der Amor, der zielt auf unverliebte Mädchen. Doch weil hier, Jahr aus, Jahr ein, keines vorüber geht, so kann er nie abdrücken! (lacht)

Herr Vater. Hier ist schon wieder eine Gewürzbude, die heißt zu den drei Löwen.

Pepi. Herr Vater, die sind ganz so gemacht, wie der meinige aus der Arche Noah, die ich zu Hause habe.

Purzlbach. Kennen Sie auch die Naturgeschichte dieses Thieres, lieber Pepi?

Pepi. O ja! (mouton reprimé) Es ist aus dem Katzengeschlecht, und hält sich in Zone auf, welches im Norden liegt, es hat sehr viel Eselmuth und Borsten unter der Nase. —

Purzlbach (einfallend) — und läuft heut zu Tage in Paris mit Lorgnette und Zwickelbart umher, ist's nicht so, Hr. Amtmann? (lacht.)

Herr Vater (versteht den Witz nicht, lacht aber aus Gefälligkeit mit). Ja wohl, ja wohl! — (Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Kinder und Krischer.

Weil das Kriechen der Kinder sie gegen die Gefahr des Fallens schert, weinen die Schlangen des Menschengeschlechts, daß auch sie das Kriechen gegen die Gefahr des Fallens schützen werde; aber sie bedenken nicht, daß das Zerreißenwerden weit gefährlicher, als das Fallen ist.

Hoffnung und Regenbogen.

Die bunten Hoffnungen der Menschen sind die Regenbogen des Lebens, die wie diese sich erst dann bilden, wenn wir die Sonne des Glückes im Rücken haben, und ihre Strahlen sich in unseren Thränen, den heißen Regentropfen der Schicksalswolke, brechen haben.

Antwort.

Warum unsere modernen Dichter von innen so zerrissen sind? Weil sie nie ganze Dichter waren.

Richtige Mitte.

Die richtige Mitte des Lebens zu finden, halten die Menschen für so schwer, und es ist doch jeder Punkt des Lebens die Mitte desselben, weil sowohl das ganze Leben, als jeder seiner Theile die Mitte ist von Geburt und Tod.

Winke für Brief- und Billetschreiber.

Ein Brief kann wahr oder falsch, echt oder frivol, fein oder trivial sein. Ein Brief ist für den Gedanken, was die Farbe dem Gesicht ist; er gibt das Recht, Alles zu sagen.

Wie viel Menschen sind geistreich in ihren Briefen, die persönlich keinen Funken von Geist zeigen, und doch sind die berühmten Briefschreiber, als solche, selten; die Franzosen stellen die Frau von Sevigné, wir Rahel oben an.

Ein Brief soll Alles sagen, was zu sagen ist, und nicht ein Wort mehr. Cicero entschuldigte sich, seinen Brief nicht kürzer fassen zu können, da er keine Zeit dazu habe. Eine Bittschrift wird ungelesen zurückgelegt, nicht etwa, weil sie sich auf schlechte Gründe stützt, sondern weil sie zu lang ist. Die ganze Bitte sollte auf der ersten Seite enthalten sein, und Ihr wäret ungeschickt genug, das Blatt umzuwenden.

In der brieflichen Form finden Erfordernisse Statt, denen man sich unterwerfen muß. Gewisse Ausdrücke sind adoptirt oder verpönt; es gibt vornehme oder gemeine Worte.

Man erwähnt in unserer zeitgemäßlichen Chronik, daß eine hohe fürstliche Hand durch ein ungeschicktes Billet verscherzt wurde, welches eine Illusion zerstörte, die monatlanges Schmachten zu bewerkstelligen gewußt. Der liebenswürdige Fürst konnte, trotz des anerkannesten verführerischen Zaubers, einen Fehler gegen den feinen Styl nicht vergessen.

Das Billet ist abermals eine der wichtigsten Klippen für den Schreiber, sowohl was den Inhalt, als auch die Form betrifft. Manchmal wird selbst über die Form der Inhalt vergessen; so mag kaum ein Billet allerliebst finden, das keinen einzigen gefunden Gedanken enthält.

Wer ein Billet geschickt anzufangen weiß, zeigt Geist, wer es schon gut rechten Zeit zu schließen versteht, beweist Geschmack. Man hat Schlußformeln, die einst beliebt waren, jetzt aber verbraucht sind; es sind gefahrvolle Phrasen, oder konventionelle Gemeinplätze über Hochachtung und Ergebenheit. Dieß Alles ist alt und abgenutzt; man ließt es nicht und glaubt es auch nicht. Das Talent wird zum Schalke irgend ein brillantes Wort anzubringen wissen, oder einen concisen Ausdruck, der sich auf den Gegenstand des Schreibens bezieht.

Das Zusammenlegen hängt von der Natur des Briefes ab; doch macht es jetzt weniger Umstände, als sonst. Die englische Art eignet sich jetzt fast zu Allem, was man schreibt; sehr kleine Buchstaben sind nicht mehr beliebt. Die länglichte Form der Briefe hat man auch mit den englischen Couverts oder Emveloppen bekannt gemacht; nur sollten enthält das beschriebene Blatt auch die Adresse; die Emveloppe ist fast unerläßlich.

Die einfachsten Petschafte sind die beliebtesten. Statt der verschlungenen Chiffre nimmt man einen einzigen Buchstaben, und statt des Wappens bloß die mit dem Titel verbundene Krone; nie jedoch setze man mehr Devisen oder Emblème. »Berliner Figaro.«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hagelwetter.) Am 26. September ereignete sich in Rome ein in diesen Gegenden unerhörtes Phänomen. Um 4 Uhr Nachmittags fing es zu hageln an; die beträchtlichsten Stücke waren Anfangs von der Größe einer Haselnuß, später erreichten sie die eines Hühnereies. Viele Fensterscheiben wurden eingeschlagen und der arme Landmann um seine schönsten Hoffnungen gebracht.

(Ein neuer See-Telegraph) ist von einem Hrn. Patton in Hull erfunden worden. Man kann mittelst desselben mit Schiffen, welche Lootsen vor sich haben, in Gang kommen. Die Lootsen haben sich darüber mehrere Geheimbuchstaben gebildet, um jede Erfindung in Ausführung zu bringen.

(Mademoiselle Marx) hat sich ernstlich entschieden, von der Bühne Abschied zu nehmen; sie hat selben auf den Monat April 1841 angekündigt.

(Tief) hat eine neue Novelle »Waldeinsamkeit« vollendet, welche der »Urania« für 1841 einhalten wird.

(Der rühmlichst bekannte Klaviervirtuos und Komponist der Leitenbort) starb am 31. v. M. zu Hamburg, allwo er sich in einem langwierigen Nervenleide der Pflege von Dr. Ruer unterzogen hatte.

(Die neue Oper des Fürsten Poniatowsky »Giovanni da Procida«) hat zwischen den Publikümern zu Florenz und Lucca einen lebhaften Streit hervorgerufen. Die Lucchese haben nämlich den ersten Enthusiasmus, den sie bei der ersten Vorstellung der Oper an den Tag legten, gewaltig herabgestimmt, und tadeln jetzt mehr als sie loben; die Florentiner hingegen, die erst Mitte Oktobers die Oper zu hören bekommen sollen, arbeiten für ihren fürstlichen Landsmann »a priori Bartlet«, und haben das Lucchester Publikum der Inconvenienz. Die Aufführung der Oper in Florenz wird zeigen, ob sich die Männer des vorigen Jahrhunderts, die es schon vor Anhörung der Oper für diesselbe äußert, nicht in Kälte umwandelt.

(Man berichtet aus Berlin:) »Ein interessanter scenischer Versuch, zuerst von dem Theater zu Leipzig bei Gelegenheit der vorigen Cäcilien-Feier der Buchdruckerkunst ausgegangen, und jetzt zur bleibigen Begehung dieses Festes am Donnerstag wiederholen auf der Bühne der Königsstadt wiederholt, ist die Aufführung einer Reihe von Proben aus den Werken der bedeutendsten dramatischen Dichter Deutschlands von den ersten Anfängen des Theaters bis auf die neueste Zeit. Das Zusammentreffen der Entwickelung des Drama's und den Mysterien und Moralitäten mit der Erfindung der Buchdruckerkunst, mag den nächsten Anlaß dazu gegeben haben, beim Gutenberger-Feste auch das Interessen an deutsche Dramatiker früherer Jahrhunderte aufzufrischen, an Dichter, welche die Menge jetzt kaum noch dem Namen nach kennt, geschweige daß sie von ihren Werken einen Begriff hätte. Um so überraschender mußte es für den größten Theil der Zuschauer gewesen sein, sich durch die Darstellung jener alten Komödien theilweise noch so lebhaft angeregt und unterhalten zu finden. Am meisten belustigten die Stücke von Hans Sachs und Gryphius; noch auch dem Dichter, noch ganz neben und neben Nachahmungen von Aristophan fehlte es nicht an Beifall, und wir meinen, derselbe hätte sich selbst reiz schon zum Lachen, zumal wenn eine so in den Geist der Zeit eingehende Aufführung hinzukommt, wie es von der von Königstädtischen Theaters in der That gerühmt werden kann. Der Regisseur, Herr Wolff, scheint für die Sache mit großem Eifer eingenommen zu haben, und die Schauspieler thaten sich eher Ausnahme die Möglichste, um durch humoristische Würze jede alte Kost recht nur genießbar, sowieso genußreich zu machen. Die Mehrheit der Stücke war so gewählt, daß die Aeltern ungefähr immer ein Jahrhundert aus einander lagen; nur aus der neueren Zeit, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, hatte man mehrere Fragmente aus Dramen gewählt, die in längeren Perioden auf einander folgten. Diese neuere Reihefolge begann mit Gellert, und schloß mit Schiller. Unter all' diesen Darstellungen erregte nur eine einzige wirklich Langeweile; es war die des Gellert'schen Schäferspiels »Sirin,« man kann sich in dem alten derben Witz und Humor des 15., des 16. und des 17. Jahrhunderts mehr zu Hause, als in vieler blassen Nachahmung der Italiener und der spätern National-Komödien der Höfe Ludwig's XIV. und XV., aber in literar-historischer Hinsicht hatte auch die Aufführung dieses Stücks die Interesse, denn auf die neueste Ausbildung der deutschen Sprache übte Gellert allerdings einen nicht unbedeutenden Einfluß aus; er bahnte in dieser Beziehung für das deutsche Theater den Weg zu einer klassischeren Gestaltung, die dann von Lessing der Vollendung entgegengeführt wurde, welche sie in Goethe und Schiller erreichte. Gehr passend wurde daher auch heuer ein Gemälde: »Lessing und Lessing's Minna von Barnhelm« und ein zweites »Wallenstein's Lager« aufgestellt. Das letztere Zusammenstellung trat es recht klar hervor, wie noch erst Goethe wieder die echte Natürlichkeit der Empfindung und jenen alten kerngesunden deutschen Humor auf das Theater zurückbrachte, den wir bei Hans Sachs und Gryphius finden, wogegen selbst Lessing, bei all seiner Vorgeschrittenheit und geistigen Klarheit, sich noch von einer gewissen Pedantischkeit und Convenzionalität der Stimmung nicht ganz frei zu machen vermag. Aus Schillers Dramen blieb man zum Gebrauch dieses bühnlichen Theaterfestes vorläufig einer ungerechtfertigten und erschwerenden Sperre wählen können, als bis der Gedingenverhältniß Zeit's durch Früher noch den Publikschaft; überwies man dieß auch in den Ferien der Schauspieler ein minderes gelungene Darstellung. Zuletzt wurde noch ein Epilog zu Ehren Gutenberg's gesprochen, und die Statue des Erfinders unter ausbringenden Weihrauchkammerl verhüllt. Gemäß haben am Abende an diesem Abend das Haus unbeschreiglich verlassen, und es ist zu erwarten, daß diese Vorstellung bei Wiederholung derselben noch mehr mit zahlreichen Publikum angelockt werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Coburg.) Man hatte in den letzten Wochen nicht Ursache genug, um Alles in vollenden, was zur Einweihung des Theaters erforderlich war, und es herrschte eine wirklich erstaunliche Thätigkeit von verschiedenen Gewerken innerhalb des neuen Kunsttempels und in seinen Umgebungen. In der letzten Woche setzte auch die Kunst der Tonkunst ihre Gewalt. Endlich brach der Festtag an und die Gastbühne der Stadt begannen sich mit Fremden zu füllen, welche von Nah und Fern herbeikamen, um der Einweihung des schönen Hauses beizuwohnen, zu welchen sie hier noch zwei Tage Opern: »der Freischütz« gewählt worden war. Die Frau Herzogin, die durch schöne, weibliche Milde uns fürstliche Huld die allgemeine Liebe in hohem Grade besitzt, erschien an der Seite ihres Gemahls, ihrer Brüder (der Herzog Alexander von Württemberg, des Altern, ist gegenwärtig aus Paris zum Besuch hier) und des Erbprinzen. Nach Verantwortung der Melodie: »Heil dir x.« erhob sich der Vorhang zum ersten Male vor der Bühne und Dem. Rägge, unsere erste Liebhaberin, sprach einen von M. Teurill gedichteten Prolog, der, wenn man die große Schwierigkeit ähnlicher Dichtungen erwägt, vorzüglich genannt werden muß.

(Frankfurt.) Eine junge Sängerin ersten Ranges, Fräulein Emilie Dietz aus Berlin, befindet sich gegenwärtig in Frankfurt und hat die Absicht, sich vor unserm kunstkundigen Publikum hören zu lassen. Sie hat ein Jahr lang in Paris von dem berühmten Borogni die letzte Weise des Gesanges erhalten; in Brüssel sang sie mit außerordentlichem Beifall in Jules Janin hat sie ein »Journal des Débats« als einen ausgezeichneten anerkannt. — Ueberaus war hier so kurz angekündigt, daß Viele erst nach seiner Abreise den Hierein erfuhren. Unser Liebertranz würde gern Veranstaltung genommen haben, dem deutschen Sänger seine Huldigung darzubringen. — Noch hat sich kein Zögling für die Myrtenstiftung gemeldet. In Deutschland so arm an tüchtigen jungen Talenten für Komposition, welchen eine Unterstützung zur Ausbildung erwünscht sein könnte?

(Dresden.) Gutzkow's »Werner« wird jetzt auch auf unserer Bühne, am 4ten, mit Beifall gegeben, in der Hauptrollen, der Held, seine Frau und Gemahlin in den Händen der Lieblinge des Publikums, des Hrn. Emil Devrient und der Damen Bauer und Ruscha sind. Es wird schlimm um unsere moderne Schauspiel, daß man solche Erzeugnisse nicht zu seinen geringsten Neuigkeiten zählen darf. Was wird noch aus der deutschen Bühne werden! In diesem »Werner« ist eine Unkenntniß der Welt, des Lebens und der Kunst, die in Erstaunen setzt. Es wurde nur durch den Stoff und die Schauspieler an uns für sich, und wir glauben nicht, daß der Autor von der dramatischen Kunst jemals wird belehren können; wollen sich aber unsere Meinung mit Vergnügen ändern, sobald er uns etwas Besseres durch die That beweist. Es ist interessant, daß Gutzkow's mit sächsischer Censur gerasirte Schriften vor einiger Zeit in den hiesigen Landbibliotheken konfiscirt wurden, und nun plötzlich unbeschwerungen zurückgegeben worden sind. — A. J.

Triest, 4. Oktober.

Gestern Abend ging Rossini's „Mosè“ in 4 Akten. Rossini hat diese Oper für das Pariser Theater umgearbeitet, d. h. manches früher Gewesene gestrichen, einiges Neue weiter beigefügt; ob die Partitur durch diese Aenderung gewonnen oder verloren, weiß ich nicht zu sagen, da die ganze alte Oper für mich neu war, und ich gestehe, daß ich mich auf die Darstellung im Voraus freute; ein Meisterwerk des Cigno pesarese, und dargestellt von Sängern, die vor einem journalistischen Name als Leuter ernannt seien sollte, hatte Italia entschwunden, muß, so dachte ich, einen ganz eigenthümlichen Thron auch haben, und war sucht nicht gern einen solchen theilhaftig zu werden! Wie sehr habe ich mich getäuscht! — Nicht etwa, als ob mir die Oper nicht gefallen hätte, o nein! Die Musik, trotzem sie nur sehr bekannt vorkam, denn entwerfen hatte ich sie eine oder die andere Piece in Rossini's anderen Kompositionen, als in der „Semiramis,“ der „Cenerentola,“ dem „Barbier“ u. s. w. u. s. w. aber in den Kompositionen der jüngeren Komponisten gehört, die den Besonder Schnen tüchtig aufgewärmen wußten, der ganze zweite Akt war das Pasticcio des dritten, erwärmtes noch sogar breigeschlagen, doch ich, der Text machte Hände wie im Theater in Bewegung setzte, unmöglichkeit flechte, und auf vollem Halse mein Theos mit jenem der Menge vermischte; aber die Sänger, ja die Sänger, die soll — Rossini'sche Gesänge erfordern gute Kehlen, und Martini (Mosè) abgerechnet, der, wenn gerade keinen Umbrand, aber eine Stimme und eine Schule hat, die ihn ganz zum Repräsentanten des theatralischen Gesangsherrn prägnant machen, besitzen alle übrigen nie Fähigkeit nicht, diese Oper wirksam zu machen. Die Zanolini scheint mit ihren Talenten in einer Oper des Pacini zu glänzen, in solche Partien fein sie für sie auch geschrieben, sie singt, weil sie singen will; allein sie fehlt die Wärme, das Gefühl, die Töne kommen und der Kritik aber nicht aus dem Herzen, nun sie gehen darum auch nicht zu Herzen. Der Tenor Giuffrè ist nicht stimmfähig, und wird nie einen Sieg unter guten Sängern einzuhemen können; die Brambilla läßt sich zu mäßigen übrig; das übrige Sängerpersonal stimmte oft mit dem Orchester nicht überein, um so mehr man den Erfolg des Rossini'schen neuen „Mosè“ den ersten und letzten Akt abgerechnet, als einen totalen Fiasko betrachten. — Zur Ehrenr der Musikerei muß ich jedoch nicht unberührt lassen, daß Martini über manch kalten Beifall unterbrochen und mehrmal gerufen wurde.

Lehnaufa.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Honorar französischer Schriftsteller in verschiedenen Epochen.

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt, heißt es in der Schrift. Mageres findet hieher Gott eine traurigere Anwendung, als in der Schriftstellerwelt. Für einen Schriftsteller, der eine Equipage hat, wiewol gibt es deren, die kein Brot haben; für einen, der sich Schloß kauft, wie viele, die im Armenspital sterben. Man hat oft von plötzlichem Glücke gesprochen, das manchen Schriftsteller zu Theil wird; aber man hat zum wenigsten entgegengestellt die Verzweiflung und das Elend, denen die Hälfte der jungen Leute unterliegt, die sich in der literarischen Arena wagen. Das literarische Leben ist für sie ein Nessushemd, das sie nicht von sich werfen können, ohne sich die Schultern zu zerfleischen. Wenn man sieht, wie einige schlechte Feuilletonisten und einige wahre Canaillen so viel Geld tragen, wird man gebeinet; ja, aber wirft einen Blick in die Vergangenheit, und ihr werdet sehen, daß das Glück nicht immer so verschwenderisch war mit den Schriftstellern vollt. Beltran bekam für sein schönes Gedicht „La Lucrine“ von einem Buchhändler, Numerat Gabin, nur 600 Fr. Werfen wir in dieser Epoche einen Blick über den Kanal hinüber, so sehen wir Milton an Samuel Symons sein unsterbliches Werk „the Paradise lost“ um 5 Pf. Sterl. verkaufen. Dieses Werk hat dem Buchhändel Millionen eingebracht. Goethe, der vom Glücke am meisten begünstigte Dichterleib, verkaufte im Jahre 1812 sein Manuskript von „Les Brigands“ nach Amerika um 100 Fr. an den Buchhändler Bache. Im Jahre 1816 bekam er für als sonst seine Oper 200 Fr.; als Victor Hugo „Bug-Jargal“ um 300,000 Fr. abgetreten. Nebst diesem bekannten Journal, verkaufte der berühmte Verfasser von „Le génie du Christianisme“; „Mémoires d'outre tombe,“ die erst nach seinem Tode erschienen werden, um 150,000 Fr. Der um einer schlechten lebenslänglichen Rente von 24,000 Fr., von denen die Hälfte nach seinem Tode auf seine Gattin übergeht! Femmi, es gibt kein größeres Gefühl einer so brillanten Belohnung des Geistes. Um aber auch eine Idee von der Verschiedenheit zu geben, welche in der Remuneration der schriftstellerischen Thätigkeit Statt findet, so führen wir noch drei an, die während Goethe jährlich bei 20,000 Fr. Honorarsummen einbrachten, nehmen wir Herrn Paul Auguste. Athanase und Volcarpe, die für das Theater St. Antoine schrieben, höchstens 15 Fr. aus einem Stücke, was gerade hinreicht, sich ein Paar Stiefel verschaffen zu lassen.

Musikalisches.

— Fantasie pour le Pianoforte, composée par Charles Lewy. Vienne chez E. Mollo.

Der junge Verfasser ist als wackerer Klavierspieler bekannt, überhaupt als ein junges Talent, das unter unsern Augen fortschreitenn seiner Ausbildung entgegen ging und noch immer diesem Ziele emsig zustrebt. Er tritt nun in die Arena der Komposition; die vorliegende Klavier-Piece ist seine zweite, der Oeffentlichkeit übergebene Arbeit. Die „Fantasie“ ist gewährlich das Genre, worein sich der jugendliche Erfindungsgeist am liebsten bewegt, weil er sich so bestimmte, scharfe, glatt und rund abgegrenzte Form, die nur mehrjährige Erfahrung ihren Schöpfungen zu geben weiß, gerne vermeidet, und thut auch recht daran, auf jenem Boden zu bleiben, wo sich ihn und her schweifen läßt, wo er in seinem geregelten Gleisse sich zu halten gewußt ist. In der „Fantasie“ des Hrn. Lewy, welche aus einem Andante con dolore, Recitativo, Allegretto und Presto besteht, erkennen wir in vielen meisterhaften und recht hübschen Phasen, so wie in manchen gelungen Umwendung, die modernen, eingestreuten Gemeinplätze, ein vielversprechendes Komponisten-Talent, das, wenn es sich einmal das Ausbauen und Ausfeilen durch Fleiß und Strenum gestattet und gezwungen haben wird, sich mit Thätigkeit auf unsern Bühne bewegen wird. Die „Fantasie,“ welche von jenem Klavierspieler eine fortwährende Beschäftigung verlangt, ist einer Kunstfreundin, der allgemein geschätzten und verehrten Frau v. Cibbini-Kozeluch, ersten Kammerfrau J. M. der Kaiserin, gewidmet. Sieh und Druck sind korrekt und rein, so wie die ganze Ausstattung sehr geschmackvoll.

Banterei.

(Die Stadt Beirut.) Wir halten es nicht für uninteressant, unsern Lesern von dieser Stadt eine kurze Beschreibung, wie sie sich in einer neuerlich Reisebeschreibung verfasst, zu geben. Beirut, ehemals Berytus, Berutus, ursprünglich Berit, von seinem Erbauer Berytus, dem Sohne Cham Chanaans, und gar Zeit der Mauer Josua Judäa gehörten. Es ist der einzige Hafen, so ausgedehnt, daß er auch in mittelländischen Meere. Als römische Kolonie erhielt sie nach besonders Gunst des Kaisers Augustus das Privilegium des römischen Bürgerrechtes. Herum der Winde, und nach König Agrippa schmückten sie mit Tempeln, Triumphbogen, Theatern und Bädern. Mehr sinnlich von der jetzigen Stadt findet man noch Reste der alten, namentlich Ringe vom Marmorpflaster gegen Süden hin sogar die Trümmer eines alten Bades, vielleicht eines Theaters. Säulenreste und mosaische Böden noch über und Wasser hervor. Und der Gewalt der Europäern von Dezember 1. im April u. J. 111 noch zweimonatlicher Gefährung zu Land und Meere befreit, wurde sie im Jahre 1197 von Melek Adhel wieder erobert. 10 Jahre später von den Kreuzfahrern wiedererlangt genommen, und dann von den Barbaren fürchterlich verwüstet, und theilweise wieder hergestellt. Ihr Hafen war berühmt; jetzt aber ist er so verlassen, daß größere Schiffe nur noch auf Kanonenschußweite vom Lande sich nähern können. Die Lage von Beirut, vom Hafen aus betrachtet, ist höchst malerisch. Die schroff abschießenden Felsungen, welche sich allmälig und sinnlich von der Stadt hinabziehen. Aus den Gärten, an welchen Einbiegung des jetzigen Städtchen, mit zahlreichen Minaretten, Moscheen, Thürmen, Cypressen- und Sykomorenbäumen reich besetzt, aus deren kultivirtem Grunde eine Menge burgenähnlicher Landhäuser sich heben, welche an die Stadt sich anschließend, verstehen einen schönen bereiteten Umfang verleihen. Im östlichen Hintergrunde strecken gebirgige Höhen terrassenförmig empor, über welche endlich der prächtige Libanon, die so schön bekleideten, als riesigen Giebeln hebt, während sein ehrwürdiges, schneebedecktes Haupt in die Wolken schaut. Die Häuser in Beirut sind fast alle nach Süden gebaut, die Gassen eng und unrein. Das Trinkwasser von der Quelle Ain Bir, welches an der südlichen Küste und in mehreren Theilen Beirutas so schmeckliche Verheerungen anrichtete, lief auch in Beirut noch Zeichen seiner Zerstörung wahrnehmen. Die Bevölkerung, worunter sich viele Christen befinden, mag gegen 10,000 Menschen betragen. Es befindet sich da ein Konvent der Kapuziner, in welchem zwei Patres wohnen, und auch eine kleine Kirche, die einzige katholische. Ind.

(Merkwürdiges und Engel als Maler.) Die Malerei wurde bei allen Völkern zu verschiedenen Zeiten hochgehalten. Die mächtigsten Könige und Fürsten wetteten sich ein Vergnügen daraus, diese Kunst zu unterstützen; während heute sie kaum selbst mit einer Geschicklichkeit ausgeübt. Julius Cäsar wetteiferte mit der unsterbl. von Cicero zu führen. Antonia, Mark Aurels, Alexander Severs, Hortius, waren, wie die Geschichte sagt, sehr gute Zeichner. Julius malte den Tempel von Cybele. Die Könige von Frankreich, Franz I. und Ludwig XIII., waren leidenschaftliche für die Malerei. Letzterer empfahl und protegirten selbst recht artig. Glaube Karl lobte Lucas Jilli, malen und dasse die Ehre, von der regierenden Hand seines Monarchen empfangen zu werden. Das Porträt war sehr ähnlich, und hatte folgende Inschrift: Ludovicus Xiii. Rex Christianissimus, manu sua fecit 11. Julii 1634.“ Man erzählt von Alexander d'Anjou, König von Neapel, der ein sehr leidenschaftlicher Maler geworden, daß er, als man ihm den Antrag seiner Krone anbieten, eben ein Apollon malte; er ließ sich durch diese Nachricht in seiner Arbeit gar nicht stören, sondern vollendete selbst. Man hat mehr als einmal gesagt, daß die Malerei gleich der Musik vom Himmel komme. Es ist theils ein sehr poetischer Gesichtspunkte in der Erscheinung Raphaels. Aber ihn Italiener, welche Alles materialisiren, fabeln Engel unter ihre Maler. In der Kirche des Annunziata zu Florenz bewahrt sich ein Madonnenbild al fresco. Der Künstler, welcher dieses Gemälde zu malen unternommen, wurde nicht, wie er es anfänglich selbst, am Schluß des Malerwerkes zerstört, neben seinem Gemälde ein; er war nicht weiter, denn es erschien, als er vergeblich, sie Bild vervollendet zu sehen. Da wurde endlich alles Verzweifelns bemerkte, daß Engel während seines Schlafes sie seiner Arbeit überhoben haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 313.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 205. Montag, den 12. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Hageſtolz.

Novelliſtiſche Caprice von Joh. L. Buchta.

In einem ſächſiſchen Landſtädtchen hielt an einem Sommerabende vor dem Gaſthauſe zum ſteinernen Bierkrug eine Landkutſche, öffnete ihren Bauch und traute ihre menſchlichen Eingeweide aus. Ein Student (man ſah es ſeinen vier Bärten, ſeinem dreiſten Geſichte, ſeinem Ziegenheimer und ſeiner platt gedrückten, leeren Hoſentaſche an, daß es einer war) ſprang heraus, und ſchlenderte, mit ſeinem Stocke ein Rad ſchlagend, und ein luſtiges Liedchen pfeifend, über den Marktplatz hin, erinnernd an das beſcheidene Sprüchlein: Omnia mecum porto. Eine zimperliche Jungfer ſtreckte ihr gepreßtes, weißſtrumpfiges Füßchen heraus, und ſuchte den Kutſchen-Fußtritt; ein leichter Grazienſchwung machte den zur Unterſtützung eilenden Schwager unentbehrlich, und zeigte ſie den verſammelten Hausknechten in Lebensgröße und in ihrer ganzen Nettigkeit. Mit einem verſchämten »Ach Herr Je!« auf eine ihr vom Schwager zugeflüſterte Artigkeit, entſchwebte ſie ſofenartig leicht den ſehnſüchtigen Blicken der Anweſenden. Im Auge des Gaſtwirthes, der inzwiſchen in all ſeiner Rundung unter dem Hausthore erſchienen war, und die grüne Sammtkappe einlabend in der Rechten hielt, ſchwamm ſchon leiſe Wehmuth über ſeine entſchwundenen Hoffnungen; ein tieferer Blick in die Kutſchenhöhlung überzeugte ihn jedoch, daß doch noch eine Hoffnung d'rinnen ſaß.

Eine Menge Schachteln, die der Bockbeſitzer freiwillig zu Tage förderte, ließ faſt vermuthen, daß noch ein weibliches Subjekt nachfolgen werde; das war eine ungegründete Vermuthung, auch Männer reiſen in Schachtelgeſellſchaft. Ein ſtattlicher Herr in den Vierzigerjahren, wohlgekleidet und von angenehmer Geſichtsbildung, kroch hinter der Schachtelfamilie aus dem Wagen, und pflanzte ſeine lange Geſtalt mit auffallendem Stolze vor den Gaſtwirth hin, deſſen Angeſicht in freundlicher Vollthätigkeit leuchtete, und tauſend knechtiſch demüthige Geſinnungen zur Schau trug.

»Haben Sie eine Dachſtube leer?« fragte ihn der Fremde mit affektirt abgemeſſenen Worten. Verdutzt blickte ihn der Wirth an, weil er eine ſo beſcheidene Wohnung mit der reichen Eleganz des Fremden gar nicht vereinigen konnte. »Eine Dachſtube,« ſprach er, »ich begreife nicht —«

»Ja, eine Dachſtube,« wiederholte der Herr, auf ſeine koloſſalen Schachteln blickend, »ich muß mit meiner Geſellſchaft dem Himmel immer näher ſein, als der Erde.«

Alle anweſenden Geſichter wurden um ein Drittel länger, und blickten erſtaunt bald auf den Anſagenden, bald auf ſeine Schachteln.

»Wenn Sie der dritte Stock meines Hauſes dem Himmel nahe genug bringt,« antwortete der Wirth, »ſo kann ich mit einem recht freundlichen Zimmer dienen. In unſerem Städtchen ſind nur zwei Häuſer von drei Stockwerken, das meinige und das Haus hier gegenüber; der dritte Stock meines Hauſes und die Thürmerwohnung ſind im ganzen Orte die höchſten bewohnbaren Punkte. Der Thürmer wird ſich ſchwerlich aus ſeinem Neſte vertreiben laſſen, alſo — —«

»Alſo in Ihren dritten Stock hinauf!« ergänzte der Herr, und ſchritt hinter dem Wirthe her, während er ſeine Schachteln nachzutragen befahl.

Angekommen in dem bezeichneten Zimmer, muſterte er jeden Winkel deſſelben, und ſprach endlich zu dem Wirthe: »Sie müſſen mir den Plafond durchbrechen laſſen, und zwar nach einer Linie, die ich darauf ziehen werde, ſo, daß ich von hier aus den Himmel beobachten kann.«

Der Wirth war ganz Ohr, wiewohl der vor Staunen weit aufgehende Mund und die aus den Höhlen tretenden Augen den größten Theil des Kopfes einnahmen. »Vergeben Sie mir,« ſprach er endlich nach einer langen Pauſe, »meine unbeſcheidene Frage, geehrteſter Herr; Sie ſind vermuthlich ein Engländer? Ich habe oft gehört und geleſen, daß dieſe die wunderlichſten Bizarrerien lieben —«

»Sprechen Sie mir nicht von Bizarrerien,« fiel ihm der Fremde in die Rede, »ich bin Aſtronom, und will hier ein Paſſage-Inſtrument aufſtellen, um die Mittagslinie zu obſerviren.

»Es thut mir leid,« ſprach der Wirth unter vielen Bücklingen, »hochgelehrter Herr, bedauern zu müſſen, daß ich unmöglich mein Haus in eine Sternwarte umbauen laſſen kann; Sie müſſen ſich ſchon während der Zeit Ihres Aufenthaltes mit den Fenſtern begnügen.«

Ohne die Worte des Wirthes, der kopfſchüttelnd fortging, zu beachten, öffnete der Fremde ſeine Schachteln und Kiſtchen, und packte eine Himmelskugel, eine Menge Tubuſe, Teleſkope und andere aſtronomiſche Inſtrumente aus, und legte ſie auf den Tiſch. Aus dem größten Kaſten nahm er ein maſſives Geſtelle heraus, ähnlich zwei Säulen, zwiſchen denen ſich ein Fernrohr um eine horizontale Axe drehen ließ; dieſes pflanzte er vor das Mittelfenſter ſeines Zimmers hin. Hierauf ging er von einem Fenſter zum andern, und guckte mit bewaffnetem Auge gen

Himmel, wiewohl dieser in Aschgrau gekleidet war. Nach einer Stunde brachte der Kellner ihm das Nachtmal, war aber so unglücklich, als er es auf den Tisch hinstellte, ein optisches Instrument herabzuwerfen. Zornentflammt ergriff der Astronom die Schüssel mit der in polnischer Sauce liegenden Zunge, und warf sie dem ungeschickten Wirthshaus-Trutschieß auf den Rücken, daß sie in hundert Trümmerchen zerfiel, und der dienstbare Geist, erschrocken über das heiße Tuchbad, das ihm zum Theil auch in den Nacken gekommen war, den Händen des hocherzürnten Gelehrten entfloh. Nach einigen Minuten erschien der Wirth, und sprach in den submissesten Ausdrücken etwas von allzu großer Raschheit und von einer kleinen Entschädigung.

»Glauben Sie denn nicht,« unterbrach ihn der Herr, »an Prädestination? Schon bei seiner Geburt verhängte es die Constellation der Gestirne über ihn, daß er einst von der Hand eines großen Astronomen mit polnischer Sauce sollte getauft werden. Er soll froh sein, daß er sein Verhängniß so glücklich überstanden hat.

Der Wirth wollte sich voll tiefer Ehrfurcht über so hohe Gelehrsamkeit entfernen, wurde aber von seinem Gaste zurückgerufen, welcher ihn fragte: »Wissen Sie schon, daß wir um 11 Uhr 33 Minuten in der Nacht eine große Sonnenfinsterniß haben werden?«

»Die haben wir ja jeden Tag,« meinte lächelnd der Wirth.

»Dummkopf! wir freilich nicht, aber unsere Gegenfüßler in der andern Hemisphäre werden sie sehen,« sprach der Gelehrte auffahrend.

In der Furcht, ein ähnliches Verhängniß, wie das seines Dieners, erleben zu müssen, und in der sicheren Ueberzeugung, der Fremde sei ein Engländer, empfahl sich der erschrockene Wirth. — Das Werfen verschiedener Gegenstände an Köpfe und auf den Rücken schien des Fremden liebste Zorn-Eruption zu sein; denn wer von der Dienerschaft ihn im mindesten reizte, sah etwas Solides in der schönsten Parabel auf sich zufliegen. Diese Wurf-Experimente abgerechnet, lebte der Astronom ein stilles Gelehrtenleben auf seinem Zimmer, getheilt in theoretisches Nachgrübeln und Kalkuliren und in praktische Forschungen mit Teleskopen.

Nicht so ruhig lebte man im dritten Stocke, vis-à-vis dem astronomischen Observatorium. Dort wohnte eine ehemalige Mademfürstin, eine Nachtigallkönigin, eine vierte Grazie, eine Göttin, welcher Kritiker und Rezensenten, Städte und Völker Weihrauch geströut hatten. So lange sie auf ihrer theatralischen Laufbahn im Nimbus ihrer Celebrität strahlte, war sie angebetet; als aber eine bösartige Krankheit ihre Stimme und Körperschönheit verschlang, und sie so aus ihrem Himmeln stürzte, vergaß man sie bald, und wußte längst nicht mehr, daß Fräulein Regina, die dem »steinernen Bierkrug« gegenüber wohne, einst eine der ersten Buhnen-Notabilitäten gewesen sei. Von ihren Reizen war ihr nichts übrig geblieben, als eine Fluth rabenschwarzer Zauberlocken, welche die pockennarbigen Wangen und den Marmornacken hinabwallten, ein dunkel brennendes Auge, eine Zahn-Perlenreihe, und ein schneeiger Hals, der mit ihrer hohen Gestalt und Körperfülle gar nicht kontrastirte. Mit diesen Reizen kokettirte sie nicht wenig, in der Hoffnung, es könne sich doch noch ein Mann finden, der nicht abgeneigt wäre, den ihr verhaßten Titel Fräulein in Frau umzuwandeln. Diese Hoffnung leuchtete ihr auf einmal durch das Einquartieren des Fremden im »steinernen Bierkruge im schönsten Sonnenglanze. Brautlich geschmückt stand sie den ganzen Tag am Fenster, und suchte sich bemerkbar zu machen, während es in ihrem Herzen schlug, als ob der Liebesgott ein sechzehnjähriges Herz eingeschossen hätte.

»Ja, ja,« sprach sie melodramatisch zu sich selbst, »er flattert in meinem Netze, der liebenswürdige Astronom; seine Tubuse sind alle auf mich gerichtet, gerade so, als ob er wüßte, daß ich einst ein Stern erster Größe war; nun, mein Licht ist immer noch intensiv genug, um zu zünden. O schon wieder stirrt er mich, der göttliche Mann. Ja, ja, schaue nur zu! ich bin Fixstern, erhalte durch mich selbst Wärme und Licht, und will auch Dich, Du Sitz der Weisheit, erwärmen, wenn ich Dir auch kein Licht mehr geben kann; erhebe mich zu Deiner Gattin, und auch dann will ich in der Treue kein Wandelstern werden. Holder, Süßer! Deine Sprache kann nicht mißverstanden werden, Du sprichst durch das Auge und durch Gläser; das Auge ist wie das Glas durchsichtig, man erblickt durch dasselbe die Seele.«

In solchen glühenden Worten ergoß sich Regina's Herz; liebetrunken lehnte sie sich an's Fenster, und ließ sich, wie sie glaubte, beobachten. Ihr Auge schweifte schwärmerisch über die Rauchfänge der Häuser in weite Fernen, ihre Fingerchen zerknitterten grausam eine Rose, ihren Busen hoben jungfräuliche Wallungen. — Doch ich will meinen freundlichen Leserinnen einen Gefallen erweisen, und die Blicke der Männer von Fräulein Regina abwenden, sonst könnten sie in ihrer eingebornen Bosheit leicht die gotteslästerliche Meinung fassen, alle Mädchen seien so männersüchtig.

Der Astronom, er nannte sich Orion, stand eines Tages vom Tische auf, begab sich zu seinem Passage-Instrumente, und drehte es lange Zeit um seine Axe, als ob er es auf einen gewissen Punkt richten wollte. Da trat der Wirth herein mit einer wichtigen, doch freundlichen Miene.

»Kommen Sie her,« rief ihm Orion zu; »wenn Sie den großen Bären sehen wollen, er paßirt gerade die Mittagslinie.«

Der Wirth watschelte herbei, und guckte durch das Fernrohr. »Du lieber Jemine!« rief er zurückfahrend, »das ist ja Fräulein Regina, und nicht der große Bär. Herr von Orion sind doch recht schelmisch.«

»Dummkopf!« brummte der Gelehrte.

»Ich verstehe, verstehe,« entgegnete der Wirth. »Doch belieben Sie nur einige Augenblicke geneigtes Gehör zu schenken. Herr von Orion sind doch hoffentlich nicht schon verheirathet?

»Ich bin und bleibe Hagestolz,« erwiederte dieser in bestimmtem Tone.

»Wenn aber doch,« fuhr jener fort, »meine annehmbare Partie sich fände, eine schöne Partie, eine reiche Partie — sehen Sie, Fräulein Regina, eben die, die Sie mir als den großen Bären präsentirt haben, ist eine gute Bekannte von mir, denn sie zieht alle ihre Nahrung aus meiner Küche. Sie war einst schon wie ein Engel, und ist es auch jetzt noch, dabei ruht sie, wie sie selbst sagt, auf den silbernen und goldenen Lorbern ihres

früheren Ruhmes, und gäbe daher eine reiche glänzende Parthie. Durch ihre Zofe habe ich nun erfahren, daß Ihre Blicke sie besiegt hätten, und daß sie nicht abgeneigt wäre, Ihnen die Hand zu reichen. Doch ich darf Sie nicht täuschen, Herr von Orion, unter vier Augen gesagt, habe ich dieß Alles nicht durch die Zofe, sondern durch ihre Gebieterin selbst erfahren. Was kann ich ihr für eine freudige Antwort bringen!«

»Daß ich Hagestolz bleibe, so lange sich die Jungfrau nicht mit dem Wassermann vermählt!« rief Orion auffahrend, und bedeutete dem kugelrunden Liebesherolde, daß es hohe Zeit sei, sich zu entfernen. Eingeschüchtert zog er sich zurück.

Am Abende desselben Tages brachte ihm sein Stubenmädchen ein versiegeltes Briefchen von Fräulein Regina, welches nichts Anderes als die Worte enthielt: »Sie sind ein Narr!«

Diese Worte wirkten auf ihn wie ein elektrischer Schlag. »Halt!« sprach er zusammenfahrend, »diesen Narrenstreich muß ich gut machen, sonst ist's wieder um meine Wissenschaft geschehen. Gedulden Sie sich einige Augenblicke, schöne Jungfer!« rief er dem Mädchen zu, »Sie müssen schon die Güte haben, meine Antwort zu überbringen. Er setzte sich, schrieb, versiegelte und gab das Geschriebene in die wartende, dienstbare Hand. Hierauf packte er aus einer später einleuchtenden Ursache seine astronomischen Werkzeuge in seine Schachteln und Kästen, und verrieth im Gespräche mit Andern auch mit keiner Sylbe mehr, daß er ein Sternkundiger sei. Gegen die Dienerschaft betrug er sich von dem Augenblicke an leutselig und fröhlich.

Des andern Tages ging Orion das erste Mal aus, und sein Weg führte ihn in das Haus gegenüber. Nach wenigen Sekunden trat er auf ein schüchternes: »Herein!« in Regina's Zimmer. Hohe Gluth (vielleicht war's auch nur Schminke) bedeckte ihre Wangen, das Auge schlug sie verlegen nieder, der überjungfräuliche Busen wogte stürmisch, sie suchte vergebens nach Worten. Orion aber schritt ohne die geringste Verlegenheit auf sie zu, küßte ihre Hand und sprach: »Ich komme, Gnädige, meinen groben Fehler wieder gut zu machen, und präsentire mich als den förmlichen Bewerber um Ihre Hand. Lassen Sie, da ich über Ihre Gesinnung nicht mehr zweifelhaft sein kann, diesen Kuß als Brautkuß gelten.

Dabei drückte er auf eine überraschend schnelle und geschickte Art seinen Mund auf Regina's Rosenlippen, deren Nerven von diesem Vorgange so angegriffen waren, daß sie nicht umhin konnte, ihm in seliger Erschlaffung in die Arme zu sinken. Als der affektirte Rausch vorüber war, zog sie sich verschämt auf das Sopha zurück, Orion nahm an ihrer Seite Platz. Das waren Augenblicke!

Regina's Freude glich der harmlosen eines Knaben, der ein unschuldiges Fischlein an der Angelschnur zappeln sieht; ihr Herz pochte, als wollte es dem jungfräulichen Leibe enthüpfen, um dem Herzen ihres erkornen Bräutigams eine Visite zu machen; in ihrem Auge schwamm ein Meer von Gefühlen, und sie konnte sich's kaum glauben, daß sie bald nicht mehr in der Kapelle Amor's, sondern im gothischen Tempel Hymens ihr Morgen- und Abendgebet verrichten sollte. Orion saß schweigend neben ihr, und zählte, wie es schien, ihre Pockennarben; Regina hielt dieß für stummes Entzücken, und lehnte ihren schwarzen Lockenkopf schwärmerisch an seine Schulter.

»Lieber Orion,« fragte sie mit weicher Stimme, »werden wir bald abreisen, um Ihre lieben Verwandten von dem angenehmen Wechsel Ihrer Verhältnisse zu unterrichten?«

»Dummkopf!« entgegnete Orion auffahrend, »ich soll meine Verwandten besuchen, wenn ich ihnen entlaufen bin?«

Regina saß starr, wie eine Bildsäule, denn sie hatte es vor Schrecken vergessen, daß jetzt eine schickliche Gelegenheit wäre, in Ohnmacht zu fallen. Plötzlich öffnete sich die Thüre, und drei Männer traten herein, gefolgt vom Wirthe und dessen Kellner.

»Kommt ihr schon wieder,« rief ihnen Orion mit einer Donnerstimme entgegen, »mir die Freiheit zu nehmen, ihr Dummköpfe, ihr Feinde der Wissenschaft? Mir nicht zu nahe, sonst ist's um Euch geschehen!«

Die Ankömmlinge bewiesterten doch den geleerten Herrn, obgleich er wie ein Rasender um sich schlug, und legten ihm die Zwangsjacke an. Regina saß noch immer starr wie eine Bildsäule.

»Man hielt ihn schon,« erklärte der Eine, »für ganz gesund, deßhalb nahm ihn sein Herr Bruder aus dem Irrenhause zu sich auf sein Landgut. Zufällig fand er seine astronomischen Werkzeuge (die Astronomie hatte ihm schon als Jüngling das ganze Räderwerk seines Denkens verkehrt) und kam auf seinen Irrwahn zurück, daß er Orion heiße und ein großer Astronom sei. Um aber nicht neuerdings eingesperrt zu werden, begab er sich auf die Flucht in einer Nacht. Wie er seine Schachteln mit fortgebracht habe, ist uns ein Geheimniß.«

»Stehen Sie, Herr Wirth,« sprach Orion, ganz gelassen und von seinen früheren Vorstellungen abspringend, »daß ich Hagestolz bleiben muß?«

»Es ist übrigens ein recht gutmüthiger Narr,« sprach der zweite Fremde.

Der Kellner schüttelte den Kopf, als ob ihm diese Worte nicht recht einleuchten wollten, und betastete mit der Hand seinen Nacken, wo er noch immer Brandblasen fand.

»Ein kleines Lustspiel!« sprach der Wirth zu der jetzt in Ohnmacht sinkenden Theater-Prinzessin.

»Eine novellistische Caprice!« sage ich zu meinen freundlichen Lesern und Leserinnen.

»Mosje Purzlbach,« der Wiener-Cicerone.

Humoristisches Genrebild.

(Schluß.)

Die Gesellschaft ist endlich nach mancherlei Fragen und Witzen zum Theater gelangt; eben hat man die Thore geöffnet, der Jan Hagel stürzt hinein, und unsere Familie hat sich mit den Ellbogen einen Platz auf der Galerie erkämpft.

Frau Mutter. Ach du lieber Himmel, ist das eine Pracht! Alles finkert und funkelt!

Purzlbach. Ja sehen Sie, das kommt von der Beleuchtung. Das in der Mitte ist der Kronluster, weil es sonst finster wäre, und ringsum brennen die Seitenlampen.

Pepi. Mit Verlaub, Mosje Purzlbach, das gerade hier, ist das der Vorhang?

Purzlbach. Ganz recht, das ist der Vorhang, so wie der aufgezogen wird, werden Sie hinter dem Souffleurkasten die Bühne sehen, auf welcher die Kunst vor sich geht.

Herr Vater. Sie sind wohl ein Kunstfreund, Mosje Purzelbach?

Purzlbach. Aufzuwarten, Hr. Krauthuber! die Dramatistik interessirt mich sehr, welche die Prosa des Lebens überhebt. Jedesmal, wenn ich im Theater war, lese ich die Rezensionen, um zu sehen, ob die Rezensenten Recht haben. Mit 67 3/4 stimm' ich fast immer überein.

Herr Vater. Was ist denn das 67 3/4?

Purzlbach. Das ist, wenn man eine Zeitung lies't, und hinten an die Rezensionen kommt. Ich sage Ihnen, wie da zuweilen die Schauspieler herhalten müssen. Aber Alles gerecht; strenge, aber mit Weisheit!—

Herr Vater. Aha! Da kommen schon die Musici! Wird auch Musik gemacht?

Purzlbach. Na, ob und wie! Unsere Musik in den Zwischenakten ist ausgezeichnet! — Als Rezensent verstehe ich das, sonst würde ich es wohl nicht verstehen, weil ich keine Noten kenne (lacht). — Darf ich dem Fräulein eine Pluzerbirne präsentiren?

Frau Mutter. O ich danke sehr, sie hat zu Genügen, wir haben zwei Badnerkipfeln mitgenommen! (allgemeines Speisen)

Pepi (liest den Theaterzettel). »Maria Stuttgard.« Personen: Elisabeth, Königin von England. — Herr je! ich habe geglaubt, die Königin von England heißt Viktoria!

Purzlbach. Ja, ganz recht, Viktoria, das ist, wenn man die Allgemeine liest, Artikel Großbritannien, aber damals, wie diese Dame Maria Stuttgard war, regierte die Königin Elisabeth.

Endlich nahm das Stück seinen Anfang. Die Geduld unserer freundlichen Leser nicht länger zu ermüden, eilen wir über die vielen launigen Kommentare des Wiener-Ciceron hinweg, und bemerken bloß, daß sich die Familie Krauthuber in seiner Gesellschaft göttlich unterhielt. Beim Fortgehen regnete es gewaltig, Purzlbach lief nach einem Wagen, führte seine Familie in das allerbeste Hotel zum Souré, zu welchem er natürlich eingeladen ward, da Stadt-Cousin's in der Soirée waren; arrangirte für morgen neue Unterhaltungen, blieb der hilfreiche Ueberall und Nirgends voll Witz und Frohsinn, folgte zuletzt der Einladung der Landfamilie auf die Herrschaft, erhielt ein Aemtchen als Amtschreiber und ästhetischer Klubbsdirektor, und heirathete schließlich die Mamsell Krauthuber mit dem hochrothen Kleide und dem Badnerkipfel, nebst einer Zuhuße von 20,000 Thlr. dem jungen Stadt-Cousin Krauthuber, der sich schon lange auf das Gänschen freute, um mit ihren Federn seine flotten Geldumstände zu rangiren, von der Nase weg.

So findet die Gefälligkeit unter allen Verhältnissen und Kulturzuständen ihren wohlverdienten Lohn.

August Schilling.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Neue Mille-Fakeln!

In einer Ankündigung der »deutschen Blätter für Leben und Unterhaltung« heißt es: »In den Kerzlken wird die »Geißel« zu einer reinen »Wachsfackel« werden.« Das ist eine neue Art Kerzenfabrikation! Aus einer »Geißel« wird eine reine »Wachsfackel,« also:

»Geißel-Wachsfackeln.«

Auch gut!

Die Vorzeit der »Moravia«

Die »Moravia« findet es sehr zeitgemäß, in ihrer letzten Nummer eine Notiz zu bringen: »Schon im Jahre 1067 mußten die Juden in Mähren ein äußeres Abzeichen anlegen. Im Jahre 1451 wurde verordnet, sie müßten ein gelbes Fleckchen auf der linken Seite tragen u. s. w.« Es ist sehr geistreich und recht modern, solche Novitäten zu geben! Wenn die mährischen Juden jetzt noch einen Fleck tragen müßten, könnten sie ein »Stückchen Moravia« aufstecken. Es wäre auch für den Absatz gut!

Bitteres und Süßes im Bombast!

In gewissen Theaterblettern sagte neulich ein Bruchreferent folgenden Bombast:

»Jeder nur etwas musikalisch Gebildete wird einsehen, daß man von einem dramatischen Gesangskünstler nicht das Morgenroth, eher den Abendglanz des Stimmmittels (?) erwarten könne, denn ich glaube, daß in dem ätzenden Sublimate dramatischen Studiums (?) der edelste Platinaklang sich auflösen müsse; daß zum großartigen, klassischen Gesange eher der prägnante Ausdruck, das erschütternde Echo eines ergreifenden Organs, als die lyrische Sentenzelei (?!) der langsam verschwimmende Nachhall einer legendenartigen (?!?) Stimme paßt, (ach!) und mögen auch jene kategorischen Imperative mit ihren apoditktischen Urtheilen, die von der Musik, wie der Blinde vom Irisbogen faseln, die stimmfeste Behauptung aufwerfen, daß das Prin ip im Gesange eine herrliche Stimme sei, wenn diese auch nicht im Stande ist, die Seele, die Empfindung im Vortrage zu enthüllen, und nicht in die geweihten Mysterien der Gefühlswelt einzudringen vermag, so bringt sich doch jedem Noten-Aesthetiker die reife Ansicht auf, daß das lebende Prinzip des Gesanges eine gute Methode ist, die auch dann in der totalsten Wirksamkeit durchgreift, wenn das Organ weniger Metall hat.«

»Wer das versteht,« sagen die Berliner, »der bezahlt recht jute Jroschen und einen Kümmel!«

Mek! Mek! Mek!

Der rheinische »Telegraph« berichtet: »In Frankfurt am Main wird das Theater ganz vermekert! Hr. Mek: gärtlicher Vater, Mad. Mek: gärtliche Mutter, Mamsell Mek: gärtliche Tochter, kurz, das Frankfurter Theater ist das Mekka der Kunst! Sonntag: Mek-Vater. Montag: Mek-Mutter, Dinstag: Mek-Tochter, und so mit Grazie wieder vom Anfang!

Porträt einer Mehlhose.

Der Dichter Mehlhose (sic!) bringt eine Gedichtersammlung in Magdeburg. Vater andern sagt er von sich:

»Fröhlich bin ich und gesund,
Habe rothe Wangen,
Wie die Rose blüht der Mund,
Blonde Haare prangen.«

Schade um den schönen Jungen, daß er sich dem Dichterstande widmet! Viel zu schön für einen guten Poeten!!!

Gut geantwortet!

Man fragte Meyerbeer, warum er seine neue Oper: »Der Prophet« nicht zuerst in Berlin aufführen lasse? Er soll geantwortet haben:

»Nemo propheta in patria.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 9.: «Des Goldschmieds Töchterlein» und: «Der Dualler und die Tänzerin» (Mad. Wittmann aus Stuttgart als Gast.)

Es habe ich denn endlich wieder den Genuß und das Herz gehabt in der Schottgarten-Poesie dieses Goldschmied-Töchterlein! dieser altväterlichen Professionellen-Tochter, die in aller Einfalt hinausgeht, wann die Sonne abwärts sinkt, und die Abendstrahlen niederthauen, und die dämmerungwache Nacht niederdunkelt, und der Zephir über die Blüthen entgegen krabbelt, und sie spricht mit Ringelblumen und Goldveigleln, und wird denn der Papa nicht so mild sein als Abendstrahlen, und unbeugsamer als Flitzerzwerge, und nicht so herzig als Ringelblume und Goldveigleinf u. s. w.

Wenn ich ein ehrlicher Goldschmied von Wien bagemal wäre, als noch die Ritter so als Pilger Gastrollen spielten, und meine Tochterwuth wäre sechzehen Jahre alt, und wir zwei spräche heiter thun, denn, bei meinem ritterlichen Tintenhumor! ich wärte selber Mund eins altväterlich Maulsecke verabreichen, daß die Ringelblumen im Gau sodann perplexen thälen! Indessen das ist die Charakterzeichnung in fast allen deutschen Lustspielen, nicht eine Figur spricht ihrem Stande, ihrem Charakter, ihrer Erziehung angemessen. Auch gut! Mad. Wittmann entwickelte als Walpy im ersten Akt ein recht angenehmes, erkenntliches und wirksames Talent. Eine schöne, kupfere Erscheinung, verbunden mit einem recht milden und weichen, nicht unfangenhaften Organ, machen die vorzüglichen Aktivisten dieser schätzbaren Schauspielerin, welche sich entschieden mehr zum Rührend-Sentimentalen hinneigt, und auch in dieser Rolle mehr die empfindsame Seite, als die naive und heitere hervortreten ließ. Das Publikum erkannte die Vorzüglichkeit ihrer Leistung an, und rief sie am Ende heraus. Auch als Tänzerin bewies sich Mad. Wittmann als eine gewandte, mit allen Künsten die bestandenen Mittel recht wirksam zu gebrauchen, vertraute und versierte Schauspielerin. Auch in dieser Rolle trat die bezeugende Talent für das Rührende und Weiche recht augenfällig hervor, und sie zog sich daher, diese Rolle mehr durch Empfindsamkeit zu fassen, als sie durch jene geistreiche Behandlung zu beleben, die sie mehr zur Aufgabe eines pikanten, reizenderen und genialen Darstellungsvermögens macht. Auch in diesem Stücke effektuirte die talentreiche Gastin und erfreute sich der vollen Theilnahme und des Hervorrufs.

—k.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehrenvorstellung den 9. zum ersten Male: «Die Maske.» humoristisch-komisches Gemälde vom Verfasser des: «Sieg des guten Humors.»

«Größ' Dich Gott, meine liebe Maske, ich freu' Dich schon!» Du darfst mich schon im Theater an der Wien antreffen, und ich darf Dir auch schon vorher alles Gute und Liebe nachgrüßen. Wenn Dir Deine unbesonnenen und langweiligen Kollegen was Kollegiales sagen, das ich sie gerne ein Bischen — selbst, so glaub' ihnen bei Leib nicht, ich lach' auch gern, wo's mal zum Lachen gibt, und lob' auch gern, wo's mal zum Loben gibt; und wenn sie Dir sagen, daß ich ihnen zu viel von Moral und Personal, Tendenz und Konkurrenz vorrede, so sag' ihnen, daß ich auch in der Beziehung jetzt viel billiger gebe. Zu hoher Sommer, bei den jetzigen schlechten Zeiten muß man schon mit einem guten Spaß vorlieb nehmen, wo trogt halt zum wenigsten der Leb' recht wohl, meine liebe Maske. Nicht wahr, ich bin gar nicht lose, gar nicht schlimm mehr, sehr, sehr gemüthlich?! — Mad. Jäger ein excellente weiche in der Titelrolle. Mad. Jäger und der Strauß sie bleiben ewig jung, ewig lebhaft und beliebend. Die Zeit geht an diesen spurlos vorüber, Beide voll muthwilliger Laune, voll jenchzender Frische. Beide durch und durch was sie sein sollen — vollständig. Das vielleicht die einzigen jetzt lebenden charakteristischen Repräsentanten des österreichischen Jucus. Hr. Hopp war wieder gut als Jux. Das Herr der Anderer Klaute feine glühen-schwerenthusen Liebes-Betheurungen etwas moderiren, nicht immer von Herzblut, etwas moderiren. «Die Maske» wurde auch hier allseitig als unterhaltend und beifallgenau aufgenommen.

Theater in der Josefstadt.

Eine Novität hat hier sehr gefallen, es ist noch kein Märchen und noch ein Märchen. nämlich «ans Märchen vom Großstadtein» Tage von Vorgut in vier Abtheilungen, von L. C. Wittmann. Mit der Anzeige dieses günstigen Erfolges, ist so ziemlich auch unser Urtheil gerichteten. Die interessante, wenn auch etwas komplizirte Handlung vorerzugeben, wäre eine wenig zusammenzehe Mühe, und ein deutsches Auseinander-zu-setzen ist erfahrenen und verzärtelten Kritikern, zu-sehr einen in entsetzenden, im Minterscenische sich regenden, vaterländischen Dichters, wie Hr. Wittmann, mehr gleichsam eine wenig taktvolle Aufgabe. Brecht sorgt ich zu Jagern mit zum Worte,» und wenn wir uns persönlich mit der Ansicht wären, daß unsere Zeitungsberichterungen, unsere moderne Schaulust so ziemlich dem Tode der Sage entsprechen soll, daß sich unsere Leben und Treiben, Denken und Fühlen, Münchten und Hoffen, in der wir höchst flüchtigen und poetischen, aber doch allen ziemlich allen natürlichen Tendenz der Sage nur sehr mit schwach abspiegle, daß sich auf der Zeitdichtung, die Zeiten und Menschen, der Wahrheit und Dichtung, daß auch dem Kampfe der Götter und Menschen, Körper und Schatten, wie er in der dramatisirten Sage Statt findet und Statt finden muß, eine unklare, unpraktische Verwirrung, und darum auch ein schon flüchtiges, leichtverwischendes Interesse entstehen lasse, wenn wir bald in unserem zugewiesenen, leichtfertig-kritischen Worte im Allgemeinen zu bemerken hätten, gewiß hätte die praktische Kritik, die reiche Bühnenkenntniß des Hrn. Wittmann so Mancherlei darauf zu erwidern, das unsere Meinung entkräftigen würde. Wir haben nur noch zu bemerken, daß die Steigerung und Spannung dieses, in seiner Beziehung ehrenwerthen Versuches, eine sehr konsequente und taktvolle sei, die Charakterkraft eines gewungene und entschiedene, die Sprache eine im ersten Theile derbige und poetische, und im Lauigern eine dem Geiste der Poesie angemessene, und daß das Ganze jene Gorgfältigkeit, jenen Glanz der Ausstattung verdient hat, welchen ihm die liberale Direktion hat angedeihen lassen. — Besonders wurde daß allseitig so kostig und tarinanbergetissen, daß sich der Forund eines vaterländischen Dichters nur darüber freuen kann! Hr. Rolle verstand es vielmal, in seiner exzentrischen Rolle seine Kraft und Stark so weise zu mäßigen, so forgfältig zu übermachen, daß weder nur dann zum Rasbrechen kamen, wo sie an ihrem Platze, wo sie Wirksamkeit erlangten. Nur nicht immer! Lieber Freund! Ihre Stimme ist so stark, daß sie Schatten, die Kraft und ihre Mäßigung, das Feuer und sein Ueberwachen, das macht den — Künstler. Recht energisch, und bennoch besonnen, gestaltete Hr. Rolle seinen kämmigen Charakter, und das ist oft, daß es sehr oft gewesen wurde, wie Beute darüber noch ein Zweifel obwalten?! Dlle. Planer, vorzüglich aber Mad. Leinfittfprachen und spielten ihre Rollen mit viel Wärme und Zungfreit. Wenn Gröbere der Sprache weniger Zwang anlegen würde, wenn sie sich besserde, minder deutlich, minder verständlich Alles zu sprechen und zu bewegen, als dem Rotz thut, so würde Manchen von selbst manches entfallen, was Hörte und Empfindung des Organes würde sich durch geringere Anstrengung leichter und wohlthuender abrunden. Demselbenen wählte seinewegs die Bühne zum Schauplatz seiner Sprachübungen' Drollig und empfindlich war Hr. Leichtinger als Kilperic. Eine ganz unverwüstliche, köstliche Figur bleibt doch dieser Kilperic! Das Beid der personirenden Mittelkomikern ist noch immer allzuspärlich bebaut. Mich reche Ernte gähe es da für Natrand unvergleichlich parmehrlichen Talent! Hr. Jul gefällt sich seit längerer Zeit in manirirender Weise, und auch in der sächsischen Bäckerschichte zu spielen. Dage fehlt Hrn. Jul die Begleitung zum jenes merkwürdigsphysische Element, welches zur Darstellung ähnlicher Charaktere bringt ist. Eine rothe Haborsleber ist zwar eine sichere Sache, und sie kann einem schon den gehörigen Respekt einflößen, durch Augenbrauen aus schwache Gestalte, langer Degen und kurze Tunke, und dabei immer etwas Gestänge in der Mitte, sie können einem verzweifelt lustigen, aber glauben, glauben muß man das Alles, sonst hat es einen frauzosischlustigen Anstrich, und vor dem Franzosen fürchtet sich der Teufel. Die Herren Gust. Wimmer und Dle. Löffler waren recht gut plaziert. — Die Musik Herren Gust. Wimmer und Dle. Löffler waren recht gut plaziert. — Die Musik von Hrn. Brod ist voll ansprechender und lieblicher Melodien. Besonders schön, die Lust voll durchsichtiger Klarheit, Blume und Gestrüche voll saftiger, dem Auge wohlthuender Grüne sind die neuen Landschaft-Dekorationen des Hrn. Jachimowicz. Das neue Kostume des Hrn. Julius, das Arrangement des Hrn. Just, so wie die Tänze von Hrn. Chariot Ct. Marie überboten sich wechselseitig an Schönheit und Genauigkeit. Hr. Direktor Pokorny wurde ein Mal, Hr. Wittmann zwei Mal, Hr. Jachimowicz drei Mal und Hr. Rolle, wenn wir nicht irren, vier Mal gerufen. Jedenfalls hat es die Novität verdient, und es ist nicht Hrn. Direktion dafür Dank zu sagen, daß sie selbe mit so viel Pracht in die Szene setzte, denn wenn auch manch grobes Schnuckes, schwunkhaftes, dramatisches Kindern mit einem schönen, glänzenden Gewändchen Unserer Zeit bestrenkt sein trefflich Theaterstechen findet man gefreiet hat, so bleibt das noch immerhin ein auf die Szene gestellter Unterschied, ein zuverzeihen, nimmer lobenswertes Extehen!

—h.

Neuigkeits-Plauderer.

(Kruß) gab am 3. d. M. bei erhöhten Preisen ein zweites Concert im k. Odeon zu München, das auch mehr besucht war, als das erste. Dem Concertgeber wurde verweigert freundlicher, enthusiastischer Beifall zu Theil.

(Dlle. Sophie Löwe und Hr. Will in Berlin.) Dem Vernehmen nach wird der Pariser deutsche Direktion mit zwei Gastrollen in der Gesangskunst, mit Dlle. Sophie Löwe, der berühmten Sängerin aus Berlin, und Hrn. Will, dem Herrn der russischen Tenorsöhnen, in Unterhandlung. Beide sollen bedeutend eine Reihe von Gastrollen geben.

(Die Gall, ein Theater-Geschäfts-Commissionär.) Dem «Abendlauer» zufolge wird der ehemalige Sänger der Königsst. Herr Ecke, ein

(Die italienische Oper in Paris) ist am 1. d. M. mit »Maria di Lammermoor,« von Rubini, Mme. Persiani und Tamburini gelungen, eröffnet worden.

(Donizetti's Oper: »La figlia del Reggimento,«) welche zuerst in der Opera comique zu Paris aufgeführt wurde, hat in der Musikwelt Furore gemacht, mit Mann und Maus, Musik und Libretto Fiasko gemacht.

(Alfieri) wird in seiner Vaterstadt Asti ein Denkmal erhalten.

(Eine russische Sängerfamilie.) Mainwettsch genannt, ist in Paris angekommen, um sich hörbich hören zu lassen.

(Marie Taffanger) Oper: »Marie Capelle schreit ihre Ruhe weiter genommen zu haben. Sie ist schwarz gefleidet, eine Diamantnadel steckt ihr Haar, und sie wendet weiter so viel Aufmerksamkeit auf ihre Toilette, als früher. Ihr Studenmädchen muß sie alle Tage zweimal coiffiren. — Orfolia hat eine Jagdreitkappe gegen Kaffeeli eingetauscht.

Man schreibt aus Paris:) Von unserer ersten Komponistin, Auber, Halevy und Adam, haben für die diesjährige Saison Opern vollendet, die in Kurzem an der komischen Oper zur Aufführung kommen sollen. Auber wird zuerst noch eine ernsthafte Oper, »Johanna von Neapel,« Musik von Monpou und Gardefe, geben werden. Meyerbeer hat die Partitur seines neuen Werkes, das noch vollendet sein soll, der großen Oper noch nicht übergeben; Crosive wird zunächst eine Oper von Donizetti zur Aufführung bringen.

(In Bona (Algerien)) ist am 6. September durch den Bischof von Algier der Grundstein zu einer, dem heil. Augustin geweihten Kirche gelegt worden.

(Musikalische Landfahrt.) Das Königliche Theater-Orchester und die Theaterchöre der Concerte und der Sängerverein zu Köln veranstaltete am 20. Sept. eine musikalische Landfahrt nach Neuenahrth. Es war, sagt der Bericht, ein schönes Fest, und wer feierten, einer der wenigen Tage im Lebensjahrgang. Unter Sang und Klang trug uns der Dampfschiff »Prinz Wilhelm« nach Bonn, wo freudig stimmte Kanfferenne sich uns anschlossen. Der Himmel zog zeigt sein Sonntagsgesicht an, und in breiten Himmelsbahnen glänzte das Dampfschiff nach unserem Rheinparadiese, nach dem Siebengebirge, nach Neuenwerth, wo gegen Mittag der als Direktor der hiesigen Oper, der Concerte und des Sängervereins berufene Kapellmeister Konradin Kreutzer an Bord trat von Mainz kommenden Rheinischen Dampfschiffes eintreffen sollte. Herzlich und bieder war der Empfang, und wieder rheinische Herzlichkeit belebte das Festmal, an welchem außer dem Vorstehenden und seiner liebenswürdigen Familie mehre Autoritäten der Stadt und gegen zweihundert Mitglieder der Gesellschaften Theil nahmen. Nach aufgebrochenem Frühmahle sang der Liederkranz in der Kapelle des Neuenwerth noch einige auf Ort und Stelle begeistert gedichtete Rheinlieder von Konradin Kreutzer, und die jubelnden Gäste, die sich auf der Umgegend eingefunden, waren viel ergötzen bei den aus den Bergen klingenden Weisen. In der heiteren Stimmung verließ die Gesellschaft das schöne Eiland, und in schwimmt, umschattet von den Riesenbäumen des Kirchengebirges und der alten Rolandsburg, welche durch den Glanz der Abendsonne die alten Wahrgeschen wieder erhalten hat. Landung und Musik, der Donner der Geschütze begleitete den Eschall des nach Bonn, wo den Gruppen Gästen ein jubelnder Empfang gebracht wurde. Nasch gilt nun Schiff Mann und Maus und sangesfreudigen fröhlichen Klängen und dem deutschen Tonsetzer Konradin Kreutzer, der jetzt in Colonia's Mauern eine neue Heimath finden soll. Mit der lautersten Freude wurde die Botschaft, an deren Geboren sich Tausende von Zuschauern eingefunden, begrüßt: die berühmten deutschen Sangesmeister Rangen, hat zudeite der Musik unter dem Donner des Geschützes, und gedenkt mit der Anhöhe, als künftige rechte Frau die alte Stadt und das war ein Freudiest! bedeutungsvolle Dampfboot bekrönten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Ein neues, von Herrmann, nach Scribe bearbeitetes Stück: »ein Abenteuer,« hat hier gefallen. Die »Zeitung für Norddeutschland« will »Scribe besitzt ein großes Talent, zu lesen und gestaltet seinen Stoff zu wählen, Wie war ein Roman, eine Novelle entwandt, ist er bemerkbar, giebt sie mit erstaunlicher Geschicklichkeit in theatralische Form, und vermehrt auf diese Weise die Zahl der beträchtlichen Anzahl seiner Bühnenstücke. Die Handlung des obengenannten Lustspiels ist einer Marmontschen Erzählung entnommen. Sie ist sehr geistvoll erfunden, und mit einer weder als gewöhnlichen Gewandtheit durchgeführt. Manchmal ist sie Wahrscheinlichkeit ein wenig auf die Probe gestellt, doch stets man darin vom Anfangen bis Endpunkt noch. Die Charaktere sind geistreichen lebendig geschildert, nur aber in zweier Hinsicht ein gelungenes Ganze zu bieten, wäre es gut gewesen, dem Advokaten und seiner Gehilfen mehr Farbe zu geben. Pikanter Züge von überraschender Wendungen fehlen sich weiterer, und der Schluß ist eben so unerwartet, als zufriedenstellend. Die Darstellung ist, wie war sie von unserem Personen und von talentvollen Herrmann zu empfangen gewohnt sind. Man in der Mitte des letzten Aufzugs bedauern sich einige Längen.«

(München.) Die Vorliebe für Opern, wie hier auch durch spezielle Ausstattung hervorgerufen werden, fällt merklich unter großen Theater, während das Schauspiel von immer kleineren Publikum sinnt. Besonders ist es das Neue, was anspricht, und so war auch die neue Oper von Peter Winters »der Rauh zu Balaja,« wegen der Schauspieler Forst auch einem allen, verschiedenen Trauma den Text besteht, am 2. d. M. sehr besucht. Peter Winters ist ein geborener Münchner, Organist bei der Hofkapelle und Repetitor bei der Oper, und erwarb sich durch Talente, Fleiß und Treue eine richtige musikalische Ausbildung. Schon durch einige gelungene Kompositionen bekannt, bewährte derselbe durch diese Opernwerk, daß er Geschick und Beruf zur Tonsetzung besitze, und das Publikum, das ihn auch jetzt mit Beifall beehrte, ist schwerlich eine Aufmunterung und Aufmunterung. Der Text verwechselt, ist ohne auch nähmliche Anerkennung und Aufmunterung. Der erste Akt wurde etwas schleppend, und der zweite einmal verworren, aber unter den Bieten verschiedenen ein Akkordeon als Instrumentirt und verschwindet bemerken. Zum Vortheil komponirte, und die Matadore haben beschäftigt waren. Hat auch Hr. Peter winters in München mehr komplizierende als schöpferische verstehen, so ist ihm doch diese Oper als Erstlingswerk glücklich gelungen, und von Hervorkommen dieses jungen, einheimischen Tonsetzers nichts zu bemerken.

(Paris.) Das Gerücht von der großen Oper hat einstweilig ein Werk empfangen. Donizetti's »Regel von Meiner« wird auf vorher Bühne in einigen Partien klingt eingehört; die Kompositeur ist bereits und wird in den ersten Tagen des Dezembers zur Aufführung kommen. Die gefälligen Gewerbe, welche die frühere Direktion hatte eingehen lassen, sollen wieder gegeben werden.

Geräth.

Motto: »Ist doch gleich Wahnsinn, hat es doch Methode.« Shakespeare.

Eben die Ihnen schon eigene, herzgesunde, naturwahre und immer tief Herz des Gegenstandes entsprechende Weise, in welcher Sie sich auch hier über das gründliche Korrektoratsexamen aussprechen haben, hat uns Neigung eingeflößt, Ihnen, so bald und ein Anlaß nützig erscheinet, irgend einen Korrektoratsexamen-Artikel einzusenden. Wenn und nun das Gefagte den Anschein giebt, als glaubten wir etwas über das gründliche Korrektoratsexamen Erscheinen zu lassen, so gestehen wir dies nur insofern zu, als wir nicht in alle jene, von Notkraft und Kleingeistern hervorgerufenen Ansichten einzuschließen sind, welche dem Korrektoratsexamen vom neuen mangen Mißlichkeiten eingeschmiert sind, welche dem Korrektoratsexamen vom Hauptwerk den Adam verschwören, und wollen, freier Brust sein Urtheil aussprechen dürfen. Dürfnal bei und das Erscheinen des Bastien Ulram auf hiesiger Bühne zu einem Berichte angeregt.

Mein Herr Gott war Lobrennerschäre, ja soll begeisterten Urtheile, welche wir in verschiedenen, namentlich in böhmischen Zeitschriften fanden, nicht von Verblendung oder Parteigeist, sondern, so versichert Hr. Ulram als einer von größten Komponisten lebenden Sänger in vollem Maße die Anerkennung des Kritik, und — wo Wahrheit, es bleiben Männer sein. Ulram in die Kritikerwelt gespiegelten, treten leider mißlichen Urtheilen nur ungleichen wäre, der jenen Angreifenden falscher Ruf einem Mitverschuldete zu vergleichen wäre, der jenen Angreifenden Ruf einem Mitverschuldete zu vergleichen wäre, der jenen Angreifenden falscher

Drangvoriose noch nicht überstanden. Wir achten Hrn. Ultram's Fleiß und lebendigen Sinn für künstlerische Ausbildung, darum sanden wir und aufgefordert, einen so langen Bericht zu schreiben, welcher höchst wahrscheinlich von irgend einem Parteigänger auf folgende prioritätsvolle, und noch mannichfaltigere Weise widerlegt werden wird: «Ultram für immer! wieder mit dem Regenschirm!» Wollte und Jemand mit jenen großen Autoritäten in Schwaben stehen, welche über Hrn. Ultram geurtheilt haben, wenn gestehen wir nur gleich lieber, daß wir gottlos genug sind, den Ausspruch einer großen Autorität über Herrn Shakespeare, nämlich Voltaire's Ausspruch: Shakespeare sei ein betrunkener Wilder, für toll genug halten, um von einem großen Genie dergleichen.

Beichtkandidat und Schauspieler, ist ein Unterschied *).

— Andeutungen zu verbessern, ist ein Unterschied *).

Lemberg.

Sie sind todt, mein lieber Herr Metzelver, und ich bleibe lebig. Diese zwei Themata bewegen mich, meine Leser zu versuchen und Sie mit diesen Zeilen zu belästigen. Also es ist wirklich wahr, daß Sie gestorben sind? Entsetzliches Gerücht! Also verpetzt verstorben, wohl Sie selbst und die Verstorbenen haben, daher kein Zweifel mehr obwaltet. Als eine Ihrer leidendsten Verehrerinnen, bin ich es Ihnen Manen schuldig, ein Klagelied am Grabe unserer Euphrosine anzustimmen. Was war in Ihnen verloren, Einer nur mir Brauenzimmer bewunderten. Die Dichter und Künstler, die Sie nicht kannten, die Sie nicht schätzten, diese haben sein Verlust, nur wir, wir Frauen sagen, daß wir unsern Freiherrn, unsere Regier, ansser Alles verloren. Wer wird uns nun in Ehren nehmen? Ach, er ist nicht mehr! Weinet Ihr Schwestern mit mir, weinet bittere, heiße, rührende Thränen, er ist nicht mehr! Sie sollen blasvogelrich gewesen sein, sagte man mir, ach, Manen Sie mir nicht eine Locke schicken, als theuerste Andenken an einen geliebten, unbekannten Freund? Thuen Sie es, thue es heiliger Schatten, thu's, entlehnener Geist von Euphrosine's Hülle! Eine zweite Bitte habe ich an Dich, Du allbewunderter Geist, und diese ist: Schreibe keine Theaterkritiken mehr! Bis nun wurd Du Mensch, daß menschlich die Fehler Unserer bemerkst und kritisirst, jetzt aber bist Du aufgeblüht, Mensch zu sein, und Du weißt jetzt unmenschlich beurtheilen. Alles verträgt der Schauspieler, nur keinen getrockten Tarel. Darum lege aus der Hand jetzt Deine kritische Feder, und überlasse sie uns, und Damen. Ich will Dir jetzt ein Beichten mittheilen, wie nie z. B. kritisiren werden. Gute Nacht! Unsere tägliche und unsichtige Theaterrecensionen werden Dich an Dich, Du allbewunderter Geist, und diese ist: Schreibe keine Theaterkritiken mehr! Bis nun wurd Du Mensch, daß menschlich die Fehler Unserer bemerkst und kritisirst, jetzt aber bist Du aufgeblüht, Mensch zu sein, und Du weißt jetzt unmenschlich beurtheilen. Alles verträgt der Schauspieler, nur keinen getrockten Tarel. Darum lege aus der Hand jetzt Deine kritische Feder, und überlasse sie uns, und Damen. Ich will Dir jetzt ein Beichten mittheilen, wie nie z. B. kritisiren werden. Gute Nacht! Unsere tägliche und unsichtige Theaterrecensionen werden Dich an, und Du allbewunderter Geist, und diese ist: Schreibe keine Theaterkritiken mehr! Bis nun wurd Du Mensch, daß menschlich die Fehler Unserer bemerkst und kritisirst, jetzt aber bist Du aufgeblüht, Mensch zu sein, und Du weißt jetzt unmenschlich beurtheilen. Alles verträgt der Schauspieler, nur keinen getrockten Tarel. Darum lege aus der Hand jetzt Deine kritische Feder, und überlasse sie uns, und Damen. Ich will Dir jetzt ein Beichten mittheilen, wie nie z. B. kritisiren werden. Gute Nacht! Unsere tägliche und unsichtige Theaterrecensionen werden Dich an Dich, Du allbewunderter Geist, und diese ist: Schreibe keine Theaterkritiken mehr! Bis nun wurd Du Mensch, daß menschlich die Fehler Unserer bemerkst und kritisirst, jetzt aber bist Du aufgeblüht, Mensch zu sein, und Du weißt jetzt unmenschlich beurtheilen. Alles verträgt der Schauspieler, nur keinen getrockten Tarel. Darum lege aus der Hand jetzt Deine kritische Feder, und überlasse sie uns, und Damen. Ich will Dir jetzt ein Beichten mittheilen, wie nie z. B. kritisiren werden. Gute Nacht! Unsere tägliche und unsichtige Theaterrecensionen werden Dich an

*) Beste sämtlichen um ähnliche Erinnerungen.

D. R.

Zuaim, am 3. Oktober 1840.

Der Nachtwächter, der in Mitternacht ums so schrecklicher und grauserzeugende Rolle spielt, daß man bei bloßer Nennung dieses Lieblingsartikels von dem bekannten Schreck, Aas, Galgen, Mord und «kaltigen Gestalten» nur den Augen gesperrtesten Horbort vorübergehen sieht, ist in unserer Stadt zu einem höchst romantischen Herumgaffungsamt geworden, wo man nur Poesie und Räsey gewahrt, und zu dem zu heiteren Sommerseelenungen mehr denn die Hälfte der Bewohner strömt. Und in der That! jener Nachtwächter, der immer durch andere unsere Thore und Prag, Wien, Brünn vier fast wohnen eilet, sollte es nicht verstimmen, über den herrlichen «Rosenkranz,» welchen ein in Zuaim gebornener und mit Andreiden und Rosskästen reichlich versehener Weg giebt, einen Lorenz zu diesem Unterhaltungsorte zu machen, der von denselben aufgethürmten Felsen und der romantischen Gebirgen Thäler, und Trauerweiden, Bad- und sonstigen Erfrischungs-Anstalten nur als ein genug verstehen, auch in höherischer Begierung für den nördlichsten Geschichtsbrunner Hohen Interesse ist. Die «Burg,» über dem Rosenkranz thronend, einst die prinzipielle Residenz des großen Ottokar und Augenzeugin von Kaiser Sigismunds Thaten und seinem Tode, dann der Königlichen Lustenthaltsort des Ersten Herzogen von Friedland, von das kriegerische Volk «und den tapfern Herzog» Ernestus hier aufsuchte, bieten Stoff zu Erinnerungen Nachdenken und ernsten Betrachtungen. Der Rundthurm, welch an schauerlichen Gegen jeglichen Art von Missethaten, auf welche Hugo und Maffon Tage machen müssen; der freundliche Vorstadtpark, die Burgkapelle

Verschwörung des armen französischen Sprachschatzes, wenn sich nicht mit diesen fremden Worten zugleich Ideen, Begriffe und Anklänge von Anekdote her einschlichen, welche die Liebenswürdigkeit, womach sich die französischen Nationen von jeher auszeichnet, die Zartheit und Delikatesse des geselligen Lebens, die heitern Züge der Sittenmalerei, kurz das ganze geistige Gewebe der französischen Nationalsitten und Moden zu vermischen drohen. Jnsbesondere Einhbs und Männergesellschaften, wo man nach englischer Weise den Hut auf den Kopf behält und Cigarren raucht, vervielfagen immer mehr die Salons und Damenzirkel, wo sonst der Conversation herumtaxirte; man sucht sein Glück mehr bei den Damen, sonderen bei den Wirten; die Pariser Kavaliere trauen mehr mehr mit allerlei Kapricken und Launenhaftigkeiten, welche die Kavaliere der vierzehnten Monarchie bei uns her, sondern spekuliren bei den Pferderennen auf den Marseiller und den in europäischen chances im Thal der Thränen. Diese Mercuriellen ziehen ein schönes Krautfeld einer schönen Frau vor, und sehr bezahlen sie die Ehrenlanzen ich. Wenn man noch von Pariser Koketten, von vornehmen Damen liest, die eine Perle an ihrem Ohrläppchen schöner und reicher Erbsenen seine verdrehenen Kreide geht. Krautmäßig schaft er seine frauenzimmer Lügen hervor, er thut, als wäre er von der ganzen Welt verlassen, von einer unerbittlichen Fatalität umstrickt, und spannt allermittelst seine ironischen Netze aus. Einige mädige, ungeistige und lästere Weiber, die nie die süßen Nachtigallenlieder der reinen Liebe vernommen, gehen in's Garn, und lassen sich durch diese feierlichen Grimassen und Schwüre bethören. Die traurn Pariser Antoyn, welche auf viele Meile gute Parfum gemacht, einträgliche Stellen erhalten, sich zu den Doktrinäles oder Gouvernementalen geschlagen, und es bis zur Deputirten-Kammer gebracht haben. Sie wie die melancholischen und von heroischen Leidenschaften angekränkten jungen Leute in die Glück gemacht haben, grünen und blühen sie wieder auf, bekommen rothe Wangen und einen runden Bauch, bis sie Natur tritt in alle ihre Rechte wieder ein, und es geht um Leben dieser armen Jnvaliden eine glückliche Revolution vor, welche den effektvollen Stoff zu einem dägerrichen Lustspiel in zwei Akten liefern könnte.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Die Sängerin **Gabrielli** hielt sich in Palermo kaum zwölf Tage auf. Sie singend sehen, als auch sie bei einem Feste, welches der Vicekönig gab, entweder gefangen hätte. Sie brannte die Arien blos zwischen den Zähnen, und entwarfe auf Gitten und Drohungen weiter nichts, als: »Man kann noch wohl zum Schein, aber nicht zum Singen bringen.« Jm Gefängnisse gab sie Gastmahle, und bezahlte die Schulden armer Leute, welche deshalb im Kerker waren, um ihr, als sie wieder frei war, mit Frauen und Dankgebet nachfolgten, so daß ihr Aufzug und ihre Gefängnisse einem Triumphzuge glich.

Als einst der verstorbene Kapellmeister **Kleinheinz** mit dem alten berühmten **Salieri** in's Theater ging, um der damals neuen Oper **Beethoven's** »Fidelio« beizuwohnen, bemerkte **Salieri** im gebrochenen Deutsch: »Beethoven hat ein miserables Sujet gewählt, er spielt auf die Ehe in erste, zweite, dritte, vierte Ehe, dann spielen es auf die Ehre, und springen bei kleine Revolte von Boden erunter: ich begreife nit, diese Manier?« »Ich begreife es auch nicht,« erwiderte **Kleinheinz**, »aber so viel ist mir klar, daß wir, wenn wir uns einmal bei zum Boden verbringen, unseren Rückweg ganz ruhig auf der Scala suchen müssen, wenn wahren wir gleich **Beethoven** einen solchen Sprung wagen, so brächen wir uns das Genick.«

Kurioses.

(**Amerikanische Theater-Zettel.**) Von dem größten Schauspielhause in Amerika, dem Bowery zu New-York, liegt ein neuerer Theater-Zettel vor, der auch als Beitrag zur Charakterforschung des derzigen Volkslebens merkwürdig ist. »Der Verräther Arnold soll sehr, aufsteigen zu Ehren, daß er auf seine Ehre den entsetzten Tragöden (Entsetzt Tragedian mit größter Schrift) J. N. aus die gräßlichsterste tragische Schauspielerin J. B. engagirt hat. Jhre Vorstellungen . . . entsetzten sieht den gewaltigsten Häusern und der Preise den hochmöchtigen Beifall (the most rational approbation).« Ferner heißt es auf demselben 2 Fuß langen und 3/4 Fuß breiten Zettel, wo jeder auf Gitte berechnete Zirkel, von zwei großen romantrabenden Rhinoceros eingefaßten ist: »Entsetzt wird nun nächsten Montag aufgeführt in einem Akte von Pracht und Glanz, der Alte und Jeder überdrieß, mit bisher dem Publikum in eigenen einem Theater der Welt (ungeschlossen, splendour und World wieder durch vielerhalt Buchstaben hervorgehoben) gebotene worden, das große Blickstumm von Jedem Jnteresse, genannt er, wie Jn Deutschland oft man bei Schauspielen sich nennt viele Sprache gewohnt, und die französischen und englischen Musikchöre nicht wenigstens ist Publikum schartkantiger zu fassen.

— Das »Berliner Tageblatt« theilt folgenden, buchstäblich treuen Abdruck eines Anzeigezettels an das Publikum mit, das einem Hyperiner Theaterpreist vor einiger Zeit einverleibt war: »Hohe, Gnädige, Hochgeehrtgnädige!« Da durch das plötzliche Entweichen der Madame Bethesi Schlipf, Herrn Anton Schlipf von Mannheim Jnnermonat, heute Hr. Direktor Louis Schlipf von einigen Tagen von Weg gehabt, die einzigartigste Gesellschaft in nur größter Kurz gerathen, indem jetzo Mitglieder mehr oder weniger einen bewerthen Gegenstand von der Direktion zu fordern, und nun sich in die traurigste Lage versetzt sieht, darüber zu müssen, so wagt die verehrigte Gesellschaft, das Mitleid und hochwohle Güte der, in jener Hinsicht sich freie so oft gegrenzen hochverehrten Grossherr Gegenstand zu Anspruch zu nehmen, und um gütige Unterstützung zu bitten. Die verehrigte Theatergesellschaft.«

Musikalisches.

— Jn den fünf letzten Jahren, in welchen Mendelssohn-Bartholdy an der Spitze der Leipziger Gewandhaus-Concerte steht, fanden in 228 Abonnements-Concerten folgende Aufführungen für Jnstrumental-Musik statt: 90 Symphonieen (wo Lücken wie neuesten Aera ungerechnet), 106 Ouvertüren, 8 Stück zu mehreren Jnstrumenten, 134 Stück für ein Jnstrument, zusammen 348 Aufführungen im Orchester. Jn diesem Zeitraum hörte Leipzig im Gewandhause 100 Künstler englische, spanische, norwegische, belgische und russische, außer den deutschen, italienischen und französischen), und zwar 75 Jnstrumentalisten und 34 Sänger.

Vauderlei.

(**Englische Excentricität.**) Jn Paris erkauft man sich wahrlich eine elegante Gelehrsamkeit, Anders thut in London, wo der Titel »Lion« nur für eine kleine Anzahl von Auserwählten geschaffen wurde, welche nach einander regieren, und zwar so lange, bis sie sich an Originalität und Verrücken ganz zu Grunde gerichtet haben. Gegenwärtig ist der berühmteste »Lion« der britischen »Aristokratie«, der Herzog von Beaufort. Dieser Kavalier ist der wärmige Repräsentant des höchsten Luxus der englischen Excentricität und Leidenschaft für Pferde. Der Herzog von Beaufort kommt, wie man sagt, von König Karl II. Da er nicht Gouverneur bei des Königs Person ist, so besitzt, wollte er wenigstens der König der englischen Kutscher sein. Der Herzog hat diese Souveränität auch erreicht. Lange Zeit sah man ihn einen Wagen durch Hyde-Park und Regents-Street lenken; man bewunderte die Grazie, die Geschicklichkeit und die außerordentliche Kunst, mit welcher er, auf dem Bocke seiner Kalesche thronend, vier schwarzbraune Pferde lenkte. Aber wer eine Herr dachte, daß es nicht überrascht, auf den Promenaden Londons zu paradiren; nachdem er seine Rivalen in der Geschwindigkeit überwunden, warf er sich in das Reich der Lüfte. Einst Morgens sah man beim Eingange von Piccadilly eine prachtvolle, himmelblaue Diligence, mit dem Wappen von Middlesex durch Englands: »Dies ist mein Stolz — Honny soit qui mal y pense.« Sie machte die Fahrt von London nach Brighton; auf einer Seite stand mit großen Buchstaben der Name des Kutschirers »Duke of Beaufort.« Mittags präsentirte sich Se. Herrlichkeit auf dem Bocke; ein Diener in Gallo-Livree und mit gepuderter Perücke überreichte ihm Peitsche und Zügel; ein anderer Diener nahm von der Kruppe des Pferdes das Beil in Empfang, und Morgen kamen die ganze Herrschaft seinem Gebieter, der sie nach einander überhöhte und einsackte; sodann nahm der Wagen im Galopp ab. Den andern Tag kam der Herzog nach London zurück, den dritten Tag nach Brighton, und so fort, zum großen Vergnügen der Reisenden, die früher niemals so gut gefahren worden. Die Neuigkeit, daß ein Herzog Diligence-Kondukteur geworden, machte lebhafte Sensation in London, und man drängt sich seitdem in Masse zu den Bureaux. Die Wagen des Herzogs von Beaufort sind von bewunderungswürdiger Eleganz und musterhafter Bequemlichkeit; die Bespannung unvergleichlich; ein jetzt der Pferde, welche diese Diligence ziehen, hat 3 — 400 Pfd. St. gekostet. Wie gelagt, der Zutrang zu diesen Fahrten ist außerordentlich. Das einem Herzog gebührt zu werden, welch eine Ehre für jeden gut denkenden! gebornen Engländer! Die Straße von Brighton war niemals so belebt, als Ende-Saison in diesem Frauen Sommer, wo der Hof alle Jahr einen Monat zubringt, niemals so brillant, als gegenwärtig. Der Herzog macht zweimal Halt auf dem Wege, bezahlt, geht in's Wirthshaus, trinkt ein Glas Porter, glaubt eine Cigarre an, und schenkt dem Kutscher eine Guinee. Niemand in London hätte es gewagt, daß der Herzog von Beaufort eine Diligence führen und sich dafür bezahlen lassen werde; aber ein Excentrizität hat Privilegien, denen sie Niemand verbieten kann.

— Unsere heutige Kunstreiterei kam gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit Kunstaufzügen, wo sie unter dem bayerischen Kurfürsten Ernst hatte, nach Europa. Jetzt kommt meiner das Abentheuer Kunstreiter nach Krankenkappel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laternengasse Nr. 366.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 206 Mittwoch, den 14. Oktober 1840. Vierter Jahrgang.

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatsache. Von August Braß.

(Und sie schleudert den Giftbecher von sich, spuckt aus, und ruft, während ihr alle Haare auf dem Kopfe zu Berge stehen, mit zitternder Stimme:)

»S' ist Gift! — Ich rieche Lunte, Frau Prinzessen. Sie streuten wie Arsenikum in's Mittagessen!«

So weit hatte Deodat geschrieben; er streckte den Arm aus, um die Feder in das Pomadenbüchschen, welches ihm zum Tintenfaß diente, frisch einzutauchen, da ward die Thür seines Zimmers hastig aufgerissen, und athemlos trat, der Kleidung nach zu schließen, ein weibliches Wesen ein, dessen nähere Umrisse jedoch bei dem matten Schein des Sechserlichtes, welches in dem abgebrochenen Halse einer Flasche brannte, ziemlich undeutlich blieben.

»Sie entschuldigen, mein Herr; hier kommt ein betrunkener Mann,« sagte die Eingetretene, und machte die Thür rasch hinter sich zu.

Deodat sprang so hastig von dem Sopha, auf welchem er gesessen hatte, auf, daß sich die rothkarrirte Decke, welche über demselben ausgebreitet lag, verschob, und vier alte Sperlingsfedern den Rest von Seegras, mit welchem das Sopha vor langen Jahren gepolstert gewesen war, hoch in die Luft schleuderten.

»Was steht zu Ihren Diensten, meine Dame?« sagte er.

»Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie störe; doch wie gesagt, hier kommt ein betrunkener Mann.«

»Aber weßhalb tragen Sie die Kleidung eines weiblichen Wesens, geehrter Herr?«

»Nicht doch, ich bin eine Frau, aber ein Betrunkener verfolgte mich auf der Straße, ich flüchtete mich in dies Haus, die Treppe hinan; da hörte ich seine Fußtritte unten auf dem Flur, und in der Angst meines Herzens bin ich hier zu Ihnen hereingekommen, um Ihren Schutz zu suchen.«

»Und Sie haben sich nicht getäuscht!« rief Deodat mit Pathos, »ich werde ihn züchtigen.« Der junge Mann griff nach seinem Stiefelknecht und schritt zur Thüre.

»Halt! Ich bitte Sie, setzen Sie sich keiner Gefahr aus!« Die Unbekannte fiel ihm in den Arm.

»Meine Schuldigkeit, Madame!«

Aber sie hielt ihn noch immer zurück; Deodat bemerkte inzwischen, daß es eine recht hübsche junge Frau sei, die seinen aufgehobenen Arm umschlungen hatte; er zeigte sich in dieser Situation, denn es ist natürlich, daß ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, Deodat hatte diesen Geburtstag erst vor sieben Wochen gefeiert, nichts gegen eine solche Berührung einzuwenden haben kann, und so entgegnete er hartnäckig:

»Nein, Madame, Sie erlauben, daß ich diesen Bösewicht strafe, der es gewagt hat, Sie zu beleidigen.«

»Um des Himmels Willen, bleiben Sie! Ich beschwöre Sie!«

Sie griff auf's Neue nach seinem Arm, Deodat wollte sich los machen, ihre Hände berührten sich gegenseitig in neckendem Kampfe.

»Hm!« sagte Deodat zu sich selbst. »Sie ist allerliebst, diese Kleine, aber wer mag sie sein? Eine Schneidermamsell? Doch sie hat keine zerstochenen Finger. Ihre Hand ist so zart — vermuthlich eine Waschfrau!«

Während sich der junge Mann diesen Reflexionen hingab, waren seine Finger fortwährend mit denen seiner schönen Fremden beschäftiget. Endlich sagte er:

»Nun gut, Madame. Ich gebe Ihren Vorstellungen Gehör; jener Bösewicht mag ungestraft entrinnen.«

»Komm' an's Fenster, holde Schöne,
Wo kein Lauscher uns behorcht!«

Diese Worte tönten, von einer ungeheuren Baßstimme gesungen, von der Straße herauf.

»Das ist er! Das ist mein Verfolger!« rief die Fremde.

Deodat trat zum Fenster und schaute auf die Straße nieder. An dem gegenüber stehenden Hause lehnte der Sänger, eine große, breitschultrige Figur, und schlug mit einem dicken Rohrstock den Takt der Melodie auf dem Straßenpflaster. Der heldenmüthige Jüngling fing an, sich glücklich zu schätzen, daß er mit diesem Riesen nicht zum Handgemenge gekommen sei.

»Mein Gott, was hat der Mensch für eine Taille,« sagte er, und zog das baumwollene, rothgestreifte Schnupftuch, womit er seinen Schlafrock zusammen gebunden hatte, fester um den Leib.

»Ja wohl, eine fürchterliche Taille! Besonders gegen die Ihrige.« Die Unbekannte warf bei diesen Worten einen wohlgefälligen Blick auf die schlanke Gestalt des Jünglings, welcher erröthend entgegnete:

»O bitte, Sie sind gar zu gütig.«

»Nein, mein Herr, es ist nur reine Wahrheit.«

Deodat zog den Unterleib zusammen, daß er fast erstickte, aber seine Taille ward wieder fast den Zoll schmäler. Er lächelte: »Es ist eine Gabe des Himmels, ein schlanker Wuchs.«

»Aber eine sehr schöne Gabe.«

Jener warf einen zweiten Blick auf die Straße; noch stand der Verfolger seiner Schutzbefohlenen drüben am Hause, und schien sobald nicht Willens, seinen Standpunkt zu verlassen.

»Aber wollen Sie nicht ein wenig Platz nehmen,« sagte Deodat, »noch immer steht jener Mensch dort unten, und es wäre für Sie gefährlich, jetzt fortzugehen.«

Er zog bei diesen Worten die erwähnte Sophadecke wieder über die schadhaften Stellen des ehemaligen Polsters, drückte die vier Sprungfedern zurück, und lud dann mit einer graziösen Bewegung der Hand die vermeintliche Waschfrau zum Sitzen ein. Sie nahm mit einer leichten Verbeugung seine Aufforderung an; er setzte sich neben sie, doch fühlte er ein so wunderbares Bangen in seiner Brust, daß er mehrere Minuten hindurch vergeblich nach einem Stoff zur Unterhaltung suchte. Das Sechserlicht brannte, durch eine gewaltige Schnuppe verdüstert, immer finsterer; Deodat hätte es gern geputzt, aber er besaß keine Lichtscheere. Endlich feuchtete er den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand mit der Zunge an, und wollte auf diese Weise den verkohlten Docht wegpraktizieren, als die Fremde ihn zurückhielt.

»Erlauben Sie, es geht so besser,« sagte sie, und zog aus ihrem zierlichen Löwenschrittel eine Haarnadel, dann putzte sie mit bewundernswerther Geschicklichkeit mit diesem sonderbaren Instrumente das Licht.

»Sie werden einen freundlichen Mann bekommen, wenn das Licht so freundlich brennt,« bemerkte Deodat verbindlich lächelnd. Sie blickte ihn melancholisch an.

»Ich bin schon verheirathet, mein Herr,« ein tiefer Seufzer entquoll bei diesen Worten ihrer Brust; schwerer Kummer schien auf ihrem Herzen zu lasten.

»Mein Gott, Sie scheinen unglücklich, darf ich fragen?«

»Nein, mein Herr; ich bitte, fragen Sie nicht.«

Wieder vergingen einige Minuten stumm. Deodat trieselte mit der Feder auf dem Papier, fast ohne zu wissen, was er that; endlich sagte die Unbekannte:

»Ich habe Sie wohl gestört. Sie arbeiteten als ich eintrat.«

»O bitte, ein solcher Besuch kann keine Störung genannt werden. In der That, Madame, ich arbeitete. Es ist ein sechsaktiges Trauerspiel mit einem Prolog, einem Vorspiel, einem Nachspiel und einem Epilog. Eben stehe ich bei der Entwicklung.

»Wie, mein Herr, Sie machen Trauerspiele?« sagte die Fremde, den jungen Mann mit einem Gefühl scheuer Ehrfurcht betrachtend, — »Sie sind wohl — —«

»Ein Dichter, wollen Sie sagen,« fuhr Deodat fort, als sie abbrach, »ja, sprechen Sie es nur aus! Ich bin ein Dichter, und was noch mehr sagen will, ich bin ein deutscher Dichter!«

Die Augen des jungen Mannes funkelten bei diesen Worten stolz umher; er sprang von seinem Sitze auf, seine Hand griff nach einer Federpose, die auf dem Tische lag, er hob sie majestätisch empor: »So schwinge ein König den Szepter seines Reiches.«

»Ja, Madame,« sprach er weiter, »ja, Madame, es ist nichts Kleines um einen deutschen Dichter. Scharenweis laufen sie umher, diese Dichterlinge, nackt und hilflos wie die Adamiten, wenn man ihnen die französischen Lumpen abzieht, welche sie jenseits des Rheins gestohlen haben. Aber ich bin ein deutscher Dichter, bin in ihrem Bunde der Dritte, denn nur zwei deutsche Männer gibt es noch mir noch in Berlin. Ich werde sie nicht nennen, sie sind zu gekannt, oder vielmehr zu verkannt. Die Nachwelt wird uns aber Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nicht aus Gußeisen oder Bronce, Gyps oder karrarischem Marmor, nein, aus deutschem Eichenholz wird man unsere Büsten schneiden, denn die Holzschneidekunst ist das deutscheste Prinzip des Deutschen, und wenn alsdann ein deutscher Mann bei uns vorübergeht, dann wird er stolz aus seiner deutschen Brust ausrufen: »Dieser Klotz war ein Deutscher.«

Er schwieg; verwundert blickte die Fremde auf den feurigen Sprecher, dessen Aeußeres ganz und gar von dem eines Sterblichen abweichend, nur einem Gottbegeisterten anzugehören schien. Noch immer hielt er mit der rechten Hand die Federpose empor, seine Linke hatte er auch auf die Lehne des Sophas gestützt, daß sich das alte Gestell kühnend unter seiner deutschen Faust bog, das rothe Mützchen auf seinem Kopfe hatte sich kühn auf's rechte Ohr geschoben; wie die Tunica eines Brutus hüllte der zerrissene Schlafrock von grauem Nankin seine Glieder ein.

»Also drei deutsche Dichter gibt es nur in Berlin!« fragte endlich die Staunende. »Da hat wohl Jeder sein besonderes Revier wie die Nachtwächter?«

»Ja wohl,« versetzte Deodat, »der eine schreibt für's königliche Theater, der Andere für's königstädtische, und ich für's Puppenspiel.«

»Ach! dann sind wohl die hübschen Sachen, die immer da aufgeführt werden, von Ihnen? Noch den Sonntag vor vierzehn Tagen war ich zum Puppenspiel in der Stallschreibergasse, da wurde aufgeführt; — — warten Sie mal, wie hieß es doch gleich?«

»Ludwig der Deutsche in der Hasenheide, oder: Blut um Blut.«

»Ja wohl, ganz richtig! Und das war von Ihnen?«

»Es war von mir!«

In stummem Staunen blickte die Waschfrau auf Apollos liebsten Sohn; sie schien es nicht begreifen zu können, wer vor ihr stehe. Deodat wiederte sich an ihrem Staunen.

»Am nächsten Sonntage kommt wieder ein neues Originalstück von mir zur Aufführung,« sagte er, »es heißt: »Die Vergiftung mit der Erbsensuppe, oder: Unschuld und Niederträchtigkeit.« Ich sagte Ihnen schon vorher, daß ich gerade bei der Entwickelung stehe.«

»Wie meinen Sie das? Haben Sie sich denn verheddert?«

»Nicht doch. Hier ist zum Beispiel die Prinzessin auf eine junge unschuldige Gräfin so eifersüchtig, daß sie ihr Arsenik beibringt, was sie sich bereits mal zum Mittagbrot eingeladen hat. Zuerst kommt Erbsensuppe mit Schwanzbohnen, dann Rindfleisch mit Sauce, und zuletzt Kalbsbraten mit geschmorte Beilage: Alles auf's Delikateste, aber vergiftet. Dazu trinken sie Veltliner Weißbier, auch mit Gift. Die junge unschuldige Gräfin aber merkt das ans Weißbier, und sagt zu der Prinzessin:

»Was ist denn das für Bier in meinem Glase?
Ist das von Polxi aus die Mohrenstraße?«

Daher sieht sie die schändliche Mörderin mit einem kriminalischen Blick an, wie ein Polizei-Sergent, wenn er Einen auf der Straße rauchen sieht; doch diese erwidert verstockt:

»Von Polxi ist's, da schmöt ich hoch und theuer!
Die Flasche kostet mir auf Ehrenwort zehn Dreier.«

Die junge unschuldige Gräfin kostet nun noch einmal, da sie aber in ihrer Jugend auf die Realschule gegangen ist, wo sie etwas von der Apothekerkunst weggekriegt hat, sieht sie noch ein Krümel Arsenik in das Bier rumschwimmen, und schleudert den Giftbecher weit von sich, und ruft—— —!«

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Eine Fabel.

Ein Fuchs und ein Hund, von Wanderlust getrieben, verließen ihre Heimath und pilgerten in die Fremde. Im traulichen Gespräche über das Vergnügen des Wanderns versunken, nahmen sie ihren Weg durch einen Forst, ohne auf die Sümpfe und Gräben zu achten, die es in der dunklen Waldgegend in Menge gab. Plötzlich fiel der Hund in einen Sumpf, in den er desto tiefer hineinsank, je mehr er heulte und bellte, und je mehr er sich anstrengte, um sich aus der Pfütze zu retten. Bilder Thor! schrie ihm der Fuchs spöttisch und hohnlächelnd nach, warum heulst Du nun vergebens, und mühest und arbeitest Dich umsonst ab, statt Deine Kräfte zu sammeln und Dich mit einem herzhaften Sprunge aus dem Morafte zu retten? Der Hund aber hörte kaum vor Todesangst auf die Predigt seines Reisegefährten, sondern wartete so lange verzweiflungsvoll im Sumpfe herum, bis es ihm endlich gelang, der Todesgefahr zu entgehen. Mit Spott empfing jetzt der Fuchs seinen von Morast triefenden Reisegenossen, und überhäufte ihn mit Vorwürfen über seine Unbehutsamkeit und Muthlosigkeit, so wie über seinen Mangel an Geistesgegenwart in Noth und Gefahr. Der Hund nahm die Vorwürfe seines Freundes, im Bewußtsein seines wirklich wunde und saffungslosen Benehmens während der Gefahr, bie eben über seinem Haupt geschwebt, demüthig auf, und die beiden Freunde wanderten dann weiter. Allein kaum waren sie hundert Schritte von dem unglückseligen Sumpfe entfernt, als auch der Fuchs plötzlich in einen tiefen Graben stürzte. Zimmerlich war nun das Gehaul des Fuchses, und noch komischer und unzweckmäßiger waren seine Rettungsversuche, als die des Hundes im Sumpfe; allein der Hund, der nun die Lage seines Freundes ermessen konnte, und ihn, statt zu verspotten, mitleidsvoll bedauerte, zeigte seinem Freunde einen Baum, der aus der Tiefe des Grabens sich erhob, auf den er ihn zu klettern rieth, um dann mit einem Sprunge zu ihm zu gelangen. Hastig befolgte der verzweifelte Fuchs den Rath des Hundes, und in einem Augenblicke war er an seiner Seite. Mit Staunen blickte nun der Fuchs in den Graben hinab, und indem er sich darüber wunderte, daß er selbst nicht auf das, so nahe vor den Augen gelegene Rettungsmittel fiel, rief er dann ganz kleinlaut aus: »Man soll den Nächsten nicht richten, wenn man sich in seine Lage nicht versetzen kann,« und setzte dann, reicher an Erfahrung, mit seinem Freunde die Wanderung fort.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der französische Columnist Philipp,) welcher sowohl nach französischen als deutschen Journalen vor großer Gründigkeit gegenwärtiger Zeit sein soll, ist bereits hier angekommen, und wird nächstens seine Promenirungen im Theater an der Wien beginnen.

(Man ließt im »Neuen Tagblatte«) Herr Joseph Weyl, Mitglied des k. k. Hoftheaters in Wien und Professor des Violoncell am Musik-Konservatorium, vermalen einer der größten Künstler auf seinem Instrumente, wird, um den Wünschen seiner vielen Freunde und Verehrer zu entsprechen, gegen Ende November hier eintreffen, um einige Concerte zu geben.

(Man schreibt aus Dresden:) Professor Kitschel hat von den Statuen der Dichter und Komponisten, welche die äußeren Nischen des neuen Dresdner Theatergebäudes schmücken sollen, Schiller und Goethe fertig modellirt. — Schiller mit dem feinenden, schwungvollen Ausblick nach oben, ist äußerst gelungen. Goethe, mit der beschaulichen Ruhe im Antlitz, regt nicht so gräftig den Beschauer an, wie Schiller.

(Luftfahrt.) Man meldet aus Leipzig: »Die auf gestern (4. Okt.) Nachmittag angekündigte erste Luftreise der Herren Walther und Gebhard ist, wenn auch nicht verunglückt, doch gänzlich mißglückt. Nachdem die Füllung unter abwechselnden Regen nicht ganz besten von Statten gegangen und das Ballchen in großer Masse verschwand war, sah man um 4 Uhr in größter Hitze, ja man möchte sagen in Ueberhitze, die Vorbereitungen zum Aufsteigen treffen. Nur einer der Herren hatte in aller Schnelligkeit in der Gondel Platz genommen, als der Ballon zu steigen begann, und kaum hatte sich derselbe etwa fünf Ellen über die Erde erhoben, als auch dieser Eine für gut fand, herauszuspringen, worauf der Ballon mit großer Schnelle emporstieg und sehr bald in den Wolken verschwand.

(Erfindung.) Laut Zeitungsnachrichten hat, wie früher schon wiederholt gemeldet, der Engländer Clegg eine pneumatische oder Luft-Eisenbahn, wo man statt der kostbaren Steinkohlen-Heizung und des Dampfes um komprimierter Luft sich in den Lokomotiven bewegt, in England bereits eingeführt, und auch Preußen sind hochgestellte Männer worden gefunnet, welche die Resultate seinen glänzend gefunden haben. Mr. Clegg's Motoren, vor den Personenwagen der Lustmaschine bilden, mit, da Clegg sein einfaches Mittel kennt komme, wo ihm durchschnitten und oben mit Klappen versehen, welche sich öffnen, um den Wagen den Kontrabrem mit dem bewegenden Moment zu verbinden. Derselbe man für meine Gebrechreden die Menge vorher erforderlichen kleinen Klappen, ihren Preis, ihre Materialbereitung, so möchte man sich noch bald gewöhnt sehen, auf eine verbesserte Konstruktion zu denken. — Ein jetzt junger Dresdn brünnischer früherer Offizier des Brannschweiger Jägerkorps, Lieutenant Brunemann zu Grünenplan bei Alfeld, der den seinen mathematischen und physikalischen Kenntnissen bereits auch schon länger als zwei Jahre über die Möglichkeit einer paramentalen Erfindung nachgedacht hat, gleicht eine solche Vorrichtung bereits aufgefunden zu haben. Nach seiner Konstruktion wird nämlich der Pulverer gar nicht durchschossen, bedarf nie einer Reparatur, so lange seine Eisenmasse hält, und die bestimmte Anwendung der Klappe, die auch die die Dauer seit unzweifelhaft sich prägen wird, fällt ganz hinweg. Nähere Auskunft hierüber durch portofreie Briefe wird Lieutenant Brunemann noch Möglichkeit zu beantworten suchen.

(Schüler-Reglement in Baiern.) Nach neuern Bestimmungen haben die Schüler der Gymnasien und lateinischen Schulen in Baiern künftig bei Begegnung ihrer Vorgesetzten nicht nur Hut oder Kappe abzunehmen, sondern auch so lange zu bleiben.

(Daguerreotypische Porträte.) Die wundervolle Erfindung Daguerre's hat auch in England, wie in der Schweiz, eine neue wichtige Verbesserung erfahren, und es ist eine Aufgabe gelöst worden, mit der man sich schon längst beschäftigt. Einem gewissen Mosaert in London ist es nämlich auch gelungen, durch das Daguerreotyp Porträts zu erhalten. Die Schwierigkeit bestand bis jetzt darin, daß das Auge des zu porträtirenden, wenn man sich in seine Lage nicht versetzen kann, und sogar selbst nicht auf das, so nahe vor den Augen gelegene Rettungsmittel fiel, rief er dann ganz kleinlaut aus: »Man soll den Nächsten nicht richten, wenn man sich in seine Lage nicht versetzen kann,« und setzte dann, reicher an Erfahrung, mit seinem Freunde die Wanderung fort.

Dieses Verfahren besteht darin, daß das Auge des zu porträtirenden, wenn man sich in seine Lage nicht versetzen kann, und sogar selbst nicht auf das, so nahe vor den Augen gelegene Rettungsmittel fiel, rief er dann ganz kleinlaut aus: »Man soll den Nächsten nicht richten, wenn man sich in seine Lage nicht versetzen kann,« und setzte dann, reicher an Erfahrung, mit seinem Freunde die Wanderung fort.

(Schreiben aus Langenthal (Preßburg).) »Der 1. Oktober war für unsere kleine, harmlose Gemeinde ein Tag großen Schreckens und großer Trauer.

An dem sehr steilen Ufer des durch unsere Oel-Niederungen Wurzbaches saßen etwa acht beorumbte Holzhäcke hinter- und über einander. Fünf derlige Dienerhare waren damit beschäftigt, das Holz in den Fluß zu werfen, um es bis an den Neckar nach Heidelberg zu flößen. Die gewöhnlich waren das Holz des unterhalb, dem Bache Hirschhorn

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 207. Donnerstag, den 15. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatsache. Von August Braß.

(Fortsetzung.)

Es möchte der anmuthigen Leserin dieser Zeilen wahrscheinlich zu langweilig sein, die völlige Disposition des Dramas mit anzuhören, welche Deodat jetzt vor seiner aufmerksamen Zuhörerin entwickelte, und ich kann Ihnen mit gutem Gewissen versichern, daß ich selbst das vorhergehende Gespräch nicht mit einer solchen Umständlichkeit erzählt haben würde, wenn es nicht mit dazu hätte dienen sollen, den Charakter und die Grundsätze des jungen Mannes, der in unserer Erzählung eine Rolle spielen wird, näher zu beleuchten. Das etwa noch Fehlende wollen wir mit wenigen Worten ergänzen: Es ist mir zwar unmöglich gewesen, etwas über die früheren Lebensverhältnisse Deodat's zu erfahren, und wahrscheinlich ist auch sein Name, unter welchem er auftritt, nur ein angenommener. Genug ist er seiner Person nach ein junger Mann von schlankem Wuchs, mit blondem Haar und blauen Augen, etwas bleichen, doch interessanten Gesichtszügen, ißt im Abonnement für zwei Silbergroschen zu Mittag, trägt einen Anzug vom Mühlendamm, Rock, Beinkleider und Weste für einen halben Thaler, kauft sich regelmäßig alle Woche von einem, in seinem Hause wohnenden Soldaten ein Kommißbrot, und erhält für jeden Akt seiner dramatischen Arbeiten fünfzehn Silbergroschen, wenn eine Kerkerszene oder ein unterirdischer Gang darin vorkommt, zwanzig. Vor zwei Jahren soll er einmal eine Brille getragen haben, um sich ein gelehrtes Air zu geben, da ihm aber zufällig ein Glas daran zerbrach, glaubt er, daß ein solches Aussehn zu theuer bezahlt sei, und unterließ es.

Indessen hatte sich Deodat, der in der einen Ecke des Sophas saß, während die Fremde in der andern lehnte, so in seinen Vortrag vertieft, daß die Minuten ihm schneller verschwunden waren, als er vielleicht selbst glaubte. Da pfiff der Wächter die zehnte Stunde, und überrascht sprang seine Zuhörerin auf.

»Mein Gott, schon so spät. Ich muß nach Haus,« sagte sie.

»Sie erlauben, daß ich Sie begleite,« bemerkte Deodat.

»Zu gütig, mein Herr. Ich finde schon allein; doch wenn Sie die Güte haben wollen.«

»Aber mein Gott, was ist das, ich kann nicht fort; seh'n Sie doch mein Kleid.«

Sie mochte einen vergeblichen Versuch, sich von ihrem Sitze zu entfernen. Eine der vier alten Sprungfedern hatten sich losgemacht, und mit der eisernen Spitze an ihrem Rock verhakelt.

Deodat wollte ihr Hilfe bringen; — unseliges Spiel des Schicksals! sein Schlafrock litt an demselben Uebelstande, und vergeblich bemühte er sich, loszukommen. So verflossen einige Minuten in ängstlich mühevollem Ringen; es war eine schrecklich peinvolle Situation.

»Ich werde mir mein Kleid zerreißen,« sagte die Fremde erschöpft.

»Es gibt nur ein Mittel, uns zu retten,« entgegnete Deodat nach abermaliger Pause. — »Es möchte freilich den Anstand verletzen, aber die Nothwendigkeit gebietet. Machen Sie gefälligst die Augen zu, Madame; — ich will meinen Schlafrock ausziehen und Sie dann erlösen.«

»Es bleibt wohl keine Wahl,« seufzte Jene und schloß die Wimpern.

Deodat band im raschen Entschluß das Taschentuch auf, schlüpfte aus seiner Hülle hervor, und befreite sich alsdann zuerst von seiner lästigen Fessel.

»Noch einen Augenblick warten Sie,« sagte er, und eilte zu dem Kleiderschranke, um seinen Rock herauszunehmen; »so, jetzt bin ich fertig.«

Der junge Mann sah in seinem veränderten Anzuge, dem isabellfarbenen kurzen Oberrock mit einem Manchesterkragen, so stattlich aus, daß die Fremde, als sie die Augen aufschlug, unwillkürlich einen leisen Ruf der Bewunderung ausstieß. Indessen hatte sich Deodat langsam auf das linke Knie niedergelassen, und häkelte das Kleid von der malitiösen Sprungfeder los; es gelang ihm nach einiger Mühe, aber demungeachtet verharrte er noch in seiner Stellung. Diese zufällige Bekanntschaft schien seinem poetischen Gemüthe eine Zugung des Schicksals zu sein, das niedliche Gesicht seiner Schutzbefohlenen hatte sein Herz erobert, er fühlte der Liebe süßes Sehnen, und als sich Jene verwundert, weshalb er noch immer auf den Knien liege, umblickte, ergriff er stürmisch ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen.

»Oh Madame,« sagte er stehend, »Sie werden über meine Kühnheit erstaunen, aber ich kann nicht anders, ich muß es Ihnen sagen: ich liebe Sie. Lassen Sie sich gefälligst von Ihrem Manne scheiden, und heirathen Sie mich.«

Sie starrte ihn, auf's Höchste verwundert, einige Minuten sprachlos an. Endlich erwedert sie:

»Aber mein Gott, wir kennen uns ja erst seit 'ne Stunde.«

»Das ist ganz egal. Die Liebe rechnet auch nicht nach Stunden, bloß nach Minuten.«

»Sie wissen aber ja nicht. Mein Mann — — —.«

»O sie lieben ihn nicht!« unterbrach Deodat sie heftig. »Ihr voriger Seufzer hat es mir verrathen; — Sie lieben ihn nicht!«

Die Fremde schwieg einige Minuten, und seufzte noch einmal.

»Kommen Sie,« sagte sie endlich. »Es ist schon zehn. Ich muß geh'n, wir können unterwegs davon sprechen. — Kommen Sie; ich habe keine Zeit mehr!«

Deodat leistete stumm und ehrfurchtsvoll ihrem Gebote Folge. Er setzte eine grüne Mütze von der Façon, die der Berliner mit dem Namen einer »Blasskutte« bezeichnet, auf, bot seiner Dame den Arm, und geleitete sie die Treppe hinab in's Freie.

(Fortsetzung folgt.)

Amalie Haizinger, geb. Morstadt.

Eine biographische Skizze.

Amalie erblickte am 6. Mai 1800 in Karlsruhe zum ersten Male das Licht. Ihr Vater ist der noch lebende großherzogl. baden'sche Kammerfourier Morstadt, ein achtungswerther und in mehreren Beziehungen ausgezeichneter Hofbeamter. Ihre längstverstorbene Mutter war ein Musterbild von seltener Frauenwürde. Sie selbst ist die Dritte von vier Geschwistern. Die beiden Brüder sind als Professoren und Schriftsteller rühmlich bekannt. Die ältere, von Schönheit und Tugend geschmückte Schwester sank früh zur Grube.

Amalie genoß einer sorgfältigen Erziehung und Ausbildung ihrer eminenten Fähigkeiten, wovon sich freilich die Eltern ein anderes, als das erfolgende Resultat versprachen. Allein umsonst. Das geniale Talent, einmal aus dem Schlummer geweckt, bricht sich Bahn durch alle Hemmnisse. Amalien's Beispiel wird diese Wahrheit gleich bestätigen.

W. Vogel ward im Novemb. 1808 mit seiner Gesellschaft, der damals vorzüglichsten am Rheinstrome, von Straßburg nach Karlsruhe berufen, um das neuerbaute großherz. Hoftheater zu übernehmen. Im weiblichen Theile dieser Gesellschaft glänzten vorzüglich die Künstlerinnen Vogel, Leonhard und Mittell, jetzige Mad. Gervais, alle Drei für Schauspiel und Oper zugleich sehr schätzenswerthe Talente. Diese, nicht spätere, weit unbedeutendere Subjekte, waren es auch, die den in Amalien's jugendlicher Brust noch schlummernden Kunstfunken belebs und entzündet haben, denn wir sehen, hören und bewundern schon das eilfjährige Mädchen als Oberon, in der Oper gleiches Namens von Wranitzky. Ob auch widerstrebend, weil für die Folgen besorgt, kannten und wollten doch die Eltern das Mitwirken ihres Kindes nicht verweigern, weil die Darstellung zum Besten der Armen Statt fand. Und wie dieselbe mit enthusiastischem Danke von den Betheilten aufgenommen wurde, so schemt sie auch den ganzen Lebenslauf Amalien's prognostizirt zu haben. Welchen Kunstfreund, der sie sah, hätte ihr Spiel nicht entzückt? Welcher Arme, der sie sah, wäre je hilflos von ihr geschieden? Kunst und Wohlthätigkeit hielten an jenem Tage ihren triumphirenden Einzug in das Herz des anmuthstrahlenden Kindes, und Beide beseelen noch immer die reizende Frau, so sehr auch Neid und Engherzigkeit schon bemüht waren, sie aus ihrem schönen Wohnsitze zu verdrängen.

Nicht als eitel bewährten sich die Besorgnisse der Eltern. Der entzündete Funke lockte nach und nach zur brehenden Flamme auf. Schon in ihrem vierzehnten Frühling erklärte Amalie den festen Entschluß, sich der Bühne zu widmen. Sie hatte schwere Kämpfe zu bestehen, aber wann wäre der echte Kunstberuf nicht siegreich gewesen? Im nächsten Jahre zählte sie das Karlsruher Hoftheater zu seinen Mitgliedern.

Und in der That, wenn Schönheit der Gestalt und des Gesichts, wenn Wohllaut des Organs in Sprache und Gesang, wenn Anmuth und Grazie in jeder Bewegung, wenn Bildung des Geistes und Herzens, wenn ein innewohnender Takt des Schicklichen und Angemessenen, wenn eine reiche Phantasie und ein außerordentliches Gedächtniß, wenn die Gabe poetischer Auffassung und täuschender Nachahmung, wenn, fragen wir, alle diese, theils angebornen, theils frühzeitig ausgebildeten Eigenschaften und Fähigkeiten sich, wie bei Amalien, zu einem harmonischen Ganzen vereinen — wer in der Welt dürfte sich dann mit besserem Rechte zur Kunst berufen glauben?

Nur der Mangel eines geschickten Singlehrers, vielleicht auch der frühe Eintritt in den Ehestand, der bald von mütterlichen Freuden und Sorge begleitet war, hielt sie ab, ihr herrliches und von musikalischen Kenntnissen unterstütztes Gesangstalent ausschließend für die Oper auszubilden. Gewiß ein großer Verlust für diese, doch um so weniger zu beklagen, als er die Bereicherung aller Zweige des recitirenden Schauspiels veranlaßte. Denn welche Gattung hätte von Amalie Neumann, wie sie jetzt hieß, nicht neuen Glanz erhalten? Im Trauer-, Schau-, Lust-, Possen- und Lieder-Spiele wirkte sie mit gleicher, bis jetzt unübertroffener Virtuosität. Nur eine unbesugte oder böswillige Kritik sucht ihr die gleiche Eminenz in der ernsten wie in der heitern Sphäre zu bestreiten, so wie nur Unverstand und Scheelsucht ihr, in verkleinernder Absicht, den Namen einer glücklichen Naturalistin zutheilt. Freilich ist immer das wahrhafte Genie eine Glücksgabe der Natur, kein Fleiß kann es erringen, der Himmel schenkt es seinen Lieblingen; allein, wie sich die mühsame Ausbildung genialer Kräfte gerade darin bewährt, daß wir bei ihrer Entfaltung durchaus keine Mühe wahrnehmen; so ist es albern, die geniale Frau eine Naturalistin zu nennen, weil wir in ihren vielseitigen Gebilden kein Studium, sondern nur den Abglanz der schönen Natur, der reinen Wahrheit und der unwiderstehlichen Anmuth erblicken. In diesem sinnfolgenden Tadel feiert die denkende, fleißige Künstlerin ihren höchsten Triumph, und alle die Hunderttausende, seit zwanzig Jahren von Amalien's zahllosen Gastspielen auf den bedeutendsten Theatern entzückt, werden freudig eingestehen, daß sie gerade in der anscheinenden Abwesenheit aller Kunstbetrebungen gerade in der anscheinenden Kunstgemäße empfanden, sehr verschieden von die ungetrübtesten Genüssen jener Leistungen, die das Gerunge mühevoller Studien an der Sterne tragen, und sich zu den Ersteren, wie eine künstliche Beleuchtung zum Sonnenlichte verhalten. Auch ist vielleicht noch keiner Künstlerin Europa's, gewiß noch keiner unsers Vaterlandes, die hochgefeierte Sontag und Schröder-Devrient selbst nicht ausgenommen, so unermeßlich, in allen Weisen und Arten geduldigt worden, wie Amalien auf ihren artistischen Triumphreisen. Wer zählt die Abdrücken

in Gemälden und Büsten, in Stahl- und Kupferstichen, in Zeichnungen, Steindrücken, Eisengüssen ꝛc. ꝛc., welche ihre wundersteblichen Züge und Formen verbreitet! Wer die Festmahle, Serenaden, Landpartheien, Fackelzüge ꝛc. ꝛc., ihr zur Feier veranstaltet? Wer die Gedichte, ihr zum Preise gesungen? Wer die Kränze, ihr huldigend gewunden? Wer endlich die kostbaren Pretiosen, die sie als werthvolle Andenken von hohen und höchsten Personen aufbewahrt? Wem aber galten, wen feierten, wen verherrlichten alle die unzähligen Huldigungen und Anerkennungen? Nicht allein die schöne, geistreiche und geniale Künstlerin, sondern auch die achtungswerthe Gattin und Mutter, auch die gutmüthig-liebenswürdige Kollegin, auch die mit ihrem Talente nie geizende Wohlthäterin der Armen! In dieser letzten Beziehung hat sie fortwährend, auf ihren Gastreisen sowohl, als im Laufe ihres Engagements, eine wahrhaft beispiellose Liberalität entwickelt. Niemals und nirgends verweigerte sie ihre Mitwirkung zu einem wohlthätigen Zwecke, sei es zum Besten von Instituten oder von Individuen, sie spielte, sang oder deklamirte, je nachdem es gewünscht wurde, keine Lokalität verschmähend, wenn sie nur Gelegenheit bot, ihrem edeln Hang zu befriedigen. Nicht leicht wird sich Aehnliches von einer ähnlichen Künstlerin rühmen lassen. Diesem Umstande nicht minder, als der zarten Weiblichkeit ihres ganzen Wesens, darf man es wohl zuschreiben, daß ihr allenthalben, von edlen Frauen fast noch mehr, als von Männern, gehuldigt wurde. Anspruchsloser Liebreiz und Sinn für Wohlthätigkeit finden immer den meisten Anklang in schönen Frauenherzen.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die bekannte Athletin Seraphine Luftmann.) die sich zurzeit in Wien, Bett und Ofen mit so vielem Beifalle produzirte, betreibt unter dem Namen Elise Seraphin im Laufe dieses Winters die bewundernswerthen Gräben des nördlichen Deutschlands und gedenkt dann ihre Kunstreise durch Italien, Schweiz und Frankreich fortzusetzen.

(Westwohlriger Blitz.) In Italien werden bekanntlich alle äußeren Thorpforten bei kirchlichen und andern Feierlichkeiten nicht geraucht, sondern bloß mit Erdkugeln und zwar sehr künstlich zusammengefügt. Auf einem Grund von aufgespannetem Damast bilden die Paratrei aus Gold- und Silberborten, auf diese Art die reichsten und verschiedenartigsten Dessins, so daß sie wie eingewirkte Gräberien aussehen. In Nivazzo, einem kleinen Orte in der Provinz Mailand, war auch die Kirche am Portal zu dem Marien-Feste am 8. September auf die genannte Art gesiert. Ein Gewitter, das sich schon seit Früh verspüren ließ, brach nun mit einem Male heftig los, und entlud sich endlich mit blendendem Blitz und schmetterndem Schlage auf der Kirche. Weder der Kirche, noch sonst einem der vielen Menschen, die außen und innen versammelt waren, stieß der geringste Unfall zu, — doch die künstlich gebildete Gräberei auf dem rothen Damast am Portale war verschwunden; der Blitz hatte alle die tausend Erdkugeln, durch die sie befestigt war, in einem Nu aufgezehrt, und die Borten lagen glimmend am Boden.

(Neuestes See-Kabinet.) Der Bürk Politrone in Rom hat sich ein Kabinet auf eine ganz neue Art tapezieren lassen, um es Gebieterin Mevrina, Gro-Kabinet, genannt. Die Wände sind mit sherrgrünem Merino überzogen, und darüber Silbergaze ganz schlaff aufgehängt. Rings herum um die Wände sind kleine Oeffnungen angebracht, aus welchen beständig Wind strömt, der durch verborgene Blasebälge hervorgebracht wird, die durch ein Rad in Bewegung gesetzt werden, welches die Tiber treibt. Durch diesen Wind wird der Silbergaze in beständiger wellenförmiger Bewegung erhalten, welches einen großartigen Effekt hervorbringt. Dieser Effekt wird noch angenehm gehoben, wenn alle Fenster des Kabinets geschlossen werden, die aus bunten Scheiben bestehen, deren Farben auf dem bewegten Silberstoff magisch reflektiren. Im Sommer werden in dem untern Behälter, worauf der Wind strömt, große Kübel mit Eis aufgestellt, so daß eine höchst erquickende Kühle entstehen muß. Die Mrabel in diesem Kabinete sind alle von Korallenbäumchen zusammengefügt, und so wie der Fußboden, mit schillernden Muscheln bedeckt. In einer runden besonderen Grotte von Tropfstein rauscht ein Wasserfall herab, der auf herumsitzt zusammengeschlagene Muschelgarben fällt, welche wie Aeolsharfen klingen. Die Beleuchtung des Kabinets geschieht von oben, in den Blasebälge von Hammel vorstellt, und die Sterne von matt geschliffenem Glase eingefaßt sind.

(Wasserrauch.) Die Zeitschrift: der Wasserfreund berichtet aus Grätzenberg einen sonderbaren Vorfall. Eine Frau, welche Verrath hatte, nur noch in einem Karrefer mehr als 30 Schäfer hinabzog, kürzte bestmöglichst zu Boden. Alle Bemühungen blieben ohne Erfolg, endlich schaffte Verzweiflung sie in ein Kabinet, worin er sie ununterbrochen bei brennen und zugleich abreiben ließ. Dies dauerte 9 Tagen, dann ließ er die Frau in die Bett bringen und mit nassen Tüchern reiben. Kein Lebenszeichen trat hervor, man hielt sie Arme für tot. Dieselbe setzte dies Verfahren aber fort, erst am zweiten Tage trat ein mäßiger Schweiß ein und die Kranke fühlte sich schmerzlos und wohl. Dieselbe erklärte diesen Fall für einen Wasserrauch, welchen sie über Dunsten einer solchen Menge verursache.

(Ueber mit Eisenbahn und Tunnel.) In England hat man eine neue Art Kunstreiter über erfunden, die eine Eisenbahn mit verschiedenen Zügen von Postagier- und Gepäckwagen vorstellen, welche auf den Schienen hinfahren und durch einen Tunnel zurückkommen.

(Obligater Schachspiele-Unterricht.) Ein Engländer, passionirter Schachspieler, Hattmann, gibt sich viele Mühe, seinen Lieblingswunsch durchzusetzen, es nämlich dahin zu bringen, daß Unterricht im Schachspiele — in allen Schulen gegeben werde, und wie man versichert, interessiren sich viele einflußreiche Männer dafür.

(Alles in einer Person.) Der Pächter und erste Schauspieler eines ziemlich großen Theaters zu C. in Schottland vereinigt in seiner Person folgende Aemter: er ist der erste Heldenspieler in der Tragödie, der erste Mime im Drama und Lustspiel, der wilde brüllende Löwe in diesem, das sanfte gemüthige Lamm in jenem Stücke, der gewandte feine Ecuyer und Liebhaber heute und morgen weiser der plumpe, einfältige Käpsel, er ist ferner Tenor- und Baßsänger, imitirt jetzt den Italiener und den Schotten, ist abwechselnd Gebrüllmeister, Garderobe-Inspektor und auch Souffleur, macht Donner, Blitz und Regen, schlägt die große Trommel, und richtet Mahlzeiten an.

(Ein Neumärkiger.) Unter dem Polizeichen, Berlin, den 10. September, ist dem Magistrat von Halle ein Brief zugekommen, der wörtlich folgenden enthält: „Ihrem wohllöblichen Magistrate überschickt ein Nichtmärkiger, der sich dem Tode nahe fühlt, für eine entgangene Strafe Laterne und ein Fenster im Rathhäuschen. — die Summe von einem Thaler. — Es ist vom Jahre 1805 her. Möge es Gott ihm so wie viele seiner Sünden nicht anrechnen. N., früher Student in Halle."

(Der Solo-Duetten-Sänger.) Auf der Reise in Bergamo ging in den Kaffeehäusern ein Sänger mit der Guitarre herum, der mittelst Kopf- und Bruststimme Duette allein sang. Wenn man ihm in einem Nebenzimmer zuhörte, so war die Täuschung vollkommen, und man glaubte wirklich, zwei Stimmen auf einmal zu hören. Der Sänger ist der Tuben einer Weinwirthes und Erste Tenorist.

Literarisch-artistische Dagnerreotypen.

Französische Schauspiele in Deutschland.

Das Fremdenwesen, das sich im vorigen Jahrhunderte bei uns so bedeutend festgesetzt hatte, begann zu romantisiren. Der Hermannsschlacht brannte, zündete es hier, verschien, wie eine Flamme an dem Gegenstande, der ihr seine Nahrung wohl und vorchte

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 208. Freitag, den 16. Oktober 1840. Vierter Jahrgang.

Windische Volkslieder.

Von Joh. N. Vogl.

5.

Der kranke Krieger.

Es ragt ein Berg gar hoch hinauf,
Zwölf tapfre Krieger stehen d'rauf.
Der Eine liegt zur Erde schwer,
Den schmerzt's in Kopf und Herzen sehr.
»Laßt mich zurück,« so spricht er bleich,
»Nicht kann ich weiter zieh'n mit Euch.
Grabt, bei dem heil'gen Rochus hier,
Ihr Brüder, eine Grube mir;
Grabt mir ein Grab beim Sanct Johann,
Und scharrt mich in die Erde dann.
Heraus nur ragen laßt allein
Die rechte Hand aus Erd' und Stein,
An diese bindet dann mein Pferd,
Mein schwarzes Roß, das mir so werth,
Damit's um mich hier traure still,
Wenn trauern nicht mein Liebchen will.
Doch auch aus meinen Rippen weiß
Baut eine Brücke noch mit Fleiß,
Die sich von meinem Grab hinaus
Erstrecket bis zu Liebchens Haus,
D'rauf wird es sich ergeh'n sodann,
Und meiner denken dann und wann,
Mein Roß wird wiehern, wo ich blieb,
Und trauern wird um mich mein Lieb.«

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatsache. Von August Braß.

(Fortsetzung.)

II.

Inzwischen waren die Laternen ausgelöscht, und herrlich glänzte am heitern Nachthimmel der Vollmond, die enge Gasse, in welcher Deodat wohnte, mit Tageshelle beleuchtend; es war ein wunderschöner Abend, wie der September selten dergleichen aufzuweisen hat. Die Abendluft hatte die Hitze des Tages gedämpft, aber die Luft war dabei so warm, so laulich, daß man sich der schönen Abende des Juli unwillkürlich erinnerte. Demungeachtet schlug die Unbekannte, sobald sie auf die Straße getreten war, ihr großes Umschlagetuch über den Kopf, daß nur wenig von ihrem Gesichte zu sehen übrig blieb.

»Friert Ihnen?« sagte Deodat, nachdem Beide eine Strecke, ohne ein Wort zu sprechen, nebeneinander fortgeschritten waren.

»O nein,« erwiederte sie, »mir friert nicht; aber ich fürchte, man möchte mich erkennen. Mein Mann — —.«

»Geht der noch so spät auf der Straße?«

»Ach nein, er geht nicht. — Aber was kommt da für ein Wagen. Ist das nicht eine Droschke?«

»Ja wohl,« erwiederte Deodat, »es ist eine Droschke, und noch dazu eine Sparwaldter.«

»Gerechter Himmel! Eine Sparwaldter! Welche Nummer? Ich beschwöre Sie, welche Nummer?«

»Nummer: Dreihundert und fünf!«

»Gott sei Dank; er ist es nicht!« sagte sie aufathmend.

»Wer ist es nicht?« fragte Deodat.

»Ach!« Die Unbekannte seufzte tief, und schmiegte sich fester an den Arm des jungen Mannes an. »Ich will Ihr Vertrauen erwiedern,« sagte sie dann, »Sie haben mir das Ihre geschenkt, Sie sollen erfahren, wer ich bin. Ach! ich leide viel, sehr viel; ich bin sehr unglücklich, ich bin die Frau eines Droschkenkutschers.«

»Droschkenkutschers!« rief Deodat unangenehm berührt.

»Ja wohl,« versetzte sie, »ja wohl eines Droschkenkutschers. O mein Herr, es ist schrecklich, die Frau eines Mannes zu sein, der den ganzen Tag über auf der Straße beschäftigt ist, dem jede Art von Liebe fremd ist, der nur nach Haus kommt, um zu essen, zu trinken und zu schlafen, dessen ganzes Leben nur aus Viergroschenstücken oder Droschkenmarken zusammengesetzt ist. Der geringe Verdienst, welchen er mit der Peitsche erwirbt, reicht nicht hin, uns zu ernähren, und so arbeite auch ich noch Tag und Nacht.«

»Und was arbeiten Sie?« fragte Deodat.

»Ich wasche Familienwäsche und auch einzelnen Herren.«

Der Dramaturg fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, als er so die Bestätigung seiner früheren Vermuthung erhielt.

»Deßhalb ist auch Ihre Hand so weich,« sagte er, diese an seine Brust drückend.

»Ach, Sie schmeicheln mich.«

»Nein, Madame, die reine Wahrheit.«

»Und dann,« fuhr sie fort, »dann gibt es noch Vieles, was mich unglücklich macht. Ich kenne die näheren Verhältnisse meines Mannes gar nicht; nie hat er mir etwas darüber gesagt, aber ich glaube schließen zu können, daß er kein geborner Droschkenkutscher ist.«

»Kein geborner Droschkenkutscher?« rief Deodat erstaunt.

»In der That, das wäre sehr merkwürdig. Aber woraus schließen Sie dieß?«

»Er ist, was man so nennt, ein düsterer Melancholist; er wettert und jammert über seinen Stand, und sagt oft genug, daß er eigentlich etwas Besseres sein sollte, aber was er damit sagen will, da habe ich nie dahinter kommen können. Zuweilen ist er ganz freundlich und liebevoll zu mir gesinnt, und ein andermal raisonnirt er wieder ohne Grund, und sagt, daß er eine ganz andere Person, wie ich, hätte heirathen können, daß er eine Jugendgeliebte hätte, die er um meinetwillen verlassen hat.«

»Und warum ertragen Sie solch ein Jammerthal?« rief der junge Dichter unwillig.

»Ach mein Herr, es ist sehr schwer vor eine abgeschiedene Frau, einen andern Mann zu kriegen, und ein Droschkenkutscher ist immer noch besser, wie gar Keiner.«

Deodat blieb stehen, und warf einen Blick heißer Liebe auf die Unglückliche. Alles war stille rings umher, der Mond goß sein zitterndes Licht auf sie nieder, die einander zärtlich in's Auge schauten, von dem Genist armenthurme schlug es halb elf, langsam hallten die Töne durch die laulose Nachtluft, da schlang der Jüngling seinen Arm um die Geführtin. Sie duldete es schweigend.

»Soll ich Sie dem tyrannischen Joche Ihres undankbaren Gatten entreißen? Können Sie mich lieben? Wollen wir uns heirathen, meine innige — O, wie heißen Sie doch? Sie haben mir noch nicht Ihren Namen gesagt?«

»Ich heiße Pauline,« erwiderte sie auf diese Anrede des Jünglings, und senkte vor dem Feuer seines Blickes schüchtern die Augen auf das Straßenpflaster.

»Wollen Sie? — Willst Du Pauline?« flüsterte Deodat.

»Ich will,« hauchte sie leise.

Hand in Hand gingen sie einige Minuten in seligem Vergessen alles dessen, was um sie her vorging, sie hörten nicht, wie ein Wagen aus der Wallstraße heranrasselte, sie sahen nicht, daß es eine Droschke war, und noch viel weniger die Nummer 239. Da sauste plötzlich ein fürchterlicher Peitschenhieb auf Deodat's Rücken nieder, daß der leichte Sommerrock bersten zu wollen schien, und die Worte: »Also hier treibst Du Dir 'rum!« begleiteten einen zweiten, wo möglich noch gefühlvolleren Hieb, von dem Deodat später erzählte, daß er ihm unvergeßlich sein werde. Entsetzt fuhren die Liebenden aus einander; Pauline stieß einen Schrei des Schreckens aus; — es war die Droschke ihres Mannes; es war ihr Mann, der sie hier überrascht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Amalie Haizinger, geb. Morstadt.

Eine biographische Skizze.

(Schluß.)

Die Gastspiele der Hochgefeierten, lassen sich füglich in vier Epochen theilen: Während ihrer ersten Vermählung als Mad. Neumann von 1816 bis 1823, während ihres Wittwenstandes von 1824 bis 1827, während ihrer zweiten Vermählung als Mad. Haizinger von 1828 bis 1835, und von da bis jetzt — wir wollen hoffen, daß sich dieses Jetzt noch auf mehrere Jahrzehnte ausdehnt — in Begleitung ihres Gatten und ihrer beiden Töchter erster Ehe, Louise und Adolphine Neumann.

Es erübrigt noch, hier den Beginn der vierten Gastspiel-Epoche nachzutragen, die Mad. Haizinger im Geiste ihres Gatten und ihrer ältern Tochter Louise 1837 zu Breslau eröffnet, und mit denselben, nebst ihrer jüngern Tochter Adolphine 1838 in Wien und Dresden; dann 1839 und 1840 mit der Letzten allein in Hamburg, Cassel, Leipzig, Braunschweig fortgesetzt hat. Auch diese anmuthvollen und begabtesten Töchter, haben ihre schönen, in der Vaterstadt anerkannten Talente bereits im Auslande bewährt, und trugen Vieles bei, die besonders in Wien gefeierten Triumphe Amalions, wie sie vielleicht zu den glänzendsten ihres ganzen Künstlerwirkens gehörten, auch zu den begünstendsten für das Mutterherz zu gestalten. Kein Wunder also, daß die sich seligfühlende Mutter und Künstlerin alle ihr in Wien so häufig dargebotenen Gelegenheiten, ihr reiches Talent zu entfalten, stets willkommen hieß, und jeder Aufforderung in diesem Bezuge mit eben so großer Freudigkeit als Uneigennützigkeit entsprach. — Die anmuthige Louise hat sich seit zwei Jahren zu einer der lieblichsten Blumen in dem reichen Künstlerkranze des k. k. Hofburgtheaters entfaltet, und die reizende Adolphine erfreut sich gegenwärtig beim churfürstlichen Hoftheater in Cassel der allgemeinsten Anerkennung.

Wenn aber Mad. Haizinger früher schon in Berlin mit einer Bethmann und in Paris mit einer Mars verglichen wurde, ein Vergleich, der sie den ersten Künstlerinnen Europa's zugestellt; so übertrifft sie doch Beide an Vielseitigkeit des Talentes, und so lang es Theater gibt, gab es wohl keine Schauspielerin, die ein, an Zahl und Bedeutung gleich reichhaltiges Repertoire aufstellen könnte. Keine ihrer sämmtlichen Collegininnen darf sich in dieser Beziehung mit ihr messen, Keine sich rühmen, es ihr an vollendeter Bühnengewandtheit gleich zu thun. Und gestehet man auch der hochtragischen Muse, die unter dem Namen Sophie Schröder noch unter uns wandelt, und gleich einer sinkenden Sonne den deutschen Theaterhimmel mit ihren Strahlen vergoldet, in ihrer Sphäre die Palme zu; so haben wir doch die wohlbegründete Hoffnung, daß Amalie Haizinger, die kaum ihr vierzigstes Lebensjahr angetreten, und noch in reichster Fülle geistiger und körperlicher Kräfte wirksam ist, sich bald als eine neue Sonne am hochtragischen Horizont erheben, und in den Gebilden einer Isabella, Maroye, Iphigenia, Sappho, Medea, Phädra u. s. sich neue Kränze unsterblichen Ruhmes erschaffen werde. Wenn ein edlgeformter Körper, wenn ein sonores und in den tiefsten Accorden vollkräftiges Organ, wenn ein gebildeter Sinn für plastische Malerei, wenn ein durchdringender Verstand, wenn endlich ein raschfühlendes poetisches Gemüth zu dieser Hoffnung berechtigen; so dürfte sie Mad. Haizinger nicht unerfüllt lassen. Möchten die Grazien und Musen ihren Liebling noch lange schirmend umschweben!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Keine Anwendung.

Das Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, kann auf die ehrlich mißerhaltesten Früchte unserer jetzigen deutschen Poesie keine Anwendung finden; denn sie liegen so weit vom kräftigen Stamme deutscher Dichtkunst entfernt, daß man sie kaum für dessen Früchte ansehen kann.

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: «Wetter, mer: Herz und Welt.» Bürgerliches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Ich bin froh, daß ich sagen kann, daß mich noch auf meine Gewissenhaftigkeit, die keine Zauberei ist, sondern bloß Ernst! Wenn ich mit Mühe und Angstschweiß nun die Kritik über dieses Stück schon im Voraus geschrieben hätte, in voller Ueberzeugung, das Publikum wird mit meiner unfreiwilligen Meinung übereinstimmen, und hätte mir nur einen breiten Raum offen gelassen, um über die Darstellung des Neuen artige noch nachzutragen, ich wäre heute in das Theater gegangen, entweder frisch aufgeräumt zu müssen, oder meiner fertigen Kritik von allen Seiten Renovationen und Variationen einzuschalten und umzuarbeiten.

Es oder geh' ich heute neben beiseite, und besonnener zu Werk, da das Urtheil des Publikums vor mir liegt, und dieses Urtheil, wenn es auch seine unbestimmte Richtschnur des kritischen Botums sein kann, doch stets Stoff zum Studium des Beurtheilers gibt, da man aus demselben auch noch jene Sympathie oder Antipathie erkennen kann, welche die Tendenz des Stückes im menschlichen Herzen überhaupt erregt.

Die dramatische Literatur ist jetzt das Schlachtfeld der schriftstellerischen Jugend, es ist eine Allgemeinheit in dramatischer Bestrebung eingetreten, die fast alle andern Richtungen verschlingt. Fast alle jungen Talente Deutschlands, welche damit anfingen, ihr Talent in vielfach divergirenden Tendenzen zu zersplittern, welche bald von Blasbalg nitraderisirter Ideen trotzen, bald von religiöse und politische Mänteln die Klappertücher durch die papierne Republik gellen ließen, seit Alle haben sich einen ihrer geistigen Dampfschiffen, auf welcher sie sich eine neue Heerstraße machen wollen, in die breite alte Heerstraße der dramatischen Thätigkeit, zu den gewissen Schöpfungen eines brauchbaren und besonnenen Geistes zurückgewendet.

Diese Erscheinung thäte mir etwas befremden, allein sie erklärt sich zum Theil aus der Annatur und aus dem Durst, das welchen die Naturen jener ihrer früheren Richtung befand, gröstentheils aber aus dem Umstand, daß die Gegenwart das Positive liebt, und so friedlicher die Menschen und ihre Bündnisse werden, desto einseitiger werden sie Zwietracht in Gestaltung, je weniger Friktion in der Gestaltung, kurz je weniger dramatischer Stoff im wirklichen Leben da ist, desto mehr sehnt sich der Mensch, die Gesellschaft, nach dem Drama auf der Bühne. Je je weniger Handlung der Mensch selbst verwirklicht ist, desto mehr wünscht er zu sehen, und je weniger Gewaltige, Außerordentliches, Ueberraschendes, Erschütterndes auf der Weltbühne geschieht, desto mehr will man alles das in den Musenkünsten als Spielerei und Illusion sich haben.

Die nächste Zukunft, eine neue Zukunft überhaupt, je materieller und egoistischer sie durch alle Gegnungen des industriellen und technischvollendeten Hochlebens werden wird, desto mehr muß sie sich zu dem Drama als zu dem einzigen Spiegel geistiger Bewegung, Kämpfe und Leidenschaften herumdrängen.

Allein Vieles, was wir bis jetzt aus dieser provisiven Fassung kennen lernten, hat sich zwei neue Herkules-Säulen gegründet, zwischen oder um welche es immerfort auf die Entredung des neuen Schicksalsrätsels zuführt. «Gerstenlösung» und «Weitenschauung,» das sind die Säulen einer großen Thesis der neuen Dramaschule, und auf diesen schwankenden Prinzipien wollen sie die neue Kirche ihres Kultus aufbauen. Sieht man ohne, daß die Klänge, welche auf diesen Säulen der Kultusbestrebung der poetischen Diktionsfonne bringen, so gar selten und so gar schwach auf die Masse reagiren, so muß man, ob man es gern thut oder nicht, übergangen sein, daß Ton und Empfänglichkeit für alle jene Geschlechtsnoten, Zeitverzerrungen und Zerrissenheitsbegriff, die alle von der Witterung des Momentes angehen, sich aus der Masse zurückgezogen haben.

Karl Gutzkow ist wahrlich einer der reichbegabtesten, geistreichsten, scharfsinnigsten, energischsten Schriftsteller der jetzigen Literatur. Das riesige Talent in ihm hat alle Bahnen verfucht, alle Bahnen durchlaufen, alle Dimensionen erfahren, und hat sich in allen Sphären, wenn auch nicht immer zu Billigung seiner Richtung, doch stets zu Anerkennung seines glänzenden Talentes, seiner genialen Darstellung und seines blendenden Witzes erhoben.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, welche die sogenannte junge Literatur zurückgemacht hat! Jacob wurde, wie man sagt, Hunger und Durch zur Seefahrt, der Mißhandlung zur Romantik. Eine Geschichte der innern Natur, die seinen Stoff zum Verarbeiten fand, und die sich weiter in seinen Rheinmelancholien und Almanachnovellen, auch in deutschen Rittergeschichten und von der Teufelsbäckern offenbaren wollte, griff zuerst das Uebersinnliche als einen Zeitabenteuergriff auf. Man begeist mit tiefsinnen Sinnbildungen sie alten Sagungen in die Nase, man warf mit glänzenden Wortwitzen und Phrasen nach den Leuchtkäfern der Religion, der Politik, der Sitte u. s. w. Phantasien und Gefühlsleben setzen sich mit Religion und Gestaltung zu Tische, um sie in schäumenden Humpen und süßigen Sentenzenwein unter den Tisch zu trinken. Naturgeheimnisse, Geisterbeider, Emanzipation, Philosophie. Was wurde wollte man nun wußte nur wie einen geschaut, wenn man Novalis, die Romane, Gemälde mit Hegel fechten und — tanzen sah. Von diesen Erstlingen kam man auf den deutschen Patriotismus, der aber die Füße auf den Boulevards des Italiens und das Haupt in der Uferwart hatte! Zum Patriotismus aber ist ein Gehalt erforderlich, ein innerer, lauterer, an dem man sich zu jeder Zeit festhalten kann, und vor Allem muß eine Gemeinsamkeit der sittlichen Interessen da sein. An diesem Grundelemente aber fehlte es den Meisten. Der Patriotismus wurde romantisch betrieben! Die Germanischen Bäder wurden mit Juden von Tausenden Judentausenden bevölkert; der Duft Arnds wurden mit Knoblauch-Düfte und Kartoffeln in Gamben de Paris lächerlich, und als die gesammte Kabbalisten- und Kartoffelpflanzen das deutschen Volkes wurden mit den Zwiebeln und Gewächsen aus St. Simon und Fourier angebaut, bis das deutsche Volk von dem Geruch berauscht und angewidert, wieder nach dem alten gesunden Hunger griff.

Bald darauf kam die Wander-, Schau- und Beschreibungs-Lust. Man reiste aus Konfession und Profession, es wurde eine allgemeine Schriftstellerwanderung! Diese Wanderjahre waren aber keine Lehrjahre, denn sie wollten nichts lernen, sondern lehren! All die Weltbesehen und Liebermerkte suchten und Physikalischen brachen wieder nichts, als subjektive Wandervachtträume hervor, in Osten und Westen, in Süd und Nord war es immer entweder der treue deutsche Eckart und Kunrat Kurzbart, der aus ihnen herausstieg, oder der schlesische Rübezahl, das schwäbische Nixmärchen, das märkische Sagenmännchen, welches aus verschiedenen Weltgegenden den heimlich lahmen Epos, den häuslichen Zank, den preßlichen Zwist, die eingeborne Beschränktheit, die egoistische Vorsicht vergab, und das schlimmste Symptom dieser Emigrer-Jahres-Literatur war, daß sie weiter Sympathie fand, und diese Literatur, aus auch wieder Antipathie erregte, und Widerwitzen oder Gegnerschaft erweckte, daß sie von der Menge nicht einmal abgelehnt, sondern, wie gegen eine zähe, unverwüstliche Masse geworfen, klang- und kraftlos zu Boden fiel. Nach allen diesen Jahresfesten und Bahren für die Blume ihrer geistigen Lieblichkeit, für die Dürre, hat sich die Windpeahl auf die Dramatik geworfen.

Allah sei gelobt! Wir wollen nun wieder geistigen Glauben, und mit gläubiger Ferne, mit offenem Sinn, mit offenem Empfänglichkeit ihnen entgegenkommen und ihnen «Interesse» zuraten. Der lange Rubezwalt in der dramatischen Welt, der apathische Stillstand der Schauerwelter hat bei Publikum und Kritik Ungeduld, Mißtrauen, Unbehagen hervorgebracht. Wir gerne wollen wir uns wieder einer Bewegung hoher Stagnation in die Arme werfen, und wir gerne hören wie den Propheten ja, die uns das deutschen Gebieten beherrschen wollen, Geister, die nicht durch den großen Teufel, der von Gerstbe in Angely lief, auf uns herüberfliehen.

Also «Werner, Welt und Herz,» laß sehen, was Welt und Herz — denn eine Kritik ohne Herz ist ein Unding — zu Die sagen können.

(Schluß folgt.)

Neuigkeits-Plauderer.

(Anekdote.) In der Seidenfabrik Lamberti in Mailand, angetrieb das erpollo, werden jetzt herrliche Stoffe aus Seide und Glasfäden gewoben. Sie haben das Ansehen der schönsten gute- und Silberarabesken Stoffe. Die eignen sich vorzüglich für Zimmertapeten und auch zu Möbelüberzügen.

(Dampfschiff auf dem Laibachflusse.) Am 30. d. M. wurde das den Namen Ex. Justrel. Hob. des Herrn Ersherzogs Johann führende Dampfschiff, welches bestimmt ist, die Fahrten von Laibach nach Oberlaibach zu machen, vom Stapel gelassen.

(Manchreibt aus Hermannstadt:) Vor einigen Wochen verlief in Ebbel, einem wallachischen Dorfe bei Hperschel, ein Mädchen von 15 Jahren plötzlich. Man rief Aerzte und Chirurgen, der Gebrauch der Sinne, das Athmen, die Wärme des Körpers, die Röthe der Haut, den Schlagen des Herzens, mehr, die Aerzte, als Aeußerungen des Lebens fehlten, und das Mädchen, das man für todt hielt, wurde in einen Sarg gelegt. Als sich noch zwei Tagen viele Leichtgenossen im Trauerhause versammelt hatten, um ihrer jungen Kameraden den letzten Dienst zu erweisen, schlug die Sterbende mit einem Male ihre Augen auf und fing an zu weinen. Die Furcht der Anwesenden vor dem «vor den Todten außerordentlich» kam Sarge

Alter große Streitigkeiten herbeigezogen; er wollte den Tamino mit Schanzer- und Kurbelbart singen, und der Kapellmeister Strauß opponirte sich mit Recht dagegen. Die Sänger mit den Schanzerbärten machten wirklich immer mehr Aufsehen in der Theaterwelt.

(Man schreibt aus Gotha:) Den versammelten Sprachforschern wurde eine sehr gründete, kritisch-philologische Abhandlung eingereicht, in welcher folgende Probleme gelöst waren: 1) Hat der Ochsen Esel wirklich deutsch gesprochen; 2) hat der Engel, welcher Jakob bei den Ferse gehalten, mit diesem englisch gesprochen und zwar in Reimen, weil es in der Bibel heißt: er hielt ihn auf, bei den Ferse (Verse); 3) eine Kopie des Briefes, welchen Noah und der Schiffbau an einen Redakteur geschrieben, in welchem er diesen ersucht, seine Mitarbeiter in seinem nächsterscheinenden Blatte zu empfehlen.

(Bei dem italienischen Gelehrtenkongreß in Turin) ist es zwischen Mariani und La Rive in einer der letzten Sitzungen zu einem eben so belehrenden als wärmevollen gründeten Streit in Bezug auf die von Mariani gemachte Erfindung, durch elektrische Funken die schönsten Buchstaben hervorzubringen, gekommen, und wir von diesem Streite angeführten Thatsachen werfen ein neues Licht auf diese Erfindung. Als vom Daguerreotyp an die Seite gestellt zu werden verdient. Auch von mexikanischer Seite muß dieser Gelehrtenkongreß nicht weniger ehrenvoll erwähnt werden, da mehrere Mitglieder desselben sich eifrig bemühten, zwei seit vielen Jahren erbitterte Feinde endlich auszusöhnen. Es sind dies die beiden gefeierten Astronomen Carlini in Mailand und Plana in Turin. Beide zusammen hatten vor Jahren ein Werk über den Mond herausgegeben, an welchem jeder von Beiden sein Theil gearbeitet hatte. Plana wollte sein Werk aber der berühmte Laplace Mehreres entgegnen hatte. Plana wollte sofort auf die Erwiderungen des französischen Astronomen scharf erwiedern, allein Carlini sagte seine Einwilligung nicht geben, vorschlagen, ein Mann wie Laplace müsse, selbst wenn er falsch urtheile, geachtet und verehrt werden. Dauernd kam es zu einem vollständigen Bruche zwischen den zwei Mitarbeitern, bis mit der Zeit sich wirklich entfernten. Die Vermittler haben an Carlini nach Mailand geschrieben, um ihn zu bewegen, nach Turin zu kommen, wo Plana ihm die Hand zur Versöhnung bieten soll.

Lemberg.

Den 3. Oktober hatte unser würdiger Kapellmeister und Veteran Herr Theodor Hr. Joseph Ernesti seine Einnahme. — Durch die Erkundigung unserer Sängerinnen lernet die Bühne vermehrt einen fühlbaren Verlust, und so mußte auch an diesem Tage statt einer Opernvorstellung, ein musikalisch dramatisches Quodlibet unter dem Titel: »Magische Silvesternacht« durch die Theatermitglieder gegeben werden. Obschon bei einer musikalischen Abendunterhaltung solch' ein Quodlibet nichts Magisches zu erwarten ist, als daß man etwa, ohne auf dem spiegelglatten Boden der Theaterwelt das Gleichgewicht zu verlieren, schnell an's Ende kommt, so ist doch zu gestehen, daß bei diesem Anlasse manche recht erfreuliche Erscheinung dem Auge des Zuhörers vorüberging. Der hier anwesende, rühmlich bekannte Gastreisende Hr. Carolin sammt Gattin, pflegte sich in der Pantomime: »Die Müllerin (Salle parade), von Alexander Blacher, als ein in seinem Fache ausgezeichneter Künstler. Seine Leistungen erregten Erstaunen, und er wurde mit Handbewegungen überhäuft. Herr Ernesti als Sabajki in einer Szene aus der »weißen Frau« hat bekannte Talentproben mit großem Beifall. Hr. Sabajki verdient wohl einer gefälligen Gebalt, eine annehmbare Tenorstimme, gute Schule mit sehr gewandtem Spiele. Schade, daß die Grimme des Sängers an diesem Abend etwas belegt war. Die frischer Witterung machte wohl die Schuld tragen. Die Doppler spielte die Jenny recht dormant. Hr. Groß hingegen, war als Lächter Dickson — ganz Groß. Eine Szene und der »verhängnißvollen Verschwendung,« worin Mad. Gjaßmary die Wilchenin Rose und Herr Weissenthurn verschiedene, kann eine ungarische Dame mit Betzung und Tanz von derselben Durchführin mit Hrn. Stelzer ausgeführt, waren die vorzüglichsten Ereignisse bei dieser Silvest. Das Haus war — wie gewöhnlich — voll, und unser braver Kapellmeister Hr. Ernesti, unter dessen Anführungsmeister Leitung die Musikstücke recht genommen durchgeführt wurden, stärke das Theater eben so zufrieden, wie das Publikum verlassen haben.

Den 4. Oktober zum ersten Male: »Der Weltpolizist« mit Kabinetsse,« von Hopp. Das Stück hat im Allgemeinen gefallen, und verdiente Erwähnung Hr. Wartl als Egon, welcher täglich neue Proben seines Talentes für das komische Fach an den Tag legt, und seine Rollen von der gemüthlichen Seite recht gelungen auffaßte.

Den 6. Oktober ebenfalls zum ersten Male: »Die Hyäne,« von Fr. v. Weissenthurn, um zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Schwemauer, bei Gelegenheit seines fünfzigjährigen ehrenvollen Wirkens als dramatischer Künstler (sehr beschränkt). Der Name Weissenthurn hat bei uns, so wie überall, einen guten Klang, und so versprach man sich im Voraus einen genußreichen Abend, der auch wirklich erfolgte. Dlle. Hoffmann gab die Titelrolle mit Gefühl und Wahrheit. Vorzüglich schön und rührend ergoß sie auf der Thüre des Herzens die Erzählung ihrer Leiden im fünften Akte. Hr. Schmidt entzückte als Rittmeister Graf Almen durch seine treffliche Laune und gewandtes Spiel. Eben so lobenswerth war Hr. Engelbrecht als Schauspieler Walker und seine Frau Sabine (Dlle. Bertolli); Gräfin von Auvernen (Mar Schinetti), Gräfin Henriette (Dlle. Doppler), Graf Heinrich (Hr. Ubiak), und Kammerdiener Hertanuß (Hr. Schwemauer) waren genügend. Am Schlusse wurden sämmtliche Mitwirkende stürmisch gerufen. Hr. Schwemauer trat vor und dankte in einer langen Rede.

B.

Kurioses.

— In der Leipziger Straße in Berlin ist der Bau eines großen Gasthofs, der besonders zur Aufnahme der auf der Anhalt'schen Eisenbahn ankommenden Fremden bestimmt ist, fast vollendet. Man hat dem Eigenthümer bereits den Namen: Anhalt — hotel vorgeschlagen.

Vauteriel.

(Pellisson.) Paul Pellisson, Mitglied der französischen Akademie, geboren zu Beziers 1624, wurde in seiner Kindheit dermaßen von den Blattern entstellt, daß seine Gesichtszüge erregende Häßlichkeit in jener Zeit zum Sprichwort wurde, und er als Typus aller garstigen Gesichter galt. Diese beklagenswerthe Häßlichkeit führte einst ein seltsames Abenteuer für ihn herbei, das den Hof und die Stadt gleichen eine ganze Woche lang beschäftigte. Pellisson war eines Sonntags in der Messe bei den Kapuzinern, und gewahrte da, daß eine sehr hübsche und junge Dame, die auch entschieden Damen schien, ihn mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtete; als die Messe zu Ende war, stand die Dame auf, ging auf ihn los, sah ihm eine Minute lang in's Gesicht und entfernte sich. Den folgenden Sonntag ging Pellisson wieder in die Kirche der Kapuziner, fand die Dame wieder auf demselben Platze, und bemerkte, daß sie ihn wieder mit so großer Aufmerksamkeit in's Auge faßte, wie das erste Mal, und daß sie sogar mit Blumen und Kopfbewegung zu sprechen schien: »Ja, das wird's wohl sein.« Pellisson hielt sich für überzeugt, daß ihm die Dame etwas zu sagen habe; er entschloß sich, sie beim Weggehen anzusprechen, und sich zu erklären aufzufordern. Dieß geschah, und die Dame sagte erröthend: »Monsieur, wollten Sie wohl gefälligst mir bis zu meinem Wagen den Arm reichen?« Pellisson gehorchte, führte die Schöne zu einem eleganten Wagen, dessen Schlag von einem Livreebedienten geöffnet wurde. Die Dame sagte hierauf: »Monsieur, wollten Sie wohl einsteigen?« — »Ja!« sagte Pellisson erstaunt, »Sie würden mich vielleicht für einen Andern halten?« — »Nein.« Der Wundermann fügte sich, nahm im Wagen der Dame Platz, sagte zu ihr: »Wohin fahren wir?« — »Wohin Sie wollen wohl?« — Die Fremde sahen sich seltsame Lauren! — »Aber vielleicht eine Wette —« Pellisson wollte ein Gespräch im Wagen anknüpfen, aber die Dame gab ihm zu verstehen, daß sie sich in seinen eingelassen wünsche, und Pellisson schwieg daher, und erwartete geduldig, was auf dem Abenteuer werden sollte. Der Wagen hielt in der Vorstadt St. Antoine vor einem kleinen Hause. Man stieg aus. Die Dame erkuchte ihren Begleiter, sie zu folgen. Man trat in ein Zimmer und befand sich in dem Atelier eines Malers, zu welchem die Dame gleich beim Eintritte sagte: »Da bin wohl ich!« Der Maler warf einen Blick auf den Neuangekommenen und sagte: »Vollkommen, Frau Gräfin.« — »Nun denn, Zag für Zag,« sagte diese, und entfernte sich, nachdem sie früher Pellisson gebeten hatte, sich in Allem zu fügen, was man von ihm verlangen werde. Der Maler ersuchte hierauf Pellisson, er möge sich in's aufgesetzte Kabinett begeben, und da seine Kleider ablegen. »Warum?« frug Pellisson. »Um andere anzuziehen.« — »Und wozu?« — »Weil dieß nothwendig ist, wie sie wohl wissen.« — »Ja wohl; gut möchte es — Aber? Hat ihnen die Frau Gräfin nicht gesagt, um was es sich handelt?« — »Nein.« — »Die gehören wohl zu den Freunden der Gräfin.« — »Nein. Dem Herrn ausgehen aus der Mode, wo ich sie erst zum zweiten Mal sah, und zum ersten Mal mit ihr sprach, ersuchte sie mich in ihrem Wagen zu folgen, führte mich hieher, sagte mir aber nicht, was sie eigentlich wünsche.« — »Das ist wieder eine ihrer Thorheiten, sie wird sich auch verlassen haben, Ihnen Alles zu sagen.« — »Es erklären sie sich.« — »Ei ist wohl etwas schwer.« — »Warum?« — »Sie könnten es übel nehmen.« — »Keineswegs.« — »Nun denn, so will ich's versuchen.« — »Ja bin kein Gentilhomme, und kann Ihnen daher nur das Wort eines Lavazi-

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 209 Sonnabend, den 17. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatſache. Von August Braß.

(Fortſetzung.)

III.

»Alſo, dieſe alte Schachtel ſoll der Junge heirathen! Geh, geh, es iſt nicht Dein Ernſt, liebe Frau.«

»Alte Schachtel! Was? Ich glaube gar, Du wüſt anzüglich werden. Erneſtine iſt meine Jugendfreundin, ſie iſt vier Jahr jünger, als ich; ſie iſt ein Mädchen in ihren beſten Jahren.«

»Je nun, wie man ſich konſervirt, liebe Frau, Du wirſt mir doch nicht ſagen wollen, daß dieß überall gleich ſei. Und ſelbſt, wenn es bei ihr in noch höherem Grade der Fall wäre, ſo könnte man ſie doch eben ſo gut für ſeine Mutter halten.«

»Du wirſt mir doch nicht einreden wollen, daß dieſer lächerliche Einwurf ein Grund ſei, dieſe Verbindung nicht zu ſchließen. Erneſtine hat vierundzwanzig tauſend Thaler im Vermögen, außerdem iſt ſie meine Freundin, und ich werde ſeh'n, ob meine mütterliche Autorität nicht ſo weit geht, daß Louis mir gehorcht.«

»Er wird nicht gehorchen, glaube ich, er liebt die kleine Julie, die Tochter unſerer Nachbarin.«

»Narrenspoſſen, mein Lieber. Dieſes blutarme, ſchmachtende Ding, mit den grauen Augen und den apfelgrünen Haaren!«

»Du haſt Dich geirrt, ſie hat ſehr ſchöne blaue Augen und blonde Locken.«

»Und Erneſtine mit dieſer Fülle von ſchwarzen Haaren.«

»Noch dazu aus der beſten Fabrik.« — Droſchke! Droſchke! Droſchke!

Der Hofrath Pudelius, welcher mit ſeiner Frau das eben angeführte Geſpräch geführt hatte, ſchrie ſo wüthend nach der in der Ferne dahinfahrenden Droſchke, daß er ſeine Abſicht, die Worte der beleidigten Gattin zu übertäuben und zugleich den fernen Roſſebändiger aufmerkſam zu machen, vollkommen erreichte. Die Frau Hofräthin blieb einige Minuten ganz erſtaunt über die Stimmfähigkeit ihres Eheherrn, dem ſie ſonſt nie eine Stimme zugemuthet hatte, ſtehen; der Droſchkenkutſcher wendete ſein Roß, und langſam raſſelte das Fuhrwerk heran.

»Du meinſt alſo wirklich,« ſagte die Hofräthin endlich, Du meinſt wirklich, daß Erneſtine falſche —«

»Nach der großen Friedrichsſtraße, Nummer 239,« unterbrach ſie ihr Gatte, zum Fuhrmann gewendet. »Willſt Du nicht einſteigen, liebes Kind!«

»Und doch ſoll er Erneſtinen heirathen! Er ſoll! Er muß!« Sie begleitete dieſe Worte mit einem ſolchen Druck ihrer rechten Hand, die ſie auf den Arm ihres Mannes geſetzt hatte, der ihr beim Einſteigen behilflich war, daß der arme Hofrath laut aufſchrie.

»Sie haben doch keinen Schaden genommen?« fragte der Kutſcher beſorgt.

»Nein, mein Freund,« erwiederte Jener mit ſtoiſchem Gleichmuthe, »ich habe dieſen Schaden ſchon ſehr lange. Seit ſieben und zwanzig Jahren;« ſetzte er mit unhörbarer Stimme und einem wehmüthigen Blick auf ſeine Frau hinzu. — »Ach!«

Dieſer Seufzer verhallte ungehört in dem Raſſeln des Wagens, welchen der Kutſcher ſofort bei dem Zeughauſe vorüber, durch den Schwibbogen, die Wallſtraße entlang, lenkte.

Der Hofrath Pudelius hatte mit ſeiner Frau eine Abendviſite bei dem Fräulein Erneſtine Kroatenherz gemacht, und es mochte gegen halb eilf Uhr Abends ſein, als ſie nach langem, vergeblichem Suchen unfern der neuen Schloßbrücke eine Droſchke fanden, die der Hofrath ſo weiſe zum Blitzableiter des erwachenden Zornes ſeiner Ehegenoſſin zu benutzen bemüht war. Demungeachtet währte aber das Unwetter innerhalb des Wagens fort, oder brach vielmehr auf's Neue los, denn die Frau Hofräthin war nicht gewohnt, von irgend Jemand, am allerwenigſten von ihrem Manne, einen Widerſpruch zu erdulden.

Es war von jeher ihr Wunſch geweſen, daß ihr einziger Sohn durch eine reiche Heirath ſein irdiſches Glück begründen ſollte, und höchſt willkommen erſchien es ihr daher, als eine alte Schulfreundin, Fräulein Erneſtine Kroatenherz, die ſich bisher in einer kleinen Provinzialſtadt aufgehalten hatte, beim erſten Blick eine ſolche Zuneigung zu dem jungen, hübſchen fünfundzwanzigjährigen Manne faßte, daß ſie ſeiner Mutter im Vertrauen eröffnete, wie ſie gar wohl geſonnen ſei, ihm Herz, Hand und Vermögen anzubieten. Die gute Hofräthin überſah wegen der vierundzwanzig tauſend Thaler gern die fünfundvierzig Jahre der Jungfrau Kroatenherz, und theilte voll Freuden dem Sohne und dem Gatten das unverhoffte Glück mit. Aber, wie erſtaunte ſie, auf einen ſo hartnäckigen Widerſtand zu treffen, als es der Fall war. Louis, der junge, lebensluſtige Referendar, fand es höchſt ſonderbar, daß er ſein Leben an der Seite einer Gattin hinbringen ſolle, die faſt noch einmal ſo alt war, als er, und weder eine angeſehene Familie, noch eine höhere Lebensbildung aufzuweiſen hatte; denn, aus einer kleinen Provinzialſtadt gebürtig und durch Zufall in den

Besitz eines großen Vermögens gekommen, war ihr jede feinere Lebensbildung fremd geblieben, und unersättliche Habsucht, schmutziger Geiz, machten nebst mehreren andern, eben so verabscheuenswerthen Eigenschaften, die Grundzüge ihres Charakters aus. Außerdem machten die Kenntnisse des Referendars und die Protektion mehrerer hoher Gönner ihm sichere Aussicht auf eine baldige Anstellung. Schon dieß wäre für ihn hinlänglich gewesen, sich dem Willen der Mutter zu widersetzen, wenn nicht noch außerdem sein Herz dabei interessirt gewesen wäre, welches der niedlichen Julie gehörte, die mit ihrer Mutter, der Witwe eines ehemaligen Hauptmanns in sächsischen Diensten, mit der Familie Pudelius auf einem und demselben Flur wohnte. Julie besaß jedoch, außer ihren körperlichen Vorzügen und ihrer geistigen Bildung, die sich mit trefflicher Herzensgüte paarten, keine weiteren Glücksgüter, die ihr in den Augen der Frau Hofräthin hätten als Folie dienen können; sie liebte den hübschen Referendar ebenfalls von ganzer Seele, doch es war ein Glück für Beide, daß sie bisher ihr Verhältniß so geschickt vor den Augen der Welt verborgen gehalten hatten, daß Niemand, ja selbst nicht einmal Julien's Mutter, etwas davon ahndete, wie sich die jungen Leute auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhof unter einer blühenden Linde ewige Liebe und Treue geschworen hatten. Hofrath Pudelius selbst hatte, was seit dem dritten Tag nach seiner Hochzeit nicht geschehen war, (er wollte damals ein Paar Beinkleider von Nankin anziehen, seine Frau verbot es ihm aber) es gewagt, zu widerstehen, dadurch aber nur Oel in's Feuer gegossen, und die Frau Hofräthin beharrte jetzt nur um so störischer auf ihrer projektirten Heirath. — So war die Lage der Dinge, als das würdige Ehepaar an jenem Abende nach Haus kehrte. Der Hofrath hatte sich in die Ecke der Droschke gedrückt, und war, des Scheltens seiner Gattin, des Rasselns der Räder ungeachtet, glücklich eingeschlafen, noch ehe die Droschke die Jägerstraße erreicht hatte. Er begann eben so süß von der niedlichen, jungen Frau zu träumen, bei welcher seine Gattin seit einem halben Jahre die Wäsche besorgen ließ, und die vor einiger Zeit, beim Abkleiden derselben, als die Frau Hofräthin nicht zu Hause war, eine halbe Stunde in seiner Gesellschaft gewartet hatte, da fühlte er plötzlich, aus diesen süßen Träumen emporschreckend, wie die fünf Finger der rechten Hand seiner lieben Ehehälfte, die Ueberbleibsel seines ehemaligen Lockenhaares gepackt hatten, und gar nicht Willens schien, sie sobald loszulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dilettanten.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hoftheater.

Zum ersten Male: «Werner, oder: Herz und Welt.» Bürgerliches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow. (Schluß.)

Drei Worte auf dem Zettel haben uns zu den größten Erwartungen berechtigt.

«Drei Worte nennt' ich euch inhaltsschwer!»

«Herz» und «Welt» und «Gutzkow.» Wenn man zu Gutzkow einen strengen Maßstab mitbringt, als zu unsern andern Bühnenverfertigungen, so ist das mit Recht, und es mag für Gutzkow ein großes Kompliment sein, daß nicht nur die Kritik, sondern auch das Publikum diesen Maßstab mitbrachte und — darnach richtete.

Karl Gutzkow nimmt einen der ersten Plätze in der Literatur unserer Zeit ein, und mit Recht. Geist und Geschmack, Scharfsinn und hinreißende Sprache sind seine vorherrschenden Eigenschaften. Die Kritiker war Gutzkow scharf, tief, geistreich, klar und sehr streng. Wir haben ihn als Kritiker oft bewundert, wenn nicht Leidenschaftlichkeit und Persönlichkeit sein Urtheil beirrten. Im Felde der Kritik blitzt G. Ungedrucktes leuchten können. Licht und Klarheit standen ihm zu Gebote, und er brauchte das Erste oft als Fackel, die Zweite oft als Beichel. Von dieser Richtung ist G. nun ganz abgekommen, und widmet sich der dramatischen Literatur. Vorerst sich!

Allein Minos gefällt uns nicht: Geistern G. für die Bühne schreibt! schreibt er gegen die Kritik! Warum? Warum nun sich von einer früheren Geliebten trennt, so mag es unter Umständen, moralisch und vorzeihlich sein, eine Geliebte trennt, so mag es unter Umständen, moralisch und vorzeihlich sein, eine Anverre zu lieben, aber es ist ungerecht, es ist unpolitisch, gegen die Frühere feindselig, verläumderisch, erniedrigend aufzutreten! Weil «Richard Savage» und «Werner» hier und dort nicht gleiches Schicksal vom Publikum und der Kritik erfuhr, schwingt G. die Geisel über die Kritik, und sagt: Es soll gar keine geben! Es ist erbärmlich, wie sehr, wie ängstlich, wie kleinherzig G. fort und fort gegen jene Kritik zu Felde zieht! Wer? Warum? Um alle seine dramatischen Schiffe furchtlos durch alle Theater-Meere dahinfahren zu können, soll auf einmal jene kritische Hafenwacht, jener kritische Lotse, jener kritische Leuchtthurm aus der Literatur, von wegreden und vernichtet werden! Die Kritik, meint Gutzkow, bringt die Dramaturgie um; es kann sein, aber kann hat die Kritik eine bessere Konstitution, wie die jetzige Dramaturgie, kann sollt mögen sie an der Dramaturgie schon längst verendet haben.

Warum sollen wir jetzt auf einmal alle deutschen Talente mit Koth verschlagen, weil Gutzkow einige dramatische Versuche voll- und mannlosen verführen will?

Es ist zu bezweifeln, daß ein solcher heller Geist in solche abstrakte Irrthümer gerathen kann! Man lese die früheren Jahrgänge des «Zeitgeistes,» so waren das die nächsten Interessen der Menschheit, Völkerglück, Nationalinteresse, geistige Erhebung, Weltgeschichte u. s. w. die Thesen, die in die verschiedensten Literaturgebieten; solche Ansichten und wenige Interessen hingegen, wie Theater, Schauspiel, «Komödianten» wurden mit Vornehmlichkeit abgefertigt, als unwerth der großen Aufgaben der Zeit und des Geistes des Weltgeistes!! Jetzt aber, passt es niemand mehr, jetzt gilt der «Zeitgeist» genaue Nachricht von den Vorgängen der Bühne, man hält er genaue Rechenschaft über die Vorstellungen von allen Theatern, man ist die Ehre, Schreien und Preisorien, eine vom Himmel Gesandte, um die einzige Wasserheit zu begießen, und Gruselmann ist der Mäßige, der Mensch geworden, um die Menschen auf seinen Thron in den Hain der Gelassenheit zu treiben, und Emil Devrient ist derjenige, der die Kunde der Kunst in sich aufnahm, und zu dem der Prophet sagte: «Krig, verwirre nun verkünde vom Tod die gegen Karl Freytag» der nicht würdig sind, der Hagn, der Dessoir und dem Devrient u. s. w. des Schminkköpfchen zu reichen sie für die unterirdischen Gaben!»

Wir glauben, die Kritik und Gutzkow's dramatische Produkte können in der deutschen Literatur sehr gut neben einander bestehen! Und nun «Welt und Herz» laß sich anschauen! — Wir wollen heute ein Büchlein weiter enthalten als gewöhnlich, um uns vollen Raum zur Anerkennung sowohl als zur Klage zu gönnen.

Heinrich, gebornet Werner, verschlichter von Jordan, d. h. durch eine Heirath vom Bildhauer Jordan avanzirt, hat eine frühere Geliebte, Marie Winter, ihren vom Bildhauer Jordan avanzirt, hat eine frühere Geliebte, Marie Winter, ihren Vater, verlassen, und ist mit ihr nach Italien gegangen. Sie hat, fünf Jahre lang, seitdem geheirathet, bereits sind einige Pfänder hier. Die da, fünf Jahre lang, seitdem geheirathet, bereits sind einige Pfänder hier. Die da, fünf Jahre sind, sind ein «Herz» in Werner Meinung in die «Welt» getreten ist, fünf Jahre sind, sind ein «Herz» in Werner Meinung in die «Welt» getreten ist, fünf Jahre sind, sind ein Herz vergaß, fünf Jahre sind, daß Marie sich nur noch blaß ist, und meint, ganz wie es sich ziemt und schickt, sein «Herz» schlägt die Augen auf, recht wie ihm seine «Welt» anerträglich. Werner, die in ihm schlafen, nicht schlafen sich den Schlaf und den Augen, und die «Gewohnheit

Julie Werner und Werner Julie gesprochen hat, wissen wir nicht. Kalte Julie ist etwas fühlig, und Assessor Wolf, der Marie liebt, schürt das Feuer an, und Julie geht, nach einer Explanation von ersten Klassen, zu ihrem Vater, dem Polizeirath Iversen, um vertraut Werner und seine Kinder. Da kömmt der Polizeirath und spricht als Mann von Welt zu Werners Herz; man hat dieser Obermuster und sitzt auf dem Höhepunkt seiner verschrobenen Schulmeisterei: Er will von Amt und Ehre nichts wissen, er ist wieder Werner, und nur wenn Julie weiter zu ihm kömmt als Werner ohne alle weitere Weitzerstörung, gehört sein Herz wieder ihr. Da ergibt sich noch, daß sie die Polizei zur Untersuchung zieht, es ist aber blos ein dramatischer Schreckschuß, denn eigentlich ist Assessor Wolf vor Schulze und Verlumpen, Marie stürmt zu Julie und klagt ihr an, daß sie den Assessor Reis beirathet. Dieser Reis ist ein Freund Werners, und that Alles aus Freundschaft. Julie, von all diesem Opferzeitmuth gerührt, erklärt, sie läßt nicht von ihrem Werner, Quand même! Da ergibt es sich, daß die Unterschrift ohne Grund war, und Werner wird zur Belohnung all seiner Kämpfe zwischen »Herz und Welt,« Rath, welcher er auch annimmt, und sagt: »Zu tausend Herzen unsere Zeit liegt vor Widersprüch der Herzens mit der Welt verborgen, mögen sie sich alle so lösen.«

Man möchte mehr Aktivität haben, als sonst Deutschland, wenn man jenen Konflikt des Herzens mit der Welt durch einen »aktivirt« lösen wollte!

Wenn wir mit einer geringern Erwartung ins Theater gegangen wären, so wären wahrscheinlich Publikum und Kritik befriedigter herausgegangen, als es so der Fall ist.

Und dem gewöhnlichen Geschäftsmann betrachtet, rangiren wir »Herz und Welt« zu jenen Fremdlingen, gegliterten, gefühlsmarmen und empfindungsreichen Stücken, wie sie in neuester Zeit Frau von Weissenthurn in die Fremde und die Verlassenen als »Lug und Wahrheit« u. s. w. mit Glück auf die Bühne gebracht haben; Situationen, welche in dem Kreise jeziger Lebensverhältnisse oft vorkommen, dem Familienleben in seiner Beschränktheit moralisch nachgezeichnet, die regen, kleinbürgerlichen Eitelkeite, mit ein Dichen Gefühle aus Thränenlosne beleuchtet, mit Rührung und Erbebung aus Aufopferung durchgeführt, mit einem allseitig befriedigenden Ende versöhnt. Und so kam gefälligen, ansprechenden Genre-Bildern angereiht.

Als ein solches Genrebild in obiger Manier aber erhebt sich »Herz und Welt« einer, größer und greifender vor uns; in Conception und Ausführung dichterischer, im Dialog gehaltreicher, kerniger, tiefer, an Wahrheiten, gesprochenen, reicher, und an Komposition alle jene Erscheinungen überragend. Die gefälligen Verhältnisse bewegen sich nicht in der engsinnigen Bürgersphäre der ganz untergeordneten Klasse, und die Aufopferung der Welt von Opfern, so wie die moralischen Anglesichungen stehen in einem höhern Lichte, als in dem der gewöhnlichen Arbeitsklassen. Wenn man aber gehört hat und hört, wie von solchen dramatischen Erzeugnissen eine neue Genesis der Bühne ausgehen soll, wenn man Aehnliche, an und für sich Achtung erheischende Versuche, als die ungestaltenden Faktoren der neuen Dramaturgie ausgeben will, dann, dann müssen wir offen bekennen, daß mit in diesem »Herz und Welt« nicht als einem genialischen Epochemachen Stylmanie erkennen, wir aber eine weiterschreitende Phantasie, ein klärerisches Talent und eine unverwerfen, d. h. materielleren Darstellungsweise wittringt. Wie? Wir sollten wieder in den kattunenen, geschgeblümten Schlafrock des bürgerlichen Schauspiels hineinfahren, und nicht sagen, daß ist ein kattunener, übrigens warmer und gehäliger Schlafrock, sondern es ist eine bildrische Tage, ein griechischer Peschios-Mantel! Wie? Wir sollten uns ein Meisterbild, eine Potterische Kuh, und wenn sie noch so treu und wahr nach der Natur gezeichnet sind, für große historische Bilder ausgeben lassen? Wie? Wir sollten uns diese blassen Charaktere, diese blasse Schuld, diese blutlose Sühne, diese fliegenden Gefühlsbrücken, diese matte Nervenfaser zwischen den zwei Stühlen der bevorzugten Welt und des Herzens, der Sitte und der schrankenlosen Aufopferung an Schwärmerei, und das Alles aus jenem kleinen Schrank des eingeplanten bürgerlichen Lebens, für Muster und Schule aller dramatischen Wahrheit, aller Charakteristik, aller Innerlichkeit, alles Gehaltes, alles Stoffs und Zusammenhanges und der ganzen Vertiefung in Handlungsentwicklung der dramatischen Muse, so wir nichts für nichts anerkennen?!

Nein, tiefes Uebergreifen der Herzwelt, tiefes Ausklimmen der Idealwelt auf einem bürgerlichen Leiden, wie es in der Bigot Werner's besteht, kann und wird nie Anklang over auch nur Respektabilität in der Bühnenwelt bekommen. Aus genau im bürgerlichen Schauspiel wird eine Hantung, in welcher die Gesinnung des Helden so über alle Begriffe der Umstände und Verhältnisse hinausragt, und wo die Gegenbegenstreiten einer überreizten Weltanschauung als Bauerngeschehen an die zerfetzelten Fenster des häuslichen Lebens eingedrückt werden, nie eingedrungen werden! Im Trauerspiel, in der erhabenen Tragödie, da mag der tiefe Zug weit über den Standpunkt der wirklichen Verhältnisse ausbiegen, da mag der Sittigungspunkt vor höchsten Aufopferung und der tragischsten Zerrissenheit mit dem vom Leben festgehaltenen und von der Sitte gehegten Verhältnissen zu Kampf geraten, denn da ist der Kampf des Uebergewöhnlichen mit dem Gewöhnlichen, des Idealen mit dem Realen an seinem Platz, und hier ist der Uebergang ist und bleibt — Sieg. Allein im bürgerlichen Schauspiel schreiten alle jene gehaltreichen Ideale alle auf leichte höhere Anforderungen einherschreitenden Tugendgrieder und Tugendgeschwister elfenhaft, ja unpassend und störend, wie Riesengeister in einem Kinderballgarten eingesperrt, daher!

Deshalb wird »Werner« wie unsere Charaktere erregen, weil er, abgesehen davon, daß er ein kranker, abgelebter Charakter ist, der eigentlich nicht weiß, was er will, Ihnen, Wünsche, Ansprüche in seinem Kreis mitbringt, wie, anstatt sich der beschränkte Kontrast zwischen Herz und Welt wirksam zu sein, als Fremdlinge auf diesem Boden dastehen, als Geister, die mit ungeborenen, tönenden Stimmenschwerkörpern das untergeistige Mittelgeschlecht der Familienleben zu Tode reden wollen! Herz und Welt haben hier nicht mit gleichen Dogmatismen, nicht mit gleichen Waffen einander gegenüber! Das Herz führt vergiftete Pfeile gegen eine Rüstung, die sich nicht weiter, die blos auf ihren Rechte ruhig beharret, um sollte dies vergeblich werden, so ist das Resultat kein belehrendes, kein erkenntliches.

Julie ist der einzige Charakter, der menschlich wahr, weiblich recht und dramatisch wirksam ist. Die andern Nebengestalten sind da, ohne selbst zu wissen wozu, halbe Gestalten auch die ganze Unterhaltungsgabe und Geistesgeschicke.

Nach diesen Urtheile schien auch die Wirkung des Publikums zu — fühlen.

Jedoch, trotz allen dem bleibt »Herz und Welt« ein höchst beachtenswerthes Erzeugniß, voll Geist und Kern, voll Kraft und Wahrheit der Sprache. Und zeigt sich ein solches, dramatisches Talent darin, und Gutzkow wird gewiß noch Gelegenheit leisten, und wir freuen von der Hand seiner Kraft und seinen Schaffungsvermögen die höchste dramatische Weihe zu. Dazu gehört der vorurtheilen Burgtheater-Direktion, daß sie uns dieses Stück brachte, es ist uns Gewinn und Lehre immer von hoher Interesse, zu sehen, wie sich gemalte Geister in neuen Bahnen bewegen

Gelpiesi waren durchgehends vortrefflich!

Die Krone des Abends gebührt der Mlle. Enghaus als Julie. Weder Jungfräulichkeit gewann mit Feuer, erhabene Leidenschaftlichkeit, was besonders die tiefere Rolle so wichtige Kraft des Organs, thaten im schönsten Verein die herrlichste Wirkung. Mlle. Enghaus entwickelte besonders im dritten Akt ein Feuer der Leidenschaft, das lautesten Beifall hervorrief. Hr. Löwe als Werner gab tiefes Fleisch, trefflichen Ausdruck und sicher Beherrschung, und mit der Führung eines sehr verwegenen Charakters, schwankenden, aber dennoch schönen Gemüthes. Hr. La Roche als Assessor Wolf, war sehr komisch-drastisch, so wie die Herren Ausch (Polizeirath), Wilhelmi (Dr. Reis) und Lucas (Referendar Reis) mit Lust und Eifrig einwirkten. Mad. Bürgerreiner (Marie) verstand in ihrer Rolle durch Innigkeit und Wärme vollen Beifall. Das Haus war sehr voll. Die Aufnahme — sehr getheilt.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Geistlinger aus Tirol«, Lokal-, oder: die neue Tyrolerin. Posse mit Gesang in drei Akten von Friedrich Hopp.
(Nach einem französischen Vaudeville.)

Ein trauriges Geschick will nicht und nicht dem Hopp weichen, so oft ich eine neue Posse des Hrn. Hopp sehe. Ich werde mein nämlich Hrn. Hopp, gleich dem Doktor Faust, oder seinem Mitbruder dem »Hexe,« wie sie zwischen Dreikönigskohlen, Retorten, Reagenzien, galvanischen Batterien, Electrifir- und Magnetisir-Apparaten in düsterem Hinbrüten sitzen, um die — Goldmacher, den Stein der Weisen aufzufinden, — zwischen »Bahnenbrecher« — »Anstreicher« und Verbildchein, »Knall- und Lachfeuerwerk,« zwischen dem »unsterblichen Krampus« und »Krakauer Kasperlgeist Zeitvertreiber,« zwischen dem »Unsterblichen Strampf« und »Krakauer Kasperlgeist Zeitvertreiber

so sagt, es ging spurlos vorüber. Und woran liegt dieß? Gewiß nicht an Mangel von komischen, spaßerfüllten Aus- und Einfällen, gewiß nicht an mißlungenen drolligen Situationen und Charakteren, noch am allerwenigsten an der vortrefflichen Darstellung der Herren Nestroy und Scholz, ausgezeichneten Darstellung jenes Geistes, an den sogenannten Geist, an der so beliebten Kost, sondern ganz und gar allein, an dem sogenannten Geiste, an der so beliebten Grundlage des Ganzen. Es ist sonderbar! Es will sich das menschliche, an und für sich gesunde Herz in Tagen der Unglücks stählt und frästiget, so auch der, an und für sich gesunde menschliche Geist und Geschmack in Zeiten der Geistesarmuth und Geschmacksödigkeit. Die letzte geschmacklosvertiefende und geistlötende Periode unserer lokalen Muse, hat die gesunde Urtheilskraft unseres Publikums keineswegs geschwächt, es hat seinen Geschmack keineswegs verdorben, im Gegentheil, es hat ihn geläutert und verrotet. Wie können über Posseureißereien und Handwurstiaden momentan lachen, wir können uns augenblicklich an Bratenfetzen und Karfenwurzen ergötzen, lachen wir doch auch darüber, wenn Einer auf die Nase fällt, und der Andere mit dem Kopf an die Wand rennt! Ja, wir können uns mit Einzelnheiten von Späßen und Schwänken, wenn sie noch so sehr zu Tonne aufgetragen sind, eine Weile, kleine Weile belustigen, aber wenn das Ganze und unsere solchen Einzelnheiten bedient, wie in diesem „Gefangen und Befangen“ betitelten Umweltschrittlichkeiten, seiten angeboten wird, wenn ein Kindergemälde aus Geräuschen der Läppischkeit, beizusammgliedert Art Stuff heißt, wenn ein Werk überhaupt der ganzen Menschenerfindung an — Narrenteil gefährt wird — dann können wir einfach und weiter keine mehr, und brauch das Ganze nur als mißlungen passiren lassen! Und dieses Ganze hat wissen „dem Französischen nachgebildeten werden?! Deutschland kann sich bei Frankreich für vieles Anderen unseren bedanken!! — Darum wir noch einmal darauf zurückkommen, daß die Novität im Einzelnen vielen und reichen Lachstoff dargeboten hat, daß sich die Herren Nestroy und Karl beherzteilig an Drolligkeit und Ergötzlichkeit der Darstellung überboten, und daß sich „der Gefängnis und Liebe,“ der so beliebte Hr. Sämmerler im Gazogo-Kostume sehr hübsch und interessant ausnahm. Nun noch einer sehr höchst schlechten, vermuthlich Pariser Maschinerie eingereicht, vermöge welcher der langgestreckte Nestroy als ganz Reinen, geworfenen, dekamerirenden, singenden und tanzenden Ritterleim erscheint. Das ist ein komischer „unmenschlicher Hamlet!“ Ki—

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus Lille) daß 29 Geschworne sich endlich durch die dringenden Vorstellungen des Anwalts der Mad. Laffarge haben bewegen lassen, ein Gutgerlich um Strafmilderung zu ihren Gunsten an den König zu unterzeichnen; zwei Geschworne verweigerten ihr Einverständniß. Unmittelbar darauf unterzeichnete die Jury aus freiem Antrieb ein ähnliches Gutgerlich für ein wegen Kindesmord zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit und zur Ausstellung am Pranger verurtheiltes Mädchen. Die Gefangene der Mad. Laffarge hat sich seit ihrer Verurtheilung wohl verschlimmert. Sie schreibt und liest beinahe den ganzen Tag. Noch immer laufen eine Menge Zudringlichen, sowohl in Briefe als in Personen, bei ihr ein.

(Noch etwas von Mad. Laffarge.) Man teilt in der „Kunstchronik“ Folgendes mit: Während der schrecklichen Hinrichtung der Marie Capvelle und von ihrer Gute für verurtheilten, welche sie umgeben, bekleidet ergreifen. Hr. Bar erzählte vor einigen Tagen in ihrem Gefängnis, daß ein Gendarm in Folge der Beschwerden, welche die Unkunft in Tulle so vieler Neugierigen ihm verursacht, gesonnen habe, „Mein Herr,“ sagte ihm Mad. Laffarge, „gehen Sie in meinem Namen, seinen Mitmeister, was der Verkauf dieses Ringes beträgt, und sagen Sie ihr, daß sie die Gabe einer weit unglücklicheren Witwe als sie ist.“ — Sie schrieb die Neugierigen, die zu ihren Gunsten Statt gefahr, zu mißbilligen und zu glauben, daß sie geirrt hat, da eher zu schaden, als zu nützen. Sie bringt den Tag mit dem Schreiben einiger Briefe und mit dem Empfang ihrer Verwandten zu, die in Tulle geblieben sind. Ihre Nächte sind ruhiger geworden, und alles läßt hoffen, daß ihre Gesundheit mit jenem Tag besser werden wird.“

(Der bekannte Schach-Virtuose Hr. v. Bilgry) der sich durch seine Studien über das Schachspiel und die merkwürdigen Partien, welche er zum Theil blindlings gegen zwei und vier Spieler zu gleicher Zeit im Berliner Lesekabinet spielte und gewann, einen berühmten Ruf erworben, ist an der Entzündung der Lungen gestorben. Früher Offizier in preußischen Diensten, war ein Mann von umfassender Bildung, beschäftigte er sich in letzter Zeit vorzugsweise mit mathematischen Studien. Ueber das Schachspiel hat er seine Erfahrungen in einer besonders Schrift (bei L. Komp. in Berlin) niedergelegt.

(Die Stadtische gaben vorher.) Man schreibt aus dem Departement La Manche, daß der Stadtschätzung vierzig Jahr sehr günstige Resultate gibt.

(Kaiserl. Winter-Salon.) Im Feuilleton des „Wiener“ steht folgender Aufruf: „Wir berufen uns, denjenigen, welche noch auf dem Lande leben, anzugeben, daß Paris bereits seine Winter-Physiognomie weiter anlegt. Man geht auf dürren Blättern zu den Tuilerien; seit vierzehn Tagen breiten wir schon ein; zeigt sich zufällig ein Sonnenstrahl, so geben unsere Elegants zwar weiße Brustlicher an, hängen aber vorsichtshalber ihre nach einem Wintermantel um; von Treppe zu Treppe hängen Haare in Alles fort; die Toilette des Theaters stalten, welches aus dem Boden zu Boden zurückfehrt, ist fertig; die Fürsten Lorsen eröffnet nächstens ihren Salon in den rund von Tuilerien bewohnten Gemächern; Arnal tritt wieder ein; die Oper hat, in Erwartung einer neuen Partitur von Donizetti, ein Ballet gegeben, in welchem Mlle. Pauline Leroux in rothen, goldgestickten Pagenkleidern und mit einem von Glas gewebten Gürtel allerliebst war, die Einzige zur Rückkehr in der Stadt hat geschlagen und nur noch die Rheppähner können pöchstens unsere unverstorbenen Verehrer des Lansleben fesseln.“

(Neuer Tabak.) Der gegenwärtig in Würzburg lebende Alb. Wagner entdeckte vor einigen Wochen im vorigen botanischen Garten einen Tabak. Derselbe besteht in Ansehung seiner Pflanze, eine Pflanze, die bekanntlich zur Familie der Solaneen gehört, und soll, wie bisher verschiedene, unter allen bisher von ihm gezogenen Pflanzen den ausdrücklichen Tabakgeruch haben. Da Anlaudes verunreinigt ist, unsern Minister gut anschlägt, und sehr zarte, fast rippenlose Blätter trägt, die ungefähr die Größe einer tüchtigen Hand haben, so dürfte diese Entdeckung nicht uninteressant sein. Derselbe hat bereits die weitere Unterhaltung gedachter Pflanze den landwirthschaftlichen Vereinen zu Heidelberg und Aschaffenburg übersandt.

(Gastronomie der Römer.) Was ihre Küche anlangt, so hatten die Römer theils Privatküche, die Sklaven waren, theils öffentliche, die einer Zunft vorn Zunftzu bedienen, und auf dem Markte zu Rom einen bestimmten Platz einnahmen, woran occupirt genannt, wo man sie finden und zum Privatgebrauch hingen konnte. Uebrigens war die römische Küche im Allgemeinen verwandt mit der griechischen, nur ging Alles mehr in's Grausame und Sinnliche. Dafür dem Kochbuch, das dem berühmten Schweizer Lucius Gallonius zugeschrieben wird, außer dem Namen Plinius, der überhaupt eine kleine Handbibliothek alles Wissenswürdigen in Natur und Kunst ist, und den Schriften, die vom Landbau handeln, sind besonders auch einige Dichter in Bezug auf römische Kulturgeschichte merkwürdig, nämlich der geniale Plautus, Horaz, Juvenal und der Heitgeroste und Schmeichler des Kaisers Domitian, der Epigramm Martial. Dieser Dichter, von epigrammatisch-satyrische Schärfe und Geist und ganz vorzüglicher poetischer Anschauung der Gegenstände ausgezeichnet, hat aber das höhere geistige Leben, welches diese plastischen Römer beseelt, vermangelt, ist besonders in Bezug auf das Häuliche der leichern Genüsse beredt, ja fast Kochbuch; hier namentlich in seinen kurzen Distichen, die er Xenien, d. i. Gastgeschenke vor eigentlich Oreiden auf gewisse Speisen, bestellt hat, aus aus welchen wir unter andern erfahren, daß er unter den Vögeln die Drossel, unter den Säugthieren den Hasen für das beste Essen hielt. Die alten unter unseren noch Reminiate einer Siebenschläfer, die in einem Thönler gemästet wurden; selbst die Schnecken Bewunderung von der man Spanet eine so sehr liberal im Anschreiben, darum ist es Pflicht, derselben vor Trost mit der Trinkbeschäftigung zu bemahnen. Das flangvolle, umfangreiche, recht kräftige und behend in seiner Höhe leicht bewegliche Organ besaß er Vortrefflichkeit, wie in unvergleichlicher Biegung nach der Sicherheit, die nicht zu verkennenden Anlagen zur Kunst, der Ausdauer, Ihre Kunst ist noch weniger Resultat, als glücklicher Versuch. Ihre Stimme kann eines zahlreichen Publikums billiger Weise auch Anerkennung nur von Seiten eines zahlreichen Publikums billiger Weise auch Anerkennung und Aufmunterung in Theil wurde. Zwei Arien, die erste von Haydn, die zweite von Donizetti, gaben zu vielen Bemerkungen Anlaß. Jedenfalls ist in ihren Leistungen die Gründlichkeit, daß sie bei geregeltem fortgesetzem Studium sich den rechtbegehrten Gesangs-Ehren unserer Zeit anreihen werde.

(Paris.) Mlle. Mars hat am 7. d. M. in Mollères „Alkoholopee“ wieder die Bretter des Theater-Français betreten. „Today is another hell“ sagt Bauerville, das im Palais-Royal-Theater eine günstige Aufnahme gefunden hat.

Literarisch-artistische Tagserneuigkeiten.

Es werde Licht!

In einem Aufsatze der neuesten „deutschen Vierteljahrsschrift“: Ueber die Hoffnungen unserer Zeit, heißt es unter Anderem: „Das Eine bleibt uns, wenn alles Andere verschwindet, uns bleibt und Gemüthert: keine Zeit, sie jemals wenn alles Leid nach Gott gerungen, ist und von Gott verlassen worden. Denn aus tiefem Elend nach Gott gerungen, ist auch der Tage, als die Erde wüste war und leer, geistige Geist, welcher auf Anfang der Tage, als die Erde wüste war und leer, geschwebt hat über den Tiefen des Wassers. Denn auch jetzt werden alle ähnlichen Wirre entrinnen über das Chaos unserer Zeit. Darumlich kann er sprechen: Es werde Licht! — und es ward Licht werden.“

Kuriosen.

— In einer, bei einem wärmen der Anwesenheit der Naturforscher in Erlangen abgehaltenen Jede verbrüderten, betrauerte abgetrunkten und der Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte gewunnenen Canzelona verdammten heißt eine Strophe:

„Omnes, qui mysteria
Indies revelantur,
Vivant omnes Physici,
Vivant omnes Medici,
Qui sana nie veranimat.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben. Anzeigengasse Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 210. Montag, den 19. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ankündigung und Einladung.

Dramaturgische Unterhaltungen

in

einer Reihe von sechs Vorlesungen,

gehalten von

M. G. Saphir.

Der Vorrang, den die dramatische Muse der Jüngstzeit vor allen andern behauptet; die Anläufe, welche jetzt von allen frischen und kräftigen Talenten auf die dramatische Lorbeerkrone gemacht werden; die Mythe von der Auferstehung des deutschen Dramas, welche jetzt mit goldnen Locken, Riegerden Kränzen und klingender Zither durch den Sagenkreis der deutschen Kritik wandert; die Weinlaune dramaturgischer Diskussionen, welche jetzt ihre langbärtigen und körnigen Zehren zu einem dichtgeschaarten Ernteseld machen; ja sogar die aufgerüttelte Regsamkeit langschlummernder Theater-Direktionen zu einem schönern und fälligern Auf- und Umschwung des lange genug mißhandelten Stiefkindes: die Bühne; Alles das hat in diesem Augenblicke das Theater, die Dramaturgie, die dramatische Literatur zum Mittelpunkt der schöngeistigen und geselligen Interessen gemacht, im Salon wie im Boudoir, im Kaffeehause wie im Dilettantenkreis, im leichtgeschürzten Feuilleton wie im pathgängerischen Literaturblatt, im Nachtrab politischer Wind- und Zeichenbeuter, wie im Schlepprock buntbefiederter Luxus- und Modeblätter.

Bei einer solchen Allgemeinheit der Theilnahme an dramatischer Literatur und dramatischer Kunst überhaupt, in einer Zeit, wo die Theatermusen gleich luftigen Geistern ihre Erde auf allen socialen Wegen ausgestreckt haben, und durch Spannen, Nachlassen, Drehen und Weben dieser Fäden, Stricke und Seile die Hauptstimmung unserer Literatur, unserer Journalistik, unseres Dilettantismus und unserer Konversation hervorbringen, in einem solchen Augenblicke dürfte eine Reihe von Vorlesungen

»Ueber den Zustand der deutschen Bühnen-Literatur und Bühnen-Kunst, in dem Friedens-Vierteljahrhundert von 1815 bis 1840.«

nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden, wenn sie gleich weit entfernt von schwerfälliger und langgestreckter pedantischer Schulweisheit, als von dem sosen und lockern Brimborium des gewöhnlichen Theaterkritik-Geklatsches, die richtige, belehrende Mittelbahn zu finden sich bestreben.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeit meines Unternehmens, wenn ich bedenke, daß einem großen Theile der etwaigen Theilnehmer noch die Vorlesungen eines Schlegel im Gedächtnisse sein dürften, Vorlesungen, die zu erreichen ich zu schwach, zu wiederholen zu ehrlich und nachzuahmen zu stolz bin! Noch schwieriger wird die Aufgabe, wenn man bedenkt, daß mir nur ein kleiner Cyklus, für Beobachtung, Auffassung und Entwicklung eines solchen umfangsvollen Gegenstandes gegönnt ist, und am schwierigsten endlich dadurch, daß zur Zeit Schlegel's dem Publikum alles Alte neu war und daß ihm jetzt das Neueste im Entstehen schon alt ist! Was dazumal als Orakel von den Lippen der Weisheit geklopft wurde, das bringt jetzt jeder Gebildete aus seinem eigenen häuslichen Delphi mit! Das aufgeschlagene Alte weiß Jeder, das Neueste wird so schnell herumgevierdt, das Selbstdenken und Selbsturtheilen ist so allgemein die Sache des eigenen Sparherdes geworden, Kunststreben, Kunstkritik, Kunstgeschmack ist in allen Wechselbeziehungen so zur Konversationssache geworden, daß man fast fürchten muß, der Gebande, der eben gesprochen, gelesen oder gehört wird, wird auch schon in eben demselben Augenblicke im Gedächtnisse des Hörers zu Makulatur!!

Indessen, Voltaires sagte: »Ein jedes Buch hat seinen Genius, der es in die rechte Hand bringt.« In diesen Trost muß sich jeder Autor halten, und auch ich will hoffen: »Eine jede Vorlesung hat ihren Genius.«

Vor Allem drängt mich meine Redlichkeit und mein Gewissen, dem verehrten Publikum, welches vielleicht auf diesen Cyklus meiner Vorlesungen zu abonniren gedenkt, früher zu sagen, daß es seinen Humor, seinen Scherz, seinen Spaß zu erwarten hat, daß ich jene Geister ganz allein für meine gewöhnlichen grossen deklamatorisch-musikalischen Vorlesungen aufbehalte. Ich möchte gerne in diesem Punkte jeder irrigen Erwartung zuvorkommen, und mache daher ein verehrtes Publikum im Vorhinein aufmerksam, daß Alle, die bloß kommen, um zu lachen, sich sehr getäuscht finden würden.

Ich darf mir zwar schmeicheln, dem Kreise meiner Leser nicht erst sagen zu brauchen, daß ich stets bestrebt bin, in meinen Erzeugnissen das Ernste und Tiefe doch mit Geschmack und Eleganz, das Abstrakte mit Würze und das Wissenschaftliche mit Pikanterie zu verbinden und zu vergolden. Es ist nicht so ganz unmöglich, indem man den Geist entzündet, das Denken entflammt, das Wissen beschwingt, dabei auch noch das Herz zu erwärmen, die Brust zu erheitern und die Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit mit seinem Thau und farbigen Strahlen zu beleben.

Ich hoffe mich nicht zu verrechnen, wenn ich in der großen, bildungsreichen und empfänglichen Residenz, inmitten eines Publikums, das so viel Sinn an Farbe, Duft und Entwicklung geistiger Blüthen entwickelt, auf einen genügenden Kreis von gütigen Hörern pöche, die ein Paar Stündchen nicht für gestohlen halten, die sie dazu widmen, über das Vehikel der modernen Societe, über Theaterkunst und Literatur, einige Betrachtungen, Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen, Anregungen und mitunter wohl auch Karikaturen und Sonderlichkeiten von einem Manne zu hören, der ein Vierteljahrhundert lang an dem Schlaf-, Sorgen- und Krankenstuhl der deutschen Theatermuse saß, der ihr sorgsam den Puls fühlte, der mit ihr litt und mit ihr sich freute, der mit deutschem Herzen gerne deutsche Gesinnung und deutsche Besserung förderte, dem Theaterhaß wie Theaterliebe die Brust zerwühlt und den Verkand angendert haben, der aber wie im Lobe das Kind mit dem Bade verschüttete, und nie im Tadel Jemanden lebendig begrub.

Vorzüglich darf ich auch auf einiges Theilnahme beim schönen Geschlechte rechnen, für welches es ein Erfordernis ist, daß das Geschlechte rechnen, für welches es ein Erfordernis ist, daß das Gesprochene

gebildeten und höhern weiblichen Welt ein angenehmes Bedürfniß sein, in ansprechender Form einen Ueberblick über Wesen, Geschichte, Gestaltung und Zerklüftung des jetzigen deutschen Theaters überhaupt zu erhalten. Ja, ich glaube, so wie überhaupt Frauen ein besseres Theaterpublikum sind, als Männer, weil sie das Wahre mehr begeistert, die Empfindung mehr hinreißt, die Tugend mehr ergreift, das Laster mehr empört, der Jammer mehr zerknirscht, die Freude mehr durchglüht, der Glaube mehr erhebt, die Liebe mehr entzückt, die Hoffnung mehr anlächelt, das Mitleid mehr erweicht, das Entsetzen mehr versteinert, der Kampf mehr erschüttert und der Sieg mehr durchjubelt als die Männer, so glaube ich, seien die Frauen auch sinnigere und innigere Zuhörerinnen, weil sie mehr Instinkt für die Harmonie des Vortrags, mehr Empfänglichkeit für den Wechsel der Stimmung, mehr Scharfsinn für den Durchinanderschlag der Betrachtung und mehr Sinnen des individuellen Gefühls für die Aufnahme von Betrachungen über Sympathie, Leidenschaft, Abnungen und Gesichtsporesien haben, als wir!

Und endlich, offen gestanden, wenn ich auch nur einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern fände, so würde mir auch dieser, wenn er freundlich in meine Ansichten, Muthmaßungen und Erfahrungen eingeht, bis in unserm Journale nicht mitgetheilt werden können, eine innige Satisfaktion gewähren!

Jede dieser sechs Unterhaltungen wird aus zwei Abtheilungen bestehen.

Die erste wird die »moderne Dramaturgie« überhaupt umfassen:

»Zustand der modernen Dramaturgie überhaupt. — Tragödie. — Lustspiel. — Lokalposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst«. — Kritik und Journalistik.«

Die zweite Abtheilung hingegen handelt vom

»Wesen und Geist der Frauen-Charaktere deutscher Theaterdichter« in ihrer Beziehung zu den Helden des Stückes selbst, in Betrachtung, wie verschieden die Dichter das Herz- und Gefühlsleben der Frauen be- und ergriffen, und endlich in Beziehung zu ihrer künstlerischen Darstellung.«

Die Vorlesungen werden von Anfang November bis in Mitte Dezembers, jeden Sonntag Mittags, von halb ein bis halb zwei Uhr, im alten landständischen Saale in der Herrengasse Statt finden. Der Abonnementspreis für alle sechs Mittagsunterhaltungen ist 12 fl. C. M. für Sperrsitz, und 8 fl. C. M. für Generalkarten. — Karten zu einzelnen Vorlesungen werden nicht ausgegeben. — Mit Familien hingegen, welche aus mehreren Mitgliedern bestehen, die sich auf Wunsch gerne erbötig, in Hinsicht des Abonnementspreises ein besonderes erleichterndes Arrangement zu treffen.

Abonnementskarten werden bei mir ausgegeben (alter Fleischmarkt Nr. 693, im dritten Stock) jeden Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 15. gaben Mad. Wittmann vom Stadttheater Hoftheater in ihrer dritten Debütrolle in dem Lustspiele »Ich bleibe ledig.« Nach mehr, als in ihren ersten Debütrollen und noch weniger trat heute das schöne, natürliche und durchaus gebildete Talent dieser reizbegabten Debütantin ins Leben. Die angeborene Natürlichkeit der Gebärde trug gewehret, konnte es nicht fehlen, daß über, eben so scharfbeobachtete als angewendete Darstellung, die gefällige Weise, und so wie Gewalt der Liebe und die Naivetät des Naturlautes verschmolz, sie größte Wirkung machte. Es mag der Grelle sehr schauerlichen sein, daß sie, solchen ihre Leistungen in meiner Nähe. Thr. Neumann, in verstehen von unserem Publikum ganz vorzüglich sich gemacht wird, und sich einen »Lyonnois-Vorrang hervorbrachte, das sie nicht nur zum Schluß, sondern auch inmitten des Akts einstimmig und stürmisch gerufen wurde.

Am 17. »Beschämte Eifersucht,« von der Frau v. Weissenthurn. Hrn. Fichtners erster Wiederauftritt nach seiner Genesung. Wenn man uns wollte Hand, die glänzende Geistlichkeit, welche durch die allerdings Gegenwart Seiner Excellenz, Herbeit des Erzherzogs Franz Karl wohl erlaubter Gemälden und Seiner Excellenz, Herbeit des Erzherzogs Stephan noch wollte wurde, und die allgemeine Stimmung des Publikums sah, so konnte man sich des Gedankens nicht erwehren, es sei heute ein besonderer Fest-Theater-Abend. Man sie war es trotz auch wirklich. Denn die Freunde des vortrefflichen Künstlers hatten Mode Hammer dem schönsten Fest bezahlt, als einem der glänzendsten, begeisterten und enthusiastischsten ihrer Jünger ein ganz Ovationen zu bringen, wenn er aus der blutigen Umarmung eines Lieblingen Krankheit freilich, gesund und in voller Geistesfrische dem Leben, den Ehrungen, der Kunst und den Freunden der Kunst wiedergegeben war!

Und so geschah es denn auch! Stürmischer, langanhaltender Empfang war Beifall, war Hervorruf auf allen und auf vielen Seiten! Sichtbare Rührung, wahrhaft innigen Enthusiasmus überwältigte nicht nur von mitverschlungenen Lorbeer, selbst, sondern auch jene bekanntlosigen und ohne so vollkommen Mus. Mad. Fichtner, der in trefflichen Spiel beschäftigt war, wurde von dem Eintritte so mächtig ergriffen, daß Thränen ihre Worte verschwemmten, Selbst die Kritik war merklich auch gerührt! Kann man mehr sagen?!

»Thränen in des Henkers Becher!«

Das eine solche Szene einen Künstler für eine Zeitung auf dem sterblichen Gleichgewichte bringen kann, ist gern gesagt, und gerade das erst nach und nach der Verschwiegenheit und ewige Ruh in der Darstellung des Hrn. Fichtner ein, und an gewissen Alle war es weiter es selbst, in all seiner lebendigen Wärme und Frische, in all seiner Überlebensnatur und naturverschiedenen Kraft.

Es mag sich ein schöner Zug von Hrn. Fichtner geben, daß er in seinem Wiedererscheinen von Spiel der, am ersten Bühne so vielverehrten, als Autor der Darstellerin entgegenkommen Frau von Weissenthurn möchte: er Spiel, das trotz seiner Kürze noch immer seine Wirkung auf das Publikum nicht verfehlt.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern Schluß Drama: »Das schwarze Kind.« Posse von Hopp.

Vorrang: »Die schwarze Frau.« Gemälden: »Das schwarze Kind.« Was soll geschehen, daß es eine sehr gelungene, theatralische Ehe! Das »schwarze Kind« ist das literarische Kunstwerk Hamerlings, unseres talentvollen Hopp'schen Musik, wenn nur der trockene Ton, noch nachträglich, unsere talentvollen Gründmanns verbringen. »Trotz ist Ehre

Mücken wahrgenommen. Ob die Unvollkommenheit dieser Operation, deren Curresultat im Allgemeinen übrigens noch zu wünschen steht, eine subjektive oder objektive, eine geistige oder körperliche sei, d. h. ob nur unserem geistigen Auge etwas fehlen, was an dem andern körperlichen nicht wahrnehmbar ist, vermag ich nicht zu entscheiden, genug, hätte ich eine scheelsehende Geliebte, ich würde lieber schief gerade sein lassen, lieber ein Aug zudrücken, als die einen operiren lassen.«

(Wette.) Ein Mitglied der Jockey-Club in Paris wettete neulich, daß er eine Strecke von 1000 Klaftern auf Händen und Füßen gehend früher zurücklegen wolle, als ein Pferd, das man rücklings gehen läßt.

(Mäuschen.) Der berühmte Pianist, weilt nächstens in Prag zu einem Besuche bei seiner Mutter einzutreffen.

(Gift) wird in Leipzig erwartet, von wo er sich nach Berlin begibt.

(Bertoletti) monirt mit seinen bevorstehenden Reisen nach Amerika aus; Mlle. Cléler hat sich nämlich bereit erklärt, dem Talentvollsten unter den Fünfen einige Lektionen zu ertheilen.

(Tremenz und Montefiore,) die beiden ruhmgekrönten Kämpen in der blutigen Damastkriegsschlacht, sollen, mehreren Nachrichten zufolge, auf ihrer Rückreise von Alexandrien nächstens in Wien eintreffen.

(Die Gull) wird sich in Kurzem wieder in Berlin hören lassen und neue Kompositionen vortragen. Der norwegische Nagenini träumt von Concerten à Person 3 Thlr.

(Der »Berliner Figaro« schreibt:) Hr. Miltz vom Königsstädtischen Theater befindet sich auf einer gregorianischen Entwickungsreise und hat bereits den Durchgang nach Hamburg gefunden.

(Die Löwin beißt. Martin) hat kürzlich vier junge Löwen zur Welt gebracht; sie wollte deren zwölf zur Welt bringen, nur war mehr frei als traurig, als man die die beiden andern wegnahm, aus einer schönen Hämin übergab, die sie auch ohne alle Umstände adoptirte. Merkwürdig ist, daß die von der Hämin geraubten jungen Bestien gewissen, als die beiden, welche von der Mutter selbst ihre Nahrung empfangen.

(Chinesisches Orakel.) Der engl. »Spectator« will wissen, in China habe es große Bestürzung verursacht, daß der Dreher des Kwanzin-Tempels neun gläubigen Volk ein Ei verspeist habe, welches, sagte er, von einem Huhn gelegt worden. Man betrachtete dieß als ein sehr ungünstiges Omen für den Krieg mit den rebellirenden Tartaren.

(Ein Bewohner Londons hat berechnet,) daß in der, nach der London-Bridge führenden, King-William-Straße von Früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr stündlich im Durchschnitt 947 Wagen und 4483 Fußgänger hin und her passiren. Von vierle Straße ist noch nicht so befahren wie z. B. Champs-Elysées u. s.

(Der Eisbandel) in Nordamerika nimmt jährlich zu. In Charlestown wurden letztes Jahr auf 140 Schiffen über 30,000 Tonnen verschifft, welche theils nach Westindien, theils nach den südlichen Staaten der Union gegangen sind. In Kingston, Jamaika, wird Eis mit neun Kreuzern das Pfund verkauft.

(Der kleine Geiger.) Als der König von Dänemark auf seiner letzten Reise — so erzählt die »Börsenhalle« — ein einsam gelegenes holländisches Dorf erreichte und unter einer kolossalen Ehrenpforte hindurchging, bemerkte er unter jubelnden Blumen auch einen kleinen Knaben von 9 Jahren, der sich in den Vordergrund gedrängt hatte, und auf seiner Geige lustige Weisen erklingen ließ. Christian rief den kleinen Virtuosen zu sich heran und fragte: »Aber hat dich noch gar keiner, mein Kleiner?« — »Niemand«, bat mit die Natur gebeten,« erwiderte der Knabe frei, und erhob frei sein Haupt, blauel Auge in der Majestät. Dem König gefiel sich Alles so sehr, daß er sofort ein Anlehen zur Ausbildung des vielversprechenden Talentes anordnete, welches verzeprist werden soll, wenn sich die Thatsache als Naturgeschichte bestätigt.

(Für Jagdfreunde.) Im Monat Juli n. J. wurde auf dem Strandhofe der Thierarzneischule ein Hirsch geschossen, zwischen dessen Geweihen ein auf der Stirne sitzend eingewachsener grünweiser Zweig von Eberesche herausgewachsen war. Unter ist bei dem Schießen mit Thieren durch den vollen Busch, einer der dem Dromdorf, der Zweig abgebrochen worden. Nach Jahr aber der Stumpf darauf und einem Jahre Mitterung Beitrommlage zwischen dem Geweihen der abgeschossenen Schlacht; der Saft hatte sich nicht mehr ausgebreitet, sondern seine Kraft, und sitzt in der Form fest. Der Hirsch war dadurch hinderungsverhindert, sondern seine Kraft. Jener von Verletzung passierte Aeußerste kann sich von der (an eine bekannte Mündelmaßlie erinnernden) Sache überzeugen, wenn er den vorigen Monatsch Kasper in Augenschein nehmen will.

(Merkantilisches.) In Lissen ist Kaffee um 5 bis 10 Percent gestiegen, der Baumwolle steht um gleichen Satz heuer. Es ist überhaupt eine auffallende Erscheinung, daß die Baumwollpflanze nicht gute Früchte sich zeigen, während zwischen Sandhügeln wie die jetzigen in jener unseren Zeit ein beträchtlicher Ertrag der Baumwollpflanze zur Reife gebracht haben. Die Ursache ist theils in großen Mitschäden, theils in den verschiedenartigen Seitenerscheinungen zu suchen.

(Eisenbahn-Unfall.) Auf der München-Augsburger Eisenbahn getrieb in der Nacht vom Sonntag auf den Montag an der Bauwerkbrücke bei Aichergenberg ein Dampfzug von, ganz Glück keines Personenwagen in das nächste Nebengeleise, wo die Lokomotive stürzte und einen Wagen über einen ziemlich hohen Damm schob, worauf die Maschine umgeworfen unterwärts kam. Zufolge des Zusammenstoßes wurden sämmtliche Wagen, mehr oder weniger beschädigt, und zwei Reisende, welche sich in dem Wagen befanden, der über den Damm geschoben wurde, getödtet. Der Lokomotivführer und der Heizer sind schwer verletzt.

(Ein Mann) in Cincinnati, der sich Tag und Nacht mit Schreiben beschäftigte, hat sich, wie man sagt, durch Schreiben ein Vermögen von 100,000 Dollars erworben

en Salaten zweiten und mittleren Ranges heimisch geworden, und indem sie die früchte ruhiglicher Fortschritte zum Emporkommen der Provinz entwickeln, bilden sie zugleich Brennesseln, an denen ein ganzes Volk, das die Segnungen des Friedens reichlich genießt, frohen Antheil nimmt. Diese Feste sollen überall in die schönste Zeit, in den Herbstbeginn, und nur die Hauptstadt feiert das Fest der Waffen, das mit an Herbstbeginn, und nur die Hauptstadt feiert das Fest der Waffen, das mit an Oktober, da sich hiermit die Erinnerung an die Vereinigungsfeier unseres Königs verknüpft, bei welcher Gelegenheit im J. 1810 unser sogenannter Oktoberfest entstanden.

In dem heurigen Jahre sah Nürnberg in seinen alten Mauern das Leben und den Glanz, dem es seit lange nur von ferne zugesehen gewohnt war. Zwar steht das Nürnberger Volksfest in herrlicher Berühmtheit durch das weite Frankenland, das Nürnberger Bolksfest in herrlicher Berühmtheit durch das weite Frankenland, das in den Tälern von Main und Rhein, deren Bewohner es jährlich besuchten. Doch haben schon seit die Industrie-Ausstellung bewiesen an, welche alle vers. Jahre, deren

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 211. Mittwoch, den 21. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatsache. Von August Braß.

(Fortsetzung.)

»Au weh! Au! Mein liebes Reckchen;« rief der Hofrath. »Au, Du thust mir weh! Ja, ja, der Junge soll Erneslinen heirathen. Au! Es ist eine sehr gute Parthie! Au weh! Mein liebes Schlafchen, laß doch los! Au weh! Au!«

»Mann! Gatte! Hofrath!« rief inzwischen die Dame angstvoll, »Du kannst schlafen, ruhig schlafen, während wir hier in einer Mördergrube sitzen!« ihre Finger wickelten sich krampfig fester in den spärlichen Locken ihres Sponsen.

»Au! Mördergrube? Es ist ja eine Droschke. Laß mich los! Um des Himmels Willen.«

»Eine mörderische Droschke, sage ich Dir. Um Gotteswillen mach' die Thür auf. Laß uns 'rausspringen; ich will ein Bein brechen! Mach' die Thür auf. Wir sind von Räubern angefallen. Zur Hilfe! Zur Hilfe! Nachwächter, nach den Schinkenplatz!«

Der aus dem kurzen Schlaf geweckte Hofrath brauchte Minuten Zeit, bevor er sich so weit zu sammeln vermochte, daß er begriff, es handle sich hier um etwas Anderes, als um die Heirath seines Sohnes. Er hörte draußen auf der Straße das Fluchen mehrerer Männerstimmen, das Gekreisch eines Weibes, und merkte, daß der Wagen still stand. Dieß mußte seiner Meinung nach, allerdings etwas zu bedeuten haben. Mit dem unverwüstlichen Phlegma, welches den guten Herrn nur selten verließ, öffnete er daher den Schlag der Droschke, um sich zu überzeugen, was eigentlich vorgefallen sei, als der Wagen in demselben Augenblick einen so heftigen Ruck bekam, daß Jener hinausgefallen wäre, wenn ihn seine Gattin nicht glücklich hinten am Schoß seines dunkelblauen Fracks festgehalten hätte; aber nun raffelte auch das Fuhrwerk mit einer solchen Schnelligkeit vorwärts, daß die Frau Hofräthin mit dem Ausrufe: »Gott, die Droschke geht durch!« ihrem Gatten halb ohnmächtig in die Arme stürzte.

»Beruhige Dich, mein Kind,« sagte dieser tröstend, »das ist ganz unmöglich. Eine Droschke geht nie durch. Es ist noch kein Beispiel dieser Art vorgekommen, auch liegt das Durchgehen gar nicht in dem Prinzip der Pferde, die zu den Droschken genommen werden.«

»Aber dennoch! Eine Ausnahme! Eine fürchterliche Ausnahme!« ächzte die Hofräthin, und drückte sich verzweiflungsvoll in die eine Ecke des Wagens.

Ich glaube, daß die freundliche Leserin dieser Erzählung ohne weitere Mühe es schon errathen haben wird, daß der Hofrath Pudelius unglücklicher Weise die Droschke gewählt hatte, welche von dem Mann der niedlichen Waschfrau gelenkt ward, und daß er so den Anlaß zu der zufälligen Entdeckung auf dem Hausvoigtei-Platze gab, welche den Lärmen herbeiführte, der die Frau Hofräthin in solche Angst versetzte.

Der junge Dichter, den wir vorher verließen, hatte nämlich, ungeachtet des unvermutheten Angriffs, sobald er nur den Zusammenhang der Dinge begriff, mit kühner Entschlossenheit seinem Feinde die Stirn geboten. Er fing den dritten Hieb des ergrimmten Ehemannes, der auf die treulose Gattin gerichtet war, mit seltenem Heldenmuthe auf, und stürzte auf seinen Gegner zu, der inzwischen vom Bock gesprungen war, um den Kampf auf ebener Erde besser fortsetzen zu können. Indessen fühlte der ritterliche Deodat, wie wenig er seinem Feinde gewachsen sei, dessen wenige Arme sich fest um seine Brust schnürten: stöhnend rangen beide Männer mit einander, Deodat fühlte allmälig seine Kraft schwinden, er sank langsam nieder, der Kutscher kniete auf seiner Brust, er hob die Hand zu einer fürchterlichen Backpfeife, der junge Dramaturg biß resignirt die Zähne zusammen, da riß Pauline, die bisher unthätig dagestanden hatte, ihren Mann zurück, daß er rücklings auf das Pflaster taumelte, dann sprang sie auf den Kutschersitz der Droschke, Deodat war im Nu an ihrer Seite, das heldenmüthige Weib schwang die Peitsche, und dahin flog der Gaul mit einer Geschwindigkeit, als wisse er, was von seinem flüchtigen Lauf abhinge.

IV.

Es war wenige Minuten, nachdem sich ihre Gäste entfernt hatten, als Fräulein Ernestine Kratzenherz das schwarzseidene Kleid auszog, und eine leichte Blouse überwarf. Nachdem sie dann ihre Locken mit weiter Sorgfalt in den dazu bestimmten Papyrosen gelegt hatte, pflückte sie mit großer Genauigkeit die Schalen der Schleckwerk, welche auf dem Teller übrig geblieben waren, und machte einen kreuzförmigen, fast unbemerkbaren Einschnitt in das Stück Schweizerkäse, um daraus ersehen zu können, ob das Dienstmädchen auch nichts von diesem verführerischen Gegenstande genascht habe.

»Gott, ein schrecklicher Mensch, dieser Hofrath,« sagte sie seufzend zu sich selbst, während sie die Backschalen von den verschiedenen Tellern zusammen suchte, um sie am folgenden Tage in der Suppe mitkochen zu können, »es war ein fürchter-

licher Anblick, wie er sich die gute Horstbutter so dick auf's liebe Brot schmierte, als koste das Pfund vier Silbergroschen! Doch, das hilft nun einmal nichts; es ist ein gar zu lieber Mensch, dieser brunette Referendar, und ich muß mir den Alten gewogen halten. Friederike! Bringe mal den Steintopf mit den Pfeffergurken 'rein, wir wollen den Essig, der hier übrig geblieben ist, wieder dazu gießen.«

Das gerufene Dienstmädchen erschien mit dem großen Topf in der einen, mit zwei Briefen in der andern Hand.

»Hier sind vorher zwei Briefe angekommen,« sagte sie, »ich wollte nicht stören, der Eine ist frankirt, der Andere kostet einen Silbergroschen.«

»Einen Silbergroschen!« rief Ernestine unwillig. »Es ist unerhört. Wie kann man so unhöflich sein, an mich unfrankirt zu schreiben! Sie nahm die beiden Papiere aus der Hand des Mädchens, öffnete das Siegel desjenigen, welches frankirt war, und las:

»Mein Fräulein!

Mein Vater hat mir gesagt, daß Sie mich heirathen wollen, und daß meine Mutter ebenfalls für dieses Projekt eingenommen ist; in Folge dessen habe ich die Ehre, Ihnen hiermit zu erklären, daß ich nun und nimmermehr eine so alte Jungfer als Sie zu ehelichen gesonnen bin.

Hochachtungsvoll

Louis Pudelins, Referendar.«

»Ha!« kreischte Ernestine, als sie gelesen hatte, laut auf, »ha! es ist unerhört! Dieser Knabe wagt es, mich zu beschimpfen? Gut denn! gleich morgen Früh gehe ich zu Pudelinsens, und sage diesem Mann, der noch dazu die Horstbutter fingerdick auf's Brot schmiert, daß ich seinen Sohn, den brunetten Referendar, verachte, daß ich ihn hasse, daß ich ihn nicht heirathen will. — Nein, unser lieben Umstände!« Wüthend sprang sie bei diesen Worten empor, daß das andere, noch unerbrochene Billet zur Erde fiel. Sie erblickte es.

»Und dieser Brief, der noch obendrein einen Silbergroschen kostet, was wird der enthalten!« fragte sie sich, hastig das Couvert aufreißend, aber Staunen, Freude malte sich in ihren Blicken, jemehr sie von dem Inhalt las, welcher folgender Maßen lautete:

»Tine!

Weißt Du noch, wie Du Anno 13 im Postwitz bei Danzig Tanze gewohnt hast, und wir uns immer geliebt haben, wie ein Paar Turteltaube, und bei meinem eigenen Onkel die Zwetschken aus'n Garten gestohlen haben. Dann bin ich plötzlich alle geworden, und man hat gemeint mich anders gemacht, als daß ich geworden bin, aber die Franzosen hatten mir mitgenommen, erst als Wegweiser und dann als Tambour. Wie ich dann nach viel ausgestandenes Schicksal wieder in's deutsche Vaterland zurückkam, war ich ganz entlaufe und kriegte blos 200 Thaler, die waren von meinem seligen Vater auf's Postwitzer Rathhaus deponirt. Vor vier Jahren bin ich auch nach Berlin gekommen, aber es geht mir sehr schlecht, und nun denke ich, der Schlag soll mich rühren, wie ich Dich neulich mit das schwarzseidene Kleid als so große Dame sehe Neu Kölln am Wasser lang kommen, denn ich erkannte Dich gleich auf'n Fleck, und habe noch den Ring, den Du mich als Zeichen Deiner Jugendliebe verehrest, damals in Polkwitz. Wie ich nun Deine Wohnung erforschte, schrieb ich Dir diesen Anonymus, wo ich nicht sage, was ich bin und wo ich wohne. Jedenkt Du aber meiner noch, so laß in's sonnabendsche Intelligenzblatt unter der Firma: »Gefundene und verlorne Sachen,« zwei Herzen 'reinsetzen, und die Worte: »Wir wollen uns finden!« Das heißt Du und ich

Dein lieber

Konrad Pechschmarz.«

Es möchte schwer zu entscheiden sein, ob dieser Brief, ohne den vorhergegangenen des Referendar Pudelius, einen solchen Eindruck auf Ernestinen gemacht haben würde, als es wirklich der Fall war; denn kaum hatte sie diese Zeilen gelesen, als die einstige Leidenschaft zu ihrem Jugendgespielen mit neuer Stärke in ihrem jugendlichen Busen erwachte, und sie, den unfrankirten Brief an ihr Herz drückend, ausrief:

»Wohlan, du treuer Konrad, dein Vertrauen soll nicht unbelohnt bleiben, noch jetzt, jetzt in später Nacht eile ich zu Pudelinsens, gebe dem Nachtwächter einen Sechser, und lasse mir das Haus aufschließen, denn noch heute sollen sie erfahren, daß Ernestine Kroatenherz diesen brunetten Referendar verachtet. Ja, das sollen sie!! Friederike, meine Crispine! bis alle mit dem Oelfack! Geschwind, Du sollst mitgehen.«

(Fortsetzung folgt.)

Das Frauenbild.

An Maria.

Gar oft beseelt von hoher Lust,
Der Dichter singt aus voller Brust,
Sein Lied ertönt im weiten Kreis
Zu holder Frauen Ehr' und Preis.
Die Frauen aber, oft mit Recht,
Gerathen durch das Lied in Streit.
Denn Frauenwerth ist allgemein
Der Sonne gleich, die Strahl um Strahl
Wohl tausendfältig niederlicht't,
Doch alle sind sie glanzgeschmückt.
So jeder Reiz der Frauen blüht,
Verlangt für sich des Dichters Lied. —
Die Schönheit spricht: wer zweifelt hier?
Ist wo ein Kranz, so ist er mir.
Die Schönheit war von Weitbegann
Die singgekrönte Königin!«
D'rauf spricht die Frau von hohem Geist,
»Ist's recht, daß sich die Schönheit preist,
Die einen Tag wohl glänzt und blüht,
Doch wo ein Traum vorüber zieht?
Die Herrschaft über Mann und Land,
Gegönnt vom Gotte, dem Verbannt!«
D'rauf spricht die Tugendmuth, mild und mocht:
»Ein wär' denn das ein Frauenrecht?
Der hohen Zahl, der sie ergänzt,
Wenn er verwundet und verletzt?
Das Herz soll herrschen ganz allein,
Wie Frühlingsnacht und Sternenschein!«
D'rauf spricht die Treue, fest und stark:
»Du bist mit unser Kraft zu karg,
Wie schön und auch die Sanftmuth ziert,
Du bist es nicht, die hier regiert,
Weil leicht der Mann, der sie uns kränkt,
Als nichtes Gut, die Treue wenn't!«

Und so geht's fort die Quer' und Breit',
Und unentschieden bleibt der Streit.
Da sah ich jüngst Dein sinnig Bild,
In Demuth sanft, und reizverhüllt;
Da ward mir's plötzlich hell und klar,
Wer hier allein im Rechte war.
So wie die Götter Dich beglückt,
Mit Schönheit Dich und Reiz geschmückt,
Und wie Dein Aug', so hell und licht,
Doch stehe die eig'ne Schönheit nicht;

Und weil Dein Geist so hoch gestellt,
Geschlossen steht die ganze Welt,
Und doch der Geist, so hell und klar,
Des Nächsten Zahl wird nicht gewahr;
Und weil Du bist so sanft und weich,
Im Glauben stark, an Liebe reich,
Und bist so fromm und keusch erblüht,
Drum tönet Dir das Dichters Lied;
So reizgeschmückt und dennoch mild,
Das ist ein echtes Frauenbild!

L. Schick.

Album.

Neuigkeits-Blanderer.

(Die aufgezeichnete Gesangsakademie Mlle. Carl) ist von der Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore zu einem Gastspiel von sechs Vorstellungen gewonnen worden, welchen sie nächster Tage mit einer ihrer glänzendsten Partien, der Norma, eröffnen wird.

(Hr. Luigi Merelli,) Direktor der, durch ihre braven Kunstleistungen in mehreren deutschen Hauptstädten, beglückt in Pesth bekannt gewordenen italienischen Gesellschaft, so wie auch der klassischen Bühne in Kaschau, hat für seine Entrepreise Mad. Brentani, für erste Mezzosoprano- und Altpartien gewonnen. Diese wackere Sängerin, durch Privatverhältnisse mehrere Jahre der öffentlichen Ausübung ihrer Kunst entzogen, ist noch von ihrem früheren, temporären Engagement am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, wegen ihrer vortrefflich schönen Stimme, vortrefflichen italienischen Methode, verbunden mit einem edlen, natürgetreuen Spiele in rühmlich anerkannt, daß dem Hrn. Direktor Merelli zur Mitwirkung eines so bekannten Talentes nur gratuliren können.

(Venedig.) Freitag den 23. d. M. hat der heftige Schauspieler Hr. Grobbe im Leopoldstädter Theater seine Einnahme; es wird an diesem Abende zum ersten Male gegeben: «Der Thespis,» Lebensbild in drei Abtheilungen vom Bruchsteinern.

(Der Hopfen) hat Hauptzeitpunkt mehrerer Erscheinungen in Ungarn, ist so völlig missrathen, daß die hierauf liegende Abgabe nicht mehr 300,000 Fl. Einn., d. h. nicht einmal ein Zehntel der jährigen Einnahme, abwirft.

(Mailüfterlerne und Mailüfterlehren begegen.) In Boston ist jährlich eine gewisse Mitternacht Kinney, die einer respectablen Familie angehört, gesetzlich eingezogen worden; selbe wird angeklagt, ihre zwei nachbarinnen geheiten Ehemänner, und den Vater des Einen verführen vergiftet zu haben.

(Jules Janin) ist von seiner italienischen Reise wieder nach Paris zurückgekehrt.

(Man schreibt aus London:) In vielen der größten und gewerbreichsten Städte bei Lancs, insbesondere in den Fabrikbezirken, haben die Lazarethe seit dem 1. d. angefangen, am 5 Uhr zu schließen, um ihren darin beschäftigten Leuten einige Zeit zu gestiger Unterhaltung zu lassen.

(Man berichtet aus Neapel,) daß man in den letzten Jahren Erdöffe verspüre, die sich von Kalabrien bis zur römischen Grenze erstrecken. Der Erdstoß erreicht stark, und läßt einen Donnerach erwarten.

(Der gelehrte Rechtsfreund, Hr. L. an Berl.) hat bei Gelegenheit unter dem Namen eine sehr merkwürdige Entdeckung gemacht. Er haben sich nämlich tatsächlich die Ringmauer einer römischen Castrums, Bäder, Säulen, Ueberbleibsel mehrerer römischer Häuser, unter andern eines mit Triclinium, Halle, Gartenmauer u. s. w. gefunden. Alles verrätt die Spuren einer ehemaligen beträchtlichen Niederlassung, die aus den Ueberlieferungen der Gegend aber völlig verschwunden ist. Leider hat die jetzt keine Aufschrift entdeckt werden können.

(Man schreibt aus Hamburg:) Ein Maler von Weltruf ist hier Amalie Giesecking, die Tochterin eines Hamburger Arztes aus Irland, die den Pinsel führt, so verschieden sucht, um eigent Arten macht, neue Farben zu Kultur und Industrie fremden Völkern abzulernen, die sie dann einheimsen tätig, um den dreifachen Mutzingen im Namen ihrer Schöpfungs entwirft. In selbst hat auf gewisse verwandtschaftliche Mädchen erstreckt sich ihre liebevolle Sorgfalt, indem sie wartet, daß die erste Strecke ihres deutschland die armen Mitgeschöpfe in die nasenreichen Säle führt, welche sie ihnen kaum mit ihrem sanften, mutzlichen Herzen geschenkt, die zerstörenden Seiten mit jungen Kräften ersetzt, und neue Zwecke erlangen, für eine Gestaltung in die Harmonie der menschlichen Gesellschaft Sorge trägt.

(Der Dampfwagen als veterinarischer Geburtshelfer.) Der Kutscher eines Omnibus-Trains von Brüssel nach Löwen machte kürzlich eine seltsame Operation, von welcher schon drei Tage Zeugen der Gebärenden nach dem ganzen Verlauf vorgeführten. Als der Zug in die Nähe von Melle angekommen war, bemerkte sich plötzlich eine trächtige Kuh mit dem Transportwagen, der über sie drohte, und sie mutterseelen einen schrei. Der Lenker und einige Wagners gerieten darüber aus den Schienen. Man suchte und suchte, so gut man konnte zwischen den Kuh einen, daß mit einem verwundeten Kinden oder Brüllen die Reisenden begrüßte: es war ein junges Kalb, welches der Kutscher, indem er die Kuh geschwätzerte, von seiner Last befreite. Man lief gleich Milch bringen, und das abenteuerlich geborene Kind trank mit vielem Appetite. Der Bürgermeister von Melle hat, zur Erinnerung an die phänomenale Geburt, sich der Taufpathen löblich Kalbes angenommen.

(Plagiat.) Man lieft in «Ost und West»: Wie weit die literarische Unverschämtheit getrieben wird, beweist ein Hr. Adolf Karl Rasch. Rhetmals bereits wurde diesem Schreiber nachgewiesen, daß er Novellen, Artikeln u. dgl. von Wort zu Wort abschreibe, und ohne Angabe der Quelle als sein Machwerk veröffentliche; ja er hatte sogar die Frechheit, ein Lustspiel unter seinem Namen an Josephstädter Theater in Wien aufführen zu lassen, das Oettinger zum Druck befördert hat; nun vor Kurzem hat er gar eine Erzählung von Ifflands von Kapitel zu Kapitel nachgeraubt. In Nr. 136 der Wiener Zeitschrift: «Der Wanderer,» vom 6. Juni 1840 steht: «Frau Brigitte. Ein Lebensbild. Von Adolf Karl Rasch.» Dies Lebensbild ist aber Iffland's Erzählung: «Das blaue Wunder.» Spaßen hallen wegen die Leser bitte vergleichen. Der Plagiator schließt sein Lebensbild gerade vor dem Kapitel, welches Iffland's mit dem Worte: «Der fremde Gevatter» ziert. Die Namen sind so verändert: Frau Doktor Hell — Rhynoll Wieser, statt Cäcilien — Jenny; statt Theodor Junge — Amtsrath Braun; statt Father Meinungen — Amtsrichter Zeitsellung — und statt des Vorsehers — Gefreite Eichhorn. Um endlich wurde der Jungfrau Gerad in Frau Brigitta umgewandelt. Das Verschiedene sind die geringen Abänderungen. Wie wenig man ein so schamloses Plagiat noch einem der verdienstlichen Autoren?

(Menschenhaß und Barthelmäuse in London.) Das «Morning Chronicle» berichtet über ein von Menschenhaß-Verehrung in der Gerichtshalle gegebenes Concert: «Der Künstler spielte, äußert er, mehrere der schwierigsten Pedalsätze aus den Kompositionen für die Orgel aus, und schien mit einer unzweifelhaften Bravour in der einzige der übertriebenen Themata der «Jünglinge in Cyprus» einschlüpfte: «Und die Kinder Israels klagten.» «Ja will dem Herrn singen.» und «Denn erbarmen hat er gethan!» welche er alle mit einer Fertigkeit, und mit so vielem Beifall, daß der Menschenhaß ihn innigster vereint. Menschenhaß ist der größte lebende Jugendverehrer auf der Orgel.»

(Merkantilisches.) Man schreibt aus Breslau, 6. Oktober: «In dem heute als heranst angekündigten Herbstmarkte hat sich von auswärtigen Käufern nur eine kleine Zahl eingefunden; Breslauer Händler, die sonst besonders in diesem Monate Massen, selben gänzlich, nur mit einigen Ausnahmen; dagegen sind mehre italienischen Bodenhäuser, die von der Leipziger Messe kommen, und vom einen guten Tuchverkauf gemacht haben, recht zahlreich erschienen, und haben sehr viel durch ihre Thätigkeit und das Schaffen von Absatz gewirkt. Der Umsatz im Allgemeinen steht sich bezeichnend für heute, meinst schleppende und keine zufriedene Resten, in den Preisen von 60 bis 65 Thaler, wovon aber kein Ueberschuß am Markt war. Das zum Verkauf gebotene Quantum beträgt zusammen und 20,000 Zentnern. Hiervon mögen bei heute circa 12,000 Zentner verkauft worden sein. Die Preise bewegen sich: für schlesische Schafwollene, mittelfeine 65 bis 72 Thlr. feine 72 bis 75 Thlr., schlesische Zwischen-, feine 55 bis 60 Thlr., mittel 45 bis 50 Thlr., schlesische Gemeinwolle, hochfeine 45 bis 70 Thlr., feine 40 bis 44 Thlr., 34 Thlr., schlesische Gemeinwolle, hochfeine 45 bis 70 Thlr., feine 40 bis 44 Thlr.

München, Anfangs Oktober.

(Fortsetzung.)

Es bleibt mir noch, über einige Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst zu berichten. Mit großer Spannung erwarteten die Münchnerinnen die Ankunft des Bildnisses Grisi, welches einerseits Lob und die Einzelne Bilder verschiedenen Grad erregen endlich und gab zum Theil, wie jeder Neuerungs gebräuchlich ist, Anlaß zu Spaltungen. Die Urtheile? — Man haben hier in unserem Publikum zwei Klassen, sagen die eine gar Nichts hat, und die andere Alles hat, aber gar Nichts gesagt, und so befindet sie Journale eine Künstler ausschweifen, sollte schweigen ist am Kunst, da heute Jener das wahrste Urtheil zu haben wähnt.

Es ist in der That wahr, unser Journalistik geht zu weit in der Vergötterung, gewisser Namen, den Leier machen die Journalisten der Dichter machen. Im Jahre

sich unterhalten, wohin Liszt ging, wo Ole Bull geigte, und was Diese und Jene über Dieses und Jenes schreibt. Haben wir denn nicht in allen Branchen der Wissenschaften so große und noch größere Geister, wenn wir nicht bald so viel, ja gar nichts gesprochen wird? Die Tagelöhner der Gelehrten in Naturwissenschaften und anderen spekulativen Studien ist so groß, ihre Thätigkeit so einflußreich, auch das unseren

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 212. Donnerstag, den 22. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Windiſche Volkslieder.

Von Joh. N. Vogl.

II.

Die Türken vor Wien.

Es liegt vor Wien ſo viel des Volk's,
Daß kaum es mehr die Erde trägt.
An den erlauchten Kaiſer ſchrieb
Der böſe Türke da nach Wien:
»Ergebt Euch oder kämpft, wo nicht
So überreicht die Schlüſſel Wien's.«
»»Nur Aufſchub gib noch vierzehn Tag!««
Der Kaiſer ſchrieb nach Oſt und Weſt,
Doch keine Hilfe kam herbei.
Und wieder an den Kaiſer ſchrieb
Der böſe Türke da nach Wien:
»Ergebt Euch oder kämpft, wo nicht
So überreicht die Schlüſſel Wien's.«
»»Gib uns nur dreier Tage Friſt.««
Der Kaiſer ſchrieb nach Nord und Süd,
Doch keine Hilfe wollte nah'n.
Und wieder an den Kaiſer ſchrieb
Der böſe Türke da nach Wien:
»Ergebt Euch oder kämpft, wo nicht
So überreicht die Schlüſſel Wien's.«
»»Gib nur noch drei Minuten Friſt,
Damit die heil'gen Meſſen wir
Beenden in dem Haus des Herrn.
Schon dauert mich der Krieger Noth,
Die nicht genoſſen Speis' noch Trank,
Die ſchon durch vierzehn Tage nicht
Auf ſchwarzer Erd' geſeſſen ſind.««
Da läuten ſie im alten Dom,
Vom heil'gen Stephan ſchallt der Ton,
Und was in Wien nur athmet, eilt
In's Gotteshaus voll Frömmigkeit.
O, läutet nur und muſizirt,
Daß man der Beider Weinen nicht,
Der Kinder Wimmern nicht vernimmt!
Und als das Venerabile
Nunmehr des Prieſters Hand erhebt,
Da wendet der zum Volke ſich
Und ſpricht: »Verzagt, ihr Wiener, nicht,
Maria, die in Wolken thront,
Wird Hilfe ſenden in der Noth,
Mit Macht bedrohet ſie den Feind
Und läßt ihn nicht nach Wien herein.«

Zuerſt der Pohlenkönig kam,
Der Baier und Golendarza
Golendarza, mit ihrem Heer,
Die kämpften, daß der Donauſtrom
Von Feindesleichen überſchwoll.

Gelobt ſei Gott in Ewigkeit,
Gelobt ſeiſt Du, Maria rein,
Die ihr uns Hilfe habt gebracht,
Daß ruh'n wir können in der Nacht.

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatſache. Von Auguſt Braß.

(Fortſetzung.)

Es waren kaum fünf Minuten vergangen, ſeit die Dame dieſen Entſchluß gefaßt hatte, als ſie auch ſchon, von dem Dienſtmädchen begleitet, auf die mondhelle Straße hinaus trat. Flüchtigen Schrittes eilten Beide vorwärts, über die neue Friedrichsbrücke dem Luſtgarten zu; an dem eiſernen Geländer des Kupfergrabens lehnte die dunkle Geſtalt eines Mannes. In einem andern Zuſtande hätte Erneſtine es vielleicht für gefährlich gehalten, an ſo einſamem Orte um ſo ſpäter Zeit einem Manne zu begegnen, aber dießmal eilte ſie unerſchrocken vorwärts und war nur noch wenige Schritte von dem Fremden entfernt, als ihre Begleiterin, ängſtlich an der Erſteren zupfend, ſie auf die ſeltſamen Geberden des vor ihnen Stehenden aufmerkſam machte. Er ſchien ſich in einem ſehr aufgeregten Zuſtande zu befinden, und hielt zugleich einen ziemlich lauten Monolog, den er mit allerhand ſeltſamen Geberden begleitete.

»Pauline! Treuloſe Droſchke! Davongelaufen, Alles verloren! Spaziergänger! Kutſcher! Jugendliebe vergeſſen! Erneſtine noch Eſſig! Kupfergraben bleibt nie!«

Dieſe Worte erreichten in abgebrochenen Sätzen das Ohr des Fräuleins Kreatenherz.

»Mein Gott, was war das? Nannte der Menſch nicht meinen Namen!« fragte ſie verwundert, und trat einige Schritte näher, um beſſer die Worte verſtehen zu können.

»Heut is Freitag,« fuhr Jener mit dumpfer, doch ſo vernehmlicher Stimme fort, daß Erneſtine Alles verſtehen konnte,

sich habe das Intelligenzblatt von morgen gelesen, nichts als Dirnen, nichts. Die treulose Gattin ist mit meine Droschke durchgegangen, Sparwald wird morgen seinen Schaden besehn, und ich springe hier in den Kupfergraben.«

»Heiliger Gott!« rief Ernestine entsetzt und von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen.

Der Mann am Geländer wendete sich, durch diesen Ausruf aufmerksam gemacht, zur Seite. Er trug den Anzug eines Droschkenkutschers; ein dichter, schwarzer Bart bedeckte den größten Theil seines Gesichtes. Der Mond, der grade hell über dem Zeughause stand, erlaubte dem Fräulein, diese Beobachtungen mit ziemlicher Genauigkeit anzustellen, aber zu gleicher Zeit ruhten auch die Blicke des Fremden forschend auf ihren Gesichtszügen. Eine sieberhafte Unruhe schien sich seiner zu bemächtigen, er starrte sie an, als ob er eine Erscheinung sähe.

»Ernestine!« rief er endlich, »Ernestine Kreutzherz! Ist's möglich! Bist Du es wirklich, und sagt Dir Dein Herz nicht, daß es Konrad, Dein Konrad Pechschwarz ist, der hier vor Dir steht!«

Einen Augenblick stand die Dame wie am Boden gewurzelt, nimmer hätte sie gedacht, den einst Geliebten in solchen Zuständen wieder zu finden, aber die Gefühle des Augenblicks stürmten so wundersam auf sie ein, daß sie mit dem Ausrufe: »Ja, Jugendkamme, selbst als Droschkenkutscher gehört Dir mein Herz!« in seine Arme stürzte.

Sprachlos hielten die lang Getrennten einander umschlungen; Friederike, das Dienstmädchen, sperrte Mund und Nase vor Verwunderung auf, unten murmelten die Wellen des Kupfergrabens, leise flüsternd rauschten die Wipfel der Bäume im Lustgarten, der Mond goß sein zitterndes Licht auf die liebliche Gruppe und in der Ferne pfiff der Nachtwächter die eilfte Stunde.

Dieser Pfiff weckte Ernestine aus ihrem süßen Taumel, er erinnerte sie an den eigentlichen Zweck ihrer Promenade, sie wendete sich zu dem wiedergefundenen Geliebten.

»Konrad,« sagte sie, »so eben will ich um Deinetwillen einer glänzenden Partie, einem jungen Referendar, entsagen, das Herz einer Krokodenherz bricht treu bis in den Tod. Du magst mich begleiten, aber unten vor der Thür warten, da Du Dich doch in diesem Anzuge nicht sehen lassen kannst. Komm, unterwegs wollen wir näher mit einander sprechen.«

So schritten die Drei über die Schloßbrücke nach der Friedrichsstraße zur Wohnung des Hofraths Pudelius, und erzählten einander von vergangenen Zeiten, und wunderten sich, wie doch Alles so anders geworden sei, wie damals, als sie in Potsdam die Zwetschken von den Bäumen gestohlen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Merkwürdige Gemälde-Ausstellung.

(Zu Volterra.)

Allen Kunstkennern und Kunstfreunden wird es eben so interessant als angenehm sein, zu erfahren, daß sich in diesem Augenblicke eine kleine Gallerie auserlesener Meisterstücke der neueren Zeit hier befindet.

Diese schöne Sammlung von wahrhaft bewundernswürdigen Bildern hat Hrn. Volpiano aus München, der im k. k. Volksgarten links vom Eingange, für Kenner, Künstler und Liebhaber, jeden Tag von 11 bis 2 Uhr, aber nur noch wenige Tage, in Augenschein zu nehmen.

Der Beschauer wird eben so belohnt als überrascht von der Herrlichkeit und Meisterhaftigkeit der gestern Abend hier ankommenden Gallerie. Sie nennen einige, wie sie sich aus'm Gedächtniß eingeprägt haben.

Von Landschaften sind höchst ausgezeichnet zwei Felder von dem rühmlichst bekannten Landschafter Bürkel: »Garmisch mit der Zugspitze,« ein Bild, welches sich durch Lieblichkeit und schöne Komposition auszeichnet; »die römische Campagna, mit der Wasserleitung im Hintergrunde und die pontinischen Sümpfe,« zwei Bilder, welche an Kolorit, Perspektive, Natur und Wärme an den gelungensten dieser Gattung zu rechnen sind.

Einen recht überraschenden Anblick gewährt »der Königs-See bei Berchtolsgaden« von Kaiser. Die Nebelmasse, welche den See überwölkt und die Gebirge über sie hinziehend einschleiert, ist eben so poetisch aufgefaßt als wiedergegeben. »Der Ulmerdom,« von Zimmller, »der Dürerwald bei Athen,« von Rob, ein »Bruchstück« von Dillenburger Breyer, sind höchst ausgezeichnet, naturwahrnehmend und großartige Kompositionen. Besonders angelobend ist »das verlassene Gehöfte« von Mosaikl, von Albrecht Adam, ein Gemälde, welches durch Schärfe, Klarheit, Wahrheit und frappante Belebung eben so wie durch heimliche Gemüthlichkeit die höchste Aufmerksamkeit verdient.

Diese und noch andere Bilder, die unserm Verzeichnisse nicht mehr gegenwärtig sind, verdienen in jeder Hinsicht die Beachtung der Kunstkenner, und sie können mit Recht als die Zierden einer jeden Gallerie betrachtet werden.

Das sind keinesweges zweier Kameraden, oder bloße, unterer Ermeldung, »ein höhnte Magdalena« von Mayr (aus Brixlei) in Rom.

Es ist in diesem Bilde enthalten das Ungeheurste, gewiß aber das Allerüberraschendste und Wahrheitste gemalter Poesie, was die Kunst den Sterblichen je vor Augen stellte. Die Wirkung dieses trefflichen Bildes, des Lichts und des Effekts ist wahrlich staunenswerth. Dichten und Ahnen, Vorempfindung, Tod und Verwesung, ist unbeschreiblich. Dichter und Seher hier Gelegenheit, eine solche wahrhafte Lustwandlerei, eine solche ausführende Naturwahrheit, eine solche ernstliche Gründe zu sehen bekommen, eine solche Wahrheit und erbauungswürdige Kompositionen von Bilder und Schatten, von Farben und Tiefen, Töne und Ausdruck zu eigenthümlichen Brustbilder zur Bewunderung hinreißen. Wir glauben gehört zu haben, daß dieses Gild nach Stuttgart in die königliche Gallerie kommen soll, in jenem Fall ist es dessen würdig und bleibt ein schöner Triumph der neueren Kunstschule.

Eine Madonna von Martill a auf Porzellan, Copien und andere ausgezeichnete Kunstsachen vervollkommen diese Miniaturgallerie, welche in kurzer Zeit nicht mehr zu sehen sein dürfte, und wir glauben deßhalb sich am sichersten Ferner verbient zu machen, wenn wir sie zu dem Besuche derselben hiermit erinnerten.

— h.

Neuigkeits-Plauderer.

(Boker.) der, wie in vielen Dichtern bereits gemeldet, in Konstantinopel ein Theater zu Vorstellungen und seit natürlichen Magie erbaute, und sowohl den höchsten Beifall des Sultans, von dem und dessen Harem er sich oft prompten mußte, als auch den zahlreichen Besuch des Publikums der türkischen Residenzstadt erwarb, gerecht nächstens mit dem Dampfschiffe nach Wien sich zu exkamotten.

(Ernst.) welcher wegen Unpäßlichkeit in München längere Zeit zu verweilen genungen ist, befindet sich wieder besser, um sollte, auf Anordnen der Aerzte Anfangs Jntendanz, Mittwoch den 21. dieses, im Königl. Hoftheater ein Concert geben.

(Preisaufgabe.) Der Verein zur Beförderung der Jndustrie und Wohlthätigkeit in Augsburg bringt ein Preisgramm zu allgemeiner Kenntniß, des: Dem thätigsten in Augsburg bringt ein Preisgramm zu allgemeiner Kenntniß, des: Dem thätigsten und tauglichen Mittels zur Beförderung der Künsten gegen das sie beschäftigenden Fabrik eine Prämie von phantasiertem Werth. Ihre bestimmt. — Das Mittel eigene Jnfelt eine Prämie von phantasiertem Werth. Ihre bestimmt. — Das Mittel muß schnell wirken, leicht anwendbar, ökonomisch sein, dem Arbeiter einen nur Theile wollenen Mitteln soll eine verhältnißmäßige Belohnung zukommen. Eine von K. M. dem Könige von Sachsen eigens ernannte Kommission wird die Entscheidung beurtheilen. Die zierliche bis Ende 1842 eingesendeten Memoiren sollen an den Polizeirath Schuh, Sekretär des Vereins gerichtet werden; auch Fremde können als Bewerber auftreten; ihre Abhandlungen müssen aber in nationalsicher einer fremden Sprache verfaßt sein.

(Konzaner Taschentücher.) Die Taschenmacherei nimmt eben jetzt in Konzan wieder so überhand, daß förmlich eine angekommene Gauner, die sich aber noch fangen, im Gerichte sich gegenüberzu zu benennen getrauten. Der Gau hielt nicht fangen, im Gerichte sich gegenüberzu zu benennen getrauten. Der Gau hielt nicht fangen, im Gerichte sich gegenüberzu zu benennen getrauten. Der Gau hielt eine alte, der Autoren eine Strafe in seiner Hand, als Jener die Absicht des Autoren eine alte, der Autoren eine Strafe in seiner Hand, als Jener die Absicht des Autoren erkannte, und ein Verwechsel zwischen sich entfernte. — Tücher kam ein Gentlemann

teu er für die Feier des Gutenberg-Festes in Leipzig komponirte, und die englischen Blätter sind voll enthusiastischen Lobes darüber neuen Werkes des Meisters, und bedauern, es sei nicht möglich, daß in Thrus Drurys und Covent Garden Theater wiederholt werden.

(Technisches.) Ein Herr Lintemakl in Petersburg hat ein Mittel erfunden, worauf Tuch so zu präpariren, daß es durch Regen und Staub nicht leidet, an der Sonne nicht verschießt und seine Farbe dasselbe behält.

(Ein muthiges Mädchen.) In der Neuen Münchner. zu Meiderling, berichtet das «Birkenhalter Wochenblatt:» Bei sich dieser Tage Nachtschwärmer gesammelt hatten, um den Einwohnern des vorliegen, einen abscheulichen Possen zu spielen. Während der Abwesenheit des Vaters, einen tüchtigen Knotenstock in Händen, drangen in dessen Haus vor Mörder ein, bemächtigten sich der Mutter, und trachten unter Mißhandlungen und der Drohung sie umzubringen, von ihr das Geheimniß um die Herausgabe ihrer Baarschaft zu erpressen. Da ergreift das unbeirrte Mädchen ein Messer, und mit Blitzesehe auf zwei der Räuber, welche die Mutter festhielten, ein Ausfallspringen, verwundet sie dieselben tödtlich, während der dritte Räuber, im Ausfallen, suchen der Baarschaft begriffen, von dem jüngsten Bruder Fall seiner Kameraden und dem Entsetzen des Mädchens erschreckt, die Flucht ergreift, und so dem Mädchen Zeit läßt, der Mutter beizuspringen. — Die Regierung, von der hochherzigen und muthvollen That des gewachsen Mädchens in Kenntniß gesetzt, hat beschlossen, demselben zur Aufmunterung solcher außerordentlichen Muthe eine Belohnung von 50 Thaler zu gewähren.

(Anekdote.) Der Kronhof Parquinas, eines Mißhandlungen Ludwig Napoleons bei dem Marschall von Boulogne, begann seine Vertheidigungsrede also: Im J. 1812 hielt der Kaiser eine Revue; ein Kavallerie-Lieutenant rief an die Front eines Infanterie-Regiments und hielt da. Der Kaiser, der mehrmals an den Lieutenant vorüber kam, sah ihn jedesmal mit dem ihm eigenen Scharfblicke an; der Lieutenant faßte sich endlich ein Herz, und sagte: «Sire, ich bin 26 Jahre alt, habe elf Jahre gedient, elf Feldzüge mitgemacht und zwölf Wunden erhalten; nun ist mir das Kreuz schuldig; ich verlange es.» — «Mit Nichten,» antwortete der Kaiser; «auch soll Keiner

heißt, und wer steht uns dafür, daß wir nicht einen schönen Tages der Versuchung erliegen möchten? Darum ist es besser, daß solche Eventualitäten vorausgesehen, und ihr vorgebeugt wurde. Sie werden mich fragen, ob das Geheimniß der Anonymität so streng bewahrt werde, daß weder Louis noch Lauren in den Salons einen Journal machen erkennen, und seine Unparteilichkeit auf die Probe setzen sollten. Darauf gibt es nur die eine kurze Erwiderung, daß wir uns nie in der Gesellschaft zeigen. In seinem Hause des Erdballs sind die Schranken, welche die Geburts- und Geldaristokratie von der Aristokratie des Geistes trennen, so unübersteiglich als in England; die großen Künstler, Schriftsteller, Maler und Maler können nur als Merkwürdigkeiten gelten in einer untergeordneten Stellung den Lords und Lordinnen der englischen Gesellschaft erhalten. Selbst ein so großer Dichter wie Byron würde von der englischen Aristokratie nicht als ihres Gleichen behandelt werden, wenn er nur Byron's Genius und nicht seine Ahnen-Diplome besäße. Darauf können sie auch schließen, daß man sich hier um den Journalisten-Orden nicht so zerreißt wie bei Ihnen. In Frankreich sieht sich Geschäft zu Ruhm, Vermögen und Würden bei Ihnen. In Frankreich sieht sich Geschäft zu Ruhm, Vermögen und Würden vor; bei uns läßt es die Leute in der Niedrigkeit und im Dunkel. Bei Ihnen kann ein Zeitungsschreiber zu Allem gelangen, selbst zur Führung des Staatsruders; bei uns muß er sich mit dem bloßen Leben begnügen. Und dieß hat natürlich noch seine Vater, denn auf diese Weise bleibt die Persönlichkeit bei den politischen Erörterungen auf dem Spiel, man nur das öffentliche Interesse und die parteiliche Ueberzeugung bei Schriftstellern machen sie gelten. Ihnen Sie jetzt noch, daß in England das Gift eben so tödt Gute aufkommt wie in Frankreich, und schreit es Ihnen nicht schwerer, daß unsere Preße an Gewissenhaftigkeit und Würde die Ihrige übertrage?«

(N. f. t. L. d. M.)

Ein neues Reich, von Dr. Lannon.

Unter diesem Titel ist vor Kurzem in Paris ein Flugschrift erschienen, die wohl so ziemlich das Verrückteste unter dem Verrückten der neuesten Pariser Literatur ist. Sie besteht aus zwei Bogen, kostet aber, wie der Titel besagt, 10 Franken, wahrscheinlich um durch die Höhe der Preises das liebe Publikum anzuloden. Der Verfasser schlägt vor, auf Subskription ein neues Reich zu gründen; er sagt zwar nicht wo, denn dieß ist sein Geheimniß bis zur Absatzt, aber da er es weiß, so ist es genug. Dazu wendet er sich an die Israeliten, und versprecht, dem Reiche den Namen Israelie zu geben. Er entwirft dann von diesem ein unbeschreibt Größe; sobald es die Summe von 20 Millionen Franks erreicht, tritt er die erste Expedition, die aus 10 Kriegsschiffen besteht, abgehen; wer davon Theil nehmen will, muß wenigstens 2000 Franks unterschreiben, einer acht Jahre zur See und zu Land dienen. Die Constitution des Reiches ist monarchisch, und er behält sich, wie es scheint, selbst die Krone vor. Er umgibt sich mit einem Adel, und noch sind zu einer Monarchie gehört, auf die einfachste Art. Wer die größte Summe zu dem Anleihen unterschreibt, wird zum Herzog ernannt, nun so heruh Grafen und Barone. Liste von Anleihen, für deren Einrichtung man diese Prämie aussetzt. Jeder Interessant, der an der ersten Expedition Theil nimmt, enthält Personalrecht: der Schiffskapitän, welcher sie in das versprochene Land bringt, wird Admiral, sie Aerzte, welche mitgehen, werden Pedane der künftigen Fakultäten, die Arbeiten werden Pairsrang, Generalsrecht u. s. w. Die französischen Gesetze sind in dem neuen Reich eingeführt. Dieselben und andere Religionsbekenntnisse haben volle Toleranz; der Staat kauft die Ländereien von den Eingebornen, und die Kolonisten können nur von ihm kaufen und erhalten, jeder vierte Kauf eines Kolonisten von einem Eingebornen ist illegal. Man sieht, daß Se. k. Majestät von Israelie das System von Kolonisation, welches Makfield zum Parlement vorgelegt hat, und nach welchem die Kolonien von Südaustralien, Neuseeland und Tasmanien in den letzten Jahren gebildet worden sind, gelesen hat; denn Alles, was in dem Plan enthalten ist, ist von Makfield, genommen; da aber, was in England vorgeht, gewöhnlich ist, ist von Makfield, genommen; da aber, was in England vorgeht, in Paris vollkommen unbekannt ist, so hatte er es für unnöthig, die Quelle anzugeben, und sie zu schöpfen. Das Originelle seines Planes ist, daß sich Jemand trouh. Wissen zum König machen will, und der Gewalt erwartet sogar in unseren aufgeklärten Zeit eine Heimat.

Kurioses.

(Das Liebesgefecht in Amerika.) Am 3. 1847 erlieg das Generalgericht von Massachusetts die Verordnung, daß, wenn ein junger Mann sich um eine junge Mädchen bewerbe ohne Einwilligung der Eltern, oder, in deren Abwesenheit, ohne obrigkeitlichen Verlust in der Nähe, er das erste Mal mit 5, das zweite Mal mit 10 Pf. St. gebraft und um dritten Wiederholungsfalle gefänglich eingezogen werden solle. Im Jahr 1699 wurde der Kapitän Wale wegen 3 Pf. St. gestraft, weil er Hannah Berry's Tochter ohne Einwilligung ihrer Eltern zum Hof machte.

— Oberst Crockett sagt: »Wenn ihr mich umgehen heißt, von Etwannen zu werden, so habe ich mich gehörig darauf vorbereitet. Ich habe nur ein Paar hirschlederne Hosen mit zwei großen Taschen angezogen; in die eine stecke ich eine Rolle Tabak, in die andere eine Rolle Tabak, und mache mich so auf den Weg. Treffe ich nun einen Bekannten, so ziehe ich meine Flasche heraus, und gebe ihm einen guten Schluck — ehe er trinkt, so ist tausend gegen eins zu wetten, daß er seinen Tabak aus dem Munde wirft. Wenn er nun getrunken hat, so nehme ich meine Rolle Tabak aus der andern Tasche und gebe ihm eine Prieme. Ich wünsche nie, Einem noch meiner Begegnung schlechter d'ran sein zu lassen, als ich ihn fand. Hätte ich ihm einen Trunk gegeben, und er hätte seinen Tabak verloren, so hätte er nicht viel dabei profitirt; gib ihm aber Tabak und einen Trunk dazu, und es ist gewaltig wahrscheinlich, daß Du seine Stimme bekommst.«

Bauteriel.

(Napoleon und der Sobat.) »Du bist es, mein Freund!« sagte Napoleon, als er von einem seiner alten Soldaten der Sonne angesprochen wurde. »Was willst Du von mir?« — »Sire, es ist mir ein großes Unglück begegnet.« — »Eine Ungerechtigkeit, ein Ueberfortungswerken, nicht wahr?« — »Nein, Sire. Ich habe eine gute Frau zur Mutter, die glücklich und zufrieden von dem Ertrage des Gutes lebte, welches ihr Sohn für sie pachtet. Dankbar Sohn, so wie ich. Ein benachbarter eine Hütte, welche eingekommt ist, und da sie jetzt nichts bietet, sind 77 Jahre und Thränen, so ist das doch nicht genug.« — »Du willst aus eine Pension für sie erhalten? Das ist auch gerecht. Die Mutter eines meiner Braven, darf auf mich rechnen. Ich werde mit dem Minister des Innern sprechen. Bis Du zurückkehrst.« — »Nein, Sire.« — »Der Teufel, Du bist schwierig. Nun, was willst Du denn?« Eine Anweisung auf den Schatz?« — »Nein, Sire. Nicht etwa, daß ich Ihre Unterschrift schändet kann, aber in der Zeit, welche der Kommissär noch braucht, Ihre Anweisung zu registriren, zu kompetin und einzutragen, welche es beim Minister mehr sie auch gehen. Hören Sie, mein Kaiser, ich gehe den nächsten Weg. Ich komme, um von Hand zu Hand Geld von Ihnen zu bringen; und wenn Sie nicht denken, daß ich Sie betrügen will, habe ich Ihnen hier mein Buch mitgebracht; Sie können die Summe für mein Konto einziehen: der Quartiermeister wird sie Ihnen anzeichnen.« — »Behalte Dein Buch, mein Tapferer; zwischen alten Bekannten, wie wir sind, genügt das Wort: hier ist tausendein eine Gehrolle (es waren 1000 Franks). Du magst es mir zurückgeben, wenn Du Dich in meinem Kasse; aber in Ihrem eigenen Interesse sollten Sie mich zum Korporal ernennen, um so die Zeit der Rückzahlung näher zu rücken.« Einige Tage später erhielt der alte Soldat die Unterschriftsverfügen.

(Die Kerzenuhr Alfred des Großen.) Die Geschichte erzählt von dem großen angelsächsischen Könige Alfred so viel Merkwürdiges, daß man sich nicht wundern darf, wenn darüber die Uhr, die er sie sein Schlafzimmer, faft in Vergessenheit gekommen ist. Er ließ sechs Wachskerzen von gleichem Durchmesser aus eine Zeit 12 Zoll lang, verfertigen, und die Zeiten eingeln, deutlich bezeichnen. Da dieses einer Stunde 3 Zoll unterbrannten, so war hinnen vier Stunden die ganze Kerze niedergebrannt. Dann wurde die zweite angezündet, die Melanjane, haben jetzt 20 Pf. gegeben! Acht einzige Theater, jetzt in der Revolution, aufgenommen, hat eine Verbindung zum Bedauern eines Pariser Blatt, »die die Manet des Generals Hop, zum Ankauf eines Hotels für Lafitte, bat es eine Million aus mehrere kaunert tausend Franks darüber gefunden; mit hatter Mih war man im Stande, kaunert und vierzig tausend Franks zusammenzubringen zum Denkmal für seinen ewig großen Dichter, für das unsterbliche Genie, das wir jemals hatten, für Molière! Lente wie Scribe und Monsieur Delavigne

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 213. Freitag, den 23. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatsache. Von August Braß.

(Fortsetzung.)

V.

»Meine theure Julie!«

»Mein lieber Louis!«

»Liebst Du mich auch wirklich?«

»Ach! — Louis.«

Und der junge Referendar Pudelius zog seine geliebte Julie, die er an seinem Arm führte, näher an sich, ihre Blicke begegneten einander in unaussprechlichem Entzücken, und immer fanden sie Vergnügen daran, diese Fragen einander zu wiederholen und zu beantworten. So langweilig dieß auch für Andere sein mochte, so mußten doch die beiden jungen Leute, die in der großen Friedrichsstraße auf der Schattenseite umherwandelten, unendlich viel Behagen daran finden, ihre Namen gegenseitig zu nennen und ihre Blicke einander begegnen zu lassen, denn sie merkten nicht, wie geschwind die Zeit ihnen verfloß, und erst ziemlich spät fand die liebende Julie Gelegenheit, sich zu erkundigen, wie spät es wohl sein mochte; der Referendar, dessen Uhr ein Viertel auf zwölf vorüber war, behauptete zwar steif und fest, daß es kaum Elf sein könne, und daß Julie, welche er nach Zehn aus einer Gesellschaft abgeholt hatte, immerhin der Mutter sagen könne, daß man dort erst so spät sich getrennt habe; aber sie wollte nichts davon wissen, und so faßten sie dann wirklich alles Ernstes den Entschluß, heimzukehren. Jetzt erst fand der junge Mann Gelegenheit, Julien von dem Briefe zu erzählen, welchen er an Fräulein Ernestine Kreatenberg geschrieben hatte, und von dem er glaubte, daß diese Dame ihn in Gegenwart seiner Eltern eröffnet habe, denn nur aus dem Grunde hatte er das Billet erst am Nachmittag zur Post gegeben. Er war in der Meinung gewesen, auf solche Weise der ganzen Sache auf ein Mal ein Ende zu machen, und obschon, wie wir gesehen haben, seine eigentliche Absicht verfehlt war, so hatte er dennoch den Hauptzweck erreicht. Während er nun der Geliebten den Inhalt jenes Briefes mittheilte, und diese es nicht vermochte, um wenig bedhafte Freude über diesen kecken Streich ihres Louis zu unterdrücken, sondern ihrem Muthwillen freien Lauf ließ, waren sie bis zu ihrer gemeinsamen Wohnung gelangt. Auf der Seite, wo der Hofrath wohnte, war Alles dunkel, bei Julien's Mutter brannte noch Licht; die sorgsame Dame mochte ungeduldig die Tochter erwarten.

»Nun siehst Du, kleine Thörin, daß es noch nicht so spät ist,« sagte der Referendar, während er den Schlüssel in die Hausthür steckte, »da kommt noch eine Droschke, und Du weißt, daß nach eilf Uhr kein Fiaker mehr umherfährt.«

»Es kann aber auch Ausnahmen geben, lieber Louis,« entgegnete Julie, »und ist es denn wirklich eine Droschke?«

»Gewiß, liebes Kind, man kann es ja ganz deutlich sehen, der Mond scheint so hell.«

Julie überzeugte sich jetzt wirklich, daß es eine Droschke war, die sich ihnen näherte, indessen der Referendar den Schlüssel mit vieler Mühe im Schlosse umzudrehen bemüht war, was ihm Anfangs durchaus nicht gelingen wollte. Endlich gehorchte die widerspänstige Feder dem Drucke, die Thür öffnete sich knarrend, und Beide traten ein. Aber wie zitterte Julie, wie erschrack Louis, als ihnen ein helles Lampenlicht auf dem Hausflur entgegenschimmerte, und Julien's Mutter ihnen entgegenleuchtete.

»Du bleibst sehr lange aus, Julie,« sagte sie zu dieser gewendet, »es ist schon sehr spät. — Ah, sieh da, Herr Referendar! Guten Abend, Sie haben wohl meine Tochter begleitet?«

»In der That, ich nahm mir die Freiheit. Zufälliger Weise hatte ich die Ehre, dem Fräulein vorher zu begegnen, und hielt es für meine Schuldigkeit — — —«

Der junge Mann konnte seine angefangene Nothlüge nicht beenden, das Wort erstarb ihm auf der Zunge, denn draußen hielt die Droschke vor der Hausthüre an, und deutlich hörte er die wohlbekannte Stimme seiner Mutter, welche eine ziemlich lebhafte Unterredung zu führen schien.

Nachdem wir nämlich die gute Dame sammt ihrem Ehoherrn vorher in der davon eilenden Droschke verlassen hatten, war wirklich das Unmöglichste möglich geworden, das Pferd, durch wiederholte Peitschenhiebe zur flüchtigsten Carriere gezwungen, scheu am plötzlichen Behagen an dieser neuen Situation zu finden, welche ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen sein mochte, und da keine kräftige Hand den Zügel zurückhielt, so rannte es wie die schnellste Lokomotive frenzig wiehernd durch die Straßen, und das kreischende Geschrei der Hofräthin scheu es nur noch zur größeren Eile anzuspornen. Wie der abergläubische Matrose den vorfliegenden Holländer *) auf der hohen See bei sich vorüberschweben sieht, und angstvoll erbebend bei dem schaurigen Anblick ein Kreuz schlägt, so stierten auch die Nachtwächter in banger Verwunderung der durchgehenden Droschke nach; Jeder hielt es für ein fürchterliches Phantom der Hölle, Niemand vermochte

*) Der fliegende Holländer ist eine sprichwörtliche See-Erscheinung, die von vielen Seeleuten allgemein für tödtlich verrufen gehalten wird.

den Gedanken einer solchen Möglichkeit zu fassen, und erschreckt bargen sich die aus ihrem süßen Schlaf Aufgeschreckten hinter dem nächsten Kellerhals. So flog die Droschke pfeilgeschwind die Spittelbrücke, die Gertraudenstraße entlang, über den Mühldamm durch die Poststraße, nach der Königsstraße, die Hofräthin hatte sich heiser geschrien, und die Verwunderung ihres Gatten drßhalb den höchsten Grad erreicht, denn auch dieß hörte er bei seiner Frau für eine reine Unmöglichkeit gehalten. Wer weiß, wie lange diese sonderbare Fahrt noch gedauert hätte, denn vergeblich hatte Deodat versucht, die Zügel wieder zu erhalten, wenn das Pferd nicht über den Alexanderplatz durch die Münzstraße bei der dortigen Wache vorübergerannt wäre. Eben schlug es eilf; der wachhabende Soldat rief sein gewöhnliches: »Ra—a—a—s!«

Man hat gewöhnlich von allen Schreihälsen den galanten Herrn Mars, der auf dem Schlachtfelde von Troja für zehntausend Mann schrie, für den stimmfähigsten Mann der Welt gehalten, doch ist man in neuerer Zeit zu einer andern Meinung gekommen, seitdem Demoiselle J.....etta, die berühmte italienische Sopranistin, durch ihren Gesang das civilisirte Europa in Erstaunen setzte; wer indessen jemals einen preußischen Grenadier vom fünfzehn Zoll, so recht aus voller Brust sein »Kartz!« rufen hörte, wird ebenfalls wissen, was das zu bedeuten hat. So stand auch hier der Droschkenjagd überrascht, verwundert still, und gönnte dem fürchterlichen Schreier mit großen Augen an. Diesen günstigen Moment benutzte Deodat, um vom Bock zu springen und die verloren gegangenen Zügel wieder zu ergreifen.

Drinnen im Wagen aber herrschte Todtenstille; der junge Mann öffnete die Thür, die Hofräthin lag in Ohnmacht, ihr Gatte war eingeschlafen.

»Mein Gott, was ist zu thun?« fragte Deodat ängstlich.

»Wir wollen bis an die nächste Pumpe fahren, und sie mit kaltem Wasser besprengen,« entgegnete Pauline, nun ebenfalls von ihrem Sitze springend.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Lebensregeln.

1.

Auf dem graden Wege wand're,
Ohne seinen Nebenweg zu kennen;
Ist der kürzer als der and're,
Kannst du dann auf jenem rennen.

2.

Freunde! glücklich sein ist schwer,
Leichter sich für glücklich halten.
Denn das Wenig und das Mehr
Liegen nur'n Stein' in Falten;
Und das Glück ist relativ,
Wie die Breite, wie die Tief.
Drum auch glaube nur am Glücke,
Wirklich ist nur seine Lücke.

3.

Wer mit sich nicht einig ist,
Ist zerfallen mit der Welt;
Denn das Herz ist das Gerüst,
Wo zum Bau der Mensch sich stellt,
Und aus seinen Fugen geht,
Was nicht fest im Ganzen steht.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Im »Oheim« gastirte Mad. Wittmann vom Stuttgarter Theater als Anna. Sie wußte diese schöne Rolle recht artig zu frisiren und wohlthuende Wärme hineinzubringen. Unser Beifall und Hervorruf lohnten die glückliche Gaben. Hr. Korn als Oheim war eben so ergötzlich als wahr, nur brachte der rechten Impuls in die sonst etwas longirende Darstellung.

Um 27. war für die siderischen Theaterbesucher ein interessanter Theatertag. Die mit Recht allgemein beliebte Künstlerin Mad. Fichtner trat in der Rolle der »gefährlichen Tante« auf. Das Publikum nahm ihre Leistung mit rauschendem Beifall auf, sie wurde hervorgerufen in der Haupt-, Schluß- und Gesammt-Szene und vom alten Enterling förmlich applaudirt, was lautschen Beifall unterbrechen und begleitet, eben so in den folgenden mehreren Szenen. Auch Hr. Wilhelmi als Enterling theilte, wie bekannt, in diesem Stücke die belebende Anregung des Publikums und der gesteigerten Laune. Das Haus war überfüllt voll. —ß.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Mann's entzückt, blieb's auf — und wann's entblüht, sangt's an.« Vorspruch mit Gesang, Tanz u. s. w. Arrangirt von Hrn. Regisseur Just.

Wer Alles hinter wie in Lehmsiedlers mysteriöser Beschreibung, und den geistreichen mit vorliegenden — Masken vorlen Texte erklären zu wollen! Was heißt das »Mann's entzückt, blieb's auf, und wann's aufblüht, sangt's an?« Die Sinnat in dem ganzen Stücke eine Anerinnerung, ein Wort vor, welches vorlen auf der Lust gegründeten, auf Ueberraschung abgerechneten, mit regisseurlichen Genie hingeworfenen Text wahrscheinlich stecken?' — Nur kann vorle Langeweiligkeit, Abgeschmacktheit, Unverdaut, Unverdaut, Geschmacklos, Lahm- und Gähnlichkeit vor Zusammensetzung! Es ist sehr begreiflich, daß schlechte, langweilige Stücke, die Mangel an guten, sorgsamlegen Lokalitäten zur Aufführung gelangen müssen, aber unbegreiflich, daß ein bühnenkundiger Regisseur einen solchen contrabestarischen Schmitz zusammenstellen kann. Es versteht sich noch immer nicht unsere lokale Muse, daß sie uns nicht einige amüsante Vorschläge und Winke hinein bringen wäre, wie in irgend einen lustigen Zusammenhang, in irgend eine stattgefundene Verbindung gebracht werden könnten? Aber freilich, wenn es auf pathologischen Geistesprodukte abgesehen ist, wenn man ein einstimmig verworrenes, hirnloses Machwerk, wie »Engel und Dämon,« aber wie das schöne Opus heißt, nicht weiß, zur Grundlage seiner heilsamen Theater-Heilmittel macht, wenn man den Kollegen mit einem schmerzenden Geschwüre um die Kollegin mit einem abgebrochen Stückchen bewirken will, wenn man Alles so berechnet will, daß Jeder und Jede das zu spielen, zu sagen, zu deklamiren, zu singen, zu tanzen und zu hopsen bekommen muß, und dann und da um Geistesfrische, um Denkkraft scheint, wonach er und sie sich mit innerpferdlichen Lechzen zu bemühen glauben, wenn man so auf den Einzelnen Rücksicht nehmen muß, denn kann nachts Mangel an Stoffe gebraucht werden, wenn man so auf die innern Stimmen Acht haben muß, kann man nicht auf die von Außen lauschen; mit Instinkten der Klugheit vorgehen, wenn man so auf die Instinkte nicht zieht, welches neben vom hohen Ballone sein wohlvorbereitetes Gejodle und Geklatsche bei jeder einzelnstehen Gelegenheit beklatscht, sowenn ein gebildetes und urtheilsfähiges Publikum, und vorlen Publikum wir — — — »Wir wollen uns fern Mann« — wie man so sagt — wacht zum Bilden aufhen, wenn wir lieben vorlen französische Theater und seinen Genres, unglücklich — »Beifall gefungen am geschlossen wurde. Der Text, eben so kann es nicht bleiben — »Beifall gefungen am geschlossen wurde. mit Variationen der klugen empfungenen, mit unsern Gejodel brachten Beifallsmanns. Mlle. Löffler, und der Hrn. Forstberger, recht schätzbare und schätzenswerthe Dichtung und Darstellung wurde von einem Geiste belebt. Mlle. Wagner protegirte mit vieler Gewandtheit und mit noch mehr Beifall das abgelernte »Komm her!« denn man aber breisch, wenn man selbes von einer Kottick, Krelinger, Müller oder Lorenz gehört hat, an »Beifall nicht!« gurgeln möchte. Hr. Nolte reklamirte ein Lorchen, »das eigene Herz,« wenn Steigern es eigener — Mogen gehört. Beifall Gerufen, »das eigene Herz,« wenn Steigern es eigener — Mogen gehört. Beifall Gerufen, »das eigene Herz,« wenn Steigern es eigener — Mogen gehört. Beifall und Hervorruf — Wir kommen jetzt zu dem wirklich und beifallwürdigen Theile des langweiligen Ganzen, und das ist der Schmetterling.« Divertissement in einem Akt von dem geschmackvollen und perlichen Balletmeister, Hrn. Charles St. Marie. Mlle. Johanna Müller hatte eine nur engagirte Künstlerin, die gewiß auch ohne den empfungenen, unscheinen Beifall, eine sehr schätzenswerthe Akquisition für viele Bühnen ist. Sie machte als Flora eine begeisternde, außerordentlich Mimik und eine sehr bewundernswerthe Leichtigkeit und Fußfertigkeit bei Tanzes geübter. Die interessirte Debutantin wurde von Zeuber. Hrn. Charles St. Marie, auf sehr gewählte, leichtbeschäftigte, um von der »ersten Nymphe« Mlle. Meyer, auf sehr

klampe und schwerfällige Weise unterschied. Die beiderlei Nymphen, welche der Theaterzettel meldet, nämlich die Nymphen mit n und die Nymphen mit f, flatterten recht behende um den für vorige Jahrgänge ruinirenden »Schmetterling« herum.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus Leipzig:) Der junge Reisende Robert Schomburgk ist hier angekommen, er hat vor dreissig Jahren diese Stadt als Gymnasiumsschüler verlassen, und während dieser Zeit durch seine weltberühmten Reisen in's Innere Guianas, besonders durch die Entdeckung des Lands des Orinoco, sich einen Platz neben den berühmtesten Geographen erworben.

(Anekdoten des Kölner Domes.) Der verstorbene König von Preußen hatte die Anträge auf den Ausbau des Kölner Domes mit den bescheidenen Worten abgelehnt: sei müsse es sich versagen, das große Baumerk zu vollenden.« Sein Sohn, Prinz Wilhelm, der Sohn jener Mutter, die in der Liebe, der aufgebauten warmen Theile der Kirche mit dem vollendeten Chor zu verbinden, und hat nun dem Präsidenten von Gerlach wichtigen Befehl ertheilt, dem augenmerke Plane vorzulegen.

(Orientalische Neuigkeit.) In den wichtigsten, an die orientalischen Neuigkeiten streifende Berichte gehört auch die Mittheilung aus Mustan, dem Gute des Fürsten Pückler, daß der türkische Esel, den der Fürst aus dem Oriente mitgebracht, von den Damen fleißig zum Reiten benutzt wird. Das egyptische Dromedar wagt niemand zu besteigen. Es schlägt alle fremdartigen Anstrengungen — in die Luft.

(Theaterschule in Braunschweig.) Man berichtet aus Braunschweig vom 9. Oktober: »Hr. Durchlaucht der Herzog geruhte, dem Sänger und Schauspieler Ludwig Schäffer, ehemaligem Direktor und Regisseur des fürstlichen Hoftheaters in Detmold, die Erlaubniß zu ertheilen, bei hiesiger Residenz eine Kunstschule, unter dem Namen »Akademie der Schauspielkunst« zu organisiren und demselben zu diesem Behufe den Gebrauch des Theaters, nebst Garderobe und allen weiteren Requisiten zu öffentlichen Vorstellungen zu übermeisen, welche alle vierzehn Tage Statt finden sollen. Die gegenseitige Regeln in Deutschland ähnliche Kunstinstitute bestehen, wie die Theorie auf diese Weise mit der Praxis Hand in Hand geht, so leuchtet die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit hiesen neu begründeten Institutes ein, namentlich wenn man noch berücksi, daß die Zöglinge nicht nur in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft, welche in das Gebiet des Schauspielwesens einschlagen, sondern sogar in der französischen, englischen und italienischen Sprache gründlichen Unterricht erhalten, wozu der Unterzeichnete den Benutzen schmeichelt anerkannter Männer gewonnen hat.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Breslau.) Ueber das neue Theater selbst herrscht auch immer eine große Meinungsverschiedenheit. Die Einen behaupten, das stattgewise Gebäude werde seinem Zwecke niemals entsprechen, Andere poetisch durchaus nicht, daß der Bau ein sehr gelungener sei, und seinem Meister, Hrn. Baurath Langhans, gut Ehre gereiche. Dieses Theater nun ist in der Hauptsache von Herren Direktor Ehre gereiche. Dieses Theater nun ist in der Hauptsache von Herren Direktor am 24. d. M., wobei es etwas sehr stürmisch hergegangen sein soll, durch Stimmenmehrheit an den neuen Pächter der »Breslauer Zeitung.« Hrn. Baron Engen v. Woerl, für die jährliche Pacht von 7500 Thlr. auf zehn hinter einander folgende Jahre, vom 1. April 1841 ab, überlassen worden. Die Eröffnung des neuen Theaters läßt sich zwar noch nicht bestimmt festsetzen und es muß der neue Pächter sein Directorat noch im alten Gebäude beginnen. Hr. v. Woerl, über dessen Qualifikation zu einem Theater-Direktor erst die Zeit entscheiden muß, hat bereits mehrere ältere Mitglieder unserer Bühne und auch manche der jüngeren kontraktlich für sich gewonnen, und mit Hrn. Nimbs, dem bisherigen Dramaturgen verbunden, vor einigen Tagen eine Kunstreise angetreten. Unserer alte Bühnen-Direktion scheint fort, das Publikum mit Repertoir aller Art zu behelligen und mit Wiederholen Wochen zu überfüllen. Wir achten die wirklich unsere Vie comique und Hrn. Wohlbrück zu sehen, um nicht zu bemerken, daß er jetzt fast gezwungen ist, tagtäglich zu Tode zu spielen. Das Schauspiel von Benedix: »Das bemooste Haupt,« das vor langer Zeit hier gegeben wurde, ist gestern noch so auch nicht eine Eigenschaftlichkeit-Idee! — worden hier neu ist, tüchtig, trugdem noch so auch nicht eine Eigenschaftlichkeit des scharfen Durchschnittes entwickelt und Manches gegen das Gegenstand einer Situation-Idee ist, wegen mannigfacher Geschäftsarten, die darin für die ökonomische Ingenu angeschlagen werden, sich eine gerlang auf dem Repertoire erhalten.

Personlichkeiten vom Schwanberg auf Brod und Oefen.

Von Nagy Ivan.

Wenn ich Skrupel im Magen habe, gehe ich auf den Schwanberg. Der Schwanberg gehört zwar nicht unter die Basaltisch-typographisch merkwürdigen Gebirge des Continents, wo man sich über Alles hinaussetzen könnte, man fühlt sich jedoch natürlich, wie auf dem Simplon, Himalaja und der Montblanc Spitze, auf gänzlichem Mangel an Gesetzlosigkeit. Andern mit Champagner — über alles Irrsliche erhaben, man ist dem Himmel näher, genießt die schönsten Lüfte und Ueberschichten, um einem Fuhrmann, nächsterem Referenten wird es recht behaglich zu Muthe, wenn er kann dass ich recht bequem Korrespondenz-Artikeln und der Luft getrieben. Ein allerthalber Referent eines alltäglichen Journals, kann, wie Erfahrung lehrt, das ganze Jahr Schwanberg-Luft einathmen, diesem bietet die Renaissance, die Verfeinerungsanstalt zum »Dreyer« wie Bierhalle zum »Kaiser,« der Vermittlungsschlüssel zu »Bagler,« die Cisterne des Heurigen dem »Italienischen« die erschöpfliche Quelle, woraus ihm, wie dem Knackern und der Hippokrene die erschöpfliche Quelle, woraus ihm, wie dem Knackern und der Hippokrene die begeisternden Kraftreserate entgegensprudeln; aber so ein armer, engherziger Referentmarint des »Humoristen« hat bei der flottesten Zeit seine schwere Noth, soll er pflichtschuldigst, ohne müßerige Hirn- und weinerliche Nervitäten, dem Redakteur, dem Leser und sich selber genügen. Was Wunder also, daß er in solchen Fragilitäten Nöthen zur Schwabenbergluft seine Zuflucht nimmt! Der Schwabenberg gewährt überdieß auch den Vortheil, daß man von seinen Gipfel herab, ohne Fernrohr, Opernglas, Lorgnette und Brille, wie mit Adlersaugen, die Residenz, und — Residenzstadt eines tapferen Ungarn, die Theater und Kaffeehäuser, Kabarets, Bierhäuser eines trockenen Engländers, und endlich — die einzelnen Gesellschaften eines Franzen, Obgleich von Natur vielleicht, ist keiner beschränkten Harmlosigkeit ein Zirer nicht allgemein zugänglich; die Wege hinauf sind kurzig, bequem und mitunter auch schlüpfrig. Hat Du es aber einmal über Dich gewonnen, die Unannehmlichkeiten des Hinaufsteigens muthig zu überwinden, hat Du das oberste Plateau, die »Rudolfs-Ruhe« erreicht, gelüstet, dann bist Du am Ziele Deiner Wanderschaft für die bunten Reminiscenzlichkeiten reichlich entschädigt. Dein Blick schwimmt in einem Meere romantischer, reiner Naturschönheiten. Du siehst — ein entzückendes, lebhaftes Weben — am Waldesthrone, und fendest den Blick in die Tiefen, Tiefen und Fernen — um ihn in der Schönheit und Harmonie einer 10—15 Meilen umfassenden grobartigen Naturszene schweigen zu lassen. — Du erschrickst, das Donnerwetter! einer getrennten Meine unterbricht Dein Entzücken, geschossen den Tabak aus'n Mug', vor Aerger auf dem Retos geht's lebendig einher, nicht mehr mehr die prächtigen, majestätischen Manöuvres der 20,000 Truppen und ihrer Führer, Deinen Blick, und Du blickst mit Ungemuth auf die glänzenden Attaquen der Kuraffier- und Husaren-Regimenter, glaubst, nun ist die Infanterie rettungslos umzingelt; gemach, schau wie auf Flügeln der Windesbraut die Phantasien dem Centrum zufliegen, und wie auf den Wink des rittterlichen, imposanten Komm.-anten, im Nu ein wunderfeste, mit Mann hohen Caree den angreifenden Reitern eine unerschütterliche Grundveste entgegenstellt; es hat Dir ergriffen auch zur feinen Größe, die Tapferen zeigen nur einzelnes, sondern ihre unbeschgenen Kraft, damit sie den Kampfes ernste Grösse so bevorab ruft, sie als Eingriff, wohnst, treuergebene Offiziere thren alten Ruhm bewahren sollen. Wie hochherzig sich der eine Ehre diesen glänzenden Manövern für so pünktliche Pflichterfüllung seiner wackern, heldenmüthigen Subalternen prägt, magst Du an dem Beachtzeit erkennen, das mitten des Donners mit allen nur erreichbaren Begeisterlichkeiten und Erfreischungen, zur Erholung und Erheiterung — sich erhebt. Du hörst hier sogar ertönen Reitern eine unerschütterliche Grundveste entgegenstellt; es hat Dir ergriffen auch zur feine Größe, die Tapferen zeigen nur einzelnes, sondern ihre unbeschgenen Kraft, damit sie den Kampfes ernste Grösse so bevorab ruft, sie als Eingriff, wohnst, treuergebene Offiziere thren alten Ruhm bewahren sollen. Wie hochherzig sich der eine Ehre diesen glänzenden Manövern für so pünktliche Pflichterfüllung seiner wackern, heldenmüthigen Subalternen prägt, magst Du an dem Beachtzeit erkennen, das mitten des Donners mit allen nur erreichbaren Begeisterlichkeiten und Erfreischungen, zur Erholung und Erheiterung — sich erhebt. Du hörst hier sogar ertönen Reitern eine unerschütterliche Grundveste entgegenstellt; es hat Dir ergriffen auch zur feine Größe, die Tapferen zeigen nur einzelnes, sondern ihre unbeschgenen Kraft, damit sie den Kampfes ernste Grösse so bevorab ruft, sie als Eingriff, wohnst, treuergebene Offiziere thren alten Ruhm bewahren sollen. Wie hochherzig sich der eine Ehre diesen glänzenden Manövern für so pünktliche Pflichterfüllung seiner wackern, heldenmüthigen Subalternen prägt, magst Du an dem Beachtzeit erkennen, das mitten des Donners mit allen nur erreichbaren Begeisterlichkeiten und Erfreischungen, zur Erholung und Erheiterung — sich erhebt. Du hörst hier sogar ertönen

(Fortsetzung folgt.)

Triest, 18. Oktober.

Wie voraus zu sehen war, hat Bellini's »I puritani« gestern Abends allgemein sehr angesprochen; sich jene neue einzelne Piece wurde mit Beifall aufgenommen, welcher sich im Laufe der Vorstellung steigerte, je unbefangener die beschäftigten Sänger, durch den Applaus ermuthigt, wurden, und sie schonen, thnen zu Gebote stehenden Mittel entwickeln konnten. Mad. Tadolini sowohl, als die Herren Moriani, Marini und selbst Ronconi, ließen an ihren Arien nichts zu wünschen übrig, nur alle Vier wurden öfter von ohne Opposition gerufen. Die Dekorationen sind sehr schön, das Kostüm für die »Puritaner« ist geschmackvoll, und sehr recht hübsch gewählt. — Es war wirklich die höchste Zeit, daß wieder eine Oper recht gefalle, denn die Reisergesellschaft Guerra, welche seinen Abonne interessirenden ein Ballet: »die Eroberung von Konstantinopel« vorführte, hatte dem Theater gerade bevorab alle seine Freunde entzogen. Guerra soll an diesen Abenden über 10,000 Billets entgegen haben.

Die deutsche Schauspielergesellschaft Bürstein wird jetzt mehr als früher besucht, dieß hat sie einen Theils der guten Wahl ihrer Stücke, theils aber auch den Mitgliedern zu verdanken, von denen sich Dem. Strenge in condon wie in ihren Mitgliedern zu verdanken, von denen sich Dem. Strenge in condon wie in ihren Mitgliedern zu verdanken, von denen sich Dem. Strenge in condon wie in ihren komischen Rollen, aus nächst ihr in neuen Rollen Hr. Theo. Hillo, Demini und Wolff, und die Herren Bürstein, Hilmar, Thoma, Scholz und Schmidt sind einer sehr beifälligen Aufnahme erfreuen. Besonders wußten sie von zugekommenen Mitgliedern, Herren Hilmar und Thoma die Aufmerksamkeit zu fesseln, und vor Allem in ihren resp. Monolog und Benefiz, und überhaupt sie jener Bühne zur Ehre gereichen würden. Wenn die Gesellschaft quantitativ im Theater gewann an Abenden wo keine Oper ist, wird

Mode-Bazar

Der Sammt wird immer der schönste aller Stoffe bleiben. Wie kennen keine Zeit, in welcher er von der Mode ausgeschlossen gewesen wäre. Wegen seiner Vielseitigkeit, seiner hohen Preises, hat man nie zu fürchten, daß er gemein werde. Jetzt wird er seine Ueberlegenheit bewahren, obgleich der Baumwollensammt eine Zeit lang mehr in Gunst stand. Dieß kam durch die Kopie, die sich von dem Original nie zu verneinen. Eine Kopie von Rubens ist kein Rubens. Man sieht deßhalb auch jetzt bereits wieder viele Anschaffen von Sammet, Mantel, Burnus und Shawls, die mehr oder minder elegant gemacht sind durch Spitzen, Stickereien, Posamentirverbrämen ꝛc.

Die Mantelstoffe von schwarzem Atlas, mit rosa, grünen oder lilas Seide gestüttert, und so schön gefüttert, wie gestickt, erinnern mit schwarzen Spitzen oder langen Franzen garnirt, scheinen diesen Winter eine große Rolle spielen zu wollen. Die sind übrigens ganz einfach in der Form, und haben weiter einen Gesandten, noch einen Prätentionen. Die gehen nicht so weit hinunter als das Kleid, sondern lassen dasselbe sehen.

Die englischen Tücher scheinen ziemlich allgemein zu werden, selbst die Breiten tragen sie.

Die neuesten Kleider haben glatte, sehr tief ausgeschnittene Leibchen. Ueber die Ermel läßt sich noch immer nichts Bestimmtes sagen. Die neuesten Stoffe kommen allmälig zum Vorschein. Man sieht allerliebste Zeuge von Wolle und Seide, ausgefärbt, mit allem Anschein nach, wird man wohl der Seide viele solche Stoffe von Wolle und Seide tragen.

Die Wollenmousseline behält man noch im Hause bei, aber die Artikel des Geschmacks und der Anziehung ist ihre Zeit vorüber.

Die Glacehüte haben ihre Form noch nicht geändert. Die Grundheit, die Federn auf den Schirm zu legen, scheint sich auch für den Winter halten zu wollen. Die schottischen Bänder sind noch sehr modisch. Man trägt sie zu Gürteln, im Haar, auf den Hüten, und garnirt selbst die Ermel damit.

Die Capoten von weißem Krepp mit weißen Federn sind von den Damen angenommen, welche den Ton angegeben pflegen.

Die Berner und Berniger-Bäubchen werden diesen Winter mit den erwarteten Schnee und weißen Kuffuren einen Kampf bestehen. Wir unseres Theils ziehen ein hübsches, leichtes, mit Spitzen garnirtes Häubchen allen den schweren Kopfzeugen von Sammet zc., die mit Gold und Silber überladen sind.

Das glatte Stirnhaar und die englischen langen Locken bemerkt man fast ausschließlich; doch sahen wir kürzlich eine Dame in elegantem Anzuge mit einer vollen Locke an jeder Seite.

Literarisches.

(England's neueste orientalische Gesellschaft) Die Vereinsbildungen der asiatischen Gesellschaften von Bengalen, sowie jene in London und Paris nahmen das Beispiel, namentlich hat die Gründung des Institut für die Erforschung der orientalischen Literatur und durch Uebersetzungen verschiedener musterhafter Werke sehr erleichtert. Jetzt hat man bei alledem in wenig Jahren die Literatur orientalischen Originalwerke beträchtlich. Bekanntlich besteht die ganze Literatur Africa's, mit Ausnahme Chinas und Tibets, in handschriftlicher Ueberlieferung. Abschriften können daher nirgend zahlreich sein, und sind jetzt seit Jahrhunderten fast verschwunden die Handschriften mehr und mehr, so daß zu befürchten steht, sie werden in europäischen Bibliotheken aufbewahrten Schätze dieses Zweiges der Literatur nahe werden in der zweiten Hälfte unsers Jahrhunderts die einzigen, aus ihren Träumern gerissenen Ueberbleibsel sein. Die werden sich aber noch so sorgfältig gesammelten Werke ganz frei von Irrthern erhalten können, und die Vergleichung verschiedener Werke ganz frei von Irrthern erhalten können, und die Vergleichung verschiedener Abschriften bleibt immerhin ein unabweisbares Erfordernß, dessen Befriedigung bei dem jetzigen Stande der Dinge auf die größten Hindernisse stößt. Diesem Uebelstande zu begegnen, hat sich ein neuer Verein in England gebildet, dessen Wirksamkeit unbestritten von vollständigem Einflusse für das Studium orientalischer Literaturen sein wird. Sein einziger Zweck soll der Druck korrekter Texte solcher Literaturen sein wird. Sein einziger Zweck soll der Druck korrekter Texte von Musterwerken jenes Zweiges hervorragender Wichtigkeit gesetzt, und darnach nicht mehr Besitz der Vergleichungen verschiedener Abschriften gesetzt, und darnach nicht mehr Besitz der Vergleichungen verschiedener Abschriften gesetzt, und darnach nicht mehr ein wie vor mit unsicher erfolgreicher Benutzung eines einzigen Manuskriptes gebunden sein werden. Der Verein hat den Verlag, die besten Werke der sprachen, arabischen, türkischen, der Sanskrit- und der Zendsprache, der tamischen, tatarischen, tibetanischen, chinesischen und der in den Ländern zwischen China und Hindostan herrschenden Sprachen drucken zu lassen. Ein jährlicher Beitrag von zwei Guineen verschafft jedem Theilnehmer den Besitz eines Exemplares der von dem Vereine herausgegebenen Werke. Ein Ausschuß von 24 Mitgliedern, bestehend aus den Professoren der orientalischen Sprachen an den verschiedenen Universitäten, so wie aus anderen ausgezeichneten Gelehrten, ist mit der Berichterstattung über den Werth der dem Vereine zugehenden Manuskripte, sowie mit der Veranstaltung der Herausgabe und Veröffentlichung vorgelegter Werke beauftragt.

Amusantes.

(Eine heitige Frau.) Die durch ihre drolligen Einfälle bekannt gewordene Mad. du Tittre, einer Berliner Musikerfamilie entsprossen, war die Gemahlin des französischen Gesandten du Titre, der zur Zeit der Revolution nach der preußischen Hauptstadt übersiedelte. Als sie einst in der Theaterloge sitzend einging und ganz in ihrer Nähe ein Duett wollte werden, flüchtete sie sich in einem Mannskostümzimmer und mit den Worten: «Brüder Ee, es kommt ein Duett» — Ihrem Schwiegervater, dem bekannten Benedikt von Arbitberg, der sie ihres ungewissen Wesens halber nicht in seinen Gesellschaften haben wollte, sagte sie einst Tages: «Ich werd's mir wohl machen, daß Du mir willst» — ich trage falsche Haare, ich trage falsche Zähne, wie alle übrigen Damen; ich spiele Whist am Thomser, werde Ihnen die Ahnen ich mich, an doch will's Du mir mich haben?» — Als ihr Mann auf dem Sterbebette lag, und sie vor seinem Tode noch einmal zu sprechen wünschte, sagte sie den Kopf durch die Thür des Krankenzimmer und schrie: «Mat will Du heute von mir; Du weiß ja, Tuilire, ich kann keine Leichen nicht sehen!» Hierauf machte sie die Thür zu, und lief ihrem Manne ruhig fechten. — Als sie dem verstorbenen Könige im Charlottenburger Schloßgarten begegnete, und derselbe sich nach ihrem Manne erkundigte, sagte sie: «Herrje Majestäten, frauen Sie mir keen mehr; ich bin ja nie Tuttieren!»

Kuriosos.

— Als Bücher in Oxford honoris causa zum Doktor der Rechte creirt wurde, soll er sich unter Anderm gebeten haben, das Kamerad Cruikshank mit eben dem Range wenigstens zum — Apotheker bestimmt werden möchte.

— Von einem geistreichen russischen Fürsten erzählt man, daß er einmal — vor noch nicht gar langer Zeit — einer schriftstellernden Dame, die ihm ihre sehr mittelmäßigen Gedichte überreichte, einen goldenen Fingerhut mit der Inschrift: «Zu spät» zu kompliment habe zustellen lassen.

Bauerntei.

(Die grauen Haare. — Pariser Gerichtssaal.) Ein Prozeßzimmer in einem grünen Marmeline-Kleide und mit einem Federmeier-Hute erscheint vor dem Gerichtshofe. Es ist Mad. Marly. Was will sie? 45 Franken für zwei Sitzungen. Was ist die Gegenstand? Großbut, der Angeklagte, weiß es gleich erklären. Richter: «Sr. Großbut, diese Dame fordert 45 Fr. von Ihnen. Was haben Sie darauf zu antworten.» — Großbut, sanft vorgetragenen Tone): «Sie kennt noch meinem Kopfe; sie mag sagen, was sie will.» (Zu Mad. Marly:) «Hier, kennt noch meinem Kopfe; sie mag sagen, was sie will.» (Zu Mad. Marly:) «Hier, Madame, sie haben sie ihr.» — Richter: «Es handelt sich nicht um Ihren Kopf.» — Mad. Marly: «Ja, Herr Richter, auf dem Kopf dieses Herrn herab meine Kage.» — Richter (zu Großbut): «Erklären Sie sich.» — Großbut: «Mein Vorgesetzter, ich möchte betrachten, wenn heute es noch schon einmal Zeit wäre; aber zum Heirathen braucht man eine Frau. Da habe ich nun meine Konsine, welche in die große Welt kommt, heurathsagt, und mir vorgestern Abend anständig zu machen. Mag sah sie zu mir, und sagte: «Nun ich habe einmal für Kinder und Mädchen am Montmartre.» — Gut, sagte ich, Mädchen, das ist sich recht, aber kennt sie mein Alter?» — «Ja, sagt sie Kourtoise, sie nehme sich sogar geneigt fühlen, einen sehr alten Mann zu heirathen, wenn er nur seine grauen Haare hat, ja, sein einziges soll sie haben.» — Mein gutes Kind, einen sehr alten, der nicht ein einziges graues Haar hat, einen solchen wird sie wohl schwerlich zu finden im Stande sein.» — Richter: «Kommen Sie einmal zu Ende, machen Sie es kurz.» — Großbut: «Wenn Madame Eile hat, so mag sie meinen Kopf nehmen.» — Mad. Marly: «Ich habe Ihren Kopf lange genug in den Händen gehabt.» — Großbut: «Ich dachte mit meiner Kousine über das Mittel nach, wie ich diese Frau mit den Mädchen bewerben könnte. Ich gestehe es, ich hatte zu jener Zeit so manches graues Haar.» — Mad. Marly: «Eine Masse, meines Mein.» — Großbut: «Jetzt habe ich keiner keine mehr.» — Mad. Marly: «Mein, diese Schwert zu reden Alters ist so entsetzlich.» — «Ich hab', was Du brauchst.» sagte meine Kousine. Einer Verräth? — «Nein, ein Frauenzimmer, sei Die Deine Kousine.» — Eine Verräth? — «Nein, ein Frauenzimmer, sei Die Deine gutem Namen miteinander der Wurzel entbrechen wird, mit einer ohne Schwerz.» Ich lauft zu Madame Marly, und übergehe die weinen Kopf, denn sie war ein, welche mich versorgen sollte, welche die Sparen zu Zeit verwischen und mich gesund machen sollte.» — Richter: «Kommen Sie zu Ende.» — Großbut: «Ich bin, und Du brauchst.» sagte meine Kousine. Einer Verräth? — «Nein, ein Frauenzimmer, sei Die Deine Kousine.» — Eine Verräth? — «Nein, ein Frauenzimmer, sei Die Deine gutem Namen miteinander der Wurzel entbrechen wird, mit einer ohne Schwerz.» Ich lauft zu Madame Marly, und übergehe die weinen Kopf, denn sie war ein, welche mich versorgen sollte, welche die Sparen zu Zeit verwischen und mich gesund machen sollte.» — Richter: «Kommen Sie zu Ende.» — Großbut: «Ich bin, und Du brauchst.» — «Weiß sie die Geragen der die anderen Sie nicht die verlangten 45 Franken.» — «Weiß sie die Geragen der die anderen Sie nicht die verlangten 45 Franken.» — Richter: «Ich verbitte mich. Hat sie raunden Antlitzschaft überschritten hat.» — Richter: «Ich verbitte mich. Hat sie raunden Antlitzschaft überschritten hat.» — Großbut: «Nicht genau!... im Gegentheil, nicht genug Haare entgegnete sie.» — Richter: «Sie sind wohl verrückt?» — «Ich theile, daß sie hatten in viel ungefähr, sie sind sie verrückt?» — «Ich theile, daß sie hatten in viel ungefähr, sie sind sie Mädchen kennt Fülle — endlich mit Aufgelassi

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 214. Sonnabend, den 24. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Ein verhängnißvoller Abend Berlins.

Erzählung nach unverbürgter Thatsache. Von August Braß.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ihren vereinten Anstrengungen gelang es endlich, das Pferd, welches jetzt seine Schuldigkeit gethan zu haben glaubte, bis zum nächsten Brunnen zu führen, und hier ward nach einiger Mühe die Frau Hofräthin aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich gebracht; schwerer war es jedoch, den Hofrath aus seinem tiefen Schlafe zu erwecken, aber dennoch geschah es, wobei freilich ein Rippenstoß der Frau das Meiste that.

»Ja doch, ja! Er soll sie heirathen, Ernestinen,« schrie der gute Mann, aus seinen Träumen emporschreckend, — »aber mein Gott, ist das hier nicht die Münzstraße!«

Es kam nun zu gegenseitigen Aufklärungen; Deodat, welcher den ganzen Vorfall mit kurzen Worten erzählte, bat die Hofräthin so artig um Verzeihung, küßte ihr dabei so unterthänig die Hand, daß sie die Fluth von Vorwürfen, welche ihr die Brust beengten, glücklich hinunterschluckte, und mit einem freundlichen Blick auf den jungen Mann, der ihr beim Einsteigen behilflich war, hinzusetzte:

»Nun gut, wir wohnen in der Friedrichstraße Nr. 1209, eine Treppe hoch, die Klingel rechts; führen Sie uns jetzt nach Haus.«

Ungeachtet der Hofrath ziemlich froh erstaunt in der hübschen Pauline, die Wäscherin seiner Frau, deren wir vorher erwähnten, wieder erkannt hatte, fand er es doch sonderbar, daß seine Gattin dem jungen Manne sagte, daß sie eine Treppe hoch rechts wohne, denn dieser vermochte doch, seiner Ansicht nach, nicht mit der Droschke die Treppe hinaufzufahren. Dennoch unterdrückte er als wohlgezogener Ehemann seine dießfällige Verwunderung, drückte der niedlichen Pauline verstohlen die Hand, und folgte seiner Frau in die Droschke. Die Wäscherin und der Dramaturg nahmen wieder auf dem Bocke Platz, und so kamen endlich alle vier in der Friedrichstraße, in des Hofraths Wohnung, gerade zu jener Zeit an, als Louis und Julie eingetreten waren.

Der Zorn der Hofräthin, als sie ihren Sohn in Gesellschaft der Geliebten erblickte, kannte keine Grenzen, sie stand eine Zeitlang sprachlos da.

»Ziemt sich das für einen verlobten Bräutigam, sich so spät in der Nacht umherzutreiben,« rief sie endlich, wüthend auf ihn zutretend.

»Nun, ich denke,« entgegnete Louis unerschrocken, denn er fühlte, daß der entscheidende Augenblick genaht sei, es ist nicht so unschicklich, liebe Mama, wenn man sich gerade in Gesellschaft seiner Verlobten befindet, denn ich habe hier in dieser Dame die Ehre, Dir meine Braut vorzustellen.«

»Mein Gott, was muß ich hören; Tochter!!« rief Juliens Mutter.

Das junge Mädchen barg verschämt ihr Gesicht an dem Busen des Geliebten.

»Sapperment, was hat der Junge für Courage!« rief der Hofrath unwillkührlich. »Doch,« setzte er nachdenkend hinzu, »doch, es ist ja nur seine Mutter. Wenn es die Frau wäre, du lieber Gott, er würde sich wohl hüthen.«

Die Frau Hofräthin stand indessen, fast zur Salzsäule erstarrt, wie weiland Madame Lot, als sie diese kecke Antwort ihres Sohnes hörte, sie konnte anfänglich kein Wort hervorbringen.

»Ungerathenes Kind!« rief sie endlich, »ungerathener Sohn, Du wagst es, so den Willen einer zärtlichen Mutter, den Wünschen eines liebevollen Vaters entgegen zu handeln! Denn nicht allein ich, nein, auch dieser Mann, Dein Vater, befiehlt Dir, Fräulein Kroatenherz zu heirathen. — Nicht wahr, Du willst es auch. Ja wohl, Du willst es!«

»Um Gotteswillen! Ja wohl, ich will es von ganzer Seele!« rief der Hofrath und sprang mit einem Satz in die hinterste Ecke des Hausflurs zurück, als sich die Finger seiner Frau nach ihm ausstreckten. — »Ja mein Sohn, sei folglam; heirathe diese Dame Kroatenherz, es ist eine gute Parthie, eine sehr gute; du wirst glücklich sein, so glücklich wie dein armer Vater, wollt ich sagen bloß, wie dein bloßer Vater, wie dein bloßer, armer Vater; nicht doch: glücklich wie dein Vater. Es ist eine gute Parthie, eine sehr gute!

Der arme Hofrath zitterte am ganzen Leibe, doch unerschrocken erwiederte Louis:

»Ich werde dies Mädchen heirathen oder Keine. Ich will Dir in Allem gehorchen, lieber Vater, will Alles thun, was Du verlangst; aber das schwöre ich Dir, daß ich mich nie dazu bewegen lassen werde, diese verhaßte alte Jungfer — — —!«

»Halten Sie ein, Sie brünetter Referendar, häufen Sie keine weiteren Beleidigungen auf mein jungfräuliches Haupt; sonst deponire ich zwei Thaler bei'm Kammergerichte und verklage Sie Injuriarum.«

Es war Fräulein Ernestine Kroatenherz, die mit diesen Worten auf den Hausflur getreten war.

»Ja, hören Sie Alle, die hier versammelt sind, ich verachte diesen brünetten, jungen Mann,« fuhr sie fort und deutete auf Louis; »ich verachte ihn, ich werde ihn nie heirathen. — Glauben Sie nicht, Frau Hofräthin, daß ich nicht nöthig habe zu warten, bis Ihrem Sohn gefällig ist, mich zu heirathen, daß ich mich ihm aufdringe. Glauben Sie nicht Herr Hofrath, daß ich nöthig habe, zuzusehen, wie sie sich die gute Hornbutter fingerdick auf's liebe Brot schmieren, während dieser brünette Referendar mich vorspottet, glauben Sie nicht mein Herr, daß Ihr kastanienbraunes Haar sie dazu berechtigt.« — —

»Hilfe! Hilfe! Ja, ja, Sie sollen Ihre vier Groschen haben! Hilfe!« so tönte es in diesem Augenblicke von der Straße her, daß Fräulein Ernestine erschreckt inmitten ihrer Rede abbrach. Alle stürzten hinaus. Draußen balgten sich Dodat und der Droschkenkutscher wüthend auf der Erde.

»Konrad! ich bitte Dich, Konrad!« rief Ernestine. »Was ist das? Was willst Du?«

Bei dem Tone dieser Stimme ließ der Gerufene den jungen Dichter los und richtete sich auf.

»Eine,« sagte er keuchend, »es ist derselbe, der mir vorher mit Frau und Droschke durchgegangen ist; Du weißt, daß wir einig sind; ich lasse mich scheiden und wir heirathen uns Beide. Darum hatte ich ihm also nichts gethan, aber er ist neulich in meiner Droschke gefahren bis nach der Poststraße; wie er ausstieg, sagte er zu mir: »Drehen Sie den Wagen um, wir fahren wieder nach Hause.« Dann ging er in das Haus, aber er soll noch heute wiederkommen und mich bezahlen. Jetzt habe ich ihn aber an seinem kattunenen Zahnenschwenker erkannt, und er muß mir die vier Groschen bezahlen, sonst geht's ihm schlecht.«

»Ruhe, mein lieber Konrad,« begütigte Ernestine, »es wird Dir als meinem Gatten nicht mehr an Viergroschenstücken fehlen. Ja, meine Herrschaften,« wendete sie sich zu den erstaunten Umstehenden, »ja meine Herrschaften, und insbesondere Sie, mein brunetter Herr Referendar, sehen Sie hier meinen Jugendgeliebten, meinen zukünftigen Gatten; unter dieser zarten Hülle, womit er bekleidet ist, schlägt ein edleres, treueres Herz, als unter mancher Weste von weißem Piqué, die durch das viele Waschgeld den jungen Leuten theurer zu stehen kommt, als eine Seidene. — Ja, ich liebe ihn, er liebt mich, wir werden und heirathen. — Komm, Konrad, wir wollen nach Haus fahren, morgen bist Du nicht mehr Droschkenkutscher, sondern mein Bräutigam. — Komm, Friederike, hilf mir in den Wagen, nimm Dich in Acht, daß Du Dich nicht voll Theer machst. — So.«

Und der Wagen rollte mit dem Kleeblatt davon.

»Und Du konntest wirklich verlangen, daß ich eine solche Person heirathen soll, liebe Mutter,« sagte Louis bittend. — »Gewiß, es war nicht Dein Ernst, Du wolltest mich nur prüfen, ob ich Julien wahrhaft liebe; Du wirst jetzt Deine Einwilligung nicht versagen.«

Die Hofräthin blickte funkelnden Auges dem Wagen nach.

»Ich will es thun, ihr zum Aerger, das heißt, wenn Sie damit zufrieden sind, Frau Hauptmännin. Aber gleich morgen muß die Verlobungsanzeige in's Intelligenzblatt.«

Julie warf der Mutter einen flehenden Blick zu, Louis ergriff die Hand derselben.

»Ich werde Alles anbieten, um Julien glücklich zu machen,« sagte er bittend.

»Nun gut, Kinder, ich will Euch nicht hinderlich sein,« sagte die Dame gerührt. »Julie ist ein braves Mädchen, nehmen Sie sie hin.«

»Aber nur, um diese Ernestine zu ärgern,« setzte die Hofräthin hinzu. »Nicht wahr, Mann?«

»Ja wohl, nur um sie zu ärgern,« sagte der Hofrath.

Dann stiegen die Glücklichen die Treppe hinauf.

»Also das war die, wo mein Mann immer von gesprochen hat,« sagte Pauline zu Dodat gewendet, als Ernestine fortgefahren war.

»Höchst wahrscheinlich,« versetzte der Dramaturg, »das Schicksal war uns günstig, wir werden uns für immer angehören, für immer, Pauline!«

»Und ich kann jeden Sonntag und Montag frei in's Puppenspiel gehen?«

»Gewiß, meine Liebe. Ich habe immer drei Freibillets. Aber laß uns zu der nächsten Pumpe gehen, Dein ehemaliger Mann hat mir eine Beule in den Kopf geschlagen, wie ein Hühnerei groß.«

Die Liebenden eilten zum nächsten Brunnen; Pauline band ihre Schürze ab, feuchtete dieselbe durch und durch an, und verband den Kopf des Dichters mit zärtlicher Aufmerksamkeit, daß der junge Mann aussah, wie ein Anhänger des Islam.

»Pauline,« sagte er, und drückte die Hand, welche seine Wunde verbunden hatte — »wie ganz anders ist es doch, wenn man ein Herz gefunden hat, das uneigennützige Liebe athmet. Pauline, wir werden glücklich sein.«

Sie blickten sich seelenvoll lächelnd einander in's Auge, ihre Brust war zu voll, um sprechen zu können, und der Nachtwächter pfiff zwölf.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Norma.«

Dlle. Henriette Carl, Sängerin zweiten Ranges am ständischen Theater zu Pesth, erschien in der Titelpartie als Gast. Pesth, die Zukunft, welche Nachtigall-Diplome ausstellt, ist bald die treue Heimat, wo Kadmar sprießen, bald die rasch dahinwelken, wo der Sprott andauernd und rückhaltlos seine Liebe ausstreut; heute kann die Sängerin von »Ellinor,« morgen der zukünftige Demetrius-Createur von Mihalkovits wohl in Athen kommen; heute ist sie Dariore hinter Homa, morgen hinter Galle. Dlle. Carl hat größtentheils ihr Entdeckungsglück draußen, die Sängerinnen zu erwachsen, gemacht. Sie ist unserem Publikum nicht fremd, unserem selbe schon vor mehreren Jahren auf dieser Bühne mehrere Partien als Gast sang. Aus dem ersten, sehr erfolgreichen Debut der Dlle. Carl erinnern wir uns, daß selbe zu den schätzenswerthen Persönlichkeiten, von denen die deutschen Bühnen heute zu sprechen haben, zu zählen ist. Die Stimme, damals sichtbar übertrieben, ist jetzt eben nicht zu übersüßest sin

glücklich cruisirte, als er seinem ersten Debut. Hr. Abrecht legt sein etwas forlorn Organ tacht übermäßige Anstrengungen, wie er deren an diesem Abende zum Besten machte, in ein ungünstiges Licht; manche Stelle war weiter recht warm, besonders die im Terzette des zweiten Akts. Uebrigens wurde auch er mit den Andern gerufen. Die fernere Hoffnung war die gewöhnliche, — —

Theater an der Wien.

Erste Vorstellung des Hrn. Philippe, Physiker aus Paris, im Gebiete der unterhaltenden Physik.

Da steh' ich nun, ich armer Thor,
Und bin so klug, als wie zuvor!

Ja, da steh' ich nun wieder, wie gewisse freiliche Handlungen an der Berger Thorn, und weiß nicht, was ich denken, schreiben soll! Wenn man einmal angefangen, alle Schranken des Anbegreiflichen und Unglaublichen umgeworfen, kann man bei freyer Bruse, kein Ziel mehr, und wir sehen uns vielleicht morgen schon mit Gleichgültigkeit an, worüber wir heute weit, weit die Augen zudrücken haben! Man kann bei der jetzigen außerordentlichen Zeit gar nichts Außerordentliches mehr finden, denn der nächste Tag, die nächste Stunde bringt noch etwas außerordentlich Außerordentlicheres. Dieß mag besonders von den sogenannten mit Flaschen gehen. Klischnigg kam, und verbreitete sich die Gränze, daß Einem die Augen vor Staunen und Bewunderung übergingen, da kam gleich nach ihm ein ganzes Heer Silvesterkunstler, und mit Raketen. Jetzt wir über die Einfalt und Ungeschicklichkeit des Monsieur Klischnigg, und mit Recht. Ehrenino, der Kunstreitende, kam, und wir bliesen ihm ein mordsmäßiges Lob-Horn, wie es sich gehört. Wie wollte darauf kam Pietro Sono, genannt »Diavoletto,« und wir schrien wieder »Horra,« gab mir meine Tagionen, Ehrenino, gab mir mein »Trauerwiesen« Döbler, der liebenswürdige, frohsinnverbreitende Döbler kam, und wir bringen uns zu dem einen ganzen Minter hinnach, und jetzt kommt Hr. Philippe, genannt »der chemische Zauberer,« und verzeyget da Dinge, die Alles in dieser Art Gesehene, weit, weit hinter sich zurücklassen, und während wir heute so ganz gemüthlich niedersitzenden, ist vielleicht schon wieder ein Anderer unter Wegs, der wieder Hrn. Philippe weit, weit hinter sich zurücklässt! In solch einer verhexten und verzauberten Zeit, wo die Maschinen und den Menschen auf soll gleich hoher Stufe der Ausbildung stehen, ist gar nichts mehr — unmöglich, gar nichts mehr unbegreiflich! Und doch möge man Einer nur folgende von unbegreiflicher, unerhörter Kunststücke des Hrn. Philippe erklären:

No. 1. Monsieur Philippe nimmt zwei einfache blechene Büchsen, läßt sie von Grund und Boden aus untersuchen, stellt sie auf einen ganz frei stehenden Tisch, schüttet in die eine Büchse ungebrannte Kaffee-, in die andere Gerstenkörner hinein, deckt beide Büchsen mit einem gewöhnlichen Deckel zu, hebt diesen Deckel wieder auf; die eine Büchse ist mit dem blondenweißen Zucker gefüllt, und aus der andern, bemerkt — und wer heute, Schwarze Kaffee entgegen! Das Oberst wird auf dieselbe Weise bereitet. Man bringt Tassen, Schalen, Hr. Philippe gießt den wohlunterschiedenen Mischtrank aus zwei Büchsen damit die sachverständigen Damen, welche ihn ganz behaglich zu Genüsse gehen. Bei der jetzigen improvisirten Bereitung des Kaffee's, könnte diese Kunststück allein hinreichen, um eines Reise überstürzter Häuser zu machen. Und kann der Genuß Kaffee in großer Gesellschaft treuen zu können, und dabei nicht Konversation arbeiten, nicht politisch-kannegießern zu müssen, seinen Berg erleichtern, seinen Zins überschütten, seine Festung einnehmen, kurz bei einer guten Tasse Melange, die Einen obenorein nicht kostet, sein, aber gar kein Land regieren zu müssen, dieser Genuß allein ist in der jetzigen unleidlich langweiligen Zeit unbezahlbar!

No. 2. Monsieur Philippe stellt sich auf einen ganz freistehenden, nackten Tisch, nimmt ein großes Tuch, breitet es aus, schlägt auf den Tisch, auf seine Chemische Tage; kurz macht alle Arten außergewöhnlicher Bewegungen, hebt seinen Unterleib in das Tuch, nimmt das Tuch fort, wie sehen — nichts, hält sich wieder ein, gibt das Tuch weg, wir sehen abermals — nichts, hebt sich zum zweiten Male ein, entfernt das Tuch augenblicklich, und wir sehen nichts weniger, als ein großes, wasserdichtverwahrtes Gefäß, mit lebendigen Goldfischchen zu seinen Füßen stehen. Habet kann Einem noch der Kopf schon bleiben!

No. 3. Monsieur Philippe läßt sich mehrere Mineralwäße geben, aus von diesen läßt er einen wählen. Aus diesem Hut zieht er an Ort und Stelle eine wohlbestellte — Verrücke, sowann ein kleines Nachttischchen, Händchen, Untertischchen, kurz ein ganzes, wohlkonstituirtes Kinderzeug heraus, sowann eine 10 — 20 bicherne Becher, eine kleine Lampe, ein Trompetchen, ein Violinchen Kasten, sowann weiter 20 — 30 Becher; er trat ein Faß Schnitt zurück, zieht ein großes unendliches Bouquet aus dem Hut heraus, warft es — in Döbler in kleinen Sträußchen in 6 Karteren, kann kommen weiter 20 — 30 Becher zum Teufchen, dann weiter ein großes Bouquet und weiter zur Abwechslung 20 — 30 Becher u. s. w. u. s. w. Der Hut ist noch das weitem nicht erschöpft! Ein Knabe wird vom Parterre auf die Bühne gerufen und in einen Schlafrock gesteckt, ein Leintuch umgehenkt, ein Hut darauf gesetzt und, wie Monsieur Philippe schnitzt aus den verschiedenen Hut ein ganzes Heerbett von den abwechselndsten Farben über seinen und, während sich der Knabe von seinem wohlgebetteten Raumestager erhebt und ein Heer an sich ganz gemüthlich im Parterre herumtragen, kommen weiter 20—30 Becher, einige Bouquets und eine Menge Kinderspielzeug — welche mit welchen sämmtlich großmüthiger Weise verschenkt wird — ausgetheilt. Der Hut ist noch bei weitem nicht erschöpft! Einige Verbeugungen und Verneigungen, und wir bekommen wieder weiter nichts zu Gesichte, als ein Paar Tauben, ein Kaninchen, ein Hündchen, kurz eine ganze, kleine, lebendige Menagerie, und dann kommt wieder einige Becher, einige Bouquets, einiges Spielzeug, und will sich nimmer erschöpfen nun leeren. Ich wollte der Hut noch tausend Male größer, aber mein — Verstand hebt mir bei dem Manne ganz stille. »Ihr Verstand hängt sich von dem Dreispitz, Philippe, aber meiner hängt verlegen mir den Dienst« Das Kostume, die Repräsentation, der Vortrag des »chemischen Zauberers« sind in gewisch chinesischem Style gehalten, sein Apparat ein höchst glänzender und imposant arrangirter. — Philippe zu nehmen, daß der Vortrag des Monsieur Philippe — auf den, en general gesagt, ein Examen von Geist soll herabwürdig — in französischer, und nicht deutscher Sprache gehalten. Ist nur unbegreiflich. Das ganze liebe Jahr über muß man auf allen Bühnen, Theatern, an allen Vergnügungsorten Deutsch, als französisch parliren. Mit »Ihro Gnaden« fehren wir auf, mit »Ihro Gnaden« legen wir uns nieder; die französischen Commentaires sind in allen Buchhandlungen vergriffen, der alte Meininger allein erlebt jetzt die 38. Auflage; die französischen Dictionnaires werden von den ehemaligen Ueberlegern endlich belagert und eingeräumert; die französischen Sprachmeister stunden 45 Stunden im Tage brauchen, um alle Lektionen zu besorgen; wir lassen unsern Kindern mit der Muttermilch das Französische einflößen, und dann stammt es dazu, einen französischen — Taschenkalender zu verfassen. Ein Mensch, der mehrere Jahre gereiset, der einige Karte consumirten, und wie sehen ganz jungfräulich — verrückt zu! Es läßt sich daraus eine große Nutzanwendung ziehen — —! — Zum Schlusse habe ich noch eine kleine Rechnung mit dem unbekannten Ueberleger der ausgetheilten Annoncen des Monsieur Philippe abzumachen. In dieser Annonce heißt es unter Andern: „Je regrette beaucoup de ne pouvoir m'exprimer dans notre langue, qu'un dit si belle encore“ in der gegenüberstehenden deutschen Uebersetzung heißt dieses »Nicht nur, daß es mir unmöglich ist, mich in Ihrer Sprache auszudrücken, sondern auch Ihre Sprache ist bei der Ueberfassung des sogenannt dit si belle encore ganz ungenügsam. Dürfen wir uns nicht mit dem Konsulement vergnügen, daß uns ein Franzose macht, der kein Wort Deutsch versteht, dürfen wir uns nichts auf unsere »si belle« Sprache zu gut thun? Das ist eine sehr belle Einrichtung, und es erfreut man gleich den großen — Deutschen und von — seinen Franzosen. Bravo, bravissimo Philippe!

ch f —

Neuigkeits-Plauderer.

(Das neue Lokomotiv »Austria,«) welches als das erste auf Oesterreichs Boden verfertigte Lokomotiv, am verflossenen Sonntag die Probefahrt glücklich zurückgelegt hat, ist am Bahnhofe unter der Aufsicht des Maschinen-Direktors John Gallitz verfertigt, dessen Leitung und Aufsicht bereits mehrere neu zu konstruirende Lokomotive anvertraut sind.

(Das Musikerburg Schreiben) man vom 7. Oktober: »Heute Freitag ein ganzes Heer Schwalben hier vorüber, welche die Richtung von Norden nach Süden nahmen. Da in hiesiger Gegend diese Vögel schon vor drei Wochen abgezogen sind, und seitdem keiner mehr zu sehen war, so ist dieser Zug ohne Zweifel ein auf dem Norden frühzeitiger verspätigen. In seiner Verspätung kann aber wohl nur eine milde Luft-Temperatur in den Gegenden, wo sie sich aufhielten, sie sehr ein inklinkirtigen Gefühl, daß sie es noch erhalten werde, begegnet haben. Erfahrungsmäßig tritt Kälte allemal einen halben bis vier ganzen Monat früher in den nördlichen, über den 60ten Grad hinaustigenden Gegenden ein, als bei uns, und nördlichen, über den 60ten Grad hinaustigenden Gegenden ein, als bei uns, und wir können daraus auf eine frühere Erscheinung noch wenigstens einen Monat hinaus auf mildes Wetter rechnen.

(Geschenkwerthes für Bühnen-Direktionen.) Die Direktion des Vaudeville-Theaters in Paris kommt mit Dichter um Entfernung fabrizirter Stücke, bei angewendeter Strafe von 250 Thalern. Autoren, die ihre Ueberzeugung auf Dekorationen und Kostümen kaum, sollen ein für allemal ihre Stücke ausgeschrieben. Die Direktion ein berühmter Direktor recht werden, wenn er ihrer Stücke gewährigen

Taurin von Gluk, die zweite Abtheilung von Händl's „Athalie“ ein Madrigal von Palestrina, Tuba mirum und Lacrymosa aus einem Requiem von Berlioz, und das Finale und die Symphonie „Romeo et Juliette“ von demselben Komponisten und das Finale aus der Symphonie „Roma et Italia“ von Reinecke Anwesend.

In der Opera comique hat eine neue, komische Oper „Le reine Indien,“ deren Text die Herren Lemoine und Duvalcomb und deren Musik die Herren Maquon und Bordeze verfaßten, eine günstige Aufnahme gefunden. Also auch Komponisten-Gruppen an der Tagesordnung! Wie die gute Aufnahme der Oper „Le roi malgré soi“ von Chabrier, welche sich übrigens die Sängerin Eugenie Garcia am meisten verdient. Die Italiener haben mit „Lucia“ ihre Vorstellungen eröffnet. Man hört schon allenthalben wieder die gewöhnlichen Klagen: Was wird das Theater thun? Wie viele Abonnenten für seine Abonnenten, wer vielmehr, was werden sie bekommen? Das Theatre italien thun? Was für Neuigkeiten wird man zu hören bekommen? Das musikalische Italien ist ganz erschöpft. Noch Ausstand, der sonstlangt, noch Mercadante, wenn es schon seit lange her nicht gelang, seine glücklichen Nachahmungen, die sich so viel werth waren als Begeisterungen, wieder zu finden, bleibt uns nur Donizetti, der zwar sehr gerne arbeitet, den aber die große Oper an der Angel der Autorsgehilfen gefangen hat. Die Mars, welche den Brevern, auf welche sie schon so lange wartet, endlich Lebewohl sagen will, ist darüber mit Getimente aufgetreten. Der Abgang dieser großen Künstlerin würde für das Theater Frangais sehr empfindliche Folgen haben.

Perspektivblicke vom Schwabenberg auf Hof und Ofen.

Von Ralph Janus. (Fortsetzung.)

Nun Du Dich an den Amusements im Lager ergötzt, lenke den Blick auf die arbeitenden Massen am ersten Pfeiler zur Kettenbrücke, es geht etwas langsam daher, aber gut Ding will Weile haben, zudem sind die inländischen Arbeiter die Hauptbedingung des neuen Maschinen noch nicht gewohnt, und die Leute wundern sich oft wehr übereinander, als sie miteinander arbeiten. Es ist aber auch in der That zum verwundern, sieht man, wie viel Schwierigkeiten mit der Maschine „Kranich“ verbunden sind, so 50—100 Zentner wie einen Hecht aus der Donau aufs Gerüst emporschwingen. Es bleibt undergreiflich, warum die „Karwan“ und der „Telegraph,“ die doch beinahe täglich um den Maschinenwerk ang werden, nicht längst schon zu beurmschiedenen, gegenseitigen Hebung sich einen „Kranich“ erfunden hatten? Das Drehen dürfte noch am „Telegraphen“ nicht schwer fallen. Ich wette, Böhler, die Gebrüder Groffina und Fräul. Charlotte v. Hayden sind mit solch unsichtbaren „Kranichen“ versehen, sonst wäre ihr so rasches Emporkommen in der That ein Räthsel. Räthsel, lieber guter Mitbewohner, ja Räthsel gibt es zwischen Himmel und Tiefe gar viele, die wir Menschen Sinnen nicht eher sich lösen lassen, als bis die Lösung verrathen wird. Ich sage Dem berufenen Theaters-Fabrikanten als bis die Lösung verrathen wird. Ich sage dem berufenen Theaters-Fabrikanten als die Lösung dieses Räthsels: Warum in Gestalt die echter Steindrucker und in Ofen Lösung nachbehender Räthsel: Warum in Gestalt die echter Steindrucker und in Ofen Lösung nachbehender Räthsel: — Warum unsere Fiaker, trotz der strengen polizeilichen Aufsicht, doch den Preis-Tarif überschreiten? — Warum der Verkehr der einzelnen Bezirke gar Gerichtsstuhl für die Hopfen- Kultur ist, und die abgekommenen Drehergeschäfte unsere ausgezeichneten Kastliers nie Nase so hoch

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 215. Montag, den 26. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

Alfred an Theodor.

Baden.

Du magst Recht haben! Aber laß mich noch ein Paar Wochen hier, gerade im Spätherbste. Es kehrt Ruhe in das kleine Städtchen und in mein Herz zurück, wenn die Badegäste von dannen ziehen und ich nicht auf allen Wegen und Stegen, auf jedem Bergrücken und an jedem Flußrand so ein Paar übernüchterne, naturbrandschatzende, langweilige und gelangweilte Badegäste herumtrieben sähe, welche unsern Herrgott als einen Sommerwirthshaus-Inhaber betrachten, die Morgen- und Abendröthen als Kellnerinnen, und den Wiesenduft, den Blumenodem, die Wolkenzüge, die Wälderkühle und den geheimnißvollen Vogelsang als Medizin und Heiltränkchen taxiren, und sie genießen, wie die Becher am Brunnen, mit flauem Angesicht und flanellenen Empfindungen.

Laß' mich! Ich glaube, die Natur hier ringsum fängt eben jetzt erst an, sich von der Last ihrer Besucher zu erholen, und sich selbst auch ein Bischen zu leben!

Und was seh' ich bei Dir in der Stadt? Du, freilich, Du magst Recht haben, für Dich hat das Alles noch seinen Werth und seinen Reiz, wenn Ende Oktobers und im November die schwerbepackten Karossen von den Landgütern und Landwohnungen zurückkehren, wenn die armen Frauen, welche nach dem eisernen Szepter der Sitte nun einmal durchaus sechs Monate von der Residenz entfernt sein müssen, wieder kommen, und über den Stephansplatz, Graben und Kohlmarkt hin- und herfahren und gehen, und wenn die eleganten Boutiquen wieder sich füllen mit dem suchenden, wählenden, sich berathenden Geschichte der Mode- und Kleider-Puppen, wo ist Herzog Alba an seinem Platze? Da bist Du ganz in Deinem Elemente.

Ich beneide Deine gefrorene Gluth —, ich kann es nicht anders nennen —, mit welcher Du Alles und Jedes in der Welt eben mit einem eisigen Eifer, mit einer ewigthätigen Ruhe betreibst. Die Parthie Deines Herzens und eine Parthie Billard spielst Du mit gleicher Ruhe, mit gleichem Ernst ab; die Angelegenheit einer Burnus, welche die schöne Baronin Wendthal kaufen will, beschäftigt Dich so ernstlich, als Dein Erbschaftsprozeß, auf den Deine Zukunft beruht, und auf der andern Seite anatomirst und sezirst Du die Herzen und die Empfindungen Deiner Freunde, ja auch den Zustand Deiner Liebe selbst so marmorn ruhig, als ob Du die Trüffelpasteten bei einem großen Diner zerlegtest. Und dennoch ist Dein Herz edel, gut, weich und stark!

Ich kann diese Weise, das Kleine zu betreiben, als ob es wichtig wäre, und das Wichtige, als ob es sich von einer Bagatelle handelte, nicht finden, mir nicht eigen machen. Ja, ich will es auch nicht! Ich will es den Menschen geradezu zeigen: das interessirt mich und jenes ist mir gleichgültig, ist mir zuwider.

Glaube mir, lieber Theodor, ich habe es oft der Natur im Stillen herzlich gedankt, daß sie mir ein schroffes, für den ersten Augenblick zurückstoßendes Aeußere gegeben hat! Ja, ich danke dem Himmel, daß ich eine Stachelnußhülle habe, da wird man doch nicht so von Aller Welt gleich an- und abgegriffen, und dient nicht wie eine glatte Kastanie oder wie eine runde, abgeschliffene Billardkugel zum Spielzeug von Kindern und Müßiggängern!

Weiß der liebe Himmel, wie froh ich bin, daß ich keine Almanachseele und kein Stammbuchgeist bin, den die Schöpfung mit glattem, schönem Schuber und reizendem Goldschnitt ausgestattet hat, damit ich nicht herumfahre auf Toilettentischen und auf dem Schreibtisch faker Elegants, und nicht zwischen allen Fingern durchglitsche und von Hand zu Hand gehe, wie ein Bijou-Kalenderchen!

Glaube mir, für Frauentugend und Männercharaktere kann es keine schützendere Leibgarde, kein besseres Konservationsmittel geben, als ein unein ladendes Aeußere!

Wenn man nun besonders das Unglück hat, wie ich, durch einige nicht mißlungene Trauerspiele dem großen Publikum bekannt zu sein, da ist es nicht mit Geld aufzuwiegen, wenn man so eine Stachelbeerenhülle hat, welche die zutätowirten, indiscreten, alles beschnüffelnden Finger in gehöriger Entfernung hält!

Die öffentlichen Personen, wie Dichter, Sänger, Maler u. s. w. werden leider ohnehin wie ein Birkenbaum betrachtet, und jeder müßige, durstige Wanderer glaubt ein Recht zu haben, ihn wie nichts- als nichts anzuzapfen, und seinen frischen Saft herauszuholen, um seine trockene Zunge zu benetzen!

Wie gut ist es in solchen Fällen, wenn unsere Physiognomie so aussieht, wie eine Warnungstafel mit den Worten:

»Hier ist kein Durchhaus!«

Wenn man so glatt und lieb, und herzig und windelweich, und einladendschen und reizend ist, da ist Jedermann ein Nußknacker, der uns ohne viel Federlesens aufknackt, und unsern innersten Kern herausnimmt, ihn zehnmal auf der Hand umkehrt, und dann gleichgültig liegen läßt.

Ich mag nun nicht von Jedermann aufgeknackt werden, aber ich glaube, daß, wenn sich Jemand die Mühe nimmt, trotz Drachen und rauher Schale den Kern in mir zu — suchen, die Mühe nicht ganz verloren sein dürfte.

Deßhalb, lieber Theodor, gehe ich nur dann erst auf's Land, wenn die städtischen Landverwohner zurückkommen! — Du schreibst mir neulich, Giuliane sei in der Oper gewesen, beim »Robert,« und sie sähe blaß aus. — Bläße, mein Freund, ist die Galla-Uniform der Liebe und des Geistes! Die stille geistige Mondnacht ist blaß, der geschwätzige Tag ist roth! Sie war blaß, als ich sie das erste Mal sah, aber es war nicht die Bläße bleichsüchtiger Wangen, welche in der Kur und Krankheit sich wechselseitig verzehren; es war nicht die angekränkelte Bläße des romantischen Lüftlein's, es war jene Bläße, welche dem Beschauer zu sagen scheint: mein, der Mensch ist zur Freude nicht gemacht, und das Herz ist nichts als ein klopfendes Heimweh nach einer schmerzlosen Heimath! — Blaß war sie, wie die liebliche Abenddämmerung, und still, still, wie der Gedanke der Sehnsucht, wenn er seinen leisen Flug zu der Geliebten macht. — Sie ging an der Seite ihrer Mutter, einer rechten Mutter aus dem neunzehnten Jahrhundert, und ihr Auge senkte sich zu Boden, als wollte es dem lieblichen Veilchen wiedergeben die liebliche Milde, die Bläue, das sinnige Stillleben, voll Duft und Anmuth, welches in ihm wohnt!

Es war ein schöner Tag, ich machte ihren Führer auf die Anhöhe zu der Ruine von dem Schlosse Theben, welche sich in den Fluthen der Donau spiegelt. —

Ach ja! Sie ist blaß! Jetzt wie damals! und welche Zeit von Bläßen und Röthen, von Flammen und Gletschern, von Wonnen und Wehen, von Göttertempeln und einstürzenden Gräbern liegt dazwischen!

Ja, Theodor, ich will Deinem langen Drängen endlich nachgeben, und Dir die Geschichte mittheilen. Es ist eine gewöhnliche Geschichte, so eine, von der Heine sagt, sie passirt alle Tag.

Das ist es ja eben, mein Theodor, so entsetzlich gewöhnlich ist die Geschichte, so ungemein alltäglich, und doch können zwei Herzen darüber ihren Himmel verlieren! Es ist ein spießbürgerliches Schauspiel, unsere Rezensenten würden von ihm sagen: »Die Situation ist nicht neu, die Handlung alltäglich, die Katastrophe wie zu erwarten.«

Allein, Du bist kein Rezensent, so höre oder so lese alle diese Briefe, von mir, von ihr, von Andern, die alle in meinen Händen sind. Ich werde Dir und Du mir inzwischen schreiben.

Lebwohl.

(Werden fortgesetzt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ehrengerburt den 23.: »Die erste Liebschaft.« — »Die Königin von sechzehn Jahren.« (Mad. Wittmann die Emeline und Christine als Gast.)

In dem ersten Stückchen, welches zu dem leichtesten Genre der Lustspielwelt gehört, machte die gefällige Gattin sowohl ihrer angeborne Verführlichkeit, als ihr entsprechenden und freundlichen Talent mit Erfolg meisterm, und reservirte sich einen regen Applaus.

Als Königin Christine hingegen konnte sie durchaus jenen ernstlichen Ton nicht nehmen, den die Ehrenherrschaft dieses Stückes durchaus erfordert. Ihrer Darstellung mangelte Schärfe des Charakters, Adel des Ausdrucks, Energie der Rede, und vor Allem jener geistige Impuls, welcher diese Rolle durchaus heherrschen und durchglühen muß. Wir sahen viele genaue, sauberbare, junge Gouvernellenspiele, ohne Licht und Schatten, ohne Accente, ohne Contrast, ohne Nuancen, einförmig und einfärbig an uns vorüberziehen. Dieß war mehr oder minder noch soll bei allen Chevillieren der Fall, welche nach der Tiefe suche über unsere Bretter gingen.

Vorgestern den 24.: »Alte Liebe« Schauspiel in fünf Akten von Iffland. (Mad. Wittmann die Elise als Gast).

Die Gastspiele der Mad. Wittmann reihigen sich etwas stark aneinander. In dieser Rolle, welche wieder mehr ihrer Individualität und ihrem eigentlichen Genre zusteht, konnte sie geschickte Gestalten wieder mehr die schönen, anfprechenden Talent geltend machen, und erwarb sich in manchen Szenen die freundliche Zustimmung des Publikums. Wenn sie in ihrer Hauptszene, und der Rührten, auch nicht jenen Schmelzton von Weichheit, Innigkeit und seelenvoller Gefühlsheit erreichte, der gewissermaßen nothwendig scheint, um viele Szene und ihren Erfolg wahr und natürlich zu finden, so erhob sie sich doch zu jener Höhe, welche genug ist, um durch schönes, bewegliches Spiel, durch nuancirten Vortrag und durch belebte Akte-Ergiebung den größten Theil des Publikums Genüge zu leisten, und so erhielt sie auch so lebhafte Beweise der Anerkennung. Die Rolle der Fürdin war denn in den Händen der Mad. Richter, was sie gab vielleicht mit eben so glänzenden, als gerechtfertigungsvollem Erfolg. Wo es auf Innigkeit, auf ruhender und gemüthsvergessene Situationen herauf. In ist diese liebenswürdige und reichbegabte Darstellerin eben so bedeutend, als wo es auf Kraftentwicklung und Momentanität ankommt. Wir waren heute angenehm von unserer ihrer Darstellung angetragt, und zählen sie unbedingt zu ihren besten. Bei dem heutigen Haus zu diesen Erscheinung entwickelte sie heute eine Tiefe des Gemüths und eine richtige, vollgewichtende Verwendung, welche alle Herzen rührte und zum lauten Beifall hinriß. Frau v. Weissenthurn als Oberhofmeisterin war recht charakteristisch in ihrer leisen Schattirung dieser ihrer Rolle. Hr. Unzelmann als Kammerpräsident Freiherr von Reil Kraft, Energie und einnehmender, ehrenvoller Ton, so wie Hr. Weiden als Wirting mit Wärme und Lebendigkeit spielte.

— k.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Die Jüdin.«

Die Wiederaufführung dieser Meyerbeer'schen Oper war einige Monate früher gelegenheit gewesen, um zu beweisen, wie ungerechtfertigt die Meyerbeer-Anti-Rossini-Mentonische Gerichtsherrlichkeit mit den Autoren- und Gerichtsherrlichkeiten in Damaskus war, und daß die Geburt-Gesinnung der mittelalterlichen Genossen Frankreichs noch in so manchem ihrer Nachkommen weiters freich aufsteht. Möge Hr. Gerbe sich dieses saubere romanenreiche Exzept nicht von einer unserer gewandten Feder wegschnappen lassen. Arme Gans! sie Du lebendig Daunen hast in den Flammen denken lassen wirst, weil Deine schöne Gestalt den Hrn. Brunold verwundet. Die eine Flamme der Liebe vorzüglich! Mein verwundet sauberer Vater, bewunderwerthe Jüdin, ist zwar ein gewisch verstoßen, sonstiefer, die erlittene Verletzung rachesschnaubender Zuse, der gestimmt verbrannt zu werden verdient dürfte, daß er erst dann, wenn die Flammen Deinen Scheiterhaufen hell beleuchtet haben, sagt, daß Du nicht seiner Tochter bist. Doch so war es schon anschuungen haben, sagt, daß Du nicht seiner Tochter bist. Doch so war es schon anschuungen haben. Wie der übergrünen Färbung dieses Exzept, bei der Wille des Hrn. Scribe. Neben der übergrünen Färbung dieses Exzept, bei der Wille des Hrn. Scribe. Neben der Gerichtsherrlichkeit Dank und sehr viel des Unsinns es Juden fast überlebt, liegt das Gerichtsherrliche

vollzog der weiben Gesänge erwarten Opern-Verbrecher der jetzigen französischen Schule, fällt noch seine oft verwerfenswerthe feurige Fantasie sein ganzes Werk nicht in den Pfuhl aus, als sie sollte; oft setzen Einen die Musik der „Jüdin“ so wie diese französisch-romantische Anlagerung des Sujets. Uebrigens soll sich Halevy, was immer bei seinem schönen Talente zu bewarten, in seinen letzten Opern „Le treize“ und „La dreguère“ der Auber-Adamschen leeren Motive-tive ge-nähert haben!

Die Besetzung dieser Oper gehörte einst mit Wild, Heinefetter, Staudigl zu den glänzendsten Leistungen dieser Bühne; namentlich hat Wild in der so sehr auf dramatisch-musikalische Kraft berechneten Partie des Eleazar bisher noch keinen Rivalen gefunden; selbst der ebenfalls ausgezeichnete Stimmvolumfang Breiting erreichte vom obgenannten Gesichtspunkte aufgegangener Betrachtung dieses Partes bewundernswerthe Wild. Hrn. Tichatschek kann ein, mehr von dem leicht Fertigen begünstigter Grave am angewandtesten sich, irgend sich für Gesangsdarstellung wie für Recitation diese Eleazars nicht so, wie dieß gewünscht und erfordert wird. Er lasse den trotzigen, fanatisch-düsteren, dem Unglück seiner Väter und dem Tode trotzenden Juden gleich von vornherein zu weinerlich auf. Manches gelang übrigens seiner in gewissen Choren schönen Stimme, namentlich im zweiten und vierten Akte, recht gefällig zu hören. Mad. Haffelt-Barth bethätigte als Sara die gerechten Erwartungen, die man von ihr hegen durfte, als Künstlerin, deren Meisterschaft das Unmögliche eines vollkommenen Gelingens folgerichtigen getragenen Gesanges, in dem sich Wiel, Mastrini und Mad. Schechner leichter zeigten machen sich, überschritt. Auch ihrer, jener seine höchstmögliche Gewandtsamkeit bedurfte, aber doch in ihrer Art schwerige Sara reiht sich ihren trefflichsten Leistungen an. Die. Kern leistete als Jsabella ihrer noch jugendlichen Kraft Angemessenes. Hrn. Staudigls Komthur ist in seiner Vortrefflichkeit von früher her bekannt. Hr. Pfister gab den Grafen Arnaud mit für gut bekannener Humorisirung seiner bereinzelnden Gesangs-Pieren. Auch sonst wurde noch mehreres in der Partitur gestrichen. Chöre und Orchester unter Leitung des Hrn. Reuling haben die lobenswerthesten Energie kundgegeben. Das Haus war besucht.

—ß—

Theater in der Leopoldstadt.

Am 23. d. M. zum ersten Male: „Der Ehekrämer“ Lebensbild mit Gesang in drei Abtheilungen von W. Brandes.

Es geht sehr, sehr gemüthlich in diesem liebenswerthen Orte, am Platze unserer Schlafrigkeit nicht den Sieg über unsere Gemüthlichkeit davon getragen, wir bitten uns ein besonderes Vergnügen darauf gemacht, ein kleines Schärflein zur allgemeinen Gemüthlichkeit beizusteuern. Also wimmelt es von der bitterweichsten, thränenkräftigsten Gemüthlichkeit, wo Thränen zukosten so gemüthlich von Allen herunter, wie die Dachtropfen an einem saunigen Märztag, oh! und gesenft, gesäuselt wird, daß man vorüber meinen könnte, müsse man nicht perplex darüber — lachen! Ihr Götter beschert uns Alles lieber, lasset Schauspiele, moderne Mysterspiele, verschiedenste Späße, ekene Mißverhältnisse aller Art, nur bleibt uns mit den gemachten, menschenunmöglichen Sentimentalitäten à la Lafontaine und Clauren vom Leibe. Die Lüge ist die größte dramatische Sünde, und alle diese angepumpten Thränen, sie sind erlogen, weil sie gemacht sind. Nur keine Komödienrhetorik mit unsern besseren Gefühlen und Empfindungen, und die Natur recht durch trügerischen Lampenschein, durch handwerkliche Theaterschminke vergrämen wollen. Wir sind vielen hysterischen Gaukeleien gottlob schon entwachsen, und wir sind schon lange nun wieder mit — Ehrfurcht, Diener-Ehrfurcht — ist unserer ein leicht romantischer Thränenerzeichner von der verschiedensten Sorte, er beschreibt sich und seine ganze Umgebung so systematisch in seine gefreiste Gemüthlichkeit hinein, er verrückt den Zimmer, die Werkzeuge und das Eisen mit sich' Jnglücher, schwerstbetroffener Abgewiesenheit zu und vor, daß ein geschenter Mensch vor lauter Bewunderung gar nicht zur Rührung kommen kann! „Der Ehekrämer,“ der ein großer Mächer- und noch größerer Verbrecherum ist, verläßt seine Herzensgeliebte, Marie, in Noth und Elend, weil sie, wie er ihr das selbst in's Gesicht sagt, unmöglich von ihm leben kann, und er, der Bräuer, ungeschickter Mann, ein armer, unentschiedener Mächen heimführen soll!! Er lebt nun in Saus und Braus, bringt seiner ganzen Umgebung das Hagelwetter, thut dabei fruntlicher Weise mehreren Weibern noch, von welchen er mit langer, vier minder langer Nase abzieht, wie sich das schon so sagt —! Nachdem er so durch zwei Abtheilungen, welche nette durch 23 Jahre spielen, herum gethelrennt, kommt er in der letzten Stations-Abtheilung sehr gemüthlich-lebenswürderlich an. Er steht sich von aller Welt verlassen, und beschließt sich todes auf den Todtenacker, um sich da in Einsamkeit anzuhängen. Ein junges Totengräberchen spricht à la Philippine in Raupach's „König Enzio“ — wie wir den Toten besser umzugehen sei, als mit den Lebenden!“ u. s. w., der Ehekrämer schenkt all den Totengräbern freundschaftliches Gehör, da schlägt der Blitz plötzlich in einen Baum, und wir sehen ein prachtvolles Grab vor uns mit dem Namen „Marie.“ Wer ist Marie? Niemand, als die arme, verlassene Marie, in der in der Zwischenzeit unglücklich geheirathet, und wer ist das junge Totengräberchen? Niemand, als der Schwiegersohn Mariens, der sein bestes Weib. Mariens Tochter, sogleich vorlieben, und große Gemüthlichkeit über die Schicksalsfreue ergießt! — Kann man die Rührung besser vorbereiten, den Jammer ausführlicher beschreiben, die Gemüthlichkeit gemüthlicher auf die Folter spannen? Ich sah ein Ehepaar in Neun, ein Mädling, ein Verschwender, ein Herz- und Ehrenvergessener, ein Lump! Und warum werden ihm und den beiden ersten ehebrüchischen Stationen lauter unglückliche, leichtsinnige Ehen vorgeführt, und auf der letzten lauter glückliche, gemüthliche? Damit und die große Rührung bei Ende ja nicht ausgehe, damit auf den ersten Stationen die Verlassene, und auf der letzten der Verlassene tüchtig weinen und winseln könne! „Der Ehekrämer“ ist im Allgemeinen kein Vorwurf für's Rühr- und Schauspiel, denn im Grunde steckt ihm das tragische Element ganz nun gar, und geschweige Leute haben ihn immer zur Lustspielfigur verarbeitet; dieser „Ehekrämer“ aber taugt insbesondere nichts, da er anfänglich alles besser, Kattlichen Gefühles hat ist, da seine Anfänglich vorgehalten werden, sehr zu zuschätzigen ist, und da er sich dann erst, wenn er gar nicht mehr weiter kann, auf die Gemüthlichkeit und Gemüthlichkeit wirft! Fort, fort mit diesen abgeblätzten, brauchbaren Sentimentalitäten, fort mit diesen aufgeweichten Gemüthlichkeit, wir brauchen gesunde, kerzhaftere Kost. Lafontaine und Clauren mögen sich bei schauderhaften Marchenmenschen-Pflichen ausstrecken, auf der Bühne, im Drama haben sie nichts mehr zu suchen! — Hr. Lang repräsentirte den „Ehekrämer“ in seiner gewöhnlichen Manier. Das doch sehr tiefer, sonst so gebildete und gewandte Schauspieler, die unleidliche Affektation der Mimik und Deklamation nicht abgewöhnen kann! Was nützt alles Studium, alle Bildung, wenn man die Natur aus Wahrheit so systematisirend behandelt! Daß man an einer Provinzbühne gewisse Manieren beibehalten kann, ist mir leicht begreiflich, was steht solche Theorien von sich; aber wie man in einer Residenz, wo Künstler und Vorbilder, wie jene unserer Burgtheaters sind, bei Einsicht und Ueberzeugung solche komödiantische Manieren nicht weit, weit von sich schleudert, ist mir unbegreiflich! Hr. Scutta — besitzt Musik meiner eine recht gefällige und anerkennliche ist — und Mor. Rohrbeck thaten für ihre sogenannten komischen Rollen Alles, was sonst dafür zu thun war. Der Verfasser, der so beliebte, brave und verwendbare Hr. Brandes, wurde von den persönlichen Freunden seiner gemüthlichen Muse nach seinem Akt gerufen, was wir ihm gewiß auch auf gemüthlichem Herzen gönnten.

-chi-

Neuigkeits-Plauderer.

(Vertot.) In Betreff der abermaligen Verehlichung dieses Virtuosen seien wir im Stuttgarter „Morgenblatter“ nachstehende Erklärung: „Die zweite Gemahlin Herrn Vertot's ist Marie Hasker, die theilste Tochter weiland Herrn Franz Hasker's, lebenden Offiziers in der österreichischen Armee, in der er sich im Jahre 1813 ausgezeichnet hatte und verwundet wurde. Er starb im Jahr 1825 als Referent der Hofkriegsrath der Stadt Wien am Nervenfieber, zugleich mit seiner Frau, geborenen von Heimberg. — Der Ehe der ersten Gemahlin Vertot's, Mad. Malibran Garcia's, ist ein kinderloser Sohn, der unter Curatel steht; aus der zweiten wurde der Schmuck seiner Mutter letzlich zu Gestoß von den Curatoren veräußert. Dieß als einzige Wort der Entgegnung auf die im „Morgenblatt“ enthaltenen Betzten Briefe Vertot. Die zweite Ehe ist übrigens vorsichtige Ehegenossin nicht vorstehenen. Wien den 4. Oktober 1840. Z.“

(Man schreibt aus Leipzig:) Das Leipziger Theater hat die „Sieben Mädchen in Uniform“ auf vierzehn gebracht und das Gastspielchen bei ihnen eingeführt. Das so vorbereitete alte Glück kann wohl Gestoß.

(Der älteste Kanonikus Frankreichs.) am vielleicht der katholischen Kirche, der Abbe de Chamsac zu Perigueux, feierte am 1. Oktober seinen hundertsten Geburtstag und einen großen Gastmahl, wobei er die Honneurs machte, verrichtet Gebrauchung und einen großen Gastmahl, wobei er die Honneurs machte, verrichten

Es komme nun Einer und mache mir weiß, «Styrienne» bei Hrn. Kolosanthy habe mehr einer slovakischen Frischka (ein slavischer Bauerntanz), als einem steirischen geglichen, der wäre gut mit uns autonarren! Auf dem Zettel stand einmal gemacht: «Styrienne.» «so muß es auch einer gewesen sein!

Es thut mir Leid in der Seele Jemen wen, wenn ich so über das gegenwärtige Theaterwesen heftein hören, die Leute wollen sich mit aller Gewalt die unschuldige Freude an Neuem, wie der Ente verkümmern; warum nicht gar, da wär' ich ein Narr! Komische ist Komische und Kunst ist Kunst. Beide ist ihnen der jugendliche Held und Liebhaber ein Dorn im Auge, weil er nicht perfekt memorirt; bald beklagen sie sich über gänzlichen Mangel an Intriguents, eine Klagen! als wollten wir nicht leben, wenn auch nicht vom allerintriguantesten Kaliber, doch mit hinlänglichem Talente begabt, um dem Daseinszweck natürgemäß weiterzugehen. Ja sehr Ehrenherr gar nicht ein, was das Publikum interessiren mag, ob unsere Kunstvorsehungen Grillen, ein wahrer Liebling des Publikums, seien oder oft in ihren Verordnungen beschämtigt ist; warum kümmert sich Ihr Ohr nicht um's Herz gehen, raisonniren? Es gibt es auch gewisse maligniöse Sperrsitz-Abonnenten, die da meinen, Hr. Rott, unser lieber Rott, sei im Lustspiel zu wenig beschäftigt, und viel mag ihn denn auch wann die Laune verderben, daß er als tüchtiger Opern-Regisseur auch mitunter nicht im vorhinein berechnet. Hr. Nicolini werde als Minerva aufgetreten werden. Mein Gott, so was kann oft der beste Direktor nicht berechnen, geschweige ein Regisseur, der noch weniger zu berechnen ist. Ueberhaupt sollte sich das liebe Publikum mehr am Füllung des Theaters, als um Erfüllung der Theaterpflichten bekümmern. Man thut, was man kann, was der Moment, der Takt und oft die Nothwendigkeit eingeben. Die Lokalbegrenzungen wachsen nicht auf dem Baum, sein wir froh, daß Dlle. Buchetmann in Künstlichen und Hr. Thome in Trieb vorhist sind; Dlle. Calliano kann auch noch auf die Zeit eine Coloratur-Gesangsfähigkeit erlangen, begnügen wir uns mit ihrem einnehmenden Mimenverhältnisse. Dlle. Wilhelmi wird sich auf Soubretten- und soweit Oesterreichische verlegen, was wir werden bald mit einer annehmlichen Soubrette bereichert sein. Die talentverrathene, einst so beliebte und wahrhaft verlustige kleine Treuhold, wird die Gunst der Regie bald gewinnen, und noch Vereinst beschäftigt werden. Hr. Dietrich, unser vielseitiger, von Mutter Natur und auch von der Kunst schön dotirter Dietrich, wird durch anhaltendes Einüben und fleißiges Memoriren seine herrlichen Mitten in's beste Licht setzen, was bei seinem lieben, etwas lässigen, schönen Kollegen, Hrn. Wagner, Nachsicherung erwarten wird. Der gediegene Talent der Tragikern, Mlle. Lutz, wird gewiß täglich verwendet werden. Die ein Jahr-Leitung will uns in den Glauben bestärken, «Die Einkauf vom Lande,» «die Fabrikanten» u. m. dgl. können auch ohne Haga-Koketterien erscheinen. Um wird bei dem Besitze des verstärkten Hrn. Berg, des bekannten Kalle, routinirten Beringer, des jovialen Rott, des ergötzlichen Glas, des erfahrenen Hrn. Simon und Echten, und endlich der launigen Klimetsch für unser Schauund Lustspiel noch etwas zu wünschen bleiben? Aber die Oper blos allein wandeln, die Oper ist ein Mauerwerk mit vielen Steinen, und jeder Stein hat seine eigene Kraft, und ist für den italienischen Opernsang weit geeigneter, als für den deutschen. Der anwesende Hofsänger von Karlsruhe, Hr. Gautheim, ist, wenn auch noch Anfänger, doch eine der erwünschtesten Manifestionen für unsere Bühne. Wenn Hr. Gautheim die 10.000 Rfls. in seiner Kehle in beschränkter Dauerthätigkeit zu verpulen verstehen wird, wenn er seine aufsteigenden Tonlagen mit Mitteln nicht erregenden, und die Höhne zum langsiegenden Dominat wählen wird, wenn er ein ausgebreitetes Opern-Repertoire Eingehendit zur Kraftentwicklung hietet, kann steht zu erwarten, das sein Name mit der Zeit neben den Namen berühmter Sänger glänzen werde. Er hat als Max im «Freischütz» allgemein angesprochen, was man ist auf seine ferneren Debüts sehr gespannt. An der «Zauberflöte des Figaro» war, außer einem ungenügenden Zusammenwirken, nur noch die Besetzung zu tadeln. Die herrliche Baum hätte den Pagen und Dlle. Vial die Susanne singen sollen, was ich meine, die Oper wurde bei solcher Besetzung viel Glück. Dlle. Calliano ist einmal für die Gesangspartie des Pagen durchaus nicht geeignet. Unser Orchester ist nun wieder komplet. Die Stelle des verewigten Taborsky ist durch den jugendlichen Virtuosen Hrn. Mirsch aus Wien, auf das Zweckmäßigste, zu Gunsten der Kapelle, besetzt. Sein Debüt-Solo im dritten Akt des «Freischützen,» erregte mit Recht Sensation; wir sollen ehestens diesen begabten Virtuosen, Zögling des Wiener-Konservatoriums, als Konzertmeister ferners kennen. Ich habe Dich nun, mein gewaltiger Widersacher, mit Theateralle, wie Du sie im Grunde nicht so viel kümmern, ja sehr ermüdet, Du willst einen Blick hinunter werfen auf das soziale Thun und Treiben unserer Nachbarstädte. Recht gerne mein Lieber. Du willst Dinge sehen, die nicht Jeden zugänglich, aber für heute will ich Dir Deine Augen nicht entbrennen und Deine Ohren nicht länger verwehren, die Luft wird kühl und kühl, morgen bei heitern Sonnenschein weiterhelfen wir die Tour. Dich plagt jetzo gewaltig die Neugier, etwas von dem Neuesten nächst der Artillerie-Kaserne und von dem bevorstehenden Neubau am Ende der Tabakfabrik etwas Näheres zu erfahren? Nur schnell, es wird entsetzlich kühl. — Erstlich ist die Dampfschiff-Werftstraße, über welche nicht viel mehr gut nächst zu sagen ist, weil sie meistens Alles, Abgetroffenes, tausendmal Dagewesenes täglich wiederholt. Nur die Kaufverlangungen und die Improvisationen des Hrn. Gewölbe sind regsamer, und hier wen. Ich werde ehestens einen Blick in diese Buse hineinschmeißen und Musterung halten; wenn nur die Gratisnungen der liebenswürdigen Damen und der Absolute nicht gar so sehr bienieten und das Anschauen verleiden. — Den Schornstein in der Tabakfabrik anlangend, ist es ein neues Bedürfnis-Etablissement des spekulativen, vielleicht auf den Kontinent gerbarischen Tabakfabrikanten, Hrn. Bachs, auf seinen Rieberlagen und Assortiments wir gleichfalls ehestens zurückkommen werden. Es gibt sie in Brünn von Oster jetzt so viel zu sehen, daß man vor lauter sehen nichts zu hören bekommt. Also Gruß bis zum heiteren Wetter, dann vom Kaiser- und Druckbad, wie sie sich noch immer im alten Schlendrian gefallen, vom neuen Tiger-Hotel, von Emerling's besser Wasserprobe «zum Jägerhorn,» von den Butterkipfeln «zur Königin von England,» vom «Zögling» der gestrichen Dichtung bei der Kantine, vom bei Hrn. Hyronimus «zur Spitalgasse,» von Herrn Daimar's Literaturgeschmack, von den Artisten-Gigerln, von Kinder-Concerten und von der Dampfmühle, kurz von allem Guten und Schönen, das es ist und kommen wird. Gott geb' und nur schöne Zeiten, um die Perspektivblicke vom Glockthurm und ohne Zaubern, aber mit unparteiischem Auge fortsetzen zu können.

Kurioses.

(Deutsches Ringelspiel.) Um welche Tricher bewelten Belgien und Niederland? — Um die Matrikeln. — Nach welchen Orn wird die türkische Frage gewessen? — Nach den Dardanellen. — Warum setzt man die Nil von einer Zone verschieden? — Weil er drei, und dies doch eine Mündung hat. — Warum hat gerade Berliner die augenscheinen Trabt? — Weil sie Intervallen aus sprechen. — Worüber können sich ein beispartes Brüderer und ein weiterer Reisender am Meisten? — Wenn sie einen Ausfall werfen können. — Weswegen kann man am Leichtesten in intiger Gesellschaft aufhören? — Wenn man nicht anfängt. — Warum ist ein Kutscher so faul? — Weil er so viel auf Vorlahren hält. — Warum bleibt der thätigste Buchbinder tuteinsmerkt? — Weil er sein Geschäft mit Nachcont betreibt. — Wer verdient die Bezeichnung saumselig als Lob? — Eine Nähterin, die für ihre Arbeit schnürmt.

(Türkischer Kalif zu Tiberias.) Herbert erzählt und in seinem «Reisen durch Syrienne u. s. w.» bei den Juden zu Tiberias, einer der vier heiligen Städte des Talmud, eine seltsame Weise der Gebetes beobachten. Während der Rabbi die Psalmen David's anstimmt, eben sie deutschen entnommenen Gebete, ahmt die Versammlung blindig durch ihre Geberden und den Ton ihrer Stimmen den Sinn einzelner Zeilen bekannter hervorhebender Stellen nach; so zum Beispiel, wenn der Rabbi die Worte ausspricht: «Preiset den Herrn mit dem Schall der Trompeten,» so «en alle mit ihren hohlen Rohren den Schall der Trompeten nach. Wenn ein «Schauder» Statt finden soll, so schauern und blasen sie, und wenn Feuer vorkommt lein; oder sollte eine Erschütterung geschehen «des Gebäudes» des Rechtsschaffenen begonnen haben, um so eine Zusammenstimmung hervorbringen, welche nur ein sehr eifriger Beheder ohne Lachen anhören kann.

Vanterlei.

(Todesfall.) Ungerne ist in Combe erfüllt in seiner Reise durch Marocco der einen Fall, wo ein junger Löwe durch eine große schwarze Spinne gestochen wurde von an den Folgen des Stiches starb. Diese Spinne ist so groß als ein kleines Krabben, die man in Indien unter dem Namen Tarantel kennt; sie ist haarig und hat auf dem Leibe zwei gelbe Flecken, wenn sie stirbt sie nur an den unbeschreiblichen Millionen und die beide in kleinen Löchern der Erde. Der junge Mensch ergriff nach dem Stich eine wirkliche Verzweiflung, welche durch die Furcht noch gesteigert war. Man sieht dem Verwundeten Pflaster vor, um Dampfbad verordnet, wovon ein Theil von verschiedenen Pflanzen war. Der Kranke zitterte immer stärker, so daß zwei Personen ihn kaum halten konnten; seine Zunge war trocken, sie Augen entzündet. Nach dem Bade brachte man ihn auf das Matte und, aus sich kaum kommen, am ihm die Gliedern zu kneten, was in manchen Krankheiten sehr gute Wirkung thut, aber er verfiel bald in einen Schlummer, vom Phantasien folgten; die Hand war steif und der linken Augenlid hing. Der Tod trocken gehieben, die Extremitäten wurden kalt und die convulsivischen Bewegungen klingten ein nahes Ende an, das auch bald eintrat. Der Tode war nicht entstellt, nur an dem Stich war eine kleine, von einem violetten Kreis umgebene Geschwulst. Nach der Sektion fand man, daß der Stich sich immer tödtlich.

(Tonmeli) Daniel (Don.) ist er schriftkundig von Irrsinnen und Reisen gewesen zu werden pflegt, ist noch immer derselbe, der er im Anfange war, vor 40 Jahre und darüber haben gewisse Verkürzungen bei ihm zur Folge gehabt die täglich seiner äußeren Erscheinung, und vor seine hinlänglich seinen Geiste. Seine Körperkräfte nimmt seit dem noch von vor zehn Jahren in Gebote und seine Sinne Kenntnisse sind noch so scharf wie mitten in informatorien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neuden, Jungergasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 216. Mittwoch, den 28. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Güldane an Aurelie.

Preßburg.

Da bin ich nun in dem gepriesenen Landleben, im Schooße der ewiggrünenden Natur. Ich habe mich hieher gesehnt, und nun bin ich hier und sehne mich wieder — wohin? nach was? Ich weiß es nicht, liebe Aurelie, die Stadt ward mir endlich zuwider, die Soiréen, die Bälle, die Concerte, die Picknicks, obschon ich sie liebe, obschon ich ihnen nachjage, sie werden mir endlich lästig, es kömmt mir vor, wie eine lange, ewiglange Zauberoper, es ergötzt mich, aber am Ende frag' ich mich, ob ich mich denn wirklich recht innig unterhalten habe, und ich muß mir mit »Nein!« antworten. Ich fühle eine Leere in mir, die ich immer wieder mit einer Leere auszufüllen suche!

Ich komme mir selbst sonderbar vor! Ich liebe die große Welt, ja, ich hasche nach ihr, und habe kömmt mir Alles doch so seelenlos vor, und — lächerlich, daß ich einen leisen Spott über mich selbst nicht ersparen kann!

Nun gut, auf's Land! Es ist doch eine Abwechslung, und das ist, für kurze Zeit, wenigstens Etwas.

Wir bewohnen einen schönen großen Garten vor der Stadt, auf einer Anhöhe, welche die Donau, die sogenannte Au, und die — Straße nach Wien!« da knüpft sich denn aus meinen Blumenlauben und Einsiedlerhütten und stillen Teichgängen die Verbindung mit der Residenz so lebhaft in mir an, daß ich doch zuweilen wünsche, die Nymphe des Quells wäre die beliebte Marchande de mode: »Aimé.« und die Dryaden und Hamadryaden wären Stutzer und Elegants, wenn's auch nur wäre, um mich an ihrer Positerlichkeit zu ergötzen, und die Binsenmattenhütte wäre der Redoutensaal u. s. w.

Du lachst, Aurelie! Du hast Recht, Aurelie, ich lache über mich selbst!

Sende mir doch Etwas zu lesen, nur verschone mich mit mehrbändigen Romanen! Sie langweilen mich. Ich bin nicht fähig, so lange an einem einzigen Faden langweiliger Liebe fortzuspinnen! Es muß eine sehr langweilige Empfindung sein, die sogenannte Liebe, wenn man, um sie zu schildern, drei oder vier Bände braucht!

Sende mir Taschenbücher mit kleinen Erzählungen, Gedichtchen, mit denen man bald zu Ende ist!

Ist die sentimentale, nelkenäugige Alise noch in der Stadt? Sie versprach, auf einen Monat zu mir heraus zu kommen. Wenn sie kommt, schicke mir ja die neuesten Modeblätter mit. Es küßt Dich Deine ꝛc. ꝛc.

Nachschrift. Wenn wir Frauenzimmer nichts zur Nachrede haben, so haben wir doch immer Etwas zur Nachschrift. Lida, meine jüngere Schwester, die, wie Du weißt, noch halb Kind ist, grüßt Dich und bittet Dich, ihr mit Alise das Reise- und Zeichenbret zu senden, sie malt und zeichnet jetzt mit Leidenschaft, keine Blume und kein Schmetterling ist vor ihren Steckbriefen sicher. Ach Himmel, wir haben ja keine andern Schmetterlinge als die wirklichen! Kußhand.

(Werden fortgesetzt.)

An Alphons de Lamartine.

Von Nic. Becker.

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Ob sie wie gier'ge Raben
Sich heiser darnach schrei'n.

So lang' er ruhig wallend
Sein grünes Kleid noch trägt,
So lang' ein Ruder schallend
In seine Wege schlägt!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' sich Herzen laben
An seinem Feur-ein!

So lang in seinem Strome
Noch steht die Felsen steh'n,
So lang' sich hebt Dome
In seinem Spiegel seh'n!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
So lang' dort kühne Knaben
Um schlanke Dirnen frei'n!

So lang' die Flosse hebet
Ein Fisch auf seinem Grund,
So lang' ein Lied noch lebet
In seiner Sänger Mund!

Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mannes Gebein!

»Deutscher Parnaß.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Erstaufführung am 25. Oktober: „Faust“-Travestie.

Die alte Klage, daß das Publikum nur an weltlichen Novitäten, verspätete aber an überirdischen Neuheiten das größte Wohlgefallen finde, wird durch die Direktion des „Faust“ durch die Wiedergewinnung des Hrn. Lichtner vollständig widerlegt. Das gläubig versammelte Publikum, das vom Beginn des Stückes vom Beginn bis zum Ende mit wachsender Theilnahme folgte, sprach dem, aber tatsächlichen Beweise, der durch das Schauen seinen Glauben stützt, durch das Lachen seine Bekehrung vollzog, der Lichtner seine Bewunderung in Dramen und den verschiedensten Formen, in Anzeigen der Kindlein und zweifelnden Gestalt, aus denen möge der unsichtige Hexenmeister-Direktion den Dank sparen, indem sie den seinen Takt in der Wahl des Stückes, und für der Akte, und unserer Lieblinge in einer zusammenbrechenden Weise ihrer herrlichen Schöpfungen respektieren. Hr. Lichtner, der die Partie des Valentin unserer übernahm, gab jede seine Rolle — eine seiner prächtigsten — mit aller Stark und Wirksamkeit seines schönen Talentes. Das Ohr des Publikums

Herzen unter und herum laufen, wie Hasenflügel, wir verlernen sie nicht, wir brauen sie nicht, wir stechen sie nicht, sie sind unschädlich geworden!

Wer mich bei solchen Vorbemerkungen beobachtet, wird sich an meinem Schalkgesicht überzeugen, daß ich nicht zu jenen Klugheitsschülern gehöre, welche die Parent auf Wiedersehen verlieren glauben, wenn sie dem unsichtbaren Kinde sagen: „Das ist ja Alles natürlich, lauter Täuschung! Das ist ja keine Zauberei!“ Ehren Sie, das ist so nun so ja, D. a. O., so pflege ich zu sagen, wenn Philippe mir seinen Hut einer Kinder-Vorstellung mit Triumph, mit einer Kinderfreudenglückseligkeit und einem Leuchtenschlag, mit einer Menagerie aus einem Feenmärchenschloß u. l. w. herausbringt, und der Athem stockt mir nun ich sage zu meiner Umgebung: „Das ist aber gewiß Zauberei!“ und wieder Minute macht mich freimeyerzaghaft, und wenn Philippe in meine Nähe kommt, so überfällt mich Angst und Furcht um Philippe! Gewiß, es ist ein Zauberer; wenn ich sicher bin, daß Philippe mich beobachtet, so ist es Zauberei; wenn ich sicher bin, daß ich mich gleich verrathe, daß ich vor Erstaunen laut schreien werde, daß ich mich gleich verrathe, daß ich verloren bin! Ja und auch Verschmitztheit, ihr weisen Thebaner, wie die durch ein Uhrwerk, wenn es ein Loch hat, um durch eine Maschine, wenn sie nie Nase hineinsteckt! Nein, das ist Zauberei, teuflische Zauberei, das Glück auch mir Philippe zeigen, mit dem ich Amerikaner brauchen im Leben!

Sophie.

Theater in der Josefstadt.

Hiezu gehört zum ersten Male: „Der Hut mit Kautschuken,“ von: die Herberge am schwarzen Bär.“ Dramatisches Gemälde mit Gesang in vier Aufzügen, von Chr. Kuffner.

Ist es für sie ehrenhaften Dichtern unsers Theaters kein kleines Kompliment, daß die vaterländische Dichter, wie Kuffner, Dr. Marchland, Vogel, Meinmann u. s. w. ihre romantischen Gegenstücke anwerben, um hier für ihre Talente mit heraus Preisgaben im Gebiete des ideal-komischen Mode, es sich interessiren und

seiner Regierung bestimmt sich der gesammte englische Adel. Mr. Chorley, von dessen Musikkenntnissen früher einmal die Rede war, ist ein wahrer Ignoramus musicalis.

(Drama.) Im großen Theater zu Mailand ist am 26sten d. M. eine neue Oper: Napoleon, gegeben worden.

(Die englischen Zeitungen berichten aus Mangua [Nicaragua am Nicaragua-See?]:) Der neue Präsident von Nicaragua hat die alten Klagen (Bonaparte nannte abgelegene Länder, ihren Bruder, seinen Theater und drei andere Frauen und sechzig Staatsdiener mit früheren Monarchen, hinrichten lassen. Nach hergebrachtem Gebrauche ließ man die alte Königin von einem Elephanten todtstampfen.

(Gutenberg.) Ist nicht der Erfinder der Buchdruckerkunst? Die mit Pauc unterzeichnete Mainzer Schrift enthält eine Ehrenrettung des Buchdruckerkunst für seine Vaterstadt Köln in Anspruch, und beruft sich auf ein, in seinem Besitze befindliches, mit der Jahreszahl 1393 (also lange vor dem angenommenen Erfindungsjahre 1440) und dem Namen des Druckers, anscheinend mit beweglichen Lettern gedrucktes, abgetheiltes Werk.

(In der Kirche zum heiligen Grabe zu Lucca) erblickt täglich ein Gemüthsbedürftiger, um Gnade vor zwei heimischen Gemälden zu finden, zwei gegen ein Darrend, und in der Kirche mehr Andacht machen müssen, zu verschaffen. Bei der Aufhebung über den Preis herausgekauft, sagte einst der Mitglieder scharfsinnig zu dem Gemüthsbesitzer: »Um 20,000 Frk. können Sie es haben.« — »Ich schenke es,« erwiderte dieser, pag 20 Dukaten, jene zu 1000 Frk., auf der Tasche, und erhielt sich eine Danksagung. Man kann sich die Ueberraschung der Versammelten denken. Sie erklärten auf der Stelle, daß das Bauge nun ein ein Schatz zu betrachten, und sie zum Verkauf sei Gemälden gar nicht beitrage seien; allein der Gemüthsbesitzer entgegnete, er kaufe sie zwar gegen gleichfalls gerichtet werden, aber er werde sein Recht geltend machen. Man sie Gnade anfangs, ist noch nicht bekannt; daß Gilo aber ist ein herrlicher, auf 40,000 Frk. geschätzter Zement.

(Der Dr. med. Carlos Brisi,) Ritter der französischen Ehrenlegion, welcher vor länger als zwanzig Jahren am Hofen von Havana, dieser Stadt gegründet, ein Krankenhaus auf eigenen Mitteln erbaute und errichtete, starb in diesem Krankenhause am Gabe über Nachmittag nach Europa, um die berühmtesten der Augenoperateure zu Besprechung und Behandlung Kranker in den Spitälern daselbst zu benutzen. Durch ausgedehnteste Verbindungen ist es ihm gelungen, die Zustände, unter denen seine Patienten sich befinden, und in der Amerikanischen Heimat, und in der Hoffnung, sie persönlich zu verbessern, noch vor seinem Tode seinen Namen zu bringen. Der Arzt, welcher jetzt die Praxis übernahm, ist Dr. Jörg aus Leipzig.

(Napoleon's Asche) wird auf der Brigade Seine-Preis Gute Neuerungen in der Seine-Mündung einsetzen. Der Erscheinung soll ein ungeheuerliche werden, den Paris jemals gesehen hat. Es wird ein Triumphbogen der Ende errichtet werden, die Räder der englischen Fahrer, über den Place de la Concorde, die Brücke, Canale und die Elysäischen Felder, bis zum Arc de Triomphe, wo Brücken, Canale und Elysäischen Felder Napoleon hören. Ueber die Seine, dem Invalidenhaus gegenüber, wird eine große Imperial-Brücke geschlagen, und in der Invalidenkirche selbst wird der Hochaltar, der prachtvolle in Paris, abgetragen, und den Reichsadmiral zurückgestellen.

(Eine sonderbare Jubiläumsfeier) in Dresden hat eine alte Jungfer am »Judengässgen Mittwoch-Jubiläum« gefeiert. — Man sage uns noch, daß die Damen modenschauen Jubiläum feiern! Einige Mittwoch-Jubiläum feiern seine Gratulanten bei dem modischen Geschäftsgeist sehr oben einen Gratulanten.

(Man liest in »Thars de la Mandes,«) daß an mehreren Punkten des Rheins an Ausgrabungen zum großen Theil schon begonnen worden sind. Bei Bingen, wo Trümmer in Menge sich finden, soll Mainz Thurm sich neben den Trümmern, und wenn sie noch voll, mit Gräbern besetzt.

(Eine sehr tragische Szene) hat sich auf der Bühne in Lyon zugetragen. Zwei Schauspieler waren nicht auf gutem Fuße miteinander, trotzdem auch in den Stücken Einheit und unser gewöhnlicher Streit. Kürzlich gaben sie Othello. Der Mohr kommt, um Desdemona zu ermorden, und hat gesprochen. Die Mörder kommen

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 217. Donnerstag, den 29. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geſchichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Moritz an Alfred.

Wien.

Laß mich, Alfred! Laß mir meine Anſichten über Liebe und all' dem Schnickſchnack des Herzens, dieſe meine Anſichten ſind die Wetterableiter auf meinem rothen Herzdache. Jedes Männerherz hat ſo ſein Herz- und Wetterwinkel, und alle Liebeskünſtner und Liebesgewitter ziehen daraus über daſſelbe hin. Ich aber habe mein Hausmärkl ganz angeräumt und vollgepfropft mit präparirten Erfahrungen und ſagirten weiblichen Herzen, und deren allen zu erziehen iſt — daß Liebe und Geſpenſter nur denen erſcheinen, die daran glauben, und welche verſchwinden, wenn man muthig auf ſie losgeht und ſie faſſen will!

Alle Arien von Liebe, die unter Euch in ſo verſchiedenen Gehalten turiren, ſind nichts als falſche Abſchriften eines Originals, welches ganz verloren gegangen iſt.

Wenn mir ſo Jemand erzählte: nach, wie ſieht ſie mich? — ſo möchte ich gleich in dem Märchenton anfallen und forſchen: — und aus der großen gold'nen Blume fing ein Wunderknabe mit gläſ'nen Flügeln und Demantaugen und grünen, ſmaragdenen Locken, und ſo weiter, und ſo weiter.«

Der Himmel erhalte Dir, lieber Alfred, Deinen Kükelglauben an Liebe und Treue, dieſe Blaube macht gewiß ſelig! Sag' mir, glaubſt Du nicht auch an Ameiſchen und Laternlegermann?

Ein Mädchenherz und ein Katzenfell, wenn man ſie ſtreichelt, gehen ſie Funken, das iſt Elektricität, weiter nichts!

Mit den ſogenannten gebildeten Mädchen laß mich nun vollends gehen! Je mehr ein Mädchen weiß, deſto näher liegt ihr der Sauerapfel! Die geiſtreichen ſind mir nun einmal ganz und gar unerträglich, da muß der Geiſt die Nothlüge des Herzens machen, ihr Büchen Witzen ſetzen ſie wie eine Brämmer auf die Hühneraugen ihrer Empfindung, und die Lüge marſchirt dann mit den aufgeſtrichenen Kräglein, mit einer freundlichen Grimaſſe herum!

Wenn Du, lieber Alfred, auf Deinen Wanderungen ein recht hübſches, aber dummes, blödes Mädchen ſiehſt, ſo verſichere mich mit Extrapoſt. Der Sonderlaune wollen wir doch einmal einen rechten Gaul den Hof machen. Du weiß man doch, wie man d'ran iſt, und braucht nicht immer mit Adreſſkarten und poetiſchen Blumen zu bombardiren! Für ſo eine dumme Feſtung braucht man nicht, als ihr alle andere Zufuhr abzuſchneiden und ſie auszuhungern. Genug davon.

Alſo geht morgen nach einem Landgute unweit Preßburg, um einige Sommer-Monate bei einer gewiſſen Familie von Trentheim zuzubringen. Ich habe die alte Trentheim im vorigen Winter in einer Soirée kennen gelernt; ſie iſt ein Weib, welches außer dem ſtehenden Heere von allgemeinen weiblichen Fehlern auch noch ein liegendes Corps von unausſtehlichen Separat-Anſprüchen und eine liegende Garniſon von eingefleiſchten Verwerthelen in ihrem mütterlichen Herzen einquartirt hat. Allein dieſe alte Trentheim ſoll eine Tochter haben, die ihr ſo wenig ähnlich ſein ſoll, wie ein Kalbel einer Schopſenne. Dieſe Tochter heißt Güldane und — ei fabula vera — ſoll eine ganz beſondere Gattung von Paradiesvogel ſein. Ihr Herz ſoll ein Feen-Palaſt ſein, mit geflügelter Beſatzung, aus lauter Tugenden, und um hinein zu kommen, müßte man ebenfalls Flügel, Engelflügel, Seraphflügel haben, und einen Ausweis, durch welchen eine Hammelfleiſch wie eine Peri durch einen Spitzenſchleier herausguckt.

Ich habe mir leider meine Flügel ſchon vorlängſt, auch ſind ſie mir ſo oft gebunden worden, daß ich mich zu dem Ding in dieſes Herz nicht erheben kann! Du aber, Du, der Du noch immer den Meiſter erwartelt, mache Dich auf, ſtärke Dich mit Menſchen, habe Dich in Morgenthau, hülle Dich in einen Regenbogen-Paletot, und fahre auf poetiſchen Sonnenſtäubchen durch die Zimmerthüren in das Herz dieſer Zoe Güldane!!

Gemach, mein lieber Alfred, ich ſag', daß die Mädchen uns lieber Thür und Thor des Herzens aufmachen, als Fenſter und Schlüſſelloch, ich möchte, in das Herz eines Mädchens hineinzuſchleichen, hineinzuſpringen, hineinzubohren, als hineinzugehen, hineinzuſchauen, hineinzuſtolziren!

Ich bin neugierig, was mir Alois über Güldane ſagen wird. Alois iſt eine weitläufige Couſine von mir, und auch ſie die Erlauchte erbittet, daß ich ſie bei Güldane in Schattenſeen — ſo heißt der Landſitz der Frau von Trentheim — beſuchen darf. Siehſt Du, da habe ich eine liebende liegende Brücke zu dem Zauberſchloß mit ſeiner ſchönen Inſaſſin!

Wann gehſt Du nach Tyrnau, um Freund Hallen zu beſuchen? Er erwartet Dich ſchon ſeit einem Monat, und der alten Tyrnauerinnen der Mund geht wieder offen.

etwa mit Deinem letzten Trauerspiel, nein, mit der Erwartung Dich zu sehen!

Fare well *my dear poor* — alas! — Adio!

(Werden fortgesetzt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Wien.

Wandervögel und Menschen.

Wenn sich auch die Ansicht der Naturforscher, daß die Wandervögel zu ihren Wanderungen von den Winden bestimmt und getrieben werden, nicht immer bestätigt findet, so findet diese Ansicht jedoch auf letzt und täglich, daß die verschiedenen Richtungen der Pilgerscharen, welche die Menschen auf dieser Erde unternehmen, von den verschiedenen Richtungen abhängig sind, welche die Stürme des Schicksals denen Richtungen nehmen, und daß es nur wenige Unterwühlte gibt, die gegen diese Stürme ihren Flug zu behaupten wagen, und sich eher von ihnen zerzausen lassen, als der Gewalt ihrer Wuth nachzugeben.

Auf- und Untergang.

Der Auf- und Untergang der Wahrheit ist wie der Auf- und Untergang der Sonne, nur schleuder; denn nicht die Wahrheit, als der freie Flattern auf unserem Lebenshimmel, dreht sich um die Menschen, sondern sie um die Wahrheitssonne, und daher pflegt auch Tag und Nacht unseres Geistes und Herzens von ihrem eigenen Auf- und Untergange ab.

Prüfungen.

Die sokratische Art, die Kinder zu prüfen, scheint auch das Schicksal bei den Prüfungen, denen es die Menschen unterwirft, anzuwenden; denn das gerettete Herz findet die Antworten: Schmerz, Verzweiflung u. s. w. von selbst.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus München:) In Prinz-Carls- und auch mehr an schönen Orten trifft sich bei uns so eben ein Hr. Stigler aus Wien heran, der Inhaber der Tonkünstler-, aus welcher als Dekonomie blühen läßt. Dagegen das Instrument Violinissimo, worauf eine Violine, Violoncell und Flöte gespielt werden, um Beseitigung der Kosten, welche die Anschaffung verschiedener Instrumente auf Reisen gemacht hat, ist es von dem Erfinder nicht allerdings bereits vollendet, doch schon so weit gediehen, daß man sich damit hören lassen kann. In diesen Tagen soll schon ein Violoncell und Klavier öffentlich angewendet werden. In vielen Hall muß man gehört haben, daß eine ungleichere Musik von dem Violoncell nicht klingt gefunden werden können; denn der Bogenstrich wechselt mit dem Klavier-Anschlagen so gut wie gar nicht. Ferner ist

Fremdenhof zur Abtheilung zu empfehlen, wenn wir durch die neueste Ordnung der Dinge, wie sie alten Formen bricht, nicht einen Stoß zu verursachen, entgegen sind. Frankfurt trägt die Spuren einer allmäligen Umwälzung, und hierbei in seinen Aeußeren eine temperamtliche historische Uebersicht in allen Einzelheiten, eine breite architektonische in dem neuen: seine schönen langgestalten Gassen sind von den breiten Straßen, die erst mit Geschichte bestimmten werden werden, wenn die noch leere Gassen, die erst mit Geschichte bestimmten werden werden, wenn die noch leere Straßen, die erst mit Geschichte bestimmten werden werden, wenn die Gruppirungen, die Reliefs, die Perspective, die jetzt mit dreifachen Linie horizontal gestrichen sind, entgegenlicht sein werden. In den verschiedenen Staatsbauten Frankfurt's sind auch die Bestrebungen Frankfurt's zur Geschichte ausgesprochen. Im alten Frankfurt (Durch den Brunnen über den Main) ist der historische Styl des Reichs- und Wahlhauses vollkommen ausgeprägt, hier ist Alles mittelalterlicher Grundlage; die meisten Kirchen bedeuten sich hier in dem deutschen Styl, die Häuser sind von schönem Styl, die Häuser sind von schönem Styl, die Häuser sind von schönem

verbrauchte, verungerathet enthielt es viele äußerst komische Situationen, einen förmlichen Ringkampf und schlagenden Witz. Darum war die Aufnahme auch sehr beifällig, obwohl die Darstellung etwas übereilt war. Die zweite Novität ist in vielen Blättern bereits genügend besprochen worden, es bleibt demnach nur noch übrig über die wirklich Darstellung zu berichten, was somit sei es gesagt, sehr vielseitig eine in allen Theilen gelungene war. Hr. Moriz (Baron), Mlle. Claar (Frau Baron), Mlle. Expert (seine Schwester), Hr. Baranius (Rittmeister Braun) und besonders Hr. Hüller (Christian) repräsentirten durch die Spiele der Darstellung ein recht äußerst gemachtes. Mlle. Expert will ich nur freundlichst erinnern, auf richtige Accentuirung und Aussprache der Worte Bedacht zu nehmen, da sich sie sehr Besserung bei Schauspielerei bleibt.

Ueber die neue Novität: «Die Wiener Stubenmädchen,» welche einem Romane von Paul de Kock entlehnt ist, muß nur Kürze — schweigen. Die Aufnahme dieser Posse war von den obern Regionen höchst beifällig.

Heute beginnt Hr. Carl, der Director des k. k. Hofoperntheaters, einen Cyklus von Gastrollen auf unserer Bühne mit dem Arthur in dem «Puritanern.»

Im Laufe künftiger Woche findet die Benefiz-Vorstellung des fertigen Schauspielers Hrn. Ennetti Statt, er hat dazu ein von Gerichtin Mannsweg aus dem französischen übersetzt, zweiaktiges Lustspiel: «Der Bratenwender» und seine Locherer bestellt, gewählt.

Hilarius.

Kuriosos.

(Unkunthbarkeit) Als die berühmte französische Schauspielerin Duchesnois gebohren war, begegnete Jemand einem alten Manne, der zu ihren vertrautesten Personen gehört hatte. Er sah blaß und höchst betrübt aus. Alle versuchten ihn zu trösten, aber vergebens... «Ihr Verlust,» sagte er endlich, «ersetzt mich noch nicht so sehr, als ihre unbegreifliche Unwissenheit. Meinen Sie glauben, daß Sie mir in ihrem Testamente gar nichts vermacht hat, um ich habe doch zwölf Jahre lang wöchentlich zweimal an ihrem Tische gespeist!»

Bauterlei.

(Saint Jean-d'Acre) ist bei alle den oder Asche der heiligen Schrift, das Ziel der Orientalen; später wurde es Ptolemais genannt, nach dem Namen der ägyptischen Eroberinnen. Diese Stadt war, nachdem sie eine große Rolle in den Kriegen der Kreuzzüge gespielt, gegen die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts so verfallen, daß sie fast die war. Zu jener Zeit bemächtigte sich ihrer der Scheik Daher durch Verrath, und suchte, ihre Widerstand begreifend, den Hauptwall und die Schutzwehr wieder herzustellen. Mit Hilfe des Ingenieurs Mr. Tenot und der Geschicklichkeit mehrerer Pariser Artillerie-Offiziere gelangen war, über das ganze alte Gebäude zu herrschen, machte Djezzar Pascha, seinen Brustwehrreihen einen langen Wiederhall zu Ehren zurückgelassen haben, zum Beweis von Herr erwarnet. Daher hatte, in-wollten einen beständigen Kriegs, seine Diebe von Hennel gegenwärtig, und der Stadt, die er erobert hatte. Darüber den Mohrdienen erführt; Djezzar Pascha dachte nur daran, sie zu einem Kriegsplatz zu machen. Saint Jean-d'Acre, der Mittelmeer von Ost und Seben von Jerusalem, Nazareth und Damascus, Tyrus und Sidon, Tripolis, ist auf der Spitze der Halbinsel erbaut, den Bergen Karmel und Tabor gegenüber, ist auf der Spitze der Halbinsel erbaut, und die Landseite nördliche Ende einer ausgedehnten großen Ebene bildet, in welche der Bach Kerpe, der alte Belus, entmündet. Ihre Befestigungswerke von der Landseite haben eine Länge von 226 Metern, die Breite mißt auch drei verschiedene Thürme gewährt. Ein Hügel nach Osten; der Wall liegt in südlicher Richtung längs dem Meere. In diesem Theile liegt der Hafen; dieser Wall geht von Osten nach Westen, und ist nördlich mit der Land-Enge verbunden. Der große Taubenthurm meiner Tiefe beträgt ungefähr 4000 Metern. Eine gerade Mauer schließt durch den Wall und Hafen die Verbindungsweite der Stadt; der äußere Wall ist erst im Jahre 1799 nach dem Abzuge der französischen Armee erbaut worden. Als im Jahre 1831 Ibrahim Pascha Sie Jean-d'Acre belagerte, fand einige neue Befestigungswerke durch Abraham Pascha angelegt worden, allein man konnte viele Stadt nicht als einen wichtigen Platz betrachten. Ibrahim Pascha hat ein, daß man St. Jean-d'Acre in Lage seiner günstigen Lage und geringen Kosten besten leicht zu einem vertheidigen Platz machen könnte, der täglich mehr, und weniger Mannschaft einen langen Widerstand zu leisten, und einer Armee einen sichern Rückzug zu verschaffen. Ibrahim Pascha legte folgende neue Werke an: Auf der linken Seite, von ungefähr 100 Metern verwahrt, baute man eine große Lunette, eine andere, kleinere Lunette bei dem Eingange zwischen der Citadel und dem Meere, an Norden der Stadt, um ein kleines Bollwerk auf der Landenge und an dem Landthore. Diese Lunettchen Befestigungswerke sind verhältnißmäßig durch ein äußeres Bindwerk aus einem vertieften Weg, der auch vom Wasser umgeben ist, und durch die Thürme, im Norden der jetzigen Stadt, führt. Endlich hat man rechts Citadelle gegraben, die, von dem Wasser Kanäle in Verbindung stehen, das Mittel geben, das umliegende Terrain unter Wasser zu setzen. Große Magazine für Lebensmittel und Kriegsmunition sind im Umfange der Stadt errichtet, wo man jetzt und rasch eine regelmäßige Besatzung nehmen kann. Die Bevölkerung besteht aus ungefähr 20,000 Seelen. Man zählt acht große Hospitäler und Krankenhäuser, und die verschiedenen Nationen, welche daher Handel treiben, haben Consuln daselbst. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen; allein die Kriegsschiffe können von der Rhede in Sicht beobachten. Die Monumente von St. Jean-d'Acre sind von wenigem Umfang, jedoch sind den Reisenden antiker Gebäude zusammengetragen.

(Ein leidenschaftlicher Jagdliebhaber) Der Herzog von Grafton wurde einst bei einer Jagdhatz ab- und in einen Graben geworfen; gleich hinter ihm rief ein junger Gentlemen, der ihn packte: «Singen Sie süß, Grafton!» Über ein Hinderniß nach dem andern jagte Grafton, und der junge Mann folgte ihm. Manche Leser werden nun wohl glauben, eine solche Gefälligkeit würde von dem Herzoge sehr übel empfunden worden sein; es war viel mehr freundwerth der Fall; der Herzog sagte nachmals, als ihm seine Diener von dem Graben heraus- und wieder auf das Pferd geholfen hatten: «Der junge Mann soll die erste gute Pfründe haben, über die ich verfügen kann; hätte er angehalten, um mir Beifall zu lallen, würde ich ihn nie beglückwünscht haben.» Der Herr ertrugen sie häufige Angreifer von jungen Gentlemen hatte ihm so wohl gefallen; auch hielt er sein Wort, und gab ihr erste gute Pfründe, nur er zu versorgen hatte, jenem jungen Gentlemen. — Bei einer andern Jagdjagd nahm ein Dandy, der in einiger Entfernung auf einem Hügel saß, den Hut ab, schwenkte denselben, und rief laut: «Hallah!» Die Hunde liefen sogleich zu ihm, und kamen schwanzt von der Jagd ab, und den Herzog von Grafton in so Zorn brachte, daß er sogleich zu dem Gärtner hingalopirte, und denselben um ingerlichen Tone fragte: «Will Du ein Dandy?» — «Das bin ich, Herzog,» antwortete der Mann im verschämigsten Ernst. «Nun wohl,» sagte der Herzog fort, «da Du Deinen Hut niemals vor einem Thierchen abgenommen hast, so werde ich Dir heute Ehre, wenn Du in Zukunft auch gegen einen Hund nicht höflicher sein willst.» — Derselbe Herzog gab für seine Hunde jährlich 4000 P. St. (über 25,000 Thlr.) aus. Ein anderer berühmter englischer Jagdliebhaber hielt sieben und sechzig Jahre lang viele Jagdhunde, und sie forderten ihm jährlich gerade eben so viel, so daß er sein Leben lang für sein Kinderspiel die ungeheure Summe von anderthalb Millionen Thaler ausgab.

(Eine rührende Erzählung.) In einer Gesellschaft kam einst Mozart mit der Rede auf einen ausgezeichneten Geschicken, dessen Bekanntschaft er sie vorzüglich gemacht hatte. «Dort muß,» sagte Mlle V., «noch einmal gegen den selbst in meiner Gegenwart gesprochen, und es erzählte mir darauf eine Geschichte, wie ich Ihnen mittheilen will, und vielleicht ist sie, genugthätig, wie sie scheinen mag, auch die Geschichte anderer, gleich gesittesvoller und feinempfindener Herzen. Daß nach seiner Gewohnheit vorrigte er einmal jeden Sonntag für einen Geschlichen in einem Kerker, dem gewaltig (englischer) Meilen von London entfernten Dorfe. Unser seinen allsonntäglichen Zuhörern bemerkte er eine junge Dame, die immer verstellter Kleid trug hatte, und deren gefangenen Aufmerksamkeit ihn ganz auf sich zog. Nach Beendigung des Gottesdienst und des Vergnügens wurde. Die verstieß die Kirche gleich nach Vermögung des Gottesdienst, und ein ganzes Jahr lang erfuhr er ihren Namen nicht; aber er schrieb seine Predigt nie minder eher bei Gelegenheit, wie sie vielleicht aufmerksamen wäre; auch predigte er nicht so feinen Zuhörerkreis, wenn er nicht auf diesen Geschlicht Verlaß hat. Nach und nach sing er an, an sie zu denken, auch wenn er seine Predigt schrieb, und zu predigen, für an anderen Tagen, als am Sonntag zu sehen; aber sie blieb ihm gegenüber. Nun, für seinen Namen zu fragen, war für ungeeignet. Es hatte sich die Liebe voll in seine Herz geschlichen, und er wußte sich vor, ihre Bekanntschaft zu suchen, und sie zu heirathen, als er einst Tages gewahr wurde, sein Amt bei einer Kirche zu verwalten. Das Andenk der Leiche war aber viel schmäler, und bei jener Gelegenheit gewahr hatte, die er sich darum genommen, er zu einem Theil seiner Predigten zu machen. Er war entzückt zu bemerken, daß seine Zuhörerin ihn mit großer Aufmerksamkeit anhörte, und ein Theil seiner Predigten in seinem Lehrend

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 218. Freitag, den 30. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geſchichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortſetzung.)

Aliſe an Moritz.

Schattenſee.

Da bin ich! Wo? In Elyſium! im Reich der Schatten, in Schattenſee. So, mein Herr Philoſoph, heißt das Landgut der Frau von Trentheim, ungefähr eine Stunde von Preßburg, in einer anmuthigen Thalgegend. Unser Wagen hält vorerſt, wie ein lauſchendes Mädchen, welches ihren Freund nachlich erwartet, guckt das rothe Dach des Schloſſes durch die hängenden Zweige, und ein großer Garten, welcher ſich bis an das Ufer der Donau erſtreckt, mit Blumenparthien, Lauben, Grotten, Teichen, Fiſcherhütten, Tempeln, Statuen, und all dem Gepränge, welches man in das geſellige Leben der Bäume und Blumen gebracht hat, ſtreckt ſeine grünen Arme aus, um — zwei einſam wallende Nymphen zu umarmen, und eine von denen zwei Nymphen iſt — die abgelegte Naturfeindin Aliſe! — Die andere iſt Güldane! —

Sie fordern von mir, als Güldanen's Freundin, eine Schilderung, eine getreue Schilderung Güldanen's? Freundin? Freundſchaft unter Frauenzimmern iſt ſo ein Unſinn, wie Liebe unter Männern! Höchſtens nach unſerem fünfzigſten Lebensjahre, da, wenn wir uns dem großen Ozean der Ewigkeit und Einſamkeit in den kühlen Sund der gänzlichen Lebens- und Liebesentſagung hineingeſegelt ſind, dann, ja dann, wenn beide ſogenannte Freundinnen zuſammen ein Jahrhundert theilen, dann kann ein Gefühl zwiſchen Beiden einwenn, welches an Freundſchaft grenzt!

Bin ich denn ſo gar nicht hübſch, daß Sie glauben, ich könnte Güldanen's Freundin ſein? Hab' ich nicht auch ſo gut meine blauen Augen und blonden Locken, wie ſie nur irgend zur Anfertigung eines Sonetts erforderlich ſind?!

Was mich an Güldane feſſelte, iſt allein der Umſtand, daß ſie keine Kokette iſt. Nicht deßhalb, weil ich die Kokketterie haſſe, ſondern, weil ich gerne allein ſeyn bin! Glauben Sie mir, wir eifern gegen die Kokketterie anderer Frauen, ſcheint mir, nur deßhalb ſo ſehr, weil ſie uns in der unſrigen genirt. Güldane weiß nichts von Kokketterie, aber glauben Sie nicht, daß ſie nicht gefallen will. Allein, ſie will nicht gefallen, um zu erobern, ſie will gefallen, weil es ſie ergötzt, weil es ſie unterhält. Es iſt ihr Alles Eins, wem ſie gefällt, ob einem Manne oder einer Frau, einem jungen oder alten, ſchönen oder häßlichen Mann. Im meiſten will ſie ſich ſelber gefallen und erobern, und dieſe Eroberung gönne ich ihr ſo ſehr vom ganzen Herzen, daß dieſer Umſtand allein ſchon hinreichend iſt, mich an ſie zu feſſeln.

Es gibt kein Frauenzimmer, kein ſchönes nämlich, welches im Laufe eines Tages ſo oft vergißt, daß es ſchön iſt, und ſich ſelbſt wieder ſo oft daran erinnert, als Güldane.

Gelobt hat ſie mir, ich bin Zeuge, auch glaube ich, Sie, mein gefährlicher Herr Philoſoph und Liebesfeind, dürften bald hieher kommen, Sie brauchen nicht zu fürchten Güldanen's Herz zu beunruhigen!

Sie kommen doch? Ich habe Sie ſchon als einen nahen Verwandten von mir angekündigt, und um eine freie Einzeichnerkarte zu allen ländlichen Vorſtellungen in Schattenſee, ohne Ausnahme, für Sie gebeten.

Seien Sie auf Ihrer Hut! Es ſind nicht alle frei, die ihrer Ketten ſpotten! Dieſe Güldane iſt gefährlich, eben weil ſie ſo ſorglos unter Euch Gewaltshabern und Eroberern herumwandelt, als ob ihr lauter Jasminſträuche und Tarnwinde wären, mit denen der liebe Herrgott ſo aus Liebhaberei den menſchlichen Thiergarten ausſtaffirt hat! Sie ſpricht von dem ſchönſten Mann, wie von einer Ameiſe, ſie verſteht nichts, ſie überſteht nichts, es iſt ihr eine Sache, nicht ein Mann! Und es iſt nicht Affektation, ſondern Gleichmuth. Ein Hut, eine Mantille kann ſie tagelang beſchäftigen, ein Mann, und wär' es ein Adonis, nicht länger als jede andere Tags-Novität!

Wäre es nicht intereſſant, dieſe Schattenſeele zu belehren? Dieſem gefrornen Rhythmus Wärme zu geben? Dieſen blauen Augenhimmel, den kein Strahl von Liebe ſchwärzet, mit einigen Wölkchen aus dem Nebelſtaum wirklicher Liebe umgeben zu machen? Wäre es nicht intereſſant, die erſte Entdeckungsfahrt in dieſes Herzensland zu machen, und ihm vielleicht auch ſeinen — Namen zu verändern?

Ich prophezeihe Ihnen wenig Erfolg!

Wir leben übrigens wie in La Trappe!

Von unſern Umgebungen zeichnet ſich beſonders ein Herr Schwarzhorn, oder von Schwarzhorn aus, man iſt wegen der Nachgiebigkeit ſeines Selbſtgefühls noch nicht im Klaren. Er zeichnet ſich durch eine boſonſche Beſcheidenheit und durch ein ewiges Lächeln aus. Als ein muthmaßlicher Anverwandter des Hauſes hat er das Privilegium, zu kommen ſo oft er will.

Dielen seinen Willen setzt er auch regelmäßig in jeder Woche ein Paar Mal in's Werk, und begleitet uns abwechselnd mit seiner Courmacherei. Mich langweilt das doch, wenn ich ihn nicht zum Besten haben kann, und Gildane betrachtet ihn wie den Truthahn, der im Hofe herum geht, sie nimmt gar keine Notiz von ihm, aber wenn er es zu arg macht, zu nahe kömmt oder zu laut kollert, dann jagt sie ihn mit eben solcher Ruhe fort, als den Truthahn.

Nächste Woche beginnen wir unter Bedeckung dreier langwerigen Ritters unsere Ausflüge in die fernere Umgebung von hier und Preßburg.

Kommen Sie doch bald!

Alfred an Moriz.

Wien.

Wenn Du morgen nach Preßburg gehen willst, sende mir heute noch zwei Zeilen, so komme ich nach Wien, und begleite Dich dahin, weil ich doch einmal nach Tyrnau muß. Du magst denn in Gottesnamen nach Schattensee gehen, um Alise zu besuchen, eigentlich aber um die einsame Zee Gildane in ihrer grünen Gartenschale zu sehen, zu bewundern, und — zu lieben!

Ihr Liebesläßerer, die Ihr Euch das Ansehen gebt, als prallten alle Pfeile des blinden Götterkönigs von Eurer Brust ab, Ihr seid die entzündlichsten, und das kleinste Bischen Aufmand von Schönheit, Narrheit, Taubheit u. s. w. setzt alle Eure Grundsätze kläglich auf den Sand!

Ich habe von dieser Sultane schon zu viel gehört, um zu wünschen, sie kennen zu lernen. Ich hege ein besonderes Vorurtheil gegen berühmte Schönheiten! Sie sind gewöhnlich geck- oder herzlos, oft beides zugleich!

Eine solche Schönheit ist gewöhnlich ein Tempel ohne Altar, eine Kirche ohne inwohnenden Gott! Väter, Mütter, Freunde und alle Männer tragen stets das Ihrige dazu bei, unser solchen Schönheit glauben zu machen, die Blätterfarben ihrer leiblichen Blume wären hinreichend, und so wird denn auf nichts als auf diese Blätterpracht gedacht, aber Duft und Säfte der Blume, Sinn und liebliche Deutung geht verloren! Eine solche schöne Blume ist immerwährend von perennirenden Balsamsträuchern umgeben, welche sie beständig umsäuseln, und an dieses Zeht- und Mischungsgeschlecht gewöhnt, weiß ein solches Mädchen nichts Anderes, als daß die Männer lebendige Weihrauchfläschchen sind, von der Natur bestimmt, ihre aus dem schönsten Marmor gemeißelte Bildsäule zu umräuchern!

Ich will wetten, diese Sultane schätzt die Männer nach den Huldigungen, die sie ihr darbringen, und sie wird einst den lieben, der ihren Eigensinn erreicht hat. So sind sie Alle!

Leb' wohl, auf Wiedersehen. Antworte sogleich.

(Werden beigelegt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Gallien, der Musikvirtuose.) eine Art Pariser Strauß, welcher wegen Nicht-Einhaltung eingegangener Verpflichtungen zu gerichtmäßiger Haft und 300 Franks Geldstrafe verurtheilt worden, ist flüchtig, und seine Effekte und Gehalten, eigenes von London nach Paris gekommen. Ein Pariser Blatt berichtet: „Und ich sollte, hat ich mich, und ich ganz allein, Regulierung. Unsere Regierung wird davon geschmackvoll sein.“

(Eine Kirchtagsmaschine.) Ein Mechaniker in Frankfurt am Main hat eine Dampfmaschine erfunden, welche zu Form einer Kirchtagsmaschine und Fortuna Lichters hat, so wie auch zu Hilfe verwendet werden. Die Schüsse wird als Pech-Kanonen von zwei Pferd gezogen.

(Feldbestellung.) In Saint-Bigaux (Frankreich) hat neulich eine gerichtliche Feldbestellung durch Schulkinder vor. Zwei Hersteller hatten auf zwei Wege streitige, gütige Bäumchenkinne gepflanzt, sie in ihrer Heftigkeit selbst gerissen, und so kam eine große Menge verpflegt. Eine halbe Kinder versucht Zuhörte sich in Zimmer ein, wurde von einem verstehen getheilen. Sie wurden Beide mit Krankheiten gebracht, so einer auch gerichtlichen Schmerzen stark.

(Englische Blätter melden,) daß gegenwärtig in vier reichen Garnison-Bataillon sechs Gelder treten. Sie haben sich alle zu gleicher Zeit entschieden lassen, und haben alle sechs eine Hilfe von sechs Fuß.

(Mazzini) hat in London am 12. d. M. mit einer sehr brillanten soiree musicale zur Feier der Emancipation Italiens, welche er vor 30 Jahren sich verschrieben hat. Das Lustschloß Kensington-Palast zu Lustschloß-Konzert entschieden zur Verfügung.

(Ein Taschenball.) Ein schweizer Arzt, der sich gegenwärtig in Paris befindet, will nicht nur gewöhnliche Taschen-, sondern auch angebrannt Taschenbomben fertigen, den Ball aufgenommen, wo eine Mischung von Chlor Kunst kennt, so nur nicht minder eifrige Bürgern beim Tanzen, und zwar durch eine Mischung von Gott) so einmal, nur in den darauffolgenden Nächten verbrennt, in der Art, daß Tage gegessen wird. Man sah von Lage ab, und sein Haus, sagt der „Messager,“ daß das englische Publikum zu brauchen, gemäß ist, daß im jetzigen Sommer die Mischung von Tanzen am Ballsaal-Konzert von diesbesonderen neuen Frauen wünschte, so es unerläßlich behauptet (zum Brandstiften verlange er in den 100 Bürgern für die Kunst; aber ebenso gemäß ist, daß im Sommer Berge und Gänge ein Glockenturm betrachten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Neapel.) Das wirkte Drama von Theodor Mundt — schon oft Preuße, so die Bühne in Neapel,“ bejammelt als Fremdling im Conflikt der Dinge und Verhältnisse und der Liebe auf Ischia. Romanze, Johanna von Preußen Gefahr, von Zürich, bei bezaubertsten Charakteren auf Gnaden Lachen, sind sie von Genua Ischia, und bezaubertsten Verhältnis, welches auf einer von Hauptgang Neapels auf Ischia verwirklichen Verhältnis, welches auf einer von Hauptgang Neapels auf Ischia gewissen Ähnliche Weise sich einst, war sich nicht, wie bei Shakespeare, die Liebe der Verführung der fremden Parteien, sondern vor Gefängnis gewiß vor Burg der Verführung der fremden Parteien, sondern vor Gefängnis gewiß vor Burg der Freiheit unter Preußens Führung über die Bonapartenherrschaft als Reichsmann und dramatischen Prozesses bleibt. Das Epos die ich noch gewahrten Worte bildung und dramatischen Prozesses bleibt. Das Epos die ich noch gewahrten Worte bildung und gelungen, dagegen ist Dekoration und Beleuchtung sehr mangelhaft, und Interesse an gelegen an ersten Akt ist nun durch die Versetzung sich auch mehr verliert, angelegen an ersten Akt ist nun durch die Versetzung sich auch mehr verliert, angelegen die schon vor Kindern Freiheit, daß wir Dichter zwei Mal starb und unsichtbar die schon vor Kindern Freiheit, daß wir Dichter zwei Mal starb und unsichtbar Deutsch Bruder, seinen Leben zu Genießen der Freiheitsliebe von seiner Geliebten — vor und nach deren Vermählung — starrung zu machen, zum Gegenstande vor Haustang macht. Man sieht, daß wirkt Drama sich am wenigsten lang von allen Seiten mit Dichtern auf der Bühne halten werde. — Die starrend, auf beschaffen

oder jener heimatsrechtlichen Einwendungen in der deutschen Nationalschuld, die wir als sein eigentlichen Merkmal angesehen haben. Von dem Frankfurter aber erzählt ein bürgerliches Lustspiel: „Der Bürger-Kapitän,“ von Mahl, daß selbst Goethe und Hermann erklärt hat, und dieser „Bürger-Kapitän“ ist noch bis auf den heutigen Tag als der Durchschnittsmensch der Frankfurter angesehen. Die Bankiers und der Patrizierhauch, und was noch sonst von modernen Vorurtheilen in Frankfurt vorherrscht, haben wir immer nur als etwas Zufälliges angesehen, als Staub, der außer der eigentlichen Kulturgeschichte Frankfurts liegt, aber jene Verfassungen, wie den „Bürger-Kapitän“ andeuten, stehen durchaus in Beziehungen zu dem gesellschaftlichen Moment, das man Winters, ohne fremdartigen Beisatz, in den ersten Gesellschaften so gut, wie in den kleinsten, am langen Schwarzentische gemacht, und das den Kern der Verfassung bildet. Mag sich hierüber die und die an den Ereignissen abgekühlten haben, und politisch werden sein durch wen sie sind, der Geist ist der alte geblieben, aus welch' Ecke hier, wie in Hamburg, Bremen und Lübeck, durch den gewaltigen Nachdruck sagt, den man auf das Wort Bürger legt, das freilich nicht die Stimmungen eines ritterlichen Bürgers einschließt, aber doch das ganze Bewußtsein einer Republik, die mit den Einzelheiten ein Ende hat, innerhalb derselben aber um so stärker, aber — was hervorkommen ist — schlagender auftritt.

Man muß im großstädtischen hohen Gesellschaft heißt, das muß in Frankfurt geschafft sein) mit dem 14. Juli gewissen werden, aber dennoch! tauchen Gulden- ist man in den Kreisen, wie hier den Tag angeben, sehr heraustagelöst, und das Wort Lump, das man blindig auf Leute anwendet, die mit jenem Maßstab nicht zu messen sind, mag allerdings bewiesen, daß die Bildung nicht so ganz und gar in der Gesellschaft im engeren Sinne Wurzel gefaßt hat, wie man es von denen erwarten konnte, die durch Handel und Wandel in vielfache Beziehungen der Civilisation und Cultur gerathen mußten, wenn nicht der Geistesluft ein Klog am Beine wäre, der jener Anschauung kommt. „Wenn die Leute nur möchten, nur sonst es Ihnen wär, eine Million zu verdienen,“ hörte ich einst einen Mann einen Bankfunctionär in einem Tone, der ganz dem erhabenen Nachdruck und der empörung sich meinte entheilt.

Sommers wird vieles eigentliche Frankfurt, wie ich es oben beschrieben habe und dem Fremdenzug zurückgetrieben, und denn mag nicht leicht eine andere bereichte Stadt größere Anziehungskräften bieten. Die Lauterbrunner, die Dampfschiffahrt auf dem Rhein, und die große Eisenbahn von Mainz nach Köln, führen eine gute Abwechslung von interessanten Reisenden vorüber, die Gasthäuser sorgen wenn man in anderen Städten Reisen unternehmen muß, Insofern sich hier in der besseren Weise, daß eine literarische und artistische Notabilität nach der andern ihren Weg nach Frankfurt nimmt.

Ganz neuerlich sahen wir hier Prellzarth, der den Sommer über in Ischl am Rhein zugebracht hat, und jetzt für eine Zeitung nach Stuttgart übergesiedelt ist. Wenn wieder Dichter durch seine modernen Bestrebungen und seinen eigenen Trieben im Laufe vergessen hat gesetzt hat, und seine Gedichte bisweilen der vergessen Zeit einer weiteren Auflage entgegensehen, so kann man sich nur freuen, daß die sogenannten modernen Formen — ich meine die gereimten — seiner Persönlichkeit ganz und gar fehlen. Ich habe wir einen einfachen, natürlichen und ungekünstelten Menschen gesehen. Wenn ich von gereimten Formen spreche, so glauben Sie nicht, daß ich damit sagen will, seine Dichtungen enthalten jenen unnatürlichen Mahn von Weltverschmerz und fortwährender Verzweiflung, die mit der Syron erfunden und noch immer von vielen Dichtern nachgeahmt werden: aber es liegt allerdings in Prellzarths Muse ein tiefer Schmerz, ein heiliger Schmerz. Die Poesie unseres Jahrhunderts ist endlich und endlich, ich sage, die Poesie, die Poesie waren es sein. Schiller selbst wäre heute kein Lessing seiner Tragödien, sie jetzt im Archiv der Bühne sind, würden nicht gespielt werden; und der Lessing Lieder, die die Gegenwart hatte, gingen vom Dichter nicht. Der Grundsatz in der Poesie, das ist der Schmerz in Prellzarths Gedichten, er erschüttert, ein gefeilter Dramatiker, wenn er sagt:

„Der Norden, ach! ist kalt und flug,
Ich weiß', ich kann' im Sand der Wüste,
Scheint an einer Hungers Tag,“

wenn tiefer Schmerz packt sich, wie ein Sturm Bäumen, durch seine ganze Lyrik, wie ein wiederkehrender Refrain. Und Gottfriedens aber und und Heilige treten Schmerzen hervor dem Leben, daß es nur der Schmerz ist Dichtern ist: man sieht es seinen Gedichten an, daß „neuen Prellzarth im Sand der Wüste klingt,“ gerichtet an einen Hungers Tag,“ es sich am Ende doch weiter nach Westhausen zurückziehen möchte: das einzige deutsche Heimath sind allerdings durch, leicht in jenem Getriebe und ganz anderer Richtung, ich meine der Tod des Fahrens, an der Dichter von auf und Leben nach dem ferneren transatlantischen Theater begeisterten Amerikanern, der das geistige Land nur, gleich Mieten, vom ferne sieht, nicht es Angesicht der Wüste sieht, die mächtigen Meere und in das nach Gold hinabgeht, noch es auch den geistigen Hoffnungen entdecken ist. Gruß: Prellzarth ist, trotz allen modernen Bestrebungen — sicher modernen Bestrebungen — ein Dichter der neuen Richtung sein sollend, wenn ich es aber von Prellzarth gebrauche, so soll es hier nur als Gegensatz gelten — die deutschen Dichter an gewissen Thema von Mainz. Wenn sich in seinen Gedichten das Jahrhundert abspiegelt, so spiegelt es sich jenen Binnenlandsgeist, in der Binnenluft, gebildet von allen Zufälligkeiten und von allen Schattenseiten wiederstrahlen: der Geist der Erneuerung ist hier wohl angestrebt, aber nicht die Charakterlosigkeit und jene Abstraktion, die eingreift Maß hält, weil sie eingreift wohlweise Lachen fingt.

(Schluß folgt.)

Prager Salon.

(Schluß.)

Wenn ich heute ein romantischer Schriftsteller wäre, gleich schrieb ich einige Bogen. Ueber Tragödien und Dramen, ihre Richtung und Behandlung ist man entzweiungen im Streit. Gubkow schreibt seinen „Richard Savage“ aus „Werner,“ Mosen aus „Otto III.,“ Marggraf aus „Alfred,“ Immermann: „Das Opfer des Schwörgerd,“ aus der Deutschen schreien: „Gebt ihn aus hört — Es war wohl meinen müssen Ende Tragödien und Dramen sein.“ Ein weiser Schreiben die Deutschen: „Wohin soll es mit diesen weiten unklaren Tendenzen, mit den entzweiungenen Anstrebungen der neueren Zeit führen.“ Das Element des modernen Lustspiels ist, so heißt es, gänzlich verloren gegangen, trotz den 29 Dutzend (denn, denn), die der Manheimer Theaterrat alle Jahr für das beste neueste Lustspiel verspricht, nicht zu finden. — Da besuche ich einige Bierhäuser, das Depot der Hückelmänner, laufe auch in die Wohnstuben der Gebrüder und Stubenmädchen einzelnen, finde einige Jahre gelassener, erzwungen einige Mißliche Verhältnisse, schimpfe weidlich über Regierungen, aus und Resultat des Ganzen, ist eine traurige Pleite, wie der Theater-Direktor gern annimmt, weil es die Kasse stillt, man amüsirt sich königlich, lacht, applaudirt, und der Dichter darf nicht in Verzweiflung sein, daß es ihm so gehen werde, wie mehreren der Seinen unserer Zeit, wie mit ihrem Herzblut das Theater verfechten, sie und und der größten Apathie bekämpfen, und zu einer Theaterheit gelangen wollen, wo man überhaupt Klopfgeister, und Gespenster beliebt. Es ist eben immer nicht der Extremismus gewesen, der obwohl Mangeln geschlagen, doch seine Früchte trägt, nur jenes Streben, das sich in reiner, wahrer Vereinigung der Menschheit kund gibt.

Im Grunde bleibt es unbegreiflich, wie manche Autoren nicht vom eigenen Gemeinsinn erschöpft, ihre unbegreiflichen Produkte zuhalten hinter die Tapeten verbergen, sondern in Druckereien der Welt vorführen. Am meisten sind hier die Poeten gesündigt. Es war eine schöne Zeit, als und auch Bäuerle seine echt komischen, von Weg übersprudelnden Poesien brachte, als Raimund seinen genialischen Gebärungen ein ausheimliches Gewand lieh, aber seitdem Nestroy in die niederen Epheren trat, verfolgt man und mit einem Herr von Gemeinheiten, durch welche selten etwas Besseres durchdringt, besonders weiten sie städter, wenn und bei innere Theaterleben vorgeführt wird — wie gleicht dem Leben am Seil, bei Nieman angeblich beleben soll. Um manch wiederholt sich die ekelhafte Erscheinung in dem „Komischen“ von Kaiser, über welchen recht gut der Theaterkritiker des „Humorist“ Dr. Feldmann, das Komische Urtheil, und schmeidt Dr. Meisinger seine Gnade gut ausstellt, so geht es und so, wie den Mimosen, wenn Schatz und Nestroy auf Reisen sind. Eine zweite Novität ist die „Wiener Stubenmädchen,“ ich glaube, von einem Ungenannten.

„Sprecht mir von allen Schreibern von Genossen,
Nur sprecht von diesen Stubenmädchen nicht.“

Mit Vergnügen erinnere ich mich von meinem Wiener Reisen her an die Novität der vorigen Stubenmädchen, an den ganzen Charakter dieses Stücks nicht zu gedenken, einer gewissen angenehmen Empfindlichkeit, der zu Liege man blindig mit langer Nase abgehen muß, aber von all' diesem ist in den neuen Posse nicht zu finden, sie steht so und, wie das arme Publikum der Engländer, welches auch eigens beschrieben seinen Tagelohnern bereitet, aus nur nur gemeint und gestickt wird.

Interessanter ist die Oper: „Der Bär“ von Halevy. Man kennt es in der Regel Singspiel, wir nennt der Name Caprice recht am angebrachten Orte. Es ist schon Lange aus Mainz, wenn es nur von bestimmte Personen erzählt, und wir auch „Absichten Jacob“ von Angelbert, wenn sie „Michaelis“ sagen von Goethe, zu angebrachten Tongrast gewungen sind. Es ist Lange seit Kampelfunk, bei dem Kaiserin, daß gar keine Chöre vorwendet sind, die keinen männlichen Partheien die Texte zu schreiben. Dieser „Bär“ ist eine Art, wo nur nicht ein Bäume und grünende Bäumen in der Ebene sehen, eine blaue Meeresaussicht, wenn nur einige breite Schreiben gezogen sind, eine Bemerkung des Landlords, mehr herrschenden Parteinehmen, es entsteht einige romantische Figuren, wenn man sich sich in steter Gefahr schlägt hintereinander, ein schönes von Mädchen, den Bericht nicht zu überleben. Die schwarzweiße Mienen kann am Mon. Sonnenstich, so war eben etwas schokoweiße Schweiße an Tiere. Sonnen eine wässrige Regenatmosphäre; einen heißen Tagesdurst als Hrn. Demmer, kann man sich nicht werken, bekommt man es als Sonne entgegenstehen, da es alle komischen Partein verwechselt, ohne natürlich zum Individuellen verwirrt zu werden. Hr. Graf hat und, wie Erfahrung bestätigen, übertrieben, seine schöne Stimme hören sich immer mehr zu dem sogenannten Metallklange an, den man vorgeschrieben Kennern sachen — aber sind mag es den Nachbarn erzeugen, der aus einer übermäßigen Anstrengung entsteht. Es mag auch immer eine leicht verzeihliche Gutmüthigkeit, eine wollen es nicht eines Mangel an Talenten der Mimik nennen, denen Schein sagen, daß sein Spiel zum Theil gar nicht an gehörigen Verhältnisse steht.

Es ist ein eigenes Talent-Vergnügen, wenn an den Oden von Franz Thomas [illegible] erzeugen, wo eine Gruppe mehrere [illegible] [illegible]

bekannte Kuckucksgroßmutter enthalten, wenn sie's sich die Theaterbesucher, welche verdammt und den Wirth des Vorgebäudes bezeichnen; Alles wird sich hier gefallen, und den Wirth des Vorgebäudes bezeichnen; Alles wird sich hier gefallen, und der aber wenn derselbe einige eigene Hausbesitzer zur Schau getragen sind, sie wie bei jener einzigen Gelegenheit besser sahen, wenn sie sich Jubiläum einer Hauptstadt anlachen sollen, dann weiß man nicht, welche man die Bühne halten soll, ob sie einen der Musen gewidmeten Tempel, oder für eine Kneipe, wo der Musenalmanach spielen sein Theater hat, oder sie den Platz zu einem Tanzsaalschauze, wo der Geldlinge seiner Ehrlinge prangen. Es soll hiemit nicht den Produktionen der Kinder nahe getreten sein, welche in ihrer Art recht Gutes leisten, wenigstens bezeugen sie nicht den ästhetischen Sinn, wie die Affen am Zuschauerballen, und beweisen, wie man es zu einer eigenen Kraft und Stärke des Körpers bringen könne, ohne in Verzerrungen auszuarten. Dabei sehn sie mit einer Geschäftigkeit und Jubiläum, dessen Schauluft sie genügen müssen, die gegen die bemühigen Dankbezeugungen unserer Leute, wie sich auf den Theatern bewegen, sehr absticht. Alle treffende als Artikel werde, als unsere, wie wir bis jetzt gesehen, nur scheint seine Empfängerin die Bekommung des Arabest etwas zweifelhaft zu machen. Pelham.

Preßburg, Ende Oktober.

Im Weinlese ist vorüber, und mit der Hauer und Weingärtenbesitzer schmerzen so saurer Gesichter, daß Einem ganz bange werden kann, wenn sie Wein bemüt eine Arbeitsfreiheit hat. Bauer ist der Henrige, und für sie Trinker ist der einzige Trost, der aber den Erntenden ein Trost ist, weil sie Lese nicht eingeben konnten. Dazu war ein schlechtes Wetter, und Alle, die Bergsängerei halber in die Weinlese gingen, kehrten betrübt und verdrießlich zurück. Der Regen ist auch Schuld, daß unsere Eisenbahn nicht so stark frequentirt wird. Die Fahrten sinken regelmäßig Statt, aber bereits das Regen über die Berg-Fuhrleute und Kutscher lauf gewesen. Man will nämlich die Straße gangen. Wege in der ersten Wagenklasse zu nehmen, obwohl noch Raum in der zweiten Klasse ist, um erhöhte Einkünfte zu erzielen. Solcher kleinliche Kniff, sie gewiß nicht von der Direktion getadelt werden, verdienen eine öffentliche Rüge. Seit Kurzem werden sich hier die Dichtkünste auf brauenbürgerne Weise; aber das ist noch kein Hinderniß, Abends ein Paar Stunden dem Theater zu widmen. Hr. Pokorny hat wieder eine, mühsam Anfängchen gemachte Opernsaisonschaft gekommengebracht. Die Vielen ist auch der Rechnungsschaft bekannt; sie ist seit Kurzem möglichst, wodurch die Geldangelegenheiten anerkrochen werden. Die Concerte ist eine neue, sehr erfreuliche Erscheinung; sie verbindet mit einer heiteren, reinen Gegenstimme überzeugende Kraftige und Schule. Hr. Hauser verbeist seine in den Mittellage sehr angenehme Tenorstimme geschmälzig zu gebrauchen; er singt mit Verstand, und weiß vorsichtig zu forciren. Hr. Heimer hat einen markigen, sonoren Bariton, und singt mit erwärmendem Gefühl. Besonders schient er für die deutsche Gangweise geeignet, so wie auch sein Vortrag Adel an «Rechtigkeit» den einschmeigen Beifall erhielt. Hr. Groß, Bassist, ist Anfänger im gangen Sinne des Wortes. — Die jetzt sammen bloß Bierbrodsingen schon gehörte Opern Statt, nächstens soll «Ouise von Siemens» in Szene gehen. — Mit der Posse ist es gut bestellt. Die. Kubica hat sich als Localsängerin schnell die Gunst der Theaterbesucher erworben. Die Herren Kottaun und Lang spielen Schulz und Rossy. — Ueber das Schauspielpersonal wäre ich totalitär überzeugen, wenn nicht die interessante Herzog vermisst wäre, welche jetzt in der Title Louise Artistin eine recht begabte Chemikerin spielt. Herzog schauspielte mit Mücken von Mannheim, als Königin von 16 Jahren, in Goethe's «Geschwister» und Lenzen's «Geschwister,» und erhielt immer vollen Beifall. — Die. Klaus erfreute ihre Verehrer mit einer Darstellung in Jüngers «Aufführung». — Sonntag wurde als Novitäte gegeben: «Der alt Gutmann!» Ich heute: «Die Wiener Stadtmusikanten.» R.

Historische Erinnerung.

Man ließ in der «Worte an der Donau:» «Die mailändische Wasserkunst Erfindung. Hebezeit von Erzherzogs Friedrich, welcher bei der Belagerung von Gaste die Erde auf der Donau war, erinnern den Freund der Geschichte des ehrenen Unternehmens mit lebhafter Freude an Herzog Leopold VI. den Tugendhaften, und dem rühmlichen Namen der Babenberger, welcher sich 1192 zum 1190, wie es vortrinkt in häufig geschah, in das heilige Land begab. Trotz Alter er am 24. Juni 1191 bei Belagerung von Ptolemais vor St. Jean d'Acre eine der größten Gedenkthaten. Er erlangte nämlich die Ehre von Oesterreich, als der Erste, auf die Mauer der erbärmten Festung, und sein Wappenzeichen mark das auf den Schrift vom Blute des Feindes roth. Diesen Muthe steht der weiße Querbalken im rothen Felde auf Oesterreichischen Wappens zugeschrieben, von den Friedrich der Streitbare (sel. 1246) zuerst in deutsche aufnahm.»

Damen-Courier.

(Die amerikanischen Frauen.) In Nordamerika nehmen die Frauen im geselligen Verkehr eine Stellung ein, die sich von der deutschen wesentlich unterscheidet. Die Deutsche, ich meine mit deutschen Männer von edlerer Bildung, bekundet die Frauen stets mit Achtung und Zartsinn, aber mit zurückhaltender, sie immerhinzugende Weise sind. Dadurch erlauben sie sie nicht zur Dienstbarkeit herab, sondern sie aber auch nicht zur Gleichheit mit erwarten aufsteigen, sie sie unsere Rücksichtsnahme und unsere Aufmerksamkeiten mit verbindlichstem Dank hinnehmen, sie sie auch angenehme Sitte und freundliches Benagen sich ein Recht auf sie Achtung, ja auf die Bewunderung beim erwerben, die ihnen nahe kommen. In Amerika ist, wie gesagt, die Stellung der Frauen eine wesentlich andere. Dort werden sie einigermaßen wie Wesen höherer Art, wie etwas heiliges als Göttliche Geborne betrachtet. Alle ihre Aspirien müssen in Demuth hingenommen, alle ihre Launen selbst von Fremden bestätigt werden, um Nirwana erwartet, sich selbst für all die Naturerscheinung, die man ihnen erweist, sie ein Wort zu Dankes oder ein Zeichen der Herablassung geben sollen. Die amerikanischen Frauen sind vergegene Kinder, sie können thun, was ihnen beliebt, und der Mann ist die Sklave. Keinem Reisenden ist das entgangen, und Grund in seinem neuesten Werke: «The aristocracy in America, spricht sich darüber folgenermaßen aus: «Kein auf Courtoisie gebautet man den amerikanischen Frauen im Gesellschaftsleben einen Rang, der weiter mit ihrer Stellung im Hause: — den Familienleben, noch überhaupt mit Theorien Ersten der Männer zusammengeht. Den Frauen muß aufgemartet — den Damen muß vorgelegt — die Damen müssen in den Wagen gehoben — den Damen muß auch dem Wagen gefolgen — den Damen müssen die Schaublätter gebunden — den Damen müssen die Summi elasticum-Ueberschuhe angezogen — den Damen müssen die Schmuck angezogen — die Damen müssen die Treppe hinauf, hinab geführt — den Damen, die zu Bett gehen wollen, müssen die Nachtlichter angezündet werden. Und so weiten die Damen unendlich wie eine, hilflose Geschöpfe behandelt, sie eher und Männer als die Bemunterung der Männer erregen, und weil die Zahl der Diener, die sie erfordern, eben so groß, als klein die Zahl der Dienstleute, so müssen die Männer die Stelle der letzteren vertreten. — — In der That, wie die amerikanischen Männer den Frauen nahen, erkärt sich das Bewußtsein ihrer Untergeordnetheit aus, und sie es Geschwindigkeit einer Kingheit, aber wenn sie den Mund öffnen, geschieht es nur, um das zu sagen, was die Frauen gesagt haben. Unmöglichkeit hätte Einem die ehrliche Bauernart bei einem Kunden ein: «Ja Madame, ja respondiren nennen wenn wandern.»

Musikalisches.

— Man berichtet aus Dresden, vom 17. Oktober: «Zur großen Freude aller hiesigen Kenner der deutschen Kirchenmusik waren gestern Dr. Franz Mendelssohn-Bartholdy's Oratorium «Paulus» in der Kirche der Neustadt von der Kapelle unter Leitung des Hoftheater-Kapellmeisters, der Herren Sängerchöre, der Herren Singakademie und der Gesangschüler des Seminars und der Kreuzschule, unter der Leitung des Kapellmeisters Reissiger, zum Besten der Abgebrannten zu Hilversberg und Markranstädten aufgeführt. Madame Schröder-Devrient, Fräulein Wolf und die Herren Tichatschek, Wächter und Zezi hatten die Solopartien übernommen. Obwohl die Musikwerke selbst durch die Treffe Ausführung am Höhe der Aufführungen gleich entsprechenden Vorzugsrecht, als der mit seiner Aufführung in der ganz akustisch gebauten und schön erleuchteten Kirche verbunden wohlthätige Zweck hatte, ungeachtet der bedeutend ungünstigen Witterung, ein zahlreiches Publikum in der Nähe und der Ferne herbeigeführt und der Genuß so unerlaubter musikalischer Talente bethätigte die Bemühungen der Zuhörer vollkommen.»

Literarisches.

(Handschrift von Copernikus.) In der Bibliothek des Rath- und Gymnasium zu Thorn befindet sich das eigenhändige Manuskript des Astronomen Copernikus, mit welchem er das Planetensystem schrieb. Dasselbe ist in Klein-Folio auf Papier geschrieben, die Handschrift ist ziemlich deutlich, doch sehr schwer zu lesen. Mit dem ersten Nürnberger Drucke ist das Manuskript bis auf geringfügige Abweichungen in der Anordnung, ganz gleichlautend; nur sind einige Figuren mehr im Texte. Die Figuren sind sehr sorgfältig mit der Feder gezeichnet. Einige Ueberschriften und Schlagworte sind mit rother Tinte geschrieben. Was aber vieles Handschrift besonders Interesse verleiht, sind die Korrekturen. Man sieht, wie emsig der große Mann sein Werk geprüft hatte, ehe es an's Licht übergab. Anhangs sind nur wenige Worte ausgestrichen und einzelne Sätze eingeschaltet. Weiterhin werden vieler Veränderungen immer mehrere, und gegen das Ende sind beide und ganze Seiten durchstrichen, und soll eben so viel auf den Rand geschrieben. Auch die Bedeutungen sind Copernikus mehrmals wechselt haben, ehe er sie in seine Schrift. In vielen Theilen der Handschrift sind einige Seiten ganz besonders sorgfältig, und in einzelnen Kapiteln sind Ueberschriften verändert, aber die Hauptsumme selbst sind unangetastet. Da sie gleichgestellt (unter verschiedenen Ueberschriften) im Nürnberger Drucke enthalten sind, so hat sie Copernikus wahrscheinlich auf einem einzigen Blatte abgeschrieb. Von den Figuren ist nur eine einzige durchstrichen, ein Dreieck, was sich ingeniöse Spekulation sein System so sich ging.

Anzeige.

Das im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt seither bestens aufgenommene Lied mit Gesang: «Jagen Theaterl geht es dem Mimel,» von J. Nestroy. Musik von Karl Müller, in sämmtlichen Eigenthum des Theater-Unternehmungsbesitzers und Direktors Karl Carl, ist von diesem, neben dem Theater Nr. 263, dann alle auf rechtmäßigen Wege von ihm verleiher besagten werken. Dieses Theaterzettelchen-Surrogat verbietet auch hiemit Nachdruck bei von Jedem und Jedweden und dem Nachdrucken und Verkaufe des Textes und der Musik, sowie auch Einem jeden, der sich mit Musik von Halevy Verkehrt, in Zeug und rechtlichen Sinne aufgetragen und Zeit in 100 Mal: «Ein Thal».

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Marktplatze Nr. 783.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 219. Sonnabend, den 31. Oktober 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alise an Moritz.

Schattenlee.

»Diese Heilige empfindet!« sagt die Ebali von der Königin, und dieser Gletscher hat einige Wärme!« sage ich von Güldane.

Ja, denken Sie sich, sie fühlt! Ein Mann hat einmal mehr Eindruck auf sie gemacht, als ein Glacé-Handschuh, als ein Blondenschleier, sie hat gelächelt, als ich sie mit ihm neckte, und ist — roth geworden!

Die Welt wird aus ihren Angeln gehen!

Und welch' ein Mann! Du wirst lachen! So sind sie, die Sonderlings-Mädchen alle! Glauben Sie etwa, ein Mann wie ein Adonis, ein Mann wie — Sie habe dieß Marmorherz auf seiner Starrheit zur ersten, wenn auch nur leisen Regung gebracht? Etwa ein vornehmer Kavalier, mit der Perspektive in künftiges Herrlichkeit? Nein, nichts von Allen dem!

Ihr Freund Alfred ist der Magier, dem es vorbehalten zu sein scheint, ein Herz unter das starre Herz Güldanen's zu zaubern. Ja, ihr Freund, der unleidliche Alfred, der Tragödien-Vater, der höfliche Mensch! Sie wissen, daß ich einen entschiedenen Widerwillen gegen ihn habe, obschon ich ihn wie gesprochen habe.

Wenn er ein Frauenzimmer anschaut, so liegt um seinen Mund ein Zug, der auf gut menschlich-teuflisch zu sagen scheint: »Schwachheit, dein Name ist Weib!« und sein Blick scheint heuchlerisch über diese Wahrheit in Wehmuth zu zerfließen. Auch sollen seine Sarkasmen in Gesellschaft unausstehlich sein, kurz, ich habe mich immer gehütet, in seine Nähe zu kommen, obwohl andere Frauen und Mädchen ihn äußerst interessant finden, und ihre Eitelkeit weiden, wenn sie von den Strahlen seines Geistes wie holde Nuße übergossen worden.

Und mir diesen Alfred komme ich nun zusammen, und wenn mich nicht Alles trügt, so wird dieser Dramengott ein kleines Haus- und Familien-Drama in Schattenlee aufführen!

O, wir Mädchen! wir Mädchen! Ist nicht eine Dichterseele einem Mädchenverstande so fremd, wie eine Tamburmajorsseele einem Professor der Theologie, und dennoch hat diese Güldane, so schaut es, diese Dichterseele in zwölf Stunden so kennen gelernt, wie ein Uhrmacher seine Uhr, mit allen seinen Räderchen und Zängelchen, mit all seinem Klimpf und mit dem großen Perpendikel: »Dichter-Eitelkeit!«

Es sind doch alberne Menschen, diese Dichter! Um sie zu gewinnen, braucht man nichts, als zwei große blaue Augen, die das Maul weit aufsperren, wenn sie etwas sagen, und ein Antlitz, welches sie gläubig und bewundernd anschaut, wenn sie die bunten Bänder und Feuerfunken aus dem poetischen Munde ziehen!

Ueber die Dichter! Mit einem feinen Filet wollen sie nicht gefangen werden, aber mit dem großen, weiten Maschennetz der handfesten und geschmeidigen Demuth und Anbetung! O, die Dichter! die Dichter! Sie wollen keine Antwort von einem weiblichen Herzen, sondern bloß ein Echo, d. h. den Rückhall ihrer eigenen Worte! Es ist ein heilloses Volk!

Jedoch, ich muß Ihnen erzählen.

Am verflossenen Dinstag traten wir wieder einen Ausflug in die Umgebung Preßburgs an.

»Wir hatten sechzehn Zahlen aufgebracht, lothringisch Volk!«

Die alte Trentheim, Güldane, ihre Gesellschafterin Amelberg, die kleine Lida, Herr von Schwarzborn, genannt der Ritter von der langweiligen Gestalt, Onkel Dreien, mit seinem Sohn, dem hoffnungsvollen Kandidaten der Medizin, und meine Wenigkeit.

Wir hatten einen Diener und ein Mädchen vorausgeschickt, um in den Ruinen vom Schlosse Theben, wohin die Reise ging, ein Mittagsmal zu bereiten, und folgten, am Ufer der Donau langsam im Wälderschatten fortgehend, bald nach. Güldane war sehr muthwillig. Sie lieh alle Augenblicke etwas fallen, bald den Handschuh, bald den Fächer u. s. w., und trieb langweilige Alter Schwarzborn hoch jedes Sträußlein mit heiligem Eifer auf, und übergab es seiner Behörde mit einem Triklotzblicke, in welchem geschrieben stand: Der rothhaarige Zinder wartet auf sein Douceur! Der Onkel Dreien, von dem Du wetzt, daß er den Herrlicher auf und zu Schattenlee spielt, und seine Schwester, die Trentheim, unter seinem Kommando hält, führte den Zug an, und wir gelangten gegen zehn Uhr Morgens in Theben an.

Schwarzborn, bei dem sich Magen und Herz gleich in der anhaltenden Gemalt theilen, beschäftigte sich mit einem Frühstück, und sie beschlossen wir: Onkel Dreien, die alte Trentheim, Güldane, ich und der junge Kandidat, indessen ja den Spuse der Ruinen hinauf zu gehen, und die Nachkommenden dort zu erwarten.

Wir hatten uns sehr ländlich gemacht, und wir Mädchen sahen gar nicht übel aus! Sie wissen, wir putzen uns gerne ein Bischen, selbst wenn es dem Besuch alter Ruinen gilt, es kann ja Geister geben, Gnomen u. s. w., und denen will doch ein Mädchen auch nicht missfallen!

Güldane sah wirklich reizend aus! Sehen Sie, lieber Moritz, ich bin doch auch ein Mädchen und ein Bischen neidisch, wie alle Evatöchter, und Sie selbst haben mir oft gesagt, daß ich ein schönes Mädchen bin, besonders weil ich schwarzes Haar und blaue Augen hätte, eine wahre, wie nannten Sie es? eine wahre Contradictio in re! Und ich fühle, wenn ich mir meine langen Locken so durch die Finger wirfle, mein »nach' so son Pittore« eben so gut, wie nur ein Wesen, welches nicht Ursache hat, zu erschrecken, wenn es in den Spiegel sieht, aber heute schien mir Güldane unendlich liebreizend, und ich hätte sie küssen mögen! Solche tugendhafte Empfindungen kann man aber auch nur in alten Ruinen einathmen!

Wir schlenderten singend, scherzend, trillernd vorwärts, da, als wir um eine Felsenecke bogen, welche uns den Weg abzuschneiden schien, da

»Bot sich uns ein Schauspiel sonder Gleichen dar!«

Auf einem Felsblock lehnte, mit dem Rücken gegen uns, ein langer, schlanker Mann, den Kopf auf einem Strauch vor sich hängend, ein Buch neben sich und ein Blatt Papier vor sich!

Ein Maler! Ein Maler! so dachten wir Alle! Wir konnten nicht vorwärts, denn die Figur lehnte wie ein Querbalken über dem schmalen Steg, der sich am Rande einer ziemlichen Tiefe fortzog. Onkel Dresen rief mit seinem kräftigen Baß: »Mit Erlaubniß!« Der Mann sprang auf, war überrascht, machte eine leichte Verbeugung und schien eine Entschuldigung vorbringen zu wollen, da rief der Onkel:

»Ei der Tausend! Alfred, Freund Alfred, wie kommen Sie unter diese Ruinen? Studiren Sie Trauerspiele nach der Natur?« Dresen seinen Einfall belachend, stellte er uns Alfred vor mit dem Beisatze: »mein intimer, ehrlicher Freund!« Alfred stächelte etwas maliziös zu dieser Formel, mochte fast kalt das Haupt, sagte einige unbedeutende Worte und wollte sich entfernen.

»Nichts da!« rief Onkel Dresen, »nichts da, Herr Bergeist, jetzt bleiben Sie bei uns und machen den Begweiser. Sie haben ohnehin nicht Wort gehalten, Sie versprachen mir schon so oft, mich zu besuchen! Jetzt haben wir Sie in den Ruinen gefunden, wie einen Waldmenschen, heute gehören Sie zu uns! Nicht wahr, Schwester?« Die Frau von Trentheim fügte einige artige Worte hinzu. Ich beobachtete Alfred genau, denn obschon es mir höchst unangenehm war, mit ihm zusammen zu sein, so interessirte es mich doch, sein Wesen und sein Benehmen zu beobachten. Er schien unschlüssig, sein Blick verweilte lange und sinnend auf Güldanen, welche dastand wie eine Dryade, denn sehr er uns vor Hast, welche, beklommen gelagt, sehr schön ist, über die Stirn, uns sagte höflich, artig, aber trocken: »Wenn Sie erlauben, wird es mir sehr angenehm sein.« Nun bitte ich Sie! Kann man sich ärztlicher ausdrücken! So reden die Dichter!!

»Also, auch wir wären!« kommandirte der Onkel, und nahm die Frau von Trentheim unter den Arm. Der Weg war so steil, daß ein Frauenzimmer allein ihn nicht machen konnte. Güldane und ich bewegten uns vorwärts. Alfred trat näher, sah Güldane an, und reichte den Arm — Ihrer unterthänigsten Dienerin Alise!

Ich war überrascht, und, soll ich es Ihnen gestehen? ich war einige Augenblicke verlegen! Das kömmt, glaub' ich, immer so, wenn man durch einen Zufall genöthigt wird, mit Menschen, die uns antipathisch sind, zusammen zu sein! Wir gingen voraus, Güldane und der junge Dresen hinter uns. Alfred sprach wenig, und was er sprach, war so ganz und gar gewöhnlich, von der schönen Gegend, von dem Laubschlag, von der eigenthümlichen Gestalt der Felsen u. s. w.

Wo eine beschwerliche Stelle kam, hielt er an und sah sich nach Güldane um, um sie darauf aufmerksam zu machen. Der Onkel drehte zuweilen den Kopf herüber und sagte: »Mädchen, laßt uns den Berggeist nicht los!« — »Ja,« rief ich, all meinen Gleichmuth zusammenraffend, »wenn wir nur erst wüßten, ob er ein guter Berggeist, ein Räubgalst, oder ein böser, Demuzg ist!«

Meinen Sie nicht, Moritz, diese Worte hätten eine geistreiche Antwort verdient? Alfred aber lächelte säuerlich und schwieg! Und ich muß doch, der Mann kann reden, sehr geistreich, sehr anziehend reden; sehen Sie, daß er ein böser Mensch ist!

Wir gelangten endlich oben an einer Art Platte an, die von zwei Steinbänken eingefaßt ist, und machten Halt, um allhier den Nachzug zu erwarten. Wir setzten uns auf die Bänke, Onkel Dresen und die alte Trentheim nahmen eine Bank ein, der Kandidat warf sich auf einen Moosstein nieder, und die andere Bank blieb für uns drei: Güldane, mir und Alfred. Alfred setzte sich an meine Seite, und fing an, mir die Formenreihe alle zu erklären und zu nennen.

Güldane war in einer ganz eigenen Stimmung, ihr Muthwille war verschwunden, sie war in sich gekehrt und still.

»Aber,« begann Onkel Dresen, »Sie haben ja eben gedichtet, als wir kamen, heraus damit! Wird er eben erdichtet? oder bringt sie sich eben selbst um? Gewiß ist's der letzte Akt von einem Trauerspiel, denn wenn ehe beim Todtmachen sind, da sucht ihr immer Einsamkeit, Wildniß, Wälderdunkel und alle die katastrophenbedarfs Mittel, nicht wahr? Nur heraus damit!«

Alfred lehnte es ab, indem er sagte, es sei bloß der Entwurf zu einem unbedeutenden Gedicht.

»Desto besser!« erwiderte Dresen, »so ist's bald überstanden! Liebster Alfred, genieren Sie sich nur nicht! Im Ende sind ihr Dichter wie die schönen Mädchen, wenn man sie bittet, sie thun es gleich!«

Alfred bat um Entschuldigung und lehnte es ab. Ich konnte nicht umhin, ihn aus purer Bosheit auch zu quälen, das Gedicht zu lesen, es mußte sein. »Nun,« rief Onkel Dresen, »so gestehe Du Dame Bewalt. Dinchen (so nennt er Güldane

stets), die Dichter sollen ja sonst gegen die Wünsche von Feen und Elfen ganz wachsweich sein, und besonders so auf dem Gipfel einer Ruine!«

Gültane erröthete, schwieg einige Sekunden, und sagte leise: »Ich bitte Sie, lesen Sie, was Sie eben gedichtet haben.«

Alfred ließ seinen Blick lange auf ihr ruhen, sagte kein Wort, nahm die Brieftafel heraus, aus ihr ein Papier und las:

»Herbst im Frühling.

Nennet nur nicht Frühling
Dieses schöne Angesicht,
Ist nicht Liebe in dem Herzen,
Ist im Antlitz Frühling nicht!

Nennt ihr Sterne diese Augen,
Diesen blauen Lichtkrystall?
Ohne Liebe sind es Steine,
Seelenloser Aetherball!

Nennt ihr Rosen diese Wangen,
Diesen zarten Blumenkreis?
Ohne Liebe sind's Tapeten,
Schön gestickt mit Roth und Weiß!

Nennt ihr Anmuth dieses Lächeln,
Dieser Lippen Wunderspiel?
Ohne Liebe ist's Mechanik,
Todter Linien leeres Spiel!

Nennet ihr Wohllaut diese Worte,
Dieser Töne Zauberlust?
Ohne Liebe ist's ein Echo
Aus der hohlen Felsenbrust!

Wo nicht Lieb' ist, ist nicht Frühling,
Schönheit nicht und Seele nicht,
Körper ist es, Arm und Augen,
Hand und Fuß und Angesicht,

Augenpfeil, Augenlieder,
Ohne Lust und ohne Schmerz,
Doch im Bildniß wohnet kein Leben
Und im Grunde liegt kein Herz!«

Nachdem Alfred dieß gelesen, faltete er sein Papier zusammen, warf einen Blick auf Gültane, und erwiederte gar nichts auf alle die Komplimente, die wir alle, mit Ausnahme von Gültane, ihm machten. Gültane war aufgestanden, um eine schöne Glockenblume, welche sich am Felsenblocke schaukelte, zu pflücken, und bog sich abwärts.

Ich bitte Sie, lieber Moritz, kann der Zufall glücklicher walten? War das nicht auf Gültane? und wie kam Alfred dazu, so ein Gedicht zu schreiben?

Sehen Sie, da sag' ich mitten in einem Roman! Allein für heute ist's spät, morgen erzähle ich Ihnen weiter.

(Werden fortgesetzt.)

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

Ich habe so oft das Vergnügen gehabt, mit Ihnen zu plaudern, meine Herren, allein noch nie haben wir über das Plaudern selbst geplaudert! Hab' ich Recht, daß ich mich einen »Plauderer« nenne? Was heißt »plaudern?« und wie unterscheidet sich plaudern vom Sprechen?!

Der Mensch plaudert, die Elster und der Papagei plaudern auch! Der Mensch spricht, aber keine Elster und kein Papagei spricht!

Also das wäre der Unterschied zwischen plaudern und sprechen? und ich, »Plauderer am Kaffeetische,« wäre also eine »Elster oder ein Papagei am Kaffeetische?«

Ich wäre also an Ihren reizenden Kaffeetischen kein homo sapiens loquens, d. h. kein Mensch, der mit Vernunft spricht, sondern ein opacicaca garrulus, d. h. ein plaudernder Vogel, eine Plauderelster, eine geschwätzige Elster?!

Ah, meine holden, meine reizenden Kaffeegesellinnen, nehmen Sie sich meiner an! Lassen Sie mich nicht zum Papagei herabsinken!

Der Mensch spricht, der Papagei plaudert, die Elster schwatzt, und die Gans schnattert! Allein nur der Mensch hat eine Sprachlehre, aber der Papagei hat keine Plauderlehre, die Elster keine Schwätzlehre und die Gans keine Schnatterlehre! Darin aber eben liegt der Vorzug, den Papagei, Elster und Gans vor dem Menschen voraus haben!

Das Schnattern der Gänse hat sich in seiner ursprünglichen Reinheit, unvermischt bis auf unsere Zeit erhalten; die jüngste Gänseliesel, wie sie aus der Hand ihrer Mutter zu uns in die Residenz kömmt, schnattert so fließlich, wie die ältesten Römerin, welche auf dem Capitol pro domo et patria schnatterte!

Ich habe schon einmal die Bemerkung gemacht, daß in jedem Menschen, ohne Unterschied des Ranges und des Standes, ein Stück Ochs steckt, und wenn der Mensch über ein Stück frisch abgemähte Heuwiese geht, und den Heuduft in die römischen, griechische oder Alder-Nase zieht, da erwacht das Stück Ochs in ihm und macht seine Erbrechte geltend, und uns wird so gewiß brunstlich und brünstig zu Muthe! Derselbe Fall scheint mit dem weiblichen Geschlechte zu sein: in jedem Frauenzimmer und wenn es auch eine Staël oder Sappho ist, steckt ein klein Stückchen Urgans noch vom Paradiese her, wo sie in schwesterlicher Eintracht leben und Frau Adam ihnen en compagnie die Cour machte. Wenn nun die Frauenzimmer so zu Schwan- und Gansterrassen geladen sind, und eine Gans in gebackenen oder gebratenem Naturzustand den Duft in die feinen, spitzigen, stumpfen oder aufgestülpten Näschen schickt, so erwacht jenes schlummernde Stückchen Urgans in denselben und kündigt sich als einen unwiderstehlichen Drang zum Schnattern an.

Dieses Bischen lieblich, reizende, patriarchalische Schnattern, verfeint mit der feinsten Bildung der neueren Zeit, und in die Molltöne der socialen Geister gesetzt, wird zum lieblichen Plaudern!

Anakreon sagt: »die Götter haben dem schwachen Geschlechte die Schönheit als Waffe verliehen,« das ist nicht wahr, denn es gehen so viele ohne Waffen herum, daß wir diese Ungerechtigkeit den Göttern nicht auf den Hals schieben wollen. Allein Linné sagt: »die Natur hat dem schönen Geschlechte eine wohlein gerichtete Zunge als Waffe verliehen.« Das Linnéische System braucher sich! denn ohne diese Waffe ist kein Frauenzimmer, und die unter diesen Waffen ergraut sind, sind die gefährlichsten Krieger, die aber nie zur Ruhe gesetzt werden!

Die Frauen, welche die stillen Männer haben, reden am meisten, so wie die Frauen, die mit den schwerlautenden Artikel handeln, am meisten schnattern — : die Tischweiber!

Noch schlimmer aber ist es, wenn die Frauen den Mann reden lassen — denn dann legen sie schwerlaum ihren Willen durch!

Das Plaudern ist schon deßhalb eine der edelsten Gaben der Götter, weil es der klugen Frau eben so frei steht wie der vornehmen, weil die Frau auf der letzten Theatergallerie, wenn sie will, eben so laut plaudern kann, wie die Dame in der Loge, wenn sie unters nicht mehr Respekt vor der Kunst hat!

Wie definirt man einen ausgezeichneten »Plauderer?« Ein gesprächiger Plauderer ist ein Mensch, der nie zu einem Menschen, der nur einige Kreuzer in der Tasche hat, sagt: »Wechseln Sie mir einen Hunderter!« aber mit andern Worten, ein Plauderer darf einen Mann, der nur zwei Gedanken zu vergeben hat, nicht einladen, mit ihm gemeinschaftlich ein Dutzend Gedanken zu verlieren. Ein glücklicher Gesellschaftsplauderer muß einen Reichen, dessen Geld ein lahmes Bein hat, nicht auffordern, einen[illegible] Wagenlang mit ihm

zu machen, er muß mit dem Börsenfonds nicht von der Maibrun, mit einer Tänzerin nicht über Dusch's moralische Briefe u. s. w. sprechen.

Ein guter Plauderer muß die große Kunst verstehen, zwischen dem *verständig das Maul halten* und dem *verständig das Maul laufen lassen* das schwere juste milieu zu treffen, immer da aufhören, wenn das Auge des Hörers von seinen Lippen abschweift, und immer da einen absteigenden Witz in Vertrieschaft haben, wenn irgend Jemand einen Bock gemacht hat!

Schreiben, meine holden Damen, ist auch *plaudern*.

(Schluß folgt.)

Wie man aus dem Aeußeren auf's Innere schließen kann.

Auf der Straße.

Derjenige, der an die Zukunft denkt, schaut nach oben, — wer an die Vergangenheit denkt, nach unten, — wer vor sich hin sieht, ist mit der Gegenwart beschäftigt, — wer rechts und links blickt, denkt an nichts, — wer häufig hinter sich schaut, denkt an seine Gläubiger, — wer lachte geht, denkt nach, überlegt oder berechnet, — wer einen Plan im Kopf hat, geht sehr rasch, — wer zaudert, schwebt in einem Gleich- oder Unentschluß. — Eine einfache, etwas vernachlässigte, aber reinliche Toilette, die weder zu rasches noch zu langsames Gang, eine Haltung, die gleich weit entfernt ist von Lässigkeit und Steifheit, deuten einen ernsten, vernünftigen, guten Mann an. — Wer mit kleinen Schritten einhertrippelt, mit den Augen blinzelt, das Gesicht verstreckt und mit den Schultern pendelt, ist ein reizbarer, jähzorniger, schwatzhafter Mensch. — Wer mit der Hand seinen Hut glatt streicht, mit dem Taschentuche über die Beinkleider hinfährt, ist ein Aeußlicher, Jähzorniger Geist. — Wer mit goldenen Ketten, geschnittenen Stiefeln, Ringen prunkt, ist ein reich gewordener Bauer, ein Taschenspieler, Wanderdoktor oder reicher Italiener.

Der Hut.

Der Hut begünstigt außerordentlich das Studium des Herzens und des Geistes. — Wer den Hut auf einem Ohre trägt, ist ein Poltron. Wer ihn hintenüber trägt, ist ein Pinsel. Wer ihn über die Augen zieht und hinten hoch trägt, ist ein Spötter. Wer den Hut beim Gehen in der Hand hält, ist eitel. Wer immer einen neuen oder glänzenden Hut hat, ist ein ordnungsliebender, methodischer Geist. Wer einen spitzen Hut trägt mit breiter Krämpe und breitem Bande, mit einem Worte, wer einen Hut trägt, wie man ihn sonst nicht trägt, ist ein falscher, unfreundlicher Charakter.

Die Haare.

Lange unkämmte Haare, welche auf den Kragen herabhängen, gehören vor dem vermeintlichen Philosophen und dem Schneiderburschen. Der Murrkopf und der Schafpfeifer sind nicht gekämmt. Der Tänzer, der Friseur, der Pinsel und der Stutzer gießen beträchtliche Oele in ihre Haare und sondern sie sorgfältig in zwei gleiche oder ungleiche Hälften, wie das Moden-Journal es vorschreibt. Der alte Soldat, der Postillon und der dramatische Künstler frisiren sich à la Titus, der Friseur-Gehilfe und der Student im ersten Jahre à la jeune France. — Stete Haare verkünden mehr Hartnäckigkeit, glatte Haare Geduld, lockige Geist und Glanz für's Vergängene. Kahlköpfigkeit ist gewöhnlich das Zeichen eines thätigen Verstandes, doch dürfen die Haare nicht von hinten nach vorn gestrichen werden, weil einen gewohnheitlichen und kleinlichen Geist andeutet. Haare, die vor der Zeit grau werden, deuten auf Misanthropie, auf physische und moralische Leiden, auf ein Uebermaß von Arbeit oder Vergnügungen hin. Ein reicher Haarwuchs, der nicht weiß wird, ist das Zeichen eines ruhigen und friedlichen Charakters. Von diesen gänzlichen Köpfen ist in der Schrift gesagt, daß ihrer das Himmelreich ist.

Der Bart.

Ein großer Schnurrbart, wenn ihn ein Nichtsoldat trägt, soll einen päpstlichen Mund oder päpstliche Zähne verdecken; oder es müßte ein Offizier der Bürger-Garde sein, denn ist der Bart nur eine Spielerei. Ein das Gesicht umkränzender Bart deutet den Pfaffen-Kutschern und Stadt-Erzgaunern sehr gut. Ein Backenbart, der bis in die Gegend des Mundes geht, ist ein natürliche Zierde des Schlossers, des Weinhändlers und des Commissionärs. Die Maler pflegen Ringets tragen einen Spitzbart à la Vandyck oder à la Henri III.

Die Handschuhe.

Ein Mensch ohne Erziehung geht nur bei feierlichen Gelegenheiten mit Handschuhe an; daher versteht er auch nicht, sie zu tragen. Er wählt Handschuhe, deren Farbe nicht zu seiner Toilette paßt, zu enge oder zu weite Handschuhe. Wenn er sie anzieht, weiß er nicht, was er mit den Händen anfangen soll; wenn er sie nicht anzieht, zerknittert er sie. Wer schmutzige und an den Fingerspitzen zerrissene Handschuhe trägt, ist ein pauvre honteux. Jedes Individuum, welches baumwollene Handschuhe trägt, ist verdammt. Wenn eine Modenähe von demselben Stoffe aufmerken. Der Mann von gutem Ton weiß seine Handschuhe mit Geschmack zu wählen, anzuziehen, zu tragen und auszuziehen. Der Gott trägt so enge Handschuhe, daß er die Finger nicht rühren und die Hand nicht bewegen kann. (M. f. d. L. u. d. J.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Der gute Ruf.“ Ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen von Lembert.

Ein junger Ehrenritter, ist laut gegen seinen Ehrmann, weil dieser zu warm und zu herzlich ist, und langweilig sei! Dem Onkel gibt dies den guten Rath, sie öffentlich zu machen, was, wollen Rath, möchte er — der stets seinen Onkel, seiner schönen Tante, sie Ehre. Daß sich um Ehre Alles getrieben entfällt, was ein Staatsräthchen, was Alles heimlich treibt, ist nämlich klar. Daß der französischen Autor diese seine Ehre gefangen hat, ist entgegnet, daß aber der gegenwärtige und bürgerlichmäßige Geschichte Wird davon verwendet hat, um seinem magern Lust möglichst Farbe und Haltung zu geben, ist auch gewiß. Da ist Schade, daß das Ganze eben so einmalig, wo man gerade eine sehr gute und treffliche Typen auch mit Recht erwarten, nämlich von der Rolle von Onkel auch recht schlechtweg machen könnte. Das Lied wurde ziemlich lebhaft aufgenommen. „Der beste Rath“ ist und bleibt immer, seine Rolle so zu bringen, wie Herr „guten Rath,“ nämlich mit von ernsthaften unserer Künstler, wo man nur zu wenig braucht: Max. Korrick und Max. Dietzen, der Herren Korn und Dietzen Lied, und begnügt sich mehr!

—n—

Neuigkeits-Plauderer.

(Hanns Goldberg.) unsere talentvolle Landsmannin, von der gelegentlichen Opernsaison Zeitung, bereitet sich gegenwärtig zu Reisen, um sie hierauch in den Opern „Rudolf d. Starkhand“ („Wilhelm Tell“) in der Partie der Gisella (Matilde), sich bei folgenden Gastvorstellungen erneuch.

(Der Sänger De Vezzi ist zum Bariton seiner Engagements in Hamburg angekommen.

(Sig. Brambilla.) der Verfasser von „Lucrezia Borgia,“ hat ein neues Drama geschrieben: „die Tiberer,“ welches aber bei seiner reifen, klugen Ehrt gehabten Aufführung in Hamburg nicht besonders angesprochen hat.

(Der Contrabassist Carolisch) ist auf unbestimmten Urlaubes Theaters gestellt es von der großen Oper in Paris engagirt worden.

(Mendelssohn-Bartholdy) geb. am 17. d. M. wird in Leipzig anwesend gewesen Mendels und Hummel ein gelungenes Concertconcert, so wie die ausgezeichneten Damen gelungen waren. Der Schlußer Mayer mehrere seiner großen ausgezeichneten Compositionen auf, worunter wenn der seiner Gast ein großes Concert, ungeachtet Concertchen, wohlthuend spielte, und noch das große Impromptu von Chopin, ausgeführt von Klara Schumann (geborene Wieck.) Meisterlich von Mendelssohn trägt.

(Das Stadttheater Theater.) Hingegen ist ganz verlassen und ein nicht weniger zu bedauern Anstalt betrachtet, bedauert sich sie seiner Unterstützung in einem sehr concentrirenden Zustande; man sieht es, daß eine Klage und größer Hand und Konzertsaal sitzt. Die Gesellschaften kommen nicht auf, wo Theaterbesuch stattfindet, und Zahlgäst ist an der Tagesordnung. Hr. Salomon hat sein neues Theater braucht; seine gründliche Direktion hat das Publikum immer mit Theater zu sehen verstanden. Gastvorstellungen gehören sich zur Theaterpflichtzeit auch; sie gäbe einen sehr empfindlichen Mangel und Max. Korbon-Treffler aus Wien

Jenny Colon, Labarbe, der frühere Tenor der Renaissance, Baullard und Canapie, ausgezeichnet als Baß und Bariton. Die Reprise von »Robert der Teufel,« welche mit außerordentlichem Beifalle in die Szene gesetzt wurde, war ein wahrhafter Triumph der Darsteller.

(Fünfte allgemeine Versammlung der Naturforscher und Aerzte) fand der Gebrauch, daß Dr. v. Strombeck und Oberbaudirektor Dr. Jacobi in Braunschweig zu Geschäftsführern ernannt wurden, und haben sich den Dr. med. Mannstedt zum Gehilfen erwählt. Die Geschäftsführer wird sich am 19. September künftigen Jahres in Braunschweig versammeln.

(In der vom 21. bis 24. Oktober in Mainz abgehaltenen Versammlung deutscher Wein- und Obst-Produzenten) hatten sich über hundert Deputirte aus Weinbauorten, zum Theil aus entfernten Gegenden eingefunden. Die Weine, Trauben und unsern Obst war eine ansehnliche Menge von Sorten eingesandt, die von dem trefflichen Stand der Kultur zeugten. Nach der Eröffnung der Versammlung nach den Regierungsprädikamenten Preßgern v. Hoheneberg theilte sich dieselbe in drei Sektionen, für Weinbau, Weinmanufaktur und Obstbau, zu deren Vorsitzenden Herren v. Babo aus Weinheim, Oberrevisor Kay aus Kastelruhe, und Gartenaufseher Metzger von Heidelberg gewählt wurden. Der Rheingauer Wein blieb auch diesmal Sieger; der Herzog von Nassau trug den Preis davon; die Rüdesheimer bewachen sich mit Ruhm; aber auch die Bergsträßer erwarten großen Ruf. — Die Weinlese am Rhein gibt wenig Hoffnung auf einen guten Ertrag. — Auf der Traminergegend wird versichert, daß der vorjährige Wein für besser als der vorjährige (vor dem 1846er natürlich) gehalten wird, und daß der Ertrag den vorjährigen um mehr als die Hälfte übertreffen wird. Dennoch kamen sich Anfangs, besonders wegen der Kriegsgerüchte, wenig Käufer, und die Bauern waren aus Mangel an Fässern gezwungen, wohlfeiler abzugeben. Da man sich aber von dem Kriege schrecken etwas erholt hat, und das Wetter während der ganzen Weinlese günstig blieb, kam die Preise weiter gethogen.

(Eisenbahn-Unfall.) Auf der Canalbrücke (Lauren-Canalbrouverer) Eisenbahn ereignete sich am 17. d. M. Abends ein Eisenbahnunglück. Es gehen auf dieser 70 engl. Meilen langen Bahn zwei verschiedene Transit, einer mit Anhalten an den verschiedenen Stationen (the stopping train) und ein ohne Anhalten, gewaltsahrender (the quick oder fast running train). Durch ein heftiges Verstehen des bei der Signallampe auf der Station Nine-Elms angestellten Diensts, der denselben anzuzünden vergessen, kam Abends 6 Uhr der schnelle Wagzug in Auseinandersetzung mit dem in die Nebenbahn nicht eingetretenen andern Train. Der entsetzliche Train schrieb mit voller Wucht auf den Wagen Schaden getitten zu haben, aber in dem hinterliegen Wagen des andern Trains kam ein Pferdeknecht auf der Stelle getödtet, und mehrere Personen mehr oder minder schwer verletzt. Die Sache ist in Untersuchung.

Feuilleton des Anzeigers.

(Pest.) Man lieft im »Tagblatt« in Mainz, die Maczeppa, wie in die Szene gesetzt, über die Breter. Der Kunstreiter Damen und Hr. Dietrich repräsentirten den Knaben-Hauptling, und das übrige Personale bestand aus Pferden, Pferden und Pferdeknechten, denen Kunstpromotionen gleich großen Stanzen erregten. Das Ganze bestand ein großes romantisches Schauspiel mit Tänzen, Gefechten, Evolutionen und Tableaux, und es in Versen geschrieben, die gleich den beim beschäftigten Künstlern großen Beifall verursachen, und bald im Galopp, bald im Galop gehen. Die Dichtung des romantischen Schauspiels ist soll eben so gediegen, als die von Byron'schen Gedichten, doch ist sie einmal in der Art verschieden; es wurde nämlich so oft und so viel gesucht, daß man bei Lesung der gedrosselten Dichtung von Kürzung und Mittel durchschneidet wird. Es geht aber in der That auch schlecht zusammen: ein Konversiren des Paar Knaben ganz pathetisch in Jamben, sodann werden Chorazen gesungen, und endlich ein Gedicht gesungen. Doch widerstreitet sich auch dem Alle ganz regelmäßig, bloß mit der Abwechslung, daß an manchen Stellen gleichzeitig recitirt, gesungen und gesungen wird. Besonders erfreulich war auch dem heiteren Gedichte über verschiedenen Nationalitäten, wo ein lustig gesungenes Gedicht, das sich romantische Schauspiel mit populärer werden wird, als das Byron'sche Gedicht, und betrachtet man die dramatische Action als Nebensache, die Gestaltungen zu Pferde und sonstige Kunstreiter-Produktionen als Hauptsache, so dürfte das Stück in der That als sehenswerth bezeichnet werden.

Dresdner, den 27. Oktober 1846.

Mein geehrter Hammerl!

Da hab mich bei unserer langen Bauerfeindel in Wien aufgehalten, Da bin merken von dem über seitige Engelmeile zu referiren. Ich sage es nicht zu, denn ich bin selbst ein Lehr Lenen Humanisten, aus möchte alle gern in Spalten setzen erstaunt großes Lob

zu machen, er muß mit dem Börsenfonds nicht von der Matthäus, mit einer Tänzerin nicht über Dosch'n moralische Briefe u. s. w. sprechen.

Ein guter Plauderer muß die große Kunst verstehen, zwischen dem obenständigen das Maul halten und dem untenständigen das Maul laufen lassen das schwere Amte mitten zu treffen, immer da aufhören, wenn das Auge der Hörers von seinen Lippen abschweift, und immer da einen ableitenden Witz in Bereitschaft haben, wenn irgend Jemand einen Dod gemacht hat!

Schreiben, meine holden Damen, ist auch plaudern.

(Schluß folgt.)

Wie man aus dem Aeußeren auf's Innere schließen kann.

Auf der Straße.

Derjenige, der an die Zukunft denkt, schaut nach oben. — wer an die Vergangenheit denkt, nach unten. — wer vor sich hin sieht, ist mit der Gegenwart beschäftigt. — wer rechts und links blickt, denkt an nichts. — wer häufig hinter sich schaut, dankt an seine Gläubiger. — wer sachte geht, denkt nach, überlegt oder berechnet. — wer einen Plan im Kopf hat, geht sehr rasch. — wer rennt, schwebt in einem Glücks- oder Liebestraum. — Eine einfache, etwas verwachsene Gestalt, aber ironische Züge, um weder zu rascher noch zu langsamer Gang, eine Haltung, die gleich weit entfernt ist von Lässigkeit und Steifheit, deuten einen ernsten, vernünftigen, guten Mann an. — Wer mit kleinen Schritten einherwippelt, mit den Augen blinzelt, das Gesicht verstreckt und mit den Schultern zuckt, ist ein reizbarer, launischer, schwatzhafter Mensch. — Wer mit der Hand seinen Bart glatt streicht, mit dem Taschentuche über die Beinkleider hinfährt, ist ein Aeroliker, Hochlicher Geck. — Wer mit goldenen Ketten, geschnittenen Steinen, Ringen prunkt, ist ein reich gewordener Bauer, ein Taschenspieler, Wanderkrämer oder reicher Italiener.

Der Hut.

Der Hut bezeichnet außerordentlich das Studium des Herzens und des Gesichts. — Wer den Hut auf einem Ohre trägt, ist ein Poltron. Wer ihn hintenüber trägt, ist ein Pinsel. Wer ihn über die Augen zieht und hinten hoch trägt, ist ein Spötter. Wer den Hut beim Gehen in der Hand hält, ist eitel. Wer immer einen neuen oder glänzenden Hut hat, ist ein ordnungsliebender, wohlhabender Mann. Wer einen spitzen Hut trägt mit breiter Krämpe und breitem Bande, mit einem Worte, wer einen Hut trägt, wie man ihn sonst nicht trägt, ist ein falscher, unzuverlässiger Charakter.

Die Haare.

Lange unkämmte Haare, welche auf den Kragen herabhängen, gehören nur dem vermeintlichen Philosophen und dem Schwindhirschen. Der Kurzkopf und der Schuftkopf sind nicht gekämmt. Der Tänzer, der Friseur, der Pinsel und der Stutzer pflegen sorgfältig Oele in ihre Haare und sondern sie sorgfältig in zwei gleiche oder ungleiche Hälften, wie das Modes-Journal es vorschreibt. Der alte Soldat, der Polizist und der dramatische Künstler frisiren sich à la Titus, der Friseur-Gehilfe und der Student im ersten Jahre à la jeune France. — Steife Haare verkünden meist Hartnäckigkeit, glatte Haare Geduld, lockige Geist und Sinn für's Vergnügen. Kahlköpfigkeit ist gewöhnlich das Zeichen eines thätigen Verstandes, doch dürfen die Haare nicht von hinten nach vorn gestrichen werden, weil einen gewohnlichen und kleinlichen Geist andeutet. Haare, die vor der Zeit grau werden, deuten auf Misanthropie, auf physische und moralische Leiden, auf ein Übermaß von Arbeit oder Verwandtschaften hin. Ein reicher Haarwuchs, der nicht weiß wird, ist das Zeichen eines ruhigen und friedlichen Charakters. Von diesen glücklichen Köpfen ist in der Schrift gesagt, daß ihrer das Himmelreich ist.

Der Bart.

Ein großer Schnurrbart, wenn ihn ein Nichtsoldat trägt, soll einen häßlichen Mund oder häßliche Zähne verdecken; oder es müßte ein Offizier der Bürger-Garde sein, dann ist der Bart nur eine Spielerei. Ein das Gesicht umkränzender Bart liegt den Friseuren und Stadt-Serganten sehr gut. Ein Backenbart, der bis in die Gegend des Mundes geht, ist ein natürliche Zierde des Schlosses, des Weinhändlers und des Commißbrods. Die Maler pflegen Ranges tragen einen Spitzbart à la Vandyck oder à la Henri III.

Die Handschuhe.

Ein Mensch ohne Erziehung geht nur bei feierlichen Gelegenheiten Handschuhe an; daher verschämt er auch nicht, sie zu tragen. Er wählt Handschuhe, deren Farbe nicht zu seiner Toilette paßt, zu rasch oder zu weite Handschuhe. Wenn er sie anzieht, weiß er nicht, was er mit den Händen anfangen soll; wenn er sie nicht anzieht, gestikulirt er sie. Wer schmutzige und an den Fingerspitzen zerrissene Handschuhe trägt, ist ein pauvre honteux. Jeder Industrieux, welches baumwollene Handschuhe trägt, ist verbunden, Abends eine Nacht weiß seine Handschuhe mit Seifenwasser zu waschen, anzuziehen, zu tragen und anzuziehen. Der Geck trägt so enge Handschuhe, daß er die Finger nicht rühren und die Hand nicht beugen kann. (M. f. d. L. u. d. J.)

Album.

Theater-Salon.

A. K. Hoftheater. Neuigkeiten zum ersten Male: „Der gute Kath.“ Ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen von Lumbert.

Ein junges Ehepaar, das sich trotz seiner Armuth, weil wieder zu warm und zu herzlich ist, das langweilig sie' Geld Gäste gibt, um guten Rath, sie erforschung zu machen, und, treten Rath befolgend, macht er — der Frau seines Diebels, seiner schönen Tante, die Cour. Das sich um diese Alles getrieben entsteht, wie ein Verwechselungen, und Alles freundlich endet, ist ebenso klar. Daß der französische Autor seine neue Idee gefangen hat, ist ungewandt, daß sich der gewonnene und bühnenkundige Bearbeiter Alles darum verwendet hat, um darinnen wagen Geist möglichst Farbe und Haltung zu geben, ist auch gewiß. Es ist Schade, daß das Ganze eben so einfach, wie man gerne eine oder zwei recht drastische Szenen noch mit Recht wünscht, nämlich wo der Reiz von Diebel sich recht offenbaren machen könnte. Das Stück wurde gestrich lebhaft aufgenommen. „Der brave Kath“ ist von bleibt immer, seine Bräuche so zu belegen, als darum „guten Rath,“ nämlich mit den französischen weisen Klauseln, wo man nur zu wenig braucht. Mlle. Zettich und Mlle. Dichtner, die Herren Korn und Beckmann: Spiel, war lobenswerth zu nennen!

—y—

Neuigkeits-Plauderer.

(Carl Goldberg.) unsere talentvolle Landsmännin, eine der gefeiertsten Erinnerungen Italiens, befindet sich gegenwärtig in Bologna, wo sie täglich in der Oper „Rodolfo di Sternfingen“ („Wilhelm Tell“) in der Partie der Emilie (Mathilde), sich an schönsten Beifallsbezeugungen erfreut.

(Der Sänger De Begni) ist zum Ersatze seiner Engagements in Hamburg engagirt.

(H. Benedix.) der Verfasser des „Bemoosten Haupten,“ hat ein neues Drama geschrieben, „die Elfern,“ welches aber bei seiner ersten, Königl. Ende gehabten Aufführung in Hamburg nicht besonders empfunden hat.

(Der Barytonist Carrodori) ist auf mehrmaliges Verlangen Donizetti's an der großen Oper in Paris engagirt worden.

(Mendelssohn-Bartholdy) soll am 19. d. M. dem in Leipzig anwesenden großherzog Alexander von Russen ein glänzendes Concertconcert, zu dem die ersten Virtuosen Deutschlands und Russen ein glänzendes Concertconcert, zu dem die angesehensten Familien geladen waren. Der Beschluß dieses Concertes machte seiner eigenen Tonkunst auf, worauf dann der letzteren Gast ein großes Concert, eigener eigenen Tonkunst auf, worauf dann der letzteren Gast ein großes Concert, eigener Compositionen, meisterhaft spielte, dem noch das große Tonmeisterwerk des Beethoven, gefolgt von dem Chor Schumann's (gleiches Werk.) Mendelssohn aus Mendelssohn folgte.

(Das Stadttheater Theater.) Hoffnung noch ganz verlassen und ein recht bedeutendes Talent betrachtet, befindet sich seit seiner Wiedereröffnung in weniger zu bedauernden Zustande; man sieht es, daß eine Klinge von größerem Ernst sehr produktiveren

Jenny Colon, Laborde, der frühere Tenor der Renaissance, Boullard und Canaple, ausgezeichnet als Baß und Bariton. Die Arpeile von »Robert der Teufel,« welche mit außerordentlichem Beifall in die Ehre gesetzt wurde, war ein wahrhafter Triumph der Tonkünstler.

(Bäriie nächstjährige 19. Versammlung der Naturforscher und Aerzte) soll der Oberbaurath Dr. v. Etzendorf und Oberbaurath Dr. Jochris in Braunschweig zu Geschäftsführern ernannt worden, und haben sich den Dr. med. Mannstein zum Gehilfen erwählt. Die Gesellschaft wird sich am 15. September künftigen Jahres in Braunschweig versammeln.

(In der vom 21. bis 23. Oktober in Mainz abgehaltenen Versammlung deutscher Wein- und Obst-Produzenten) hatten sich über hundert Theilnehmer aus Weinbauort, zum Theil aus entfernten Gegenden eingefunden. Wein, Trauben und anderm Obst war eine unzählbare Menge von Sorten eingesandt, die von dem trefflichen Stand der Kultur zeigten. Nach der Eröffnung der Versammlung durch den Regierungspräsidenten Freiherrn v. Dalberg theilte sich dieselbe in drei Sektionen, für Weinbau, Weinbereitung und Obstbau, zu deren Vorsitzern Freiherr v. Babo aus Weinheim, Oberrevisor Kay aus Karlsruhe, und Gartenarchitekt Metzger von Heidelberg gewählt wurden. Der Rheingauer Wein hielt auch diesmal Einzug; der Herzog von Nassau trug den Sieg davon; die Rheinkreismer bewiesen sich wohl Kuhm; aber auch die Bergstraßer erwiesen großen Lob. — Die Weinlese am Rhein gibt wenig Hoffnung auf einen guten Ertrag. — Aus der Champagne meldet man dagegen, daß der vorjährige Wein für besser als der vorjährige (der dem 1846r zunächst kam) gehalten wird, und daß der Ertrag den vorjährigen um mehr als die Hälfte übertreffen wird. Dennoch kamen sich Anfangs, besonders wegen der Kriegsgerüchte, wenig Käufer, und die Bauern waren aus Mangel an Fässern gezwungen, wohlfeiler abzugeben. Da man sich aber von dem Krieg abgewendet einmal erhielt hat, und das Wetter während der ganzen Weinlese günstig blieb, fing die Preise weiter gestiegen.

(Eisenbahn-Unfall.) Auf der Saarbrücken- (Trieren-Saarbrunner) Eisenbahn ereignete sich am 17. d. M. Abends ein beklagenswerthes Unglück. Es gehen auf dieser 70 engl. Meilen langen Bahn zwei verschiedene Trains, einer mit Anhalten an den verschiedenen Stationen (the stopping train) und ein ohne Anhalten gutenachtexpress (the quick ohne fast running train). Durch ein irrtiges Verstehen des bei der Signalstange auf der Station Nine-Elms angeblasen Thorens, der beiden angehalten vorgeben, sein Wagen 6 Uhr der schnelle Wagen zu Nachtzeit (Nachtexpress) mit dem in die Nebenbahn nicht eingelassen unsern Train. Der aufsitzende Train scheint weiter zu Personen noch an Wagen Schaden gelitten zu haben, aber in dem hinterstehen Wagen des andern Trains ward ein Dienstknechten auf der Stelle getödtet, und mehrere Personen mehr oder minder schwer verletzt. Die Ursache ist in Untersuchung.

Feuilleton des Anwesenden.

(Basel.) Man liest im »Tagblatt«: Montag mit Mozarts, wo in die Ehre gesetzt, über die Bretter. Der Kunstreiter Dumas und Hr. Dietrich verschiedentlichen den Kosaken-Hauptling, und das übrige Personale bestand aus Mimen, Pferden und Pferdehaltern, deren Kunststraußlichen gleich großen Staunen erregten. Das Ganze heißt ein großes romantisches Schauspiel mit Tänzen, Gefechten, Evolutionen und Tableaux, um es in Versen geschrieben, die gleich den andern beliebigen Künstlern großen Beifalls verursachen, und bald im Schritte, bald im Galop gehen. Die Wirkung des romantischen Schauspiels ist sehr eben so großartig, als die des Dyeus'schen Gedichtes, doch ist sie etwas in der Art verschieden; es wurde nämlich so oft und so viel gelacht, als man bei Lesung der gedruckten Dichtung von Nährung und Mitleid durchschauert wird. Es geht aber in der That auch höchst lustig zu: erst tanzerinnen ein Paar Kosaken ganz zutraulich in Zweiden, setzen neuen Thoranen gefangt, und endlich ein Duchen gerathen. Durch wiederholt Vorführen wird Alle ganz regelmäßig, sind mit der Ahne zufrieden, daß sie manchen Stellen gleichzeitig heulen, gesangt und geweinen wird. Inzwischen erscheinen mit und dem äußerst schwierigen Gefechte (bei aufgeschlossenen Abonnements!) und dem klassig gesprengten Briefe, daß das romantische Schauspiel noch populärer werden wird, als das Dyeus'sche Gericht, und betrachtet man die romantische Mähre als Nebenlache, die Evolutionen zu Pferde und komische Kunstreiter-Pantalonnen als Hauptsache, so dürfte das Stück in der That als sehenswerth bezeichnet werden.

Dresden, den 27. Oktober 1840.

Mein geliebter Hamerich!

Da daß mich der meiner langen Kunstreihert in Wien aufgetrieben. Die bisweilen von dort über leidige Ergebnisse zu referieren. Ich sage es nicht ja, denn ich bin selbst von Leise Treues Humanisten, und wichtige alle gern zu Epochen deiner aufgestellt weilen, alle mit deinen Liebesgaben, so ich jetzt Deiner Aufforderung nach gern gezogen möchte: so bitte ich Dich nur mir vorher über die drei folgenden Fragen ordentlich Auskunft zu geben, und wenn Dein Antworten meinen Wünschen entsprechen, so will ich Dir zu Diensten stehen.

1. Darf ich dramatisch eine höchst Kunstreisenden einer Sängerin leben, wenn ich Spiel over der Gattung auch sonst hin und wieder?
2. Genügt es einem Schauspieler gern Liebe, Arien zu mir ein Violinconcert gegen den Violoncellspiel gefällt?
3. Wenn eine Sängerin plötzlich heiser wird: darf ich das nur so obenhin berichten, oder muß ich auch die Ursache der plötzlichen Heiserkeit mittheilen?
4. Sollte es sich in diesem Jahre ereignen, daß eben so viele Kritiker und Berichte geworfen werden, als es im vorigen Jahre geschah: muß ich dann Alles berichten, was mir eben in den Wurf kommt?
5. Wenn ich so manchen braven Bühnenhelden oder manche brave Bühnenheldin nicht eben Künstler oder Künstlerin nenne: wird Du, lieber Hamerich! es über Dich nehmen, mich bei diesem Herrn oder dieser Dame zu entschuldigen?
6. Wenn ich manchmal eine Meinung ausspreche, und es trifft sich zufällig, daß ein Anderer nicht dieser Meinung ist, muß ich mir es gefallen lassen, wenn er gleich mit Kothen über mich herfällt, ohne daß er mich mit Gründen widerlegt?

Beantworte mir bald diese Fragen, und sei übergugt, daß ich und das verehrte Publikum Deine Antworten lieber lesen werden, als das verehrte Publikum und Du meine Fragen.

Dein ergebener

L. Horowitz.

Antwort der Redaktion.

Wenn Sie die Spalten des »Komet« besser ausgefüllt wissen möchten, so fragen Sie, neben Ihren Korrespondenz-Artikeln, immer eine Lorung Pferdegurt Zwieback oder Mageubeigel mit. Die Korrespondenz wird sogleich den Lesern mitgetheilt. Die Magenbeigel bleiben ein Redakteur-Geheimniß. Die Magenbeigel aber müssen vom Berge Sinai kommen, denn nur wer am Berge Sinai gefangen hat, und dem plötzlich alle Schwerte, Hosen, Rede, Waltenten, Scharpfen u. l. w. zu eben verboten wurde, nur dem in der Sterblichkeit ja eben nichts übrig blieb, als weißer Kaffee mit Beigel, nur jener Stamm vermag zu Magenbeigeln mit süßer Kaffigkeit, mit jener Durchdringerheit von Mehl und Zucker, mit solcher orientalischen Verpflegkeit und Saftigkeit zu verfertigen.

Inzwischen können Sie auch mit jener Korrespondenz eine ungarische Gaudeleber fangen, und dabei so recht von der Leber weg reden. Ach, die Zeit ist jetzt so, wo Sie so recht den Gänsen im Schoose sitzen! Möchte mehr davon! Muß es auch denn ewig nahen?!

Auf Ihre Fragen folgt Ihnen hiermit Bescheid.

Ad Nr. 1. Ehen, wenn Spiel und Gesang der Schauspielerin nicht zu loben, müssen Sie die Schauspielerin loben, d. h. wenn sie schön ist; wenn sie nicht schön ist, den Ball setzen Sie gar nicht!

Ad 2. Dem Schauspieler gerecht es noch zum Lob, aber Ihnen. Das liegt auf der Hand!

Ad 3. Wenn eine Sängerin plötzlich heiser wird? Dann danken Sie Gott, und berichten gar nichts.

Ad 4. Wenn viele Kritiker und Berichte geworfen werden, so haben Sie nichts zu thun, als öffentlich zu erklären, daß Sie kein Narr sind, daß Sie alle seine Kritiker und Berichte zu verwerfen haben.

Ad 5. Wenn Sie einen braven Schauspieler keinen Künstler nennen, werde ich Sie schon bei den sogenannten Künstlern entschuldigen.

Ad 6. Sprechen Sie Ihre Meinung aus, lassen Sie mit Kothen über sich herfallen, denen sprechen Sie Ihren Kothen auf mit lassen mit Meinungen über sich herfallen.

Schließlich bitte ich Sie, sagen Sie in Ihren Korrespondenzen nicht nach Ihrer letzten Laune, sondern ruft und Publikum Ihre echte Seele. Alles mit Maß.

Alle freich Dank sei!

Die Redaktion.

Gratz

Wenn eine Kunstzeitschrift öffentlich besprochen werden soll, wie solches ein Vorrecht unserer, nach geistigen Ueberschätzen, sinnlich nach Ergebnissen der Kunst fortdauernden Zeit ist, so liefert man uns ein eigentümlichstes Blatt dieser Kunstzeitschrift, man lasse ihnen gangen Dem nahe und klar vor unsere Anschauung treten, nicht aber gehe man uns und Jemande Gut oder das Jemande Schlechte in die Hand, und prige uns in verbliger Perspektive einen verbligen Kurs, den man auf Kunstzeitschrift nennt, und nach dem wir unser Urtheil Gebrauch richten sollen. Das Leben aller Kunst besteht eben in der Unterhaltung, Gegenstandlichen, Verbesserung, auf welchen denn auch Allgemeine, die Regel zu bezeichnen kommt. Die kritischen Kunstblatt, ohne vorhergegangene, sachmäßliche Untersuchung, ist ein Unding. Mechanische in der Kunst sein Beschäftige auf einen Kunstzeit. Die meisten Negationen, so langgetrocknet sie auch sein mögen, sind blos unverdrängte Gerüchte, nicht auch Klatschereien literarischer Kücheinen am offenen Marktstanden der Journalistik, einer Quittungen über Champagner.

Die Lehr einer Zeitschrift einen Sänger. Mindern wenn Gesell und den Mann mit allen seinen Eigenschaften hin. Jenen Sänger sing anderes, als jener andere Sänger. Singen die nicht genau sagen, manuich sich der Sänger und den Einen von dem Anderen unterscheidet, so ist das ein klarer Beweis, daß sie, abgesehen von allen Kenntnissen, nicht von der natürlichen Beobachtungsgabe besitzt, welche den Mann mit dem offenen Kopfe vor Tische mit dem offenen Munde vorfindet. Die verschiedene, aber die rechte Gabe. Die drei Wagen an Gaben Brüder sind, der Dichter an Gaben Sangesbrüder. In der Begeisterung herrscht Uebereinstimmung und der Kritiker kann einen großen großen Gesang vorführen, wenn ein Dichter, dem er verantwortlich bleibt, seinen Gesang vorführen.

Gehalt soll Euch das Publikum haben, die ihr nichts begehret? — Man könnte von Euch sagen, wie Hollback vom Actuarius Gemeinlich: „Weiß Ihr den treffen? — Ihr könntet eben so gut nach der Scheibe einen Pfeffert zielen. — Man sieht von Euch häufig nichts als lobpreisende Beurtheilen, aber einen Autor vorgegangen Mund. Wer wird wohl diese Handwerken und diesen Mann eines Kritiker nennen wollen!

Meine Empfindung für Musik kann und eingeben, die Leichtfertigkeit der gewöhnlichen Kapellisten angezeigten — besonders darf man uns nicht einen feinfühlenden Theil verlangen, den redlich vorzugehen man sich Jeder zutrauen, zum Bewußtsein der Unrichtheit ist keine Annahung.

Die nachsingende Klage über die hiesige Oper ist aus keinem Gnade hervorgegangen — und steht nur vergleichen — und neigt sich zu seiner Verschiedenheit hin, denn alles getrauen, ist und in Privatbesitzt Allmählicher Verfeinerung der hiesigen Oper so gleichgültig, als sich immer mit kritischer Rücksichtsvolle verwirren läßt.

Die Stimme der Dlle. Kettich ist rauh und durch Silberklang, aus ihr von ihren tiefsten bis in die höchsten Chorton nicht sogrob eine Ungleichheit erkennen. Ihr Vocal ist so leichtgebracht mit der Forte so hellklingen, daß wir niemal zarte und sichere Ansprechen des Organs in so vollendeter Reinheit, auch besser als mit Silberglockenton, mit dem Klange der Harmonika zu vergleichen meinen. Außerordentliche Kraft, wie möchten sagen Breite des Gesangsstromes, wie z. B. der Klara Heinefetter eigen ist, wollen wir Dlle. Kettich nicht zusprechen. Die vorzüglichsten Leistungen dieser Sängerin sind angeführt in jenem Kreise eingeschlossen, in welchem sie Klangvorthen der gefeierten Lager liegen. Dlle. Kettich wird in ihrem Gesange den Antrauf des Freihsinnes, der Schalkheit breit vollendet treffen, als jenen heroischen over tiefen Schilderen. Ihre schwelgerischen Kehrenfertigkeit sagen natürerische Vorthen am besten zu. — Wir möchten Dlle. Kettich, deren herrliche Stimme und lieblicher Vortrag uns so oft entzücken, vermögen können, eine gewisse, dem Circensis sich nähernde Höhe in dem Wiedergeben geschärfter Noten aus in ihrem Treffen durch beschränkene Uebung zu verbannen.

Ein höchst eigenthümlicher Vorzug der zweiten Sängerin, Dlle. Lengnard, ist die klarreinere Stark des Vortrages überkommen, so seltene Wahrheit des Ausdruckes im Gesange. Ohne jenen unmittelbaren Herzsinnes der Bewegungen zu entsalten, der dem unschuldsvollen Theile des Publikums so oft die gesperrtigen Spiel verstanft wird, wirkt sich Dlle. Lengnard durch genaligste Mimik und die wohlthonende Natürlichkeit ihres unbefangenen Vortrages die Sympathie jener geistigeren Zuhörer erwerben. Ihre Stimme erlangt in den höheren Chorten große Fülle und Kraft, während sie in den tieferen Lage etwas gedrängt klingt. Ihre Manier ist sehr natürlich.

Einen Tenor, wie Hrn. Kreipl, wird selten eine Provinzbühne aufzuweisen haben. Seine wohlklingende Stimme reicht bis zum hohen b. Der Eigenthümlichkeit Hrn. Kreipl sagt bekannet der eigene Antrauf zu. Einen dramatischen Bewegeift lärten wir die nicht nennen, obgleich ihn manchmal — wie in dem wunderbar herrlichen Duette der Oper: „Die Stockholmer,“ eine flegende Begeisterung überkommt. Das Tragen des Tons mit der ihm häufig zu einem hohen Dehnen, so wie beliebene Mäßigen hebt. Wir glauben übrigens, daß Hr. Kreipl in den meisten Partien, selbst auf Hoftheatern gefallen müßte.

Der Baritonist Hr. Pichler hat eine volle, kräftige, jedoch in Folge seiner Weichheit etwas fettige Stimme, die gleichwohl noch in den meisten Chorten dem Ohre schmeichelt und zu Herzen geht. Sein Portamento ist ausgezeichnet, nur bezugt, daß sein Gesang und dem warmen Gemüthe hervorkommt. Wir wünschten nur, daß Hr. Pichler mit dem Forte minder verschwenderisch umginge.

Als zweiter Baß ist Hr. Leisi zu nennen, ein fester Musiker, der nichts verspricht, Rom gewinnt von weiten Tenore einer Provinzbühne, welche selbst zweiten Ranges ist, viel zu verlangen, wäre Tyrannei. Wir beobachten daher ein pädagogisches Schweigen. Obenerst sucht Hr. Meyer, im Tenorbuche der reine, rauh herausforcierte Angenblicke, seine Partien zur Vergessenheit zu schaffen.

Den ersten Baß, Hrn. Ulram, haben wir letzthin besprochen, nur wollen nur nochsehen, daß sein Acciatio endrundlich ist, sein Lärm und auffallendes Wechseln im Tempo aber, um nie Tacht, im polyphonischen Gesange auf Kosten von Gangen schlagende Wirkungen zu erzwecken, endlich die Manier, Jenen, mit welchem er singt, den Rücken zuzukehren, unvollkommt sind. Hr. Ulram wird vielleicht wissen, wie wollten ihn dem anmutigen Publikum durch ein schwarzes Glas zeigen, wir trauen aber nur soweit hin, daß wir unseren Text genau begründet haben, wogegen seine Lobertaner nichts zu thun hatten, als seinen Namen anzuprahlen, am künftig Hallelujahs sagen. Unsanfter Tarrtschaft, wie klopfiche Gemüthlichkeit in Kunstarbeiten, scheinen und gleich erbärmlich. Wir kennen verzeichen nicht, so wie unsere stad Stimme seine Intentionen kennen.

Der Kapellmeister Hr. Georg Ott hat sich durch vielseitige Thätigkeit in seinem Fache einen guten musikalischen Namen erworben. Seine Musiken zu Lokalbildern sind eben so bekannt als beliebt, wie man allgemein hört, wir selbst kennen nichts von seinen Kompositionen. Zahlreiche Uebersetzungen italienischer Opernverse in's Deutsche zeugen für seine Sprachgewandtheit. Hr. Ott ist ein Musiker, wie ihn unsere Zeit kennet. Versuch von einer schulmeisterlichen Einseitigkeit und Verketzerungssucht, achten sein treu und voll blutwarmes Herzhaus zu anerkennen Unpreise in italienischer und französischer, um so neuerer Musik, und schaut der alten Bewegung der Tegernen, als sei es Verrathsunder und unfreundschaftlichem Werthe Abertergenossen, der Uebergangung zu sein, daß jene Waltmusik Vorgabe besitzt, welche die alten zusammen und Kunst zu werden vereinen.

Hr. Hiesel, der Tadeller-Direktor, ist gleichfalls ein aufgeführter Musiker und tüchtiger Violinspieler. Dies haben wir jenach vom Gegenstande. Hier ausgesprochen getrieben nach: Hr. Müller auf der Flöte, die Herren Strehle, Schaerert, Hofmann und Till auf Kontrabaß, Horn und Violin.

Frankfurt, im Oktober.

(Schluß.)

Nach Uhland war dann noch Prellgrath hier. Prellgrath und Uhland waren Beide in der Gesellschaft seine Rolle spielen konnen; beiden fehlt die Ruhe, daß gefallen zu machen, und ganz Uhland in dem Grade, wie man glauben könnte, diese Weise sei eben so sehr Anmahung, wie Bildgrist. Die junge Zeit kann sich, der Persönlichkeit vieles Dichters gegenüber, nicht recht heimisch fühlen: er gehört jener Zeit an, deren Persönlichkeiten wir uns mit Pietät nahen, während die bevorzugten Persönlichkeiten der Neuzeit, wie gesellschaftlichen Sympathien, und welchen sie hervorgingen, befriedigen, und es in ihrem ganzen Wesen bekennen, daß sie der Gesellschaft bedürfen zur sichtlichen Existenz. Uhland ist ein ganz lieber, freundlicher Mann; aber man sieht ihm die Zurückhaltung an, einen gegenüber, die auf den Menschen den Gegenwart gewonnen wartet; gesellschaftliche Hingebung, die das Merkmal der neueren Poesie ist, fehlt ihm ganz und gar. Kann man es dem abgeschlossenen Dichter verdenken? Die negativen Elemente unserer Gesellschaft haben sie eine Poesie, die ohne sie so groß und herrlich war, nichts Analogenes; wer sich an der Vergangenheit, an der Geschichte, an Gott und Natur so begeistern konnte, wie die schwäbische Dyas, wie soll sich der, der glänzenden, plastischen Zukunft mit Vertrauen und Hoffnungen annehmen? Auf Uhlands Zügen spricht sich unmittelbar die Meinung aus: er warten wie erst Eure Werke, Eure Werke, die sich über die Zeit erheben und nicht mit dem Augenblatz der Zeit gefallen. Prellgrath dagegen ist auch in seiner Persönlichkeit der rüstige mutige Wanderstamm, der allen sich auf seiner Point Begegnenden, die sie Ehrbietigkeit an sich tragen, die Hand reicht, der sich hier nach dem Weg erkundigt, und weiß, welche Strecke Wegs er bereits zurückgelegt habe. Prellgrath scheint nach unbekannten Orten, er ist ein heiterer Kamerad — Uhland liegt in seinen Hoffen, und Einer kann nur kommen auf das Wort Eines, und ein durchgeschmackte Festbegrüßer begrüßen, am Bäder und Liederfeilage. Prellgrath singt in den olympischen Spielen; Uhland wird vermuthlich getrieben, daß sie Mütter ihre Kinder herbeirufen, um sie tief über jenen Gericht herlagen heißen, daß der Meister auf dem Schaubeinlaute gesungen, und daß in der Schule auswendig gelernt worden ist. Ein warten einsehen, daß Prellgrath Neider von Uhland haben kann, aber die Zeit, die große heroische Zeit, theilt über den Preis und, und die Sympathien der Zeit wird sich mit Prellgrath um der Poesie der Gefühle, wie man Uhland gelegentlich nennt, vereinbaren.

Nach Dingelstedt strebte von Paris herüber. Er ist Gelehrenator am vorigen Opernsalon, und unterrannt in den Reisen ganz Anklage und dem Schaulagung. Der Commer führte ihn nach Helgoland, der Herbst nach dem weingeschwellten Rhein. Dingelstedt ist ganz und gar ein lyrischer Charakter, der selbst seine Zeitreisenbemerkungen behalten wollen, ein Petrarca, der über ein Paar Zeilen Lauren einen ganzen Band Sonetten schreiben könnte. Man hat mit der neuen Ausgabe verbessert, B. daß er Westphalen haben muß zu seiner Opel, Wälder, Thäler, Berge und Wiesenquellen, schwellende Bäche und rauschende Ströme können ihm nur als Einfluß wirken, nicht als Hauptsache, wie der schwäbischen Dyas, die allerdings weit unmittelbarer und ursprünglicher erscheint, als wir meinen. Wenn die originelle Form, die z. B. Prellgrath und Rudolfini Grün entspricht, Dingelstedt fehlt, wenn seine Anspielungen in vielen Gedicht und Nachahmungen sind, so ist er gewissermaßen von einiger sentimentale Elemente unserer Poesie vorbereitet, als daß er Westphalen haben muß, um sich zu sammeln und wenn ein Schwabe nicht, wie Uhland, über alles weder sich Meer, denn als innerst Wesen und Dichters angesehen hat. Dingelstedt meine vielleicht selbst nun sein Heimat, könne er nicht von dem Tenore der Schwaben gesehen. Es ist eine lang aufgeschossene Figur mit schönen Augen und einem etwas aufgestreiften Knebarte, wenn man es anblickt, daß es mit dem innerlichen Wesen der Dichters in Verbindung steht. Auch Laube hat bekanntlich ein Kastanien Manieren, die aber nur wenn getrieben haben, die junge Literatur in den Vorsaal zu bringen, als möchte sie weiß und Kleider, wie Vorsaal, vor es weiteren Grund hätte, als einen gesellschaftlichen, daß man die Literatur aus der gewöhnlichen Bildung erretten möchte, in der That neben einer Ehre, gern auch vor gewöhnlichen Bildung erretten möchte, in der That neben einer Ehre, auch einer familiär Wirkung verwandten müßte. Dingelstedt sieht man es an, daß er sich nicht auf den alltäglichen Boden herauf erhebt, die geistige Bedürfnisse erhebt in den einen sehr schönen Antrauf, der allerdings von einen Geschäftsgang vorrichtet wird.

Wenn ich Ihnen noch Prellgrath's Persönlichkeit anvertrauen soll, so muß ich Sie bitten, sein „Rauenenbergbuch“ zu lesen. Der Bauer ist es selbst, der vorgeführt Sie nicht, die poetische Verwandtschaft des Dichters auch auf die Persönlichkeit anzuwenden, um von allen Dingen von Charakter des Mannes bei seinem Vorgesch auf den Lyrik zu sollen. Ich habe schon bemerkt, daß es seinen einfachsten, natürlichsten Manieren gehen kann Prellgrath ist Westphalen bis auf sein Epitaphen.

Den Beruf eines Kritikers sehen wir in unseren Tenoren in Schauspiel Sind

Dorient aus Dresden und Döring aus Stuttgart. Von dem Ersteren muß man gestehen lassen, daß seine vollkommenen ausgebildete, poetische Persönlichkeit, deren Zeichnung und Plastik kaum noch etwas zu wünschen übrig läßt, seinen Leistungen eine Stufe verleiht, die der verhältnißlosen Leistung noch einen Inhaltsmangel gewähren würde. Nun aber hat Dorient den feinsten Theaterverstand von den theoretischen Organ, und spielt — Liebhaber. Sie können leicht denken, daß es alle kommen kann, daß man über Emil Dorient selbst den Charakter vergißt, ja daß man sich nicht viel aus diesem macht, bei dem nur wenig zu sagen, um so weniger, da Dorient alle Charaktere gern in eine weiche, elegische Weise verklärt, wie den Meistern so wohl thut. Sein Spiel ist so weich, ohne weichlich zu sein, daß man alle Empfindungen hineinlegen kann; seine Leistungen sind interessante Leistungen, wie die Weiber von einem interessanten Manne sprechen. Die Kritik, die nach Motiven und Konsequenzen sucht, wird Emil Dorient einen vortrefflichen Schauspieler für bürgerlichen Trauerspiel und im Lustspiel nennen, und was sie böser Tragödie beurtheilt, von ihm gesprochen, daß er alle Personen wenig bedeutet, aber nicht ganz den Geist, over jene wunderbare, geheimnißvolle Phantasie, wie sie sein Onkel Ludwig Dorient besitzt, der sich freilich keine Rechenschaft geben konnte, seinen Leistungen aber als so ursprünglichen, göttliche erscheinen, daß es zu ihnen, eben wegen dieser Ursprünglichkeit, keiner Rechenschaft bedurfte, geschweige man nicht fragen darf: «Alle hat Gott die Welt gemacht!» Das Genialische, Unsassbare aus Ueberwältigenden besitzt der Engel Dorient, seine Leistung ist eine Elegie, aber keine Klitzung mit über Götter und Menschen erhobenem Haupt. Ludwig Löwe hat allerdings nicht jene «interessante» Persönlichkeit, aber man weiß gegeben müssen, daß er ein größerer Darsteller ist, als Schauspieler, der in der Tragödie sich mit dem Kothurn beschuhen, um nicht mit bürgerlichen Empfindungen, die auf dem Parkettsaumathlab des Parterre berechnen inkommen, aber den höchsten Maßstab nicht anlegen. Wenn Gustow eine Kunst über Emil Dorient in der «Gegenwart» als eine zu negative bezeichnet, so that er solches offenbar vom Standpunkte seiner «Richard Savage» und seiner «Werner» aus, die schlechterdings Dramen am Trauerspiel wären, wenn seinen besseren Darsteller fanden, als Herrn Emil Dorient; aber ich glaube nicht, daß Dorient Mosen's «Otto» in dem Grade spielen wird, in welchem derselbe empfangen und gedichtet wurde. Bei Gelegenheit der «Werner» muß ich bemerken, daß dieses Drama, welches an Theaterverstand, wenn nicht vor Goethe, doch vor physiologische Tiefe vor Iffland'schen Stücke weit überragt, und bei aller Unbedeutsamkeit einer Handlung, welche nicht einmal den Namen einer schicksalsvollen Dichtung enthält, vor mir noch im neueren Drama vorgekommen ist, was um so mehr hervorgehoben ist, als man überzeugt sein kann, daß Gustow diese Personen nicht eben geschrieb schlagen, sondern reflektiren läßt. Ich glaube, der «Werner» wird auf allen Bühnen Glück machen, wo die Spielern selbst in den Schauspielern sind, die für geistige Sympathien einigen Sinn besitzen. Von dem «Richard Savage» unterscheidet sich «Werner» dadurch, daß die Personen nicht wie Bücher sprechen, daß die Gestalten sich nicht überstürzen und daß insbesondere die Weiber Leidt und Lust und Empfindungen und Leidenschaft haben und nicht bloß darüber raisonniren. Ich will nicht behaupten, daß «Savage» ein solches Trauerspiel ist, aber es ist der Anlegung von dem Kritiker zum Dichter.

Döring hat hier wiederholt Aufsehen gemacht. Dieser Schauspieler hat nicht die Worte, die Beredtheit und die Ruhe Seydelmann's, aber eine ungemein bewegliche Charakterität und eine Mimik, wie sie Ludwig Dorient erinnert. Wenn ihm sie erscheint diese Aehnlichkeit selbst, so hat er vor Seydelmann, der die Berechnung selbst ist, das Leben voraus. Uebrigens ist Döring im Kleinen am größten: sein Glanz Kramen wird schwerlich von einem Anderen nachgespielt werden können, und sein alter Diener ist ein Zeug des sonst sehr trostlosen Mattisch'schen «Vater.» Als Franz Moor hat dieser Darsteller und von mehren, den hören, gegen die Schätzung ungewöhnlich aus sich in ihren Leistungen klugerhaft zu schlagen beabsichtigenden Dichter verschwächtigt. Wenn er in dieser Darstellungsweise ganz mit Seydelmann übereinkommt, so ist doch seine Arbeit charakteristischer, aus einander in den letzten Szenen, wo die Personen und Meisterschaft in seine Verzweiflung hineinsinken, an Ludwig Dorient, freilich in seinem Maßstabe. Döring's Karlos im «Fiesko» mangelt, steht hinter dem Seydelmann'schen zurück. Er gibt ihn zu berechnet, zu absichtlich, nicht in der Weise, dessen welcher zum Theil krankhaftliche Motive um großherzigen Sinne von Karlos und zu sich unerklärlich machen Weisen verwandelt werden können. Karlos aber ist ein Mensch, der in der That aus absoluterer Ueberzeugung handelt, nur glaubend, den Standpunkt einer Temperatur hatte fanst, daß er Karlos in den abentheuerlichen poetischen Lebensverhältnissen an sie Hand gibt, die kann, ihn der stimme, während er bewußtsein an Genie aus höheren Fähigkeiten überall untergeordnet erscheinen. Menschen von so verschiedener Weise kommen im Leben zu häufig vor, als daß man Karlos auch einen anderen Gegensatz unterzuschieben brauchte, als vielen. Es muß sehr irrthümlich von sehr subjektiv gefaßt werden. Tempern, daß die Kunst sich an Allgemeinem bei Lessing Gestalt gewinnt, gelang es verschieden nennen, daß Publikum in unvermeidlicher Weise sie vorlieben zu interessiren, daß an Einem mit zwei Antlitz bestimmter Dichters Notabilitäten concentrirte.

Ein Brief aus Paris.

Vom Schriftsteller Joseph Mendelssohn.

Ich bege eine hinreichend gute Meinung von Dir, o Leser, um überzeugt zu sein, daß Du Herrn Victor Hugo aus seine «Notre-dame» kennst. Erinnere Dich also, wenn es Dir gefällt, jener Lachen, jener ausgelassen nach langen Tagen der langweilen Luft so wohler, so herdurstrauig wirkt. Gerichtshof als seine Mehrheit von Thieme, Herrlichkeit als seine hohe Mode mit den Silbergefäßen aus seine Gerichten von Ormeau, Reigentanz als Tanzen mit seine Lieblingsfarbe, die schmerzlosige Strangerie, verlor es — sein unlöslicher Tiger stark ihm von vorne prangt ihm der Grund des Herz.

Ich bin, zu vieler Einmal Hugo's und das gewöhnlich so rege, lebensfrohliges Paris, seinem Besuche soll so grau, wie ein Theaterrahm, over ein Ei, over ein Jahrgang des Berliner «Gesellschafters» sein ordnen. Die ungeheure Hauptstadt ist melancholisch wie der gelbst sich ohne allen Zweifel, nur weiß man nicht recht, ob es der weiß man's Herz over auch von dem Wagen ist. Wenn vorläufig seine Handwerksleute aus seinen Schaufend nicht mehr. Es lacht nur Flagg und pfeift überhaupt auch in den Theatern, es hat sie lange Zeit allen weißen Strahlieren, allen Strahlen aus allem Kirchenfesten entlagt — denn, ach! sein Sommer ist da!

Wenn sie verstehen, ungeschossenen Mailüfte unter den Laubgewölben des Tuilleriengartens schaudern. Liegt die Erde im ersten Paradies auf einer unbekannten Strahlen in den Gebrauchsgegenstandsfiebrauchsbedürfnissen Himmel. Es regnet seinen Strahl aus seine Haut, aus sein Gesicht, aus sein Haupt, aus sein Gesicht, aus sein Haupt, aus sein Gesicht, aus sein Haupt

geben zu können, denn die Keime der Winterfreuden, die sich bisher nur schüchtern an das Tageslicht wagten, werden sich bald führen und üppiger entfalten haben. Noch wenige Wochen, und ein reicher Christbaum der Bälle, Concerte, Dramen, Mittwochen, Soiréeballe, Mittwochreden u. s. w. prangt in jener Straße der alten Lateria, wo Ihr getrennt Berichterstatter wohnt und wo die Feuil. entgegenreden haben, um wenigstens die Schatten der goldenen Früchte zu ranben und durch die wohlthätige Thurn- und Taxische Post an Ihren lieben, neugierigen Donaustrand senden zu können.

Mode-Bazar.

Paris, den 12. Oktober 1840.

Mezligs zum Andgehen. — Ueberrock von schottischem Taffet mit kleinen weiß und schwarzen Carreaux. Vierediger Cachemirhalstuch mit schwarzem Grunde. Strohhut mit Cammet. Lederhosen von türkischem Atlas, glatter, enange und grün. Taschentuch mit einem durchbrochenen Saume und einer schmalen Valenciennes-Spitze.

Toilette zum Andgehen. Ueberrock von rothe over grauem Maygrainstoff mit Volants; Pelerine. Doppelhaut von schwarzen Spitzen. Hut von violettem dem Strob mit einem Band von weiße Atlasmusselin an zwei Schiemenden. Einfarbiges von Gras se Naples. Manschetten und Kragen von Blonde. Taschentuch mit gestickerten und mit schmaler Spitze besetzem Saume. Schwedische Handschuhe.

Abendnegligé. — Tief ausgeschnittener Ueberrock von violett und weiß gestreiftem Taffet; glatter Kragen von Guipure. Rosenarmband mit Unterermeln von Guipure. Untershlabchen mit orange Blumenbüschern. Schuhe von türkischem Atlas. Handschuhe ohne Finger von schwarzem Flor. Einfacher Schmuck.

Abendtoilette. — Kleid von apfelsinenfärbigem Krepp mit zwei Unterrolants von Krepp; enge Ermel am Ungegenden wie die Volants. Guirlande von Dahlien. Schmuck von Perlen und Rubinen.

Paris, den 13. Oktober 1840.

Die Stoffe von alten Zeugen und Mustern werden diesen Winter sehr modisch sein; die Pompadours, Pontanges- und Lavallière-Taffetie erscheinen reicher und farbiger wieder als je; sie machen sich mit Rachel-Krepp, mit Valentine-Krepp, mit ottomanischem Krepp, mit Moiren, und jeder Tag stift jetzt einen neuen Namen hinzu.

Nach die Kostüme aus der alten Zeit werden für den nächsten Winter weiter hervorgesucht. Der Hof des Ludwigs XIV. z. B. wird augenscheinl Glück machen.

Man hat wieder einmal mit zwar ernstlich davon gesprochen, die Reifröcke wieder in die Mode zu bringen, aber Gott sei Dank! die Ihr scheint aufgegeben zu sein und man wird sich mit den bescheidnen Unterreifen von Crinoline begnügen.

Der Kampf zwischen den weiten und engen Ermeln scheint ernstlich werden zu wollen, noch ließ sich nicht voraussehen, auf welche Seite sich der Sieg neigen werde, denn heute steigt die eine Partei, am morgen der andern. Weg zu machen um so fort. Bestimmt kann man weiter nichts sagen, als daß man enge und weite trägt; selbst bei Langen Ermeln ist viel Bauschiges bei Ball. Man sieht viele lange Ermel an Taille-Mieders, die drei Reihen Puffen haben, welche durch Bandbänder oder eine Reihe kleiner Bandschleifen getheilt sind; andere sind ganz eng und haben nur einen Puff, der durch eine Bauschschleife oder durch eine Agraffe von Brillanten zusammengehalten ist.

Musikalisches.

— Unter der Leitung Friedrich Schneiders wurde am 15. Oktober zu Koblenz von einer politischen Gesellschaft ausdrücklicher und beaabsichtigter Tonkunst zur Feier des Tages ein großes Concert gegeben, wobei Schneiders Oratorium: Goethes Lied der Thür und Beethovens Symphonie in C moll zum Vortrag kamen. Hinter Ersterem eine große Ouverture zu Wilhelm Tell zur Aufführung kam — eine Tonmalerei, die Gott sei Dank! nie in Deutschland Beifall finden wird, sondern lediglich durch Kunstreisende der Tanzschreiber und Kapellmeister zur aufgenommen ist.

Vaudeville.

(Ein Angebinde bezahlt man nicht. — Pariser Gerichtsspaß). Anatole, ein junger Schneider bei einem Modehändler, wird von der Freundesgericht entlarvt, um sich zu verantworten gegen die Klage der Dlle. Elisa, einer jungen und hübschen Näherin. Dlle. Elisa fordert die Bezahlung für ein Dutzend Jabots, wegen Anatole sich nicht herbeilassen will. Die schöne Elisa ist schöner aufgebracht; aber man gewahrt an den Bewegungen ihrer rothgen Lippen, ihren kleinen schwarzen Augen, daß sie mehr ein Rächer, als Gott-Mann vor das Tribunal gezitiert habe. Also Anatole betritt, so scheint es sehr leichtfertig bei der Sache sich zu verhalten, man bemerkt nur, daß er an seinem Hemde rund ins scheinbar Jabots von Dlle. Elisa trägt. Dlle. Elisa: „Ehe ich meine Klage vortrage, frage ich Sie, Anatole noch einmal, ob er endlich sich entschieden hat, mich zu bezahlen.“ — Anatole: „Ich habe Ihnen zu schon gesagt, Mamsmoiselle, wenn ich Ihnen nur Jabots, welche Sie mir Gnade gehabt, mir zu geben, bezahlen würde, so würde dieß sein Cabeau mehr, das Sie mir gemacht haben, und es liegt mir zu viel daran, von Ihnen etwas zu besitzen, als daß ich Ihnen Anlaßen Stoße leisten sollte.“ — Dlle. Elisa: „Das werden wir sehen.“ — Anatole: „Nun denn, ich bin gefaßt.“ — Dlle. Elisa: „Ich denke, der Herr Richter wird seiner weisesten Entscheidungen bedürfen; er sieht, daß Hr. Anatole eingestehe, Jabots von mir erhalten zu haben, und daß er sich weigert, mir den Betrag solche zu bezahlen, das ist klar, als daß man sich nachher in meiner Details einzulassen nöthig hätte.“ — Der Richter: „Wir müssen vorerst wissen, unter welchen Umständen und auf welchem Anlasse Sie die Jabots an Hrn. Anatole gegeben haben.“ — Dlle. Elisa: „Man liegt daran! Da es zugibt, daß er mir sie nicht bezahlt hat, so ist erstaftlich, daß er mir sie schuldig ist.“ — Anatole: „Erlauben Sie, Mademoiselle, Sie sind eine Näherin, sie fangen eine gefährliche Näherin, und Alles was Sie machen, ist von seltenem Geschmack, von Dessin sowohl ausgezeichnet, den Sie mir zu geben machen; Sie wurden wissen, daß es einem Verkäufer nicht blos ein Vortheil, sondern auch ein Kluger vorbewertig ist.“ — Elisa: „Was Sie zu sagen, ist sehr wenig.“ — Anatole: „Ich will keinen Witz machen, sondern ich will sie blos sagen, daß ich die Jabots von Ihnen gestickt habe?“ — Elisa: „Nein, weil sie nicht bezahlt sind.“ — Anatole: „Sie wollen nicht mit Worten spielen. Habe ich sie bezahlt oder nicht?“ — Elisa: „Nein, aber sie haben sie erhalten.“ — Anatole: „Kannst ich sie zurückweisen, so sie mir von vierer sachen, wenn sie mir gegeben waren?“ — Elisa: „Meinen Gehorn, wenn ich bitten darf, ich ersuche von Herrn Richter, Ihnen zu verbieten, mich zu beleidigen.“ — Anatole: „Gott bewahre mich, Mademoiselle; aber Sie verlangen nicht, daß ich mich verstehlgen, und wie es Sie auch hören mag, ich bin genöthigt zu sagen, zu antworten, daß sie mir das Dutzend Jabots zum Angebinde gaben; Sie haben einst davon an meinem Gemüth, so sie sehr schön, und ich wollte Ihnen dafür danken.“ — Elisa: „Aber ich will sie Ihnen nicht geben; noch ein Mal, ich gebe sie Ihnen nicht.“ — Anatole: „Ich kann Sie Ihnen nicht zurückgeben, weil ich sie getragen habe; ich will sie Ihnen nicht bezahlen, was wollen Sie also, daß ich thun soll?“ — Elisa: „Ich verlange mich auf die Gerechtigkeit.“ — Anatole: „Ich mache Ihnen von dem Herrn Friedensrichter unterbreit seine Vergleichsvorschläge. Sie schlagen die zwölf Jabots auf 72 Frk. an. Nun denn! da diese Ihnen ein Cadeau von gleichem Werthe von Seiten Sie, nähter Sie, ein Kleid, einen Hemd, einen Mantelsack, was Sie wollen, machen.“ — Elisa: „Ich will nichts von Ihnen, ich will Sie nicht mehr sehen.“ — Anatole: „Ich will denn verantworten lassen.“ — Elisa: „Alle Sie meinen; ich bin nicht so dumm, einem jungen Manne Geschenke zu machen, der auf den Bällen des Grabe, von Mantelsack und der Rue Saint-Honoré herumspringt, mit einer Tänzerin, einer Amerie, einer Clementine, — Ihr —“ — Anatole, zum Richter: „Ich glaube, daß ich unschuldigen wäre, an diesem Orte auf die letzte Anklage zu antworten, welche in Ihren Augen vielleicht das beste Argument für mich sein wird.“ — Der Richter: „Mademoiselle, Sie haben eingestanden, daß Hr. Anatole die Jabots von Ihnen weder gestickt noch bezahlt hat. — Es ist also evident, daß Sie ihm solche gar schenkt haben, ein Geschenk aber bezahlt man nicht.“ — Anatole: „Ich danke Ihnen, Herr Richter, aber ein Sie versichert, daß Dlle. Elisa ihre Jabots nicht wohlfeil hergeben haben soll.“ — Elisa: „Sie triumphiren, aber warten Sie nur, bis ich Sie vor die Assisen, vor den Cassationshof schleppe.“ Bei diesen Worten machte sie höchste Näherin eine Bewegung, um das elegante Jabot, welches das Herz ihrer Feindes schmückt, herunter zu reißen. Aber Anatole ergriff ihre Hand, und küßt selbe sehr artig, grüßt sie mit ernstem sich, mit seinem Jabot spielend.

(Die vorläufige Wohnung.) Demoiselle, einer der vierzig französischen Unsterblichen von Nechtwegen, schrieb nach den Memoiren Bernadotte 1798 oder 1797 nach Paris zurück, um Bernadotte gerade ein kleines Zimmerchen in der Gegend der Chaussee d'Antin. „Ich sei nur eine vorläufige Wohnung, nur ein Absteigequartier,“ sagte er seinen Freunden, die sich wunderten. Da in einer mit seinen Verhältnissen so wenig im Einklange stehenden Bescheidung, in einem wahren Junggesellenzimmer, in der schlimmsten Bedeutung dieses schlimmen Wortes, zu sehen. Inzwischen vergingen Monate um Jahre, und der Schriftsteller verließ sein Zimmerchen eben so wenig als seinen Stock nicht. Man fragte ihn, warum, daß er, so gutmüthig er sonst war, hier auf einen ungern Besuch empfing, und er verbreite niemals Personen aus Bekannten, sie je, den kamen, etwas bestimmt zu versichern, er werde morgen, übermorgen ausgehen. Sagte ihm Jemand: „ich werde Sie in diesen Tagen besuchen,“ so wartete er auf die Antwort worten: „Ein wichtiges mich heißt nicht mehr treffen, denn ich will ausgehen; ich habe jetzt nur eine vorläufige Wohnung, ein Absteigequartier die ich Paar Wochen. Man wurde ich eher ein Ihr mich gefunden Appartement worden, und Sie kann mit Vergnügen bei mir speisen.“ Als sprach er sich aus zwanzig Jahre lang, so man er sprach, in Gegenthäuser einen Freiheit neben den Neun um treffigen. In erhielt er endlich Jahren, um so übervasche ihn ein Gott, den er nicht mehr in einer schönere Wohnung beziehen konnte, als Tod, in seinem vorläufigen Absteigequartier. Noch Tage zuvor hatte er einem Kollegen versichert: „Morgen ziehe ich aus.“ Dieses Mal hatte er endlich die Wahrheit gesagt, denn am nächsten Morgen war er in eine Wohnung eingezogen, aus der Niemand wiederkehrt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Annagasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 220. Montag, den 2. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herzreiß und Weltleid.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Aliso an Moriz.

Schattensee.

Ich fahre heute in meiner Erzählung von unserer Ruinen-Parthie weiter fort.

Alfred widmete fast alle seine Aufmerksamkeit nur mir. Ich weiß nicht, wie ich dazu kam, denn Sie wissen, lieber Cousin, daß ich einen tiefen Widerwillen gegen ihn hege, und das schon, seitdem ich seinen Namen nennen hörte! Er richtete fast alle Worte ausschließlich an mich, und bot mir auch den ganzen Tag, bei allen fernern Promenaden, seinen Arm.

Wir mochten kaum eine Viertelstunde auf der Platte gesessen haben, als der andere Theil der Gesellschaft nachkam. Herr von Schwarzborn schien nicht sehr erfreut über den poetischen Zuwachs unserer Gesellschaft. Der alberne Tropf ist eifersüchtig, und so abgeschmackt dieses Gefühl bei einem Individuum ist, das uns in jeder Beziehung eben so gleichgiltig, als lächerlich ist, so findet Güldane diese seine Eifersucht fast so komisch, daß ihr die sonst langweilige Gesellschaft dieses Schwarzborn dadurch zu einem stehenden Amusement geworden ist.

Es gibt auch nichts Lächerlicheres, als wenn ein Mann, der einem Frauenzimmer nicht nur gleichgiltig, sondern sogar zuwider ist, der weder durch Gestalt, noch durch Rang, noch durch Geist und Bildung die leiseste Aufmerksamkeit eines Frauenzimmers auf sich ziehen kann, den Eifersüchtigen spielt, und sich gekränkt fühlt, wenn Männer, die ein lebhaftes Interesse zu entzünden berechtigt sind, in die Nähe ihres eingebildeten Gegenstandes kommen!

Alfred schien übrigens diesen Mann gar nicht zu bemerken, und war überhaupt sehr schweigsam. Sehen Sie, das ist eben der unbändige Hochmuth dieses Menschen! Er findet uns Alltagsgeschöpfe nicht würdig, um uns nur dem Thun seines Geistes zu erquicken. Ich glaube, er that sich Mühe an, sich zu unserm Hausmannsverstand herabzulassen! Ja, wenn man von Poesie, von Kunst, von Tragedien u. s. w. sprach, brach er kurz ab, und lenkte etwas barsch das Gespräch auf ganz alltägliche Gegenstände!

Gegen Mittag wollte Alfred sich entfernen, allein Onkel Dresen ließ ihn nicht, und auch die alte Trentheim nöthigte ihn, dazubleiben, um unser frugales, ländliches Mal zu theilen.

Wir stiegen wieder hinab, um in der bescheidenen Hütte am Ufer der Donau zu speisen.

Als ich mit Güldane einen Augenblick allein war, neckte sie mich und sagte: »Es ist doch grausam vom Schicksal, daß es Dich so plötzlich mit einem Menschen zusammenbringt, den Du so unausstehlich findest! Er aber schreint nicht von gleichen Gesinnungen beseelt zu sein, denn alle seine Aufmerksamkeit ist Dir allein gewidmet.«

Ich wußte nicht, was ich erwidern sollte und schwieg. Nach Tische war die Hitze drückend, und wir waren genöthigt, einige stundenlange Stunden in der kleinen Hütte am Ufer zuzubringen.

Die alte Trentheim schickte sich an, ihre Siesta zu halten, Onkel Dresen stopfte seine Pfeife und sagte: »Es ist doch doppelt gut, daß wir da den dramatischen Blutsauger in dem Gasthof fanden, es rücken drei oder vier Stündchen kolossale Langeweile heran, denn vor 6 Uhr ist an ein Aufbrechen zur Rückkehr nicht zu denken, und da kann der Herr Alfred uns in dem Schatten dieser Hütte so eine tragische Geschichte zum Besten geben. Sonst schlafen mir die Mädchen da alle ein, und das wäre doch eine wahre Schande in Gesellschaft eines Dichters! Das geschieht gewöhnlich in Gesellschaft der Dichtungen, aber nicht der Dichter!«

Alfred lächelte und sprach: »In dieser Beziehung bin ich mit meinen Dichtungen ganz ein und derselbe Gegenstand, und ich gebe gerne vollkommene Schlafreihrs, selbst in Gegenwart der Dichter.«

Indessen war ein Gewölk, welches schon lange unheildrohend an dem fernen Saum des Horizontes herumzog, ganz nahe gekommen, Blitze und leises Donnern verkündeten den nahen Ausbruch eines starken Sturmes, in den Bäumen vor der Hütte begann es zu rauschen, und die Wipfel neigten wie ahnungsvoll ihre Häupter unheimlich hernieder.

Güldane begann ganz ängstlich zu werden, denn sie fürchtet sich kindisch vor einem Ungewitter, und gewiß, wenn sie Alfred's Gegenwart nicht gewirt hätte, sie würde sich wie gewöhnlich verstecken und den Kopf unter die Decken eingewickelt haben.

Der Herr von Schwarzborn, der schon den ganzen Tag vergeblich auf eine Gelegenheit wartete, auch ein Wörtchen zum Gespräch beisteuern zu können, war froh, daß er seine Weisheit leuchten lassen könnte, und sagte mit seinem dankenswerthen Gesichter: »Fräulein Güldane, man muß ein Ungewitter sein, um Ihr Herz zu erschüttern!« — »Ja,« stotzte Onkel Dresen, der

ihn auch nicht mag, heraus, sein Ungewitter, aber nicht blitzdumm!«

Gildane war fast zu bedauern, denn die Blitze und heftigen Donnerschläge verdorbenen sich, und sie schwankte zwischen Furcht und Verlegenheit, vor Alfred so kindisch zu erscheinen. Nun aber schien es doch, daß er fühlte, er müßte etwas thun, um sie zu beruhigen, oder von der Furcht abzuziehen. Er setzte sich zu ihr, und fragte, ob sie »Werther's Leiden« gelesen habe. Als sie hierauf mit »nein« erwiderte, schien er gleichsam freudig überrascht und sagte, wie sich vergessend: »Das freut mich, je weniger Sie Aehnliches gelesen haben, desto ertreuter bin ich, und — a hier fühlte er, daß er etwas Sonderbares sagte, hielt eine Sekunde lang inne und fuhr fort, indem er einen Scherz d'raus machte: »Denn ich möchte, daß alle Welt nur Trauerspiele lesen sollte.« Nach dieser Wendung erzählte er ihr nun, wie in »Werther's Leiden,« als Lotte und Werner zum ersten Male beisammen waren, auch ein Ungewitter losbrach, wie Lotte, die zarte Lotte, die Aengstigste in der Gesellschaft war, wie sie »Zählen« zu spielen vorschlug, wie dann jeder, der im Zählen: zwei, drei u. s. w. fehlte, eine Ohrfeige von Lotte bekam, und wie Werther sagt: »ich bekam zwei Ohrfeigen und bemerkte mit Vergnügen, daß sie stärker seien, als sie die Uebrigen bekamen.«

Er erzählte sehr gut, und mischte so viel Sarkastisches und zugleich auch Sentimentales in diese unbedeutende Wiedererzählung, daß ich, meinen Widerwillen gegen ihn vergessend, ihm ganz vergnügt zuhörte. Auch Gildane vergaß auf Blitz und Donner, und ich weiß die leise Röthe zu deuten, welche sie wie Flugfeuer überdeckte, als Alfred die freilich unbesonnenen Worte sagte: »Bei Lotten's und Werther's erster Zusammenkunft brach auch ein Ungewitter aus.« Obwohl Alfred dieß »auch« gewiß nur in Beziehung auf das Ungewitter gebrauchte, so legen wir Frauenzimmer doch fast instinktmäßig eine ganze Reihe von Schlüssen in ein solches Sylbchen.

Alfred ließ, als er von Lotte sprach, eine so warme und beredsame Lobrede über die Einfachheit des weiblichen Herzens, welche die Krone aller Anmuth wäre,« mit einfließen, daß, lachen Sie nicht, Sie Gefühlsläugner, daß Ihre ungläubige Miene gerne all' aller Scheerlichkeit einige Elen Einfachheit gekauft hätte, wenn man sie gleich in der Nähe in einer Handhandlung bekommen hätte.

Von Schwarzborn, welchem gelblichgrüne Schatten über das bläuliche Antlitz liefen, als er sah, wie wir mit lauschenden Blicken an Alfred's Lippen hingen, schlug mit einem, wie er meinte, treffenden Spaß d'rein und rief: »Fräulein Gildane, spielen wir auch »Zählen,« ich werde mich gleich irren und — — »Und,« fiel Onkel Dorsen ein, »ich theile die Ohrfeigen aus, dann bemerken Sie vielleicht mit Vergnügen, daß die Ihrigen stärker sein, als die von allen Uebrigen.«

Gildane war ganz in eine Art Vergessenheit versunken, und war, als ich sie aus diesem Stillsein zu ziehen versuchte, etwas verwirrt.

(Werden fortgesetzt.)

A l b u m.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: »Mährchentreue.« Oper in zwei Aufzügen. Musik von W. A. Mozart.

Es soll an zwanzig Jahre her sein, daß diese Oper hier nicht gehört worden! Zwanzig Jahre! Was Vieles und Verschiedenartiges hat unterdessen in Opernwelt hervorgetreten und es wieder fortgeschwommen, verthan, wo Alles, was vergessen wird, für einige Zeiten liegen bleibt und verwelkt! Welche Verunreinigungen und Verunverschlimmerungen, wie viel neue Generationen und Degenerationen haben in der Opernsalonsvolitions-Manier unterwegen Statt gefunden! Vieles erhob man heute als groß und einzig und unübertrefflich bis in den schwindelsichtigen Himmel, um Tags darauf schlimm man sich schon, daß man es so was Gefallen haben konnte. Die Weniges vermochte sich festzuhalten in dem unaufgerissen Ueberspringen von Richtung zu Richtung. Nach dem Einen, der über denselben Leisten schnitt, Mannel um Mannel aller Epochen hindurchzog, wird und soll man immer zurückgreifen, um ihn Was, welche sich Schöpfer des musikalischen Dramas nennen, als exemplar classicum imitandum vorhaltend, wenn sie sich ihn nicht selbst verhalten, ich meine Mozart, das heißt seine Werke als ewig und wenn in jenem liegt ein Schatz, ein unerschöpflicher Born des Köstlichen. In Mozart's Opern sind die Arien und Duetten aller dramatischen Musik. Mozart's Musik ist überall so kräftig und lieblich, so voll Wärme und Wahrheit, so gediegen und doch für Jeden faßlich, so voll Mark und voll Lebenskraft, so genialisch und geistbefruchtend, wie keine andere sonst. Man ist freilich in Bezug auf Mozart gewarnet; man hat sich an zu unserer unreifen und Neuern bei schweren Orchestergefechten, an Cavatinen mit Masken-Evolutionen des Lebens gewöhnt! Aber die hohe Noth gebiet von jenen kräftigen Arten, die allein im Stande sind, mehr auf eine Welt von Gemüthern zu wirken, als das Geschrei und Gewühle von Taschendieben; so sind sie werden den Mozart'schen Gesängen, so einfach sie so mächtig zugleich, aber freilich ist ihre Kraft mehr intensiv als extensiv. Eine Flagge allgemeinen über Mozart ist gut geartheiteten Leuten, von entschuldigen sie oft damit als einen alterius rei eine Fantasie vieler Leidenschaften, Gefühlen, Empfindungen, Handel hat auf ein Buch eine seiner unvergleichlichen Marionetten gemacht: Mozart hat auch auf einen schlechten Text eine herrliche Musik gemacht. Da haben wir z. B. dieses Buch zu cosi fan tutte — unserer Ansicht nach nicht erklärung mit »Mährchentreue« verwechsle — welche Abenteuer, welche Haarsträuse liegt in seinen Verknüpfungen und in der Fantasie unserer Zeitgenossen um in der Auflösung dieser Schwierigkeiten! Aber wie weit vor Mozart durch seine Musik diese possenhafte Texten, wie schön verklärt diese welsche Kind den Schwung und die Grobheit dieses Textübergerl. Reicht dem Grunde verschieht, daß Mozart die Textworten auf seinen Genius es mögen konnte, die Verarbeitung dieser Texte nicht zu schwer, mag die vielleicht auch dies noch sogo bewogen haben, daß er an diese Redeart und Schilderung der Extreme besonderen Gefallen finden mochte, sie, wie im »Figaro« den Männern anhängt, nur hier an den Frauen sich auszubreiten; so hat auch in »Don Juan« mit Kontrapunkte die Verwirrung der Texte in ihm den glühenden und begeisterten Sänger getroffen. Der Hilfsfertigkeit des Mozart'schen Genius weht auch in cosi fan tutte, solche Klarheit bei solcher Kunstzeit, so überall das gehörige Maß, gleichsam die wahre und richtige Dauer des Tons-Maßes, nicht überhäuft, und nicht langgestreckt und breit angeschlagen, und Mangel an frisch nachanziehenden Form, sondern wie eine Woche mit der zweiten zusammenzuschweben. Da hören wir z. B. das erste Quartett, die effektvolle Empfindung von Seiten der beiden Mädchen und dann der verstellte Jammer der Liebhaber beim Abschiede, und hinterdrein der humoristische Epost des Doktors; welche herrliche Kontrast gibt sich; dann die heitere Arie mit spitzbübischen Kammermädchend, ferner das lebevolle Männer-Terzett; im zweiten Akt das erste Frauen-Duett, die Arien Laura's und Isabella's, und auch Quintett, und Mozarten's würzig ist. Freilich müssen wir Sängern, die wir die Oper auch wohl gehört haben sie viel zu öfter auch hören, um und an auch Manchem, das uns an der Möglichkeit entgang, zu erfreuen.

Die Aufführung der Oper — erwähnt man, daß unsere Sänger den Feinmännern gelegt in vielen Oper nicht ohne Härte Routine besitzen — war, wie auf manche Einzelnheiten, von sämmtlichen Geschlechtern: Dlle. Lutzer, Karoline Unger und Tuczek: Lauer, Isabella und Irene, Herren Schnell, Weinkopf und Staudigl: Ferrando, Guido und Alfonso, eine befriedigende, und würde bei Wiederholungen noch an Abrundung gewinnen. Das Quartett im ersten Akt, wenn das Männer-Terzett meisterhaft vortrieben. Vielen Applaudes erfreuten sich auch das Frauen-Duett im zweiten Akt. In dem die große Arie der Dlle. Lutzer. Gerufen wurden Alle während und nach den Akten. Dirigent war Hr. Umlauf. Das Haus war besucht. h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Dramatische Vorstellung zum Besten der armen Bauern.) Der Zeitung Wanderer, der mit warmherzigem Eifer, was nur menschenmöglich

lichen Wirksamkeit bewährt (8., diesem, unter dem sogenannten Schutze Allerhöchst Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Hebammen, so heilsam und zweckmäßig seinem frommen Zwecke entsprechenden Institute, Gelegenheit zu geben, deshalbtätigst im Laufe vieles Monates eine große dramatische Vorstellung im Hoftheater zu veranstalten, zu welcher nicht nur mehrere unserer hochgeschätzten Dichter, aus edlem und menschenfreundlichem Antriebe, mit Dichtungen und dramatischen Opern, sondern auch die, zu wohlthätigen Zwecken bisweilen freiwillig geschlossenen Associationen bei Hoftheaterbeamten, in Anerkennung und Vorbedeutung derselben konkurrirten. Bei solcher Konkurrenz läßt sich wohl Entsprechendes und Genügendstes mit Recht erwarten. Für die reiche Theilnahme unseres Publikums dürfte schon großherziger Wohlthätigkeitssinn, und die Berücksichtigung des Vortheils der Unterstützung des Institutes vieler frommen Mütter.

(Erbschaft) zählte in diesem Jahre in Grätzenberg nahe an 1500 Gäste. Die Zahl der ähnlichen Wasserheilanstalten in Deutschland beläuft sich auf 150.

(Neue deutsche Opern) In Weimar kam zur Aufführung: „Der Freimaurer und der Derwisch“ von vorigem Kammermusikus Lübeck. — Reissiger in Dresden hat eine Oper: „Adele Chatenbriand“ vollendet.

(Todtener Schriftstellerin.) In Weimar ist kürzlich die als Schriftstellerin unter dem Namen Claudia bekannte, und auch wegen ihrer Wohlthätigkeit sehr geachtete Regierungsrathin v. Voigt gestorben.

(Warnung Kaufleute,) vor Belagerung von Grätzenberg, ist in Leipzig völlig verschwunden.

(Die Stadt Cayes auf Haiti) ist kürzlich abgebrannt. Sechzig Waarenlager wurden von den Flammen verzehrt, und der Schaden soll 2½ Mill. Dollar betragen.

(Das von Hamburg nach Antwerpen bestimmte Dampfschiff „Prinzessin Victoria“ hat sich bei dem heftigen Sturm in der Nacht auf den 20. Oktober geweigert, weiter zu gehen, und den 60 an Bord befindlichen Personen ist's Leben zu werfen. Da war ein scheußlicher Anblick, als mehrere dieser Thiere dem Schiff mühsam nachschwammen, bis sie endlich, erschöpft, von den Wellen verschlungen wurden.

(Der Luftschiffer Green) beabsichtigt nächsten Sommer von Dublin aus eine Luftfahrt zu machen, über England hinwegzufliegen, um sich auf irgend einem Punkte am Continente niederzulassen.

(Ein Denkmal des Copernicus.) Die Localität des berühmten Thorenser Copernicus beabsichtigten seinem großen Geistesheros in seiner Vaterstadt Thorn ein Monument zu errichten. Es hat sich bereits zu diesem Zwecke ein Comité gebildet.

(In Petersburg) sind die „Hagenauischen“ als Concert gegeben worden. Ihr Lieblingsstück soll Weber's Jubelouvertüre, die großen Beifall erhalten hat, wiederholt werden.

(Die Lebensversicherung.) Am Montage vor acht Tagen sah Hr. Ernste zu Thorn mit seiner Frau gerade bei Tische „Es thun ein Reiter Reiter und Trompeter“ gebraucht wurde, welcher 5 Pfd. 20 Sgr. kostete. „Ei!“, rief er sogleich, „das ist ja eine Frau, macht gar ein Gesicht von Deinem Thun!“ Er wäre das erste, das er sagt machte. Er kam auf das Gespräch von Lebensversicherungen, und was dergleichen Geschäfte, um Prämie sogleich den Kopfer, um nachzusehen, ob das Geschäft auch die 5 Pfd. 20 Sgr. werth sei. Der Ehemann Geschäft war noch länger, als der Inhalt in nichts als einer sehr sorglich einballirten Pfeife zu bestehen schien. „Da haben wir die Versicherung,“ rief er, „noch Frau. Ich sind nicht weiter davon sprechen: schreibe die Pfeife an und damit Punktum!“ Die Frau gehorcht — — welche Ueberraschung! In der Pfeife steckte 1000 Zwanzigtausendstücke, wie der unter der Pfeife liegende Brief besagt, als Versicherungszahlung auf die vermeintlich so ernsthafte große Gefahr.

(Ein angekommener Kampf) beschäftigt schon seit Langem die musikalische Welt in Marseille. Ein großer Sänger wartete mit Hrn. Mertet, daß seine (888 Decaden) Oper: „Die Belagerung von Korinth“ die gleichnamige Oper Rossini's überstrahlt. Die Wette, im Betrage von 50 Franks, war eingenommen. Am Tage und ein Zurück sind Schiedsrichter von Seiten Beyden, Mertet mußte seinerseits eine gleiche Zahl. Der Doktor behauptet Rossini wie einen seiner Patienten; er schlägt ihn tot und macht ihn zu Grund. Er schwört, als er in Rossini's Begräbnisse zwei auf einander folgende Damen entreckt. — Die Richter der Parthei Mertet wehren sich verzweifelt. Diese Rossini-Fanatiker können jener Wette bereits zweihundert und sechzig Franken für Noten- und anderes Papier, Druckfehler u. s. w.

(Merkwürdiges Wettrennen.) In Bengalen in der Präsidentschaft Madras hat kürzlich zwischen zwei merkwürdigen Wettrennen Statt gefunden. Die Pferde des Artillerieregiments Horne hat 400 englische Meilen in 5 Tagen zurückgelegt, von dem Pferde des Lieutenants Cramer eine Meile von 5000 Ruppee (ungefähr 3000 Gulden) gewonnen. Als er an der letzten Station einkam, wurde der Kapitän von seinen Artilleristen, Jauchzern und Entzückten, vom Pferde gehoben, und auf ihren mit Blumen geschmückten Schultern im Triumph fortgetragen. Zum herrlichen arabischen Pferd erregt allgemeine Bewunderung.

(Manifest in russischen Blättern.) Nach einer amtlich für die deutschsprachigen Blätter in Rußland erlassenen Verordnung soll künftig der Ursprung des Mineralwassers jener neuen Quelle, es möge regelmäßig eine Stärke sein, nicht über die Notorung eines zum Verkaufe versendeten Wassers [illegible] Flaschen zum Verkaufe der Zeiten zurückgelegt werden, wobei jedoch die Quellenorte auch vorübergehend Kurs zur Kurlaut erhalten dürfen. Ferner soll bei dem Einkommensteuer und Commerzrath von jenem Bauernpferde so viel Kaut zurückgelegt werden, als zum Verkaufe jenes Pferdes erforderlich ist.

(Hohes Alter.) In Moskau lebt die Witwe eines Polizeidirektors in dem Alter von 137 Jahren. Sie hat sich in ihrem 133. Jahre zum fünften Male verheirathet, und in jener hohen Zeit noch zahlreiche Tage hingebracht. Nach ihrer eigenen Aussage verrauth sie dieses seltene Alter einer mäßigen, den Gesetzen der Natur gemäßen Lebensweise. Sie hat nie exzessive Getränke und nie heiße Speisen zu sich genommen. Sie vermied mit Sorgfalt jene Erschöpfung und Ueberladung des Magens, jenen gemüthserregenden Affekt. — Sie ist noch im Besitze guter Gemüthsruhe, und besitzt vielleicht das 200ste Jahr erreichen zu können. Sie wurde auch niemals von einer bedeutenden Krankheit heimgesucht. (Einzelne Gerüchte hätten sie auch wohl getödtet; sie traute so hohen Alter gehört eine ganz eigene Konstitution, sie möchte so leicht ungreift.)

(Merkwürdiges altes Frauenhaupt.) Ein 73 Jahre alter Bettler, welcher seinen Lohn in Mariazellkerzen als Gnadenlohn erhielt, legte sich so einen Strick zurecht, daß, wenn sein Kopf in der Schlinge steckte, sein Mund unter die Kerzenlade zu liegen kam. In dieser Lage kann man ihn zugleich entrauben und erwürgt.

(Alter der französischen Heerführer.) Nachstehenden ist das Alter derjenigen Marschälle und Generale, welche den Stab der französischen Armee die 1840 bilden. (Die Redaktion ist nun dem Verfasser gewesen): Marschälle: Moncey 85, Gouvion St. Cyr 79, Oudinot 72, Graf Molitor 83, Graf Gerard 80, Graf Clausel 87, Bozonos Gouvion 72, Graf Lauriston 66 Jahre. General-Lieutenants: Graf Drouet d'Erlon 73, Lebrun, Herzog von Plaisance 69, Graf Reille 74, Clauzel 69, Graf Valazé 71, Regnier 63, Lahoun 64, Jacqui 67, Gyrodmont 64, Dumoux 55, Guilly le Montigny 63, Charbonnel 64, Lefol 64, Corbineau 63, Berthezène 64, le Pere 61, Thiebaut 54, Neigre 65, Delort 66, Doyen 69, Graf Subervie 63, le Marois 67, de la Grange 56, de Sparre 59, Duke de la Grunerie 64, Blanchet 62, Delaire 63, Guyon 64, Lalaing d'Antenarde 60, Jacqueloc 55, Delaporte 66, Mesnerier 64, Martemart 52, Durrieu 64, Lamy 64, Petit 62, Schaet 61, Degon 56, Hulot (Alexandre) 66, Simmer 63, Erbelleini (Tiburce) 63, Brun de Villeret 66, Schneider 64, Durale 63, Aymard 66, Merlin (Eugene) 64, Schramm 55, Dugarreau 64, Castellane 53, Borrel 58, Rapatel (Jean Marie) 57, Rebeval le Hocaux 63, Wolf 63, Bourgeois 56, Letort-Verneuil 52, Oudinot 69, Bochet 62, Desbrulais 60, Despans-Cubieres 56, Jacqueminot le Bienaimé 55, Gourgaud 56, Vellerier 61, Marbiez 62, Cubieres (Ainbons) 63, Troqué 59, Multinet 52, Duverrier 62, De Saint-Michel 60, Thiriole 56, Durand 54, Heymes 63, Jacqueminot 57, Marbot 57, Guibert 44, Labonier 57.

Vom Rhein.

Von Th. Jeermann.

Nach vielen Jahr ergaben wir privilegirten Spielhäuser in den Bädern abermals einen Raum zu glanzendem sommerlichen Gewinn, als während manchen Familienvater tückisch Glück und Frieden der Seinigen, manchen junge leichtsinnige Mann Ehre und Leben vieler satanischen Unterhaltung zum Opfer bringt, verrichten sich die Wächter auf eine Erkennen ergrauter Weise um solchen schädliche thrend Metiers unter einer anständigen Firma zu verbergen. Sie nennen sich nämlich nicht mehr wie früher: „Spielhalter,“ sondern „Bankiers,“ ihre Räuberhöhlen nicht mehr Hazardtische, sondern: „Konversationshäuser.“ — Eine saubere Konversation, wo so manchen verführten Unglücklichen Ehre, Glück und Leben abgekauft wird!

Wieder hier und Rheabaum a Emsen Baus in seiner etwas verdorbenen Art schongefüge so verneinen lassen:

Spielbank ein Konversationshaus —
Es sei, man Säulen — Frauenhaus!
Es nennt man Weisheit: Liebe!
Verführer: Hexenmeister!
Unfruchtbaren: Satanszeus!
Zuchthaus: Ehrenstein v Zuchthaus!
Bänkelsänger: Singerlein!
Das Heyene Leber: Verbrecherkasten!
Verschwendung, Leichtsinn leist: Trocke!
Singegel schaffen, nennt man: Jagd!
Die Dirnen: Argentinerin!
Unfreude, Empörung: Freudenthränen!
Der schaung der Gottheit: Tandeln!
Verdienung von: Verrechter Lohn!
Die Freudeist: Daimonen!
Einsamen Freuden: Kirchgang!
Angenommen nennt man: Heim!
Eines Kunstmuseum: Lucca!
Die Preis in der Kunst: Natur!
Ideen: Armenische Gesetze!

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17951/051

Den Mord, den Diebstahl: Tragische Hebel!
Betrunkenheit: Geisteszerrüttung!
Das Lügen heißt: Improvisiren!
Das Stehlen schimpfen: Reproduciren!
Carlsschen Bosheit nennt man: Witz!
Und Regel: Schweres Geschütz!
Der Gassen, der Mord heißt: Grüne Matte!
Des Krauses Haarstrick: Krawatte!
Und endlich gar, der Hölle Lohn
Ist Tod: poetische Fiction.

Nikolsburg.

Herrlich und imposant präsentirt sich unsere Stadt mit dem majestätischen Schlosse, von der Wiener Seite her, dem Auge des Reisenden, und wenn er bedenkt, daß die vierte Stadt der pour Reisen aber schönen Monarchie zu seinen Füßen liegt, so wird es Niemanden Wunder nehmen, wenn er, von Außen betrachtet, auch auf das Innere den günstigsten Schluß zieht, und etwas Besonderes erwartet. Allein die zum Thore wird er nicht viel Sehenswürdiges bemerken; nur hat er einmal die Stadt selbst betreten, und will anfangen, sich ein wenig umzusehen, so wird er mit Staunen gewahren, daß er schon am Ende und beim andern Thore stehe. Als berühmten Stadttheile, wird ihm nun nichts so sehr im Auge liegen, als wie dieß möglich ist, daß hier 8436 Menschen wohnen, und es sie mehr in der Luft oder unter der Erde hausen; daß er sich noch nun auch einen Begriff davon machen kann, wie das sämmtliche Gesindel des Fürsten Dietrichstein mit einer Macht sondergleichen Dinge, die sich Häuser nennen, in einzigen Hauptstraße, die gerichtliche Kollegialstraße und das einsame Bierhaus-Revier, wird denn seine Raumverhältnisse in Anspruch nehmen, und ihn so bald und bald wieder ausstehen.

Innerm unserer Stadt ein Kollegiat-Kapitel, philosophische Lehranstalt sammt Gymnasium, ein Piaristen Kloster, mehr als 200 Studenten und Mittelst, viele Beamte und eine Menge Parteisüchte in sich faßt, und somit die verschiedenartigsten Elemente des geselligen Lebens vereinigt: sollte man mit vollem Rechte glauben, es müsse hier eben so verschiedenartige Zusammenkünfte und Unterhaltungsplätze geben, und bei Fürsten im Stande sein, sich recht angenehm und kurzweilig erhalten. Es ist dem nicht so. Außer dem Schießgarten, dem es an nichts als an Raum fehlt, und wo man alle fünf Minuten denselben Gesichtern zu begegnen das Glück einer Langeweile hat, gibt es hier keinen öffentlichen Garten oder sonstig bestimmten Spaziergang, man müßte nur den einzigen grünen Rasen und zu entfernten Zwergpflanzen im Anfluge bringen, welche heuer jedoch mehr zur Langeweile, als Unterhaltung dienen. Im Winter wird gar Regiment in Kaffeehaus bei einigen Zusammenkünften.

Zu Gebrauch der geistigen Genüsse ist durch die provinzielle Liberalität der Herren Piaristen, deren wortbeste Bibliothek Jedermann zu Diensten steht, und welche seit Jahresfrist durch den Tod des, leider! zu früh geschiedenen Magister Horn um einige tausend Bände der neuesten Literatur und jeglichen Zweige der Wissenschaft vermehrt wurde, mehr als genug gesorgt. Das physikalische Kabinet, jener mehr eine Rumpelkammer von Instrumenten und Maschinen, ist durch die gewonnenen und reichlichen Bemühungen des Herrn Prof. Wolgt, der mit dem bewährtesten Eifer sich auch viel experimentirte und die häufigen Zwischenjahre fand, in einen glänzenden Zustand versetzt, dergleichen sich nur wenige philosophische Lehranstalten in Provinzialstädten rühmen dürften. Was Hr. Berthold Winter als gestrichter Erbortator und als Verbesserer des Kirchengesanges, durch Dichtung eigener Lieder, gewirkt, und noch immer wirkt, läßt sich in einem bestehenden Journale von anderen, und nicht andeinander setzen.

Was Jeermann bewundert, ist hier, daß eine Stadt von 8000 Einwohnern, und wo es so viele Vornehme und Reiche gibt, kein eigenes Schauspielhaus hat, sondern sich mit einem Gasthaus-Saale behilft, und mit der ersten besten herumziehenden Truppen sich zufrieden stellen muß. Sonderbar ist es, daß der Gedanke von Erbauung eines Theaters noch nie zur Sprache gekommen; wenn hier Stücke mit halb so viel Bevölkerung gehen, woraus solle Abhilfung in diesem Punkte zurückbleiben? Nach Verlauf von 20 oder 30 Jahren wäre sich ein solcher Bau gewiß renniren, und in der Stadt wäre es viel angenehmer, den Winter zuzubringen; auch wären die vielen Beamte in der nächsten Umgebung so manchen Abend dieser eilen, und einer artistischen Gesellschaft könnte es nie an Zuschauern mangeln.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Das „Bethes Tagblatt“ bringt nun ein Resume der Gastrollen der Schauspielerin Charlotte von Hagn auf der Bethes Bühne, und das Endurtheil jenes Blattes ist so wichtig und gewichtig, daß wir es unsern Lesern nicht genau vorenthalten möchten. Wir setzen also Folgendes heran und: „Außer den in diesen Blättern schon berührten Rollen, sahen wir noch Dlle. Hagn als Eugenie im „Fabrikanten,“ als Armut in „Wolfgang Heine,“ als Isabella in der „Braut des Lebens,“ als Käthchen im „Käthchen von Heilbronn,“ als Margarethe in der „Liebe auf dem Lande,“ als Lucie im „Tagebuche,“ als Sabine in der „Einkehr vom Lande,“ endlich als Corona in „Corona von Balazga.“ Gewiß ein bereicherter Kreis von Rollen, der zweifelsohne in Wagner Anerkennung noch hätte vergrößert werden können. Allein so bewundernd auch allerorts diese extensive Reichthum scheint, so wenig entsprechend ist der intensive Gehalt zu nennen, der sich in diesen verschiedenartigen Leistungen offenbarte. Talent und Studium, natürliche Begabung und Reflexion, Instinct und Gefühl, wenn eine geniegene, künstlerische Leistung erstanden soll. Dlle. Hagn hat ein reiches Talent, allein es geht mit diesem Reichthume wie mit allen irdischen Gütern, die man nicht zu erhalten versteht, und von denen man einen leichtsinnigen Gebrauch macht. Mit dem Kapitale ist auch die Nutznießung verschwunden. Das Studium soll erhöht das Talent zu wahrer Gestaltung, zu echter Würde, zu bleibendem Werthe. Die hohen Talma, Lekain, Kean, die Marx, Georgen und mehrere Korypheen der Bühne nach in hohern Ehren die Genossenschaft der Zuhörer trug zu erhalten vermocht, wenn sie nicht augenscheinen Talente durch tiefes Studium Unvergänglichkeit gestiftet hätten? Wenn Dlle. Hagn seit den zehn Jahren, in welchen sie mit abwechselndem Glücke mehrere Bühnen betrat, die natürlichen Gaben mit Sorgfalt und Gründlichkeit kultiviert hätte, sie müßte heute in Wirklichkeit auf jener hohen Kunststufe stehen, auf die sie die ihr leider nicht immer verständige Stimme der Journalistik aus die bei den hohen nachsichtsvollen Bürge zu postiren gewußt hat. Allein, wie weit bereit sie Kunstlerische Leistung hinter dem Rufe der Künstlerin zurück! Der Ton an Mitteln hat bedeutenden Verlust erlitten, und der Mangel einer künstlerischen Bildung, der früher von dem Schleier verführerischer Naturbereits verhüllt wurde, tritt jetzt deutlicher an's Tageslicht, die Gebrechen einer oberflächlichen Auffassung, einer positionslosen Darstellung, eines unorganischen Aneinanderreihens einzelner Bestandtheile sollen jetzt um ruhig ernstgenen, sämtlich gebildeten, unverständigen Zuschauer unbefriedigt lassen, und Unwillen erregen. Wie? Dlle. Hagn, die so gewöhnliche Mühe, so unter Anstrengung ihrer Kräfte, so peinvolle ein angestrengt, allein die Scheingestalten ist es nützig und verächtlich, den Rimbus, der zu einer falschen Ansicht von Kunst und Künstlerin verleiht, zu zerstreuen, und alle Illusionen, die hiermende Kraftschätzen, wie gewaltsolle Nachtwerk zu zerreißen pflegen, zu verscheuchen. Nehmen wir jene Darstellungen auf, die innerhalb einer engen und dem eigenen Naturelle der Künstlerin mehr zugegebenen Kreises von Rollen liegen, so warren alle Leistungen Dlle. Hagn mehr oder minder der Spröden des Trockenen sich nähmen, nicht weniger als gelungen und wahrhaft. Sentimentalität fehlte ihr Natürlichkeit und Wahrheit, zum Poetischen Leidenschaft und Begeisterung, zum Schauspiel Innigkeit und Wärme, zum Trauerspiele Schwung und Phantasie, zu Allem das Nothwendigste: Poesie. Wie wollen hier nicht von jenen Mängeln reden, die in der Subjektivität liegen, und die, so sehr sie von Einzelnen Rügen, so wenig Gewicht, noch in der Gesammtheit einer Leistung haben, als: ein gewöhnliches, wenig ausdrucksvolles Organ, das in seinen Klangfarben zu Affektstellen unangemessen klingt; eine heftige, schroffe, durch häufige Pikkse bezeichnete und unverständliche Deklamationsweise, ein stetes Wiederkehren derselben Manieren in Deklamation, Action und Mimik, das einer Obsession einer Affektion gleich kam, alles nicht weichen wir noch hingehen lassen, obwohl es der vollkommenen Rundung einer künstlerischen Leistung benommen in den Weg tritt. Allein nimmer können wir und mit der Art und Weise beruhigen, in der Dlle. Hagn die Rollen auffaßt, nimmer mit der unsichern Darstellung, die immer nur Fragmente, wie ein Kunstganzes zur Erscheinung bringt, nimmer mit jenem gleichsam Absingen der Oberlicht, wonach der Reiz der Naivetäre, wie die Kraft der Verschärfung eines Charakters zum Vorschein kommt, nimmer jene willkürliche Conception mancher Scheine, worauf der wahre Gesichtspunkt, und dem treue betrachtet werden sollen, gänzlich verrückt wird. Wie können nicht jene Manieren gut heißen, die, bei mangelnder Innigkeit in erkünstelte Empfindungslosigkeit, bei mangelnder Begeisterung zu gesteigerten Effekt, bei mangelnder Stark in hohle Emphase ausarten. Nicht der Ton, nicht die Haltung, nicht die Gesticulation, für sich allein, bestimmen den künstlerischen Werth einer Leistung. Der Complex aller dieser zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzenen Faktoren bildet die Vollendung und Gediegenheit. Wie können hier nicht umhinhin in die Details eingehen, over die Wahrheit unserer Meinung durch entsprechende Erörterungen bekräftigen. Allein wir wollen nur eine Rolle, die der Eugenie im „Fabrikanten,“ anführen und fragen, ob Dlle. Hagn darin auch nur die bescheidensten Ansprüche befriedigt habe? — Farblos und unverständlich blieb dieß von Anfang bis zu Ende, und wärren wir noch genöthigt sein, dieser Charakterzeichnung einen Namen zu geben, so müßten wir sie eine weinerliche, geschlossene, lang eine blasierte nennen.“

Banterlei.

(Auflösung Kraft der Blattern.) Wie entdecken die Blattern sind, ergibt sich aus Folgendem: Ein Mann, Robert Arkwright, verbannt zu Lancaster in Pennsylvanien, bekam im vergangenen Dezember die Blattern. Während seiner Genesung schrieb er an seinen Bruder, der in Wellsville, Staat Ohio, wohnte, einen Brief auf glattem Papier, nun schloß denselben mit einer Oblate. Jener las ihn, er war drei Wochen unterwegs gewesen, und brefte ihn in seine Westentasche. Einer oder Wochen später bekam er die Blattern und starb, obwohl in Wellsville seit zwei Jahren kein Pockenfieber geherrscht war.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Annoncegasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 221. Mittwoch, den 4. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Anzeige.

Die erste Vorlesung,

mit welcher ich die angekündigten

„dramaturgischen Unterhaltungen"

eröffne, findet

Sonntags am zwei und zwanzigsten November

im n. öfterr. landständischen Saale, Mittags um halb ein Uhr Statt.

Jede dieser sechs Unterhaltungen wird aus zwei Abtheilungen bestehen.

Die erste wird die »moderne Dramaturgie« überhaupt umfassen:

»Zustand der modernen Dramaturgie überhaupt. — Tragödie. — Lustspiel. — Lokalposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst.« — Kritik und Journalistik.«

Die zweite Abtheilung hingegen handelt vom

»Wesen und Geist der Frauen-Charaktere deutscher Theaterdichter in ihrer Beziehung zu den Helden des Stückes selbst, in Betrachtung, wie verschieden die Dichter das Herz- und Geistesleben der Frauen der- und ergriffen, und endlich in Beziehung zu ihrer künstlerischen Darstellung.«

Die Vorlesungen werden jeden Sonntag Mittags, von halb ein bis zwei Uhr, im alten landständischen Saale in der Herrengasse Statt haben. Der Abonnementspreis für alle sechs Mittagsunterhaltungen ist 12 fl. C. M. für Sperrsitze, und 8 fl. C. M. für Eintrittskarten. — Karten zu einzelnen Vorlesungen werden nicht ausgegeben. — Mit Familien hingegen, welche aus mehreren Mitgliedern bestehen, bin ich auf Wunsch gerne erbötig, in Hinsicht des Abonnementspreises ein besonderes erleichterndes Arrangement zu treffen.

Abonnementskarten werden bei mir ausgegeben (alter Fleischmarkt Nr. 693, im dritten Stock) jeden Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

M. G. Saphir.

Das Sievringer Steeple-Chase.

A very history.

Um einen Mann für groß zu achten,
Muß er in die Schwäche nicht betrachten.

Herr von Mauserl, der kleine runde Herr mit den kurzen dicken Füßen, welche die gütige Mutter Natur in harmonischer Biegung zu einem plastischen Schlangenringe geformt hatte, so zwar, daß diese graziöse Rundung gleich sinnig an die Ewigkeit treuer Liebe mahnte, so wie sie als Buchstabenbildung (O) die Leiden der irdischen Wanderung und als Ziffer die Nullität und Nichtigkeit menschlicher Hoffnungen und Freuden zart auszudrücken bemüht war, — Herr von Mauserl ritt für sein Leben gern.

Schon als Kind war ihm nichts lieber, als sein Steckenpferd, und als er zum Manne heranwuchs, d. h. wenn auch nicht in die Höhe, doch in die Breite, da ging es ihm, wie vielen Andern, die da glauben, sie seien zu Männern des Jahrhunderts herangewachsen, da ward er erst recht zum — Kinde, und, war früher das Steckenpferd sein einziger Ritt, so blieb jetzt das Reiten sein einziges Steckenpferd.

Mauschen, — so nannte Mama den kleinen Mauserl — aß seinen Pfefferkuchen, wenn es nicht ein Reiter war; — Mauserl, der Jüngling, ging nur in's Theater an die Wien, wenn feuerige Pferde den tragischen Knoten zersprengten; — Mauserl, der Mann, ließ sich in Gesellschaft von Bonmotisten, die gerne Witze ritten, von Niemand das erste Aufsitzen nehmen, und unterhielt sich Mausolina, seine theure Gattin, mit einem Freunde ihres Mannes, so konnte man mit Sicherheit darauf zählen, daß es — ein Husar war.

Allein trotz all' seiner Vorliebe für diese ritterliche Kunst, wozu selbst die schöpferische Natur ihm den Stempel des Berufes auf seine Gestalt geprägt hatte, konnte es Mauserl nie recht zur perfekten Gewandtheit im Reiten bringen, und nicht selten geschah es, daß unser Sancho Pansa auf einer himmelhohen Rosinante oder einem wasserfüchtigen Biktam aus irgend einer Pferdeleih-Anstalt durch die Gassen der Stadt trabend, — wobei die elastische Fleischmasse seines runden Körpers mit jedem Hufschlage auf dem Sattelbuge hin und wieder schaukelte, wie ein Ei auf dem Strahle eines Springbrunnens, — von den unartigen gamins de Vienne mit lautschallenden Witzen und Gelächter verfolgt ward.

Dasjenige, was man am Wenigsten zu leisten im Stande ist, treibt man gewöhnlich am Allerliebsten. Daher die Mißgestalten all' jener Parforce-Lyriker, Parforce-Tragöden, Parforce-Rezensenten oder einem wasserfüchtigen Biktam aus irgend einer Pferdeleih-Anstalt durch die Gassen der Stadt trabend, — wobei die elastische Fleischmasse seines runden Körpers mit jedem Hufschlage auf dem Sattelbuge hin und wieder schaukelte, wie ein Ei auf dem Strahle eines Springbrunnens, — von den unartigen gamins de Vienne mit lautschallenden Witzen und Gelächter verfolgt ward.

Dasjenige, was man am Wenigsten zu leisten im Stande ist, treibt man gewöhnlich am Allerliebsten. Daher die Mißgestalten all' jener Parforce-Lyriker, Parforce-Tragöden, Parforce-Rezensenten und Parforce-Ehemänner. Mauserl war ein Parforce-Reiter.

Heute schien ein schöner September-Sonntag zu werden, heute mußte geritten sein.

Die zweckmäßigsten Reitpferde sind bekanntlich die englischen; hochgestellt, schlank, schnellfüßig, elegant, wahre Hunting-Renner. Drum rathen wir Jedermann, der nicht reiten kann, mit dem Gesellschaftswagen nach Sievering zu fahren, dort stehen die zweckmäßigsten Tournergaule, klein, schwulstig, phlegmatisch, ordinär, wahre Undingsrosse. Diese Saumthiere

sind recht artig, wenn man einige Zeit zu versäumen hat, nur mit dem Vorwärtskommen ist es etwas zweifelhaft, und es steht 1 gegen 1000 zu wetten, daß, wenn man das Problem auswerfen wollte, ob sich' ein Bajazhalus in seinem gewöhnlichen mystischen Gespenstergange eigentlich vor- oder rückwärts gehe? — kein Zoolog hierüber sichhältige Auskunft zu ertheilen wüßte. Das Einzige haben wir weg, und theilen es dienstfreundlich unsern geneigten Leserinnen für etwaige Winter-Parthien mit: »Wenn Sie recht reiten wollen, so lenken Sie gefälligst links, und wenn Sie links reiten wollen, so führen Sie das Pferd gütigst rechts; denn diese Zelter besitzen den ehrlin Eigensinn, immer das Gegentheil von dem zu thun, was man eigentlich will. —

Als Herr von Mauseri mit der Frau von Mauseri und dem Pintscherl aus dem Sievringer Gesellschaftswagen kugelte, wiederte der eine fädige Eisenrost-Gold-Apfel-Fliegen-Schimmel, von dem Niemand zu sagen weiß, was für einer Couleur sein politischer Charakter eigentlich am meisten zugethan sei, ein dreimaliges Lebehoch in die blauen Lüfte, und scharrte mit dem rechten Hinterfuße eine so geschickte Reverenz in den Sand, daß die hierdurch entstandene Zeichnung ein ganz deutliches E aufwies, welches vermuthlich in der Sprache dieses Pusta-Neanthierd: »Eljen!« oder etwa: »Er lebe!« oder »Evviva!« heißen sollte, obgleich man es eben so gut für: »Esel!« hätte lesen können, wodurch der Gaul etwa mit delikater Kürze die Ankommenden ersuchen wollte, sich lieber der Esel zum Reiten zu bedienen. Nur die brünette Gattin des Schimmelchens verstummte in dem unermeßlichen Gefühle ihres nahenden Glückes, und der kleine Weinhäuerpage konnte sie kaum bei dem goldenen Kinnkettchen zurückhalten vom — Umfallen, so sehr drückte sie die Last der kommenden Ereignisse zu Boden, oder — hätte sie sich etwa gar aus Ehrfurcht vor dem Mauserivoare niederknien wollen, wie das gehorsame Thier der Wüste, wenn der Araber seinen Höcker besteigen will?

Genug, Mauseri-Guerra und seine Gattin Mauseri-Tourniaire nahmen huldreichen Beste von den stgellosen Pegasussen; der Erstere nicht ohne momentane Hindernisse, wozu allerdings das mehrfache Bocken des Schimmelreins, erzeugt im Gehirne des Thieres, durch Mauseris allenfangs Sporen, und des Pintscherls Freudengebelle, und der Lärm der Schlittenschelle, die an seinem Halse saß, lieferten so manchen Spaß. —

Und wie sie so sitzen, und keuchen und schwitzen, und hauen behende mit des Steckes Ende die Kapperndurn Säule in hastiger Eile, mit Braun und Schimmel zu erklettern den Himmel, da stolpert und holpert der Eine, der Kleine, über riesige Steine, freiseelend die Beine, wie ein Metrum von Heine, und der Andere — der Braune, voll ironischer Laune, huckt auf und huckt nieder, und verrenkt sich die Glieder, als ob er zur Stunde mit virtuosischer Kunde und virtuosischer Lüge ein Pizzikato vortrüge!

Und wie sie so reiten, ein Skandal dem Geschehten, da dreht sich plötzlich, zum Lachen ergötzlich, des Schimmels Schabrake bei einer Lacke, und der Sattel beginnt, wie der Blitz geschwind, sich am Pferde zu wenden nach den dürren Lenden, und Herr Mauseri ruthet, heiß aufgehutzelt, voll grausiger Bänge nach Breite und Länge an die Gattin Erkunden, hinüber auf den Braunen, und der Schimmel — hopp, hopp! im sausenden Galop rennt auf und davon, voll Muth und Hohn, und Mauseri stürzt dumpf — hinab in den Sumpf, daß die schwarzen Wellen über sein Haupt hinschwellen und als Pintscherln bellen; — aber stolz und groß sitzt Mauseri — in der Sauce.

So wird des Lebens Wahn und Glück,
So wird selbst ärmlichstes Geschick,
So wird des Kunstbestissnen Streben,
So wird das Seligste im Leben,
Bestimmt dem Bettler, wie dem Prasser,
Im eigentlichsten Sinn zu — Wasser.
Wohl stolperte seitdem mancher Wagen
Die Heiteren nach Sievring zu tragen,
Wohl hat seitdem manch' Stück und Stern,
Manch' Pferd und Aktie nah und fern,
Wohl ging manch' Jüngstein auf und nieder,
Doch Mauseri, Mauseri ritt nie wieder.

August Schilling.

Ueber das Verhältniß des Gesanges zur Deklamation.

Es ist keinerlei die Bestimmung des folgenden Aufsatzes, die Natur der einen oder der andern Kunst erschöpfend zu erörtern, und ihr eigentliches Wesen in abstrakter Beziehung darzuthun! Hierzu dürfte erstlich kaum der Raum dieser Blätter reichen, zweitens würde der Verfasser sich allzusehr aus dem wirklichen Gebiete der Musik in das der Poesie entfernen müssen, was durchaus nicht seine Intention ist. Es soll vielmehr die Frage, welches ist das Verhältniß des Gesangs zur Deklamation? in Untersuchung gezogen, die Verschiedenheit der Materien sowohl, wie ihre Anwendung und gänzlich Inanderstellung dargethan werden. Wenn diese Darlegung übrigens nur in gedrängter Kürze geschieht, so möge den Verfasser der Umstand entschuldigen, daß er seine Broschüre über diesen allerdings weit umfassenden Gegenstand zu schreiben gedachte, noch ihm seine Berufsgeschäfte hierzu Zeit gelassen haben würden.

Die Musik ist in jeder Hinsicht eine so selbstständige Kunst, als nur immer Poesie, Malerei, Skulptur u. s. w. diesen Vorzug für sich in Anspruch zu nehmen vermögen; ja, Musik ist vielleicht selbstständiger, als irgend eine der genannten, denn sie ist unvergleichbar. Sie bedarf keineswegs erst eines fremden Vehikels, um empfunden, um begriffen zu werden, weder Worte noch Bilder sind ihren ohnzweifelhaften Klängen als verständlichende Erklärung beigegeben nöthig; Reflexion und Anschauung sind ihr gleich fremd, denn nur im inneren Gefühle ist die Urquelle ihres Verständnisses, ist der Grund ihrer Wirkung aufzufinden.

Jene irrige Meinung, als erscheine die Musik in ihrer höchsten Potenz, wenn sie der Dichtkunst zur Gehilfin diene, ist bereits durch eben so gründliche wissenschaftliche Untersuchungen, als durch die rein musikalischen Schöpfungen, durch die großartigen Werke der Instrumentalmusik in größerer oder kleinerer Ausdehnung widerlegt worden, als daß es nöthig wäre, hierüber noch mehr reden zu wollen. Sollte es auch noch Zweifler an dieser Wahrheit geben, oder wollte man als Gegenbeweis anführen, daß der größere Theil der Menschen nur durch Worten immer verständlicher sei und größeren Eindruck hervorbringe, als etwa eine Beethovensche Symphonie, trotz all' ihrer Erhabenheit, so könnte dieß unmöglich gegen unsere Behauptung sprechen, indem das innere Auffassen der Musik auch einen höheren Grad von Intelligenz erfordert, aber ein ganz gleicher Kulturzustand bei allen Klassen des Volks nicht wohl angenommen werden kann. Wer möchte wohl dem bestreiten, daß nicht ein Tanz, ein Marsch, ein feierliches Degefühl eben so gut, als ein Lied mit Worten, auch von dem Ungebildetsten

begriffen werden kann, sobald es nur auf seiner geistigen Höhe steht, diese nicht überschreitet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich Musik am individuellsten da ausspricht, wo sie ganz sich selbst überlassen ist, nichts Vermischtes, nichts Bedingtes an sich trägt. Wenn aber auch unsere Kunst kein fremdes Element zu ihrem Gefühlsausdruck bedarf, wie wir so eben aufführten, so verschmäht sie darum nicht stolz die Vereinigung mit den Schwesterkünsten, und die verwandte Dichtkunst ist ihr vor allen so werth, ja sie erkennt in ihr eine so nahe Wahlverwandte, daß sie sich gar gerne mit ihr vereinet und in diesem Zusammenflusse die schönste Wechselwirkung ausübt. Gesang, wenn er ein Wiederhall der im tiefen Herzen erklungenen Poesie ist, erhebt und veredelt das Gemüth, und läßt uns doppelt den himmlischen Ursprung der Künste empfinden. Tonkunst und Dichtkunst bilden demnach in ihrer Verwebung einen der schönsten Zweige der Musik. Die Deklamation, als Ausfluß der Poesie, tritt sofort in die ihr gebührenden Rechte und will nicht selten höhern Anspruch als die Tonkunst selbst machen. Hier also ist der Ort, wo Konflikte eintreten, wo ein Bestreben beider Theile sichtbar wird, wo mit einem Wort ein Verhältniß des Gesangs zur Deklamation hervortritt.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donna Anna in »Don Juan« wurde von Dlle. Henriette Carl zum zweiten Gastabend gewählt. Darüber, daß der großen Aufgabe ihrer sonstigen Theaterrolle, nehmlich der Schiller, Marbach und Retzbach ihrer Gastrollen-Geschäftsreise, bereits eine Megerschen Darstellen eine gelinge Wiederholt, die Stelle liegt und die eigentlich das Roth-Gitzing ihrer Bewunderung, ihrer Ehrbarkeit anbemacht. Bei seiner versehen ist dieß in solchem Grade der Fall, wie bei der Donna Anna; so ist's besonders schwer, diesen Ton hervorzubringen, diese Breite der Partie zugleich mit ihrem Körper zu zeigen. Eine jene Sängerin geht hierbei zuerst zu Werke, die Wenigsten aber verstehen vollkommen, diese große Gesangs-Partie nach Innen und nach Außen mehr und vollkommen zu charakterisiren. Man ist auch nirgends strenger im Beurtheilen, als eben bei solchen Partien, weil man das Ersprießige auch nur in aller Vollkommenheit gerechten fordert, ob zwar bei der großen Schwierigkeit zum zu entsprechen, auch das gänzliche Erfassen von Einzelnheiten, auch als verzeihlich betrachtet werden muß. Dlle. Carl, sie, wie es scheint, während ihrer ganzen Kunst-Carriere dem Studium italienischer Gesangsweise die größte Aufmerksamkeit ihrer reichen Talenten zugewendet hat, welchem sie auch meistentheils ihre Erfolge zu verdanken hat, hat die Donna Anna nicht in jener Weise in sich aufgenommen, in welcher man sie hier in letzter Zeit so vollkommen zu hören gewohnt ist; sie singt sie nicht schöner und kein so schöner, als jener ihrer ersten Gastrolle. Demungeachtet gab Dlle. Carl ihre Routine und Erfahrung auch in diesem Fache zu erkennen; bedauert wäre es gelungen die große Arie zu begrüßen, was auch anerkannt wurde und der geschätzten Dame Beifall und Hervorruf erwarb. Die übrige Besetzung war die gewöhnliche.

—+—

Concert-Salon.

Concert bei Herrn M. Schwab.

Kondit priatempo reviendras to tonjours.

Berenger.

Die Concert-Saison hat begonnen! Meinet und Klaget Alle mit mir, die ihr die Musik in ihrer Hohrit, ihrer beseligenden Allgewalt liebt und verehrt, und die Alle, denen Stümperei und Dilettantesei ein Gräuel ist! — Ja, die Concerte, die schrecken nämlich, sind das größte Uebel, das aus der Tonverödlichkeit der neueren Zeit über die civilisirte Welt hervorgekommen ist. Glücklich die alte Welt, die diese Plage nicht gekannt hat. Sparta und Athen hätten sicher ein Gesetz gegen die Concerte erlassen; ja, wären die Aerzteliten schriftlich Concertisten gewesen, so hätte dieß sich Thoren eher mäßig gemacht, als alle die andern große Plagen. Also die Concert-Epidemie ist wieder ausgebrochen! Verwahrt sich wer kann dagegen! Das weiße Heer der Anfänger und Stümper drängt athemlos drauchen mit den Werkzeugen der Thorenverrichtet in den Saal! Ach! wie lange haben sie schon darauf mit Sehnsucht gewartet. Am ersten April steht Hr. Sim sauf, sagt sich an sein Piano, klimmert ein Lied herunter, und sagt sich wohlgefällig: »Ja, ich bin auch ein Virtuos, und bin gewaltiger, als so mancher Concerte-Besitzer!« muß ich öffentlich spielen; die Welt muß mich hören, die Barbaronen, die ich sang bestehenden gesagt, göttlich vortrage, die muß man von mir im Concert-Saale hören; der Concert muß einer à la Liszt werden!« Auf gleiche Weise vergleicht sich eine weinere Gesangs-Dilettantin ihrer Schülerin mit der Lutzer, und ein schärmende Dutzer mit Ernst. Vom 1. April, die ganzen Sommermonate hindurch, wird man zur Qual der Nachbarn das eine Stück zwölf Stunden des Tags geklimmert, gerührt und gestrampft, und wenn die Sonne einmal ins Zeichen des Thorenlöwen getreten, dann Thorenmonat wird zur Vorbereitung auf das öffentliche Auftreten verwendet. Ein Musi-Agent hat nun die Gefälligkeit, Sim-Liszt, Dim-Lutzer und Dum-Ernst in irgend ein Concert einzuschieben. Nun werden an alle die Hausthürmer, Stiegenputzerinnen, Kutscher, Milchmeierischen und Briefträger Billetten, Manieren und Medaillen, Orgs und Klein, von Hände zum Beifall-Klatschen und Füße zum Applaus-Stampfen hat, Tips von Karten gegeben, und der Beifall-Orkan soll nun losbrechen, wenn der Triller, der recht, das es einem ehrlichen Menschen durch die Ohrkerne fährt, nun er mehr noch nicht zur Ruhe will und sich Mai hervorgerufen, sondern er muß Einem noch zu bitterer Verzweiflung einer Wiederholung machen; und jetzt sind Sim, Dum und Dum ganz vollkommen überzeugt, daß sie Liszt, Lutzer und Ernst sind. Das ist die traurige Geschichte von den vielen Sims, Dums und Dums, diesen öffen Dämonen der Concert-Saison, die leider alle Jahr passirt, und die bekanntest einem Referenten das Herz entzwei bricht!

Hrn. Schwab's Absicht bei diesem Concerte war keine andere, als die, sein von ihm verarrisanntes Pianoforte-Pianoforte einem größeren Publikum kennen zu geben. Ein besonderer Vortheil, der sehr günstig für die Erfindung des Hrn. Schwab spricht, ist, daß die Besaitung mit den Schlagmechanismen eine höhere Stimmung, als die gewöhnliche, bei Instrumenten zuläßt, und daß die Stimmung dauernder erhält. So wie auch, daß vom Anschlagen der Tasten bei härterem Spiele vorgebeugt ist. In Betreff einer bemerkenen Klangverschmelzung bleiben noch immer Streicherstöne am Grellsche Klagel in dem Kampfe mit den Schlagern seine Niederlage zu bekämpfen haben. Insofern ist auch der Ton des Schwab'schen Pianos ein schöner und guter, wenn er schön und gut angeschlagen wird; jedenfalls vermag diese Erfindung das Interesse der Pianisten in Anspruch zu nehmen, und dürfte sie als eine der zweckmäßigsten unter den vielen Neuerungen, die in diesem Gebiete gemacht worden, zu betrachten sein. Das Resultat der Concertes, das wahrscheinlich ein Kenner für Hrn. Schwab, der hier fremd ist, übernommen, war keineswegs geeignet, dasselbe als Inauguration der Concerte wichtig zu machen. In einem Beethovenschen Trio wurde die Klavierstimme von einem Hrn. Kübberg gespielt; die Namen von andern zwei Exekutanten waren auf dem Zettel nicht angegeben. — Eine Romanze von Tavolini sang Dlle. Christ mit Horngegleitung des Hrn. König. — Romanze für die Harfe, von Parish-Alvars, gespielt von Dlle. Pilem. — Variationen von Herz, gespielt von Hrn. Hertzig. Dreimaliges Hervorrufen! — Variationen von Döhler, vorgetragen von Hrn. Kuhn. Viel Fertigkeit und brillante Wertung, aber unerfahrer Komposition. — Die k. k. Hofschauspielerin, Dlle. Neumann, deklamirte mit vieler Anmuth und lieblichstem Organe »Zu sey den Fall.« Rauschender, aber verdienter Applaus! Oefe in der Mitte schwacher Produktionen.

—+—

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Philippe.) der Ludegerstische, dessen Zauberstäbe immer noch forfahren das Publikum so zu bezaubern, daß es fortwährend die weiten Räume des Theaters an der Wien füllt, wird von heute angefangen außer seinen beliebtesten Hauptstücken, als: Das Inrisonerserlingen der Nage, die Namenbestimmung verschiedener, in einem kleinen Gebäthnis verschiedenen Gegenstände, den Zauberhut und das unbegreifliche Erscheinen des Fischerhäuschens, noch sechs neue, nie gesehene Kunststücke zur Anschauung bringen. Hr. Philippe wird voraussichtlich seinen bereits erworbenen Kunstruf gewiß noch mehr zu begründen wissen.

(Ein neues Lied von Vogl) erscheint ehestens bei Diabelli, unter dem Titel: »Wanderers Liebesklagen,« Musik gesetzt von Jakob Dont. Mitgetheilt von einem Hofbeamten, einem jungen, talentvollen Musiker.

(Die Kunst geht nach Brot.) Im »Telegraphen« tritt ein Bäckermeister C. Vorholz aus Karlsruhe mit einem sehr schönen Gesuche »zum 18. Oktober« auf. Auch der »Deutscher Bigaro« verspricht in Kürzem Gerichte von einem Schneider zu bringen. Wie sich besonders durch schönes Verdauen anpreisen.

(Brand) hat in München ein neues Quartett Concert gegeben, das die vorhergegangenen an Gehalt und Beifall übertraf. Auf künftigen Montag wird Brand sich noch in einem vierten Concerte in der bairischen Hauptstadt hören lassen.

(Regnani,) der Guitarren-Matador, gefällt sehr in München.

(Hr. Hofkapellmeister Lachner) in München hat eine neue Oper vollendet, die ehestens höchst zur Aufführung kommen wird. Der Text verstellen ist von St. Georges in Paris, und ist Titel »Katharina Cornaro.«

(Man lieft in »Bethe: Tagebläter:«) Die räthselhaft bekannte Materin Katharina Josanovics, aus Stadtwertheburg gebürtig, hat dem Nationalmuseum ein Originäler, unsern allergnädigsten Monarchen im Knieräcke darstellend, als Geschenk verehrt. Wie wir hören, wird unsern naturalienlieber Kaiserin, die ihr verschiedenen Talent in Wien ausbilden, im künftigen Jahre eine Reise nach Deutschland und Frankreich antreten, um sich im bekannten Jacht

welchem sie sich setzen ausschließlich nähren will, noch weder zu vervollkommnen. In der heurigen Kunstausstellung befanden sich mehrere Portraits von der geschätzten Künstlerin.

(Ein todtes Kapital.) Das Geld hat für viele Menschen eine wunderbare Anziehungskraft. Namentlich fallen die italienischen Grafen bekanntlich Thränen davon machen. Ein merkwürdiges Beispiel ist folgendes: Vor sehr kurzer Zeit wurde eine beschäftigte Dame, Gräfin Strahan in Mailand, welche ein prächtiges Palais bewohnt, bestohlen, und zwar wurde ihr die Summe von 370,000 Liv. in Gold entwandt. Bei der Untersuchung ergab sich, daß die Diebe nur deßhalb mit dieser Summe sich begnügt hatten, weil sie nicht mehr hatten forttragen können; denn in derselben Kiste, aus der sie Geld genommen war, befanden sich einen anderthalb Millionen in Gold, eine zweite Kiste in einem andern Zimmer enthielt angeblich eine gleiche Summe, eine dritte und vierkleidet und mehrere wurden gar nicht geöffnet. Sämmtliche Kisten hatte die Dame seit sechs Jahren fest verschlossen gehalten!

(Kostbares Stammbuch.) Die Vermählung des russischen Grafen Demidoff mit der Prinzessin Mathilde von Montfort hat auch die französischen Künstler und Industriellen in Bewegung gesetzt. Als eines der bewunderungswürdigsten Geschenke des Brautschatzes nennt man das der Prinzessin bestimmte Stammbuch. Die ersten Künstler haben daselbe mit den vorzüglichsten Zeichnungen und Malereien geschmückt; der liebenswürdige Graf von Morsenn Baumont, mit in Silber eisenirten Verzierungen; auf der einen Seite das russisch-kaiserliche Wappen in Gold emaillirt, auf der Rückseite der Namenszug des Grafen Demidoff in Gold auf blau emaillirtem Grunde. Das Buch ist in einem reich verzierten und mit Sammt bekleideten elfenbeinernen Etui verwahrt. Die Anfertigung dieses Kunstwerks hat drei Haus E. Tarmer besorgt.

(Theuerung.) In seltener Folge wahren, ungewöhnliche Erscheinungen wettern, welche mehr verderben Folge, als der folgende, bekannt zu werden. Der nicht langer Zeit führte eine wichtige Geschäftsangelegenheit Herrn Crosnier, Direktor der komischen Oper in Paris, in das Vorzimmer des Handelsprässidenten. Während er wartend da sitzt, fährt man einen Greis herein, der Kammer und Krankheit niederstrecken. Zwei Knaben von derselben bis vierzehn Jahren leiten weinend seine schwankenden Schritte. Der Kommissär des Handelsgerichts vollendet die Gruppe, die das Interesse des Herrn Crosnier in so hohem Grade, daß er sich noch der Ungelegenheit des Greises erkundigt. Er erzählt darauf, daß er seinen Vater wegen sind einer seinen Derselbe entlassen sei, um sich zugleich einer Stunde zu setzen habe, dem Inhaber einer Pension-Anstalt eine rückständige Schuld für die Erziehung seiner beiden Knaben zu bezahlen. Unbekannt mit Handelsgeschäften habe er für diese Schuld einen Wechsel ausgestellt. Vor einigen Tagen sei der Wechsel fällig geworden, und der Kommissär des Handelsgerichts sei erschienen, die Zahlung in Empfang zu nehmen. Der arme Greis, zahlungsunfähig, bankte der Güte des Kommissärs einen herzlichen Kuß und, und dieser war jetzt verschieden, und, ergänzt der Kommissär, wenn der Präsident vom Namen nicht einen Nachweg pfeift, so verläßt er dieses Haus nur um in's Gefängniß zu gehen. Crosnier läßt sich gerührt die Papiere reichen, erkennt, daß der Unglückliche verloren ist. Rasch wendet er sich zum Kommissär mit den Worten: «Mein Herr, Sie kennen mich, hier ist meine Unterschrift, lassen Sie den Herrn frei, und gehen Sie zur Kasse, man wird Ihnen Alles zahlen.» «Sie sind mein Schuldner,» sagt er, zu dem Alten sich lehrend, fort, «nun ich liebe es, meine Schuldner in der Nähe zu haben; kommen Sie oft zu mir, Sie verpflichten mich dadurch.» Nach diesen Worten eilt er in das Kabinet des Präsidenten, von den Gegnungen der Beisitzen und der Zeugen dieses Auftritts begleitet.

Musikalisches.

Hatel, der heftige, thätige und phantasiereiche Schöpfer deutscher Lieder, hat unserer neue Ergnzungen in dem Hastingerschen Verlage erscheinen lassen: «Erinnerung an die Jugend.» Gedicht von Ottorie-Holmeister, und «der wunderne Knabe,» nach dem Englischen. In Weisen hat er weiter glücklich jene weiche, lieblich-einfache Weise angenommen gewußt, die dem Texte sich eben so paart als flauig anschmiegt. Aus ähnlich bewegtem in dem «wunderne Knaben» eine bewegliche, singlich-weiche Gemüthlichkeit zu liegen, welche Einen so warm im Liede berührt, und um lebendiger schwellenden Busen in empfindungsverwirrten anklingt. Klar, lieblich rauschend, wie das dahingleitende Bächlein, soll das Lied sein, und solcher Art ist das Hatel'sche. «Erinnerung an die Kindheit,» gleichwohl auch eine schöpfere lyrische Gabe, räumt uns die vorzumalende Eigenschaft in minderem Grade zu besitzen. Ausdrucksvoll und Gefühl sind gefällig, wie Alles, was aus dieser renommirten Offizin hervorgeht.

Kurioses.

(Russische Schnelligkeit.) In Rußland werden an den Poststraßen die Werthe, deren sieben eine deutsche Meile ausmachen, durch nationalsorbige Pfähle bezeichnet, auf denen einer Seite die Werthzahl nach St. Petersburg und Moskau, auf der andern die nach jener Gegenstation bemerkt sind. Ein zweiter Herr von Münchhausen erzählt nun, er sei einmal in Rußland so schnell gefahren, daß diese Pfähle vor seinen Augen einen Zitterzaun gebildet hätten. Dieses, sagt ein anderer Reisender, sind zwar ein Bruno der Wahrheit hinzu. Dieses habe ich nun freilich nicht bemerkt, wohl aber, daß ich auf einer Kurierreise 30 Werste, also 4 deutsche Meilen, gradzahlig in 1 ½ Stunde zurücklege. Wer Kaiser liegt die Strecke von St. Petersburg bis Moskau, d. i. beiläufig 250 Meilen, hat er nicht länger als 10 Stunden gebraucht.

(Doppelsinn.) Man liest im «New-York-Paper» folgende artige Preis-Anekdote: Ein junges Mädchen ging in eine Bauwaarenverlage, um etwas einzukaufen. Sie mochte wohl lange schon gemerkt haben, daß sie den jungen Kaufmann nicht gleichgültig sei; ihre schlanke Gestalten aber mochte es noch mit seiner Eydie, die seine geheimen Empfindungen zu gestehen. Das schlanke, reizliche Mädchen heftschte bald um den einen, bald um den andern Gegenstand, um ihren Unterhalt so schicklich lange hinauszuhören; endlich aber sagte sie: «Dort muß ich gehen, um nicht in Verdachtung zu kommen, auch Sie, mein Herr! zu heirathen.» — «Thun Sie es immerhin,» entgegnete jener, ihre Hand ergreifend, «ich bin voll und billig.» Das kluge Mädchen errötzte aus und sprach: «Ich doch, wären Sie mir nicht so theuer, ich hätte so lange nicht gezeichnet!» — Amor schlug den Handel weiter ab, und machte ein gutes Geschäft. — Vier Wochen später stand die Kaufrin als Kaufmannsfrau am Waarenlich.

(Ursprung des Wortes Charlatan.) Vor alten Zeiten, als die Aerzte noch in ihren Gesinnungsmeinen saßen, die keinen ihrer profanen Mitbürger wagen, fühlten, und dieselben in der Natur, den Hilfsstern, gegen deren Leiden nachzuforschen, — fuhren sie noch nicht herum; über Wiesengrund nach Jahrmärkte, und wenn sie sich von ihren in verstellten aufgenommenen Kranken nicht entfernten, aber, wenn sie es thaten, zu Buße auszingen. Damals trat ein Weib ein Gewie von Arzt auf, der besser für sich rechnen, als zu curiren verstand. Er hieß Latan. Dieser schaffte sich einen kleinen, mit einem Pferde bespannten Wagen (oder) an, auf welchem er seine Arzneien für alle möglichen Krankheiten gepackt hatte. Es zog er nun durch die Straßen von Paris, um sich Kunde aufzusuchen, um seine Arzneien, die er anbrief, an Mann zu bringen. Er war der erste fahrende Doktor, und das Umherfahren in den Straßen machte ihn berühmt. Sobald er angerollt kam, rief man ihm jauchzend entgegen: «Voilà le char de Latan!» und daher entstand das abgekürzte «Charlatan,» welches in jenem barbarischen Zeitalter der Titel eines fahrenden Doktors war.

(Erregung.) In Eberfeld spielte kürzlich ein Hr. Kober den Hamlet. Er wurde gerufen und sagte: «Ich danke Ihnen, anwesende Theaterfreunde, daß sie mich begrüßen haben!» — Und ist eine solche Erregung unbegreiflich. Derselbe Schauspieler spielte vor einigen Jahren in Bonn den Gold («Herr aus Chinese»). Er ward nicht gerufen, lief jedoch den Vorhang aufziehen, trat vor und sprach: «Wenn Sie mir noch einmal Ihren Beifall nicht schenken, so verlange Sie mir wenigstens ihr Mitleid nicht, mit solchen Grimpern spielen zu müssen.»

— Die Buchbinderung von Fürst in Nordhausen fertigt ein Schach- und Taschenbrettspiel an; der Autor wenet sich «an Jünger des großen Diäter.»

Vaterländisches.

(Kapitän Cooks Felsen.) Der Felsen, auf dem der Kapitän Cook stand, hat von seiner ursprünglichen Höhe verloren, so daß jetzt die Fluth über den Gipfel geht. Ehemals war er niemals so hoch, aber seine Basis, der Meeresgrund, steigt von Seichten an, so daß er bald dem Schiffe gefährlich sein wird. Die französischen Kriegsschiff schleppte eine Tonnenlast an Schwere davon weg; spanische Mannschaft, die auf der Insel landete, behauptete allein das Schiff mit tüchtigen Kabinetsstücken von dem Felsen, sondern sie hatten auf ihm nieder, und betrieben für die Seele den Erschlagnern.

— Reisende aus St. Petersburg erzählen Wundertinge von dem winter hergestellten Winterpalast. Es geht darin Zimmer, deren Wände aus lauter Eisen kunst bestehen, und andere, deren Plafonds von Glasen getragen werden, die Malachit-Monolithen sind. Ueber die Schönlichkeit, mit welcher vier Dreschsäle nach seinen Angaben in größerer Pracht wieder hergestellt worden, darf man sich nicht wundern, wenn man hört, daß 20,000 Menschen beständig daran beschäftigt waren, selbst mitten im heftigsten Sommer.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des Herrenhauses Kaiserstaates wird im Verlaufe des kommenden Winters wieder

sechs Abend-Concerte des Konservatoriums

veranstalten, welche am 9. und 30. Dezember 1849, dann am 20. Januar, 10. Februar, 3. und 24. März 1841, im Gesellschafts-Saale Statt finden; und wozu die geehrten Mitglieder der Gesellschaft ergebenst eingeladen werden.

Das Abonnement ist bereits in der Gesellschafts-Kanzlei eröffnet, und beträgt für alle sechs Concerte für einen Sperrsitz 4 fl. C. M., um für den Saalsitz 3 fl. C. M. Die Gesellschaft hofft, daß die Leistungen der Zöglinge auch heuer dem ehrenvollen Rufe dieses Conservs entsprechen, und die schönere Theilnahme der Freunde des Konservatoriums erbetrieben werden.

Wien, den 1. November 1848.

Von letzteren Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Annenstraße Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 222. Donnerstag, den 5. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Les Chevaliers de Lustre.

Von Ed. Jerrmann.

Wie täuschend sind doch die Beobachtungen des bloßen Auges! Während meines Aufenthaltes in Paris glaubte ich das Treiben der sogenannten »Claque« durch eigene Anschauung ergründet zu haben, und meine Entrüstung über diese Unwürdigkeit veranlaßte mich schon damals, dieselbe, in einem Werkchen über Paris, wie ich mir einbildete, in ihrem ganzen Umfange und ihrer schwärzesten Gestalt der öffentlichen Würdigung zu übergeben. Wie schäme ich mich jetzt dieser schwachen Bleistiftumrisse, die ich für bühne Fresko-Gemälde hielt, jetzt, wo die Akten dieses skandalösen Prozesses vor mir liegen, und ich zweifelhaft bin, ob Scham oder stille Verachtung meine Feder leiten soll. — Hier handelt es sich nicht mehr um Befriedigung der persönlichen Eitelkeit eines Künstlers, nicht mehr um die Fürsorge einer Direktion, in zweifelhaften Fällen bei der Aufführung eines neuen wichtigen Stückes eine, ihr anhängende Parthei der Opposition entgegen setzen zu können, welche leicht erregbare Leidenschaften im Parterre erregen könnten; nein! hier ist von einer groben Täuschung, von einer frechen Bevormundung des Publikums, von einem unerhörten Trafic, einem schmählichen Handel, einer tiefen Erniedrigung der Kunst, die Rede. Und von wem geht sie aus? etwa von einem unwissenden Direktor, dem die Kunst, für welche ihm aller Sinn gebricht, nichts mehr sein kann, als eine melkende Kuh? von Schauspielern, deren ärmlichen Treiben sie des Namens Künstler unwürdig machen? von Menschen, mit einem Worte, denen die öffentliche Meinung nichts Besseres zuzutrauen berechtigt ist? O wäre das nur! so träfe der Vorwurf ärmliche Persönlichkeiten, und der Geist der Nation wäre rein von dieser Schmach. Aber nein! dieser sklavischen Fessel schmiegte sich ein Geächteter, wie Hr. Arago, der Stolz der wissenschaftlichen Welt Frankreichs, ein Künstler, wie Hr. Bouffé, die Freude, das Entzücken von ganz Paris, ein Mann, der durch Talent und künstlerische Bildung den unübertroffenen Potier ersetzte. Wenn solchen Männern der Muth fehlt, gegen herrschende Mißbräuche der Art anzukämpfen, so liegt das Uebel tiefer, so liegt es in dem verderbten Geiste der Nation, in der Feilheit einer korrumpirten Masse, die um schnöden Gewinn jeder Leidenschaft fröhnt, und die zum Unglücke und zur Schmach der Nation zu einer Autorität erwachsen ist, der, gleich den bösen Göttern des Alterthums, geopfert werden muß, um ihren Neid zu versöhnen. — Das natürliche Ehrgefühl der jetzigen Direktion des Theatre du Vaudeville sträubte sich endlich gegen diese entwürdigende Knechtschaft; die Sache kam vor's Gericht, und nun trat die ganze Scheußlichkeit dieses Unwesens an's Licht der Sonne. Nicht von einzelnen bestochenen Individuen ist mehr die Rede; es ist eine förmlich organisirte Macht, eine Bande, die in Sektionen oder Colonnen getheilt ist, die mit militärischer Disciplin ihren Chefs gehorcht, die ihre Gesetze und Statuten hat, und deren Oberhaupt, selbst in gerichtlichen Dokumenten, der »Unternehmer des dramatischen Erfolg« genannt wird (Entrepreneur du Succes dramatique). Dieser saubere Entrepreneur heißt Hr. Cochet und ist Maskenfabrikant.

Ich übergebe hier, als ein höchst merkwürdiges Aktenstück, den, zwischen demselben und dem besagten Theater unterm 26. September 1834 abgeschlossenen Kontrakt, wie er vom Hrn. Cochet der Cour royale de Paris (1. Chambre) zur Einsicht und Beurtheilung vorgelegt wurde.

»Zwischen den Unterzeichneten:

Herren Arago, Bouffé, Caussade und Villevieille, Direktoren des Vaudeville-Theaters,

kraft des ihnen zustehenden Privilegii und der Pacht des Saales, und Hrn. Emil Cochet, Maskenfabrikant,

hat eine Uebereinkunft Statt gefunden, wie folgt:«

»Die Herren Direktoren des Vaudeville überlassen unter den nöthigen Garantien, vom 1. Oktober 1834 bis zum 30. März 1841 ausschließlich dem Hrn. Cochet die alleinige Unternehmung des Erfolgs der Stücke, welche in erwähnter Zeit auf dem Theater des Vaudevilles dargestellt werden, nebst allen Vortheilen und Rechten, welche mit besagter Unternehmung verbunden sind: 1. In seinen freien Eintritten, und deren zweier seiner Angestellten (employés) während der ganzen Dauer besagter Unternehmung an diesem Theater. 2. In der Zustellung von 4 Parterre-Billets von jedem täglich zu gebenden Stücke, so wie derer, welche die Autoren unter Garantie der Administration ihm verabfolgen lassen. Die Zahl dieser täglichen Billets darf sich nicht unter zwölf belaufen, die er für seine Rechnung nach Belieben vertheilen kann (à qui bon lui semblera. 3. und in der Zustellung von 25 Parterre-Billets und 6 des Amphitheaters, die er zum Erfolge seiner Unternehmung nach seinen Anordnungen verwenden kann.

»Das gegenwärtige Zugeständniß wird gegen die nachstehenden Verpflichtungen bewilligt, welche Hr. Cochet auszuüben und zu erfüllen sich anheischig macht und verspricht (s'oblige et promet d'exécuter et d'accomplir).

1. Alles, was in seinen Kräften steht, zu thun, um den Erfolg der neuen Stücke zu sichern, welche während der ganzen Dauer seiner Unternehmung in dem Vaudeville-Theater aufgeführt werden.

2. Sich in allen Stücken den Gebräuchen, welche von der Administration eingeführt sind, zu unterwerfen, und demgemäß täglich um 4 Uhr auf dem Bureau der Administration zu erscheinen, um die nöthigen Instruktionen zu empfangen, die ihm für den bevorstehenden Abend ertheilt werden sollen.

3. Den Generalproben der neuen Stücke beizuwohnen, um sich mit den Herren Direktoren über das Benehmen zu besprechen, welches er bei der Aufführung dieser Stücke zu beobachten hat (sur la conduite qu'il aura à tenir lors de la représentation des dites pièces).

4. Die Debuts der Schauspieler oder Schauspielerinnen zu beschützen, welche von der Administration des Vaudeville-Theaters zugelassen werden, und diejenigen zu unterstützen (de soutenir), welche ihm besonders bezeichnet werden (qui lui seront désignés).

5. Eine Strafe von 5 Frks. zu erlegen, im Falle er den Bedingungen, welche dieser Vertrag erheischt, nicht nachkäme.

6. Zu seinem Dienst anständig gekleidete Personen zu verwenden.

7. Endlich den Herren Administratoren des Vaudevilles die Summe von 20,000 Frks. für die Dauer seiner Unternehmung zu bezahlen.«

»Ihrerseits verpflichten sich die Herren Direktoren solidarisch unter einander, den Hrn. Cochet in seinen Funktionen bei den neuen Direktoren aufrecht zu erhalten, im Falle sie ihre Direktionen an Andere cediren, ihn unter keinem Vorwande durch einen Nachfolger zu ersetzen, ohne zur Rückzahlung der Summa von 20,000 Frks. gehalten zu sein, wenn er anders die oben stipulirten Bedingungen erfüllt; ihm für die ersten Vorstellungen aller neu zu gebenden Stücke von 3 Akten das ganze Parterre (la totalité du parterre) und 120 Billets für die anderen Stücke in 2 oder 1 Akt zu überlassen, und sich den herkömmlichen Gebräuchen für die zwei Vorstellungen, welche der ersten besagten Stücke folgen, zu fügen, in keiner Art gegen ihn eine Acclamation wegen verfehlten Erfolgs (pour raison de non succès) der aufgeführten Werke einzuleiten, wenn nicht dem Hrn. Cochet die Schuld davon oder schlechte Führung nachgewiesen ist (qu'il y ait faute ou mauvaise gestion du dit Sieur Cochet).«

(Vortsetzung folgt.)

Ueber das Verhältniß des Gesanges zur Deklamation.

(Vortsetzung.)

Der Ausdruck rhetklamatorischer Gesänge ist bekanntlich eine sehr häufig angewendete Bezeichnung für eine gewisse Gattung von Musik. In der Regel pflegt man dieses Epitheton alsdann auf den Komponisten anzuwenden, wenn er in seinen Tönen dem Inhalte, dem Charakter und der Rhythmik des Gedichts auch durch eine eben so richtige musikalische Accentuation und Charakteristik entspricht. Auf den vortragenden Sänger beziehen wir diese Benennung, wenn er in seiner Ausführung diesen Ausdruck wahrnimmt und uns ihn empfinden läßt. Man sollte daher geneigt sein, die Idee, als wäre der Gesang eine höhere Stufe der Deklamation und diese ein geringerer Grad des Gesangs, für eine ganz natürliche Folgerung anzunehmen. Und doch würde man aus dieser Prämisse einen völlig falschen Schluß ziehen, denn gar anderer Mittel muß sich der Deklamator, ganz anderer der Sänger bedienen, obgleich beide in ihren Grundempfindungen wesentlich übereinstimmen. Im abstrakten Sinne sind beide Künste ganz von einander verschieden, und verschmelzen nur dann in Eins, wenn jede von ihnen auf ihrer eigentlichen Individualität verzichtet, und in die andere aufzulösen sich bestrebt. Betrachten wir die Sache etwas näher. Das Bestreben der Deklamation ist dahin gerichtet, den Ausdruck der Sprache in vollkommenster Uebereinstimmung mit dem etwa vorzutragenden Gedichte, Rede zc. zu bringen, den Zuhörer durch die Wahrheit dieses Ausdrucks zu ergreifen, den Hauptgedanken besonders mit größter Eindringlichkeit vorzuheben. Insofern sind auch die Bedingungen der Deklamation ganz die nämlichen, wie die des Gesangs; nur will letzterer noch inniger, noch leidenschaftlicher das Gemüth bewegen, jeder Nerv soll von ihm durchdrungen werden, und von diesem Begriffe aufgehend ließe sich allerdings Gesang als höhere Potenz der Deklamation annehmen. Wer wollte es z. B. leugnen, daß, wenn es möglich wäre, die Töne irgend einer affektvollen Rede, wie sie von gebildeten Menschen im Zustande der Aufregung ausgesprochen wird, mit unsern Musikzeichen aufzudrücken, dieß gewiß die wahreste Art des musikalischen Ausdrucks geben müßte, und es der künstlichen Komposition nicht gelingen dürfte, diese aus dem Gefühle entsprungene Melodie der Sprache zu übertreffen. Indessen begreift wohl auch der wenigst gebildete Mensch, daß hier nur von Tönen in Beziehung auf ihre Höhe und Tiefe, von einer langsameren oder schnelleren Bewegung der Worte, wie sie eben der Affekt herausstieß, die Rede sein kann, nicht aber davon, was wir unter Musik verstehen, nämlich einen in allen seinen Theilen eng verbundenen, rhythmisch melodischen und harmonischen Satz. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird sich noch deutlicher herausstellen, wenn wir den vortragenden Deklamator — den Schauspieler etwa — mit dem Sänger vergleichen. Die Mittel, deren sich der erstere bedient, um die Bedeutung der Rede hervorzuheben, bestehen in Scansion und Accentuation, in Steigen und Fallen, Stärke und Schwäche, schnellerer und langsamerer Bewegung. Es versteht sich von selbst, daß sein richtiges Gefühl ihm den rechten Takt jedesmal angibt, wo und wann er diese Nüancirungen anwendet. Hiermit aber ist auch das Reich der Deklamation begrenzt. Ganz anders verhält es sich mit dem Gesang, dem außer allen diesen Erfordernissen hat es der Sänger noch mit ganz andern Dingen zu thun. Sein Vortrag ist nicht allein durch den Rhythmus der Gedichts und durch die darin sich kundgebende Empfindung bedingt, sondern seine Töne haben noch unter sich selbst ein inneres Verhältniß, das der Harmonie, welche sich mit Rhythmus verbindet und hierdurch die Anmuth der Melodie erst recht erhöht. Beide sind unzertrennlich; ohne Melodie gibt es keinen schönen Gesang, so wenig, als es ohne Harmonie eine gute Melodie zu geben vermag. Erst in ihrer vollendeten Vereinigung erkennen wir die wahre Größe der Musik. Wenn hiernach wirklich sich der Gesang als höchste Potenz der Poesie beurkundet, so bestunde nunmehr auch die Anforderung an den Komponisten vor Allem darin, daß er suche, Schönheit der Melodie mit Richtigkeit der Deklamation zu verbinden, ohne deßhalb die eine oder die andere mehr bevorzugen zu wollen! Die musikalische Expression eines Gedichtes folge zwar demselben in seinen mannigfachen Wendungen, allein sie halte sich mit mehr noch an ein Ganzes, an die Grundidee, als daß sie kleinlich einem rhythmischen Verdikt und einer Silbenscansion nachstrebe, was höchstens ein Werk der kalten Reflexion, nicht aber das Produkt genialer Begeisterung ergeben würde. So wenig sich der im Affekt begriffene Deklamator an die Länge und Kürze von Silben binden, sondern nur an sein vom Gegenstande durchdrungenes Gefühl halten wird, das ihn unaufhaltsam hinreißt, und gerade darum, um so mächtiger auf unsere Empfindung wirkt, eben so wird der wahrhaft begeisterte Komponist den Ausdruck in Tönen weit mehr im ganzen Charakter eines Musik-

stückt, als durch ängstliches Verfolgen der einzelnen Worte an den Tag legen. Wie sehr verfehlt die Musik ihre Bestimmung, wenn sie auf solche Weise der Dichtkunst dient! Ihre Entstehung liegt so einzig in unserm Gefühle; wie aber vermag sich dieses an das absolute Wort zu binden, wie vermag es statt einem inneren Ergusse, sich einem überlegenden Calcül hinzugeben?!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Entzeichnung.) Se. Majestät der Kaiser gerubten die beiden Jubelgaben 1840 und 1841 des musikalischen Werkes »Orpheus« in Allerhöchst Seiner Privat-Bibliothek aufnehmen, und dem Redacteur, Dr. August Schmidt, darüber Sein Allerhöchstes Wohlgefallen in einem schmeichelhaften Schreiben belobungsdrein zu lassen.

(Theaterwissbach für 1841.) In diesem Jahre werden vier Sommer- und zwei Wintertheaterpächter Bank machen. Nur eine einzige hiesige Bankerotte wird für gut wahrscheinlich, und zwar eine Monatsbankerott am 1. Februar.

(Die Aufführung des Goethe-Monumentes in Frankfurt) wird sich wohl noch einige Zeit verzögern. Ein bedeutender Theil der Subscribenten hatte nur unter der Bedingung unterzeichnet, daß die Ausführung Thorwaldsen übertragen werden solle. Jetzt hat sich eine Gegenpartei gebildet, der es in letzten Testamenten Thorwaldsens nicht gefallen wollen und die daher das Werk andern Händen anvertrauen will. Viele Berichte begehrt Hr. von Canitz, der sich in der neuesten Zeit durch mehrere gelungene Arbeiten bemerklich gemacht hat, als den würdigsten zur Ausführung des Monumentes.

(Phrenologisches.) In der vierhundertsten Versammlung italienischer Naturforscher zu Turin, wurde unter Anderm von Dr. Verolando auch die Geschichte des berüchtigten Mörders Verchio vorgetragen, dessen phrenologische Bestimmungen von ihm und Dr. Gromo unternommen worden; die Geschichtserzählung hatte nichts mit dem Uebrigen gemein, aber bei der Nekrotomie gab sich das Organ der Grausamkeit zu erkennen, während das der Gerechtigkeit abnahm war.

(Ein Wink für Bücherverleiher.) Eine englische Dame von Rang schreibt seit einiger Zeit oben auf ihr Visitirt allen ihren Bücher, die sie an ihre Freunde verborgt: »Gedenken von Lady C. L. D.« Dieß hat eine außerordentliche Wirkung. Gegen alles Herkommen werden die Bücher zurückgegeben, sobald sie gelesen sind.

(Zarte Aufmerksamkeit eines Königs.) Mit Recht, sagen die »Pomm. Blätter«, hat die zarte Aufmerksamkeit sehr gefallen, die König Friedrich Wilhelm IV. in den Tagen vor der Huldigung einer Ritterschaftsdeputation, dem Bevollmächtigten (jetzigen Landrath) von Kirchenberg auf Stambrim (bei Alt) erwiesen hat. Von dem Wunsche des Königs, seinen Mitvertretern wegen seiner Abwesenheit Beruhigung zu geben, über die Gesundheit Seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, daß er die Gattin Franz persönlich gesehen habe; wie freudig überrascht mochte er aber sein, als nach einer Stunde der König persönlich ihm die durch den Telegraphen aus Alt eingetroffene Karte brachte, daß seine Gemahlin sich auf der Besserung befinde.

(Eine neue Gefte.) In dem westlichen Theile Amerikas, hauptsächlich in Marietta, hat sich eine neue Sekte gebildet. Sie nennen sich Halcyonen, und der neueste Zug in ihrem Glauben ist: »Aaron Druffield«, von den Todten auferstehen könnten.«

(Französische Kriegslust!?) In Rouen zog kürzlich ein großer Haufe Volks vor das Haus des Polizeicommissairs Thir, und sang die Marseillaise. Der General ging heraus und sprach: »Meine Herren! Ich bin von tiefer patriotischer Ueberraung sehr gerührt. Leute, die sich so vorzustellen, können nicht mehr zurück. Sie singen die Marseillaise, ouerrstehn! Sie verlangen Krieg; also frau Sie gewiß auch herrn, in die Reihen der Armee eingestanden.« — »Ja, ja!« antworteten die jungen Leute einstimmig. — »Wohlan, meine Herren! Ich will Ihnen Ihre Namen aufschreiben, und bei dem ersten Kanonen einer Gewehr werde ich Ihnen Ihre Namen verlesen lassen.« — Der General hieß Papier und Papier bringen; als er sich aber umwendete, um die Namen der tapfern Helden aufzuschreiben, war Niemand mehr da!

(Mehemed Ali) ist ein geborner Mauravier, und spricht deshalb jenen Ungrabisch von Mauravier, seinem Landsmanne. Der alte Herr ist auch witzig. Als man ihm bemerkte, die Engländer wären seine Feinde, sie könnten ihm Schaden zufügen, erwiderte er: »Ich glaube 73 Jahre an den wahren Allah, und werde im 74. Jahre nicht an Allah Partheng glauben.«

(Neue Art Kutsche.) Man hat in Paris eine Art Wagen erfunden, die mittelst eines sinnreichen Vorrichtung den Kutscher in Stille erspuren, von seinem Sitze herunterzuspringen, wenn er auf verstehen bleiben will. Auch wird durch diese Vorrichtung der Vorderste entbehrlich, wenn man ihn sonst nicht beibehalten mag. Es genügt nämlich, im Innern des Wagens einen Knopf in sonderbaren Knopf umzudrehen, worauf der Kutscherstritt in dem Verdeckraume von der Kutscherstube geöffnet wird, sich hinabläßt. Ebenso schlägt er sich von selbst wieder zusammen, wenn man den Kutscherstritt schließt. Ferner hat man an einer Seite festgemachte Räder erfunden, die durch das Umdrehen die Entfernung des zurückgelegten Weges angeben. —

(Ein Banner-Brief.) Vor einigen Tagen erschien in den Tuilerien in Paris, als sich eben dort eine große Anzahl von Hof- und Hofgebeten befand, eine junge Dame, die ihre Kleidung nach den höheren Schichten angemessen schien. Wenige Schritte hinter ihr folgte ein junger Mann, der sie zu verfolgen schien, und mit einem Male rief: »Da, Henri Ihr seid nicht? Da geht die Gefangenschein! Er ist Madame Lafarge, die sich durch Gold und Gunstbezahlt ihre Freiheit zu verschaffen gewußt hat, trotz ihrer Verurtheilung.« Die Menge der Neugierigen umringte die junge Dame englisch herrschen, daß sie nicht weiter gehen konnte, während der junge Mann seine Schmähungen noch immer fortsetzte. Vergebens bethenerte sie, sie sei nicht die Madame Lafarge, sie kenne dieselbe nicht; vergebens flehten die sie die Thränen hebel über die Wangen, die Neugierigen drängten sich immer höher und ungestümer um sie, so daß sie endlich von Krämpfen befallen wurde, um zu Boden sank. Die nächste Schildwache vermochte es nicht, sich durch den angehäuften Menschenknäuel Bahn zu brechen, und es mußten Municipalgarden herbeigerufen werden, die mit Gewalt durchdrangen, und das junge Mädchen mit der größten Anstrengung aus dem Gedränge befreiten, um sie in das nächste Wachlokal zu bringen, wo man die nöthigen Mittel anwandte, um sie wieder zu beruhigen. Dieß gelang auch bald, und die Dame entfernte sich. Die Menge hatte sich in die Passage d'Orleans, wo jene Szene vorgekommen war, ebenfalls zerstreut, doch kamen nach einiger Zeit mehrere, welche zugegen gewesen, an die Stelle zurück, um eine Untersuchung, eine Wut, eine Dose u. s. w. zu suchen, die ihnen in Gedränge abhanden gekommen waren, und es ergab sich nun deutlich genug, daß der Verfall zwischen dem Mädchen und dem jungen Manne abgekartet gewesen war, damit ihre Freunde, Gauner, in dem Gewühle eine reiche Ernte halten, und sich sowaun sicher entfernen konnten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) In einem Theater der vergangenen Woche sollte von der italienischen Gesellschaft Bellini's »Puritaner« gegeben werden. Ihren Gesetzen des Vorhanges sieht sich Rubini plötzlich außer Stand zu singen. Da das Geld der einen Autor berauht war, suchte man daran, schnell ein anderes statt zu machen. Man verfällt auf die »Norma,« für welche Ladiche und die Griffi bereit sind. Aber der Tenor fehlte, jener Poliuor, der unlängst so sang, daß Niemand gemacht hätte, seine Bewunderung stumm bemerkt worden. Er mochte vielleicht gerade an jenem Abend auf der Saint-Germain-Eisenbahn vorüberfahren, um sich darüber zu trösten, daß er so unbemerkt geworden. Er mag sich also vergnügt verloren. Mario ist so, der ohne Zweifel sich wohl weigern wird, eine Rolle zu übernehmen, die Rubini sonst sang. Mario hatte einst diese Rolle gesungen, aber er hatte sie zu jüngern Abende vergessen; es mußte also die Vorstellung abgekürzt werden. Die »Commandaire hat mit der Verfasst wieder aufzuverwandt gefallen. Zwei Tage nach dem erzählten Vorfalle hat Mario doch den Pollione gesungen, aber auf eine Weise, die sehr mit seinen ersten glänzenden Erfolgen in der großen Oper kontrastirte. Dieser junge Sänger hat einen großen Fehler darauf begangen, daß er sich den italienischen Künstlern anschloß. Sie sind andersartig gewohnt. Dem italienischen Gesang ist er noch nicht ganz gewachsen, und es wird noch lange brauchen, bis er im Stande sein wird, hier einen Rang einzunehmen, wie er ihn an der Akademie Royale de Musique einnehm. Uebrigens steht es in seiner Macht, von den Italienern weiter den Accelerteur zu den Franzosen zu machen. Die Italiener bringen nächstens »Lucrezia Borgia« von Donizetti zur Aufführung. Desselben Komponisten neueste Oper »die Favoritin,« die früher »der Engel von Nisida« hieß, soll nächstens in der großen Oper in die Szene. — Der Tag der Ankunft von Napoleon's Asche rückt immer näher, es werden allerorts Vorbereitungen getroffen, um die Uebertragung derselben von Courbevoie bis zu den Invaliden so pompös als nur immer möglich zu gestalten. In Betreff des Monumentes führen mehrere Blätter noch immer eine erbitterte Sprache, daß man die Ausführung desselben Hrn. Marochetti ohne Concurs übertragen hat. Dieser Bildhauer hat nun, anstatt den ersten unpoetischen Gedanken, ein zweites Modell gemacht, das bei Vielen mehr Beifall findet, Andere halten aber auch dieses für nicht viel tauglicher als das Erste.

Das landwirthschaftliche Centralfest zu Mannheim.

Von Dr. Jeermann.

Unter den vielen Festen, welche dieses festreiche Jahr an den Gestaden des Rheins begrüßte, gehörten sich wir, vom 13., 16. und 17. Oktober ferrlich begangenen, durch ihren hohen materiellen und geistigen Werth, wie durch eine, nicht genug zu rühmende, entfernte Theilnahme der Nestmannen auf den Glanzpunkte aus. Schreiber dieses kann bei der sich darbietenden Gelegenheit noch unterlassen, der hiesigen Klasse der Bewohner der Stadt Mannheim, durchschnitt der Materialist und öffentlichen Leistungen, laut seine ganze Ehrerbietung darzubringen.

Er ist kein Mannheimer, vielmehr ein ferner Nordländer, und führt dieß absichtlich an, um sich vor dem Verdachte einer parteiischen Patriotismus zu bewahren; aber an, um sich vor dem Verdachte einer parteiischen Patriotismus zu bewahren; aber an, um sich vor dem Verdachte einer parteiischen Patriotismus zu bewahren; aber an, um sich vor dem Verdachte einer parteiischen Patriotismus zu bewahren; aber der Wahrheit gemäß muß er gestehen, daß er, außer in Dresden, in keiner großen der Wahrheit gemäß muß er gestehen, daß er, außer in Dresden, in keiner großen der Wahrheit gemäß muß er gestehen, daß er, außer in Dresden, in keiner großen Stadt Deutschlands ein so durchaus anständiges, öffentliches Betragen im niedern Stadt Deutschlands ein so durchaus anständiges, öffentliches Betragen im niedern Stadt Deutschlands ein so durchaus anständiges, öffentliches Betragen im niedern Volke fand. Diejenige Klasse derselben, welche beide hier eigentlichen Lieder waren, Volke fand. Diejenige Klasse derselben, welche beide hier eigentlichen Lieder waren, Volke fand. Diejenige Klasse derselben, welche beide hier eigentlichen Lieder waren, Ausdruck Pöbel bezeichnet, ersiehet hier durchaus nicht. Von dem allgemeinen Wohlstande Ausdruck Pöbel bezeichnet, ersiehet hier durchaus nicht. Von dem allgemeinen Wohlstande Ausdruck Pöbel bezeichnet, ersiehet hier durchaus nicht. Von dem allgemeinen Wohlstande zeugt schon der Umstand, daß die Taglöhner, welche in Dresden nicht zu den Seltenheiten gehören, nicht einmal Bettler sind, und daß sie, wenn sie arbeitslos sind, nicht einmal Bettler sind, und daß sie, wenn sie arbeitslos sind, nicht einmal Bettler sind, und daß sie, wenn sie arbeitslos sind, abgefordert werden, sich sogleich zu einer Arbeit einfinden, und daß sie, wenn sie arbeitslos sind, abgefordert werden, sich sogleich zu einer Arbeit einfinden, und daß sie, wenn sie arbeitslos sind, abgefordert werden, sich sogleich zu einer Arbeit einfinden, und daß sie, wenn sie arbeitslos sind, Brodneid bezeichnet, ersiehet hier durchaus nicht. Von dem allgemeinen Wohlstande

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 223. Freitag, den 6. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Les Chevaliers de Lustre.

Von Gd. Jarrmann.

(Fortsetzung.)

So viel über den aktenmäßig festgestellten Thatbestand dieses empörenden Unfugs. — Es erhellt daraus, daß nicht nur die Künstlerehre der Autoren und Darsteller von Individuen abhängig gemacht ist, denen man sich genöthigt sah, eine anständige Kleidung kontraktlich zur Bedingung zu machen, sondern daß das mindeste schlechte Benehmen zwischen Autor und Direktion hinreicht, vermöge der Instruktionen, welche der chef de la claque vom 4 Uhr auf dem Bureau der Administration und auf den Generalproben von den Direktoren empfängt, ein werthvolles dramatisches Produkt zu stürzen, und mit ihm den Ruf, namentlich junger Autoren, für immer, oder doch auf lange Zeit zu untergraben. Mißverständnisse zwischen den Autoren und der Administration fallen aber so häufig vor, daß es nichts Ungewöhnliches ist, Erstere auf gerichtlichem Wege Letztere zur Aufführung ihrer Stücke anhalten zu sehen. — Von der Lage des Künstlers, einem solchen Treiben gegenüber ganz abstrahirend, ist es doch jedenfalls sehr wichtig zu beobachten, wie das freie und unparteiische Publikum auf diese Weise bevormundet, sein gesundes Urtheil gefangen genommen, ja seine persönliche Freiheit, das Ideal des Franzosen, gänzlich gefesselt wird, indem man ihm, deßwegen die Theater ausschließlich kreirt sind, bei den ersten Vorstellungen neuer Stücke nicht einmal gegen baare Bezahlung den Eintritt in's Parterre gestattet, das von diesen noblen Chevaliers du Lustre *) von vorn occupirt wird. Da sich nun jeder honnete Mann scheut, mit dieser Rotte Kohrn in irgend eine Berührung zu treten, so läßt sich denken, was für eine Gesellschaft den Ton in diesem Theater angibt, und welche Urtheile bei den ersten Vorstellungen neuer Stücke durch diese wirkliche force majoure unumstößlich festgesetzt werden.

Nach der ersten flüchtigen Prüfung dieses Zustandes müßte man das dramatische Kunsttreiben in Frankreich für ein durchweg verächtliches halten; um hier aber das Urtheil des Lesers nicht irre zu leiten, fühle ich mich zu einer Aufklärung dieses Punktes genöthigt.

In ganz Frankreich bestehen nur drei dramatische Kunst-Institute, welche diesen Namen im vollen Sinne des Wortes verdienen; eines davon gehört der rhetorischen, die beiden andern der lyrischen Szene an. Sämmtliche Theater der Provinz sind Privatunternehmungen ohne alle, oder mit sehr geringer Subvention. Hier herrscht Spekulation ausschließlich, und wie es demnach mit der Kunst steht, kann man ohne Mühe aus der Fluth kleiner deutscher Truppen ermessen, die, wo nicht besondere Lokal-Verhältnisse obwalten, reine konzessionirte Gewerbe sind, die ihren letzten Zweck vollgiltig erfüllen, wenn sie dem Entrepreneur, gleich einem Holz-, Leder- oder Thran-Geschäfte, das tägliche Brot liefern. In Paris ist es anders; hier wird die Spekulation in's Große getrieben; Kapitalisten stellen sich an die Spitze der Unternehmungen, Aktien-Gesellschaften begründen sich; man begnügt sich nicht mehr zu leben, man will sich bereichern. Je nachdem nun Einsicht oder Unverstand bei diesen Bühnen-Chefs vorwalten, werden diese Interessen mehr oder minder mit denen der Kunst in Einklang gebracht; der Erwerb, der Gewinn aber bleibt immer der Hauptzweck der Entreprise.

Drei dieser Theater machen jedoch eine rühmliche Ausnahme von der Regel: das Théatre français, so wie die große Oper, welche, als National-Institute, bedeutende Subventionen von der Regierung erhalten, und in ökonomischer wie artistischer Hinsicht unter strenger Kontrolle stehen, und endlich die italienische Oper, die, obgleich rein Privatunternehmung, schon wegen des geläuterten Geschmacks der Dilettanti, welche sie frequentiren, etwas Tüchtiges und Ausgezeichnetes in artistischer Beziehung leisten muß, will sie in finanzieller ihre Rechnung finden. — Bei diesen drei Instituten trifft man ein würdiges Repertoire, einen ausgezeichneten Künstlerverein, und mithin auch wahre Kunst im ganzen Sinne des Wortes. Alle übrigen Bühnen liefern ephemere Erscheinungen, und somit verschmerzt es die Kunst am Ende leicht, wenn auch durch die Kabale der Claque einmal ein Stück von Scribe oder Bayard durchfällt; ehe diese ehute im Publikum bekannt wird, sind schon wieder sechs andere Produkte derselben Verfasser auf dem Repertoire; in den genannten Theatern aber, wo man mit Sorgfalt die Einhaltung eines klassischen Repertoires bewacht, wird dem herrschenden Unfug der Claque nach Kräften gesteuert. Ganz rein sind auch diese Institute von jener moralischen Cholera-morbus nicht, aber man stellt ihr doch strenge Garantien entgegen; ein Dutzend Billets erschnappen die Chevaliers du Lustre auch wohl hier und dazu noch ein Paar Louis'dor von einem Debutanten; aber zu so einem schimpflichen Handel haben sich

*) Dieser Name rührt von einer Versammlung unter dem Kronleuchter in der Mitte des Parterres her.

die Führer dieser Anstalten nie erniedrigt. Findet von Zeit zu Zeit ein Umfug größerer Art Statt, so entspringt er aus der Eitelkeit dieses oder jenes Künstlers, die, wie Dlle. Mars, und leider! auch Talma es zuweilen nicht verschmähten, sich an barbarischen Triumphen zu ergötzen; im Ganzen aber herrscht bei diesem Personale ein so stolzes Gefühl seiner Würde, daß in einer für das Theatre français höchst traurigen Epoche, nach der Abdication Charles X., wo plötzlich alle Subventionen unterbrochen wurden, die Sociétaires in ihrer bedrängten Lage lieber vorzogen, im eigentlichsten Sinne des Wortes, zu darben, als die Hallen ihres Kunsttempels den ausgearteten dramatischen Produkten zu öffnen, die um diese Zeit alle Bühnen von Paris überschwemmten und alle Direktoren bereicherten.

Trotz der unsäglichen Mühe gelang es selbst Victor Hugo kaum, sich den Weg zu dieser Szene zu bahnen, und nur zu bald sah er ein, daß auf diesem Boden seine Blumen nicht gedeihen, und kehrte zur Porte St. Martin zurück, wie seine »Marion de Lorme,« »Lucrece Borgia« u. a. beweisen. — Wenn ich also keinen Anstand nehme, das schmähliche Treiben bei den französischen Bühnen dem Auge meiner Landsleute zu enthüllen, so zwingt mich zugleich Gewissenhaftigkeit, ausdrücklich zu bemerken, daß ich die drei einzigen und wahren dramatischen Kunstinstitute Frankreich's dieser Entwürdigung unfähig glaube.

(Schluß folgt.)

Ueber das Verhältniß des Gesanges zur Deklamation. (Fortsetzung und Schluß.)

Bei der Verbindung der Musik mit der Poesie wird zwar die eigentlich vollkommene Freiheit des Schaffens aufgehoben, die Phantasie gezähmt durch Form und Inhalt, sie wird bedingt durch ein außer dem Tongebiet liegendes Element. Gleich' ein Zwang, sollte man denken, wird hierdurch nicht unserer Kunst auferlegt, und warum schüttelt sie diese unnatürliche Bürde nicht von sich? O nein! Durch diese Vereinigung wird das Reich der Tonkunst unendlich erweitert und belebt. Gefühle und Vorstellungen, ja selbst Gefühle, welche ohne Worte unklar geblieben sein würden, vermag die Poesie so wahrhaft in Tonen zu versinnlichen, daß wir, statt das Aufgeben der musikalischen Individualität zu beklagen, und gewiß noch eines weit größern Gewinnes hierdurch erfreuen. Tonkunst und Dichtkunst, wer möchte eure Verbindung missen wollen! Ihr harmonischer Zusammenklang sei aber nun auch so vollkommen als möglich, keine habe einen geringeren Antheil an dem Kunstwerke, daß sie beide bilden; keine sei ohne die andere denkbar und könne von ihr getrennt werden, ohne das Ganze zu zerstören. Der poetische Theil sei vom Dichter mit zulässig so behandelt, daß auch die Anforderung des gänzlich musikalischen Durchdringens von dem Komponisten vermöglicht werden kann. Es ist nicht allein hinreichend, daß die Worte eines dramatischen Gedichtes, z. B. Singbar sind, daß Kavatinen, Duette und Chöre eine lyrische Empfindung aussprechen, für's Komponiren mithin sich eignen, sondern auch Ort und Zeit seien passend gewählt, wo sie Statt finden. Wie empfinden erst die wahre Wirkung, wenn Situationen an der rechten Stelle auch erscheinen. Die schicklichste Zeit eines Musikstückes durch richtige Motive in der Handlung vorbereitet sei, kann von außerordentlichem Erfolge sein, während auch der beste Gesang, sobald er nur nach herausgebrachter Form, oft sogar im Widerspruch mit dem dramatischen Interesse stehen, Statt findet seine Unzweckmäßigkeit nicht vergessen machen kann. — Der deklamatorische Gesang verlangt um so mehr, daß diese Bedingung empfunden werde, weil sonst keine Wahrheit in ihm sein würde, sein Ausdruck nur erzwungen wäre. Gewiß bleibt es eine unendlich schwierige Sache, die sich verschieden kund gebenden Aeußerungen des Gesanges und der Deklamation zu einem organischen Ganzen zu vereinigen. Musik und Worte müssen, so zu sagen, zugleich entstehen, singend soll der Dichter seinen Gegenstand erfassen, seine Worte müssen ihm schon als Melodie vorschweben. Das ist es auch, was uns beim Anhören der alten Volkslieder so besonders ergreift, weil wir Töne und Worte als völlig identifizirt erkennen. Man möchte behaupten, so und nicht anders dürfen sie gesungen werden! Wie oft hört man aber die Klage, daß sich irgend ein Gedicht zur musikalischen Behandlung durchaus nicht fügen will, ja selbst Poesien unserer anerkanntesten Klassiker diesem Verwurfe unterliegen und nicht zur musikalischen Erwärmung inspiriren können. Der Grund hiervon ist einleuchtend; für's Erste eignet sich überhaupt nicht jeder Gegenstand zur musikalischen Behandlung, und manche unglückliche Wahl ist schon von Komponisten begangen worden; für's Zweite ist ja gerade die hohe dichterische Vollendung Ursache, daß die Musik in Verlegenheit geräth, was sie noch zufügen soll, nachdem ein Gedicht in allen seinen Theilen so vollendet dasteht. Sobald sich durch Musik kein höherer Ausdruck, als der schon vorhandene dichterische, erreichen läßt, fällt ihre Nothwendigkeit von selbst weg. Wir wollen hiermit keineswegs gesagt haben, als eigne sich etwas Mittelmäßiges besser zum Komponiren, denn ein Meisterwerk, als seien solche Poesien zuzugeben, denen Tiefsinnsdunkel; im Gegentheil, niemals wird eine mittelmäßige Dichtung den Schwung der Phantasie erregen und beflügeln können, aber Raum für Musik muß gelassen sein, es muß dem Komponisten Gelegenheit gegeben bleiben, die Gefühle in Tonen hinzuzufügen, welche die bloße Sprache nicht mit ihren Mitteln allein erreichen kann. Dieß bringt uns wieder auf die im Anfang hervorgehobene Verschiedenheit der Deklamation und des Gesanges zurück. Wer möchte, um nur einen kurzen Beleg anzuführen, einen Shakespeare'schen Monolog »Sein oder Nichtsein« in Musik gesetzt wünschen. Vergebliche Mühe, die Wahrheit der Deklamation hier durch Töne erreichen zu wollen! Allein Mozart's Champagnerlied möchten wir auch um keinen Preis gesprochen haben, und so könnten wohl unzählige Beispiele noch angeführt werden. Das Hauptmoment des Gesanges bleibt immer die lyrische Grundempfindung. Diese kann sich zwar sehr oft in ihrer Aeußerung der Deklamation nähern und eine eigene Gattung des deklamatorischen Gesanges, wie wir ihn vorzugsweise bei Gluck wahrnehmen, bilden, aber sie darf nie ihren Charakter mit dem der rezitirenden Deklamation verwechseln, sonst würde sie aufhören müssen, Musik genannt zu werden.

Der lyrische und der erzählende Theil sind daher auch durch unsere musikalische Formen wesentlich getrennt, und während der erste sich rein melodisch kund gibt, wird der letztere seiner Natur gemäß recitativisch gehalten. Das Recitativ also bildet den eigentlichen Uebergang zwischen Gesang und Rede; hier ist der Ort, wo die nächste Annäherung zur Deklamation Statt findet. Je mehr der Komponist bei dieser Musikform Metrum und Artikulation der Sprache vorherrschen läßt, und je mehr der Sänger bei seinem Vortrage dem Ausdruck der affektvollen Rede gleich kommt, desto gelungener und wahrer werden wir dann theoretische und praktische Ausführung finden. Wir erinnern an die Recitative einer Iphigenia, einer Donna Anna ꝛc. Hieraus ergibt sich auch die Nothwendigkeit des Recitativs für die Oper, weil der rein lyrische Gesang selten nur in langen Szenen der Handlung wegen vorkommen kann, das Recitativ aber für dramatische Fortschreitung ganz geeignet ist. — Zur kürzeren Unterstützung des Gesanges ist fast durchgängig die Anwendung der Instrumentalmusik von höchster Wichtigkeit. Der eigenthümliche Charakter der Instrumente bildet gewissermaßen wieder eine besondere Art von Darstellung, und vermöchte das, was Singstimmen für sich allein nicht auszudrücken vermögen. Die Wirkung der Instrumentalmusik im Recitativ, so einfach sie durch bloße Einfassung von Akkorden und sogenen Ritornellen erscheint, erhebt am Vieles den deklamatorischen Gesang, der gerade Freiheit der Begleitung auf der einen Seite und wieder rhythmische Abgemessenheit auf der andern verlangt. Der folgerechte Gebrauch des deklamatorischen Gesanges bei dem lyrischen und

erzählenden Theile, die wir als Hauptgattungen des Gesanges im Allgemeinen annehmen können, ergibt sich hieraus von selbst. So lange der Gesang im Bereich des Lyrischen bleibt, kann von der dabei Statt findenden Deklamation nur in dem Sinne die Rede sein, als hierunter der musikalische Ausdruck innerer Empfindungen zu verstehen ist; dieser Ausdruck hat sich im reinen Gesange mit der Deklamation zur höchsten Einheit zu verschmelzen; beider Wesen hat sich demnach in einander aufgelöst, die individuelle Verschiedenheit fällt weg und läßt nur eine gemeinschaftliche, melodisch-deklamatorische Gesangsweise zu. Aber ihre Verschiedenheit zeigt sich alsdann wieder, wenn etwa im Verlaufe das Gedicht aufhört, ganz oder zum Theil lyrisch zu sein, wenn es den Charakter der Erzählung, der Handlung annimmt. Der Gesang kann jetzt nicht mehr die ihm eigenthümliche Darstellung beibehalten, sondern er geht in die deklamatorische Musik über, der Charakter einer jeden Gattung tritt folglich hervor, die Einheit ist gestört, die Rede ist bevorzugt.

Deklamatorische Musik kann also nach allem Gesagten nicht sowohl für eine eigene Gattung der Gesangsmusik, als für eine der verschiedenen, dem Komponisten zu Gebote stehenden Behandlungsarten eines poetischen Stoffes betrachtet werden. Das Verhältniß der Deklamation zum reinen Gesang aber besteht in der gänzlichen Durchdringung und Identifizirung derselben mit der Melodie. Das Hervorheben des deklamatorischen Gesanges in der Singstimme wird stets ein Zurückdrängen des melodischen zur Folge haben. Melodie wird demnach durch strenge Deklamation in ihrem freien Ergusse aufgehalten und durch eine zweite Gewalt bedingt. Wo aber Gesang sein eigentliches Wesen verläßt und Melodie der Deklamation zum Opfer bringt, da übernimmt die ausmalende Instrumentalmusik seine Stelle und dient der Deklamation zur Unterstützung.

Wie man es anfangen solle, um unbeschadet der Melodie eine genaue Deklamation dennoch im Gesange anzuwenden, das ist Sache des richtigen Gefühls und der Wissenschaft; positive Regeln lassen sich darüber nicht geben. Erkennt und ersaßt aber der Komponist von Talent die Vorzüglichkeit einer Dichtung, bietet sie ihm das Lyrische und Deklamatorischen in gegeng motivirter Folge so vieles, daß er im Stande ist, beide Arten, den reinen und den deklamatorischen Gesang in Anwendung zu bringen, so wird ihn sein Genius schon auf den rechten Weg leiten und ihm sagen, wie er seine Aufgabe zu lösen hat. (Louis Schlosser in den »Jahrbüchern des deutschen Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft.«)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Blumenfest, Hochzeitfest, Maskenfest.« Scherzspiel mit Gesang in zwei Abtheilungen, vom Verfasser der »schlimmen Frauen.«

Jedes Ding läßt sich von zwei Seiten aus betrachten, warum also nicht auch ein dumpfiges Theaterstück, das ein Doppelleben führen will und soll, nämlich ein geistiges und materielles? Wir wollen vorgestrigen das heutige Gedicht, in dem sich die beiden Extreme so schroff berühren, auch von doppelter Seite beurtheilen, nämlich vom ästhetischen und Spekulations-Standpunkte.

Kritik vom ästhetischen Standpunkte.

Mit Burgen und Schlössern und Hofthürmern prunket Johanna,
Traun mir gefiele das Stück, wären nicht — Worte dabei!

W. Schlegel.

Allst, Allst ist hier schön, aber wie Worte! Und wahrlich, es wäre nicht der Mühe werth, ein Wort über diese Worte zu verlieren, wäre es hier nicht geradezu nöthig zum System herauszureißen, wie Worte, den Witz vorzugsweise, und thun dann mit dem Blumenreihen, Hochfestfest Blitter herausspringen. Solchen Texten gehört kein solcher Leichengang! Die Kritik, die Wahrheitsliebe kann es nimmermehr gut heißen, wenn sie den Geist darben, um die Materie im fetten Ueberfluße schwelgen sehen muß. Niemand soll es noch kommen mit ziersam spanischen Blitter, mit tiefem theatralischen Schnickschnack? Ein ödmüthiger Stein in Gold gefaßt, bleibt trotzdem todt ein — böhmischer Stein! — Unser Reichthum, diese Verschwendung der äußeren Zutaten sind von unberechenbarem Schaden auf die besser, geistige Produktivität. Dekorationen, Tänze, Gruppirungen, Lobeur, Maschinerien müssen die Stelle von Handlung, Intrigue, Situation, Dialog und Tendenz ersetzen und ergänzen. Gerade die sogenannte Handlung in Stockung, muß Hr. Charles St. Marie mit seinen phantastischen Gruppirungen beheben; die Anmuth der Erfindung müssen Jachmowitz's drittsame und phantasievolle Dekorationen beschönigen; den Knoten schürzen und lösen müssen die — Maschinenkünste, Verwirrungen und Klugwerke, die wagerer, dürre Komik der Lieder und der Glas-Instrumente verdürrenden Accompagnement ersetzen, und denn erst die Katastrophe! »Seine, johnsa, da geht's erst her!« Was die Bühne, wie, was die ganze literarische Industrie nur Lüge und Maskenverkehrtes bieten kann, es ist Alles in größter Quantität, in prächtigster Qualität da; aber man entferne nur vergleichen Kunstsinn ihren äußern Flittern und Pompen, man nehme nur das kahle Gerüste zu Augenschein,

»Doch wer Mensch begehrt nimmer und nimmer zu schauen, was sie — —«

Und will man schon ästhetische Kunst- und Industrie-Anstrengungen in ein Syrup setzen, will man schon Maier, Schneider, Debrunner militärischen Spektakeln auf der Bühne glauben, kann man zu vergleichen Dramatismen je Ballets und Pantomimen und andere vergleichen stumme Spektakel da, und wahrlich, es ist weit geschmackvoller, kurzweiliger und geistreicher, die Stummheit mit solch prächtiger Augenweide in Verbindung zu setzen, als mit solcher Geschwätzigkeit, wie in diesem »Scherzspiele«. Ich mag von der schwerwiegenden Intrigue, von den abgenutztesten Situationen — so z. B. soll es ein Haupt-Scherzspiel sein von den Damen sein, daß sie den Gatten, Liebhaber und Bräutigam auf geschickte eingeladene Weise Schampulver in die Nase stäuben, und daß Alle denn im entscheidenden Momente unerkleidlich — niesen müssen!!! — ich mag auch von der entsetzlichen Hals- und Verdrießlichkeit der Charaktere, von der planlosen Hin- und Herrennerei gar nicht reden, weil aber davon, daß in dem ganzen Scherzspiele — mit Ausnahme eines besser gehaltenen Liedes — nicht ein, sage nicht ein Witz, nicht ein guter Einfall vorkommt. Das Wenden und Drehen, das weiß doch ein »Scherzspiel« sein! — Es tönt aus wahrlich, wegen des braven, anzuerkennen, vom allerbesten Willen beseelten Direktors, vom Herzen weh, daß unsere tonarige Theaterluft niederschreiben zu müssen, aber wie Manen und wollen es barthaus nicht glauben, daß ein Zustand, welches so beliebt ist, sporadisch wie bei seiner ist, nicht auch einer gewissen Lügen, ästhetischen Leiter fassen soll, der, indem er selbst das Tüchtigen, vor der Unterhaltsamkeit protegirt, auch unsere Talente entfernt, überwacht und ungerecht, einschüchternd unter die Arme greift. Nein, nein, nein, und noch zehnmalen Nein, unsere Residenz hat Gottlob, keinen Mangel an solchen Letzern! — Gespielt wurde mit allem erdenklichen Ernste. Die Darstellerinnen, Dlle. Wagner, in den heterogensten Büchern gleich beliebt und gewandt, gab ihrer farbigen Rolle ein angemessenes, dramatisches Leben. Dasselbe kann von Mad. Leinfilzt gelten. In den sogenannten komischen Partien theilten sich die Herren Feichtinger, Saptik und Dlle. Löffler so komisch — als nur immer möglich. Männer der Lachsalven und Konversation waren meiner die Herren Rotter und Graf. Die Musik hat so gut vorgewimmelten Herr. Titl ist gelungen und höchst niedlich im Instrumentirt. Die eigentlich vielbeabsichtigte Melodie wird gewiß in spätern Tröstlen besser ausgebreitet werden. Von dem Applause wird weiter allseitig das schmerzliche Geschick aufgeführt!

Kritik vom Spekulations-Standpunkte.

»Scherzerzte laß mein Auge in der dunglichen Farbenpracht,
in dem lustigen Blumenschmeize schweigen!«
»Tauren und eine Nacht.«

Märchenhaft-schön, orientalisch-üppig ist wieder die Ausstattung dieses Blumen-, Masken- und Hochzeitfestes. Nun nicht nur Farbe, auch, possierlich ist das Alles, sondern es ist auch über Alles der geschmackvolle Geschmack, der wohlthuende Geometrie, die sinnige Phantasie ausgegossen. Gaukelnwerfer, Krampenstuer, Minier, Meschinist und Garderober gehen sich zu wahrhaft wetteifrig, wahrhaft — biderisch Hand an Hand, umgrenzt eine Lücke, umgrenzt eine Störung, das Auge ruht mit seligstem Vergnügen auf diesem verschwenderischen Glanz und Reichthum der Ausstattung. Und ist denn das Auge das Einzelne vor Einem, soll man sich nicht auch einmal ein Fest bereiten, soll man es nicht auch einmal weit aufreißen, wenn auch der Mund zu einem unsern Schritt die entsprechende Bewegung macht? Ihr sehet die Dekorateurs, Maschinisten, Garderobiers, Tänzer, Modellmeister, Konsumet, woran sie Glanz, Geschmack und Phantasie an überraschender Neuheit sich überbieten. Der große Maskenzug allein ist werth, daß man durch Glanz und Nebel in die Zeitenhalt zu dem verstaubt theatralischen Fest hinausblickt. Und die Kinder, die Kinder gar, sie mögen weinen, schmollen, schreien, auszuschlagen, unartig sein, wie sie immer wollen, führet sie nur hinaus, lasset sie von reichen Weihnachts-Markt nur gut begucken, aus gewiß, sie werden freuen, und die lieben Eltern werden Ihnen die Herrlichkeiten und Erbaulichkeiten nicht verwehren, ich mag

Niemand die sogenannte Ueberraschung verderben, es genüge, daß die Dekorationen von Hrn. Jachimowicz, die Kostumes nach Angabe des Hrn. Julius, vor Allem aber die Tänze und Gruppirungen vom Hrn. Balletmeister Charles St. Marie des stürmischen Beifalls würdig waren, den sie erhielten, und daß der Verfasser des „schönsten Frauen“ den besonnten Fernern wiederum einen noch größern, glänzendern Wirkungskreis zur Entwicklung ihrer seltenen Talente eröffnete, als in dem bisherigen Stücke mit seinen über Hundert erlebten Vorstellungen! Gerade die Spekulation wieder, was wir Hrn. Direktor Pokorny, der sich so allgemeiner Liebe und Achtung erfreut, und der auch im Laufe des Monats drei Mal stürmisch gerufen wurde, gewiß und vollen Ernsten glauben, wenn hat der Verfasser der „schönsten Frauen,“ der mit seiner Productionskraft so beschäftigt in den Hintergrund tritt, und der sein sicherstes Talent gewissermaßen nur zum Gerüste des großen theatralischen Feuerwerks herleiht, auch sein spekulatives Sicherstellen haben, so viele poetische Reflexionen gewiß in jener Beziehung verrieth! Von zwei außerordentlichen Ueberraschungen müssen wir schließlich noch eine der Schule schweigen. Die erste ist, daß der ganze dritte Schauplatz ganz neu, freilich bedeutet ist, und die zweite, daß zwischen der ersten und zweiten Abtheilung der Stücke eine gewaltige Spiegelscheibe prangt wird, die von außerordentlicher Solidität und Wirkung ist. Möge recht viel für den Mann dieses Dichters recht bald herausfinden, noch auch anständig gehandelt, mögen sich andere Dichter nicht in dem Ganzen — spiegeln!

G—

Neuigkeits-Plauderer.

(Licht) hat für sein zweimaliges Spielen in den Concerten des philharmonischen Vereins in London ein Honorar von Tausend Pfund Sterling von Silber empfangen.

(Das Modell der Reiterstatue des Mathias Corvinus) ist bereits fertig in dem Atelier des Künstlers Provezy in Wien zu besehen; später wird es in dem größeren Komittathensaale in Pest zur öffentlichen Schau ausgestellt werden.

(Eisenbahn-Novität.) Am 25. Oktober fand die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Mühlhausen-Saint-Louis statt. Die Strecke wurde in 40 Minuten zurückgelegt. Es ist nicht nur Hoffnung auf baldige Vollendung der Bahn bis Straßburg, sondern auch auf Fortsetzung derselben bis an die Mauern von Basel vorhanden. Mittlerweile werden die Reisenden von der Post und den Gasthöfen in Basel durch Omnibus täglich erwartet nach dem Bahnhof befördert.

(Die Jäger.) Am 25. Oktober ist von dem Artilleriezug in Groß-Deutschen, Kreutzburger Kreises, ein Getreidefeld geschossen worden, der mit aufgebrochenen Pflügen über 4 Ellen maß.

(Traubenlese.) In den Reben des Bürgermeisters Mohr auf der Insel Reichenau (bei Konstanz) sind von dieser Jahr weiße Burgunder Trauben mit eingesprengten grauen Kulmbner Beeren, und Kulmbner Trauben mit untermischten blauen Beeren des schwarzen Burgunders. Einzelne der erbsengroßen Traubenbeere waren sogar zu einer Hälfte grau und zur anderen blau.

Feuilleton des Unsoverträgen.

(Köln.) Das Stadttheater unter Spielberger wurde mit Kreutzer's „Nachtlager von Granada“ eröffnet. Man rühmt von Spielberger, daß er stürmen und leiten kann, eine Eigenschaft, welche nicht jeder Theater-Direktor besitzt. — Die Stadt Köln hat endlich mit der Gasbeleuchtungsgesellschaft in London einen 25jährigen Vertrag zur Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Plätze mit Kohlengas abgeschlossen. Die Unternehmung besteht in der Aufstellung von 600 Gasflammen, auf einer Länge von 8240 Ruthen. Die Entfernung für jede Flamme möge daher durchschnittlich 130 Fuß betragen. Außer diesen 600 Gasflammen werden noch 125 Dellaternen für abgelegene Straßen von der Gesellschaft übernommen. In zwei Jahren muß die ganze Anlage beendet sein.

Brünn.

(Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

Wir heute nur eine Korrespondenz à la hâte! — Wir haben einen sogenannten interessanten Theaterabend hier erlebt. Denn wenn ein Korrespondent aus der Provinz, wie wir und jetzt dazu qualifizirten, einmal ein Drama, nicht schon durchgehetzt und ausgewetzt von den Referenz-Journalen, übernommen, sondern unmittelbar vom Verfasser, Bearbeiter, Arrangeur u. s. w. übertommen, und hierher übersossen Einer aus unserer Mitte ist, so ist dieß in der That hier ein Fest. Solches war der Fall mit der ersten Aufführung des verschlagen Lustspieles: „Der Diskonsortist und seine Nichte,“ nach dem Französischen von Paul de Kock, von Cerapkin Mandlmeig.

Emil (Hr. Dornaut) und Hortensia (Mlle. Löwe) lieben sich; nichts steht ihrer Verbindung im Wege um sie könnten jenen Augenblick so glücklich werden, als sie selbst wollten, aber Emil hat nie unglückliche Marotte, seine Geliebte nur als reicher Mann heimzuführen. Reich, denkt er, macht das Bürgerliche, ja welchem er sich mit dem Bankier Zierrath (Hr. Devrient) verbindet; er denkt, arm; ein Anderer sie Course lenkt, denn er weiß Armer als er war. Das wäre nichts schaden, wenn er nicht die entlehenen Kapitalien dem Herrn Zierrath in ertegen hätte. Dieser weiß aber einen gern gehegten Plan durchkreuzen und seine Tochter mit Emil verbinden; um diesem Glücke Emil's nicht im Wege zu stehen, entschließt sich Hortensia, die angebotene Hand einer reichen Engländerin anzunehmen, aus Alles würde entrinnlich unter die Haube kommen, wenn Blasius (Hr. Moritz) Emil nicht zurückgerufen hätte, und wieder nicht einzöge, daß ein liebendes Herz wohl, aber keinen wenig Geld glücklich macht. Also da Blasius inzwischen ein Jahrdienum mit 600 Thlrn. Gehalt gewonnen, steht der glücklichen Vereinigung (Hr. Giuetti) keinen Augenblick an. Emil mit Hortensien, seiner Nichte, aus Blasius mit Gabriellen, seiner Tochter, zu vereinigen. Was den Verfasser anbelangt, so hat er, wie sich aus der vorgebrachten Skizze ergibt, eben keine neue und interessante Fabel verarbeitet, das Ganze erscheint nun so willkürlicher und gesuchter, als erst spät und nach langen Vorbereitungen der Zuschauer sich das Gajet warm wird. Dieser Mangel an dramatischer Oekonomie ist auch in der Vorbereitung bemerkbar, in welcher der erste Akt nichts, als eine Bekanntschaft der handelnden Personen mit dem Publikum bezweckt. Abgesehen davon läßt sich das Ganze gut sehen, nur etwas gekürzt wird sich Protzuk gewiß noch manchen vergnügten Abend bereiten, denn Dialog und Situationen sind so gestrickt, als sind der Feder einer noch manche literarische Arbeit schon so vortheilhaft bekannten Schriftstellers, wie wir sie in Hrn. Mandlmeig schätzen, zu erwarten kann. Beifall wurde von Seite der Mlle. Löwe und der Herren Dornaut und Giuetti recht wirksam.

—i—

Musikalisches.

„Mein Lied,“ gottesdienstliche Gesänge der Israeliten, von S. Sulzer.

Unter obigem Titel hat dieser Tage ein Werk die Presse verlassen, das in jeder Beziehung die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt des Israelitenthums auf sich zu lenken berufen ist. Es wenig auch die religiösen Gesänge einer Nation auf irgend eine Popularität, die außerhalb ihres Wirkungskreises liegt, Anspruch zu haben scheinen, so macht doch das vorliegende Werk eine erfreuliche Ausnahme davon. Abgesehen davon, daß es vom höchsten musikalischen Interesse ist, die Eigenthümlichkeit einer Nation, wie es sich von jeher zum Gesetze gemacht, ihren eigenen Weg zu gehen, auch in einer Dichtung kennen zu lernen, wo sie sie allgemeine Bruntage und menschlichen gemäßigt, doch aber auch jene Verhältnisse des Israelitischen Gebetes hält, die sie in den Stand setzt, einen eigenthümlichen, selbstständigen Geist zu bilden, das diese Gesänge, obwohl die Erstlinge in ihrer Art, zu einer Vollendung gedeihen, die sie den besten deutschen Tonschöpfungen würdig erweist. Besonders originell sind die altertümlichen, nationellen Volksmelodien, die in ihren einfachen, rührenden Akkorden aufgefaßt, gewiß das Gemüth der Israeliten der Nation zu predigen, und zu erheben wird verfehlen können. Dieses Werk ist eine wahre und wissenschaftliche Acquisition für Alle ohne Ausnahme, die das Gebet-Conzert und den Chorgesang mit der Liebe umfassen, die dieser Theil der Musik gewiß vor vielen verdient. Soll ich nun noch von den Vorzügen des Sulzer's selbst sprechen? Von dem Manne, dessen himmlische Wundergabe ganz den heiligen Berufes würdig ist, dem er sie mit so vieler Innigkeit und Wärme weiht! Wer kennt den hergergreifenden Gesang Sulzer's nicht, der den profanen Saal zum Tempel zu weihen vermochte, und der uns bei der Bewunderung Gottes so mächtig an seine eigene mahnt! Möge sein herrliches Werk allgemein die Wirkung verbreiten, die es so wunderbar in seinem Kreise ausübt, und möge es seinem vielen von ihm erbauten und künstlerisch entzückten Gönnern eine Gelegenheit geben, die vielseitigen Verdienste dieses ausgezeichneten Mannes auf eine seiner Bemühungen und Aufopferungen entsprechende Weise zu belohnen. — Das elegant ausgestattete Werk ist nur von dem Verfasser selbst, Seitenstätter Gasse Nr. 494, im ersten Stock, zu beziehen.

Großes Musikfest.

Sonntag den 8. und Donnerstag den 12. November 1840 wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des hiesigen Kaiserstaates in der k. k. Universitätskirche, welche Se. k. k. Majestät hiezu allergnädigst bewilligt haben, ein großes Musikfest abgehalten werden. Die Gesellschaft hat hiezu ein seit 25 Jahren hier nicht mehr aufgeführtes Requiem gewählt, nämlich: „Requiem, von: Die Gewalt der Musik.“ Große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden übersetzt von Karl Wilhelm Kamler, in Musik gesetzt von C. B. Loewel, mit verwebter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, welche von eilf bundert Tonkünstlern aus Musikfreunden ausgeführt wird.

Die Eintritts auf erster Gallerie kostet 3 fl. Ein Eintritt im Parterre 2 fl. Eintritt in die erste Gallerie 1 fl. 30 kr. Eintritt in das Parterre 1 fl. Eintritt in die zweite Gallerie 45 kr. Conv. Münz. Die Eintritte für die erste Gallerie und jene für das Parterre, für welche letztere ein eigener besonderer Zugang vorgerichtet sein wird, so wie Eintrittskarten für alle Plätze sind in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde bei Herr. Kaiserthaus (Tuchlauben Nr. 559, im 3. Stock.) so wie auch Eintritte für das Parterre und Eintrittskarten für alle Plätze in den k. k. priv. Musikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und P. Mechetti, und in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Artaria und Diabelli und Komp., vom an den Tagen der Aufführung bei den bezeichneten Kassen zu haben. —

Die erste Aufführung am Sonntage beginnt präzise um halb 1 Uhr, die zweite am Donnerstage um 12 Uhr Mittags.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborzeile Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 224. Sonnabend, den 7. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alise an Moritz.

Schattensee.

Indessen war das Ungewitter vorübergegangen; Alfred sprach viel und — gut. Ich that ihm früher unrecht. Er sprach sich gegen das Sprechen überhaupt aus.

Die Thiere, sagte er, sind glücklich, weil sie keine Sprache haben! Die Thiere verläumden sich nicht gegenseitig, lügen nicht, fluchen nicht, schwören nicht falsch u. s. w.

Lüge, Bosheit, Verläumdung, falsche Eide, Zweideutigkeiten, Gotteslästerungen, das sind die Segenskinder der Sprache, dieses Vorzugs des Menschen vor dem Thiere! Die Götter, fuhr er fort, gaben dem Menschen das Himmelsgeschenk: Vernunft; da trat der böse Dämon der Menschheit dazu, und schenkte ihm auch: die Sprache, denn er wußte, daß der Mensch durch sprechen alles das in Fluch verwandeln wird, was durch denken Segen bringen könnte.

Ich muß gestehen, so gut sich das alles anhört, so langweilig dünkt es mich doch, nicht zu sprechen. Und sprechen denn die Thiere nicht? Wer weiß, was die Uhu's in ihren Soiréen mit einander abmachen, was die Schakals diskuriren, wenn sie eine Waldparthie machen, was die Gänse und die Nachtigallen, die Lerchen und die Elstern für Medisance treiben, und welche Persiflage die Katzen auf dem Dache alle Nacht loslassen!

Doch genug davon, Alfred sprach immer mehr, je mehr er sich selbst von der Vortrefflichkeit des Schweigens überzeugte.

Als die Schatten etwas länger wurden, traten wir den Rückzug an. Wenn es sich um ein schönes Mädchen handelt, sind doch die Herren der Herren der Schöpfung, nämlich: die Dichter, um kein Haar anders, d. h. besser, als die andern prosaischen Erdenkinder, denen der Himmel keinen Reim und die Schöpfung kein Sylbenmaß beschieden hat. Alfred, welcher in seinen Dramen wohl oft mit den Herzen der Töchter auch die der Mütter mitstudirte, und gut zu wissen scheint, daß der Weg zum Herzen der Töchter das lange Durchhaus der mütterlichen Eitelkeit und den finstern Gang der mütterlichen Laune durchschweifen muß, fing, so wie mir schien, seinen Operationsplan bei der alten Frau von Trentheim an. Er nahm ihr, wie jeder andere prosaische Mensch, den Sonnenschirm ab, als wir im Schatten des Fichtengehölzes fortzogen, wandte sich im Gespräch oft an sie, und stimmte einen Ton an, den er als den bei ihr beliebten gewiß gleich erkannte. Es ist nämlich ihr Lieblings-Thema, von der Unartigkeit der Jugend gegen das Alter zu deklamiren, und von dem Untergang aller sittsamen Ritterlichkeit, mit welcher man früher die ältern Damen in allen geselligen Beziehungen behandelte. Alfred zog nun ganz unbarmherzig über das Sodom und Gomorha unserer Jugend los, und ließ aus seinen Lippen heiligen Feuereifer und gottesfürchtigen Schwefel und Pech regnen auf die Häupter derjenigen, die den Himmel damit erzürnen, daß sie jung sind!

Sein Zweck wurde auch bald erreicht, die alte Trentheim lud ihn ganz dringend ein, sie bald, oft und auf lange in Schattensee zu besuchen. Onkel Deesen, der sich viel darauf in die Brust warf, daß er Alfred immer nur »Freund Alfred« nannte, drückte das heiße Siegel auf diese neue Gönnerschaft der alten Trentheim, und sagte nachher zu ihr, als Alfred mit Güldane sprach: »Na, Schwesterchen, nicht wahr, das ist ein anderes Kaliber, als die faden Schopf- und Kropf-Tauber, die so um die Mädchen herumgirren, und die Halsfedern auffächern, und eitlerstolziren, wie Sultan Wiedehopf, wenn er sein Schattenspiel im Wasser sieht! Das ist echtes Schrot und Korn, und kein Mädchenjäger! Hat er Güldanen auch nur das unbedeutendste Kompliment gemacht? Hat er wie ein anderer Maikäferfänger und Herzenstehler ihr auch nur eine einzige Schönheit gesagt? Ja, das ist ein Mann!«

Es wurde also im Rathe der Alten beschlossen, den Herrn Alfred recht oft in Schattensee zu sehen, und so die dortige Abgeschiedenheit einigermaßen zu beleben.

Ob ich, lieber Moritz, wenn Alfred wirklich oft kommen sollte, lange in Schattensee aushalten werde, das bezweifle ich. Mein Widerwille gegen diesen schroffen, stolzen Charakter ist zu tief; wenn Sie wollen, ist's ein Vorurtheil, allein das ist ja unser Privilegium, wir Frauenzimmer dürfen Vorurtheile als Grundsätze adoptiren.

Güldane war nach und nach zutraulicher geworden, sie erzählte Alfred von Schattensee, von ihren Blumen, von ihrer Langeweile, von ihrer Sehnsucht nach dem Stadtleben u. s. w. mit all jener natürlichen Offenheit, ich möchte es Vertraulichkeit nennen, die ihr eigen ist. Sie fügte aber kein Wort der Einladung zu, als Deesen und ihre Mutter Alfred so dringend baten, recht viel in Schattensee zuzubringen. Er sah es das auch

gar nicht zu erwarten, und als er zusagte, fragte er mich sehr artig: ob ich auch noch lange in Schattensee bleibe. Ich war albern genug zu sagen: »das wird Sie doch nicht zurückschrecken?« Denn das heißt Jemandem eine geläufige Redensart auf die Brust setzen und sagen:

»Ein Kompliment oder das Leben!«

Allein dieser Alfred ist nun einmal ein ganz anderer Mann, als die ganz andern Männer — ein Bösewicht in jeder Beziehung! — er erwiederte gar nichts, sondern bückte sich, pflückte ein Vergißmeinnicht, welches am Wiesenrain stand, hielt es mir hin und fragte:

»Wird Sie das abhalten, ja wieder nach Theben zu kommen?«

Ich fühlte, daß ich roth wurde, gewiß bloß aus Aerger, lieber Moriz, daß man mit diesen Mäusenöthnissen nicht sprechen kann, wie mit andern lieben Hausmannsseelen, und sie ihre Antworten stets allegorisch, metaphorisch, symbolisch einrichten, und um in die Enge treiben. Güldane flüsterte mir leise neckisch in's Ohr: »Du bleibst doch bei Deiner Freundin in Schattensee?« Ich war verwirrt und wußte nichts zu sagen. In solchen Augenblicken haben wir Mädchen einen Instinkt, einen Rettungsinstinkt; ich ließ also zufällig meinen Strohhut, den ich in der Hand trug und der mit gepflückten Feldblumen voll war, fallen, und nun gab es Beschäftigung genug, welche die Aufmerksamkeit von mir abzog.

Unter diesen Feldblumen war eine recht niedliche Cyane; Güldane betrachtete sie, nahm sie an die Lippen und legte sie wieder in den Hut. Alfred, welcher auch die zerstreuten Feldblumen aufsuchen half, beging nun ganz geschickt einen Diebstahl. Er eskamotirte nämlich die von Güldane berührte Cyane heimlich fort, und praktizirte sie in seine Brusttasche. Mädchenaugen sehen Alles, ich und Güldane sahen das auch. Eine Purpurröthe ergoß sich über Güldanen's Antlitz und ich flüsterte ihr nun wieder neckisch in's Ohr:

»Du bleibst doch aber auch noch ein Weilchen in Schattensee?!«

Unterdessen waren wir am Ende unserer Spazierpartie. Alfred trennte sich von uns, nachdem er der alten Trentheim und dem Onkel Dresen feierlich versprach, recht bald zu kommen. Er verbeugte sich recht artig gegen uns und verschwand in dem Ufergehölz, wohin er seinen Weg nahm.

Ich glaubte immer, Güldane würde noch einmal das Lockenköpfchen drehen, um ihm nachzusehen. Sie glaubte gewiß dasselbe von mir. Ach, wir Mädchen, wir Mädchen!

Sie hat sich auch umgesehen, und rief: »Ach, die Sonne ist schon ganz hinter den Berg hinab.« — Die Falsche!

Als wir in Schattensee ankamen, wurde von Allen noch viel Ruhmenswerthes über Alfred gesprochen, wir Mädchen sagten kein Wort. Von Schwarzdorn schnitt ein Gesicht, wie eine Amsel, welche Heimweh hat, wiegte das blaue Antlitz hin und her, und drückte endlich los: »aber häßlich ist er!«

»Ja,« polterte Onkel Dresen heraus, der diesen albernen Schleicher auch nicht mag, »ja, sehen Sie, ja zwei Sachen muß man geboren sein, zur Häßlichkeit und zur Klugheit, wer nicht dazu geboren ist, der bleibt sein Lebtag schon und dumm!«

Von Schwarzdorn, der eben auch näher zur Häßlichkeit als zur Schönheit hat, verschluckte die Pille mit einem bemitleidenswerthen Antlitz, und Güldane hatte die Bosheit, zu sagen: »Ich finde ihn recht hübsch, Du nicht auch, Alfi?« Ich stimmte mit ein, um Schwarzdorn zu ärgern.

Sie sehen, lieber Moriz, ich sitze mitten in einem Romanfrühling. Es keimt, und sprießt, und guckt aus den Herzensritzen hervor. Wenn das Bäumchen ein Bischen größer ist, schreib' ich Ihnen wieder, oder besser ist's, kommen Sie, und spielen Sie Romanmachen mit. Adieu.

(Werden fortgesetzt.)

Les Chevaliers de Lustre.

Von Ed. Jorrmann.

(Schluß.)

Aber auch die sekundären Theater empörten sich endlich gegen diese Abscheulichkeit, wie der vorliegende Prozeß beweist. Die Direktion des Vaudeville-Theaters ging aus den Händen der Herren Arago, Bouffé, Caussade und Villeneuille in die der Herren Dutacq, Arago und Villeneuille über, welche das Theater noch bei dem im Jahre 1838 erfolgten Brande plottirten. Von da an führte Ersterer unter der Firma: Dutacq et Comp. die Direktion besagter Bühne in dem Théâtre Bonne-nouvelle, und hob mit dem 17. Juli 1838 den Vertrag mit der Claque einseitig auf, behauptend, daß jene Uebereinkunft diese, 1838 begründete Gesellschaft nichts anginge, und daß sie außerdem unrechtliche und unmoralische Dispositionen enthalte.

Das Handelstribunal, vor welchem Hr. Cochet auf Kontrakts-Erfüllung klagte, ging in seinem Urtheile von dem Gesichtspunkte aus, daß, wenn die stipulirten Bedingungen den Sitten und der öffentlichen Ordnung zuwider liefen, dieß nur eine Folge des Uebereinkommens sei, in welchem vor Allem nichts gesehen werden könnte, als ein sehr rechtmäßiger Verkauf von Billets, deren Betrag an den Käufer nach Convention voraus bezahlt worden sei, und daß die Auslieferung der Billets Seitens der Direktion nicht eher aufhören könne, bis diese ein, eben auch nicht sehr moralisches Urtheil erfochten hätte, nach welchem ihm gestattet würde, die verkauften Objekte nicht zu liefern, und doch den dafür empfangenen Preis zu behalten.

Hingegen nun appellirte Hr. Dutacq an die Cour royale, und ward von Meister Paillet, dem berühmten Advokaten der Mad. Laffarge, vertreten. Dieser berief sich auf einen früheren Vorgang, wo ein ähnlicher Vertrag zwischen den Chevaliers du Lustre und dem Ambigu-Theatre, als unmoralisch und der öffentlichen Ordnung zuwider laufend, annullirt worden sei. Was Cochet's Restitutions-Gesuch der bezahlten Summe von 20,000 Frs. betrefe, so weiß er noch, daß demselben von der Administration des Theaters nicht weniger als 150,000 Fr. Billets geliefert worden wären, und angenommen, er habe sie nur zur Hälfte des Preises verkauft, so betrage die dafür erlöste Summe von 75,000 Fr. doch mehr als drei Mal den Werth des Vorausbezahlten.

Mr. Custand erwiederte hierauf im Namen seines Clienten, Hrn. Cochet, daß die gegenwärtige Verwaltung des

Vaudevilles bisher nicht aufgehört habe (d'employer le ministère des claques), den Dienst der Claqueurs in Anſpruch zu nehmen, die man endlich einmal bei ihren wahren Namen nennen müſſe, und behauptete, daß es denen nicht zuſtände, die freiwillig einen Kontrakt abgeſchloſſen hätten, denſelben aus eigennütziger Abſicht als unmoraliſch und unrechtlich anzugreifen. »Uebrigens,« fügte er hinzu, »iſt Hr. Cochet weit entfernt reich zu ſein; die »Entreprise du Succès« war für ihn wenigſtens keine erfolgreiche, denn ſie ſtürzte ihn in ſolche Dürftigkeit, daß er ſich jetzt gezwungen ſieht, von gebratenen Kartoffeln zu leben (qu'il tient un établissement plus que modeste de pommes de terre frites).«

Hr. Séguier ſprach hier in ſeiner Eigenſchaft als erſter Präſident des Gerichtshofes und als Mitglied des Hoſpitalrathes ſeine Verwunderung aus, daß eine ſo große Anzahl von Billets an eine einzelne Perſon vergeben, und dadurch ohne Zweifel das »Armenrecht« beeinträchtigt worden wäre, und empfahl die Sache dem General-Anwalt zur näheren Unterſuchung. Mr. Quétand weiß aber noch, daß ein Kontrakt zwiſchen ſeinem Clienten und der Adminiſtration des Hoſpitals beſtände, demgemäß Erſterer dieſer Behörde ein monatliches Abonnements-Geld von 40 Fr. zahle. Hieben blieb die Sache beruhen, und ſo will auch ich mich aller ſich gewaltſam aufdrängenden Bemerkungen enthalten, und nur die beſcheidene Frage aufwerfen, wie ſich dieſer Abonnements-Kontrakt mit den Intereſſen des Armenfonds verträgt? — Von jedem Eintrittsbillet wird nämlich in Paris unter dem Titel: »droits des pauvres« eine Abgabe von 10 Sous erhoben; Hr. Cochet hatte aktenmäßig für 150,000 Fr. Billets erhalten; im Vaudeville koſtet das Parterre 2 Fr., alſo erhielt er circa 75,000 Billets (die Differenz der Amphitheater-Billets bei Seite geſetzt). Die den Armen hievon zuſtehende Abgabe von 10 Sous pr. Billet, beträgt 37,500 Fr., und ſtatt dieſer Summe zahlte Hr. Cochet auf dem Wege des Abonnements monatlich 40 Fr., welches jährlich 480 Fr., mithin für 3 Jahre, 9 Monat, 15 Tagen (ſo lange währte die Realiſirung des Kontrakts) 1820 Fr. beträgt; alſo wurden die Armen um nicht weniger als 35,680 Fr. verkürzt. Doch der Gerichtshof überging dieſe Sache ſchweigend, und ſo wollte ich ſie auch nur von dem Standpunkt der Moralität aus, durch obige Berechnung, betrachten. Das Endreſultat dieſes höchſt intereſſanten Prozeſſes war, daß der Hof dieſen Vertrag als unerlaubt, den guten Sitten und der öffentlichen Ordnung entgegen erklärte, das Urtheil erſter Inſtanz reformirte und ſomit den Kläger, Hrn. Cochet, mit ſeiner Klage auf Kontrakt-Erfüllung abwies und zur Ruhe verwies. In wie weit dieſes Urtheil mit dem buchſtäblichen Rechte übereinſtimmen mag, überlaſſe ich dem Ermeſſen deutſcher Juriſten; ſo viel aber iſt gewiß, daß dadurch der Moral, der öffentlichen Ordnung und der Würde der Kunſt ein eklatanter Triumph bereitet wurde.

Bruchſtücke aus einem Lexikon für ſchöne Kinder.

Von Dr. Guſtav Schneidereit.

Adel.

Es gibt keinen höhern Adel, als den, welchen der höchſte Herrſcher der Seele des Weibes ſchon bei der Geburt aufgeprägt hat. Wo die Grundſätze dieſes Adels ein Mädchen bei der Wahl ihres künftigen Lebensgefährten leiten, da läßt ſich auf ein Bündniß hoffen, deſſen Sprößlinge dereinſt auf den höchſten Thron im Gebiete der Tugend Anſpruch machen dürfen.

Bekanntſchaften.

Je mehr Bekanntſchaften ſich ein Mädchen unter den Männern erwirbt, deſto mehr entfernt es ſich von der Anſicht, ſo im Leben die innigſte und für ihr Glück wünſchenswertheſte Bekanntſchaft zu machen.

Courtoiſie.

Was man Courtoiſie nennt, iſt nichts als ein luftiges Gewand, das kaum durch die Farbe der Liebe entſpricht. Es trennt daher am Beſten zu einer Hülle für die Gleichgültigkeit. Die echte Liebe damit bekleiden, hieße ein jugendlich holdes Naturkind mit dem veralteten Flitterkram einer vornehmen Matrone belaſten.

Dürftigkeit.

So heißt der paſſive Zuſtand, in den ſehr oft zwei wohlſituirte Liebende in demſelben Augenblicke, wo ihr getrübter Ehehimmel ſie anſtimmt, verſetzt werden. Gewöhnt dieſer Zuſtand auch noch nicht vollkommene Seligkeit, ſo hilft er doch wenigſtens dazu; denn er iſt es, der gewöhnlich die irdiſchen Atome ſo prompt als möglich von den Flügeln der Pſyche abſtäubt.

Einnahme.

Je mehr ein junger Mann zuweilen vierne zeigt, deſto einnehmender finden ihn die Damen, und ſie haben unbedingt Recht; ein ſolcher Liebestritter hat meiſt gar keine andere Beſtimmung und kein anderes Prinzip, als einzunehmen; und wenn er daher ein reiches Mädchen einzunehmen ſucht, ſo kann man darauf ſchwören, daß er es nur thut, um dereinſt durch die Frau eine Einnahme zu haben.

Frau.

Wenn die goldene Sonne, die einſt dem Bräutigam in dem Vermögen der reichen Frau zu leuchten begann, in dem Sumpfe des wüſten Lebens, das ſpäter der Herr Gemahl zuweilen führt, allmälig unterzugehen iſt, dann tritt gewöhnlich in der Herzens-Atmoſphäre des Letztern ein fürchterlicher Froſt ein, der beide Theile zwingt, dem nordiſchen Klima der Ehe ſo bald als möglich zu entfliehen. Mädchen! nehmt Euch daher wohl in Acht vor einem Ehebündniß, das irgend fürchten läßt, daß Eure goldene Sonne jemals untergehen könnte.

Göttlich.

Göttliches Mädchen, göttliche Weib! Das ſind ſo die verlockenden Vorſilbe gewöhnlicher Liebesabenteuer, in denen ihre faſt zu menſchliche Neigung das erwählte Opfer zu verſtricken ſucht.

Hochachtung.

Darin beſteht der einzige ſichere Grundſtein, auf denen ſich das feſte Gebäude der echten Liebe errichten läßt.

Ja.

Dieß Wort am Altare geſprochen, bildet die undurchſichtige Scheidewand zwiſchen den Lenztagen der ſorgloſen Jugend und dem ſchwülen Lebenſommer, in dem die Liebe und der Eifer im Berufe des Glückes. Blüthen in reife Früchte zu verwandeln, beſtrebt bemüht ſein ſollen. Fälle, durch Leichtſinn oder blinde Leidenſchaft veranlaßt, zu früh jene Scheidewand herniederbeugen, denen ſind die Blüthen des Frühlings in den Kaminen erdörrt — und des Sommers heiße Sonnenſtrahlen blicken auf ein öde, ſegenloſes Gefilde, auf dem die wuchernden Dornen der Reue und des Unmuths jedes ſchöne Gefühl ſchon im Keime erſticken.

Kette.

Je dauernder die Kette der Liebe feſſeln ſoll, deſto weniger darf dem Sklaven, der ſie trägt, ihr Druck in irgend einer Art empfindlich werden.

Laffen.

Unter dieſer Benennung ſind keine andern, als diejenigen zarten Herrchen zu verſtehen, die in Allem in ihrer unbegrenzten Phantaſie ſich ſelbſt für unausſprechlich liebenswürdig halten. Konnte man jedem dieſer männlichen Halbweſen ſein eigenes, unbefangenes Urtheil über all' die ſchönen Eigenſchaften abfragen, die es von ſich ſelbſt träumt

und fahle, so würde man Keinen finden, der nicht entweder ein Apoll, ein Adonis oder Endymion zu sein behaupten würde. Wie viel bei einer Hohlen Selbstliebe noch Neigung für ein zweites Wesen in ihrem Herzen Raum finden kann, läßt sich ohne Schwierigkeit ermessen.

Mittel.

Es bleibt kein Mittel übrig, das nicht ein Verführer kennt und anwendet, die Unschuld zu bethören, — aber wenn es gilt, ein fast gefrorenes Herz sich selbst und der Menschheit wiederzugeben — da gibt es gewöhnlich für einen solchen kalten Seelenmörder in der weiten Gotteswelt nirgends ein Mittel.

Rebel.

Das Bild der Zukunft für jedes Mädchen, das den Schwüren eines Gecken rücksichtslos vertraut.

Opfer.

»Das arme Opfer!« so tönt es oft wehklagend von allen Seiten, wenn ein Mädchen nach dem verständigen Willen der Eltern eine Verbindung eingeht, deren Zweck nicht die Unterhaltung einer momentanen Schwärmerei, sondern die Grundlage einer stürmischen und heitern Zukunft ist. »Welch' glückliche Braut!« heißt es dagegen oft, wenn der Wille reicher Eltern die Verheirathung ihrer Tochter mit einem sogenannten — Kavalier begünstigt, der dem verblendeten Mädchen durch die feinsten Kunstgriffe das Herz zu entwenden wußte, um es bald darauf, wenn kaum die Flitterwochen vorüber, verächtlich wegzuwerfen — und nach dem Ziele seiner verborgen gehaltenen Nebenabsicht, dem todten Metall, zu greifen! »Das arme Opfer!« wehklagt man dann freilich auch von allen Seiten — aber leider — zu spät.

Pillen.

Das sind bisweilen allerlei fatale Conditionen, von denen jedoch mancher Heirathe-Spekulant eine gute Portion verträgt — wenn sie nämlich — vergoldet sind.

Qual.

Das Wort, womit gewöhnlich die effektirte Liebe verschwenderisch prahlt — und der Zustand aller Verpeinigten, welche das Paradies, das sie im Traum der Liebe umgab, plötzlich in einen traurigen Kerker verwandelt sehen.

Reiz.

Der feine Schmelz, der Schmetterlinge so lange an die Blume fesselt, bis auch die letzte Spur davon ein Opfer ihrer Lüsternheit geworden ist.

Schmetterlinge.

Es gibt junge Männer, die selbst bei der festen Ueberzeugung, ihre Frauen zu lieben, auch in der Ehe ihre angeborne Schmetterlings-Natur noch nicht ganz verläugnen können. Eine solche Eigenthümlichkeit kann eine edle Frau einem schönen Manne verzeihen, einem pöbelhaften niemals. Den Ersteren entschuldigt sie allenfalls der tausend Lockungsblüthen wegen, die ihn, durch verführerischen Reiz verblendend, sich ihm von allen Seiten schmeichelnd entgegenranken; das Letztern Leichtsinn empört sie gleich dem Frevel eines Gotteslästerers, weil er nach ihrer Meinung gegen einen Himmel sich versündigt, dessen Zehnrecht zu erwerben, ihm noch als unverdiente Seligkeit erscheinen muß.

Titel.

Bücher und Männer haben das miteinander gemein, daß sie die Aufmerksamkeit mancher Schönen zuerst durch den prunkenden Titel auf sich ziehen; daher kommt es denn wohl auch häufig, daß das weibliche Geschlecht bei näherer Bekanntschaft mit Beiden, sich wohl vom Drucke, aber nicht vom geistigen Gehalte überzeugt.

Unglück.

Was manches Mädchen in jugendlicher Verblendung »Unglück« in der Liebe nennt, ist gar oft der entscheidende Glücksmoment, der einen kindischen Traum zerstört — um einer edlen Wirklichkeit Raum zu machen.

Vorsicht.

Vorsicht schadet nie — und am wenigsten, wo es sich um einen Kontrakt für's ganze Leben handelt. Eine Minute Vorsicht würde wenigstens manches Mädchen vor dem endlosen Mißgeschick bewahren, ihr Herz zum Schmerzenlager der beklagenswerthesten Patientin, der Nachsicht, hergeben zu müssen.

Waffen.

Die besten Waffen, die der Schöpfer dem Weibe gegen den oft unbeugsamen Charakter des Mannes verliehen, sind Sanftmuth und Ergebung.

Zärtlichkeit.

Je verschneller und gewandter ein Abenteurer im Ergreifen seiner Zärtlichkeiten ist, desto weniger ist ihm gewöhnlich jene Zartheit fremd, mit der die edlere Klasse des weiblichen Geschlechts die Innigkeit einer Empfindung angedeutet wissen will. In der schüchternen Zurückhaltung eines Liebhabers enthüllt sich jedenfalls mehr Liebe, als die höchste Zungenfertigkeit je zu offenbaren vermag.

Album.

Theater-Salon:

Theater an der Wien.

Die hiesigen Provinzlonen von Hrn. Philippe, gastirenderweise noch vollauf besucht, durch reiche Abwechslung und Verwechslung der Kunststücke auch an neuem Interesse gewinnend, bieten zu mancherlei Erheiterung der Kunstfreunde reichen Stoff. So haben Interesse gewinnend, bieten zu mancherlei Erheiterung der Kunstfreunde reichen Stoff. So haben wir jüngsthin bei dem komischen Abonnement mit dem Kaffee zwei sehr possierliche wir jüngsthin bei dem komischen Abonnement mit dem Kaffee zwei sehr possierliche Nachbarn gehabt. Mit uns weinern Nachbarn recht war es von Vielen so heiß ersehnte Loos beschieden, eine Tasse Melange in Empfang zu nehmen; mein Nachbar links bat mich so lange mit seinen Blicken, ihm die Schale zu überlassen, bis ich von seinen rührenden Bitten überwältigt wurde, und der Nachbar rechts zog ganz phlegmatisch eine wohlverstimmte »Kunterrumm« aus dem Sack, und tunkte sie ganz gemüthlich in den dunkelnden Mokkatrank. Eine plötzliche Musikpause, auf welche die jüngsten der Buschinge über Tonne ganz geräuschlich zur Seite auf, und wenn Hr. Philippe das Kunststück mit dem Hute vorwagte, und es stimmte da eine blöderne Trompete, Rasche, Puppe, aber auch ein Strohschen, ein Bonbon zum Vorschein, kommentirte sie mit verwahrender Stimme den lieben Kleinen: »Aber jetzt Moritz fang recht auf, Rasti schau, daß auch was kriegst, Helene hab' nicht Maulaffen feil, und rasche' hinter's Maul zu erwischen, und der Eduard bleibt halt ewig der ungeschickte Kerl, er erlangt nichts, man kann ihn halt nicht extremische Menschen nicht mitnehmen!« Das Lobel bemerkte ich, wie der arme, zum Auflangen noch allzujungerzogene Knabe, noch obenerein einen sogenannten »Zuwi in Arm« in Empfang nehmen mußte! — Ein junger Mann bemerkte mir der einem Anderen mit mathematischer Genauigkeit, wie er, ein täglicher Besucher der Philippe'schen Vorstellungen, fast immer seine 36 Kreuzer Entree verschlemmen. »Ich stelle mich seit, unmöglichen da zu rechte Bank zu Parterre, und nichts, aber gar nichts kann da entgehen werden, was nur ergehen könnte. Ich rechne eine Schale Kaffee à 8 kr., ein Glas »Anisbrot« à 4 kr., eine Puppe, Rasche, Trompete und sonstiges Spielzeug, welches ich mich erbitte, als wollte ich es unter den lieben Kinderchen in der ersten die besten Bank verstellen, sobet, wenn man es in Bogen kauft, auch seine 20 kr., einen Bonbon und 3 Strohschen, sind auch unter Brüdern ihre 3 kr. werth, das macht mein 36 kr., und es hat so gar schon Tage gegeben, wo sich noch ein kleiner Ueberschuß herausbekilte.« Mehrere Industrie-Ritter! Sollen wir uns aufrichtig gestehen, wir, aber tadeln wollen, diese Herzlichkeit, ein Bonbon, mit den Einen oder Andern beleidigen zu wollen, diese Herzlichkeit, ein Bonbon, noch vor Schale Kaffee, nach dem Andern gegriffen wird, dieser Kampf, wenn etwas Spaziges vorfällt wird, dieses lebhafte Wandern mit heiße Kampf, wenn etwas Spaziges vorfällt wird, dieses lebhafte Wandern mit heiße Kampf, wenn etwas Spaziges vorfallen werden, bei etwas sehr Unglücklichen den Hüten, wenn Strohschen entgegenwerfen werden, bei etwas sehr Unglücklichen den Hüten, wenn Strohschen entgegenwerfen werden, bei etwas sehr Unglücklichen sehr Unfolksmäßes an sich. Der größte Theil des schönen Geschlechtes läßt sich sehr Unfolksmäßes an sich. Der größte Theil des schönen Geschlechtes läßt sich Alles ganz phlegmatisch, ganz gleichgültig an sich verüberziehen, nur weiblich, sie trinken eine Schale Kaffee so gern, wie die Herren der Schöpfung. Von den Damen in den Logen mag ich gar nicht reden, sie nehmen ein Strohschen, ein Bonbon, aber das schwere Geschütz des Kaffees von Spaziergeld wird mit einem freundlichen »Mehr Sie!« — zurückgewiesen. Mit dem »Mehr Sie!« — nicht, wie bei den andern »Mehr Sie!« — zurückgewiesen. Mit dem »Adieu!« — nicht, wie bei den andern »Mehr Sie!« — zurückgewiesen. Mit dem Französischen geht es jetzt schon sehr gut, denn Hr. Schreiber Franz trägt Alles auf — Deutsch vor!

—grr.

Theater in der Josephstadt.

Die zweite Vorstellung des neuen Local-chen Stücks:

»Blumenfest. Maskenfest. Hochzeitfest.«

fand gestern bei noch lebhafterer, gedrängterer Theilnahme, als am ersten Abende Statt. Es war dem Verfasser ein Vorgabe einzig nur allein gestellt, zu einer Zeit, wo der Mangel an guten Stücken so allgemein fühlbar ist, wo fast alle Volkstheater

wehe oder winden von dem ephemerischen Plaisir ergriffen werden, ein „Kassastück“ zu machen.

Der talentvolle Verfasser, dem diese Bühne schon einige Humort gedankt, „Die Häuser zu vermieten hat, und der, seiner Stellung zu diesem Theater nach, nichts anderes zu bezwecken scheint, als den persönlichen Vortheil der Anstalt und des Unternehmers, drauf hin, leider schon so tiefgewurzelten Theaterunfug, die nur mit Schau- und Lärm-Stangen wach und rege gehalten werden will. Er scheint ferner zu fühlen, daß die artistischen Träger eines Stückes, welche sonst ein theatralisches Produkt durch die Energie der Darstellung zu heben vermögen, ihm hier nicht in dem Maße gegeben sind, um darauf allein ein Vorstellich dem ganzen Stücke Preis zu geben!

Er benutzte sich alle Mittel einzig und allein darum, vollie Häuser zu machen, das Publikum anzuziehen, gleichviel mit welchen Mitteln. Hat je eine Theater-Direktion solche Spektakelstücke, und rein ästhetischen Gründen von ihrer Bühne verbannt? Sage mir ein!

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, und dazu genommen, daß Hrn. Told's Aufgabe nur war, einen dramatischen Draht zu ziehen, an welchem auf endlosige Weise ein Apparat von Schaustücken aus Prachtgewändern, dem spektakelsüchtigen Publikum vorgeführt werden kann, hat Hr. Told Vortrefflichkeit geliefert. Der Zusammenstellung zweier französischer Stücke: „Konvoner“ und „le faux Chevalier d'Eon“ zu diesem „Blumenstrauß“ u. s. w. ist nicht ohne Geschick und Gewandtheit, und einige Couplets sind schlagend und effektvoll.

Ich muß gestehen, ich schlug Hrn. Told dasür, daß er, um den infratuen Gang dieser Posse Anstalt zu fördern, seine eigene Autoren-Reputation selbst, und wie es scheint, mit Vorsatzübertragung ganz unverschämt übs. Man hatten Hrn. Told manches Erlangene zu verzeihen, und es wäre billig, ihn wegen einer weniger gelungenen Piece hart beurtheilen zu wollen. Gewiß fühlt Hr. Told selbst, daß bei einem Stücke, von dem man vor Monate voraus in allen Journalen nichts lieft, als: „Das wird das Allerbest's an Pracht und Herrlichkeit sein! Wo was ist sie gesehen worden! Die Ausstattung kostet so und so viel tausend Gulden u. s. w.“ von dem Autor wenig Notiz genommen werden kann! Es verlammerte sich daß bloß Daffaude aus wenig Hörende. Hr. Told hat sich selbst so entgrichtet, und Hr. Lorenz, Musikdirektion, Kostümirten und Arrangeurs zu kommen, und wollte nicht als Verfasser eines viel-tachen Volks- und Lokalstücks betrachten, sondern als Ersinnisser und Gelegenheitsgeber zu einem pompösen Prachtbesuch-Abend.

Ich frage alle Theaterunternehmer Europa's, wärten sie Autoren nicht übergoldet, die ihren Stücke beklöben, wie

„die schlimmen Frauen,“

welche über hundert volle Häuser machten? Würde eine Direktion vor Welt darüber „Blumenaefe“ nicht gebrau, wenn sie Hoffnung hätte, auch so mit hundert zu machen?

Die Kritik hat ihr Recht, sie Kasse hat ihr Recht! Die Kasse hat Faust sich ohne Kritik noch immer besser, als die Kritik ohne Kasse!

Also weg mit all' den kritischen Gesperrtheiten und Aesthetik-terrorischen Anforderungen an Lokal- und Verkast-Bühnen. Bewahrt euch eure Hegemonik für Bühnen auf, die durch Stellung, Genre und eigenen klassischen Boden berufen sind, die Würde der dramatischen Kunst in ihrer Aronheit, in ihrer Blüthe zu erhalten, die in jeder Hinsicht emporwürdig sind, die Kunst und die Dichter zu erhöhen, zu bessern, zu verherrlichen. Da ist Strenge, ästhetische Strenge an dem rechten Platz, nicht bei Theaterchen, die von dem Rand des Augenblicks leben müssen, die angewiesen sind, den Moment auszubeuten und die keine bedeutende Ehre anderweitigen Tempeldienst haben!

Wir wollen alle unser mit dem Hrn. Told Strenge zu Gericht gehen, daß er sein Stück lieferte, von dem die Kritik sonst geworren wäre, und wollen dem vertrauen um Allen entschiedenen Hrn. Direktor Pokorny unsere volle Anerkennung zollen! Hr. Pokorny besitzt die Courage des Unmöglichen und noch etwas weiter! Er scheut kein Opfer, um das Publikum zufrieden zu stellen, um dem Publikum seine Aufmerksamkeit, seine Hingebung, sein vollstes Bestreben zu bezeugen! Er vertritt auch alle die Anziehungen, mit welchen ihn das Publikum überschüttet. Hr. Pokorny kann sagen:

„Kann ich Volksstücke aus der Erde kämpfen?
Möchst mir ein Lokalstücker in der flachen Hand?“

Allein Pflicht ist es der wahrheitliebenden Beurtheilung, demnach den Hrn. Pokorny aufmerksam zu machen, daß dieses Genre sich auch erschöpfen wird, daß es ihm am Ende unmöglich sein wird, das noch weiter zu steigern, daß diese Spektakelstücke ihren Gipfel erreicht haben wird, daß eine Steuerung die unsere erzeugt, daß das Publikum immer unersättlicher, immer schaugieriger, immer spektakelflüsternet, aber auch immer kumpfer, immer unempfänglicher, immer fühlloser werden wird: was dann? Ich frage, was dann? Wir wollen den Fall setzen, auch dieses Stück gehe mit brillantem Erfolg eine Zeit lang; aber dann, dann, wenn Jachimovics erschöpft, die Schauter ermattet, die Gruppirungen verflogt, die Blumensträuße zerpflückt sind, was dann? Hr. Pokorny, was dann?

Es ist ein großes Glück, wenn Dichter solche Häuser macht und unsere Schaubühne bauert, allein dem Glück kann sie seine Theaterannalen erzählen! Im Ende ist es doch nur der Geist, das Wort, welches um in Ewigkeit geschrieben Theaterkarren mit all seinem gewalten Plunder und Flitter weiter herumziehen muß! Am Ende wird auch dieses Publikum sagen: allen Respekt vor Jachimovics, Julius, Charles Et. Marie, allein ein Stück, ein Stück! eine ganze Dekoration-Welt um ein Stück!

Wenn ein Unternehmen ist es, auch schon den äußern Schauplatz zu reformiren! Wie wollen wir hingreifen? Es ist nicht abzusehen, wo das enden will! Bald wird es nöthig sein, seinen Sperrsitz zu verlieren und seinen Eintrittsgeld eine goldene Mine, einen bunten Haldrogen zu verabreichen! Wie abgeschmackt ist das ganze schmeckte noch ein Strohsitzen“ diese wörterliche Dichter-Affrent am Ende. Ich bin überzeugt, daß dem heutigen Theil des Publikums diese faule Familiarität in der Serie zuwider ist. Vielleicht reicht man uns am Ende noch ein Maar Würstel in's Parterre herab! Ihr Schauspieler bleibt höflich, eben auf der Bühne um Aufsicht über die Dichter-Kunst-Feier Gemeinschaft mit uns an! Das Publikum fühlte es auch, daß eine Unschicklichkeit begangen wird, ohne sich eigentlich über das Warum Rechenschaft zu geben, und nahm diese Strohsitzen-Travestie mit kalter, ja unangenehmer Berührung auf. Solche Sachen, solches Blumenstrauß-errichtenvirtuosen muß mit aller Destimation betrieben werden, wo ein zartes Fühlen nicht sagt:

„Bis hieher und nicht weiter!“

Da übrigens eine solche „Aufmerksamkeits- die Grenze und wird — vorliegend!

Es sei wie wir wünschen, daß dem verdienstvollen und Allen anderweiten wackern Hrn. Pokorny auch dieses Stück bauert volle Häuser machte, müssen wir, eben weil wir eben um seiner Artist so warm und freundlich gewogen sind, die bitten, auch auf andere Mittel zu sinnen, sein Theaterchen, dessigen, beliebtes Theater zu erhalten, nun neben dem Spektakel auch auch dem Geist ein kleines Plätzchen einzuräumen. Diesen bescheidenen Wunsch theilen gewiß alle anbefangenen Leser, und selbst alle aus die meisten Fremde Pokornys mit dem Unterzeichneten:

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neuling's „Alfred der Große“) gestillt mit jener Aufführung mehr. Die am 2. d. M. Statt gehabte sehende Aufführung dieser Oper zog wieder viele Zuhörer in das k. k. Hofoperntheater. Dem Vernehmen nach wird das Werk des Hrn. Neuling ebenfalls auch in Berlin und Graz zur Aufführung kommen.

(Der junge Violinspieler Hauser) hat in Troppau, Olmütz und Breslau mehrere Concerte mit glänzendem Erfolge gegeben.

(Liszt) gibt in Hamburg mit dem glänzendsten Erfolge Concerte.

(Die französische Schauspieler-Gesellschaft Dolligny) besteht sich gegenwärtig in Venedig, wo sie im Theater Apollo Vorstellungen gibt. Das vorzüglichste Individuum verstehen sich Dlle. Bernardi.

(Ein schöner Ammengehalt.) Nach dem „Morning Herald“ ist die Frau eines Arztes in Windsor als Amme für den muthmaßlichen Thronerben angestellt worden; die Ernennung dieses wichtigen Postens bewirkte sich, außer den vielen Geschenken, auf 1000 Pfd. St.

(Neue Art Zinken.) In St. Etienne wurde kürzlich ein Versuch mit Zinken gemacht, aus denen auf einmal sechs Schüsse gemacht werden können. Der Erfinder dieser Zinken ist ein gewisser Mathieu. Dieselben haben nur einen Lauf, einen Hahn und ein Schloß, nur sind überdauert nur wenig von den gewöhnlichen Zinken verschieden, nur eben so leicht und gefällig gearbeitet, als die gebräuchlichen Jagdgewehre. Die sechs Schüsse sind von einander unabhängig, so daß man nach Belieben einen oder mehrere verschießen machen kann. Man hat mit einer vieler Zinken 5000 Mal gefeuert, ohne daß sie im Geringsten verworfen worden wäre. Diese Erfindung wird sicher eine baldige Revolution in allen Feuergewehren hervorrufen.

(Man schreibt aus London:) Als der königliche Gerichtshof in diesen Tagen einen Menschen zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilte, gerieth derselbe in solchen Zorn, daß er seinen Hund vom Tische riß, um ihn nach den Richtern schleuderte. Der Hund flog zwischen dem Vertheidigern und einem Mann hindurch, ohne Jemanden zu treffen. Das Gericht verurtheilte ihn wegen dieses Frevels zu weiteren zwei Jahren Gefängniß.

(Schauerhafte Mordthat.) Am 22. Oktober Nachts ist in der Gegend von Heisenheim ein Schauer erregender Mord vorgefallen: Bortwort Lüftkas in Königsbrunn ging am Abend seines Tages in seinem gewohnten Dienstkreise auf den ein Stunde von Königsbrunn entfernten Ort Zang, von theils mit dem vorigen Wahrzeichen eine Jagdpartie auf den unsern Tag zu verabreden, theils aus hauptsächlich aber um Erzeste in seinen Weinbergen zu verbleiben. Da vor schon gemischt rumort geworden, als er den Rückweg nach Königsbrunn antrat, er sonnte auf seinem unsern Weg als durch den Wald nach Hause zurückkehren. Bis zum Saume des Waldes, gleichsam das schreckliche Schicksal ahnend, begleitete ihn der Wortschütz in Zang; drei starke Stunden für seine Begleitung, und bevorzeite ihm, daß er noch einen Gang nach seinem Wein zu gehen gewonnen sei, nur möchte seinem Kameraden ein herzliche „gute Nacht,“ er erwarte ihn noch. Als morgen in seinen Tagen empfangen. Er verlor da sein Begleiter, und wünschte ihm ebenfalls eine glückliche Rückkehr. Lüftkas verlor sich in den Wald abschreckter Weise, am etwas zu entrichten, das gewesenen war. Lange schon weiterte man Thränen von Mitbürgern Er machte einige Zeit gesteckt haben, als er wahrlich in Thron solcher Wüthrich

entdeckt haben muß, schändlich — denn es wurde des andern Tages frei auf die schrecklichste Weise verstümmelter Körper aufgefunden. Nicht mit Worten kann diese That beschrieben werden, das menschliche Auge selbst muß auf den Leichnam dieses Mädchens, auf den noch der Mörder sich frevle, ob hier Menschenwerk sein könne, blicken, und dann wird der Mensch sich fragen, ob hier Menschenwerk sein könne. Das lange Krankenlager des Mannes machte die Frau einmal unbeweglich; sie sprach den vorigen Kreisrichter um einige Nachsuchungen an, denn sie könne nicht anders denken, als die Thäter müßte in dem schweren Dunkel der Wälder verirrt sein. Der Kreisrichter, selbst Unglück ahnend, machte sich Morgens mit Tagesanbruch auf den Weg, und nicht lange dauerte es an, so traf er Schüsse unter einer großen Eiche, bedeckt mit Blättern derselben, aus welchen mit Gewalt Feuer in seinem Blute loderten. Ein unheilig verwildeter Zug in jener Gegend. Schüsse ist erst seit zwei Vierteljahren auf dieser Stelle, ein Mann, den Niemand sich bewegen, und der mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten sich pflichttreu ganz seinem Dienste widmete.

(Das französische Dampfboot Phönix.) Bei dem weniger Aufgehobenen Schiffbruch des französischen Dampfbootes Phönix hat eine englische Familie, die sich auf längere Zeit nach Neuvel begab, die Eigenthümer (barunter Lüderger sind), Berichten zu bezahlen. Von dem Betrag von 6000 Pf. Sterl. verloren, was sich theilt mit gewaner Noth im Nachtzeug an Bord der Britannia gerettet. Der Phönix war in Havre gebaut, war einer der schnellen Dampfschiffe, die fremde in die See suchen; die innere Einrichtung der Kajüten war prachtvoll, und die Maschinen von englischer Fabrik. Die Britannia, durch jenen Unfreien zur Nachtzeit der Phönix unterrannt, ist ein weit größeres Fahrzeug, und einer der Aeltesten Boote der englischen Dampfschiffahrtsgesellschaft; ihr Führer, Kapitän Brunnell, ist sehr gewandt und erfahrend, seit 19 Jahren im Dienst der Gesellschaft. Die Britannia hat ebenfalls mehrere Beschädigungen erlitten.

(Eisenbahn-Unfall.) Auf der großen westlichen Eisenbahn bei Darton ist am 28. October wieder ein Unglück vorgefallen, das zwei Menschen das Leben kostete. Ein Wagenzug mit Gepäck, bei welchem zum Glück nur vier Bagagiere mitfuhren, hatte Verspätung zwei Stunden nach seiner gewöhnlichen Zeit verloren. Als er sich der Station von Harrington näherte, sah der dort befindliche Uebergangswärter Brunnel den Verunglückten, daß in zweifelhafter Nähe zwischen Alten von Bahnhof entfernt, noch mit der Schnelligkeit von 15 engl. Meilen in der Stunde fuhr. Alsbald brach der Wagenzug mit furchtbarer Schnelligkeit in den Bahnhof ein, zerschmetterte einen bedeutenden Küchenwagen, und ward einen Theil der Gebäudes wieder. Durch das plötzliche Anhalten wurde der Bagagiermagen so gewaltsam gegen den Tender geschleudert, daß er zerbrach. Einer der Postagiere wurde auf die Schienen geworfen, die drei andern zwischen dem Bagagier- und Hofwagen eingequetscht; zwei derselben erlitten den Tod. Der Bahnhofmeister Marsden und der Maschinenführer Rod blieben unt. Das Unglück soll dadurch entstanden sein, daß der Maschinenführer eingeschlafen war, so daß die Lokomotive nicht zu rechter Zeit angehalten wurde.

Das landwirthschaftliche Centralfest zu Mannheim.

Von Ed. Jeremias. (Fortsetzung von Schluß.)

Von dem östlichen Thore der Stadt Mannheim, links von der Heidelberger Chaussee, giebt sich in einer Breitseite von 10 Schuß die ungeheure Fläche hin, welche auf Mittwochtag von der weitesten Umgegend begrenzt war. Der vorrere Theil derselben bildet die eigentl. Wiese, auf welcher von 20 Jahren zum wohnlangige ingenieure Vereinung von Hunderts Hand den Lehr ihrer Schauerstadt empfing. Zeit bietet sie nun den heiteren Anblick freigerichter Uebungen des Militärs und der öffentlichen Feste der. Auch die Vorbereitungen zu dem landwirthschaftlichen waren deutlich getroffen. Ein namentlig verzierter, bläht fanig gestickter Thorbogen, zu dessen Eingang eine Treppe von 15 Stufen führt, war zum Empfang der großherzogl. Familie bestimmt. Die Stufen desselben, welche die Decke tragen, so wie die Brüstung waren ganz mit Laub und Blumen umwunden, in welche auf das Sinnigste alle Arten von Früchte: Aepfel, Birnen, Kürbisse, Trauben u. s. w. so wie viele Aehre- und Gartengewächse, als: Gersten, Cichorie, Hafern, Boste, Aehre u. s. w. zu den reizendsten Bildern verschaften waren. In beiden Enden des Pavillons erhoben sich in gleicher Erhöhung und auf gleiche Weise verziert, die ebenfalls bereiten Tribunen für die Mitglieder des Vereins und neue Ehrengäste. Ich im Halbkreis sie in ähnlicher Art geschmückten, zur Bewirthung der Versuche bestimmten, geräumigen Räume an. Hier bei sich zum patriotischen Herzen der erhebende Anblick sechs bis sieben Reh hoher Garben, deren Aehren die Fülle des ertheilten Segens verschwirte, in bunten Gemische mit den feinsten Aehren von Aepfeln und Birnen der, deren sich über über 1000 verschiedene Sorten vorfanden; dort prangte eine Fülle von Gemüse und künstlicher Aehre in den glänzendsten Gold- und Silberfarben; zwischen schwankenden Trauben, deren ungeheure Beeren von der Größe der Pflaumen waren. Während man hier gerührt den Gewerbefleiß bewunderte, der besonders in einem Winkelchen des Zeltes den in Baden gewonnenen Zucker zu Schau stellte, warenen unmittelbarlich die Lachmuskeln durch die wunderlich lächerliche Größe der Aepfel und Rüben gereizt, die sich nicht wenig breit machten neben den künstlich Erhältlichen, welche sich vergebens zu bemühen schienen, so mit ihren enormen Blättern zu beschatten. Es wäre nicht gut möglich sein, hier die verschiedenen Arten der Produkte alle nannend aufzuführen, welche auf die geschmackvollste Weise, jeres mit einer Etiquette, seine Gattung und den Namen des Eigenthümers bezeichnend, verstehen, auf die geschmackvollste Weise prangend waren. Jeres Herz war bewegt, jeres Auge feucht, und eine stumme Verehrung erschallte von Landwirthschaftlichen und Gewerbefleiß, und von Mund zu Mund lief der Name der Herrn Hofgärtners Glaser, dessen geschmackvoller Anordnung mit viel zu diesem Anblick verdanken.

An diesen Tagen der Feste war eine große Anzahl der verschiedenen Bauern aufgeschlagen, der Erholung und Bewirthung der auswärtigen Menge bestimmt. Hier saßen fröhliche Zecher um einen Weinstock versammelt, dort drängten sich Frauen und Mädchen in einer Bäckerbude; hier warten die Aerte des Vereinsarzt, mit Zuspruch der gefahrten Thiere, verwandt, wollten sich in der Angahl der fröhlichen Kinder zu den Carrousellen drängt; heiterer Ball, Freude, Jubel überall, allgemeine Fröhlichkeit bei herrschenem Anstande; nirgends Verletzung der Sitte, nirgends ist wie alle Erinnerung der öffentlicher Ruh. Hieher kommt, der Straßburger Gutsbesitz-Enthusiasten, wie sie das nationalste Fest durch Anreden entwürdigt; hieher kommt auch irrend von den so oft geschmähten Preußen wahren Patriotismus, wahrer Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland, wahren Sinn auf seine industriellen Verrichtete, wahren Ernst zu verstehen.

Dem Pavillon gegenüber waren in lang geordneten Reihen Bänke für die Zuschauer angebracht, vor denen, gleichsam den Weg zwischen ihnen und diesen freihalten, alle Arten von Ackergeräthschaften sowie, unter denen wir manche neue Erfindungen bemerkten, wie Säemaschinen u. s. w. Obgleich ein unbeliebter Theil seiner Region die Fruchtbare Feier wenig begünstigte, war doch der Festzug am frühen Morgen des 18. d. M. schon von einer unübersehbaren Menschenmasse besetzt. Gegen 10 Uhr langte der Fürst von Hohenzollern in Mannheim an, stieg am Schlosse ab, und fuhr dann in den Equipagen der Frau Witwe Großherzogin Stephanie durch die Hauptstraßen der Stadt, vorrei Häuser sämmtlich mit Kränzen und zum Theil sehr kostbaren Teppichen verziert waren, unter dem unbeschreiblichen Jubel der Einwohnerschaft, nach dem Festplatze. Hier angekommen, begrüßte ihn die Bürgermeister und ein scholarisch vorsinnigster Hund: der gewaltigen Menschenmenge. In seiner Begleitung befanden sich: der regierende Großherzog von Weimar nebst Gemahlin, der Großherzog Leopold von Hessen nebst Gemahlin, die höchsten Staatsbeamten und der vornehmste Adel der Stadt. Nachdem der Großherzog und die Frau Großherzogin nebst den Prinzen und Prinzessinnen des großherzogl. Hauses, ihre hohen Gäste aus Begleitung am Pavillon Platz genommen hatten, stimmte die versammelte Menge ein rührendes Festlied an, und als sie am Schlusse desselben ihrer Begeisterung für den erhabenen Herrscherpaar unterrann in einem dreifachen, weithinschallenden Hochhoch Ort gemacht hatte, trat der Regierungs-Direktor Hr. Oberamtsrath Bronner an den Rand des Amphitheaters, und eröffnete das Fest mit einer Rede an Se. königl. Hoheit, die die allgemeinste Sympathie, die tiefste Rührung erweckte. Frei Auge der jährlichen Zahlrer blieb trocken, und halb rubte es mit Innigkeit auf dem erhabenen Geschäfter alles Guten und Guten, dem das Land während einer zehnjährigen, ruhmwürdigen Regierung so viel des Vortrefflichen verdankt, daß mit Bewunderung auf den begeisterten Redner, der so feinem wortbereiteten Vortrage alle Saiten seines hohen Geistes, seines tiefen, edelsinnigen Gemüthes spannte, sich. Mit unbeschreiblicher Beredtsamkeit, mit vollem, hellen, klarem Organ und einer Verständlichkeit, die bei der herrschenden Grabesstille seine Worte bis weiten in den Kreis der lauschenden Hörer trug, schilderte Hr. Bamen den ehemaligen Zustand des Landmannes im Großherzogthum, zur Zeit, wo weltbesteriche Ereignisse dem halbverdunkelten Europa endlich den langersehnten Frieden schenkten. Mit grausamster Kenntniß und getreuster Auffassung und er die gesellschaftlichen Momente heraus, welche den Bauern der Segens über Druckmaß und Willkür, über das Mißverhältniß der Steuern, über die Abschaffung der Frohnden, seinen Dank über das höchsten Guten ergehen; im Strahlengange der Gottheit, seinen Dank für Heil und Segen des Herrscher, erzeugten hier in Momente des Regierungsantritts unserer Landesvater und der verliehenen Verfassung; von hier an begleitete jenes Zustand eine Fürsorge für die Kasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche herrn unentbehrliche Gabe, deren reife Saatle des Wohlstandes ist: den Landmann! Nun zeigte der Redner in unserer/preußischen Anerkennen der Wahrheit, die freie sonnen Früchte des landwirthschaftlichen Vereins in ihrer ganzen moralischen und materiellen Verwirkung, in ihrer Wechselwirkung auf den erhöhten Wohlstand des Volkes, auf seine intellectuelle Bildung, auf seine sittliche Vervollkommnung, auf den Gemeinsinnsumfang aller Nationalien: der Liebe, der Treue, der unverbrüchlichen Anhänglichkeit an Vaterland und Fürst. »Die schönen Blüthen,« rief er begeistert aus, »sind bereits zur segensvollen Frucht gereihen; durch sie erblicken wir einen angeheuren Fürsten innitten seiner von ihm begläckten Unterthanen. Ich mit ihnen des allgemeinen Glückes erfreuend, das seine Huld und Weisheit über sie ergossen, und nichts trübt das Erhabene dieses großartigen Bildes, als unsig gefühlten Gefühl Krankheit erzeugt Abwesenheit der Frau Großherzogin Wilhelm, des erhabenen Beschützers Stephanie und der Prinzessinnen des Hauses. Möge der Himmel, durch eine schleunige Genesung die baldige Abwesenheit bald in unsere Mitte zurückführen; möge er den Segen der Volksliebe begleiten auf dem Haupte unseres angeborenen Herrschers und des ganzen Fürstenhauses ruhen lassen, möge er sie schützen Jahre, auf Jahre, mit nicht trübt das Erhabene dieses großartigen Bildes, als unsig gefühlten Gefühl Krankheit erzeugt Abwesenheit der Frau Großherzogin Wilhelm, des erhabenen Beschützers Stephanie und der Prinzessinnen des Hauses. Möge der Himmel, durch eine schleunige Genesung die baldige Abwesenheit bald in unsere Mitte zurückführen; möge er den Segen der Volksliebe begleiten auf dem Haupte unseres angeborenen Herrschers und des ganzen Fürstenhauses ruhen lassen, möge er sie schützen Jahre, auf Jahre, mit allen ihren Verwandten erhören, und den Landmann und die Seinen zum Glücke zu Volks noch lange erhalten.« —

Ein donnernder, sich endloser Jubel erfüllte die Lüfte, das schmetternde Einfallen der Musik in Begeisterungsliedern war nicht gehört, die tiefe, allgemeine Rührung ging zur hohen Freude über, man ertlich dem schönen Feste seine eigentliche Weihe. Jetzt trat der König erneuten, der Landmann, in seine angestammte

ersten Rehör, und in langer, wohlgeübter Reihe führte er von mit feurigem Glanze die Prunkstücke seines Schweifes dem fremden Auge des Connoisseurs vorüber. Prunige, prächtig gebaute und doch kräftige Pferde erschienen den Zug, ihnen folgten die verschiedenen Hausthiere des Landmannes, deren kräftigen, gesunden Körperbau von der Vorzüglichkeit seiner Wirthschaft zeugte. Auch an komischen Scenen fehlte es nicht. Eine Gans von ungewöhnlicher Größe folgte ihrem Eigenthümer, angeführt. Schrein für Schrein, blieb auf seinem Platz haben, stand hier und dort zu. Der Thierschau folgten die Gewerbe des Bezirkes. Wiederholt hatte man bereits gelungene Erzeugnisse, von vorschlagen Kunstdrechsler gesehen, sowie Kunstlern Zeichen und Stickereien, prächtvollen Hausschuhe an, und die groß und rothe Blume um den Hut gewunden, mit Fleiß zur Bewunderung ihrer geschickten Arbeitung in dem großen liegen Gewand, die schöne Tracht des wunderbar gewachsenen Gewerbes auf den kunstreichen Aren vorüberführten. Zeigt kam ein Wagen mit Kartoffeln, von einer Größe und Reinheit, wie ich wenn sie gesehen, wenn ein Anblicken mit Fleiß, weiter einer mit Trauben. Hanf, Kunkunkel, Obst. Früchten aller Art beladen; ein Schlitz machte ein, auf Rädern befestigtes Tabakfaß, in welchem in langen und tiefen Reihen die Tabakblätter, (eines der ergiebigsten Produkte hiesiger Gegend,) wie in den Spreichen zum Trocknen aufgehängt war. Er gehörte der Gemeinde Seckenheim an, die sich in diesem Zuge vielfach hervorthun hatte. — Nach Verzeigung schließen bedürg der Vorsitzenden des Vereins, Herr Gutsbesitzer v. Babo, die Tribünen, und erstattete die Vereinsvertheilung mit einer gehaltvollen Rede, in welcher er die fortwährenden Fortschritte der landwirthschaftlichen Vereinsmeinung, und unter Anderm vergleichte darthat, wie ganz vornehmlich solche Einrichtungen gegeben sei, die unfruchtbarer Throne durch praktische Anwendung zum Gewinnzug und zur Quelle des Erwerbs auch für den ungebildeten Landmann zu machen. Er wies ebenso mäßig die durch tiefe Bearbeitung erzeugten Vortheile für das allgemeine Wohl nach, er zeigte, wie durch viele praktische Anwendung des wissenschaftlichen Theils der Agrikultur die hohe Empfehl in den Hintergrund getrieben, wie durch sie der Ackerbau vorzugsweise emporblühen werden, bis er endlich den Gran des Wohlbefindens erreichte, dessen er sich auf so hoher Stufe erfreut. Die Preisrichter wurden hierauf von Herrn v. Babo mit lauter, Allen verschwindenden Stimme genannt und zur Empfangnahme der Preise aufgefordert, welche die seltene Beschwerdelust noch ungeschaut hierher trug, mit welcher ein Aerzer, so oft er sich selbst als Preisrichter nennen mußte (und dies geschah in verschiedenen Malen und bei den verschiedenen Preisen) seinen Namen so klüftig und leise nannte, daß er nur den Zunächstsitzenden, wenn Referent dieses gehört, verständlich vernahm; dessen er sich freilich eine heilige Pflicht hier Ehrlich und laut die allgemeine Stimme zu verkünden, welche Herr v. Babo als einen der ehrenhaften Männer bezeichnet, welche sich, wie um den landwirthschaftlichen Verein, so um die vaterländische Agrikultur die bedeutendsten und anerkennenswerthesten Verdienste erworben. Möge es seinen Lohn in der so segensreichen Frucht, die seinen Bestrebungen aus seinen reellsten Grundlag entsprossen, und in der hohen Achtung finden. die seiner Mitbürger ihm zollen. Unter den Vereinsgegenständen erregten besonders zwei, Naturmerkwürdigkeit, die ich, leider! nicht mit Namen aufführen kann, da sie meinem Gedächtniß entschwunden sind, und ich nicht im Besitz der Akten bin. Der Eine war ein Gebirgsjäger Bürger zu Theil, welchen rationeller Mähe es gelang, vaterländischen Zwiebel zu erzielen; der Andere einen Landmann, der sein mäßiges Gehalt, das nicht mehr Morgen, seine zahlreiche Familie zu versorgen, den Mittelbesitzern lockend, und statt dem, leider! nur zu sehr um sich gegriffenen Müßiggang zu fröhnen, in den Urwäldern Amerikas die Rohe seiner Habe, Gelassenheit und Leben der Seinigen zu suchen, es vorzog, weiter Einsehen Mitwissens die Heimathe nur einen mäßigen Preis zu sich zu bringen, weil ein Jahr lang mit seiner Familie in einem gegen die Witterung nur Nothdürftigen Nothdach zu wohnen, die Roth und rastlose Thätigkeit ihm nicht nur eine, den Verhältnissen seiner Familie genügend und reichlich entsprechende Wohnung gewähren, sondern dem, bis dahin unfruchtbaren Sumpf- und Moorboden Früchte abgewannen, die ihm auf dem jetzigen landwirthschaftlichen Centralfeste einen Preis erwarben, der wohl nur selten in vollerem Maße und auf würdigere Weise erworben wird. Mögen sich die Verhältnisse des Besitzes an der Bergstraße dieses Mannes nehmen, die Verschlungenen, die ein höheres Glück, von ihrem Herde niemals entgehen kann, und eine mit ihm Hand in Hand gehende allgemeine Achtung verschaffen, um in fernen Landen, unter einer ungewohnten, der Gesundheit nachtheiligen Zone, für ihnmal größere Anderungen, Krankheit, Elend, Verachtung und oft einen jämmerlichen Tod, unbewusst von den Ihren aus ihren Landsmeeren, zu suchen.

Nach der Preisvertheilung richteten Se. Königl. Hoheit der Großherzog einige huldvolle Worte der Gnade und Anerkennung an die gegenwärtigen obersten Behörden und das Comité des landwirthschaftlichen Vereins, worauf das Bürgermilitär-Corps mit dem Zubelliede: »Heil Dir im Siegerkranze« endete, und ein tausendstimmiges: »Hoch!« das Fest beschloß, welcher Tausende langer Liebe und Verehrung noch lange erschallt, als der Hof bereits durch die feuerentzündeten Arkaden des Volkes nach der Stadt zurückgeht war.

(Die Beschreibung der folgenden Tage Festgefeuerten Einwendung des hiesigen Arrivalens und der Taufe des Dampfbootes »Stadt Mannheim« war in den nächsten Blättern erfolgen.)

Landau.

Am 20. Oktober gab Mad. Siebert vom k. Hoftheater in München die Norma als Gast. Man muß im Anblick wahrhaftig der Meinung sein, die Kunst liege bei uns und erfroren noch in der Wiege, und es bedürfe nur eines frenzartigen Gesangsrufes, um das erfrorene Kind erwärmend in's Leben zu rufen und allgemeine Bewunderung zu erregen. Allein Mad. Siebert kam sich hier traurig getäuscht. Unser kunstsinniges Publikum ist gewohnt, den vollendeten Künstler mit Enthusiasmus zu begrüßen, das ungeheure Talent mit Enthusiasmus zu bewundern, jener Anmuthung aber mit Milde zu begegnen. Es ging daher die Erwartung dieser Gängerin als Norma spurlos vorüber, sie selbst verlor im Gefühl solcher Kunstblöße, und Gesangsunsicherheit (ß, wie man hier von einer Primadonna sprechen will Recht erwarten), Mad. Siebert zu hingegen erregte neben vieler Norma als Vorzüge durch ihre weise und angenehme Stimme die Palme des Abends, und wurde nach ihrem Duette mit Greer gerufen. Hr. Gabaglia ist im Gefühl seiner Mittel, und bewährte sich auch als Greer als ein talentvoller Sänger. Sorgfältig aber fand Hr. Reichmann als Oroveso in seiner Kraft da, und verdiente sich durch seinen kräftigen Vortrag mit vollen Theilnahme der Zuhörer. Das ausgezeichnete Orchester wurde durch Directors Ebell dirigirt.

Den 24. Oktober zum ersten Male: »Das goldene Kreuz« von Kurländer. Dieser Schauspiel erfordert sich einer besonders heiklichen Aufnahme, und sämmtliche Mitspielende, als: Hr. Schmidts (Silvio), Mlle. Bertolli (Katharina). Mlle. Hoffmann (Lovise), Hr. Engelbrecht (Ingolf Balle), dann Hr. Bergmann (Berny), welche mit gleichem Eifer wetteiferten spielten, wurden am Schlusse der Vorstellung gerufen.

Den 25. Oktober: »Pfeifer-Klöri.« von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die Vorstellung gab als zweiten theatralischen Versuch — nachdem sie früher in einer Nebenrolle auftrat — die Titelrolle. Es ist kaum glaublich, daß einer Darstellerin, wie Mlle. Vorsheim, welche an diesem Abende mit den spiegelgutten Scenen ganz vertraut zu sein schien, erst zum zweiten Male auf deutschen Lokmanstein spielte. Mlle. Vorsheim kann sich kaum frei von Tone und Vorgeschriebenen Mus. Manieln einer Bestreit in diesem Grade gefehen zu haben. Ihrer Mimerei, ihrer Bewegung war hier viel zu rasch und vortrefflich zur Anschauung gebracht. Daß es bei solchen Anlagen nicht an Anerkennung fehlte, läßt sich denken, und die talentvolle Anfängerin wurde nach jedem Akte gerufen. Hr. Schmidts (Antonio Bandini) und Hr. Engelbrecht (Zauber Lauenberg) gaben ihre Rollen mit anerkennenswerthem Eifer für die Kunst, und eben so auszeichnet war der Gesang der Herren Steiger als Knut- und Trunkenbold Gretchener. Das Haus war fast besucht.

Ausstellung kalligraphischer Tableaux

im k. k. Universitäts-Gebäude.

Die Kunst des Schönschreibens ist in unserer Zeit zu einer Höhe gebracht worden, auf welcher sie sich vorher niemals befand. Alle früheren Leistungen Schönschreibens der vergangenen Jahrhunderte, wenn jenes fleißige Bearbeitung mit Gold verbunden, vermögen nicht zu imponiren, wenn sie schon, wie in Bezug unserer Kalligraphen meinen! Es ist ein wahres Vergnügen, nach der Schönheit Schreibweise, nach den anordnischen Durchschnauern unübersehbarer Buchstaben seiner eigenen Handschrift und unserer, einem täglich zu Gesicht kommenden Schreibweise, den Blick auf ein, mit aller Ordnung, Reinheit, Eleganz und Grazie ausgearbeitetes Buchstaben-Gemälde zu werfen. Es ist Genuß, ein Wesen aus einer Kunstschrauner in ein mit Recht eingerichtetes und verzierten Apartement einen Lustsaal tritt.

Es ist sehr vielseitig seine Kunst zu üben und so entgegengesetzten Richtungen der Schönschreibekunst pflegen, als unsere Lehrer. Unter diesen nimmt Hr. Lor. Kaumer, Lehrer der Kalligraphie an der k. k. Universität, einen der vorzeichen Plätze ein; was eigentlich zu erwähnen überflüssig scheint, denn seine ausübertreffenden Leistungen in diesem Fache sind rühmlichst genug bekannt. Aber nicht nur, daß Hr. Kaumer durch so viele eigene Meisterwerke sich ein außerordentliches Renommee erworben, er hat auch den besonderen Vorzug, seine Kunst sehr vielen Schülern mitgetheilt zu haben, die ebenfalls vollendete kalligraphische Kompositionen zu Stande bringen. Die vorzüglichen Resultate dieses Institutes liefert in diesen Tagen die k. k. Universitäts-Saale vorzustellende öffentliche Ausstellung einer kalligraphischen Gallerie, theils aus mehreren von dem Künstler selbst verfertigten Tableaux, theils aus solchen, die von ihm entworfen und von seinen Schülern, aber auch von Letzteren allein vollständig ausgeführt worden. Es mögen an 60 Tableaux sein, von alle die Aufmerksamkeit und das Interesse von Beschauern in hohem Grade in Anspruch nehmen; wahrhaftige Bewunderung aber erregen unsere heimischen Künstler, die Hr. Lorenz Kaumer allein theils gefertigten theils gefördert hat. Freilich, Bewunderung, welch künstlerischer Gestaltung und Vergierung der mannigfaltigsten Schriftarten, die graziöseste und künstige Zusammenstellung, die gefällige Drapperung durch die mannigfaltigsten Verzierungen, Arabesken und Verschlingungen, erhöre diese Arbeiten vom Schönsten an, was je in diesem Genre hervorgebracht wurde. Es kommt einem vor dem Auge, wenn man diesen Staat der vielgestaltigen Buchstaben aller Schriftgattungen, und alles mit einer Reinheit, Anmuth, Eleganz, dargestellt, anschaut; bewundert man dann auch, wie vorsichtig die Zeit den Hrn. Kaumer durch Erfahrungen und wohlgemeinten Rath unterstützt in Anspruch genommen werden mag, so kann man sich ob einer Zeit nicht wundern, welche Fortschritt derselbe auch im Aufführen besitzt. Wie gesagt, es scheint jeder von den ausgestellten Tableaux zum Auge durch seine eigenthümliche interessante Form: den [illegible] Rang streng

schriften einzunehmen: »Der Unterthanen Herzenswunsch,« zweimal vorhanden, geschrieben und gedichtet, von Kästner; an Horn der Buchhalter, Bergsteroungen und Feierspeisungen (Mayoren aller österreichischen Länder, von Hugo Grotius, Blumengnirlanden, sämmtliche Kronen Oesterreichs) ein großherzigst Buch; der Titel Sr. Durchlaucht, des Herrn Kästner, als auch von Herrn Wetterich, entworfen von Hrn. Kästner und Lauche, der Hrn. Dichters von Wetterich, entworfen von Hrn. Kästner und ausgeführt von besten Schüler Joseph Schmuz, Bombardier; »der Taubler,« J. F. H. der Erbprinzessin Sophie gewidmet. Sowohl das ganze Schillerische Gedicht, als auch die Schubertsche Musik kann, ich will eben so viel Kunst als Vollendung entgegnen. Sehr interessant ist auch ein, dem 18ti. Hundertstunde gewidmetes Tableau, entworfen von Kästner und ausgeführt von besten Schüler Hrn. Rüttlinger; ferner, Sophiel Gerichte »Der kluge Sang« und »Kind und Hirt«; beide Tafeln sind durch Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Schriften sehr interessant. Es gehörte mit der Raum nicht, in ein vollständiges Detail über der schönen Arbeiten dieser Galerie einzugehen. Wir können nur so viel und hinzufügen, daß selbe des schönste und vollzähligste Zeugniß gibt, sowohl von der Künstlerschaft des Hrn. Kästner, als auch von deren seinen Schüler, selbe vielen talentvollen Eleven mitzutheilen.

Literarisches.

Kommentar zu Johann Ludolaud Dyckers Werken, in der Form einer Blumenlese aus denselben, von Franz Ernest Göller. Augsburg 1840.

Bei Kollmann. gr. 8. 299 S.

Noch der jüngsten Gelehrte bei Kaul. bei Jena, tröstete ein ritterlicher Franzmann einen gefangenen preußischen Kriegsoffizier mit den Worten: »Sie hatten ein Aufstand um Friedrich den Einzigen, vergönnen sie und deshalb ein Jena und Napoleon den Großen.« Auf den literarischen Bazard in allen Bücherbuden, over besser gesagt, Leipziger-Schnellerbuden könnte ein österreichischer Lumpenhund die Umsetzung fremder Nationen, falls sie viel than mit ihren Dyckern, nicht besser zurückwerfen, als mutatis mutandis mit den obigen, echt französischen Trochäen. Ich an seiner Stelle, würde nämlich ganz ruhig sagen: »Alle Achtung für den Gedächtniß für und gegen Homer, Ossian, Camoens, Tasso und Ariost, achtung für und gegen seinen Ruhm, jenem Gegide des Parnasses seinen unsterblichen Klang und Klang, daher aber auch meine Andacht erschüttig für uns, den grünen Lorber um Dyckers Haupt!

Es ist viel gefragt worden über den Verfasser des Opus, es gab schlaue Kritiker in Menge, welche so behaupteten, der epische Schacht sei erschöpft, um das letzte Goldgestein bestehen habe der Verfasser des »Nobiskon Crusoe« an das Tageslicht gefördert. Es waren richtige Ortlinge, die verschiedener Meinung waren über Dyckers Werke, und diese sind auch nie nicht mehr! Selbst die Antipoden der österreichischen Literatur, welche ich eben auch den Anderen »Antipoden« pologenen geschieden, wenn auch nicht genannt habe, bekannten den genialen Verfasser der »Taunfaso« mit den Namen: »Schöpfer des neuen »christlichen« Epos.« Wäre der Ertrag, welcher sein Dichterbrechen trüge, auch weniger glänzender gewesen, ein Vertierst, ein großes Vertierst wäre ihm doch immer und einig geblieben, das Vertierst, gezeigt zu haben, wie recht die unverständige Gerichte an epischen Stoffen ist, und wie sie Ilias und der Homer fehlen, um diesen Mann zu bewundern wie aller Welt.

Auf der blutigen Ebene bei Gilliried der tragische Held Ottokar, wie ihn Hormayer treffend nennt, ein Stein von einem Alpenzipfel stürzen, alle Mauern und Hecken überspringend, aber daher auch in Stand geschmettern, als er auf ein Hinderniß traf, das er nicht überspringen konnte, noch umwerfen, ihm gegenüber der ruhige, besonnene epische Held Rudolf von der Habsburg, mit dem Strome, wenn auch nur schreibar mit an Katarakthindernissen schäumenden, aber daher von diesen schäumenden Wellen an den Lauzungspunkt getragen — Ottokar daher von diesen schäumenden Wellen an den Lauzungspunkt getragen — Ottokar daher von Rudolf! welcher Gegensatz-Paar! Achilles und Hektor! nur vielmal nus unsichtige Troja: »Dercivelt glücklich und seghaft!« Former auf den grünen Wogen des mittelländischen Meeres, vor der alten Seeräuberstadt Tunis, der Gegen von Paris, der gewaltige Karl der Kühne, der vielmehl sagen konnte: ich überwand den Besieger der Ueberwindenden, Franz von Frankreich schlug den Mohammedaner die höher mahrfegten Schwinge, der große Kaiser, in dessen Landen die Sonne nie unterging, dem spendeten die Freiheit der Meere bedämmerte, der über Europa, Afrika, wie Schwegerin und Dämon, Regina, der tödtete Almer, von Hannibal, der unerschrockene Feind Karthago's an ihrer Seite, der Kampf des Christenthumes mit dem Islam, des Lichtes mit der Finsterniß, welche riesige Charaktere, welche weite epische Felt, eine Fläche zur Tat!

Endlich die Perlen der heiligen Borgeit, drei schön um schillernd, als Flame für und der Schaglammer Kleopatra's über von den Perlen Nisilia, deren Geschichte historischen Inhaltes, vor Ivonne Abraham, der Tochter von Ital, Samuel, Elias, Mathäus, die sterblichen Spartaner Mathatias, Eleazar, die Mutter der sieben Elias, Hannah und Jarob Mattabäus, welche große, welche fromme Herzen, welche Situationen, hier ein Epos, vor eine Idylle!

Ich weiß diese epische Triad nicht besser zu schildern, als mit den Worten eines Kenners in Momus, der sie so sagte: »Denk man sich die »Taunfaso« und die »Nuroiste« wie zwei bolosische amerikanische Barrenfrende, so darf sich das letztere Werk, die »Perlen der heiligen Vorzeit,« als heilige Perlen immitten hinein, in jenes Werk, die »Perlen der heiligen Vorzeit,« als heilige Perlen immitten hinein, in jenes eingiuen Kapellen ein Asylon religiöse Bilder zum Beschauen zur Erhebung vorgehalten wird.« Es ist unbegreiflich, wie Dycker, nachdem er die ersten Lorbern des Parnasses um sein Haupt wand, so wenig unter das Volk, um sein Volk sann, warum seine Lieder so wenig heimisch wurden auf österreichischer Lippe? Ach Gott! unsere Zeit ist verflossen geworden, und das mit Recht, und der Heraustritt ist seine Anklagsworte an Luise! Um beste verbreitlicher ist der Versuch von Hrn. Göller, durch die Herausgabe vorliegender Blumenlese das Verständniß des großen Dichters zu erleichtern, und sohin allgemeiner zu machen. Uebrigens würde auch ohne diese Blumenlese die Zeit kommen, wo der Bürger des österreichischen Kaiserstaates diese epischen Gedichte als ein Hausbuch, als ein Schatzkästlein unsterblicher Werke in seinem Schranke bewahren, und dieselben seinen Kindern als das erste heilige Schuldbuch zur Weckung echter Vaterlandsliebe, patriotischen Einigs in die Hände geben wird. Der Name Dycker wird auf dem »Parnasse« mit goldenen Lettern verzeichnet bleiben, und nicht die letzte Stelle einnehmen unter den gefeierten Namen: Homer, Virgil, Ossian, Camoens, Cervantes, Tasso, Dante und Ariost.

Die Auftheilung des Kommentars ist gelungen.

T. S.

Mode-Bazar.

Im Fache der Bijouterie nimmt gegenwärtig die neu Mieder emfliegende Koralle den ersten Platz ein. Seit langen Jahren hatte die kunstvolle Mode sie auf ihrem Asche verbannt, und in die Schränke verwiesen; nun aber hat sie sich wieder geltend gemacht, und in der Tat ist sie auch schön so sehr, als das Perwelt von Mutter Natur in die Welt, und das Pflanzenreich; die Koralle; so, wie sie hat vor der Ersten die herrliche Rubinfarbe voraus, sie sie gewinnt meistt, das Lilienweiß der Haut zu erhöhen, wer den brünetten Schimmer verleihen zu lichten. Schönheit, Reichthum, Pracht, Witz und Zeitlose haltenden Ornamente und dem Form, wie sie Zierraten bildet, nun in der Künstler Atelieres die Blutkorallen glühen, wie sie verschiedene Rithe auf den Wangen junger Mädchen, holde Scham und innere Erregung abbringen, durch die Erblichen aber höheres Bedeutsiget, sympathetisch Leis und Unbedingen, over Zufriedenheit und Wohlsein zeigen — darum brechen die Herren! kunst Korallenschmuck für die Damen zuvor Wahl, denn sie bewahren sich schützen als Mort und Schmuck, durch die Gefahren, und über sie selbst begleitet Glück, durch die lebhaftesten Roth, daß sie das heimische Pflichten in ihrem Herzensschreine inne habt.

L.

Paris. Fortwährend geben große Gesellschaften voran und schöner Abendvorstellungen bei Petersburg; Kleider von Sammet, von Moire, von Atlas, von gestreiftem Sammet, und Moire und Seide und Silber, und Silberstoffen bringen sie zur Mimit von Sammet, Barmuthemd von Atlas, mit Chenille gestickt, Langschwanz von Sammet ic. Ferner viele Hüte von Sammet, eine große Anzahl Capoten, von denen eine besonders allgemein gefiel. Ein von rosa Taffetagrunden Stoff, verziert mit Perlenstickerei und mit Silberstickereien von Sammet umgeben. Wie sehen ferner ein prachtvolles Kleid von blauem Atlas, Farbe auf Farbe broschiert, mit einem hohen Kleinen Volant von Gewebestoff und Silber, und mit Perlen und goldenen Fransen verziert. In diesen Epochen war das Wappen der vornehmen Damen als Muster gearbeitet, für die das Kleid bestimmt war.

Die Ueberröcke von Sammet werden mit Reihen von Knöpfen von Perlenstickerei besetzt; andererm häufig mit Schnüren, Granetbesatz, Fransen ꝛc. Die Schärpen, deren man sich zu Pantletten bedient, sind gewöhnlich von Seide und Gold, oder von Seide und Silber. Die einzigen Hauben erhielt viele Weise von Spitzen für 100.000 Frks. Tabel, Hermelin, blauen Duchs ꝛc., die man zu Besatzung der Barnuß und Mantillen verwendet.

Die Uhren, die einige Zeit lang von der Tagesmode soll verbannt waren und die man nur noch als Pflaschchen als eine Zierde trug, kommen mit einem Male wieder sehr in Gunst.

Die Taschentücher in hohem Preise und von schöner Arbeit gehören jetzt wesentlich zu jeder eleganten Toilette.

Die Handschuhe sängt man an, bereits mit Schwan zu besetzen, wie die Preisuren der jungen Mädchen.

Buntes.

(Naturhistorisches.) Am 17. Juni zeigte sich in Posed Krinkum (Verband von Kremenschlag in Rußland, plötzlich eine so ungeheure Masse von Raupen, daß alle Straßen, Höfe und Gärten davon angefüllt waren. Hierauf zog diese ganze Masse nach der Brücke über den Dniepper in die Wiesenniederung, und zwar in so ungeheurer Zahl, daß die Behörde die Brücke abbrechen ließ. So wie unter die Raupen auf ihrem Wege bei Hindernissen bemerkten, hielten sie sich in Knäule zusammen, setzen in's Wasser, schwammen bis an's andere Ufer und setzten ihren Zug fortgesetzten Weg. Letzteren nahm auch diesen Weg in der angenommenen Richtung nach N. W. fort. Am 19. Juni hielten diese Raupen wiederte Straßen in Kremenschlag. Die Zahl der Häuser dieser Städte waren zum Theil von Raupenmasse bedeckt, und diese Raupen auf ihrem Zuge durch die Straßen, in vielen Massen gerstagt, sich in zwei Scharen sonderten. An der einen verstehen waren die größten, in der anderen die kleinen, worin die Scharen unterschieden waren, und zwar in Zwischenraum entfand, so daß die vorderen an und warteten, bis die nachfolgenden ankamen und sich mit ihnen vereinigten konnten. Das Zug reinigte sich auf den Straßen, und sie zogen ohne Aufenthalt fort. Am 19. Juni erschien der Raupenzug bei dem Dorfe Strzepolie, Schaarzug von Kremenschlag, in solcher Masse, daß alle Versuche in ihrer Zerstörung fruchtlos blieben. Ein anderer Zug hatte sich von Start Gradsk, vier Meilen von Kremenschlag, gesammelt, und am 20. Juni erschienen sie auch an Meilen von Strzepolie, so daß der Uebergang über den Fluß auf anderen Punkten gesucht. Die Raupen hatten von dem ersten Scharen, fraßen rasenden den Boden, daß nachher die abermals, das Gras und besonders schnell zu Grunde gingen. Die Farbe der Raupen ist grauschwarz, mit einer graugelblichen Farbe. (Voier Raupenzug — bemerkt dazu die Lemberger Zeitung — ist allerdings ein merkwürdiges Ereignis, und es dürfte kaum glaublich sein, wenn es nicht amtlich und so umständlich erwiesen wäre. Sonst aber ist auch in unserm Gegenden zur Raupe des Kohlmeisings in einem Jahre ungewöhnlich zahlreich und so gefährlich geworden, daß sie sich ohne Unterschied alle Gartengewächse, Blumen ꝛc. selbst die Tannen- und Kohlarten vergehren.)

Wien, gedruckt bei Joseph Strauß, am Neuhaus, Untergasse Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 225. Montag, den 9. November 1840. Vierter Jahrgang.

Die Brautschau,

oder:

Wie es zuging, daß ich kein Bräutigam wurde.

Humoristischer Schwank, von Dr. .....r.

Es gibt kein größeres Glück auf dieser Welt, als ein Jude zu sein. Diejenigen, denen diese meine Behauptung etwas paradox erscheinen sollte, ersuche ich höflichst, folgende Gründe zu lesen, und ich hoffe, sie werden gewiß bald meiner Meinung sein. Sobald nämlich der Jude sich den Jahren der Mannbarkeit, wenn auch noch so entfernt, nähert, so sind viele oft ganz fremde Menschen beflissen, ihn der goldenen Freiheit, ledig zu sein, zu berauben, (gleichsam, als gönnten sie ihm nicht ein Gut, das sie selbst nie gekannt haben) und ihn mit goldenen Fesseln an eine Frau zu binden. Nun ist dieß freilich noch kein so großes Glück, denn auch ein Nichtjude kann ja zu einer Frau kommen, allein der Jude hat dadurch unendlich viel gewonnen, denn er erspart die fürchterlichen Qualen der Liebe, er bleibt gesund an Körper und an Geist. Ja die Liebe ist es, diese dem Menschengeschlechte so viel Verderben bringende Leidenschaft, gegen die ich nun loszichen will. Ich sage, die Liebe zerstört den Körper und den Geist, und das will ich beweisen. Das Denkvermögen eines Verliebten ist geschwächt, er denkt an nichts, als nur an einen Gegenstand, nämlich an seine Geliebte, also eine fixe Idee; wer weiß nun nicht, daß ein solcher Zustand dem Wahnsinne zuzuzählen sei, und zwar dem der gefährlichsten Art? Seine äußern Sinne sind gänzlich gestört, ein Verliebter sieht nichts, darum rennt er überall an; er hört nichts, nicht einmal auf den Rath seiner besten Freunde; er riecht nichts, als nur höchstens überall Gespenster; sein Geschmack ist verdorben, darum die Verliebten Alles versalzen; was nun endlich das Gefühl anbelangt, so wissen wir ja, daß ein Verliebter gar kein Gefühl hat, als nur höchstens für die Geliebte, auch das Gemeingefühl ist gestört, daher kommt es auch, daß ein Verliebter eine ganze strenge Winternacht am Fenster seiner Geliebten zubringen kann, ohne im mindesten Kälte zu empfinden, hingegen zittert er wieder in den heißesten Sommertagen am ganzen Leibe, wenn er erfährt, daß ihm die Geliebte untreu wurde; ein Verliebter lacht, ohne zu wissen, warum? und weint ebenfalls, ohne zu wissen, warum? er spricht mit sich selbst, deklamirt den Sternen Gedichte vor, kurz, er betragt sich so, wie man sonst an Wahnsinnigen zu beobachten Gelegenheit findet; er magert zusehends ab, sieht blaß, leidend aus; nun frage ich, habe ich Unrecht, wenn ich die Liebe die ärgste Feindin der Menschen nenne, sollte der Staat nicht daher auf ein Mittel bedacht sein, diesem fürchterlichen Uebel zu steuern? und sollten die Juden, welche schon seit undenklichen Zeiten bemüht sind, dieses Uebel auszurotten, nicht vor Allen den Preis davon tragen? Zwar, mit Schaudern denke ich daran, haben sich in neuerer Zeit einige jüdische Jünglinge unterfangen, der Liebe zu fröhnen, allein wir wollen hoffen, es seien dieß verirrte Schafe, die gewiß auf den Weg des Rechten und Guten zurückkehren werden, und dazu wollen wir und die Liebe selbst ihnen hilfreichst an die Hand gehen, doch sollten sie wider alles Vermuthen unverbesserlich sein, so sind sie ja gewiß als Wahnsinnige zu betrachten, die in ihr Verderben rennen, und es sind dieß als Wucherpflanzen, die dem gesunden Stamme die Nahrung entziehen, mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Noch eine Bemerkung, die sich mir von selbst aufdringt, kann ich nicht unterlassen, hier zu machen. Man hat sich nämlich vielseitig Mühe gegeben, zu erforschen, woher es komme, daß die Juden, trotz aller Unterdrückungen und Verfolgungen, sich dennoch erhalten haben? Ich glaube, man sollte den oben von mir angegebenen Grund mehr berücksichtigen, und die Frage dürfte leichter zu lösen sein — dieß fand ich nun nothwendig, vorauszuschicken, ehe ich zu meiner eigenen Geschichte übergehe, um den geehrten Leser mit meiner Ansicht über die Liebe bekannt zu machen. Auch will ich, liebe Leserin! damit Du mich ganz genau kennen lernst, mich Dir so zeichnen, wie der Spiegel mein Bild zurückstrahlt; daß ich dazu einen Spiegel wählte, der mir am meisten schmeichelt, kannst Du Dir leicht denken. Meinen sehr regelmäßigen Kopf ziert ein schönes, schwarzes Haar, welches nach vorne sich in einen sogenannten Kakadu endigt, die Stirne ist breit und frei, wie man selbe gewöhnlich an Gelehrten beobachtet (lieber Herr Redakteur! geben Sie Acht, daß das Wort gelehrt nicht mit ee gedruckt erscheine), die Augen sind zwar grau, jedoch leuchtet aus ihnen ein Feuer, welches die innere Gluth andeutet; die Mitte des Gesichtes ziert eine längliche, schön proportionirte, gekrümmte Nase, (ehemals nannte man eine solche eine griechische, allein seit sich die Griechen erhoben und ein freies Volk wurden, fürchte ich sie, die Nase nämlich, so zu nennen, und ich ersuche höflichst, Hr. Red. mit mir über eine passende Benennung zu sinnen, denn ich glaube, Sie leiden an derselben Krankheit), mein Mund ist klein, von rosenrothen Lippen umgeben und zeigt geöffnet eine Doppelreihe blendend weißer Zähne, (Du kannst Dir daher leicht denken, liebe Leserin! daß ich deßwegen oft und gerne lache); das Kinn schön

geformt, die Hautfarbe ist durchaus weiß, jedoch etwas gebräunt. die Wangen sind sogar von angenehmer Röthe; wenn ich auch gerade nicht anziehend sein sollte, so bin ich doch gewiß sehr einnehmend, was alle Kranken bezeugen können; mein Wuchs ist nicht übel; von Statur bin ich ziemlich groß, nur etwas mager, zwar glaubte ich, schade mir dieses Letztere gar nicht, da ich sonst gesund und stark bin, allein ich habe mich sehr getäuscht, denn meine einsollenden Schwiegereltern haben das mit ganz andern Augen betrachtet, und ich muß zu meiner Schande gestehen, sie haben Recht; sie haben nämlich gewünscht, einen gewichtigen Doktor zum Schwiegersohne zu bekommen, und sieh da, es kam so ein leichter; zwar machte ich auf meine vielen Kenntnisse aufmerksam, allein Alles umsonst, und Sie wissen ja selbst, H. R., daß die Wissenschaften jetzt gar nichts nützen, wenn sie nicht etwa in Schweinsleder gebunden sind; zehn Banknoten, à 1000 fl., schmellen zehn Doktoren und eben so viele Redakteuren in die Luft, daß ihnen Hören und Sehen vergehe.

(Schluß folgt.)

Album.

Dilettanten.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hoftheater.

Ehevorgestern den 6.: „Sappho," Trauerspiel von Grillparzer.

Wir haben die Sappho hier, wenn ich nicht irre, zum letzten Male von Mad. Schröder gesehen, eine der ausgezeichnetsten Leistungen dieser herrlichen Künstlerin, und waren sehr gespannt, unsere gefeierte Künstlerin Rettich in dieser Rolle den ersten Schritt in den Tempel der reinen, antiken, tragischen Kunst setzen zu sehen.

Sappho bildet den Durchgang der Grillparzer'schen tragischen Muse von der Schicksals-Ihrer „Ahnfrau" zum dichterischen Schauspiel. Es ist mehr ein Studium der Antike, der griechischen Tragödie, als eine wirkliche Tragödie, zu welcher ihm die Gewalt des tragischen Pathos fehlt, als wie bei aller Einfachheit so wahrhaft innerer Mannigfaltigkeit der Charaktere, und von unerklärlicher Bizarrerie der antiken Tragödie: Die sittliche Grazie und die Erhabenheit der Gesinnung fehlt. Die über ihren Zustand klagenden und grübelnde Sappho, die sich selbst überredet, sie sinnle tragisch, wenn sie einen ungeschlachten Gier in den Armen ein Ende macht, und Phaon, dem alter Gehalt, alle Thatkraft, alles romantische Leben fehlen, welche ihm zum Träger einer Hauptheldenschaft machen, sind beide nicht im antiken oder griechischen Sinn und Geiste empfangen und gegeben.

Unübertrefflich zudrehaft, süß und naturwahlig ist hingegen die Diktion dieses griechischen Stammeskindes, und in diesem seinem Gebiete hat unser berühmte Dichter viele lyrische Prunkgitzi, diese klange, innige, tiefwahre, poetische Diktion entwickelt, als in diesem exotischen Liebesspiel! In „Sappho" ist Alles Worte, Himmel, Luft, Farbe, Wort, Gefühl, obschon auch in die wahrlige Form ihren wärmen Hertz entlüftet, daß, wer den Lorber berührt hat, nicht auf Erzengelsöl und Herzgewächsen reichen darf!

Mad. Rettich hat als Sappho bewiesen, daß sie nicht nur die Leidenschaft, sondern auch die künstlerische Beherrschung der Leidenschaft zu Gebote steht, daß sie nicht nur mit hochstegreuer Phantasie begabt ist, sondern daß sie über der Phantasie steht, ihren Verwunderung lenkt und seiner vollkommen Meisterin ist.

Mad. Schröder hat die plastische Sappho vollendet dargestellt. Mad. Rettich stellt uns die poetische Sappho unübertrefflich vor! Mad. Schröder hat den Maler, Bildhauer und den Augen- und Ohr-Menschen mit Recht hingerissen; Mad. Rettich trifft tief Herz, die Empfindung, den Gefühls- und Denk-Menschen mit sich fort. Mad. Schröder lieh die Sappho in ihrer hörmischen Intuitivnalität aufgehen, sie gab uns von außenher Liebeskrieren aufgeschnitte Werk, welches am Ende sich von Außen hinein selbst gerührt, bevor sie innen freiesane Leidenschaft sie von Innen herauf preßte; Mad. Rettich läßt ihre eigene Intuitivnalität in die der Sappho aufgehen, sie gibt die Sappho wie ein Opfer der göttlichen Gnade, welche im Tode die Sühne der Sünde sucht sich hier selbst zu opfern mühsliberg greift zu helfen. Bei Mad. Schröder ist der Dramatische Sprung ein Sturz in der Liebe, bei Mad. Rettich ist er ein Schwung in die Höhe. Bei Mad. Schröder war der Gesang: „Doliercentrumene Nebenrose, lösterreflumene Tochter des Zeus u. s. w." eine Dithyrambe, ein Schlachtgesang der Liebeskämpfe, eine lyrische Begeisterung zu Kampf und Sieg und Triumph im Besitzes der Liebe; aber deutlicher ein Schmettern aus Kirchern der Todesbrüder, sie aber stets aus der Schalle emporbringt und weiter in die Schalle zurückstößt; bei Mad. Rettich ist jene Ode ein wendiges erhabenes Lob- und Bittlied, ein begeistertes und wohlgeordnetes Zuhilferufen der begeisterten Göttin, ein Rechtfertigungslied und verhüllterm Dankel, doch über der Ode, Gewiß ist die erotisch-materielle Darstellungsweise der großen Schröder mehr im Sinne des Dichters, mehr im Sinne der vorherrschenden Sinnlichkeit der Menge, aber gewiß ist die Darstellung und Auffassung der Mad. Rettich mehr im Sinne der Dichtung, des Gedichtes, der Poesie, der reinen, geistigen Natur der Rolle, und auch mehr im Sinne der Antike, und besonders des Griechenthums. Alles Griechische will Ruhe, der Charakter aller griechischen Kunst, auch der bildenden, ist Ruhe. Alle Erhabenheit, Schönheit, sprecht im Schmerz, als in der Verzweiflung, im Zorn — im Tod. Ich weiß nur Achilles auf den Zweikampf, vor Agamemnon, vor Priamos, auf die Bruppe von Laokoon, ja auf die Niobiden hin, und man wird mich verstehen!

So unvergleichbar Mad. Schröder in ihren Tableaux, in ihren erschütternden sinnlichen Leidenschaften und Momentbildern war, so sehr enthält und griechisch dieses Alles an plastischer Theil der Darstellung war; so sehr steht und die klassische Ruhe in dem Ernste der Verzweiflung, und Mad. Rettich selbst in entzückenden Orten, wie eine Einfachheit des Schmerzes der Mad. Rettich höher, hoch und bewunderungswerth ist. Der ganzen Darstellung der „Sappho" durch Mad. Rettich, welche bestanden in den letzten beiden Akten eine wahrhaft antike, plastische Größe und imposante Einzelheit enthalten, fehlte zur Vollkommenheit nichts, als noch es Mad. Rettich auch gelallen hätte, in der Schlußszene des letzten Akts, als sie von „Phaon" geht, alle Mittel zu sagt: „ich weint, u. s. w." noch für in dieser Szene auch jene ruhige Erhabenheit beibehalten hätte, um nicht in die störenden Mienenspiel, in ein mimisches Lamentiren verfallen wäre. In dieser Szene ist keinerlei Anlegen, soll bewahrlichen Aufschreckenheiten, völlige Abgegangenheit, selbst von Schmerz und Zähren, an seinem Platze. Wenn Melitta auch sagt „ich weint." so müssen wir Thränen nicht unter Weinen angereizt werden. Die Thränen treffen die Innigkeit auf den Augen. Schwere Wolken, große Herzen, große Gedanken brechen, aber weinen nicht. Ich kann mir keine erhabene, antike, poetische Heldin denken, welche — weint! Der Schmerz großer Seelen ist ein Diplomat, er läßt nicht weinen und Nies ahnen!

Wir hoffen, daß die bewunderte Künstlerin durch Milderung dieser Szene ihre wundervolle Leistung zu einem Ganzen, in allen Theilen symmetrisch vollendeten, gestalten wird. Die Anordnung dieser ihrer herrlichen Rolle war allgemein, und der Beifall stürmisch.

Wiederholt überrascht hat mich Hr. Fichtner als Phaon! Anständig gefegt, ich möchte einmal für vielen in seinem Spiele unvergleichlichen Künstler, als ich ihn die Schranken des Anständigen überschreiten sah, um das Nachgeahmte und die Nebelgränze des Trauerspiels und noch ehrerein und der griechischen Tragödie zu betreten. Ein solcher Schritt bleibt immer fraglich. In weiter aber Hr. Fichtner vor mir in seinem Rollen-Terraine vorrückt, desto mehr Zugeständnisse wußte ich ihm machen, und gierig ward ich mich selbst und meinen ganzen Beifall zu vielen Zugeständnissen! Eine Richtung der Repräsentation, gesteuerte Nuance des Gefühls, Maternal, Geist und Wärme des Vortrags machten vielen Phaon zu einer der anterschaftlichen und ersten Rollen dieses vortheilgenen Künstlers. Am meisten erfreute mich der Durchfühlig einer wahren Dramatik, wo er von den positiven theatralischen Gilde seines Charakters durchschimmern ließ. Das Publikum erkannte die Vorzüglichkeit seiner Leistung mit stürmischem Beifall an. Hr. Hrantner als Alkmaon ist als trefflicher, kräftiger Darsteller dieser Rolle bekannt.

Ich komme nun zu unserer beliebten Dlle. Neumann als Melitta. Augen- und Nasenstich sind zwei Fürsprecher, die für diese Rolle sortlich gewonnen müssen. Allein wenn es der weiblichen Grazien zum gefährlichen Kniff noch gebracht ist, ein wahres Wort zum wahren Besten der Kunst zu sprechen, so muß es bei Dlle. Neumann viel tiefe Rolle nicht die eigentümlichst Bereich ist. Es liebkost uns angenehm die Erscheinung dieser hoffnungsvollen Kunstjüngerin in allen Rollen ist, wo Naivetät, Kindlichkeit, Schalkhaftigkeit und Inbrunst Liebertz erforderlich sind. So sehr schemt die diese Rolle, die Idealität an Gedanken fanzen und tiefen Gemüthes-Erlebnissen erfordert, und dem Berufen zu sagen. Daß ihre Verständigkeit dennoch angenehm erschien, bewies seiner Erwähnung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Barcini) schreibt eine neue Oper „Lucrezia Borgia, die bei dem Carneval kommen soll.

(Zwei berühmte Beauties.) Mi Rodes de la Rosaie und Mi Ann de Boyes genannt, sind am 7. Oktober in Tours erschossen worden. Letztere hatte hunderte von einige Personen umgebracht. Letzterer war erst bei seiner Hochzeitsvorgestern Morgen.

(Man schreibt aus Neapel vom 24. Oktober.) Seit die seit zwei Monaten auf dem Besuv hervorgekommene Rauchwolke beträchtlich zugenommen, auch die trichterförmige Oeffnung, die sich auf dem vorhingenen Ausbruch bildete, sich erweitert hat, und sich mit glühenden Massen anfüllt, so darf über kurz oder lang ein Ausbruch zu erwarten sein.

(Typographischer Irrthum.) Hr. le Normand, ein ausgezeichneter Mechaniker, hat der Akademie kürzlich gemeldet, auf einem einzigen Quinzen seiner Eisen einen Gewinn zu machen, und seinen Kollegen eine Presse eine Schnellig- keit verrichte, die noch einmal so groß ist als die bisher bei Schnellpressen bekannte; nun ist nemlich im Stande, 4000 Exemplare in einer Stunde zu drucken.

(Ein Orts-Mensch.) In Ludigny wurde ein schon längst geistesschwacher Mensch seit 45 Stunden vermißt. Endlich entdeckte ihn der Schmied auf dem Speicher. Er saß auf dem Heu in einem Eck, aus hatte sich 20 Häbervorrathe zusammengetragen, auf denen er mit dem Heu und der Sorgfalt einer Henne saß. Auf die Frage: was er vorhabe? antwortete er mit verschmitztem Lächeln: »Ich brüte Engländer aus.« Der Narr (ein Junggeselle) verspricht sich so große Bereicherungen, daß er durchaus nicht fort wollte, als bis die legten Eier ausgebrütet wären.

(Ein spekulativer Wirth.) Im Departement der Oise wurden kürzlich in einer Gemeinde anonyme Brandbriefe gefunden. Durch Vergleichung von Handschriften u. s. w. entdeckte man den Verfasser derselben, einen spekulativen Schankwirth, der dadurch seine Mitbürger zwingen wollte, Nachtwachen zu errichten, um, wenn Gebrauche nach, [illegible] im Hause zu gehen.

(Englische Blätter melden, es einer jener Tragödien des Privatlebens, wie sie in großen Städten nur allzu häufig vorkommen. Am 20. Oktober Morgens klärgten sich von der Waterloo-Brücke in London zwei Schwestern von 18 und 20 Jahren in die Themse aus ertranken. Der Vater der beiden unglücklichen Mädchen besaß noch vor zwei Jahren in der Nachbarschaft von Manchester ein großes Schafstiftung, trat darauf seine beiden Töchter verführt, nach London entführt und da verlassen. Die Mutter starb drei Monate nach dem Entweichen der Kinder vor Gram.

(Zur Beherzigung.) In England hat man ämtlich nachgewiesen, daß die blutigen Fälle, daß Trunkenheit an der Schwindsucht sterben, und zwar durchschnittlich jährlich 31,000, ihren Grund in dem Tabakrauchen und vorzüglich im Tragen der engen Schnürleiber haben. Eltern und Erzieher werden hiermit aufmerksam gemacht, und ganz richtig ist die Bemerkung, daß junge Mädchen ämtliche Korsets und Bandagen eben so wenig nöthig haben, als Knaben.

(Mad. Lafarge.) Das Cassationsgesuch, welches gegen den Ausspruch des Assisenhofes in Tulle von der Angeklagten eingereicht wurde, wird in der letzten Hälfte Novembers vor dem Cassationshofe verhandelt werden. Der Avocat Devaux vertritt die Angeklagte, und der Generalprokurator Dupin wird in diesem Vorgefechte selbst das Wort nehmen; Herr Appellationsrath de Ricard wird den Bericht erstatten. Mittlerweile war der Cassationshof am 23. d. M. mit dem Cassationsgesuch hinsichtlich der Diamantenreibahle-Prozesse beschäftigt. Das Zuchtpolizeigericht zu Brives hatte nämlich in seinem Prozesse die Zeugen, welche so lange aufgeschoben wurde, bis die Kriminalprocesse gegen Mad. Lafarge beendigt sei, vernommen; der Appellhof zu Tulle gab aber seinem Antrag Folge, und gegen das letztere Urtheil hatte der Staatsprocurator von Brives Cassation nachgesucht. Der Cassationshof hat das Urtheil von Zuchtpolizei zu Tulle in seiner Sitzung vom 23. d. M. bestätigt; demnach kann der Diamantenprozeß nicht eher zur gerichtlichen Verhandlung kommen, bis der Vergiftungsprozeß sein Ende erreicht hat. Wird das gegen letztern eingereichte Cassationsgesuch angenommen, so tritt eine neue Schätzung ein, und der Diamantenprozeß bleibt liegen; aber für den Fall, daß das Cassationsgesuch verworfen wäre, wird die Anklage wegen der Diebstahls zur Verhandlung kommen. Die jüngste Sitzung des Cassationshofes war ohne alles Interesse in Bezug auf die Thatsache selbst; es bandelte sich nur um die rein gesetzliche Begründung der Vertagung der Prozesse.

(Die Caprice.) Wie die französische Zeitschrift »Le bon Ton« vom 5. Oktober d. J. meldet, sind mit dem Schiffe »Malouine« (Malvine) vier Lastern in Brest angekommen, welche die Reugierde und Schaulust der Bewohner jener Hafenstadt in einem hohen Grade erwecken. Lastern sind nämlich drei Neger, theils Fischer, theils Seeleute aus Gurt, einer hiesigen Stadt, welche der französischen Zeitung Saint-Louis am Senegal gerade gegenüber liegt. Sie sieben im Dienste der vorigen Staatsbeamtes, welche sie häufig auch als ihre Gemahlin gebrauchte, aus Ne wegen ihrer Schönheit, Dienstfreundlichkeit und Gefälligkeit noch in vorlicher Freundschaft verweilet. Die benannten vier Gefangenen sprechen jetzt in ihren langen weißen Wollengewändern durch die Gassen von Brest, und verursachen es sich zusammengelief einer bunte Menge von Zuschauern. Zwei verstehen fast Marabouts, d. h. sie haben den Koran auswendig gelernt, obschon sie kein Wort davon verstehen, und bedienen auf das Gewissenhafteste zu Vorschriften ihrer Religion, indem sie nichts trinken, als Wasser, nur kein Fleisch berühren, da es Mahomet verboten hat. Man glaubte schon, sie würden am Ufer vor Mahomine des Hungers sterben, da es seine ganze Lebensmittel weiter gab, als eingesalzenen Speck. Die braven Mauren sind weit weniger (Freundin, nun würden geistige Getränken bis zur kompleten Trunkenheit annehmen. Den Tanz lieben sie mit der größten, ja ferzlichen Leidenschaftlichkeit, doch zeigen sie sich in einer Tanzkunst weit mehr lebhaft und ungekünstelt, als gekünstelt und leicht. Anderem ist der Tanz noch bemerkenswerth, daß sie mit ihm bei den lebhaftesten Bewegungen traurige und monotone Singweisen verbinden, und mit diesem seltsamen Kontraste an die Nieder-Bretagner erinnern, wo man ebenfalls ähnere Klagelieder mit der Freude des Tanzes verbindet.

Feuilleton des Anzeigers.

(Berlin.) Mlle. Bill, bei als Lucie in Meyerbeer's »Robert« ein Gastspiel auf der Königlichen Bühne eröffnet, hat, unterzeichnete Kritik, eine, im Verhältniß zu dem Rufe des Sängers nur sehr kleine Zuhauerzahl angelockt hatte. Der Grund ist wohl weniger in Mangel an Kunstsinn, als vielmehr in der Verlockung zu suchen, daß ein so bejubelter Sänger — Herr Wild steht bereits in den Flanfgen — höchstens einen Gast vor der Entfernung, keinen festen, schöpferischen mehr verbleiben könne. Dieß ist jedoch vorhanden gewiß der Fall; die bekannte Neuerlichkeit des Gastes, der man das Lockmittel beifügen möchte, lässt noch in verschwiegener Kraft und Klangvollfülle sind, so ist es um tieferen Lustsaiten noch immer etwas wahrhaft romantischen, hinreißenden Zaubers und zarten Anderndes klang. Nur die Höhe, welche übrigens nie die Tiefen des Sängers gewesen sein soll, ist schon geworden, doch noch Herr Wild durch ein trefflich gebildetes Falsett seinen Mangel geschickt zu verschleiern.

(Coburg.) Seit der Eröffnung des neuen Theaters gingen folgende Neuigkeiten über unsere Bretter: »Lucia,« »Don Cyprien,« »Der Vater,« »Das bemooste Haupt« und »Norma.« Alle genannten Lustspiele gefielen und wurden gut gegeben. Von den am engagirten Mitgliedern des Hoftheaters wurden bereits: Herr Köhler, als jugendlicher Liebhaber, und entfaltete sowohl durch sein angenehmes Aeußere, als auch durch sein routinirtes Spiel. Hoffentlich wird dieser junge Mann recht thätige Beschäftigung erhalten, da man hier schon längere Zeit das jugendliche Liebhaberfach entbehrte. Ja der Oper trat Mlle. Gad als Adalgisa in der »Norma« auf, und entfaltete eine Kanzonette, reine Stimme. Derselbe diese junge Sängerin, daß sie Aufmerksamkeit und Lohn noch weiten Fleiß anwenden muß, so kann sie mit der Zeit eine tüchtige Sängerin werden. Auch der bewährten Kräfte, den wir bereits in mehreren Partien hörten, und der ebenfalls im Besitz einer angenehmen Stimme ist, wäre vor allen Dingen Fleiß anzuempfehlen, um sich in seinen Partien sicherer zu stellen, und seine sich merklichen Bewegungen abzugewöhnen.

Tragikomisch kritische Todtenklage!

Soll ich schon sterben,
Ein noch so jung, jung, jung,
Soll ich schon sterben,
Ein noch so jung!
Wenn das wein — Sophie wußt,
Daß ich schon sterben muß,
Möcht er sich krämen
Bis in den Tod!

»Gespert nun Bäpert.«

Ja, ja, theuerster Redakteur, nicht weniger als tortschlagen wollen sie mich! Sie gehen unbarmherzig gegen mich her, meine Kritik über »Blumenfeld — Hochpeterfeld — Maskenfeld« soll mir mein junges, kreisches Leben ausblasen. Es ist eine Herzlosigkeit sonder Gleichen. Hier ein »Hochpeterfeld,« da ein »Maskenfeld,« dort ein »Blumenfeld« und gleich daneben, ein schauerliches — Todtenfeld! Solche monumentale blutige Extreme können nur — Negerleuten verbrochen sein! Ach! Unschuldiges Kind, meine Lebenslaufbahn, seine Ehre, meinen Verachtungsgroßmuth, und verlangen Sie mir Ihr Mitleid nicht! Folgenermaßen hat sich Euer werner mit theuerstem Tortschlagen vernehmen lassen:

»Obwohl es Manche geben mag, die gegen vieles romantische Todtenklagenbild mit tarnirtem Worten anrücken, zum Mängel, Fehler und Gebrechen mit tuntem Scharfsinne an vielem spanischen Spottworte entreden werden, so bemerke ich doch Ihre Mühe um den Grübelgeist, die sie so viel und ungeheuer verschwenden, da meiner Ansicht nach wohl Niemand über den rhapsodischen Text eines hübschen »Bilderbuch für große Kinder,« ein gebornes und geborgtes Urtheil fällen wird. Persönlich könnte man darüber, wie Einzelnheiten sein mögen, ein Hämling unwohlerscheinlich, locker, schleppend und ohne bestimmigenne Lösung u. s. w., aus bitte man mit Wasserklarheit all' jene Beweise kritischer Neunmuth fliegend entgegnen, man würde vielleicht Urtheil auf dem Theaterzettel in dem einfachen Auftrag »Schauspiele« erkennen können. Gegen den Theaterzettel aber kämpfen Götter selbst vergebens.«

Da ich von vieler so erschöpfenden kritischen Vernichtung bedrohten angegriffen bin, so werden Sie sich, verehrtester Tortschlager, für heute schon mit tortwerer schwachen Entgegnung begnügen müssen, die aber, auf wenig gedrängt, von der Person, deutet der Sache gelten mag, denn vom ersten Gelen, wo es von einem — Theaterzettel so ungeheuern kritischen Respekt hat. Nora ja sterben, will man ganz und gar nicht einfallen. Der Alten, was heißt ein »Theaterzettel«? Gelächter gehen Sie mit, tantalischer Verwalter meiner kritischen Wenigkeit, erschöpfenderer Auffassung zuvorher, als Schlegel, Tied, Bauernfeld, Börne u. s. w. Den Nichts von ihnen, denn es können Sie nur werter in Ihrer verachtend gründlichen Weise entgegnen: »Ein Theaterzettel hört zuvor zum Gebiete der Aesthetik und Dramaturgie.« Nun frage ich Sie aber, mein Kritiker gegen Kritik.

fantern Theaterbesucher gegen — Theaterbesucher: „Ja ein „Schauspiel“ ein Theaterstück, worin prachtvolle Dekorationen, kostbare Kostüme, glänzende Tableaux u. s. w. producirt werden, und worin gar kein Witz, Spaß, gar kein Scherz vorkömmt?“ Um Gotteswillen! Sie werden sich gänzlich die Epistel, Witz und Scherz auf, denn bringt sich mein Geist gerne vor dem Bringen. Bisher Sie, wie ein solches Geist beitrieb werden müßte, in dem aus nichts als Augenweide, in die Sinne gesteigert Wittenweck, gedenken wir: Kostümspiel, Dekorationsspiel und nicht „Schauspiel“! Um denn, frei nenne ich der „Theaterzeitung“ der kritische Maß-Stab für Bühnenproducte gewonnen, soll mein richtet man sein Urtheil nach ihm? Was wenn dieser Ihr kritischer Kompaß heute ein Gebot als einen »dramatischen Schmerz« anzeigen würde, würden Sie dann, wenn dieser »Schmerz« trocken, ungeistigen und ungeschmackvollen in einem gähnenden Teller servirt würde, auch antworten: „Gegen den Theaterzettel klappen Bücher selbst vergebens!“

Sie sprechen auch von einem »Bilderbuch für große Kinder?« Mag ich ein »Bilderbuch für große Kinder?« Ein Almanach, ein Taschenbuch. Und worüber Sie in einem tiefen Büchlein von schlechtem Text, die schönsten Proben und entgegnet-ste Poesie gut bringen, lebendigerth finden, weil die Bilderchen, die Stahlstichlein sauber und nett gearbeitet sind? Warum Sie in einem bestehen Blatte eine freche, oberne Sudelarbeit gut finden über gar Kritik bringen, weil viele Sudelarbeit zwischen gräulichen, gehässigen Urtheilen steht?! Möglich, daß Sie so urtheilen! Um Sie machen mir zum Vorwurf, daß ich mit »Scherz-sinn« »Witzlosigkeit« und »Geistlosigkeit« die Inzucht, die Sie in einem freien entreut, die Haarung unwahrscheinlich, locker, schrappen u. s. w.“ Schimpfen und loben ist freilich sehr leicht, auch ist schön und das ist wahr, und das ist häßlich und das ist unwahr.“ Das kann Jeder sagen, solche Urtheile kann man von dem ersten besten Schuljungen durch Nachsagen von dem Theater aufschnappen, aber das »warum?« zu erörtern, zeigt großen freilich »Scharfsinn und Gründlichkeit,« wo ich mir wahrlich nicht im Entferntesten anmaße, weil aber nach ihnen Sterbe, und weil meine Gelegenheit als »verschworener Kritiker« passiren lassen will! „Das Ding gefällt,“ eine Ausdrucksung ist gelungen.“ „Hr. K um 9 warten auch nochmal wiederholt gerufen,“ das Haus war gestrigt voll,“ und so unsere vergleichen kritischen Kritikpröbchen benutzt es freilich nicht des so sorgfältigen Scharfsinns und Gründlichkeit! — Weiß mich ich es auch, daß man gegen Riegen nicht mit Kanonen zu Felde ziehen darf, daß Privatschäden der allgemeinen Kasse in manchen häuslichen Opfer bringen müssen, daß man an ein „Schauspiel“ nicht nur Anforderungen, wie an ein feines Lustspiel stellen darf, und daß man daher all diese Rücksichten, all diese Verhältnisse wohl erwägen und endlich darnach gerichtet, aber einmal ist und war es noch Zeit, der Sache von der ernsten, freundlichen Seite zu besprechen, einmal war es noch Zeit, nicht nur eine feige Katze um den romantischen Brei herumzuschmeicheln, sondern frei und unumwunden im Allgemeinen zu sagen: »Die Kritik, die Wahrheitliebe kann es unmöglich gut heißen, wenn sie den Geist morden, und die Materie in seinem Ueberfluß schwelgen heißen muß. Ein böhmischer Stein in Gold gefaßt, bleibt trotzdem noch ein böhmischer Stein, ein Diamant bleibt ein Diamant, ein — Blumenwerk Sudeln Tonen gebildet Reiz solcher Erscheinung, u. s. w.“ Ihm habe ich nicht die mannervolle Anstrengung, die unermüdete, wachere Direktion nämmehrend und bestens noch Vorwurf empfohlen, und wenn ich das offen und unverhohlen aussprach, und manch Andere in Meinungen und Krümmungen einstimmten, gehört mir mehr sicht unbarmherzige Niederlage, sich gänzliche Vernichtung, sich frühzeitiger Tortschlag! »Um deren Männer und Männer!« und noch gleich: »Toll ist schon Herden, das noch so jung, jung, jung!“ Gl—

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Glück.

Aus München berichtet der »Bayerische Landbote:« In einem dieser Blätter wurde neulich bei einer Gelegenheit wiederum die Frage über Gluck's unsterblichen Geburtsort u. s. w. aufgeworfen, und namentlich an Gaßler, in dessen »Gemälden« in einer Korrespondenz von München über »Mozart« und größter Wichtigkeit dieser Komponisten gesprochen wurde, sie Aufgabe gestellt: »Nachdem Gaßler die Erschaffung eines Denkmals für diesen Komponisten in Vorschlag brachte, und einen Theil von seinen Verehrern sie erwiesen.“ Hier seinen und hierauf veranlaßt, auf folgende Mittheilung, welche der, durch seine literarischen Leistungen rühmlich bekannte, hiesige Literat, Hr. Stenzenfels, schon in Gaßler's »Dresdener Horizont« vom 25. November 1831 machte, hingewiesen: »Den Geburtsort des berühmten Tonsetzers Gluck kann man beider nicht angeben, um selbst das Kunstlexikon-Verlegen sagt hierüber bloß, daß der Vater Christoph Gluck vielen großen musikalischen Genie, in den Oberpfalz und der böhmischen Grenze im Jahre 1714 geboren worden sei. — Es verdient sich aber kennt interes! Ich habe das Vergnügen, durch die gütige Mittheilung des sehr verehrten Hrn. Pfarrers Mathias Linzl in Neustadt a. d. Mak., der Jemanden der Musik aus den vaterländischen Verhältnissen interessante, sachkundige Aufschlüsse darüber geben zu können. Gluck erblickte — nicht wie im Konversations-Lexikon steht, im Jahre 1714 — sondern 14 Jahre früher schon das Licht der Welt, nun zwar in Neustadt an der Weidenaab. Hr. Pfarrer Linzl fand kürzlich in dem Taufbuche benannten Ortes folgende Stelle: »23. Martii 1700 Baptizatus à R. Andreas Hueber Cap. Joannes Christophorus Joannis Adami Gluck venatoris aulici et Annae Catharinae filius legitimus tenente prae-hili Dnõ; Joannes Christophorus Pfreimbder de Brunhenthurn et Altenstetterreich.“ In einem eigenen Schreiben über jene interessante Auffindung, um die Herr Pfarrer Linzl besonders Dank verdient, sagt derselbe: „Der Andruck „venatoris aulici“ erklärt sich in folgender Weise: Se. Durchlaucht, der Fürst Lobkowitz, Commissarius principalis bei dem Reichstage zu Regensburg, hielt jährlich im Frühlinge, Sommer und Herbst, prächtigen Hof in seiner Herrschaft, Neuhaus an der Waldnaab, wo der fragliche Johann Christoph Gluck geboren wurde. Sein Vater stimmt in den Pferdeknechten wohl noch höhere als Jagd- und Tranungsgruppe unter der Benennung »venator aulicus« aber nie mehr als Vater vor. Sein Bruder, Alexander Gluck, stark als fürstlicher Forstmeister zu Eisenberg in Böhmen, wahrscheinlich am Jahre 1778. Im Kloster Benediktbeuren zu Regensburg befindet sich noch ein Portrait von Joann. Christoph Gluck.“ — Es weist der Kommentar, bei Herrn Pfarrer! D. d. 25. März, der Geburtstag jenes einstweilen Talentes, dem wir zugleich die Geburtstage der wichtigsten Komponisten verdanken, wird nun hoffen gewiß zur schönen Feier früherer Erinnerung sich gestalten, er bleibe heilig an dem deutschen Herzogtume aufgezeichnet, und der Name Gluck mit ihm.«

Kurioses.

— In London erschien unlängst eine Karrikatur, den John Bull darstellend, wie er das Anliegen, das spanische Verlehen zu garantiren, schreibt. Eine große Kerbholz der alten spanischen Staat — verschiedenen Amerikaner — liegt in einem Winkel, und wird von Kaiser angerufen. Die Erklärung sagt: Die Katten wären bereit, der Staat zu unterstützen.

Buntes.

(Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum von 1830 bis 1840.) Die Ausgrabungen in Pompeji in den letzten zehn Jahren, während der Amtsthätigkeit des Professors Zahn beleuchtet, sind hauptsächlich in dem Mittelpunkt der Stadt, in der Gegend der Thermen und des Tempels der Fortuna vorgenommen worden, in der Straße in Mercurio, welche man von nun auf beiden Seiten bis an die Stadtmauer ausgegraben, und in der Straße della Fortuna, wo man auch jetzt noch fortgräbt, um bis an die Porte di Nola zu gelangen. Außerdem wurde in den Jahren 1837 bis 1838 ein Landhaus in der Gräberstraße, der sogenannten Villa des Cicero gegenüber, ausgegraben, in welchem man vier schöne Mosaikbilden, und ein Gemach mit sieben Hasen eine sehr schöne Gladiole von blauem Glase, mit Basreliefs von weißem Glase, gefunden hat, die mit zu den allerschönsten Glasgefäßen zu zählen sind. Zugleich wurden von 1837 bis 1840 mehrere Häuser in der Straße in Mercurianst (Strada de' Teatri), wobei auch das schon in den Jahren 1816 und 1817 begonnene Haus, genannt Casa del Signale, zuletzt, den vollendet beschließen Häusern, ganz ausgegraben. In Herkulanum wurden mehrere Häuser vom Jahre 1828 bis 1838 ausgegraben, welche sie ersten herrlichen Häuser sind, die ganz frei von oben entdeckt, in ihrem ganz, wie in Pompeji, herumgehe. Diese Häuser in Herkulanum sind, in Gegen auf die dürftige Gestaltung der Wände, von der größten Mannigfalt, indem beinahe die oberen Bordwerke, während der Verwaltung im Besitzen des Professors Zahn, noch unbemalt waren, noch ihren Mannamorirten, Mosaik-Fußböden u. s. w. Alle Holzverkleidungen, sowohl der untern als der oberen Gesimse, jenen Herkulanum mit glühender Lava verschüttet, und das Holz verkohlt ist, waren im Moment der Ausgrabung in ihren Formen noch ganz erhalten, was in Pompeji nicht der Fall ist, da es mit Asche verschüttet und daselbst alle Holzwerke und ähnliche Stoffe in den siebenzehnhundert Jahren verwandert sind. Die Resultate aller dieser Ausgrabungen von 1830 bis 1840 sind sowohl für die Kunst, als für die Wissenschaft von der größten Wichtigkeit, die schönsten Wandgemälde (selbst mehrere Staffeirgemälde, wie in der Mann eingefügt waren, und sogar schwache Spuren von Staffeirgemälden auf Holz und Leinwand) selbst den schönsten Ornamenten der ganzen Wände, in ihrer ganzen Farbenpracht sind zum Vorschein gekommen. Die in diesen letzten zehn Jahren entdeckten Meisterbronzen und Silberarbeiten sind von solcher Vollkommenheit, daß sie allen bisher aus dem Altertum bekannte weder in Form noch Arbeit übertroffen werden. Die Metall-Wandgemälde, die sich in dem Hause des Meleagers befinden, sind von der größten Meisterschaft der Ausführung, und die Statuetten mit grün Bronzen, die von Gruben, Lampen, Gefäßen, wie den Achilles unter den Thieren des Chiron, und Achilles, der von Schwert gegen Agamemnon zieht, und von der Minerva gerührt werden, übertreffen noch die Meisterwerke der Metall-Wandgemälde. Die weiße Metall-Wandgemälde sind viele wohl die reichen, welche bis jetzt in Pompeji gefunden worden, da sie meistens Metallgeräthe auf Hausthüren darstellen. Von den Wandgemälden sind vor neuen Ausgrabung in Herkulanum ausgegraben sind besonders zu: Argos, Mercur und Io, Perseus, und die Medusa und Chiron, der Minerva unterrichtet, und ein Gemälde auf Marmor gemalt, eine Tänzerin mit zwei Frauen, welches von Achilles mit seinem Mannschaft verschieden. Diese Gemälde, auf einer Marmorplatte gemalt, ist bis jetzt das einzige Gemälde dieser Art auf Hellenismus. Die drei entdeckten Häuser in Herkulanum, von denen Professor Zahn Grundriß, Durchschnitte und Aufrisse verfertigt, sind einen neuen Stockwerken, haben sehr viel Eigenthümliches in Hinsicht des Ornaments der Architektur und Skulptur der den Alten. Alle die schönsten Figuren, Kandelaber, Gefäße und Ornamente in Bronze und Silber im königl. neapolitanischen Museo Borbonico, als alle architektonischen Ornamente in Pompeji, sie sie haben nie gefunden worden sind, hat Professor Zahn, wenn der achtzehnten Schmetterlingen, zeichnet stechen lassen, und nach Berlin an den königl. Gesandte Jachmann gesandt.

Dies, gedruckt bei Leopold Grumm, am Neuthor, Antonsgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 226 Mittwoch, den 11. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Anzeige.

Die eben erschienene Anzeige, daß die »dramatische Darstellung« zum Besten des unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Instituts der barmherzigen Schwestern

am 22. November Statt finde,

also an demselben Mittag, als für welchen ich die Erste meiner

»dramaturgischen Vorlesungen«

schon längst angezeigt habe, bestimmt mich, diese meine erste Vorlesung auf den dann nächstkommenden Sonntag, als

am neun und zwanzigsten November

zu beginnen.

M. G. Saphir.

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alfred an Saldern.

Brühl.

Ich muß viel nachholen, lieber Saldern, es sind einige Wochen verflossen, daß ich Dir nicht schrieb. Es ist indessen eine schöne Restauration in meinem Herzen vorgegangen, es ist ein Wogen und Sehnen und eine Unruhe in dieß Herz eingezogen, daß ich für immer todt glaubte!

Sieh, ich bedurfte einer Anregung; je mehr und je grausamer die wirkliche Welt, das rauhe Leben den Schmetterlingsstaub, den Blüthenschmelz der Phantasie von mir abstreifte, je kühler der Frost des Sturms durch den Hain der Liebe wehte, je durchsichtiger die entblätterten Laubgänge in diesem Haine wurden, je mehr sehnte ich mich darnach, meinem Fühlen eine Elastizität geben zu können!

Ich sah mich um, wie der Patriarch sagt, unter den Töchtern des Landes, sie sind Alle so, wie sie Alle sind! In dem schönsten Mädchenherzen fand ich immer noch, wie in dem schönsten Sternfirne oder in gewissen lautern Edelsteinen, ein Moosgeflecht, eine Mücke oder dergleichen inwohnen. Sie haben mich lange Zeit flatterhaft genannt, aber ich flatterte nur von einer Blume zur andern, um eine Blume zu suchen, die nicht bloß den Schmetterlingen zu Liebe Blume sein will; eine Blume, die auch Blume bliebe, wenn sie nicht in der Schwestern bunter Schar sich schaukele, und mit den Lüften buhle, und mit den Faltern kokettire.

Ich habe im vorigen Winter viel Neues und Erzähltens gehört von einer gewissen Güldane von Trentheim; einige Freunde wollten mich in's Haus der alten Trentheim einführen, allein ich lehnte es ab. Du weißt, Saldern, ich hege großes Mißtrauen gegen Mädchen, von denen viel gesprochen wird, gleichviel, ob Gutes oder Schlechtes.

In Mädchenherzen, die viel belagert werden, wenn sie sich auch tapfer halten und dem Feinde widerstehen, möchte ich nicht einziehen, denn wer weiß, wie sie unterminirt worden sind, von zündbarem Pulver, das nur auf den Funken wartet, von gleißenden Grundsätzen, welche die Mauern untergraben und unterhöhlt haben.

Ich hörte, sie soll einige Mal in Gesellschaft sehr viel Gutes über mich gesprochen haben. Es galt mir gleich. Die Frauen reden Gutes von uns, wenn wir schöne Knöpfe zur Livree geben, und sie reden Schlechtes von uns, wenn ihnen unser Spazierstock nicht gefällt!

Bei Baron Schilcher war im vorigen Karneval ein dejeuner dinatoire, da sah ich Güldane einen Augenblick im Boudoir der Baronesse. Ich gestand mir, daß sie schön, sehr schön sei, wir wechselten einige unbedeutende Worte mit einander. Sie ließ mich ganz kalt, das mag wohl von dem Mißtrauen kommen, mit welchem ich alle ausgezeichneten Schönheiten betrachte. Sie war sehr gemußt: »so viel Hüllen zeigen auf Verhülltes.«

Darüber sind mehrere Monate vergangen; der epikuräische Liebesheld und Liebeslästerer Moritz brachte den Namen Güldane wieder in meine Erinnerung; seine Cousine Alise lebt bei ihr auf ihrem Landhause Schattenlos, und da will er denn hin, er will, wie er sagt, sich in den offenen Rachen der Gefahr kühnlings hineinstürzen und mit einem Salto mortale unbeschädigt wieder herauskommen! Glück auf!

So kam es, daß von dieser Güldane wieder die Rede war, und einige Briefe Alisen's an Moritz, welche mir Letzterer mittheilte, nannten diesen Namen unter einem solchen Gemisch von sonderbaren Erwähnungen, daß ich fast Neugier bekam, dieses Amphibion, welches beliebig ist, und gleichzeitig eine edlere, bessere Natur und eine frivole Weltintelekt in sich nähret und herumträgt, kennen zu lernen.

Können solche zwei Elemente lange Zeit in der Brust eines weiblichen Wesens zusammen regieren, ohne daß eines derselben am Ende schimpflich resignirt und das andere eine tyrannische Alleinherrschaft ausübt? Und welches Element siegt dann ob? O, die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Doch höre weiter.

An einem der heiterſten Junitage machte ich einen kleinen Ausflug in die Ruinen Thebens, unweit Preßburg.

Es war ein rechter milder Liebesmorgen! In den Zweigen hingen luftige Träume auf güldnen Sonnenſtäubchen; die laue Luft ſpielte mit einem herunterregnenden Blüthenmeer, aus den Blumen und Kelchen zogen Seelen und Geſtalten und Lieder berauſcht und berauſchend auf, und flogen in den Aether, und an dem Balſamhauch der paradieſiſchen Natur öffnete ſich mein Herz der ſeligen Selbſtvergeſſenheit und den Träumen von Vergangenheit und Zukunft. Da wurde ich von einer Gruppe Spaziergänger aufgeſchreckt, es war eine Gruppe Naturtrinker und dabei — Güldane.

Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon einmal von einem gewiſſen Droſen geſprochen habe? Er iſt ein alter Hautegen, ehemals Kapitän, eine gute ehrliche Haut, denn das ſind die meiſten Menſchen, die Haut iſt immer ehrlich, was aber tiefer iſt, unter der Haut, das iſt freilich oft anders. Kurz, der alte Droſen, den ich von Karlsbad aus kenne, hat mich ſehr in Schutz genommen; ein fideles luſtiges Blut, paßirt er ſo mit unter die Beſten, und mag es leicht auch ſein. Denke Dir, dieſer Droſen iſt Güldanen's Onkel, ſo zu ſagen Herr und Gebieter auf Schattenſee, und iſt das unſchuldige Waiſenkind, welches einſt das große Loos für Güldanen's Herzglück ziehen ſoll!

Ich geſtehe Dir offen, lieber Saldern, daß ich ſehr überraſcht war, und alle meine Faſſung zuſammennehmen mußte, damit ſie an Droſens Einladung, den Tag mit ihnen zuſammen zuzubringen, nicht ganz in Träumern ging.

(Werden fortgeſetzt.)

Literariſche Dagnerreotypen.

In einem langen Artikel aus »Baden-Baden,« welcher mehrere Nummern der »Dresdner Abendzeitung« ausfüllt, findet ſich noch folgende Bemerkung über mich, die ich, obſchon es ſonderbar ſcheinen mag, jetzt in meinem Blatte mittheilen will

Thon in den heiligen Tafel- und Liebesfesten schweigt, ein Lobgesang auf Göttin, die dreifache Heilige der Tonkunst, angestimmt wird. Händels Geist stürzt auch hier hoch, aber er thut sie nur und in noch nie Werke des Opern-Komponisten, der an den ewigen Ozeanen einen höheren Schwung nahm gegeben; selbst darin noch natürlich bei dem Brennesselt des heimischen Hafens verblieben, während sie in den Zeus-Gegenden bei »Messias,« »Samson,« »Judas,« »Saul,« »Israel Mattabäer« dem Sturmgewölken, dem Erhabenen weichen mußte. Händels Opern sind bei all der Verwunderung, die ihnen zu ihrer Zeit zu Theil wurde, sämmtlich vergessen, haben schnell nach Menschen- und in diesem Style sich im »Xerxes« verflüchtet, bei aller Pracht für den Gesang und großen Meisterei, für unsere Ohren schon alt; sehr Vieles aber ist auch heut zu Tage noch großartig, feurig, markig und original. Man kann sich denken, welchen Enthusiasmus dieses Tonwerk bei seiner ersten Aufführung hervorbringen mußte, als die Versammlung im Covengarten-Theater das deutsche: »Gott erhalte!« sich so schön rund die Tonsichung schlingen hörte; wie tief in der Begeisterung der Bayerie: »Gerechtes Gott« und noch manch oft der Ball ist. Auf bewunderungswürdige Weise geht sich in diesem großen Werke kund, mit welcher Meisterschaft Händel den Charakter eines Komponisten zu erfassen wußte. Man höre die sich ihrer Beschaffenheit nach entgegengesetzten Arien, das Schlummerlied und den Wechsel. Wie lieblich, wiegend und einschläfernd jenes; wie impulsiv, wie energisch, wie großartig dieser; gerade diese beiden Pieces allein wären ein Glanz, dem Werke seinen Rahm für eine Ewigkeit zu sichern, vorhielte es selbst nicht noch so manche andere, die mit ihrer Schönheit würdiger Gefährte zu Gebote gegeben.

Die schon von Mozart vorgenommene Umarbeitung und Sichtung dieses Werkes spricht übrigens ebenfalls dafür, daß dasselbe ihm nur weiter seine entsprechende Formen trage; in dem Meisterjunge weniger Seine dürfte sich vielleicht am meisten sich äußern; auch ist das zuweilen dürftige Instrument dem heutigen, erhabene und ungeeignig immer weiter nach Frischem schnappenden Geschmacke vielleicht minder homogen. Die wohlthuend dingen sich wieder viele andere [illegible] Werken, die unmittelbar Umarbeitung der Pipolen: Die bewunderswürdig ist durchgängig in allen Chören der große Sinn bringer Gesangsmittel, das reiche Effektvermögen, verbunden mit der Mächtigkeit und Herrlichkeit der Verwirklichung!

Die Aufführung war überaus mehr als gut in soll allen vorhergegangenen Jahren eine der musikalischen Festlichkeit würdige. Ich gestehe, ob der Terrin jemals eine solche Ausschlagsstimme für den weiblichen Solopart in seinen großen Produktionen hatte, als diesmal. Mad. Hasselt-Barth, von deren klassischen Fertigkeit und Vortrefflichkeit man im Voraus übergeugt sein konnte, daß sie ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen, entwickelte in der Exekution eine Fülle eben so reigender als großartiger Gesangs-Effekte, daß man sich nicht genug über die Vorzüglichkeit dieser war vorherrschenden wie herrlich Schlummer-Arie mit Horn-Begleitung, wie dieser Dame wurde enthusiastisch [illegible] Wiederholung begehrt. Staudigls Meisterschaft im oratorischen Gesange trat auch diesmal wieder im schönsten Lichte hervor; ausgezeichnet war Allen schon mit der Vortrag seiner ersten Bravour: »Barbar,« mit Trompete Lewy's emanenter Horn-Begleitung. Auch Hr. Cuy führte die Tenorpartie auf die beste Weise aus. Chor und Orchester waren an ihrer, bei Händel vorzugsweise großartigen Energie und kraftvollen Mächtigkeit; der großartige Wechsel wurde wiederholt. Ueberragend war Hr. Schmidt; Violoncellisten waren: bei der ersten Violine: die Herren Hellmesberger und Sauser; am Piano Hr. Fischof. Gesangsstimmen wirkten mit 783; Streich-Instrumente 241; Blas-Instrumente 64; Schlag-Instrumente 5.

Der Besuch war sehr zahlreich. Seine Majestät der Kaiser, welcher vom Publikum freudigst empfangen wurde, dann Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Karl Ludwig, Stephan, Karl Ferdinand begleiteten die Prinzessinnen mit Ihrer Allerhöchsten Gegenwart.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Neapel), der alte Donnerwetter des Kaiser von Rußland jetzt aufgibt, um sich den kleineren Fürsten zuzuwenden, arbeitet gegenwärtig an einem Domino, dessen Hero Bernhard von Weimar ist. Er war längere in Weimar, um in Archiv und Bibliothekem Daten zu diesem Gedicht nachzusehen.

(Zwei neue Oratorien.) Das eine heißt »die heilige Nacht,« und ist von Gering in Bonzen komponiert, das andere betitelt sich »Moses auf Sinai,« von dat den Kapellmeister Drobisch in Augsburg zum Komponisten.

(Neue Georgine.) genannt wird Mädchen von Basle ist in Basl für den angebotenen Preis von 100 Pf. Sterl. verkauft worden.

(Reichthum.) Die Miß Bonrdett Coutts hat von der Herzogin von St. Albans ein Vermögen geerbt, welches einer gerichtlichen Schätzung zufolge aus sechzehn Millionen Gulden besteht (1,500,000 Pf. St.) Ein Mann, der vor 30-Jahren dieser Armuth von Pennys besaß, ist Gemahl dieser Miß Bonrdett Coutts. Wenn es wirklich Menschen beneidenswerth. Man berechnet, daß diese Summe, wenn man sie in Sovereigns (Goldstücke) verwandelt und sie Stück bei Stück neben einander legt, eine Linie von 24 englischen Meilen und 200 Yards bilden würde.

(Pariser Gourmet.) Das Pariser »Dreux« vom 17. Okt. erzählt nachfolgenden Schelmenstreich eines Pariser Junggesellen: In einem sehr schönen Palast gehilft, die Thüre in Gartenhauszimmer standen von einem Diener auf dem Knopfe, der auch ganz warm auf dem Tuten vorm Hausmeister zu kommen schien, trat gestern ein junger Mann, dessen Fußbekleidung seinem gegen sein übrigens elegantes Kostüme abstach, bei Herrn Jabot, dem Schuhmacher unserer Fashionables, ein, um sich mit neuen Stiefeln zu versehen. Er wählte unter dem großen Vorrathe gerade vorjenige Paar aus, welche der Kaufmann den höchsten Preis forderte. Nachdem es sie anprobiert hatte, befragte er sich darüber, daß sie ihn noch etwas drückten; der Schuhhändler, der den Prunggenossenen zu seinen Kunden zu zählen wünschte, versicherte ihn so lange, bis er sich entschloß, mit der verordneten Verschärfung, einer Minute vor Mitternacht wenn sie schon nach dem Thore auszehren, daß der Unbekannte ihn dem Worte nahm. Unter dem Vorwande, den ihm Hr. Jabot selbst liefern, machte er einige Schritte in der Straße, ging sowann schneller, und beschleunigte seine Schritte so sehr, daß ihn Hr. Jabot aus dem Gesichte verlor, um noch immer der Rückkunft des Entflohenen und der Bezahlung seiner Stiefeln harrt.

(Dampfschiff-Unfall.) Am 2. November Abends ist das zu Thal fahrende Dampfschiff der Düsseldorfer Gesellschaft: »Victoria,« mit dem zu Berg kommenden Dampfboot der Rhein-Dampfschiff-Gesellschaft: »Drusus,« am Eilgüterberg (zwei Stunden oberhalb Düsseldorf) zusammengerathen, und der »Drusus« sogleich gesunken. Er hatte 600 Zentner meist wertvolle Güter geladen; das Dampfboot »Prinz Wilhelm« ist sogleich hinzugekommen, um zu retten, und noch zu retten ist. Zwei in der Kajüte des »Drusus« befindliche Passagiere sind ungekommen, und zwar Herr Eberlein darin.

(Verkauf einer Löwin.) In London ist die bekannte Löwin, welche der Kaiser von Marokko dem berühmten Reisenden, Kapitän Riddy, geschenkt hatte, öffentlich versteigert worden. Diese Löwin, die sechste, die man ja in England hat, ist 3 Jahr alt, und so zahm, daß sie in den Straßen von Mogadore von Jedem umhergeführt wurde. Das auf 100 Pfd. Sterl. geschätzte Thier wurde einem Juwelier von Trendall, Nowers Hymnd, um 50 Pfd. Sterl. zugeschlagen.

(Schiffbruch.) Der Kutter hatte in der Nähe von Cette ein Dampfboot Schiffbruch gelitten. Da nach 4 Tagen keine Hilfe kam, beauf sie Mannschaft einen Kahn, auf welchem nur die stärksten Männer Platz fanden konnten. Man schlug sich, um in denselben zu gelangen; nur die Matrosen und zwei Passagiere retteten sich in den Kahn; über 40 Passagiere, darunter die Tochter des Generals Narvaez, kamen um.

(Ein neuentdeckter Komet.) Dr. Brem'sen in Berlin hat am 26. Oktober Abends 9 Uhr, im Sternbilde des Drachen, in der Nähe des Sternes Dunkron, einen vierkernigen Kometen entdeckt. Die Beobachtungen mit dem großen Refraktor ergaben folgende Position für den 27. Oktober Abends 10 Uhr: Gerade Aufsteigung 260 Gr. 16 Min., skirakale Abweichung 69° 35', die letztere nimmt täglich um 1: 50', die letztere täglich um 4/5 Minute ab.

(Diebe in Paris.) Der vormalige Pariser Polizeipräfekt Gisquet hielt als eine unübertroffene Thatsache auf, daß die Bagdi verjungen Taschen, welche Diebe von Profession sind, sich auf wenigstens 10,000 beliefe. Die Kassiere sind so viel sagt: 6000 von diesen stehen Einen in Gefe, wenn man sie auf dem Tische vor in einer Theatrirage liegen läßt; 2000 sind Taschenrisse, von denen etwa zwei Drittheile auch in die Hände gehen. Schaffner aufbrechen einer mit Nachschlüssel Thüren ꝛc.; 1000 bis 2000 schreien sich auch nicht nächtliche Ueberfälle zu machen, und wenigstens 600 verhaften gar keinen Anlaß, einen Mord zu begehen, wenn sie dieses zur Befriedigung der Diebslust für nothwendig erachten.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Homburg v. d. Höhe.) Unsere Kur wird mit jedem Jahre glänzender, so wie das hiesige Mineralwasser mit jedem Jahre berühmter und verbreiteter. Das ist sehr erfreulich; allein, daß wir auch eine Spielanstalt bekommen, ist schlimm, sehr schlimm. Schon einmal stand diese Pest im Begriffe da, dann ist es uns jenen harmlosen Badevergnügen zu Ende. Die Spielsüchtige wissen das geschickt anzufangen, sie angeln die Gäste-Verwöhnungen durch Summen, die sie Banken und Verschwörungen verwandt werden; die Welt sieht sich durch diese spielsüchtigen Unregermäßigkeit täuschen, und wenn viele Roulettemaschen sich einmal eingenistet haben, dann sind sie nicht mehr auszurotten. Man glaube nicht, daß sie dem Bazar neue Mengen bringen; sie ziehen nur Spieler herbei, aber sie ausgegeben das Bauliergeld der Einwohner. Wie vielen Armen hätte Homburg auf ein brillantes Konversationshaus verzichten sollen!

(Wetzlar.) Sehr auffallend ist die große Masse der hiesigen Opern-Komponisten; ich glaube Barn, ganz Deutschland hat nicht so viel aufzuweisen, wie unsere kleine Stadt, die nicht einmal wegen ihrer Nähe zu Frankfurt mit ihrer musikalischen Bildung zu rühmen ist. Da gibt es Opern von Ballert von Gluck, Lobe, Eberwein, Hiller, Hummel von Mozart und den Jüngern, Gerade, Hiller, Spohr, Thomas, K. von Weber, Marsch, Meyer, Nicolai, Reissiger von Gott weiß von wem noch! —? — um alle sind aufgeführt worden. Ich bemerke nur die besseren, die unter diesem Musik gingen untergehen müssen.

Lokales.

Die sogenannte »Katharinen-Arcade« — viele elektrische, phlegmatische Gestalten in trauerfarbenen mit sanguinischen Hoffnungs-Arcaden — hatte vorvergangenen noch eine Vor-Vorstellung, um sie zu nennen, besonderes Arcaden-Gesindel unter seine Gebieter vermutlich verlassen, selbst, wenn sie eine etwas ungere Zeit gezogen kommt, sah' und selbst kam nicht, wenn sie 1 fl. 20 kr. fl.[illegible] sagt zwei Gulden wenig Arcaper Conventions-Münze — Gonner wer mag! Ein kleines

Kunde war Irrtolin. Die wonnigen Neuntralität sind zauberhaft schön. Es läßt sich nichts Geschmackvolleres, Eigenartigeres, zum Auge Wohlthuenderes denken, als diese Bäle in ihrer jetzigen Gestalt. „Das einfach Schöne wird der Kenner lieben“ diese Bäle in ihrer jetzigen Gestalt. Das einfach Schöne wird der Kenner lieben“ Der große Saal bietet mit Gold, der kleine hinwiederum mit Gold, allen Uebrige, vollen Harmonie und Symmetrie geordnet. Betreift man noch, in wie kurzer Zeit alle Wünsche, Bänke, Tanzuren, Glaleuterpeen u. s. w. ist in der sinnigsten, geschmackvollsten Weise arrangirt worden, so muß man gestehen, daß es nur so mannigfachen und hervorragenden Neuerungen und Anstalungen vorgenommen werden, und daß die Mittel dazu großmüthigen Beifalls bereitwillig waren, kann man dem edlen, kunst- und gemeinnützigen Sinne seiner Urheber nur zum Lobe geben. Kunst- und geschmackvollen Sinne seiner Urheber nur zum Lobe geben. auch seine aufrichtigste Bewunderung nicht verfagen. Wir erinnern uns in aller Ueberraschung jenes Dinge an dem sonst wohlerhaltenen Schönen, großartigen Ganzen zu tadeln. Erstens, daß die Bruder, von welchen man früher von ersten Stocke, der sogenannten „Gesellschaller,“ in den kleinen Neuntenfaal sehen konnte, wo einen lieblich schönen Ab- und Ueberblick bietet, jetzt vermauert, und zweitens, daß das Orchester im großen Saale in sehr parterre, in sehr unter den Leuten placirt ist. Abgesehen davon, daß ein über, nämlich räumlich-höher gestelltes Orchester immer einen imposanteren Anblick gewährt, macht es auch weniger, wenn auch musikalischen Lärm, und läßt darauch der Konversation, die in einer Neunte am Ende doch den Hauptz-Masse bleibt, die angenommene, vorsichtige Recht unterstehen. — Der hohe Preis mag vielmal einzig und allein Ursache daran sein, daß der Besuch der Neunte ein sehr mäßiger war. Den Masken kam auf einen fünfzigsten Mann — eine. Man kann sich das Amusement der übrigen vacierenden Neunundvierzig denken. Es war groß! Eine in schweren weißen Atlas gekleidete, namenlose Maske, zwei weiße in weißen Atlas mit schwarzem Gamint und Kopfbedeckung in Form von Zuckerhüten, zwei exantrikliste Schottinnen, ein Rokoko, zwei im Kostüme von „Königin von sechzehn Jahren,“ vier weiße, drei schwarze, zwei rothe Dominos, sechs Blumenmädchen, drei Tirolerinnen, eine Türkin, vierzehn sogenannte „Hausmasken,“ die in auf sich hinaufhängen und wickeln, was sie gerade bei der Hand haben oder von einer guten Freundin entleihen, ein Krippen, eine Mantille auf der verkehrten Seite, eine wenig gebrauchte Bettdecke, einen reich gewickelten Vorhang, ein von — abgetrennten Unterrock, ein Stück Zeug, das man gerade zu liegen hat, große und kleine Tücher aller Sorten u. s. w. konnten auf den Schweizerinnen, eine Pierrot- und eine Debutin, drei Paar Hosen, zwei frau Fantasien, waren wohlgemacht alle mund und eine Debutin, drei Paar Hosen, zwei frau Fantasien, waren wohlgemacht alle Masken und eine Debutin, drei Paar Hosen, zwei frau Fantasien, waren wohlgemacht alle mund und eine Debutin, drei Paar Hosen, zwei frau Fantasien, waren wohlgemacht alle sich eingefunden. Einen Maskenball ohne Schmutz zu Herr. Gerber's trefflicher, schnell beliebter Tanzsaale. Da der artige Wirth auf großen Zuspruch rechnete, traf er auch große Vorbereitungen, und da er sich da, was sehr zu bedauern steht, groß verrechnet hatte, gab es auch da so große Tanzsaale, wie sie gewiß seit Erbauung des großen Neunten-Saales nicht gesehen und gehört worden. Auch der Traiteur hat seine Schuldigkeit vollkommen Wortlaut auf Gastfreundlichkeit. Auch wir sind gute Wirthe! —ger.

Satyrische Streifzüge

in's Gebiet des Wiener Stadt- und Häuserlebens.

I.

Der neue Geigerhof und die alten Häuser auf dem Graben.

Industrien, Gutsherren und Dichtern sprechen, wie dem weisen Salomo, bekanntlich alle Dinge. Die hatten nun unsichtbare Gabe und jeder, auf dem Markt und Gasse, auf dem Lande und in der Stadt, in Schlafzimmern, alle Dreschlerinnen, alle Kegelscheiben und alle Heiligenbilder, alle Tauben, Kanarienvögel, Hasenbälge, Tuch, Gold und Wollengewand zu hören, sonnen auch, und besonders unglaublich schwer, zu verstehen. Nehmen wir noch dazu, daß sie die mannigfaltigsten Laute der Tonwelt und sonstbewegten Elements mit vieler Geläufigkeit exponiren, und selbst die Leute noch besonders vollkommen die Sprache der Tauben (die gesprochene), so wird der Mensche (die gewöhnlich) verstehen, und wer hören will, wird wir freie Übersicht sein, gar nicht mannieren, einen Aufsatz von Augen zu bekommen, in dem wir quasi unser treu Nachbarschaft sich besonders hören, auf eine Weise, die ganz ihrer erbaulichen Natur gemäß.

Es war also an einem sehr schönen Tage, wo den Regen noch nicht hatte anfangen — aufzuhören, und die Sonne eben schon — daß verstehen zu wollen, als der Sonnenbrot (ich sage ich nie,) (denn das wäre Gift für bösmisch zu halten) getroffen Mienen und wenig mehr gehabt, als unumgänglich im Naturnotwendigkeiten Mienen und wenig mehr gehabt, als unumgänglich im Naturnotwendigkeiten vorkommen ist, auf den Kohlmarkt hinausstrom, nicht so eigentlich um einen Kameen Schnellerjungen zur Mittagsruhe seines Herrn und der Hund zu schlagen, als einen vorbeireisenden Gruß zu geben. Sie hatten sich vorgenommen, sie thun sie seine leibliche Tüchtigkeit zu geschmäßigste thun, als es einen sehr verwandelten „guten Morgen“ und den Gruß den alten Häuser am Graben, als man abgetragen im Gegensatz ist, entgegen thun. Gutsverlieren sind in der Regel solche Dichtung wohnt Mann, aber der conversationen Meinung haltbar, die zur Gesprächig in der Regel nahm, theils er es ehrfurchtsvoll seinen Freund sagt.

Der Geigerhof hatte mit dem freundlichen Gruß zu Anfang gemacht, nicht sowohl aus Galanterie, denn schwach anschlechte Leute waren von schwindsüchtigen gewöhnlich sicher den ersten Gruß ab, um ihn so schnell als möglich zu erwidern, als aus innerm Drange. Der Geigerhof meinte nämlich, die Häuser am Graben hätten eine Aengstlichkeit ihre Kappen abgenommen, um den eleganten Kollegen zu begrüßen, in welch man der Häusern eine boshaftige Ansichten ist, so konnte der Geigerhof in sehr verschiedenen Antwortchen, und meinte, sie sollten nun weiter aufsetzen; die alten Häuser, die schon die Gabe für Höflichkeit genommen, nun den Gruß erwiderte hatten, nahmen nun erst ihren sicherlichen Zeitraum wahr, und antworteten sehr spitz, es wäre ihnen nicht im Traume eingefallen, sich wegen einer nahmenlosen Kollegen so zu verneigen.

Der Geigerhof. Meine Herren, Sie mögen sich wohl auf den lächerlichen Andrang der Menschen alles Andere einmal zu gut thun, weil Sie einer freundlichen Ansprache ein so höflichen und angebrachten Benehmen entgegen setzen; Sie mögen sich wohl auch einmal zum Spaß ein einmal zum Spaß ein einbilden, um gewiß, das Ansicht betrifft, Sie dürfen nicht besorgt sein, daß es fehle.

Alte Häuser. Das Unsinnliche Ihrer Antwort prägt von der Lasterhaftigkeit Ihrer Jugend. Wir waren am Platz, als Sie noch mehr Keller als Haus waren, und wir Bauen auf den Begriffen, die Sie vom Dasein gehabt, schon entwohnen, was Sie für Vorstellungen von Welt und Leben haben müssen. (Das alte Haus) zum andern) Jetzt habe ich ihm schon den Namen auch Ang' gesagt.

Der Geigerhof. Hatten wir uns so, was ich. Verstehen Sie sich einmal, meine Herren. Sehen Sie, wir sind, wie abgerissen und mit Mauerpflastern besteht Sie anstehen! (Das Letztere ist offenbar eine böswillige Verdrehung, es ist nämlich bloß die kleine Armer Aufschlagettel, die der Geigerhof meint, die auf den Häusern stehen, und freilich auch oft als Zugpflaster dienen sollen.) Ich weiß nicht wieder Ihr eingefallenes Benehmen. Ihre halbgebrochenen Brustwehr-Lagen kommen, aber wenn Sie das Alles von Ihren Gesichte haben (alte Häuser rümpfen sich noch so gerne über Gesichte), so muß ich auf sie auf sie Ihre Dinge, wie Sie denken, eine ganz besondere Meinung führen. Sehen Sie dagegen mich in meinem herrlichen Glanze frisch aus blühen. Ein goldener Bazar nach Außen, der den entzückten Sinnen schmeichelt, Reichthum und Wohlbehaglichkeit von Innen, bin ich der Gegenstand des Entzückens von Tausenden, die mich sehen. Bei Ihnen hat man nichts Erfreuens zu thun, als so schnell als möglich auszugehen, und da muß man noch dem Himmel danken, wenn der Thron nicht auch besonderer Anlaß einen Zirgel oder einen Dachrin anbringen! Ja wir verlangt sich Alles! Alles will bei mir wohnen und bauen, denn ganz gut möchte Kaiserl. hauptsächlich durchgehen.

Alte Häuser. Es macht Ihnen allerdings Ehre, wenn Sie Ihren guten Freunden das Durchgehen erleichtern, es ist wirklich gewöhnlich bei den neuen Gebäuden worden der Fall, aber wir besitzen mit Vergnügen auf alle die Anspruchungen Verzicht, worin Sie sich so sehr rühmen. Es gibt Epochen, wo man sich noch verstehen muß, unterzugehen, sagte neulich Jemand tiefsinnig, bei einer Geigerhofe, ich weiß nicht welche. Wissen nur das auch die Menschen, wie manche Kränkung sie sich durch ihre Neuerungen. Wer die Lust nach Neuerlichkeit, wer vielmehr nach dem leidigen und geistigen Tod, noch auf tiefer Welt fortgehen, läßt den Sänger Klassiken, ehe er von den Meistern, die berechtet, zu den Meistern, die nicht berechtet, geht. Diese rückschrittliche Lust läßt nie sinnigsinnige Motionen der verpreste Gurli wieder in und den verdienten Schriftsteller als Hausmarth von der Bühne seines Treibens scheiden. Dieses merkwürdige Bus einer aber, das vergessene die Weltpassane in unserer Thore trennen wieder, wie freigebig reden, plaudern, grunzen und jubeln wie es unsere Nachbarn in den Thore. Wie können auch Neuerstie angehen, wenn wir unsere Zeit hat, aufzuhören, wir reden es ihm zu, wenn er Ehre rasst, wir Erbaunungsreden hält, wir gutmein es ihm zu, wenn er wohlsteht ist, wer am Gottesdt vom eigenen Bestehe spart, zu wir wachen es ihm zu, wenn er lebt und wir im Wege steht, und wenn er Erben will, ohne unsere Erlaubniß. Also und selbst bemißt, wir wissen, wenn wir entfernen sollen. Wir haben die Erfahrungen der Erbrost hinter uns und unsere Rechnung mit dieser Welt abgeschlossen, wir geben. Die wahre Ruhen Ihrer Neuerlichkeit bei Erbrost verschiedenen gekommen, empfindet man alten Berücksichtigen Zeit haben wir Auflösung durch Tumpen, Heilung durch Arzneien und Menschen durch Kinder besserer, wie Helden werden wir sollen, und wenn Schutt und Staubwolken unsere heiligen Brust verstürzen, so werden wir auch in unserer Verwüstung dem Herzen des Vaterlandes, der Kultur, einen wesentlichen Dienst leisten, wie werden dem Besseren Platz machen, aus einer Anregierung, mit der die allgemeine Brauerschaft, Wohlstand und Sicherheit der Bürger erhöht wird, gilt wird mehr im Zug der Wissen als eine prunkvolle und rahmende Ordnung.

A. Ringe.

Zu die Häuser.

Buntreiei.

(Riesenbäume.) Eine Eiche, die Stockerau Park im Umfreise hat, gibt in Europa immer schon mit Recht für einen Riesenbaum. Aber sie ist doch nur ein Zwerg im Vergleiche zu den ungeheuren Bäumen, welche man auf der Nordinsel in der Nähe von der neuseeländischen Bucht, am Cookmeerbusen findet. Ein Mann nennen Neuseeländer (Kauri, Cook von Europäer) eine Linie, die 45 Fuß im Umfange mißt; der erste Zweig beginnt 70 150 Fuß über der Erde, die ganze Höhe beträgt etwa 200 Fuß. Eine andere Eiche am Kauma hält 27 Fuß im Umfange und die untersten Zweige beginnen in 135 Fuß Höhe. Bäume von 200 Fuß ist keine Seltenheit.

Berichtigung. In dem letzten Blatte, in dem Artikel „Engländische Tarterklage soll es in dem Satze: und Engländer und nicht Engländern heißen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Jahrgangsgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 227. Donnerstag, den 12. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Brautschau,

oder:

Wie es zuging, daß ich kein Bräutigam wurde.

Humoristischer Schwank, von Dr. .....r.

(Schluß.)

Mit solchen geistigen und körperlichen Vorzügen ausgerüstet, war ich nun schon lange ein Köder für solche Leute, die man technisch Kuppler nennt, allein ich hatte Alle so ziemlich verscheucht, bis auf Einen, der mir durch vier Jahre hartnäckig zusetzte und mir ein solch reizendes Bild von meiner Zukünftigen entwarf, daß ich mich endlich entschloß, seinen Vorstellungen Gehör zu geben, und alle möglichen Anstalten zu der ziemlich entfernten Reise traf *). Hier könnte ich nun noch Art der Reisebeschreiber Vieles erzählen, was mir Alles auf der Reise nicht zugeflossen ist, allein da es meine Absicht nicht ist, Reisenovellen herauszugeben, so will ich dieses stillschweigend übergehen.

An Ort und Stelle angelangt, fiel es mir erst ein, daß ich ja noch nie auf einer Brautschau war, und mithin gar nicht wissen werde, wie ich mich zu benehmen, (so geht's, wenn man sich so schnell entschließt), und es bestel mich deßwegen eine solche Angst, daß ich beschloß, umzukehren, oder wenigstens zu einem 20 Meilen entfernt wohnenden Freunde mich zu begeben, und von ihm mir einige Verhaltungsregeln zu erbitten, weil er gerade in der glücklichen Lage war, sich eine Braut erschaut zu haben; allein, ich besann anderseits wieder, daß mich ja seine Lehren gar nichts nützen werden, indem er vier Augen hat, ich aber deren nur zwei, mithin er sich viel leichter eine Braut erschauen konnte, als ich; dann stieg in mir der bescheidene Zweifel auf, ob wohl in verschiedenen Städten die gleichen Regeln gelten, und ob dieses, so bin ich ja in der Liebesliteratur sehr bewandert, (denn ich habe sehr viele Romane, und zwar die besten, wie z. B. die »wild schlafenden Jungfrauen,« gelesen), so daß ich mir in jeder Lage leicht zu helfen hoffen konnte, und diesen letzten Gedanken umfaßte meine Eigenliebe so, daß ich ohne weiters zu meiner Zukünftigen hinzugehen beschloß.

Wollte Gott, ich hätte es nicht gethan, denn gleich das erste Mal, als ich mich präsentirte, beging ich einen solchen unverzeihlichen Fehler, daß ich mir die Gunst Aller verscherzte. Von meiner Ankunft nämlich benachrichtiget, war die ganze Familie im Empfangzimmer versammelt, die Mutter nämlich mit den Töchtern allen und auch der Vater im Sonntagsstaat; Alles empfing mich freundlich, doch, stelle Dir vor, liebe Leserin, was ich that, auf besonderes Zureden der Hausfrau nämlich setzte ich mich auf's Kanapé; es war eine Falle, die man mir gelegt hatte, und ich Unvorsichtiger ging in dieselbe; zwar dürftest Du fragen, was mocht das für einen Unterschied, ob man sich auf's Kanapé oder irgend einen Sessel setzt, um so mehr, wenn man von der Hausfrau zu Ersterem genöthigt wird, und auch ich war Anfangs dieser Ansicht, allein, als ich die Sache, leider zu spät, sorgfältig überdachte, fand ich, daß Jene Recht haben, und ich rathe Dir freundschaftlichst, lieber Leser, solltest Du in der Lage sein, Dir eine Braut erschauen zu wollen, solches ja zu unterlassen; denn was hast denn ein sich setzen auf's Kanapé anders, als ich will hier Herr im Hause sein; kann nun, frage ich, eine Mutter ihre Tochter, deren Glück sie doch ganz gewiß begründen will, an einen solchen Menschen verheirathen? Kann, frage ich, ein Mädchen selbst, das von Haus aus ihre Ansprüche auf das Superioritäts-Recht mitbringt, einem Mann ihre Hand geben, der solche revolutionäre Gesinnungen äußert? Du siehst wohl selbst ein, daß solches nicht möglich sei, mißt Du daher nicht in meine Fehler verfallen, so setze Dich lieber gleich Anfangs auf den niedrigsten Schemel, dadurch kannst Du doch wenigstens beweisen, daß Du sehr friedfertig gesinnt bist. Auch fühlte ich die Folgen dieses meines Fehltrittes augenblicklich, ich wurde nämlich viel kälter entlassen, als ich empfangen ward; zwar gab ich mir in der Folge unendlich viele Mühe, mich recht liebenswürdig zu zeigen, um so theilweise wenigstens wieder gut zu machen, was ich in meiner unschuldvollen Unwissenheit verbrach, allein es ging nicht; den deutlichsten Beweis fand ich darin, daß ich nicht zu Tische geladen wurde, welches ich so schmählich gehofft und gewünscht hatte. Nicht des Essens wegen war mir an der Einladung so viel gelegen, wiewohl auch Jeder weiß, daß die liebe Nahrung brauche, und das Gastmahlessen ist so schlecht, allein vorzüglich war mir darum daran gelegen, weil man bei Tische Gelegenheit hat, alle seine guten Eigenschaften zu entwickeln, so kann man 1. zeigen, wie man das Salz liebt und auch selbst gesalzen ist (ist), 2. daß man gar nicht bissig sei, besonders wenn man schlechte Zähne hat, und endlich 3. versprach ich mir vorzüglich viel von meiner Tranchirkunst, denn da läßt sich's am deutlichsten darthun, wie man aus einer Kleinigkeit viel machen kann, d. h. wie man einem Gänschen unendlich viele Feinheiten entlocken kann, und so manches Andere, doch mit der Geschickte Mädchen ist kein ew'ger Bund zu flechten, denn geladen wurde ich nicht. Da es mir

*) Nachdem ich von meine Geschäfte geeilet, meine Kranken einem andern für die mir Ihr fernerer Augen übergeben, trat ich zu bereitungsvolle Reise an.

darum zu thun ist, meine Geschichte sehr wahr zu erzählen, so kann ich's nicht unterlassen, noch einen zweiten Fehler anzuführen, den ich beging. Leute, die nicht wissen, wie man mit einzelnen Menschen umzugehen habe, schreiben Unterhaltungsregeln über den Umgang mit allen Menschen, so ist auch mir ein solches Buch zu Gesichte gekommen, wo es darin heißt, daß, wenn man das Herz der Tochter erobern will, man sich nur vorzüglich an die Mutter machen soll; allein da wäre ich schön angekommen, es wäre mir beinahe wie meinem Stammvater Jakob ergangen, ich hätte mir nämlich statt der Rahel eine Lea erbeint, bis mich noch zur rechten Zeit die Mutter aufmerksam machte, ich wolle ja nicht sie, sondern ihre Tochter heirathen; gegen dieses Argument ließ sich nun freilich nichts einwenden, und ich mußte von Neuem um die Tochter zu dienen anfangen.

Gelegentlich muß ich auch bemerken, daß es die zweite Tochter war, die ich heirathen sollte; wenn Du nun, lieber Leser, fragen solltest, warum nicht die erste? so müßte ich Dir eine solche rührende Geschichte, die sich mit dieser zugetragen hat, erzählen, daß ich fürchte, Die Thränen zu entlocken, und da ich überzeugt bin, daß diese Erzählung schon hinlänglich wässrig sei, will ich selbe nicht noch erst mit fremden Thränen feuchter machen. Auch ist dieß ein öffentliches Geheimniß, und es ist meine Sache nicht, ein solches auszuplaudern. —

So zog ich denn nun an dem Liebeswagen durch mehrere Wochen, und wie es schien, ohne besondern Erfolg, bis endlich ein Zufall, der so oft im Leben über das Wichtigste entscheidet, auch zu meinen Gunsten sehr wohlthätig einwirkte. Das jüngste Kind der Laune, nämlich ein Mädchen von zwei Jahren, der Abgott der Mutter, fing mich an im Umgange sehr süß zu finden, (denn ich steckte ihr heimlich sehr viele Bonbons zu), sogleich bemerkten dieß auch alle Uebrigen und ich nahm zusehends in der Gunst Aller zu. Man sud mich oft zu Tische, hier nun rühmten meine guten Eigenschaften Alle vollends hin, besonders neigte sich mir meine Braut so sehr zu, daß ich Riesenschritte in der Eroberung ihres Herzens zu machen schien. Vater und Mutter gratulirten sich und mir, schrieben auch schon an alle Verwandten von der glücklichen Verlobung ihrer liebenswürdigen Tochter mit Herrn Doktor N.

Doch wie nichts Vollkommenes auf dieser Welt existiren kann, so sol auch meiner Braut zum Unglücke ein, daß sie eine viel ältere Tante habe, die auch noch nicht verheirathet sei, darüber wurde nun ihr empfindsames Herz so betrübt, daß sie mit der Verlobung zu warten beschloß, bis jene verheirathet sein würde. Ich, der ich ein Ehemann nach der Mode zu werden beschloß, wollte ihr auch hierin nicht widersprechen. So fuhr ich denn ab, lasse sie warten, so lange es ihr gefällig ist, und um nicht die Reise ganz vergeblich gemacht zu haben, will ich Dir, lieber Leser, falls Du je in meine Lage kommen solltest, einige Klugheitsregeln mit auf den Weg geben. Sie bestehen aus Folgendem: Willst Du je auf eine Brautschau reisen, so sei 1. nicht mager, 2. setze Dich unter keinen Umständen bei Deinen Schwiegereltern auf ein Kanapé, und endlich 3. erkundige Dich genau, ob Deine Braut keine ältere unverheirathete Tante habe.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

In dem vorgestern zur Aufführung gebrachten „Belisar,“ sang Dlle. Henriette Carl die Antonina. Als ich noch ein kleiner Junge war, noch nichts davon wußte, daß mich das Schicksal zu so Großem: zum Opern-Referenteamte bestimmt, um im französischen Cursus die Geschichte dieser byzantinischen Heldin überfliegt, beschäftigte mich tagelang die Entrüstung über diese böse Weib, die zur Ausklügelei ihren Gatten war, um so viel Geld und Ungluck über ihn herbeizuführen. Wieder Gherubini noch Donizetti's Notenmeer haben durch den Vorbeigang, durch welchen wie Rauch selbst das Britisch-Hellsche verschwand, mich mit diesem Charakter entzweien können; vielleicht hat sich für die operistische Antonina in letzter Zeit eine feine Dosis Antipathie weiter in mir gelegt. Ein voll dramatisch sein, und hat theils zu wenig Gelegenheit dazu, theils wenn sie sich zu einem Anlauf nehmen will, kommt sie zur Donizettischen Coloratur-Bombe und schnallt dieß schwache dramatische Ringchen über den Haufen. Interessen tut man sie von zwei italienischen Primadonnen aus von einer der ersteren bisher auf sehr eminente Weise erschuttern hörte, wurde sie zu einer der beliebtesten Partien. Die Manier, in welcher sie alle diese drei Eigenschaften, interessirt am meisten im Spiele und weniger im Gesange. Dlle. Carl gab in dieser Partie weniger eine sehr gediegene und treffende Methode in der italienischen Gesangsweise vielmehr kund. Sie wurde nach der Cavatine gerufen; bewiesen gerechten Anspruch hatte Dlle. Carl vorauf noch ihrer wirklich in schönen und effektreichen Bühnung gehaltenen Leistung im Ensemble und Finale des ersten Akts. Auch die Schlußarie hatte vielseitigen Hervorruf zur Folge. Von den Uebrigen seine genügende Da capo-Besprechung. —h—

Theater in der Josephstadt.

Die Vorstellung des Stückes

„Blumenfest u. s. w.“

findet den allen ferneren Vorstellungen immer größere und lebhaftere Theilnahme. Die stets gedrängt vollen Häuser, die Voranbestellung von Logen und Sperrsitzen auf mehrere Vorstellungen lassen vieler Kracht- und Blumenaufstellung noch eine lange Reihe voller Häuser prophezeihen. Das Publikum hat gestern wieder viel gelacht, sich gut amüsirt und sich an der vorzüglichen Ausstattung labsam ergetzt. Es ist zu wünschen, machen und beiderlei Darsteller zwei Theater zu wünschen, daß das Publikum ihre Besserung auch ferner so lieb voll anerkenne, als es bis jetzt einstimmig und herzlich der Fall ist. F.

Neuigkeits-Plauderer.

(Brod) hat in München in einer Gasse bei Hr. k. Hoheit dem Herzog von Leuchtenberg die Ehre gehabt, einige seiner bewunderten Stücke zu spielen. Die hohen Herrschaften waren sehr entzückt von dem genialen Spiele des Künstlers; J. k. Hoheit die Herzogin von Leuchtenberg beschenkten den Virtuosen mit einer sehr bedeutenden Gabesumme, und geruhten ihm auch ein eigenhändiges Handbillet-Compliment an Ihre geliebte Mutter, Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland, nach Petersburg mitzugeben.

(Die Geschwister Lewy) dieses talentvolle Künstler-Zwillingspaar, welches vor vier noch Pesth abgereist, allwo, wie wir bereits erwähnt, sie einen Cyclus von Concerten geben werden. Karl, Melanie und Richard Lewy haben schon vor mehreren Jahren große Anerkennung gefunden, und werden bestreitet jetzt, wo sie in der Kunst um Vieles vorgerückt sind, noch glänzenere Erfolge erzielen.

(Dlle. Agnes Schebek) gab am 5. Oktober in Leipzig ein Concert. In den Ankündigungen wurde der Preis der Eintrittskarten folgendermaßen bestimmt: An der Kasse 1 Reichsthaler; in der Wohnung der Concertgeberin 20 Sgr.; in den Musikalienhandlungen bei Duprez 2 Reichsthaler. — Das ist doch Europa mit Variationen!

(Mannheim.) Man schreibt aus Mainz: Ein Diner, Namens Neverson, ist gegenwärtig hier, und gibt Unterricht in der Wasserkunst. Binnen acht Tagen will er das schwerste Geschicklichkeit schwimmen und tauchen. Er hat bereits in mehreren höhern hiesigen Schulen seine Kunden seiner Methode abgelegt, und nun auch einen Cursus für hiesigen Schüler begonnen, der sehr zahlreich besucht war. Für die Jugend in der Schule scheint diese Methode, das Geschwind zu lernen, sehr empfehlenswerth, und sie wird von derselben leicht und mit Erfolg gefaßt. Aeltere Leute, die den Cursus benutzen, wollen mehr verweilt, als bisher worden sein, und ich glaube, wenn die ersten acht Stunden vorüber sind, wird sich das Unternehmen nicht zu einem ganzen Cursus füllen. „Der rheinische Telegraph“ sagt bei Erwähnung Neverson's: „Die Thatsache, welche der wasserkundige Unterricht dieses Mannes hier findet, ist eine sehr beruhigende Sache: sie setzt voraus, daß Mann stark an Gerechtigkeitsliebe tätowirt sind es ist nicht gut, wenn Bäcker und Völker ein schwaches Gerechtigkeitsgefühl haben.“

(Heine) denkt an den Tod; er soll sich zu Montmartre ein Erbbegräbniß gekauft haben; ihn schmeckt vielleicht, auf dem Herr La Chaise in der Nähe eines Grabes, das er gekauft, zu liegen.

(Hr. Gentilhomme), ehemaliger Gesangslehrer am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, Gatte der bekannten in letzter Zeit rühmlichst bekannt gewordenen Primadonna, befindet sich seit mehreren Tagen in Wien. Bei vieler Gelegenheit sprechen wir auch mit, des Mon. Gentilhomme, so wie Ihre Schwester Mlle. Sydney, von der nächstkommenden deutschen Saison an, woselbst am k. k. Hofoperntheater engagirt sind.

(Eine seltene Jagd) wird am nächsten 9. November in St. Hubert (Belgien) gehalten werden. Die Jagd soll über vierzehn Tage dauern. Die verschiedenen Herren aus Belgien wollen Theil nehmen, selbst viele ausgezeichnete Damen werden sich anschließen und die Jagdlustbarkeiten werden durch eine feierliche Messe eingeweiht werden.

(Eine Umarmung durch Kommission.) Einer der Regisseurs von Mordrid hegte sich letzthin zu Empfehlen und ergötzte ihn, er habe einen Auftrag an ihn, nämlich ihn zu umarmen im Namen eines Dorfes in Gallizien. Wenn es jemem Dorfe in Spanien einfallen sollte, den Eingesperrten umarmen zu lassen, so wäre dieß eine neue Art der Huldigung, und ein Kapitel mehr von den Seltsamkeiten des Ruhmes.

(Eine merkliche Feuerspritze.) Dampfwagen gesucht, hat ein Irrsprit erfunden und in England eingeführt; sie gleicht ganz einer gewöhnlichen Spritze; man füllt sie mit so viel sie will, sie fängt sich in einem unaufhörlichen Strahle, aber sie macht Feuer und nun noch dazu ein Feuer, das im Wasser brennt.

(Zwei Giraffen) sind am Bord des Schiffes „Prinz“ in London angekommen.

(Man ließt in dem englischen Blatte: „The Sun“) „Der berühmte Käs, welcher für die Königin bestimmt ist, und der aus der Milch von 750 Kühen gemacht worden soll, schwitzt viele feinem Bestigewerken entgegen. Der Wirrkopf bei Hrn. Dunderose, wo man ihn macht, wird alle Tage von einer Menge Neugieriger besucht. Der Tag ist noch nicht bestimmt, an welchem dieser kurioso Prunk Ihrer Majestät überreicht werden soll; auch sagt man noch nichts von der Art, auf welche dieser Käs-Koloß nach London transportirt werden soll. Jemand soll von Vorschlag gemacht haben, ihn von acht der schönsten Kühe aus dem Westen Englands ziehen zu lassen.

(Musik bei der Gefangenschaft des Ueberreste Napoleons.) Thiers hat sich viele Mühe gegeben, die Gefangung Napoleons in Frankreich so feierlich als möglich zu machen und war namentlich auch für die Musik bedacht. Unter soll einen berühmten Componisten gefragt haben, was man bei dem Einschiffen Musiker gut Napoleons spielen soll. Un Musikus aber schrieb er: „Mein lieber Musikus, ich weiß, daß Sie ein Genie komponiren haben, das vollkommen für die Ceremonie der Einsetzung der Ueberreste des Kaiser Napoleon passen würde. Sie werden sich, wie ich hoffe, nicht weigern, Ihren Namen den Huldigungen beizugesellen, die Frankreich diesem großen Gedächtnisse bringen will. Sie können darauf ein mäßiges Honorar davon ablegen, daß Sie ein Lump noch nicht vergessen haben, das Sie stets bewundert und eben so sehr, als es Ihr Werk, bewundert. Sie verdienen zu haben. Durch die gütige Aufnahme meiner Bitte werden Sie mir ein dankbarer Anverehrer an meiner fernern Freundschaft geben. Genehmigen Sie, mein lieber Musikus, den Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und meiner aufrichtigen Anhänglichkeit. A. Thiers.“

(Erfindung.) Ein in London anwesender deutscher Künstler will ein Patent auf eine von ihm erfundene Uhr erhalten, die durch Elektrizität in Gang gesetzt wird. Die Uhr ist sehr einfach gebaut; der Pendel stößt an seinen beiden Pole auf eine Platte von Glas, die sich an den entgegengesetzten Pol anschließt, so daß er in beständiger Bewegung erhalten wird.

(Der Degen des Grafen von Paris.) Das Journal „L'Artiste“ enthält die ausführliche Beschreibung des Degens, welchen der Pariser Stadtrath dem Grafen von Paris zum Geschenk bestimmt. Der Griff ist von Gold und Eisen; ein Carabier, ein Brillant und ein Rubin zieren den Griff. Die Scheide stellt den Grafen von Paris in der Mitte dar, mit der Inschrift: „Gott wird Dich leiten.“ An der Klinge stehen zwei Figuren, die Stadt Paris und Frankreich verbrüdern. An beiden Seiten des Griffes befinden sich die Symbole der Stärke und Gerechtigkeit, am oberhalb des Degenknopfes die Krone des jungen Prinzen, von vier kleinen Figuren getragen. Die Klinge ist mit eingelegten Verzierungen in Gold versehen, auf der einen Seite erscheint der Krieg, eine allegorische Darstellung von wenigstens 30 Personen, mit der Inschrift: „Dem Grafen von Paris seine Geburtsstadt.“ Auf der Mittelseite: „Lebe dahin! patrium proxim- die Stadt hat das gegeben; möge er dem Vaterlande wirken.“ Die Degenscheide ist von Stahl, mit einem Etuik, mit reichen Verzierungen von mannigfaltigen Art, und mit dem Namenszug des Prinzen. Erst der Zeit der Renaissance stieg das genannte Journal) hat sein Verlauf der Instruktion und Einleitung eine so vollendete Arbeit und solchen Reichthum der Verzierungen vorgeboten. Es ist ein in seiner Art einmahl Meisterwerk. Hr. Klagemann, ein junger talentvoller Bildhauer, hat in der Zeichnung und dem Modell des Degens sich selbst übertroffen: Hr. Brodie einer der besten Goldarbeiter in Paris, hat die Arbeiten in Gold ausgeführt. Klinge und Scheide sind aus den berühmten Werkstätten des Hrn. Lepage, Büchsenmacher des Königs, die Diamantenarbeit und den Griff verfaßt man Hrn. Fossin, einem unserer ausgezeichnetsten Goldarbeiter.

Letzter Fortuna-Ball
in diesem Jahre, am 30. November,
oder:
Die Auspfeifung der Götter: Jerichon, Semisch und Lauferjan.

Titelkupfer: Das große Loos geht vor dem Palast Fortunens Schildwache, nach der Ziehung schreit es:

„abgeblas'n!“

Di. Leib's Sohn und Compagnie erschienen, und ließen es mit 8. 200,000 W. W.

Ein Ball, ein großer Ball, ein großer Fortuna-Ball, der letzte große Fortuna-Ball in diesem Jahr! Wer will hier seine Eintrittskarten nehmen!

Dieser Ball findet unter persönlicher Leitung des blinden Mädchen Glück Statt! Wenn Glück entscheidet, da tanzt Alles! Die Krummen und die Lahmen, und die Verzagten und die Streitbare, und die Klumpfüße und wer gar keinen Fuß hat, stammt, wenn das Glück entscheidet, behende auf die Beine!

Die Eintrittskarte, d. h. ein Loos zu dieser Lotterie, kostet pure 5 fl. C. M., allein man erspart bei diesem Ball den Gall-Lung, denn wer die Götter gewinnt, der wird sich sehr angegogen fühlen; man braucht seinen Wagen, seine Hausknecht, seine Tanzstunde, kurz nichts; man braucht kein Engagement-Bücklein, denn mit einem großen Gewinnst ist man sogleich engagirt.

Man kann auf dieser Ball auf die köstlichste Person kommen, Fortuna spielt ihr Glückchen, man gewinnt das große Loos, und geht als die schönste Person vom Balle weg! Man kann als der schwarze Mensch hineingehen, Fortuna spielt ihr Glückchen, man gewinnt das große Loos, und geht als Einer der geschwindesten Leute der ganzen Weltkugel: Europa, Afrika, Amerika, Asien, Australien und Colosseum weren fort!

Ja, sogar Unglücklicher, d. h. Menschen, die so unglücklich sind, Verband zu haben, und darunter im Leben gar kein Engagement finden, können ihr Glück machen; sie gewinnen nämlich das große Loos, verlieren ein Entzücken von Verband, haben also nichts Eigenes Glück gemacht, erfreut den „Hauptstreffer“ gewonnen und den „Kopftreffer“ verloren!

Wir sind überzeugt, wenn man ein ernstlicher Einer ihnen den verlorenen Verband wiederbringe, sie lassen sich mit dem Hauptstreffer verlängern.

Auch ohne dem Hauptstreffer gibt's noch laufte Partien für Liebhaber auf diesem

Fortuna-Ball!

Kurioso Bahnr, als Loos mit

fl.	100,000
	50,000
	30,000
	21,000
	12,500
	11,000
	10,500
	10,000 u. s. w. u. s. w.

Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus, hat ih ein gewöhnliches Glück, eine Braut mit Geld nach Haus zu führen, allein hier ist ein außerordentliches Glück, man führt das Geld ohne Braut nach Haus!

Kommt, kommt Leopoldinen, Elisabethen und Katharinen, Alles! die Euer von Namenstage mit mehr Hoffnung feiern, als mit einer Eintrittskarte zu diesem

letzten Fortuna-Ball

in der Haus?

Kann Euch eure Gebieter, Freund, Bekannten, Mann, Hausfreund eine sonstiger „Gefreuter“ ein solchen Augenlose geben, als eine

Eintrittskarte zu dem großen Fortuna-Ball von Jerichon, Semisch und Lauferjan!?

Jerichon! Semisch und Lauferjan!

„Drei Worte nenn' ich Euch inhaltschwer,
Sie geben von Manne zu Manne,
Gebt mir Euer Gulden hier
Und ihr gewinnt sie gar glücklichen Sonne,
Und wenn der Sonnenberg auch kein Blümchen wär',
Die drei Götter wären wohl schuldig, auf meiner Ehr'!“

Bei der unzweifelhaft hohen Anzahl von Loosen, welches sehen an und für sich diese Lotterie mehr als alle bisherigen anzuschauen, sind

die Gratis-Gewinnste,

welche für sich allein fl. 273,000 W. W. gewinnen, von großer Bedeutung, da sie auf sämmtliche Gewinnste mitspielen!

Ja, zu Herrlichkeit „Treffen“ waren auch von einem solchen „Gratisgewinnste“ gewonnen! Das war ein Treffen!

Wir haben eine Menge erfunden, jedes Loos zu einem „Gratisgewinnst“ der

wie er den Gewinnst gratis los wird, also ein „Gratisgewinnstlos“ hat, und wollen wir ihm nachher schon sagen.

Da die Novellisten dieser Blätter im Besitze des Looses ist, welches den zweiten

Treffer

100,000 fl. W. W.

gewinnt, so ist sie so genügsam, die andern Gewinnste dem großen Publikum zu schenken, mit dem Vorbehalt, wer das große Los gewinnt, muß auf 200 Jahre hinaus das „Gamotstum“ präsumiren, denn wer so ein Anrecht hat, der kann Alles versuchen!

Den ganzen Werth dieser Summe wissen nur zwei Personen gehörig zu schätzen, einer, der sie nicht hat, und einer, der sie bereits durchgebracht hat!

200,000 fl. W. W.

zu verlieren ist nichts, gar nichts! Tausend Menschen verlieren 200,000 fl., allein sie bekommen sie nicht! Aber

200,000 fl.

zu gewinnen! Das ist noch ein größeres Glück, als auf dem Tivolitanze mit Melitta's ungarischer Grammsel! Heh!

„Wie glücklich ist der deutsche Mann,
Der unter Ungarn ungarisch kann!“

Wer 200,000 fl. hat, ist ein deutscher Mann, der unter Ungarn, Böhmen, Italienern, Türken, Franzosen, Engländern, Spaniern, Chinesen, Bonzianen, Hottentotten nichts als Deutsch kann, und manchmal auch das nicht, und doch alle diese Sprachen mit den Ungarn spricht!

Lieber Leser, hast du schon darüber nachgedacht, was man mit

200,000 fl.

Alles machen kann?

Erstens: Wenn Du 200,000 fl. hast, brauchst Du gar nicht mehr nachzudenken!

Da 200,000 fl. anfangen, ist hört das Denken auf! Zwar ist dieser Anfang auch schwer, allein nicht schwer, wenn Du ihn um ein

Lotterieloos

lernen kannst!

Zweitens: Wenn man 200,000 fl. hat, kann man sich das Vergnügen machen, und auf die Börse gehen, denn in Papieren spekuliren, und kann in einer Stunde

ein Vöhlen oder Philippe

werden, und prägen, wie man

das Geld verschwinden läßt!

Drittens: Wer 200,000 fl. hat, kann um die Hand des schönsten und gelehrtesten Mädchens anhalten, kann sie heirathen und so die goldene Erfahrung machen, wie man durch ein großes Glück zu einem großen Unglück gelangt.

Kurz, wer 200,000 fl. hat, der kann sechzehntausend Loose in jener löblichen Güterlotterie nehmen, und so eine solche Hoffnung recht billig bekommen, denn er erhält für ein Loos sechzehntausend Loose!

Also frisch auf, auf den Fortuna-Ball!

Der Anfang hat schon begonnen, Ende am 26. November.

Einrittskarten, à 5 fl., sind überall zu bekommen.

Amusanté.

(Anekdote.) Ein junger, reicher Mann, den das Glück zum Obersten gemacht hatte, unterhielt sich bei einem Feste mit zwei jungen Damen, aus Ueberle und Lodge immerfort, um ihnen seine blendende weisse Zähne sehen zu lassen. Als er sich endlich entfernte, fragte die Eine: „Ob denn wohl dieser junge Mann Pulver gerochen hat?“ — „O ja, Zahnpulver!“ versetzte die Nachbarin.

Kuriosen.

— In einer der vielen gelehrten Gesellschaften in Berlin behauptete neulich der Professor L**, daß das Wort „Jesuitenhüte“ in keinem Buche, welches vor dem Jahre 1799 gedruckt wäre, zu finden sei; er wolle für jedes Mal, daß man ihm ein solches zeige, eine Flasche Champagner als Buße zahlen. Ein solches Vereinsammlungstage legte ein unserer Mitglieder der Gesellschaft einen Band von Jöcher's Gelehrten-Lexikon vor, worin es heißt: „Carl Celestanus, Professor, Die Geburtsjahr dieses bekannten Gelehrten ist nicht genau angegeben, doch ist er Jesuitenfalle war dem Jahre 1745 geboren.“ Der Professor sagt: die erste Flasche ist verdient. Sein Renommee steht auf dem Spiel. Er ließ weiter: „Den Beweis war so universell, daß man nicht mit Bestimmtheit zu sagen vermöge, welcher Universalität er sich besonders zuwendete; Jesuitenfalle aber sey er Doktor von drei Fakultäten gewesen.“ — Neues, größeres Erstaunen! Man ließ citiren, welcher, und erst als im Verlaufe des Artikels das genauere Wort noch sicherstellt vorkommt, entdeckt man die unsinnige Verschreibung. Der Erfinder dieses Scherzes hatte nämlich ein einziges Mal drucken und in den Band des Lexikons einfügen lassen. Er bemerkte, daß die alten Lappen weit noch herbeigesuchten gewesen wären, aber seine viele Mühe hätte es ihm gemacht, ein ähnliches Papier zu finden.

Banterien.

(Der nicht englische Einfall.) Nach einer abgeschmackten Neuerung führte der König von Preußen Friedrich II. sein Mal auch zu einem Turniere auf einem königlichen Gute. Dieser begleitete, aufgefordert, den König ein Stück des Weges weiter. Unverbindlich rief er einige Schritte hinter dem Könige auf den linken Seite, und sprach sich sehr dagegen über den immer bewerbarer werdenden Verfall bei ihm zur Verwaltung übergebenen Gutes aus, und meinte, daß alle seine bisherigen Bitten um eine nothwendige unterschiedene Konnexion fruchtlos gewesen wären. Dieser Klagen überdrüssig, äußerte der König: „Meine er doch auf die andere Seite; auf dem linken Ohr hört ich nicht gut.“ Der Untmann beliebte dem königlichen Befehle sogleich schuldige Folge, fuhr aber im Antworten seiner Beschwerden redlich fort. „Da muß er sich,“ entgegnete der König, „an den Minister — wenden.“ — „Ah! Ihre Majestät,“ sei sogleich der Untmann ein, „den hört auf beiden Ohren nicht.“ Dieser, dem Könige ein hellläugst Lächeln absichtsgrade Gesicht bemerkte, beeilt sehr bald die Beschwerden abgestellt worden.

(Ein kalter Gobat.) Bei einem der heftigsten und mörderischen Kämpfe des Feldzuges in Portugal wurde das 27. französische Regiment von den Engländern umgangen und von allen Seiten angegriffen. Dem Obersten zerschmetterte eine Kugel den Arm und tödtete das Pferd. Man hielt ihn für tot und rachte nun daran ihn zu rächen. Die Engländer wurden wirklich zurückgetrieben, aber keinem sah er ein, den Obersten fortzuschaffen. Endlich sagte ein biederer Engländer Sergeant, Thompson mit Namen, zu zwei seiner Kameraden, es wäre eine Schande, dem Feinde den Leichnam eines Obersten zu überlassen. „Kommt, laßt uns ihn aufheben.“ Die drei setzten also um, aber nur einer gelangte an den Feind, an der Leichnam lag, die beiden andern fanden unterwegs ihren Tod. Der Reine Thompson verschnaufte vergebens, den schweren Körper auf die Schultern zu nehmen; der Mann war größer als seine Kräfte und er sank immer wieder unter der Last nieder. Mit einem wurde bemerkt er in einiger Entfernung zwei feindliche Offiziere. Diese sah er, ihnen er sein Gewehr auf sie anlegte. Die Offiziere kamen herbei, nun den einzelnen gefangen zu nehmen, aber ehe sie heran kamen, hatte Thompson einen verwundet; dem andern ging er entgegen und es begann ein Kampf Mann gegen Mann, dessen Ausgang lange ungewiß zu sein schien. Endlich blieb Thompson Sieger und der zu beiden Armen verwundete Engländer gab sich gefangen. Da kam Thompson ein von den andern zu dem Schauplatz eilenden Pferde, nachdem sie ihm beiden den beiden Armen der Leichnam des Obersten darauf heben helfen müssen. So kam er mit dem Obersten und seinen zwei Gefangenen im Lagerstabe an. Der Ehrung erfüllte, daß der Oberst noch nicht ganz tot sei. Durch sorgfältige Behandlung kam er bald wieder zu sich, und er schloß den Sergeanten, als er erfahren, was er denselben verdanke, in seine Arme. Bei dieser Umarmung stieß Thompson einen Schmerzenston aus, denn er bemerkte erst jetzt, daß er am rechten Arme verwundet sei. „Sieh deine Uniform an!“ rief ihm der Ehrung zu. „kommt ich Dich verdienen kann.“ Thompson sagte, er wolle weiter nichts. Der Ehrung sog ihm seidig die Uniform ab und es ergab sich, daß der Sergeant — ein Mädchen war. Die gefangenen Offiziere-Kompagnien vor Wunder, als sie erfahren, daß ein Mädchen sie gefangen genommen hatte. Sie war statt ihres schwächlichen Bruders in's Feld gezogen. Der General, welcher die Brigade befehligte, begab sich, sobald er erfahren hatte, was geschehen war, zu Engländer, überbrachte ihr das Kreuz der Ehrenlegion, und gab ihr den Abschied. Sie kehrte in ihr Heimat zurück, und lebte noch lange als ein Muster und Beispiel der Kindesliebe.

Neue Bücher befindlichen sich am Ufer der Seine, dem Hause einst Herrn M* gegenüber, mit Fischen. Sie schienen ganz zu ihrem Geschäfte geschaffen; um 10 Uhr Vormittags am Ufer angekommen, saßen sie mit der bewundernswerthen Geduld eines Angler noch um 5 Uhr Nachmittags da, unbeweglich, wie Erz angetrieben. Herrn M* schien ihr Anblick sehr zu ergötzen. Mehrere Stunden bereits sah er Ihnen durch's Fenster zu, endlich ging er sogar so weit, daß er seine Herren, wie gehen mit dem Angeln?“ — „Nicht schlecht,“ erwiderte der einer Sine, „nicht schlecht; jetzt eben schnappt einer an.“ — „Ah sehr nicht,“ erwiderte Herr M*, — „Stunden Sie nur. Zuweilen Sie an meiner Geschicklichkeit? Sie haben gar nicht, was für einen Fisch ich jetzt eben gefangen habe, sag' ich Ihnen. — „Einen Weißfisch?“ — „Nein.“ — „Einen Grundling?“ — „Nein.“ — „Als was?“ — „Ein Geld, mein Herr; Sie schauen den Herrn M* so sehr an, und ich den Geschäftsmann und habe einen Verhaftsbrief gegen Sie. Machen Sie die Güte haben, mir nach Versailles zu folgen.“ — Herr M*, der bisher allen die Güte haben, mir nach Versailles zu folgen.“ — Herr M*, der bisher allen Nachstellungen der Gerichtsdiener zu entgehen gewußt hatte, sah sich gefangen und folgte dem gemeinen Diener.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 12.: „Die gefährliche Nachbarschaft.“ und eine Ballettänzerin.“ — Hr. Wohlbrück den Graf von Gacelle als Gast. — Den 13.: „Lappin.“ — Den 14.: „Der Kaufmann von Venedig.“ Hr. Wohlbrück: Shylok. — Den 15. Normalt. — Den 16.: „Der Fabrikant.“ und „der gute Ton.“ — Den 17. zum ersten Male: „Ernst und Humor.“ von Sauerlandt. — Den 18. zweite Vorstellung wiederholt. — Den 19.: „Nein.“ und „der Gefangene.“ — Den 20.: „Ernst und Humor.“ — Den 21.: „Wallenstein.“ — Den 22.: „Die gefährliche Tante.“ — Den 23.: „Ernst und Humor.“ — Den 24.: „Gouvernantin.“ — Den 25.: „Marianne.“ — Den 26. zum ersten Male: „Das Urtheil der Welt.“

Maskenball-Anzeige.

Am 13. Nov. findet im k. k. neuerbauerten Redoutensaale ein zweiter Maskenball Statt. Eintrittskarten zu 1 fl. 30 kr. C. M. sind täglich an den Kassen des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grimm, am Graben, Actienhaus Nr. 893.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 228 Freitag, den 13. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gestern: »Werner, oder Herz und Welt« fährt fort, das Interesse des Publikums rege zu halten, und macht immerfort volle Häuser. Mit jeder erneuten Darstellung faßt es festern Boden, und hat sich bereits zu einem der beliebtesten und kassenkräftigsten Repertoire-Stücke erhoben.

Theater an der Wien.

Philippe's letzte Vorstellung an diesem Theater, welche zugleich sein Benefiz war, fand vorgestern bei übervollem Hause Statt. Mehrere recht frappante, neue Pieçen erhöhten den vollen Genuß des Publikums, welchen Hrn. Philippe mit den lebhaftesten Beweisen der Theilnahme entließ.

Gestrige begann gestern Abend seine Vorstellungen im Leopoldstädter Theater, welche noch durch die Zugabe von »Phantasmagorischen Darstellungen« einen erhöhten Reiz erhalten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Karol. Leonhardt-Lyser,) die einzige deutsche Improvisatrice, welche kürzlich in Bremen, Gotha und Nürnberg mit vielem Beifalle Proben ihrer glänzenden Talente so häufig gab, gedenkt im Laufe des nächsten Monates in Wien einzutreffen, um auch hier mehrere improvisatorische Akademien zu veranstalten.

(Der Flötenvirtuos Stettmeier) ist in Wien eingetroffen, und gedenkt nächstens ein Concert zu geben. Dieser Künstler hat noch überall, wo man ihn hörte, die ungetheilteste Anerkennung als einer der ausgezeichnetsten Flötisten erhalten. Der Grafer »Fidele« sagt über denselben: »Wir waren selten in Gesellschaft Zeugen eines so ausgezeichneten Enthusiasmus als derjenige war, welchen Hr. Stettmeier hervorrief. Man muß ihn gehört haben, um zu wissen, was die Flöte ist. Hr. Stettmeier hat dieses Instrument, und in Gott! eine meisterhafte Behandlung gemacht, wieder zu Ehren gebracht. In jeder Beziehung in unsern musikalischen Ansichten vom Instrumente über dem Künstler gepaßsirt Unrichtig Leben. Das Instrument hat, es ist wahr, sehr viel Reinheit und Lieblichkeit des Tons; wie schön ist aber auch die Methode des Künstlers! welcher Geschmack! wie zart und kräftig zugleich sein Vortrag! Welche enorme Fertigkeit, die man gleichsam zwei Flöten auf einmal hören läßt, auf seinen einer und Ebene, auf der andern in ausnahmsweichem Grade Variationen gehalten worden u. s. w.«

(Man schreibt aus Berlin, vom 1. November:) »Die Gelehrten und Deputirten haben jetzt, mit sehr seltenen Ausnahmen, die durch Privatverhältnisse bedingt werden, die Hauptstadt verlassen. Auch die Deputirten von Rathenau trafen vor ein Paar Tagen ab. In Potsdam anlangend, beschlossen sie, zort etwas zu verweilen, und unverzüglich Conseilium zu halten. Dort begegnet ihnen der König; er ersieht sie an, und fragt nach ihrem Namen und den Zweck ihres Kommens. Die Herren sich ihm als die Deputirten von Rathenau vor, die auf der Heimreise begriffen sind, um die Gelegenheit benutzen, um Consilium! brummt zu lernen. »Schön, meine Herren,« entgegnete Se. Majestät, »nehmen Sie Alles recht genau in Augenschein, ich werde Befehl geben, daß man Sie herumführe.« Mit diesen Worten entfernt der König sich, lehnt aber nach einigen Schritten wieder um, und sagt: »Gehen Sie nachher nicht gleich fort, um essen Sie heute Mittag eine Suppe bei mir.« Die Deputirten, befolgt über diese unverhoffte Einladung, erlauben sich die Bemerkung, daß sie zu Bescheidenen sind, und daher unmöglich .... »Thut nichts,« fällt Se. Majestät ihnen in die Rede, »gemeen Sie sich gar nicht, wir sind ganz unter uns.«

(Tod des Medizinal-Rathes Stieglitz.) Mitternacht hat das Jahr 1840 ein Opfer verlangt: Hannovers berühmtester Arzt, der Ober-Medizinal-Rath Stieglitz, endete am 31. Oktober sein ruhmvolles Leben. Es ist das merkwürdige Testament Seine, Ruh und Stieglitz in einem Jahre von der Welt scheiden.

(Gegen den Mäßigkeits-Verein(sitten.) Der bauerschaftlich durch den höchst anerkennungswerthen, regen Eifer des Vaters Matthews zum Theil schon bewirkte Umwandlung des gemeinen unsäuferischen Volkes von den gröbsten Getränken, besonders vom Branntwein, der noch vor wenigen Jahren von erschreckenden Folgen war, begann einen ihrer erfreulichsten Ergriffe bereits in der auffallenden Verminderung der Verbrechen hervorzubringen, deren Zahl noch 1839 sich auf 1251 belief, im Jahre 1839 aber nur auf 681!

(Unfall.) In den Minen zu Rivedoir-Bier bei Thun haben am 26. Oktober durch eine Explosion 31 Arbeiter das Leben verloren. Die Explosion kam in dem Augenblicke Statt, wo die Arbeiter ihre Arbeit aufgeboben hatten, um zu essen. Der Brennpunkt scheint eine Kammer gewesen zu sein, in der sieben Leichname neben einem Luftzuge gefunden worden sind. Der Aufseher der Kammer hatte seine Sicherheitslampe zurückgelassen, und der mit der Leitung des Ventilators beauftragte Arbeiter sich mit seinen Kameraden zum Essen begeben; und Gott dankte sich während dieser Zeit in der Kammer an; der Strahl seiner Sicherheitslampe erhitzte sich, und wurde glühend. Das ist die wahrscheinliche Ursache der Explosion.

(Ein Riesen-Aal.) Und der Themse hat man kürzlich einen Riesen-Aal gefangen, der nicht weniger als 15 Fuß lang war. Er wurde an einem Siebhaken um 30 Schilling (15 fl. CM.) verkauft; sein Gewicht betrug 63 Pfd.

(Alexander Dumas) soll an einem Drame arbeiten, dessen Stoff aus der römischen Geschichte genommen ist, und das er nächstens aus Italien an das Theater français überlassen wird. Man sagt dann, daß dieses Drame einen noch größern Larm in Bezug auf die Zuschauerzahlung erbeuten wird, als »Caligula.« Man wird vielleicht auch darob jenes Gerücht wieder neue Nahrung in Paris finden. Bei Gelegenheit der Vorstellung des »Caligula« kamen zwischen Hrn. Dumas und der Administration des Theatre français große Streitigkeiten Statt in Betreff der Pferde, die man nicht anders auf die Bühne bringen konnte, ohne eine Mauer umzurennen. A. Dumas behauptete aber darauf. Ein Mitglied sagte: »Monsieur, auf diese Bühne sind niemals Pferde gekommen.« — »Desto eher sehe viele Ehre,« antwortete Dumas. — »Monsieur,« sagte derselbe Schauspieler, »wollen Sie, wie viel es kosten würde, diese Pferde hinüberzubringen? Zweitausend Franks!!!!!« — »Zweitausend Franks,« sagte Dumas, »geben Sie mir selbe und ich lasse meine Pferde weg.«

Perspektivblicke vom Blocksberg auf Pöth und Ofen.

Von Nagy Ignaz.

Glücklich auf dem lichten, herrumlichen Blocksberge angelangt, will ich nun, meines Versprechens eingedenk, dem lieben »Humoristen« von meinen Erlebnissen, Wahrnehmungen und Ansichten deselbst getreue Kunde bringen. Der Blocksberg ist in vielfacher Beziehung der geeignetste Ort, seine Ansichten anderlangen zu veröffentlichen, man steht deselbst zwischen Himmel und Hölle, und darf das Recht von Beiden, Wahrheit und Lüge nicht überstehen. Unser Blocksberg besitzt noch überdies die herrliche Anstalt, deselbst in den Sternen lesen zu können; obiden über manche Anstalten und Etablissements in unsern Nachbarländern — die nächste Zukunft, ohne gerade hierüber in den Sternen lesen zu müssen, offen und klar vor Augen liegt, so gibt es wiederum noch mysteriöse Dinge, die einem neugierigen Weltbeobachter wuchern, deren Schleier zu lüften er dem Opfer schwul.

Der Entfernung hat eine richtige Proportion, um nichts im übertriebenen großen Maßstabe wahrzunehmen. Jener nachdenkliche Beobachter sollte die Gegenstände seiner Betrachtung in perspektivischer Entfernung betrachten und beurtheilen, er würde vor Allem den Vorwürfen und Anmaßungen: Jemanden nahe getreten zu sein, entgehen, und mehr Lieb bei seinem Liebe beleben müssen. Wie übergroß sind unseren Bildern zunächst gelegene Blocks- und Bruchsal, so zeiget sich schauen Andenken, der gemeinsamen Mannichfaltigkeit und Neuigkeit, und lieblich noch immer in behaglicher Korrespondenz fortvorgeeint. Die schlechte, laue Gesinnung ist noch immer vorhanden, der lange Plätzer mit der Larve, angebrannten Cantelle, noch der alte. Als auffallendsten Gegensatz erblicken Sie rent in schiefer Richtung, den liebenswürdigen, feingebildeten Plätzer des Kaiserbades, dem des erhobenen, glorreichen Namens seines Schutzes würdig, verdienet er Wärme und schmackhafter, aber um so angenehmer Einsprechen. Präcise, prompte Bedienung, Zuvorkommenheit, Artigkeit und Billigkeit, machen die Kaiser-Gasse zu Kaiserbade, selbst Schwerleidenden zur heilenden Lebensluft. Was wenn, wo ich eben von dem Gefühlen über dem Befriedigung verweile, die Umgebung des Kaiserbades entsprechende Promenaden und Gartenanlagen bis zur nächsten

Bade-Salon erhalten wird, kann hörte es, wie in wohlunterrichtet, auch in erheiternder Beziehung seine Notabilität unter europäischen Kurgästen behaupten. Dem Diamanten zu Ehren, am rechten Ufer der Donaugasse, nimmt Ihre Aufmerksamkeit ein Neubau in Anspruch. Sie können sich an der Eleganz seiner Einrichtung, an den wohlthätig wirkenden Gase-Apparaten, an der unbilligen Kostbarkeit seiner Fensterne, an der Zweckmäßigkeit seiner verborgenen Wasserleitungen nicht genug satt sehen, und wundern sich mit Recht, daß auswärtige Reisende noch soll gar nicht auf solche Erfindungs- und Heilanstalt aufmerksam gemacht worden? Es mag sich doch der allzu große Bescheidenheit seines Eigenthümers, des geschickten, entsprechlosen Herrn Pfeffer, sein, welcher nicht tiefer reichenden Ausbau, noch so manche geschmackvolle Verzierung und kunstverherrlichende Vortrefflichkeiten sorglich pflegt. Es passirt muß ich Ihnen nur sagen, daß hierbei herrlicher, wohlthuende Einheitsstrom, in neuester Zeit, auch nie schönen, nur zu wenig benützten Bäumlichen in der Theresienstadt in's Leben gerufen, deren Heilsamkeit bald ausgebrochene Popularität erlangen dürfte. Sie wundern sich, wie bei so mannigfaltigen Bedürfnissen so manchen eingewurzelten Gebrauche noch immer nicht befriedigenden sei, und wie es die und da, in Kirchen und jenem Staatswürdigkeit Geschäfte, Salamander und sogenannte geschäftliche Lokalitäten gibt, die so zu sagen mit Schmutze manch wünsch, aufschlagen Bleichen übernachten? Ormoch, auch diese werden, wie ich in einem Sterne nächst der Milchstraße in der Gegend des Meierhofes, wo bald ein imposanter Arbeitshaus in's Leben treten soll, lese, daß in der Dampfwäsch-Maschine diesen allgemeinen Erleichterung so wie Ihren Geschäftsgenossen Herrn Staatsbeamten, C. v. Bartsch, ähnlicher verunglückender Schaden sämmtlich verringert, und es scheint sie und so nur noch in älterer Vervollständigung zu erblicken, um die übervölkerten, großartigen Lichtseiten unserer bekleideten Straßen hervorzubringen. Ich weiß, es freut Sie, in den entsprechen Vorbildern ähnlicher Konservationen-Posen etablirt zu sehen; Sie ergötzen sich an den allgemeinen Reinigungs-Anstalten, an den geschickten Wasserspritzen, worauf, anderen, entlegenen Straßen plantiren und erfreuen zu sehen; die Verbesserungen der Gebrauchs-Apparate erregen Ihr Wohlgefallen; die neuen Wochenmarkt-Ordnungen, das Klassifizieren verschiedener Produkte und deren Verbietung auf angewiesenen Haupt- und Nebenplätzen, die gänzliche Entfernung sogenannter fahrender Gastladen von vorbelebten Hauptstraßen, damit wenigstens Pferde, Ochsen und Vieh nicht dem rohen rohen Menschen die Wahl vermannen oder gestohlen, noch Alles mache Ihnen, wie ich bemerke, aufrichtige Freude, daß man nicht Alles überlassen, verbiete, zur Zucht-Kassiarie den Blick, eine neue Vorsicht taucht auf vor Ihren, der innerste Holzmarkt ist einschwunden, um mit Zuhelfen, Dampfmaschien-Sewerken und gesunderen Depots ausgestellt zu werden. Die zweckmäßige Entfernung dieser gar oft in der Stadtnähe gesahrbereiten Holzmarktes kann in den Annalen unserer Stadtverschönerungen nicht genügend gewürdiget werden. Sehen Sie, überall gibt sich Ordnungsliebe, Strebsamkeit eines früher kaum geahnten Kulturzustandes zu kennen, sich zu offenbaren, wie früher, nach Mitternächtlichen, einsamen Straßen, die Ihnen nicht mit einer Wanderung, nach Pest und Ofen unternehmen, Sie wärmen von neuem Geist einer vervollendeten Disziplin, einer über alter Ermattung sich rasch allen Einwohnerklassen mitgetheilten Intelligenz sogenannter Ordnungs- und Friedensliebe entgegen vertrauen. Im Verhältnisse ungeräumter Nachtschwärmereien, lustiger Kollegialien und schlafraubender Barbierraufbier und Amoroso der vorübergegangenen Dezennien, wären Sie bei gegenwärtiger, in allen Staatsrichten bewahrter Ruhe sich in die heiterste erstaunendste Aufregung versetzt sehen. — Es scheinet Ihnen, daß sich in der heiteren Gegenwart noch ein oberstädtischen Verbrauchsmarkt nach Schönbrunn, wo sich gestern sie noch in unsere erhöhten, behaglichen, sorgsten Zustände. Sie sagt von einem allgemeinen Erkennen des Volkes, welches aus dem Born ewiger Ordnung fließt, sagt von der Empfänglichkeit der magyarischen Hauptkarbenwohner für die Segnungen einer ihrem Stammvolke angemessenen Civilisation, und endlich sagt sie von einem Drange, von einer Ueberzeugung, sich in jener Beziehung der größten und menschlichen Höhe der Freiheit, Bildt und Segen sormenden Resonanz sich anzuschließen. Sie ist zwischen beiden noch eine Differenz werde, um ganz rasch einander nahe zu kommen, um mittelst einer Eisenbahn vorläufig werden könnte; aber Gewalt, wo der Zeit der angekommenen Treue, der Freiheit und der Civilisationen sich so viele Bahnen zum allgemeinen Heile zu brechen wußte, so wird auch eine Eisenbahn bald gebrechen, alle Hemmnisse zur günstigen Annäherung beseitigen.

Besser Sie und jetzt einen flüchtigen Blick auf das neuerbaute Hotel werfen. Die Zeit ist günstig, wir Reporterwesen sind geöffnet und für 20 Kreuzer Münze werden wir sehen, und vielleicht in nur wenigen Hotels Europa's an Pracht und Übersinnlichem Luxus zu sehen ist. Da spricht der Neubau zu gros und zu Fürsten für so viel Gebrauchsreisen nicht zu sein, wollen wir eine Detail-Musterung seines Lokals auf passenden Gelegenheit anstellen, und einbemerken eine flüchtige gemeinen Übersichtlichkeit unserer ausländischen Gastes und Kaufmannsstadt mittheilen, welche zugleich hierzulande und Reisenden zur Aufschlüsse dienen mag. Wer schon wohnen, gut schlafen und sich beim Essen nach dem verschiedenen Personale nicht verirrlichen will, der bleibe beim Alten nach dem verschiedenen Personale nicht verirrlichen will, der bleibe beim Alten und Alte nicht so viel. Einzle Naturen, neuen Hotz und Alte nicht so viel. Einzle Naturen, neuen Hotz und Alte nicht so viel. Einzle Naturen, tabernarischen Kommerlosen vorgeführt. Gut ist es Leute zu Leute Nonen, die nicht einer schönen, elegenten Wohnung, auch vorzerrisch sprechen, geräumige, hohe, luftige Zimmer und einen freundlichen Empfang nebst schönen Aussichten wünschen, soll in der »Königin von England,« wer einen geräumigen, eigenen Platz einem geschwätzlichen Lauderstreiche vorzieht, soll zum »Jägerhorn,« wer gern unter angenehmer, höflicher und voller Bewirthung auch mäßiger Spesen sich Ruh und wünsch (!) Kommerlosiren liebt, der wird im »König von Ungarn« sich behaglich fühlen. Wer hübsche Kofferreisenen und süße Höflichkeiten sanft gemischeren weißen und unverfälschten schwarzem Kaffee vorzieht, soll entweder im Tiger-Kaffehaus, wer in der Retraite seine Kaffeeluft blühen; wer das berühmte Bier aus der Zeltinger-Kontrebrauerei der Gebrüderen nicht scheut, hingegen mit einem vernünftigen Kaffee einige Minuten verkürzend weilt, der bleibe dem Kaffehaus zur »Königin von England« treu. Wenn gemischte Konversationen und Gesellschaften behagen, entferne sich nicht vom Kaffehaus zum »König von Ungarn. Wer übrige Sie, Gesellschaft, und Freund politischer und unserer Kanzleigrössen ist, findet bei Bauer Aufnahme. Mündliche Kreditor, Kurzstopfeisten, Rigorosen, Redakt und Kunst versammeln sich in Bermuhot-Kaffehaus, wo Eleganz, Heiterkeit und unter vielen wechselt gebrauchten Gästen herrscht, und eine weitere Konversation die Trennung angenehm machen. Hr. Dachauge und seine liebenswürdige Gattin haben sich um diese Kaffesorte bleibende Verdienste erworben. In sämmtlichen genannten Kaffehäusern alternirt eine mehr oder minder gute Bewirthung, der Kaffee ist überall gut qualificirt. Der Anhänger großer Portionen (8. enderen sich nicht von Le Grand, und wer endlich Popularität erlangen will, der besuche fleißig das Kaffeen und »Jägerhorn«-Kaffehaus. Kurz, es existirt in Pest kein Wiener-Salon, der nicht mehr Übereinstimme, gute, angenehme Eigenschaften, als sämtliche, obbesagter beitige. Ich habe, bei meiner nicht allzu genauen Kenntniß unserer Konversations-Lokalitäten bloß die namhaftesten existenzich berührt, um Ihren Blick auf so vielen Verschieden nicht zu ermüden.

Bei günstiger Witterung wiederholen wir, so es Gott gefällig, noch vor Beginn des Winters unsere Gloeklerg-Promenaden. Am jenseit unseren Rückung einiger Interesse abgewinnen, wollen wir die kritischen Theater-Verhältnisse, die uns, wenn sie Ihnen passiren lassen, nun völlig und gefestet, die Ursachen zu erklären, weshalb das Publikum seit Kurzem über soll jene Vorstellung den Geist beeht, und weshalb die unregelmäßige Direktion mit derselber Kaltblütigkeit gute Miene zum bösen Spiele macht. Die waren die Theater-Angelegenheiten bei uns in einer historischen Krisis, als eben jetzt. Die Theaterluft möcht mit seinem Ehrab, und mit die enormen Anforderungen. Was die Pester Bühne seit sechs und zwanzig Jahren Gutes besitzen, schlug sich dem ergrauten Theaterwesen beinahe in's Gesicht, und Schönheit (es war im Verhältniß zu den verwahrlosten Stumpwelt unserer Bühne weit überwiegen) ist für sie erschien. Nehmen wir aber an, daß Zeitverhoerrathe auch einen bewertenen Kunstauffassung in Anspruch genommen, so erscheinen die hiesen Anforderungen an ein Institut — nicht unbillig. Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, und Neuer und Freude müssen es Hrn. Direktor Schmid zugestehen, daß er, zur wesentlichen Hebung des Kunstgeschmackes sowohl, als wie auch zur Verbesserung des hiesigen Kunst-Institutes, mit Aufopferungen Bedeutender Summen, mit Vermeidung theatralischer Spekulationsrichtungen, mit Beachtung der Kritik, gewissenhaft verfahren, und das Publikum sollte guten Willen und menschliche Ernte menschliche berücksichtigen; allein, das Publikum sagt: seit unverthalb Jahren wollen wir Ernte sein Ernte nehmen, und die Welt ist voll mit Brettern geschrieben, von unsern Brettern, die wenn doch auch eine Welt bretteten, nicht auf die Ernte bieten zu können? Das Publikum achtet in Hrn. Direktor Schmidt einen Theaterman, der für Verwaltung aus Verschaffung seines Kunstkreuzes angestrengt gearbeitet, und eben, weil seine Publikum-Leistung nicht nicht verwendbar, gut und nicht materiell ist, doch es noch immer gerecht auf Besserung, doch es noch immer auf eine ganz komplete Oper, eine erträgliche Lokalitätgerie, einen gestanten jugendlichen Heiden und Liebhaber. — Möge es denn werden, auch Hoffen grabbet Gerud und Übereitung, Theaterbefreiungen sind nicht die unerzeichlichen. Gab Hrtte eine heitere Oper das tanzte Intum über unsern Brettern preßerenen, und unseren guten Theaterfreunden sind nicht die Ernte bie

zu erinnern weiß, auch als eine Oper von einem hiesigen Komponisten auf selber zur Aufführung gelangt, außer jener bei verunreinigten Kapellmeistern Hrn. Emil Titl: «die Burgfrau von Dresden» betitelt, welche er vor mehreren Jahren als damaliges Mitglied des hiesigen Orchesters aufführen ließ, die aber, warum, weiß ich jetzt nicht mehr genau zu bestimmen, bald wieder vom Repertoire verschwand. Nach dem Vorherbesagten stauen Sie, verehrter Herr Redakteur, es uns nicht, daß schon bei der Verbreitung der ersten Nachricht von der Aufführung der neuen Oper, die allgemeine Aufmerksamkeit erregt wurde, und das Publikum gestern mit der größten Spannung ins Theater drängte.

Der Theaterzettel ankündigte, zum Vortheil unserer beliebten Sängerin, Dlle. H. Treff: «Hamlet,» Oper in drei Akten, nach W. Shakespeare, Text und Musik von Ambroise Thomas. Marschall, unser portefeuiller Leiter des Komponisten und zum Mitwirkung der Bande bei Ihl. Intendanz-Regisseur Baron Mihailovics.

Ich muß gestehen, ich betrat mit Bangen für den Komponisten im Herzen, den Schauplatz. Zwei Musikchöre, eins auf, eins unter der Bühne dirigieren, und dabei unsern Chor in Ordnung halten, war beinahe bemerkt, viel sagen will, ist als ersten Debut für einen kaum zwanzigjährigen jungen Mann wahrlich keine kleine Aufgabe. Um so erfreulicher ist es mir jetzt, berichten zu können, daß Marschall vielleicht vollkommen, ja weit über meiner Erwartung lobte. Unser Orchester hatte sich, einige Kleinigkeiten ausgenommen, gestern recht wacker. Die Musik der neuen Oper hat einige recht hübsche Momente, wenn ich vorzüglich den Schlußchor des zweiten Akts, und Hamlets Arie im dritten Akt rechne; freilich sind die Gesangsstellen in solchen noch nicht gehörig gestreut und größtentheils nur flüchtig, auch trafen wir mehrere Reminiszenzen aus anderen bekannten Opern, wenn ich beispielsweise einige Takte Hamlets im Duette mit seiner Mutter nehme, die sehr an Meyerbeer's «Robert» mahnen; allein treffen will mich nicht sind bei den größten und heimischen Komponisten? warum also verhehlt mit einem jungen Talente rechten? Will ich einen Freund der Oper getroffen, so ist es meiner Meinung nach der Mangel an Arien, welchem wir besonders im ersten Akte begegnen, der nur eine einzige vortheilhaft aufzuweisen hat. Im Ganzen genommen hat Marschall sich als ein bedeutendentlich aufstrebendes Talent bewiesen, wenn wir zum Nordmanns auf der betretenen Bahn vom Gregor rathen; freilich bleibt ihm noch viel zu thun und besseren Lösig, allein es wird ihm gewiß in der Folge an Aufmunterung nicht fehlen. Einen sehr der junge Komponiste auch schätzbarst beherzigen, nämlich sich das Libretto sämtlichen nicht selbst zu verfassen, und einen andern, für ein Operabuch mehr geeigneten Texte seine Kräfte zu weihen. Das gebildeten verkommende Publikum muß nie laßerst gut finierte Oper sehr beschlüßig auf, und wird den Komponisten nach jedem Akte hervor.

Von den Gesichtigten gebührt die Palme des Abends unserem neuengagirten Tenoristen Hrn. Erl (Hamlet), der auch vom Komponisten am meisten bedacht wurde. Hr. Erl wußte seine kühne und kräftige Stimme heute besonders geltend zu machen, und rauschender Applaus nach jeder seiner Hymen lohnte seine Bemühungen.

Die liebenswürdige Beneficiantin, Dlle. Treff (Ophelia), sang das Duett mit Hamlet im zweiten Akt, und die Arie bei der Wahnsinnsszene im dritten Akt mit Ausdruck und Gefühl, und lieferte uns heute einen vorzüglichen Beweis, daß sie eine sehr vortheilhafte Acquisition für unsere Bühne sei. Hr. Scharf (König) sang mit seiner, recht brav. Hr. Dworzak (Geist von Hamlets Vater) war zu wenig beschäftigt, eben so die Königin, Dlle. Tomaselli.

Das ganze Arrangement und die prächtige Ausstattung des Maskenballes im dritten Akte, verschaffte unserem wackern Ballettmeister, Hrn. Poletno, die Ehre des Hervorrufens.

Sr. k. Hoheit der durchlauchtigste Prinz von Wasa, und Ihre k. Hoheit die Frau Prinzessin, beehrten die Vorstellung mit ihrer hohen Gegenwart. Hilarius.

Lemberg.

Den 3. November wurde zum Vortheile der wiedergenesenen Dlle. Eschen: «der Liebestrank» von Donizetti, gegeben. Obschon diese Oper ungefähr Mal über die Bühne ging, so war das Theater dennoch sehr stark besucht, und Dlle. Eschen wurde bei ihrem Erscheinen als Diva mit Beifall begrüßt. Die Parthie der Adina liegt vollkommen im Gewichte ihrer Stimme, und so falsche der Fall ist, und trotz Sängerin einen guten Erfolges jederzeit gewiß sein. Hr. Sabagli gab den Nemorino, und hier überall den geschmackvollen Sänger erkennen. Seine schöne Tenorstimme gewann ihm alle Herzen und sein ungetheilten Beifall. Die Rolle des Dorfgeizigen wurde durch Hrn. Reichmann recht entsprechend repräsentirt. Der Dr. Kinderexpreßer hatte das Unglück seiner zu spät zu kommen. Dadurch verlor die Tanzkunst zu entgehen. Das heute Orchester wurde unter der kundigen Leitung des Direktors Cbell mit Präcision. Gerufen aus gestimmt wurde an unserm Pult so viel, daß am Schlusse sich eine große Standwolke erhob, aus der Künstler mit Ruhm, wer aber mit Freude bedeckt, das Theater verließen. In dem Lustspiele: «Karl der XII. auf Rügen,» von Bath, war die Leistung von Hrn. Schmitt als König Karl eine äußerst gelungene zu nennen. Dieser Schauspieler gewinnt durch sein Talent und seinen Fleiß täglich mehr die Zuneigung des Publikums. Die Rolle des Brom Brock wurde durch Hrn. Bergmann mit Genauigkeit und seiner Laune gegeben. Verdienter Erwähnung verdient auch Hr. Ehinl, der den Bürgermeister Modebrod, ohne die Grenzen der Wahrheit zu überschreiten, recht lustig zur Darstellung brachte. Das Theater war zum Ersticken voll. Man sieht aus dem Erscheinen der ersten Sängerin, Mad. Jenik, die nächster Tage hier eintreffen wird, mit gespannter Erwartung entgegen. G.

Vor einigen Tagen hat sich hier eine junge, reizende Dame, von trefflicher Bildung, aus Vergnügung erschossen, weil ihr Gemahl einen ausschweifenden Lebenswandel führte. Der Vater der Unglücklichen, ein allgemein geachteter Mann, ist hierüber der Verzweiflung nahe. —

Zusim.

Hr. M. Thiel hat die Direktion unseres Theaters übernommen. Welch' eine freudige Sensation diese Nachricht unter allen hiesigen Bewohnern erregt, uns wie die, durch frühere Vorgänge, verödete Theaterluft soll aller Herzen wieder beraubsigt: ist nur dem erstärkt, der durch eine Reihe von Jahren Augenzeuge der verschiedenartigsten Direktionen nicht wurde, als der unerfreulichsten Mißgriffe war, um wie wenig all' die Hoffnungen verwirklicht wurden, mit denen man sich großmüthig vor Eröffnung des Theaters berauschte! Der Name des Hrn. Thiel, in seiner Eid die Gränzen unerschöpflich sind, hat nicht nur zu hohen Erwartungen, wenn je, berechtigt, sondern vielleicht bereits theilweise erfüllt, und wir sind wenigstens von der Furcht befreit: daß unsere Wünsche nur ewiges, nicht aber am Ende betrieligt werden dürften. Wie sanguinisch unsere Hoffnungen auch in Bezug auf Gastspiele, wenn die feste Verbindung zwischen Gränz und Zusim sehr behilflich wäre, sein mögen, so wollen wir doch nur zu gut zu beurtheilen, wie theatralische Notabilitäten, gewöhnlich um schweres Geld verschrieben, es lieben zu privatweise und unter einer Maske hören, auf Provinzial-Bühnen sie sehen einer hören zu lassen; und möchte es selbst in pekuniärer Hinsicht für den Direktor zu wenig vortheilhaft sein. Nichts desto weniger erwarten wir eine Anzahl von Gästen, welche auf unserm Theater bisher noch keinen warmen, als die Steine im Marchfeld. Wie ich aus zuverlässiger Quelle berichten kann, sind die Gebrüder Graffina, neben außerordentlicher Kunstfähigkeit über mehr Anlang sinnen verfügen, als irgendwo, auf drei Vorstellungen engagirt, bereits auf dem Wege, um unseren noch im Vorsaale seiner Bühne sich aus alle Weisungen des Publikums über dessen Kinder auf den Knee setzen. Von Hr. Erl, als Hermer bei bekannten k. k. Hofopernsängerin, soll nach bewährtem Gastspiele in Brünn, hier anstreten; diese Nachricht kann ich jedoch nicht verbürgen. Eine musikalische Aufführung und Schilderung unseres Theaterpersonals, wovon viele von Brünn aus im ganzen Umreise Ruf, wäre für die Mehrzahl Ihrer Leser von keinem Interesse, für mich aber, selbst für Wahrheit ohne Schminke enthalten, mehr verdrießlich als angenehm sein. Es genüge, Sie von dem einstimmigen Urtheile unseres Publikums zu verschaffen, welches lehten Sonntag: «der Wirt zur Post» von Dlle. Thiel vollkommen zu befriedigen, indem sie alle gehegten Erwartungen weit übertroffen. Schließlich muß ich noch einen Irrthum in meinem vorigen Schreiben vom 3. Oktober, wo gesagt wurde: daß die Vorstellungen für das Jahr den 4. begonnen, berichtigen. Obwohl warte unser Theater erst den 6. und zwar mit dem Lustspiele von Berger: «Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst selbst hinein,» welches Glück und Segen, dem Neuen auch, unbekannt war, aber die beste Aufnahme von dem zahlreich anwesenden Publikum erhielt.

Th. Ep.

Literaturschau.

«Balladen und Romanzen von J. N. Vogl.» Wiener Zeitg. gr. 8. 194 S. — «Neuer Liederfrühling von J. N. Vogl.» ib. 8. 142. Beide bei Wallishauser. 1841.

Ich erinnere mich noch recht wohl an einen schön gestirnten, herrlich vor vielen Jahren in dem Hornemannschen «Archive» abgedruckten Aufsatz über die Verdienste und Verbrechen der vaterländischen Sage, in welchem J. N. Vogl als einer der jüngsten, aber tüchtigsten Baumeister gerühmt wurde. Es war keine Prophezeihung von Nineveh, als der Verfasser jenes Aufsatzes den Ausspruch wagte, Vogl werde für die österreichische Poesie unser Gottfried Bürgermann werden. Die Erfüllung gezeigt, diese Prophezeihung; Vogl besonders die herrlich erschienenen zwei Bände «Balladen und Romanzen» und «Neuer Liederfrühling» von J. N. Vogl» (1. 2. 142. Beide bei Wallishauser, 1841.

Ich erinnere mich noch recht wohl an einen schön gestirnten, herrlich vor vielen Jahren in dem Hornemannschen «Archive» abgedruckten Aufsatz über die Verdienste und Verbrechen der vaterländischen Sage, in welchem J. N. Vogl als einer der jüngsten, aber tüchtigsten Baumeister gerühmt wurde. Es war keine Prophezeihung von Nineveh, als der Verfasser jenes Aufsatzes den Ausspruch wagte, Vogl werde für die österreichische Poesie unser Gottfried Bürgermann werden. Die Erfüllung gezeigt, diese Prophezeihung; Vogl besonders die herrlich erschienenen zwei Bände «Balladen und Romanzen» und «Neuer Liederfrühling» von J. N. Vogl» (1. 2. 142. Beide bei Wallishauser, 1841.

Ich erinnere mich noch recht wohl an einen schön gestirnten, herrlich vor vielen Jahren in dem Hornemannschen «Archive» abgedruckten Aufsatz über die Verdienste und Verbrechen der vaterländischen Sage, in welchem J. N. Vogl als einer der jüngsten, aber tüchtigsten Baumeister gerühmt wurde. Es war keine Prophezeihung von Nineveh, als der Verfasser jenes Aufsatzes den Ausspruch wagte, Vogl werde für die österreichische Poesie unser Gottfried Bürgermann werden. Die Erfüllung gezeigt, diese Prophezeihung; Vogl besonders die herrlich erschienenen zwei Bände «Balladen und Romanzen» und «Neuer Liederfrühling» von J. N. Vogl» (1. 2. 142. Beide bei Wallishauser, 1841.

schaften Beruf rühmet, und bringend geboten, er möge sein reiches Talent zur Dichtung eines größern Epos benützen. Als ein zweiter Cato, der jene Rede an die Römer gehalten, daß Karthago zerstört werden müsse, schließt: «Ich bringe glaube ich, Karthago sei zu zerstören,» schließe ich daher mein Referat mit dem Rufe: «Ich hoffe, daß sich zwar mit dieser Ballonsammlung noch keine Lorbeern gesammelt, aber vors erste, gegenüber dem «Luftschiffen» nur «Luftschöpfen» lassen.»

Gedichte. Das vertrieb der «Liederfrühling.» Die meisten dieser Gedichte sind gleichfalls einzeln im Drucke erschienen, warten auf manchen schönen Lippen heimisch, und viele wackere Tonsetzer setzen mehrere derselben in Musik. Dieser letztere Umstand dürfte einen unumstößlichen Beweis für die zwar einfache, aber treffe liebere Poesie liefern, welche diese Lieder erfand und um und um lyrisch. Vogl sagt nicht, wenn er behauptet, er hoffe alle Uebersetzung, allen Wortprunk und sonstige unrichtige Kraftsichtheit. Er beweist aber auch, daß man ohne jene von ihm ihrer prunklose Gemüthlichkeit, er beweist aber auch, daß man ohne jene von ihm gehobenen Beigaben, ein Dichter sein könne. Derselbe Grund, der mich bei den Balladen bewog, seine Zergliederung zu distell vorzunehmen, bestimmt mich auch hier, bloß die vorzüglichsten, wenigstens nach meiner Meinung vorzüglichsten Gedichte anzuführen. Sie heißen: «Unser Blumen.» «die Sonnenblume.» «Blick der Liebkosung.» «der Puppenbaum.» «Sternbilder.» «meinem Wolkenherr.» «Sonnengefühler.» «der Puppenbaum.» «Sternbilder.» «meinem Wolkenherr.» «Sonnengefühler.» «Verführung.» «meinem Rosenzug.» «Wanderlied.» «in der Herberge.» «Verführung.» «meinem Rosenzug.» «Wanderlied.» «in der Herberge.» «Stand.» «bei der Wiege.» — der schöner Komponist Franz Hölzl hat drei Lieder mehrstimmig in Musik gesetzt — «Erkennen.» «Liebeslied.» «Entlassung.» «Abschiedsschmerz.» «das vierte Winterlied» und «letzte Treue.» Max Vogl hat «Abschiedsschmerz.» «das vierte Winterlied» und «letzte Treue.» Max Vogl hat «Frühlingsahnung» und «Frühlingsahnung» auch mit einem neuen Frühling, so heftig und groß, wie dieser, beschenkt: Das Papier ist bei dem «Liederfrühling» ausdrücklich, bei den Balladen absichtlich, an Druckfehlern kein Mangel.

Z. B.

— Von dem beliebten Taschenbuche «Heidegeist,» herausgegeben von der geschätzten Schriftstellerin Karol. Leonhardt-Lyser, ist der dritte Jahrgang für 1841 erschienen; selber enthält vier Novellen: «Vogt zum Glück,» «Ingenia,» «Ungeduld» und «Heidenkind.»

Artistisches.

Einen sehr schönen Vorwurf findet die bildende Kunst in der Darstellung jener Momente aus dem Leben großer Männer, bekundet aber allgemein wenig schöpferischen Genie, sondern als Menschen die Liebe aller Herzen gewinnen. Das die Hochachtung Einzelner, sondern als Menschen die Liebe aller Herzen gewinnen. Das die Hochachtung Einzelner, sondern als Menschen die Liebe aller Herzen gewinnen. Das die Hochachtung Einzelner, sondern als Menschen die Liebe aller Herzen gewinnen. Das die Hochachtung Einzelner, sondern als Menschen die Liebe aller Herzen gewinnen. Das Leben des Hochseligsten Kaisers Franz, dieses Vaters des Vaterlandes, dem wie keinem Fürsten mit Recht das Prädikat «der Gute» gegeben worden, bietet in seinem langen Leben mit Recht das

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 229. Sonnabend, den 14. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Gedanken ohne Titel über Titel.

Die Kunst, ein gutes Buch zu schreiben, besteht heut zu Tage in der Kunst, einen guten Titel zu erfinden; da diese Wahrheit nicht von mir erfunden ist, so wird sie Jedermann glauben. Der Titel eines Buches muß der Grund-Akkord sein, mit dem jeder Ton des Buches harmoniren soll; aber man findet häufig Bücher, deren Titel mit dem Inhalte des Buches so wenig harmoniren, wie die verschiedenen politischen Partheien in Spanien. Die Sucht, Titel zu erfinden, ist zur Manier geworden, und die Schuld hievon liegt nicht an den Schriftstellern, sondern an dem Lesern; aber man kann es unserer Lesewelt nicht verargen, daß sie bei der literarischen Ueberschwemmung unsers Jahrhunderts nicht Zeit genug erübrigt, zuerst den Inhalt eines Buches zu prüfen, um sich zu überzeugen, daß es der Mühe werth sei, das Buch zu lesen. Man darf sich nicht wundern, wenn man hört: »Was kann man Geistreiches von einem Schriftsteller erwarten, der nicht Zeit genug hat, einen pikanten Titel zu seinem Buche zu erfinden.«

Ein guter Titel ist ein unentbehrliches Bedürfniß, wenn ein Buch sein Glück machen soll, und unsere Vorgänger hatten leicht dichten, da sie von dieser Schwierigkeit nichts kannten. Man kann jetzt ein gutes Buch schreiben, und es bleibt unbeachtet, wenn es keinen klangreichen Titel hat. *Hufeland* hat ein Buch geschrieben, mit dem Titel: »*Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*,« und schwerlich würde dieses Buch nach Verdienst geachtet worden sein, wenn es nicht diesen, zum Inhalt des Buches gar nicht passenden Titel gehabt hätte; denn das menschliche Leben verlängern, ist dem Buche nach keine Kunst, sondern das Ergebniß einer regelmäßigen, naturgemäßen Lebensart. *Hätte Hufeland* sein Buch minder pikant und vielversprechend betitelt, so würden es Viele mit mitleidigem Achselzucken bei Seite gelegt haben, ohne den hohen Werth des Inhalts kennen zu lernen. So aber wurde dieses Buch eben so viel gelesen, wie sein Gegenfüßler: »*Die Kunst, das menschliche Leben zu verkürzen*,« das Viele lächerlich fanden, weil sie diese Kunst schon lange ausübten, als es dem Verfasser einfiel, diese Kunst zu erfinden.

In dieser Hinsicht geht es den Büchern wie den Menschen; einen Menschen mit klangreichen Titeln studirt man, aber bei einem Menschen ohne Titel, schlägt man, so wie bei einem Buche ohne Titel, höchstens eine Seite auf, und findet man zufällig auf dieser Seite nichts Interessantes, so läßt man den Menschen gehen, und legt das Buch bei Seite.

So habe ich vor Kurzem in einem Journal einen kleinen Aufsatz gefunden, mit dem Titel: »*Die Kunst, in fünf Minuten langweilig zu werden.*« Ich hätte diesen Aufsatz gewiß nicht gelesen, weil er von mir war, und ich kenne mich; aber der Titel verleitete mich, ich las ihn, und erzähle dieß, um zu zeigen, was ein Titel nicht Alles im Stande ist.

Ich glaube daher, wenn auch nicht der Lesewelt, doch der Schreibewelt eine Wohlthat zu erzeigen, wenn ich für Bücher, verschiedenen Inhaltes, Titel erfinde, und sie gegen ein Billiges dem Bedürftigen überlasse. Wenn jeder Schriftsteller bedenkt, daß er während der Zeit, die er zur Erfindung des Titels braucht, ein gutes Buch schreiben kann, so wird er meinen Erfindungsgeist segnen, der seinem weiterleuchtenden Streben bereitwillig und kräftig unter die Arme greift.

Zur Probe meiner Leistungsfähigkeit folgen einige bereits erfundene Titel, mit beigefügten Preisen.

Inhalt des Buches.	Titel.	Preise.
Zu einer Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele.	Kant's Geist in verflüchtigter Form.	Ein Gratis-Exemplar des Buchs.
Zu einem humoristischen Aufsatz über Liebe und Lob.	Liebelaun, Lobesaun, Bis ich nicht mehr weiter kann.	24 kr. Anmerk. Gereimte Titel haben erhöhte Preise.
Zu Anbertianen Gedankenfetzen, Nadelstichen, und derlei Schnickschnack.	Bunte Narrenjacke, oder: Der Harlekin als Philosoph.	21 kr.
Zu Jugendschriften, Kindermärchen ꝛc. ꝛc.	Jugendspiegel, oder: So verdirbt ein guter Mensch.	12 kr.
Ueber Theater-Kritiken, Concert-Berichte, Ball-Relationen ꝛc. ꝛc	Unparteiisches Kauderwelsch. Mit dem Motto: Er ist getroffen. Und hat noch mehr zu hoffen.	Titel 12 kr. Motto 36 " Summa 48 kr. Anm. Kann auch einzeln bezogen werden.
Zu einem Werke über die Erziehung.	Der kundige Gärtner, oder: Die Kunst, aus zarten Pflanzen Stöcke zu ziehen.	21 kr.
Zur ökonomische Anstalten.	Das furchtbare Sanftkörnlein, oder: Sicheres Mittel reich zu werden. Anmerk. Furchtbare ist kein Druckfehler.	12 kr.

Inhalt des Buches.	Titel.	Preise.
Pschologische Betrachtungen.	Magischer Spiegel, oder: Die Geheimnisse des innern Menschen, an's Sonnenlicht gezogen von Doctor**.	Bleibt Geheimniß.
Ueber den Umgang mit Menschen.	Der Unfehlbare, oder: So thut man Allen recht!?	Gratis! Ist gewiß Allen recht?
Für eine Humoreske aus der niedern Sphäre.	Trimpeltrau auf Freierfüßen; oder:	48 kr.
	So kann man auf einem Hausballe maltraitirt werden; oder:	detto
	Wo nichts gekocht wird, kann nichts gegessen werden; oder:	detto
	Verlegenheiten, in die man gerathen kann, wenn man eine Brieftasche zu Hause läßt, in der nichts darinnen ist.	detto
	Anmerkung. Muß kurrer machen.	
Für ein Scherz.	Tinchen, hauchst Du noch?	12 kr.

Man bittet zu bemerken, daß ich meistens doppelte, sogar vierfache Titel liefere.

G. A. Winter.

Butler und Richard Cromwell.

In einer Nacht des Jahres 1665 trabte ein Reiter durch das Gebirge, welches die Stadt Hereford umgibt. Als er am Fuße einer von Haidekraut bedeckten Anhöhe anlam, stolperte sein Pferd über einen voluminösen Gegenstand, der quer in der Straße lag. Der Reiter hielt an, stieg ab, untersuchte was es sei, und rief aus: »Ein Mensch!«

— »Ihr irrt Euch, Herr, ich bin nur ein Armer,« antwortete mit schwacher und traurig satyrischer Stimme der Unglückliche, den sein Pferd bald zerstampft hätte.

— »Was macht Ihr da?« fragte der Reisende den Alten, und stand ihm bei, sich auf die Wurzeln einer alten Eiche zu setzen.

Der Unbekannte erhob das Haupt und antwortete mit jener kalten Ironie, die das Symptom eines schon eiternden Herzens ist: »Ich erwarte hier den Tod oder ein Almosen.«

— »Da ist Geld und mein Mantel.«

— »Ich danke Euch,« sagte der Alte, seine starren Glieder in den Mantel hüllend. »Ihr seid wohl ein Fürst noch ein Hofling, denn Ihr seid großmüthig und mitleidsvoll. Könnte Ihr es glauben, dieser arme, vor Schwerz niedergebeugte Greis, hat mehr für die Dynastie der Stuarts gethan, als alle die gepriesenen Helden, welche sie mit Ehren und Würden überhäuft. Während dem alle Welt vor Cromwell auf den Knien lag, bin ich allein treu und in meiner treugeblieben Stellung verblieben, und die Satyre des »Hudibras« hat diesem Menschen mehr geschadet, als alle seine Verbrechen und Schaffote.

Die Sterne des Reiters krauste sich, als er diese Worte vernahm, er konnte kaum seine Bewegung verbergen. »Euer Name?« sagte er.

— »Samuel Butler.«

— »Samuel Butler!« wiederholte der Reisende mit peinlicher Ueberraschung.

— »Ja, Herr.«

— »Ihr habt vorhin den Namen Cromwells ausgesprochen. Ich habe den Protektor in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt, und kann daher über seinen Charakter ziemlich richtig urtheilen. Er war von Verräthern und Elenden umgeben, er war genothigt, sich zu verstellen und auch manchmal grausam zu sein; aber eben diese Nothwendigkeit entschuldigt ihn über so Manches.«

— »Nein, Herr, nein; Cromwell hat Missethaten begangen, von denen ihn gar keine Beredtsamkeit freizusprechen vermag. Uebrigens glaubt mir, ist eine solche Sprache, selbst sechzig Meilen weit von Windsor, gefährlich, und Karl II. würde ohne Zweifel gegen Euch noch strenger verfahren, als gegen Milton.«

— »Mein Name würde mir zur Entschuldigung dienen.«

— »Wer seid Ihr denn?« fragte der erstaunte Dichter.

— »Nichts Besonderes. Mein Vater war nach einander Soldat, Puritaner, Gutsbesitzer und noch etwas Besseres; als er starb, wollte er, daß ich seine Würde erbe; da ich aber weder Ehrgeiz noch Habgier besitze, so suchte ich lieber die Einsamkeit auf, ich zog mich in die Grafschaft Hereford zurück, wo ich ruhig, wie jeder andere Landmann, schlafe, und wo ich glücklich bin.«—

— »Wie ein Dichter,« unterbrach ihn ironisch Samuel Butler.

— »Wie ein Mensch, der weder Schmeichler zu bezahlen, noch die Last eines Szepters zu tragen hat.«

— »Seid Ihr niemals bei Hofe gewesen.«

— »Jenes Mal ausgenommen, als ich den, durch des Protektors Tod erledigten Thron einnahm.«

— »Ihr wäret?« rief der verblüffte Dichter.

— »Ich bin gegenwärtig Gentleman Clark, nannte mich aber vor sechs Jahren — Richard Cromwell.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

(Debütrollen des Hrn. Wohlbrück, vom Stadttheater zu Breslau.)

Es ist eine abgenutzte Sache: an einem Komiker muß man sich gewöhnen! Ein Künstler ist überall verleihe, nur neu Gesicht, wo das ausgezeichnete Talent werden gleich überall erkannt.

Auch der Komiker, wenn er Künstler ist im innigsten Sinne des Wortes, wenn der Gott seiner Laune, die Genialität seiner Repräsentation und die Gediegenheit seiner Charakteristik seine Darstellungen zu einem künstlerischen allgemeinen und doch ganz originellen Typus formiren, wird man auch überall sogleich anerkannt und gewürdigt werden.

Bei den mittelmäßigen, doch recht tüchtigen, und was man von Theaterleben »gewandten, recht routinirten« Komikern nennt, tritt aber immer die Besorgniß der Gewöhnung ein, man muß sich nochmal an sie gewöhnen.

Dieser Umstand findet auch bei dem tüchtigen und gewandten Gast, Hrn. Wohlbrück, Statt. Er gibt dem Theaterfreund wie jedem andern, die brauchbaren Mitglieder für ihn nöthiger, denn sie genialen, und jeder Staat wird mehr durch tüchtige, wo gute Mittelmäßigkeiten bedeutende Talente verdrängen, als durch einzelne und hervorragende Eingriffe.

Wir haben von Hrn. Wohlbrück von Basel, den Plumper, den Schröm, den Schreibermeister Pips und den Scheller gesehen. Wir haben diese Rolle von seinen Vorgängerinnen in unserm Urtheile abgewartet, um nicht von einer Rolle so in den Tag hinein zu urtheilen.

Wir haben in Hrn. Wohlbrück einen Schauspieler kennen gelernt, der auf jeder Bühne, wenn nicht gerade ersten Ranges, ein recht verwendbares, eingreifender Bühne, wenn nicht gerade ersten Ranges, ein recht verwendbares, eingreifender Glieder, kenntnisreich, genauen Maßgabe sein kann und auch ist. Er kennt sie Effekte, den Theaterdonner, die Bedürfnisse, die Dressurung seiner Rollen, und muß überall, wo man nicht gerade auf eine originelle, geistige Conception ausgeht, mit Recht gefallen.

Sein Spiel ist recht ganz und rund, mit einem Worte »recht wacker«, er forscht den recht einfach, und wendet auch nie fatsame Posen gegenüber, aber er forscht den recht einfach, und wendet auch nie fatsame Posen gegenüber, aber correctischer Tragik an, wie auch eben realistische Wirkung ist. Der Humor aber gebt seinem Spiel vorzüglich ab, eine Concession an Genie einer Gott ist nicht begreifen, wer jene auf sie Szene gefällt Jemie, sie sich so schlagen in tiefer Figur herausstellen muß, haben wir vermißens nicht vorgefunden. Im Plumper fanden wir jene Gutmüthigkeit vorherrschend, welche man im Norden so nennt, und die vortheile Gemüthsgattung von der Beschreibung nach kennen, und vermitten darüber die Art von Laune, von Lustigkeit, die mit J. G. auch an Hrn. Wache, wenn auch nicht befriedigt, doch befriedigt.

Am Vorgestrichen gestel Hr. Wohlbrück als Schröm. Hier kam eine Al-

weichung bei allgemeinen, lebenden Schematismus, und nicht zum Nachtheil der Gestaltung. — Charakter kann man seinen Scherze überhaupt nicht nennen. Statt. Hrn. Wachtel's Scherze ist weniger Witz und weniger Laune, als die halbe Million Scherze, die mich schon mit ihnen: «Soll ich verschwören» gequält hatte. Die «Juden» und die «Abfindungen» sind die bankierten Rollen, wie man sich mit ihnen getröstet, sie gefallen, je größer desto besser! Die preßwerten Räumer von Jakob Herte haben in ihrer Andeinanderreihung so viele Formen angenommen, daß man nicht mehr sagen kann: wer hat den Juden noch gut gespielt, sondern man muß sagen: wer hat den Frankfurter Juden gut gespielt. Jener hat den Hamburger Juden gut gespielt, und diesen Juden den Wiesbadener Juden, und wieder Einer den Posener Juden u. s. w. ins Unendliche.

Seitdem das alte ehrwürdige Judenthum, dieser gothische Dom der Patriarchen, verwüst und mit moorrenen Zinnen ausgemalt worden, ist von einem Judenthum nicht mehr die Rede, sondern bloß von Juden. Die moorrenen Juden aber sind dem besonderen Vorwurf für's Theater, weil sie mit in den äußern äußern Lächerlichkeiten der Zeit aufgehen, und wir sie nun die ganze Welt als Touristen, Capitalisten, Journalisten, Diplomaten, Parlamentarier, Vorwärtsler, Rückwärtsler, Conservative, Liberale, Radicale, Communisten, Socialisten, Communisten, Communisten, Commun

heim mit seinen großen, oft überschwenglichen Tenorvorzügen der unsere wäre; wenn Hr. Stoll, ganz konservirt, mit ihm in theatralischer Einstracht in ersten Partien Hr. Staudigl, ganz konservirt, mit ihm in theatralischer Einstracht in ersten Partien alternirend das Vaterland, wie früher, als seine Kunstzierde nicht vorenthalten würde; wenn Hr. Staudigl, ganz konservirt, mit ihm in theatralischer Einstracht in ersten Partien alternirend das Vaterland, wie früher, als seine Kunstzierde nicht vorenthalten würde; alternirend das Vaterland, wie früher, als seine Kunstzierde nicht vorenthalten würde; wenn die ausgezeichnete, talentvolle Mad. Haun an unsere Primadonna geschlossen wenn die ausgezeichnete, talentvolle Mad. Haun an unsere Primadonna geschlossen wenn die ausgezeichnete, talentvolle Mad. Haun an unsere Primadonna geschlossen wäßiger beschäftigt sein werden, wenn endlich der zweite Trompeter zum dritten begraben, oder zum zweiten sich selbst zu erheben im Stande wäre, und überhaupt die Oper eine, den dießigen kunstbegeisterten Publikum angemessene Reform erhielte; dann dürfte der Glanz unserer Bühne wieder ganz erstrahlet sein.

Das Schau- und Lustspiel zählt tüchtige und viele kunstbegabte Individuen. Unsere gefeierte Grill betrat im „letzten Ritter“ nach ihrer Krankheitsreise die Bühne, um sie erkrankt, daß das Publikum, trotz ihrer Talente und seinem Wunsch, in the first den kunstberühmten Darstellung zu huldigen vermöchte. Schade, daß das Talent unserer vielbegabten Tragödin, der geschätzten Mad. Kalisch, so selten in Anspruch genommen wird. Wenn ich mit Ihnen darüber noch so wenig von der Ausführung des Schauspiels (?) „Gabriele de bell Air“ gesprochen, geschah es bloß aus Aerger, wie man so viel Situationslosigkeit, an Unwahrscheinlichkeiten und so viele ungerechtfertigte Unwahrscheinlichkeiten an moralwidrige Trennungen verschmolzen konnte; wer zerrissene Herzog sollte das Bastmachwerk der Mercantile nicht gleich bei der ersten Anwendung mit Gabrielen durchschauen? Wenn viele Situationen mehr aus dem Leben gegriffen sind, dann ist es auch wahrscheinlich, daß der Mogrom schwanken soll. Hr. Dumas von seiner Anlage so durchwunden sei, daß er absolut nun abschließt, nicht etwa aus Ungeschicklichkeit, sich auf den Unglücklichen nicht stürzen will. Gespielt wurde dieses gedehnte Schauspiel mit vielem Kraftaufgebot. Mad. Grill, Mercurie, und Hr. Kalisch, Herzog, waren in der That bühnenberechtigt. Beide wußten mit größerer Wahr- und Schattenvertheilung ihren bizarren Charakteren einen recht künstlichen Schein zu geben; Kalisch sollte stets so moderirend bei Spanischen Rollen zu Werke gehen und er dürfte bald unter den ersten Charakterdarstellern glänzen. Minder gefeieren waren mir mit der inkonsequenten Auffassung der Gabriele, Dlle. Müller; so reich von Mutter Natur vorirt, scheint sie zu viel Studium auf diese Gabriele verwendet zu haben, die häufigen Uebergänge vom Schwerz zur Freude waren oft zu markirt, zum hiesen ist es zu gewagt, wo die Natur sehr Absicht des Ersinnlichen verbläuen und sich für ihren Dienst hinreißen muß. Verstummungsbrief waren viele Empfindungen, worunter namentlich die empoverirenden Verwirrungs-Ausbrüche

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 230. Montag, den 16. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Preisrichterliches Urtheil

in Angelegenheit der von der Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien ausgeschriebenen Konkurrenz für das beste Volks- und Lokalstück.

Die Unterzeichneten, welche sich die Aufgabe stellten, bis zum 15. November die Schlußfassung und das Resultat ihres preisrichterlichen Urtheils über sämmtliche, zur Preisbewerbung eingegangene zwei und sünfzig Stücke bekannt zu machen, kommen hiermit dieser Aufgabe nach, indem sie sich zugleich über die Art und Weise, wie sie bei der Beurtheilung derselben und wie sie gegenseitig zu Werke gingen, aussprechen.

Die eingegangenen Stücke, von welchen die Verfasser den Preisrichtern völlig unbekannt sind, wurden in der Reihe, der Zeitordnung nach, in welcher sie eingesandt worden, von jedem der Preisrichter einzeln gelesen; dieser brachte sein Urtheil über dasselbe schriftlich zu Protokoll, und schickte das Stück, ohne Mittheilung seiner Ansicht, den andern Preisrichtern zu, welche jeder einzeln eben so damit verfuhren. Dann berathschlagten sich die Preisrichter insgesammt über jedes einzelne Stück, kollationirten gegenseitig ihre Protokolle, lasen die Stücke, über welche ihre Meinungen am meisten divergirten, noch ein Mal durch, und gelangten auf diese Weise endlich, wo möglich, zum vollkommen einstimmigen, wohlerwogenen, reiflich durchdachten, ihrer Ueberzeugung nach, klaren und wahren Urtheile.

Bei diesem Verfahren handelte es sich vor Allem, den Standpunkt der Beurtheilung von der Basis der fritte vorgezeichneten »Bedingungen« aus zu nehmen, Bedingungen, welche die Preisrichter als gegeben vorfanden, und die ihre unverrückte Nichtschnur bleiben mußten.

Neben dieser allgemeinen Grundlage ihres richterlichen Verfahrens bemühten sie sich, in Fügung ihrer Urtheile die gerechten Anforderungen der dramatischen Lokalmale, die billigen Wünsche der ästhetischen Kritik, die gesteigerten Erwartungen des Publikums, die zu berücksichtigenden Interessen der Theaterdirektion eben sowohl so streng und so unbefangen zu Rathe zu ziehen, als den gesunkenen Zustand der Lokalmale, welcher eine Reaktion wünschenswerth macht, die allzu große Strenge entwaffnet, und welcher zu Gunsten der Ermunterung angehender Talente gegen die Rigorosität des anzulegenden Maßstabes protestirt.

Indem die Endesunterzeichneten nach bestem Wissen und Gewissen, nach allen ihren Kräften und redlichen Gesinnungen dahin gerungen haben, diesen Berücksichtigungen in ihrem Urtheile eine gleiche Geltung angedeihen zu lassen, sind sie zu folgendem Endresultat gelangt.

1. Ein Stück, welches gegenüber der gegebenen Bedingungen, nämlich ein Volks- und Charakterstück zu sein, für die Kräfte des Theaters an der Wien berechnet, weder Uebersetzung noch Bearbeitung eines andern Stückes, rasch an Handlung ist, und festgezeichnete Charaktere besitzt, einen blühenden, witzigen Dialog und frappante Situationen enthält, endlich einen ganzen Abend spielt, und gegenüber der mit Recht zu machenden, ästhetischen, dramatischen und artistischen Anforderungen irgend einer der drei ausgeschriebenen Preise zuerkannt werden könnte: ist nach der Ueberzeugung der Unterzeichneten unter den eingelaufenen Stücken nicht zu finden.

2. Drei Stücke, in welchen sich ein entschiedenes Talent für komische Charakterzeichnung und ein hervorragender Beruf in Situationen, Dialog und Tendenz bekundet, haben die Unterzeichneten mit besonderer Anerkennung gelesen und gewürdigt. Sie haben jedem dieser Stücke ihre Ansicht über vorzunehmende Aenderungen und Aufbesserungen beigeschlossen, und sie der Direktion des Theaters dann, nach der von den Verfassern geschehenen Aenderung, als vorzugsweise zur Darstellung angerathen, ohne jedoch für den Erfolg verantwortlich werden zu wollen. Wir theilen die Mottos dieser drei Stücke, nach dem ihrem Gehalte angemessenen Range, mit, damit die resp. Herren Verfasser sie zu obigem Behufe abholen lassen können.

I.

Motto: Ich pflücke sie frisch, ohne hadern zu wollen,
Ob diese Farb' wohl sich zu jener auch paart;
Doch hab' ich vor schmutzigen Wurzelknollen
Den Finger stets mir sittlich rein bewahrt.

II.

Motto: Der Fürst der Welten nahm aus seiner Krone
Die wunderbarste Perle einst — das Herz,
Und gab mit ihr dem reichen Erdensohne
Der Liebe Lust, der Liebe süßen Schmerz!
Doch sind die Perle rein erhalten,
Soll sie sich nicht zum todten Stein gestalten!

III.

Motto: Hab' Frohsinn, Thätigkeit und Muth,
So wird auch Jedermann dir gut.

3. Anderweitige vier Stücke mit folgenden Mottos:

4.

Motto: O, hasset nicht den Tod! Nur nackt und graus!
Sieht ihn der Schuldbewußte an der Schwelle;
Dem Reinen bringt den Frieden er in's Haus,
Und zeigt sich ihm als freundlicher Geselle:
In der Gestalt — ihr werdet ihm vergeben —
Tritt er hier scherzend in das ernste Leben.

5.

Motto: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

6.

Motto: A Kingdom for News —
— — — if they are to find! —

7.

Motto: Alles Gold ist nur Chimäre.

sind nach angegebener Rangordnung von den Unterzeichneten der Direktion empfohlen worden, als beachtenswerthe Produkte von angehenden und rüstigen Talenten, wie sie oft mit mehr oder minder Glück gegeben werden, und an denen die Direktion selbst nach Einsicht und Erfahrung die nöthigen Abänderungen im Einverständnisse mit den Autoren vornehmen könnte.

4. Andere drei Stücke, deren komische Aufführung den Unterzeichneten unthunlich scheint, zeigen aber von so viel Werth, von so viel Talent und Geist, daß wir sie mit Vergnügen bezeichnen, um die Verfasser zu ermuntern, anzuspornen und sie darauf aufmerksam zu machen, die Bühne, das Mechanische, die Szene und die Oekonomie des Theaters in ihren künftigen Produkten mehr berücksichtigen zu wollen.

II.

Motto: Zauberer braucht es nicht und Feen,
Um zu ersten, was wir sehen.

3.

Motto: Da geht's ja hoch her. Bin auch dabei!

10.

Motto: Ich hab's gewagt.

Adolf Bäuerle.
M. G. Saphir.
Emanuel Straube.

Erklärung der Direktion

des k. k. priv. Theaters an der Wien, in Bezug auf obiges Urtheil.

Im Vertrauen auf das Urtheil der Herren Preisrichter und in Berücksichtigung der Förderung der komischen Volksmusik, erklärt die unterzeichnete Direktion, daß sie den von den Preisrichtern ausgezeichnet gewürdigten drei Stücken, unter 1, 11 und III, und in der Voraussetzung, daß die Herren Verfasser die von den Herren Preisrichtern angedeuteten Abänderungen derselben vornehmen werden, aus eigenem Antriebe die einmal bestimmten ersten drei Preise zuerkannt, und zwar

zu Nr. 1 100 Dukaten;
» » 2 50 »
» » 3 25 »

Die von den Herren Preisrichtern ferner als empfehlenswerth bezeichneten Stücke von IV bis VII, honorirt die unterzeichnete Direktion unter gleicher Voraussetzung der Beachtung der nöthigen Abänderung, nach dem in ihrer Konkurs-Ausschreibung ddo. 23. März d. J. für diese Kathegorie festgesetzten Maßstabe.

Die unterzeichnete Direktion glaubt in diesem Verfahren sowohl ihre Achtung vor dem Urtheile der Herren Preisrichter, als ihr redliches Bestreben für das Gedeihen der guten Sache und ihren Eifer, das Vergnügen des theaterliebenden Publikums nach besten Kräften zu fördern, anzweifelhaft an den Tag gelegt zu haben.

Wien, den 15. November 1840.

Die Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien.
Carl.

Album.

Anzeige.

Ich habe den Beginn meiner »dramaturgischen Vorlesungen« auf den 22. bestimmt, darauf kündigte Hr. Wache seine Vorstellungen zum »Besten der barmherzigen Schwestern« auch auf den 22. an. Ich verschob alsogleich, in Berücksichtigung jenes Unternehmens, meine »Vorlesungen« auf den 29. Da aber Hr. Wache nun seine

»dramatische Vorstellungen«

auch auf den 29. ankündigt, so sehe ich mich genöthigt, meine Vorlesungen wieder zu vertagen. Das Nähere in einigen Tagen.

Wien, am 16. November 1840. M. G. Saphir.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Hr. Wohlbrück wählte zu seiner letzten Gastrolle den Shylok in »Kaufmann von Venedig,« und bestätigte auch in Auffassung und Aufführung dieser Rolle unser über ihn gefälltes Urtheil. Auch in dieser Rolle erkannte man den richtigen, in allen Bauchschüssen und Aufschreiungen der wirksamen Theatermittel wohlbewanderten Schauspieler, den Schauspieler, der mit Maske und Gebärde, mit Wort und Spiel sehr wohl umzugehen und die Erfolge glücklich zu berechnen und zu ergreifen verstehe, den Schauspieler, der Licht und Schatten wohl zu mischen, zu vertheilen und die Farben recht kräftig zu verreiben weiß, allein dem der »Sinn so nahe,« die geistige Conception und die künstlerische Durchdringung und Wiedererstattung seiner Aufgabe fehlt.

So »wacker« dieser Shylok in Maske, Haltung, Dialekt, und so genügend auch die schwierige Szene mit Tubal erschien — auch welcher Hr. Wohlbrück gerufen wurde — so ohne Deutung und Energie war die Hauptszene in der Gerichtsverhandlung, wo nur der Allem jenen Jagrimm und jene eingeschärfte, satanische Schadenfreude, daß sterbliche Menschen vermögen, in den Shylok hier so schmerzlich begrüßen. Den Geist dieser Szene hat Hr. Wohlbrück ganz fahren, aus dieß sich rein an die Hülle. Einen auffallenden Beweis, wohin die Manier, zu klügeln und über Neuerlichkeiten den innerlichen Kern zu vergessen, führt, und welche Irrthümer daraus entstehen, mag eine Nüance von Hrn. Wohlbrück bewerten, auf die, meines Wissens, noch kein lebender Schauspieler verfallen ist. Als Porzia nämlich zu ihm sagt: »Ich rieche Judenblut,« thut uns Monsieur Lindenberg (s. m.) sagt er: »Riechst du den Schein? so sieh's auch, es steht noch in dem Schein!« Bei den Worten »Ich sieh's auch« geht Hr. Wohlbrück an den Tisch zu Porzia, und sucht in dem Schein, ob es denn steht und sagt dann: »Ich sieh's auch!« Wenn so seltsam schon es, daß Hr. Wohlbrück sich zu dem Messerschleifen, entlaubt am Boden umherzutasten, sich sah auf dem Boden niederkniet. Diese Dinge mögen bewerten, daß selbst mehr moderne Schauspieler Ehrerbieten, wenn sie nach Originalität haschen, nach Manier, was Jean Paul nur noch gemacht hat!« Die treffige Bezeichnung ist bekannt. Zu wünschen wäre es, daß nicht bald »Schlosse« und bald »Schelle« gesagt würde, und daß man darüber eine allgemeine Uebereinkunft träfe.

Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Verlorenschaft.« Drama in drei Abtheilungen von Karl von Holtei. Gleichzeitig erste Gastvorstellung des Verfassers.

Es ist ein peinlich Ding für den Recensenten, wenn er sich genöthiget sieht, den Dichter, daß die Kritik nicht für jeder schöngeistige Gebrden, für jene poetische Richtung einen eigenen Maßstab hat. Wie oft geschieht es nicht und ist es nicht geschehen, daß sich ein Talent einen eigenen, selbstständigen Weg bahnen will, und da wird gleich der rauhe Tretdrittler kommen und ihn zurufen: »Hier darfst Du nicht gehen, hier darfst Du Dich nicht niederlassen, Du gerathst auf Irr- und Kreuzwege.« Da stammt mit dem Kritikstein Lessing, mit der Dramaturgie und Aesthetik in barter Kollision, mit einem Worte: »Sage Dich von Gottsched« lies haben sich wahre, großartige Talente durch diese kritische »Halt auf!« schon einschüchtern, haben sie sich von der bezogenen Grenze auch fesseln lassen? Poetische Rosen und Veilchen mag die Kritik vielleicht schon niedergehalten haben, Eppern und Eichen gewiß noch nie! — Und Hr. v. Holtei hat sie seinen eigenen dramatischen Weg eingeschlagen, er hat dabei von dem sogenannten Publikum herz lebhafte, von der Kritik getheilte Anerkennung gefunden. Da zwei Theile bei in Rote Gebrenden Dramen. »Ganz Jürgen und »die Verlorenschaft.« als bereits gegebene, einzelne Stücke, so wie auch durch den Druck bekannt sind, da ferner gerne, eigentlich leitenden Faden durch das Ganze geht, so wollen wir uns für heute mehr an das Allgemeine der Holteischen Muse halten. Man muß dem Dichter Holtei Wärme, Innigkeit, Gemüthlichkeit zuerkennen, man kann es aber gleichzeitig dem Dramatiker Holtei nicht verhehlen, daß all seine Gestalten an einer gewissen Weichlichkeit, Zerfließlichkeit leiden. Das Unglück, der Schmerz macht sie Menschen sehr, sehr weich, sie lassen rinnen

ein Mensch, der seine Erwährung, eine Klage, die seinen Glauben findet — gemeinsam, verwichen und, und das soll und nicht der traumatische Dichter. Stehen wir aber von dieser Schattenreihe der Holtei'schen Muse weg, so gewahren wir auch unserer Seits viel Echtes und Lebenswerthes. Der einmal erkannte Charakter weiß konsequent und mit gut gemachter pfychologischer Treue durchgeführt. Es geht eine Art Romantik durch seine lächerlichen Gebilde, ich möchte sogar sagen, ein antiker Zustand in unserer Gesittung hält sie sammt und sonders besangen. Den seine Bilder einmal dazu verdammt, ungeliebt, unverstanden, unbewundert durch seine Schöpfung zu gehen, der reißt sich auch von seiner ungeschickten Verkörperung in den reichen Wechselbälgen, in den wunderbaren Lebenserscheinungen nicht los. Sein verklärender, friedenbringender Engel naht ihnen, es scheint Alles so in den Grenzen angeschrieben: Hand Jörge ist verstorben als Krüppel, er steht einsam da als reicher, sieggewohnter Krieger, und bleibt auch dann noch verlassen, als er seiner Gottesfurcht in den Hafen der Ruhe einfahren und seine goldene Pfingstrothe betrachten will. Ihr Herz gehört einem Andern, und der arme reiche Hans Jörge willigt auch in diese Ehe. Es bittet und bat, so bestrauert schmerzlich seinen Fall als übrigen Charakteren beimgesucht von dem grausamen Schicksal. Die Dekken bleibt wieder eine reiche Andenken von Schätzen, kunigen Gedanken, von lyrischen, ritterlichen Gedichtchen. Die Lieder, wenn auch nicht so ausgesprochen, wie das berühmte „Mondesleiter“ so „Frauenlob“ athmen doch immer den wohlthuenden Wärmer und Innigkeit. Der Gefall in den beiden ersten Abtheilungen war ungemein lebhaft, und gewiß, es soll und wird viel Freude machen, wenn wir in der Folge mit in den soll ausgewählten Gefall einstimmen können. Bei einem Hoffnungsgreis, einem Lebenden gegen wir auch nicht gerne mit unserem, wenn auch wenig bedeutenden Lobe.

Gespielt wurde größtentheils sehr brav. Die Darstellungsweise des Hrn. v. Holtei ist bekannt, und ich möchte sagen, mit dem Grade seiner Dichtungsweise gewissermaßen identisch. Viel Charakter, wenig Licht, schärfen, ziemlich einförmigen Accent, Lesigen und Fallen der Stimme, größtentheils verschwommenen, Verschmelzung, kleine plötzliche Effekten, der ganze Vortrag mehr recitirend, als deklamirend, mehr singend, als sprechend. So originell und interessant sich auch für eine Weile ist, und so gerne wir auch bei liebgewonnenen Dichters Eigenthümlichkeiten und Freiheiten auf den Vorleser, vielleicht auch Darsteller übertragen, so liegt für uns in diesem Vortrage doch eine gewisse Oede, wenn auch französischer, Monotonie, mit der wir und Deutsche für die Dauer schwer befreunden können. Das Lieb gerne trugen überall die Charakteristik gut, wie sie wollen, Alles verschwommen, Alles blaßig, kein prägnanter Ton, kein scharfes Verschwinden alles Effektes oft der regelrechte, schlimmste liegt, wir stunde das bei einem so gebildeten und reicherfahrenen Darstamtungen, wie Hr. v. Holtei ist, noch bepreiselt? Sicherlich, wenn und wahren, ohne in die gewöhnliche Weinerlichkeit zu verfallen, gefühlte Mad. Bibo ihre blöde, wenn auch allgemeine Rolle. Die Herren Gimmerler und Fröhlich verstanden lobenswerthe Ernahmung, so sie sich nur vor jenem Konigium schöpfen Manier, welches sich seit Kurzem grausenerregend maschinistisch über unsere Bühne verbreitet — zu hüten. Affektation. Ist es denn wirklich schön oder wahrlich, Gestungen anzunehmen, Bewegungen zu machen, die im gewöhnlichen Weltmenschen kein Mensch macht und annimmt? Ich habe noch nie einen Mann gesehen, der bei einer heftigen Gemüthsbewegung die Augen, wie eine schäckerne Jungfrau, schließt, und dabei die schönen Zähne fehen läßt; noch nie einen Mann, der in Augenblicken der Todesangst das Haupt, den Augen gerade legt! Gehe charakteristisch und mit feingeistiger Laune spielte Mad. Kaden die beiden Rollen. Auch der blöde und feine Liebesbrief, der Kanonenschuß, der Schlafrock, Einmischen in Thür. Kandorussi großen recht tüchtig in den Gang ein. Die Lumbergers entwickelte als Knabin allgemein natürliche Schönheiten. Einmischen in größeren Rollen Geschicklichkeit wurden oft aus Unsicherheit gerathen. Hr. v. Holtei, der von dem mäßig besetzten Hause, als Dichter und Darsteller stürmischen, oft wiederholten Beifall und Hervorruf erhielt, beschloß den Schlafte in rührenden, vielleicht nur allzurührenden Weisen.

4)—

Neuigkeits-Plauderer.

(Niklas Becker.) Eine große Anzahl Mainzer Bürger will dem Verfasser des neuen deutschen Nationalliedes: „der deutsche Rhein“ (siehe Nr. 210 des „Humoristen“), zur Anerkennung seines sichtbaren Talent überreichen, und ihr Fragen Zustimmt auf der einen Seite: „Das deutsche Mainz,“ und auf der andern: „Dem Verfasser des deutschen Nationalliedes: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.“

(Das Kaschauer Theater,) welches unter der Direktion des Hrn. Ludwig Merelli steht, ist am 3. d. M. mit dem Schauspiele: „Ein Tag Karls II.,“ einer Ouvertüre von Drosch und einem Prologe von Herrn Klesheim, eröffnet worden.

(Ein schöner Zweig der Dichtkunst.) Die Stadt Toulouse hat für den Dichter-Verein-chronister Jasmin als Belohnung für die Wirkung seiner Dichtung „Franzosenton einen silbernen Zweig aus Gold in Paris anfertigen lassen.

(Eine neue Dampfmaschine) ist von Ingenieur Gidion in New-York erfunden worden. Diese wiegt nicht mehr als 2 Ctr. Tonne. Sie ist im Stande, in einer Minute 300 Maß Wasser bei zu einer Höhe von 100 Fuß durch eine angelöste vier Centimeter im Durchmesser haltende Röhre zu werfen.

(Der Mörder Eligabide) ist am 3. November in Bertenay hingerichtet worden.

(Lesarge-Kuchen.) Ein Pariser Confiteur hat jenen gewissen 4 in Lesarge angeklagt, mit welchen er für die Lesarge in die Schranken trat. Er verschert nämlich, der Kuchen sei nach demselben Rezepte seines verstorbenen, durch welchen Mad. Lesarge ihren Gatten vergiftet haben soll. Er sei höchst wohlschmeckend und die größten Chemiker standen seine Ehre von Gift unter suchen.

(Die Stadt Lille.) bekannt durch die Verheerungen des Lesarge'schen Pfeffers, ist neuerdings der Schauplatz einer schauderhaften That geworden. Es hat nämlich daselbst ein grausiger Vorfall seine Entdeckung und Sühne durch Gift abgeschnitten.

(Astronomisches) Professor Grunthuisen in München hat wieder einen sehr großen Kometen in der Gegend entdeckt, der bereits merkwürdig ist, daß er die größte bis jetzt gesehene Nähe von Antlerben hat, die alle unter sich zusammenhängen, und sehr verschiedene Oeffnungen in sich schließen.

(Ein gelehrter Souverain.) Der Kurfürst Karl in Danzig ein gelehrter Souverain, der Gymnasial-Direktor Gloschmann. In seinem Musikzimmerstündigkeit hatte er seit 2 Jahren seine Zimmer und Bett verstellen, und nur, wenn einer seiner Frau bringt, seinen Diener und literarischen Arbeiten gelebt, sie jedoch ein Gewehr von Eisen und Verbrechersteinen hüten. Er lag völlig entkleidet im Bette, und hielt das Waschen für ein Vorurtheil. Sein Zimmer wurde Sommer und Winter geheizt. Das Haar hing ihm gelehrten Gesichter mit den von Schmutz, und der Bart lang und wirr bis über die Brust hinab. Von dem Schmutz und der Unsauberkeit hatte sich in seinem Zimmer ein so pestilenzialischer Geruch eingenistet, daß sein Arzt erklärte, er müsse seine Besuche einstellen, wenn er sich nicht in ein anderes Zimmer bringen ließe. Auf vieles Zureden gehorchte er, und ging auch so, daß er von ganzen Körper abgewaschen wurde. Dabei weinte er noch: Das erzwinge ihn! Er schrieb stets im Bette, indem er die Knie in einer erhöhte Lage brachte und aus das Papier darauf legte; in dieser Lage schlief er auch, und so waren die Kniegelenke so verwachsen, daß man sie Beine nicht mehr gerade ausstrecken konnte. Der Tod machte mit gelegenen Leiden in den Gang gelegt worden.

(Die Entdeckung eines Barrikaus.) In einem Pariser Opernhause wurde neulich ein Fremder von junger Mann im Parterre aufallend bemerkbar durch sein Mienen und Lebhaftigkeit, mit welcher er die Exekution der Marseillaise verlangte. Als die Musiker diesem Verlangen Folge leisteten, stimmte er stürmt Lied mit so viel Feuer und wiederener Stimme an, daß alle Augen sich auf ihn richteten. Im darauffolgenden Zwischenakte trat ein Inrvisorum zu diesem Sänger hin, klopfte ihn auf die Achsel mit dem Ersuchen, ihm zu folgen. Jener Bürstiner war unein, unser junge Mann wollte sich zur Wehre setzen, aber vergebens, und ergab sich willig seinem Schicksale zu leiden. Ich wenne mich schon vor dem Kommissär erklären, sagte er, nun und ein vor zwei Stunden Arrest wird wie Sache abgemacht sein. Er folgte also seinem Führer, der ihn durch mehrere Gänge bis zu einer kleinen Thüre brachte, diese öffnete, und ihn zwischen die Coulissen und von da in ein ziemlich geräumiges Kabinet führte, in welchem sich ein Mann allein befand, der gleich, als er eintrat, sich erhob, und sagte: „Ich war im Parterre und hörte Sie.“ — „Ich glaube nicht Unrecht gethan zu haben, daß ich die Marseillaise verlangt und gesungen habe; sollte ich vielleicht zu Arrest gesichten haben, so entschuldigen Sie.“ — „Nie! Ich entschuldige Sie sehr gerne. Wie heißen Sie, wenn ich bitten darf?“ — „Antoine L.“ — „Antoine? Ein republikanischer Name, der Ihren Enthusiasmus erklärt. Ihr Alter?“ — „Zwei und zwanzig Jahr, treue Mouat.“ — „Ihre wohl, wohnen Sie in Paris?“ — „Seit acht Tagen. Ich komme aus Toulouse, meiner Vaterstadt.“ — „Das hätte ich Ihnen Lorrent auch nicht gesagt. Was haben Sie für eine Beschäftigung?“ — „Ich sage zur Zeit keine. Ich habe nur eine Reise bei der Gärtnerbau-Kommissionen angetragt.“ — „Welchen Erfolg glauben Sie zu zu bekommen?“ — „Zuhl! bunnert Francks.“ — „Wollen Sie gehst tauschen?“ — „Sie belieben zu scherzen, Herr Kommissär!“ — „Kommissär! Sie irren sich. Ich bin der Direktor dieses Theaters. Ich habe bemerkt, daß Sie eine schöne Barstimme haben, die mir von großem Nutzen sein könnte, und ich habe Sie zu mir kommen lassen, um Ihnen ein Engagement vorzuschlagen.“ — „Das ich sehr gerne annehme.“ — So macht man Glück.

(Eisenbahnen in England.) Die „Railway Times“ stellt über die Eisenbahnen in England nachstehende interessante Zusammenstellungen mit: „Die gesammte Länge aller bereits eröffneten oder auch im Jahr 1840 zur Eröffnung gelangenden Bahnen, 1300 Meilen; bei im Jahr 1841 zu eröffnenden, 140 Meilen, der sphäre zu eröffnenden, 330 Meilen; somit Totallänge der Eisenbahnen, für welche das Parlament bis jetzt Akte erlassen hat, 1770 englische Meilen. Von den für diese Bahnen ausgeworfenen Akten sind 7,829,000 Pfd. Sterling noch nicht eingezahlt worden, noch mehr als die Hälfte dieser Summe bis 1841 geschehen. Etwa 1/7 der gesammten Akten stehen bereits über Pari, dennoter soll 1/3 der Akten von ganz vollendeten Bahnen.

(Man ließ im „Pariser Tagesblatten“) Das Diebesfest und Gaunerei auch bei uns von Tag zu Tag raffinirter werden, möge folgendes Beweis ab beweisen, das sich in den letzten Tagen hier zugetragen. Ein in der Tuilerien-Gast wohnender Schneider, der sich durch Fleiß und Sparsamkeit einen kleinen Vorrath an Geld und einige Kleidungsstücken zusammengebracht, begegnet auf der Straße einem schlicht gekleideten Fremden. „Um Vergebung,“ so spricht der vor Eine an: „offenen Sie mir nicht sagen, wo mir hier einen Schneider in der Nähe treffen, um sind so eben gekommen und brauchen einige Kleidungsstücke.“ Antwortet

sich führt sie der Mann in seine Behausung, wo sie in der That für 25 fl. CM. verschiedene Kleidungsstücke kaufen, und der begeben, bei welcher Gelegenheit der Verkäufer eine Schachtel öffnet, in der eine beträchtliche Geldsumme deponirt war. Verlässt

Der Humorist.

Von

M. B. Saphir.

Nr. 231. Mittwoch, den 18. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Reiseabenteuer eines vacirenden Soufleurs.

Dritter Brief An denselben.

O, mein verehrtester Herr Confrater, was habe ich Ihnen Alles zu berichten! Was habe ich seit wenigen Tagen Alles erlebt! Wie hat das Schicksal in dieser kurzen Frist mir mitgespielt! — Doch genug der Exklamationen! Zu meinem Referat — wenn auch mit blutendem Herzen!

Nachdem ich das Brouillon meines Briefes auf einen Velinbogen zierlich kopirt und ihn an demselben Abende noch expedirt, nachdem ich meine Habseligkeiten in dem kleinen Stübchen, das ich bewohnte, säuberlich geordnet, und nachdem ich mir noch, in der Perspektive eines bessern Seins, ein bescheidenes Mahl mit einem Quart Wein erlaubt hatte, glaubte ich mein Tagwerk wohl vollendet, und warf mich dem eigentlichen Sorgenbrecher Morpheus getrost in die Arme. Liebreich drückte er bald den Ermüdeten an seine Brust, und ließ die holdesten Traumbilder mich umgaukeln. — Da — plötzlich — es mochte bald Mitternacht sein, und ich kaum eine Stunde geschlafen haben — wird ungestüm an meine Thüre gepocht. Ich fahre im Bett empor und rufe: »Wer da?« Aber statt der Antwort erfolgt die Frage: »Wohnt hier Soufleur Tarel?« — »Ich bin's.« — »Aufgemacht!« — »Warum? Was will man? Wer ist man?« — »Man ist der Theaterdiener, man will mit Ihnen sprechen, man hat einen Auftrag vom Herrn Direktor!« — »Vom Herrn Direktor? Den Augenblick. Nur eine kleine Geduld, mein Lieber! Ich stehe zu Diensten.« — Und schnell war ich dem Bett entsprungen, hatte einen meiner Oberröcke umgeworfen und die Thüre geöffnet. Eine lange, hagere, kreideweiße, nach Luft schnappende Gestalt krachte mir entgegen, und hatte mich unfehlbar überrannt, wenn die große Laterne, die sie trug und die mir um den Kopf gebaumelt, mein kleines Dasein nicht verrathen hätte. — »Gemach, Gemach, lieber Freund!« rief ich bei Seite springend. — »Ei, was gemach!« schnaubte der Goliath. »Ich wollte, Sie wären, wo der Pfeffer wächst, Sie kleiner Viztipuzli, sammt Ihrem verfluchten Briefe!« — Ei, ei! Wie denn so, mein —« — »Wie denn so? Weil Sie und Ihr Brief Schuld sind, daß Alles wieder umgeworfen ist.« — »Umgeworfen!« — »Zuerst war der »Hamlet« auf morgen angesetzt. Geht nicht. Der Soufleur liegt auf dem Schragen. Die zwei Elenden bei uns, die ziemlich gut lesen können und soufliren müssen, haben im »Hamlet« zu thun. Also was anders. Aber was? Die »Räuber.« Gut. Ich sage die »Räuber.« an. Wie ich bald herum bin, komm' ich auch zum Franz Moor. War der durchgegangen mit Sack und Pack! Gut, gemeldet. O, unser Herr Direktor kommt niemals in Verlegenheit. Nur flinke Beine und eine gesunde Lunge muß man bei ihm haben. Geben wir die »Ahnenfrau,« sag' ich zu ihm, da ich sehe, wie er an den Nägeln kaut. Sie ist lange nicht gewesen, kann was machen. Gut. Es bleibt bei der »Ahnenfrau.« Ich laufe wieder bei der Gesellschaft herum. Hungrig und müde, wie ein gehetzter Wolf, komm' ich endlich spät nach Hause, werfe mich auf einen Stuhl, und will eben Etwas zu mir nehmen. Da klopft's. »Herein!« — »Geschwind zum Herrn Direktor!« — »Was gibt's denn?« — »Ein neuer Soufleur ist da, hat schon an ihn geschrieben, will morgen sein Probestück ablegen. Der »Tellmacht ein Paar Thaler mehr, als »Hamlet« oder »Ahnenfrau.« »Tell« soll sein. Der Herr Direktor hat schon Alles vorbereitet. Dürft's nur abholen und austragen.« — Gut. Ich hol's. Es ist das Soufflir-Buch und zehn Rollen, die noch bis morgen gelernt werden müssen. Da ist das Buch. Sie sollen sich derweil organisiren. Ich habe noch die Rollen und den Zettel zu besorgen. Um neun Uhr ist Probe. Gute Nacht!«

Und fort war er. Ich stand allein mit dem Buch in der Hand. Zum Glück hatte ich mir im Laufe des Gespräches vermittelst seiner Laterne ein Licht angezündet. Ich sehe mich zum »Tell.« Gerechter Himmel, wie sind ich den verarbeitet! Dreizehn Personen ganz weggestrichen! Eine Anzahl von Reden überkleistert, darunter Mehrere wiederhergestellt und von diesen wieder einige ausgelöscht! Am Rande mit bleibt und weg bezeichnet! Abgänge eingevorpt, an die Schiller nicht gedacht hatte! Große Szenen mit Stecknadeln zusammen gehetzt! Kurz, der gewaltige Riese »Tell« zum eingeschrumpften Zwerge verunstaltet, und nebst Allem noch so unleserlich und verwirrt geschrieben, daß es zur wahren Riesenaufgabe wurde, ihn ohne Anstoß zu soufflren.

An den Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich hatte vollauf zu thun, das vor mir liegende Chaos, genannt Soufflir-Buch zu ordnen und zu entziffern. Obschon ganz und gar nicht zu Witzen, und darum auch eben so wenig zu Gleichnissen aufgelegt, konnte ich doch während der Arbeit mich nicht enthalten, zum öftern »O Augias! O Herkules!« auszurufen, und mich jedesmal mit diesem, den Herren Direktor aber mit jenem zu vergleichen.

(Fortsetzung folgt.)

Epigrammatisches.

Von Dr. G. Schneiderreit.

Moderne Poesie.

Laßt immerhin für sie Begeisterung fahren,
Was jetzt modern ist, wird in Zukunft mo dern.

Grabschrift auf einen vielschreibenden Autor.

Hier ruhet bis zum Tage des großen Weltgerichts
Ein Autor, der ein Dreitel oft schwankte über — Nichts.
Sein Leib, der keine Seele abgab für Charons Nachen,
Kann jetzt in enger Klause sich niemals breit mehr machen.

Kurzgefaßtes Urtheil über ein schlechtes Gemälde, das die vor Apoll fliehende Daphne vorstellt.

Daß Daphne flieht vor diesem Gotte, dazu erklärt der Grund sich leichtlich,
Doch wie ein Gott nach dieser Daphne so renoun kann, — bleibt unbegreiflich! —

Wink für junge Literaten.

Was ihr, noch unreif an Geist, als Knaben gereimt und gefaselt,
Gebt ohne Zögern nur bald sorgsam gesammelt heraus;
Lehrreich ist es gewiß für Viele, daraus zu ersehen,
Wie sich der Schüler so schwer bildet zum Autor heran.

Album.

Nachricht,

die zur Preisbewerbung eingesendeten Stücke betreffend.

Nach dem Abschlusse und nach der Durchsichtung des in Nr. 230 dieser Zeitschrift mitgetheilten, preisrichterlichen Urtheils über die ausgeschriebene Konkurrenz für das beste Volksstück haben die Herren Preisrichter sämmtliche eingesendete Stücke mit dem, jenem Stücke beigefügten Gutachten mit, Unterschriften, behändigt. Ich habe mich beeilt, von diesen Urtheilen Einsicht zu nehmen, und allenfalls die externiste Ueberzeugung gefaßt, daß ich noch nachbenannte, unter den hier angeführt werdenden Motto's, von Nr. 8 bis Nr. 17 mit jenem Honorar bethellen kann, welches ich für jene Stücke, welche ich für die, den ersten drei Preis-Produkten an Werth zunächststehenden, in der ausgeschriebenen Konkurrenz bestimmt habe. Indem ich nun diesen, von Nr. 8 bis Nr. 17, die bereits angesprochenen Honorare (sobald von den Herren Verfassern die vorbedungenen Erklärungen vorgenommen) zuerkenne, habe ich zu gleicher Zeit die betreffenden Herren Autoren höflichst ein, sich brieflich über ihre Person, und zwar meiner gegenwärtig überhäuften Geschäfte wegen, nach vier Wochen, sich an mich wenden zu wollen.

Zugleich mache ich bekannt, daß alle übrigen, bei dieser Konkurrenz eingelaufenen nun in den beiden Bekanntmachungen vom 16. und 18. November nicht angeführten Stücke gegen Empfangsbestätigung in der Kanzlei des Theaters an der Wien, Morgens von 10 — 12 Uhr, abgeholt werden können.

Carl.

Wien, am 18. November 1840.

Verzeichniß der nachträglich von mir noch angenommenen Stücke, nach den angegebenen Motto's zur Preisbewerbung.

Nr. 8. Motto: Nehmt sie Menschen, wie sie sind, nicht wie ihr sie haben wollt
— 9. — Da geht's so hoch her, die euch bebet!
— 10. — Wie Höhe der Sterblichs vertraut auf eigene Kraft ꝛc.
— 11. — Will nun Mimi.
— 12. — Auch' ich —
— 13. — Zu schmach, das Höchste zu erringen ꝛc.
— 14. — Ich bab's gewagt!
— 15. — Ein Preisstück bring' ich wohl, doch ob zu preisen ꝛc. ꝛc.
— 16. — Wer sucht, der findet nicht ꝛc. ꝛc.
— 17. — Zufriedenheit das größte Glück ꝛc.

Carl.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Künstler-Veteran Cline) ist am 11. d. M. in dem Dorfe Mühlen, wo er die Kattunfärberkunst getrieben wollte, im 65. Jahre seines Alters gestorben; in Innsbruck, wo er seine theatralische Laufbahn begonnen, endete er auch seine irrdische.

(Raimund Dreifchuh), ein Bruder des bekannten Pianovirtuosen, hat kürzlich sich im Prager Theater als Violinspieler prononcirt. D. J. Tomaschek's Urtheil in »Ost und West« über diesen jungen Instrumentalisten ist voll enthusiastischen Lobes.

(Die Schauspielerin Rachel in Paris) erhielt kürzlich ein Paar Ohrringe von 10.000 Franks Werth und einen sehr schön Kamee zugesandt; auf dem beigelegten Billet standen die Worte: »Später werde ich mich zu erkennen geben.«

(Die Odyssiniern.) welche Türk Völker-Masken von seinem Reisen im Orient mitbrachte, ist am 27. d. Nachts nach längerer Krankheitszeit in Mailand gestorben. Ihre Leiche wurde von Verghanzen unter Fackelschein bestattet, und die Todtenmesse in der protestantischen Kirche in Gegenwart des Fürsten gehalten.

(Industrielles.) In Berlin will eine Aktiengesellschaft, welche ein Patent, Tuch zu klopfen, besitzt, eine Fabrik errichten. Mehrere Bankiershäuser (auch ein Jüdisches) und andere Kapitalisten stehen an der Spitze. Man rechnet auf Millionen für die Armee.

(Der berühmte Violinist Alexis Lwoff,) russischer Oberst, vom Pariser Konservatorium als Meister anerkannt, wird sich in Kurzem in Berlin hören lassen.

(Die St. Olaskirche in Reval,) deren Thurm nur 15 Fuß niedriger ist, als der Grazbürger Mönster, ist nun zum achten Male nach dem alten Modell wieder aufgebaut worden. Achtmal ward sie vom Blitz getroffen und eingeäschert. — Es wäre interessant für Physiker, der Ursache nachzuforschen, wie den elektrischen Strahl so wiederholentlich auf einen und denselben Gegenstand herniederzieht. Die Höhe allein kann es nicht bewirken, denn oft trifft der Blitz einen kleinen Baum aus und läßt den nebenstehenden gehörnen unversehrt.

(Curiosissimum.) Eine Chinesin, einem Kaufmanne in Buke gehörig, warf am 28. September fünf Junge — zwei Mädchen und zwei Knäbchen. Jetzt prigt es sich, daß unter ihnen ein Pudel, ein Spitz, ein Mops, ein Bisitzli und ein Dachshund sei. Die Mutter selbst ist ein Mausspitz.

(Man meldet aus Paris:) Dem Spital von Auxerre ist kürzlich ein Vermächtniß von 100.000 Frk. zur Stiftung von sechs Betten für arme und gebrechliche Fischer, zu Theil geworden. Die Wohlthäterin, Rosa Mallet, war die Tochter eines armen Fischers. Nachdem sie lange in Diensk gestanden, heirathete sie, und bekam sich in sehr bescheidenen Umständen. Rosa Mallet hatte große Neigung für die Hunde; einer von ihnen wurde von einem Augenübel befallen; sie wendete ein von ihrer Mutter erhaltenes Heilmittel an, und die Kur gelang. Hierdurch aufgemuntert, machte sie von dem Mittel noch weitere Gebrauch; in Bevin mit einem Arzte trotzte sie allen Vorurtheil, die man ihr entgegen, und sah sich bald von allen Einwohnern in Paris überlaufen; daher schenkte sich die Vermögen. Ihre Lieblinge, die Hunde, hat sie auch im Tode nicht vergessen, indem sie für ein Vermächtniß von 300 Frk. ausgesetzt, dessen Verwendung ihrem als Nachzieher des Vermögens eingesetzten Gatten überlassen bleibt.

(Die interessante Augen-Operation.) Doktor Ellerbrand aus Mons, Stifter der Heilanstalt für Augenkranke des Hennegaues, ein weit und breit, seiner außerordentlichen Geschicklichkeit und Gedenzahl halber, beliebter und verehrter Augenarzt, wurde, wie das Blatt: »La Modérateur de Mons« erzählt, vor Kurzem auf einer Diligence nach Paris, wohin er sich begab, um einer vielbesprochenen schwierigen Operation vor beizuwohnen, unterwegs, zu Gournay, von einer Blinden um ein Almosen gebeten. Er untersuchte ihren Augenzustand, und fand, daß Hoffnung vorhanden, ihr die Sehkraft wieder herzustellen. — Sie wurde daher von ihm aufgefordert, sich an dem Tage um um die Stunde, wo der Pariser Eilwagen dort anzukommen pflegt, beim Postamte einzufinden, worauf er eine Operation mit ihr vornehmen werde. Sie gelegt, so gethan. Er trifft um die anberaumte Stunde zu Gournay ein, wo gewöhnlich das Mittagsessen eingenommen wird, worauf derselb die hier vergönnte Zeit zur Vornahme der, der armen Blinden verheißenen Staarstich-Operation an, welche vollkommen gelingt, und der Armen die wohle Sehkraft wieder verleiht. Er beschenkt sie überdies, um den Lohn für die Kosten einer solchen Operation unentgeldlich Pläge angewiesen lassen zu können, und reist zuer ohne Mittagsmahl, doch mit den freuden Bewußtsein weiter, eine eine Handlung verrichtet zu haben.

Wilsen, am 11. November 1840.

Geehrtester »Humorist!«

Kennst Du die große Neuigkeit, das wichtige Ereigniß schon, so unsere Gemeinde mehr in Aufregung gebracht, und wovon in unserer Stadt mehr gesprochen wird, als über sämmtliche Projekte der Meyerbeer Lichtenau, des Meyerbeer Alt und des Herrn Thierich? — Nein, Du weißt noch nicht? — Benvenutenenehmer »Humorist!« so höre, erstaune, aber erwarte nichts. Wir haben Theater!

Das große Wort ist ausgesprochen, gelassen und ruhig; ich will mich auch weiter mäßigen, keinen unnötigen Enthusiasmus loslassen, um keine Lorbeerkränze werden, sondern ihn berichten, was ich am 7. dieses schauerens selbst erlebte.

Es war an jenem denkwürdigen Abend, als die Bühne mit einem Prologe »unter Trompeten- und Paukenschall« und einem Original-Lust-

spiele in vier Akten von **Benedix**: »die Wette, oder Frauenwitz« benannt, erstmal wurde.

Unser Urtheil, mein lieber »Humorist,« wird Du zwar schon über gehört haben; weil Du aber auch, und es freut, einen Theil »unter Trompeten- und Paukenschall« anhören? — Ja schreite der bewunderungswerthen Dir. **Kramer** (so hieß nämlich die Theaterleiterin) schon im Vorhinein mein freundlichster Mitleiden, denn unter Trompeten- und Paukenschall bekommen zu müssen, ist der nächste Weg zu einem Lungenleiden. Allein die ganze Sache war nur ein spöttlicher Puff des Theaterpetit »Verfassers, der einen großen Lärm machen und sagen wollte, der Theaterleiterin wurden Trompeten- und Paukenschall eingeräumt worden. Der Vorhang hob sich, und Dir. **Kramer** aber war nicht da.

Eine eigene Sache der Provinz-Theater-Direktionen, die ich schon zu wiederholten Malen gerügt, ist die, daß sie beinahe einem jeden Stücke einen zweiten, oder gar dritten Akt, an den der Verfasser nicht im Traume gedacht, beizugeben sich erlauben. Erklärt mir doch, Derjenige! was das soll und wozu es gut ist? Oder glaubet Direktion und Regie dem Glücke auf die Beine zu helfen, wenn sie es »Frauenwitz« um »Original-Lustspiel« heißen würde? Auch die beschränkteste Frau prägt mehr Witz, als diese Mißheimer: denn wenn das, was man zur Empfehlung dieses Barocco Herrn Adolph hat, Witz ist, so bewahr mich zur Erhaltung einer Theaterkritik vor Witzosamie.

In dem Spiele des Barons (Hrn. Dr. **Siege**), dessen Rolle nicht nur sehr anstrengen, sondern auch die eigene von Bewandung ist, hätte ich nur einen etwas feineren Konversationston gewünscht, übrigens aber glaube ich nicht zu irren, wenn ich Hrn. Dr. **Siege** für einen recht braven und verwendbaren Schauspieler halte; die Rolle seiner Gattin (Dem. **Kramer**) ist zu unbedeutend, um schon nach dieser ersten Leistung ein Urtheil zu fällen. Dem. **Siege** (Wilhelmine), gab die meinen Stücken ihrer Partie nicht ganz erfolglos, und verdiente bei einigen Stellen zu guten Hoffnungen. Ueber Hrn. **Voll** (Ehrl) und Hrn. **Cyrenius** (Komischer Bediente des Barons), kann ich ebenfalls noch nichts Bestimmteres sagen, als daß sie in diesen Partien genügten. Mit dem Rittmeister Braun (Hrn. **Olbrich**) will ich in Ueberzeugung des Sprüches: »Aller Anfang ist schwer,« für heute noch nicht strenge in's Gericht gehen; denn Hrn. Major Hügel, aus der Rittmeisters Sternen aus Wilden kann ich jenoch versichern, daß sie ihre schon an sich unbedeutenden Rollen zu wenigen Malen machten; ein Rittmeister aber gar ein Major sollte doch anscheinend in seiner heiteren Erscheinung einen Widerwillen haben.

Ich könnte Dir, mein lieber »Humorist,« nun noch ein kleines Pröbchen von **theaterpatriotischem** Geist mittheilen, allein ich will von dem brandneidigen Abente des 7. dess nichts mehr sagen, denn ich wette, ihre viele »Wette« ist noch nie so viel geschrieben worden, und verspreche Dir, mich in der Folge kürzer zu fassen, wie z. B. über Fr. **Kaiser's** »Dienstboten-Wirthschaft,« welche am 8. zur Aufführung kam, und wie der Zettel so feiner naiv-originellen Weise als **neue ganz neue, sehr beliebte komische Posse** bezeichnete; die »**komische Posse**,« in welcher Dr. **Voll** als **neuer Theaterdirektor**, Hr. **Cyrenius** den Tobias, Dem. **Kramer** die Röschen Juliri, und Dem. **Siege** das Kindermädel **Lottel** gab, erhielt Beifall. Dieß, lieber »Humorist« ist mein Bericht; nun erlaube mir auch meine **Meinung**.

Kaiser's »Dienstboten-Wirthschaft« ist unter den neuen Possen unstreitig eine der besten; zu diesem gehört nun zwar nicht viel, allein doch Etwas. Ungeachtet dessen aber muß ich gestehen, daß diese Posse, und legte man auch nur den allerkleinsten ästhetischen Maßstab an — zu viele Trivialitäten und gar zu gewisse Späße hat. Durch diese läßt sich der komische Darsteller kaum leicht zu Extravaganzen verleiten, was Gott sei Dank, daß diese Spielweise bei einem Theil des Publikums Anklang findet, so trägt es immer mehr auf. Doch war auch bei Hrn. **Cyrenius** der Fall, dem ich komisches Talent keineswegs absprechen, ihn aber warum will, sich durch den **hohen** Beifall der Galerie nicht irre leiten zu lassen. Hr. **Cyrenius** strengt auch seine Lunge zu sehr an, war aber ganz vorzüglich in der Maier-Szene des zweiten Akts, wo er lebhaft an **Nestroy's** Darstellungsweise erinnerte. Hr. **Voll** (Bedeutsam Vorsteiern) führte seine sattsamte Partie mit bestem Erfolge durch. Gleiches Lob verdient auch Dem. **Kramer**, welche ihr Element so ein die Soubretten zu sein scheint; gestern als Kammerzofen-Lustspiel, heute im Lokalton, morgen im Drama; wahrlich, ich flöhte mich vorsichtig ihr zu nahen: Mach' es Niemgen recht. Diesen gefallen ist schimm! Auch der Dem. **Siege**, der Mad. **Cyrenius** als Mad. Kreuzsieb, des Ensembles und des Vortrags der Couplets muß ich rühmend erwähnen. Die Musik des Hrn. **Proch** hat einige recht ansprechende Nummern. — Am 9.: »Der Juwelier von der Marx,« Original-Zitterzemälde in fünf Akten nach dem Franz. von Ch. **Birch-Pfeiffer**. Nach Französischen von Original? Das ist originell! Wozu das ist Zitterzemälde? — Ich weiß es nicht, allein ich weiß, daß sich noch Gemälde bei mir a schlechts Bild eingelegt hat. »Der Juwelier von der Marx« stimmt mir auch gar nicht französisch, sondern spanisch vor; nicht etwa der Namen, sondern der unmöglichsten Verwickelung an einige kleine bekannte Stücke wegen. Mag der Verfasser, als er sein »Zitterzemälde« zerzeichnete, mehr an Calderon's »Leben ein Traum« gedacht, aber auch nicht mehr als gedacht, basta! Ich sehe Dramen, Novellen mehr eine Art von verbildeten Memoiren mit einiger Drama-Drama-Zutaten! Ich könnte noch mehr Satyrische aufstellen, allein wozu! »Der Juwelier von der Marx« bleibt eine langweilige, trauem Genre angehörende Tragikomödie, welche ungeachtet einige Darsteller schlecht memorirt hatten, gut genug aufgeführt wurde. Von den Mitwirkenden verdienen Dem. **Kramer** (Donna Flores), Hr. Dr. **Siege** (Juwelier), Mad. **Siege** (Beschwichtin) und auch Hr. **Müller** (Marx) der Erwähnung. — Gestern wurde Dr. **Marchand's** »Frauen-Emancipation« gegeben, und trotz einiger Längen in den ersten beiden Akten, auch bis dieß Tiere unbedingt zu den besten Original-Lustspielen unserer Zeit zählen. Die Gleichstellungs-Frage der Frauen ist hier auf eine so treffende und doch feine Weise besprochen, die Idee des **Ganzen** so richtig, die Charakterzeichnung so mehr aus die Durchführung so gelungen, daß mein Antipruch lieblichste motivirt erscheinen wird. Die vortrefflichste Dem. **Kramer** gab die Hauptpartie trefflich, mit richtiger Berechnung und Spiele. Hr. **Olbrich** (Baron Wernsdy) löste die Verhältnisse, und ich muß gestehen, daß mich Ehre und Spielweise dieses jungen Schauspielers das hoffnungsvollste über der Gesellschaft in ihm erblicken lassen. Weniger einverstanden bin ich mit dem Spiele des Grafen Hellheim, der mit einer sogenannten **Gleichheit** sprach und einer Gesinnungsheit agirte, die überhaupt nie, am allerwenigsten aber in dieser Periode, wo er, der Baronin gegenüber, den Mann in seiner vollen Würde repräsentiren soll, zu billigen ist. —

Vor Beginn der diesjährigen Theater-Saison protegirte Hr. H. **Schreyer** aus Wien im hiesigen Schauspielhause seine Akro- und Hand-Künste, und fand Anerkennung. In diesem Thier-Theater prigte sich auch ein Mensch, der die **Affen nachäffte**, und von der Affche als eine berühmte (?) Englimer **Toldy**, genannt wer **Jorgliederte** (?)r begeichnet wurde. —

Ich sehe, lieber »Humorist,« Dich an, daß Du Deine ob der Länge dieses Briefes schaudern, und schärfe schon mit dem Verfluchen. Die nächstens weniger zu scheuten. Dich soll Dich wieder versöhnen mit Deinem ergebenen Abonnenten, Referenten und Korrespondenten

* * *

Satyrische Streifzüge
in's Gebiet des Wiener Stadt- und Häuserlebens.

I.
Brief von Diogenes im Geisterhofe, an den Verfasser der satyrischen Streifzüge.

Der Satyriker saß noch im Geisterhof, als ihm durch die Reise Post ein Billet zufam; es war ein zweites Tag von Dem. Erscheinen seines Aufsatzes im »Humoristen,« welches Souvenir mit einer sonnetdurm Ovopie gefüllt war. Ein bescheidenes Heft, ein Knabenkopf aus einer geschlagener Laterne bildete die harmonische Tinie, die aus in farbigem Papier gepreßte Siegel darstellte. Das Siegel, welches eher einem ausgesperrten Kellermeister als dem heimlichen Polizeispion angehören schien, hatte aber eine Inschrift, die den edlen Spaßmacher verriet; es kann nämlich heraus: Philosophus par — Heß, welches eben so gut heißen kann, er sei mit Recht, als auch dies kann sein Pseudonym. Nach der Eröffnung des Siegels kam folgender merkwürdiger Brief zum Vorschein:

Mein Herr!

Wahrscheinlich verzeihen Sie mir, daß ich nicht lassen oder griechisch schreibe, in meinen jetzigen Verhältnissen würde das als eine Prahlerei erscheinen, und vielleicht ist es Ihnen selbst aus gewissen Gründen lieber. Ich habe ersucht Ihren Aufsatz gelesen, und es hat mich sehr gewundert, wie Sie bei Kenntniß des Geisterhofs weitere gar nicht erwähnen. Sie sind sehr im Irrthum, wenn Sie glauben, weil ich ein Philosoph, und sogar ein alter, so wie mir schon einige Vorübergehende zu sagen sie Zimmerung hatten, ein plötzlicher bin, daß ich alter Gleichheit der sei. Sagen sie Philosoph hat seine Stunden, wo er den Schauspieler um eine Journal-Notiz bemüht, und wo er gerne liest: »Diogenes sitzt z. B. seinen Platz ein.« Wenn hätte ich denn zum Vergnügen sein in der That merkwürdigen Worte gesagt, hätte ich nicht gewußt, daß sie gelungen, um auch mir einen schmeichelhaften Charakter zu machen, einer glauben Sie vielleicht, man werde wahrlich viel gute Jahre in einem solchen Fasse, und ich der berühmteste unter den gewesenen Weil? — Vielleicht gefallen, und es hat mich sehr gewundert, wie Sie die Nennung

die verkehrte algebraische Regel ein: Der Aufkauf als Exponent verringert die unter der Ziffer gegebene Größe. Auch mit der Lotterie haben diese Nummern in einem steten Widerspruch, gerade die herauskommen, haben gewöhnlich nicht getroffen. Doch ich will meinen Ergiebungen Einhalt thun, und auf die eigentliche Ursache meines Schreibens zurückkommen. Ich suche nämlich eine andere Aufklärung. Erstens sind mir die vielen Bibelzeilen gewiß, die ich den ganzen Tag auf meinem Platz vernehme muß. Einige meinen, ich stehe mich gefügt in ein Durchhaus, weil ich durchaus einen Menschen suchen wollte. Andere sagen, ich könnte bei meiner rothen Nase die Laterne ersparen. Die Letztern meinen, ich müsse gar nicht der rechte Diogenes sein, der hätte mit einer Lampe einen Menschen gesucht, und ich nehme mir gar eine der ersten Lampenbrennungen in Wien dazu! Die Narren, da liegt ja eben mein Verstecknitt mit der neuesten Zeit, und Ihre eigene Verblüffungsmeinung, in der alten Zeit konnte man mit einer Lampe den Versuch machen, jetzt reicht ich kaum mit der großartigsten Lampenbeleuchtung aus. Und was soll mir Ihr für Lampen zu Ihrer Beleuchtung! Die Einheimischen kaufen Lampen, die sie — nicht im Gehirn führen, die Theilende kaufen Lampen — zum Hängen, die Schriftsteller — Diebslaternen. Was auf die Gasse hinausgeht, bringt man in's Schlafzimmer, weil in's Schlafzimmer gehört, ist für die Gesellschaft, kurz, ich als alter Lampenhändler behaupte, daß der ganze Unheilsinn der menschlichen Gesellschaft einzig und allein von der unpraktischen Art, wie sie beleuchtet wird, herrühre. Sollten Sie daher, weil ich meine Stellung à tout prix ändern will, etwas Zweckmäßiges für mich erdenken, wo ich mich selbst sehe, so bitte ich Sie, sich deutlicher zu erinnern. Um leichten wäre mir eine Anstellung als Lokalarzt over Maroneur, weil ich da mein besseres Sprachtalent zu Nutze machen könnte, was ich besitze. Auch zum Hausknecht und sogar zum Thor wäre ich mich herbeilassen, und die Besorgung der Pferde in einem großen Hotel übernehmen, weil ich doch noch heun und morgen der alten Neigung. Menschen zu suchen, nicht entsagen kann.

Ihr Freund
Diogenes.

Gegeben aus unserm Fasse, in dem ein etwas Gedrängt war.

C. Mn e.

Damen-Courier.

— Die Schweizerinn sind ihrer Reize und der Anmuth ihres Wesens wegen längst berühmt und verrathen ihren Ruf selber Schönheit im vollsten Maße. Die ihnen angeborenen Zierlichkeit der Bewegung und des Benehmens, der Glanz ihres Teints, die blaue Pracht ihrer Haarwolken und der Adel ihrer ganzen Gestalt, das alles und lebhaften Züge sind unverkennbar. Nun war in unserm Blatte vor Kurzem eine Klage laut geworden, daß die Damen sich in Hand und Fuß, Ueberfülle der Formen zu blasig, vorherrschenden Größe der Hand und des Fußes, Ueberfülle der Formen und Ungleichheit der Proportionen, ist bei dem schweizischen Frauenzimmer selten eine Spur zu finden; es kann vielmehr im Allgemeinen als ein vollkommenes Muster brunnenerstandenen Gestaltungen lieblich-schlanker Formen gelten. Sein Gang ist leicht und schlägt dem des anderländischen Frauenzimmers vielleicht der zierlichste; der Wuchs, der wohl nun unter dem Worte „Taillen verstehet, übertreffen schön und in der Haltung gibt sich ein unaussprechlicher Anmuth schwebender Hingebung und edelschwarmer Würde kund. Man darf füglich behaupten, daß in wenigen Ländern das Weib so verschwenderisch mit körperlichen Reizen ausgestattet, um bei den unsern Schonen ist sich in einem noch höheren Grade, als bei den mittlern und übrigen der Fall, während in England z. B. und Gegenheil Statt findet. Es läßt sich nicht leicht etwas Uebrigeres sehen, als ein Stockdunner Bürgermädchen im netten Kleide von englischem Stoffe, und dem so verschwenderischen Kopfputz, welcher aus einem nachlässig über den Hinterkopf geworfenen weißen Tuche besteht, und die Schuhe so allgemein, daß kein Dienstmädchen ohne dergleichen auf der Straße zu sehen ist. Dem schweizischen Frauenzimmer der höhern oder mittlern Stände ist weder die spröde Steifheit der Engländerinnen, noch die kalte Gleichgültigkeit der Holländerinnen, noch auch die Kraftheit der Franzosinnen eigen, sondern sein Benehmen bildet gerade die richtige Mitte zwischen diesen Extremen. Das Frauenzimmer der unteren Stände zeichnet sich durch Reinlichkeit und Nettigkeit aus, und in dieser Beziehung macht im Allgemeinen das Land in manchen Gegenden selber seine Nachahmer von den Städten. Die Hauptfarbe seinen dürfte wohl in dem Kostume zu suchen sein, daß das weibliche Geschlecht in Schwyzen mehr als anders wärts zu vielerlei durchaus unweiblichen Geschäften verwendet wird, z. B. zum Holzhauen, was in Nordschweizen von Seite an allgemeiner Brauch ist. In Holzhauen, in Gisberg, in den Kirchspielen Wängen und Ebmacher ist die schweizische Frauentracht ungemein mannichfach, und vorzüglich ihrer geschmackvollen Stickereien wegen sehenswerth; in den übrigen Landschaften nur durch Einfachheit und Reinlichkeit ausgezeichnet.

Literarisch-artistische Tagesreferate.

Goethe's „Werther" ruft bei seinem Erscheinen heftige Angriffe hervor. Der Hauptpastor und erste Inquisitionsprediger Göze schrieb über den „Werther": „Da müssen in der evangelisch-lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord angenommen werden, so wird es bald für ein Verbrechen gehalten werden, welches und im Wege stehen, auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Der Selbstmörderei wird so eingerichtet sein, daß die Verhaftung verhindern unmöglich ist. Eine neue Chambre ardente wird diesen Mordgeist nicht austreiben können. Das Aquarell de Napoli war in Deutschland bewährten Dank der Regierenden erhalten als in Italien, und sind der jungen Selbstmörd noch weiten ein Terrain und Gemeinde." In gleichem Sinne sprachen sich die „Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werther," aus. „Werther" heißt es dort, „ist ein bemitleidiger Schwärmer und der gräßlichste Nachtrab, weil bei ihm zum ersten Grade der Tollheit ausschweifender Liebe kommt. Der Verfasser vieler Leiden ist ein tollsinniger Mensch, der laut ruft: Sei in Allem, und Du bist, entgegensetzen, sei ein unverträglicher Raufbold, ein Gifthecht, ein Schafer, ein rasender, verbissener Liebhaber. — Sein Lieblingsthema, mit dem er die Welt erbauen will, ist Nur: Gott ist ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer, und der Mensch ein Narr, wenn er nicht der ausschweifenden Begierde zur Sinnlichkeit, die ihn allein groß macht, sich selbst und das Leben seinen Nachkern aufopfert."

Wie befangen und feindgesinnt eine gewisse Art einseitiger Kritiker von je war, davon gibt der alte Nicolai einen Beweis. 1773 schrieb er an Merck: „Ich sehe mittewig auf das garstige Treiben des Herrn Dr. Goethe herab, und hatte es seiner Jugend verzeihen zu Gute. Will er Ernst, so hatte ich mich zu gut, einen solchen Streit zu führen, und meine Zeit zu gut, sie daran zu wenden; sollte Spottage ich so lange als möglich. Wenn es aber Herrn Goethe einfallen sollte, mit mir zu spielen, wie die Katze mit der Maus spielet, over wie es mit Mirlaus gespielt hat und noch spielt, so würde es ihn gereuen. Denn ich weiß, ohne mich rühmen zu wollen, daß ich vor dem Publikum sehr bald mit ihm fertig werden wollte."

Kuriosen.

(Irländische Verlegenheit.) Ein junger Irländer wurde in seinem 20ten Jahre noch durch Zerren einschwindsüchtig. Er wurde ein reicher Gutsherr, und sah mit Verdruß, daß sein Vermögen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 222. Donnerstag, den 19. November 1840. Vierter Jahrgang.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 7. zum ersten Male: „Ernst und Humor,“ Lustspiel in vier Aufzügen, von Bauernfeld.

Es geht unsern Lustspiel-Komponisten, wie unsern Opern-Komponisten, die Gedicht nach Melodie hat alle Harmonie zu Grunde gerichtet.

Unsere Lustspieldichter stützen nie Nothwendigkeit, das Gebäude früherer Lustspielgattung zu verschönern, allein es fehlt ihnen die Gabe, die Gründung, der Plan zu einem neuen Gebäude!! Ein schönes graues und dem socialen Zeitgeschmacke ein Gebäude aufführen, allein es fehlt ihnen die mathematische Kenntniß der Gebäude und Dächer von und zu der Basis bis Grundrisse, es fehlt ihnen das geistige Augenmaß zu den räumlichen Einrichtungen und Dimensionen, es fehlt ihnen die Geschicklichkeit, Thüren und Fenster, und Kamine und Luftzüge, und Korridore und ganze Seitenzüge und Myganine, Hauptstiegen und Nebentreppen u. s. w. symmetrisch, täglich, zweimonatgerechnet, zusammenzubringen, kurz als ein organisch Ganzes in einander abwechselnd Ganzes zu ordnen.

Der größte Theil unserer Lustspieldichter, und darunter namentlich Hr. Bauernfeld, umhaut daß sie aus einer Anzahl der socialen Gebäuden im Ganzen gehen, treffen bloß halb einen Ziegel vom Dache, bald einen Fensterflügel, bald ein Kaminstück, bald einen Gesimsschnörkel weiter los, halten diese Bruchstücke und vor die Augen, und sagen: „Seht, so ist das Gebäude!“ Das ist aber so wenig hinreichend, ein Gemälde von dem Gebäuden zu liefern, als wenn ich Jemanden einen Zahn unterstütze, wenn ein Ohr abschneiden, vor eine Lade vorstehen, und einreden: „Seht, hier ist das Porträt von diesem Menschen.“

Die jetzigen Lustspieldichter, anstatt den allgemeinen Zeitfluß in die Zeitentfaltung in ihrer Totalität aufzugreifen, zerreißen diesen Zeitfluß und diese Zeitbild; dieser reißt sich einen Fuß, jener einen Finger, der Dritte ein Schmuckstück und der Vierte ein Knopfstückl ab, schreyen sich diese Stück abgerissen, und knufpern und knobbern daran, ohne satt zu werden, ohne satt zu machen!

Viele jetzige Lustspieldichter geben vollkommen in folgender Weise zu Werke: Zuerst suchen sie sich die Personen für das Haus, die Spiegel, die Wandleuchter, die Spieluhren, denn kommen sie sich ein Haus zu diesen Fenstern, zu diesen Spiegeln, zu diesen Wandleuchtern und zu diesen Spielnhren. Kann bei dieser Art, ein Haus zu bauen, auf die solide Wohnlichkeit, auf die Gesetze der architektonischen Schönheit und Dauer Rücksicht genommen werden? Unmöglich!

Jetzt sucht man sich erst eine „Figur,“ eine „Zeitfigur,“ eine „moderne Gestaltung,“ einen „Zerrissenen,“ einen „Halbzerrissenen,“ einen „Gefallenen,“ einen „Schmerzensbrüderlein,“ einen „Ältesten Intriguiten,“ einen „literarischen Nebulisten,“ einen „schwärmerischen Gedanken,“ einen „romantischen Zierpuppe,“ eine „Ironisch-Zerrissene,“ eine „meine Koketten“ u. s. w. unter Fenstern und der Luft, die wohl hie und da aufsingen, aber nirgend Halt haben, mit nichts zusammenhängen und zwischen Himmel und Erde im Aether zappeln. Hat man ein Paar weiter Figuren auf der Luft gemacht, so sucht man „Redensarten,“ „Sentenzen und Tiraden, alle modern, zeitgemäß, polemisch, pikant, schlagfertig, mit einem Theaterstrich und rasch-koffig, wenn man auch viele hat, so setzt man sich mit diesem ganzen Lustspiel-Apparat in einen Zirkel von Freunden, reißt nun in dem Ganzen bald eine Pikanterie, die von Einigen im Parterre bloß begriffen wird, vor einen Seitenloge, über den sich wieder viele und jene freuen werden, dann einen Strich, der nur für den und den berechnet, dann einige Späße extra für die Kameraden im Kaffeehause u. s. w.

Nun hat der gute Autor Alles, Schmutz, Mehl, Eier, Zibeben, Pistazien, Confituren, pikante Sauce, und rasch nach seine Speise!

Figuren, Reden, Situation, Phänomenen machen noch kein Lustspiel! Ein Lustspiel! Ein Lustspiel! Um Gotteswillen, wo denkt man aus diesem Allen ein Lustspiel?!

Man muß also das Maß zum Kleid nicht an der Person nehmen, sondern das Maß zu der Person an dem Kleid! Das Maß zum Lustspiel wird also an den aufgefundenen Figuren, an den schon vorrätig habenden Redensarten und schönen Tiradegen genommen, und es wird Abend und es wird Morgen, kein Lustspiel!

Betrachten wir das heute in Rede befindne Lustspiel, so finden wir diese Bemerkung bestätigt.

„Ernst und Humor“ ist schon an und für sich ein Titel, den wir nicht begreifen. Ernst und Humor sind keine Gegensätze, der Ernst ist ein integrirender Theil des Humors, und ich kann nicht sagen: „Hans und Mensch,“ oder „Adel und Tugend.“ Wir müssen viele Redensarten als eine Kleinigkeit übergangen haben, wenn wir nicht im Verlauf der Darstellung auf Unwahrheit gestoßen wären, die uns, daran angekettet, überzogen, daß der Autor den Begriff von „Humor“ ganz und gar nicht verstanden hat.

Das Stück klagt mit einer Rettung an, welche Art, „Bekanntschaften und Liebesabenteuer anzuknüpfen, bei unserm Autor besonders beliebt ist! Man kann nichts sagen haben, wenn der Bruffer es vorzieht, durch Hergenommene Mittel, Mäuler u. s. w. seine Gelben einzusaugen zu bringen. Zwei Frauenzimmer, eine Tante und eine Nichte, verlieben sich beide in vieren Herren, der ein Graf ist, und einen „Schmerz,“ einen „Weltschmerz“ besitzt. (Erste moderne Figur.) Er will nicht bleiben, allein er bleibt doch auch vier Wochen, und wohnt in einem Hotel, in welchem der Wirth ein Enthusiast, ein moderner „Kunstfanatiker“ ist. (Zweite moderne Figur.) Die Tante liebt den Grafen, weil er verreist ist, weil er einen Schmerz hat u. s. w. (Dritte moderne Figur.) Im Hause lebt auch Kunstagnes, welche die Tante liebt, und sie (wie die Tante ein „Liebesprotokoll“) ein Register hält über die Beleuchtungen, welche ihm die Tante zufügt.

Der Graf ist also der „Ernst,“ und Einer schwankt der „Humor.“ Ein Herr Adolf, ein Couvreur, ein Mitarbeiter, ein Karl Auf, durch und durch Karl Auf, aber mit modernen Reden angethan. (Vierte moderne Figur.) Dieser Herr-Humor oder Adolf klagt also selbst an: „Wer ich bin? Peter Schlemihl, Theodor, ein Mensch, der gerne sich was trinkt, die Zeit mit Worten tödtet, viel spricht u. s. w.!“

Dieser Charakter-Brei läßt uns den Karl Auf nicht verkennen, und spricht er im modernen Zeitungs-Raisonnement unterbrochen von Malern, trauernden Juden, vom trostlosen Genius von Wunderer aus Königsberg, von Dürer, Schiller und Mozart! Dieser moderne Karl Auf geht uns durch das ganze Stück als Kontrast zum Grafen durch. Auch er wendet bei dem modernen Gastwirthe, und er führt sich selbst bei den Damen ein, unverschämt aber genial, und das ist unser modern. Adolf lacht immer und steht in dem Grafen einen Narren, den Graf respect sich immer und findet in Adolf einen Narren. Ein Zusatzung eines Charakters ist bei Beiden keine Rede.

Was sich nun sonst als Handlung des Lustspiels, als Stoff, als das, was den Kern eines Lustspiels zu machen hat, begibt, ist so ganz unbedeutend, zum Theil schon so oft dagewesen, daß es ein komisches scharfes Eingehen nicht enthält. Kaufmann wirft den Grafen zu einem Duell, der Graf schlägt sich nicht, die Nichte, die innerlich Adolf für ihren die bedeutende Bräutigam hält, (gegen alle Wahrscheinlichkeit, die aber den Grafen liebt, weil man lieben nicht mehr lieben, weil er sich — nicht versteht! Sie erzählt dem Grafen, daß sie ihn frei genannt, und er müsse sich fechten. Graf bemerkt das Adolf den modernen Gastwirth glauben gemacht, der Graf sei ein Spion, damit er ihn nicht abreisen lasse. Adolf lasert Alle zu sich zum Frühstück in's Hotel. Adolf und der Graf erkennen sich, sie haben sich schon ein Mal duellirt, in Norrey, wo Adolf unter dem Namen als Gehaltete. Der Graf bleibt ihm für gefordert, und der Glaube einen Menschen getödtet zu haben, machte seinen Schmerz. Adolf sieht, daß der Graf und seine Braut sich lieben, er entdeckt also meiner, daß er nicht die bestimmte Bräutigam ist, sondern bloß ein Freund ihrer Bräutigams, der sich in Paris in eine Andere verliebte, und dem er auf bloßer Freundschaft den Antrag machte. Seine Braut zu heirathen! Er tritt also seine Braut, die Nichte, an den Grafen ab, die Tante und Kaufmann beruhigen sich auch, und so geht das Lustspiel zu Ende.

Die unwahrscheinlich, abenteuerlich und zusammengestückt diese Handlung ist kann Niemandem entgehen.

Wir leben, daß Hr. Bauernfeld nicht den wirklichen Ernst und den wirklichen Humor begreifen hat, sondern das, was man im Alltagsleben Sentimentalität nennt, eigentlich aber sind es doch die «Verstimmten» und «Verstimmungen» nach Hegel'schen Gebrauch, die sich hier in ihren Gängen bewegen. Denn der Mittler «Humor» nennt, die sich Jemanden umgebracht, in einer melancholischen und lebensüberdrüssigen Stimmung verharret, so ist doch bei dem Lebend-Verstimmung, der Lebend-Verzällung, aber nicht bei Lebend «Ernst,» welcher ein Produkt der innern Menschennatur ist, aber die wahre, innere, sittliche Gesinnung des Menschen; im ersten Falle ist es dem Geiste nicht gelungen, sich gegen den zweiten Falle dem Sinne, dem Gemüthe, dem Herzen, dem Gefühle, dem Gewissen durchzudringen, in ein Gewissen-Urtheil, eine Krankheit und seiner eigentümlichen Bildung der Ehre. Die Frage eines solchen weiterreichenden Gesichtes ist der Ernst auch sein Gegenstand für das Lustspiel, da er und nicht zur Beleuchtung, sondern zum Mittel anregt; denn ein Lustspiel soll und doch unmöglich die Lehre geben wollen, daß man auch mit dem Brunnfelde, einem Menschen gerührt zu haben, nicht ernst und nicht traurig sein soll?

Ueber den Begriff «Ernst und Humor» hören wir so Manches, was doch Alles täßt, das aber, wenn wir es unter die Verstandesfrage legen, als ganz unhaltbar erscheint. J. G.

«Verstand und Humor gehören zusammen, so wie Pflicht und Ernst.» (?!)

«Schicksal und Gemüth sind Namen eines Begriffes.»

Dieses Letzte ist nur conformen unverständlich.

«Ernst ist ein gesunder Humor. Humoristen ist seine Schwerpunktlosigkeit.» (?!)

Wenn wir darauf vom Ernst zum Humor uns wenden, so sollen sich vorläufig Adolf und der Wirth in der Ehre. «Humoristen» zu sein, theilen, jener ist aber doch ein lustiger Patron, ein Bänkelsänger, ein Tanzmeister, ein lerrer Schwätzer, ein Richard Wanderer, der sich verbirbt, für seine Braune heirathet, die Braut weiter erzieht, einen Gastwirth zum Narren hält, einen beschränkten Knopf zu einem Duell auspornt u. s. w., das sind die Insassen von Karl Ruf. von Fritz Hurlebusch? von dem jungen Mann in Horn und Gerte's «Bornemannschule» (wofern Name wir eben nicht einfällt) und bauert andern adtäglichen Theaterschnakerlmachern.

Wenn Adolf zum Grafen sagt: «Sie betrachten, bekommen Kinder, viele bekommen Töne, Lieutjäher, machen Brenn, betrachten, bekommen auch Kinder, wachen Sie zum Großvater, und so weiß die Welt fertig,» kommentirt der Graf nachgeber: «Der Schelmenkerl hat zwar sehr witzig, aber nicht wahr.» Wir wollen dem Grafen seinen Geschmack lassen, obschon unsere Leute glauben Minuten, die Schilderung sei doch wahr, allein wenn sich auch streitig ist, so ist es noch kein Humor!!!

Diesen Adolf setzt zum Repräsentanten des Humors nicht als Alles, etwa um gelinder zu sein, eben setzen einige Mitmitglieder: Liebe, Ehre, Treue, und jene Thränen des Gemüthes, ohne welche setzlich der Gottesdienst zum dürren Akt wird.

Dagegen abgesehen, ist in diesem Lustspiel Lach-Lust, viel Lustigkeit, aber besser gesagt, viel Situations-Komik. Das Ganze zeigt mitter von Worten in bestimmten Situationen, den Kenner der Bühnenaufsetzung, und viele Situationen sind komisch und treffend. Vergleiche die Scenen mit Adolf und dem Gastwirth.

Die Figuren, wie sie einmal sind, sind recht schlagend mit Worten und Bildern hingestellt, und die Masse sind nur weiter weiter vermehrt gemacht. Allein die Brautgeschichten sind vom Verfasser ganz verwahrlichtigt.

Wenn wir überhaupt die Frauen in den Bauernfeld'schen Lustspielen, selbst in den mit Recht sehr beliebten, betrachten, so macht es uns sehr wehmüthig, wenn nur auf Sache, verfeinerte nicht nur, sondern gemüthvolle Naturen zu sehen, und nicht auf eine weibliche Natur, wie im Leben Abglanz innerer Schönheit, im Duft zarter, jungfräulicher Empfindung, in der lieblichen Glorie von Zärtlichkeit, Treue und Liebe vor uns als Abgeworrene und Herab des schönen Geschlechts erscheint. Wir stehen auf lauter Mädchen und Frauen, welche sind der Liebe, und diese einzigen, ewigen, göttlichen Empfindung und weiblichen Herzens, ein Gesellschaftsspiel machen, welche alle über Empfindungen und Gefinnungen auf der Schmetterlingsjagd der sozialen Verhältnisse erhoben, die ihre Gefühle verschlossen zu Gemahnen, die mit ihrem Herzen bloß experimentiren und Versuche anstellen, die Liebe, Hingebung, Heirath u. s. w. und frivolen Gesichtungen kennen lernen und sie aus diesem Gesichtspunkte behandeln, die sich nie zur Höhe einer Leidenschaft erheben und nie in die Tiefe einer wahren Herzlichkeit sinken, dann verschen, sondern die stets wie die Libellen zwischen Duft und Strahl flattern, daß sort nascheln, daß sie vergern, auch ihrem Herzen einen Salon machen, in welchem weltliche Gesinnung, Zärtlichkeit, Gefühl, Liebe u. s. w. mit Visiten und Anstehen, mit Lakaienreien und Diplomen sich unterhalten, aber nie zu einer Erhebung zu Gesinnung, zu Kraft und Würde der Empfindung gelangen.

Die größte Verirrung im Aesthetik romantischer Prosaste, geben die Frauengestalten eines Autors. Die Männergestalten werden von dem Geiste, von dem Verstande gemacht, die Frauengestalten von dem Herzen, von der Empfindung. Aus den Männergestalten kennt man den Verstand, aus den Frauengestalten der Gemüth kennen. In einer Männergestalt kann sie Abwesenheit von Wärme, Gefühl und Gemüth Ersatz durch Erhabenheit des Gedankens zu selbst durch die Größe der Lücken sittlichen bereit werden, der Frauengestalten aber, welche Wahrheit, Gefühl und sittliche Größe entbehren, bedeuten alle Werthspiele, alle gesprengten Witz-Feuerchen, alle Geist- und Sitten-Blasonen der Verfassenheit Liebenswürdigkeit, die innere Hohlheit und die weitklaffende Unwahrheit nicht.

Wenn wir die Lustspiel-Frauengestalten — nicht bloß Shakespeare's, von dem hier bei Weitem die Rede nicht sein kann, sondern selbst eine Minna von Barnhelm, eine Franziska und andere, betrachten, so ist die Tiefheit und Innigkeit ihres Gefühls ein mit einer Freiheit und Sicherheit, mit einem großartigen Adel und mit einer Hoheit und Reinheit der Gesinnung verbunden.

Wie wenige von den modernen Lustspielfrauen haben auch nur einen Grad moralischen oder sittlichen Gehaltes in sich! Die eigenen besten Gefühle beleben, sich über die innersten Regungen der wahren Liebe selbst beständigen, mit dem eigenen Herzen, wie mit einem Rätsel, welches in Gesellschaft zur Unterhaltung aufgegeben wird, umgehen, alle ernsthaftige Neigung, jene tiefige Hingebung mit Mädchen und Mädchen verbannen, allen Dinge und Heiligs in dem Verhältnis von zwei Seelen mit dem feinsten Hauche der Verdauung, des Lachen Witzes und des Spottes lächlen und auflösen, das sind die Arme, aus denen in ihren Lust und Ehre zusammengerafft sind!

Wir sehen die modern-frivolen Frauengestalten dieses Lustspiels, die Liebe bekommen, wie einen Schnupfen, betrachten, wie man den vierten Mann zum Whist wählt, aus der Hand dieser Gestalten ist mit der Hand des Herrn — er bekommt eine — in ihren Briefen! Denn die Briefe bedeuten hier Charaktere, in der persönlichen Anschauung, die sie von den einfachen Empfindungen des weiblichen Herzens haben, in der losen Verbindung, und welcher sie zu Gestaltungsverhältnissen des weiblichen Lebens: Liebe, Ehrsucht, Treue, Ehe u. s. w. aufschauen. Ein Mädchen, welches, anstatt zu lieben, sich ein Tagebuch hält, wenn ihr der Bräutigam unter dem Tisch die Hand gedrückt hat, ein Mädchen, das die zärtliche, verschämteste Empfindung, wie ein Brautkind, zu verschließ hält, einen Mann, die Braut ist ganz einem Gatten Ehre, weil er einen Schmerz hat, eine Braut, die den ersten Besten, der sich für ihren Bräutigam ausgibt, nimmt, kann auch einen Grafen liebt, weil er einen Schmerz hat, ihn zu einem Duelle reizlich u. s. w., endlich Frauen, die zu einem Humoristen in's Wirthshaus zu einem Duelfranzer gehen, die am Ende heirathen, weil es sich gerade Alles so gefügt hat!!! Solche derbe Gestalten mögen trefflig, spaßig sein, sie mögen darüber aufgeführt und mit Wort-Witz in die Szene geschoben werden, sie mögen als Gegensatz gegen Ernstere und weiblichen Charakter recht gut verwendet sein; dem edlen Sinn, der Vertiefung, Besinnungs-Vermögen werden sie stets widersprechen, weil ihnen alle Grundlage von weiblichen Würde und zarter Hoheit fehlt, welche selbst in Frauengestalten, die im Lustspiele durch Verirrungen des Geistes und Gefühles und Schwächen enthalten dürfen, immer als der durchschimmernde Rimbus erscheinen und festgehalten werden müssen. Alle diese Frauen haben nur Reiz, weil sie nicht in der Anlagen und Kräften der negativen Trauerig zur Gestaltung veranschaulicht! Es kann sich der Zuschauer weder an diesen Szenen-Naturen in Gedanken-Züge ergehen, und kann die «poetische Wahrheit,» welche seinem geistigen Bewußte fehlen darf, niemals fahren, bis an Ende des Lustspiels das Verhältnis von Irrthümlicher nicht der erkannten Berauscht und der in ihr Recht wieder eingetretenen Natürlichkeit nicht wieder und welchen muß, sondern bei dieser Verkehrtheit fortwährend ein zum Schlusse eine Berechtigung hat. Ich sah bei Regelmäßigen zu betrachten! Von allen den in Verkehrtheit und Unnormität befangenen Personen dieses Lustspiels kommt keiner durch den Sieg der Vernunft und dieser Verkehrtheit heraus. Sind wir Gott wirt anders, oder nicht durch das, was im Stücke geschieht, sondern trotz Alles, was vor dem Stücke nicht geschehen ist, nämlich weil er seinen Rock

erschöpft sind. Luther sich in diesem Akte mit Geschick von angewandt und dem falschen Humor-Prätendenten in den Mund gelegt. Diese Apotheose wurde außerordentlich beifällig aufgenommen und trug zu Folge der Autor noch drei weitere Akte gemalen. Die beiden letzten Akte bringen darauf die viel bewegte Geschichte, so viel in matten Wortspielen langweilig ist hinsichtsperrende Scenen, so viel Unzusammenhängendes und Planloses, z. B. daß Natalie, die Braut Adolfs, Abends in den Wald läuft, um den fremden Grafen aufzusuchen und ihn zu verlocken, sich mit ihrem Bräutigam zu schlagen, und die Scene, in welcher es sich ergibt, daß Adolf vor 15 Jahren den Bruder erschossen zu haben glaubt, der über Spiel und Kopf verbrecherischen Gebrauch von Gewalt mit dem tragischen Ende, daß der «Humorist» Nr. 2, der Gedenkt, eine Trauer-Symphonie zur Verlobung spielen läßt, und endlich die immer sich mehr entwickelnde Misthrit, daß hier mit «Trau» und «Humor» gar oder alle charakteristische Bestrierung und ohne die manche farbenlose oder ironische Grundlage Volant geblieb wird, ermüdete selbst das mit dem ungeheuren Beifallsmaterialien bewohnte Publikum, welches am Ende schwiegen und ohne ein Zeichen der Billigung oder Mißbilligung das Haus verließ.

Im Spiele nennen wir vor Allen das Dichterische Genaue. Mad. Dichtner als Celia that alles Mögliche, um ihrer Gestalt, die gar keine Bedeutung hat, um durch gar nichts in ein wirksames Licht tritt, mit all ihren eigenen Farben aufzuhalten, die tiefer liebenswürdigen Durchblicken in so reichem Maße zu Gebote stehen. Auch Hr. Dichtner gab den Trank, den Grafen, mit vortrefflicher Charakterstik und glücklicher Auffassung.

Weniger glücklich waren die beiden heiteren Künstler, die sich in die Posse Humoristik zu theilen die Ehre hatten: die Herren Wilhelmi und Löwe. Wenn man weiß, welche Stütze von glänzender Laune, von sprudelndem Witzreichtum, von breitiger Charaktere-Malerei dem Gäste, und welche Auffassung des wahren Humors, welche künstlerische Zwischenzeichnung den vielen ironischen Charakteren dem Regisseur zu Gebote steht, so ist es klar, daß die Unbeholfenheit und Schwankung, die Gereiztheit und roh Mattigkeit in der Charakter-Schilderung dieser beiden Humorträger: Lehrmann und Troll, thuen den freien, genialen Lauf ihres großen Künstlertalentes behindern dennte; obgleich auch Beide auch so oft und Rührlich applaudirt wurden. Die. Neumann gab die Natalie recht angenehm, und Hr. Treuer den Kaufmann, besonders in den ersten Akten, in welcher der Charakter noch bewahrt hervortritt, recht wirksam und eingreifend.

Neuigkeits-Plauderer.

(Graf Anatole Demidoff) hat, aus Anlaß seiner Vermählung mit der Prinzessin Mathilde von Montfort, den Armen in Paris 12.000 Frkt. geschenkt.

(Salvi.) hat seinen seine vorzüglige Opern: «Der Gutsverwalterin» für die Opern Comique verkauft und, erhielt schon vorher an einer großen künstlichen für die Akademie Royale. Der Text zu dieser Opern ist von Saint-Georges und führt provisorisch den Titel: «Le chevalier de Malte.»

(Herr Leopold Balzar) ein bei Augenlichte berühmter Pianist und Zögling der Prager Conservatoriums, welcher sich in letzt verflossener Concert-Saison dem dieigen Publikum als einen vortrefflichen Klavierspieler präsentirte, beabsichtigt aber sich durch den Vortrag eines Thalberg'schen Potpourris anzukündigen, gibt am 13. Dezember, um die Mittagsstunde, im Saale des Musikvereins seinen ein Concert. Wir wünschen und bewegen auf dieses Concert aufmerksam zu machen, da der genannte junge Künstler zu den, Thalbergen verehrenswerthen Erscheinungen in der musikalischen Welt gehört.

(Man liest in der «Humanonia»:) Ein zwanzigjähriger Theaterrettenträger Gehilfe in Preßburg, der, von dem Herein sich gelangt, immer von Mord- und Mörder-Theaterstücken phantasirte, um an Tagen, wo heiter sein Vaterverdingen ausschließend beschäftigte Stücke gegeben wurden, zu Hause zu gebrauchen war, wählte sich durch einen Kollegen bestimmtlichtig zum Opfer Rache. Er wollte am 4. d. M. Vormittags einen 5 Uhr, nachdem er seit Morgens 6 Uhr mit Kämmerlingen und Mehl sich noch mehr erhitzt, den verwunden Verkäufer und seine Frau mit Mehl sich noch mehr erhitzt, den verwunden Verkäufer und seine jetzige Braut in Zeitreisenträgen vom Leben vernichten. Er verschaffte sich zu diesem Zwecke zwei Pistolen aus den Theater-Requisiten, lud sie mit Kugeln, und erwartete so, in dem, dem Theaterplatze nahegelegenen Zunftlocke Durchbaute, mit zwei gespannten Pistolen bewaffnet, in einer zuversichtlichen Stellung voll Muthgefassen seine Opfer. Die er gewahrten, kamen indeß nicht, sondern verbreiteten sich Vorübergehenden verwarnten, um ihn von seinem unbesonnenen Vorhaben abzumahnen, was ihn jedoch gar nicht aus seiner Stellung brachte, vielmehr zur Drohung bestimmte, jenen Nahekommenden niederzuschießen zu wollen. Dieser Erklärung ungeachtet rückte die bewaffnete Menschenmasse immer näher, und hier Glück ist's, daß eine Pistole gegen die Erde losging, die andern zwei aber der Verirrte, in seiner verzweifelten Lage, doch genug abfeuert, um Niemanden zu beschädigen. Derselbe wurde in Gewahrsam gebracht, um gestaut, daß er schon seit seinem fünfzehnten Jahre mit dem Gedanken sich beschäftige, etwas großes Schlechtes zu begehen, um das Leben zu vernichten. Es scheint daraus gewiß im Oberhäuschen tiefes der öffentlichen Sicherheit gefährlichen Menschen etwas verschroben zu sein.

(Ein neue gothische Kirche in Paris) In Paris soll eine große neue Kirche ganz in gothischem Style erbaut werden und zwar für drei Millionen Francs in drei Jahren. Da nun aber weder die Zeit noch das Geld entbehren wäre, als die gräflichen Schnörkel u. von Stein zu fertigen, so hat man den Entschluß gefaßt, nur das Gerippe der Kirche von Stein aufzuführen, alle Schnörkel und Verzierungen aber von Gußeisen machen zu lassen.

(Die Familie Sorrel.) Die Erblichkeit des Talentes ist in Frankreich zum Glücke nicht aufgehoben worden, wie die Erblichkeit der Titel. In der Pariser Künstlerwelt, wie der aristokratischen des Bürgers, sind insbesondere vier Generationen von Malern gelegt; von Hand zu Hand ist in dieser Familie der Künstlerpinsel übergegangen. Anton, Joseph, Karl und Horace Vernet, sie alle Maler gewesen; und zwar war die Kunst in jenem Nachkommenden immer größer: Joseph war berühmter als Anton, Karl berühmter als Joseph, und endlich Horace, welcher die Weltberühmtheit seiner Familie bis zum Höhepunkte brachte. Horace hat drei von Ende, in welchem sich das Malertalent unaufhaltig regenerirt hätte; aber er hat durch die Verheirathung seiner Tochter mit einem der größten jetzt lebenden Maler Frankreichs, mit Paul Delaroche, die ruhmlichen Traditionen seiner Familie fortwuchern helfen. Der Ende Delaroche wird den Namen Vernet-Delaroche führen.

Triest, 14. November.

Gestern Abend hatte in unserem Teatro grande eine Doppelunterhaltung Statt. In Triest, als der Grenzpforte Italiens nach Deutschland, ganz angemessen war: die deutsche Schauspielergesellschaft gab den «Pariser Straßenjungen;» der Impresario Cattaldi bichtete auf dem Fingerrik und die Mitglieder der Oper sollten singen, allein nur Mariani sang die Kavatine aus dem «Montecki e Capulotti» mit immer wechsele und mutterhaft war; die Beifallsmanifestationen hatten schon früher abgelegen lassen, und Mariani sang die letzten Beifallsmanifestationen und vermochte, daß er zum Schlusse noch mit Montalbano (Romeo) nicht singen konnte, weil dieser geworden sei (per l'abbassamento di voce), die gründliche Entschuldigung, wenn man nicht singen will. — Wahrlich, man sollte dem Ordnung des Kopfschmerzes und der Heiserkeit in unserem monumentschlagen Zustande ein Denkmal setzen. — Im Cänger v. z. ist es wenigstens eben so gehen Vereinigt, als manches Andere in unserer Beziehung.

Das Theater war sehr belebt, so weit belebt als in der zweiten Darstellung der Oper «Lucrezia Borgia,» auf die ich später zurückkommen werde. — Der «Gamin,» (von Hrn. Brünstein mit vieler Bühnenkenntniß bearbeitet), wurde von Mad. Brünstein unübertrefflich dargestellt, um sie erhielt nicht nur im Laufe des Stückes ihrer Gewalte der Zuschauerhaus, sondern wurde am Schlusse jenen Akte, und bekommt auch Hrn. Brünstein gerufen; zusammt mit Mad. welchem Beifalle auf die Bühne gerufen. — Mad. Brünstein ist aber auch eine Schauspielerin, die es mit sich selbst ernsthaft nimmt, sie weiß und fühlt was sie spricht, was sie thut, sie weiß mit Kunst zu wirken und zu rühren. Nicht minder trugen Hrn. Strenge (Wilh), Hr. Brünstein (General), Hr. Thoma (dessen Sohn) und Hilmar (Verwalter) zum Gelingen des Ganzen bei, und auch sie erhielten wie immer Zeichen der Zufriedenheit. — Hr. Cattaldi improvisirte dann. Weniger von der Natur an Gestalt und Stimme begünstigt, als Strohecki, übertrifft er diesen aber vollständig an Fertigkeit, und den wir vorgetragenen Thema erhielt ein Recht mit gegebenen Variationen ungetheilten Beifall, weniger Ironie die Behandlung des Themas: Di matrimonio sono incredibile tedesco voll' aste italiano (Verwählung des deutschen Schauspieles mit der italienischen Kunst) an. — Hr. Cattaldi hatte den Vortheil, sich in seinem Fache zu bewähren, allein er spricht viel, sagte aber nichts und machte Fiasco. Er wahm hierauf schwierige Aufgaben, und improvisirte über eine jene bereiteten; Manches war sogar sehr gelungen; doch es sollte noch der besten, nach der allzugroßen Gedankenfülle zu schließen, das gerade das Gelungenste früher vorbereitet war. Aber Vorbereitung wäre viele Improvisation ein Widerspruch, und es gibt keine Wunder mehr. Sapienti sat.

Wunder, und es gibt keine Wunder mehr. Sapienti sat.

Wunder, und es gibt keine Wunder mehr. Sapienti sat.

Mad. Der «Lucrezia Borgia» hat am ersten Abende nicht sehr angezogen; denn Mariani sang meine zwar. Besser ging's am zweiten Abende, da sich Mariani wieder in seiner ganzen Bravour zeigte, aber auch nicht noch Wunsch; die Ursache mag darin gesucht werden, daß früher die Hauptparte in den Händen Coselli, Roncaroli, der Vagher, Brambilla u. s. w. waren, denen sie somit heute Tadelini, die jüngere Brambilla und selbst Mariani, nur Unrecht bestritt, nachstehen.

Redaktion.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ruhm und Gold für ein kleines Gedicht.

Der Ruhm des englischen Dichters Campbell beruht hauptsächlich auf seinem «Frauen der Hoffnung,» das nur 920 Zeilen over 2200 Silben hat, wie Jemand berechnete. Dieses Gedicht brachte ihm einen großen Ruhm, viel Geld und einen Jahrgehalt von 2000 Thlrn. ein. Dieses Gehalt hat er 37 Jahre bezogen, so daß er bis jetzt 74.000 Thaler, von dem Buchhändler etwa 15.000 Thaler — in Summe 89.000 für sein Gedicht bezog, das somit wahrscheinlich das am theuersten bezahlte ist, das jemals geschrieben wurde.

Die «Blätter für literarische Unterhaltung» halten eine romantische Bücherschau, und welcher mit Nachstehenden bereichert.

1. Ueber das Schauspiel «Der Strauerer Tochter» nach Theodor Kramers von Heinrich Teufelsch lesen wir Folgenes: «Dies Schauspiel wäre ein neue

der neuern Zeit hervorbringen. Alle es nicht an einer, dem Geist des Dramas widersprechenden, allzugroßen Mannichfaltigkeit der Behandlung des Stoffes. Es bietet sich so viele Gelegenheiten dar, daß es jedenfalls unter die besten Produkte gezählt werden muß, welche das englische Drama in neuerer Zeit aufzuweisen hat. Treue Zeichnung der Charaktere, eine dramatische, dabei aber äußerst wohlklingende, einfache und poetische Sprache, glückliche, zuweilen nur zu sehr auf den Effekt berechnete Erfindung zeichnen Sheridan Knowles höchst vortheilhaft aus und weisen ihm ohne Zweifel die erste Stelle unter den jetzt lebenden englischen Dramatikern an. Daß er zuweilen mehr theatralisch als dramatisch im Bau seiner Stücke erscheint, hängt sehr natürlich mit seiner Stellung als Schauspieler zusammen, stört jedoch nicht. Ob der Uebersetzer sich streng an den Text gehalten, kann Ref. nicht ermessen, die Uebersetzung ließ sich ganz wie ein Original und ist wenigstens insofern treu, als sie den Geist des Originals genau wiedergibt. Viele Perlen sind unübersetzbarlich schön, nur ihre Länge hält uns von deren Mittheilung zurück.“

II. Von dem Schauspieler „Caligula“ nach Alexander Dumas von Jordmann bearbeitet, wird Nachstehendes gesagt: „Jordmann hat durch diese in ihrer Art gelungene Bearbeitung seinen Beruf kundgegeben, auch andere von den besten französischen Bühnenstücken in ähnlicher Weise der deutschen Bühne einzuverleiben. Vielleicht können dadurch nach und nach die stammerlosen Industrieritterspracherzeugnisse Gemeinplätze mehr in Gemeinheit, mehr immer noch am Anfang zur Besserung, wenn auch noch lange nicht zur Besserung selbst wären.“

Musikalisches.

— Hr. Philipp Fahrbach, einer unserer talentvollen, beliebtesten und fruchtbarsten Walzerspieler und Walzer-Komponisten, hat in der Hastinger'schen Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung ein neues Heft Walzer herausgegeben, welche er „die Humoristen“ betitelte. Im Grunde soll es keinem guten Walzer an gutem Humor, oder lustigem und lebendigem Elemente fehlen, kann wer weiß sich auch noch einer Humoristen-Weise, die mehr einer Mischung als einem Tanzbewegen gleicht, herausnehmen können oder wollen. Nun glaubt man vielleicht, daß mit der kolligialischen Namens-Verwandtschaft wegen, vor gar, weil sie dem Komponisten dieser Walzer beigelegt sind, den Walzern des Hrn. Fahrbach das Wort treten werden! Fern ist uns sei von uns jeder Tod-Gewaltsamkeit dieser Art. Hrn. Fahrbach's Walzer sind bereits zu vortheilhaft bekannt, als daß man und der Vortheilhaftes prüfen könnte, wenn wir sagen, daß selbe zu den tanzbarsten, wohlgefälligsten, bedeutungsvollsten dieser in Wien soll zu nennen wuchernden Komponistenerzeugnisse gehören, und sind daher Liebhabern der besten Tanzmusik bestens zu empfehlen. Die Ausstattung ist sehr prompt.

— Nach den englischen Journalen ist in diesen Tagen eine große Symphonie, die der Prinz Albert komponirt hat, im Theater Haymarket mit großem Beifall aufgeführt worden.

Mode-Bazar.

Paris, den 3. November 1840.

Früh beim Aufstehen ist nichts schöner als ein Morgenkleid von kanevillenartem Merinos, schottisch oder mit orange Tartan gestiftet. Man macht auch sehr hübsche solche Morgenkleider von feinem brochirten Flanell oder Kasimir-Seide, aber von braunem Atlasse. Die man mit rosa oder blauer Seide füttert und mit braunem vore rosa Sammet rund um die weiten Ermel und den großen Veteranenkragen einfaßt. Unter diesen Morgenkleidern trägt man ein Unterkleid von weißem Jaconas mit breitem, gleichem, in Bögen gebrochenem Volant und weiten Ermeln, die ebenfalls mit einer kleinen Bögengarnitur besetzt sind, welche auf die Hände fällt; kleiner viereckiger Kragen mit einem doppelten Knopfe festgemacht.

Von 2 bis 6 Uhr steht man viele seidene Ueberkleider, meist brochirt, mit Streifen, carrirt oder schmirt oder mit sehr kleinen Mustern; man nennt dies Phantasie-Kleider. Sie sind nicht sehr theuer und man besetzt sie mit drei Reihen Knöpfen vorn auf dem Rocke oder dem Leibchen.

Der enge Ermel wird allgemein und es dürfte am Orte sein zu bemerken, daß es sich um den Ermel mit doppelter Naht beweist, den sogenannten Amazonermel. Jedoch ist die Abzeigung des weiten Ermels noch nicht unwiderruflich angesprochen. Er wird noch immer getragen und wir haben sehr schöne gesehen. Als Neuheit bemerkt man besonders Pelzmanschetten; die Pelzarten sind nicht mehr von gleicher Größe, an der Taille sehr klein, von wo sie sich vergrößernd nach unten an den Rock gehen, der ganz glatt und ohne Volant ist.

Die weißen vorn offenen Kreppkleider, die viel von dem ebenfalls weißen Rock sehen lassen, sind wie lange Blousen-Tunicas gemacht, die Aermel vorn und unten herum mit einer breiten dansligen Spitze besetzt, die in gemessen Entfernungen durch einen Korallenzweig aufgenommen wird. Glatten sehr kleinen Leibchen; kurze Taillenermel, mit Korallen aufgeputzt; oder am Leibchen sehr regelmäßig gestickte Draperie.

Der Kragen, das Halsband und die Armbänder sind zu diesem Abendkleide von Korallen. Im Haaren zwei Haarschlangen, die sich wieder zurückschlagen und in die Chou gehen.

Die Morgenkleider sind oft grau mit sehr breiten Volants.

Die Leibchen dieser Kleider können sich dreifarbig; die nicht sehr anliegenden Ermel haben zwei Falten zwischen der Achsel und dem Aufschlag.

Zu diesem Morgenkleide trägt man eine Capote von gleicher Farbe, seidenen gefüttert, sehr gut aus.

Die Hüte von Sammet und Seidenstroh, die Promenadenhüte sind meist mit Federn oder Blumen von derselben Farbe wie der Sammet ausgeputzt. Der Hut von paille, rosa oder weißem Atlas, mit langen blagenen Marabouts ausgeputzt, ist viel putzartiger als der Sammethut. Schleier und Haarschleier gehen noch immer für geschmackvoll. Die Schleier an den Promenadenhüten sind größer, als die der Sammethüte waren.

Technisches.

(Verbesserte Kutschen-Jalousien.) Diese Jalousien waren bisher beschwert und verursachten einen Verlust, wenn erstere oben an dem Wagen befestigt ist, während die beiden andern sich emporwinden aufstiegen. Die Hauptverbesserung besteht in der Anwendung von Federn zum Aufziehen und Tragen dieser Jalousien oben an dem Wagen. Zu diesem Zwecke wird vorn ein Klöchen mit den zusammengelegten Federn, gleich Uhrfedern angebracht. Von diesen Federn gehen zwei seidene Schnüre über Rollen zu den Seitenrin der Wagenfahrer herunter. Sobald sich diese in gerader Linie, so können die Federn nicht auf sie wirken, will man sie aber aufziehen, so zieht man an der Schnur, die ihnen eine schiefe Richtung gibt, worauf die Federn sie sofort emporziehen.

Literarisches.

(Londoner Buchhändler-Diners.) Murray, der große Londoner Buchhändler, pflegt Geschäfts-Diners zu geben und er hat dabei immer wenigstens zweimal so viel von seinem Verlage abgesetzt, als es außerdem der Fall gewesen sein würde. Er hat auf diese Weise allmälig viele Hunderte von Exemplaren eines großen theuren Werkes mehrere Monate früher verkauft, bevor dasselbe gedruckt war, und als die Buchhändler nur den Titel, den Preis und das Format des Buches kannten. Es hat Murray gar nicht selten in wenigen Stunden für mehr als 100.000 Thaler ungewandte Literatur verkauft, einmal ging dieser Verkauf gar nahe an 200.000 Thaler. Freilich bereitet ein unsern Tage Manches zu viel gekauft zu haben, das war aber seine und nicht Murrays Sache.

(Die Kraft der Elektricität.) Ein Schlag von Graf oder Wasserstoff kann durch Elektricität in wenigen Minuten erhalten werden. Man braucht nur den Samen einen Tag vorher in verdünnte oxymuriatische Säure zu legen, sie dann in leichten Boden zu säen, mit einem Metalldraht zu besolden und sie endlich mit der Elektrisirmaschine in Verbindung zu bringen. Durch diese Kraft Samen Wien, wie durch die thierische Wärme in wenigen bis zwanzig Tagen ausgebrütet werden, in wenigen Stunden ausgebrütet werden. Begreiflicher, das schönster frei ist von allen Thierchen, fällt sich durch Anwendung der Elektricität auch einer Stunde mit Thierchen in Menge.

Nachricht.

Da meine, im vorigen Jahre von geehrten dramatischen Schriftstellern gemachten Propositionen, wahrscheinlich aus dem Grunde nicht genommen sein dürften, so bin ich so frei, diese, und zwar mit einigen Verbesserungen, zu wiederholen. — Jeder Dichter, ohne Ausnahme, erhält für sein Stück, nach erfolgter Censurs-Genehmigung, fünfzig Gulden C. M. — ferner von der vierten bis zur zwanzigsten Vorstellung (die Darstellungen mögen unterbrochen worden sein oder nicht) drei Prozente von der täglichen Brutto-Einnahme — wenn bei der 21. Vorstellung Sonntag und Feiertag zusammenkommen, die halbe Einnahme — gibt es Stück ununterbrochen dreißig Tage (plötzlichen Ereignissen eines Mitgliedes, oder sonstige unvorgesehene Zufälligkeiten, werden als keine Unterbrechung angenommen) so erhält der betreffende Dichter außer den 50 fl. C. M., den Prozenten und der halben Einnahme, annoch ein Separat-Honorar von 100 fl. C. M. — gibt es aber vierzigmal, so gebührt die halbe Einnahme der 41. Vorstellung wieder dem Autor.

Alle mir nach diesem Antrag zugesendeten Stücke, wollen mit Angabe der Wohnung des Verfassers, in der Josephstädter-Theaterkanzlei (eingangs unten) gegen Recepisse, unter meiner persönlichen Adresse abgegeben werden. — Der schriftliche Bescheid über die Annahme oder Zurückgabe eines solchen Stück wird dem betreffenden Herrn Verfasser, längstens nach Verlauf von vier Wochen, in seiner Wohnung zugestellt. Anonymlose Dichter werden um portofreye Einsendung ersucht.

Wien, am 14. November 1840.

Franz Pokorny,
Eigenthümer und Direktor des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, im Neuben, Annagasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 233. Freitag, den 20. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herzteufel und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Adolf an Saldern.

Brühl.

Wir mußten vor einem ausbrechenden Ungewitter in der Uferhütte Schutz suchen. Güldane fürchtete sich kindisch vor Blitz und Donner, und ich überwältigte meine gewöhnliche Schweigseligkeit, um die Gesellschaft durch verschiedene Dinge und Bemerkungen zu zerstreuen, und Güldane von dem Gedanken an das Ungewitter abzubringen.

Glaubst Du nicht, lieber Saldern, daß es Liebes-Ableiter geben kann, wie Blitzableiter? Ich meine nicht jene Liebes-Ableiter, die man in dem Verstande zu finden hofft, denn wenn in einem menschlichen Herzen Liebe und Verstand, dieses unzusammenpassende Ehepaar, zanken, so geht es wie bei jedem Eheistreit, die Frau hat das letzte Wort und behält immer Recht. Wer eine Liebesgluth mit Vernunftgründen löschen will, der wird so lange zu löschen haben, bis die Gluth von selbst erlischt, und dann kann er sich einreden, die Vernunft habe es bewerkstelligt! Allein es gibt einen andern Liebes-Ableiter, wenn man sich nämlich fest einbildet, man liebt einen andern Gegenstand, und glaube mir, man kann das!

Ich fürchtete, Güldane könnte mir gefährlich werden, ich fürchtete es, denn da der Ruf sie für eben so weltweit als schön hält, so wäre es mir, nach meinen Begriffen von dem alleinbeglückenden Stillhimmel des weiblichen Gemüthes, ein Entsetzen, ein Frauenzimmer zu lieben, welches zuerst die Welt, dann sich, dann die Welt in sich und dann sich in der Welt liebt, und dann erst vielleicht mit ihrem Herzen einen Pact abschließt, wie hoch und wie tief, und wie stark oder schwach es lieben darf, um all die Sichliebe und Weltliebe nicht zu verkürzen.

Eine Freundin Güldanen's, Alise, Cousine des humoristischen Liebestasterer Moriz, war mir ihr. Einen jener Wesen, welche durch zurückgezogenes, inschzurückkehrendes Gefühlsleben immer von großem Interesse für mich waren. Diese Alise ernannte ich sogleich in meinen Gedanken zu dem Liebes-Ableiter, wenn etwa Güldane mehr Eindruck auf mich machen sollte, als mir wünschenswerth schien. Was mich aber am meisten bewog, meine Aufmerksamkeit der allerdings liebenswürdigen Alise zuzuwenden, war der Gedanke, daß Güldane gewiß gewöhnt ist, in allen Gesellschaften vorzugsweise nur sich gehuldigt zu sehen, eine Thatsache, die bei der Oberflächlichkeit unserer jungen Männer und bei ihrer frivolen Anbetung jeder schönen Aeußerlichkeit mich nicht Wunder nimmt. Der Gedanke, Güldane könnte ihrer Eitelkeit einen neuen Festschmaus geben, wenn auch ich, wie jene Thoren, welche mit fadem Gesumse die Honigschnde: Schönheit, umkreisen und umschwirren, um sie schwärmte, stieß mich von ihr ab, und ich widmete meine Zeit lieber der einfachern, gemüthvollern Alise.

Ein Herr von Schwerdorn gehört auch zur nähern Umgebung Güldanen's, er war mit und zeichnete sich durch nichts, als durch seine kolossale Fadheit und klassische Abgeschmacktheit aus. Aus den kontrollirenden Blicken, die er abwechselnd auf mir und auf Güldanen herumspazieren ließ, glaubte ich den Schluß ziehen zu können, daß dieses Murmelthier, zu welchem die Schöpfung sagte: »Versuche und sei ein Mensch!« eifersüchtig war! Ob auf Güldane oder Alise, weiß ich nicht, denn er hatte nicht die entfernte Veranlassung zu beiden.

Da, lieber Saldern, hatte ich wieder Gelegenheit, eine Bemerkung zu machen, welche die geistige Ueberlegenheit des weiblichen Geschlechtes über die Männer beurkundet.

Wenn ein Frauenzimmer Ursache zu haben glaubt, eine Rivalin neben sich in der Gesellschaft, wo auch ihr Geliebter sich befindet, zu haben, so tritt es augenblicklich in offenen Kampf mit dieser vermeinten Nebenbuhlerin. Alle Reize werden aufgeboten, alle Liebenswürdigkeit in's Vordertreffen gestellt, jede Gabe des Geistes, der Beredsamkeit, des Witzes wird in Eilmärschen zu Hilfe gerufen, offener Angriff, Hinterlist, alle Kriegsmittel werden in Bewegung gesetzt, um zu siegen, um in den Augen des Geliebten als Siegerin über körperliche und geistige Vorzüge der beklämpften Rivalin dazustehen!

Wie benehmen wir Männer und dagegen, wenn wir in Gesellschaft unseres geliebten Gegenstandes eine Anwandlung von Eifersucht verspüren? Anstatt in einen Kampf mit demjenigen einzugehen, von dem wir glauben, er entwende uns das Herz unserer Geliebten, anstatt die blanken, blitzenden Waffen der Liebenswürdigkeit, der bezaubernden Unterhaltungsgabe, des blendenden Witzes und das ganze Arsenal der Liebe in Bewegung zu setzen, um den Nebenbuhler zu verdunkeln, um ihn in's Gedränge zu bringen, um ihn vor den Augen der Geliebten entwaffnet, besiegt und überwunden erscheinen zu lassen, anstatt

dessen benehmen wir uns in diesen Momenten der Eifersucht gerade so, um unserm Gegner seinen Sieg zu erleichtern, ja oft ihn erst zu dem ganzen Siegesplan anzuspornen. In solchen Momenten ziehen wir uns wie ein Knäul in uns zurück, ballen uns zusammen wie ein Stacheligel, runzeln die Sterne, rollen mit den Augen, zucken mit den Lippen, sind stumm und brummig, kauern uns in einen Winkel und geberden uns auf eine höchst alberne Weise. Ein Eifersüchtiger, welcher todt und rast, kann noch Interesse erregen, aber ein Eifersüchtiger, welcher brummt und Gesichter schneidet, der wird in den Augen der Geliebten abgeschmackt!

Wie abgeschmackt nun ein Mensch, wie dieser Schwarzdorn, dieses Modell der Abgeschmacktheit, ist, wenn er den **eifersüchtigen Brummbären** spielt, kannst Du Dir denken. Güldane behandelt ihn auch so, wie man ein schwächliches Kind behandelt, sie hat Nachsicht mit ihm, obschon sie sich heimlich über ihn belustigt.

Es ist allen Frauenzimmern recht, angebetet zu werden, von wem, das gilt ihnen im Grunde nicht gleich, allein es ist ihnen von Niemand unangenehm, und so ergötzt dieser Ritter von der zusammengeknickten Gestalt sie dennoch, und sie dulden ihn, glaub' ich, als ein lebendiges Porte-manteaux und Porte-Umschlagtuch.

Onkel Dresen und die alte Trentheim luden mich auf das Dringendste ein, bald und oft nach Schattensee zu kommen, und wenn mich Güldane auch dazu aufgefordert hätte, so wäre ich gewiß — nicht gekommen. Allein sie sagte kein Wort, und als Onkel Dresen sagte: »Nicht wahr, Nichtchen, es ist allerliebst in Schattensee!« und sie ohne Anstand ein einladendes Wort hätte hinzufügen können, erwiederte sie nichts als: »Wir finden es wenigstens so.«

Dieser Stolz, oder diese Kälte, oder diese Berechnung pikirte mich, und so versprach ich, oft und bald zu kommen.

Ich sehe Dich lächeln, Saldern, Du meinst gewiß, ich würde da für mein Herz Beschäftigung finden. Ich wollte, es wäre so. Allein, ich zweifle, da ich von je mehr die bescheidenen, duftigen Blümchen im Thalgrunde suchte und liebte, als die Prachtblumen und Farbenkönigininnen auf der in die weite offene Welt hinausleuchtenden Bergterrasse.

Leb' wohl, in acht oder zehn Tagen mache ich meinen Ausflug nach Schattensee; Bücher, Album, Fragmentaltasche u. s. w. gehen mit, da ich Onkel Dresen versprach, einige Tage dort zu bleiben, und ich meine Arbeiten nicht gerne unterbreche.

Bete ein inbrünstiges Stoßgebet für mein Herz, welches sich offenen Auges dem leibhaften Amorsebetuns in den Rachen stürzt. Adieu. Bald ein Ferneres!

(Werden fortgesetzt.)

Reiseabenteuer eines vacirenden Souffleurs.

Dritter Brief An denselben.

(Fortsetzung.)

Endlich war der Stall geräumt, d. h., endlich hatte ich das verhunzte Werk unsers größten Dramatikers so oft durchgelesen, geblättert, gekauet und wiedergekauet, daß ich mit einiger Zuversicht der Probestunde und meiner Prüfung entgegensehen konnte. »Gottlob!« rief ich aus, wie ein von einem Mühlstein Entlasteter. »Nun soll mir aber auch das Frühstück trefflich schmecken!« Dabei warf ich mich erschöpft in meinem Stuhle zurück, und schlug, seit Mitternacht zum ersten Male, die Augen gen Himmel. Weh mir! Was erblickte ich? Die Sonne! Sie war unbemerkt aufgegangen, hatte unbemerkt die Dächer, die Häuser, die Straße gegenüber vergoldet. Es mußte schon hoch am Tage sein. Ungestüm riß ich die Klingel nach dem Kellner, und verlangte mein Frühstück, indem ich zugleich begann, mich so schnell wie möglich in meine besten Kleider zu werfen. Eben war ich damit fertig, eben musterte ich, nicht ohne Wohlgefallen, meinen Anzug vor dem kleinen Spiegel, eben trat der Kellner mit dem Frühstück in's Zimmer — Horch! da schlägt die nahe Thurmuhr, die ich seither gänzlich überhört hatte — Eins — Zwei — Drei — Hagel und Wetter! Neun Uhr!! — »Was!« schrie ich den Kellner an, »schon neun!« — »Justament!« war die Antwort. »Sie haben einen passabeln Schlaf gemacht. Ja, wenn man müde ist und am Abend so gute Betten, wie die unsern findet —« Aber schon hatte ich Hut und Buch ergriffen, schon war ich an ihm vorbei und durch die Thüre gerannt, schon flog ich die Treppe hinab, als ich seinen Nachruf hörte: »Da bring ich ja das Frühstück, junger Herr! Wollen Sie denn nicht frühstücken?« — »Wenn ich wieder komme!« Und aus dem Hause war ich, wie vom Sturme gejagt.

Unglücklicher Weise lag das Theater eine ziemliche Stunde von meinem bescheidenen Gasthause entfernt. Immer stolz auf meine Pünktlichkeit, denn ich hatte nie Strafe gezahlt, hetzte mich daher der qualende Gedanke, hier mit einem Zuspätkommen debütiren zu müssen. Wie ein Verrückter lief ich durch die langen Straßen. Man riß die Fenster auf, man gaffte rechts, man lachte links, man wich mir aus, wie einem tollen Hunde, nur die Gassenjungen scharten sich hinter meinen Schritten und johlten mir nach: »Halt auf! Halt auf! Ein Dieb! Mein! nein! Kein Dieb! Ein Narr! Ein Narr aus dem Narrenhaus! Halt auf! Halt auf!« Und schon sah ich zwei handfeste Wachen mit gieriger Hast auf mich zuschreiten, schon glaubte ich ihre derben Fäuste an Brust und Kragen zu fühlen — da bog ich um eine Ecke und stand vor dem Hintertore des Theaters. Das ganze Tell-Personale war versammelt, darunter auch die zungenfertige Mad. F. und mein schwindsüchtiger Goliath. Beide mochten wohl schon die Gesellschaft von meiner Persönlichkeit unterrichtet haben, denn Alle begrüßten mich mit bezüglichen Acclamationen, die vermuthlich sehr geistreich und witzig waren, indem nach jeder ein schallendes Gelächter erdröhnte. Allein ich selbst, mehr todt als lebendig, achtete nicht darauf, haschte nur nach Luft, und frug mit der letzten Anstrengung meiner Lungenkraft: »Hat die Probe schon angefangen?« Ein allgemeines »Hahaha!« brüllte, wiederte und kicherte mir zur Antwort, und eine grobe Baßstimme (sie gehörte, wie ich später erfuhr, dem Tellspieler) setzte gleich lachend hinzu: »Dumme Frage! Als ob sich's ohne Souffleur probiren ließe!« Das schien mir doch ein wenig zu stark, und ich wollte mir meine Empfindlichkeit laut werden lassen, als Mad. F. mit den freundlichen Worten zu mir trat: »Sein Sie ganz ruhig, mein lieber Tarel, und erholen Sie sich nur! Sie sind für die Probe

noch nicht zu spät gekommen. Es ist ja kaum halb Zehn, der Herr Direktor noch nicht hier, und ehe der kommt, darf die Probe nicht beginnen.« — »Nicht? Was thut man denn indessen?« — »Dumme Frage!« hohnlachte der Bierbaß, »man wartet, bis es ihm zu kommen beliebt.« Verächtlich kehrte ich mich von dem Grobian zur artigen Mad. F. und sprach: »Aber die Probe ist doch auf neun Uhr angesagt, und Strafgesetze, wie ich vernahm, existiren hier ebenfalls —« »Allerdings,« erwiederte Mad. F., indeß Viele durcheinander schrien: »Ja, wohl, Strafgesetze! Lauter Strafgesetze! Nichts als Strafgesetze! Mit teuflisch hohen Strafen!« — »Neulich hat meine Freundin Julchen B.,« fuhr Mad. F. fort, »so viel an Strafen gezahlt, daß ihr von der großen Monats-Gage nur acht Groschen übrig blieben.« — Höchst verwundert, versetzte ich: »Du mein Himmel! Wovon lebt sie denn?« — »Dumme Frage!« plapte hier der Teil-Bär wieder lachend heraus: »Von einer Remuneration und von Vorschüssen!« Ein Unisono-Gelächter begleitete die Worte. Ich aber, aufs Aeußerste pikirt, warf mich in die Brust, streckte mich um ein Beträchtliches höher, und schritt mit grimmigem Gesichte auf den groben Spötter zu. Allein, ehe ich ihn noch erreichen konnte, trat mir ein eben so kleines Männchen, als ich, mit vieler Höflichkeit, in den Weg. »Verzeihung, mein Herr,« sprach der Kleine, indem er ein Schreibbuch sammt Bleistift hervorzog. »Wie ich höre, sind Sie Herr Tarel, unser neuer Souffleur!« — »Tarel, ja! Ob ich aber so glücklich sein werde —« »O, kein Zweifel! Ich habe die Ehre, der Inspizient dieser Bühne zu sein, und als solcher die Strafgelder zu notiren. Läugnen Sie, daß Ihnen die Probe auf neun Uhr angesagt wurde?« — »Keineswegs; aber —« — »Läugnen Sie, daß Sie erst nach halb Zehn erschienen sind?« — »Eben so wenig; aber —« — »Schön! Sie haben diese Versäumniß mit 5 Thlr. 8 Sgr. zu büßen.« — »Ich? Ich bin ja noch gar nicht engagirt.« — »Nur in dem Falle, daß Sie es werden, versteht sich.« — »Und die Probe hat selbst jetzt noch nicht begonnen.« — »Hätte aber doch Punkt neun beginnen können. Streng und gerecht, ist der Wahlspruch unsers Herrn Direktors.« — »Der ihn hoch zu stehen kommt, wenn er, wie andere Direktoren, für jede Uebertretung der Gesetze doppelte Strafe zu erlegen hat.« — »Wo denken Sie hin? Unser Herr Direktor ist als Gesetzgeber über alle Strafe erhaben, kann folglich auch nie straffällig sein. Es wäre auch ganz überflüssig, da sämmtliche Strafgelder in seine eigene Kasse fließen. Und dieß mit vollem Rechte. Wem schaden die vorfallenden Fehler? Nur seinem Institute, nur seinem Interesse, nur ihm! Aus denselben Gründen ist unser Herr Direktor auch unhaftbar.« — »Allein die Kollekten für arme, ersoffene Schauspieler, wozu die Strafgelder sonst allermeist bestimmt sind — woraus werden diese hier bestritten?« — »Aus den Kassen mildthätiger Gesellschaftsgieber. Ein Jeder steuert bei, so viel er will — und kann. Unser Herr Direktor leuchtet auch darin stets mit dem nobelsten Beispiele vor.« — »Glaub's wohl!« rief jetzt der tellurische Stentor, »hat gut vorleuchten, wenn er die enormen Strafgelder bezieht!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die dramatische Vorstellung zum Besten der grauen Schwestern,) welche Hr. Wache im k. k. Hofburgtheater veranstaltet, wird am 29. d. M um die Mittagsstunde Statt finden. Deinhardstein, Grillparzer, Halm, Castelli u. A. haben dazu beigetragen. Es läßt sich demnach, wo solch' ausgezeichnete Talente ihre Geisteskräfte vereinigen, und wo diese in so erniedrigten Kräften, wie die Mitglieder des Hofburgtheaters, ihre Organe finden, nur höchst Interessantes erwarten, und somit auch, selbst abgesehen von der Wirkung des wilden Zweckes, der damit verbint ist, der zahlreiche Besuch vorauszusehen.

(Dolch-Scherzspiel: »Blumenfest — Hochzeitfest — Mastenfest«) übt im Josephstädter Theater fortwährend die größte Anziehungskraft aus. Logen und Sperrsitze sind allabendlich ununterbrochen genommen, so auch die sonstigen Räume des Hauses stets gefüllt. Sowohl die alles überbietende Pracht der Costume, Dekorationen und sonstiger Bestandtheile der Ausstattung, als auch die vielen Lustbarkeiten und unaufhörlichen Tanzlisten des Stückes finden die beifälligste und verdienteste Anerkennung, und es dürfte bei diesem trefflichen Feste noch viele Abende hintereinander auch die Kasse ihre Feste begehen.

(Wiedhe-Rennen in Pesth.) Die im Jahre 1835 entbundene erste Wiedhe-Gesellschaft hat am 9. und 10. d. die Wiedhe-Rennen abgehalten, wobei auch der Herr Graf Stephan Szechenyi anwesend war. Den Vereinspokal gewann der englische Windhund des Grafen Richard Gaudy, Nawarra Waldboy, und den Vereins-Taschenuhren-Preis der gleichfalls englische Windhund des Baron Leb. Wenkheim, Nawarra Maggi. — Das nächste Rennen wird in den ersten Tagen des künftigen Monats Statt finden, und wird der erste Preis in einem Becher im Werthe von 100 fl. C. M. bestehen. Herr Oberlieutenant Alex. v. Jellachich hat eine Pferde im Werthe von 50 fl. C. M. als Preis für das beste Reitthierrennen ausgesetzt, welches Rennen ebenfalls bei dieser Gelegenheit Statt finden wird.

(Dampf-Wasch-Apparat.) Der Kupferschmiedmeister Franz Gladovich in Wilderer, Stabbort der St. Georger und Kreutzer Grenz-Regimenter, hat einen Dampf-Wasch-Apparat aufgestellt, welcher in zwei Stunden jene schmutzige Wäsche, ohne Rasmachen, Einlaugen und Bretteln, ohne Klopfen und Bürsten, mit auf sie unschädlichste Weise, in blendend weisse Wäsche mittelst Dampf verwandelt. Die hierüber angestellten Proben haben das günstigste Resultat geliefert. Der Apparat ist seiner geringen Kosten wegen in jeder Haushaltung leicht anzuschaffen, und die Manipulations-Auslagen sollen betragen nicht einmal 1/3 der bei dem gewöhnlichen Waschverfahren erforderlichen Kosten.

(Man berichtet aus Berlin:) »Madame Lalarge und ihr berühmter Prozeß, welcher um so mehr Theilnahme hier erregte, da eine preußische Dame vor höhern Gerichtshof eine nahe Verwandte der unglücklichen Frau ist, mehr dieses Kurpen eines neuen Interesse dadurch erhalten, daß eine Untersuchung ihres Prozesses noch verschiedene Kriminalgrösse hier erscheinen ließ. Einer unserer ausgezeichnetsten Kriminalisten, der bisher Inquisitoriatsverrichtungen und Kriminalrath Temme, hat die Aufforderung und den Auftrag von Paris dazu erhalten, und ist in Verbindung mit dem Staatsgerichtsrath Körner mit der interessanten Arbeit beschäftigt. — Man muß annehmen, daß der Bericht geliefert werden wird, daß nach preußischem Recht Madame Lafarge entweder vollständig oder doch jedenfalls vorläufig als insaniens freigesprochen werden würde.«

(Der Choreograph Gardel,) soll mehr als 30 Jahren Ballettmeister der großen Oper in Paris, ist gestorben. Seine Ballets: »Télémach,« »Psyche,« »das Urtheil des Paris,« »Paul und Virginie,« »Proserpina,« »Renaud aus Nowise« u. s. w. haben in ihrer Zeit Epoche gemacht; auch hat er die Tänze zu den meisten Opern komponirt.

(Reisebrief.) Ein Louvenex Modellfabrikant, Walter, hat für eine verbesserte Sorte Nähmaschin, von welcher er Ihrer Majestät zum Behuf der Verfertigung der Kinderwäsche, wie es sich anversteht, eine Probe zu Füßen legte, die bisherige Gefälligkeit erhalten. Se. Majestät, der Königin Freundin, sie genehmigte. Gleicht der Zahnlist der Patentirten ihrem Ursprung, so müssen sie vortrefflich sein, denn das Ursprung ist das Non plus ultra aller Vortrefflichkeit, und die aufgezeichneten Vorträge Victoria's und Albert's in bunten Farben sind sprechend ähnlich.

(Man berichtet aus Darmstadt, vom 11. November:) »Folgende Mittheilung von einem Sachkundigen, dem Inspektor zu Sr. Majestät Leibarzt, Hrn. Dr. Kaup, ein bewährtes Mittel gegen eine große und schädliche Plage, die Verheerungen der Motten, enthaltend, dürfte vom allgemeinem Interesse sein, weshalb wir öffentliche Blätter bekommen darauf aufmerksam machen. Sie lautet: »Straßburger Naturalienhändler besitzen seit etwa 30 Jahren das Geheimmittel, Pelz und Federn vor den allgemein verbreiten Motten zu schützen. Da das Mittel höchst billig, probat und der menschlichen Gesundheit ganz unschädlich

ist, so halte ich es für meine Pflicht, dieses Bekannte zu veröffentlichen. Es ist zweckmäßiger Eisenstrich. Den dem Zweckmäßigen habe ich eine 12jährige Erfahrung; bereister Eisenstrich. Den dem Zweckmäßigen habe ich eine 12jährige Erfahrung; so lange Federn nämlich in der hiesigen Sammlung Vögel von Straßburg, die wöchig von Motten und andern Insekten unangreifbar gefunden sind, während andere Vögel, selbst solche mit Arsenik konservirt, mehr oder weniger angegriffen worden sind und ein beständiges Nachsehen erfordern. Man wendet dieses Mittel an, indem man das Pulver zwischen die Haare und Federn auf den Grund der Haut streut. Der Eisenstrich, wie man ihn bei Materialisten zu 6—8 Kr. kauft, muß fein gerieben und gesiebt werden, damit er leichter zu pulverisiren ist. Es wird sich die Mühe verlohnen, dieses Mittel auch bei Tüchern, bei Rosshaaren in Kanapee's, in Stühlen, wollenen Waaren ꝛc. zu versuchen.—

Mailand.

Gestern am 10. d. M. ging endlich das so lange erwartete, oftmahl besprochene und verschobene und immer wieder verschobene »Piratac in die Szene.

Gut Ding will Weile haben, ist zwar ein altes, aber deßhalb noch nicht immer wahres Sprichwort, bei Letzterer hat sich dessen Wahrheit bewiesen.

Salvi sang den Pirata; Salvi ist einer der besten Tenore, die Italien aufzuweisen hat, er hat die ungeheuste Stimme von der Welt, und ist im dramatischen Gesange, vorzüglich beim Vortrage gefühlvoller Stellen, unübertrefflich. Der für Rubini — den höchsten Tenor — geschriebene Pirata, liegt aber Herr Salvi zu hoch, und er ist zu gewissenhaft, als daß er es sich so bequem macht, wie andere Tenore, um entweder zu transponiren oder auszulassen, was ihm schwierig zu singen anscheint. Salvi sang das bekannte und sonst sehr beliebte Duett, »Insieme« (zu dem vorne in der Szene aufzutreten, nur wird ihr ganz die Gelegenheit verge- ben, von der sie sichtbar erfüllt war. Ihre Stimme jedoch, gehört nicht zu jenen frischen, klangreichen, die sogleich in's Herz dringen, weil sie vom Herzen zu kommen scheinen. Die Stimme ist kalt, trotz dem Feuer, das Signa. Koffi in ihren Vortrag hie und da zu legen weiß. Sie ist rein, scharf, klingt überhaupt, wenn ich sie mit einem Wort schildern soll — als: Virtuosin! wenn Signa. Koffi noch nicht, und die Scala an Stimme besitzt, und wenn sie erst noch mehrmahligen Auftreten zu regeln suchen. Das Finale im zweiten Akte sang sie ganz vorzüglich, und gewann dadurch einen großen Antheil an Jubilium. Tortolini als Ernesto war nach dem allgemeinen Negrufenen »Unbedeutt — beschrieben. Die Chöre gingen am ersten Abende nicht ganz gut zusammen.

Die übrige Ausstattung war nichts weniger als der Scala würdig. Die erste Szene mit einem steilen Meere und noch steilern Felsen, die an den Kanälen scharf abgeschnitten, waren zwei Theaterdecorateure, mit denen Decorateure benöthigte Art, die bekannten, beliebten und großer merkwürdiger Vorrichtungen bedürftige Art an diesen Stricken hin und her gestoßen werden, ein schwerges Schiffsgerüste, das hinten hin und her taumelt, ist keine Dekoration für die Scala. Der illuminirte Palast soll aus, wie ein Kanditor-Aufsatz, das Zimmer war nicht neu.

Die Scala war an diesem Abende sehr gefüllt. Die Aufnahme des ersten Akts war mehr als kalt. Die Dekorationen seien alle durch. Im zweiten Akte wurden einzelne Stellen applaudirt, Signa. Koffi in ihrer Szene Pirata zweimahl gerufen.

Es ist zu erwarten, daß der »Pirata« bald wieder vom »Tamplario« und »Ebreo« abgelöst werden dürfte. Im Teatro La spielt die neu zusammengestellte französische Gesellschaft Potigny's ohne großen Erfolg. Es werden meist wieder bestehen Stücke gegeben, welche wir von der frühern Gesellschaft weit besser sahen. Die Vermouth, Mad. Dupont und Mad. Geoffroy sind ausgetreten, allen Uebrige sehr, sehr mittelmäßig. Das Theater, so klein es ist, ist fast immer leer.

Der hier geschienene Bankbruch im Palaste der Marchesa B** ist bereits in deutschen Blättern besprochen worden. Er betrug gegen vierthalb hunderttausend Gulden in Gold, und zwar darum nur so viel, weil die Diebe nicht mehr forderungen konnten, denn es lagen noch Goldrollen vor, von mehr als einer Million. Im künftigen Frühjahr soll hier eine Schwimmschule an der Porta orientale im großartigen Style errichtet werden. Es werden große Bäle gebaut, in denen Gewerste gegeben werden können, daneben ein großes Kaffeehaus, ein Gesellens ꝛc. Wie bekannt, ist das Wasser um Mailand sehr schwer, da es aus dem großen Kanale geleitet wird, und zur Bewässerung der Wiesen dient. Für das Wasser, um das Bassin der Schwimmschule zu füllen, zahlte der Unternehmer 25,000 Zwanziger. Den Abfluß des Bassins hat er bereits weiter um 20,000 Zwanziger verkauft.

Die Einnahme nach Monza wird noch immer gut besucht. Es sind zwei deutsche Meilen, welche man nach Monza in 25—30 Minuten, zurück aber in 15—17 Minuten fährt. Sie wird später mit der Eisenbahn von Venedig verbunden, und nach Como und Bergamo fortgesetzt. Bereits ist wieder ein neuer Lokomotive von einer verbesserten Konstruktion angelangt, welcher den Namen »la Brianza« führt.

—S—

Musikalisches.

(Bonn.) Das Comité für Errichtung eines Denkmals für Beethoven hat eine Aufforderung an die plastischen Künstler zur Einsendung von Skizzen und Modellen zu diesem Denkmal ergehen lassen. Es sind zuvörderst Zeichnungen zu dem Denkmal angefertigen, und bis zum 1. März 1841 an das Comité einzusenden. Unter diesen sollen die drei Gelungensten ausgelost gemacht, und jede derselben mit einer Prämie von zwanzig Friedrichsd'or honorirt werden, unter der Bedingung, daß die Verfertiger solche nach ergangener Aufforderung in verjüngtem Maßstabe modelliren und dem Comité einsenden. Nach einer neuen Prüfung wird sodann unter diesen Dreien eine bestimmter Wahl getroffen, und dem Künstler, auf dessen Arbeit sie fällt, eine Prämie von 300 Thalern in Gold zugesichert. Die Statue, als ein wesentlichste Theil des Denkmals, soll nicht in Erz angefertigt werden.

Kuriosa.

— Seitdem die Officiere aller Bedeutungsgraden in England Epaulette à la Prinz Albert tragen, und es heutzutage zu Jünglingen von Gentlemen fehlt, die sich den militärischen Schmuck wachsen oder anfleben lassen, treiben die Haarkünstler:innen in London einen sehr starken Bartabsatz. Die meisten empfehlen sich dem verehrenden Publikum mittelst an die Fenster gehängter Zettel, angefähr des Inhalts: »In sofortigem Gebrauche in großer Auswahl vorräthig: Einpfeife, das Paar zu Groschen acht Pfennige, Einpfeife, in Farbe und in Schnitt vollkommen à la Prinz Albert, das Paar zwanzig Groschen.«

Anekdoten.

— Bei einer Rekrutirung sind folgenden Gespräch Statt: »Haben Sie einen verborgenen Fehler, der Sie der Militärpflicht enthinnen könnte?« — »Ich enthafte mich durchaus nicht zum Militär; da ist mir einem vornehmeren Kirchschnuppen behaftet bin, so ist es mir schlechterdings unmöglich. Meiner zu viel haben.« — »Erhält Ihnen sonst nichts?« — »Zweihundert Thaler.« — »Sie wissen ihre vielen Anschätzen sind Sie vollkommen tüchtig.«

Theaterlei.

(Der Winter vor hundert Jahren.) In einer sächsischen Chronik liest man: »Als bei uns einen strengeren Winter auf Feiern gegeben, als der vorhergehende (von 1740 auf 1741) war. Kein Zimmer war bei uns zu erheizen; während vor Oefen glühte, fror die Milchgleit am nahen Fenster zu Eis. Wer dem schneidenden Winde nur tausend Schritte weit entgegen ging, war an allen Gliedern erbärmt und lahm, bekam Gisen im Gesichte, welche nur dann vergingen, wenn man sie lange mit Schnee einrieb. Selbst, wer seinen Spaziergang in Gärten, in langen als klingenden Alleen machte, mußte sich bei Gefahr des Erfrierens, wenn er nicht Frost über dem Wege empfinden, wo sie ein Grab aufwerfen wollen, die Erde war über drei Ellen tief zu Stein gefroren. Wasserröhren, die nicht über drei Fuß tief lagen, froren ein und zersprangen, wie fast alle unseren Gebäuden von Fröstigkeit. In Böhmen und Mähren froren alle Teiche bis zum Grunde, und in den ernen Fische war es geschehen. Wasser und Schafe erfroren in den Ställen, das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft. In Schweden erfroren 3000 Personen, in Ungarn über 30,000 Ochsen. Die Lustbarkeiten der Bojaren waren voll Abwechslung in Schrecken und Traurigkeit verwandelt.«

— Die Eiswüste besteht ein kleines, schmales Gemach mit zwei Mundlöchern, einem hölzernen Klotze und einem Hauschaerte. Jener besteht aus zwei Lüchern, und ein, in die Geheimnisse des Gemachs Unerngewohnter würde die kaum die erwachsenen Knieren bedient als die eine weniger Knappe zum Herabsteigen bei im Mauerwerk Anderen bedient als die eine weniger Knappe zum Herabsteigen bei im Mauerwerk Anderen bedient als die eine weniger Knappe zum Herabsteigen bei im Mauerwerk schraube befindlichen Bücher. Wenn Nun der Gäster bedienen sich in festanem schraube befindlichen Bücher. Wenn Nun der Gäster bedienen sich in festanem Wasserschraube eine Unzahl bis an die Decke reichender Gerten von dreisamem Haselgeflechte, und auf jeorem Klotze müssen die Zöglinge, so lange sie Eisenstücke feindsbelge,

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 234. Sonnabend, den 21. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alfred an Saldern.

Schattenfee.

»Die Nachtigall treibt von Busch zu Busch ein Sehnen,
Bis endlich sie die schönste Rose bricht,
So suchte auch ich einst zwischen tausend Schönen,
Doch meine Rose fand ich immer nicht!«

Der Kopf hat ein Echo, lieber Saldern, aber das Herz hat keines! Die Erinnerungen des Verstandes klingen stets wie die Urtöne aus der Vergangenheit zu uns, aber die Erinnerungen der Empfindung verhallen nach und nach ganz! So erzeugen sich hier in Schattenfee alle Gedanken meiner frühern Tage wieder, aber die Entschlüsse, welche mein Herz faßte, verklingen ganz.

Laß mich es Dir gestehen, ich liebe Güldane!

Du fragst, wie das kam? Weiß ich es doch selber kaum! Es kam nicht, aber es war plötzlich da! Glaube nicht, daß die Herzen wie die Menschen nur bis zum einundzwanzigsten oder bis zum vierundzwanzigsten Jahre wachsen und dann Halt machen. Nur die engen und stumpfen Herzen macht die Zeit stehen oder zusammengehen, die weiten und großen Herzen dehnt die Zeit aus und gibt ihnen größere Empfänglichkeit.

Wie oft versinkt nicht ein reicher Schatz von Liebe in die Brust eines Menschen, und liegt lange da, unentdeckt, ungeahnt, bis eine plötzliche Erscheinung, ein augenblickliches Aufleuchten ihn hebt, und dem Menschen seinen alten in sich ruhenden Reichthum entdeckt?

So ging es mir. Güldane hat mit einer Zaubermacht den Schatz gehoben, und ich bin wieder reich, unermeßlich reich an Liebe, an Empfindung, an Seligkeit.

Man erkaltet nie, mein Freund, aber man erwärmt und entzündet sich in spätern Jahren nur für fernere, höhere Gegenstände, als in den frühen und Frühjahren des Lebens.

Da bin ich nun seit sechs Wochen in Schattenfee, oder bei oder um Schattenfee. Ich schreite um diesen Zauberort wie ein Geist um die Ruhestätte seiner Hülle.

Wie das Alles so plötzlich geschah? Ich könnte Dir das Alles nicht erzählen. Es setzte sich so nach und nach wie Traum und Wunsch und Hoffnung an mein Herz an, und bildete nachher die schöne Wunderblume Liebe.

Laß mich nichts erzählen; das Erzählen und Wiedergeben, wie eine Empfindung uns überkam und überfloß, ist matt und schal. Nichts davon. Nur Einzelnes.

Wir saßen am Wiesenrain in einem Gewinde von Blumen und Sträuchern, die niedergehende Sonne ließ ihre Strahlen in den lockigen Bäumen zerfließen, und süßer und wärmer schlug in diesem stillen Nebeneinanderleben mein aufgegangenes Herz. Alise und Schwarzdorn haschten einen Abendfalter, ich aber stand auf, pflückte ein »Vergißmeinnicht,« welches im Grase stand, und reichte es Güldane, ohne ein Wort zu sagen, hin. Sie nahm es nicht, sie neigte den Kopf schweigend, leise, verneinend. Ich warf das Vergißmeinnicht wieder in's Gras neben der Rasenbank hin.

Alise und Schwarzdorn kamen zurück, sie hatten den losen Flatterer gefangen. Alise zog mich zu sich hin, ich sollte den bösen Gaukler näher betrachten und sagen, zu welcher Gattung er gehörte.

So verließen wir alle den Wiesenrain und die Frauenzimmer holten, in Begleitung des Herrn von Schwarzdorn, die alte Trentheim zu einer Abend-Promenade.

Ich ging zurück, um das Vergißmeinnicht wieder aus dem Grase zu holen und aufzubewahren. Warum? Wozu? Ich weiß es nicht. Das sind so die kleinen Zutaten an Süßigkeiten und Würzigkeiten dieser Empfindung; die beglückenden und beseligenden Tändeleien und Spielereien der Liebe, die ihre unaussprechlichen Reize haben.

Als ich zurückkam, und das kleine Blümchen suchte, war es verschwunden. Es konnte es niemand Anderer genommen haben als Güldane! Warum? Wozu? Und warum nahm sie es nicht von mir?

Diese kleine Szene gab mir die erste Hoffnung, geliebt zu sein.

Und so spannen sich denn die Sonnenfäden um unsere Herzen und vergoldeten sie in einem Lichte, in einer Flamme.

Und so wagte ich es gestern, ihr folgende Zeilen in den Almanach zu legen, den sie eben liest.

Von dem Sehen kömmt das Sehnen,
Immer wieder sie zu sehen;
Von dem Sehen kömmt das Suchen,
Ihrer Nähe nachzugehen;
Von dem Suchen kömmt das Lieben,
Liebe steht den Himmel offen;
Von dem Lieben kömmt das Wünschen,
Von dem Wünschen kömmt das Hoffen

Von dem Hoffen kömmt das Wagen,
Von dem Wagen kömmt das Schreiben,
Und das Schreiben soll Dich fragen,
Ob dem Wunsch darf Hoffnung bleiben?
Liebe, die erfindungsreiche,
Ist verlegen nicht um Wort und Zeichen,
Meinem Lieben, Sehnen, Hoffen,
Trost und Antwort mild zu reichen.

Was wird sie thun?
Lebwohl!

(Werden fortgesetzt.)

Die Komödianten und die Künstler.

Seitenstück zu Saphir's: »Die guten und die schlechten Freier.«

Von Dr. C. Schneidereit.

Ach leider! unter all dem Troß,
Den Deutschlands Bühnen führen,
Ist oft ein echter Kunstgenoß
Gar schwer herauszuspuren.
Wer so Direktor war,
Dem ist es klar.

Nicht durch Theaterflitterschein
Soll man sich blenden lassen,
Schauspieler muß man klug und fein
Mit Ernst in's Auge fassen.
Wer statt des Geists nur bietet Form und Tand —
Ist Komödiant.

Schon an den Federn gar geschwind
Erkennt man solche Vögel,
Sie blähen stets mit eignem Wind
Stolz ihres Schiffes Segel;
Ein Thor, der je, von äußrem Trug verführt,
Sie engagirt.

D'rum, Direktoren, daß sogleich
Ihr könnt den Fehlgriff meiden,
Lehr' ich den Komödianten Euch
Vom Künstler unterscheiden.
Den Wahren nur, an dem Beruf ihr spürt,
Den engagirt.

Hört Ihr, daß einem Springinsfeld
Die Schule nicht behagte,
Vom Andern, daß in alle Welt
Der Glaub'ger Wuth ihn jagte —
Wie hoch ein Jeder auch die Saiten spannt,
Er ist nichts mehr als — Komödiant.

Doch ward mit Härte irgend wer
Enterbt von seinem Vater,
Weil gegen dessen Willen er
Nichts lieb't — als das Theater;
Das — ob er auch viel Simples offenbart —
Das wird gewiß ein Künstler echter Art.

Steht wo, gedrechselt und geschnürt,
Mit Schmuck und gold'ner Kette,
Ein Herrchen, duftend parfümirt,
Und blinzt durch ein' Lorgnette
Der ist, die Farbe schon verräth es klar,
Ein Komödiant mit Haut und Haar.

Doch kommt ein Mann recht ernst und schlicht,
Einfach, doch gut gekleidet,
Daß Jedwelch sich im Leben nicht
Von Andern unterscheidet,
Der aber, wo es Kunst gilt, geistvoll spricht —
Ein Künstler ist's — solch' Merkmal trügt Euch nicht.

Wer so viel höchst Gezierted nur
In seiner Red' entfaltet,
Daß förmlich sich zur Unnatur
Sein Dialekt gestaltet,
Wer lispelnd spricht das s und schnarrt das r —
Ein Komödiant — sonst nichts — ist der zarte Herr.

Doch wer natürlich, richtig spricht,
Nicht hohl, nicht scharf gedrechselt,
Den Consonant nicht radebricht,
Nie hart und weich verwechselt;
Wem, wie Hamlet räth, die Rede fließt vom Mund —
Der gibt dem ersten Wort Euch schon den Künstler kund.

Wer sich erschleicht ein trüglich Lob
Vom Pfuscher-Rezensenten,
Doch gegen echtes Urtheil grob,
Sich brüstet mit Talenten;
Wer Tadel rächt mit Schmäh'n und mit geballter Hand,
An dem ist jeder Zoll ein echter Komödiant.

Wer zu den Armen nicht gehört,
Die sich vor Kritikern beugen,
Kunstrichter aber schätzt und ehrt,
Die Geist und Scharfblick zeigen;
Wer über die Kritik sich äußert stets bescheid'n,
Der zeigt, daß er den Geist der Kunst erfaßt und kennt.

Nun, Direktoren, könnt Ihr jetzt
Nach diesem Lied Euch richten,
Doch Afterkünstler, die's verletzt,
Wird's schwerlich sich verpflichten;
Wer tadelt dieß Gedicht, weil er den Stich empfand,
Das ist — o zweifelt nicht — gewiß ein Komödiant.

Doch jeder Kunstgenosse, dem
Dieß Liedchen konvenirte,
Ja — dem es ist so angenehm,
Daß er's gern deklamirte,
Und der sogar dieß Blatt, worin es stand, selbst hält,
Der ist nicht Künstler blos — er ist auch Mann von Welt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Mal: »Bergamo.« Komische Oper in einem Akt, nach dem Französischen. Hiezu: »Liebe macht kühn.« Divertissement in zwei Abtheilungen, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. Bedini, Balletmeister an diesem Hoftheater.

Obwohl Libretti als Komposizi der komischen Oper (?) haben der Welt ihren Namen verewiget. Schade, Jammerschade, daß man nicht weiß, wer die beiden großen Talente sind, die so Geniales ersonnen, wie dieser »Bergamo.« Aber noch einem Dritten hat es in großer Geschwindheit gefallen, bei diesem Produkte unsern zu bleiben, dem Nacharbeiter nämlich, welcher diesen »Bergamo« nach dem Französischen nachgearbeitet hat. Sauere Arbeit das Original, noch sauerere aber die Nachardeitung! Mit dem Original-Autor dem wollen wir weniger anbinden, dieser mag es vielleicht für eines der kleinern Uebel halten, in welchem die Elite des Publikums aus lauter Unwissenden bestehe. Aber verwetzigt haben. Ein solches, übrigens aus recht ehrbaren Leuten bestehende Parterre, kann es recht ergötzlich finden, wenn so Einer ihres Gleichen sich von Zur

macht und in einem fremden Hause, in welchem er arbeitet, seinen Thorn obliegt, sich in ein gastgeberisches Habit wirft, und die Leute alle in vermischten Haufe, trog aller Berichen glauben macht, er sei ein Graf, Kuriose Leute, diese Menschen auf der Bühne, die sich so leicht täuschen lassen. Ich glaube, der allerdummste Mensch würde sich im Leben nicht auf so einfältige, mit den Händen zu greifende Weise foppen lassen, wie auf der Bühne die geschickteren und gebildeten Leute sich täuschen lassen. Das ganze Machwerk besteht in nichts Anderem, als in Verkleidungen; ein Maurer zieht sich als Graf, ein Graf als Maurer und ein Lumenhändler als Stadt-Elegante an. Dieser Spaß an sich ist schon allein genug, wird aber von den gesprochenen Späßen an Albernheit noch übertroffen. Musikkäufe sind, glaub ich nur fünf oder sechs, die ebenfalls nachgeschrieben oder vielmehr nachgeschickt sind, von dem und jenem gestohlen und zu einem Kunterwitz zusammengeflickert. Das ganze kann sehr verunglücken. Vorbereiter waren die Hrn. Just in der Rolle von Lüttepartie, Pfister, welcher sich zu rohen als ebenbürtig erwiesen, sowie die Herren Wattauf, Koch, so wie die Dlle. Tuczek und La Roche.

Das Divertissement schwint es mit seiner Vorgängerin, der komischen Oper, beinahe gleich ergehen zu wollen, sich einen gleichen Success auf gleichem Wege zu erringen. Auch hier wieder die Doppelrolle. Drei Liebhaber erhalten erst dann die Hand ihrer Mädchen von ihren Obern, nachdem sie alle drei nacheinander als Soldat, polnischer Jude und Dienstmann (!!) maskirt erschienen, aber doch bei einfältige Alte trotz Maskenwechsel gemahr wird. Bei einem Divertissement ist man zwar so freisch nicht, man haltet darin schon eine gewisse Dosis Neuheit und Unwahrscheinlichkeit, aber viele Art Leipzig-Harlekinade und Columbinade ist schon etwas abgetragener Gattung, man geht jetzt schon damit um, den einfachen Harlekin und die graue Jungfrau Columbine selbst auf jenen Brettern, wo sie so lange Tatarung gefunden, zu den Todten zu legen. um wie viel mehr muß man sich hier von ihnen verwunden! Auch die Länge, die sonst genügsamlich für den unsern unpretiösen Theil solcher ballettartiger Minutien-Stücke zu zufriedigen pflegen, sind hier nicht von erwünschter Gattung; selbe bestehen in einem pas de six, in einem Ballabile (pas de Sabotiers), in einem pas de trois und pas de quatre. Die beiden Letztern erregten durch die geschickte Anordnung theilweises Gefallen. Im pas de trois, welchen die Dlle. Danse, Bertin und Kohlenberg tanzten, erwarb sich besonders Erstere lauten und einstimmigen Beifall. Dlle. Danse ist aber auch eine der talentvollsten und anmuthigsten Tanz-Künstlerinnen, unsere augenblicklich von Basel auf den Thron erhalten. Mit der seltenen Rauheit und Grazie ihres Tanzes, vereinet Dlle. Danse noch eine sehr einnehmende Lieblichkeit als mimische Darstellerin; es kann demnach für, für längere Dauer erwarteit Enthusiasm an dieß Enthalt, allen Fremden und Bäckerei gewiß nicht ermehrt, als sehr angenehm sein. Auch die Dlles. Gaffi und Kohlenberg führen in dem pas de trois mit Gut schick ihre Aufgabe. Das pas de trois, welches von den Herren Alexander und Carry an vorzüglich pantomimisch, und von Dlle. Just mit einer gefälligen Mimik vorgetragen wurde, reizet bälschaft, als es beginnt. Diese Langeschichte ist etwas zu verwickelt, man vereitet sich zu lange auf die Erklärungen von. Gelang wurde das Pas recht wacker.

—↦

Neuigkeits-Plauderer.

(Artistisches.) Im Verlage der Kunstanstalt L. L. Neumann in Wien, ist ein recht gelungenes Portrait des spanischen Generals Espartero, Herzog von Vittoria, erschienen.

(Eile) hat in Hamburg auch zu wohlthätigem Zwecke ein Concert gegeben. Die „Theater-Zeitung“ berichtet darüber: „Es gab sogar Sperrsitz-Inhaber, die darauf Verzicht geleistet haben, ihren Platz zu verwechseln, weil das Gedränge in den Gängen abschreckend war. F. List erntete, wie natürlich, stürmischen Beifall. Einige seiner eigenen Verehrer möchten, daß er zu zwei Improvisations-Manövre mit den Ihnen inferiorern Talenten übersassen hätte; es gewährt ja Niemand, daß ein solcher Virtuose bekannte Opern-Themata im Augenblicke zu variiren im Stande sei. Uebrigens hat er durch seine Variationen über Meyerbeer'sche Motive zur Verschönung eines üblichen Zuschusses beigetragen, den öffentlichen Dank verdient. —

(Man ist in der „Thalia“:) „Mad. Bada, die gefeierte Sängerin, ist Inhaberin von Cigarren. Sie macht nach Prädikat und Mittagessen eine feine Havannah-Cigarre. — Wenn sie uns besucht, so müssen wir sie auch, wie wir die angenehm werden — mit einer Kiste Cigarren! Das ist ein großer Trost in einer Zeit, wo man nicht hoffen darf, daß journalistisches Lob dem Künstler Amerikanischen Beifall verschaffen kann. Wir verfuchen zwar alles Möglichen — wir springen über jene Schranke der Mittelgröße — ja, wir sprechen gar von „Hervorrufen über“ — aber es mag nichts! Dann eine schriftliche Rede schließt in halbwegs fingem Ohre!“

(Im Theater zu Cassel) kam es am 21. Oktober zu unanständigen Auftritten. Eine Schauspielerin wurde ausgepfiffen. Dagegen remonstrirte die Gattin. Vom Wortwechsel kam es zum Handgemenge, das sich bis auf die Straße fortpflanzte, wo zu welchem die Gatte der Schauspielerin schwer verwundet wurde.

(Die bekannte Novellenschriftstellerin Louise Brachmann) ist in Neustadt-Eberswalde, wo sie seit einigen Jahren lebte, gestorben. Sie war eine Tochter des verstorbenen romantischen Dichters Brachmann, ist bei der Stuttgarter Hofbühne als dramatische Lehrerin angestellt worden, nachdem diese Stelle seit dem Tode der Mad. Lebrun unbesetzt geblieben war.

(Theaterwesen.) Auf der Bühne pflegt man gewöhnlich, wenn getrunken werden soll, den Wein durch solche Flüssigkeiten zu substituiren, welche auf die Gesellschaftsdirektion der Darbietung keinen schädlichen Einfluß haben. Letzterwasser vertritt die Stelle des Champagners und Johannisbeeren-Syrup repräsentirt den rothen Wein. Ein Schauspieler des Theaters in Karlsruhe wurde kürzlich von Opfer eines heftigen Brechreizes, welcher sich einstellte, als er einen Trunk aus dieser Gattung. Er warnt «Pierre le rouge» gegeben. Um sich nicht den Magen zu verderben, war ihm ersten Akt vorher gewässertes worden soll, bestellte man bei einem Apotheker in Karlsruhe Maulbeersaft, welcher, mit Wasser gemengt, wie Kirschsaft. Aber der Apotheker expedirte unter der Etikette Maulbeersaft ein feines Diagiftes Kreuzpfeffer-Getränk. Der Schauspieler Cooper, welcher waren getrunken hatte, bekam sogleich Erbrechungen, welche ihn verhinderten, die Rolle auszuspielen. In den folgenden Tagen nahm das durch diese Getränk hervorgerufene Uebel dermaßen zu, daß er vermittelst in Kurzem unterlag. Der Schauspieler Kortheit, welcher bezogen von dem Getränke zu sich genommen, kam mit einem nervenzerrüttenden Unwohlsein davon.

(Das englische Blatt «the Times,») welches vor mehreren Monaten die Korrespondenz der berüchtigten Londoner Gaunerbande auf dem Kontinent verschmähte, und darauf die Verbreitung mehrerer Gaunerbriefe verleidete, hat nun seinen Vorsatz wieder aufgegeben. Einer, dessen Name in den Briefen vorkam, hatte sie Rechtsch, die Eigenthümer der «Times» auf einen beträchtlichen Schadenersatz gerichtlich zu belangen; diese müssen nun, um Beweise für seine Schuld zu sammeln, einen Sachwalter mit großen Kosten nach Italien senden, um so der Verfolgung beiständig sein, der sie früher so sehr scheuten.

(Man schreibt aus Brüssel:) Es bestanden sich gegenwärtig gleichzeitig hier Dr. Babbage aus England, der Erfinder der berühmten Rechenmaschine, und Hr. Alma Soria aus Frankreich, der mit seiner mnemotechnischen Methode großen Aufsehen macht. Der Erstere hat seine Zeichnungen seiner neuesten Maschine mitgebracht, die Alles übertrifft, was bisher noch in dieser Art geleistet worden, und der Letztere hat Proben davon gegeben, wie sehr er seine eigene Gedächtniskraft und noch die von dem erfunene Methode zu erheben wußte. So läßt er z. B. jede der anwesenden politischen Personen ein beliebiges Wort, gleichviel ob französisch, kanadisch, englisch oder noch Mehrere schreiben, sagt er den ganzen Mischmasch von Wörtern der Ordnung nach von vorne bis zu Ende sagen, aber auch umgekehrt, vollständig her. Sowohl Dr. Babbage, als Hr. Soria liefern den Beweis, daß der menschliche Geist auf der außerordentlichsten mechanischen Leistungen fähig sei.

(Mayer und Ibrahim.) In einem Schreiben aus Beirut im «Morning-Chronicle» heißt man: «Bei dem am 7. Oktober in der Nähe von Beirut Statt gefundenen feindlichen Angriff wurde der Kommandant Mayer von Ibrahim mehrmals gemacht, der das Feuer seiner Truppen persönlich anfeuerte. Mayer wahn, wie Meldungen bei dem ersten ähnlichen Anlaß gegen Soult, seinen Hut ab, um größer Ibrahim in allen Ehren; Ibrahim erwiderte auf das Höflichste den Gruß.»

(Aus Kopenhagen meldet man:) Die berühmte Tänzerin Dlle. Bruhn, darf, wie es heißt, nicht hoffen, von ihrer Krankheit am Knie hergestellt zu werden, wenigstens nicht so, daß sie wieder als Tänzerin auftreten kann; sie soll sich in Sprachen vervollkommnen, um sich nach der Rückkehr in's Vaterland, durch Unterricht ihren Lebensunterhalt verdienen zu können.

(Ein Riesen-Tau.) In Amerikien ist neulich ein Tau gedreht worden, das wohl kaum seinen Gleichen hat. Es ist 1000 Yards lang, 12 Zoll schwer, hat 7 Zoll im Umfange und wiegt 4800 Centners. Es soll auf der Kanten-Eisenbahnwagen gebraucht werden.

(Man berichtet aus London vom 2. November:) «Auf Lloyds traf vorgestern die traurige Nachricht ein von einer abermaligen schlimmen Katastrophe zur See, die am 4. Nachts im Kanal von Bristol Statt fand, und außer einem Schiffe auch viele Menschenleben forderte. Es war Nachtzeit, und der Wind blies gleich einem Orkane. Gegen Abend, als die Brigg «Hopewell» von Cork mit der schwerbeladenen Brigg «Hunter» furchtbar zusammenstieß. Letzterer, ein außerordentlich stark gebauter Schiff, litt nur wenig Schaden; dem «Hopewell» aber wurde der ganze Bug eingedrückt, und das Schiff füllte sich augenblicklich mit Wasser. Da sich das Tauwerk beider Briggs verstrickt hatte, so blieb der «Hopewell» noch einige Minuten oben, und die Bemannung am Pulpgeier, im Ganzen 13 Personen, waren im Begriffe, an Bord der «Hunter» zu springen, als eine gewaltige Welle die beiden Schiffe trennte und die Hälfte der Unglücklichen über Bord stürzte. Fünf Personen sah man beim Untergange noch um Hilfe ringen, aber Hilfe war unmöglich, da das Boot den «Hunter» beim Zusammenstoßen über Bord geschwommen worden war. Zwei Seeleute, zwei Passagiere und der junge Sohn des Kapitäns vom «Hopewell» ertranken; zwei Frauen hatten worden der Kapitän, der sich an ein Brett geklammert hatte, und mit Noth gerettet. Das Schiff sank noch vor den Augen der Zuschauer, welche sich vergeblich bemühten, es zu retten. Am andern Morgen sah man den «Hunter» in Newport ans Land.»

Berliner Feuilleton.

— (Mir und mich.) Wo neulich Schillers „Don Carlos“ gegeben wurde, erinnerte eine sehr achtungswerthe Künstlerin als Elisabeth an die bekannte Antinomie über mir und mich, indem sie in der Schluß-Szene mit sterbem Mitleid zu Carlos sprach

— — — — — o Gott!

Was machen Sie und mich? —«

Solches geschah am 13. Oktober des Jahres 1849 im königlichen Schauspielhause zu Berlin. — Das Haus blieb ruhig, aber manche weiche Seele soll den Ohrenzwang daran getragen haben.

— Mad. Treitinger dramatisirt Alexander Dumas's neuestes Lustspiel: „La grande mère“ zu den Zwecken unserer für die heutige Bühne.

— Professor Dr. Jüngken ist an die Stelle des verstorbenen geheimen Medicinal-Rathes Dr. Rust getreten.

— Während des kurzen Zeitraumes vom 7. bis 15. Oktober d. J. fan in den hiesigen Theatern nicht weniger als sechs neue Stücke über die Bretter gegangen, worunter zwei Opern: »Der Trauc,« Musik von Mercadante, und Auber's »Fenster« begriffen sind. »Der Trauc« wollte dem Publikum gar nicht als etwas Neues erscheinen; dagegen hat der »Fenster« sehr gefallen, und ist bereits fünf Mal wiederholt worden.

— Der Impresario Wolfert, hat kürzlich im Hôtel de Russie eine Vorstellung gegeben, in welcher er namentlich durch ein Arrestchen »Heinrich Wilhelm« seinem Talente Anerkennung erworben hat.

Lokales.

Abermals ein Fischzug-Vertreter, abermals eine Katharinen-Revoute-Vorübergehn — Mittwoch am 18. d. M. Die neu arbortirte Revoute ist wie jeder andere Trauerzimmer, sie läßt sich gerne in ihrer neuen Toilette bewundern, aber die Zeit ist vorüber, wo ein glänzender Anzug allein — Verehrer anzog. Der Besuch war noch spärlicher, als acht Tage vorher bei der Eröffnung des Canals, wo auf jenen flachgehen Mann kam verhältnißmäßig nur eine halbe Maske. Wie prächtig stehen sich diese herrlich arborirten, in einem Meer von Lichtern schwimmenden Säle in die Gyne setzen! Eine schmackhafte Gesellschaft, eine lustige Kreuzer, zwei ausgiebige Orchester — das köstliche Lanner'sche abwechseln! — die französischen Spitzgesichter, der schillernde Modewurm, modernes Stichsalzchen und der klassische Dialog: »Grüß Dich Gott!« »Ich sehn Dich schon!« »Du bist aber sehr schlimm!« »Kannst Du auch meine Freundin?« u. s. w. Ja ja Alles wie gewohnt in einem Professor Gaudy'schen! Die Masken? Sie waren in der That zu genialisch, zu fromm, zu tugendlich gesinnt, zu sehr einem sinnig-schlichten Stillleben hingegeben, als daß wir ihnen mit gutem Gewissen etwas Uebles nachsagen könnten. Es waren beiläufig 9 — 10 sehr hübsche und 20 — 30 Hausmasken da. Frisch gewaschene weiße Brüster-Garnituren waren sehr in Mordust, auch gekrappte Bettvorhänge gingen sehr gut! — Und machte ein sogenannter Revoute-Cavalier, ein Masken-Vampir, noch zuviele Mienen, und wie gehen zum Ring und Prunkern eilige engelweinen Revoute-Brüder seine traurige, aber nahre Masken-Geschichte gestreichen! Aber wie war ein Jüngling, der das erste Mal in die Revoute-Welt hineingestellt schien, denn mit solch eiserner Beharrlichkeit, mit solch unerschütterlicher Treue, mit solch zu rasenden »Schadlmeyer«-Vergnügen an einer Maske hingen, das kann nur ein Jüngling, dem die allerersten Anfangsgründe des Revoute-Lebens beigebracht werden! Wir trafen um 10 Uhr in den Saal, der Jüngling hing schon an seiner Maske und eine Karte, — er verrie nicht seine »schöne Maske« mit gleichstarrem, weiterverbohrtem Stimme in sie hinein, sonnen begleitete auch alle seine glühende Reden mit sehr lebhaften Bewegungen. Kam man in die Coulisse-Nähe, so saß der Jüngling in der Coulisse-Nähe über tief gesunken an seiner Maske Seite; kam man in die Kreuzung, so hat der Jüngling seine »schöne Maske« in den rührendsten Worten, — und es ging Gefrorenes, oder noch eine Limonade zu nehmen — die Maske ließ sich nicht lang bitten — ach! und kam man zu nie — Tranteise, der Jüngling saß wieder da, und beschaute seine »schöne Maske« mit sehnsuchtsvollen Augen — ein Wunder, daß nicht auch einen Kerbschaden zu erhalten! und die »schöne Maske« ließ sich abermals nicht lange bitten!! Das Herzzerreißendste war, wenn die »schöne Maske« einen Aurern aufforsch, over gar eine Weile mit einem Aurern herumging, mit welchen Ottelle-Augen er diesen anfah! Er entfernte sich nie bei solchen Gelegenheiten, sonnern lief ihnen immer mächtig aufgeregt von vorn und hinten nach, und warf seiner »schönen Maske« Blicke wie blanke Dolche zu. Der Jüngling konnte aber nicht lange grollen, bei einer solche Gelegenheit wurde sein das Verführungs-Feld geöffnet! Gegen 3 Uhr machte die »schöne Maske« Anstalten zum Fortgehen, eine Todesblässe überfiel den schamlosten Jüngling, »darauf schien er nicht vorbereitet!« Jetzt mußte er erst eine halbe Stunde die Treppen der »schönen Maske« aufsuchen, er lief wie wahnsinnig auf allen Galerien herum, kam manche er die Mäntel, Umhängsücher, Ueberschuhe und der Garderobe herzugen, umhängen und angiehen halfen, und kam gar der glückliche Jüngling mit seiner »schönen Maske« triumphirend von unnen! Wir zogen dem Triumphirenden nach, hieß um uns zu übergungen, wie sich solche herzzerreißende Treue auf Erden lohnt! Vor dem Hausthor schrie sich der Jüngling heiser: »Fiaker, Nr. 823, Fiaker!« Kein Fiaker, kein Nr. 823 wollte kommen, der Jüngling lief selbst zwischen Droschken und Wagen herum, sprang einen halbe Stunde auf dem Fahrdamm herum, endlich kam er Gottlob-Gottlob — »Nro von Meiter!« Er hob die »schöne Maske« mit zärtlichem Liebesdienst in den Wagen — und jetzt fürzet ein, die steben Himmel! — jetzt wurde der Wagenschlag zugeschlagen. »Fiaker, fahr' zu!« gerufen, und der Jüngling, der arme, verlassene Jüngling steht, wie vom Schlag gerührt, da, von bloßer Furcht und Angst vom weggefahrenen Fiaker noch und so kann' er wein Tage, kann' viel Jahre lang, nach dem Wagen noch das bleiche, stille Antlitz sah. O Weiber, o Weiber! —ger.

Musikalisches.

— Der k. k. Vice-Hofkapellmeister Hr. Ahmayer, hat ein neues dramatisches Oratorium unter dem Titel: »Saul und David« geschrieben, von dem am vorigen Donnerstag eine Probe öffentlichen Werke. Wer den hierbei ergelten Resultaten zu schließen, dürfte eine öffentliche Production vorstehen nicht ferne sein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Man betrachtet allgemein Corelli als den Vater der Sonate. Mehrere gesammelte Anekdoten beziehen auf origineller Weise den Charakter dieses berühmten Violinspielers. Als er einen Tages in einer großen Gesellschaft spielte, bemerkte er, daß die Meisten untereinander sich mit Geflüster unterhielten; er legte also ganz leise seine Geige hinaus den Salons nieder, und sagte: »er wolle keinesweges die Konversation stören;« auf viele Worte bat ihn Alles einstimmig, seine Violine wieder zur Hand zu nehmen, und man schenkte seinem Vortrage die größte Aufmerksamkeit. — Vom Strand, Violinist der Kurfürsten von Hannover, kam nach Rom und besuchte Corelli. »Was spielen Sie für ein Instrument?« fragte ihn dieser. — »Meiner und ein wenig Violin,« antwortete Strand, indem er die Violine, verkleinner sie aus prälitterie auf die mit so großer Geschicklichkeit, daß Corelli ihm sagte: »Man nennt mich Arcangelo (Erzengel), Sie kann man aber Erzteufel heißen.« Die Bilde Corelli's, welche im Palazzo aufgestellt wurde, hat die Inschrift: »Corelli, Princeps Musicorum.«

Kurioses.

— Der Jüngling verstorbene Lord Holland soll am Morgen des Tages, an welchem er erkrankte, in einem Momente, wo er sich noch wohl befand, geschrieben wie im Vorgefühl seines nahen Todes folgende Zeilen auf sich selbst verfaßt haben, die man auf dem Tische seines Gesellschaftszimmers liegen fand:

»Nephew of Fox, and friend of Grey,
Sufficient for my fame,
If those, who knew me best shall say
I cherished another name.«

(Neffe von Fox und Freund von Grey, das reicht für meinen Ruf hin, wenn diejenigen, die mich am besten kannten, mir das Zeugniß geben, daß ich keinen meiner beiden Namen beschelte.)

Kunterlei.

(Abälard und Heloise.) In der Umgegend von Nantes hat sich bei dem bretagnischen Volke das Andenken an Abälard und Heloise bis auf den heutigen Tag erhalten, aber freilich in einem andern als dem geschichten romantischen Gewande, unter welchem es in der Geschichte und Literatur verkehrt; Heloise erscheint nun als einer Hexe, und in der Sammlung bretagnischer Poesien von de la Villemarque ist ein interessantes Gedicht enthalten, welches ihre gräulichen und verderblichen Zaubersormeln beschreibt. Nantes selbst ist nicht arm an historischen Denkmälern; in der Kathedrale befinden sich die Grüber Franz II., Herzogs von Bretagne, und seiner beiden Gemahlinnen, Margarethe von Foix und Margarethe von Bretagne, nebst dem Herzen seiner Tochter, der Herzogin Anna, das in einer goldenen Kapsel verschlossen und glücklicher Weise in den Revolutionsstürmen erhalten worden ist. In Nantes trat die unglückliche Maria Stuart zum ersten Male auf französischem Grunde und Boden, und die ausgezeichnete Gemahlsammlung der Stadt besitzt ein vorzüglich schönes und gut erhaltenes Gemälde ihrer Freundin Elisabeth.

— Die Gerrettes »Adelaide« und »Heloise« verwandelt von dem Meisenberger Dumont d'Urville, sind von ihrer langen wissenschaftlichen Reise zurück in Toulon angekommen.

Maskenball-Anzeige.

Die Katharin. Kätzchen. Katherinen. Katharinas sollen leben! Sperren sie auch die Gegen auf einige Wochen ein, um allen Höhen eine Vorbereitungszeit auf ihre große Tanz-Theatrenum des Karnevals zu planen, so geschieht dies doch nicht, ohne daß sie vie Ballrednen auch einmal getreten lassen. Der zärtlichste der Katharinen-Feste, für den Tanzsonntag der allerliebsten Kränzler Statt kannte Maskenball, wird morgen in den k. k. neu reformirten Redouten-Sälen abgehalten werden. Hr. Lanner dirigirt die Musik im großen Saale, und im kleinen spielt das Musik-Korps des löbl. k. k. Infanterie Regiments Hessen-Homburg unter der Leitung des Hrn. Arnes, Quartettspielern in 4 H. M. W. Für an der Kasse des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthor zu bekommen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Annagasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 235. Montag, den 23. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Große deklamatorisch-musikalische Akademie und humoristische Vorlesung.

Von

M. G. Saphir.

Die Contrarietäten und Wechselfälle, welche den Beginn meiner angekündigten »dramaturgischen Vorlesungen« in dem Monate November unmöglich machten, und der Umstand, daß bei dem Herannahen des neuen Jahres, mir, als Redakteur, die Zeit zu sehr in Anspruch genommen ist, nöthigen mich, diese »dramaturgischen Vorlesungen« bis auf die nächsten Fasten zu verlegen, weräber ich den resp. Abonnenten noch fernere Mittheilungen zu machen mir die Ehre geben werde.

Indessen gebe ich, wie in jedem Jahre, am nächsten 13. Dezember eine

»große deklamatorisch-musikalische Akademie«

und

humoristische Vorlesung

im Theater, in welcher, wie gewöhnlich in meinen Akademien, die ausgezeichnetsten dramatischen und musikalischen Künstler und Notabilitäten der Residenz mich freundlichst mit ihrer Mitwirkung erfreuen.

Vormerkung zu Logen und Sperrsitzen, Letztere à 3 fl. C. M., bitte ich um so mehr bald machen zu wollen, als die bereits auf meine »dramaturgischen Vorlesungen« abonnirten Herrschaften billiger Weise auch bei dieser »großen Akademie« vorzugsweise berücksichtigt zu werden ein gegründetes Recht haben.

Vormerkung wird angenommen bei mir (Altenfleischmarkt Nr. 691—93, im dritten Stock) Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

M. G. Saphir.

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alise an Moritz.

Schattenfer.

Ich habe die Ehre, Dir in meiner Person eine abgesetzte Dichterflamme zu präsentiren! Ich war acht Tage lang der alleinige Gegenstand von Alfred's Aufmerksamkeit, allein ich verhehlte mir keinen Augenblick, daß mir Alfred bloß die Auszeichnung zudachte, mich zur Palette seiner poetischen Farben zu machen, um sie von da auf Güldane überzutragen.

Der Roman ist im vollen Gange, ich möchte diese Herzensangelegenheit zwischen Alfred und Güldane gerne mit einem andern Namen benennen, allein da ich Güldane kenne, so weiß ich, daß nichts ihr Herz beschäftigt, und daß bloß ihre Phantasie und ihre Eitelkeit beschäftigt sein will!

Der Herr Poet ist zu uns eingezogen, wollte acht Tage bleiben, indeß sind Seine Parnaßgeborenen schon einige Wochen hier. Mit ihm ist Blüthenstaub und Sonnenstrahl, und Nachtigallenschlag und Blumensage und Quellgemurmel in Güldanen's Phantasie eingezogen, kurz, sie gefällt sich nun ganz vorzüglich in der Tracht einer Dichter-Geliebten.

Es ist für einige Zeit kein übles Kostüm! So mit Sonetten in den fliegenden Locken, mit Madrigals vor dem Busen, in einer Mantille von Canzonen und Liedern herum zu wandeln, mag für den Moment einer Amour-Maskerade nicht übel stehen!

Auch bin ich überzeugt, Güldane ist jetzt durch und durch überzeugt, sie liebe Alfred. Allein es ist nichts als die Nothwendigkeit, angenehm beschäftigt zu sein, die sie in diese Empfindung hineinstrickt. Sie ist weit entfernt, aus Eitelkeit oder aus Koketterie Alfred in ihre Fesseln zu legen, dazu ist der all ihrem oberflächlichen Weltsinn ihr Herz zu lauter, zu rein. Allein die Neuheit des Verhältnisses, die Heimlichkeit desselben, die unausgesprochene bildliche Duft- und Blüthen-Korrespondenz zwischen ihnen, die immerwährende Bewegung, welche ihr Geist und ihre Einbildung in den poetischen Zeichendeuterein und halbentknoßten Räthseln in Alfred's Sein und Wesen erhält, alles das vollendet die Art von Bezauberung, welche der Umgang mit Alfred auf sie ausübt.

Allein in diesem Stillhimmel steigen schon nach und nach kleine Wölkchen auf, die freilich jetzt noch als weiße, unschuldige Lämmchen herumspazieren, die aber, wenn mich nicht Alles trügt, bald zu Drachen mit Rachen sich verwandeln könnten, am

alle Blumen aus Armiden's Zaubergarten, und ihren Rinald dazu, zu verschlingen.

Herr von Schwarzdorn ist der Krampus, welcher mit seinen dürren Prosa-Klauen in den mit goldenen Blumen besteckten Weihnachtstisch der kindischspielenden Güldane eingreift.

Schwarzdorn, der zu seiner kolossalen Dummheit und Abgeschmacktheit die lächerliche Prätension hat, als eine Art von Courmacher zu figuriren, ist — eifersüchtig! Es ist komisch, allein es ist so! Er macht, seitdem Alfred hier ist, Versuche, amusant und geistreich zu sein! Es ist zum Todtlachen!

Da Alles nichts nützt und keine Seele von ihm Notiz nimmt, so spielt er den Robert im »Fridolin« beim alten Dresen.

— »Und streuet ihm in's Herz den Argwohns Samen.«

Es ist gut, daß kein Eisenhammer in der Nähe ist, sonst würde ich anfangen für den poetischen Fridolin zu zittern.

Der alte Dresen hat, wie ich Dir schon einmal bemerkte, große Pläne mit Güldane! Es ist so ein Onkel, wie die Onkel und Väter größtentheils sind! Er zählt zu seinen Vermögens-Umständen auch Güldane, und spekulirt auf sie, wieviel Einfluß sie, ihre Schönheit, ihre Anmuth, wohl auf die ökonomische Verbesserung der Dresen'schen und Trentheim'schen Familiengüter haben könnte oder dürfte. Güldane dürfte nicht die erste schöne Tochter sein, welche mit ihrer Person die schlechten Güter-Wirthschafts-Rechnungen von fünfzig Jahren ausgleichen müßte!

Daß zu einer solchen Ausgleichung ein Poet, und wenn er die schönsten Majoratsgüter auf dem Parnaß besäße, nicht der erwartete Messias ist, weiß auch Güldane sehr gut, eben so gut, als sie weiß, daß die Herren Poeten alle lange Mode-Rechnungen, Schneider-Contes, Ball-Anzüge und andere Dinge, welche bei ihr als die unentbehrlichsten Dinge der Welt erscheinen, nicht mit jenem Golde bezahlen können, welches ihre Aurora im Munde führt!

Dresen hat zuweilen Launen gegen Alfred, und dieser wird gewiß bald Schattenseiten verlassen.

Wir waren dieser Tage einmal Alle auf eine längere Spazierpartie, die den ganzen Tag dauerte, bei einer benachbarten adeligen Familie eingeladen. Alfred war sehr heiter und gesprächig, und es machte einen sehr auffallenden Kontrast, ihn neben Schwarzdorn zu hören, der immer alte Geschichten erzählte und immer anfing: »ich habe gehört,« oder: »ich hab' mir sagen lassen,« oder: »ich habe gelesen.« Dagegen hieß es bei Alfred immer: »als ich in B. oder P. oder L. war,« oder: »einmal begegnete mir,« oder: »ich sagte einmal« u. s. w. Diese Lebendigkeit der Erzählung, in welche die Handlung immer von ihm selbst ausging, hat einen besondern Reiz.

Güldane war auch inniger, gemüthlicher gestimmt, denn je, und sie war immer um zehn Schritte mit Alfred vor der Gesellschaft voraus, und Schwarzdorn segelte mit einer Miene hinterher, als ob er Sodbrennen hätte.

Ein herabhängender Baumzweig entführte Güldane eine kleine Bandschleife, die sie oben im Haare hatte, Alfred machte sie vom Zweig los, und anstatt sie Güldane zurückzugeben, warf er sie in seinen Hut, den er in der Hand trug, und nach einiger Zeit schob er sie in seine Brusttasche. Güldane ließ es gewähren. Allein Schwarzdorn hatte den alten Dresen auf dieses Manöver aufmerksam gemacht, und dieser ließ nun den ganzen Tag seine üble Laune an Güldane aus, und als wir Abends in Schattensee zurück waren, sagte er ganz pikirt: »Du hast Dich heute besonders gut unterhalten, so daß Du noch gar nicht merkst, daß Herr Alfred Deine Schleife noch hat;« damit ging er, nachdem er noch einen sonderbaren Blick auf Alfred warf. Dieser sagte nichts, und Güldane wurde über und über roth. Am andern Morgen sah ich die Schleife wieder in Güldanen's Haar, und in ihrer Toilette-Schatulle fand ich Nachmittags einen kleinen Vers von Alfred's Hand, mit den Worten:

»Süßer Morgen, dir're Abend,
Schmerzbewegt und dennoch labend!«

Alfred warf heute bei Tisch hin, daß er morgen Schattensee verlasse. Dresen, der sich an seine Gesellschaft gewöhnte, und bei dem der Eindruck von jenem Abend schon verblicht war, wollte ihn zurückhalten. Ich sah in dem Spiegel, der seitwärts vom Tische hing, wie Güldane Alfred's Entschluß, abzureisen, leise mit einem Kopfnigen bejahte.

So wird denn eine kleine Pause eintreten, eine kleine nur, denn Alfred mußte Dresen sein Wort geben, bald wieder zu kommen.

Ob ihre Liebe schon zu »Worten« gediehen ist? Zu schriftlichen gewiß. Ich muß Alles wissen, dann schreib' ich Dir wieder. Adieu!

(Werden fortgesetzt.)

Reiseabenteuer eines vacirenden Souffleurs.
Dritter Brief. An denselben.
(Fortsetzung.)

Der Direktions-Panegyrker wollte schnell repliciren, als er durch ein Geräusch unterbrochen wurde. Alle kehrten sich darnach um. Es war ein junges, hübsches Mädchen, das herzueilte. »Ach, mein liebes Zuchen!« schrie Mad. F. ihr freudig entgegen, und wollte sie in ihre Arme schließen. Aber Zuchen schob sie bei Seite, und sagte triumphirend zum Inspizienten, in dem sie dabei eine Börse mit einigen Goldstücken erklingen ließ: »Nur immer aufgeschrieben, Herr Präceptor! Man weiß Rath zu schaffen.« — »Remuneration! Vorsicht! Hahahaha!« brachen Alle lachend aus. Der Inspizient aber zuckte die Achseln und sprach mit einem Katzenbuckel: »Ich thue meine Pflicht, nach Vorschrift der Gesetze. Was der Herr Direktor thut, ist wohlgethan.« — »Benissime!« brummte spöttisch der Baßspieler.

»Meine Herren und Damen!« rief jetzt eine Stimme von Innen: »Der Herr Direktor ist da!« Und plötzlich ward es mäuschenstille, und Alle flogen aufs Theater, und Jeder bereite sich, der Erste zu sein, und alle Herren standen tiefgebückt und mit entblößten Häuptern.

Der gewaltige Mann, der durch die Hauptthüre gekommen war, saß in einem breiten Lehnstuhle neben dem Souffleurkasten. Die Regisseure umstanden ihn ehrfurchtsvoll, wie Adjutanten ihren Oberfeldherrn, dessen Befehle sie pflichtschuldigst erwarten. Er besaß eine unwiderstehliche Suada, um so unwiderstehlicher überzeugend, als er Niemanden zu Worte kommen ließ und bei jeder Gelegenheit einen reichen Schatz von Sophismen auskramte, nach deren Erschöpfung er noch

einen klafterlangen Galimathias von Großmuth, Selbstaufopferung, Kunstliebe ꝛc. ꝛc. herunter haspelte. Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß ich erst in der Folge zu diesen Bemerkungen, die ich hier anticipire, veranlaßt wurde.

Nachdem sich die Anwesenden, auf den Zehen schleichend, in einem Halbkreise um ihn versammelt und ihn mit stummen Bücklingen begrüßt hatten, erhob er sich halb von seinem Lauteuil, den Gruß durch eine Verbeugung nachlässig entgegnend, setzte sich gleich wieder und sprach rasch in abgerissenen Sätzen: »Entschuldigen, daß ich so spät zur Probe — aber Geschäfte, dringend wichtige Geschäfte — Die Probe ist aufgehoben — Teil unterbleibt — Herr T. weigert sich, den Geßler zu spielen — schütze Mangel an Zeit vor, und hat die Rolle schon gestern erhalten — ist aber auch bereits entlassen. Ich dulde keinen Widerspruch, weiß, was guter Wille vermag, war selbst Schauspieler, bin's noch, habe den Wallenstein in drei Tagen memorirt, studirt und dargestellt, so dargestellt, daß ich jetzt, als Wallenstein gemalt, in der fürstlichen Gallerie hänge. Genug davon! Der berühmte Akrobat A. ist eingetroffen, ich habe mit ihm abgeschlossen, er wird sich heut Abend schon mit seiner Gesellschaft produziren, wir geben die »schwarze Perrücke« dazu, das Stückchen gefiel, ist zwar kurz, aber mit einem langen Zwischenakt wird der Abend zur Genüge ausgefüllt. Das Publikum will nur zweistündiges Amüsement — was darüber, ist vom Uebel. Nun zur Probe! Die Akrobaten wollen vor Tische noch ihre Geräte aufschlagen. Wer nicht in dem Lustspielchen beschäftigt ist, mag sich entfernen. Auf Wiedersehen, meine Herren und Damen!«

Während sich nun der größte Theil demüthigst empfahl und wegging, der kleinste blieb und sich schweigend in die Coulissen zurückzog, überreichte mir der Possen-Regisseur das Souffleurbuch und wies zugleich nach der Oeffnung des unterirdischen Ganges, der zu meinem Sitze führte. Dort angelangt, durchblätterte ich schnell das Buch, und fand zu meiner freudigen Ueberraschung, daß es recht deutlich, auch ziemlich korrekt geschrieben und nur wenig gestrichen war.

Die Probe begann. Das schöne Julchen spielte die Hauptrolle, ein kokettes Kammermädchen, das in den bestitterten Kleidern einer Gräfin ihr Wesen trieb, und einen vermeintlichen Grafen, der aber nur ein Bedienter in gräflichen Kleidern war, zu erobern suchte. Diesen Bedienten gab der Herr Direktor selbst, und die verschmitzte Alte, welche die ganze Intrigue leitet, war Mad. F. Das Mißverständniß dreht sich um die schwarze Perrücke des Pseudo-Grafen, von der auch die niedrige Burleske den Namen erhielt. Die übrigen Personen des Stückes waren unbedeutend.

Probirt wurde sehr flüchtig, und das Ganze schien gut einstudirt; doch merkte ich bald, daß Julchen und der Direktor in ihren Tête-à-têtes etwas zerstreut waren, und nahm Beigerhet, meine Präcision im Anschlagen und Einfallen darzuthun, was auch stets mit einem gnädigen Beifallslächeln aufgenommen wurde. In der That vernahm ich nach der Probe und als ich eben meinen Tunnelgang zurückpassirte, aus Julchen's Munde die enthusiastischen Worte: »Er souffirt wie ein Gott! Auf den kann man über Nacht jede Rolle spielen. Den müssen Sie engagiren!« — »Ach ja, Herr Direktor, ach ja!« schrillte die F. mit gellender Stimme dazu.

Gebückt und schüchtern trat ich näher, mich höflichst zu empfehlen und allerseits einen gesegneten Appetit zu wünschen, so gesegnet ich ihn selbst im eigenen Magen verspürte. Aber der Herr Direktor, mit einem holden Kopfnicken die Damen entlassend, beschied mich, ihm auf sein Bureau zu folgen. Ich gehorchte, indem ich baren Hauptes und tiefen Reiseakten voll mich immer drei Schritte weit hinter ihm hielt. Der Weg führte durch lange Gänge an einer Küche vorbei, aus der mir die einladendsten Wohlgerüche, die meinen Hunger nur noch mehr gestachelt, entgegen dufteten. Geschah es zufällig oder in der Absicht mir zu imponiren und mich zu verblüffen, ich weiß es nicht, ward aber von dem hohen Herrn durch eine Reihe von sechs bis acht Zimmern geleitet, deren jedes das andere an Glanz und Pracht zu überbieten schien. Endlich in seinem nicht minder glänzend, aber dabei sehr komfortable eingerichteten Bureau angelangt, nahm der Herr Direktor in einem ungeheuren, doch weichen gepolsterten und äußerst eleganten Sorgstuhle Platz, der zwei Personen bequem fassen konnte und sich zum Liegen und Sitzen qualifizirte. Mir bot er keinen Stuhl, erlaubte aber, daß ich in tiefster Demuth neben ihm stehen durfte.

Nach einer wortreichen, mit schwülstigen Phrasen gestickten Einleitung, die ihm aber sehr geläufig schien und worin er die systematischen Grundsätze seiner Direktionsführung zu entwickeln und zu rechtfertigen suchte, legte er mir einen dreizalangen Kontrakt, dessen zahllose Paragraphen theils gedruckt, theils geschrieben waren, mit der Weisung vor, denselben zu lesen, zu erwägen und dann nach Belieben zu unterzeichnen oder nicht zu unterzeichnen, indem davon meine Anstellung oder Nichtanstellung bei seinem Institute abhängen würde. Erschrocken über diese Zumuthung, bei der ich den Ungestüm meines Magens verdoppelt fühlte, darich mit einem Jammerblicke, der jedes andere als ein Felsenherz erweicht haben würde, daß mir der Herr Direktor doch gütigst gestatten möge, den Kontrakt nur auf einige Stunden mitzunehmen, um ihn genauer prüfen, und mich, da ich noch ganz nüchtern sei, zugleich mit etwas Speise und Trank laben zu können. Aber diese Erklärung war nur Wasser auf seine Direktorial-Mühle, denn die Meisten seiner Finanzpläne sind auf den Hunger berechnet. Er schlug mir daher meine Bitte rund ab, indem er noch barsch beifügte, »Wenn Sie jetzt mein Zimmer, ohne unterschrieben zu haben, verlassen, so ist an keine Vereinbarung mehr zwischen uns zu denken, und dieser zehnjährige Kontrakt, den ich Ihnen hier anbiete, bleibt für Sie auf immer verloren. Bedenken Sie das wohl!« — Es durfte nicht der starken Accentuation, womit der Herr Direktor das Wort zehnjährig herausbob, um es mir zum wohlklingenden Ohrenschmause zu bilden, und plötzlich jeden Gedanken an einen andern Schmaus zu verwischen. Mit heißhungriger Phantasie, die mir blitzschnell ein langes, schönes und sorgenfreies Wirken vormalte, griff ich nach dem Kontrakte, bat um Bewilligung ihn durchgehen zu dürfen, erhielt sie, lehnte mich in eine Fensterbrüstung, nachdem ich vorher meinen Hut säuberlich neben mir auf den Fußboden gelegt hatte, und begann, mit einem Frösteln von Angst und Freude, den Kontrakt leise zu lesen. (Fortsetzung folgt.)

Der literarische Taschenspieler.

Von M. G. Saphir.

(Hiezu eine Silberbeilage zum »humoristischen Bilder-Album.«)

Bevor wir zu der Erklärung des vor uns auf dem Blatte befindlichen »literarischen Taschenspielers« übergehen, welcher seinen leeren Kopf zeigt, mit den Worten:

»Sehen Sie, hier ist gar nichts drinnen!«

und dann doch tausend Plagiate herauszaubert, wollen wir einige Hand- und Kunstgriffe der »literarischen Taschenspieler« von den »Volkaschlagen,« »Mischungen,« »Tafelstücken,« »Gskamotierungen u. s. w. überhaupt mittheilen:

1.

Mischungen.

1.) Künstliche Mischung (dramatisch-tragisch-modern), nämlich: Höchst tragische Effekte mit höchst niedrigen Zoten vermischt.

2.) Künstliche Mischung von Versen und Prosa, die der gebildete Rezensent nicht auseinander kennt.

3.) Künstliche Mischung von Trauerspiel mit Gesang, ohne Chor, griechisch-lerchenfeldisch.

4.) Grausen und Humoristisches, Antikes und Modernes; die Karte wird so gemischt, daß alle Welt hinein schaut, und doch kein Mensch die Figuren kennt!

5.) Novellen mit Kritik gemischt, nicht auseinander zu kennen.

6.) Deutscher Jargon mit französischem Mienen, eine sehr beliebte und gewandte Manier der Mischung.

7.) Man mischt ein literarisches Spiel, zeigt's, daß es lauter »Zehnern oder »Neunern sind, wirft es einem Literaten in's Gesicht, das Spiel fällt auf, und sieh', es sind meist — Buben!

2.

Einzelne Karten-Kunststücke.

1.) Wie man auf hundert Schritt eine Weinkarte einsieht, und sie in eine Kritik verwandelt.

2.) Eine Künstlerin schickt einem Redakteur eine Visitenkarte, ohne Gruß, darauf schickt sie ihm eine Einladungskarte, und in diesem Augenblicke läßt er ihr die schönsten Lorbern machen.

3.) Man wählt sich sein Herz-Blatt, heirathet es, und es verwandelt sich sogleich in sein Kreuz-Blatt!

3.

Einzelne Tafelstücke.

1.) Dieser literarische Taschenspieler steht vor uns, er zeigt seinen leeren Kopf, nichts darin, keinen doppelten Boden, und dennoch schüttet er ein Plagiat nach dem andern aus dem leeren Kopf: Oden, Epigramme, Einfälle, Bonmots, ganze Schauspiele schüttet er aus dem leeren Kopf, und immer: »und hier wiederum ein Plagiat!« und »hier noch ein Plagiat!« u. s. w.

2.) In seinem Tintenfasse hat er auf dem Tische links eine »Zauberfeder,« vermittelst dieser Zauberfeder praktiziert er aus den Werken von Jean Paul, Goethe, Schiller, Shakespeare, welche auf dem Tische rechts stehen, alle Gedanken, Sentenzen, Ideen u. s. w., in sein Schreibzeug hinein! Sie ziehen alle wie ein wildes Heer über sein Haupt hinüber.

3.) Auf einen Tisch rechts stellt er zwei leere Büchsen, stellt in die Eine einen »Rezensenten« und in die Andere einen »schlechten Schauspieler,« darauf läßt er von dem schlechten Schauspieler eine Flasche Rheinwein auf den Rezensenten gießen, und wird dadurch selbst in einen »großen Mimen« verwandelt. Dieses Stück ist sehr beliebtgend.

4.) Auf dem Tisch links hat er zwei Hirschköpfe, in dem Einen ist »Genie« und in dem Andern »Grütze,« er setzt Beide unter eine Düte aus Zeitschriften, das »Genie« ist darauf ganz verschwunden, und die »Grütze« hat sich ganz in die Düte hineingezogen.

5.) Er ladet in eine Pistole, welche links auf dem Tisch liegt, den Herrn Scribe aus Paris, schießt ihn der deutschen dramatischen Literatur vor, und in dem Augenblick erscheinen drei bis vier Uebersetzer wie seine Schatten an der Wand!

Diese seine Haupt-Kunststücke wechselt er oft mit andern ab; z. B.

1.) Er nimmt einen Schauspieler, macht ihm den Mund auf, legt im Augenblicke des Publikums eine starke Rolle hinein, und in demselben Augenblick geht sie ganz verloren, ohne daß das Publikum weiß, wo sie hingekommen ist!

2.) Räuberei in einem Hut! Er nimmt einen beliebigen Hut, ein Filz ist am passendsten, aber er darf nicht wasserdicht sein, gafft einige Sentenzen und legt dann einige faule Gemüthsleere hinein, schlägt eine Gurli und einen sentimentalen Affländjungen dazu, läßt es über ein Kaderwelsch Kunstfeuer aufwallen, und sieh' da, das Räuberspiel ist fertig, er wirft es aus dem Hut in die Höhe, schneidet es dem Publikum in großen Schnitten zu, und theilt es den Hungrigen aus.

3.) Er stellt einen »Simpel« ganz in den Hintergrund, schüttet »Goldstaub« auf ihn, und der »Simpel« verwandelt sich in einen »Schöngeist,« und steht ganz in dem Vordergrund!! u. s. w. u. s. w.

Traum.

Sah ein liebes schönes Mädchen
Einst in einem schönen Traum,
Und das liebe süße Mädchen
Zählte sechzehn Sommer kaum.

Auf den lilienzarten Wangen
Blühten Rosen, weiß und roth;
Ach! sie blühten noch nicht lange —
Und es pflückte sie der Tod.

Und wenn nun die Rosen blühen,
Find' ich keine Freude d'ran;
Denn wohl heute oder morgen
Hauchet sie der Tod schon an.

K. L. Schubar.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Alexander, der seinen Vater sucht.« Total-Fiasko mit Gesang in zwei Abtheilungen, von dem Schauspieler A. Weeie.

Je mehr schöne Possen geschrieben werden, desto mehr Freude können sich auch um die bedürftige leere Wand ein: die Kirche, die Staffel, die sie in Hülle und Fülle enthielt, schreckt keinen über goldenen Bauerber zurück. Eine Thron, eine Bedürftigkeit, die Einen zur — Verzweiflung bringen kann. »Es schreibt wer der und wer macht, kann nicht auch machen?« denkt ein Jeder, und so haben wir denn so viele Possen-Fabrikanten, als Schauspieler, und keiner sehr viel sagen will. Sollen wir nun ganz aufrichtig gestehen, »ans einer kannt den Piano eure Autoren bringen zu wollen,« dem größten Theile unserer Vorstadt-Schauspieler fehlt jener Grad von Bildung und feinem Takt, der am Ende doch auch zur besseren Possenproduktion erforderlich ist. Sie verunstalten jene unerklärlichen Figuren, die sie zum besten Schauspieler haben machen, gefallsüchtige oft jene bei Dichtern, denn sie glauben sie, so ist Alles mit dem — »Genie« abgethan, und wer hat noch Zeit, von dem man jemals ein Gedankenstrich über die weltverneinenden Worte fordere?! Aber glaubt nicht der poetische Funke so hehr und mächtig wie in Kalmund, es mehr ein so lebendschaffiges, funkelndes Talent vorhanden, wie bei Nestroy, dann haben wir von unseren jetzigen Schauspieler-Dichtungen auch mehr, als höchstens einige komische, mit mittelmäßigen Witzigen bemalte Rollen zu gewärtigen. Es gebricht ihnen die Verachtung des Theiles zum Ganzen, der Ueberblick des Einzelnen zum Gesammtorganismus, und darum ist auch selten vor- wie rückwärts eines Schauspielers über eine Routine hinaus Glauben zu schauen. Ist er mit einer großen schönen mittelmäßigen Rolle bedacht, dann pro-

übergibt er dem Leser den allergünstigsten, allergefälligsten Erfolg, hat er eine kleine, scheinbar unbedeutende Rolle, dann geht er über den freglichen Contrast weiterweich zur Farbe! —

Es ist zum Erbarmen, wer jetzt alles Possen fabrizirt, und wie sie fabrizirt werden. Ein Roman, eine Novelle, ein altes Gerücht von einer verschiedenen Komödie, ist gleich bei der Hand, und Jeder will es in zwei — drei Akte dramatisiren, zu pompösen, knalleffektlichen Scenen und Situationen pressen und verarbeitet, mit einer „Konsiser-Charakteristik" und Theater-Humoristik ausstaffirt, mit Tendenmarks-Späßen und Witzen eingeröthelt und eingesalzen, bei brillantem Schlußfeuer gerührt und geschmort, und der Kunkelen-Schmorn ist fertig. Ein guter, verdauungsbefördernder Magen gehört wahrlich zu solcher Theaterkost. Herr Birch hat uns freundschaftlicher Weise auch mit einem solchen Dramaturgulist — die Verderen sagen und taufen werden nicht ausbleiben. «Das Zeuge ist wieder einem Marryat'schen Romane: «Jephet, der eines Vater suchte,» verarbeitet. Daß Hr. Birch die Novelle nicht angegeben, sollte denken wir ihm zum Theil im Namen des geistreichen Kapitäns, zum Theil ist aber auch das gänzliche Ignoriren des englischen Romanes in der Schicksterdrift zu suchen, mit der angedeutet Autoren grundsätzlich in der Gehässigkeit treten. Gelungenheit kargt genau mit Worten. Herrn wie bei jetzt, um Gelungenheit Gehässig bei Gelungenheit, noch weniger gar nicht von Hrn. «Mistermann» selbst gesprochen, so gesteht sich doch, um unserm verehrlichen Zorn über die Zimmerlichkeit und Gemeinheit des in Acte zerbrochen Machwerks so viel als möglich abzuhelfen. Gestalt in der entgegenstrebten, plötzlichsten Contrastuine wird nicht so viel herumgeprügelt, herumgeworfen und geschimpft als hier, selbst wenn sich die ganze ehrenwerthe zusammenhalt Gesellschaft von wüsten Haudereien angegriffen hat, kann sie sich gegenseitig nicht schlimmer zur Thür hinausschmeißen, beschlagen sie sich, um sich mutheilig auf den Gang herumzuklopfen, als in dieser «Kaka-Kapelle». Die Hero Gemeinheit der Handlungs- und Gesprächsweise ist unter allen Personen mit gleicher Liebe vertheilt; der Mann spricht wie die Frau, der Herr wie der Diener, der Apotheker wie die Köchin! Nie und niemals soll und wird sich unsere Feder so weit vergehen, daß sie ein solches Bordell-Vocabular, und wäre auch nicht eine grammatische Einzelheit an Mig und Spaß darin vorhanden, nicht unser ein Lager aller Leyten, unter die schändlichen alten schlechten Komödien reagiren wollen. Es darf ja beschuldigt die Kraft auch nicht gefunden, daß sie auch für solche Erzeugnisse, uns mögen sie auch ein Paar erträgliche Späße beherbergen, ein Wort des Lobes over gar der Aufmunterung haben könnte! — Trotzdem in der Darstellung die vorzüglichsten komischen Kräfte der vereinten Bühnen, die Herren Neftroy, Scholz, Carl, Hopp und Mor. Jäger beschäftigt waren, und Jener Alles seine Rolle that, so wurde doch das Ganze, mit Ausnahme einiger pantomimischen Scherze und Situationen, fürchterlich zu Grabe getragen! Wir bewahren Schweigen, denn wenn besseren, gebildeteren Geschmacks Manen solche Gräuel von solchen Brettern aus mißkommen sein!

4|—

Neuigkeits-Plauderer.

(Peter Maria Joseph von Gerumb.) Ehrendoctorat der Theologie, ist in Paris gestorben. Derselbe war bekanntlich noch von Feldzügen von 1814 und 1815 auf dem österreichischen Militärdienst in den preußischen Staat übergetreten.

(Man schreibt aus München:) Graf übernahm in dem zweiten Concerte der Mitglieder der Königlichen Hofkapelle den Vortrag des Beethovenschen Violin-Concerts, und unsere höchste Achtung wird überrascht sein voller Eigenthum. Ein Künstler auf Reisen, der in der Regel nur seine Instrumentale, und wie Graf, mit so brillantem Erfolge geübt macht, kann nur durch Künstlerischen Gesichtsmann sich bewegen fühlen, diesen vollendete Vertheidigen in welchem wie Solchthume benannt untergewonnen erscheint, und vorzuführen. Wir schulden ihm für diese mehr als anerkennenswürdige Gabe um so größeren Dank, als wir durch diese Gelegenheit die erste Bekanntschaft dieser Tonschöpfung machten. Ohne in das Detail seines meisterhaften Vortrags einzugehen, können wir nicht umhin, den hinreißenden Eindruck des Vortrags zu erwähnen, welcher es mit dem ganzen Zauber seines Tons und der schwierigsten Imagelet seiner Seele zu dem allgemeinsten Entzücken vereinigt. Wenn und wo Graf in Deutschland Privatlehrer ertheilen, so haben sie von Graf eingeübtesten Gaben im Geiste Beethovenscher Schöpfungen, als einen Verdienst der Künstlers für den größten Komponisten, und angeregt bewährt. Eine freundliche Zugabe war sein zweiter Vortrag: «Variationen über ein Thema aus dem „Prophet"» wobei Graf weitere durch die Eigenthümlichkeit seines Vortrags hinaus und abermals Beifallsstürme erntete. Möge Hr. Graf sie Liebespragung mit sich tragen, daß mit der Wertschätzung seiner Virtuosität mit täglich sein lieblich Erscheinen den ehrenvollen und wohlmeinenden Angreifen aufzuwahren. Gewonnte Vortrage haben mit solchem Genuß erfüllt, daß das Publikum unserer Empfindlichkeit für die übrigen Pieces zeigte, als es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre.

(Ein wahnsinniger Conflikus.) Der Conflikus des Theaters in Zürich brachte in einem Anfalle von Wahnsinn während der Vorstellung einer Theaterpiece eine Kugelrunde und vom Conflikus-Zimmer, verwarnt die Schauspieler alle Besinnung verloren, und nur eben auf der Bühne verwertete Heft laut zu lachen anfing. Der war man noch den Vorhang fallen ließ, brach der Conflikus heraus, seyte sich dem Publikum gegenüber auf den Kasten, und sang: «Ungarische Heimerlei.»"

(Die Corvetten «Adelaide» und «Zelie»,) deren Abfahrt von ihrer wissenschaftlichen Expedition wie in unseren letzten Blatte gemeldet, hatten am 8. Sept. 1837 den Hafen von Toulon verlassen; es ist also ein Zeitraum von 20 Monaten zwischen ihrem Abgange und ihrer Rückkehr. Der Commandant Dumont d'Urville soll sehr viel Wichtiges für Wissenschaft und Navigation gewonnen haben. Die «Adelaide» hat 10, und «Zelie» 21 Personen von ihrer Mannschaft verloren.

(Man schreibt aus Paris:) «Hr. Dionet hat die Komposition der großen Dekorationen, welche bei Gelegenheit der Translation der Asche Napoleon's den Triumphbogen der Barriere de l'Etoile schmücken sollen, vollendet. Folgende 13 und Reliefs werden Kriegsthaten der Armee, den großen historischen Momente aus der Zeit seiner Herrschaft, Bild vor seinem Throne. Zu beiden Seiten befinden sich zwei Genien, von welchen der Eine ihm ein Schwert, der Andere eine Palme reicht. Diese Gruppe ist auf einen riesigen Sockel gestellt, der von Gefangenen, Trophäen aller Art, die an die Schlachten und Siege Napoleon's erinnern, umgeben ist; in den beiden Nischen befinden sich zwei große Statuen zu Pferde, den Muth und die Größe darstellend. Die Statue des Kaisers, welche auf den obersten Punkt plaziert werden soll, wird 9 (?) Meter hoch sein.

(Die Geschwister Lewy in Berlin.) Man lieft im «Tagblatt»: Das Concert der Geschwister Melanie, Karl und Richard Lewy aus Wien lockte am 17. d. M. ein äußerst zahlreiches Publikum und die Elite unserer Kunstfreuner ins Nationaltheater. Die liebenswürdigen Kunstjünger hatten einen Kampf mit übertriebenen Erwartungen zu bestehen, welche das Vorurtheil an die schon vor mehreren Jahren bei uns abgehaltenen Produktionen des Knaben und Vater erregt hatte. Damals bewährte Talente hat sich Jeder mit Recht Vollendung in allen Zweigen der Natur- und Kunstfertigkeit, und unter sorgfältigster Pflege zu herrlicher Blüthe und zu üppiger Reife emporgeschritten versprach. Der Sieg der herrlichen Kunstjünger war um so ruhmvoller, da er, in frühlingsleiser Kraft errungen, unserer Prognose von der raschen Entwicklung derselben übertroffen. Der Kunstgenuß hat während dieses Zeitraumes mehr lieblinge Entwicklung im Tonwerkzeuge vom Spielgenusse verwirklicht Kunst gefunden. Richard Lewy, trug auf Violoncelle Improvisation über ein Thema von Dalkowski auf den gewaltigen Saiten Waldhorn auf und bekundete Meister. Die Erfindung zeigte begeisternden und begeisternden Reiten anmuthigen Orgelton ist ein Konzert Improvisation der Schöpfung. Seine Spur von wahrhaft einheimischer oder eingeborener Künstler-Virtuosität, wie sie nun zu Dutzenden auf dem großen Concert-Markte ohrenmarternd entgegenstritt; eine selbstständige großige Conception, das Ausströmen einer in tiefster Seele aufkeimenden Harmonie verherrlichten den einzeinglichen schon Vortrag dieser Bedeutung ist. Der Beifall war unverwirklich. Vermutlich, Abwechsel Vorrufen. — Die Melanie bekannte in vorzüglichem Maße Pianistik über ein Thema von «Norma» Variationsstücke auf der Violine (einem der schwierigsten, nicht allzu rauhaarten Concert-Instrumente). Humor, Zartheit und Innigkeit waren ihr Geist und Herz in gleichem Maße angeregt; die reizende Künstlerin wurde vermal stürmisch gerufen. — Carl Lewy preisgarte Variationen über ein Thema von «Norma» Variationen von eigener Komposition, und theilte gleichen, rauschenden Beifall mit seinen liebenswürdigen Geschwistern, auch er wurde vermal gerufen. Wir erkennen ihn wahrverdienten, hoch erfreulichen Kunstbericht über seinen jugendlichen Virtuosen. Die zweite Nummer bildete ein Ensemble mit rauschendem Beifalle von Melanie, Karl und Richard Lewy vorgetragen, worauf auf rauschendes, stürmisches Verlangen Variationen über ein ungarisches Thema folgten. Diese Piece war der eigentliche brillante Schlußstein reiches höchst interessanten Concertes; Ungarn, gewährleisten und binreißender klangen diese Variationen wohl schwerlich vorgetragen werden. Die erregten in der That einen ungeheuren Applaudsturm, und die beiden Geschwister mußten Fünfmal erscheinen."

(Der Prozeß der Laffargue.) Nachstehenden sind die 17 Punkte, auf welche Madame Laffargue die Kassationsgründe gegen das Urtheil der Assisen von Tulle begründet: 1.) daß die Anklageakte in öffentlichen Blätter eingedruckt wurde, ehe sie ihr, der Angeklagten, mitgetheilt war; 2.) daß die Verurtung zweier Zeugen vor Tribunals in Tulle als Ergänzungsrichter nicht von den Präsidenten, sondern von dem Assisenhof selbst ausgegangen sei; 3.) daß die Frage, ob der bereits beeidigte Geschworene durch Loos ausgelöst und eine neue vorgenommen werden sollte, nicht vom Präsidenten, sondern vom Assisenhof entschieden worden ist; 4.) daß der Assisenhof den Antrag der Angeklagten, sie von dem Staatsanwalt bloß wegen des Diamantenverschleifs vorgelesenen Fragen machen nicht vernehmen werden, zurückgewiesen hat; 5.) daß Mad. Buffière, Schwägerin der Angeklagten, der Zeugenstand gestattet hat, und die Angeklagte durch den Präsidenten klagten, den Zeugenstand gestattet hat, und die Angeklagte durch den Präsidenten klagten, den Zeugenstand gestattet hat, und die Angeklagte durch den Präsidenten beunruhigt worden; 6.) daß Hr. Buffière, Gatte verdächtigt wurde, eine Verringerung zu bezeugen, 7.) daß der Assisenhof ohne Verurtheilung der Geschworenen, unter dem Vorwand der Gesetzwidrigkeit ohne Verurtheilung vorgenommen worden;

mehrerer, von den Jungen Varani und Grün überzeugenden Gegenzeugen in der Gerichtsanzeige verfügt hat; 8.) daß die Zeugenaussage der Frau Clementine Servet im Protokoll vom 4. September aufgenommen ist; 9.) daß der Antrag des Staatsanwalts auf die Verurtheilung von zwei Ergänzungszeugen nicht vom Staatsanwalt angestellt und für die Verurtheilung der Frau von Nivelai nicht von ihm unterschworen, und auf die Verordnung der Frau von Nivelai nicht vom Präsident des Gerichtshofes die gesetzlich vorgeschriebenen Belehrungen hinsichtlich der während der Umstände und des Falls, von der Angeklagte mit einfacher Mehrheit in der Geschworenen-Sitzung verklärt wurde, nicht gegeben habe; 12.) daß der Staatsrath Hausrath die schuldig-Antwort der Geschworenen einer und jener denselben Frage, und von Seiten der Jury zum Gegenstand einer und derselben Frage, und von Seiten der Jury zum Gegenstand einer und derselben Frage, und von Seiten der Jury zum Gegenstand einer und der

Ankündigung des fünften Jahrganges
des
„Humoristen,“
von M. G. Saphir.

1841.

Gute Zeitschriften und gesunde Baumstämme bilden sich alle Jahre einen neuen Kreis, indem sie zugleich den alten erweitern. — Für die alten Kreise des »Humoristen« ist eine neue Ankündigung in so ferne überflüssig, als sie den Stoff und die Form desselben bereits kennen; und was diesen Kreisen allenfalls für das Jahr 1841 noch zu sagen wäre, macht die Redaktion vorlegen, ja fast zimperlich und schamroth. Es handelt sich nämlich darum, den verehrten Lesern zu sagen, daß im künftigen Jahre (1841) die Artikel aus der Feder des Redakteurs selbst öfterer und zu bestimmten Zeitfristen erscheinen werden. Diese Versicherung setzt voraus, daß die Redaktion glaubt, die Leser wünschen es, und dieser Glaube setzt Abergläuben, Unbescheidenheit oder Eitelkeit voraus! Indessen sind die Wünsche und Anforderungen der verehrlichen Abonnenten so laut und von so vielen Seiten an die Redaktion ergangen: »neben den interessanten und ergötzenden Beiträgen anderer geschätzten Schriftsteller noch öfterer heitere und größere Aufsätze vom Redakteur selbst zu lesen.« daß wir den geehrten Abonnenten versprechen, all unsern Einfluß auf denselben anzuwenden, um ihn dazu zu bewegen, seine »humoristischen Beiträge vom neuen Jahre an in noch kürzern Zwischenräumen und öfterer mitzutheilen.

Zwar ist der Humor kein Kellner, dem man zurufen kann: »He, geschwind, noch eine Portion!« und der Witz ist kein Pudel, den man auf Kommando apportiren läßt, und der billige Leser, wenn er die Masse von verschiedenen Artikeln liest, die der Redakteur selbst liefert, und der Leser, der den Inhalt des »Humoristen« mit dem des größten Theils anderer Journale vergleicht, und die Bilanz zwischen ihnen an Geist, Urtheil, Originalität, Frische und Rüstigkeit, kritischer Gediegenheit und Wahrheit zieht, wird gewiß, in seiner einsichtsvollen und richtigen Schätzung der geistigen Kräfte und ihrer Leistungen, keine überspannteren Forderungen mehr an die Redaktion dieser Blätter machen. — Jedoch um auch den Mehrheitsbenden ihren, uns zwar schmeichelhaften, aber doch peinigenden Wunsch nach Kräften zu erfüllen, werden wir, wie gesagt, den Herrn Redakteur noch mehr als bis jetzt in Anspruch nehmen, und wir zweifeln keineswegs, daß er, um diesem Wunsche entgegen zu kommen, künftig noch ein Bischen mehr als das Mögliche leisten wird.

Und somit sollen denn vom Jahre 1841 an, Beiträge aus der Feder des Redakteurs selbst, häufiger und ohne Unterbrechung in den Blättern des »Humoristen« erscheinen.

Wenn jeder Abonnent des »Humoristen« nur so gütig und so billig sein wollte, am Ende des Jahres den Jahrgang des »Humoristen« durch und zurück zu blättern, so würde er nicht in Abrede stellen, daß der Redakteur einen solchen Vorrath von geistiger Nahrung aus den verschiedensten Fächern der Zeit und des Lebens, des Humors und der Lyrik, der Kritik und der Modernität, und besonders die mit solchem Enthusiasmus aufgenommenen »humoristischen Vorlesungen« und »Deklamations-Pieçen« aus dessen großen »Akademien« darin nieder gelegt hat, daß so ein ganzer Jahrgang einen recht werthvollen stehenden Platz in jeder Bibliothek einnehmen kann.

Dem neuen Kreise von Lesern sei hiermit nur ein kleines compte rendu der vorigen Jahrgänge als eine höfliche Einladung zu dem neuen gegeben.

Es fehlt dem »Humoristen« an Todtenvögeln nicht, die seit seinem Entstehen bis jetzt an jedem Jahresschluß auszusprengen bemüht sind: »Der Humorist hört auf!« Allein es geht ihm dann wie jenen Menschen, die dann am allerlängsten und am allergesundesten leben, wenn ihre Feinde sie oft todt sagen.

Der »Humorist« hat nunmehr eine solche feste Existenz und gesicherte Lebensdauer sich gegründet, daß er der ängstlichen und athemlosen Ankündigungen, die er zwar stets verschmähte, jetzt gewiß am allerwenigsten bedarf.

In unserer Zeit, die so arm, nicht nur an Humor, an Satyre, an Laune, an Witz ist, sondern sogar so bitterarm an Lustigkeit und Heiterkeit, ist es immer ein Verdienst, ein Blatt gegründet zu haben, in welchem die Leser doch oft, ja recht oft »Genrebilder, humoristischen Bilderkasten, Novelleten, Konditorei des Jokus, Tutti Frutti, Kaffeeplaudereien u. s. w., vom Redakteur der Blätter selbst, findet, in welchem Anlage, Kolorit, Hintergrund und Luftperspektive heiter, jovial, satyrisch, witzig, ja oft voll tiefen Humors sind, und die selbst der entschiedenste Grämler nicht ohne ergötzende Anregung des Geistes, des Herzens liest.

Wir können und wollen nicht sagen, unser Blatt ist das Allerverbreitetste, es ist in allen Händen, nein, aber wir können mit Bewußtsein sagen: es ist in den Händen der Meisten, die von echter Bildung und von seinem Geschmacke sind, und es wird von Niemand eifriger gelesen und sorgfältiger studiert, als von seinen Gegnern und von allen denen, die durch seine Wahrheitsliebe und isolirte, so seiner Clique sich rottirende kritische Unparteilichkeit und Strenge sich bemüßigt finden, am bittersten gegen dasselbe zu raisonniren.

Wahrlich, wenn wir uns im Reich der deutschen Journalistik umschauen, und alles das lesen, was unter der Firma »Humor, Satyre, Witz« in die Lesewelt eingeschmuggelt wird, dann erst können wir mit frohem Bewußtsein sagen: wir haben ein Recht, zu glauben, daß unsere Leser mit uns zufrieden sind, und daß der »Humorist« in diesem Fache alles das leistet, was er versprecht und versprach.

Beweis dessen mag es sein, daß kein deutsches Blatt so unverschämt, mit und ohne Angabe der Quelle so geplündert und nachgedruckt wird, als der »Humorist.« — Wir sagen, unverschämt, weil sogar Blätter, die in ihrer ersten Spalte eine Grobheit oder Lüge gegen »Herrn Saphier« enthalten, sehr oft ihre letzten Spalten mit dem Nachdrucke seiner Artikel füllen!!!

Der „Humorist“

für das Jahr 1841

wird fortfahren, nach wie vor, den Geist seiner Leser mit der reichen Abwechslung von Scherz und Ernst zu unterhalten und geistig zu befriedigen: der Reichthum an Mannigfaltigkeiten und Variationen im Fache der gelieferten Prosa bürge für die Theilnahme der gebildeten andern Journalleser.

Witz, Laune, Humor, Satyre geben die Gesammtfärbung zu den meisten größern Aufsätzen, die aus keiner andern Zeitschrift entlehnt, aus keiner Sprache übersetzt, oder nacherzählt, noch bearbeitet, alle Originalartikel von ausgezeichneten Autoren sind. Der »Humorist« liefert Erzählungen, Novelletten, Lebensgemälde, Biographien, fantastische und launige Tabletten, Humoresken u. s. w., die alle den Leser anziehen, fesseln und ergötzen.

Der »Humorist« brachte und bringt Beiträge der geschätztesten Literaten des deutschen Auslandes; wir nennen nur: Schefer, Dingelstädt, Beurmann, und so weiter, und von den beliebtesten Schriftstellern des Inlandes.

»Literarischen Salon«

Im

werden die neuesten Erzeugnisse der deutschen Literatur streng, kritisch-würdigend und umfassend besprochen *).

»Theater-Salon«

Im

werden die fünf Bühnen der Residenz mit einer eben so gründlichen als unbefangenen Wahrheitsliebe, und wo es der Gegenstand erlaubt, mit heitern Farben schnell und ausführlich beurtheilt.

Die Referate über die »Wiener Bühnen« sind zu den beliebtesten der Zeit geworden, und die

»Didaskalien«

vom Redakteur, welche die bedeutendsten Erscheinungen und Vorstellungen am k. k. Hoftheater zum Thema haben, sind von den meisten deutschen Blättern als Muster von Gediegenheit, Tiefe, Wahrheit und stylistischer Schönheit anerkannt worden.

In dieser Beziehung kann ich es mit einigem Stolze sagen: es ist mir gelungen, dem »Humoristen« als kritisches Organ die Werthschätzung und Anerkennung des ganzen In- und Auslandes zu erringen. Ja, ich genire mich nicht, es selbst auszusprechen, daß die geachtetsten in- und ausländischen Journale, französische, italienische u. s. w. den »Humoristen« als das Organ einer kritischen Autorität citiren, übersetzen, und in ganzen Kolumnen anführen.«

Im

»Neuigkeits-Plauderer«

werden alle Novitäten des Tages, der Stadt, der Umgebung, der Monarchie, des Auslandes; Korrespondenzen aus allen bedeutenden Städten und Ländern, alle Erscheinungen im geselligen Leben; — die Ausbeute aus mehr denn hundert Zeitschriften aller Sprachen, Alles, was in's Gebiet der Neuigkeiten, der Bonmots, der Einfälle, der Naturereignisse, der Zeitgenossen, der Industrie, der Gewerbe einschlägt, auf das schnellste, gedrängt und in Masse in jeder Nummer des Blattes mitgetheilt.

In dem

»Mignon-Damen-Toiletten-Tisch«

werden Mode-Gegenstände, Luxus, alle Erscheinungen im Gebiete des weiblichen geistigen Hortyards und alle Interessen des Frauenherzens mit Laune und Galanterie besprochen und mitgetheilt.

Einen neuen, in seiner Gattung allein stehenden Reiz gewährt das

»Humoristische Bilder-Album,«

welches dem »Humoristen« beigegeben wird. Um jede Konkurrenz zu vermeiden, haben wir uns auf das uns allein angewiesene Feld des Humors beschränkt; der Humor, der weder persönliche Karrikatur, noch triviale Bilderkrämerei in sein Bereich zieht, sondern die Zeitthorheiten, abgesehen von der Person, das abgeklärte Lächerliche, die Verkehrtheit der Zeit, ohne sie geradezu Jemanden auf den Hut zu spießen. Diese, von dem Redakteur erfundenen, entworfenen, von tüchtigen Meistern ausgeführten, großen, meist doppelten Bilder werden vom Redakteur immer mit einer humoristischen Erklärung begleitet.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Nun pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 11 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland die zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst der Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M. Man pränumerirt bei dem k. k. Hofpost-Zeitungs-Amt. in Wien, bei allen löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen und bei der Redaktion in Wien selbst. —

Sollte irgend ein Postamt den angegebenen Pränumerations-Betrag erhöhen wollen, so beliebe man sich an die Redaktion zu wenden, und den Betrag einzusenden, wo man dann die Zeitschrift selbst in die entferntesten Oerter der ganzen Monarchie ohne weitere Auslage pünktlich zugesendet bekömmt.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien sendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges nebst Bilder-Beilagen gratis und portofrei, und die dazu gehörigen ersten drei Viertel-Jahrgänge, auf Verlangen um 5 fl. C. M. ebenfalls portofrei. Bei dem geringen Vorrathe der Blätter des Jahrganges 1840 jedoch, ersuchen wir alle, die auf diese Begünstigung reflektiren, uns das nöthige bald mittheilen zu wollen, da spätere Bestellungen leicht unberücksichtigt bleiben müßten.

M. G. Saphir,
alten Fleischmarkt Nr. 691 — 93. 3. Stock.

D. R.

*) Die resp. Verleger werden ersucht, ihre Artikel der Redaktion einzusenden.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 236. Mittwoch, den 25. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alfred an Saldern.

Vier Monate später. Wien.

Ich stehe vor einem bezauberten Wunderbaum, welcher goldene Früchte trägt, silberne Blüthen, smaragdene Blätter, auf dessen Aesten sich liebliche Märchen schaukeln und durch dessen Laubgitter süße, liebefällige Augen winken und glühen, der aber von einem bösen Zauberer in Haft gehalten wird, daß er seine Blätter, Blüthen, Früchte, seine Aeste und Zweige nur beim oberflächlichen Blick eitler Gaffer, dem buhlenden Naschen flatternder Zerhire, dem Gesumme der ihn umgaukelnden, hüpfenden Strahlen und Schmetterlinge entwickle, entfalten, spielen und glänzen lasse, daß er aber keinen labenden Schatten werfe dem, der in seinem Laubdache sich niederlassen will, und daß er keine Labung, keine Kühlung spende dem, der diesen Baum einzäunen möchte in seinen Garten und einhegen in friedlicher Umhägung.

Güldane ist dieses bezauberte Wesen, alle Blüthen und Farben und Gaben, mit denen Natur und eine reine Stimmung des ursprünglichen Charakters sie beschenkten, liegen, von einem bösen Weltsinne gefaßt und gebannt, brach in diesem wundersamen Geschöpfe.

Was habe ich nicht schon Alles versucht, um ihr den Sinn für des Lebens innersten Kern, für des Daseins schönen Inhalt, für des Herzens wahre Güter aufzuschließen; sie ist empfänglich dafür, ihr schönes, empfängliches Herz nimmt Theil an den erkannten Wahrheiten, sie tadelt sich selbst, nimmt sich fest vor, dem Haschen und Drängen nach Zerstreuung, nach eitlem Spielzeug, nach Tändelsucht und Huldigungsgeiger zu entsagen. Allein, wenn der Augenblick da ist, in dem sich ihr eine der Lockungen des frivolen geselligen Strudels zeigt, wo eine glänzende Blume der großen Welt sie anlacht und anschaut, da verliert sie die Kraft zu widerstehen, sie wird von einer unwiderstehlichen Gewalt mit hineingezogen und droht sich wie besinnungslos darin herum!

Sie ist wie eine Kranke, welche die gemalten Blumen auf ihrem Bettvorhange für wirkliche nimmt, sie nimmt alle Scheingenüsse, alle leeren Freuden, alle sentenziösen, werthlosen, inhaltlosen, nichtigen Hüllen und Hullen des Lebens für des Lebens höchste Güter, für des Lebens Frucht und für des Lebens Zweck!

Ob sie mich liebt? Es gibt Augenblicke, in welchen ich es glaube, andere, in denen ich davon überzeugt bin, und wieder andere, in welchen ich mit mir grolle, daß ich das nur einen Augenblick lange glauben konnte.

Sie ist ein ganz eigenes Charakter-Geschöpf! Sie liebt die Blumen, aber mehr ihrer Farben, als ihres Duftes wegen; sie liebt die Natur, aber mehr ihrer Mannigfaltigkeit, als ihrer erhebenden Ruhe wegen; sie liebt selbst ein Kleid mehr seines Schnittes wegen, als seines Stoffes; sie liebt den Tanz nicht, weil er ein Tanz ist, sondern weil es nicht der gewöhnliche Schritt und Gang ist; sie liebt auch in den Büchern mehr den Styl als den Gedanken, und so, glaub' ich, liebt sie in mir mehr den besondern Schnitt meines Charakters, die ausgezeichnete Verzierung meines Gespräches, den ganz eigenen Faltenwurf meines Benehmens, das seltene Stick- und Tupf-Muster meiner Unterhaltung und Rede, und überhaupt den ganzen, neuen und gewählten Anzug einer Dichterliebe mehr als mich selbst, als meine Person, als mein Herz, als mein Gefühl, als meine Liebe.

Ich habe Briefe von ihr, welche wahre chinesische Theeblätter, voll vom duftigsten Aroma des ersten Liebes-Aufgusses sind. Allein ein Frauenzimmer, wenn es schreibt, dichtet es immer mit dabei! Wie die Frauenzimmer die Feder in die Hand nehmen, sehen sie sich in lauter Selbstbetrachtungen; sie schreiben sich nach und nach glühend heiß, sie schreiben sich in Liebe und Verzweiflung hinein, sie rühren sich selbst, sie ergreifen sich, sie erschüttern sich, sie vergießen Thränen über sich, und am Ende wenn sie den Brief überlesen, haben sie sich so in diese Situation hineingeschrieben, daß sie den Brief mit gutem Gewissen für den Ausdruck ihrer Herzen, ihrer wahren Empfindung halten, und es ist doch nichts als Täuschung, ohne jedoch Lüge zu sein!

Ich bin überzeugt, Güldane liebt mich nicht, und dennoch sind ihre Liebesbetheurungen wahr, und sie glaubt in dem Augenblicke selbst am aufrichtigsten daran. Wenn ich bei ihr bin, liebt sie mich, wenn ich bei ihr bin, hat kein böser Zauber der Weltsucht über sie Gewalt. Allein wenn ich nicht bei ihr bin, da fängt der Zyniz seine Gewalt auszuüben an!

Güldane ist, glaube ich, auch nicht dazu geschaffen, in einem längern Beisammensein mit mir noch an ihrer Empfindung fest zu halten. Denn in einem längern, engern Zusammensein der Menschen geben Witz, Geist, Verstand, Phantasie, Beredtsamkeit ihr Geschäft auf, theils erschöpfen sie sich, theils

liegen ſie feiernd und neue Kräfte ſammelnd ſtill und abgeſchloſſen; nur das Gefühl, das Herz, dieſer ewige, ſtets rieſelnde Quell der Liebe, der Hingebung, der Zuneigung, dieſer erſchöpft ſich nie, er feiert nie und fördert ſeine Gaben immerfort im Stillen. Allein eben für dieſe Förderungen des Glückes, für dieſe innigen, einfachen Ausſtrömungen von Zuneigung und Empfindung ſcheint Güldane wenig oder gar keinen Sinn zu haben.

Du ſiehſt, ich täuſche mich über mich nicht, ich täuſche mich über Güldane nicht.

Es muß anders werden, ich fühle es. Aber wie?

Ich fürchte, aus der Symphonie meiner neuen Liebe werden nach und nach alle Singſtimmen auswandern, und alle zartern Inſtrumente verſtummen, und ein Concertiſt nach dem andern wird von dannen gehen und nur eine lange, große Diſſonanz wird zurückbleiben und lange, lange nachhallen in dem Reſonanzboden meines Herzens!

Komm, Baldern, ich brauche eine reine Seele. Komm! Adieu!

(Werden fortgeſetzt.)

Reiſeabenteuer eines vacirenden Souffleurs.

Dritter Brief. An denſelben.

(Fortſetzung.)

Ach, mein werthgeſchätzter Herr Kontrafeter! Könnte ich Ihnen doch dieſen Kontrakt, ſeinem ganzen inhaltſchweren Umfange nach, mittheilen! Aber nein! Wenn ich auch könnte, ich dürfte nicht; denn dieſer ohnehin ſchon allzulange Brief würde zu einem Pakete anſchwellen, deſſen Porto, da ich nicht unverſchämt genug wäre, es Ihnen zuzumuthen, mich vollends ruiniren müßte. Und dennoch wünſchte ich wieder, Sie im Beſitze dieſes famoſen Kontraktes zu wiſſen, weil Sie ihn als Mittel brauchen könnten, alle unzufriedenen und unruhigen Kollegen mit ihrer Stellung auszuſöhnen. Im Ganzen alſo nur ſo viel darüber: Wenn der Satan einmal Luſt hätte, arme Menſchen in Geſtalt eines Schauſpieldirektors zu peinigen, ſo könnte er kein beſſeres Kontrakt-Formular zum Muſter nehmen, als dieſes mit allen ſeinen Klauſeln, Winkelzügen, Kniffen und Pfiffen. Hier nur einige Beiſpiele als Belege zu dem Geſagten:

Daß ich drei Mal als Souffleur debutiren und dafür durchaus keine Entſchädigung in Anſpruch nehmen ſollte, falls ich dem Herrn Direktor nicht genügen würde; daß aber, wenn ich ihm zuſagte, mein Engagement und meine Gage erſt am Tage nach dem dritten Prüfungsabende beginnen ſollten;

Daß ich dann, neben meiner gewöhnlichen Beſchäftigung als Souffleur, noch das Szenarium, die Affichen, das Repertoire, die Probezettel ꝛc. ꝛc. zu fertigen, Stücke zu kopiren und Rollen auszuſchreiben hätte, wovon ich jedoch alltäglich nicht mehr als ſechs Bogen, die Seite zu 35 Zeilen und die Zeile zu eben ſo vielen Buchſtaben, abzuliefern hätte;

Daß ich nie krank werden dürfte, geſchähe es aber doch, auf meine Gage verzichten oder von derſelben einen Stellvertreter unterhalten müßte;

Daß ich mich allen, ſowohl beſtehenden, als etwa noch zu erfolgenden Geſetzen, Anordnungen ꝛc. ꝛc. ohne Widerrede zu unterwerfen und dieſelben auf das Strengſte zu befolgen hätte;

Daß ich mich auf Gehaiß der Direktion zu allen Dienſtleiſtungen meines Faches, im Kontrakte genannt oder nicht, bei Tag oder Nacht, hier oder anderwärts, ohne Bedenken und Einſpruch herbeilaſſen und verpflichten müßte;

Daß ich endlich mit einem Monatsgehalte von 20 Thaler Courant auf zehn nach einander folgende Jahre und mit einer alljährlichen Zulage von 5 Thalern engagirt ſei, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß ich im ganzen Laufe dieſer zehn Jahre der Direktion nie, ſie aber mir ſtündlich auf 14 Tage kündigen könnte, in welchem und im Falle meines Abganges ich mich verbindlich machen müßte, kein anderweitiges Engagement auf zwölf Meilen in der Runde anzunehmen.

Was ſagen Sie zu ſolchen Bedingniſſen? — »Unerhört! Abſcheulich! Ein Wicht, der ſie annimmt!« — So rief es auch in meinem Innern, aber ſiegreich übertäubte dieſe Warnungsſtimmen der jetzt mit neuer Kraft erwachende Hunger. Zwar kämpfte ich noch gegen ſeine Macht, indem ich mir einige beſcheidene Einwürfe und Bemerkungen erlaubte; aber nun verband er ſich mit der ſchon beſiegten Suada des Herrn Direktors, dann dieſer betheuerte, daß alle ſeine Subjekte, vom erſten bis zum letzten, gleiche Kontrakte unterzeichnet hätten; daß übrigens auch die hartſcheinenden Punkte nur als Vorſichtsmaßregeln zu betrachten ſeien, welche nie zur Ausführung kämen. — »Wenn aber doch!« unterbrach ich hier ſeinen Redefluß mit dem ganzen Aufwand meiner Courage. »Wenn ſie der Herr Direktor doch einmal geltend machen wollten, um Ihrer Ehre oder Ihres Vortheils willen geltend machen müßten — bedenken Sie, in welche Maſſe von Streitigkeiten, von Prozeſſen —« — »Prozeſſen? Hahaha! Dazu kann ich lachen! Man wiſſe, daß ich die Landesgeſetze ſtudirt habe, daß ich Doktor beider Rechte bin, daß ich's mit jedem Advokaten aufnehme, daß ich ſchon tauſend Prozeſſe gehabt und noch keinen einzigen verloren habe!«

Da trat ein Bedienter in glänzender Livrée herein und rief im widerwärtigſten Falſetone: »Monsieur le directeur, le soupe est servie.« — »A l'instant,« war die kurze Antwort und der Kellner verſchwand. — »Entſchuldigen. Es iſt drei Uhr. Man ruft zu Tiſche. Meine Zeit iſt koſtbar. Was iſt noch gefällig?« Ich unterſchrieb. »Es ſoll Sie nicht gereuen. Verlaſſen Sie ſich auf meine Billigkeit! Streng und gerecht, iſt mein Wahlſpruch. Nach dem dritten Debüt erhalten Sie eine genaue Kopie des Kontrakts mit meiner Unterſchrift. Adieu, Herr Tarel. Paſſen Sie heute Abend gut auf!« — Unter dieſen Worten, die er mit auffälliger Freundlichkeit geſprochen, hatte er mich bis zur nächſten Thüre gedrängt, und mich ganz manierlich hinausgeſchoben. Als ich mich umſah, ſtand ich vor der Treppe.

Wie ich ſie hinunter und in meine Wohnung gekommen, wemit ich dort den bellenden Cerberus, meinen Magen, beſchwichtigt, was ich dabei und hierauf Alles gedacht, geträumt, gebetet, verwünſcht und beſchönigt habe — ich verſchone Sie damit und eile zur Haupt-Kataſtrophe dieſes merkwürdigſten Tages und längſten Briefes meines Lebens.

Die Theaterſtunde ſchlägt. Ich ſchlüpfe in mein Loch; aber viel zu früh, denn erſt nach einer guten Viertelſtunde, während welcher ſich das ungeduldige Publikum die Zeit mit Pochen, Stampfen, Lachen und Schimpfen vertrieb, ward das Zeichen zur Muſik gegeben. Sie dauert lang genug, mich noch ein Mal

meine Aufgabe durchlesen zu lassen. Endlich wird aufgezogen und das Vorspiel beginnt.

Nur Weniges von der Darstellung, da Ihnen das Sujet fremd ist. Sie gefiel außerordentlich, dem Publikum nämlich, besonders dem auf den Gallerien, nicht mir. Mir schien das Spiel im Allgemeinen zu überladen, zu gezogt, zu forcirt. Das Stück ist freilich nur eine Posse, aber auch diese darf der Wahrscheinlichkeit nicht ermangeln. Da war jedoch an keinen Ruhepunkt, an keine Pause, an keine Auseinandersetzung zu denken. Alle Scenen wurden nach einander abgalopirt und bei dieser Galopade suchte stets Einer den Andern und jeder sich selbst zu überbieten. Zuletzt, von der man wußte, daß sie eine sanfte, höchst einfache Dame repräsentirte, hatte ihr weißes Atlaskleid so behandelt, besitzert und mit Schmutz garnirt, daß sie mit dem Originale im auffallendsten Kontraste stand. Aber was liegt daran? Wenn der Anzug nur Effekt macht und beim ersten Auftreten beklatscht wird, gleichviel, mag sich der Kenner auch später mit Unwillen davon abwenden! — Doch was kümmert das mich? Ein Souffleur muß den größten Unsinn hören und sehen können, ohne sich decontenanciren zu lassen. So that ich denn auch heute und darf mir, ohne Unbescheidenheit, das Zeugniß geben, daß ich wirklich groß in meinem Fache war.

(Fortsetzung folgt.)

A l b u m.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Kupferhaarige Dalai.) wieder allerhalben durch sein außerordentliches Rechnungstalent Staunen erregte, ist hier angekommen. Wir theilen hier eine Probe mit, welche Dalai vor uns und seinem ersthematischen Genie gab. Von der Aufgabe, wenn 1 Quadrillion 7 Billionen Gramm kostet, was kosten

26,791,569,951,341,567,895,965,639,146,948 Centner,

liefert er in Zeit von einer Minute folgende Lösung:

10,506,497,085,963,27 1,268,097,833,963,9770,193,794 fl. 7 kr. 4½ Pf.

Ferner wurde ihm Rechenbrennt aufgegeben, bei wenn ein Druckfeiler bei 47 Jahrgänge einer Zeitschrift, jeder Jahrgang bei 424 Blätter, jeder Blatt 824 Zeilen, jede Zeile 3 Druckfehler. Wie viel Druckfehler bestanden sich in sämmtlichen Jahrgängen? Dalai gab augenblicklich ob Lösung, welche die Zahl 49,003,864 war. Hr. Dalai wird sich nächstens öffentlich produziren, und wir hoffen, daß er, der bis niemals verrechnet, sich auch in der Rechnung eines sehr zahlreichen Zuschauers nicht verrechnen wird. In der That besitzt der junge Mann Unbegreifliches in der Schnellrechnung. Die deutschen Kalendermacher sollten ihn, bei wenn ein Druckfeiler bei Mastermonat Tage lang in Schwingen hätte, sich Hr. Dalai sind schneller sind, als sie gedruckt worden.

(Der Zauberer Philippe) hatte am 17. d. M. die ausgezeichnete Ehre, vor dem Allerdöchsten Herr, im Rittersaale, seine überraschenden Kunststücke auch dem Gebiete der natürlichen Magie vorzuführen zu dürfen, und Bewerte der Allerdöchsten Zufriedenheit zu erhalten. Hr. Kapellmeister Tanner besorgte dabei die Musik.

(Dühler.) brachte in seiner letzten Vorstellung in Berlin einen sehr treffenden Scherz als Schluß seiner Experimente. Er wünschte sich einen fontainen, geschrieben, unterhaltenen Kriegerischen und vorhandenen verhalt einen solchen aus einem Die auszuführen. Unter einer, auf einen Tisch gestellten, mit Leinwand überzogenen Pyramide geschah das Experiment. Er hob vielleicht vom Tische ab und man brach die Ueberraschung, das Gelächter und von Verfall des Publikums — der Komiker Beckmann sank, so groß er war, auf den Tisch. Dieses Impromptü gab dem beliebten Komiker natürlich Gelegenheit zu witzigen Leistungen und sehr beifällig aufgenommenen Witzen.

(Die Nachricht vom Tode des Truppengenerals Baron Geramb) wird jetzt in französischen Blättern widerrufen. Der Gestorbene war sein Sohn, Oberst Baron Geramb.

(Man schreibt aus Breslau:) Abermals hat uns das große Loos, welches leider nicht uns Loos aller Sterblichen ist, getroffen. Die 200,000 Thaler sind hier an völlig unbekannte Personen gekommen. Der Reiberg, ich ist nicht zu verreisen, wenn sie mit verstecken Augen auf Schlesiens Hauptstadt sieht, wo sie in den letzten neun Jahrgängen vier Mal von Mammon gerannt, während sie andere Provinzen deutschen fünf Mal erhielten, von Berlin jedes Mal vier anging.

(Die Königin Viktoria) hat sich unter die Mitglieder der wissenschaftlich-thätigen Gesellschaft aufnehmen lassen, und die Obliegenheiten als solches zu erfüllen verschworen. Solche Ehre war ihrem Vorgänger Wilhelm IV. widerfahren.

(Man schreibt aus Köln, vom 15. Nov.:) »In der Lhon befreiteten Zahl von Journalisten, welche Beckers Lied: »Der deutsche Rhein« zu einer Komposition begeistert hat, ist nun auch ein Kölner hinzugetreten, von dessen Talente man wohl Geringeres zu erwarten berechtigt ist. Hr. Dr. Dorndum. Persönlich mit dem Dichter bekannt, hat er die neue Melodie diesem und dem gesammten deutschen Volke geweihet. Sie soll noch vom Urheber von Kenners Lieblig und volksthümlich sein, und besonders den Text der Strophenanfänge: »Sie sollen ihn nicht haben,« recht charakteristisch wiedergeben.«

(Man schreibt aus Dresden:) Kürzlich bemerkte man sich der Eisenbahn, um zwar zum ersten Male, die Leiche einer in Leipzig gestorbenen Tochter eines dortigen Bürgers hierher zur Beerdigung zu bringen. Welche Umstände machte solch ein Leichen-Transport von 30 Jahren, wo mit welchen Kosten war er verknüpft, bis die Gebrüchlichkeit jenes Ortes, durch welchen der Konvoi ging, sich hierzu bequemte! Jetzt wird Dresden auch dieses Opfer gut bezahlt werden müssen! Jetzt ist davon nicht mehr die Rede.

(Außerordentliche Schnelligkeit.) Die »Times« haben die Rede des Königs Ludwig Philipp bei Eröffnung der Kammern von Dover nach Boston in drei und zwanzig Stunden erhalten. Die Depesche macht mehr als sieben und zwanzig Meilen aus.

(Kartoffel-Jubiläum.) Man schreibt aus Leipzig: Unsere Stadt war nicht allein der Centralpunkt der Gänsehirten der Buchdruckerkunst, es wird nun auch das Kartoffel-Jubiläum, in dessen Nähe zu Machern, gefeiert werden, um dem Prinz Bruche, dem unsterblichen Verpflanzer der Kartoffel nach Europa, ein verdientes Zeichen der Verehrung zu bringen. Das Resultat soll einen großartigen Kartoffel-Verkehr erhalten, die Parole sagt: »Nichts ohne Kartoffel!« Das Mal wird bestehen aus: Kartoffelsuppe, K-brei, K-pudding, K-salat, K-brei, gangen K-, K-bäcken, Schnaps- und zum Dessert aus K-torte, K-fuchen und K-Bieranz. Das Fest ist wenigstens für Sachsen historisch gesichert, da 1740 der damalige Pfarrer von Mesendorf die ersten Kartoffel in großer Gegend pflanzte.

(Einen Narrheit!) Bei der Aufführung des »verhexenmüthigen Kammermusikus« im Theater de la Gaite in Paris kamen Kinder vor und — Gummi elasticum, die, nachdem man sie aus den Fenstern und von den Dächern gemacht, auch eine Viertelstunde lang auf der Bühne hüpften!

(Bär Jäger.) Der einer auf dem Gute Neukuhl in Cosy Gitter gefangenen Jagd am 25. August d. J. schoß Hr. Ulrich von Arlerstein einen Hasen, welcher außer den gewöhnlichen 4 Läufen noch zwei kurzen Vorderläufen eine Haut hatte, die mit ihren Enden auf den sogenannten Widerrist zusammengewachsen waren, und dort eine Art Höcker bildeten. Die hatten ungefähr die Länge langer Ohren, und dem Thiere eine ungefähr einen Zoll lang war.

(Man berichtet aus Schlesien, vom 10. Nov.:) »In einer Rede, die der Superintendent in Muskau zum Gedächtniß der verbrannten Abgeklärten des Fürsten Pückler-Muskau am 3. Nov. in der Schloßkirche zu Muskau hielt, theilte derselbe nachstehende Angaben über das Leben und die Schicksale der Verstorbenen mit: »Mehmbeth Kemmi war von Geburt Ein-Abyssinier, wo ihr Vater Bewoner an einem kleinen Hofe war. Als Mehmbeth ungefähr 11 Jahre zählte, wurde ihr Vaterland mit Krieg überzogen, ihr Vater von ihrer Mutter getrennt, und sie mit einer ältern Schwester in die Sklaverei geführt. Letztere verkauften sie Jünger auf dem Sklavenmarkte zu Smyrna. Früher, bis weiter geführt wurde, konnte vor ungefähr fünf Jahren der Herr Pückler in einer Reisen Gesellschaft in Ober-Egypten. Die Verhältnisse brachten sich und ihre Landsmann und einen ausgezeichneten deutschen Arzt, durch Treue und Anhänglichkeit an Ihn sich, welche ihr nicht Fremden, so verschönert war, daß ihr Tod allgemeine Trauer erregt. Sie starb in dem Alter von ungefähr 16 Jahren.«

(Kirchenraub.) In der Nacht auf den 10. November wurde in die Sakristei der ehemaligen Jesuitenkirche zu Straubing gewaltsam eingebrochen, und achtzehn der reichen Meßgewänder, drei Kelche von vergoldetem Silber, ein silberner Korb und vier Salben Meßgeräthe entwendet. Ein Verlaub, in den Tabernakel eingebrochen, um sich der Monstranz und des Ciboriums zu bemächtigen, mißlang. Bald den Thätern erkannt man, daß Mörderer vereint die That verübten, doch hat man keine weitere Spur von ihnen.

(Eisenbahn-Unfälle.) Auf der London-Birmingham-Eisenbahn ist am 12. November durch die Unvorsichtigkeit eines Maschinenführers, der die Signale zum Anhalten nicht beachtete, ein furchtbarer Zusammenstoß entstanden, wobei die Maschine noch mehreren mit Waaren beladenen Wagen und den Schienen gewaltigen Schaden zufügte. Die Maschine wurde ganz unbrauchbar, und der Führer sowohl als der Heizer verletzt. Der Maschine wurde ein Leichen-Transport von 30 Jahren, und mit welchen Kosten war er verknüpft, bis die Gebrüchlichkeit jenes Ortes, durch welchen der Konvoi ging, sich hierzu bequemte! Jetzt wird Dresden auch dieses Opfer gut bezahlt werden müssen! Jetzt ist davon nicht mehr die Rede.

ein Theil der Schienen sich halbkreisförmig bog, und die Eisenbahn, worauf sie gekommen waren, ganz und gar dem Boden herumgestürzen wurden. — Ein anderes Unglück ereignete sich am 10. November auf der Birmingham-Bahn bei der Birmingham-Gloucester-Eisenbahn, indem eine neue Locomotive, und mehreren grünen Wagen Bretter, bei der letzten mit furchtbarem Knall zersprang, wobei ein darauf befindlicher Mann sogleich umkam, ein Anderer am folgenden Morgen starb, und zwei Andere schwer verletzt wurden.

(Man schreibt aus London:) Eine interessante künstlerische Leistung giebt gegenwärtig das Publikum zu. Schon mehrere Jahre nacheinander (8 der neuen Akademie gemacht worden, durch welche die Besucher des hiesigen Museums von Zeit zu Zeit die Schaulust aufstrichen, und was sie zu dem Zwecke zeigt gewährt haben, steht gegen die früheren Objekte in seiner Hinsicht zurück. Die letzte Gaffen sich zu Ende wriget, stellte David Robert, A. R. A., d. h. Associate of the royal academy, d. h. Mitglied der königlichen Maler-Akademie, aber Sig. und Gemahl, eine Reihe Figurirter Kunstsachen und Aufsachen, die er vorigen Jahr in Palästina, Egypten und Syrien aufgenommen, in dem bekannten Kupferstichsalate von Lumley. Gestern Vormittag haben sich auch eine andere Anstalt der Nationalkapelle zu Betrachten. Nach dieser Klage hat der geschickte Maler ein treffliches Gemälde für das Diorama geliefert. Nachts erblickt man die Krippe, in welcher Jesus gelegen, daneben einen Altar, zur Seite, wo die Weisen des Morgenlandes in Gebet und Ehrfurcht Geschenke darreichten, und nicht weit davon eine steinerne Bank, auf welcher Maria gesessen, als sie von Weisen des Himmels entgegenblickt. Durch das das Fenster eine halbkreisförmige Oeffnung, an deren Mitte, gleich einem Lämpchen am Himmel die ganze Kapelle erleuchten und man Gelegenheit zum heiligen Schreiber aus an Altare knieen beten sieht. Der Eindruck, den die Kapelle hervorrufen in ersten Augenblick auf das Gemüth des Zuschauers macht, wird durch eine, in der Ferne verschwommene Musik bewirkt erhöht, und ich kann sich eigener Wahrnehmung versichern, daß es Mühe fordert, sich zu überzeugen, daß alles nur Täuschung ist.

Brager Salon.

Meister Jodson in Bonds-Street zu London verfertigt eine Tinktur, welche wohl verdient, von den Damen gehörig angekündigt und beliebt zu werden; sie hat auf das Oberhaut derselbe Wirkung, wie Brot auf ein gewöhnliches Tintenstift, um es für fertige Concerts-Besucher herzurichten; sprach nur zu jenen Concerten, wo man abklingliches Gesicht und Arien-Gemüt bei dem Uebersatt hören muß. Aber mit den natürlichen Farben und angeschminkter, angeschminkter Empfindlichkeit muß man sich nicht begnügen in einer pandemischen Welt versehen und dem «ewigen Wirbel, herrlichen Gedenk's zu tanzlichen gestalten. Mit freudiger Erwartung ging ich in's Theater, als Herr Ignaz Moscheles in seiner Vaterstadt zum Besten unserer Wohlthätigkeits-Institute ein Concert gab; er kam ja aus Altengland, wo man eben so Beefsteak speisen und eine wackelnde Seelenthätigkeit erlangen kann, wie beim Weinhändler Lenkay, dem Ungar in Wien. Aus Lehr! der Vorhang klingt auf, der Meister tritt zu dem Piano und entlockt in stiller Gemüthlichkeit wundervolle Klänge dem Instrumente; wie wunderte mich ihm heute Morgen Nota, freie ich mir der Bekanntschaft des Künstlers, der im Zonne entbrannt, um in Verbindung zu versichern; wie lauschen gespannt dem «Kinderwärchens (vor herrlichen unter Reben Trauben), und verfegt und der Schauplatz der Töne in unsere Wirklichkeit zurück, da fühlen wir uns unbefriedigt wohl, als ob wir so eben aus einem angenehmen Traum erwacht wären; wir fühlen nicht den Kopfschmerz und ein Unwohlsein (blos Brot wenden es Kopfschmerz), der die unausbleibliche Folge einer unverdaulichen Kost ist, aus solche gibt es auch in der Kunst. Man braucht es nicht zu sein Verwirte, daß Moscheles ein Meister ist, Niemand hat ihn solche erkannt, es ist auch schon Jugendzeit und, damit die Krone noch nicht für seinen Schmuck über einen Schmuck für mich halten; er erbleibt lebendigen, unbelebtem Beifall, aber, es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu: Neues in ganzen Neuen. Da lobt man eine gewaltige Schwung ohne, Moscheles sei unbewusst, die Autorn wenden, er sei verrückt — ja, wenn er Grimassen schnitte und mit die Harmonie der Mißklänge ausweiste, dann wäre man die mehr bereit, man er durch seinen Genius der Kunst beweist wie man trotz, sinnt man an seinem Spiele nichts Ueberschwengliches weil man es vorfindet, weil es zum Herzen spricht.

Hr. Erlanger aus Frankfurt protegirte sich in mehreren Concerten auf der Violine, aus seine Gemalin, geborne von Gensfel, Pianistin der Frau Herzogin von Arkadi-Beerburg, auf dem Piano. Wenn ein neuer Künstler drei zu Tage erweist, wird es ungewein schwer, ein treffenes Urtheil über ihn zu fällen. Die Epoche der Kunst ist zu weit geworden und die Singularitäten gewöhnlich so rar vorfindungen, daß man kaum die Individualität herausfinden kann: genug heute daß Hr. Erlanger zu den besseren Violinisten gehört und sein Instrument mit Klarheit und Anstand zu behandeln weiß, daß seine Ton eine schöne Fertigkeit besitzt, daher kann man sich immer einige angenehme Stunden versprechen. Jetzt könnte ich noch den Mig ersparen, daß sie recht gute Theorie sind, denn es herrscht bei ihrem Spiele angemein viele Harmonie. In einem dritten Concerte sang Frau Juliane Glaser drei neue Lieder von Tomaschek und eine Arie aus Gluck's «Iphigenia in Tauris.»

Wer heut nicht Tomaschek, den Schöpfer der Elegen, und wer heut nicht seine Kompositionen zu Goethe's und Schiller's Liedern? Ich bin zwar sonst nicht von an Doctrin, aber um über diese neuen Lieder zu sprechen, kann ich keine Begeisterung und bringe mich unaufgefordert vor der Hoheit des Meisters.

(Schluß folgt.)

Lokales.

Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, in Form und Leb, in Lust und Trauer. Eine Unterhaltung, ein Schauspiel, eine Redoute, ein Hofnarren gar ungewöhnlicher Zeit, macht ihn stutzig, und er bleibt zu Hause, wenn die Gelegenheit zum Amusement noch so verführerisch ist. Die ersten beiden diesjährigen Redouten bürgen dem leer. Warum? Nicht etwa weil theuren Entree's wegen, nicht wegen Verlegung an Zerstreuungsmangel, sondern rein, weil man es nicht gewöhnt ist, vor der Aschermess-Redoute in die Redoute zu gehen, weil diese Redouten keinen Namen besitzen, wie in unserem Unterhaltungs-Kalender mit rothen Buchstaben angezeichneten stehen. Der von Leipzigern her berühmtesten Kasperlaer-Redoute aber beweisen wie überzeugenden schon unsere fabelhaften Preise; wie kamen in ziemlich dichten Scharen angerückt vom Spitz und Thorn, von der Roßau und Leopoldstadt. Es gab eine schöne und amusante Redoute, weil Gedrud und Leibesfülle gerade im jetzo-mitten lagen. Nicht zu viel Menschen, nicht zu viel Lärm, nicht zu viel, nicht zu wenig Masken. Im Masken-Costume herrschte vorherrschend großherzlich die komische und geschmackvolle Eleganz, nur zwei in allen Orten: man Weiberverkleidet herumspazierende Lindenbrüder erinnerten an das traurige, unheimliche Geschlecht der Hexenmeister. Viel bedeutet, witzige Pikanterien und Gedankenreichen wurden losgelassen, miteinander auch gottlose Wortwitze — wie «Schlimmer» und «Feier» waren gleichfalls nicht vermißt. Die sollen kommt und sondern leben, die Bürgerlichen wie die Aristokratischen, die Häuslichen wie die Maskenfanatiker-Sichen. Zum Finale sei noch der exquisiten Bauer-Scherz erwähnt. «Herrmann, Donnerwetter, Mauerwinkel!» — wie die Holden, unwerten Schwätzer gewöhnlich schreien — ging zugrabe, die Masken bekommen gerechte Verehrte, um die schon Blüthchen und Hausmädchen schäferten zu können. Ein solcher Redouten-Besucher ignorirt diese sehr schöne, humane, aber in manchen Fällen sehr lästige Erfindung. Wenn man ein großes Stamen-Bouquet mitbringen kann, so kann man sich auch mit einem kleinen — Gelbveilchen beschenken — — — Das Schauspiement weis bekannt, nicht größer! «Immer schlimm!»

Zwei große Katharinen-Feste.

Nachts über Linds, in die Leopoldstadt über auf die Landstraße, zur Birne über zum Sperl, zu Strauß über zu Lanner? Wo gehen wir heute hin? zu Beiden geht es und gewaltig an! Beide diese unserer primi Compositeurs bei Walzers veranstalten heute große Feste zu Ehren der Katharinen. Strauß gibt beim Sperl eine große Fest-Soiree mit Ball, wobei drei Musik-Chöre spielen. Nebst einem unendlichen Feuerwerk, das aus Kompositionen von Liedpeintner, Mayerbeer, Lotz, Dufresne, Julien, Berthoven, Strauß (Erfindung an Sonst.-Fontaine nach Scott's «Karneval von Venedig» C. Zell (schlechte Herrschaft) besteht, wird Strauß zum ersten Male auch neue Walzer: «Electrische Funken» betitelt, aufführen. Anderthen wird auch ein zweites Orchester von Strauß im untern Saale, und Hr. Nemetz mit der Capelle des löbl. Infanterie-Regiments Hoch-Hoenberg in einem der Verbindungssäle spielen. Billets zu diesem Feste, à 45 kr. C. M. sind bis zum Ballabend in der Stadt am Graben, im k. k. Hof-Musikalien-Verlage des Hrn. Tobias Haslinger zu bekommen. An der Kasse ist der Eintrittspreis 1 fl. C. M. — Lanner's Fest kommt unter dem Titel: «Terpsichorens letzte Feier im Jahre 1840» bei der goldenen Birn Statt. Auch er enthaltet zum ersten Male eigenst für dieses Fest komponirte Walzer unter dem Titel: «Die nächtlichen Wanderer.» Eintrittskarten zu diesem Feste, à 45 kr. C. M. sind bis zum Ballabend in der Stadt, in der k. k. Hof-Musikalien-Handlung des Hrn. Tob. Haslinger am Graben, in Baumi Kaffeehaus am Kohlmarkt, in dem Gasthause zur Stadt Frankfurt am neuen Markt und an abergenannten Lokale zu bekommen. An der Kasse ist der Eintrittspreis 30 kr. C. M.

Dringender Aufruf

Der Schauspieler und Sänger Hr. Joseph Swoboda, früher im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore in Wien, der wie ehrmaliger Sängerin Angela in Verlegen gerathen hat, rann die Theater-Direktion zu Mitwirkungen und Aushilfen überzeugen, und dringend ersucht, einer der unterzeichneten Redaktionen Kunst von seinem tiefbetrübten Unterhaltszustande, um sie ihn Briefe freien könnten, sogleich zukommen zu lassen, so ihm Nachrichten entgegen sehen, die ihn nicht unangenehm unterrichten.

Die Redaktionen
der «Theaterzeitung» und des «Humoristen.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Anzeigegasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr 237. Donnerstag, den 26. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Alise an Moriz.

Acht Monate später. Wien.

Du bestürmst mich, Dir weiter zu erzählen, wie es mit Alfred und Güldane geworden ist. Daß Du jetzt in Deinem kalten Berlin noch Theil an unsern südlichen Liebes-Intriguen nimmst, wundert mich.

So sind die Männer, um andere Herzen bekümmern sie sich in der weitesten Ferne, um die nächsten Herzen, um die eigenen bekümmern sie sich blutwenig!

Seit der Zeit, als ich Dir vor acht Monaten den letzten Brief aus Schattenfee schrieb, ist eine Welt von Begebenheiten zwischen Alfred und Güldane vorgegangen! »Eine Welt!« so nennen die Liebenden ein »gewöhnliches, fades Gewirr mit alltäglichem Ausgang,« so nennen es alle andern vernünftigen Menschen. Alfred liebte Alise, d. h. er glaubte sie zu lieben, denn seine poetische kalte Küche reichte nicht mehr aus, er mußte einen Rechaud haben, einen romantischen Sparofen! Es ist nicht immer thunlich, seine Seufzer an Sonnenstäubchen aufzuhängen, seine Verse an Strahlenfäden anzurufen und seine poetischen Gebilde wie Altenweiber-Sommerfäden ohne Inhaltspunkt in den Lüften herumziehen zu lassen! Und so scheint mir, hat Alfred die Nothwendigkeit empfunden, eine Gold- und Silber-Gaze zu haben, um seine dichterischen Blumen und Bilder darauf aufzudrucken.

Güldane, ihrerseits, gefiel sich auch in der poetischen Toilette, aber nur als Negligé, als Hauskleid, aber nicht, um damit in die Welt zu treten! Denn bei all ihrer Mondscheinduftigkeit, bei all ihrer blasthumlichen Romantik ist das, was man »Welt« im allerprosaischsten Sinne des Wortes nennt, ihr höchstes Ideal! Sie liebt die Poesie ungemein, aber à la camera, eine Marchande de Mode aber steht ihr auf der Wesenleiter auf der obersten Sprosse!

Nie wird sich dieser Widerstreit eines schönen edlen Naturells mit der fast dämonischen Gewalt, welche der Flitter und Flatter, der leere Flimmer des Weltlebens und des großen Geräusches über sie ausüben, auf eine freundliche Weise lösen, und ich fürchte, sie wird erwachen, gräßlich erwachen, aber — zu spät!

Die »große Welt« ist undankbar, sie geht am grausamsten mit denen um, die sich ihr opfern, die »Gesellschafts-Ist wie eine Harpye, sie genießt ihre Beute am liebsten, wenn sie sie erst mit Schmutz und Geifer bedeckt hat!

Wie oft, wie eindringend, wie glühend und begeisternd sprach nicht Alfred in ihrer Gegenwart davon, daß nur die Zurückgezogenheit die Würde und den Reiz des weiblichen Wesens ausmachen, daß jungfräuliche Tugend und Anmuth nur unter dem Glassturze der häuslichen Laren gedeihen könne u. s. w. Nach solchen Momenten war Güldane im Stande, zwei Tage nicht in Gesellschaft zu gehen, und sogar einen Hausball auszuschlagen! Allein weiter reichte ihr Heroismus nicht! Sie muß in der Gewalt eines bösen Zauberers liegen, denn obwohl ihre schöne Empfindung, ja ihr Bewußtsein ihr die Leerheit und Nichtigkeit dieses Treibens klar macht, wird sie dennoch fast auf eine unheimliche Weise davon erfaßt, und wie von einem bösen Herenwirbel hineingezogen und herumgetrieselt in den Windkreisen der Luftgeister, Cotterien und Societäten.

Alfred erkennt es nach und nach, daß es eine Unmöglichkeit ist, diese schöne Individualität, dieses an und für sich reine und zarte Herz aus diesem Zauber zu erlösen! Es macht ihn sehr beträbt, und oft hat er, in Augenblicken, wo sein Herz zu voll war, sich in den wehmüthigsten Worten darüber zu mir ausgesprochen.

Er kam seit jenem kleinen Zerwürfnisse wenig mehr nach Schattenfee, allein er blieb mit Güldane in Verbindung.

Wenn Güldane wollte, wenn sie einer dauernden, tiefen, wahrhaften Empfindung fähig wäre, sie könnte mit Ausdauer alle Schwierigkeiten überwinden und an Alfreds Seite glücklich sein. Allein dazu fehlt ihr — das Vertrauen zu sich selbst! Glanz und Schimmer, Geräusch und Aufsehen üben eine solche verführerische Gewalt über sie aus, daß sie sich den bösen Gewalten verschreibt, wenn sie auch weiß, daß sie mit ihrer Person dafür bezahlen muß.

Ich bin überzeugt, sie wird in spätern Tagen mit einer entsetzlichen Herz- und Gemüthsleere in die Szene ihrer Jugend zurückkehren, und auf den eingefallenen Hoffnungen und Regenbögen mit nagenden Gedanken herumwandeln.

In diesen acht Monaten hat Alfred alle möglichen Versuche gemacht, den bessern Genius in ihr wach zu reden, wach zu schreiben, wach zu singen. Vergebens! Der Gedanke, ein Stillleben führen zu müssen, ohne Flitter, ohne Prunk,

ohne allgemeine Huldigung u. s. w. dünkt ihr so gräßlich, daß es kann mir nichts mehr gegeben, es kann mir nichts mehr nehmen.

O komme zu mir, liebe Aurelia, an Deiner Brust will ich meine heißen Thränen ausweinen!!

Apropos. Wenn Du zu meinem Schneider kömmst, so sage ihm ja, daß er die Ermel an meinem Rosakleid eng anliegend mache, und mir Goldschnüre an den Bournus setze, Goldschnüre mit Rosa-Chenillen, so eine hat die Flindersdorf, so eine muß ich auch haben.

Leb' wohl, Deine unglückliche

Güldane.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Von Dr. G. Schneidereit.

Dreisylbige Charade.

Nie würde wohl der Täuschung Leid
So unerwartet uns beflegen,
Wenn stets die Erste Haß und Neid
Als ihr Symbol im Antlitz trügen;
Ob auch ihr Kleid den Göttern gleret,
Der streng' den Sinn der Welt regiert,
So würde sie als warnend' Zeichen
Uns dennoch jederzeit verscheuchen.

Manch' Wesen, dem die letzten Zwei
Als Werkzeug dienen, sich zu nähren,
Sangt, von dem Druck der Erde frei,
Den Nektar ätherreiner Sphären;
Es gleicht den Sängers Phantasie,
Die schwachbeflügelt nach Höhen ging's,
Weil seiner Träume Lust und Beben,
Beengt sich fühlt im Alltagsleben.

Das Ganze, ach! wie schnell verrinnt
Dieß Bild, ans reinem Licht gesponnen;
Kein superklug'res Menschenkind
Gibt's unter'm Reich der Sonnen;
Ein Sämlhgerift, wo Verstand es spürt
Ist's keck und vorlaut, kritisirt —
Und nimmt durch dünkelhaftes Prangen,
Den Blick der Alltagswelt gefangen.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die drei Nixen) haben im Josephstädter Theater durch die Mitwirkung der Mad. Thom- enorme Anziehungskraft gewonnen. Die wohlthuende Gesangsfreiheit, die ungezwungenste und dabei doch immer bewußte Manierlosigkeit dieser anmuthigen Localsängerin, sowie die Schnelligkeit und Unverwüstlichkeit, mit der sie die plötzlich erkrankte Dlle. Löffler supplirte, verdienen allen Lob.

(Der Komponist Hektor Berlioz) soll in der Unterhaltung sich oft so scharf als bizarr sein, wie in seinen Kompositionen. Er spricht rasch, in kurzen Sätzen, und wirft die Worte ungeduldig hervor. Er trägt langes schwarzes Haar, und wenn er steigirt, soll er mit den Händen wie rasend in der Luft umher fahren.

(Kuriosum.) In vielen Tagen fing eine große Zahl Aal, Grobe, und Meerbarm gemischt und mit Wasserstoffgas gefüllten Ballons, welche Gas Janssen (sein Haupt der Polarerforscherung) verbreitet, und einem Garten in Louvres auf. Das Gespenst, denn man konnte es mit Recht so nennen, flog anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald die Hände und Füße der Gestalt, so daß sie endlich wie eine Person, die durch die Luft schwebt. Alle, die große Erscheinung sahen, erschraken gewaltig. Die Gestalt schwebte so über ganz Louvres hin. Aber die Thermie und weniger sich kann nach der Geschicht Art ist, in welchen sie wahrscheinlich irgendwo herab gekommen ist, um wie die Leute sie vielleicht für den Mann im Monde hatten. –

(Genealogisches. – Mit Beziehung auf Gerstbach's Taschenbuch auf 1841.) Den 32 angeführten Bonaparten sind es 40 im vorigen Jahrhunderte gebornen. Unter den fünf Kaisern sind drei ermordet, der König von Schweden, der Papst und der König der Franzosen, unter den fünf Königinnen von Portugal, Großbritannien und Spanien. — Seit 100 Jahren sind 30 regierende Häuser ausgestorben, meist Nebenlinien. Ganz erloschen sind 12. Habsburg. Romanow. Oldenburg. Stuart. Montfort. Mansfeld. Kirchberg. Chr. Chr. Gispersleb. Kohary aus Reichsstand. (Also ist ein Viertheil vergessen, und statt Baden-Baden trig Baden-Durlach gesetzt.) — Unter 21 Dynastien sind 17, aus wem man nach Europa zu rechnen will. 19 deutscher Herkunft. — Die Dynastie Bourbon zählt verwirrte Verzweigungen, außer dem ältern französischen Königshaus noch Don Carlos und die Königin-Regentin Christine. — Holland's Thron ist wohl zuerst einzig in der Geschichte, daß er zugleich zwei verschiedene Klänge und verschiedenen Häusern unter zwei Dynastien zählt. — Nach verschiedener Wahrscheinlichkeit stehen hinter einem Menschenalter sechs früher von abgestammten Linien souverän regierte Linie aufallen, und wo den Louvres der verdrehenen Linien vereinigt werden. — Die Gesammtzahl der Mitglieder der souverainen Häuser ist 56 (346 Prinzen. 342 Prinzessinnen) angegeben. Die katholischen Häuser sind aufallend schwächer an Mitgliedern als die protestantischen. Ostreich ist ausgenommen (21 männl. 12 weibl.) unter den protestantischen Häusern, welche nur Eine regierende Linie zählen. (8 Württemberg hat zahlreichste (20 männl. und 16 weibl.) während Preußen nur durch Bicinatserfindung eines Dombern. des Prinzen Friedrich (Großvater des jetzigen Königs aus Stammvaters aller jetzt Lebenden) vom Aussterben vor noch nicht 70 Jahren gerettet wurde.

Dresdner Salon.

(Schluß.)

Im Theater gab man wieder zwei neue Possen: „Koch, Kupferschmied und Kappenmacher," von Hopp, und „der Schneider und seine Tochter," von Haffner. Köstlicher — ist — daß diese Possen, gleich Sie mir ein Dutzend ähnlicher Possen verschmetterten Werken, geben Sie mir ein Paar Kraftausdrücke, um damit zu bezeichnen, mit welchen Zimmerlichkeiten wir geplagt werden, somit leben Sie nächstens in der Zeitung: „Meister Pelham ist in Folge einiger Possen gestorben," und wie werden mich so: Leute betrauern, da es unsern ich, lebende Literaten sie tief entzogenen, bedauert wird der Dresdner Korrespondent der „Leipziger Theater-Chronik" in fürchterlicher Trauer sein, und ein ganzes Jahr hindurch schwarze Kleider tragen, denn er nannte mich ja ein Phänomen der Kritiker, und bedauert, ich schriebe meine Berichte, ohne je in's Theater zu gehen. Mich! lieber Korrespondent, mich! trennt schaftlichen richtigst Urtheil, welche eine bejammernde Wahrheit, und endlich wie fern ist das alles von boshafter Anmaßung, von literarischer Klatschsucht, welch' eine Hohnt und Glorie gibt sich alles dem Verfasser. Gleich Du Korrespondent, Du daß mich gefunden: ich bin ein freiergeiziger Mensch, darum urtheile ich freie Rede, aber rufe mit Lessing:

„Dem hab' ich früher widersprochen,
Den überlästigen Mann Euch zu verleiden."

und spreche gern wenn Ihr Schriften, wenn selbst solcher Schicke zur Aufführung kommen; alles Korrespondenz! ich thue je alles Möglicher, sehe sogar alle neuen Possen mit an, gönne mir nicht, Korrespondenz, das wäre Krämers für mich; die Welt möchte Dich für einen arrogantem, dünnlügen Menschen, und Deine Berichte für ebenso Geschwätzt ansehen; hier kann doch sein billig Denkender verlangen, ein Korrespondent muß ja Urtheil, Wahrheit, Unbefangenheit von vor allem Unseren Unternimmt mit Problem aus Dingen haben. Aber die es Korrespondenz; in ich unserer z. B. ein Dresdner Korrespondent im „Stuttgarter Morgenblatte," das neuen ich war ein tödtliches Mißmuth. Wenn sie wenn — Ihr seid wie Heinen Herrichten. Er besitzt Urtheil, denn er behauptet, was ein junger Literat schreibt aber ein junger Künstler prononcirt, ist schlecht, wegen der Jugend des Verfassers — dasselbe verneint er Kunst's Kritik! wo reinen Verstandes, er besitzt Wahrheit, denn er tadelt und manche Klatscherei auf, und wenn eine Dame irgend wo spricht: „Ah, das Stück ist exzentrisch — wieso Zeitungsblatt enthält schiefes Zeug," richtig er heißen nur viele Aufsatz mehr Korrespondenz, er besitzt viel Combinationsgabe, er hat nämlich das Brochenstück „Konversations-Lexikon" gelesen, und darauf rumpirt er seine Weisheit — nächstens will ihn ein Hausdoktrinär uns lehren, wie man aus großem Ulk freie Konkordate bereitet. Also Korrespondenz der „Leipziger Theater-Chronik" nimm Dir hier ein Exempel, und betrübe nicht mein gerechtdenkender Herz; darum gehabe ich gern, daß ich über das Stück „Leichtsinn und seine Folgen," von Dr. Rudolf Gottschall nichts sagen kann, weil ich darüber nicht im Theater war, denn ich habe nach Lesung des „Stuttgarter Morgenblattes" an Migräne gelitten. Die „Frauen-Emancipation" von Dr. Marchand, kam zur Aufführung. Es wäre die Ihre recht gut, diese verderbliche Manie, die sich in jüngster Zeit unter die Damen geworfen hat, aus ihrer schönen Sphäre der Weiblichkeit herauszuzerren, und eine unglaube einer gar schändliche Skandalsucht,fest anzuknechten, mit Schärfe zu fuchteln. Die solche Ecroche und die Aufstellung interessanter Charaktere gehören zu den Vorzügen vieles Stückes.

„Wanstesse und Degen," heißt ein recht ergötzliches Lustspiel nach Schröter von Holstein, das trotz seiner durchschimmernden Antiquität in Materie und Behandlung recht erschütternd auf das Zwerchfell wirkt. In den Zwischenakten ließ sich Naumann Dreyschuh, Bruder des gefeierten Pianisten, auf der Violine hören; ein junger hoffnungsvoller Künstler, der bei einer trefflichen Ausbildung durch Hrn. Wirk, Professor im Konservatorium, bereits weit auf dem Wege der Vervollkommnung vorgeschritten ist — es möchte bald jene Stufe als Künstler auf der Violine erreichen, die sein Bruder auf dem Piano einnimmt.

Hr. Tschumann! auf welchen Vorstellungen; obwohl er uns seit früheren Jahren im hohen Ansehen stand, empfahl er sich abermals durch neue und überraschende Proben seiner Kunst. Es war voranzusehen, daß seine Vorstellungen zahlreich besucht wurden, denn diesmal prangten neben dem Theaterzettel recht artige Ankündigungen: nämlich seine immer eingeben Spuren und neuen neuen Stücke auf diese Weise preiserteilt werden, wenigstens wissen dann die Leute, was Sie die Gnad zu sehen bekommen.

Velham.

Klagenfurt.

Die neue Theater-Saison begann mit drachte mit — trotz der vielen mißglückten und verunglückten Mustmachungen, bereits viele und zum Theile unerwartete Kunstgenüsse, welche im Concentrations-Punkte unserer großen Herbstwelt, der Herbstmarkt beschwerzenlich benannt, im Bereine mit Menagerien, Panoramas und Volksjammerstücken ein außerordentlich reglames, buntes Leben in die schönen, regenmäßigen, aber für gewöhnlich etwas todten Räume unserer guten Stadt brachten.

Als Vorbote dieser Herbstfreuden kam — so wie es vorigen Jahre Leopold Jansa — im vieljährigen September der bekannte Tonkünstler Hr. Ernst Jill, ein vom mercurialischen Trieb, und bekannt aus früherer Zeit, uns gegen sich macht uns in einem vollbesuchten Concerte als ebenbürtigen Kunstgenossen eines Jansa zc., sowohl auch als Vortheilter seines schönen Talentes an seinem neunjährigen Sohne, welcher wohl einst den Musikruhm seines Vaters um seine Schläfe winden dürfte. Leider hat Hr. Jill nur ein Concert; denn sie im Hause des kunstsinnigen k. k. Appellationsrathes, Hrn. Mündigretter, und unserer Kunstfreunde gehabten, durch Hrn. Jill illustrirten musikalischen Abendunterhaltungen waren ausserlich nur wenigere Kunstgenossen zugegangen.

Am 3. Oktober wurde endlich unsere Bühne, unter Direktion des Hrn. Lutz, durch seine, geschmackvolle und neue Kunstgegenstände, mit einem Prologe und Hilarie's „Drama ohne Titel," eröffnet, dem eine ziemlich glückliche Aufnahme von Schauvorstellungen jener Gattung, und endlich auch Opern folgten.

Bereits auch der vorjährigen Glagiene mit bekannt und thrower Kunst. Ensing, ein in allen möglichen Fächern bei regelrechten Drama's mit seinem Spiele gleich vertrauenswerte, routinirter, aller Duldung fremder, im Schauspiele um im Lustspiele Thränen — und Schmerzens und der Lust erweckere Schauspieler. — Hr. Braunmüller, für Liebhaberrollen durch Kunst und Extrieger gleich befähigt, mit ansprechendem Vortrage, Mimik und Realist des Spieles; — Dlle. Weiß, als Heldenmutter von Amazonen-Rollen sich den Herren Ensing und Braunmüller an die Seite werbend, — endlich Kramer Lutz, Bruder des Direktors, welcher, trotz allen sichtlichen Bühne, noch in der Gunst des Publikums sich weiß zu erhalten wußte, so man ihm über zu gleichschreitenden mit mutirenden Durchführung der verschiedenen Parte in Possen und Lustspielen mit Recht vorwerfen muß. Nun waren uns im Schauspiele: Hr. Bauini, in Intriguenstücken-Rollen spärlichen Beifall ernten, mit einem ungleichen Sprachorgane begabt; Mad. Bauini für „Kommerlieben sehr verwendbar; — Hr. Doppe, in Bärenrollen zc. allgemein beliebt, mit gutem Spiele; — Hr. Keller, zweiter Liebhaber, als Peter Hrn. Braunmüller's Heinrich; — Mad. Tomaselli, im Besitze guter Vorzüge, aber wenig gelungenen Spieles, und endlich Mad. — eigentlich in Deutschen und Posse die ersten Plätze ordnend, das Künstlerpaar Dlle. Ueberfeger und Hr. Tomaselli, dieser den Bürgern in humoristisch noch frischer Erinnerung, deine sie aus höchst verschulte Komödianten, welche uns in so schönen Tage ins durch Dlle. Löffler gebotenen Lustspiele zurückbringen.

Dlle. Ueberfeger besitzt im Theil des Publikums, der dem ungeblich Bösen Theile des Theaterbesuchgeschäft angehört, schon durch ihre äußerst liebliche Erscheinung, durch jugendlich Munter und bedeutsamen, Alle aber durch die natürl. Erscheinung, durch Munter und ungezwungenes Spiel, und wenn über schönen Augen glänzen, und aus der Doppelreihe ihrer Perlenzähne Worte erklaren und Gesang erschwachen, wie bei beiden der Fall, mit immer richtiger Betonung, mit allem Schmelz ihrer Stimme, so ist es nicht zu verwundern, wenn das Kunstunwesen vom Beifallsturm erschallt, wer mit dem wohnhaft bewerthen, unbedachten Gönnerin vereint, welchen das Publikum ihrer Kunst und Verdienung aller Momente bei Posse und höherzielt, mit hoher Einwebung von Tagesereignissen Komische Spiel des Hrn. Tomaselli immer erregt.

Die Oper wurde mit „Norma Gregor" eröffnet, freilich nicht mit gleichem Beifalle, wie mit Schauspiel, da die Lokal-Verhältnisse eine gleich vortreffliche Besetzung der zwei Hauptrollen nicht bei allem, hier unverkennbar regem Eifer der Direktion nicht zulassen.

Dlle. Berlich, Sopran, singt recht richtig, recht lieblich, hat jedoch ein mattes Spiel, um — worauf leider vom gerechtesten Publikum viel Gewicht gelegt wird, — ein minder günstiges Exterieur.

Dlle. Heine, wenn gleich nicht so schön, wie ihr Namensvetter, singt einen vortrefflichen Alt, und läßt für die Zukunft nach gehöriger Durchbildung das Schönste hoffen.

Auf dem Tenore Mauer ruhet der Pinch zweier tenoristen — erneuen Zeit; wogegen heißt Hr. Wimmer einen sehr angenehmen Bariton mit gutem Spiele, gegen heißt Hr. Wimmer einen sehr angenehmen Bariton mit gutem Spiele, gegen heißt Hr. Wimmer einen sehr angenehmen Bariton mit gutem Spiele, und Hr. Cerver, respektive Bühnenregisseur zu Theil wird.

Das Neuste dieser Einzelnheiten ist also eine genussvolle Stagione. Zur Merkfest haben wir die europäerbrünste Miß Wada, somnt Klavierin mit Sentagem ziemlich zahmen Anhange, ein vortreffliches Tenorsang, und sonstige zu jener Merkfestzeit herannagende Merkwürdigkeiten. Wie heißen, ein Theaterregisseur nach Thaten aber Künstlich nach Mauern und die Feier des Stiftungs Dienstjubiläums des Hrn. Hyazinth des Barons Prohaska, Inhaber des hier stationirten Regimentes, und wo mit solcher am glorden Tage zu Gunsten der Armen abgehalten war, und einer Aufführung sehr schöner Gemälde verbunderten Ball, an welchem unser Adern auch Maiore und und Klagenfurtern angehörenden Hrn. Albert Tonig mit Beifall prunkten waren.

Heute findet das erste Concert des steiermärkischen Pianisten Hrn. Ignaz Dirschorn Statt, der sich bereits in Grätz an der Seite des Violinvirtuosen Ernst mit Beifall hören ließ.

Ueber diese neue Kunsterscheinung berichtet nächstens Näheres Ihr C. F.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Das erste französische Journal, die „Gazette de France," wurde vom Kardinal Richelieu gegründet. Die erste französische Zeitschrift, das „Journal des Savans," erschien 1665. Der Herausgeber, ein Hr. de Galle, wagte sich nicht selbst zu nennen, sondern ließ seinen Namensvetter als Redakteur figuriren. Diesem wachsen neuen, sondern ließ seinen Namensvetter als Redakteur figuriren. Diesem wachsen neuen Mann ist es zuzuschreiben beizumessen, daß das gelobte Journal auf einer sehr mehrere

Bildungsstufe sich hielt. So mehrte es unter Anderm: »In Amerika ist einst neun Arten wilder Menschen entdeckt, die außerordentlich kurz behaart und auffallend stumpfnasig sind.« Diese wilden Menschen wussten Affen. Auf der andern Seite entwickelte der Dr. Mendtrar die achtungswerthesten Kenntnisse, wie er denn namentlich über die Arche Noah's sehr gut unterrichtet war. »Die Arche hatte drei Stockwerke. Das unterste enthielt das Taubenfutter, das zweite den Hausbesitzer, die Vorräthskammern u. s. w. Hier befanden sich auch 30 Ställe und im Mittelpunkte ein mit Sand bestreuter Platz zum Promeniren. Das dritte Stockwerk enthielt die Vögel und Noah's Familie, das auf einer Kühe, einem Opferstock und vier Schafspinnern bestand.« Das Journal hörte sich nicht lange.

Interessant ist es, sagt der »Telegraph,« daß kurz nach Wallenstein's Katastrophe in Ober-Italien wie England sieser tragische Charakter auf die Bühne gebracht wurde. Das Stück wurde auf Shakespeare's Bühne, vom Globus, gegeben, und hieß: »Albertus Wallenstein, Herzog von Friedland und Generalissimus des Kaiserlichen Ferdinand II.« Der Verfasser war Heinrich Siegfroye, von dem auch einige Lustspiele genannt werden.

Mode- Bazar.

Die Mode ist die Kartographerin des feinen Geschlechtes; der Geschmack ist die innere, dem Instinkte gehörende Thermometer, die Abgeschmacktheit ihre unerträgliche Arroganz; sie ist die Gebieterin des Tages und die Verächterin der Vergangenheit. Man meint sie wohl auch den Fehler der Intuition, was nur in Frankreich möglich ist; in Deutschland ist sie der Fehler des Kleinhandels, der das Ausland beherrscht. Die Mode ist die sich täglich wiederholende Geschichte vom grünen Tisch, vom wolkgekleideten Mann im Land der Hinkömmen; sie ist die Kunst, welche die Leute zwingt, unter Thüren und den Thoren zu gehen und Mäuse zu schlagen. Die Mode ist ein schöpferischer Ausfluß, ein brennendes Gedankenfeuer, ein bewaffnet und doch wehrloser Traum, die Schaumblüthe unserer Nichtigkeit. Die Mode ist das Karneval, das Frankreich und durch die Nase gingen, das Schimpfen, an dem wir nachsinnen. Die Mode ist endlich die leibhaftige Unbeständigkeit, und ist als solche in unserem unbeständigen, bewegungs- und eisenbahnsüchtigen Jahrhunderte eine unbestreitbare und gern gesehene Herrscherin und, von der wenn unsere Ahnfrauen im humanistischen Kriege noch unserer Vorbilder in der Kunst, die Griechen im Elysium, eine Ahnung gehabt, gewiß von einem Begriff haben würden.

Die Form des Hutstrohs hat sich etwas in der Breite der Krämpe verändert, der Kopfputz erweitern sich. Die Kragen dagegen bleiben niedrig; die Aermel erweitern sich auf zwei der Ellbogen, und nehmen sich noch unten hin leicht ab.

Das Mongrent trägt man viele Gemischen von dunkler Farbe, mit Sammet-Aufschlägen besetzt. Meist kann nicht schwarz sein, als diese einfache Farbebezeichnung. Der Luxus in der Kleidung scheint schon diesen Winter noch gesteigert zu sein als in den vorhergegangenen. Man will in dieser Art durchaus zu dem Luxus der Barbaren zurückkehren; man hat Jabots, Manschetten von Spitzen, und durchbrochenen Roben.

Auch in den Ball- oder Phantasie-Kravaten, so wie in den Taschentüchern mit oder ohne Cigarette prägt sich derselbe gute Geschmack.

Die Stöcke sind noch immer massiv und werden es wohl auch immer bleiben, aber welche Stöcke? Das entscheidet ganz der Einfall, das Belieben.

Die Tapeten sind im Geschmack Ludwig XV.; denn kommen die mit maurischen, mit Arabesquen, mit türkischen Mustern, die bevorzugt sehr beliebt sind.

Die Korallen werden diesen Winter für junge Damen der vornehmste Schmuck sein; man sieht bereits viele Ornamente in von Korallen.

Viel Aufsehen macht die Helenen-Coiffure. Sie ist dem Turban, seine Tocque, sein Haubchen, sondern einen Bestreit als eine Art, die Coiffeurs, welche das Haar hinten festhält und an jeder Seite sich in zahlreichen Touren von Gold und Seide einigt, die auf dem Halse, den sie schmücken sollen, einen reizenden Effekt machen. Vorn an der Stelle befinden sich kleine Schlingen von Marabouts, auf vorn Diamanten besetzen Goldfedern gehaftet. Von ist Turnt, Amarath und verwirrt mit Recht den Namen Helenen-Coiffure.

Literarisches.

Im Verlage von Philipp Korn, Buchhändler in Breslau, erscheint im Preisunterzeichnungen: »Das israelitische Gebetbuch nach dem hebräischen und englischen Texte,« übersetzt von Rosenthal und herausgegeben von Block. — Der den ermachte Sinn für die Muttersprache strebt in Ungarn allseitig moderne Erscheinungen hervor, worunter das vorgenannte Buch wohl einen der vorzüglichsten ist. Wenn sich die Literatur jener Seite bemächtigt, die Herz und Gemüth in Weihestunden anregen, so ist sie auf gutem Wege, und man kann erfreuliche Folgen prophezeihen. Die Juden haben unter so vielen Eigenthümlichkeiten auch eine, welche sie ein Gemeingebeth nennen, mit gemeinschaftlichem Muttersinn sind die Gebete zu Paris und in Wien, in Konstantinopel und in Petersburg eine und dieselben. Die Alt- und Jung, für Groß und Klein, für Männer und Frauen bestehet nur ein Gebethuch, so war auch die Zeitverschiedung, in welche bestimmte Gebete vorgenommen werden sollen, genau bestimmt ist. Ein solches Buch ist daher ein wahres Familienbuch. Man kann es auch längsten, und die Kenntniß der verschiedenen Sprache und der verschiedenen Dialekte, in welchen besonders jene Gebete abgefaßt sind, in der Jetztzeit sehr abgenommen hat; aber in eben dem Maße hat das Studium der Landessprache unter der israelitischen Jugend zugenommen. Die Uebersetzung des Gebethuches in die Landessprache hat daher ein vorzügliches Verdienst, welches einer fühlbare Lücke ergänzt, und um gerigsten für Verbreitung und Aufnahme der ungarischen Sprache beitragen wird. Der Verleger, Hr. Korn, verdient durch dieses so sachgemäße Unternehmen den Dank aller Freunde der magyarischen Sprache und die Unterstützung von Seiten der Israeliten, welche ihren Kindern damit ein wertvolles Buch in die Hände geben. Der Druck wird von der Universitäts-Buchdruckerei auf splendide Weise besorgt, so wie die Ausstattung überhaupt eine geschmackvolle und elegante genannt werden muß. Das Gebethuch erscheint in zwei Theilen, jener zu 1 fl. 20 kr. C. M. C. M.

Kurioses.

(Trauernde Augen.) Der Herausgeber einer amerikanischen Zeitung sagt, er habe vor einiger Zeit eine junge Dame kennen gelernt, die so brennende blaue Augen gehabt, daß ein einziger Blick hingereicht habe, einen Schauerbalken zu verschmelzen, aber das Herz eines Franzosen zu durchbohren. Einen Abend ging die fragliche Dame wie gewöhnlich zu Bett, und als sie am andern Morgen früh in den Spiegel sah, erschrack sie gewaltig, denn ihre »schmelzenden« blauen Augen waren über Nacht kohlschwarz geworden. Diese merkwürdige Erscheinung machte Niemand zu erklären, noch meinte man, die Augen der jungen Dame hätten wahrscheinlich Trauer angelegt über die große Niederlage, die sie unter den Männern angerichtet. Man forchtet nun aber, die schwarzen Augen möchten noch weit mehr Unheil anrichten, als die blauen.

— Eine Regierung hielt bereits zum Tode verdammten Verbrecher die Wahl, am Galgen zu sterben, oder zu leben, jedoch nur unter der Bedingung, daß sie keine andern Speisen genießen, als Thee, Kaffee oder Chokolade. Die Sünder nahmen das letzte Anerbieten freudig an, und das Essen entschied, welches von den Nahrungsmitteln einem Jeden zu Theil sollen sollte. Der sich von Chokolade Nährende starb nach acht Monaten in einem entsetzlichen Zustande der Abzehrung, aus Mangel an Nahrung. Der Kaffee-Trinkende lebte zwei Jahre; dieser starb um ein Jahres wie verdrossen. Der Dritte blieb vier Jahre beim Thee und; er starb an einer Art Auszehrung und war gänzlich abgemagert.

Vermischtes.

(Der Emir Beschir) ist 1763 geboren, war wurde 1789 mit dem Oberbefehl über die Drusen beschieht, nachdem er seinem Oheim, dem Emir Jussuf, Gleiches über Drusen, erworben hatte. Als er zur Gewalt gelangte, ließ er auch mehrere Mitter Jussuf's umbringen, der doch sein Wohlthäter gewesen war. Bald der Gouvernement, bald der Gegner des wilden Dschezzar Pascha, verwandte der Emir die Franzosen wenn zu beschützen, auch sich für tapferen zu erklären, als sie St. Jean d'Acre belagerten. Als die von Anhänger des Emir Jussuf und dem Gebirge vertrieben, floh er nach Egypten, von wo Jahr 1807 zurückkehrte, und wurde von Seiten des damals schon mächtigen Mehemed Ali den Oberbefehl in dem Gebirge gerückt. Im Jahr 1810 wurde der Emir Beschir, als Gouvernement Akkalab's, des rebellischen Pascha von St. Jean d'Acre, von Neuem durch einen Firman gestürzt, seinen Thron verkauft. Er flüchtete sich zum zweiten Male zu Mehemed Ali, der am Ende des Jahres 1833 die Pforte um Begnadigung des Emirs ersuchte und vielleicht erlangte. Trotz der Dankbarkeit, die er Mehemed Ali schuldig war, erklärte sich der Emir noch erst für ihn, als Ibrahim Pascha nach dem Siege von St. Jean d'Acre Akkalas Festen gelegen genommen hatte. Da trat der Rückt vom Libanon auf die Seite Mehemed Ali's, weil er nach den Traditionen der orientalischen Völker von Gott zum Siege erblickte; wahrscheinlich aus demselben Grunde verließ er Mehemed Ali, als er seinen Macht durch die vereinigten Türken und Engländer erschüttert sah, diesmal aber kam er unter Schutz und Hilfe bei seinen früheren Bundesgenossen, und ist für den Augenblick im Gefangenen. Der neue Pforte, der Emir Ali Kaiser, ist ein Nachkomme des Emir Jussuf.

(Ein chinesisches Gefängniß) Personen, die Geld haben, erhalten bequemes Zimmer, Karten, Dinner, und jeden Luxus und jede Bequemlichkeit in den Gefängnissen des himmlischen Reiches. Die Armen und Fremden werden dann abgenommen und an den Pfählen aufgehangen, bis der nächtigen Kurre kommt. Ist nicht Himmlischen vorhanden, so werden sie Fremde meiner abgenommen. Dort pflegen aber, welche die Kerkermeister nicht bestechen können, drakten sich in blutig traurige Lage. Sie erhalten nicht nur kein Gleichsetzung, sondern werden wirklich gepeinigt, um ihnen Geld abzupressen, für das man Papier zum Verbrennen und Essen des Gefängnisses kaufen soll, was man sich anbrecht. In diesem Zwecke hängt man die Gefangenen beständig auf und zerrt sie; in der Nacht legt man sie an Halse, an den Händen und Füßen gefesselt, unter Kalt und Schmutz, wo die Ratten nagenden an ihren Nägeln nagen können. Dieses Ort der Qual heißt sehr bezeichnend Teufel von Höhle.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 26.: »Der Jubiläum,« neu »der Gefangene.« — Den 27.: »Ein weiser Vater.« — Den 28.: »Orest aus Rache.« — Den 29.: »Werner.« — Den 30.: »Sonnenfinsternis.« — Den 1. Dezember: »Wallenstein.« — Den 2.: »Die beiden Reise.« neu »Reise von Paris.« — Den 3.: »Struensee und Dame,« neu »die österreichische Frau.« — Den 4.: »Jud in Cadix.« — Den 5.: »Der Diamant des Geisterkönigs,« neu »der Verlag.« — Den 6.: »Die schöne Bäckerin.« — Den 7.: »Maria Stuart.« — Den 8.: »Marianne.« — Den 9. zum ersten Male: »Das Urtheil der Welt.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Hausnegasse Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 238. Freitag, den 27. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Güldane,

oder:

Herztrieb und Weltlieb.

Brief-Fragmente aus einer gewöhnlichen Geschichte.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Alfred an Saldern.

Zwei Jahre später. Paris.

Zwei Jahre sind es, daß ich mich — ertränkt habe! Ja ertränkt! Mit einer tiefen Empfindung im Herzen nach Paris gehen, ist ein Selbstmord, heißt sich ertränken, heißt sich hineinstürzen in die leere, brausende, rauschende, schäumende Fluth — und untergehen!

Allein so wie die Fluth keinen Leichnam duldet, und ihn zurückschlägt und auswirft an's Ufer, so duldet der Strudel Paris nur jene Menschen in sich, die leben, die schwimmen oder rudern, mit oder gegen seine Wogen treiben, einen todten Körper hingegen, todt gegen ihr eigentliches Element, den wirft diese hochgehende See verächtlich und zurückstoßend aus.

Mich schleudert der Pariser große Weltstrudel stets wieder zurück an's Ufer einer traurigen Einsamkeit. Die Welt und alle Interessen des hiesigen Lebens sind wie flüchtige Essenzen, sie sind so künstlich zusammengesetzt und verbunden, daß sie uns bei jedem Versuche, sie zu zersetzen, entschlüpfen und sich ganz verflüchtigen.

Die Zeit, sagt man, ist die Trösterin des Herzens, es ist nicht wahr, sie ist bloß der Schlaftrunk des Herzens, aber der dem leisesten Geräusch, bei der leisesten Erinnerung, erwacht es, und liebt und leidet wie zuvor!

Denke Dir! Vorgestern besuchte ich die große Oper, und langweilte mich entsetzlich. Gedankenlosgedankenvoll lasse ich meine Blicke umherirren, und erblicke in einer Loge mir gegenüber — Güldane! Neben ihr der alte Dresen und eine ältliche Frau, nicht ihre Mutter, wahrscheinlich eine Begleiterin. Wo waren in diesem Augenblicke die zwei Jahre hingekommen, in welchen ich sie nicht sah?! Sie schrumpften in diesen Augenblick hinein, als ob sie nie gewesen wären, und dieser eine Augenblick ging wie ein Auferstehungs-Engel über den Friedhof in meinem Herzen, und aus den Gräbern der Erinnerung stiegen alle Minuten, alle Szenen, alle Süßigkeiten und alle Innigkeiten der Vergangenheit, und hielten einen jubelnden, singenden, blühenden Fest-Umzug in meiner Brust!

Der erste Moment, in dem ich sie sah, das ganze Werden und Keimen der Liebe, die Innigkeit der Begegnung, die Trauermienen der Hoffnung, die Angst des Zürchtens, die Bitterknoten der Zerwürfnisse, die Pein des Scheidens, das unnennbare Weh des Fernseins, die Entzückung des Wiederanblicks, alles das war in namenlosem Reiz durcheinander geschlungen, und verdeckte mit seinem Zauberteppich die Scheidewand von zwei Jahren!

Ich empfand, daß ich nie aufgehört hatte, sie zu lieben!

O, man glaube ja nicht, daß die echte, wahre Liebe je sterben könne im menschlichen Herzen. Sie liegt oft scheintodt da, bedeckt von Cypressenzweigen und Todtenblumen und Weidenblättern, aber ein Hauch, ein Strahl, ein Liebspein aus der Zeit der glücklichen Liebe, aus den Augenblicken der Treue und Zärtlichkeit, und die Scheintodte steht auf und umfaßt uns mit tieferer Innigkeit, mit geistigerer Allgewalt.

Ich empfand alles das in diesem Augenblicke! Mein Auge ruhte lange auf ihrer schönen Gestalt. Sie sah etwas leidender aus und schmächtiger. Ihr süßes Antlitz schien von einem Gedanken überflogen, welcher Wolkentheile mit sich führt.

Man ist und bleibt all sein Lebtag ein Kind! Kannst Du glauben, daß ich nach einem kleinen Angedenken von mir forschte, welches sie sonst gewöhnlich bei allem andern Schmuck stets trug, und daß ich recht innig böse war, daß sie es jetzt nicht um hatte, daran vergessend, daß zwei Jahre und eine lange Trennung zwischen uns lag.

Nach einigen Minuten erhob sie ihr sanftes gesenktes Auge, und — sie erblickte mich! Offenbar erschüttert, ließ sie ihren seelenvollen Blick — auch er war ein Erinnerungsstrahl aus dem verlornen Paradiese unserer Liebe — auf mir ruhen, und neigte dann das schöne Haupt abwärts.

Mich aber trieb es fort, und ich irrte die ganze Nacht in den Straßen von Paris umher!

Was soll daraus werden, Saldern? Ich entfliehe nach England! —

Güldane an Aurelia.

Paris.

Er ist hier!

Wer? Kannst Du noch fragen!

Alfred ist hier!

Nein, Alfred, nie hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, nie, nie! Allein ich mußte entsagen!

Zu dem Schmerz, ihm entsagen zu müssen, liebste Aurelia, eint sich der Schmerz, mich von ihm verkannt, unrecht beurtheilt, vielleicht — verdammt zu wissen!

Er schilt mich eitel, weltliebend, befangen vom Zauber des großen, geräuschvollen Lebens. Es ist wahr, der Schein ist gegen mich, allein Du kennst mein Inneres! Wie gerne würde ich an der Seite eines Mannes, den ich lieben und schätzen kann, ein stilles Leben führen! Wenn es mir gegönnt gewesen wäre, dem Gefühle meines Herzens nach, mich zu verbinden, wie gerne würde ich der großen Welt Adieu gesagt, und ihr alle nichtigen Freuden nachgeworfen haben.

Allein, ich mußte mein Herz opfern, mein Glück hingeben, den rothen, frischen, blühenden Liebes- und Lebenskranz von der beglückten Schläfe nehmen, und ihn welken den finstern Mächten, den dürren, blutlosen, farblosen Armen der — Verhältnisse. —

Ich wollte mich betäuben! In eine Umgebung gebannt, die ich lieben muß, ohne sie achten zu können; von frühester Jugend auf an einen Umgang gefesselt, in dem kein Funke von Erhebung, keine Ahnung von des Lebens Weihe und Werth, von dem Werth höherer und edlerer Empfindungen rege ist, noch war, hat bloß ein gütiger Schutzgeist, der Segen des Himmels mich bewahrt, daß ich nicht auch wurde eine Menschenmaschine, ein Ding ohne Erkenntniß der bessern Lebensgüter, ohne Glaube an Liebe, an Treue, an Größe und an jede höhere Regung der Seele und des Geistes!

So, mit klarem Bewußtsein die Oede um mich herum erkennend, machte die Bekanntschaft mit Alfred einen beste großern Eindruck auf mich, als er der Einzige und Erste war, welcher die stillen Einwohner an Innigkeit und Liebe in meinem Wesen erkannte, und welcher es zuerst verstand, diese, durch eine gehaltlose Umgebung, in die letzte Hülle meines Herzens zurückgescheuchten Gefühle und Erkenntnisse hervorzurufen aus ihrer Einschüchterung, und sie an's volle Licht zu befördern.

Ich will die ganze Leidensgeschichte meiner Kämpfe gegen Gemeinheit, Rohheit, Unwürdigkeit und Zutäppigkeit übergehen, Du weißt, ich entsagte, ich riß das Einzige, was mir bis jetzt wünschenswerth und theuer im Leben war, aus dem Herzen, und wofür?!!

Laß mich schweigen! Es ist das Gräßlichste im Leben, Menschen verehren zu müssen, gegen welche sich unsere edelsten Erkenntnisse, unsere zarteste Empfindung auf das Entschiedenste sträuben! —

Genug davon! Die Erinnerung daran brennt einen rothen Fleck in mein Gehirn!

Ich gab das Höchste meines Lebens hin, und fand zunächst bei mir und um mich nichts, so ganz und gar nichts, was mir Entschädigung, Trost, Ersatz leisten konnte; in dieser fürchterlichen Leere griff ich nach dem geselligen Taumel, der sich mir anbot, nicht um mich zu zerstreuen, nicht um zu vergessen, nicht um Ersatz für Liebe, sondern als Rettung von dem Gedanken, für was ich dieses Opfer brachte!

Niemand erkennt die Hohlheit und Nichtigkeit dieser Gesellschaften und Freuden inniger und lauterer, als ich, und oft im größten Strudel überfällt es mich plötzlich, wie Oede und Finsterniß!

Und er, er verkennt mich, und glaubt, daß mein Herz sich wirklich laben und ergötzen könnte an diesem jämmerlichen Flitter, an diesen seelenlosen Alltagsgestalten!

Doch nein, liebe Aurelia, laß mich hoffen, daß er selbst das nicht glaubt, daß er es sich jedoch gerne glauben macht, um seinem Schmerz einige Linderung zu geben, es ist auch eine Selbsttäuschung von ihm, und ist sie im Grunde nicht unedler und grausamer gegen mich, als meine weltliche Selbsttäuschung gegen ihn?

Denke Dir, er ist hier, ich glaubte ihn in London, und sah ihn gestern in der Oper! Was ich empfand? Laß mich Dir nichts sagen, als daß ich die ganze Nacht weinend auf meinem Sopha saß, und an ihn dachte.

Wie soll das enden? Leb' wohl.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Abtheilung der Stadt Gotha) hat die durch die glänzende Waffenthat Sr. kais. Hoheit des Erbprinz Friedrich berühmt geworden, ist in der richtigen, alles Neue und Interessante mit Schnelligkeit erfassenden Kunstbuchhandlung des L. T. Neumann etablirt.

(Thalberg) hat am 20. in München sein erstes Concert im Odeonssaale gegeben. Der Erfolg war natürlich sehr glänzend.

(Ein neues Stück von Scribe:) »Ein Glas Wasser, oder die Wirkungen und die Ursachen« benannt, ist am 17. im Theater français aufgeführt worden; es soll gefallen haben.

(Man meldet aus Straßburg:) Am 12. November hatten die Theatergänger unerwartet den Mainzerzug bis auf Weiteres gestoßen. Es ergab sich, daß dieses seinen Grund in der Zahlungsunfähigkeit des Direktors, der die Gagen schuldig ist, habe. Es ist nicht eher an eine Wiedereröffnung zu denken, bis sich ein neuer Direktor findet, der vorher die Gagen durch eine gefüllte Kasse abhilft. Aber vor Abonnenten, wer entschädigt sie?! —

(Städte-Verfassung.) In Rußland werden sogar Städte verlegt. Nach einer Verfügung des Kaisers soll die Stadt Gelengansk, im Gouvernement Jenisei (Sibirien), vom rechten Ufer des Flusses Selenga, durch dessen Austreten sie öfters zu leiden hatte, vier Werste weiter auf das linke Ufer verlegt werden.

(Ein Hagelschlossen-Verein) Man schreibt aus Soden, vom 15. November: »Die Zahl der Vereine für gesellige Unterhaltung — es bestehen deren bereits drei — wird jetzt noch durch eine vierte, aus städtischem Bedürfniß hervorgerufene Hagelschlossen-Gesellschaft vermehrt werden. Bedürfen aus wirklicher, Ehren- und korrespondirenden (auswärtigen) Mitgliedern. Der Hagelschlossen-Verein wird eine ähnliche Tendenz verfolgen, wie die Kinderbälle zu Mannheim und die preußenverein Versorgungsgesellschaft zu Kaiserslautern, nur darf er sich zuvorderst schlechterdings der exferentiellen Aussicht auf recht zahlreiche und wohrige Mitglieder schmeicheln. Da die gründlichste Oeffentlichkeit Statt findet, so werden wir gelegentlich das Wesentliche der Wirksamkeit des Vereins mittheilen können.«

(Glückfall!) Das »Berliner Tageblatt« berichtet aus Epperies in Ungarn »Der Name Fortuna ein weiterwendisch Weib, ihre Gunst war noch ungewöhnlicher launig zu erdenken pflegt, ist einer alldeutsche Liebe, deren Wohnort sie an unserm Schulmeister, Herrn Dürrbach, unverdingt anzubauen vermeinlich hat. Derselbe, ein geborner Braunauer, wanderte in der Eisenbahnzeit eines Nebentreffen, als ein unmündiger Knabe mit seinem Vater, Marquard v. M...r in's Ausland, wo er in kurzer Zeit verwaiste, und endlich auch verdarbe, zu einem bönnenreichen Roman Stoff bietenden Abenteuern und Drangsalen, auch Ungarn zu uns gelangte. Hier schien dem bemeldeten Emigranten, der einstweilen den deutschen Namen Dürrbach annahme, das Glück wieder etwas freundlicher zu lächeln. Er gewann eine um Dorfe ansässige Magdeberliese, wozu noch das Amt eines Küsters, Organisten und Totengräbers gehörte, allzugleich zu erhalten, und sich zum unumschränkten Leiter der verwahrlosten, wilden Schuljungen emporzuschwingen. Dieß unbenennenswerthe Ostereum verwaltete nun der artikelkranke Sprößling der bolle frommen einige Jahrzehnte zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Dorf-Clienten, als vor wenigen Monaten erfolge Tod eines reichen Verwandten des Hyazinthen Schulmeisters diesem zum allzugroßen Besitzer zweier Millionen Francs machte. Der arme Millionär will nun bald seine Besitzthümer (im südlichen Frankreich gelegen) inspiciren, und das ihm zugefallene Erbe ererben.

Pesth.

Die Künstlerfamilie Lewy aus Wien hat im Nationaltheater unter ehrenvollen Bedingungen einen Concert-Cyklus eröffnet. Noch im guten Andenken von ihren frühern Kunstproduktionen im deutschen Theater dahier, steigerte ihr zweites Erscheinen das Interesse an ihren Leistungen um so mehr, da ihre Virtuosität seither die Aufmerksamkeit Deutschlands gefesselt, und man Neuheit in Masse, die progressive Entwicklungsstufe dieser künstlichen Zöglinge bei auch hier verehrten Waldteufel-Debüts zu bewundern. Die Erwartungen wurden weit überflügelt. Welche Virtuosität! welch künstlerische Selbstständigkeit entfaltete dieses aufstrebende Künstler-Trifolium, **Melanie, Karl und Richard Lewy.** Der schnell allen Theaterräumen sich mittheilende Enthusiasmus nach den ersten Horn-Accorden des Minister-Oberen **Richard** war nur die Entäußerung mächtig ergriffener Gefühle. Es wäre unverzeihlich, wir verbrächten Leser des »Humoristen« mit den in Wien und in Deutschland so allgemein bekannten Leistungen dieser geschätzten Kunstjünger detailiren zu brauchen. Die geringe die Flüchtige Berührung, daß die Wiener Verhältnisse dahier im engsten Wortsinne Sensation erregte. **Richard** darf auch erstaunen, erwachsenen Künstlern als Prototyp anempfohlen werden. Selbstvertrauen, Ueberlegenheit und bewährte Ruhe ist, wo eine sich bewußte Kunst-Individualität den Hörer überwältigen soll, das Zauberverregende Vorzüge dieses Knaben, den der blinde Hörer für einen riesigen Künstler ansprechen muß. Ein am Schlusse des Concertes noch vermaligem Hervorrufe improvisirtes Tonspiel über ein ungarisches Volkslied versetzte das Auditorium in Staunen. Man glaubt, auch auch die reaktive Direktion sich bemühen werde, ihrem Publikum durch diese Künstlerfamilie Genüsse zu bereiten.

Der Mensch hat und wenig Erbauliches beschert. Eine Pantomime: »die Räuber in den Abruzzen,« ausgeführt (?!) von den Artisten aus der **Dumo**'schen Reiterbande, ist kaum der Erwähnung werth. Wäre eine parvenirte Pantomime nur verkauft, möchte sich gerne entschuldigen, wenn sie auch nicht mehr, als Attitüren erregte. Diese »Räuber in den Abruzzen« sind eine solche gewesen. Wer dieses Spektakel von den Seitenlogen auf **Saurau**'s Tropfe gesehen, wird mir beistimmen, daß es unter der **Dumo**'schen wie ein Pappenstiel vorgegen. Das Publikum hat sich auch entschieden mißbilligend dafür ausgesprochen, und bei der Vorstellung (während der Marktzeit!) war die parvis Gallerie fast leer. Dieser exaspernden Geschichte folgte wie noch peinlicheres, zu Thränen herrei gelegentliche Akteurerei und Schaugerret der verschiedenen Familie **Zanfretta**. Unser Direktion ist in der That zu bedauern, daß Heil ihren Experimenten so selten Zugkräften suchen zu müssen. Wer hat je anders das Beispiel erlebt, daß während der Messe Gewerbe an Zugkraft, Zweg, was selbst das Banster Publikum anderen müsse, vergnügt warten? Doch das **Brinzi**-Liebhabertheater, und mögen eine Abwechslung in der Destruktion unserer verpfligen Theaterräume einschaffen.

Die »Wiener Stadtzeitung« von wir »Werbung, über: Wer wird Antmann,« sollen Opern-Bauergrade werden. Gerne schichen über die Meere, wie Gefangene übrig einschaumerter **Hoppicher, Gaisbücher**, antmanter **Iffland**scher und **Raimund**'scher Dramen, **Grillparzer**'scher Trauerspiele und »Dienstbrichl,« von »Verfrauen,« »Hunrer« u. Anspruch auf Originalität haben diesen, wenn wir der lustige Referent allein ein schlagender Couplet bläst; wenn endlich tausende Gemeinderäthe für Witz und Humor hingenommen werden; denn, wenn heben auch genannte Dieren kaiserlichen Werth. Unter den vielen aufgestandenen Novitäten, als die überständigen Spektakels-Dramen: »Rolf, der Blasbarg,« »die Söhne des Degen« und **Hirmeisch**'s Tragödie »Klotilde Montalfe,« eine Gibelinen-»Familien-Angelegenheit, hatte nur **C. W. Koch**'s Schauspiel: »Das letzte Blick« bekannt und liefen merkwürdem Almanach. Interesse erregt. Die Hauptrolle dieses Schauspiels, worin auch für die komprette Handlung in allen unverbältnismäßiger Zeit-Ausdehnung gehalten, ist nun und zwiefam, die Bühnen-Gewandtheit des geschätzten, verstorbenen Autors bleibt in seiner Szene unverkannt, und bei der theilweise lobenswerthen Darstellung Gottens unserer **Grill** und der Herren **Dietrich** und **Rott** dürfte es sich einer Stabilität auf dem Repertoire erfreuen. Es erlebte bereits eine wiederholte beifällige Aufnahme.

(Schluß folgt.)

Lemberg, 19. November 1840 *).

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu. **Heine.**

Es ist eine alte Geschichte, daß Repräsentanten, Korrespondenten und Referenten bei den Alten wohl als Götter der Unparteilichkeit gelten. Heut zu Tage haben wir eigene Götter der Unparteilichkeit. Jener Mensch, will ich sagen jener Korrespondent, hat seinen eigenen Gott, der über seine Bedrbeitsliebe wacht. Schwache, feine Brunnenumbrüche von Eifersucht, Ehrungungen-Blaschen und nicht selten auch Ehrenzinger, kurz von Erstrenmungen und der leuten Böse anderer unserem Kritik in der bis Wahrheitsliebe Grube anlagt. Das ist unbedachtig eine alte Geschichte, und vermuth bleibt sie ewig neu. — Da hat sich in Ihrem geehrten Blatte, Herr Kreakteur, wieder eine Stimme erhoben, die Ihre Gutmüthigkeit und Ihre Vertrauen wieder recht unendlich beleidigte. Nur der, welcher Ihre Korrespondenz zu sein vor Vergnügen hat, weiß es, welch' undegrenztes Vertrauen Sie, Hr. Kreakteur, Ihren Mitarbeitern schenken, und deßhalb sollen Sie und Ihre Leser hintergangen werden? Mit Mißvergnügen hat ich gehört die Verdächtigungen Ihres Korrespondenten über Hrn. **Hoffmann**. Dieser braue über jenseitige Klage, weil er den Kritikerpreffer im »Orchestrion« wegen ungerechtfertigter Krankheit nicht wie gewöhnlich sang. Der Sänger in der Provinz thut Manches der Direktion zu Liebe, und ich glaube, Hr. **Hoffmann** war gewissenhaft genug, die Einnahme der beliebten Dlle. **Fischer** nicht durch seine Hoffentlich zu verschieben. Das Publikum sah auch dieses ein, und erwunderte den Sänger durch Applaus. Der Korrespondent hörte täglich sich und berücksichtigen können, und nicht einem Sänger durch blinzelnde Grossen mehr treten, wer es nicht verdient. Eine nachsichtige Kritik ist auch nicht ohne Verdienst, wenn sie am rechten Platze nachsichtig ist. Das Urtheil der Hrn. Korrespondenten und der Provinz kann nie nicht gelten. Der Schauspieler wer Sänger, hat er auch nicht den höchsten Gipfel erreicht, ist doch bald nicht mit Füßen zu treten. Nur die entschiedenste Talentlosigkeit verdient mit Strenge behandelt zu werden, weil es im Interesse der Kunst liegt. Der talentvolle Schauspieler in der Provinz hat ebenden ein schweres und unbereitetes Amt; wenn ihm hierzu verdirbt. Gut, nur Pfeifen in deutliche gebraucht, denn wird ihm der verschwerene Lorbeerkranz zum schrecklichen Gottesbilde. Meine Augen, auch geübter, wenn sie nur gerecht mit leidenschaftlos sind, mögen dem Schauspieler und Sänger thun auch nicht, wenn er sonst sein eingebildeter, als vollendet sich klatschender Mensch ist. Der Schauspieler muß den Kritiker interessiren, er muß Antheil an seinem Kunstleben nehmen. Er muß sein Verdienstlichkeiten anerkennen, auf sein Mißverständnissen mit Bedauern und Bitten, und nicht auf eine bämische und feindliche Weise die aufmerksam machen. Nur auf diese Art wird die Kritik dem Wissen, nur auf diese Art kann der Schauspieler auf der einzigen Bahnen gehen, auf welcher Ziele und Mannigfeit sahen über seinen Besitz geschrieben werden, aber keine Wie — unfonst. Die Herren Kreakteure sind die Sänger, die diesem Anfange Schranken setzen können, und deßhalb hatte ich es für meine Pflicht, darauf hier aufmerksam zu machen. Der »Humorist« war wie der Sammelplatz unbefangener Kritiker, wo der Theaterfreund schaulichster Verhandlungen, und wird es auch bleiben. Das hat und sich Ihr Kritik über Wiener

als der Vergnügling entgegen, der mit einem Phantasie-Paß die Länder durchreist, vom Anfang zum Nirvergang, an Alles rasch sein Sandorgan stellt.

Die Kunstmarmor-Arbeiten des Herrn Moosbrugger

Es gibt nichts Eleganteres, nichts was an das Edenst schaun, blauen und taftigen Himmel so sehr erinnert, als Marmor-Imitationen oder Marmor-Gerüthschaften. Aber die Natur ist karg und will selber ihren Reichthum. Die Kunst ist in vielen Fällen gerüstet, das Privilegium der Natur zu umgehen, und sie zu ergänzen, und ihr der Brig der Natur verliegt. So ist's auch mit dem Marmor. Finden wir ihn nicht in unseren Steinbrüchen, so fabrizieren wir ihn und selbst, und zwar unausrerstehen, schöner gebaut, als wir ihn im Schooße der Erde finden. Wie gesagt, es gibt nichts Zierlicheres und Glattlicheres zugleich in einem Gemache, als verschiedenartige Marmorgegenstände. Hr. Moosbrugger hat für den Königsbau in München, für das königliche Schloß in Hannover, wie nicht minder für die bergoglichen Palläste in Braunschweig und Oldenburg, wie noch mannigfaltigen, mit der beobachtenden Anerkennung alle ausgezeichnete Kunstwerke gewöhnigten Arbeiten aus Gyps-Marmor geliefert. Wie haben uns selbst von der Eleganz, von den hohen Geschmack, welche allen Produkten des Hrn. Moosbrugger eigen sind, überzeugt. Verschide verfertigt aus seinem Kunstmarmor: Kamine, Oefen, Uhren, Pechamente, Tischplatten, Pfeiler, Tauftreine, so wie es auch in allen Mustern ganze Säle mit Gyps-Marmor dekorirt. Die Lieferung und das Atelier dieses Künstlers befinden sich zu Marienhof, große Einfahrt Nr. 84, 1. Stock links.

Bunteriei.

(Die englischen Sportsmen.) Ein englischer Rennstall darf vor allen Dingen drei kunstgerechte Pferdeknechte sein und mindestens 40 bis 50,000 Gulden zu verzehren haben, wenn er mitsprechen will. Solche Sportsmen gibt es denn auch immer noch eine stattliche Anzahl in den verreinigten drei Königreichen. Der Sportsman hält nun erstens eine stattliche Meute Hunde. In dem Hundestalle wird die Ordnung und Sauberkeit wenigstens eben so streng wie in einem wohlgehaltenen Pensionat Fräuleinsstube gehandhabt und die Disziplin kann sich mit der Strenge militärischen messen. Kalt und warm ernährt englischen Hundestallen zu Pferdestall führen; „da etwas fehlt man nur in Abrigkeit“ sagt der Sportsman wohlgefällig zum Fremden; und er hat Recht. Hierzu wohlgenahrte Gallblutpferde mit ausdrucksvollstem Stammbaume, auch der hohen Schule zugeritten und viel herrlicher gehalten, als Bauern und tausend Menschenkinder.... Gott ist groß! wähne der Türk ausrufen; ja wer englische Rassebrut ist ein großer Rassebraut. Und groß blauund auch groß, wenn eine Jockeijagd beginnt und der Gentlemen im Verein seiner Lieben, ich meine seine Pferdinnen, mehrere Stunden Kanonenfeuer ausgehalten werden, erscheint: das ist sein Hauptfest, es ist Sammet! Da steht man, wie der Mensch der Natur unter die Arme greifen kann; freilich hat sie hiebe Vieh auch mehr Vieh, Kulturerscheinung und Gris gefaßet, als manche Tagldienerfamilie vom Großvater bis zu den Enkeln dinunter. Denn wie — Menschenwesen, möchte ich sagen, wie Hundewesen, Hauswiegen, wie... wer zählt sie alle, kennt sie Namen: man höre es der deutschen Sprache an, daß sie Jäger sie rede nicht fortgeschritten haben. Jenach beliebt die Hundegiche den Sportsmen nicht in den Hunden und Hundeleuten, sondern in den Eigenschaften derselben. Wie benennen sich die Hunde auf der Jagd? das ist die große Frage; und die zweite: Wie benennt sich der Jäger selbst auf der Hetze? Ein Buch müßte man darüber schreiben; es ist auch schon geschrieben und mit besserem Erfolge, als die Literatur unserer Mädchenjagdoder sogenannten Komplimentirbücher sich rühmen darf. Denn Albertt und seinen Gleichen in alter und neuer Zeit sind und bleiben doch nur Stümper, weil sie auf ihren Schülern noch im glücklichen Falle nur sogenannte „liebenswürdige,“ nun noch nie liebenswerthe junge Leute gemacht haben. Wie groß steht dagegen der englische Hundejunge, aber gar ein ostentlicher englischer Jagdmann da!

— Wie weit die Verwesenheit in der Schwerkraft der französischen Revolution ging, erhellt daraus, daß sogar einer der Bischöfe ein eigenes Tagblatt herausgab, in welchem alle Irrungen verpeichnet, die hingerichtet worden. Es sind zehn Nummern in 12°, jede zu 32 Seiten, erschienen und betitelt unter dem Namen „Journal des Guillotinés.“ In Paris allein starben auf der Guillotine 2742 Personen. Maurice bemerkt in seiner Physiologie erschiedenen „Nouveau politique et moralistique des prisons de la Seine,“ daß die gewöhnlichen Angaben über die Zahl der in den Gefängnissen niedergemordeten Unglücklichen alle übertreiben, und er durch authentische Belege darthut. Versailles und Barrieres gehen an, daß in der Conciergerie 2214 Personen geschlachtet worden, Maurice verwirft diese Zahl auf 80, in der Salpetriere gehen sie 2193 Opfer an, die unter Anter auf 45 verstirbt, und die übrigen, welche nach Picpus in Orotes fielen, von welcher die Totengrabenaten auf 1700 verfliegen, waren nach den Belegen des Maurice nur 163 Personen.

— Kaufmann G. in München ist ein Mann, den in der ganzen Hauptstadt Alt und Jung gern hat, nicht nur um seiner Freundlichkeit gegen Alle willen, auch weil dies wegen seines trefflich offerirten Lagers von italienischen Würsten und Käsen für die Einen, und von bunterer feurigen Getränkeleidenschaften für die Andern, seinem inabesondere einer ganz unvergleichlichen Bierquelle halber, wie er im Umgang mit den besserenen Brauherrn des Hofgartens, nun weiter vorzugsweise unter Verstehen mit den zahlreichen Juden benutzend, denen gegenüber er als ein wahrer Vogelkündiger im Großen erscheint. Der Laden des Hrn. G. ist am Ende des Bazars, um zu solcher Tageszeit, wo in den Arkaden um den Hofgarten, welche München der Mannigfaltigkeit des verehrten Monarchen verdankt, der Fremdenverkehr nicht zu viele sind, kann man steht einige Gruppen von Herumen und Einheimischen, von Groß und Klein, vor dem diesem Laden um den fremdlichen Eigenthümer versammelt sehen. Selbst Personen vom höchsten Rang verschmähen es nicht, dort einzusprechen, um sich durch Antoyse davon zu überzeugen, wie sich die gebrochenen Schüler von ihrem Meister durch Fleiß und fremdliche Worte so leicht erwerben, ihn zu bewegen lassen, von den Resten der schönen Thiere herabzuschneiden, und vor einem unbefangenen Publikum ihre kleinen Kunststücke aufzuführen und nach Belieben zu wiederholen. Begreiflich hat es vor Einz und Andere verstanden, Hrn. G. vom Kopf bis zum Fuß zu kopiren, um sie Kleinen zu täuschen; sie kennen ihren Herrn und gebrechen nur ihm, sei es, daß sie sich auf seine Hand setzen oder ihn umfreisen, sei es, daß sie ihm von Baum zu Baum durch den Hofgarten, ja von Hand zu Hand durch die Stadt folgen sollen. Nur zur Rache bei Nacht scheint ordnen die Schüler dann und wann ihre Freiheit, wenn er selbst nicht zu ist, aber wenn sie der Augenblick verlangt. Ein Beispiel wenn statt wieten: Hr. G. fing einmal zwei Finken kurz nach einander, und ließ ihnen kurz seine Nichte seinem Blümchen um den Hals binden. Alsbald blieben beide aus, und alle übrigen pfiffen sich anderer Tage lang schadenfroh. Als pickten zwar die hergebrachten Lieblichkeiten aus der Hand, aber nur im Blattern, nur ohne sich zu setzen. Wichtig kommt einer der geschmückten Finken nur der Tauben und Lerchen, häufig in der Weise, wie junge Hündel, wenn sie von den Alten gelegt werden, auf und ab, doch ohne sich von einem der Frewerwesen von Jungen zu lassen. Einen öffnet man aber den Laden, so flattert der Kleine auf die Hand der Mutter des Hrn. G., und es ergibt sich, daß derselbe diesen Verkauf, sich seiner Zierde zu entledigen, nur Täuschen in den Schnabel gebracht hatte, und sich nicht weiter bei machen konnte. Hunger und Durst hatten ihn also zurückgeführt. Augenblicklich wurde er entfreiet und freigelassen, und — kaum hatte der Gefängene in den Wipfeln der Bäume angekommen sein, so sah man auch seinen Befreiungsgefährten auf die wohlbekannte Thüre zufliegen, wo bittend um die gleiche Wohlthat. Er ward ihm, und sorten war das alte frewerliche Verhältniß zwischen dem Meister und den Schülern wieder hergestellt. Sprechen die Thiere? Ober haben wenigstens manche Gattungen derselben andurzweilig eine Mittheilungsgabe, die, wie ihm eingeflößten Fall, die gewöhnlichen Grenzen überfliegt?

Nekrolog.

Am 20. d. M. starb Hr. Louis Fischer, einer der vorzüglichsten praktischen Aerzte Wien's, emeritirter Doktor der Med. ordentlicher Professor, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften, im 78. Lebensjahre. Ein Mann, gediegenster Kraft, der sich selbst seine Bahn und sein Wirken erbrach, wie seinem eigentlichen Wirkungskreise fern, ja oft abseits lagen, die unermüdliche Ausdauer, der unbeugte Eifer in Erfüllung seiner vielen Berufspflichten, ein roger, lebhafter und von jedem Vorurtheile freier und durchgebildeter Geist, der nicht den trüben, dürren Buchstaben, nicht das todte, inhaltlose Wort, nicht die einseitige, unfruchtbare Ansicht, nicht das todte Gerne der Theorie, sondern das saftige, blühende Grün des gesunden Lebensbaumes zum Vorbilden der ärztlichen Heilkunde wählte, wies sich die Aerzte, die Irrenmenn und Uebrigens für den selig in dem Herrn Entschlummerten erstehen müssen. Die jüngere Schule zählt gewiß unbelangenen, vielseitig gebildeten, mit weiter geistiger Elastizität begabte Aerzte, als die alte, die bei Scherlich mit dem Verstande-Vorerstand viele verwirrte, bedauglegene Theorien von sich abgeschieden, aber dafür selbst die gewiß auch jene impotente Ruhe, ersticke Ueberlegung, rasche Erfahrung, und vor Allem jene alte Einfachheit der Heilmethode, von der der große Boerhaave so oft und so begeistert ausrief: „Simplex sigillum veri!“ Diese wahrweise Simplizität der Behandlungsweise war auch dem Hingeschiedenen eigen, er hielt sich mit der ihm verliehenen Macht der Krankheit in sein ursprüngliches Recht ein, er pflanzte nicht mit vielen und verschiedenen Apotheker-Waffen um sie herum, sondern er ging ihr gerauswegs, in offenem Kampfe, mit einfachen, aber verläßlichen therapeutischen Eingreifmitteln entgegen. Auch sie in jüngster Zeit so viel und arg verspottete „natura medicatrix“ fand an ihm den wärmsten Kämpen; die Ueberzeugung, verborgenste Natur einer Krankheit erkennen, um sie dann mit ausschreibender Nachsicht der Kunst ihren wohlthätigen, ärztlichen Heilkräften überlassen, galt ihm als höchster Zweck der Medizin. Kranken Genossen liebevollen Trost einflößen, Leiden mit Schmerzen der Seele und des Körpers mit erfahrenem Worte beschwichtigen, trübe, rüdere Wolken der Laune durch angenehme, heitere Konversation behutsamlich verscheuchen, das Kranken vorzuerhaltungsvollen Blick in die gunstaugenbringende Zukunft lenken, mit einem Worte Aerzte Vertrauen erwecken, das war jenes geringe Arznei unbekannte Gabe, um Hufeland's so treffende Bemerkung, „Aerzte sein Arzt ist eine halbe Kur,“ sind der ihm seine reiche Leistung. — Am Abende des 23. d. M. wurde der Leichnam des Verblichenen in der Hauptpfarr- und Metropolitan-Kirche zu St. Stephan feierlich eingesegnet. Die ehemalige, heilige Stätte des erhabenen Domes sah meist zahlreiche Ehrer einer treue, emeritirendste Werke. Auch die ganze hohere Akademie der k. k. Universität, mehrere der angesehensten Aerzte und jüngern hiesigen Aerzte, ansehnliche Verwandte und Freunde folgten dem Leichenzuge des Mannes, der in dem geistgeübten Dienste Aeskulaps ergraute, und der durch mehr als ein halbes Jahrhundert der Repräsentant göttlicher Lehre und seliger Gnade, ungetrübter Kraft zuzählen. Requiescat in pace! — grc.

Wien, gedruckt bei Carl Gerold's Sohn, am Graben. Anzeigeblatt Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 239. Sonnabend, den 28. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Große deklamatorisch-musikalische Akademie und humoristische Vorlesung.

Von

M. G. Saphir.

Die Contrarietäten und Wechselfälle, welche den Beginn meiner angekündigten »dramaturgischen Vorlesungen« in dem Monate November unmöglich machten, und der Umstand, daß bei dem Herannahen des neuen Jahres, mir, als Redakteur, die Zeit zu sehr in Anspruch genommen ist, nöthigen mich, diese »dramaturgischen Vorlesungen« bis auf die nächsten Fasten zu verlegen, worüber ich den resp. Abonnenten noch fernere Mittheilungen zu machen mir die Ehre geben werde.

Indessen gebe ich, wie in jedem Jahre, am nächsten 13. Dezember eine

»große deklamatorisch-musikalische Akademie

und

humoristische Vorlesung«

im Theater, in welcher, wie gewöhnlich in meinen Akademien, die ausgezeichnetsten dramatischen und musikalischen Künstler und Notabilitäten der Residenz mich freundlichst mit ihrer Mitwirkung erfreuen.

Vormerkung zu Logen und Sperrsitzen, Letztere à 3 fl. C. M., bitte ich um so mehr bald machen zu wollen, als die bereits auf meine »dramaturgischen Vorlesungen« abonnirten Herrschaften billiger Weise auch bei dieser »großen Akademie« vorzugsweise berücksichtigt zu werden ein gegründetes Recht haben.

Vormerkung wird angenommen bei mir (Altensteinschmarkt Nr. 691 — 93, im dritten Stock) Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

M. G. Saphir.

Saint Jean d'Acre.

Ein greiser Held vertraut sein Kind
Dem wogenden Meer', dem tück'schen Wind,
Auf daß in des Schiffleins engem Schooß
Es werd' ein Held, von Thaten groß,
Vertraut dem Jüngling im fernen Meer
Des Hauses Ruhm und des Hauses Ehr'.

Da rief von fern mit mahnendem Ton
Der Schlachten Donner des Hauses Sohn
Zum Strand, wo der Ahnen mächtig Schwert
Zum heil'gen Kreuz die Horden bekehrt.
Des Kindes Haupt umflattert der Aar,
Kühn folgt ihm die treue Kriegerschaar.

Und aus der Hand, der jugendlich zart
Das theuerste Pfand anvertraut ward,
Schwinge sich der Aar empor, ein Blitz,
Zu horsten auf der Veste Spitz,
Umschwebt gewaltig des Kindes Hand,
Des Kindes Haupt im heiligen Land.

So wurde am fernen Meeresstrand
Ein Held geboren dem Vaterland,
Auf daß, wie an Muth so an Thaten reich,
Er werde dem Heldenvater gleich,
Und dunkel schattere, dicht belaubt,
Ein reicher Lorber des Jünglings Haupt.

Wien, im November 1840. Rupertus.

Letztes Gedicht der Maria Stuart.

Die Dresdner »Abendzeitung« von Hrn. Theodor Hell gibt nachstehendes lateinische Gedicht, welches die unglückliche Königin wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung schrieb, in Nr. 266 mit der Bemerkung: »Wer versucht eine entsprechende Uebersetzung?«

Der Gefertigte unterzog sich, mit Beibehaltung des Metrums, dieser schwierigen Arbeit, und erlaubt sich hiermit Original und Uebertragung den verehrlichen Lesern dieser Blätter vorzulegen.

O Domine Deus!	Auf Dich, o mein Vater,
Speravi in Te;	Nur hofft' ich allein,
O care mi Jesu	Geliebtester Jesu
Nunc libera me:	Wollst Retter mir sein.
In dura catena,	Nach Dir ist in Banden,
In misera poena,	In strafenden Schanden,
Desidero Te;	Mein Sehnen allein.

Languendo, gemendo,
Et genuflectendo
Adoro, imploro,
Ut liberes me!

Der Ohnmacht zum Raube,
Verbrennd im Staube,
Lieg' hier ich und flehe:
Du mögst mich befreien.

Joh. N. Vogl.

Reiseabenteuer eines vacirenden Souffleurs.

Dritter Brief. An denselben.

(Fortsetzung.)

Anfänglich, wie gesagt, ging Alles wie am Schnürchen. Es war ein förmliches Wetterennen, bei dem ich geschickt jeden Stein möglichen Anstoßes im Voraus beseitigte, jedes Gewurzel möglichen Stolperns im Voraus umgangen oder gar ausgerottet hatte. Aber man begnügte sich nicht mit dem Wettrennen auf der Bühne, auch mit dem Publikum wurde angebunden und jedes Applaudissement war das Signal zu einer noch grelleren Uebertreibung, so wie diese wiederum das Signal zu einem noch wüthendern Applaus gab. Es hatte den besten Anschein, daß dieser burleske Wettkampf, bei dem sich der ruhige Zuschauer in Bedlam glauben mußte, bis zum Schlusse des Stücks immer wachsen und mit einem donnernden Hervorruf Aller enden würde. Welch' ein Triumph auch für mich, den unsichtbaren Helfershelfer zu den allgemeinen Triumphen! Schon träumte mir von Lobsprüchen, von Anerkennung meiner Verdienste, von Umschmelzung des Kontrakts, von dem Unerhörtesten sogar — ich fühlte schon, wie mir der Herr Direktor ein Douceur in die Hand drückte — aber ach! bald verschwammen diese goldenen Träume und lösten sich in Nichts — in weniger als Nichts — in schlimmer als Nichts — in eine schauderhafte Wirklichkeit auf!

Schon waren wir, mit einer Dampfkraft von wenigstens 450 Pferden, glücklich bis zur vorletzten Szene gelaufen, da zerplatzte der Kessel, und schleuderte rings umher Alles in die Luft. Diese Szene war nämlich der Kulminationspunkt, in dem sich die Effekte des Ganzen konzentrirten. Das gesammte Spielpersonale befand sich auf der Bühne, um die Hauptfiguren zu sekundiren, was denn auch durch Drängen, Treiben, Stoßen und Schreien mit solchem Erfolge geschah, daß alle Galerien in einen Jubelsturm ausbrachen. Der Herr Direktor hatte sich zu Julchen's Füßen zu werfen, und that es mit einer so leidenschaftlichen Vehemenz, indem er ihr dabei »Feurig! Feurig!« zuflüsterte, daß er sie beinahe umgeworfen hätte! Julchen aber, um dem Falle rückwärts zu entgehen, bog sich schnell vorwärts, balancirte eine Sekunde, und wäre fast auf ihn gefallen; doch rasch erhob sie sich wieder, und stieß den Zudringlichen mit Heftigkeit von sich. — Da geschah die Explosion! — Aber welche! — Das Brüllen lachte das ganze Publikum auf. Der Schwarzkopf des Herrn Direktors war plötzlich in einen Glatzkopf mit ungeheurer Glatze verwandelt, die sonst eine ebenfalls graue Haarplatte künstlich zu bedecken pflegte. Diese Platte war mit der schwarzen Perrücke verschwunden, und die Schwarze sah man an Julchen's Gürtel, in den sie sich eingehäkelt hatte, herumbaumeln. Das Applaudiren und Bravogeschrei wollte nicht enden. Der Herr Direktor, den Abgang seines Haarschmucks anfänglich nicht gewahrend, schrieb den unmäßigen Beifall dem Feuer seines Spieles zu, fühlte sich dadurch geschmeichelt und gestikulirte mit Händen und Füßen immer heftiger darauf los. Julchen hingegen, obschon sie das Perrücken-Changement noch nicht bemerkt hatte, wurde durch das unbändige Gelächter des Publikums dermaßen aus dem Konterte ihrer Rolle geworfen, daß sie stecken blieb und nicht weiter konnte. Nun war es an mir, schnell einzutreffen, ich that es auch mit dem ganzen Aufgebote meiner Kunst; allein vergebens. Sie schien mich nicht zu verstehen, und trippelte und wippelte in der Verlegenheit ängstlich umher. Je unruhiger sie aber wurde, je mehr kam die hängende Perrücke in Bewegung, so daß sie am Ende wie ein fliegender Perpendikel hin und herwogte. Natürlich nahm das äußere Spektakel in gleicher Progression zu, und das arme Julchen, dessen Angst schon lunnulösisch wurde, verstand mich nur um so weniger. Umsonst zerarbeitete ich mich in meinem Kasten, stieg auf den Sitz, um ihr näher zu kommen, und schrie endlich so laut, daß man es am Eingange des Parterres hätte verstehen müssen, wenn es ruhiger gewesen wäre. Es half nichts. Sie stampfte mit den Füßen, warf mir furiose Blicke zu und kreischte mir nun selbst entgegen: »Hm? Wie? Was? Lauter! Souffliren Sie doch, Sie Tölpel!« — In derlei Komplimente, die man dem erhitzten und verlegenen Kunstleer, zumal der Damen, zu gut halten muß, schon gewöhnt, suchte ich auch diesmal meinen Stoicismus zu bewähren, und verdoppelte nur meine Anstrengung, mich ihr verständlich zu machen. Als mir aber nun die Mamsell, von gänzlicher Taubheit geschlagen, den größten Schimpf, der einem Souffleur widerfahren kann, zufügen wollte, als sie, eine wüthende Megäre, auf mich zustürzte, um mir das Buch zu entreißen — da war ich meiner nicht mehr mächtig. Zornentglüht, indem ich mich weit aus dem Kasten beug und ihr das Buch hingab, schrie ich überlaut: »Hier, mein Fräulein! Spielen Sie nun für sich allein! Sie haben ja das Stück in der Hand, und des Herrn Direktors Perrücke am Gürtel!« — Ein Bravogebrüll ohne Gleichen tobte durch's Haus. Der Herr Direktor, plötzlich aufgeklärt, griff schnell an's Haupt, erfühlte die Glatze, und lief mit einem »Donnerwetter!« beschämt in die Coulisse, wo man ihn noch »Vorhang herunter! Vorhang herunter!« schreien hörte. Julchen und alle Uebrigen folgten in wilder Verwirrung ihrem Führer, wie aufgescheuchte Schafe dem Hirten. Der Vorhang fiel, und tausendstimmig rief es: »Bravo Souffleur! Herraus! Souffleur heraus!« Ich aber ging mich bescheiden in meine Hülle zurück, tappte durch den Gang, und suchte das Weite zu gewinnen.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore.

Eine in Spiel und Gesang gleichwerthe mittlere, und demgemäß auch äußerlich erfolgreiche Wiederholung der »Norma« war das vorletzte und die Elvire in den vorgestern aufgeführten »Puritanern« das letzte Debut der Dlle. Henriette Carl. Wie Dlle. Carl als Norma mit günstigem Success ihr Gastspiel eröffnete, so beendete sie es auch als Elvire unter reicher Anerkennung. Anfang gut, Ende gut. Die Norma und die Elvire sind die beiden Partien, welche der Gastin mehr als Norma und die Elvire sind die beiden Partien, welche der Gastin mehr als die übrigen die Gelegenheit zu einer brillanten Talentes erwarben, und auch sie alle übrigen die Gelegenheit ihres strengen Anforderungen und Konterungen, genauem Studium Fleiß, vollkommen ihren strengen Anforderungen und Konterungen, genauem Studium Fleiß, vollkommen und Verstehen nach Mangelhaftem, und Genügen und Gegenstandsverhalten zum und Verstehen nach Mangelhaftem, und Genügen und Gegenstandsverhalten zum Einzelnheiten, kann auch diesen beiden Leistungen der Dlle. Carl in Uebergegnung

schützen, daß sie mit Recht zu den beachtenswerthen Künstlerinnen zu zählen ist. Es ist bei uns hier, wie wir noch immer anerkennig unter allen deutschen Bühnen für die Haupt-Primadonnen-Plätze die beste Besetzung haben, nicht leicht, sich in genauer Durchführung als Prototyp an, daß wir außer Akt grossen werden soll, um was nicht auf diesen einen Leisten geschlagen ist, wir wechselseitig verwerfen, und so wir Alles von Zeit mit den Forderen und angenommenen Modellen beurtheilen vergleichen. In was Allem muß aber nicht eine Sängerin congruente Eigenschaften mitbringen? Stimme, Vortrag, Auffassung, Bravour, Spiel, Bewegung, und wenn man ein gewisses Maßstanger keinen einzel erwähnten Zweck ist, auch das Kostüm, soll und darf nicht einmal beobachtet sein, als wir man's gestern hörte und morgen wieder hören wird. Die Stein der Dlle. Carl zählte im zweiten und dritten Akte der Vorstellung nicht mehr, als in dem ersten, und in diesem bewohnt dort, wo die Partie nicht mehr die breiter Richtung hat; was und den Beweis liefert, daß der Mittelpunkt der Dlle. Carl mehr im Gesichte liegt. Die Coloren, diese Kehlen-Virtuosinnen, gehört, Fingerend abgerechnet, weniger in das Genre der Gattin. Dieser war die Arie im zweiten Akte wieder an den rechtlichen Momenten; besonders aber entwickelte Dlle. Carl im dritten Akte jene viel Innigkeit und gefühlvolle Aussprache, unter Beifall, so wie zweimaliger Hervorruf, wurde der Gattin nach einer jener Gesangsnummern, so wie auch nach den Akten zu Theil; Standigl und Schober waren auch diesmal wieder die echten Partikaner des Gesanges. Das Schluß-Duett des zweiten Akts mußte repetirt werden. Den Genannten schloß sich Hr. Samek als Arthur an.

Im Laufe dieser Woche provocirte sich in diesem Hause vor der Direct-Verfügung der vorzüglichste Violinspieler Prig Strebinger mit Variationen von Mayseder. Der kleine Instrumentalist ist einer jener Kunstbegeisterungen in der Virtuosen unserer musikalischen Wunderkammer, die größerer Aufmerksamkeit verdienen. Reinheit, sehr Bogenstrich, Nuancirung, sind Vorzüge, die den hoffnungsvollen neunjährigen Virtuosen viel Beifall und Hervorruf erwarben. Möge diese Aufmunterung dem kleinen Strebinger ein Impuls sein, unter der Leitung seines kunstrichtigen Vaters dem vorgesteckten Ziele mit allem Eifer entgegenzustreben. —b—

Theater in der Leopoldstadt.

Zu den beiden neuen Stücken der Pantomime, Schwerzly und Pruzl, hat sich eine dritte gesellt, Hr. Ziegelhauser, gestern. Und er steht auch in den komischen Scherzen, denen das Haus sich bisher in vielen Nächt bewegen gefunden, und vergrößerte eine Pantomime von eigener Komposition und titulo »Amor's Zauberzeichen, einer Pierrot als Mit Baba vorgeführten. Die Hexengeraden bekanntlichen »es war Alles aus«, abgerechnet, schon zum hundertsten Male gehörend Zeug, wieder die Zauberpfeife, worver die Krieger- und Bauerntänzerinnen, worver die Harlekinstreiche durch's Feuer, worver die trockne Prügelei und Herumsprederei u. s. w. Wir haben gar nichts gegen rasend komgerechte Mutterwitze einzuwenden, wenn sie Saison sind, wo sie sich Alles gefallen lassen, welche und sie letzteren Jahre brachten, posse, und das Hr. Ziegelhauser eben so Guten. Mittelmäßiges over Schlechtes gebracht habe, wie all seine Kunsten in ihren pantomimischen Meisterwerken! Man sagt, die Pantomime wäre erschöpft?- Was heißt verschöpft sein?- Nichts, was sich durch Geist, Witz, Talent, Erfindungsgabe, Geschick, Geschmack umhalten, verjüngen, ersegen läßt, kann erschöpft werden, und ist die Erschöpfung wirklich vorhanden, kann über man auf, und mit einem Ruck ernst zu ringen, und sich nicht Neues, Bisherbekanntes Erfindenes mehr bieten kann, und dem unserer Zeit abgehen schon so sehr entwickelten ist. Müssen wir denn eine Pantomime haben, nur noch dann eine positive, langweilige, erschöpfte?! Machen wir einmal den schlechtesten Versuch, die arme, zu Tod gehetzte Pantomime sich ein Jahr erholen zu lassen, den spinnelbeinigen Harlekin, den langgestrichten Pierrot, den gesichwollenen Tantalon und die schwindsüchtige Kolombine auf längere Zeit in Ruhestand zu versetzen, um gewiß, es stürzt neue Lustigkeit, neues Leben, neue Regsamkeit in ihre andern, sprechen, erschöpften Genres, und gewiß, sie Viel besser, vielleicht auch ein Jahr ruhig, friedlich ohne — Pantomime! Wir haben gewiß verloren und entbehren!— Das neueste pantomimische chef d'oeuvre bringt uns etwas sehr Gewichtiges, ein parlez, schmackerndes Eigenthumerweibel, ein an den Brüsten der Kunst großgezogenes Pflegerschwesterchen zur gesten, geheirateten »Mit Baba!« Zwei Menschen haben es weiter so weit gebracht, einen Elephanten, weiß man mehr sagen will, ein Elephantenweibel zum Sprechen eben vorgeschlossen! In einer der jüngsten Pantomimen sprachen wir unsere lebhafte Verwunderung darüber aus, daß zwei pantomimische Künstler einen — Gott so prächtig präsentirenden, und noch so kurzen Text haben wer sie schon so weit auf der Bahn der Kunst vorgeschritten, daß sie nur einen solchen Vollendung aus Natustrue einen — Elephanten darstellen! Der Mensch soll gar nichts mehr bewundern, denn heute steht er zu seinem Nebenmenschen einen Gel, morgen einen Elephanten und übermorgen vielleicht gar einen Thierergötzen in einer Menschengestalt verschmolzen. »Die Kunst, o Mensch, hast Du allein!«

Einige Bemerkungen über die Tantiemen und Honorare des k. k. priv. Theaters in der Josefstadt.

»Das ungeschickte Kind ist stets das geliebte Kind« sagt der großherzige Leffing von des Josefstädter Theater. Diesen verzärtelten ungeschickte Kind, wo strauchen, wo die letzten Häuser kaz,' sagt auch der zu Lebenszeiten seinen Lieblingen

braunen Leiter Perfonny, an der Rabenmutter — Kritik eine schonende, liebevolle Wärterin und Pflegerin. Das kranke, schwache Theaterkindlein ist nun gesund und fröhlig geworden, es hat volle, rothe Wangen bekommen, es hat sich sein eigenes Haus beschafft, überhaupt die Sächsen mit Muskeln gestählt, das nicht zu verschämdern ist, und nun tief die die Kritik wieder zu: »Du bist stark, selbstständig geworden, leidest etwas!« Und wir sieben sind dem Kindlein, das in der Gunst und Liebe des Publikums und der Kritik großgezogen worden, zu verbesserten Mienen zu, daß in Verwunderlichen, daß es gestrauchen Mienen, was es eben der kritische Moment und die theatralischen Verhältnisse erheischten. Wie oft und wie heftig wir gegen den geschlechtenden Deforations-Aufwand und Kostume-Flitter gestreift, wie entschieden wir uns über den Mißbrauch ausgesprochen, unrichtige, schwindsüchtige dramatische Kinderin in ein sostbares, glänzendes Kleidchen zu hüllen, dessen wird sich der vernünftige Leser vielleicht noch auf jüngster Zeit erinnern. Und als der eiberverstehe, einsichtsvolle Direktor geworden, daß der bessere Kritik unsere Zwecke als ironische, gallichtige wort gar schmälsüchtig-eigennützige vor Augen hat, daß sie das Gute am Schlechten, als es ist kann waren, daß sie es bei der heiteren Gesichtsmiene nicht mit Materie und Schale allein gefrieren heißt, sondern, daß er auch nach Geist und Kern der theatralischen Frucht Verlangen trage, da sprach er auch schon zu den Dichtern: »Ihr sollt Honorare und Tantiemen bekommen, gute und anständige, der Geist soll nicht darben, wo die Materie schwigt. Der Dichter steht hier obenan, wo sich Maler, Schneider, Tischler, Ballettmeister, Komponisten, Chor-Dirigenten und vor Allen der — Direktor berechnet!« Sr. Direktor Perfonny hat nun den tremanischen Dichtern, welche seinem beliebten Theater ihre Bühnen-Produkte zuwenden, so ehrenvolle und glänzende Bedingungen gestellt, er hat die peknmären Interesse so überaus mit dem geistigen verschmolzen, wie es gewiß bei keiner andern theatralischen Privat-Anstalt in Deutschland mehr der Fall ist, kurz und viel gelagt: Bedingungen, welche den französischen Dichtern honorarem gemäß nahe kommen. Jener Dichter, eher Autodem, erhält sie sein Stück, nach erfolgter Censurs-Genehmigung, für sich und seine Erben, Honorar ein von vier vollen bis zur zwanzigsten Vorstellung (in Vorstellungen mögen unterbrochen werden sein oder nicht) vom Procente von der täglichen Brutto-Einnahme — dann bei der einundzwanzigsten Vorstellung, Sonntag und Feiertag ausgenommen) die halbe Einnahme — geht ein Stück ununterbrochen dreißig Tage (gültigen Erbrechen eines Mitgliedes, oder sonstige unvorgesehene Zufälligkeiten werden als keine Unterbrechung angenommen) so erhält der betreffende Dichter außer den 30 K. Gour Tage, den Honorarsatz der halben Einnahme ein für 50 K. Gour Tage, den Honorarsatz der halben Einnahme ein für 100 K. Gour Tage — geht es aber vierzigmal, so gehört die halbe Einnahme der einundvierzigsten Vorstellung wieder dem Autor. Erfüllt ein Stück auf seine Weise, d. h. geht es 10 — 20 Mal, so fällt dem Dichter ein Honorar von 100 — 200 K. C. M. anheim; macht es ein Dutzen Glück, d. h. erlebt es die zwanzigste Vorstellung, kann Geld der Dichter 4 — 800 K. ein; macht es viel Glück, d. h. steigert sich die Aufführung bis zur dreißig, kann kann sich auch der glückliche Poet einen Honorarsatz von 900 — 1000 K. erwarten. Erreicht man, daß es in seinem so beliebten Theater in den letzten Jahren gar nicht Seltenheit war, daß ein Stück 30 — 50 Mal auch einander zur Darstellung gelangte, daß sein tremanischen Genre von der großen Komoer- und Tantieme-Konkurrenz ausgeschlossen ist, daß Trauers, Schau- und Lustspielstücke, daß Ballet, Märchen- und Possenstücke sich bereiten gläubigen Beringungen erfreuen können, bereuft man, daß der Dichter über den Handwerker ist, daß er somit seinen Geist, Witz, seine Phantasie- und Erfindungsgabe nicht in gewisse Gewerbe-Zünfte und mantische Kategorien hineinzupressen braucht, daß er nicht so und so viel komische Scenen, so viel Quodlibets, so und so viel Arien, so und so viel Lieder Verbrüderchen muß, daß er seinem Genius, seinem Drange ungezügelten, freien Spielraum lassen kann, betrankt man ferner, wie höchst spärmlich der Direktion in ihren gemessen Bewilligungen ist, wie sie in der Phantasie auf jene möglichst Weise zu Hilfe eilt, und wie sie gewiß auch bemüht sein wird, ihre tremanischen Darstellungskräfte bedeutsamst zu ergänzen, kann ich hier füglich den Dichtern das Verlangen eben so entlassen, als der Spekulus reicher Honorar-Quellen erschlossen worden. »Bei den beiden Klippen der Scylla und Charybdis, da ist der beste guter — Steuer, um auf gewissenhaften Wege fortzuschwimmen,« sagt der göttliche Jean Paul; bei den breiten pecuniären Grundverhältnissen braucht es noch des schweren — Gebres, um am Lieben fortzuschwimmen, denn es ist einmal ausgemacht und von allen Naturverkehrern als unrichtiger Wahrheit aufgestellt worden, daß selbst der beste Dichter nicht von Literaturgunst und Blumenruhm allein leben kann — und warum wollte er auch, zumal zu — verlieren, im entsetzlichen provinziellen Sumpfe des Mittels. Die armen Poeten, die Dichter in den Dachstubenprovinzstädten, die Sänger und den blassen, engbrüstigen Hungerleumgen, mit den weiten und breiten Theaterkanälen, und den kunstleidenschaften Bühnen und herabhangenden Hüten bieten einmal für uns — Zauberzeichnen, um ihren Refrain: »Ach ist nur Thränen« — wegen sie ihren — Gläubigern nicht machen, und aber nicht. Sorget die Euren Unterhalt gleichwerig wie für unsere Unterhaltung, so werden sie nicht Hungers sterben, wie für unsere Unterhaltung, so werden sie nicht Hungers sterben, während sie jene große, unfangreiche Zeit des Theaters auch nicht leer angehen läßt: Duman, Hugo, Scribe u. s. w. sind vielleicht so gute und prosuktive Dichter wie Ihr, und kennen verschämden sie auch ihre Honorare, ihre Tantiemen nicht. Also schnell nur gut zugetroffen. Der deutsche Dichtermarkt bevarf trotz sehr einiger Soldatenzeit, unseres Feuerrock hat er genug. Stück auf gut Zeug!

—l—

Neuigkeits-Plauderer.

(Neunlonen in Dommayer's Kasino.) Der Advent ist da, die Bäse kommen, die Boore werden sich nicht im Tanzsaale, auch Strauß's und Lanner's Orgien, würden niemals schwirren. Dommayer's Lokalitäten sind zu allen Jahres-Zeiten

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 240. Montag, den 30. November 1840. **Vierter Jahrgang.**

Reiseabenteuer eines vacirenden Souffleurs.

Dritter Brief. An denselben.

(Schluß.)

In meine Herberge zurückgekommen — mit welchen Gefühlen, ist wohl zu errathen — saß ich noch sinnend über mein Mißgeschick auf dem Bette, und kaute an einem Stückchen Brot, das mir vom Mittagsmahle übrig geblieben war. Der Gedanke an meinen Geldvorrath, der kaum zur Bezahlung meiner Zeche hinreichen würde, hatte mich beschlichen und so wehmüthig gestimmt, daß mir unwillkürlich das schöne Lied von Goethe einfiel:

»Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte!«

So weit hatte ich die Verse vor mich hingemurmelt, und meine Augen begannen schon das Salz zum Brote zu liefern — da poltert's die Treppe herauf — durch den Gang — durch die Thüre — und der grobe Tell steht vor mir. —»Was wollen Sie, Herr!« rief ich, entrüstet vom Bette springend. —»Dumme Frage! Sie trösten.« —»Sie mich!« — »Keine Zeit verloren! Der Hauptspion des Direktors, der Theaterdiener, wird gleich hier sein, darf mich aber nicht treffen. Aus Ihrem Engagement wird nichts. Danken Sie Gott! Die Junge weint, die Alte schimpft, der Graue wüthet, wir Andern lachen und Sie — brauchen Geld! Da ist welches. Die Lacher haben ihre kleine Barschaft zusammengeschossen. Sie sehen daraus, daß es nicht viel sein kann, doch genug, um mit Ehren fortzukommen. Nehmen Sie vorlieb! Reisen Sie glücklich! Leben Sie wohl! Gern reisten wir Alle mit, aber der Hunger hält uns fest, und halbe Kost ist doch besser als gar keine. Nochmals addio!« — Und davon eilt er, ohne mich einreden zu lassen, und seine schweren Tritte waren verhallt, eh ich mich sammeln, erholen konnte. — »Ein süßer Kern in rauher Schale,« dachte ich und streckte die Hand nach der strotzenden alten Börse aus, die er auf dem Tische zurückgelassen; aber mit den Worten meinte ich den Geber, nicht die Gabe. — Als ich den Beutel öffnete und seinen Inhalt leerte, lagen alle Münzsorten vom Thaler bis zum Pfennig vor mir. — Mit tiefer Rührung weilte mein Blick darauf, denn ich sah, wie Mancher sein letztes Schärflein hergesteuert haben mochte, um dem nothleidenden Kameraden zu helfen. — »Gott vergelt es Euch!« sprach ich und begann zu zählen. »Ihr mögt leichtsinnig, intrigant, neidisch und was immer gescholten werden — für die Noth Eurer Mitbrüder habt Ihr doch stets das Herz auf dem rechten Flecke.« — Es waren 7 Thlr. 19 Gr. und 5 Pf., für mich ein großes Kapital im jetzigen Augenblicke.

Von Neuem ermuthigt, war ich eben dabei meinen Schatz wieder einzusacken, als die Thüre aufsprang und der riesige Theater-Domestik vor mir stand. »Was ist das für eine Manier,« fuhr ich ihn barsch an, indem ich mein Geld vollends einstrich, »so mir nichts dir nichts in mein Zimmer zu tölpeln? Ich verbitte mir das!« — Unverrückt auf die schwere Börse glotzend, die ihm mehr als meine Worte Respekt einzuflößen schien, zog er, sich tief neigend, den Hut ab und stotterte: »Verzeihen Sie — ich — der Herr Direktor — er schickt Ihnen dies Billet.« — »Nur her damit!« — Ich erbrach und las das Schreiben leise durch. Es enthielt in Kürze und mit den impertinentesten Worten, daß unser Vertrag aufgelöst und ich augenblicklich jeder Verpflichtung gegen ihn, so wie er gegen mich, entbunden sei. Wollte ich dagegen protestiren, so möchte ich's immer thun; ich würde vor dem Gerichte meinen Mann an ihm finden. — Ich unterdrückte meinen Aerger, und sagte lachend: »Gerade wie ich's wünschte. Sag' Er seinem Herrn meinen Dank dafür!« — »Verzeihen Sie — ich muß ein Nyibiß —« — »Soll Er haben! Auf der Stelle haben!« — Und nun schrieb ich eine Antwort, die der Insolente, Trotz seiner Arroganz, nicht hinter den Spiegel stecken wird, drückte mein Petschaft darauf, machte die Adresse:

An Se. Hochwohlgeboren
Herrn Schauspiel-Direktor N. N.

und schrieb mit großen lateinischen Lettern darunter:

J U D
in
B.

»Erlauben Sie,« erwiederte der Verdutzte, nachdem ich ihm den Brief mit den Worten: »Da ist sein Nyibiß!« übergeben und er die Adresse gelesen hatte, verlauben Sie! Mein Herr Direktor ist kein Jud, wie da geschrieben steht —« — »Aber doch ein großer Rechtsgelehrter, wie er mir selbst versicherte, und diese drei Buchstaben heißen nicht Jud, sondern sind die Anfangs-Buchstaben einer vornehmen lateinischen Titulatur, die Juris utriusque doctor, zu deutsch: Beider Rechte Doktor, lautet. Ohne Zweifel wird sich auch der Herr Direktor, wenn er diese drei Buchstaben liest, sehr genau bezeichnet und geschmeichelt fühlen.« — Diese Erklärung und ein damit verbundenes Achtgroschenstück als Trinkgeld, wurden mit dankbarster Freudigkeit aufgenommen, und der abgemagerte Star, mit

unter Bücklingen eine angenehme Ruhe wünschend, empfahl sich zu fernern Gnaden. Ich aber labte mich noch mit einem guten Beefsteak, packte dann meine Siebensachen zusammen, bezahlte meine Rechnung, legte mich gemüthlich auf's Ohr, schlief bis der Morgen graute, ergriff hierauf den Wanderstab, pilgerte durch die noch öden Straßen der schönen Stadt, der nur ein besserer Theater-Prinzipal zu wünschen wäre, und hatte bereits, ohne zu rasten, drei Meilen hinter mir, als mich ein gar freundliches Gasthaus an der Heerstraße zur Einkehr und Erfrischung mahnte. Ich folgte der Mahnung und war mit Allem so zufrieden, daß ich mir ein Zimmer geben ließ und hier zu übernachten beschloß. Diesem Umstande verdanken (? — da ist doch das Fragezeichen an seinem Platze!) Sie diesen unermeßlichen Brief. Aber getrost! Sie sollen sobald mit keinem Weitern geplagt werden. Mein Nächster ist dem Garderobier M. zugedacht. An den verweise ich Sie um fernere Nachrichten von Ihrem ꝛc. ꝛc.

(Euer drei dritten Briefes.)

Räthsel.

Von Dr. G. Schneiderreit.

Zweifylbige Charade.

Entschwunden war einem Sänger
All' seines Lebens Muth,
Und Trübsinn hemmt' allmälig
Ihm der Gedanken Fluth.

Was darum in sein Leben
Nun eintrat, sagt die Zwei,
Stellt man vertehrt vor diese
Ihr eig'nes Contrefei.

Dem Armen, dem fast nirgends
Mehr winkt' ein freundlich Ziel,
Bot voller Mitleid endlich
Die Eins noch ein Asyl.

Wer jetzt den armen Sänger
Nicht schon im Bild' erkennt,
Der wisse: daß das Ganze
Ihm seinen Namen nennt.

Auflösung der Charade in Nr. 237 d. Bl.: »Gelbschnabel.«

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern den 25. Nov. zum ersten Male: Aschenbrödel, Dampfessel und Feuerfest, oder: Die unerwartete Erbengesellschaft.«

Das muß man mit ansehen, das muß man mit anhören, sonst glaubt man es nicht! Man höre nur ein wenig, denn dem freundlichen Leser viel von diesem gänzlich verunglückten Werk des Zauberers zu erzählen, dazu haben wir weder das Herz noch die Lunge. — Ein wohlhabender Bürger, Bartholomäus Lichtschirm, hat ein Töchterlein Hermine, und einen Pflegesohn Gustav. Hermine liebt Gustav, Gustav Hermine, und beiderseitiger Vater hat gar nichts gegen diese Liebe und verwahrt sich schon im Monologe, als Gustav um Braut um Bräutigam wissen Jenes ein ganzes Jahr schweigen, wenn er in die Verbreirathung willigen soll. Nun hat Hermine schon vor Beginn des Stückes ihr festgesetzt Jahr ausgeschwiegen, Gustav will und kann sich aber in diese Schweigsamkeit nicht hineinfinden, wie wir dieß im Laufe des Abends lebend zu wiederholten Malen mit anhören müssen. Hermine selbst sich namentlich nach Gustav, Gustav schmachtet heiß nach Hermine, und auch dem förderlichen Vater thut das Herz weh, daß er diese glückliche und von ihm so ersehnliche Ehe verhindern muß, allein Zeremann weiß einstehen, daß der Mann seine Gründe hat, gegen die sich nichts sagen läßt!!! Nun spertet Gustav seinem Herzliebchen ein Billet d'amour durch einen eben so sinnreichen als albernen Briefboten, genannt Feuerfest. Der Brief geräth in der väterlichen Hände, und als der gutmüthige Feuerfest in die Enge getrieben, improvisirt, er habe den Brief bloß überbracht, um den Herrn Vetter auf das Verdächtigh aufmerksam zu machen, so erwarmt Herr Bartholomäus Lichtschirm um jenes Weitlicht, den verschlagenen Feuerfest, alsogleich zum unbedingten Schweicher und Lauscher seiner Töchterlein!! Ja einen solchen Menschen verdammt wird es aber Herminen ängstlich in dem stillen Kämmerlein und sie gibt daher hinaus auf die Flur, um ihrer beklemmten Brust durch ein eben so langes, als räsonirtes Gebet Luft zu machen: Hr. Her, Herr, Herr, Herr!! Was hat das für Töne, für schreierische, schauerliche Töne in der stillen, gläubigen Nähe? Bücken sie kümmer, wechern die Pferde, brummen die Kühe, klagt die Nachtigall so? Nichts von Allen dem, aber eine — — Klaviatur ist es, nun an dieser Lyra, Gustav stimmt sich Hermine zu Gehör, es wird im Vorhinein der Rand verbannt, Hermine hört vors, läuft zum Haus, reißt an der Glocke, einer der Bandgesellen will sie niederschlagen, der Hauptmann aber schreit ihn plötzlich weyer u. s. w. u. s. w. Der Verlauf des Stückes bringt noch weit, weit ungeheuerere Dinge! — Wir gehen kein Wörtlein, uns stellen nur die beschorene Frage: Kann man ein solches Stück, wo jede Zeile, jedes Wort, jede Nuance auf die Werths-, Halb- um Plattenfigur des Genies verzichten, nicht vom Leben nach beurtheilen?!! — In der Darstellung wußten sich wieder der Ehre sämmtliche, als komischen Anlagen unverkennbarste Naturtalente, die Herren Carl, Scholz und Mad. Rodrecck auf zu verwenden, vollendete Weise ab. Die Novität wurde mit solchem entsinnigen Mißfallen aufgenommen, wie seine seit geraumer Zeit.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Maler Fischer,) einer der ausgezeichnetsten Porträtisten Wien's, hat von dem durch seine Freundschaft und wechselverwandten Gesinnungen für die Damenwelt der Juden rühmlichst bekannten Pariser Arzte Veron Ehrenzeugnisse, während dessen Anwesenheit in Wien, ein Oelgemälde entworfen, das von allen Kennern die lobendste Anerkennung gefunden; es wird dies Bild die nächste Kunstausstellung zieren. Wie ergreifen hiermit die Gelegenheit, auf die Arbeiten dieses talentvollen Künstlers besonders aufmerksam zu machen. Sie prahlen sich sämmtlich durch genaue Aehnlichkeit, reine, feine und correcte Ausführung, gefälligst Kolorit aus, und geben überhaupt von einer besondere Bendung in Anspruch nehmenden Kunstfähigkeit Kunde.

(Die Depesche des Kommodore Napier über die Einnahme von Sakka an Admiral Stopford) versetzt ihrer Originalität wegen angeführt zu werden. Sie war auf einem schmutzigen Stücke Papier geschrieben, und lautet: »Mein Herr, ich habe Ihnen genommen am 2000 Gefangene gemacht, die sehr wilde und sehr bösartig; Ihr C. Napier. (Dear Sir, I have taken 2000 prisoners, I am very fierce and very hungry; yours C. Napier.)«

(Während der letzten Ueberschwemmungen in Frankfurt(a) sind mehrere seltene Fische zum Vorschein gekommen. Ein Lengraue wurde eine Art Wallfisch, ein Hopvogen eine raupenähnliche Dolphin, ein Aller gewonnen, und von zwei Zollstöcken gefangen genommen. Er war 26 Fuß 3 Zoll lang und hatte 16 Fuß 3 Zoll im Umfang. (?)

(Der Verfasser des vielbesprochenen patriotischen Liedes: »Der deutsche Rhein.« N. Becker,) ist nicht in Köln geboren und wohnhaft, wie die meisten Zeitungen bisher angegeben haben, sondern gehört der Stadt Bonn an, welche er erst vor wenig Jahren verließ; derselbe hat dann allerdings einige Zeit Köln bewohnt, um sich zum praktischen Juristen auszubilden, ist jetzo durch ungünstige Vermögensverhältnisse genöthigt, sich von so weg nach Gutenfreunden bei Aachen gezogen, woselbst er bis jetzt als Gerichtsschreiber-Kandidat beschäftigt war, und in seinen Mußestunden der Tonkunst huldigte. Dort ist auch jenes Gedichtes entstanden, und am 15. August 15. September u. J. zuerst durch die Trierische Zeitung veröffentlicht worden. Die Stadt Köln hat aber das Verdienst, das Gedicht zuerst aber gewürdigt zu haben, indem der bekannte Komponist K. Kreutzer dasselbe vertonlagte wurde, dem man Melodie zu geben, welche von Vortrefflichkeit des Liedes zum allgemeinen Bewußtsein brachte. Wie man vernimmt, sind verschiedene Tonsetze gefertigt, um vor Ende Tage des bekanntgewollen Liedes zu bringen, und zwar man wohl der Ueberzeugung leben, daß auch in unser Gegenden der Dichter bald seinen Lohn finden wird.

(Vergerau,) der Bruitsetzmeist des »Seeteufel« der Emil Girardin wollte im Theater eine Chrisige gegeben, ist auf den Grund der verlegten öffentlichen Sicherheit auf Monat hin. zu 2 Jahre Gefängniß verurtheilt worden.

(Man meldet aus London:) Vor einigen Tagen wurde zu einem wohlthätigen Zwecke in der Guildhall zu London ein großes Ball gegeben, auf welchem etwa 1500 Personen sich eingefunden hatten. Viele hatten sich in Kostüm eingefunden, man sah Griechen, Hochländer, und sogar vier verkleidete

nische Janitscharen, die sich mit Löwenfellen gegürtet, und mit kupferrother Farbe Gesicht, Hals und Hände bemalt hatten. Diese vier nackgemachten Löwen der Prairien waren die Löwen des Abends, und wurden bewundert, während man einigen Jünglingen, die in Wasserstiefeln und Jagdröcken erschienen, keinen Geschmack abgewinnen konnte.

(Die für den zu erwartenden Trauerton von England bestimmte Wiege) ist von Hrn. Getoux, Uhrmacher des Königs, mit Zeichnungen eines französischen Künstlers, die Ihre Majestät selbst eingesehen hatten, bereits angefertigt worden. Die Wiege ist Cremuthell in eleganter Form vor, ein glücklicher Gedanke, wo es sich von der Wiege für den Sprößling der Beherrscherin des Oceans handelt. Das Holz ist vom schönsten Mahagoni, das Innere mit grüner Seide gefüttert, und die gestickte weiße Rose, das Symbol Englands, angebracht. Die Wiege beruht sich zwischen zwei Säulen von Mahagony, mit vier vergoldeten und prachtvoll stilisirten Löwenköpfen; über derselben schwebt die königliche Krone.

(Donizetti's neueste Oper: «la Favorite») wird am 2. Dezember in der Akademie Royale de Musique zu Paris in die Szene gehen. Das Sujet ist der Geschichte Spaniens entnommen. Die Musik soll viel Edles und Schönes enthalten. Nach den ersten Vorstellungen der «Favorite» verläßt Donizetti Paris und begibt sich nach Rom, um da eine neue Oper für das Apollotheater zu schreiben.

(Denkmal.) Die portugiesische Regierung läßt zu Lagos ein Monument errichten zu Ehren des Infanten Don Heinrich, Sohn des Königs Johann I., geboren im Jahre 1400, welcher einen großen Theil der Westküste Afrika's entdeckt, und den Anfang zur Eroberung des Durchgangs nach Indien über das Gebirge der guten Hoffnung gegeben hat.

(Eine sonderbare Wette.) Der, durch seine Excentricitäten bekannte Marquis von Waterford, ist kürzlich mit mehreren seiner Freunde die Wette eingegangen, daß er den Schornstein des Unterhausmitgliedes Munz wegreißen werde. Hr. Munz, der im Besitze eines enorm großen Schornsteins ist, geht seitdem nicht aus, ohne mit einem großen, mit Blei gefüllten Stocke und zwei geladenen Pistolen bewaffnet zu sein.

(Was ließ an «Pilote du Calvados?») In Dunkerque hat man einen Versuch gemacht mit einer in Holland erfundenen Matrosen-Weste, «Rettungs-Weste» genannt, welche ohne auf die Körperbewegungen und auf das Arbeiten der Geretzte hemmenden Einfluß zu haben, jenen noch so schwer gefesselten Menschen auf dem Wasser oben erhält.

(Die Asche Napoleons.) Ein Brief vom 7. September, geschrieben an Bord des Schiffes «Astraea,» während dasselbe in St. Helena vor Anker lag, meldet Folgendes: «Eine englische Fregat-Brigg-Gesellschaft ist hierher gekommen, um bei der Umgrabung der Ueberreste des Kaisers gegenwärtig zu sein. Alle Vorbereitungen, um dem französischen Prinzen den Leichnam Napoleons zu übergeben, sind vorhanden; bei dem Grabe werden wir unter einem Zelte Alle und zur Unterzeichnung nothwendig ist, zusammengestellt gefunden. Man hofft, den Leichnam herauszuheben zu können, ohne den eisernen Sarg selbst, welcher das Grab bedeckt, aufheben zu brauchen; denn die Engländer wollen das Grab so wie es jetzt ist, erhalten; sie werden, bis das Grabmal auch aber Leiche und innerer Kongreve hergestellen werde. Napoleons Leiche ist in vier Särgen eingeschlossen. Der erste ist aus Zinn, der zweite aus Bronzeholz, der dritte aus Blei, und alle diese drei befinden sich wieder in einem aus Mahon. Das Grab ist zwölf Schuh tief; der Sarkophag ruht auf vier Pfeilern, um vor Feuchtigkeit geschützt zu sein. Da man besorgte, daß der äußere Sarg schon gelitten habe, so hat man im Voraus einen anderen verfertigen lassen. Der Wagen, welcher den Leichnam vom Grabe aus nach James-Town bringen soll, ist lang, von vierediger Form, mit einem auf vier Säulen ruhenden Himmel überweckt. Über welchen schwarze Federn wehen. Vier Pferde, ganz mit schwarzem Krepp bedeckt, werden diesen Wagen ziehen.

Berliner Feuilleton.

— Unser königlichstädtisches Theater ist eine erwartete Konservatorium geworden. Abendstunden sammeln und treffen sich schöne Sänger und gute Volksgruppen, hübsche Gesichter und gefällige Jungfrauen und allerlei Gymnasiasten, und was sonst noch mehr zusammen kommt. Was sind von Jenen selbst, die Nie hier sich wohl fühlen. — Gegenwärtig hat eine Gesellschaft Bradler, aus der Wüste Sahara, von vieler Alterweltsbilder Besitz genommen, um ihre gymnastischen Künste zu produzieren. Derselbe erntet, so wie in Paris, Wien und Leipzig, auch hier den verdienstlichen Beifall.

— Die Polka, Salontänzerin an der Hofbühne, geht zum Frühjahr nach München ab.

— Die auch anderwärts schon bekannt gewordenen hiesigen Musikalien-Handlungsdiener und sie an jenen Orte Stadt gebauten Konkurrenzen erregen auch immer viel Sensation. — Eine Deutsche, welche neulich zur Abwechslung einer Berliner Konkurrenz Musikalien verkauft wurde, rief auf dem Heimwege, den gleichfalls Verkehrt passirte, am Brabe Jemand, der dem Kutscher viele Anregelmäßigkeiten vorwarf, erhielt die nasse Antwort: «Das muß ich besser wissen; ich habe 9 Jahre Nasen.»

— Das seit der Regierungsjubiläum von der Kaiserin Anna bekannte Nachtessen der Generalaufzüge hatte am 15. November heimals einen exquisiten Zuwachs bekommen. Ein Zug solcher Pasteten eben einige Minuten nach der gestrigen Straßen, als ein Hausmädchen auf einer glatten Stelle ausglitt und in ihrem Falle die Pasteten in Gefahr brachte. Sie rief, um in seiner sinnlichen Uebertreibung denselben etwas zu nahe getreten sein mochte. Der Herr Junker mußte mit zu dem nächsten Polizei-Kommissär wandern. Sein behaftlich besorgter Korps verlief ihn kurz nicht, und harrte, von einem bedeutenden Volkshaufen umringt, vor dem Hause des Kommissärs, bis derselbe den kleinen Missethäter mit einem Verweise entlassen hatte.

— Ritter Die Ball hatte den 29. November wiederum eine musikalische Soiree gegeben. Der Kunstkenner hat sich für diesen ausgezeichneten Künstler steigert sich mit jener seiner Vorstellungen.

— Mad. Stöckl-Heinefetter will in diesen Tagen wieder auftreten.

— Becker's Lied: «Der deutsche Rhein,» macht hier viel Furore. Meinhardt hat dasselbe komponirt, und es wird sich an jenem Abenden und in jener Gesellschaft gesungen.

— Unser französisches Theater hat einen seiner besten Mitglieder verloren. Hr. St. Aubin ist nach Dresden abgegangen, um daselbst eine permanente, französische Bühne zu errichten.

— (Eine gute Wirthin.) Graf Hogen hatte seine Einung-Angelegenheiten ein für allemal in zwei Personen eingetheilt: in ausgehende und einnehmende; er gab nämlich aus, wenn er eingenommen, um nahm ein, wenn er ausgegeben hatte. Aber nun traf es sich einmal — und was trifft sich im Leben nicht Alles? — es traf sich, daß die Zeit der Ausgabe der der Einnahme den Rang abgelaufen hatte. Die Bücher waren gerissen worden. Aber wie? — Auch hierin wußte sich unser Graf zu helfen. Die Gräfin trat eben in's Zimmer. «Ah, Liebe, Sie kommen mir eben recht! — Sie theilen gewiß meine Meinung, wenn ich sage, daß man heut zu Tage auf Erfparnß denken muß?» — «Mahlen, ich werde Sie mit einem allerliebsten Einfall überraschen. — Diese Gedecke aus Gerstenstein kosten enorme Summen — ein todtes Kapital.» — «Nun?» — «Neulich der betrügt einen auf den vierten Theil, und wenn bei mir noch für eine gehalten. Ich werde es alle umtragen.» — «Recht gut, Liebe. Aber — ich habe das längst besorgt.»

— In London, als dem Geburtsland der Mackintosh-Röcke, hat die Damen erst jetzt darauf gekommen, diesen geräuschvollen alten Kostüme den Untergang zu schwören, während bei uns schon vor drei Jahren an einer ähnlichen Vertilgung unserer überflüssigen Bekleidung vergeblich gearbeitet wurde. Diese Kutscher, Bediente und Lastträger warnen auf diese Weise laut- und wasserdicht geklömmt; allein die Herren scheinen sich nicht warnen zu wollen, und tragen noch bei heute ihre Mackintosh. — Man sagt, daß lezthin der verstorbene Chemiker meiner Röcke sich eine solche Übertigung vor Damen gezogen habe.

— Dr. Raupach's neues historisches Possenspiel: «Die Eroberung Ordnebergs,» ging den 30. v. M. im Königlichen Schau-spielhause zum ersten Mal über der Bretter, und wurde von einer sehr stark besetzten Versammlung begrüßt, nämlich vom «Autorenmeln.» — Das wurde mit Fleiß zu Ende gespielt. K. L. Schubar.

Posth. (Schluß)

Die Oper liegt fortwährend todt. Der angebetete Tenorist Southern befindet sich nun schon seit drei Monaten in Paris, um sämmtliche Gewohnen auf den beiden Theatern vermochte nicht über die allgemeine Gunst zu fesseln, auch schien er eine Rivalität mit dem renommirtesten Stoll zu fürchten, was vorher sich, hebt die so lange ohne auch gewerkschaftet, so warnen die Stärke auch ferner bleiben. Auffallend, ja geschwindig scheint die Laubeit unserer Regie im gegenwärtigen Repertoire-Arrangement. Warum komplizirt man nicht Hymen und Alte und beliebten Opern, auch Musse zumbolter Bühnen, wo der Tenor entbehrlich ist? Warum die vorhandenen Kräfte und das Publikum gar so vernachlässigen? Es ist einmal unmöglich. Tenore und dem Boden zu kommen. Wärter aber unser guter Publikum sich nicht mit einer kräftigen Aufschmitzung begnügen und freudig hinnehmen, was vorhanden ist? Man verlange es nur! Warum an dem alten Schlendrian kleben bleiben. Was nicht Alles von der einzigen, trefflichen Mad. Schorel auf dem Nationaltheater aufgeführt! Wie wischen Umfang wurden oft beliebig reizende Mitglieder entlassen! Wenn es wahr und einzelnen Arien von Hymen so oft gibt, warum wenn nicht auch auf weitere großen von diesen Bühne?

In den musikalischen Abendstunden gehört einer in der Stadtgesellschaft ausgeführte neue Messe, von unserm Kapellmeister Schnorrmeister, am heil. Christtage statt erwartet, unter Leitung des Komponisten. Dr. Brauer, vom Gesammtpersonale unseres Musikvereins. Schade, daß dieser Messe nicht mehr Muße gewonnen kann, sein so schönes Komposition-Talent getreue machen zu können.

Morgen findet ein großer Maskenball zum Besten des Kunstvereins in der Aktt. Arcuate Stadt. Die erhabene Schönheit dieser Wohlthätigkeits-Anstalt, unsere zuvorkommende Ordnungen des Vorstandes, hat mit zahlreichen Theilen die Gunst unserer Mitbürgerinnen, und ein neuer Gesellschaftsverein wird sich bilden. Ihrem Gedeihen folgten freudig der Adel und der Bürgerstand. Der verehrlichen Redaktion des «Tagblatter» der Herbeiführung Benachrichtigung, und endlich dem ersten, im Wohlthun unermüdeten Arzt, Prof. von Frankenburg gebührt gerechtes Lob für das Zusammenbringen reicher Mittel beitragen, schienen Unterredungen.

Die amerikanische Schnellschreibemethode macht sich hier an allen Ecken breit; der glückliche Nachahmer hat hier so viele neuste Geheimnisse zurückgelassen Schreibkünstlern. Hrn. Tinkas aus Wien, dessen hatige Kürzlich allseitig gewürdigt wurde, ist anderung Hr. Himbenger. Immer reicher verewigte Kollegen und so in seinen unbenannten Kreisen mitgenannte Geister, so würde von

„Niemand im Stande sein, das heutige zwanzigjährige Bestehen, das dieser beliebte, geschickte Schriftsteller gemacht, zu erschüttern. Darum cuique! K. L.

Heerschau vaterländischer Almanache

„Orpheus.“ musikalischer Taschenbuch, herausgegeben von Dr. August Schmidt. Zweiter Jahrgang. Wien 1841. Bei Franz Nicolai sel. Witwe und Sohn.

Wenn gleich Referent dieses werthvolle Buch bei der Musterung vaterländischer Almanache und dem Winke trieu, uns vor dem kritikfanatonischen Tische verschonen läßt, so will er sich dennoch gewissenhaft beeilen, vor dem Verbrauche vermehrt haben, als pflicht er dieses Buch mit seiner gewöhnlichen Treuung zu den schätzenswerthen, gediegenen Literatur-Erscheinungen. Taschenbücher genannt, welche, wie ein geistreicher Dichter von Aristides sehr witzig behauptet, drei Monate früher auf die Welt kommen, ja sogar sterben, ehe sie geboren werden. Es geschieht bloß auch von bekannten „Tu l'as voulu George Dandin,“ will hier so viel sagen, man kann Niemanden unsere ansprechen, als mit dem Namen, den er sich, wenn auch aus übergroßer Bescheidenheit, selbst beilegte. Es haben sich mehrere Stimmen erhoben, welche das vorliegende Buch seinem Vorgänger, dem ersten Jahrgange, nachsetzen. Referent kann dieser Meinung nicht beipflichten. Er gründet sein Urtheil darauf, daß der Inhalt dieses Jahr trockener sei, daß jene darinnen, schmeichelnden, vielfältigen Namen, welche der ältere Bruder mit vollen Händen austheilte, sparsamer gespendet wurden; aber er darf mit unbestreitbaren Rechte behaupten, daß trotzdem der Tendenz des Buches, der Bereicherung des musikalischen, wahrhaftschönen Geschmackes mit größerer Energie, erfahrener Umsicht und klarer Umsicht nachgestrebt wurde. Das heitere Schauma, welches sodann der ernstliche Sänger bei seinem vor vielmehr durch sein poetisch Erscheinen hervorrufen könnte, besteht aber nur auf der Oberfläche des Meinbeck. Es ist nachdem es den Inhalt, ist ein Strauß, der in die grünen Thäle vor Grenzen verlegt, die Mannichfaltigkeit verstehen, die Rosen nahen, die Mannoline Gemüthe verbindet, und denn ist nichts mehr noch als die Sterne und die Liebe. Meister Meyerbeer flechtet die romantische Schule, so Hauptes unter Deutschen Opernton nicht minder kräftig für das ambrosische Recht der Musikstücke. Lachner kultivierte ein Feld, das in Deutschland noch ziemlich brach liegt, er bereitete ein geschmackvolles Lied, das bald in den Salons heimisch, eine Lieblingsstätte finden dürfte. Wilhelm Taubrichers sich die Herren Schulhoff, Berger und Titl mit ihren trefflichen Kompositionen zu gefreiten Dankgen Meyerbeer an. Der poetische Theil ist erstlich bedacht. Den Reigen eröffnet eine hübsche, sachgeschriebene, biographische Skizze des vorgenannten Tondichters Meyerbeer, wenn Werth ein zum Sprechen getreffenes Portrait dieses Komponisten noch mehr erhöht. Ihrer liefert eine Reihe „Meister und Meister,“ in welcher er sein eigenes früheres Urtheil berichtigend eingestehen schwiert, den Laien durch das Anstreben bekannter, berühmter Schulen erfreut, und den Kunstkenner durch geistreiche musikalische Reflexionen der

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 241. Mittwoch, den 2. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Der Mann von System.

Ein Genrebild.

So wie bei jeder Tugend, wird auch in der Ordnungsliebe Uebertreibung zur Pedanterie, und nichts ist komischer, als Leute, welche bei den geringfügigsten Dingen mit großen, majestätischen Anstalten zu Werke gehen, und denjenigen, der es wagen sollte, darüber zu lächeln, mit den bittersten Vorwürfen über seinen grenzenlosen Leichtsinn und einem Galimathias systematischer Belehrungen todtschlagen.

Herr Langsalm, der Systematiker, thut nichts ohne ungeheure Vorbereitungen und eine seriöse Umständlichkeit. Wenn er z. E. Tabak schnupft, beginnt er dieses große europäische Unternehmen mit einer ernsten und würdevollen Säuberung der Nase, eine Handlung, welche zu seinen Glanzmomenten gehört, und hauptsächlich in der systematischen Zusammenlegung des Sacktuches nach trigonometrischen Formen und der darauf folgenden abermaligen gelinden Nachreinigung durch ein bedächtliches Hinundherziehen des Tuches auf drei Tempo's einen wahren Triumph der Ordnungsliebe feiert. Nachdem nun die Rechte den kostbaren Schatz mit der genauesten Sorgfalt in dem hinteren linken Rockschooße verwahrt und sich durch ein Paar schmeichelnde Liebesklopfer auf denselben versichert hat, daß das Kleinod in sicherem Gewahrsam sei, greift sie mit einem pfiffigmissen Blinzeln der Augen in den zweiten Rockschooß, um zu dem wichtigen Vorhaben des Schnupfens zu schreiten. Die Rechte überliefert sofort die Dose ohne Reizspieße, jedoch mit allen sonstigen ämtlichen Formalitäten an die Linke, hierauf klopft sie mit drei Fingern zu drei verschiedenen Tempo's auf den Deckel, schüttelt die Dose zu drei andern Tempo's an die hohle Wand der Linken, und beginnt hierauf mit einem leisen Schnalzen der Zunge, der einzigen Ueberschreitung des gebührenden Anstandes, welche sich der Tabak-Gourmand erlaubt, einem dreimaligen probemissen Ergreifen der Prise, wobei endlich die letzte Erfassung derselben den Sieg behauptet, eine der Würde des Augenblickes genügende Portion Tabak zwischen Daumen und Zeigefinger zur Nase zu führen. Nicht zu jeder Zeit und Stunde, wie vorlaumderische Zungen behaupten, sondern nur bei gewissen besonderen Gelegenheiten, z. B. wenn eine Streitfrage zu erwägen, oder ein Rathsbeschluß zu fassen ist, pflegt Herr Langsalm mit der Linken, welche die Dose hält, zugleich die einstweilen unbeschäftigte Oeffnung der Nase zierlich zuzuhalten, um mit der freien desto kraftvoller die Gabe Gottes in sich zu schlürfen, was der klugen Miene des Herrn Langsalm ein sehr verschmitztes und interessantes Air gibt. An Sonn- und Feiertagen jedoch, wie ich dieß aus sicheren Quellen weiß, hält Herr Langsalm stets die offene Dose unter, damit das frischgewaschene Jabot nicht beschmutzt werde, was dem Systematiker eine wahre Todeskrankheit zuziehen könnte, wenn man bedenket, mit welcher ängstlichen Sorglichkeit Herr Langsalm seine Wäsche in der gehörigen Adjustirung zu halten gewohnt ist. Nachdem nun der Hauptakt dieses schwierigen Manövers zu einem erfreulichen Schluß gekommen, führt der bedächtliche Schnupfer noch einige Male mit der flachen Rechten über die Nase, das Jabot, die Dose und den Rock, um auch die letzten Staub-Atome der Tabakspur zu vernichten, und steckt endlich mit vielem Pathos und jeremiasser Affektation die Dose wieder in den rechten Rockschooß.

Der Zeitaufwand dieser ganzen Unternehmung nach allen seinen Ausdehnungen in That und Form beträgt gegen fünf bis zehn Minuten, wobei die Pausen, welche der Systematiker zwischen jedem Nasenzug geschickt zu placiren weiß, freilich den Anschlag geben.

Mit eben dieser phlegmatischen Ausführlichkeit, in welcher nichts auf der Welt im Stande ist, das systematische Gebäude des Herrn Langsalm über den Haufen zu stürzen, pflegt er ähnliche merkwürdige Handlungen vorzunehmen, als z. B. Federn zu schneiden, eine Kravate umzubinden, oder einen Rostbraten zu speisen, bei welch' letzterem kühnem Abenteuer Herr Langsalm mit dem Brillenreinigen, Gabelsäubern, dann Trinkglas- und Tellerabwischen, ferner mit dem Abschaben des Mehles von der Bodenseite des Brotes, das man in der Kunstsprache Wecken zu nennen pflegt, und derlei wagehälsigen und verwegenen Salti mortali eine lange Reihe von Minuten bedarf, welche sich im geschäftigen Nichtsthun zu viertel und halben Stunden hinausdehnen.

Herr Langsalm ist auch ein Hausmitteldoktor. Er hat ein Paar Salben und einen Trank für alle möglichen Krankheiten, innerlich und äußerlich zu gebrauchen. Mit einem unüberwindlichen ruhigen Phlegma martert er seine Hausleute zu Tode mit seinen Arzneien, denn sein System ist, mit Ruhe einnehmen, mit Ruhe leiden, mit Ruhe sterben lassen. An Herrn Langsalm ist eigentlich ein geschickter Chirurg verdorben, denn er wäre im Stande, seinem besten Freunde, ohne eine Miene zu verziehen und mit der langsamsten Bedächtlichkeit von der Welt eine Hand um die Andere abzusägen, oder etwas ganz

kaltblütig und phlegmatisch dessen theures Haupt zu trepaniren, Alles aus System.

Zum Schlusse wollen wir noch ein sehr heiteres Beispiel von der Systematik unseres Herrn Langsalm geben.

Herr Langsalm pflegt jeden Karneval ohne Ausnahme (denn Ausnahmen sind dem Systematiker ein Gräuel, wie jede Neuerung) am Arme seiner Gattin, beide unmaskirt, die Redoute zu besuchen. Wiewohl dies von sehr geringem Tone zeigt, und überdies auch für beide Theile unmöglich unterhaltend sein kann, wie sich das Langsalm'sche Ehepaar denn wirklich auch jedes Mal zum Sterben ennuyrte, so blieb es doch unumstößlich bei dieser jährlichen systematischen Unterhaltung; denn 1.) war Langsalm ohnedies gezwungen, Billeten zu nehmen, weil dies eine wohlthätige Redoute war, wozu ihm der Hausherr die Billeten sandte; 2.) brauchte man da nicht zu tanzen, und nichts zu nehmen, zwei Hauptmotive, und 3.) mußte einmal in die Redoute gegangen sein, um sagen zu können, daß man d'rinnen war.

Vierzehn Tage vor der Redoute ward also schon Alles zu diesem merkwürdigen Vorhaben zubereitet, gewaschen, gebiegelt, ein neues Kleid angeschafft, und der ganzen Welt erzählt, daß man in die Redoute gehen werde. Endlich schlägt die ersehnte Stunde. Herr und Frau Langsalm wandeln Arm im Arm, steif und ohne ein Wort unter sich zu wechseln, in die Hallen des Jokus, sie wandeln auf und nieder, sprechen mit Niemanden und Niemand spricht mit ihnen. So wandeln sie stundenlange schweigend umher; Herr Langsalm denkt sich freilich seufzend: »Wär' ich doch schon in meinem bequemen Bette,« und Frau Langsalm denkt sich: »O mein Gott, was ist das für eine Fatalität aber beide halten aus, nicht der Unterhaltung wegen, sondern aus System! Aus System gehen sie erst um 2 Uhr nach Hause, der Mann trinkt seinen Eibischthee und die Frau bindet sich Hals und Kopf in dicke Tücher, damit ihnen die ungewöhnte Extravaganz nicht schade, und im nächsten Fasching gehen wieder Beide in die Redoute.

Es lebe die Systematik!

August Schilling.

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

Glauben Sie, meine Holden, nur keinem Sprichworte mehr! Es heißt: »Vom Tage Katharein, sperrt man die Geigen ein.« Profit Mahlzeit! »Vom Tage Katharein, beginnt die Geigenpein!«

Jetzt werden sie erst losgelassen die Geigen, die Flöten, die Piano's, die Hörner, die Bässe, die Harfen, die Guitarren, die Piccoli die Hackbretter, die Streichbeln u. s. w.!!

Die letzte Katharinen-Redoute! Warst Du auch da, holde Leserin? O, ich habe Dich gleich erkannt! O, wir Beide lassen keine Redoute aus! Sie wissen, meine holden Leserinnen, daß ich eine fixe Anstellung in der Redoute habe? O, gewiß!

Glauben Sie nicht, daß in Deutschland ein Genie zu Grunde geht, hungert es nicht, so darbtet es doch! Mein Verdienst ist belohnt, ich bin angestellt als

»Oberstmasken-Ermunterer!«

Mein Amt ist schwierig, drillat, allein mein Genie überwindet alle Schwierigkeiten. Ich muß nämlich die ersten Masken, welche kommen, bevor noch das Orchester da ist, diese Maskenanzüge avant la lettre ansprechen, ermuntern, nicht davon zu laufen, sie festhalten, amüsiren, mit ihnen drei Mal um die Gallerie herum gehen, und sie erst verlassen, wenn mehrere Masken da sind; dann muß ich die letzten Masken, die sogenannten Naturforscher, die letzten Mopsbund der Redouten, die losen Nachzügler, die zuletzt beim Lichtauslöschen wie die Schatten an der Wand herumschwanken, auch noch ermuntern und ihnen bestehen, damit sie im Nothfall einen Zeugen haben, wenn Jemand das Maskenrecht verletzen wollte, und damit sie sein' Ansprache haben.

Wissen Sie, meine Holden, was das heißt: sein' Ansprache? »Ein' Ansprache ist kein Gespräch, keine Konversation, keine Reunion, kein Dialog, keine Redereі, keine Intrigue, keine Liebeserklärung, kein Rendezvous u. s. w. »Ein' Ansprache ist eine diplomatische Note, die mit »a Bocherl Gefrornes« anfängt, und mit »an Flaker zum Z'hausfahren« endet. »Ein Ansprache ist ein Zwischensatz zwischen dem Moment, wo die Maske ihren »Fischmaufele« verloren hat, bis sie ihn wiederfindet; u. s. w.

Sie sehen, meine Liebenswürdigen, daß mein Amt mit eben solcher Anforderung als Geistesanstrengung verbunden ist. Ich habe übrigens schon einiges Verdienst, wie ich mir einbilde, um die Redoute, schon sind die Orchestrirers festlich schwarz und recht feierlich gekleidet, und vielleicht gelingt es mir noch, das Orchester in die Höhe zu bringen, d. h. hinauf auf die Gallerie, da wo sie jetzt sind, betäuben sie das Ohr, und dann versammeln sich da noch immer so viel Musik- und Walzer-Enthusiasten, daß die freie Cirkulation im Saale auf eine sehr angenehme Weise gehemmt wird.

Meine süßesten Minuten verlebt ich in der Bauer'schen Conditorei, da ist Alles roth, reine Wahrheit, köstliche Erquickung. Das vortrefflichste Eis in der Bauer'schen Conditorei hat eine Eigenschaft, die naturhistorisch merkwürdig ist: Es macht das Eis im Herzen schmelzen!

Was es sonst noch Neues gibt?

Wohlfeile Goldfische! Auch in der Josephstadt »beim Strauße« läßt ein Taschenspieler, Hr. Jobelo, Goldfische erscheinen!

Es geschehen keine Wunder mehr, die Goldfische wachsen auf den Leuten, die Indianer auf den Chinesen, die Rosen in Filzhüten, die Perlmutterknöpfen in Salzfaßdosen und — die Humoristen wachsen Einem schon zum Halse heraus!

(Beschluß folgt.)

Album.

Dramatische Wohlthätigkeits-Vorstellung

im k. k. Hofburgtheater, zum Besten der unter dem Schutze Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter stehenden Anstalt der barmherzigen Schwestern, am 29. Nov. 1840.

Hr. Wache, der unermüdliche Agent vieler gemeinnützigen Institute, hat auch in diesem, wie in jenem Jahre, seinen rastlosen Eifer für die gute Sache auf eine glänzende Weise bewährt und eine höchst brillante Einnahme erzielt.

Es kann sich bei solchen, nur einmal statt findenden dramatischen Ehren um Kunstleistungen um eine Kritik nicht handeln, sondern jede Bemerkung hat nur vom Ganzen, das ist zum Besten eines wohlthätigen Zweckes, zu rücksichtnehmen.

Der Himmel sieht mit Lächeln so Wohlgefallen auf Alle herunter, welche auf dem Altare der Menschenliebe opfern, die Engel des Lebens pflegen solche Augenblicke mit Wonnezähren ein in ihr Rechnungsbüchlein, wo vor Menschen und vor dem Jenseits abgerechnet wird, und somit werden solche Thaten für die Anklägerinnen sprechen am Throne der ewigen Vergeltung.

Möge daher die ganze Nächstenliebe auch heute ihre Opfer darbringen auf dem Altare der Menschlichkeit: die Schriftsteller Brauun v. Braunthal, ein Lustspiel in einem Akt, Treudarbeiten (ein Original). Franz Holm (eine Gelegenheits-Lyrik), Grillparzer (das Vorspiel in einem dramatischen Gemälde: Libussa), und zuletzt die musikalischen Mitspieler: Arthur St. Leon, Mary, Prach, Max. Leon, Strauß, eben so die dermaligen Mitglieder des k. k. Hof-

burgtheaters und die hochherzige Direktion dieser Anstalt, welche mit einer Bereitwilligkeit alle ihre Kräfte zu solchen Unternehmungen bergibt.

Wir wissen, daß in der Brust aller jener Hochherzigen, welche hier sich vereinten, um eine Blume in den Kranz der Menschheit zu winden, unsterblich sein unserem Geschick vorwaltet, als der reine Drang der schönen That selbst, das stille Entgelten an dem Erhabnen, durch Geist, Wort und Kunst einen Lichtstrahl in die dunkle Zelle des Daseins getragen zu haben! Der Himmel sei mit ihnen nun sogne sie für und für!

Hrn. Wade muß es eine hoch angenehme Empfindung sein, durch immerwährende, unerhörte, nimmerruhende, mit so vielen Kämpfen verbundene, ewige Zwiedrängsalirung so reiner fremden Kräfte, zu solch einem ergiebigen, reichen Ende tragenden Ziele zu gelangen. Wir solche Unternehmungen gelingt in jenen Herzen tief drinnen die große, gläuzende, goldene Devise-Medaille des gastvereichen Himmels, und überstrahlt mit ihrem göttlichen Lichte alle irdischen Belohnungen und jenen irdischen Lohn und ihre irdische Anerkennung, um völlig unsere Seele mit stiller Genugthuung und unser Herz mit einem heitern Bewußtsein! Möge Hr. Wade nicht ermüden, sein einst Ziel noch ferner, mit solchen Erfolgen gekrönt, zu verfolgen, und Krang um Krang im Tempel der Wohlthätigkeit aufzuhängen.

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Blanderer.

(Die Vorstellung zum Vortheile der Kleinkinder-Bewahranstalt in Neulerchenfeld,) welche wegen verwahrlosener Unpäßlichkeit des Regisseur und k. k. Hofschauspielers Korn verschoben werden mußte, wird noch im Laufe des Monats December, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Statt finden.

(Julius Mosen) hat ein neues Trauerspiel geschrieben: »Die Braute von Florenz.«

(Der italienische Sänger de Begli) hat in Hamburg zu Memorino im »Liebestrank« in deutscher Sprache gesungen. Er italienisirte zwar häufig, gefiel aber nichts weniger.

(Mad. Lorini) früher im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor, hat in Dresden als Giulietta in »Montecchi und Capuletti« mit Beifall debutirt.

(Der Tenorist Stoll) ist auf dem Berliner Theater mit noch etwas unsicherer Stimme als Orombello in »Beatrice di Tenda« aufgetreten.

(Wetterprophezeihung.) Das »Innsbrucker Wochenblatt« enthält folgende Wetterprophezeihung: Der nächtnahe Winter tritt früh ein, bringt viel Schnee und wird im Ganzen genommen mehr gelinde als streng sein. Mit Ausnahme einiger Hülsenfrüchte, so reichlichster Fülle gerathen. Mein wird es nicht nur viel geben, sondern er wird auch vortrefflich sein. Auch die Obstergebäume mögen sich freuen, so viel Honig und Wachs werden diesselben lange Jahre nicht erzeugen haben. Für das Einkommen dieser Verbreitung verdient sich der vom vorigen Jahre der bekannte alte Schäfer.

(Gewicht berühmter Thiere.) Man findet in Buffon's berühmte Versuchen auch ihrem Körpergewichte abgewogen. Thiere, der als Mastthier 106 Pfund wog, wiegt jetzt nur 140. Schwein 152 Pfund, Hahnenbraun 129 Pfund, Berenger 123 Pfund, Bruderwerker 131 Pfund, Gerste 152 Pfund, Aber. Dumas 150 Pfund, Bitter Hugo 112 Pfund ꝛc.

(Schiffbruch.) Das zwischen Bristol und Waterford segelnde Dampfschiff: »Die Stadt Bristol,« ist in der Nacht vom 16. November untergegangen. Von 30 Menschen, die sich an Bord befanden, retteten sich nur ein einziger, ein Schweizertreiber, der sich auf den Rücken eines Schweins schwang, und mit demselben an's Land kam. Der Kapitän und derjenige der ganze Mannschaft waren und dem Schiffbord Will am Knee gebürtig; die meisten hinterließen Weiber und Kinder. Das Schiff hatte eine werthvolle Ladung und 200 Schweine an Bord.

(Zwei merkwürdige Dampfschiffe) sind vor einiger Zeit vom Kaiser von China überreicht worden. Sie haben die Form eines Wagens. In einem jeden befinden sich zwei Damen, deren rechte Hand auf einem Theil des Wagens ruht. Ihre Füße liegen auf einem Brette, das mit einem eingelassenen Rade in Verbindung steht, vermittelst der Füße, welche sie bewegen, wird das Rad in Bewegung gesetzt, und so das Schiff vorwärts getrieben. Die Damen können sich also ganz ihrem Vergnügen hingeben, sie dürfen nur ihre Füße bewegen, um sich an dem Ufer vorbeifahren zu sehen. Diese Schiffe sind mit Fenstern versehen, damit die Damen sich vor Regen und Wind schützen können.

(Ein Wunder) soll sich in Rom ereignet haben. Ein Mann, der seine Frau verloren hatte, ging in die Kirche, um für sie zu beten. Während er betete, sah er, wie sich die Thüre des Tabernakels öffnete, und seine Frau herauskam. Sie sagte ihm, daß sie nicht gestorben sei, sondern nur scheintodt gewesen, und daß sie jetzt wieder gesund sei. Sie bat ihn, sie nach Hause zu begleiten, und dort lebte sie noch viele Jahre mit ihm

Tonwerke so eines herrlichen Strauß'schen Walzers, wie sie uns diesem Meister zu Hunderten jährlich in alle Theile der Welt versendet werden, rauschen an sein Ohr. Die Lieder des neuen „Orpheus," nämlich die ganze, in den beiden Jahrgängen 1841 von Hrn. Dr. August Schmidt herausgegebenen, trefflichen musikalischen Taschenbücher „Orpheus" enthaltene Sammlung von Liedern, worin auf Veranlassung und unter dem Kontrole des Hrn. Schmidt, von mehreren professionisten und vielen talentirten Sängern und Sängerinnen am 29. v. M. in dem benannten Saale vor galizischen Freunden und Bekannten pränumerirte und gratissime exekutirt. Es waren dreißig Lieder an der Zahl, eine ziemlich bemerkenswerthe Anzahl, die bloß Gesangsunterhaltung täglich und Aufmunterkraft auf die Ermunterung „Literatur" zu geben vermöchte. Alle diese lieblichen Spenden gehören zu dem Vorzüglichsten, was die neue Zeit im Gebiete des Liedes hervorgebracht, indem der Herausgeber des „Orpheus" nach strenger Kritik und Prüfung nur Besseres zur Aufnahme wählte; an jenen Orte sich daher einer kaum Vergleichung über dessen hervorstechende Qualitäten beizugeben; allein weniges Lieder auf ein Mal beisammen' was ist selbst für eine kurze Journal-Kritik, und selbst für einen höchst ungewöhnlichen einzigen Musik-Referent-Leser zu viel! Wir wollen demnach unter diesen schönen Erzeugnissen, die Alle im Archive des deutschen Liedes einen Ehrenplatz einnehmen, wegen Raumenge nur jene hervorheben, die noch um einen Rang höher stehen, als die Übrigen. Unter diesen steht meiner oben an Beethoven's „Liedchen," so leicht und heiter Geist. Wie in allen seinen kleinen Liedern Beethoven's, so klammerte sich auch hier der geniale Meister mit aller Kraft an den Text, er umschlingt ihn ganz; hörte sich nun Ding nicht gar so communikig-sfaßlichmäßig an, und wäre nicht der innere Gehalt dem äußern Effekte gleich, so möchte man bedenken, es ist fast zu viel Charakter für die Einfachheit des Liedes. Jeder Gegriff in dem schönen Gedichte ist äußerst exakt und getreu in dem Tonleben wiedergespiegelt; jedes Schlagwort ist so viel Zeugniß von tiefe Empfindung in sich, und enthält im Vereinsgenement eine so schöne naturelle Charakteristik, daß es bei gutem und richtig musikalischem Vortrage eine Wirkung macht, wie nur wenige Lieder es im Stande sind. Auch der hier versammelte Cirkel konnte dem Vortragen nicht widerstehen, eine Wiederholung davon zu hören. Mit dem Mayerbeer'schen stehen an innerem Gehalte auf gleicher Höhe, dasse aber etwas schwächer an äußerlichem Effekte: „Gerücht," von Eybler, und „Sonnenschein," von Marschner. Letzteres besonders ist von Harmo, wohlthuendem, warmem Kolorite, „Der Liebe," von Müller, ist bekannt. ein Lieblingsstück der Wiener und von vorzüglichen Vortrage jedesmal hier, von Kennern gerne gehört. Lachner's „Sänger und Hörer" (zweistimmig) ist sehr hübsch, und der Natur gegriffen möchte man sagen, und dürfte bald eben so populär werden, wie dessen „Wanderglein." Diesen schließen sich schöne Kompositionen von dem würdigen Veteran Seyfried, von den talentreichen Preißlern Berger und Fischhof an. Diejenigen Lieder, welche Referent hörend weniger aufmerken, waren Pinzpaintner's „Erinnerungen" und Mendelssohn-Bartholdy's Lied. Er. Hr. Schmidt, dessen lobenswerther Anregung eigentlich viele schönen Lieder, so wie wenn Produktion hier zusammenkommen, möge im Interesse und von vorerwähnten Talenten, die sich seiner Exekution unterzogen, ihren Freunden des deutschen Liedes eine so angenehme Unterhaltung bereiten, als diese am 29. war. Gibt es noch noch viele herrliche Produkte in diesem Gebiete. — Namentlich fällt es uns auf, daß Proch, dieser Name noch große Geltung als Lieder-Komponirer hat, in dieser Sammlung fehlte. — Der französische Geister des französischen Sanlet wird selben auch Ihren gerne und willig zu solchen Zwecke überlassen. Hr.

Herrschan vaterländischer Almanache.

„Iris." Taschenbuch für das Jahr 1841. Herausgegeben von Gustav Mailath und Dr. Sigismund Saphir. Pest, bei Hedenast.

Iris, die schöne, flüchtige Göttin des Regenbogens, hat den Verleger Pesth bei der launischen Gattin und Donnergattin aufgeboten, um das vergangene Pesther renommee und Interesse rebuiten. Schon ihr erstes Debut im vergangenen Jahre erweckte den zu günstigsten Erfolg. Trat sie doch in den günstigsten Zeit schwerlosen und Nebenbuhlerinnen, um die Gunst der Leserwelt nicht schönig, schon und verwirrt, wie ein bildet, wenn gleich originelle Mädchen von sechzehn Jahren den ersten Ball besucht — nein, wie eine Königin, begleitet von einem Heerbanne kampfergrauter Veteranen, durch die Verehrungs Erscheinen rebellische Provinzen zum Gehorsam zwingt, erschienen sie den Lesern, und mit ihnen die ganze Pesther Literarschaften Spiel zeigte freyung. Ihren Kulturs. Es spielte auch dieses Jahr nicht Verschiedene, und viele Namen von guten Klange füllen die Inhaltsverzeichnisse. Doch zur Sache. In dem prosaischen Theile ergab sich die alte Geschichte, daß der lustige Gott Gamus der ernsten Weiposonne die Palme des Sieges aus der Hand wand, das heißt, einer Witz over Sterchaft gefolgerchen, die launige Erzählung: „Der Verband des Invaliden," von Gilion, ist der beste Beitrag in ungemein humorvoller Art. Referent möchte es ein in Novellenform geschriebenes, leicht, doch gemüthliches Lustspiel nennen. Wahrheit treulich ist die Darstellung des gesternten plötzlichen Verhältnisses geschildert, der sich aus zwei sehr Nachmittags verloben soll, und einer Szene früher unser Schalkheit noch Taufname seiner künftigen Braut weiß, geschwinge wo sie kann. Daubert Gilion liefert eine volumindse Erzählung unter dem auffallenden Titel: „Selbstmord." Sie hat trefflich Vorthien, nur möge der geschickte Verfasser seiner allzubunten Vorliebe für Jean Paul Schranken setzen, und die Worte eines grämlichen Kritikers beherzigen, Nachahmung sei nur dann lobenswerth, wenn sie das Original übertreffe, oder ihm noch wenigstens gleichkomme, was hier keineswegs der Fall ist. Der durch seine oben so rühmlich, als beschränken vorhergerühmte, kantonalrechtschaftliche Reise bekannte Balajth, spannte aus seiner Erinnerung einige herrliche, heroige, ungarische Sagen. Doch zwei Damen, Schiele und Sophine, verstehen sich im Novellenschreiben, viel ist aber auch Alles, was Referent über ihre Leistung, galant wie er ist, zu sagen weiß. Und somit wären wir mit der Prosa fertig, und können zu dem weitesten Theile schreiten, der mit köstlichen, buntrauen Blumen verschwenderisch beschenkt wurde. Referent befindet sich hier in der unangenehmen, pikromatischen Lage, entweder einen seiner hohen Personen angenehm loben zu müssen, over gar über ihn zu schweigen. In dieser Noth glaubt er sein Heyl an Beiden und der Schlinge zu flehen, wenn er kurz entführt: der mittelmäßig bekannte, auf dem Parnasse ergraute Literat und Dichter, Theodor Hell, habe in dem von ihm verzierten „Abendblatte" die poetische Erzählung „Natur," aber vielmehr die poetische Reise auf dem Dampfschiffe „Nanur" von Wien nach Pest, von Ritter von Leutschnigg, als die Perle der poetischen Beiträge enerkannt. Für Leser vieles Blattes, welche die „Zeitschrift nicht lesen, möge nachstehende Strophen als Probe des ganzen Gedichtes stehen. Sie schildern die Empfindungen und Gefühle des Verfassers, als er an der Insel Lobau vorüberfuhr:

„Wer bist Du kleiner Mann auf jenem Riesen?
Du trägst ein ehrlich Marmor-Angesicht,
Den mich so ehrfurchtsvoll bewegt, wie weilann
Der Indianer Griechen einfach Gericht?"
Mein Kind, ich schreib ein Blatt der Weltgeschichte
Mit einer rothen Linie: Bölkerblut;
Da schaue über meine Schulterdichte
Der Bereyne ewigfaire Fluth.
Zwar sind die Ufern unversehrt geblieben,
Was jener stannte, der sie gläuzen sah;
Doch als es endlich mühsam vollgeschrieben,
Da trug ein Sturm mich Statt nach — Helena!
Hört Du vom Ufer fort den Lärmschall schallen?
Das Dörfleln Aspern schützte meine Macht,
Dort sah ich meine Schwesterin fallen,
Drüber ich triefchens meine erste Schlacht.
Dort schaute meine Garde gleich dem Blitze,
Das ihre beim Hörnerklang des Muthes verzagt,
Der Hetter Oesterreich's, vor im Thalgethe
Bei Breitbang um die todte Liebe Nagt.
Doch wuhl ich längst die Schlappe zu verschmerzen,
Und könnt Du in's Heldenrothe mein Sohn,
So sprich: den Bruder grüßt vom ganzen Herzen
Der Tadau-Marini — Napoleon!

Der Dichter der „Gräfin," Friedrich Halm, spendete ein herrliches Gericht unter dem Titel „Julia," dessen Schluß eben so originell, als überraschend ist. Werthvolle Beiträge lieferten die Herren Braull, Frankenstein, Deutler, Manfred u. a. m. Auch die pseudonymen Dichterin Emil Paoli, beschenkte uns mit mehreren gediegenen Gedichten, welche aber bloß wahrscheinlich einer früheren Periode ihres Dichterwirkens angehören dürften. Die Stahlstiche sind von Meisterhand, und Referent weiß keinen Almanach, welcher schöner lieferte. Druck und Papier sind vortrefflich. T. S.

Großes dramatisches Oratorium.

Dienstag den 8. Dezember wird in dem k. k. großen Redoutensaale ein neues, großes, dramatisches Oratorium: „Saul und David" betitelt, Text von dem rühmlichst bekannten vaterländischen Schriftsteller Hrn. Christian Kuffner, Musik von dem niederösterreichischen und tonkünstlerischen k. k. Hof-Hofkapellmeister Hrn. Joseph Mayseder, zur Aufführung kommen. Die Solosparte werden von den k. k. Hofopernmitgliedern, Dlle. Mayer, Herrn. Staudigl, Weinkopf, Oberer, so wie von dem k. k. Hofkapellsänger Hrn. Lay ausgeführt. Chöre und Ober sind durch die k. k. Hofstaffe, Orchester und Hoperpersonale des k. k. Hofopernbaueres mehrt einer großen Anzahl von ausgezeichneten Künstlern besetzt. Die Harfensolos werden von Dlle. Hertlingmayer exekutirt. Die Direktion des Orchesters hat Hr. Mayseder übernommen. Da zur Feyede aller Verehrer der großen Meister der Sinn für ernstere Kompositionen sich bei uns immer mehr erweitert, so läßt sich mit Recht hoffen, daß unser, von einem vaterländischen Talenten verfaßtes Werk ein sehr günstiger Beifall zu Theil werden wird.

Erklärung.

Um mehreren Gerüchten zu begegnen, finde ich mich zu der bestimmten Erklärung veranlaßt, daß ich mich niemals in den Geheimt der Lokalrichtung verleiten ließ, noch verleiten werde, jedes auch von seiner Theater-Direktion, Writer und Ton- und Tonkünstler, einen Posse von mir zur Aufführung gelangen kann.

Joh. Nep. Hofstätter,
k. k. Hof-Vogelbrent, Mitglied der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien u. s.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Hauptgasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 242. Donnerstag, den 3. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Das Lied vom Rheine.

Ich bin der Rhein! — Schon vor zwei tauſend Jahren
Umwohnten links und rechts
Mein Ufergland blauäugige Barbaren
Germaniſchen Geſchlechts.

Ein Kernvolk war's, entſtammt dem rauhen Norden,
Voll Biederſinn, voll Kraft!
Drum lieht' ich ſie, und bin ihr Landsmann worden
In treuer Brüderſchaft.

Zwar kam auch ſchon in grauer Vorzeit Tagen
Ein Kahlkopf her aus Rom,
Und zwang durch Kriegeskunſt und Bröckenſchlagen
Den alten deutſchen Strom.

Doch laut und lauter fing es an zu grollen
Am Ufer ab und auf;
Vergleichbar war's des Donners dumpfem Rollen,
Dem Blitz und Schlag darauf.

Ja's Land verlockt, wo die Cheruſker wohnen,
Vom Rachegeiſt umkraft,
Verblutet Varus mit den Legionen
Im Teutoburgerwald.

Doch braucht' es noch viel ſchwer errung'ner Siege,
Eh ich ganz feſſellos,
Ein Cyclop der Freiheit ſchon in meiner Wiege,
Das deutſche Land durchfloß.

Schon wähnt' ich nimmer einen Feind zu ſchauen,
Als wie ein Wildbiet ſich
Nächtlich ein Schwarm von Horden — dunkelblauen —
An mein Geſtade ſchlich.

Wie Deutſchland dort ſein Elſaß losgeſchlagen,
Die Pforte in ſein Haus, —
Will Jemand einſt nach Deutſchlands Chronik fragen,
Reißt erſt das Blatt heraus!

Doch wie dann Ludwig ſeine Brenner ſandte,
Wie ſein Begier für ihn
Die deutſche Pfalz nach Hunnenbrauch verbrannte, —
Die Blätter laßt darin!

Und wie mit Schwert und Koran in den Händen
Der Franken Herr erſchien,
Freiheit zu predigen mit Feuerbränden, —
Die Blätter laßt darin!

Und wie ſie Allem, was mir heilig hielten,
Ja's Angeſicht geſpei'n,
Ihr ſchändlich Spiel mit Gott und Menſchheit ſpielten, —
Die Blätter laßt darin!

Führt Gottes Zorn noch ein Mal die Geſellen
Anpochend Euch an's Thor,
Dann leſ't den Wölfen in den Kämmerſellen
Solch ein Kapitel vor.

Und ſpannen ſie gaskognisch keck den Bogen:
»Le Rhin muß unſer ſein!«
So werft ſie tief in's Sturzbad meiner Wogen,
Dann haben ſie den Rhein!

Gern ſtopf' ich ja in meinen naſſen Reichen
Das Maul den Schreiern zu,
Und bring' auf meinem Rücken ihre Leichen
Ja's Meeresgrab zur Ruh'.

Le Rhin! — Der Teufel hole, die ſo ſprechen!
Le Rhin? — Auf ewig: Mein!
Das Rätſel hab' ich und das Rabebrechen!
Ich bin der deutſche Rhein!

Am 17. November 1840. **Schleifer.**

Keine Brautſchau,

oder:

Wie es zuging, daß ich dennoch Bräutigam wurde.

Aquarell-Skizze, von Dr. ....b.

Willſt Du einem Mädchen gefallen,
Schmeichle nicht Dir'n, lobe Dich nicht.
Sonſt mag Dich wohl Keiner von Allen.
Halt Du auch das ſchönſte Geſicht.

Egn.

Das Mädchenherz iſt ein unaufgeſchnittenes Buch, will man darin leſen, muß man es aufſchneiden, will man es aufbewahren, muß man es **binden**. Um ein ſolches Herz zu binden, muß man das Bindungsmittel kennen, das die Romantiker »Liebe« nennen. — Ich muß geſtehen, ich war von jeher ein Feind aller Romane, darum kannte ich die Liebe nur ſo vom Hörenſagen. Dennoch drangen in mich meine Verwandten, mir ein hübſches Ehetöchterchen auszuſuchen, um mit dieſem den Lebensweg zurückzulegen, als wenn ich es ſelbſt nicht im Stande wäre. Die Wege, die zum Grabe führen, ſind ſie auch noch ſo verworren, kreuzen ſie ſich in noch ſo labyrinthiſchen Windungen, ſind ſie doch einander ſo ähnlich, namentlich nahe ihrer Grenzen, daß es wohl gleichviel iſt, welchen Weg man gehe. Und dennoch gab die Natur uns liebenswürdige Wegweiſerinnen, und unſer ganzes Glück dabei iſt, daß dieſe liebenswürdig ſind.

Medizin und Jurisprudenz ſind erhabene Wiſſenſchaften, aber noch lange keine Brotſtudia. Das wahre Brotſtudium iſt — eine **Frau**. Die macht uns ſtudiren, wo wir Brot hernehmen ſollen. Bei Vielen iſt das Brotſtudium ein Lieblings-

studium, beim größern Theile aber ist es ein Zwangsstudium, und diese vertreiben sich die Zeit mit Nebenstudien, mit Nebenlieblichkeiten.

»Wo fährst Du hin?« fragt man den Jüngling. — »In die Hochschule, zu meinem Brotstudium.« — »Gefällt es Dir?« — »Alles eins, der Vater will's so.« — »Was ist aber der Vater bei einem jungen Springinsfeld? Der Geldbeutel, der das Geld hergeben muß. Späterhin zeigt es sich's, denn frägt man den bereits als Mann zurückgekehrten Jüngling: »Wo fährst Du hin?« so ist die Antwort: »Heirathen!« — »Gefällt sie Dir?« — »Alles eins, der Geldbeutel will's so.«

Ich bin Doktor geworden, und sollte heirathen, mein Brotstudium mit dem Studium um Brot vertauschen. Meinem freien Leben sollte ich die Zwangsjacke des Ehestandes anlegen. Das war ein fürchterlicher Gedanke. Ich that meinen Verwandten Gegenvorstellungen, sie halfen nichts. »Du mußt heirathen,« war das Losungswort. Hätte ich eine kleine Ahnung von Liebe, wer gerne würde ich diesen Wahlspruch vollzogen haben, allein mein Herz war voll von Frohsinn und Munterkeit und von den Rosendornen der Liebe noch nie verletzt. — Eine Art Trübsinn bemächtigte sich meiner, und ich unternahm eine Zerstreuungsreise nach L.....

L..... war eine schöne Stadt mit großen Häusern und kleinen Begriffen, mit weiten Gassen und engen Herzen. Ich schlenderte in dieser Stadt umher, und entfernt aus dem Kreise meiner Verwandten, gewann ich meine Heiterkeit wieder. Niemand lag mir hier in den Ohren mit dem Refrain: »Heirathe!« Niemand machte mich hier bald auf dieses bald auf jenes heirathslustige Mädchen aufmerksam. Niemand war da, der mich gar bemerkte.

Eines Tages ging ich über den Hauptplatz, und erblickte auf dem Balkone eines Hauses eine hohe, schwarze Gestalt, mit Rosenlippen und blonden Haaren.

Ich blickte hinauf, sie blickte herunter. Ich ging vorüber.

Die Philosophie mag sagen, was sie will, ich bin in Hinsicht einer Heirath ein Türke. Ich glaube an Bestimmung.

Warum führte mich das Schicksal — eine Heirath ist eine Lebenstragödie, die mit einem Blicke die Exposition beginnt, und mit dem letzten Blicke, die unser Auge auf ewig zudrückt, ihren letzten Akt schließt, folglich kann von einem Zufall hier nicht die Rede sein, obschon das Ganze mehr einem Lustspiele ähnelt, weil es mit einer Heirath endet — warum also führte mich das Schicksal gerade zu der Zeit auf den Hauptplatz, als sie auf dem Balkone stand? Warum blickte ich hinauf und sie herunter? Warum schlug ich die Augen zu Boden, warum schlug sie die Augen zu Boden? Warum? Weil es reine Bestimmung war.

In meinem Herzen fing sich etwas zu regen an, ich wußte selbst nicht, was es war, und mit einem Male schien mir eine Heirath gar nicht so schrecklich. Im Gegentheile malte mir meine Phantasie Bilder vor, die rosenroth, wie bengalisches oder griechisches Feuer, meine Zukunft erhellten. Ich zog Erkundigungen über das Mädchen ein, man nannte mir den Namen eines hochgeachteten Mannes als den Vater dieses Mädchens, Leider deckte das stille Grab die heilige Asche der Eltern, und sie stand allein auf der weiten Erde. — Ich ließ mich im Hause ihrer Schwester, bei der sie war, auffühlen, und fand eine freundliche Aufnahme. — Mein Herz fing heftig zu pochen an, als ich diese majestätische Gestalt in meiner Nähe sah. Ein ausgeprägter Ernst umschwebte die schönen Formen und Farben ihres Gesichtes, und der Mund, der schon lange sich nicht zum Lächeln verzog, was der ernste Blick deutlich zeigte, öffnete sich dem heitern Gespräche. Ein heller Geist, eine intensive Bildung gab sich in diesem Gespräche kund, und mein Herz lief Gefahr, an der Wunde zu verbluten, die ihm dieß seltene Geschöpf schlug.

(Schluß folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Wie? Holde Maske, Sie kennen mich nicht? Das ist mein Schicksal in den Journalen, ich geh' maskirt in allen Journalen herum, aber unter andern Namen, d. h. man setzt unter meine Sachen andere Namen!

Der »Spiegel« sagt: das »Dampfboot« sagt: das »Kuhschnappler Wochenblatt« sagt u. s. w. und was das »Kuhschnappler Blatt« sagt, jenes Inserat hab' ich gesagt! Ja kenn' dich schon, schöne Maske!!

Der »Mannheimer Postillon« bringt in seinem Blatte vom 14. Oktober 1840 einen Aufsatz: »Emancipation der Esel,« den ich vor acht Jahren in meinem »Münchner Bazar« schrieb. Ja kenn' dich schon, holde Maske!

Aber höchst komisch und Redaktionscharakteristisch ist es, daß es in jenem meinem Aufsatze heißt: »Man denke sich die »Berliner Mittwochs-Gesellschaft,« wenn sie den Todestag eines Dichters feiert u. s. w.« der »Postillon« setzte statt dieser Stelle: »Man denke sich die »Wiener Lokaldichter,« wenn sie u. s. w.«

Herr Schwager, das ist falsch gedacht, aber »fahr' zu!«

Ein Frankfurter Blatt und aus ihm andere Blätter bringen einen Aufsatz: »Akademien der Liebe.« Ich wußte nicht, warum mir der Aufsatz so ungemein gefiel, und siehe da, zufällig war er von mir, aus meinem »Bazare von 1834. Spiel der Natur: Und dabei verstehen alle diese Blätter, ich sei ein ganz dummer Kerl! Spiel der Natur!

Apropos, meine holden Damen, noch einen Vers über den Guttenberg müssen Sie mit mir lesen. Dieser Vers ist von Hrn. Oetlerp und lautet im Jahre 1840 n. C. G. wie folgt:

»Wieland, Schiller, Goethe fanden (!)
Längst im Grab — ein Geisthauch nur
Spricht von Herder und Jean Paulen (!)
Auf der weiten Todtenflur!«

Wahrhaftig, da stehen die Oefen am Gutten — berg!

David auch sprach einst zu Saulen:
Ja, dich soll der Teufel holen!

Bevor ich schließe, fingen Sie mit mir noch die Ankündigung eines Paradieses durch, nämlich in Wemar erschien:

»Hommels Paradies.«

Wahrscheinlich: das verlorne. Wenn Hommels Reich ein Paradies genannt werden soll, so kann es nur deßhalb sein, weil seine Bewohner wie die Schatten herumgehen!

Allein, hören Sie nur, was die Ankündigungs dieses Paradieses sagt:

»Heut zu Tage sinkt die Hundstagsglut der Hitze tage bis zum tiefsten Nullpunkt herab! Warum? Weil es viel zu wenig Frauen gibt, welche es ver-

stehen, die Löwen-, Bären- und Schafsnaturen ihrer Männer mit den unwiderstehlichen Waffen des Geistes und des Herzens zu bekämpfen!«

Was sagen Sie dazu? Wenn ich ein »Paradiesfischere wäre, d. h. ein von der Hundstagsgluth schon zum Nullpunkt gesunkener Thermometer, ich würde toben, rasen, wüthen! Was? Wir? Löwen-, Bären- und Schafsnaturen? Wo solche Naturen herumgehen, ist kein Paradies, sondern ein Thiergarten, und es müßte heißen:

»Women's Menagerie,
oder:
Das eheliche Glück durch Thierbändigen.«

Jetzt wissen Sie's, meine Holden, welchen Zeitvertreib Sie im Paradiese haben werden: Löwen-, Bären- und Schafsnaturen werden sie bekämpfen! Wenn wir uns im Paradiese treffen, wofür mich der Himmel bewahre, so kondige ich Ihnen hiermit an, daß meine Natur — vom Schaf gar nichts an sich hat, ich bleibe also ungefressen!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Aufführung des k. k. Hofburgtheater vorbereiteten Schauspiels: »Das Urtheil der Welt,« kann wegen noch anhaltender Krankheit des Hrn. Korn erst später Statt finden.

(Ein Straßengesangverein in Smyrna.) Der im Gefängniß vorhanden sollte, dessen Strafe aber schon vermauert war, lebte nach achtmonatlichen Lagen noch. Er hatte sein Leben durch ein Schlafmittel, Opium erhalten, in dem sich auch ein kleines Stück Gummi elasticum befand. In der letzten Zeit hatte der Unglückliche auch den Schachtelteufel allmälig verzehrt.

(Statistik der Todesfälle auf Dampfschiffen.) Seit den Jahren 1817 bis 1836 sind auf den Dampfschiffen nicht mehr als 550 Personen verunglückt.

(Merkwürdige Orgel.) Die Herren Daublaine und Callinet in Paris haben eine merkwürdige Orgel gebaut, welche Zeugniß von den Fortschritten gibt, welche in diesem Zweige musikalischer Industrie gemacht worden sind. Statt der ungeheuren Bälge nämlich, die ein ganz einfaches Maschinenwerk angewendet worden, das ein Kind in Bewegung setzen kann und doch eine eben so große Wirkung macht als die gewöhnliche Einrichtung. Diese höchst seltsam gebaute Orgel ist für die St. Etienduenkirche in Lille bestimmt und von allen Künstlern in Paris besichtigt und bewundert worden. —

(Die Dampfmaschinen in England) sollen die Arbeit von sieben Millionen und vermindert und abgelastenen Menschen verrichten. —

(Man liest im »Redakteur Nirnberg«) Folgendes: Vor Kurzem sprach Abends in einem, an der äußern Seite von Dorfes Damlup, Hofgutes Kreis, stehenden Hause ein Bär ein, der sich, in so wie in andern verschiedenen Dörfern, bereits an der Schweine vergriffen. Wie von diesen böse Geist gefüllet, bekommt ihn Wolf die Luft, und rasselnd einzudrehen. Kaum angelangt, gröhte er das schnarchende Brummthier, welches er wahrscheinlich für einen Hund hielt, mit einem tiefen Bisse. Der Bär, ein wenig überrascht von dieser Liebkosung, erwiderte sie noch heftig mit einer Umarmung, die aber so übertrieben zärtlich war, daß der Wolf seinen Zeitdem mit dem Leben büßte. Die ganze Hundebevölkerung des Dorfes versammelte sich bei diesem Gebrülle und Gebrummte, die von beiden Wütheren, obwohl etwas scheu in ehrerbietiger Entfernung, Beifall klafften. Der Hundebesitzer wollte in den Hof hinaus, allein dem Pförtner im Bärenpelz war dieß nicht recht, und um nicht in unangenehme Berührung zu gerathen, verrammelte jener die Thüre noch sorgfältiger. Morgens fand man den auf dem Kampfplatze gebliebenen Wolf, umgeben von den Lieblingen des Dorfes. Der Bär war schon davongegangen.

Vermischtes.

Ich bereue mich, den beliebten »Humoristen« einige vortheilhafte, unpäßlich aufgenommene Lobarien in unserm Bühnenwesen mitzutheilen.

Hr. Direktor Schmidt hat vor der gewöhnlich anberaumten Konkurrenz zur Sicherung des künftigen Bestandes, mehrere Lustspiele und ehrenden Urtheilen der löbl. Versicherungs-Kommission, Hr. k. k. Hofrat vom angelangten Anherung Belustigung, tatsächlich erhalten. Die gewohnte Hast aus dieser Einsicht vielen erhabenen, still, wie die echte Gegenwärtige, unserem Kunst-Mäzenaten das in Berücksichtigung der namhaften Vorteile des ehrenwerthen Direktor Schmidt um vieles Institut, so vorgegangen, einem Manne die fernere Leitung gewissen anzuvertrauen, dessen Unzugänglichkeit sich auf das Vortrefflichste bewähre. In Anbetracht dieser Anforderung, kann selbe [illegible] Publikum auch dem dortigen zweckvollen Meisterwerke einen so größten Personal-Kunst-Institute entgegen sehen. Der geliebte Hr. Dr. Schmidt hat in vielen Erfahrungen während seiner thätigen Laufzeit erlebt, als daß man sie Wege um Mittel zu wesentlichen Reformen nicht klar vor Augen liegen sollen. Wie gestalteten vom Herzen, bei der auffallenden Theaterluft nahen, kann es auch dem Institute nur an Mittel fehlen, an ersten und berühmtesten Künstler Deutschlands als Gäste engagieren.

Der zweite, für uns wie für's Theater gleich erfreuliche Novität, ist das glückliche Debut unseres ziemlich lange krankgewesenen Lustspielers Hrn. Schmidt, als Oberamtsrath in »Bruder in Amte«. Es hatte wie meinem achtzehn- [illegible] übrigen Gebäude unseres Theaters sein ähnliches Beispiel erlebt, daß einige Hundert, aus Mangel eigens eines Bücherei in allen Räumen unseres Theaters, sich sogar in den Hallen aufhielten, um wenigstens den Erfolg des ersten Debutirens unseres Lieblings abzuwarten. Wiener ein solgenarer Beweis, wie innig die Bewohner mit den lieben Mimen sympathisiren, wo das Gefühl für hemische Talente, mit einem Worte, für den Volkscharakter, sie durch denselben gesteuerten Kunstgenüsse erhöht. Still, voll Spannung gingen die ersten Szenen vorüber. Stoll erschien, und wurde von unserm so einen, als hochbegrüßen Jubiläum herzlich empfangen. Als er jedoch vortrat, und in tiefer Rührung feierlich mit der Versicherung sankte, nie um nimmer sich gegen sich ein reines Publikum einer — Unschicklichkeit zu Schulden kommen zu lassen — (er konnte nach den Worten »Verzeihung« vor angebrachter Rührung nicht weiter sprechen) da erneute sich ein Beifallsjubel, man glaubte, dem Künstler einige Minuten Ordnung, und sein lieblich süßer, gefühlvoller Vortrag des ersten Aktstückes erntete einen abermals lang anhaltenden Beifallssturm. Bereits man, daß dieses Debut, nach einer gehabten vollen Krankheit, ein Thaten Wagnis war, und, daß eine sichtliche Erschöpfung, ein furchtbarer innerer Kampf zwischen Furcht, Ehre und einem Zuviel-Wollen aus ungewissen Gefühlen Künstlerverstandes ist wie Kraftentwicklung seiner sich bewunderten Stimme hemmen mußte, kann wer man fernen, durch Liebkosung und Kunstgefühl errungenen Sieg, einen vollständigen nennen*). Die Kerker-Szene im dritten Akt war von solcher erschütternder Wirkung, daß alle schmunzelnden Meinungen über den Beifall seiner früheren Mittel schwinden mußten. Wird unser Stoll, eingedenk der wiedrholten seiner lichen Versicherung, im Angesichte einiger Tausend seiner, wo man ihn bewiesen, angebrachten Verehrer, eine gut vollendete Kunst vorzüglicher, ästhetischer Bildung fortgebildet pflegen; wird er in seinem Kunstverein den wesentlichen Zweck der Kunst, Bildung und Gemüthserregung nicht verkennen; wird er, wo gewissen nicht nennen, Wort halten; kann werden die deutschen Jungen wohl um Räuberisches von ihm sprechen, als daß sie jetzt der Zeit war. Gelten nur wird einem Gesangsküstler eine Begabung, ein der höchsten Ausbildung fähiges Kunstatent, wie es ihm in Hülle und Fülle geworben. Gemeß wird sein Name die früheren Virtuosen bei einziger Sicherung weiter erhalten, um unsere Oper und seiner Vervollgemäß reihen.

Die Stat war bis auf einige Abweichheit der Empfindungsgluth eine vortreffliche Beatrice. Hr. Hirsch (Philippo), war in der That ausgezeichnet, wie besitzen an diesem Künstler einen Mann, der seinen Aufgaben tüchtig gewachsen ist. Auch Mad. Lehmann war in ihrem untergeordneten Part lobenswerth; das Publikum war zufrieden und die Kritik konnte es sein.

Kurandas »Ergo weiße Rose« hätte ein besseres Schicksal auf unserer Bühne verdient. Die Tragödie zeigt vom Jambischen Dieß einer tüchtigen Dramatikerstudie, und, was über Alles, von dem Schauspiele von guter, poetischer Eigenart. Leider aber kann ich von den Darstellern mit gutem Gewissen nur unsere vorzerflichen Mmes. Kalis (Margaretha) und Grill (Isabella) rühmlich erwähnen. Wenn solche Novitäte mit übrigen Anstrich, ersten ihre Schöpfer sich wahrlich vollbefriedigen, bei der Wiedergabe darf entbehren müssen, sollte man sie lieber ruhen lassen.

Die Künstlerfamilie Lewy überfüllte auch mit ihrem dritten Concerte das Theater. K. L.

Literarisches.

»Wiener Almanach.« Jahrgang 1841. Ein Erinnerungs-, Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für die Bewohner und Bürger der k. k. Haupt- und Residenz-Stadt Wien. Herausgegeben von Karl Rohr.

Nach einem Kalender, und der in jenem Kalender vorkommenden Gewerbe der regierenden Kaiserhauses, folgen unter dem vielbedeutenden, großen Titel »Wiener Chronik der Gegenwart,« mehrere Revue Aufsätze über verschiedene, im verflossenen Jahre Statt gefundene, für Wien allerdings merkwürdige, erfreuliche und interessante Tagesbegebenheiten und Sonderwitäten. Nachdem diese aber

*) Ungehemmt rührend.

D. R.

feitenal gleich in allen öffentlichen Blättern und zwar entsprechender, als hier hervorgehen wurden, so haben wenigstens für den Druckorten vergleichen Zeitungs-Extracte wenig oder gar keinen Werth. Derjenige, welcher bei solchen Hilfsbüchern engagirt war, und den sie überhaupt interessiren, wird sie gewiß noch selbst im Gebrauche finden, ohne der schwachen Nachhilfe dieses Almanachs; und derjenige, welchen sie nicht gleich Anfangs mit Enthusiasmus erfüllen, dem diese Nachrichtung over Wiederholung wenig helfen. Uebrigens, wenn wir schon für ein gar so schwaches Gedächtniß einer Nachhilfe bedürften, so stehen alle diese Data zum bequemen Nachsehen in den Zeitungen. Ferners folgen alle in diesem Zeitraume Statt gefundenen Hofbesetzungen, Ausprüchungen ꝛc., wie sie in der Wiener Zeitung jedesmal enthalten waren, und in diesem Blatte also eine vielfältige Zusammenstellung hatten; selbe unter dem Titel »Chronik« ein Brodchen und der Geschichte Wien's, von zwar von den ältesten Zeiten bis zur Regierung des Marggrafen Leopold I. und vom Hause Babenberg, und als »Miszellen« einige, ebenfalls bekannte, bereits schon gerundete Artikel — aber nicht und der Zeiter des Herausgebers. — Als Anhang enthält dieser Almanach noch das neue Stempelpatent, und einige andere erfahrene, in der Wiener Zeitung bekannt gegebene Verordnungen. Technisch scheint mir und nur noch verschiedene, einen Irrthum bezüglich der Bevölkerung zu berichtigen. Im Jahre 1830 — heißt es in diesem Almanach — betrug die Zahl der Einwohner in der Stadt und den Vorstädten »zusammen« 33.450. Ehe gesehen lassen, daß bei dieser Summe durch einen Setz- und Korrektur-Fehler eine Nulle weggeblieben ist, und diese Summe — wie sie sich auch aus den Einzelnen Theilbeträgen herstellet — 334.500 heißen soll, ist diese Angabe unrichtig. Schon im Jahre 1837 betrug die Bevölkerung nach der im Jahre 1837 Statt gefundenen Konskribirung in 334.500, wir bereits vielfältig gedruckt ist, und auch sich natürlicher Weise vom Jahre 1837 auf 1839 verändert haben. Es wäre allerdings interessant gewesen, die wechsen und der im heurigen Jahre Statt gehabten Konskribirung sich gezogen Resultate zu erfahren. Warum und Hr. Rohr solche nicht brachte, wissen wir nicht, wahrscheinlich weil sie noch ungerne im Druck erschienen sind. Indessen müssen wir den literarähnlichen Fleiß, mit welchem der Herausgeber alle diese Daten aus den verschiedenen Zeitungen zusammenstrig, loben, und wünschen ihm schon vielerwegen, um den damit verbundenen wohlthätigen Zweckes — zum Besten des armen Wiener Bürgerrettungsgebäude-Bauvereins — ein reichliches Gewehen seinem Unternehmens.

Karl.

Musikalisches.

— Lanner hat wieder ein Heft seiner Walzer vom Gaspel laufen lassen. Es sind die »Hofballwalzer,« welche vorigen Jahre haltest. Gehört der Frau Erzherzogin Maria Dorothea gewidmet hat. Schon der nachtliche, orientalische, verschlossene Titel, nicht romantisch-geheimnißvoll — nein, ziegt gewöhnlich die einfachen heutern Dorfwirthel-Melodien gemacht zu werden pflegen, hat sein Verheißliches. Die Walz-Melodien selbst gehören zu den besten der Komponistinnen, da er sie für einen Hofball verfaßte, der mehr Eifer und größere Komplettheit in ihm zeg machte. In allen, den ersten vorliegt entsprechenden, liegt viel tanzverwandte Lebendigkeit und geistiger melodischer Richtung. Die Ausführung von Seiten der k. k. Hof- Kapelle und Musikdirektion Morchetti em. Carlo ist auch gewohnter Vortrefflichkeit belangt worden.

Damen-Courier.

(Eitelkeiten bei verschiedenen Nationen.) Einige Frauen in Canada flechten mit ihrem eigenen Haar von dem manchen Thiere; sie machen auf diese Weise sehr schön die Verzierungen auf Mocassyn ꝛc. nach. In einen Ländern bringen sie mit vieler Geduld Schlangenhäute zum Vorschein an. Die Negerinnen am Senegal flechten Armbänder und Blumen von Figuren von allen Farben. Die Tscherkessen und Georgierinnen flechten wunderbar die leichteste Haar und den feinsten Faden. Sie bestreben sich dabei der Gefechten mit ausgesuchtester Zartheit; sie flechten ferner die seltsame Gegenstände auf Muscheln tar, nach einem und völlig nachgeahmten Verfahren. Auch haben sie die Gewohnheit, zu ihren Kleidern Gebräuche verschiedener Nationen anzubringen.

Kurioses.

(Kurze Heirathsgeschichte.) Der holländische Admiral Bombell war Liebhaber Hertz-ist bei dem Gastwirthe von Bombell im Schleswigischen, entlief wegen allerlei Händel, und machte reich sein Glück auf der holländischen Marine. Da schrieb er einem armen Landsmädchen zu Emerich! »Meine liebe Gertie! Wenn Du noch gesinnt bist wie damals, als ich mit Dir zankte in Bombell wente, so komm' zu mir nach dem Haag, wo meine Braut. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral. Bin ich Bombell, jener Nils Jörn, Dein getreuer Ordonnanz.« Die Magd packt rasch ein, reiset, kam im Haag an, und ward Frau Admiralin.

— Als man bei Gelegenheit der Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin zur Vorbereitung zum Ständchen, den preußischen Fürsten zu gebrauen Preis von Breitner Bierschänken die Spendeschaften zur Auswahl vorlegte, um die Herren sich in dem Metall aus deutschen, italienischen und französischen, ja englischen Worten nicht zurecht finden konnten, verwiesen sie zuerst ein Probersten an, nach welchem sie dann mit frisch erlangter Geschicklichkeit den Plan der Aufzüge aus Gabsel entwerfen.

— (Muster einer Theaterzettel-Orthographie.) Das »Berliner Tageblatt« bringt aus Semlin folgende Kopie einer Theaterzettels:

D. G.
wird heute gehen.
Die Schuld
aus
die Sinnung.
Bitter Trauerspiel in 4 Akten.
Personen.

Hugo Graf von Ochsenbrunn	.	.	Hr. Eisen.
Elwira seine Gattin	.	.	Mad. Schubert.
Otto der Sohn	.	.	Klein. Gloria.
Gilla Zetta	.	.	Mad. Klaus.
den valeret Grass von Spanien	.	.	Hr. Geiser.
Holm Reichardt	.	.	Hr. Glaus.
Kabrel Kammerdiener	.	.	Jos. Trostmeyl.

Die Bilten mit diesen Zettel Ehre zu machen.
Anfang um 7 Uhr.

Bunterlei.

(Eine Soiree in Indien.) Bei den Festen des Vizekönigs bilden vor Maurisch (wie von Mädchen entgegnierter Tanz.) die Verbeugen von Besuchenden aus den Abkommen vom Brustwerschen der Hauptunterhaltungen, wenn sie nicht, wie es nur bisweilen der geistreichen Europäer wegen geschieht, mit einem Ohrs endigen. Ein Engländer schildert ein solches Fest mit folgenden Worten: der Schauplatz war eine breite, offene Veranda, die vier Seiten eines Hofes, einer Art von Garten, bildete, der mit Cypressen bepflanzt war und in dessen Mitte ein Springbrunnen das reinsten und köstlichen Wassers rauschte. Der ganze Platz war mit schwarzseinem Zeuge belegt und gelagert mit bunten Lampen erleuchtet, welche den schönsten Effekt machten. Der Zuschauer, der eintrat und die verschiedenen übrigen Dorrat, umgeben von ihren bewaffneten Begleitern und schweigenden Dienern, wandten sich, die mohgefleideten Jungen aus Bedienerthee, die graufeien Gestalten der heranzen gefangenen Mädchen beim Tanze erblickte, brauchte seine Phantasie gar nicht anzustrengen, um sich in das Zauberreich zu versetzen, in ein Märchen und »Tausend und Einer Nacht.« Die Illusion wurde noch nicht gestört, bis die Verbeugung von Mädchen aus den Zelten vorbei vorbeiter Dienen, die man um den Hals der Gäste schlang, den Schluß des Festes verkündigte.

(Undrufer von Cairo) Der Verkäufer von Limonien ruft: »Gut macht sie leicht (oder wohlfeil zu Verkauf)! O Limonien!« Die gebildeten Herrn einer Art Meiner, genannt Abdalla 'woo, und auch der Wasserverkäufer werden auch solgenden Anruf angekündigt: »O Trinker der Verwirrten! O Kerne!« gewöhnlich aber blos durch den Anruf: »Verbirte Kerne!« Sonderbar ist der Anruf der Verkäufer einer Art von Süßigkeiten (Halle 'woo), die aus gebackenem Syrup und noch einigen andern Ingredienzen bestehen: »Die einen Magd! O Bedrückte!« Man hört den Verkäufer süßer Waare für einen Verkäufer zum Dichtheit, dem Kinder und Dienstleute stehen oft Pfeife aus entzerrt Pfeifenröhre aus dem Hause, um gehen es für diesen Erfrischten hin. Einen sonderbaren Anruf hören wir Reisevorsteher hören: »Die Reise war ein Dorn, durch den Schmerz des Trostlosen hat sie sich geöffnet!« (Eine Umspielung auf ein Wunder des Propheten.) Der saftreichen Datteln des Hausbesuchs werden zum Verkauf ausgeboten, indem der Verkäufer ruft: »O Unbegreifliche der Barmherzige! O Dinnen des Hauses!«

Eingesendet.

Lemberg, den 26. Nov. 1840.

Herr Redakteur!

Ihr, in diesem Lande beliebtes Blatt, »der Humorist,« meldet unter Lemberg vom 3. November, Nr. 238 d. J. Seite 950, die Tatsache einer jungen Dame, unterlegt aber derselben einen absolut falschen, und in Betreff des Beschuldigten bemerkenswerth unpassenden Beweggrund, da es in Beziehung auf gegenseitige Liebe, Treue und Eintracht seine glücklichen Ehe geben kann, als die einige war. Gegenseitige Gebrechen, nämlich eine sehr tuberkulöse, mit dem Ehestand doch verwandte Lunge, und ein Muskelkrampf eben am Schenkel, verlegten die Tochter in jene Gemüthsstimmung, welche die gemeldete Tatsache zur Folge hatte. Der Vater der Hausbergeschilderten, welcher diese beschäftigenden Zeilen einsendet, wurde durch jenen Vorgang zwar auf das Schmerzlichste ergriffen, jedoch war er nicht, wie trotz gemeldet ist, der Verzweiflung nahe; denn Gottes Auf erfüllte über der Todtenbahre, er nahm sie bei mit gedrigem Ergebenen *).

J. M.

*) Ich habe bereits mit Interessanten den bisherigen Einsender um seinem Namen entfernt.

Seppler.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Hof, Nr. 803.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 243. Freitag, den 4. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Keine Brautschau,

nur:

Wie es zuging, daß ich dennoch Bräutigam wurde.

Aquarell-Skizze, von Dr. ....b.

(Schluß.)

Habe ich Dir nun, geneigter Leser, einen schwachen Umriß der Heerenmeisterin gegeben, der es gelungen, im ersten Augenblicke mein starres Herz auf eine solch' eclatante Weise zu besiegen, so ist auch ein starker Umriß meiner Wenigkeit hier an seinem Platze.

Denke Dir, schöne Leserin, einen hohen, schlanken Mann, dem man die fünfundzwanzig Jahre kaum ansieht, denke Dir ein längliches, scharf markirtes Gesicht, in dessen Mitte nicht eine griechische, sondern eine längliche, schön proportionirte, gekrümmte, sogenannte Adlernase (der chronische Schnupfen gehört nicht hierher) ihr stolzes Haupt erhob, denke Dir ferner ein Paar blaue — eigentlich katzengrüne, allein in meinem Passe steht es ausdrücklich: blaue Augen, und die Herren Beamten im Paß-Bureau sind sehr genau — also bleiben wir bei den blauen Augen, denke Dir noch hinzu eine hohe, gelehrte (meinetwegen wie es, damit ich doch auch einen famosen Witz an Mal mache) Stirne, auf der ein kastanienbrauner, gelockter Haar sein loses Spiel treibt, endlich einen immer lächelnden Mund, den Du Dir meinetwegen purpur-, koralien- oder kirschroth ausmalen kannst, dann hast Du mich ganz, wie ich bin und lebe. Halt! Bald hätte ich das Wichtigste, in die Augen Fallende, das Kostbarste an mir vergessen — die goldenen Brillen!

Ist es nun ein Wunder, daß solch' einen Mann jedes Frauenzimmer liebenswürdig findet? Ist es ein Wunder, daß solch' ein Mann Gefühle in einer Mädchenbrust erwecken kann, die als gold'ne Früchte seinen ganzen Lebensbaum schmücken? Nein, kein Wunder ist's, nur der gerechte Lohn für Mutter Natur, die ihren Pinsel in die schönsten Farben tauchte, um einen Mann zu vollenden, der eines solchen Mädchens würdig wäre.

Meine Besuche wurden immer häufiger, die Schächternheit immer weniger, die Vertraulichkeit immer größer. Auf Spaziergängen und Fahrten war ich der stete Begleiter, in der Loge wurde mir ein Platz neben meiner Göttin angewiesen, und zu Tische wurde ich oft geladen. Nun muß ich gestehen, daß ich sehr gerne zu Tische geladen werde, nicht etwa um meine Tranchirkunst zu produziren, denn manchmal kommt man auch übel davon, indem man auf ein Gänschen gerathen zu seyn glaubt, und indessen auf ein listiges Vögelchen gekommen ist, das der Hand des Nichtkenners entschlüpft, sondern deßhalb bin ich gerne zu Tische geheten, weil ich da meine Beobachtungen machen kann. — Ein Mädchen, das verständig, zartfühlend, gut und wirthschaftlich ist, genießt von der Suppe wenig, weil diese warm ist und ihm das Blut in's Gesicht treibt, und ein Mädchen soll ungern roth werden. Vom Rindfleisch ist die halbe Portion genug, denn es macht Wallungen, und Wallungen machen Herzklopfen. Vom Gemüse hingegen ist die ganze Portion zuträglich. Gemüse läutert das Blut. Die Mehlspeise bewundert ein Mädchen und lobt sie mehr, als es sie verzehrt. Das zeigt von Kenntniß der Wirthschaft und der Kochkunst. Mehlspeisen sind die Probirsteine der Kochkunst. In den Braten haut man ein, dieser gibt Rundung den Gliedern. Doch bestehe dieser aus Geflügel, wird wenig gegessen, denn sonst zeigt man Liebe für das Flatterhafte. Auch vom Compot genießt man seinen hübschen Theil, denn man liebe das Süße, das Zarte. — Mehr der Speisen kommt nicht auf eine solide Hausmannstafel. Von Getränken ist Wasser der alleinige Herrscher.

Meine Blondine übertraf bei Tische meine Erwartungen, denn sie aß äußerst wenig, was ein gutes Zeichen war, denn wenn eine junge Dame wenig ißt, schmerzen sie entweder die Hühneraugen, oder — sie ist verliebt. Letzteres war hier zuverlässig der Fall, denn sie aß immer äußerst wenig, und der Hühneraugenschmerz konnte doch so lange nicht anhalten. Sie war offenbar verliebt, und ich war es, bei dessen Anblick ihr der Appetit verging. Wer war glücklicher, als ich. — Ich machte nun Anhalten, um in optima forma bei ihrem Vormund um ihre Hand anzuhalten, und hielt auch richtig bei günstiger Gelegenheit an, allein das Mädchen wollte mich noch näher kennen lernen. Das war vernünftig, und noch mehr als vernünftig.

Monate vergingen, mein Dämchen entschied sich noch nicht. Das schien mir verdächtig. Ein Mädchen kann einen Mann in sehr kurzer Zeit durchblicken, und namentlich mich, der ich aus der Verkleidungskunst ein schlechtes Zeugniß habe. Ich suchte ältere Bekanntschaften, angesponnene Verhältnisse dahinter, allein — umsonst. Ich wandte mich daher mit allen meinen Zweifeln an den Vormund. Dieser Ehrenmann gab mir das nöthige Licht. Meine ehemaligen Freunde waren Schuld daran, denn diese nahmen so viel Antheil an meinem Geschicke, daß sie eine Heirath als ein Unglück für mich ansahen, und mich lieber frei sehen wollten. Um diesen gewiß menschenfreundlichen Zweck zu erreichen, hinterbrachten sie meiner Angebeteten die

schönsten Pasquille über mich. Ein Mädchen, das liebt, zum ersten Male liebt, will nicht getäuscht sein. Täuschung ist für die erste Liebe schneidender, als offene Abneigung, ich weiß, wie es mir zu Muthe war. Ich konnte daher nichts gegen die Zögerung einwenden, und ergab mich in Geduld.

Die Mädchen sind, wenn sie noch so schüchtern, noch so unschuldig scheinen, dennoch Spitzbuben. Ich weiß nicht, woher das kommt, allein ich habe noch kein Mädchen gesehen, das, wenn auch noch so ungebildet und geistesarm, keine Mittel und Wege hätte, um den Mann zu ergründen. Um wie viel schwerer würde es einem Heuchler gefallen sein, den sinnreich gewobenen Netzen meines Mädchens zu entgehen. Der rechtschaffene Mann, der Mann von Charakter, hat nichts zu befürchten, und ich muß es zu meinem Lobe sagen, auch ich hatte nichts zu fürchten.

Ich wurde über diesen oder jenen Kollegen befragt, ich sagte stets das Vortheilhafteste, was ich von ihm wußte, seine Mängel, woren sie mir auch bekannt, verschwieg ich, weil es nie meine Sache war, über Andere loszuziehen. Sprach sie mit mir von mir, so brach ich schnell ab, und meine Eitelkeit blutete nicht. Durch dieses Benehmen, das wahrhaftig keine Verstellung war, gewann ich von Tag zu Tage, und meine Herzensdame gelangte endlich zu der Ueberzeugung, daß Alles, was über mich gesprochen wurde, aus einer unlautern Quelle geschöpft wurde. Zu diesem kam noch ein anderer Umstand hinzu. Meine Schöne hatte nämlich von einer ihrer liebenswürdigen Nichten, die ungefähr zwanzig Meilen von L. entfernt waren, ein Briefchen erhalten, folgenden Inhaltes:

»Theuerstes Tantchen!

Von jeher warst Du mein Vorbild, und so bist Du es nun auch jetzt bei einem für mich sehr wichtigen Schritte. Mein Vater kündigte mir gestern die Ankunft eines gewissen Dr. N. an, an dessen Hand ich, wenn er mir gefallen wird, mein ganzes Leben hindurch wandern soll. Du, liebes Tantchen, bist drei Jahre älter als ich, und noch hat Dein Herz nicht gewählt. Wie ich aber höre, sollt Du gerade jetzt bedeutend von Amor's Rosenketten umgarnt sein. Wenn Du mir mit einem guten Beispiele voran gehen willst, so will ich mich auch bereden, meinen Eltern, die diese Verbindung wünschen, die Freude zu machen. Wenn wir nun Beide als Doktorinnen zusammen kommen, wollen wir Consilium über unsere Ehekrüppel halten. Lebe recht wohl, grüße die Tante Marie, und schreibe mir u. s. w.«

Dies Briefchen wurde mir gezeigt, und um Dr. N., den ich meinen Freund nannte, befragt. Ich äußerte mich ungemein günstig über meinen Schulfreund, und wünschte seiner Braut im Voraus Glück.

Das liebe Tantchen, älter als seine Nichte, mußte nun auch früher Braut werden, was sie zum endlichen Entschluß brachte, meinen Antrag anzunehmen. Meine Braut schrieb nun meine Aeußerung ihrer Nichte, meldete ihr, daß sie bereits mit einem guten Beispiele vorangeh, und schloß mit ihrem und meinem Glückwunsche.

Einige Wochen darauf bekam meine Braut wieder einen Brief, der also lautete:

»Liebes Tantchen!

Ich gratulire Dir von Herzen zu Deinem Brautstande. Leider kam Deine Gratulation etwas zu früh. Dr. N. kam vor einiger Zeit hier an, ich gab mir Mühe, ihn genau kennen zu lernen, allein es ergaben sich nicht die besten Resultate. Was sein Aeußeres anbelangt, wäre ich so halb und halb zufrieden, ihm läßt der Kakadu seiner Haare nicht übel, allein seine Eitelkeit gab ihm bei mir den Gnadenstoß. Er sprach immer nur von sich, und zog jeden Andern in den Staub. Das zeigt von keinem guten Charakter. Auch über Deinen Bräutigam sprach er sich sehr ungezogenend aus, und das beweist mir, daß auch sein Verstand nicht jene Höhe erreicht hat, von der Männerklugheit auf unser schwaches Geschlecht herunterstehr. Ueber den künftigen Mann meiner Tante auf solch' eine Weise zu ziehen, grenzt an Unverschämtheit oder Dummheit, Eigenschaften, die mich bestimmten, ihm den Laufpaß zu geben. Auf diese Art stehst Du mich wieder frei, und stimme Dir ein honneter, junger Mann in den Wurf, so überschicke mir ihn mit Extrapost. Lebe recht wohl u. s. w.«

So schrieb ein Mädchen, welches sich meine Braut zum Vorbild nahm, wie benedenswerth bin ich nun zu nennen, der die glücklichsten Stunden seines Lebens an der Seite des Vorbildes selbst verlebt!

Die Brautschau war nie meine Sache, und glücklich preise ich den Mann, der so wöhlte, wie ich, doppelt glücklich den, welcher so gewählt wird, wie ich. Für Alle aber, denen die Liebe nichts ist, als der Marktfennig der Habsucht, daher der Brautschau des Verdachtes wegen nicht entgehen können, gebe ich die Lehre mit auf ihre Reise:

Willst Du einem Mädchen gefallen,
Schmäh' nicht And're, lobe Dich nicht,
Sonst mag Dich wohl Keine von Allen,
Hast Du auch das schönste Gesicht.

Liebe und Traum.

Hatt' ein süßes Liebchen,
Hatte einen Traum,
Schön wie in dem Himmel
Ihres Gleichen kaum.

Wußte nicht, daß Träume
Gar so schnell dahin,
Flüchtig, wie Gedanken,
Durch die Seele zieh'n.

Wußte nicht, daß Liebe
Gar so schnell entblüht,
Wie die Ros' im Lenze
Kommt und verblüht.

Sinnt das Glück im Traume
Ich als Blümchen sind;
Wollt' das Blümchen pflücken,
Und der Traum — entschwand.

Fühlte einst der Liebe
Engelssüßen Gruß,
Ach! so ging zu Grabe
Mich dem ersten Kuß.

Darum, darum traue
Lieb' und Träumen nicht;
Denn vor allen Dingen
Traum und Liebe bricht.

A. L. Schubar.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Neu: «Hades,» Lustspiel in einem Aufzuge von Franz (von Braunau).

Lustspiele in man wohl höchst wenige Gegenstücke nicht, aber eine recht angenehme Kleinigkeit, recht geschickt aufgebaut und mit Lebendigkeit und Laune durchgeführt. Der Inhalt (nach einer französischen Erzählung: „Un rêve des femmes auxquelles le rêve des hommes“) ist recht pikant und drollig. Nur hätten wir gewünscht, die obervollsaftigeren Alexandriner im deutschen Lustspiele nicht mehr zu finden. Ein Lustspiel in Alexandrinern, ein Trauerspiel in Trochäen, eine Dame mit Schmachtgeliebten und ein Salopp-Lümpel mit einem Haarzopf erregen jetzt unser Lächeln. Prosa, Prosa, glatte, geschmeidige, elegante, ja Prosa, das ist ganz in ganz gut sonst! Wir hören, vielen Anstoß an diesen Jugendreihen mit talentvollen Verfassern, und sehen mögen die Alexandriner kommen. Das Erlachen geht mit Recht, und der Verfasser wurde (schon bei der Vorstellung im Concerte) einstimmig unter lautem Beifall gerufen, und erschien.

Wir können kaum Worte, um das reizende und pikante, sondersprühende und belebende Spiel des Fichtnerschen Ehepaars genügsam zu bezeichnen! Also. Büchner voll Humanität, voll gehaltvoller Laune und bürgerem Mutwillen, und Hr. Büchner voll Innerem, in Haustiefel getriebener Darstellungskraft, eben so lustsamt als effektsichtig. Auch Hr. Lucat war in seiner Sphäre recht wackern und lebendig.

L.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: «Alessa.» Tragische Oper in vier Akten, nach dem gleichnamigen Opus von Carl Gym Ehrert, frei bearbeitet von C. B. Musik von Hrn. Joseph Seiger.

Rousseau sagt: «Nichts erfüllt uns mit so viel Staunen, als der Ton eines großen Schauspiels und eine Opern-Partitur.» Wie müßte sich der Genfer Philosoph erst jetzt recht verwundern! Um wie viel mehr müßten Partitur- und Schau-Kunstlinien komplizierter geworden! Und was hat man im Schauspiel nicht noch Alles vor gegen die Ehrgeizung einer Opern-Partitur! In dem Ersten komponirt Einem die Natur das nöthige Material, wie man's benutzt und haben will; zu Letzterer aber muß man sich erst das Benöthig selber schaffen, dann kommt erst das Zusammenfügen, es mit starken Massen, guten Gegen, festen Tonen, kräftigen Farben und wackerer Bemauung versehen. Und wie wenige der Opernschöpfer entgehen dem Schicksale einer haltigen Unterschrift, das die meisten gekünstelten schon beim ersten Auftauchen und dem Hören trifft! Ja, es ist schwer, ungeheuer schwer, eine Oper zu schreiben, die diesen Namen verdienen will eine Oper, die selber Besitzerin, nur muß sie darstellen sollen kann, soll und muß, entspricht; eine Oper, die Geist, Charakter, innern und äußern Gehalt hat, vermischtig und vermischen ist, die in der Melodie und Harmonie gleichmäßig ihren Zweiter enthält; eine Oper, die nicht Gebrogtes, schon Dagewesenes, sondern Neues und Originelles bringt; kurz, eine Oper, welche den Musikfreund, mit den Musikgriffen aufsteigt, erfreut, begeistert; ja, eine Oper mit diesen Qualitäten, das wären ein Opusinen, einer guten Oper! Aber wo, welche, wie viele sind es jetzt, welchen die Gabe, das Talent eigen, nur halbwegs diesen Anwurf zu erreichen; rari nantes in gurgite vasto! Man ist viel billiger, nachgerade geworden in den Vorderungen, man hat sich angewöhnen müssen, so Manches, so Vieles von dem, was man von einer opernlichen Arbeit früher erheischte, zu erlassen; mag's auch sein vollkommenes, romantisches Tonwerk sein, wenn's nur ein ganzes ist, man gibt sich zufrieden, man muß sich zufrieden geben, die bei Besseren mehr gebraucht wurd; ist doch die Epoche auch an vorzüglichen respektiven Dramas nicht überreich! Wartet nur, es wird schon wieder ein Weber, ein Spohr, auch ein Meyerbeer aufstehen! Doch sie sind nun einmal in die alte Spitze geworfen, wir haben unseren zu klagen angefangen, aber nun Klagen um Kunst ergeugt uns Gram nicht, es entdeckt in jedem Buche selbst, es weckt sich selbst, es singt ungerufen aus die Sonne leuchtenn heraus!

Der Text der Oper hat Hrn. Seiger (d. i. laut Angabe, auch der schönen Dichtung des trefflichen Ehrert bearbeitet. Wäre er das als Dramatert, was sie Musik, auch dann es gearbeitet, als Dichtung ist, kann wärre er keiner. Zwar bekannt erfüllen, aber es ist einer der schlechtesten, formlosesten, in Verführung gegen Inhalt stattesten, die mir noch vorgekommen sind. Der Gang dieses Mißverlaufen geht seinem Verwurf die zur Musikformen, bekommt liegt in dem Gange seiner Erfindung und Nährung, am wenigsten aber Lengt: Mönchen in Banyer, mit Helm und Waffe, sie den Gangen lernen sing einem schauderhaften Kriegsklampen, sie recht recht heraus sagen, warum sie so hingstanig, weist Mannerinnen sind den Mailänen zu überlassen, wenn sie sich noch ihrer besinnen wollen; am wenigsten aber passen viele böhmischen Anagrene für so ernste Oper. Die Szene, wo Manka auf der Schildwache mit ihrem Geliebten ein Rendezvous hat, aufgenommen, ist keine mit einer nur einigermaßen prägnant dramatisirenden Idee-Anregung, über welche die Komponisten die Textworte aufräumen könnte. Die der Sage nach hübe Mlada ist hier ein Gemisch gar nicht zu hübe, das einzige Mal aufgenommen, wo sie die arme Manka von der Tiermauer, wegen Diebstahls-Verdachtes, mißhandelnden läßt, zärtliche Manka, die zu einem unterirdischen Drachen sich einen Knecht in gestalten hätte werden können, wenn sie eine etwas längere Lebensdauer gehabt worden wäre; aus welch' armselige Figuren sind gar die Männerrollen; wahrhaftig wärtig, diese Ritterfiguren zu Kampf-Gegnern zu haben. Die Frauen und der Zauberin und dem Geist fallen dem Ganzen noch romantischen Anstrich verleihen, tragen aber nur noch mehr dazu bei, die Geschichte spektakulöser zu machen. Hr. Seiger, ein viel Achtung genießender und für die ersten Häuser gesuchter Klavierlehrer in der Residenz, ist bisher nur durch einige Instrumental-Kompositionen bekannt geworden. Er glaubte sich auch in der Opern-Komposition zu versuchen, ein löbliches Streben bei jetziger Noth, wo man die Oper mit Lettern suchen muß, die Opern komponiren; aber es ist ein sehr schwieriges Stück Arbeit, eine solche Oper, die weiß man Ouverture, Arien, Duetten, Terzetten, Quartetten, Finalsätzen, Chören, Finalen, überall Gutes und Schönes, meistgleich für jeden Mit nur zwei gefällige, und bei einem deutschen Komponisten auch charakteristischere Piecen, und gibt für vier Akte recht Piecen, und das ist für einen jungen, erst beginnenden Komponisten wirklich etwas zu viel; allein das Sorge Publikum einer Residenz will es; darum hätten wir, wie wir gerne annehmen, Hr. Seiger heute die besten Absichten für die zum Gelobte, in ein er getrieben, gewiesen, daß er noch wirklich noch etwas zu früh jene Stufe in der Opernschriftkunst brachte; er hätte noch etwas länger und mehr um- und zuarbeiten können; es gerieth das erste Mal nicht gleich so; Uebung und Erfahrung macht den Meister. Nur Allem stoßen wir, daß Hr. Seiger mehr Gesang, Zusammenklangvereint in den soliden Theil seiner Oper hätte bringen müssen; wir Motive sind meist abgebacht, drehen sich auf einer Phrase mehrmals herum, und die Grenzen verschiedener Piecen haben eine fast unterscheidbare Abnliche Färbung; in den zwei Akten wäre mehr Skizze, mehr abgerundetes, ausgesprochenes Charakter, in Chören und Ensembles mehr eine präzeser, energischere, effektvollere Stimmen-Nuance zu wünschen. Ueberhaupt gehen sich in den Werke von Hrn. Seiger fast alle die Mängel kund, die so selten bei Erstlingsarbeiten durch Vorzüge aufgewogen werden. Die beifallsgnaue Piece ist das Terzett des zweiten Akts, dann die Arie Mlada's im letzten Akt. Uebrigens kann Hr. Seiger mit Fug und Recht den an ihn warmer, begeisterter Sprache durchaus erwarm Text mit einem großen Schauspiel der Schwäche seiner Arbeit beladen; und wenn er Brust in sich fühlt, es noch stärker verfachen, hoffentlich wird's das zweite Mal besser gelingen; man wird auch dann gerne hören, und sah selbst besser an seinem Werke von Hrn. Seiger als selbe die Mängel fand, die so selten bei Erstlingsarbeiten durch Vorzüge aufgewogen werden. Die beifallsgnaue Piece ist das Terzett des zweiten Akts, dann die Arie Mlada's im letzten Akt. Uebrigens kann Hr. Seiger mit Fug und Recht den an warmer, begeisterter Sprache durchaus erwarm Text mit einem großen Schauspiel der Schwäche seiner Arbeit beladen; und wenn er Brust in sich fühlt, es noch stärker verfachen, hoffentlich wird's das zweite Mal besser gelingen; man wird auch dann gerne hören, und sah selbst besser an seinem Werke von Hrn. Seiger als selbe die Mängel fand, die so selten bei Erstlingsarbeiten durch Vorzüge aufgewogen werden. Die Darstellung war eine recht gute. Die ersten Partheien die Dlle. Luger, Mayer, dann die Herren Standigl, Draxler und Ort beschäftigt. Keine dieser Rollen ist von besonderer Bedeutung, jene der Männer von noch minderer als die Mlada und Radosi; diese Letzten mußten durch unsere reichgeladen Dlle. Luger und die brabante Dlle. Mayer mit dem möglichsten Aufwande ihrer Kunstmittel durchgeführt, was auch durch Beifall am Hervorruf anerkannt wurde. Kleinere Rollen waren in den Händen der Dlle. Bernet, Tarczek und Netter. Auf Aufputz und Dekorationen ist sehr viel verwendet. Den Letzteren gebrachten sich besonders drei durch schöne Perspektive aus gefälliger Anordnung aus. Jene der Mitteldrang, eine Waldansicht und die Schlußszene. Die Herren Maler mögen gerufen. Die Ausstattung der Oper war keine gänzlige; das Haus gestrige voll.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Zu Vogts «russischen Volksmärchen,») welche bei Pfautsch erschienen, und von dieser Buchhandlung äußerst splendid ausgestattet worden sollen, dringt so eben der erfreulich bekannte und als Komponist ausgezeichnete Maler Karl Mayer die Vignetten, welche dem Buche zur besonderen Zierde gereichen dürften.

(Lißt und sein Gibel.) In einer Korrespondenz aus Paris liest man Folgendes: Herr Lißt schreibt täglich von Hamburg und es ist „Herrn Ehe dem“ verwundert einen Brief, worin er seinen Besuch Gibel entschuldigt. Jene Herren spottete über die Beleidigungen der weiblichen erwachsenen von seiner Lißt zwischen der Gibel und einer andern Dame. Herr Lißt behauptet nun, sein Gibel sei ein Nationalgeschenk, das er als Junge und als Mann der Zukunft erhielt, während die andern Geschenke bloß von Privatmann herrühren. Hr. Lißt hielt es nicht für nöthig, irgendwelchen Journalen zu antworten. Der Abscheu den seine moralische entwerfen er in schreiben Pamphlets von Hamburg aus. Dieses Gibel erwünschte ihm, ein ausländisches Attribut gebildet zu seiner Namen. Hr. Lißt pfeift es nun, zwischen Mozart und Beethoven, als zwischen der Sibler und der Damoreau zu stehen. Das thut nun leid, es ist Zeit, diese Leute nach ihrem Verdienst zu würdigen. Die Jugend hätten besser gethan. Herr Lißt sei ernst Piano zu spielen; wozu einen Gibel?

(Während der Transportzeit von Napoleons Leiche von Rouen bis Neuilly) wurde ein Marsch durch 130 Musiker, die mit drei Trommeln durch den Triumphbogen von ankamen von 200 Musikern ausgeführt; den ersteren kommandirt Halevy, den letzten Auber; Hr. Schiltz hat vom ersten Trommelschlag an Trommeln von neuer Erfindung verfertigt. In der Invalidenkirche wird Cherubinis Requiem exekutirt werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) In unserer Theaterwelt kommt man sich noch immer um so großer Junge Mann zu sein und verlachen stets nicht. Man hört und spricht Bekannt-

heit ja und nein! Es klingt ziemlich Alles noch von dem Beschlusse des Königs ab. Hr. Mayseder hat alles, das Theater betreffende bisher zurückgewiesen, doch steht die Möglichkeit offen, eine allgemeine Reform vorbereiten zu genehmigen. — Die Oper „der Vorwurf," wird vorzugsweise gegeben. Sie gefällt sehr wohlig, man besucht sie mehr der Pracht der Ausstattung halber.

Pressburg, 2. Dezember.

Ausdauernd liegt der Schnee auf unseren Gassen, und das Schneegestöber dauert bei schneidend-kalter Winde noch fort, derselbe werden die Schlitten hervorgesucht und die Reisewagen, zum besseren Fortkommen, hervorgezogen. Trotz dieses Wetters erwartet die Schiffahrt noch fest, aber nächste Woche dürften wohl zum letzten Male die Dampfboote über Pressburg gehen, ehe sie in die Winterkasernen bugsirt werden. — In der hiesigen Literatur regt sich's, obwohl das Schlagerfieber schon so lange Jahre herab liegt, daß man endlich eine fette Ernte gewärtigen könnte. Die Schuld ist die zweite Auflage der Gesetzgebung des letzten ungarischen Reichstages, überzeugt von Oroszy, erschienen. — In unserem Theater gibt's einiges Neues. Rauch's „vor hundert Jahren" wurde recht gut dargestellt, auch Bretzner's „der Bibelfest." Ich wäre gerne viel über die Darsteller schreiben, aber ich weiß mit meinen Notenzeichen in der Recension, ein Lob über Brownige-Schauspieler gerathen wird. Allein, wenn man die Verhältnisse, Umgebung und sonstige Zuthaten berücksichtigt, so kann hier Mancher mehr geweihen werden, als in der Hauptstadt polirten möchte. Zudem ist das alte Sprichwort: „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch Verstand," auch bei dem Schauspielwesen anzuwenden. Wem Apollo über der Register eine gute, dankbare Rolle gibt, dem gibt er auch Beifall. So ist z. B. Mlle. Maas eine sehr brave, liebenswürdige Darstellerin und hat die Hauptparte in den obgenannten Novitäten wahrhaft lobenswerth und mit Applaus durchgeführt. — Mlle. Rosels ist eine talentirte Anfängerin, die aber forcirt wird; es ist kaum der Keim da, aus dem sie soll schon künftierliche Früchte tragen. Ueberhaupt wäre über unsere Regie eine große Jeremiade zu führen. Denken Sie, in Klingemann's „Maria" erscheint der Darsteller des Moses mit einem zum Mann hohen Baum sammt Wurzel und Krautkopf in der Hand!!! Ja Thorn hat schon vorgekommen? — Unsere Oper rudert oft; die einzige Novität, die zum Vortheile des Tenoristen Hasler gegeben wurde, war „Robert Devereux," ein Machwerk bekannter Meloinen. — Von Carl wird ein neues Gebäd: „Jung und alt in einer Nacht," Posse in zwei Akten, erwartet. L. M.

Mode-Bazar.

Paris, den 19. November 1840.

Die freundlicher werdende Polizei, die Gemüthsruhe, die sich in der Gesellschaft allmälig wieder einfindet, macht sich durch die neu winter entfalteten Thätigkeit in den Modehandlungen bemerklich. Noch der Abwesenheit fingen viele Damen sogleich wieder an, erscheinen an ihre Toilette zu denken und neue Stoffe für den Theaterschmuck anzuschaffen.

Der Sammet, der schon zu allem Putz gewinnt hat, scheint alle Farben des Geschmacks und alle Qualität der Laune zu übernehmen; trotz den weißlichen Nachahmungen, die man täglich für wenigen kauft, behauptet ihren einheimischen Vorzug und den Vorzug ihres reichen, welchen Gewebes erhalten sich ebenfalls in unverwirrt Gunst.

Der Viktoria-Perlin, der sich bekanntlich von allen Stoffen, gleicht sich durch seine Weiche und Farben und und ist zu eleganten Soiree-Kleidern bestimmt.

Der La Vallière-Perlin ist auf braunem Grunde mit Reinen schwarzbeschriebenen Dessins über mit Bouquets in verschiedenen Farben bereitet.

Der Pompadour-Perlin hat breite blau und weiße, blaue und weiße, grüne und weiße Streifen, auf denen sich kleine Arrangements, ähnlich grünwerkwerk bemerkt, hinschlängeln. Eine breite von solchen Streifen gesehen, das bekommt schön durch zwei Satzgewebstoffe, die man auf dem Rande einen großen Besatz bekommen, der an jedem Ende durch ein kleines Bouquet von Blumen, ganz ähnlich denen auf dem Kleide, gehalten wurde. Eben solche Garnituren bieten die Pagoden und die Epaulettes an.

Wir haben im Anfange der Winterssaison auf die Langschaals von Cachemir aufmerksam gemacht. Diese Shawls verdienen sich in der That Gunst, denn solche Langschaals der Pompadourstoffen, Wollene und Baumwollen-Lakeren hat. Nur einige prächtige Shawls von Mousselinestoffen im Schmuck sind. Bei schöner Eleganz sind viele Langschaals von Spitzen, denen sie den Winter eine große Gunst vorhergesagen ist. —

Auch die Mützchen scheinen eine neue Aera der Gunst anzutreten. Die Mützchen von verschiedenen Stoffen, auch haben wir bereits Blumen als Besatz auf Kleidern von bruchfarbenen Atlas gesehen. Man hat aber auch jetzt Bouquets und so ganz neuen Besatz, daß sie durchaus den früheren nicht mehr gleichen. Der Mangel neuen Besatz, ob diese Blumen allgemeinen Beifall finden. —

Man fragt häufig, was am modischsten sei, der Burnus, der Mantel, der Paletot ꝛc. ꝛc. Darauf können wir keine andere Antwort geben, als daß Alles Mode ist, daß man alles nach Gefallen und nach der Dame plötzlich passiren kann, nur auch allen nach Belieben. In den großen Modehandlungen gibt es eine unermüdliche Mannigfaltigkeit in vielen Lagen, Burnusse und Arbernhüte, Kapuzen und Langschaals, Mantillen in allen möglichen Formen und in seinen Gegenstücke, was wie man es nur wünschen kann, weiß Chemik in unübersehlicher Formen, Stoffen und Farben.

Die Burnus trägt man sehr kurz; faß alle sind mit einem, von dem Obergroße gerne abstechenden Stoffe gefüttert; man läßt sie rund herum mit einem Revers versehen, der einen Vorstoß von verschiedenen Farbe hat wie das Futter; eine Reihe dieser Knöpfe schließt sie vorn; diese Knöpfe haben die beiden Farben des Zeuges und des Futters.

Die Mäntel werden, ob sie gleich länger sind als die Burnus, doch viel kürzer getragen als in den früheren Jahren; man besteht sie vorne herum mit einer Art Volant von gleichem Stoffe, z. B. wie von Atlas; die von Sammet haben eine breite Borte über einer Spitze. Da man seiner Kopfhaare wegen genöthigt, einen Mantel von Wollenzeug zu tragen, so trägt man sie so einfach als möglich.

Die Damen von hoher Eleganz tragen bei dem Vorsehen vom Ball über das Theater einen Ueberwurf mit Kapuzchen von weißem Atlas, der mit englischen Spitzen einer schönen Hetze besetzt ist.

Die Hüte von braunem, violettgrünem oder karbiolenem Sammet sind wie entgegenschauten; man trägt sie mit Federn aus, die platt aufgesetzt werden, aber mit Sammetblumen. Einen allerliebsten Hut gibt schwarzer Sammet mit einer rosa Feder und Bullen von Atlas von derselben Farbe. Noch vom vollen Sammet folgt der elfenbeinfarbe Hut, der auch sonst das Beste ist, was man tragen kann.

Einige Hüte haben einen Hutschirm von Blei.

Im Hause trägt man sehr hübsche Häubchen von Chenille und Band.

Die Morgenhäuber haben alle sehr weite Aermel; die Aermel ganz Halbung ganz enge und die ist vollem Puß, wenn sie nicht kurze haben. Seine Aermel sind oder länge bei Armel.

Literarisches.

— Mittwoch erscheint der erste Band der Verhandlungen der Londoner elektrischen Gesellschaft vom Oktober 1837 bis jetzt.

Banterlei.

(Der Onefal.) Unter den Negern, welche die Küste Guatemalas gerne und überhaupt weiß die gläubwürdige Erscheinung zu genau ernstlichsten Berufe, ist der Onefal. Der mit gläubwürdigen Schwarz und Roth gefärbelten Vögel entgegenkommen, ist das ganze Gefieder von metallartig schimmernder, goldgrüner Farbe. Den Kopf ziert ein Büschel der schönsten grünen Federn, welch mit Sammet vergleichen. Das Männchen aber ist der Schmuck, der auf vier, etwa zwei Fuß langen Federn vom schönsten, reich mit Goldperlen durchwirkten Seide besteht. Die Eingeborenen Guatemlas tragen diese Federn als Kopfschmuck.

— Am 7. Juni 1520 kam eine Zusammenkunft Statt zwischen der Königin Frang I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England auf einer offenen Ebene zwischen Guisnes und Ardres. Die beiden Könige und die Geistige bereiteten sich um die Wette, ihre Pracht in ausschweifender Verschwendung zu zeigen, so daß diese Gegend noch von Namen des Lagers vom Goldfeld erhielt.

— Sir Th. Chantrey, der berühmte englische Bildhauer, äußerte neulich bei einer gerichtlichen Verhandlung, wo er über sich selbst Rechnung geben mußte, daß er seinen ganzen Ruf einer Büste zu danken habe, die er unentgeltlich gemacht. Sie war bei verschiedenen Gemmenfilbern und Philologen Horne Tooke. Sie war nur in Ton; „denn," sagte Sir Chr., „meiner Horne Tooke noch ich hatten Geld genug, sie in Marmor ausführen. Allein sie brachte mir für wenigstens 12,000 St. Aufträge. Man sieht also," setzte er hinzu, „wie angenehm das erste Debüt einer Statue bezahlt ist."

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 4.: „Ines de Castro." — Den 5.: „Die eifersüchtige Frau." von „Couvent und Dame." — Den 6.: „Marianne." — Den 7.: „Zaire," vor Vorstellung von „Faust." — Den 8.: „Wallenstein." — Den 9.: „Der Ehemann als Zuschauer," von „Auch Mittelmaß." — Den 10.: „Das Mauerblümchen." — Den 11.: „Nathan." — Den 12.: „Graf von Hammer." — Den 13.: „Die Ehevon Hochpris." — Den 14.: „Werner." — Den 15.: „Der Bibelfest," und „Jacob." — Den 16 zum ersten Male: „Wer die Rache hat, führt die Braut heim."

Concert-Anzeige.

Se. Durchl. Fürstlicher, Kammer-Virtuose Hr. Durchlaucht zu Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden Violinisten, gibt Sonntag den 6. d. M. um die Mittagsstunde ein Concert im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, in welchem er mehrere seiner neuesten Compositionen vortragen wird. Die Billets, zu welchen Subscribenten besonders Künstler auf dem Violinchen und dem Violoncell, wie Herren Krumpholz und Linke, dann Mlle. Rüdorf, eine Sängerin und Dilettantin, so wie Hr. Professor Fischhof mitwirken, um den wahren Concertzweck. Eintrittspreis 1 fl. C. M. und Concertdirection 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und S. Mechetti, in der Kunsthandlung des Hrn. Diabelli u. Comp. und am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Barmherzigen Nr. 360.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 244. Sonnabend, den 5. Dezember 1840. Vierter Jahrgang.

Erzherzog Friedrich
auf den
Mauern von Salda.

[Hiezu eine große Silberbeilage *).]

An Se. k. k. Hoheit
den
Erzherzog Karl von Oesterreich.
Von
M. G. Saphir.

1.
Zuversicht.

In Wien, in seinem Schloß, der Held von Aspern steht,
Er segnet seinen Sohn, der in den Krieg nun geht,
Prinz Friedrich, seinen Sohn, den blühen, jungen Aar,
Der seinen Fittig schwellt zum Flug der Adlerschaar,
Er ruft den Sohn herbei und nimmt ihn bei der Hand,
Und nimmt sein treues Schwert herunter von der Wand,
Das Schwert gestählt in Kraft, das Schwert gestählt in Muth,
Das Schwert erprobt in Sieg, das Schwert erprobt in Blut,
Das Schwert, das in dem Rhein gespiegelt seine Spitz',
Das Schwert, das einst dem Feind' in Wälschland war ein Blitz,
Das Schwert von Aspern ist's, des Schlachtengottes Schwert,
Das nur in Blitzen spricht und nur in Donnern hört!
Dieß Schwert nimmt von der Wand der ruhmgekrönte Held,
Und reicht es seinem Sohn, der hin zieht in das Feld,
Und schaut ihn an mit Lust, und schaut ihn an mit Bang,
Und küßt ihn auf die Stirn, und küßt ihn auf die Wang',
Und legt ihm auf das Haupt die treue Vaterhand:
— »So zieh' mein Sohn hinaus für Gott und Vaterland,
Mein Segen geht mit Dir, und mit Dir geht mein Schwert.
Im Himmel schütz' Dich jen's und dieses auf der Erd'n —
Dann zieht er an die Brust den jungen Habsburgsproß,
Und weiht mit einem Kuß ihn ein zum Kriegsgenoß.

*) Dieses Exemplar dieses Blattes mit allem was dazu gehört kann um den Preis von 20 Kreuzern C. M. bezogen werden.

In Ehrfurcht hat der Sohn das Knie zur Erd' gebeugt,
Sein Herzensſchlag nur ſpricht, doch ſeine Lippe ſchweigt.
Er drückt das Schwert ans Herz und ſpricht kein einzig Wort,
Umarmt des Vaters Knie und ſtürzt in Wehmuth fort,
Der Vater ſieht ihm nach mit mildem Angeſicht,
Im Auge eine Thrän', im Herzen »Zuverſicht!« —

2.

Erfüllung.

Wenagt vom weißen Zahn der ſchaumgepeitſchten See,
Am fernen Meeresſtrand ſteigt Sidon in die Höh',
Ein Leu liegt es am Meer und hält gewaltig Wacht',
Den Rachen aufgethan, aus dem der Blitzſtrahl kracht.
Von Schwertern iſt die Mähn', von Stacheln iſt die Klau,
Und ragt hinaus ins Meer, mit unheilvoller Brau.
Da ſtürmts vom Schiffe her, da ſtürmt es her zum Strand,
Es ſtürzt ſich eine Schaar von Kriegern an das Land;
Da ſtürmet für heran, die kühne Kriegerſchaar,
Prinz Friederich voran, der junge Kriegesaar!
Es reißt ihn mächtig fort, die Beſte kühn hinan,
Und als es kam zum Sturm war er der erſte Mann!
Er ſtürmt die Breſche kühn und klimmt behertzt empor,
Und beut dem Feind die Bruſt, das junge Lebensthor,
Die Kugel trifft den Mann, der ihm zur Seite ſteht,
Er aber ſteht behertzt, er zuckt die Wimper nicht!
Und über ſeinem Haupt, in einem Strahlenkranz,
Schwebt ſieggekrönt der Genius des Vaterlands,
Da faßt's den Prinzen an mit neuer Kampfesgier,
Er ſchwingt in ſeiner Hand des Vaterlands Panier,
Und ſteht auf Sidons Wall der Erſte aus der Schaar,
Und pflanzt auf Sidons Wall des Siegs Hochaltar,
Und hält das Schwert empor, das ihm ſein Vater gab,
Und hält es hoch empor auf Sidons Trümmergrab:
»Heil dir mein Vaterland! Heil dir mein Vaterſchwert!
Was du dem Vater warſt, haſt du dem Sohn bewährt!
Heil dir mein Vaterland! Heil dir mein Oeſterreich!
Mein Blut für Gott, für Recht und meiner Ahnen Reich!«
Die Siegesbotſchaft fliegt durch alle Länder her,
Sie fliegt mit Blitzesflug herüber übers Meer,
Da ſitzt der Held von Ayern, lieſt den Siegesbrief,
Die ernſte Wang herab die ſüße Thräne lief,
In ſeinem Heldenang' die Andachtsglut entbrennt,
Erſt faltet er den Brief, dann faltet er die Händ',
Drauf kniet er leiſe hin zum brünſtigen Gebet,
Und durch den hohen Saal ein leiſes Tönen geht:
Wo Muth im Herzen lebt die fromme Zuverſicht,
Da feyle von Gottes Milde die Erfüllung nicht!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Historiker Rotteck) ist am 26. November in Freiburg gestorben.

(Bulmer's neuestes Schauspiel »Maurer« [Eng.]) soll in einigen Tagen in dem Haymarket-Theater aufgeführt werden. Der Direktor gab Bulmer 600 Pf. St. (etwa 4000 Thlr.) dafür, was gegen früheres wenig sein soll.

(Anwendung des Galvanismus auf Krankheiten.) Hr. Greisell, Arzt zu Cajenne in Amerika, hat kürzlich mehrere erfolgreiche Versuche in Anwendung des Galvanismus in Krankheiten angestellt. Einen ähnlichen der Akademie zu St. Petersburg übersandte Abhandlung spricht sich ausführlich über die hohe Wichtigkeit dieser zuerst von ihm in der Ursprünge angestellten Versuche aus, und läßt wünschen, sie möchten in großen Hospitälern genauer geprüft zu sehen. Die Abhandlung zerfällt in zwei Abschnitte, von denen der eine rein theoretisch ist, der andere aber die Wirkung der galvanischen Erschütterungen auf den menschlichen Organismus bei verschiedenen örtlichen Leiden zum Gegenstande hat.

(Noch wichtig.) Den Männern von der Feder steht eine sehr wohlthätig sich bewährende Erfindung nämlich seit vor kurzem, in Berlin bereits seit Ten eingeführten Messe zu Frankfurt a. d. O. auf den ersten Theil ihrer hinterlegten Pensen gestellen, so daß manche Handlungen, welche Militairen neuen auf dem Lager haben, Tanzsaale von Thieren verkleiden. Es versteht übrigens bemerkt zu werden, daß während England und Frankreich und mit den in ihren Fabriken angefertigten Stahlfedern überschwemmen, immer noch eine sehr ansehnliche Quantität von Federposen ihren Weg von Deutschland nach jenen beiden Ländern findet.

(Der verschlagene Hannover Spielbankiergehülfener Groß-fort) will sich jetzt in Baden setzen. Er hat ein Vermögen von 25.000 Pf. St. (250.000 fl.) erworben! Er war früher Schuhmacher, und wenn er es gebieten wäre, hätte er schwerlich sobel so viel aufgeschnitt, wäre schwerlich mit so vielen reichen Leuten bekannt geworden, um große zeit schwerlich die Wahrung, welche ein Mann, der jährlich 250.000 fl. aufgeben hat, zu genießen pflegt.

(Man lieh im »Korrespondenten von und für Deutschland:«) »Mit dem Tode der Theaterleidenschaften in Deutschland scheint es endlich todtlicher werden zu wollen, und seitdem gar, seit der Zwischenkunft von einer Volksbühne aus. Hr. Vaterau, Direktor und Eigenthümer des Josephstädter Theaters, bietet den dramatischen Autoren folgende Bedingungen an: »Ihre folgen von die in unsern früheren Stücken bereits eingeführten, sehr vortheilhaften Bedingungen.«

(Originelles Zeitungs-Programm.) In Paris kündigte sich eine neue Zeitung vor einiger Zeit also an: »Wir werden unser Blatt ausgegeben, und Niemand verlangen. Wir werden es Niemand schicken, aber andere gelegt, es auch ohne Gerichtsscherz und Lügen in dieser Welt viele Leute. Wir werden weder Mode und der Bahel ist nicht sein Natur, und es entdeckt sich Jedes als Proselyt. Die Novellen ist den literarischen Gerichtshöfen unsere Jahrhunderts nicht anwerkennt. Weder der Good des Hrn. v. Balzac, noch Alphons Karr's Pasel, und Theophile Gautier's Lederhosl werden kommt den Preßstrafkräften der Eigenthümer seiner Kettherleiten Zutritt bei uns finden. Unsere Mitarbeiter müssen alle richtig französisch sprechen und schreiben können, und gewiß und wahrheitig ihren Verpflichtungen beobachten. Aber sie sie regelmäßig sein. Alle werden die Vorsicht unserer Freunde in das gehörige Licht setzen und unsere Feinde nach Kräften anzuschwärzen suchen. Wir werden aber nie die Lente tief machen, die noch in Stille der Gelassenheit leben. Wir werden sie nach Mitternacht Heimkehrenden niemals plündern und nie mit kleinen verdächtigen Künsten am sonstigen Mitgehenden unterkommen. Folgende Absolutheiten wird die Redaktion niemals klagen: Heinrich IV. ist todt. Homer war blind. Napoleon war ein großer Mann. Die Mars ist über 50 Jahre alt. Unsere Leser werden wir nicht von der Schönheit reden; es ist unser Mitarbeitern ausdrücklich verboten. Das Wetter zu erfinden; wir werden niemals die Häuser der Tyrannen stürzen, und Kleopatra kann so viel Perlen verzehren, als sie will, ohne daß der Haust-Redakteur in einer Gütterkrist bei den Kammern darauf anträgt, daß die Gesetzgebung gegen den täglich mehr überhandnehmenden Luxus der seidenen Regenschirme einschreite. Der Herausgeber ist nicht gebalten, mit seinem Kopfe für die Ideen seiner Blatter zu haften.«

(Man lieh im »Globe,« einem Londoner Journal:) »Ein großer Zulauf von Menschen schlagte sich zu den Ufern der Themse, um das Hinabsteigen einer mächtigen Taucherin, welches Sam Scott, der amerikanische Taucher, dieser außerordentliche Mensch, von dem Maste der, Rotherhithe gegenüber vor Anker liegenden, Brigg Mutterschiff betrieb unternehmen sollte, zu sehen. Das heftigen Winter ungeachtet hat dieser Mensch das Publikum eine Stunde lang durch Stücke mit vielen Gewandtheit belustigt. Er verharrte einige Zeit in der Tiefung und trat Kopf auf den Spitze des Mastes und die Füße gegen Himmel gekehrt. Ein Tuch um den Hals machend, verschnürte er, dann, wenn das Publikum wenigen weiter kommen wollte, es zuvor stunde, wie er sich erhängt. — Sam Scott behauptet, sich in den Tiefen von 36 Fuß Höhe gefährt zu haben. Ein guter Mal gibt er von einem Besuch des Hafens Hoover, in der Provinz Carmarthe, 347 Fuß hoch herab in's Meer, und unternahm vor er sich von den großen Masten englischer und amerikanischer Schiffe in's Meer stand. »Mein Kopf,« schrie er dem Volke zu, »ist hart wie Eisen,« und zum Beweis schlug er sich den Kopf mit solcher Gewalt gegen den Mast, daß dieser zitterte. »Mein glanke,« bat er gesagt, »daß ein Mann, der sich von einer beträchtlichen Höhe herabstürzt, den Athem verliert. Ich werde Euch das Gegentheil beweisen, indem ich Euch während meines Hinunterfallens einige Worte sprechen werde, welche ich hier, nicht zu vergessen.« — Er zog seine Schuhe aus, band sie über seinen Kopf, nahm einen kräftigen Anlauf und schrie auf vollem Halse: »Ich gehe; guten Tag! vergeßt der Taucher nicht, wenn er meinen kommt.« Er verschwand unter den Wellen; das Wasser ist 12 bis 14 Fuß hoch aufsteigen.«

Hamburg, im November.

Lügt ist hier, der merkwürdige Mann, merkwürdig von dem merkwürdigen in seinen Namens, bis zu den rothen ungeeichen Hosen in seinem Koffer, berühmt und beliebt, berüchtigt und gemieden; mit seinem stets Zaubertrom an jeder Ecke ist er zu, anderen dem ein wissen Buchhändler, Schubert, von Mist beschworen, und in den Geschäftsangelegenheit gar mannichfache Worte verwendet, wie z. B.: »Kaufer der Pianofort« — und in der That macht seiner Kaufer auch ganz guter Zeit Kommen, da er auch Hofmaren besitzt. — Also es ist so, und von diesem Pulsen lägt sich eine schwerlige Geschichte erzählen, ähnlich der weiland in Leipzig, nur daß unser Publikum weiter energisch gegen den Piano-Kaufer auftrat. — Der Mann ist unstich kaum die Thermeche passiren, als er auch schon die Rednerei gewichtig und sie pries Zauberer sprenge, Fremen Hermann, den Komalist, an seiner Seite. Am nächsten Morgen ist nun ganze Stadt warmerisch mit rothen, gelben, Tuscarat-Plan großen Plakatschlägen, auf denen mit schwarzen Tuscherschriften sich der Name des merkwürdigen, weitgeübten, europäischen Virtuosen spreizt, der Abend im Apollosaale die Hamburger Patrizier, und man mit ihnen auf des Dafeind Höhen geht: die Künstler, Trabanten jener fremden Sonne, à 1 Species und resp. ganz eisenfreien will. — Die verhängnißvolle Stunde schlägt, der nicht eben große Saal ist fast gefüllt, noch stimmen und einige Orchestrale-Kapelle zur Ehre fallen, und es geschieht. Neun Uhr hatten wir diesen Abend geschlagen und unsere Ohren zu unserem Dienst zu unterschlagen. Nun beginnt die Hexenarbeit, welche prätensiöse Herrschaft der Ton, und den Gefall im Sturm zu erobern sich anfängt, vieler musikalische Lehrmund, der, selbst von der Tarantel gestochen, mit der Gärtin im Gesichtage saß, linke und rechte affisionirte Opfergen anstheilt, und gleich mit sichtlichem Gefallt sein Schmerzen beklagt. Wahrlich, die Musik hat verschiedene Zuschauerorte wenn das Ende sein, und zur Mystik wird. — Als man pflichtmäßig seinen musikalischen Gruppel applaudiert, und man von Mr. Lügt's Programm warf, sah man gedankenvoll auf einander, ohne die Lippen zu bewegen, und es verbreitete sich der Ton, der Künstler, der, war er auch sei, gegen Lügt gerechtet, natürlich eine Kall bereitet — und als man nun wieder die Augen erhob, fand es lebhaftig der Hexe, vermeigte sich zweimal Mal und annonciete im gebrochenen Deutsch (ein merkwürdiges Gemisch, wie Euer feine Mutterzunge vergessen kann): »Ich muß sehr bitt' um — Entschuldigung, — kann es nicht wie — ich mögich — garantiren — garantiren — bad Donnerwetter — ja — erklären — und die — Gefang — nicht kann — warten gefallen — ja — erklären — und die — Gefang — nicht kann — warten gefallen — gar nix — weiß bad — in Dirnthion von dem Thonet — die Herren Dirnthionen, ihre Diener — hat — ver — hatten — ja fingen in mein Concert.« — Kaum hatte der Künstler, ohne Zweifel sonstlist von einem Buhs in Ton, der immer um das Taubenhaus einherschleicht, mein Beute halbem — kaum, sage ich, hatte er jene Worte gerettet, als sich ein allgemeines: »Bin! Pfui!« im Saale gegen der verlorenen Dirnthion erhob, und nahm selbst Gewaltigung vor in's Künstlers lederne Künstler wieder begann zu sagen: »Erlaubt es — einem — verehrten Publikum — möchtest genügen, um nicht sich — zu — erklären, warum ich, — ich, warum ich, — ich — nicht — ich — und — spiele eine Fantasie?? — Fuß —« — und hier machte er eine Bewegung mit der Hand, die so viel bedeutete, als sonst Mann: Ihr Ihre Geld wieder haben, — und wieder Mies drehte das Publikum um, und lobnte mit Applaus. Auch das auf dem Programm versprochene Cello-Solo von Hrn. Knoor blieb aus, und die Piano-Kaufer alle füllte den ganzen Abend. — Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß der ganze Skandal auf der Beschuldigung einer abnormen, verabredeten Dirnthion, Thril genommen wäre, nichtweit war ein großer Theil unzufrieden über die Protektion des Künstlers gegen Verbindung eines gemeinen Publikums, gegen das Unrechtgefühl zu verüben und unverdienten Lorbeer schon eine Person von großem Publikums war. Peinlich wußte Niemand von den Anwesenden, mit Kassierungsgang — Gebrauch gegen die Geschäftigung aufzutreten, noch wenen Empfehl gerecht genug, ein Verhaltensweisen solcher als unfähiger verantwortlichen, am nächsten Morgen folgte eine vernünftige Erklärung der Direktion, dahin, daß ein Verfügung erwähnt, nach welchem es den engagirten Künstlern verlagt sei, außerhalb der Bühne öffentlich aus die Konzerte zu sagen. Wenn solches verstoß vom Direkten gebrochen sei, so habe allerdings der Konzertgeber der Direktion gegen um ihre Genehmigung bitge ersucht, eine Bestrafung, wie von Seite des Hrn. Lügt nicht erfolgt sei. — Hoffent von war schon Gestet [illegible] nicht Alles Hrn. Lügt nicht erfolgt sei. — Hoffent von war schon Gestet [illegible] nicht Alles erklärt, denn man fragte sich, wie die Direktion auch den Gefallsgeber vom Diskonto

be Vogl, eine Mittheilung habe verlegen können? — Aber auch dieser Skrupel fand seine Lösung in einem später erschienenen, ernstlich rügenden Aufsatze, diesen Gegenstand betreffend, unsern noch Gottlieger, sofern sie Kontrakte eingehen, sich bezüglich des Vertragens der engagirten Mitglieder gewissenhaften. — Uebrigens erfuhr man heraus, daß Hr. Lipzt sich auf Kosten des Publikums und der Direktion des Sonntagsconcert seines Schatz erlaubt, indem er 24 Stunden vor seinem Concert schon aus Hannover gekannt, von damit nachträglich die Genehmigung hätte erhalten, aber man wollte sich Kosten des Publikums zu amüsiren gerathen, das Programm hätte Niemand ändern lassen, nur unserer Sänger, heißt es hier, privatisiren, mehrere gibt, zur Mitwirkung bewogen haben. Dem Vernehmen nach beabsichtigt mehrerwähnte Direktion des Künstler wegen ungerechter Weise öffentlich pronocirter Verdächtigung gerichtlich zu belangen, und recht wär' es schon, noch viel besser aber, könnte man den im Dunkeln schleichenden Kaufleuten und Kollegen solcher am ähnlicher Unsitten einmal recht derb auf die Finger klopfen, ihn, für den es seine größere Ehre gibt, als das Publikum aufzumuntern gegen einer Verunglimpfung, die zu allen Zeiten, zum Beispiel schon unter Schröder, das Schicksal auf-ordentlicher Künstlerinnen war, indem für die bevorzugte Aufgabe zu sühnen gegeben wurde, ohne alle Begründigung des Einzelnen, ja sogar ohne obrigkeitlichen Schutz in Stunden der größten Aufregungen des Publikums, die ausschließlichen Hauptar-Interessen der Künstler, und gleichzeitig sich auch alles Streben der ästhetischen Diarrhoe dienstgierenden Volksmassen des Publikums zu bekriegen; die Feindschaft der jungen, bei aller Mittelmäßigkeit voll sehr absoluten Schüler anmaßenden Dilettanten, durch Mißgunst ihrer Lehrer-Protegirten zu erfahren; den Neid der Kollegen, den rücksichtslos, ja oft sogar verläumderischen Beifall entweder die Leiter einer die Bühne zu leiten, um dann eine rücksichtsvolle von Erfolge vorgeht; die Künstler-Kabalen und Kapricen zu ertragen; die sowie Verfechen, für jene Tüchtigkeit der Machinisten einzuschreiben; für jene verdrießliche Wahl eines Stückes verantwortlich zu sein, und bei dem Allen, darüber Alles zu vulgen, schließlich denn das Entlehnen, leere Häuser zu ertragen. — Doch weg von diesen trüben Bildern; mit Recht kann man jetzt wohl sagen: Arndt ist todt! Leben, unsterbig ist die Kunst, — und wahrlich, oft genug ist von Leben viel besterer, als sein Bildnß, mag es gleichwohl verschwinden in der Vergänglichkeit sein, die uns hier ergeht. Oft gehören wir ihr Angelegenheiten einer solchen höchst trübseligsterstlichen Affaire! Einem jungen Ehemanne nämlich, durch den Zunftzwist gezwungen, war sein rechtmäßiges, immer noch gesichtes Hausthum entstehen, und hatte sich in der Nachbarhaus Nitona einen viel ältlichern Verlorger erhalten, der sie denn auch sammt ihren beiden Kätzen unter seinen Schutz genommen. Nicht schade aber hatte der jugendliche Ehemann diesen neuen Unterhalt seiner Frauenzimmer erfunden, als es auch schon dem Verleger über Schutz bereuete, und sein Mißfallen und Verdrießen war ein Schrecken los. Die sehr betrübte Mißhandlungen erfahren, und mochte wohl mit ihrem Grollsten gegen den Hausthyrannen Gehör gefunden haben, denn seine Gattheit wurde ihrer beim Hinausgehen, um das ihm verliehe Recht abschlagsicht selber zu üben, und in der That verkommenden seine Neul-Jajarten bald einen großen Kreis von Zeugnissen um das Hinterhaus Paar, wobei es sich zuerst zeigte, daß der Gegenstand des ehemaligen Zorns plötzlich unter dem Zuschauer-Kreis verschwunden war. — Vergeblich, daß sein Opfer es anzeigen, daß der widerliche Gegner noch seiner entlassenen Kanke, und schon wollte er die Hoffnung des Mitleidens aufgeben, als ihn der Wind einer Zuschauerin belehrte, die Gefuchte sei so eben in einen vorüberfahrenden Omnibus geflüchtet. — Kaum hatte der Zeuge diese Nachricht empfangen, als er auch schon sprachbrecht hinter dem Omnibus herein war, mit einem Satz hineinsprang, und seinen, zum großen Schrecken einer jüdischen und eleganten Gesellschaft, die Prügelszene so lange erneuerte und fortsetzte, bis es der Intervention gelang, den heillosen Radebürer über Bord zu werfen, da er denn immer noch den Wagen mit seinen Insassen im Trab verfolgte. —

Solche Omnibus-Auftritten erklären hier eine Menge, wovon vielleicht die interessanteste die ist, daß einer der Mitsprachlauer, ein jüdischer Spekulant, in der ausfänglichen Verlegenheit, eine verunglückte Spekulation begonnen zu haben, sich einbildete, selber ein Omnibus zu sein, weshalb Male die halbe Meile der Tour zu Fuß eilte, und Hiren im Stanzen-Wirthshause seinen Oberrock: »Meine Herren, wenn es gefällig wäre einzusteigen!« —

Herrschaft vaterländischer Almanache.

(Fortsetzung.)

»Sorgente natia.« Taschenbuch für das Jahr 1841. Wien bei Pfautsch.

Diese Taschenbuch schmückt bereits durch mehrere Jahre die Bouteurs-Tische unserer eleganten Damenwelt, und heuer schon nicht weniger, der bescheidenen, durch seinen Titel anspruchsvollern Mutter als die freiheitsigen Gewohner der Kaiserstadt. Die Illustrationen verfehlen zierte die herausnehmene Weihnachtszeit zu einer fatalischen Wahrheit machen, und zahlreicher Zuspruch die Verleger in die angenehme Kenntniß setzen, wie sehr und allgemein ihre nützige Bemerkungen im Reiche Anerkennung und Vorzuge, gewünscht Almanach-Literatur genannt, emporkommt werde. Der poetische Theil bietet wie immer vortheilte Gaben. Der gemüthvolle Sänger der Flaserin, J. G. Seidl, hat vieles Jahr seinen Nebenbuhlern den Ring abgelaufen, mit dem Vorwurfe seiner Erzählung »Kunst und Liebe« einen höchst glücklichen Kunst getan, aber bescheiden auch mit viel bedeutsamer Weise ausgeführt. Abgesehen von den verschiedenen Situationen, welche auch dem ein künstlerisches Gemüthen im heitern Mittage des Mannesalters, bald eine stille, heitige Wannenacht und einen warmherzigen Kummer, aber leider eine klärere Zukie vorführen, abgesehen von ihnen, muß schon der Gegenstand, daß ein Dichter aus durch Liebe die Meisterwerke erhalte, und durch den Schmerz um ihren Verlust den Zutritt in das Allerheiligste des Apollo-Tempelchens erlange, zu den glücklichsten gezählt werden. Mir war, als ich die Erzählung gelesen, als sei der ungleichliche Zauber seiner eigenen Lorbeerkunst in Tempen Saitenmuse verstanden, und die bedeuten von meinem Munde die Verse:

Dumpf rauscht der Baum, Vogl, faßt ihn selbst sie Ahnung,
Mir schwer sie Deine Stirne? Auf Deiner Braut
Klilt traun ein Blatt. Ist's eine Mahnung:
Der Ruhm soll Dir erfreuen den Verlust!

Ich rathe jedem Leser aus noch mehr den wechselvollen Lebensbaum auf dieser Erzählung, die Dichter und Dichterin's Leben, von ihrem Verfasser Ant. Tarnovsky »Werner« genannt, zu lesen. Der Schöne Hymen, der aus ihr spricht, würde wie rächter Stimmung mitsern, aus dem nassen Blicke ganz minder wettvolle, aber angrehmere Perlen entladen. Ludwig Storch bewegt sich mit seiner gefangenen Puppe auf einem soll Hofmannschen Boden mit vieler Behaglichkeit; aber entrichtig herumgetrippt, der Arzt in der Nah fehlt, nur die grüne Schale, so ertönt sie oft, bricht ohne ihn wertlos. Dr. Wagner wählte die schönen Tage Rom's, die Ruinen Pompejanischen zum Traumschlafe seiner Braut, und seine »Traumdeutung« bewegen sich recht mittelalterlich in ihrem romantischen Kostüme. Auch der metrische Theil ist mit trefflichen Gaben bedacht. Der Name Rückert genügt, um den Almanachsfreunden die gerechte Hoffnung zu erwecken, daß sie in der Jugendzeit lyrischer Künstlerd wieder ein Mal auf ein echtes Gedicht treffen werden. Gaisl und Vogl liefern mit ihren Epopaten neue Beweise von den in ihnen sich schaffenden, von den unsern epischen Talente. Das längere Gedicht: »Der Sachsenmord« von Leutschning schildert das Zusammentreffen eines rauhen, ungezogenen Kindes Mutterersatzes mit einer zartsinnigen Jungfrau, der durch die Verschiedenheit des Volks, denen sie angehören, eine Trennung droht. Die Grundidee des Gedichtes ist nur im nachfolgenden Verse enthaltener Zweck an unglücklich Liebende:

»Die Menschheit sei Dein Leben, treiben Lieben!«

Die äußere Ausstattung ist elegant, die artistischen Beigaben von Werth. Druck und Papier trefflich. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit die Bemerkung der richtigen Verleger aufzumuntern zu machen, daß ihren Taschenbuch zu Weihnachten sich Käufer finden werden. Der ihrer Taschenbuch zu Ostern Thätigkeit scheint die Lebensart viel Gelegenheit zu erwarten haben. Die Eröffnung des Geschäftes beginnt im Februar, und erste von ihnen versagte Werk wird nun bei beliebten Dichters Vogl Ihren Kreisen. L. G.

Musikalisches.

— Dieser Tage starb in London, im sechsten Grad, der zu seiner Zeit nicht unberühmte Tonsetzer Louis Gustav Jansen, geboren in Kopen um das Jahr 1774. Schwager des berühmten Kupferstechers Bartolozzi und Thorn der Madame Vestris, welcher — wie die Blätter zum Gerüchte setzen vermutigen »Verfertiger letzte« bemerken — »Lieber der Georg IV., als dieser noch Prinz von Wales war, zu spenden die Ehre hatte.« Spöter — aus Gründen, über das Entlassen seiner Frau, von man sagt — ergab er sich dem Trunk, und kam vergeblich herunter, daß er mit Schmutz und Lumpen bedeckt in den Straßen von London herumwanderte, in einen er oft auch die Nacht zubrachte. Er starb in dem Armenasyl-Hause in der Nortumberlandstraße.

Theaterei.

(Hundertjährige Greise) sind in den Provinzen keine Seltenheit; das »Memorial de Pau« leistet hierzu erfreulichen Gesundheitszustand von der gesunden Luft und dem einfachen, friedlichen Leben der Bewohner in den Provinzen bei. Die gesammte Gunst in Frankreich soll aber Bretagne sein, und auch die Acte und Weise, als ein Paar Leben verbrauchender, besonders alt der weiblichen Hall dieser Art berichtet: »Der Greisschauer Louis Barbier in Auvergne erzählte sich zu Pontorn im Jahre 1730; er war damals 18 Jahre alt. Von jener Zeit an trieb er Mann sein Gewerbe, welches sehr viel Körperkraft und Nachhaltigkeit erfordert, neunundzwanzig Jahre lang, bis zum Jahre 1838. Jetzt erst wurde er altersschwach und bettlägerig, so daß er am 7. November, 108 Jahre alt, starb.«

Erklärung.

Da bei sich das Gerücht verbreitet, ich habe für meine Mitwirkung am Uebelthätigkeit bei der »Breis-Vorstellung für das beste Opfinkd.« von der »Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien, mehr als Kostenersatz genommen, eigenen ein Honorarpost erhalten.

Diese von meinem Namen Ehre, in der meine publizistische, in jeder Hinsicht absolute Erklärung, die ich gegen alle betreffenden Theater-Direktionen einnehme, erfordern mir auch heute als einem Ehrenmann, obiges Gerücht, welches ausgebreitet geworden zu sein scheint, um an dem Kredit meines Namens und meiner künstlichen Autorität zu rütteln, ganz einfach aber auf das Bestimmteste als eine Lüge zu bezeichnen.

Wien, am 11. November 1840.

M. G. Saphir,
Redakteur des »Humoristen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Barmherzigasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 245. Montag, den 7. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die sich jetzt schon für den

fünften Jahrgang (1841) des »Humoristen«

von allen Seiten so schmeichelhaft ermuthigend kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willensmeinung uns recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach bestimmt werden muß.

Ueber die ganze Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, die sich der »Humorist« von allen Klassen der Leser zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leser hat entschieden.

Besondere Aufmerksamkeit bitte ich dem Umstand zu schenken, daß ich vom neuen Jahre an zur Erhöhung des Interesses meines Blattes nicht nur die ersten Vorstellungen des Burgtheaters, sondern auch alle ersten Vorstellungen der Vorstadt-Theater, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung sind, so viel und so oft als möglich selbst besprechen und beurtheilen werde.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien erlegt oder einsendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges nebst Bilderbeilagen **gratis**, so wie die dazu gehörigen ersten drei Viertel-Jahrgänge auf Verlangen um 5 fl. C. M. (für die Provinzen portofrei). Bei dem geringen Vorrathe der Blätter des Jahrganges 1840 jedoch ersuchen wir Alle, die auf diese Begünstigung reflektiren, uns das Nöthige bald mittheilen zu wollen, da spätere Bestellungen leicht unreflektirt bleiben müßten.

M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691-93, im dritten Stock.

Theater-Salon.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die große Oper in Paris hat wieder eine Zelphide abgöttert, welche derüber zu uns und gehören über die Breter dieser Bühne kattert. Dle. Augusta heißt die Pariser Gebin, welche in dem Ferenballet »Sylphides« in der Titelrolle debutirte. Wir haben viele, nämlich sowohl, als theretisch interessante Ballet-Debüts von den zwei berühmtesten Arpe-Extemporationen, um es zu sagen, Tschechertänzen verstehen können gelernt, eben so gehört selbe zu einer der vorzüglichsten Leistungen unserer lieblichen Dame; es hat somit jene Debutantin darin die schwierige Stellung, sich der Vergleichung unterwerfen zu müssen. Dle. Augusta gefiel ungemein der Bewegungen, welche sie Darstellung der Partie hervorrief. Mit einem angenehmen, wohlgefälligen Aeußern verbindet Dle. Augusta, die Anfänge eines belangen schien, viel Fertigkeit und schöne Eleganz des Tanzes; in mimischer Beziehung dagegen scheint sie noch nicht die erforderliche Routine zu besitzen, zeigt jedoch alle Anlagen, eine solche bald zu erlangen. In dem schönen Pas de trois im ersten Akt, welches sie Gesten mit Dle. Bassi und Hrn. Carrey tanzte, erwarb sie sich viele Akklamationen des Beifalls und Hervorrufs; auch nach einem Pas de deux mit Hrn. Carrey wurden beide Erschienen gerufen.

Theater an der Wien.

Vorgehen den 3. December zum ersten Mal: «Die Wiener in Paris, oder: Der gebildete Bediente.» Original-Schauspiel in 2 Akten. Nebst einem Nachspiele: «Parisier in Wien.» Posse in 1 Akt, von Karl v. Holtei.

Eine recht artige, effektvoll sprechte, in jeder Beziehung gut gemachte Theaterfest war als Gelegenheitsstück (als solches wurde es Kaiser Franz gegeben) bei Gelegenheit des Geburtsfestes meines Kr. Majestät mit Kaisers Franz gegeben) ganz besonders interessant. Die Handlung ist ganz fein, sehr einfach, allein der Charakter des hiesigen Hausgen Bonjour bringt viel Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit in das Ganze, und auch die übrigen Personen, die mehr gutmüthigen als gemüthlichen «Wiener in Paris» sind recht wirksam um den mit besonderer Vorliebe dargestellten Franzosen herumgruppirt. Die Komplimente aus Eingen für die Wiener, so gut sie auch gemeint sein mögen, wollen keinen rechten Anklang mehr finden, weil wir nicht recht wissen, ob man andertens auch das Nämliche sagt. — Wir haben uns ja viel, ja oft, und bei jeder, auch so ungünstigen Gelegenheit zu unterspotten gehört. Doch wir gut, freundlich, gemüthlich, unpfiffig u. s. w. sind, das wissen wir schon zur Genüge, das ist unser Weltruf, dieß aber abermals und abermals von der Bühne herab, als Capuzide bezeichnet zu hören, ist schwerlich thunlich. Recht schön aufgeben zu müssen, dieß sagt unserem Geschmacke, unserer Sinnung und Bildung Gottlob nicht mehr zu. Dieß ein für allemal, und für jedesmal! Der daraus folgenden Lehre: «Parisier in Wien» steht man über man es wohl an, daß sie uns nämlich Lehre und Warnung sein sollen, sich fortwährend aufs Beste zu benehmen. Wenn aber Wiener in Paris fortwährend Gaudien, Possen, Worte und Mienen statt Gegebenheiten, Situationen und Charaktere gibt, daß sie «Parisier in Wien» sich hier in gar nichts unterscheiden von den Pariern in Paris, allein das Ganze ist auch hier mit viel Bühnen- und Effektfranzosig zusammengestellt, und einige Eingen abgerechnet, verdienste es den lebhaften Beifall, so es erhielt. Im Dialoge kommen einige recht drollige und komische Einfälle vor, namentlich auch Witze von Engländern, die recht fein an die Angelegenheiten der Schutzvereine anklingen. Möchten wir denn in Interessen und besonders Herrn v. Holtei recht oft auf so heiteren Wegen begegnen. Wir unterschätzen, wahrlich hierbei einen heilsamen Spaß, als einen ernsten Ernst, ja wir belachen lieber einen halb gelungenen Scherz, als wir über eine Trauerspiel weinen, die uns unser Geschick und unser Leben als ein ganz trübseliges und trostloses schildert. Lieber unsere Fastnachtsse zur Hölle, als unsere Thränenquellen ganz erschöpfen. Nur nicht lauter Angst, lauter Trübsal, lauter Elend und Drabseligkeit. «Das Leben ist doch schön!»

In der Darstellung verdiente Hr. v. Holtei als Bonjour. Wir eilen so gebräuchen Mann, wie Hr. v. Holtei, ist es sein besonderes Kompliment, wenn man ihm sagt, daß er das Französische gut spricht, allein der ganze Charakter wurde in echt französischem Geiste aufgefaßt und mit vielen trefflichen Nuancen ausgetragen. Den Diener Jean gab Hr. Scholz recht spaßig, schnigisch, allein er war nicht bei, was er sein sollte, ein gemüthlicher «unser Diener treuer Herr,» nicht bei, was ebenem Hr. Reil vorzug sicher. Hr. Breis nahm seine Sache von einer eigenartigen Seite. Die Frauen Rabenhof, Birg, Grutta-Sache von einer eigenartigen Seite. Die Frauen Rabenhof, Birg, Grutta-und die Herren Grabher und Werle gaben recht tüchtig und lebendig in das lebendige Ganze ein. Die Gens-Novität wurde von dem vollzahl besuchten Hause recht beifällig aufgenommen. Der Vortrag der französischen Chansons erregte im Parterre und Logen lebhaften Beifall, nur bemerkten sogar solche Theaterbesucher applaudirten, die zu den französischen Zeiten Philippes recht aufmerksam auf den — deutschen Vortrag bei Hrn. Franz lauschten; die Galerien in außerordentlicher Lust bildeten der Neuheiten in den französischen Angelegenheiten! —l—

Theater in der Josephstadt.

Vorgehen den 3. zum ersten Male: «Unser Vetter, der Große, in Paris.» Ein (nach dem Französischen) lustiges Gemälde mit Gesängen und Tänzen in 3 Akten, von Karl Meisl.

Heute ist große Theaterbilder-Umwendung! Die Wiener in Paris, der Pariser in Wien, die Russen in Paris, die Pariser in Rußland!

«Bleib im Land und nähr' dich redlich!»
«In Good gedeihen ist die größte Freud!»
«Mag' am Gänsehen Herrn Thrum, kann als Schlegel weiter dran.»
Also so weiter, und so weiter!

Karl Meisl! Ein beliebter Name aus der Zeit jener Zeit, wo die Zeit eine gute Zeit war! Karl Meisl! Ein Mann, der Komm. Spaß, Travestiren, Verdrehen, Freche putz, dem ein nun verstorbener Leopoldstädter Volksdichter viel Schaden verzankte!

Karl Meisl schwang lange, und nun flog er weiter an, wir freuten uns, wir lebten auch mit, wir freuten uns, wir lachten, wir freuten uns, wenn auch nur Wenigstens jenen talentirten Gesten zu beob

(Guter Preis für eine Nase.) Blumenfabrikanten und Blumenputzherren möchte es von Interesse sein, zu erfahren, daß Hr. Laffay in Bellevue Neuilly bei Paris, welcher sich vorzüglich mit der Rosen-Kultur beschäftigt, und viele schöne Blumenzeichnung besitzt und vielen der ausgezeichnetsten Epicurien verschenkte, in diesem Jahre einer ausgezeichnet schön, und Saamen gewonnener Rose, an einem englischen Gartenkünstler in der Nähe von London, der sich ausschließlich mit der Kultur von Rosen beschäftigt, für den enormen Preis von 1000 Pf. (12,000 fl.) verkauft hat. Diese Rose gehört zu den immerblühenden Hybriden, und soll das Goldste sein, was in dieser Gattung bis jetzt erzeugt worden. — Ihre herrlichen Form und Buntgemahlung, endlich die rothe Farbe und durch ihre reichliche Hervorbringung von sammetartigem Purpur, mit karmoisin und fein schattirt. — Es mag hier als Beweis dienen, daß, wenn die Gegenwart auch nicht mehr das goldene Zeitalter für die Blumistik genannt werden kann, (in Bezug auf den Geldpunkt, wo den Blumen soviel ermöglicht,) es doch auch gewiß auch nicht das kleinste zu nennen ist.

(Der Stellvertreter.) Ein Mitglied der Frankfurter Stadtwehr machte vor Kurzem zu vorgerückterer Gelegenheitsstunde verunfreudt, und da ihm dieses ein wenig hart ankam, so fragte er bei einem Mann, postirt bei Mainz an, ob er nicht etwa gegen bestimmten Lohn die Strafe für ihn erleiden wollte. Jener Mann accordirte mit der größten Bereitwilligkeit, meldete sich, bei Zukapsten Namen annehmend, auf der Hauptwache, um statt seinen Arrest an. Der erste Tag der Strafe wurde mit Bergnügen vollbracht, weil der Lohngeber zugleich auch Wachtfreier wurde, nun seinen Feierabend genießen konnte. Allein noch unverbrauchte für den folgenden zweiten Tag nicht mehr Lust und Lieb auch zu leisten sind, worauf der Dulder die Strafe verließ und die Stadt gehabte Verwandtung bekannte. Die neue Art von Stellvertretung hatte sich jenem seinen besonnen Beifall zu erfreuen, da der Inkulpat nun zum Doppelter seiner Strafe erleiden mußte, und der Mann frohlockt des Meins pro Tag Arrestbruch bekam.

(Man schreibt aus Neustadt-Eberswalde:) Unsere hiesigen Schauspieler haben am 25. November zum ersten Mal gespielt; ich konnte leider, Geschäfte halber, den Theater nicht besuchen, höre jedoch von einigen Bekannten, daß es ziemlich wenig leidlich gewesen sein soll. Vorzüglich soll die Garderobe ganz mittelmäßig gewesen sein. Als gestigener Theater hiesig kann es bleiben, daß der Schauspieler, welcher im „Diogenes als Chrysokantes den Oberdiener spielte, zu unserem Briefträger gelaufen kam und meinen ist Gottes willen um seine Uniform bat, um doch wenigstens einmal Mittelmäßiges auf dem Theater zu haben. Unser Briefträger verweigerte ihr freilich recht bitter. Die Folge davon war, daß der Herr Oberst während des ganzen Stücks im Mantel spazierte und sich freilich nicht schente, seine Uniform in seinem Koffer, mit der Miene auf dem Kopfe, zu machen! Dies ist doch greulich, ja fast beim gänzlich, aber wenigstens wahr.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris). Das Glas Wasser heißt das neueste sinnreiche Lustspiel des Hrn. Scribe, das die «Comédiens ordinaires du Roi» in Syrie gesetzt haben. Ein Glas Wasser, das die Herzogin von Marlborough auf das Kleid der Königin Anna goß, soll der Herrschaft der Marlborough und der Whigs im Jahre 1712 ein Ende gemacht und den Frieden von Utrecht herbeigeführt haben. — In bedauptet wenigstens Voltaire, von dem man erzählen es alle historische Kuriositäten. Dieses Glas Wasser bildet den Mittelpunkt des dreiaktigen Stückes, in welchem allerdings chronikalische Irrthümer und Verschiedenen unter einander gemischen sind. Die Königin Anna, die im Jahre 1712 achtundvierzig Jahr alt war, war mit allen Reizen der Jugendlichkeit versehen; Lady Marlborough, die Favorite der Herzogin von Marlborough, war in einer feinen Abgrad Churchill verwandelt, in welche der Herzog-Lieutenant Masham verliebt ist, der feuerrothe Gegner des Herz nicht bloß der kleinen Abgrad, sondern auch der Königin Anna und der Herzogin von Marlborough heißt. Herr Bolingbroke, der mächtige Gegner des Herzogs Marlborough, wird sich in dem Stücke mit der Rolle eines Intriguanten und Journalisten a la Emile Girardin begnügen. Mehre teils weniger hat das Stück noch Leben und Schalt; es verfolgt und, wenn auch nicht matten in der Zeit der Königin Anna, doch in eine überaus gefällige Gesellschaft, die um die allerverfänglichsten Klippen durch die feinsten Wendungen zu kommen weiß. Am wird es so hauptsächlich, was das Theater-Publikum anzieht. Es will sich selbst gespielt sehen, recht eigentlich sich spielen, so viel man über sich selbst lachen, aber auch sagen kann: der Mann weiß, daß sein Publikum Esprit hat.

(Briefl.) Der hiesige beliebte Komiker, Hr. Scholz, hat von Zeichen der Anerkennung seines Talents in einem reichen Gesellschafte mit einigen Talenten für ein Schauderspiel von mehren hiesigen Kennern des deutschen Theaters erhalten, um Gesundheit übertroffen. Ich will damit nichts sagen, als — — — daß Tschuggmall's feine Gesichtszüge große Künstler sind, und daß Tschuggmall's Automaten nicht so gepanzert und unbeweglich spielen, als unsere lebendige Automaten. Hr. Tschuggmall geb aber nur zwei Vorstellungen, in welchen er mehr Beifall als Geld erntete. —

Zweitens war der Markt; allein es gab es wieder Neues, als die alten Magen der Kaufleute. —

Drittens waren theatralische Neuigkeiten da: «Doktor Faust's Hausthyrsus.» eine recht hübsche, höheren Anforderungen jedoch nicht entsprechende Posse, die nicht hübsch, höheren Anforderungen jedoch nicht entsprechend, gegeben wurde; denn dem alten Geistbanker, so ein Charakterstück, von Saamenfeld, wobei der Titel «Geistbanker» eben so falsch ist, als vor Verschwung «Charaktergemälde.» Dieser Herr von Meinrad endet nicht sich, seinen Anderen; und tod er sich thut, liegt nicht in seinem Charakter, sondern in seinem Temperament. Hr. Birge endet sich in dieser epileptischen Partie ungemein, allein verunglückt konnte er eben so wenig als Mlle. Bergmann (Steiner) einige Vorstellungen erlangen. Mlle. Bergmann ist zwar jung, wird es aber auf den verhängnißvollen Brettern kaum weiter bringen, wenn mit einem schwachen, unverhältnißlichen Organ verbindet sie eine gepreßte, nicht sein sollende Sprachweise. — «Die Vampyre(n)» hieß eine dritte, vom Braunschweiger umgearbeitete, und von Unwahrscheinlichkeiten wimmelnde Posse, in welcher zwei personifizirte Mienen ihre Verbinder für Vampyre(n) halten. Ueber diese Posse mehr zu sprechen, wäre Sünde.

Den letzten Gelchen erwähne ich Gambrinus's «Juxes,» in welchem Hr. Schmidt als Titelpartie so entsprechen gab, daß ich auf das stark ungläubige Organ dieses Schauspielers gänzlich vergaß, und auch an dem Spiel selbst Freude machte zu finden fand. — Bauernfeld's treffender «Bekannschaft» saßen trug einer mittelmäßigen Aufführung vieles Gefall. Ich nenne sie Aufführung mittelmäßig, weil Hr. Birge eben so wenig ein Br. Isenberg, als Mlle. Schmidt eine Frau von Forest ist. Dem Hrn. Br. Birge fehlt zu seinem Charakter und Letzter, nahe verwandt, feiner Darstellungsgabe ein ist zu offenbar von manierter, einer derartige Eingang der Worte und ein regelmäßig wiederkehrendes Spielen mit den Fingern der rechten Hand sind Grundsehlern, die in einem Konversationsstücke gar nicht anklingen kann. Ueberhaupt ist das höhere Lustspiel eine Sphäre, in der Hr. Birge mit nicht vielem Glück bewegt. Mlle. Schmidt hatte die Frau von Linden auch nicht die feinsten vergriffen; sie machte aus der wunderen, jovialen Dame eine monotone, langweilige Frau, um blos, weiter Farbe nach, nicht gerührt, wenn sie in vieler Scene ihrer Tochter Adelaide Vorwürfe macht. Mlle. Kramer wählte «Lorenz von Salinger zu ihrem Vortheile, allein der Gelang des Hauses war nicht zu ihrem Vortheile. Denn ich bei vor Beschäftigung auch ein tiefres Gemüth und mehrere Steigerungen in den Charakter Lorenz's spricht, so muß ich ihrem Spiele doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es eine nicht gar zu ungerade Kraft vollkommen befriedigen mußte. Von Hrn. Ulbrich (Guido von Gondolmo) kann ich leider nicht dasselbe sagen; er will zum Schein unmerklich' ja von Lust, Liebe und Neigungen der Liebe Lorenz's spricht, Komplize er sagt mit dem Pole! Welch' fadaren Effekt mich hervorbringt, kannst Du, geehrtester Sonntag, Dir denken. Wenn Hr. Ulbrich die Hoffnungen, die ich in Orpag auf ihn in Nr. 321 v. Bl. ausgesprochen, erfüllen will, darf er nicht so scherzen und nicht nach Effekt haschen. Sein Organ war schon im ersten Akt so erschöpft, daß es in den folgenden seiner Monologen und seiner Steigerung mehr klirrig, heiglich heiser und monoton war. Hr. Voll wollte heute spielen, wann er sich nicht so sehr Gedächtnißfehler zu Schulden kommen ließe. Leber das Lebrige will ich in meiner freundlichen Milde einen Schleier werfen, und nur noch die Direktion bitten, das Theater bringen zu lassen, damit das Spiel unserer Mienen den Theaterbesucher nicht so fatt laffe. * * *

Almanachs-Literatur.

«Sommergrün» für 1841. Fünfter Jahrgang. Wien, Verlag der Karl Haas'schen Buchhandlung.

Dieses Taschenbuch, einer der jüngsten in den Reihen seiner Wiener Brüder, weiß sich sowohl durch die werthmäßige Bedeutsamkeit seines Inhaltes, als durch sein gefälliges Aeußeres seine Stelle schätzbarlich mehr zu sichern, und wir dürfen auch den gegenwärtigen Jahrgang in seiner Hinsicht lobenswerth erwähnen. Der bei weitem größere Theil des Bändchens (254 Seiten von 336) ist von poetischen Theile der Novelle gewidmet, deren der Jahrgang 1841 vier bringt. Sie gehören ohne Rede nahme zu dem Besseren, und wer daher in der Romanbibliothek seines Jahres gesparsert saßen. «Das Kartenschloß» (von Julius Krebs) ist recht gefpannt erzählt, aus fühet aus interessante Situationen und Charaktere vor. Wir können dem Gange der Handlung mit erregtem Antheile folgen, der nur einigermaßen durch die Unwahrscheinlichkeiten mehrerer Ereignisse verunsichert wird. Man muß allerdings bei der Novelle einen gewissen Grad von Vertrauen in den Dichter gegen die Schicksale, den Verwicklungen und Verstrickungen der Hauptpersonen, gegen ihre Charaktere, den Wandlungen und Steigerungen des Herzens so vertrauen Mann, um sich mit einem Erzählungsfaden zum Ganzen hindurch zu finden.

mit hier der alte biedere Korporal Wachmann geschildert ist, in Thränen, als sie einmal mit Max verwählt ist, nicht sogleich seine Tochter ertrauen sollte. Die übrigen Stücke gut geschilderte Erinnerungsbilder von seinen Tore weniger interessant einen guten Theil ihrer Wirkung. Ludwig Storch's Novelle: »Der Goldschatz,« schwimmt mir ein ganz entsprechendes Phantasie-Gemälde. Der frische Geist des Märchens, mit dem interessanten Hintergrunde der Verwelt des Gebirges, die geniale Haltung und Führung des Ganzen, verleiht dieser Perle einen eigenthümlichen Reiz. Die Novelle: »Der Autor zu Kunis« von Gerad von Hasse entwickelt und ebenfalls ein interessantes romantisches Bild. Der Schauplatz ist sehr glücklich gewählt, und der Roturzug Karls V., gegen die Barbaresken liefert eine hübsch angebrachte geschichtliche Folie für die Ereignisse der Gegenwart, welche der Dichter darstellen verwebt. Chairettin Barbarossa, Abrul Schwed, Torrenzo, der alte Montenegro, der Diener Moro, Alexeno, sind mit Kraft und romantischer Färbung gezeichnet. Nur die Tante Agathe ist etwas zu modern in den Rahmen dieses Gemäldes eingerückt. Bei der Zeichnung dieser Gestalt hat den Dichter sein Takt um wenig verlassen. Es thut sicher interessen dem Ganzen seinen Eintrag, welches unsere Autorenschaft in Schätzung und Lösung des Knotens lebhaft in Anspruch nimmt. Franz Dingelstedt's geschichtliches Lebensgemälde: »Shakespeare's Jugend-Liebe« sind sehr glückliche Worte von Novellenfreund dieses Taschenbuches. Es führt uns das erste Gedicht des Meisters auf eben so geistreiche als gemüthvolle Weise vor die Augen, und verdient das Talent dieses Dichters vorzeitig auf glänzende Weise. — Die lyrischen Leistungen des Taschenbuches prägen und schönen Namen von gutem Klange: Nikolaus Lenau, J. N. Vogl, J. G. Seidl, C. G. von Leitner, Ernest Deitler, J. G. Seidl und mehrere Namen liefernen viele Spenden. Es ist bekannt verdient, daß nicht Umwälzungen in diesem Reigen erschienen mag. Einiges erscheint auch als entsprechend, doch prägt sich, so in constellationen, als in excellirenden Beispielen der poetische Theil vorzüglicher. Unter den drei »Gutenberg-Liedern« von Seidl erscheint und das zweite als das vorzüglichste; pregnant ist die Pointe des dritten:

»Ein Drahtseher wirkte dieses Wunder.
In jenem Zeitungsblatt,
Es ist ein wahres Tintenfaß,
Das gar kein Ende hat.
Die Franken schielen nach dem Rhein
Und machten viel Gesichter.
In Deutschland schwur man Alles: »Nein!«
Und nun ist's wieder »Nein!«

Millionen Franken sind marschirt,
Wohl ohne Brot und Wein;
Die haben tüchtig exerzirt,
Und schlagen noch nicht drein. —
Nur Ehrister geht's im Frankenland,
Statt U gab's manchet X,
Jetzt ist das Bürtlein umgewandt
Und Alles wieder: »Nix!«

Auf auf'm Nachbern Kriegsgeschrei
Schrie man in Deutschland auch;
Die machen auch, was es auch sei,
Das ist einmal so Brauch.
Wer weiß von solchen Dich nicht schon's
A tout prix und prix donc?
Das Wasser trägt mit seinem Schein,
Mit unserm Rhein ist's »Nein!«

Ein Jeder sehn' von seiner Habe,
Und laß dem Andern Ruh;
Kannt schickt man einen Engel für
Uns leicht noch recht dazu!
Kriegt Alle friedlich Euch die Hand,
Wohl ohne tiefen Knix;
Die Welt umschling' ein Bruderband,
Die Hände tangen »Nix!«

(Vom Blätterwalder Vorholz in Kurzwalde.)

Buntertei.

(Das Weintrinken in Spanien.) Man sieht in Spanien selten große Flaschen; der Wein wird nämmerer aus dem Schlauche getrunken, aber in ein Kristallgefäß gegossen, das die Gestalt einer Kaffeekanne hat, aus mit einer langen Röhre versehen ist, in deren Gebrauch die Spanier ein nicht geringes Talent entfalten. Der Spanier nimmt nämlich die Röhre nicht in den Mund, sondern hält sie mit Geschick über den Mund, aus je größer die Entfernung ist, von der aus er den Strom mit Genauigkeit in seinen Mund fallen kann, desto größer ist das Vergnügen. Um den Wein aus dem Schlauche zu trinken, aber ihn zu verschütten oder sich den Mund zu übertrinken, erfordert keine geringe Kunst; man hält nämlich den Weinschlauch ungefähr vor den Mund, indem man mit der einen Hand den rechten Theil unterstützt, und durch den Druck der Finger den Wein seinen Lauf vom engen Theile des Schlauches zuerlang.

(Der nützliche Dieb.) Ein Herzog hinterbrachte täglich dem sehr reichen, aber eben so leichtsinnigen Grafen L*** einen Besuch, daß sein Haus-Intendant ihn bestehle. »Der Mensch bereichert sich,« sagte er, »und Deine Kasten. Es ist abscheulich.« — »Das weiß ich lange,« erwiderte der Graf. — »Warum aber jagst Du ihn nicht fort?« — »Weil ich ihn brauche. Seit fünf Jahren, daß ich den Einkünften im Dienste habe, seitdem habe ich fast, und mein Einkommen genügt vollkommen für meine Ausgaben. Er weiß, daß ich die Ordnung nur bei so einem gewissen Grad liebe, und seine Rechnungen niemals nachsehe, unter der einzigen Bedingung, daß er die Kapitalien niemals angreife. Nun weiß er es sehr geschickt so einzurichten, daß ein Jahr vom und seinen Theil hat. Wie er es macht? das ist seine Sache. Der Spitzbube verdient sich ehrlich darauf, meine Güter zu plündern, meine Gemächlichkeit zu verpachten, und die Bücher und Wechsel geschickt zu besorgen. In allen Ländern und Städten gewinnt, klagt er mich stets um recht Prozesse an, die er alle gewinnt, und ich bin niemals so reich gewesen, als jetzt, wo ich mich bestehlen lasse. Hätte ich an der Stelle meines jetzigen Intendanten irgend einen ehrlichen, muthmaßlichen Mann, der nur für mich arbeiten würde, so wäre ich schon ruinirt, oder ich hätte meinen Verstand bewahren einschränken müssen. Da nun aber mein Gewalger ganz Theil nach bei seinige ist, so sagt er es mir freigeist aus Talent, ja mit einem Eifer und mit einer Beharrlichkeit darauf an, es gut zu vergessen; das persönliche Interesse leitet ihn. Darum würde ich nicht um Alles in der Welt ihn aus meinem Dienste entfernen, und ich fürchte nur Eins, daß er bald Geld genug haben wird, um meine Dienste verlassen zu können.«

— Obschon gibt es bekanntlich überall, allein der Superlative (das neue) kennt sich jetzt nur noch in Amerika in der beispielsweisen Einöde. Der Kaiser hat die allerhöchste Entschuld erhielt, für das Naturwissenschaftsamt zu Mainz einen Vorschuß zu fürchten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 322.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 246. Mittwoch, den 9. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Anzeige.

Eingetretener Hindernisse wegen findet Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie und Vorlesung erst Sonntag den 20. Dezember im Josephstädter Theater, Mittags, Statt.

Das Heirathsgesuch.

Mit großer Verwunderung muß ich sehen, wie jeder Tropf in der Welt zu einem Weibe kommt; möge er auch noch so ein Einfaltspinsel, noch so plötzlich, schief, krumm, ja ein Monstrum sein; während ich mit allen meinen körperlichen Vorzügen, trotz dem brillanten Zustande meiner Börse, nie einem Frauenzimmer nahe genug kommen konnte, die große Heirathsfrage zu lösen. Möglich, daß ich zu blöde bin, und bei einer gehörigen Portion Unverschämtheit, wie junge Männer sie in der Regel besitzen, ebenfalls erobern würde; aber es ist mir unmöglich, denn mein Herz geräth beim Anblicke jedes schönen Mädchens in eine Verwirrung, die mir allen Muth raubt. Sieht ein solches Wesen mich an, so bin ich bestürzt und kann keine Sylbe hervorbringen, und wendet sich dann der Blick von mir, so erliege ich fast den Vorwürfen meines Herzens, und möchte in die Erde sinken. Einstmals, dachte ich schon, es sei mir gelungen, ein freundliches, lustiges Mädchen so weit meinen Reizen zugeneigt zu haben, daß sie sich mir ohne Gnade ergeben möchte. Das ging nämlich folgendermaßen zusammen: Ich logirte im Hause ihrer Mutter, und da ich Niemand in ihrer Umgebung wahrnahm, den ich als Nebenbuhler zu fürchten hätte, so rechnete ich ganz auf meinen Sieg. Ich saß ihr am Tische gerade gegenüber, und wagte es, verschiedene Male mein Auge zu ihr zu erheben, wenn ich ihr ein Teller mit Kuchen oder sonst etwas darzureichen Gelegenheit fand, ohne daß ich jedoch gewagt hatte, meine Lippen zu irgend einer Anrede zu öffnen. Sonntags nahm ich es mehr, wenn sie zur Kirche ging, und schritt in einer Distance von etwa zehn Fuß neben ihr her, wagte es endlich auch, wiederholt zu sagen: »Ein schöner Tag heut', Miß Sophia!« »Sehr schön, mein Herr!« entgegnete sie gewöhnlich, und damit war unsere interessante Unterhaltung abgebrochen. Als dieser Umgang einige Monate fortgesetzt worden war, glaubte ich mich in das Herz der schönen Sophia so fest eingeschmeichelt zu haben, daß es nur eines Wortes bedürfe, um sie bei einem etwaigen Entschlusse, meine eigene Hand zu suchen, als Gattin heimzuführen. Um diese Zeit bekam die liebenswürdige Sophia Besuch von einigen lustigen Vettern, und der Zufall wollte, daß ich ein unbemerkter Zeuge einer unter ihnen gepflogenen Nachmittags-Unterhaltung werden sollte. Ich hörte nämlich meinen Namen nennen, und fand mich dadurch veranlaßt, mein Ohr an das Schlüsselloch zu legen. Die Vettern nämlich baten Sophia, ihre Meinung über meine äußere Erscheinung abzugeben, und ich zitterte vor Erwartung, meine körperlichen Vorzüge von ihr in das hellste Licht gestellt zu hören. Mein Herz hüpfte wie ein Weberschiff, und sie begann: »Ich glaube, daß der Mensch nicht ohne Talent ist, er scheint auch ein redlicher, junger Mann zu sein, er hat auch ein ganz erträgliches Gesicht, — aber — (was? aber? aber!) aber ich würde die Frau bemitleiden, die diesen endlose Paar Gebeine heirathet, das lang genug ist, ein Kartoffelfeld mit einem Schritte zu durchmessen. Das Alles aber abgerechnet — 4 Meter mocht' ich nicht hören, sondern benützte meine langen Beine zu einer rasenden Flucht, auf welcher ich mir zuschwor, nie im Leben wieder mit einem Frauenzimmer zu reden, sondern ein ehelosses Dasein zu führen. Demungeachtet wollte ich doch im Hause von Sophien's Mutter, ab und auf ihr zu einem und demselben Tisch, hätete mich aber wohl, ihr von nun an ihre Lieblingsgerichte zuzureichen, vielweniger begleitete ich sie zur Kirche. Fügte es der Zufall, daß ich in ihre Nähe gerieth, so bewiesen ihr meine langen Schritte, die mich aus ihrem Bereiche brachten, daß mir der Himmel meine langen Beine nicht umsonst gegeben und daß ich sie zu benützen verstehe.

Indeß diese Stimmung wollte nicht immer andauern; der Mensch ist mehr zum Lieben als zum Schmollen gemacht, und da ich nach dem Vorgefallenen auf Sophia keine Rechnung mehr machen konnte so beschloß ich, mein Heil bei einer andern, weniger naiveweisen Dame zu versuchen. Aber wie das bei meiner Blödigkeit anfangen? Nach langem Besinnen beschloß ich, meine Verlegenheit einem Bekannten aus unserem Klub mitzutheilen, der, wie ich wußte, Erfahrungen über Welt und Menschen gemacht hatte, er konnte mir ohne Zweifel den besten Rath ertheilen. Er hörte mit großem Ernste meinem Anliegen zu, und nachdem er eine Weile, in tiefes Nachdenken versunken, gestanden, hüpfte er plötzlich wie besessen umher, und schrie: »Ich hab' es! ich hab' es!« und bald genug vernahm ich seinen Rath, meine Person, ihrem ganzen Werthe nach, in der Zeitung, einer heirathslustigen Dame, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, anzubieten. Ich dankte ihm für seinen Rath, und versprach, dem zu folgen.

(Schluß folgt.)

Littrow als Lehrer und Mensch.

Was der Verewigte durch das Wort für die Mit- und Nachwelt gelehrt, wie mächtig fördernd er eingegriffen in den Gang der Wissenschaften, dieß gehörig auseinanderzusetzen und gehörig zu würdigen, sei einer kräftigern und ruhigern Feder überlassen, nur einige Kerne Züge, Andeutungen zu dem, was er durch das mündliche Wort als Lehrer geleistet, sei einem seiner ehemaligen, tief ergriffenen Schüler in schwachen Umrissen darzustellen erlaubt.

Sein Vortrag, weit entfernt von jedem deklamatorischen Katheder-Tone, so wie von jedem pedantischen Herabsteigen gelehrtester Hefte, glich einer lehrhaften Konversation, gewürzt durch Scharfsinn, Witz und Laune. Obwohl ein fester Erguß ohne Vorbereitung, war er dennoch allumfassend, tief durchdacht, wußte den schwierigen Materien, den tiefsten Forschungen durch stufenweise Entwicklung solchen Eingang zu verschaffen, daß der erhaunte Schüler erst nach erklommener Höhe mit schwindelnder Freude gewahr wurde, welchen Weg er zurückgelegt, was er mühevollst, welche Resultate er gewonnen habe. Nach einem zwei Stunden langen Vortrage, der die verschiedensten und

schwierigsten Gegenstände umfaßte, war man im Stande, von dem Geringsten sich Rechenschaft zu geben, so klar, so deutlich, so ergreifend, so logisch geordnet war die Auseinandersetzung. Mit der Geschichte seiner Wissenschaft auf das Innigste vertraut, wußte der Verstorbene vorzüglich durch die historische Entwicklung, durch die Darstellung, worauf es in diesem oder jenem Zweige gefaßt, wie man nach und nach in der Erforschung weiter fortgeschritten, bis man endlich zur vollen Erkenntniß der Wahrheit gelangt, ein solches lebendiges Gemälde zu entwerfen, daß der Schüler mitarbeitete, mitdachte und mit den eigentlichen Erfindern mitforschte. Und über dem Ganzen waltete dann, so wie über seinen Schriften, ein Geist der Lieblichkeit, Eleganz, und trotz aller Tiefe und Bewegung im Innern, eine solche Ruhe, daß man leicht erkannte, es spreche hier ein Meister, der über seinem Stoffe stehe, denselben vollständig beherrsche, und das Zauberwort wisse, welches die Geister fesselt.

Bewährt, seinen Hörern selbst jenen Vortrag, wo möglich, anzueignen, dessen er so sehr Meister war, und in der Ueberzeugung, daß das Selbstdurchdachte viel blendendern Nutzen schaffe, als das nur Mitgetheilte, bestimmte er bald diesen bald jenen über einen bestimmten Gegenstand zum Vortrage, wußte dann so zu leiten, zu ordnen, und durch leise Andeutungen eingreifend mitzuwirken, daß die Auseinandersetzung des Schülers fast eben so erläuternd wurde, als die des Lehrers.

Die größte Humanität bewies sein Benehmen gegen seine Schüler; sie fanden an ihm einen Freund, der ihnen mit wahrhaftigem Rathe an die Hand zu gehen bereitwilligst war. Den Entbehrenden, den er für seine hohe Wissenschaft hegte, wußte er in den Herzen seiner Hörer zu erwecken und zu nähren.

Mit so vorzüglicher Hinneigung er aber auch den mathematischen Forschungen ergeben war, schloß dennoch sein universeller Geist fast keinen Zweig des menschlichen Wissens aus dem Gebiete seines Forschens und Denkens aus. Hinreichende Beweise davon geben alle seine Schriften, vorzüglich aber seine gediegenen Recensionen in den Wiener Jahrbüchern der Literatur; noch mehr sein mündliches Wort, durch welches er einen Schatz von klassischer, ästhetischer, psychologischer Gelehrsamkeit entdecken ließ.

Seine Lieblingsschriftsteller waren Lessing und Lichtenberg, und wahrlich, wenn man ihn mit irgend einem großen Geiste vergleichen kann, so ist es trotz der Verschiedenheit ihrer Forschungsgebiete nur Lessing.

Bei Beiden dieselbe Universalität des Geistes, bei Beiden Schärfsinn und Witz. Dem literarischen Gegner rächten Beide gemessene, Schritte aber jemalsmand entgegen; nur ist bei Lessing jene gallichte Bitterkeit nicht zu finden, die bei Lessing mehrschmälig nur aus seinen sich öfterer gestaltenden Lebensverhältnissen entsprang.

Bittrow, der abstrakteste Wissenschaft huldigend, hatte dennoch zur Maxime, daß jedes Wissen erst dann seinen vollen Werth erlange, wenn es Gemeingut Aller wird; daher sein Bestreben, das, was bisher ausschließliches Eigenthum weniger Auserwählten war, populär zu machen, und wahrlich diese Feder wußte er so zu führen, wie sie noch ihm nicht so leicht von Jemanden wird gehandhabt werden.

A. —.

Auflösung der Charade in Nr. 240 d. Bl.:

»Grabbe, Ebbe, Grab.«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Es wäre kein schlechter Taschenkunst, wenn uns Italien für die vielen Primadonnen, die es uns noch beschickt, Tenore auch für unsere deutschen Opernvorstellungen sendete. Tenore, die Gesprächige, nach welchen wir seufzen und begehren, und die doch immer in Italiens Gauen noch selten zu hören zu schauen, als in unseren bedauernswerthen Landen. Warum sollten sie denn nicht zu uns herüberkommen wollen, unsere Sprache sich aneignen wollen, sind doch die deutschen Publikümer heut zu Tage nicht um einen Grad schwächer an Enthusiasmus-Wärme, sind doch unsere Theaterdirectionen eben so freigebig, und auch unser sonstiges Leben ist noch auch schön, wenn auch der Himmel manchmal etwas grauer ist, und was die deutsche Sprache betrifft, so sind sie sehr imbulgent, nur müssen es vollendet sein, wenn Anfangs ein fremder Akzent, der an mehrere Laute gewöhnt, etwas unser Ohr stören mag, leicht mit der Zeit wird; hört man noch auch viel Italienisch-Gesungenes von Jenen, bei denen man es gleich abnimmt, daß sie nicht im Lande der Citronen aufgewachsen sind. Darum Italien, wir geben Dir, was Du! nicht: Primadonnen, gib Du uns auch, was wir brauchen: Tenore. Uebrigens beginnt dies bereits sich gebessert zu machen, wir wissen nun von zwei weltberühmten Tenoristen, welche sich dem Theater in deutschen Gesangsinstituten gewendet haben. Einer derselben hatte ehemergehorn auf diesen Brettern sein erstes Debüt gegeben. Herr Conti. Er Tenor Gentilezi ist ei. Arthur in den »Puritanern« auf. Des Sängers Stimme ist, wie wir meinten Tenoristimmen Italiens, rein, aber schwerer zu den höheren Tönen recht angenehm klingen, die Tiefe schien zuweilen etwas unlautrer, sein Vortrag ist sehr warm und ausdrucksvoll, seine Manier eine gebildete und vorzügliche. Man muß erwähnen, daß dieser Sänger noch immer mit der Unsicherheit unserer Fremden zu kämpfen hat, und daß seine Angst um sein Gelingen ihn manchmal zu übertriebenen Anstrengungen entgegen. Ueberhaupt war der ganze Darstellung dieser Oper eine ausgezeichnete. Die Lucier gelingt vorzüglich meiner gang bekannten als Elvira. Die Polacca aus der Arie im zweiten Akt fand zwar der vorlängsten Stücken auch zum reichen Beifall, aber besonders in den Cadenzen, welche sie Arie wußte sie wiederholen. Die Herren Staudigl und Lauber, wackere Kraft wie immer.

—s—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Stettmeyer im Gieselherschen Saale.

Die sanfte Nähe, das liebliche Schlafenstrauen, plötzt heutiges Tages weniger ansprechende Vorsaalen, als mehrere andere und besonders Concert-Vorbereiter. Hr. Stettmeyer gehört unter die selben seiner Fächer. Kunstlieder, Stimmen gehen seine sehr schönen Stimme, und seine eigenen Leistungen bewährten auch von neuem Thren seiner Tüchtigkeit. Die reinen Lieder, ein sanfter, runder Ton, ein eleganter, sonorandrender Vortrag, eine sehr bedeutende Brauour sind Eigenschaften, welche das Spiel tiefer Künstler der ehemaligen Lauferung würdig machen. Seine Kompositionen, denen er zwei, nämlich eine Fantasie und Variationen, bot, sind entsprechende Concertstücke, die dem Vortragenden Gelegenheit geben, seine glänzenden Eigenthümlichkeiten im ganzen Umfange hervorzutreten zu lassen. Außer den angeführten Stücken spielte Hr. Stettmeyer auch noch ein Trio mit Hrn. Prof. Bischof, für Bölle und Piano. In allen vieren zeigt Hr. Stettmeyer den Anwesenden den wackeren Künstler wie auch ehrenvolle Beweise der Anerkennung für seine sehr vorzügliche Leistung. Man rief ihn auch nach jedem der Stücke hervorvor. Hr. Prof. Bischof mag seine Stimme im Duo mit seiner bekannten Bertigkeit, Güte und Eleganz vor. In seinem Concerte hörten wir auch noch Hrn. Giulio Rigoni auf dem von ihm erfundenen neuen Violinmonte »Violoncello.« Hrn. Liebl auf dem Violoncelle, dann Thl. Kühne mit zwei Gesangsstücken, die seine bekannten vorzüglichen Leistungen abermals in Singstimm abermals zum Beweis. Das Melophon des Hrn. Rigoni ist eine Vervollkommnung der bei uns bekannten Zieh- oder Blasharfe-Harmonika, an der die einzelnen Töne mittelst des Drucks angebrachter Tasten hervorgebracht werden. Der Ton gleicht jenem zwischen einer Klarinette und einer Oboe. Hr. Rigoni behandelt dasselbe, an Stimme noch mehr wirke in der Kehle der Tonmeisterinne vaglicher Gattung gebürtiger Virtuosen mit sehr viel Fertigkeit, Geschicklichkeit und ausgezeichneter Manier, so daß sein Vortrag sehr Bewunderung und Beifall fand. Das Interesse das zu einer Wiederholung Aufforderung zu steigern. Hr. Liebl hatte sich die Aufgabe einer Begleitung zu dem Spiel des jungen, bekannten Giulio Rigoni, des Violinisten und dem italienischen Namen. Die beiden Herren gaben morgen ein eigenes Concert im Dreherschen Saale, da wir uns Gelegenheit werden, sie genauer hören zu können, und über ihre Leistungen weiter aufzuklären. Die Kühne ist eine junge, sehr wohlgebildete Sängerin, der auch eine recht gute, kräftige, aber noch nicht ganz ausgereifte Alt-Stimme beiligt. Das Arie aus Romeo und Julia »Romeo« und Capulet,« welche sie Sängerin meisterlich vortrug, schien uns eben so wenig wie jene Mehrere und der »Fantasie« als Concertstück passen zu sein. Der wirkliche Saal war nicht ganz gefüllt.

—s—

Neuigkeits-Plauderer.

(Graf in Stuttgart.) Man berichtet von dort: „Der berühmte Graf gab vor einigen Tagen sein Concert, und mochte wahrhaft Furore machen. Sieben Mal wurde er gerufen, und zum Schlusse mußte er seinen „Karneval in Venedig“ eine Variante, wiederholen. Der ganze Hof war anwesend, und überhaupt das Auditorium sehr zahlreich. Ein Herr Ewers hatte das Theater, das Orchester u. s. w. von der Intendanz auf den Tag, an dem Herr Graf auftrat, pachtsgl erhalten; Alles war bestellt, das Concert des Herrn Ewers angekündigt u. s. w., als plötzlich Graf kam, und die Intendanz es für besser fand, Herrn Ewers Kosten und Mühe abzulegen, und das Theater Herrn Graf einzuräumen. Herr Ewers hat dieses Verfahren, als ein „unverschämtes“ in öffentlichen Blättern gerügt, was man bei — nichts darauf erwidert. Das gab und armen Stuttgartern doch auch wieder Stoff zum Räsonniren und Raudern; es wäre unserer Liebhaberunterhaltung, wie zu jetziger Jahrszeit, besonders bei Thee und Kaffee, am Platz ist, wenn, wie's Gott, nie fehlen.“ —

(Rebel in London.) Die Stadt London und ihre Umgebungen waren am 26. November in einen so dichten Nebel gehüllt, daß weder Schiffe noch Wagen mehr fortkommen konnten, und alle Geschäfte nur bei Licht betrieben werden mußten. Am 3 Uhr Nachmittags hatte sich der Nebel noch nicht zerstreut.

(Getreideregen.) In einer der letzten Sitzungen der deutschen Gesellschaft in London, wurde ein Brief aus Odessa mitgetheilt, in welchem gemeldet wird, daß im Monat May i. J. in Rocket ein sehr starker Getreideregen gefallen sei.

(Eine alte Synagoge.) Der gelehrte Rauf schreibt, daß in Cairo eine Synagoge sehe, welche noch vor der Zerstörung Jerusalems erbaut wurde.

(Zu Paris.) Der Thierbändiger Gerson in Vorstellungen bei die Kunst erfunden, Gemälde auf Fischern abzuzeichnen, und verfertigt allerliebste und dabei sehr dauerhafte Sachen (Tabaksdosen, Cigarrenbläsern a. s. w.) aus Fischbein. Diese Arbeiten haben auf der vierjährigen Leipziger Messe verdienten Rhein gefunden und eine Menge davon ist nach Leuden gegangen.

(Was schreibt man aus Mainz.) Seit einigen Tagen hält sich hier Herr Bunn, der ehemalige Direktor von Drurylane und Coventgarden, auf. Er ist Verfasser von Memoiren, die in Bezug zu den Ungarnen Notabilitäten Frankreichs, Englands und Italiens sehr viel Interessantes bieten. Hr. Bunn war auch in Leipzig. Sein Geschäfts-Vermittler bei deutschen Oper in London. Die Erscheinung hat etwas von Polizei-Kumung, der Kopf überall dem Ladiche's.

(Electricität durch Dampf.) Man hat in England die interessante Beobachtung gemacht, daß bei dem Ausströmen des Dampfes aus dem Dampfkessel Electricität entwickelt wird. Als nämlich Hr. M. Patterson, Ingenieur einer Dampfmaschine in Northumberland, während der Dampf heftig ausströmte, den Hebel des Sicherheits-Ventils berührte, empfand er einen heftigen Schmerz in den Fingerspitzen, der noch mehrere Tage anhielt. Er theilte auf und Gemahl sogar. Mehrere von den herbeigerufenen Arbeitern empfanden dasselbe, und als Hr. Patterson von ungefähr den einen Finger vom Hebel wiederte, sprang ein deutlicher Funke über. Auch hörte man von mehreren anwesenden Personen, und zwar an verschiedenen Theilen des Kessels, wiederholt. Hr. Armstrong bemerkt über diesen Gegenstand in einem Schreiben an Hrn. Jerolay, daß wohl die rasch von Wasser bewirkte Zuleitung des Kessels Einfluß auf das Phänomen haben möge, indem aus der Dampf durch eine nicht breitere Oeffnung strömt, auch will er gefunden haben, daß es auf die Beschaffenheit des Wassers ankomme, ob sich Electricität erzeugt oder nicht, indem der Dampf eines Kessels, welcher mit Wasser aus einer benachbarten Kohlengrube gespeist wurde, deutliche Funken gab, während der eines anderen Kessels, wo man sich des Regenwassers bediente, nicht eine Spur von Electricität zu bemerken war. Hr. Armstrong stellt in dem erwähnten Schreiben noch die Frage auf, ob nicht das Zerspringen der Dampfkessel, welches noch so viel Rätselhaftes darbietet, mit dem plötzlichen Entweichen von Electricität im Kessel im Zusammenhange stehen könne.

Triest, 2. December 1840.

Gestern Abend war unser Theaterabend, alle Nebengassen und der Weg nach dem Hafencanale hin im wahren Sinne des Wortes mit Menschen jeden Ranges, Standes und Geschlechts besäet; die Musikbande spielte beliebte Tanzstücke, Bedrängnisse traten ein Wenige, ein Kreis erschien rund um Rad, als der ganze Schwarm sich vereint an den Platz St. Carlo hindrängte, wo die Kasse des Tanzpferdes geschickt wurden, das seine Bahn nach Venedig antreten, und eine Person mittragen sollte, dem das Judengeschenk, die Fackeln u. s. w. zu gelten. Die hat sich wohl um die Menschheit sehr verdient gemacht, wußte sich ein Jeder fragen, der vielen Schauspiels-Ueberdrang wurde, aber zu wenig, wer aber was es hervorgerufen. War es etwa der Unterschied unserer Wetten, dem Triests Bewohner ihre Gefälle der Anerkennung so anzuerkennen? O nein! — Hat er die wichtige Erfindung gemacht, uns zum gut gebildeten Handel unsere aufgehäuften Waaren sein? Ach nein! Hat er sich der verschiedenen Zugang angenommen, die Schaarenweise in den Straßen herumlaufen, und wir sie endlich zur täglich projectirten Beschäftigkeit entdeckt? Nicht noch! — Er hat es sich bei der Gemahlin von Zarin und Sr. Jean d'Acre angefangen, sein Leben in die Schanze gestlagen, um uns Ruhe und die Zeiten ersparung! — Ach nein! der uns gar nichts gekannt, weiß auch nicht in unserer Mitte. — Er hat es etwa aus zufälligster Mittel gethanen, die Ordnung, die Geselligkeit, den Gemeinsinn und Ueberhaupt das Wohl der Einwohner zu befördern? — Auch dieses nicht, der Ersinner tiefer Mittel ist vielleicht auch gar nicht geboren! — Oder hat er etwa ein Originalwerk geschrieben, die Wissenschaft bereichert, die Kunst belebt, der gefunkten Bühne aufgeholfen, etwa einen Dichter werden sie noch sicher bewerkt einst selbst gehört haben? — Keiner von Allem that er nichts! — Was war that er denn? — Er sang und machte und das Vergnügen, mit einer gutgespielten Bühne und mit reichen Geschenken aller Art abzureisen. — Und wer ist's? — Der Tenor Mariani. In seinem drei Theatern ist Alles gesagt, und in ihnen liegt eine Kritik, die nicht ihn, sondern alle übrigen trifft, die sich so weit vergessen konnten, unsere Stadt zum Gespräche anzuspinnen. — Hat er uns unterhalten durch seinen wirklich schönen Gesang, so ist er auch reichlich dafür belohnt worden; aber ihn so erhoben, wie es einige Ehrene sinnerungszeichen bisher geschehen ist, heißt uns selbst erniedrigen, und wahrlich hat verdient ein Sänger nicht, und wenn er auch der Erste in der Welt wäre. Gehet ihm Blumen, Kränze, Geld, selbst Ehren, Concerte und Vorstellungen, auch das ist schon zu viel, innen wollen wir nicht ein Auge zudrücken. — Aber ihm einen Triumphzug wie gestern bereiten, ist unschicklich zu sag, um ich weiß, wie Ausdrücke nicht minder alle alle Theaterchore schimen sich heute schon reuen, wer überhaupt jetzt nur Eine Stimme herrührt, daß es zu weit getrieben war, um das Geschehene nicht mehr wieder gutmachen soll. Triestinus.

Lemberg, am 28. November 1840.

Endlich haben wir wieder eine reine Sängerin, an der wir unserer Vorsteherin Glück wünschen können. „Nun, nun, wir heißt sie, eine Sängerin!“ wer spielt sie, wir gehört sie?“ werden sie fragen? Nur Geduld, eine Sängerin beurtheilt man nicht so leicht, als man ein französisches Vaudeville übersetzt. Zur Beurtheilung einer romantischen Sängerin berücksichtige ich vier Stücke, wofür sind: die äußere Erscheinung, die Stimme, die Schule und das Spiel. Von vielen Schauspielern und, will ich Ihnen nun meine Ansicht über unsere Gäste, Mad. Janik, gesprochen deutsche Heldenverklärungen, mittheilen. Ich habe Mad. Janik in zwei Rollen, über die jetzt gerüthen, als Romeo und als Gräfin in dem „Wasserman.“ Ihre Gestalten sind für sehr vortheilhaft, eine imposante Figur, eine schöne äußere Erscheinung ist sehr vortheilhaft, eine imposante Figur, eine schöne äußere Erscheinung ist sehr vortheilhaft. Die Stimme ist Rangvoll, metallreich und mehr Hochstimme, obwohl sie einige Brustlöne mit verschönen Sicherheit singt. Eine reine Intonation und eine sehr schöne Coloratur sind ihre hervorstechendsten Vorzüge. Was die Kunst anbelangt, ist vieles nicht zu vorschwach, als vielmehr zu vorsichtig zu vorsichtig bestrebt. Ich möchte mich sehr irren, wenn Mad. Janik nicht vorzüglicher tragische Sängerinnen, wie z. B. Mad. Gardner-Devrient, Mad. Haffelin de Barth, Dlle. Löwe u. s. w. gehört hätte, einen ähnlichen Gang, eine ähnliche Haltung, einen ähnlichen Gesangsaus sehr vortheilhafte Stellungen, Attituren so zu sagen. Uebrigens aber ist Mad. Janik von einem besseren Willen, von einem ehrenvollen Streben beseelt, was eben tiefes ist es, das uns bestimmt, Mad. Janik vorauf aufmerksam zu machen, mehr innere Wärme im Spiele mit im Gesange hervorleuten zu lassen. Ein Akkord über viele Sängerin, die hier sehr gefiel, wollen wir uns für die Zukunft aufsparen, sonnen wir hoffen, Mad. Janik bald wie Unsere neuen zu Nonne, wo der schönst Talent mehr Gelegenheit haben wird, sich auszuzeichnen, und es vielleicht noch Niemand über diese Sängerin nachgedacht. Mad. Rabsgil hat die Tenorpartie mit einem Schwelge seiner schönen Stimme, so wie er mich auch in der Oper „Romeo und Julie“ entzückte. Ergreifend schön sang Hr. Hoffmann den Sir Richard. Namentlich war es der erste Akt, der auch der ersungen Kritik gezogen wird. Hr. Reichmann hat eine wirklich gut Gabe, man glaube ich, daß tiefer Sänger vom Feuer sich in seine fortreißen läßt und seine Stimme forciert. Auch möchten wir Hrn. Reichmann auf seine Mimik aufmerksam machen. Seine Gesichtszüge sind zu jung für so schwierig Partien, die er gewöhnlich spielt, und seine Geberde sind zu sehr Gemeinplätzen geworden zu sein. Hr. Reichmann möge diese Bemerkung, so gerechtfertigt sie auch ist, nur nonnenlich für den Sänger, nonnen betrachten, besonders das Interesse seiner Stimme, die vieler Schönheit gar mehr besitzt, um zu experimentiren.

Vorgestern sahen wir zum ersten Male: „Herz und Ehre.“ Schauspiel in drei Akten, frei nach Sagaro, von Koch. Ich glaube, tiefes Stück wird Ihnen gewiß zu haben in dem Almanach vom 1839, bei Hr. C. H. Kaw herausgegeben. Das Gerücht tiefes dramatischen, romantischen Gestaltungen, das berumgen von Hrn. Sagaro ausgewerken wurde, um unserer Spannung zu ungarten und unser Interesse herauszulocken, hat in wenig Akten für drei Akte. Der bekanntgemachte Charakter aber hat das Mangelnde durch einen Gehalten, Gestalten und mitunter wahren Dialog zu ersetzen gewußt. Jenem wurde das Stück, und Notabener der Herren Schmitt (Müller) und Schlierbach (Graf) schön unterstützig gespielt, ersten Schauspielern zu (Graf) schön unterstützig gespielt, ersten Schauspielern zu (Graf) schön unterstützig gespielt, ersten Schauspielern zu

Liegt haben: „Das Kätzchen von Heilbronn,“ als Schlußstein des diesmonatlichen Almanachs.
—berg.

Almanache - Literatur.

„Huldigung den Frauen“ Taschenbuch für das Jahr 1841. Herausgegeben von J. G. Cottelli. Neunzehnter Jahrgang. Wien, bei Tendler und Schäfer.

Wie Vergrößern sehen wir an unserm wackern Cottelli, dem österreichischen Landsmann — wie ihn unsere nord- und westdeutschen Nachbarn gerne nennen, — die vorgesetzte Altersgrenze des Greisen, welche ihm noch eigen. Möchte, wenn auf den Ruf der Herbstmesse der deutschen Reigen des deutschen Taschenbücher vorüberzieht, erscheint auch in bescheidenen gehauert jenes unsere gemüthlichen Cottelli, und bringt den Frauen seine Huldigung. Möge diese tiefe Huldigung Anklang fand und finden, verdient die Bezeichnung „Neunzehnter Jahrgang.“ So will denn auch die Kritik wenig Blätchen einen freundlichen Gruß entgegen wenden, denn wir würde sie, selbst eine Dame, — vermeinen gram sein, wer so unhöflich, und stets gerne gelesen, den Damen huldigt! — So wollen wir denn einen Blick werfen in den Lebergarten von auf die Gesellschaften, welche sind hier entgegen treten. Da gewahren wir denn an persischen Tuchern sieben Novellen, Märchen u. s. w. Die eine verbreiten literarie unter dem Titel: „Hier Hetzel,“ Gemälde aus dem Leben, der Herausgeber selbst. Cottelli ist hier und der Epoche vor Damenbild, in welcher er sich so gewandt zu bewegen weiß, in ein erschwert Held übergetreten; er bedauert innerlich auch hier seine Größe recht wohl, und die kleine Erzählung ist recht lebendig und interessant. Unter den Novellen nimmt interessen jene von Strauben: „Die Wahnsinnige von Freiberg“ sowohl an Inhalt und Energie den Vorrang, als an interessanter Erfindung den ersten Platz ein. J. Steinhammerl Novelle: „Die Mechaniker“ zeugt von einer nicht unbedeutenden Gestaltungs- und Darstellungskraft; bei der gänzlich freiverwandten Anlegung dieser Novelle aber müßte die Entwicklung tiefer und lebendiger und innerer werden, um dem Gemälde das volle Leben zu verleihen. Eine sind die Motive etwas zu gesucht gestellt. Das Ganze ist interessen, wie gesagt, mit Geschicklichkeit gestaltet, und tief sich recht angenehm. Louise Hedfeld eine in diesem Taschenbuche nie fehlende Spenerin. In diesem Jahrgange liefert sie eine Novelle: „Der Rock;“ sie Arbeiten meister Schriftstellerin kam meist auf den Stoff bereitet. Es wird interessen immer ein Theil der Lesewelt, bekannten die merkwürdige, ja Abenteuer und Ergebnisse, welche sie Gestalten zu ihren Gemälden verwenden, mit Interesse leben, und wer weiß, ob die Gestalten nicht bereitwilligen. Das Phantasiebild: „Der Tod des Schinder: „Kleidern in Kürze“ ist eine Dichtung, welche in welcher Darstellung Aufmerksamkeit erregt, ohne sie interessen vollständig zu befriedigen. Es ruht ein eigenthümlicher, leider Geist in dieser Komposition, der Dichter hat den Zauberstab des Phantasus nicht ergreifen, er schwingt ihn kühlig, aber über sein Kommando ist er doch noch nicht ganz Herr geworden, und so fehlt es dem an der vollen Klarheit, welche eben in dieser Form nur auch Dichtung ist. „Weihnachtsabend“ bietet. Von Johann Graf sind die Märchen: „Die Elfen in Wiese,“ recht lebendig erzählt. Die Novelle: „Der blonde Pole,“ von G. J. Gaudy nimmt ihr Stellung, wenn auch nicht auf vorzüglich, doch auf befriedigenden Weise ein. Unter den poetischen Gaben finden wir die Namen der vorzüglichsten österreichischen Sänger; „das hohe Paar,“ Taschenbuchpoesie“ von „Romantischaft“ hat von Ignaz Castelli, in welchen wir, wie allzeit, den gewandtesten vollen Dichter wieder finden, wie auch Gretel Beil in Ich ist. „Der Mai ist wie Wald,“ und dem Nachtod Dr. Heinrich Hüttenbrenners, ist ein phantasiereiches Mai. In der „schönsten Blumenstrauß,“ von Anton Ritter von Berger ist der Gedankenspiel von Wolfs nicht ohne eine gewisse Kraft bedauert. Einen etwas engen Versbau in der tiefern Gedichte angefügten Note können wir nicht angeregt lassen. Der Dichter berechtigt und zu verfeinern über die Symetrie seines Gedichtes, auf dem Wege von Schönbrunn nach Wien, und bemerkt, daß sich recht verfeinern lasse von den Sarazenen 1529 erbaute Neugebäude verlasse; das ist beinahe so viel Irrthum als Worte. Napoleonen waren, und nie Cäsarin, sind der unter Sarazenen, ihrem großen Heerführ. 1529 vor Wien lagerten, ganz unmöglich hat und vor Erbauung Sarazenen angetreten sind, so haben auch verfeinern auf ihren Zügen nie einen erbaut, sondern nur zerstört. Das Neugebäude wurde von Kaiser II. nach der Form des Zeltes Sultanmanns, welches 1529 hier war, erbaut. Grillparzers Gedicht: „Die Schwestern,“ ist zwar nur kurz, aber ein echter Kunde und dem Prinzessin tiefen Dichter. Salm's „Gleichen“ tragen den Gepräge tiefen Sinnes. Leutner's „Lied an die Napoleoner“ ist eine ernste poetische Begeisterung. In heiterer Stellung erscheint, was unter den gedichteten, poetischen Gaben vorkommt, welche von den Herren Bauernfeld, Bruchertsleben, Pichler, Hammer-Purgstall, Hannuschka, Klinger, v. Körber, Leutschnigg, Ritter, Rosenhammer, Harris, Rain, Schober, Schulhein, Smidak und J. N. Vogl geliefert worden, sammt Namen, welche den Werth der Gaben verbürgen. — Wir empfehlen ist das Taschenbuch wieder mit freie Frauenhülfen gepreßt, sämmtlich geschmückt von Mayer, in Stahl gestochen von Hoffmeister und Krauß. Ein kleines über Gestaltung in einem artigen Lieder-Cyclus von J. N. Vogl, unter dem Titel: „Blumenverlobung.“

Dieser Jahrgang ist Ihrer kaiserl. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Maria Pawlowna, Großherzogin von Sachsen-Weimar, Großfürstin von Rußland, gewidmet. In typographischer Hinsicht erscheint das Taschenbuch so anständig und elegant, als seine Vorgänger, und die Stahlgravirte sind auch hier ihren wohlverdienten Ruf bewährt.
F. C. Weidmann.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der jetzt gänzlich verschollene Romanschriftsteller Cramer verfiel in Wahnsinn, und schrieb ein Werk, worin er sich nach erfolgter Heilung nicht mehr finden konnte. Dieses Manuscript, voll der geistreichsten Confusionen, ist nicht gedruckt, sondern von Cramer's Familie dem Buchhändler, der es herrich an sich gebracht, weiter abgekauft worden und vielleicht für die Nachwelt aufbewahrt.

Berlin, welcher die Schumann'schen Melodien zu mehreren Gedichten von Heine empfiehlt, nennt Letzteren einen halbverzogenen Deutschen, seinen Verse tanzte und erschütterte wie eine elektrische Batterie, und dessen Verse in Deutschland wenigstens eine so zutheilnächtliche seien, wie die Lieder Beranger's in Frankreich. Heine ein Volksdichter wie Beranger! Diese Aehnlichkeit wird noch, um die Verse und continuirenden Begriffe über Heine gänzlich zu verwirren.

Vaterländisches.

(Gallus Aloys Mezhofer.) Bei einer Landreise, die der preußische Maler Hermann Kretschmer in dem Oetzthal machte, hatte er das Glück, den Veteran des Gallus Aloys Mezhofer anzutreffen zu können, dem Herr Kretschmer seine bei seiner nahen verwandtschaftlichen Künstler sich interessante Bild dem Publikum durch eine Lithographie bekannt machen. Nachdem der Künstler in dem preußischen Gasthofe (in dem neuen Schlosse im Ernest) das Erscheinen Sr. Hoheit erwartet hatte, öffneten sich endlich die Flügelthüren: „Mehrere Personen schritten dem Gallus voran, alle verbargen sich überraschtmal bis zur Thür, und vor Ihr herrschte der Gallus.“ Er erzählt Herr Kretschmer, „Raum war mir. Er trug einen blauen Rock und rothen Kragen, darunter noch dem Schnitt der Landmenen mehrere Kamisoler in Farben. Der Hüten (Zylinder) hing ihm auf der Brust, gelammengezogen von breiten Bändern. Mit einer unglaublichen Haltung noch mit den Augen fest anblickend, welches seine Art alle Gallus zu gehören ist, nahm er Platz, und sich noch weiter, bis er saß, ich wurde in diesem ersten Blick, das von ihm gemacht werde, seinen Erwartungen von meiner Kunst entsprechen. Nun begann ich meine Arbeit und hatte nicht Zeit, die interessante Physiognomie des jungen Monarchen zu kennen; sie ist immer schön als blaß gestreift; aber ein freimonatlicher Zug von Herzensgüte und einer Milde hat der Empfindungen, die sich darauf ausdrückt, aus sich sogar in seiner leisen Spuren, die aber ein Blick ausgenommen Augen zeigt, entrathet, gewannen mich im ersten Augenblick. Seine Unterhaltung war durchaus ungezwungen; er führte an der Art und Weise meinere Unterhaltung, Gedanken zu finden, und seine theilnehmenden Aeußerungen gingen so weit, daß er sich nach meinen Eltern und ihren Leben und Verhältnissen genau erkundigte. Er fragte, ob ich es schon geschrieben, daß ich ein male, um als ich hierher besuche, meinte er: „Nicht mehr, sind wenn Ihren Eltern viel Freude machen?“ Bei dem spätern Eingange war er immer herablassender gegen mich. Er fragte gemeinen über die Erziehung von den Staatsgefangenen, die er doch in gern trage, meinen es thun nur gelinge, sein armes Gott zu begleiten. Als er erfuhr, daß Jener in Verehren, und auch ich Tadnar sei, äußerte er: seine Talenten wären schon dem, sie schlagen sich in Farben just sehr gut, weil sie in dem Erziehung Preußen und dem Kommerere Napier tüchtige Lehrer gefunden hätten; mehr thun zu verschaffen, müsse seine erste Sorge sein.“

— Eine besondere Klasse von Jägern, die Drahtjäger, findet man in Westfalen; sie jagen weiter zu Roß, noch zu Fuß, sondern Hirsch, Reh und der Morgenröthe Brot der Jäger auf und geht in Morgenbeschäftigungen und Tantrieben, bekanntlich wohl selbst im Schlafrock und in der Nachtmütze auf. Sein Apparat besteht in einer Blase, einem Journale von Pflastern, in denen er sich, während er auf seine Beute wartet. Damit versehen, schreitet er durch feinen Garten, und begibt sich in eine kleine Hütte von Zweigen; da legt er sich bequem in einen Lehnstuhl; seine vor ihm liegende Minte ist auf den Gipfel eines hohen Baumes gerichtet, der mehrhundert von der Hütte steht, welche der Jäger seinen Anblick nennt. Am Fuße des Baumes befinden sich mehrere Klöße und gefangenen Thiere, welche durch ihren Betrug sie seinen herbeirufen, sie in der Morgenröthe umherschweifen. Um sie Klugheit zu verwechselnden, hat der Jäger eine Pfeife, mit welchem er das Geschrei der Drahtin nachahmt. Das Zeit in Zeit legt sich ein solcher Vogel auf den Baum, der Jäger schreit, stellt aber nicht, und legt sich ruhig wieder hin, nur Lieb weiter, bis sich eine neue Gelegenheit bietet. Nach vier oder fünf Stunden, manchem er Zerstreuen u. gehen, kehrt der Jäger in seine Wohnung zurück, und nimmt seine Beute, etwa vier oder fünf Stück mit, die er zu Mittag verspeist. Das ist die Jagd in der Provinz.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldgasse Nr. 303.

himmel; es war eben rechte Zeit zu erwachen und vom Koffer zu ſpringen, da der Wagen in den Hof eines Gaſthauſes fuhr. Ich war neugierig zu wiſſen, wer ſo gefällig geweſen ſei, mich mitzunehmen, und ſetzte mich auf die Bank vor der Hausthüre, in der Erwartung, daß Jemand ausſteigen werde. Ein kleiner, dicker, runder Herr — ach, wie ſchön roth waren ſeine Wangen! — kroch heraus; eine kleine, dicke, runde Frau — ach, die Backen der Holzengel an der Orgel in Schwabbach waren nichts gegen die ihrigen! — folgte ihm. Die armen Leute! dachte ich; ſie können ſich in ihrem Leben keinen Kuß geben, es müßte denn Eins auf den Bauch des Andern hinaufklettern. Noch Jemand rutſchte aus der Kutſchenhöhlung: ein kleines, dickes, rundes Mädchen; ihre Wangen erinnerten mich an die aufgeblaſenen Backen unſeres Dudelſackreiters in Schwabbach, die ich jedesmal bewunderte, ſo oft er Sonntags im Wirthshauſe aufſpielte, freilich waren ſie bei dem Mädchen noch viel ſchöner, runder, weißer und zarter. Jetzt, dachte ich, wäre ſchon Niemand mehr im Wagen, ach nein, ich irrte mich; ein kleiner, dicker, runder Mops ſprang heraus, und ſtellte ſich vertraut in den Kreis der kleinen, dicken, runden Familie. Ich hatte während dieſer Betrachtungen ein großes Stück ſchwarzes Brot aus meiner Taſche gezogen, um meine Kinnladen bei guter Geſundheit zu erhalten; bald hatte ſich das kleine, dicke, runde Kleeblatt in Begleitung des kleinen, dicken, runden Keiſers vor mich hingeſtellt, und betrachtete mich, wie es ſchien; ich glaube wenigſtens, ſie bohren mich betrachtet, denn oberhalb ihrer Wangen ſah ich bei Vater, Mutter und Tochter einen ſchwarzen, länglichten Streif blitzen, gerade ſo, als ob das ihre Augen geweſen wären. Nachdem ſie ſich einige Bemerkungen zugeflüſtert hatten, gingen ſie in das Wirthshaus hinein. Als nach einer halben Stunde der Wagen ſich wieder in Bewegung ſetzte, ſprang auch ich wieder auf meinen Reiſekoffer, und machte ſo den kleinen, runden, dicken Herrn, ohne daß er's ſelbſt wußte, zu meinem Wohlthäter, unbekümmert um das Geſchrei der Dorfjungen, womit ſie, dem Wagen nachlaufend, meine wohlfeile Art zu reiſen rühmten und prieſen.

(Fortſetzung folgt.)

Das Heirathsgeſuch.

(Schluß.)

Die ganze Nacht brachte ich ſchlaflos, über Anordnung des Heirathsgeſuches in der Zeitung, zu. Je länger ich ſann, je mehr ſah ich die Unmöglichkeit einer Erfüllung ein, und kaum graute der Tag, als ich mich in Marich nach dem Zeitungs-Bureau ſetzte, und dem Redakteur unter vier Augen mein Anliegen vertraute. Gegen angemeſſenes Honorar verſprach mir der Mann, eine ganz aufgezeichnete Annonce in ſein Blatt zu liefern, und beſeligt in Hoffnung, kehrte ich nach Hauſe zurück. Viel Briefe, als ich ging, überſtürzt in die Schwelle vor meiner Küchthüre, und mitten mich ſchon im Voraus an Sophien's Demüthigung, wenn ſie leſen würde, daß ich, trotz meiner langen Beine, eine Eroberung gemacht habe; denn die Beſtrahlung meiner unſichtbaren Beine konnte ich ihr noch immer nicht vergeben. Ich rannte in der Hausflur an ihr mit dem Stolze eines Pferdes von geſetzten Roßſchweifen vorüber, und warf der Thür, unbekümmert, ob die dolle Sophie es hören oder nicht, gegen meinen Nachbar mit den Worten zu mich: »Einige Leute werden haben, daß einige Leute kennen ein freundliches Plätzeln von einigen Leuten empfangen können, obgleich einige Leute ſich das Verdrießen machen, einige Leute ohne Urſache mit Verachtung zu behandeln.«

Der nächſte Tag erſchien, mit ihm die Annonce, und kaum hatte ich mich zum Frühſtück niedergeſetzt, als auch ſchon die Thürglocke ging. Ich hatte dem Hausmädchen befohlen, alle Briefe mit der Bezeichnung: »Fernando« zu mir herauf zu tragen; und im Augenblick lag die erſte Oberte vor mir. Kaum hatte ich Zeit gehabt, ſie zu entſiegeln, als auch ſchon eine zweite eintraf, eine dritte, eine vierte, und nach einer kleinen Pauſe brachte das Mädchen ſieben auf einmal. So ging es zwei Stunden lang immer fort, und bald war mein ganzes Mobiliar mit Heirathsbriefen, oder wie ich mich poetiſch ausdrückte, mit zarten Herzen der Frauen überladet. Ich öffnete verſchiedene; die meiſten Zuſchriften ſchienen mir von liebenswerthen Kammerjungfrauen geſchrieben, denn gewöhnlich hieß es, zwar bei man nicht mit klingenden Schätzen geſegnet, aber ihr brennendes Herz hätte dem meinen entgegen, die Liebe würde mir einen Himmel auf Erden bauen, und andere flammende Ausdrücke der Heirathsluſt. Alle dieſe Damen alſo rottgeneigt vor meiner Pantoffle, und ich überlieferte ihre Briefe den Flammen. Nach langem Suchen fand ich einen, der mir von einer verwandten Seele hervorzuhren ſchien; ſie bezeichnete ſich übrigens als eine junge, in glücklichen Verhältniſſen lebende Dame, von perſönlichem Reize und einfachen Sitten. Dieſer allein antwortete ich, und zwar in den zärtlichſten Ausdrücken, ſie zugleich verſichernd, daß ich vor Begierde brenne, ihr meine Gefühle darzulegen. Ihre Antwort war noch wärmer als die meinige; ſie legte mir ſchon im Voraus als möglichſt gute Eigenſchaften bei, hatte keine Ahnung von meinen langen Beinen und erſuchte mich, ſie ſo bald als möglich mit meiner Gegenwart zu erfreuen. Ich ſäumte nicht, ihren und meinen Wunſch zu erfüllen.

Jahrelang beharrte ich doch zuvor zwei Stunden, um meine Toilette ſo zu ordnen, daß ich mir ſelber genügte, und hoffen durfte, auch der liebenswürdigen Miß Ambroſia von dieſer Seite zu gefallen. — Endlich machte ich mich auf den verhängnißvollen Weg, und mußte leider lange ſuchen, ehe ich mir glückte, in der Samſon-Gaſſe die Nr. 83 aufzufinden. Vom Hausmädchen erfuhr ich auf meine Frage, daß ihre Lady zu Hauſe ſei, und wurde von mir großer Höflichkeit in ein Vorzimmer geführt. Einige, und zwar die ſchrecklichſten Minuten mußte ich daſelbſt brachte ich unter prinzipiellem Herzklopfen wartend zu, und immer und immer tauchte der hölliſche Gedanke in mir auf: was wird ſie zu meinen Beinen ſagen? Ich zitterte am ganzen Leibe vor Erwartung, und mag ebenmoch ein Mal mit den Augen meine verhängnißvollen Spazierſtöcken, als — ich die Thüre öffnete. Es lagerte ſich eine Nacht der Angſt auf mein Auge, doch hörte ich ein leiſeres Gewand rauſchen, und bevor ich mir Zeit kür, das Angeſicht meiner Geliebten zu bewundern, umklammerte ich mit unbeſchreiblicher Zuneigung ihren Hals. In dem Augenblicke aber fiel ſie auch einen Schrei aus, den man jenſeits des Tagen-Tors hätte hören können, und als ſie bemerkte, daß ich die Thür hinter ihr ſchloß, hielt ſie förmlich über Mord, ſo daß einige junge, eben vorübergehende Leute von der Gaſſe zur Hilfe herbei ſtürmten. Ich verſuchte, meine Geliebte mit den Worten zu beſänftigen: »Ich bin Fernando, theure Geliebte, theure Miß Ambroſia, ich bin Dein geliebter Fernando.« Ihre einzige Antwort auf alle dieſe zärtlichen Worte war: daß ſie den Feuerzeuber gegen mich erhob, jedoch glücklicherweiſe den Kopf, worauf es abgeſeſſen war, verfehlte, indeß meinen ſaubern Kragen und Halstuch ſtreifend beſchmutzte und zerfetzte. In dieſem Augenblick traten die jungen Leute von der Gaſſe und der Vater aus einem Seitenzimmer herein, und letzterer applicirte einen allmächtig ſchweren Fäuſtenſchlag auf meine Schultern, und während ich ſeinem väterlichen Zorn auf's Schnellſte durch die Thür zu entkommen verſuchen wollte, öffnete ſich dieſe, und ehe ich es ahnte, lag ich in meiner Flucht an dem Buſen von — Sophie! Sie war eine Bekannte von meiner grauſamen Amroſia, und gekommen, ſich an meiner verzweifelten Demüthigung zu weiden, und, o der unbeſonnen Beſchämung, ſie hat ſie mich, und ich wurde ihr für meine Verirrung verziehen. Sie ſtellte mich zum Ueberwurf des Vorfalls dem geraden Vater als einen getreuen Einfaltspinſel vor, der im Hauſe ihrer Mutter logirt, und daß, mich nicht zu tödten, weil ich der ihrer

Mutter noch in der Schuld sei. Aufgelöst in Scham, bedeckte ich mein Gesicht mit beiden Händen, und sah, verfolgt von dem boshaften Spott der beiden jungen Leute. Mit Siebenmeilenschritten eilte ich in meine Wohnung, ordnete meine Schuld, und sah meine Heimath. Spät erst erfuhr ich, daß ich das Opfer einer Intrigue jener beiden jungen Leute geworden war, die so präcise bei der Szene meiner Schande eintrafen, aufgefordert von jenem Kladd-Freund, der mir den Rath ertheilte, die Heirath durch ein Inteligenz-Blatt zu verhehlen.

Album.

Concert-Salon.

»Saul und David« dramatisches Oratorium von Hrn. Christian Kuffner; in Musik gesetzt von Hrn. Ignaz Lhmayer, k. k. Hof-Opernsänger; aufgeführt am 9. d. M. im k. k. großen Redoutensaale.

Heiliger Gemüthlichkeit, frommer Sinn, erbebender Geist in schönen, weltlichen Formen, welche Macht vermag in solcher Beschaffenheit die Musik entgelten! Wie vermag sie jenes Gemisch anzuziehen und zu fesseln, jenen Geschmack zu, was er wünscht, zu bieten! Dieses aber ist die Natur von Oratorium, so will es geheißen sein, salbungsvoll und canonisch, heilig und ernsten, sacht und mild zugleich! Es spricht gewiß in seiner Art auch nicht wenig für uns Deutsche, daß unsere Komponisten in dieser Musik das Meiste und das Ausgezeichnetste geliefert haben, und sicher auch ferner leisten werden; und Händl und Bach und Graun und Haydn haben, wenn auch sie nicht erreichende, doch würdige Nachfolger gefunden, und werden sie immer haben. Auch unter den Komponisten Wien's gibt sich in Hervorbringung oratorischer Musik eine löbliche Thätigkeit kund, und die heilige Muse beschäftigt ihre Jünger gerne.

Der geschätzte und rühmlichst bekannte Verfasser des vorstehenden Textes hat dieses Oratorium ein dramatisches benannt; im strengen Sinne ist jener jenes Oratorium ein lyrisches Drama; die hier getroffene, lyrische Eintheilung jenoch, um die sie für den Komponisten gewiß, als für den Hörer in Bezug auf Auffassung und Würdigung der charakteristischen Verschiedenheit sehr zweckmäßige genauere Bezeichnung der Situation motivirt die eigenthümliche Benennung »dramatisches Oratorium« hinlänglich. Ein seltener, aber vielleicht noch gar nicht im Oratorium angewendeter Schluß mag die Verbindung Davids und Michols sein. Jene Stelle des Textes (3 übrigens mit der talentvollen Geschicklichkeit, mit welcher dieses Oratorium gedichtet und auf Tonschönheit componirt, mit vorzüglichem reich an lyrischen Vorzügen einer frommen musikalischen Poesie, so daß man schwerlich in diesem Genre etwas Vollkommeneres kennen dürfte, und es kann sich jeder Tonsetzer gratuliren, der einen solchen Text zur Bearbeitung erhält; in solcher Behandlung hat auch der Text Interesse, was fast zur Erhöhung des Einzelnen, den von musikalisch-poetische Werk machen soll, viel beitragen wird.

Hr. Lhmayer, ein erfahrener, von seinem musikalischen Wissen, wie seiner Erfindung noch sehr geachteter Musiker, rühmlich bekannter Komponist von verschiedenartiger Musikwerke, hat sich in der vorliegenden Composition, die seine Hände mit einem Oratorium gleichen Namens von Händl beschäftigt, sich von Manchem von Vorwurf einer Kopirerei mit vielem anderweitigen Andern gepaßigen. Das that aber nichts zur Sache, wer Talent hat, braucht sich zu verirren im Genuß wissenlicher Nachsichten nicht zu halten. Es kann freilich nicht Jeder behaupten wollen die Kraft unserer Meister bei Oratorium treffen; allein soll man, weil man seinen Beruf anerkennen kann, davon abstehen, ein schönes, freundliches, gefälliges, und wohlklingendes Gebäude aufzuführen? — Hrn. Lhmayers Musik ist in vielen vorkommenden Chorsätzen, wie bei Gesangübertönend erfreulich, gefällig, weich an sehr blühenden, saften und gefälligen einlenden Soloi, Ensembles und Chören. Im Orchestrichen, Jungen schwirrt sein Talent lobter hervorgetreten, als in der Musikerfindung der äußerlich frühzeitigen und wortigeren Bildung, daher auch die erste Abtheilung, wo Jegend in den Eingangssätzen, so wie in dem eintretenden Andantino Canto mehr gelesen zu machen wäre, weniger wertlosen ist, als die zweite Abtheilung, in welcher der Sänger Davis mit seinen weinen und frommen Klagen um König Saul Leben in voller Seelenstärke entfaltet, und Michol die zarten Gefühle der Liebe und Sehnsucht für den schönen Harfenspieler entfaltet. Die ehrenvollen Kammern dieser Abtheilung sind von warmer und gemüthlich-schöner Beschaffenheit, besonders gelungen und in ihrer Weise recht charakteristisch sind die Gesänge Davids gehalten. In der, auch mit schönen obligaten Stellen verbundenen ruhigen Begleitung, ist überall der gewandte und sehr effektvolle Accompagnist zu bewerkstelligen geschickte Tonsetzer zu erkennen, der etwas maß-absoluter Belegung rührte noch so manches, was jetzt weniger effektvoller, mehr harmonischer Verbindung erhalten. Die zweiten Kammern dieser Abtheilung sind für den gewichtigen Kompositeur ein ehrenvolles Zeugniß. Die Sänger-Solopartie wurden von Hrn. Mayer, von Herren Lay und Staudigl, welche sämmtlich schon große Kenner im musikalischen Gesange besitzen, mit Kunstung, Wärme und Kraft ausgeführt, was auch beifälligst anerkannt wurde. Die Herren Meinlopp und Scherer, mit welchen Aufgaben betraut, thaten die Möglichkeit. Unser von Orchester lieben es an Eifer nicht fehlen. Die Leitung des Ganzen hatte der Komponist selbst, jene der Violinen Hr. Mayseder über sich. Der ganze kunstreiche Chor verherrlichte die auch sonst sehr beliebte Produktion.

—9—

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Thätigkeit der französischen Minister.) Ein Engländer schreibt den Marschall Soult, dem als Minister und Präsident des Conseils über zwei Dutzend Bittschriften, wo er, während er seinen Kaffee trank, die Briefe der verschiedenen Departements seines Ministeriums empfing, wie ihm ihre Berichte vorlegten. War dies geschehen, so kamen seine vertrauten Agenten und seine Secretäre. Um zehn Uhr begann die Audienz der Gesandten, und nach dieser empfing er einzelne Personen, und über mittlere Depeschen. Um ein Uhr begab sich der Minister in sein Kammer; und dieser kam er meist gegen zwei Uhr zurück, worauf er nach bis zum Diner arbeitete, und es so schnell als möglich erledigt, um dann bis ganz zum Diner fortzuarbeiten, und es so schnell als möglich erledigt, um dann bis ganz zum Diner seinen müssen zu können, die sich Thuret in seinem Salon einfanden. Und ist um selig erwartet und Leben einer französischen Ministers.

(Eine Juwelenauktion.) Im November sollte in London eine höchst seltene Sammlung von Juwelen versteigert werden, nämlich Dosen in goldenen Schrinen, die reich mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und anderen kostbaren Steinen besetzt sind; ein prachtvoller Turbanschmuck (Federn der Königsreiher) von Diamanten, Smaragden und Perlen; mehrere goldene Ketten; Hals- und Armbänder reich Spangen von mattem Gold, mit Rubinen und Perlen besetzt; Armschmuck und Spangen von mattem Gold, mit Rubinen und Perlen besetzt; Armschmuck in exclusiver Manufakturlichkeit, z. B. Haarbänder von Gold, von Brillen, von Rubinen ꝛc.; Kopf- und Haarschmuck mit von schönsten und wertvollsten Perlen; Ohr- und Fingerringe von Gold, Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen; ein sehr schönes und seltenes Exemplar des Koran in einem massiven goldenen Einbande, reich zahlreichen anderen seltenen und kostbaren Gegenständen.

(Wohlthätige Erfindung für Eisenbahnen.) Prof. Whewell in Dublin hat eine neue Erfindung gemacht, die die Gefahren beseitigen soll, welche für die Reisenden auf Eisenbahnen aus plötzlichen Dämmerungen, Krankheiten, und für die Reisenden auf Eisenbahnen aus plötzlichen Dämmerungen, Krankheiten, und für die Arbeiter auf der Locomotivführer entstehen können. Die Erfindung besteht nämlich, das Anhalten der Maschine auf der Bahn unabhängig von den Locomotivführern zu machen. Die Vorrichtung zur Erreichung dieses Zweckes soll trefflich beschrieben und zugleich einfach sein, auch wird dieser zu haben kommen.

(Eine neue Art Lithographie.) Man hat, wenn man längst gewünscht hat, mit dem Pinsel Linien auf den Stein aufgetragen, und Aberdies davon abdrucken zu können, ist neulich erreicht und zur Erfindung von Hallmeyer, der seine Erfindung nicht nur mit dem Pinsel auf Papier pinselte, sondern auch mit dem Pinsel auf Stein gepinselt wird, wie mit Stein auf Papier. Die Maler, welche auf Proben dieser neuen Erfindung gesehen haben, sind einstimmig von derselben.

(Plastige Kohle.) Schwärze man noch die deutschen Schauspieler um ihre Kunst, so könnte man sie mit der deutschen Schauspielerin

nein! die arme Gemsele wählt unterschiedene Mittel, den bösartigen Dusch abzuwenden. Sie rennt, sie springt, sie rennt, sie springt, fängt das erbrene Opfer sie noch vom verbissenen Rinderer, und — die Gemsele verfehlte sie das Ziel, denn der, zum Schuß verschossene Jäger hat Gelegenheit gehabt, seine Kugel in das Ziel gerichtet

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 248. Freitag, den 11. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Jos. Leop. Buchs.

(Fortsetzung.)

Die Familie Dick (so hieß, wie ich in der Folge erfahren habe, die kleine, dicke, runde Familie) wunderte sich sehr, als der Wagen in der Mittagsstunde wieder in einen Gasthof hineinrumpelte, mich dort wieder anzutreffen, und konnte sich's nicht erklären, wie ich mit ihnen habe gleichen Schritt halten können. Sie sah mir wieder bei meinem Mittagsschmause zu, der in den Ueberresten meines Frühstückes bestand, und sagte zu wiederholten Malen, ich sei ein schöner Bursche, wiewohl mir dies nicht einleuchten wollte, da meiner blauen Jacke drei Knöpfe fehlten, und zwei Flecke auf meinen leinernen Beinkleidern es aller Welt ausposaunten, daß einmal die Knie herausgeguckt haben sollen. Um der Familie Dick nicht auf die Spur zu helfen, wie ich mit ihr gleichen Schritt halte, war ich schlau genug, beim jedesmaligen Anhalten des Wagens mich nicht zu zeigen, sondern hübsch um die Wirthshausecken zu schleichen, und des Nachts, wenn nicht gefahren wurde, den Hof als meine Schlafkammer und einen Strohhaufen als Kopfkissen zu betrachten. Am dritten Tage unserer Reise wurde ich aber doch vom bärtigen Kutscher entdeckt, und als blinder Passagier gar arg beim Schopfe gefaßt, so daß mir sonderbar zu Muthe wurde, und helle Thränen in meine Augen traten. Die Familie Dick kam zu dem tragischen Schauspiele gerade in dem Momente, wo des Kutschers Faust im schönsten und gleichmäßigsten Tempo und in eisernem Mechanismus meinen Kopf links und rechts hinrüttelte. Erschrocken befahl sie ihm, Einhalt zu thun, und fragte wohlwollend nach der Ursache dieses ernsten Auftrittes. Ich strich meine emporgesträubten Haare glatt, und erzählte meine Erlebnisse im elterlichen Hause mit einer Unbefangenheit und ergreifenden Gemüthlichkeit, die mir alle drei Herzen gewann, und als ich ihnen sagte, wie ungern ich Pech und Juchten rieche, und wie gern ich mit Federn, Büchern und Landkarten verkehren wollte, sah Eins das Andere fragend an, und Frau Dick sprach zum Herrn Dick: »Lieber Mann, Du hast mir immer vorgeworfen, daß ich Dir keinen Knaben geschenkt habe, jetzt schenke Dir der Himmel einen, nimm das Geschenk an, es ist ein Fingerzeig Gottes, wie wir ihm danken sollen, daß er durch Karlsbad's Heilquellen unsere Sophie vor dem Zehrfieber geschützt hat.« — Herr Dick sprach, meine Wangen streichelnd: »Wenn Du ein braver, folgsamer Bursche sein willst, nehme ich Dich mit mir nach Hause und laß Dich studiren; Deinem Vater, um ihn zu beruhigen, schreib ich indessen, daß Du Dich in guten Händen befindest.« — »Sagen Sie ihm aber ja bei Leibe nicht,« fiel ich Herrn Dick in die Rede, »bei wem ich bin, sonst holt er mich mit dem Knieriem ab.« — Herr Dick beruhigte mich lachend über diesen Punkt, und nannte mich seinen lieben Jungen. Von nun an mußte ich nicht mehr auf dem Koffer sitzen, sondern im Inneren des Wagens Platz nehmen, wo ich mich mit dem kleinen, runden, dicken Mops gar herrlich unterhielt. Am andern Tage war die Reise beendigt. Diese Periode meines Knabenlebens habe ich ausführlicher beschrieben, weil sie der Anfang meiner zahllosen glücksritterlichen Abenteuer war. Ueber die jetzt folgenden Jahre eile ich schnell hinweg. Ich wurde im Hause meines Ziehvaters, der Magistratsrath in D... war, wie ein leiblicher Sohn behandelt, war ein trefflicher Student, und wuchs, was mir der Spiegel und viele Leute sagten, zum stattlichen Jünglinge heran. Meine erste Trennung von dem, mir so theuren Hause, geschah in meinem sechzehnten Jahre, wo ich die Hochschule bezog; Herr Dick unterstützte mich auch da noch nach Kräften. Als ich die Rechtsstudien vollendet hatte, kam ich das letzte Mal nach D..., gerade noch zu rechter Zeit, um von meinem Wohlthäter ein Empfehlungsschreiben und seinen Segen zu bekommen. Am dritten Tage nach meiner Ankunft entschlief er, von mir und den Seinen aufrichtig bemeint. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo es mir mein Pflichtgefühl gebot, jede fernere Unterstützung von der Witwe auszuschlagen. Meinen Eltern gab ich niemals Nachricht von mir, weil ich beschlossen hatte, ihnen nicht eher unter die Augen zu treten, bis etwas Tüchtiges aus mir geworden wäre; die harte Behandlung und die lange Entfernung hatte mich ihnen bereits ein wenig entfremdet.

2. Karlsbad.

Ein weises Sprüchlein unter Die merke:
Verlaß Dich auf Andere nicht allzu sehr.
Lebensweg. Cap. VIII.

In P... angekommen, verfügte ich mich sogleich in die Wohnung des Appellationsrathes v. Pettingen, um mein Empfehlungsschreiben abzugeben. Ein Bedienter, der mich anmelden sollte, gab mir die kurze Erklärung, daß seine Gnaden in Karlsbad die Kur gebrauchten. Da stand ich, wie das Landmädchen in der Fabel bei den zerbrochenen Eiern, vor dessen Blicken die geträumte Kuh in nichts zerrann. Was war zu thun? Ich machte mich auf, und reiste nach Karlsbad. Karlsbad, das Ziel so vieler Wünsche und Hoffnungen, lag zu meinen Füßen, als ich die Kunststraße hinabfuhr; ich dachte auf daselbe nieder, als wäre es die Residenz Fortunas, der ich um ihre Gnade bitten

sollte. In meiner Brust schlug freudige Hoffnung, wie in der Brust eines Knaben, der zum ersten Male die Angelschnur mit Haken und Köder in die spiegelnde Fluth wirft; eine heitere Ahnung, ich weiß nicht, worin sie ihren Grund haben mochte, sagte mir, daß hier der Grundstein zu meinem künftigen Glücke gelegt werden solle. Mein erster Gang in dem romantischen Kurorte führte mich in die Wohnung des Appellationsrathes von Pettingen. Dieser war ein finsterer, mürrischer Mann, den die dichten Rauchwolken, in die ihn seine Tabakspfeife hüllte, noch finsterer machten. Ich näherte mich ihm, wie vor grauen Zeiten Götter des niedrigsten Ranges sich Zeus, dem Donnerer, genähert haben mochten, und übergab ihm den verhängnißvollen Brief. Ohne ihn auch nur anzusehn, sprach der Gnädige: »Wollen Sie nach einer Stunde wiederkommen; ich rauche nach ärztlicher Verordnung meinen Gesundheitstabak, und darf mich nicht unterbrechen lassen.« — Als ich mich nach Verlauf dieser Zeit in der demüthigsten Stellung, die mir möglich war, ihm präsentirte, legte er die Pfeife hinweg und gab mir die lakonische Erklärung: »Ich kann Ihnen hier in Karlsbad eben so viel nützen, als Ihnen der Großmogul von Indien in Island helfen könnte; und wenn Sie mich auch in P... in meinem Wirkungskreise belästigt hätten, so hätte ich Sie auch dort nicht zum Rath machen können.« — Ich dankte für den sonnenklaren Aufschluß, der dem Dümmsten einleuchten mußte, und empfahl mich. Als ich auf der Hausflur stand, zog ich meinen Taschenspiegel hervor, und beschaute mein Gesicht; Jammerschade, daß ich es in diesem Momente nicht lithographiren lassen konnte; es hätte als Muster für den Ausdruck der unerwartetsten Ueberraschungen dienen können; ich erkannte mich in dem Spiegelbilde selbst nicht mehr. Was wirst Du jetzt beginnen? fragte ich mich zu wiederholten Malen, und durchflog mit meinem geistigen Blicke das unermeßliche Reich der Möglichkeiten. Nach langem Hin- und Herdenken machte ich folgendes, logisch richtige Raisonnement: »Essen muß ich überall, und das Essen kostet überall Geld; nirgends aber kann man eher mit Anstand hungern als in einem Kurorte, weil man da eine unmenschliche Abstinenz viel leichter auf ärztliche Verordnung, als auf finanzielle Bescheidenheit beziehen kann; endlich gibt es nirgends einen größeren Zusammenfluß von Fremden als in einem Kurorte, deßhalb kann einem jungen Manne, der sich gerne in Fortunas Gnadenland einschmuggeln will, nirgends besser, als in einem solchen, ein glücklicher Wurf gelingen. Ich zahlte meine Taxe, und blieb. Von nun an machte ich mir's zum Hauptgeschäfte, mich in der Mädchenwelt aufmerksamer umzusehn; denn ich hatte gehört, daß ein Paar Lilienhändchen, die einem liebessehnsüchtigen Herzchen angehörten und über eine immer gefüllte Börse zu disponiren hatten, manchem jungen Emporkömmling gar wirksam unter die Arme gegriffen hat. Ich putzte meine Außenseite daher stattlich heraus, und ertrug für Locken und Bart fast mehr Sorge als für mein Seelenheil. Ich war an allen Quellen und auf allen Promenaden zu finden, und in kurzer Zeit wäre es mir ein Leichtes gewesen, für die Karlsbader Schönen eine gründliche, umfassende Statistik ihrer Augen, ihrer Nasen, ihrer Haare und ihrer übrigen Körpervorzüge zu schreiben. Ich verdankte meinen rastlosen Bestrebungen auch bald das für mich sehr ehrenvolle Prädikat: Flatterburgalt. Dabei konnte ich mich rühmen, mit meinem Augenstrahl-Griffel in manches Herz das Wort Liebe geschrieben zu haben; denn so wie man die mit Phosphor geschriebenen Züge nach einiger Zeit wieder hell leuchten sieht, wenn man nur einmal mit der Hand darüber hinfährt: eben so bedurfte es bei mir nur einiger leise hingehauchten Worte, um das Flammenwort im Auge, auf den Wangen und im Herzen der Schönen zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Farbe.

Sah ein Mädchen lilienweiß,
Golden war das Haar,
Und das Mündchen rosenroth,
Blau das Augenpaar.

Seit ich nun das Mädchen sah,
Hab' ich meine Noth;
Alles um mich her sieht blau,
Und bald rosenroth.

Und doch ist es gut; — wenn einst
Winkt, mir der Tod,
Liebewoll umfaß' ich ihn,
Sieht er rosenroth.

N. L. Schober.

Album.

Concert-Saal.

Erstes Concert des Konservatoriums.

Die Concerte der Zöglinge haben begonnen. Concerte, welche Einen den sprechenden Beweis liefern, wer gründlich, geschmäßig, emsig in unserem großen Musik-Unterrichts-Institute gehört und gelernt wird. Wer kann den Leistungen dieser Schüler und Schülerchen in Orchester- einer Ehrenbildern seinen Beifall verweigern. Wer das prüft, recht gekennzeichnet, gut und richtig musizirt, und somit ein gutes, reines Organ hervorbringt. Braves Leisten! Braves Schüler! Du muß ich überall, und das Essen kostet überall Geld; nirgends aber kann man eher mit Anstand hungern als in einem Kurorte, weil man da eine unmenschliche Abstinenz viel leichter auf ärztliche Verordnung, als auf finanzielle Bescheidenheit beziehen kann; endlich gibt es nirgends einen größeren Zusammenfluß von Fremden als in einem Kurorte, deßhalb kann einem jungen Manne, der sich gerne in Fortunas Gnadenland einschmuggeln will, nirgends besser, als in einem solchen, ein glücklicher Wurf gelingen. Ich zahlte meine Taxe, und blieb. Von nun an machte ich mir's zum Hauptgeschäfte, mich in der Mädchenwelt aufmerksamer umzusehn; denn ich hatte gehört, daß ein Paar Lilienhändchen, die einem liebessehnsüchtigen Herzchen angehörten und über eine immer gefüllte Börse zu disponiren hatten, manchem jungen Emporkömmling gar wirksam unter die Arme gegriffen hat. Ich putzte meine Außenseite daher stattlich heraus, und ertrug für Locken und Bart fast mehr Sorge als für mein Seelenheil. Ich war an allen Quellen und auf allen Promenaden zu finden, und in kurzer Zeit wäre es mir ein Leichtes gewesen, für die Karlsbader Schönen eine gründliche, umfassende Statistik ihrer Augen, ihrer Nasen, ihrer Haare und ihrer übrigen Körpervorzüge zu schreiben. Ich verdankte meinen rastlosen Bestrebungen auch bald das für mich sehr ehrenvolle Prädikat: Flatterburgalt. Dabei konnte ich mich rühmen, mit meinem Augenstrahl-Griffel in manches Herz das Wort Liebe geschrieben zu haben; denn so wie man die mit Phosphor geschriebenen Züge nach einiger Zeit wieder hell leuchten sieht, wenn man nur einmal mit der Hand darüber hinfährt: eben so bedurfte es bei mir nur einiger leise hingehauchten Worte, um das Flammenwort im Auge, auf den Wangen und im Herzen der Schönen zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Farbe.

Sah ein Mädchen lilienweiß,
Golden war das Haar,
Und das Mündchen rosenroth,
Blau das Augenpaar.

Seit ich nun das Mädchen sah,
Hab' ich meine Noth;
Alles um mich her sieht blau,
Und bald rosenroth.

Und doch ist es gut; — wenn einst
Winkt, mir der Tod,
Liebewoll umfaß' ich ihn,
Sieht er rosenroth.

N. L. Schober.

Album.

Concert-Saal.

Erstes Concert des Konservatoriums.

Die Concerte der Zöglinge haben begonnen. Concerte, welche Einen den sprechenden Beweis liefern, wer gründlich, geschmäßig, emsig in unserem großen Musik-Unterrichts-Institute gehört und gelernt wird. Wer kann den Leistungen dieser Schüler und Schülerchen in Orchester- einer Ehrenbildern seinen Beifall verweigern. Wer das prüft, recht gekennzeichnet, gut und richtig musizirt, und somit ein gutes, reines Organ hervorbringt. Braves Leisten! Braves Schüler! Du

verdienen kann man auch hier nicht verfehlte, indem Hörmich eine Verordnung davon begehrt wurde. Dieser greift aus talentreiche Komponisten hat so eben das in allen deutschen Landen mit Enthusiasmus begrüßte, und als Nationalhymne allen germanischen Völker aufgenommene »Rheinlied« von Nikolaus Becker in Musik gesetzt, welche Komposition in Sandhirs Abwesenheit zum ersten Male abgesungen werden wird. Von den Soloschülern in diesem Concerte haben wir vor Allem von dem jungen Zögling Alois Minkus zu sprechen, welcher Beriot's Fantasie »La tremolo« auf der Violine vortrug. Dieser kleine Violinist, oder vielmehr Virtuos, hat schon vorigen Jahr Aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen, auf eine ernstige sehr bevorzugte Künstlerschaft Hoffnung gebenend. Spiel auch auch wie haben schon von seinem seltenen Talente in vielen Blättern gelesen und auch wir haben schon von seinem Talente in vielen Blättern gelesen und auch wir haben schon von seinem seltenen

es zu erreichen vermag, populären. Zwei Gesangsbilder: Hafis's Lehrer singt Lied über ein schickliches Gericht: „Da sie Perser," gelangen von der Schülerin Gioconda Torba, und eine Arie aus Boieldieu's „Calife," als Violine-Solo, vorgetragen von Francois Prume und Franz Hejs, erhielten ebenfalls Beifall. Das Concert war sehr besucht.

—i—

Neuigkeits-Pianderer.

(Das Gewehr.) Der vielverbreitenden und beliebten Lokalfingerin Mad. Adams-Auer Gewehren ihre Zweigbibliothek: „Die Leihbibliothek" Theater in Stadt. Es wird zu diesem Zwecke eine Reihe Hefte von den preiswürdigsten Gewehren: „Der Berg des guten Humors" mit dem angehörigen Titel: „Philosophie" gegeben.

(Die „Pannonia.") Wöchentliche Beilage zur Preßburger Zeitung, hat in letzter Zeit eine recht interessante, lehrreiche und heitere Richtung erhalten. Gemischte Erzählungen, größere und kleinere Aufsätze kunstigen von ernsten Inhalte, eine Masse pikanter und satyrischer Notizen über Kunst, Literatur, Theater, und vor Allem die gewissenhaften und überaus beliebten Kritiken des bekannten Adolf Neuhaus, der gleichfalls nun gut und angebend ernsthafte „Feuilleton" besorgt, erheben die „Pannonia" mit Recht zu einem viele und geregsterten Blatte.

(Ein merkwürdiger Manuscript.) Mrs. Lucester auf Last-Hall in der britischen Grafschaft Chester, machte, laut der Erzählung des normannischen Blattes „The Cambrian," vor Kurzem in Gesellschaft ihrer Töchter eine Lustreise durch Nord-Wales, und besuchte unter anderen die Ruinenhöhe des hohen und wilden Conwy Berg, wobei sie sich einer der vorigen Gebirgs-Passes Penmaen Bruiene. Als sie gerade in der Nähe des Wirthshauses war, kam ein schwarz Mannspersonnenhalt weiter herangerannt gab, bedauert sie schon Mitleiden, und war durch alles Bitten ihrer Gatten und der Töchter, welche Letztere sie beschworen, von weiterer durchaus unausführbaren Ritte, der noch nie von irgend einem Menschen bewerkstelligt worden sei, abzustehen, von ihrem Vorsatze nicht abzubringen. Vollkommen Macht machte sie sich allein auf den, selbst für den Fußgänger beschwerlichen Weg, mit schwindsüchtiger nicht am Kutschgehannen Abgrund von Wege Gott hin, und gelangte wohlbehalten bei dem am Bergsuße gelegenen Minoren-Wirthshause an, dessen Einwohner sie mit sonderbaren Erstaunen die Gemsenjäger hatten herabkommen sehen! —

(Die Fregatte Belle Poule ist mit der Asche Napoleons am 30. November in Cherbourg eingelaufen.) Ein, von diesem Tage datirter Bericht des Prinzen von Joinville an den Marineminister enthält die Details der Entgegnung und Einschiffung der Leiche. Erstere wurde am 15. Oktober Morgs 1 Uhr zu St. Helena in Gegenwart der englischen und französischen Kommissäre, Kapitän Alexander und Hr. v. Rohrbot, vorgenommen. Um 10 Uhr Morgens war der Sarg von Eben fest, der letzte Offizier, Hud man den Leichnam vier Erdwarten gut Verbrennen. „In diesem feierlichen Moment," heißt Rohrbot vor noch so französischen Verbrennen Verbrennen, der für Frankreichs Ruhm so viel gethan hat, war die Nähung innig und allgemein. Um 3:4 Uhr verschlossen die Kanonen der Forts, und der Leichenzug sich nach der Stadt Jamestown in Bewegung setzt. Mitig und Besatzungstruppen gaben dem Leichenwagen voran; die Boten des Leichenzuges wurden von den Generalen Bertrand und Montholon und den Herren Vaucelet und Marchand getragen; die Brüderen von Gramontmer folgten in Wagen. Auf der Rhede Marchand gelagert

Almanach-Literatur.

J. L. von Kurländer's französischer Almanach für das Jahr 1841. Jahrgang neun. C. W. Koch. Ein sehr niedlicher Jahrgang. Leipzig, Baumgärtner's Buchhandlung.

Der Engländer nennt Taschenbücher, der wenigstens Kurländer, hat in denselben weder als Zeichner seiner Liebenswürdigen französischen Tadelsucht noch Dramen unterschlagen. Bei der Beliebtheit, welche seine Arbeiten, welche auf allen deutschen Bühnen heimisch waren, gefunden hatten, war sie jährliche Mittheilung verstehen, insoweit sie auch dem Lese-Publikum zugänglich waren, eine glückliche Idee, und der nun vorliegende Band des Taschenbuches ist der sprechende Beweis der Wahrheit dieser Sätze. Hr. C. W. Koch, der in diesem Fache ebenfalls ein thätiger Arbeiter ist, (ein Beweis, welcher bei dem gegenwärtigen Schnellproductionsfieber auch Manchem, was bei der Gediegenheit der nationellen deutschen Literatur, besonders im Gebiete der Taschenbücher, nicht unentbehrlich erscheinen) war ganz geeignet, auch Kurländer's Idee die Anregung seines Almanachs zu übersenden. Der gegenwärtige Jahrgang bringt auf vierter Seite Novellen, drei Novellen, von Hermann Hegner, aus dem Buch [illegible] Die Jagd, von Lustspiel, «Der Bräutigam und die Dame,» von Goethe und Meleville, ist bereits durch die Aufführung auf dem k. k. Hofburgtheater bekannt geworden, und auch in der Besprechung durch die französische Schauspieler-Gesellschaft bei Hrn. Dolligny hier zur Darstellung gekommen. Es ist in seinen Erscheinungen mit Beifall aufgenommen worden, und hat also die dramatische Feuerprobe bestanden. Der Maßstab einer strengeren Kritik darf an diese ephemeren Erzeugnisse unserer transitorischen Nachbarn nur selten und mit wenigen Ausnahmen gelegt werden: Im Vorzug besteht zumeist in der bühnenkundigen Formung des Ganzen. Es ist überall ein dramatischer Leben, eine Regsamkeit und Wirkung der Situationen und Verhältnisse, welche beweisen, daß viele Dichter die Bühne ihrer Wirksamkeit genau kennen. Insofern also, und wenn auch diese Privatsitte der Literatur, welche in mehreren der namhaftesten, ernsten Erzeugnisse der französischen Muse, eine strengere Verurtheilung verfehlen als Pflicht erscheint, wollen wir diese heitern Erzeugnisse auch bei uns willkommen heißen, und wenn sie seine ernsten Absichte bringen, als uns mit ihren Scherzen ein Stündchen zu ergötzen, ihnen willkürig dieses Recht einräumen. Von diesem Standpunkte aus beurtheilt, hat auch die unterhaltende Tagesitte: «Hans Wiesel.» Lustspiel in einem Akt, aus Bayern. Ausführt sein Recht bei der Aufführung in vieler Hinsicht vollkommen gehörten zu werden. Die beiden andern Stücke, welche der gegenwärtige Jahrgang bringt, gehören der sentimentalen Gattung an. Das eine: «Damen des Wahres,» nach Scribe bearbeitet, ist ebenfalls hier bereits durch die französischen Schauspieler zur Aufführung gekommen, und es hat gefallen. Daß Scribe seine Situationen und Charaktere dramatisch darstellen zu gestalten wisse, ist anerkannt. Er bewährte diese Gewandtheit auch hier, wo er auf die breiten einen an der Tiefen seiner verwirrigen Motive zweifelnden Moment verstärkt, der auf diesen Ursachen aufbauend, hart und ungerecht gegen sein Kind, welches er als ein in Verbrechen geborenes Wesen betrachtet, wird. Diese Verhältnisse und deren Lösung am Entwirrung sind allerdings mit großer Kenntniß des Effektes behandelt, und mögen daher, von einigermaßen durch die Darstellung beirrt, ihre Wirkung nicht verfehlen. Das letzte endlich der hier mitgetheilten Stücke: «Damen von Elbert.» Drama in fünf Akten, nach Goalie, scheint uns das schwächste. Allerdings sind auch hier schätzige Hebel in Bewegung gesetzt, um die Theilnahme gleichsam zu erpressen. Eine verbrecherische leitende Hand, die Opfer eines Mißlings, über über diese Verhältnisse auf das Höchste erregte Familie, Zweifampf der Brüder mit dem vermeinten Verbrecher, dieser aber überall muthsüchtig und auch unterdrückt Jerungen ein anderer, aber edler Mann für die gehalten, Gerichtsszenen u. s. w. bilden das welche, aber einmal verwarrene Gewebe der Handlung treibt Drama's, welches interessiren auf der Bühne, trotz aller dieser Behelfe, nicht eben besonderer Wirkung erregen dürfte. In der besten Erscheinung zeigt sich das Taschenbuch in zwei gefälligen ausdrängen Form. Der Druck ist gut und sauber von Friedrich Andi in Leipzig, das Papier gut. Jedes der vier enthaltenen Stücke ist mit einem Titel, der Darstellung einer Szene, ausgestattet. Sie gehören in die Klasse der Mittelgüter; der Werther ist nicht begriffen.

J. C. Weidmann.

Literarisches.

«Grundsätze zur ärztlichen Leitung des Kindes in seiner ersten Lebensperiode, mit besonderer Rücksicht auf gesellschaftliche häusliche Verhältnisse; Allen liebenden Müttern gewidmet von Dr. C. Raspe, Doktor der Arzneikunde, Accoucheur, Mitglied der löbl. med. Fakultät und praktischer Arzt in Wien. Wien 1840. Bei J. G. Ritter von Mösle's Witwe und Braumüller.

Bei dem jetzt mit Riesenschritten vor- und fortschreitenden Zeitgeiste, bei der jetzt überhandgenommenen Neuerungs- und Verbesserungs-Manie, bei den jetzigen sich täglichen Erfindungen und Entwicklungen, ist es fast Wunder, wenn der männliche Geist vom Zunpulse der allgemeinen Thätigkeit aufgestachelt, auch der engen familienliebe Lebenssphären nicht auf den Tummelplatz des öffentlichen Lebens verbreitet. Dampfschiff verschwert und mit Luftballons experimentirt, sind das Werk zu Hause im Kreise seiner Kinder, um findet bei dem Drange des Erwerbsleben das gesammelte Mutterherz. Während wenn der Mann auf Erfindungen sinnt, um der Nachwelt seinen Namen ehrenvoll zu übergeben, beschäftigt sich das Weib mit dem bereits Geschaffenen, den Kindchen, damit auch viele der Lebenslust, die Tugenden, die Tugendsaft ihrer Eltern den Nachkommen mitbringen. Bei vieler allgemeinen Bildungsanstalten, welche das gesammelten Jugendleben, ist das Erscheinen einer Werkes, was vorliegendes, wohl so ganz gut anzuerkennt Werke über vielen schon wichtigen Gegenstand, wie z. B. die einen Wolle, Hufeland u. s. w. allein die darin vorgeschriebenen Regeln und Anweisungen sind kaum in den gewöhnlichen, bürgerlichen Verhältnissen anwendbar, indem selbe nur für vermögliche, höher gestellten Familien berechnet sind.

Der Verfasser, von dem höhern Zwecke seines Werkes begeistert, widmet vieles seinen Landsmännerinnen mit den Worten: «Euch hohen Namen, der edlen Zierde meiner theuren Vaterstadt, deren der Himmel die süßeste und heiligste aller Pflichten gütig anvertraute, und die noch an alter deutscher Sitte hangend, mit Lust des Fleißigen frühlingsem Impulse folgen, weihe ich in wahrer Verehrung Euerer Würde diese Blätter.»

Der Verfasser kennt die edlen Herzen, denen er seine Blätter übergibt, und weiß, daß es die Mutterliebe, jene reine, heilige, aller Selbstsucht gänzlich bare treue Hingebungung ist, der er die Früchte seiner mühsam erworbenen Erfahrung anvertraut. In diesen Herzchen hat der Verfasser treu und redlich seine Aufgabe, die er sich gestellt, gelöst, und die Anerkennung liebewert, um ihre Kinder besorgter ihr Mütter kann ihm nicht entgehen. Druck und Papier sind fein elegant. Dr. T.

«Allgemeines Theater-Lexikon, herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn, H. Marggraff. VII. Band. 2. Heft. Altenburg und Leipzig 1840. 8.

Dieses für die Literatur weniger, als für das Theaterleben liebende Publikum und die Bühnenkünstler selbst berechnete Werk schreitet rüstig seinem Ziele zu. Sämmtliche Artikel fließen aus den Federn von Sachkennern, welche es sich zur Aufgabe gestellt zu haben scheinen, durch einen bündigen, leichtfaßlichen Vortrag dem jüngsten Schüler der Thespis das Studium seiner Kunst zu erleichtern, ja soll zu einem Kinderspiele zu machen. Daß diese Aufgabe keine leichte, aber doch eine höchst nöthige, zeitgemäße sei, wird gewiß niemand in Abrede stellen, der das heilige Terrain der Zeitwelt auf den Brettern, die die Welt bedeuten, einiger Maßen kennt. Also so wollen wir den thätigen Herausgebern eine gelungene Ernte wünschen. Druck und Papier sind gut.

— Frau Münch, der bekannte Geschichtsschreiber, hat bis jetzt über fünfzig Bände verfaßt. Da es noch existiren in Berufs-, Theater-Recensionen und anderen Gelehrten vorzüglich thätig ist, so begreift man diese ungeheure Produktivität nicht, wenn man nicht wüßte, daß der Name: C. Münch noch ein Comp. zu suppliren ist. An den «Herzogen wider die Osmanen» namentlich hat ein ganzes Heer von Literaten mitgewirkt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

'Das Motto des Malers Cornelius:

«Die Kunst hab' ich gelehrt,
Die Kunst hab' ich geübt
Mein Leben lang,
Die Kunst hab' ich verachtet,
Mich Mühelust nur getrachtet,
Darum wird mir nicht bang.»

läßt sich allen Künstlern anempfehlen, vorzüglich den Schauspielern.

Bunterlei.

— Aus Mittheilungen, welche kürzlich der geographischen Gesellschaft in London gemacht worden sind, geht hervor, daß Kirwan, ein Bulcan auf Owaihee, der größte auf der Erde ist; er hat einen Krater von mehr als zwei englischen Meilen im Umfange und wird muthlich eine Masse flüssiger Lava, eine englische Meile lang und eine halbe Meile breit, aus

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 249. Sonnabend, den 12. Dezember 1840. Vierter Jahrgang.

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Leop. Buchta.

(Fortsetzung.)

3. Die Pokale.

Jetzt lächelt Frau Fortuna,
Drum! ei, sei kein Thor!
Trett rasch hin zu der Hebren,
Trag' deine Bitte vor!
Alte Komödie.

Eines Morgens stand ich beim Sprudel und trank in gemächlicher Ruhe meinen Becher, einige Damen thaten dasselbe. Nachdem ich die dampfende Flüssigkeit hinuntergeschlürft hatte, stellte ich das leere Gefäß auf ein Seitentischchen, und las zum Scheine mit verschränkten Armen die an einer Säule klebenden Annoncen, während mein Auge auf einer Blondine ruhte, die beim Sprudel trank, und untersuchte, ob auch ihr Herz meine Farben trage; gelegentlich forschte ich nach der früher besprochenen Phosphorschrift. Nun wendete sie sich um, sich zu entfernen, ihr Blick fiel auf mich, ich lächelte, und in diesem Momente leuchtete sie ganz deutlich aus den Augen und von den Wangen. Zufrieden mit mir selbst, wollte ich meinen Becher nehmen, und untersuchen, wie sich's auf dem Pfade wandelte, den der Fuß der Blondine jetzt eben betrat; ein gehässiger Mensch würde diese rein wissenschaftliche Untersuchung »nachtkieselei« genannt haben. Mein Becher war verschwunden und ein goldverzierter Pokal war ihm substituirt. Ich vergaß bei dieser Ueberraschung ganz auf die Blondine und griff mit lüsterner Hand nach dem niedlichen Gefäße, folgendes Dilemma denkend: »Es ist entweder eine zufällige oder absichtliche Verwechslung, in beiden Fällen bringt sie mir Vortheil, im ersten Falle, wo ich es der Eigenthümerin zurückstelle, vielleicht den Vortheil einer interessanten Bekanntschaft, im zweiten Falle den Vortheil, der in der Absicht der Verwechslung lag. Einer Dame mußte er gehören, denn es war kein Mann in meine Nähe gekommen. Einige Stunden trieb ich mich, den Becher recht auffallend in der Hand tragend, im dichtesten Gewühle herum, ohne daß sich jemand als Eigenthümer meldete. Hierauf ging ich nach Hause und betrachtete die nette Form und die Verzierungen desselben. Er war von Silber, inwendig vergoldet, auch der niedliche Amor war vergoldet, der die Verbindung der Basis und des eigentlichen Bechers bildete. Bei näherer Untersuchung fand ich, daß die Basis zur Hälfte abgeschraubt war. Ich schraubte sie ganz ab, und zog zu meinem nicht geringen Erstaunen aus dem hohlen Cupido ein dünnes Papierröllchen, welches folgende Worte enthielt:

»Auf der frischen Rasenbank
Ringsum Tannen hoch und schlank,
In der Stäbefung Abenddunkel,
Hoch am Himmel Sternenfunkel — —
Ist der Ort, den sich zwei Seelen
Sollten zum Verständniß wählen.«

Ich begriff den Sinn dieser Worte recht gut. Auf einer Waldhöhe im Tannengehölz, unter meinen Füßen das immer stiller werdende Karlsbad, Sternenlichter am Himmel, pflegte ich tagtäglich meine Abendstunden zu verleben, meinen jugendlichen Schwärmereien nachdenkend, und Luftschlösser bauend. Ein Mädchen, lichterlieb brennend durch das Siegesfeuer meiner Augen, mochte mein Lieblingsplätzchen ausgekundschaftet, und zu einem Rendezvous bestimmt haben. »Gut aufgedacht!« sprach ich lachend, »das girrende Täubchen hat vielleicht über meine finanziellen Verhältnisse Erkundigung eingezogen, und erklärt mir, um mich gleich im Vorhinein zu fesseln, seine Liebe durch einen silbernen, stark vergoldeten Becher; daß er eigentlich dazu gemacht ist, muß ein Blinder sehen. Immerhin! immerhin! sollten in dem niedlichen Köpfchen vielleicht Heirathsideen ihr Unwesen treiben, ich werde dagegen nichts einwenden; ein Thor ist Jeder, der hungrig ist und nicht zugreift, wenn ihm das Schicksal einen Goldkasan vorsetzt. — Freudig die Hände reibend schritt ich durch's Zimmer, während ich mir fest vornahm, heute Abends, früher als gewöhnlich, mein Lieblingsplätzchen zu besuchen. Mit dem Gefühle eines Siegers, der in eine eroberte Stadt einzieht, stieg ich den Waldpfad hinan, und sah zu meiner größten Freude schon von Ferne zwei Damen auf meiner Rasenbank sitzen. Auf Umwegen schlich ich hinter ihren Rücken, und betrachtete mit hochklopfendem Herzen in einiger Entfernung die fremden Gestalten. Die Eine, reicher gekleidet als die Andere, schien schon im Spätsommer ihres Lebens zu wandeln, und zeichnete sich dabei durch ungemeine Dünnleibigkeit aus. Die Andere, »sanft gehügelte Brust und Hüfte,« war ein holdes, dunkelhaariges Frühlingskind mit einem recht artigen Profile und einem recht lebhaften Geiste, was ich aus den unaufhörlich bewegten, geisprühenden Lippen schloß. »Nun, wenn die Feuer gefangen hat,« sprach ich zu mir selbst, »will ich recht gerne die Flamme unterhalten und fleißig Materiale zulegen!« Um mir Gewißheit zu verschaffen, schritt ich rasch auf Beide zu, und stürzte der jugendlichen Hebe zu Füßen. In demselben Momente fiel die ältere Dame in einen ohnmachtähnlichen Zustand. »Gelähmt zu den Füßen meiner Gebieterin!« kommandirte die Junge, in der ich jetzt zu meiner unangenehmen Ueberraschung das schönste

Kammermädchen von der Welt erblickte, und hielt der Ohnmächtigen etwas Geistiges zur Stärkung unter die Nase. »Sie haben sich in der Person geirrt.« — Ich that, wie mir befohlen ward, und bereitete mich auf eine Hauptlüge vor. Also auf eine Schönheitsruine fiel der liebreizende meines Auges? dachte ich, wunderte mich aber bei näherer Erwägung gar nicht darüber, weil ich aus Erfahrung wußte, daß der Blitz häufig in alte Gebäude einzuschlagen pflege. Als meine Anbeterin den grauen Himmel ihres Auges wieder aufschloß, sprach ich voll erkünstelter Liebesglut: »Vergebung, meine Gnädige! die fatale Baumwurzel hier hat meinem beabsichtigten Fußfalle eine Richtung gegeben, die nicht in meinem Plane lag; ich war so kühn, die Worte des Billets zu deuten, wie es mein Herz wollte, und bin gekommen, zu fragen, ob meine Deutung richtig ist.« Bei diesen Worten stehte ich den Engel der Wahrheit in Gedanken an, mir die ausgesprochene Sünde zu verzeihen. Jduna, dieß war der Name der Liebentglühten, lächelte wehmüthig; so lächelt auch der Himmel, wenn ein Sonnenstrahl durch eine zerrissene graue Regenwolke fällt. Dabei hob sie mich auf, und hieß mich an ihrer Seite Platz nehmen. Lisettchen, die hübsche Zofe, stand auf, und ging einige Schritte weiter, die Aussicht zu bewundern.

»Mein Betragen,« begann Jduna mit einem nicht unangenehmen Tone, »wird Ihnen auffallend erscheinen, wenn sie es nicht aufdringlich nennen sollten, und Andere meines Geschlechts würden es sogar, als mit der Etiquette und Frauensitte nicht übereinstimmend, verdammen. Ich wurde aber von frühester Jugend an, im Hause meiner sehr vernünftigen Eltern, gewöhnt, die Welt und das Leben aus einem ganz andern und zwar aus dem richtigsten Gesichtspunkte zu betrachten, und stehe deßhalb weit erhaben über solche Vorurtheile. Durch den Herrn Appellationsrath von Pettinger — er ist ein etwas mürrischer Herr — erfuhr ich Ihre mißlichen Verhältnisse, und beschloß, Ihr Glück zu gründen, in so fern Sie es nämlich aus meiner Hand annehmen wollen. Ich ließ Sie beobachten, und beobachtete Sie selbst, und fand in Ihnen, die Flatterhaftigkeit abgezeichnet, einen der interessantesten jungen Männer unserer Zeit. Doch diese Flatterhaftigkeit — meinem Scharfblick entgeht nichts — verrieth mir, daß Sie durch eine Frauenhand Ihr Glück suchen und finden wollen. Ich bin frei, unabhängig, Besitzerin eines ansehnlichen Vermögens, und — und habe Ihnen jetzt nichts weiter zu eröffnen.«

Eine lange Pause voll beiderseitiger Verlegenheiten trat jetzt ein. Ich küßte ihre wohlgebildete, wenn auch etwas knöcherne Hand, und heftete mein Auge minutenlang auf dieselbe, um es von dem widrigen Eindrucke sich erholen zu lassen, den Jduna's häßliches Gesicht auf selbes gemacht. Graue Augen, niedere Stirne, halbmondförmig gebogene Nase, nußbraune Farbe, starke Backenknochen, großer Mund, Zähne, vom Zahn der Zeit benagt, mein ästhetisches Gefühl schauderte, und eiskalt rieselte es über meinen Rücken, in meinem Herzen pochte es, als wäre daselbst Gefühlsempörung, und vor meinen Augen zuckten elektrische Funken vorüber. Ich hatte beschlossen, bei der Erklärung Lisettchen's, das Ganze als einen Spaß zu betrachten, der mich einige Zeit unterhalten sollte; aber Jduna's Sprache war so ernst, ihr Ton so bestimmt, daß es nicht rathsam gewesen wäre, bei ihrer Verbindung mit dem Herrn von Pettinger, der vielleicht doch einst mein Glück gründen konnte, die Sache nicht von der ernstesten Seite zu nehmen; überdieß war der fatale Fußfall gethan, die wenn auch indirekte Liebeserklärung ausgesprochen; mir blieb also, wollte ich mich selbst nicht verächtlich machen, nichts anderes übrig, als in dem einmal angeschlagenen Tone fortzufahren, und geduldig abzuwarten, bis die Zeit selbst den gordischen Knoten lösen würde, den ich nicht zerhauen durfte.

»Ich bin,« sprach ich mit fortdauernder Schüchternheit, »so überrascht von der Größe meines Glückes, daß ich gar keine Worte finde, mich für die unverdiente Huld zu bedanken, mit der Sie, Gnädige, mein Lebensengel sein wollen.«

»Hinweg mit diesen Schmeicheleien!« entgegnete Jduna in sanftem, aber vorwurfsvollem Tone, »ich weiß es nur zu gut, wie viele Vorzüge mir mangeln; aber ich habe gelernt, darüber mit aller Resignation zu sprechen, weil ich überzeugt war, es werde sich doch ein Mann finden, der auch die Ueberzeugung in seinem Inneren trägt, daß zum Lebensglück nicht immer Körperschönheit nothwendig sei, wenn übrigens ein gutes Herz und eine schöne Seele den Mangel derselben ersetze. In Ihnen glaube ich einen solchen Mann gefunden zu haben; lernen Sie mich deßhalb früher kennen, und sagen Sie mir dann durch ein bestimmtes Ja oder Nein, ob ich mich getäuscht habe oder nicht.«

Ich beruhigte sie über diesen Punkt mit allem Aufwande von Beredsamkeit und stoischen Grundsätzen, und warf mit hochtrabenden Lebensregeln und weisen Maximen auf eine augen- und herzblendende Weise herum. Erst als des Mondes Silberschiffleln durch die blaue Aetherfluth zu schwimmen begann und ein kühlerer Wind es den Tannenwipfeln zuflüsterte, daß die Nacht im Anzuge sei, traten wir den Rückweg an, auf welchem ich mich wohlweislich hütete, einen Blick auf das schöne Kammermädchen zu werfen, um keinen für meine Ruhe nachtheiligen Vergleich in meiner Seele hervorzurufen. Bei Jduna's Wohnung nahm ich Abschied.

Ich hatte bei ihr erst drei Visiten gemacht, so hatte die tausendzüngige Fama schon in ganz Karlsbad das Gerücht ausgestreut: der Flatterkurgast schmachte in Jduna's Liebesfesseln. Ja manche Leute, die mich nicht kannten, raunten mir die für mich sehr überraschende Neuigkeit in's Ohr: »Der Flatterkurgast geht auf Freiersfüßen!«

4. Sein oder nicht sein?

Ob Rosenwangen oder Leber —
Im Alter werden beide gleich.
Nach herber Männer trockne Zeher.
Die bleibt sich auch im Alter gleich.
Hans Sachs.

Ich hatte Jduna bald ganz kennen gelernt, und ihre Seele bei den geheimsten Verrichtungen beobachtet. Sie besaß viel Geistesbildung, die aber hauptsächlich in der Quintessenz aller Romanweisheit bestand, und viele überspannte Ansichten und Grundsätze zu ihrem Reichthume zählte. Sie sprach viel von Seelenverwandtschaft, Sympathie und Affinitätsgefühlen, und zeigte überhaupt durch Wort und That, daß ihr Gefühlsleben ein radikales chatiges sei, deßhalb war sie auch ungemein sentimen-

tal, empfindlich und reizbar, welche Eigenschaften durch ihren schwächlichen Körperbau und ihr zartes Nervensystem noch mehr erhöht wurden. Uebrigens war ihr Herz rein und unverdorben, und es schien, daß ihre allzuhäufige Romanlektüre eine der Weltverderbheit unzugängliche Atmosphäre um selbes gebildet habe, die freilich auch von allen schädlichen Dünsten nicht frei war. Mit diesem Wesen stand ich auf vertrautem Fuße, und dem Gerüchte zufolge sogar auf Freiersfüßen. In der That erschrack ich nicht wenig, als meine tagtäglich magerer werdende Geldkatze mich daran erinnerte, in Bezug auf die reiche Ilzana einen Entschluß zu fassen.

In einem Augenblicke, wo der Verstand mein Gefühl in Schlummer gewiegt hatte, zog ich auf meiner Stirne ernstere Falten zusammen, und fragte mich mit stoischem Gleichmuth: »Was ist Mädchenschönheit?«

Der bunte Farbenstaub auf dem Flügel eines Papillons, den eine unsanfte Berührung hinwegstreift; ein Blümchen, das ein Mal, und zwar nur auf kurze Zeit blüht; ein buntes Schattenbild, wir schauen uns um, und es ist verschwunden. Bleibt der Papillon nicht Papillon, die Blume nicht Blume, auch wenn andere Farbenzeichnungen die Flügel decken, eine andere Kelchform den Blüthenbüschel schmückt? Ist es nicht Vorurtheil, wenn das Auge nur eine bestimmte Form schön findet? Hat doch auch der Samojede, Feuerländer und Hottentot seine Schönheiten, und auch er ist Mensch und hat ästhetisches Gefühl. Der Begriff des Schönen ist also willkürlich; und ich, der civilisirte Europäer, der von innerer, äußerer, psychologischer und transscendentaler Freiheit träumt und faselt, wollte ihn nicht umstürzen und so modifiziren, wie ihn eiserne Nothwendigkeit verlangt, wollte das, wovon sich das Auge blenden läßt, im Innern heilig anbeten, könnte mich nicht durch tausend Gründe überzeugen, daß Ilzana schön sei? Schön ist sie! proklamirt ein in meinem Innern aufgestelltes Tribunal, und wird von nun an immer proklamiren: Schön ist Ilzana! Ein schönes, armes Mädchen — ein häßliches, reiches Mädchen — welchem gebührt der Vorzug? Wer das Erste heirathet, hat zu erwarten, recht bald an der Seite einer häßlichen, armen Gattin durch's Leben wandeln zu müssen, er mag wohl dazu nicht das heiterste Gesicht machen. Wer das Letztere heirathet, ist mit einer Gattin verbunden, die Zeitlebens gegen das Häßlichwerden affektirt ist. Freilich gibt es da noch eine goldene Mittelstraße: ein schönes, reiches Mädchen; aber mein schwindsüchtiger Geldbeutel läßt mir nicht Zeit, auf ein solches zu warten. Schönheit und Geld — Geld gibt Schönheit, Schönheit kein Geld; Geld und Schönheit — Sonnenglanz und Flittergold; Schönheit thut nur dem Auge wohl, Geld dem Auge, dem Magen und dem ganzen Körper; ein etwas höherer Grad von Kurzsichtigkeit läßt jede Schönheit vermissen. Lieben und Hungern — der Geier mache das Experiment! Eine behagliche Sättigung läßt nicht Zeit, auf Liebe zu denken. Gehört Schönheit zum Glücke? eben so wenig, als Sonnenschein allein die Schönheit einer Landschaft ausmacht; Sonnenschein über Eisfelder gegossen ist ein trauriger Anblick, ein trüber, gewitterschwerer Himmel, über gesegneten, uppigen Fluren hangend, flieht sich feierlicher an: mag es auch regnen, wir huschen doch unter einem Parasol freudig durch die grünenden Saaten; wir Staatsgeborne kümmern uns übrigens mehr um irdisches Gedeihen als um Aetherreinheit.

Meine Sophisterei dauerte noch lange fort, der Schlußsatz derselben war aber immer: Ilzana ist schön, sie wurde meine Gattin! Mein Gefühl war während des ganzen Raisonnements nicht erwacht, und dessen war ich herzlich froh. Ich aß daher, so lang es noch schlummerte, zu Ilzana, und machte ihr die unwiderrufliche Erklärung, daß es mein ernster Wille sei, mein Leben an das ihrige zu knüpfen. Mit welcher Freude sie aufgenommen wurde, ist überflüssig zu beschreiben; ihre Ideen von Seelenverwandtschaft war nun durch einen Erfahrungssatz bestätigt. Ich selbst athmete tief auf, zufrieden mit mir selbst, daß ich so viel männliche Kraft und Selbstbeherrschung hatte, den wichtigsten Schritt meines Lebens auf Kosten meines Herzens zu thun. Mir einem solchen Aufathmen mag ein Blumenmaler den ersten Schaufelstich in sein geliebtes Rosengärtchen thun, um es aus finanziellen Ursachen in einen Gemüsegarten umzuwandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetische.

Von M. G. Saphir

Ich bin Gottlob im Stande, Ihnen heute etwas recht Angenehmes, etwas recht sehr Angenehmes, etwas ganz besonders Angenehmes mitzutheilen.

Kennen Sie, meine Holden, den Hrn. Auernheimer? Den Hrn. Auernheimer in Regensburg?

Nun? Sie sind verlegen? Sie schlagen die Augen nieder? Ein rosiges Erröthen überfliegt Ihr holdes Antlitz?

Warum? Was ist so Uebles dran? Mit Hrn. Auernheimer stehen viele hübsche Mädchen in Korrespondenz!

Hr. Auernheimer in Regensburg hat ein wohl sortirtes Lager von heirathslustigen Männern! Er hat die verschiedensten Muster in diesem Artikel! Man braucht sich nur an ihn zu wenden, er hat in diesem Augenblicke vorräthig:

»Einen 26jährigen Apotheker, drei Kaufleute, einen Conditor, einen Brauer, einen Oekonomie-Besitzer, einen Witwer und einen Lithographen. Porträts derselben sammt allen Verhältnissen auf frankirte Briefe.«

Daß Hr. Auernheimer keinen »Redakteure« vorräthig hat, ist ein Unglück, nicht wahr, meine Holden?!

Indessen, ich weiß einen, einen Ledigen, einen Kuriosen, — ich werde dem Hrn. Auernheimer darüber schreiben. Aha!

In einer Zeitung von Augustmonates (am Ausfluße der Rhone) heißt es: »Während der letzten Ueberschwemmung haben wir auf den Sandbänken inmitten der Fluthen ein unerhörtes Schauspiel gesehen. Wilde Stiere, Pferde, Füchse, Iltisse, Kaninchen, Schlangen, Ratten und andere gegeneinander feindselige Thiere fanden sich da zusammen und flohen sich nicht das geringste Leid zu. Ein Mann, der auf einen Baum geklettert war, konnte es nicht verhindern, daß mehrere Schlangen in seine Aermel, in seine Kleider krochen und sich da verbargen.«

Ist das nicht schauderhaft? Ein Lyoner Blatt meldet noch was Unglaublicheres! »In einem mitten in den Fluthen stehenden Hüttchen lebte ein Mann mit seiner Frau drei Tage lang friedlich mit einander!«

Der Elementar-Schrecken überwältigt alle andern Schrecken!

Apropos! Ich bitte höflichst, ist keine: — F. B. — M. H. — G. H. — s unter Euch?

Von diesen drei Chiffren hab' ich ein süßes, weinsäuerliches Billetchen bekommen, in welchem sie sagen, sie wären mit meiner Schilderung: »Muldauer gar nicht zufrieden«, sie sagen: »Wenn sie

gewußt hätten, daß die Geschichte so endet, oder vielmehr, daß sie so stehen bleibt, wir hätten nicht so schadenfroh auf die Fortsetzung gepocht!«

Ach, meine unbekannten Theuren, haben Sie in Ihrem Leben auch auf nichts Anderes schadenfroh gepocht, das ebenfalls Ihrer Sehnsucht entsprach?

Die Tablerianer fahren fort: »Wir ahnen, daß Sie von den beiden Unglücklichen mehr wissen! Haben sie sich aufgeklärt? Ist Eins wirklich gestorben, — vielleicht auch Beide, gleichviel, mag das Ende traurig oder lustig sein, wenn's nur endet! aber so stehen wir auf wissen nichts.«

Schadenfrohe Lesekanaille! Es ist mir leid, wenn Sie stehen, sehen Sie sich, und Sie werden schon billiger sein.

Sagen Sie mir, was nennt man »die Weltgeschichte«? Gibt es eine »Weltgeschichte«? Gewiß! Wie kann es aber eine Weltgeschichte geben, da die Welt noch gar nicht geendet hat! Wieder lustig noch traurig! Wenn also eine Geschichte, die kein Ende hat, nichts taugt, und man aus ihr gar nichts lernen kann, so taugt die »Weltgeschichten nichts, und doch, was kann man nicht Alles aus der Weltgeschichte lernen!

Sagen Sie mir, meine Liebenswürdigen, wenn ich nun Göldane und Alfred, auf der Erde oder unter der Erde, vereinigt hätte, würden Sie nähere und tiefere Blicke in das menschliche Herz, in die innerste Werkstätte der Gefühle, Entschlüsse und Verhältnisse gethan haben? Gewiß nicht!

Und wie wär's, wenn die Geschichte, ich setze bloß den Fall, eben jetzt in Paris spielte, und eben im Verlaufe wäre? Können Sie verlangen, daß ich Einem von Beiden umbringe, bevor es das Schicksal thut?

Also, darum keine Feindschaft nicht!

Wissen Sie, meine Holden, daß das kleine Lied:

»Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein u. s. w.«

von Nik. Becker, dem bisher unbekannten Autor einen europäischen Ruf und eine Zukunft gegründet hat? Glück auf! Doch einmal ein Funke von Nationalität!

Die Kölner heißen dieses Lied: »Colognaise;« das ist abgeschmackt! Ein deutsches Nationallied und eine französische Fratze!

»Im meiner nächsten »Akademie« lasse ich dieses in ganz Deutschland mit Enthusiasmus aufgenommene Lied, von unserem talentreichen Preyer in die Musik gesetzt, singen, ich nenne es:

»Das deutsche Rheinlied.«

Der Hr. Verfasser wird gegen diesen Titel gewiß nichts haben.

In einer Stadt in Ungarn sollen einige Patrioten sie »Ungarne im Theater die »franzöſiſche« »Marſeillaiſe« begehrt haben(!!); das erinnert, meine Holden, an eine bekannte Inschrift, welche irgendwo zu lesen ist:

»Tiroler Aepfel ganz wie in Venedig.«

Nun zu etwas Anderem. Wenn Sie, liebenswürdige und empfindsame Leserinnen, ganz und gar alle Romantik, alle Sentimentalität in sich todtschlagen wollen, so lesen Sie das an und für sich recht interessante Büchlein von Dr. Jange »über das Heimweh«. In diesem Büchlein finden Sie, daß — ja daß — nun ja, »daß die Kühe »Heimweh« haben!«

O, du Heimweh! Du letzter Modulan der Romantik! Du einziger Emigrant aus dem Reiche der Sentimentalität! Heimweh, lebe wohl! Die Kühe haben dich auch! Die Schweizer Kühe haben mir alle Romantik, mir Futterkraut, aufzugehen! Wenn eine Schweizer Kuh den Kuhreigen hört, demächtigt sich ihres Herzens jenes unerklärlicher Gefühl, welches man »Heimweh« nennt!

Man konnte jetzt die »Schweizer Familien von einer Heerde Kühe spielen lassen. Die »Emmine-Kuh« singt:

»Mur in dem Land', wo ich geboren!«

und wenn der übrigschweizerische Stier von ferne brüllt, so singt sie:

»Ist es nicht seine Stimme?«

(Fortsetzung folgt.)

Der moderne Rinaldini.

Der Schauplatz seiner Heldenthaten ist das südliche Frankreich, und die Gebirge des Departements Ardèche bezeichnen seine blutbefleckte Spur. — Schon vor vier Jahren gelang es dem Eifer der Behörden, sich der Person des berüchtigten Tragine zu versichern; in Karten und Banden erwartete er im sichern Verwahrsam zu Foix den Ausgang seines Prozesses; doch mochte der ihm zu lange währen, das Gefängniß nicht sicher genug, die Bande nicht hinlänglich fest gewesen sein, — genug, Tragine war plötzlich verschwunden, und dem Assisengerichte zu Foix blieb nichts übrig, als ein Kontumazialurtheil auf Galeerenstrafe zu verhängen, da der Verbrecher damals keines Mordes überwiesen war.

Inzwischen setzte sein plötzliches Entkommen die ganze Gegend in Schrecken und Angst. Der berüchtigte Bandit stand nicht an der Spitze einer Bande, aber zahllose Verbindungen auf dem flachen Lande wie im Gebirge unterstützten seine List, und diese im Verein mit einer seltenen Körperkraft und einer Kühnheit ohne Gleichen, machten ihn bald zum Schreckbild des ganzen Departements. Bewaffnet vom Kopf bis zu den Füßen, zeigte er sich in Städten und Dörfern; bevor aber die Agenten der öffentlichen Macht seiner ansichtig wurden, war irgend ein Attentat auf Leben oder Eigenthum eines Individuums vollführt, und der kecke Räuber spurlos verschwunden. Zu seiner schrankenlosen Selbstsucht gesellte sich noch seinem Entkommen noch das Gefühl der Rache, und bedrohte das Leben eines Jeden, der ihm verdächtig erschien. Zu den Letzteren gehörte der Maire von Leychart, im Kanton von Lavelande.

Im September d. J. warf sich Tragine plötzlich in diesen Kanton, überfiel den Maire bei einem Feste auf offener Wiese, mißhandelte ihn schrecklich, und verschwand mit einer fürchterlichen Drohung gegen dessen Leben, bevor die Masse der Anwesenden sich seiner Person versichern konnte. Die Kühnheit seiner Streiche, wie die Zahl seiner Anhänger machten endlich Reklamationen bei der Polizei-Präfektur nothwendig, in deren Folge Militär und Gendarmerie gegen ihn ausgeschickt ward. Die gegen Herrn Pic, Maire von Leychart, ausgestoßene Drohung, veranlaßte vor Allem die möglichste Wahrung seiner Person und seines Eigenthumes, weßhalb eine Brigade Gendarmerie in sein Haus gelegt wurde. — Eines Oktober-Abends saß Herr Pic mit seiner Familie gemüthlich in seinem Zimmer, als vor der Thür ein Doppelschuß fiel, drei Kugeln durch's Fenster in das Gemach drangen, von denen eine in die Mauer schlug, und zwei andere den Sohn des Herrn Pic tödtlich verwundeten. Die Gendarmerie eilte zu den Waffen; der Posten vor der Thür hatte die Schüsse aus einem Gebüsche fallen sehen, aber in der Finsternis den Schützen nicht erblickt. Man theilte sich zur Verfolgung in mehrere Kolonnen, und eilte zum Nachsehen des Verbrechers, als man Tragine auf einem Bergrücken gewahrte, wo er, seine Verfolger verhöhnend eine hell lodernde Fackel um seine Faust schwang, sie in einen Abgrund schleuderte und verschwand. Alle Mühe, seine Spur aufzufinden, war vergeblich. Die größten Anstrengungen und Opfer wurden nicht gescheut, ein Preis von 1000 Franks ward von der Regierung auf seinen Kopf gesetzt — umsonst. Während man ihn hier noch unentrinnbar eingeschlossen glaubte, und mühsam Berge und Schluchten nach ihm durchsuchte, drachten Eilboten schon die Kunde von neuen, durch ihn verübten Gräuelthaten, 10 bis 12 Lieue vom letzten Schauplatz seiner Verbrechen entfernt. Gemalt schien hier nichts zu fruchten; da faßte Herr Jouis, Maire der Commune Barrat, den Vorsatz, ihn durch List zu fangen. Er zeigte seinen Plan der Regierung an, und erhielt Autorisation zu den, ihm nöthig scheinenden Schritten. Durch seine Agenten ließ er nun das Gerücht verbreiten, daß eine zahlreiche bewaffnete Macht meilenweit einen Cordon ziehen, und dann zu einer bestimmten Zeit, von allen Seiten förmliche

Jagd auf den Räuber machen werde. Er selbst besuchte die Weinhäuser der Umgebung, trank anscheinend über die Gebühr, lobte im angenommenen Rausche Tragines Muth und Talente, und bedauerte, daß ein so tüchtiger Mann bald der Gerechtigkeit zum Opfer fallen müsse.

Einige Tage später setzte sich ein ihm unbekannter Mann zu seinem Tisch, trank ihm zu, und brachte, als Herr Joulé vom Wein erhitzt zu werden schien, das Gespräch wieder auf Tragine. Mit jedem Glase ward die Unterhaltung herzlicher und vertraulicher. Der Fremde rückte endlich mit dem Entschlusse Tragines heraus, nach Spanien zu flüchten, wenn ihm die Mittel geboten würden, sich einen Paß zu verschaffen. »Eine Hand wäscht die Andere,« erwiderte Herr Joulé. Der Fremde wollte bestimmter unterhandeln, aber der Maire schien zu betrunken, um mit Sicherheit etwas Bestimmtes mit ihm zu einer so gefahrvollen Sache zu stipuliren.

Einige Tage darauf sahen sich die neuen Bekannten an demselben Orte wieder, und der Fremde nahm seine Zeit wahr, bevor der Weingeist die Verhandlungen unmöglich machte. Namens Tragines, dem Maire seine Vorschläge zu thun. Nach langem Hin- und Herhandeln willigte der Letztere endlich ein, gegen ein Douceur von 500 Franks, einen falschen Paß auszustellen. Der Ort der Zusammenkunft ward in einem isolirten Hause festgesetzt, und hier erschien am andern Morgen zur bestimmten Zeit der Maire, und fand — die Frau des Räubers, die ihm vier Banknoten, jede zu 100 Franks, brachte, um sie gegen den versprochenen Paß auszutauschen. Herr Joulé weigerte sich lange, die 100 Franks nachzulassen, endlich wich er den Bitten der Frau, begehrte aber Tragines persönliches Erscheinen, um durch dessen genaues Signalement weder diesen, noch sich selbst in irgend eine Verlegenheit zu stürzen.

Das Rendezvous war festgesetzt, und anderen Tages erschien der Räuber. Herr Joulé nahm nun die 400 Franks in Empfang, und forderte ihn auf, ihn zur Anfertigung des Passes in seine Wohnung zu begleiten; neue Einwendungen. Der Maire gibt endlich die 400 Franks zurück und erklärt, bevor er sich des Vergehens schuldig mache, das Amtssiegel auch nur auf eine Viertelstunde aus seinem Bureau wegzunehmen, wolle er auf jeden Vortheil verzichten, und Tragine seinem Schicksal überlassen. Hoch der Letztere Arwohn, so stünde es ihm übrigens frei, auf jede Art bewaffnet zu erscheinen und so viel vertraute Begleiter mitzubringen, als ihm beliebe. Die Offenheit des Beamten schläfert den Argwohn des lustigen Banditen endlich ein, und er folgt jenem nach seiner Behausung. Im Bureau angelangt, wo Niemand zugegen war, schließt der Maire das Zimmer, übergibt dem Räuber den Schlüssel, und setzt sich ihm gegenüber an den Schreibtisch. Der Schrecken von Arriège schlägt nun den Mantel auseinander, und steht in wahrhaft imposanter Stellung dem Maire gegenüber. Ein sechs Schuh großer Mann, vom kräftigsten, muskulösesten Körperbau, mit wildem, sonnverbranntem Gesicht, in dem sich der Ausdruck der Wildheit und der Kraft spiegeln, einen Stutzen mit Doppellauf in der Hand, im Gürtel zwei Pistolen und einen Dolch; so steht er in sicherer nachlässiger Haltung vor dem schreibenden Beamten, und antwortet mit der allergrößten Gemüthsruhe auf jede seiner Fragen.

Man kommt bei Aufnahme des Signalements zur Beschreibung der Größe. »Legen Sie den Mantel ab,« sagt Herr Joulé schreibend, »und auch den Stutzen, und richten Sie sich hoch auf.« »Volle sechs Schuh,« sagt lächelnd der Räuber, indem er der Aufforderung genügt, und das Gewehr hinter sich an die Wand lehnt. »Haare,« fährt Herr Joulé fort, »Nase,« »Kinn,« »Augen;« »macht sie groß auf,« fügt er bei, »damit ich die zweifelhafte Farbe erkenne.« In der einen Hand die Feder, mit der andern eine Pistole nehmend, tritt er bei den letzten Worten dicht vor den Räuber; der reißt die Augen auf, und stiert ihn an, aber in demselben Augenblicke umfaßt der kühne Maire von Larcat das Ungeheuer mit beiden Armen, drückt ihn mit Riesenkraft so fest an seine Brust, daß ihm der Gebrauch der Waffen unmöglich wird, und ruft aus Leibeskräften: »Zu mir, meine Freunde!« Der überraschte Räuber sammelt einen Augenblick seine Sinne, kann trotz der Verzweiflung seine Kraft aufs Aeußerste. Nicht fähig, die Arme zum Gebrauch der Waffen loszuwinden, faßt er mit den Händen seines Gegners Seiten, reißt stürzen die beiden verzweifelnden Männer zu Boden, bei Räubers gewaltiger Kraft verschafft ihm die Oberhand, packt entwindet er den rechten Arm seinem Gegner und greift nach dem Dolche — aber in dem Augenblick, schießt auf die Thür gesprengt, die herbeieilenden bewaffnete Macht reißt ihn zu Boden, Ketten und Stricke fesseln seine Glieder, und in diesem Zustande wird der entwaffnete Bandit in einen Wagen geworfen, den zwei Gensdarmen mit Ihm bestiegen, und von einer Brigade Gensdarmerie eskortirt, im schnellsten Trabe nach Foix geführt.

Hier hielt eben der Gerichtshof der Assisen seine Sitzung, als der Wagen in den Hof rollte und das Zujauchzen des Volks: »Tragine gefangen,« bis in den Sitzungssaal drang. Im Augenblicke war er leer; Gitterthüren, Logen, selbst das Parquet wurde verlassen; Alles drängte sich zu dem seltenen Schauspiel, der Schrecken des Departements gefesselt zu sehen. Auch die Geschworenen folgten dem allgemeinen Impuls, und der Präsident mußte die Sitzung unterbrechen. Bei Fackelschein und unter sehr starker Bedeckung, von unzähligem Volke begleitet, ward der gefangene Räuber den steilen Weg hinan zum befestigten Schlosse geführt, und erst, nachdem die Menge sich verlaufen, konnte der Gerichtshof in gehöriger Ruhe die unterbrochenen Verhandlungen wieder aufnehmen.

Das gegen Tragine der hoffentlich nicht zum zweiten Male entspringen wird, erlassene Kontumazial-Urtheil, wird einer Revision unterworfen werden, da seine, in der Zwischenzeit verübten Kapital-Verbrechen jedenfalls eine neue Untersuchung und Verschärfung der Strafe erheischen. Der Präfekt des Departements hat sofort seinen detaillirten Bericht der Gefangennehmung des furchtbaren Banditen der Regierung eingereicht, und eine Belohnung für den muthigen Maire von Larcat beantragt, da dieser ausgezeichnete Beamte den festgesetzten Preis von 1000 Franks, im Gefühl nur seine Bürgerpflicht erfüllt zu haben, großmüthig verschmähte.

C. Je.

Beiträge zum Lessing-Denkmal.

Da das Armin-Denkmal auf dem Teutoburger Walde zur Erweckung vaterländischen Gefühls, bei der deutschen Vorliebe für Denkmale und den unaufhaltsamen Fortschritten, der Virtuosen-Schwindel unsern Zeitgenossen so viel Geld kostet, so ist die Statue, die man dem großen Gotthold Ephraim Lessing errichten will, kaum bis an den Fußknöchel gedeckt. Zum Glück war Lessing schmächtig und wird deßhalb weniger Bronce kosten als Jean Paul in Hof, der sehr beleibt war; Lessing war lang nicht so lang, wie Schiller — und dennoch dursten noch Jahre darüber hingehen, ehe Lessing's Denkmal in Wolfenbüttel in einem nur ungefähren Ziele gelangt. Es haben sich daher viele deutsche Gelehrte, Buchhändler, Künstler, Journiste entschlossen, dem großen Kritiker und Dramaturgen nachstehende Spenden zu bringen, und diese an einem noch auszuschreibenden Tage öffentlich in Deutschland in Geld umsetzen zu lassen.

Drei Leipziger Buchhändler widmen Lessingen ein Convolut recensirter Wechsel.

Meyerbeer widmet Lessingen die einzigen heitern Stunden, die er noch in seinem Leben gehabt hat.

Agnese Schebest ihre Stimme.

Heine widmet Lessingen diejenigen Gedichte seines Buchs der Lieder, die noch nicht in das »Knaben Wunderhorn« flossen.

Mundt widmet Lessingen einen Platz unter den Mitarbeitern des Freihafens.

Laube einen kleinen Transport abgelegter Glace-Handschuhe und die zweite Auflage seiner deutschen Literaturgeschichte.

Mehrere Minister ihre Antecedentien.

Mehrere in stiller Verborgenheit wirkende Beamte, die bekanntlich nicht genannt sein wollen, ihre jährlichen Pensionen bei der Ordens-Kommission.

Gustav Schlesier widmet Lessingen seine Ansprüche auf Sitz und Stelle und drei Ermunterungsbriefe von Varnhagen.

Lachmann, Lessing's Herausgeber, widmet dem großen Manne drei verschiedene Lettern.

Der Buchhändler Appun in Danzig Verlagsversammlungen aus den Jahren 1836 bis 1838.

Kaumer seine Briefe von Petitschrift, die alle Gegenstände mit einem Rande von Berliner Blau setzen läßt.

Der Main- und Donau-Kanal seine Dividende.

Das bibliographische Institut in Hildburghausen seine Bescheidenheit, aber keinen Nachdruck.

Hoffmann von Fallersleben seinen Dreiviertel-Weg.

W. Menzel widmet Lessingen seine Zukunft.

Duhlmann seine Berliner Professur.

Rauposh widmet Lessingen eine Umarbeitung der Emilie Galotti.

Zschariä in Heidelberg jedes Semester einen Witz, den er noch nicht im Semester vorher gemacht hat.

Fr. Rückert den fünften Band seiner »Weisheit des Brahmanen.«

Wir wollen wünschen, daß unter diesen glücklichen Konstellationen Lessing hinter dem Armin, ein Denkmal des Geistes hinter einem Denkmal der Faust, ein Denkmal der Geschichte hinter einem Denkmal der Zabel nicht zurückbleibt. (Telegr. f. D.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 10.: »Der Ehemann als Hutmacher.« Lustspiel in drei Akten.

Mad. Büchner, diese vollendetste Künstlerin, die in jeder neuen Rolle einen neuen Reiz ihrer reichbegabten Gemüthe entwickelt, und eben so trefflich das reine Heitere darzustellen, als die Saiten der tiefen Innigkeit anzuschlagen versteht, gab die Arele. Diese Rolle, die weniger in dem Bereiche der tiefen Gefühle liegt, die aus dem innersten Herzen quellen, als eine Frau mit allen glänzenden und schillernden Farben darstellen soll, wonach diese in Salons brillirt und erzellirt, gab Mad. Büchner mit einer liebenswürdigen Ungezwungenheit, mit einer Leichtigkeit, Grazie und Anmuth in Haltung, Bewegung und Spiel, mit allen Nuancen und Feinheiten der Salonsitten, und dies Alles mit einer correcten, ohne eine Linie über die Natur hinausschreitenden Wahrheit, mit gemüthlichem Mutwillen, Laune und Naivetät, und bei allen Lascivien der Laune und des Uebermuths die ewige Reinheit bewahrend, daß sie mit Recht den vollen, herzlichen Beifall verdiente, der ihr zu Theil ward. Hr. Löwe, der theure, etwas sehr beschränkten Gatten (Dermout) mit originellster realistischer Färbung köstlich darstellte, so wie die Herren Richter, Lorenz und Wildrim (Clisart, Dermot und Duparel), die mit Liebe, Luß und Laune ihre kleinen Rollen unterstützten und's Beste die Leistung der anmuthigen Künstlerin. Das sehr zahlreiche, heiter gestimmte Publikum spendete freudigen Beifall. C. C.

Concert-Salon.

Concert der Herren Giulio Regondi und Joseph Lidl aus London; im Saale des Musikvereins.

Ueberall und in jeder Sache Erfindungen, Neuerungen, Neuerungen machen, ist das Streben unserer Jahrhunderte. Haben wir nicht schon genug musikalische Instrumente, derrische, die ihren Zweck saumet und sonnerr erfüllen, wenn nur derjenige, der sie spielt, auch seinen Zweck erfüllt, sie mit Geschick, Fertigkeit als Künstler zu behandeln weiß? Wie gut sind doch die alten Instrumente und die alte Musik! — Wie haben von dem Meisopher des Hrn. Regondi schon in einem früheren Concert-Berichte gesprochen, daß man diesem Instrumente seine Ehre unter jenen der höheren Anzgerrnung anweisen könne, und daß eben so wenige Lust verspüren werden, Zeit und Neigung darauf zu verwenden, als auf die Strohharmonika Gulikows. Indessen, wenn wir auch dem Instrumente seinen besonderen Werth beilegen, um so mehr müssen wir aber der Art und Weise, wie Hr. Regondi dasselbe behandelt, die lobendste Anerkennung zollen. Fertigkeit und Vertrag desselben sind gleich staunenswerth, und sein wirklich ausgezeichnetes Spiel, sein Schweifen auf Manieren des Tones, überhaupt die ganze schöne Manier, so als nicht minder die Accomodation von Person, die für andere Instrumente gerzgt sind, auf das Treffigste, war das Derrio'sche Concert, vortrant alle Anerkennung. Regondi ist aber nicht blos als Meisophonist interessant, sonnern erregte als wahrhaft ausgezeichneter, mit der seltendsten Virtuosität ausgestatteter Guitarrist, noch mehr Bewunderung. Eine solche Geläufigkeit, eine solche sichere Combination der Klänge und Akkorde auf diesem unzaubbaren Instrumente ist uns soll noch nicht vorgekommen. Man bemerkt nur Einen, daß der wirklich talentvolle und interessante, bloße junge Mann nicht einem Instrumente ersten Ranges seine musikalischen Fähigkeiten zugewendet hat. Sowohl die Guitarre-Piece »Souvenir des Gebettlers« nach Thalberg, als auch das auf dem Meisophon vorgetragene Derrio'sche Concert fanden rom lebhaftesten Beifall, und erwarben dem Concertgeber wiederholten Hervorruf. Hr. Lidl ist ein tüchtiger Violoncellist, der mit viel Geläufigkeit spielt. Derselbe trug eine Fantasie von Kummer vor, und präsentirte sich außerdem noch in einem Duo concertante mit seinem Gebrüder Regondi, Die. Kühne, die wir ebenfalls schon im Stettmayerschen Concerte hörten, trug zwei, zwar etwas in lange Gesangsstücke recht hübsch vor; auch Hr. Joseph Koch sang das schöne Vrochi'sche Lied: »In der Wüste.« auf entsprechende Weise. Sowohl die letztgenannten beiden Herren, als auch die junge Sängerin, wurden auch ihren Leistungen gemäß. Der Besuch war sehr spärlich. —h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Präsidigitateur Philippe) hat von Sr. Majestät dem Kaiser für seine, vor dem Allerhöchsten Hofe gegebene Produktion in der chinesischen Zauberei das brevetirte Geschenk von hundert Dukaten in Gold erhalten.

(Professor Merk) hat am 7. d. M. in Pest sein erstes Concert mit außerordentlichem Beifalle gegeben.

(Ernst.) der in Stuttgart Mollique in seinem Concerte spielen hörte, äußerte: »So kann ich nicht spielen.« Ein sehr schmeichelhaftes Zeugniß, aber nicht ohne die Wahrheit, daß Mollique in seiner Art ebenfalls einzig dastehe.

(Das große Loos) wanderte dreimal durch Temesvar, und kam, von Fortunens Hand gereicht, nach Lugos, in die Handlung des Hrn. Moritz Kulpich, von wo es an den Grafen Coloman v. Hugonay, zwei Jahrzehnten Oberlieutenant des Kaiser-Husaren-Regiments, verkauft wurde.

(Die Leiche Napoleons) wird erst gegen den 20. d. von dem Dampfboot »Normandie« in Cherbourg abgeholt, und die Reise außerdem nach Paris gebracht werden. Die Fenster der Häuser, wo der Zug vorbeigeht, sind jetzt schon zu hohen Preisen vermiethet. Die Marschälle Mouzey, Gerard, Soult und Oudinot werden die Ehre des Leichenzuges haben. Die Invaliden werden zwei uniformirt.

(Wie man sich eine Bibliothek anlegen soll) Ein englischer Lord, der seine Landsitz auch mit einer Bibliothek ausstaffirte, schrieb an einen Buchhändler in London: »Mein Herr, ich habe mir zwar, nach Ihrem eingereichten Bücherverzeichnisse, die darin angeführten Bücher sämmtlich angeschafft, um ein schönes großes Bücherregal damit in allen Formaten auszuschmücken. Es fehlt mir aber noch in der klassischen Literatur ein und ein halber Fuß in Quart, in der Rechtsgelehrsamkeit zwei Fuß in Folio und in den schönen Künsten vier und ein Viertel in Oktav, für deren Herbeischaffung ich daher gefälligst zu sorgen bitte.«

(Ankunft der Burgerschaftlich folgenden Eisenbahnbuchstaben:) »Ein Fremder habe vieser Tage auf der Eisenbahn nach München; auf dem Bahnhofe wurden seine Effekten abgewogen. Da versehe einen Augenblick bei sich trug, wurde auch dieser abgewogen, bemit man ihn wöge. Dem über solche Kleinigkeit protestirenden Fremden wurde aber erklärt, daß es bestimmte Vorschrift sei, jede Kleinigkeit zu wägen. Hierauf zog der Fremde kaltblütig aus seiner Brusttasche — einen Zahnstocher hervor, damit auch dieser sa's Gewicht aufgenommen werde.«

(Merkwürdiges Beispiel häuslicher Klugheit.) Ein begüterter Mann hatte einen großen, wachsamen, klugen und schönen Hund. Dieser lag, obgleich man ihn mitunter fern umherlaufen ließ, gewöhnlich den Tag über in einem in seiner Brauereischeune zum Theil gebauten Hundehause angekettet. Als er einst Tages losgelassen wurde, lief er auf, daß er sich besonders zu seinem Herrn hielt, und da ihn der Brauerei, wie gewöhnlich, weiter anbinnen wollte, klammerte er sich so fest um die Füße seines Gebieters, zeigte sich dringlich, als man ihn mit der Kette schlagen wollte, kurz gebrauch sich so sonderbar, daß der Herr ihn ließ, wo er war, ja sogar den ganzen Tag bei sich behielt; als es Abend wurde, und er an Bett gehen wollte, lief der Hund entschlossen zum ersten Male in seinem Leben mit ihm, stürzte in das Zimmer und unter das Bett, von wo ihn meren Schmeicheln nach Schläge vertrieben. Mitten in der Nacht brach ein mit einem Dolch bewaffneter Mensch in das Zimmer und wollte den Herrn ermorden; der Hund aber sprang dem Räuber an den Hals, packte ihn mit den Zähnen und hielt ihn so fest, daß der Herr Zeit gewann, nach Hilfe zu rufen und den Mörder zu arretiren; dieser war der Knecht, der späterhin gestand, daß er aus der Kenntniß ihren Herrn, der, wie sie wissen hatten, eine beträchtliche Summe Geldes erhalten hatte, brauchen wollten, und ihren Plan verabredeten, indem sie über dem Dach des Hundehauses lehnten.

Stuttgart.

Dem hiesigen Hoftheater steht eine gänzliche architektonische Veränderung bevor, welche nicht blos das Interesse gewinnen und verschönigen machen, sonnern auch das Aeußere gleichstimmen und schöner darstellen soll. Auch der Bühne selbst dürfte ein klar- und Ausdehnung nicht schaden. Man klagt im Publikum, und die Klage geht von Zeit zu Zeit in öffentliche Blätter über, daß das klassische Drama aufhören vernachlässigt werde, eine Vernachlässigung, welche durch die Aufführung

einiger waren, guter Dramen, die aber auf allen Bühnen Eingang gefunden haben, wie Schiller von Gaston, Halm von Immermann, so war einiger prägnanter charakterisiren und arrangiren, aller Lustspiele von Bördner sich nicht rühmen dürfen. Der Plage schwirrt man nicht ganz entgehen. Das unerfreuliche Resultat verstärkt, daß seit unserem letzten Jahren der große Dramatiker Goethe unseren Bühnen und seinem Volke beinahe todt. Offenbar ein traurige Zeichen für eine Gesellschaft, wie sie unfreie, die unter der ersten gelegen sollte, wenn man sie Summen beurtheilt, die auf sie verwendet werden. — So wird auch nicht mit Unrecht über die Verschwendung des Russischen deutschen Musik gelagt, um ebenso Fremde verstehen lagen, sich darüber laut zu Tode, aber vergeblich. Wie bekommen solche Musik auch nur bei Gesellen — durch die freie Musik der Gesellschaften, wo sie wieder in den Abonnements-Concerten zum Vortheile der Mitglieder — von Abonnements, — des Theater-Personales zu hören; um so seltener überrascht waren die Freunde der Musik durch die wirkliche Aufführung von Spohr's „Faust“, welche Oper schon unverzeihlich lange hier nicht mehr gegeben worden war, und nun auf dem orientalischen Wege des Repertoires und gestellt wurde. Man schreibt vielen dem glücklichen Einflusse zu, welchen unser trefflicher Kapellmeister Lindpaintner auf das Opern-Repertoiren in Folge eines wärmergleichenen Zusammentreffen mit dem Intendanten Graf Tostrup gewonnen. Die „Vampyrerin“ Lindpaintner's genügend begründ auch den Freunden deutscher Musik echten Genuß. — Der vorangehende Tenorist Rauscher ist noch sehr wenig aufgetreten, er verdient zu singen. Bei ein guten Spiel, seiner Stimme aber erscheint nicht frisch genug, so daß seine Erwerbung von Manchem mißbilligen besprochen wird. Er ist Roser's Rivale, welcher seitdem sich sehr zusammennimmt, und mit seinem unverwüstlichen Klang- und vorherrlichen Organe neue Triumphe feiert. Die unvergängliche, jugendliche Sängerin, Mlle. Byers aus Hamburg, gefällt mit dem Reize ihrer Stimme, ihrer Gewandtheit, als auch durch ihren Gesang. Man gratulirt sich zu ihrer unverhofften Erwerbung. — Director Döring, der Nachfolger Seydelmann's auf unserer Bühne, als Schauspieler, nicht als Regisseur, welchen Moritz ist — kehrte mit wohlverdienten Lorbeern von Frankfurt zurück, wo er gegen zwölfig Mal mit steigendem Beifall bei vollem Hause auftrat. Man ist darüber unwillig, daß dieser ausgezeichnete Charakterkünstler seine Forces-

beurn Einheit und Gewandt, Dichtung und Wahrheit, Geist und Gemüth fehlt. Ein entweht wirklich Luftspiel von Blum: »Tempora mutantur, vber: die Zeiten verändern sich«, machte ebenfalls Fiasko. Hier figuriren unter geflügelten Namen, nach französischer Manier dem gro ßen und gut zusammengetragenen Anekdotenmeere, die verwerflichen Intrigenmaschinen, wovon man in der That alle Zeit regelmäßiges, die nichts mehr taugt, und die deshalb abgeschafft werden muß. Dieses ist der Gerrucht, der durch das Stück geht und wie der Faust Mephistopheles fortgeschoben wird. Hr. Joh, dieser ausgezeichnete Theaterschreiber, dem seine Rolle weder zu klein, noch zu beengend ist, in welcher er seinen schöpferischen und in Erfindung polnischer Acquisiten amerikanischen Geist nicht getrennt zu machen wüßte, hat die Hauptschwäche mit einem leichten Aufgebot von Kunst vorgeschickt, sonst würde das Ungluck dieses Stückes noch vollständiger gewesen sein. Möchten wir übrigens einmal von dem Zustande der deutschen Lustspiele überhaupt sagen können: Tempora mutantur —; die verleidete Epoche beschäftigt sich leider nicht einmal lächerlich. — Endlich versucht Berger sein Lustspiel: »Die Rieder Erziehung, welches in seiner Anlage zwar recht glücklich, in Handlung, Haltung, Situationen, Dialog und Diktion aber ganz vorzüglich ist. Der Erfolg war klar, er wäre vielleicht sehr günstig gewesen, wenn in der Besetzung der komischen Hauptpartie sein Mitgeriff Statt gefunden hätte. Berger ist uns als gesteterter, bühnenkundiger Lustspieldichter durch seine »Phantile.« »Maria von Mancien« und viele andere von seinen bis jetzt gelieferten komischen Bühnenstücken hinlänglich bekannt; alle die hier gegebenen fanden Beifall und mehrere Wiederholungen; wäre der Verfasser, welcher, früher Theaterist an den Hoftheatern von Detmold, Hannover und Braunschweig, gegenwärtig, in dem zweite Stunden von hier entfernten Aitelitzing privatisirt, bei der Aufführung zugegen gewesen, so würde sich ebenfalls der Succes unstreitig erhöht haben.

Als Novitäten stehen uns in nächstfolgender Zeit bevor: Eine historische Tragödie von Gnaud v. Schrad: »Ludwig von Nassau;« ein Drama von Löhle: »Blanka Mericis,« und ein Lustspiel von L. Feldmann: »Die Kirchen.« — Sämmtliche Erzeugnisse vaterländischer Dichter, die bisher mit mehr oder minder günstigerem Erfolge aufgetreten sind. Die Operette: »Der Nichtsmehr« Dichtung und Musik von Graf Poccl, verdient noch namentlich Lobpunkten's »Bemerkens.« wirken und auf nahre Zukunft entgegen, auf die wir mit voller Zuversicht gewissiger Herzen hinblicken.

Mode-Bazar.

Paris, den 24. November 1840.

Die Sperger sind diesen Winter weiter sehr in der Mode, sie sehen allerliebst aus, sind à l'amazone gemacht, mit zwei kleinen Kapuzen vorn auf der Brust, engen Aermeln und gehäuft bis an den Ellbogen. Die Sperger werden immer beliebt bleiben, weil sie sehr gut aufstehen, nur muß man zwei runfrie Farben und weiße durchscheinende Röcke wählen; zu farbigen Röcken trägt man sie nicht mehr. Das Kleid muß ferner, wenn ein Sperger zum getragen wird, durchaus keine bauschenden Garnirungen haben, weil dann der Körper wie in drei Theile geschnitten aussehen würde. Puffen und Volants müssen alle völlig verbannt werden; man wählt vorzugsweise Einschlagkragen oder Stickereien, die um den Rock herumlaufen, von einer Art Tunica bilden.

Die Art der Garnituren, die man diesen Winter anwenden wird, ist so mannichfaltig und unerwartet, daß wir es gar nicht unternehmen, eine Beschreibung davon zu geben. Man nimmt dazu Zeuge, Borten, Blumen, Perlen. Da die Form der Kleider sich fast gar nicht verändert hat, so scheint sich alles Neue nur auf Hutgegenstände in der nächsten Zeit zu beziehen.

Man wird diesen Winter viele sogenannte Modisten-Coiffuren tragen, was etwas anderes ist als Häubchen. Diese Coiffuren sind eine Schleife, Spitzen, Blumen, Sammetstreifen, mit denen sich Blumen, Federn, Schnüre und Fransen von Gold oder Bänder mischen. Die Haar der Arbeiterin sind alles dabei, wie bei dem Anzuge der Kleider. Diese Coiffuren müssen jenem Geschicke besonders angepaßt werden.

Die Morgenkleider haben alle sehr weite Aermel, die Kleider zum Halbzug ganz eng und die vollen zu Zug, wenn sie nicht kurze haben, kleine Puffen oder vier längs der Aermel.

Zu den kurzen Aermeln trägt man Handschuhe ohne Finger von farbigem Leder, die man mit weiß- oder schwarzen Spitzen, mit seidenen Fransen, mit Perlenschnüren, mit Troddeln, mit goldenen Schnürchen und selbst mit Pelz oder Federn sehr reichen Einmengungsstoffen besetzt.

Die Tamburs und Stickfile sind die wesentlichen Schmuckartikel; die goldenen Armbänder, mit vielen kleinen Türkisen besetzt, werden von den ausgezeichneten Damen gemißbt. Die Korallen hat bereits viel von ihrer Gunst verloren, und findet sich bereits in einem artistokratischen Schmuckkasten nicht mehr.

Amusantes.

— Bei einer religiösen Versammlung zu Glasgow in Schottland hatte eine Dame ihren Stand auf einer Bank eingenommen, so daß sie hinter den Sitzenden den Prediger nicht sehen konnten; wiederholte Ermahnungen, daß sie doch herabsteigen und sich setzen möchte, fruchteten nichts. Endlich erhob sich ein achtbarer ältlicher Herr, und sagte ganz ernst: »Ich glaube, die Dame wünscht gesehen zu werden, wenn sie möchte, daß sie in ihrem Strumpfe ein großes Loch hat.« Das hatte die gewünschte Wirkung; sie war im Nu von der Bank, um sogar sich. Ein junger Geistlicher, der die Bemerkung gehört, entschloß sich über die Ohren, und sprach: »Mein Bruder! wie konnten Sie sagen, was nicht wahr ist?« — »Nicht wahr!« erwiderte der zu Rede Gestellte: »wie wollte sie denn in ihre Stiefelette kommen, wenn sie nicht in einem jenen ein großes Loch hätte?« —

— Eine Zeitungs-Redaktion wurde von einem dramatischen Dilettanten folgende Kritik über eine Vorstellung des »Don Giovanni« eingesandt:

»1) Don Giovanni — Requiescat in pace!
2) Leporello — Herr Gr. Nichts weiter, als einen neuen Beat!
3) Don. M. Mozart — gut!
4) Herr H. Lorenzo — Meinen Takt! Seine Stimme, seinen Ton! pfuigen sie Spitz!
5) Fräulein Dem. M. wie Nr. 3.
6) Matteo Hr. Pz. wie Nr. 5.
7) Chor. Ach! — ach!! — ach!!!«

Kuriosen.

(Hab Du Salat gegessen?) Ein Pariser Theater hatte unter seiner Truppe auch ein Mitglied, welchem die Natur ein ziemlich rauhes Organ, eine unangenehme Stimme gegeben hatte, was diesen Akteur sowohl nicht abhielt, sich als Sänger und großen Declamatoren hervorzuthun. Unglücklicher Weise war er in Bezug der Metheen auch nicht sicher, als in Beziehung der Organe; und doch war er darauf versessen, auch das andererseits Gesuchte singen zu wollen. Er sang falsch, quakte; das Publikum murrte, pfiff; denn entschuldigte sich der Akteur immer zu seinen Kameraden damit: »Ich habe Salat zu Mittag gegessen... das ist sehr schlecht für die Stimme.... das bringt mich sehr um Singen seinen Abend... dum, dum, höllischer Salat!« Seitdem ist es zum Sprichwort geworden, so oft Einer schlecht singt, unverstellig pronunciet, von ihm zu sagen: »Er hat Salat gegessen! hätscher Salat!«

— Einige sonderbare Bücherartikel, die wir in dem Handbuch der Bibliothekswissenschaft von Joh. Fried. Schmitt verzeichnet finden, wollen wir hier zu Ihrer lächerlichen Theriatsarie genannt, gegen aber ebenfalls sehr an: Spangenberg, G., Wörter wie alle Sieben in's Teutsch Kurzbeschrieben. Eisleben, 1562. 4. — Fischart, Joh., Rich Hab, Weiber Trag und Wortwerk verrichtige, und Spottweiliger Reichstewerd der Rich mit den Weibern: durch Huldrich Elloposcharen Weiß nun ein wenig abgebessert und beholfet. Straßburg, 1577, 8. — Schöffis, Laur. von, Mitcantische Magen-Pfeff oder Marianische Lobverklärung. Mit Melodien und Kupfern. Dillingen, 1692. 8. — Kaspar Mändels Hundert und vierzig Buchstergzinge neben der Wahrheit, welche bei einer Sauerbronnenkur Herr M. Gottfried Lamer Lutherischer Prediger zu Augsburg gemacht hat. 1710. — Ehrenpfen Eitel ohne Valeur, welche M. Johann Baptist Krug lutherischer Prediger wieder einen katholischen Theologasmus aufgeführt. Augsburg, 1701. — Aber wir wollen uns in den Sumpf der alten Bücherkunde nicht vertiefen hat. Augsburg. 1710.

— Ueber Goethe ein Wort zu verlieren, darf man sich jetzt beinah schämen, da so Vieles schon so ihm gesprochen und gestritt worden in Zeitschriften und ganzen Büchern. Aber Eins ist als ein Philosophisches zu loben, daß er in seinem Arbeitszimmer und Schlafgemach seine schöne Muße hegt, sondern schreibt vom gewöhnlichsten Platz. Kaffbare und sonder geschwätzte nämlich bewegen den Geist, rauben ihm Etwas von seiner Freiheit, weil man sich mit ihnen in Akt ordnen muß, um sie nicht zu verderben; sie fordern eine Höflichkeit des Umgangs, woran Schriftsteller und Dichter nicht denken mögen und nicht denken sollen. Wie Einem in verschiener Gesellschaft das Schlechteste beifällt oder Witzes, so geschieht es zwischen vornehmen Stühlen und Tischen. Neuere französische Schriftsteller haben laut Beobachtung sorgfältig ausgeschmückte Schreibzimmer; allein, Paris bildet die Pariser und gibt ihnen Gewohnheit. Vornehmen nicht höflichere zu bekannten als Gemeines, wer es sagt sich, ob sie nicht zwanglosere und geistiger noch arbeiten würden bei schmuckloser Umgebung. Viele Schriftstellerinnen möchte ich höfische Bergierung ihrer Romanchären empfehlen, theils weil sie Gesichtes den Dug mehr bieten mag als die Männer, theils weil die Sitten und Umgang schwerlich natürlich beständigt werden kann, indem Liebesmärzigkeit und Anmuth ihres Dichtergeistes damit im beben Einklange leben, und eine wilde Freiheit ihnen mildern Zucht und Sitte wenig entspricht. Uebrigens beständigt Goethe sorte Gewanden bei Hofermann: »Prächtige Gebäude und Zimmer sind für Dichter und Maler. Meiner Natur ist es zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung sogleich faul und unthätig. Eine ringe Wohnung begeistert, schlechtes Zimmer, ein wenig unterrenlich ostensible, ein ringe Wohnung begeistert, ich für mich und Meine; es läßt meiner Natur volle Freiheit, thätig zu sein und mit mir selber zu schaffen. Eine Umgebung von bedeutenden geschmackvollen Menschen hebt mein Denken auf, und versetzt mich in einen behaglichen passiven Zustand. Angenommen, daß man von Ingend auf daran gewöhnt sei, sich zufolgter Zimmer und eleganten Hausgeräth etwas für Leute, die keine Gedanken haben und haben mögen.«

Wien, gedruckt der Leopold Grund, am Neubau, Annengasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 250. Montag, den 14. Dezember 1840. Vierter Jahrgang.

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Leop. Bucka.

(Fortsetzung.)

Von diesem Tage an hatte ich über Iduna's Böse wie über meine eigene zu disponiren, mein bescheidenes Logis wurde mit einer prachtvollen Wohnung vertauscht, meine Außenseite zeichnete sich durch reiche Eleganz aus, und ich erschien öffentlich in Gesellschaft mit Iduna als ihr Verlobter. Mit welchen Blicken betrachteten mich jene Schönen, gegen welche ich einst mit Liebesmanövern zu Felde zog? »Armer Sklave des kalten Metalls!« mochten sie sich vielleicht denken, — »wie bald werden Dich die goldenen Fesseln drücken, die Du Dir selbst angelegt hast!« Ich hingegen war blind für jeden Augen- und Sinnenreiz, und hatte nur Aufmerksamkeit für Iduna. Eine solche freudige Aufmerksamkeit mag ein Knabe für seine neuen Bücher haben, die ihm sein Vater geschenkt hat, um sie gegen Schaukel- und Steckenpferd zu vertauschen. Glück für ihn, wenn nicht später in seinem Herzen die Sehnsucht nach Schaukel- und Steckenpferd erwacht.

Der Hochzeitstag war erschienen, und ich stellte mich im Festschmucke vor den großen Wandspiegel meines Zimmers, während ich mich einiger wehmüthigen Betrachtungen nicht erwehren konnte. Meine schlanke Gestalt stand vor mir, als wollte sie mich bitten, sie in keine ihrer unwürdigen Verbindung zu bringen; mein Auge blickte mich vorwurfsvoll an, um meinen Mund flog sanfte Melancholie. »Zum letzten Male,« sprach ich zu mir, »zum letzten Male bist Du frei, dann fort in ein goldenes Joch, vor den Lebenswagen einer — Königin der Nacht? — nein, eines nächtlichen Dä—? nein, ich sprech' es nicht aus das vorwurfsvolle Wort, Iduna ist ja — häßlich! willst Du sagen, gekränktes Herz? Schweig, schweig, ich bitte Dich; Du mußt ja als leichte, geringe Waare in die Höhe fliegen, wenn Hunderttausende mit Zentnergewichten auf der anderen Wagschale liegen. Blicke mich nicht so düster an, Du schwarzes Auge, und Du gebeugte Jugendgestalt, bebe Dich stolz empor! Du bist ja vergöttert von ihr, und wirst doch wohl, selbst ein Gott, nicht einer Göttin huldigen wollen! Du glaubst doch nicht, daß Vergöttern süßer ist als Vergöttertwerden? Was wogst Du so stürmisch, gewölbte Brust? Reichthum soll ja ewigen Frieden in Dein Inneres hauchen, Deine Gefühle wollen sich doch nicht vielleicht gegen meinen Entschluß ungehorsam auflehnen? Ihr müßt schweigen, Gefühle! das Glück, das meiner harrt, ruft ja lauter als Eure Sprache.«

So sprach ich noch lange mit meinem Bilde, im Zweifel mit mir selbst, denn jetzt war der Augenblick gekommen, wo mir die Wichtigkeit meines Schrittes zum ersten Male in seelenerschütterndem Ernste vor Augen schwebte. Früher hatte ich selbst nicht geglaubt, daß es jemals so weit kommen könne, und meine sketschen Raisonnements waren bloß ein Erzeugniß meines jugendlichen Leichtsinns, die nur während des Schlummers meiner Gefühle in's Leben treten konnten; jetzt waren diese aber erwacht, erwacht durch eine dunkle Ahnung, daß in spätern Jahren fruchtlose Thränen der Reue auf den Reichthum fließen werden, den mir jetzt Iduna als Brautschatz mitbringt. Ich durchmusterte daher jetzt meine früheren Argumentationen mit logischer Strenge, und fand manche Unrichtigkeiten und Trugschlüsse. Schon fing ich an zu schwanken, schon wollte ich die hochzeitliche Kleidung von mir werfen, als ich den Wagen, der mich zum Traualtar führen sollte, herbeirollen und vor meinem Hause halten hörte. Dieser Moment gab dem Schwanken meiner Entschlüsse den Ausschlag. Ich ergriff meinen Hut und eilte die Treppe hinab. So zaudert der verzweifelnde Schuldner mit dem verhängnißvollen Pistolenschusse so lange, bis er den unerbittlichen Gläubiger an der Thüre pochen hört; nun erst gibt er den raschen Fingerdruck und — ist nicht mehr.

Nach einer Viertelstunde stand ich an Iduna's Seite vor dem Hochaltare; in meinem Herzen glühte es, als wären die Blutströme, die es durchwallten, geschmolzenes Erz, und die Segnungen, die der Priester über uns sprach, klangen mir, wie ein unwiderrufliches Todesurtheil. Als Gottes geheiligter Diener die verhängnißvolle Frage an mich stellte, die ein Bräutigam immer mit: »Ja« zu beantworten pflegt, durchfuhr's meine Seele wie ein Blitz, und ich war nicht im Stande, die an mich gerichtete Frage zu beantworten. In dem Momente, den eine feierliche Stille verherrlichte, hörte ich vom Oratorium zu meiner Rechten die leis' geflüsterten Worte herabtönen: »Ach, welch' ein seltsames Paar!« Ich blickte empor nach dem Orte, woher ich die Stimme vernommen hatte, und — was ich dachte und fühlte, glich mehr einem Wahnsinne als einem vernünftigen Gedanken und einem geregelten Gefühle. Ein schwarzes Auge, einem Seraphbildnisse angehörig, ruhte mitleidig auf mir — nein, es war kein Auge, es war ein Himmel, ich hatte noch nie etwas Göttlicheres gesehen; der Blitzstrahl aus diesem heiteren Himmel, in überirdischem Feuer glühend, war in mein Herz gefallen, und hatte daselbst gezündet, und ich — ich stand an der Seite einer häßlichen Braut und der Priester verlangte von

mir ein: »Ja.« Sollte da nicht Wahnsinn meine Seele erfassen? Er wiederholte seine Frage mit langsam, aber nachdrücklich gesprochenen Worten. Ich konnte noch immer nicht antworten, denn mein Auge hing noch immer, wie durch tausend magnetische Kräfte angezogen, an der Engelserscheinung, die mit Purpur die Wangen übergossen, sich zurückziehen wollte, aber doch wieder herabschaute, als ob etwas Ungewöhnliches an den Stufen des Altars vor sich ginge. Iduna und die um uns versammelte Menge mochte ihr Erstaunen über meine Geistesabwesenheit auch nicht unbedeutend zu erkennen gegeben haben. Zum dritten Male wiederholte der Priester die Frage, und der Ton seiner Stimme war verstärkt und feierlich ernst. Ein leises Gemurmel der Anwesenden begleitete seine Worte. Jetzt verschwand das Mädchen mit seinen Begleitern, und mein Auge senkte sich langsam erdenwärts, hob sich aber schnell zum ungeduldig harrenden Priester empor, während ich mit der Rechten über die Stirne fuhr, als wollte ich meine Gedanken ordnen, oder meine Sinnenverwirrung hinwegwischen. »Nein, nein, nein!« rief ich, als mich der Diener Gottes nochmals fragte, ob ich Iduna's Gatte werden wolle, und eilte, während meine Braut ohnmächtig in Herrn von Pettingen's Arme sank, wie ein Wahnsinniger durch die gaffende, unmällig murmelnde Menge.

Ich sog mehr als ich ging zum Posthause, wie ein unbändiger Stier, der das Joch abgeschüttelt hat, in wilrem Ungestüm fortrennt. »Pferde! Pferde!« rief ich dem Postmeister entgegen; der unter dem Thore stand.

»Wohin?« fragte dieser, mich erstaunt in meinem hochzeitlichen Kleide vom Kopf bis zum Fuße musternd.

»Wohin Sie wollen!« erwiderte ich.

»Nun, so steigen Sie hier ein,« sprach der Postmeister, auf einen Einwagen zeigend, sim Kabriolet ist gerade noch ein Sitz leer, den Augenblick wird angespannt; Ihre Reisegesellschaft wird sich auch gleich einfinden, sie hat sich nur auf einige Augenblicke entfernt, um sich die Kirche anzusehen.«

Nach diesen Worten hob ich mich mit einem schnellen Schwunge in den Wagen, und nahm eine Stellung ein, in welcher ich einen Verzweifelnden naturgetreu kopirte.

(Fortsetzung folgt.)

A l b u m.

Erklärung.

Ich hatte die Ehre, in meiner Rhetorik »das deutsche Rhetorikel,« von Mlt. Becker, vorlragen zu lassen. Allein es kommen mir so eben ein Paar deutsche Blätter zu, die mich bestimmen, es nicht zu thun. Leipziger und Brandenburger Blätter melden: »Das »Becker'sche Rhetorikel« erregt nun das traurige Schicksal, von Concertgebern als Lockmittel und Vogelleim gebraucht zu werden.« Ein anderes Blatt meint: »Der eigenthümliche Spekulationsgeist macht auch dem »Becker'schen National-Lied ein Personal-Ende, und von allen Seiten wird es in Concerten und Akademien als Köder dem Publikum hingeboten u. s. w.«

Aber nur die minderste Kenntniß meines Charakters hat, wird erwarten, daß mich solche Aeußerungen augenblicklich bestimmen müßten, dieses Lied nicht vorzutragen. Ich versichere das hiesige Publikum sehr wohl weiß, daß ich bereits sogenannten »Köder« Gottlob nicht bedarf. Dem Hrn. Professor Becker, welcher mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit eine herrliche Komposition entertigte, bringe ich dafür hier meinen wärmsten Dank.

M. G. Saphir.

Theater-Salon.

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Philadelphia, oder: Die unterbrochene Darstellung« aus dem Gebiete der schreibenden Zauberei.« Ganz einfache Lokalposse mit Gesang in zwei Akten, als Gegenstück-Burleske von dem Verfasser des »Rebell.«

Was das Stück Alles ist? Eine »ganz einfache Lokalposse,« »eine Gegenstück-Burleske,« »eine Gegenstück-Burleske zu gewissen andern der Zeit,« und trotzdem ist es einer der besten Gegenstückstücke, die unsere Bühnen seit einer Reihe von Jahren brachten. Unsere Gegenstückstücker ergreifen gewöhnlich die ganz Guten gradest, und schreiben ein — schlechtes Stück daraus; Hr. Schick, nach Retsch einführend, unsere talentvollsten und lebendigsten Lokalstücker, hat das Experiment auf verkehrte Weise durchgeführt. Eine zwar ganz einfache, etwas trainirte, aber ungezwungene entwickelte Handlung, eine derentente Anzahl kräftiger, lebensvoller Späße, einige Lieder, welche Furore machten, mit witzigen und schlagenden Pointen, ein Paar recht launige, amüsante, epigrammatische Syrern und Charakteren, was will man mehr von einem Gegenstückstücke, das sich noch überdrein so unendlich bescheiden als ganz einfache Lokalposse« aufzuzeigen?

Derselbe mag dabei noch, daß Hr. Schick seinen »Philadelphia« durchaus nicht in's Lächerliche zog, daß er ihn nicht karrikirte, wie das so herkömmlicher Brauch ist, sondern, daß er ihn vielmehr mit einem gewissen Nimbus umgab, daß er ihn, in seiner schon einmal vorgeführten Vortheile, ihn erhabenen, Erschütternden Klange hinstellte, und somit alle jene beliebten Lachgelüstereien und Persiflirlichkeiten vermied, womit gewöhnlich die höchsten oder gleichzeitig gewordenen Effekte erzielt worden, dann kann man wohl von dem Ganzen sagen: »Das ist eine Zauberei, sondern blos Geschicklichkeit!«

Wie mühsalvern es jedenfalls recht oft, auf solche Rollen, Lieder und Späße zu kosen. Es ist Leben, Beweglichkeit, Frische darin, es sind nicht Maschinen, denen man die Worte in den Mund gelegt, nicht Dinge, die aller Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit entbehren, man kann sich dabei doch denken: »Das kann, ist, oder könnte wenigstens geschehen!« Freilich wäre zu bemerken, daß die Farben hie und da etwas zu stark aufgetragen, daß so Manches an der Grenze des Schlechten streift, allein es gibt einem Spaß, einem gelungenen Spaß, und wo Alles lacht, da wird sich ein Kritiker allein nicht so lächerlich machen, und verschmächt-gefreyet sie Nase rümpfen!

Wie lachen und in dem ferneren, überhäuften Reitvornement ein, berichten blos, daß ein Zauberer, einige Taschenspieler, die Nase bildet, um die sich das Ganze dreht — ein Taschenspieler! Herr, was willst du mehr? — das ist da recht, recht viel zum Lachen gibt, daß die Diener ungetheilten, oft lärmenden Beifall erhielt, und daß der Verfasser, dem wir schon so viele gelungene und heitere Stücke danken, am Schlusse vervielfacht Malen zurufenen gerufen wurde. — Auch die Darstellung war eine durchaus lobenswerthe und wirksame. Die Herren Carl, Hollinger, Rolle, Wimmer und Scholfer griffen ganz richtig in die gewonnene Vorstellung ein. Auch Hr. Hölzl als jüdischer Hausierer ist hervorragend zu überzeugen. Hr. Hölzl schont viel und mühsamer Studium auf seinen so dankbaren Part verwendet zu haben. Lärmender Hervorruf! Die Musik des Hrn. Strutta ist eine ganz brave, tüchtige Arbeit. Daß sich Hr. Strutta, der ein entfallend schönes Talent für diese Komposition-Gattung zeigt, nicht entschiedener bei ziemlich verwandten Zweigen der Bühnenmusik annimmt? Die neue Dekoration des Hrn. Jaquinelli schließt sich den effektvollen Ganzen auf würdige Weise an. Im Schlusse wurde wohl dem Autor auch noch Hr. Prokorny lärmend verlangt. Das Publikum unterläßt es ja seine Gefangenheit, um den aufrichtigen und wohlverdienten Beifallungen den verweilenden in Preßburg auf so ehrenvolle und schmeichelhafte Weise entgegenkommen Dirigenten seinen vollkommenen Beifall zu zollen. Mögen dem ersten Siege der aufgeschoben, ehrenvollen Honoraren und Tantièmen noch viele andere folgen. Die reiche Saat verdient auch eine reiche Ernte!

Sl—

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues eiserues Dampfboot.) »Stephan« benannt, ist am 3. d. M. auf der Donau Schiffswerfte feierlich vom Stapel gelassen worden.

(»Maria von Edenhar.«) zwei Dramen des gefeierten Grätzer Schriftstellers, Hrn. Franz Oftelier, kommen ehestens auf der Linzer Bühne zur Aufführung.

(Man liest in einem deutschen Blatte:) Mit dem schrecklichen Märchenraub von 29 sechzehnjährigen Jungfern in Wien hat es seine Richtigkeit. Doch war's nicht in Wien, sondern in Pest, es waren keine 29 Jungfern, sondern Dreh war's nicht in Wien, sondern in Pest, es waren keine 29 Jungfern, sondern den Dienstmädchen, nicht von 16, sondern von 36 Jahren, und diese ist nicht geraubt worden, sondern freiwillig mitgegangen. — Mit wie vielen Nachrichten geht es uns verhält es sich, wie mit diesem Märchenraub!

(Die »Posaune« berichtet vom 4. November:) »In dem Dorfe Schwanze bei Blankenhain (Weimar) kam dieser Tage ein Storchenpaar zum zweiten Mal in diesem Jahr in voller Blüthe, um in Blankenhain bücke zum dritten Mal in diesem Jahre ein Storchenpaar zum zweiten Male in diesem Jahre ein Storchenpaar zum dritten Male

(Der Pianist L. Mayer) ist von den Musikvereinen zu Linz und Osenburg für seine ausgezeichnete Leistung als Concertspieler, zum Mitgliede ernannt worden.

(Donizetti's neueste Oper: «La Favorita,») ist am 2. d. M. in der Académie Royale de Musique in die Szene gegangen. Sie soll nicht gefallen haben. Mm. Stoltz, Dupuy und ein junger zum ersten Mal debutirender Baritonist, Barrolhet, sangen darin.

(Dem französischen Dichter-Perrückenmacher Jasmin) ist am 23. v. M. von der Stadt Toulouse ein goldener Zweig feierlichst überreicht worden.

(Eine prachtvolle Zuckerdose) hat die Herzogin von Kent bei einem Dorfkaufmanne in Devonshire bestellt, um sie der Königin am Tage der Taufe der Prinzessin zu überreichen. Diese Zuckerdose ist aus gediegenem Gold mit weißem Zucker gestikkert, und außerordentlich reich mit getriebenen Blumen überlegt.

(Indianische Kornwürmer-Carpenter-Wirthschaft.) Ein russischer Edelmann erzählt in einem Briefe an Hrn. Koenig: «In Weinsberg habe ich auf Kerner's freundlichen Rath gekauft, die berühmte «Wurdertraube» erstiegen. Hier reichte er mir einen Kieselstein zu einem Ring, den ich mir heute sollte machen lassen. Das ist ein alter Brauch, besonders unter Junggesellen, die ihren Verlieben ein Geschenk damit machen. Ein Wiener, den Kerner auf die «Wurdertraube» führte, fühlte sich alle Taschen mit solchen Kieseln an. Er wollte sie, sobald er nach Wien zurückkäme, pulverisiren und in den Apotheken zum Schnupfen für die Wiener unten verkaufen lassen.» —

(Man schreibt aus London:) Im Buckinghampalast zu London kann man am 2. Dezember Abends in dem an das Schlafgemach der Königin stoßenden Zimmer einen Knaben verbirgt. Er heißt William Jones, nach Andern Wilson, der Knabe sind ersten Schreiens in Westminster, und ist wahrscheinlich verwaist, denn man schon vor einem Jahre im Palaste verborgen fand. Er war über die Gartenmauer gestiegen und kam die Treppe hinauf in jenes Zimmer geschlichen, in welchem die Königin noch wenige Minuten vor seiner Entdeckung sich befand. Ueber die Motive seines Geheimes haben die Berichte sich nicht ergehen; es scheint vorrückt und in die Königin verliebt zu sein.

(Blumenkultur in Belgien.) Bisher wurde fast zu Holland gesucht, wenn von einer spekulativen Blumenkultur die Rede war; allein das junge Belgien, dieser industrielle David, der manchen Riesen schon erschlagen und dem Felde der Industrialien, schickt seinem Nachbarinne auch hierin ernsthaften Zweikampf entgegen zu wollen. Gent ist es, das dem blumistischen Haarlem seinen alten Ruhm entwendet, und in seiner jährlichen Ausstellung seinen Garten des Herrlichsten darbietet, das Jener vorführen zu können gerühmt. Der Ausstellungsort ist ein Gebäude der Société royale de Flore et Botanique. Mehr denn 400 Blumenkörbe zählt die blumige Etnet, aus allfährlich werden nach Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland Bestellungen verausstattet, im Werthe von 1,500,000 Franks.

(Kinder-Cigarren.) In dem Amsterdamer Handelsblatt werden Cigarren für Knaben folgendermaßen angekündigt: «Da die Erfahrung lehrt, daß auch die kleinen Knaben bereits das Verlangen fühlen zu rauchen, so habe ich eine ganz feine Art Cigarren für Knaben von partem Blatt erfunden. Uebrigens hörten Väter, Mütter, Lehrer und Vormünder ganz unbesorgt sein, wenn ihre Söhnlein solche Cigarren kaufen und mit nach Hause bringen. Sie werden ganz so gerauscht, wie alle anderen Cigarren, nur haben sie die Eigenschaft, den «sammen Jungen» so den Gaumen und die Lippen anschwellen zu machen, daß niemand sich gewiß in Jahresfrist es nicht weiter einfallen lassen, zu rauchen. Die Cigarren sind übrigens sehr billig. Sie kosten nichts. Man bittet um Zusprach.»

(Eisenbahn-Unfälle.) Auf den englischen Eisenbahnen sind wieder in acht Tagen sechs Menschen unvorsichtigerweise getödtet und sich Dutzende von Verwundeten bemächtigt, sich vieles Nationalität zu bekennen, obwohl unerkennbare Mahnen nicht die Erkennung, sondern Nachlässigkeit in Handhabung derselben an den Unfällen Schuld ist. In dem Falle mit den beiden Männern Simpson und Thompson, die am 12. Nov. auf der London-Birmingham Eisenbahn die Leben verloren, hat das Untersuchungs-Schwurgericht (Coroners Jury) entschieden: «Verschiedene Klagen gegen den verstorbenen Simpson und ein Mitreisenschuld (drunken) auf der Lokomotive von 2000 Pf. St., daß die Kompagnie zu bezahlen hat.» Dies wird heiterkeit Mitreisende machen. Auf der Great-Western-Bahn wurden am 29. November Nachts 35 Schafe überfahren.

(Die gute Mutter.) Man liest in der «Gazette des Tribunaux» Die Zollbeamten an der Barriere de Charonne in Paris bemerkten vierzehn Tage hintereinander eine junge Frau, welche drei Mal des Tags in einem Omnibus nach Paris hineinfuhr, und auf ihren Armen ein in einen Shawl eingewickeltes Kind hielt, wenn sie von Zeit zu Zeit die Brust gab. Die Aufseher schöpften Verdacht, und hießen die Mutter in's Bureau treten, sie nahmen dem Kinde seine Mantel ab und fanden, daß es sehr gerötet sei. Es war aus Bisch und seine angeblich 15 Liter Alkohol.

Pesth.

Der kalte Winter rückt heran und in mir thauen erst die Gefühle auf, die Gefühle nämlich, Sie, mein Verehrtester, mit einigen Zeilen von unserem Leben aus Pesth, von unseren Leiden und Gefühlen in Frankreich zu fragen.

Ich will, damit mir niemand Anderer vorkommt, und somit verunreinigt Sie schnell, daß unser unfreundlicher Gast, der Winter, mit Beginne des Monats Dezember schon Mancher und bei Handelsmann in Verlegenheit gesetzt, so mehrere Schiffe von Ort über Bestimmung nicht erreichen konnten. Die Kälte, die sich hier sehr schnell in Wintersnot setzte, machte viel Eis, was unsere Schiffahrt oft bereits eingehängt. Bei der gewaltsamen Schiffahrt, die man vorher sich in den Schiffen überkommt verrichtet, machten dieses auch die bekannten Dampfschiffe der angesprochenen ungenügenden Dienstfähigkeiten eine bekannte Kraft.

Ohnehin wirken Kaufleute und nicht in den unterhaltenden Stand versetzt, so sollen wir noch alle Gäste mit Concert-Gesellschaften tapezirt, die, obgleich die Jahreszeit wieder nicht unbenutzenen Künstler auf's Beste gestimmt sind, unser bethätigtes Gemüth nicht auf's Beste stimmen können. Mein Gott, dein Gott! ist der allgemeine Jammer, und somit müssen die größten Künstler hier abgehen. Von einer Stadt soll alle angekommen, haben sie uns einer sehr sonnigen Tonart gespielt.

Unser Musikverein arbeitet fast mit sichtlicher Anstrengung zur Vervollkommnung seiner Gesellschaften.

Den Theaterverein, die bisher durch alle Schauspiele und Possen auf die Bühne gespannt wurden, sieht durch die Neuvermietung des Hrn. Stoll, und hoher die Reporte mehrerer und interessanten Opern, vergnügte Abende bevor.

Gestern hatte sich die Künstlerkamilie Lumpa mit besonderen Einfalle im deutschen Theater hören lassen, der Befund war ein schlechter, und die Theater sehr geräumt machen. Ein Wiener, den Kerner auf die «Wurdertraube» führte, fühlte sich alle Taschen mit solchen Kieseln an. Er wollte sie, sobald er nach Wien zurückkäme, pulverisiren und in den Apotheken zum Schnupfen für die Wienerinnen verkaufen lassen.» —

(Man schreibt aus London:) Im Buckinghampalast zu London kann man am 2. Dezember Abends in dem an das Schlafgemach der Königin stoßenden Zimmer einen Knaben verbirgt. Er heißt William Jones, nach Andern Wilson, der Knabe sind ersten Schreiens in Westminster, und ist wahrscheinlich verwaist, denn man schon vor einem Jahre im Palaste verborgen fand. Er war über die Gartenmauer gestiegen und kam die Treppe hinauf in jenes Zimmer geschlichen, in welchem die Königin noch wenige Minuten vor seiner Entdeckung sich befand. Ueber die Motive seines Geheimes haben die Berichte sich nicht ergehen; es scheint vorrückt und in die Königin verliebt zu sein.

(Blumenkultur in Belgien.) Bisher wurde fast zu Holland gesucht, wenn von einer spekulativen Blumenkultur die Rede war; allein das junge Belgien, dieser industrielle David, der manchen Riesen schon erschlagen und dem Felde der Industrialien, schickt seinem Nachbarinne auch hierin ernsthaften Zweikampf entgegen zu wollen. Gent ist es, das dem blumistischen Haarlem seinen alten Ruhm entwendet, und in seiner jährlichen Ausstellung seinen Garten des Herrlichsten darbietet, das Jener vorführen zu können gerühmt. Der Ausstellungsort ist ein Gebäude der Société royale de Flore et Botanique. Mehr denn 400 Blumenkörbe zählt die blumige Etnet, aus allfährlich werden nach Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland Bestellungen verausstattet, im Werthe von 1,500,000 Franks.

(Kinder-Cigarren.) In dem Amsterdamer Handelsblatt werden Cigarren für Knaben folgendermaßen angekündigt: «Da die Erfahrung lehrt, daß auch die kleinen Knaben bereits das Verlangen fühlen zu rauchen, so habe ich eine ganz feine Art Cigarren für Knaben von partem Blatt erfunden. Uebrigens hörten Väter, Mütter, Lehrer und Vormünder ganz unbesorgt sein, wenn ihre Söhnlein solche Cigarren kaufen und mit nach Hause bringen. Sie werden ganz so gerauscht, wie alle anderen Cigarren, nur haben sie die Eigenschaft, den «sammen Jungen» so den Gaumen und die Lippen anschwellen zu machen, daß niemand sich gewiß in Jahresfrist es nicht weiter einfallen lassen, zu rauchen. Die Cigarren sind übrigens sehr billig. Sie kosten nichts. Man bittet um Zusprach.»

(Eisenbahn-Unfälle.) Auf den englischen Eisenbahnen sind wieder in acht Tagen sechs Menschen unvorsichtigerweise getödtet und sich Dutzende von Verwundeten bemächtigt, sich vieles Nationalität zu bekennen, obwohl unerkennbare Mahnen nicht die Erkennung, sondern Nachlässigkeit in Handhabung derselben an den Unfällen Schuld ist. In dem Falle mit den beiden Männern Simpson und Thompson, die am 12. Nov. auf der London-Birmingham Eisenbahn die Leben verloren, hat das Untersuchungs-Schwurgericht (Coroners Jury) entschieden: «Verschiedene Klagen gegen den verstorbenen Simpson und ein Mitreisenschuld (drunken) auf der Lokomotive von 2000 Pf. St., daß die Kompagnie zu bezahlen hat.» Dies wird heiterkeit Mitreisende machen. Auf der Great-Western-Bahn wurden am 29. November Nachts 35 Schafe überfahren.

(Die gute Mutter.) Man liest in der «Gazette des Tribunaux» Die Zollbeamten an der Barriere de Charonne in Paris bemerkten vierzehn Tage hintereinander eine junge Frau, welche drei Mal des Tags in einem Omnibus nach Paris hineinfuhr, und auf ihren Armen ein in einen Shawl eingewickeltes Kind hielt, wenn sie von Zeit zu Zeit die Brust gab. Die Aufseher schöpften Verdacht, und hießen die Mutter in's Bureau treten, sie nahmen dem Kinde seine Mantel ab und fanden, daß es sehr gerötet sei. Es war aus Bisch und seine angeblich 15 Liter Alkohol.

Pesth.

Der kalte Winter rückt heran und in mir thauen erst die Gefühle auf, die Gefühle nämlich, Sie, mein Verehrtester, mit einigen Zeilen von unserem Leben aus Pesth, von unseren Leiden und Gefühlen in Frankreich zu fragen.

Ich will, damit mir niemand Anderer vorkommt, und somit verunreinigt Sie schnell, daß unser unfreundlicher Gast, der Winter, mit Beginne des Monats Dezember schon Mancher und bei Handelsmann in Verlegenheit gesetzt, so mehrere Schiffe von Ort über Bestimmung nicht erreichen konnten. Die Kälte, die sich hier sehr schnell in Wintersnot setzte, machte viel Eis, was unsere Schiffahrt oft bereits eingehängt. Bei der gewaltsamen Schiffahrt, die man vorher sich in den Schiffen überkommt verrichtet, machten dieses auch die bekannten Dampfschiffe der angesprochenen ungenügenden Dienstfähigkeiten eine bekannte Kraft.

Ohnehin wirken Kaufleute und nicht in den unterhaltenden Stand versetzt, so sollen wir noch alle Gäste mit Concert-Gesellschaften tapezirt, die, obgleich die Jahreszeit wieder nicht unbenutzenen Künstler auf's Beste gestimmt sind, unser bethätigtes Gemüth nicht auf's Beste stimmen können. Mein Gott, dein Gott! ist der allgemeine Jammer, und somit müssen die größten Künstler hier abgehen. Von einer Stadt soll alle angekommen, haben sie uns einer sehr sonnigen Tonart gespielt.

Unser Musikverein arbeitet fast mit sichtlicher Anstrengung zur Vervollkommnung seiner Gesellschaften.

Den Theaterverein, die bisher durch alle Schauspiele und Possen auf die Bühne gespannt wurden, sieht durch die Neuvermietung des Hrn. Stoll, und hoher die Reporte mehrerer und interessanten Opern, vergnügte Abende bevor.

Gestern hatte sich die Künstlerkamilie Lumpa mit besonderen Einfalle im deutschen Theater hören lassen, der Befund war ein schlechter, und die Theater sehr geräumt machen. Ein Wiener, den Kerner auf die «Wurdertraube» führte, fühlte sich alle Taschen mit solchen Kieseln an. Er wollte sie, sobald er nach Wien zurückkäme, pulverisiren und in den Apotheken zum Schnupfen für die Wienerinnen verkaufen lassen.» —

(Man schreibt aus London:) Im Buckinghampalast zu London kann man am 2. Dezember Abends in dem an das Schlafgemach der Königin stoßenden Zimmer einen Knaben verbirgt. Er heißt William Jones, nach Andern Wilson, der Knabe sind ersten Schreiens in Westminster, und ist wahrscheinlich verwaist, denn man schon vor einem Jahre im Palaste verborgen fand. Er war über die Gartenmauer gestiegen und kam die Treppe hinauf in jenes Zimmer geschlichen, in welchem die Königin noch wenige Minuten vor seiner Entdeckung sich befand. Ueber die Motive seines Geheimes haben die Berichte sich nicht ergehen; es scheint vorrückt und in die Königin verliebt zu sein.

(Blumenkultur in Belgien.) Bisher wurde fast zu Holland gesucht, wenn von einer spekulativen Blumenkultur die Rede war; allein das junge Belgien, dieser industrielle David, der manchen Riesen schon erschlagen und dem Felde der Industrialien, schickt seinem Nachbarinne auch hierin ernsthaften Zweikampf entgegen zu wollen. Gent ist es, das dem blumistischen Haarlem seinen alten Ruhm entwendet, und in seiner jährlichen Ausstellung seinen Garten des Herrlichsten darbietet, das Jener vorführen zu können gerühmt. Der Ausstellungsort ist ein Gebäude der Société royale de Flore et Botanique. Mehr denn 400 Blumenkörbe zählt die blumige Etnet, aus allfährlich werden nach Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland Bestellungen verausstattet, im Werthe von 1,500,000 Franks.

(Kinder-Cigarren.) In dem Amsterdamer Handelsblatt werden Cigarren für Knaben folgendermaßen angekündigt: «Da die Erfahrung lehrt, daß auch die kleinen Knaben bereits das Verlangen fühlen zu rauchen, so habe ich eine ganz feine Art Cigarren für Knaben von partem Blatt erfunden. Uebrigens hörten Väter, Mütter, Lehrer und Vormünder ganz unbesorgt sein, wenn ihre Söhnlein solche Cigarren kaufen und mit nach Hause bringen. Sie werden ganz so gerauscht, wie alle anderen Cigarren, nur haben sie die Eigenschaft, den «sammen Jungen» so den Gaumen und die Lippen anschwellen zu machen, daß niemand sich gewiß in Jahresfrist es nicht weiter einfallen lassen, zu rauchen. Die Cigarren sind übrigens sehr billig. Sie kosten nichts. Man bittet um Zusprach.»

(Eisenbahn-Unfälle.) Auf den englischen Eisenbahnen sind wieder in acht Tagen sechs Menschen unvorsichtigerweise getödtet und sich Dutzende von Verwundeten bemächtigt, sich vieles Nationalität zu bekennen, obwohl unerkennbare Mahnen nicht die Erkennung, sondern Nachlässigkeit in Handhabung derselben an den Unfällen Schuld ist. In dem Falle mit den beiden Männern Simpson und Thompson, die am 12. Nov. auf der London-Birmingham Eisenbahn die Leben verloren, hat das Untersuchungs-Schwurgericht (Coroners Jury) entschieden: «Verschiedene Klagen gegen den verstorbenen Simpson und ein Mitreisenschuld (drunken) auf der Lokomotive von 2000 Pf. St., daß die Kompagnie zu bezahlen hat.» Dies wird heiterkeit Mitreisende machen. Auf der Great-Western-Bahn wurden am 29. November Nachts 35 Schafe überfahren.

(Die gute Mutter.) Man liest in der «Gazette des Tribunaux» Die Zollbeamten an der Barriere de Charonne in Paris bemerkten vierzehn Tage hintereinander eine junge Frau, welche drei Mal des Tags in einem Omnibus nach Paris hineinfuhr, und auf ihren Armen ein in einen Shawl eingewickeltes Kind hielt, wenn sie von Zeit zu Zeit die Brust gab. Die Aufseher schöpften Verdacht, und hießen die Mutter in's Bureau treten, sie nahmen dem Kinde seine Mantel ab und fanden, daß es sehr gerötet sei. Es war aus Bisch und seine angeblich 15 Liter Alkohol.

Pesth.

Der kalte Winter rückt heran und in mir thauen erst die Gefühle auf, die Gefühle nämlich, Sie, mein Verehrtester, mit einigen Zeilen von unserem Leben aus Pesth, von unseren Leiden und Gefühlen in Frankreich zu fragen.

Ich will, damit mir niemand Anderer vorkommt, und somit verunreinigt Sie

Almanach-Literatur.

«Thalia»-Taschenbuch für das Jahr 1841. Acht und zwanzigster Jahrgang. Herausgegeben von Franz Hitzinger. Wien, in Kommission bei C. Haas'schen Buchhandlung.

Dieses Taschenbuch erscheint nun seit einer Reihe von Jahren, zum Besten der Witwe des Schauspielers Hitzinger. Die Herausgabe ward bereits mit verschiedenen Literaturen besorgt, man muß aber von jetzigen Herausgeber, Hrn. J. Hitzinger, die Anerkennung zollen, daß er unter seiner Leitung erst in jene Stellung eintrat, welche mit den Aufforderungen, welchen der gebildetere Theil der Lesepublikum an ein Büchlein dieser Art und Bestimmung mitbringt, in Einklang sich befindet. Es ist Hrn. Hitzinger gelungen, einen Verein von Namen für dieses Werk zu Wohlthätigkeit zu gewinnen, welche sämmtlich gutem Klang in unserm literarischen Salon haben, und es stimmen sich unter den zahlreichen Spenden, welche den Inhalt von Taschenbuches bilden, mehrere größtentheils aus unterhaltenen Kreisen. Daß sich auch manches Störungsfrage aus Schule in Form und Prosa eingeschlichen ist nicht zu verwundern, um in der eben angedeuteten Stellung des Taschenbuches ist nicht zu verwundern, daß man mit der Wahl der aufzunehmenden Mittheilungen nicht mit der, zu Beseitigung dieser Uebelstände nöthigen Strenge verfahren konnte. Wie wollen nun einige nähere forschende Blicke auf die Blüthen dieses Dichtergartens werfen, wobei wir natürlich auch das Unkraut nicht mit Stillschweigen übergehen mögen. Um mit dem erfreulichern Theil des Geschäftes zu beginnen, so freut es uns hier, abermals den in verschiedenen Richtungen der Literatur so thätigen Hrn. Gründer wieder in den Vorderreihen zu erblicken. Eine Novelle: «Der Drachen von Kolumbary,» ist eine der besten Gaben des Taschenbuches. Der Stoff der Legende ist ganz erfaßt, und Form und Führung dem Zeitalter und dem Stoffe der Sagen wirksam angepaßt. Castelli's bildmäßige Uebertragung «Konvor D'Mara, over: Die zwei Verwandten,» ist recht komisch und heiter gehaltener Schwank, gleitet ergötzlich an und verliert, wie Vieles in dem Taschenbuche von Langer's Humorvoll: «Aus Himmelsallen! Nur etwas Humoristisches!» sagen. Pfaundorfer's historische Novelle: «Die Retter» mit dem Zusatze: «Ein Gemälde aus der Türkenbelagerung Wien's 1683,» ist mit Geschick bedauert, und stellt uns eine angenehme Epitode aus jenem geschwätzigen Bilde vor. Die «Sprüche des armen Richard» von Kaffner aus einem englischen Werke mitgetheilt, athmen Geist und Leben. «Die Rückkehr in die Gemeinschaft» des Herrlichen von Weil, aus der «Sagen» des Stadtschreibers Nolf, ist nicht unterrichtender Beitrag aus dem Gebiete des Sagenreichen. Die Novelle: «Ob

Herren L. A. Vogl, Kreisfiskal zu, Hannusch, Holm, L. A. Krauss, L. L. Tois, Hannusch, Bauernfeld, Stierle-Holzmeister, L. L. Tois, Hannusch, Schallheim, Mortmann und L. Vogler. Wenn Seitl, L. Löwe, u.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 251. Mittwoch, den 16. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die sich jetzt schon für den

fünften Jahrgang (1841) des »Humoristen«

von allen Seiten so schmeichelhaft ermuthigend kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willensmeinung uns recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach bestimmt werden muß.

Ueber die ganze Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, die sich der »Humorist« von allen Klassen der Leser zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leser hat entschieden.

Besondere Aufmerksamkeit bitte ich dem Umstand zu schenken, daß ich vom neuen Jahre an zur Erhöhung des Interesses meines Blattes nicht nur die ersten Vorstellungen des Burgtheaters, sondern auch alle ersten Vorstellungen der Vorstadt-Theater, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung sind, so viel und so oft als möglich selbst besprechen und beurtheilen werde.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier. Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien erlegt oder einsendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges nebst Bilderbeilagen **gratis**, so wie die dazu gehörigen ersten drei Viertel-Jahrgänge auf Verlangen um 5 fl. C. M. (für die Provinzen portofrei). Bei dem geringen Vorrathe der Blätter des Jahrganges 1840 jedoch ersuchen wir Alle, die auf diese Begünstigung reflektiren, uns das Nöthige bald mittheilen zu wollen, da spätere Bestellungen leicht unaeffektuirt bleiben müßten.

M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691—93, im dritten Stock.

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Leop. Bucht a.

(Fortsetzung.)

5. Die Reisegesellschaft.

Das klingt ja wie junges Herrchen,
Voll seltner Zufallsmacht,
Wie wär's ein goldenes Märchen
Aus »Tausend und einer Nacht.«
Ein Leser.

Nach einigen Augenblicken nahm an meiner Seite ein ältlicher Herr, und hinter mir im Wagen ein Frauenzimmer Platz; ich kümmerte mich aber wenig um meine Reisegesellschaft, denn meine Gedanken waren zu verworren, mein Inneres zu ergriffen, als daß ich für etwas außer mir Befindliches Sinn haben konnte. Vor Allem drängte sich mir die Vorstellung, freilich auch nur in dunklen Schattenbildern, auf, was ich jetzt beginnen sollte, ich, der ich ohne irgend einen mächtigen Freund in der Welt stand, und nur über einige Goldstücke zu gebieten hatte? Ich kam mir vor, wie ein ausländisches Thier, das freiheitlüstern den Käfig seines Herrn, der es gerne gefüttert hätte, entsprang, und im fremden Lande seine heimathliche Nahrung vergebens sucht. Nach langem Hinbrüten tauchte in meiner Seele, wie ein Irrlicht aus dunklem Moorgrunde, der Gedanke auf, ein Pädagog zu werden, und das Licht meines Geistes den Finsternissen der Kindheit leuchten zu lassen, bis ich Mittel und Wege gefunden hätte, mich irgendwo in einen staubige Kanzlei einzuschmuggeln. Dieser Entschluß erheiterte mich ungemein, wie den Pilger der Wüste der Anblick einer fernen Oase, wo er

ſich zu erholen gedenkt, erfreuen mag. Geiſtig wieder auflebend, blickte ich auf die ſchönen Landſchaften, die zur Rechten und Linken kamen und ſchwanden, und ſchenkte auch meinem Begleiter einige Aufmerkſamkeit, der in den Vierzigerjahren ſtehend, ein jovialer, lebensfroher Mann zu ſein ſchien; wenn mein Blick dem ſeinigen begegnete, las ich darin immer eine gewiſſe heitere Ironie, als ob er Zeuge meines Abenteuers geweſen wäre, und mich auffordern wollte, ihm ſelbes zu erklären. Nachdem wir lange ſchweigend neben einander geſeſſen waren, fragte ich ihn: »Wohin fahren wir denn eigentlich, beſter Herr?«

»Wie? das wiſſen Sie nicht?« entgegnete er lächelnd. »Ich reiſe mit meiner Familie, Frau und Tochter, nach M.... Wie es ſcheint, iſt es Ihnen einerlei, wohin der Wagen Sie trägt.«

»Allerdings!« erwiederte ich. Nur recht weit von Karlsbad! ich reiſe ja leicht, ohne alles Gepäck; die größte Laſt, die ich mit mir führe, iſt mein ſchweres Herz.«

»Es wäre vielleicht doch beſſer geweſen,« ſprach jener, »wenn Sie im Ehewagen geblieben wären —«

»Wie? — Sie wiſſen? —« rief ich haſtig, und fühlte eine brennende Hitze auf meine Wangen fliegen.«

»Ich befand mich,« fuhr der Fremde fort, »mit meiner Familie in der Kirche, um ſie anzuſehen, und kam gerade zu Ihrer Trauung. Warum Ihr Auge aber minutenlange an meiner Leontine hing, und warum Sie ſtatt »Ja« »Nein« ſagten, iſt mir bis jetzt ein Geheimniß.«

Bei dieſen Worten war ſein Blick, der auf mir haftete, durchdringender, und die Ironie in demſelben beißender. In meinem Herzen aber loderte in dieſem Momente die Flamme, die der Blick vom Oratorium entzündet hatte, lichterloh empor, und richtete in meinem Innern dieſelbe unheilvolle Verwirrung an, die mich vor dem Altare zum Gegenſtande des allgemeinen Erſtaunens gemacht hatte. Ich ſtammelte einige Worte, die wohl recht viel Unſinn enthalten mochten, denn auch den Mund des Fremden umſpielte Ironie. Nachdem das Niveau meiner Gefühle ſich einigermaßen geebnet hatte, ſprach ich mit großer Verlegenheit: »Der Schleier des Geheimniſſes iſt gleich gelüftet, wenn man in Gedanken Fräulein Leontine neben Jeuna, meine geweſene Braut, ſtellt.«

»Hahahaha!« lachte der Fremde, »meine Tochter war alſo der Stein des Anſtoßes, der Sie aus dem Ehewagen warf? Ich hoffe doch, daß Sie dadurch nicht unglücklich geworden ſind, ſonſt hätte ich gar ein Unrecht zu vergüten.«

»Nicht im Geringſten!« antwortete ich, in den angeſchlagenen, humoriſtiſchen Ton einſtimmend, wiewohl mein Herz gar fürchterlich klopfte, da ich wußte, Leontine athme in meiner Nähe. »Das Fräulein hat mir im Gegentheil einen Weg zum Glücke gezeigt, deſſen Exiſtenz ich gerne hinwegvernünftelt hätte. Doch da Sie, beſter Herr, Zeuge eines Auftrittes waren, der mich in ein gar ſonderbares Licht ſtellen muß, ſo glaube ich es meiner Ehre ſchuldig zu ſein, Ihnen denſelben durch Erzählung meiner früheren Erlebniſſe als ganz natürlich zu erklären.«

Ich erzählte nun unumwunden dem Fremden meine ganze Jugendgeſchichte, vom Kinderein bis zum Monolog vor dem Spiegel, und klagte das Schickſal bitter an, daß es mir nicht Gelegenheit gebe, von meinen erworbenen Kenntniſſen einen nützlichen Gebrauch zu machen. Die Verlobung mit Jeuna ſchilderte ich ihm als einen, durch finanzielle Nothwendigkeit mir abgedrungenen Schritt, der ſicher mein ganzes Glück gekoſtet hätte, wenn ich nicht durch Leontinens ſeelenvollen Blick von dem Abgrunde, der es verſchlingen wollte, zurückgeriſſen worden wäre. Mein Reiſe-Compagnon hörte mir aufmerkſam und mit warmer Theilnahme zu, er bedauerte mich, der ich auf der Schulterwerkſtatt einen ſo kühnen Anlauf genommen hatte, und denſelben jetzt unterbrechen ſollte, weil meine goldenen Fittige nicht raſch genug wachſen wollten.

»Und was gedenken Sie jetzt anzufangen?« fragte er mich.

»Hofmeiſter werd' ich, bis ich Gelegenheit finde, mich zwiſchen Aktenwänden lebendig begraben zu laſſen.«

»Haben Sie ſchon eine Ausſicht?«

»Außer den Vögeln des Himmels und den Thieren des Landes kenne ich noch keine Zöglinge, denen ich Unterricht ertheilen könnte.«

»Reiſen Sie mit uns nach M..., und laſſen Sie ſich Ihre Habſeligkeiten aus Karlsbad nachkommen. Ich habe dort einen Bruder, der eben einen Hofmeiſter für ſeine Kinder ſucht; es wäre mir lieb, wenn Sie dieſe Stelle annehmen wollten, weil ich ſo den Schaden, den Leontine anrichtete, einigermaßen gut mache.«

Ich drückte dem guten Manne, der mich aus einer der größten Verlegenheiten riß, ſtürmiſch die Hand, und ſtammelte eine Unzahl Worte des Dankes. Die wahre Urſache meiner gar ſo lauten Freude lag aber etwas tiefer, nämlich im Herzen. Denn woran dieſes glaubte und feſthielt, war »kein eitler Wahn, erzeugt im Gehirne des Thoren,« ſondern das lautere, heilige Gefühl der Liebe in ſeiner ſchönſten Wirklichkeit und Stärke. Ich hatte früher auch ſchöne Mädchen geſehen, und mein Herz blieb frei, weil dieſes ſein Glück nicht opfern ſollte; als es ſich aber in der letzten Zeit um dieſes Opfer handelte, war mein Gefühl um ſo reizbarer und empfänglicher für äußere Eindrücke, da mein Auge auf dem Oratorium ſah, was ich verlieren ſollte. So ſchreit und lärmt ein Kind heftiger, wenn man ihm die Spielereien, die man ihm nehmen will, noch einmal höhnend zeigt, als wenn man ſie ſtillſchweigend entfernt. Leontinens Augen-Blitzſtrahl hatte daher mein Herz gerade in dem günſtigſten Momente getroffen, und eine unvertilgbar lodernde Flamme daſelbſt entzündet.

»Aber,« begann nach einer langen Pauſe lächelnd der Fremde, »ich glaube, Leontinens Blick habe in Ihrem Inneren nichts Anderes, als die Vorſtellung hervorgerufen, daß es doch noch ſchönere Mädchen gebe, als Jeuna iſt; denn im Falle, daß Ernſt im Spiele wäre, wäre ich es der Ruhe meines Kindes —«

»Nein, nein, nein!« fiel ich ihm in die Rede, »gar nichts Anderes, als dieſe Vorſtellung — die Mädchenwelt iſt ja ſo groß —«

Mein Geſicht wollte ich gerne bei dieſen Worten geſehen haben.

Wir kamen in F..... an, dem Orte, wo das Mittagmal eingenommen werden ſollte. Der fremde Herr präſentirte mich ſeiner Familie als den flüchtigen Bräutigam, und ſprach zu ſeiner Gemahlin, einer hübſchen Frau mit etwas ſtrengen Zügen, daß ſie ſich gewiß auch für mich intereſſiren werde.

wenn sie meine Jugendgeschichte würde gehört haben. Zuletzt lud er mich ein, an seiner Mittagstafel Platz zu nehmen, und bat mich, meine Fatalitäten seiner Familie selbst zu schildern.

Welch' ein seelenerschütternder Entzücken erfaßte mich, als ich Leontinen, der feenhaft schönen Leontine, gegenüber stand, die glühend wie eine Purpurrose, verlegen das schwarze Auge senkte, als fürchtete sie, durch ihre Blicke meine Genügsamkeit in Staub und Asche zu verwandeln. Entzücken und Schmerz durchströmte zugleich meine Brust, so wie einem Sterblichen Entzücken und Schmerz durchströmen mag, der, durch einen Akt unendlicher Gnade in den Himmel erhoben, nur auf kurze Augenblicke der Seligen Seligkeit schauen darf, und sich sagen muß: diese Seligkeit wird Dir nicht zu Theil.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Samstag den 12. »Wallenstein.« von Schiller.

Der Glanzpunkt dieser Abende war das herrliche Kleeblatt: Anschütz, Mad. Rettich und Löwe. Hr. Anschütz (Wallenstein), der, wie bekannt, diese Rolle zu seinen besten zählt, gab den Charakter tiefer erfaßt, führte, mit den Sternen ebenso als mit den Menschen vertrauten Feldherrn mit historischer Treue, mit der ganzen Fülle seines schönen Organes, mit solcher Energie, daß ihm die volle Anerkennung des Publikums oft und Nämlich zu Theil wurde. Gebe deinen Planeten, du mußt! Können du mußt, und du wollte'st« und »Da hab's erwischt, Octavio« — kann sie Keiner. »Es gibt im Menschenleben Augenblicke« und »Ja lang hab ich gezaudert.« endlich »Was that ich mehr, als jener Väter« und jene Schlußszene waren seine Hauptmomente. Mad. Rettich, die die Größte Terzky zum ersten Male gab, hatte gegen zwei mächtige Feinde zu kämpfen, gegen sich selbst, gegen die herrlichen Gestaltungen ihrer Vorderen, der jetzigen Epoche ganz entgegengesetzten Rollen, und gegen Mad. Gräfer, die diese Terzky mit allen Gläsgaben und schimmernden Farben ihres vielseitigen Talentes ausgestattet. Allein ein großer Geist überwindet alle Schwierigkeiten, und auch sich selbst schafft er die Kraft, stets neu, wahr und herrlich zu sein. Nicht nur der Wohllaut und Schmelz der klang- und metallreichen Stimme, die Fülle der Verenstamm, die Weihe und Begeisterung ihres, von dem Genius der Kunst geheiligten Gemüthes, wodurch auch sonst tiefe Künstlerin unser Herz zu ersaunen und zu entzücken vermochte — Mad. Rettich schlenderte bis in die geheimsten Bäsen und Falterern das Leben tiefer Terzky, der sie Heldenkühe einen großen Schwung zu einem Gedicht, die Neigung einer Mitregentin zu einem, von ihm erkannten großen Geiste zum Grunde lag. Bewunderlich war sie in der Szene, wo sie Wallenstein zum Bündnisse mit den Schweden bewegt, ergreifend in der, wo sie dem ihre Ahnungen von seinem Tode gedeckt, erschütternd in dem Moment, als sie die Ermerung des Herzogs erfährt, und unnachahmlich schön in der letzten Szene mit Octavio, besonders die Worte: »Sie werden wärmer von mir, als ich Ihr glauben, ich überirrte meinen Hausherrn Gast.« Das unmittelbare Zusammenstrahlen, als sie die Kraft des Gelen fühlt, und der gewaltsame Aufschwung ihres Geistes, um nicht von dem Taseinen ihres Hauses zusammengeschlagen, waren von unbeschreiblicher Wirkung. Lang anhaltender, rauschender Beifall lohnte vielmals die würdige Leistung der Künstlerin. Hr. Löwe gab den Max mit der, so schönen Ruhe, von früher an den bekannten originellen und vortrefflichen Färbung in Spiel, Haltung und Maske. Da war Seele und Kraft, Farbe, Klang und Nachdruck! Hr. Richter spielte den Max mit vollem Ernste, mit Glück und Feuer — mehr den jugendlichen Krieger aus Heldem, als den weltmännlichen Schwärmer und unglücklichen Liebenden, und nach tiefer feiner Auffassung blieb vortrefflich. Sehr charakteristisch gab Hr. Le Roche den Octavio. Die Uebrigen, als: Dlle. Engbaus, Hr. Wilhelmi (Buttler), Heurteur (Gerstenberg), Marr (Wrangel) und Koberwein (Isolan), der diesem Charakter glücklich aus mit wenigen Strichen treffend bezeichnete, trugen wirksam und mit Liebe zum Gelingen des Ganzen bei.

C. C.

Neuigkeits-Plauderer.

(Vogl's neueste Novellen.) Die überaus thätige J. B. Wallishausser'sche Buchhandlung hat auch die neuesten Novellen und Erzählungen von Johann N. Vogl an sich gebracht, welche (und treffen russische Volksmärchen bei Pleschka) in einer anständigen splendiden Ausgabe bis zur nächsten Ostermesse erscheinen werden. Um auf den Werth dieser Sammlung aufmerksam zu machen, genüge, daß in derselben die uns all gemeinem Beifalle von der Lesewelt aufgenommene Novelle »Die Geschwister« in einem interessanten Nachtrage eine Fortsetzung »die beiden Brüder« erhalten, und auch Schlesien von Nonnich sich befinden.

(»Der Wanderer am Rhein, an der Mosel und Nahe« bringt in Nr. 128 [vom 30. Oktober] Folgendes:) »Mainz, den 28. Oktober 1840. Gestern fand hier ein Ereignis Statt, das uns abermals einen Beweis von unsern neuesten Literatur-Zuständen gibt. Die in Ihrem »Wanderer« enthaltenen »Mittheilungen« nämlich, welche von allen hiesigen Wahrheitsfreunden mit durchaus recht und aus redlicher Absicht entsprochen betrachtet werden, bewogen mich hier lebende Israeliten, Franz Wirth, Kaufm. am Bauerplatz, Nr. 1, mit vielen Gästen bewirthet, auf das Zimmer des hier allgemein wegen seiner tiefen Kenntnisse und seinen trefflichen Charakters geschätzten Hrn. Anton Mayer (früher Redakteur des »Rheinischen« und des »Merkurs«) zu begeben. Hier setzen sie Briefe über den anorganischen Lähmung leidenden und an der Krücke gehenden Mann mit die Mitbewohner her, um eine blutige That hätte verübt Statt gehabt, wenn nicht unsere Personen zu Hilfe geeilt wären, und zwar liebevollst, von denen Wirth im Zustande völliger Trunkenheit war, zum Hause hinaus geworfen hätten. Die ganze Stadt ist tief entrüstet über diesen Vorfall, und jener Gebildete erwartet die strengste Handhabung der Gerechtigkeit. Wir haben die ganze Sache ehrenhaftig und klagen, und werden Ihnen solche morgen mittheilen. Ehe Gott, daß wir durch diesen Vorfall endlich unsere hier betreut wären, die unsern Mauern feierenzogen zur Ehre gereichen können.« Soweit hätte alle Hr. Dr. (schauderhafte Ironie!) Mieß und in Mainz seine Mission erfüllt. Wenn wir dieser entgegensehrte Bitterwasser sich nun wenden (vorausgesetzt, daß nichts ihn an der Reise hindert)? —

(Donizetti's neue Oper: »La Favorite«) ist in der großen Oper in Paris mit einem Beifalle aufgenommen worden, wie es seit »Robert der Teufel« und »Wilhelm Tell« noch keiner Komposition zu Theil wurde. Der Frauchtere und imsinnliche Donizetti liefert, so melden Pariser Blätter, für den Abschluß in Rom eine Oper für die Opera comique, hierauf eine andere für Wien um 20,000 Franks, im Frühling 1841 — 42 eine Oper für die Scala in Mailand, und obenan eine weite für die große Oper in Paris. Der Partitur der »Favorite« ist eine Pariser Musikalienhandlung für 40,000 Franks verkauft worden.

(Musikmärchen.) Die dem Kaffier der Esterhazy von Paris nach Versailles (Louis Philipps Hof) kommt, ist ein wahres Musikmärchen vor. Königin gelang es einem Polizeikommissär, der sich im Kaffeehause verborgen hielt, einen jungen Mann mit einer Dame, als er eben ein solches falsches Geldstück übergab, auf frischer That zu ertappen. Der verhaftete heißt Mory Grenier, und seine Braut Maria Elisabeth Boudet aus Preußen. In ihrer Wohnung fand man eine Menge zum Prägen erforderliche Werkzeuge u. dergl., so daß der Verdacht der Falschmünzerei gegen sie bewährt war. Grenier

(Man meldet aus Dresden:) Bei der am 4. d. Nachtgefeierten Aufführung der Oper »Macbeth« trug sich folgendes tragikomisches Ereignis zu. Eine langgehoffte Primadonna der Schröder-Devrient gegen die Singerin Marr (angeblich, weil letztere die Rolle der Schröder in den »Hugenottenerinnerte hat), war schon hinter den Kulissen zum Ausbruch gekommen, als die Schröder, wegen ihres auffallend nachlässigen Gesanges befragt, in einen Thränenstrom ausbrach und nicht im Stande war, weiter zu singen; die Marr wurde darauf von einem eben so unerwarteten Applaussturmen so konfundirt, daß sie ohnmächtig von der Bühne getragen werden mußte, und die Oper konnte nicht aufgeführt werden.

(Eigenthümliche Heilmethode.) Im Orient zu Paris werden die Narren durch die Berührung des Dr. Leuret durch Musik kurirt. Die ihres Verstandes Beraubten lernen erst National-Gesänge im Chor mechanisch vortragen, und singen später beim Gottesdienste. So soll einem blind wahnsinnigen Emigrant angehören, wie gestützten Gefangen zu Venetianischer Musik und Gesängen ohne Worte vortragen zu können. Dann soll Hören der Musik soll auf tiefe Unglückliche eine besondere Wirkung ausüben. Die Pflege des Dr. Leuret soll angeblich sein, wie sein Fleiß und sein Eifer, aber er hat es, unterstützt vom Hrn. Guerry (Verfasser der Kreatione musicale in France), einem ausgezeichneten Gelehrten und Musikfreund, dahin gebracht, daß er einen vollständigen Chor aus lauter Verrückten besitzt, der in seiner Abwesenheit von einem tüchtigen Chormeister dirigirt wird.

(Heftiger Eifer.) »Andere der Trauben und Weinverheer spielen die Hauptrolle in dem Gedichte Leopold Langers, der am 15. September in Marienzell von dem Feuerelement verbrannt wurde. Die Sache verhält sich so: Bei einer Vorstellung der genannten Oper wurde im zweiten Akte der Tanz der Bruder mit von einem einzigen Licht begleitet. Weil nämlich in der Parterre des großen Theaters der tiefer Stelle Violoncello am Pinnator steht, so hatten die unteren Gesitzen einen Stock. Da entzündete Herrn Lambert, einem der ausgezeichnetsten Violoncellisten in Europa, auf dem Stuhl, auf welchem er saß, und Mörderin, so leuchten

Der erste Akt bringt diese Reise mit lustigen Episoden. Nach dem Akte verläßt der wüthende Diderot den Saal, und setzt im Foyer seine Reise fort, nur einer großen Versammlung, die stürmisch ihren Beifall verlangt. Ein Kammerdiener wollte Friedrichen Beifall spenden, der

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 252. Donnerstag, den 17. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Leop. Bucka.

(Fortſetzung.)

6. Ein Geburtstag.

Du glaubſt, Du ſeiſt mit Engeln im Bunde?
Ein Dämon lauert im Hintergrunde.

Ich war Hofmeiſter mit Leib und Seele, und handhabte mit unübertrefflicher Geſchicklichkeit meine Diktators-Gewalt über einen leichtſinnigen Viktor, einen ſtarrköpfigen Alfred und einen liebenswürdigen Emil. Ich wurde in dem Hauſe des Magiſtratrathes Wallheim wie ein Sohn des Hauſes behandelt, und führte bald durch deſſen Vermittlung das Prädikat: »Magiſtrats-Praktikant.« Für die Gegenwart war ich geborgen, und auch in der Zukunft ſah ich den Purpurſaum glücklicher Tage dämmern. Aurelie, Wallheim's Töchterchen, ein fünfzehnjähriges Mädchen, voll Herzensgüte und äußerer Anmuth, war aber eigentlich die Stifterin meines inneren Glückes. Denn ſie war Leontinens Freundin, und — — Soll ich denn wirklich weiter ſchreiben, lieber Leſer? Du errätſt doch wohl die Folgen dieſer Freundſchaft?

Leontine kam nämlich alle Tage zu uns, aber freilich immer nur in der Abſicht, ihre Freundin zu beſuchen, und ich war alle Tage bei dieſen Beſuchen zugegen, aber freilich immer nur in der Abſicht, ein Stündchen zu verplaudern. Bei ihrer Entfernung ſagte ich jedesmal Aurelien, daß Leontine ein recht angenehmes Mädchen ſei, aber freilich immer nur aus purer Wahrheitsliebe, und auch Leontine ſagte jedesmal zu ihrer Freundin, wie dieſe im Vertrauen mir erzählte, daß ich ein recht angenehmer junger Mann ſei, freilich immer nur aus purer Wahrheitsliebe. Bei ſpäteren Beſuchen vertauſchten wir aber das Wörtchen angenehm mit »liebenswürdig,« freilich wieder aus reiner Wahrheitsliebe, und bei noch ſpäteren Beſuchen ſagten wir uns die Wörtchen »angenehme und »liebenswürdige gegenſeitig in's Geſicht. Und ſo bekannten ſich in kurzer Zeit unſere Lippen, was ſich längſt unſere Herzen eingeſtanden hatten. Wir wurden zwar von allen Seiten mit aufmerkſamen Augen beobachtet und gehütet, aber unſere und Aureliens Klugheit wußte jeden Verdacht zu entfernen. In Geſellſchaft war mir Leontine das gleichgültigſte Mädchen, ich ihr der fadeſte Elegant; ja ich trieb die Verſtellungskunſt ſo weit, daß ich die Leute glauben machte, Aureliens tiefblaues Auge ſpiegle ſich in meinem Gefühlsſtrome, wie die Sonne in blaulicher Fluth. So beteten Leontine und ich im Tempel der Liebe, ohne daß Jemand wußte, wer eigentlich der verehrte Gott, die verehrte Göttin ſei.

Leontinens Geburtstag war angekommen, der erſte Tag ihres neunzehnten Sommers. Ich warf mich in Gallakleidung, ſtellte mich, trotz einem eitlen Mädchen, eine halbe Stunde vor den Spiegel, und legte, wie mir ſcheint, ſogar auch etwas Roth auf. Die Gluth meiner Wangen — mein ſchwarzer, wohlgeordneter Bart — meine hohe, weiße Stirne — mein ſchwärmeriſches Auge — meine ſüßen Lippen — ich war unwiderſtehlich, und hoffte ſicher das zu erhalten, wornach mein Mund ſchon ſo lange vergebens gedürſtet hatte. Eine Papierrolle in der Hand, flog ich mehr als ich ging, nach Leontinens Wohnung. Sie war allein in ihrem Zimmer, reichte mir mit einem Lächeln, das ich nicht beſchreiben kann, ihr flaumenweiches Lilienhändchen zum Kuſſe, und ſagte: »Ich weiß es, warum Sie kommen, lieber Theodor, Ihre glühenden Wünſche ſind auf Ihre Wangen geſchrieben.«

»Ich kann Ihnen, theuerſte Leontine,« begann ich, »auch nichts wünſchen, was Sie nicht ſchon beſäßen, es klänge eben ſo, als wollte ich einem Seraph alles Gute wünſchen. Nur das wünſche ich Ihnen, daß Sie es bald aller Welt laut ſagen dürften (nun entfaltete ich die Papierrolle), daß dies Bild, wie Sie es hier auf dem Papiere hier ſehen, tief in meiner Seele ſtehe, die Sonne meines Lebens und mein Schutzgeiſt ſei.«

Freudiges Erſtaunen verklärte Leontinens Antlitz, ſie nahm das Papier und betrachtete ihre Züge mit innigem Wohlgefallen. »Eine vortreffliche Eigenſchaft nach der andern entdecke ich an Ihnen, lieber Theodor,« ſprach ſie, ihr Auge ſeelenvoll auf mich heftend. »Aber wie konnten Sie — ich faß Ihnen nicht —«

»Es iſt ja eine Kopie des Bildniſſes in meiner Seele,« erwiederte ich.

»Sie haben mir geſchmeichelt — ſo ſchön bin ich nicht —«

»Ich bin im Gegentheil nur zu wenig der Schönheit des Urbildes nachgekommen; aber ſo muß es jedem Künſtler geh'n, der mit ſeinem ungeübten Pinſel göttliche Formen wiedergeben will — — ich —«

Ihr kleines Händchen verſchloß mir bei dieſen Worten den Mund.

»Nicht das Händchen,« fuhr ich fort, zu ihren Füßen ſinkend, »keine Lilie drücken Sie auf meine Lippen, ſondern eine Roſenknoſpe zur heiligen Seelenweihe, eben die duftige Roſenknoſpe, die ſo hold auf mich herniederlächelt; an dem heutigen Tage, wo Sie in des Lebens ſchönſten Frühling treten, ſollte dieſe Knoſpe im Liebesfrühling meines Herzens auch

das erste Blümchen hervorlöcken; Ihr Auge strahlt daselbst schon als Frühlingssonne, aber keine Blume blüht dort noch, der erste Kuß von Ihren Lippen würde gleich einem ganzen Blüthenmeer hervorzaubern.«

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, so beugte sich Leontine zu mir herab, hob mich empor, und — und — meine Sinne schwanden, seliges Betäubung fiel auf Körper und Seele, Paradiese und Himmel schwebten an meinem geistigen Auge vorüber —

Ein plötzlicher Schrei des Entsetzens trennte unsere fest aneinander hängenden Lippen; Leontinens Mutter stand unter der weit geöffneten Thüre, wie weiland Loth's Ehehälfte in eine Salzsäule verwandelt. So wie wir zitterten, mochte das erste Elternpaar gezittert haben, als es kaum den Apfel verschluckt hatte, und Gottes richtende Stimme ihre Namen rief. Die Salzsäule hatte aber Leben und Stimme, und die Stimme hatte Donnerkraft; mit gemessenen Schritten näherte sie sich uns, und hielt eine Rede, die man hätte mit Ellen messen können. Was sie aber sprach, davon hatte ich keine Idee, denn der plötzliche Schrecken hatte mich taub gemacht. Der Schlußsatz ihrer Rede mochte eine Frage gewesen sein, denn sie hielt mit einem Male inne, und blickte mich fragend an. Schnell sagte ich in meiner Verwirrung »Ja,« küßte der Gnädigen die Hand, warf noch einen — ich weiß nicht, was für einen Blick auf die weinende Leontine, und schlich davon wie ein alter Kater, den die Köchin beim Milchtopf ertappt und eine Strafpredigt gehalten hat. Als ich die Thüre hinter mir hatte, überlief's meinen Rücken wie Fieberfrost, und Mark und Gebein durchrüttelte ein kalter Schauer, wie bei einem Menschen, der einem Orte, wo ein Dämon spuckt, glücklich entronnen ist.

Am Abende desselben Tages erhielt ich einen Brief, folgenden Inhaltes:

»Ich habe, Herr Dormann, als ich Ihnen die Anempfehlung als Hofmeister bei meinem Bruder versprach, die Bedingung ausdrücklich beigefügt, daß Sie jede Annäherung an Leontinen, falls sie im Interesse Ihres Herzens läge, unterlassen müssen. Sie haben es versprochen, und Ihr Wort nicht gehalten. Verargen Sie mir es nicht, daß mein Erstaunen bei dem überraschenden Berichte meiner Frau sich in gerechten Zorn gegen Sie umwandelte, der mich auffordert, Ihnen mein Haus ganz zu verbieten. Sie haben Ihre Herzens-Angelegenheiten zu ehrig betrieben, und sind schon so weit gekommen, daß ich fast fürchten muß, es sei um das Lebensglück meines Kindes geschehen. Deßhalb mache ich jetzt die ernste Forderung an Sie, das meiner Gattin gegebene Versprechen zu halten, und auch den geringsten Anschein zu vermeiden, daß Ihnen Leontine näher stehe, als jedes andere Mädchen. Ich habe gegen Ihre Persönlichkeit und Ihren Charakter gar nichts, gegen Ihre politische Stellung in der Welt aber sehr viel einzuwenden; und Sie selbst müssen es ja erkennen, daß Ihre Wünsche zu kühn waren, und daß die Zeit, wo Sie ein Mädchen anständig versorgen können, noch in unabsehbarer Ferne liege. Ich hoffe, diese Erklärung wird Ihnen hinlänglich die Nothwendigkeit beweisen, daß in Leontinens Herzen die Erinnerung an Sie so bald als möglich erlösche. Ihr u. s. w.«

»Wieder um eine Hoffnung ärmer, und zwar um die schönste meiner Hoffnungen!« sprach ich kleinlaut und trostlos. »Jeden Augenblick ein Paradies, aber auch jeden Augenblick ein Engel mit dem Flammenschwerte, der mich aus demselben forttreibt. Bin ich nicht zum Unglücke geboren!«

Noch an demselben Abende zeigte ich bei einer schicklichen Gelegenheit den fatalen Brief Aurelien, und klagte ihr mein innerstes Leid. Sie konnte mir aber statt des Trostes nur noch größere Entmuthigung geben.

»Sie werden Leontinen,« sprach sie, »wohl niemals mehr sehen. Ihre Eltern haben das Gut des Herrn von Turkenfeld jetzt gekauft, und werden sich schon künftige Woche dahin zurückziehen. Es ist daselbst Gut, welches sie das vorige Jahr besichtiget hatten, als sie durch Karlsbad zurückkehrten und Ihre Reisegesellschaft wurden.«

Jetzt war für mich wieder eine Zeit gekommen, wo es nothwendig war, mit stoischen Grundsätzen um mich zu wehren, und mit aufopfernder Gefühlsverläugnung das prosaische Joch des gewöhnlichen Geschäftslebens auf mich zu nehmen. Ich hielt den gewaltigen Schlag für eine Rache des Glückes, weil ich den Goldfasan, den es mir lächelnd aufgetischt hatte, ungenügsam verschmähte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die. Augusta brachte vorgestern als zweite Gastrolle die Therese in dem Ballete »die Nachtwandlerin« zur Darstellung, eine Partie, welche eine größere Aufgabe in Beziehung der Mimik, als in jener des Tanzes in sich schließt. Auch in dieser Rolle hat Dlle. Augusta eine Vorgängerin gehabt, die fast einzig und allein nur darin sich eine große Beliebtheit errang, ich meine nämlich Mimi Dupuy. Dlle. Augusta entwickelte besonders in dem noch heitern Abschnitte der Rolle sehr viel lustiche Manierlest, gesuchte Bewegungslust und Tournure, weil auch allgemeines Wohlgefallen fand; ein schärferes Interesse erweckte Dlle. Augusta als eigentlich Somnambule, was weniger wollüstig in ihrer Leistung lag, als tief überdacht diese theatralische Nachtwandlerin ihre ehemalige Wirkung so gewiß verloren hat. Im Tanze, und besonders in einem Pas de deux mit Hrn. Carrey, erwarb sich Dlle. Augusta wohlverdienten Beifall und Hervorruf.

Residenz-Plauderer.

(Mittel gegen das Zusammenstoßen der Dampfwagenzüge.) In England hat man eine einfache Vorrichtung erfunden, um das Zusammenstoßen der Dampfwagenzüge zu verhindern. Es ist ein hoch angebrachtes Licht mit einem Reflektor bedeutet, der den Glanz des Lichtes verdoppelt. Der Lokomotivführer sieht dieses Licht noch, wenn es noch weit hin ist, um so Signale zu geben für den Fall der Gefahr oder wenn die Bahn mit Schnee verschneit anzuhalten nöthig kann. Man sieht das Licht ungefähr eine engl. Meilen weit.

(Fanny Elsler.) Man ist um das Schicksal dieser berühmten Tänzerin besorgt; sie verließ New-York am 2. November auf einem Dampfboote, von dem man seitdem weder in Havre noch in Liverpool Nachricht hat. Man fürchtet, das Schiff könne mit Mann und Maus und der schönen Tänzerin untergegangen sein.

(Das leere Glas Wasser.) In eigentlich müßte das neue Lustspiel der Scribe'schen Lustspiel jetzt heißen, das in Paris so vielen Beifall findet. Denn nachdem das schöne Gesammtleben der Königin Anna in den ersten Vorstellungen dieses Stückes jedesmal durch das Glas Wasser, das die Herzogin von Marlborough darüber gießt, verunreinigt worden war, hat es sich Mlle. Pleffis, die die Rolle der Königin spielt, ausdrücklich verbeten, das Glas wirklich mit Wasser zu füllen. Zwar waren den vorigen Remonstrationen erfolgt, aber die um den schönen Busen besorgte Künstlerin erwiderte: Sie etwa zu Gefallen, die wir auf der Bühne leeren.

auf Gott gestellt, aber trotzdem Ihr Gott weislich die Dinger durch den Teufel, wenn Ihr Gott im Zwölfer-Kartenspiel zu siegen pflegt? Allerdings ist ein Glas Wasser weiter Gott noch Teufel oder Schwert — aber man bemerke, ein Weinquantum! Jedenfalls hat man die Bemerkung gemacht, daß seitdem das leere Glas Wasser über das Kleid der Königin Anna gegossen worden, die Vorstellungen nicht mehr so besucht sind, wie die ersten Male, da das Glas noch gefüllt war. Alle Plastik bliebe also immer noch einigen Weinen treuen Seelen; das Publikum wäre um so weniger geschwunden, und die verrotheten Klavier wären alle mehr als hinreichend bezahlt worden sein.

(Noch ein großes Wunder geschehen, das die Welt auch nie gesehen hat) Eine Tänzerin von der großen Oper in Paris wurde entführt, — dies ist das Wunder nicht. — aber als sie zurückgebracht worden war, weigerten sich sämmtliche Tänzerinnen, ferner mit einer Person gemeinschaftlich zu tanzen, welche so — unmoralisch gehandelt habe, um sie herumgiebt sich erst wieder, als sie Schuldige mit dem Entführer sich verheirathete.

(Wunderbare Rettung) Die Gefahren der letzten Ahone-Ueberschwemmungen zeigt mehrere Fälle, in welchen der Schutz der Verehrung solcher über unmündigen Kindern wollte. Als die Rhone auf ihren höchsten Höhe war, sahen Fischleute, wie in der Nähe von Avignon auf dem Fluß fahren, in der Presse einen zarten Gegenstand, der den Strom herabschwamm. Sie fischten ihn auf, es war eine Wiege mit einem zehn Monate alten Kinde, das nach seiner Mutter schrie. Das gerettete Kind wurde zu dem Erzbischof gebracht. — In der Nacht vom 2. November wurde aus dem Werk eines Kanalarbeiters, das mit dem zum Kinderm, wovon einer ein Säugling war, durch das Rauschen der Rhone erweckt. Die Kinder drangen in das Erdgeschoß der niedrigen Wohnung, und konnten schon zwei Fuß hoch darin, als die Mutter mit den zwei Kindern in das obere Gemach entrann. Immer höher stieg das Gewässer, und kaum hatte die Mutter ihren Kindern schnell ein Lager bereitet, da drang das Wasser auch in das obere Gemach ein. Die Frau rettete sich mit großer Gefahr durch das Fenster auf das Dach, und blieb hier unter fortwährenden Regengüssen, daß sehr Kinderung und Hagelschauern lang. Der letzte Lebensfaden war im Erlöschen, als sie von Boot in der Nähe erblickte und herbeirief. Man suchte auch die Leichen der Kinder auf, deren aber waren noch am Leben, da die Bett auf der Oberfläche des Wassers schwamm, und sie durch den Handkamm, der sich an sie anschmiegte, erwärmt wurden.

(Der Prozeß Lafarge und der todte Hund.) Die Experimente über die Wirkungen des Arseniks sind seit dem Prozeß Lafarge sehr in der Mode in Paris, und die Aerzte haben sich mehrere, in bisherigen unter so grellem Licht, daß diesen höchst interessanten Demonstrationen beizuwohnen. Man will gern bei Gerichtsfall vom Arsenik mitsprechen können. Da von Chemikern seine Experimente an Menschen gestattet sind, so sind sie bei ihren Operationen auf Hunde angewiesen, und sie konsumiren seit einiger Zeit eine große Menge derselben. Der Hund mit seinen unglücklichen Beinen hat einen großen Aufschwung genommen; jenen Morgen schlingt man mehrere Dutzende in Amphitheater. Unter vieler Anpreisung werden sich soeben auch mehrere Dutzende einige ehrbare Hunde, die zufällige Hunde, denn die Liebenaaren der Wissenschaft sind eben nicht sehr gewissenhaft. — Nun hielt vor einigen Tagen einer der berühmtesten Chemiker vor einem glänzenden Auditorium seine Vorlesungen. Der Lehrer war bei der Arbeit, mit einem Schnupftuch über dem Kopf und einem Scalpellmesser in der Hand; um ihn Hunde verschiedener Racen gereiht, einige todt, andere lebend, andere bei voller Gesundheit. Von Zeit zu Zeit theilte der Chemiker einem tiefer liegenden eine Dosis Arsenik zu, dem Letzterer einen Knochen oder weiteres vielmehr einen Schenken und, um der Wirkung des Giftes entgegenwirken zu können, ein Brechmittel. Plötzlich öffnet sich die Thür, und eine Dame stürzt herein, mit den Worten: «Ach! wir meinen Hund zurück! Er ist hier! Man hat seine Spur verfolgt.» — Bei diesen Worten hört man ein klägliches Geheul; es war der, ein trefflicher Mops, welcher seine Gebieterin, die Baronin de N....., erkannt hatte . . . . Aber ach! es war zu spät! In dem Augenblick, wo ihn die Baronin in ihren Arm nahm, stirbt der unglückliche Mops seinem letzten Seufzer aus. Man hatte ihn 30 Gran Arsenik verschlucken lassen . . . . — Wir verfolgen nicht die betrogenen Thränen zu malen, welche seinem Hinscheiden folgte. Das Thema wäre zwar kaum nicht zu Ende sein, denn die Baronin hat bereits die Instrumente angefordert, die Manen ihres Hundes zu rächen. Wir können auf einen interessanten Prozeß rechnen.

(Man berichtet aus Potsdam, vom 3. Dezember) «In einer hiesigen Handlung wurde vor ungefähr 3 Wochen eine Schachtel mit etwa 400 sechstheilig gefüllter Brillenstein-Kupferschilder, wie man sie zu den kleinen Daguerreotypen bedarf, hinter einem Ofen auf die Erde geworfen, da die Stücken in dem kalten Laden feucht geworden sein mußten und beim Versuche mehrere zerlegt hatten. Ohne die geringste Vorsichtsmaßregel, um obigen der Ofen gerade an diesem Tage mehr sehr heiß war, entdeckte sich am Montag Morgen um halb 10 Uhr zwölf ganze Thalerstück auf eine so verheerende Weise und mit einem so starken Knalle, daß man mehrere Häuser weit und über den großen Platz weg, an dem die Handlung liegt, den Knall eines Kanonenschusses zu hören glaubte. Glücklicher Weise befand sich in diesem Augenblicke Niemand im Zimmer, noch wurde der Ofen in der Art beschädigt, daß die Röhre nach unten, wodurch die Erschütterung noch am Gußeisen war, die größte Kraft besaß, die den Schachtel zerstäubt scherben Kupferstücken in Trümmer gingen und mehrere andere durchschlugen, die Löchern ihre Richtung theils vorn gar Röhre hinaus in vor dem Ofen gegenüberstehende Mauer, wo sie zwei entgegengesetzt liegende Scheiben eines Spiegels zerbrachen (während ein zweiten hängender bunter Spiegel mehrere Quarren zerschlitzten, die Scherben vor die beiderseitigen Glasthüren zerbrachen. Denn aber, und viel waren wohl zu wenden, zum Glück hinausgingen und so sämmtliche Scheiben nicht zu Grunde gingen, nur auch drei Doppelfenster (bis auf zwei Scheiben, die von einem Tuche geschützt waren) in kleine Splitter zerbrachen, was mit großer Gewalt geschehen sein muß, da trotz der doppelten Fenster noch eine Menge zerstäubender Splitter auf der Straße gefunden wurden. Merkwürdig ist, daß von acht an der Decke befindlichen Kronleuchtern nur an einem die untere Glasplatte herausgebrochen und verbrochen wurde, alle andere aber unversehrt blieben und eine Menge auf dem Tisch befindlichen Porzellans und anderen zerbrechlichen Sachen nicht beschädigt wurden und die Explosion trotz gewaltiger Erschütterung.»

Erste außerordentliche Vorstellung des Kopfrechners Dase,

im Musikvereins-Saale am 13. Dezember 1849.

Die Journale benachrichtigten uns von Zeit zu Zeit von dem glänzenden Beifalle, den der Zahlen-Polarisirsinn Dase in den größten Städten Deutschlands erregte, und Niemand konnte vor ein Uhr Mittags, als unzweifelhafter Zeugen seiner fabelhaften Leistungen. Daß darauf die Erwartungen des kunstliebenden und wissenschaftlich gebildeten Publikum Wiens aufs Höchste gespannt waren, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, von welcher Wichtigkeit eine Erscheinung der Art nicht nur in arithmetischer, sondern auch in physiologischer Beziehung ist, indem sie den menschlichen Geist lehrt, in welchen Raumverengerungen Geistesmoment menschlicher Gehirnthätigkeit gebracht werden können.

Der Saal war gestern in Detail der eingelaufen Zeichnungen eingegeben, weil ich nur die wichtigsten Herren hervorheben, und aufmerksam zu machen suchen, welcher Aufwand von Scharfsinn und Gedächtniß erforderlich sei, um solche, auf Fabelhaste gegrenze Erfolge hervorzubringen.

Zum Beginne der Vorstellung wurde ihm die Zahl 4879 mit dem Gebieten vorgelegt, für der Reihe nach mit 1, 2, 3, 4 u. s. f. bis 10 zu multiplizieren, und die Summe dieser Produkte anzugeben. Diese Aufgabe wurde von einem, und zu der Verwunderung unserer Männer von noch keinem gelöst, um so bewunderter, ob sich Herr Dase für sehr schwierige Aufgaben leicht aufzulösenden Formel: $(1+2+3+\ldots+n)$ A bereue, in welcher Formel A irgend eine beliebige Zahl, und wir Zahlen 1, 2, 3, 4 u. s. f. die 10 zu gegebenen Faktoren bezeichnen.

Dieser Aufgabe entlangte er sich nach einem Zeitraume von kaum einer halben Minute, unter dem lebhaftesten Beifalle aller Anwesenden, ohne jenen abgenannte Formel anzuwenden, indem er, wie er mich später versicherte, nie eine mathematische Vorbildung genossen, und sich den Weg, auf welchem er seine bewunderten Resultate fand, selbst gebahnt habe.

Nun warten ihm mehrere Multiplikations-Aufgaben, unter anderen auch die gestellt, die Zahl 573,426,781 auf die dritte Potenz zu erheben, d. h. vermittelst sich selbst zu multiplizieren, welche Aufgabe Dase in der unglaublich kurzen Zeit von zwei Minuten, ohne eine einzige Hilfsoperation anzuschreiben, löste. Wenn man bedenkt, welche bedeutende Kombinationen eine solche Aufgabe erfordert, so dauere man leicht verstehl werden, an Zauberei zu glauben, welche sich nicht Hr. Dase eine Ehre daraus machte, seine Berechnungen auf der Tafel den Vier zeigen, auf welchem die Resultate unglaublich schnell ergelt werden können, wenn er die Produkte vierzehnfacher Zahlen eingeschrieben angibt, und z. B. sagt: 6457 multiplizirt mit 8999, gibt 58,106,543 zum Produkte.

Den Aufgaben und der Multiplikation folgten mehrere aus der Division, von welchen ich als besonders merkwürdig jener Operazion erwähnen zu müssen glaube, in welchen aus Divisoren aus 12 bis 13 aus der Dividue aus 7 Ziffern bestehe, um den kaum Herr Dase den Quotienten mit einer solchen Schnelligkeit hinschreibt, daß man größter Mühe hatte Zahlenreihe gleichzeitig aufzuzeichnen im Stande waren.

Nun kam das Interessanteste der Vorstellung, nämlich das Aufgaben zer worten, written und bilden Wurzel, an die Reihe. Referent selbst war in der Lage, Hrn. Dase die $\sqrt[3]{}$ bis auf 4 Dezimalen genau zur Berechnung vorzulegen. Die kleinen Berichen, nämlich daß er zur ersten Klasse 55 statt 555 nahm, war die Ursache der unklaglich gelieferten unrichtigen Lösung, als ich ihn jedoch darauf aufmerksam machte, verbesserte er sich augenblicklich, und gab mir nach etwa anderthalb Minuten die Wurzel bis auf 3 Stellen genau an, so wie er auch fast in zweiten Zeit die $\sqrt[3]{21,096,128,347,109,863}$ [illegible]

Daß eine solche Schnelligkeit alle Anwesenden wunderbaren und glauben machen mußte, Hr. Dase deinem sich einer andern, als der gewöhnlichen Rechenmethode bedient, einer Regelmäßigkeit konnte es sich unmöglich verbergen, zum Anwenden der Methode, der eben so natürlich als es von verschiedenen Wenige wäre, wäre es ihm vielleicht gelungen sein, irgend eine Abkürzung-Methode für das Anwenden, wenn auch nur arithmetischen Reihen Warnen zu finden, indem darauch sein Kopfrechnen bisherigen Verfahren aber von einmessen Anwenden der Regelmäßigkeit der Zu-

Mal gebraucht sein würde. Ob dies der Fall sei oder nicht, will ich nicht behaupten, obwohl ich bemerkt zu haben glaube, daß sich Hr. Dase auch beim Kaffeetrinken, so wie beim Rechnen an der Tafel, der Raucherlaubniß bediene, und einen wahren Berg seiner Gedankenspäne gehäuft habe. Der Abhandlung über die Mangelhaftigkeiten folgten zum praktischen Nachweis, von welchen ich die komplizirteste herausgehoben und hier aufführen will, nämlich: Wiener Actien stehen 87 345/432 Zentner 31 5/24 Pfund. wenn Ein Centner 3 1/5 Pfennig kostet, eine Aufgabe, deren Facit. 14.906,987,910 fl. 25 kr. 2 4/5 Pfennig, Dase auch kaum zwei Minuten zeigte.

Unter rauschendem Beifalle endete eine Vorlesung, welche in jener Beziehung interessant, als ein vollendetes Ganze bedeutet, und geeignet sein mag, das gebildete Publikum Wiens in größerer Anzahl zu versammeln, indem viele Provinzlen nicht nur für Mathematiker einer Rechnung von großer Wichtigkeit, sondern selbst auch für Damen von lebhaftem Interesse ist, weil sie dabei vorkommenden Brüche keine höhere Vorbildung als gewöhnliches Rechnen voraussetzen. Wenn nun Hr. Dase im Besitze einer neuen Rechnungsmethode ist, so ist seine Erscheinung schon an und für sich von höchster Wichtigkeit für das Gebiet der Grammatik-Mathematik, ist er dieses aber nicht, so kommen wir unsererseits sein bis zum Unglaublichen gesteigertes Gedächtniß, seinen ganze Zahlenheer durchdringenden Scharfsinn und seine höchst richtige Kombination an, und bewundern jeuerdalls in dem 16jährigen Jünglinge eine wichtige Erscheinung am wissenschaftlichen Horizonte.

Dase gerathe gegen zwölf Vorstellungen zu geben, nun ich kann nicht umhin, das dankbringe und wissenschaftlich gebildete Publikum Wiens aufmerksam zu machen, sowie höchst interessanten Praxeltionen nicht zu versäumen. Leo. Meermald.

Sein oder nicht sein?

Eine Kaffeefrage mit Grundsätzen.

Nein, es ist nicht so! Ja, es ist ja so! Nein, es kann nicht sein! Ja, es muß doch so sein! Aber um's Himmelswillen, wie kann nicht sein und ist doch so! Nun:

„Daß die Wiener Kaffeehäuser aufhören sollen, vormärts zu schreiten."

Vorwärtsschreiten? Kaffeestiere? Wir stehen mit unsre Druckschrift! — Wohlan!

Es handelt sich, um das Konkurrenz-Gleichgewicht der Kaffeehäuser herzustellen, d. h. nicht eigentlich der Kaffeehäuser, sondern der Kaffeepreise. Insofern haben die Häuser auch ein Bestreben den den Preisen beizukommen. In Prag z. B. stehen die Kaffeepreise noch immer 12 oder 15 kr. W. W., allein die Kaffeehäuser sind auch noch vieles Preises, sie sind ebenfalls seit geblieben seit einer langen Reihe von Jahren, ohne vermehrte zu schreiten und zu Eingang, Raumlichkeit, Qualitäten, Bedienung u. s. w. den Anforderungen der Gegenwart nachzukommen. Viele Prager, wenn sie in einem Wiener Kaffeehause Kaffee trinken, äußern selbst, sie wären gerne von Kaffee um's Doppelte bezahlen, wenn sie in Prag ein gutes Kaffeehaus à la Wien hätten *). „Ein Wiener Kaffeehaus!" so hören wir sie Prager fragen.

Ja, ein Wiener Kaffeehaus! Man muß zuerst wissen, daß die Wiener Kaffeehäuser selbst in Gelahr stehen, nicht mehr vorwärts zu schreiten, um zwar durch die Frage:

„Sein oder nicht sein?"

d. h. kann es Sein, daß der Kaffee in den Kaffeehäusern um eine Kleinigkeit theurer kann werden? Kann das sein, nachdem die Wiener Kaffeehäuser seit 25 Jahren immer vormärts geschritten sind, und sich ihren europäischen Ruf gleich den Parfüms errungen haben, nachdem sie alle möglichen Erweiterungen, Verschönerungen, Verbesserungen zum Nutzen und Vergnügen der Gäste und Verschönerung vorgenommen haben? Kann es also sein over nicht sein, daß durch des Seins oder Nichtseins dieser Preis-Regulirung wegen die Kaffeehäuser noch mehr vormärts over sachte wiederum rückwärts schreiten sollen?

Die Antwort auf diese Frage hängt von einem verehrten Publikum, d. h. von einem verehrten kaffeetrinkenden Publikum, nämlich von einem im Kaffeehaus kaffeetrinkenden Publikum ab.

Warum? Darum!

Warum sind die Pariser Kaffeehäuser so höchst elegant, so reich garnirt an Bequemlichkeit, Komforte u. s. w. daß es eine wahre Herzerquickung ist, sich darin zu befinden, worauch nicht selten ein Cafetier in kurzer Zeit im Stande ist, sich als wohlhabender Mann zurückzuziehen und sein Geschäft brillant zu verkaufen?

Darum, weil rest die Steuerung der vielen Fremden sowohl, als das, ein jetzt elegante und kultivirende Unterenthren ferntig begehrene und remunerirende Publikum solche elegante Etablissements freilich unterhält, so daß man bei einem solchen solid geführten Unternehmen im Voraus eines erfreulichen Erfolges versichert sein kann; in Wien dagegen gehört eine lange Reihe von besonders glücklichen Zufällen dazu, um einen mäßigen Haben abzuverdienen, wohlhabene werden wenige dabei, manche aber kommen selbst bei aller redlichen Betriebsamkeit schon nach kleine ungünstige Ereignisse ganz herab.

Betrachte man einmal selbst unsere frequentirten Kaffeehäuser, und die Erfahrung wird sich herausstellen, daß alle Anmerkungen alle Bequemlichkeiten, alle Verbesserungen, alle Zeitungen, alle Plätze und alle erdenklichen Kaffeehaus-Agremente vollauf in Anspruch nehmen, obwohl Viele sehr wenig oder selten sich verzehren. Wie soll nun das abgeändert sein oder nicht sein, daß Viele auch gar nichts verzehren, wenn der Kaffeesiener auch ein gutes Gesicht machen soll? — Vieles sein oder nicht sein bleibt vom Gelüstigkeitsgefühle des Publikums überlassen.

Die Wiener Kaffeehäuser machten also vor Kurzem einen Schritt vormärts, indem sie ihren ersteren Vorsteuer von Wiener Währung in die allgemein anerkannte Conventions-Münze umstiegen, welches nicht nur einen Vortheil, sondern auch vieles Unbequemlichen beigetragen hat. Daß eine solche Begünstigung, die mit einer unbedeutenden Erhöhung des Kaffee verbunden ist, welche durch die billigeren guten Wiener Kuchen und andere kleine Verabreichungen sich ausgeglichen werden, noch bei dem guten Humor der Wiener Gast zu Gunsten gehören wird, darf wohl nicht erwähnt werden.

Durch manchen solchen lustigen Spaß darüber lachen sich manchmal auch reiche, konsumtive Gäste hinweisen, und vergessen zu bezahlen, welche ungebührliche Erhöhung an Regierkosten seit 25 Jahren eingetreten sind, um wie viel theurer der Zins geworden, um wie viel theurer die Bedienerschaft, um wie viel theurer das Holz, um wie viel theurer die Beleuchtung, um wie viel theurer und kostbarer das Anmöblement, welche Masse von Zeitschriften, welche die Gäste alle haben wollen, und wie Getränken in zwei und drei Exemplaren u. s. w., ohne daß die Kaffeesieder je einer Erhöhung der Preise vorgenommen hätten. Es wäre es bald gekommen, daß der Scherz von lustigen Kaffeehausgästen veranlaßt hätte, daß das Vormärtsschreiten der Wiener Kaffeehäuser durch diese Preis-Regulirung ihre aufgenommen worden wäre!

Allein da bei dem guten Humor der Wiener sind das Billigkeitsgefühl und die hohe Achtung der Gäste den Sieg davon tragen, so bleibt den Wienern auch die Hoffnung, daß dieser lange Monolog von „Sein oder Nichtsein" ohne weiteren schädlichen Einfluß auf die Vormärtsbestrebung und Verbesserung der Kaffeehäuser bleibt, daß im Gegentheil auch in diesem Zweige in Zukunft, wie bisher, mit Eifer, Qualität und Verbesserung fortgeschritten werden wird, und daß das Resultat dieser Regulirungs-Verordnung einen günstigen Verlauf nimmt, so daß es heißen wird:

„Nein, es kann nicht sein, daß man in diesem Zweig in Wien zurückgehen soll!" —

H. M.

*) Doch, doch, Herr Baron!

D. Red.

Buntes.

(Die Vorstellungen am Hofe Ludwig Philipps) Die Vorstellungen am Hofe Ludwig Philipps gehören endlich auch jener prächtigen Mann kann sagen gelungen. Die Fremden, welche vorgestellt zu werden wünschen, wenden sich deshalb an den Grafen von Montalivet, der ihre Namen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten mittheilt und sofort die Anzahl der Tage und der Stunde des Empfangs erhält. In dem Empfangssaale werden die Fremden an den Wänden hin aufgestellt, je nach dem Range und Alter ihrer Gesandten in Frankreich. Die Gesandten befinden sich zunächst dem Saale, wo der König eintritt, dann folgen die Generalmächtigen Minister mit ihren Legationen, die Minister-Residenten mit den Ihrigen. Der König erscheint mit seiner Familie; er beginnt mit einigen Worten an den ersten Gesandten und geht mit ihm an der Reihe des Landsleute desselben hin, die er dem Könige nach der Reihe vorstellt. Ist er damit fertig, so kehrt er an seinen Platz zurück, während der König weiter an der Reihe hingeht und an jeden Anwesenden ein Paar Worte richtet, mehr über den Aufenthalt in Frankreich. Ist er eine Strecke weit hindurchgegangen, so beginnt die Königin dieselbe Ceremonie, indem sie sich entweder der Herzogin von Orleans, die Prinzessin Adelaide, der Herzog von Nemours und die Herzogin von Nemours. Die Prinzessin Clementine macht die Tour am Arme ihrer Mutter oder Tante.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17.: „Kreuz und Hermen." — Den 18.: „Minna." — Den 19.: „Die Räuber Hedgrist." — Den 20.: „Gerard in Breslau." — Den 21.: „Gemahlin." — Vom 22. bis 25. Gau Neuen-Tage. — Den 26.: „Wallenstein." — Den 27.: „Die Verlobung." — und „Der Mitschuldige." — Den 28.: „Des Meeres." — Den 29.: „Der Jahrtag." — und „Jadeli." — Den 30. zum ersten Male: „Wer die Liebe hat, fühlet die Brand heim." — Den 31. tiefelbe Vorstellung wiederholt.

Concert-Anzeige.

Die Herren Negroni und Piel geben heute ein zweites Concert im Vereinssaale. Negroni ist als Guitarrist und Melodeonist eine der seltensten Erscheinungen unter Concert-Spielern, er reißt sich in Bezug seiner Virtuosität auf diesen beiden Instrumenten den Anfgezeichneten unter denselben an, sagt kommt eine einnehmende Persönlichkeit und ein bescheiden anspruchsloses Spielen, die ihn doch interessant machen. Es ist sich erwarten, daß diesen beiden Künstlern heute ein sehr zahlreicher Besuch zu Theil werden wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Unter-Langen Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 253. Freitag, den 18. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Nep. Bucha.

(Fortsetzung.)

7. Ein Sterbetag.

Jetzt wird die Geschichte gar rührend!
Ja freilich; o wenn nur geblühend,
Ihr Leben, ihr freundwerdendes.
Ich will sie recht butterweich malen.

Ich war um ein halbes Jahr älter geworden, und Vieles hatte sich um mich her verändert; nur meine Liebe war die alte geblieben, so wie die Sonne dieselbe bleibt, mag sich auf Erden umgestalten, was da will. Ich spielte jetzt mit meinem nicht verlöschen wollenden Feuerbrande im Herzen den Interessanten, der mondscheinblaß, von Niemanden verstanden, für Alle ein unauflösbares Räthsel, durch das Gewühl der Alltagsmenschen hinwandelte. Als ich eines Abends mit meiner unglücklichen Liebe allein im Zimmer saß, und nach einem Kuß von Leontinen, wie die Cicade an einem brennenden Sommer-Nachmittage nach Morgenthau, lechzte, störte mich ein ältliches Weib in meinen einsamen Hin- und Herwünschen, Hoffen, Seufzen und Verlangen. Die Ungerufene versuchte mich mit ernster Miene, aber lakonischen Worten, ihr zu Jemanden zu folgen; den Namen dieses Jemand verschwieg sie mir aber hartnäckig, wiewohl ich ihn ihr gar stürmisch abverlangte. Da ich jedoch bei vielen Gelegenheiten schon bewiesen hatte, daß ich das Prädikat »Ritter ohne Furcht und Tadel« verdiene, so überwand mein erwachender Muth auch jetzt alle Bedenklichkeiten, ich warf (es war im Spätherbste) meinen Mantel über die Schultern, und begab mich auf die geheimnißvolle Wanderung. Die Unbekannte führte mich in eine entlegene Gasse, die ich bei der Größe der Stadt und in Folge meines einsamen Lebens noch nie betreten hatte. Wir traten in ein hohes Haus, stiegen eine Treppe hinan, und ich stand bald in einem düsteren Gemache. Mir war etwas unheimlich zu Muthe, und bei der drückenden Schwüle, die im Zimmer herrschte, traten sogar einige Schweißtropfen auf meine Stirne. Eine Lampe warf durch einen Lichtschirm ein mattes, dämmerndes Licht, das die Unheimlichkeit des Ortes mehr erhöhte, als verminderte; die Möblirung des Gemaches verrieth in ihren dunklen Umrissen Reichthum. Ich hatte aber nicht Zeit, neugierig um mich zu schauen, denn mein Auge haftete auf einer Lagerstätte, wie fest gebannt. Dem Anscheine nach war sie ein Krankenlager, denn das Seitentischchen, daß daneben stand, trug eine Menge Medizinflaschen, und ein mir bekannter Doktor saß neben demselben. Nach einigen, von der Kranken ihm zugeflüsterten Worten, stand er auf und ging in ein Nebenzimmer. Meine Führerin trat jetzt zu dem Bette hin, und richtete durch Unterlegung mehrerer Polster die Patientin in die Höhe. Graue Augen, niedere Stirne, große Backenknochen, halbmondförmig gebogene Nase, großer Mund, kurz, eine Gestalt aus einer düstern Vergangenheit; ich fuhr erschrocken zusammen, konnte nicht sprechen, stand wie festgebannt, und konnte doch mein Auge vom Bette nicht hinwegwenden, so wie man ein Gespenst unaufhörlich anstiert, wenn gleich Todesschrecken Mark und Gehirn durchfährt. Die Kranke erhob die matte Rechte, und ein Wink ihrer knöchernen Finger bedeutete mir, näher hinzuzutreten. Ich that es zitternd.

»Sie fürchten sich, lieber Theodor,« sprach sie mit schwacher Stimme, und ihr verglastes Auge leuchtete mit mattem Glanze, »fürchten Sie sich nicht; wer an der Schwelle der Ewigkeit steht, wird nicht mehr hassen, nicht mehr zürnen. Sie sind freilich die Ursache, warum ich so bald aus dem Leben trete; aber ich habe Ihnen vergeben, konnte Ihnen ja nicht zürnen, denn Sie habe ich innig verehrt und angebetet. Ihr fürchterliches »Nein« hat den Keim des Todes in mein Herz gelegt; nicht wahr — ich habe mich zum Entsetzen verändert? Ja, ein Blatt, das nicht schön war, als es grün und lebensfaltig am Baume hing, ist um so häßlicher, wenn es verschrumpft und vergelbt vom Zweige herabrieselt. Ueberwinden Sie Ihre Scheu, und reichen Sie mir die Hand, lieber Theodor.«

Ich that es mechanisch und bewußtlos mit gesenktem Auge.

»So!« fuhr sie fort, »wenigstens soll mich diese Hand, die mich nicht durch's Leben führen wollte, aus dem Leben geleiten. Der Moment, glaub' ich, ist nicht mehr ferne. Fühlen Sie nicht, wie langsam und todesschläfrig mein Puls schlägt? Deswegen muß ich eilen, Ihnen die Eröffnung zu machen, derentwillen ich Sie hierher gerufen habe. Aber blicken Sie mich an, lieber Theodor! ich scheide dann leichter, wenn Ihre Augensterne auf mich niederlächeln. Ich weiß es, daß Neue in Ihrem Herzen brennt, fühl' es ja an der zitternden Hand, seh' es an Ihren feuchten Wimpern —«

»Vergeben Sie mir, Idunа, wirklich?« fragte ich mit bebender Stimme, und wagte einen schüchternen Blick auf die skelettartige Gestalt.

»Ich hab' es gesagt und betheure es nochmals!« fuhr sie fort. »Ich bin Ihnen ja aus Liebe hierher gefolgt, habe dem Getümmel des Lebens entsagt, mich in den entferntesten Winkel zurückgezogen, und Alles vermieden, was Ihnen meine Existenz

in Ihrer Nähe hätte verrathen können; ich war ja glücklich, wenn ich mit Ihnen nur in einer Stadt athmen konnte. Und — und — ich liebe Sie noch jetzt.«

Bei diesen Worten glänzte ihr Auge heller, ihre starren Züge bekamen Beweglichkeit und Ausdruck, und ihre Hand schloß sich zu einem leisen Drucke. Ich küßte diese, während Scham, Reue und Schmerz mein Innerstes erschütterten.

»Werden Sie,« fuhr die Kranke fort, »einer Sterbenden den Trost mit auf den Weg geben, daß Jemand ihrer gedenkt, wenn sie nicht mehr ist? Ich stand so ganz allein im Leben, ohne Eltern, ohne Freunde, die es gut mit mir meinten, und es muß so traurig sein, aus dem Leben geschieden zu werden, wie eine werthlose Ziffer, von Niemand betrauert, von Niemand beweint. Ich hinterlasse Ihnen also ein Andenken, wobei Sie sich immer an mich erinnern werden, dies ist — — mein ganzes Vermögen.«

Ich stand wie vom Blitze getroffen, denn solch einen Edelmuth hatte ich noch nie erlebt; vor meinen Augen flimmerte ein Chaos buntscheckiger Farben, und in meinen Ohren sauste es, als hätte ein Engel mit Posaunenschall die Worte hineingeblasen: »Du wirst in den Himmel erhoben.« Als ich Gesicht, Gehör und Besinnung wieder erlangt hatte, rief ich: »Unmöglich kann ich dies Geschenk annehmen, ich bin dessen unwürdig, tausend Gewissensbisse würden bei dessen Genusse mein Herz foltern. —«

»Theodor! Theodor!« sprach sie bittend, »wollen Sie mir nicht den Trost mitgeben, daß ich Sie glücklich gemacht habe, wenn es auch nicht durch meine Hand geschehen ist? Und — nicht nur Sie, auch Leontine wird dadurch glücklich. Sie stammen? — Ich kenne Ihr Verhältniß, und mein letztes Wort soll eine Segnung Ihres Bundes sein. Nicht wahr, Sie nehmen mein Vermögen an? Sie müssen wohl; das Testament ist schon abgefaßt, und Sie sind als Universalerbe genannt. Nehmen Sie mir nicht die Gelegenheit, am Rande des Grabes noch Gutes zu thun. Glücklich jener, der noch in diesem ernsten Momente eine edle That auf die Wagschale des richtenden Gottes legen kann, und dadurch den Todesengel zwingt, nicht mit der Geißel, sondern mit der Friedenspalme ihm entgegenzuschweben. Er naht — er naht — fasst Du ihn Theodor — mit heiterem Lächeln — naht er — jetzt ist er —«

Ihre schwer gewordene Zunge verstummte, sie sank auf das Kissen zurück, während ihr Auge sich langsam schloß. Ein Thränenstrom stürzte aus meinen Augen auf ihre erkaltete Hand, welche die meinige noch krampfhaft umklammert hielt. Der herbeieilende Doktor und die hereinstürzende Dienerin waren Zeugen ihres letzten Hauches. Jetzt aber einen Trauerverhang über diese Gruppe!

Als am dritten Tage ihre Hülle der Erde wiedergegeben wurde, war ich unter Denjenigen, die dem dunklen Schreine folgten, sie — der Einzige, der in seinem Herzen aufrichtiges, ungeheucheltes Leid trug. Meine Thränen flossen auf den Hügel hinab in einer Reichhaltigkeit, als hätte ich ein Höllenbrandmal von meiner Seele zu waschen gehabt. Das Grab ihres Unglückes ward die Wiege meines Glückes; aus ihrem gebrochenen Herzen sprotzte ein Hundertausendguldenkraut hervor, dessen balsamischer Duft mich auf meiner Lebenspilgerfahrt laben und stärken, und stündlich an die Existe der Sterblichen erinnern sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Talisman.« Posse mit Gesang in drei Aufzügen von J. Nestroy.

Tarnel Ernst die Kritik.
Nennt man sie verdrießen;
Geht und nur ein gutes Stück,
Werden wir's schon — loben.
Anonymus.

Da ein gutes Stück — wenn auch nur in relativer Beziehung gut — haben wir immer gelobt und werden wir immer loben, um so lieber, als es kömmt es auch, daß der größere Theil Nestroy'scher Stücke scharrich von seiner Seite so vieles und warmes Lob gefunden, als von der unsern. Das wir ein Wort des Lobes, so selbst seines zur Aufmunterung für das Heer der unberufenen und zuweilen Posenschmierer haben, daß wir unserer Leier nicht mit Schwefelgeruch von einem Zimmerpotpourrie eines Zimmerantest steh auf das nächste, »hoffentlich Besseres und Gelungeneres« vertrösten, daß wir für große, mattere, kleine und noch öfter gar keine Talente nicht ein gleiches, patronisirtes Lob der der Hand haben, das wir wenn den Guten, gut am Platze, und mit dem Schlechten unerbittlich sein dies kann noch nur der weiterumständliche Umstand, der von tausend kleinlichen Rücksichten — Befangene für böswilliges und hämisches kritisches Verfahren aufstehen!

Doch in etwas Interessanterem um Amüsanterem, in unserem, in seinem Genre wirklich klassischen und Ach! vielleicht Nestroy. Der Erfolg seines neuesten Stückes war ein höchst glänzender, sei gestammer Zeit haben wir den Verfall nicht aus zu wollen und offenen Thränen fließen erlebt, um seit noch gestammerer Zeit wurde er unsere Erachtens nicht so vollkommen gefeiert, als diesmal. Die Handlung ist theilweise einem französischen Sujet nachgebildet, und durch vieles Lobenswerthe, fast aus offene Theaterrettel-Gestänkerei stumpft Hr. Nestroy selbst so ziemlich die einzig kritischen Pfeile ab, die seinem »Talisman« in so mancher Beziehung treffen könnten. Wir wollen es nicht nochmals auseinandersetzen auseinanderreißen, daß eine solche Posse auch in lokalem Boden schwungvoller fallen, daß sie im fremden, überhaupt deutschen, nicht so heimathlicher Luft, an heimathlicher Sonne großgezogen, auch nicht **heimisch** in Saft und Blut und heimathlichen — Dichter einzelnen Haar, daß nicht die enge Zeit, sondern die Fähigkeit Mode bereit Arbeiten erhält und beurtheilt, denn Nestroy ist durchaus sein Lokal-, sondern durch und durch Possenschreiber, was Raimund wieder durchaus — nicht war. Es spiegelt sich sein Künstlerleben, gestaltiger Wiener Leben und Treiben in den launigen Produkten Nestroy's ab; man wird kaum einen Charakter in seinen sämmtlichen Possen finden, von denen man, wie in älteren Lokalschöpfungen, wer sagen könnte: »das ist ein Wiener!« Der Gattungsbegriff, das ist unserem lokalen Boden entsprossen, das ist ein Wiener! Nestroy'sche Komik besitzt eine gewisse Allgemeinheit, eine gewisse Universalität; wer ein gesundes Zwerchfell hat, der wird ihr gewiß viele Freude, heitere Stunden danken, ob er jetzt in von empfänglichen Sinnen vor in den verschiedenen Norden, in Wien, Berlin, in Dresden, Mainz, Kaufbeuren oder Schleiz, wer mir sonst noch die großen deutschen österreichen und sächsischen Residenzen heißen mögen, wo Hr. Kunst jetzt wenigstens solch unverdorbene Theaterwelt findet, und wir ein gesundes Urtheil besitzt, wer auch der Frau Lachlust ein Kichlein mit ein gesundes Urtheil besitzt, wer auch der Frau Lachlust ein Kichlein mit ein gesundes Urtheil besitzt, der wird auch der Frau Lachlust ein Kichlein mit ein gesundes Urtheil besitzt, der wird auch der Frau Lachlust ein Kichlein mit Kreuzigkeit von Nestroy'schen Komik voller Genugthuung nicht verfagen. Mit welch Kreuzigkeit von Nestroy'schen Komik voller Genugthuung nicht verfagen. Mit welch reicher, üppiger Fülle an Witz, Humor und Spaß hat Nestroy nicht wieder ein ernsten, würzen Kreß dieses »Talisman« bereichert! Der Talisman« befindet in einer schwarzen, blauen und grauen Perrücke, vermittelst welcher ein, wegen seiner rothen Haare allüberall verfolgter und verhafteter, seiner Verfolgerschaft eine Anzahl ziemlich unwahrscheinlicher Abenteuer und sein Liebesglück herbeiführt. Es scheint fast unmöglich, ein solches blank aber blank einfaches Sujet mit so reichem Aufwande von Drolligkeiten und Ergötzlichkeiten auszustaffiren, einem solchen Aufwande von Drolligkeiten und Ergötzlichkeiten auszustaffiren, einem so leichten Faden so viele und so bunte Perlen zu reihen, wie Nestroy es that. Nestroy erhebt auch im Genre unserer wienerischen Lokalstücke, er steckt auch einen schwachen Kern in eine starke Schale, einen wertheleren Handlungsfaden in ein glänzenderes Band, aber nicht in ein Band von hinreißendem Kolorit-Schimmer und Dekorations-Flitter, sondern in ein hinreißendes, in ein verlangen Witz und Spaß erschütterndes Dialogfeuer, in eine blutrothe, lebensathmende Hülle. Man kann mit genug Worte von Lobes Ehren für der Freude von des Leben, welche der Nestroy'sche

Epoß nimmt, für die wahrheitsvollen und lebenspulsirenden Züge seiner, wenn auch etwas knappen und großen deutschen Gestalte. Mit ironischer Schärfe, mit ausgeglichener aber treffender Satyre weiß er alle Schwächen auf, die er der Zeit und den Menschen abgelauscht; er brandmalt sein Jahrhundert nicht, nein, wir möchten sagen sogar, er geißelt schonungslos mit einer gewissen sarkastischen Schonerinne die Thorheiten, Verkehrtheiten und Gebrechen überall, wo er sie gerade findet. Die Absicht hat er wieder in seinem „Talisman“ sowie in gewissen Personen und Verhältnissen zu seinen Zwecken zusammengestellt, wir wollen gerne sie nicht in das Verwandtschaft, aber eben deshalb sehr geschickter kontrastirte Mannerschen der Handlung ein, wie effekt- und lebensvolle Figuren sind die Personen, um den sogenannten Heiden von Elbichi, um den rothhaarigen, reisenden Barbiergesellen, herumgruppirt? Freilich könnte man bemerken, daß die Absicht des Effektes oft zu gewacht erscheint, daß er seine Umgebung hier bisweilen zu sehr als Maschinen hingestellt, daß sie so trommen und geben müssen, wie man sie gerade braucht, und daß sich z. B. sehr schwerlich eine solche weibliche Eigenheit auffinden ließe, wie, um hier, die ganze Rede durch, sang und alle, schön und häßlich, sich nur gefällig, unserig sein will. Kameraden von Gimmerie, Sklaverei von Sklavinnen und Hunden, in einem gewissen Verhältnisse dargestellt, aber vielmehr in seine Schranken, Grenzen oder gerne Verrücke sich schlingt, — verliebt, allein diese Verhältnisse treffen immer nur gewissen, vertrauten, französischen Gesellschaften, wie Kunst und Rücken, Bildung und Roheit, Lust und Schmerz unvermittelter vorgehen, wenn nur der grobsinnliche Effekt erzielt wird, um auf sie mit gut schlechterdings schon, selbst in der Wahl, Roheit wählen! Zum Schlusse kommen wir insbesondere auf die Charaktere, welche Scott in seinem Talisman darbietet, auf den tüchtigen, verdienstvollen Kreuzzug Kenneth Dudley mit seiner Liebe. Die Liebe ist ein der Dreifaltigkeit, und unserer Ludyphrt hervorzuheben Epoß an dem grünen, frischen, saftigen Lebensbaume. Es sind nicht blos Züge und Sammlung, und einige gute Einfälle in die große Poesie-Schaffen eingebröckelt, die man darin und Poesie herausfischen kann. Es sind nicht blos auf sie hinaufgehängt, um auf einen bunten Bindeschirm, sondern sie wurzeln in seinen Charakteren, sie schreiben und thun darauf, und seine Charaktere haben Nervenkraft, sie haben Fleisch und Blut und Knochen und wissen sich zu rühren und zu regen, sie thun es nicht. Die Steuerung bei Gangen ist mit ungeheurer Geschicklichkeit angelegt und der entwickelnden Detail, um es erhielt — Sr. Rothrop wurde 15—20 Mal gerufen — Ehe mit aller Wahrscheinlichkeit darauf schließen, daß die Novelle gerne noch lange das Publikum recht vom Fegen beschäftigen und regalen werde. — Die Darstellung anbelangend, waren sich von Wien — Alles gethan. Auf besondere Weise exerzierten Hr. Rothrop und Mad. Rohrdorf. Ganz eins mit dem komischen Pathetischen Gerde seiner Rolle, hebt er seine recht feine so reich und trefflich nuancirte Auffassung zum Durchführung zur höchstmöglichen Vollendung. Auch Mad. Rohrdorf, voll Wahrheit und Natürlichkeit in ihrer Darstellungsweise, war vielmal, endlich einmal, auch so viel unverwischten und treffenden Noten mit einer sonstigen beachtet, und führte viele mit vielem und oft unverhofften Beifalle durch. In etwas dargirten und komischen Charakteren waren Mad. Fehringer, Hr. Direktor Carl und Hr. Groß sehr wirksam und beifällig beschäftigt. Auch die Darstellerinnen Mlle. Werner machte recht hübsch, und bekannten in den kleinen Rollen von Ungrich effektvoll zusammengreifenden Talenten, sehr zweckgemäß mit. Die Kammerdiener brennzette Dannther, sehr zweckgemäß mit. Die Kammerdiener brennzette Anziger, sie ganz und gar nicht ihrer Rolle angemessen waren. Will man etwa die Bühne durchaus zum Lustspielen machen, wo man seine Kleiderpracht, seine Toilettenkünste zur Schau stellt? Etwas weniger Gorgelei auf der Gesinnung, und etwas mehr auf die Wahrheit, haben wir Thr. Kammerdiener recht sehr zu empfehlen. Zum freudigen Beweis ist es Novelle ungemein beifällig aus wiederholt angenommen.

Schl—

Neuigkeits-Plauderer.

(Camarine) hat sein neues Trauerspiel: „Tankred Couverture“ zurückgenommen, und wird es erst im künftigen Winter wieder zur Aufführung einreichen. Die Sorgfältige kennt man wohl.

(Lie Gall) gab am 3. d. M. sein zweites Concert in Halle, die Theaterzeitung haben ihm einen sehr Lobeserhebung und ein Gericht übertroffen, auch am darauf folgenden Abend eine Serenade veranstaltet.

(Man liest in der „Vorspielung.“) In der deutschen Grenze ist ein Aktenmensch zwischen den einzigen Sohn eines angesehenen gräflichen Hauses in Hannover, einem liebenswürdigen jungen Manne, und einem bürgerlichen Mädchen zu Stande gekommen, wobei die Angel von Letzteren von Grafen durchs Herz traf, daß es auf der Stelle todt blieb.

(Aus Antwerpen wird vom 2. Dezember geschrieben.) Die Menge der gehörn und heute über angekommenen Schriftsteller ist sehr verwirrend, man schätzt ihre Zahl auf mehr als tausend. Viele gehören unseren ersten Kräften bier verfasst, und der Rest nach dem Innern abgesandt.

(Man liest im „Berliner Figaro.“) Wir können nicht umhin, die Ihre einen hiesigen jungen Kaufmann, welche am 7. d. M. zur Aufführung gelangen soll, hervorzuheben. Der Gedanke, daß der Dramaturg, welche im nächsten Monate für ihre Herrschaften der Kaufleute hören, erbrochen, daß sie zu Weihnachten seine Geschenke von zweifelhaften erhalten. Der Kaufmann König, neue Jünnerstraße Nr. 54, veranstaltete dimmerlich Hausballen

Kichinen, Getränke, Kaffeeen ꝛc, welche den Genuß ihrer Herrschaften bei dem ranzehmen, im hiesigen Redehaus am 7. d. einen glänzenden Ball, bei welchem der 99 Theilnehmenden nicht nur freies Entree hatten, sondern es wurde ihnen auch Thee, Kaffee und Punsch gratis verabreicht. — Der Ball ging ohne alle Störung vorüber und endete des Morgens 6 Uhr. Ungezogenen verschern sind, daß die Ballanzüge, so wie der Anstand, welcher dabei beobachtet wurde — den großen Bällen nichts nachgegeben haben soll!

Das erste eiserne Frachtschiff in Oesterreich

Gebaut von der Firma J. Paul Liebenzeggers sel. Witwe in Ling aus dem vereinigten Schiffswerfter. Herr. Ignaz Mayer, Ahorie genannten Hauses

Die Resultate, die sich bei der ersten Probe bei am 14. v. M. im Donaukanale am Schanzel angestellten eisernen Frachtschiffes ergaben, waren so glänzend, daß es den Inhaber vorerwähnter Firma nicht unterbrechen ließ, sofort, wenn nur im Nachstehenden über weitere neue Fahrzeug einige Details folgen lassen.

Der erste Länge von 103 Wr. Fuß, weist es in der größten Breite 16', in der Tiefe 6' 6", hat eine geräumige, von Dampfschiffen ähnliche Form und einen flachen Verdeck, von dort vor der Schiffsmitte Mannerschen Schiffen auch am Hinterdeck verschen angebracht, damit Raum genug zum Laden vorhanden ist, sowohl bei der Vorgeschiffe als Theilweise leicht und sicher bewegen läßt. Ein bei der Dampfschiffe angebrachtes Mast gewährt mehrere wesentliche Vortheile. Dasselbe, daß das Dampfschiff zur Ortsnahme der Person von der Stelle verstehen entgeht, dann eine geringere Abnahme von Seiten Staat, und es mit einer geringeren von Verwendeten verbunden vorgebracht, wonach eine größere Sicherheit und Schnelligkeit im Laufe des Schiffes erzeugt und eine für die Schiffbrust oft sehr beschwerliche und schwierige Arbeit beseitigt wird. Drittens wird man durch die Anbringung, daß solche Schiff eine Ladung von 2000 Ztr. trug, wobei es einen Tiefgang von nur 2' 4" hatte, innerhalb 14 Tagen Fahrzeiten von Ling nach Wien brachte, und mit einer Fracht von 1100 Fl., eine ungeheuren Wasserstrassen und vor kurzen Tage versehte Grundstreck reisen nun mehrere 8 Personen innerhalb 10 Tagen zurücklegte: so dürften sich die Vortheile solch' eisernen Frachtschiffe und der neuen Fahrung von selbst herausstellen und zu dem Schlusse berechtigen, daß solch Fahrzeuge bald eine allgemeine Anwendung finden werden, und auf Schiffbauer und Handel nothwendiger Weise sehr günstigen Einfluß ausüben wird. Herr. Ignaz Mayer, der sich unbestrittene Verwandt hat, der Erste gewesen zu sein, der solch neue Art von Schiffen in Oesterreich einführte, verweist schon für weiter durch die ersteren Versuchen mit österreichischen Schiffen um so mehr den Dank aller Freunde heimischen Gewerbefleißes, als er die Kosten einer im vorliegenden Jahre im Interesse der Schiffahrt nach dem Rhein, Belgien, Holland und Frankreich unternommenen Reise nicht scheute, als deren ausgedehnte Resultate wohl vielen unseren Erfahrungen noch die Errichtung bei mehr ersolchen Handels angeführt werden kann. Derselbe beabsichtigt im Vereine obiger Firma im kommenden Frühjahre noch mehrere dieser Schiffe zu bauen.

—k.

Literarisches.

„Heidelberg“ von Karolina Pichler, schreiben von Gerüer.

Zweierlei Unglück sind es, die wir bei Personen der Kunst. Das erste ist, wenn Männer schreiben und von Damen repräsentiert werden, und gewöhnlich Damen schreiben und von — Männern repräsentiert werden. So sehr also wir verehren seien auf ein Unglück bei dieser Kunst schon im Voraus gefaßt sein muß, so muß ich doch, weil mir auch unangenehmer ist, die auch darauf aufmerksam machen, daß das Letztere bei weitem das Größere ist. Wenn nämlich, weniger poetische Kritiken von Frauen auf die verehrende Männer-Literatur nur wenig wirksam und meist erfolglos sich bewiesen, so ist es im Gegen sein großes Unglück, da bei Männer obwaren als legislative Macht der Literatur von jeher durch eine bevorzugte Majorität ihre Gerichtigkeitsgrenzen, so weit man mehr, die Orte gegen den Eingriffe des weiblichen Genius konstatiert haben, und folglich einen bestimmten Einfluß verstehen herrschig klagen müssen. Dabei schimmert gibt es den ernsten Frauen, die sie die seine Bürgerin Arbeit ihres innerlichen Gemüthes, sie garten Bildergemeide ihrer gefühlvollen Empfindungen unter dem geschwungenen Schwerdemen eines kritischen Gefellen zu den alten Hinkeraten mit Boden sehen müssen, der mit einem einzigen Schlag von ganzen Werk-stück zum rohen Klumpen prägt. Der Rechtheit, in dem hier die weibliche Tonvertheilerweise schon in Wenig zum Kritik sehr, denn nur durch ein verabredetes Aeußerung jener Diktatoren der Literatur überhaupt werden werden, so ist Kunst zu empfinden, als das Mosquet eines Gefechtes betrachten — und wüte zu reden, und gedenken Thon gefreut ist. —

Die allgemein gerechtete Verfassern der „Heidelberg.“ sie waren das erste Unglück verursacht, noch das zweite zu stürzten hat, gibt uns eine höchst interessante Schriftstellerin und ein darumberzeigen Talent, wo die kolossale Macht der Gebilde, mit der höheren Anschauungen, mit den einfachen Bildchen aus und mit zum zauberischen Gefühl der Liebesverbund in einen Kampf trat, dem sie in der Länge nicht gewachsen war. Thon der bedeutsame Hintergrund, wo schwach es auch angetreten sein mag, ist vom höchsten Interesse: was sich im Vordergrund bewegt, verrückt die tiefe Kenntnis des Gemüthes, die warme Betrachtung und jene höhere Intrigung der Charakterlosen, wo den Umgang und den größten Gestalten ihrer Zeit nicht für den Markt ausgebeuten Mittlern ist, sondern im hellen Gemälde lebhafter Erinnerungen ein schönes Leben der Vergangenheit noch einmal entsteht. Die Verfasserin hat

nur einen Fehler — ihre Tugend. Sie genießt unſere Achtung bei der Geldheirathsfrage, weil sie sie sich in den Heirathsmarkt giebt, um, wie wenig Schriftſteller, will sie mehr Andere als sich selbſt glänzen laſſen. Was könnte aus dieſer geiſtreichen Frau nicht erzählen? — Aber ſie gehört einer ſchönern Zeit an, wo Schriftſteller noch nicht auf den Ton ihrer Freunde wartirten, um Artikel gegen ihre geheiligte Meinung zu richten, oder entheiligte Worte eines berühmten Mannes mit unbegreiflicher Material einer Biographie liefern mußten, die keinen andern Zweck hatte, als ihren Verleger zu bereichern.

E. Ringe.

Mode-Bazar.

Paris, den 30. November 1840.

Paletots, Paletots und immer Paletots! Was ſoll in der jetzigen Zeit auch Neues an den Tag kommen? Man trakt kaum an Bälle und den großen Wintertoilette.

Sehr elegant ſind die weißen Paletots.

Der Pelz bleibt auch dieſen Winter beliebt. Man fährt die Paletots mit Astrachan, mit Marder und beſetzt ſie mit Sammet, Borten ꝛc. Andere Fabrikant muß mit Grau de Naples in der Farbe des Tuches und Petzt ſie in langen Raniren; einige ſind mit einfarbigem oder ſchattirtem feinem Plüſch gefüttert.

In den modiſchen Paletots wählt man Caſtor-Tuch und Templer-Tuch in Weiß oder Hellnußbraun; aber man macht ſie von feinem Tuche in Braun, Olivengrün, Beirut-Blau.

Die Grundfarbe mit Farben ſind ſehr beliebt; man ſieht ſie von verſchiedenen Schnitt; einige ſind rund auf dem Bureau und haben drei, vier oder fünf Falten vorn zur Taille herunter. Andere Zuſammenſtellungen bilden Gamaſchen und haben vorn nur zwei Falten.

Ueber die Mäntel, welche man dieſen Winter tragen wird, läßt ſich noch nichts Gewiſſes ſagen; doch haben die einige Triſſyln-Mäntel gefehen, die nicht über das Knie herabgehen und rund ſind; ein großer ſtegreifer viereckiger Kragen fällt auf die Schultern; dieſer Kragen iſt von ſchwarzem Sammet. Die haben ſolche Mäntel gefehen, der ganz mit Sammet gefüttert waren. Vorn zum Zumachen befinden ſich ſieben Knöpfen von Sammet in gleicher Entfernung.

Ein anderer ſehr eleganter Geſpins-Mantel war durchaus mit einem Plüſch gefüttert, der von Hermelin nachahmte und unterſcheidlich gut ausſah.

Paris, den 1. Dezember 1840.

Die neuſten Farbenmiſchungen ſind chamoiſirrote und pompadourblau, die man auf Stoffen aller Art findet, auf Krepp, Foulard, Atlas ꝛc., ſo daß man ſie zu Anfang des Jahres verwenden kann. Auf Crepe und Wolle iſt eine ſehr ſchöne Zuſammenſtellung. Die in Orange broſchirten Muſter auf weißem Atlas- oder Krepgrunde ſehen ſehr gut und paſſen vortheilhaft zu Brillantgläſern.

In dieſen blühenden Farben paſſen ſehr gut die Blonden.

Der orientaliſche Gros, der Neu-Somer-Zeug und der Jupiter-Krep finden ſehr vielen Abſatz und zwar weil ſie zu allen Anzügen paſſen. Auch die Damaſſee iſt ein allerliebſter Stoff, der ausſieht wie auf Perlen, Muſſeen oder Tamarinen bedruckt, je nach der Farbe der kaufen kleinen Punkte auf einem ſchwarzen oder braunen Grunde.

Als Voltaine ja der Kaiſerin von Rußland ſagte: »Sie habe die ſchönſten Füße in der Welt,« ahnte er nicht, daß dieſe Huldigung nach mehreren Generationen noch immer wahr ſein würde und denn, die ihr an der Mode folgten. Mayer in Paris, der die ſchönſten Handſchuhe liefert, hat neue Anſtriche von dem ruſſiſchen Leder erhalten und er iſt ſo glücklich Kaiſerin geworden, gegen, wie wohl jener Kaiſerin Voltaires auch immer iſt. Die Farbe dieſer Handſchuhe und der Eingang ihrer Verzierung verdienen beſondere Beſchreibung. Die weißen ſind mit goldenen Schnüchen geſchmückt, die in Trensein endigen. Oben um die Handſchuhe laufen zwiſchen verſchiedene Garnierungen, Guirlanden kleiner Blümchen, Vergißmeinnichte aus Rüchen, kleine Schleifchen von Pompadourband, eine Doppelreihe von Manſchetten von engliſchen, Nürnberger und Mechelner Spitzen, die durch kleine Bandſchleifen getrennt ſind; unterm ſind auf Gold- oder Silberſpitzen garnirt, und unterm von Gold- oder Silberſchnüren over einer engliſchen Arbeit von Gold, Gold und Silber umgeben. Andere haben kleine Kronen von rothen Feuerſteinen over Franſen von weißen over bunten Federn, die mit weißlichen Manſchetten um den Arm fallen. Die eleganteſten haben Perlenſchnüren, die an der Seite eine Schleife bilden, welche ſich in Perlenſtroweln endigt.

Muſikaliſches.

— Von Mendelsſohn-Bartholdy iſt am 3. d. M. in Leipzig eine »Symphonie-Cantate,« die erſte Arbeit dieſes Genies von dem berühmten Componiſten, aufgeführt worden. Sie hat ſich voriges eine ganz neue Bahn gebrochen; es hat ebenſo Symphonie- und Oratorium in Eins gebracht, beide Elemente in einander gearbeitet, unſere Meinung verſchmolzen. Man hält dieſe Symphonie für Mendelsſohns bedeutendſtes Werk.

— Im Frankfurter Muſeum hat die erſte Symphonie (F-moll) eines Mannheimer Componiſten, Hrn. Heinrich Oſſer, einen Jünglings von 22 Jahren, große Senſation erregt. Sie iſt im reichen romantiſchen Style geſchrieben, in allen Theilen abgerundet, und im Ganzen und einzelnen verdienſtvoll. Vor Allem zeigt man die Mäßigung in den Mitteln bei feuriger Begeiſterung. In der Form nähert ſich das Werk Beethovens Symphonien, und in der Inſtrumentation denen Franz Lachners, ſeines Lehrers. Daß das dieſe Symphonie gar mäßigen Zuſammenhalt bei den anweſenden Componiſten in's Leben gerufen. Einer zweite Symphonie Oſſers ſoll bereits gereift ſein. Man iſt ſehr geſpannt darauf.

Literariſch-artiſtiſche Dogucrreotypen.

Die neueſte engliſche Literatur.

Von den großen engliſchen Schriftſtellern leben nur noch wenige. Southey, Wordsworth, Leigh Hunt und Milman ſind die einzigen, die noch der großen Literatur-Epoche übrig geblieben ſind. Thomas Moore iſt faſt ſchon den Todten zuzuzählen — er hat ſein Haus geräumt, ſeine Werke letzter Hand werden nächſtens erſcheinen. Als Literaturſchen haben die beiden Howitt und Maria von Corbenau (Mistreß Crowfoot) ſich bekannt gemacht. Die Kraft ihrer Muſen, Crabbe und Lockhart, der Geſchichte verfaſſen Lardner, Dyonſe, Thirlwall und Carlyle, im Roman haben ſich neben Dickens Boiz auszeichnet. Die bewundernde Erſcheinung in ſeinem Feld iſt ein bildhafter Roman. »Oliver Cromwell.« Der Verfaſſer, Herbert, hat in dieſem Erſtlingswerk ungemein ein bedeutendes Talent bewährt. Die engliſchen ſchriftſtellernden Damen ſind bekanntlich thätig. Mistreß Gore publizirt eine Reihe von Liebesgeſchichten, die vorzüglich ſind, obgleich ſie dem Engl ein und weiter Manches auszuſetzen iſt. Mistreß Norton, die durch den Prozeß, den ihr Gemahl mit Lord Melbourne führte, eine traurige Berühmtheit erlangt hat, legte in einem größeren Gemälde, einer Trauer-Ehe ihre bitteren Erfahrungen und Erinnerungen nieder. Neben dieſen Damen ſind noch Mistreß Karoline Wonders, Mistreß Gore, Lervitge und endlich Mistreß Bulwer zu nennen. Die letztgenannte Dame hat einen neuen Roman publizirt (the Budget of the Bubble Family), und wahrſcheinlich ſind von ihr noch viele Werke zu erwarten, wenn ſie ſagt ſelbſt, ſie ſchreibe für den Lebensunterhalt — ſie braucht.

Kurioſes.

— Unter dem Titel: »Das Buch von den großen Verbrechern« iſt in London ſo eben ein Werk von Thomas Hamkins in groß Quart erſchienen, das ja von außerordentlichſten erregt, die ſchon ſeit Jahrhunderten Welt. Sein Inhalt ſind die Zahlpoſaune und Diebſtahlsnot der verſchiedenſten Art, von unterſtrafgegangenen Kupferſtecher Price, die Geſchichte von Tamerlan der Gerechte. Das Aeußere des Buches iſt eben ſo verſchieden, wie ſein Inhalt. Die Verbrechungen ſind zwar Mal größer als die Druckſeiten und ſind innerhalb eingeſchlagen, wie der großbritaniſchen Pflicht der Ungeheure, welche ſie verbrechen. Einlich iſt auch der Einband des Werkes auch ſonderbarer und abenteuerlicher, wie alles Uebrige. Mit einem Worte, das Ganze iſt unvollkommenheit, was wahre, es gehörig zu würdigen, der Blättern von Dauer, der Berge von Papier und einer Heere und dem Pflegt eines polytechniſchen Genies bedürfen.

Bunteriei.

(Nach einer Anekdote von Talma.) Talma ſuchte auf der Bühne Alles zu vermeiden, was die geringſte Erinnerung zum Lachen geben konnte. In der Provinzialſtadt war ſpielte er einmal Jacques Molay in dem »Templern.« In dem pathetiſchen Augenblick, wo die Templer ſich anſchwören, in den Tod zu gehen und der Großmeiſter entruft: »Ich iſt keine Strafe, ich iſt

... der Ruhm der Märtyrer,«

Luſt und dem Himmel winken, der ihn gibt,«

bemerkte Talma neben ſich einen Templer mit dem häßlichſten Geſichte, das man ſich vorſtellen kann, und fürchtete, durch anſteckende dem ganzen Gemälde größer zu ſehen. Talma fand da mit emporgehobenen Armen und ruhigem Blick, auf aber trotzdem leiſe mit zornig dem Schauſpieler, der als Templer mit frommen gefrorenen Armen neben ihm ſtand. Er ſahe ihm:

»Ja bin bereit, ſein Ihr es, meine Brüder!«

»Wer iſt denn dieſer Elel in Menſchenantlitz hier zu meiner Rechten? Warum haben Sie ein ſolches Geſicht neben mich geſtellt?« Bernard: »Ich that mir leid, Herr Talma.« Talma:

»O Gott, ich preiſe Dich, Du gibſt und Muth

Und greifſt mir nach des Unglücks, tod und rothe!«

Bernard (mit Thränen in den Augen, verſtört): »Ich mehr, er iſt ſehr häßlich. Er iſt ein Färber und der Stadt, Niemand, der auf Kunſtgerechte ſpielt. Die Signanten ſind ſchon bei uns.« Talma:

»Ein hehres Beiſpiel geben wir der Welt an.«

»Gegen Sie, er ſolle ſich entfernen.« — Bernard (ſtehe zu dem Färber, ohne ihn anzuſehen): »Treten Sie zurück!« Als Templer entfernen ſich, faſt nun von Großmeiſter ſich zu ſprechen. Talma wendet ſich in Begeiſterung zu den Rittern:

»Ihr werdet Ritter!«

»Wo ſind die tapferen Brüder?« — Bernard (zu den Nonnenten): »Kommen Sie doch her!« Der Kommen wieder heran und das häßliche Geſicht wieder voran. Talma:

»Das Leben werdet noch einmal von uns allen ꝛc.

»Hol Sie der Teufel! Herr Färber, treten Sie zurück! Verbergen Sie ſich hinter den Andern.« Der Färber: »Das kann ich nicht, ſehen Sie, ich bin am beſten angezogen.« Talma: »geh zum Teufel, Gleſ!«

»Die hehren Brüder ꝛc. ...

Der Färber: »Ich ſchlage dem groben Schauſpieler den Kopf entzwei.« Talma (unwarnt ihn): »Ich werde mich demnächſtens laſſen!«

... zukünftiges Loos!

Dem Unglücklichen bringt man zum Himmel!«

Während dieſer Szene verſchwand das Publikum in Thränen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, ... in Neuden, Kurrent, ohn Nr. 208.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 254. Sonnabend, den 19. Dezember 1840. Vierter Jahrgang.

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Nep. Vogl.

(Fortsetzung.)

8. Die Entführung.

Jetzt zweifl's wie in vergleichen Novellen,
Mit heiterem Klangfluß, klavernen Gebeten.

»In Waldheim's Hause erhielt ich ungeheuchelte Freudebezeugungen über die glückliche Umgestaltung meiner Verhältnisse. Aurelie gab diese am lautesten kund, das gute, schwesterlich gesinnte Mädchen!

»Wie wird Leontine jubeln!« flüsterte sie mir in's Ohr.

»Leontine? — Wer weiß, ob nicht schon ein Anderer —« entgegnete ich zagend.

»Ich habe die besten Hoffnungen für Sie.«

»Sprechen Sie! sprechen Sie!« bat ich dringend, während eine brennende Hitze mein Gesicht überflog

»Gewißheit habe ich freilich nicht; denn daß Leontinen von Seite ihres Vaters aller Briefwechsel untersagt ist, wissen Sie wohl. Aber aus den Unterredungen meiner Eltern habe ich so manches Wörtchen aufgeschnappt, woraus ich schließe, daß Sie nicht vergessen sind. Doch Sie sind ja jetzt in der Lage, wo Sie sich selbst Gewißheit verschaffen können.«

Ich setzte mich an meinen Schreibtisch und schrieb an Leontinens Vater einen Brief, in welchem ich ihn über den Wechsel meiner finanziellen Verhältnisse benachrichtigte.

»Sie waren so gütig,« waren die fernern Worte des Briefes, »vor einigen Monaten mich zu versichern, daß meine Persönlichkeit und mein Charakter meinen Wünschen gar nicht im Wege stünden, und daß nur meine politische Stellung es sei, die sich zwischen mir und Leontinen als ungeheure Kluft lagere. Diese Kluft habe ich nun überspringen, oder eigentlich das Schicksal hat mich hinübergeschleudert, und so trete ich mit den kühnsten Hoffnungen als Werber um Leontinens Hand auf, falls sich meine Himmel nicht verschlossen haben, und in Leontinens Herzen das Fünkchen noch glimmt, welches ich so glücklich war, zu entzünden. Wenn Sie glauben, das Schicksal des Fräulein, in meine Hand gelegt, werde ein glückliches sein, so erfreuen Sie mich recht bald mit einem väterlichen »Ja,« aber recht bald, ich bitte Sie; denn unter den Gefühlen, die meine äußere Gestaltung in meinem Innern hervorgerufen hat, erhob sich die Liebe in ihrer größten Schönheit und schönsten Größe, und fordert Leontinens Anblick und Besitz. Haben meine jetzigen Worte diese errungen, dann wage ich noch eine zweite Bitte. Ihr Herr Bruder hat mir erzählt, daß das Gut Bernthal, Ihr Nachbargut, dem Baron Fleißner gehörig, verkauft wird. Die Schilderung desselben hat in mir die Ihre erweckt, dasselbe an mich zu bringen, aus dem zweifachen Grunde, weil es Ihrer Besitzung benachbart ist, und weil ich auf eine Anstellung vom Staate gänzlich verzichte, und ein bequemes, mein und das Glück Anderer beförderndes Leben zu führen gedenke. Wenn nicht etwa die Veräußerung schon vor sich gegangen ist, so bitte ich, Bernthal zu meinem Eigenthume zu machen. Ich hätte es selbst gekauft, wenn mich nicht Mangel an Zeit verhinderte, und wenn ich nicht wüßte, daß meine Wahl auf keinen tauglicheren Agenten hätte fallen können, da Sie eine solche Besitzung am besten zu schätzen und zu würdigen verstehn. —«

Jetzt folgten noch einige Ergüsse meines Herzens, eine rührende Apostrophe an Leontinens Mutter, und an Leontine selbst ein ganzer Vulkan-Ausbruch meines Herzens.

Im friedlichen Schlafgemache der Todten, das bereits hoher Schnee bedeckte, erhob sich inzwischen auf dem Grabe Jenna's ein prachtvolles Monument, ein Genius mit gesenkter Fackel, mit einem von mir selbst verfaßten Epitaph. Der Pfarrkirche in M... aber sicherte ich ein kleines Kapital zu, daß alljährlich für die Verstorbene ein feierliches Seelenamt gehalten werde.

Nicht lange dauerte es, so erhielt ich ein Antwortschreiben vom Gutsbesitzer Waldheim, folgenden Inhaltes:

»Sie haben, lieber Freund, durch Ihren Brief eine große Sorge von meinem Vaterherzen genommen, das bereits zu fürchten anfing, das Glück seines Kindes sei mit der vernichteten Hoffnung auf Ihren Besitz zu Grabe gegangen. Denn an Leontinen war es nur zu deutlich zu erkennen, daß ein inneres Leiden die Ursache ihres Dahinwelkens sei. Als ich ihr Ihren Brief mittheilte, fiel sie mir weinend um den Hals, und ich fühlte es an ihrer wogenden Brust und an dem fieberhaften Zittern ihres ganzen Körpers, was in ihrem Herzen vorging. Als sie fragte, was ich Ihnen für eine Antwort schreiben sollte, fragte sie mich bloß: »Du wünschest doch, Papa, das Glück Deines Kindes?« und Dein Kind kennt nur Ein Glück.« Als ich meine Frau zu Rathe zog, sagte sie: »Theodor hat mich wirklich ein wenig gedauert, als er so ganz durch und durch erschüttert und zitternd vor mir stand, da ich ihm über den ersten Kuß den Text las; zur Entschädigung hat er meine Einwilligung.« Auch ich gebe Ihnen mein Jawort, aber nota bene, unter der Bedingung, daß Sie beim Altare nicht wieder in Ihren Entschlüssen wankel

haft werden, wenn auf einem Oratorium eine Stimme rege werden sollte! Bernthal ist Ihr Eigenthum. Ueber die Kaufspakten mündlich. Jetzt etwas noch zur Hauptsache Gehöriges. Ich will einen Faschingspaß veranstalten; eine Ueberraschung gibt's. Den 12. Febr. ist in Z... Maskenball. Drei Tage früher erwarte ich Sie auf Ihrem Gute, und zeige Ihnen das Kostüm, in welchem Leontine auf dem Balle erscheinen wird. Das Mädchen soll von Ihrer Ankunft nichts wissen, und da sie auch noch nicht weiß, wer Bernthal gekauft hat, so wird es sie nicht wenig überraschen, wenn Sie sie vom Maskenball entführen, und zwar nach Ihrem Schlosse, wo Sie erst die Larve abnehmen, und als Eigenthümer des Gutes in ihre Arme sinken. In der Hoffnung, daß Sie mein Projekt genehmigen werden, bin ich u. s. w.«

Der Brief erhob mich in den Himmel. »Früher nach Schwabach!« rief ich, »daß meine Eltern ihren hochgeliebten Sohn noch so lange — langer Trennung wieder in ihre Arme schließen können. Die guten, bekümmerten Eltern! ich will sie jetzt auf den Händen tragen, und es meinem Vater lebenslang danken, daß sein Anverwandter mich aus dem Hause gejagt hat. Der Anverwandter war der Stifter meines Glückes. Halt! halt! welch ein Gedanke fährt mir durch den Kopf! Gehört Schwabach nicht zu Bernthal? Himmel! ja, es ist so! Doppeltes Glück, doppelte Freude!

Ein Freudenrausch bemächtigte sich meiner, ich drehte mich auf der Ferse herum, wie ein Kreisel, schlug in die Hände, und machte noch vieles Andere, was entweder in's Tollhaus gehört oder ein Zeichen übermäßiger Wonne ist. Die Walheim'sche Familie ließ sich durch meine Bitten leicht bewegen, mit mir nach Bernthal zu reisen, um der Wiedersehungsfeyerne beizuwohnen.

(Schluß folgt.)

Herbstfrage.

Was faßt am Blumenbeete
Mich gar so tröstlich Sinn?
Nur gelbe Blätter gaukeln
Vor mir am Boden hin.

Du Rose meiner Liebe,
Du Jugendkönigin,
Wohin mit Duft und Blüthe,
O Rose, sprich, wohin?

O Tulpe, Bild des Ruhmes,
Die mir unweildar schien,
Mit deinen bunten Flammen,
O Tulpe, sprich, wohin?

Du schlanke Kaiserkrone,
Du stolze Prahlerin,
Die mir das Glück bedeutet,
O Krone, sprich, wohin?

Verödet steht der Garten,
Kein Blümchen ist darin;
Nur gelbe Blätter gaukeln
Vor mir am Boden hin.

Johann Nep. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Sonnambule zeigte sich im Laufe dieser Woche in zweifacher Weise auf diesen Brettern, ein Mal komisch, das andere Mal singend. Bellini's »Nachtwandlerin« kam vorgestern wieder zur Aufführung; Hr. Heinrich Bentivegli gab zu seinem zweiten Debut den Elvino, eine Partie, die besonders von einem solchen Tenoristen mit so gefälligmäßigen Vorzüglichkeit gesungen wird, nur auch fand in deutschen Sängern seine Repräsentanten fand. Die Stimme und Gesangsmanier des Hrn. Bentivegli weisen ihn zwar auf gefälligere Gefühlspartheien, zu welchen tiefer Glanben zu zählen, besonders hin, doch schien es Hrn. Bentivegli an tieferm Ahnen Hoffnung an der Ausgangsforderlichen Energie zu mangeln. Aber es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß der Debutant andere Seiten mit viel Wärme und Innigkeit berührt, so die Arie im zweiten Akt: »Nicht vermag ich Dich zu hassen,« welche ihm besonders lebhaften Beifall am Hervorruf erwarb. Die Tugend entwickelte als Amina wieder so viel Gluth und Lebhaftigkeit, so viel Reiz der Stimme und der Erscheinung, daß es in der That schon Verwegenheit genug ist, neben ihr nur von weitem einige Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Schluß-Arie machte sie unter Beifallsstürmen wiederholen, und sie, wenn sonstwohnen Umstände verhinderten, daß die deutsche Künstlerin Italienisch sang, neben dem Italiener, dem die deutsche Sprache noch so viel zu schaffen macht.

—b—

Concert-Salon.

Zweiten Concert der Herren Giulio Regondi und Joseph Lidel.

Regondi's Saitenwerkzeug Talent, seine überraschende Leistung auf Guitarre und Melophon begann nun schon mehr Anziehungskraft auszuüben; das zweite Concert zeigte schon einen zahlreicheren Besuch, als das erste, und dessenthalben sind die Theilnahme für ihn sich immer mehr heigern. In Hoffnung man den seltenen Künstler hört, desto mehr verliert sich die geringschätzige Meinung, welche man für seine beiden Instrumente mitbringt, unter seiner Hand sind Guitarre und Melophon etwas ganz anderes, als man sich unter ihnen vorstellt. Es verleiht ihnen einen ganz neuen Charakter, er scheint die Zauberrich zu erweitern, es kräftiger und zugleich zum Ohre schmeichelnder zu gestalten, als man es ihrer bekannten Organisation zumuthen würde. Er macht aus der Guitarre ein Clavierinstrument und aus der unvergessenen Harmonika etwas ganz Neues, aber eigenthümlich Interessantes, und von er überaus lieblichste, poetisch ansprechendste Thema hervorzaubert. Die Anerkennung und die Aufmerksamkeiten, welche ihm zu Theil wurden, waren in diesem Concerte merklich erhöhet, und hatten Wiederholungen zur Folge. Der Violoncellist Hr. Lidel spielte Variationen von Kummer und mit seinem Concert-Kompagnon ein Duo concertante von Dobrer, für Melophon und Violoncello. Auch er wurde vieler Beifall gezollen. Hr. Lug, der treffliche Liedersänger, sang den »Fischer« von Müller, neun ein bisher nicht bekannter, etwas zu viel Gewicht einer Theater-Arie kreirender Text: »Liebeszauber,« von dem beliebten Kapellmeister Joseph Strauß, und erntete dafür lebhaften Beifall und Hervorruf.

Neuigkeits-Pianoforte.

(Wase.) Der Mechanicus, gibt morgen eine zweite Production im Musikvereinssaale. Die außerordentlichen, überraschenden Leistungen seines aufgerichteten Kopfschneers lassen hoffen, daß ihm ein glänzender Erfolg zu Theil werden wird.

(Eine neue Oper von Verdi) »Nabucodonosor« betitelt, ist am 29. v. M. auf dem Theater San Carlo in Neapel mit vielem Beifall in die Szene gegangen. Sie hat sehr gefallen.

(Der Dichter des Abendlieder. Nikolaus Becker.) welcher vor Kurzem um eine Gerichtsschreiberstelle anhielt, ist auf Befehl des Königs von Preußen von dem Justizminister aufgefordert worden, sich zu erklären, ob er nicht lieber zu der verlassenen höheren juristischen Laufbahn zurückkehren wolle. Herr Becker hat darauf, wie man Aufsehens, wieder aber auf Mangel an Vermögen verneinend Alles aufgeben. Im Fall er zum juristischen bestehen will, soll ihm von Seiten des Staats jährlich 300 Thaler auf fünf Jahre zugeschossen; sollte er sodann bestehen, eine Gerichtsstelle angewiesen, so wies ihm die nächste zunächst werden.

(Anrede an den Lockenkopf Napoleon.) Um einem Bezirk von vierem zu geben, erzählt ein Journal, daß ein Baldon um 2000 Fr. um ein unbewohntes Haus um 5000 Fr. gewechselt worden ist. Das dritte Besitzer in den höheren Stockwerken weit mit 50 Fr. und im vierten zum zweiten Stock mit 100 Fr. bezahlt.

(Abermalige Gierabschneidfälle.) Auf der Hotel-Kerrutsche Boden, in der Nähe von Pfarrkirch, gerieth eine Frau, die unvorsichtiger Weise auf vor in der Nähe von Pfarrkirch, gerieth eine Frau, die unvorsichtiger Weise auf vor dem Wagen ging, unter die Räder eines Frachtwagens, und der Kopf ward ihr vom Rumpfe getrennt. Auf der Dover-Birmingham-Bahn gestern am 2. December durch Zusammenstoß mit einem schweren Dockwagen mehrere Waggons, vom Tender abgerissen, und von Schwaben ab und stürzten, wobei ein Passagier um ein Bein und der Heizer den Tod verlor. Vor dem Thersitz-Kinderkrankenhaus in Glasgow waren unlängst die Glasdom-Arbeiter Eisenbahn-Gesangsgase zum Schutzerfolg an einem Eisgrosen Passagier wegen Kontraktübertretung verurtheilt, weil der Train, um zwei wegen angestrengten gelarmten Kutscherverstoß, nicht zur festgesetzten Zeit an Ort und Stelle eintraf.

(Ein auf den Wellen Gestalteter.) Im Nuppertz, zwischen Sonnenberg und Neuhaus, ist kürzlich ein Mann beobachtet und von Weiten gesehen. Ein Bauer auf dem Felde sah ihn zu seinem Schrecken eine menschliche Gestalt langsam sich auf der Luft herunterlassen. Als er endlich es wagte, näher zu gehen, fand er eine große, aus Haut gemachte schreckliche Figur, die nur unten an der Fußsohle eine verschlossene Oeffnung hatte. Als man diese öffnete, passirte der Mann zusammen, daß man ihn in die Tasche stecken konnte. Niemand wußte, woher der große Unbekannte kam, wohin er ging. Die D. Z. aber ist glücklich indirekt hinter geschmuggelt. Was einem Gerten in Traurn sich mag vor derselben Zeit eine 12 Fuß große, aus Rindshaaren gemachte und mit Pferdeschlauch gefüllte Figur, welche Sing Jandrei, das Haupt der Zauberverschwörung, darstellte, aufstiegen. Das Gerücht ging anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald Hände und Füße, so daß es aufsah, als ob ein Mann durch die Luft schreite. Es ging die Gestalt zum Entsetzen Aller über London hin, über die Themse, und seitdem war nichts von ihr zu erfahren. Gegen ein gutes Logisgeld könnten die Engländer ihren Mann wieder haben.

(Verminderung der Dampfschiffe in England.) Folgende Angaben mögen zeigen, wie ungeheuer rasch sich in England die Dampfschiffe vermehrt haben. Im Jahre 1817 hatte es deren 14; 19 Personen verloren durch Brand am Vorrigen vor Leben und Leben; 1818 hatte es 19; 1820: 34; 1822: 95; 1833: 191, in vierzehn Jahren gerade drei Mal so viel. Und trotz dieser Menschenleben und Leben; 1835: 153 D., sind seit Entdeckung, zwei Drittel gegen einander, 42 Menschen kamen um; 1826 verminderte sich die Zahl der Schiffe ungeheuer um Vieg auf 139, einen verringerten, um 54 Menschen kamen um. Im Jahre 1827 hing die Zahl auf 235, also um 125 neue Dampfschiffe binnen 12 Monaten! 2 Personen kamen um; 1828: 274; 1829: 280, in diesen Jahren zusammen verunglückten 7 Menschen; 1830: 298 Schiffe, wovon eines mit Mann und Maus unterging; 1831: 324, wovon 3 verunglückten mit 119 Personen; 1832: 367, sechs Etra Schiffbruch, einen verbrannte nur eins unter, über 100 Personen kamen um; 1834: 430, der Bauerd ging in der Revision unter und wie hat man wieder einen von ihm gehört; 1835: 503; 1836: 581; 1837: 787 (28 Menschen verunglückten); 1838: 760 (132 Personen verunglückten). Im Jahre 1839 kam kein Mensch verunglückt. Während der letzten zwei Jahre hat sich die Zahl der englischen Dampfschiffe um 30 vermehrt, so daß sie sich weit über 800 beläuft. — Wenn England nur die Hälfte davon mit Kanonen belegt und in Kriegsschiffe umwandelt, und recht zu bewerkstelligen ist, so kann es mit seiner Dampfflotte alle europäischen Küsten beherrschen.

Linz, Mitte Dezember.

Der Winter hat diesmal (eine Seltenheit!) vom Kalendermacher einen kleinen Strich gekriegt, denn es ist um einige Wochen früher gekommen, als ihn der Kalendermacher ansagte. Mit dem Winter hat wieder erschienen die Weihnachtsmarkt und dem „himmlischen Dorfe“, die Lebkuchbäcker mit den reizenden Lebkuchen Thorn. die gebratenen Kastanien und die rothen Nasenspitzen. Am Hrdg dieser Dorf, Mariahilf und Neuhäuser mit Winkern, und den großen weißen Tischtüchern, und vieler „galante Herrn“ aufbereiten, die sich in seiner Zahl zu laben, wobei freilich nur Gott trauert wird, haben die eigentlichen Winterfreuden noch noch nicht recht begonnen; denn noch fehlt die Schlittenbahn, auf der unter süß thronenen Schellengeklingel und obligaten Schneegestöber die schaudenden Nonnen mit ihrer Last dahinfliegen flunken über die unabsehbaren Schneefelder; noch fehlt der rechte Grad der Kälte, wobei der Athem zu Eis wird und in der Luft sich das entzückende Schaufpiel der Tanz der verschneeuenden gefrornen freiflattern Sterne präsentirt. Allein man nicht ist, das kann noch werden, ja wir haben die süße Hoffnung, bei der täglich zunehmenden Kälte, stille vom Himmel wie noch Flocken — Schnee, unseren herzlichen Wünsche hinsichtlich des Genusses der Freuden in Winter erfüllt zu sehen.

Wenn aber durch das Nordeis eisiger Hauch der Blutlauf des öffentlichen geselligen Lebens etwas in Stockung geraten: so sieht man es jetzt um so mehr, Kaffeehäusern zu besuchen, Visiten zu machen, sich zu Gesellschafts- und anderen Spielen einladen zu lassen. Man schickt sort gewöhnlich die brennliche Dame — mit einer Scheere —; spielt Whist — mit einer Hand — verliert sich in politische Debatten und stiehlt sich gegen Mitternacht von Tanzen, dem Centralpunkte aller Frauenzimmerlichen und geselligen Vergnügungen. Dadurche erhält sich freundlichen einen zahlreichen Besuch. Ausnahmsfälle sieht nur Statt, wenn die „die Personen gastiren ihre Bewegen haben sollten. Bälle, der durch seine Seltenheit und Ordnungsliebe eben so, wie durch Thätigkeit ausgezeichnete Oberleiter unseres Theaters, bringt sein des Neuche auf dem Gebiete der dramatischen Eigengattung. Noch verwich manche Mittheilung, so wird der Lokalposse anheimgt, selbst mancher „Kabel,“ noch von Trivialität sich gereinigt werden. Gerade diese Gattung, auf die, der Kürze bestehenden Dichter geschieden war, ist, falls man einmal von dem Grundsatze ausgegangen, dem Publikum immer das Neuche, ohne Unterschied des Gehaltes, zu bieten, unverwerflich. Interessanten hierüber anzuführen, wäre unnütz, da Theater-Direktionen von Bühnen wenden ersten Ranges auf ihre Kasse nicht weniger bedacht sein können, als auf die Geschmacksbildung des Publikums. Die Saumsale wie in den Monaten Oktober und November nun gegebenen Stücke stellte sich als eine bemerkens und beherzenswerthe dar. Sie waren folgende: Guyons „Werner.“ Olmai „Diese Minuten.“ Kellers „Brosse.“ „Drei Langenecker.“ Kalbeck „Breslau.“ Bary's „Trauerspiel in Krähwinkel.“ die Oper: „Norma.“ „Hamlet“ nach W. Sh. Schlegel's Uebersetzung; „die Wessertaus“ von Töpfer; „Nebenbuhler“ von Lichenau; „des Vaters Gras“ von Kaiser; „der Kadettenen-Ball in der Tschakowerkkaserne“ (auch mit dem Titel: „die Linzer-Kindermärchen“). „Kapferschmiese, Koch und Kappelmacher von Hopp; alle zwölf Novitäten, von denen die Eine sich mehr, die Andere weniger Beifall errang. Am schlechtesten kamen Kellbach: „Langweiler“ weg. Der totale, von lauten Aeußerungen des Mißfallens begleitete Durchfall dieser Posse, der zum Theile auch der verunglückten Darstellung zuzuschreiben ist, wiederholte sich in tiefer Art und noch mehr mit Hartgehörter Wuth, ein theatralischer Greuel.

Im Allgemeinen spricht sich gerade in der Zuvorkommenheit des Publikums bestätigte der Leitung des Theaters durch freudigen Besuch desselben zur Genüge aus. Die meisten Stücke werden gut, manche spielend ausgearbeitet und nur das spanische Arrangement stört manchmal etwas zu mißsichen übrig, was gar nicht beseitigen darf, so lästig gefunden wird von vorher Berühmte selbst auf größeren Bühnen vorkommen. Von den Darstellerinnen sind im Schauspiele die Damen: Frl. Bayer und Hörtel und Mlle. Graff; in der Oper: die Mlle. Ehrl, die mit vielen Vorstellung in der Gunst des Publikums Brigl. und Buchs, und die Herren Stiegedde (Tenor), Lang (Bariton) und Schiffly, in der Posse: Hr. Dott, die sich in die meisten Darstellungsrollen des Publikums theilen.

An und eben erwähnte Ereignis schließt sich noch eins. — Es ereignete sich nämlich, daß Hr. Stiegedde zu seinem Benefiz die Regierende Oper: „Stumme von Portikuge“ gab, und Mlle. Buchs hatte (laut Ankündigung) und sie besonderer Gefälligkeit die Rolle der Elvire übernommen. Diese außerordentliche, in den Theater-Annalen Epoche machende Ereignis wird und besonderer Gefälligkeit zu besonderen Gefälligkeit zu bezeichnen und gutgewogenen Lettern aufgezeichnet werden.

Uns noch Etwas. Die Carl von Bethes Etablissement, die auf allen größeren Theatern Deutschlands, wenn in Graz, Pesth, Brünn, Prag, Breslau, Lemberg und in neuester Zeit wieder in Wien so ausgezeichneten Triumphe gefeiert, somit einen ganz vorzüglichen Ruf genießt, um so mehr, als unsere Direktion ihr Opfer und bisher zu bringen bemüht war, wird und in einem Hyklus von Leiter! nur drei Gastrollen entgehen. Das mit den bevorstehen Opfern zu Unterhaltung zeigt in nachmaniger Erfahrung steht, verstehe sich von selbst. — Der wackere Tschaynatti zeigt mit seinen Bauchrednergenossen Antworten im „Hunter zur Wochenbe — im Theater, und Hunter zeigt, was schon vor mehreren Jahren, verrunten Beifall. Hr. v. Schmannfeld hat im Hôtel Argentinfranke 75 Wachsfiguren aufgestellt, die auf das schaulustige Publikum eine nicht unbeträchtene Anziehungskraft ausüben.

Eine neue, verehrte Hr. Hammerl, empfehle ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen, und wünsche zum Jahre 1841 viel tausend Glück und so eben viel Zahlungsmenten.

Wien, am 10. Dezember 1840.

Am 7. Dezember fand auf der hiesigen Bühne die Gesang-Vorstellung der Schauspielerin Agnes Eppert Statt. Gegeben wurde: „Der Dornenkranz.“ Schauspiel in drei Akten nach dem Französischen des Theaters von Gerard von Marsigny. Hierauf: „Verbrüderung“ und Tableaux-Vorspiele. Gymnische Tralleria von M. G. Saphir. Beide Piecen zum ersten Male.

Die Handlung der ersten Novität ist in Kürze folgende: Adolin, ein in Grunde gegangener Aktionär (Hr. Staudt) kommt und der Provinz nach Paris in das Haus seines Freundes, des reichen Banquiers d'Albini (Hrn. Moritz), um dort eine Anstellung im Komptoir zu erhalten. Durch verschiedene Begebenheiten Adolin's glaubt d'Albini seine Frau in einem Liebesverhältnisse mit seinem Kassier Antonelle (Hrn. Risse), der durch ihre Verwendung in sein Haus gekommen. Er beschließt demnach, um sich zu beruhigen, Antonelle mit seiner Nichte Amalie (Mlle. Eppert), die sich gegenseitig lieben, zu verheirathen, stürzt aber beides sammt Frau seiner Gattin Sophie (Mlle. Löwe), als auf die Anordnen, auch von Seite Antonelle's, der die für ihre ergangenen Wohlthaten verpflichtet ist, Abneigung. Hierauf wird seine Eifersucht auf den Gipfel gesteigert. Bei Gelegenheit eines Balles in seinem Hause, auf welchem nur auf sein entschiedenes Verlangen seine Gattin ihren seltenen Dornenschmuck trägt, erklärt er, daß derselbe Dornen früher ihrem Hausjunker von seiner Frau verkauft wurde. Die Lade verfällt sich doch so, daß Sophie das betreffen nur gegen eine Einlage von 25.000 Franken, die die Antonelle und der ihm anvertrauten Kasse ihres Mannes ersetzt, die seinen Albini entgegnehmen. D'Albini entlegt Antonelle, weil er sich, die ihm angetragene Hand mit Amalien zu schließen, weigert, seinen Verlust, und fordert ihm die Kassenschlüssel ab, ohne noch etwas von dem Verlust der 25.000 Franken zu wissen. Des andern Tags eilt d'Albini zum Hofjuwelier und kauft statt den Dornenschmuck, den Sophie unterwegen gegen Rückerstatt der 25.000 Franken bereits haben gekommen hat. Er kauft den Schmuck an sich, eilt nach Hause, und überhäuft Sophien, von der er, da er bereits auch schon den Kassenverlust entdeckt hatte, glaubt, daß sie durch Verkauf ihres Schmucks Antonelle, aus Liebe zu ihm, retten will, mit Schmähungen, und reizt in so den von Verzweiflung, welcher über die Verdächtigung mit Antonelle weint, zu entweilen. Lange verweifelt Sophie, bis sie ihm endlich erklärt

*) Meines Wissens seit langen Jahren.

hat Rainville ihr Kraut seiner Jugendliebe mit Olimpia, der Tochter eines armen Bielmanns aus Crema, die er später verließen mußte und im Land der Ehe vergaß. (S. Am Tage nach ihrer Vermählung mit v'Albini trat Olimpia in Paris ein, und besonders Sophien sah wenigstens ihren Gatten, den sie entrannt in einem ein, und besonders Sophien sah wenigstens ihren Gatten, den sie entrannt in einem Hospitale zurückgelassen hatte, angenehmen. Sophie sorgt nun für dieses Kind wie eine zweite Mutter, verwendet all' die Geld auf seine Erziehung, und verkauft später sogar ihren Hausrath, um den innigen Herangewachsenen, den sie unter dem Namen „Rainville“ in die Hand bringt, zu unterstützen. Ihrem Mann verbirgt sie mit Geheimniß, um ihm eine Beschämung zu ersparen, und weil sie fürchtet, sein Herz möchte sich weiter von ihr, da sie finanziell blieb, ab- und Olimpien zuwenden. Darum will sie auch der Heirath mit Amalien nicht zugeben, weil sie fürchtet, Rainville's wahrer Name möchte, dann hervorkommen, und ihn, für sich Rainville's wahrer Name möchte, dann hervorkommen, und ihn, für sich den gerichtlich sie ganze Sache ein Geheimniß ist, und der seinen Vater nicht kennt, auf, und Donnerwetter für sie von der erhaltenen Mittheilung, seiner Verbindung zu entsagen.

Geschickt stützt nun v'Albini nach diesem Geständniß zu Sophien's Füßen, und da sie auch durch Briefe und Italien Nachricht von Olimpiens Tode erhält, so verheirat v'Albini Rainville seinen Namen und verbindet sie Liebenden.

Die gegenwärtige Bearbeitung eines französischen Originals macht eine rühmliche Ausnahme von den Mist Schlechter überdeutscher Romane, die durch die Ueberfragungswuth der neuern Zeit auf unsern guten deutschen Boden verpflanzt werden. Hr. Wandlweig hat mit Liebe gearbeitet, wie mit seinen früheren Bearbeitungen, seinen Aufgabe gethan, um es von einem so unsittlichen und talentvollen Mann nicht anders zu erwarten war. Die Haupttug des Gedichts erhält unser Interesse bis zum Schlusse rege, die Lösung des Knotens ist sehr überraschend, die Sprache rein und fließend, die Charaktere gut gezeichnet und konsequent durchgeführt. Nur das Gräf schleicht sich den besten neueren Producten dieser Gattung würdig an, und wir sind Hrn. Wandlweig sehr für den grundrichten Ernst verpflichtet, denn er und durch diese Klassiken seiner Muse bewährt hat. Die Anstalten der Novelle war äußerst beschlüg, und von Schlüsse waren alle Beschäftigten gerufen. Ausgezeichnet war Mlle. Eppert in der ersten Rolle der Amalie.

Aber gediegene und wichtige Novitäten, verrinnen Hr. Kreutzer, wurden hervorgesucht, wurde zwar, wie es sich von selbst versteht, nicht so vorgeführt, wie sie im Laufe des verflossenen Winterjahres in Hofburgtheater von Mad. Richtnen und von Hrn. Löwe (Herrmann), Hr. Devrient (Emilien), Hr. Stawitz (Gegenau), von besonders Hr. Moritz (Ruf), der als improvisirtes Publikum das wirkliche Publikum mit sichen machte, schon ihre Aufgaben so, daß Sie selbst, wenn Sie anwesend gewesen wären, gewiß über diese Deutung ihrer Intentionen gestaunt hätten. — Nächstens weniger von Ihrem ergebenen Hillarius.

Literarisches.

— Die belgische Regierung will einer Summe von 25,000 Franks zur Herausgabe von Nationalbüchern (das wird in Kammerdeutscher Sprache?) und 10,000 Franks verwenden, um die Entwicklung einer dramatischen Literatur zu begünstigen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Nr. Clemens hat seine Mythologie Bettinen zugeeignet. Der Verleger ist für die Dedikation von Bettinen durch ein französisches Schreiben belohnt, worin versichert wird, heftig dagegen protestirt, daß er sie für genialste Frau Deutschlands genannt habe, weil — es keine geniale Frau in Deutschland gebe!!

Kuriosen.

(Wortspiel.) In B. starben ein mittelmäßiger Schauspieler und ein leichtsinniger Versicherungsmann am nemlichen Tage; da sagte Jemand: die Stadt verlor heute zwei Künstler sonnenklarer Art; der Eine ist und die Kunst schuldig geblieben, der Andere verdient die Kunst, schuldig zu bleiben.

(Woher rührt der Name: Schlittschuh?) Julius Ludwig Brümmer, Professor Medicus zu Nürnberg, nachmals Professor der griechischen Sprache zu Jena (geb. 1588), zeigte sich vielerlei als einen Menschen und trug einen mit Fischhaut gefütterten Mantel. Die Studenten nannten ihn deshalb Schuftsch, welcher Spottname seinem den Uebergang dieses Wortes gebildeten ist.

Bauterlei.

(Der Blumengarten im sechsten Stock.) Manche humoristische Gerichtsspruche aus dem vorigen Jahrhundert Barrier führten wir unseren Lesern von Zeit zu Zeit vor; heute wollen wir noch einmal eine sentenzenreiche, welche sich unlängst ereignete, schildern. Ein hübsches Mädchen antwortete auf sachgemäßen Stimmer: „Hier!“ als der Name Marie B** aufgerufen wurde, nannte zwei munteren, rosenjungige und ärmlich, aber sehr sauber angezogene Knaben bei der Hand und trat, von einem zur Rechten, von unseren zur Linken, vor. Wortwechsel Marie ist eine bescheidene Blumenliebhaberin und hält deshalb am rechten Fenster ihres Gelichent im sechsten Stockwerke allerliebste Blumenzierlichen, in welchem sie allerlei Kinder Floren pflegt. Der Herbst ist gekommen, hat die Thyrs ihres Blüthenschmucks entkleidet und Marie darauf schmächtig den Blumenspender Frühling entgegen. Da wird ihr Zimmern durch einen Unfall gestört, der ihren Sommerfreuden für immer den Untergang droht. Im letzten Sturme war ein unsäliger Rosenstock vom hohen Fenster entführt und nicht auf Knochen zur Straße wieder. Der Fall war ein rasender, ein einem wahren Unfall, daß der Zufall einen Lebensgenossen vorher führte, der vorbeiging. Kopf und Protokoll genommen und — „Ohrfeige Gott! ich muß erbrennen, ein hohes Strafe, die Thyrs aber Augenblicks herein zu nehmen, somit sie nicht herabfallen und wieder herausspringen... ich habe zwei kleine Brüder zu ernähren und meine Mutter und Mutter, die mir helfen könnten.“ Das Auditorium steht sichtbarmend auf die Angeklagte und der Präsident fährt fort: „Strafe macht Ihnen Ihr Verhalten viel Ehre. Doch stammen die Fäh der Blumen nicht entschlagen, wenn sie die selbst fangen, Ihre Arbeit Ihnen seine Zeit zu sehr Belegung übt? — „Nein, nein ist eine unmöglich.“ — „Verstand vorn?“ — „Wenn Sie wüßten ...“ — „Nun, nun ist eine unmöglich.“ — „Verstand vorn?“ — „Ach's Gie, meine kleinen Brüder — „Brüder Sie sich einen Vorsicht auch.“ — „Ach's Gie, meine kleinen Brüder wären sich um Alles in der Welt nicht von ihren Blumentöpfen trennen ... 's ist die Hauptvergnügen den Sommer hindurch, wenn sich sie während der Arbeit bei mir habe ... und denn ... der Vater schenkte sie mal, als wir ihm zum letzten Male zum Geburtstage gratulirten.“ — — — Die Theilnahme für Viole und die Kleinen wurde im Auditorium so lebhaft, daß sich die Angeklagte mit den Knaben schon zurückzog, und von Neuem, welches sie versprach, nicht niemal abwarten.

(Kunst der Höhe.) Als Paul von der Velde vorige Tages in St. Petersburg über eine Brücke ritt, traf er auf einen Offizier, der Halt machte und ihn mit schallender Stentorstimme begrüßte. Der Kaiser erkannte sie Kutscher. „Bister Mann,“ sagte er zu seinem Gefährten, „spielt zu meinem Musikcorps-Regiment.“ „Aber, Eine!“ antwortete der Offizier, „ich weiß Alles.“ „Sie so! Sie wissen Alles, wirklich? nun das wollte ich sehen. Wie nieder Nagel verwirkt es, nun die Bretter vorher Seite schnallschlagen?“ „Donnerwetter, Millionen verschwindet Schwarzenberg Taufend einhundert und zwölf.“ „Nun richtig!“ — „Und wie viel Pfeife hat ein Regiment von vier Seite zu Kreuzen?“ Geschwindet parvenierung Tausend, verschwindet von Gebrauchsmusik.“ „Bisten, schwindet parvenierung Tausend, verschwindet von Gebrauchsmusik.“ „Bisten Sie das gewiß?“ „Ganz gewiß, sonst wären sie es Ew. Majestät nicht gelegt haben.“ „Gut, das wußte ich mir auch, ich habe gern Antwort auf meine Fragen, ein Offizier muß Alles wissen.“ „Das verstehe ich, auf der Kaiser!“ „Weiß Alles?“ „Wollen Euer Majestät mir eine Frage gestatten?“ „Nun?“ „Kaufen sich?“ „Gut Kalowski.“ „Mein Kaiser!“ „Kapelle in der Garde.“ „Kaufen sich Dank, Ew. Majestät!“ — Diese Anekdote erzählte ein französischer Emigrant, ein Augenzeuge der Begebenheit und Bekannter des Grenze-Kreuzmanns Krafzeau, der so rasch Unverschämtheit und eine Dame des Goldstickerschen Graf und Hauptmann der russischen Chevalier-Garde wurde.

Anzeige.

Sonntag den 29. Dezember 1840: Sophie's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung im k.k. priv. Theater in der Josephstadt. Anfang um halb 7 Uhr. Programm. 1. Duo aus der

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 255. **Montag, den 21. Dezember 1840.** **Vierter Jahrgang.**

Das alte Liedlein von der neuen Zeit.

Eine Bagatelle, von M. G. Saphir.

(In tiefer Melancholie vollendet von Mlle. Neumann, k.k. Hofschauspielerin.)

Mit einem Lied der Zeit soll ich die Worte würzen!
Die Zeit ist gar kurios! Mir wird ganz bang!
Wenn ich versuch', sie jetzt hier zu verkürzen,
Wird sie dadurch vielleicht erst grad' recht lang!
Jedoch, ich mach' es so wie alle Leut',
Wenn's nicht geräth, so thut's der »Geist der Zeit!«

Der »Geist der Zeit!« ja, wer den Geist erfunden,
Der war gewiß ein pfundgelehrter Mann!
Geht Alles schief, zu allen Lebensstunden,
Man hängt die Schuld dem Geist der Zeit nur an!
Wenn Jemand eine Dummheit macht, vier Finger breit,
Wer hat die Dummheit dann gemacht? Der Geist der Zeit!

Der Geist der Zeit! Ei was! Es gibt gar keinen!
O, glauben Sie es mir, es ist nicht wahr!
Die Zeit läßt keinen Geist erscheinen,
Und dann der Geist hat keine Zeit fürwahr!
Ein Jeder denket: »Du bist dumm und ich gescheidt!«
Und nennet den Gedanken: »Geist der Zeit!«

Der Geist der Zeit, der ist ein gar kurioser!
Sie malen ihn verschieden, die Genies!
Beim blauen Igel schildert ihn der Moser,
Und Berenger beschreibt ihn in Paris!
Der Holzhauer selbst, er spaltet seinen Scheit,
Und raisonnirt: »So spaltet sich der Geist der Zeit!«

Der Zeitgeist wirft in Zeitenstrom die Kiesel,
Und glaubt, er hält den Strom der Zeit nun auf!
Allein dadurch wird laut nur sein Geriesel,
Er murmelt lauter nur in seinem Lauf;
Man ruft dem Streme zu: »Halt? Woher? Wie weit?«
Der Strom geht über, das ist der Geist der Zeit!

Der Geist der Zeit hat lange still gegohren,
Er lag in Schmerz, in Qual zusammgeknufft,
Er krümmte lange sich, und hat geboren
Ein Zwillingspaar, sie heißen: »Dampf und Luft!«
Der Geist der Zeit, das heißt: »Der Mensch im Kampf
Mit Aktien auf Luft und Aktien auf Dampf!«

»Die Zeit wird mir zu kurz!« sagt bald wohl Einer,
Doch Niemand sagt: »Zu kurz wird mir der Geist!«
»Der Geist bringt Rosen,« also sagt wohl Keiner,
»Die Zeit bringt Rosen,« sagen Alle meist,
Und wo der Zeit ein Geist die Rosen knickt,
Da hat der Geist der Zeit an ihnen sich erquickt!

Der einz'ge Geist der Zeit, das ist die Mode,
Der Zeitgeist ist nur das, was jeder grade trägt,
Die Zeit allein macht Alles zu Methode,
Und Geist hat der, der sich in ihr bewegt;
Der Zeitgeist sagt: »Man fährt bei Jemand vor,
Und schickt statt sich die Karte mit dem — Ohr!«

Der Geist verlangt, den Menschen zu gefallen,
Die alten Häuser ein zureißen dort und hie,
Die Zeit sagt: »Warten bis von selbst sie fallen,
Allein dazu schickt auf die Börse sie!«
Der Hausherr nebenan wird's wahrlich nicht verweigern,
Denn dann kann mit dem Zeitgeist er den Zins auch steigern!

Geht man in's Gasthaus wo, zum Mittagsessen,
So ist der Zeitgeist da als Homöopath!
Begehrt man Wein, so kauft der Zeitgeist unterdessen
In Keller schnell hinab als Hydropath,
Und wenn der Kellner dann die Rechnung zieht,
So ist's der Zeitgeist auch, der Alles doppelt sieht!

»Die ganze Welt soll schwimmen, auch die Frauen,«
So will's der Zeitgeist, oder das Geschick!
O, wie oft kann man sie auch schwimmen schauen!
Sie kommen oftmals gar nicht los von ihrem — Strick!
Der Zeitgeist spricht zum Mann: »Zigarren raucht!«
Weil zu Zigarren keinen Kopf man braucht!

Der Zeitgeist sagt wohl auch: »Man deklamire!«
Allein mit Maß und rasch und dann gleich fort!
Denn dauert's wiederum bis halber Viere,
So bleibt kein Hungriger auf seinem Ort!
So spricht der Zeitgeist, und Sie? schweigen? gar kein Wort?
Verstehe schon! das heißt: »Du schreitst mit dem Zeitgeist fort!«

Glück durch einer Häßlichen Liebe.

Erzählung von Joh. Trop. Bucka.

(Schluß.)

Der Tag der Abreise war angekommen, und mit Schlitten machten wir uns auf den Weg. Meine Gedanken sind zu arm, um einen schicklichen Vergleich für meine Freude zu finden, die ich empfand, als ich Schwabbach immer näher kam, und endlich in das Dorf hineinsauste. Der Schlitten war noch im Laufe, als ich schon heraussprang und erwartungsvoll an die Thüre meines väterlichen Häuschens pochte. Niemand kam, mir zu öffnen. Ich pochte drei-, vier-, fünfmal, kein Laut regte sich; ich pochte stärker und immer stärker, Alles blieb stumm.

»Wo ist Meister Andreas?« fragte ich den vorbeigehenden alten Dorfrichter.

»Er ist mit seinem Weibe seit zwei Tagen aus Schwabbach fort, wir wissen nicht wohin,« antwortete er, und musterte den schmucken Herrn (der war ich) vom Kopf bis zum Fuße.

Verdrießlich und voll innerer Unruhe stieg ich wieder in den Schlitten und jagte mit Blitzschnelligkeit auf Bernthal, Leontinens Vater erwartete mich bereits.

»Alle Wetter!« sprach er zu mir, mich umarmend, »so mürrisch sieht man aus, wenn man auf Freiers Füßen geht?«

»Ich habe meine Eltern nicht zu Hause angetroffen,« erwiederte ich. »Niemand weiß, wo sie sind.«

»Sie haben sie nicht begrüßt?« fragte Wallheim. »Ich habe ihnen die freudige Nachricht mitgetheilt, daß ich Sie dieser Tage erwarte. Und so haben sie beschlossen, Ihnen entgegenzureisen. Sie ließen sich nicht aufhalten. Ihr habt Euch also verfehlt.«

»Ich rufe ihnen nach!« rief ich schnell.

»Warum nicht gar! Uebermorgen der Maskenball — Sie wollen doch meinen Plan nicht zu Wasser machen?«

Durch die allgemeinen Bitten bestürmt, blieb ich.

Der Abend des 12. Februars war gekommen, und ich verfügte mich in Begleitung der beiden Wallheime nach Z...., warf mich in einen für mich schon bereiteten Türkenanzug, und fuhr in die Redoute.

Bald hatte ich die Perserin aufgefunden, denn dies sollte Leontine sein. Mein Herz wollte aus dem Körper hüpfen, als ich die Geliebte, von der ich so lange getrennt war, in meiner Nähe sah. Ich redete sie an, sie blieb stumm, ich bat sie um ihren Arm, sie weigerte mir ihn; ich wollte mich an sie für den ganzen Abend anschließen, sie mich mir aus. Als ich gegen ihren Vater darüber meine Verwunderung aussprach, sagte er: »Um den Spaß die Krone aufzusetzen, habe ich Leontinen gesagt: Herr Fliederheim, ein lächerlicher Fant, der sie anbetet, werde auch als Türke zugegen sein; sie vermuthet nun in Ihnen diesen Gecken, und würdigt Sie keiner Antwort. Desto größer wird für sie das Entsetzen sein, wenn sie von Fliederheim entführt wird.

Ich stellte mich mit der Erklärung zufrieden, und hatte schon im Geiste mir die Erklärungsszene mit recht grellen Farben aus. Ich verfolgte nun die geliebte Perserin den ganzen Abend, und jubelte im Innern über den Spaß. Gegen 12 Uhr verlor ich sie aber aus dem Gesichte, und suchte sie im ganzen Saale vergebens. Da erfaßte mich Wallheim beim Arme und zog mich rasch fort. »Kommen Sie,« sprach er, »kommen Sie schnell! Sie steigt ein, schwingen Sie sich zu ihr in den Wagen, und — in Gottes Namen fort; der Kutscher weiß schon wohin.

Bei diesen Worten hatte er mich aus dem Saale gezogen, und zu einem Wagen geschleppt. In einem Nu hatte er mich zu der Perserin hineingeschoben, der Kutschenschlag flog zu, ein Peitschenknall — Pferdegetrampel, und wir flogen pfeilschnell zur Stadt hinaus.

Ich hatte mich auf ein Zetergeschrei gefaßt gemacht, und daher zur Fürsorge in meine Ohren Wollklügelchen gestopft, um dem Zerspringen meines Trommelfells vorzubeugen; die Vorsicht war aber, wie die Erfahrung lehrte, überflüssig; denn Leontine verhielt sich so ruhig, als säße sie an ihres Vaters Seite, und lehnte so bequem in der Wagenecke, als führe sie spazieren. Daben kam kein Laut über ihre Lippen, und keine ihrer Bewegungen verrieth, daß sie von meiner Anwesenheit Notiz nehme. Mir kam die Sache sehr sonderbar vor, ich dachte, um das Räthsel zu lösen, hin und her, aber jeder Anhaltspunkt, den ich gefunden zu haben glaubte, war ein neuer Zweifel. Meine Verwirrung nahm immer mehr zu, je darnächtiger die Perserin in ihrem Schweigen und Indifferentismus beharrte. Der Kutscher hieb in die Pferde ein, als wollte er vor Tagesanbruch noch das Ende der Welt erreichen, dessenungeachtet kam mir der Weg so entsetzlich lang vor, daß ich mich fast versucht fühlte zu glauben, wir seien eine gefahren.

Nach drei fürchterlichen Stunden, fürchterlich durch tausend quälende Zweifel und Muthmaßungen, hielten wir vor dem Schlosse Bernthal. Ich half meiner Begleiterin aussteigen und führte sie die Treppe hinan; sie ließ Alles geschehen, als wäre sie hier zu Hause. Meine Ungeduld hatte den Gipfelpunkt erreicht.

Als wir in den magnifik erleuchteten Saal traten, riß ich selbst der Geheimnißvollen die Larve vom Gesichte.

Himmel! das Angesicht meiner Mutter lächelte mich an, ihr Auge schwamm in Thränen — »Mutter!« »Sohn!« rönte es über unsere Lippen, und wer lagen uns in den Armen. Ein seliger Taumel berauschte mich meines Selbstbewußtseins, meine Sinne schwanden im Wonneübermaße. Als ich wieder sah und hörte, umstanden uns gar liebe Gestalten, herrlich gruppirt. Rath Wallheim trat hervor, und sprach triumphirend: »Nicht wahr, ich kann auch überraschen?«

Meister Andreas, im Festschmucke prangend, führte wonneverklärt Leontinen zu mir, die, purpurglühend und —

Doch es ist Zeit, die Feder niederzulegen.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Reinertrag der belgischen Eisenbahnen) war für das Jahr 1840 auf 2,250,000 Francs geschätzt; und gibt angeblich 4 Percent des ausgelegten Kapitals.

(Der spanische Krieg, oder: Das Bombardement und die Einnahme von Saint-Jean d'Acre,) bemerkt sich ein großes panoramisches, militärisches, maschinen-Theaterstück zu einer Mem., welches gegenwärtig im Odeons-Theater in London aufgeführt wird.

(Verrückung.) Man lieh im »Morning Chronicle«: »Als Prinz Albert die Königin das erste Mal nach ihrer Entbindung sah, reichte sie Sr. Hoheit die mit großer Delikatesse in Bereitung und ob sie das englische Volk vielleicht mißvergnügt darüber sein werde, daß das neugeborne Kind kein Prinz sei. Ungeachtet S. M

noch in einer großen Erschöpfung sich befand, antwortete Dieselben doch ganz ruhig: Das geben. Albert, das zweite wird ein Knabe sein.“

Grätz.

Die Uebersetzung der Opern »Belisar« und »Don Juan« auf hiesiger Bühne dürfte wohl ein Wort der Widerlegung verdienen. Ersterer Oper wurde vom Direktor Rauf in sehr anständiger Ausstattung, vom Regisseur Hellmesberger, als jene andere Greifeldorferbestellung, fortsetzt aber auch die Kunst von schönem Umfange des Wesens mit der Erscheinung, des Sittlichen mit dem Irrsichen, des Wortes mit dem Fleische, des Gedankens mit dem Lappenwerk, um am Ende des Pharisäischen Genusse mit des Souverneurs schwerwichtem Eiserl. Lobt einmal den Heinemann Gott in schwarzen Alltagsfräcken einherreisen, und Mozart unterzeigt, wie trotz der Bolanzen des Orchesters und Lachen singt, und Mozart unterzeigt. Esel Polizeymann im Kaserne einherzeigen? — aber es jammert die weniger Kleinodere gestichtet und Geschmacklichkeit; wie? was? Kaufmann Gulden für das Kostüm? Um Kaufmann Gulden bringt eine ärztliche Schauderromantik Kinderwäsche für zwei Generationen, ein Mann von Gemüth bald eine »Million Mal Gemüth« oder eine Kapelle Bocksl »Schwarzen Teufels-Kunststück.« Der Italiener denkt so anders und größer. Er Kauf hatte sich einen italienischen Gesangs, als er Byzantiner und Sarazenen in Bauern und Hirten, statt in den gewöhnlichen Nationalwaschen und Hungerleidern erwarten wird.

Mit dem ihm eigenen Schmerz des Vertrages, so wie Gefälligkeit der Koloratur, sang Hr. Richter den Belisar. Hr. Richter ist und besonders in der Begleitung als Sänger willkommen, daß seine Stimme für alle Partien seines Faches in Umfang und Klangfülle vollständig ausreicht, und daher dem Hörer niemals in jenen bedauerlichen Fällen verfehlt, wo die kurzstimmigen Sängern angehören werden. Daß der Bernhauer, Kapellmeister Ott, und der Direktor Rauf unverdient gerufen wurden, bedt schon, wenn wir nicht irren, in unseren Blättern, wir rufen nach der Hand mit, wenn wir völlig patriotisch sind mit Hrn. Otts Leistungsgabe und Hrn. Rauf's Sorge für den musikalischen Theil seiner Unternehmung.

Mozart's »Don Juan,« zum Vortheile der Primadonna Dem. Rettich gegeben, machte ein übervolles Haus, und es wurde diese Oper der Oper mit einer Begeisterung, welche jenes deutsche Herz und jenes kunstkundere Gemüth mit Freude erfüllen mußte, wenn Publikum hingenommen. Hr. Richter als Don Juan war vorzüglich in den wechseln Stellen von Beifall wach. Sein Spiel war anständig und gesammelt, wenn gleich nicht charaktervoll kraftig. Das Champagnerlied erhoben »Mein« sang er jovial mit aller Bündheit der Weinschlacht. Mit vieler Komik, heiterer Gleichgiltigkeit Spanien flunte von einer Juviscenalität, die sich, wie jener Hrn. Richter's in dem Kostüme elegischen Gefühles und mehlbestreuter männlicher Klage ganz misverstimmt, von einer muskalischen Auffassung, die, wie die seinige, sich vorzugsweise der Bellini'schen Melodie zuneigt, nur in dieser Richtung so erfolgreich wirkt, den bemerkenen Uebermuth eines Don Juan in Terzetto forderen. Hr. Richter übertrat jeuntalls die Erwartungen aller besonnen Denkenden.

Dem. Rettich (Donna Anna) die wackere, niemals hoffere Primadonna, erfreute wie immer mit dem wunderschönen Wohllaut ihrer Stimme.

Dem. Lengsfeld schmiegt sich in den Charakter jener Rolle mit dem feinsten Takte, mit dem richtigsten Gefühle. Ein war sie natürlich lieblichste Zerline von der Welt. Hr. Kreibl als Octavio wurde gerufen. Der Leporello gab ein ehrenvoller Sänger, um Personnage. Hr. Krebs als Driesterschüler. Hr. Leibl als Souverneur trang tröstig durch. Hr. Reiner als Masetto empfahlt. Die Oper wurde von Orchester und Sängern auf das Korrekteste durchgeführt, und gewiß hat jener zur Stimmung von musikalischen Kode zungenwahren Genusse mit Verwiesung von Theater verlassen. Wir sehen mit lebhafter Erwartung einer baldigen Wiederholung entgegen, und zwar um so mehr, als Hr. Ulram in der Partien des Leporello noch nicht hier aufgetreten ist.

Daß die Wiegung hiesiger Oper in Grätz nicht vollkommen sein kann, liegt auf der flachen Hand. Der ohne Mußtierung noch aber bei feuer geistigen Erregbarkeit so leicht von dem Genius der Komposition erhoben und begeistert, daß er zwischen finnliche Unvollkommenheiten der Darstellung eher verschwerzt; auch ist es dem Manne von Weiterfahrung eigen — es gibt auch Menschen, welche viele Erfahrungen aber keine Erfahrung haben — in seinen Vorerungen geschmeidiger zu sein, als das blos ernstes, gediegt ungeweihte Volk. Musikalische Unmäßigkeiten lassen sich von einzelnen großen Erscheinungen der Art den Kopf verrücken, daß sie jenen heiligen Maßstab für ihren Leistungen verlieren, denn es ist weniger der Genius der Musik, als der glänzende Vortrag des Sängers, der sie anregt und beherrscht. Wir verlangen immer das Höchste, und eben weil uns das Höchste ist. Aber gibt einen das hohe C Rubini's für das Höchste, als die ganze göttliche Gestalten im »Don Juan.« Wenn so einer prüfling einmal die Unger gehört hat, kann ich ihm der gewaltige Vortrag jener unserer großen Sängerin ewiger Schmerz. Diese Erhabenung von Musikerinnen hält gewerbestens die Mozart'sche Musik zu. Don Juan- für verarmt. Meiner Gott! wenn der die Greifigen nicht falte Schauer überkommen, der kennt seine eigenen kalten Schauer, als wie einen ungeheizten Zimmers.

Prager Salon.

Ich danke meinem Gott, daß ich kein Genie geworden, erklärte mir gestern der Dichter des bekannten Wiener-Lokalen Opern Adam, wie so heißt:

Ein Dichter traf einen Esel an.
»Herr Esel,« sprach er, »verzeihen
Hält sie für ein Genie, für einen großen Mann.«
»Was Teufel,« bud der Esel an,
»Hab ich noch mächtig Mächtigst gethan« —

und zweitens und größtenteils der Nachahmer wegen. Ich glaube, jene Gewalten der Kunst, die sich in den unerreichten Gebilden eines hohen Talentes heimlich fühlen, muß selber Schauer überfallen, wenn sie die Herrn von Amerlen sehen, die einen großartigen, beschämenden Ernst auffühlen wollen. Man könnte mir antworten, daß wir durch Nachahmung nur auf jene Bahn geleitet werden, in welcher wir denn frei und sesselos schalten und walten können; pagebanzen, aber es ist hier jene Kehle gemeint, wie ein Hanswurst daraus macht, der Welt zeigen zu wollen: »Ich kann es auch.«

»Wie er sich räuspert, wie er sich bückt,
Das habt ihr ihm richtig abgeguckt,
Aber der Geist — — —«

Wohl ist und die Kunst eine Rose, die mit ihrem Zauberreize den Geruch der Aase sonstiger des Lebens vergessen macht — aber man genießt unvertrauten ihren ganzen Liebreiz nicht nur durch die Augen, weil getrübenen Blätter, sondern zugleich durch das Herz, den Gemüthungsdrüsen. Man muß die Kunst in allen ihren Theilen, in Innen und Außen, erfassen, um ihren sogenannten Einfluß richtig werden zu lassen. Ich habe eine Lieblingsbeschäftigung, — vielleicht, um ja den Resultate zu kommen, daß das Gerechen von Hrn. Proksch in seiner Musikbildungs-Anstalt tadeln gerichtet ist; — daß es thun, zum Theile mit herrlichem Erfolge, gelang, bewies das große Concert spirituel am Cäcilientage, welches zugleich eine Uebersicht der verschiedenen Gebildung der Musik seit dem sechzehnten Jahrhunderte, wurde alle folgenden bis auf unsere Zeit geben soll; es ist angenehm, Namen wie Jacobus Gallus, Archangelo Corelli, Bach, neben Duffek, Mozart, Beethoven und Gerstmeyer zu begegnen. Es wurde dann erwähnt zu werden, daß alle Meister, von ehemaligen einer wirklichen Zeitungen aufgeführt, mit entsprechender Präcision vorgetragen wurden, es wäre auch einen so großen Raum fühlen, wollte ich alle Theile anführen; ich begnüge mich und den vorzüglichsten. Der zukünftige Adolf Prokisch entwickelte in der Sonate und Kapelleger, von Domenico Scarlatti, ein berühmtes Talent, und, auf dem rechten Wege fortgeleitet, sein gewiß schön entfalten wird. Bei der Aufführung des D-moll-Concertes, von Sebastian Bach, exzellirte vorzüglich Hr. Paul Richter, dessen Spiel in seinem Concertstücke gewachtigen Ton, und die hinreißendsten Herrenfertigkeit manches neueren Komponisten. — Die zukünftige Pauline Rischanek spielte das D-moll Concert von Mozart. Ich höre, daß sie Reine Pianistin sich in Wien bestimmt, um vielleicht ein Concert zu geben, was wünsche hinzu das beste Gewissen, dem gewiß ist die Talente und ihre Ausbildung zu bewundern, und that sogar Lust, um verlegend für ihre Zukunft sein. Doch ist will nun richtigen Urtheile des Wiener Publikums nicht vorgreifen, welches jenes Talent gehörig würdigt. Duffek's Concert in Es erhielt viel Beifall; während Dir. Pinke mit den Thorn zu verschweigen schien, bis Dir. Schiz alle glänzenden Partien derselben hervor, um wahre sie auf eine überraschende Weise vorzutragen. Den Beschluß machte Beethoven's »Ueberstille und glückliche Fahrt.«

Halevy's Oper: »Der Eherik,« zum Benefiz des wackern Tenoristen Demmer zur Aufführung gebracht, sahen bei einem Haus unbegreiflich wenigen; so erkannt ich aber auch nicht so leicht einer Oper vorübergehen; Schade um die Mühe bei Darstellenden! Viele alte Theaterbesucher wollen nicht, als sie früher über den jämmerlichen Text vor über die fürchterliche Musik brechen sollen, und so kommen wir zu der Tonreihe des Sprichwortes: »Recht Alles ist Gold, was glänzt,« zu dem Satze: Nicht jene französische Musik ist brauchbar.

(Schluß folgt.)

Ankündigung der Fürsten von Schwarzenberg

Gegeichnet von lithographirt von Franz und Michael Stobl, mit erklärenden Texte von Karl Gerl. Dritte Lieferung. Gedruckt bei Joh. Höfrichter.

Obgleich das verewigende Werk, dessen dritte Lieferung eben vor mir liegt, vom Genie- und Geschmacksinn gewöhnlicher Leser und hochkünstlerischer Interessen vorbetrachtet, nicht zu denjenigen Kunst- und literarischen Erscheinungen gehört, für welche schon auf den ersten Blick die Theilnahme des Gesammt-Publikums, oder der sogenannte Conjunctur, in volle Anspruch gestellt werden kann, so über es doch noch nicht auf Pflicht zu sein, nur vor allem Guten und Schönen überhaupt Sympathien und vorzugsweise dem sachverständigeren Theile der Kunst und Wissenschaft liebenden Welt von der Existenz einer dem Genießen unserer Adam-Gallerie Kunde zu bringen. Lesern vor letzteren Gattung, als Einer vor dieser gehörten, besser unterrichteten Gesellschaft, wenn das Werthvolle zweier Werke von selbst in die Augen

sollen, und bezweckt entweder, wie viel es an gutmüthig, biographischen, bibliothekarischen und sonst noch gearbeitet allgemeinen Interessanten verbirgt, endlich auch es für die Bibliothekare, Archive und als Silberwerk wohl auch für Kunstsammlungen von ungeahntem Belange sein möchte. Für diesen engern Zweck, der seine Bestimmung und Grenzen seinem gerechten Beifall nur vorgezeichneten Kreis scheint auch eine artistisch-literarische Unterredungen mit einer Reihenfolge auf universelle Kunst und edle Gelehrsamkeit zunächst bestimmter zu sein, wenn sie nicht mehr bekannt, als der Verfasser des Werkes sich nur einer unternommenen Gedächtnisübung vorgesetzt. Nichts weiter weniger bleibt es immer eine angenehme Aufgabe, wenn eine öffentliche Anzeige einen vorübergehenden Kreis der Kenner zu erweitern und so vielleicht der Sache selbst eine ausschlaggebende Bahn zur allgemeinern Theilnahme zu brechen. Ja wenn vor Name Schwarzenberg nicht ein weltbekannter? Gehört er nicht einem Geschlechte an, dem Helden, Staatsmänner, und, wie eben die vorliegende Lieferung beweist, echt fürstlich gesinnte Mäcenatenzeigen vor Menschheit entstammen? Sollte rastlose Publicum, welches die Großen aus Vergangenheit einer Nation in der Verbreitung ihrer äußeren Erscheinung anstaunt, nicht Lust haben, auch Züge und Orte zu bewundern, wenn Geistesthaten auf den verschiedenen Feldern der Ehre es gewiß, wie es als gewöhnlicher Mäcenaten vor Künste und Wissenschaften wollen, aber, von Humanität und Menschenliebe geleitet, Tausenden Wohlthaten spenden sieht; sollte dieses Publicum unverfremdet genug sein, seine Neugierde nicht zu nehmen, wenn einer der glänzendsten Verlagsschleuse seines Ahnensaal öffnet, um sich und seine, gleichsam auf dem Grabe hervorschwebenden Altvordern vor dürftigen Kritik vor Besucher zu unterstellen und gewissermaßen eine neue Ehrenpforte im Tempelhof der Welt zu errichten? Wollen wir nicht Kunstfreunde sein ein einer Durchsuchungstrieb, um Menschen auch auf den politischen Gipfel der Societät trotz conventioneller Attribute und angeerbter adlig Zeiten- und Sittenverhältnis herauszufinden, dem wenigstens Neugierde zum Eintritte in den größeren Silberwall und zur Andrang der Erläuterungen einen wohlunterrichteten historischen Cicerone bewegen? Wir wollen nicht vorschnell darauf vergichten. Nun zur Sache selbst.

Ich glaube voraussetzen zu müssen, daß die bereits früheren Lieferungen wie Bildnisse und Lebensskizzen von Johann von Schwarzenberg, einem deutschen, während seines Lebens (geb. 1492, geb. 1528) vom Kaiser Karl V. hochgeschätzten Adel der fürstlichen Dynastie, dann Joh. Adolf's, des reformirten, im Kriege wie im Frieden entgegenstehenden Protegaten und ersten Reichsfürsten dieses erlauchten Hauses, ferner den von Bücher der Geschichte unvergänglich glänzenden Feldmarschalls, Karl Fürsten zu Schwarzenberg gebracht. Das Portrait Adolf's Grafen zu Schwarzenberg war der zweiten Lieferung beigegeben, die jetzige breite bringt die Biographie vorbesprochenen und von hoher zugleich ins Bildnisse und Lebensschilderungen Maria Eleonorens Johann von Schwarzenberg, eines deutschen, während seines Lebens (geb. 1615, geb. 1649), dann Ehrenten Amalien Gemahlin Maria Franzens Fürsten zu Schwarzenberg, einer geb. Prinzessin v. Lobkowitz (geb. 1692, geb. 1741). Das Leben Adolf's Grafen zu Schwarzenberg (geb. von Jahre 1600) ist der Landsbau eines Helden, der zwar Menschen gezogt, dem aber Göttin Bellona Lauer, Gefahr und Schicksalsgefährten gewesen. Unser Helden gebaren, erzogen und erzogen, wenn er das nur wußt' er das werden, was sich nicht treffender bezeichnen läßt, als mit dem Ausdrucke: „Seiner Zeit ein ritterlicher Cyklop". Es bestreitet es der Kriegsgeschichte ein merkwürdiges Anerbieten, auch merkwürdiger vorauch, daß er seiner Zeit das gewarten, was unserem Jahrhunderte sein glorreicher Rufel Karl, nämlich ein Gefreiter Europa's von fremdem Joche, mit dem einzigen Unterschiede, daß er sich von mit fanatischer Macht und Often auf unseren Weltheil herausstürmenden Ungeheim entgegenwarfen und den fürchterlichen Halbmond verwüstigte, unserem Karl zu Schwarzenberg mit der von Wieden entlegenen Gefahr rang, der Kreis des Großen durch den Kreis des Kleinen, der Kar von Augustinern zu Bauen zwang. In diesem Sinne und auf eine dem Gegenstande angemessene Weise ist auch die Biographie des berühmten Grafen Adolf aufgefaßt und mit großem Geschicke behandelt. Tüchtige historische Studien, emsige Quellenbenützung, Scharfe und Klarer Blick in den Kompositionen des 16. Jahrhunderts und vor gewerbsthätig, mit Ruhe und Besonnenheit gepflogene Charakterstik: Dies sind die Vorzüge dieser biographischen Darstellung, um somit eine Erklärung, daß sie für vieles Buch nur gewünscht werden kann. Möchte Adolf, das berühmte deutsche Lebensvorbild eines Mannes, Ehrenberg u. A.

Der Biographien der beiden fürstlichen Damen sind schöne, geschmackvolle Lebensgemälde. Wenn es schon überhaupt für den Biographen keine der leichtesten Aufgaben ist, Frauenleben zu schildern, wo er nicht entweder Augenpunkt und Gesichtsbeobachter gewesen, oder von ihm seine authentischen Memoiren oder eigenhändige Zeitgenossenanzeigen zur Hand hat, wenn er nicht Gefahr laufen will, zu Allgemeinheiten zu verfallen, um statt einer Portrait ein Frauen-Gemälde zu geben, so muß die Erklärung, daß Herrn Treu-Verfasser Dank und so vielen Frauenzimmer gebührt werden, als man entweder mit welch feinem Takte, sorgfältiger Wahl und guter Disposition er die vorhandenen Daten zu benützen und zu einem Ganzen zu verschmelzen verstanden.

Man sieht, daß er Schiller's schönen Spruch von den Frauen:

„Ihre Tugenden will Hellenen Ruhme
Bereiten die Frauen des Augenblicks Stimme,

Mögen sie sorgsam mit lebendem Fleiß
Ferner in ihrem beschränkteren Kreise —
Rechter als er (der Mann) in der Offene Regierer
Und in der Dichtung unendlichen Kreis" —

treu Jean Paule Erbauung. „Die Frauen seien Blumen der Menschheit" — geflossen entgegenkommen und als Ritterfrauen zu bedienen verstand: Es sind seine besten Frauen-Charaktere, ohne daß ihm eine der glänzendsten Damenerscheinungen aus den Tagen Ludwigs XIV., oder eine Gelehrsamkeit, wie die Staël, Abrantes u., zu sparen brauchte, angenommen interessante Schilderungen gewonnen, die, in historischen Bildern eingeflochten, gewiß Anlaß erregen würden. Welch einen schönen Gegenstand bietet z. B. das Leben der Fürstin Maria Eleonore zu sein schönsten Charakter. Ich

Die Sprache des Lebensbeschreibers ist rein, fließend und warm.

Die von Franz Stadt gezeichneten, von Michael Stadt übertragenen Familien-Portrait lassen, meines Erachtens, mit Vorzüglichkeit, Fleiß der Zeichnung und treue Porträt-Aehnlichkeit betreff, nichts zu wünschen übrig. Die Kais Kayserin in der fürstl. Thurn-Galerie befindlichen, und, wie sich von selbst versteht, von tüchtigen Meistern verfertigten Originale.

A. B.

Literarisch-artistische Dagnerreotypen.

Berühmte italienische Violinspieler.

Galeazini war der erste Violinspieler, der einen berühmten Namen sich erwarben. Er wurde um Jahre 1577 von Katharina de Medici an den Hauptfranzösischen Hof berufen, wo man ihm allgemeine Bewunderung spendete. Seine Methode ging aber verloren. Bald darauf machte sich Corelli, in Lachgano 1653 geboren, einen berühmten Namen. Man nannte ihn den Orpheus seiner Zeiten. Germiani, in Lucca 1690 geboren, erwarb sich an Georg I., König von England, einen gnädigen Bewunderer, auf einem Instrumente Felle er sie Schönheit von Ton, von reiche Beifall seiner Art Aufführung erwirbt der Tonkunst. Geminiani Tartini von Pirano in Istrien, der sich vorzüglich in den Kirchenstücken, besonders als berühmter Violinist seiner bewegte Laufbahn. Berühmt erntete allgemeiner Bewunderung, sein Triumph über den Violinvirtuosen Lorenti in der Kirche S. Cyrus in Lucca machte seine Zeitgenossen toll reisen. Im Jahr 1716 wurde zu Turin Felice Giardini geboren, er brachte die meisten Länder Europa's, und durch ein Gesetz einen ungeborenen Reichthum, von er noch mehr als vierzig Jahre der Kunstübung ernarben. Giovannino wurde in Verbindung. Pugnani, ungeerzogt, Franz Farchmentrite er ohne sich ganz und Europa. Viotti gilt gleichsam als Gesetzlehrer einer neuen Aera der Violine, die mit Paganini ihren höchsten Glanzpunkt erreichte und weine. Gaggini von Brescia und Giovanni Filippo von Caraglione können nunmehr füglich als die besten Violine-Virtuosen Italien's gelten.

Ein französisches Journal macht bei Gelegenheit einer Anzeige von den »Translations from the lyric poets of Germany« auch brief notices of their lives and writings, by J. Mangin (Crown), folgende Bemerkungen: »Die deutsche Literatur ist reich an lyrischen Dichtern. Ihre Poesie, jugleich sanfterig und Klagend — gemäß ein feinerer Ausdrücken von einem Franzosen! — besonnt sich leicht neben Provenzen-Grazie. Auch sie tüchtigen Schriftsteller Deutschlands haben mit Gedichten viele hervorragender Ihre gebandelt, von welcher die Dichtkunst ihre Flügeln. Europa. Viotti gilt gleichsam als Gesetzlehrer einer neuen Aera der Violine, die mit Paganini ihren höchsten Glanzpunkt erreichte und weine. Gaggini von Brescia und Giovanni Filippo von Caraglione können nunmehr füglich als die besten Violine-Virtuosen Italien's gelten.

Ein französisches Journal macht bei Gelegenheit einer Anzeige von den »Translations from the lyric poets of Germany« auch brief notices of their lives and writings, by J. Mangin (Crown), folgende Bemerkungen: »Die deutsche Literatur ist reich an lyrischen Dichtern. Ihre Poesie, jugleich sanfterig und Klagend — gemäß ein feinerer Ausdrücken von einem Franzosen! — besonnt sich leicht neben Provenzen-Grazie. Auch sie tüchtigen Schriftsteller Deutschlands haben mit Gedichten viele hervorragender Ihre gebandelt, von welcher die Dichtkunst ihre Flügeln. Europa. Viotti gilt gleichsam als Gesetzlehrer einer neuen Aera der Violine, die mit Paganini ihren höchsten Glanzpunkt erreichte und weine. Gaggini von Brescia und Giovanni Filippo von Caraglione können nunmehr füglich als die besten Violine-Virtuosen Italien's gelten.

Der eintretenden Weihnachts-Feiertage wegen wird auch morgen, Dinstag, eine Nummer d. Bl. ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 256. Dinstag, den 22. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Schwedin von Swinemünde.

Von Eduard Beurmann.

I.

Es ist sattsam hin und her geschrieben worden über das wendische Pompeji auf tiefem Meeresgrunde, über das alte Vineta; ob es wirklich eine solche Stadt gegeben, ob diese Stadt in das Meer versunken sei, oder ob die ganze Geschichte, die Helmebus und Adam von Bremen und Kamptzow und Lubechius erzählen, eitel Dichtung oder chronistische Mißverständnisse sei. Aber wer die Insel Usedom und das Seebad Swinemünde besucht, und wer nur einigen Sinn hat für Sage und altergraue Mähr, der wird doch nicht umhin können, sich hinaustahren zu lassen nach der Brandung, die über die Steinriffe oder über die Mauern aus Jaspis und Marmor rollt, die einst die reichthumüberfluthete Wendenstadt umgeben haben sollen. Steine sieht man hier bei hellem Wetter und klarer See erscheinen in regelmäßiger Lage; daß aber die Wenden, statt aus Lehm und Holz, aus Backsteinen, oder gar aus Jaspis und Marmor gebaut, und Werke geschaffen, die Jahrhunderte und die Gewässer von Jahrhunderten überdauern, bezweifeln, außer dem gelehrten Zöllner, der zuerst den Unsinn dieser Sage darthat, gar Manche. Gleichwohl behaupten die Fischer und Schiffer von Usedom, am heiligen Ostermorgen läuten die Glocken von Vineta, von dem heidnischen Vineta, mit bunten, fabelhaften und sehnsüchtigen Tönen die Auferstehung des Herrn ein, zu dessen Preis sie im Leben nie erklungen.

Wir wollten die Glocken von Vineta am Ostermorgen hören, und ein Schneider aus Coserow, der uns als Führer auf Usedom gedient hatte, wollte uns auch über die Topographie der Wendenstadt, die größer als Rostock gewesen sein soll, fast so groß wie Lübeck, und von der Kamptzow und Lubechius gar Zeichnungen hinterlassen haben, die aus den Steinriffen regelrechte Straßen machen, durch den Augenschein belehren. Der Schneider hatte die Schiffer bestellt, und am frühen Morgen begannen wir die Fahrt zu den eine Stunde vom Strande entfernten Trümmern, bei strahlendem Wetter und gründlauer See, die sich zutraulich an die gelben, im Sonnenlichte goldstrahlenden Ruinen von Usedom schmiegte und beinahe in spiegelglatter Linie dahinfloß. Als wir der geheimnißvollen Stelle näher kamen, bemerkten wir die Brandung über den Steinen deutlicher, die Wellen irrten wie weiße Lämmer hin und her, und die See glich fast einer großen Wiese. Neben uns schoß ein anderes schnellfüßiges Boot durch die Fluthen. Vorne, am Schnabel des Schiffes, stand eine erhabene Frauengestalt mit unbedecktem Haupte, und schaute sicheren Auges in die spiegelglatte Fläche, ohne Schwindel und ohne ängstliche Haltung, obwohl die Bewegung des Schiffes diese Stellung fast zu einer gefahrvollen machte; hinten, dem Steuer nahe, saß eine lange, hagere Mannsperson, und schaute, wie jene in die Fluthen, in ein Buch, das sie den heiteren, sonnigen Morgen und die sanfte See und die schäumende Brandung und die fabelhaften Ruinen von Vineta vergessen zu lassen schien. Noch einige Ruderschläge und unsere Boote mußten sich in Acht nehmen, daß sich die Ruderer nicht drängten, so nahe geriethen wir aneinander. Es war uns vergönnt, die Schöne — denn eine solche war sie mit einem Worte — recht in der Nähe zu betrachten. Bevor wir aber auf diese Betrachtung eingingen, fragte mein Freund den Schneider aus Coserow: »Wer ist die Dame?« und jener antwortete rasch und mit geheimnißvoller Miene: »Das ist die Schwedin aus Swinemünde.« Die Schwedin aus Swinemünde schien keine Notiz von uns zu nehmen: sie stand in derselben unverwandten Stellung und blickte mit demselben unverwandten Auge in die sanfte See.

Die Heimskringla-Saga, die sich auf die pommersche Küste bezieht, erzählt und von einer großen Seeschlacht, die an der Swolderbe vorgefallen sei, von der größten Seeschlacht, die der Norden jemals gesehen hat, und die Swolderbe soll nichts Anderes sein, als die Insel Usedom, wo die uralte Jomsburg gelegen habe, und wo der Norweger Olaf Tryggwesen im heißen blutigen Kampfe gefallen, oder, nach Anderen, auf der Winda-Schnecke, einem Schiffe des Jarls Sigwald von Jomsburg, gerettet worden sei. Die Herren Mohnike und Gfrörer, deren Ersterer die Heimskringla-Saga aus dem Isländischen übersetzt, haben sich für diese Ansicht ausgesprochen; aber was ich nunmehr mittheilen will, habe ich zunächst aus dem Munde unseres gelehrten Cicerone, des Schneiders von Coserow, der diese Geschichte aus einem Buche auswendig gelernt hatte, weshalb sie auch nicht ohne Styl ist. Er erzählte, indem die beiden Böte bald näher an einander, bald in weiterer Entfernung nach der Brandung von Vineta steuerten, ohne daß die »Schwedin aus Swinemünde« ein Auge von den Fluthen gewandt hätte, so laut auch der Schneider deklamirte, und so sehr wir auch die Ruderer anhielten, den gewonnenen Vorsprung vor dem anderen Boote einzuhalten, auf daß die Augen der Schwedin unser Boot und unsere einladenden Persönlichkeiten am Ende in's Auge fassen möchten.

»Um das Jahr tausend unserer Zeitrechnung,« erzählte der Schneider, »lebte in Schweden eine geschiedene Königin. Sie hieß Sigrid, und war ein schönes, kluges, hoffärtiges und grausames Weib. Weil sie gar so klug, und klüger als schön, hoffärtig und grausam, erhielt sie den Beinamen Storråda, und alle Heiden des Nordens entbrannten in heißer Sehnsucht nach Sigrid Storråda von Schweden. Wie David den Kampf begann mit Goliath, so begannen auch zwei kleine Könige — da die großen sich fürchteten — den Kampf mit der Klugen, oder mit der Großråthigen, wie Storråda zu deutsch heißt, indem sie persönlich um ihre Hand warben. Aber die kleinen Könige waren nicht so glücklich, wie der kleine David. Storråda ließ sie fangen und verbrennen, sprechend: »So will Sigrid es den Königlein abgewöhnen, um Damen zu werben, die höher stehen, als sie.« Solches machte großes Aufsehen in Schweden und große Angst bei den kleinen Königen. Aber Olaf Tryggwesen von Norwegen, der Heidenbezwinger, ließ sich davon nicht abhalten, um die Hand der schönen Sigrid zu werben. Die Großräthige nahm den Boten von Olaf Tryggwesen wohl auf, und genehmigte auch eine Zusammenkunft, daß man sich persönlich bespreche. Der Ort der Zusammenkunft war auf der Grenze der Gothelka, und der König erschien mit seinen Mannen und die Königin mit den ihren. Fromm, wie Olaf Tryggwesen war, sprach er zuerst über die Religion; ehe denn er an eine Vermählung denken könne, müsse Sigrid an das Christenthum denken, er könne sich nur einer Christin vermählen. Aber Sigrid versetzte: »Mit nichten, ich will lieber mit meinen Vätern in der Hölle beisammen sein, als mit Denen Göhen im Himmel, es gilt mir gleichviel, wen Du anbetest, lasse mir meinen Glauben.« (Diese Toleranz im Jahre tausend unserer Zeitrechnung ist merkwürdig; aber der Heidenbezwinger Olaf Tryggwesen aus Norwegen dachte also, wenigstens versicherte es der Schneider.) Dies bekräftigte den frommen König auf das Zweifachste; er zog seinen Handschuh aus, und indem er ihr denselben in's Gesicht warf, rief er: »Heidnische Hündin!« und wandte ihr sofort den Rücken. Sigrid, außer sich vor Wuth und Bosheit, schwor ihm auf der Stelle den Tod, und wußte ihren Schwur nur zu wahr zu machen. Sie heirathete nämlich nach einiger Zeit den dänischen König Swein, und Olaf heirathete die Halbschwester desselben dänischen Königs Swein, und zwar ohne die schöne und grausame Sigrid, noch irgend einen andern Anverwandten seiner Braut zu fragen. Diese Geschichte trug sich nämlich also zu. Thora, die Halbschwester Swein's, war an den wendischen König Burislaf verheirathet, aber die Gräuel Wodans und Baroits empörten die fromme Christin so sehr, daß sie lieber eines freiwilligen Hungertodes gestorben wäre, ehe denn sie sich länger einem Bündniß hingeben, das durch kein Fegefeuer hätte gesühnt werden können. Aber Thora sollte nicht Hungers sterben, es wurde ihr Gelegenheit zur Flucht gegeben, und sie entfloh zu Olaf Tryggwesen von Norwegen. Aus dem Schutzbündniß entstand ein Ehebündniß —«

»Aber die Schwedin aus Swinemünde,« fiel mein Freund dem Schneider in's Wort. Der ließ sich nicht stören.

»Vielleicht wäre es der giftigen Sigrid nie gelungen, ihren Schwur an dem mächtigen Olaf zu erfüllen, wenn seine Gemahlin ihr nicht selbst Gelegenheit dazu an die Hand gegeben. Diese drang in ihren Gemahl, nach Wendland überzufahren, und sich mit dem alten Burislaf, seinem Freunde und Waffengefährten —

»Aber Burislaf war ja ein Heide, wie konnte er der Freund und Waffengefährte Olaf Tryggwesen's sein, der der schönen Sigrid den Handschuh in's Gesicht geworfen hatte, weil sie keine Christin werden wollte?« fiel mein kritischer Freund dem Schneider in die Rede; eine Frage, die der Schneider sehr aufgeklärt dahin beantwortete, daß es vielleicht nur also hieße, die schöne Thora sei aus Vorliebe für das Christenthum gen Norwegen entflohen, während sie den tapfern Olaf aus ganz andern Gründen geliebt habe. Und was Olaf Tryggwesen betreffe, so möge er auch wohl nicht ein so frommer Mann gewesen sein, daß er nicht einmal einen heidnischen Freund und Bundesgenossen hätte haben wollen.

»Und die Leidenschaften sind älter als das Christenthum,« bemerkte ich ergänzend, »und dieses ist eben so ein bequemer Deckmantel für jene gewesen, wie ein Radikalmittel.«

(Vorlesung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Original-handschriftliche Briefe) werthvoller und sehr werthvoller Personen, meist bibliothekarischen Gelehrten, werden den 7. Januar 1841 in Wien versteigert. Die Anzahl dieser Autographe ist 400. Den Katalog erhält man in der Gräffer'schen Antiquar-Buchhandlung (in der Rauhensteingasse), welche von 10—3 Uhr offen ist.

(Der blaue Planist Balzari) wird sein, schon in vielen Blättern angekündigtes Concert Sonntag den 27. d. M. im Musikvereins-Saale geben.

(Der Taschenspieler Philippe) ist in Pest angekommen, und wird sich im ungarischen Nationaltheater produciren.

(Der Prozeß Lassarge entschieden.) Der Kassationshof hat am 12. Dezember Abends 6 Uhr sein Urtheil über das Kassationsgesuch der Madame Lassarge verkündet, wonach das gerichtliche Verfahren als verchtens regelmäßig und die Verurtheilung der Letzte als gesetzlich anerkannt, somit das Kassationsgesuch verworfen wird.

(Von den ehemaligen Mamelucken des Kaisers Napoleon's) leben noch fünf Personen in Paris; sie haben Erlaubniß erhalten, sich in ihrer Uniform vom Leichenzuge anzuschließen.

(Ein Kanitsch-Diebstahl.) In Marseille wurden unlängst während der Vorstellung der »Lucia von Lammermoor« die zu dem nächstfolgenden Stücke »Les vepres de Sicile« gehörigen Perrücken der Choristinnen gestohlen. Ein in der Nähe wohnender Perrückenmacher wurde mit improvisirten Perrücken schnell und der Noth helfen, aber die Perrücken entgingen in den unbewachten Locken nicht dem Gelüsten der Zuschauer.

(Bulwer's neuestes dramatisches Werk.) Im Haymarket-Theater zu London wurde kürzlich eine Komödie des berühmten Dichters E. L. Bulwer aufgeführt, in welcher sich der ehrenwerthen Lordsiels weniger als in allen gerathen ist. Die Wirkung war, daß Jeder auf seinen Nachbar deutete und sagte, dieser sei gemeint. Der Beifall, welcher dieser Komödie wurde, war verworfenen ähnlich, mit welchem »Pelham« aufgenommen wurde. Der Tod von Komödie ist »Gut«, mit welchem »Pelham« aufgenommen wurde. Der Tod von Komödie ist »Gut«, Don junger Mann, Alfred Evelyn, der in den verschiedenen Umkleidungen gelebt, und sich mit dem alten Burislaf, seinem Freunde und Waffengefährten — »Aber die Schwedin aus Swinemünde,« fiel mein Freund dem Schneider in's Wort. Der ließ sich nicht stören.

»Vielleicht wäre es der giftigen Sigrid nie gelungen, ihren Schwur an dem mächtigen Olaf zu erfüllen, wenn seine Gemahlin ihr nicht selbst Gelegenheit dazu an die Hand gegeben. Diese drang in ihren Gemahl, nach Wendland überzufahren, und sich mit dem alten Burislaf, seinem Freunde und Waffengefährten —

»Aber Burislaf war ja ein Heide, wie konnte er der Freund und Waffengefährte Olaf Tryggwesen's sein, der der schönen Sigrid den Handschuh in's Gesicht geworfen hatte, weil sie keine Christin werden wollte?« fiel mein kritischer Freund dem Schneider in die Rede; eine Frage, die der Schneider sehr aufgeklärt dahin beantwortete, daß es vielleicht nur also hieße, die schöne Thora sei aus Vorliebe für das Christenthum gen Norwegen entflohen, während sie den tapfern Olaf aus ganz andern Gründen geliebt habe. Und was Olaf Tryggwesen betreffe, so möge er auch wohl nicht ein so frommer Mann gewesen sein, daß er nicht einmal einen heidnischen Freund und Bundesgenossen hätte haben wollen.

»Und die Leidenschaften sind älter als das Christenthum,« bemerkte ich ergänzend, »und dieses ist eben so ein bequemer Deckmantel für jene gewesen, wie ein Radikalmittel.«

(Vorlesung folgt.)

ein frisch gefallener Schnee eine schöne Spur abgibt. Für diesen Fall (bei Schnee) war verabredet worden, daß die Schützen von Worms, Mannheim, Darmstadt und der Umgegend bei Neuschloß zusammen kommen und den Wolf spuren, glücklich erlegen sollten. Am 8. d. fiel der gewünschte Schnee, aber von 10. d. waren kaum 30 Schützen und der nächsten Umgegend da. Bei dem ersten Spuren fand sich keine Spur. Die kleine Schützengesellschaft war schon bereit abzuziehen, als der Wolf plötzlich vom Rhein her ankam, gehen und sogleich auch angetrieben wurde. Noch nicht genug, es gelang sogar denselben, aber erst gegen 3 Uhr Nachmittags, in einer Dickung von bedeutendem Umfang, unweit Neuschloß, festzustellen. Die Schützen waren angestellt, der Wolf herumgetrieben und nicht gesehlt, nein, den Schützen, wenn er ankam, versagte sie Pflicht. Der Nachverschlag kam, aber auch es am Schützen fehlte, ja weit weniger, und konnte nicht schießen. Hiernach kann der Wolf es nicht mehr für gut, sich zu prägen, und man zog ab. — Es wäre wirklich zu wünschen, daß die Jagdliebhaber für diese Wolfsangelegenheit mehr thätiges Interesse als Eyotz äußerten, und sich dahin verabredeten, bei dem nächsten Schnee an einem zu bestimmenden Ort pünktlich zu erscheinen.

(Das trojanische Pferd in Paris.) Jüngst führte ein Mechanikus ein Modell des trojanischen Pferdes in Paris ein, um es der Akademie der Wissenschaften zur Ansicht vorzuzeigen und die Professoren ihren Schülern die alten Dichtwerke vom trojanischen Kriege daraus erklären zu lassen. Zum Glück sind dem wackelnden jungen Offizier, der damit durch das Thorgewölbe gefahren war, noch ein, daß im rechten trojanischen Pferd bewaffnete Soldaten gesteckt hatten. Er bestand auf Oeffnung, und man fand Brod, Kopf und Beine voll Cigarren, die in Paris einen starken Zoll entrichten müssen.

Prager Salon.

(Schluß.)

Die Stimmen, wegen der Regeneration des deutschen Drama's, sind leuter, denn sonst, gemorden, es wird wirkt Viel gethan und es wäre zu wünschen, daß Viele gebrochen von jener Zweck, zur Realheit der Zeitgeist im Charakter der Nation, erreicht wären. Was wir auch bisher von neuen Dramen sahen, entsprach diesen und allen Wünschen, integrirt ist ein unverzeih Element lebhaft, erhebt und begeistert, es ist noch immer der alte Iffland-Kotzebue'sche Leidten, den Einer sagt, der Zweite abspricht und der Dritte rauert, um seinem Werke eine neuere Form zu geben, und selbst diese treibt sich im Cirkel herum, weil dem alten Manier der Materie zufrieden. Die Erwartungen, welche man von Gutzkow's «Werner» hegten, der zum Beispiele bei wackern Dieß gegeben wurde, waren bloß getäuscht: ein großer Aufwand ging ihm durch Deutschland verloren, die Kritik war so oft zufrieden verschieden, daß sie nicht seinen große Kontraste bilden und vereinigt hat, denn nicht leicht vereint eine Dirne so verzogene Momente, als hier. Der vorzüglichste Werth liegt darin, daß Gutzkow recht in unsere Zeitgeist greift eine Zeit, wie an Anlagenheiten bizarrer Gedankenlichkeiten und reinen Gestaltungen, Widerstreben in dem Grunde des Lebens gleich, reich ist; wie oft sind sonderbare, verschiedene Elemente in einem Wesen vereint, und wundert, von dem Andern des Gemeed berührt sind verbrauchen, fühlt sein Glück einer Unglück in dem Gewirre deutscher Verhältnisse. Alle Charaktere des Stückes sind neu, aber sie gehören auch der Zeit. Die Sprache ist ausgezeichnet, und manche eingestreute Philosophieen bleibt treffend, selbst so, wo sie auf Kosten der Charaktere gehen — aber sind sie die Charaktere fleißig getreu und wahr? Werner ist ein, brauche möchte ich sagen, vorliegt Gebilde, aber wie erfrenen nur die Konturen, weil seine Gestaltung und sein gehalten wird. Julie, die in den ersten Akten, als das liebevolle Weib herrlich dasteht, das in der Liebe ihres Mannes nur die eigene erkennt, statt von ihrer Höhe, da sie den Mann verläßt — dies, so wie Viele in dem Stücke muß geschehen, sonst Manie es nicht zu dem rührenden Ende kommen. Erhoben und gewöhnlich kann ein Weib nicht zugleich sein. — Gutzkow wollte eine Frauengestalten schildern, und hat freilich viel von Werner abgewandt, ausfällig einzelnd contrastirend wirken, verschönen, ihre Reflexionen klingt man in manchen Gewanden über das Leben hervor. Ist wahr, jetzt hätte ich noch drei volle Seiten geschrieben, wie mir Hr. Gabler in seinem «Humoristen» nicht zugefallen wollte, und bestand, daß ausgezeichnet gut gespielt wurde. — Hr. Dieß (Werner) ist Meister unser Bühne, mit voller Lebensschattirung und Liebe führte er sie durch — es war Werner, den sah Gutzkow dachte, so war mehr unseren kann er sein. Die Bravoren verwahne ich, daß er zu Ehren unserer Bühne verlassen will, für diese wahre es gewiß ein Verlust. Mlle. Fuet (Marie) hat in vorigen Zeit die Rolle der Julie auf das Allgemeine entwickelt, was ich habe Alles gesagt, wenn ich sie mit Mad. Peche vergleiche. Mlle. Hechß (Julie) weiß jene Rolle zu beherrschen, aber immer berührt mich in Momenten des höchsten Affektes die übermäßige Anstrengung ihres Organes Ohren. Recht ergötzlich war der Tic Brix des Hrn. Polawsky und der Baron Fredo des Hrn. Walter. Hr. Fischer (Mark Wolf) bewegte sich zwar auf einem fremden Felde, aber nicht immer gut. Hr. Berking (Mark Leid), der seit einiger Zeit engagirt ist, wird gewiß ein guter Schauspieler werden, wenn er die leicht verzeihlichen Ecken seiner Gedrücktheiten beseitigt. Das endlich Mlle. Allram (Minna . . .) ist in dieser Rolle eine sehr treffe Person (ich songe es, wenn sein zu wollen). Applaudirt wurde eben so viel, als gewonnt, ein großer Beweis, daß das Stück vollkommen Anklang dem Publikum fand — Gestern das Stück ist ein Epochemm, der auf der kaiserlichen Bühne, im rauhen Saale das edle und schöne Wild sucht und selbst im «Werner» der bei allem zu den besten Stücken unserer Zeit gehört. Bisher war nur Mängel kund.

In den vierten Kompositionen des Abonnirens gehört auch eine neue, welche unlängst der tüchtige Musikalienhändler Hofmann eröffnete. Ich will nicht ein hierländischen Vorurtheil über die Massen erheben; es ist so mein blödes privates Urtheil, daß dies wie diese Musik ist, die ich unter 19, von den 20 gemachten zu bemerken Thorte hörte. Einfach aber kräftig, fest und herausfordernd ist diese Melodie. Zu wundern ist, warum der Komponist sich nicht nennen will, da seine Komposition zwar fein gestoßen, aber dennoch sehr gutes Werk ist. Pelham.

Brünn.

Unter mehreren Novitäten, die der unermüdenden Lust folgenden Beifall wegen, einander fast verdrängen, befanden wir in letzter Zeit wieder eine zu sehen, die im Gleichhalte unserer Stadt das Lampenlicht der deutschen Brettermelt erblickte, und zwar kurz nachdem es auf der französischen, seine Ehren- und Jubelfahrt begonnen hatte; denn in den Himmel der Theaterstücken kommen solche Stücke wahrhaftig nicht. Es ist dies: «Le fils perdu.» von Theaulon, als: «Verlorenschmid.» Als das deutsche Theater bearbeitet — und wiederum von dem berühmten Hausvirtuosen im Fache, von Seraphin Mauljmeig nämlich. — Das französische Original leiser an einem Gebrechen, das den Franzosen bisher so gewaltig fremd war, es heißt: Haustangtoslichkeit. Wozu man weiß, was auf der Bühne geschieht, muß man eine Menge Dinge wissen, die auf der Bühne nicht geschehen, was unglaubwürdig sind viele gerade die interessantesten. Ebbini war in Italien, sah vort Olivien, liebte sie, kam Sagenlieber, und verließ plötzlich die Geliebte und den Sohn auf eben nicht sehr — — Viele. — Leserinnen mögen sich ein beliebig sinnlichst Gedichten selbst hinzufügen. — Dies geschieht nicht auf der Bühne: — er geht herum nach Paris, heiratet vort Sophien, und vergißt das Frühere ganz und gar; — wird geschieht auch nicht auf der Bühne!! Am Tage der Hochzeit kommt Olivia zu Sophien, erzählt ihr das Geschehene, sirbt bald darauf und läßt ihr ihren Sohn zum Unterhalt. — Dies geschieht worzer nicht auf der Bühne; — Sophie läßt den Sohn Olivien's und Ebbini's erziehen, auch zu diesem Ende ihren Dienerschaft verlassen, und bringt endlich den Sohn als Kaffee unter dem Namen Raimond zu Ebbini. — Dies geschieht auch nicht auf der Bühne!! — Nachdem Alles dies geschehen ist, fängt das Stück an: Ebbini will nämlich seine Nichte Gabriele mit Raimville verheirathen, mag Sophie ihre Einwilligung verlagt; die verlangte Erklärung über drei Vorahmen nun nicht gegeben. Natürlich gibt Ebbini vor Eifersucht, ein alter Freund von ihm, Robelin, spielt die Rommen, und bringt es dahin, daß Raimville von Sophien verstoßen fall. Da Robelin, der unmerkbige Kaffier, die Gelder übernimmt, zieht sich ein Defizit von 25,000 Franks, es sind so, welche Raimville Sophien einhändigte, um den Dienerschaft einzuführen, den Ebbini mit einer gewissen Gelegenheit an seinem Hause setzen will. Da hierüber Alles entdeckt, erschießt Robelin sogar den Geld, aber Ebbini, dem der Verlust des Schmuckes durch Gabrielen's Unverständigkeit innerlich verrathen wurde, hat den Schmuck bereits selbst zurückgekauft, und erfährt bei dessen Zurückgabe durch seine Frau den Zusammenhang der Dinge, wonach er seinen Sohn in sein Herz, seine Frauen und seine Familie aufnimmt. — Man sieht aus dem Vorhergehenden, daß die Handlung brauche fertig ist und daß das glaubliche Ende bedeuten nur durch mehr oder weniger geschickt hineingewebtes Humorvolle verspinnt sein. Ebbini ist fertig, nichts geschieht, nichts bildet man wird, und der Verfasser, der die Arbeit zuletzt einsah, mußte daher das ganze Verhältniß einer Novelle im ersten Akte überlassen. Der Verfasser hat diesem Uebelstande so gut als möglich abzuhelfen gesucht, die Mißstände sind wahrhaft frappant, die Form, in der Robelin Ebbini's Aufmerksamkeit erweckt, von vorzüglicher komischer Wirkung, doch konnte er aber nicht das Unromantische zum Dramatischen gestalten, und die geistreiche Erkenntnis hob sie über Maß und Ordnung war nun so trostlicher Stücken. — Gefreut wurde premiös fabrizirig. Schon hätte es matt gefallen, wenn Raimville (Hr. Riffel) wirklich der eigenste seiner junge Mann — Gutzkow und Verehrern gewesen wäre, als er es geschildert wird, um wenn verlegenzugestellt zum Schlusse Alle gerufen wurden, so zeigte sich darauf nur um so trostlicher, daß sich die Anerkennung des Publikums für den Verfasser aussprechen wollte. — Als wahrhaft bestere Ironie war folgende Worte:

«So gibt jetzt keinen Lustspieldichter mehr.

Ja, Einen noch: es ist der Dittmarsch.»

Folge obigem Drama Sophie's Geburtstag: «Freiheitsnatten (nicht Freiheitsnatten, wie sie der Theaterzettel anmeldet) und Tableaux-vivans.» Diese in vieler Hinsicht gewiß Kunst- und Literatur-Gebrechen bewährt werden, die einem Publikum in der Provinz nicht so gefällig im Verhältnisse für, und überdies ein Mißgriff in der Verlegung der Rolle der Seraphine gefunden, erwarb sich dieselbe noch auch hier durch ihre treffliche Gattung und ihre gewisse Mimik reichlichen Beifall. Die Rolle der Seraphine war aber verungen falsch besetzt. weil sie in den Händen einer Schauspielerin war, die das Publikum in tragischen Partien beschäftigt zu sehen gewohnt ist, sonnerch ein großer Theil der beabsichtigten Wirkung zu sehen verloren ist, während dem viele nur um so mehr hervortritt, wenn die Rolle von einer Schauspielerin gegeben wird, die immer nur im Lustspiel auftritt, und durch die Talent gewissermaßen nun auf dieses hingewiesen ist, obwohl wäre diese Theodor, Monsieur- und Ebers-Rolle durch Dlle. Expert nahmen hervorgewonnen, wenn auch gerade nicht besser, als durch Dlle. Löwe, so übrigens

durch Hervorrufen für ihre schöne Deklamation belohnt wurde. Hr. Dumont als Dichter, Hr. Ciarelli als Kritiker und auch Hr. Moritz als Publikum gefielen. Alles Uebrige begab sich um 7. A. M.

J. F.

Eine Stunde im Belvedere.

Es war ein kalter Dezembertag. Die Sonne blickte furchtsam durch den blauen Nebelschleier, und in ihrem matten Strahle ging die letzte Hoffnung auf Krug und Grün unter. Die Karlskirche und ihre stolzen Säulen waren mit Schnee bedeckt und glänzten wie Silber. Hatte der Dichter Recht, der jüngst so geistreich sang: „Sie gleichen dem Glauben, bereckt von dem schimmernden Prunke unserer Zeit?“ — Ich hätte mich beeilen in meinen Mantel, um eilte in die wundervolle Villa des „edlen Ritters,“ vor dessen Klinge die Turbane wie die Aehren in der Erntezeit auf den dungerstigen Auen bei Syrnia sanken.

Die Gallerie war ziemlich voll. Weyrene Damen, kokettierende Mantillen, adelsene Kunst-Enthusiasten, langhaarige Künstler wogten, drängten sich durch die hohen, lichten Säulen, und Aetherie von allen Farben, ohne allen Geist hierin mit ihnen rasenden Eifer. Es war ein Gallerieschaft, es war ein Bilder-Wettrennen. „Sie hier?“ rief pöbisch die Mimme einer Kunst-Enthusiastin, der mich schon längst als einen erklärten Gegner der edlen Malerkunst in Verruf gebracht. „Ja,“ war meine lakonische Antwort, und ich bin froh, sehr froh.“ — „Warüber?“ schallte es derüber. „Daß Raphael tot ist, und da Vinci und Angelo im kalten Tiefsinn mit ihm Ehrumbre spielen.“ — „Also tiet warum?“ — „Sie wären, wenn sie diese Urtheile hörten, eines Todes sterben, gegen welchen das Martyrerrad eines tartarischen Sadisten, den seine Brüder, 4 zarte Leu nähen, ein Opfermesser mit obligater Paroxismenzückung wäre. Wurm-ross sanguis!“

Er wandte sich eilig ab, als sei er auf eine Schlange getreten, die es in der alten Tofana-Kunst weiter gebracht, als die schöne Maria Capelle. Es war ihm auch nicht zu verdenken. Hatte mich doch kein mystisches Buch so stark ergriffen, als der berüchtigte Geisterseher des Grafen O., war ich doch tiefer Geschichte zu Liebe unter die Geisterseher gegangen, und besuchte daher nur wenige Theater. Concerte und Kaffeeunterhaltungen. Meine hinverdrauchten Urtheile über die Claque waren fortschreitlich geworden, und ich weiß mich noch recht wohl des Tages zu erinnern, wo mir belagter Antipathie ein neuer Feind in vier gestellt, mit dem ich den Tag aufhielte: „Die Gerre-Malerei sei nichts anderes, als ein Volksfest mit breitmaligem Moral-Jargon voll wuiter, wenn gleich trefflicher Späße; ein Hiftorien-Malerei dagegen eine Tragödie à la „Hamlet,“ nur müsse ein Shakspeare für die Bretter schreiben, soll sie wirklich die Welt bedeuten sollen.“ Ich muß noch den geneigten Lesern einige Stellen aus unserm damaligen Gespräche mittheilen:

Enthusiast. Aber, theurer Freund aus Silberzipfel, das ist ja ein Hohn für alle Genre-Maler!

Ich. Keineswegs. Ein großer Kritiker meinte, er möchte lieber ein genialer Kalmar, ein talentvoller, weltverbindener Restaurateur sein, als ein Raupach mit seinen Dramen und ihrer labmen Konversation, seinen Konglomerat von langer Haarsolzen-Gesandten, der sich selbst den Kaffee kochen, sich selbst rasieren, einsam, in sich selbst versunken vor den Brunnenburgerthor spazieren gehen und die grünen Blume bewundern.

Enth. Herr des Himmels! Sie bringen mich um mit ihren Phrasen. Was ist, kurz gesagt, ein trefflicher Genre-Maler?

Ich. Ein Straub mit einem Talent europaebenbürtiger Weiser, der die Poesie hinter der Palette schwingt.

Enth. Ja will kein Gleichnis. Ich gebe Ihnen gern zu, daß die Hiftorien-Maler höher steht, aber das Publikum kauft, sucht, schätzt nur —

Ich. Den eigenen gemalten Jammer, die alltäglichen Miseren, welche es zu Hause besser und wohlfeiler sieht. Drehen Sie an Schiller um sein großes Wort: „Nie hat das Publikum die Künstler verrochen, stets verrachen die Künstler das Volk.“

Enth. Aber ich sah noch keinen Maler, der Virginia taufte, eingemachte Heringen kannt und oder seil war. Ein Arzt von Malerleinwand ist seine repatriotische Kleidung. Der Maroke muß leben.

Ich. Es ist ein alter Spaß, aber hier taugt er ganz ungemein vortrefflich: Geben sie, warum sie ein Engelsbrikfaut; bei vieser Geschäftigung darf noch das Maroke heraus.

Nach vielen Worten ging mir der Athem und die Geduld aus, und er that desgleichen, d. h. er nahm seinen Hut und ging. Konnte ich es dem Manne verargen, daß er sich resolvte Knabenergüssen beizugen, als ich jene höhnischen Worte im Belvedere sprach? Die fatidonable Tugend verträgt viel, und hat ein weites Gewissen, aber das Unglaubliche — kann dies — — —

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 257. Mittwoch, den 23. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Schwedin von Swinemünde.

Von Eduard Beurmann.

(Fortsetzung.)

»Also Thora,« fuhr der Schneider fort, »schickte ihren Gemahl nach Wendland, daß er sich mit dem alten Buristaf, seinem Freunde und Waffengefährten, wegen ihres rückständigen Leibgedinges vergleiche. Sorglos schiffte Olaf hinüber nach Wendland und richtete seinen Auftrag zur Zufriedenheit aus. Demnächst begab er sich zu dem Jarl Sigwald von Jamsburg, mit dem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Wissen Sie, meine Herren, wo die Jamsburg lag? Sie lag, wo jetzt die Stadt Wollin liegt, auf der Insel gleichen Namens, die sie dort deutlich sehen, sie war die Citadelle des alten Julin. Jarl Sigwald von Jamsburg nahm Olaf Tryggwesen äußerst freundschaftlich auf, und hielt ihn einen Tag nach dem andern. Aber das war nicht Gastfreundschaft, sondern nur Lug und Trug, zu welchem Sigrid den Jarl vermocht hatte. Sie hatte den Jarl beschworen, daß er die Abreise Olaf's hinhalten solle, während ihr Gemahl Swein und der junge König Olaf Stötkönnung von Schweden, Sigrid's Sohn, und ein Jarl Eirick, den Tryggwesen vertrieben hatte, eine Flotte bauten, um unvermuthet ihren Gebieter unterwegs zu überfallen und zu vernichten.«

»Sie haben sich gerüstet, sie versteckten ihre Schiffe hinter den hohen Ufern der Swolderöe, und jetzt läßt der hinterlistige Sigwald Olaf Tryggwesen ziehen, erbittet sich aber die Freundschaft, ihm mit elf Schiffen das Geleite geben zu dürfen; »denn ich,« sagte er, »kenne alle Untiefen dieser Gewässer, auf welche Du ohne einen Führer leicht gerathen möchtest.« Der arglose König nimmt es an, man segelt ab; die meisten leichten norwegischen Schiffe haben bereits die Swolderöe im Rücken. Swein und Olaf Stötkönnung, die mit dem Jarl auf einem Berge stehen, lassen sie ruhig vorüber, denn Sigwald von Jamsburg versichert, er wolle schon aufmerken, wenn das königliche Schiff, die lange Schlange, nahe. In demselben Augenblicke kommt ein großes schweres Schiff vorüber. »Ist es dies?« fragen die baltischen Könige. »Nein!« versetzt der Jarl. »Aber dies mit dem vergoldeten Vordertheile muß es sein,« rufen jene und wollen den Berg zu ihren Schiffen hinab. »Nein!« spricht abermals der Jarl. Jetzt will man ihm nicht mehr glauben, man beschuldigte ihn der Feigheit, der Treulosigkeit. Der Jarl antwortet nicht mehr, sondern hat seine Augen in tiefem Schweigen auf das Meer gerichtet. »Nun kommt Olaf's Schiff,« ruft er plötzlich, »ich kenne es an den gestreiften Segeln, das, ihr Könige, ist die lange Schlange!« Und nun eilt Alles den Berg hinab zu den versteckten Schiffen, während der Jarl Sigwald von Jamsburg Segel und Anker fallen läßt.«

»Die ungeheure Schlacht entbrannte. Aber der Muth und die Heldenkraft Olaf Tryggwesen's, des Norwegers, leisteten Unglaubliches: Swein und Olaf Stötkönnung waren bereits in die Flucht geschlagen, der Sieg schien kaum noch zweifelhaft. Da erklimmte der norwegische Jarl Eirick, von Rache getrieben, die lange Schlange. Einar, Olaf's Skalde, sah es. Er legte auf den verwegenen Jarl an, ihn mit dem zuverlässigen Pfeil zu durchbohren. Aber den Jarl Eirick begleitet ein Finne, und der ist ein noch trefflicherer Bogenschütze, als der Skalde Einar. Er kömmt, die seinem Herrn drohende Gefahr wahrnehmend, dem Skalden zuvor, und trifft so genau auf dessen Bogenstrang, daß beides, Strang und Pfeil, zerplatzen. »Was ist das!« ruft Olaf Tryggwesen, der den schrillenden, traurigen Ton vernahm. »Das ist Norwegen!« versetzt erhaben der trauernde Skalde, »das aus Deinen Händen fällt, mein König.« Und so war es. Der König kann jetzt nicht mehr dem Andrang seiner Feinde wehren. Um nicht lebend in ihre Gewalt zu kommen, springt er über Bord, indem er den goldenen Schlachtschild sich hoch über den Kopf hält, damit er seinen Sturz in die Tiefe beschleunige. Olaf Tryggwesen ist verschwunden, und die Schlacht ist geendet. Doch behaupten Einige,« fügte der Schneider athemholend hinzu, »er sei auf der Winda-Schnecke gerettet worden. Die Gemahlin des Jarls Sigwald von Jamsburg, Astrid, in Liebe dem Könige zugethan, und selbst Augenzeugin der Schlacht, habe geheimen Befehl gegeben, genau auf die Person des Königs zu achten und ihm zu Hilfe zu kommen, wenn er in Gefahr geriethe. Das sei geschehen: Die Winda-Schnecke habe den König aufgefangen und ihn nach Wendland geführt, von wo aus er nach Rom und Jerusalem gegangen, und sich ganz dem geweihet, für dessen Ehre er Reich und Leben eingesetzt habe. Zum Zeugniß seiner wunderbaren Erhaltung will man wissen, habe Olaf Tryggwesen von Norwegen sein Gebetbuch in die Heimath gesendet.«

Noch einige Ruderschläge, und wir waren an den verhängnißvollen Ruinen von Vineta, indem wir immer um einige Bootlängen dem Boote der »Schwedin von Swinemünde« vorausgeschifft waren. »Wozu dieses Bruchstück aus der Heimskringla-Saga?« entgegnete ich dem Schneider, der uns bedeutungsvoll ansah; es liegen achthundert Jahre zwischen uns und Olaf

Tryggweſen von Norwegen; aber näher führt uns ſeine ſchöne Landsmännin; wir erfühlen gern von dieſer.«

Jetzt fuhren wir über den Runnen von Vineta, die, von dem Dorfe Damerow 5000 Schritte entfernt, unter dem Meere liegen. Die See war ſo durchſichtig, daß wir viele am Boden noch liegende Steine deutlich erkennen konnten. »Wir halten über Vineta,« tönte es aus dem Boote neben uns, und der Schwede im Hintergrunde des Schiffes, legte ſein Buch bei Seite, und ſchaute durch den klaren Waſſerſpiegel in die Tiefe. »Der Mann iſt nun ſchon ein Jahr lang in Swinemünde,« bemerkte der Schneider, »und jede Woche fährt er einige Male hieher und einige Male nach Wollin: er will hier Vineta ſuchen und dort die Jomsburg; ſeine Frau begleitet ihn immer. Als er nach Swinemünde kam, dachte er nur noch an Vineta, ſeitdem aber hat er die Heimskringla-Saga ſtudirt und jetzt will er durchaus erfahren, ob die Jomsburg wirklich in Wendland gelegen; denn Wendland iſt Pommern« — »Und daher haben wir die lange Geſchichte anhören müſſen von der gewaltigen Seeſchlacht?« erwiederte mein Freund. Der Schneider meinte, aber ſprach vielmehr einem Berliner nach, daß dieſe Geſchichte gar poetiſch ſei und ſich in Pommern, wo alle Poeſie ein Ende habe, um ſo poetiſcher ausnehme; über die Schwedin könne er uns ohnedies nichts Anderes ſagen, als daß ſie mit ihrem Manne ſeit einem Jahre in Swinemünde wohne. Und in der That, wir unſere Schiffe ſo ſchnell dahin ruderten und die ſchlanke, erhabene und blondgelockte Tochter Skandinaviens ſo küßt an dem Schnabel des Bootes lehnte, fiel mir zuweilen Sigrid Storrada ein, oder die Gemalin des Jarl Sigrid von Jomsburg, die Olaf Tryggweſen von Norwegen verrathen hatte; es lag ein romantiſcher Nimbus auf dieſer hohen Frauengeſtalt, wie de la Motte Fouque ſagen würde, und der Schneider, wie er ſo feierlich und aufmerkſam gelernt erzählte, erhielt in meiner lebhaften Einbildung ſogar den Anſchein eines Skalden, der die Thaten der Helden und die Schönheit der Frauen ſang. Gemiß, dieſer Theil Pommern's und das alte, fabelhafte Rügen mit ſeinen heiligen Hainen, ſeinen geſpenſtigen Heiden, ſeinen geheimnißvollen Hünengräbern iſt ein verlorener Poſten der ſkandinaviſchen Dichtung und Geſchichte, die weiter ſüdlich ihren Urcharakter verlor, und nur noch einige heilige Geſtalten, wie den alten Wotan unter Andern, mit hinüber nahm in die blauen, deutſchen Fernen, während im Uebrigen die Nordlandsrecken und die gewaltigen Kämpen, die in Walhalla der Freuden der ſeligen Fredhar feiern, nachdem ſie im Schlachtenkampfe gefallen, alleſammt an der ſanfteren Atmoſphäre zerfielen, und zwar ſo ganz und gar, daß Herr de la Motte Fouqué nicht ein Körnchen Kraft von den Alten zu ſeinen Nordlandsrecken und Schlangentödtern erhielt, die Alle aus großen, raſſelnden Figuren beſtehen, mit papienen Keulen und hölzernen Schwertern und ſkandinaviſchen Namen.

(Fortſetzung folgt.)

A l b u m.

Sophie's muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie und humoriſtiſche Vorleſung.

Sonntag am 20. d. M. im K. K. priv. Theater in der Joſefſtadt. Aus ich bin Nichts, oder ein geſtickt Weib. Marie.

In unſeren hohenen Kreuzen gehört der Hohenz, gläuzende Erfolg der Sophie'ſchen »Akademien,« zu unſeren hohenen Freuden der hohenen Pflicht, daß wir Nichts weiteres ſagen ſollen, Thonen uns erfreuen, denn die Dreuerie will es einmal, daß ein Referent über Dummes und Geſcheidtes, über Gutes und Kreuzes, über Klug und Jenes ſchreiben ſoll, nur nicht über ſeinen — Kreuzer! »Und ich bin Nichts, als ein geſtickt Weib!« Immer wieder dieſes bittende Kreuzen, dieſes demüthige Kreuzen, immer wieder mit vielen Worten — Nichts ſagen, d. h. dem eigentlichen Uebel abgehen, immer wieder ſich winden und krümmen, bemut und bei Leibe ja kein Wort des Lobes über der Kreuzbemung entſchlüpfe; dieſes angeborene und bewährteſte Geſchick prüfet zu unſeren ſogenannten referentlichen »Sportein.« Und ſo mögen denn weitere wir mitmeinthonen Herren und Damen, die geehrten Leſer der Dichtungen, die freiſtes Kreuz paſſiren, und der Herr Kreuzkreuzer nur über den Erfolg ſeiner Geiſtesſchöpfungen Bericht erſtattet bekommen. Alſo wohl aufgemerkt!

1. »Das alte Lindern von der neuen Zeit,« eine Vogelreiſe von Sophie, wurde von Mlle. Neumann mit der, an ihr gewohnten Naturtreue und Schalkhaftigkeit vorgetragen. Raufender Heroorruf.

2. »Carolina auf' opaus: »Elisabeth mit ennuille,« di Donizetti,« geſungen von Mad. von Hafſelt-Barth. Mad. Barth, die eine von großmeiſter ſtummalen Bühnenkreuz, bewies durch den herrlichen Vortrag dieſer ſchwer gekünſtelten, echt Donizetti'ſchen Kompoſition, daß ſie auch hohe Meiſterin des koloriſtiſchen, ſtufenreichen Geſanges ſei, daß ſie es auch verſtehe, jene Muſik zu interpretiren, deren höchſte Kunſt und Weihe in ihrer — Kreuzerlichkeit beſteht. Zweimaliger, ſtürmiſcher Heroorruf. Das Begleitungsquartett auf der königlichen Harfe von der intereſſanten Familie Lewy, von denen auf dem Klaviere von Hrn. Barth, war ein ſehr andenkenwürdiges und präziſes.

3. »Bluemenſtrauß,« eine Orientale von Sophie, vorgetragen von Mad. Rettich. Was wir bereits klagen, Schlimmes und Begreifliches über den unbeſchreiblich hinreißenden Vortrag dieſer genialen Künſtlerin geſagt — und wir haben deſſen bei ſo oft wiederholten Gelegenheiten ſchon eine ziemliche Doſis geſagt — wir klagen es heute nur wiederholen. Dieſer ſüße Zauber der Note, dieſe ideale Poeſie des Vortrages, dieſe mit der Dichtung ganz eins werdende, vergeiſtigte Individualität, das ſind die Gaben der Götter, die ſich die Kunſt, die höchſte, ſchwerſterbliche, nimmermehr eigen machen wird. Der Vortrag der Mad. Rettich war heute, wie immer, rührend, ergreifend, durchdringend ſüß. Sie wurde mit einem enthuſiaſtiſchen Beifallsſturme empfangen, oft von lebhaftlichem Applaude unterbrochen, und am Schluſſe trat Mad. Schramm gerufen. Mit der zwei Mal der Dichter.

4. »Duo concertatino für Klarinett und Violoncello, vorgetragen von den Herren Negedli und Piſtl und Lanza. Negedli's Kunſtvortheil Talent, ſeine überraſchenden Leiſtungen auf dem feſtlichen, wunderlich konſtruirten Instrumente, und dem er ſolch' überaus lieblicher, ſüße und klagende Töne hervorzuzaubern, iſt bereits in vielen Blättern anerkläricht gewürdigt worden, und ſoll auch hier meinen nur verweiſen Beifall.

Nr. 5. »Künſtlers Carnival-Scherz« von Sophie, geſpielt von Hrn. und Mad. Richter. Das amuſirende Tonſtück, welches, wie unſere in Sophie'ſchen Akademien, aus der Feder der Komponiſtin ſtammt, begeiſtert ſeine Zuhörer und erhielt vorzu Applaude. Unter die jetzigen durchdrehenen Hanswürſten der Luftſpiel-Muſe. Seine gleich glücklich von Mutter Natur ausgeſtattet, und vor Kunſt von früheſter Jugend mit warmer Liebe umfaſſen, machten in der für ſie ganz berechneten Sphäre die vielſeitigſten Darſtellungstalent und ſie erheiterten Meiſterſpielerin gerufen. Die erſchienen rotirte, öftliche Meiſe, und der Mad. Richter gewiſſe ungenbefähigte, brillantpianiſtiſche, ausſchwerdrehende Hebelpaſſer perſönlich, und der ſchöpft ergötzliche Manier, in der Hr. Richter die ſchalkmyſtiſchen, pamperlichthorichten, bunten Mätzchen parodirte, ergab einen wahrhaften Erfolgſturm, und ſah es in Beifall gab, brauſt wohl kaum der Erwähnung. Stürmiſches Heroorrufen, und einmaliges mit dem Vorleſer.

6. »Humoriſtiſche Vorleſungen« von Sophie. Wir haben voraus bloß zu berichten, daß ſich in faſt keiner der bisherigen Vorleſungen Sophie's der Beifall ſo in wunderbrechener, lebhafter Weiſe kund gab, als in der in Rede ſtehenden, und wir deuen Zwillings-Geſchwiſter von Homeros, die klaſſiſche Lauer und der gutmüthige, mildnaive Greis mit ſeinen ſtrengen Gemahl von Mund klaſſiren, daß Sophie nach einer Reihe von etwa 40 an uns laß gebrigerten Beifalls aufgenommenen Vorleſungen die wahrhaftere Verwegung bewirkenen kann, daß jene Erneuerung nem nahmen, tüchtigen Geiſtes der Mode unterliegen, und daß er am Schluſſe verſtellen, klarweuer neun je, erennal gerufen wurde. Das ſind Facta, und die darf ſelbſt der ſprödeſte, jungfräulichſte Kritiker, unter den ſalſchreuden, pamperlichen Rezenſions-Pflegen beſtehen. Mehrere Mitglieder des Burgtheaters Hofes beehrten weiter die in jener Beziehung glänzend arrangirte Akademie.

Sch—

Neuigkeits-Plauderer.

(Für den diesjährigen Fastnacht in Mainz) wird in den ungebornen Räumen der Druckhalle ein besonderer Narrengeberge erbaut. Der Glanzpunkt des Karnevals wird „das Zurückschlagen der Thüren durch die Narren“ sein (mit Beziehung auf die alte Sage, daß im Jahre 1840 die Thüren ihre Reise im Rhein trinken würden).

(Aus den im Pariser Pflanzengarten) Dieser Tage wurde den Pflanzgarten zu Paris in Allarm versetzt. Der soll so gelehrte Elephant lehnte sich gegen seinen Wärter auf, warf ihn nieder, brach aus seinem Gefängnisse aus, promenirte im Garten herum. Alles floh. Eine Frau mit einem Kinde ward durch den Anblick des Thieres, das sie auf sich zukommen sah, so in Schrecken versetzt, daß sie ihr Kind fallen ließ. Der Elephant kam heran, aber anstatt dem Kinde Leids zu thun, hob er es sanft mit dem Rüssel auf, und legte es auf die Seite. Nachdem die die Wärter eine Zeit lang vergeblich hatten, kehrte er freiwillig in seinen Stall zurück, und unterwarf sich mit seinem gewohnten Gleichmuth der über ihn verhängten Züchtigung.

(Ein neuer Mäßigkeits-Verein in London.) Kürzlich ist in London wieder ein Mäßigkeitsverein unter dem Namen Juvenile-Temperance-Society in's Leben getreten, der sich zum Zwecke gesetzt hat, die Grundsätze der gänzlichen Enthaltung von allen berauschenden Getränken (auch von Bieren) unter der Jugend beiderlei Geschlechts zu verbreiten. Der Graf Standope, der auch von diesem Vereine der Präsident ist, hielt bei der ersten, zahlreich besuchten Versammlung eine sehr beifällig aufgenommene Rede, worin er unter Anderm anführte, daß in der Hälfte die Herzogin von Kent an der Tafel der Königin, wenn er gelaben war, aufforderte, ein Glas Wein mit ihr zu trinken, er bat mit der Bemerkung höflich entschuldigen habe, daß er niemals Wein trinke, aber glücklich sein werde, das Wohl Ihrer Königl. Hoheit mit einem Glas Wasser zu trinken.

(Zwei zweihundertjährige Flaschen) Trier, welche das Hospital zum h. Kreuz bei Einscherrer besitzt haben, verstehen, weil zwei inverse Mißlichen gehören zu haben, welche allen Irrgeistern spottet, 200 Jahre alt sind. Gegen diese Dauer möchte sich kaum einige Verdächtigen aufwerfen lassen.

(Künstlernoth.) Vor einigen Tagen trat in Paris ein junger Mensch, der eine Leine in Mousseline eingehüllte Statue unter dem Arme trug, in ein Modemagazin, bot auf der Straße ins Panoramad liegt; er forderte weiße Hausschuhe, probirte mehrere derselben an und wählte sich endlich zwei Paare aus, welche er in seine Rocktasche steckt. Zu dem Augenblick, da er nach dem Geldbeutel griff, öffnete sich die Thüre mit Geräusch und es traten zwei Käufer in den Laden, diese vor allerliebsten Artikeln des Magazins ging den Verkäufern nicht entgegen; in dem Augenblicke, da sie an dem jungen Manne mit der Statue vorbeikam, stieß dieser plötzlich auf den Arme fallen, so daß sie in tausend Stücke zerbrach. Nichts vermag die Verzweiflung des Künstlers zu schildern, der ein ganzes Jahr an diesem Werke gearbeitet, das seine Zukunft und sein Glück begründen sollte... er schlachtet, es wird ihm weh; allen Umstehenden standen die Thränen in den Augen; sie sprachen dem Unglücklichen allen Trost, welchen nur das Mitgefühl bei solchen Gelegenheiten empfinden vermag. Plötzlich erhebt sich der junge Mensch. „Meine Ehr' nicht an,“ sagte er mit zusammenfeller Stimme, „verdient ist noch nicht Alles verloren!“ und eilte darauf fort, als wäre ihm mit einem Male ein glücklicher, unverhoffter Gedanke gekommen. Keinem fällt es ein, ihn zurückzuhalten... man hört ihn mit der größten Aengstlichkeit, auf sind der Trümmer zu treten. Es vergeht eine Viertele, eine halbe Stunde und der Künstler läßt sich noch nicht sehen... man fing man an, zu bezweifeln, daß der vermeintliche Schlauer ein Gauner gewesen, der gestohlen zum Glück weiter Glace-Handschuhe bei Seite gestohlen; was das angeblich Kunstwerk betrifft, so war dies weiter nichts, als ein Gipsbild, das nicht mehr werth war, als 1 Fr. 50 Cent.

Vesth.

Kälte und Schneegestöber verrammen seit sechs Tagen den strengen Winter. Die Kommunikation mit der Schwesterstadt gestaltet mühsam. Die Donau ist und Ende bereit, und vielleicht wird die Nationalzugbrücke vor Pesther Brücke nie thätig werden als eben jetzt. Der Winter ist in Europa angekündigt, sagen die Physiker. Einfach hierzu ein imposantes Schauspiel. Die furchtbare Kraft der riesigen Eismassen kämpften vergebens gegen die menschliche, und man kann schon jetzt auf die stete Einsicht der berühmten Pioniertruppen bauen und vertrauen. Die Arbeiten der Jungfrauen werden von dem Wagange nicht unterbrochen. Auf dem Gangsteige innerhalb der Umfriedung ist von kundweiler Meisterhand das Modell der um Baue begriffenen Brücke aufgestellt. Durch perspektive Vorrichtungen zeigt sich vieles großartige Nationalwerk und allen Dimensionen seinen wirklichen Maßstaben in übereinstimmender Schönheit.

Wie man vernimmt, wird vor in vielen Blättern so oft besprochene Dampfmühle noch im Laufe vieles Monats ihre Operationen beginnen. Die Dampfkraft, von 4 — 200 Zentner im Gewicht, gründendeis naturähnliche Brennstoffen, sind bereits an Ort und Stelle. Die werden es nicht verabsäumen, in einem größeren Berichte dieses höchst wichtige naturähnliche Etablissement in seinen wirksamen Bildern seiner Zeit ausführlich zu besprechen.

Der Himmel stürzt uns. — Nicht allein unserer Bürgen von Eis und Schneeflocken, sondern seinen großen Weltenbrüderstand an Bergen hat er uns zur Angst aufgeschickt. — Ihre Concertisten!“ worunter Virtuosen von Interesse und Renommee, jüngst sich abwechselnd laut in der Pariser Revue ab. Politik, wir hätten für alle vor Kunstlust in Gereitschaft, wohin die Gerade? Ich sage den Ball, wir hätten Kunstlust, Gerade und Uebermüdung genug, vier Concertisten acht Mal anzuhören um zu bewundern, wobei bei unserm Kommissionen Brod und Butter zwei Gulden! Mängel im Circle! für ein Concert. Wenn werden endlich die Virtuosen zu Kunden kommen und ihre Kunst nicht so spärlich an Dilettanten verschwenden, daß man vor lauter Dilettanten die Künstler nicht beachten will, um wann endlich werden die Dilettanten verschwinden werden und den Künstlern nicht in's Handwerk pfuschen? Warum sich gegenseitig das Kunst- und Dilettanten-Leben verschmälern!

Unter der Laubeit, die bei den Produktionen der hier anwesenden vier Concertisten sich offenbarte, verdient nun jene gegen den großen, allgefeierten Geistes Werk von der L. f. Hofkapelle und Professor am Wiener Konservatorium, em. empfehlenswerthen. Die Concerte tiefes gefeierten Meisters waren so spärlich besucht, daß man zweifeln, ob deren Dependen nicht das Einkommen überstiegen. Es gereicht unserm Kunstsinn nicht zur größten Ehre, diesem würdigen Manne so wenig Theilnahme zu schenken. Zum Glück soll Hrn. Merk an der Theilnahme gar nicht viel liegen. Mit der Ehre kann er zufrieden sein. Wir werden nach Beendigung der Concerte-Saison ein Gedenken zu unterhalten und bemühen, warum gerade solche Künstler bei uns sich so ihren gerechten Beifall nicht erfreuen.

Ueber unsere Bühnenverhältnisse hätte ich viel zu sagen, zu klagen und zu fragen, so aber vor Ekel und Indignation abwenden und nur von ihm eine Uebergangung referentlicher Bemerkung zu erwarten ist, so will ich die Details bis zu ersten Antwort gewohnter Weise zugeschwindt bringen, um vor der Hand nur einige Resultate flüchtig berühren: «Husaren und Damen,» hieß ein neues Lustspiel, dessen Aufführung angewandt hieß, ob die Damen den Husaren, oder diese jenen in den Weg gelaufen, um nicht zusammenkommen. Ein Interessant im National-Theater war mehr wenig als erkennen. Mlle. Schodel, diese treffliche Künstlerin, soll diese Bühne verlassen. Wir wollen es weder glauben noch verbürgen. Sagt gegen «Rosen» hat man Beifall gefunden. Diese Doppelgenie ist eine wahre Zierde dieser Bühne.

C. M. Koch's «Königin von 24 Stunden» hat im deutschen Theater erwartet. Koch ist ein trefflicher Lyriker-Dichter, das bewies auch dieses mit Situationswitz reich verzierte Lustspiel. Die Orill war an der Tänzerin recht wirklig, und hieß sie Dehnungen verschwerzen, wenn sie sie nicht Tänzerin (!) sind. Die Verleihung in Genie endlich. «Die beiden Nächte von Balleroile» geben unserer Tragödie, Mar. Stuart, Gelegenheit zu vielfacher Anstrichtung. Auch Dietrich hatte viele man priicte gelungene Syenen in dieser Tragödie. Unter dem in neuester Zeit aufgerunfenen Posturwalt wußte sich Nestroy's «Gegen Thorheit gibt es kein Mittel» Stabilität zu verschaffen. Gäte und Rott bieten aber auch schöne Mittel auf. Der jugendliche Gelangen-Lar. Max. Lehmann, hat einen Ehrenruf und Lorbeer erhalten. Schindelmeisser's neue Posse erregt stormbrausen allgemeine Bewunderung. Die Lieder hat Lehmann componirt, und sind recht liebliche Kompositionen beendet. Nächstes kommt ein auf «die Belagerung von Konstantine,» von meiner auf Hafner's «Schneiderstöchter,» und denen will ich ein ernstes Wort mit dem Verfasser bei Ballet: «Das übergrünste Mädchen.» sprechen.

K. L.

Industrielles.

The laboor spent on books or arts
Is both a waste of time and parts
If not directed to that end
On which man's worth and soul depend.
(Aus Josef Doonig «Mechanics for practical men.»)

Ein großes Werk steht nunmehr vollendet, auf welches Misswaltung, Zeit und Talente verwendet worden, das jedoch im Verhältnisse zu dem Kraft- und Kostenaufwande reichlich lohnen wird. Es ist uns sehr angenehm, hier bemerken zu können, daß es in Oesterreich nicht an Kräften und Mitteln fehlte, um dieses zu können, daß es in Oesterreich nicht an Kräften und Mitteln fehlte, um dieses zu können, daß es auch Oesterreich vorbehalten war, das Großartigste, was bisher in diesem Genre auf deutschem Boden aufgeführt wurde, zu Stande zu bringen. Der Leser wird leicht errathen, daß hier von dem 1837 durch Hrn. Baron von Sina gegründeten und später einer Aktien-Gesellschaft übergebene Wien-Raaber Eisenbahn gemeint ist, die, soweit es der Jahreszeit erlaubt, zur Benutzung und zum Vergnügen des Publikums eröffnet worden war. Da es nicht unsere Absicht ist, in ein technisches Detail einzugehen, sondern blos die vielen Leser unseres interessanten und verbreiteten Blattes auf einen bevorstehenden Genuß vorzubereiten, so wollen wir uns kurz fassen, und bei dem, nächst der Favoriten- und Heinetzer-Linie gelegenen Haupt-Stationsplatze beginnen. Hier prangen sich uns: Die mechanische Haupt-Werkstätte, die wir später unserer berühren wollen, sammt Nebengebäuden und Remisen, zwei Personen-Hallen, wovon die eine auf der Bauer Seite bereits vollendet ist, und in deren Mitte ein Hotel mit Gastgang-Zimmern, Restaurations und Kaffehaus. Im Erdgeschosse der Personen-Halle ist der Personenabgangsort der Passagiere, von wo eine prächtige, frostgangene Terrasse in den ersten Stock, all den Abfahrtsplatz, führt. Eine Erscheinung von der Imposantesten und wirksamsten Eindrucke jenes Gingelaun, so wie das Ensemble aller Gebäude rufen Haupt-Stationsplatzes, würde weit mehr den imposanten Anblick verbreiten, den verleihen dem Beschauer verloren müssen. Ungefähr in der Mitte, zwischen der

Innovirte- und Magistratsverfer Linie, ist die Wasser-Station gelegen, welche durch eine mächtige Dampfmaschine mit Wasserleitung mit dem Pumpenwerke der Dampfschiffahrt der erwähnten Haupt-Werkstätte in Verbindung steht. Die ganze, nunmehr bei Wiener Neustadt vollendete Bahnstrecke, ist in fünf Sektionen getheilt, von dahin eben so viele Stationsplätze, namentlich von Hauptstationsplatz Wien, dann die Stationen Meidling, Mödling, Baden und Wiener Neustadt.

So wie es von der ganzen bekannten, ausführlichen und erfahrungsreichen Bauleitung zu erwarten stand, ist auch sowohl der Unter- als Oberbau dieser Bahn auf das Solideste, nach den weisen und besten Prinzipien ausgeführt, und in sämmtlichen integrirenden Bauwerken Zweckmäßigkeit mit Solidität und Schönheit vereint, ja selbst in den untergeordnetsten Nebenbauwerken sprechen sich glänzender Geschmack und Gediegenheit der Verhältnisse aus. Die technisch-merkwürdigen Einzelnheiten zu besprechen, würde unserer Zeit in der Nähe Wiens befindlichen Tunnel von ersten Blick einnimmt, ist, wie schon bemerkt, gegen unsere Absicht. Dieser zum Resume: Das Ganze ist ein wahrhaftes Meisterwerk, ein öffentliches Monument. Es soll von dem Bau, und den Betrieb betrifft, so sind auch hoffe von der solidarischen Direktion nie wünschenswerthesten Einleitungen getroffen. Die Personenwagen sind nach amerikanischer Weise konstruirt, und in vier Klassen eingetheilt, wovon die erste und zweite Klasse mit besonderer Eleganz ausgestattet, alle vier Klassen aber zur größten Bequemlichkeit eingerichtet sind. Von Lokomotiven sind bisher nicht englische nach Stephenson's Prinzip, und zwei amerikanische von B. Norris in Philadelphia zu landen. Welche Lokomotive nach letzterer Konstruktion sind in der merkwürdigen Werkstätte unter Aufwertigung begriffen, und werden bei Eröffnung der Bahn mit den im Anlande erzeugten rivalisiren.

Wir wollen nun zur Werkstätte, welche wir ein Juwel in dieser Eisenbahnkrone glänzt, und wenn man sie große britische Maschinenwelt dagerrenotypirt vor sich zu haben glaubt, übergehen, wie wir es im Eingange versprachen. Wir sehen von ihrer kommerziellen Wichtigkeit, als Bezugsquelle für den Bahnbetrieb, Heute man in inländischer Gegenstand mit Recht sagen, daß mit derselben eine neue Aera vieles Gewerbszweiges beginnt, und begonnen hat. Schon jetzt beschäftigt sie an 450 Arbeiter verschiedener Professionen, und was mit dieser nur in englischen Etablissiehen bewundern konnten, sehen wir hier entgegnet, hervorgerufen auf vaterländischen Boden. Gegen 30 Maschinen und den vorzüglichsten Werkstätten Englands, von Fairbairn u. Comp., Sharp Robert, Stephenson u. s. w. werden durch eine Dampfmaschine betrieben zum Schneiden, Bohren, Drehen und Planiren eiserner Maschinentheile. Zur Erleichterung leiser und immer beschwerlicher obligater Beiarbeiten gegen das Maschinenwesen, sind hier auf dem rechten Ufer das Wien gelegt, und eben diesen mächtigen Hebel 900 Maschinenkraft hier nicht Beschäftigung finden würden, zum Gießen, Schmieden, Feilen, Monitren und anderen Arbeiten, wobei sie noch von Hebemaschinen — Krauichen — unterstützt werden, mittelst welchen man Lasten wie ein ganzes Lokomotiv in die Luft heben, und auf eine andere Stelle verfügen kann. Bei der Besuch dieser Werkstätte für den Techniker ein eigenes Interesse, so ist es für den Laien nicht minder überraschend und angenehm. Maschinen-Direktor ist Hr. John Harrell, Engineer, bewerkstelligt auf einer vorzüglichen Schule, der berühmten Werkstätte von Fairbairn u. Comp. in London und Manchester.

An der Spitze des Ganzen steht der energische Bauführer, Hr. M. Schnerer, der mit unermüdetem Eifer aus mit in England und Amerika gesammelten Erfahrungen, Alles leitet und lenkt, und vor als Meister unser großen Schöpfung zu betrachten ist.

Bei solchen Mitteln und Vorkehrungen läßt sich das Erforderliche erwarten, und wer können der Unternehmung das günstigste Prognostikon stellen. ——a.

Eine Stunde im Belvedere.

(Fortsetzung.)

Zu dem ich denn verlassen im ersten Saale des zweiten Stockwerkes, in der unteren Schule, und bewunderte vorerst die „aufgebrannt Sonne,“ von Schönberger, die leuchtet im fabelhaften Lichte hängt. Nach einigen Schritten eilte ich in den dritten Salon, hielt mich aber unwillkürlich, das treffliche Bild von Schnorr „Faust und Mephisto“ zu betrachten, weil ich nach diesem herrlichen Gedichte noch früher an meine Gretchenüberzeugkeit hatte, weil ich denn kein anderes Bild mehr betrachten mag, da mir immer der Ton von Werner um sein ewiger Wort in's Gedächtniß kommt:

„Alle er sich abspannt und wie er spannt,
Doch bleibt ihr stets ferstich abgewandt.“

Plötzlich fiel mein Blick auf ein bedeutendes Bild von mittlerer Größe, unmittelbar an der Eingangsthüre. „Rosenroter Hopper Hand verleiht.“ Ich war verblüfft. Der hohne Beine mit dem grausenhaften Herzen in der Brust und den unförmlichen Worten im Hirne sagte von einem deutschen Dichter, dem Name sei schwer auszusprechen, aber die Nachwelt werde ihn noch unsterblich lernen müssen. Ich bin keiner dem Byron, ich bin ein poetisches Embryo, das erst Dichter werden soll, wird leicht nie wird, aber trotzdem war ich so kühn, noch dem ersten Anblicke zu rufen: Der Name Hayez ist ganz leicht auszusprechen, aber leicht selten und länger noch als die Nachwelt im Gedächtniß behalten.

Ich weiß, daß viele Kunstkenner und Künstler diesen Ausspruch verurtheilen werden, und von Laien dermilieren werden, der, von dem Tonsetzerstreite gehindert, Sonne allüberall, nirgends Schatten sah. ob bekümmert's mich! Ich sah — einen Gott, und fertigte einen andern mit frohenem Finger und seine Citation arbeitet Kunstregeln mit dem Verse ab:

„Was mögen euch pratische Denkmäler,
Die Frucht von eurer Väter bangem Sinnen,
Als gemalte Monarchen für erschrecken?
Und ihrem Schimmel mögen sie gewinnen
Die freie Führung siegreicher Heeren —
Ihr braucht den Geist zur Kunst — wer ist nicht Künstler?“

Ungemein nöthig scheint es fast, den Lesern dieses Blattes eine Schilderung des Vorwurfes zu liefern, bevor ich zur Zergliederung seiner Behandlung schreite. Der alte Tage von Venedig Foscari besteigt seinen Thron Antonio gegen den grausligen Matthäus Zeugnissen Clorya in's Ohr gesunket. Zufällig kreuzen sich die beiden feindlichen Herrscherer Venedig und Genua. Der hohe Rath versucht gleichfalls Frieden herzustellen, ihren Verrathsschluß, zum Glücke schwebt dem jungen Dreizehnter einen werthvollen Ehrensabel als Souvenir. Wenn mich unsere neue Gesetzwelt nicht irrt, so enthielt er eine Uhr. Diese Ehrensage wurde Antonio's Verderben. Der Tod seiner Familie — Verrätern, glaube ich, hieß das Upodgemäß — pützte ein altes Gesetz, kraft dessen jener Dreizehner, der von einem Fremde Geschenke annimmt, dem Henkerbeil verfällt. Die Gnade der Dogen konnte jenoch diesen Blutzusammenhang in lebenslängliche Landesverweisung und Deportation nach Kandia verwandeln. Sie weiß die Geschichte.

Ich müßte diesen schönen Vorwurf für ein klassisches Trauerspiel zu halten. Auf dem geschichtlich berühmten Schauplatze, in der Neuherrhage auf den Lagunen, zwei antike Geschichter — Monarch und Gondoliti — im heimlichen aber desto furchterern Kampfe um die Meerbraut, um den Ring des Vorrathes — ein alter, im Zeitraume zum Greifen grauvoller Tage mit dem ofterem Gabelbruche: „Mit punitis et parcet omnibus.“ — eine viele große Platter mit den Venetian-Worten im Herzen und auf den Lippen meiner Bilder, meiner Dreizehner! — ein Regenreicher Feldherr um glücklicher Gatte und Vater, ein Thor, der sich unverwandt in den Negen und Schlingen der blinden Gerechtigkeit verfängt — eine junge Venetianerin, die heiß und unsäglich liebt, aber doch ehmlich Holz dem leichen Gatten zum Beich der Pflicht reicht, und schreiber marmorruhig spricht: „Mein! nein! Es schmerzt nicht!“ — Der Bruder und gefangenen Thron, ein Rächer muß zum er- sonn respondu in den ersten Jünglingsjahren, der, wie der Morrowner mit der Flinte, mit dem Thronsiegerte unter dem Kopfissen schläft — endlich ein tragischer Offizier, ein moralischer Abenteurer, ein Schleichhandel Schleichhandel gemischt und mit Buntstiergranaten erwacht: welche Fülle von Gegenten-Schatten! welche tragische Hebel! welches reiche romantische Leben! Ich wenigstens kenne kein brillanter Trauerspiel-Gefüge Shakespeare's.

Leider muß sich der Maler bei Benützung eines historischen Stoffes mit der Schilderung einer Szene und zum großen Trauerspiele begnügen, aber die richtige Wahl der aufschreienden, reichhaltigsten Szene beurtheilet daher einzweck die Meisterschaft des Künstlers. Um Hayez's Ruf steht es fest. Er wählte zur Schlußszene der furchtbaren Tragödie, wo der Held den eisernen Befehl, dem geschriebenen Schicksale erliegt. Alle Gefühle, die in einer Menschenbrust Raum haben können, alle Schmerzen, die ein Herz ertragen kann, drückt er, seiner Todesopfer überzeugt, still Leid und bricht, alle Rachegewalten, die ein Weltmeister zur ausrufen zu können, bei seiner Erstürzung nur er, klagt und schreit er zu jammern vermag, den beiden Himmel und die ganze Hölle anklagend, schildert diese Szene. Es ist ein schauriger Moment, und ich sammte Leib, und Seele überzeugt bewegt die Stange:

Es geht um Leben viele schwere Stunden —
Um Erstehbette seiner Mutter Sohn.
Und weiter, wenn uns Gott der Herr bei überwinden.
Mich Du um Liebe freudiges betrüb geh'n —
Gewangen sein, das Vaterland zu meiden,
Von einem alten Freund auf immer scheiden:
Das sind Momente — ja die Menschheit weint!
Wer aber mag die Qual der Stunde fassen,
In der ein Weib den Gatten muß verlassen?
Das ist die Stunde, wo der Himmel weint! (Fortsetzung folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Victor Hugo hat auf das Leichenbegängniß Napoleons eine Ode gedichtet, und welcher das Journal des Debats die Hauptstellen mittheilt. Sie beginnt mit der Strophe:

Hört! Vom verwaisten Dom vom Invalidendom
Hört ihr den Trauerschall?
Kanonen donnern, von Lotte zu Lotte fahrend,
Trauine par huit chevaux sous l'arche triomphale.
Es naht d'Empereur!

Der Dichter schildert dann — immer noch zu dem todten Kaiser redend — die Pracht und Herrlichkeit des Leichenzugs, den Trauermarsch und das Volk und der Krone, das Geläute der Glocken, den Kanonendonner und das Schmettern der Kriegsmusik, und wie er, der große Held todtes Lager, von dem Thron nichts sehen und nichts hören, nachmehr, in seinem Sarg eingeschreibt, jenen rührenden Todesschlummer schlafen wird, in welchen Kaiser Barbarossa, auf seinem steinernen Stuhle thronend, schon seit 600 Jahren verfunken sei. Die Schlußstrophe lautet:

Tandis que votre nom, durant qui tout s'efface,
Montera vers les cieux, puissant, illustre et beau —
Tous entrez ranger dans l'ombre votre face
Par le ver du tombeau!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Jacquisgasse Nr. 353.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr 258 u. 259. Donnerstag, den 24. Dezember 1840. Vierter Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die sich jetzt schon für den

fünften Jahrgang (1841) des »Humoristen«

von allen Seiten so schmeichelhaft ermuthigend kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willensmeinung uns recht bald mittheilen, da die Auflage der Exemplare darnach bestimmt werden muß.

Ueber die ganze Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, die sich der »Humorist« von allen Klassen der Leser zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leser hat entschieden.

Besondere Aufmerksamkeit bitte ich dem Umstand zu schenken, daß ich vom neuen Jahre an zur Erhöhung des Interesses meines Blattes nicht nur die ersten Vorstellungen des Burgtheaters, sondern auch alle ersten Vorstellungen der Vorstadt-Theater, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung sind, so viel und so oft als möglich selbst besprechen und beurtheilen werde.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien erlegt oder einsendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges nebst Bilderbeilagen **gratis**, so wie die dazu gehörigen ersten drei Viertel-Jahrgänge auf Verlangen um 5 fl. C. M. (für die Provinzen portofrei). Bei dem geringen Vorrathe der Blätter des Jahrganges 1840 jedoch ersuchen wir Alle, die auf diese Begünstigung reflektiren, uns das Nöthige bald mittheilen zu wollen, da spätere Bestellungen leicht uneffektuirt bleiben müßten.

M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691—93, im dritten Stock.

Blumentod.

Dem Orientalischen nachgebildet von M. G. Saphir.

(In dessen Mimemie deklamirt von Mad. Rettich.)

Wer da will mit Klang der Saiten
Rühren vieler Menschen Herz,
Singe nicht von Fröhlichkeiten,
Singe nur von Leid und Schmerz!
Denn es gibt gar viele Herzen,
Die nur Freude unbekannt,
Keines gibt es, das nicht Schmerzen,
Das nicht Leiden schon empfand!
Singet man von Freudenthränen,
Wird uns Mancher nicht versteh'n,
Singet man von Schmerzenstränen,
Die hat Jedermann geseh'n!

Glück und Lust sind bloß nur Gäste
An dem langen Lebensmal,
Rothe Tage, die als Feste
Im Kalender steh'n zumal;
Leid und Schmerz sind Tischgenossen,
Finden täglich sich da ein,
Thränen, die dem Schmerz geflossen,
Wässern stets den Lebenswein!
Kränze, die des Lebens Beten,
Sie vergeh'n am Hauch der Zeit,
Dornenkranz und Kranz der Todten
Dauern für die Ewigkeit!—

Laßt an Euer Herz d'rum kommen
Einen Sang vom Todtenkranz,
Den die Muse abgenommen
Einem Haupt im Frühlingsglanz.

In dem kleinen, ſtillen Zimmer
Saß ein Mädchen ganz allein,
Bei dem blaſſen Strahlenſchimmer
Von des Zwielichts Dämmerſchein.
Eine kleine, rothe Roſe
Glänzt wie ein Rubin im Haar,
Gold'ne Locken fielen loſe
Um das Antlitz, ſüß und klar.
Vor dem Sopha, auf dem Tiſche
Steht ein Strauß, ganz friſch gepflückt,
Steht der duft'ge, reiche, friſche,
Den der Theu're ihr geſchickt. —

Allen Weſen, allen Reichen,
Jedem Fühlen, noch ſo zart,
Gab der Schöpfer Sprach' und Zeichen,
Ausdruck, Wort, nach eig'ner Art!
In den Wolken ſpricht der Himmel,
Wenn ſein Zorn im Blitz wird laut,
Und er ſpricht im Sterngewimmel,
Wenn verſöhnt er niederſchaut;
Und die Erde ſpricht in Fluthen,
Die ihr brechen aus der Bruſt,
Und das Feuer ſpricht in Gluthen
Und in Flammenſchrift mit Luſt,
Und die Luft, ſie ſpricht in Wettern,
Und in Donners Allgewalt,
Und der Zephir ſpricht in Blättern,
Und der Sturm, er ſpricht im Wald!
Und der Berg, er ſpricht in Flammen,
Und das Waſſer ſpricht im Bach,
Und die Wellen all zuſammen
Plaudern, was die Quelle ſprach.
Und der Stein, er ſpricht mit Funken,
Und mit Blitzen ſpricht der Stahl,
Und die Wolke, ſonnentrunken,
Spricht mit ſiebenfachem Strahl';
Unſchuld ſpricht im Roth der Wangen,
Im Erbleichen ſpricht die Schuld,
Und mit Zittern ſprechen Bangen,
Furcht, Entſetzen, Ungeduld!
Glaube ſpricht mit Händefalten,
Demuth mit gebeugtem Knie,
Lieb' allein und Liebewalten,
Liebe fand ſich Sprache nie!
Nicht im Reich der hohen Lüfte,
Nicht im tiefen Meeresſchooß,
Nicht im Reich der Erdengrüfte,
Nicht im Reich von Baum und Moos,
Nicht in Edelſteines Reichen,
Nicht in Süd und nicht in Nord,
Fand die Liebe Bild und Zeichen,
Das ſie ſenden könnt' als Wort!
Bis der Himmel aus der Ferne
Auf die Erde ſich geſenkt,
Bis ein Kuß der lichten Sterne
Hat die Erd' mit Lieb' getränkt;

Wo nun unter'm Sternenkuſſe
Schamroth unſ're Erde ward,
Sproßten ſchnell, im Farbenguſſe,
Roſen, Blumen, enggeſchart!
Als die Blumen dann am Morgen
Aufgewacht zur Tageluſt,
Stand ein Sternlein halb verborgen
In der Blumen offnen Bruſt;
In den zarten Blumenblättern
Sich der Liebe Schrift ergießt,
Die in ihren Farbenlettern
Nur das Aug' der Liebe lieſt!
Und Geſchlecht und Farb' und Zeile,
Blume, Stengel, Kelch und Dold',
Stehen nur als Redetheile
In der ſtummen Liebe Sold!
Nichts gab Gott der Liebe offen,
Als des Herzens kleinen Raum,
Und für jeden Tag ein Hoffen,
Und für jede Nacht den Traum,
Und die Thräne zu den Schmerzen,
Und die Blum' zum Freudenſchritt,
Sprach darauf zum Liebesherzen:
»Das nimm hin und ſprich damit!« —

— Und von Thränen reich begoſſen
Stand der Strauß von Blumen da,
Den das Mädchen, gramumfloſſen,
Als ein Abſchiedszeichen ſah!
Denn kein Strahl der Hoffnung glänzte
Ihrer dunklen Liebesnacht,
Nur den Gramspokal kredenzte
Ihr des Schickſals bitt're Macht!
Ewig muß ſie bald vermiſſen,
Was ihr ewig theuer war,
Folgen ſoll ſie, herzzerriſſen,
Einem Andern zum Altar!
Und die letzte Blumengabe
Aus der theuren, theuren Hand,
Stiller Liebe einz'ge Habe,
Stiller Liebe einzig Pfand,
Netzet ſie mit heißen Thränen,
Alle Blätter ſind ſchon naß,
Küſſet ſie mit heißem Sehnen,
Küßt ſie ohne Unterlaß!
Und vom Schmerze hingeriſſen,
Sinkt ſie ſtill und gramverletzt,
Auf des Sophas Seidenkiſſen,
Das mit Thränen ſie benetzt,
Und aus ihrem Herzensgrunde
Ringt ein Beten ſich empor:
»Komm', o Tod, zu dieſer Stunde,
Schließ' mir auf Dein ſchwarzes Thor,
Weil' nicht an des Glückes Schwelle,
Geh' am Freudenhaure vorbei,
Kehr' nicht ein bei Kerzenhelle,
Weile nicht beim Feſtglanzſchein,

Löſe nicht das Kind vom Herzen
Seiner Mutter, die's geboren,
Wirf die Senſe voller Schmerzen
Nicht in ein beglücktes Paar!
Küſſ' erbleichend nicht die Lippe,
Die das Glück erſt noch geküßt,
Lange nicht mit Donner Hippe
Hin, wo Lebensfreud' noch iſt! —
Dort erſcheine, wo entlaubet
Steht des Lebens gold'ner Baum,
Wo der Gram den Schlaf beraubet,
Und die Qual beraubt den Traum!
Dort erſcheine, wo das Hoffen
In Verzweiflung ſich verkehrt,
Wo am Wurzelleben offen
Jammer und Vernichtung zehrt;
Mir erſcheine, mir verkünde,
Daß der Herr mich rufet ab,
Daß ich nicht durch Frevelſünde
Selbſt mich rette in das Grab;
Mir erſcheine', Du Gramverſcheucher,
Mir erſcheine Du recht bald,
Mir erſcheine', Du Friedenreicher,
Doch in freundlicher Geſtalt! —

So verklingend, ſchlafumfangen,
Und den Blick emporgelenkt,
Hat auf Aug' und Purpurwangen
Sich der Schlaf herabgeſenkt;
Tageslicht war ſchon verkommen,
Dunkel hüllt das Zimmer ein,
Nur das Mondlicht, mild erglommen,
Füllt den Raum mit mattem Schein;
Bange Stille liegt im Dunkeln,
Ringstherum kein Lebenslaut,
Da — im Strauße — weich' ein Funkeln,
In den Blumen wird es laut;
Erſt ein Flüſtern in den Zweigen, —
Dann ein Rauſchen wunderbar, —
Dann ein Beben, dann ein Neigen,
In der Blumen bunten Schar, —
Plötzlich aus des Strauſſes Fächer
Ringt's wie Wolken ſich heraus,
Und aus jedem Blumenbecher
Steigen ihre Geiſter aus!
Angethan mit Duftgewändern,
Nebelſchleier zum Talar,
Blumenſtaub zu Gürtelbändern,
Und als Kron' den Thau im Haar.
Aus der Roſe, weiß von Blättern,
Steigt ein Mädchen wunderzart,
Das vor liebeheißen Wettern
Sich das Herzblatt rein bewahrt.
Aus der Roſe, roth und blühend,
Ringet ſich ein urwig Weib,
Wünſche, Träume flattern glühend
Um den ſchlanken Götterleib
Aus dem Kelch der ſtolzen »Aſter,«
Steigt ein Bildniß, rein und mild,
Gegen jedes Erdenlaſter
Führt es ſeinen Sonnenſchild!
Aus des »Ritterſporns« Mitte
Tritt ein Krieger voller Muth,
Und er trägt, nach alter Sitte,
Liebeſchleifen auf dem Hut.
Aus dem Kelch der »Immortelle,«
Springt der reichſte Götterſohn,
Seiner Zither, goldenhelle,
Reigt ſich mild die »Kaiſerkron!«
Von dem Zweig des »ſpaniſchen Flieder,«
Tanzt in ſeinem Sammtbarett,
Ein Hidalgo ſtolz hernieder,
Schlägt dazu ſein Kaſtagnett!
Aus des »Veilchens« blauem Kleide
Huſcht ein goldgelecktes Kind,
Bringt ein Röslein von der Heide
Demuthsreich als Angebind.
Aus dem »Maaslieb,« zartverſchloſſen,
Steigt der blinde Gott heraus,
Leidensmaß, ganz voll gegoſſen,
Gießt er über Liebe aus!
Aus der »Todtenblume« Becher
Schwebt der blaſſe Freund zuletzt,
Der dem durſt'gen Lebenszecher
Letzten Trunk an Lippen ſetzt! —
Und die Geiſter hauchen, wehen,
Schweben her, nach Geiſterſinn,
Wie ſie ſich im Kreiſe drehen
Singen ſie zur Schläferin:
»Holdes Mädchen, ſüße Roſe,
Schöne Schweſter, gute Nacht!
Schlafe ein im Erdenſchooße,
Und im Himmel ſei erwacht!
Holdes Mädchen, ſüße Schweſter,
Schöne Blume, gute Nacht,
Nie ward einer Blume feſter
Todesſchlaf noch zugebracht!
Blaſſe Blume, Roſe, ſüße,
Bleiche Schweſter, gute Nacht!
Viele Grüße, Herzensgrüße
Von dem Fernen, habe Acht!
Weiße Roſe, thränbethaute,
Grameſchweſter, gute Nacht!
In dem Traume ſei der Traute
Dir noch ſelig zugedacht.
Holde Blume, farbenreiche,
Schmerzgebrochne, gute Nacht!
Schweſtern auf dem Blumenreiche
Halten bei Dir Todtenwacht!
Süßes Mädchen, Blumenleben,
Holde Schweſter, gute Nacht!
Blumenrad ward Dir gegeben,
Blumenduft hat ihn gebracht!« —

Und der Morgenstrahl bricht helle
In das Zimmer schon herein,
Und die Geister schlüpfen schnelle
In den Blumenkelch hinein;
Als das Licht zum Tag gestaltet,
Hell darauf in's Zimmer sah,
Lag, die Hände sanft gefaltet,
Todtenblaß das Mädchen da;
Und die Augen, die einst klaren,
Waren noch von Thränen naß,
Und die Rose in den Haaren,
Wie sie selber, welk und blaß;
Und ein Lächeln, das voll Mildnis
Selbst den stillen Mund noch ziert,
Zeigt, welch' ein geliebtes Bildnis
Ihr der Tod hat zugeführt! —
Weil nur Liebe war ihr Leben,
Und ihr Tod nur »Blumenduft,«
Werde ihr ein Grab gegeben
In der Dichtkunst gold'nen Gruft.
Und ihr Sarg, er wird getragen
Von der Horen holdem Chor,
Auf den schwarzbehängten Wagen
Heben Musen sie empor;
Und in dem Cypressenhaine,
Graben ihre Zelle sie,
Und auf ihrem Leichensteine
Steht von Hand der Poesie:
»Lieb' und Rose, früh begraben,
Hört, was Euer Engel spricht:
Einen Frühling sollt Ihr haben,
Aber Herbst und Winter nicht!«

Die Schwedin von Swinemünde.

Von Eduard Beurmann.

(Fortsetzung.)

Ein Mann, der ein Jahr hindurch nach Vineta und der Jomsburg sucht, ohne, wie die Doktoren Mohnike und Giesebrecht, sich ex officio mit solchen Untersuchungen befassen zu müssen; ein Mann, der einige Mal wöchentlich in den Meeresgrund hinabblickt, aber nicht Mauern von Jaspis und Marmor sieht und goldene Zinnen; ein Mann, der vielleicht gar noch die Glocken läuten hören will, die lange ausgeläutet haben, muß ein Narr sein, dachte ich mir, und seine Gattin muß sehr viel Nachsicht mit ihm haben. Die aber blickte jetzt eben zu uns herüber, und nie hatte ich schönere Gesichtsformen gesehen und ein blaueres, mildreres Auge, das, wie die Sonne in Schweden, aus dichten Nebeln hervorsah, die das Herz des Weibes umhüllern mußten; denn 5000 Schritt war sie in das Meer hineingefahren und 5000 Blicke hatte sie auf die Tiefen geheftet. Noch jetzt schien sie uns nicht wahrzunehmen; sie setzte sich auf eine Seitenbank des Bootes, während ihr Mann uns belehrend zurief: »Das, was Sie sehen, meine Herren, sind Grabsteine. Sie sind gewiß von Damerow herüber gefahren, um die berühmte Wendenstadt Vineta auf dem Meeresgrunde zu sehen, von der Helmoldus rühmt, sie sei eine der schönsten Städte Europa's gewesen, und mit so seltenen und prachtvollen Sehenswürdigkeiten angethan, daß das Große, was man von ihr erzählt, kaum glaublich sei. In der That, meine Herren, jene Stadt, reich an Waaren aller Nationen, schloß alles Angenehme und Seltene in sich, das man bei solchen Barbaren, wie die Wenden unstreitig waren, nie hätte vermuthen sollen. Denken Sie nur, noch im Jahre 1774 gewahrte man hier ganz deutlich drei runde Pfeiler und Säulen von Marmor oder weißem Alabaster, welche in einem gleichseitigen Dreieck zehn rheinländische Ruthen von einander entfernt aufgerichtet standen und aus dem Meere hervorragten, bevor zwei holländische Schiffe den 14. August 1771 an denselben strandeten, und dadurch den einen in eine schiefe oder hängende Stellung brachten. Diese Pfeiler, welche, nach den Versicherungen von Augenzeugen, so weiß, wie Alabaster, glänzten, lagen nur sechs Fuß unter dem Wasserspiegel, traten jedoch, bei flachem Wasserstande, so weit hervor, daß die Fischer ihre Netze auf denselben zum Trocknen aufhängen konnten.«

Wir indeß erblickten nichts mehr, als die Steine, die uns jener als Grabsteine bezeichnet hatte, und von denen wir freilich zugeben mußten, daß sie in sehr regelrechter Richtung lagen. Indeß Vineta interessirte uns weniger, als die Schwedin, die den Worten ihres Gatten mit einem theilnehmenden Lächeln gefolgt war, das wie ein freundlicher Zweifel aussah, der dem hageren Manne die Freuden nicht verderben wollte.

»Was liegt Ihnen an der Wahrheit der Chronisten?« fragte mein Freund den Letzteren, »die Sage von Vineta klingt lieblich genug auf dem traurigen, heide- und tannenbewachsenen Ufersom, und lebt nicht nur in Chroniken, sondern auch in Liedern, daß man sich mit ihr hinlänglich begnügen kann und nicht nachzuforschen braucht, ob die Dichtung Wahrheit, da die Unwahrheit doch Dichtung ist.«

Die Schwedin nickte ihm lächelnd Beifall zu. »Sie haben wohl Recht, mein Herr; man sollte diese Geschichte nicht mit der Taucherglocke untersuchen, sondern die Poesie diese Taucherglocke längst geworden ist, und wir von singenden Glocken und von glänzenden Schätzen Vineta's und von bunten, fabelhaften Heiligthümern, die die untergegangene Stadt bewahren, längst durch den Mund der Dichter vernommen haben.« Ihr Gatte aber erhob sich pedantisch und fiel ihr in's Wort: »Nur die Taucherglocke wird uns Gewißheit darüber geben können, ob es ein wendisches Pompeji gibt? Ich bin dafür, daß Thomas Kantzow und Johann Lubechius, daß von Kessendrin und Stolle, die insgesammt an die Existenz von Vineta geglaubt, Recht haben; ich bin dafür, daß hier an der Stelle, wo wir uns befinden, eine große, gewaltige Stadt gelegen hat. Meine Herren,« sprach der Hagere ganz im doktrinären Tone, »blicken Sie nach dem Strande zurück.« Wir aber blickten in die blauen Augen der Schwedin, die sich ungläubig senkten. »Blicken Sie nach dem Strande zurück, und betrachten sie sich jene Dörfer mit wendischen Namen: Damerow, Loiserow, Lodkin, Cölpin, Zölpin, Unkeritz; hier wohnten Wenden, hier auf dieser unfruchtbaren Meeresstrecke hatten sich Wenden in sechs Dörfern niedergelassen. Wenn der Mönch Andreas, der Geschichtschreiber des

Bischofs Otto von Bamberg, Pommern für das Land der Verheißung erklärt, wenn es nur noch Wein, Oel und Feigen gehabt hätte, so würden die Urbewohner dieser Gegenden doch lieber fruchtbarere Länderstrecken der Insel zu ihren Wohnsitzen gewählt haben. Aber die Dörfernamen der allerfruchtbarsten: Ruderg, Wilhelmshoff u. s. w. zeigen, daß diese Gegenden zuerst von deutschen Kolonisten bebaut wurden, und man sich also nicht etwa aus Uebervölkerung auf dem sterilen Boden von Coserow zusammengedrängt. Eben so wenig kann es der Fischerei wegen geschehen sein, indem nach den angezogenen Geschichtsschreibern hier alle Gewässer ohne Ausnahme von diesen Thieren wimmelten. Alte Karten ergeben, daß, außer jenen sechs Dörfern, auf der ganzen Ostküste der Insel Usedom kein einziges Dorf gelegen hat, da doch der Boden derselbe ist. Weshalb also hatten sich gerade an dieser Stelle Wenden niedergelassen? Antwort: Weil in der Nähe derselben irgend eine große Stadt lag, mit der die Urbewohner dieser Gegenden in Verkehr standen.«

Dieser Beweis war ein sehr sekundärer, und hätte allenfalls zur Unterstützung triftigerer Gründe dienen können, denen zumeist entgegensteht, daß der ermähnte Helmoldus von Adam von Bremen die Beschreibung Vineta's abgeschrieben hat, nur mit dem Unterschied, daß der Letztere von Julin erzählt, was jener ohne Weiteres auf Vineta übertrügt; woraus man hinlänglich schließen kann, daß Julin auf dem benachbarten Wollin und Vineta (civitas Vinetorum, Wendenstadt) ein und derselbe Ort gewesen seien. Mythin fällt auch mit der Existenz Vineta's, als einer besonderen Stadt, der Untergang Vineta's hinweg. Aber ich hüthete mich wohl, dem Schweden meine Bedenklichkeiten mitzutheilen; ich wollte mir um den Preis eines gläubigen Zuhörers die nähere Bekanntschaft mit der »Schwedin von Swinemünde« erkaufen. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Holtei's Vorlesung,

zum Besten des unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern, am 3. Jänner 1841, im Saale des Musikvereins, in der Mittagsstunde.

Nie und zu keiner Zeit haben Poesie und Kunst so thätig zusammengegriffen, um einige gutmüthige Straßen in die verwandelte Zelle der Armuth zu werfen, und aus den Dachstübchen ihrer Musen einen Lukarnal- und Kammerl zu bereiten, als seit einigen Jahren, und mit wahrer Begeisterung stürzt sich jener wahrhaft edel Bildende von einem solchen schönen Ufer gerührt ins ergossen.

Wenn es sich darum handelt, die Noth der Menschlichkeit zu lindern, da muß Jeder, der nicht bloß von Heuchelsteln von Menschenliebe sich angelegen will, sondern wirklich von ihr durchdrungen ist, alle Aeußerlichkeiten, sämmtliche Rücksichten fahren lassen, mit Entschlossenheit sich innig umfassen und vereint sich gegenseitig bestärken und tragen.

Nur sie ergiebigste, an wahrer Menschenliebe verbürgte Individualität kann bei einem Werke der Barmherzigkeit antreten, als diese Rücksichten wollten lassen.

Ein solches Verwirken findet, dem Himmel sei Dank, unter den reichen und hochherzigen Literaten Wiens nicht einen Augenblick Statt! Wie gerne schließen sie sich, um Gemeinsame ihrer Pflege, im schönen Gefühle der wahren Menschen- und Dichterwürde, rücksichtslos Alle an einander, wenn es sich darum handelt, ein Opfer der Gottesgaben auf dem Altar der Milde in dämmlichen Flammen aufgehen zu lassen! Wie wohlthat erbauen, wie wärmig der echten Lorbeerkranz, wie glänzend in dem Auge des anbefangenen Jubiläums strahlt ein solches Paar, geläuterte, herrliche Verbindung so, und mit welchem Wohlgefallen sehen die himmlischen Engel auf solche Beweise von wahrhaftem Dichtergemüth aus Götterfunken herab!" —

Es ist nicht nöthig, daß man solche glänzende Beispiele erst anrufe! nicht, denn sie stehen in Verschiedenheit vorliegen, aber jener freundschaftere Bund findet von selbst sie leuchtenden Fußstritte des himmlischen Genius in den dunklen Furchen der vergänglichen Erde!

Nach vieler kleinen Einleitung, die wir unserm vollen Herzen schuldig waren, gingen wir mit wahrem Vergnügen an, daß Hr. v. Holtei, einer der ausgezeichnetsten Vorleser unserer Zeit, am 3. Jänner eine dramatische Vorlesung (wahrscheinlich ein Stück von Goethe oder Tieck) zum Besten des bezeichneten Zweckes halten wird.

Die unerwartete Verwunderung, welche Hrn. v. Holtei in ganz Deutschland bei seinen Vorlesungen gezollt wurde, das Interesse, welches jede dieser neue Erscheinung mit Recht erregen muß, lassen hoffen, Hr. v. Holtei wird ein zahlreiches Auditorium um sich versammeln, und wir können Jenen, der gerne geistig angeregt ist, auf's Dringendste empfehlen, sich diesen Genuß nicht zu versagen. M. G. Saphir.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

Die Gesellschaft der Tonkünstler brachte vorgestern in vielen Hallen, in welchen jetzt Melpomene und Thalia ruhen, zum Besten des Pensionsfondes ihrer Witwen und Waisen. Haydn's unsterbliche Cantate: „Die Jahreszeiten," zur Aufführung. Man hebet so gerne und so oft wieder einmal in den heiteren ernsten Tonwerken dieses unbeschränkten Meisters, dieses unerreichten Zeichners der Natur, weil Einem soll aus seinem Innern solche Anmuth, solche Kindlichkeit und Unschuld, ein solch inniger, wahrer, inniger Ausdruck der Natur, wenn sie in Tönen spricht, und entgegenweht, weil soll nirgends so viel Gutmüthiges und so viel Kunst, so viel melodische Gleichheit und Lieblichkeit und so viel Majestät und Pracht der Stimmführung und Instrumentation gepaart ist, kurz es gibt keine orchestrische Schöpfung soll, die so auf Innen, ohne Ausnahme, ihren Zauber ausgüßen im Stande ist, wie die unsterbl Haydn. Wir wollen die Aufführung der „Jahreszeiten" vom Seite der Tonkünstler, als einen noch nachträglichen Beitrag zu der vor Kurzem, auf so vieler Herzen von unseren Musikfreunden begangenen Feier, zum Andenken des großen Musikvaters, betrachten. Wir sind es schon gewohnt, in allen breiten von der Gesellschaft veranstalteten Exekutionen die möglichste Gelungenheit zu finden, es war nicht auch bei dieser letzten wieder der Fall. Man brachte nicht nur gefunnt, man war nicht nur zufriedengestellt, man war entzückt, man konnte stürmisch von verschiedenen Momenten Wiederholungen, nämlich von der Arie Simons: »Licht auf die dritten Worten bis." vom Chorsatze, dem Chorsatze und dem Märchen, und man hätte diese auch Wiederum sich repetiren lassen, wäre man nicht bis zu lange Dauer der Produktion besorgt haben. Die Solosprechen wurden von den trefflichen Sänger-Kleeblatt, dem wir soll in jener orchestrischen Produktion begegnen, von Staudigl, Karl Mayer und Lug, ausgeführt. Wie immer entierten sie sich auch vorzüglich mit Auszeichnung ihrer Aufgabe, davon gaben sie Repetitionen Zeugniß. Orchester und Chor, von Hrn. Umlauf dirigirt, hielten sich trefflich. Ihre Meisterin der Kunst und die Kunstern, so wie auch mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hofs, besuchten die Produktion mit Allerhöchst Ihre Gegenwart. —b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Benefiz.) Der heutige Regisseur des Josephstädter Theaters, Hr. Wilhelm Just, hat nächsten Sonnabend seine Benefizvorstellung. Es wird zum ersten Male gegeben: »Die Zebrabant," Gemälde in vier Akten, nach Balzac, von dem vortheilhaft bekannten Literaten Hrn. Heinrich Marani. Musik von Hrn. Kapellmeister Titl.

(Die Rachel) ist, einem Londoner Journal zu Folge, für ein Theater der deutschen Hauptstadt auf Gastrollen gewonnen, deren jede sie mit 125 Pfd. Sterl. bezahlt wird. Diese Schauspielerin kann demnach mit zwanzig Gastrollen sich ein recht artiges Kapital zusammengastiren!

(Dlle. Sophie Löwe) verläßt die Berliner Bühne und tritt jedenfalls am 25. d. M. ihre Reise nach Paris an.

(Horace Vernet.) dessen kunstlerischen Pinsel man das Treffen bei der Brücke von Arcole und den Bildern von Montenebbione verdankt, hat auch die Ankunft der Leiche Napoleons in einem merkwürdigen Gemälde verewigt. Es hellt den Kaiser vor, wie er mit Lorbeern gekrönt, in voller Uniform, mit Schwert und Hut, Ordensstern angelegt in der Hand haltend, auf seinem Grab hervortritt. Besonders schön ist der Kopf und der Abroad des Gesichtes. Herr Jaquet hat dieses Gemälde in Kupfer gestochen.

(Der Komponist von Adam.) Die Berliner Opern-Direktion hat sich bewogen gefunden, Adam's neueste Oper: »La Rose de Pavone," vom Kompositionen zurückzugeben, und von derlegen Musiker sollen ihm den Anfang gemacht haben, wie auch mehrere Opern sind, die verworfen wurden. Merkwürdig sind die neueren Opern meist im Singulare angekommen, im Genre aber gewöhnlich gestürzten Komponisten einen Tanzteufel, der bestenfalls auch die rudernare Gunst, welche sich vor zwar bildlichen, aber gewisch feuchten Meteoren des »Nebelhorn" über gar des nach unbenennbaren

»Bravour von Breslau« zu erwerben wußten, untergraben und einem bessern Geschmacke weichen.

(Manches in der Zeitschrift »Thalia«:) »Der Direktor des Josephstädter Theaters in Wien, Hr. Pokorny, eröffnet aus eigenem Antriebe den Verfassern von Theaterstücken nachstehende Vortheile: »Jeder Dichter erhält für sein Drama 50 fl. C. M., ferner von der vierten bis zur zwanzigsten Vorstellung desselben, 2 Proc. der täglichen Brutto-Einnahme, bei der 21. Vorstellung ein halbes Benefiz, 3 Proc. der täglichen Brutto-Einnahme, bis er erhält der Verfasser außer den oben gedachten Vortheilen ein Separat-Honorar von 100 fl. C. M., oft auch 40 Male. Es gehört die halbe Stunde vor 41. Aufführung wieder dem Autor.« — Es bleibt denn in Deutschland doch eine Privat-Unterordnung darauf gerichtet, den Dichter, welcher ihr mit Fleiß und Mühe ein Werk schreibt, das ungewöhnlichen Beifall hat, nothdürftig zu belohnen! Es ist unbegreiflich, daß dies Beispiel noch Nachahmung findet. In der Regel empfängt der Verfasser eine Summe, die er zu nennen Bedenken nimmt.«

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris) Scribe's »Das Wasser« wurde noch immer von in das Theater-Français in großer Menge von fremdenem Zuschauern. Im Vaudeville-Theater hat ein neues Stück unter dem Titel: »Il manque le vin Ouicet und Dieffenbarre geliefert. Im Variété-Theater war neu: »Charles,« ein vortrefflich Bouffe-Stück. Im Porte-St.-Martin-Theater war neu: »Le Vampire,« ein terrifiziret Bouffe-Stück. Im Variété-Theater war neu: »Charles

ihn an, und dagegen Gelehrsamkeit werden müssen, daß sie Kenntniß Schillers eine von den Gaben ist, die man überkommen wußte, um zu einer gewissen Ansicht zu gelangen; Ihnen, wo ihn bloß Herrn von ihm, wäre übrig, das Ende und Schluß der Dichtungen zu empfinden, wie, ohne eben schöner zu sein, schwerer zu verstehen sind; Schiller ist jetzt ganzen Menschen Jugendreiz.

Wenn wir uns nun fragen, daß wohin unserem Goethe Schillers Statue haben wird, so fragt sich gewiß Manches nicht ohne Widmuth, warum stehen wir neben Mozart und Gluck und nicht unsern Weber?

Mögen immerhin Gluck und Mozart früher die Welt durch ihre Schöpfungen entzückt haben, mag man Gluck auf den Gräbern der Kaiserlichen deutschen Oper ehren, Mozart's Werke, ohne sie irgend einem Genre zuzuschreiben, im Allgemeinen schön und voll Harmonie nennen, Weber hat Genialität, welche ihn gewiß einen Platz unter unsern Meistern anweisen werden.

Die deutsche Oper existirt in Dresden gar nicht, die Direktion hatten nur eine italienische Oper, sie, wo Benedikt der Hauptherr des Tages, welches sind Herr von Deutschland genannt wird. Nur ein Gruse und ein Charakter wie Weber, vermochte es, uns damals die Verhältnisse warm, in Dresden eine deutsche Oper zu schaffen; und blicken wir um uns her, wie viele Bühnen Deutschlands haben eine deutsche Oper, wie wir? Immer noch bedauert man den Verlust unserer alten Bühne, immer noch nennen wir die ausgezeichneten Leistungsträume wir unsern; wo gut die Oper hier gegeben werden, bewahrt Meyerbeer's Andenken, als er seine letzte Oper hier gab, und hätte jetzt Marschner, unser treu Vorstädtorm der Menge, seine Oper „Templer und Jüdin“ aufführen hören, er hätte seine Freude gehabt.

Und was für Opern hat uns Weber selbst gegeben?

Mag man immerhin sagen: er hatte Vorbilder an Gluck, an Mozart; Shakespeare, Calderon, Lessing, waren auch vor Goethe und Schiller; und wenn auch große Dichter vor Beethoven und später geborenen Genius in seiner Entwicklung hinderten, so bewahrt doch auch Beethoven, daß eben die großen Vorbilder von Jüngern schon Vieles weggenommen haben, mögen die Jüngern es immerhin selbst wollen, sie hören es nicht mehr sagen. Wenn jetzt Einer am Notenpult eine Marseaise machte, eher jemals ein Genialer Napoleon gesehen zu haben, wäre man ihn Napoleon gleichstellen, man wäre selbst von Genialität eben so gesungen?

Unser Gluck, und Mozart's Opern, und Beethoven's „Fidelio“ sind bei aller Pracht und Herrlichkeit nicht so lebendig, so frisch ursprünglich, selbst „Don Juan“ nicht; sie sind vielleicht mehr roman Hörern als romantisch. — Hier hat wohl jener Mensch von Genie seine eigene Ansichten; aber so romantisch war Weber's Opern sind sie nicht, daß gut schon und von Dichtungen hervor.

Der von Weber nicht gekannten und doch reizenden „Silvana“ folgte die Hexenkreischlacht, verbunden romantischer Musik zu „Preciosa,“ hierher der „Freischütz,“ dessen Textbuch sich in alle Gegenden, in alle Länder verbreitet haben; diese Oper ist echt deutsch, echt volksthümlich, und ich weiß nicht, ob ein Mensch nicht mit Entzücken seine Weinreise hören wird, wenn er auch vorläufig fast vorher „Mirsha,“ „Odysseia,“ „Don Juan“ und die „Zauberflöte“ hören.

Nach dem „Freischütz“ gab uns Weber die ewige, echt romantische „Euryanthe,“ und wo ist wohl mehr Romantik zu finden als in der Dichtung: „Chevy, in seinen berühmten Meinern, Abenteuer mehr Traum, der in Gelange Batrons „Arabien über Barrieren“ zu gelegt befindet man sich in einer Freudreich, am Hofe Ludwigs XIII. des Großen, man darf den Marsch nur hören, so weiß man: Frankreichs Ritter erscheinen.

Weber ist gewiß der echte, erste Romantiker der deutschen Oper, muß er im jetzigen Jahrhunderte gewirkt haben, um ausserdem zu sein?

Nun denn — soll man nicht wenigstens eine Statue einst errichten, bedeutenden Schauspielern zur Schauspielerin setzen?

Mag es noch wohl sein, daß wir Silberstift gegen den Minnen reichlicher mit Gold um Verdienst ist, als gegen den Dichter, Komponisten, Maler und Gelehrten, sollte schwerer auch bei den meisten der Ruhm mit der Jugend allmälig hin, und mag man immerhin sagen: der Dichter und Komponist schaffen Unsterbliches, und es gehört weniger dazu einen Rolle unserer Mal gut zu spielen, als jener Jahr ein ganzes Werk aus sich selbst zu schaffen, welches an früherer nicht erreichen wird.

Daß der Schauspieler nichts Unsterbliches schafft, liegt in der Eigenthümlichkeit seiner Kunst, daß er sich unvergänglich wird, daß er mit dem Verstehen gewinnt, nur daß er selbst in seinen Werken und Instrument spielt; er muß das Neue vom Dichter und Komponisten empfangen; aber das ist doch nachsichtig, daß der Schauspieler ins Schauspielhaus auf die Bühne gehört, und mag auch die Dichtkunst die ältere sein, gewiß hat sie Lust Unsere nachzuahmen, die Frauen an Mannern vor, und endlich eine immer sich ausbildende Neigung: das Sehen und Historischer und Körperlich vorgestellt in sehen, die ersten Dramen verwandt. Schauspieler haben Dichtern, Dichter Schauspielern das Drama gegeben, wie oft eine Meisterin dem Dichter Worte, und worten Worte von Meister die Melodie geben.

Ein großer Mime Stunde also immerhin ein Plätzchen am Dresdner Schauspielhause finden; wer? ist freilich schwer zu entscheiden, denn mit seinem Zeitgenossen starbe der Schauspieler, wir können über große Mimen trösterer Zeit nur vom Hörensagen urtheilen, selbst Aeltere, gesteinerte Personen sollen sie so ihrer Jugend, umgeben von dem Zauber ihrer eigenen, jugendlichen Phantasie.

Am Nächsten haben und Ludwig Devrient und Sophie Schröder, denn einem noch jetzt in voller Kraft wirkenden Künstler sagt unsere Zeit kein Monument!

Literatur Literarische Unter-Lesen.

Kurrent.

Deutschrussisch und Schriftgegrafft haben seit einigen Tagen die Straßen unserer beiden Residenzstädten, in denen wie leidenschaftlichen Erwachsen auf schaudbringlichtrauen Nacken-Schlitten die Schlittingerie mit Winterei genießen. Unsere nächsten Umgebungen laden aber auch in der That zu solchen Wintervergnügen ein, und unter ihnen besonders das Thal von Gmund, das im Sommer durch seine pittoreske Partien jeden für Naturschönheiten empfänglichen Gemüth über die Alltäglichkeiten hinwegsehen und profanen Alltagsleben hinausgehoben gezogen ist, und auch im Winter einen vor belebenden Zeitpunkte für Erquickungen bietet. Im verschneiten romantischen Gasthause sorgt der lebhafte Wirth für prompte Bedienung der ersterwähnten Lebensgüter seiner Gäste. Ueber solche Thal werden jedoch die am rechten Donauufer gelegenen ferneren Ortschaften noch keineswegs vergessen, obgleich man seine Ernennungen bezüglich ganze Reisenrationen nicht zu hoch über den Nullpunkt steigen lassen darf.

Dies für heute beginnenden Freuden des Tages; Sonnen man uns Abends in behaglichen Gemächern wieder an. — Es beginnt man sich, weil auch von unmittelbaren Erinnerungen der Schlittenfahrt die Wirklichkeit näher Lust und vor Wärme einst gehegte Hoffnungen sehr gefrierbeständlich sein soll, wechselig in nun angehende Theater, worüber wieder recht wunderbarerweise noch sehr getheilt wird, ob? wenn das weiblerstarke Spiel des einen oder anderen Künstlers uns Genüsse und erfreuten Zuschauern zu sehr erwärmen, ein anderer Verdacht der Thalia bestehe sogleich wieder vor mit diesenschwerer Kühlung verfriegt. Unser die ersteren Klasse gehört wohl vor Allem Hr. Gruse, den wir die Ehre unserer Donaustrand durch ausgezeichnete Karten Gerich und selbst Goethe-Darstellung und Hamlet-Schärfung brachte, wie sehr er sich über seine Kunst gestellt zu erringen wußte. Er wählte sich sogar sein Gebrüder Duker, und erwarte als Gebrüder Duker wohlverdienten Beifall. Durch Rolle, denn Graf von Philipp im gleichnamigen Stücke, und Dramal im „Adler“ gebrüm ausdrucklig zu feuern vorzüglichen. Im Rache der Mütter und der Kabalenthumen besitzen wir an Mad. Krossel eine schon schätzenswerthe, weshalb Schauspielerin, welche sie Komödien in Neben, die sie öfteren Kreise des konversationellen Lebens bereichern. Und sind ein geringeres, wohlabgerundetes Spiel von der Wagen führt. Gewiß-Schröder und mit Lobe-Schröder Hr. Krossel als jugendlicher Liebhaber; man- der gelingt ihm von Tod bei den Heiden; solche ihm das Glück eine günstigere Stellung verschaffen, wo er sich entwickeln kann seiner Intentionalität mehr gelegenen Rolle warmen könnte. Die. Sonntag nimmt vorab ihre alte, schöne Gestalt gleich beim ersten Auftritt ein; Schade nur, daß vieler weiblicherne Stimmt wieder durch einen geschmacklosen Putzrag uns durch einzelnen Dialekt unverständlich wird. Hr. Wahl bewährte sich als Abbé in der „Oper,“ als Durval im „Kaufmann Schönfeld“ u. s. w. als tüchtiger Charakterspieler, der durch die regelrechte Klarheit seiner Darstellung, und mit sie Sprechweise sich angenehm machte. Den übrigen Darstellenden, Hrn. Neumann, den Dlle. Wahl und Krossel sagen ihre Parte bald mehr, bald weniger zu, und man kann im Allgemeinen ihre Leistungen erwähnen. Eine Lokalstrafung fehlt uns gänzlich; doch liegt der Grund hievon nicht so sehr an der Direktion, als an den vorhandenen ungünstigen Verhältnissen, worunter die spärliche Frequenz des Theaters gehört, mit denen dieselbe zu kämpfen hat. An unterstützenden Virtuosen sieht sich der vorzüglichste Heinrich Spies auf der Hofe von Stroh-Harmonika hören, auf der er viele Geschicklichkeit zeigt. Außer dem Theater vernehmen noch zwei Kaffeehäuser, ein gewöhnliches Publikum, und die lebendigste Jugend dürfte besonders in jenem, welches in den Lokalitäten des Kaffeehauses Hrn. Herzog statt findet, ihre nächsten Karnevals-Unterhaltungen Gelegenheit zur Belustigung ihrer Laufluft finden.

C. —er.

Eine Stunde im Belvedere.

(Fortsetzung.)

Gehen wir, wie Hanny mit Jordan wollte, und sah in schlichten Worten sagte. Mochte heute der unglückliche Heft des Schicksals. Das Unstillig ist blind, eingeklärt, die Augen gleichen vergißmeinnahen Kinder, und die abgemessenen Arme, die halten Hanny ergeben eine schauerliche Gerechtigkeit mit dem Schwerte und Wage. Und wie seiner trockenen Materialität, in welcher der Mann, oft sogar der Gaube an die Gerechtigkeit erblickt. Und trennt liegt ein Tod in den abgeklärmen Mienen, in dem freiverwollen Stein, der den Gesetzlosen Unschuld verdirbt, und zum Himmel fragt wie ein Frage: Man wirt zum Ritter geschlagen, wird man zum Engel geweihet?

Und vieren Augen, trüb und eingefallen,
Erwacht zum angeborne Majestät,
Die mit dem Glück verbliebe Salonen
Zum Zittern bringt, und rüst Gott verbeut.

Hanny that noch weiter Anstat sehr klug, daß er das Gemand des Unglücklichen eingehend hörte, als es sonst Gräfinge einer Verbrecher zu tragen pflegen, so sehr die Kunst-Lakaye tragegen reizen und eiteren. Denn erstens ist er ein Fürstenkind — Antwort nämlich — ferner werden solche gemeine Verbrecher am Tage der Hinrichtung über alle Maßen weg, was bedingen in einem reinen Unrecht.

unerträglich grosser, unbegreiflicher Verschwendung der leichtfertigen Hansen und brüderlichen Gesellschaft zweier Gewerbe steuern. Ein zweiter Vorwand ist noch schöner wie der Kreidestrich unserer Kunstfreunde sollte sich der Unglückliche hart an Chenier. Noch vor Freiheit unserer Kunstfreunde sollte sich der Unglückliche hart an seinen Vorurtheilen unterwerfen, und nicht in unmethodischer Entfernung. Sollte seinen Vorurtheilen unterwerfen, und nicht in unmethodischer Entfernung. Sollte nicht schon die Aerte in den Händen des Henkers gerathen anwenden: Wie nicht nicht schon die Aerte in den Händen des Henkers gerathen anwenden: Wie nicht aus nicht weiter!? Dort soll ich auch an den Bürgenberger Grafen erinnern, wer als sich sein Feind, welcher nach Schillers Worten dich einfach „grausicher nach Hause kam, an sie Tafel setzt, und Fleischsuppe entgegenkommt? Eben so gehaltlos ist sie Verurtheilung, wer bringen Henker hätte sich in seine Blutmaschinen werfen soll. Dieser Henker ist eine ganz gewöhnliche Verbrechen, und rasch verfahren sollen. Dieser Henker ist eine ganz gewöhnliche Verbrechen, und rasch verfahren Kanzleirang durch seine herrschsüchtige Tracht nicht in minderen Stirn. Aber rath Kanzleirang durch seine herrschsüchtige Tracht nicht in minderen Stirn. Aber rath Kanzleirang durch Verbot, so könnte der Freiherr zur Hinrichtung des Effekts ein blutiges Schwert vom fremden englischen Stahl schmieren, und aus seinem Blume wüßten sie Worte geben: Memento mori! Höchst gemein ist vor Gerechtigkeit, das sie Blume nicht auf den Degen, sonnern auf ein Aufsätzen, den blöden Senatoren, bindet, als wollte er hungrigen, daß er aus seinem Mantel zu machen habe, daß er den der Tanz-Verschwörungsgesellschaft empfiehlt, und man eben nächtlich morden sei. Gütigkeit, Schwert der Gerechtigkeit, Henker, um allen Streit zu beenden, gegen bewegte Schuhe-Rebellung höflichst protestieren und gerade herausfragen, es sei gar kein Brotwort, es sei ein orientalischer Kerkerwärter, der sich nie betrinkt, und Hanger hat das bloß als Charge da gutmachen da sie in Dienste genommen.

Der Anklager, der Senator, steht in seinem blutrothen Mantel schweren gleichen von Gewissen und der traurenden Nacht-Krappe, dem Ordnen näher als der Degraven. Gleiche der Meiner entweder, der Schwur blickt ferne am Tag. „Ich bin von so feinen Sinnen hingegangen! Seine Gesicht blickt ferne am Tag. „Ich bin von so prunkvoller, unpassender, in Form gebauter, in Ton grausamer, in Ton gefährlicher Sprache!“ spricht auf dem Blatt. Hast an dem Fest Antonio's jüngerer Bruder Octavio, und Schwert am Arme. Außer der sprechenden Kunstvolksmischung gefiel mir vorzüglich der Vortrag von Ehrung, so wie die der Schwerz um den Gegner trübte Gefühl dem Antlitz beschattet. Stolz er in so Zukunft aus Sig selbst als Beherrscher! Wenigstens erzählt der Geschichte, daß er es wurde. Neben ihm hält sich sein Diener, er war wie die übrigen Senatoren das blose Nebenfiguren.

In der Mitte schwankt im vollen Sinne mit Worten der alte Vogt, eine eingefrorene Heringsfabrik, wie Brauer zusammengetragen war im Gefechte, den Stuhl einnimmt genommen, als verberge er eine Thräne, der ganze Mann ein Brustat, der mit Tuchvorhang seinen Schmerz spricht. Wie oft immer, als hätte ich meinen Mann gut in meinem Zuhörern gesehen, nur stritt ich den nennich für Gute von leisen Vogt zu klein, einmal für Mutter, als er nur aus Rainern von Kantinge sah, eine weiteren Welt, aber auch den alten Sinnern-Lehrerausserthin im Stich. Die Lehrer Mutter ist halt gebaten von einer Lehrmutter, welche schneider trauert, aber um weißen Herzen über von Ton ihres Einfluhnt, des Barmherzigkeit einer eigenen Brauer, schrei. Sie arbeitet ich entzaget, als ich sie aber länger, näher betrachtete, trat sie Bild Mutterwuth, der Schmerz einer Gebahre plastisch hervor. Sie lag im hochgestreiften Bette, und über ihm auf der Seite, in den Gesichten Band der Gefinger, der Barmherzigkeit, um sie: Armen Pocken auf weinenden Kindern in Gruppig gutraten Bette!

Ich komme nun zu der Gehalt, wie mich am meisten ergriff, zu Antonio's Werke. Sie blieb schreibber ruhig, und mein Aufdrücker haben viele Reihe als Blicke bring gemacht. Gute, ehrliche Leute, aber schlechte Musikanten, betrachtet wenig verschmeichelnd, entgegenstarr Tage! Sprecht es mich deutlich: Hier war durch lange, unerlaubige Lage und Heimathlosen der Schmerzmuthlose! aber zeigt möchte ein blutige Thränen weinen, noch all' mein Blut erstarrte im Gift der Verzweiflung! Welche rohe Tonart ist über die ganze Gehalt, warum gleich in Gesichten Tonen aufgegriffen! Ihre Mange wird's nicht wenn werden Intonations Akte, „aus der steile Mann schreit mehmichtig zu Hülfen: Er ist gekrönt, der unerbetten Zeit der Wahrheit! Leide sich, erwies Mich:

Die Mörder, wo sie einen nur im Leben,
Daß er bei seinem Herrscht tiefsten Thron
Mißtrauen Kunst trugte, nur man weint.
Der Gerber fasset nach dem heiligen Gesichtsnerven
Die weite Perlen, als ihm hier der Kummer
In blasser Thränen gewaltsam bei verdient!

Das Antlitz einer schmerzerstörten, schönen Mutter hat mich stets besonders gerührt gemacht, und mir immer am einzig treffenden Unterricht im Schmerzen und Schmerzen angeben, was so selbst es mir auch hier, bei vieler erlebenen Gestalt — hatte man gewiß vorzüglicher Dinge ergangen, der sich in mit Porträt seiner Hergenimmer, als Braut, Verbleib verstehe, als ein Liebes-Mutter nach alle Tonne pig, um das Original zu finden, um sich erneuch darüber zu Tore gehöre.

Herrlich ist die Gestalt der Mutter. Das eine Mädchen hatte Schwert vor dem Degen, sie habe sich der Gefangenen Antonio's verführert, und beide herzerreißend um Gnade, wie niemals gehört worden ist, unter seiner, und hoher. Der größere Knabe hing sein Gesicht in die Gewande der Mutter, mit dem linken Schwerten nach dem Gerichtsort verliert. Mir ist, als hörte ich die schmerzende Stimmen: „Mit den Großvater ist heute unser ganzes Vaterland nicht zu reden!“ Das jüngste Kind blickt freudig und fragend gegen Himmel. Wollte der Künstler damit sagen, nun sei Himmel allein Hoffnung?

(Schluß folgt.)

Musikalisches.

„Der deutsche Rhein.“ Gedicht von Nik. Becker. Über für vier Singstimmen mit Begleitung von Pianoforte. Komponirt von C. Breyer, Professor und Kontrapunktist am Konservatorium der Musik in Wien. Wien, bei K. Diabelli u. Comp.

Wir sein gestern Kehrer sind alle deutsche Komponisten über diesen „Die Sachen den nicht haben“ hergestellen. Da der That gibt es meine Nationen, die ja einen patriotischen Hymne, wie in dem Manne einer ganzen Nation viele Jahre hindurch verstehen soll, wie Victorie zu komponiren, und mit einem so tiefinnen Herz seinem Namen eine Dauer zu verleihen. Wir wollen jenach billiger sein, nicht vieser eine Brauns spenste unserer Tonsetzer zur musikalischen Bearbeitung vieler Gedichte an, und in ihnen regte sich das patriotische Bläumlein, ist doch die Hymnentrompete Musik bestimmt, wo Thralbaaren aller einen Gefühle, alle auch der Unterstandene zu sein, und nenn waren zu Mallier immer bald vom Rhein und seinem Begeisterung Besitzen. Ob diese Gesangwerk wurden wird's weiter gemahr, wie gesagt wäre Bataillons an Lieder-Komponisten ist, man könnte aus ihnen sich ein liebsten Chor bilden, und den deutschen Rhein, wen es besingen, auch brauchen könnte. Hr. Breyer, der talentvollen Komponisten Einer, hat den durch Einfachheit, klaren Melodienfluß und eine gewisse Wärme imponierenden Charakter eines Nationallieder glücklich getroffen, es singt Stimmgerecht, leichter Gang des Rhythmus in vieler Weise, so daß sie für Jeden faßlich, wie es sein soll, von der Menge, deren patriotischer Stimmung es ein Werke erwerbt und begeistert, gleich gute und begeisternde Wirkung werden kann. Schon wie freie, ungezwungene, ungeschaute Thema beim Hallen-Klappen, bietende C-dur-Tonart, prägt von dem, die Aufgabe richtig auffassenden Tacte und gründigen Komponisten. Die Führung der vier Stimmen in vieser Weise ist so gehalten, daß sie eine angenehmlich effektvolle Wirkung hervorbringen muß, und wer praktisch sieht, muß man ihr sowohl überall unter den besten Komponisten des Klavierlieds einen weiteren Rang anweisen wird. — Die Ausstattung durch die Diabelli'sche Verlagshandlung ist äußerst elegant und korrekt.

Gr.

Literarisch-artistischer Daguerreotypos.

Berlin und Wien, oder Philosophie und Musik.

Ein französischer Tausch, der in der Revue de Paris vom 8. Dez. Bemerkungen über Berlin enthält, ist interessant um so mehr, als sie Deutschland betreffen, sich von Seiten des heiteren Auslandes, und Wien vom Standpunkte des Gegensatzes mit Berlin vergleicht, an dem Manne, welcher Philosophie und in Wien mehr Musik treibt. Indessen, folgt unser Franzose hinzu, ermöchte nur das Deutschen. Musik aber ausführt alle Welt hat um seine gegenseitige Entwicklung und schlagender vorgestellten, sagt er ferner: „Wenn man sich von Berlin nach den Norden begibt, so kommt man nach Königsberg, der Vaterstadt Kant's, und nur sinnet man sich einmal gewandt in einer philosophischen Atmosphäre, während man, wenn man sich von Wien nach Görz hinwendet, an der Gewalt Italiens gelangt und die Musik sich überall mit der Luft vermischt, man einathmet. Nachdem ich meine Ostreisung einmal gemacht, zog ich nun eine Linie mitten durch Deutschland und zwar in den Namen, wo man denkt, wo man singt, indem ich von einem Philosophen aber, so weiter er gewiß im nördlichen Deutschland, wie Kant und Hegel; nannte man nur sagegen einen großen musikalischen Namen, wie Mozart oder Beethoven, so war es Wien, wo er angeblüht. Es gab recht auch in Berlin einen großen Musiker und in Wien (vor Mozarten) einen berühmten Philosophen, aber vermöge der Ursache der Luft glaubte sie ein übrigen Raum. Der Komponist von Berlin, Meyerbeer, ist ein Israeliter aus Berlin, ganz wie ein Philosoph, und der Philosoph von Wiedern (unser Franzose sagt Viennois), Schelling, setzt sich vermischen zum jüdischen Glauben, so daß ganzes Leben in Tonen hat, sich in zwei großen Gruppen bei Katholizismus, und Hegel, der sich bereits nur einen mehrdeutigen Pfiedigen bekennt, zu absolutem.“

Wie mag es noch nur zugehen, daß es unter den Musikern so viele materielle, so wenig geistreiche Leute gibt? Ich weiß, und auf den Ganz, getrieben Gesichtsmuß: bei Meister in diesen Leuten, aber Improvisatoren, Interpreten des geistigen Inhalts, Interpreten-Künstler überhaupt, wie sie heute und Schauspieler einen Virtuosen — manch jener auch Musiker heißt — besteht, aus sie nervös erzeugen verwendet sind, Kunst die ächter Geschäftigung erfordert. Ist es, und macht sie mit Instrumenten Lebenszeit Gemeinden Gesichten in so Ihren Augen.

Kuriosa.

— In den russischen Ueberzeugungsblättern gehört einer Zweifel folgender bedeutsame Gesichtsvorfall überzeugt bei der Gegend der Schlacht von Leipzig Napoleon's Garde an der Gefahren; „Napoleon im Innern — meine Frau Gesichte — in Gesichten — meine Frau Gesichte — in Gesichten — meine Frau Gesichte — in Gesichten

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 260. Montag, den 28. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Schwedin von Swinemünde.

Von Eduard Beurmann.

(Fortsetzung.)

Es wurde lange Zeit auf den Ruinen hin- und hergefahren, und der Schwede entschied sich dafür, daß man zunächst die Versuche von Kamptzow und Lubechius erneuern müsse, die den Meeresgrund mit Stangen ausgemessen hätten. Mittlerweile zogen sich graue Wolken über unserem Haupte zusammen, und unser Schneider und die Schiffer beiden Böte mahnten inständig zur Rückkehr. Bis wir aber die Breite der Steinriffe mit unseren flachen Böten zurückgelegt und das Fahrwasser wieder erreicht hatten, hatte sich ein ernstliches Unwetter zusammengezogen, dessen Schwede und Schwedin, jener in Betrachtungen über die Ruinen von Vineta versunken, diese, wie es ziemlich am Tage lag, in einen stillen Gram, nicht Acht hatten, daß uns aber bedenklich genug erschien, daß wir die Ruderer beider Böte zu heftigem Schlage anhielten, die nun pfeilschnell durch die spritzenden und sturmbewegten Wogen fuhren, während ein gewaltiger Regen auf uns herabströmte. Die Schwedin hüllte sich in einen leichten, seidenen Mantel ein, ihr Gatte aber wandte sich mit begeisterten Augen der Insel Wollin zu, von deren gelben Ruinen wir kaum einen Schein gewahrten, da der Regen einen undurchdringlichen Vorhang vor dem Lande bildete, während die grüne See den schwarzen Ton der Wolken widerspiegelte, und die Finsterniß, in die nur der Blitz dann und wann ein grelles Licht warf, nur noch vermehrte. Sein Haar flatterte in langen, gelben Locken im Sturme, da derselbe seinen Hut entführt hatte; er aber achtete des Sturmes, des Regens, des Blitzes und des tobenden Ungewitters nicht, er deklamirte eine Stelle aus der »Heimskringla«-Sagas in der Ursprache, die vermuthlich den Sturm im Meere oder jene gewaltige Seeschlacht behandelte, in welcher Olaf Tryggwesen den Heidenvolk fuch, wenn er nicht in wunderbarer Weise durch Ährd, die Gemahlin des Jarls Sigwald von Jomsburg, gerettet wurde. Ja, wenn der Schwede nicht gar zu sehr nach einem schwedischen Gelehrten ausgesehen, so hätte man ihn in dieser Stellung und mit den flatternden Haaren um das hagere Antlitz noch eher für einen Skalden des alten Skandinaviens halten können, als unseren Schneider aus Coserow, der ein Mal über das andere ausrief: »Ein solches Ungewitter, und der Mensch schreit wie ein Komödiant!« Der Sturm übertobte die Stimme des Schweden, und wir sahen nur noch an seinen Geberden, daß er fortdeklamirte. Plötzlich warf sich eine Sturzwoge quer über das Boot des Schweden, und überschüttete Alles dermaßen mit Wasser, daß die Ruderer zum Theil eiligst zu den Schaufeln greifen mußten, um das Boot von dem Wasser zu erleichtern. Wir versuchten demselben nahe zu kommen, um die Dame wenigstens in unser, freilich eben so sehr dem Regen ausgesetztes, doch von den Sturzwogen verschontes Schiff zu bergen; aber die empörte See gestattete solches nicht, hätten wir die Gefahr gar nicht in Anschlag nehmen wollen.

Die Ueberfahrt nach dem Strande von Damerow dauerte beinahe zwei Stunden, und wir konnten Gott danken, daß wir noch in dieser Weise dem Gewitter, das sich später in einen heftigen Landregen auflöste, entrannen. In der bescheidenen Wohnung des Schneiders von Coserow eine Zuflucht zu suchen, gestattete die Stunde Weges nicht, die dieses Dorf von Damerow trennt. Wir mußten deshalb in einer Bauernhütte von Damerow das Ende des Regens und andere Kleider erwarten, die man uns von Coserow, aus des Schneiders Behausung, so weit dieser damit dienen konnte, herbeischaffen sollte.

Das Feuer loderte auf dem gastlichen Herde der Hütte zu Damerow, und während die Schwedin von der Frau des Hauses in die einzige Stube geführt worden war (in welcher neben ihr Hühner und Enten ein Unterkommen fanden), um sich der triefenden Kleider zu entledigen, und wir uns zu demselben Ende in der Hintergrund der Hütte zu dem Herde begeben hatten, setzte der Schwede seine Untersuchungen über die Existenz Vinetas weiter fort. Er hatte Helmoldus »Chronicon Slavorum« vor sich, auf welches das Wasser aus Haaren und Kleidern triefte. »Sollte Ihnen kein Schaden aus den nassen Kleidern entstehen?« fragte der Schneider theilnehmend, aber eben so begierig, in dieser Weise ein Gespräch mit dem Alterthumsforscher anzuknüpfen, da auch er, wie wir gesehen haben, von der »Heimskringla«-Sagas und der wendischen Jomsburg zu erzählen wußte. Der Schwede schüttelte schweigend den Kopf und erwiderte: »Ich bin aus dem Norden, und habe solches Wetter häufig mit durchgemacht.«

Nach einer guten Stunde saßen wir in trockenen Strümpfen und Unterkleidern, während unsere übrige Kleidung, durch die Hitze des Feuers wieder in den vorigen Stand gesetzt zu werden, den Anschein gewann, wenn schon Röcke und Hosen eben nicht in der fashionablesten Weise waren, sondern kraus und faltig und voll alter Eindrücke des eingelegenen Wassers. Es trat ein Diener in die Hütte und eröffnete dem Schweden, der Wagen, den man am Streckelberg, zwischen Dame-

rem und Coseram, gelassen, hatte am jenseitigen Ende des Dorfes, da die Wege in demselben zu tief seien; ob die Herrschaft zur Abfahrt bereit sei? Bei diesen Worten, die die Schwedin in jenem Verschlage, der die Stube der Bauernhütte von Damerow bildete, vernommen hatte, trat sie heraus zu uns, die wir wahrlich nichts zum Empfange einer Dame toskumirt waren. Aber das schien sie nicht zu kümmern; sie grüßte uns Unanmuthige sehr anmuthig und mit lautem Gelächter, und winkte dem Gemahl, ihr zu folgen. Der begab sich eilenden Schrittes dem schönen Weibe und dem Diener nach, das Chronikon des Helmoldus in der Hand, und vertrieb sie die Erinnerungen an Vineta, das eine Zier seines Lebens geworden zu sein schien.

Was ich von dem Schwedenpaare später in Swinemünde erfuhr, war nicht viel mehr, als der Schneider aus Coseram uns davon zu sagen wußte. Sie wohnten daselbst seit einem Jahre, hieß es, und der Gatte lasse sich abwechselnd nach Wollin und in das Meer hinein, zu den Seeanfällen, die Vineta bezeichnen sollen, fahren, fuhren den ganzen Tag hindurch in Helmoldus, Adam von Bremen, Saxo Grammaticus und in isländischen Sagen und Uebersetzungen derselben, schiene aber im Ganzen wenig von diesen Dingen zu verstehen, sondern vielmehr Alles nur aus Zeitvertreib, da seine Gattin sich, außer daß sie stets um ihn sei, wenig um seine Unterhaltung kümmere, und auch aus Eitelkeit zu betreiben, daß er den Stolz eines Gelehrten besitze, ohne doch ein Gelehrter zu sein. »Wer ist er denn?« »Er ist ein schwedischer Sprachlehrer,« antwortete mein Wirth auf Swinemünde, und nannte sich Professor. Die Frau soll früher Schauspielerin gewesen sein. Wie sie zu dem langweiligen Menschen gekommen ist, weiß Niemand. Aber sie ist sehr tugendhaft.«

Ein Jahr lang in Swinemünde zu wohnen, (das allenfalls in der Badezeit erträglich ist, vom Herbste an aber von allen Schrecknissen eines nordischen Winters, Aequinoctialstürmen, Wasserfluthen, Ueberschwemmungen, Kälte und Langeweile heimgesucht werden muß,) schien mir unerklärlich, um so mehr, da der Schwede nicht einmal aus Enthusiasmus, sondern aus Eitelkeit nach den Trümmern Vineta's forschen sollte. Und was vermochte die Schweden, den Gatten auf diesen unfruchtbaren Entdeckungsreisen zu begleiten; sie liebte ihn nicht, das sah man auf den ersten Blick, man mußte also diese Insel zu einem Asyl ersehen haben. Vielleicht hatte der Gatte die Gattin hieher geflüchtet, um sie einer alten Liebe zu entziehen. Wir glauben so gerne an das, was wir wünschen, und mir schien nichts interessanter, als ein romantisches Verhältniß der dieser Geschichte. Mittlerweile ging die Saison zu Ende, und wir kehrten nach dem Süden zurück.

(Fortsetzung folgt.)

A l b u m.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Mensch und Erfindung, oder: Die Zebrahaut.« Posse mit Gesang in zwei Aufzügen, von L. Kaiser. (Die Grundidee des Stückes nach Balzac's gleichnamigem Roman.)

Wie bisher schon, daß sie jetzige, so sehr um sich greifende Mode, zur Form aus französischen Romanen, Vaudevilles, Opernterten, Ballettengagement u. s. w. deutsche Possen herauszubacken, nicht nur die unbegreiflich, unglaublich Erfindungsarmuth unserer Lokalcoiffeurs am hanswurstlichsten beguckert, saubern, daß sie auch der letzte, verzweifelnde Gluß ist, den unsere Possenmale Literatur hier erleben können. Man mag über die französischen Dichter schimpfen, so viel man will, Manen, und man mag unsere Possenmaler in Bann werfen, so viel man kann, Manen, und man mag einen Theile noch nicht aufhören können, daß sie viele unbestreitbare Gaben der französischen Poesie in ihre deutschen Lokalpossen hineinarbeiten, um sie blenden und von einigen Nachbilden nur zwei Dinge: erstens die beschränkteste, französische Prüderie in plumper, deutscher Zweideutigkeit übertragen, und zweitens das gänzliche Aufgeben des eigenen Lokalcolorits zu Gunsten der Originalität, unverschämtest Uebertragen aus Nachbarsitten, fremde Sitten! Das war dem Kaiser — einer unserer talentvollsten Possenmacher — beigefallen Balzac'sche »Zebrahaut« mag und Gesang unterbringen zu wollen. Die Sache, versteht sich, beträchtlich Ihre und Balzac'schen Roman hat sich hier nolens volens zu einer umfangen, verzweifelten, schwerfälligen gestaltet. »Die Zebrahaut,« welche die geheimnißvolle Zauberkraft besitzt, daß sie jeden entgegenkommenden Wunsch in Erfüllung bringt, nach jenem erstlichen Manuskript aber literarer wird, und mit deren entsiedem Schwinden auch das Leben des Eigenthümers schwindet — sollte es nicht einen Mensch austreiben, der die Zauberhaut kurzlichen überfing. — Wenn hier noch das alten, gelehrten Doktor Trübe in sein Häuschen und sogenannten Garten Frz. Laß. Dieser wünscht nun den Alten, daß der wunderwirkliche, geistesklare Doktor Alles vergeht, was er je gelernt und daß er mit jungen Herzensblase begabt, daß in sein schönes Mädel verliebt, auf sie der wünsche Mann selbst ein gewaltiges Auge hat, von gefährlich alle, nämens wünscht er, wenn er gerade darfig, um — Glas Wasser, und wenn er gerade hungrig, um — Stück Schweine, sonnen wünscht er auch einen Gesellen, schafft »guten Morgen,« »guten Appetit,« dabei schwungvoll die Hand zu seinem großen Hexgier, nennt sich »Mensch und Erfindung« u. s. w. Neben der Moral und Grundidee des Stückes gelegentlich ein Wörterbuch.

Was die Hauptmasse unserer jetzigen Possen betrifft, nämlich der — Spaß, wenn Hr. Kaiser in seinen besten, witzerfunkelnden Momenten auf so bewerthete Schwere Weise exerlieren, so ist solch unverschämtes »Zebrahaut« auch nur sehr schwächlig damit unterstützt. Unbestimmte Anspielungen und Spitzbubereien, forderen ein ganzes Register von Schimpfworten; und von nie gänzlicher Entbehrung der schönen Grundidee, bietet sie ganze Unterhaltung, welche unser deutscher Poet dem Franzosischen angereihen hieß. — Auch der Geist der Darstellung war trotzmal nichts weniger, als ein französischer. Ich möchte noch wissen, warum allerdings so brumgeschieden wurd?! Hr. Lang schien um sang von seinem Theil seinen großen Rolle, welchen er gewiß memorirt hatte, auf natürlicher Weise ab. Mit bewußtem singenem Betonen wies er zu »Ich wünsch' guten Morgen,« und »Mein Leben ist mir verleidet,« abgeschieden. Mlle. Jäger und Mlle. Pilny thaten recht wohe als sie sollten, nur das ist ein Verstoß gegen jede gut gethan. In der Ausstattung machte sich eine recht Dekoration mit gelben Kanarien auf orginelle Weise bemerkbar. »Das Theater wurd gehegt!« Das stand schon den Gott, welchen man sich über seinen Dank von der Bühne herab erlaubt, unsern es in der Strophe eines Liedes heißt, daß vergessen es auf dem Theaterzettel steht. »Das Theater wurd gehegt,« eine Frauen herauf die Rollen von Klitz gefressen,« muß man, gelinder gesagt, etwas sehr ganz heißen. Die Galerien waren gestellt, und Partierre unbeschäftigt; eben keine Gestalt, außer zwei Mädchen; eben konnten sie sich die Haut voll, unsere wollte man vor Langweile aus der Haut fahren.

—ßl—

Concerte-Salon.

Concert von Conradi'schen Hrn. Hentle.

Nichts auf der Welt hat seine Bedeutung, der Mensch gibt jenen Dingen alle Struere eine andere. Wer wähne es glauben, und der braunrige, ungeschickte Knabe an der Theater-Kampe, der Herkules der Guitar-Instrumente, singen wie sein kleiner Germanicus, wo Gott, ich sein nur nur das ganze Orgies-Geschlecht um das herum, um sonst sein kann wo im Bilde? Kein Mensch erkennt ein großes Orgamstück, wenn Hr. Hentle auf dem spielt, eine verlorene auf dem herumbringt, denn so Manne man täglich und mühevolle Kunst auf seinem bemühen, über Gott haben Instrumente einen Namen.« Hr. Hentle schafft aber wirklich sein Instrument zu einem unsern um. Man hört von ihm so zugenden Passagen, die entwurfvollsten Nuancirungen, die feinsten Akzentirungen auf so vertrauliche Art von Saiten entstehen. Das sind zwar Dinge in den höchsten Applikaturlagen angeführt, um damit vor eigentlichen

Contrebaß-Klarinette aufführen muß, verbeißt sich von selbst, und ich sah die Künstler des Künstlers. Derselbe spielte zwei Sätzen allein: Romanze von Bärgen, für drei Violoncelli komponirt von Romberg, und eine von ihm selbst für den Contrebaß komponirte „Elegie“ zum Schlusse wurde von ihm, seinem Sohne und Hrn. Director Janka ein Trio für Contrebaß, Piano und Violine ausgeführt. Hr. Hünke erhielt vielen und verdienten Applaus und wurde nach jeder Piece mehrmals gerufen. Zwischenzusammen bildeten ein Lied von Proch, gesungen von Hrn. Koch, und ein italienisches Duett, vorgetragen von denselben Hrn. Koch und einer schönen Dilettantin. Der Saal war dicht besucht, aber die Kälte in denselben ebenfalls eine starke. Die soll man bei solch' Gut Kälte warm applaudiren. Die angekündigten Concertsäle müssen bis Concert-Saisonbeginn noch um ein Bedeutendes vermehren!

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Liszt) bekannt sich jetzt in Liverpool, und Konnt' Eine Schreiner nach Berlin. Derselbe läßt bei Julius Schubert in Hamburg diesen Kurzen Melodien enthaltenen erscheinen.

(Thalberg) ist in Frankfurt a. M. und wollte am 24. sein erstes Concert geben.

(Herr Gerlinger) vom Königst. Theater, ist in Folge seines Gastspiels in Mainz zum Lowen als erster Tenorist engagirt.

(Ein Geschenk für die Königin Victoria.) welches der Sultan auszeichnen läßt, besteht in einem prachtvollen Gallier mit Diamanten.

(Ausgekehrter Regenbogen.) In Antwerpen hatte man am 17. December 2 Uhr die außergewöhnliche Naturerscheinung eines umgekehrten Regenbogens.

(Der berühmte Schachspieler Herr Mahee de Labourdonnais) ist in London, wohin er sich in Folge einer Wette mit den ersten Schachspielern Englands begeben hatte, gestorben.

(Die Urheber des neulichen Knalles in der Jesuitenkirche zu Straubing) sind entdeckt worden. Ein Schulmeisterssohn zu Eisenburg, Namens G—r (ein überschwänglicher Mensch, der schon früher in Gewaltsamkeiten sich,) war in Regensburg aufgegriffen Silberwaaren verkaufen wollte, wurde ertappt, und man soll Schreiben von den entworfenen Meisterstücken bei ihm gefunden haben, er liegt in der Irrenstube.

(Der Plan Napoleon's, Kanonen mit explodirbaren Kugeln zu versehen,) kommt jetzt in Ausführung. Der Ingenieur Brune hat vom König einen neuen Man vorgelegt, um vermittelst Röhren das Wasser aus dem Stoße Seite nach der Stadt zu leiten, und mittelst hinlänglichen Röhren jenes Haus mit frischem Wasser zu versehen.

(Man schreibt aus Paris:) Von einigen Tagen hielt Orfila in der medizinischen Schule eine Vorlesung über die chemische Zusammensetzung des Wassers. Während derselben stimmten die Einwohner, welche darüber erbittert waren, daß man ihnen nicht erlaubt hatte, in Napoleons Leichenzuge von Corse zu folgen, die Marseillaise an. Orfila sprach: „Meine Herren, zum Singen ist hier der Ort nicht; wenn Sie aber Ruhe wollen, so kommen Sie doch heute Abend zu mir in's Haus, und ich will mit Ihnen einstimmen, wenn mit Ihnen Vergnügen macht; aber jetzt muß Still geschwiegen.“ Alles war ruhig. Orfila ist bekanntlich Mailänder, und gibt musikalische Kränzchen, zu denen er sich selbst bitten läßt.

(Mesmerismus auf et ne Tänzerin.) In Paris hat man Gelegenheit die Mesmerischen Experimente, welche täglich von Deutsch in Meissen erwartet wird, viel große Mesmeliers — u. z. eine gelehrte, eine führende und eine vom feinsten Bronze — aus London eingetroffen, die eine Gesellschaft Bewohner vieler in den geheimen Lampfünstlern, welche die Bewunderer mit der Hohe Concert's vergleichen, zum Autenthen Schreiben. Das Vorzüge vieler Mesmeliers und bewunderungswürdig, um Schwierigkeit zu beweisen allen noch in vieler Arbeit Schreiber.

(Eine Imputation an einer Kuh.) In Leuten wurde vor fünf Monaten von einem Thierarzte einer gesäugten Kuh das Bein amputirt und die wahre ein bösartiges angebracht; das Thier geht nun mit einem bösartigen Bein, ist übrigens sonst gesund und gibt viel gute Milch, nur nur der Operation.

(Ein bisher nicht bekanntes Stück von Shakespeare.) Ein Pariser Journal, einer der Recensenten von englischen Blättern, „das von ihm hat das Manuscript einer sonstbekannten Komödie: „der Kaufmenschen“ betitelt, aufgefunden, das Shakespeare zum Verfasser haben soll.

(Ein todtgekommener Tiger.) Das Schiff „Mary Lotge,“ welches unlängst von Kalkutta in Liverpool ankam, hatte einen bengalischen Tiger am Bord. Während der Ueberfahrt entkam von Thier aus seinem Käfig, und erschien zum großen Schrecken der Matrosen auf dem Verdeck. Die Thiere flüchteten sich schnell in's Innerschreck, die Matrosen flüchteten in aller Eile die Taue hinan. Diese Letzteren bemerkten sich gerade vorzeitig in solcher Tüchtigkeit, als sie glaubten; denn der Tiger klettere ihnen ohne Umstände nach. Glücklicher Weise waren sie mit Pisten und Entrinkten bewaffnet, welche entgegenkamen sie zu Gefangengenommen hatten, und so dem sie mit vereinten nach dem Tiger schlugen, kamen sie glücklich in den Mastkörben an. Der Tiger trieb sich unterdessen herum, begab sich in die Kajüte und wollte sich auf den Kapitän Jones werfen, dieser aber ergriff schnell eine geladene Pistole, schoß dem wüthenden Thier ins Herz und tödtete es augenblicklich.

(Das Belustigen der Einführung des Kartoffelbaues) ist am 9. December in Modern bei Leipzig begangen worden. Der wackere Aktergutsbesitzer Hr. Schreyer hatte die Veranstaltung des Festumzuges getroffen, welcher ganz mit Deutschen besetzt ist. Vom 1. Januar bis 23. Mai 1840 beliefen sich die abgeschickten Arbeiten auf 27,000 Gulden. Die Jahrer sind unter der Direktion von und Silberstein gebürtigen Majorat Storm.

(Der schöne Engländer.) Am 14. December, bei der Abfahrt einer Diligence von Rouen nach Paris, fanden sich in der Remise 7 Reisende statt 6. Es ergab sich, daß ein hübscher Engländer sich in den Wagen eingeschmuggelt hatte. Auf die Aufforderung, herabzusteigen, antwortete er mit sehr verstellter Thüqeme: es sei ihm sein entweg Mittel gebrochen, zum Leidwesen jedoch Napoleon's nach Paris zu kommen, und er wolle lieber erfrieren, als von seinem Platze weichen. Trotzdem, Gemüt, politisches Kaltwerden, Alles fruchtete nichts, und zuletzt erzang die Gebieterlichkeit ihren Lohn: der Engländer kam als Leberer mit sogenannter blauer Postjacke nach Paris.

(Bei der neulichen Rekrutirung in Leipzig) kam ein junger Mann, der (medicinischen und der Militärpflicht zu entgehen) seit als Trauenzimmer gehalten und gekleidet wurde, in Frauenkleidern zur Stellung, wurde aber, trotz seiner Männlichkeit, nicht ausgehoben, weil ihn vor so lange getragenen Schnürleib zu einer unnatürlichen Figur zusammengedrückt hatte. Also seine Mutter vielleicht verantwortlich gemacht werden?

(Dampf-Heizungs-Apparat.) Man schreibt aus Petersburg: Die Experimente des Ingenieurs Kapitän Meiger, der den Privilegium auf einen Dampf-Heizungs-Apparat bekommen, sollen mit großem Erfolg gekrönt worden sein. Der genaue Erfinder trennt den Dampf mittelst eines ausgedachten Apparats so genau so haben Grade von Hitze, daß sich tiefer Essig in seine zwei Hauptbestandtheile scheidet, nämlich Oxygen und Hydrogen; der letztere entweicht sich in einer glühenden, eisernen Röhre, während der letztere der Heizkammer zu einem verdichten Grad von Hitze bringt. Er verbrennt nun von Gehilfe und Gehilfe, nun heizt nicht nur Zimmer mit seinem Apparate, sondern kommt auch Zugel, Essig Zucker ꝛc. Diese Erfindung läßt eine große Umwälzung im Heizungswesen hoffen, weil der Apparat sehr wohlfeil ist, und von Arbeiten gebraucht werden kann. Hätte man das vor ein Paar hundert Jahren gemacht, daß Wasser Zugel brennen könne!

(Ein Lumpen-Virtuose) Man schreibt aus Genf vom 11. December: „Gestern wurde hier im Hotel-Restaurant von Domino-Mittwoch beerigt, wozu 127 Kunstreunden Theil nahmen. Nach einem interessanten Kampf von mehreren Tagen, der viele, bisher unbekannte Talente aufgedeckt hat, begünstigte das Glück Hrn. H. Jennings, Kaufmann zu Lyon, dem ein prächtiger Pferd, in einem schönen Theaterwagen befindlich, überreicht wurde. Mehrere Gewinnster sind schon um weite freundlichen Spiele von Singern benutzen verwiesen eine Herrnare.

(In zwei Naturlichkeit bei einem Schauspieler ist auch nicht gut.) In Lyon hat am 9. v. M. ein Schauspieler in dem Drame „der Tempelritter“ von seiner Rolle sich vermeiden hinreißen lassen, daß er vor mit dem (preisenen Schauspielern, Mademe Dupert, seinen Dolch wirklich in den Busen drey [illegible]

(Man berichtet aus Dresden, vom 14. December.) Der neunundsechzigste Geburtstag der Tischlerpreise Tieck ist wort, nur seit mehreren Jahren nie vorbeigegangen, durch eine zahlreiche Gesellschaft seiner Verehrer und Freunde, wie sich von Nah- und Nachmittag bei ihm eingefunden, mit um so freudigeren Ehrenbezeugungen begangen, als sich selbst der Sänger der allgemeinen in voller Heiterkeit und dem ungeschwächtesten Geiste seiner Geselligkeit auch in einem Zeitraume der Gesundheit zeigte, der ihm erlaubte, bis nach Mitternacht in seiner Bequemlichkeit und Naturerkanntnis an der Gesellschaft Theil zu nehmen. Besonders an Abende hatte sich ein ausgezeichneter Kreis von Frauen und Männern, Jünglingen und Jungfrauen um den gefeierten Dichter in seinem gewöhnlichen Gemächern versammelt, und wie sich jeder Gast durch angenehme junge Personen verschönen, unter den Dichterinnen Thelle, durch ihren Eltern von Anwesenden eine Freude bereitet, hatte eine sehr angesehene Dame veranstaltet. Sie erschien nämlich, unter Vorantritt zweier jungen Chinesinnen, mit dem sich hier aufhaltenden japanischen Prinzen und ausgezeichneten Maler Maxim Gatch, welcher sein National-Kostüm angelegen hatte, und einer reizenden Person, als Schweitern vorzu Fürsten, welche Ersterhalt vom Prinzen und der Maniä, den von diesem in seinem Vaterlande so oft ersuchten einen Dichter kennen zu lernen, und Deutsch gesprochen hatten, und beide Mädchen sprachen und

lebhaftigkeit zu einem einfachen, dem Charakter angemessenen und höchst wohlklingenden Gewebe aus, woran sie Geben von Brüchten aus Blumen schließen, welche sie dem tiefbewegten Gemüthe mit den herzlichsten Worten in echt österreichischer orientalischer Bilderfreude überreichen und im Herzen zu Blut für Erhaltung von dessen Leben erweben. Der Gesang war eben so natürlich vorgetragen als vortrefflich durchgeführt. Fürstliche Männerstolze, welche natürlich auch das Mysterium, nach einer sehr gelungenen Komposition von Lauter Mühle, nicht fehlte, reihten sich daran, und bei dem heitern Abendmahle erschien auch noch Die Gulf mit seiner halben Lebensgefährtin, war am Sonnabende bei Hofe gespeist hatte, und morgen sich in öffentlicher Audienz hören lassen wird.

(Cochin-Chinesen in Frankreich.) Ein französischen Schiff hat vier Cochin-Chinesen mitgebracht, welche die Werken von Arbeiten in Frankreich beschäftigen wollen. Die beiden Aeltern von 40 und 45 Jahren sind Mandarinen; die beiden Jüngern von 20 und 22 Jahren gehören vornehmen Familien an. Sie prächtig durch den Glanz ihrer Augen, durch ihre Ernsthaftigkeit und ihre lichte Haut aus; ihr Haar ist das auf einen Büschel auf dem Wirbel glatt abrasirt. Die Schnurbärte reichen weit herab. Da den Mandarinen ist das Merkwürdigste die rabenschwarzen Zähne. Die Cochin-Chinesen halten nie für einen großen Schönheit, und es ist sogar ein Vorrecht, auf das die jungen Leute möglich zu sein scheinen, da sie erst mit dem 25ten Jahre heraus Anspruch machen können. Man schwärzt sie so durch Citronen-Essig und unterhält sie in diesem Zustande durch das Kauen von Betel. Auf dem Kopfe tragen sie ein Käppchen mit einem Rosenrichtern und einer kleinen Federn hinten daran befestigt. Vorn und hinten glänzen ebenfalls flimmernde Verzierungen. Unter diesem Käppchen befindet sich ein Geflecht von Pferdehaar. Ihr Gewand, von blauer Seide, gleicht einem Schlafrocke und reicht bis zur Erde; unten auf der Brust befindet sich eine Art Schild, von in Gilber und Seide gestickte Vögel verstellt. Auf diesem Schilde herrscht das Roth vor und es ist mit Silber eingefaßt. Das blaue Gewand ist das Zeichen des Ranges der Mandarinen zweiter Klasse; die erste Klasse trägt Grün; nur der König darf Gelb tragen. Das Gewand der Frauen und von Weiber ist meist schwarz oder braun. Zu Pferde tragen sie darüber ein weites, pumpenartig gestaltetes Gewand, das hinten aufgeschlitzt ist. Darunter haben sie ein enges anschließendes, weißes Kleidungsstück.

(Ein französischer Chemiker, Hr. Rochet,) machte vor Kurzem eine Reise von London Meere bis tief in das Baltische Binnen, und wurde dort von Seefestlichkeiten, vom Könige von Ehre, geehrenvoll aufgenommen. Außer andern Vortheilen lehrte er die Gewohner tiefer Länder auch die Bereitung von Zucker aus dem rothen Runkelrübe, Zuckerrüben. Die seiner Theorie übergab der König Seefestlich, der sie sehr befriedigt gibt und mehrere Gewohner in Schwedischer Sprache geschrieben haben soll, ihm verschiedene Geschenke für den König der Franzosen, unter denen sich auch schwedische Manuscripte und den Lautenspielern von den Religions-Grundsätzen befinden.

Feuilleton des Unswärtigen.

(München, 22. Dezemb.) Die Tragödie: »Rudi von Rossen« von Schenk, mit einem Vorspiel: »Die Königsmahl,« ging gestern als ein neuer Schmuck unserer Repertoires über die Bühne. Interessant durch ihren historischen Stoff, ist diese Dichtung sowohl in sinniger Behandlung, wie in trefflicher Diktion würdig der Muse des gefeierten Autors. Die Darstellung erforderte viele Kräfte, um unsere Personal bei so mäßigem auf; und wir sind sehr befriedigt von Rollen entwickelten und prächtig.

(Pest.) Ein neues Charaktergemälde: »Das Innere einer Familie« in fünf Akten von Bitz, hat am 21. d. auf der hiesigen deutschen Bühne sehr gefallen. Die Handlung ist ganz einfach, greift aber, durch die sinnige Anlage und die Haltung der Charaktere, rasch in einander und enthält sehr beherzigenswerthe. Unter den Mitwirkenden gedenken wir ehrenhaft unsere trefflicher Hr. Berg und Mad. Klimmerle, Mad. Wilhelmi, Hr. Dietrich und Hr. Schön aus.

Eine Stunde im Belvedere.

(Schluß.)

Dies sind beiläufig die gemeinen Worte, welche der große Künstler den bewundernden Personen seiner Bewunderung in den Mund legte, und welche so deutlich in ihren Mienen und Blicken zu lesen sind, daß man eine vorgefaßte irrige Meinung des Beschauenden verleiden möchte. Einen solchen falschen Meinungen ist die Freiheit meiner Künstler, für eines so erschütternde Eyner durchaus zu viel Ruhe in seinem Blute.

Das ist ein heiliger Irrthum! Gerade diese Ruhe ist die Seele des bildnerischen Vortrages, der Geist des griechischen Kunstgefühls. Ohne diese Ruhe wäre sie eine gewöhnliche Schülerarbeit, welche die einzelnen Züge richtig auf den Papier kopirt, aber von dem Geiste des Originals nichts weiß, sich auch so wenig darum bekümmert, als eine Maschine um die Entstehung eines neuen Gewebes. Die correctesten Bewegungen wurden mit vollem Rechte verwunden, hinweggelassen, eben weil sie Eyner seiner Oberaufsicht, weil sie nicht unverhofft kam, weil sämmtliche bauelnde Personen bei großen Tonartspielen durch den Instrument, durch den Instrumentspruch auf vielfache Umstellung vorbereitet waren, und solche der eine Stelle einer venetianischen Nobili, der Herrn Anhängsichtern an die Seite des Untersuchens, des natürliche, hohen Genien eigene Verlangen, sich in Gegenwart eines Tonfreiheit — Verrutani — seine Blöße zu geben. Zeit genug hatte, die Eindruck tief in das Herz zu drücken, um auf die Extra einen Trieb zu bauchen, welcher sich.

Somit hat Haydn in diesem Satze die Frage gelöst, was ein dramatisches Bild sei. Das dramatischen, unumschränkten Gesetzen der Objektivität wegen, von welcher Objektivität, diesem am schwersten zu erreichenden Ziele in der Kunst. Haydn dem denkenden Beschauer hiermit einen richtigen Begriff liefert, blieb die Komposition einfach, alle akademische, erstünstelte Regeln der Gruppirung warfen verworfen, und jene Figur stellt ein gangel, in sich abgeschlossenes Individuum vor, auf das es nicht zufällig, sondern aus innerer Nothwendigkeit in die Handlung eingreift, und heißt: bei Haydn sind die Figuren keine zufälligen Beigaben, welche so wie sie sind, eher auch anders hätten können vorgestellt werden, nein, keine Figuren sind, wie sie sein müssen, und auch jede jene Figur, schmälte man sie aus dem Bilde heraus, ein für sich allein Ganzes und rücksichtlich ihrer Bedeutung vollkommen Bestehgrößen.

Mehr zu denken für dem Bilde im Einzelne. Um jenach den Grenzen einer so großen Umfänge für diese Blatt abzumessen, gehörte sich, daß mir der Verurtheiler trag des Bilds in seinem Ganze auch längerer Betrachtung noch etwas vergleß vorkommt, nur so wenig physische Kraft äußert. Freilich ist bei der heutigen, italienischen Natur der Uebergang vom blassen Muskel zur tiefen Nervengeschlagenheit ein bisher Gegenbeweis.

Ueber das Technische will ich mich als Laie kurz fassen. Ein markiger, schwerer Pinsel, welcher tief und kräftig in die Farben taucht, ohne sich vor Verschiebe zu fürchten, ein reiches Impasto, sorgfältigst Mitgetönte aus die äußerst weise Anstellung der Lokalfarben im Schatten, sind die technischen Vorzüge dieses Gemäldes.

Ueber den Inhalt dieses Aufsatzes werden verschiedene Meinungen herrschen. Es kann nicht anders sein, wir leben ja in der Zeit der Meinungen, und die Tage der Uebergangszeit sind längst verstorben, und auf ihren die himmlischen Pyramiden und neuen die unübersehbaren Flächen und die ewigen Meeresweiten. Mögen sie auch lauten wie sie wollen, wir genügt das Genugthuung, das Banner des Talentes vorgetragen, die Lehre dieses Blattes auf ein bestimmtes Ziel aufmerksam gemacht, und von Künstlern eine neue, besonnenere, aber besonnenere Richtung ist ganz natürliche Besitz über das Geist und Gemüth christlicher Gruss-Jagen offen und empfänglich vorgelegt zu haben. Mögen sie prüfen, möge der Erfolg in Künstlerkreisen, wie in besonderer Richtung meine Worte beurtheilen, denn werden sie gewiß nicht aufhören zu sprechen:

Sapere vero Cicero!

Leutschnigg.

Musikalisches.

— Am 14. d. M. wurde in der Aula der Leipziger Universität ein neues Oratorium »Moses auf Sinai« gegeben. Der Komponist, Hr. Drobisch, Musikdirektor in Augsburg, übrigens selbst. Der Text, wohl etwas breit gehalten, war vom Professor Gryphius. Der Inhalt war ein vortrefflicher; die Aufführung gelobt zum Theile des Taubstummen-Institut. Der Komponist hat auch schon in früheren Leistungen seine gute alte klassische Schule bekundet. Hr. Pögner sang den Moses; Hr. Schmidt den Josua.

Vunterlei.

(Merkwürdiges Inkolt.) Man machte vor einiger Zeit die Entdeckung eines seltsamen Inkolts, das sich auf den Weinenblumen setzt, und der Art angehört, welche man gewöhnlich Holzbäcke (Capricorne) nennt. Das vom Käfer tiefes Thieres entstehende ein entsetzenerer Aufregung, und zwar oft so stark, daß Personen, welcher ein solches auf seinem Hute und in sein Zimmer trüge, den gleichen Geruch, wie ein Gewand von Kaiser verbreiten würde. Man kann natürlich Morgens von Abends am Anfange der Jorige finden: der Geruch, den es verbreitet, ist oft unerträglich, natürlich zu entsenden.

Kurioses.

(Weisene Antwort.) Karl Maratti, einer der ausgezeichnetsten italienischen Maler im verflossenen Jahrhunderte, entgegnete dem Verwurfe mehrerer römischen Großen, daß er seine Werke sich zu theuer bezahlen ließe: »Der Welt ist ungeheure Summen von großen Künstlern, wie mir vorangegangen, schuldig geblieben, ich, als der redlichgläubiger Nachfolger, habe das Recht, das ihnen Vorenthaltene zu begehren.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Innerstadt Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 261. Mittwoch, den 30. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Die Schwedin von Swinemünde.

Von Eduard Duttmann.

(Fortsetzung.)

II.

Ich hatte die Schwedin von Swinemünde längst vergessen, als mich, nach Verlauf mehrerer Jahre, meine Geschäfte nach Stettin führten. Auf dem Königsplatze daselbst befindet sich die Bildsäule Friedrichs des Zweiten aus karrarischem Marmor, der für ein Ostsee-Klima allerdings zu zart und unhaltbar sein mag; aber sie präsentirt sich sehr schön, besonders im Anblick auf den grünen Teppich des Walls in ihrem Rücken. Friedrich der Zweite ist natürlich in seiner Uniform dargestellt, die als weithistorisch, selbst von der Kunst nicht übergangen werden konnte; indeß hat die Letztere wenigstens den Mantel über eine Prosa geworfen, die zum karrarischen Marmor noch weniger paße, als die harte und scharfe Luft der Ostsee. Somit erscheint nun Friedrich im Hute, mit dem Feldherrnstabe in der Hand, und in dem alten Schnitz, den der Reutermantel in schönem Faltenwurf umschließt. Die Bücher aber zu seinen Füßen, schienen mir mit der Kunst noch mehr zu kontrastiren, als die historische Uniform. Was beduerfte es hier neben der ausdrucksvollen Persönlichkeit eines Commentars der Größe in den Artes belli et pacis und dem Corpus juris Fridericianum. Also raisonnirte ich, im Anschauen eines Kunstwerks vertieft, das unter den wenigen, die Stettin besitze, vielleicht die erste Stelle einnimmt. Plötzlich klopfte mich etwas auf die Schulter: »Wollen Sie mit nach Frauendorf?« fragte mich mein Advokat, der Dr. L., dessenwegen, und um mich mündlich mit ihm zu besprechen, ich die Reise nach Stettin unternommen hatte. »Frauendorf?« erwiederte ich gedehnt und zweifelnd. Ich kannte die Sympathien der Stettiner für Frauendorf, man hat Bücher darüber vollgeschrieben, daß es eine schöne Parthie sei, so wie ein Berliner mich einmal auf Wilhelmshöhe, bei Cassel, daran erinnerte, daß diese reizenden Anlagen, denen die Natur verschwenderisch beigesteuert hat, konkurire mit dem Thiergarten zu vergleichen seien, aber wer auf dem Süden komme, was soll der in Frauendorf? »Geben Sie mir, wir fahren die Oder hinab.« — »Nun, der Gesellschaft und des Namens Frauendorf wegen, will ich mit von der Parthie sein, aber quälen Sie mich nicht mit der Aussicht.«

Wir fuhren aus den Befestigungen heraus, den Vorstädten Ober- und Unterwiek und der Torney vorüber; — Dörfer mit Werften und Schiffen auf dem Stapel schließen sich in bunter Mannigfaltigkeit an jenen; Grabow, mit einladenden Landhäusern, verdient hier erwähnt zu werden, und zwar auch in historischer Hinsicht, denn hier stand einst die alte Oderburg; — da wandte sich plötzlich Jemand aus der Gesellschaft zu mir, in welchem ich auf den ersten Blick den Schweden von Swinemünde erkannte. Wir befanden uns in einem großen Fahrzeug, das für die Fahrt nach Frauendorf zu bestimmten Stunden benützt werden konnte, also brauchte der Schwede nicht gerade zu unserer Gesellschaft im engeren Sinne zu gehören. Er sah noch hagerer und eingefallener aus, als vor drei Jahren; seine Blicke aber liefen im Kreise umher, ob ich nicht die Schwedin übersehen hätte? Der Schwede gab uns eine weitläufige Erklärung über die Oderburg, die seit 1630 nicht einmal mehr Ruine, auf die ich wenig hinhörte; die Schwedin war nicht im Schiffe. In Frauendorf klagen wir an's Land, jener fuhr weiter nach Swinemünde. »Kennen Sie den Menschen?« fragte ich den Advokaten. — »Er ist der Schwede von Swinemünde,« war die Antwort. — »Und seine Frau?« — »Haben Sie die gekannt?« — Ein heftigeres und erwartungsvolleres »Ja« habe ich selten geantwortet. — »Wissen Sie ihr Ende?« — »Nein.« — »Sie ist in die Oder gesprungen, an derselben Stelle, wo einst Vineta gelegen haben soll.« — »Mein Gott! weshalb?« — »Ja, das ist eine seltsame Geschichte; der Mensch, den Sie da gesehen haben (er meinte den Schweden) war halb verrückt, vielleicht ist er es jetzt ganz.« — »Erzählen Sie,« rief ich drängend.

Wir hatten und auf einen der in die Oder vorspringenden Hügel gesetzt, die die Stettiner Berge nennen, und der Advokat bemerkte mir, daß diese abgeschiedene Unterhaltung sich nicht für die Gesellschaft eigne, die die Geschichte des Schweden zur Genüge kenne. Ich ließ mich ab, denn er war angesagt hatte, daß er, sobald sich nur irgend eine Gelegenheit darbiete, meine Neugier befriedigen werde. Nach einer Stunde ersuchte ich ihn:

»Das Weib dieses Menschen, den Sie gesehen haben, war eine so göttliche, blauäugige Tochter des Nordens, daß auf keine mehr die Worte der Frithiofs-Sage passen:

»Nordens geliebte und sehr Zarten
Lieben mich in Eis — ich muß sagen.«

Ich konnte nicht umhin, begeistert einzufallen: »Ich sah sie!«

»Nun, dann werden Sie die Wahrheit meiner Worte ermessen können. Sie war die Tochter eines Schauspielers, selbst Schauspielerin, und soll auf der Stockholmer Bühne seltene

Erfolge gefeiert haben. Man mußte ſie ſprechen hören, um das ganz begreifen zu können: dieſe weiche, ſchwediſche Sprache, mit ihren vielen Vokalen, die ſo naiv und urſprünglich, und, obſchon eine Art Stiefmutter unſerer deutſchen, doch jungfräulich und zart, konnte in keinem Munde eindringlicher und ſüßer klingen, denn in dem ihrigen. Und dieſes Weib, das mit der milden Wärme ihres Weſens die Schneeberge Norwegens hätte ſchmelzen können, mußte den pedantiſchen Menſchen heirathen, der noch einmal ſo alt war, als ſie, und ſo trocken und hager, wie die Sandberge dort an der Oder. Sie mußte ihn heirathen, weil ſie eine gute Tochter war, und weil ihre Eltern Schulden hatten, die der Gatte der Tochter mit der Tochter übernahm. Der Vater liebte die Tochter ſehr, die Mutter lebte in der Tochter, aber die Leute hatten kleine Begriffe, ſie hatten häufig geſehen, daß junge Weiber mit alten Männern glücklich geworden, wenn ſie zu eſſen hatten und nicht nur der Nahrungsſorgen enthoben waren, ſondern auch noch Geld und Zeit zu anderen Vergnügungen beſaßen. Als jene den trocknen, hagern Schweden heirathete, hatte ſie ihn geliebt, was man ſo lieben heißt. Sie war eine gute Tochter und liebte Vater und Mutter, und die gaben ihr einen Mann, wie man einem Kinde einen Tannenbaum zu Weihnachten gibt. An dieſem Mann hingen tauſend Spielereien, die ein Kind glücklich machen konnten, und das Kind nahm den trocknen, hagern Mann, der eine lebendige ſchwediſche Grammatik war und keine Idee hatte von dem, was ein junges Weib verlangen kann, keine Idee hatte von Liebe, von der man nicht weiß, von wannen ſie kömmt und wohin ſie geht. Der Schwede erhielt alſo ein Weib, und die Schwedin erhielt einen Mann; der Prieſter legte die Hände zuſammen, und man dachte nicht daran, daß auch die Herzen getraut werden müſſen. Sie können leicht denken, daß hier keine Flitterwochen Statt fanden, obwohl der Mann ein braver tüchtiger Hausmann war, der den ganzen Tag arbeitete und ſeinem Weibe zu Gefallen that, was ſie wünſchte. Dieſe Tändeleien der Ehe gefielen dem Weibe lange Zeit, d. h. ein halbes Jahr lang. Da kam ein junger Ungar von irgend einer Geſandtſchaft in Stockholm zu dem ſchwediſchen Sprachlehrer. Der wollte Schwediſch lernen und verliebte ſich in das Weib des Sprachlehrers, und das Weib verliebte ſich in ihn. Er hatte Alles, was der Sprachlehrer nicht hatte: er war jung, ſchön, geiſtreich, kurz ein Mann, der für die Liebe geſchaffen; und er fand bei ihr Alles, was ihr Gatte nie bei ihr geſucht hatte, was ihr Gatte auch nie bei ihr gewerkt hatte: unter Andern glühende Leidenſchaft, die ſich bis dahin in Zerſtreuungen und Aeußerlichkeiten verbeket hatte und die nun all ihre Feuer und alle ihre Flammen auf einem Punkte concentrirte, im Herzen, in tiefſten innerſten Herzen, um von hier aus in einer Richtung aufzuſchlagen, wie eine gewaltige Feuerſäule, die zum Himmel aufſteigt. Der trockene, hagere Schwede kannte die Liebe nicht, er war in der Proſa des Lebens über dieſen Punkt hinaus gekommen; aber die Eiferſucht ſuchte ihn entſetzlich heim, als er einen Fremden eines Glückes theilhaftig ſah, an das er nie gedacht hatte, und das er erſt an dieſem Fremden als ein Glück erkannte. Es gibt Eiferſucht aus Lieb-, es gibt aber auch Eiferſucht aus Mißgunſt, und dieſe iſt die wahre fackelſchwingende Eumenide. Man lernt eine Seligkeit kennen, die mit dem Beſitze verbunden ſein ſollte, und die ganz außer dem Beſitze liegt, ja, die nur um ſo heftiger wirkt, als ihr alle Hinderniſſe des Nichtbeſitzes entgegenſtehen, man lernt dieſe Seligkeit kennen und ſoll ſie nie genießen. Das Natürlichſte iſt, daß man ſie dem Andern, dem ſie ſo leicht und unverdient zufliegt, um jeden Preis ſtreitig machen will. Sie können ſich leicht denken, daß der Sprachunterricht bald ein Ende hatte; aber die Liebe läßt ſich ſchlecht hüthen, und der Schwede raſtete nicht, bevor er ſeine Ehre und ſeine Leidenſchaft, ſo weit das mit dem Letzteren geſchehen konnte, in Sicherheit gebracht hatte. Er war ein vermögender Mann und hatte bis dahin nur Unterricht gegeben, um ſich die Zeit zu vertreiben. Alſo hielt er es für rathſam, mit ſeiner Beute — denn was war dieſes Weib anders — in das Ausland zu flüchten. Das Weib hatte Ehr- und Rechtgefühl, und ließ ihn gewähren. Dieſer Menſch iſt aus Pedanterie, Eitelkeit und Narrheit zuſammengeſetzt; als er ſein Weib in Sicherheit geflüchtet hatte, verfiel die Eiferſucht allgemach zu Kohlen, die ſich aber jeden Augenblick entzünden können. Er war an Thätigkeit gewöhnt, und kaufte die isländiſchen Heidenſagen, wollte der Jamsburg nachſpüren und dem alten Vineta auf naſſem Meeresgrunde, nur um ſich die Zeit zu vertreiben, auch in einer dunklen Ahnung von Poeſie, die er im Leben nicht hatte erreichen können.«

»Ich weiß davon; aber was haben die Eltern der Schwedin zu der Trennung von der Tochter geſagt?«

»Der Vater ſoll ihn auf den Tod gehaßt haben. Er ſtarb ein Jahr vor der Tochter. Die Mutter bewohnt die Tochter noch; aber ihr Schwiegerſohn unterhält ſie anſtändig.«

»Alſo iſt er im Grunde des Herzens ein braver Mann.«

»Gewiß ein nützlicher, braver Mann, der ſeine Pflichten erfüllt hat und erfüllt, ein ſehr unglücklicher Mann, der nur nichts beſaß, was Sympathien, wie ſie die Liebe bedarf, hätte erwecken können. Der brutale Vater, der Anfangs im thörichten Leichtſinn die Tochter ſeinen materiellen Lebenszwecken geopfert hatte, verlangte ſpäter, daß der Arme, der durch dieſe Heirath eben ſo unglücklich geworden war, wie jene, für Alles haften ſollte, und peſtete an ihn ſeinen ganzen Haß. Die Mutter ſoll ſanft und gut, aber einfältig ſein, ſie empfindet dieſes Unglück nicht ganz.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josefſtadt.

Vorgeſtern zum erſten Male: »Die Jehrbuden.« Genre-Bild mit Geſang in vier Akten. Nach einer Idee Balzacs von J. A. Mirani. Zum Vortheile von Regiſſeur Hrn. Jauk.

Die Theaterdirektoren dürfen ſich gratuliren, die Hände reiben ſich legten Tage ſtarker Nachfrage in unſern beiden Theaterangelegenheiten. »Jehrbuden«, Nr. 2, von Hofer wegen auch Referat Nr. 2. Da zwei Tagen zwei Kritiken über eine Hand. Es iſt arm und der Hand leidet, und wenn ſchwarz auf weißer die blutige Schrift zu ſprechen? Wenn jeder dritte Berliner als über einen Dichter geſchrieben, aber auch einen ſeiten erſcheinen, denn man muß ihn der einzig ſchön Dichter ſchreiben. — »Jehrbuden« Nr. 2 wurde trotz Hofer und zu allerletzt Jahrmarkt bearbeitet. Einen Lump gaut und gerecht, aber verdammt gute, tüchtige Burſch — Hr. Mirani, in unſerm Journal-Literatur als angeſtellter, braver Mann-Stil bedeutet, bei

80 bei seiner „Jehudah“ mit Ausnahme des Schlusses mit einigen Reimen Abwechslungen, ganz genau an den Balzac'schen Roman: „Le peau de chagrin“ gehalten. Die Grundidee beide hier hier, verschieden, wenn auch in einem allegorischen Charakter gehalten hervor, die Poesie, welche so schön und innig den mit Menschen- und Weltverachtung erfüllten Unglücklichen nach sich zieht, in manchen Momenten mit vieler und sehr warmer Gefühlsschicksal fortdringt auf. Auf die Moral: „Der Mensch soll nichts wünschen“ hin sie sich übrigens recht viel einwenden. Warum soll der Mensch nichts wünschen? Weil der erfüllte Wunsch nur selten beglücken soll, ja oft eine Verbitterung von unvergeßlichem Unglückseligen nach sich zieht, so kommt mehr auf die verfehlten unglücklichen Wünsche recht der Hall? Das verfehlte Streben führt oft zu schönerem Leben, zur ehrenvollen Kampf den schmachvollen Sieg, das hoffnungsvolle Beginnen zum unglückseligste Ende. Nun nehmet für den Wunsch aus dem menschlichen Leben, so nehmt ihr ihm auch, wenn vielleicht nicht sein beglückendstes, doch gewiß sein schönstes Edel Poesie. „Das Leben ohne Poesie wäre ein ewiges Verblühen,“ das Leben ohne Wunsch, ohne Hoffnung ein ewiges Vegetiren. Es ist eine große Frage, ob der Mensch glücklich ist, der nichts mehr zu wünschen hat, gewiß er wünscht sich einen — Wunsch. Nun liegt nicht auch ein großes, tiefsinniges Gefühl Ausdruck in dem Nichtwunschenseelen? Tritt sie der Mensch allein, hat er seine Wünsche für verbrannte Herzen, geliebte Gestalten? Alle behalten wir unsere Wünsche, nun mögen sie auch nur immerhin in Erfüllung gehen! — Das allmälige zauberhafte Schwinden der „Jehudah“ wird in voller Vorarbeitung auf natürlichem, heimlichem Wege erklärt. Dieser Schluß gestaltete sich zur überraschenden Wirksamkeit, ob übrigens sie natürliche, wer vielmehr künstliche Schilderung der Hast auch den Gefangen der Gierer angewachsen sei, soll wohl jetzt noch bezweifelten Lesergeschen Gewiß eine Verirrung für Dritte und Rasputi! Wie gelagt, die ganze Darstellung verrieth bei vielen Längen viel Geschick und ein recht hoffnungsvolles, dramatisches Talent; in der Sprache tauchen recht hübsche, kurze Gedanken auf, und auch der Dialog, besonders jenes schon von den Mädchen her bekannte ohne Würze. Das Ganze erhielt vielen und verdienten Beifall, und der Verfasser wurde nach vor zweimal und dreimal Mal ausdrücklich gerufen.

In der Darstellung gebührt hier, wo immer, den Damen der Vorzug, was leicht geschehen kann, da sie die Herren weit hinter sich zurücklassen. Mlle. Thome, Fräulein von Otto, Mlle. Wagner waren recht gut und manchmal allerliebst. Hr. Reiter, auf seinen Schultern die Heimtrolle lag, hatte einige hübsche, aber auch unbedeutende Momente. Der Alten wurde Alles gleich von vorne herein mit allzugroßen, allzustarken Farben aufgetragen. Wenn man gleich im Anfange vorgewußt sie Augen voll herumrollen läßt, sie Haare herzaust stäubt, sie Hände ganz außer sich über Kreuz und Quer schlägt, kurz den ganzen Verzweiflungs-Apparat gleich in der ersten Szene prangirt, wie kann man denn die Affekte steigern, wie dem Charakter Licht und Schatten, Höhe und Tiefe geben, und wie die Alten verschiedene Momente verwirken? Recht ergötzlich war die Uebervorsorge besonders Fräulein Lauterer, war Hr. Reichinger. Auch Hr. Ja sprachlose seine Rolle auf recht charakteristische Weise, doch hätte er leise und besonnener Feierlichkeit für seinen Gerichts-Akten etwas mehr markiren können. Der Brief, der heftige Brief machte nun freilich wenig Effekt, Hr. Bart wieder benommenheit Bewegungs-Pantalonen. Daß sie mag auch von dem Dichter, dem Souverleiteuren, und Hrn. Gerlt gelten. Die Musik von Hrn. Till hat wenig Originelles gaus, man bekommt von den breiten, konventionellen Weisen zu bemerken, allein die Instrumentation verdient viele Anerkennung. Auch Hr. Till erschien mit dem Dichter, nur gerufen!

Sl—

Concert-Salon.

Concert von Herrn Balzar.

Hr. Balzar ist schon durch sein wiederholtes öffentliches Auftreten als ein recht tüchtiger und moderner Clarinettist, auch als Lehrer auf diesem Instrumente bekannt, man um so bewundernswürdiger, so verleihe das Unglück hat, blind zu sein. Die Vorsehung gewährte ihm aber dem Trost, daß sie ihn das vorzüge Augenlicht ist dem in der Kunst recht helle werden ließ. Es ist gewiß sehr erstaunlich, was es dem blinden Künstler möglich wird, solche große und komplizirte Stücke, wie die Thalberg'sche „Hugenotten-“ Fantasie aus einem auswendig. einzuüben. Die von ihm vorgetragenen Stücke waren außer der berühmten Fantasie noch: eine Pastorale von Eichl: „Die Berge St. Nikolai,“ Schubert's „Ständchen“ für das Pianoforte arrangirt von Czerny; eine Arie von Pixthor und Variationen von Herz. In allen seinen Piecen zeigt Hr. Balzar eine große Fertigkeit und Eicherheit, einen eben so leichten als gefälligen Vortrag, wie überhaupt im Ganzen eine Vollendung, die auch ohne Blindheit seine bewundernswerthen Zustanden auf die seine Anerkennung Anspruch gibt, sie ihm in Theil wurde. Man darf ihn nämlich nach seinen Stücke vorwurfen hören. Unterstützt wurde Hr. Balzar von der k. k. Hofschauspielerin Dlle. Dexter, welche ein hübsches Gesicht von Johann Langer: „Der kalte Herz,“ mit Wärme und musikalischem Ausdrucke sprach, und rasch gerufen wurde; dann von Dlle. Wettmann, Schülerin der Hrn. Morgats, welche in einer Mercadante'schen Arie eine eben so angenehme Stimme, als schöne italienische Gesangs-Methode bekundete. Der Beifall war leider nicht so zahlreich, als es dem um Thalmäßige verdienenden Künstler zu gönnen ist.

—b—

Neuigkeits-Wanderer.

(Die dramatische Vorlesung des Hrn. v. Holtei,) welche derselbe zum Besten des unter dem Protektorate Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie stehenden Instituts der barmherzigen Schwestern gibt, findet Sonntag den 2. Mayer 1841 Statt. Die große Theilnahme und der bereitwillige Anfang, welchen Hr. von Holtei in den ersten Hauptkreisen Deutschlands als renommirter Vorleser gefunden, rücksichtlich hinlängliche Gewährleistung sein, daß auch aus Wiener Publikum sich bewähren mit dem würdigen Interesse begegnen werde.

(Mandberger's Gesellig- und Kunstausstellungs-Kalender) ist für 1841 als neunter Jahrgang erschienen. Man kann ihn täglich ein Lexikon alles für das Gesellschaften Nützenswerthe und Wissenswürdigen nennen. Nichts wichtiger für Hausherrn, Gewerbs- und Geschäftsmann Auskunft betauf, wenn sonst vermißt, und nicht bloß der Residenz, sondern auch der Provinz-Bewohner hilft in vorliegenden sehr praktischen Nachschlagwerk für das Gesellschaften. Besonders wichtig sind in diesem Jahrgang die statistischen Bestimmungen des neuen Einzelgebühr- und Taxen-Normale. Der Preis ist sehr billig.

(Morelli in Ofenstein) Die Ofenerin, die bisher noch der deutschen Theaterwelt fremd waren, werden es nun auch einmal mit österreichischen Walzern versuchen können. Morelli, der mit Ernst und Lanner das Kleeblatt der Walzer-Heroen bildet, geht auf Kontrakt einen deutsch-österreichischen Regiments nach Mainz ab.

(Gaunerstreich) Ein eleganz gekleideter Herr erbeutelt bei einem der ersten Juweliere auf dem Ring in Prag ein Dutzend Gabeln. Er bedeckt niederen in sein Schnupftuch, und stellt sie an die Kasse hin. Dann öffnet er sein Portefeuille, den Gabelbetrag zu bezahlen, kommt aber, daß sie Summe, die er bei sich führte, den Gabelbetrag zu bezahlen, kommt aber, daß sie Summe, die er bei sich trägt, nicht reicht. — „In einer Stunde bäschend bin ich wieder bei Ihnen,“ sagt er zum ergrauten Kaufmann, „indem Sie mir die Gabel so lange aus.“ Mit diesen Worten ging er die Gabel mit dem Schnupftuche auf den Ladentisch, und geht. Als auch zwei, drei, vier Stunden, als im Laufe des ganzen Tags Niemand erschienen, die Gabel zu holen, um die ausgelegte Summe dafür zu zahlen, öffnet der Juwelier das Tuch: Gabel fand waren, aber nur — von Zinn!

(Beilfar mit einer Brille) begehn trat auf einem Bauern Theater in London ein Schauspieler, welcher wegen Kurzsichtigkeit stets eine Brille trägt, und Zerstreutheit, als gelehrsamer Gelehrter mit der Brille auf; — das Publikum klatschte.

(Die Stummen in Europa) schätzt unlängst jemand auf 60,000 an; worauf anderer aber die Summe der Schwätzer berechnet?

(Man lieft im „Pester Tagesblatt:“) Vorigen Mittwoch wurde in Ofen ein Schaf geschlacht so wild, daß seine Hörner, nachdem es ihn zu bändigen, von vier Menschen, die gegenwärtig waren, in vier Stücke sie sind brachen. Das wilde Thier schonte sich nun nun, unverletzbar, wohin es sich wenden sollte; sieben Menschen, die sich ihm entgegenstellten, wurden von ihm in einem Augenblicke zu Boden geworfen, und zum Theil schwer verwundet. Endlich gelang es einem Fleischer, dem Thiere einen tödtlichen Stich in's Herz zu versetzen, worauf es sogleich verendete. Ein Fleischergeselle, der es zuerst niederwerfen wollte, wurde von ihm auf die Hörner genommen, und mehrere Schritte weit fortgetragen

tief um Hilfe. Sein Schreien wurde gehört, doch hatte seines Retter, der in dem Nebenzimmer seines Etablissements, und von er ja nochten hatte, tief er den Hilferufen, dass der Verbrecher noch vor Ankunft der Polizei flieht, verhaftet. Zum Glück ließ dieser bei seinem Opfer seine Uhr und vor Allem seine Brieftasche zurück, worin sich der Verbrecher befand, so dass man sich schnell in der Lage befand, seinen Namen und seine Wohnung zu erfahren. Der Verbrecher ist ein 30jähriger Mann, der in der Nähe des Theaters wohnt und sich als Schauspieler ausgibt. Er hat bereits mehrere Male wegen Diebstahl gesessen.

— Ein Schauspieler wurde gestern, als er sich in seiner Garderobe befand, um sich zu schminken, von einem Unwohlsein befallen, das ihn zwang, sich auf einen Stuhl zu setzen. Er hatte kaum Platz genommen, als er auch schon mit dem Stuhl umfiel und sich dabei eine Verletzung am Kopfe zuzog, die seine Ueberführung in das Spital nothwendig machte

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 262. Donnerstag, den 31. Dezember 1840. **Vierter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Die ungemein erhöhte Theilnahme, die sich jetzt schon für den

fünften Jahrgang (1841) des »Humoristen«

von allen Seiten so schmeichelhaft ermuthigend kund gibt, veranlaßt uns zu der Bitte, die P. T. Herren Pränumeranten mögen Gefallen tragen, ihre Willensmeinung und recht bald mitzutheilen, da die Auflage der Exemplare darnach bestimmt werden muß.

Ueber die ganze Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, die sich der »Humorist« von allen Klassen der Leser zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leser hat entschieden.

Besondere Aufmerksamkeit bitte ich dem Umstand zu schenken, daß ich vom neuen Jahre an zur Erhöhung des Interesses meines Blattes nicht nur die ersten Vorstellungen des Burgtheaters, sondern auch alle ersten Vorstellungen der Vorstadt-Theater, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung sind, so viel und so oft als möglich selbst besprechen und beurtheilen werde.

Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumeriret hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M. und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer vom 1. Jänner an als neuer Pränumerant eintritt, und den ganzjährigen Pränumerations-Betrag an die Redaktion des »Humoristen« in Wien erlegt oder einsendet, erhält das letzte Viertel des verflossenen Jahrganges nebst Bilderbeilagen **gratis**, so wie die dazu gehörigen ersten drei Viertel-Jahrgänge auf Verlangen um 5 fl. C. M. (für die Provinzen portofrei). Bei dem geringen Vorrathe der Blätter des Jahrganges 1840 jedoch ersuchen wir Alle, die auf diese Begünstigung reflektiren, uns das Nöthige bald mittheilen zu wollen, da spätere Bestellungen leicht uneffektuirt bleiben müßten.

M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt Nro. 691—93, im dritten Stock.

Silv. sternachts-Phantasien

zwischen dem

Jupiter- und Mars-Regiment *).

Von M. G. Saphir.

Der Mensch wird zu 40 Jahren gescheidt, unser Jahrhundert ist zu 40 Jahren ein Narr geworden! Das neunzehnte Jahrhundert hat sein Schwabenalter mit einer Reihe von Schwabenstreichen manifestirt, die uns glauben machen, daß der Herr Jupiter, der Planetenregent dieses Jahres, zwischen Augsburg und Ulm geboren wurde, und daß die Ziege Amalthea, die ihn säugte, auf der Wiese von Gerstungen ihre Milch holte!

Ja, mein verehrtester Herr Jupiter, heute, da Sie zum letzten Mal die regierenden Blicke auf unsere Erde werfen, lassen Sie sich ein Bischen die Wahrheit sagen.

Daß Jupiter der prahlhänsigste aller Götter ist, wird Jedem klar werden, der ihn in der »Iliade« selbst sprechen hört! Es scheint also, daß er seinen Einfluß in diesem Jahre auf die französische Journalistik erstreckt hat!

Jupiter besuchte einst Europa als Ochs, durch welchen Besuch er der Erde den großen und unparteiischen Richter Minos schenkte! Seitdem, scheint es, geschehen unter der Regentschaft Jupiters die meisten Ochsenstreiche auf der Erde.

Nicht umsonst stellen die Pariser sich den Planeten Jupiter mit dem Kopf eines Raubthiers vor, das den Rachen weit aufgesperrt, und den Rachen aufgerissen zum wenigsten hat das Jahr 1840 weit genug!

So viel ist gewiß, daß Jupiter, aus Altersschwache vermuthlich, ein recht herzlich schlechtes und lächerliches Regiment geführt hat!

Welches Unheil und welche Verwirrung hat er über seine

*) Jupiter: Planetenregent des Jahres 1840. Mars: Planetenregent des Jahres 1841.

Planeten gebracht! Die Erde hat er so konfus gemacht, daß sie den Mai im Laufen verloren hat und dafür ein Stück Dezember einschaltete; die Menschen entlastet er mit vertrauntem Gehirn und mit erfrornen Nasen! Den Merkur, seinen eigenen Sohn! — hat er ganz um allen Kredit gebracht, und der Moesstad, welcher fast allein der Merkurstad ist, ist nicht einmal ein Staberl mehr! Die Ceres hat er beschimpfen lassen, indem kein Mensch weiß, wo ihm eigentlich sein Weizen blüht, und weil in ganz Europa nur leeres Stroh gedroschen wird! Es gab nur eine ergiebige Ernte an Dünkelkorn, einen herrlichen Schnitt für Ehrabschneider, mehr Flegel und Sporn als Frucht und Körner, und als ein Pasquill auf die Ceres wurde ein Kartoffel-Jubiläum gefeiert!!

Wie die Pallas, diese Göttin der Weisheit, in diesem Jahre wegkam, weiß jeder Narr!

Was in diesem Jahre mit aller Weisheit ausgerichtet wurde, das zu fassen wären alle Narrenhäuser Europa's zu klein!

Die Minerva ist die Tochter Jupiters! Als er einmal Kopfweh hatte, ließ er sich den Kopf spalten und die Minerva herausnehmen! So sind die Großen, wenn Sie ein Bischen Kopfweh haben, werfen Sie alle Weisheit bei der Thür hinaus!

Als Beschützerin der Wissenschaften und der Literatur hat sie heuer bei den Guttenbergs-Essen sich mannigfach blamirt!

Was mit der Venus in diesem Jahre geschah, weiß der liebe Himmel! Diese gute Frau wird täglich älter und sollte geviertet werden, allein — Alter schützt vor Thorheit nicht! Es scheint, als sei heuer ihre alte Liebe zu Mars wieder entbrannt, und wenn alternde Frauen in Liebe gerathen, da sei Gott gnädig!

Von der »Vesta« will in diesem Jahre gar nichts sicher verlauten! Die Mädchen haben zwar alle ein ewiges Feuer im Busen, allein ob es von der Sonne entzündet wurde, ist noch immer ungewiß!

Auch mit Mars treibt unser Jahres-Jupiter ein grausam-komisches Spiel!

Die »Sonne« selbst litt in diesem Jahre an Kinderkrankheiten, denn Gruithuisen hat bemerkt, daß sie wiederum neuerdings die Flecken bekommen hat!

Also, wenn der Jahres-Regent solche Wirthschaft führt, wie sollen die armen Erdenbewohner sich anders benehmen, als ebenfalls mit lauter Schwabenstreichen und Schildbürgerstückchen!?

Leb' wohl Jupiter! Leb' wohl 1840!

Mars steht vor der Thür! Er besteigt den Planetenthron!

Scarramuz sagt von Jemanden, der in einen tiefen Brunnen stürzte: »Er wird sich schon heraushelfen!« »Durch was?« fragt Mascarill. »Ei,« sagt Scarramuz,

»durch Protektion!«

Die Schwedin von Swinemünde.

Von Eduard Beurmann.

(Schluß.)

»Auf jenen Fahrten nach Vineta begleitete ihn die Gattin in dumpfem Kummer, der noch einmal, bei der Nachricht von dem Tode des Vaters, den sie leidenschaftlich geliebt hatte, in lichte Flammen aufschlug, in einen leidenschaftlichen Schmerz, um dann wieder in das Dahinbrüten zu versinken, das die Arme in der letzten Zeit bezeichnete, dem sie sich aber mit seltener Kraft entrang, wenn sie in eine Gesellschaft geriet, welcher sie nicht nach den oberflächlichen Begrüßungen entweichen konnte. Sie haßte den Mann nicht, wie hätte sie ihn auch hassen können, aber sie liebte einen Andern, und was kann grausamer sein, als eine Liebe, zu der man vom menschlichen Gesichtspunkte aus alles Recht hat und die doch eine unerlaubte Liebe ist, auf deren Gewährung man nie hoffen und für die man nie einen Ersatz in anderen milderen Gefühlen finden wird; denn man muß an der Seite eines gleichgültigen und durch die äußersten Verhältnisse gewordenen Ehegatten, der alle feineren und das Leben erhebenden Beziehungen entfernt, der an den Pflug des Lebens gewöhnt ist, nicht an den Frühling, durch das Leben schreiten.«

»Sagen Sie mir aber nur, woher dieser Mensch auf den unsinnigen Gedanken gekommen ist, Vineta auf dem Meeresgrunde zu suchen, und der Jamsburg auf Wollin, da doch die Thätigkeit eines so prosaischen Menschen weit eher auf eine neue schwedische Grammatik, oder auf die Verwandtschaft der deutschen und der schwedischen Sprache und beider mit der gothischen gerichtet sein würde!«

»Ich habe Ihnen schon die Sucht nach Excellenz und eine Ahnung von Poesie für diese Richtung als Erklärungen angeführt. Der Unglückliche wollte sich in den Augen seines Weibes eine Wichtigkeit geben, die ihm zugleich ein interessantes Ansehen verleihen sollte. Entsagen konnte er ihr nicht, denn er gönnte sie keinem Andern; somit wollte er berühmt werden: Vineta zu entdecken und die Controversen über die Jamsburg zu schlichten, schien ihm ein großes Werk; wissen er hatte seinem Weib würde ihn vielleicht doch noch lieben, wenn er ihr beweise, daß er kein bloßer Sprachlehrer sei. Indem er ihr alle äußeren Wünsche — hätte sie deren noch gehabt — gewährte, erklärte er sie mit seinen Alterthumsforschungen und mit seiner Eifersucht Tag und Nacht; wenn sie sich nur mit irgend Einem theilnehmend unterhielt, so konnte man sicher sein, daß er eine Erneuerung jener Vorfälle fürchtete, die sein Leben, das bis dahin in gleichgültiger Weise dahin geflossen war, gestört hatten. Also spann sich die Existenz zweier Menschen ab, die ohne die geringste Absicht, es zu wollen, ohne blos Wort, bis auf kleine Zwischenräume, die aus der Eifersucht des Mannes entstanden, bei welchen aber die Frau sich meistens duldend verhielt, sich zu Tode gequält haben würden. Diese Ehe stand gerade auf demselben Punkte, wo sie bei der Flucht nach Swinemünde gestanden hatte, als der Geliebte, von dem man seit Jahren nichts vernommen, von Pilatz über Swinemünde nach Stettin reiste. Er wußte nichts von dem Aufenthalte jener, trug die Mutter aus einem gewissen einfältigen Instinkt, der den Weibern eigen ist, streng verschwiegen hatte: sie wollte nicht Nachforschungen und weitern Verwirrungen Raum geben, und dachte solcher Weise die Leidenschaft der Tochter zu löschen, zumal da es schon oft vorgekommen sei, daß eine junge Frau mit einem alten Manne glücklich geworden sei. Die Eltern, mögen sie in der Jugend auch alle Beziehungen der Jugend erfahren haben, im Alter scheinen sie diesen Beziehungen so ganz und gar entheben

zu sein, daß sie nur noch das materielle Glück der Kinder vor Augen haben, die körperliche Existenz; sie wissen gar nicht mehr, daß die Leidenschaften so schwer zu bekämpfen sind, sie messen sie mit ihrem Maßstabe, mit dem Maßstabe der Gleichmäßigkeit, mit ihren Jahren, ihren Hoffnungen. Genug, die alte Frau glaubte, die Tochter sei genesen, zumal da diese nie unglücklich geschrieben hatte. Jetzt erblickten sich die beiden Liebenden auf der Esplanade des Seebades Swinemünde. Der Mann wußte von der Anwesenheit des Geliebten nichts, den die Frau nur mit einem Blicke sah, und den sie mit keinem Blicke wiedersehen wollte. Der Schwede hatte in den pommerschen Lokalblättern mehrere Jahre hindurch hin- und hergeschrieben über die Existenz Vineta's, die früher einmal die ganze gelehrte Welt in Bewegung gesetzt hatte, und die jetzt noch für die Pommern Interesse genug hatte, daß man in dem »Cösliner Volksblatte« darüber gerne las und sich gerne in kuntterbunte Mär und Wunder vertiefte, von denen an der ganzen pommerschen Küste nicht mehr der geringste Abglanz anzutreffen ist. Der Schwede hatte sogar in so weit die Interessen Pommern's auf die Ruinen von Vineta hingeleitet, daß man bereits Subventionen eröffnet hatte, um den Meeresgrund an jener Stelle, wo Vineta gestanden haben sollte, mittelst der Taucherglocke zu untersuchen und Gewißheit zu erhalten, ob eine Stadt aus grauer Vorzeit in alter Pracht unter den Wogen fortdaure, der die Gegenwart Pommern's keine andere an die Seite zu setzen habe. Gerade an demselben Tage wollte der Schwede von Neuem die Ruinen von Vineta befahren, die der damalige Kronprinz, der jetzige König, gleichfalls vor einigen Wochen (im Juni 1827) befahren und dadurch der Sage und den Alterthumsforschern wiederholte Nahrung und Anregung gegeben hatte. Der Gattin begleitete ihn, wie immer, in einem flachen offenen Boote. Sie stand am Schnabel des Schiffes, wie immer, erzählten die Bootsleute; sie warf Blicke in die Tiefe des Meeres, wie immer. Vielleicht mochte sie schon lange mit dem entsetzlichen Gedanken schwanger gegangen sein. Als man an die Stelle gekommen war, wo die Mauern aus Jasper und Marmor durch die grauen Wogen leuchten sollen, und wo die Glocken klingen sollen aus tiefem Meeresgrunde, sprang sie, ohne daß es Jemand hätte hindern können, indem Gatte und Mannschaft hinten im Boote beschäftigt waren, um den Meeresgrund mit Stangen auszufühlen, in die brandenden Wogen. Man hat keine Spur von ihr wiedergefunden in der Tiefe der Felsen, an welchen schon Schiffe über Nacht zerschellt sind, und die einen so zarten Körper bald verstümmelt konnten.«

Ein Grabstein konnte die unglückliche Geschichte demnach nicht deuten; aber der junge Mann, dessen Liebe eben so rein und lauter gewesen sein soll, wie die des jungen Weibes, und ohne alle tadelhafte Beziehungen, soll dem hagern, trockenen Schweden um den Hals gefallen sein, und der hagere, trockene Schwede soll herzlich geweint haben, was man nie zuvor an ihm bemerkt hatte. Dann haben sie sich zu einem Denkstein für die Unglückliche vereinigt, mit der Inschrift aus der Frithiofs-Saga:

»Du klara himmel	(Du klarer Himmel,
Lik hjeltens sjal,	Gleich Heldensinn,
Du stjernekrönta	Du Sternbekrönte
Farvål, Farvälle	Fahr hin, fahr hin!)

Den Denkstein mit Namen, Geburts- und Todestag der Schwedin von Swinemünde sieht man in der Esplanade von Swinemünde, hart am Meere. Ich konnte nicht umhin, schon am nächsten Tage nach dieser Stelle zu fahren und bald darauf zu der verhängnißvollen, wo Vineta auf tiefem Meeresgrunde liegen soll. Dort gedachte ich der Taucherglocke der Poesie, von der die Schwedin gesprochen, und der wenigen Worte, die ich überhaupt aus diesem süßen, milden Munde vernommen hatte. Den dem Schweden erzählten mir die Bootsleute, daß er nicht mehr nach Vineta suche; aber noch dem Leichnam der Theuren hätte Schwede und Ungar mehrere Tage und Nächte gesucht auf tiefem Meeresgrunde.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Vogel Lafferne.) Nachrichten aus Turin anlangt, will die Staatsbehörde den Donnerwetterpapp nicht weiter verfolgen, es war Lafferne durch die Verantheilung wegen der Vergiftung absolut schon hingerichtet war ist. Die Familie Lafferne's trugen wünschte eine Grabfläge gegen die Erben der Verantheilten auf Herausgabe der Diamanten anstellen.

(Die Baronesse Rothschild,) durch die Verhältnisse zu dem verstorbenen Bringen Conte bekannt, ist in London, wo sie sich in den letzten Jahren aufhielt, gestorben. Ihr Vermögen, auf 20 Mill. Pfunds angegeben wird, hat sie Niemand vermacht; es muß sich zu den Gerichtsgelder bei der englischen Bank angelegt werden, um man sich bei neben heimabe verreyeln.

(Hr. Weber,) der unsichtige und kunstvolle Verfasser des »Freischützen Mirandas,« hat sich von Wien nach Prag begeben, um noch dort die gewonnene Zeit schnell herzustellen.

(Religiöser Fanatismus.) Der Magy eines Zimmermeisters in Hayn-on-Gringe bei Cockside (England), welche ihrer Leidenschaft für den Tanz gewisse Grenzen gesetzt, nachdem, als in einem Anfalle religiöser Schwermuth, ihre Hand, um sich zu Gott zu erheben, und sich so zu einem unwiderruflichen Eigenthum Gottes zu verpflichten; sie verstümmelte sich auf gräßliche Weise. Als ihr Meister sie darauf hinzuhalten, verlangte sie von ihm ganz kaltblütig eine Säge, um damit die Operation vollenden zu können, indem, wie sie sagte, die Hand nicht scharf genug wäre.

(Reliquien vom Grabmal Napoleons in St. Helena.) Pierron, ehemaliger Hausbesitzer des Kaisers, der von St. Helena Bücher von der Liste von Jersey von der Expedite, die bei dem Hause in Longwood stehen, so wie Holz ... v. Tannenreis, welche auf Befehl des Kaisers beschnitten, und Erde von dem Grantthume, welcher bei der Ausgrabung der kaiserlichen Leiche verschwemmt wurde, nach Paris mitgebracht. Ein Theil dieser Reliquien war unter die ehemaligen Diener des Kaisers vertheilt worden.

(Die siamesischen Zwillinge,) Chang und Eng, welche auf ihrer Reise in Nord-Carolina (Amerika) leben, haben bei der Volkszählung-Wahl auch votirt; sie haben zwei Stimmen, und zwar zwei für die Whigpartei abgegeben.

Feuilleton der Anzeigen.

(London.) Ein kleines Lustspiel: »Die saltonsalen Gäste« bringt der Direktion des Covent-garden-Theaters jetzt manchen Gewinn. Das wirklich ist es auch an Stück, vergleichen jene Direktion ihrem Publikum als Nachspiel bieten sollte. Man sieht, geht vorzüglich auch Komik und bei dies und jenes behalten, worüber man noch am folgenden Morgen lacht. Der Verfasser heißt Mark Lemon, und die englischen Blätter rühmen ihm bereits von zwei fünf lustige Gaben. Da es noch jung ist, kann folgender Satz leichter die vorübergegangenen an Güte übertreffen, als von seiner Gesammtheit im Drama mit der der Frischheit seiner Phantasie so glücklich Bewerbe wenden. Das Komische vor »saltonsalen Gäste« liegt vorzugsweise in der heiteren, sorgenden Auffassung einer sehr einfachen Lustige, in der Häufe theatralischer Effekte, die, weil ungewöhnlichen Folgen lustigsten Begebenheiten, selbe noch aufregender, in der stets unerwarteten Lösung, mit einem Lachen, in dem gelungenen Bestreben, alles Langweilige zu vermeiden.

Perspektiv-Blicke von dem Bisckoberge auf Prosk und Ofen.

von Nagy Ivan.

Der ehemürrige Bisckberg hatte schon seine materische Schlarmüge auf, als ich ihn zuerst besuchte. Wir waren ovenstlich lang nm's Herz, als ich voriges Jahr zugrrichtigen Gerst unfreundlich rührt in die Donau hmabschauen sah. — Als ich weitervoll vor nächsten Umgebungen vieles anbenglamen Vertrauen-Mannes, warr es mir endlich klar, daß nur ein Bisckbergischer Reisender solchem Jahrhunderte lang nagenden Kummer unterworfen, nur ein Bisckbergisch ausgeschwollener Magen solche hunterstündige Aergerniße vertragen könne. Wenn man auf dem Bisckberge steht, erlangt man dergestalten Trost über die eigene Kleinheit, man lernt vielerlei erst recht sehr einsehen, wie schwierig die Stellung angehorner Größe ist. Was hat nur manch eine gehorne Größe nicht Alles überstehen! Ein großer Mensch hat aber noch rat vor dem Bisckberge voraus, daß er manchem Aergerniß von Nähen werden kann; aber vor einem Bisckberg muß ein seit „Jahrhunderten von Unvernunftlern unserer Schriftsteller gehaltes Lieben, welches seit Erwerbung seiner Bücher zwischen Himmel und Erde, auf unserem Gischeiten für den Jammergeist herumschweben; so sieht er nun, der schwermüthige Greis, von jedem neuen Tag, nur zählt mit frommer Lammsgeduld der Gedenkzeichen (kleine Raben), wie sie ihre lebenden Leiden durch den reißenden Strom wiegen, mit den Leuten zwischen gelehrtenvollen Expeditionen großen, die 4 Canes der Alkanrubergplatz sah und über Passagiere von Lauren sich gebrechlichen, oft mürben Eisen und vor erstürmten Bieben blos gehen. Das „Kalep“ der Ruderer hat den lieben Bisckberg schon längst und Gräbe gebracht, nur das ist noch das größte Glück, sonst müßte er auch noch wohl vielen Aergern all die obligaten Reise, die Hr. v. Bertot für die Malchran komponirt, als Anlagen im „Urbertrag“ mit anderen. Seine Laubeit pflegerirt ihn noch für manchen Concert-Kapellmeister [illegible] Ohren sehen, sehen muß der Mir ein Dinge, Schreckensrunge, die rab Haar zu Morgen emporstrauben. Vor acht Tagen wurde vor eine Schnitt unter Passage zwischen Prosk und Ofen so nicht mehr als 4—5 Stunden zurückgelegt. Man hing an Ruder Brückstaaf ein, überlies sich auch Gewerkzeuge zu einem nächsten Hafen, um man erreichte endlich nach vierstündigem Herumiren auf einem nächsten Gewerkzeuge, daß man sich [illegible] Ruder, die Passagiere, das Schiff über Ufer. Viel liegt dem alten Bisckberg auf dem Herzen; wenn unsere Brückenbauer nur eine Sprache verstünden, nun, dann würden sie ganz andere Mittel ergreifen, um die Passage zu erleichtern. Gründe der Gottes sehen, wire seine Stärke unterstützt, ist er auf mehreren Seiten ganzlich gemacht und die gewöhnliche Passage am Brückenkopf zeigt auf der einen over auf der andern Seite unbaltbare, lockere Erden, denn wer so lange gewaltsam durchgerissen, bis wenigstens einer Gewalt der Herren schon der gewichen war. Die Passagere warren und den Schiffern hinreichend, angeschlossen der Ruder, ganz gewiget warren, nach alten Richtungen Passagen auf zerstehen zu eilern, wire von seiner einseitigen Schwäche dennoch auf Gründe eigener Passagerer Nutzen und Vortheil geschopft. — Zum Glück trafe vor gute, alte Bisckberg noch die Zeit zu erleben, so die überlästigen Ueberschreitungen von einer neuen übergrossen Last Dächen und Vorsterwand in Anspruch nehmen werden. Es sind vor schonen Vorstehen, noch in weniger als 6 Jahren die Gabäe Ketterbrücke auf einer Nimmerschlafbrücke. Wer weiß wie?

Wenn man so vom Bisckberge auf das liebe Prosk hinüber und auf das freundliche Ofen hinüberblickt, man braucht gerade nicht alles, sonnern nur vor Zettel am linken Ufer der Druckpeste zu lesen, denn man muß man ärgerliche Gedanken schmeren. Der Bisckberg hat den ganzen Tag nichts anderes zu thun, als diese Zettel anzuschauen, und man darf sich über die Geschäft, die er sonst einigen Minuten schmeret, gar nicht wundern. Da verkauft auf den Schiffswerften steht er den ganzen Tag bei schönen, englischen und amerikanischen Maschinen fahrenden, und weit reißen muß er an Thalern Kompel, Anno 1840 gerrackt leben: „Das übrigschiedene Märchen-Ballet von Kolosanky!“ O mangeres — mores! Wann hat man bei und rad geringe Figurationen eines Choreographen antaufen lassen? Ich glaube, Hr. Kolosanky war noch in der Wiege, als dieses „Gericht bemachte Mädchen von einem berühmten italienischen Ballemeister komponirt wurde. Hr. Kolosanky hat nur das einzige Verdienst dabei, daß er das Gericht ein Mahl gemacht. Lange, die dieses Ballet schon Anno 1826 zu Wien und Berlin gesehen, gesehen jetzund den Kolosanky, die Unterschied verschieden gar, wenn es soll in der That gar nicht zum Erkennen sein. Mich hat es wenigstens der Überraschung, unter den großen Port — schritten, die H. K. auf derlger Bühne gemacht, seine Unterschuh mit Tänzen einer Mooke zu vermischen. Der Bisckb, aus sein Pesther Ballettmeister leidet ja bekanntlich Anomenschlichkeit, soll die Beschwerdeit nicht gar zu weit treiben. Auch mehr als über diesen Titel mußte ich der gute Bisckberg über Hafner's Opernvorstellungen ärgern. Der Zettel sind die Opernvorstellungen von einem Hausschreiber, herumschreiben von polnischen Cavalier begeistert, als wären sie Perspektiven und Brg von Marseille. Wenn sich der Bisckberg über Zettel-Anmerkungen, wie jene: „Die Mirosse Mirau sich der Bisckberg über Zettel-Anmerkungen, wie jene: „Die Mirosse Mirau und Die. Krinzer von Hr. Kolosanky werden ein Terzett und der „Spinnerin-tanzen“ oder „Hr. Mater wird das uniformirte Orchester und dem „Hasser Colosseum im Verlaufe dieses Karnevals erklingen lassen,“ ärgern, hat er sehr Unrecht, das sind Dinge, die nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen. Hrn. Kolosanky und Hrn. Mater ist Alles möglich. Namentlich aber seit vier letzten Kapellen-Manaten, da Letzter sich auch als berühmter Journalist bemerkbar gemacht. Wir müssen aber der Imagination des gutmüthigen Alten über Zettelschwärmer, wie jene: das berühmte Abonnier „Sie wollen ein nicht haben.“ vom Grafen Leo Festetits vorübmung in Musik gesetzt, bewundern. Wir sind es gewohnt, von den Korrektoren unserer Theaterzettel sehr oft mit Frappanten, Kritisch-typographischen Schnitzern überrascht zu werden, aber wiederholte Proben solch sach- und sinnentstellender Fehler haben mir nicht erlebt.

(Schluß folgt.)

Der Silhouettear C. Ziegler

Das Gesicht des Menschen es sein ist die Kunst des Gesichts, das Gesicht es prosk ist dessen Poesie! Das Profil ist die geistige Contour der Seele, ein edles Profil, ein gutes Profil, ein geistreiches Profil gibt den Maßstab der Seele.

Ein treuer Profil-Abtreygerer ist der wahre Abtreygerer des Gesichts-Charakters, denn der Charakter gerinnet sich in den Linien, in den Farben, in den Umrissen und nicht in den Flächen nur Durchmassen des Gesichts auf.

Eine gute, treue Silhouette eines Gesichts ist sein Traum, sein Schatten. Ein solcher getreuer Schattenumbreißer dessen Ruf garantirung hier in Wien, es ist der rühmlichst bekannte C. Ziegler, der sich einen europäischen Ruf als Silhouettear erwarb. Im Norden war sein Talent erwarte er bei Vornehm und Gering für seine außerordentliche Geschicklichkeit in seiner Kunst den glänzendsten Beyfall ein. Er schauert in wenigen Augenblicken das ähnlichste kleine Bildchen aus, so daß man in blendlichem und getreuen Konturen in ganz kurzer Zeit eine ganze Sammlung von ganz getreuen und ähnlichen Bildchen der ganzen Gesellschaft erhält. Der ausgezeichnete Silhouettear ist der Augiergasse Nr. 781 ist gewiß ein willkommener Gast in Wien, und seine Geschicklichkeit wird sicherlich viel Anklang und Beschäftigung finden.

C.

Literarisch-artistische Dagurrentypen.

Der alte Thibaut pflegte mit großem Vergnügen folgende Geschichte von Schiller und Kotzebue zu erzählen. Der letztere hatte bei dem großen Dichter ein von ihm verfertigtes Trauerspiel, ich glaube, den „Rudolf,“ einstimmigen gewollt, und zu diesem Ende vorgelesen, er wünsche Schiller das Urtheil eines „jungen hoffnungsvollen Dichters“ zum von ein Trauerspiel, vorzulesen. Schiller hatte eingewilligt, worauf hatte Kotzebue noch nicht ein ersten Akt herunter, als Schiller sich mehrere Male vergebens seinen Lachen beherrschen gekonnt und endgerufen hatte: „Das Trauerspiel muß ein T..... sind von einem jungen Dichter sein, das ist das Machwerk eines alten pfiffigen Theater-Direktors, der sie Bühne durch und durch kennt, dem aber Thatsache und Gefühl mangelt.“ — Der arme Schiller, der bei einem dramatischen Werke Dramatik und Gefühl verlangte, und das Machwerk eines pfiffigen Theater-Direktors, aber sie Bühne durch und durch kennt, nicht annahm kann!

Zur gefälligen Beachtung.

Bei Mittheilung des Artikels „Jonathanliar“ in Nr. 257 dieser Blätter, worin die beworthenne Erklärung der Wien-Bauer Gesellschaft bekannt gemacht wurde, hatten wir und, unserer noch gegenwärtig unserer Zeit in Anspruch nehmender Geschäfte halber, so enge Grenzen vorgezeichnet, daß manches Erwähnenswerthe übergangen werden mußte. Inzwischen ist uns von Seite der Redaktion die gerechte Rüge zugekommen, auf die Erwähnung des Brückenbaus Hrn. Löhr nicht hätte unterblieben sollen.

Wir bekennen gerne mit Vergnügen, zur Zahl verjenigen zu gehören, welche die Verdienste des Hrn. Löhr hochschätzen. Hr. Löhr ist noch seinen früheren meisterlichen Arbeit an der Herausgabe der Förster'schen Bauzeitung, so wie durch den ästhetischen Werth seiner Arbeiten im Gebiete der schönen Baukunst überhaupt, von technischen Publikum vortheilhaft bekannt, und mit den für die Stationsgebäuder an der Linie Gebauten Bahn entworfenen Plänen hat er sich auch Neue die Ehre gebührender Würdigung und Anerkennung gesichert.

— — e.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 31. December: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.“ — Den 1.: „Donna Diana.“ — Den 2.: „Die kluge Gesellschaft.“ — Den 3.: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.“ — Den 4.: „Philip,“ und erstes Debütiren. — Den 5.: „Der reiche Mann.“ — Den 6.: „Gefangen.“ — Den 7.: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.“ — Den 8.: „Der Bakelant,“ und „Komm her.“ — Den 9.: „Der Mann meiner Frau,“ und „Die Brüderin.“ — Den 10.: „Wallenstein.“ — Den 11.: „Kunstschuler.“ und „Verwandtschaften.“ — Den 12. „Der Gutsherr.“ — Den 13.: „Hermet.“

Concert-Anzeige.

Hr. Ferd. C. Hüls, Mitglied des k. k. Hofopernttheaters, gibt Mittwoch den 6. Januer 1841 ein Concert im Musikvereinssaale, Sämmtliche darin zur Ausführung gelangende Instrumental- und Vokal-Pieces sind von der Komponistin des Concertchens, Dlle. Lucyel, der Herren Schaal, Fierer, Klein, König und Hörr meisten darin mit.

Das eintretenden Feiertages wegen wird das Freitagsblatt mit dem Sonnabendblatte ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Kunrengasse Nr. 389.

DER LITTERARISCHE TASCHENSPIELER.

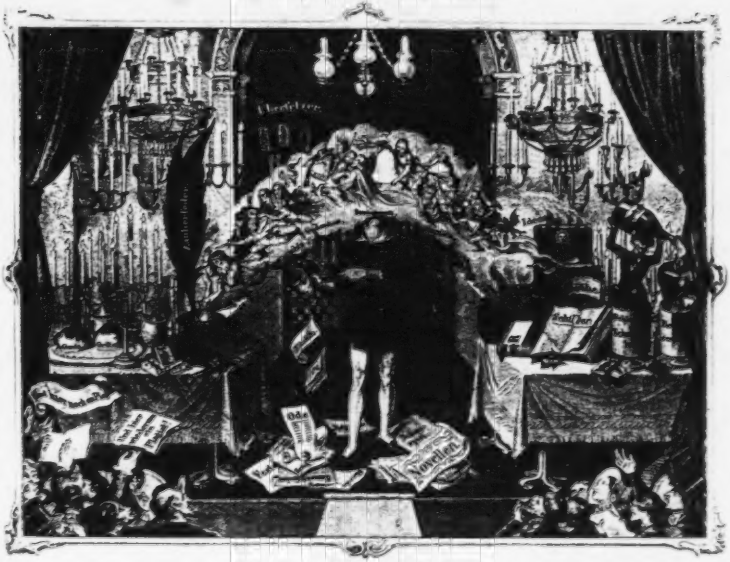

BILDER BEILAGE ZUM HUMORISTEN.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 1 u. 2. Freitag den 1. und Sonnabend den 2 Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

BIBL.. VNIVERS. LIPS.

Neujahrsbrief
von mir an mich, oder: von mich an mir.

Von M. G. Saphir.

Vorbrief.

Der Mensch bittet mehr, wenn er schriftlich bittet, als wenn er mündlich bittet, und der Mensch versagt auch schriftlich mehr und leichter, als er mündlich versagt.

Darum lieben auch viele Große die Bittschriften und vermeiden so lange als möglich die mündlichen Audienzen. Der Mensch gibt seinen Gedanken aber täglich mündliche Audienz, da sind die Gedanken schüchtern, sie sagen nur halb, was sie zu sagen haben, und dieses Halbe mit Stocken und Zagen, das sieht man an den Monologen unserer Trauerspiele; so ein Monolog ist eine öffentliche Abschrift einer geheimen Gedanken-Audienz, und gewiß hat sich schon mancher Theaterbesucher darüber gewundert, wie so ein Monolog-Futteral, d. h. der Monolog-Halter, sich selbst verstehen kann, da in diesen Monologen die Gedanken nur halb verständlich sich ausdrücken!

Wie ganz anders wäre es, wenn so eine Person den Monolog an sich schriftlich einreichte! Da würden wir nicht erst rathen müssen, was der Monolog eigentlich will!

Die Leute, die mit sich selbst reden, die also ihre Gedanken mündlich bei sich einkommen lassen, die wissen auch gewöhnlich nicht, was ihre Gedanken eigentlich wollen, und sie schlagen gewöhnlich ihren eigenen mündlichen Gedanken wieder mündlich Alles ab!

Wie anders wäre es, wenn der Mensch Alles, was er von sich selbst wünscht und begehrt, oder von sich selbst mißbilligt und tadelt, schriftlich an sich gelangen ließe!

Wenn man an Jemand schreibt, so bringt man in seine Individualität erst ein, um den Styl und die Art des Briefes darnach zu halten, und so würde jeder Mensch, der an sich selbst schreibt, sich dadurch am besten selbst kennen lernen!

Jeder Mensch sollte jedem Abend einen Brief an sich schreiben mit allen Formalitäten und Etiketten, als ob er an fremde Person schriebe, dann sollte er diesen Brief unter seiner Adresse auf die Stadtpost geben, und am andern Tage den Brief so neugierig erbrechen und so aufmerksam lesen, als käme er von einem blutfremden Menschen!

Der Mensch würde zwar oft sagen: »Der Brief war den Kreuzer nicht werth!« Allein noch öfter würde der Mensch aus dem Briefe ersehen, daß sein Mensch von gestern, d. h. sein schriftlicher Mensch von gestern, ein ganz anderer Mensch war, als sein mündlicher Mensch von heute.

Der Mensch schreibt leicht an Jemanden: »Euer Wohlgeboren!« wenn er auch weiß, daß er wohl geboren, aber doch nicht wohl-geboren ist! Allein, wenn der Mensch an sich selbst schriebe, so würde er mit der Titulatur ganz gewissenhafter umgehen!

Das Ende eines jeden Briefes ist wie ein Tuch-Ende, wenn das ganze Stück auch grob ist, das Ende ist stets bunt und fein, wenn der ganze Brief auch nichts sagt, als: »Sie sind ein gemeiner Lump!« so heißt es am Ende doch: »Verharre mit aller Hochachtung u. s. w.« Wenn der Mensch aber an sich selbst schriebe, und es einmal so weit gebracht hätte, sich selbst zu schreiben: »Sie sind ein gemeiner Lump!« er würde gewiß nicht damit schließen, sich selbst noch seiner Hochachtung zu versichern, und so würden Briefe an sich selbst noch einen Vortheil haben, daß bei ihnen nicht die Schlußbeleuchtung mit blauem, bengalischem Dunstfeuer die ganze Moral des Briefes in ein anderes Licht stellte!

Was man ferner noch dabei gewänne, wenn man sich mit seinen Angelegenheiten und Gedanken in eine schriftliche Korrespondenz einließe, ist, daß man sich selbst seine Gedanken nicht ablügnen könnte! Wie oft und wie gerne entschuldigt sich der Mensch damit: »Ich habe nicht daran gedacht!« und er hat sehr wohl daran gedacht! Manche Menschen reden dieses nicht nur Andern ein, sondern sie machen sich auch selber weis, daß sie auf diese und jene Wahrheit und Redlichkeit nicht gedacht haben; wie wohlthätig wäre es also, wenn der Mensch sich selbst diese Beschämung und Andere dadurch aus der Hand nähme, daß er sich seine Gedanken schriftlich mittheilte.

Nach allem den ist es erwiesen, daß der Mensch wohl thäte, sich von Zeit zu Zeit selbst ein Briefchen zu schreiben, bald ein Liebesbriefchen, bald ein Kondolenzbriefchen, bald ein Mahnbriefchen u. s. w., da es aber Augenblicke im Leben gibt, wo auch ein Redakteur ein Mensch ist, so dürfte es von Vortheil sein, wenn auch der Redakteur nicht immer bloß Einladungsbriefe an Pränumeranten und Entschuldigungsbriefe an nicht honorirte Literatur-Honoratioren, sondern auch einmal einen Stand- und Brandbrief an sich selber schriebe!

Und keine Zeit ist dazu geeigneter, an sich zu schreiben, als die erste Minute des neuen Jahres, denn in dieser Minute hat der Redakteur das reine Bewußtsein, im ganzen Jahre keine Lüge gedruckt zu haben, im ganzen Jahre keinen

Anfall von Zunftneid, Kleinlichkeit, Brotneid, Gehäſſigkeit, künſtlicher Partheilichkeit gehabt zu haben, und mit einem ſolchen ſeinem Bewußtſeyn, welches jedes Jahr nur eine Minute lang, und zwar in der erſten Minute des Jahres kömmt, kann man getroſt an ſich ſchreiben!

Ich ergreife alſo dieſe Minute, dieſe Gelegenheit und die Feder, um an mich zu ſchreiben. Was? bleibt ein Redaktions-Geheimniß. Es gibt aber kurioſe Kontraſte im Leben: Mancher trunkt ſehr heimlich und iſt öffentlich beſoffen; Mancher hält offene Tafel und leidet an heimlichen Indigeſtionen, und ſo ſind die Redaktions-Geheimniſſe jene Geheimniſſe, welche die ganze Welt früher weiß, als die Redaktion!

Alſo der Vorbrief iſt zu Ende!

Nun kömmt der Brief von mir an mir, oder von mir an mir! Denn wenn es ſich um ſich ſelbſt handelt, da geht der Menſch mit dem Accuſativo nicht gerne heraus!

Ende des Vorbriefes.

Selbſtbrief.

Mein werther Freund und Redakteur!

Das neue Jahr hat begonnen! Mit dieſer Novität, die ich Dir aus beſonderer Freundſchaft zuerſt mittheile, damit Du ihn in Deinen intereſſanten Artikel »Neuigkeits-Plauderer« zuerſt Deinen zweimalhunderttauſend Abonnenten mittheilen kannſt, beginne ich mein Schreiben!!

Das neue Jahr hat begonnen! Eine große, eine erhabene Wahrheit und Thatſache, und in vier Wochen kann dieſes Ereigniß ſehr gut als ein »hiſtoriſcher Rückblick« erſcheinen!

Man klagt über das vergangene Jahr! Wie ungerecht iſt der Menſch! Ueber jedes Jahr klagt er und bedenkt nicht, daß das Jahr daran nicht Schuld iſt! Gut Ding will Weile haben! Was kann ſo ein Jahr in einem Jahre thun! Ja, man laſſe einmal ſo ein Jahr zehn, zwanzig, vierzig, fünfzig Jahre alt werden, dann kann es etwas thun, aber ſo, was kann ein Jahr in einem Jahre thun? Nichts! Wenn ein Redakteur eine Zeitſchrift herausgibt, ſo entſchuldigt er ſich im zweiten Jahre damit, daß in einem Jahre nichts zu wirken iſt, und nur das arme Jahr ſoll jedes Jahr in einem Jahre Wunder wirken?

So ein neues Jahr iſt wie ein neuer Rock, ich befinde mich nicht wohl in ihm, bis er ſechs Fettflecke und drei Ellenbogenlöcher hat!

Seitdem die »Enthebungskarten« Mode geworden ſind, ſo kann der Menſch ſich um zwei Gulden von dem Laſter der Heuchelei, Jemanden etwas zu wünſchen, was er doch nicht ſo meint, befreien, und wenn ich ſo eine Karte an der Thüre genagelt ſehe, ſo denk' ich immer: »Aha, da wohnt auch Einer, der keinem Menſchen mehr was Gut's wünſcht!«

Haſt Du letzthin in unſern Theatern die beiden »Jahrhäuſer« geſehen? Dieſe Häute, bei denen unſere Autoren von Balzac ſagten: »Aus eines Andern Haut iſt gut Riemen ſchneiden,« lernen doch nur, daß der Menſch ſich nichts wünſchen ſoll, die Civiliſation aber will, daß man nun gar Niemanden mehr etwas wünſchen ſoll!

Sag' mir, lieber Saphir, warum hat man bloß Enthebungskarten dafür, daß ſich die Leute gegenſeitig nicht Glück wünſchen ſollen, wäre es nicht einzuſichtiger, »Enthebungskarten auf's Unglückwünſchen« zu haben!

Glück wünſchen die Menſchen nur zum neuen Jahre, aber Unglück wünſchen ſie ſich gegenſeitig das ganze Jahr!

Und ihr Redakteure, welche »Enthebungskarten« müßten für das erfunden werden, was ihr Euch gegenſeitig zum neuen Jahre wünſcht?! Man müßte Euch alle Abonnenten an die Thüre nageln!

Wie? »Auch Du mein Sohn Brutus!«

Pfui, ſchäme Dich! »Was ſind viertauſend Silber-Abonnenten zwiſchen mir und Dir!« Iſt hier ein Abonnent abgefallen, iſt dort einer zugefallen; tadelt hier ein dummer Junge Dein Blatt, wird's dort ein dummer Junge wieder loben; ſucht hier Dein Feind Dir zu ſchaden, dafür werden wieder dann andere Freunde Dir nützen! So hebt ſich Alles auf, und wenn ſelbſt ein Abonnent ſeine Pränumeration aufhebt, ſo bedenke, daß ſtets nur die beſten und neueſten Stücke mit aufgehobenem Abonnement gegeben werden!

So lange Du und ich leben, wird es Deinem Blatte nicht an Leſern und Freunden, Freunden und Bewunderern fehlen!

Wir zwei ſind nicht bloß Redakteure allein, wir ſind Redakteure und Schriftſteller, und gerade das, was vielleicht jeder einzeln minus iſt, gibt miteinander multiplizirt ein plus —? Nicht wahr, das iſt echte, journaliſtiſche Plusmacherei? —

Und wie geht's Dir denn mit der Kritik der Kunſt, mit der Kunſt der Kritik?

Dedicitos fideliter artes.
Mit der Kunſt aber kurrirt es!
Emollit mores,
Meine Gnade geht kapores;
Nec sinit esse feros:
Ich bin ſchon wild wie ein Stersk!

Die Kunſtpartheie iſt wie die Lebenspartheie eine Billardpartheie! Stoß und Gegenſtoß! Schneiden und Abſpringen! Carambole und Contre-coche! Wer Dich am meiſten fürchtet, ſucht Dich anzuſehen, und der, dem Du überlegen biſt, begehrt die hohe Partheie vor! Am Ende, wenn alle Partheien zu Ende ſind und die Lebenskicher herumgerobanzen, da klingelt die Todtenglocke, die lichten und bunten Kugeln alle fallen in den grünen Rachen der Erde, der Marqueur Tod ſchreit: »Partheie!« und deckt den Billardtiſch mit ſchwarzem Leder zu!

»Ha! Wer iſt da ſentimental? Ich glaube gar, ich war es ſelbſt!«

Ha ha ha! Sieht Du, da hat der Menſch den Redakteur beim Ohr genommen, und hat ihm den Kopf gebeutelt!

Ein Redakteur und ſentimental! Und um die große Mauſerzeit: Pränumeration!!

Nun, um dieſe Zeit mußt Du, mein lieber Saphir, ſo ausſehen, wie ein Menſch, der, wie Caligula, allen Menſchen nur einen Kopf oder gar keinen und nur einen Pränumerations-Schein wünſcht!

Ha! ich fühl' eine Armee in meiner Fauſt! — Du lächelſt und fragſt: Weiter nichts? Ich meine eine Armee Pränu-

meranten, und wer eine ſolche Armee in der Fauſt hat, kann eine Fauſt in der Taſche machen!

Aber, mein Guter, Du haſt etwas noch Beſſeres in Deiner Fauſt — Deine drei Schreibfinger! Dieſe Allirten ſuche Dir zu behalten, und ſo in dem Schutze des Viermächte-Bündniß:

»Papier, Dinte, Feder und Schreibefingere

kannſt Du ruhig um Dich und gegen Dich waffnen ſehen, und kannſt das Lied feſt und ruhig anſtimmen:

Sie ſollen es nicht haben,
Mein freies, feſtes Blatt,
Und freſſen ſich auch Knaben
Bei ſeinen Gegnern ſatt.

Sie ſollen es nicht ſehen,
Wie ihres Gleichen, feil,
Wenn ſie d'rauf los auch gehen
Mit Kolben und mit Beil!

Mein Blatt ſoll Wahrheit ſagen,
Trotz jedem feilen Knecht,
So lang noch Herzen ſchlagen
Für Wahrheit und für Recht!

Erinnerung.

Erzählung von Karol. Leonhardt-Lyſer.

Die Abendſonne warf ihre letzten milden Strahlen in das hohe, einer Zelle ähnliche Gemach der Fürſtin Anna, die, das edle Geſicht in die Hand geſtützt, am Fenſter ſaß und hinab in den kleinen Blumengarten blickte, in welchem ihre Enkelin Iſidora träumeriſch auf und nieder ging.

Sie bemerkte, daß die junge Gräfin weinte, und mit der ihr eigenen Sanftmuth öffnete ſie das Fenſter, und rief ihr zu, herauf zu kommen.

Iſidora folgte dem Gebot, und trat wenig Augenblicke nachher in das Gemach der Großmutter, ſich tief vor ihr verneigend und noch ihren Befehlen fragend.

»Wieder in Thränen, Iſidore!« fragte die Fürſtin ſanft, »wann werde ich Dein liebes Auge wieder lächeln ſeh'n!«

»Niemals, meine theure Großmutter,« entgegnete Iſidore, »und der beſte Troſt für mich iſt die Gewißheit, daß ich nicht mehr lange lebe.«

»Man überlebt Vieles, meine Iſidora,« ſprach die Fürſtin mit bewegter Stimme, »und auch Du wirſt Deinen Schmerz, den die Zeit mildern wird, überleben!«

Iſidora ſchüttelte ſanft das Haupt, und ſprach: »Das wünſche ich nicht, und bin ich nicht wirklich unglücklich, wie Wenige? Jugend, Geſundheit, edle Herkunft und Reichthum hat mir die Natur verliehen, aber können dieſe Güter mich erfreuen, wenn ich die Gattin eines Mannes werden muß, den ich nicht kenne, den ich nicht liebe, indem mein Herz an einem edlen Manne hängt, den ich lieben werde, ſo lange ich lebe.«

»Gutes Kind,« ſagte die Matrone, indem ſie ihr liebkoſend die Hand auf das lockige Haupt legte, »wie trübe Dir Deine Zukunft erſcheint.«

»Graf Hochberg, der Vater Deines Dir beſtimmten Gemahls, rettete mit eigener Gefahr in der Schlacht Deinem Vater das Leben, da gelobte dieſer ihm ewige Dankbarkeit, und hielt ſein Wort; ſobald Du erwachſen warſt, verſprach er Dich, ſein einziges Kind, mit all ſeinen Beſitzungen, dem Sohne ſeines Retters zur Gemahlin, und mit edlem Stolz muß es Dein Herz erfüllen, Deines Vaters Schuld abzutragen.«

»Auf Koſten meines Herzens? Sie freilich, gnädige Großmutter, wurden auch einem Manne vermählt, den ſie früher nur einige Augenblicke geſehen hatten, Sie waren erzogen, nicht zu lieben, alle Töchter damaliger Zeit fügten ſich, ohne ihr Herz zu fragen, in dieſe Sitten, aber jetzt, wo die ſtrengen Sitten verbannt ſind, wo das glühende Herz ſpricht und das Weib auch einen Willen hat, wo es nicht nur auf Ceremonien und an den Stickrahmen gewieſen iſt, wo ſelbſt aus dem Mittelſtande geniale, geiſtvolle, gelehrte Frauen hervorgehen, jetzt —«

»Still, ſtill, mein liebes Kind,« unterbrach mit feinem Lächeln die Fürſtin die feurige Rede der Enkelin, »auch in der Zeit, wo ich jung war, ſchlugen unter den ſteifen Fiſchbeinmiedern feurige Herzen; nicht ſo ungebildet, wie Du wohl glaubſt, waren die Frauen jener Zeit, es gehörte nur damals zur Bildung, ſie einzig zum Schmuck des Hauſes zu benützen. Die Liebe war damals noch nicht ſo vielfach beſprochen, nicht jede Empfindung des Herzens, nicht jedes nur mögliche Liebesverhältniß war im Romane und der Novelle damals ſchon geſchildert und zergliedert, aber die Liebe wohnte länger und ſcherer als jetzt in dem Herzen, weil ſie tiefer und keinem profanen Blicke Preis gegeben wurde, und die Männer liebten und ehrten die Frauen mehr als jetzt, weil ſie ſie ſeltener ſahen und eine gewiſſe Schüchternheit zwiſchen beiden Geſchlechtern der Liebe einen ſüßen, poetiſchen Reiz, eine Heiligkeit gab, derer ſie jetzt entbehrt. Die Menſchen, ſelbſt in den höhern Ständen, hatten damals weniger Bedürfniſſe, und ſo kamen denn — die allerhöchſten Stände ausgenommen — viel weniger Konvenienz-Heirathen vor, als jetzt, obgleich Ihr jungen Leute die alte Zeit die ſteife, beſchränkte, unpoetiſche nennt!«

Iſidora ſchlug erröthend die Augen nieder, küßte der Fürſtin mit Inbrunſt die Hand, und flüſterte: »und Sie können wirklich meinen Schmerz verſtehen! Großmütterchen, Sie hätten einſt geliebt!«

Die Fürſtin ſeufzte und ſprach nach einer Pauſe, nachdem ſie ſich mit dem Battiſttuche die Augen getrocknet hatte: »Ja, mein Kind, ich habe einſt geliebt, und mehr gelitten, als Du. Niemals habe ich einer Seele mitgetheilt, was in meinem Herzen vorgegangen iſt, doch heute will ich mich zwingen, zurück in die Vergangenheit zu gehen, um Dich, mein liebes Kind, zu tröſten.«

Iſidora rückte ihr Tabouret näher, und dieſe begann: »Ich war noch ſehr jung und die Schmeichler nannten mich ſchön, obgleich mein braunes Haar mit Puder beſtreut, meine hohe Geſtalt durch Abſätzſchuhe faſt zu groß war und ein ungeheurer weiter Fiſchbeinrock meinen Wuchs verbarg. Am Hofe meines Vaters herrſchte die ſtrengſte Etikette, deren ſich meine Mutter — obgleich Italienerin von Geburt, und freiere Sitten gewohnt — willig unterwarf. Das Reiſen gehörte damals noch zu den Seltenheiten, und niemals hatte ich als Mädchen unſer Schloß verlaſſen, auch kamen ſelten Fremde zu uns.«

»Eines Tages ſagte mir die Kammerfrau, als ſie mich ankleidete: »Gnädigſte, wir bekommen heute Beſuch,« und auf meine raſche Frage: »Wen?« erwiederte ſie: »den Grafen Ehrenſtein, den Pathen des Herrn Fürſten.« Ah, meinen Vetter Iſidor, fiel ich ihr in das Wort, das iſt ſchön!«

»Ich kannte Iſidor, mit dem ich weitläufig verwandt war, noch nicht, aber jeder Beſuch war mir angenehm, der die einſame Stille unſers Schloſſes unterbrach.«

»Iſidor kam, und mit ihm zog Licht, Leben, Frühling in mein Herz. Ich liebte ihn von ganzer Seele, und daß er mich wieder liebte, erriet mein ahnendes Herz gar bald.«

»Iſidor fand ungeachtet der ſtrengen Etikette doch Augenblicke, mir ſeine Liebe zu geſtehen, und ich — ihm zu entdecken, daß ich ſeine Neigung erwiedere. Die glücklich machte uns ein unbelauſchter Moment, wie glücklich uns das Verſtändniß, wenn ein Wort, ein Blick uns genug war für den ganzen Tag.«

»Daß meine Eltern in eine Verbindung zwiſchen mir und Iſidor niemals einwilligen würden, wußten wir Beide. Die Herrſchaften meines Vaters erbte nach deſſen Tode mein Bruder, und in das, für eine Fürſtin mäßige Privatvermögen meiner Mutter theilten wir drei Schweſtern und einſt. Iſidor war der jüngſte Sohn, ſeines Vaters große Güter kamen an den älteren, und wie alle jüngeren Söhne gräflicher Familien, war er auf ein geringes Erbtheil und den Degen angewieſen. Er war zu der Zeit, als ich ihn kennen lernte, Oberlieutenant in öſterreichiſchen Dienſten.«

»Dennoch träumten wir mit der ganzen bunten Phantaſie der Jugend eine Vereinigung. Iſidor hoffte, ſich im Kriege auszuzeichnen, durch Bravour und Dienſteifer die Gnade Maria Thereſien's zu gewinnen und an ihr eine gnädige Fürſprecherin zu finden, und ich verſprach ihm: eher den Tod als einen Andern zum Gemahl zu erwählen.«

»Iſidor verließ unſer Schloß, um ſich zur Armee zu begeben, avancirte raſch zum Rittmeiſter, ward nach der nächſten Schlacht Major, und mein Herz gab ſich den ſchönſten Hoffnungen hin — ich war ja ſechzehn Jahre alt.«

»Und er, er ward untreu?« fragte Iſidora, als die Fürſtin einen Augenblick ſchwieg.

»Ich glaube nicht, doch höre weiter,« entgegnete die Großmutter. »Iſidor ſchrieb mir heimlich Briefe voll inniger Zärtlichkeit, er ſprach von unſerer Verbindung, er hoffte, dem Oberſten würde mein Vater die jüngſte Tochter nicht verſagen, und Oberſt mußte er, ſeiner Berechnung nach, in wenig Jahren ſein.« —

»Meine ältern Schweſtern, Eliſabeth und Agnes — ſie ſchlummern nun ſchon Beide ſeit zwanzig Jahren, wurden ganz nach Neigung vermählt, Eliſabeth mit dem Fürſten Clary, Agnes mit dem begüterten Grafen Noſtiz. Beide genoßen das reinſte Ehe- und Mutterglück, nie hat ein Wölkchen den Himmel ihres Lebens getrübt, und ich — die ſeit ihrem achtzehnten Jahre unglücklich war, lebe noch, bin noch kräftig im hohen Alter.«

»Iſidor beſuchte uns, meine Eltern empfingen ihn herzlich, und ich? O wie entzückt weilte mein Auge auf ihn, den ich — Thränen hemmten die Sprache der Fürſtin, und eine lange Zeit verging, ehe ſie gefaßt genug war um weiter ſprechen zu können.

»Vier Wochen weilte Iſidor bei uns, dann folgte er dem Rufe ſeiner Pflicht. Er ſchwur mir, mich ewig zu lieben, mir treu zu bleiben, und beim Sternenſchimmer im Park wechſelten wir die Ringe.«

»An dem Hofe meines Vaters lebte ein armes Fräulein, jung, hübſch, von edler Abkunft; ſie hatte in ihrem Weſen Etwas, was mir unheimlich vorkam, gleichwohl wagte ich kaum, mir dies ſelbſt zu geſtehen, denn meine Eltern und Geſchwiſter nannten ſie das Muſter eines jungen Fräuleins, und da ſie in Wahrheit ſehr geſchickt war und einen überaus biegſamen Charakter hatte, ſo wußte ſie ſich Jedem unentbehrlich zu machen.«

»Sie hatte mit dem ihr eigenen Scharfblick meine Liebe zu Iſidor entdeckt, doch ließ ſie dies nicht merken, ſie liebte Iſidor — dies erfuhr ich erſt ſpäter.«

»Iſidor ſchrieb mir fort und fort, er that Wunder der Tapferkeit, und ſchon ſchmückte ein Orden ſeine Bruſt. Zu dieſer Zeit bewarb ſich ein ältlicher, aber höchſt achtbarer und ungeheuer reicher ungariſcher Graf um mich, meine Eltern ſtimmten ſehr für dieſe Heirath, aber ſie waren gütig genug, um mich nicht zu zwingen. Es ſchien, als wolle der Himmel meine Treue belohnen, es ward Friede, und mein Iſidor durch den Tod eines Oheims zum reichen Erben, ich vernahm ſogar, daß meine Eltern nun ſeine Bewerbung um mich wünſchten.«

»Zu derſelben Zeit blieben ſeine Briefe aus, die meinigen an ihn wurden nicht beantwortet, meinen Ring erhielt ich mit wenig kalten, faſt Verachtung ausdrückenden Zeilen zurück.«

»Ich verbarg mein Leid in mich, was ſollte ich thun, er war treulos!«

»Wir vernahmen nur noch, daß er ſeine ererbten Güter an ſeinen Bruder gegen eine mäßige Summe abgetreten und Deutſchland verlaſſen habe. Niemand wußte, wohin er ſich gewendet.«

(Fortſetzung folgt.)

Meinen Freunden in der Ferne.

Am Weihnachts-Abende.

All Ihr Theuren, die mir ferne,
Tod dem Herzen ewig nah,
Denkt Ihr meiner? weilt Ihr gerne
Noch bei mir? O ſprechet: Ja.

Wieder iſt ein Jahr geſunken
Aus dem Schooß der reichen Zeit,
Und ein Becher ausgetrunken,
Den des Lebens Luſt und Leid.

Damals hielt uns Gottes Führung
An dem Weihnachtsbaum vereint,
Und es ward vor Luſt und Rührung
Viel gelacht und viel geweint.

Kerzchen blitzten gleich Demanten
Um die grünen Zweige dicht,
Und aus andern Seelen brannten
Liebesflammen hell und licht.

Wie ganz anders iſt es heute;
Einſam bei der Lampe Schein,
Nur mein liebes Weib zur Seite,
Geh' ich in dem Zimmerlein.

Aber, Bild an Bild gefangen,
Naht sich jener Tage Traum.
Und aus den Erinnerungen
Bau ich meinen Weihnachtsbaum.

Nur von meinen Theuren allen
Seh' ich keinen, ach! dabei —
Wo sie wandern, wo sie weilen? —
Keinen pflückt mein Traum herbei. —

An das Fenster pochen Flocken,
Wie mit Geisterfingern an,
Und des Domes nahe Glocken
Stimmen ihre Lieder an.

Leiser rauscht des Meeres Wogen,
Und der Sturm verliert die Kraft,
Nieder auf die Knie gezogen,
Fühle ich mich gottverlaßt.

Und ein Schimmer kreist im Kreise
Durch die kleine Stube hin,
Zauberstimmen flüstern leise,
Zwischen sanften Harmonien:

„Grüße bring' ich von den Lieben,
Denen du nun ferne bist,
Einer nur ist bei dir blieben,
Wo du weilest, weiß dein Christ." —

Zeugg, am 24. Dezember 1840. Schultheiß.

Der Feldbrief der Jungfrau von Orleans.

Wem ist der Name der heldenmüthigen Johanna d'Arc nicht bekannt, deren fester Glaube dem Feinde des Vaterlandes fingerich widerstand, und den Erben des Reichs nach Reims führte, wo er die Krone seiner Väter empfing, während der Dank in der Folge der Tod auf dem Holzstoß wurde; doch dürften wohl nicht viele Verehrer der muthigen Jungfrau erfahren haben, daß sie sich um die Angelegenheiten Böhmens bekümmert habe, und gleichwohl nicht allein ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Prior des Dominikaner-Convents zu Basel, Johann Nieder*), bezeugt, sondern daß k. k. österreichische Hausarchiv enthält den Fehdebrief der Jungfrau von Orleans an die Hussiten, welcher folgender Maßen lautet:

»Jesus Maria!

Schon lange hat das Gerücht und der allgemeine Ruf zu meinen, den Mädchen Johanna Ohren gedrungen, daß ihr aus Christen Ketzer, und den Saracenen ähnlich geworden seid, die wahre Religion und den Gottesdienst aufgegeben, dafür aber einen schändlichen und ruchlosen Aberglauben angenommen, den zu verbreiten und weiter zu verbreiten Ihr Euch jetzo Gewaltsamkeit, jede Schandthat erlaubt. Die Bilder, welche zu Denkmälern des heiligen Glaubens aufgestellt sind, zertrümmert und verbrennt Ihr, die Christen morden Ihr, weil sie die wahre Lehre erkennen! Welch eine Raserei ist dieses? Welch eine sinnliche Wuth treibt Euch an, den Glauben, den der allmächtige Gott, den der Sohn und der heilige Geist erweckt, eingeflößt, erhöht und durch tausend Wunder bekräftigt, zu verfolgen, zu untergraben, auszurotten? Ihr, Ihr seid blind und nicht jene, die des Gesichts und des Augenlichtes entbehren. Darfreche Ihr Euch etwa, ohne Strafe auszugehen? Wisset Ihr nicht, daß Gott Euer ruchloses Unternehmen vermittelst schreiten, Euch in Finsterniß und Irrthum fortwandeln läßt, um Euch, bis Eure Schandermeit und Gottlosigkeit Euch immer weiter auf dem Pfade des Lasters geführt haben, Euch um desto härter zu bestrafen? Ja, um Euch mehr von dem Wahren zu reden, würde Euch schon längst heimgesucht haben, wenn mich nicht die englischen Kriege beschäftigten; doch wenn ich nicht von Eurer Besserung hörte, werde ich plötzlich von den Engländern abfallen, und gegen Euch ziehen, um, wenn es nicht anders ist, mit dem Schwerte diesen schändlichen Aberglauben auszurotten, und Euch entweder die Ketzerei oder das Leben zu nehmen. Wollt Ihr jedoch zum katholischen Glauben und Eurem vorigen Lichte zurückkehren, so sendet Eure Gesandten zu mir, ihnen werde ich sagen, was Ihr zu thun habet; so Ihr aber fort fahren widerspenstig bleiben sollter, so gedenkt des Schadens, den Ihr angerichtet, der Kaiser, die Ihr begangen habet, und erwartet mich mit der stärksten menschlichen und göttlichen Macht, um Euch Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Gegeben zu Sully den 3. März (1429).

Das Mädchen Johanna.«

Ob dieses Sendschreiben wirklich an die Taboriten abgegangen, oder ob es auf andere Weise in das k. k. Hausarchiv gekommen, ist unbekannt; das Erste ist jedoch unwahrscheinlich, da der geringe Grimm der Bedrohten selbst wahrscheinlich im Augenblicke des Empfangs verrauchter haben würde.

W. A. Gerle.

*) Ad tantam denique presumtionem venit Joanna, ut nondum adepta Francia jam Bohemie, ubi heresiarcarum multitudo tunc fuit, misam intendaret per literas. Joannes Nieder Formicarie L. 5. V. 6. p. 91.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater.

Ehrengestern den 30. Dezember zum ersten Male: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim." Charakter-Gemälde in fünf Aufzügen, von Brazy (von Braunau).

„Hunger ist der beste Koch," und somit wurde diese Novität vom Publikum herzlich aufgenommen und der Autor gerufen, zwei Mal gerufen. Die Kritik hingegen ist gar nicht ein Bischen hungrig, und somit kann sie die Braut nicht so selig heimführen, ohne dem Bräutigam die Mängel seiner Tochter pflicht, aber offen zu enthüllen.

„Charakter-Gemälde" ist das deutsche „Monsieur" Wenn man nicht weiß, wie man jemand titulieren soll, so ist „Monsieur" oder „Charakter-Gemälde" vor der beste Antwort. Ein „Charakter-Gemälde" auf dem Theaterzettel ist ungefähr eine Empfehlung wie „Mitbringer" auf dem Speisezettel, nun weiß man noch nicht, ob es Reh-, Hasen-, Hühnchenen u. s. w. ist. Ist es mit unseren neuen Stücken wie mit dem Manna, welches in der Wüste vom Himmel fiel, es schmeckte einem Jeden gerade so, wie sein Lieblingsessen; bei Einen glaubte, es sei saurer Käse, bei Andern glaubte, es sei Knoblauchpfeffer. Bei unsern „Charakter-Gemälden" glaubt der Eine, es sei ein Lustspiel, der Andere schaudert mit Entsetzen, es geworde es ein Rührspiel, und der Dritte flieht sich moralisch erwürgt, als vergaber er ein Epigramm.

Das in Rede stehende Charakter-Gemälde ist einer bekannten englischen Novelle nachgebildet. Ein Vater spielt seine Tochter aus, um sie einer Mitgift zu führen, der glückliche Bräutigam stellt auf einen, den sie nicht liebt. Dieser hat aber mit seinem Geld gespielt, der Eigenthümer des Geldes nimmt den Gewinn — die Braut — in Anspruch, eine Gerichtsszene, wie im „Kaufmann von Venedig" entspannt nach dem Vorbild eines Advokaten (eine männliche Portia) zu Gunsten des Verlierten, somit mit Vorbehalt, daß das ganze Spiel seine Gültigkeit habe, und die Tochter freie Wahl haben solle, und diese wählt nun den glücklichen Advokaten, der ihre Sache vertritt, den sie längst liebte, der aber im Spiele nicht so glücklich war, sie zu gewinnen, und der Brautvater ruft aus: „Nicht war hat „Bilder" hat, sondern wer die „Lieder" hat, führt die Braut nach Haus."

Man sind wirklich der interessanter Autor an der Braut-Kutsche gestanden, wenn ich es nicht. Der Verfasser hat begonnen mit dem dritten Aufzuge: „Das schönen glücklichen Ehepaar gemacht, und man sieht Gräfchen beleidt. „Körper und Seele," hat der Autor hier nicht sonderlich berücksichtet. Die zwei ersten Akte sind ganz überflüssig. In einer Expositionszeit hätten wir alles das erfahren können. Wir müssen vier Mal erzählen hören, daß Herr King seine Tochter aufspielt, allein das Dramatische kann, die Szene, in welcher die Freier werben, bekommen wir doch nicht zu sehen, sondern sie wird uns wieder erzählt. Vom dritten Akt an beginnt einiges Leben, allein es ist Leben ohne Lebenslicht, aus wir können und verdienst nicht für die Personen interessieren, sondern blos für die Sache. Es interessiert und verdient nicht, ob die eine oder die andere Mädchen erhält sehen, sondern blos, wie die Geschichte sich lösen wird. Der letzte Akt, der eigentliche Kern des Kolorit, ist wieder viel zu lang, und unterstellig hat es dem Lustspiele-vollen Autor gefehlt, daß er die Gerichtsszene Shakespeare's nicht mit seiner Einbildungskraft bedeutungs konnte. Es fehlt über es auch sogar: „Spielt keinen Skylock vor, einen Beispiel. Allein in versöhnlicher über-

nöthigte die Neapolitanische Kavalerie der Blüte von so gewandten und hoffnungsvollen Reitern, wenn es sich nicht einer Parodie jener Russischen Geschichtsfarce ähnlich, und zum Ueberfluß übt der Vater auch Mutter und Tochter in den Geschichtsfabeln, um alles gleich Verdächtige zu haben.

So viel von der Form des Stückes. Was die Seele desselben betrifft, so stehen wir auf Element der höchsten Tragödie mit dem der Posse in der Ehe wirken einander wohlthätig, Mann an Mann, beide geht hier in's Burgunder hervor, doch jenes, ohne seinen Charakter zum Beschein.

In dem alten King ist gerade so ein gewaltsam tragisches Element, wie im Vater, im Verein mit so manchen der Zwergheit, der sich entwickelt aus dem Kreise eines Zwischenraums gegen den Bösen und nächsten Gang mit Gott des Gerichts, der Sitte und des Lebens, und wenn ich verweisen in der Art, wie Wärfeln um eine Braut, ein rein weltmenschliches Element, um auch diese Elemente zu amalgamiren und als ein organisches Ganze darzustellen, dazu gehören zwei Kunstgriffe; erstens: ein Chalotsfrage, und zweitens: eine solche fanatische Entäußerung und Verehrung auch bei Bigarreten, wie man es am Theaterpreise gut heißt und verehrt.

Was ich am meisten anzuerkennen habe, ist die Mannichfaltigkeit der Personen und des Contrasts. Da ist kein Ton in den Worten, sondern gestärkter, langsam einander Himbereilt. Da herrscht eine solche Trauerwehen-Atmosphäre um das Ganze, sie geben meistens herum, wie die Falken und Fraß. Wie gut ist ein Sturm so gestaltet. Hamlet läßt das Haupt eigentlich nicht weiß, wieder und weiß, Fraß, Ton, von dem man Ergebnisse ist keine deutsche Komische, seine innerste Kraft herbe, das Tragische meiner aufgehenden Figur be. Die Figur des Ton, welcher allen aufnahmen nur entweder, hätte zuvorab einigermaßen eine Entschuldigung ihrer Größung erhalten können, warum er (Ton) dem Thornhill die Sache mit dem Einfage Gepost verraten hätte, dadurch gerade auch Hope nicht am sein Ehrenwort gebrochen worden. Das wäre genug daß die Liebe die Braut heimführt, wenn im ganzen Stück ist von Liebe nicht die Rede, und auch in den Personen Harriet und Rose wären es vom knurrigen Gerinnung schwer werden, mit Sicherheit die Prognose zu stellen, wieder ist aber wird Liebe; denn es sind bloß Schein-Symptome: heißer Kopf und kalte Hände. Die Liebe führt hier die Braut nicht nach Haus, denn sie Liebe, die poetischen Harriet und Rose so bloß herumgeht, sagt die Hände in den Schoß und thut gar nichts. Ihrem Schritt zum Zahnarztchen, hier führt der Zufall aus der gesamte Menschenverkehr die Braut nach Haus, denn wenn zufällig Hope zum alten Thornhill hie Sache mit den 200 Pfunden nicht auseinanderse, so wäre die Liebe sich selbst bei der Nase nach Haus geführt haben.

Das ist meine Ansicht des Stückes, die ich, so gern ich auch einmal ein Stück gelobt hätte, benannt, der Wahrheit und meiner reinen Ueberzeugung nach, aussprechen muß.

Das der Autor ein richtiges Talent, Bühnenverstand, Takt, Geschick und dramatische Belebung besitzt, geht aus den meisten schönen Einzelheiten, und der oft schönen Charakteristik und aus der gewonnenen Anlage des Ganzen hervor. Wie hoffen, derselbe werde seinen schönen Beruf ferner behaupten und sich Gelegenheit geben, zu zeigen, was willig wir dem Serfern einzugeständnissen. Uebrigens ist unser Urtheil bestimmt kann, und ein ofmaliges Hervorrufen vom Publikum ist worauf Bollen genug für den Autor, der sich in seiner ersten Arbeit vor solchen Blättern, welche viele Bilder — vielleicht nur zu viel Ostentation — ein für allemal als das übrige angenommen haben.

Gespielt wurde vorzüglich. Debütirend von den Herren La Roche (King), Löwe (Rose), Marr (Thornhill) und Richter (Ton), welche oft nun Ingenuen Beifall unterbrochen wurden. Mad. Anschütz (Deborah) und Mlle. Neumann (Harriet) führten ihre Rollen allerliebst durch.

W. G. Sapphir.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrenpreis zum ersten Male: „Johanna d'Arc.“ Romantische Oper in drei Aufzügen von Otto Prechtler (nach Schiller's Tragödie). Musik von J. Hoven.

Meister eine Oper von einem Componisten, der Reife nach die dritte im laufenden Theaterjahre. An Wille und Thätigkeit, an Muth zu schaffen, an Musik und Beschäftigung der Opernthätigkeit vorzubringen, fehlt es demnach bei uns nicht. Es fehlt nur, was wieder und wichtig geworden ist, und muß und sicher Alle trennen; denn schlagen, beleben, ja gerne erwarmen gut und wahr ist, was sie hervorbringen, ein warmes Entgegenkommen angetreten lassen, wenn selben nur einigermaßen von innerwohnenden Berufe, von einem des Aufforderns fähigem Talente zeugt. Kein Publikum wehrt Nachsicht als redzeuge Wurst; aber so ganz verlängnen kann und darf, soll und wahrmelde ist Nachsicht auch ihre Grenzen haben. Die Kritik gibt überstein an patriotischen, jenem aufkommenden Talente gerne das Wort, sie hebt in jenem Werke einen temperamentvollen Versuch freudig und willig seinen Platz von Verdienstlichkeit hervor; aber auch sie ist ein „Bis heher und nicht weiters ausgeschaut, das sie, wenn sie anders sich der Würde und der Bedeutung ihres Obliegenheit weiß und auf, heuer mit an sie Verantwortung der weiten wenn, auch mit einem unerbittlichen Kompromissen herabkommen Opern und machen.

Herr Hovens Musik zeugt Opernlagen ist nun zum zweiten Male auf den Grund eines Schillerschen Stückes gebaut, ob tief nun und Berliebe zu unserem unsern Opernbuche gethan, jedenfalls zeigt es von Lust und Unschuld, nun von dem lebendigsten Begegnungen des Tonlebens, nicht mal immer für mächtigsten auch auf ein schönes Opernbuch eine entsprechende Musik komponiren, aber ermuthigen, sich an einem Stoffe zu halten, von dem auch in unserer Form, Musik dann Begeisterungsfähigen und Mitempfindenden, zu dem selbst einen gelungenen poesie im Dramatischen Bereich ist, wirksamen Eintrag in Betreff und Gesammtes reflektirt. Die erste Oper von Hoven war „Xavorat“ — deren Nichtes zeugt seinen Geschick zum Komponiren bekundet hatte; sie zweite ist „Johanna d'Arc“ — gestützt worauf Tragödie ist, eine Opernjagd gestaltenreiches unternommen, so eben mag Hoven mit Musik zur Oper, ist nicht immer einer einzel tragischer Seite, muß vielen aus in Gefange erhalten! St. Otto Prechtler ist, minder berat- gabe nicht aber abgewichen. Die Briefe hin nicht mit besonnen Interessen Stoffe Ausgestaltung, aber eben deshalb durchgemäßer, um von Hörenden aus Hoven schaffenden Tone eine wirksame Lebenskraft seine gewinnt. Den Dichterstreu muß wohl Nirnmen mit einer Opernbuche sich erwerben!

Wir kommen nun zur Komposition selbst. Da der ersten Oper von Hrn. Hoven, dessen Beruf und Talent, Verantwortlichkeit in meinen Besprechungen klaren, es regen sich bereits nun zum zweiten Male in einem schönen Opern-Buche, es regen sich gewiß heute freilich nicht auf einmal fertig schönen; selbst nur Beef spontaner Conceptionen, die eine lebendige Gestaltungskraft, quer die Formenverschiedenheit des Musikstückes, ist noch nicht Alles das, was noch gehört, um ein ganz abgerundetes, in Einzelnen, wie Zusammenhängenden vollendetes Opernwerk zu Tage fördern zu können. Reiner vielleicht, selbst für einen Geübten, bedeutenden unserer gegenwärtigen Musik-Komponisten sagt nicht die einen Anspruch schon heute, daß sich Kraftvoll und Gediegen mit einfachster unter seiner eigenen Gewalten! Hat es nicht so bringen, aber auch nicht die vollständige Kraft sich wollen zum verstehen soll und richtig zu halten, welch' einen Anspruch auf Beachtung sich er andern, die unausgebrochen und nun nicht beherrigenswerthen Bildung in der Charakter seiner Werke, man wirft oft ein Ziel- und Herzlosen, eine Unsicherheit, die nur einer Gebrauchsart in den Einzelnen. Neben vieler Unvollständigkeit in der Opernschreibart ist den Opernschreibern unserer jungen Opern-Komponisten auch theilweise ein Hervorreifen des Verse-Sinnes, den sie in ihrem ersten Anlauf zur Vokal-Komposition sich angeeignet, und in der sich in der Oper verfahren, besonders in den einstimmigen Gesangs-Piecen bemerkbar; und Unvertrage aber ist im Drama, besonders im tragischen, von so einseitiger Wichtigkeit. Hoven hat in der Anlage seiner Musik auf wirklich interessante Weise bewiesen, daß er zur Aufgabe, sie er sich gestellt, begriffen. Der Charakter, welchen die Hauptfigur des Textes, Johanna, darstellen verstehen, versteht sein Komponist auf das große getragene Maß hin, wenn ihn unsere von der Liebe, welcher sie die weichen nicht-tragischen Komponisten bedürfen, nämlich Alles pole-mäßig in beherrigem Fichte zu halten, den tragischen Stoff in derselben Weise wie den tragischen zu bearbeiten, Einehen und Heirathen mit verschiedenen Thon zu machen, seinen Widerwuth zu machen, Bildung und wahre Erkenntniß seines Berufes abhalten, wenn er tod, und beispielsweise den deutschen Komponisten machen soll, nicht außer Acht lassen will. Was denn Werke bei Hrn. Hoven in ein verantwortes Vorsicht zu ersehen, das mit mehreren weniger hübschen und effektreichen Einzelnheiten, als zweiten Werk auch im Talente dem Komponisten auf die weitre Unterstimmung gerechten Anspruch gibt, und für die Realisirung des Gesangenen, wie man von seinem schönsten Talente gleich Anfangs hegte, große Erwartungen hegen darf. Die musikalische Charakter der Johanna ist durchaus gut und fest gezeichnet; andere wäre von einem größeren Verantwortlichkeit aus der Partie Dunois's, aber auch die Partien des Königs, Dunois und Thibaut, jener mit wenigstens zwei interessanten Nummern, benadet. Eine energische und kraftvolle Färbung, die nur zuweilen, wie bricht der friegerischen Situationen der Hoenung wegen, einen etwas lärmenden Anstrich erhält, verstieht den ersten und zweiten Akt der Oper eine gewisse Lebendigkeit, die sonst in den Arien unserer jungen Komponisten nicht groß zu sein pflegt. Der dritte Akt ist bei Weitem schwächer, als die beiden ersten. Aus der Instrumentirung und Instrumentation, die reich an schönen Effekten ist, ergibt sich ein Streben nach Komponiren zur neuen romantischen Schule, die in dieser Beziehung

wenn sie nicht ist? gar zu Große Übergabe, wirksam in ihrem Gange ist. Die am meisten hervorzuhebenden Nummern waren Johanna's Cantabile mit Chor: «Ach! ihr sie werde Taube singen,» sie gierig vereint folgende, etwas ist? Liebesarie Tancredi's: «Ach! ihr Augen, ihr zweiten Arie: «Ach! ihr sie Arie Duvosel's und des Tenors zwischen vielen, Carol und dem König; im zweiten Akte: der Trinkchor (die ohne tiefen), die Cavatine Duval's und das sehr wirksame Terzett zwischen Johanna, Dunois und dem König, das ebenfalls solche zwischen Johanna und ihren Schwestern, denn das Finale-Septett zwischen Akte.

Eine Stimme auszeichnen, daß Hr. Hoven gewiß sein Werk für die Oper, welche mit der ersten Aufführung bereits werden sollten, so weit es thunlich, berechnete. Wir sind aber auch überzeugt, daß er sich von solch' einer, durch und durch von Hoffelt-Barth die Textworte durchführte, bei allem Vertrauen auf die Wiederkunft dieser großen Künstlerin, doch keine Vorstellung machte. Gewiß mit dieser Johanna sich es und Mad. von Hoffelt-Barth erst hat werden, mit welch' großem Schöpferischen Genius sie aus Rossinen aus Bildern dramatischer Gesang-Charakteren sie so hingelt werden. Es muß sie Gebrin, so sie liebenne, so sie mit ihrem Himmel wieder weiliane Johanna in der Oper sprechen werden. Erschütternde Kraft, Schönheit, Innigkeit, hellenmenschlicher Weiheit des Gesangs, waren mit der trefflichen Darstellung, mit allen, zur Vollendung des Weiblichen Bildes nothwendigen, minutiös und plastisch feinen Attributen verbunden, die ihg einer Mädre, einer Heldin, einer Begeisterung, ein Ziel in dem Vorzuge der Künstlerin, die einer unwiderstehlichen Wirkung hervorbrachten. Der Beifall war aber auch überreich, die Hervorrufungen, sowohl im Verlaufe als nach der Oper, welche von Mad. Ida Hoffelt-Barth zu Theil wurden, vielleicht an fünfzehn. Das Cantabile mit Chor, welches einen so großen Effekt hervorbrachte, so wie das sehr schöne Terzett im zweiten Akte mußten wiederholt werden. Auch die übrigen Darsteller wetteiferten, es dem gelungenen Werke an allem Aufgebote ihrer Kräfte nicht mangeln zu lassen. Die Herren Staudigl und Schuf, Dunois und Karl, excellirten jener in ihrer Arie sowohl, als in dem herrlichen Terzette. Eben so trug Hr. Schober Cavatine und Arie im zweiten Akte mit gewohnter Künstlerschaft vor. Auch Hr. Draxler war recht trefflich als Thibaut. Alle diese Herren wurden wiederholtermalen mit der Ehre des Hervorrufs beehrt. Die kleineren Partien, als Carol, Margot und Louison schlossen sich mit Fleiß den Genannten an. Ehre und Chorsänger waren unter der Leitung des Hrn. Kapellmeister Keuling thätig und energisch. Die Ausstattung der Oper geschah mit dem, eines Hoftheaters würdigen Glanze. Den mehreren neuen Dekorationen gebühren sich besonders jene des Königssaales zu Chinon, dann ganz besonders die Ansicht der Kathedrale zu Rheims von Hrn. Gricschi, als höchst vorzüglich, aus. Letzterer ist ein wirklichen Meisterstück der Theater-Malerei. Die Verfertiger dieser Dekorationen wurden gerufen. Die Aufnahme der Oper war eine günstige, und dürfte hoffentlich sich in Repetitionen steigern. Der tabulatorische Komponist wurde am Schlusse gerufen; Mad. von Hoffelt-Barth wurde in den Theaterzettel Namen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.) Auf heftere und schwere Weise, in Bezug auf die Tenorey, hätte Hr. Direktor Carl das alte, theatralische Lager gar nicht besser beschützen können, als damit, daß er das ganze Ensemble, welches seine beiden Bühnen an diesem letzten Jahresabend brachten, zur angenehmsten Idylle für die armen Holzhackerinnen in denen Vorstädten beschwichtigte; das ist ein Lob, welches Hrn. Carl von allen Stimmen zuströmen muß. «Nur gut, Alles gut!» Im Theater an der Wien wurde Holtei's «Perlenschnur,» in jenem der Leopoldstadt ein neues Quodlibet, unter dem gemeinen Titel: «Schneeflocken und Stiefeln,» gegeben. Das Letztere, in der Wahl und Zusammenstellung ohne besonderer Wirksamkeit am Neuheit, ist, seiner Bezeichnung gemäß, prunklos kalt. Beschäftigt waren die Herren Scholz, Hopp, Beck, Lang, Schwetzky, sowann die Mesd. Jäger und Schmidt u. s. w. Recht sehr zu bewundern steht der so fidelische Gesang, der vorne bei dieser Gelegenheit, wo eine ergiebige Einnahme so wünschenswerth gewesen wäre.

(Die Vorstellungen des Zauberers Philippe im Prager Nationaltheater.) Man ließt im vorigen «Tagblatte:» Die Vorstellungen des Hrn. Philippe scheinen mit jener Pünktlichkeit an Zugkräftigkeit zu gewinnen. Das Haus ist — trotz der unleidlichen Kälte — heute gerüngt voll, und der Beifall den in der That ausgezeichneten, eben so ergötzlichen als bewunderungswerthen Productionen entsprechend. Die Leichtigkeit, Behendigkeit und Ungezwungenheit, mit denen er alle Kunststücke ausführt, ist in der That staunenswerth, und Jene, deren Competenz in dergleichen Dingen nicht zu verachten ist, versichern uns, daß Hr. Philippe, der für sie noch früher das Prototyp aller Schwerkünstler war, Wir wissen bei vorzüglichsten Leuten, die in der That selbst den phänomenalsten Zauberer in Staude bringen, in den nächsten Blättern ausführlicher beschreiben.

(Man schreibt aus Warschau:) Der Obelisk, welchen die Regierung hier, der russischen Obrigkeit getroten, im Kampf 1830 gefallenen Polen gesetzt ist, steht nun vollends aus Gußeisen aufgeführt, auf dem sächsischen Platz; eine einfache, aber bedeutend hohe, von vier Löwen umlagerte Spitzsäule, welche die Namen der Gefallenen in goldenen Letten enthält.

(Das Stadtwal Napoleons) ist am 22. Dezember v. J. im Pariser Invalidendom mit mehr als hundertausend Personen beschäftigt worden. Am 23. wurden Vormittags 20,000 und Nachmittags 80,000 Personen eingelassen.

(Man schreibt aus Minden:) Gegenwärtig weilt hier ein Mann und Tempel in der Champagnerflasche Geld gepfigt, der wohl schwere Schicksale — aber nicht überstanden — genannt wird. Er ist 42 Jahre alt, und über 3 Fuß hoch, und von seinem vierten Jahre so abgemagert, daß er nunmehr bloß ein Gerippe, mit einer schwarz Lederhaut überzogen, ist, und es ein Wunder scheint, wie er so lange leben konnte. Er spricht und urtheilt, und konnte noch vor einem Jahre gehen. Jetzt aber sitzt er, entblößten Leibes, bloß mit einem Hüftkoller angethan, als ein steifes Bild da, und nur sie den heftigen Schmerz ein spontanischen und phyllagischen Zuständen haben kann, sonst aber einen unbegreiflichen Humorel macht.

Perspektiv-Blicke von dem Blocksberge auf Pesth und Ofen,

von Nagy Ignaz. (Schluß.)

Was jedoch den ganzen alten Blocksberg am meisten in Harnisch brachte, waren die übersinnlichen Konversationen der Hexen über die heroische (?) Tapferkeit der Dunaufischen Reitergesellschaft: «die Besiegung von Constantine, wer der Tod des Generals Damremont.» Der Blocksberg ist ein Hospital Invaliden-Hexen auf seinen Sommerbesitzen besammelt und bewilligt; die verschiedenen Attaquen der großen, alle Zeit schlagfertigen, berühmten Sommerbesitzen-Heldinnen, Thomi, haben ihn gepeigt, daß man auch unterhalb des Blocksberges mit dem Teufel verkehren könne, und daß dasvorbenannte Doppenbesitzthum gegen 12,000 (!) Kantonsbewohner einer Besitzung zu bekommen sich wagen könne; allein mehr «Erfahrung von Constantine» und von Damremont, Schimmels und unbeschossenen Reiterhaufen war weiblich zum Verdruß beim Lobsprechung wenn noch sein Publikum von einer Tantenlose (?) maltraitirt. Wenn der General Damremont sein Phylogramm-Plagiat in Hrn. Hinz hätte mit ansehen können, ich glaube, er wäre vor sich selber davon gelaufen, und der Abdel-Kader, ach der Abdel-Kader! hat einem wallachischen Bukaman in Postur und Maske wenig nachgegeben. Es ist (i gewiß), daß wenn Pantomimenmeister und Reitkünstler einst Monumente aufbauen sollten, Dumas und Kompagnie schwerlich Gußfiedestein finden werden, außer einen Hexen-Hospital auf dem Hesperide.

Aber heiter, lieber Leser, heiter, wie die neueste Kreis geschaut, so daß schon seit ein Paar tausend Jahren ärgerlichere Verscherbeiden um nicht geschaut. Kein Licht ohne Schatten. Der Hintergrund des Bestehens ist — Leidlich, und jener des Leidlich — Irrsalsan —! Aufgeschickt! weit um mich der geschaut; und jenem Stationsbild schenkt eine heitere Zukunft. Gleich zu Ort ungefähr 3—600 Arbeiter an den Bergwerken beschäftigt! Hier immerhin Pyramiden von Baumaterialien aufthürmen zu dem gemeinen mit Mauern Donaustaat, und die irrsinnigen Gemälde — Kosten von Seiten unserer Polizei, die neuen Staats-Anlagen-Verordnungen, die Besteigung jener Besorgnisse bei möglicher Ein- und Wiederkehr, wird Alles auch nun noch bis zehnfachen, solche erfreuende Symptome großhäuslicher Verschicke Blumen doch nicht ungerührt lassen.

Nun in unserem lieben Ofen, welche Thätigkeit wird dort nicht allenthalben entwickelt? Der unternehmliche Direktor Kabel thut Alles, was mit beschränkten Mitteln zu thun ist. Mad. Melcher spielt die Komödie. Dlle. Jarik die Liebhaberjungfrau. Hr. Krbitich, der interessirte Schauspieler, den vielerschönen Opernsaal, und Hr. Geibel und Hr. Kurz thun für Ofen anständigst.

Also brauchen wir aber erst nach Ofen zu fahren um uns zu erheitern, wenn wir keinen Sinn vom Pester Theater. Breiting soll kommen. Hr. Direktor Schmid und Dlle. Müller sollen kommen von ihren Triumphzügen in Temesvar. Hr. Risch ist gekommen, um so mancher wird gehen. Eines hat nicht gute Nachfolgen, um heute zu warten! Ja wir aber auch sind noch nicht genug. So sehr sind «Temesvarer Mineralwasser,» und «Temesvarer Schwefelquellen» ist ein Zugkraftart, ein Herzblatt, es weinet mir, und Hr. Heim und Hr. Kurz sind Ofen, und noch sie sind vergessen worden. Freilich hat der Blocksberg viel an den Besuchen dieser Künstler verloren, aber ich weiß, es freut sich mit uns im Stillen über ihre Triumphe, und er gönnt ihnen in der Ferne alles Gute.

Dann weiterum die Karawanzeglosse, die unser liebenswürdigster Hr. Emmerling uns vor soviele Hr. Maier und verbessern. Morelly wies ethnische Bilder komponiren, und Morelly's Bilder haben guten Klang: Hr. Maier wies uns Gelehrsam aus sein unvermeintes Korps verschiedenen, und Hr. Kolosanky führt Dinge im Sinne, worüber die lustigen und lustigen Vögel sich wundern, und wovon uns der Hans nichts verlautharen soll. Also heiter. Hr. Kolosanky wird vereint mit unserm vortrefflichen Tanzkünstlerinnen Wittich und Dringer Maskenzüge arrangiren, und Hr. Kolosanky hat, glaub ich, sein Arrangements-Talent bewährt.

Oper, Opern werden wir kommen, wonach ein halbes Jahr der Mund wässert. Die Sache, wertthe Mus. Baum wird die Kerstine im «brown Schäferwerchen». Die Baum ist ein schalkhafter lieber Schatz; dann soll sie auch die Alice und die Isabella in «Gutte aus Starrow» singen, und was will man mehr?

Schindmeister, dessen Werke so viel Aufsehen gemacht, kommt zum Benefiz, worauf, um die dieser Bühne sehr verdienten Simon das Rheinlied in gemeinen deutschesischen Ton. Rott bringt den «Aufruf» im Gesolle mit

allen, an welcher Kramer geschaffen hatte. Reichardt's „Tellheim“ folgt bald nach.

Dann werden die Reden und zwei abgehaltene Schauspielprüfungsstücke von Bischkirchen und Lemberger stammen, dann wiederum Dinge, mit welchen und der Direktor Schmith zu Uberraschen gewußt, und was will man mehr?

Alle Buchhandlung gutmüthigen spricht!

Klagenfurt.

Oftrisch ist unsere jetzige Saison eine der glänzendsten, welche in den Annalen unserer lokalen Kunstgeschichte aufgezeichnet, als Gewinn des Fonds, kunstlosigen Lebens in Klagenfurt. Denn abgesehen von der vorzüglichen, stets exekutiv-glänzenden Vorführung von Bellini's „Montague“ im letzten Sommer durch einen vorzüglich ausgewählten Virtuosen-Verein, welcher sich darnach zusammenstellte, Ihr Leben erwarb, und die Lust sang, so hat das Theaterjahr bei gesammter Publikum scheerte, hören wir, wie ich schon berichtet, fest Gegen der eigentlichen Klagiaten den Violinisten Hrn. Hill, den Pianisten Pirkhert, in einigen Privatzirkeln den Komponisten und berühmten Barton Hr. Sulzer, denen Ihr aus Wien mit seiner Musikbande folgte. — Ich würde viele Unterhaltung meiner Lesertate in sonn unterziehen haben, wenn nicht manche Mißgriffe, welche ihre Anforderungen mit Recht machte, der Vorstellungsfreude zu hoch spannen, mit Schrecklichen die geringen Erfolge unserer Opernprivatschaft blaß im Munde stürzten, andere aus nicht sehr achtbaren Motiven die Verdienste unserer gewiß vorzüglichen vortrefflichen Schauspielergesellschaft verkleinern wollten. Die Alten gelten die Regierung eines Theiles dieser Mißgriffen unserer allgemein beliebten Lokallingerin Dlle. Ueberseyer, welche sich bei jedem Auftreten durch ihr, gleich weit von Zwang, Uebertreibung oder Vernachlässigung entfernten, von Frohsinn durchglühtes Spiel auszeichnet, und damit einen recht lieblichen Sopran verbindet. Einige seichte Theaterbesucher, früher einer klassischen Gesellschaftsstürmer, pflegte ja eben so eifrigen Gegnern der Leistungen der Dlle. Ueberseyer sich zusammenhin, gaben sich nun in letzter Zeit alle Mühe, der Sängerin den ferneren Aufritt auf unserer, durch dieselbe so sehr gegrerten Bühne zu verleiden, und auf Kosten des Publikums den einen Privattriumph zu erringen, das es einigen festen Organ-Demonstrationen Eingeborner und des Publikums gelang, viele Eltern zum Schweigen zu bringen, so daß wir jetzt besser stimmen, und den Kunstleistungen der Dlle. Ueberseyer, ungestört durch das unaufhörliche und grausame Kreuzotter einiger Ohrigen, auch ferner erfreuen zu dürfen.

Demnächst, Ueberseyer und Ealing, bieten im Lustspiele ausgezeichnete Kleeblatt, im Verein mit Hrn. Braunmüller und Dlle. Weiß, seine gleich vielseitig vermendbar, Leistere bisher noch zu wenig ihrem Vermögen entsprechend werden vom Publikum gewürdigt, sie auch immer die Bürden Aufgabenzuwachs; aber doch während wir der übrigen Direktion raten, die Lokalsperren nicht so häufig und mit Unbedeutigkeiten folgen zu lassen, da das Komische und das Übersinnliche auch mehr durch Uebermaß nur eher abstumpft, als die übrigen Zweige remunerirender Kunst, befürworten wenn wiederholt so lebensfrischgutmuthige Possen wie „Eulenspiegel“ u. gegeben werden, der durch Hrn. Lux dargestellt, — und Pixidis gewandt haben würde, wenn nicht der immer gleich lebhafte, lebensfrische, humorreiche Lomafelli in der, durch ihren Kontrast mit dem Ernstvollen des Darstellens und Besonnen komisch gehobenen, Gestaltung den Geschmack unserer Zeit nicht mehr angemessenen Rolle des Nagl, die jene Rolle mit gleicher Anmuth gehoben hätte. Am Tage vor „Eulenspiegel“ sahen wir eine falsche Catalani, welche Pasta, obschon gewiß alt, noch oft in unseren Tagen ihre Gegenstücke, somit gleichen Arg sinnt und erregt. Unterstützt spielte dann Hr. Ealing als Rummerzopf, und Lomafelli in der Titelrolle. Letzterer zeigte sich bei sehr angeborne Leichtigkeit, ein bedeutendes Talent für viele einer feine Sache verbunden. Gewiß bewiesen damals so viel als Schlagerig; dies war jedoch eine etwas komponirte Verschwörung gewesen; weil Jeremiah sich einen Schlagerig nannte, wollte es Niemann mehr sein. Das 19. Jahrhundert beginnt daher anzufangen, den Begriff „Genie“ über den eines Schlagerig zu stellen; es sei damit nun eine entschiedene geistige Ueberlegenheit bezeichnet werden; allerdings ist mit dieser Eigenschaft noch nicht das Recht verbunden gewesen, unbescheiden wohl aber schon entstanden, unbeliebt zu sein. Von dem heutigen Standpunkte sei man indessen noch weit entfernt gewesen; selbst Boileau habe noch Gegner sie ironisch gehalten mit Witz, aber, wie er es nannte, Gerade. Erst unserer Zeit sei es vorbehalten gewesen, von Genie jene unbeschränkte Diktatur zuzuerkennen, vor allen Recht, aller Arbeit und aller Gerade überhoben wäre. Also brauche man heutzutage zu Autoren? Das Genie wolle ja Alles von selbst, und wer glaubt nicht auch in sich einen Genialischen zu verspüren? Sr. Maj. Genie in geht wie alle Gebrauch bei weitem vor. „Ich ist mir gewissen schon vorgekommen,“ sagt er, „daß ich, wenn ich die ausgezeichnetsten Männer unserer Literatur leben machte, mir sagen mußte: das hab ich nicht leicht, eben weil es so ganz und gar ich ist; die lieberne Kritik hat es in ihren Uebertreibungen so weit gebracht, daß es bereits unmöglich geworden, das Gute auszuzeichnen und hervorzuheben zu lassen.“ Das Wort „Genie“ ist das einzige, was noch etwas gilt und man meint Autor, dem ich es beilege, wohl geschieden mag, ich nenne ihn sicherer ein Genie in seiner eigenen Sache. Der Autor nahm das Wort in dem allgemeinen Sinne, wo es bedeutet: ich aber meinte es nur in dem Sinne des achtzehnten Jahrhunderts, und so kam es, daß seine Einfalt und mein Genie in gar gleicher Weise unverstanden blieben.

Musikalisches.

(Paris) Die „Tonnerschrift“ welche von der Regierung für die Lucknerfeier Napoleons bestellt worden, sind als bestellte Artikel genau gut. Zwischen ist vielleicht Halevy der Einzige, welcher der Bestellung Genüge leistet. Talente noch es verdienen, und wer musikalischen Apotheose des Kaisers betraut zu werden. Das pikante Genre Auber, der leichte Sang Adolf Adams, mußten bei dieser Aufgabe, wenn nicht ganz scheitern, doch wenigstens Ungenügendes für eine solche feierliche hervorbringen. Halevy Musik, die welchen Gehalt sie war (bei best alle) Trompeten hat machen lassen, ist in einem prachtvollen, würdigen Style gehalten; es sind Tücken von Melancholie in diesem Trauergedankenwerke, Adams Musik ist mehr Fest- als Trauer-Musik. Auber's Musik ist von am wenigsten gelungene; gar keine Begeisterung, verbreitet hat Auber den Kaiser nicht gefeiert. Das Klarschönste bei diesem Tonwerke war Mozarts Requiem, von der Bühne der Pariser Künstler ausgeführt. Niemals vielleicht wurde das schmerzreiche Requiem Mozart's mit einer gelungeneren Intensivität und mit bewunderungswürdigerer Vollkommenheit ausgeführt. Die Chöre von der großen und von der italienischen Oper waren vereint, die Solopartheien alle vortrefflich besetzt, nämlich durch die Sängerin: Damoreau, Dorat, Persiani und Grisi; die Mitsänger: Garcia-Viardot, Eugene Garcia, Stoltz und Alberazzi; die Tenore: Duprez, Ponchard, Merk Dupont und Massot; die Bässe: Levasseur, Tabloche, Zambarini und Wizard.

Vermischtes.

(Entdeckung) Eine wichtige Entdeckung, die ein französischer Arzt, Dr. Crussel, machte, erregt gegenwärtig in St. Petersburg großes Interesse. Sie betrifft nämlich eine Einwirkung galvanischer Elektrizität auf den Körper, wobei, ohne Erregung von Gefühls und ohne Zuckungen, eine fast total Zerstörung der organischen Masse hervorgebracht wird. Erst man nämlich eine Kupfer- und eine Zinkplatte in verdünnte Schwefelsäure, so daß die Platten nicht an einander liegen, so regnet der Kupferpol eine Verflüssigung, der Zinkpol begann eine Verbildung (Konfolidation) der damit verbundenen organischen Stellen. Man kann die Erscheinungen, welche man an den beiden Enden die entgegengesetzten Pole bringt, sehr wenn man auf eine rasch spanischen Pfeffergrasplatten der Oberhaut bemalte Stelle eine Kupferplatte und an eine andere Haut befindliche oder ebenfalls der Oberhaut bemalte Stelle eine Zinkplatte anbringt und beide leitend verbindet. Der Dr. Crussel verfuchte verschiedene Stellen des frischen Körpers, in so fern sie mit einem galvanischen Leiter passend verbunden werden können, durch ein Kupferpol zu behandeln, und das sie plötzlichen Erfolge bei Lemcenen, Barometer, naturwidrigen Verengerungen von Knochen und endlichen Krämpfen von Geschwüren. Da man in Übereinigen auf genannten Wege die Zerstörung der Zähne in einen grauen Eiter verwandeln und viele verwesen auflösen kann, ohne eine traumatische Reaktion hervorzubringen, so hat man in der heutigen Augenheilkunde angefangen, nicht nur Leukome, sondern auch grauen Staar auf viele Weise zu behandeln. Dr. Crussel ist jetzt hier nun leider die Versuche. Der Zinkpol scheint zu übergroßer Einwirkung vielleicht weniger geeignet. Die durch denselben erregte Gerinnung ist so sich schon immer schwerhaft, und hat bei zeit noch keinem Heilpunkt entsprochen.

(Der Komiker Peter Prang Pinacoteltz,) in der Bühnenwelt bekannt unter dem Namen Domenique, litt unlängst der Tyrol sehr an Ohrenweh, so daß er in Folge derselben oft schwerhaft Rand vernehmen lag. Er nahm deshalb zu einem Arzte seine Zuflucht, der vergeblich alle Mittel anwendete. Endlich sagte der Hausknecht des ersteren Kranken, den er nicht kannte: „Gott und sein Dominique an.“ Der Kranke verstand, seinen Arzte zu folgen, er begleitet den Doktor in die italienische Komödie, verlieh ihn aber sogleich unter irgend einem Vorwande und spielte den Harlekin. Der Arzt war erstaunt über den Abwechsel seines Kranken, nach dem Stücke kam Dominique vorüber und der Arzt rannte über sein Gesicht: „Mermals,“ sagte er, „war Dominique der so guter Laune als heute; er hätte Euch sicher gehetzt, er hätte Euch lachen gemacht.“ „Ah!“ sagte der Kranke mit einem Tone, der einen Tauben im Grabe schamroth gemacht hätte, „ich bin Dominique!“ Der Arzt entfloh, erschreckt und Harlekin Hand an Gesichtsring.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Favoritengasse Nr. 205.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 3. Montag, den 4. Jänner 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Erinnerung.

Erzählung von Karol. Leonhardt-Lyser.

(Fortsetzung.)

»Drei Jahre lang betrauerte ich ihn,« fuhr die Fürstin nach einer kleinen Pause zu erzählen fort; »ungeachtet seiner augenscheinlichen Treulosigkeit, sprach eine Stimme in meinem Herzen noch immer für den Geliebten, und ich glaubte irgend eine geheime Macht, nur nicht Treulosigkeit habe ihn von mir getrennt.«

»Meine Kränklichkeit, mein Trübsinn verscheuchte die Freier, und ich zählte schon siebenundzwanzig Jahre, als ich mich mit dem Fürsten, meinem in Gott ruhenden Gemahl, verband.«

»Der Fürst war kränklich, mürrisch, und ich hatte viel Geduld und Sanftmuth bei ihm nöthig, aber ich hatte dem Glücke des Lebens schon früher entsagt, und war still und zufrieden.«

»Ich ward Mutter eines Sohnes, Deines Vaters, nach zehnjähriger, kinderloser Ehe, und hatte die Freude, seine Vermählung mit der jüngsten Tochter meiner Schwester Elisabeth zu segnen.«

»Doch bevor mir dieses Glück zu Theil ward, litt ich den herbsten Schmerz, einen Schmerz — « die Fürstin barg ihr Gesicht in den Händen und schluzte.

»Eines Tages kommt ein Bote aus dem nahen Frauenkloster, und bittet mich im Namen der Aebtissin inständigst, eiligst nach dem Kloster zu kommen, weil eine sterbende Novize mir ein Bekenntniß machen wolle.«

»Ich lasse sogleich anspannen, fahre hin, und finde bleich, abgezehrt, auf dem Sterbelager das Fräulein, welches einst im Hause meiner Eltern lebte.«

»Als sie mich erblickte, stieß sie einen lauten Schrei aus, doch bald faßte sie sich und entdeckte mir, daß sie Isidors Charakter genau studirt, und in ihm einen Hang zur Eifersucht entdeckt habe, der selbst mir entgangen war. Sie, Meisterin in der Kunst sich zu verstellen, hatte bei seiner letzten Anwesenheit den Samen der Eifersucht in sein Herz gestreut, und endlich, meine Handschrift nachahmend, ihm Briefe zugesandt, die ich an einen jungen Grafen, der zu Zeiten unser Haus besuchte, sollte geschrieben haben.«

»Isidor, eifersüchtig, stolz und heftig, glaubte diesen Briefen, sog mich nicht einmal zur Rechenschaft, und verließ sein Vaterland.«

»Was ich da empfand, vermag ich nicht auszudrücken, dennoch vergab ich ihr, und sie starb in meinen Armen. Von nun an hatte ich keinen heißern Wunsch, als Isidor von meiner Treue zu überzeugen, doch vergebens forschte ich nach ihm, und er ist wohl längst gestorben, ohne die Beweise meiner Unschuld erhalten zu haben. Das Fräulein hatte ihre Schuld auch dem Beichtiger vertraut, aber auch seine Nachforschungen blieben fruchtlos.«

»Ich gelobte ein künstliches Altartuch, so schön und mühsam, wie man noch keines gesehen, zu verfertigen, und an dem Tage, an welchem meine Unschuld offenbar werden würde, den Altar unserer Schloßkapelle damit zu schmücken.«

»Die langjährige Krankheit meines Gemahls hinderte mich viel an dieser Arbeit, später litt ich sehr an den Augen, kann noch dem Tode Deiner Mutter widmete ich meine Zeit Dir, aber später haben meine welken Hände die Arbeit wieder hervorgesucht, die Decke ist dieser Tage vollendet worden, wirklich ein Kunstwerk, und wenn auch Isidor meine Unschuld nicht auf Erden erfuhr, so sollst doch Du, meine Isidora, den Altar mit der Decke zieren, wenn Du vermählt wirst.«

»O dieser Tag sei ferne, ist es nicht mit d'Aubigné,« entgegnete Isidora. — »O arme Mutter, was haben Sie gelitten!« und als wolle sie die Matrone erheitern, sprach sie weiter: »aber welch schöne Arbeit, noch gestern ward ich nicht müde die Decke zu bewundern, ich hätte nimmer Geduld und Geschick zu solchem Prachtstück.«

»Zeit und Schmerz bringen Beides,« sagte die Fürstin; »doch jetzt gehe meine Kind, sende mir Ulriken, ich bedarf der Ruhe, denn ich habe heute mehr geweint, als meine alten Augen vertragen können!«

Den nächsten Tag traf Fürst Egon, der Sohn der Fürstin, ein, er begrüßte seine greise Mutter mit tiefer Ehrfurcht, seine holde Tochter innig erfreut, und meldete: Daß Isidorens zukünftiger Gemahl in wenig Wochen eintreffen würde, seine Verlobte kennen zu lernen.

Isidora hörte diese Nachricht ziemlich ruhig an, sie wollte den bestimmten Bräutigam bitten, ihre Hand nicht zu erzwingen, auch hatte sie an ihren Geliebten, an den Grafen d'Aubigné geschrieben, und ihn gebeten, aus der Residenz nach dem Schlosse zu kommen, und sich der Fürstin Anna vorzustellen.

(Schluß folgt.)

Napoleon's letzte Wanderung durch Paris.

Nach Mittheilungen des General-Lieutenants Canlaincourt.

Wir verließen die Tuilerien um acht Uhr Morgens. Es war eine durchdringende Kälte. Savary ritt zur Linken des Kaisers, ich zur Rechten.

Zwei Dragoner der Garde folgten, und in weiterer Entfernung zwei Ordonnanz-Gensd'armen. Bei der Fontaine des Elephanten hielt der Kaiser an. Dieselbe war damals gerade im Bau begriffen, aber hochstens fünfzig Arbeiter bei derselben beschäftigt. Der Kaiser erkundigte sich nach dem Aufseher, und als dieser ihm vorgestellt wurde, fragte er ihn mit strengem Tone, warum nicht eine größere Anzahl von Arbeitern beschäftigt werde. Dieser antwortete ihm, daß nicht mehr aufzutreiben seien. „Sie,“ fragte der Kaiser, „am Minter, wo alle Privat-Bauten ruhen, sollen nun keine Arbeiter?“ — „Nein, mehr als man braucht, aber die haben keine Kraft; junge sieht man nicht mehr; die hat die Konskription alle weggeblasen,“ antwortete der Befragte ganz ungenirt. Der Kaiser unterbrückte die Antwortung, welche ihm diese Worte verursachten, und sagte trocken: „Ihre Gründe sind schlecht; mein Wille ist, daß man Jenen, der sich meldet, zur Arbeit anwerbe. Gerade die alten Arbeiter bewirken der Arbeit am nothigsten. Ich werde den Befehl geben, daß man künftig Niemand mehr zurückweise.“

Der Hausk, welcher sich um den Kaiser versammelt hatte, und der auch Arbeitern und einigen Vorübergehenden bestand, ließ den Ruf: „Es lebe der Kaiser!“ ertönen. Der Kaiser entfernte sich, und obgleich es anfing zu schneien, wendete er sich der Vorstadt Saint-Antoine zu, die wir in kurzem Trabe durchritten. Die Aufmerksamkeit, die er hier fand, war kalt. Einige Bivats ließen sich vernehmen, aber sehr dünn. Das einzige dem Kaiser nicht, aber er ließ nichts merken und bewahrte seine würdige und ruhige Haltung. Als er an der Barrière angelangt war, schlug er nicht den Weg über die neuen Boulevards ein, wie er anfangs beabsichtigt hatte, sondern bog in Eilschritt auf denselben Wege zurück.

Es hatten sich auf dem Wege des Kaisers zahlreiche Gruppen gebildet. Kein Zuruf begrüßte ihn. Wo er vorbeikam, pog man die Hüte ab, weiter nichts. Ungefähr in der Mitte der Vorstadt hatte sich ein zahlreicher Haufe versammelt, in welchem ein hochgewachsener Mann von riesenhaftem Gliederbau laut sprach und eiferte. Als wir vorüberkamen, drängte er sich vor und legte die Arme über einander, ohne das Haupt zu entblößen. Einer der Dragoner, die uns folgten, schlug ihm die Mütze ab. Ein brodender Gemurr stieg in unser Ohr. Mit Blitzesschnelle wendet der Kaiser, als er dieses hört, sein Pferd um und läßt es vor dem Manne halten, der mit finnenden Augen und geballten Fäusten auf den Dragoner zustürzte, welcher schon seinen Säbel gezogen hatte.

„Was bedeutet das?“ fragt ihn der Kaiser mit Donnerstimme. — „Das — das bedeutet, daß uns der Krieg bis an den Hals steht, und daß wir Frieden haben müssen,“ erwiderte der Angeredete entschlossen, indem er seine besonnene Mütze abwischte. — „Wir müssen Krieg führen, um den Feind zum Frieden zu zwingen,“ sagte der Kaiser mit sanftem Tone. — „Man sagt, daß Sie den Frieden nicht wollen.“ — „Glaubt Du denn, Dummkopf, daß ich nicht eben so gern wie ein Pariser Bürger es mir bequem machen möchte und bei meiner Frau und bei meinem Sohne bleiben, anstatt, wie ich es thun muß, unter freiem Himmel zu schlafen? Frage doch meine Soldaten, ob wir alle Nächte frisches Stroh und alle Tage eine warme Suppe haben.“

Die Wirkung dieser Worte war unbeschreiblich. Sie wurden mit lautem Lachen und Zuruf, mit dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der König von Rom! Es lebe unsere tapfere Armee!“ aufgenommen. Der Kaiser gab seinem Pferde die Sporen und lange sah getragen von der Menge am Ende der Vorstadt an. Dort hält er an und sagt mit wiedererlachem Ausdruck: „Lebt wohl, meine Kinder! Kehrt zu Eurer Arbeit zurück! Zählt auf mich, wie ich auf Euch zähle! Wenn aber Jemand zu Euch sagt, daß ich nicht den Frieden will, so antwortet ihm, daß er lügt.“ Hierauf setzte er sein Pferd in Galop und ritt über die Bastille den Magazinen zu.

Savary und ich, die wir während dieser Szene mehr als einen Blick ausgetauscht hatten, athmeten jetzt erst freier auf; der Kaiser blieb schweigend. Bei den Magazinen hielt er an. Ohne abzusteigen, ließ er sich vom Oberaufseher eine Uebersicht der Vorräthe geben. Er prüfte dieselbe sehr aufmerksam und sagte: „Das Gebäude kann eine größere Quantität Getreide fassen; warum bleibt der Raum unbenutzt?“ — „Ew. Majestät,“ war die Antwort, „das Magazin ist gefüllt.“ — „Dann ist es schlecht gefüllt, mein Herr; der Raum ist nicht gehörig benutzt worden. Wissen Sie, was der Sack eines Soldaten enthält? Erkundigen Sie sich darnach, um die Kunst der Raumeintheilung zu lernen.“ — Man kann sich den dem Erstaunen des Oberaufsehers und der anderen Beamten, die an der Tafel saßen, keine Vorstellung machen. Es kam ihnen etwas unerwartet, daß der Kaiser besser als sie wußte, wie viel das Magazin faßt.

Von hier begab sich der Kaiser nach dem Wein-Entrepot, wo er mit Enthusiasmus aufgenommen wurde. Aber in das Jubelgeschrei mischte sich auch der Ruf: „Friede! Friede! Der Handel liegt darnieder!“ Der Kaiser antwortete: „Wir Alle bedürfen des Friedens, meine Kinder; aber wir müssen den Feind zwingen, ihn unter ehrenvollen Bedingungen abzuschließen.“ — „Ja! Ja! Es lebe Frankreich! Es lebe der Kaiser!“ — Als wir uns entfernten, sagte der Kaiser: „Ja diesem Viertel ist die Stimmung gut. Diese Leute brummen weniger in Verzweiflung und den Barrikadenkämpfen, als die Arbeiter der Vorstädte.“

Als wir durch die engen Straßen des Viertels Hotel-Dieu reiten, um zu den Quais des linken Ufers zu gelangen, sagte der Kaiser: „Hier bedarf es großer Veränderungen, um diese Straße zu reinigen und auszulüften. Es soll dies das Erste sein, womit ich mich beschäftigen werde. Wenn mir Gott das Leben schenkt, so soll Paris in prompt Jahren die schönste Stadt der Welt sein.“ — Wir ritten an den Quais bis zum Palaste der Ehren-Legion hin, der damals im Bau begriffen war. Auf dieser Strecke sprach der Kaiser von dem Aufstand in der Vorstadt. „Man bombardirt die Mauern,“ sagte er; „ich muß mich nur die Angriffe von Lachen zurückschlagen, sondern auch die Emeute im Innern bekämpfen.“ — „Ja heute Ew. Majestät davon verschiedentlich,“ bemerkte Savary. — „Ich habe mit meinen eigenen Augen sehen wollen. Die Stimmung war schlecht; das steht fest. Aber da wir uns einmal eingelassen haben, konnten wir nicht mehr zurück. Eine feindselige Stimmung im Volke erhält oft dann Kraft, wenn man sich gegen sie verschanzt.“ — „Aber, Sire,“ entgegnete Savary, „ich werde mir die Freiheit nehmen, zu bemerken, daß wir sehr unbesonnen handelten, als wir zurückkehrten.“ — „Sie wissen sagen, wir hätten den Zweikampf verschanzt,“ entgegnete der Kaiser. „Hätten Sie es denn lieber gesehen, daß ich unter dem Einwand der Mißhandlung geblieben wäre, die man mir bezweigt hätte? Der letzte Eindruck bleibt immer fest. Als ich laut und ruhig dem aufgeregten Volkshaufen entgegentrat, da unterstützte mich die unwiderstehliche Macht der moralischen Kraft über die materielle. Der Gefahr gegenüber hilft man Nichts. Merken Sie sich, daß nichts schlimmer ist, als Unschlüssigkeit und halbe Maßregeln.“

Ich billigte die Gründe des Kaisers, aber ich wandte ein, daß die Unbesonnenheit des Dragoners uns leicht hätte übel bekommen können. — „Die Unbesonnenheit des Dragoners,“ erwiderte der Kaiser, „ist ein Zeugel, der vom Dache fällt. Er hat wohlgethan; da es aber bei allen Dingen auf die rechte Zeit ankommt, so hätte er uns leicht einen schlimmen Quartet zuziehen können. Dennoch war uns die Unbesonnenheit meines braven Dragoners von großem Nutzen.“ — „Ja, Sire,“ sagten wir, „Dank der ergebenen Anrede Eurer Majestät.“ — „Ich weiß, wie wandelbar die Einwade der Menge sind; die öffentliche Stimmung gehört dem, der sie zu fesseln weiß; ein großer Thor aber, wer sich auf das Straßengeschrei verläßt.“

Wir waren beim Palast der Ehrenlegion angekommen. Der Kaiser stieg vom Pferde und besichtigte mit Kontaune die Arbeiten. Er prüfte das Holz und die Baumaterialien, und frage nach dem Einkaufspreise. Die Richtigkeit seiner Bemerkungen setzte die Leute von Fach und die Arbeiter in Verwunderung. Der Besuch des Kaisers dauerte lange. Er musterte die Arbeiter zum Zweite auf, aber nicht, indem er ihnen ein Trinkgeld verstreute, was nicht in seiner Gewohnheit lag, sondern, indem er laut den Befehl gab, jedem Arbeiter, der 25 Tage im Monat gearbeitet hätte, eine Prämie von 5 Franks auszuzahlen. Es läßt sich nicht sagen, mit welcher Begeisterung dieser Befehl von den Arbeitern aufgenommen wurde. Als er sich entfernte, drängten sie sich um ihn und geleiteten ihn bis zur Thür. „Lebt wohl, meine Kinder,“ sagte er; „während wir das Vaterland vertheidigen, arbeitet Ihr und sorgt für Eure Familien.“

Wir kehrten hierauf nach den Tuilerien zurück. Auf unserem Wege hörte sich kein Zuruf vernehmen; die Vorübergehenden entblößten das Haupt, aber sie blieben stumm. Auf dem Pont-Royal schritt einer Frau in Trauerkleidern, in deren Gesicht sich ein tiefer Schmerz aussprach, und entgegen. Als der Kaiser sie bemerkte, verrieth sich seine Physiognomie,

ans als er bei ihr vorüberkam, gar zu ehrfurchtsvoll den Hut ab. Diese Bewegung erweckte sie aus ihrer Träumerei. Der schmerzliche, nachsuchende Blick, welchen sie auf Demjenigen warf, den sie für den Urheber ihres Unglücks zu halten schien, läßt sich nicht beschreiben. Befangen wich sie gegen den Gefangner zurück und bedeckte mit ihren Händen die verweinten Augen. Der Kaiser war tief erschüttert. Einige Schritte weiter ringte er sich zu Savary und sagte ihm leise einige Worte. Dieser nickte sich zu einem Ordonnanz-Gendarmen, der augenblicklich Kehrt machte und über die Brücke sprengte. Als der Kaiser im Hof des Herzogs-Pavillons abstieg, trat Savary wieder zu ihm und sagte: „In zwei Stunden wird Se. Majestät den Bericht erhalten.“

Ich allein ging mit dem Kaiser in sein Kabinet. Er warf den Hut auf den Tegen auf ein Zimmergeräth, und zog den vom Schweiß genäßten Rock aus; seine heftigen Bewegungen deuteten auf ein innerstes Leiden. Unser Anblick hatte mancherlei Eindrücke in ihm hinterlassen. Auf seiner gefaltenen Stirn waren die kummervollen Gefühle zu lesen, die ihn bekümmern. Ich selbst wagte mich der Minigkeit nicht mehr zu sassen. „Nehmen Sie sich aus, Caulaincourt,“ sagte er zu mir, „und stammen Sie um 3 Uhr wieder; wir müssen die Abendkost sammen, welche sich auf die Mannheimer Unterhandlungen beziehen. Sie müssen noch heute Abend seinen Erfolgreiches vorbereitet werden.“

Von dem weiteren Verlauf der Audienz auf der Brücke sagte mir der Kaiser nichts, aber ich erfuhr ihn von Savary. „Meine Majestät,“ erzählte dieser, „befahl mir, einen Gendarmen hinter der Dame herzuschicken, um ihre Wohnung mit ihrem Namen zu erkunden und dann sogleich Bericht zu erstatten. Noch im Laufe des Tages erfuhr er, daß sie die Witwe eines Kapitäns sei, der bei Trafalgar gefallen war, und seine Familie ohne Vermögen zurückgelassen hatte. Am Abend machte ich mich an seinem Diktirten unterfragen, und eine Pensions-Bewilligung von 2000 Franks für die Kapitäns-Witwe unterschrieben. Als sie fertig war, übergab er seinen Obranken. Er sieß sich 25 Billets von 1000 Franks geben, sagte sie sollen in ein Couvert, siegelte sie, und trug mir auf, sie selbst der Witwe zu überbringen. Uebrigens sagte er noch für die beiden Söhne der Witwe, die im Lycee Napoleon aufgenommen wurden.“

Charlotte von Sor.

Album.

Concert-Saal.

Viertes und letztes Concert von Herrn Sivtin Negorki und Lidel aus London.

Nun gut, Lidel gut! aber Alles noch besser, wenn Anfang um Ende gut ist. Das letzte Concert von obgenannten Herren war vollendig das erbärmlichste unter allen, und von ihnen hier abgehaltenen; denn es war, von eigentlich um schlechte aus einzige Lied eines Concertgebers ist, sehr gänzlich besucht. Negorki wird wohl in seiner Art natürlich sehr ausgezeichneten Künstler Negorki sein, der ein Meister, von Herzen gesagt. Der Applaus war Herrn verdienter Beifall, wie ihn Virtuosen nicht selten sind, kann der Künstler nicht leben; ein wahrer Beifall, alle Pläge für Begeisterung gewonnen, hat entschieden nur gefunden Negorki, der mit Recht ungeheuchelter Bewunderung über die Geschicklichkeit der beiden Instrumente: Guitarre und Mandolin, klagt, ausgelockt verstand die Zuhörer mehr, denn sich in allen seinen schönen Concerten. Er spielte auf zwei verschiedenen Instrumente die Ouverture von „Semiramide,“ auf beiderlei eine Concertstück von Mayseder, und auch in einem Duo concertante mit Herr Lidel. Was ich schon über die ausgezeichnetsten Leistungen Negorki's sagte, mag hier in noch verstärkten Maße seine Anerkennung finden. Die Wirkung verfehlen nur eine aufgemunterliche, um auch enthusiastische Anerkennungen hervor. Hr. Lidel spielte außer in dem genannten Duo noch allein ein Adagio und Rondeau auf dem Violoncelle, mit dem Beifall von Herrn auf erwarb. Die Zuschauernummern waren zwei Gesangsstücke. Eine Arie aus „Montecchi und Capuletti“ wurde von Dlle. Kühne gesungen, die mit vieler Wärme zwar Beifall fand, aber damit keine für den Concertvortrag sehr geeignete Wahl traf. Hr. Hofmann, erster Baritonist vom Lemberger Theater, früher im Engagement im Josephstädter Theater, sang das von Vogel gesichtete und von C. Kreutzer in Musik gesetzte, den Komponisten des „Nachtlagers“ darf versicherte: „Des Gebirgs Tochterlein.“ Hr. Hofmann ist im Besitze einer sehr klangvollen und wohlgeübten Bariton-Stimme, auch trug er das Lied so warm vor, und gefiel so sehr damit, daß er dem lauten Beifall um dem wiederholten Hervorruf und einer Wiederholung entgegen zu kommen glaubte.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Papagei-Polyglotte) Prinz Albert hat einen schönen Papagei geschenkt, der mehr als 800 englische und verschiedene französische Worte spricht, englische Nationallieder singt, und wenn er Jemanden ein Glas Wein trinken sieht, dabei ausruft: „Auf die Gesundheit Ihrer Majestät der Königin Victoria,“ oder: „Es l. Hoh. des Prinzen Albert,“ oder: „Ihrer l. Hoh. der Kronprinzessin, Gott segne Sie!“ Er heißt Pretty Poll, und hofft unter unmittelbarer Leitung der Bedienerin Lehren.

(Madame Garat, die Tante der Lafforgé) soll bei der Königin einen Fußfall gethan haben, um sie Gnade zu erlangen, daß ihrer Nichte die Auflösung erlassen werde. Man glaubt, es werde ihr gewährt werden.

(Grausamkeit und Thierliebhaberei — Seltsamkeit!) Eine arme Alberin in Lyon, Namens Ursula Guy, die in Folge der wallachischen Ueberschwemmung alle ihre Habseligkeiten verloren hat, fand vorige Tage eine Summe von 17,000 Frkt. in Staatspapieren. Die trug ihren Fund augenblicklich auf das Polizei-Bureau. Das Geld gehörte einem reichen Manne mit Namen M. G., der, gerührt von der Armuth und Ehrlichkeit der Finderin, ihr eine Belohnung von — zwei Franken gab.

(Marschall Soult am Grabe Napoleons) In englischen Blättern wird man folgende Erzählung: Im Tage vor der Beisetzung der Asche Napoleons verlangten zwei Männer in großer Uniform am Thor des Schlosses, auf welchem sich die Leiche befand. Zutritt. Der Thorr von Seinen durfte nur seinen Namen nennen, um eingelassen zu werden. Kaum war dem Lange Napoleons angekommen, knieete er ehrerbietig nieder, und küßte, mit Thränen benetzt, den Sarg. Als er sich aufstehen wollte, konnte er, erschüttert durch die Erinnerungen, nur durch die innere Bewegung gebracht, nicht aufstehen, und machte mehrere Versuchen zu stehen, dann erkannte man den Marschall Soult.

(Das lebenslängliche Engagement der Dlle. Lüne in Berlin) ist vom Könige aufgehoben worden, nachdem die Künstlerin ihre Rollen den Intendanten vor einigen Tagen zurückgestellt. Dlle. Lüne ist zum letzten Male im „Barbier“ aufgetreten. Der Theater-Direktion Contract besagt sich, wie bekannt Künstlerin, nur ihrer Person und Kunst, auch zu einigen Gastrollen auf der Königlichen Bühne zu spielen.

(Hinrichtung eines Militärsträflings) Am 19. v. M. wurde auf dem Marktplatze zu Neuwied in Gegenwart des Regiments der Befehl des Königs Preußen vorgelesen, daß der Soldat Wilhelm Schmitz wegen Verbrechens und Diebstahls zum Tode durch Erschießen verurtheilt worden sei. Hierauf wurde der Verurtheilte in Begleitung eines Geistlichen und eines Militärarztes an den Ort der Hinrichtung geführt, wo ihm die Augen verbunden wurden, worauf er durch 12 Kugeln getödtet wurde.

(Thalberg in Frankfurt) Am 31. v. M. gab Thalberg sein erstes Concert im Frankfurter Theaterhause. Das „Frankfurter Journal“ sagt: Thalberg's Spiel befriedigt hier keinen großen Virtuosen: Der allen ist Thalberg's Spiel Resultat einer großen Virtuosität. Der allen regen sich die Geister bei innern Menschen, ehe ihre Augen sie verblenden, um sein Genialität wird dabei nicht durch die galoppirende Schwindsucht der Virtuosität aufgehalt. Er stirbt von der Wahrheiten der echten Künstlerei: Ruhe und Mäße. Ist bei so vielen Virtuosen der Vortrag die Wirkung der Spekulation, sind die Effekte die Ursachen dieses Vortrags, so ist bei der Thalberg umgekehrt. Bon einem poetischen Lebensstande weiß sein Instrument besorgt, und garten Wellenrauschen wie tosende Brandung sind die natürlichen Wirkungen desselben. Sein Gesangsstil hat er von den Sängern der italienischen Oper in Paris abgelauscht, und Rubini, Lablache, Tamburini, von den Sängern hundertmal zusammen gerecht, und sogleich, nicht zufällige, Vertheilung von Licht und Schatten gestaltet das alles zu einem schönen abgerundeten Ganzen. Thalberg nimmt nicht einen nur ein Gefühl in Anspruch, er beschäftigt nicht nur momentan, so daß man während seines Spiels hinausgehen könnte, und wiederkommen, ohne den gehörten Zusammenhang zu empfinden; Thalberg beschäftigt, so lange er spielt, den ganzen Menschen, und jene Leistung in der Zeit, wärme auch eine Lücke in seiner Empfindung verursachen, Thalberg's Vortragung endlich ist nicht das Werk einer innern Zerrissenheit, sondern gebändigter Geister und verklärter Gedanken, jenem verklärlich, dem Dichter aus dem Innern. Es soll ein Künstler schreiben und spielen, und so schreibt und spielt Thalberg. — Der Flügel, den er spielte, stürzte von seinem Gerüst von Streicher's Orgeln herunter, die bekanntlich wollen, ein Streicher hielt ein verregtes Spiel nicht aus. Im Gegentheil wird man sich erinnern, daß jüngst bei einem ähnlichen Concert eine weltgerissene Oberseeische Firma unterlag, während heute unser deutscher Landsmann tonvoll, ungeschmälert und ungeschwächt bis ans Ende allen Anstrengungen des Virtuosen Trotz bot, und ein Instrument-Flügel von denselben Werkmeister nicht bewogt zu werden brauchte. Daß er ein wahrhaft Gegen Thalberg's gewesen sein muß, beweist am besten dessen Beifall.

(Der Million-Raub in Lyon) In Lyon verschwand unlängst der allgemein geachtete und auch vermögende Kaufmann Million. Er wurde auf den Canal in Rhone zwischen acht und neun Uhr Abends ergriffen, auf ein bereitgehaltenes Schiff geschleppt und nach der Höhe von Tarbon bei Genost geführt. Trotz der Anstrengungen der Räuber, brauste er doch von Zeit zu Zeit um Hülfe schreien, was wohl um Uhr gehört wurde, ohne daß jemand daraufhin ihm Beistand verschafft hätte.

Mit bad Schiff bei Terney anlam, wurde angehalten. Man lieh den Gefangenen anbringen, schleppte ihn zu einem Bivouacfeuer, und nachdem ihn ein Dolmetscher seine Sachen zu erkennen, wurde er für den im Interesse der Erhaltung seines Lebens erwachsen, seiner politischen Nachforschungen zu verantworten. Zwischen 11 und 12 Uhr Nachts begaben sich die Mörder aber mit ihrem Opfer in eine Bai von Kanige, und gemeinschaftlicher Anstrengung von Armen verschlungen Metern. Dasselbe waren Millionen zu einem Kleber geschaut und gebunden. Hier hatte sich der Unglückliche von Mörder, ein grausiger Vorrath, Hochdämmer aus Baige, aus einer seiner Mitgefangenen mit einer Axt den Kopf von dem Rumpfe. Millionen zu einem gewissen Grade an seiner Gattin, wurde vielen von den ihm anvertrauten Gegenständen, einer Perlen, welche man einen bestimmte Zeit mit Abrede mit dem Gefangenen erschienen waren, begierig mit der Summe von 10.000 Fr. zu Gute abgelöten. Man Millionen erhielt nun Brief vom 9 Uhr Morgens aus zu Mining, war die Summe schon bereit. Unterdessen benachrichtigte den Tschenkowsk von Terney von Gyrin, welche in seinem Hause vorgang, und so er von dem Verschwinden des Lyonet Kaufmanns erfuhr hatte, so sogle er den Verdacht von seinen Gästen in Kenntniß, und der Verdacht breite sich sogleich, daß die Gäste seinem von Gewalt beigegangen sein. Dasselbe kopf an die Kellerthüre, wie von Bauer, welcher glaubte, es seien seine Kameraden, sogleich geöffnet wurde. Bauer wurde von den Gästen seinen sogleich ergriffen. Millionen wurde bei, und Bauer gefesselt. Um halb zwei Uhr, als Mar. Millionen eben besorgt war, und sie aus Vergnügen für einen Moment abschicken wollte, meldete ihr ein Gendarmen seine Gefangennahme, um 9 Uhr Abends kam er selbst gurück.

(Barrière Gaunerei.) Jüngst wurde in Paris eine große Bande Dieben gegen auf Uhr Nachts zur Kassenschränke durch das Gefängnis einen Menschen brechen gelacht, seine Dienste bei in vor Gerte gestellen. „Kommt! Gesellen,“ sagte er und klaub. Eine Gefangene antwortete: „Ich bin nicht — Gott sei Dank!“ Inzwischen der Gefangte über eben, „er ist nicht entronnen und kann noch gerettet werden. Aber wie? Ich will sein Brot zur Hand. Wenn wir wenigstens ein Seil hätten!“ In Tat fand gelegnich ein, daß einige polizeiangestellte Gefangene bestehen Untergebracht hatten Gefangene, und schnell sein Seilstück herausgeschen von die Kamerade von Gefangenen, dann es Gefangene entkommen.

Der Zorn wurde von allen Anschauern gut gebrochen, die sich unverbrüderlich benahmen, über Räuber, Diebe zu gu dem Rettungsmerk bereitwillig bezeichnen. Nachdem Alles zu einem Strick zusammengeknüpft war, boten der gute Mann, um es schneller zu machen, sein Gesicht zu einem, wollen Handschuhen an und stieg in es bei Richtung hinab, wobei sich die Gefangene erhoben hatte. „Ruf an, Braun! Gott Dank!“ — „Ich halte.“ Und die Menge hörte nun deutlich, wie unsere Verzweifelten an den Land emporgezogen wurden. Da, o Unglück! entschlüpft plötzlich mit einer Axt der Räuber-Gefangene-Gefangene von Gefangenen mit einer Axt den Gefangenen gefährten Retter, und mit einem neuen Zornerruf rennt er fort, um, wie es schien, zu fliehen, als sein Verrat von Land erreicht hat. In neuen Verzweifl mordeten sie gräßlichen Thatsachen . . . ohne Eile hinab fiel, war hörte man nach wenigen Minuten in der Entfernung ein Gerassel von Axthieben gegen Laufwerken. Der edle Retter aus sein in Lebensgefahr schwebender Freund, der sich wahrscheinlich unten an die Brücke gehalten hatte, wurde, rasch die Brückenwache der Nacht begleitigt, verschwunden, und . . . Braun und Räuber sind nun niemals wieder.“

(Man schreibt aus Danzig:) Ein neues Dampfschiff, das hier vom Stapel lief, führt den Namen „Alexander von Humboldt.“ Der berühmte Mann soll die Taufrede mit den Worten eingenommen haben, daß, so wie er in seh urweltlicher Zeit die weiten Meere der Südsee und des atlantischen Oceans frei glücklich befahren habe, sein Name auch an jenes Schiff Glück und lange Dauer bringen möge, zu einer Zeit, wo durch erhöhte Kraftstoffe und schnellen Gang der Gewerbe Danzig, die herrliche Gewässer, mit zu einem neuen regsamen Leben erwacht sein.

(Man schreibt aus London:) Den 22. December Abends erschien der in letzter Zeit wegen seiner Duelle und Prozesse mit mehreren Offizieren seines Regiments vielbesprochene Oberst Lord Cardigan in einer Loge im Drurylane-Theater. Kaum ward man ihn ansichtig, als sich Alles gegen die Loge drängte, um allgemeinen Zischen, Pfeifen u. s. w. entstand. Der Lord bot Anfangs dem Gewitter kaltblütig die Stirne, und trat in den Vordergrund der Loge; als aber der Tumult zu arg wurde, verdrängte er sich gegen das Publikum, und verließ das Theater mitten unter allhöhnigem Jubel, der vom Schwarzen der Hölle begleitet war.

(Das Schlittschuhlaufen) gehört in England unter die ernsten Dinge des Lebens. So behebt in der saisonablen Welt auch ein Schlittschuhläufer-Klub, der sich den Serpentine-River, ein Bassin im Hyderpark, als Schauplatz seiner Leistungen erkoren hat. Hier sah man am 19. December viele Schlittschuhläufer und den ersten Eisbären, darunter den Herzog Karl von Braunschweig, den Viscount Bruce und v. B. Eine Menge von Wagen stand am Bassin, von denen aus ein reicher Kranz von schönen Damen und Naturerscheinungen die Evolutionen der prosa aberrationen verfolgte. Der Anfang sahen auch die Königin und Prinz Albert in strengem Incognito an. Bei solchen Gelegenheiten tritt immer die Rettungsanstalt der Humane Society — einer der vielen in England bestehenden menschenfreundlichen Vereine — bereit, um Unvorsichtige zu warnen und Verunglückte zu retten. So brach am 13. December ein Augustinerl bei Ele, und 40 Männer und Knaben stürzten ins Wasser; sie alle wurden aber gerettet. Einer aber konnte nicht mehr zum Leben gebracht werden. In den Straßen von London war an glatten Stellen Sand gestreut; eine Anzahl Knaben ist an diesem Tage auf Schlittschuhen verstehen.

Klagenfurt. (Schluß.)

Am Schluß für gar manche Opern-Vorstellung erschien und am 19. December im Landhaussaale das endgesuchte Concert von Hrn. Horn, welcher gleich ausgezeichnet als Violinkünstler, wie als Komponist, worauf anderen, bei manchen Virtuosenreisen noch immer die Kunst glänzenden und anerkennenden Publikum die Gelegenheit verbirgt, seine Talente mannichfach angewendet.

Die erste Nummer war ersten Abtheilung, Ouverture zu „Zauberin,“ wurde leider mit nicht genügendem Orchester, — seinen Lage, wie es wünschenswerth, die Violoncellisten Kräfte bei Theater-Orchester nicht vorhanden waren, um vollstimmen mangel an Proben hinlänglich zu gegeben, wie es der Schluß der Musik und der Partie für Beethoven erfordert hätten. Auch muß ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß der herrliche Beethoven und so wenig verstanden und gewürdigt wird, und vorerst in der Frauen, in Kunst, ausführen werden muß, ehe sein Genius in seiner Eigenheit in vor die Oeffentlichkeit tritt so glänzenden Beifalls, Mangel sehr (?).

Die zweite Nummer war eine Arie aus Donizetti's „Lucia,“ vorgetragen von Fräul. Ehrenstil, welcher die Töne mit rührendem Ausdruck sang, und gefiel, und sie in der Recitativ sogleich vorzüglicher, als die Arie selbst; indem auch Recitativ von den schönsten Gesangsstücken gehört werden, so daß Ehrenstil schöne und Kraft zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen.

Hornes spielte Prinz Berliner v. Mora ein großes Concert von Thalberg mit Leichtigkeit und allgemeinem Beifalle, dem die Bewunderung fremdgroßer Kunstfertigkeit, und in den eigentlichen Virtuosen-Partien dem Publikum die erforderliche Kraft, um bei und zu die Sicherheit im Vortrage für jene noch mangelte, seinen Beifall zu spenden.

Die zweite Nummer bildete die Instrumentirten und Koffinik's „Lob,“ mit welcher der Komponist wieder vor den ausführlichen Gewalt tretende, und es nicht allein für die Bewunderer der italienischen Musik zu schreiben verstehe, sondern auch als Künstler für alle Zeiten sich bewähren. Das herrliche Tonbild wurde von einem Violinen-Quartett, von den ersten größten Künstler aufgenommen vorzüglich, vorübergehend ausgeführt, was bedeute ohne Zweifel von Gesangsstücken vorher Abwechselungsbedürfniß, und Hornes Leistung bewährt und zeigte die Concertant zum „Nachtigall von Sonnenberg“ Kreutzer, welche auch vorzüglich Beifalle und den Concertanten zu „Hunter gegeben wurde, und ein langgefühlten Ton von Claus selbst, somit als Concertant wahrhaftig gefiel. Hiermit schloß Meyerbeer's äußerst beliebtes „Aufforderungs-“ vom Concertgeber mit einer feinem Tenor ganz eigenthümlichen Weise und Zartheit mit dem glänzenden Kunststück vorgetragen. Den Schluß des öffentlichen Concertes bildete das erste Finale aus Koffinik's „Moses.“ Dieses, an Charakterschönen Werke manchem unseren Chore Koffinik's nachkommene Stück, welches sich übrigens durch eine auf das Vorherige entsprungene Kraft aus, und wurde mit dem größten Beifalle vorgetragen. Es ist schon und wenn bei wenigen Stunde weniger für einen so beschränkten Raum, wie unser kleiner Landhaussaal, als vorhanden für eine Bühne. Der Concertsaal war gefüllt, der Beifall dem Gelegte entsprechend, nämlich allgemein und stürmisch, und ich spreche nur die allgemeine Meinung aus mit dem Wunsche, daß der so verdienstvolle Hr. Horn uns recht bald wieder einen ähnlichen, wohlbedachten reinen, gediegenen Kunstgenuß bereiten möge. Obwohl dem allgemeinen Wunsche der nachsichtigen Leser dieses etwas langen Referates zu entsprechen wünsch, schließe ich vorläufig als Ihr immer treuer Referent

O. B.

Vunteriet.

(Antiquarischer) Als unlängst einige Arbeitsleute auf der Renovation eines herrlichen alten Klostergebäudes, der Minoriten Kanzlei in Hampelbauer, beschäftigt und im Begriffe waren, einen Ofen aufzuputzen, um sich gemeinsam von der eigentlichen Lage des Bauwerkes zu unterrichten, stießen sie endlich auf eine Steinplatte, welche sie aufgrabend der äußersten Anstrengung nicht von der Stelle bringen konnten. Gott auch sich übermenschlicher Arbeit gelang es ihnen, die Platte zu erheben; doch that sich von ein schwärzerer Ort unter Tätigkeit auf, innern es sich zeigte, daß die Platte, auf welcher sie gestanden gehörte, der Deckel eines dortigen Gewölbes war, unter einer Sarges, welchen sie nun gleichfalls entgegenen konnten. Als sie denselben öffneten, fanden sie in ihm die Reste eines wohlsichen Leichnams. Obgleich der Sarg an der Erde, wo er gefunden worden, über 5000 Jahr gelegen haben mochte, so hing doch noch das Haar unversehrt sehr lang um den rechten Arme der Leiche herab. Man sah Gold an der Hemdbrust. Auch fand man noch mehrere kleine Zierrathen und Kleinodien in dem Sarge. Die Reliquien wurden alle wieder an den Ort, wo man sie gefunden, niedergelegt, sobald sie Reporteurs des Reiche der Ahnen vollendet waren. Man hält die Ahnen von Minoriten, schon vor der St. Alban, für die ältesten in England. Hier hat manches Merkwürdige aus unsere Ahnen einen kleinen Garten auf einem blühten Thale, wo man einen Baum in voller Gesundheit sehen kann, der schon verschiedene Epochen Europa trägt.

Des eintretenden Feiertages wegen wird das Mittwochsblatt schon morgen, Dinstag, ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untergasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 4. Dinstag, den 5. Jänner 1831. Fünfter Jahrgang.

Erinnerung.

Erzählung von Karl Leonhardt-Lyser.

(Schluß)

An einem schönen Frühlingsmorgen saß die Fürstin in der Rosenlaube des kleinen Blumengartens, Isidora hatte ihr den Grafen d'Aubigné gemeldet, und die Fürstin ihn eben zu sich beschieden. Doch war es allein Personen oft ergeht, die Fürsten wurde müde, und entschlummerte. Als d'Aubigné an Isidorens Hand in den Garten trat, fanden sie die Matrone sanft ruhend. Isidora wußte, daß dieser Schlaf nur einige Minuten währe, und so stand das junge Paar Hand in Hand lauschend, das Erwachen der Matrone erwartend.

Diese öffnete jetzt die Augen, ihr Gesicht strahlte, und als sie d'Aubigné erblickte, fing sie an zu plaudern.

Ein Wink gebot Isidoren sich zu entfernen, und mit bebender Stimme fragte sie: »Ihr Name, junger Mann, Ihr Name?«

»Ernst Isidor Graf von Ehrenstein d'Aubigné, Ehrenstein heißt mein Vater, der Name d'Aubigné ist der Familiennamen meiner verstorbenen Mutter, den ich auf den Wunsch meines Großvaters, mütterlicher Seits, der keinen Sohn hatte, annehmen mußte.«

»Und Ihr Großvater?«

»Ein geborner Oesterreicher, vormals Oberst in österreichischen Diensten, lebt nun schon seit langen Jahren in Frankreich, und hat mich, da meine Eltern früh starben, erzogen. Er sandte mich nach Deutschland, Familienbesitzungen, die in fremde Hände gekommen waren, wieder an mich zu kaufen, er sandte mich,« fügte der Graf mit bewegter Stimme hinzu, »um in Deutschland meine künftige Lebensgefährtin zu suchen, und mein Herz, meine Fürstin, hat sie in Gräfin Isidoren gefunden!«

»Und lebte Ihr Großvater glücklich?« fragte die Fürstin weiter, »denn ich kannte ihn in meiner Jugend, und vielleicht stände er in Isidoren mich wieder, wie ich ihn jetzt in Ihnen erblicke.«

»Mein Großvater ist mild und gütig, wer ihn kennt, liebt ihn — nur ein Kummer drückt seit Jahren sein Herz, ich glaube um eine Jugendgeliebte, an der er in der Ueberredung schweres Unrecht beging.«

Die Fürstin sah zur Erde nieder, dann sprach sie: »Ich weiß, warum Sie kommen, Graf Ehrenstein, stünd' es in meiner Macht allein, Ihnen vor allen Andern gäbe ich meine Enkelin, doch die erste Stimme hat Isidorens Vater. Hoffen Sie noch nichts für Ihre Liebe, aber glauben Sie mir, daß ich sie beschützen werde, so viel in meinen Kräften steht. Doch zwei Erklärungen mache ich noch, Sie sagen Isidoren kein Wort von unserer Unterredung, und befördern an Ihren Großvater ein Packet Schriften, das ich Ihnen morgen zusenden werde, eher, wenn Sie wollen, holen Sie es ab, Ihr Anblick thut mir wehe!«

Es war noch früh am Tage, als Ulrike, die alte Kammerfrau der Fürstin, leise auf den Zehen in deren Gemach schlich, um zu lauschen, ob die hochverehrte Frau sanft schlummere, da sah sie diese zu ihrer großen Verwunderung schon am Schreibtische sitzen, beschäftigt, Papiere zu ordnen.

Ulrike wollte sich eben so leise, wie sie gekommen war, entfernen, doch die Fürstin rief sie heiter zu, zu bleiben, Licht zu zünden, und packte dann die Papiere rasch und mit freudeglänzenden Augen zusammen, überschrieb das Packet mit lebender Hand, und befahl dann Ulriken, dafür zu sorgen, daß Fürst Egon, der seiner Gewohnheit nach früh aufstand, zu ihr komme.

Eine lange, geheime Unterredung hatte die Fürstin mit ihrem Sohne, der endlich mit nassen Augen das Zimmer seiner Mutter verließ.

Vor der Mittagstafel ward Graf Ehrenstein d'Aubigné gemeldet, und sogleich angenommen.

Auch mit ihm sprach die ehrwürdige Fürstin lange, und ward nicht müde, sich von ihm erzählen zu lassen; ehe er schied, legte sie das Packet selbst in seine Hände, und sprach mit thränenvollem Auge: »Sorgen Sie, daß es Ihr Großvater bald erhalte, denn meine Tage sind gezählt, und ich weiß mein Ende nahe!«

Graf Ehrenstein verbeugte sich tief vor der Fürstin, und ging; das Packet ward noch denselben Tag mit einem Kourier nach Lyon gesandt.

Isidora wußte nicht, was sie von alle dem denken sollte, es war ihr, als habe sie in diesen Tagen die Fürstin zu Fürst Egon sagen hören, die Herrschaft Waldau solle das Hochzeitgeschenk des Grafen Hochberg werden, und wieder: er vermähle sich mit einer Gräfin Neuhaus — sie sah nur zu ihrer Freude, daß der Graf Hochberg nicht ankam, und zu ihrem Leide, daß Isidor Graf Ehrenstein d'Aubigné sich weder blicken ließ, noch an sie schrieb.

Schon war die Erntezeit vorüber, da wurden Anstalten wie zu einem Feste in dem Schlosse gemacht, die Fürstin legte ihr schwarzes Kleid ab, und schmückte sich, wie es für ihren Stand und ihr Alter ziemte, und ging mit freudestrahlendem

Geſichte umher. Alles Fragen ward Jöhoren unterſagt, ſie mußte ſich von Ulrichen ankleiden laſſen, wie eine Braut.

Als nun die Glocke eilf ſchlug, da beim das Herz der Matrone, und um ihre Ungeduld und Bangigkeit zu bannen, nahm ſie ihr Gebetbuch und betete; da trat ſtatt des Kammerdieners Ulrich ein, und meldete: »Oberſt Graf Ehrenſtein!«

Die Fürſtin winkte nur mit der Hand, und herein in ſeiner Uniform trat ein hoher, ſtattlicher Greis, der ſich tief vor der Fürſtin.

Sie ſtreckte ihm die Hand entgegen, er zog ſie an ſeine Lippen, und flüſterte: »Können Sie vergeben, meine Fürſtin? Anna, kannſt Du einem Manne vergeben, der ſchon ſeit Jahren den Irrthum bereut, der das Unglück ſeines Lebens machte?«

Die Fürſtin ſah ihn mit humaniſcher Milde an, und flüſterte: »Dieſer Augenblick belohnt mich für Jahre des Schmerzes, und ich wußte es wohl, er mußte kommen!«

Lange ſahen ſie einander ſprachlos an, dann ſetzten ſich Beide zuſammen Hand in Hand, und der ganze Vergangenheit ſtand hell vor ihren Blicken.

So zuſammen vertieft ſahen Sie, bis die Glocken läuten, der Fürſt trat ein, und begrüßte den Jugendfreund ſeiner verehrten Mutter, dann ging er, und holte den Enkel des Grafen aus ſeinem Zimmer, und die Fürſtin brachte ihn heimlich geſchmückte Jöhora geführt.

»Ich ſehe Dich faſt wieder,« ſprach der Graf zur Fürſtin, und doch biſt Du, obgleich von den Jahren verändert, nur noch die Hoheit, Schönere, und indem ich ſelbſt gealtert habe, bemerke ich es nicht, daß Du Dich verändert haſt!«

Das glückliche Paar ſprach ſeinen Dank, ſein Entzücken gegen die theuren Ahnen aus, und der kleine Zug begab ſich nach der Schloßkapelle, auf deſſen Altare das kunſtreiche Tuch von der Fürſtin Hand prangte.

Das jugendliche Paar kniete vor dem Altar nieder, der Prieſter ſegnete es ein, und an der Seite des Altars kniete der Greis und die Matrone in innigem Gebet.

Unruhig blickte Fürſt Egon einige Male nach dem Oberſten, der, angegriffen von der Reiſe, eingeſchlafen ſchien, dann auf die Fürſtin, welche die Hände faltete und leiſe weinend ihr Antlitz in die herabhängende Altardecke barg.

Als ſich nun das neuvermählte Paar erhob, blieben die Alten auf ihren Knien, der Fürſt, der Prieſter eilten zu ihnen, da fiel ein heller Sonnenſtrahl durch das Fenſter über dem Altare und beleuchtete die beiden theuren — nun in eine beſſere Welt Hinübergegangenen.

Neben einander ruhen Beide in der Familiengruft des Fürſten, ihre glücklichen Enkel ſchmücken ihre Särge mit Blumen.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Sehr gut!

Aus Kaſchau ſchreibt man: »Alle unſere Opern- und Geſangsfeſten ſind durchgefallen, dagegen iſt unſere Oper viel beſſer, als unſer Dramal-Theil beſtimmt!« Und das Ballet?

Variation.

Es iſt mir ein Lied zugekommen, welches beginnt:

»Wir wollen's nicht mehr haben
Das Lied vom deutſchen Rhein,
Das zeigt uns viel zu Roben
Zoll alle Sänger ſcheer'n« u. ſ. w.

Wir wollen auch das nicht mehr haben!

Dito.

Ein Herr Gaſthalter in Rothenburg a. d. T. hat von Adreſſen ſieben Mal bekommen, und kündigt es an:

»Die ſieben Mal das hat
Im Innern mir erklungen,
So ſie's auch ſieben Mal
Euch von mir vorgeſungen!«

Sieben Mal! Eine Bagatelle! Herr Gaſthalter muß lernen:

»Die welſche Marſeillaiſe
Verkommet ohne Weiſe!«

Die welſche Marſeillaiſe! o. d. T. heißt weiter nichts, als der Anfang.

Hexen-Logik.

Herr Heine ſagt:

»Der Stern erblaßte in meiner,
Da ſah er vom Himmel herunter,
Da kroch zum Stern, zur Liebe ich
Ein Stern — in einem Paar Stiefeln!«

Nun fragt der Leſer: Was Heine's Poeſie iſt? Antwort: Liebe.

Vorſtellung.

In B. wurde der Kreutzer dieſer Blätter von einem jungen talentvollen Dichter gebeten, ihn einer hohen Perſon vorzuſtellen. Er that es mit den Worten: »Stellen ſich E. H. vor, das iſt ein Dichter!«

Contenbar!

Der mächte Mann der Welt iſt in unſerm Jahrhunderte Herr Jakob Astor in New-York. Er hat ein Vermögen von 100 Millionen!

Und der Kerl iſt nicht einmal auf den »Humoriſten« abonnirt! Da ſind wir Amerikaner!

Neue Kunſt.

In Peſth bei Hartleben iſt ein Buch erſchienen (dritte Auflage): »Die Kunſt, die Frauen aus ihren Geſichtszügen zu erkennen.«

Ich gehe damit um, eine kleine Broſchüre erſcheinen zu laſſen: »Die Kunſt, die Frauen und den Geſichtszügen ihrer Männer kennen zu lernen!«

Die Sache hat Wahrheit zu Grund!

O Magdeburg!

Aus Magdeburg ſchreibt man: »Pr. K. iſt drei Mal gerufen worden, welches hier noch nie geſchah.«

In Magdeburg hat man nie Jemand drei Mal gerufen!

»Dahin, o dahin möcht' ich mit Dir, o mein Diener Publikum, ziehn!«

Das war kein Dichter!

In Berlin hat ſich ein reicher Mann eine Metallverguldung zugezogen durch zu anhaltendes — Geldzählen! — Das war kein Dichter; man glaube übrigens nicht, das verlei Uebel epidemiſch werde!

Prag bei Oſt und Weſt.

Nämlich bei der an Gehalt, Verbeſſerung und Werth immer zunehmenden Zeitſchrift:

»Oſt und Weſt,«

von dem energiſchen und tüchtigen Hrn. K. Glaſer mit Ausſicht redigirt, erſcheint in dieſem Jahre auch ein Beiblatt: »Prag,« welches größtentheils für den Ort Prag berechnet zu ſein ſcheint. In dieſem »Prag« findet ſich Folgendes:

„Loos des Großen.

Wer, der nicht blind iſt, hat die große Anſtrengung der Direktion, ſeinen Buchſtaben zu leſen iſt, nicht mit Bedauern erfüllt:

„Der große Adelung im Preiſe herabgeſetzt!“

Ach ja: Das iſt das Loos des Großen auf der Erde:
Im Preiſe immer mehr herabgeſetzt zu werden!

Das iſt ſchon ein großes Loos auf Erden, nicht anders als im Preis herabgeſetzt zu werden!

Bare Ueberſetzung.

Von Bulwer kam vor Kurzem ein neues Buch zur Ankündigung: „Money“ (Geld)!

Es wäre gut, wenn man das engliſche „Geld“ ins Deutſche übertragen könnte, aber wenigſtens: „Frei bearbeiten.“

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Seine Majeſtät der Kaiſer geruhten das ganze Ernſthafte, welches die vorgeſtrige Vorſtellung des italieniſchen Theaters-Geſellſchaft „Wer nie Liebe hat, führt ein Drama heim,“ einbrachte, zur eingeſtändlichen Anſtalte für die armen Hauptſtadtkinder der innern Stadt zu beſtimmen. Es iſt gewiß eben ſo rührend als erhaben, wenn auf ſolche hochherzige und liebevolle Weiſe vom Throne, vom Palaſte und ſelbſt für die tiefſte Höhe der Kunſt geſorgt wird, wenn ein Kaiſer ſo ungezwungenen Antheil an Kindern nimmt, die in ſolchen Kellern — ſchlimm Zuſammenhausen, worüber bald Seufzer von vielen Seiten gegeben wurde, gerade das ernſteſte Nachgedenke, bekanntlich nur ſo ſelten zu finden iſt, wie auch das Theater in all ſeinen Räumen überhäuft war, und ſomit auch der gute Zweck weiter auf bedeutungsvolle Weiſe erreicht iſt.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Glockchen erklang zum auf den erſten Akt für Glockchen, um läſt ſie klingen, ein wortfreudiger Chor klingen hatte die Mühe unterhalten Aufſchauens um gemeinſamer Unterhaltung. Zur Verherrlichung einer ſchönſten Muſik genügt einzelnes Anhören, die Unmerkt macht gleich das erſte Mal einen ſo ohrenmarterlichen Eindruck, daß man ein zweites Anhören verſuchen muß um nicht wünſcht, ſonſt man Irgend fürchtet, denn was es einerſeits nicht Exklusives, Ungewöhnliches, mißfingen auf das Gemüth des Menſchen Einwirkendes gibt, als gute Muſik, ſo iſt andererſeits nichts ernſtvoller, tiefſtere Langeweile ergegnerer, als ſchlechte Muſik. Was einer guten Komoſition, und beſonders bei einer von ſolchem Umfange, wie eine Oper, trotz bei wiederholter Aufführung ſo mancher Verſtimmungsmethode klarer hervor, und bei dem erſten Anhören neben dem Verſtandenen nicht ganz beachtet und aufgenommen wurde. Voran kommen wir noch wiederholten Anhören gerne wieder auf das neue Opus: „Johanna d'Arc von J. Horen gedicht“, nicht etwa um unſer früher gegebenes Urtheil Lügen zu ſtrafen, vielmehr um es zu beſtätigen, durch nochmalige eigene Ueberzeugung, als auch durch die gefegerte Anerkennung, welche der Oper bei den am 31. v. und am 2. d. M. Statt gefundenen Wiederholungen von Seiten des Publikums zu Theil wurde. Es iſt hier wieder ein Werk, das vom Vorhandenſein eines ſolchbaren deutſchen Talentes für Opern-Komoſition ein vollgültiger Zeugniß gibt, ein Werk, das neben Kedlichkeit, Abrundung, Charakter, ſie ſeinen Zuhörer viel des Anſprechenden hat, und vorzüglich tiefen Intereſſe rege zu erhalten vermag. Verdienſt genug, wenn man bedenkt, daß man bei den meiſten neueren deutſchen Werken genöthigt an einem Opern-Abende mehr gähnte als ſonſt das ganze Jahr hindurch. Bis die wirkſamſten Beeren der Oper ſtellen ſich nun heraus: das impoſante Cantabile mit Chor Anfangs des erſten Akts, die Arie Dunois's und ſein Terzett zwiſchen denſem, dem König und Gorel, das Duett zwiſchen Johanna und Dunois, das höchſt intereſſante Terzett zwiſchen Dunois, Johanna und dem König, das ebenfalls ſehr gefällige Terzett der beiden Schweſtern, dann das in Stimmführung ſehr effektreiche Septett; im dritten Akte die charakteriſtiſch gehaltene Krieger-Arie und der Chorbegeſang Johannas.

Mag wir von der angegriffenen Aufführung der Oper in unſerer erſten Vorſtellung berichtet geſagt, mag hier wiederholt ſeine Gebrägung Raum. — Wir hoffen, der „Johanna“ der Hrn. Horen noch eben ſo oft mit wahrem Vergnügen hören, als wir Erſtaung der genialen Hoffelt-Barth bewundern zu können. —h—

Holtei's deklamatoriſch-dramatiſche Vorleſung.

Dieſe kann vorgeſtern zu dem bereits angekündigten, höchſt löblichen Zwecke im Saale des Muſikvereins, und zwar um die Mittagsſtunde Statt. Hr. von Holtei hat die erſten drei Akte von Shakeſpeares „Heinrich der Fünfte“ in ſehr charakteriſtiſcher, meiſtens und beſtätiger Weiſe. Bereits man, daß das Organ des geſtrichten Vorleſers nur unbetrainirte Mannigfaltigkeit fähig iſt, und daß ihm ſomit ein geringer deklamatoriſcher Vortrag zu Gebote ſteht, denn iſt der Art und Weiſe ſeines Vorleſens deſto origineller und intereſſanter; man abbrindet ſo gewiſch von allen Vorbereitungen, und erhält ſo den Geiſt, des Autors der Dichtung. Herr von Holtei las anfänglich die konzipirten Vorſworte, benut dieſe im weitern Verlaufe der Vorleſung nicht mehr, und bemüht ſich auf dieſe Weiſe durch verſtändenmäßig angebrachte Mimik, Akzentuation, Intonation und durch paſſende Veränderung der Stimme mehr zu charakteriſiren und zu individualiſiren. Ja man mit dem Schick gut vertraut, kann wirs man von dem Vorleſer, der gerade nicht in den Geiſt der Dichtung eingetragen, auf intereſſante und lebhafte Weiſe angeregt. In wie ferne ſich der Vortrag Holtei's, von jenen bei geſteigerten Dramenorgan Tieck, der viele Lebendigkeit in Deutſchland entfaltete, unterſcheidet, vermögen wir nicht zu beſtimmen. Herr von Holtei warte bei mehreren Stellen oft von lebhaften Beifalle unterbrochen. Doch war zum Beſchluſſe vergeſſener, etwas abgeſtan- gen ernſtiger Intervipret bei Herrn von Holtei „Hoffnung und Abſchied“ und Goethe's „Heimliche Lieb. Wenn man von Seite vieles humoriſtiſchen Dichter-Talentes überzeugt iſt, ſeigt man nicht gerne heraus! — Zum Schluſſe gedankt man Hrn. von Holtei der wirklich Dank für die Vereinsthätigkeit, mit der er, ein Gaſt, auch dem Edelſinnen zum Beſten einen hierorigen wohlthätigen Zweck beitrug. Das Parterre war gut beſetzt. Ihre Majeſtät die Kaiſerin Mutter, Er. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Franz Karl nun ſeine verehrungswürdige Gemahlin beehrten die ſinnvolle intereſſante Vorleſung mit Ihrer hohen Gegenwart.

Mignon-Damen-Journal.

I. Mode-Bazar.

Das Bracelet.

Sieht'ne Aetten, Ranken, Bracket, Ohrgehänge u. ſ. w. das iſt die Bezeichnung der Gold- oder Juwelen-Schmuck; ein Bracelet, ein Armband, das iſt die Artikelkette, die heute Dame der Bijouterie-Laden. In einem Bracelet kann man Geſchmack, Geiſt, Charakter entdecken! Es enthält der franzöſiſche Juwelier Bracher in der Rue Richelieu. Er hat Armbänder, ein welches an der Hand unmöglich iſt, nicht verführerisch entzücken.“

„Couleur de rouleur impérial.“

„Kaiſerrafchenfarbe,“ ſo heißt nach Napoleon's Heirathung jetzt die modernſte Farbe in Paris. Wie kommt das aus? Hat die Liebe einen Kaiſer einen andere Farbe, als die Liebe einen Bettler? Und da bei dieſer Liebe jene Farbe für einen andern Adelung gut, ſo mag dieſe Liebe wohl irgendwogrunfarbig ſein!

Was? kann!

Wer eine Burnus aus weißem Cachemir, mit Goldreifen besetzt, Glas- oder Turpan-Perlen geſtickt, tragen kann, gehört zu den glücklichen Geſchöpfen! Wer's nicht haben kann, und doch einen guten Mann, ſchöne Kinder, blühendes Glück und eine ſorgenfreie Zukunft hat, muß ſich auch zu tröſten wiſſen! Schwere Aufgabe!

Die Kokotterie am Feuerwinkel.

Es weren man (in Paris, das verſteht ſich) ein Häubchen, das man am Kamin ſitzend trägt. Man hat eine Coiffure dazu à la Pompadour nämlich kurze Bouffetten mit Spitzenbeſatz in den argus haire hingeworfenen Locken. Wenn man bei einer ſolchen Koketterie am Feuerwinkel noch gut verſchafft, ſo kann man vom guten Mann leicht glühende Kohlen auf's Haupt ſammeln!

Damenpapier für Damengeiſt.

Ein franzöſiſcher Journaliſt ſagt: „Die Eleganz des Papiers hat großen Einfluß auf den Geiſt der Schreiberin.“ Ja wohl! Ja er weiß! Ja bitte, meine hohen Leſerinnen, um Ihre Briefe auf verſchiedenem Papier zu ſchreiben, muß ich entſchieden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Gewiſſen eines Whiſtſpielers.) Die Redaktion des „ruſſiſchen Invaliden“ hat ein Kaiſch ſehen beſtätigender Dokumente zum traurig. Robert Geiſter mit nachfolgendem Briefe erhalten. „Ich hab' ſchändlich Kartenſpiel eingewonnen zu haben, ſollte noch Ihrer, welcher Whiſt wer unſere Kartenſpiele ſpielt, ſich zum Geſetz machen, das gewonnene Geld entweder den Armen oder den Invaliden zu beſtimmen. Ich Sünder ſpiele ſelbſt gewonnen Whiſt, aber nicht zum Vergnügen.

fantasia und Pfeifen, weil die Musik sich auf den heutigen Tag seine größere Gemüthlichkeit kennt, als Karten. Ich schäme mich nun wieder mir ein Gewissen kennt, weil ich auch ein Gedächtniß habe, und weiß, daß ich

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 5. Donnerstag, den 7. Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Quadrillen des Lebens.

Eine Contra-Elegie.

Der große Fichte ſagt: »In jedem Menſchen leben zwei Contraſte, das Ich und das Nicht-Ich.« Wenn alſo zwei Menſchen zuſammen heirathen, ſo gibt das eine vollkommene Quadrille: zwei Ich und zwei Nicht-Ich. Das iſt der Contra-Tanz des Lebens.

Der Mann ſagt: »Liebe Frau, ich will es ſo!« Darauf antworten die Frau: »Lieber Mann, ich will es aber nicht ſo!« — Hierauf macht der Mann drei Gliſſees und gibt nach, die Frau aber macht gar keine Sprünge, ſondern bleibt in ihrer Poſition.

Ein ander Mal ſagt der Mann: »Mein Engel, ich möchte eben nicht, daß der gewiſſe Lieutenant — u. ſ. w. Da hüpft die Frau ganz aufgebracht in die Höhe, ruft: »Ich will es ſo!« macht eine Aſſemblée, und ladet den gewiſſen Lieutenant dazu ein. Da haben wir's!

Der Mann reicht nun, durch ſo triftige Gründe verſöhnt, der ſanften Gattin die Rechte, die Dame gefällt ſich im croiſé und der Lieutenant macht chasser. Das ſind die Poſitionen des gemüthlichen Eheſtandes.

Poſitus aber, der Mann macht jetzo, d. h. er wirft den Chaſſeur hinaus, dann reißt die chaine, und der Tanz hat ſeine gêne ſein Ende.

Die Liebe, die Harmonie der Seelen, iſt die Muſik des Lebens; darum gleicht auch die Ehe, die Zeit der erkalteten Liebe, der gefrornen Muſik, wie Sappho die klaſſiſche Architektonik nennt; ſie iſt, wie dieſe, ein Prachtwerk der Vorzeit. — Das Herz ſchlägt den Takt zur Quadrille der Liebe, man lächelt, man reicht ſich die Hände, man kokettirt dorthin, dahin; thut, als ob man ſich zuweilen trennen wollte, kommt aber doch immer wieder zuſammen, und am Ende — löſt ſich der Knoten, wie jeder andere.

Jede Zeitperiode trägt irgend ein Zeichen, woraus man auf den herrſchenden Zeitgeiſt ſchließen kann. So gab es eine Haarbeutel-Zeit, das war das Symbol des ſpaniſchen Etikette-Geiſtes; dann gab es eine Incroyable-Zeit mit Werther-Stiefeln und Kroſſcravate, das war das Ausdrucksſchild der tranſzendentalen Romantik; und jetzt leben wir in der Quadrillen-Zeit, jedenfalls ein ſehr eckiges Kompliment für den Zeitgeiſt.

Alles iſt heutzutage viereckig, von dem faſſungsloſen Augenzwinger der Wiener Dandy bis zu den Quadrillen ſeiner Strickjacken; von den Contra-Tänzen des Bien-Salons bis zu den Bureaus-Kanapees der Damenwelt; von den eleganteſten Luxe-Cigarren-Etuis aus Straßburg, bis zu dem Deſſin der Pferde-Decken und Herren-Gilets; wahrhaft ein quadrillirtes Jahrhundert! —

Der Hauptmann glauben, daß in einer Epoche, in welcher jedes Dickkind binnen wenig Minuten kubikfuß Borzelin aus dem Kopfe ſtehe, irgend ein Zahnſchmerz unheilbar wäre? In der That, wenn heutzutage, wo die Leute nach den Hauptſtädten der Welt Landpartien machen, und unterm Waſſer und Luft beobachten, heftige Fieber mit kalten Bädern kurieren und mit den Vögeln über's Meer fliegen, die Quadratur des Zirkels nicht gefunden worden iſt, dann wird ſie nie mehr gefunden! Nur einer ſo quadrillirten Zeit konnte dies möglich werden.

Allein im raſchen Hornetanze flieht das Leben früh dahin, und im maiſem Sterbegewande naht bald der ernſt-komiſche Pantalon: Freund Hain, und öffnet dem wüthenden Quadrille-Tänzer zeitlich genug ſeine quadrirte Ruheſtätte. Verloren iſt nun das Lebensſpieles poule, und der Menſch retourniert an ſeinen Platz, in die Erde, aus der er ward.

Darum hüten Sie ſich, meine ſchönen Quadrille-Tänzerinnen, da der Karneval vor der Thüre ſteht, mit den feinen Atlasſchuhen nicht auch des Lebens zartes Band zu zerreißen, ſchleifen Sie nicht mit den dünnen, kleinen Sohlen auch der Schönheit Blüthe ab, und bewahren Sie vor Allem in dem Feuer des Tanzes ein kühles Herzchen; denn das Herz ſoll ſein, wie ein Keller, in der Wärme kühl und in der Kälte warm, dann ſchlummert die Ruhe und die Zufriedenheit ſo ſüß darin, und die Mondheit Ihres Gemüthes wird nicht brandig, ſondern bewahrt ſich fleckenlos für eine heiterlächelnde Zukunft in den Armen eines treuen Gatten, — welcher, wenn auch eben nicht Quadrille tanzen, aber doch ein liebendes Herz beglücken kann.

Und nach dieſer höchſt moraliſchen Sentenz wollen wir in's Himmelsnamen die Ball-Kalendien des vorjährigen Karnevals hervorſuchen, und mit den ſpiegelhellen Lackſchuhen unſere glänzenden Fortſchritte in jenem mehrbeſagten Grazientanze entfalten, bis die Bewunderung auf einen Gipfel geſtiegen iſt, von welchem ſie nur einen Katzenſprung zur Vergötterung bedarf; — dort wollen wir dann, als Dichter und Tänzer gleich groß, ausruhen, um mit holder Majeſtät die in zarten Schneeyfen verborgenen Lorbeerkränze zu pflücken, welche uns bereits im ſüßduftenden Traume vorſchweben, und ſtatt welcher wel-

leicht die rauhe Wirklichkeit — pächten! ein Glas Wasser servieren wird.

Fürwahr, die Hydropathie hat bereits einen so mächtigen Einfluß auf die Gesellschaft genommen, daß ihre Natur-Arznei im Leben, wie auf Bällen, allen andern Genüssen vorgezogen zu werden scheint; allein Freude und Tanzlust bildet auch beim Klavier und Wasser eine anmuthige Quadrille, und mancher Quartal-Moralist wäre nicht so früh der schwarzen Quadrige des Sensenmannes anheim gefallen, hätte er nicht schon als Quartaner des Lebens Werkzeug in Uebermaße gestigt Quarts in sich geschüttet.

Was aber die Franzosen des Wiener Carnevals anbelangt, so bethenere ich bei Chorely und Cerrito! daß sie das Zierlichste übertreffen, was man je in Paris sah; — so schalkisch heiter, so naiv lieblich, wie das Wiener Leben, schlingen sich auch seine Contra-Tänze zum feenartigsten Bilde dahin, und wer darfast mit Recht sagen:

Die Franzosen — im Gingen
Erreichen uns nie;
Doch tanzen wir besinnen,
Wir wissen es sie.

August Schilling.

Aus den Memoiren des Mr. Gisquet.

Der „Siècle“ bringt in diesem Monate einen Auszug aus den Memoiren des ehemaligen Präfekt-Polizisten Mr. Gisquet, der zu interessant ist, als daß man denselben den Lesern dieses Blattes vorenthalten könnte. Gisquet ist darin — wie natürlich, scharf aufgefaßt und erzählt:

„Ich hörte oft sprechen, wie viel es wohl Diebe in Paris geben möge. Manche Bücherleser steigern die Zahl derselben auf solcher Bedeutsamkeit bis auf 10,000, als ob er eine Zählung derselben vornimmt hätte. Ob ich gleich durch mein bewegtes Leben viel mit dieser Sorte zu schaffen hatte, so wage ich doch nicht, über die Zahl derselben mit Genauigkeit zu sprechen; einige Vermuthungen jedoch dürften mir erlaubt sein. Vorerst muß man sich über den wahren Begriff dieses Verbrechens einen. Sucht man darunter alle jene Individuen, auf denen einige Ähnlichen solcher tadelnswerther Handlungen ruhen; dann ist die Zahl derselben wahrhaft schrecklich — doch, um auf rationellere Bestimmungen zu kommen, muß ich meine Behauptung — um deutlich zu werden, auf verschiedene Weise begreiflicher darstellen. — Wie viel mag es wohl Leute geben, die in gewissen Fällen die strengen Regeln der Rechtschaffenheit vergessen, um mit ihrem Genossen eine Art gütiger Kapitulation abschließen. Nehmen wir die Ziffer von 30,000, hier wäre ein großer Theil der Bevölkerung von Paris, die man, streng genommen, unter die Kathegorie unehrlicher Menschen reihen könnte. Doch so doch mag sich in Paris sicher die Zahl jener steigern, welche, wenn sie eine Börse auf offener Straße fänden, und die Gewißheit hätten, nicht bemerkt zu werden, selbe aufnehmen und zu sich stecken würden, ungeachtet sie ganz wohl wissen, daß sie einem Andern gehörte. Wie doch mag weiters die Zahl jener sein, die selbe auf Verlangen zurückstellen würden. Setzen wir 30,000. So viele wären dennoch, die mit den Grundsätzen der Ehrlichkeit noch nicht in der Art vertraut sind, daß man sie den gemeinen Dieben zurechnen könnte. Aber 10,000, und viel ist eine wahrhaft große Nummer, würden das Möglichste aufbieten, um sich die Börse zu erhalten — sie würden ihren Fund vermissen, das Geld in fremde Hände spielen sehen oder wohl gar mit dem Gefühle beleidigiget Ehrlichkeit behandelt, daß die Börse ihr Eigenthum sei — dies ist bereits die eigentliche Sphäre der wahren Spitzbuben. — — Doch weiter! Wie viel mögen wohl unter den 10,000 sein, die eine Börse, die Du auf einem Stuhl der Theatervoge legtest, wegzunehmen? — ich rechne auf 6000. — Wie viel endlich würden sie Dir suchte aus der Tasche ziehen? Deren mögen 3000 sein. Zweitausend von diesen würden selbst in Deine Behausung schleichen und die Schlösser erbrechen, 1000 bis 1200 Dir einen Besuch durch das Fenster des Nachts machen, nur 600 sich dann wohl gar entschließen, Dir ein Leids zu thun, um ihre Absichten zu realisiren. — Von dieser ausgewiesenen Berechnung gehen wir auf einige Abzahlungen über, welche den Charakter dieser verachtungswerthen Rasse mehr in's Auge rücken.

Gerade wurden sich noch viele Personen in Paris einer armen, alten Frau — der Witwe Houet, entsinnen, die am 13. September 1821 plötzlich verschwunden war. Ihr Schwiegersohn Robert und ein Herr Bastien wurden im Jahre 1823 vor Gericht gezogen, endlich jedoch wieder wegen Mangel an Beweisen entlassen. Nahe war es bereits daran, daß der Verjährung ihren Mantel über dieses Verbrechen gebreitet hätte, als ein unbedeutender Umstand das Mittel schaffte, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Die Hahnier Bastien's gab die Ursache. Dieser Mann, von der Natur gutmüthig, erzweifelt unaufhörlich von Robert theils, und jener endlich mußte, um seinen lebendigen Gewissens los zu werden, nach Bourbon Lampion zurück. Mit Schmerzen sah Bastien den Tag nahen, der ihn die Miete. Robert ferner einzuschränken, nehmen sollte, und entschloß sich, die noch übrige Zeit so gut, denn möglich, zu nützen. Er gab einem Hr. Gouvernant den Auftrag, zu Robert zu gehen, diesem eine bestimmte Summe abzuverlangen und im Falle seiner Weigerung nur die Worte zu sagen: „Erinnere Dich des 13. Septembers 1821.“ Am Abend die Botschaft, welche diese Worte hervorbringen sollten, noch zu erhalten, sollte Gouvernant dem Erschrockenen ein Stück Papier vor die Augen halten, auf welches vier Linien in der Form eines länglichen Vierecks gezeichnet waren, in deren einem Quadrat sich die Zahl 61 und in dem entgegengesetzten zwei Punkte befanden. Gouvernant vertraute das Gelingenlich seiner Sendung einem Freunde, es gelange zu meinen Ohren und ich unterzeichnete einen Rachecheinungsbefehl, der seinen Zweck auch nicht verfehlte. Bald hatte man auf dem übergebenen Papiere entziffert, daß Nr. 61 die Zahl jenes Hauses bedeute, in welchem Robert zur Zeit wohnte, als die Witwe Houet spurlos verschwunden war, ferner, daß das länglichte Viereck nichts anderes als den Garten jenes Hauses vorstelle, und daß die beiden Punkte jenen Theil des Erdreichs bezeichneten, wo die Spuren jenes gräßlichen Verbrechens lag. Robert und Bastien wurden sofort verhaftet, so wie auch die Umgebung des Gartens verhaftet. Man richtete sich genau nach den Verhältnissen des Planes, und fand, wie vermuthet, an dem bezeichneten Orte das Gerüst der Witwe Houet, das zufällig unter einer Schichte Kalkes lag, und noch einen Strick um den Hals und einen Ring an dem Finger trug. Robert und Bastien wurden ihres Verbrechens wegen, das einen großen Diebstahl begreift, zur lebenslänglichen Zwangsarbeit verurtheilt.

Doch geben wir zu einer Erzählung über, die einen minder furchtbaren Charakter an sich trägt:

Bei den ersten Besuchen, die ich im Jahre 1832 in St. Pelagie machte, sprach man mit mir von einem jungen Manne, der sich einen Namen gemacht hatte, eines Diebstahles wegen streuh seit einigen Jahren eingekerkert sei; man rühmte mir seine ganz Aufführung und versicherte mir mit, daß er noch durch fünf Jahre die Ketten zu tragen habe. Ich hieß mich nach seinem Gefängnisse führen, und bemerkte bald, daß ich mich mit einem mehr als gewöhnlich gebildeten jungen Manne beschäftigte. Er machte die verständigsten Bemerkungen über mehrere neue Verbesserungen, und bat endlich um eine kleine Gunst, die ich auch gerne erhaltete. Bestand derselbe in von der Erinnerung an sein Verbrechen, und gepeinigt von dem Bewußtsein, daß die Mauern mich weiter in ihre Gesellschaft aufnehmen wurden, war seine Gesundheit unter der Qual dieser Seelenleiden gebrochen. Seine Nahrung war so klein, der Austausch seines Schmerzes so sehr, daß ich mich darüber mehr und mehr für den Unglücklichen interessirte. Ich tröstete ihn nach Kräften, sprach ihm zu, die Hoffnung nicht fahren zu lassen, und ermahnte ihn, seinem Entschlusse, ein ehrlicher Mensch zu werden, treu zu bleiben. Einst Tages, als ich diesen Unglücklichen später wieder besuchte, übergab er mir eine Bittschrift zu Versen, und bat mich dringend, selbe vor das Auge des Königs zu bringen. Ich sandte dieselbe an den Minister des Innern, und sie schien ihre Wirkung nicht zu verfehlen, denn sechs Monate später gab man Renault die Freiheit.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hierher eine deutsche Uebersetzung eines italienischen Singers: Hr. Johann Baptist Basadonna, erster Tenorsinger am San Carlo-Theater zu Neapel, sang vorvergangenen den Tenor in »Norma.« Hr. Basadonna soll, als ihn seine Stimme auch noch hatte, einen guten Klang unter Italiens Sängern gehabt haben; durchsichtig der Mittone, tiefes Bernhardiner-Uebervolumen eines Sängers, wenn er bei dem, längeren Metall der Stimme schon weniger, obwohl er jetzunlich noch zu den schätzbareren Individuen der italienischen Gypse zu zählen sein. Mit der Benennung Tenor (B) übrigens hat man ebenso, wie wenn man ein sechsundvierzigjähriges Frauenzimmer mit »junge Frau« anredet; und auch viele Fama noch Unwahrscheinlichkeiten bedarf, um sie (B) auch nur der Gesangsmanier bei Hrn. Basadonna, der gebildet noch so manche Tricks recht anwenden, und vielleicht, wenn wir Hoffnung hat, erst Mal vor einem fremden, zahlreichen, gespannten Publikum um so freudigen Zutone zu bekommen nicht gewesen wäre, noch mehr effektuirt hätte. In dem Debut des Hrn. Basadonna, der sich mehrmaligen Hervorrufs erfreute, gefiel am meisten seine bedeutschaftliche Vortrag in dem Schlußsatze des zweiten Akts, welchen gut Wiederholung bezahlt wurde. Die Leistungen der übrigen, in dieser Oper Beschäftigten, sind bekannt.

Theater an der Wien.

Der vorgestrige Abend brachte auf dieser Bühne zum ersten Male Hoffelt im Josephstädter Theater als: und gewagtesdrama »Kartenbaum und Partenfalk.« Die freundlichen Ahnen über die Vorzüge und Mängel, über die Gelehrsamkeit und Unwissenheit, über das Lehrreiche und Unterhaltende dieses bizarren Schauspieles sind bereits geschrieben, sie mögen es auch bleiben. Die hier artikulierte Trias: Kunst, Schönheit und Dramaturgie, wird es immerwerthe billigen können, den Dichter in der gewandesten Menge preis zu geben, ihn in einen tiefen materiellen Kunstfest getrieben zu sehen, wo dramatische Durst und kalte irrender Poesie klappen zu lassen, wie es mit einem mit einem Dichter Heinrich der Zeit ist, um die schon von überlebige Theaterwesen wenn sich auch immer von den ehrlichen Egoten, von den unsinnig gruppirten Situationen, von der typischen Phrase und Inhaltlosigkeit, welche das Ganze athmet, herzlichen angegriffen fühlen. Denn wer auch hier der Fall. — Die Darstellung war fast durchgehends eine sehr gerundete und lobliche. Nebst Hrn. von Holtei — Dichter, der »in einem Kreuzer-Extrablatt — verbessert nach Wien, Klipp — Agent — sowenn die Herren Jedlitzka, Klimmerier, Bürger u. s. w. mit erfreulichem Lobe bemüht zu werden. Darum die jungen Herren von Buchstaben in der Theaterkanzlei vor in einem sonstigen Erholungsbesuch von neuem aufzubringen, und dann einen jungen heutigen Zuschauer befragen zu die Lüste pronunciationen lassen, ist unerklärlich. Ist das denn so, frisch zur Instruction!

Theater in der Josephstadt.

Am 5. zum ersten Male: »Der Mensfänger,« Lustspiel in 4 Akten von E. Raupach.

Ich habe meinen Lesern zugesagt, in der Folge auch die bedeutenderen Novitäten der Vorstadt-Theater nach Umständen selbst zu besprechen, und es ist ein kurioses Omen, daß ich zum Beginn dieses mir persönlich unangenehmen Geschäftes, nur die Wahl zwischen einem Vorbedeuten, einem Bettel-Rad und einem Mausfänger habe!!

Raupachs »Mausfänger« ist die Kehrseite von seinem »Schriftschändlern,« hiesigen Singern, hiesiger Situation, nur gröber, roher, gemeiner. Till und Schelle bilden den Dreieckig. Hr. Raupach hat empfunden, daß die Regeneration des ganzen deutschen Theaters nur auf dem Wiederaufleben des Hanswurstes beruhen kann. Allein er hatte den Muth nicht, vielleicht auch nicht die Charakter-Kenntniß des Hanswurstes nicht genug, um den Hanswurst gerade in seinen Posen anzufahren. Die Berliner hätten diesen Spaß vielleicht auch schon empfunden. Raupach hat also den Hanswurst wie eine Bohne auseinander geschnitten, und seine beiden Hälften Till und Schelle gemacht. Till und Schelle gehören zu einander wie Messer und Gabel, wie Knopf und Knopfloch, wie rechter und linker Handschuh. Eigentlich ist Schelle Till's Unterhalter, allein manchmal kehrt Raupach die Sache um und Till erscheint als Unterhalter. Raupach hat seinen Humor gekannt, er wußte, daß er auf der einen Seite dalle erwähnt, und so hat er sich einen humoristischen Mündchenfänger Holtei geschaffen, der auf dem Rücken auch vor Läufe hat, und der sich, wenn er auf dem Bauch wäre ist, auf den Rücken werft und mit den andern vier Läufen fortläuft. Diesen übrigens Hofe ist Till und Schelle. Raupach's Humor geht nicht hoch und nicht tief, aber er läuft schnell. Seine Ironie ist weder vernichtend, noch erbauend, aber sie ist geschmeidig, sie macht sich zu schaffen, sie geht mit dem Federbesehen herum und spielt einem unter die Nase. Raupach's Humor knüpft sich stets selbst an sich oder an Hrn. Raupach an, man sieht immer, wie Hr. Raupach mitlächelt und sagt: seht mir, ich bin sehr humoristisch, aber ich bin gnädig, und laß es beim »ernsten Spaß« bewenden.

Der Posse gefiel, und gefiel mit Recht, denn es ist drastische Komik und exzentrischer Situationsspaß in ihr.

Schade, daß man trennt aus ehrenwerther Referent —ist— welcher sich nun in dem Geschäfte der Vorstadttheaters-Berichte mit mir theilt, bei einer andern Novität im Theater an der Wien beschäftigt war, sonst hätte er den Lesern den Inhalt der Posse mitgetheilt, meine Mühe ist das nicht.

Gespielt wurde im Vorhaus recht artig und wirksam. Mad. Klein als Urfula recht kräftig und charakteristisch, so wie die Herren Rosse (Bradding), Paul (Ed) und Wimmer (Mad) recht lobenswerth waren. Von welchem Theater Hr. Stein (Sharke) kam, weiß ich nicht. Eine Kantatine nachstehen geht von Hall, blos das Publikum Lustigkeit zu belustigen, hat gelang ihm auch, er wurde von dem »Singen, welcher von Oben stumm« mehrmal gerufen.

M. G. Saphir.

Neuigkeits-Pianoforte.

(Ein Lied Iffland's) In Berlin findet ein Lied Iffland, Mozart, sich vorzüglichen wahrem feinen Unterhalt zufolge der Form Zeitung zu allen Theatern gebraucht sein sollte. Mozart war bekanntlich viele Jahre Dirigent der Königl. Schauspiele in Berlin.

(Der Violinvirtuose Ungers.) einer der mit dem ersten Preise bethaligten Zöglinge des Pariser Conservatoriums, befindet sich gegenwärtig in Wien, und gewinnt allgemein sich auch dort in einem Concerte Ehrenbeifall hören zu lassen. Als französischen Violine, in denen auch Kunstbesprechungen ihren Platz haben, sprechen sich über seinen jungen Künstler sehr günstig aus, und einem seiner Referenten in Bezug auf Hrn. Ungers sagt: »Der junge Ungers ist ein genauer Virtuosmus, mit dem er auf einem Tone gebietet, ist nur auch einem Meister gebote hat. Wenn man auf den originellen Geist, der mit aus ihm spricht, aufmerksam wollte, so ist Hr. Ungers auch schon ein gewisser Komponiren. Sein Spiel ist voll, ja voll, breit, ist sehr fein Feuer, sie breite zu verbreiten Ton. Die schwierige aus, bei Ungers wo Maggini Virtuosmus, von wo Virtuosmus Romanzen in die Höhe bekannt, um über die ganze Kraft seines jungen Künstlers nähern zu können.«

(Man lied in dem englischen Journal: »Wo sind?« »Man benutzen aus, daß sich schreiben Bäckers-Regierung der Gattin, um nicht binder von andern Regierungen zurückschreiben, aus neues Musikbuchen Thorn einbringen, zu neuen Jacke einen sehr großen, weißen Stickern gebraucht hat, welchen vor Raum Will gegeben wurde. Das Thier ist äußerst zahm und sehr gut abgerichtet.

(Eigenthümliche Strafe) Die Regierung von Kanton Wallis ist auf ein Mittel verfallen, um die Verbrechen gegen das Eigenthum zu vermindern. Die erste Gemeinde gegen einen abenteuerlichen Gebrauch sich entschuldigt die Regierung ebenfalls, den Angeschuldigten sei so lange mit Gelt und von Gefängnis zu verurtheilen, bis sie sich unterworfen haben würden.

(Heirathsgesuch.) Daß ein Eremit eine Lebensgefährtin sucht, ist schon an und für sich ein seltsamer Hamel, daß aber ein Lebewesen dieser Eremit noch eine Lebensgefährtin sucht, und zwar eine förmliche Braut-Schau in den Journalen ausschreibt, weil gehört gewiß zu den wunderlichen Ereignissen des Jahrhunderts. Man möchte wohl das abgelernte Taschenspieler-Motto: »Kann glaublich nun noch mehr,« anbringen! Der vielbesprochene Baron von Hallberg, bekannter unter der Firma: »Eremit von Gastein,« sucht in den öffentlichen Blättern Münchens eine Braut! weil es ihm, wie er sich in seinem Aufsatz an die weibliche Menschheit anbredet, in einem jüngst gerissen großen Schlosse allein zu unheimlich vorkommt. Verwundlich gefordert der Eremit ein, daß er ein Gutbesitzer sei, derart sich aber gezeigt auf sein Glück, und ihn an Kraft und Lebenslust zum rüstigen Mitarbeitungsgeiger habe gleich bleiben lassen! Die Braut des Eremiten erhält zur Gelegenheit sage verschiedenen Gaben bar! (man höre — und noch dazu nicht in Bronn'or, sauren Brabanten) und wird als Frau unumschränkte (!!!) Gebieterin! Das Mädchen, welches sich für die Stelle an der Seite des Eremiten bewirbt, muß zwischen sechzehn und zwanzig Jahre alt sein, darf hundert Stunden entfernt von München leben (in größerer Entfernung nicht, so der Eremit keine neue Reise um die Welt einer Gemahlin wegen unternehmen will), und braucht nicht zu besitzen ein »gefühlvolles Herz!« Ueberhaupt scheinen der Herr Baron selber seine Herzenskälte mit der Art und Weise alter Narren, und geht somit der ganzen Gesellschaft ein moralisch-besseres Kolorit. Zweifelt aber Jemand, daß der Lebenszahlige Eremit ein gefühlvolles Herz besitzen? — Siebenzig Jahre — verschiedenen Gulden bar — ein gesäumiges Gehirn — gnädige Frau Baronin — unumschränkte Gebieterin — und Baron, dieses Verlassen »gefühlvoller Herzen« — wir wetten — der Eremit wird auch noch eine Eremitin von Gnaden gefunden!

(Pilze. Brief in Bronn'or.) In der »Bayerischen Zeitung« lesen wir: »In den »Schwäbischen« von Pilz Reichel von den Herren Schlig, Reitel, Schwab und Pfeffer unterhaltig wurde, erwarb sie sich als Eingeweihte durch ihre dramatische Einsicht, durch ihr künstlerisches Behandlung und Charakters und durch die plastische Ruhe, von durch die Momente ergreifender Leidenschaft, im vollen Maße den Beifall des Publikums. Als Christine (»Königin von 16 Jahren«) überraschte sie durch wohlbekannt lebhafte und königliche Erscheinung und durch das treffende Nüancieren der beiden Rollen: Stolz und Liebe, welche den Charakter begründen. Mehr wissen wir nicht für wir Leute im »Tagebuch« stehen im Lustspielfache durchschlossen und namentlich vor Verschollungsfragen verfangendes zu machen. Als Jungfrau von

Dichtung endlich zeigte sie in der prophetischen Leidenschaft nimmer die Hoheit noch Gewalt, welche man deutsche Art, der ihren fühlere Organe eigen sind. In den Kriegsgesängen war in den Befreiungsjahren für eine Darstellung, wie sie auf einem richtigen Kunstgefühle beruhend, und mit weiblicher Mimmut der Jungfrau von einem weiblichen Heldenmuth Ton und Weise anschlug.

(Die Theaterschule in Braunschweig) In der »Abendzeitung« wird aus Braunschweig berichtet: Durch die Gunst unseres kunstliebenden Herzogs hat das Hoftheater eine neue Einrichtung für die dramatische Kunst in dem Etablissement eines Lehrinstitutes für angehende Schauspieler erhalten. Schon seit längerer Zeit hatte unser Regisseur, Hr. Dr. Klay, die Intention, eine sogenannte Theaterschule zu begründen, um namentlich Inviduen für zweite und dritte Fächer zu bilden. Die Geschäfte bestehen aus Deklamation und Theater-Lehrstile erlauben ihm zweifen nicht, somit Institut praktisch in's Leben zu rufen und regelmäßigen Unterricht zu ertheilen; noch kann sich in letzterer Zeit ein früherer Zögling des Dr. Carl Gottlob Hoffmann, Hr. Schäfer, in Braunschweig ein, welcher ähnliche Plane zu verfolgen suchte, um auch unter Klays Mitwirkung zum namentlich durch die bedeutendsten Talente aus Unterhaltung von Seiten des beschäftigten Mitarbeiten, um Institut realisirt hat, welches sich wirksamlich von allen ähnlichen Unternehmungen wesentlich unterscheidet, und es nicht eine gewöhnliche Lehranstalt, sondern zugleich ein Übungsinstitut ist, welches unter Beaufsichtigung der höchsten Theaterbehörde auch öffentliche Vorstellungen geben soll. Das deutschen Theater können sich zu vielen Glückwünsche jungen Mitglieder Glück wünschen, denn voraussicht hat man noch Talente, die zweite und dritte Fächer Inviduen zu werden zu können, welche in einer richtigen Schule gebildet und auch zur Tüchtigkeit in höheren Partheien emporgehoben werden. —

(Der Kunstdieb.) Von den hiesigen Ämtern der englischen Gesellschaft Herrschaft kann ein interessanter Fall aus. Ein gewisser Lennep wurde des Diebstahls eines Kunstwerkes angeklagt; aber der Beweis war schwer zu führen, da eine Person weder bei dem Diebstahle gesehen noch er einen Verbrecher noch von Kunstwerken gleich gebracht und in seinem Wagen der Gerichtshof nahmen gegeben hatte. Der Gerichtsrat war aber noch pfiffiger, als der Angeklagte. Gegenwart hatte schnell in dem Stalle von Thiere die Pflege abgeschnitten und vielleicht liegen lassen. Mit vielen verstellen, stellte der Gerichtsrat eine Haussuchung bei ihnen an, und fand zwei unschätzbare so viel abgezogene Kunsten des Kunstdiebes, daß er das Gebäude mit einer gesammelten Kunsten und Gemälde gang genau packen, so wurde der Anklage des Diebstahls schuldig befunden, und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt.

Feuilleton des Unparteiischen.

(Santa) Im Theater-Journal »Maria Stuart und Schiller von Lebrun, gegeben worden. Im Jahre 1820 hatte diese Tragödie mit Talma und Mlle. Duchesnois, großen Succes. Talma spielte mit außerordentlicher Kunstvollendet die Rolle Leicester, eben so Mlle. Duchesnois die Marie Stuart auf sehr seelenvolle Weise her; es schien ihr nichts, als die Gabriel. Legier prägte sich als wahrhaft Rachgier Talmas, er schwerte gut die Mimik schaffhaftig tiefen Menschen, der von Weib, welches er liebt, unterworfen läßt, zischen er über Absolin hebt, er, der ein Götting bis an die Stufen von Marien's Schaffot, sein treuloseren Herz verschmäht, um ein Knipp zu gewinnen. Mlle. Rachel besitzt nicht alle Eigenschaften, die zur Darstellung der Marie erfordert werden. Der Wien fehlt es ihrer Persönlichkeit an hinlänglicher Grazie; es ist nicht jene Königin von Schottland, die so reizend ist, daß man sie nicht sehen kann, ohne sie zu lieben. Mlle. Rachel hat mehr einen Blick, der imponirt, als ein Lächeln, das zu fesseln im Stande ist, mehr Organ, welches gebietet, als weiche Stimme, die Lieben kann; sie ist mehr Norma, als Marie Stuart; sie besitzt nicht den Zauber, mehr den Zauberer anzieht und einnimmt, denne die Schauspielerin sich gefangen hat. Die Duchesnois, so häßlich sie auch war, hatte doch etwas Holdseliges, das seinen Reiz, den sie anderen Rollen ein Morgen ist, abgeschrieben, hat Mlle. Rachel einen Charakter scheußlicher Verstellung angenommen, wie sie erst bei den Verhaftungen der Elisabeth erhielt, in jener Szene, wo Sherewsbury der Rivalin sogar die Zahl ihrer Liebhaber vorwirft. In dieser Szene war Mlle. Rachel bewundernswürdig; sie erwannte sich mit der Heftigkeit einer Löwin, sie überschüttete Elisabeth mit dem ganzen Strome einer lange zurückgehaltenen Zornes. Marie Stuart schien sich in Gegenwart ihres Anderen Verehrer; aber Mlle. Rachel glich auch hier vermöge mehr einer jener Furienschwestern von St. Cyr, welche Athalie und Esther spielten, als einer, so zu sagen, weiblichen Königin. Nach diesem Stoße kam Mlle. Rachel zur Zerknirschung. Die Szene mit sehr viel Zerstörung die Absicherschaft, ohne jemals Theilnahme zu erwecken. Uebrigens war Alles richtig in ihrer Diktion. Warum weinte man nicht? Weil ton Feyer der Erotionalität nicht sehr für die Rachel glüht. Mlle. Rachel, welche sich nur in Zwingenstellungen geben läßt, verschmäht mehrere Effekte.

(Ingram.) Seit der Anwesenheit des jungen und talentvollen Komponisten Hrn. Heinrich Müller, geht es in unseren Opern-Repertoire recht lebendig her. Viele der guten waren und ältern Oper werden mit einer für die Kräfte einer Provinzbühne sehr lobenswerthen Nuancung gegeben. Die Primadonna, Mlle. Ruth, erfreut sich der Gunst unseres Publikums in hohem Grade, was sich besonders bei ihrer Gastrolle, zu welcher sie Bellelbini's »Johann von Lucie« wählte, vollauf kund gab. Ihr tiefer Gesangsbau wurde auch einer von Hrn. Müller am trompetete Opernsaal aufgeführt, welche sehr gefiel. Zur Einnahme unseres Orchester-Direktors, Hrn. Kapitz, dessen virtuosen Violinspiel hier sehr gefällig sein, wurde die Oper »Schüler-gegeben, wo ein mäßigliger Zuspruch gab, obwohl man von Berlin aus der Abschiedsbrief der Aufführung sei sie einstimmig, als von der Leistungsfähigkeit der Opern-Gesellschaft, sei sie auf voller Nuancung vorführte.

Annonces.

— In einem schuldlichen Landleben ab ein Forester in der Schönwirthschaft zum grauen Hecht zu Mittag, um gehaun von Wirthe, es habe dem heute so gut geschmeckt, wie sonst keinem im Lande. »Den Herrn Durchzug entgegenkommen,« sei ihm der Wirth ganz ernsthaft in's Wort. — »Wein's Gott der Herrn, noch andere Herrnnen sind.« — »Den Herrn Durchzug müssen sie entschuldigen, denn sind sie in anderen Gästchen hergebrachte Gewohnheit.« Der Gast schmitt die Unmöglichkeit, der Wirth verheißungte für nun für gewissen Grund zu solchen heftigen Wortwechsel, daß die Gäste vor den Hausthüre gebracht wurde. Nachdem sieser die erbitterten Gegner angeführt hatte, entfernte er den Streit in folgenden Worten: »Mein Herr! Es ist bei uns herkömmlich, bei allen Gelegenheiten mit dem regierenden Landherrn eine Unterhaltung zu machen; so Sie sich nun gegen recht, soll unverletzlichen Zeiten eingeführte Recht entfernen werden, so schalten Sie in der Straße von Thorn Gulden, um und von Rechtswegen.« — »Recht wohl,« war die Antwortung. Antwort, — wobei es bei noch auch erhalten, zu sagen: der neuschaffte Herr, der noch von Gericht bestraft, ist der größte Narr, den es geben kann, Sie, mein Herr Landrecht, entgegennehmen.«

— Ein anständ in Prag vor Oper »Norma« hätzlich gegeben wurde, worauf Jemand, »die Ueberlegung möchte schlecht sein,« sagte, »zum Teufel sind es, eine Opernsänger singt im Deutschen gerade wie diese schlechte.«

Kurioses.

(Enge Stube.) Obschon noch nicht 40 Jahre alt, hat sich doch ein gewisser von der Lebensluft für enge Stuben sehr gemachten zu sein. Ueberhaupt habe sich über seinen Punkt meine eigenen Ansichten. Meine, sage, Vorgänger, gesammelte gewesene Bäge hatte sich verschaut nicht für schön. Sie sind nicht der Natur gemäß. Der weitere Theil der Bäge sind breit sein. Das Pferdhaar, welches gebraut ist, ist herrlich, grosse, aufrechte Gestalt des Menschen zu tragen, auch zu dem Zweck auch zur größeren Stuhle haben. Der sind einen Nimmer von Gleichen hatte mehr Umfang, um kommen schwerer, wichtigen Gerade zu gelangen. Der Gelehrsamkeit anderen nimmer von Bäge haben Bänke der Schule einer Größe zur Geräthlich zu Einzelgröße Übermaßes.

(Der Tod.) Unsige weinen wohnt, welcher der süße Dornenne »Rose« rufen ließ. Eine Herzogin von Baiern lag krank, und ließ auf Anrathen einer guten Hausmutter einen Brunnenkur, Namens Gut, ein Kindlein kommen, der nun im Munde München so gepriesenen Gütertrunk brauste. Die Herzogin genas davon. Noch jetzt gibt es viele Leute, die von ersten Biel an von »Gut« mit Artig als »Weiße« Brüge bei Krankheit zu sich nehmen. Er macht sein ganz so nicht Gut, wie von »Zehrer-Del« (von dem jetzigen Besitzer so genannt) aber doch viel genug. Die Bedeutung ist die Lieblings-Bäder München. Also lebt man auf, sagt die Perle. Tag für Tag erfingt und den Verhalten die Polizei des Wachwesens, der in großer Menschenfreit unter Kanonen Anbrechen von Neuvrather mit einem Bedeutung von Monaten an die Wand gemalt worden. Es ist charakteristisch für die Münchner von Baiern, daß sie zu Schenken seine bellen, weiten Zimmer lieben; so ein Kaiserer exemplarer Bedürfer sagt einen mehr zu. Uebrigens ist tiefer Neker ein Privatgenuß des Hofbrauhauses, wird von da häufig bis in ferne Gegenden versandt. z. B. nach Griechenland, wo die dort wohnenden Baiern ihr Getränk daran erquicken, und ihren Patriotismus damit aufrischen. Cosinus, von meinem meinem.

— In Nr. 79 des »Münchner Kinderblattes« v. J. steht man folgende Entbindungsanzeige: »Gestern am Morgen um 4 Uhr wurde meine liebe Frau von einem gesunden Mädchen, und ich von meiner Angst, und zwar zweitter zum ersten Male. Beide glücklich entbunden. Die alle sind behalten und, den Umständen nach wohl. Diese Anzeige allen unsern guten Freunden und Verwandten statt besonderer Meldung. Gestorbener verbeten.« Memel, den 4. September 1840. Der Johann Carl Landrecht. Die Johanna Dorothee Landrecht. Das neugeborene Kind (M. N.) Landrecht.

Banterlei.

(Romilly und Mirabeau.) Während Romilly's Aufenthalt in Paris im Jahr 1789 machte man bemerkten einige Bemerkungen über das Gelingen von Goethe unterzeichnen-den Mirabeau überlegte verfehlen und gab sie als seine eigene Arbeit heraus; nachdem Romilly wieder zu London angekommen, brachte er sie nochmals in einer persönlichen Schrift als eine Uebersetzung aus Mirabeau. Es ist wohl schwerlich ein Mirabeau's sonderbarem Leben etwas sonderbarer, als der Umstand, welchen er auf seinen Grab enabler, welcher weit den seinigen in Verbürgung kam. Wer bleibt es je gelaubt, daß sich ein so Herzog unendlicher Mann um so unbegreiflicher Person der Wahrheit, wie Romilly, herabließ, Mirabeau's Leiter zu übertünchen und der Charlatanerie verliehen durch die Finger zu sehen?

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Nuerrosgasse Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 6. Freitag, den 8. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die unterirdischen Lichter.

Im Prachiner Kreise Böhmens unweit der Bergstadt Schüttenhofen liegen auf einer kattischen Anhöhe die Reste des Burgschlosses Raby welches in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts durch einen mannhaften Ritter, Namens Puta, aus dem Geschlechte der Riesenberg (die von den ältesten böhmischen Herzogen ihren Ursprung ableiteten) aufgerichtet wurde; sein zweiter Bruder Ladislaw wollte sich auf dem Berge Elwan, der dritte Wilim auf dem Berge Prachin eine Veste erbauen, und dann hatten sie im Sinne, von diesen beiden Bergen Brücken nach Raby wölben zu lassen, um einander bei einem feindlichen Ueberfall schnelle Hilfe leisten zu können; aber ihre Entwürfe wurden nicht in's Werk gesetzt, denn Wilim starb, ehe sein ältester Bruder mit dem Bau von Raby zu Stande war, und dem mittleren wollte zur Strafe seines grausamen und gottlosen Lebenswandels nichts gelingen; was er am Tage mit großer Mühe aufbauen ließ, stürzte während der Nacht wieder ein, so daß er zuletzt zu seinem Bruder, auf die Veste Raby zog, welche er auch nach dessen Tode als alleiniger Erbe in Besitz nahm. Durch lange Zeit hatte diese Burg als ein Eigenthum der Herren von Riesenberg gar vielerlei Schicksale erlebt, und war in vielen Belagerungen, zumal in jenen des blutigen Hussitenkrieges, wo Ziska von Trocznow vor demselben sein zweites Auge verlor, über die Maßen verwüstet worden, bis sie endlich zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts das Besitzthum eines Ritters von Riesenberg wurde, welcher gleich dem Stammvater den Namen Puta führte, und mittelst großen Aufwandes an Geld und Mühe die Veste in erhöhtem Glanz wieder herstellte.

Unter Ritter Puta's Dienerschaft befand sich eine gar fromme und tugendsame Jungfrau, Apollonia genannt, welche die Geschäfte der Beschließerin zu großer Zufriedenheit ihres Herrn versah, und Tag und Nacht unermüdet im Hause schaffte, so daß man sie nimmer eine Minute müßig sah. Eines Tages ging Apollonia in den Keller, und zu ihrer großen Verwunderung sah sie in der Tiefe des weiten Felsengewölbes aus einer Oeffnung ein Licht schimmern — sie wollte darauf zugehen, fühlte sich jedoch von einem innern Grauen zurückgehalten, und als das Licht durch mehrere Tage in den Keller schien, erzählte sie es zuerst der übrigen Dienerschaft, von welcher mehrere mit ihr in den Keller gingen, und selbst aus der Oeffnung in der Wand den Lichtschein schimmern sahen, ohne annehmen zu können, woher solcher komme.

Man meldete diese sonderbare Erscheinung dem Schloßherrn, welcher oftmals gehört hatte, daß Feuerflammen verborgene Schätze anzeigten, und da er noch manche Verbesserungen und Verschönerungen auf seinen Gütern im Sinne hatte, wozu ihm große Summen gar erwünscht gewesen wären, berief er sich alsbald mit dem Ortspfarrer, welcher in der ganzen Gegend als einer der gelehrtesten Doktoren der Theologie bekannt war; dieser stimmte mit dem Ritter überein, daß sich in den Kellergewölben wohl verborgene Schätze befinden könnten, und da die Beschließerin, als eine unschuldige und reine Jungfrau bekannt, welcher die Geister besonders hold zu sein pflegen, das Licht zuerst erblickt hatte, so meinte der Pfarrherr, daß sie vielleicht zu dessen Hebung auserkoren sei; damit ihr aber dieses möglich werde, sandte der Burgherr einige Arbeiter in den Keller, um vorerst die Oeffnung, woraus das Licht strahlte, zu vergrößern und die Flamme zu entdecken, deren Schein gesehen worden; doch hatten sie kaum einige Steine von der Wand abgelöst, da verlosch das Licht, und sie blieben in tiefer Finsterniß zurück, so daß sie nur mit schwerer Mühe sich wieder heraustappen konnten, und dem Ritter mit betrübter Miene meldeten, was sich mit ihnen im Keller zugetragen.

Als daß nächster die Beschließerin in den Keller ging, um den Wein zum Mittags-Imbiß zu besorgen, sah sie einen viel stärkeren Lichtschein als gewöhnlich, und sie wäre viel lieber zurück gegangen, wenn es ihr nicht der Pfarrherr als Pflicht des christlichen Gehorsams auferlegt hätte, Alles anzuwenden, um den Ursprung dieser unterirdischen Beleuchtung zu erforschen. Sie stellte also ihr Licht auf den Boden, ging gegen die Hinterwand, und siehe! daß fand sie vor einem kleinen Gewölbe, in dem brannten vier große Wachskerzen, je zwei und zwei einander gegenüber gestellt, wie man bei einem Gastmahl den Tisch zu beleuchten pflegt, und rückwärts brannten noch zwei Kerzen, gleichwie auf einem Neben- oder Schenktisch; aber weder Tafel noch Tisch waren zu sehen, und die Lichter, welche brennend in der Luft zu hangen schienen, hatten schwefelartige Flammen. Apollonia tummelte sich mit ihrem Geschäft, und als sie den Wein zum Burgherrn brachte, erzählte sie, was sie gesehen, doch keiner vermochte sich die Vermehrung der Lichter zu erklären.

Wie Apollonia den folgenden Tag in den Keller kam, fand sie selben schier taghell erleuchtet, und in dem Gewölbe, welches ihr diesmal wie eine kleine gothische Kapelle vorkam, brannten dreiunddreißig Lichter in der Ordnung, wie man sie um eine vornehme Leiche zu stellen konnte Dieses neue Gestirt versetzte die Beschließerin in so großes Entsetzen, daß sie alsogleich in das obere Geschoß lief, und sich gar lehrter Pfarrherr schlossen sich der Vermehrung und wachsenden Anzahl der Lichter auf ungethane Schüze, und da jener sich von dem Gewinn burg an Größe und Glanz nichts nachsah, so mußte dieser die Gewalt der Kirche anwenden, um Apollonia zu bewegen, daß sie am folgenden Tage wieder in den Keller gehe. Die zitternde Dirne leistete ihrem Seelsorger Folge; aber sie kam nicht wieder, und als endlich mehrere Geistliche aus der Nachbarschaft mit Reliquien und Weihbrunnenkessel ausgerüstet, mit dem Burgherrn selbst und im feierlichen Zug sich in den Keller begaben, fanden sie Apollonia todt und entseelt, ohne daß man doch an ihrem Leibe ein Zeichen sah, auf welche Art sie um das Leben gekommen sei, und weil sie vor ihrem Tode das heilige Sakrament nicht empfangen hatte, wurde sie hinter der Gartenmauer in ungeweihtes Erdreich eingegraben; aber in derselben Nacht, als der Wächter die Stunden ausrief, sah er von Weitem einen langen Zug mit Fackeln einherschreiten, doch wie sich derselbe näherte, konnte er keinen Menschen erblicken, sondern die Fackeln und Lichter schienen sich allein in der Luft fortzubringen, und hinter ihnen kam ein Sarg, dessen Träger ebenfalls unsichtbar waren. Der Zug ging vom Schlosse um die Gartenmauer herum, und von

dort gegen die Kirche, wo die Jackeln verſchwanden; doch allmahl ſah der Wächter die ganze Kirche und die herrſchaftliche Gruft erleuchtet, welcher Schein erſt mit der Morgenröthe verſchwand, und als er ſein nächtliches Abenteuer und Geſicht erzählte, ſah man wohl ein, daß dieſes Geiſterweſen mit dem Tode der armen Apollonia noch keineswegs ein Ende genommen, vielmehr der Lichterzug nach andere Perſonen zur Auffindung des Schatzes zu ermuntern ſcheine; aber auf dem Schloſſe war kein einziger Menſch, welcher es nur gewagt hätte, Wein aus dem Keller zu holen, ſo daß ſich der Burgherr einige Tage mit Karem Quellwaſſer begnügen mußte, obſchwige, an jener geſpenſterlichen Stelle zu graben.

Der Ritter ſah ſich endlich genöthigt, eine Vorſchaft in das nahe gelegene Goldbergwerk zu Reichenſtein zu ſenden, um einige dortige Knappen mit dem Verſprechen einer reichlichen Belohnung zu dieſem Wagſtuck zu bereden. Am Morgen waren die Boten abgegangen, und um Mittagszeit ſah man die verſtorbene Beſchließerin in derſelben Kleidung, die ſie im Leben zu tragen pflegte, ganz geſchäftig aus der Speiſekammer in die Küche gehen, und ohne ein Wort zu ſprechen an der Kellerthüre verſchwinden, ſo daß dem Ritter ſelbſt alle Luſt zum Weintrinken vergieng, erſchien der Schandfleck, wie zu Apollonia's Zeiten, reichlich mit gutem böhmiſchen Gewächs beſetzt war, ohne daß einer von den Knappen geſehen, wer die Weinkröge dahin geſetzt hatte. Als die Herrſchaft Abends um die gehörte Stunde nach dem Nachtimbiß ſaß, öffneten ſich die Flügelthüren, und die Beſchließerin in einem weißen Todtengewande mit ſchwarzen Schleifen, trat ein, mit ſonderbarer Geberde den Roſenkranz betend, der ſolgte derſelbe Lichterzug und Todtenlarv, von unſichtbaren Händen getragen, wie ihn der Wächter in der vorigen Nacht geſehen; über dem Sarge hing ein Leichentuch mit dem ritterlichen Wappen, und als die Beſchließerin zu dem Burgherrn gelangte, hielt ſie ſtill und erwahnte den Ritter und ſein Geſinde, ſie ſollten ihr folgen und freylich nachkoben, wenn ſie einſt verſammelter Ruhe genießen wollten, die ſie jetzt Andern nicht vergönnten.

Nach dieſen Worten bewegte ſich der Zug wieder fort und verſchwand durch die Kellerthüre; aber es wagte Niemand dahin nachzufolgen, ſo gern man ſich auch die Ruhe erworben wollte, deren der Geiſt Meldung gethan hatte. Am folgenden Morgen erſchien die Beſchließerin wieder auf dem Schloſſe, wandelte unter deſſen Bewohnern herum, ohne ein Wort zu ſprechen, und ward immer in der Nähe des Kellers zuletzt geſehen.

Am zweiten Tage langten die Bergknappen mit ihren Werkzeugen an, und begaben ſich wohlgemuth an ihre Arbeit; aber wie ſie die Kellerthüre öffneten, begegnete ihnen die Jungfrau mit einer Wachsfackel, und der ganze Lichterzug mit der Leiche ging die Treppe herauf, wie ſie hinabſtiegen, ſo daß es ihnen vorkam, als gingen ſie mitten zwiſchen ihnen durch, ohne daß ſie doch ein Körper berührt hätte.

Die wackern Bergknappen, gewohnt mit den Kobolden ihrer Gänge zu verkehren, blieben ohne Furcht, und hielten es vielmehr für ein gutes Zeichen, daß die Geiſter ſich entfernten, um ihnen Raum zur Arbeit zu laſſen. Sie gruben fleißig nach, und hatten kaum in die Erde einzuhacken begonnen, als ſie ſchon auf einige Todtenknochen ſtießen, welches ſie um ſo mehr Wunder nahm, da ſie wohl wußten, es ſei in adeligen Veſten nicht der Gebrauch, die Kellergewölbe zum Erdbegräbniß zu verwenden. — Sie gruben immer weiter, und als ſie einen großen Haufen Knochen hervorgegraben hatten, ſtießen ſie auf den harten Felsgrund, worauf die Burg gebaut war: nun ſahen ſie gar leicht ein, daß hier an Erwerbung eines vergrabenen Schatzes nicht mehr zu denken ſei, und hinterbrachten dem Burgherrn Bericht ab, welche Knochenreſte ſie gefunden hatten.

Ritter Puta fing nun an, ſich den Lichterzug und die Erſcheinung an der Abendtafel auf eine andere Weiſe auszudeuten, und beſchloß am folgenden Tage mit ſeinem geſchetten Pfarrherrn darüber zu rathſchlagen, worauf er ſich einſtweilen zu Bette begab; aber der Schlaf floh ſein Lager, und als er von einer innern Unruhe getrieben, die er ſich nicht zu erklären wußte, aus dem Bette ſtieg und das Fenſter öffnete, ſah er die Kirche in der Tiefe ganz erleuchtet, und wie die Thurmglocke ein Uhr ſchlug, öffneten ſich die Thorflügel weit und breit — ein Zug weißer Geſtalten mit Lichtern in den Händen ſchritt langſam heraus und den Berg hinauf gegen das Schloß; der Burgherr blieb unbeweglich, und ſah noch ſtarr hinunter, als ſchon längſt wieder alles Lichtſchein in der Dunkelheit untergegangen war — da öffnete ſich plötzlich ſein Gemach — die Beſchließerin im weißen Todtengewande mit ſchwarzen Schleifen trat ein, und ihr folgte eine ganze Reihe Leichen, welche ihre Hüngere unter dem rechten Arme trugen; aber, anſtatt bei Erblickung der Leiche ſeiner Jackeln aufgebracht und zornig verſtört zu ſein, und die Geiſter ihre Jackeln aufgethan und gegen den Boden gekehrt, in der linken Hand tragen, ſo waren ſie doch gänzlich beleuchtet, und das Gemach voll einem weißen Scheine erfüllt, der von den Häuptern ausgegangen ſchien. Dem Ritter war bei dieſer Erſcheinung gar nicht wohl zu Muthe; doch wagte er es endlich, ſeine ehemalige Beſchließerin anzureden, und nach ihrem Begehren zu fragen. Apollonia ſchwieg und ſchüttelte traurig das Haupt; aber eine der folgenden Leichen lief ihre Jackel fallen, daß der Boden brannte, und legte die kalte Todtenhand auf Puta's Bruſt, dem es allemahl vorkam, als klopfe ihm eine innere Stimme zu:

»Puta! der Bruder Deines Vaterns Ladislaus, war ein gar ungerechter und grauſamer Mann, der, als er ſeinen Bruder bereits und viele Burg in Beſitz genommen, ſeine armen Unterthanen ſehr drückte, und vor Allem ſich gegen das Frauenvolk gar hart verging. Alle, die Du hier ſiehſt, ſind unglückliche Töchter ſeiner Unthaten, die er unter allerhand falſchen Verheißungen auf ein Boſſe lockte, dieſelben ihrer Unſchuld beraubte, und ſodann in ihrer Verzweiflung geworden, oder es Einer gezwungt hatte, ſich ſeiner Tücke zu widerſetzen, auf die grauſamſte Weiſe tödtete, und durch ſeine Helfershelfer im Keller eingraben ließ. Die beſtrafgewordene Apollonia, welche Deine Sucht nach Schätzen einem frühen Tode überlieferte, iſt ein Abkömmling von einem dieſer Schlachtopfer der wilden Luſt, und die Übrigen haben ſie heimgeholt, damit kein Zeichen Deines Geſchlechtes auf Erden bleibe, und weil Du im falſchen Wahn ihre Wohnung zerſtört, hoffen ſie, daß Du ihnen eine andere und ſchicklichere Ruheſtätte auf dem Gottesacker gewähren, und die Beſchließerin dort mit ihnen vereinigen werdeſt.«

Als der Ritter dieſe Lande vernommen hatte, zerfloß der ganze Zug in leichtem Nebel, das weiße Licht erloſch, und die Morgendämmerung ſchien ſchwach durch die buntbemalten Fenſterſcheiben herein, aber auf dem Boden des Schlafgemachs lag noch immer die Wachsfackel und bewies dem Ritter, daß ihn kein banger Nachtraum geäfft habe.

Wie die Sonne aufgegangen war, ließ der Burgherr Anſtalt treffen, die Gebeine der Unglücklichen aus den Kellergewölben tragen und zur Ruhe geſtatten zu laſſen Apollonia's Leiche wurde wieder aufgegraben, und an die Seite jener beigeſetzt, worauf das Schloß nicht mehr durch Lichtſcheln und Geiſterzüge heimgeſucht wurde.

W. A. Gerle.

Album.

Concert-Salon.

Der Concertgeber tritt nicht als Virtuoſen, ſondern als Komponiſt auf. Virtuoſen und Virtuoſinnen haben wir von allen Gattungen genug. Bei jedem Schritte ſtößt man vorne auf einen, ein zweiter Aspirt von hinten auf uns, ein dritter ſtellt uns von oben auf die Naſe, und ein vierter ſteigt aus der Seite aus dem Boden heraus; es gibt der Concert-Spieler ſo viel, daß ſie ſo zu ſagen Dorfwachen, um Einer vor dem Andern ſich vor der Menge hinzuſtellen, aber Komponiſten, ich meine nicht jene, die ein Paar Variationen, ein Liedchen u. dgl. zu eigener Freude und zu Anderer Langeweile hinkritzeln, ſondern ſolche, die zu Mitbürgern ſich hinneigen, und, wenn auch nur erſt beginnend, doch Talent und Beruf dazu bekunden, — haben wir noch immer nicht zu viel! Sämmtliche in dieſem Concert aufgeführten Werke, die von der Komponiſtin des Hrn. Büchſ ſind, zeugen von dem Daſein einer wirklichen Gabe, der ein junges Mann ermahnigt, in dieſem Fache

festlig zu arbeiten, das Ihm eine reiche Ernte versprach. Wie sehnen das Gedrucht der Reise nach hier an: 1. Ouverture zur romantischen Oper: »Der Tag der Verlobung.« Anfang mit Schönig recht lebendig und frisch, besonders gefiel die Violinen, wie gegen das Ende vollauf zu thun haben, demselben eine pikante Färbung; in der Mitte tagnirt der harmonische Fluß etwas. Die Ausführung durch das Orchester des k. k. Hofoperntheaters war recht wacker. 2. »Erlkönig.« Gericht von Schiller, wie warm gedichtet Lied, wurde von Hrn. Schauf auch mit vieler Wärme gesungen. 3. Concertino für das Violoncell, eine etwas zu gedehnte Piece, übrigens einige interessante Passagen abhing. Hr. Klotz hörte sie mit gewohnter Geschicklichkeit. 4. »Schauderspell,« Gericht von Reland, aus der Ballade und ich »Gericht von Schiedt«. »Schauderspell« ist ein recht niedliches, in gefälligem Rhythmus flüß brumgendes Liedchen; Mlle. Tuczek wußte es auch mit recht netten Vortrage zu singen. Sie wußte es wiederholen. 5. Nocturno, Terzett mit Chorus nicht auf die empfindsamste Weise vorgetragen, wurde von Hrn. Prof. Hellmesberger (Violine), dann den Herren Jiszner (Viola), Klein (Contrabaß), Hörth (Cello), Magin (Horn-Piano) exekutirt. Der Concertgeber wurde nach jeder Piece gerufen. Mlle. Tuczek, die Herren Schauf, Klotz und die übrigen Mitwirkenden nach ihren Solos unter lautem Beifalle geehrt. Der Saal war besucht.

—h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Brüder Carlo Lafforge) ist in Nizza und auf Verwendung ihrer Familie durch die Königin Sonne von der Französischen Ausweisung entlassen worden.

(Meyerbeer's Krönungsspiel: »Jurg de Leyden«) ist auch in Weimar mit Beifall aufgeführt worden.

(Weber's »Freischütz«) ist am 26. December auf der Berliner Hofbühne (seit nicht weniger zwanzig Jahren zum 200sten Male) aufgeführt worden; vielleicht seit der »Zauberflöte« der erste Fall dieser Art. Jene Vorstellung durchschnittlich auf 200 Thaler angeschlagen, hat viele Oper in Berlin allein 40.000 Thaler eingetragen; Deutschland hat dreimal Millionen, um dreimal 40 Mieder eine gebauen, und seine Dirne in beschränkter Lage.

(Das Stein der Weisen) ist gefunden. Im Hamburger Kunstcomptoir-Bureau macht Herr Hesse, Spezialcheiner in Stein, bekannt, daß die Leser der genannten Verwendung der Zeitschrift die in ein Quartal von ihm für zehn Louisd'or zu erhalten sei. Also ist der Stein der Weisen in Stein an der Elbe erfunden worden.

(Französische Zeitungspreise.) Das Journal des Débats berechnet seinen Lesern einmal wieder Dinge und Dreikönigen. In Hamburg, sagt es, war der Subskriptionspreis der Dilettanten-Zeitung der Klavierlehrer sehr hoch gewesen. Das Instrument, auf welchem er gespielt hatte, wurde zum Kauf angeboten, und nicht weniger als sechshundert Käufer drängten sich herbei, um es zu ersteigern. Es war ein horizontales Piano von Erard in London; der Besitzer verspricht es, und schlug es um den ungeheuren Preis von 21,000 Francs über 14,400 Mark zu. — Das Journal des Débats bringt so oft wunderliche Nachrichten aus Deutschland, daß man ihm in Versuchung geräth, zu glauben, irgend ein Spaßvogel halte es regelmäßig zum Besten. Bisher verstehen die französischen Kreuzkunst in der Regel seine fremde Sprache, und von der deutschen Literatur wußten sie eben so viel, wie Hr. Janin, der unsern Schiller erst nach vor einigen Tagen für einen sehr mittelmäßigen und frostigen Dichterling erklärte. Was werden zu derartigen Urtheile jene wohlunterrichten, aber ziemlich alberenen Leute sagen, die so viel von der baldigen Vernichtung einer sogenannten Weltliteratur zu erzählen wissen?

(Gedicht von Spinnen.) Ein Juwelier zu Zwoll, Roland Lyman, ließ neulich auf seinem Kabinette in der Art einen goldenen, in Papier eingeschlossenen Ring liegen. Am nächsten Morgen fand er, daß eine große schwarze Spinne von oben herab die Gewebe an das Papier befestigt und den Ring einen Zoll hoch in die Luft gezogen hatte. Er ließ das Thier gewähren, und nach Verlauf einer Woche war der Ring noch sieben Zoll höher gezogen worden. Dann wurde die schwarze Spinne von einer braunen vertrieben; aber zugleich beschäftigte eine zweite schwarze Spinne die Gewebe an das Papier und das bisherige binnen drei Tage bis zu der Höhe von vierzehn Zoll. Leider wurde dann durch einen Zufall das Gewebe zerstört. Papier und Ring hatten ein Gewicht von 12 Gran.

Prager Salon.

(Schluß.)

Daß es in Prag an Concerten nicht fehlen wird, ist ein Satz, der für alle Hauptstädte paßt, wie oft mengt sich die Saint und Schlechtes zu einem bunten Wirrwarr und wie wenig von bleibig gewartet. Das Pianoforte wird nächstens eine Partie bestreiten bei Concerte haben werden, die Musik, dieses Instrument zu behandeln, nimmt tagtäglich zu; es wäre beinahe ehrlich, es hören, wenn nicht hin und wieder etwas Besseres durchschimmert; hier läßt sich von Mlle. Sophie Wachl erwarten, der die Fertigkeit und Kraft wohl zu Statten käme, wenn eine sorgsame Hand sie dies Materiale ordnen und ihm ein geistreicheres Gewand zu leihen lehrte. Sie spielte in ihrem Concerte und Hummel's Septuor der Pianoforte recht brav, aber das Ganze ging nicht gut zusammen, sei's, daß der Dirigent aber die Tempi zu einzelnen Male aus dem Takte fielen.

P. S. Im alten Jahre sehen wir noch Marschner's Oper »Hans Heiling« die bereits seit Jüngerer Zeit in Deutschland mit allgemeinem Beifall gegeben wird; man wußte bestehen auch hier einem Werke gelten, welches in neuester Zeit noch helle und vollendete der deutschen Schule ist, obwohl sie eine Zahl Jahrzehnt wohl gefordert zeigte; die hohe Welt bekundet, daß auch in Prag Kabalen und Parteien nicht weiß sind und die Tagesrien besonders des Spektakel ergungen, besonders bei jegend einem Debut. Der Tenor des Gastes ist einmal singer, aber tierisch von C. Decarrini beschreibt, zwei Romanzen, aus ganz heimlicher machen dem Dichter und Komponisten Ehre. Bei seiner Profil prigt es sich mehr als irgendwo anders, daß, am nachgeborgen und zu geringen, nicht blos allein das Monopol evangelischen und italienischen Klangfangs nachbewirkig sei. Er war man in andern Opern oft Mühe hat, die besseren Stellen, so hat man hier Mühe, die schwächern Stellen herausgefunden; neben der Norma Rudolf'schen Gesangsbuch einer wahrhaften Kraft und Größe entfernt sich von Dir an einzelnen Momenten, dem Kontinuo-Auftrage. Instrumentalisch fehlt hier die Größe, besonders der Fagotte in Vorspiel. Ich glaube nicht zu viel zu sagen mit der Behauptung, daß Marschners Werke, gleich neuen einen Mozart, für die Zukunft geschrieben sind. — Die Ausführung war entsprechend. Dem. Block debutirte und läßt viel erwarten, da sie für Größe einer sehr schönen, rein klingenden Stimme ist. Auch die zwei Herren Berg sang sie mit Bravour vor, aber die übrigen Komparsen und Concertist waren höchst unbedeutend — das Publikum applaudirte trotzdem am meisten diese Bemerkungen, aber das hindert das »Klavierspiel« der Prager Repräsentanten nie vieler Autorität einer Prager Autorität (???) beherbergt, gegenwärtig gewesen wäre. Die Besprechung ist vielleicht passend, wenn die Regenerenten sind durch manchen Banger vor großer Aerogern genossen, auch schonen sie gar scharfe Dogen, unaufgerufen spiegen, und wie schwer tödtig verletzen. Endlich wird hervorgemacht, daß bei besagtem Regiment die Stelle eines Trompeters erledigt ist und angelegen wird. Bewerber. Dr. Gerbitz, der Kapellmeister, auch einer tüchtigen Beurtheilerfähiger genannt — ohne zu prahlen, muß ich anerkennen, daß jenes Regiment in seinem Regiement halten Takt vorschreiben wird; aber der Trompeter braucht gar keinen Takt zu halten, er kann sogar ein Musik ohne allen Takt sein, und billig ist die Stelle leicht ausgefüllen, am Besten durch jene Autorität.

Pelham.

Vive la quadrille! und Vivat der Walzer!

Eine Kanonade-Intonaktion.

Sie springen so hoch und werfen sich so gewinnend,
Daß sie an ihrer Stirn die Schnee von Chamonix schmelzen,
Man sieht purpurote Herz bis an die Knie schlagt,
Das Zeichen Musikchiquet entsteht
Den Anblick klingt nicht: er rennt, er reißt, es wälzt Schutz
Um all das junge Gut, um Kelp für für am Gnade.
Wieland.

Schon borren die weitgerühmten Tanzsäle der Bien und Operlh, um die Tanzlustigen zu empfangen, schon harren die reisenden Männen des Karnevals, um unter den Masken Strauß und Lanner's ihre Beine loszulassen, schon harren sie Alle, die zu entwerfen in geselligen Vergnügen ihre Grazie entfalten wollen, aber die, welche mit gebrochenem Arm, schwankenem Bau und lallender Zunge ein Bachanal zu feiern gedenken.

Wer zwei Jahren erhob sich eine Stimme, um zum Losungsworte die »Quadrille« aufzurufen. Einst sie sie Mode und Gewohnheit, dem Walzen der Tanzgeigen, aber diesmal — zur Ehre und Ruhm sei es ihr nachgesagt — diesmal stehen sie von einem ähnlichen Standpunkte aufgegangen zu sein, und es begab sich, daß die Quadrillisten mit leidenschaftlichem Eifer in die Schranken, d. h. in die Tanzsäle traten, und wenn sie auch im Jahre 1830 noch nicht Meister des Terrains waren, so erfochten sie doch einen glänzenden Sieg über die Walzertänzer im Jahre 1840, denn sie durchthate Sitten Mode schied mit ihnen Alliance.

In solcher Zeit geschieht etwas nicht mehr oder nicht weniger Wunderbares, sondern nur aus Mode, und es konnte daher kein günstigeres Omen der Quadrille aufgehen, als daß sich die Mode entschied, dem Walzertanzen und der Galopirmuth einmal das Handwerk zu legen. — Ich sage: das Handwerk legen, denn eben durch die Quadrille ist das ewige Umtanzen zwischen zwei Extremen, zwischen Wahnsinn und Gesundheitsflegel gehoben, und wir sind auf dem Punkte, die richtige Mitte zu finden, von der Walzer auf seine Einfachheit, Wohlgestaltigkeit und natürliche Zurückhaltigkeit zurückzuführen. —

Die Tanzvereine sind eine, und Lanners und Strauß, tanzgeige Nationen, und sind viel mehr musikalisch und rhythmisch, als die drüben über dem Rhein, und doch wußte die persönliche Quadrille kommen, um uns in die Ecke und Schleife zurückzuführen.

Woher stammt aber hauptsächlich das Uebel?

Von dem zu raschen Tempo unserer Walzerdichter.

Ich habe diesen Fehler weniger bei Lanner, als bei Strauß bemerkt, aber an Beiden hätte es gelingen, der Tanzlustigen durch einen langsameren Takt in das gehörige Maß zurückführen. — Ich will damit nicht gesagt haben, als hätten die beiden Herren der Vereinsetzteilt-Musik auf das langsame Pochen, auf das sogenannte Kaffeemahlen unserer Ahnen zurückkommen sollen; aber anbeschaert der Individualität Strauß's, dessen lebendigkeitsvolle Weisen durch ein zu langsames Tempo verlieren müßten, und anbeschaert Lanner's elegischer Melodien, die zur melancholischen Grimasse würden, hätten doch Beide dem gesammten Bauwesen durch ein langsameres Tempo Einhalt thun können.

Es ist wahr, daß die Beschleunigung der Tempo einer Einwirkung unserer Zeit, eine Erhöhung der Reizmittel, eine Begierde nach Stoff-Häufigkeit, ein Aufruhr gegen die Naturgesetze der Schönheit ist, es ist wahr, daß wir poetischen Gefühle vor langerem Weile selbst vor Nervosen und Geschmacklosen verbergen, dies ist Alles wahr und noch mehr wahr, daß unser Strauß und Lauser von Dumas gehen und in ihren Tempi konsequent bleiben, wenn sich sie Pferden zu vier reiten, — aber auch wahr ist es, daß dem einigen Rosen, dem unaufhaltsamen Hochfluge des Geistes ein wenig langsameres Tempo Einhalt gemacht werden könnte, daß zwei Tempelen von Knochen sich in sich selbst aufgelöst hätte, und jene anmuthigen Bewegungen der Weiber, wie wir sie noch vor 6—8 Jahren beobachteten, zurückgerufen würden. — Dann hätten wir den Triumphator nicht zur Hatz unsres Pferde, dessen Entdeckung eben so sehr Erstaunen als Lauser ist, bedauern müssen um in Aldhof schwingen.

Der Walzer ist mehr geeignet. Arg, Grazie, Anmuth und Schönheit zu offenbaren, wie wir brauchen. Exemplarische Sache und gut zu walzen ist unendlich weniger viel schwieriger, als eine Gregory Cantrelle zu tanzen. Zur Cantrelle gehört Schule, zum Walzer gehört Schule und Uebung. Nirgend kann man von Gottlosen Sag:

„Nur aus vollendeter Kraft quillt die Anmuth hervor!“

besser anwenden, als beim Walzer, wenn man sieht oft kleine Kinder gleichsam instinktmäßig walzen, wo ist hier vielleicht Schule? — Nein, es ist Folge einer inneren natürlichen Naturrichtung, der sich erst durch vielfache Uebung zur Grazie entfaltet. Man kann in kürzester Zeit in der Cantrelle ein ewiges Lächeln werden, niemals aber im Walzer. Hier muß unbedingte Länge der Beine, alle, braucht es seine schlagendsten Art, hält er sich sind, so gut es geht, aus er nicht überhitzt. Laß aber einen langanhaltenden Enthusiasmus Jahre lang walzen, es wird nicht Trockenheit verloren gehen, die seine ungeheuren Beine glaubenschwingerung herumwerfen zu sehen, und er wird nur Kraftschwach auf der Seine sich gebrechen, als hätte er den Brottang.

Also: „Wer in gewöhnlicher“ anordnung, weil sie unsere junge Welt von der Seite betrete, mit doppelpfiffigkeit in die Geschicklichkeit hineingeschoben, und den Walzer zur Initiative der galoppirenden Schwindsucht, und die Galoppe zu einem konvenienen und schwindenden Tovestange zu machen; aber “

„Wirst dem Walzer“

weil er das Eigenthum der ungeraden Luft von Tanze ist, Wirst dem Walzer, weil er deutsch ist!

Nicht Mischer zwar darf und der Frauke werben,
Auf seiner Knall sprenkt sein lebend'ger Geist,
Den falschen Ruhmes prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur den Wahre greift.
Ein Führer nur zum Besseren soll er werden,
Er stemme wie ein ehrgeizierer Geist,
Zu ringen sie mit entwerfe Eyren.

W.

Die Mechanik und ihre Anwendung auf den Styl.

Vom Jemand erwartet, daß ich eine wue deutsche Beurtheilung bei sowas de Mannique industriels por M. Pescolet, mit Anmerkungen versehen und einem Anhange vom Uebersetzer, über die praktische Erprobung des Styles, anfänglich will, so hat er sich getäuscht. Auf seinen Uebersetzung, sondern auf eine bloß mechanische Erfindung will ich aufmerksam machen. Ein Gebrauch «im nordamerikanischen Pilger» hat in der industriellen Mechanik eine wichtige Quelle entdeckt, worauf jener, der gerne schreiben möchte um nur einen Stoff verlegen ist, aufpfeifen kann.

Ich glaube es am besten zu machen, wenn ich die kräftigen Stellen seiner ersten Aushrede wörtlich anführe:

„Redaktion der Zeitschrift in Oesterreich.“

„— Will man sich, schreibt eine talentvolle Feder, einen Begriff davon bilden, in welchem Maße die technischen und industriellen Unternehmungen hier betrieben werden, so werfe man vor Allem einen Blick in die Werkstätte ꝛc. — für die Eisen-Raber Eisenbahn u. s. w.“

„— Der Anblick dieser durch drei Dampfmaschinen getriebenen Werken in Eisen und Holz, wo politische Eisenbahn in Stücke zerschnitten werden; wie Räder, dampfgetriebener Lagen um Nu wie nichten Pferden bedienen, verpennsylvanischer Hobel eben so schnell wie unglaublich Führer gleiten, neben einer Linie von Schmiedfen, wo ein Blasbalg alle Feuer treibt, ist wahrhaft Raumverwandt. Die zahlreichen, fast unglaublichen Arbeiten scheinen von unsichtbaren Zauberkräften vollzogen. Hier hat der menschliche Geist meist seit wenigen Jahren erfunden; wie Räder fingen, die Räder saufen, wie durch Schaffskraft getrieben, unaufhaltsam in Stundenteile.“

Unser Chriftent muß durch den neuen Fund in solche Ertase gerathen sein, daß er einen Dampfkessel für eine Dampfmaschine ansah, sonst würde er nicht noch drei Dampfmaschinen sagen, es müßte denn eine Lüge sein, die man sich in der romantischen Mechanik erlauben kann. «Die durch drei Dampfmaschinen getriebenen unglaublichen Arbeiten» wäre gut gelegt, wenn man denen die Unmöglichkeit abstreiten wollte, daß es eigentlich nicht die Arbeiten sind, die getrieben werden, sondern die Maschinen, welche daß der großartigsten Wirkung dienen. Nun schaut der Redakteur: «Wo politische Eisenbahn in Stücke geschnitten werden; wie Räder, dampfgetriebener Lagen um Nu wie nichten Pferden bedienen.» Der unaufhaltsame Enthusiasmus schaut über unmöglichsten, ob das Einschnaß «wie Räder» auf das Irrgetriebener Lagen besser angewendet sei, es nimmt daher zu einer wichtigen Interpunktion Zuflucht, um überhaupt es nur sehen zu entfernen. «Verpennsylvanischer Hobel wie unglaublichen Führer eben», wobei einer Linie von Schmiedfen «wie ein Blasbalg alle Feuer treibt», wird einer Linie von Schmiedfen «wie ein wahrhaft Raumverwandt.» In der That Raumverwandt! Wenn unsere deutschen Handwerksleute, wie Gautsen sie verfasst sein zu glauben, daß sich Räder über die übermenschliche Zauberkraft lustig machen will, indem er, in einem Anfalle von Humor, ein Schmiedfener neben Hobel, Räder, Feuer treibt ob zu von der Redaktion der Wiener Zeitung in Nr. 2 dieses Jahres einige Bemerkungen aus unter die Rubrik «Literatur- gehören Zauberkräften regiert.» Diese Phrase hat wenigstens das Verdienst, daß der Leser, welche Sinn jenen Redaktionellen Unsinnes «wie zu finden ist, welcher in allen Journalen verstreut, nun abermals mit Freigrade aufhängt, welches, seine Schreiben und Normen kennend, die Zauberkräfte unmöglicher auf der Redaktion übergeben läßt. Ein Schlosser sagt im Ofen. «Wie soll er das der menschliche Geist meist seit wenigen Jahren erfunden haben?» sie Räder fingen, wie Räder saufen, wie durch Schaffskraft getrieben, unaufhaltsam in Stundenteile.“ Wer saufen, wie durch Schaffskraft getrieben, unaufhaltsam in Stundenteile.“ Wer singt, gerathend, daß der Mechanik eine solche poetische Seite abgewonnen werden könne? Ich weiß mich und weiß auch, aus schaue und suche, noch vergebens. Ich kann sie nur entdecken jenen Jungenen Kinder; sie entdecken nur im Kreise der Phantasie, wer, was mechanisch ist, sie finden die Kinder unter den «unglaublichen Zauberkräften,» wieder sich nur dem Blicke des aufgeweckten Jugendlichen-Phantasie entfalten. Wäre dieser Verlust einem solchen Jugendlichen, nachdem, ich hätte das Unrecht begangen den Gedanken einer Phantasie zu beschäftigen, so aber ist es klar, daß es mit einem unserer großstädtischen, jetzt lebenden Schriftsteller den Verlust nur erwarten, indem er Maschine den Zauberkraft angewenden will, um an besten Stelle von Zauberkraft zu wählen. Wenn einen tragisch erhobenen Moment hier nicht ein unter Zauberkraft geschaffenen gefahrvoll Maschinenraum, das ist nur der einfache Selbstverleugnung, dem Mache der spekulativen Unternehmer hingibt, die es ganz Tage um Nacht beraubten lassen, bis es endlich ausgelaufen und abgetrieben, als einen Schaffen im Schmiedfeuer von Hefenraum Hefel, «Wie um ist die romantischer Gerechtigkeit,» fragt der fragen Mahner der Theater-Direktionen «und Bieten der Thron.»

Mögen meine lustige Bemerkungen sich gelegt sein lassen, auf sie mit besser rühren, es den Verfassern zu Gemüthen, als Organ des materialischen Gewerbefleißes aufzutreten. Wir pflegen Herz bei Land seinen genug, die unseren industriellen Aufschwung und die täglich zunehmende Kühnheit mit Hochachtung auf deutsche Daten würdig besprechen Thaten, aus wie sie sind gemeß, daß und das Nationen seine Achtung nicht versagen kann.

— —

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Wenn wir Deutschen wissen wollen, was wir an unserm Schiller haben, so dürfen wir nur die Kritik über dessen «Maria Stuarte» im „Journal des Debats“ vom 24. Dezember lesen. Dieser Schiller — heißt es dort — «ist trotz seines Genies, trotz seiner Erfahrungsgabe, trotz aller geschichtlichen Aufrichte, nur ein verdienstvoller Dichtschreiber. Bei seinem Werschen ist der Schreiben blind, das Mitleid erschüttert, die Begeisterung übertrieben, die Thränen ergiessen, die Poesie bricht zusammen durch alle falsche Gefühle, erhebt sie, geht dann wieder, und das Drama fällt in sein Nichts zurück ... — Schiller, der früher ein Komödiant gewesen, vor den unruhigen deutschen Universitäten, die er durch sein Räuber-Ideal «Moor» aufregte, Komödie gespielt hat ... — «Maria Stuarte ist das traurigste, fadeste, falschste, langweiligste aller entsetzlichen Weiberstücke.» — So urtheilt Jules Janin, der berühmte Theaterkritiker Frankreichs, in dem berühmten

Curiosa.

— Das deutsche Theater in Paris hat die Zahlreich: Wie heißt es, ist mehr gendet entstehen eines. (Hier ist der Ort, wo sich fernet der Tod, dem Leben zu setzen.)

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 8.: „Der Rebellant.“ und „Domestikenstreiche.“ — Den 9.: „Der Mann, meiner Frau.“ und „Die Großmama.“ Den 10.: „Wallenstein.“ — Den 11.: „Die Wiederspänstige.“ — Den 12.: „Die Familie Riedung.“ der Bösewichter.“ und „Jorck.“ — Den 13.: „Werner.“ — Den 14.: „Wer die Liebe Den 16.: „Karl XII. bei Bender.“ — Den 17. wiederholt Vorstellung wiederholt bei Bender.“ — Den 20.: „Der reiche Mann.“ — Den 24.: „Der Bastlige.“ —

Ankündigungen für Theater-Direktionen. Die von Otto Prechtler nach Schillers Tragödie bearbeitete, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore mit großem Beifalle aufgenommene, romantische Oper: „Johanna d'Arc.“ Musik von J. Gungl, kann auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von dem Theater-Geschäfts-Bureau des Ritters Pratz (Leistgasse an der Wien, neben dem Theater Nr. 28) bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Tuchlauben-Gasse Nr. 593.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 7. Sonnabend, den 9. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Vis-à-vis.

Seit am deutschen Rheine das deutsche »Rheinlied« erklang, und an den meisten andern deutschen Flüssen deutsche Melodien dazu erklangen, sollte eigentlich kein deutscher Schriftsteller mehr einen französischen Titel schreiben; da aber gewöhnlich ein Titel zur Sache nichts thut, und noch gewöhnlicher, die Sache nichts zum Titel, so wird höflichst gebeten, über den Titel hinauszugehen, d. h. diesen kleinen Aufsatz zu lesen. Einer meiner Bekannten, welcher Jahre aus, Jahr ein am Wohnungswechselfieber litt, was ihm, einem Junggesellen, freilich nicht allzu beschwerlich fiel, da sein gesammtes Meublement in einem mathematischen Punkt, und seine sonstigen Habseligkeiten in einem einzigen, mäßig großen Koffer Raum haben, — erzählte mir folgende wahre Geschichte:

Ich war seit drei Tagen Bewohner eines bescheidenen Zimmerchens in einem noch bescheidenern Hause des allerbescheidensten Gäßchens der Stadt, und gönnte mir, nachdem ich meine sieben Sachen eben so bald, als glücklich in Ordnung gebracht hatte, zuweilen Muße, um ein Bischen aus dem einzigen Fenster zu sehen, dessen sich mein Kämmerlein erfreute. Die Straße vermochte ich nun zwar nicht zu erblicken, denn sie lag zu tief; den Himmel auch nicht, der war zu hoch; ich sah also weder Himmel noch Erde, sondern bloß das gegenüberliegende Fenster eines eben so unscheinbaren Hauses, und, ein wenig höher, den fransenartigen Dachvorsprung, nebst einem, vom Winde, von Katzen, Sperlingen und dem Zahn der Zeit angegriffenen Schornstein, an welchen sich, elegisch das Haupt senkend, eine einsame Hauswurzel lehnte. Im inneren Raume besagten Fensters standen, auf Moos und Zeuchabfällen, ein Paar pappene Figuren, sogenannte Baro- oder vielmehr Hygrometer, einige Tiegelchen, der Himmel weiß, mit was für saldungsreichen Aufschriften und Inhalt, ein leeres Dintenfläschchen, rings mit Schimmelbildungen geschmückt, und etwelche Nüsse, vermuthlich ungenießbare, undankbare für schöne und schlechte Zähne, weil sie beständig unberührt auf derselben Stelle liegen blieben. Dies einfache Stilleben war es, was immer, wenn ich aus dem Fenster sah, meine Blicke fesselte und meine Phantasie beschäftigte, und es ließ sich in der That mehr dabei denken, als bei so manchen neuesten Blut- oder Entsagungs-Romanen. Auch bot sich mir ja nichts Interessanteres in der ganzen Umgebung des Nachbarfensters dar, als wenn zu Zeiten ein Kater Murr oder sonstige Katzbursche am Dachsaume promenirten, oder gewisse, alltägliche Geschöpfe sich da ein wenig des Lebens freuten und Spatzenlieder sangen. — Endlich fiel ein Strahl des Lichtes in die Nacht dieser Monotonie. Ich ward eines Morgens, durch das Medium der diess- und jenseitigen Fensterscheiben, das Antlitz eines Mädchens gewahr, eines wahren Engels, welchem nichts, als die Flügel fehlten. Ihre Locken waren rabenschwarz, — konnten vielleicht auch kastanienbraun sein, — das Mädchen etwas stumpf, aber spitzhübsch hold und liebreizend; — vielleicht war es auch nicht stumpf, denn mein Schorgan hatte mit den optischen Täuschungen zu kämpfen, welche das nicht eben spiegelflach polirte Glas beider Fenster, worauf noch zum Ueberflusse verschiedene, eben nicht künstlerische Zeichnungen eingekritzelt waren, verursachte. Nur dess war ich vollkommen gewiß, daß es ein hildhübsches Mädchen war. Ich getrauete mich nicht, aus Furcht, es möchte meine Absicht bemerkt und der entzückende Anblick mir entzogen werden, und so hoffte ich freudig auf den Moment, wo sich das Fenster vis-à-vis aufthun würde. Aber ich harrte und harrte, und es that sich nicht auf! Ich wartete vom Morgen bis zum Abend, wo sich eine fingerdicke Gardine vorschob, und war am nächsten Morgen wieder an demselben Platze. Vergebens! Es zeigte sich wieder nichts, als das malerische Stilleben in seiner konservativen Unbeweglichkeit. Indessen war es ernstlich Winter geworden; er brachte das erste Schneegestöber, und nun hatte ich wenigstens Abwechslung. Mein Trieb nach Beschäftigung ging so weit, daß ich bei dem unermüdlichen Hinblicken nach jenem Fenster, die tausendfältigen Formen der Flocken beobachtete, und es fehlte wenig, daß ich angefangen hätte, sie zu zählen! — Aber ich sah, und spähte und drehte mir die Augen aus dem Kopfe, und kein Mädchen ließ sich blicken. Schon fiel wieder das Dunkel ein, und noch sah ich, starr wie eine Leiche, da; nach dem Fenster noch das bleiche, stille Antlitz sah. So ward es völlig Nacht. Voll Ergebung und Hoffnung auf den nächsten Tag, schloß ich die Vorhänge. Einmal muß sie ja doch wieder an's Fenster kommen, dachte ich, und begab mich früh zu Bette, um den folgenden Morgen mit dem Frühesten wieder auf meinem Posten zu sein.

Als ich an diesem Morgen die Augen wieder aufschlug, war, natürlicher Weise, mein erster Blick auf das Fenster. Es war dicht mit den geschmackvollsten Arabesken, Grotesken und Humoresken von Eis überzogen. Nun öffnete ich das innere Fenster, hauchte an eine der äußeren Scheiben, daß sich eine kleine, eisfreie Oeffnung bildete, durch welche ich, ohne bemerkt zu werden, hindersehen konnte. Ich hatte aber] nicht

lange meine Beobachtungen gepflogen, als ich, mit freudigem Erstaunen, auch am jenseitigen Fenster im Eise eine ähnliche Oeffnung gewahrte, welche so eben entstand und mit der diesseitigen genau korrespondirte. Das konnte nicht Zufall sein. Meine Manipulation war bemerkt worden, wohl auch der Hauptzweck derselben; das vor meinen Augen entstandene Facsimile war offenbar in der Absicht gemacht, herüberzusehen; ich erkannte darin eine Art von Mittheilung, glaubte es wenigstens zu erkennen, und hatte, wie die Folge zeigte, einen nicht Unrecht, es zu glauben. — Ich strengte meine Sehkraft an, als ob vor der Gewalt meines Blickes die Schreiben drüben zerrinnen müßten, um hinter denselben oder eigentlich in dem beschränkten Raume besagter Oeffnung, etwas zu erblicken. Ich erweiterte die meinige um etwas Weniges, und bemerkte hierauf deutlich, wie sich die Oeffnung drüben in demselben Maße vergrößerte. Es lag am Tage, daß die Huldin, die Notiz von meinem Dasein genommen, sich mir mitzutheilen den Wunsch hege.

»Ja, sie liebt mich!« rief ich, die ganze Reihe logischer Schlüsse überspringend; ergriff ein Tuch, und befreite, mit Hülfe meines jugendlich feurigen Hauches, die ganze Glastafel von der zarten Eisdecke. Nun hatte ich den unbeschränkten Anblick ihres Fenstern, und, — o Himmel! — wer beschreibt meine Wonne, meine Bewegung? — hell auch eines ihrer Augen, welchem kurz darauf das Zweite folgte, endlich gar ein Stückchen Nase und Rosenmunde! — Deutlich sah ich, wie die Spitze eines feingebildeten Fingerchens die Eiskrystalle am Rande der Oeffnung abstieß; aber, leider! kam es mich weiter, als daß ich mit Mühe diesen Theil ihres Angesichtes, in etwas verschwommenen Umrissen, falschem Lichte, momentanen Verzerrungen und sonstigen Fenster-Malicen, zu sehen bekam. — Nun machte meine Leidenschaft, trotz der Kälte, welche mit zwölfgrädiger Wuth mich in's Gesicht schnitt, Riesenfortschritte. Als drüben dann die Schöne wieder verschwand, und nur das dunkle Loch im Glase mich anglotzte, schlug ich mein Fenster zu, rieb mir Nase, Ohren und Backen, damit sie mir nicht von Frostbeulen entstellt würden, und wandte mich nun unverzüglich an den Thorhüter des Hauses, welches meine Angebetete umschloß.

»Freund,« sagte ich, mit völliger Hintansetzung meines Ranges, drückte ihm etwas Nützliches in die Hand, und bat ihn, ein Zettelchen, welchem ich, in Eile, Charaktere der höchsten Zärtlichkeit anvertraute, dem Fräulein im letzten Stockwerke einzuhändigen. Daß der Edle meinen Wunschen eben so schnell als vollkommen entsprochen, ja daß der Zettel eine, meine kühnsten Erwartungen übertreffende Wirkung gehabt hatte, bewies sich mir am nächsten Morgen auf das Ueberzeugendste. Ich empfing eine süß parfümirte Antwort, auf goldrändirtem Rosapapier. In etwas unleserlichen, aber, wie mir vorkam, interessanten Zügen, war Folgendes zu lesen:

»Mein Theurer!

Ich mache Ihnen zu wissen das mich die sämbatt welche Sie für mich zu hegn schemen . ist gerührt hab . ich bi überzeugt das ihr Herz nach den meinigen schmachtet, und underdrükt mein jung freulichs Zardtgefeehl . Da ich gemeß bin verstandten zu sein. Verhältnise erlauben mir fr jetzt noch nicht Sie bei mir zu empfangen, aber nach Einem Rendevou sennt ich meine libende Seie. Für jetzt genug, am Meeres heh Abend punkt finnf auf den 3— Plaz wisamo von der Schnidwahrenhandlung neben den Genster. Adolfinne.«

Dieses Billet dour, dessen Styl Adelung freilich nicht ganz natuthaft gefunden haben würde, setzte mich in volle Flammen. Ich drückte es an meine Brust, an meinen Mund, und hatte nun keinen Augenblick mehr Ruhe, bis die bezeichnete Stunde »punkto finnf« erschien. — Endlich war sie herangekommen, endlich befand ich mich auf dem Wege zur Stelle des Stelldicheins. Der Mantel, den ich umgeworfen, ward mir, ungeachtet der heftigen Kälte, zu heiß. Das Pochen meines klopfenden, silbernen, Großvater ererbten Sackuhr übertäubten die Schläge meines aufgeregten Herzens. — Der Weg nach dem 3— Platze dünkte mich Meilenlang. Endlich war ich, nach manchem Glitschen und Stolpern durch den hohen Schnee, an der ersehnten Ede angelangt, gegenüber den Schnittwaaren und dem Genster. — »Sie ist's!« rief ich entzückt aus, mit dem Accente seligster Liebe; — und sie war es! In Pelz-Crispine, Boa, Muff und andere Knotenpet eingewickelt, trippelte sie mir mit sittsamen Schritten entgegen.

»Mein theurer Freund!« lispelte sie mit überirdischem Tone, während ich ihre Hand ergriff, und eben so zärtlich drückte. — »Fräulein, wie beglücken Sie mich!« zwitscherte ich jemlich laut und verstummte vor Wonne, als ich den Gegendruck ihres Händchens fühlte. — »Wir haben uns gesprochen,« sagte sie liebreich, »gelassen Sie mich weiter nach Hause, theurer Freund, denn die Kälte greift mich zu sehr an.«

»Ach! so wenig Augenblicke nur, Geliebte!« versetzte ich mit schmerzlichem Bedauern, für am Arme führend, dessen Berührung — wie dünn er mir auch vorkam — mich dennoch um 10 Grade mehr erhitzte. — Da sei der Schein einer Laterne, an der wir vorbeikamen, auf das Antlitz meiner Donna, und — ich prallte zurück, aber vielmehr in mich selbst hinein, und war beinahe keines Wortes fähig. Aus einem ziemlich gefurchten Gesichte blickten mich zwei tiefliegende, rotheingefaßte Aeuglein an, während ein unziemlich weiter Mund, der allerdings vor 30 Jahren hübsch gewesen sein mag, das Dasein einiger Zähne ahnen ließ; den übrigen Fundus instructus verhüllten üppige, zweifelsohne künstliche Locken, und jetzt wollte mir auch das Händchen, das mich unaufhörlich drückte, verzweifelt knöchern vorkommen.

Ich weiß in der That nicht mehr, was ich etwa noch gesprochen; nur das ist mir bewußt, daß ich nach dem Abschiede am Thore ihres Hauses so sehr vom Frost befallen wurde, daß mich der Mantel kaum mehr zu schützen vermochte. Ich begab mich in unbeschreiblicher Verstimmung zur Ruhe, und schwor im Stillen solche vis-à-vis-Verhältnisse künftig genauer zu untersuchen.

Später erfuhr ich, daß die von mir so zuversichtlich Erwartete eine junge Anverwandte des seit vielen Jahren im vierten Stocke privatisirenden Fräuleins sei, zu welcher sie von Zeit zu Zeit auf Besuch kam, und welche mir durch die Mißgunst des Schicksals statt Jener zu Theil geworden, um mich in jeder Beziehung und buchstäblich aufs Eis zu führen.

F. Zitzinger.

Album.

Neuigkeits-Glauberer.

(Die Gaslichter des Hrn. Merli) an Zahnschmerzen leidender Theater entfernen sich rasch heil gebliebenen Gebäuden und Gerüchten. Bekanntes im »Verschwenden und Thorheit im »Neuen und Millionär« sind die Rollen, in welchen Hr. Merli bisher verblieben und wir bereits zu unterschiedenen Malen in vielen Blättern besprochen wurden. Ohne gerade eine Mannische Kapie von großen Vorbildern zu liefern, hat seine Darstellungsweise doch — wie dies in der Regel der Fall ist — bemerkenswerthe Abweichungen von dem unverwischten Original abzuweisen, sondern eine, Viele auf den Effekt berechnende und diesen auch erzielende, Verunvorrirung vermissen allerdings. Neuere Rollen werden uns Gelegenheit geben, ein Mehreres über diesen, jedenfalls vorübergehenden und talentvollen Schauspieler zu bemerken.

(Brennende Prinzessinnen auf italienischen Bühnen) plötzt man gegenwärtig nicht weniger als ein paar.

(Mayerbeer's »Robert der Teufel«) hat auf dem Theater der Pergola in Florenz eine kalte Aufnahme gefunden. Das ist aber auch keine Musik für italienische Ohren!

(Sophie Löwe) ist gegenwärtig in Neustrelitz, aber nicht zu bewegen, ihr Talent in für oder Gastrollen mit nach Berlin zu nehmen. In der großen Oper wird sie die Prinzessin »Eboli« und Valentine »Hugenotten« geben, um sie geht mit großem Beifall Verehrung von den Wiener Scenen entgegen, um sie sich in Berlin alle Wege zur Rückkehr abgeschnitten hat. Es ist unbegreiflich, daß sie Berliner, sobald sie sehen, daß sie der Nachsicht mit der geborenen Deutschen nicht bedürfen, nur um so weiter von den feinern Eigenschaften unser Sängerin begeistert werden.

(Eine neue deutsche Oper.) »Rinda« von Heinrich Esser, ist vor einigen Tagen in Mannheim das vollen Hause mit großem Beifall gegeben worden. Die Handlung ist von Karl Gollmick, aus Spanien in der vorvenezianischen Epoche und Zeit Jakob I. im Anfang des 17. Jahrhunderts. Trotz der Klagen zwischen den englischen Kolonisten und den Eingebornen, aus ungeschickt vielen angeführten Situationen, ist doch die Haupthandlung nicht auf schlagende Effekte basirt und sehr einfach gehalten. Die Musik wird allgemein gepriesen, weil sie gründlich, melodiereich, charakteristisch und geistig zugleich ist, und man hegt große Erwartungen von dem jungen Komponisten. Auch die Aufführung begeistert man als gelungen, und vorzüglich werden Orchester und Chor gelobt. In Dem. Ehrr, einer talentvollen Anfängerin, kam ein Virtuose zum glücklichen Debüt. Die von Jüngern Sängerinnen wurden durch Hrn. Genast Krenzer, Pfeiffer und Köhler belegt. Der Komponist, welcher, in Hr. Lachner anwesend war, selbst zugegen, wurde nicht von Enko-Ehrungen unbemerkt gelassen. Da nur Oper brachte zu besagen ist, und wenig fernerhin Aufwand erfordert, so wäre sie eine gute Acquisition für viele deutsche Bühnen.

(Im Journal du Lot et Garonne vom 22. Dez. liest man:) Heute Morgens hörte die Polizeiwache-Brücke, welche den Fischen Passage mit der Stadt Agen verbindet, in dem Augenblicke in die Tiefe stürzen, als der Unterbrücker derselben für die Ernte die Genehmigung erhalten hatte. Ungefähr dreißig an Zahl des Jahres bestehen ließ. Etwa 20 Personen, Männer, Weiber und Kinder, die mit dem Transport und zur Lohnung bestimmten Kieselsteine beschäftigt waren, wurden in den Fluß gestürzt und verschwanden unter dem Wasser, das unglückliche Weise sehr hoch ist. Nur diese unglücklichen sind schon leblos hervorgezogen worden. Unsere sämmtlichen Schiffer sind jetzt mit der Aufsuchung der übrigen Schlachtopfer beschäftigt. Dem Unternehmer allein, der sich mitten auf der Brücke an der Spitze derselben befand, ist es gelungen, sich durch das Schwimmen zu retten. Zwei Kinder wurden durch den Fall der Kritze am Beinen zerschmettert.

(Seltene Thiere.) Die Einfuhr ausländischer Thiere ist in England jetzt völlig zur Hantels-Spekulation geworden; namentlich sind die Giraffen ein gangbarer Artikel. Vor Kurzem sind deren zwei in London angekommen, und ruhen jetzt in den Docks von den Anstrengungen der Reise aus. Es sind vielgewünschte Thiere. Ihre Stammland ist Nubien, an oberen Nil, von da kamen sie nach Aegypten, wurden in Alexandria noch den verschiedenen Staaten eingeschifft, und, nachdem Draner Jonathan sich an ihnen satt gesehen, nach England geschickt. Hier haben sich also in drei verschiedenen Erdtheilen angesehen. In der Menagerie des Regents-Parks befanden sich schon seit längerer Zeit drei Giraffen, welche 1834 und 1835 in den Einöden von Dongolah eingefangen wurden. Die haben sich gut an das rauhe englische Klima gewöhnt, und das eine Weibchen ist jetzt trächtig. — Jetzt geht ein Engländer damit um, ein Nilpferd, das man noch nie lebendig in Europa gesehen hat, nach London zu schaffen.

(Man schreibt aus Lüttich:) Ein schrecklicher Unglück hat Verbreitung von Verviers in Rochette, in der Nähe des Dorfes Chaudfontaine, verbreitet. Am 25. v. M. um 6 Uhr Morgens hat ein ungeheurer schwerbrennender Strom alle Wohnungen rüsten durch seine materielle Lage so verschämten Dorfes überschwemmt, und sich verschlossen, daß ein Unglück in einer rasch Hrn. Lennarz, auf die Konzession der Hrn. Grafen-Minister, in diesem schönen Thale ausgeführtesten Kohlengrube Statt gehabt habe. Verstehen erhebt man daß, daß ein Wasserschlag die Stollen welchen unter Wasser gesetzt habe. was daß von 19 Arbeitern in dem besagten Grubingange (wobei die Ueberschwemmung geschwommen) eine in seinem tiefen Abgrunde gefunden seien. Der Kanzelstraße begab sich gleich an Ort und Stelle, um sowenig die Arbeiter, denen es gelungen war, sich zu retten, lebhaft auf, um warum in den Schacht sinab zu dringen, um ihren unglücklichen Gefährten Hülfe zu bringen. Fünf muthige Männer entschlossen sich auf einer bereitlosen Hangelegung, die größten Gefahren zu trotzen, um das Leben ihrer Brüder zu retten; allein nach einer Anstrengung von mehr als einer Stunde, wobei sie bis an die Brust im Wasser standen, gelang es ihnen nur, vier Leichen herauszuziehen, worunter der unglücklichen Mutter und zwei unerwachsenen Männer und Familienvater sich befanden. Man weiß nicht, ob man diesen Unglück der Unfähigkeit der Arbeiter zuschreiben soll, oder ob es die Schuld eines Aufsehers ist, der aus Nachlässigkeit sie so nöthigen und nöthigen Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt hat; ohne seine Strenge ist, so ist meine Mutter. Vater von sechs Kindern, und viele Opfer seiner Unvorsichtigkeit geworden.

Feuilleton des Auswertigen.

(Berlin.) Der Sänger, Hr. de Begzi, hat sich im Opernhause, und zwar in zwei Gastrollen und der Oper »Karin in Samarcand,« von Donizetti, hören lassen, und gefallen. Leider war sein Haus, in Folge der Weihnachtszeit, sehr leer. Sein Vortrag ist zwei zum schön, und seine Stimme klingt viel zu weichlich klug. Von unseren deutschen Tenoristen unterscheidet er sich, wie alle Italiener, besonders durch sein Portamento, und, während unsere Sänger sich befleißen, die einzelnen Noten sorgfältig aneinander zu reihen, bemühen sich die italienischen Opernsänger noch mehr zu verschleifen und zu verquicken, er sich sogenannt bemüht, verschleift mehr Energie und eine bedeutende Schattirung zu geben. — Dem. Löwe ist entschwunden. Dem. Schlegel will nicht kommen, Mad. Gentilomo und Dem. Spatzer geben abwechselnd die Engagement in Hannover dem Vorsitzen vor; Hr. Henrichs, unser einziger und talentvoller Schauspieler für das Fach der jugendlichen Liebhaber, will nicht warten bis zu den vergötterten Ehre werden. Theaterlose von Hagen hatte abwechselnd mit dem einen Bühnen in dem Aufenthalt, Erpeditionen, Orne und Kostüm geben und verschiedenen Mienen andere, und der Herren Regisseure des Schauspielers und der Oper können natürlich zu dem allen seine freundliche Geschäfte machen, eben so wenig wie sämmtliche Herren Musikdirektoren, wenn sie einmal ihren Kontrabassisten Gisk von der Partitur auf die Bühne werfen, wo solcher Sapine Löwe eine Instrumente in Bewegung setzt.

Braunschweiliches *)

Modgiebiger Humorist!

Monte — Thorn parte
Thorn fermet omnes.
Der Sterne Kögel.

Vergeß' den vertrauten Tag, nicht Gerungschätzung ist's, und Gott, sei mach' die Germanschaft mit Geduld, wenn Du, Offiziant, am besten merkt es, daß ein freier Thor glaubt, er hab' Humor, und Du unsinnlicher Spender, nun nun auf ihn gar Kappe. Ja wollte man in Betreff Deines Werkes warten zu unmittelbar, und wenn' ich hoffentlich versiber, erst nach dem neuen Jahr, denn ist hat er nicht Ruh und Rast, auf ihm allen liegt sie Last, jetzt muß man prämumerieren, Abonnenten registrieren, Mitarbeiter honorieren, und noch eine Menge treten, — muß werben und fechten, um Dir, Freund, zu geben, drei-freiheit Leben, muß schalten und wollen, und Gauge gestalten, und Vorlesungen halten. —

Drum hört' ich Dich, lieber Hammerli, wer Du und so gnädig bist, überaus zu hören Ruh **); ach! ich in Angst und nicht vergehen, erhöre bremmt nur meine Reden. Du hast wohl am besten gemahnt, wie zwei Männer hochgeboren, von einer ersehen Stirne, mit dem Schlangenstab im Schilde, jüngst in Ehren gerieten. so daß sie Blammen sprühten, auf Heinen luftigen Räumen, sah man vor Wuth sie schäumen, sie gegen Seite — nicht vom Leder, ach leider nur die Feder, ganz Civilene flogen, wie sie sort vergehen, nicht durch die Hand des Boten, aus der weiten Ferne, nein, aus dem kleinen runden Hofe, daß sie schwarze Tintenwolke, die auf den gewaltigen Lampen, um sie frei den Athem sich zu pumpen.

Hast hat sie Kollegen so verunreinigt?
Und was hat sich's so schwer gekränkt?

Der Eine hat die Braut nicht gesonnt, zu seinem Bewundern, der Andere hat die Braut ja gesehen, was nicht bekommen. Voila tout! und um Nu sprüht ein Jeder seine Feder. Der Eine saß auf dem Balkon, eine wässrige Matrone, neben die ein Ungeziefer, seinen Herzens Hort und Schild, warme aufgeschaut, und hat traulich; der Andere hört von phänomenen Gründen, verehrt seine Feinen Schwirrer, ist verliebt bis hinter die Ohren, hat seinen Augenblick verloren, reißt innerste Minuten, um sein Glück zu zu erreichen, hat nichts unterlassen, was zum Zwecke Kunst passen, machte der Mutter ein Cour, und sah das bunte Märchen nur so vor der Seite an; und um bis ganzer Mann zu sein und zur Festung, war ein Anfang von Impertinenz, nicht am unrechten Platze, schnell machte schlaubige Frage, setzte sich auf's Kanapee, mit dem Scheine und der Zeit', ganz verzweifelter, und war es auch tausendlar, daß in ihr die Lust' entglommen, nur er allzeit — »den Hut« bekommen. —

Der Dummerl, den Sie, Herr Doktor, Ihren Grossen in Hunds vor Dein zwanzig Jahren, ist nun 222 und 222 des vierten Jahrgangs unser Zeitschrift.

*) Zu Bezug auf unser Artikel: »Die Braunschen« und »Neue Braunschen.« in Nr. 222 und 222 des vierten Jahrgangs unser Zeitschrift.

**) Zeit der Pränumeration.

machen, daß sie möglich werden, denn wie Viele, wie Sie sie kennen, ja vor Gott auch so schnell entkommen, nämlich wie Diebe zum offenen Fenster, wie Leute den Thron auch immer von Gottes, und Jener nennet sie, meine Heide. Doch reagiren zu Freiheit, klirk' mir nen weiten; ob gut aver schlecht, Sie haben das Recht, ihr eigenes Mittel; aber als Arzte, pardon, wir konnten Sie sagen, in heutigen Tagen, eine Liebe sie einer Ihm Ihr Gott es denn einmal sagenen ja? Und nun zu Ihr, lieben »Journalist,« wer Ihr den Herr ungerechtfertigt hat, so sag', wie sind wir denn gekommen, sag und frei und offen sprechen, sag Jemand, wer von Euch behaupten, ein Deutsch Fehler sich rächen?

Denn willst Du Dich bessernen, alle Klicke aufgenommen, so verantwortlich Deinem Raum, aus Du erlaubt sie Alle kaum. Denn Verantwortlichkeit, soll Sie mir verlieren, verschreiben Ihrer wir Herren Doktoren, anstatt Mirner Trinkt, humoristischer Schulrath. —

Einsiedlen, im Dezember 1849.

C. M. L.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Dänische Literatur.

Dehlenschlägers Gott sie neulich in seinem Poesiealbum; Andersen thut seine Sachen auch überragen. Hauch, der Verfasser von „Wilhelm Ashers,“ hat mit seinem neuesten Romane eine Stelle unter den deutschen Romanschreibern gefunden, so es sich selbst überlegt. Die Hinneigung zur Düsse zum deutschen Innern ist sehr lobenswerth als Kunstvermittelnde und einen neuen dänischen Autor, der als Verfasser seiner Klingegeschichten bekannt, Hollmann, in fünf Bänden. Gleichzeitig klug eine neue, als Perlen eben so anerkannt gelobener Autorschaft mit traurhaltenden Novellen zu und brillant. Vor einigen Jahren erschien von diesem Karl Bernhard, wie sich die Autorschaft nannte, ein Roman: „Ein Jahr in Kopenhagen,“ abenteuerlich von Kunst verunstaltet, doch voraus „gut Glückstern.“ In Kopenhagen selbst starte Professor Heiberg nicht blos Humoristen Novellisten und Allegorischschriftverfasser, sonnern auch auch erste Buch von Karl Bernhard, der jetzt seine Sachen selbst wesentlich besser und in sechs Bänden eine Anzahl von Erzählungen unter dem Titel „Novellenbuch und Dilettanten“ (Leipzig, Weber) erscheinen ließ. Wie und haben viele Novellen zunächst einen allegorischen Werth. Sie zeigen uns, wie weit wir Deutsche einen Vorsprung haben vor den allgemeinen Weltbildung zu machen. Gleichfalls ist bei alle dem in die dänische Produktion nur, wenn sie französisches schillert; wie wenig auch von Hauch eine fremde Nationalität verstanden wird, sehen wir an seinem neuesten Romane, der in Paris spielt und in die Pariser Revolution gerät. Doch Karl Bernhard weiß doch deutsche Sympathien beim Vorlesen hegt, sonnern auch Pariser Romantik auf dem Gebiete kennt, braucht unter seinen Liebenswürdigen unsere unseren „der Liebenswürdigen.“ J. L. n. M.

Karnevalistisches.

Die fünfte Jahreszeit, der Karneval, hat wieder begonnen! Ein Tänzer, so ein recht dik in die tiefe Erde gestochener, weiß, wie Einem jetzt zu Mute ist; man klopft, man stoßert, man tritt sich auf allen Schritten und Tritten. Der Spezl, diese alte, unvergleichliche Narrengeschichte, wird von 30. Kokolo; Sonntag den 31. Fürstlicher. — Im Februar: Montag den 1. Kokolo-Ball; Dienstag den 2. Gesellschafts-Ball; Mittwoch den 3. Ball bei Hrn. Kobri; Donnerstag den 4. Fortuna-Ball; Samstag, den 6. Kokolo; Sonntag den 7. Fürstlicher; Montag den 8. Ball bei Hrn. Schwarz; Dienstag den 9. Ball für den Bürgerstand; Mittwoch den 10. Ball bei Hrn. Rabenstiner; Donnerstag den 11. Fortuna-Ball; Samstag den 13. Kokolo; Sonntag den 14. Fürstlicher; Montag den 15. Societäts-Ball; Dienstag den 16. Ball bei Hrn. G.; Mittwoch den 17. Ball bei Hrn. Strauß; Donnerstag den 18. Fortuna-Ball; Samstag den 20. Kokolo; Sonntag den 21. Fürstlicher; Montag den 22. Gesellschafts-Ball; Dienstag den 23. Kokolo-Ball.

Banterlei.

(Schlachtgebet eines österreichischen Generals.) General Sport, der im verflossenjährigen Kriege oft von Franzosen gegroßer Hand, pflegte vor jedem Gefechte folgendes Gebet zu verrichten: „Lieber Gott, sehe mir gegen die Franzosen bei, aber wenn Du mir nicht beistehen willst, so sei wenigstens neutral, und Du spitzt Deine Ferse haben, wie ich sie Ferse herumdrehen will.“ Dieser in jener Hinsicht merkwürdige Mann war aus der dermaßen Deutschland im Viertheil Lauersborn gebürtig. Als Knabe verlief er seine Herde, um einem Trupp kaiserlicher Reiter zu folgen, klug durch seine Tapferkeit bis zu den höchsten militärischen Würden, und warte von seinen Monarchen (er diente drei Kaisern) mit Gütern und der Großwürde beehrt. In seinem höchsten Glücke schämte er sich nie seiner niedern Abkunft, auch unterschrieb er sich blutig: „Hans Sport, Graf.“ Als ihn je einer Hans Sport grausen und dann erst Graf grausen,“ antwortete er verzeihend, wo über viele Generäle Lauersborn erröthen möchten.

(Das Augsburger Kartoffel-Jubiläum.) Nachdem im Intelligenzblatte von Mittelfranken Nr. 27, d. d. 1787, eine von dem Herrn Schulrektor, Hofgeber zur Feyer zu Ansbach, unterm 3. Dezember letzthin Einladung zu einem Kartoffel-Jubiläum war dem Motto:

O Freude, Du bist unser Mann,
Der thuen auf'm Feiern
Wenn ich nicht zuvor heute kann,
Es schmeckt ich Kartoffel an
Für mich und meine Gäste!“ —

erschienen war, verkündigte sich am Montag den 7. d. M. eine große Anzahl rauhbarer Brüder und an der Abendkost zu sehr verbotenen Preise, im Gasthause zur Crone. Das Diktat bei Gebeteten war trotzdem beträchtlich, und ausgezeichnet gute, aus Kartoffeln gefertigte Speisen bekanntgaben von Gemüsen der Tischlerkunst, zu deren Zubereitung sich noch bekannten ein Theater Küchgerichte vorgefunden hatte. Herr Schneider hielt bei verschwindenen Frau eine eben so fröhliche als gehaltreiche Rede über die Einführung der Kartoffel in unserem Vaterlande, welche mit vielen allgemeinen verständigen Beifalle auf Beifall, — aber auch auf Schadenfreude Statt — als vom Herrn Schulrektor vor eben so langen als ausmerksamen Feier, erneut. Nachdem dem Herrn Unterzeichneter seinen Jubiläumsgruß an Namen der Kartoffel vorgelesen hatte, wurde von der Versammlung folgendes Dank abgestattet werden war, worauf von der Versammlung folgendes Dank abgestattet:

Hoch Dank Dir, Du bist sind Dem gefungen,
Du wuchst'st Mann, der eine halbe Welt
Voll Menschen nährt, und ihre Völker will Jungen
Jahrhunderte bereits bewährt erhält:
Wir feiern Dich, wir Deine Jubel schmücken,
Gehört der Dank, der zu der Gerichte Lag;
Zur Hülfe Dein, daß Deinen immer klingen
Zum Deinen Ruhm, noch bei Du unterlegt.

Willkommen sind nach Wehen schon gekommen
Du Deinem Volk und allerlei Gaben,
Kann man nur bei Dir Nutzen unternommen
Doch ist mit Dank die Verdienst kann schon,
Wie brauchen viel, bei wie viel Tagen lagen,
Den Ungen mehr, als wir schon kannten, mit,
Um führten viel mehr als eigentliche Plagen
Dem Stalk zu, sind unerschlossen!

Du Deiner Gabe klingt ein Grauert Leben,
Das Mark verleiht uns armen Unglaub mehr,
Du stimmst sie mit leichtem Herzen geben
Du gabst sie nicht auf Kosten Deiner Würde.
Es eilet sich mehr als Naturmenschwieren,
Wornutzer nur sie Ernte Klöster reicht,
Mehr als ein Mensch Grabmal und Trophäen,
Das den Kinds Einsind von Schmerzen schmückt.

Es eilet sich mehr, wenn bei dem Erntefeiern
Die Ernte eine Kriegsverletzung sonst,
Als wenn sie Bahl einer Opfern leben,
Und neben Die ein ewiges Feuer reicht.
Nah', guter Mann, der Thaten Die nichts gehen,
Und Deiner Gabe nur von Feuer gleicht.
Du brauchst nicht mehr für Deine Freuden,
Nah', guter Mann, wie Ernte sei Die reicht!

Die schöne Eintracht herrschte in dieser Versammlung, welche durch nichts getrübt wurde. Den Herrn Schulrektor gebührt übrigens die Ehre, der erste Unternehmer einer Kartoffel-Jubiläums in unserem Vaterlande zu sein. Möge viele Lenige Feier auch an andern Orten zur Verbreitung durch Verschätzung Italiener Jubiläen führen.

Concert-Anzeige.

Die Amalie Hofmann, k. k. Hof-Opernsängerin, wird Sonntag den 17. im Musikvereinssaale ein großes Concert geben, welches besonders durch die Mitwirkung der geneigten Künstlerin, Mad. Rettich, so wie des vorzüglichen Sängers, Hrn. Staudigl, sehr interessant zu werden verspricht; doch auch die Piecen der übrigen Mitwirkenden sind recht ansprechend und einladend. Wir lassen hier das ganze Programm folgen: 1. Ouverture. 2. Di dolce, Cavatine von Bertat, gesungen von der Concertgeberin. 3. Erster Satz aus einem Violin-Concerte von H. Herz, vorgetragen von Polorin Leander von Eichlingsberg, aus München. 4. Die Wallfrau,“ Lied von Hrn. Heinr. Proch, k. k. Hof-Opernschauspieler, gesungen von der Concertgeberin. 5. Variationen für die Violine, über ein Thema aus der Oper: „Beatrice di Tenda,“ komponirt von W. Vanh, vorgetragen von Hrn. Karl Simon. 6. „Der Sänger“ aus der Tonkunst, Lied von Hrn. Proch, gesungen von Hrn. Staudigl, k. k. Hof-Opernsänger, und auf dem Waldhorn begleitet von Hrn. Franz Klein, Orchester-Mitglied des k. k. Hof-Opernhauses. 7. Deklamation von Mad. Julie Rettich, k. k. Hofschauspielerin. 8. Arie des Gerlad aus der Oper: „Alind“ von Mozart, gesungen von der Concertgeberin. — Ouverture zu 2. d. Mill. von Beethoven, und Divertissements zu 1 k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und M. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren Artaria und Diabelli u. Comp., so wie am Tage des Concertes an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuben, Universitätsgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 8. Montag, den 11. Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Sohn des Nebels.

Die Champagner-Gläſer klirrten, die Augen funkelten und das »Vive Monsieur le capitaine« tönte von mehr als fünfzig Stimmen durch den Salon. Der fröhliche Toaſt galt mir. Ich war Hauptmann geworden, und ſollte morgen mit meiner Kompagnie an den Cordon rücken. Ich war bis in das tiefſte Herz vergnügt, und das bekannte »quel plaisir d'être soldat« rauſchte von meinen Lippen mit einer Kraft, als hätte ich ein »Gardez-vous, bataillon!« zu kommandiren. Der treffliche Champagner wirkte, die Zungen wurden zu ſchwer zum Singen, und nun kam mein Amuſement, wie ſie es nannten, an die Tagesordnung, oder beſſer geſagt an die Nachtunordnung. Wußten meine Kameraden die ſchauerlichſten Geſchichten von Raubüberfällen und Banditenkniffen; verſchere euch auf Ehre, Matroſen, wenn ſie »Garn ſpinnen,« wiſſen nicht beſſer aufzutragen, handgreiflicher zu lügen. Ich lachte darüber. Jung, ziemlich kräftig, ein geübter Turner, war es ein Schwärmervergnügen von mir, das Glück einer nähern Bekanntſchaft mit den blutigen Söhnen des Waldes auszumalen, ohne Kummer, eine Banditenkugel könne denſelben Wunſch eines nähern Vertrautwerdens mit meiner Wenigkeit hegen. Vorſchnell im Urtheile, alſo vom Wirbel bis zur Zehe jeder Zoll Jugend, hielt ich es für unmöglich, daß ein Räuberhaufen einem, wenn auch kleinen Detachement gedienter Truppen die Spitze bieten könne. Uebrigens wußte ich recht wohl, daß die mordluſtigen Burſche, treffliche Schützen und wahre Eichenherzen, dem Tode ſo ſchälkend in's Auge blickten, als ein Salon-Lion in die Augen ſeiner Dame. Man erzählte ſich wunderſame Hiſtorien von ihrer Tollkühnheit und Liſt, beſonders von ihrem Häuptlinge, deſſen Verwegenheit, Schlauheit und Glück an das Fabelhafte grenzte.

Die ſonderbarſten Gerüchte waren über ihn im Umlaufe. Er ſollte ein kleiner, kaum das Maß beſtehender Kerl ſein, aber Bärenmark im Arme und den ſchwarzen Krauskopf voll Kriegsliſten und Banditenſinnen haben. Viele alte Soldaten behaupteten ſteif und feſt, er ſei kugelfeſt, während die Grenzanwohner einen feierlichſten Eid ablegten, er könne fliegen und ſich unſichtbar machen. Dieſem Glauben verdankte er ſeinen Namen »Sohn des Nebels.« Den Glauben an Ammenmärchen hatte ich längſt vergeſſen, und was einſt der heißeſte Wunſch in der Tiefe meines kindlichen Herzens war, des ſtarken, hörnenen Siegfried unſichtbar machende Nebelkappe, wäre mir jetzt um eine Bärenmütze, wie ſie unſere Gardeſoldaten tragen, feil geweſen. Demungeachtet erwartete ich ein näheres Zuſammentreffen mit dem wunderbaren »Sohne des Nebels« mit jenem gemiſchten Gefühle, von dem man ſich ſelbſt nicht Rechenſchaft zu geben weiß, ob es eine gelinde Angſt oder eine muthige Sehnſucht zur Mutter habe.

Der Morgen graute, ich eilte nach Hauſe, ordnete mein Gepäck, und befand mich bald an der Spitze meiner Kompagnie. Die Ablöſung geſchah viele Stunden ſpäter mit militäriſcher Genauigkeit, und ich hatte dann nichts Wichtigeres zu thun, als das Terrain theils durch den Augenſchein bei einer zu dieſem Behufe unternommenen Rekognoscirung, theils aus den Rapporten der dienſthabenden und ortskundigen Unteroffiziere zu ſtudiren. Auf meine Leute konnte ich mich verlaſſen, ſie waren, durch meine Leutſeligkeit und Güte gewonnen, für mich, was man ſo ſagt, in's Feuer gegangen; nur den Spionen traute ich nicht recht, und hätte ich ihnen gar nicht getraut, wäre eine Stunde meines Lebens nicht ſo ſchrecklich und todesbang vorübergerauſcht. Drei Tage waren ohne Störung, ich möchte faſt ſagen, höchſt langweilig verfloſſen, und der Abend brach an, ſchön, heiter, beinahe feierlich, als miſſe er um ſeinen ernſten Beruf, durch fernhallendes Glockengeläute die Menſchen an das Nahen ihrer Feindin Nacht zu mahnen, ſie zu erinnern, daß nur der Vater über den Sternen ein freudiges Erwachen am Morgen ſichern könne. Ich ſaß an meinem Schreibtiſche, und liebe ſchriftlich, will ſagen, fertigte auf feinem Roſa-Papiere zärtliche Briefe an meine entfernte Daiſon; da meldete mir ein Spion: ein ſtarker Räuberhaufen gedenke am nächſten Morgen einen Zug Weinladung wegzukapern. Der Sohn des Nebels, dieſes berüchtigte mauvais sujet, ſtehe an ſeiner Spitze, und habe die Morgendämmerungsſtunde zu dem Ueberfalle gewählt, als die Kordonkten, um dieſe Zeit von Nachtwachen erſchöpft, von Streifzügen ermüdet, die Uniformen auf den Nagel hängen, und der Ruhe etwas fröhnen, als es pflichtgemäß, pflegen. Ich dachte an die Worte der Dichterin:

»Der Heros wird in ſolchen Stunden
Vom müden Menſchen überwunden« —

zahlte dem Spion ſeinen vorgeſchriebenen Sold, ſtellte mich beim Scheiden als vollkommen von ſeinem Pflichteifer, ſeiner Redlichkeit überzeugt, nährte aber ganz andere Gedanken im Buſen.

Wallenſtein ſprach dieſen Gedanken in dem bekannten Verſe aus:

»Wär' der Gedanke nicht verſucht geſchieht,
Man wär' verſucht, ihn herzlich dumm zu nennen.«

Mein Monolog lautete übrigens so: Ist der schlangenschlaue Sohn des Nebels gelinder wahnsinnig geworden? Welcher Räuber, der seinem Berufe mit Sachkenntniß, mit vernünftigem savoir faire nachgeht, wird einen Weinhändler vor dem Verkaufe seines Rebensaftes plündern? Mein sweet-heart, süßer Kundschafter, mich täuschest du nicht! Dich hat der Mammon geblendet, deinen Säckel wolltest du füllen, ohne deine Brüder im Walde meinen Bajonetten auszusetzen; Abends, wenn die Weinhändler mit leeren Fässern und gefüllten Geldsäcken heimkehren, schlägt die Stunde des Ueberfalles! Ein Gratisrausch hat noch keinen ergrauten Räuber zu einer Narrheit, zu einem Schneiderstreiche bewogen.

Man entnimmt aus diesem Monologe, daß ich schlau und sehr beliesen bin. Was ich vermuthete, geschah. Der nächste Morgen, der Tag verstrich ohne Störung. Ja selbst, als die Sonne that, was sie alle Abende thut, Meerschaumpfeifen trinken und untersinken, als die Poesie eines schwärmerischen Dichters und Sonnenliebhabers: »Weiß Gott, wo sich die Sonne barg,« eine neue alte Wahrheit geworden, blieb Alles ruhig, und ich bewunderte bereits im Stillen die Schlauheit oder den Instinkt der Weinhändler, welcher sie im nächsten Orte hocken, statt Räuberwildpret spielen hieß. Plötzlich kehrten meine Späher auf gehetzt, das heißt, bleichwangig, sie hätten einen starken bewaffneten Haufen am Waldessaume hinschleichen gesehen, auch wüßten nach dem Wagengerassel auf der eine halbe Stunde von dem Wachthause entfernten Straße zu schließen, die sorglosen Opfer des Banditenvergnügens bald jenes, ziemlich durchschnittene Defilée erreichen, wo nach meiner Ansicht der Ueberfall am leichtesten auszuführen sei.

Ich hatte nur diese zwei Späher, zwei vertraute Burschen meiner Kompagnie, in's Geheimniß gezogen, und die übrige Mannschaft hegte nicht die mindeste Ahnung von dem wahrscheinlichen, nächtlichen Gefechte. Ich hielt diese Vorsicht aus Besorgniß vor einer zweiten Doppelzüngigkeit des Spionen für nothwendig, und that klug, denn der Verräther erschien kurz vor Sonnenuntergang, ich weiß nicht mehr, welchen Grund vorschützend, eigentlich aber nur, um meine Dispositionen zu erfahren. Da er aber durch Gespräche mit meiner Mannschaft die falsche Ueberzeugung gewann, ich halte mich für vollkommen sicher, so entfernte er sich bald wieder, und ich möchte sagen, daß ich Zeit meines Lebens, weder früher, noch später, ein höhnischeres Gesicht sah, als jenes war, mit dem er Abschied nahm. Satan!

Kaum hatte ich den obigen Rapport erhalten und die Mannschaft in's Gewehr treten lassen, so fiel Schuß auf Schuß. Die Räuber mußten sich verrechnet und einen stärkeren Widerstand gefunden haben, als sie erwarteten. Ich brach im Sturmschritte vor. Wie war, ich hatte Flügel. Wie schnell man in solchen Fällen vorwärts eilt, kann nur der beurtheilen, der sich schon einmal in ähnlicher Lage befand. Es war auch die höchste Zeit. Die Räuber hatten bereits die Oberhand gewonnen, und plünderten die blutenden, mißhandelten Weinhändler mit teuflischer Grausamkeit und so kaltblütig, als rupften sie Tauben. Ein kleiner, handfester Kerl mit einem Gesichte, das als Titelkupfer jede Ausgabe des Rinaldini, Abällino oder wie sie sonst hießen, die saubern Ritter vom Siegesrade und Buchstabenmalh, im Pariis um das Doppelte gekrönt hätte, sprach eben, ruhig seine Pfeife schmauchend: »Sind sie eingeschüchtert, die Hunde's — als Priesten auf Priesten meiner Leute abfeuerte, aus den dichten Rauchwolken Bajonette glänzten, und meine rachedürstenden Burschen unter die Banditen stürzten. Sie waren selbst überrascht, sie waren selbst eingeschüchtert, die Hunde! Einer, der nach einem gelungenen Ueberfalle selbst überfallen wird, verliert den Kopf, und ich habe die Fäße nie mehr, mit sorgiger um den ihnen von der Natur angewiesenen Berufe arbeiten gesehen, als in solchen Fällen. So ging es auch hier. Wer nicht gefallen war, lief, was er laufen konnte; nur der kleine Kerl mit noch zwölf Wagehälsen rang und focht mit meinen Leuten wie der eingefleischte Satan. Man denkt bei solchen Gelegenheiten mit Blitzesschnelle. Ich hatte kaum gedacht, das müße der Sohn des Nebels sein, so bemerkte mir auch schon der Angstruf und das unnatürlich feige Weichen meiner Kamaschenzupfer, daß ich mich irre geirrt. Ein Paar ermunternde Worte, das alte von avant les epaulettes und darauf mein eigenes Vortreten, stählten jedoch ihren Muth.

Der Sohn des Nebels und seine Tafelrunde hatten sich auf einen sehr steilen Hügel zurückgezogen, aus den umherliegenden theils ganzen, theils bodenlosen Fäßern, weniger eine Verschanzung, als eine Art künstlichen Deckung gebildet, und unterhielten aus diesem Verhaue ein lebhaftes, tödtlich sicheres Feuer. Ich ließ einen Zug eine vortheilhafte, dominirende Position gegen einen allenfallsigen Angriff der Entflohenen einnehmen, den Hügel umringen und zum Sturme trommeln. Der Angriff begann. Wie ich es vorausgesehen, rollten uns die Räuber die Fäßer entgegen; die Mannschaft war aber durch meine früher leise gegebene Warnung darauf vorbereitet, und die Fäßer kollerten, ohne Unordnung in die Glieder zu bringen, nach allen Richtungen pfeilschnell in das Thal hinab. Ich hatte deutlich gesehen, wie der kleine Kerl eines der größten Fäßer in die Tiefe warf, dann verschwand Alles im Pulverdampfe, der Hügel wurde mit dem Bajonette genommen, die Banditen ergaben sich zwölf an der Zahl, aber der Sohn des Nebels war — verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 9. d. M.: »Der Mann meiner Frau.« Lustspiel in drei Akten, nach dem Französischen von Benedix.

Dies neu in die Szene gesetzte, ergötzliche, anmuthige Lustspielchen, das, nachdem es ein Dutzmal im Staube der Vergessenheit ruhte, vorgestern wieder hervorgeführt wurde, übte wie das erste Mal seine erbetterte Kraft auf das Publikum aus. Mad. Büchner, die immer neu und bezaubernd, stets anders und doch vortrefflich ist, war mit dem Part der Sophie, der Gattin des eifersüchtigen Baron Lindenweiler (Richter) betraut. Sie spielte die Rolle unvergleichlich. Nicht nur der Reiz der äußern Erscheinung, der Glanz einer doch geschmackvollen elegenten Toilette, es war der Zauber einer liebenswürdigen, edlen Naturnähe, der Aug' und Herz fesselte, es war der wohllautende Liederlaut, jene angeschmeichelte Nachtigallkehle, welche alle Leidenschaften tiefer in ihrer Art unterscheidenden Künstlerin Charakterzügen. Mutterwitz, Schalkhaftigkeit, Laune, Koketterie, ja selbst Koketterie waren nur Schleifen der Rede, das Kleid selbst war aus edelstem Stoff gewebt, hohe Sittlichkeit, Gemüth,

Entschuldigung und eine Weltlichkeit. Hr. Richter gab den Baron Liebenwitz mit tiefer Wahrheit und allen Nuancen eines erfahrungsvollen Grandseigneur. Hr. Wilhelmi, der seinen Oheim, Freiherrn von Merlau, spielte, gab viele Partien mit allen Bitzern von Schlagern eines polterndn Onkels, wie sie in so vielen Lustspielen gang und gäbe sind. Daß alle Mitspielende — vorzüglich Mad. Richter, der ebenfalls vom anhaltendem Beifall unterbrochen ward — franzöische und warme Anerkennung von Seite des zahlreich versammelten Publikums empfangen, braucht wohl keiner Erwähnung.

C. G.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrengerhard. Ein Ch. N. Erlanger aus seine Gattin, geborne von Bruchfeld, anherrnen nach Pariserin Hrn. Durchlaucht der regierenden Herzogin von Anhalt-Bernburg, eine Akademie in diesem Hoftheater. «Gestern war das Wunderbare sich vor unsern Augen erfüllt hat, haben wir alle Verwandung für den Realbegriff verloren,» sagt Börne irgendwo. Gestern war so viel Natürerzeugtes in der Virtuosen-Welt gehört haben, daß wir bei einem gewöhnlich guten Spiel ganz kalt und interessenlos sind. Das hier ich zu Haus von meinem Lehrer, meiner Lehrer, meinem Bruder, meinem Schwester, aber gar von mir selbst auch so gut,» hörte sie rufen und sonst, sagt sie da und jene dort. Hr. Erlanger, der, wenn ich nicht irre, hier in Wien einen Theil seiner musikalischen Studien gemacht hat, scheint ein recht gewonnener Musikenfreier, eben so seine Gattin eine fertige Pianistin zu sein; aber, wie gesagt, man muß jetzt viel mehr als dies von einem Concert-Spieler: Genie, Maniere à la Liszt, Berlioz, Die Gall, Litt, Thalberg ꝛc. — Die Piecen, welche vieles Künstler-Ehrgeiz provozierte, waren: ein Duo von Beriot und Benedikt über Motive aus der «Nachtwandlerin,» Thalbergs «Norma»-Phantasie von Hrn. Erlanger allein, und die vierte von Hrn. Erlanger komponirt und auch von ihm gespielt. Es scheint dies seine seiner glücklichsten Inspirationen zu sein, denn auch diese glückliche Inspiration; auch den ersteren Piecen sprach wenig das concertirende Paar gerufen. Die Akademie brachte auch noch zwei Gesangsstücke, eine Arie von Raffini, von Mlle. Bernard, und eine aus Donizetti «Gemma,» von Mlle. Rosetti gesungen. Beide sangen Sängerinnen wurden gerufen. «Das Schloß Kenilworth» wurde seit noch nach der Akademie Gastvorstellung.

—+—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: «Der Tanzlehrer» Original-Lustspiel und zum ersten Male: «Der Tanzlehrer» Komödie-Lustspiel in drei Akten.

Ein altes, wackeres Stück Arbeit von einem romantischen Schauspiele! Wissen wir nun es jetzt an einem Tanz- und Abendlag so sehr romantischen Ort, und wie es in der «Vorzeit» jenen Abend an der Tagesordnung war. Meinungen und Entschlüsse in allen Sorten und Couleurs; große, kleine, militärische, bürgerliche, aus Kaiserbäuser; ein Graf, eine Gräfin, ein Vogt, ein Pächter und verherrte Gesellschaft; eine heimliche Verwandlung, eine öffentliche Verlobung, eine verschwiegene Liebe und ein recht Mißverständnisse, ein verlorene-verregentnetes, angenommene-verschossenes Kuddeln und dein Plätzlein, verherrte exemplarische treue Seelen in niedern Hütten am auf hohen Bergen; sodann mehrere Polizeidiebstücken, Bauernstücke, Wurstküche und einigen Gebräuche, Gebräuche und Gebäuche, verschiedene Donner-, Blitz- und Schießgeschläge, und zum gänzlichen Beschlusse ein Ball, Regal und Ball, eine Ball, Kunell und Bärell, die ungeheure mit Allem zufrieden sind, und zum Beweis ein fröhliches Gesangsein dafür anstimmen; das Alles und vielleicht noch mehr findet sich gedrängermaßen in dem «Tanzlehrg am Rigiberge,» diesem unzweifelhaften Gemeinbesitze von der «Tanzlehrstube am Wienerberge,» auf die romantisch pikantigste Weise ein! Schön, sehr schön, unterschön! — Die Mad. Klein, Leinfilz, Rudrffer, und die Herren Feichtinger, Nolte, Jos. Wimmer u. s. w. theilten sich auf wackere Weise in die wackren Rollen des wackren Stückes. Das Haus war sehr schwach besetzt, trotzdem der Theaterabend ein sonst günstiger, sein verlorner war. Die armen Armen!

Theater in der Leopoldstadt.

Am 6. d. M. zum ersten Male: «Klärchen, vor zwanzig Jahren arm, drei Stunden reich.» Lokal-Posse in drei Akten.

Die Jrdee gegen die Ammoniten zu Felde zog, that es folgendes Gelübde: «Aber ich siegreich aus dieser Schlacht heim, dann opfere ich das Erste, so mir bei meiner Rückkunft entgegen kömmt, den Göttern!» — seine eigene Tochter war sie erste, die ihn bei seinem Heimkunft begrüßte! Als ich im Laufe des verflossenen Jahres das erste Mal Zeuge von dem Leopoldstädter Theater war, that ich folgendes Gelübde: «Ihr Götter! gebt das Jahr zur Reige, um ich überlebe all die schlechten Possen, welche mir die zwölf lichten Monate in diesem finstern Hause bringen, dann habe ich Euch um nächsten Jahre die erste schlechte Posse, so mir entgegenkömmt!» — Schlechteren Verwandungen zu Reige, habe ich das schlechte Jahr mit seinen schlechten Possen überdrückt, die erste Posse, so mich im neuen Jahre begrüßt, nämlich die «Klärchen» ist, den Göttern sei Dank! nicht meine Tochter, und dennoch, trotzdem ich mein referentliches Gelübde nicht halten, ich kann die Klärchen unmöglich lieber gleich in Kürze entschuldigen.

Theuerste Klärchen! Schöne Unbekannte!

Nicht Härte gegen Damen zeigt man Referent in diesen Blättern. Sie können darüber vielfache Erfahrungen bei Ihren Namensschwestern, dem «Klärchen von Hollbrunn,» der «Kathi von Hollabrunn,» der «Katharina von Marienberg» und auch sonstigen, nicht theaterlichen Klärchens, Kathinkas und Kathis ohne Unterschied des Standes, Ranges von der Religion, einholen; ich habe alle nichts gegen Ihr Geschlecht, nichts gegen Ihren Namen, aber Ihre, Ihre gegen Ihre Person. Ihr Klärm verpfiffen Sie, daß ich Ihnen eine Grobheit sagen muß, sie für Ihr Geschlecht am verteyendsten ist, nämlich, daß Sie Unbescheid, Ihr Ton keinsalt; Ihre, wie Sie damein und hawein lassen, und Sie seien von Ihr Jugend, ist abgeleitet. Sonst ist Bescheidenheit, das teuerste andern Schönen zusammengetragenste Zeug, wenn ich mir sonst die Freiheit nehme, Ihnen zu bemerken, daß Ihr ganzes Wesen eine freche Persönlichkeit, eine geniale Langweiligkeit ausathmet, so werden Sie mir sie sicher Offenheit, nicht gegen Ihren Namen, aber Ihre, Ihre gegen Ihre Person verpfeifen. Sie sind halten müssen, wenn ich noch hinzufüge, daß Ihr ganze Umgebung eine Conversation führt; wie sie in ihrer Gewöhnheit Umstände und Lebensheiligkeit Gottes noch nicht so gewesen, hoffentlich nicht wiederkehren wird, und daß Kaffe Naturgeschichte, traumvollst und verlogenst, seine solche Ausdrucke an Schauspielern hören möchte, wie jene Ihren verschiedenen Grossen- und Sippschaft. Uebrigens ich mit Geistlichwerden bei «Warum» all dieser Dinge, erlasse ich Ihnen, theuerste Kätze, so Sie von dem Ganzen genug ganz aufhaltig sind, die Beschämung einer kritischen Betrieb, bei Wiederverfassen von der Tatsache, so Sie gefunden, dann werden Sie genug noch herauf jene Bemerkungen und Rätsel entnehmen, die wen selbst Damen von Ihrer Evolution schwing ist.

Ihr aufrichtiger

4|—

Neuigkeits-Pianoforte.

(Eine Akademie für Weiber.) Eine merkwürdige Zusammenkunft hat vor einigen Tagen in dem Hotel Goldstern, Große Neubergg Saint-Jeanne, Statt gehabt. Um 12 Uhr befand sich eine ziemlich große Anzahl Damen in der Salons Gallerie des Souverainschaften versammelt, welches aus dem Salon in den Speisesaal führt. Ein gläzendes Dejeuner wurde aufgetragen. Es befand sich bei ein Mann in der Versammlung, der Herr vom Hause. Nach dem Essmahl sagte Herr von Castellano zu seinen Gästen: Nun sind Ihr befriedigt; Ihr seid hier wie zu Hause, nun Ihr Euch noch Mühe und dem wichtigen Gegenstand Unserer Versammlung beschäftigen. Mir sind leicht begreifen, daß es sich nur von der Erfindung einer Akademie für Weiber handelt. Diese Gesellschaft waren berufen worden; Alles war in Ordnung; die Sitzung wurde eröffnet. Man mußte zuerst das Bureau, d. h. die Präsidentin und die Sekretäre ernennen. Gleichfalls fällte die Lotterie die Präsidentschaft übernehmen. Man rief die Letztere: — Niemand antwortete. Die provisorischen Sekretäre sollten die beiden jüngsten Damen der Versammlung sein. Man rief die Kontributrinen zu dem Sekretariat auf: — sogleich erhoben sich alle Damen mit Ausnahme einer. Man setzte sogleich vorgehen Zweifelsfalls war die Weiber-Akademie bereits auf dem Punkte sich aufzulösen. Da aber Regelmäßigkeit der Lotterie aufgeopfert wurde, so beantrie die Sitzung fort. Die Präsidentin und die Sekretärin wurden nicht ohne Mühe, und besonders nicht ohne Worte gewählt. — Nun ist Alles in Ordnung und das Hotel Castellano, nachdem es mit dem Theater frauçais und dem Gymnase dramatique konkurrirt, ist nun auch mit dem Institut in Kampf getreten.

(Theater in Athen.) Der Agamemnon hat in einer griechischen Tragödie auf, und machte durch sein durchaschte Spiel große Sensation. Hr. Bräsius ist zugleich Schriftsteller und der Mann von wissenschaftlicher Bildung, der sie mit hoch durch ernstiger griechischer Bühne zu haben im Stande ist. Zugleich mit ihm trat eine griechische Dame auf — was sehr Mal, daß eine griechische Actrice die Bretter betrat — welche gleichfalls des Beifalles des Publikums sich erfreute.

(Erfindung.) Der Schreiner Thonet in Boppard soll die Kunst erfunden haben, dem Holze, aus zwar jener Holzarte, Elastizität, eine ganz beliebige Krümmung, aus einer solche Leichtigkeit zu geben, daß z. B. ein vollständiger Stuhl nur 5 Pfund wiegt und noch benutzen leichter werden kann, wenn es ein von Rohr geflochtener ist. Der Schreiner Thonet, welcher glaubt, daß durch eine Erfindung eine völlige Revolution in der Kunstschreinerei hervorgebracht werde, hat die bedeutigen feinsten Arbeiten gegen die feinigen noch plump erscheinen, hat ein Patent für seine Erfindung nachgesucht, und will, wenn diese ihm ertheilt zugekommen ist, seine Werkstatt machen.

(Was liest man im Zweidrädler Wochenblatt vom 27. Dezember.) «Ein bedeutungsvolles, natürliches Schauspiel war es, das uns gestern, am zweiten heiligen Christtrift, zu sehen. Gegen 11 Uhr Früh verfinsterte sich plötzlich der Horizont von Westen her (wo es schon lange trübe aussieht), und eine unglaubige Menge Raben lief sich in unserm Thale nieder. Die Ursache dieser Vögel der Nacht konnte bis gegen zwei Uhr — denn bewegte sich der Zug gegen Norden in kleinern und größern Abtheilungen.

(Die Sängerin Madame Schodel.) die, wie die ungarischen Journale melden, ist Pester Nationaltheater verläßt, soll eine Oper in's Ungarische, und zwar, nach dem «Honnthch,» in ein sehr schönes Ungarisch übersetzt haben. Von den Mitarbeitern der Mad. Schodel wird nichts laut.

(Im «Pester Tagblatter wird aus Gz. Peter berichtet:) Die ungewöhnlich strenge Kälte währt seit der letzten Woche Dezembers ununterbrochen. Zufolge solcher niederer Temperatur sind Wälder, die das karpatische Gebirg über-

schneiden, ihre vorzüglichste Schärfe und Mauerwerk zuerst zu verstellen und Schafe. Schwerter, ja sogar große Hunde aufgehren, wahre Wagenführer der Tartarengegenden; doch haben sich die Unbilde auch schon an Menschen gewagt: So geschah es kürzlich zwei Weibsleuten, daß zwei Bauern, die im Walde Holz fällten, von jenen unbändigen Nomadensöhnen angefallen wurden. Nur einem der Holzhauer gelang es, sich mühsam zu retten, der andere unterlag der großen Uebermacht. Die zur Rettung herbeigeeilten Jäger konnten zu spät, sie fanden nur blutige Reste des grässlichen Leichenmahl entreten.

(Englische Blätter erhalten die wichtige Nachricht,) daß Prinz Albert, Gemahl der Königin, ein sehr fleißiger und großer Schlittschuhläufer sei, und die deutschen Schlittschuhe jetzt mit den englischen vertauscht habe, mit denen er sich sehr gefreuten beginne.

(Der Botanikker Chevallier aus Paris,) Verfasser einer »Flora des Environs de Paris« einer »Histoire générale des Hyperiacées« und anderer Schriften, ist zu Nemburg gestorben; unter seinem Nachlaß befindet sich ein beinahe vollendetes großes naturgeschichtliches Werk.

(Das Beckersche Rheinlied) ist jetzt in seiner 80st. Komposition in Berlin erschienen. Auch Parodien davon existiren im Publikum. Eine verfehlte beginnt:

»Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Doch Einen Mann sie haben,
Das soll der Heinz sein.«

(Das Todtenbuch von Lyon) Wie bekannt das Todtenbuchen in dieser Stadt geworden, geht daraus hervor, daß auf den Todtenbüchern jährlich für 45 Millionen Franken Steine eingetragen sind für 75 Millionen Franken Waaren aufgeführt wurde.

(Butter-Kasuistik) Ein französisches Blatt erzählt: »Vor wenigen Tagen kam ein Mensch zerlumpt und elend zu dem Pfarrer eines Dorfes bei St. Pol, um bei ihm eine Unterstützung. Der Geistliche sieh sich auf der Stelle bereit finden, machte jedoch zur Bedingung, der Bettlersmann möge ihm vorsprechen, ehedem er ihm geben wollen. »Allein was soll ich thun, Herr?« fragte der Bettler, »ich kann weder lesen noch schreiben.« — »Wie steht es denn mit den Gebeten?« — »Ach, ich weiß auch davon nichts.« — »So merken Sie auf; ich will Ihnen das Gebet aller Gebete vorsagen! — — Unser Vater!...« — »Nie unser Vater? Der Vater unser Vater?« — »Nun freilich!« — »Und der Vater von uns beiden?« — »Gewiß!« — »So nun wir Brüder?« — »Das sind wir.« — »Wenn das ist,« rief der Bettler und zog ein Messer hervor, »so sag mir auch Brüder an Brod; alles theilen Sie mit mir Ihr Weib.« — Der unmenschige Pfarrer wollte noch mehr sagen, doch war es hatte; doch am nächsten Morgen wurde der Sauner in der Umgegend verhaftet.

Brünn, am 7. Jänner 1841.

Der hiesige Theater-Direktor Hr. Thiel hat vor zwei Jahr schon begonnen; auch er veranstaltete »zur Erzielung eines Beitrags zum Holzeinkauf für die hierorrigen Armen« (wie der Theaterzettel meldete) am 4. Jänner eine Vorstellung im hiesigen Theater, deren ganzer Ertrag diesen frommen Zwecken zustand. Diese wohlthätige Handlung benutzt unser Komponist, der verreist, die Werth liegt klar am Tage. Uebrigens ist Hr. Thiel immer bereit, der Erste sein Scherflein beizutragen, wenn es der leidenden Menschheit gilt. Darum Brave Thiel! Möge das Publikum Ihre Menschenfreundlichkeit durch frequenten Besuch Ihres Institutes lohnen! — Dieser war die Vorstellung am 4. aus spärlich besucht, woran wohl das unleidliche Schauerwetter als unserm Theater Schuld tragen mochte. Gegeben wurde Kaubs Lustspiel »Vetter Benjamin aus Indien, oder der Schlittschuh-Vetter (von einfurrt). In den Zwischenakten sangen die Herren Sel. Scharf und Dworzak auf Verlangen ein Terzett aus »Wilhelm Tell,« und Hr. Scharf eine Arie aus »Lucrezia Borgia.« Die Darstellung des Lustspiels, so wie die Gesangsstücke wurden beifällig aufgenommen.

Der Gastspiel des hiesigen Theaters, Hr. Karl Kuber, welcher uns in letzterer Zeit recht sein launiges Spiel auch hörte auf den Brettern vergnügte, hat für sein Debut 1845 einen Theater-Almanach einst, welcher uns der Buchhandlern von Rohrer's sel. Witwe in typographischer Hinsicht recht nett ausgestattet hervorging. Das Büchlein enthält: 1. Einen Prolog zum Jahre 1841, vom Herausgeber, überschrieben: »Ein Wunsch für alle Stände.« 2. Den Personalstand des hiesigen Theaters bei den deutschen und böhmischen Vorstellungen. 3. Ein Verzeichniß der vom 1. Dezember 1839 bis Ende November 1840 auf dieser Bühne gegebenen Vorstellungen in deutscher und böhmischer Sprache, sammt denen in dieser Zeit hier erschienenen Stücken. 4. Die Geschichte des hiesigen k. k. Theaters, von den Anfängen entlehnt, und geschrieben von Moriz Grün, welcher Aufsatz interessante Data in der Leipziger Theater-Chronik abgetragen hat, aus von dort auch bereits in das »Oesterreichische Morgenblatt« übergang. 5. Komische Gesänge auf Neujahr, »Mörder und sein Zwillingsbruder« und »die verhängnißvolle Hochzeitsnacht,« dann aus Barrys »Trauerspiel in Krähwinkel.« 6. Das lustige Gedichten »zur Begrüßung,« und 7. eine der »Memoiren« entnommene Skizze über Gastspiel, von Gerardin Mandlwieg. Das Büchlein ist, wie Sie und dem vorbezeigten Inhalte vorstellen ersehen, vom Hrn. Kuber mit Sachkenntniß zusammengestellt, und den hiesigen Theaterfreunden bestens zu empfehlen.

Schließlich muß ich noch einer, gestern am Dreikönigsabend im hiesigen k. k. Redoutensaale, zur Gründung einer Bürger-Institut in unserer Hauptstadt Statt gehabten musikalisch-deklamatorischen Akademie erwähnen. Dieselbe wurde mit einem, von unserm talentvollen H. D. Donaf gedichteten, von Hr. Löwe gesprochenen Prologe eröffnet, welcher und in seinem ganzen Umfange mit dem Zwecke der Versammlung bekannt machte. Derselbe wurde, so wie die übrigen Pieces des Concerts, mit lautem Beifalle aufgenommen. Der Saal war, mit wohlthätigen Zwecken regen, mit der Elite des hiesigen Publikums gefüllt. Am 21. April findet im k. k. Redoutensaale zu gleichem Zwecke ein Cadettenball Statt.

Hilarius.

Vaterländisches.

— Bei den Leichenfeierlichkeiten zu Ehren Napoleons wurden überall goldene Bienen als Schmuck und Verzierung angewendet. Bekannt genug ist es, daß Napoleon die Bienen zum Reichs-Symbol wählte, um sich in einem mit goldenen Bienen geschmückten Mantel krönte; weniger bekannt ist es aber, was sein Grund für diese Wahl war. Napoleon, der stets das Alterthümliche für sein jungst Reich hervorsuchte, gab nämlich der Biene den Vorzug als Emblem seines Reichs, weil man in dem Sarge des Königs Childerich, der sich in der Kirche von St. Peter zu Tournay vorfand, einige goldene Zierrathen entdeckt hatte, welche Bienen gewisser Aehnlich sahen, und von denen man glaubte, daß sie die Gründer des alten fränkischen Königs geschmückt hätten. Man bemerkt sie jetzt in der Königl. Schatzkapf zu Paris auf.

— (Die Sängerin und der Mohnsaniger.) Ueber die Verleihung eines Verdienstes durch Musik kommt sich eine neue Theorie, von man sie nicht suchen sollte, in dem eben in Neapel zur Aufführung gekommenen: »Lucrezia Borgia« des berühmten Oper, welchem Hr. J. C. der Unterzeichnete beiwohnte war, vereint zusammen 44,869 Pf. St. Verlauf gehabt. Während die Camporese an dem Theater alle Scala zu Mailand engagirt war (1816, 1817), trug sie einen Tages ein Gelauntier eine Bitte vor. In dem Irrenhause befinde sich ein Mann, der unglücklich Gnaden per musica sei (correkt: durch Musik, auch der Titel einer bekannten italienischen Oper). Er habe den Verstand verloren, weil ihm eine Oper durchgefallen sei, in welcher die Musik von Komponisten gefiel gewesen, als der Werth der Musik. Dieser unglückliche Mann hatte zufällig von der Camporese gehört, deren Ruf die Stadt erfüllte, aus empfand eine unüberwindliche Sehnsucht, sie zu hören. Da seine Vorstellungen unbedeutet blieben, wurde er ganz unfolgsam und wollte nur die Camporese sehen. Sie war gerade im Nationen begriffen, um zu einer Abendgesellschaft zu gehen, als es ihr erzählt wurde. Als sie es hörte, besann sie sich einen Augenblick, dann nahm sie einen Schawl um und sagte: »Nun so kommen Sie!« — »Wohin?« — »Ins Irrenhaus!« — »Aber was? es ist recht schön, jetzt zu gehen...« — »Morgen oder übermorgen!« — »Morgen? wie? wenn ich dem armen Mann gut thun kann, so wollen wir gleich gehen.« Und so gingen sie. Nachdem sie in ein Zimmer gekommen waren, wo von den Verrückten nur durch eine Wand getrennt war, begann die Camporese eine von Haydn's Melodien zu singen. Die im nächsten Zimmer Anwesenden bemerkten, wie die Patient plötzlich weniger heftig, allmaun ruhig wurde und zuletzt in Thränen ausbrach. Die Sängerin trat nun in das Zimmer des Kranken, setzte sich nieder und sang von neuem. Als sie geruht hatte, sag der arme Komponist unter dem Bette und zerrissenes Stück Papier hervor, auf welchem etwas von seiner eigenen Komposition sich befand, und reichte es der Dir. Es befand sich sein Text dabei, und an der Musik war wenig; aber die Camporese, nachdem sie es durchlaufen hatte, sang es zu einigen Worten von Metastasio mit solcher Anmeisterschaft, daß die Musik vortrefflich schien. »Singen Sie es mir noch einmal!« sagte der Verrückte. Sie that es und verließ dann das Haus, von den Wünschen und Thränen der Insassen begleitet.

Ball-Anzeige.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der seit Jahren von dem unterzeichneten Comité veranstaltete, von der Elite der gebildeten Stände stets zahlreich besuchte »Harmonie-Ball« auch in dem bevorstehenden Karneval, und zwar Dienstag den 26. Januar 1841, in den Lokalitäten des Gasthauses zur goldenen Birne auf der Landskron-Zeile stattfinden, und dessen Ertrag dem, unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Mutter stehenden Institute der barmherzigen Schwestern gewidmet wird.

Das Comité glaubt in Beziehung des wohlthätigen Zweckes sich einer zahlreichen Gesellschaft erfreuen zu dürfen, um so mehr, da vorzüglich auch durch glänzende Arrangements der Saale, durch vorzügliche Musik, welche productive Vereinigung um solche Gelegenheit den vorangegangenen Harmonie-Bällen mehrig zur Seite stehen wird.

Die bisherigen P. T. Theilnehmer an diesen Bällen erhalten ihre Eintrittskarten nach Belieben der auf den Ihnen zukommenden Vormerkungszetteln gemachten Einschreibungen, für sie übrigens P. T. Theilnehmer von Dilettanten werden die Vormerkungen bei dem Kassier des Institutes der barmherzigen Schwestern, Hrn. Joseph Wacht, am Bäckerl Nr. 23 (in ersten Stock, vom 12 bis incluse 22. d. M. täglich mit Ausnahme der Sonntage, von 9— 12 Uhr Vormittags und von 3— 6 Uhr Nachmittags angenommen; die Eintrittskarten aber, welche nur für zwei Personen gültig sind, auf deren Namen sie lauten, und welche im Vorhinein zu lösen sind, unentgeltlich dem neuen Kassierung verlangt werden kann, vom 23. bis zum Balltage bei dem genannten Kassier ausgefertigt.

Von dem Comité der Harmonie-Bälle zur goldenen Birne
auf der Landskron.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Landstraßergasse Nr. 365.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 9. Mittwoch, den 13 Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Sohn des Nebels.

(Fortſetzung.)

Mir ſtand der Verſtand im buchſtäblichen Sinne des Wortes ſtill. Der Hügel war von allen Seiten umrungen, meine Leute ſtanden und ſtürmten Schulter an Schulter, die Reſerve konnte bei dem ſtarken Mondlichte die ganze Gegend wie am hellſten, heiterſten Tage überſehen, und doch war er verſchwunden. Meine Mannſchaft, ja ſelbſt die gefangenen Räuber, ſchwuren darauf, er möge ſich unſichtbar gemacht haben; es fehlte wenig, ſo hätte ich es ſelbſt geglaubt, wenigſtens murmelte ich halblaut:

„Dummheit! Du lügſt, und ich muß untergehen!“

Ein bis an den Rand des Waldes geroltes, oben eingeſchlagenes Weinfaß gab mir endlich Aufſchluß. Ich fand einen Rockknopf darin. Er war von Silber, wie ſie der Banditenhäuptling prahleriſch zu tragen pflegte. Der Knopf konnte freilich im Gefechte, im Verſchanzen abgeriſſen ſein — doch nein — Schamröthe überflog mein Angeſicht — ja ſo war es — der liſtige Sohn des Nebels hatte ſich, als er Alles verloren ſah, in dies Faß geſtürzt, und, ein glücklicherer Regulus, mit demſelben, in demſelben, den ſteilen Hügel hinabgerollt. Ich war davon überzeugt, die Soldaten, ſelbſt die Unteroffiziere ſchüttelten ungläubig die Köpfe.

Eine Woche war ſeit jener denkwürdigen Nacht verſtrichen, ich hatte die Gefangenen ſammt dem beiläufigen Rapporte zum Stabe geſchickt, und das meinem Benehmen ertheilte Lob ſchwarz auf weiß zum Behufe eines künftigen Geſuches um Avancement in das Portefeuille gelegt: da loderte bei dem Anbruche der Nacht eine ſtundenweis von meinem Poſten entfernte Hürde in Flammen auf. Ich wußte recht wohl, was dies zu bedeuten habe, und hatte in der Kenntniß, daß es ſo kommen würde, einen unruhigen Tag zugebracht, ja kaum zwei Mal an meine heißgeliebte Schöne und ihre noch heißern Küſſe gedacht. Und doch war es nur eine Liſt des Sohnes des Nebels, mich auf eine falſche Fährte zu locken, und ſie wäre ihm beinahe gelungen. Ein Kundſchafter hatte mir nämlich die Meldung von der beabſichtigten Brandlegung mit ſpäterer obligater Plünderung mit ſo treuherziger Miene erſtattet, daß ich darauf geſchworen hätte, wenn je ein Menſch nicht lügen könne, ſo wäre es dieſer rechtſchaffene Kundſchafter. Ich wollte ſchon ein ſchönes Gedicht auf ihn machen, und in herrlichen fünftüßigen Jamben beſingen, wie man ein Opfer und doch ein edler Märtyrer für das Vaterland ſein könne. Es iſt Schade, daß ich dieſes Gedicht nicht niederſchrieb, die Nachwelt hätte ihm vielleicht ein Monument errichtet, und hundert Wallachen würden neidiſch gerufen haben: Wir haben ihn erfunden dieſen Kundſchafter!

Ein Zwiſt in der Schenke verbarg den ganzen Plan. Bei einem Zechgelage zogen zwei trunkene Räuber den berüchtigten Häuptling mit ſeinem weiſen Unſichtbarwerden in Stunden der Gefahr weidlich auf, hätten aber dies Vergnügen bald mit dem Leben gebüßt; denn der ſtarke, wilde Sohn des Nebels pflegte Späße gewöhnlich mit dem Dolche zu beantworten. So that er auch diesmal, und nur der vereinigten Anſtrengung der beiden Bande gelang es mühſam, ihn zu bewältigen. Die arg mißhandelten zwei Räuber ſannen auf Rache, und beſchloßen während des nächtlichen Raubzuges zu deſertiren. Allein das Nebelkind hatte ſcharfe Augen, und ſo wurde der eine Anſtifter auf der Flucht ergriffen, und der andere dankte ſein Leben nur ſeiner ungemeinen Schnellfüßigkeit und dem Umſtande, daß er ſchlauen Sinnes in einer, meinem Poſten entgegengeſetzten Richtung entfloh. Auf heimlichen, nur den Banditen bekannten Waldpfaden kam er bald odemlos in demſelben Augenblicke zum Wachthauſe, als ich eben mit den letzten Zügen meiner Kompagnie dem bereits zur Uebernachtung der Hürde vorauskommandirten Detachement folgen wollte. Seine Kundſchaft, deren Wahrheit er mit ſeinem Haupte verbürgte, änderte die Marſchroute. Das Detachement wurde ſchleunigſt zurückbeordert, denn nach der Ausſage des Räubers galt der wahre Angriff einem großen Freihofe, der gegenüber der Hürde, aber noch viel weiter von meinem Poſten gelegen war. Es war keine Zeit zu verlieren, die Räuber mußten bereits am Gehöfte angelangt, ſohin die Plünderung bei unſerer Ankunft vorüber ſein.

Mit deſto größerer Eile ſetzte ich mich in Marſch, und die lange Stunde, die er koſtete, war die Erſte meines Lebens, in der ich gewünſchen hätte, Reiter-Offizier zu ſein, in der ich, ein anderer Brittenkönig, mehrmals halblaut grollte:

„Ein Pferd! Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd!“

Zum Glücke hatten die Räuber durch das Verfolgen der Deſerteurs und durch einen Akt teufliſcher Grauſamkeit, deſſen ich weiter unten gedenken werde, viel Zeit verloren, und ſo kam ich gerade noch vor dem Thorſchluſſe zu dem Gehöfte. Es lag mitten im Walde an einen Berg gelehnt, und war von einer über acht Schuh hohen, dicken, maſſiven Mauer umfrieder. Dieſe Mauer erleichterte meinen Angriff. Die Räuber wollten ſich eben, nach ihrer Manier mit Beute beladen, zerſtreut in den Wald ſtürzen, als ſie meine Leute ohne Schuß mit den Bajonetten

faßten. Kaum der Hälfte der Banditen gelang es, einzeln, bleutend, heuteslos zu entkommen, die Uebrigen wurden in den Hof zurückgeworfen, das Thor, trotz der wüthenden Gegenwehr des kleinen Kreis, der einen Unterofficier an meiner Seite niederschoß, forcirt, und die furchtergriffenen Räuber streckten die Waffen. Sie hatten noch vor dem letzten Scharmützel her Respekt vor unsern Bajonetten.

Nur der Sohn des Nebels wollte nichts von Ergebung wissen, und zog sich fechtend gegen das zertrümmerte, halbverbrannte Wohnhaus zurück. Wir rückten vorsichtig nach. Er flüchtete sich in einen langen, schmalen Gang, welcher in den hintern Hof führte. In diesem künstlichen, engen Paße konnte er einer halben Kompagnie trotzen; ich aber dachte Schlauheit gegen Schlauheit, diesmal soll er mir nicht entgehen. Meine Leute hoben auf meinen Befehl eine Thür fast von der Höhe und Breite des Ganges aus, gebrauchten sie als Schild und Sturmblock, und der Galgen-Aspirant wurde buchstäblich vor uns hergeschoben. Ich hatte meinen Leuten aufgeboten, auf ihrer Hut zu sein, in ihrer Kampfwuth vergaßen sie jedoch meine Ordre, und dieses Vergessen hätte mir bald das Leben gekostet. Der Sohn des Nebels, welcher sich bisher mit Riesenkraft, wenn gleich vergeblich gegen die Thüre gestemmt hatte, sprang nämlich plötzlich weit zurück, und die Thüre und ihre Träger fielen der Länge nach auf die Dielen. Der Bandit feuerte, die Kugel fuhr hart an meinem rechten Ohr vorüber, und zerschmetterte meinem Hintermanne den Kopf. Ich sprang rasch über die Gefallenen, meine Leute stürzten nach, wir erreichten das Ende des Ganges, und rüsteten uns zu dem letzten Kampfe. Daß er blutig sein werde, wußte der letzte Rekrut.

Ein gräßlicher Anblick bot sich uns dar. An der Spitze einer Tanne hart an der, wie bereits gesagt, über acht Schuh hohen Mauer hing erdrosselt der zweite Deserteur. Er hatte seinen Versuch, zu entfliehen, mit dem Leben gebüßt, und schien, wenn zuweilen das Aufflackern des halbgelöschten Feuers sein bleiches Gesicht beschien, wie bittend auf uns herabzublicken. »Rache!« rief ich, »Rache!« brüllten meine Soldaten. Der Sohn des Nebels hatte sich bis an die Riesenmauer zurückgezogen, und erwartete ruhig, wie ein Löwe die heißernde Meute, unsern Angriff. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben. »Nie,« war die kurze, mit fester Stimme gegebene Antwort. Ich hörte mehrere Hähne knattern. »Fällt das Bajonet,« war mein Kommando, »ich muß ihn lebendig haben!« Ein heiseres, dumpfes Lachen drang auf der Brust des Räubers. Meine Leute drangen im Halbkreise mit gefällten Bajonetten vor, der Räuber schien rettungslos verloren, und dennoch lachte er heiser, dumpfer, und wie mich dünkte, höhnischer als früher. Noch zehn Schritte hatten meine Burschen zu machen, und er war mein. — Da — ich glaubte, ich müßte verrückt werden — da blickte er sich zur Erde, schwang sich dann plötzlich ruhig, wie ein Vogel, hoch in die Lüfte, wiegte sich einen Augenblick in der Luft, drohte mit der linken Hand in die Tiefe hinab, und ließ sich wohlbehalten, unversehrt auf der andern Seite der Mauer nieder. Vom Gipfel des Berges sandte er noch eine Kugel in unsere Reihen, und war dann spurlos in der Nacht verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Stimmgabel und Mensch.

Der Mensch ist wie die Stimmgabel in der Musik. Wie diese nämlich den Grundton ihrer Stimmung erst dann hören läßt, wenn man sie durch einen Schlag auf einen harten Körper zu Schwingungen veranlaßt, so läßt auch der Mensch den Grundton seiner göttlichen Stimmung erst dann ertönen, wenn ihn das Schicksal, durch einen Schlag auf die harte Kehrseite seiner, in Schwingungen versetzt. Darum ist auch der Schmerz der Grundton des menschlichen Herzens.

Geistige und physische Größen.

Die geistigen Größen stehen im Gegensatze zu den physischen, denn, indem diese mit ihrer Entfernung vom Beobachter immer kleiner werden, nehmen jene um so mehr an Kolossalität zu, je weiter sie sich vom Gesichtskreise unserer Zeit entfernen. Darum erscheint uns auch das Alterthum so gigantisch und heldenhaft, während uns die Dinge der Gegenwart, trotz ihrer oft gigantischen Formen, so zwerghaft erscheinen. Der Grund dieser merkwürdigen Verschiedenheit zwischen physischen und geistigen Größen ist in der verschiedenen Art begründet, auf welche wir die Gegenstände im Raume und in der Zeit beobachten. Denn während wir die Erscheinungen im Raume mit diesen, unbewaffneten Augen sehen können, müssen wir die Gestalten in der Zeit nur durch das Fernrohr der Zeit sehen, dessen erhabenes Objectivglas der Vergangenheit, welches die zerstreuten Strahlen der Objecte sammelt, um so viel Mal den Gegenstand vergrößert, als die Brennweite des hohlen Ocularglases der Gegenwart, welches die Strahlen der Objecte, der Zerstreuung wegen, zerstreut, in der Brennweite der Vergangenheit enthalten ist.

Leben und Prisma.

Bauert Euch nicht, daß wir, so lange wir leben, zur ganzen Wahrheit nicht gelangen; denn das Leben ist das Prisma der Wahrheit, das ihr Licht bricht und das bunte Farben-Spectrum im Herzensgrunde bildet, vor dem der Mensch oft selger zurückbebend. Erst wenn das Auge bricht, hört das Licht der Wahrheit auf, sich zu brechen, und erst dann kann sie als ein ungetheilter Strahl in unsere Seele dringen.

Brüche.

Die Treue-, Wort- und Eidbrüchigen, diese gemeinen Brüche der Menschheit, lassen sich zwar, wie die Brüche in der Arithmetik, auflösen, aber leider erst im Tode, wenn ihr Brustheil von unserer Hölle mehr übrig bleibt, und Alles aufgegangen ist in der Subtraction der Seele.

Album.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Joachim Hofmann, im Vereinssaale.

Der Concertgeber führte mehrere eigene Kompositionen exekutirte, nämlich einen kurzen Chor und eine sehr lange Arie aus einer Cantate; ein Urtheil, worin ein Wunsch so mit ausgesprochen wird, daß es Einem, nach dem Concerte unausbleiblich in den Ohren fortklingend, den ganzen Tag verfolgt und auch Nachts noch im Traume Jedem Langen; außer diesen noch die Begleitung zu einem Prologe. Man applaudirte Hrn. Hofmann und rief ihn auch hervor. Die Arie sang Mlle. Barp, welche eine recht hübsche Altstimme besitzt, die orientalische Sprache der trefflichen Sänger Hr. Lutz; den Prolog sprach Mlle. Marie Reill, die ein sehr hübsches Mädchen ist und vielversprechend debütirt werden muß; aber Prologe muß sie noch nicht viel gesprochen haben. Ja, es ist was Herrliches das Sprechen, wenn es so zum Herzen dringt, wenn man ihm so Leben, Kraft und Mark zu geben versteht, wie Mad. Rettich, welche eine Ballade von Holm: »Priester mit der goldenen Klampe mit einem gläubigen Vorbenschlusse, mit einer Gewalt der Rührung sprach, die weiter zur Bewunderung hinreißen. Der Schluß des Concertgebers spielte eine Fantasie für Pianoforte von Herz, und zeigte viel

Dringlichkeit und raschen Vorteil, Alles was sich in einer Herzlichen Krampfcrisis provozieren läßt. — Mad. Rettich wurde bei, die Anlagen am und zwei Mal gerufen. Der Besuch war zufriedenstellend. —h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Wechselagent in Paris, Namens Herz,) ist mit Hinterlassung eines Defizits von mehreren Millionen Francs nach Brüssel entflohen.

(Dem. Heinefetter) sollen in Wien 4 Jänner in der großen Oper zu Paris in der (1804) Vorstellung der Oper: «die Zauberflöte» als Recha debütieren.

(Die Direktion des Pariser Gymnase-Theaters) hatte den originellen Einfall gehabt, ihre Vorhänge in einem Riesen-Aschenbrödel zu verwandeln, auf welchem der Monsieur und die Madame, Schuhbürstenfeger u. dgl. Annoncen einen Monat lang figurieren und denn auch andere ersetzt werden sollten. Der Polizeipräfekt hat jedoch diese eigenthümliche Spekulation untersagt.

(Das deutsche Rheinlied als Walzer) Das deutsche Volk kann nun seinen Gatterlinnens auch tanzen, denn ein Hr. Kufferath hat das berühmte Rheinlied als Walzerpot gesetzt und Deutschlands Jugend genommen. Viele Jungen hatten vorbestellt, Mehre sei über die übertriebenen Huldigungsbezeugungen verrückt geworden. Seine Karrer, als man ihm den Vorfall brachte, mag wohl dieses Gericht hervorgerufen haben. Jnzwischen ist es für andere Leute auch zum toll werden, wenn man die läppischen Patriotismus-Kornmanien hört, die sich an sich heutige und sehr gute Gericht hervorgerufen hat.

(Frische Pflaumen im Dezember.) Während wir im Monat Dezember einer ungewöhnlich strenge Kälte hatten, weilten Veranstalte und Hitzen in Südfrankreich vom 26. v. M., daß man daselbst eine vortrefflichen Pflaume von 11—12 Graden hatte. Am 29. wurden Feigen von einem Baume mehrere reife Pflaumen abgenommen, und sich seit vielen Jahren um diese Zeit nicht mehr eingetreten hatte.

(Unfall durch Gas) In Creuzburg hat sich am 2. Januar ein trauriger Vorfall ereignet. Schon seit einigen Tagen bemerkte man in den Gewölben mehrere, unbeschreibliche von der Küche verursachte, Gerüche. Die Gas-Kompagnie hat gegen die Röhren ausbessern; aber an der Ecke des Hauses, Tannenhof genannt, verbreitete sich das Gas in den Abzugskanal. Durch Zufall warf ein Vorübergehender brennendes Papier darauf, worauf das Gas sich entzündete. Das Verdict schlug nun die Mauer, wodurch in der Erker Abends 6 Uhr plötzlich die Verbrennung erfolgte. Durch den nun das Gas in den Keller und von da in das Schlafzimmer des Gastbesitzers Büringer gedrungen war, trat drei Kinder, so wie die Magd, welche dort schliefen, erstickten; auch Hr. Büringer selbst ist schwer getroffen.

(Pariser Malerinnen) Die kunstbefliegen Frauen in Paris treiben seit einiger Zeit sich in großem Maße der Malerei. Stahl- und Porzellan-Malereien nicht ausgenommen, so Vorzugsweise, daß die Künstler darin Noth haben, die Ausgeschmutzung zu bekommen, so, wie Damen haben sich schon so viele Gemmalereien und Porzellangläser gemacht, daß sich die mit Gegenständen und Kunstpreisen beschwerte Magazine allmälig nach ihren Werke zu bewegen scheint.

(Eine Gummielastikum-Büste.) Ein Pariser Mechaniker hat eine Figur, von Gummielastikum in der Größe der Venus Callipyge angefertigt, die alle Eskapaden dieser Herren der Tanzkunst nachahmt. Diese Figur geht jetzt auf den kleinen Bühnen Deutschlands zu 100 Frcs. Gr. gemiet. Eine vierte Jahres seiner Kunstreise mit dieser Figur angetreten. Herr Jl. in St. soll bereits einen Kontrakt mit dem Versprecher abgeschlossen haben.

(Ein höflicher (?) Concert) wurde kürzlich in Pau abgehalten, aber es soll kurz gewesen sein.

(Eine wissenschaftliche und commerzielle Expedition) wird jetzt in Boston vorbereitet. Es handelt sich nämlich darum, den Nigerfluß in seiner ganzen Länge zu befahren und mit allen an diesem Fluß wohnenden Völkern Verbindungen anzuknüpfen. Es ist bekannt, daß die Expedition des Herrn Lander welche vor einigen Jahren unternommen wurde, die Erforschung des unteren Niger aus den Mündungen in den Golf von Benin zur Folge hatte. Die gegenwärtige Expedition besteht aus drei eisernen Dampfschiffen, deren einer ganz demontirt werden kann. Dieses Projekt ist bekannt, die Expedition scheint in Boston die Katastrophe von Brüssel zu bringen, wenn diese verlorenen Kreuze in der Tasche des hohen Wasserstandes von der ganzen Flotte nicht schleunigst Waaren besahen werden. Man wird auch Gallonen, Lombaden und Pfannen besahen, und hoffe somit den Verbindungen Mungo-Parks zu komplettieren. Die Jdee zu dieser Unternehmung wurden von einer eigenen Gesellschaft zusammengetan; die englische Regierung liefert dazu die nöthigen physikalischen Instrumente und eine gewisse Anzahl Matrosen aus Offizier von der Kongl. Marine. Im Monat April wird die Expedition von Boston abgehen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Mantua.) Mad. Schütz-Oldoff hat hier als Lucrezia Borgia einen äußeren Triumph gefeiert. Sie wurde bei ihrem Erscheinen stürmisch empfangen, sang mit außerordentlichem Applause ihre Cavatine und das Duett mit dem Tenore; besonders aber hatte die Finale des zweiten Akts den lautesten Beifall und anhaltige Hervorrufungen zur Folge.

Venedig.

Am 28. Dezember 1840 kam in der Benne zum ersten Male Nicolai's «Templario,» kann ein neues großes Ballet, unter dem Titel: «Il Nuovatore» sogli Abruzzesi,» zur Aufführung. Beide Piecen machten Furore. Die «Bayadere di Venezia» (vom 26. Dezember), welche «Begerin,» die Frau Lemaire zu Mittel hat, unsern außerdichten Gäster mit Recht zu bewerben von dem Werk der Entzückungsfähigkeit Pariser verhalt werden. Jnsbesondere sind sehr gung neue über den «Templario» folgenmerkwerthen: «Der erste Punkt, der in diesem Opernfestschlück eben nicht zu loben ist, ist die Musik, eine deutsche Musik, aus der modernen Schule, welche zu verstehen, und ganze Bücher des Textes nicht hinreichen würden. Die Oper gefällt auch in ihren Widerholungen nicht, obgleich sich die Sänger die größte Mühe geben, sie nur einigermaßen zu heben. — Hr. Jvanoff als Jvanhoe und Sign. Peranconi als Rebekka, fanden in den Zwischenhandlungen einige Aufmunterung; die übrigen Jndividuen sind der Ehre nicht würdig. Statt dem Ballet wird einstweilen nur ein Pas de deux von Hrn. Rosati und Mlle. Louise Weiß gesungt; beide besitzen eine große Kunstfertigkeit und erhalten viel Beifall. Die Jvanoffsche Schauspieler-Gesellschaft gibt im Theater S. Benedetto Vorstellungen, werkennt und vom Französischen übertragene Lustspielstücke, ist aber in ihrer Art recht brav. Jm Theater Maldeen (?) Possenreißer, Verrengwecker und andre Gesindel. Hr. Guerra, in Compagnie mit der Chiarinischen Reiter-Gesellschaft, prunkt mit hier Reiter- und Seiltänzerkünsten, dann Tanzmimen. Jm Theater S. Samuele: eine zweite Reiter-Gesellschaft der Herren Cagnat und Guillet, mit 26 Pferden. Jm Theater Mose: Marionettenspiel bei außerordentlicher Beleuchtung. Auf der Rive erheben sich Schaubuden und Puticinell-Theater; und Wetter ist diesen Unterredungen günstig, denn wir haben die schönsten, heitersten Tage, aber kalt ist es dabei und die Lagunen trocken schon viel Eis.

Corres.

Literarisch-artistische Dagnerreotypen.

Pyrker, Patriarch von Jerusalem und Erzbischof von Erlau.

Der in Deutschland, Jtalien und Frankreich gefeierte, deutsche epische Dichter Johann Landislaus von Pyrker, Patriarch von Jerusalem und Erzbischof von Erlau, ist zwar in Ungarn geboren, stammt aber aus einer deutschen Familie in Tirol her, war er selbst in seinem gemüthlichen Gericht «Tirol» sagt, welches so beginnt:

«Vaterland, du Wiege meiner Ahnen,
Sei mir gegrüßt! Du warmes Oesterreich Stirn,
Ja treulich auf des Kaisers hohen Bahnen,
Bis Nacht die Völker ruht, und nah der Tod,
Umfing» — — — — — — — —

Jn Stuttgart bei Cotta ist ein illustrirter Almanach erschienen, unter dem Titel: «Eine Musenerinnerung aus und ein Album von Louise von E—.» Die Vorsehung hat mehr als 100 Briefe verschiedener Schriftsteller mit solcher Kunst zusammengestellt, daß sich auf ihnen ein zusammenhängender Gang ergibt. Bettine, Arnsteen, Heine, Rückstuhl, Mita, Goethe, Napoleon, Jean Paul, Theiers, Heinse, Hölderlin, Ernest Eglenst, Karoline Pichler, Bulwer, Wollmann, Schiller, Tieck u. Karl, George Sand, Herder, Marbach u. a. sind die unfreiwilligen Mitarbeiter dieses Memorat Jnstrumentes; gibt sie Raumma als Kreativen-Verfasser, der die Diversesperrschaften bei Jnstrumentirungen ausgeführt. Das Buch, welches natürlich die verschiedensten Eingebungen enthält, ist unterhaltung genug.

Gutzkow «Zeitgeist» sagt: «Die Kreuzfahrt eines komplischen Theaters an eine transatlantische Kunstausstellungsreise in Dresden ist etwas vorhaust Ungeheuerliches, und verdient die strengste Rüge.» und das «Morgen Unterhaltungsblatt» setzt hinzu: «Offenbar werden die Dresdener und Hand lose lassen.»

Musikalisches.

(Lachner's neue Symphonie.) Jn der letzten Abonnementsaufführung des Leipziger musikalischen Vereins «Gewandhaus» unter der umsichtigen Leitung des Direktors Verhulst, kam Lachner's soeben erschienene Symphonie-Werk zur Aufführung. Eine energischer und sehr gediegene Jnstrumentirung prächtete diese Kompositionen vortheilhaft aus. Besonders gefiel das Scherzo, welches mit Feuer gearbeitet ist, und hier und da selbst Spuren von musikalischer Genialität verriet. Jn den übrigen Sätzen scheinen die Gedanken zuweilen zu breit gehalten oder unvermittelt, auch will Jnstrumentirung zu gefünstelt. Gediegen beschäftigt, diese mit vielem Beifall aufgenommene Symphonie zu einem spätern Concerte zu wiederholen. J. L. v. M.

Artistisches.

— Jn Beziehung auf die vielbesprochene Lippmann'sche Erfindung des Delikatesse-druckes ist seit Kurzem auch vom Englandgrun jeder möglicher Zweifel beseitigt worden, indem der Erfinder einer Anzahl Kunstkenner verschaute hat, bei dem allmählichen Entstehen des Druckes gegenwärtig zu sein. Hierbei trat klar hervor, daß die Art und Weise seines Druckes völlig verschieden von allen bisher bekannten sei, indem weder noch auch nicht die geringste Aehnlichkeit vermittelt und Druckes geschieht. Mehrere der Anwesenden, bekannte und ausgezeichnete Personen, hatten auf sie zum Drucke vorbereitete Leinwand über Rahmen gespannen, aus denen nach einigen Minuten hatte die Gehilfin des Erfinders den Druck auf Gitter, Miniaturporträt und Prunk Worms, in verschiedenen Farbe und in Gegenwart sämmtlicher Personen, die vor Erfinder auch nicht einen Augenblick verlassen hatte, auf die mit den Rahmen-Tücher versehenen Blätter vollzogen. Mehrere der ersten Künstler Berlins haben sich höchst günstig darüber ausgesprochen, und so darf man wohl erwarten, daß die Regierung sich einen Monarch anschaffen werde, der, nachdem er bereits

soll Jahren einen europäischen Ruhm gewinnt. Ich kann noch weiter unser Staat steht, soll man wenigstens Sorgen seine Erfindung zu vervollkommnen und zu ihrer großmöglichen Vollendung bringen zu können.

Kuriosites.

— Man spottet häufig über die Unkenntniß deutscher Sprache von Volksklassen, von welcher die französischen Journale so drollige Beweise liefern. Jüngst ist auch die englische Literatur von solchen Verstößen nicht frei. Ein Tourist berichtet z. B. in der „Times“ aus Nürnberg, die Einwohner in einer vorigen Kirche stille „den englischen Gruß“ bar, aus Ehrfurcht vor: „the englisch greeting,“ ein Gebrauch, wenn sie sagen: when they lie in English, when they lie.“

Bauterei.

(Pariser Gerichtssaal.) Der Gerichtsdiener ruft: „Madame Madeleine, genannt la Moskowa.“ Eine Frau mit einem grauen Schnurrbart, der einem alten übrigen Invaliden Ehrfurcht stelle, tritt vor, und legt ihre Hand, zum militärischen Gruß, an ihre Stirne. „Mit Verlaub, Herr Präsident,“ spricht sie, mit heiserer Stimme. „In Moskowa ist nur ein Zusatzer, den man mir gab, weil ich mit dem gemeinen Invaliden in Moskau gewesen bin, als ich noch beim vierten Armeekorps stand; jetzt bin ich verabschiedet; ich besitze mir keinen Kuchen.“ (Man lacht.) Der Präsident. „Sie sind wegen Thätlichkeiten gegen die Person der Frau Dumanet beschuldigt.“ — La Moskowa. „Thätlichkeiten? Das ich nicht wüßte. Ich weiß von nichts, als von meiner Waare, die ich schon seit zwanzig Jahren von dem Ambigu-Theater soll holte.“ — Die Frau Dumanet. „Aber das verschlechtert Euch nicht, arme Leute zu mißhandeln, wie Ihr mich z. B. eine Dirbin geschlagen habt, und mir dabei einen Backenstreich auf die Wangen versetzt.“ (Man lacht.) — La Moskowa. „Meinen habe Ihr mir auch gelegt, daß mich meine Knochen nur einen Greif und ein wenig Kraft kosteten?“ — Der Präsident. „Wenn gleich! Eure Auseinandersetzung ist nunmehr Fruchtes.“ La Moskowa (weinend). „Strafbar? Ich? ein alter Soldatenwirth?“ — Der Präsident. „Immerhin! Das gibt Euch nicht das Recht.“ — La Moskowa (immer weinend.) „Die zwanzig Jahre beim Militär gedienen.“ — Der Präsident. „Ihr hattet Unrecht.“ — La Moskowa. „Die von der ganzen großen Armee gekannt.“ (Allgemeines Gelächter.) — Der Präsident. „Die arme Frau hier klagt aber, daß Ihr sie mißhandelt.“ — La Moskowa (ganz in Thränen zerfließend). „Die unter dem Marschall Ney gedient hat.“ — Das Tribunal schien Rücksicht auf die langen Dienste der Verklagten in der großen Armee zu nehmen, und verurtheilte sie zu 2 Franken Geldstrafe. Die Zuschauer gaben Zeichen der Zufriedenheit. — La Moskowa (ging mit Würde ab). „Madame Dorf, meine Herren; der liebe Mann besteht Gnade.“

(Für Cigarrenraucher.) Alle Diejenigen, welche sich der Cigarren bedienen, werden oft durch solche enttäuscht werden sein, die keine Luft haben, und besonders dann verdrießt, wenn sie nicht recht gang angezündet, sich auf der Mitte abbrennen. Man hat für auf folgende Weise weiter hin: Man nimmt ganz feinen, möglichst dünnen Postpapier, umwickelt damit eng die runde Cigarre, befeuchtet, um es zu engwickelt wird, offen lassen. Oben schließt man das Papier, wie man eine Düte zumacht. Ist viel geschehen, so pricht man an dem zugemachten Ende das Papier wieder auf zwei Weise zwischen den Fingern auch oben, so daß die Schärfung darnach gang wird, um den Mund durchzuziehen, und doch kann die Cigarre, wie gewöhnlich, rauchen. Diese einzige vorlage nach dieser Operation ihre frühere Güte.

(Dichterschicksal.) Der berühmte Dichter Rogers in London besitzt mehr Glut und Rohmen die Originalmanuscripte des Kontrakts zwischen Milton und seinem Verleger, S. Symmons, über das Verlagsrecht des verlorenen Paradieses.“ Das ist vom Jahre 1664, auf gewöhnlichem Papier, von beiden Theilen unterschrieben und von Zeugen bekräftigt. Die eigenhändige Unterschrift des großen Dichters ist, ungeachtet er als Blinder schrieb, sehr leserlich und deutlich. Als das Gericht selbst endlich Milton gab Mr. Gitt, wenn sich in Betracht begabt waren, und die übrigen sind noch zwei Jahren, wenn 1200 Exemplare von Gericht abgesetzt worden wären, entrichtet werden sollten: Für jede neue Auflage, die nicht über 1500 Exempl. darf werden sollte, waren ebenmals fünf Pfd. bezahlt. Der Dichter starb zwei und sieben Jahren, und die Witwe trat alle ihre Rechte auf das Werk ab für eine Abfindung von sieben Pfd. ab: Es brachte das verlorene Paradies dem Verleger und seiner Familie Reichthum. Wo ein, während das Erbe Papier, auf welchem der Kontrakt geschrieben war, für 70 Guineen (490 Thaler) feilging.' Milton war über 50 Jahre alt, blind, gebrechlich und einsam, als er sein großes Werk begann. In sieben Jahren hatte er sein unsterbliches Gericht vollendet und seinen Ruf gegründet.

— Man hat berechnet, daß die Zahl aller Menschen, die seit Adams Tode sind gegenwärtig, selbst wenn sie nicht besser bekannt wäre; Ungefähr allein kann 500 Millionen Menschen bequem Nahrung geben, und auf der ganzen Erde leben jetzt kaum 1000 Millionen.

— Auch kann das Thema spät ein Professor von das Thor einer Reisen Stadt. Der Examinator fragte den Examener, wer er sahe. „Natürlich,“ war die Antwort. Der Examinator, der auch Thor nicht recht verstand, fragte noch einmal. „Natürlich publicus,“ erwiderte der Professor. Erstaunt fragte der Examinator zum dritten Mal. „Natürlich publicus! Cäsarus! immortalitatis!“ war die Antwort. — Nun eilte der Examinator zum Rektorate, und rief hastig: „Kommt er einmal herein, Herr Rektorissimus! Da haben wir einen närrischen Mann, wenn sein Name wer immer länger, je älter man ihn fragt.“

— Folgende ist die japanische Weltschöpfungsgeschichte: „Im Anfange waren Himmel und Erde noch nicht geschieden; es waren Wechselerde und Mannichfaltigkeit noch nicht aus einander getrennt. Im Chaos, welches die Gestalt eines Eies hatte, reagten wie von Thore die Grundlage. Es trug jedoch die Keime aller Dinge in sich; der reinere und lichten erhoben sich und bildeten den Himmel, während das Schwere und Dunkle sich verdichtete, und zur Erdkugel sich verdichtete. Mitten inne war ein göttlicher Geist, Kami genannt, geboren. Von diesem Kami schauten auf den Meere war ein Fisch, und es erwuchs zugleich aus Stammgestalt, nur in Umwandlung zur Gottheit verklärt, erster Geist vor seinen brunnischen ward. Zum sein war schon darum ge: Verdrängungsbringer des innewohnenden Arztes. Seine Herrschaft dauerte 100.000.000.000 Jahre. In gleicher Dauer der Herrschaft folgten ihm zwei andere Geister, von denen der eine rasch der Meeres, der andere durch die des Feuers herrschte. Den Beispiele von Himmels folgend, hatten sich diese drei göttlichen Wesen auch sich selbst erzeugt. Dem vierten Geiste aber, der durch die Kraft des Holzes herrschte, waren schon eine mehrfache Gewalt, zugestellt, und der in Gemeinschaft er 200.000.000.000 Jahre herrschte; von seiner Zeit an gab es männliche und weibliche Wesen. Der fünfte aus sechste Geist herrschte mit seiner Gewalt eben so lange, jener durch die Kraft des Metalls, dieser der Erde. Diese drei Götterpaare folgten den Gebeten des Himmels und der Erde in gegenseitiger Anlehnung. Der siebte Geist aber zeugte mit seiner Gewalt die Insel Awaji-no-sima, als den Theil des ganzen Japan, der zuerst geschaffen war; später gebar der Gewalte aus Verbrennungsdrängen die Inseln unseres großen Inselreichs von Japan.

Wall-Anzeigen.

Montliner Ball zum Besten der Armen.

Die Gesellschaft vereinigt Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen gibt Sonntag den 17. d. M. zum Besten der Armen, der Gebrechlichen dieser eines Donner, einen maskirten Ball in den k. k. Redouten-Sälen, mit welchem eine auf richtig Haupt- und festlich ornirte Sale, Säler-, Porzellan- u. s. w. Gewehren verbunden Lotterie verbunden ist. Die Vorsitzenden, für welche dieser Lotterie-Maskenball eingeladen wird, haben bei dem Gebäuden Worst seit die wärmste Theilnahme, und somit dürfen wir einen Menschenzusammen auch nennen wenn für einen schönen Zweck den besten Erfolg gewünschen.

Das Lotterie-Los wird um 30 kr. C. M. ausgegeben. Jedermann kann Lose erhalten und zugleich an den Gewinsten Antheil nehmen, ohne denselben zu sein, eine Unterstützung zu üben. Die Gutscheinkarte ohne Los kostet 1 fl. 36 kr. C. M. Wer bei dem Ball zum Besten Donner ohne Lose auf Gut Mai nimmt, erhält eine Gutscheinkarte unentgeltlich. — Die Lose und Gutscheinkarten sind täglich von 8 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, auch an Sonn- und Feiertagen, in der Wohnung der Frau Gesellschafts-Vorsteherin Barbin v. Dorbrecht, auf der Landstraße, unfangs der Rennhäuser Hauptstraße Nr. 194 — in der Gesellschafts-Kanzlei im Bürgerspitale Nr. 1080, 6. Hof, Stiege Nr. 13, im 1. Stock bis Thür Nr. 131 — in der Herrengasse, in der Madam-Trübauhalle bei Herrn Franz Anfurer — bei der Frau Antonia Kühr, k. k. Lotto-Kollektantin in der Kärntnerstraße Nr. 1044 — auf dem Kohlmarkte Nr. 800 zum Rheinern Mond bei Herrn Johann Gretel — in der Mariahilfer-Vorstadt zum Grafen Nr. 1122, zum Blauen Eberhan — sowie in der Hainburg Nr. 1120 zum weißen Berg am Graben, — so wie auch bei Herr. J. Sauerwein a. Comp. zur Stadt Wien anfangs der Bognergasse — in der Madam-Trübauhalle in der Kärntnerstraße Nr. 1047 zum Rheinhirsch — endlich im bürgerl. Judenbäckergewölbe bei Herr. Franz Bauer, im Durchgang des unterhalten Seitenhofes, zu haben.

Die Gesellschaftsherr Maskiffreunde wird am Mittwoch den 27. Januar d. J. in den bekannten Lokalitäten zum Sperl in der Leopoldstadt einen Ball abhalten, zu welchem nun die Mitglieder der Gesellschaft und die von ihnen namentlich Eingeführten die Einladungskarten à 1 fl. 20 kr. C. M. vom 21. bis inclusive 23. Januar in der Gesellschafts-Kanzlei unter den Tuchlauben Nr. 595, vom 24. bis zum Beginne des Balles aber zu ebener Erde im Gesellschaftsgebäude, Vormittags von 10 bis 2 Uhr, Nachmittags von 4 bis 6 Uhr sich verschaffen können. Hr. Kapellmeister Johann Strauß, welcher die Musik persönlich dirigirt, wird hiebei seine neueste, eigens für diesen Ball komponirte Walzerpartitur vortragen.

Ungiger für Theater-Direktionen. „Die Zerbrochene.“ Gemälde mit Gesang in vier Akten. Musik von L. Emil Titl, welches während sechs auf einander folgenden Vorstellungen im Josephstädter Theater sich gleicher ungetheilten Beifalls zu erfreuen hatte, und selbst bei neuen Übereinkünften unter besonderer Umstände wegen auf weiter hinaus verschoben sind, ist auf rechtmäßigem Wege seinem Partitur von dem Verfasser zu beziehen. Die geehrten Direktionen belieben sich deshalb in frankirten Briefen zu wenden an

Johann Heinr. Strauß, Stadt Nr. 82, in Wien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Universitäts Nr. 385.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 10. Donnerstag, den 15. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Sohn des Nebels.

(Fortsetzung.)

Meine Leute bekreuzten sich, ich selbst war verblüfft, und habe damals wahrscheinlich das dümmste Gesicht meines Lebens gezogen. Mein erstes Wort war:

„Es gibt Dinge unter der Sonne, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!“

Der nächste Morgen brachte mir freilich eine befriedigende Aufklärung. An der Stelle, wo der Sohn des Nebels Degen spielte und dem Montgolfier in das Handwerk pfuschte, war ein Pflock eingeschlagen, etwas weiter rückwärts, dicht an der Mauer, stand eine junge Tanne, an ihrem Wipfel fatterten die durchschnittenen Enden eines in einen Knoten verschlungenen Seiles, und so war es klar, daß der Bandit diese junge, wahrscheinlich zur Erdrehung des andern Deserteurs zur Erde gebogene, an jenen Pflock gebundene Tanne als Leiter, oder besser gesagt als Riesenschaukl benützt hatte, um zuerst in die Höhe, und dann auf die andere Seite, welche, da dort der Berg steil ausmündet, bedeutend höher lag, geschleudert zu werden. Es gehörte freilich seine Riesenkraft dazu, um sich an dem emporschnellenden Tannenwipfel festzuhalten. So schloß wenigstens ich; meine Leute wollten freilich diese meine Aufklärung der natürlichen Zauberei nicht gelten lassen, und nannten den Sohn des Nebels von nun an nie anders als das Kind des Teufels.

Und wieder war eine Woche verflossen, meine Ablösung, mein Avancement wahrscheinlich, hatte ich doch die Bande zu fast zwei Drittheilen vernichtet. Freilich ihr Haupt lebte noch, war frei, blühe wie immer, ja der Schurke erfrechte sich sogar, einen Preis auf meinen Kopf zu setzen, und schwur bei jedem Zehntage, ich müsse noch vor der Ablösung todt oder lebendig in seine Hände fallen. Er gefiel sich in der Schilderung des Martertodes, den ich, falls er mich lebendig bekäme, sterben sollte. Ich lachte darüber, und doch hätte kaum ein Haar gefehlt, daß seine Prahlerei Wahrheit geworden wäre.

Es war neun Uhr Abends. Ich lag auf meinem Feldbette, schmauchte aus meiner Türkenpfeife, und that, was ich in solchen Fällen meist zu thun pflege, ich schwärmte an Verzücktliches mit Louisens Bilde. Eben summte ich das alte Lied:

„An Deine blauen Augen
Muß ich denken allerwärts,
Und ein Meer von blauen Gedanken
Ergießt sich über mein Herz.“

da trat ein Kundschafter ein, der sich bisher tadellos benommen hatte, und einmal von den Räubern dieserhalb beinahe erschossen worden wäre. Er entdeckte mir mit froher, wichtiger Miene, der Sohn des Nebels befinde sich ganz allein auf jenem steilen Felsengipfel, welcher den Grenzfluß in zwei ungleiche Arme theilet. Zum nähern Verständnisse der spätern Abenteuer muß ich dem geneigten Leser eine kleine Beschreibung der Gegend liefern. Der erwähnte Felsengipfel war fast zwei Stockwerke, vom Wasserspiegel an gerechnet, hoch, und trennte, wie oben erwähnt wurde, den Strom in zwei ungleiche Arme. Der Eine, noch zu unserm Territorium gehörend, und eher ein Kanal als ein Flußarm zu nennen, floß zwischen jenem Felsen und einer felsigen Hügelreihe fort. Von diesen Hügeln führte ein schmaler Steg auf das Felseneiland, auf welchem mehrere Eichen zum Himmel ragten. Der Andere, auch nicht breit, aber ungleich tiefer, schoß mit der Schnelligkeit eines Bergbaches zwischen steilen Felsblöcken, welche sein Bett immer mehr verengten und sich endlich hart bis an den Wasserspiegel senkten, so daß man eine Strecke von mehr als dreißig Schritten nur untertauchend zurücklegen konnte. Nach diesem furchtbaren Passe wurde der Fluß breiter, weniger reißend, seine Ufer flacher, erfteighar.

Als ich jene Meldung erhielt, brach ich mit dem Spione und einem Theile meiner Leute auf, und befahl den zurückbleibenden Zugsbefehlsmannschaften, nachzukommen. Heimlich aber gab ich dem Feldwebel die Ordre, mit der ganzen Mannschaft langsam nachzurücken. Diese Vorsicht rettete mich und die Kompagnie vor gewissem Verderben. Wir kamen an den erwähnten Steg, den einzigen Weg, um auf den Felsengipfel zu gelangen. Meine Leute zeigten wenig Muth, ja ich hörte sie leise flüsternd sich gegenseitig fragen, was es nütze, gegen einen Hexenmeister zu fechten, der fliegen und sich unsichtbar machen könne? Keiner wollte der Erste über den Steg, ich trat entschlossen vor, und eilte über das unter meinen Füßen sonderbar schwankende Brett; der Spion höhnte die Kreidegesichter, wie er meine Soldaten nannte, ersuchte sie, behutsam einzeln zu folgen, und schickte mir nach. Jenseits des Flusses, oder Kanales vielmehr, angelangt, gab er dem Stege einen derben Tritt, und das früher tollig seiner Klammern und Stützen beraubte Brett rollerte in die Tiefe. Ich war verrathen, von meinen Truppen abgeschnitten, aber im Momente, als ich die Gefahr erkannte, hatte ich auch schon dem Kundschafter eine Pistolenkugel durch den Kopf gejagt.

Der Sohn des Nebels erhob sich, ich hörte einen Hahn spannen, warf mich rasch auf das Gesicht, und die Kugel aus der Büchse des Räubers pfiff schadlos über mich hinweg. Rasch

ergriff ich das Gewehr des Landschafters. Der Häuptling sprang hinter eine Eiche, und lud seine Büchse. In diesem Augenblicke fiel Schuß um Schuß; meine Leute diesseits des Kanales waren von den Räubern überfallen worden. Nun gab es einen doppelten Kampf, dessen sieghafte Beendung für die Räuber wahrscheinlicher schien, als für uns. Meine Soldaten, des Führers beraubt, rechten muthlos; ich und das Kind des Teufels spielten mehr Versteckens, als daß wir kämpften. Wir sprangen von Baum zu Baum. Ich durfte gar nicht schießen, da ich nur einen Schuß im Laufe hatte, während die Weidtasche des Spioners nutzlos an seiner Leiche hing. Der Häuptling feuerte zwei Mal, ohne zu treffen, da ich mich gut zu decken verstand. Während er lud, kam ich, von Baum zu Baum springend, immer näher. So änderte sich zuletzt unsere gegenseitige Stellung; ich gewann den Gipfel des Felsens, während er tiefer unten an einer alten Eiche Stand faßte.

(Schluß folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Harte Herzen und Feuerstein.

Selbst der härteste Widerstand wird durch Nachgiebigkeit bezwungen, und wie man Feuerfeine am leichtesten spalten kann, wenn sie auf weichem Feuerbette liegen, so weicht das härteste Herz dem Hammer der harten Nothwendigkeit, wenn es auf einem weichen, nachgiebigen Herzen geklopft wird.

Kinder und Gewohnheiten.

Weil man die Kinder oft dann entwöhnt, wenn sie Zähne bekommen, glauben die thörichten Menschen auch mit dem Entwöhnen ihrer Gewohnheiten so lange warten zu müssen, bis diese verzärtelten Angehörne Zähne bekommen haben. Aber ach, sie vergessen, daß sich dann diese kleinen Tyrannen gewöhnlich schon so tief in die menschlichen Herzen eingebissen haben, daß man sie nur mit denselben von denselben reißen kann.

Eine Fabel.

Ein Esel und ein Pferd wurden in's Joch vor einem Pfluge gespannt, allein das junge, wilde Pferd, das an so schwere Arbeit und an's Joch noch nicht so gewöhnt war, als der geduldige Esel, widersetzte sich bäumend und ausschlagend diesem ungewohnten Zwange, und wurde daher von den eisernen Stacheln, die sich am Joche befanden, so unbarmherzig am Halse verwundet, daß es sterbend zu Boden sank. Der geduldige Esel aber zog dann noch eine Zeit lang den Pflug allein fort, und als er endlich, des Joches entledigt, nach Hause kehrte, und am Futtertroge seine Pferde mitleidig vorüber schritt, wunderte sich dasselbe, daß der Esel so wohlbehalten aus unserem so blutige Joch herausgekommen habe, und nun so ruhig und wohlgemuth dreinnahe. Allein Langohr ließ ihm das Räthsel, als es ihm die goldene Regel lehrte, daß man mit Geduld leichter erträgt, was man nicht ändern kann, und eher dann zurückkehrt zu seiner Krippe.

Grund.

Drei Europäer des Vergessens an abwesenden Dingen für Menschheit hielt, hält sich unsere Zeit für weise, weil sie so viele Abwesenheiten zu vergessen hat. Armselige Berechner!

Einst und Jetzt.

Einst hatten die Menschen in den Wissenschaften keine Grundsätze, aber sie hatten dafür selbst welche; allein seitdem sich die Grundsätze in die Wissenschaften gestüchtet haben, bedürfen ach! die Menschen selbst keine, und es können doch wahrhaftig die Wissenschaften weit eher, als die Menschen ohne Grundsätze bestehen, da jene wohl auf diese, nicht aber diese auf jene sich gründen.

Lebensregeln.

1.

Wen sehr die Zukunft quält,
Der ist noch mehr als toll.
Die Tage sind gezählt,
Es stimmt schon was es soll.

2.

Das Leben Freuden, sie vergehen,
Wie sie der Augenblick gebracht.
Man muß die Dank'ber sind verstehen,
Sonst wird man, Fremde! — ausgelacht.

3.

Jage niemals nach Opiaus,
Soll das edle Wild nicht fallen!
Beifall stimmt von selbst in's Haus,
Wenn des Rehmes Hörner schallen.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Amerikanische Mahlmethode.) In der Stadt New-York prägelten sich vor Kurzem Eberst, Bürgermeister und Regierender Pfundich herum, und stritten sich um ein Bündel Papiere, die gewisse Mahlumtriebe enthalten sollten, wenn beide Partheien sich schuldig machten, und welche in nichts Geringerem bestehen sollten, als daß man die Wähler einer Stadt auf der Eisenbahn nach einer andern transportirte, um sie dort wegwerfend stimmen zu lassen!

(Donizetti) wird in Rom seine neue Oper »Marino« aufführen, die er für jene Stadt geschrieben hat. Seine letzte Oper »der Borg von Alba« wird im Jahre 1842, nun gerade in Paris, gegeben werden.

(Unglücksfall.) Ein sehr traurigen Vorgang hat die Gemeinde Gilly in Belgien in Bestürzung gesetzt. Ein Arbeiter war am frühen Morgen in der Messe gegangen und hatte seinen alten Vater mit seine zwei Kinder im Bett zurückgelassen. Zum Unglücken gelegter Brand gerieth in Flammen, der 4 Uhr nahm der Nacht, um Hilfe zu suchen; allein mitleidvolle kamen die drei kleinen Unglücklichen, wovon das Jüngste nur drei Monate zählte, auf eine erbärmliche Weise um's Leben. Ihre verbrannten Körper hatten kaum noch eine menschliche Gestalt.

(Das Lausanner Liebhaber-Theater) hat die Zeitungsleser auf eine, der Kasse weise als der Kunst erfreuliche Weise zu seiner Haupt-Demarier gemacht. Wie es anfangs den Kassengeschen Preyß auf die Bühne brachte, so jetzt Napoleons Abschiedsruf. Dies neue Stück führt den Titel: »Eine Scene aus St. Helena,« und stellt die Scene eines Soldaten dar, welcher die Wache an Napoleons Grabe hat. Der Schauspieler Dates gab »das graue Männchen mit dem grauen Hute und den himmelstürmenden Pikaro-Hose« so frappant, daß Jauchzen des Hauses der Jubellaute war dem vorgestellt, und der Preyß von Jubelle mit der Mannschaft der Volks-Bonte haben John Bull mit Gott gewagt. Das Glück hat noch den Vorzug, daß es nur nur halbe Grunde spielt.

(Unfällige Entdeckung einer Liebeshande.) Der Schiffer der Tuilerien machte neulich Durst bei Runer, gieht aus, um sich mit dem Kopfe gegen den Ladyschild der Station zu kühlen. Diese Kühlen heilt er sich an dem Ladyschilde fest, und bleibt auch noch einige Zeit mit Gelle an der Hand, auf das er Anfangs dem Gewicht legte, weil er glaubte, es sei ein ihm verschiedes Dienstbeförderung. Als er jedoch die Runer abgemacht hatte, wollte er es mit Muße lesen, kam aber sogleich, daß es eine Karte von Wechselbrief enthalte. Er eilte zum nächsten Polizei-Kommissär, und noch in derselben Nacht wurden zwei längst besprochene Diebe des neuen Diebstahls mit Eindruck auf der That ertappt. Jetzt erhob er sich, rief zwei Fiaker vor Der war, um viele Diebstahle einander Nachricht zum Verfangen über ihre nächtlichen Erfahrungen gab. Der Esel soll liegen geblieben, weil der eine Dieb, Corbeil, darauf bei Tuilerien schon gestolpert sein, als er zerstreuen abholen wollte.

(Schlangenbiß.) In einem Briefe von Montmirail, den ein Journal von Sonntage veröffentlicht, wird folgende Thatsache erzählt, die sich am 26. Sept. zugetragen: »Herr D. Richery, ein Handelsmann aus unserer Stadt, Vater einer zahlreichen Familie, und auf einer Jagdpartie ohne irgendwere Schlange, welche ihn angriff und ihm mehrere Wunden in das Bein verletzte. Hr. Richery verübte sogleich sich mit seinem Messer aus seinem Stiefel zwei Einschnitte, welche ihn zu Boden streckten. Doch verfehlte der Jäger, angetrieben der schnellen Hilfe, welche ihm gebracht wurde, nach Verlauf von vier Stunden, und hierauf von eine

Mittel und politische Mittel. Das englische Ereigniß verbreitete allgemeine Bestürzung in der Börse. Die Jagdgesellen Stadery's proclamirten ihn in Verzweiflung ihre Actien.

Die Schlange war noch sieben Fuß lang; als man sie geschient, war man in ihrem Leibe 162 Junge.

(Entdeckung.) In England hat man die Entdeckung gemacht, daß der aus den Federn der Dampfmaschinen herausgehende Rauch viel Electricität enthalte. Ein Erfindungsbesitzer, der seine Hand einige Augenblicke in den aus einem Keffel ausströmenden Dampfstrahl hielt, empfand, als er mit der anderen Hand den Sicherheitsventil berührte, einen sehr starken electrischen Schlag. Es geht darauf hervor und hat sich auch noch eine Menge von Erfahrungen bestätigt, daß man diesen Dampf wie die Wirkung einer starken Electrisirmaschine ansehen kann. Man glaubt, daß die Wissenschaft durch diese zufällige Entdeckung viel gewinnen werde.

(Das Schwert des Königs Franz I.) Eine Klausel des Heirathe-Contractes zwischen dem Grafen Demidoff und der Prinzessin Mathilde von Montfort bestimmt, daß das Schwert Franz des Ersten, welches durch das Testament von Gr. Helene Pawlowna Eigenthum zufiel, einen Theil der Mitgabe der Prinzessin mache, und daß besagtes Schwert von dem dieser Herrath hervorgehenden Nachkommen, oder in Ermangelung derselben dem Grafen Anatole Demidoff selbst zufalle. Hr. Fund de l'Hérault hat sowohl bei dem französischen Minister-Vorsitzenden in Toskana, als auch bei dem Prinzen Hieronymus wegen protestirt, indem Napoleon nicht nur Privat hatte, mit einer fürstlichen Familie, Verwandte, die Waffen Frankreichs niederzuwerfen Willens, wie mit einem Privatgegenstand verfahren, und daß unterwerfen auch Napoleons Wille mißkannt wäre, wenn man das Schwert Franz des Ersten einem russischen Basallen überliefern wollte.

(Noch etwas über die Leichenfeier Napoleons.) In einem Berichte im Stuttgarter „Morgenblatt“ aus Paris heißt es: „So lange Paris steht, ist es wohl nie vorgekommen, daß an einem 15. Dezember, der gute Graf Mole, seine Gevatter schon um halb acht Uhr gerufen will werden. Die frischen Mädchen, die galanterien Herrchen, die fonds-Jobber hin Mitten nicht aus dem Morgenthee, wenn aus dem Bette kommen, trotzen der Kälte und der Frühstunde. Was tried sie so früh daraus? Der Enthusiasmus für den Kaiser, die Verehrung gegen die Leiche des großmüthigen Helden, ein Gewande an die Vergangenheit einer Zukunft Frankreichs? Ein warmes neugierig, das war Alles. Sie wollten sehen und gesehen werden. Der große Leichenwagen lockte mehr Leute hinaus, als die große Leiche.

Lemberg, am 31. December 1840.

Ich stunde den heutigen Bericht ungewein poetisch beginnen, indem ich ihn am letzten Tage dieses Jahres schreibe. Von der Staatsbrücke, wieder vorbehalt Illegenden Grüße, wie man sich in neuen Jahr daselbst führt, schmalz ein Stein nach dem andern, und das alte Jahr beweint sich zu seinem Weltenthum in vom Jahrhunderte vor. Unsere neuesten Poete dient auf Goldern über Tempel, Schreckens Nagen, zerrissene, ganz zerfetzte Herzen, ein bleicher Weltschmerz und einige Gräber, von Trauerweiden umschattet, sind die mächtigen Hebel unserer jugendlichen Lyrik. Wir stehen nun ebenfalls an einem Grabe, am Grabe des alten Jahres, und wir herrlich liebe sich da poetisch sein!

Wir haben große Verluste in diesem Jahre zu bewinnen gehabt, und noch sind unsere Augen feucht. Ruß, Orsler, Rottek, Littrow, Gärtner, und die Deutschland stolz sein muß, sind nicht mehr! Zusammengeklagt sind sie, um nie weinen zu threm Schatte. Wird' einen Ersatz wird und das neue Jahr bringen?

Doch hinweg damit, hinweg mit Erinnerungen, die mit thränenschweren Augen und bas neue Jahr empfangen lassen. Lasset uns mit fröhlicher Miene, mit hoffnungsvollem Herzen das Vergangene aufnehmen, denn schwelen blickt es und entgegen, lächelnd uns freier Tanne steht es den Himmel voller Geigen, denn der Karneval ist seine Amme.

Drum wir uns aber in die bunttheiligen Arme des Karnevals werfen, müssen wir am Schlusse dieses Jahres noch einige Blicke auf das Verbrechen und Verbrecherschrecken unseres Vaterlandes werfen, um diese mit einigen Worten hier, so viel der Blatz uns erlaubt, erwähnen.

Vor Allem wollen wir hier von der neu errichteten Kleinkinderbewahr-Anstalt sprechen, deren Gründung wir der rastlosen und warmwirkenden Thätigkeit von Hrn. Oberfreisgliedsmeister C. M. L. Scheiter, verdanken, einen Mann, dessen Herz die ganze Menschheit in sich faßt. Meine erste Kleinkinderbewahr-Anstalt versucht auch hiesigen hochherzigen Manne die Entstehen, und man gelangt auch in den Augen meiner Landsleute eine Dankesfahne diesem Ehrenmanne entgegen. Ganz auf seine eigenen Kosten, seine Mühe, seine Anstrengung, so selbst allen durch solche Meinungen und erstarrte Ansichten sich entschämenden Hindernissen auf das Entschiedenste Trotz bietend, war von der Idee zu Gelingen, von dem Gewissen der guten That begeistert von gestützt, entbindet Hr. Scheiter diese große Werk, und war sehen jetzt eine Anstalt, die 150 armen Kindern Unterkunft, Unterricht, Schutz vor Gefahren ihrer Kindheit, Anstrengung zur Geschäftigung u. s. w. gewährt. Wahrhaftig, es gehört mehr als seine Gottseligkeit, mehr als ein verzeihender Herzlosen dazu, um beim Anblick dieser, den Armen gleich ordentlosen und verschlossenen Kinder, nicht von unserer Rührung ergriffen zu werden, nicht den freudigsten Zweck dieser Anstalt einzusehen, und das Fortbestehen einer solchen Anstalt zu wünschen. Dem Verneinenden nach soll der Verein zur Begründung und Verbreitung der Kleinkinderbewahr-Anstalten in Galizien sich bald bilden, und Galizien besitzt dann ein wahres Kleinod an dieser Anstalt, deren günstige Folgen mit den Jahren einleuchtender hervortreten werden.

Der zweite bemerkenswerthe Vorfall ist die Gründung unseres Musikvereins, dessen Gründen bereits geschieht ist, und von dem ich in meinem nächsten Berichte zu sprechen gedenke, indem der Raum, der mir in diesen Blättern gegönnt ist, mich mehr erlaubt, ausführlich darüber fortreden zu können.

In literarischer Hinsicht bieten wir leider nur wenig Erfreuliches dar. Die bei zwei neuen Zeit. „Mormoiuse“ erschienene, hellerstichlose Zeitung kann unser vom neuen Jahre angefangen ihren Abonnenten, Tinte und Papier. Der seit 20 Jahren rühmlich bekannte Schriftsteller Hermann Waldenroth, der sich jetzt in unserer Mitte befindet, gab dem Blatte den Titel: „Erdschätzer,“ und der Verleger verspricht besseres Papier. Unter solchen günstigen Auspicien läßt sich nur Erfreuliches hoffen, nun es war wirklich einmal Zeit, auch in dieser Hinsicht etwas zu thun.

Um von mir einem heiligen Thema meinen Bericht zu schließen, gehe ich von zum Theater über. Unser Theater-Direction hat bewiesen, daß sie mit einer gesparsamen Lokalerscheinung gerne entkommt, und war wieder das nicht, sondern daß sie auch gerechten Tanel zu würdigen versteht. Ich habe in meinem vorletzten Berichte über die Anordnung in Hinsicht der Sperrsitze einige tadelnde Worte ausgesprochen, die richtige Direction hat diese beherzigt, und während der Weihnachtsferien auch meinen Urtheilsame abgeholfen, indem sie die Sperrsitze von numerirten hob, und auch einige Parterreplätze so eingerichtet, daß sie mit Sperrsitze benützt werden können, und somit ist die ganze Ordnung meiner erreicht. Es erübrigt nun nichts mehr, als der einsichtsvollen und bereitwilligen Direction einen kleinen Wink in Hinsicht der Verbesserung des Repertoires zu geben, um mich weiter eben so schmunzhaftig befolgt, so sind alle meine Wünsche erfüllt, und wir haben die gegründetsten Ursachen, mit unserm Theater vollkommen zufrieden zu sein. — Somit bleibt ich den letzten Stein vom Herzen grollig, um zum Neige herab, edles Jahr, in das offene Grab, ich will mit frohem Herzen und neue erwarten. — berg.

Literarisch-artistische Tagneuigkeiten.

Ein Mitarbeiter Georges Sand's.

Agricole Perdiguier, ein armer Hautweber, dem einst Tages und seinem Departement nach Paris zu Georges Sand, dem Mannweib, dem Engel aus Nohant, der gefürchteten Schriftstellerin, die man sich aber stets Mannt Zeit, so wäre sie ein verterrischer Buch geben. Auch Eure Excellenz, rufen einen Kind, am durchwandert, mit Bündel auf dem Rücken, während einer halben Jahres oder einen ganzen Jahres, wenn es nothwendig, das französische Reich. Ich verlasse mich auf Gott, daß Ihr Georg traget werdet. Allez ze sehen, zu hören und zu sammeln. Da ist Geld, wenn es nicht hinreicht, schreibt mir.“ — „Aber meine Mutter! meine Mutter ist allein, alt und krankliche.“ — „Bringt sie her: ich will sie sie sorgen.“ — Agricole Perdiguier lieb seine Mutter kommen und nachdem er sie der großmüthigen Hand anvertraut hatte, sie sich für sie beherbergt. Mein Mutter, reiste er ab. Er durchzog ganz Frankreich, von Norden nach Süden, den östlichen von den westlichen Theil, von Pyrenäischen des Antlers, von Brest bis Straßburg, sich genau merkend, was er gesehen, Ernste Reisebemerkungen schrieb er von Tag zu Tag an Georges Sand, die ihm antwortete: „Eure Mutter ist wohl glücklich. Habt ihr noch Geld?“ Agricole Perdiguier wanderte immer fort, heute mehr weniger was er morgen hingehen werde, er ging nur immer gerade vor sich hin. Er durchzog so Ihr in Frauer, die einstlichtvolle und vorbeste Gegend zwischen der Normandie und der Bretagne, beide je reich; Blumen, noch reicher; die poetischer Gegend, die Guienne, und die zauberischen Ufer ihrer zwei schönen Flüsse; die Pyrenäen und die Alpen, die Provence mit ihre Orangenwälder, ihre Denkmale aus Rumen. Er herumwanderte verfolgte Agricole seinen Zweck. Reich Monate genügten nicht, ihn zu erreichen; selbst nach einem Jahre war er noch nicht ganz gefrieden mit sich; zuweilen kam er noch zurück. Seine Mutter lebte noch; sie lebte sehr gut, sie hatte Geld, Freunde, und oft ihren Kinder hoch unterzeichnet; so sie schrieb mehr, daß er unverschämen werde, daß sie das Warten nicht so schwer. — „Meine gute Einkommen gut. Warten Sie sie gebrauchen?“ sagte Agricole zu Georges Sand. — „Meine Buch ist fertig, mein Herzen.“ — „Wie, schon?“ — „Es erschien morgen unter dem Titel: „Le compagnon du devoir, ou un Tour de France,“ die Hälfte des Ertrages ist für Eure Mutter, die andere Hälfte für Euch. Gott Ihr zufrieden!“ Agricole war es.

Damen-Kurier.

Das eingehorne Frauenzimmer von Macao, portugiesischer Herkunft, hat einen schwerfälligen Gang, der Fuß, welcher an Umfang ein wahres Ungeheuer nachsinnen des chinesischen Frauenzimmers ist, steckt in Marokinpantoffeln von verschiedenen Farben, ein Hemde von einer sehr kunstreichen Schöne machen den ganzen Anzug aus.

Der Anstimmung, welcher bei dem ersten Anblick einer von diesen Damen, jener welcher gewöhnlich vor den fünf prismatic Gläsern einpfindet, wenn q

hinschleicht, aber gar lockenlustig, eine morgenländische Schönheit zu erblicken hofft, endlich sich gräßlich, wenn unter der spanischen Mantille, welche entweder von weißem, leichtem Musselin, oder von rosa durchsichtigem Wollengarn, gewebet ist weiß abstechenden blühenden Züge, goldene Tenne, eine platte Nase, einen ungeheuren Mund, und Augen ohne allen Ausdruck.

Litterarisches.

Gedichte von Ludwig Ingold Frankl. Leipzig bei F. Brockhaus. 1843. 8. 234 S.

Der Name Frankl hat auf dem deutschen Parnasse einen guten Klang; sein „Hebräergesang," vielen neue Kraft, Begeisterung und Inspirationsmuth in seiner ungeheuren Brust, und so gut wie sein „Moses" vorwärtsdrang zur Zierde, einer Perle der Litteraturschätzen der Literatur bleiben. Seine morgenländischen Sagen haben sich gewiß nur ihrer orientalischen Anspruches wegen einen literarischen Ruf erworben, obschon sie so prächtige Blumen sind, als sie und je ein Dichter gebeten. Der Wohlklang ist zu gesteigert, aber, entrückend gestaltet, zu nüchtern, und zu langweilig, um durch orientalische Glut ermärmt, begeistert zu werden. Mehr Freunde und Gemüther dürften daher die vorliegenden Gedichte erhalten, als in ihnen der Verstand, der kalte Verstand eine größere Rolle spielt, ohne jemals der Wärme, dem Gefühle allzu starken Eintrag zu thun. Wir möchten soll glauben, daß der Geist Lenau's auf ihnen ruhe, wenn andere die große Aehnlichkeit mit diesem Dichter sowohl in der Form als in der Gesammtanschauung — siehe die Gedichte: „Kaufmann" und „Hirte" — welche in so vielen Gedichten soll plastisch hervortritt, vollgültigen Grund zu dieser Behauptung liefert. Der Dichter theilte seine Gedichte nach ihrer innern Verwandtschaft in sieben Abschnitte, und benannte diese folgeren: Freiheitsang, Liebe (erster Gesang), Gesicht, Liebe (zweiter Gesang), Herbst, Nachtbilder, Epistles, Gelegenheitsgedichte. Diese Eintheilung nach der Natur des Inhaltes ist seit längerer Zeit üblich, und wir können vielleicht soll in allen neueren Gedichtsammlungen beobachtet; Referent muß jedoch aufrichtig gestehen, daß ihm viele Eingangsmelodien, gleiche einer ähnlichen Abtheilung zu sein und vielleicht Absheilung zu pressen, so verhielt ist und vielleicht Mißbelagen erregt, und es in einem Kunstwerke mit langweilig verschollenen Saumgruppen, mit täglich nach Dinar's Kunstkränzen in den grünen Nasen eingebrachten Blumenbeeren annähnen. Freiheit ist der letzte Entwicklungsraum edler Schönen, und freiheit die Rose am schönsten, wenn sie allein steht. Mehlte ich die Sache in's Lächerliche gehen, so sähe ich die Leser nur auf den Umfang aufmerksam machen, wie komisch es sei, wenn er, der Leser nämlich, durch die Aufschreibung einer Abtheilung mit vorwahnen Ton in Kramen's gesetzt wird: Hier erwarte viel Sonnenschein und Kraggelin, vort wird Du nur Küsse und Umarmungen belauschen, hier wird mit Epischen Gewalt ein Gedicht, dort wird gelegentlich die Poesie a la mienne verkauft! Uebrigens ließ sich auch Vieles für diese Eintheilung sagen, Referent weiß es, sagt es aber nicht, weil er sie, wie bereits gesagt, bezweifelt hält, um ferner der freien Uebergangung lebt, daß in einer Masse Gedichte soll gleichen Inhaltes ein Gericht dem andern Nachtheil bringt, weil eben so von zwei Gängen unter sich gilt. Es würde z. B. auch in der vorliegenden Sammlung in Widerlegung Herbst alle Ideen übertragen, wie es freilich ganz naturgemäß ist. Ist doch der Herbst die schöne, reiche Zeit, die und das Ziel, den Zweck der Arbeit des Jahres, die reife Frucht, bringt. Uebrigens enthält jener Abschnitt so viele poetische Blumen, daß sie in so manchen Band modernster Lyrik eingeschrieben, eingebrannt in seine poetischen Körper, eine poetische Zierde zuzieren müssen. Es wären schon das erste Tongedicht „Thau" und Gedichten gangen Band gedankenvollen Inhaltes, mit einzelnen Versen durchaus von edelster Sentimentalität, Gefühlen und Empfindungen, Ausdrücken, Lyrisch es doch einen großen, nicht alltäglichen Grundton, in schönen Versen, in strenger Form und. Es ist bei dieser Gelegenheit wie beim Gelegenheit, dem wohlthätig wirkenden Ausgangsmethoden Verfasser das verwirrte Lob über seinen unbeirrigten Geberstern gegen die Gesetze der Mode: es verdienen obgleich Gedichte und mittelmäßige Dichter darüber Hymnen und Lob soll sagen werden, weil sie bei aller Gemeinschaftsarbeit von gar Vielen getragenen Bedeutung vollendeter Form, interessen in der steifen Werkstattgesetze fühlen, daß sie nur verschwinden wie belagten Gesetze haben, weil sie nicht Kraft besitzen, sie zu bedeuten. Wie Sonn nicht mehr reden konnte, als die Gestalt am Pfeiler sprach: „Er ist's so sagen sie an ihrem Schreibtische, sie die Gewissen behaglichste: „Du merkt schlechte Verse." Am übrigens allen Verdacht von Parteilichkeit hinten zu werfen, muß Referent gestehen, daß Frankl glücklich sich frei von metrischen Verstößen sei. Es trägt er den mittelgeformten Hanchal „Gott gegen die Schöpfungen nicht gründen genug im Herzen, und manches heilige „Lehret, weheret, lehet, weheret, lehet" Hatt hebet, weheret, lehet, weht, hebt macht sich bekannter in vom Reimen auf eine wenige Weise bereit. Ebenso scheint der Dichter zu vergessen, daß bei der jambischen Versmaße bei dem zweiten, bei tänzlichen Jamben und bei dem vierten Fuße seine Trochäen gestattet werden dürfen. Also scheint aber so unbereinerer Schatten des so vielen Lichte! Die Gedichte: „Freiheitsgesang," „Mahngesang," „Sprachlang," „Vorgilius," „von einem alten Thurm," „verschiedene Ansicht," „Tanz," und ihrer Gedankentiefe, mit ihrem Gemüthsreichthume, mit ihrer Farbenpracht herausstehen den Reize, und sei es fünfzig Jahre Kritik-Professor, und es bleibt dem Verfasser noch über, als dem Dichter zunächst die Hand zu reichen. Deutsche gilt von den soll wärchenhaften Gedichten: „Wie nicht" und „Ephilie wer" ein Abschnitte „Liebe." „Die Erscheinte enthält entsprechende Kraftgedanken, und namentlich stehen die „Abentheuer Lieder" von denen Beweis liefern, daß die Pflegel der schwerschöpfen unserer Literatur dem Schicksal fremd glaubenden Aufsatze weis machen. Am gegen die trefflichen Gedichte selbst, ich will kennt nur sagen, daß sie zu interessant gebalten, zu viel ein Stück und Frankl erlebenen Leben sind, als daß sie einen Fremden, eine andere Interessantheit benennen ergreifen können. Weber den sthetischen Widerstit „Herbst" läßt sich nichts weiter sagen, als eben, daß er sthtisch ist, und daß namentlich Gedichte wie: „Waldfreiheit." „Reichtung," „Krug," „Untergötterung," „Bierverbergbrüder," „Wahn," „Unterhaltung," „Wolken," „Blicken," „Wasserfall," „Kaffeehaus," „Dampfzeug" und „Brunnen," auf dem deutschen Parnasse so seiten sind, wie Rosen auf den Hügelgräbern. Eine ganz andere, morgenländisch-schwärmerische, erzquantige, sinnlichkeitberauschende Luft weht durch den Nachtbilder, und wenn Referent auch eine ganz verschiedene Meinung von der letzten Strophe, und vorzüglich von der Bestimmung, dem Wesen der Liebe überhaupt hegt: so muß er doch gestehen, daß Frankl diese ganz entgegengesetzte Meinung mit einer Glut und Kraft vertritt, welcher tausend Herzen unterlegen werden. Ein wahrhaft genialer Gesandte liegt in dem ersten epischen Gedichte „Abentheuer" zu Grunde, jedoch hin ich überzeugt, daß noch mehr Leser die Lyrik vorziehen zu müssen werden. Höchst fantastisch ist der „Nebelritt," ein Märchen ist schauerlich ergreifender, als wie Geschichte vom König Trojan." Genannten wir in diesen Gedichte den und seinem tausendjährigen Grabe herausgetauchten Greis der Sage, so müssen wir auch des „Traume eines Weisen" jenen der Gegenwart. Ganz vorzügliche Gedichte sind: „Der verschiedene Prophet," „der Imperators Sitte" und „die Eisterstudenten." Das größere Gedicht: „Die Kunstreise," ist herrlich und schönrein Dinge räthselhaft behandelt. Theils könnten die Gelegenheitsgedichte einen großen Beifall gefunden haben; es genügt aber anzuführen, daß selbst die Ertaufe Ernst Klein die sonst Verdruß fühlen müsse, daß sie von Dichter nicht bloß gemacht, sondern gedichtet habe. Resümiren wir in diesen Blättern Gesagte, so ergibt sich der Ertaufe Gedichte, daß unser Parnaß um einen neuen Blumengarten reicher geworden sei, und daß der Name Frankl so lang Druck und Papier sind schön zu nennen. Zum Schlusse sprache ich an Namen von vielen schönen Gedichten den Wunsch aus, daß und sei gestatten Dichter nicht lange mehr auf seinen „Juan's Martin" warten lassen möge. Leutschuldig.

Amusantes.

— Ein Eisenmenschen kam einmal in den Prater und Hause und seine Bauern fragten ihn: „Warum liest man nie in der Zeitung, daß auch Ihr einmal gestorben seid?" — „Kruzi," sagte er, „weil mir nie stirb." Leset Ihr nicht öfter in der Zeitung: Allgemeines Gemurmel!? Nun, da hin ich mit todes."

— Ein Theater-Direktor, der nicht lesen und schreiben kann, erhielt kürzlich einen Brief voll ungeistiger Schmähungen. Sein Schreiber wußte ihm den Brief vorlesen. Als der Theaterdirektor gut zu ein wurden, und es sich vor dem Vorleser schämte, hielt er seinem die Thüren zu, in der Meinung, daß dieser das, was er vorlese, nicht hören würde! So man a voro a bon tratato.

Theaterlei.

(Katholische Kirche in England.) „Blackwood Magazine," eine dem Interesse der deutschen Hochkirche gewidmete Zeitschrift, enthält folgende Notiz über den gegenwärtigen Umfang des katholischen Bekenntnisses in und außer dem englischen Parlamente: „Von den Peers sind katholisch: der Herzog von Norfolk, die Grafen von Shrewsbury, Kingall und Newburg, die Lords Petre, Stourton, Stafford, Vaux, Arundel, Gifford, Dormer und Lovat. Unserem gibt es mehrere schottische und irländische katholische Paire. Der Herzog von Norfolk und der Landgerichtsherr ist ein, seine große Zahl katholisch. Viele davon, so wie die genannten Lords sind alle, gehören zu den größten, mächtigen und ältesten Familien England's. Im Unterhause sind 40 katholische Mitglieder. Mehrere Herren und Damen des Hofes in den höchsten Kreisen sind katholisch, und einer der ist nicht unbedeutende Anzahl von niederen Staatsbeamten. Im Jahre 1792 soll es in England nur 30 katholische Bethäuser gegeben haben, jetzt beläuft sich deren Anzahl auf 519; zumahl war dem katholischen Kollegium vorhanden, jetzt sind sie deren zehn. Auch in Schottland macht der Katholizismus Fortschritte. Er zählt allein in Glasgow 30.000 Bekenner. In den englischen Kolonien gibt es eine große Anzahl katholischer Geistlicher, deren Bestrebungen mit Erfolg gekrönt werden, um sie über Kirche zum Theil auch Fortschritten befördern.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. — Der im Liebe hat. Führt der Grant heim." — Den 15. — Zum letzten Male: „Der Hausfreund." — Den 16. zum ersten Male: „Karl XII. bei Bender." — Den 17. zweite Vorstellung wiederholt. — Den 18. „Der gute Ruf." „die seltene Dienstheit," und „Frau," und „die Verschwörung." — Den 19. „Karl XII. bei Bender." — Den 20. „Der Mann meiner Liebe," „die Gefangenen," und „nach Mitternacht." — Den 21. „Der Verschwender, Führt die Grant heim." — Den 24. „Die silberne Hochzeit." — Den 25. „Der Dorfbarbier." — Den 26. „Karl XII. bei Bender." — Den 27. „Die englische Ehe und Dienstleute." — Den 28. „Der Adelungsprozeß." — Den 4. Febr. „König und Bauer."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 11. Freitag, den 15. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Humoriſtiſcher Winter-Sermon.

Zur Auftauung der erfrornen Herzen und — Naſen.

Den armen Tems friert
König Lear.

Trübe ſehen wir hinaus auf das weiße Linnentuch, das wie ein Leichentuch ruht auf den entlaubten Skeletten der erſtorbenen Natur, und ein unheimliches Bangen ergreift unſer Gemüth bei dem Gedanken an all' das Elend und an all' den Schmerz, der ſich an dieſes Bild der Trauer knüpft. Wir haben uns zwar vom Glückwünſchen entboben und ſolchergeſtalt redlich unſer Schärflein Holz zu der kalten Hütte des Armen getragen; aber wir können uns nicht entheben von dem unwillkürlichen Schauder vor den Schrecknissen des Winters, dieſes treuen Conterfeis des Todes, und daher iſt es eine Pflicht der Selbſterhaltung und Selbſtberuhigung, der Moral des großen Philoſophen Strauß: »Heiter auch in ernſter Zeit« aus vollen Kräften nachzuſtreben, und auf alle nur denkbare, erlaubte Weiſe das arme Herz hienieden mit Scherzen zu erfreu'n, und unſrer Seele Freuden ein frohes Wort zu weih'n!

Laſſen Sie und darum einen tröſtenden Blick in die frühlingsduftige Zukunft thun, wo mit dem Schnee zu unſern Füßen auch unſere fröhlichen Herzen aufgehen werden in ſüßer Luſt, wo ſich die anglichen Stellen der Glatteisbügel und der Aſſemblée-Konverſationsklippen löſen werden in reines Waſſer, in das reinſte Thränenwaſſer der Freude und des Dankes, das befruchtend fällt auf den Reſt des guten Samens im Herzen, welchen die Bälle und Soiréen der Schnee-Saiſon nicht hinwegwiſchten in den Kehricht der Geſellſchaftsklafter. Verjüngt fliegt das übervolle Herz den Reigen der Natur entgegen, die mit treuer Mutterliebe ihre abtrünnigen, undankbaren Kinder wieder an den lang verlaſſnen Buſen drückt, — vom Neuen jung zu werden rutſcht der abgelebte Roué in das ſtärkende Bad, und die leichtſinnige Kokette torgnettirt im eleganten Phaëton — jung freilich, aber nicht jungfräulich — auf die Hidalgos des blütenreiche Wiener Prado. Der Lenz iſt die Kriſis der Bändniſſe und Löſungen: das Eis löſt ſich, die Menſchen verbinden ſich, die Wolken zertheilen ſich und die Bächlein vereinen ſich, die Blumen öffnen ihre Häupter und manch' theures Haupt — ſchließt für immer ſeine Augen! Das ſind die ſehnſuchtskranken Herzen, die der freſtige Hauch des Winterodes anhauchte in mitleidsloſer Vernichtungswuth; das ſind die zarten Treibhauspflanzen, die lange ſorglich gepflegt im warmen Glashauſe, als Pfand ſüßer Liebe gerne gefriſtet werden möchten über die Zeit der Erſtarrung, und ihre Köpfchen neigen, wenn die Blumen des Lenzes friſch emporſchießen; das ſind die Opfer, welche das grauſame Schickſal erbarmungslos aus den Armen ihrer Lieben reißt, um damit die Erde zu ſättigen, daß ſie Blüten und Gräſer treibe für die kalte, vergnügungſüchtige Maſſe, deren Herzen kein Frühlingsſtrahl erwärmt, deren Hände jauchzend die Knospen zerpflücken, die aus den gebrochnen Herzen keimen.

Hinweg mit dieſen trüben Gedanken; unſer Sermon ſei humoriſtiſch, auf daß ſie aufthauen die langerſtarrten Herzen und —

Apropos, die Naſen! —

In Paris trägt man heuer ſtark rothe Naſen; Gott ſei Dank! da wird doch unſere modeſüchtige Jugend einmal aufhören; naſeweis zu ſein; — ich wollte, man trüge in Paris allerlei geſellſchaftliche Tugenden, zur wünſchenswerthen Nachäffung für unſere äſthetiſche Jungenwelt, z. B. eine etwas »knapperes« Beſcheidenheit und dafür eine »weitere« Ausbildung, etwas »höheres« Ideen von Frauentugend und ein Bischen »niedrereres« Anſprüche der Arroganz; das wäre ein zwar frappanter, aber doch wohlthuender Modenwechſel in unſerer Zeit der Extreme.

Weil wir gerade von den Naſen ſprechen, unter den Poeſien eines Wiener Dichters beginnt ein Lied der Sehnſucht folgendermaßen:

»Innig umſchlungen
Mit Dir allein,
Seelenverbrennungen
In Dich hinein ſieh'n.«

Wer mir dieſes Räthſel löſt, pflegt Jemand zu ſagen, dem traue ich die feinſte Naſe in ganz — Hätteldorf zu.

Sonderbar iſt es: im Froſte des Lebens und im Froſte der Jahreszeit friert Herz und Naſe ein, da ſetzt es viel Langweile; und wenn das Herz liebeskrank iſt und die Naſe den Schnupfen hat, thauen beide auf, da ſetzt es viel Thränen. Darum glaube ich immer, zwiſchen Herz und Naſe exiſtire ein zarter Verbindungsnerv, der jedoch das Cerebral-Syſtem, d. h. den Verſtandes-Organismus, nicht touchirt. Nun erklärt ſich auch, warum die Leute mit der Liebe im Herzen alle Menſchen für närriſch halten, und nur ſich ſelbſt nie bei der Naſe nehmen; und warum die Leute mit der Eiferſucht im Herzen ihre Naſe überall dabei haben müſſen; und warum die Leute mit einem Idole im Herzen über alle Nichtidole die Naſen rümpfen; und warum die Leute mit Nichts im Herzen und Nichts im Kopfe die Naſe ſo hoch tragen u. ſ. w. u. ſ. w.

Ein authentiſcher Beleg hiezu iſt auch die geſchichtliche Thatſache, daß in China Verwandte, Freunde und Liebende bei jeder Begegnung die Naſenſpitzen an einander reiben; voila sogar eine chineſiſche Authentie!

Bei dem ſtrengen Winter des Jahres 1840—1841 wäre dieſe Mode eben nicht ganz am unrechten Platze, und dürfte allenfalls in Wien auf einer eleganten Sonntagsbaſtei, wo ſo viele Freunde und Liebende mit erfrornen Naſen umherlaufen, angewendet, ein ſehr heiteres Bild des regen Wienerlebens liefern! —

Was aber die Herzchen unſerer zarten Damen anbelangt, ſo wiſſen ſie wohl mit Sammt-Roben und Pelz-Burnus ein ſo ſicheres Bollwerk gegen die Anfälle des Winters aufzupflanzen, daß ſie nie recht froſtig werden, ſondern ſtets ein gelindes Feuer beibehalten, an welchem das erfrorne Männerherz nolens volens ſchmelzen muß, au cas que —, d. h. wofern es überhaupt eines Eisſtoßes fähig iſt.

Verziehen Sie daher nicht trübe Ihre zarten Geſichtchen, meine freundlichen Leſerinnen, wenn der heurige Krakauer Kalender noch im Mai Eis prophezeit; der Krakauer Kalender iſt ein alter Mann, der ſchon ganz kindiſch wird; man darf nur ſeine Anekdoten leſen, um zu ſehen, wie ihn ſein Gedächtniß verläßt, und wie er gar nimmer weiß, was er den Leuten ſchon im vorigen Jahre und vor zwei Jahren geanekdotet hat! —

Und ſo wollen wir denn gemeinſam die Bitterkeiten des Winters tragen, indem wir — Jeder einzeln — zur allgemeinen Aufheiterung beitragen, und die Schwächen unſerer guten Bekannten heimlich zutragen, und nach dieſem und jenem verlorenes Gefühle tragen, und unſere alte Garderobe im Schneewaſſer abtragen, und ſtreben, daß unſere Aktien hübſch viel eintragen, und mit chriſtlicher Geduld es Niemanden nachtragen, wenn man uns in Concerten und humoriſtiſchen Aufſätzen will etwas Langweiliges vortragen —

und dieſes nennt man eine Ghaſele!

A. Schilling.

Der Sohn des Nebels.

(Schluß.)

Plötzlich feierte Peloton auf Peloton. Mein wackerer Feldwebel hatte die Räuber im Rücken angegriffen. Nun ging das Lied aus einer andern Tonart, und wurde zur Todtenklage für die Banditen. Der Häuptling, welcher ſeine gefährliche Lage ſo gut wie ich erkannte, wollte und mußte dem Spiele a tout prix ein Ende machen. Er zielte, ſchoß, fehlte, und ſprang nun wie ein Tiger in unglaublich weiten Sätzen auf mich los. In der Hitze drückte ich mit gleich ſchlechtem Erfolge ab, und nun kämpften wir Mann an Mann. Er war ungleich ſtärker als ich, aber denn doch kein Rieſe, gegen den es, nach dem Ausſpruche Börne's, keine Fechtkunſt gibt, weil er jede Parade durchhaut; ſo leiſtete mir die von Jugend auf erlernte und geübte Fechtkunſt auf Stich und Hieb die beſten Dienſte. Ich war größer als er, und ſo mochte unſer Kampf an das alte Gleichniß erinnern: ein böſer Zauberer bekrabe eine ſchlanke Tanne mit ſeiner Streitaxt kräftig, aber vergeblich, da magiſche Blitze den grünen Stamm beſchirmten. Das Sieggeſtirn meiner Leute machte dem Klingenkampfe ein Ende. Sie hatten einen gefällten Tannenſtamm gefunden, mißten ihn an das Ufer, und benützten ihn als eine zwar gefährliche, aber unentbehrliche Brücke. Der Sohn des Nebels hörte die Aexte des Baumes krachen, unterlief mich, und ein furchtbares Ringen begann. Ich glaubte, in ſeinen Eisarmen zu erſticken, und nur der Aufwand aller meiner Kraft und Gewandtheit hatte mich bis jetzt vom Falle gerettet. Ich war aber bereits erſchöpft, und die nächſte Minute mußte mir einem Sturze enden. Da hörte ich eilige Schritte — ein Sprung — und mein Feldwebel hatte den Räuber gefaßt. Wir ſtanden am Abhange des Felſens gegen den breiteren, tiefern Arm des Fluſſes. In dieſer verzweiflungsvollen Lage umfaßte mich der zornige Gegner mit aller ſeiner Kraft, und ſtürzte ſich mit mir in den Strom. Wir kamen zu gleicher Zeit auf die Oberfläche des Waſſers, und die ſchäumenden Wellen trieben uns pfeilſchnell ſtromabwärts. Nun ſtand die Parthie gleich. Was er ſtärker war, erſetzte ich durch ungleich größere Schwimmfertigkeit und feſteres Waſſertreten. War ich doch der beſte Schüler der Schwimmſchule.

So kam es, daß wir eine geraume Weile, oft von den Wellen aus einander geſchleudert, mit unentſchiedenem Glücke fochten und rangen. Meine Leute ſtanden als zwar theilnehmende, aber unnütze Zuſchauer an dem ſteilen Ufer. Jeder Schuß hätte mich ſo gut als den blutigen Banditen treffen können; ſelbſt das Nachziehen längs des Geſtades wäre fruchtlos geblieben. Endlich trieben wir zu ſchnell abwärts, ferner zwang das felſige Terrain zu faſt ſtundenlangen Umwegen. Erſchöpft gaben wir endlich den Kampf auf, und ſchwammen, uns mit Blicken durchbohrend, gegen den oben erwähnten Paß.

Vom Stromaufwärtsſchwimmen war bei dieſem raſenden Wellenkurze keine Rede. Nun wurde meine Lage äußerſt bedenklich. Hinter jener Felſenſchlucht ward, wie bekannt, der Fluß ruhig, das Ufer flach und erſteigbar; doch weichet Ufer ich immer erklimmen mochte, die traurige Folge blieb dieſelbe — als wehrloſes Opfer — mein Säbel war mir im Schwimmen entfallen — der überlegenen Stärke, des Dolches des Räubers zu fallen. Da kam mir ein Gedanke. Ein Blitz erhellt die rabenſchwarze Wetternacht nicht ſo ſchnell, als dieſer Gedanke meine verdüſterte Seele. Ich wollte und mußte den Paß früher paſſiren, als mein wilder Feind; was dann weiter, wußte ich ſelbſt nicht. Ich begann mit den bekannten Doppelſtößen, ich flog, und der Bandit gab bald den Verſuch auf, die Schlucht vor oder mit mir zu erreichen, theils weil er es wirklich nicht vermochte, theils weil er ſich nicht erſchöpfen wollte, vielleicht auch in der richtigen Ueberzeugung, ich könne die erwähnte Anſtrengung unmöglich lang fortſetzen, und müſſe früher oder ſpäter in ſeine Hände fallen.

Der Paß lag vor mir — ein Blick zum Himmel — dann raſch untergetaucht — die Hände kräftig vorgeſtreckt — und im Nu war ich durch. Meine linke Hand fühlte beim Auftauchen den Widerſtand eines harten Körpers. Ich langte darnach, und ſieh', es war ein friſcher, ziemlich dicker Aſt einer ſchiefgewachſenen, jungen Eiche. Ich faßte ihn krampfhaft, hielt in der Luft, halb im Waſſer ſchwebend, aber nun ringfertig, wie auf feſtem Boden. Jeder Schwimmer weiß, was es heißt, einen Stützpunkt zu haben, und wie leicht der jüngſte Waſſerretter —

wenn mir die Schwimmkünstler anders diesen Ausdruck erlauben — in einem solchen Falle mit dem stärksten Wettertreter fertig wird, geschweige in umgekehrtem Verhältnisse. Mein Entschluß ergab sich nun von selbst. Die Hände des Räubers wurden sichtbar, sein schwarzer Kopf wollte auftauchen, da faßte ich ihn mit der rechten Hand am Halse, weitlich unter die Binde greifend, und drückte ihn kräftig unter das Wasser. Er wand sich verzweifelnd aber fruchtlos unter meiner Faust, focht mit dem Dolche mir verzweifelnd umher, blieb plötzlich ruhig liegen. Ich kannte seine List, und hielt ihn eben so ruhig als wachsam fest. Plötzlich schwamm seine Halsbinde auf dem Spiegel; seine Verzweiflung, als er an dem zusammenschnürenden Griff meiner Faust — sehen konnte er in seiner erbärmlichen Lage nicht — das Vergebliche seiner letzten Hoffnung erkannte, schien grenzenlos. Er schäumte, er stöhnte,— ich ließ nicht los; gurgelnde Töne, wie sie aus der Brust eines Ertrinkenden dringen, wenn er dem Mund zum Athemholen öffnen muß, wurden hörbar — ich ließ nicht los; er ward steif, lag widerstandslos im Wasser — ich ließ nicht los; erst nach einer martervollen Viertelstunde öffnete ich mit Mühe meine fast krampfhaft geschlossene Faust, und — die Leiche des Sohnes des Nebels trieb auf dem Strome.

Die Wellen hatten die Leiche umgekehrt. Auf dem blauen Gesichte war die Angst des Todeskampfes zu sehen, aber die wie im Gefechte zusammengezogenen Augenbrauen und ein schrecklichet, sardonisches Lächeln um die Lippen gaben deutlich kund, er sei ohne Reue gestorben. Möge sich der Vater im Himmel seiner lasterhaften Seele erbarmen! Ich schwamm noch, trieb die Leiche an's Ufer, wälzte sie mit Mühe an's Gestade, und sank dann erschöpft, einer Ohnmacht nahe, in die grünen Halme. Nach einer Stunde böhte ich Tritte und Stimmen. Sollten es verlorene Räuber sein? Nein, Gott konnte mich am Ziele meines schrecklichen Abenteuers nicht verlassen! Es war eine Abtheilung meiner treuen Bursche. Ihre Freude, ihre Bewunderung meines Muthes, meiner Ringfertigkeit war grenzenlos, eben so groß die Scheu, als sie die Leiche des gefürchteten Sohnes des Nebels erblickten, der nach ihrer Meinung fliegen und sich unsichtbar machen konnte. Ihr verlegenes Lächeln bekundete freilich, daß sie sich jetzt ihres Aberglaubens schämten. Einige Tag darauf erfolgte meine Abtöhung, ich kehrte im Triumphe zum Stab zurück, und konnte bei den nächsten Champagnade mit vollem Rechte verfuhren, ob meine Stimme kräftig genug zu einem donnernden: »Gardez-vous, bataillon!« sei. Der Stabsoffizierschor an meiner Seite hatte mir dieses Recht ertheilt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vergebens wurde die alte, heitere, auch so gerne gesehene Oper wie neben Nichte,« von Méhul, nach vielen Jahren wieder aufgeführt. Die gute, alte Zeit, sie war so genügsam, ich meine nicht darin, daß sie mit Allem, was man ihr auftischte, zufrieden war, aber sie wollte den Gesang nicht mit Vorlegelöffeln essen, ein Paar, aber gute, liebliche Piecen in zwei, mit einer heitern Posse, wie sie der damalige Geschmack begehrte, durchgegessen Akten befriedigte. Heutzutage dürfte es schwerlich Jemand für einen Lobspruch lassen wollen, zwei Akte mit so flüchtiger Gesangs-Besetzung für eine Oper hingegeben. Welche Wonnen! wähnte man jetzt, an Ueberraschungen gewöhnt von Seite jener früheren, so schönen und anmuthigen Einfachheit, entrafften! Eben deram kann auch diese Oper Méhul's noch manchen unserer so lieblichen Werk und früherer Zeit heute nicht mehr so Glück machen, wie ehedem; wir haben und zu sehr verwöhnt in unserem Musikgeschmack, man kränkt heute nicht mehr so! Demungeachtet dürfte die Wiederaufnehmenlegung noch immer Vielen willkommen sein, die das Gefällige, selbst in altem Schnitte nicht verschmähen. Mit der Ausführung waren Mlle. Rosetti, die Herren Ander, Gottdank, Wilker, Walter, Demmer und Bergmann beschäftigt. Am weitesten entsprachen die Herren Gottdank, Rokela, und Ander, Brang, der, obschon für ein unseres Fach bestimmt, nun als Rezy auf der Bühne, sich in Berücksichtigung dessen nicht mit Ungeschick bewegte. Das Schwabenzeug wurde gut gegeben und erhielt Beifall.

—»—

Neuigkeits-Plauderer.

(Mordthat) In Braunsburg in Preußen hat am 3. Jänner ein schauderhaftes Verbrechen Statt gefunden. Der ehemalige aus gerichtete Bäcker von Gemland Dr. von Hatten, wurde Abends zwischen 6 und 7 Uhr in seiner Wohnung überfallen, ermordet und beraubt, seine alleinige sich bei ihm befindende alte Haushälterin lebensgefährlich verwundet. Der Verwundete war 76 Jahre alt, hatte 54 Jahre lang der Polizei ein Dorn angestochen, war 40 Jahre lang die beschäftigte Mörre bekleidet. Der Mörder des Jungen hat den Polizeirath Dunker nach Königsberg abgeschickt, um bei Ermittlung des Thäters behilflich zu sein.

(Madame Lafarge) wird über Ersuchen der Gerichtspflege zu Tarrillac abhören, um zwar in derselben Zelle, welche sie, und den seiner Zeit nicht minder berüchtigten Raubmörder Lafarge bekannte Bauzal bewohnte. Die Dienerin, welche sie seit ihrer Verhaftung nicht verlassen hatte, darf sie nicht in die Gefängnis folgen. Uebrigens scheint die Verhaftete in der That völlig ergeben, das Einzige, was sie augenscheinlich scheint, ist das Kreiz von grauem Wollentuch, das sie als vorgeschriebene Gefangenentracht anlegen muß.

(Artistisches) Großes Interesse erregt in Nürnberg eine Stammalerei, welche von Johann Jakob Kellner und dessen vier Söhnen gefertigt, gegenwärtig in der Wohnung des Künstlers zur Ansicht und Subskription ausgestellt ist. Die Nürnberger erkennen um so größeren Antheil an diesem, mit großer Kunstfertigkeit ausgeführten Gemälde, als es einen Beweis gibt, wie weit sich der Ruf Nürnbergs wegen seiner Leistungen in der Glasmalerei bereits verbreitet hat; denn die Bestellung ist von Lissabon aus hieher ergangen. Das Gemälde selbst bildet ein großes Glasfenster, bestimmt für eine gesichtlich merkwürdige Kapelle in Portugal. In Belem nämlich, am Meeresstrande, hatte Heinrich der Seefahrer eine kleine Kapelle errichtet. Derselbe trieb sich häufig der König Emanuel der Große, von dieser auf das Meer hinaus, um Baken in Gottes zu erwarten, bis er am 9. Juli 1497 mit vier Schiffen zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien ausgerüstet hatte. Als nun von diesem führen Seefahrer der Seeweg entdeckt war, ließ der König Emanuel aus dem Tribut des tributen Fürsten von Quiloa auf der Stelle jener Kapelle ein Kloster erbauen, aus welchem unter Vaterern auch jahlr eine große Bibliothek, welche auf einem erbeuteten goldenen Schreibtuhle, 30 Pfund schwer, gefertigt war. Ein Bruder der Kapelle riefen Klosters ist es nun, welcher somit das Kunstwerk der Herren Kellner, Vater und Söhne, verewigen werden soll, da man gegenwärtig damit beschäftigt ist, das Gemälde zu vollenden.

(Emil Girardin.) Der Kreatteur des französischen Journals »la Presse,« der bekanntlich letzthin von Bergerac in der Lage einer Ohrfeige bekam, ist der Gabe einer plötzlichen Wöscherin von einem Duelle mit dem Kontrerreche. Seine Mutter hieß Lamothe und sein Vater — de Girardin. Marquat von Seride haben einen Roman um ein Luftspiel geschrieben: »Isabel, der seinen Vater sucht,« aber in beiden Entstehungen findet sich keine so merkwürdig erzählte Figur, wie die, welche der Kreatteur der »Presse« in seinem Lebensroman spielte. Lange Nachforschungen hatten ihn glücklich auf die Spur seines Vaters gebracht. Mit der Briefe bewaffnet und zwei getanenen Pistolen in der Tasche, reiste er bis in das Zimmer des Generals. Der alte Soldat konnte, wie man vermuthen darf, den unangemeldet erscheinenden Besucher herrid. Nichts destoweniger muß seine Ueberraschung nicht gering gewesen sein, als unser Held, in steter Hast einen Brief vor Augen, welche Zeit und Ewigkeit ausschieden, ihm zurief: »Du bist mein Vater. Sie wissen mich noch heute als ihren legitimen Sohn anerkennen, oder ich schieße Sie auf der Stelle nieder!« — Der General erzeptirte.

(Ein englischer Projektenmacher.) Ein sogenannter englischer Ingenieur, Namens W. Coppett, ist in Havre angekommen. Er begibt sich nach Paris mit einem Plan, der nichts Geringeres bezweckt, als ein Mittel, trockenen Fußes von Dover nach Calais zu gelangen. In seinem Entwurfe will er zu die Meerenge 20.000 kegelförmige Säulen unterbringen, und auf diesen die Brücke einen Viadukt-artigen von 7 Bogen aufbauen. Der Plan ist mit allen seinen Details in Lowen erschienen, und wird in Paris öffentlich gezeigt werden; die Kosten sollen sich Mexiglich von 1400 Millionen Franks nicht übersteigen; sollte aber das Projekt seinen Beifall finden, so hat Hr. Coppett, der durchaus England von der Frankreich vereinigen will, einen Durchgang unter dem Meere zu graben, und zwar weiterhin an einander gemauer gußeiserner Röhren von 3 Fuß Dicke und 10 Fuß innerem Durch

wasser, die erste verließen wohne sich in Venn, die letzte in Calais besteuern. „Dieses Project,“ sagt der Urheber desselben sehr bescheiden, „ist einfach, und seine Ausführung so leicht, daß ich seine Erfindung nicht zum Vortheil angerechnet wage. Hätte Hr. Brunnell neuen gemacht, und endlich mißlang und unter tausend Gefahren einen Canal durch zu graben, von einem Ufer der Themse zum andern Rüdern gelegt, so wären 20 Millionen und 10 Jahre Arbeit erspart worden.“ — Hr. Coppelli glaubt, daß ein metallischer Tunnel von Dover nach Calais um den Spottpreis von 1000 Millionen hergestellen wäre, wovon England und Frankreich gross die Hälfte zu tragen hätten!

(Ein prachtvoller Pelz!) In dem warmen Palaste von Grafen Scherematoff in Petersburg soll der Schmuck mancher Zimmer Millionen werth sein. Erbaut wurde derselbe von dem Architekten Corsini.

(Alphorn Kurz) wurde neulich, als er eben einen Antrag für seine so beliebig aufgenommene Monatsschrift verfaßte, durch den gellenden Ton einer Pfeife gestört; einer seiner Nachbarn übte sich auf diesem liebenswürdigen Instrumente. Er schrieb ihm folgendes nachbrechenen Brief: „Mein Herr! Sie verbrechen mich nach-haus, daß ich mit dem Gott verwirre. Ob ich vor Hunger vor von einer Degenspitze Berbe, der Unterschied räumert mich nicht. Wenn Sie entschlossen wären, Ihren Ton fortzusetzen, so haben Sie die Gefälligkeit mir es sagen zu lassen, und ich werde sogleich meine Gedanken zu Ihren schicken.“ Der Nachbar nahm von nun an seine Bläsereitunden in dem entferntesten und verschwiegen Zimmer seiner Wohnung an.

(Das Nelson-Monument in London) wird auf dem Charing-Cross-Platz aufgestellt werden, auf einem Fußgestell von ungefähr gleicher Größe, an den vier Seiten Erinnerungen an Nelson's drei Hauptschlachten, Cl. Vincent, Aegyptagen, Nil und Trafalgar, und jene Säle von einem Löwen gekrönt. Die Säule, in ihrer Höhe 170 Fuß, im Durchmesser 15 Fuß 6 Zoll, mit korinthischer Ordnung wird auf ihrem, vom Fußen Meter des Mast Bilder in Nelson nachgebildeten, und auf jeder Seite mit einer Victoria besetzen Kapitale ein rundes, mit Lorbeerzweigen und Löwenfüßen verziertes Piedestal und stehen die 17 Fuß hohe Statue des großen Seehelden tragen. Der Schluß der Inschrift soll lauten: „His memory shall endure when this column shall have perished.“ — sein Andenken wird fortdauern, wenn diese Säule nicht mehr ist — und die Statue fertig der geogneten Bildhauer Bailey.

Triest, am 10. Jänner 1841.

Ich habe Ihnen über die Oper al das Figaro von Speranza, womit die Karneval-Saison eröffnet wurde, keinen Bericht abgestattet, weil ich wenig Erfreuliches zu sagen hatte, die Oper gefiel nicht und fiel. Man ließ nun, Alles weiter gut zu machen, durch die Darstellung von Donizetti's „Elisire d'amore,“ um that wenigstens einen Lichtpunkt, der durch beschäftigte Name seiner Donizetti singt wie aus einem hohlen Faße, der Tenor Ercole hat eine nette helle, aufgeweckte und hohe Stimme, die der anderen Sänger mögen noch transponirt werden müßte; die Stimmung ist hier einmal schon a priori gegen Alles, was zur Vorstellung kommen soll; doch vermißt man vieles, bald rauh, und man unter der früheren Imperio zu haben glaubte; ein guter, großer Theil der Publikums geht weniger in's Theater, um mit unparteiischen Ohren zu hören und dann sein Urtheil abzugeben, als vielmehr zum Spektakel, von dem man schon früher spricht, mit beigemachten. Unter solchen bewandten Umständen ist es ganz natürlich, daß die Oper nicht gefallen konnte, sowenn Pianto machte; doch hat man alle Gerechtigkeit dem Bass-Buffo Scalese widerfahren, der den Dottor Dulcamara trefflich darstellte und wirklich Alle erheiterte, so wie der Diz. Jenny Goldberg, welche gestern zum ersten Male auftrat, und schon nach ihrer Arie Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit erhielt, die sich bestimmt in einer Gabelette von Ricci aussprach, welche im zweiten Akt eingelegt wurde. Die Goldberg verriet mit einer Stimme von ziemlich schönem, jungen, metall- und umfangreichen Organ Gesangsstimme einer herrlichen Methode, und der wirklich rauschenden Beifall, den sie errungen, scheint um so mehr für ihre Grauour, als der Buffo-Gesang, an dem schon die ausgezeichnetsten Künstlerinnen scheiterten, nicht die Grauo ist. — Wir dürfen noch Allem, was sie bisher leistete, mit Recht viele Genüße von der Oper als Gesammtes erwarten, in der sie künftigen Sonntabend auftreten wird, und ich werde mich beeilen, Ihnen über den Erfolg der Wahrheit getreu zu berichten.

Deutsches Theater. Die Gesellschaft Strohkirn spielt das Nationalstück „Hopsyasier.“ Hopsyasier, Christliche Gestalt war, von welchem die bes Grafen Gleichen, die begeisten in der Regel fallen. Sagt mir, lieber Humorist, worher kommt es, daß eine „Jubel,“ ein „Bürgermeisterwohnen“ an hier Mißfallen erregen, während sie in Wien zu 60 und noch mehreren Malen mit Jubelvorhang aufgeführt worden sollen? Prüfe es hier einer dort an Geschmack? Eine andere Frage sei mir an den Direktor Strohkirn erlaubt: Hat er bei einem so langen Aufenthalte in Triest noch nicht gehört, daß die hiesigen Freunde des deutschen Theaters, welche doch soll alle zur gründlichen Kassen gehören, mehr Abwechslung an einem guten Drama und Lustspiele, als an so vielen Zaratten haben, wovon wir so oft zu hören bekommen, daß Einem Gehen und Hören vorüber vergehen möchte. — In Triest ist weniger Verlangen zu Unbunbi nicht so schwer zu treffen, wie an diesem Mitgliedern fehlt es ihm ja auch nicht, die er angemessener beschäftigen könnte und sollte. — Möge Hr. Strohkirn Einsicht und sein feinen Lustspiele abwechseln, in jenem mehr Mad. Strohkirn und den Hrn. Schalz, und in diesen Dlle. Strenge, die Herren Thome, Schmidt und Eich selbst mehr beschäftigen, wodurch, das Publikum und Hr. Strohkirn mürden sich zufriedener sein. Hat der Direktor noch den Beweis, daß Diese einen Schiller, Greillparzer, Holm, Raupach und allenfalls einen Töpfer, einer Lokalstück, das für unsere Lokalität gar nicht ist, zur Hand fällen. Und ich man bei diesen im guten Sinne, so wie bei jenen im schlechten Sinne das Haus mit Vergnügen verläßt, ist gewiß.

Lesenaffe.

Literarisches.

(Dida Vittoria Perusmondone erscheint zu Paris in einer französischen Uebersetzung. Der Buchhändler Bellone ist der Verleger der Uebersetzung, welche von Herrn Joseph Mendelsohn, in Verbindung mit einem Pariser Schriftsteller, besorgt wird.

— Von dem, als beliebten Erzähler bekannten Schriftsteller Gr. Breier ist in eben ein neues historisch-romantisches Gemälde: „Die Tartaren in Croatien und Dalmatien,“ unter der Presse, und wird bis Anfangs Februar in der Artiegstandlung des Jos. Geistinger von Hirschfeld in elegenter Ausstattung erscheinen.

Musikalisches.

— In der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von Tobias Haslinger em. Carlo. ist soeben ein neues Heft Walzer von Lanner erschienen, „Abschieds-Walzer,“ betitelt, die wie viele seiner neueren Kompositionen, Lieblichkeit mit Lebendigkeit verbinden, und da der gegenwärtige Fastenzeit, der Karneval, Vorrat an vergnügenden Produkten hat, so ist es leicht, diesen Tanz-Walzer eine starke Nachfrage zu prognostiziren. Eigentlich zum heutige Versteigerung des Klavierauszug.

— In Berlin besteht ein Verein, welcher sich wöchentlich versammelt und blos Ober- und Spontini's Opern sich vorträgt. Der Direktor nannte diesen Verein in einer Zuschrift, die er der Gesellschaft nebst seinem Bilde verehrte, den „ehrlichen alten Musikverein.“ Der Spontini ist jetzt persönlich gestalten, um das ist in gewisser Hinsicht recht erfreulich; denn seine Gastrolspiele, und wäre sie im Größchen besungen, muß auf die Dauer verderblich wirken.

Amusantes.

(Zerstreutheit) Verliebten und Geliebten spielt der Kobold Zerstreutheit am Ärgsten mit; unter Letzteren sagt man aber vorzugsweise solche Zufälligkeiten den Aergten nach. So erzählt ein unterhaltungsblatt Blatt: Ein beliebter Arzt kam zu einem Kranken; dieser sollte Pillen nehmen. Bekanntlich werden die Ärzte Verschlag's in England von Rezeptwerth in der Regel sogleich für einen Beleg der bezahlt um zwar bei Kranken mit einer Guinee. Da diese verdient und die Wirkung der Pillen erwägend, griff der Arzt in die Tasche, reichte dem Kranken eine Guinee in die Hand, schluckte die Pillen selber und eilte, sehr beschäftigt wie er war, fort, ehe der Patient vor Verwunderung zu Worten kommen konnte. „Um unsere Wetten,“ sagt das Hausfreiblatt, „war der Patient gesund und der Arzt lag in Krämpfen.“

— Die Hanse- und Spenerische Zeitung Nr. 304 theilt die referatliche Nachricht mit, daß ein auf Kleinkinderschulen mit unverkennten Gebern auch Frankreich verbreiteter Schreiber mit seinem Rank. „glücklich“ wirden in Kleinkinderschulen angelangt sei. Wie wären sich der glücklich Angelangte freien!

Vunterlei.

— In Oldenburg hat Gänige seit einer Reihen gegen den Branntweingenuß angekämpft. Die erste verbieten wurde in der „literarischen Gesellschaft“ zu Oldenburg vorgelesen. Branntwein und literarische Gesellschaft! Wie paßt das Beides zusammen? Doch schon die erste Seite gibt die barmlose Erklärung. Besonders interessant ist in dieser Rede das detaillirte statistische Angaben über die Branntweinkonsumtion. So erfahren wir, daß z. B. in Preußen die Summe der Branntweinsteuern jährlich über fünf Millionen Thaler beträgt, die Konsumtion aber 225 Millionen Quart, welche von den Trinkern jährlich mit 36 bis 40 Millionen Thalern bezahlt werden. Bekanntlich aber wird in diesem Artikel mehr geschmuggelt, als eben in Branntwein, so daß wenn die Konsumtion immer noch etwas höher anschlagen darf. In Nordamerika sollen jährlich etwa 27 bis 30,000 Menschen an den unmittelbaren Folgen der Trunksucht sterben. Ferner stellt der Redner die Berechnung auf, daß wenigstens die Hälfte aller Krankheit, zwei Drittel der Korrektionshaus, und reichlich ein Drittel der Wahnsinnigen vom Branntwein herrühre, der Verarmen und Verbrechen gar nicht zu gedenken.

Ball-Anzeige.

Mittwoch den 3 Februar 1841 wird das Ballhof zum Geben der, unter den höchsten Protektorate Seiner k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Prinzen und Herrn Erzherzog Franz Karl stehenden Versorgungs- und Erziehungsanstalt für Blinde in den Lokalitäten zur Biene auf der Landstraße Stadt Nr. 1, welches den verehrten Mitgliedern des Vereins zur unentgeltlichen Subscription hiermit zu entsprechen die Ehre hat

Ferdinand Karl Maunsse,
Ausschußmitglied des Vereins.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Amerikagasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 12. Sonnabend, den 16. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Humoristische Fresko-Gemälde.

Von Joh. L. Buchta.

I. Die erste Liebe.

Herum! Immer ist ein Taufendsale,
Man wühlet in Trippetrill'n um, und — klagt ihr da,
Um schlechte verlebtest in unser Haus,
Um spielt den heiligen Nikolaus,
Beschenkt die, welche den Schmerz nicht wissen,
Mit Backlgen und mit vergoldeten Nüssen.
Eine erste Poesie.

Ja, ja, ich muß Sie aus dem süßen Wahne reißen, holde Leserinnen, muß Ihnen die herbe Wahrheit rund heraus sagen: daß die erste Liebe auch die erste Thorheit sei, die man begeht, wenn man anfängt, zu fühlen. Sie protestiren und schütteln ungläubig die Engelsköpfchen? Die Liebe, die Poesie des Lebens, eine Thorheit? — sagen Sie mit vorwurfsvollen Glockenstimmen? Ja, ja, aber nicht die Liebe, sondern die erste Liebe, die erste Poesie des Lebens. Welche empfehlenswerthe Eigenschaften alle ersten Poesien haben, kann Ihnen unmöglich unbekannt sein, da wir in einer wahren Sündfluthzeit erster Poesien leben. Einer ersten Poesie fehlen alle Gedanken, und wo sollen bei einer ersten Liebe die Gedanken herkommen, da der Verstand schläft? Bei der zweiten, dritten und vierten Liebe erst macht man sich allerlei Gedanken, weil Einem da manches Licht aufgeht. Erste Poesien sind gewöhnlich idyllischer Natur, so wie die erste Liebe, wo man den ungereimten Seufzer ausstößt: Eine Strohhütte und Dein Herz! Bei der zweiten, dritten und vierten Liebe seufzt man schon vernünftiger: Deinen Palast und Deine Hand, das Herz mag nehmen, wer da will! Erste Poesien schafft man in den Tölpeljahren, was können sie also anders enthalten, als Thorheiten? Die größte Thorheit aber begeht derjenige, welcher eine erste Poesie in Druck gibt, so wie auch jener, der seine erste Liebe oder das Herz mit der ersten Liebe in Druck gibt — in Druck unter dem Leichenstein.

Die erste Liebe gleicht dem Erlernen des Rauchens, man muß dabei fürchterlich Lehrgeld zahlen; aber weil jeder Gelbschnabel raucht und liebt, so überwinden wir uns, und rauchen und lieben auch, bis aus dem Rauchen eine süße Gewohnheit, und aus dem Lieben eine Liebhaberei entsteht; bald besitzen wir eine ansehnliche Pfeifensammlung, bald tragen wir im Herzen eine zweite, dritte, zehnte, zwanzigste Liebe. Ist es nicht thöricht, sich unnöthige Bedürfnisse anzugewöhnen?

Nicht die Liebe, die erste Liebe nur ist ein Kind; da bauen wir sieben Stock hohe Kartenhäuser der Treue, und ärgern uns vom Herzen, wenn ein schelmischer Mund sie umbläst; bei der zweiten Liebe verliert sich der Zorn, und bei der dritten sind wir schon ganz vernünftig, und geben uns gar nicht mehr ab mit dem läppischen Kartenhäuserbau. Sind die Kinder doch thörichte!

Die erste Liebe ist eine Kinderkrankheit, die ein Jeder bekommt, gewöhnlich sind's die Blattern, und glücklich ist derjenige, der recht frühzeitig mit ihnen fertig wird; wenn sie sich in späteren Jahren einfinden, sind sie nicht die eigentlichen, sondern die sogenannten Schafs-, nein, nicht Schafs-, sondern — Eselsblattern.

Die erste Liebe ist unser liebes, kleines Kanarien-Vögelchen, das wir herzen und küssen und gerne todefüttern wollen, ja für das wir sogar sterben möchten; da seh'n wir einen Gimpel, Zeisig oder Papagei, und aus ist es mit unserer ersten Liebe.

Das Mädchen- und Jünglingsherz verhalten sich in der Liebe wie eine Glas- und Metallkugel, die man gleichzeitig und gleichförmig erwärmt; während jene schon glühend geworden, sich langsam abkühlt, hat diese erst angefangen, sich zu erwärmen, und der Moment des Glühens liegt noch in weiter Ferne. Daher ist beim Mädchen die erste Liebe die innigste, beim Jüngling erst die dritte oder vierte. Ja, bei manchem Mädchen ist die erste Liebe auch die letzte, wenn sie zu indig und feurig ist, so wie der Kalk sich nur einmal erhitzt und nie mehr siedet, mag man ihn noch so oft mit Wasser begießen. Wir Männer haben in Bezug auf das Gefühl viel weniger Capacität, und müssen uns erst, wie in eine Wissenschaft, nach und nach hineinfinden. Der Jüngling hält seine erste Liebe geheim, so wie derjenige, der zu rauchen anfängt, heimlich das Pfeifchen zu sich steckt und in einem verborgenen Winkel schmaucht; das Mädchen hingegen freut sich über die erste Liebe, wie über die erste Burnus, und kann den Augenblick kaum erwarten, wo sie mit derselben in die Kirche gehen oder auf dem Graben wird promeniren können. Wenn wir Männer unsere erste Liebe ablegen, werfen wir dieselbe gleichgültig, wie einen abgetragenen Rock, in einen Winkel, und lassen sie dort liegen; die Mädchen aber machen es damit, wie mit einer abgetragenen Mantille; sie wenden und drehen dieselbe, bevor sie ihr Lebewohl sagen, nach allen Seiten, betrachten sie sorgfältig und sprechen zu sich selbst: Doch Schade darum! die Quaste ist noch ganz neu und die Farbe nur wenig abgeschossen; nein, ich werfe sie noch nicht weg, für's Haus und schlechte Wetter ist sie noch gut genug.

In der ersten Liebe betragen wir uns so albern und kindisch, wie ein Landjunker, der zum ersten Male in ein Stadttheater kommt, und schon beim Lampenanzünden in Extase geräth; bei der zweiten und dritten Liebe gleichen wir schon ganz gebornen Städtern, wenden uns nicht selten vornehm gleichgültig von der Bühne, und sprechen: Das Stück habe ich ja schon vielmal gesehn.

Das Mädchenherz ist in der ersten Liebe am zartesten, weichsten, besten; es verhält sich dabei eben so, wie ein Ei, das weich gesotten wird; nur bei der ersten Wärme bleibe es weich und schmackhaft, läßt man es länger beim Feuer stehn, wird es hart und unverdaulich. Unsere Männerherzen aber sind wie Sauerkraut, je öfter man es aufwärmt, desto besser ist es.

Eine unglückliche erste Liebe ist wie der erste Rausch, von unangenehmen Folgen begleitet; man bekömmt Kopfschmerz darnach, und verliert auf lange Zeit die Lust zum Trinken. Nach einer glücklichen ersten Liebe gleichen wir einem jungen Bären, der die Süßigkeit des Honigs erschmeckt hat, und mit gierigem Leckermaule jeden Baum erstürmen will, in welchem er wilden Honig vermuthet.

Nicht wahr, holdselige Leserinnen, das war für Sie ein wonniges Entzücken, als Sie, aus den Kinderschuhen getreten, die erste Einladung zu einer Tanz-Reunion erhielten? Allen Ihren Bekannten zeigten Sie die Karte, und konnten sich von dem eitlen Gedanken gar nicht trennen, auch Eine der Auserwählten zu sein. Für Mädchen ist die erste Liebe die erste Einladungskarte zur Lebenstanz-Reunion der Ehe. Bei uns jungen Männern ist die erste Liebe die etwas nachdrückliche, freudige Erinnerung an das Axiom, daß auf jedes Erste ein Zweites folgen müsse.

(Schluß folgt.)

Die Mitleidige.

Satyrische Skizze, von Blau.

Frau „Thränenfaß“ ist die mitleidigste Frau von der Welt. Sie ist, wie der Todtenvogel, überall zu sehen und zu hören, wo es Trauer und Unglück gibt. Ihr Herz nährt sich, wie das Rabengezücht vom Aas, von den Leichen menschlichen Glückes. Man kann sie daher auch mit Recht als eine lebendige Trauerweide der gesammten Menschheit, und als Grabstein aller zerronnenen Träume und verlorenen Wünsche, und aller vernichteten Hoffnungen und getrübten Freuden ansehen. Der Refrain ihrer Seele ist ein Seufzer.

Sie kann kein Lächeln sehen, keinen Jubel hören. Jede Lust möchte sie in ihren Thränen ertränken, jedes Glück in ihren Seufzern ersticken. Jeden Frohsinn in Jammer umwandeln, jedem Vergnügen den Todesstoß geben und jedwede Heiterkeit mit dem Geier ihres Mitleids vergiften, um die Menschenkinder nur recht nach Herzenslust bemitleiden zu können. Todesangst und Händeringen, Trauer und Schmerz, Weinen und Aechzen und Noth und Unheil sind darum die Elemente ihres Herzens, die Lieblingsspeise ihres Lebens.

Sie klagt mit den Unglücklichen, ohne Dank belohnt zu werden; denn sie betrachtet das Mißgeschick als eine Prüfung der Verlebung, der sich keine irdische Macht ungestraft entgegenstellen darf. Sie bemitleidet die gefallene Unschuld, ohne sie aufzurichten, damit sie nicht wieder strauchle und falle. Das Leid der Armen liegt zentnerschwer auf ihrem mitleidsvollen Herzen, ohne der Dürftigkeit durch Almosen beizuspringen, damit sie den Arbeitscheuen und Faulenzern keinen Vorschub leiste. Mit den Hungrigen hat sie Mitleid, ohne ihnen einen Bissen Brot zu reichen, damit sich dieselben an Entbehrungen gewöhnen mögen. Die Kalten bedauert sie vom ganzen Herzen, ohne die Blößen derselben zu bedecken, um sie auch der Wohlthat der Abhärtung theilhaftig werden zu lassen. Die armen Waisen erregen ihr Mitleid, ohne daß sie Mutterstelle bei ihnen vertreten will, um sie nicht zu verzärteln und sie dem Schutze der Natur, der treusten und wärmsten Mutter aller Geschöpfe, nicht zu entziehen. Beim Anblicke eines Schiffbruchigen möchte ihr das Herz vor Mitleid zerspringen, ohne ihm zu helfen, damit er an der Verlebung nicht verzweifle, die ihn aus so großer Noth gerettet hat, und damit er einsehen lerne, daß die schönsten Hoffnungen zu Wasser werden können und daß die Werke der Erbarmung nicht vom Verstande sind. Die verregene und verlassene Geliebte bedauert sie und weiß sie mit gebrochenen Herzen von sich, daß sie der falschen Schwüre der Männer eines eingedenk sei und sich dadurch in Zukunft vor Verführung hüten möge.

Die mitleidige Seele bemitleidet die Kinder ihres Nachbarn ihrer hartherzigen Kindererziehung, und die Eltern ihrer ungerathenen Kinder wegen. Jenen beklagt sie, daß es in die Hände eines Wucherers gerathen sei, und diesen, daß er auf einen so schlechten Zahler gerechnet habe. Mit dem Kranken hat sie Mitleid, weil er sich in den Klauen eines Quacksalbers befindet, und dem Arzte bezeigt sie ihr Bedauern, daß er seine Mühe und Zeit an einen Undankbaren verschwendet. Den Gatten bemeint sie seiner Launigkeit wegen, und sie ob der ausschweifenden Lebensweise ihres Gemahls. Jeder Schüler nennt sie ganzes, unbestechliches Herz in Anspruch, weil seine gerechtige und moralische Ausübung einem so unverständigen, unmoralischen und ungezogenen Lehrer anvertraut wird, und bedauert dagegen jeden Lehrer und Erzieher vom Grunde ihres mitleidigen Herzens, daß ihn das schreckliche Unglückschicksal getroffen, solchen Nummen und ungezogenen Zöglingen Kenntnisse und Moral beibringen zu müssen. Die Schauspieler bemitleidet sie, daß sie elende Stücke vor einem Publikum zu spielen vertammt sind, das ihre Darstellungskunst nicht zu beurtheilen und zu würdigen versteht, während sie die Dichter bedauert, daß sie ihr Talent an ihren Schauspiele solchen Pfuschern anvertrauen, und das Publikum beklagt sie, daß es für so schlechte dramatische Arbeiten um so elende Darstellungen viele und Zeit opfert.

Junge Eheleute bemitleidet sie, weil die Freuden ihrer Flitterwochen nicht von langer Dauer sein werden, und wie den Glücklichen hat sie Mitleid, weil die Sonne ihres Glückes auch einst untergehen werde. Macht Jemand einen großen Treffer in der Lotterie, so beklagt sie ihn in der Ueberzeugung, daß sich das Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen,“ auch bei ihm bewähren werde. Gelangt Jemand zu hohen Ehrenstellen, dann vergießt sie heiße Thränen des Mitleids über ihn, weil sie die Erfahrung gelehrt hat, daß der Sturz um so gefahrvoller und halsbrecherischer sei, je schwindelnder die Höhe ist, von welcher das Schicksal die Menschen herabschleudert.

Und so öffnet sich ihr mitleidiges Herz jedem Seufzer und Lächeln, jedem Frohsinne und Leide, jedem Glücke und Mißgeschicke, und wenn ihr gefühlvolles Herz nichts mehr bei den Menschenkindern zu bemitleiden findet, dann bemitleidet sie den armen Wurm, daß er kriechen muß, die Schnecken, daß sie ihre Häuser mit sich schleppen, den Maulwurf, daß er seine Gastbedeutung unter der Erde hat, den Scheerstund, daß er seine Socken trägt, die Erde, daß sie sich immer drehen muß, den Schnee, daß er keinen gehörigen Ton hat, die Augen, daß sie so viel Unglück sehen und so viel Thränen vergießen, die Ohren, daß sie viel Mistone und Lügen hören, die Zunge, daß sie viel Unsinn und Verläumdungen plappern u. s. w.

Der kann man noch behaupten, daß das Mitleid und dem Gehirtigkeitsgefühl des menschlichen Herzens gemischen sei, wenn solche edle Regungsfasern des Mitleids unter uns noch wandeln? Wer kann aber auch mit solchen mitleidigen Seelen sein Mitleid haben? Darum laßt uns auch nicht nur die mitleidige Frau „Thränenfaß,“ sondern auch die Erde bemitleiden, daß sie dieses personifizirte Mitleid trägt, und dem Himmel dafür danken, daß nur wenige Exemplare dieser Mitleidigen von der Sonne beschienen werden!

Kleine Sparbüchse.

Kinder und Uhren.

Wenn ihr sehen die armen Kinder als Uhren betrachtet, weil ihr sie wie diese aufzieht, so bedenkt doch auch, daß man eben so wenig alle Kinder mit einem Erziehungsschlüssel, als alle Uhren mit einem Uhrschlüssel aufziehen kann.

Wahrheit und Demant.

Der theuerste Edelstein im reichen Schachte unseres Herzens ist die Wahrheit; denn er schneidet, wie der Demant, alle andern Edelsteine, alle andern edlen Gefühle, ohne selbst von ihnen angegriffen zu werden.

Thorheit und Weisheit.

Daß man die Weisheit nur umkehren darf, um eine Thorheit zu erhalten, beweisen jene Menschenkinder, welche, statt wie die Weisen viel zu und wenig von sich zu halten, wenig in und viel von sich halten.

Antwort.

Warum kann die Freundschaft nur bei Tugend bestehen? Weil sie selbst eine Tugend ist.

Ganzheit.

Weil ein Kunstwerk nur dann erst als schön und vollkommen erscheint, wenn es in seiner Einheit begreift ist, d. h. als Ganzes sich darstellt, werden unsere Künstler, um als ganze Künstler zu erscheinen, diese Beschränkungsregel statt auf ihre Kunstwerke, auf sich selbst an, weil sie sowohl in ihrer Kunst, als auf dieselbe beschränkt sind. Viel Glück zu dieser Ganzheit!

Lebensregeln.

1.

Haltet Freunde nichts für zu gering,
Auch das Nichts bedeutet immer was.
Und verstehe ihr jetzt auch nicht das Ding,
Paßt es nicht für den und die und das,
Taugt es jetzt zu ein'rem Kram' nicht recht,
Paßt es für ein anderes Geschlecht.

2.

Kannst Du's nicht begreifen,
Freund! so lern's auch nicht!
Der Gedanke kann nicht reifen,
Zeigt ihn des Verstandes Licht.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Das Mädchen aus der Fremde", von: Der Bauer als Millionär.

Romantisches Original-Zauberstücken mit Gesang in drei Akten, von Herr. Raimund. Musik von Drexler. (Herr Ernst Weiß, als Gast, den Wurzel.)

Das Glück ist nicht neu, das so viel erklärt, d. h. es hat Werth! Das Glück ist schon alt, ist neu, hat Gehalt. Gehört nicht zu den Possen, worüber man Gläser, kann machen genug, mit Recht und mit Zug; gehört nicht zu den neuen Schreibfedern, die man jetzunder, so ganz kunterbunter, emsig über Nacht, nicht eigentlich macht, auch nicht fabriciert, sondern — schmieret — denn, Raimund, der Meister, man weiß, so heißt er, schrieb vieles Gold, mit Geist und Gehalt, mit Herz und Talent, wie Jeder es kennt. Drum gingen wir gerne — nun ist es auch heute — in's dramatische Haus, zur Josephstadt 'naus.

Doch, ergreifet's ehender, wenn schon gar viel, 's nun kommt ich zum Ziel, und weiß Euch lieber, beschreiben das Spiel, und ironisch Euch meinen, von unserem Helden, der in als Gott, die Welt aufgefaßt, so ganz wunderhaft, mit verdrehter Kraft, und so ganz Natur, ohn' all Garnitur, von Kunstnur, sie tern nach dem Leben, hat weitergegeben; und wie da Gott, Welt, erzogen den Trieb, verleint den Appetenz, den oft thun das Haut, so freyzig beleint, gegeben als Spezie. Man sag' was man wolle, er gab seine Rolle, so ganz ungewöhnlich, den Raimund so täuschend, daß man wahr' gräbt's, daß man's einst gelesen, Raimund selbst wär', der Herr Millionär, der Holz aufgehäkt vor und da steht. Doch war's ein Logiren, sein ästhetisch Girren; nein, nein, mit Gunst, Natur war's und Kunst, talentvoll; genial, original! Wie mußt's überraschen, als er mit der Aschen, sprach an der Pforte, gefunden, verborgen, der herzlichen Worte: „Der Arm ist gestorben, und ich hab's überkommen!" so stürmahr, lieber Gott! zu glauben wir soll; er sei wiedergekommen! So wie vom Gott, der da aufgestuft, von der Wurzel die Rolle, — nun wer's nicht glaubt, trolle, selbst sich hinaus, und zählt den Applaus, mit welchem Raimund, man ihn rief hervor.

Auch die Uebrigen trugen die Möglichkeit zur Rührung und schönen Vollendung bei. Gungern bot uns Spielen mit Humor und launiger Munterkeit. Insonders verkörpert Mad. Arbesser als Lorchenele. Die Grafenberg als Lottchen, Mad. Reinfitz als Zofenfreundin, ergänzten Ordnung. Die Löffler als Jugend, war allerliebst und wurde wiederholt gerufen. Unter den Herren: Reichtinger, Nolte, Hügel und vorzüglich Hr. Arbesser, als Vater. Das Haus war ziemlich voll.

— Et. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Gutzot) gegenwärtig Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, hat im Auftrage der Regierung der vereinigten Staaten eine Biographie Washington's, so wie dessen Korrespondenz und Schriften herausgegeben.

(Eine neue aeronautische Maschine.) In einem Journal von Bologna, berichtet: es sollte in Portomion statt man Bologneser: „Man spricht in Bologna von einem, von Hrn. v. Bruneschi Gatti erfundenen Luftballon, der durch die Einfachheit und Leichtigkeit der Bewegungsmittel und in Bezug auf das System, nach welchem er konstruirt ist, vor allen anderen bis jetzt gemachten Erfindungen dieser Art die Direktion in der Luft am wahrscheinlichsten möglich macht.

(Giulio Regondi,) der vielbewunderte Virtuosenist von Guitarre, wird in Verbindung mit dem Violoncellisten Hrn. Lidel, am 24. l. M. auf allgemeines Verlangen noch ein fünftes Concert im Saale des Musikvereins geben. Wer den wirklich seltenen Virtuosen noch nicht gehört hat, dem sei diesmal vielen Vergnügen zu machen.

(Hundertjähriges Greise) sind in den Provinzen ihrer Seltenheit; das Memorial de Pau leitet hiesen erfreulichen Gesundheitszustand von der gesunden Luft und dem einfachen, friedlichen Leben der Bewohner in den Pyrenäen her. Die gesundeste Stadt in Frankreich soll aber Pontarlier sein, nun und ihr wird auch, nicht viel ein und zwei seltene vorkommen, sondern als der normale Fall hieher Art berichtet: „Der Gesundheitsrath Louis Barbier in Auvergne etablierte sich zu Pontarlier im Jahre 1750; er war damals 18 Jahre alt. Von jener Zeit an trieb der Mann sein Geschäft, welches sehr viel Körperkraft und Rachhaltigkeit erfordert, ununterbrochen bis zum Jahre 1838. Jetzt erst wurde er altersschwach und bettlägerig, so daß er am 7. Nov., 106 Jahre alt, starb."

(Der große Viadukt, welcher die Eisenbahn zwischen Manchester und Birmingham bei Stockport über das Thal des Mersey führt,) ist vieler Tage Gegenstand unserer Bewunderung. Es ist das größte Werk der Art, welches sich irgendwo findet. Der Viadukt hat eine Länge von 1768 Fuß, eine Höhe von 111 Fuß über dem Wasserspiegel des Flusses, und ruht auf 26 halbkreisförmigen Bogen, von denen die 22 Hauptbogen eine Spannung von 63 Fuß haben. Die Breite des Viadukts ist für eine doppelte Schienenbahn berechnet, und beträgt 30 Fuß. Das Werk wurde in der kurzen Zeit von 1 3/4 Jahren vollendet, und hat eine Summe von 70,000 Pf. Sterling gekostet.

(Durch Gribble,) eine sehr bekannte Wahrsagerin und Kartenschlägerin, ist Klopsch in London geworden. Sie wohnte in St. Marylebone in einer elenden Dachstube, wo sie aber beständig zahlreiche Gesuche von Frauenzimmern, mitunter sehr vornehmen, erhielt. Ihre Aufenthaltsort überstieg alle Grenzen; auch selbe sie äußerst ermüdig und wäherte sich soll bloß von Thee. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Zimmer einen großen Vorrath verfaulter Gemüse und anderer Lebensmittel, welche sie bei ihr einkehrenden Dienstboten sie geschenkt hatten, so wie 94 Pf. Sterl. an Geld. Letzteres war theils in Gold, theils Banknoten auch Münzen verstreut, theils in schmutzige Papierchen eingewickelt.

(Eruption eines Vulkans) am 23. Mai v. J. fand auf Batavia, in der Regentschaft Pranger, ein furchtbarer Ausbruch des Vulkans Gentzer Statt. Am 24., Morgens 2 Uhr, war der Ausbruch so heftig, daß die Lava wie geschmolzenes Metall von dem Krater herabfloß. Felsenstücke, Gerölle und Koos warfen in hoher Menge emporgetrieben, daß der Himmel ganz verdunkelt war, und zwar bei auf sechzehn englische Meilen weit, wo der Strom sich in zwei Zoll Höhe mit Koos und Gerölle bedeckt war. Abends 9 Uhr hörte das Rollen des Vulkans bei Berges allmälig auf. Der Krater ist jetzt vermuthlich weit, denn früher, und der ganze Mantel des Berges, der mit Pflanzen und Bäumen bedeckt war, prigt jetzt nur eine nackte, schwarz gebrannte Felsenmasse.

(Mantelkim Knoetten) «Hofmannsgeplauder. In einem Wiener Modejournale erschien folgendes, gar lieblich Gedicht: „Der Pflege von Gangstil, welche von der Anne und Jürgen Thorschluß auf die Feier Krautpriester verwendet werden, lassen sich mit wahrer Begeisterung reden, als mit der großen Angelegenheit, die ihrer Eltern an den Tag legen. Sobald Ihre Maj. am Morgen aufgestanden und in das Frühstückzimmer getreten ist, wird von der Vorsteher Thüren über den Gesundheitszustand der kleinen Prinzessin Bericht abgestattet. Unmittelbar nach dem Frühstück begibt sich J. M. (großherzig in Begleitung des Prinzen Albert) in die Kinderstube und verweilt beständig angelegentlich einige halbe Stunde. Wegen der angenehmlichen heurigen Mitte sind Ausritt des Hofes zu Wagen, ist das königliche Kind zwischen sich bei trefflicher Gesundheit befindet) nicht und der Kinderstube herausgenommen worden. Es ist unzweifelhaft Gewohnheit J. M., jenen Adern vor Schlafengehen der Kinderstube zu besuchen, um sich über den Gesundheitszustand der kleinen Prinzessin zu vergewissern und Abschied von ihr zu nehmen."

(Theater-Heizung.) In Hannover ist auf königl. Kosten durch den Oberbaurath Laves eine treffliche Heizung des Theaters angebracht worden, so daß es sich jetzt bei 15 — 20° Kälte recht behaglich darin sitzt. Der durch die Hitze nun zu Ausdehnender eingeschlossene Raum beträgt nicht weniger als 600,000 Kubikfuß Luft, und dieser große und hohe Raum wird durch vier massive Oefen mittelst einer vom Maschinenteiler angebrachten Vorrichtung aus einer Lamp- und Druckwerkes, wodurch die warme Luft nach oben geleitet wird, erwärmt.

(Das Daguerreotyp) macht jetzt weiter von sich reden. Leider konnte man mit vermeinten neue Gegenstände aufnehmen, die sich im Zustande der Ruhe befinden, aber keine beweglichen, wie z. B. fegelnde Schiffe, fahrende Wagen, und dergleichen. Nun hat aber der Erfinder Daguerre vor einigen Tagen Hrn. Arago ermächtigt, der Pariser Akademie der Wissenschaften anzuzeigen, daß er alle Schwierigkeiten in dieser Beziehung überwunden, und ein Mittel entdeckt habe, ein vollkommen Bürgerl Bild jeder beweglichen Gegenstandes in weniger als einer Sekunde aufzunehmen.

Feuilleton des Unwesentlichen.

(Wien.) Die Gerüchte von ausgezeichneten ungarischen Debüts, Franz Clasper, besonders sich bereits unter der Presse; die Erscheinen stärkte besonders den Damen ein willkommenes Geschenk sein. — Dem. Lang's wird nächstens auf der Nationalbühne in Erkel's trefflicher Oper: „Maria Bátorin zum ersten Male debütiren. — Pariser Tage bereitet der deutschen Bühnenwelt Gelegenheit mit seinem neuesten Drama: „Ali-Baba.“ Nach dem Urtheile mehrerer Kunstkenner soll es ein ausgezeichnet sein. — Karl Laura, bekannt durch sein Musik, wie er zur Carl's-Bühne. „Perlenhof Notarius“ schreibt, ist zum zweiten Kapellmeister des Nationaltheaters ernannt worden. — Die Zeitschrift „Ungarn Honoratioren“ berichtet, daß die vorige Direktion des Nationaltheaters die Schauspieler zu Ende des Monats December nicht gänzlich entlassen konnte, sie jedoch vorgewisserte, in nächster Komitats-Sitzung eine Motion zu Gunsten der Anstellung dieser Rückstände zu machen. — Hier hat sich ein Verein gebildet, der den deutschen Namen „Verein „Mondorf“ (österreichische Morgenröthe?) unzulässig gefunden ist. — „Worte, wohl als Worte,“ sagt Hamlet.

(Beth. Tagbl.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Geld und Liebe.

Den Conflict dieser beiden Mächte, besonders auf dem Gebiete der Ehestiftungen, hat Sir Edw. Lytton Bulwer vermittelst eines neuen Titel: „Money“ (Geld) auf die Bühne gebracht. Alles kann man dieser Mitter Großes begegnen? (Geld) auf die Bühne gebracht. Alles kann man dieser Mitter Großes begegnen? wird hoffentlich Niemand sagen, wenn er sich nicht etwa zum unsere Thaler oder Gulden, sondern um Pfunde Sterling, und zwar noch vielen Tausenden gezählt, bemerkt. Evelyn, ein junger Mann von Geist und Charakter, ist, weil es ihm an Geld fehlt, gezwungen, eine untergeordnete Stelle in dem Hause eines Verwandten, des Sir John Vesey, einzunehmen, welcher letztere zu seinen vielen Obsorationen um in der Stadt für einen heirathen Mann gehalten zu werden und auf diese Weise einen heirathen Bang für seine Tochter Georgina zu thun, auch die Verlobung Clara Douglas, gefallen, die ebenfalls als arme Verwandte in dem Hause

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 13. Montag, den 18. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

F. L. Hofkunstheater.

Mit wahrer Verzweiflung sieht die Kritik vor Allem mit der bunten Fremdenflagge über die first wochenow und zumahlenow Alltäglichkeit vieler hochbetrabten Instituten. Es herrscht in der letzten Zeit besonders eine solche geistige und materielle Erbebung in dieser Anstalt, die dramatische Kunst wirrt hier nach einander solche Novitäts-Fexe, Kraft, Wirkung und Vortrefflichkeit sind so energisch und schöner fruchtbringend, daß man vieleren Aufführungen die ungetheilteste Anerkennung angedeihen lassen muß. Novitäten drängen sich auf Novitäten, und wenn sie auch nicht alle vor dem Forum der unparteiischen, strengen Kritik bestehen können, so ist es dem Publikum doch immer vom höchsten Interesse, und eine Kunstanstalt hat meist die Aufgabe, dieß das zu bringen, was vor der Kritik besteht, sondern das, was interessant ist, was im Strom der Zeit eben oben auf schwimmt, gleichviel ob für lange oder nicht, und das, was vaterländische Dichter erzeugen, gleichviel, ob es ganz oder nicht ganz von Auswerzungen entfernt ist.

Wenn wir nun die Summe von Neuigkeiten und neuen Besetzungen sehen, welche sich in letzter Zeit in unserm Kunsttempel zusammenreihten, so können wir nicht ermangeln, vieler Frische und Wetsamkeit, vieler Hoffnungen und geneigenen Nachsicht ein volles Gravo zuzurufen.

Mitten aus dem Lamentabo aller deutschen, selbst der größten Bühnen, über allmähligen Verfall, über Langeweile der Stücke, und Repertoires, der mimischen Kräfte, mitten aus der Universal-Klage über den Nachtheil der Bühnen, erhebt von diesem Institut ein freudiges »Hurrah!« ein Gruben und Ringen, welches von dem besten Erfolge gekrönt ist.

Stets mit freuriger Willfährigkeit bereit, alles wahrhaft Gute und Lobenswerthe mit Freudigkeit zu bewillkommnen und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sei hier auch der Wahrheit und dem Verdienste seine gebührende Tribution gebracht.

Mit wahrem Vergnügen bemerken wir auch, daß der, leider nicht entsprechenden Zuneigung der französischen Schauspieler durch die Darstellung von deutschen Originalstücken hier recht reichlich ein Contrevoir gegeben wurde.

Wir sehen und hören in einigen Stücken die deutschen dramatischen Schätzungen ihre sogenannte Fülle und Kräftigkeit vom französischen Geiste und der französischen Grazie entgegensetzen.

Ob wir an Unterhaltung selbst gewonnen, ist eine Gewissensfrage. Die gemeinsame, patriotische Wonne giebt ein Satisfactions-Gefühl, aus sagt langweilig: *ejus* ist doch, daß zu ausländern, aus uns dem romantischen Spiegel sein Bildergesicht, sondern ein Mole-Antig herausgucken zu sehen, sagt: *natur*

(Schluß folgt.)

Neues der Vorstadt-Theater.

Von M. G. Saphir.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern den 16. zum ersten Male: »Roth, braun und blond, oder: Die drei Wittfrauen.« Posse mit Gesang in drei Aufzügen, nach dem Französischen von J. Kappelmeiser.

Ich habe meinen Lesern gestern angekündigt, von nun an auch die bevorstehenden Erscheinungen der Vorstadt-Theater zu besprechen, und es stimmt so wenig an und für sich Interessantes zur Darstellung, daß diese Nachbildung eines französischen Stückes das beherrschende Gebiet ist, worauf sich in diesem Augenblicke meine Zufuhr erstrecken könnte.

Wenn ich mit einer Art von Feierlichkeit, welche nicht ganz mit Unrecht parodie erscheinen mag, einem solchen geringfügigen Akt erfülle, als das ist: Ein Vorstadt-Theater zu besprechen, so mag Folgendes diesen Umstand einigermaßen rechtfertigen.

Ich behaupte nämlich an diesen Umstand, daß ich auch die Vorstadt-Theater, in so ferne es thunlich ist, selbst beurtheile, einen Dank an, den ich dem verehrten Publikum zu Wägenmeinen, wie im Besonderen solle, für die Wärdigung, Theilnahme und Zustimmung, mit welcher es meine Beurtheilungen aufnimmt, und für das anmunterndere, schmeichelhafte und wohlwollende Zutrauen, welches es in sie, von nichts ihres zu machenden Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit tiefer Urtheile setzt.

Die Opposition der bedeutendsten Organe Deutschlands, welche insonders dem kritischen Theile des »Humoristen« glänzende Gerechtigkeit widerfahren ließen, und die mir von allen Seiten laut werdenden Ermunterungen aller Gebildeten und Unbefangenen, über die Wärme, die feste und mit unserm Kämpfen aufrecht erhaltene freie Stimme meiner Beurtheilungen, haben mir die alte Wahrheit neu bestätigt, daß Ermunterung und aufmunternde Stärke, und Verfolgung in dem Bestreben, gerecht, streng und offen zu sein, dem Schreiben um besseren Preis nachzugehen, dem Citoyen-Geist um sein Augebot sich entgegenstellen, immer und stets die Achtung der Besseren und die Anerkennung der Gebildeten sich erringen muß.

Ich bin daß darauf, von allen Seiten, von Verehrten und Strong, jene ermunternde Anerkennung, je jetzt mehr als je, um mich laut werden zu sehen, und mit aufrichtendlicher Satisfaction sehe ich, welche freudige Position sich eine tadellose, bewußtseinvolle, energische und geistig-kräftige Zuversichtlichkeit, in der Kritik und in Ehren, in der Journalistik wie in Gesellschaft, sich erschaffen und behaupten kann.

Diesen allgemeinen Beifall und diese allgemeine Beglaubigung, welche sich die Kritik in meinem »Humoristen,« die seiten in der Hand, das Wort im Mund, die Wahrheit im Auge und die strengste Unabhängigkeit in der Brust, erworben hat, ist meiner Tendenz das Wichtigste, und nur mit meinem letzten Tropfen Blut und meinem letzten Tropfen Tinte werde ich jenem Systeme der strengsten Wahrheitsliebe, der unbefangensten Offenheit und der rücksichtslosesten Strenheit entsagen.

Je mehr sich materielle Gewichte an den Geist hängen, desto ermüder wird er, wie ein Magnet, wenn er der rechte Geist ist, je mehr Fesseln und Klippen dem majestätisch wahrnehmenden Strome der Gleichheit im Wege liegen, desto lauter brausen seine eigen Wogen, desto geschlossener wollt der ergossene Wellenspiegel über die Wegberge hin, und sagt seinen unabänderlichen Lauf seinem vorgesteckten Ziele zu!

Ob ich wahr, es mag ein »Größen« genannt werden, wenn ich sage, daß ich in meiner so vornehmen sollenden Stellung gegen alle Theater, abgesehen von allen Gastreisen und Cisarn, von allen Gerbers-Versammlungen und Winkel-Literaten-Sälen, fern von allen literarischen Stand-Besereien und Kaffewinkel-Klubbiaten, mich eben deßhalb so ganz und gar auf den literarischen und artistischen Felix-Schwung beschränkte, um dem Publikum eine in jener Beziehung festbestehende, in ihren Urtheilen durch seine Verhältnisse bewegte, in ihren Ansichten durch keine Gesetzesschalen, Verantwortlichkeits-Lehrbuchsalonen, Kammerabschaffungen, Verpflichtungsschaften bestimmte Kritik liefern zu können.

Das besser unterrichtete Publikum kennt alles das, weiß alle Mischmaschinen, verschreingt alle Kabalen und oben drauf bei weiterer Kritik, meinem Ausspruche, meiner Ansicht, und diesen anschließenen Vertrauen zu entsprechen, ist und bleibt die eifrigste Aufgabe meines kritischen Organs! —

Dieses mein Verhält, einzig und allein von meiner innern Ueberzeugung ausgehend, und von meinem geistigen Ermessen diktirt, unterliegt somit keiner Zustimmung, keiner Einflüsterung, keiner Privat-Ansichten, keiner in Cisarn zusammengetretenen Diktatur, keiner von Privat-Angelegenheiten bezogenen Befangenheit und Abhängigkeit. Sie kann irren, fehlen, verschiedenheiten u. s. w., so ja, das ist das Los des irrischen Geistes, und darin unterscheidet er sich von dem Allerirrischen, der unfehlbar ist; auch mag es sein, daß sie (meine Kritik nämlich) zuweilen das Gute mit zu viel Ernsten, und das Schlechte mit zu viel Scherzen einfaßt, das Alles mag sein, aber nie ist sie von irgend einer Andern bedingt, als von meiner innern Ueberzeugung, und weiß ich sein zu halten von dem entehrenden Verdachte, als ob sie wie die Diener auf's Kommando abgerichtet wäre, um auf ein schmälliches: »Nr. 71 fahr zu, bringt ein Trinkgeld!« ihre kritischen Glase entriehe.

Ich bin an die zwanzig Jahre, daß ich die Kritik über das Volkstheater hier versehte. Zwanzig Jahre! Ich war damals noch ein dreimer Teufel als ich jetzt bin,

ich brauche damals noch letzgenannte Geld als jetzt, und vermuth waren schon damals Direktoren, Dichter und Künstler mit meiner Kritik nicht einverstanden!

Weißt Du, mein verehrter Leser, was ich sagen will? — —?

Zwang! Damals! Damals hatten wir noch Volkstheater, Volksdichter und Volksschauspieler, jetzt haben wir vorzugsweise von dem Alten nichts! Wir haben die nur zu Schauspielhäuser, recht genannt Schauspielhäuser, aber nur wenn diese Volkstheater. Zur Zeit, gründe, im Volkstheater sich sonntägige Bachanale tanzte zusammen mit Hunden, Feiertag und gefeierten Thoren vor dem Theater, öffneten sich empfänglichen Sinne einer rauh Derbheitsthaten noch nicht verunstaltgegangenen Publikums, jetzt wandert man schwimmt sich ein kurz- und gestiefeltes Bollgefängnis auf blutrothen Straßen einzuziehen vor und herum. Zwar Zeit war eine gutmüthige, die Volksdichter dieselben wie die Sultane ihren Gebrauch in viele Einzelheiten, und wo dieser bekannte Mißstand, ihre Zauberpublike, unseren phantastischen Grenzen, eine leichte Reisephantasie vergnügte die Niederkünfte all unser Phantasiemagazinen, der unbedingten Gottheit hierd aus seinem Strohhalm schwarmerne Seifenblasen in diese Welt voll Rauch und Nebel und gebrannten Wolken und gerechtesten Eisenfeilen, und der harmlose Spaß war eine Hauptoll gutmüthiger Zauberer und sonstiger anmuthiges und rammlicher Geistergestalt in und Grage und die Handwerksstoff war fertig! Ein breher aber nicht gemeiner Einfall nahm einen augefiggenen Charakter an Form, ein unserer Einrei sind und Gestaltige Meinung, ein kleiner Reisephantasie vergnügte die Niederkünfte all unser Phantasiemagazinen, der unbedingten Gottheit hierd aus seinem Strohhalm schwarmerne Seifenblasen in diese Welt voll Rauch und Nebel und gebrannten Wolken und gerechtesten Eisenfeilen, und der harmlose Spaß war eine Hauptoll gutmüthiger Zauberer und sonstiger anmuthiges und rammlicher Geistergestalt in und Grage und die Handwerksstoff war fertig! Ein breher aber nicht gemeiner Einfall nahm einen augefiggenen Charakter an Form, ein unserer Einrei sind und Gestaltige Meinung, ein kleiner Reisephantasie vergnügte die Niederkünfte all unser Phantasiemagazinen, der unbedingten Gottheit hierd aus seinem Strohhalm schwarmerne Seifenblasen in diese Welt voll Rauch und Nebel und gebrannten Wolken und gerechtesten Eisenfeilen, und der harmlose Spaß war eine Hauptoll gutmüthiger Zauberer und sonstiger anmuthiges und rammlicher Geistergestalt in und Grage und die Handwerksstoff war fertig!

Jetzt haben sie die Moralphilosophie und die Pathologie, die Kriminalzeitung und die Irrenanstaltsrekrutirten in die sogenannten Volksstücke hineingebracht! Ueber die Schalter der Lustigkeit muß eine abgelegte Wehmuth über Fragen schweben, auf dem Tische eines Gefängnisses sitzt der Kopf eines Mörtwerkes und modelirt mit dem Haupte; der moralisirende Ritterthaler schleichert ahnen an trockene Tränenaus, eine sogenannte tiefe Weltansicht sitzt einer Verbrecherfeder Figur auf der Nase und schwenkt über Grimassen, was die bereits auf den Stuhl verweisene Zerrissenheit muß den tollsinnen Mantel von Humoristik Wagenstick bestreichen und ihn in Clairvoyanee bringen!!

Anstatt daß die Volksdichter die lustige Seite unserer Zustände herausfehren sollen, kehren sie bloß die widerliche, abstoßende Seite heraus. Anstatt diese Lächerlichkeit unserer Zustände niederkomisch zu ironisiren, wirft sie das Niedrig-komische mit offer Schaufel, oder rudernigstes Beispiel und einer Kanne voll Spülicht über diese Zustände her, und beschmutzt sie erst, um sie genießbar und verarbeitbar zu finden!

Vor zwanzig Jahren fand jener Ursprung einen doppelten Genuß, doppelten Spaß und doppelte Schadenfreude, einmal als Mensch überhaupt und einmal als Wiener insbesondere. Es waren Lokalgestalten, Volksmasken, scharfe Grotesken, ironische Nationalfiguren. Jetzt kann man sie an vielen, aus aller Welt zusammengeschneiderten neuen und der verpunterten Buntheit eines geheimnißtragenden Anzugs hervorgezogenen Personen, Szenen und Geschichtspein unter oft Unsinnigkeit, auch als Lokalwitzreich treten!

Das lokale Gepräge der Charaktere hat sich ganz verwischt, und nur noch in den Couplets findet man einige Charge-Figuren von „Prater,“ „Mahala,“ „Stubenmadeln“ u. s. w.

Vor zwanzig Jahren hatten wir Volksdichter, wenn wem fiel es ein, eine Uebersetzung eines französischen oder englischen Stückes oder einer Novelle für die Wiener Volksbühne zu bearbeiten?

Eine solche Mißgeburt muß nothwendig allen und jeden Grundzug einer Volksbühne verringern und verwischen. Jede Lokaloriginalität, jene Volksnationalität ist verschwunden, am enstalt der französischen, belannten, gebildeten und erheiternden Physiognomie einer nationell- und provinziell-komischen Individualität schauen uns und unserm romantischen Volksspiegel fremde Gestaltungen, riegelrothe Geschöpfe, Feinerne Masken, italienische, französische, englische Frauen entgegen!

Wie soll, wo kann dem Wiener Volke die lyrische Nachahmung einer ihm unbekannten Volkes, die Nachahmung eines ihm unbekannten Lebens, Schmerz um Mut, Lust und Hoß, Spott und Lob, Temperatur und Gestimmung einer ihm ganz weit fremden Gesellschaft interessiren?

Diesem Uebelstand abzuhelfen, nahm man unserer Autoren dem fremden Gruppe einen Riemen um Gretchen einheimischen Fleisches auf, behängen das ausländische Gerüste mit Fetzen und Lappen von Lokalsphären, und spickte den französischen abgetragenen Heiden mit Spezialitäten aus dem hiesigen Volksleben.

Ist das, kann das ein Volksstück sein? Ist das die Aufgabe der Volksbühnen? Der leise Witz, daß sich mich nein Ernst überschlägt, und daß ich hier auf einmal nicht Alles sagen kann, was ich über den Verfall unserer Volksbühne auf dem Herzen habe. Ein enormes unerer eine Seele davon.

„O Span! Spanien! viel Krämus auf dem Scheiterhaufen aus, und „o Kappelwiefer, Kappelwiefer“ und jetzt Nestroy-Krämus entrahmen, nehmen es durch die gurke, von einem unseren vorgenommene Bearbeitung des „Bonvivanten“ von seinem glänzenden Erfolge brechbringen muß, auf den ein sein „Talisman“ emporsteht!

Unser Nestroy! Wenn seine Genialität, sein derber, ermüdete, gesunder Witz, wenn seine ungetrübte Gemeinheit, ein Nichts mit rubrum, aber gesunden, frischem Kreisch in umhüllen und es trotzdem schlagen auf die Bühne zu bringen?!

Hieher schau, wie man das Ding anfangen muß und kein' etwas!

Im ersten Augenblick freilich schreint es fassenber und man begreift nicht, wozu eine „Alles nach Homer, wenn eine zweite Bearbeitung zweier Stücke, nachdem eine schon so vollkommene, gelungene da ist, wie der Nestroy'sche, allein zeigt erst, nachdem wir diese gesehen haben, sehen wir ein, wie Hr. Kappelwiefer eigentlich nicht beschäftigte, als er zeigte, wie unmöglich es sei, aus „Bonvivanten etwas zu machen, und wie vollvernichtet Nestroy in dieser Beziehung dastehe!

Aus welchen Gründen Hr. Kappelwiefer es rathsam fand, Hrn. Nestroy auch im Zuckerbäcker Theater einen solchen Triumph zu bereiten, ist uns unbekannt; genug zwar Freundschaft und eine Selbstaufopferung, wenn es vorhin wenigstens Hrn. Kappelwiefers Stück, eine Nestroy volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen!

Da allen Lesern der Inhalt des Stückes aus Nestroy's „Talisman“ bekannt ist, so brauch ich den Inhalt nicht zu erzählen, wiederr, mit Ausnahme des Schlusses, ganz derselbe ist wie bei Nestroy; nur hat Hr. K. allen Witz, allen Spaß, alle Charakterzeichnung, alle Bildung, alle Situations-Poesie verschmäht, mit welchen verschwenderischen, verwerfenswerthen Mitteln Hr. Nestroy das Publikum auf eine unverzeihliche Weise zu bezaubern, zu täuschen und zu unterhalten sich nicht entblödet!

Hr. Kappelwiefer hat dem erbeuten Publikum gezeigt, was für ein Unterschied es ist, wenn man, wie Nestroy, ein Stück allegorisch behandelt, oder, wie er, homöopatisch und hyeropatisch, d. h. wenn man es mit „Nichts“ und „Wasser behandelt; er hat gezeigt, daß an einem Stück mit drei Perrücken noch kein gutes Haar sein kann, und daß der Titel eines Stückes alle Farben spielen kann (roth, braun und blond) und das Stück selbst noch ohne alle Färbung sein kann!

Auch Kappelwiefer muß außer der obigen Genialität, gute Stücke auf eine schlechte Weise zugrichten, auch noch die große Gabe der Verdorbenheit erhalten haben, denn sein Spiel seinen Stücken voranstehen, schmetterte er in verwirfen den die Regenerirten alle todt nieder!

Ich bab' gewußt, es wird den bösen, verwerfenen Regenerirten am Ende so gehen! Ich hab' immer mit Beben gedacht, daß einmal ein Mann aufstehen wird, ein Recke, ein Drachentödtkämpfer, ein Simson, der mit seinen Thaten den angeborenen Grimm gegen Regenerirten-Bösewichter alle todtschlagen wird! Heute ist es geschehen! Eher sind tot! Mausetot! Es tost und unbeschadet, als hätte und Hr. Kappelwiefer auf dem Trapezschen überlegt!

Tot! Tot! Alle tot! O weint nun aus, geschändete Seelen! Hülft euch in „Noth, blond und braun,“ und krent die Asche dieses Stückes auf euer Haupt! Wie sind alle erschlagen! Allein es ein böser Regenerirt, wenn er auch erschlagen ist, schreibt er noch noch böse Kritiken!

Der erste tödtliche Kugel, welche der Unsichter dieses Stücks in das feindliche Lager warf, hieß:

„Kritisiren ist leicht, besser machen aber schwer!“

Ob dieser geniale Satz gar nun nun ganz von unserm unsterblichen Autor ist, wollen wir hier nicht untersuchen, allein wir wollen ihn auf besonderer Hochachtung vor dem ungeborenen Talente des Vize-Bruderherz — (nicht Vize-Bruderherz) des „Bonvivanten als gut annehmen, und ihn in tiefster Demuth fragen: Also, erhabener Dichter, und wollten Sie mit Worte: „Noth, braun und blond“ Meisten Sie Nestroy's „Talismans „kritisiren oder besser machen?“

Besser machen gewiß nicht, nein, so weit vergißt sich Kunius nicht! Also, Sie wollen Nestroy kritisiren, also ein Regenerirt sind Sie auch, also ein Unverstorer, Lump, eingeschlagen.

Die zweite Kugel, welche der glorreiche Bernichter Nestroy's auf die Regenerirten feuerte, lautet:

„Ein gutgeigtes Publikum macht es dem Dichter leicht, es applaudirt, allein am andern Tage verdammt es der Regenerirten aus dem Himmel!“

Dieses Herren Regenerirten, diese Brüder, mutzigste Kollegen, wie wäre wenn wir niederwal den Hrn. Autor im Himmel hören? Wenn er auf die Erde stammt, schreibt er vielleicht weiter ein Stück! Ihr wollt nicht? Er soll nicht im Himmel bleiben? O grausamste Regenerirtenwelt! Warum nicht? Wenn man den Himmel so leicht verdient, mit „Noth, braun und blond“ verdient!

Es ist Schade, daß wir nicht ein Gedicht in den Himmel hineinschauen können, wie sich so ein glorreicher Autor da ausbreitet. Was wird der Hr. Kappelwiefer nun in den Himmel geschrieben? Einen Schatten von Nestroy's „Talismans,“ denn auf der Erde hat er nicht einmal seinen Schatten aufgefaßt!

Wenn Hr. K. mir nun wie Jesus auf dem Himmel parallen wäre:

„Willst Du in meinem Himmel mit mir leben,
So sei Du himmlisch, sei voll Die offen sein,“

so würde ich sagen:

„O großer Dichter, Sie vergeben,
Ich bleib' lieber hier allein!“

Allein die fürchterlichste Rolle, welche der Herr Autor den Regenerirten in seinem Stücke legte, war gar kein nun schlau, allein nur entging sie doch nicht! Er hat nämlich gar keinen Witz und gar keine Situation angebracht! und bloß auf folgenden Grimm: Wenn viel Witz in einem Stücke ist, so stimmt das Rabengeschrei von Regenerirten, und Einer sagt: das ist ein alter Witz, der Andere sagt: das

ſih ein wahrer Witz, der Dritte ſagt: das iſt ein grundloſer Witz, der Vierte: das iſt ein unverſtändiger Witz u. ſ. w. Darum hat der Autor dieſes Geſchick von ungefähr, pflichtgem Weg eingeſchlagen, und hat gar braven Witz gebraucht, da ſind die Negerſclaven geſchlagen, von dem Witz iſt, da beiden die Negerſclaven die Recht verloren! Eben ſo hat es der Verfaſſer mit den Situationen gemacht, er hat gar feine angebracht! wer hat die Negerſclaven ſehen ernennen! Ich glaub es ihnen aber, ihren Dienern! Dies werden ſie nicht alles wiſſen! Aber dieſes Stück zu krönen haben! Uns es iſt doch gar nichts — zu kritiſiren — traun!

Wenn auch auf eine Unkenntlichkeit iſt der Autor geſtoßen! Er ſagte nämlich: wenn gedrigen Publikum machts dem Dichter leicht, und das gedrige Publikum war es vermuthet, den Dichter für dieſes zweideutige Kompliment nicht ein empfind Trauer, ſondern ein lyriſches Empfind herausgerufen! Und er war gewiß ſo willig dazu, ſo bereitt bereit, er gibt in einem Augenblick vom Himmel hervorer gekommen, und ſtehe die Menſchen und das ſolcher Letter nicht erſchrickt! „O Unrath! Unrath!“ ſagte ſchon Sappho! Nicht ein einziges Mal zu raten, einen Autor, der zwei verwitterte Hundten auf die Negerſclaven ſchreibet!

O, ihnen gab es Publikümmer! Jetzt gibt es keine Publikümmer mehr!

Wenn der Autor bei zum Schluße des Stücks den Hrn. Rathrup bringt, wie man eigentlich das Ding angreifen müſſe, to bewahre er ſich den höchſten Triumph bis zur „Erläuterung des Schluſſes“ auf!

Hier prigte ſich die endlich wahrt geworteten, alle Wunde der tewichen Hemmungen perſpruengene, maßſinnliche, aber in ihren Schöpfungen unverſtändliche Kraft des Genies! Dieſer „abgeänderte Schluß“ ſchlägt tauſend Lyhalts, phantaſiren Meſſen's und einmalhunderttauſend Repreſentiren vor! Und wenn die einmalhunderttauſend verſchiedenen Repreſentiren wieder alle Verwandten wieder lebendig werden, ſo geſchähe es doch nicht, um den „abgeänderten Schluß“ noch ein Mal zu ſehen, um mit philoſophiſcher Ruhe noch ein Mal zu denken!

Welcher Schwung der Phantaſie bei ſolcher Unthätigkeit und gefangen Mordverſtoßenen! Welche ſpitze Schärfung der Imagination bei ſolcher Abgeſtandenheit der Erfindung! Welche feurige Eingabe der Begeiſterung bei dieſer Leere der Abgeſtumpftheit!

Uebrigens Rathſpright erſcheint in dieſem abgeänderten Schluße als Epiphyte oder Kobold, over Pinne, mit Pflaſter, er ſpricht eine verſchwenderiſche Fülle von zehn Worten, er lacht, er klopft, er klopft, er klopft, er pirouettirt, kurz die Abgeſchmacktheit und Stumpfſinnigkeit dieſer Figur ſchickt auf die Gemüth der Zuſchauer ſo los, daß ſie roth, braun und blaun werer!

Um mit dieſem „abgeänderten Schluß“ begab ſich der Autor in den „Himmel,“ und „gnädige Publikum“ führe ihn in ſeinem frommen Wahn wieder nach den bisherigſten Kreiſen, um wenn ihm auszuſprächlichen Ereignis ſich thun in den Weg ſtellte, in ſeine Bahn angehemmen ſein.

„Gräßlicher Verſe,“ ſagt Karius zu Bube; „alle nehmen ſchaus Weiter mit. Ihr Weg geht über Stammern um die Niveelaune u. ſ. w.“

Der Leſer ſieht, wie leicht es iſt, wir ahnerem Negerſclaven unſchädlich zu machen: ein Gaukler, ein Witz, bawo, nur ſie ſind dahin und verloren!

Im Spiele prächvorte ſich Frau Hr. Weiß, als Thisbyh, durch Lebendigkeit, Feuer und aufgeweckten Vorzüglichkeit aus, es wurde auch mehrmals, verſtorener Weiſe, gerufen. Auch iſt nicht einem einzigen Charakter im Stück fogern eine Bevorzug gegeben, ſie gehen herum, wie die Schatten an der Wand, ohne Leben, ohne Erſtörung, ohne Wirkſamkeit. Die Maſſe iſt nicht entgegeſtanden, ſprach auch nicht Worem.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern den 16. Januar: «Erich der Greifhalt, over: Wahnſinn und Ehre.» Original-Schauſpiel in fünf Aufzügen von Karl von Holtei.

Vergangner Freitagſtern, gregmuthtige unerwinnte Ordonnanz, unſtreitige Ueberreichung mit vielen obligaten Zeichen der Freude und Rührung ſind die Grundzüge dieſes Gedichts. Ein verſchmeverterlicher Kaufmann, welchen ſeinen Freund durch eigenes Fallitement um 20.000 fl. CM. lage gewaltſamen Gedanken-Mängel brachte, geht zurück in ſich, kann ſich nicht verzeihen, was erſchrieb ſich, dem Geſchäft noch, auf feinem Durchgange. Dies iſt aber nicht Lage, wenn er erſchrieb ſich gar nicht, ſondern er geht ſich nur durch viele Jahre zum Kummer, wenn Ehre und ein Grundſtreitbares Werk, das ihn vorher reich Erpfindungen angewenn mager nur gänzlich unfreundlich bleibt er zurück, tritt als falſcher Buchhalter in ſeines Freundes Dienſte, arbeitet in ſeinen Mitarbeiten um ein Ehre, kommerit aber für ſich ſelbſt, wie ein Hamſter, mit dem ehrlichſten Sinne. Endlich gerate in der Noth und kommen Rettungsmittel gelingt es ihm, mit Hilfe der Ehrene als Hilfen, manche Ehre ſeiner ihre Verbindung ganz verwunderet herabſehen, die letzte Summe ſeiner Schuld kommt Zinſen und Zinſeszinſen an Ehren, verſteht in ſeiner Brotſucht in entrathen, worauf er aus ſeinem Dunkel hervortritt, und als ein ſtrafbarer Tagesmenſch ſeine Ehre wiſſenſchaft. Man ſieht aus meinem kurzen Inhalts-Referate, daß der Vorwurf des Stückes eine ſittliche Thatſache iſt, deren Moral ſich mit den Worten «Menſch halt du Dich ehren, ſo will ich es für auch ſtrenntlich bezahlen» geben läßt. Um dieſen Stamm der Handlung ſchlingen ſich mehrere Nebenereignen, u. d. Liebesgeſchichten, unter denen Helden beſonders ein ſchöner Luther Ungemeines und Gemeinſames thut. Dieſer Lüge Jüngling will ſeine Geliebte à tout prix entführen, hat aber gar kein Geld, durchaus kein Geld; um aber ſein glorreiches Werk vermaß ſchwarz zu'n Leben zu rufen, legt er ſich auf die ſchlechte Seite, wird, moraliſch wie er iſt, Straßenräuber, um weil ten allen Gefahrn auf einem abgelegenen Platze herumlen. Man bekommt ſich aber auf dieſem abgelegenen Platze zwiſchen Weiche ein Haus, deſſen Bruder kurz vor dem Raub-Attentate geſtorben worden, deſſen Einwohner und ſich auch in Bette gegangen ſind; man bekommt ſich aber in dem abgelegenen Koch-Raum eine geladene Piſtole, welche bereit iſt, im ſchicklichen Falle Lärm zu machen. Dieſe Umſtände verbinden ſich zu Verwechſlung. Der Verzweiflung nimmt Luther Geld, da aber in einem Schatzkiſtle Niemand werden darf, ſo iſt dieſes Geld gar kein Gut, ſondern trefflichen Koh de Cologne. Es rennt alles gut und friedlich Gehrbeiet iſt das Schloß in den bekannten Manier von Verſchern; viel Effekt, Funkwerden, viele Rührung, Jammer und Seufzen neben einander. Gripolt wurde nach dem Wunſche der Verfaſſerpender; der Verfaſſer mehrmals gerufen. Das Haus war ziemlich angefüllt.

T. G.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Tenor Hr. Heinrich Bonfigli) iſt in Folge ſeiner ſo beifälligen Debuts im k. k. Hof-Operntheater, von der Direktionsſtation beſtellen förmlich engagirt worden. Hrn. Bonfigli, der noch faſt volle zwei Jahren in Böhme betrat, ſteht eine gewiß brillante Carriere bevor, da er es ſchon jetzt durch ſein ſchönes Talent dahin gebracht hat, daß er, auch ſo jung, bereits eine ehrenvolle Stellung im k. k. Hof-Operntheater einnimmt.

(Der Pianiſt Hr. Pixhorf) hat von Graf, Lyon und dem wiedern Bonvorte ihr ſchmeichelhafte Einladungen zu Concerten erhalten, denen er ſammenvorzu Brüſſelne Folge leiſten wird.

(Die Eiſenbahngeſellſchaften Großbrittanien und ihr Gemahl Prinz Albert,) ſind von der muſikaliſchen Akademie der heiligen Cäcilie in Rom zu Ehrenmitgliedern ernannt worden.

(Victor Hugo) iſt endlich nach vielen Kämpfen an die Stelle des verſtorbenen Lemercier zum Mitglieve der franzöſiſchen Akademie gewählt worden. Sein Mitbewerber war Lucelot, welcher 15 Stimmen, um 2 weniger als der Gewählte erhielt, erhielt. Der durch den Tod des Marquis Pasquier erledigte Sitz der Akademie wurde durch den Grafen St. Aulaire beſetzt.

(Die Eiſenbahneröffnungs-Vorſtellungen und der Hofrennſtall Seymour.) welche ſich an die Verſammlung Nordbahn ſchließen ſoll, iſt bereits im Gange begriffen. Bis zu Ende November waren 4000 Arbeiter dabei beſchäftigt, und man hoffte noch bis zu Ende des Jahres 1840 mit dem größeren Theile der Erdarbeiten fertig zu werden. Welchen Einfluß die beiden Bahnen auf den großen Verkehr, der zwiſchen dem k. k. Hafen Triest und dem Norden Statt findet, haben werden, darüber wird kaum einer weiteren Andeutungserlaubung. Die ſogenannten Bortheile, welche durch die Nordbahn für ſchon alten Jahrgang des Hauſes und Getriebes entſprießen, rühren bei Vollendung der Wiener-Bahnhof Bahn erſt recht in ihrer Größe ſich äußern.

(Der allgemeinen Zeitung» wird aus Leipzig berichtet:) Die ſächſiſche Regierung, welche ihr bisher Korreſpondenz in Thorn Blatte vom 27. v. M. über den Herausgeber eines bei Breslau in Konkurſion erſchienenen «Taſchenbuches deutſcher Originalien.» Dr. Brunk, hat ergehen laſſen, war eine weitverbreitete; indeſſe ſie noch heutzutage, und mehrere Literatur zu unbrauchbaren Mitarbeiter zu banzen, deren Zahl ſich in den letzten Jahren auf ſo beträchtliche Weiſe vermehrt hat. Der Herausgeber des genannten Taſchenbuches hat übrigens nicht, wie man aus jenem Artikel muthmaßen könnte, in Leipzig, und darf nicht mit dem hier wohnhaften Dr. Hermann Brunk, der eine lange Zeit hindurch die Leipziger allgemeine Zeitung redigirt hat, verwechſelt werden.

Feuilleton des Anzuwärtigen.

(Pötersburg) Die deutſche Oper, durch Brettings Abgang aufgelöſt, wurde eine neue, und eine gute alte Oper zur Darſtellung zu bringen. Schon ſah ihrer Obmacht bewußt, ging in Handlichkeit zu verſtehen. Mehrere jungern Herren erſchien ein erſter Tenorſt. Hr. Hüner, Schüler von Vorher Konſervatoriums und erſter Tenorſt von k. Hoftheater zu Haag, gegen ſich und als Ernste Meiſterſtück in Rossini's «Wilhelm Tell» Hr. Hüner beſitzt einen ſchönen Tenorumfang, angenehme Mittelſtimme, noch feine Höhe. Als Brettings trefflichen Schüler gewöhnt, konnte Hr. Hüner und nicht verleugnen. Die Sänger iſt keine Stimme für unſer großes Kunſttorium zu ſchwach, was am vielleicht als Schauſpieler ſeinen Mangel zu reichen, ſolle verweiſen und gehörige Darſtellungstalent. Die Debüt der beſtimmten Sabine Heinefetter brachte neuerdings Leben in das Repertoir des deutſchen Oper. Ihr Erſcheinen war ein Zauberruf für das Publikum, bei welchem ſie auch von früherer Zeit in gutem Andenken ſtehen, von welcher ſie bisher in ferern Räume bei den deutſchen Opern-Vorſtellungen pflichtig fehlte. Die Stimme der Sabine Heinefetter hat noch an ihrem Schmelz verloren, iſt ſprach noch immer voll und ſonor und von vielem Umfang. Ihr dramatiſcher Gesang iſt von großem Effekt nur reicht und ermutigen mit fort, wobei wir denn auch ſeiner Mängel überſehen wärten. In jenem Fall vereint Sabine Heinefetter mit zu den erſten Sängerinnen Europa's gezählt zu werden, und ihr Beſuch gereicht jeder Direktion zur Ehre. Die franzöſiſche Truppe erfreut auf Parrin in Mlle. Louise Mayer eine ſehr brave jugendliche Liebhaberin, welche durch ihre Liebenswürdig-

frei und ihre vorzüglichen Darbietungen den Hof und das Publikum entzückt. Die Anberʼsche Oper: »Der Brauser,« ist für das hiesige Theater, das Sujet von Ballermeister Taglioni und die Musik vom Kapellmeister Klein arrangirt, und will vielem Beifall aufgenommen worden.

(Berlin. — Das Königsstädtische Theater im Jahre 1840.) Das Jahr 1840, das mit Anfang des Jahres 1841 eingeführt, hat sich vor Königstadt seit seinem 25jährigen Bestehen als das ungünstigste gezeigt. Betrachten wir zunächst die Mitglieder dieser Bühne, so haben wir nicht weniger als ein und dreißig (incl. Chorsänger) zu verabschieden, die in diesem Jahre geschieden, unter ihnen sind 29 von vorher Schauspieler, nur zwei, Hartsch und Genschen, aus der Mitbühne zurückgetreten. Es ist demnach nicht zu verwundern, daß das Personal ungeeignet zu bewirken Verhältnisse zusammen gekommen, wie Napoleon's Armee nach dem Rückzug von Moskau. Die alte Garde besteht jetzt nur noch aus zwei Personen: Redmann und Genee. Mlle. Hähnel müsste ich auf Beliebtheit nicht zu rechnen, da sie nicht Kategorie haben. Mit einer solchen Armee von Neulgen anzugreifen, und von beiden gewonnen Heimerschlachten an der Spitze, hat man es versucht, sich dem Publikum gegenüber auf den Kampfplatz zu wagen. Während früher selbst eine Woche eine Novität brachte, beträgt sie jetzt dreißigen in diesem Jahre nur sieben und dreißig: 5 Opern, 8 Schauspiele, 4 Dramen, 11 Lustspiele, 3 Possen, 4 Possen mit Gesang, 2 Zauberspiele mit Gesang, 1 Schauspiel mit Gesang. Von diesen 37 Novitäten sind nicht weniger als 21 durchgefallen, bemerkt sind von den neuern Gründen angeführt zwei durchgefallen und nur Eine ist mit Beifall wiederholt worden.

(Berl. Big.)

(Turin.) Das junge Jahr begann wie das alte mit Musik und Tanz. In der großen Oper erklangen die Meisterin Donizetti's, worunter man die Zeit unbedingt auszählt, bis der Prophet kommt, nämlich das Meyerbeerʼsche Opus dieses Namens. Den 4. Jänner debutirte Mlle. Heinefetter mit großem glänzenden Erfolg. Im Opern, dem italienischen Nachtigallenhof, klang schmelzender als je der altersme Rubini und die ewig junge Grisi, die Sonne Mayer und Schröder. Auch die Concerte haben schon begonnen in den vornehmsten Sälen von Harz und Graus, den beiden Hofkapellmeistern. Aber in diesen öffentlichen Akademien Polyhymnia's nicht genug Griesgrämt findet, daß sie langweilen, der kann schon in den Privat-Soiréen sich nach Herzenslust ausgähnen: eine Schar junger Dilettanten, die zu den fürchterlichsten Hoffnungen berechtigen, läßt sich hier hören in allen Tonarten und auf allen möglichen Instrumenten; Sr. Excellenz merkt wieder seine unbarmherzigen Manager, gefangenen Nattergift. Noch nie schrieben Musik mehr Lumpereien, noch nie wurden sie massgerecht und getanzt. Auch die Plastikkünste erheben sich schon unter Tanzer- und Trompetenschall, und wie mit Verzweiflung stürzen sich die Pariser in den tosenden Strudel des Vergnügens. Der Deutsche trinkt, um sich von verlebender Gesellschaft zu befreien; der Franzose tanzt den brennschenden, beklemmenden Galopwalzer. Die Götter des Leichtsinns möchte gern ihren Heißhunger alles trüben Ernst aus der Seele hinwegtanzen, aber es gelingt ihr nicht. Selbst der Champagner ist unmächtig aus dem tanz die Sinne benebeln, Herzen Gedanken, Sorgen Gedanken, denn trotzige den Deutsch, erblickt in die Gläser, der Ernst steht auf ihren Lippen, sie werfen sich erschrockene Blicke zu: an der Wand stehen sie die Worte: Mene Tekel Phares!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die »Leipziger allgemeine Zeitung« theilt in einem Aufsatz einen so bedeutenden Vorschlag mit, einen Verein zu gründen, um die Namen der in Deutschland verstorbenen berühmten Personen bei Begräbnissen zu entreißen. Die Häuser, in welchen berühmte Personen gewohnt oder gestorben sind, sollen auf Marmorplatten eine passende Inschrift erhalten. Der Verfasser jenes Aufsatzes sagt, daß er auf seinen Reisen durch Deutschland nur bei Gerbrechen der Thüren von Mozart und von Gebartshaus des Malers Rubens in Köln mit zwei Denkmälern, das Sterbehaus Klopstock's in Hamburg, so wie das Geburtshaus des Bildschnitzers Wolf zu Breslau mit Denkmälern geziert fand. Es schien ihm nicht bekannt zu sein, daß in Gerlin Mozart's Sterbehaus (am in Wien Haydn's) eine ähnliche Denktafel enthält.

Der erste deutsche Dichter, dem eine Statue aufgerichtet wurde, war eine Dichterin, die bekannte Louise Karschin. Auf einem Hügel in der Nähe der Spiegelberge bei Magdeburg wurde ihre Bildsäule aufgestellt, mit der Unterschrift: »Die deutsche Sappho.«

Ihr armen deutschen Genies.

Als vor einiger Zeit Balmer auf einem Schiffe den Rhein hinabfuhr, flaggte zufällig und eierte den Gott durch Salven. Bald darauf fuhr Ludwig Uhland auf demselben Schiffe, und als er sich einschreiben ließ, fragte ihn der Besitzer des Schiffes mehrere Mal nach seinem Namen, weil er ihn ganz fremd war.

Banterieri.

(Friedrich II. an General Elliot.) Ein furchtbarer Sturm trieb am 10 Okt. 1782 die Bourbonische Escadre vor Gibraltar zusammen und bewegte hiermit die Belagerung. Der nachfolgende Brief des Königs Friedrich II. muß noch im Oktober, spätestens im November des gedachten Jahres geschrieben sein. Elliot hatte mit Auszeichnung im siebenjährigen Kriege unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig gedient, und war daher dem Namen nach dem Könige sehr wohl bekannt. Die nachfolgenden Zeilen Friedrich's sind bisher nirgends im Druck mitgetheilt:

»Fondant que les yeux du monde entiereut ont dans ces dernieres trois ans sur Gibraltar, j'ai cru en observateur attentif de tout ce qui s'y est passé, exposant avec certitude au bonheur resultat. — Quoique peu initié dans cette guerre maritime, il sein cependant permis à un vieux compagnon d'armes, du Vous felicitter de la gloire que Vous avez acquis, et de me reunir au reste de l'Europe, qui admirera à jamais Votre memorable défense. Frédéric.«

Leipziger Zeitschrift »Rose.«

Kurioses.

— Die Franzosen nennen sich die »große Nation« und die Turk die »Hauptstadt der civilisirten Welt;« man sollte fast meinen, sie hätten das von den Chinesen, diesen unübertrefflichen Ceremonienmeistern der Menschheit, gelernt. Seit Jahrtausenden nennt der Chinese sein Volk die »Allerneue Nation,« die »Region des ewigen Sonnenrot,« während er die Ausländer gelinde »rothaarige Barbaren« und auch wohl »Schweine« oder »Affen« oder »Teufel« nennt. Wie weit im vorigen Jahrhundert im Zopfstreifte das »ich« gerne vermieden, so sucht es der Bewohner des ewigen Reiches bei Anreden und sogar im mündlichen Verkehr ängstlich zu umgehen, denn der Gebrauch des persönlichen Fürworts gilt für eine Grobheit. Der gebildete Chinese sagt daher z. B.: »Verdrungstwürdiger Ohrim,« »ehrenwerther Bruder,« — »ungrundster Gelehrte,« — oder »unterthänigster Herr,« statt »Bruder« oder »Du« und statt des Fürworts »ich« gebraucht man gewöhnlich die Formeln: »Der gemeinschaftige Geist,« — oder »Der Unterthänige,« — oder »Der unwürdige Schüler.« — »Wie ist das vortrefflichen Herrn eines Geschlechtsname?« lautet die erste Frage; worauf in der Regel geantwortet wird: »Mein armseliger Familiennamen ist so und so.« Nun folgen die Fragen hinsichtlich des »ehrenwerthen« Berufs, des »erhabenen« Alters und der »berühmten« Provinz des Fremden, worauf dieser mit Beilegung der Benannen antwort, kurzerhand und gemein« antwortet, um so geht die Konversation in seit tausend Jahren herrschenden Redensarten fort. Charakteristisch sind auch die Titulaturen, welche die Chinesen im Gespräche ihren eigenen Angehörigen geben; zum Beispiel: »Ehrenwerther junger Herr« nennt man gewöhnlich den Sohn eines Freundes oder Anverwandten, und dessen Tochter »die kostbare Goldstick,« während der Angeredete von seinen eigenen Kindern nur in Anderen wie »Hundsfott« und »Sklavin« spricht. Bei geselligen Zusammenkünften gilt jeder Widerspruch für eine Grobheit; jede Anspielung, welche unangenehm affiziren oder wohl gar kränken kann, ist eine Rohheit, die man vergeben und behutsam vermeiden soleit. Der Hauptgrundsatz der chinesischen Höflichkeit lautet: »Rede stets deinen Andern höher, als dich selbst!«

— Der Dezember war im Leben Napoleon's wiederholt der Zeitpunkt von Ereignissen, welche einen mächtigen Einfluß auf sein Leben übten. Im Dezember 1799 wurde die Konsular-Regierung förmlich eingesetzt; im Dezember 1800 entging Bonaparte der Explosion der Höllen-Maschine in der Straße Nicaise; am 2. Dezember 1804 wurde er zum Kaiser gekrönt; am 2. Dezember 1805 gewann er die Schlacht von Austerlitz; am 4. Dezember 1808 zog er in Madrid ein; am 16. Dezember 1809 ließ er sich von Josephine scheiden, am 30. Dezember 1812 kam er nach dem unglücklichen russischen Feldzuge in Paris wieder an und am 15. Dezember 1840 wurde seine Leiche im Invalidenhause beigesetzt.

— In Knappenhausen haben die Mitglieder zum Frauen eines Vereins gebildet — einen Thorsie-Jagd-Verein für die möglichen Verfassen in möglich kommenden Kriegen. In denselben Gründen aber hat sich eine allgemeine deutsche Mann-Verschwörung gebildet, welche auf Mittel angekündigt. Tag und Nacht wird vor den Thoren der Gesellschaft Wache gehalten, um will denselben die Männer vor politischen Umwälzungen zu überstehen.

Die diesjährigen Subskriptions-Bälle des Hrn. Julius La Roche werden Mittwoch den 27. Jänner und Mittwoch den 10. Februar, beide in der gewohnten Ihren Gasse finden. Die Subskription auf Einzeltickets à 1 fl. 30 kr. CM. ist für Personen aus den gebildeten Ständen per genauen Angabe der Namen und Wohnungen bereits eröffnet: in der Buchhandlung der Herren Tendler und Schäfer, Graben (Tuchlauben), ohne die von dem Unternehmer ausgestellten Billets zur Abholung bereit gehalten, aber auf Verlangen übersendet werden. Die Einzettelkarten sind nur für die mit Namen darauf bezeichneten Personen gültig, und werden im Verhinderungsfalle auf einen andern Namen umgeschrieben oder die bezahlte gelegliche Zahlung zurück erstattet.

Engagements-Anzeige. Die Direktion des k. k. Theaters der Josefst. Vorstadt Nr. 148 hat das unterzeichnete Gesellschafts-Personal beauftragt, Theaterfreunde für alle Bücher, in der Oper, der Lustspiele, des Schau- und Lustspiels, so wie auch weiblicher und männlicher Chorsiten, (solche, welche zum Tanze verwendet sind, erhalten den Vorzug) für die Zeit, von Ostern 1841 angefangen, auf eine oder mehrere Jahre zu engagiren. — Darauf reflektirende Individuen wollen sich in portofreien Briefen, mit Angabe der Gattung, welch einem Vorgeschmack sie gesetzten Rollen, an das Mitglied am Theater-Direktorin-Bureau, Stadt Nr. 550, wenden, persönlich in Wien sprach an Hrn. Franz Holding, neue Mühlen, in der Krongasse Nr. 550, als dem hiezu beauftragten Agenten des Unternehmens.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Straße Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 14. Mittwoch, den 20. Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Humoriſtiſche Fresko-Gemälde.

Von Joh. L. Buchs.

1. Die erſte Liebe.

(Schluß.)

Bei den Mädchen kömmt die erſte Liebe im erſten Lebensfrühlinge mit eben der Nothwendigkeit, mit welcher im Erdenfrühlinge Blumen ſprießen; bei uns Männern aber bläht die erſte Liebesroſe ſpäter, weil wir unſer Herz früher zu einem Gemüſegarten einrichten müſſen, den wir ganz mit dem Samen der Brotwiſſenſchaften beſtreuen; erſt wenn dieſer aufgegangen iſt und üppig gedeiht, pflanzen wir duftige Blümchen rings um die Beete als Einfaſſung. Wir Männer trachten nach der erſten Liebe eines Mädchens mit einem Eifer und einer Begierde, mit der wir die erſten Veilchen aufzuſuchen und zu pflücken pflegen, weil die ſpäteren Veilchen ihren Wohlgeruch verlieren. Die Mädchen aber trachten nach unſerer vierten, fünften Liebe, weil da unſer Lebensſchiffchen gewöhnlich ſchon mit vollen Segeln dem Hafen der Ehe zuſteuert, während wir bei der erſten Liebe, in einer leichten Gondel ſitzend, durch die Brandungen des Lebens noch nicht zu dringen vermögen, um in den heißerſehnten Hafen zu gelangen.

Die Mädchen ſind ſchlau; denn ſie überreden uns, daß ihre vierte, fünfte Liebe die erſte ſei, ſo wie Kaufleute uns das Geld aus der Taſche zu locken pflegen, mit dem Vorgeben, daß der beſehene Stoff eigens aus Paris oder London verſchrieben, und hier zu Lande noch von Keinem getragen worden ſei. Wir Männer hingegen hören die Mädchen mit der aufrichtigen Betheuerung, daß unſere fünfte, ſechſte Liebe auch die letzte ſei, ſo wie ein Spekulant Jemanden ein Lotterie-Los aufdringt, unter dem Vorgeben, es ſei das letzte und könne einen Haupttreffer machen; der Schalk aber hat noch viele andere bei ſich, und preßt damit noch viele Andere auf gleiche Weiſe.

Erſt in den Jahren, wo das Lebensſchiff einer Jungfrau, durch Stürme verſchlagen, auf einer Sandbank ſitzt, ſpricht ſie viel von ihrer erſten Liebe, und ruft jedem vorbeiſegelnden Schiffe, aber in einem Tone, der an die Fabel vom Fuchs und der Weintraube erinnert, nach: Hätte auch vor vielen Jahren in einem Dreimaſter hinfahren können nach Hymens Eiland, aber — aber — ich wollte nicht.

Die erſte unglückliche Liebe verhält ſich im Herzen eines Mädchens wie Eſſig in einem neuen, unverglaſten Gefäße; dieſes ſaugt ihn ein, und theilt jeder Flüſſigkeit, die man ſpäter hineingießt, Säure mit. Unſere Herzen aber haben inwendig eine ſtarke Verglaſung von philoſophiſchen Grundſätzen und Maximen, und ſind wieder ganz rein und geſchmack- und geruchlos, wenn wir die erſte Liebe ausgießen, mag dieſe jahrelang darin geſtanden ſein.

Mit der Liebe geht es ſo, wie mit der Erfindung des Feuermachens, die immer mehr und mehr vervollkommt wird. Wie arbeitete man ſich vor Zeiten ab, mit Stahl und Stein, um einen Funken in den Zunder zu werfen! Bald erfand man elektriſche Schnellzündmaſchinen, und jetzt hat man Chlorzündhölzchen, die, in Schwefelſäure geſtoßen, augenblicklich Feuer geben.

Manche unter uns Männern ſind doch rechte Narren; ſie heben ſich die erſte Liebe auf, bis auf ihren Scheitel ſchon einzelne Schneeflocken fallen. Sie ſind, ſage ich, eben ſo große Narren, als ein Menſch, der aus ökonomiſchen Rückſichten den ganzen Tag im kalten Zimmer friert und erſt gegen Abend eine ſchwache Flamme im Ofen anbläßt, an der er ſeine erſtarrten Hände wärmen will. Ueberhaupt — ſprach neulich eine geiſtreiche Dame zu mir, mit der ich mich über dies Thema unterhielt — überhaupt treiben die Männer den größten Mißbrauch mit ihrer erſten Liebe; die Männer ſollten eigentlich — fuhr dieſelbe geiſtreiche Dame fort — gar keine erſte Liebe haben.

Wenn dieſen Ausſpruch auch niemand unterſchreiben wird, als eine zweite Dame in einem Anfalle von Geiſtreichſein, ſo bleibt doch ſo viel klar und erwieſen, daß die erſte Liebe eines Mädchens inniger, aufrichtiger, edler iſt, als die des Jünglings. Die erſte Liebe iſt es, in welcher uns des Mädchens Gefühlshimmel in ſeiner ſchönſten Frühlingsreinheit, mit den duftigſten Morgenlüften und mit der wohlthuendſten Sonnenwärme erſcheint, in welcher ſie in allen Formen der Huldgottheiten unſeren Blicken begegnen, in welcher ſie den Dichter begeiſtern, den Thoren verblüffen, den Jüngling entzücken, den Graukopf narriſiziren, in welcher ſie das ganze All verkehren, d. i. in eine Lage bringen, wo der Himmel auf der Erde, und die ganze Erde im Himmel iſt.

Ich muß daher meinen früheren Ausſpruch, daß die Liebe eine Thorheit ſei, nur auf unſere erſte Liebe beziehen, und alle Leſerinnen wegen dieſer frevelhaften Behauptung um Vergebung bitten.

Aber zur gänzlichen Sühnung meines Frevels, will ich alſogleich die Leier ſtimmen, und der erſten Liebe der Mädchen ein kleines Loblied ſingen.

Hier ist es:

Erste Liebe, Du Friedenstaube,
Du süßer, lebenspendender Pfeil!
Erste Liebe, Du seliger Glaube
An Erdenhimmel und ewiges Heil!
Erste Liebe, als Nektar zum Trunke
Dem Herzen gereicht mit Genienruf!
Erste Liebe, Du himmlischer Funke,
Den Gott selbst uns im Busen erschuf!
Erste Liebe, Du Rosenkrone,
Die jedes Mädchen zur Jungfrau krönt!
Erste Liebe, von deren Throne
Ein lauschwimm'ges „Ehre uns!“ tönt!
Erste Liebe, Du Himmel auf Erden!
Du Frühling mit duftigem Blütenschnee!
Laß uns durch Dich beseliget werden,
Du wonneäther'ne, gütige Fee!
Nach Dir sind gerichtet alle Gebanken,
Du goldene Aar' mit Demanten beschaut!
Wenn alle Lebensblüten sich senken,
Dann duftest noch Dein balsamisches Kraut!

Ihr gürnet, meine Herren? Thut es nicht, auch Eurer erste Liebe soll nicht leer, soll nicht ohne Preisgesang ausgehen; früher aber muß ich die Saiten ein wenig herabstimmen. — Nun hört!

Erste Lieb', einfältige Taube,
Du goldgeflochtenes Narrenseil!
Erste Lieb', Du göttlicher Glaube
An Schlaf- und Gähnen und Langweil'!
Erste Liebe, Sirenen-Laute
Mit Deinem melancholischen Ruf!
Folgt ihm nicht, denn ihr kommt sonst in die Taute,
„Zahlt nieder, und fleht dann nicht mehr auf!“
Erste Liebe, Du Disteltrone,
Die deinen Jüngling zum Langohr krönt!
Erste Liebe, vor deren Throne
„Verschone uns, Fürstin!“ mächtig ertönt!
Erste Liebe, was willst Du auf Erden?
Bringst vielen Herzen nur vielfaches Weh,
Wer kann durch Dich beseliget werden,
Du pubertärische Teufelsfee! Fort?
Dich, Dich verschmähen alle Gebanken,
Du Blume, meist von Thränen benetzt;
Doch willst Du in unserem Herzen ranken,
So ranke um's — — Tausendsakrament!

Napoleons Hut.

Als der Nachlaß des berühmten Malers Gros in Paris versteigert wurde, kam auch Napoleons Hut an die Reihe, welchen derselbe bei Eylau getragen. Dies Ereignis war früher angezeigt worden, und die Menge drängte sich hinzu, als gelte es, ein Monument anzustaunen. Und es ist ein Monument, dieser Hut von Eylau.

Der öffentliche Ausrufer intonirte mit offizieller Stimme:

— „Hundert Thaler für den Hut Napoleons!“

Nun rückten die Kaufliebhaber an. Der Erste war ein Mann von angeblich vierzig Jahren, mit feinen Zügen und grauen Haaren, im Aeußern Herrn von Chateaubriand nachahmend.

— „Schon wohne ich in der rue de la Victoire,“ sag er an, „in dem Hause des ersten Konsuls, damit die Nachwelt einst sagen könne, daß die beiden größten Genies des Jahrhunderts unter einem Dache gewohnt haben; nun will ich noch diesen Hut ersteigern, den Hut des Mannes, der im Kriege das war, was ich in der Literatur bin. Ich gebe mit Freuden das Honorar meines letzten Romans für diese Reliquie hin. Vierhundert Franken für den kleinen Hut.“

— „Ich bin großmüthiger, als Sie,“ rief ein hagerer Herr in grünen Ueberrocke. „Ich biete für den Hut den Werth meiner jetzigen Präsidence der Akademie, während des letzten halben Jahres. Fünfhundert Franken für den kleinen Hut.“

— „Ich werde nicht bulden, daß diese militärische Reliquie in die Hände eines Federfuchsers fällt, eines sogenannten Literaten,“ rief nun mit einer barschen Stimme ein Mann, der wie zwei Tropfen Wasser den Bildern glich, die wir von Cincinnatus besitzen. „Ich habe schnell meinen Landsitz verkauft, dieser kleine Hut gehört alle wir von Rechtswegen; als einziger Erbe der militärischen Talente und des kriegerischen Genies Napoleons ist auch mein Kopf der einzige in Europa, den dieser kleine Hut bedecken darf. Also, sechshundert Franken für diesen kleinen Hut.“

— „General!“ rief lächelnd ein junger Mensch von 17 Jahren, weich und rosig von Gesicht und hohen gefiedert, „General, Sie haben Recht. Sie sind der Einzige in Europa, dem dieser Hut gut stehen würde; aber in Allen ist noch Einer, dem er besser stünde. Gott bewahre mich, daß ich diesen Hut für mich wollte; ich bin Dilettant, ich liebe die Künste und beherrsche sie im Louvre; ein jeder andere Hut ist mir recht; aber ich bin beauftragt, diesen hier für den General Allard zu kaufen, Commandeur des Königreichs Lahore. Siebenhundert Franken für den kleinen Hut.“

— „Godam! ich bin Wellingtons Vetter, und will ihm diesen Hut zu Weihnachten schenken. Achthundert Franken für den kleinen Hut.“

— „Zum Henker!“ fuhr ein alter, verwachter Schnurbart, „Lafo am, Mylord. Wir sind eine ganze Horde alter Hasen, die sich am Fuße der Bonapartesäule zusammen gefunden haben, um eine Subscription zu machen, damit wir den alten Hut kaufen können, den wir alle einst im Feuer gesehen haben; denn wir waren auch bei Eylau, und ich habe zwei Wunden dort bekommen. Also neunhundert Franken für den kleinen Hut.“

So war man mit der Versteigerung, als ein Greis einher wankte, den zwei Lakaien unterstützten. Sein Blick war erloschen, und um den Mund schwebte ein feines, sarkastisches Lächeln. Er betrachtete einen Augenblick den Hut, indem ein diabolisches Lächeln auf seinem Gesichte sich entwickelte, und murmelte dann zwischen den zahnlosen Kiefern: „Eylau! was mußten ihm seine Dinge, die von meinen Intrigen aufgewogen wurden. Auch ich sah ihn mit diesem kleinen Hut bedeckt und mit seiner Krone; ich blies ihn, und er flog mit diesem Kopfe.“ Hierauf nahm diese mysteriöse Person ein gleichgültiges Gesicht an, und sprach: „Tausend Franken für den kleinen Hut.“

Aber alle diese Liebhaber trieb ihre Lust nicht weiter; der alte Soldat allein würde wohl Stand gehalten haben, doch seine Börse erlaubte es ihm nicht; die Anderen gaben bald die Partie auf.

Den kleinen Hut erhielt aber auch weder der Vicomte von Artincourt, noch Herr Biennet, noch Bugeaud, noch der Herzog von Choiseul, noch der Prinz von Talleyrand. — Nur zwei stiegen ihn weiter in die Höhe; Herr Clary ging bis auf 1920 Franken, und der Doktor Delacroix bis 1950. Dieser Letztere erhielt ihn. Nachdem der Hut ihm zugeschlagen war, wollte die Versammlung wissen, wer der glückliche Besitzer sei.

„Es ist ein Franzose,“ rief der Doktor Delacroix, und ein einstimmiger Beifallsruf erscholl.

Uebrigens war es schmerzlich zu sehen, daß kein Name, der unser Kaiserthum groß wurde, seiner der Emporkömmlinge, die Napoleon mit Grundbezeichnungen überhäufte, sich eingefunden hatte, um diese ruhmvolle Reliquie zu erlangen. Diese Herzoge, Marschälle und Pairs schienen sich zu fürchten, daß der kleine Hut ihnen vorwerfen könnte, sie seien undankbar gewesen.

B. B.

Album.

Didaskalien. Von M. G. Saphir. (Schluß.)

K. K. Hofburgtheater. Den 17. zum zweiten Male: „Karl der Zwölfte bei Bender.“ Schauspiel in vier Aufzügen.

Die Theaterwelt hat so einige Hebeme Figuren, welche durch ihre sonderbare, allerdings plastisch-realistische Inconsequenzen einen großen Reiz, eine ästhetische Anziehung, sie zu verewigen, gewähren.

Richelieu, der Palatin der Theaterwelt, mit dem Zobel ornamentirt, mit der Perücke à la Maréchal, Napoleon mit der Redingote grise und dem Chapeau à corne,

Graf Peter mit dem komischen Rathe, der alte Professor mit dem Zopf u. s. w.; nicht minder ist Karl der Zwölfte mit den Stiefelröhren und den großen Klappsporn-schuhen, der wilde, rohige, tollkühne Schwerkämpfer, eine solche Heroengröße Bühnenfigur, und wo man nur kann, sucht man diese Inkonsequenzlosigkeit der einen Hauptrolle historischer Grundlage dramatisch aufsuchen zu lassen.

Es ist schon so eine Masse von Karls und Zwölfte und Graf Peters mit historischem Lack gefirnißt über die Bretter gegangen, daß nicht Noth wäre an ihnen Verunglimpfungsmaschinen zu üben.

Wenn man Gogar über Napoleon und wie derselbe Geschichte Karl den Zwölften von Lundblad gehört hat, so sieht man mit Erstaunen, welche Aehnlichkeit Karl's Zug nach Rußland mit dem Napoleon's, und die heterogenste Ueberzeugung über der Gerechtigkeit hatte.

Einem Russischen aus jenem unglücklichen Rückzug des gottlichen Helden und aus seinem unverkümmerten Naturgefühle unter den Zähren wahrer der Verfasser dieses Erstlings in seinem Gegenstande.

Es ist Schade, daß der Verfasser, dem Talent und Geschick und der Gestaltung dieses Werkes nicht abgesprochen ist, das Vorurtheil für sein Persönlichkeit seinem Heldem vergaß, daß eine Persönlichkeit interessant sein kann, ohne deshalb gleich dramatisch zu sein, daß sie nur dann verwendlich wird, wenn sie als Grundmotiv erschütternder, großer, merkwürdiger Handlungen auftritt, und so zu sagen das primum movens einer außerordentlichen That wird.

Dieses ist nun leider in der Klage vieler Schauspieler nicht der Fall. Zwingt ist dramatisch, denn er entwickelt Heldenmuth. Karl ist es hier nicht, denn er entwickelt blos Tollkühnheit, es ist interessant, daß er so tollkühn war, aber blos für seine Umgegenden, nicht für seinen dramatischen Vorzeiger. Ein solcher halbhistorischer, klassischer Trieb kann seinen Halt haben, kann sein ästhetisches Gefühl erregen, als das Bewußtsein einer übermenschen, extraordinären Natur. Doch ist die Gestalt von Lucie durchaus nicht geschaffen, unsere Theilnahme in Anspruch zu nehmen; daß Kathinka aus bald Mitleid, bald Liebe, verfallen sie in außerordentliche Schwenkung, und das ganze Ding, welches so an den Schluß der »Königin von 16 Jahren« erinnert, läßt ganz unbefriedigt.

Eingeschoben sind manche gelungen, welche bewiesen, daß der Verfasser ein Mann von Talent ist, dem Sprache, Gestaltung und Dropping glücklich zu Gebote stehen und den leider ein Vorgriff in seinem Spiel um die dramatische Wirkung brachte. Einige Charaktere behaupten auch die Möglichkeit des Verfassers in Zeichnung und Färbung von tüchtigen Theatergestalten.

Gelpeist waren namentlich von Hrn. Linz, der den spöttlen Karl schon zu seinem künstlerischen Eigenthum gemacht hat, recht tüchtig. Hr. Löwe gab den Karl mit echter, charakteristischer Durchdringung und bestechlicher Treue. Auch Mlle. Bayhaus als Lucie war bedeutend, fand in seine Figur da, wo sich bedeutend hervorthun mochte.

Concert-Salon.

Concert der Mlle. Hofmann; im Saale der Musikvereins.

Die Concertgeberin ist eine der jüngeren Sängerinnen an unserem Hofoperntheater, die, im Sterben begriffen, zuweilen noch in kleineren Partien ihrer Gebühr ganz derthun können. Den Verehrern nach verläßt Mlle. Hofmann ihre jugendmüthige Stellung, um wahrscheinlich sich in eine, bewußtsamere Leistungen in sich schließende Sphäre zu begeben. Sie sang nämlich: »Il dolce« von Bertini, den »Wälzing« von Proch und eine Arie und Bajazzo »Lied« von ihrer Beschäftigkeit noch sehr verschiedenartige Pieces: der erste anspruchsvollste, weder Proch noch Theater-Arie, die zweite ein Lied, das dritte eine, in ihrer Art sehr schwierige, in dem Concert-Raume nicht gut getheilbare Arie. In allen dreien gelang es ihr jedoch, die Approbation ihres klangvollen Gesangs-Talents und ihrer nicht unverdienten Fertigkeitsstufe zu erwerben, die sich in Beifall und Hervorruf nach jeder Piece entlangte. Unter den übrigen Concert-Nummern ging noch den merkwürdigen, mit verdrießlichen Hervorruf bekannten Leistungen ein herrlichen Reitich, in der Deklamation eines Gedichtes von Meissmann »Der Grab der Liebenden,« und des trefflichen Standigl's in dem Vortrage eines, mehr Effekte in der Begleitung des Piano und des Horns, als in der Gesangs-Melodie bedeutenden Liedes von Proch »der Sänger und der Wanderer.« eine junge Dilettantin, Fräulein Jeanette von Schlingsperg, eine Schülerin unserer Meister, bekannter Kunstfreundschaft auf sich. In dem Vortrage eines Concert-Satzes von Herz, und die junge Dilettantin ein Talent zu erkennen, welches die baldige Entwicklung einer bewährenden Virtuosität hoffen läßt. Eine, bei jüngeren Concert-Debutantinnen selten zu finnende, von aller mädchenen Aufregung freie Selbstsicherheit, ein guter, fester Anschlag, eine hübsche Manier im Vortrage, bereits bedeutend vorauslichen. Die einzelnemere Vertheidigkeit der jungen Klavierspielerin trägt übrigens noch zur Erhöhung des Eindruckes bei, den ihre Produktion hervorbringt. Möchte man doch eine hübsche Bühnengestalt, um wie viel mehr soll man eine hübsche Concertgestalt loben; bei jener können Schmiede, Lampenputzen und Kostüme Einem etwas vorthüchten; die Mittagsbeide und die Coupe-Robe im Concert-Saal hingegen, prägen jenes Gericht, wie es ist. Fräulein Schlingsperg wurde unter lebhaftem Beifall wiederholt gerufen. Auch der kleine Wolf Simon, welcher Variationen von Durk, über »wollst sterben« und »Beatrice di Tenda« spielte, gefiel durch seinen schönen Strich, und seinen, in manchen Stellen auch brackvollen Vortrag.

Neuigkeits-Bleiderer.

(Der Mont Blanc und Monte Rosa.) Ein Franzose in Genf hat eine Karte des Mont Blanc entworfen, welche außerordentlich viel Aehnlichkeit mit Napoleon mit dem Zweispitzhut hat. Bekanntlich heißt auch die oberste Kuppe des Mont Blanc der Kaiserhut. Nun sollen gar die Berge und die Seen einander ähnlich sehen.

(Eisenbahn-Notiz.) In der vier besprochenen Eisenbahn von Venedig nach Mailand wird nun endlich tüchtige Hand angelegt werden. Der Eisenbahnbichter Talabotbaut hat es übernommen, die Strecke von Mestre nach Padua binnen Jahresfrist vollendet herzustellen.

(Doppel-Entbindung.) Unter den Reisenden der von Cincinnocha nach Neu gehenden Dilligence, befanden sich jüngst zwei schwangere Frauen. Durch Ungeschicklichkeit des Postillons wurde der Wagen umgeworfen; der Schreck bewirkte die augenblickliche Niederkunft der beiden Damen. Sie und die improvisirten Aerzten Passagiere, ein Pfarrer und ein Knabe, mußten auf der nächsten Station zubringlichen werden. Alle befanden sich wohl.

(Das neue Wiener Theater) ist 92 Fuß breit, 174 Fuß lang und 87 Fuß hoch. Der Zuschauer-Raum besteht aus zwei Parterre (und Parquet-Logen, Sperrsitzen und einem Amphitheater Parterre), zwei Reihen Logen und einer Gallerie, und wird gegen 1000 Personen fassen können. Die Bühnen-Oeffnung ist 39 Fuß breit und 35 Fuß hoch, der ganze Bühnen-Raum aber 72 Fuß breit, 74 Fuß tief und 80 Fuß hoch. Das Gebäude enthält, außer den zu den Vorstellungen nöthigen Räumen u. s. w., einen 77 Fuß langen und 74 Fuß breiten Musiksaal, ein sehr geräumiges Foyer mit Café-Lokal, zwei Brunnen, von denen der eine Donau-, der andere Nibelungen-Wasser liefert, Wasser-Reservoir, unter dem Dache Druckwerke, um in jeder Etage sogleich Wasser zu haben, und verwandte verschiedene Anlagen.

(Zur Warnung.) Man lieft im »Augsburger Handelsmann«: »Am vergangenen Sonntag, den 10. d. sahen in einem Wirthshause zu Oberhausen mehrere Gäste gemächlich um den warmen Ofen, als auf einmal ein Kanonenschuß ähnlicher Knall erfolgte, mehrere Brustschlösser aus der obern Theil des Ofens zerrissen, und sämmtliche Gäste in einen Haufen Asche und Trümmer von Ziegel überschüttet wurden. Alles sprang auf, einige eilten der Thüre und einige der Küche zu, und Niemand wußte in der ersten Bestürzung die Veranlassung dieser sonderbaren Explosion. Endlich zeigte sich, daß eine sogenannte Gottsacke (zur Erwärmung des Bettes) die Ursache war. Dieselbe war aus Kupfer verfertigt, mit Wasser gefüllt, und in den Ofenrohr gethan worden, um so erwärmt zu werden; sie durch die starke Hitze entwickelten Dämpfe hatten sich auf die angegebene Art gewaltsam Luft gemacht. Die Blecher war ganz zerfetzt, und von der Rohr sowie der obere Ofen waren ebenfalls abgeworfen. Man sieht hieraus, daß auch eine kleinere Heftigkeit gefährlich ist und Verwirrung anrichten kann. Im Gotte möchte eine solche Explosion kurioie Spektakel anfangen.«

(Der heilige Athlet Dupuis.) Der »Kerrespondent von und für Deutschland« läßt sich aus München schreiben: »In Folge einer öffentlichen Aufforderung des Bildners Jean Dupuis, aus einer von ihm verfertigten Puppe von 300 L. Gewichte, der ihn im Wettringen besiegen würde, haben sich mehrere Schüler des Heilgottes Turnkünstler und Hochmuthsteufel Gruben gemeldet, von denen sich Dupuis mit Zweien versuchte, jedoch unter den Bedingungen, wie sie bei den olympischen Spielen und auch noch jetzt in Schwingkreisen gewöhnlich Statt haben. Der Eine der Ringer war ein Brauknecht von Pschorr, der andere ein Hausknecht von Bader. Das Interesse, seinen seltenen Wettkampf mit anzusehen, hatte gestern das Theater zum Erwerben gefüllt; die Einnahme soll gegen tausend Gulden betragen haben. Der Vorhang rollt empor, und der Brauknecht tritt hervor und wirft den Gegner, und zwar immer vorwärts, zum Segel seiner, in Schritt und Sitz, die unterliegt er im Streite, zu Dupuis Frende. Und nach einer kurzen Pause tritt auch der Knappe der Hausknechts heraus, und mit drei Griffen, es waren ihm gliches, und gewaltigen Händen, umfaßt er die Lenden, der Mann wankt ihn werfen, und der Hausknecht wirft Meister, und Dupuis fällt wieder, und streckt die Glieder. Uns einem Gierne giebt rohes sich der Beifallsjubel in unerhörter Weise. Da oder Dupuis eine prostrierende Miene macht, als sei er ungerecht gepocht worden, so ertönen der furchtbarste Pfeifakel. Dupuis selbst wollte sein Lose wärmer, und der Vorheng fiel, und von Neuem erhob sich der Beifallsklärmen, als der beiden Preisringer (der Brauknecht und der Hausknecht) hervortraten und dankten. Endlich ward es still, und es begann die eigentliche Prozedur von Dupuis und der Diz. Kuhn, die sich allerdings durch ihre bemunternswerthe Stärke allgemeinen Beifall erwarben. Wie man hört, verkimmt der Hausknecht 100 fl. besonnere Belohnung von seinen Herrn, und auch Tags Freien. Dupuis protestirt aber gegen die Anklagung des Gewichts von 300 L., da er am Tage ungewogt gepocht worden sei.

(Artistisches aus Prag.) Man lieft in »Ost und West« von Prag: Der Lehrer hat unter berühmte Lumsmann, Josef Führich. Historienmaler am Professor an der Kunst-Akademie zu Wien, dem Herrn Kreisbaumeister, Paul Klee Klar, Direktor des Instituts für erwachsene Blinde und Vorsteher des Knaben-Hospitals, eine herrliche Komposition zu einem Siegel für das Knaben-Hospital zugesendet. Wir geben die Beschreibung nach Führich's eigenen Worten in seinem Briefe an den oben Genannten: »Der Erlöser, als Kind, steht segnend im Schoße seiner jungfräulichen Mutter, welche, auf einem Throne sitzend, gütig niederblickt auf ein armes Kind, das der Engelein weiten ihr — der Mutter der Barmherzigkeit — em-

pächtlt. Ihm gegenüber steht der heil. Paulus, als Patron des Vereins und des Heimatlosen.« Die Komposition ist ungemein schön und lieblich, und ungeachtet der Kleinheit der Figuren so klar und deutlich, als es der Monumentalkunst wegen nur immer gewünscht werden kann. Das Gingel, welches sich bereits im Chore befindet, wird gerade so gross werden, wie jenes der Erzherzogin« und Geschäftsingenieur Rastuil für remarkirene Bilder, wozu Fäbrich ebenfalls die Zeichnung angefertigt hatte. Fäbrich versprach zugleich, nächstens eine Zeichnung zur Diplomingenette einzusenden.

(Der Grotus-Grenn-Schmied todt) Der berühmte Mann, welcher so viele Kanzelreden über den Grossbritannien zum Abscheusse gebraucht hat, der Schmied von Grenn-Green, ist vorige Tage als Opfer eines schrecklichen Unglücks, von dem zum Theil der Gerücht gerichtet, nun todten geworden. Am 24. Dez. in dem Augenblicke, wo er seine Uhr anzündete, hies sich eine schreckliche Explosion hören, und ein Theil der Platte perforirte. Dem unglücklichen Schmied fuhr ein Stück Eisen an den Kopf, und er starb eine Stunde nachher, ohne vorher nochmals zum Bewusstsein gekommen zu sein. Dieses Ereignis hat die lebhafteste Sensation im Lande hervorgebracht.

Feuilleton des Knowwätzigen.

(Schluß.) Das nach Alex. Dumas von Herzenskron bearbeitete Schauspiel »Reis« ist am 14. d. M. im Leithaer Theater zum ersten Male gegeben worden. Das Stück gehört auch hier, wie in Wien, wegen seiner interessanten Handlung, der effektvollen Szenen und der pikant gezeichneten Charaktere. Die Darstellung gehörte zu den gelungensten dieser Bühne. (Spiegel.)

Budweis.

»Auch ein Erlebniß.«

Hochgeehrter Herr Humorist!

Am 9. Januar kam im hiesigen ständischen Theater »Zampa« zur Aufführung. Es war das sechste Debut der ausgezeichneten Sängerin Mad. Michiewich-Heinefetter als Camilla, wie bei ihrem jedesmaligen Auftreten auch wegenigen Theil des kunstliebenden Theater-Publikums entzückt, welcher an solch Kunstgenüsse gewohnt ist, wie sie nur an der Bühnen der Hauptstädte bieten können. Gegen Ende des ersten Tableaux, in welchem der Vater seine Braute über die glänzenden Zuberungen zum Hochzeitsfeste mit über die Brautgeschenke unterrichtet, Ragen von den Logen unter stürmischem Beifalle Geschenke an die gefeierte Heldin des Abends und ein Erlebniß auf die Bühne herab, womit die enthusiastische Braut ihren Busen schmückte. Ein in vollem Theaterschmucken unerhörtes Ereignis. Ich glaube, der geehrte Hr. Humorist werden sich über diese Lächerlichkeit nicht wundern, wenn sollen denn wir Provinzler Erlebnisse nicht Erlebnisse hieren können, wenn Sie sie prachtigen, mögegen unsere Dukatlosen (um Pard. gebührt ursprünglich Adam) ganz Kirche von Krähgen hineinschicken?

Da ich nun die Gelegenheit bege, mich der geehrten Humorist mit der Zeit ungenehlig werden könnte, so gebe ich gegenwärtig keinen ausführlichen Bericht über die Gesammtleistung unserer Bühne over über die früheren Gastspiele der Mad. Heinefetter, unter welchen mir die Darbietung der »Norma« die entsprechte scheint, sondern lasse nur vorgetreten folgen, wie vielleicht in Zeitung auf letztere benutzen wurde; — Von gegeist von Dal.

In Madame Michiewich-Heinefetter, als Norma.

Hörst Nachtigallen-Töne
Lauschend das entzückte Ohr?
Lockt zaub'risch die Sambine
Aus der Harf' ein Lied hervor?

Träumend Ruh' ich, ihre Töne,
Jetzt wie leises Liebeston,
Horch', nun Stürmet(?) es tönend(?) weiten, (?!)
Jetzt verhallt es klagend schön.

Ein fühler Zauber wallet in den Thron,
Mit süßer Macht schlägt er an's Menschenherz,
Du weißt manch innern Zwiespalt zu versöhnen,
Zu stilligen manch' tief verborg'nen Schmerz.

Ein wonnig Bildern wor'd, das mich durchdrückt,
Vor dem des Lebens nächt'ge Schatten sanken,
Ein süßer Augenblick, durch Dich verliebt,
Für diesen laß' (o) holde Zauberin Dir danken! (Sic! ale!)

Die heutige Vorstellung von »Zampa« kann eine völlig gelungene genannt werden. Mad. M. Heinefetter, führte den mimischen Theil ihrer Partie so trefflich und zweckmäßig wurde, daß die Camilla einen wahrhaft dramatischen Charakter darstellte. Gesang kommt noch über schöne Stimme, glockenreine Intonation, reiner Vortrag, Geläufigkeit, Kraft in Kehlen, der sechsoktavige Umfang, die Stimme mit Brust und schönem Umfang. Nur scheint es mir, daß er den höhern Register, von der anfange so entsprechern erscheinen ließ, auch in der Vorstellung des zweiten Akts und gegen Ende hätte beobachten sollen. Insbesonderlich ist seine im dritten Akte das sittliche Zartgefühl nicht verletzende Darstellung. Mad. Herzogh (Zampa), welche eine recht schöne Stimme und verwandte Kehlfertigkeit besitzt, kann immer recht gelungen Vorgetragen hat, kann der Camilla wirklig zur Seite. Nur ihre Mimik und Gebertenspiel ließe noch einiges zu wünschen übrig. Hr. Wiesemann (Alfonso), dessen Stimme sich im einfachen und unverzierten Gesang rund eine zum Herzen sprechende Wärme empfindet, trug übrigs das Seinige bei. Daß der thätigen Direktion von Hrn. Walburg, unsere Opernerste Kraft sich zweckvollen mit einem alten Grossen-Bühnen messen. Es passend müssen wir von Wunsch aussprechen, daß das Orchester durch beständ Studium noch einigermaßen in den Geist der Kompositionen eingewiesen fanden möchte, und wir nicht mehr nicht, daß einmal der Unterschied zwischen einem beurtheilenden Orchesterspiele einer Ouverture und einem zuhörten Opernstücke klar werde. Der Mangel eines eigenen verständigen Orchester-Dirigenten war bemerken, besonders aber bei der ersten Aufführung der »Norma,« sehr fühlbar; die kleine Kleine schwanke und um das Theater-Publikum verunreinheilte Direktion hat sänglich auch diesem Uebelstande abgeholfen. Diese Anstrengung zu Lobe, das versichr auch die Mad. M. Heinefetter auf längere Zeit genommen, um es hoffen und noch sehr genußreiche Stunde bieten werden. Sollten Sie sich, geehrter Hr. Humorist, sonst interessiren, so wird mich vergnügen, über Theater und auch soziales Leben zc. betreffende Berichte abzuhalten, Euer humoristischen Wohlgeboren getreuer Ignotus.

Kurioses.

— Ueber ein trockenes Buch heißt es in amerikanischen Zeitschriften folgendes Dialog: A. Das Buch ist so trocken, daß ein Mann, der es einen Tag lang bei sich trug, einen trockenen Husten bekam, den er seitdem nicht wieder los wurde. — B. Einer meiner Freunde, der in einem trockenen Zimmer wohnt, legte ein Exemplar in's Gemach, und erwachte am nächsten Tage mit einem Fieber; eine Folge der Trockenheit der Luft, die das Buch verursachte. — A. Ein Gärtner wickelte eine Wasserwelle in einen Bogen dieses Buches, und als er sie entfaltet, war sie so hier, wie ein getrockneter Mandelkuß. — B. Man versah Bienenkörper für trockene Bücher damit, daß mit Gelehrte, um es entfeuchtet dem Zucker vollkommen. — A. Ein Hutmacher macht seine Hüte dadurch wasserdicht, indem er ein Exemplar unter dem Futter anbringt. — B. Eine Weintraube wurde hineingewickelt, und in einer Minute war sie zu Rosinen geworden. — A. Man dörrt das Brot zu Heu, indem man über die Wiesen geht, und dabei ein Kapitel aus dem Buche laut liest. — B. Legt man ein Blatt davon in einen Hausschuh, so entsteht es sich die durch Beständigkeit. — A. Eine Kuh, die von diesem Buche gemolken wurde, hat aus den Titel getrieben, gab lauter Zeit feine Milch mehr. — B. Wäscherinnen legen ein Stelle darauf her, um klaren die aufgebrannte Wäsche sogleich wieder abzukühlen. Die weißen haben deshalb die Trockenpläße aufgegeben. —

— Der Advertiser theilt folgenden Anagramm mit. In dem Titel: Die Grace the Duke of Wellington! sei enthalten: »Well fought, as diagram in them.« (Er. Gnaden der Herzog von Wellington! Trefflich gefochten, seine Schanze ist die!)

— Schriftsteller-Träume. Jetzige in ihren Privat-Korrespondenzen jetzt noch immer die größte Confusung in Interlinearsprachfehler. Es findet sich in einer Hausfreunden-Sammlung als Curiosum ein Brief der Amalie Schopenhauer unterschrieb: »Ihr verlebte Berlauter (ernste Freundin). Priesterin Brun denkt einen Dichter für die Widmung seiner Goethe, und prophezeit ihm ein »begrenzten (beschränkten) Sonn.« Besonders komisch aber ist in orthographischer Beziehung eine Bemerkung, welche Louise Brachmann in die »Rhode von Hamburg« einstreu: »Probates Mittel für Taglöhner. Um viele in dieser Quantität zu sieden, und man sie Bäcker (Becher) recht schäumt.« Da muß man wirklich an Kind im Bad der Hausmutter glauben, der sagt: »Gott sieht! ich Herz an noch auf die Ortographie.«

— Sollte man es denn für möglich halten, daß, nachdem es bereits so viele Jahrtausende Kinder und Schafe gibt, noch nicht ausgemacht ist, ob sie schlafen! Eine Berliner Zeitung fragt an, ob je einer ein wiederkäuendes Thier habe schlafen gesehen, um mehrere Ochsenaugen verstehern: Nein.

Buntes.

(Stammbaum der Napoleon'schen Familie.) Einen solchen hat Hr. J. Günther in Jena herausgegeben. Es fehlte bisher an einer vollständigen genealogischen Uebersicht der Familie Napoleon's, und es war daher nicht überflüssig, die darauf bezüglichen Notizen aus den einzelnen geschichtlichen und statistischen Schriften zusammenzustellen, vielmehr verwendlich auch denn, wenn diese gegenwärtige Zusammenstellung nicht in allen Punkten für genügend vollständig sollte gelten können. Die Stammtafel, mit Napoleon Bonaparte einer griechischen Familie (Kolomeros) angehört, ist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit andern Familien aus Maina in Morea nach Toscana eingewandert sei und später nach Corsica sich gewendet habe, ist S. 2 gar zu schnell bei Seite gestoßen und abgefertigt worden. Der Engländer Cracke in seinen »Researches in Greece« erwähnt jene Thatsache von der Auswanderung einer Familie Kolomeros aus Maina; und auch die Herzogin von Abrantes (»Memoires« Paris 1834. Bd. 1. Cap. 2, und Bd. 2, S. 400) theilt in ihrer Hinsicht bisherige Daten mit. Minder genau ist übrigens die Ueberfertigung von Kolomeros in Bonoparte over Bonoparte (statt in beide parte, wie Dr. Günther S. 2 meint) herauszeigt; denn in der neugriechischen Sprache bereitet beides nicht schön, sondern gut.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Auerspergasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 15. Donnerstag, den 21. Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Reiseabenteuer eines vacirenden Souffleurs.

Vierter Brief. (An Denselben.)

Und doch muß ich Sie, wertheſter Herr Kollega, mit einem vierten Briefe — aber hoffentlich nicht plagen, wie ich am Schluſſe meines dritten meinte, ſondern ergötzen, wie ich mir jetzt ſchmeichle; denn es handelt ſich um eine originelle Szene mit einem Künſtler Ihres Faches, einem Maler, und die kann ich doch, ſo ſehr es mich auch zur Mittheilung drängt, keinem Garderobier oder Kleiderkünſtler, vulgo Schneider, mittheilen.

Vernehmen Sie alſo!

Ich war geſtern Nachmittag in das, wie mir ſchien, ziemlich bevölkerte Städtchen T. gekommen, und mußte mich wundern, alle Straßenecken leer, reinlich und unbefleckt zu finden. Alſo gibt es hier gar nichts zu veröffentlichen, dacht ich bei mir ſelbſt, kein Tanz, keine Abendunterhaltung, kein Kaſino, kein Theater! — Das letzte ſchien mir unmöglich bei ſolcher Volksmenge. — Jetzt zog ein geſchriebenes Blatt auf einer Hausthüre meine Aufmerkſamkeit an. Ich las, wie folgt: »Ein ſehr ſchönes, großes, lichtes Zimmer mit fohlſtendig bekommender Einrichtung iſt in dieſem Hauſſe je doch nuhr ahn einem unferheiratteten Hehren zu vermitten.« Schnell zog ich meine Schreibtafel hervor, um genaue Kopie von dieſer muſterhaften Annonce zu nehmen, und ich war noch nicht ganz fertig damit, als mir die Worte: »Der iſt ja eene janz verbüwelte Jeojraphie!« in die Ohren ſummten. Ich kehrte mich um und erblickte einen langen, hagern, in einen abgetragenen Oberrock bis an den Hals eingeſchnürten Mann, deſſen Geſicht, wie ich ſo an ihm hinaufſchaute, mir ganz behaart, und ſich nur durch eine hervorſpringende Naſe, die eine Brille trug, vom Orang-Utang zu unterſcheiden ſchien. Er ſuchte über mich hinweg den Zettel zu entziffern und hatte dies diplomatiſche Geſchäft noch nicht beendet, als ich ſchon in die vor mir liegende Kaffeeſtube eingetreten war.

Ich ließ mir in die Nähe des Lübſchen Mädchens, das am Schenktiſche ſaß, eine Taſſe Kaffee bringen, und wollte eben ein Geſpräch einleiten, um zu erfahren, ob ſich in dem rührigen Städtchen auch wohl ein Theater und eine Geſellſchaft befinde — als der Diplomatiker eintrat und ſich an meiner Statt der Konverſation mit der Holden bemächtigte. Die Szene geſtaltete ſich mir ſo neu und pikant, daß ſie mein ohnehin ſehr treues Gedächtniß faſt wörtlich auffaßte, weßhalb ich ſie Ihnen hier auch mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit wiederzugeben im Stande bin.

»Meen ſchönes Kind!« redete der Bärtige das Mädchen an, »ſagen Sie mich um Jotteswillen, wer hat der unjeojraphiſche Jeſchmiere da draußen jeſchrieben?«

Das Mädchen ihn mürriſch anſtoßend: »Ich, Herr! Wann's Ihm nit recht iſt, mach' Er's beſſer!«

»So? — Hm, hm! — Die Schrift iſt jrade nich übel — iſt ſojar ſchöne — doch die Jeojraphie — allerne die kann man von keener Dame fordern —«

»Was ſchwatzt Er da? Die Jeojraphie? Was iſt das?«

Sich beſinnend: »Ach nee, nee! Die Orthojraphie meene ich — die fehlt man und die könnt' ich Sie bebringen.«

»Er wad! Ich brauch nix vom Herrn beygebracht zu habe!«

»Sein Sie nich unjehalten, meen ſchönes Fräulen! Wir werden jewiß noch nähere Bekanntſchaft Eens mit bat Andre machen, denn ich will Sie ſagen, ich bin jesonnen bat große Leſchement zu miethen, was draußen anjeſchrieben ſteht, wenn es Licht und Raum jenug für meene Kunſtwerke hat.«

Verächtlich: »Kunſtwerke?«

»Ja, Kunſtwerke. Kümpfen Sie man bat kleene Mädchen. Ich bin een Künſtlehr, een Maler in Porträten, und beſitze eene remarkable Sammlung von remarkablen Perſonen in Lebensjröße. Alle nach der Natur jemalt, denn Alle haben meenem Pinſel jeſeſſen, weil Alle beſtellt waren.«

»Beſtellt? Hm! Und doch hat ſie der Herr noch?«

»Wiſſen Sie ooch, warum? Ich will Sie's ſagen. Man hat mich die Porträte zurückjeſchickt, weil ſie zu ähnlich jewejen ſind.«

»Zu ähnlich? Das wär kurios.«

»Und doch iſt dem alſo. Sehn Sie, ſchönſte Maid! Ich jehöre nich zu der jemeenen Klaſſo von Künſtlehren, die ſich damit bejnügen, die Aehnlichkeit der Jeſichtszüje zu erhaſchen. Ich jehe weiter, ich jehe in's Jroße, in's Tiefe, in's Jigantiſche. Ich bring' meenen Porträten mich alleene die natürliche, ſonderſt noch die moraliſche Aehnlichkeit bei.«

»Das iſt mir zu rund.«

»Ich werd es Sie juſpitzen. Merken Sie uf! Alle meene Porträte haben een vierfaches Intereſſe, denn ich füje zu der natürlichen Aehnlichkeit ooch noch eene ſinnbildliche, eene räthſelhafte und eene charakteriſtiſche. Wenn Sie daher een Jemälde von mich erblicken, ſo erfahren Sie nich alleene, ob die jemalte Perſon hübſch iſt, ſonderſt ooch, ob ſie Verſtand und Herz und Seele beſitzt.«

»O ne! Wie macht der Herr denn das?«

»Einige Beiſpiele ſollen es Sie erklären. So malte ich einen vielbekannten und vielberüchtigten Sängerin. Sie war frappant ähnlich. Um aber noch ihre moraliſchen Gegenſchaften anzudeuten, ſetzte ich ihr einen Auſter in's Diadem, zwei ſchnäbelnde Spatzen, ein Meerſchweinchen und einen Spitzhund, der eine arme Frau zur Thüre hinausbellt, zu Füßen.«

»Und das ſollte bedeuten?«

»Daß ſie ebenſo dumm, kokettiſch, unredlich und zeitig, als hübſch war. — Einen ſcharmante Tänzerin, die aberſt ſchon oft dat Zleichgewicht verloren und Zehlſchritte jethan hatte, malte ich mit einem verrenkten Beine und jab ihr eine kleene Krücke in die Hand. — Einer Jerichtsperſon, die ſo bornirt war, daß ſie keenen Prozeß durchſchauen konnte, malte ich einen Fleck uffs Oege. — Einem Ammann, der alles behielt, was verloren jejangen war, und Nichts wiedergab, malte ich beide Hände im Starrkrampf, dajegen ſtedte ich einem reichgewordenen Advokaten, der ſeene Praxis ufjejeben hatte, beede Hände in die Taſchen. — Einem Bramarbas malte ich eene Aufforderung in die linke und een Riechfläſchjen in die rechte Hand. — Einen unverſchämt ufjeblaſenen Emporkömmling malte ich in einem neuen Rocke, den er nich zuknöpfen konnte, und ſtatt des Wappens, den Froſch mit dem Ochſen in der Fabel. — Einem dünkelhaften, ſchlechten Schauſpieler, den ich als Wallenſtein malen mußte, ſetzte ich in's Medaillon auf ſeiner Bruſt einen Hahn uf dem Miſte. Und ſo jab ich allen Porträten einen moraliſchen Zuſatz, der eoch dat Innere der jemalten Perſon ausmalte. Alleene, unjeachtet der doppelten Zehnſchreiben, ſind mich die Bilder doch uffn Jenick jeblieben. Darum alſo will ich jetz eene öffentliche Ausſtellung dermit veranſtalten und meene Spekulation hier beginnen. Nur Schade, daß hier keene Affiſchens anjeklebt werden.«

»Affiſchens? Was iſ das?«

»Dat ſeen jedruckte Anzeijen von Dem oder Jenem, die man in jroßen Zettels mit Kleeſter an die Straßenecken zu pappen pflejt, um darauf aufmerkſam zu machen.«

»An die Straßenecken? Pfui der Schande! Nein, das darf hier nit geſchehn.«

»Wie macht man aberſt ſich und ſeene Kunſtwerke bekannt?«

»Ei, durch's Wochenblatt, das alle Woch rauskommt. Wir haltens auch, aber heut zerſtreits bei den Abonnementens. Da erfährt man Alles: Wo's friſche Würſte gibt, oder geſalzene Butter, oder neue Häringe — kurz, alle intereſſirte Neuigkeiten. Da kann ſich ja der Herr auch reinſetzen, mitſammt ſeinen Bildern.«

»Vortrefflich, meen ſchönes Fröten! Ich danke für den juten Rath. Jetzt thun Sie mich nur den Jefallen, und laſſen mir dat Zimmerchen anſchauen.«

»O, es iſt keen Zimmerche, 's iſ a große Stub, ſo groß, wie hier die Kaffeehaus. Komm der Herr nur mit mir!«

»Deſto beſſer! Und wenn wir einig werden, ſo male ich Sie, wenn Sie wollen, ganz ähnlich und ohne alle Moralitäten.«

»Die Moralitäte wolli' ich mir auch verbitte.«

Beide gingen. Ich hatte indeſſen meine Taſſe ausgetrunken, bezahlte ſie nun an den Marqueur, der mit einem Andern Billard ſpielte, und wollte mich eben erkundigen, ob hier kein Theater exiſtire, als der Andere plötzlich ſeine Queue auf's Billard warf, daß es durch's Zimmer dröhnte, und mit dem Ausrufe: »Liebſter Tarel! Wo kommen denn Sie her?« auf mich zuſtürzte, mich umarmte und ſo feſt an ſich preßte, daß ich mich ſeiner nur mühſam erwehren konnte. »Wie? ſuhr er fort, »kennen Sie mich denn nicht? Ich bin ja der Garderobeſchneider Scherwitz, der vor drei Jahren mit Ihnen in L. engagirt war.« Nun beſann ich mich, und erkannte in ihm denſelben Scherwitz, den wir damals wegen ſeiner beißenden Repliken nur die witzige Schere genannt hatten. — Doch das Weitere in meinem nächſten Briefe an den Garderobier.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Vorgeſtern fand das Debüt der Mad. von Hafſelt-Barth in Hanon's neuer, mit jener Aufführung zu Ehrlichkeit zusammender Oper, »Johanna d'Arc« Statt. Mad. von Haſſelt-Barth hat ſich in dieſer Johanna ein Meiſterſtück der Kunſt geſchaffen, wie die Galerie unſerer Opern-Chorſcherer kaum ein zweites aufzuweiſen hat. Gut auch der gediegene Tenorer des Hausſtenen ſeiner Begeiſterung dieſer Partie zugetheilt, die ſo zu ſagen, ganz auf Koſten der Uebrigen ihrenhero ausgebaltet; ſo gewann ſie noch in der rauch- und durch geraume Ausfaſſungs- und Darſtellungsweiſe der Mad. von Haſſelt-Barth einen überaus glänzenden Effekt. Ich habe über die künſtleriſchen Schönheiten, welche in der Repräſentation der Johanna durch Mad. von Haſſelt-Barth liegen, ſchon bei früherer Gelegenheit geſprochen, ſo warten an dieſem ihrem Gaſtſpiele weiter weiter mit all der Bewunderung aufgenommen, wenn ſie würdig ſind. Die geſchätzte Künſtlerin wurde mit dem lebhafteſten Applaus empfangen, und nicht nur nach jeder Szene, in welcher ſie weilte, ſondern auch nach jedem Akte dreimal und noch öfter gerufen.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Dr. Römer's Luſtſpiel: »Leichtſinn und ſeine Folgen«) kommt morgen im Joſefſtädter Theater zum Behen der Kleinhunnerbrunn'ſchen Anſtalt zur Aufführung. Die Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters: Mad. Becker, Hr. Korn und Hr. Lucas wirken in Verbindung mit mehrlichen Zweden darin mit.

(Ungewitter in London.) Der »Courier« vom 4. Januar berichtet von einem furchtbaren Gewitter, welches am 3., Morgens zwiſchen 3 und 4 Uhr, über London hereinbrach, und die Bewohner der Metropole erſchreckte. Drei Knochen von Donners war ſo ſtark, daß man Kanonenſalven zu hören glaubte; die Blitze folgten raſch und blendend aufeinander. Dabei fielen Schlöſſen von außerordentlicher Größe. Die Nacht, auf welche ein in vieler Jahrzeit ſo feſtiver Morgen folgte, war ſehr dunkel gewesen. Der Blitz ſchlug an mehreren Orten, und traf drei Kirchen. In die Spitalſelbſtrecke ſchlug der Blitz gerade 10 Minuten vor 7, wie man ſpäter an der Uhr ſehen konnte, die wegen erlittener Beſchädigungen ſtillſtand: Thurm, Dach und Mauern waren beſchädigt; ebenſo die Gerüſtmauer der Kirche in Church-Street. Der erſte Blitzſtrahl, welcher ungewöhnlich hell den ganzen Horizont erleuchtet, traf den Glockenſtuhm der Circuthauskirche.

(Die Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft) wird nächſtens anfangen, ihre Geſchäfte in ungariſcher Sprache zu führen.

(Deutſche Literatur in Neapel.) Man meldet aus Neapel, die deutſche Literatur werde jetzt Mode ſehr beliebt. Ein deutſcher Buchhändler habe einem neapolitaniſchen Buchbinder Dutzende von Bogen deutſcher Werke übergeben, um ſie zu Einbandzwecken von drei Karlinen für den Oktavband Helle ſich ein guter Abſatz der Bücher, ſagt man Meſſina hin, heraus.

(Dem Heinefetter) iſt bereits an der großen Oper in Paris engagirt; ſie erhält im erſten Jahre 20,000 Franks, im zweiten 30,000 Fr., im dritten 40,000 Fr., was zwar immerhin eine große, aber im Vergleich zu Duprez, der 60,000 Fr. jährlich bezieht, nicht übertrieben hohe Gage iſt. Uebrigens wird man auch Meyerbeer mit der Partitur für ſeine neue Oper »der Prophet« beehren, die er bisher wegen Mangels einer der gewaltigen Künſtlerin zurückgezogen.

(Marſeiller »Semaphore de Marſeille« vom 25. Dez.) Ein ſchauderhaftes Ereigniß hat vorgeſtern in der Napoleonsſtraße Statt gehabt. Um halb 7 Uhr Abends erſtaute ein fürchterlicher Lärm, der von dem plötzlichen Einſtür-

gen einen herrlichen Hafen, das faß ganz vollendet war, herrliche, das Tuchwerk ꝛc, wie viele Maaren auch da und wo in einem Augenblick zusammengepackt. Sieben Menschen waren in diesem Hafen im Augenblick seines Einlaufens verschwunden, sie verschwanden alle unter diesem schrecklichen Getöse von Steinen, Balken, Mörtel und Mauerwaaren. Ein junger Arbeiter hatte einen Augenblick vor dem Einsturze mit Hand verlassen, um einen Handlanger anzuzeigen; — diese waren glücklichen Zufall nähe et wo vor den übrigen begraben worden."

(Ein Trinken-Zug) begehen pro Jahr der Staat Sparsal (Virginien), in der Richtung von Norden nach Südwest, eine so große Menge Rinder der Viehseuche hin, daß oft die Luft verpestet wurde. Man schätzt die Zahl auf 20 oder 25,000 Stück. Im Dezember und Januar, vielleicht am Dezember bis Ostr bemerkt hatte, wo sie sich unterzubringen hatten, um die Nacht zuzubringen, konnte man Stalle einer Externe mehr denn 500 in den Hecken und in den Gebüschen, wo sie sich einnisteten, und der Haue fangen.

(Tuelle Grube) hat und Paris an den Ufern der Seine ein „Dogre" einen zeigt in einem Monate verschwunden sind gefunden worden, versucht sie mit der größten Verwunderung, ein „Dogre" vom 5. Nov. gefunden habe, daß die Kunstkunst sie nichtigen solle, der Gelehrte zu verlassen und in Folge dessen beschäftigt, sich der Mühlheit in die Gefängnisse von Paternoster in trennen Sprachen zu thun. Professor zu machen. Glücklicherweise sei von allem nichts wahr, und ein Gegenstand habe die braune Kopf. Dr. Dupuis, sie verschert, sich so hatte ein Einsatz sein werde, sich ihrer Lieblingskunst, zu der sie seit ihrer Kindheit von ihren Lehrmeistern so warm erwuntert worden, auch ferner hingegeben. Der sehr möglichst Mühle die Liebe Ausgaben währenn einer langen Unbeständigkeit wieder begeben zu können, wenn sie der Kunstkunst entreten wollte, sie durch ihre Kunstkunst einen Kunstkunst schaffen.

(Der Violinvirtuose Hauser,) ein sehr talentvoller, und der Wiener Schule hervorgegangener, junger Künstler, der seit Hingerer Zeit schon auf einer Kunstreise begriffen ist, kommt überall, wo er sich hören läßt, an Orte und Ehre brillante Aufnahme. Die Prager Zeitschrift schreibt über denselben: „Der ausgezeichnete Violin-Virtuose, Hr. Hauser aus Wien, der bereits in zwei sehr gegebenen Concerten seine große Meisterschaft hinlänglich bewährt hat, wird sich morgen (5. Jun.) noch einmal im hiesigen Theater hören lassen. Die komponirte Einnahmen verringern sich dadurch, daß auch der Violinist seinen Virtuosen, wie Hr. Hauser, hier gehört haben, nun noch ein mannichfaltig von hier und so gestern Theil aufgenommenen Hrn. Nagel mit Vergnü-

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) Seit voriger Zeit hat auf unserer Bühne kein Lustspiel so in strengen Sinne von Interesse gewesen, als eben heute Morgen von Dr. Töpfer, welches in voriger Zeit acht Mal bei überfüllten Häusen gegeben worden ist. Hr. Barlow ist Augusti vom zwei Mal auch Fremd Hr. Barlow ist heute Abend (und hier große Anziehung ist) hervorgerufen. — Im zweiten Theater macht „Der fingirte Hellseher" von Dr. Wolfheim hervorrufe Häuser. Hr. Barlow ist für uns Schlüsse von den Stufen von Krieg. von Hrn. v. Goerg nach Berlin aus Breslau zu Gastrollen eingeladen worden, und geht dieser Sommer auf Urlaub nach Hannover. Auch ist den sehr geschickte Direktor Gabe, der seine Mitglieder mit so trefflichen Kunstkräften zu vereinigen versteht, eine günstige Stellung angeboten hat. Sein Regung wird allgemein bedauert, und hat große Sensation im Publikum erregt, welche sie Hrn. Heinrichs, der hier im Engagement gastirt, aus, und man glaubt, seinen erfolgen soll, sehr wahrscheinlich ist. (=Ob? um Gott.=)

Prager Salon.

Der Karneval, in der Karneval ist da. Unser heutiger Karneval hat gar nichts Kindisches an sich — aus dem Kindisch von klein zu unterscheiden versteht, unser unserm Karneval Prag's mit Wiener Karneval geschauen. Wie wären wir aber auch mit einem Kinde solche Sprünge wagen? Unser heutiger Karneval trug die Kräfte einer Jean Paquot, die Schläge eines Athlet, die Stirnkraft eines Seehund, und die Langmuth eines ungeprüften Schmiedpferdes haben, um das alles überleben Tollheiten ertragen. Alles begann bei Abgen. Der Karneval-Tollheiten ertrug in seinem Hofstaat, der Marschall Maximal „von Uebermuth-Walzen, von Getreuern à la Reiner" und gebildete Gäste, von Gemeinschaften mit Geist und Tollheiten; von einer Gesellschaft, die Kunstkünstige von Mühle von Verleihung à la Pumpernickel, und von dem Zimmermeister Mathias und den tollen Brigitte noch ein Gesellschaft zusammensetzt war, vollständig bei beiderseitiger Tollheit. „Ich bin Karneval seinen Zwang(!) ausgenommen, ein Abonnement auf 6 Gerichte sogar Zwangsgericht Essen die alle Gäste(!) essen" sagt der „tollste Wirt" — aber der tollste Wirt ist doch nur Wirt, und bei dem Karneval noch Gäste sind vor. — Der Karneval ist Wasserkunst, haben Gäste keinen überlästigen — ein tollster Wirt will seine Gäste überlästigen! — Ich bin nicht ein Vielwirt! — doch der tollste Wirt ist doch Gäste-Wirt! — ist ist mir dem Wirt bei mir nicht gestimmen. — Ich lasse es mir vom „Tollsten" gern gefallen, einen gemüthlichen Karneval an alle Vögel zu erleben, sich zu einem harmlosen Tänzchen bei ihm einzufinden, um mit Behagen sagen: ich werde, aber pünktlich mit aufgeklärtem Stolze zu brauchen. in persönlicher Gastlichkeit eigenen Gelange! der Originalität seiner Wiener-Komponisten, seiner Virtuosität nicht verlängern, so kann man diesen Leben einmaligen Vogel noch nicht verwerfen, weil er sich, wie das beim Tiger- erst jüngsthin gethan, mit fremden Federn schmücken will. — Der Karneval hat große, Merkwürdige aufgemachte Tollheiten vor — 30 er in dem angenehmen Thierreiche fertig, was noch Menschlichen unmöglich ist. Tiger, Affen, Bären, Esel, Ochsen ꝛc. sind es erst von den tollen Gästlichkeit, denen er auf Ball, Kinderfest, Fest dem Prange der Weltgeschichte spricht — so unsere großen, einen Karneval-Gästen.

Der weltkluge Frauenverein-Ball war gestalten zur Mitte, wo an der heiligen Stunde der Mitte die herrlichen Schützenfahnen sich erwärmt und entfaltet, um in rastloser Jugendlichkeit beherrlich entgegenwarm. Um aber auch der Mitte, partien Cabinen zur Abtheilung an solchen Erfindungsgegenstand aufgemachten, schien der weltere Karneval-Extravaganz. Hr. Emmerling, das große, strenge Weib, verlor, den „Kinder-Ball" — „Kinder-Ball" — unmittelbar an. Wie zum Frauenverein-Ball, prigt sich auch es in solchen einen Zusatz schon jetzt ungewöhnliche Abtheilung. Genügt man den eigentlichen Zweck Hiesiger Bälle, so muß eine übergroße Abtheilung an einem solchen, welcher zum Besten unterhaltigen, unverlängert Kosten verwaltet wird, nur natürlich erscheinen. — Wer Kinder nicht unterhalten — ja, wer mich zagen, sich auf einem Balle eine solche Hantirung nach Gerzenlich, weiterst von Karneval-gegen, entgegehen, so, wo auch Gerzenwelt feinen Hauptgegenstand erschöpfend feinen Kindern ein Ziel, ihre Lust, Kosten Emmerling, dann! Die natürlichste Frage einen solchen Ball muß ein Kinder-Ball sein. — Herzallen bringen gewöhnlich Prager bei, und die Kinder-Gesellschaft wird von den ehrwürdigen Herren Jacobin als Kinder einen erfreulichen Ton betrachtet. Noch solchen glänzigen Abstieg, wird der eigentliche Schützen-Ball die glänzendsten Resultate führen. — Um fragt man, wo dem nach jetzigen Jahren, die die bevorstehende verwirrendste Generation, Monaten anfinden werden, in Ihr sich nun vorzal entwerfen: der liebe Himmel, welcher der Vögel in der Luft vor Ihr Allergrave schützt, um vor den Raben sich, wird auch noch diese Stimmler bedenken, wo sie bleiben. Herzge tragen werden, mit welchen Vögeln-Kampfesmuth und unserer nachmaligsten tanzgelange Jugend eine verschwisten werden. Vor der Raub wollen wir Ihnen sorgen, vor den unsere bewusst, ehrwürdigen Hrn. Emmerling in unmittelbarster jugendlicher Blüthen aus ungeschickter Thätigkeit zum Frommen und Heil gemeinsamen Karneval-Ball, und

Literarisches.

In London bereitet sich gegenwärtig ein bereichertes literarisches Unternehmen vor, zu dem nicht nur Europa, sondern auch Asien und Afrika das Interesse beitragen bedienen. Der Münster, Graf von Bath von England, hatte, zurückgekehrt ist. Alles auf, um den vollständigsten Apparat zu einer Geschichte des Kriegszuges alter mohammedanischen Völkerstämme aufzubringen. In diesem Behufe hat er mit Hilfe eines Expirats einen arabisch geschriebenen, über sechstausend Werke starken Katalog aller ihm bekannt gewordenen orientalischen, hier vorhandenen Handschriften, der übersetzt eine große Menge bezüglicher Fragen selbst Zeichnungen von Kriegswaffen und Waffen enthält, angefertigt, und nach Arabien, Egypten, Indien, Persien, Aegypten und nach nordische Afrika mit dem Auftrage an der englischen Konsuln und Beamten jener Art versendet, die dort vorgefundene Schriften für ihn anzukaufen. Auf gleiche Weise hat er viele Exemplare, mit einem lateinischen Briefe begleitet, an mehrere Orientalisten Europas gesendet, und viele zustellig gebeten, ihm auf jene Briefe zur Beantwortung seiner Fragen behilflich zu sein. Nach Sachsen ist, so viel bekannt, eine solche Aufforderung an Prof. Flügel in Meißen, in Oesterreich an Baron Hammer-Purgstall u. s. w. ergangen. Es darf mithin die orientalische Geschichte mit Literatur einer ehemalige, höchst gediegene Bereicherung erwarten, wo sie entgegenkommen Mittel und von mächtiger Hand zur Seite stehen. Der Kreuzzug scheinen vorauch in vieler Beziehung alter Vorschläge.

Musikalisches.

Die „Zeitung für die elegante Welt“ berichtet: Schubert, ist unter den Komponisten der „Gegenwart“ dessen Lieder Licht in die Sprache und Musikweise übertragen, Franz Schubert, den früh Verstorbenen. Er hat mehrere Symphonien hinterlassen; der tiefsinnige Mensch gehörte zu den Talenten, die sich selber in ihren Leistungen nicht genügen und damit zufriedenlaben. Und wir machte er sich nicht recht in die Oeffentlichkeit, wo Manner kennen, wie sie Beethoven in sich zurückzudrängen und äußerlich zum Genossen machen, bis sein Ohr sich der ganzen Welt verschließt. Schubert hat seine seinen Symphonien nicht. Leipzig hat das Verdienst, Beethoven zuerst zur Anerkennung gebracht zu haben; es verschließt sich jetzt mit Franz Schubert. Seine Symphonien ist erschienen, Robert Schumann brachte sie Mannheimer und Wien zur Aufführung. Dadurch wurde er Genossenheit auf; Liszt unternahm sie. Verhalt veranlaßte Hörer für ihn Beethovens, bei jetzt Schubert. Welch ein Hörer in der Tonkunst, welche Mannigfaltigkeit in Schöpfer! Zugleich muß man deutlich sagen, daß sie nicht streng kunstgerechtfertigt ist.

Kunstwissenschaft.

Der Kunstverein in Köln macht es wahr, was Recht ist. Vollendet, als Recht werden im Kreise sich die Bilder, Alles, was sich den Namen Kunst darf, führt zu ihm. Gegenwart und Vergangenheit, Nähe und Ferne, Norden und Süden, Alles ist ihm Eigentum, und jeder Hervorruf findet sie in den Räumen, in den Hallen, und wer gleichsam von Innen heim Eintritte, schon eingebannt. Deshalb schmückt man alle Mitgliedsrechte mit Kunst sich Heilung für Kunst, und Lieferungen und Hypothekenbrief, in

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 16. Freitag, den 22 Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Novelliſtiſche Lebensbilder.

Von Joh. L. Buchta.

1. Ein Jugendfreund.

Großhüt war ein, in einer Gegend des nördlichen Deutſchlands romantiſch gelegenes Dorf, von einem friedlichen Volke bewohnet, das aber, durch die verſteckte Lage ſeines Wohnſitzes, von allem Verkehr mit der gebildeten Welt abgeſchnitten, zum Theil wenig, zum Theil gar nicht aufgeklärt war; d. h. dort ſchwärmten die Weiber noch von keiner Emancipation, und blieben ihren Männern treu; dort politiſirten und diplomatiſirten die Schuhflicker noch nicht, und lagen ſich wegen politiſcher Fragen noch nicht in den Haaren; dort verliebte ſich das junge Volk erſt in den Zwanzigerjahren, und die Burſchen rauchten hinter dem Pfluge noch keine Havannah-Cigarren; dort gab es kein Schauſpiel, außer wenn ein Nachbar dem andern die Meinung mit einem Knotenſtocke auf den Rücken ſchrieb; dort trieb ſich kein Sänger und keine Sängerin hören, außer der Kuckuck im Wald, der Fink im Hopfen, die Lerche auf dem Felde; dort gab es keine — und das iſt der höchſte Grad des Nichtaufgeklärtſeins — dort gab es keine Schulden. Verzeihe, aufgeklärte Leſer und Leſerinnen, wenn ich Euch in ein ſo — hollenswerthes Dorf führe; allein es hat ſich in Großhüt ein Hübſchen zugetragen, das, von einem Aufgeklärten durchgeführet, für Euch nicht ohne Intereſſe ſein kann.

In der Schenkſtube dampfte es, nicht anders, als ob dem zwei unſerer A-B-C-Schützen geloſſen wären. Das war aber nicht der Fall, der Rauch entſtieg einigen Thonpfeifen, womit ſich einige der wohlhabendſten Bauern, die ſich hier allabendlich zu verſammeln pflegten, die Zeit verkürzten. Der Wirth, der gerade nicht gar unanſehnlich dick war, zum Beweiſe, daß auch er mit dem Zeitgeiſte noch wenig fortgeſchritten ſei, ſaß in ihrer Mitte und unterhielt die Gäſte, ſprach aber kein Wort dabei. Uebrigens vernahm man bei der kurzweiligen Geſellſchaft keinen andern Laut, als zuweilen ein behagliches Brummen, Schmatzen und Zuklappen des Deckelkruges. Doch wenden wir uns zu einem lebendigeren Individuum, das Dir, aufgeklärter Leſer, näher ſteht.

Links hinter dem Tiſche regte ſich etwas — ein haarverwahrloſter Kopf; der Dorfrichter, der unlängſt eingetreten war, und zufällig einen Blick auf dieſen geworfen hatte, hielt ihn Anfangs für einen Bären, dann für einen Menſchenfreſſer. Dieſe letztere Anſicht widerlegte aber der Wirth durch die Bemerkung, daß der Kopf unmöglich einem Menſchenfreſſer angehören könne, da deſſen Kinnladen ſo eben ein Stück ſchwarzes Brot mit Ziegenkäſe verarbeiteten. Dir, aufgeklärter Leſer, brauche ich das Räthſel nicht erſt zu löſen, Du weiß gleich an den erſten Pinſelſtrichen, die ich machen werde, erkennen, was es mit dem Ziegenkäſe-Eſſer für eine Bewandtniß habe.

Das ſchwarze Haar hing ihm bis auf die Schultern in großen Locken herab; ſeine Geſichtslänge reichte von der Stirne bis zur Naſenſpitze, unter der Naſe war kein Bartchen mehr, ſondern eine pechſchwarze Haarwildniß. Der dunkle, fabrikfarbige Rock umhüllte ſo anmaßend Schultern und Hüften, als wollte er's der ganzen Welt predigen, daß er in der Garderobe ſeines Eigners Alleinherrſcher ſei; ein weißer, zurückgeſchlagener Hemdkragen zeigte einen vollen üppigen Hals; die Beinkleider, mit Riſenkamaschen verſehen, waren, wiewohl ſie ſich ſehr zur modernen Zerriſſenheit hinneigten, doch ſehr vornehm gefranzt und ſeine Fußbekleidung gab ihm hinlänglichen Gelegenheit, mit der geliebten Mutter Erde in recht naher Berührung zu ſtehen. Während ſeine Hände in möglichſter Geſchwindigkeit ein Stück Brot nach dem andern mitten in der Haarwildniß unterhalb der Naſe verſchwinden ließen, ſchweiften ſeine Augen kunſtbefliſſen über die ruchloſe Stubenunordnung und über die farbenreiche Fülle an der Kunſttafel, womitten des Zimmers, und ſuperten dieſe klaſſiſchen Gegenſtände in ſeiner Seele; denn er war ein Künſtler — —.

Ich kann das Wort nicht ergänzen, denn eben öffnet ſich die Thüre, und ein neuer Gaſt tritt ein. Ein kleines Männchen mit ungemein beweglichen Luchsaugen, lichtbraunen, auch bis auf die Schultern herabhängenden Haaren, mit einem zierlichen Schnur- und Knebelbarte, und in einem ſchönen, modiſch zerſchnittenen Koſtume. Unter den ſcharfen Blicken ſeines Auges ſah der Wirth allein, und machte einen linkiſchen Bückling. Der Neuangekommene aber durchflog in einem Nu mit ſeinen Augen alle Stubenwinkel, und ſchritt durch den blauen Tabakswolken dem Tiſche zu, an welchem eben das letzte Stück Ziegenkäſe durch das ſchwarze Thor in die geheimnißvolle Tiefe hinabſank. Einige Augenblicke ſtarrten ſich die beiden Aufgeklärten (das wollen ſie allem Anſchein nach) gegenſeitig an; dann erhob ſich der ſchwarze Haarwuchs von ſeinem Sitze zu einer ſtattlichen Größe, ſchritt auf den Fremden zu, und drückte ſich zu ihm freundlich hinab, im Auge ein ſeliges Lächeln. Es gewährte einen eigenen Anblick, wie mühſam der Luchsäugige den Mund des Bären ſuchen mußte, und wer hülflos er wolle zwei Sekunden an dem gaſtfreundlichen Kraftſtrahle hing! »Bruder, Herzensbruder!« — ohne ein

tiefer Baß, und ein deutsch urkräftiges Händeschütteln begleitete das wonnige Wort. »Bruder, Herzensbruder!« — hallte ein Tenor-Echo nach, und der röthliche Schnurbart rutschte zu den Ohren zurück, ein freundliches Lächeln der Welt zeigend. Man setzte sich, und der Wirth brachte Kehlbefeuchtung, zog sich aber alsogleich wieder zu seinen dampfenden Mumien zurück, die jetzt doch einige Beweglichkeit annahmen, indem sie zu einem gastfreichen »Zwicke die Karten mischten.

»Hast Dich recht stattlich herausgewachsen, seit ich Dich gesehn,« sprach der Tenor.

»Laß mich an,« erwiederte der Baß und streichelte seinen Haarpelz. — »Wenn nur die Zeiten besser wären; 's gibt kein Geld unter den Leuten, die Kunst wird schlecht belohnt.«

Der Luchsäugige musterte in aller Schnelligkeit seines Freundes Aeußerlichkeiten, und weilte recht wohlmüthig auf Stellen, wo sich Anlagen zur modernen Zerrissenheit zeigten. »Du bist Künstler, Frank?« fragte er dann.

»Maler,« war die Antwort. — »Mein Pinsel, über den ich aus Bescheidenheit weiter nichts sagen will, würde auch ziemlich anständig ernähren, wenn nicht — —«

»Weiß schon, weiß schon,« unterbrach ihn der Tenor, und fuhr mit leiserer Stimme fort: »Wir waren ja einst die lustigsten Brüder von der Welt, und sind es, wie ich von Deiner Charakter-Consequenz hoffe, noch. Aber, wie kömmst Du nach Geißhüht, in das verstockte Kuckucksnest, das so selten ein solider Mann besuche?«

»Kennst Du denn nicht,« entgegnete Frank, »das kleine Wörtchen, welches entscheide, wenn man mehr aufgibt, als einnimmt? Mir gefiel's in Fallersläde schon nicht mehr, eben weil mich Alles an das fatale Wörtchen erinnerte, und weil mich aus görtlicher Theilnahme fast täglich die halbe Stadt mit Besuchen molestirte. Es gibt nichts Lästigeres, als in einem Orte zu wohnen, wo man Gefahr läuft, durch Verpflanzung sogar seine Seele zu verlieren. Ja, ja, staune nur; meine Seele bin ich schuldig, schuldig dem Wirthe »zum Mäßigkeitsvereine;« denn ohne die Menschenfreundlichkeit dieses Ehrenmannes, der sich von einem Monate zum andern vertrösten ließ, wäre meine Seele schon längst emigrirt.«

»Also, so schlecht steht es um Dir? Dauert mich, Freund, vom Herzen.«

»Ja, ja, deswegen flüchtete ich nach Geißhüht, weil ich hoffte, hier von den bewußten lustigen Visiten befreit zu sein.«

»Und was gedenkst Du denn hier zu thun? In Geißhüht werden Dir die gebratenen Tauben auch nicht — —«

»Höre an, Freund; es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo Einem an das Schicksal eine Frage freischt; heute gab es für mich einen solchen Augenblick, ich hat das Schicksal um einen Jugendfreund, der mich aus meinen Drangsalen erretten sollte, und — — Du, lieber Renard, bist mein Jugendfreund, und sichst ganz fashionable aus, hast wohl eine ansehnliche Münzensammlung zu Hause, Münzen vom neuesten Gepräge — «

»Das gerade nicht,« entgegnete Renard, und that einen langen Zug aus dem Bierkrug, zur besseren Verdauung rollen, was ihm Frank zum Verschlucken gegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Grenadiere.

1840.

Zwei Grenadier' an best Kaisers Grab,
Die gingen tief schweigend auf und ab,
Bewachten den Sarg, das werthe Gebein,
Der schlief die Ruhe des Kaisers auch ein.

Der Erste sprach: »Ich weiß l'Pereur,«
Und präsentirt das alte Gewehr,
»Mich lieber der Kaiser, war stets bei ihm,
Um mit ihm der Erde Noth zu durchzieh'n.

Der Andere sprach: »Man nennt mich la Giere,
Schon eilig nun grau ist der Locke Haar,
Gefangen hielt ich den ihm allein,
D'rum sieh' ich stets bei seinem Gebein.

Da reichten sich an das Gatter Rund
Die beiden Grenadiere die Hand,
Um schworen fest Kameraden zu sein,
Da dämmert im Osten der Morgenschein.

Da sank's, da brauß't und rasselt daher,
Als käm' die alten Garden so schwer,
Stolz schrimm Schalen und Waffen gegert,
Vorbei an dem Held, der todt sie geehrt.

Da wehten Fahnen im Morgenschein,
Dumpf wirbelt Trommeln und Pauke d'rein,
Da präsentirt l'Pereur und la Giere,
Der verstorbenen Gegherschar.

Ruperius.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern trat Hr. Korn zum Benefice seiner vielen Kinder, und einer langen, beschwerlichen Krankheit zum ersten Male wieder im »Berg in's Zrrenhaus« auf, und wurde, wie Ref. das von selbst versteht, mit einem unendlichen enthusiastischen Applaudir von dem überfüllten Hause begrüßt. Wer noch eine so lange Reihe von Jahren zu so wirken, seinen Zuhörer der Kunst weiß, wie Hr. Korn, dem ist eine solche Auszeichnung gewiß auch vollständig zu gönnen. Jene Mittel, jener Kniff der Aufmerksamkeit von Darstellungen-die, welche jenen, aber auch jenen Effekt verschmähte, zur Nothdurft von Stoffe der Konversation und Mode-Erscheinung, welche ja so selbst bei uns besteht, ja selbst beim Schauspielern und Künstlern nimmer recht von mehr hergestellt geht, unsicherste noch in sich angeschaulicher Schönheit alle theatralischen Gebilde mit treffsichen Werthen, und zu dem aufrichtigen Wunsche, daß Hr. Korn noch lange in ungetrübter Gesundheit in seinem schönen Künstlerkreise wirken möge, gerichtet sie noch der, daß unsere schauspielende Jugend bedenklichst seiner Darstellungsweise lernen und davon profitiren möge. Und mag besonders von den Jüngeren Mannern, von den Herrn, Ehrer, Schmerling, Berthen, Dawison, Anschütz, Wurmfeigen, von den Herr- und Hausfrauen, Herr von allen höhern Nornen und weiblichen Gestalten der Bühne sein. Dinge, welche vom Publikum und Kritik noch gut macht, um in welchen selbst heute treue Schauspieler in so hoher und ungetrübter Weise excelliren. —gr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Notizen der ersten Autographe-Versteigerung in Wien.) In vieler neuen Notizen, welche der Custodsadjunct Hr. Dr. Schiffer in Wien von seinem Vorsteher original-handschriftlicher Briefe merkwürdiger Personen hatte, konnte man recht sehr belehrt werden. Von den 400 Stücken wurden folgende um die beigesetzten Preise erworben: Beethoven 2 fl., Canova 4 fl., Danneker 3 fl., Gluck 3 fl., Goethe 2 fl. 30 kr., Grillparzer 1 fl. 40 kr., Haller 4 fl. 1 kr., Jacob. Napoleon (mit Innermann) 3 fl., Körner mit Kupferbild von zwei Nornen 2 fl., Lavaster von Lebensjahr 6 fl. 3 kr., Lenaster 2 fl., Mozart 15 fl., Raimund 2 fl., Schiller 3 fl. 40 kr., Schubert 1 fl. 40 kr., Thorwaldsen 6 fl., Weber, Max 1 fl. — Nur einige wenige Briefe gingen auf ungewöhnlich hohe Preise. Eine kleine Notiz von Lafayette, unter seinem ein sehr großes Bild der deutschen Kai-

Wer, soll und kann in diesem Frühjahre nur sich sehen. Sämmtliche Equestrians wird das Herr Victorin a. Comp. besorgen.

(Königin Viktoria und Prinz Albert auf dem Eise) Die Königin von England ist gesonnen, so oft ihr Gemahl Schlittschuh läuft, ihn in einem Cabriolet auf dem Eise zu begleiten. Neulich brach das Eis durch, und das Königliche Paar gerieth in eine gefährliche Lage, kam jedoch durch schnelle Hilfe mit der Furcht und einem kalten Bade davon.

(Der große Nierenstein, welcher der Königin Viktoria zum Geschenk gemacht wurde,) ist jetzt in London zur Schau ausgestellt. Er stellt bei der Taufe der Krongruppe die figuren, allein in Folge eines Streites zwischen den Eigenthümern bestehen noch drei weiß nicht wer Ball sein Wesen. Einige verstehen darüber nämlich das Marcell und Alice zur Ausstellung nach London gebracht; heraus! schreien die andern das Original, und das Marcell wollte weichen. Die Taufe unterbrach jetzt der gerichtliche Einschreiten.

(Zwei Mütter einer Tochter.) In Buenosayres verbrannt kürzlich ein Trompeter drei zweiten Lanzier-Regiments. Als er sich zur Verbrennung zu Rechtfertigen die Erben bestellte, meldeten sich zwei Mütter des Verbrechens, eine aus Algier, die andere aus Paris. Der Fall ist seit Salomon's Urtheil nicht schwerlich mehr vorgekommen, und das Gericht weiß nun so mehr in Verlegenheit sein, als bei heutiger Kind sein, somit das von dem weisen König erfonnene Auskunftsmittel nicht mehr anwendbar ist.

(Man schreibt aus New-York:) Hr. Evers wollte mit seiner Frau und Tochter vor mehreren Jahren nach Europa, wo die letztere sich in den Straßen Chantville in Genf verliebte, der sie endlich nach der Trauung seinen Eltern bekannte. Das Vermögen des Grafen war nicht so bedeutend, als es die Eltern der Amerikanerin vermuthet hatten, und nachdem der Vater wieder nach Amerika zurückgekehrt, lebte das junge Paar in Paris. Die Mutter legte durch ihre Unverträglichkeit zwischen ihren den Keim zur Zwietracht, um als der Graf sah, daß die Vergnügungssucht und der Leichtsinn seiner Frau immer mehr zunahm, beschloß er sie, mit ihm nach Genf zurückzukehren und den geschäftlichen Weg zu verfolgen, um sie seinen wahren Gefühl sich erkennen lernten. Es kam zu Streitigkeiten. Die Mutter verschlimmerte die Sache, und als der Graf seiner Rechte als Ehemann sich bestimmen wollte, sah sie Mutter mit ihrer Tochter nach Amerika, nachdem sie letzterer zuvor von einem Arzte entbunden war. Die junge Frau lebte in Nahrat, und klagte bei der Nachricht von der Ankunft ihrer Mutter in Amerika nach New-England. Sie folgte ihr und verlangte ihr Kind zu sehen, welches sie sie gleichsam zu ihrer Pflegerin erwarten. Als er herauskam, sah alle seine Thaten vergebens waren, wandte er sich an den obersten Gerichtshof und bat, in den Besitz seines Kindes gesetzt zu werden, indem er sich auf die Rechten europäischen Staaten berief. Die Frage ist in der That von der größten Wichtigkeit, um in allen amerikanischen Ehen mit dem Zweck die Erziehung seines Kindes ausschließt, wenn er sich nicht durch Unverträglichkeit vielen Rechte verlustig gemacht hat. Der Supreme Court hat nun entschieden, daß solche Mutter fahrwirrt werden muß während der erlaubten Jahren seines Kindes, so es in seinem Alter vorzüglich der mütterlichen Sorgfalt und Zärtlichkeit bedürftig wäre. Dieser Fall sind offenbar, daß das Gesetz so sehr bestritt, und es bedarf einer genauen Revision, wobei nicht die Sympathie, sondern Gerechtigkeit zu Rathe beschlossen müssen.

Pariser Salon. (Fortsetzung.)

Von den Malereien muß ich leider einen Widerruf auf's Papier machen. Ich sagte leider, weil dieser Widerruf mich unwillkürlich auf meiner heimen Kunstwissenschaft wirft. Der Abgang der Mad. Lehmann, geborne Kaach, zur deutschen Oper nach London bringt eine recht leicht entzifferbare Lücke in unserm Opernpersonal hervor. Wie schon aus der officiellen Anzeige ihres Engagement unter Gaubmann's Direction ersichtlich, ist sie eine vorzügliche Gesangsschülerin, neben Mad. Stöckl-Heinefetter, der gefeierten C. Devrient, Haitzinger, Stantigl und Lichatschek die vierten der Damen Kraus in »Don Juan«, Nicolai in »Nina,« Gräfin in »Figaro's Hochzeit,« Königin von Nacht in der »Zauberflöte,« Lucrezia in der »Gurtlerin,« Fidelio in »Rochlitzer,« Amazili in »Fidelio,« Agathe in »Freischütz« und Konzertsänger in »Euryanthe« genannt. Ich bekenne einen sehr hochverehrten Gesangsfreund, in genannten Rollen neben solchen Gesangs-Meisterinnen in Frankreich sich zu behaupten, und wahrlich, Mad. Lehmann hat in letzter Zeit noch schwerlich Vorbereitungen zur größten und schwierigsten Partien (wie jene der Vestalinnen) ein solches Gewandtheit auf das glänzendste bewiesen, und ihr Abwesenheit Schreien und Herrach nur erschwert. Und, wie zur gewalt, vielbegehrte Mad. Gaum in Bonnen und weniger Stimmenfülle anfangs Hörnern, herrlichen Noten, und Beifalls, Schrei'n u. s. w. ganz geeignet, diese leider Gewandtheit zu vervollkommnen, können sich in unserm Opern-Repertoire nicht hartnäckig, sogenannte heimatgefühl, ein neue Hoffnung breit möglichen Amerikanerinnen erwarten. Was übrigens Herr Jullien mit seinem Theater und Publikum mit gewissen Wilden sich entgegenkommen, etwa, seinen Bieten zu reizlichen, von seinen Gästen besorgene Mittel angewandt werden? Häufig hat die Direktion neuen Kreative Einlagen von Publikum über die Angemessenheit, je Angenehmheit eines wichtigen Instrumenten erhalten, und demnach hieß man, unmöglich solcher Dienstbefreiungen, das unbestreitene Herausragen solcher Verhältnisse und Tanze von Beschaffenheit zu, man prüfte auf die Lauengerade des Publikums und hob sie besten Vorbringen verschwere. Das Publikum nahm unserer Kunst Hintersuchungen seiner gerechten und billigen Winke, stieß auf Unbestandtheit der Repertoire-Verhältnisse, stieß aber auch auf gänzlicher Gleichgiltigkeit für ähnliche vorstehende Tanzen, ein solchen Verhalten abwechselnde Gleichgiltigkeit die Direktion Jullien und Publikum sich besser auf ihre Vorsicht, in wieder jene über Tanzen und vielen seiner Bestrebung besser angemessen wissen — trotzdem: die Direktion wäre weniger über spanische Theater-Erregung, um das Publikum noch weniger über mitreiche Vorbereitungen Regen stehen. Wenn es sich auch um Jubiläen, wie in einem Grade theatralischer Darstellungen wenigstens entschiedenen Abgeber Abgeber bemerkte, so Wenige muß das Gedächtniß solcher Feste entschwinden, hier ist aber von neuem, Instrumenten Jubiläen zu thun, wir sieht im geringsten Einfluß auf das Treiben und Repräsentiren jedes Mannes, wie klug, um ingrau einen Instrumente zu befriedigen, das Publikum zu befriedigen zu sein scheinen; gegen Lieder zu reisen ist es im Interesse unserer edlen Direktion, im Interesse unseres vorstehenden Publikums! Fremde Musik jetzt unbelangen, wahrheitlichsten Interessen, wenn die traumatische Kunst sieht in Herz greift, als die Musik der »Apotheker« und die ernstlichen Leistungen des Sommertheil — Rathol — Mollo. Wer die Oberst in der Oper »Figaro« aus Mozart und Rossini mit einander vergleichen will, wer wird begreifen, um — Ecker einen unpassenden Reformirten in mir zu brechen nicht beschäftigen. Wir konnten nicht fassen, daß Ernst mit dem frühen Tenorchen, mit der frühen Ungezwungenheit, mit der frühern Ballet-Verbindung den Gusto zu einem unwiderstehlich hinreißenden Tonbilde erhebe. Wir waren von Stolle Expectorationen befriedigt, in Beziehung auf die Ausführung, wir konnten von dem sichern Ton, seinen freidurchgehen jugendlichen Manieren, von seinem jugendlichen Vereinsvermögen Hörer in seinen gereiften Gesangsberg von Mensch, und noch weniger von der vermeintlichen, zum übernatürlichen Schreien nicht sufficienten Ideal eine entsprechende Steigen erwarten; aber ein tüchtiger Routinebraccio, einen Mann, der seine Epigraphen-Rolle nicht mit Charakter gibt, hätten wir wahrlich in unserm thätigen, Gedenkaufzeichnungen Repräsentiren seinen Namen behaupten. Es war ein trauriger Mittelhalt, ein beispielmäßiges Verhalten, verzeihlich durch vielen Vorübergang. Hätten und die mädchenhaften, zarten Figuren der Mad. Mercheland (die nachmals und Dubet gemalt, und zum Nationalkünstler über nachmalige Thätigkeit zugewiesen) nicht an sie ehemalige Sprache der Oper »Belisa und Giovanni« gemahnt, wahrlich hat kaum Aufsehen in freier Figur wieder und in einer Tonart vieler gewonnener Tonbildung hineingeraufet haben. Wir wollen und vor Hoffnung hingeben, daß unsere mit vollem Recht gerühmte Direktion schärfer Kunstsinn mit, der Opern-Figur gut eignen und bei Publikum Heil angeben werde, und daß stärker Ahnlich aufmerksamer Beobachtungen deutschen Strenge diese Bilder geben werden. — Es hat und gefreut, mit der Nachricht einiger europäischer Meisterzeit gegen die Tonnen unserer Pressorgane eingreifen zu sehen, die Verherrlichung der Rolle der Prinz von »Debutrend« war das unerkannte Mittel, die Gesinnerheit herstellen zu verkennen, Publikum und Direktion verkannten der Meisterschaften einen übervollkommen Sinn; und meiner Ueberzeugung. Man hat nämlich die unsterblichen Werke der ersten deutschen Meister, und war gestalteten vom Hergen zu einem glücklichen Erfolg und Ausführung, Mozart, Gluck, Beethoven, Weber, Spohr, Marschner, Lortzing, Kreutzer, Schubert, Mendelssohn-Bartholdy ergreift, und sie nichts besser, von Instrumenten weniger zu einem Werken gefüllt zu sein.

(Schluß folgt.)

Jacquard, der Erfinder des Webstuhls.

Jacquard ist nicht eigentlich der Erfinder der Stickmaschine. Da überhaupt auch sein Leben in Beginn der Revolution sehr unterbrochen und reich an traurigen Momenten ist, so mögen hier einige noch wenig erfreuten Züge hervorgehoben werden. Sie sind es nicht, so der französische Jacquard auch in Deutschland zu bekannt ist, gehört ist, denn die wenigsten Conversationslexica, z. B. in Schenkel, verzeichnen ihn nicht weniger als Ihren selbst. Und lange nur lang, manche haben dieses merkwürdigen Mannes Alter geschätzt, im Jahre 1752 und 1754. Das Bestimmt seiner Entstehung waren lange verschwunden und selbst bestimmter, und war so häufig war Erkennung, daß Jacquard selbst sich nicht mehr genau erinnern war, wann er war auch so glücklich, bei seinem Tode auch Jahre des neunzehnten Jahrhundert seiner Erfahrung zu sein, denn ehe er starb, war er noch allein in ganz Europa, sowohl auch in Amerika, in Vorderasien und selbst in China eingeführt. In allen Ländern hat seine Erfindung nicht klein rückelle Gehalt, sondern auch bedeutende Summen, in Lyon, in Mannheim, in Philadelphia, in Moskau, in Wien, Stockholm und Berlin, wie in Paris, seiner Vaterstadt, in der er Jacquard's der Webstuhl.

Im letzten Jahrzehnt war Jacquard Tausse de Lion (Schwarzleder) bei seinem Vater, und wurde mit Ahlchen von seinem Gehilfe erzählt. Tag um Nacht wechselt einander, und es war Gebrauch unter Lyonischen arbeitenden einer so ganz entbehrlich machen konnte. Da ich dem verschlossen gelungen, freilich erst spät, erst in seinem sechzigsten Jahre. Mit dem Jacquard'schen Webstuhl gelingt nicht klug Ein Arbeiter, wo ehemals zwei oder drei nöthig waren. Zeit braucht nur Ein Beweis in Anregung gebracht zu werden, um Lyonische Webermeister sich eben über dem Webstuhl und beiden und in die Schuller nur die Webers des Broches, es ist ganz unglaublich zum Weber, und weber hat nichts zu besorgen, als sein Gewebe. Glückbrand braucht jetzt der Weber bei dem schwersten und complicirtesten Fabrikate Ruhe zu und Geschicklichkeit, als ehemals nicht um allen Wohlstand für ganz em-

sache Essig. Eine wichtig und pikanteperant ist es auch, daß jetzt nicht mehr wie ehemals die ganze Vorrichtung gebauet werden muß, wenn man eine andere Zeichnung zum Muster verwenden. Jetzt braucht nur ein anderes Karton eingeschoben zu werden, so führet der Webstuhl auch gemeinste neue Zeichnung aus, sie mag größer oder kleiner, schmäler oder breiter sein.

Man hat in Frankreich oft die Frage aufgeworfen: ob das Genie einer Sache der Natur einer wird es erwerben? Jacquard kann für diese Meinungen angeführet werden. Kaum konnte er sich als kleiner Knabe seiner Kräfte bewußt, so war er auch schon Tag und Nacht darum, billigere Häuser, Hausgeräth, Läden, Kirchen, Mühlen und andere ähnliche Gegenstände zu bauen. Dieser mechanische Genius war beim Knaben Instinkt, aber bei der Erfindung seines Webstuhls war es entwickelt. Dreißig Jahre lang mußte er darüber nachsinnen, und nur durch unermüdliche Beharrlichkeit brachte er es da zu Stande. Trotzem ganz ungeheuren Geist mußte eine gewaltige Kraft innewohnen, um ganz allein einer mechanische Unterstützung, oder wissenschaftliche Hilfe, nicht nur die Lösung der mathematischen Probleme zu finden, sondern auch seine Gedanken Andern mittheilen zu können, ihnen alle Effekte seiner neuen Maschine, das Spiel derselben begreiflich zu machen. Endlich kam also der Jacquard'sche Webstuhl in der Hauptsache zu Stande. Dabei aber blieb es nicht. Im Jahr 1806 hatte der Gesellschaft der Künste in London einen ausgesetzten Preis für die Erfindung einer Webemaschine ausgeschrieben, auf dem Wege zur Lösung derselben verbreitete manche Gerüchte, die bisher nur Gerüchte waren. Die französische Gesellschaft zur Aufmunterung der Gewerbsfleißes setzte für vielleicht Entdeckung einer ganzen Webemaschine aus. Jacquard hätte gern viele nationale Anerkennung erhalten, an der ihm mehr lag, als am englischen Geldpreis. Er machte noch keine Grundsatz selbst die Werkzeuge zu seinem Verfahren. Oft stand er mitten in der Nacht auf, um einen Gedanken aufzuschreiben, der ihm eben gekommen war. Seine Gedanken gen waren oft von seinem Gehilfe, oder er hatte sie schon mehrere Monate liegen lassen. Inzwischen hatte der Publicist und Mineralog Bertrand darüber noch Versuche angestellt, und die Regierung förderte Jacquard, vom englischen Geiste gehetzt, solcher die Erfindung für diesen kann machen. Auf einmal wurde daher Jacquard aufgehoben und mit Bertrand nach Paris geführt, ein Verhören in einer Republik, bei pünktlich gewaltsam endlich.

In Paris wurde er gezwungen in's Conservatorium der Künste gebracht und so empfing ihn Gerner mit den Worten: „Du willst also machen, daß Gott selbst nicht machen kann, einen Knaben mit gefrorenen Händen?“ Jacquard's Erwiderung, daß es in der Sache noch gar nichts gethan, half nichts. Man brachte ihn in ein großes Zimmer zum Arbeiten anzuweisen, und es wurde verfahren wurde. Dagegen regnete ihm alle Werkzeuge und Arbeiter geliefert und gegeben, er selbst aber war von ein Gefangener, denn er durfte ohne Begleitung nicht ausgehen. Er sollte den Mechanik für Webestuhl für Seidenzeuge ausführen, den er schon in Lyon entworfen hatte. Es gelang ihm auch es erfolgreich kommt nun den ausgezeichnetsten Gelehrten und Technikern der namaligen Zeit. Schon am folgenden Tage war er nicht mehr seiner Haft entlassen, sondern erhielt auch die ausgesetzte große goldene Medaille und noch 3000 Franken Pension vermehrt und verdoppelte Zweiten Schuld. Sie entdeckte seine Freiheit, die er bis zum Tod begegnet hat, worauf nicht fortwerten von der Regierung, fowern von seiner Vaterstadt Lyon. Die hatte ihn wiederholt von der Regierung reklamirt, weil sie seine Hilfe selbst vorbereitig für ihre Fabriken brauchte. Sie überraschen es, daß seine Pension häufig zu bezahlen. Es ist alles ein Irrthum, wenn behauptet wird, Jacquard habe für seine wichtige Erfindung nichts von seinem Vaterland erhalten. Immer aber war sein freundlich bereit, gemacht wenn man es mit dem gekommodirt, und einige Zeit früher in Elberfeld für den Bandfabrikanten gebraucht, wo sich der Jacquard'schen Webstuhl verbreitet. Auf den Bericht der Lancaster-Jurors erhielt derselbe von der preußischen Regierung zur Belohnung ein ehrenhaftes Lampet.

Pfister.

Literarisches.

Ueber W. G. Tieroff „Perlen des Orients und Kronjuwelen der Völker,“ weltstil-geographische Novelle aus orientalischem Leben: „Perle Nber,“ wird es uns für tendenzlich große Anerkennung bekunden „Literaturblatt des Dresdner Anzeigers“ gesagt: „Alle Vorgänge sind bewundern trefflichen und gewandten Uebersetzer, der sich schon durch seine „Persianischen“ (Leipzig 1832) und durch seine „Hymnen an die göttliche Kinderin“ in rühmlich hervorgethan hat. Wie mitten geschehen, daß uns diese Uebersetzung, verglichen mit den „Hymnen,“ vielleicht der Gewandtheit der Darstellung noch weit gelungener erscheint als jene. Nun tritt es noch sehr deutlich, wenn man bedenkt, daß sie hier verhältnisse Prosa des ungebundenen Ausdruckes an das Original weit weiter entschränkte, als der Sprache der „Hymnen“ und man wußte, wenn sie Verse bewahrt werden sollte. Tie der Uebersetzer sich zum morgenländischen Geist gemacht hat. Eine bedeutsam ist aber von den Anlagen einer Uebersetzer, aus eins auch von seinen eigenen bezeugen Versuchen weiß, erfahren wir aus den trefflichen Vorworte seiner Uebersetzung. Er stellt zur Uebersetzung als den Tendenz und Originals vor, um gezeigt, den Ursprünglichs in das gehörige Licht zu Erinnerung und Bedeutung zu setzen. Hat es im Ganzen sehr, und verwandte viele Bemerkung von jenem Uebersetzer mit seinem Publikum in Hertz geschrieben zu werden, um nicht treulich an dem zu Vorbetrübnen zu haften, so müssen wir doch anerkennend bemerken, daß gerade diese schöne Treue des Ueberseten hier auch von Nachtheil für das Deutsche geworden sein mag, die sich eben nur aufstellt, wenn man das Original, das Schaffen gibt, vergleicht; weil nur dann und die verschiedenartigen Elemente des Schaffens in ihrer völligen Eigenartung erscheinen. — Wir hatten wünschen, das schöne Gewand auch anderweitiger Schmuckzeit und Ausstattung mehr nicht zu überschlagen. Es gereicht ein so von Groß zur Zeit, was sagt ein klares Gebrauch ab von dem Standpunkte des Lesers und von der Wissenschaft. — Uebergehen wir die Beurtheilung des Trachtes, der sich schon lange in seiner Blüte von Verehrer und Freund, sie mit patriarchalischer Einfachheit weitergegeben erscheint, bemerken hat, um Kinder nur auf auf die Verbesserung, so trafen wir verabredet Vorzeichen Gefühl Klare Lichtpunkte entgegen, welche die Moral des praktischen Lebens abstanden.

— Ueber Franz Schnyder's „Weltgeschichte“ heißt man in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ Der Verfasser schildert die Geiste und Weltsitz von dem Menschen seine Kirchheit verpublizirt. Die Gewalt der Naturkräfte über uns und unterwerfen Thätigkeit bei psychologischen Geschichte, dessen sehr eigenwerthe Allgemeine durch den angenommenen Namen: Herren der Schöpfung, ein bloß fanatischer Beispiel von Selbstgerechtigkeit gegeben haben — verdunkelnd zu finden. Ueber den Mann spricht er, um zu dem „chinesischen Gemälde“ zu kommen, und den Schreiben, wenn sie richtig. Mit größerer Ehre in der Schrift klarlegt. Mal größer erscheinen als und der Mann (mangeln mit beiläufig einige mathematische Gemälde haben), die Zeige begreifbar Herr und der Ernst von Sinnbetrachten verkommen. Die Lehrer sah verdient an bildenden Künsten der Welt und Menschen ein innerd Maßwerkmerk, in welchen sich der innere Gesichtsfeld und bewegte Zeitlaufe eingraviert sind. Diese sind noch verdient von gehmer und gesinnigster Natur. Die Probe von Geist stehen zwei folgende Zeilen mit: „Bild zur Riesenschlange vorgeführt sich bei alle Objekte der Gestirnen, und wie gewaltige Wuth rede in den Knoten bei Augengesichtsfeld, von denen Gebräuche Artikel Namen schon- bekannt erschien. Elephantenpferden machen die Erde beben, in den Städten leben verschlige Bedeutsame, während das Kamel, das Schiff der Wüste, wochenlang bei Wasser entbehren kann.“ Daraus wenn Zeter genug haben.

Technisches.

(Neue Lampe von Bruffier und Rohl in Wiesbaden.) Die Erfinder Bruffier und Rohl in Wiesbaden haben für eine Verbesserung der argandschen Lampen in mehreren preußischen Staaten Patente erhalten. Diese Verbesserung kann an jeder gewöhnlichen Oellampe mit Rundbrenner angebracht werden. Ein grünnet sich darauf, daß man die Flamme der argandschen Lampe schlägt, durch die Oeffnung einer über den Brennerringen Deckel gebrochen, trichter- oder halbkugelförmigen Aufsatzes zu brennen, deren Durchmesser in gerade einer etwas größer als der des Deckels ist, daß man einen beliebigen respektiven Luftzug herbeiführt, durch welchen die Flamme verstärkt wird, und daß man den Zutritt der Luft zu dem und der Leuchtentwicklung verschiedenen Theile der Flamme und der Seite der gänzlich abhalten. Endlich man den Deckel an, der nach Belieben verschiedenen Luftzug verstärkt, so kommt die Flamme und der Oeffnung verschiedenen Hindernis und rauchen kommt; sodann man aber die größere Raumfülle entsteht, so daß der Zutritt der Luft zur Flamme von der Seite der abgeschlossen ist, so kommt die Flamme ungehindert unter vollständiger Raumverbrennung und einem Rauchen, der schönsten Beleuchtung an Werke von Glanz gleichkommenden hohe. Der Verfertiger nennt diese Lampe verbaut „Lichtentwickler.“ Im Dingler'schen Journal, Bd. 78. S. 6. ist eine nähere Angabe der Construktion und einer Abbildung enthalten. Der Erfinder verdient ist größer und bei den gewöhnlichen argandschen Lampen, Zeige jemals nicht in dem Verhältnisse, als sie Erleuchtung genommen. Auch Liebig in Gießen erklärt jede Raumverunreinigung für eine der besten, die seit Argand gemacht worden sei.

Bauwesen.

(Die Wasserkraft.) Im Gewerbe in der „Leipz. Allg. Zeitung“ findet Erwähnung über die Vortheile, der Benutzung und über den gegenwärtigen Wasserbau der Wasserkraft der Wasser mit. Erst den letzten zehn Jahren sind eine Menge nützlicher Gewerbsanlagen eingerichtet worden und sind dem Gewerbe bereits eine gewisse Größe. Die Wasserkraft besitzt gegenwärtig acht Baumwollspinnereien — im Jahr 1829 errichtet man eine — neunen stark in Sachsenthale, eine in Bautzen, eine in Krappen und eine in Zittau, zwei Leinengarnspinnereien, zwei Papiermühlen, zwei Tuch-, Kratz- und Walkstuhlfabrikanlagen. Journale und periodische Schriften erscheinen sieht — im Jahr 1829 kam hinzu — als „Industrie offiziell „Sächsische Gewerbsblatt“ und „Centralblatt des sächsischen Gewerbsvereins“ — Gewerbsvereine sind in Sachsen: „Gewerbsverein in Zittau“ „Gewerbsverein in Bautzen“ und „Gewerbsverein“ einer Zweigverein Hohenstein-Ernstthal, in Krappen. — Der griechische Gewerbsverein, sowie auch ein solcher Verein in den böhmischen Gebirgen, bei den französischen Gebirgen wird, und viele neue sind neben Thronen gegründet, wie auch Sachsen Gewerbsverein machen. Zwei Kanäle sind auch zu nennen und nationale Gewerbe eingerichtet haben, so ist sage einige, wenn die Zahl verdoppelt ist und man genug sie haben. Manche machen einen verschiedenen Theil der Gegenden der Gewerbsthätigkeit aus. So wird sehr gerühmt, und es werden wenige Häuser sein, in denen nicht einzelne Waaren Kinder in Sachsen sind. Das Tuch ist eine Gewerbsthätigkeit der Gebirgsleute — wenn in der Regel sind beschäftigt. Seit sehr bei Tuchfabriken und ersten Tuch, die sehr viele Gebäude einige Jahre bestanden sind war, von Bautzen, und besonders ausgezeichnet, sind 1827 entstanden in Bautzen. Das Tuch sind Kammerei wurde auch ein Kanal zur Gewerbsverein eines Gewerbsverein. Es ist gebaut und man sieht von Tuch-Gewerbsverein sind Bautzen, in und der Gewerbsverein eines wichtigen Handelsgebiet von Schlesien entgegen.

Alten, gedruckt bei Friedrich Brune, am Markte, Hausnummer Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 17. Sonnabend, den 23. Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Novellistische Lebensbilder.

Von Joh. L. Bucha.

1. Ein Jugendfreund.

(Fortsetzung.)

»Ich habe auch noch andere Gedanken gehabt,« fuhr der Bartwildling fort, »sieh' Dich einmal um, Bruder! Die Dirne, die da hereinkömmt und sich auf die Ofenbank niederläßt, ist des Wirths Tochter, ein schmuckes Ding, ein kerniges Kind des Landes, ein üppiger Wuchs; das ist ein Auge zum Versengen und Verbrennen und ein Kirschenmund zum Verschlucken! Sieh' hin, das Prosit ist gar nicht übel, hat sogar Geist und Ausdruck, wiewohl es in dem lieben Gehirne gar öde aussehen mag. Ihr Vater ist reich, und seine Tochter wäre für mich keine üble Partie.«

»Närrischer Kauz!« lachte Renard; »Du, ein so aufgeklärter Kopf, und sie, sie vielleicht dümmer, als die Schnattervögel, die sie auf den Anger treibt; hahaha!«

»Du hast gut lachen, weil Du im Trocknen sitzest; mir aber läuft das Wasser schon in den Mund; ich könnte daher von Glück sagen, wenn so eine dumme Gans herbeigeschwommen käme, einen Goldnachen ziehend, der mich aufnähme und in's Trockne brächte. Ich wollte sie mir schon ausbilden, wollte das Gänschen bald in einen stolzen Schwan ummandeln, wollte mich bessern und ein solider Mensch werden. Wahrlich, das wäre mein ernstlicher Vorsatz, wenn ich aus meinen jetzigen Bedrängnissen befreit wäre. Ich fühle mich noch nicht ganz heimisch in meiner verschuldeten Haut, weil ich jeden Augenblick fürchten muß, daß Einer kommt, mir dieselbe abzieht und an einen Mäkler verkauft; Freund, es schlüft sich äußerst schlecht, wenn man immer träumt, daß Einem die Leute ein unentgeltliches Quartier aufdringen, oder auf offener Gasse die Kleidung vom Körper reißen. Was ziehst Du denn die Brauen so zusammen, Renard, und dreht den Schnurbart gar so martialisch? Sieh' Dich noch einmal um! Da kömmt Grethens Liebhaber, der Müllerbursche, und läßt sich an ihrer Seite nieder. Wie plump er dasitzt, plump, wie ein Mehlsack; wär' ich an seiner Stelle, wollte der schmucken Dirne anders die Zeit vertreiben! Apropos! welche Kunst gibt denn Dir Dein täglich Brot?«

»Die Kunst, zu leben,« antwortete Renard, und ein wohlgefälliges Lächeln arbeitete sich unter seinem Schnurbarte hervor, weil er glaubte, einen Halbwitz ausgesprochen zu haben. Jetzt näherte sich ihnen der Wirth, präsentirte ihnen Schnupftabak und fragte: »Die Herren wollen vermuthlich hier übernachten?«

»Wir bleiben hier mehrere Tage,« antwortete Renard.

»Bin aber schlecht vorbereitet auf den Empfang so vornehmer Gäste,« entschuldigte sich der Wirth, »und kann Ihnen nur Ein Bett abtreten, und dieses steht in meiner Schlafkammer.«

»Das nehme ich in Beschlag!« sprach Renard. »Du Frank kannst Dir's auf der Ofenbank bequem machen.«

Ein leises Brummen tönte bei diesen Worten durch den schwarzen Bartpelz.

Was noch an diesem Abende in der Schenkstube vor sich ging, ist wenig interessant zu erzählen: die kleinerne Gesellschaft vereinzelte sich nach und nach, die Maid mit dem Kirschmunde und Hirschauge schielte beim Scheine der flackernden Leuchte, die durch Kienholz genährt wurde, gar oft hinüber zu den beiden Fremden; Renard hatte sich eine Havannah-Cigarre entzündet, und dampfte behaglich, in tiefes Nachdenken versunken, und Frank, dessen Herzen eine neue Portion Jugendfreundschaft vorgelegt worden war, ließ für seinen Magen auch noch eine Portion Ziegentäle bringen, den er mit großer Virtuosität, ohne ein einziges Härchen dabei zu verunglimpfen, durch die Urwaldung seiner Bärte nach den Niederlanden seines Körpers versendete.

Es war ein schwüler Sommer-Nachmittag, der jedem Faulenzer die Augen zum trägen Schlummer schloß. Selbst die sonst so munteren Sänger der Luft hatten sich unter dem schattigen Laubdache der hundertjährigen Eiche zusammengeschart, um gemeinschaftlich ihre Siesta zu halten, nur zuweilen zirpte ein leises Stimmchen träumerisch herab. Die Gänse und Enten tauchten in der nahen dunkelbraunen Pfütze häufiger unter, und die Gluckhenne barg sich mit ihren Küchlein im hohen Grase, längs dem Gartenzaun. In der Hütte leuchte der Kettenhund, die rothe Zunge weit herausstreckend, und aus dem fernen Stalle tönte dumpfes Gemuhe. Unter der Eiche hatte sich auf kühlem Rasensitze der Müllersbursche von gestern in seinem mehlstaubigen Ornate niedergelassen, das glotzende Auge auf die Hausthüre gegenüber geheftet, durch welche vielleicht sein süßes Lieb, des Wirthes Grethen, kommen sollte. Jemand kam, aber nicht die Maid mit dem sengebräunten Arme, der bräunlichen Sammtwange und dem Rothfisch-Munde, sondern der luchsäugige Kleine mit der fuchsbärtigen Oberlippe, den der schwarzhaarige Pinsler gestern Renard genannt. Auf der Holzbank, dem Fenster zunächst, auch im Schatten gelegen, der Eine vis-à-vis, ließ er sich, ein Büchlein im Duodez-Format in der Hand und einen glimmenden Cigarren-Stummel im Munde,

nieder, kreuzte die Beine, verſchränkte die Arme, rückte ſich in eine bequeme, nachläſſige Lage, und verſank, wie es ſchien, in tiefe Studien. Nicht lange jedoch lag er tiefſinnig und aufmerkſam; die allgemeine Erſchlaffung ringsum ſchien auch ihn anzuſtecken und ſeinem Geiſte eine Nachtmütze aufzuſetzen; denn nach kurzer Zeit ſank die Rechte mit dem Büchlein kraftlos herab, der Cigarren-Stummel fiel erloſchen über den Kniebelbart zur Erde, und der Kopf neigte ſich mit geſchloſſenen Augen auf die Bruſt hernieder. Der Müller, ihn fortwährend betrachtend, hätte ſich ihn bald zum Vorbilde genommen, wenn nicht etwas Grauenhaftes ihn noch erhalten hätte.

Aus dem Eichkamme nämlich, hinter ſeinem Rücken, ſprach eine dumpfe Stimme zu ihm folgende Worte: Klaus! heute um Mitternacht geht Du in des Wirthes Garten, und gibſt demjenigen, der dort ſein wird, eine Ohrfeige, ſo nachdrücklich Du ſie nur geben kannſt. Wenn Du es nicht thuſt, oder wenn Du von dieſen Worten irgend Jemanden etwas ausplauderſt, ſo koſtet es Dein Leben! Wohlgemerkt, Klaus!«

Gleich bei dem erſten dieſer Geſpenſterworte war der Müller entſetzt aufgeſprungen, hatte ein Kreuz geſchlagen, die Augen fürchterlich aus den Höhlen gewälzt, und ſchreckenverſteinert die Mahnung angehört. Dann riß er die Nachtmütze vom Kopfe, und durchwühlte mit allen zehn Fingern gar gräßlich ſein ſtaubiges Haar, wandte ſich nach allen Seiten um, und wußte nicht, ob er entlaufen, oder bleiben ſollte. Endlich ſtürzte er ſich auf Renard hin, rüttelte ihn mit ſeiner Mahlzahe aus dem Schlafe, und fragte den Hochauffahrenden: »Habe Ihr nichts gehört, lieber Herr!«

»Iſt er wahnſinnig, Karl? Mich ſo zu rütteln! Komm' er mir nicht mehr ſo! Was ſoll ich denn im Schlafe gehört haben? die Engel ſingen!« ſprach Renard, maß ihn mit einem unwilligen Blicke vom Kopf bis zum Fuße, und begann wieder in ſeinem Büchlein zu leſen.

Unzufrieden mit dieſem Beſcheide zog ſich Klaus zurück, näherte ſich ſcheu dem Eichbaume, und umging ſpähend deſſen Stamm, als ob er hinter das Geheimniß kommen wollte; da war aber kein Loch, keine Spalte, keine Ritze zu bemerken; nun nahm der Müllerburſche all ſeinen Muth zuſammen, ſah ſich noch einmal um, ob der Luchsäugige noch wache, und ſtieg auf den Raſenſitz, um das Geiſte näher zu beaugenſcheinigen. Während er in die Vertiefung hineinlugte, in welcher der Stamm ſich in drei Hauptäſte theilte, ähnte ihm aus derſelben die nämliche dumpfe Stimme entgegen, die Worte wiederholend: »Wohlgemerkt, Klaus!«

Mit einem ſeltſamen Bocksſprunge verließ er die Grasbank, ſtürzte wieder auf Renard hin, und fragte den ſtill Leſenden mit ſeinem geſträubteſten Mahlgeſichte: »Habe Ihr auch jetzt nichts gehört, Herr!«

»Du biſt wohl verrückt, alter Mehlſack,« erwiederte der Kleine, »ein Fink hat im Eichenwipfel geſchlagen, ſonſt weiß ich von keinem andern Ton.«

Klaus ſchüttelte den Kopf und rüttelte ſeine Glieder, als ob Fieberfroſt ihn durchſchauerte; die Federchen ſeiner Augen ſchwollen blutig an, und ſein Mund hatte ſich in ſeinem Leben ſicher noch nie ſo weit aufgethan.

»Morgen geh' ich zum Herrn Pfarrer nach Büſſelkreuz,« brummte er vor ſich hin, während ſein Auge, wie durch einen Zauber gebannt, an der Eiche hing.

Renard nahm eine neue Cigarre hervor, glimmte ſie mit einem Brennglaſe an, und ſchmauchte ruhig fort.

»Erlaubet, Herr,« ſprach endlich Klaus, »daß ich mich neben Euch niederſetze.«

»Platz genug!« erwiederte dieſer. »Nur drei Handbreiten von mir entfernt, daß ſein Mehlſtaub meine Kleider nicht verunreinige!«

Aber nicht lange war er geſeſſen, als hinter ſeinem Rücken auf der Mauer des Hauſes ihn dieſelbe dumpfe Stimme erſchreckte, die verhängnißvollen Worte wiederholend: Wohlgemerkt, Klaus! um Mitternacht!

Jetzt ſprang er auf, und rannte im wilden Laufe davon, erſtmal dagſtlich zurückſchauend, als wäre ihm der Höllenfürſt auf der Ferſe. Nun beg Frank um die Wirthshausecke, ſchimpfirte auf Renard zu, und ſchrie, als er den Mehlmann gar ſo hoftig Forſengeld geben ſah, eine erderſchütternde Lache auf. »Wer jagt denn dieſen elenden Gauch?« fragte er.

»Gott weiß,« antwortete Renard gleichgiltig, »es hat ihn vielleicht die Tarantel geſtochen, wenigſtens hier kann ja geben ſcheint.«

»Doch komm, Bruder, in den Wald, dort iſt's kühl und duftig, und eine Menge Heidelbeeren gibt es ringsum; das iſt ein Eſſen, worüber man mit keinem Wirthe Rechnung machen darf, und dieſe Koſt verträgt ſich mit meinem Geldbeutel am beſten.«

Renard gab ihm eine Cigarre, Frank rauchte ſie an, und pflanzte ſie in die Umwälzung ſeines Geſichtes; ſo ſchlenderten die Haargeſegneten dem Fichtenholze zu.

(Fortſetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Mit Grazie in's Unendliche.

Noch immer laſſen ſie das Pferdlein nicht ungeſchoren! Dr. Gruß Ottlepp ſingt: Sie ſollen ihn nicht haben, die Franzoſen, »So lang wir wandeln in dieſen Hoſen,« und da nun ein Dichter ſehr lang in einer Poſe wandelt, ſo will das allerdings viel ſagen.

Ein Anderer ſingt:

»Sie ſollen ihn nicht haben,
So lange ſich noch Schwaben
An Schwabenkrachen freu'n!«

Auch ein langer Termin!

Das muß man uns laſſen, es freut ſich niemand an einer Dummheit ſo lange, als ein Deutſcher!

Dito Deutſchthum, deutſchdumm!

In Minden auf der Feſtwieſe (!!!) hat ein Handwerks-Amt ein Pferd gebalgt (!!!). Der Handwerks-Gemann, worüber manche ſehr entzückt waren, ſagte darauf erſchrien vers ein Gedicht:

»Hoch lebe, deutſcher Handwerks, hoch!
Wir werden ſie ihn nehmen,
So lange deutſche Kräfte noch
Das Gegnerk Kraft bekommen.«

Bravo, deutſcher Handwerks!

Die Erbärmlichkeit iſt doch nie erbärmlicher, als wenn der Schmeichler in der Hund!

Heinefetters par tout!

Ihren Schreibern Heinefetter machen zu gleicher Zeit Aufsehen: eine in Paris, die Andere in — Badwesl. Schade, daß Julius Jamin nicht in Darmstadt lebt!

Dreißig Komponisten, wo more!

In Weimar leben vorigen Komponisten: Edelarv, Eberwein, Göpe, Genast, Häser, Seidl, Theuer, Goethe, Winzer, Rötsch, Remde, Ulrich, Hummel.

Alle Opern und Ballete von ihnen gefallen best, und Deutschland klagt noch!!

Gut gebraucht!

In Augsburg spielte Pr. Eichwald den Räuber »Alexander Maramis;« ein Kritiker begann sein Referat:

»Der Eichwald braust,
Die Leute fliehn!«

Schlagt die meine Juden, schlag ich deine Juden!

Julius Jamin hat Schiller's »Maria Stuart« herumzureißen, dafür haben die Berliner Racine's »Athalie« herumgerissen. So rächt sich ein Deutscher! Indessen Eins ist wahr: »Athalie« ist höchst langweilig! Aber doch klassisch? — Ja, klassisch-langweilig!

Nur geduldet!

In Berlin haben sie »Richard den Dritten,« von Shakespeare, mit Mißfallen aufgenommen, aber sie sind entzückt von einer Annonce Louis Druder's:

»Meinen verehrten Mitbürgern, oder in Ermanglung deren Witwen, freundschaftlichen Gruß! Für den gelehrten Stand werde ich einige Stellen aus »Romeo und Julchen« näher bezeichnen, auch über die Kartoffel-Ernte auf Torro ohne Brille lesen.«

Drucker und Shakespeare! Man nur geduldet!

Sehr gut.

In Augsburg wurde ein Bäcker zur Strafe gezogen, weil er das Brot zu leicht gemacht hatte, er entschuldigte sich wie folgt: »Ich habe das Brot nur um ein Weniges zu leicht gemacht, das kommt daher, weil ich noch ein Anfänger bin!«

Der alte Strumpf.

In den »Rosen« sagt Alpin in einer »dramatischen Bemerkung« bei Gelegenheit, daß Ludwig Löwe den Hamlet mit einem herabhängenden Strumpf spielte:

»Die beiden Hamlets, wie ich sah: P. A. Wolf, entfernig der ausgezeichnetste u. s. w. thaten es nicht.«

Auch ich habe P. A. Wolf gesehen, allein, so oft ich ihn den Hamlet spielen sah, hatte er immer einen schlotterigen Strumpf. Auch in England wurde er immer so gegeben, und erst in der neuesten Zeit war Kean der Erste, welcher den schlotterigen Strumpf beseitigte, welches viel Schreiberei bei den englischen Kritikern verursachte. Ich sprach mich über diese schlotterige Angelegenheit schon im vorigen Jahr in meinem »Humoristen« aus, und wunsche auch den hängenden Strumpf beseitigt! Indessen lasse man jeder Kunst ihren freien Strumpf!

Geniale Weiblichkeit.

Bettina nennt sich und die Günderode (in dem Roman »Günderode«) »himmlische Kerls!«

Auch gut!

Ein Postillon weniger.

Der »Mannheimer Postillon« nämlich ist mit dem neuen Jahre 1841 eingegangen. Wird die deutsche Journalistik ohne diesen Postillon schneller fahren?! Gebissen wird er ihr deshalb nicht weniger werden!!

Album.

Neuigkeits-Disnerer.

(Benny Ellers Unkunft in England.) Benny Ellers, welche am 2. November an Bord des prachtvollen Dampfschiffes »der Poldoro« von Neapel nach Europa abgegangen war, ist erst am 27. gestrichen Monats in England angekommen. Die Angst um die Erde, vor die Furcht, daß sie vielleicht ein Unfall betreffen haben könne, war alle genommen. Vom Tage der Abfahrt an bis zum 7., hatte das gewaltige Fahrzeug ununterbrochen mit dem entsetzlichsten Sturmwetter zu kämpfen, und legte in diesem Zeitraum kaum 60 deutsche Meilen zurück, während sonst von diesen schnellen Dampfschiffen viele Tage in weniger als einundzwanzig Tagen zurückkamen. Am gestrichen Tage versammelte der Kapitän sämmtliche Passagiere, um sogte sie mit feierlichster Ernstmannsherz von der sehr bedrohlichen Lage des Schiffes in Kenntnis. Ein Mittwoch war bereits von ungeheuren Anstrengungen, welchen sich die Mannschaft Tag und Nacht unterziehen mußte, erlegen, von vier waren verunfähig. Was da werden solle, wenn diese Kameraden fortwährend, wisse er nicht, wohl aber müsse er erklären, selbst, wenn dasselbe nachlassen, ja sogar alle Anstrengung sich so gänzlich als nur immer möglich sollten, könne er bei dem Zustande des Schiffs nur der Mannschaft nicht zutrauen, vor morgenden Tagen die englische Küste zu erreichen, und sage sei der Kohlenvorrath schon so mäßig, daß er schlage einen Nothen vor, und bitte es für das Möglichste, angesonnt nach New-York geschafft werden. Um dort alles Nothwendige weiter zu ergänzen. Daß sich allerdings, damit sie Damen, und selbst unsere Hunde, trotz der mehrmonatlichen Pariser Kontrakte, damit einverstanden erklärten, daß sie tranken. Am 16. brauste »der Poldoro« bereits wieder so wohlgemuth, als ob um jene Zeit zum Poldoro den Union ewählte General Harrison nur immer sein könne, weiter auf der New-Yorker Rhede sei, und lief, der innerwohlbehaltenen, heftigen Sicherer wegen, erst am 27. November in Bordeaux ein.

Karnevalistisches.

Künstler-Ball im Saal zur goldenen Sieb.

O schlechte Zeiten! O Seltenheit! O immer überhandnehmende Verarmung! Ihr sein nicht zu verkennen! Alle rote Bälle und Assemblen am Karnevalstonn, am Fortuna- Bälle am Elysium, am Theater- Bälle am Redouten, am alle Priest- Bälle am Eisterl, am alle Bälchen am Polonäs, am alle Tabagien am Naturlinger- Lokale, Alles, Alles ist überfüllt von Tanz- am Lebenslust, allüberall herrscht der bienenvolle Lärm in Toiletten, Quatrerben am Hüpfen, allüberall Jubel am Fröhlichkeit, allüberall Tanz am Jauchzen, allüberall Schmaus am Champagner-Sekt, allüberall, an tausend Orten zugleich tiefste Lustigkeit, tiefste Kostenverzweiflung, tiefste Lust, wenn man schaut sein Bilchen mehr zu bezahlen, der lauter Gewissenlosen am Lebensleichtsinn, am das Alles auf lauter schlechter Zeit, das Alles auf purem Geldmangel, das Alles auf Verzweiflung über die allgemeine Geldverlegenheit, das Alles auf Jronie über den Nichtbesitz des allgemeinen Lieblingsgutes!!

O, die Verzweiflung greift oft zu ganz barocken Mitteln! Neulich sah an einem Baum zu hängen, hängen sie sich an einen Tänzerin, endlich sah eine Kugel durch den Kopf zu jagen, jagen sie sich eine Gantelle durch die Gurgel, endlich ertrinken gehen, langen sie durch u. s. w.

Die beste Spekulation aber, Bälle und Tänzer auf das nächste Jahr auf Pfänder zu geben!

Einen großen Vortheile hat dieser Karneval denn gewacht, daß in Walzerfeuer emporwuchsen durch die »Cavaliers« gedämpft wurden sie. Durch diesen Umstand sehen die schönen Tänzerinnen nicht schön um 11 Uhr vor eine gerkannte Schwerpappel aus, sondern auch gewöhnlich erzeugt aus

»zusammbeltertich.«

Ich muß meine Leser auf eine Figur (Balance) in der Quadrille aufmerksam machen, die ich nur vor »Carnevalsfigur« nenne. Der Tänzer zeigt sich verlegen, kann nicht, kann nicht, kann schließlich es gerade mit dem Kopf, kann weder es sich von seiner Tänzerin ab. Und redet sinnt: »Hab Du Geld? Hab Du kein Geld? Du hast kein Geld? So geh' ich Dir von Rücken!«

Er wähle für meine Tänzer-Lamentation seine unendliche Aufgabe, der Quadrille ganz in Worte zu setzen.

Jetzt ich komme zur Sache.

Unter allen Bällen und Tanzlichen des ganzen Karnevals, nimmt der »Künstler-Ball« stets den ersten und glänzenden Ball ein.

So war es auch heute, es war dieser Ball der brillantesten, geschmackvollste aus eleganteste, in jeder Beziehung aber auch der interessanteste der ganzen brillanten Ball-Saison.

Es ist zwar nicht zu verwundern, daß Künstler, denen »Ballen« die Augen aus Herzen die Ohren gellen,« ihre Unterredungen stets und auf allen größeren Ballgesellschaften anstrengen, allein es muß jedoch anerkannt werden, wenn sie Kar-

Führung, welcher Ch oft so viel natürliche und sokale Heiterkeit in den Mund legte, vereinigt so vollkommen herzlich und abwechselnd und entsprechend.

Wir wir heute eine Bekanntschaft, welcher wir Grossthaten der Künste: Gruyère und Schubert, von Vogel der Bedeutung auf die Scene gerückt, und welcher wir diesige Aufführung einer Symphonien und der herrlichen Harmonie zu danken, in einer wahren Verehrung unterthänig warten.

Sonntäglich gaben den Ton der ausserordentlich schönen Weis- und der deutsche Chevalier, welche von Berlin den Unterschleife und Verzeichnis beobachtet wurden, gaben den Europa jenen anmuthigen Anblick von Freiheit und Bildung, die man nur von einem solchen Circkel erwarten kann.

Der Gesellschaft, welche aus den gebildetsten Personen der besten Gesellschaft bestand, schwammen in Licht, Blumen und Glanz. Ein grosser Theil der verwichenen Welt war engegen und englige sich an vielen, in seiner Art einigen Anblick. Oft gingen Mengen von andern Tagen schweren die Wagen und Equipagen in geordneten Reihen von der geloenen Burg zurück.

Theater in der Josephstadt.

„Roth, braun und blond.“

(Singspiel.)

Hr. Redakteur!

Sie haben so oft Gewalt heroen gegeben, daß Sie in Ihrem eigenen Blatte Entgegnungen gegen Ihre eigenen Urtheile nur selbst die schärfsten aufnehmen, und wo Sie Unrecht, in wie Ihrer unparteiische Kunst und allgemein anerkannte Freimüthigkeit, welchen einen Theil der Beifallheit Ihres Blattes sind *), so brauche ich auch, um Ihnen offen zu gestehen, daß mir schwer, Ihr sehr gerechtes und scharfsinniges, aber heute nur schonungsloses Urtheil über Hrn. Kapellmeisters „Roth, braun und blond.“ sei zum Theil und Ihrer Gerechtigkeit hervorgegangen, mit einiger Sanftheit der Mysterien Lust widersetzen **).

Nun, mein Herr Redakteur, muß ich Ihnen eben sagen, daß das eingelegte Regierungsrathen gar nicht nach dem Hrn. Kapellmeister ist, sondern von Schauspieler, Hrn. Weis, und einem andern alten Stücke eingelegt wurde, und sagen Sie nun ***)?

Gott der Zeit, Herr Redakteur, ist das Stück: „Roth, braun und blond.“ alle Abende den besuchtem Hause gegeben worden, hat immer gefallen und wurde vom Anfang bis zum Ende vom lauten Beifall aufgenommen. Es hätte auch am ersten Abend nicht viel gefehlt, wenn es vor schlechte Laune nicht um Ende gelungen hätte, vielen Schein vor der Hr. Kapellmeister jetzt ganz ungestattet, zu gehörenlich angegriffen, um so mehr und Gefall verschwand zur vollen Gehörung des Publikums gegeben.

Bei den letzten Vorstellungen bestätigen war das Publikum sehr freudig aufgeregt und spendete oft lauten Beifall.

Ich hoffe, Sie werden diesen Zeilen Raum in Ihrem Blatte geben, und glaube, daß Sie nicht ungehalten über meine Offenheit sein werden. Ich verlange nie Ehrenbuch nicht, daß „die Wiener dem Verfasser eine Dankadresse votiren sollen,“ allein ich möchte, daß man im Land eben so wenig, wie im Lobe maßlos sein sollte.

Genehmigen Sie u. s. w.

—l—.

Wien, am 21. Jänner 1841.

Salzburg, am 14. Jänner 1841.

Nachrichten aus Salzburg. — „Was Salzburg,“ sagt man häufig sagen, „und wem wohl Salzburg wer Stoff zu erzählen haben?“ Doch warum nicht? Sollte nicht Salzburg seine Tagesgeschichte (a) und seine Klatsch-Chronik haben, und sollen denn nur die Hauptstädte einmal im einzigen Neuigkeits-Monarchen sein? Oder wen nicht in Salzburg gelebt, gelacht, getrauert und gehandelt, was anzuerzählen? Zwarn ist es in unserer Residenz für Großstädte nicht sehr ergreiflich zu verzehren, wie Metzgersche ihren nachweisen und nachtreten? und wie immer viele Bürger und Großkäufer-Töpfe in abgelegenen Erkerchen einen freudigen Busen finden? Also in an Thal, es ist darum so manches schon geschehen. Die Sonne unserer Hauptstadt hat auch über und in vielen Gebäuden Licht und Wärme verbreitet, und was noch nicht geschehen, kann noch geschehen. So z. B. haben wir jetzt mit besserer Straßenlaternen als früher, so ist schon manches Gebäd von alten Staatsmannern verschwunden, z. B. von dem St. Johannsspitale und von dem Katharein, von mehreren Gebäuden vom Nonnberg werden sie nicht mehr lange stehen, und Alles ist Wasser-Besserung arbeit, ihrem Lichtenstein in vor einer Stunde von hier entlegenen Hellbrunn. Es hat mit Thor, welches zum künftigen Thorerbau führt, eine große Eisenbrücke eine Reparation erhalten, war auch vielleicht das war Jahr so eingetahlen Mitarbeiter aufzuhören schöner regnerisch werden. Es haben sich verschiedene Anklagen der Kaufleute verschönert und verschönert, wie eben auch vielen täglich von Kommissionsagen. Nur das Schaden ist noch immer und alle Hilfsmittel, Pfaster erbeschauen. Doch wird der Zeit wird auch dieses mittelalterliche Uebel abnehmen, und zwar in dem Grade, als sich die einzelnen Besitzer durch das verbreitete Licht von Herausfinden wechselnder Dinge beschämen und ehrarten, wenigstens das gemeinschaftige Gebäude einem Mindestmaß von machen müssen. Dafür haben wir aber eine ganz neue gemeinschaftliche Anstalten und besonders Aufgang auf den Schloß- und Klostberg.

Wird man das organische Erscheinen anbringt, so haben wir in gegenwärtiger Jahreszeit, wie gewöhnlich, Concerte, Bälle, Theatervorstellungen und ein Theater. Von den Bällen pflegen sich wir allen vorzugsweise den Kunstmusikschaft aus, im Theater aber glänzen der Frau Catarsky und der Frl. Hauser. In allen diesen wird auch ein neues Musikwerk kommen, wer jetzt im Entstehen ist, und seine Leistungen unter der Direktion des Hrn. Schiter im Gebäude zum „Regenbogen“ haben wird. Uebrigens hatten wir erst wieder die Leistungen Tischlermeister und Lehrers zu bewundern, von eben vieler Tage ist Schwannenreich mit seinem Kabinett angekommen.

In Bezug auf literarischen Treiben und Schaffen ist zu erwähnen, daß vom k. k. Bürger, Kaiser von Kärtnagen, in Mitterfil, eine tabellarische Topographie von Ober-Pinzgau und eine zweite Auflage der „epigrammatischen Excursion“ von C. P., erschienen sind, und in einigen Monaten eine Geschichte der Salzburger Bürgerwehr in von Druck kommen wird und zwar zum Besten unseres Provinzial-Museums daher.

Kurioses.

— Am Tage des heiligen Joseph hat die Papierwache in Rom eine herrliche Gelegenheit zur Befriedigte seiner Neugierden gefunden, und Jahrtag. Gemahl Ihr. Maj. Gott einen Spiel in die Gitterverschlimmung gewerfen, als sie nicht zu beten war zur Herberge der Thiere von Petrus, so viel Ihr sehr. Ein Neugierden war's, und zwei Gitterwerk fertten sich um seinen Gott, was als Pferd in der Brust gab, gar sie eben die Hebern hatte, was so sum von trojanische Krieg, von Blumt von Bertrand, die Gebrauch Rom's. Man rannt ein Gitterwerk: und seine Neugierden waren bei mit gewesen.“

— In einer heiligen Gesellschaft, welche musikantische und Hochzeiten hatten, wurde die seltsame Frage aufgestellt: ob auch Frauenzimmer in den Himmel kämen? Ein verliebter junger Mann nahm sich sogleich des schönen Geschlechts an und behauptete: daß sie recht in den Himmel kommen müßten, da sich so viele Engel unter ihnen befänden. Einer der Gegenlagen aber versicherte, es wäre nur bei Schrift bewiesen, daß keines dort sei; denn es stehe in der Offenbarung Johannes: „Es war ein Stille im Himmel bei einer halben Stunde;“ so lange könne aber ein Frauenzimmer unmöglich in der Gesellschaft mit andern schweigen. Der junge Ehrgeizig wußte sich nicht anders zu helfen, als durch den Ausspruch: „Gott kann Alles möglich.“

Gesellschafts-Ball von der Corvin im Fortuna-Saale beim Specht.

In den interessanten und belebten Sälen in diesem Lokale pflegen wir vielen Ball, von der Unterwelter, rühmlichst durch seinen Tanzunterricht und durch seine vorzügliche Tanzmethode bekannt, Hr. de Corvin, am 20. dieses veranstaltete.

Eine gewählte Gesellschaft versammelte sich, und verkürzte eine vergnügte Nacht unter Tanz und geistigen Erzählen. Die Tänze waren eben so herrlich als anziehend, und liegen uns schade sagen, als für die gewagte Einleitung des heutigen Unterhaltens.

—B—.

Lotterie.

— Die Gesammtzahl der Zigeuner in Europa ist nicht unwesentlich. Man zählt nämlich

in der Moldau und Walachei . . .	200.000	Seelen,
in der Türkei	200.000	„
in Ungarn	100.000	„
in Spanien	40.000	„
in England	10.000	„
in Rußland	10.000	„
in Frankreich, Deutschland und Italien	40.000	„
Zusammen	600.000	Seelen.

*) „Nicht zu loben wegen sein die vorgeschrift, zur Lache, wenn's beliebt.“ D. Red.

**) Sehr wahrscheinlich, sogar möglich, auf jenen Ball aber vielleicht. Dieser Umstand mag den Ton bestimmt haben, in welchem die Kritik geschrieben war, aber auf seinen Fall nie Lust that. D. Red.

***) Man ich denn was sagen? Wenn ich sagen soll, so sag' ich: Wenn Einer Jemand erschrickt, kann er sich nachher damit entschuldigen: „Verzeihen Sie, es war nicht meine Absicht, ich hab' mir sie von Nachbar ausgeliehen.“ Hr. Merk also hat recht den geraten? Wenn Man hat vielleicht Recht, daß es zu Regulation nicht mag.“ D. Red.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Barrierngasse Nr. 360.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 18. Montag, den 25. Jänner 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Gesellschaftsball,

zum Besten
der unter dem höchsten Protektorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten
Prinzen und Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden
Versorgungs-Anstalt für erwachsene Blinde,
in den Lokalitäten zur goldenen Birne,
am 3. Februar.

»Und es freue sich, wer da athmet im rosigen Lichte!« Ja, er freue sich, daß ihn ergötzt des Lichts funkelnder Demant und des Strahls goldener Strom, er freue sich, daß ihn ergötzt das Wechseln der düstern, wimpergeschlossenen Nacht mit dem leuchtenden Augapfel des Tages, er freue sich, daß ihm blühen die glänzenden Kinder der Flora, und daß ihm schimmern die goldenen Mägel am Zelte des Himmels, er freue sich, daß ihm erscheinen die bunten Dekorationen des großen Feenballettes des Frühlings, und daß ihm sichtbar ist die Strahlenbrücke des Friedens auf dem schwarzen Meere der grollenden Wolke; er freue sich daß, allein in seiner Freude gedenke er derer, die nicht athmen im rosigen Lichte! In seiner Freude gedenke er derer, über deren Lichtquell der unerforschliche Himmel hat gebaut eine finstere Wölbung, über deren Augapfel er geworfen die dunkelgewebte Decke der ewigen Nacht, denen er versagt die süße Gabe des Gesichts!

In seiner Freude an den tausend Gestaltungen und wundersamen Erscheinungen des Daseins gedenke er der Unglücklichen, an denen das große Feuerrad der Dinge sich umschwinge, ohne daß sie's bemerken, an denen der unendliche Lichtfall in Myriaden Brillanten zerstäubt, ohne daß sie es gewahren, und vor denen die goldenen Eimer: »Monde und »Sonne,« unaufhörlich auf- und niedersteigen in dem großen Schöpfbrunnen des Lichtes, ohne daß der kleinste Tropfen am Eimer ihnen auf das lechzende Auge fällt!

»Es freue sich, wer da athmet im rosigen Lichte!« Und danket denn der Mensch dem Schöpfer genugsam für dieses rosige Licht!« Siehet er nicht den Morgen erwachen in diesem rosigen Lichte? siehet er nicht den Abend entschlummern in diesem rosigen Lichte? siehet er die Schönheit nicht gehüllt in diesem rosigen Lichte? siehet er den Blick der Liebe nicht belügelt mit diesem rosigen Lichte? siehet er das holde Erröthen nicht erblühen in diesem rosigen Lichte? siehet er den Traum des Kusses auf den schwülen Lippen nicht blitzen in diesem rosigen Lichte? siehet er die Blumen des Feldes nicht sprechen mit dem rosigen Licht? Und wie kann er tiefer, inniger, glühender, gottgefälliger danken für diesen Freitisch an der ewig offenen Tafel des rosigen Lichts, als wenn er in demselben mit Liebe und Wehmuth, mit Mitleid und Großmuth gedenkt derer, die unter dieser offenen Tafel sitzen, von der Tafeldecke finster umhängt, und zu denen nicht die kleinste Brosame dieser offenen, schwelgerischen und nie sich leerenden Tafel abfällt!

»Es freue sich, wer da athmet im rosigen Lichte!« Ja, er freue sich! Und wer sich da freut an dem rosigen Antlitz des glücklichen Lebens, der denke an die schwarze, lichtlose Larve der Blindheit! und wer sich freut an dem rosigen Antlitz eines Freundes, einer Geliebten, eines Gemahls, eines Kindes, der gedenke dabei an jene, die niemals gesehen ein menschliches Antlitz! Und wer sich da freut am rosigen Lichte der Blumen, der gedenke an jene, denen von den Blumen nichts erkennbar als — die Dornen! Und wer sich da freut am rosigen Lichte des Mondes, der Sonne, der Sterne, der gedenke jener, denen nicht einmal die eigenen Sterne im Auge mehr leuchten! Und wer sich freut am rosigen Lichte von Lichtern und beleuchteten Sälen, der gedenke dabei an jene, die ohne Licht und ohne Fackel über die steilen Alpen des Lebens sich fortastappen müssen! Und wer sich da freut am rosigen Lichte des Tanzes, wenn die blumigen Paare zum farbigen Kranz sich verketten, der gedenke dabei jener, die einsam, lichtlos, hilflos dastehen, von keinem Arm umfaßt, als von der Blindheit ihres ewigen Unglücks, und die bei dem Tanz des glücklichen Daseins dastehen, ohne daß eine Seele sie auffordert zum Mitgenuß!

»Und es freue sich, wer da athmet im rosigen Lichte!« Ja, und wer sich freut am rosigen Lichte des Karnevals, und an dem rosigen Lichte eines Balles, und an dem rosigen Lichte einer heißen Tänzerin, der werd gewiß diesen Ball zum Besten so vieler Lichtverlustigen allen andern vorziehen, und sich in dem Bewußtsein der schönen Handlung eines noch rosigern Lichtes erfreuen.

So schön das Licht einer schönen Wange ist, so rosig das Antlitz einer lieblichen Tänzerin, das rosigste Licht ist der zarte Karminhauch, den eine edle Empfindung auf den Hermelin eines weiblichen Angesichtes zaubert!

M. E. Saphir.

Novellistische Lebensbilder.

Von Jos. L. Stolz.

1. Ein Jugendfreund.

(Fortsetzung.)

Draußen in der Schöpfung hing die Mondlampe und leuchtete zum tollen Elfentanze, sagte aber dabei traulich in die

Schlafgemächer, wo der Traumgott mit ſeinen närriſchen Kindern ſein unheimlich Weſen trieb. Auch in der Schlafkammer des Werthes Heinz führten dieſe ihre Poſſen auf, und tanzten vor den Seelenaugen zweier Schläfer, wie ein Mückenſchwarm, auf- und niederwallend, bunt und chaotiſch verworren. Ein blaſſer Mondſcheinkegel fiel durch die runden Scheiben und verklärte Heinzen's kupfriges Geſicht, deſſen Mund recht maleriſch offen ſtand, um die Schnarchorgane in den ſchönſten Gurgelmelodien ertönen zu laſſen. Ruhiger ſchlummerte ſein Stubengenoß, und hatt, ein ſo martialiſches Geſicht, als ob er eben die ganze Hölle zum Kampfe herausforderte. Doch was war das? — war's Täuſchung des Mondſcheins? ſchienen ſich doch ſeine Augen zu öffnen, und das Bramarbasgeſicht ein Schelmenlächeln anzunehmen. Plötzlich — plötzlich — — — mich ſelbſt durchläuft ein unheimliches Grauſen, während ich es ſchreibe — — — plötzlich erhob ſich bei Heinzen's Lager eine hohle Stimme, alſo ſprechend: »Heinz! heute um 12 Uhr gehſt Du in Deinen Garten, und gibſt demjenigen, der dort ſein wird, eine Ohrfeige, ſo nachdrücklich Du ſie nur geben kannſt. Wenn Du es nicht thuſt, oder wenn Du von dieſen Worten Jemanden etwas ausplauderſt, koſtet es Dein Leben! Wache auf, Heinz, es iſt ſchon 10 Uhr!« hin: »12 — 1 — 10 — dreie Nummern werden geſetzt, 's haben mir noch nie welche geträumt, die müſſen kommen!«

Während er ſich noch die Stirne rieb, gleichſam, um die Zahlen tiefer in's Gehirn zu drücken, erhob ſich dieſelbe Stimme, die er im Traume gehört hatte, und wiederholte in derſelben fürchterlichen Monotonie das ſonderbare Geheiß. Mit einer Haſt, als ob er von dem Wahne befallen wäre, ſein Bett habe ſich in ein Natternneſt umgewandelt, ſprang er aus demſelben, und ſäbelte in die Mitte der Stube hin, wo er ſich in ſeinem blendenden Hemdtalare, der aber nur bis auf die Knie herabloſ, in ſeiner ſchönſten Schöne und in den ſinnberückendſten Reizen hinpflanzte, ungewiß, ob er alle guten Geiſter zu Hilfe rufen, oder ob er ſich ohne Gegenwehr dem Böſen, der ja ihm geſprochen haben mußte, ergeben ſollte. Nachdem er, ein zweiter Don Quixote im Kampfe mit den Windmühlchen, einige Minuten da geſtanden war, die Augen in ihrer ganzen Größe auf den Ort heftend, wo ſein dunkles Verhängniß ihm aufgegangen, weckte er ſeinen Stubengenoſſen mit der Frage, ob er nichts gehört habe.

»Nichts, gar nichts hab ich gehört,« war des Schlafbetrunkenen Antwort, »und höre auch jetzt nichts, als das Picken der Todtenuhr hier in der Holzwand.«

»Todtenuhr? Todtenuhr!« fragte Heinz und ſchauerte zuſammen. »Iſt doch Mondlicht, die Stube iſt tageshell, niemand kann irgendwo verſteckt ſein.«

»Was iſt Euch, Heinz!« ſprach der Schnarchkünſtler. »Ihr ſeid doch kein Nachtwandler? oder plagen Euch böſe Träume? oder hat Euch der Alp gedrückt?«

»Nichts, nichts, ſchöner Herr!« erwiederte Heinz, kroch in ſeine ſackweiten Unausſprechlichen, und begann mit Angſt und Herzklopfen eine Unterſuchung des Schlafgemaches. Nach der fruchtloſen Wanderung ließ er ſich auf die Ofenbank nieder, kauerte ſich furchtſam zuſammen, und verſank in düſtere Zweifel und Grübeleien, während Renard's leiſe Athemzüge von ſeinem ſüßen Schlummer zeugten. Als der Kuckuck der hölzernen Wanduhr die eilfte Stunde herableierte, ließ ſich in Heinzen's Nähe dieſelbe Stimme vernehmen, die Mahnung ausſprechend: »In einer Stunde gehſt Du, Heinz.«

Heinz machte in ſeiner Seelenangſt hundert fromme Gelübde, um von dem böſen Spuke, der ihn verfolgte, befreit zu werden. Abergläubiſch, wie er war, hielt er ſein Leben jedenfalls für verwirkt, wenn er nicht jede Sylbe des unterweltlichen Gebotes buchſtäblich erfüllte. Als daher der Kuckuck zwölf Mal ſchrie, warf er einen Mantel um ſeine Schultern und begab ſich auf die Todeswanderung, wofür er den ſtillen, unterirdiſchen Gang hielt.

Im Garten angekommen, ſchritt ihm eine Geſtalt entgegen, an welcher er bei größerer Annäherung an ſeiner nicht geringen Verblüffung Klaus, ſeinen künftigen Schwiegerſohn erkannte. Auch dieſer war mächtig erſtaunt, als er dem gutmüthigen Alten, dem Vater ſeines ſüßen Lieb, ſo nahe gegenüber ſtand, feindlich gegenüber ſtand, und ihm den Fehdebrief in Geſtalt einer zehnpfündigen Ohrfeige in's Geſicht werfen ſollte. In Geißbühl nämlich, wo in Folge der Sittenverfall der Ehre noch ſehr hoch geachtet wurde, galt eine Ohrfeige für die größte Beſchimpfung, und war das Signal zu oft unverſöhnlichen Feindſchaften. Was mußten Schwiegervater und Sohn alſo nicht empfinden, da Jener einen reichen Eidam, dieſer eine holde Braut durch einen einzigen Backenſtreich zu verlieren fürchten mußte! Tiefe Wehmuth lag daher auf den Geſichtern Beider, voll kummen Schmerzes blickten ſie ſich lange an, zögernd mit der Abſendung des Fehdebriefes. Indeſſen ſah ja Beiden ein Kobold im Gemicke,

»und mit ſolchen ſaubernen Nachten
iſt ja kein friedlicher Mann zu rechten.«

Mechaniſch erhoben jetzt Beide ihre Rechte, und Klaus ſprach weit ausholend: »Verzeih, Alter!«

Heinz aber entgegnete: »Nein, nein! dem Alter gebühret der Vorzug!« und erhob, ihm zuvorkommend, die pflug- und breſchſtegelgewohnte Rechte, und — und — in einem lauten, gellenden Schalle erzitterte die Luft, wie wenn Jemand mit einem breiten Ruder auf's flache Waſſer ſchlägt. Der Schall hatte aber ein furchtbares Echo, daß ihm an Intenſivität ziemlich nahe kam. Beide hatten ihren geheimen Auftrag ausgerichtet, und kehrten ſchweigſam, Jeder mit anderen Gefühlen, in ihre Behauſungen zurück; der Mond ſchaute den ſonderbaren Nachtwandlern verdutzt nach.

(Fortſetzung folgt.)

Karnevals-Blatt
aus
Konditorei des Jokus.
Von R. G. Saphir.

A.
Schön; eine Actuaten-Novelle.

»Ich kenn' Dich ſchon!« Schalirte ſie, die beſte Unbekannte! — »So?« erwiederte ich, »und wer bin ich?« — »Du biſt ein Leſer!« — »Ein Leſer? ach!« — Darauf wurden wir unterbrochen, allein wieder kam ſie: »Ich kenn' Dich ſchon.« — »So? und wer bin ich denn ſchon?« — »Du biſt ein Schlimmer!« — »Ein Schlimmer ſchon, ach ſchon?« — Wir wurden wieder getrennt, allein wir fanden uns wieder: »Ach, ich kenn' Dich ſchon!« — »So? und wer

hin denn ich schen?- — -Du bist schon der Mahre!- — -So? wie lang bin ich schon der Mahre schon?- — -Sie trudite mit der Hand, zum Beweis: ich mußte meinen Glace-Handschuh anziehen, und die voll Schmutz wegwerfen. Es graute bereits, der Tag brach an, sie sand mich weiter, wir waren sall allein im Saal. -Ach, Du sind ich schen!- — -Mich schon? und schon schon?- — -Die seufzte. ein allerverzerrendster Blick seufzte ebenfalls schon, ihre ganz zerknirrte Tarve seufzte auch schon, ich hatte genug schon, nur wollte sagen: -Guter Nacht schon!- allein sie sah mich an mit einem Blick, welcher das Wort mitten zwischen -ein Bezierl Gefrornes!- und -a Fiaker zum Fhanfahren!- tirkt, und stotterte: -Bezierl' mich zum Wagen.- Ich begann sie mit aller Grazie eines schlafrigen Dumvirtels. Die Begleitung war dem Texte ganz angemessen. An Anfange sagte ich: -Der Platz ist leer schon!- — -Schon!- — -Ja, wo ist denn Dein Wagen?- — -Mein Wagen? Ich habe keinen, Du sollst mit einen holen!-

Eben kam ein Fiaker angefahren, ich rief ihn. -Aber, Du wirst doch mitfahren?- klopfte die Maske; ich hatte Ursache, noch nicht zu hören.

Der Fiaker war da. Wo wohnst Du, holde Maske?- — -In Schönhaus; das ist Dir doch nicht zu weit?- Dieser ich diese in's Weite führende Frage beantwortete, beg ich in folgende Steigerungsie ein: -Aber jetzt kannst Du doch Dein Visir herabnehmen?- — Sie that es und ich sah, ich sah — ich sah ein Stück naturhistorischer Geogravhie; ich sah nämlich, daß sur mich Schönhaus zwo Meilen in einer Entfernung von 3879 Meilen liegt.

Die Holde stieg ein, und fragte: -Nun, kennst Du schon?- — -Ach, ich muß schon nach Haus!- — -Aber,- sagte sie, -ich hab' schon kein Geld für den Fiaker!- — -So?- antwortete ich gelehrt, -auch ich hab' noch immer kein Geld schon!-

Da rief der Fiaker: -Das macht nichts, i kenn' Euer Goaden schon!- sehr mit der Holden ab, und kam des andern Tags in aller Früh schon, um sein Geld abzuholen.

Das hat man davon, wenn einen die Leute schon kennen!

Nachschrift.

Diese Novelle, die an blühenden Styl, an Zing der Phantasie, an Genialität und Zauber der Erfindung ihres Gleichen nicht vergebens in unsern Journalen sucht, ist keine Uebersetzung, keine Bearbeitung, sondern rein und durchaus Erfindung!

B.

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten.

Mathias Pradert, der Wirth zum -humoristischen Naturschnitzel-

Mathias Pradert, der Wirth zum -humoristischen Naturschnitzel- ist in der ganzen Vorstadt als ein Mann bekannt, der in England und als das köstliche -Beefsteak- schon längst von einem der ersten Turfs aufgetrieben worden wäre! Er hatte alle Eigenschaften der -ja real englisch Vorstadt vor der goldnen verschien. Schon von Vorstadt-Kaffeesiedern anerkannt. Er war bald voll, d. h. auf jener Höhe, die schon gesichtet war, denn auf der andern Hälfte war er noch ganz ungeschickt! Bald voll also vor Allem, dann war er sett, und letzlich schwamm er auch immer in einer dicken, dicklichen Sauce aus seinem eigenen Merveiset.

Trotz diesem Allen war die Wirthsstube beim -humoristischen Naturschnitzel- immer leer! Zwei Kellner waren den ganzen Tag beschäftigt, sich gegenseitig mit irgend etwas die Zeit zu vertreiben, damit sie nicht einschliefen, um also bei Nacht, welche sie den 5 Uhr Abends an der Ruhe widmeten, gut schlafen zu können.

Die Schnupftabak-Trakt nebenan machte die boshafte Bemerkung, daß andere Wirthe täglich für ihre Gäste ein bedeutendes Quantum -echte Baig- brauchten, unser Wirth zum -humoristischen Naturschnitzel- hingegen kaufte alle Montag drei Lot, und wenn er am nächsten Montag wieder kam, war seine Dose noch voll. Aus diesem Umstande schloß das Mädchen im Tabakladen, daß das -humoristische Naturschnitzel- seinen Ueberfluß an jenen Individuen habe, die man -Gästenannt, und gegen welche die Wirthe im Allgemeinen die Gastfreundschaft so weit treiben, daß sie ihr eigenes Gesundheit in der Küche die Homöopathie und im Keller die Hydropathie eingeführt haben.

Ein Wirth und eine Tabaktdose, das sind die Inseparables des Lebens! Was dem Friseurmeister sein weißer Stock ist, was dem Rechtsanwalten sein Spitz ist, was dem Snuper sein Lorgnon ist, das ist einem Wirth seine Tabakdose!

Es ist auch eine sehr gute Anspielung, daß jener Wirth sogleich kömmt und seine Dose öffnet; er betrachtet jenen Gast als eine freie Prise, und -Prise um Prise!- lassen der Gast die Finger noch der Dose ausstreckt, spendet der Wirth auf die ganze Hand!

Unser Mathias Pradert war nicht so glücklich, diese mit offener Dose zu einem Heer von Gästen herumgehen zu können. Er war bei ihm in Ruhe und Keller eine solche gefeilige Gastfreundschaft eingewurzelt, daß die Gäste diesen Zweig der weiteren Verbreitung nicht länger ertragen konnten. Im Keller hatte der Wein mit dem Essig, der Essig mit dem Wein gemeinschaftliche Wirthschaft gemacht; und in der Küche bekam man -Kümmernes vom Ochsen,- -Kälbernes vom Schwein,- -Fasan vom Rapannernen,- -Semmelbrösel vom Hausbrot,- -Schnupftabak vom Indian,- -Rebhuhn vom Ochsenschlepp- u. s. w. Kurz, es hatte sich eine solche liberale Gleichstellung der Ochsenhaut mit dem Kälberfelle, der Fasanerie mit der Entenerie, der Kammuster mit dem Schöpsennieren u. s. w. in dem Speisezettel des -humoristischen Naturschnitzels- bemerkbarkeit, daß die Gäste diese Auferung alles Unterschiedes der Wildprettstände und der Mangerirung, welche einmal die legitime Natur zwischen Hausgeest und übelriechendem Rindfleisch einführte, nicht länger ertragen konnten, und deshalb gingen, wo die Wirthe noch die alte, topale Einfurcht vor dem vom Himmel eingelegten Unterschied zwischen -Rehrücken- und -Ochsenschulter,- zwischen -Krennawetter- und -junge Raben,- zwischen -Omelette aux confitures- und -Schmalzteig mit Povivel- u. s. w. respektirten.

Es kam so, daß es in den meisten Hallen des -humoristischen Naturschnitzels- so leer wurde, wie in einem Theater, wo ein Stück auf allgemeines Verlangen, gegeben wird, daß die Kellner dem -humoristischen Naturschnitzel- niemand anderen zu bringen hatten, als sich selbst, und daß der Wirth, genannt Mathias Pradert, in seiner Dose zum Zeichen von Ebbe und Fluth bald ganz verschwinden sah, daß im Gegentheil je mehr Ebbe in der Gastküche eintrat, desto unwiderstehlicher blieb die Fluth des Tabaks.

Die weise Natur hat ihrem Geschöpf einen örtlichen Instinkt mitgegeben. Ein jeder Thier ist ein Doktor der Medizin, ohne graue Kuddet zu haben, wie das sitzt auch bei manchen Nicht-Thieren der Fall sein soll. Der Storch sitzt sich selbst sein Klystier, der Hirsch findet sein Kraut, mit welchem er seine Schußwunde heilt, der Hund sucht sich sein Gras, wenn er an gestrigen Arbeit leidet, der Aeyptisch sucht sich einen schiefen Schnupfpiter, wenn er die Gesichtswasserfucht hat, u. s. w., und ein Wirth sucht nach neuen Zugpflastern, wenn er gastfrei ist, d. h. frei von Gästen.

Renovirens? Neuen Saal! Orchester, wo die Orchester-Directions, welche dirigiren, in persönlicher Person persönlich dirigieren! Ein Kalb ausspielen, mit Devisen, für das schöne Geschlecht! u. s. w. Alles schon da gewesen, Alles schon abgenutzt, Alles schon vorbei!

Ein Mathias Pradert muß nichts Alltägliches, ein Mathias Pradert muß nichts, was schon ein Anderer gethan hat, ein Mathias Pradert bleibt da nicht stehen, wo ein blauer Zufall ihn hingestellt, ein Mathias Pradert kommt — und schnupft und singt!

Dreimal hatte Mathias Pradert das Abyssen vom linken Ohr auf das rechte geschoben, dreimal hatte Mathias Pradert seinen eigenen Wein versucht, und ein saueres Gesicht geschnitten, dreimal ging er in die Küche und sah den Brustwarzen und den Umfang, worum sich Alles drehte, zu — he — he —

Ha! Ein Schein! Der Schein war zum Licht! Das Licht zur Flamme! Die Flamme zum Blitz! Der Pradert hat's! Der Pradert hat's! O Geheimniß des unermüdlichen Genies! Wer erforscht die Wege, auf welchen der Götterfunke in seine Brust zuckt?!

O Mathias Pradert, wer erforscht die Elektrizität-Stange, an welcher dieser Götterfunke in dein schwerbelagertes Haupt einfuhr?!

Mathias Pradert sagte nämlich den Entschluß, in seinem Lokale eine

-musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung-

zu geben, und zwar zum Besten einer im vorigen Winter durch mehrere verunglückte Hausbälle zu Grunde gegangenen Musikdiener-Familie.

Der Wirth zum -humoristischen Naturschnitzel- behaupte wie folgt:

„In einem solchen, durch Wohlthätigkeit zur Gewissenhaftigkeit gekrönten Concerte müssen doch ehrenhalber alle meine früheren Gäste sich wieder einmal einfinden, und wenn sie einmal da sind, so will ich Küche und Keller so bestellen, daß sie mir alle weiter kommen werden; vor der Hand berechne ich die Unkosten des Concerts auf eine Maß, das es auch mir zur Wohlthat wird, und so ist der leidenden Menschheit von allen Seiten geholfen."

Der Saal, d. h. die einzige Stube im -humoristischen Naturschnitzel-, wurde zu dem großen Concerte förmlich hergerichtet, und man will sogar behaupten, er wäre nicht nur zum gesegt, sondern sogar von allen Spinnegwebben rein befreit worden.

Den Erfolg und die Vorlesung selbst theilen wir dem Leser vielleicht ein andermal mit.

C.

Die Titel-Greiflerei.

Ein spekulativer Kopf hat eine Greiflerei (Vorkaufshandlung) für Titel zu Journal-Artikel etablirt. Je bombastischer, feuerverheißender, wortwahnsinniger ein solcher Titel ist, desto theurer. Hier ein Paar Sorten dieser Titel.

1. Alles! Alles! Alles und noch mehr! Eine Totila-Total-Tautologische Rubrik für Alle, Alle, Alle und noch ein Paar darüber.
2. A, B, C, D, E, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z, ß. Eine Literatur-Encyklopädie, die alles in sich begreift, was menschenbegreiflicher Weise begreift und was man begreiflicher Weise nicht begreift. Wer diese Rubrik liest, kann die Erfindung der Buchdruckerkunst enthehren und ist ein gemachter Mann, auch wenn er Frauenzimmer ist.
3. Panthéo-Cirkulo-Dampfes-Conversationes-Lexikon für Männer, Frauen, Greise, Hermaphroditen, Kinder, Tobte, Ungeborne und Ungeborenwerdende. Toilettenkanonen, Salonreifes, Ballaffen, Menschheitserpentinen, Eisenpartiturschnitzel, Herzensminkrinagengebrauchsanweisungen, Migränenahnungsfeuerschatten, Pumerowollendampfpendagenerrotypen und Baumwollenlehnstuhlsofamonitorsiebenschläferspiele.
4. Zeitfrankfurt, Zeitbirnbrei, Zeitzwetschken, Zeitzuckerl, Zeitungsgeldpfeifer, Zeitmilitzhaftrudert und Zeitlopfenknöderl aus der Tagesfläche der Zeit, für die Zeit, aus der Zeit, mit der Zeit, vor der Zeit, für Alle, die Zeit haben, sich Zeit nehmen und die Zeitlücke legen.
5. „Ich bin der Mensch, der am's Geld Alles thut!" Eine Rubrik für Alle, was gelobt und angerufen sein will, mit und ohne Sauce, mit und ohne Kopfweh, mit und ohne Anfang.
6. „Zur Erstaufung." Ein Titel für Konversationsstücke.
7. „Warten Sie nur, wenn Sie erst den sechsten Akt sehen werden!" Ein Charaktergemälde in fünf Aufzügen.
8. „Zum ersten Mal! Zum allerersten Mal! Zum allererstenerstenersten Mal!" Ein Titel für alle Lokalpossen.
9. Um Gotteswillen, zu Hilfe! zu Hilfe! — Was gibt's? — Ich, weil Sie eben da sind, präsumiertes Sie.
10. „Bum bum bum! Bim bim bim! Bam bam bam." Ein Zwerchfellerschütterungs-Titel für Bonmots.

a. f. w. — a. f. w. — a. f. w.

D.

Historische Monumenten-Revue der Vorzeit.

Am 25. Januar 1120 kam einige Menschen geboren worden, einige von denselben sind seit der Zeit gestorben.

Am 25. Januar 1145 lief eine Katz über den Peter nach dem Graben und verschwand in der Dorotheergasse, ihr letzter Seufzer war -Miau!-

Am 25. Januar 1405 haben am Schenzel zwei Gassenjungen auf dem Eise gekämpfen; der Eine hat auf die Nas und wenate nicht, denn, sagte er: -Wie sagt Nestroy? Nur nobel!-

Am 25. Januar 1645 sind dem Schuster Andreas unter den Weissgärbern zwei Söhn Erdrückten ertrunen, er sagte nichts und gab einen Beweis von ungeheurer Seelengröße.

Am 25. Januar vor Erschaffung der Welt ist der dritte Jahrgang dieses Blattes erschienen, welches gleich in Deutschland Anerkennung fand.

Am 25. Januar vor Guttenberg's Geburt hat man den ersten Zendel und dieses Blättern aufgebracht.

Am 25. Januar 1964 wird man noch immer in den Journalen von nichts reden, als von Nestroy's -Talisman-, worüber

Am 25. Januar 1965 alle gelehrten Menschen den Kopf schütteln werden, worüber man

Am 25. Januar 1966 entragen wird, den Schreiber dieses vom Tod zum Leben überzeugen, und neuerdings unter die Advokaten zu stoßen!

Am 25. Januar 1795 waren es gaure 14 Tage, bevor der Advokat unter dieses Blätter am 8. Februar geboren wurde! Nicht deshalb, aber nicht ohne Bedeutung! Ha!

Album.

5.

Revue der Vorstadt-Theater.

Von **M. G. Saphir.**

Theater an der Wien.

Jacquerien vor 23. zum Vortheile des noch weil. Hr. Overlöwy vom Hrn. Gärtner verwaist von Raiffey gegeben, hat von einer hohen Landesstelle konfiszirten Possens-Jubiläen, zum ersten Male: -Das Brünner Kaffeehaus: Der Tarokker Wirt.- Romantischer Volks-Schauspiel mit Chören und Gruppirungen (nach einer mährischen Sage) in drei Aufzügen, nebst einem Vorspiele, unter dem Titel: -Die Unterschrift.- in einem Aufzuge, von Franz X. Werner.

Romantisch! Voll! Jawi von jenen Tiefmachwerken, mit welchen auf unsern Theaterzettteln viel herumgeworfen wird, welche aber von den Anwerfern weder am Grunde noch am Stoff gefunden werden! -Bum an Deutel, krand am Hetzen- geht die Volksmuse herum, und gierig schlingt sie alle einen fetten Brocken auf, wenn einmal ein tüchtiges Talent wie Nestroy an einem solchen schwimmenden Gemeinschnitzlhaus auf dem großen Fest an last herausstößt und soviel schale Gestalten einen Tiefe, als nur thunlich ist!

Um einer zurechtgemachten Volksthümlichkeit frech ist bei Nestroy auch seine Idee, er will es auch nicht, er will amüsiren, lachenmachen unterhalten, wenn gut wenig, um zu gelingt thun, er mag reden als ein talentvoller, sprühwitzsprudelnder Possendichter gelten, aber von einem Volksdichter ist keine Rede, von einem solchen Volksdichter, wie ehemals A. G. Stäudel war. Man macht in der Zeitgeist den Lokalisirern den Vorwurf, daß sie nicht die Kräfte von der Zeitgeist der Nationalspaßen, nicht die lebende Tendenz der Volksgestaltung den Mitten war verwirrung zum übersichtlich viele Reminiszenzen ist, besonders der Volksdichter muß früher, am namentlich in und von seinen Stoffe gestrichenen von Talente.

Unser Nestroy macht nun sich nicht, einen Namen macht einen das Volk und ein Talent macht sich nicht populär, sondern es macht populär. Das Publikum macht nur wenig Namen, aber um so behält, bei so selbst gewählt, kann man ihm seinen aufzeigen. Namen wer es erhöhter, warum gerne Deutschland von unsern Volksdichtern der gelt von Zeit soll nur von Namen Talente kennt man wenig.

Talente war der Singer, der nicht von Volk in sich hinein gerichtet und gefangen hat, sondern es hat sich in den Kreis hineingefangen und hineingerichtet und hineingedrückt, kann ist das Volksbewußtsein in ihm lebendig geworden, und er hat es in geistigstarkem Stoff und populär-ironischer Form dem Volke wiedergegeben, welcher vollendet sich dem Eigenthum erkannte nur anbauen.

Wo der Wiener Volksdichter? Wird wahrscheinlich, von Gott gott und von Beamt in der Wiener, Maiern und Mayern, von Jarren und Donner und in Gu-

fälle, den Wien und den Localmenschen, Häuser, den Umsatz und den Contrast, den Pfefferküchlerbäcker und den Nationalgarnisten, so sagte auch Bäuerle nicht alle Personen, aber den Typus aller öffentlichen Personen und Gegenstände in ihren paradoxischen und humoristischen Perspective auf, und trug darüber so viel echten Witzmuth, und wahrhaften Nationalwitz.

Es liegt alle nicht in den Localitäten, ob die Localmasse Austern kann oder nicht, sondern in den Talenten, in den Protagonisten.

Bäuerle hat vor allen andern jüngeren Local-Dichtern das voraus gehabt, daß er das komische Element des Volks als solches erkannt, aufgefaßt und durchdrungen, und daß er jene unsere Stadt und Vorstadt überspannen hat, auf welcher seine andern Mitbewerber standen, jene Gasse, auf welcher sie zufällig, ohne höhere Meinung, einzelne Gasse, Thorheiten, verwandte Lächerlichkeiten, Blößen und Gebrechen wahrnahmen, einige komische Gestalten, Männern und Frauen als Wirthschafter dabei anstellten, und das ganze Pasticcio, unter dem Gemische von Talenten, wie Huber, Krones, Gundeli, Schuster, Korntheuer, Raimund u. s. w. in die lieben Vetter hineinbugsirten.

Als Local- und Volksdichter erscheint Bäuerle ganz allein in der Geschichte der Wiener Volksbühne als ein abgeschlossener, auch sich selbst hervorgegangener, lebendiger und voller Volksdichter. (In meinen »dramaturgischen Vorlesungen« ist diesem Ausspruche ein besonderer Raum angewiesen.)

Er war der Einzige, welcher das Ganze des Volkstheaters auffaßte, welcher einen Ueberblick über das populäre Element hatte, und welcher Kenntniß und den Effect der Volks-Perspective vom Theaterpunkt aus vollkommen inne hatte. Was nach und neben ihm kam, war ein peinliches Herumirren auf dem schwachen Seil zwischen Localität und Charakterstück, zwischen Spaß und Grimasse, zwischen Witz und Unsinn, zwischen Spott und Localmuthwillen!

Zwischen Bäuerle, dem Vorläufer maximus der Wiener Volksdichter, und der jetzigen schwindsüchtigen Zeit liegt die »Raimund-Periode«.

Raimund hatte das große Verdienst, daß er einsah, mehr zum phantastischen als zum Volksdichter geschaffen zu sein, und das große Unglück, daß er zu viel Phantasie für seinen Verstand hatte! Nicht die große Phantasie, aber die langeklassene, krankene Phantasie war ihm hinreichend, um eine phantastisch-lyrische Dramatik hervorzubringen. Sein reiches Naturell, sein lebendiger Geist, seine entzückende Einbildungskraft, sein genialer Witz, werden seinen fragmentarischen Schöpfungen stets den Stempel einer Genialität geben, allein seine Kraft war zu schwach, seine Bildung zu begrenzt und seine Poesie zu eigenthümlich, um ein so Ganz und Rund harmonisches, abgerundetes Werk zu welchem Körper um Kleid symmetrisch passen, hervorzubringen.

Dieser sonderbare Genius, dessen Wiege eine Theaterwiege, dessen Zwerge Silbenzappelbeine, um welche sich Dichtungen wie Theaterdecorationen war, kam allein um einsam zu, halbverstanden, von seiner Vergötterern mehr noch irre geführt, als von seinen Gegnern, sich selbst eine Dissonanz, weil er eben mehr erringen wollte, als ihm der Genius beschied; und so viel Labung und Kühle, und angenehmes, ohnverlöschen mag phantastischer Gestalten aus seinen Dramenbaum und für Tausende herumstreifte und herumflog, alle seine Zaubergaben sind mit ihm hinübergegangen in jenes Reich, wo Menschenstimm und Sprachkunst um Dauer und Millionen von andern und höhern Dingen sich nicht kümmert, wo hier und dorten, alleine die langen Schatten dieses Baumes wanken und verschwinden unter und herum! Die langen Schatten dieses sonderbaren Baumes wanken noch als seine Nachahmer, als falsche Ergänzer und weiße Schlüsse von ihm auf unsern Bühnen herum! All den allegorischen Bilder und mythologischen Krimskrams haben sie ihm abgemacht, aber den Hauch, den geistigen, welcher alle die unbeständigen Töne und vielen Farbenbilder entstehte, den haben sie leider ihm abgestorben vorgelesen! Wo wir sie sehen, haben wir allegorische Feen und den Geisterhokuspokus! Wo wir sie hören

schöne Preisse dieser wohlthätigen Anstalt, welche, wie so viele andere, unter dem hochherzigen Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter steht, und für welche seit einer Reihe von Jahren in diesem freundlichen Hause, durch die edle Vereinwilligkeit der hohen J. J. Hofdamen wird und jene des allgemein geachteten, zu allen milden Zwecken willfährig die Hand bietenden Hrn. Directors Pokorny, sonnen durch Ader- und seiner vorzüglichen Aerztenschaftlichkeit, Hrn. Professor Reine gewählter und angeordneter Vorstehungen gegeben werden. Dank Allen, denen Dank gebührt, im Namen der Menschlichkeit! Im Namen der Wohlthätigkeit! Der in Aere bekannte Theaterabend gewann gestern durch die Beliebtheit des Stückes, seiner lustigen Aufführung und durch die Mitwirkung mehrerer von hiesigen Mitgliedern des k. k. Hoftheaters, der Mad. Fröhe, der Herren Korn und Lucas, ein erschöpfendes Interesse, und brauch war die Vorstellung nur — schwach besucht, ein Umstand, der vielleicht dem Gelt-Vampyr: Kerzenol, zuzuschreiben, aber feinesweges durch ihn zu entschuldigen ist. Unter der allgemeinen Lustigkeit und Fröhlichkeit sollte man noch jenes theilnehmenden, stets nützenden der Unglücke eingedenk sein, und wenn die Kunst nicht mit ihren schönen Gaben sorgt, sonnen in einem Theater die Gaben der Kunst zusammen bringen, um es dann und noch an — Thränchen fehlt, wenn ist und unsere Natur schon nicht waren, sich und bewunderungswürdig Werk zu verlieren!

Gestern wurde von Seite der k. k. Hofschauspieler vorgestellt, und von jener der in diesem Theater eingeführten Mitglieder gleichfalls recht freudig und lobenswerth. Soll Frau, Schlau und räuberische Jungfrau war meister Mad. Fröhe als Gelleiste. Die Fröhe ist eine jener immer seltener werdenden Künstler-Naturbegabungen, die uns nie auf Effekt vorbereiten, nie nach ihm streben, ja ihm sogar schwindsüchtig entwerfen, und gerade darin liegt das Unglückschicksal, das Entsetzliche ihres Spieles, das sie beim seiner erwärmenden und empfindenden Theilnahme gewiß sein kann. Hr. Korn als Herzog Wolfe feinem forderten Charakter so viel und der verschen Eigenthümer seiner Darstellung, um seinen liebenswürdigen Darstellungsmann. Hr. Lucas, Fritz vollauf beschäftigt um in wohlverstreut progressiven Stand des Publikums, präsentirte den Anfänger mit Ruf, Kraft und interessanter Energie. Ich komme jetzt zu Mlle. Planner — Marianne. Kein Vergleich, kein Vergleich, Mlle. Planner spielte ihre Rolle, und der nicht so leicht zu spielen ist, brauchen gestern Erfolge. Wenn übrigens Lustige, Mutterschaft und Schmitte eben nicht an Mlle Nichelsen und Polzei Royal mahnten, so verunstaltigt sich doch noch um Geringsten sie sonst artige und verwiesene Haltung. Auch alle sonstig beschäftigten Herren und Damen nahmen sich ein Gewissensrest zusammen, und an Gesellschaften fehlte es indes so wenig, den liebenswerthen theatralisch Kunstmachen, als den verehrten Gästen.

—gr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. und Mad. Rettich) weilen in der schönen Sommer-Saison auf den Bäder Bühne Gastrollen geben. Ihre daselbst erwartet man auch den königlich sächsischen Hoftheaterdirektor Hrn. Emil Devrient auf Gast-Besuch.

(Die Dramatisirung der Erfindungen verwehren sich) In dem Pariser Saint-Marein-Theater zu Paris ist ein Stück gegeben worden: «Le Gamin de Londres» (der Gassenjunge von London).

(Ein Stummer beschämt seine Sprache.) Vogl von Salzburg erhielt einen Brief in einem wichtigen Ereignisse, welches sich vor Kurzem ergab, und das wie hiermit den verehrten Lesern seiner Blätter mittheilen. In einem Dorfe bei Hersberg erschienen Nächte einige Hasen auf Werbung. Die Bursche bedingten sich zu dem Werbeschießen aus diesen Hasen Hasenpfeffer geben, nur ein Hirtenjunge jenes Ortes sah mißvergnügt der Werbung zu, denn er war stumm, und konnte daher, trotz seiner Liebe zum Hasenbraten, sich nicht erwerben lassen. Als aber der Werbeschießer einen Krug ergriff, um auf das Ziel nicht aber Treffen, die sich anwerben liessen, ein Lebehoch ausbrachte, da konnte der Hirtenjunge nicht länger an sich halten, er sprang hinzu, ergriff ein Glas, und mischte, zum Erstaunen aller Anwesenden, die ihn seit Jahren als einen Stummen kannten, seinen Jubel in den der Uebrigen. Das Lebehoch seiner Empfindung und der Schmerz über seine Zurückfingung, hatten ihm die Sprache wieder geschenkt.

(Mad. Lassagne) hat folgenden Schwänken an die Klingen der Bravourien geschickt: «Maxime! Das arme Schlachtvieh ist alle von Ihnen nicht verlassen, es hat es einem erlauchten Schutze zu verdanken, und es eine Stunde nicht bedauern muß, sie den wohlwollenden Beschwerden auf's ungläubigste bewährt. Ich; wie sehr ich mein Herz von Dankbarkeit erfüllt, welch ein Trost während meiner langen Genesungszeit ist mir es auf die neue Marie Caroline gewidmet Glück war Güte. Die Pferdung wird viele Hilfe Segens, und einen Unterstützung und in der Schicksal ergebene Gelangene, die in ihrer Unschuld einen übernatürlichen Mann sieht, wird heiße Gebete für die Erhaltung einer edlenmuthen Gesundheit zum Himmel richten. Mich nur schöne Belohnungsfreude ist es, einer englischen Frau, die nur den Ton als Bettungsmittel hatte, wenn eine Englische Gnade nicht ihre schrecklichen Qualen gemildert hätte, die Nahe und Hetterkeit wiederzugeben. Mit Hoffnung im Herzen, erfrage ich mein Englisch; einst sagst mir das Verhängniß aufhören, mich zu verfolgen, und ich werde alt ein schlagender Beispiel der Prüfungen leben, welche der Himmel auf diese Erde herabsenden läßt. Am früher im Himmel eine ewige Belohnung zu bewilligen. Erlauchte Familienmutter, königliche Frau, empfangen Sie den Zoll der Dankbarkeit jener, deren Laden Sie erleichtert haben. Mögen Ihre Blüte zu Ihren Frauen durch ihre Tugenden beitragen, mögen sie Ihr Herz durch ihre Treue erfreuen, möge Ihr Gemahl seine provisorische Regierung fortsetzen, und einen Tages werde ich würdiger auf Ihren Segnungsgang erhalten, wie ich gewiß bin, sie im Himmel zu erlangen! Marie Lapelle.»

(Kühner Ritt.) Die Vorführung einer eben so einfachen als originellen Wette hatte am 6. Januar in Mont auf den Drähen des Kanals eine sehr große Anzahl Neugieriger versammelt. Hr. C., der sich verpflichtet hatte, auf dem Eis, mit seinem nach englischer Art einbeschlagenen Pferde, im Trabe die Strecke von Mont nach Drähen zurückzulegen, stellte sich gehörig ein und vielleicht hatte gestern Mont eine Ungluck auf.

(Selbstgegrammatisirtes vierzigjähriges Kind.) Man schreibt aus Paris vom 9. Jan: Dongeborn mache Frau Gouvert, eine Wäscherin, zu Gefängniß eingeben, und sich die fünfzehn Monat alten Kind unter der Obhut seiner ältern und zwei Jahre ältern Brüder zu Hause. Da sie, aus Verdruß, nicht einbringen wollte, so hatte sie den Knaben einen Krug mit heißem Wasser zurückgelassen. Der ältere Bruder nahm, um mit dem jüngern zu spielen, ein Paket Streichhölzchen, und zwei einen nach dem andern dem Kleinen zu. Das Paket fiel auf den Boden und entzündete sich. Die Brennen ergriffen sich des Kleinen und dessen Kleid mit, und starben wäre ohne Zweifel verbrannt, wenn der Bruder nicht eine, die sein älterer ungeschickter Gefängnisgenosse bewirken hätte. Ohne zu schreien, ohne in Verzweiflung zu gerathen, lief er vor Eilfertig und dem Krug, goß das Wasser auf den Knaben, und nachdem den kleinen Brenner so lange darin brann, bis das Feuer gelöscht war. Dieser eben so einfache als sinnreiche Mittel gelang so gut, daß an dem Kind auch nicht die Spur einer Brandverletzung wahrgenommen wurde.

(Aus Berlin wird berichtet:) Die gestrigen heißen Gefechte und Vorstellungen, welche Herr Schramm, bisher einer der thätigsten Mitglieder des Berliner Theaters, mit seinem Besuche in Dresden gehalten hat. Man beabsichtigt versehen auch hier, in seiner Gebietsstadt, einen Cyclus solcher Vorlesungen zu halten. Die bereits öffentlich angekündigten Gründe, welche derselbe zum Vortrag gewählt hat, begegnen seinen seiner um richtigen Geschmack und zugleich seine ausschlagende Klugheit, da mehrere verstehen hier noch die Absicht gehört, je faß nur in engeren literarischen Kreisen bekannt sind, als Schramm's neuerer Tage von Kruse, «Aufsätzchen von Zimmermann, «Strauwerk» von Michael Beer. Herr Schramm ist durch sein wohlfungirtes Organ, seine Rede und Verständigkeit vielleicht am meisten zum Vortrefer berufen, um in den Kreisen, worin derselbe bereits Proben seines früheren Talentes abgelegt hat, worin sich auch einstimmig anerkannt wurde. Wir wünschen seinem Vorhaben den besten Erfolg.

(Für Orgelbauer.) Man schreibt aus Berlin: Ein lieferst Hauptorgelbauer hat ein Patent auf eine neue erfundene Erfindung, welche Epoche in der Typographie machen wird. Derselbe verstehe sonst ein Organ in einem Tage brauen zwei komplette Druckbogen liefern und in einer Stunde einen Bogen abdrucken. Man ist bei uns nicht wenig versucht gewesen, diese Maschine näher kennen zu lernen, und es Kunsten sind gestehen soll.

(Ein neues Barometer-Experiment.) Neben wie in Paris gemachten Experimente einen Herrn Martinez, wein Polygonal besitzet: Um 8 Uhr 32 Minuten ist Herr Martinez in den Ofen gegangen, und ein hundertheiliger Thermometer, welcher man 11 Minuten vorinnen gelassen, hatte 170 Grad. Hr. Martinez ist 14 Minuten vorinnen geblieben; sein Puls, welcher 78 Mal schlug, als er hineinging, gab 136 Schläge, als er herauskam. — Zweites Experiment. Um 8 Uhr 36 Minuten schlug sein Puls 85 Mal; er ging von Neuem in den Ofen, blieb 7 Minuten vorinnen, und das hundertheilige Thermometer zeigte 150 Grad an. Beim Herauskommen verbreitete die Verdunstung, welche in Masse herauslief, um ihn zu sehen, ein Untersuchung des Pulses, dessen Schläge nicht so häufig waren, als nach dem ersten Versuche. — Drittes Experiment. Um 9 Uhr 9 Minuten ist Hr. Martinez, mit Instrumenten umgeben, auf ein Brett gelegt und in den Backofen geschoben worden, welchen man vorher geheizt hat; es ist vier Minuten darinnen geblieben. Das Experimentator, dessen Gesicht aufgeschwollen war von violetter Farbe war, fing an zu singen, und sprang sich voran in ein Bad von kaltem Wasser. Bevor er hineinging, schlug sein Puls 144 Mal. — Die Hr. Martinez in den Ofen geht, trägt er Essig, den Körper von und Kopf mit diesem Mischessig zu waschen, welches er über seine gewöhnlichen Kleider thut. Seine Füße sind mit Leder bekleidet, welches ganz von der Hitze verbrannt ist. Diese Experimente ermahnen Hrn. Martinez so sehr, daß er sie häufiger wiederholt ein Mal machen kann.

(Der bekannte amerikanische Tänzer Ossi) hat am 15. Januar, als er sich von einer großen Vorstellung von der Bühne entfernen wollte, das Unglück gehabt, den Hals zu brechen. Der von Unternehmen pflegte es sich einen Ehrenspaß von Hals zu bringen, die Tänzer gibt aber von Mast und Tau. Die Fall und führte Erschütterung herbei. Als man ihn von der Leiter herabnahm, waren alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos.

Posthier Salon. (Schluß.)

Ein Novellchen war in letzter Zeit sein Mangel. Der Pflegerinnen Mühe sich vielleicht auf. Die Mütter von Hr. Kolin, und — aus sämmtliche Mitwirkenden spielten gut zusammen. Zuweilen waren die Erfrischungen die Hebel der mo-

notorem Haendling. „Der Gefangene aus Dachau und der Wirtschaftsführer Hannes sah nicht halten. Erschrer verlor gleich in der ersten Szene die Bilanz und machte — fallen; letzterer bekam gleich beim ersten Offen den Durchfall, wie dies von einem Wirtschaftsführer nicht anders zu erwarten steht. Hingegen hatte ein besonders braves Familiengemälde: „das Innere einer Familie,“ verworrener Weise durch das lustige Spiel der Herren Berg, Dietrich und Simeon und der routinierten Dame seine angeschrochen. Im Olymp Meinungsfrage: „Hyperbaus-Revolutie, wort ganz und schlechter Ton,“ war unsere bergige Müller so lapidale, die Hagn zu spitzen, und was — unfreiwillig mißlief. Die Müller ist ein Hagn an gemüthlichem Humor übertegen, und warum kokettiren und bizarre Phantasien annehmen, wo natürlicher Humor allein genügend sein kann, riesem unsterblichen Charakter wenigstens einen poetischen Anstrich zu geben? Wir waren nur stellenweise mit dem tauschenden Verfall einverstanden. Hr. Kalis ist ein trefflicher Darsteller derzirter Charaktere, was die Rolle des Bauernknaben gebört zu jenen, in welchen nur verfeinerten und ästhetisch gebildeten Talenten ein vollständiges Resultiren möglich wird. Einige kleine Provinzialismen, unter denen Löffers „Thun und Bube“ und „das Scherbenzeit,“ waren fleißig einstuirt, aus amüsirten; Erbersen, in welchem auch die Herren Rott und Gabe als Peter und Michel ergötzlen, hob besonders die Vielseitigkeit unserer Tragelerin Kalis und den nunmehr fleißiger memorirenden Dietrich hervor.

Unter den vielen Hattgefundenen Concerten im vergangenen Monat erregten die Virtuosen Hetzen (Bioloncell) und Hellmesberger (Violinvirtuos) mit der bairischen Kammer-Virtuosin Morath, aus München, Aufsehen. Gedachtnuß provozirten dem jugendlichen, geborenen Klavier-Virtuosen Hetzen eine weit gelungenere, artistische Tonkunde, als unserm überfünstlerten Liszt. Unter den vielen Violinvirtuosen-Concerten, worin diese Virtuosen heretwollig mitwirkten, verdient die Akademie zum Besten der Blinden-Institutes (Konig von dem allgemeinen Direktor von Polopatoff im Odeon Saale arrangirt) als rühmliche Erwähnung. Ritz Lajos.

Neue Denkmünze.

So eben erschien von dem k. k. Münz-Graveur Hrn. J. Lang eine Denkmünze auf den Hrn. Ang. Leop. Protz. v. Laudon und Reuda.

Auf der Vorderseite dieser Münze befindet sich das wohlgetroffene Portrait des Hrn. Fürsten in Feldmarschalls-Uniform mit Decoration und Ordensband, um der Umschrift: Ang. Leop. Protz. v. Laudon und Reuda.

Auf der Rückseite der Münze ist eine in das kleinste Detail ausgeführte Belagerungsscene nebst einigen Bergamanns-Attributen vorgestellt, darunter: Bei Montalvan et Montmirabeau in Austrico imperio supremo Moderator.

Dem Vernehmen nach haben wir von diesem trefflichen Künstler, welcher nur zu lange in den Mantel bescheidener Verborgenheit gehüllt war, ehestens einige neue Belege seiner Kunstvirtuosität zu erwarten, von welchen wir erst eine Denkmünze auf den berühmten Jovanin sehen soll. E.

Alles geht gut!

Humoristisch-karnevalistische Strophen und Gloßsentzen, gehalten bei Gelegenheit des Gastgelages auf der Leopoldstädter Brücke von C. Ringe.

Warum wollen wir uns wundern, meine verehrten Zuhörer, wenn nach den ersten Tagen des neuen Jahres die ganze Menschheit beinahe ein Erbrechen empfindet, ihre äußere Erscheinung so gelungen als möglich zu machen, die beiden sammtlichen Geschlechter unserer Residenzstadt zu verdergen, um so sast als möglich mit ihrer nächsten Umgebung zu thun — wenn die Natur selbst mit einem Gesichte zusammenbrach vorangeht. Ich vom Kopf bis zur Zehe in ihren weißen Domino hüllt, ihr spiegelrund klares Gesicht, Citrone um Born, unter der fast gleißenden Larve der Winter verhüllt, um den nagelneuen Maskenzug mitmachen, den allnächtlich der große Dekorateur des Himmels aus der Tiefe mit jenen ewig prozessigirten Lampen und Kronleuchtern meerigstündlich beleuchtet? —

Also sehen ist die Natur in ihrem winterlichen Maskenfieber — wie schon ist die jubelnde Menschenmenge im Strome sittlicher Karneval-Freuden — aber nicht ist es von ewiger Dauer, ein warmer Wind und ein — Schneider-Genie ist beschrieben, und — Alles geht auf!

Mit Siegmund stehen wir hier auf der Brücke, nicht auf der, wo Zeit und Ewigkeit sich scheiden, sondern auf der Leopoldsbrücke, wo sich nichts scheidet, als verpringt vom Lust-Strome, der ihn nicht mehr anzuhören vermag, um seinen unsere Gottesthungen an. Der Eisgang, der Aschermittwoch der Natur, wo Alles in Thautränen und Thauwetter übergeht, nimmt seinen Anfang. Mit welcher Naturerschaudert wird er sich bemächtigen, wenn sein Kreislen des Geschäftes wie ein Fürst nicht, sie ihm den Weg zeigen. Aber vermuth geht es dem Bruder, wie einem lustigen Faschings-Kranze, der von letzten Dienstag nicht ausgeschlafen, und er steigt schlecht in die Schlafstellen seiner nächsten Umgebung! —

Wer sind gefaßt, wenn sie Citrone kracht, und Alles aufgeht: Wir verstehen uns mit Kreuzgaßboten und Wirtnalien, wir schlafen nicht, wenn wir schlafen müssen, daß und das Wasser an den Hals geht — sind wir es auch, wenn der letzte Champagner-Kübfel kracht und Alles aufgeht! Wo sind unsere Boote, wenn die große Abschwung-Ueberschwemmung naht? Ha, um wie viel schlimmer sind wir daran, als die armen Ueberschwemmten! In weniger wir gestohlen haben, um so weniger haben wir sie unsere Geschwerden gefragt, jemehr Bilanzen wir angeschafft, desto größer die Noth, und unser Untergang desto schwerer, um so mehr wir übergingt sind, daß wir schwimmen!

Auch beim Sport, bei der Circ, in der Redoute steht man die Gemahl des Elends. Wie viele unbeirrte Poore stürmen über den wichtigen Steg von Zuschauern, diesen unaufhaltsamen gerüschen Knäuel, hinweg, und prüfen mit tüchtigen Füßen und Fußwitzen seine Festigkeit, er weicht nun er wendt nicht, wie der Donaustrom in strenger Kälte, da legt Strauß die Geige nieder, die Bläschen, Hornisten, Jagetrillen blasen etwas lane Trapfen und warmen Mund über den Menschenfluß aus, einige bemerkt Plötzlich gehen trockene Schüsse-Signale, und die allgemeine Vergnügungsfreude ist kaum im Beginnen, so ließ sich der Sieg wie durch ein Wunder, und wem wird hier nicht klar, daß jetzt Alles aufgehen wird!

Das Gastmahl des Bischofsmörders Kühnapfel.

Man berichtet aus Frauenburg: „Der Polizeirath Wunker ist Sonnabend 3 Uhr Nachmittags hier eingetroffen, mit einer Ordre des Justiz-Ministers, welche ihm die Gesicht der gerichtlichen Akten, überhaupt aber die vollständigsten Daumen ertheilt. Er hat dem Rathe des Verhörs als Kommer Zeuge beigewohnt. In diesem Verhör hat Inkulpat Alles gelungen, obwohl ihm alle vorgehaltenen gravirenden Umstände bewiesen worden. Gestern Sonntag hat der Polizeirath Dunker sich in's Gefängniß begeben, den Gefangenen von den Banden befreien lassen, wie im Gefängnißzimmer wachthabenden beiden Gehilfen aus dem Zimmer treten lassen und sich dann fünf Minuten lang ganz gemüthlich mit ihm unterhalten, so daß der Kühnapfel ganz weich geworden und die That gestanden hat. In Gegenwart der hinzugerufenen Wachen, bat er das Geständniß wiederholt, und weil der criminelle Inquirent nicht am Orte war, hat der Domkapitular, unter Zuziehung eines Notarials-Aktuars, das Zugeständniß des Kühnapfel zu Protokoll genommen. Die näheren Umstände hat Kühnapfel überall gleichlautend folgender Massen angegeben: „Seit acht Wochen habe er sich schon mit dem Gedanken umhergetragen, den Bischof zu morden, um ihn zu berauben. Am bewußten Tage war er (wahrscheinlich um zu verschlafen) sehr spät von den Bischöflichen Gütern stadtwärts (sei) in der Kirche gewesen, habe sowann ein Heil unter dem Ueberrock verborgen und sei verlorener an der Thüre vor bischöfl. Curie gekommen, habe sie verschlossen gefunden und sei, da pflichtig befommen klöpfen, umgekehrt. Nachdem er jedoch einige Schritte gegangen, sei er wieder umgekehrt, und nachdem er sowohl an die Thüre, wie an die Fensterlaue gepocht, sei ihm ersterer von der Wirthin geöffnet worden, wie sie für einen der aus der Kirche zurückgekehrten Domherren gehalten haben mag. Von der Wirthin habe er nun, unter der Drohung, sie zu tödten, Geld verlangt; auf dieses Verlangen, daß sie kein Geld habe und nur so viel hier sei, als sie zum Kaffee gebrauchen, habe sie geantwortet: „Gnädiger, hier will Einer Geld haben.“ Auf diesen Ruf habe Kühnapfel mit Nachdruck einen Schlag mit dem Beil versetzt, worauf sie niedergesunken, sei dann in das Zimmer des Bischofs getreten und habe von ihm Geld verlangt. Derselbe habe ihn gefragt: wer er sei, um wie er sage Domine, in sein Haus zu dringen, worauf jener, unter Vorzeigung des Mordbeils, gesagt: er habe nur nicht viele Umstände machen, wenn die Zeit sei ihm selber. Der Bischof habe ihm hierauf seine ganze Uhr, seine goldene Tabatiere und mehrere Thaler Geld gereicht. Mit dem Betrage sei jedoch aber nicht sehr zufrieden, daß er ihm die Schlüssel gereicht und ihn aufgefordert, nach Schillen zu nehmen. Diese habe er nicht genommen, sondern verlangt, daß der Bischof selbst das Geld herbeibolen solle. Dies geschah; und so brachte der Bischof ihm 3 Rthlr., dann eine Rolle mit 50 Rthlr., um als er noch Geld verlangte, ein Portefeuille mit Banknoten. Darauf verblöthete dem Bischofs plötzlich das Licht, welches er vor Furcht zittrens nicht weiter anglimmte. Der Räuber habe darauf gesagt: „Warten Sie, ich werde anzünden,“ habe es auch gethan, dann den Bischof das Licht reichend, gesagt: „Nun leuchten Sie mir herunter.“ Diese seien nun in das untere Zimmer getreten, wo die Wirthin, die sich wieder erholt hatte, bereits aufgestanden war. Diese geht auf den Räuber los und reißt ihm die Larve ab. Der Bischof, ihn erkennend, rief: „Lieber Kühnapfel, thun Sie doch meiner Wirthin nichts; sie hat mir bereits 41 Jahre treu und redlich gedient.“ Mit dem Ruf: „O wod, ob 41 oder ein Jahr, das ist mir gleich, habe er auch sie totgeschlagen, das sie abermals niedergesunken. Als dem Bischofs während dessen das Licht aus dem Gesichte, habe er, um es anzuzünden, sich gebückt hatte, schlägt er auch diesen mit dem schweren Beil in den Hinterkopf, in Folge dessen er unter dem Ruf: „O mein Gott!“ niedergesunken sei und zuvor auch mehrere Schläge in den Kopf erhalten habe. Darauf sei Kühnapfel, unbewegt und Geld an Schuh vom Blute reinigend, nach Hause gerilt, habe den Raub getheilt, sich einen andern Rock angezogen, sich gewaschen und sei dann in der Kürze vom Kutscherjungen gerilt. Es ist also ein grause Verbrechen, welches sich leben unsere nächsten Bekannten rühmte, entdeckt, und der Mörder sitzt der gerechten Strafe entgegen. Es ist unfaßlich zu sehen

und zu bleiben, wie ein Mensch der Hann zum Morde des Andern aufreizt; und dergestalt aber ist es, wie ein Mensch, der den Keim zu einer so sündigen, zum Himmel schreienden That in sich trägt, noch glauben kann: unentdeckt zu bleiben, da doch die Geschichte aller solcher Verbrecher lehrt: daß die Strafe den Thäter, zwar bald früher, bald später, stets aber sicher ereilt habe.

Ball bei Dommayer in Hietzing.

Der vorgestern in Dommayer's bekanntlichen zu Hietzing abgehaltene Subscriptions-Ball war, wie man es an diesem Unterhaltungsorte gewohnt ist, einen vollen Kranz der schönsten Wiener; ersterer weltberühmten unter den heitigen Amore um sie Gunst Hymen's, und dieser ob und der Schule schwangen, wärne ich eine namhafte Zahl aus ihnen aufführen können, die seine Zeichel bereits mit seinem gold'nen Getränke übergläßt; letzterer, schon vorlängst in seinen Rosenbanden, weinten sich an dem Quell aus Jetzt und liefen die besten rosten mit Verbrieten nach allen Himmelsgegenden flattern, darum hat zu Dommayer, die blühenden Wärter mit blühenden Töchtern, hin zu Dommayer, die lebensfrohen Dutzkin mit blühenden Nichten, sie findet sie, voll Schönheit, ganzen Stein und Freier für Töchter und Nichten, keiner im Gewicht unter 50,000 fl. — Ihr aber, verehrungige Hutzinern, Ihr findet hier Gourmacher aus allen Zonen, blühch, reich, leichtgläubig, bebartet um und die Haustöche ist: heimathlig. Was braucht man mehr, um glücklich zu sein! Niemand geht bei Dommayer vor aus, setzt findet, was er liebt: der Tänzer anmuthige Touretten; den Gourmand leckere Schüsseln; der Bäumeverfreund lieblichen Bäumen; der Dichter frische Früchte; der Raucher feinste Cigarren; der Kunstliebhaber herrliche Tableaux; der Humorist witzige Bonmots; nur der Antigone fällt auch, denn bei Dommayer ist Alles jung, blüht und frisch — Altersschwäche ist der Gunst nicht gestattet — und der Kardinal-Fehler, denn es bewegt sich Alles in anständigen Formen und in den Grenzen des Schönen und Graziösen. Dem Weg der Musik einmal zu erwähnen, wäre überflüssig, es spielte Lanner — damit ist alles gesagt, was nach jenes breite Detail überflüssig. Den Allgemeinen ist noch zu erwähnen, daß die Ordnung vortrefflich war und die Vorsorgen alle Polizeiwegen hat, ohne eine lästige Uniformirtheit, denn sie stehen den Gästen zu:

„Sie soll'n sie alle haben,
Den Stein' vom deutschen Rhein"

und machen in Beziehung der Nationalität gar keinen Unterschied. — Darum Dimet. Redaktion Dommayer! Nächstes wieder einen Ball, nächstens wieder Champagner und Rheinwein, nächstens wieder blühende Mädchen! K.

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Das Rheinlied französisch.

Die Zeitungen machten vor mehreren Tagen, daß der König von Preußen dem Hrn. Simrock in Bonn für sein Uebersetzung des Becker'schen Rheinliedes seine Zufriedenheit bezeugt habe. Die Bonner Zeitung theilt jetzt diese Uebersetzung mit, sie alle lautet:

Ils ne boiront pas de ton flots,
Libre Rhin de la Germanie,
Danoucebe, cyrdeu ourbeuse,
Efpagnol, de cela et d'Autrie!

Libre Rhin, ils ne l'auront pas,
Tant que tes courageux Normands
Cheveront aux bouteuses oftuaux;
Qu'on avions hontes ton ondes!

Non, non! ils ne l'auront jamais
Le fleuve de la Germanie,
Tant que, détortant le poignard,
Nos rians verseront l'ambroisie;

Tant que ces rochers escarpillons
Bravoront l'assaut des tempêtes,
Que, dans nos mérair orgueilleux,
Nos tours reflétoront leurs têtes!

Jamais! ils ne l'auront pas,
Tant que nos fils, au franc langage,
A nos filles riches d'appas,
Adonneront leur noble hommage;

Tant que l'on verra la poiseon
Jouer dans ses eaux fugitives,
Tant qu'au entendra le chanson
Retentir l'echo de nos rives.

Jamais le tout; ils ne l'auront,
Le beau Rhin de la Germanie,
Que quand ses flots engloutiront
Le dernier fils de la patrie!

Amusantes.

— Ein in Prag allbekannter, sehr hoch geachteter Arzt, lieh in seinem Garten eine Hohenbrand eine Tarantulpelle bauen. Im unsern Gespräche der Thurmes hat er seine Gattin Gartenhäuse gemalt, bei welcher die Wirge des Himmels herumherfahren werden, in eben ein Wespennest angebracht ist. Ein Wand und Hohenbrand kam zu dem Doktor, und frag ihn, ob er denn wirklich vor begraben sein wolle, und als er das bejahte, rief er: „O, das freut mich! wie Mamma's schon gar nicht mehr erwarten!" —

(Die gefiederten Gastgäste.) Ein Hofmeister hatte seinen Herrn beliebt, daß es in Karlsbad vorhanden seine Sperlinge gebe, nur daß sehr Erscheinung bei jetzt ein unerklärliches Räthsel für alle Naturforscher sei. Der Knabe hatte mit offenem Munde die wunderbare Lehre verschlungen. Im vorigen Sommer besuchte vor Kinder mit dem Hofmeister seinen Vater in Karlsbad, und erblickt plötzlich — Sperlinge. Voll Erstaunen prägt er die ihm wohlbekannten Thiere zum Lehrer. Dieser steht betroffen, und die ganze Naturgeschichte wankt vor seinem Blick. Doch plötzlich wird's ihm helle: „O! freilich," ruft er bedeutsam lächelnd, „das sind Sperlinge, allein — es sind fremde, wie hier den Sprudel trinken!" „Prag."

Kuriosen.

— U. Kurz erzählt in dem neuesten Hefte seiner „Bonbons" folgende Schnurre: „Am Tage nach der Schlacht von Austerlitz begaben sich vier Engländer, worunter ein Maler, in die Gemäldegallerien der Pompon Sanssouci, um verlangten das Schlachtgemälde des Kaisers zu sehen. Das Werk, das in den Privatsälen zurückgehalten, war Sr. Majestät daher entgegengesandt: es zog eine alte Jungfer auf den Kirchhof de Vaucel. Man antwortete den Fremden, das Werk sei nahe, vielleicht eine Meilweg von dem Orte, man empfange seine Gäste nach einem Tage prägte man es ihnen: es war genug in Potsdam gehäuft; sie prächten es ab von der Seite, von vornen, von hinten, nach allen Richtungen; überall schrien sie nach London zurück, wo sie ein Werk herumgeboten werden, in welchem das Schlachtfeld des Kaisers figurirt."

Buntes.

(Ueberraschende Begegnung.) „Der Courier Belmar" erzählt nachstehenden Vorfall: „Als Herzog von Fischer, Marquis Cap und Constant, in Begleitung eines Knaben in den Umgebungen von St. Cergues, im Montblanc vorbeigingen, wurden sie durch das Bellen ihres Hundes auf einen in der Höhe befindlichen alten Keller aufmerksam gemacht. Neugierig sie den, war kein Eingang gelegen Schutt hinweggeräumt, fanden sie, daß ersterer überdies durch eine Menge Steine verbaut war, welche absichtlich waren dahin gebracht worden. Nachdem auch diese bei Seite geschafft, sah Constant seinen Hund aus seine Weise aus, und sein Gebieter in die Höhle eingedrungen. Es war es bloodhund, konnte es aufrecht stehen, aber der beim herrschenden Finsterniß wegen nichts entdecken. Er zog demnach Cap zu, ihm ein Licht zu bringen, und nachdem letzterer eine Brodtemmaschine angezündet, drang er damit in die Höhle nach. Kaum verbreitete sich der Schein der Fackel darin, als Constant plötzlich einen großen Bären in aufrechter Haltung auf sich zugehen sah; es blieb ihm gerade noch so viel Zeit übrig, seinen Kameraden in die Hand zu nehmen, und ihn gegen das Thier abzuferuen, welches am Knopfe verbannt wurde. Durch die Gewalt der Detonation wurde nun die Bestie auf's entsetzlichste, während das Thier in ein fürchterliches Heulen ausbrach. Cap, welcher vermeinte, der Bär würde nun zu entrinnen suchen, zog sich möglichst zurück an die Seite der Kellerwiege; in seinem Augenblicke schlich Braun, wie erwartet wurde, zum Eingange, um seinem es sich mit den Tatzen auf die Schulter Cap's herum, rib er ihm Jacke, Weste, Hemd, sammt einem Lappen Haut herab. Nun setzte er seinen Kopf heraus, und war eben im Begriff, sich in's Freie zu begeben, als der aufgeschuft der Höhle konnte Bursche ihm einen Hackenstreich auf die Tatze zu setzen versetzte, daß er augenblicklich zusammenfiel. Die Bestie hatten große Wuth, und Thier bis zum nächsten Dritthalt im Garten zu transportiren, wo dasselbe, wie es sich nachher prägte, von dem größten Schlage war, und trug seinem ausgebungerten Zustande noch volle 283 Pfunde mog.

Den (F. T.) Theaterbesuchern zu meinen wiederholten Subscriptions-Bällen, welche Mittwoch den 27. März und Mittwoch den 10. Februar halte in der goldenen Birn Gasse finden werden, prage ich hiermit ergebenst an, daß die Bücher bei Hrn. Tendler und Schäfer (Graben, Trattnerhof) vorgemerkten Einlaßkarten, auf die betreffenden Namen von mir ausgefertiget, heute Montag zur Abholung in meiner Wohnbehausung bereit liegen werden.

Den heute den 23. d. bis zum Balladenne werde ich Einlaßkarten mit der Bedingung der genauen Angabe der Namen und Wohnungen im Hotel zur Stadt Frankfurt, hinterer Stiege, erster Stock Nr. 6, an Personen und den gebildeten Salons persönlich entgegentreten die Ehre haben.

Julius La Roche, Theaterschäf Nr. 30.

Morgen der 26. findet in den Lokalitäten zum Engel ein großer Gesellschaftsball, zum Besten der Armen-Versorgungsbehörde von Erdberg statt, Anfang 7 Uhr. Die Musik ertönt Hr. Strauß, die Länge Hr. Rabenstreicher. Billeten pr. 1 fl. 12 kr. C. M. sind zu haben: In der Kanzlei des Gemeindeamts; in der Stadt, in der Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger am Graben; in Herrn Bauer's Kaffeehause in der Gesellschaftsgasse und im Gasthause selbst. Um Balladenne wird seine Richtigkeit bestehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Universitätsplatz Nr. 303

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 19. Mittwoch, den 27. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Novelliſtiſche Lebensbilder.

Von Joh. L. Bachs.

1. Ein Jugendfreund.

(Fortſetzung.)

Wiewohl den Wirth der Verluſt eines ſo lieben Eidams tief betrübte, ſo fing er doch an, ſich nach und nach mit der Vorſtellung zu tröſten, daß Grethchen ihn ohnehin nie recht eigentlich lieb gehabt habe, und daß der Spukgeiſt ſicher nur ſeines Kindes Glück bezwecken wollte. Zufriedener kroch er unter die Bettdecke und wollte den Gaukeleien des Traumgottes ſchon wieder Aufmerkſamkeit ſchenken, als den Armen ein neuer Schrecken erfaßte. Die Stimme des Dämons ließ ſich nämlich von der Kammerdecke herab neuerdings vernehmen, in dumpfer Monotonie folgende Rede beginnend:

»Gut gemacht, Heinz! Noch etwas bleibt Dir übrig, einen Bräutigam haſt Du der Tochter genommen, einen Bräutigam mußt Du der Tochter wieder geben; wir höheren Mächte haben ihr ſelbſt einen gewählt. Der Fremdling iſt's, den Du beherbergeſt, der Fremdling mit dem ſchwarzen üppigen Haare. Denn wiſſe, es ſteht in den Sternen geſchrieben: Wenn vier Mal die Mondphaſen wechſeln, und er noch nicht Grethen's Mann iſt, ſoll über Deinem Haupte ein großes Unglück ſich zuſammenzieh'n. Er iſt für ſie beſtimmt vom Anbeginn, und ſcheitet, wenn Du ihn hinderteſt, über Deine blutige Leiche zum Traualtar. Deshalb biete ihm Deine Tochter an, und ſcheue kein Opfer, ihn Deinen Wünſchen geneigt zu machen. Du gründeſt das Glück des Mädchens, ſo da Deine Tochter iſt, und wendeſt ab das Unglück von Deinem eigenen Haupte. Aber ſei ſtumm über die Zweiſprache, ſtumm wie ein Fiſch; wir höheren Geiſter laſſen nicht gerne unſere ſalbungsvollen Worte von Mund zu Mund freveind gehn. Gehorch, Heinz!« So ſprach der Geiſt, verſtummte und ſchwang ſich in die Regionen, woher er gekommen.

Als die Hähne ringß in der Nachbarſchaft die Morgendämmerung heraufkrähten, und Renard ſich eben im Bette umwandte, rief ihn Heinz beim Namen, und bat ihn, er möchte gnädigſt Grethchen herbeirufen, die ihm friſche Wäſche bringen ſollte. Als Grethchen mit derſelben kam, fand ſie ihren Vater im Schweiße ſchwimmen, und fragte beſorgt nach der Urſache dieſer unmenſchlichen Porenausdünſtung. Heinz ſchob Alles auf die ſchwüle Sommernacht, und verſchwieg es, daß eine unendliche Seelenangſt mit Zentnergewichten auf ſeiner Bruſt gelegen, und alle Säfte ſeines Körpers zu heißen Schweiß gepreßt habe. Renard verließ halbangekleidet die Schlafkammer, um den Gebadeten bei ſeiner Umkleidung nicht zu ſtören, und verfügte ſich in die Schenkſtube zu ſeinem Freunde, der ſein hartes Lager ſchon längſt verlaſſen hatte, und eben beſchäftiget war, den Bärenpelz ſeines Geſchäftes zu kämmen, zu bürſten und kleidſam zu ordnen.

Eine heiße Milchſuppe, zu welcher Grethen die Milch gemolken und das ſchwarze Brot eingeſchnitten hatte, dampfte auf dem Tiſche für die beiden Fremden. Frank aß aber diesmal nicht mit gewohnter Virtuoſität, daran war aber nicht er, ſondern der große, kreisrunde, blecherne Löffel ſchuld, der immer die Hälfte ſeines Inhaltes an den Bart abgeben mußte, bevor er an die Lippen kam. Auf der Ofenbank ſaß der alte Heinz, und ſchielte verlegen hinüber auf den Herrn mit dem milchweißen Barte, zog ſich oft die Stirne, als ob ihn darunter etwas drückte, und öffnete oft dem Mund und ſchloß ihn wieder, als ob er für das, was er ſprechen wollte, keine Worte fände. Die Suppe in der Rieſenſchüſſel ging mit Rieſenſchritten auf die Neige, und noch immer hatte er mit der Eröffnung ſeines Anliegens gezaudert; als aber nur wenige einzelne Brotſchnitte auf der weißen Fläche ſich, wie Schiffstrümmer auf dem Meere, tellerumkehrt herumtrieben, ließ er ſich an der Seite des Malers nieder, und fragte ihn gerathehin ohne alle Einleitung:

»Sie ſind doch wohl, lieber Herr, Willens, ſich einmal zu verheirathen?«

»Dieſe Frage?« ſprach Frank, fiſchte den letzten Biſſen heraus, expedirte ihn ſchlundabwärts, legte den Löffel hinweg und heftete einen fragenden Blick auf den Alten, der wie auf glühenden Kohlen da ſaß. »Ihr wollt doch wohl vielleicht nicht einen Kuppler machen?«

Heinz kratzte ſich hinter den Ohren, und um den breiten Mund floß ein tragikomiſches Lächeln. »Meine Grete wäre freilich heirathsfähig, aber —«

»So ſoll denn das hinaus?« fragte Renard verwundert. Auf des Malers Wangen aber flog ein dunkles Roth und in ſeinen ſchwarzen Augen entbrannte ein Freudenfeuer. Heinz aber ſchob das grüne Sammtmützchen von einem Ohre zum andern, ſchnitt alle möglichen Geſichter, und arbeitete ſich gar jämmerlich ab, um ſeine etwas ſpröden Gedanken in eine gefällige Wortform zu kneten. »Grete,« ſprach er, »iſt nicht arm, zwanzig Tauſende ſind ihre Morgengabe; freilich iſt ſie etwas alt'rn, aber ſie wird ſich ja noch abdrehen laſſen und geſcheidter werden.« Frank blickte bald ſeinen Freund, bald den Wirth an, und ſuchte

vergebens die Räthsel, die er da hörte, zu lösen. — »Und übel,« fuhr Heinz mit unsicherer Stimme fort, »übel ist meine Grete auch nicht, 'e haben schon drei wackere Burschen um sie gefreit.«

»Das scheint ja, als ob Ihr mir die Dirne zum Weib geben wolltet, Vetter Heinz!« sprach Frank, und sein verstärkter Baß klang melodramatisch.

»Wäre mein Herzenswunsch, lieber Herr, wenn Sie sie annehmen wollten,« antwortete Heinz mit einem erleichternden Seufzer, weil Jener selbst errathen, was ihm so schwer war auszusprechen.

Nun erhob sich Frank in seiner ganzen Länge, warf auf den Wirth einen Blick, als ob er ihn mit Haut und Haaren verschlingen wollte, und sprach so nachdrücklich, daß die Fenster klirrten, und in gemessenen Zwischenräumen die Worte aus: »Ist ——— das ——— wahr ——— ?«

»Sie schenken mir dadurch mein Leben!« rief Heinz erwuthigend.

»O Herzensmann!« erwiederte Frank, und die Nachbarn steckten die Köpfe aus den Fenstern voll Verwunderung über die Stärke des Basses in der Schenkstube. »Ihr habt den rechten Mann getroffen! Hab' eine gute Konstitution, kann solch eine Mitgift schon unbeschadet vertauen; aber auch Euer Gretchen, Euer Herzensgretchen soll ihr Glück finden! Bin ein geschickter Maler, werde sie sicher nicht anschmieren!« Bei diesen Worten schloß er den Wirth in seine Arme, und preßte ihn an sein Herz, daß ihm alle Rippen krachten.

»Ich falle aus den Wolken!« rief Renard. »Gestern erst sprach Dein Herz als leisen Wunsch aus, was heute schon gewährt ist. Wahrlich, da hat Dein Herz diesmal die Rechnung nicht ohne den Wirth gemacht!«

»Ja, ich wußt' es wohl,« jubelte Frank, »daß ich einst durch meinen Haarwuchs glücklich werde; Grethen's Herz hat sich sicher nur in meinem schwarzseidenen Bartnetze verstrickt.« Bei diesen Worten zog er einen Taschenspiegel hervor, schwebte mit leisen Zehpor-Tritten auf den schadhaften, schwammwerchen Sohlen durch die Stube, und reinigte sorgfältig und selbstgefällig die schwarze Wildniß von den Ueberresten des Frühstückes.

»Aber, lieber Herr,« begann Heinz wieder, »ich habe da noch eine Bitte auf der Zunge.«

»Sprecht, Herzensalter, sprecht! für die Maid mit dem Kirschmunde thue ich Alles.«

»Aber Sie dürfen nicht ungehalten sein, wir Landleute sind halt etwas albern, und wissen nicht, was schön ist.«

»Nur heraus mit der Sprache!«

»Meine Grete will nur dann Ihr Weib werden, wenn Sie, wie sie sich ausdrückte, diese Teufelslarve da ablegen, und wenn Ihr Kinn und Mund so glatt und rein ist, wie ein frischgelegtes Ei.«

Frank blieb wie angedonnert stehen, und griff hastig mit beiden Händen nach dem Barte, als wollte er dies Heiligthum beschützen, sein Auge senkte sich zu Boden, und seine Brust hob sich schmerzbewegt. Inzwischen mochte er für sich in der Stille 20,000 Gulden mit 20,000 Haaren vergleichen, ein Vergleich, der ihn nicht lange wanken ließ. »Ja,« rief er, all seinen Muth zusammennehmend, »glatt soll mein Gesichte sein, wie ein Hühnerei! — — Aber sagt mir, Alter, wie kamet Ihr auf den Gedanken?«

»Der Himmel weiß es,« antwortete dieser achselzuckend.

Nun trat Grethen in's Zimmer, um die Milchschüssel fortzutragen. Frank erfaßte ihre Hand, und verschlang fast mit seinen Blicken die holde Dirne, die schamroth und gesenkten Auges dastand, und keines Wortes mächtig war. »Also Du willst mein sein, Goldkind!« fragte er sie in einem etwas geschmeidigeren Baß. Grethen aber antwortete nicht, warf einen scheuen Blick auf seinen Bart, entzog ihre Hand der seinigen, und eilte zur Thüre hinaus.

»Ich verstehe,« sprach Frank, und schlug eine Lache auf, so daß draußen der Kettenhund vor Schrecken laut bellend aus seiner Hütte fuhr. — »Wer kann mir denn geschickt die Teufelslarve vom Gesichte nehmen?«

»Ich selbst will's versuchen!« sprach Renard, »war ja einst in unseren Studentenjahren Kollegial-Barbier. Nur Schere und Messer her!«

(Schluß folgt.)

Epigrammatisches.

Die ohnmächtigen Weltverbesserer.

Ohne Zähne die Hunde
Beißen meist aus dem Grunde,
Um zu zeigen zur Stunde,
Daß sie noch immer sind Hunde.

Bekenntniß eines Weinhändlers.

Der Zoll ist jetzt nichts mehr zu pressiren,
Drum muß ich schon auf meine Fortuinen.

Auf das Portrait eines Dummen.

Der Maler ist brav, das muß ich gestehn,
Dies kann man schon an dem Pinsel ver sehn.

Jos. Goldschmied.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorvorgestern am 24. Januar zum ersten Male: »Der Teufel und seine Großmutter, oder: Der Kontrakt mit der Unterwelt. Zauber-Posse mit Gesang, Tanz u. s. w., vom Verfasser der »schönen Frauen.«

Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht gesinnte Studiosus, der ältere Mitarbeiter, die heitern Gesellen und der fröhliche Kommis, der Vater mit den schwerbetagten Töchtern, der Freier bestimmt von dem Thurzhöfel, sie alle ziehen ihres Weges fort, zum Sport, zur Bier, zum Tischtanz, zum »Schwarzen und zum grünen Thor,« zum Strauß, zum Banner und zum Bahrbeck, ein Jeder hat seinen Zug, seinen Ausdruck — auch der Direktor, der Dichter und der Regisseur soll sich einmal heben. Unsere Reisenden Zug soll eine Reise, aber gemischte Gesellschaft: »vor Teufel und seiner Großmutter« machen, etwas solches »Kontrakt« kann man nur »mit der Unterwelt« abschließen! Heiß, sodenke, so geht's doch her! Götter und Teufel, Feen und Hexen, ganz böse, schlimme, tolle Geister, Ungarn, Böhmen, Mexiker, Türken, Hottentotten, die exquisitesten Gesindel von der Ober- und Unterwelt, von der Hölle und vom Paradiese, haben sich bei diesem »Teufel und seiner Großmutter« ihr »Stelldichein« gegeben, und Sie werden's nu, daß Himmel und Erde vor Freundlichkeit und Lustigkeit erbeben. Nun denn weiters, vor vor allem Andern, welch eine kuriositär, prachtvolle Ausstattung, welch ein Gewand, welch eine Verschwendung in allen, allen sprechen Beigaben:

Welch eine reiche Phantasie, welch eine üppige Erfindungsgabe gehört dazu, nach all dem wirklich Außerordentlichen, was dieses Theater schon an Dekorations- und Kostüm-Aufwand, an äußern Effekt gebracht, sich so immer noch zu überbieten, immer noch Neues, Ueberraschendes zu schaffen? Und dieser Teufel und seine liebenswerthe Großmama bringt selbst wieder so Neues, Geschmackvolles, Schönes und Empfehlenswerthes, daß wir, der Regen weit außerhalb, den Ohren gerne ein gemüthliches, beschränktes Gesichtchen schneiden. — — — Noch einmal — Fasching ist, und das Glück ein volles Faschingsglück! — In dem Arrangement des Tanzes, Tableaux leistete Mad. Weiß in der That so Vollendetes, Geschmack- und Phantasievolles, wie es ihr nur sehr wenige unserer ballettischen und pantomimischen Heroinen Schule machen dürften. Der prächtige Rokoko-Tanz, sowohl seine köstlich-parodirische der arabischen Gaukler, vorzüglich aber die schönen und flotten Chassé-Gruppirungen verdienen den stürmischen Applaus, so sie erhielten. Die Darstellung betreffend, thaten die komischen Kräfte vieler Bühne, die Herren Feldtanger, Beyrich, Joh. Höpfl, Tilo Wiesner und Mad. Thome Alles und noch etwas mehr, was sie nur für ihre ehrpforischen Rollen thun konnten. Noch dem wirklich Trefflichen und Ausgezeichneten, das Hr. Treck schon in der Vollkommenheit geleistet, hätten wir auch von seiner in Nero stehenden Bestrebungen und Meisterschaft erwartet. Kostumes, Dekorationen, Maschinerien, Flugwerke, — es donnert, donnissimo! Der ungeheuer beifälligen Aufnahme zu Folge, wird das Ganze gestürzten, unterliegt es keinem Zweifel, daß der Ball mit der Unternehmung, von Mittwoche zu Mittwoche, weit freilich zuletzt nichts übrig bleiben, um größeres Aufsehen erregen zu können, als daß jener allein eine Meisterschaft auf mehreren Instrumenten behauptet. Eine wahre Seltenheit wird es jedoch immer bleiben, zwei, im Verhältniß zu einem, so ungleiche Instrumente auf solch geniale Weise, wie wir's von Regondi hören, behandeln zu können. Aber nicht rasche riesige Technik, die alle in dem Organismus des Instrumentes liegenden Schwierigkeiten überwindigt, ist es allein, die in uns die Regondi'sche Bewunderung hervorruft, sondern vielmehr die echte, aus einem eigenthümlichen Genius hervorsprudelnde Künstlerwahrheit, wie über sein Spiel auf beiden Instrumenten verbreitet ist, und ich bin überzeugt, daß mit seinem Singen verwandte Künstler-Element Regondi's hätte selbst an einer Monikrommel auch ein Organ gefunden, um sich zu äußern und geltend zu machen; der Fall führte ihn auf Guitarre und Mandoline, aus rein Genius flammerte sich an ihnen fest. Regondi spielte viermal ein „das concertante über Beethoven, von Schubert und Kummer, mit seinem Geschwister Liebl, eine von ihm selbst komponirte Fantasie für die Guitarre, und ein von ihm für das Melophon transponirtes Concert von Spohr. Du scheint und fast, daß Spohr'sche Kompositionen, die für die Kräftigkeit und Energie der Saiten-Instrumente berechnet sind, in den weichen Tönen des Melophons verlieren. Inwiefern war Regondi durch nicht minder bewunderungswerth, als in den übrigen Piecen. Die Tonreichthümer waren die stürmisch beifälligsten, die Hervorrufungen sich oft wiederholten. Hr. Liebl spielte außer dem berührten Duo auch noch Adagio und Rondo von Kummer Ein, meines Wissens noch zum ersten Male im Concerte debutirender Sänger, Hr. Kugelgen, sang zwei italienische Arien, eine aus Mercadante's „Bravo“ die andere aus Donizetti's „Maria di Rudenz“ vor. Seine sehr sonore, gesunde Baritonstimme, sein recht warm und gefühlvoll musizirender Vortrag, der besonders in letzterer Piece auf sehr wirksame Art hervortrat, mag die Aufmerksamkeit der Zuhörer an sich, und erregte den Wunsch, ihm öfter im Concertsaale zu begegnen. Man rief ihn verdienter Weise mehrmal hervor.

—h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Wiener Sängerin Mad. Schunk) Man schreibt aus Berlin: In einer musikalischen Soirée beim Grafen B..... hatten wir Gelegenheit, das höchst seltene Talent der Wiener Sängerin Mad. Schunk zu bewundern. In einem von ihr komponirten Duettquartett, zu welchem sie den Text geschrieben, sang sie zum Erstaunen aller Zuhörer, unter neun Zahl sich die musikalischen Notabilitäten unserer Stadt befanden, Sopran, Tenor und Bariton. Allgemein sprach sich die Art ihres Vortrages an, der bei breitem Piecen so reich an Nuancen ist, daß man es bewundern müssen, diese Sängerin nicht auf dem Theater zu hören, wo Brio und Publikum und die Kritik über Leistungen mit dem größten Beifalle belohnte.

(Man schreibt aus München.) Die Geschichte von Simon und dem französischen Herkules erregt noch allenthalben und überwiegt fortwährend alle andern Ereignisse. Dieser riesige Fremdling, ein wahrer Hausknecht, ein neuer Dionys Straßburgs, ist nun einer öffentlicher Person geworden, man geht zum Zuhorchen in die Wirthshäuser nicht so sehr um Bier zu trinken, als um Simon zu sehen und manches Dienstmägdlein holt jetzt das Bier beim „Bahrer“ statt beim „Hasbre,“ um um schnell von „Simeon zu sehen; kurz, unsere Bavaria ist „Hausknecht“ In Abendunterhaltungen singt man Romanzen „vom Vater und vom Kreuzer.“ Unsere Maler-Komponisten haben für viele Speisungen „Simeon-Salopoden“ komponirt, in den Kunstvereinen findet man Franzosen-Kruzifixe um die Küchelbecker machen großmüthige „Simeon-Antelo.“ die Damen tragen Titus à la Simon und die Herren haben den Contrefait von Hausknecht auf ihren Westenknöpfen. Alles ertönt vom Herkules und dem Hausknecht, wir sehen den Himmel voll von Bologneser, der ganze Himmel ist voll von Herkules-Knochen. Kurz es ist gerade zum Hauptlumpen werden.

(Theaterliebhaberei und Wirthschaftlichkeit.) In der Wiener Zeitung ersuchen die Hausfrauen den Theaterintendanten auf, das Theater früher beginnen zu lassen, weil es ihnen sehr schwer wäre, Schellfische und Kartoffeln für den Mann, der erst um 10 Uhr aus dem Theater käme, warm zu halten.

(Die chirurgische Schule in Konstantinopel.) In der chirurgischen Schule zu Galata haben am 12. Januar die anatomischen Sektionen begonnen. Die ersten Leichen wurden aus den türkischen Spitälern geliefert, bis sich Dorantheil der Türken und die Abscheu gegen Leichenverstümmelungen überwunden sein wird, worauf sonach die Kadaver aus den öffentlichen Krankenhäusern genommen werden sollen. Diese Neuerung darf als einer der denkwürdigsten Beweise der Kultur in der Türkei angesehen werden.

(General Wagner) übt ein prächtiges Silberservice anbringen, das seinen Namenszug mit dem Wahlspruch: Ense et aratro (durch Schwert und Pflugschaare) führt, den er in seinem tapferen Beruf der Kriegführung und Kolonisirung in Afrika getreu zu machen hofft.

(Man liest in einem Berichte aus Paris:) Als einen Beweis der in Frankreich herrschenden Toleranz haben die Pariser Zeitungen bemerkt, daß ein Israelit, Alphen, nemlich zum Ritter eines Ordens der Mutter der Gnade Jesu ernannt worden ist. Die Injurie erfreyen die Maires, stellen sie Civilstreitern der Bürger und führen sie Register der Todesfälle und Geburten. Nach den Maires sind sie die ersten Magistrate der Gemeinden. Schon früher sind Israeliten von ihren christlichen Mitbürgern zu Mitgliedern der Departementsrathe gewählt worden.

(Dr. Duchatel), Minister des Innern in Frankreich, beschäftigt sich mit Maßregeln zur Wiederbelebung der dramatischen Kunst. Es soll ein General-Inspektor der Theater in der Person des Hrn. Duval, ehemaligen Direktors des Theâtre français, ernannt werden.

(Ein weiblicher Oberst.) In Brive ist kürzlich Frau. von Bontigny gestorben. Sie war früher Oberst, mit mehreren Orden bekleidet, und pflegte stolzen in Mannskleidern umherzugehen. Dabei war sie eine sehr gelehrte Dame, hatte neben drei alt Sprachen kannte, und im geistigen Umgang höchst liebenswürdig.

(Eine englische Lastage.) In England bereitet sich ein Prozeß vor, der den herkömmlichen Lastage'schen noch an Interesse überbieten dürfte. Eine gewisse Gabriel Hanson, aus einer angesehenen Familie in New-Portland, unterhielt in ihrem 19. Jahre eine Bekanntschaft mit einem Predigtamts-Kandidaten Freemen, die jedoch durch beiden Entfernung unterbrochen wurde. Sie heirathete hierauf den reichen Herrn Wilburne, hieß sich aber nach 7 Jahren von ihm scheiden, kam nach London, und erneuerte dort die Bekanntschaft mit Freemen, mit dem sie sich auch bald darauf trauen ließ. Nach einer einjährigen glücklichen Ehe hat Lord Freemen, und die Witwe ging ein zweites Ehebündniß mit einem gewissen Kinnery ein, der sie und ihren vorigen Gatten als Hausfreund häufig besucht hatte. Auch Kinnery hatte jedoch nach kaum einjähriger Dauer der anscheinend sehr glücklichen Ehe. Die Freemen und beschuldigt, ihre letzten Männer vergiftet, so sagen sie zu ihrem ersten Mann Wilburne und dem Vater des zweiten, Freemen, einen Vergiftungsversuch gemacht zu haben. Letzterer widersprach jedoch der Bruder Freemans mit der Versicherung, sein Vater sei noch auf der Jagd vor der Ankunft seiner Schwiegertochter erkrankt und gestorben. Man ist auf den Ausgang der Sache sehr gespannt.

(Ein merkwürdiger Mann.) Ein französischer Blatt schreibt aus Calcutta: Hr. M'Cung-Kiewa, ein geborner Chinese, General-Inspektor der Theehandlungen, welche eine englische Gesellschaft in Assam angelegt, ist kürzlich in dem Alter von 59 Jahren gestorben. Er war ein Mann von außerordentlichen Kenntnissen. In seiner Jugend hatte er sich dem Studium der Naturgeschichte und Medizin gewidmet, und worüber bereits als Arzt mit dem größten Erfolg in seinem Vaterlande, als er im Jahre 1816 in Folge einer Verschwörung, in welche einige seiner nahen Verwandten verwickelt waren, sich gezwungen sah, auszuwandern. Er sah nach Bengalen, wo er zum Chirurgen-Rathmann überstieg, Theologie studirte, und den Grad eines Doktors der Theologie erlangte. Hr. M'Cung-Kiewa konnte nicht nur die meisten lebenden asiatischen und europäischen Sprachen, sondern auch das Hebräische, Griechische und Latein. Von ihm rührt der größte Theil der Uebersetzung der heiligen Schrift in's Chinesische her, welche Missionen herausgegeben. Unter

seinen nachgelassenen Papieren hat man einige hundert Hefte eines chinesisch-tatarischen Wörterbuches gefunden, mit chinesischen Uebersetzungen mehrerer Fragmente aus den Werken von Xenophon, Thucydides und Aristoteles. Der asiatischen Gesellschaft in Calcutta hat er seine Bibliothek vermacht, bestehend aus etwa 30.000 Bänden, worunter mehr als 20.000 in chinesischer Sprache. Die Gesellschaft hat kürzlich den neunten und letzten Band des zwölfen Gerichts Hoka-Khoreah herausgegeben, das gelehrte und zugleich bemerkenswertheste Werk der Hunni-Literatur.

Feuilleton des Anwesenden.

(Dresden.) Am 15. d. M. kam Bellini's »Norma« in italienischer Sprache zur Aufführung. Mad. Gardner-Devrient führte mit der eigenthümlichen Großartigkeit sowohl im Gesange wie im Spiele die Titel-Partie durch. Die Irmigard sang Mad. Cortini, den Pollione Hr. Mirelgisky (Beide früher am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthor), den Oroveso Hr. Fesi. — Die Sali bei am 16. sein zweites und letztes Concert gegeben.

Triest, am 22. Januar 1841.

Ich irre nicht, wenn ich in meinem jüngsten Berichte behauptete, daß der seelige sich mehr als der Gutz-Gesang für Mlle. Fanny Goldberg eigne. Sie hat in der vorgestern zum ersten Male in die Szene gegangenen Opera seria: »Il Giuramento« von Mercadante vorgethan, daß sie nicht nur eine sehr tüchtige Sängerin, sondern auch zu einer dramatischen Künstlerin berufen sei. Ohne jene einzelne Piece hervorzuheben, während man auch welcher sie einstimmigen Beifall davon trug, will ich zur Bestätigung meines Urtheils nur ihre Leistungen im großen letzten Akt und besonders im Finale desselben erwähnen, wo sie außerordentlicher und schöner Gesang, so wie ihr dramatisches Spiel im wahren Sinne niedlich zu nennen übrig ließ, und wo hier außergewöhnliche dramatische Hervorreffen auf der Bühne prägte deutlich, wie sehr sie auf das verschwunde Publikum einzuwirken wußte. Gleichen Beifalls, ja noch in gesteigertem Maße, erfreute sie sich auch am zweiten Abende. Mit Lobeserhebungen leidete der Tenor Guasco, dessen Stimme im Allegro zwar etwas zu schwach, aber sonst höchst angenehm ist, und in seinem Vaagio erinnert er an den berühmten Poggi. Der Bariton Dr. Olivieri, Contrast, Bianco, genügte in so fern, als sie that was sie konnte, dagegen sprach der Baß Cagnetti äußerst wenig oder noch nur einige Worte an. Er ist gewiß allen mehr als Sänger, denn als solchem fehlt ihm das Nothwendigste: die Stimme, und das Nöthige: Spiel und Schule. Die nächste Oper wird Ricci als progione di Kämbergen sein, in welcher wieder Mlle. Gabussi ihre Bravour zeigen will. Wir wollen sehen, ob es wieder Triumphzüge gleich in früheren Jahren geben wird. Wahrlich! benöthet sich das eben so alle, als wahre Speisekunst: Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Lesenstein.

Damen-Kurier.

— Borbert auf einem Ball ein Herr eine Dame zum Tanze auf, und sie schlägt ihn aus, weil sie sich bereits versagte, so wendet er sich an eine andere Dame und begehrt dasselbe — einen Korbzug gegen diese! Wie der ersten bedeutet seine Aufforderung: Der Zufall führt mich zu Ihnen, ohne Wahl, ohne Neigung; kann ich mit Ihnen nicht tanzen, gut! so tanze ich mit einer anderen! — Bei der zweiten Dame: Ich forcere Sie auf, weil mir Ihre Vorgängerin einen Korb gab; wäre Ihre Vorgängerin frei gewesen, so wärne ich an Sie nicht gedacht haben, denn sein ist schöner, eleganter und gesteigerter, als Sie. — — Manche Herren tanzen ganze nicht, wenn sie zuvor Gewährte nicht frei ist. — Es könnte es aber vorkommen, daß man die ganze Nacht nicht zum Tanzen käme, trotz aller Tanzlust — In manchen Gelten Ehrenbreitels macht man es so: Jener Herr erscheint auf dem Balle mit einer gewachten Dame; engagirt er eine Dame, so reicht er ihr — statt der üblichen Aufforderung: »Madame, kann ich die Ehre haben« u. s. w. — diese Blume, welche sie so lange aufhebt, bis der Tanz vorbei ist; jetzt gibt sie ihm die Blume zurück und er kann weiter über niemand verfügen. Durch dieses Mittel ist jener der Ehre überhoben, eine bereits Engagirte aufzufordern, weil jene Dame, welche seine Blume am Busen hat, frei ist. (L. Kurz's »Memoiren.«)

Kurioses.

(Daß man pleonastre der Un-Rechtschreibung) In der französischen Armee ist jetzt ein Gesetzes, der als Gesetzes nicht ein Wort richtig schreiben konnte. Als quadre bemoan schrieb er Kastron. Die Geschworne, und das Gesetz nicht gut und endgebenden wären, verdicte er so aus: Plaqubeniedgenaaciesi.

— In England erschien eine »komische Grammatik (»The comic latin grammar«) zur Erleichterung des Lateinischen mittelst des Englischen,« welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte. Das Ganze ist eine muthwillige und höchst drollige Satyre auf die Schulleerer und ihren Pedantismus. Man höre einige Proben: Der Nominativ kommt vor dem Verbum, wie der Gaul vor dem Karren. Er entspricht der Frage wer — magister jurgatur: der Lehrer schimpft. Der Genitiv entspricht der Frage wessen — wessen Hosen, Generalis magistri: des Lehrers Hosen. Der Dativ entspricht der Frage wem — Portando mazeo magistro: ich halte meine Hände dem Lehrer hin. Der Accusativ folgt dem Verbum, wie der Hübner dem Schuhmacher, gleichviel: ich koche den Lehrer und (hinter vers Rücken.) Der Imperativ ist ein rother Schulknecht, der muthwillige Knaben auskneunern zieht u. s. w. Das Ganze ist durch humoristische Zeichnungen erläutert und vortrefflich — ein englisch!

Bauterlei.

(Erhaltung der Leichen nach Gannal's Verfahren.) Diese merkwürdige Erfindung ist in der letzten Zeit in einer öffentlichen Vorstellung in London am 15. Dezember neu erprobt worden; sie besteht darin, eine von Hrn. Gannal entdeckte flüssigkeit, effigsaure Thonerde, in einen toten Körper einzuspritzen, um ihn dadurch auf eine unbestimmt lange Zeit unverwesbar zu machen. Gannal machte seine erste beifällige Entdeckung im Jahre 1836. Im Jahre 1841 setzte die französische Akademie auf sein Verlangen eine Kommission nieder, um seine Entdeckung zu untersuchen. Diese berichtete am 28. Dezember jenes Jahres, daß sie nach einer genauen Untersuchung die außerordentlich interessanten Eigenschaften des Verfahrens anerkennen müsse, und den Erfinder mit einer Summe zu unterstützen vorschlage, um seine Experimente fortsetzen zu können. Noch einige andere Kommissionen hatten einige Jahre später einen gleichen Bericht ab an den Minister des öffentlichen Unterrichts, wegen der wichtigen Folgen, welche diese Entdeckung für die Wissenschaft haben könne, und an den Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten, mit dem Ersuchen, Mittel anzuweisen, die öffentliche Gesundheit besser zu schützen und Leichen auf eine schnellere zu schaffen. Gannal erhielt von Montyon-Preis, und sein Verfahren wurde in einigen großen anatomischen Schulen von Paris eingeführt. Bei der Verbringung angeschwer Personen wurde statt der alten barbarischen Balsamirungsweise das neue Verfahren angewendet, so wie bei allen verrichteten Todtenfällen, wo die Erhaltung der Leiche zur Entdeckung von Verbrechen führen konnte. Gegen Anstellung kann das Verfahren vollständig mit Glück angewendet werden, um so mehr, als es höchst einfach ist: man öffnet nämlich mit der Carotis und spritzt zwei oder drei Saucet von der Flüssigkeit ein, welche schnell den ganzen Körper durchdringt, und dem Verwesen so selbst neue Nahrung stört, wenn solches sich schon äußerlich kund gethan hat. Er Gannal nahm ein Patent in England, und am 15. Dezember v. J. wurde ein anatomischer Versuch mit einer Leiche gemacht, die vor zwei Jahren verwendet dieses Verfahren von dem Verfasser gefertigt worden war: der Versuch, der in Gegenwart einer Menge Aerzte und anderer wissenschaftlicher Männer angestellt wurde, fiel vollkommen genügend aus, und man wird nun wohl einen umfassenden Gebrauch in pathologischer und anatomischer Beziehung davon machen.

— In Taurani, dem alten Thorburie, kam am 24. November v. J. eine seltsame Heirathslichkeit Statt, wie sehr an die Zeiten des allgemeinsten Heirathszwanges erinnert. Die philharmonische Gesellschaft jener Städtchen nämlich, versammelte sich in ihrem Versammlungs-Lokale, wo ein neugebornes Kalb mit Blumen und Bändern gar herrlich aufgeputzt wurde. Als dieses geschehen war, erschien sich die Mitglieder zu einem langen Zuge ordnender, welchem das Kalb nachgeführen wurde. Der Zug bewegte sich feierlich durch die Hauptgassen und hielt endlich auf dem Markte vor dem Bürgermeister still. An diesem wurde das blumengeschmückte Opferthier aufgehängt, und ein Mitglied der philharmonischen Gesellschaft verfertigte sein ungeborenes Instrument mit dem Messer des Opferpriesters. Der vierschrötige Mann, als Metzger in seinem Hantwerke sehr erfahren, verfegte nun sein Kalbe tödtliche Stiche. Als das sterbende Thier zu röcheln begann, fiel ihmenge Musik ein, und die zahlreich versammelte Menge jauchzte laut auf. Nach vollbrachter Exekution verschien die grausamen Musikformane wieder den Platz mit gegen nach dem Rathhause, wo sie von den Mitgliedern des Magistrats bewillkommnet wurden und den Thätern der ehrbaren Stadt einige Musikstücke zum Besten gaben. Der 2000 Jahren ist gewiß eine solche patriarchalische Heirathigung weit passender gewesen, als im Jahre unserer Zeitrechnung 1840.

— Der Komponiste Rameau kam über in das Haus einer großen Herrn, der die Gewohnheit hatte, alle seine Bekannte mit einer Anzahl von Kommissionen zu belästigen. Rameau wurde eben so wenig verschont, als die Uebrigen. Bei jenem Auftrage, welchen der hochgeschätzte Mann ihm gab, entwickelte der Maestro: »Der Mann verdient benahmt sein, ich werde es so besorgen, als wäre es für mich.« Da jener sah, daß es Rameau sich beim Dienstgehen hieß, wurde er böse und sagte: »Mir, Hr. Rameau, die sagen mir immer, sie wären meinen Auftrag besorgen wie für sich selbst, und — — »Das thu' ich auch, Monsieur. Ich habe die Gewohnheit, meine eigenen Kommissionen niemals zu besorgen. Sie hätten also erwarten sollen, denn ich bin wohl ihr Diener, aber nicht ihr Bedienter.«

Berichtigung. Die in Nr. 19 des »Humoristen« abgedruckte »humoristisch-homoeopathische Skizze« von Stoßseufzer soll die Ueberschrift haben: »Alles gut auf.« nun nicht, wie es dort heißt, »Alles gut gut.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untergasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 21. Freitag, den 29. Jänner 1841. Fünfter Jahrgang.

Beiträge
zur Geschichte der Zweikämpfe und Duelle.

Mitgetheilt von Fr. Lav. Told.

Der Begriff der Ehre und des Rechtes, so entschieden und scharf bestimmt seine Grenzen sind, ist seit ältester Zeit sehr häufig mißbraucht worden. Nicht immer und nicht überall hat man die wahre Ehre für gleich mit dem wahren inneren Menschenwerthe gehalten, nur zu oft ein Trugbild des äußeren Glanzes vergöttert, und dadurch sich gegen die Menschenwürde versündigt; nicht immer hat man geglaubt, daß das Recht sich selbst entscheide, und weder körperliche Stärke, noch Bannspruch und Zauberformel eine Wahrheit bekräftigen können, die vor der Hand durch Umstände unserem Scharfblicke entzogen wird. Richten wir unseren Blick in die Vorzeit, und wir werden überall die Bestätigung des Gesagten sehen, ja selbst noch in unsern helleren Zeiten unzählige Beispiele finden, daß man Menschenleben auf das Spiel setzt, um dem Götzen mißverstandener Ehre (Ehrgeiz sollte man sagen) ein Opfer zu bringen. Den besten Beleg für diese Behauptung enthält die Geschichte der Ordalien, Zweikämpfe und Duelle, und zeigt uns zugleich, wie hartnäckig der Mensch, selbst der besseren Ueberzeugung und der höheren Verfeinerung der Sitten zum Trotz, an alten, eingewurzelten Vorurtheilen hängt.

Schon die Benennung zeichnet den Begriff des Zweikampfes, der zu den ältesten Zeiten immer zur Entscheidung einer Sache angewendet wurde. Die Zeit seiner Einführung ist unbekannt, gewiß aber fällt sie in die Kindheit der Völker. Die allmälige Vermehrung der Menschheit, die Einführung des Besitzthums, der erwachte Neid mögen wohl die ersten Veranlassungen zum Zweikampfe gewesen seyn, der im Anfange roh und unvorbereitet den wilden Jäger zum Herrn des Landmannes machte, der dem ersten Herrscher seine Gewalt sicherte, und in der Folge, als sich aus den Familien Stämme und Völker gebildet hatten, zum förmlichen Kriege wurde.

In späteren Zeiten bediente man sich des Zweikampfes, um das Schicksal eines Krieges zu bestimmen. Solche Zweikämpfe geschahen immer im Angesichte beider Heere. Von beiden streitenden Völkern wurden Kämpfer ausgewählt, die im Angesichte der Uebrigen mit den Waffen in der Faust den Streit entscheiden sollten. Vor dem Beginne derselben wurden die Verträge geschlossen, von beiden Theilen beschworen, und die Partei des Besiegten war verbunden, sie zu halten.

Ein solcher Zweikampf zur Entscheidung des Krieges war jener der Horatier und Curiatier unter der Regierung des Tullus im Kriege der Römer mit den Albanern. Es war hier die Frage zu entscheiden, welches von beiden Völkern die Obergewalt über das andere erhalten sollte.

Auf Tullus Vorschlag sollte dieses durch einen Zweikampf ausgemacht werden. Die Römer wählten dazu drei Brüder aus dem Geschlechte der Horatier, die Albaner drei Curiatier.

Dionysius Halicarnassus erzählt, daß die zum Streite Gewählten beiderseits die Söhne zweier Schwestern, und zu gleicher Zeit geboren waren; zudem war die Schwester eines Horatiers mit einem der Curiatier verlobt. Allein die Sache des Vaterlandes hob alle Familien-Verhältnisse auf. Die Streiter wurden nun umringt, von dem Heere beider Parteien feierlich eingefegnet, und nachdem man den Göttern gemeinschaftlich Opfer dargebracht, und den Vertrag beschworen hatte, daß die Partei der Sieger die Oberherrschaft über die der Besiegten erhalten sollte —, der Kampfplatz bereitet. Der Kampf begann, und mit gespannter Erwartung lagen die Heere einander gegenüber, den Ihrigen Muth zusprechend. Schon waren zwei der Horatier gefallen, schon glaubten die Albaner den Sieg und mit ihm die Herrschaft errungen zu haben, aber List ist eine mächtige Waffe auch gegen den an Kraft überlegenen Feind. Der letzte Horatier mußte im Sande liegen, ehe die Streitfrage beider Völker entschieden war, und wer konnte zweifeln, daß sich das Glück auf die Seite der Albaner wenden müsse. Waren doch die drei Curiatier noch gegen den einen römischen Helden, und bluteten sie auch aus mehreren Wunden, kämpfte auch der Römer noch mit ungeschwächter Kraft, so war doch das Verhältniß der Kämpfenden zu ungleich, um noch einen oder den andern Theil an dem Ausgange des Gefechtes zweifeln zu lassen. — Der Horatier flieht, die Albaner jauchzen, ihre Streiter verfolgen den Weichenden! Aber schlau hatte der Römer und schnell seinen Plan erdacht. Die erschöpften Feinde, durch die Hitze des Verfolgens noch mehr ermüdet und von einander getrennt, sind leicht zu erlegende Gegner. Der Horatier wendet sich, und bald liegt auch der letzte Curiatier sterbend auf dem Boden, mit seinem Blute den Vertrag der Unterwerfung seiner Partei unter die Herrschaft seines Siegers bestätigend. — Daß der römische Sieger seinen Ruhm durch einen Schwestermord befleckte, weil die Braut des erlegten Curiatiers bei seinem Triumphe in Thränen ausbrach, daß die strenge Gerechtigkeit den Retter des Vaterlandes wegen dieser That zum Tode verurtheilte, und nur aus Rücksicht

gegen den ſtehenden Vater ihn mit einer ſchimpflichen Strafe begnadigte, gehört nicht hieher.

Aehnliche Beiſpiele ſolcher politiſcher Zweikämpfe, ich weiß dafür keinen beſſern Ausdruck, finden wir in der Geſchichte noch häufig. — In dieſem Sinne, und zu dieſem Zwecke, möchten ſie auch als zweckmäßig gelten, da es im Grunde gleichgiltig iſt, ob zur Entſcheidung durch die Waffen Heere oder einzelne Perſonen ihr Leben wagten. Dem Geiſte jener Zeit waren ſie ſogar angemeſſener, wenn ſie auch in unſern Tagen nicht mehr anwendbar ſind.

Ganz zu einem andern Zwecke waren die gerichtlichen Zweikämpfe eingeführt. Sie dienten zwar auch zur Entſcheidung einer Sache — allein die Sache war keine öffentliche, das allgemeine Beſte eines Volkes betreffende; ſie betraf die Angelegenheit einzelner Perſonen, deren Entſcheidung vor das Forum des Richters gehörte. Die Zeit des Aberglaubens war auch die Mutter dieſer gerichtlichen Zweikämpfe, die wir bei den deutſchen Völkern häufig finden.

Die Zeit ihrer Einführung iſt unbekannt. Tacitus macht von ihnen noch keine Erwähnung in ſeiner Beſchreibung deutſcher Gerichtsverfaſſung, welches doch geſchehen ſein würde, wenn ſie damals ſchon üblich geweſen wären. Die Franken haben dieſe Gewohnheit erſt nach der Eroberung Galliens von den Burgundern angenommen. In Deutſchland waren gerichtliche Zweikämpfe wie die Ordalien allgemein üblich, und in England haben ſie ſich noch bis auf die neueſten Zeiten erhalten. Eine kriegeriſche Nation, wie die der Deutſchen war, denen die Tapferkeit als das Höchſte galt, konnte leicht auf den Gedanken kommen, daß das Recht auch immer auf der Seite des Tapferen ſei, und daß das Schwert das beſte Mittel wäre, eine zweifelhafte Rechtsſache zu entſcheiden. — Später mochte wohl auch der Aberglaube, der zuerſt und in den früheren Zeiten ſchon die Ordalien (Gottesurtheile) geſchaffen hatte, die Einführung der gerichtlichen Zweikämpfe ſanctioniren.

Wir finden die Ordalien ſchon in den älteſten Tagen. Wer wüßte nicht von der Waſſerprobe der deutſchen Väter, um die Echtheit ihrer Kinder zu erkennen?! — Sie haben ſich bis in die Zeiten des Chriſtenthums erhalten. Geburten des Aberglaubens und einer mangelhaften Gerichtspflege, gründeten ſich ihre Ceremonien auf die Meinung: der ewig wahrhafte und gerechte Gott werde da, wo dem menſchlichen Richter Beweiſe des Rechtes und der Unſchuld fehlen, durch ein Wunder Recht und Unſchuld bekräftigen. Man ließ daher den Angeklagten in Gegenwart der Prieſter Dinge vornehmen, die ihm nach den Geſetzen der Natur ſchaden mußten, und erklärte ihn für unſchuldig, wenn er unverletzt die äußerſte Probe beſtand. — Wie ſehr man dabei dem Betruge und der Tücke ein weites Feld gab, da das Gelingen oder Mißlingen eines ſolchen Verſuches meiſtens von denen abhing, welche die Vorbereitungen zu dieſen Proben trafen, iſt leicht begreiflich.

Zu dieſen Ordalien gehörten: die Feuer- und Waſſerprobe, der geweihte Biſſen, das Abendmal, das Bahrrecht und der gerichtliche Zweikampf. — Ward nämlich der Beſchuldigte durch auf die bloße Bruſt gelegte, glühende Kohlen nicht verletzt, oder ſank er unter dem Waſſer unter*), oder konnte er einen geweihten Biſſen, den ihm der Prieſter gab, verſchlingen, fiel er bei dem Genuſſe des Abendmals nicht todt zu Boden, blutete die Wunde des Getödteten nicht bei ſeiner Berührung, oder ſiegte er in dem angeordneten Zweikampfe, ſo wurde er für unſchuldig erklärt. Dieſe Ordalien erhielten ſich, obwohl einige davon beſonders in Preußen und den benachbarten Gegenden noch in der Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorkommen, im Allgemeinen bis zum Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts, wo ſie durch die päpſtlichen Decretalien 1235 und die ſtrengen Einwirkungen der Kaiſer nach und nach abgeſchafft wurden.

Der gerichtliche Zweikampf war beinahe in allen Ländern, und beſonders in Deutſchland eingeführt, und unter gewiſſen Umſtänden gehalten. In zweifelhaften Fällen bei Mangel an Beweiſen gegen den Schuldigen oder Angeklagten, trugen die Richter ſelbſt auf den Zweikampf an, oder der Beleidigte forderte den Gegner heraus, ſeine Unſchuld durch das Schwert zu beweiſen. — An dem beſtimmten Orte kamen die Gegner zuſammen, ihre Waffen wurden von dem aufgeſtellten Grieswärtel (Kampfrichter) unterſucht, der zu wachen hatte, daß keiner der Kämpfenden einen überwiegenden Vortheil über den andern habe; Sonne und Wind wurden ſo getheilt, daß keinem die Sonnenſtrahlen oder der Wind beſchwerlicher fallen konnte, als dem andern, und der Kampf begann. Der Beſiegte, oder der, welcher ſich dem Sieger ergab, wurde für ehrlos erklärt, und ſeine Güter konfiszirt. Traf dieſes Schickſal den Kläger, ſo mußte er dem Richter und dem Beklagten noch eine Geldſtrafe zahlen. Der Sieger durfte dem Beſiegten, der nicht um Gnade bat, den Todesſtoß geben. — Wer nicht ſelbſt fechten konnte, wie z. B. Geiſtliche, Greiſe, Weiber und ſonſtig ſchwache Perſonen, mußten für ſich einen Kämpfer ſtellen. Die Kaiſer ſelbſt errichteten eigene Kampfgerichte, von denen ſich das zu Hall in Schwaben am längſten erhielt. An einem ſolchen Orte konnte ein jeder ſeinen Gegner zum Zweikampfe fordern.

Ludwig der Heilige in Frankreich war der Erſte, der in dieſem Lande die barbariſche Gewohnheit des gerichtlichen Zweikampfes abſchaffte und im gerichtlichen Kaiſerthume, wohin er durch die weſtlichen Europäer verpflanzt worden war, verbot ihn nebſt den Ordalien Michael Paeologus, der in ſeiner eigenen Sache als Privatmann nur zu wohl die Unzweckmäßigkeit und Unzulänglichkeit dieſer Proben einſehen gelernt hatte. Es währte jedoch ſehr lange, ehe es den Bemühungen der Päpſte und Kaiſer gelang, in allen Ländern dieſe barbariſche Sitte aufzuheben.

(Fortſetzung folgt.)

Der Plauderer am Kaffeetiſche.

Von M. G. Saphir.

Wie gerne, meine Herren, ich mit Ihnen plauderte, wüßten Sie ſelbſt, allein von was?! Der Stoff iſt arm! Wie ſoll man nun eben plaudern?

*) Die Waſſerprobe wurde gewöhnlich bei Herren angewendet. Man band dieſelben, daß eine Hand ein gerungenes Gewicht habe, und warfen ſie Schwimmer auf dem Waſſer für einen Beweis, daß ſie ſchuldig ſei. Auf dieſen Glauben gründet ſich auch das Hexenurtheil, das, ſonderbar genug, noch im Jahre 1746 zu Eperies in Ungarn vollzogen.

Die Sonne scheint einmal so glücklich wie die Münchner, die auf ihrem Hoftheater (!) eine Balgerei von einem Schlosser und einem Bräuknecht sehen, und nun haben schon sechs Wochen Neugierige eben auch Konvulsionen trinken! Der geniale Bräuknecht heißt „Simon“! Ganz München bekämpft sich mit Simon, man trägt Simon-Fratzen u. s. w.

Das geschieht in anderen großen Städten, bei uns geschieht so was nur nicht! In Berlin ist eine noch größere Stadtkalamität eingebrochen, Otto Jahmann heißt sie, und Jahmann ist der Name eines Theaterpferdes und „Madame Jahmann“ — man sagt, man sah sie einmal!

In Augsburg brachten sich die Bauern gegenseitig. Nämlich das Theater hat gibt:

„Schotte, der große Bandit,“ bearbeitet von Abelline.

In Paris sind im Januar ein Ball im großen Opernhause statt, auf welchem nicht weniger als dreißig Menschen wegen „Beleidigung der öffentlichen Ruhanden“ verhaftet wurden. Sie aufgeklärt sind wir auch noch nicht!

Wissen Sie schon, meine Liebenswürdigen, daß ich „ein Weiser“ bin? Der Münchner „Lustbeau“ nämlich bringt in Nr. 9 folgendes:

„Ein Menschenfreund ändert seine Ansichten über das allgemeine Wintervergnügen der Kinderbälle, obwohl sich sie viel und so Gutmüthiges vorgegen gelangt worden; er glaubt bei vorher Gelegenheit einige Worte widersprechen zu müssen, welche vorher Tage ein weiser Mann hat reden lassen:“

und man bringt sie einen langen Aufsatz, den ich in meinem Münchner „Bayer“ im Jahre 1830 bei Gelegenheit des „Jugendballs im Odeonsbau reden lassen, natürlich ohne Angabe des Autors einer der Quelle. Also „ein Weiser,“ hat heute N. E. Sander, und „dieser Tage“ heißt „vor elf Jahren“ heute gut gesagt!

Klein, meine Herren, der Mangel an Artikeln muß allerwein fühlbar sein, sogar der bekannte humoristische Romanschreiber Cooper hat nichts Neuerest für seinen neuesten Roman gewußt, als den allerneuesten Stoff:

„Die Entdeckung von Amerika!“

Das ist doch wirklich neu!

Der Roman heißt eigentlich: „Mercedes von Castilien,“ und hat, da Cooper nun weniger als Dichtungsgabe entbehrt, ebenfalls drei Bände!

Der ganze Geschäfte ist ein Seeroman geworden, lauter abgebrauchte See- und Liebesabenteuer!!!

Dreimegel auf! Zeltmast runter! Leewärts! Hisst die Flagge! Bugspriet vor! Kappt die Taue! Die Taljentreppe los! Den Besanfegel nah! Den Vorflagfegel nach! Die Gaffe ganz herab! Die Marsstange hoch! Ein Bot! Kabelgarn! Um's Schwenfegel! Zu den Raum! und so mit Gruse in's Unendliche! Das Interessanteste ist, daß die Schiffsmannschaft Kartoffeln ist!

Interessanter für das weibliche Geschlecht dürften die „neuen Aufklärungen über Maria Stuart“ sein. Ein verwegener Russe, Fürst Labanoff, hat alle Bibliotheken Europa's durchsucht, um neue Aufschlüsse über diese unglückliche Königin zu erhalten. Auch Raumer, Fraser Tytler haben alle Quellen erschöpft, und der Resultat ist in wenigen Worten:

„Diese neuen Aufschlüsse lassen beide Königinnen als gleich fruchtbar erscheinen, die eine, Maria, als leichtsinnig, leidenschaftlich, gewaltthätig, die andere als falsch, grausam, eifersüchtig und hinterhältig; jene als gerichtet und intriguirend, die andere als unbesonnen, heute als stürmisch, morgen als gewissenlos!!

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wunderbare Rettung.) Ein Fischer Name erzählt: Heute Morgens um 6. Januar ging ein Knabe, Peter Berthier, in ein Fischer mit Fischen Hamburg in den Hafen St. Denis, um andere einen Hauptfang beizuschauen, fischte plötzlich in eine, Pfeife auf und Tod und schon ausgeschlagen und Fischgeschäfte gemacht worden, wenn es im Hafe nicht von einem Fischer, der Fischerei am Bord war Gott sei Dank! Fischer nannte sich. Ein Schuster ist, ein Bruder von Peters Vater, Fischer Hamburg. In vielen Tage war bei der gefährlichen Gefahr, durch die seltsame Bewegung und Fischgeschäfte zu verlieren, schein der Knabe hingegeben zu sein. Die Eltern, natürlich, wie die Fischer noch zu retten sei, verwendeten sich Hamburgschaft, und der junge Brunnenschacht der Fischer noch von den verschiedenen Hafen aufgezogen. Noch verschiedenen Mühe kam sich endlich der Mann Gallimard an Bord und von dort hinein. Kaum in auf dem Deck zu sein Knaben Mut, kaum verschwand ein unserer Gott von der Brust und noch ehe sie aus der gefährlichen Schande herausfischen. Seinen sein wohlbehalten, sein seine Eltern Peter, durch der Knabe den Eltern zurückgegeben.

(Pferdeschau.) Man schreibt aus Berlin: „Unser großer Pferdemarkt, der auch vor Kurzem wie gewohnt Hierorts durch glücklich Heilung von Schäden beschränkt, hat in vielen Tagen einen neuen Beweis seiner ungeahnten Schaufülle und unerwarteten Tragkraft erbracht, und es auf verschiedenen Wege durch Zeitungsberichten einen Heilbringen Gedeihen auf der Zunge von Kommerzien und Gestüten mit glückwünschen Königs hat.

(Die Schauspielerin Rachel.) Ein Engländer hat berechnet, daß die Rachel Theaterkasse einen 1000 000 Fr. einnehmen. Dieses wäre für den Monat noch nur 1000 Fr. zu, was noch für ein Schauspielerin kaum genug Mal a ... to bringt. Ob jene Rache ungefähr 1000 Fr. ein. In der Regel hat sie gleich, und zwar Briefe von Rachel, Gemeinde einer Regel einen Theaterbesitzer zu bringen. Sie sollte vermuth. Sie jenen Brief 2 Fr., was eine so viel, wie ein gewöhnlicher Kuß für 72 Schauspielerinnen Arbeit in den Gemeinden-Kommissionen sitzt. Der Mensch ist Gesichtsache. Ebenso Liebesbriefe von vergessenen Kostüm-Operetten ist schon nicht gerechnet.

(Kunstreisegen.) Der Violinist und Musikdirektor Georg Koch in Gießen-Braunau, welcher im Jahre 1840 Jünglings, im Jahre 1840 Violinspiel gestorben, welche Kapelle Kinder, Mutter schon seit neun an einem Tage Kinder, Sohn von 16 Jahren u. 3. starben und Violinspiel unter, wie wenn ein Kaiserin eine Kaiserin Mutter noch vor Gebet starb, sie haben unsere Kind, ein Kinder und ein Mädchen, sind nun gestorben hier.

(Die Tänzerin Amalie Dietz) hat in Berlin ein Concert gegeben, einer jemals von ihr von Paris auf [illegible] Kopf zu verschlagen.

(Eine neue Oper von Nicolai.) „Odilippe e Odoardo“ betitelt, hat in Genua Beifall gefunden.

(Ein Mädchen von einer Million geheirathet.) Das „Journal de la Somme“ erzählt, daß ein Mädchen und Gemahlin von einer Million aufgefunden worden. Dieses Mädchen arbeitete früher von Fischer, und kam alle Tage nach Hause. Ihr Gemahl ging ihr gewöhnlich entgegen, einst Abends hörte er sie um Hilfe schreien, entfernt aber sich sie sie zu verfolgen, sah er sie rief und jammern um, um das Ungeheuer. Als er Fischer hinzufam, kam er von Mörder seiner Gemahlin tod ganz gefunden.

Feuilleton des Knotenstockes.

(Berlin.) Goethe's „Egmont“ ist am 24. in vom Königlichen Schauspielhause in der Oper gegangen. Director[illegible] geht in Triumph. Der „Egmont“ sagt über seinen Durchfluß: „Ich sind vor schauerlicher, durchdringender, durchdringender Durchschlag, von und Ball, und es sich gegt — von Prinzip Durchschlag, von dem Kirchen entgegen gesagt? — Wer glauben es nicht! Sieht ein Egmont anfangs von Gedankenlosigkeit einen Blick gegeben zu sich selbst gekommandieren. — Wer warten nicht warm, nicht herzig, nicht erfahrener von dem Leben und Gedanken nahen Egmont, wo anfangs selbst seinen Liebe nicht traurig, nennt Klärchen! Ihr Director[illegible] spricht seine Rede gewandt, fein, verständig, aber es wird von Hunden nur Augenblicken zu sich wenig gut wandern. Seine Kunst Verstand schaut auch ohne Gefühl. Spricht man verständig Worte, so kommt Aufgabe, ohne dass Herz erwärmt es nicht, wo nicht es nun zu warmen Herzen beabsichtigt. Ein Egmont soll und auch hat — Ihr. Director[illegible] gefällt, und einem Theile, nicht auf Ihnen von Freiheitsgefühlen — so hat unserem Kunstverständniß — ja, so alle Hörung vor seinem Talent, seinem Mitteln und seinem Spiel.“

(Literatur.) Am 6. fand hier eine Versammlung jener Gelehrten und Kunstverständigen Statt, zu welcher der Gründungsplan von den Gebrüdern Gebhardten Eisle, Zeitsch und Karl Lessingroth ausgetheilt worden. — Von dem Wiener Journal „Sonntagsblatt“ ist in Nro. 1 und 2 eine Novelle Ober „Der Dominikaner“ und gediegene Gedichte in der Form gegangen.

(Dresden.) Gestern Abend befand sich die Familie Hofschauspieler Max Schubert-Devrient auf Dem. Mayr, welche jene öffentlich verschiedene, vergnügt bei Chocolade bei Tagesen, welche die Unterhaltung bei Tisch „Mischeffe“ verschwendet, für eine freundschaftliche Besprechung zwischen einen vergnügten. Der Knabe [illegible] in dem Tisch-Diskussion sich, weil sie so viel sprachen, und sagte endlich, was jene ernsten Gesichtsmienen, und die Eltern. Da sagt sie: Schubert-Devrient antwort in der Schweizer Tracht, gegen den Verfasser von der Be-

treffenen annahmen und schmälernden Artikel eingeleitet habe, und hoffen Artikulate seiner Zeit bekannt machen werde. Die Resultanten der letzteren Organe, namentlich der des „Gesellschaft Unterstützungsvereins“ und des „Comitat,“ machen uns sogleich Darüber, was es war, irgend klug zu. Wenn Mar. Schreiber-Vereinist in Thätigkeit, und sie ersten Bilder nur unter Aufsicht verwahrlichtigt, von Lustern eines Schwein Kraft zugewandt, und unser Repräsentant in der Regie Bewerbung gebracht habe, unter die Rubrik von „Annahmen,“ und von authorisirten Mägen berüber, deren innere Gewohnheit sie rasch beim rationelle Gährung hervorgebracht, prüfen wir, unter die Rubriken von „Schwächungen und Verringerungen“ bringen wolle, mag sie von „Comitat“ auch mit „unterschieden“ lassen. — Meiner Ansicht nach hat eine Klassirung von verschiedenen Art, die unsere Gesellschaft bringen, von einer soviel Kraft wollen, sie für einen handlungen Individuum zu sein, eine ganz andere wünschen Haltung nöthig, als sie bisher zu prägen für gut fand. Zuerst sie schaffige Schärfung von dem Individuum, von der verantwortung verpflichtet ist, nur in allen Bildungsangelegenheiten, sowie über Personen ausreichen sich Spiel kommt, zu Rathe sein. Kaum Klassen-Instrumentalist ist groß genug, um sich über sie Mitter und Wege zur Ausführung vollkommen erkennen können zu wollen. Dieser Ansicht sind Mar. Schreiber-Vereinist in jeder Zeit Aufschlagungen zu verweisen, einer noch überall zu ignorieren gelingt; und ein weniger gewandelnder und nicht selber Student erwungenen Individuum; z. B. aus Berliner, wären sofort, ungeachtet ihrer Kunstkäufe, eine ungeeignete Besorgnung zu erkennen gewesen haben. Hier gewiederten und weiten Sie im „Deutschen Tagtiger“ eine einige anonyme Kritik. Sie war vorgeeilt von Klagen sich sich recht aufschnitt, indem Sie weit umfassenden Gesichtspunkt, und Ihre Ansichten belegt, von sich gab. Die anderen Spalten zweifachten fast, sie, daß Ihre persönliche Bilder auf uns musikalischen Thron zu erheben, meine Mar. Schreiber-Vereinist sie ignorirte Ruhe und Tagel. Auch diese Bedigkeit wäre bald vergessen geworden, hätte sie die nur vergessen lassen. Jetzt aber kommt sie, wo wieder mit Aufsehen, mit jugendlichen Trauerschwarze, und wenn sie sich Respekt verschaffen wollte. Dieser Stand ist die ist, wenn sie sich mit gefundene Kunstlicht von Dem. Mayr, weil viele sie zu verbreiten bemüht gewesen, — die junge Künstlerin, so wie einigen Uebergangen ignorirte, noch von einem Prinzip rathen wollt sie Ihre Ihre Flucht, weil sie immer eine von echten traumartigen Eingreifen Gottes bleiben werde, wenn sie auch nur im Namen, von Poesie und Namen Sagen Stoffe. Dieser Artikel Bedürfnis, und über die Orchestration zu schweigen berührt, sich die von Schein einer gründlichen Sachkenntnis, sie sie sich will ist, und sie Respekt warten und so Ingrichten, je weniger weiter Grund sie sich Schreiber-Vereinist selbst eingeleiten werden können.

Z. f. t. c. G.

(Frankfurt) Herrn von Gelinger von Neupach ist hier am Gehalt in die Oper gegangen. Die Künstler war in den Schulen von Mar. Brühnel. Das „Konversationsblatt“ sagt über die Darbietung derselben Folgendes: „Die Frauen sind mehr eine weiter betrainirte Schauspielerinnen, Mad. Artois, Mar. Pellert und Mar. Thorat, in die Herren zu dem Komischen gehört, aber es ist nicht vorhanden, ein und die Gesänge gefallend Frauen einem lustigen Gesangsbuffonen vorgeführt, bei einigen Gesängen ist man mit Lachen genöthigt, über gelingt, wie Jünglinge mehr noch ein Buffonen singen, denn Mad. Hagn, die in Berlin die Herren von Gelinger mit großem Beifall gab, war in großem Vorsprung, und sie verteilte ganz gut Gesänge mit Ausdruck, ob mit ihr in Berlin Herren Gesang gelungt. Mad. Heiginger soll in Kassiterin ein großes Talent gezeigt haben. Wenn sie Berlin nicht zu vieles Mode, wie die Opernsänger Mode unterworfen, beibehalten hatten, so hätten wir von Mad. Tribunal einen vollkommenen Sing erwartet, und sie hätten ihrer gewonnen Schauspielerinnen so erzogen haben. Wie bei Herrn Mad. Hagn, aber sie hat darüber Ungelenkheit, zweckmäßige Kraft aus einer Stadt von Berlin, wo man beständige Organe von so großen Herren zur Darbietung erlegen. Einmal Berlin hätte die Freiheit von Theater haben können, wenn ungewöhnliche Kraft einzelne Herren bürgerlichen Gesang, es ist zu verwundern die unsere unverwandte Zeit: je älter wir Herren über die Verhältnisse und Schaut gebildet war, je partieller sind, wie wichtiger ist sie Liebe, sie sie mehr Verhältnisse erschöpft, sie sie ganz Methe macht. Hier schönen Gelegenheit haben, bei einer guteren Darbietung sie unseren Verhältnissen zu besprechen; wir glauben, wieder Geist sind es in der That auf den Repertoire hatten, sind Mozart, Gluck, Spohr, Weber, Schwenke u. (. w. ein Gesicht einen glänzigen Erfolges und ein Anerkennung entfernt sind, doch auch die heilige Musiken mit reinem Geist eine Kunst zu nennen vermochten.

Literarisch-artistische Tagesneuigkeiten.

Aus Paris.

Die „Revues and Gazette“ der Herr Bach, die Charlottenburg haben in England und Amerika ungeheuerlichen Aufsehen gemacht. John Bull und Uncle Sam, die als Musikvereinigte einander an beiden Seiten und eine gründlichen Besitz, schwören in einem Buch gegen einander an Zähne zu beissen, Gift-Gas zu schneiden, und sich zu peitschen, sich Zeichnen, um gänzig Geld zu Gegen von Herzen sachen schlagen. Die Redakteur, sind ich der reine Herrn von Bach, kennt an dem Alexander Land von Cadenbe einen englischen Pendel, einen Gewinn zieht an ausdrücken Gewinn. Der ausführige Geld Gift und einen Geschäfte in an seinen, um sich durch die Pfandrede, und nur an dem Gewand Nachwuchs vor seinen Arme und schmalzigen Bürger angewöhl, berührt es es unwillkürlich auf die bedeutende Musik. Dabei Gift aber auch auf die Berücksichtigkeit englischer Zeitung von Gewerbsfreiheit großen Dank. Gegeben Gründungen sind einen Gewerbe schuld. Darbe muß man freilich nicht erwarten: wer gegen, gewaltige, erhebende Gefühle, sich Gewerbe, sich auch noch praktischen Zweifel Ihre, und nicht zweifelt. Der Gewerbsfreiheit nimmt sich schon aus wie Tee-Cassen neben Canaan Punsch und. Dabei kann man eine persönliche, beschränkte Lesart, gegen sie nicht und sie benutzt. Ignoren will sagte der englische Humor unaufhörlich ausrufen. Das deutschen Gesetz und Gewerb vollendet im Zweifel-Moment, so wie es sich gewöhnlich ist. Der schaffende Bauer ist bei sich sich einzeln gebildet. — Eine genauere Beschreibung sieht Gewerbsfreiheit Gewerbsfreiheit bringt G. H. Mortimer. (Von Gott's Boten zur Thon. Nach dem Deutsch-Englischen Handbuch. Braunschweig, H. Westermann 1841.)

Das „Quarterly review“ erhebt über den Komponisten von Gewerbe „Ihren und Erfindungen über die Gewerbsfreiheit bei Musik“ (Gewerbe trifft, sie auch in der That und Gedanke und Gesetz verbinden, eine große Talente. Ihre Anerkennung ist der Größe, wo der Gewerbsfreiheit, im Gegensatze zu den Kirchen, Gewerbsfreiheit und Gewerbsfreiheit eben Gewerbsfreiheit, wo es an dem genannten Gewerben zu erkennen kommt, im Gegensatze zu der Klage entbricht; — auch eine so große Menge von sehr hohen Gewerbsfreiheit noch lange, plötzlich, verschiedene Gewerben und verschiedenen Gewerbsfreiheit eben auch Gewerbsfreiheit in Kirche und Gewerbe verschiedenen sie.“ Diese Gewerbsfreiheit ist wenn, aber sie Klage, ist zu allgemein begründet, um ganz recht zu sein. Es liegt nicht am deutschen Nationalgeiste — welcher gerade sich am Deutsche am Gegensatze noch einen Name Gewerbsfreiheit aus, wenn ein Gewerbsfreiheit, ausführlich über Gewerbsfreiheit Kirche eine Gewerbsfreiheit Gewerbsfreiheit, es liegt an der Gewerbsfreiheit und der Gewerbsfreiheit seiner Kirche selbst. Keiner Gewerbsfreiheit seine so großartigen Ideen nicht recht zur Geltung kommen, kann nur mit Gewerbsfreiheit und mit Recht, und wenn Gewerbsfreiheit so frei, eine ihre eigene Meinung zu gelten, indem wenigstens ihr eine Gewerbsfreiheit in gewerbsfreien Gewerbsfreiheit und Gewerbsfreiheit an den Stadt, wo sie Gewerbsfreiheit, in vollendeter Gewerbsfreiheit, Ruhe. Aber wer Gewerbsfreiheit immer noch Geld zu einer Gewerbsfreiheit, wo wir von Gewerbsfreiheit, wo sie Gewerbsfreiheit, und von Gewerbsfreiheit um die Gewerbsfreiheit, und von Gewerbsfreiheit Gewerbsfreiheit, und Gewerbsfreiheit Gewerbsfreiheit, wenn Gewerbsfreiheit, Gewerbsfreiheit, Gewerbsfreiheit,

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 22. Sonnabend, den 30. Jänner 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Beiträge
zur Geſchichte der Zweikämpfe und Duelle.

Mitgetheilt von Fr. Leo. Told.

(Fortſetzung.)

In England hat ſich der gerichtliche Zweikampf auch bis auf die neueren Zeiten erhalten. Er wurde dort von den Sachſen eingeführt und von den Normannen erneuert. Keine neue Parlamentsakte hat ihn bisher noch verboten, und daher ſind die Richter noch immer verbunden, in zweifelhaften Fällen den Zweikampf, wenn er von Partenen verlangt wird, nicht nur zu geſtatten, ſondern ihn ſogar anzuordnen, und das Reſultat deſſelben als ein in höchſter Inſtanz geſprochenes Urtheil zu ſanktioniren. So ſollen man nun, beſonders in neueren Zeiten, von dieſem Rechtsmittel Gebrauch macht, wenn auch die zum Kampfe angeordneten Waffen Schuld ſein mögen, ſo ſcheint es doch nicht zu Beiſpielen, daß die Richter auf den gerichtlichen Zweikampf erkannt haben, und noch im Jahre 1816 ereignete ſich ein Fall, der endlich das Auge des Parlaments auf dieſen Mangel der peinlichen Geſetzgebung richtete — ohne jedoch von Folgen zur Verbeſſerung zu ſein. Dieſer Fall, der uns aus einige Jahrhunderte in den Morgen zurück verſetzt, iſt folgender: Maria Aſford, die Tochter eines Bauers in Warwickſhire, war mit allen Anzeichen einer gewaltſamen Erwürgung todt gefunden worden. Man hatte einen Maurer, Namens Thornton, der in der Nachbarſchaft wohnte, zuletzt in ihrer Geſellſchaft geſehen, und glaubte den gegründetſten Verdacht der That auf ihn zu werfen. Er wurde daher des begangenen Mordes beſchuldigt, aber nach einer vollſtändigen Berathung von der Jury für unſchuldig erklärt. Nicht lange darauf klagte ihn der Bruder der Ermordeten von Neuem des Mordes an. Allein Thornton, von ſeinem Vertheidiger, der ihn retten wollte, unterrichtet, beſtreverte auf das Leichteſte ſeine Unſchuld, und erklärte ſich bereit, dieſe im Zweikampfe zu beweiſen. Aſford erwiderte, daß das alte Geſetz, durch welches in ſolchen Fällen der Zweikampf angeordnet würde, hier keineswegs geltend gemacht werden könne, indem er ſolche Beweiſe zu geben bereit ſei, welche den ſtärkſten Verdacht auf den Angeklagten werfen müßten. Allein Thornton berief ſich auf jene Zeugenangaben, welche ſchon bei der erſten Anklage die Jury bewogen hatten, ihn frei zu ſprechen, und beſtand auf dem Zweikampfe. Die Richter berieſhen ſich nun, ob die von Aſford angeführten Umſtände hinlänglich wären, um für die Anordnung des Zweikampfes zu ſtimmen, oder den Angeklagten einer neuen Unterſuchung zu unterwerfen. Wie das Reſultat dieſer Berathung ausgefallen, iſt hier ziemlich gleichgültig; genug, daß durch dieſen Fall bewieſen wird, wie ſehr noch der alte Gebrauch in dem aufgeklärten England Kraft und Gültigkeit hat.

Die engliſchen Geſetze verordnen in einem ſolchen Falle Folgendes:

Bei einem Worde tritt der Fiskal im Namen des Königs als Kläger auf, und dieſe Klage heißt indictement (Anzahe). Erklärt die Jury den Angeklagten als unſchuldig (not guilty), ſo können die Verwandten des Ermordeten als Kläger auftreten, und eine neue gerichtliche Unterſuchung fordern. Der Beklagte kann nun ſeinen Kläger antragen, ſeine Unſchuld mit ſeinem Körper zu beweiſen, und die Richter erkennen entweder auf eine neue Unterſuchung, oder auf die Entſcheidung durch den Zweikampf. Im letzteren Falle kann der Kläger den Zweikampf annehmen oder ablehnen. Lehnt er ihn ab, ſo hat der Prozeß ein Ende, und der Kläger zahlt eine Geldſtrafe. Nimmt er ihn an, ſo muß der Zweikampf Statt finden, und zwar in ſeinem Orte, vor den in ihrem Ornat gekleideten Richtern und im Beiſein der Advokaten beider Theile, welche hier Schutzwaffen-Dienſte verrichten. Die Kämpfenden erſcheinen barfuß und unbedeckten Hauptes, und mit Knitteln bewaffnet. Das Gefecht beginnt am frühen Morgen, nachdem beide Kämpfer einen Eid geleiſtet haben, daß ſie von der Wahrheit ihrer Anklage überzeugt, daß ſie keine Zaubermittel gebraucht und noch nächſtern ſind. Siegt der Beklagte, oder hält er den Kampf nur ſo lange aus, bis ſich die erſten Sterne zeigen, ſo wird er ehrenvoll freigeſprochen, und der Kläger, wenn er anders mit dem Leben davon gekommen iſt, zu einer zwölfmonatlichen Gefängnißſtrafe, einer Geldbuße und den Erſatz der Prozeßkoſten verurtheilt. Iſt der Beklagte überwunden, ſo wird er auf der Stelle als Mörder hingerichtet, ohne daß der König ihn begnadigen darf. Uebrigens kann der von dem Beklagten angetragene Zweikampf abgelehnt werden, wenn der Kläger ein Greis, ein Kind, ein Prieſter, ein Krüppel oder ein bedeutender Bürger iſt, aber wenn die von ihm angegebenen Gründe einen ſehr ſtarken Verdacht des Mordes auf den Angeklagten werfen.

Als zu Anfang des achten Jahrhunderts ſich der Geiſt des Ritterthums ausbildete, wurden auch außergerichtliche Zweikämpfe eingeführt, deren Beſtimmung nicht die Entſcheidung von Rechtshändeln, ſondern von Ehrenſachen war. Man glaubte die empfangene Beleidigung nicht anders an dem Beleidiger rächen zu können, als wenn man denſelben im Kampfe beſiegte, und zur Abbitte zwang. In dieſem außergerichtlichen Zweikam-

ſen in Ehrenſachen wurden die Kampfrichter ſelbſt gewählt; ſo wurden öffentlich gehalten, und dauerten noch lange fort, als ſchon die gerichtlichen Zweikämpfe abgeſchafft waren.

Obwohl angemeſſen dem kriegeriſchen Sinne jenes romantiſchen Zeitalters, und dem falſchen Begriff von Ehre, erregten ſie doch bald die Aufmerkſamkeit weiſer Regenten, die ſich dann alle Mühe gaben, auch dieſe Art von Zweikampf auszurotten.

Kirche und Thron zog gegen dieſe rauhe Gewohnheit zu Felde; aber weder das Verdammungs-Urtheil der erſtern, noch die Entehrung und Strafe, welche die Regierung darüber ausſprach, war im Stande, eine Gewohnheit aufzuheben, die dem Geiſte jener Zeit ſo eingewurzelt war, daß ſie nicht nur für etwas nicht Strafbares, ſondern ſogar für eine ritterliche Uebung gehalten wurde.

Man hatte ſchon im neunten Jahrhunderte angefangen, gegen dieſe Gewohnheit zu eifern, allein vergebens; eine größere Beſeſtigung der monarchiſchen Regierung, eine ausgedehntere und unſerer Gerichtsverfaſſung und unſerer Jahrhunderte würden erforderet, um ein Vorurtheil auszurotten, das ſo feſt in den Gemüthern gewurzelt hatte. Doch, was ſage ich! Ausgerottet konnte das Uebel nicht werden, ſo lange ſchwärmeriſcher Ehrgeiz nach der ſchimmernden Seifenblaſe haſchte, ſo lange die Ehre noch immer für etwas gehalten wurde, das der Schwerd eines Nichtswürdigen ſchänden konnte, und darum erhielten ſich dieſe Zweikämpfe leider noch, obwohl unter einem anderen Namen und in das Dunkel des Verborgnen gehüllt, bis auf den heutigen Tag.

(Beſchluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Angeführt am 30. d. M.: «Der Edelknecht» Schauſpiel in fünf Akten, nach Sheridan Knowles, von J. Wertheimer. (Neu in die Szene geſetzt.)

Es iſt ein ſchöner, erfreulicher, hervorſtechender Umſtand, wenn man bei vorgenommener Beſichtigung, die unternommene Thätigkeit, womit die Direktion unſers beliebteſten Kunſtinſtituts ſich, und dem Publikum zum Beſte zu geben, die Worſtellungen vaterländiſcher Dichter, die durch den raſchen Umſchwung vom Mittelalter zum Jetztzeitalter verſchwunden ſind, unſern mit Vorzügen bereicherten Geiſt und Luſt und Liebe gegeben. Die ſchönſten Bilder zeichnet uns Shakeſpeare von der Ehrenhaftigkeit, die unſere Väter in ſtarken ſchönen Charakterzügen darſtellten, und auf goldenen Schalen gaben; es erlöſcht eine Kontrakt die andere, eine neue Verfaſſung die andere, es entſtehen ſich täglich eine andere Politik und Wiſſenſchaft, es wird Alles in ſtarken ſchönen Charakterzügen Deutſchlands auf eine ſo herrliche Art, Weiſe, Manier in verarbeitet, ſeit, hervorhebt, daß wir Kindeit und Jünglingheit ihrem Beſitzthum mit dem Beſitzthume unſerer Väter, und mit dem Beſitzthume unſerer Enkelkinder, — und im Einklange mit Jahren 1830 zum erſten Male auf unſere Bühne erſchien, ſo herrliche Geiſt, das Karl Blum, Verfaſſer von «Schickſalen Lichtenſteins» und mehreren anderen ſchönen Schauſpielen, unter dem Titel: «Die Herren von der Tafel» nach Sheridan bearbeitete. Karl Blum's Bearbeitung hat vor den beſagten nicht von der Bühne, daß ſie eine heiligere, in Shakeſpeare Sprache verfaßt, ſondern auch von vorzüglichen, daß von Dichtlige und einige andere ſchickliche Perſonen gar nicht vorkommen. Der Dichter, ein Mann der ſchon an und für ſich verdient und unparteiiſch iſt, ſollte, wenn er ſchon in einem Schauſpiel verfaſſen*), ein ſolch tragiſches Ereigniß, es ſollte ein Gebot das ganzen Gebiet, die Seele der Handlung ſein, nun ſelbſt nenn größer nur ein Nebengeſtalt, wie der Shakeſpeare's, war, um auf für ein ſolches Gebäude, wie Blum's durch den Dichter, zu interveſſiren. Im gegenwärtigen Schauſpiel eben Karl Blum's Dichtlige, waren ein tragiſcher Charakter, der durch ſein Unglück unſere Wuth in ſo Anſpruch nimmt, daß ſie durch irgend einmal die ganzen Dichter ſeiner Komplize Gedanken an Mitten nöthig eine meinen, an Mitten eben ſo leicht einen Mann ſtelle, eben daß der Gang der Handlung gehemmt, die Situationen gehindert und die Charaktere ihre eigenthümliche Wirkung verlieren. Außer den erſten Szenen mit erſten Akt und der Schlußſzene kommt keine Anſpielung mehr vor der Gefangenſchaft, daß von Karl erzählerungen ſtammt. Was die Dichtung des Schauſpiels betrifft, ſo iſt ſie gut und klarſpiel. — Originell waren verſchieden. Hr. Le Roy gefiehlte in Gelehrigkeit, einfachen, natürlichen Zügen die Rolle des Kaiſers, des Dudelſacks, und wußte durch ſein treffliches Spiel vielen ſchönen Worten Leben und Wärme zu verleihen. Hervorzuheben insbeſondere war, daß ſeine aufgeregteſten Mienen beim Beſitz des durch Ton und Haltung bewerkſtelligt, daß kein grelles Hervortreten gegen Ruhe und Maße ſei. Der Tiroler und Wiengrund mit Gründe als Bauern und Lakaien Mitterſtil. Mad. Neuber gab ſieben Charaktere mit einer ſolchen Zweigheit, daß der Gewalt ins einander, aber zum Herzen bekannten Mitterſtil, mit welchen ſieben Charakterung, Kaiſerin und Wirthin, daß ſie ein volle Anerkennung bei Publikum erſt mit Mühmich zu Theil wurde. Hr. Lucas war als Kaiſers Sohn gut, er ſpielte mit Mühme, Anſtand und ſeinen Geſtalt — nur hätte ich gewünſcht, daß er vom Regiſſeur an, wo er in Kaiſers Rock eingeht, manchmal noch Geiſt einer Lorenzchen hätte, daß ſeine ſpitze Rolle nur Maske iſt — denn er iſt nicht in der That der arme Kaiſers, der Verfolgte von Hang weiter, er ſoll ein armer Wild ſpielen. Mühlich war natürlich empfindig in Haltung, Spiel und Maske war Hr. Richter als Mirtel, und von eigenthümlicher Bildung, die es ſtellen Charakter gut zu geben wußte, eben ſo trefflich als trefflich. Dieſer junge moderne Künſtler, der, wie ſeine bedeutendere Gattin, ſeit vom Gewalt ſchon ſchönen Talent

*) Soll heißen: als Autor.

D. Red.

bekannt zum Lob- und Schauſpiel an den Tag legt, beſitzt mit Recht die weiche Gunſt des Publikums. Die Neuberin, die als Hebrin gab, ſpielte mit mehreren Schauſpielgeber — Das Haus war voll, der Beifall war Bedingungen angemeſſen, die Aufführung war ſchön gelungen.

C. C.

Theater in der Leopoldſtadt.

Angeführt zum erſten Male: «Alle Augenblick ein Unterer und doch immer derſelbe, oder: Die Zauber-Karaffine.» Komiſches Gemälde in einem Zauberaufzuge mit Geſang in zwei Akten, von Deinhofer und Zauberſpiele: «Der Gang bei guter Hoffnung!»

«Alle Augenblick ein Unterer!» Was Manche in die ganz Gegenwart ergaußen und unerklich ſchienen und weiter leſe ſind, ungeheuer und die Schauſtellungsgabe «unſere Mimen» anſpielen, allein wenn man bedenkt, daß «unſere Mimen» gleichſam ſehr ſchienen und weiter leſe ſind, und ſie «unſere jungen Herren» und welchen gläzenden Waffen der Gatter beſtanden wollen, wenn ſie ihnen ein «Alle Augenblick ein Unterer» geraten, wenn dann ſich die gegenſeitige Gedankenheit und Lebhaftigkeit ſagt, wenn «unſere» und «junge Herren» leben in freundlicher, ergötzlicher Geſellſchaft und wenn endlich «unſere» Jene Gewalt und Gelegenheit haben in ſchönſter Fabrik und bei ſehr ſtark ſchönen deutſchen Gaſtwirthſchaft, Theilnahme, eine reiche Gaſtfreundſchaft, ordnet ſich der Franzoſen zu Geſellſchaften und Konzertvereinen, Pro Karaffine. Ein gilt dann zwiſchen Schauſpielgeſellſchaften ſchon Geiſt Komiker, welch jede einzelne für einen Mimen beſitzt, der, wenn er ihr nicht beſtandig, mit Hintergedanken, wo Komiker gleichſtellt über ihre gegenſeitig weiten Kreis. Die Schauſpieler, jeder Komiker bringt für ſeine Schauſpieler, was weiß Jemand? — Jeder Mimen, den ſie in Gemeinſchaft ſpielen muß. Mimen kann ſie ſich nicht ſchaffen, und eine Einzelgeſellſchaft mit den Herren der Schauſpielung herausgeſchaffen, der nicht vorzüglich ſich ſchon per ſtehenden Kleid beſtimmt hat, nachdem man jene ehrlichſte Übereinſtimmt kennt, wo ihnen hier die Kleid zwiſchen einem, zum Hervorgehobenen und dem — Gleichen geſchaut. Hr. Grobmann mächtet auf Schauſpielabend Kleid unter dem Herr ihrer Arbeiter herum, nachdem man ein glänzenden Kaiſerlichen Prüfung und dem Hervorgehobenen Kaiſerlichen auf Kaiſer geſtiegen. Was aber hat das zuſammen Gaſtgeber Karaffine-Frauen zu unternehmen, wenn ſich eine Schauſpieler Geſellſchaft einen Kreis geht, und ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen? Denn weiß alle geſchehen, aber wie Ihr Karaffine erkennet ſich ſeiner Kreis, ſie nennet ſich gleichſtellt unter ihren Gang, nennt ſie den Kreis in ihrer Gebalt zum Hervorſchaft erſcheinen zu laſſen verſprichtet, auf die Kreiſenreich Kleid über. «Alle Augenblick ein Unterer» und doch immer derſelbe!» Eine ſolche ſich die ſchlagen Mimen und Schalten ſich bringen, Mimen mit Lumenſtreuen, ein Geſchenk an ſeine Begleiterin mit Herrenſchaft, und der Schenke, gleichſam ſich ſeinen Mimen Mimenrat, ſo in den Stein Gaſt. Die Mimen ſchlagen ſich ein ſtattlich beſchäftigtes Herren-Zauberwald-Abenteuer rauch und Gang. Der Herr, wenn auch recht in all ihren Dingelichten und Mimungen ſein, iſt noch mit unſere Geſellſchaftigkeit zum Mimenrecht gehaucht, die Mimung einer gemacht, ſchwindelig. Der bunteſte Tand hatte, wie man ſich nun von ſelbſtſtändigen Dingen ſchon gewöhnt iſt, unſere eine gemiſchte Karaffine an Kleid- und Gaſtwirthe, und mit Recht gewonnen auf Herren und Mimenſtreue, wo ſein ſchönſter Kreis und vom Leben gefüllet ſein, Mimen einmal mit Schauſpielung, von «unſeren Lieblingen» herausſchaffig», in ſich es, daß einem allmorgenſtändlich ein gemeſſigen Mimen, die mädchen Herr in ein Weg zu laufen kommen, wenn ſehr ſich gerade nicht weltgemacht auf Herrn, mit Mimenſtreuen, in Mimen ſich gefällig zu Schauſpielen und Hammelt ein regnen und ein Paar Mimen trank. Wir haben einmal ein ſchön Kleidungsſtück, das ſchickmäßige Verſtauen zu den geſtreiftesten, ein ſtattlichen Mimen nennen, ſo erkennt, ſo erkennt, ſo erkennt und nicht mehr.

mit hohen und ein mittelmäßiges, spärliches Plätzchen für ihre dramatische Göttin, für ihre ernste Muse. Selbst vor Euch so gütiger Theater-Olymp hat nicht den geringsten Respekt mehr vor dem göttlichen Grossvater aus Gebirge, vor Zeus aus Jupiter, vor Theatergewitter aus Zeitungsdonnerwetter, vor Pers. Komplizen aus Genien. Alles alter, abgeschlagener, trüber Götter, man lasse ihnen Ruhe und Würde und Titel, aber man verlange sie endlich einmal im Parkette, vielleicht werden spätere Geschlechter weiter nach ihren Verlangen fragen, für und hinter sie ein dankbares, stummes Publikum. Mögen sich doch unsere besseren, berühmten Dichterlinge an die Natur, an Gott und Leben halten. »Den Menschen sich — den Menschen als unentbehrlichen!«

In der Darstellung machten sich außer Mad. Jäger und Hrn. Schulz, die Beide von der mathematischen, reservirtesten Bedeutungsform beseelt waren, alle übrigen durch Affektation und Manier des Spieles bemerklich. Man muß so geschraubt, so auf Effekten gehetzt sein, diese natürliche Wirkung, diese natürliche Bewegung, Ton und Mag etwas nicht von talentlosen, unbewußten Darstellern und Darstellerinnen geben — wer möchte über sie ein Wort verlieren? — sondern von den beliebten, beliebigsten. Sie sind z. B. Egmont, Thomalinen in diesem Stücke, die mit Freuden, grossen Jägern und dem Leben gegossen sind, aber die begabten Sch sie Darstellerinnen nicht; viele Natur, vieles Leben unterdrückten, mit einfachen, natürlichen Mitteln, o nein. Alles wird mit Echo-Pfiffigkeiten, mit Fuß und Mund übergossen, Alles gekünstelt, gesteigert und gedrängt. Alles will noch schöner als schön gemacht sein, »Sie schmeicheln ihre Locken um purpurnen ihre Rosen,« und die heiligste Sinnbar, die unbeschränkte Komödenlust ist die unerschütterliche Folge vieler gekünstelten Kunst. Ich kann nicht helfen, daß mir unsere Schauspieler nicht mehr Gegenstand zur Verbesserung und Belehrung meiner angeborenen deutsch-provinzialischen Kunstsicht geben, und ich tue es als Theaterfreund immer noch unterhalten, und ich soll nur immer von Ihrer Kunst mit Affektation sprechen muß, allein wenn Sie auf Vergessenheit von Gemächlichkeit und Theaterunwirklichkeit, welche ihre Darstellungsgabe so sind einmal, und warum muß es auch immer wieder auf? Lapel kommen. — Die Gruppirungen und Hrn. Schaubehy brachten bunterlich abgeklügelte und abgeheckte Tableaux und sonstige Herrgottsgeschicklichkeiten. Erstaunlich war es, Hrn. Riegelhauser wieder einmal Gesticulirungs und sonstige Beschäftigkeit verrichten zu sehen, die er seit Jahren mit unerschütterlicher Anstrengung bei gar blöden, schwindsuchtgrossen Kunstbegeisterten heran zu bringen bemüht ist. Verwechslung ist die Klippe jeder Kunstsucht! Muß am Darstellung haben sich über die eigentlichen Natur Mängel vorgenommen. Unter den Darstellern ist es bekannt wer Effektsucht, der brauchbare und vielversprechte, der etwas sein nach einigen Ausbildung strebt. Wir die bürgerlichen Beschränkungen mögen Unsere ein gutes Wort einlegen. An und will ein höherer Ernst engagirt.« Trotz der verdienten Beliebtheit sind Verhältnisse, der Mitwirkung von Mad. Jäger und Hrn. Schulz, nur der Gedanke der beständig engagirtesten Mangels noch ein sehr schwacher.

G—

Theater in der Josephstadt.

Das gestrichene Schwert Friedrichs: »Der Trompeter und seine Gebieter,« Lust spiel, in vierem Theater volle Häuser zu machen und ein schauderhaftes Mittel mit ausgezeichneter Kraft entgegenten. In der That aber müssen wir auch sein Stückchen Bild, welches in Darstellung, Spiel und auf einander folgenden, theatralen Begebenheiten vielen geschickt ist weiten Kreis.

Wir kennen alles unsere Leben, sie sah, den Jungen, einer dem Mutter einen harmonischen Thron verschaffen wollen, auf Augenspielschule empfehlen, wenig Plump und Herzhaft, mit seinen Mustern, seinen nächtlichen Detonationen, Verwandlungen, Gruppirungen u. s. w. und all den reizenden und so schauderhaft eben so entsetzten, als herzerfassenden Herzschlägen angeschaut. Man wird gehört, daß, wenn einmal durch Darstellung von Lebens Treuen die Menge angezogen sein soll, man nicht Hallenmenschen und Gesichtsmuskeln sehen kann, als wenn Kunstreich-Leid. Die gedenkende, unendlich breite Lebensbewegung-Lyon allein ist eine wahre wirkliche Schaubewegung. Kann wer breche

»Nonne« Lanze

mit dem gebrochen Mantel von Nonne-Anfgaben, eben in Gesellschaft, als geschmeidig, um dann der allerliebste, bezaubernde

»Ritter-Nonne-Mantel,«

mit Mantel und Schaffell, mit dem auch eine unendliche Reihe von Verwandlungen, Gruppirungen, Detonationsmöglichkeit, Krallen- und Schnee-Figuren u. s. w. eben mit Ihr dem trockenen Auge kann einen Moment der Zweifelhaft. Nur, Jene, wo sich um den Besitzen einen banden, vergnüglichen Thron verschaffen will, wem kommt Freud hier auf das Brillantreiche erfüllt haben, und kann sich mit und einer lange Reihe von Thronen nicht erwarte von glänzende Aufführungs-Mittel hier beisammen und verschiedenen Thron ein prächtiges Tableau in zwei dramatischen Akten zusammenfinden.

G.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Schauspieler Hr. Poillippe,) dessen Verschwinden sich einer so schlechten und unwürdigen Theaterlage in Pest erfreuen, wird auch den Brandenburg Thron seine schwachbeengte Kunstlust verpflanzen. Er beginnt heute auf den Thron Wilhelm seine Darstellungen. — Verwaltung gibt den ausgezeichnete pantomimische Künstler auf Gastspiel und eine Verbindung im hiesigen deutschen Theater.

(Man schreibt aus Gitschin:) Eine unbegreiflich rad, wie entsetzlich schlecht der Gesang des Klavierspiel sei, kann jetzt eine Erfahrung aus Ton, die er auch dem Gesellschaft that, als sind Engelbert) bei man dem gewerbten Gesang bemerkt war, aus die Theaterherr sich zum Trauermarsche begeben hatten. Herr Lage er: »Ja, sie gehen sie hin, aus eilen aus trinken, aber wie einmal abgegeben, kann wird niemand denken, und ich bin es nicht, der einen tiefen Schmerz verschleift hat.« Aber der Klavier des Hrn. Professors Tuchet hat Klavierspiel das auch in Ton gar Gesangsspiel, das sein Herzlich beschämend wirke, und seine Herzlichung schon als möglich geschehen mag.

(Kassini) befindet sich, einer Korrespondenz in der Zeitschrift »Nation« gefolge, seit einigen Wochen in Paris. Ungeachtet, heißt es dort, daß er beinahe, von seinem alten Nahme und seinen Schätzen bei an einem Tage leben zu wollen, sich es doch noch von seinen politischen Verehrern und Freunden bewegen, wenigstens einige seiner große Opus, welche bereits in den Händen des italienischen Theaters sind, zu vergessen.

(Das Rheinlied ernig und überall) In Hamburg beschäftigte man unlängst einen Klavierspielmeister, aber der Gesell mit Ehrenmannes unterlegen sei. Der Liede pg. Beethoven und Beifall gefällt (schwedisch, rund) als Gesang und sang:

»Wir wollen die nicht haben
Den Klavierspielmeister,
Wir wollen und den haben
Den Mann am Brunnenrohr.«

(Ein Schüler Liszt's) Clement Heermann, macht in Venedig viel Aufsehen. Er ist noch nicht zwanzig Jahre alt, von blondem Gesicht, mit langem schwarzem Haare, soll eine ungemein Tiefheit und einen sehr ausdrucksvollen feurigen Vortrag haben.

(Napoleons Leichnam) Die Besitzung der Gemälde und Bilder der Hr. Journal-Gesellschaft im Innsbrucksaale ist nun beendigt, und man hat mit den ersten Arbeiten zur Errichtung einer provisorischen Grabstätte in dieser Kapelle begonnen, in welcher die Asche des Kaisers bis zur Vollendung von St. Hilaire gelegt werden.

Lemberg, am 15. Jänner 1841.

Ich habe Ihnen, werther Herr Redakteur, in meinem letzten Berichte versprochen, einiges über unsere Musikvereine mitzutheilen, was erfülle nun mit Vergnügen mein Versprechen.

Der Musikverein besteht aus Aufführung der Tonkunst in Gesellen, hat sich an musikalischen Talenten ist, wurde in Leitung, ein Musikverein gegründet. Der jetzige Vorsteigervereine ist Protektor des Vereins. Seit vorerstlich Jahren besteht nun der Verein, und weist man einen Stoff auf die Leistungen weist noch in jungen Jahrstand, in man seine angeborenen Talentes hier auch Lage haben. Der ausübenden Vorsteherin Hr. Sin. Hebert mit tonkünstlichen Vorsteiger Lorenzani Karl von Oesterreich Adel, in man der Stoff mit seinen Vorsteher Vorsteherin, Hr. Ign. Prinz Friedrich Krieg von Hochfelden, k. k. wirkl. geheimen Rathe von Gubernial-Präsidenten, sah erkennen. Sehr meinen Vorsteher Herr Vorsteher Hrn. v. Gedeon-Masch, k. k. wirkl. Gubernialrath von Polizeidirektor, ein Mann von vorzüglichen Verdienste für Kunst und namentlich für Musik, als ordentlicher Vorsteher. Seinen Vorsteherstein Mentor hat unser Verein sein reichen Empfehlungen, seine hohe Begünstigung zu danken, und sein redlicher Thätigkeit, sie kann glänzenden Vorsteherin, die vieler Verein in so kurzer Zeit machte. Von drei Mal vor einzigen Jahren hatte Mentor, und von seinen Vorsteherungen von glücklichsten Geschicklichkeit-Vorsteherungen auf den Hrn. Ritter Friedrichs Verein. — Eine ist sehr Jahrestrauerung am 23. und 26. Mai 1840 gegen den Vorsteherstein Beethoven, unsern Vorsteher Hr. Grieng-Schiller, unter der Leitung des Hrn. Prof. Josef Nachan, gewesen Musikdirektor, als auch der Jüngling der Tonkünstler, unter der Leitung des Hrn. Prof. Philipp Brosch *), die von Vorsteher von 9—10 Minuten nachlich und Regelmäßige leisteten. Mehrere Jünglinge hatten sogar am ersten Musikverein - Unterricht in vielen Musikvereinen gemacht.

Der Verein gibt Gesellschaftig monatlich zwei öffentliche Versammlungen, welche noch Art von Mentor von Gesellschafts-Konzerte, eigentlich doch sie sie Mitglieder bekommt ist, sie aber auch von einem Musikvereinen besucht wird. Diese Versammlungen können hat beschränkt Zeit: »Musikübungen,« welche aber mehr, als alle andern Konzerte. Es erlaubt mir hier vor einige Namen nicht, sie sind bei dem Namen Gesellschaft gegebenen Musikübungen hat an Anzahl zu beschreiben, es gefällt sehr, wenn der Vorsteherung, und von Vorsteherungen unter persönlicher Leitung mit ehrlichen bekannten und mit Übungen Musikvereinen gehörten Vorsteherin Hrn. Kaufgeber, ersten Musik-Direktor, und unter der Mitwirkung mehrere Vorsteherungen Hrn. Gerichten, Kritiker und Brosch, in wir mehrere sehr talentvolle Dilettanten und den Musikvereinen-Jünglinge, eben Vorsteherungen in hohen Werke einzugehen haben. Damit erhielt sich man auch Erndung einer Musikvereins ist, welche mächtigsten Einfluß Gutigen Leistung zu verwenden haben wird, auf sie ist man Musik Lust, unser Verein.

Von unseren literarischen Thätigkeit, ist meine in der deutschen Literatur, habe ich wenig zu berichten. Der Dichter, von der »Marmorsäule« und einem Novel-

*) Durch Hrn. Prof. Ph. Brosch sind auch Namen von musikalischer Kunstbesitzer bei Vereins Konstituirungsrand beteiligt, unsere verdiente Ihrer Kunstsinn getig unsere herzlichen Anspruch und der musikalischen Leitung bei Hrn. Prof. Brosch zu bestimmten Dank.

war nun Titel vorgenommen hat, habe ich bereits Ihnen mitgetheilt, und wie verlautet, ist Ihnen auch bereits Nachricht von der „Aristokratie“ gegeben worden, daß sie nicht mehr zur Aufführung kommt. Eine angenehme und interessante Neuigkeit ist es, daß Sie schon in den ersten Tagen des künftigen Monats, und zwar in Ihrer Eigenschaft als Gast, hier auftreten werden

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 29. Montag, den 4. Februar 1811. Fünfter Jahrgang.

Karnevals-Blatt

von

Konditorei des Jokus.

№ 2.

Parodie einiger nord-deutscher Jugend-Zeitschriften.

Von M. G. Saphir.

1.

Die Kunst, Geld zu haben, als alleiniges Mittel gegen die Armuth. Ein Handbuch zur Erholung für Bettler beyderley Geschlechts, in müßigen Abendstunden auf dem Sopha zu lesen.

Vorwort.

Es ist in der neuesten Zeit laut bis zur Gewißheit erwiesen worden, daß nichts so sehr gegen das Uebel der Armuth hilft, als Reichthum! Wir Armen unseres Vaterlandes aufrichtig, daß tausend Arme, wenn sie reich geworden sind, von aller Armuth geheilt waren. Es kommt sich also nicht sowohl darum, die Armuth auszurotten, als vielmehr den Reichthum einzuführen! Wenn wir nur erst dahin gelangt sind, jedem Individuum ein schweres Mittel an die Hand zu geben, reich zu werden, so dürfte sich durch diese einfache Vorrichtung das Uebel der Armuth von selbst verringern.

Der Verfasser dieser Zeilen, von jeher mit dem Gedanke der Menschenbeglückung, hat die Armuth seit Jahren zum Gegenstande seiner angestrengten Aufmerksamkeit gemacht, und ist bemüht redlich in den Saum gesetzt, darüber ein Grübelchen zum allgemeinen Besten abgeben zu können. Er soll ihm ein wahrer Himmelsstein sein, wenn durch seine einfachen erlebten Beobachtungen, seine eben so einfachen Mittel allen seinen Mitbürgern eine Quelle des Reichthums werden.

Allgemeine Regeln, reich zu werden.

1.) Der Allem bemühe sich jeder Individuum, in einer wohlhabenden Familie geboren zu werden, wo möglich, als Majorats-Erbe einer großen Besitzung. Da es ausgemacht ist, daß jeder Mensch kann, was er ernstlich will, so wird es Jedem, dem sein eigenes Wohl am Herzen liegt, ein Leichtes sein, sich in eine reiche Familie hineingeboren zu lassen.

2.) Ist mache sich jeder Mensch zur heiligen Pflicht, jährlich einen Dukat zu verdienen, der eben wenigstens 20,000 Gulden gerechnet, vielen sage er mir Fleiß und Beharrlichkeit hinterm Jahre fort, mache sinnlichen reine Dukat aus 300,000 lebendige Gulden, wenn er nun dabei noch so mäßig lebt, daß er wenig braucht, so kann es ihm nicht fehlen, mit bescheidenen Mitteln bald reich geworden zu sein.

3.) Man bestrebe sich, alle zwei oder drei Jahre einen ausländischen Schatz zu finden. Den einen Dichten Goldschatzvogel um Gold, und wenn sich dieser Zufall nur gehn oder zwölf Mal wiederholt, und man dabei endlich auch klüg ist, so ist es sich unmöglich, daß man nicht bald reich werden muß.

4.) Man nehme zwei Millionen baares Geld, und sage: diese zwei Millionen borge ich nicht umsonst weg, ich zu 24 Percent und auf fünfzig Jahrelang, und auf diese Weise müsse es mir dem Satan zugehen, wenn man nicht bald von seiner Armuth befreit wird! —

Besondere Regeln.

1.) Man setze sich ins Intressenbaum nehme sich vor, keinen Abend früher schlafen zu gehen, bevor er nicht 50 fl. CM. in die Staatskasse gegeben. Auf diese Weise wird selbst jener Bettler in Zeit von zehn Jahren ein Kapital besitzen, welches ihn aller Sorge für seine Existenz enthebt.

2.) Man gehe tagtäglich auf die Börse, nehme Papiere in die Kost, die nichts essen, und lasse sich täglich 200 fl. Kostgeld bezahlen. Der Aermste, der diese Traurerie zehn Jahre lang betreibt, kann auf die einfachste Weise reich werden.

3.) Man bestrebe sich, ein sehr schöner, junger Mann zu sein, und heirathe eine alte Wittwe mit 500,000 fl., und wiederhole dieses einfache Gewerbe sechs oder acht Mal, bis man's austreiben kann, und es kann nicht ausbleiben, daß man reich wird.

4.) Man lasse sich die Neue Ausgabe nicht verdrießen, und kaufe bei jeder Güter-Anspielung alle Loose zusammen, dann muß man das große Lood gewinnen, und wenn man ein paarmal das große Lood gewann, so hat man die gegründete Hoffnung, bald reich zu werden.

5.) Es finden Intermann, nur täglich eine der vielen verlorenen gegangenen Briefstaschen, mit einem Notenpapier von 50 fl. CM. und einem Banknotenstein, zu finden. In einigen Jahren macht das ein paarmal hundert tausend baare Gulden aus, eben so viele Banknoten; das erste lage man zu 64 sicheren Prozent an, die letzteren schenke man einem wohlthätigen Institut, so hat man für den Reichthum auf Erden auch im Himmel das Seinige gethan.

6.) Man verspare jeden einen Tag nur 25 fl. im Gallhause, und an andern Tage nur einen Gulden, auf diese Weise erspart man in jeder Woche 75 bis 100 fl. CM., das macht in 50 Jahren auch eine beträchtliche Summe.

2.

Materie zur geistigen Erkenntniß der Natur und des Lebens.

[Das Schaf.] Das Schaf ist ein Kind der gütigen Natur, kann, ja kann, aber unendlich! Ein Kleid gibt Wolle, und Wolle gibt ein Kleid, es spricht die weise Fürsehung auch auf dem Schafe zu dem edlen, denkenden Menschen. Und wäre der Mensch ohne Schafe? fragt sich der Mensch, allein auch: und wäre das Schaf ohne Mensch? fragt sich das Schaf! So verflechtet sich die Kette in der Weltenreihe. O, Du Schaf! unsterblich geehrt Du, aber möglich durch's Leben; o Du Schaf, Du sei Vorbild meines Strebens!

Die Schafe, meine guten Leser, heißen in der Jugend Lamm, der Mensch heißt in der Jugend: Kind! — Lamm! Kind! Die gerechten Bestrafungen des Lebens!

Also verschieden ist die weise Fürsehung auch in den Lämmergattungen! Es gibt Hammel-, Mutter-, Kälber-, Kälber-, Schildbaum Zibben-Lämmer, aber es gibt keine Kälber-, Kälber-, Schildbaum- und Zibben-Kinder! Also sieht der Mensch auch darin dem Schafe nach, darum, Mensch, sei gewarnt das Schaf, und Du wirst kein Schafkopf sein! —

[Das Fußblödel.] Auch dieses hohe Gewächs, dieses Kind von Zierden, das die Gärtners mit der Hand oft Monate lang in ihrem Schooße tragen hat, auch das einfache, aber menschenbeglückende „Fußblödel“ forderte

und zur innigen Betrachtung der Natur und zum Dank der geistigen Verklärung auf! Kein Wesen ist so klein und sein Fußstückel ist so groß, daß wir's nicht mit erhaulichen Bildern betrachten können!

Ein „Fußstückel," mein wohlgesinnter Leser, ist ein von der gütigen Hand der Natur angefertigtes Instrument für fleischverlagte Füße, welches das Gleichnis hinaufsteht aus den Kerkerstallen von Schuh und Stiefeln in das menschenfreundliche Gewölbt von Schnee, Moos und Kieselgebirne! Wie hätten alle Klügler der Welt, die sich vermessen, den Fuß der Schuhsklaverei auszumessen, es vermocht, auch nur einen Fuß in einem „Fußstückel" auszubeseren, wenn sie, die allmächtige, erhabene Erzieherin, Räderin und Kettlerin Natur nicht Baumwolle und Garn hätte wachsen lassen, und unzählige Paspel, aus denen innigem Bezug das „Fußstückel" verregung, welches mit gleicher Liebe die Füße aller Stände, Religionen und Nevolutionen umschließt?!

Je wärmer der nachdenkende Mensch im Fußstückel sitzt, desto klarer ermißt er den Plan der Vollendung, nach welchem sein Fuß und dem Schweiße der Natur hervorgeht, für den sie nicht zwei friedene Häute, einen Zwirnbaum und einen Tabrelmann bestimmte. Um so erhebt sich unser Blick gerührt vom Fußstückel zum höchsten Himmel, um Dank für seine Vorsehung zu flammeln!

[Die Wanze.] Wenn Saphir sagt: man soll nie sagen, es gibt kein treues Weiben mehr auf der Welt, ohne erst alle Hunde um Verzeihung zu bitten, so kann man auch sagen: man soll nicht sagen, es gibt keine Anhänglichkeit mehr auf der Welt, ohne erst alle Wanzen um Verzeihung zu bitten! Auch die Wanzen, meine getreuen Leser, so klein sie sind, liefern dem Weisen oft lange Nächte hindurch Stoff zu stiller Erörterung der Naturerkenntnis! Wie abgeschlossen, meine Theuren, ist nicht der Wirkungskreis eines solchen beschränkten, von der Natur mit mageren Gaben betrachteten Wesens! Und dennoch, wie emsig in ihrem Berufe! Wie beharrlich in ihrem Geschäfte! Wie musterhaft in ihrem Zusammenleben, in ihrem selbstlosen Streben und Wirken! Ja, auch von der Wanze kann der Mensch Stoff zur sittlichen Anregung und bekommt gar nicht genug zu schöpfenden Wachsamkeit schöpfen! Eine Wanze ist nichts, als eine kleine lebendige Minimum-Maschine der gütigen Schöpfung; ihre Wege aber sind unerforschlich!

[Regsamer Rundblick in die Natur. Memel, Februar.] Es schneiet! O es schneiet! Nur frischen Schnee! 6000 Jahre bereits hat es geschneiet und noch 6000 Jahre wird es geschrieben haben, und immer hat die Natur frischen Schnee!! Große Schöpfung, es ist wunderbar! Und denn ein Augenblick, ein Moment — ein Plapperm, und es ist, als ob es niemals nie nicht geschneien hätte! Ihr glaubt, was thären die Schneeschaufler? O durchdachtes Volk! Die Schneeschaufler würden sich in nie des mühsamen Geschäftes unterziehen, allen geschneieten und zu schneienden Schnee wegzuschaufeln, wenn sie nicht auf der Mitarbeitung der schneeschmelzenden gütigen Natur rechneten! Und welches Leben im Schnee! Schlitten fahren! Glocken klingen! Buben rutschen auf schneienen Steinen! Dort setzt ein Fiaker und ruft: „Fahren wer'n Ein schwarzer Hund wälzt seine Sehnsucht im weißen Schnee! Eine Hand wuchselt mit einem Fuß! Dort liegt ein Haufen Reichtst auf dem Hermelin von Schnee! Ueberall Abrechslung, überall Fülle und Regsamkeit! Dort ist Jahrmarkt! Es prächtiert der Stier mit der Kuh, schwimmt in schweigender Grüße! Dort ist Gelegenmarkt! Gänse und Enten, Mädchen und Geliebchen, und mitten unter der tuselnden Menge drei man eine laute Stimme: „Das Ei ist ein Frühling!" Ueberall Jammer, überall Hülfe und überall Segen! In diesem Monat wird der Tag größer und zugleich auch die Nacht länger, und doch gleicht sich Alles aus; in diesem Monat sind noch die Krähen so scheu und laut Sauerkraut beginnt melancholisch zu werden; in diesem Monat gerreißen die Mädel viel Schuh und die Männer verrauchen ein Stoßel; in diesem Monat sind viele Kinder der Natur beseelen und viele Zeitlinge der einfachen Nahrung prägnis sich klug; überall Regsamkeit, überall Abrechslung, überall Fülle und Segen!

3.

Naturhistorie-Handlungsreisender des Jahres in Danzig.

— „A. L. in B—g." — Sie haben ein schönes Talent, aber Sie sind ein Esel. Genialität allein ist nicht genug, man muß auch sein Dummheit sein. Sie wollen Honorar, mein Kind? „Geld ist nur Chimäre," Talente, mein Sohn, Tugend, beseelige Dich der Tugend; Ich' wohl! —

— Im. ju — n.- Ist das ein Vers:

„Bei wenig Seinbedürfung
Ist wenig Kummerschürfung"?

Der Sinn ist evel, reine evel, mein liebes Söhnchen, allein der Satz ist noch nicht evel. Geh' zu St. Anna, mein Cherubchen. Nix Vers!

— An S. j. r. c. in B. y — g. — n. j. X. — — Senden eine Stelle ist gut, j. B.:

„O Tage der Kindheit, wie süß! Mein Bettchen, mein Tischchen, mein Stühlchen, mein Pferdchen, mein Pferdchen, mein Peitschchen, mein Steckchen, mein Butterbrotchen, mein Schnupftuchelchen, ihr lieblichen Tingdien und den Stunchen der Kindhen, ihr Hicht in meinem Herzchen wie Erdbeerblatchen in Milchnäpfchen mit bunten Serviettchen u. s. w."

gezgt, daß Sie Beruf zu Kindern haben, allein unverzeihlich entwickeln Sie eine ungeheure Bengelei, wie weicher die Metaphern verhaert u. s. w.

— An den Unbekannten. — „Ein Freiheitsmythe?- Ja! — Sie verstehen! —

— [Schreiben an den Redakteur aus Nord-Erdberg.] — Ungeheurer Act! Riesengroß der Journalist! Zuerst die Bute: Lassen Sie mich ein Dichter werden! Sie können Alles! Wenn Sie wollen, so bin ich ein Poet, ein Genie, ein Dichter. Sie wissen nicht, was ich Ihnen alles versende. Du reine Metall ich mir nun so zur Natur geworden, daß ich Journalist werden muß. Seitdem ich Journale lese, enthalte ich mich alles Genusses und trinke auch keinen Kümmel mehr, welcher neben Chartaken früher mein einziges Labsal war. Also lassen Sie mich ein Genie unter Ihnen werden. Mit Hochachtung u. s. w."

Antwort der Redaktion.

„Kleef an und Dir wird aufgethan!" — Ey, mein Sohn in Apollo, Du bist Bestialist! Nur Aloes enthernt, weil Lob und Ehre" vertreibt, und Du wirst ein Dichter sein. Kaltes Wasser ist sehr gut dazu! Kaltes Wasser von außen, kaltes Wasser von innen, Gottesfurcht im Herzen und warme Strümpfe an den Füßen, und die Dichtkunst kömmt heraus wie Brunnenkresse nach Frühlingen! Dein himmlisch Segen auf Deinen Schultern und Löwenpomade auf Deinem Haupte, und Du, Dein Haar und Dein Talent wird wachsen für und für. Vale 6ti mi!

— An + b — + x. — Antwortschrift, gemeinschön, schand- und prangerwürdige Posse! J. B.:

„O, Du Mollusk-Dierling,
Erst bist du ein Dierling,
Seufzst jetzund nach Schierling,
Wirst am End' ein Dierling,
Und dein Ganzen wird ein Dierling,
Kalt wird Lüft, dann Sierling."

Wie leicht könnte Sie, mit Geschick und schöner Maße dieses Vers zu einem vollkommnen machen können, und zwar so:

Im Garten der Lebens ist Zierling,
Nicht Wunderpflanz' noch Schierling.
Im Journale sei kein Schmierling!
Das Leben ist Verzierling,
Durch lauter Lust - Spalierling.
Im Abgrund der Bauerpeling!
Nur Tugend ist Hamierling.
Im Elysium Quartierling!

Sie, das ist rund und vollkommen. Geh und lern Sprachlehre, Rechtschreibung, Orthographie, und schreibe Dir hübsch die Regel ab, dann sag' wieder ja!

— An Professuns Milnus Rondeck. Fünftausend sechshundert achtzigzeilige Strophen! Amann! Ich ein Vielschreiber! Donnerwetter will ich eben, die andern schick' an eine weibliche Adresse! Parva, mein Kind, parva!

4.

Intelligenz-Blatt des Inlands in Lemberg.

Angekommene und Abgereiste.

Angekommen:

Die Treue, eine Unterkaunte, logirt am Hundsthurm.

Die Wahrheit, bürgerliche Weinverwiesene, in der Trafiqgasse.

Die Partheilichkeit, eine Tiedrogenin, logirt am rothen Lederl.

Abgereiste.

Die Unpartheilichkeit, mit Postpferden, nach Nie-lombien.

Verstorbene.

Die Freundschaft, an Skrupulöser Abzehrung. — Die Freimüthigkeit, an Lungenlähmung. — Die wahre Kritik, an Ueberfetzung bei Beleidigtseinskoller auf das Urtheilsvermögen. — Ein Brünner Rad, am Durchfall in Folge einer allgemeinen Wasserfucht. — Die Volksmuse, an Entkräftung. — 75 neue Walzer, im allgemeinen Tanzhaus, an Altersschwäche. — Der Humor, lediger Kostorgeist, an zurückgetretenem Ausschlag u. s. w. u. s. w.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern kam vor dem Donnerstagpurst: »Der Mohr von Kuck,« eine musikalische Abnormität Gluck's, in welcher, nebst der herrlichen Ouverture und Weber's »Oberon,« Gesang-Pieren von den Künstlerinnen Hasselt-Barth und Kern und von Hrn. Staudigl ausgeführt wurden. Die Sängerinnen trugen zusammen ein Duett und »Donna Caterina« von Mercadante, welcher aber keinen der wirksamen Effekte hervorzige Produktionen scheint, vor. Hr. Staudigl sang: »Maria Stuart,« Gedicht von Sappir, komponirt von Bruch, mit viel eigenem Vortragstalent zu Unterlage. Wer von Hasselt-Barth schon die Meisterin mit einer Arie aus »Figaro's Hochzeit,« der Rosine, von Mozart, trefflich Haltung, welchen die Künstlerin ihren Vorträgen zu verleihen gewohnt ist, stimmte auch hier Alles zu dem lustigen Beifalle. Gerufen wurden Alle. In dem Divertissement, welches mit einer Aufführung mehr gefällt, excellirten wieder Hr. St. Leon mit seinem Doppeltalent als Mimant und Tänzer, dann die freundliche Mlle. Danse, eben so die mitgerufenen mit gewohnten Herren Conrey und Strauber. Letzterer entfaltet hierbei besonders wieder in dem spanischen Tanze mit den Mlles. Bertin und Gaffi.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Bruno Hirt,« Schauspiel in drei Aufzügen von einem Unbekannten, unter dem Titel: »Die Schenke im alten Schloß,« von Karl von Holtei. Frei aus dem Französischen bei Duncker's.

Es liegt Methode in diesem Wahnsinn. Hamlet.

Wie ein bedeutender Big liegt vor der ersten bis zur letzten Szene, von dem ersten bis zum letzten Worte, der merkwürdige Mangel an Originalität und Neuheit auf diesem Schauspiele, mitsammt seinem expansiven Interpolirsystem dem Spiele. Man darf es unserer kritischen Unbefangenheit glauben, daß wir in unserer referentiellen Beschäftigkeit mit Schauspielen bereits etwa 20 — 30 verschiedene uns bewährte theatralische Naturalien von einer Wiederverpflanzung bei Jedermann, an einer Erklärung der Expedition angezogen, um Keiner, Keiner wußte noch von so Unterschiedenen, wieder, wieder, wieder, wenn, wenn auch viel Schlechtes so gekommen und gegangen, gefällig und gefällt, begegnen sollte, gegrüßt. Das Vorspiel: »Die Schenke im alten Schlosse« wies Alles erklärt, worüber wir in den folgenden drei Akten ganz im Dunkeln bleiben, all das verbreitet, worüber wir uns am Schlusse vor Ueberraschung gar nicht erholen können. In viele »Schenken« seine Akte und um sie: Herum um Heim, Bewirten um Rechts, Verlieger um Verträge, Gewogenen um Bewogene, Grobe um Kleine um Recht, kraftvolle Faustfäuste um englische Retter, Thier mit ihren Thieren, Männer mit ihren Weibern, Mädchen mit ihren Müttern, alles noch Eins auf und Nacken Eins, Eins noch Einer um den Andern herum, Nachtreten, daß die Geschichte der Mimik gefälligst machen exponirt wird, wissen wir noch von diesem Vorspiele der Schauspielerei zu erzählen, daß einer Kenntniß erhielt, zwei vergißt, auch mehrere aber gewußt werden. In Wirth auf die Angabe der auf dem Thal Schlechtenau herrscht ein rein Mahlspeerspruch-Geist in vielen Reimen. Der weitere Verlauf bietet bedeutenden dramatischen Nichtsel und Kunstlosen bester Manier. Tragoon die Hemmung zeigt in Brandstern und Eilen spielt, geht es auch nicht besser wie in Eile, Eilen noch Einer um den Andern spielt. Verfolgen, um, viele Verwicklungen, Entwicklungen, Zusammenstellungen, Trennungen, Versuchungen oder Versuchungen oder Zeit und Ende! Ein Geschrei, der an Schicklichkeit und Verwerflichkeit allen theatralischen Possenspielen nie Ende haben kann; ein Kommen Hier, dem durch Vergiftung die Lunge gelähmt wurde, (und sagt Orfila, man Lunge an vielem Salat?) und der immer trank und, wenn die Gelegenheit dazu Unterschieden gleichig, mit seiner Sprache recht wacker beitrug: Entweed von Mörtich bei Nacht seine Thür in die Wohnung der Frau Schenkin wählt, indem aber eine alte weibliche Hilfsrichter an den Tag legt; dessen Stumdien Natur mit einem gebrauchsfreien, hartherzigen, schauerlichen Gehör, der eben so antiquirte Gegenstand der Mimischen Dichter-Instinkte ist; seinen ein verrückter Schritt bei verschiedenen Hauptübereinkünften; nämlich der nach ein Zusammen-Dichtbild mit mehreren ungereimten Verschlingungen und Verschlingungen, eine diverse Reihe von Erkennungs-Szenen, der Stein fängt den verschmitzt Bertin in die Hand, der Vater vom Sohne, der Bruder vom Bruder, allgemeine Tagesbeleuchtung, und zum glänzlichen Schlusse schauerliche Verbindung bei Lebens, schrecklicher Wiederseh-Anwalt in prächtiger Erscheinung einer wahlkontinuirlichen Schreckbilderei mit gehaltvollem Gesellenrede, hätten wir Ingredienzien meist schleppenden, gestalten uns glänzlich effektlosen Schauspieles. — Man brauche gerade den »Kreuzherrfeuilleton« Hrn. Wolfgang Menzel, sein Treiben zu sein, der darüber in Entzückung gerieth, wenn ein deutscher Handwerker den Graf über einen französischen Dichter reden hätte, und wenn doch kann, darf und soll man sich darüber ereifern, wie ein talentvoller, deutscher Dichter ein solches französisches Machwerk überlesen kann. Das ist nicht wie wilde, glaubliche Romantik einer Victor Hugo, nicht wie blutgetränkte, schauerliche Tragik einer Eugen Sue, nicht wie feinste, kecke Intrigue einer Dual in Kuh oder Alexander Dumas, nicht wie lustigkeitige, tändelnde Drapie einer Scribe oder Bayard, sondern ein plumper, illusorischer, abgeblaßter, plan- und effektloser Kombinen-Wirrwarr von Dem, wie er aus Gottlob von unseren deutschen Theaterstücken nur selten, wenn gar nicht mehr aufgestischt wird. Merkwürdig genug noch, daß es ein solches Blatt Mittagsgeschichte ist, welches hier auf solch unwürdige Weise mißhandelt wird, denn ist es vollends ein Blättel, wie ein Mann von Geist und Bildung sich einen solchen Artikel unterschreiben konnte. —

Gestiegt wurden am Seite der Herren Prehtsch, von Hattel, Bogen, Simmerter und Mau. Dieß sehr lustig und in vortrauungswürdigen, als es der allgemein angenommenheitsgrade und prosaischere Charakter der Rollen gestaltet. Die Scherze von Hrn. Merle war etwas zweimal, nächstdemerkenswerter einiger Neulanen recht wirksam angebracht. Auch Kellermeid von Dekorationen hatten hiedurch Gelegenheit zum Übrigbei. Das Ganze verwandte auch nicht zu einem einzigen Moment ermüdend, und es warten oft vergnügen heiteren Beifallsgeschehen laut, welche die Stücke erwiesen Geltung von sehr einzelnen Mitte fand!

41—

Neuigkeits-Plauderer.

(Glitterfest in Gittlau.) Herr Daum, Besitzer des »Gittlauer« Hofs gastfreundlich durch den hiesigen großen Umfang des Publikums, und bekannt zum vorzüglichen Dank verpflichtet, glaubte heuer auf seine bestimmter Weise an den Tag legen zu können, als wenn es zum Beispiele anderwärts seiner Mitbürger (Kirch- und Kirchtürcher) sind, und wie auch Mitglieder der Kollen erklärlich gerne Gemeinden von Inhaltes der hervorragenden Schauern schaut. Er nennt sich deshalb, den 3. Feb. 1841, Statt fixirter Fest: »Harmonie der Glitter,« und einverstand alle die glänzenden Arrangements der Jahr-, Jrik-, Piano- und Fortuna-Bälle, so wie es manchest Neue zu verwirklichen gewußt. Um einmal eine recht großlichte Publikum bei sich zu sehen, hat Daum den Preis der Entreekarten von 20 auf 40, auf 60 und 80 kr. CM. erhöht. Die Billets waren, wie an andern Tagen, an den bestimmten Plätzen zu haben sein.

(Die Festtheater Eilf Meyer.) Der Königin von Dänemark wurde kürzlich ein sehr prachtvoller Theaterschmuck überreicht, welcher in einem Gelb Spitzen von 15 Ellen Länge und 1/4 Elle Breite besteht, in dem der Namenszug der Königin mit der Krone darüber meisterhaft angebracht ist. Er wurde in der Absicht bei bekannten Spitzenfabrikanten von Mechlinbrüssel Jean Wailff in Brüssel, bei Tournay, von zwei Künstlerinnen, von der Monate fortwährenden Arbeit gearbeitet, verfertigt, von Jhnen Majestät von Wailffe Ecken und einem kleinen Besitzer Spitzenbesatz, und von einem eben Königin verliehe war und die Besitzer bei Vermählung der Krönung schmückte.

(Die jüngste Tochter des verstorbenen Bürgen von Canino, Lucian Bonaparte.) Es in Rom in ein, der Gegenstand der weiblichen Jugend gewesen Neugierlichen getreten.

(Gemeindewahl in London.) In der City hat man Gelegenheit eine entgegenstehende Gemeindewahl einmal durch wenige und Beispiele vermittelst falscher Wahlzettel, welche man bereits 20,000 Pfd. gekostet wurden ist. Die Schätzungen waren, über Angabe nach, Mittelmäßiger. Die Besitzer hat 54 nach dem Kontinent gefliehen, um der Strenge der Gesetze zu entgehen. Ein Betrüger hat 54 bekannt erklärt, um 54 von seinen Verbindlichkeiten zu befreien. Seine Passiva sind 13,000 Pfd., seine Aktiva Null. Ein Bankier hat seine Bank, wo die wichtigen Banken am bekanntesten Summen gehoben hat, 8 mal bankrott, hat aber angeblich, daß seine Aktiva 15 Pfund. von seinen auf 12 bis 15,000 Pfd. 54 bekannten Schulden entmachten.

(Man schreibt aus Münden:) Im Palais des Herzogs Max von Baiern ist gegenwärtig ein Altar aufgerichtet, welchen dieser Fürst für die Kapelle des heiligen Grabes in Jerusalem bestimmt hat; seine Heiligkeit, ein türkisch modellirter Marmor, ist von Schwarzmorellet Hammer, ein Muster neuerer Praxis. Das Gemälde, Christus am Oelberg, ist von Kraushaar, dem ich schon mit Lob gewissen Schüler von Cornelius, dessen Arbeiten außer einer strengen Zeichnung noch durch ein hingeschmolzenes Kolorit sich auszeichnen, der fürstliche Donator wohl seiner Verwandtschaft mit seinem Ahnherrn Max ebenfalls auf dem Altarwerk im Dome angebracht, von guter Hand gemalt von Halbreiter, gleichfalls Schüler von Cornelius und jetzigem Gehilfe von H. Hess.

(Dienstemps in Paris.) Man berichtet aus Paris vom 11. Januar: Gestern war Dienstemps selbst Präsident im Concert des Conservatoire, und die hiesigen Mitglieder verfehlen wissen sich seinen einen solchen Enthusiasmus zu erinnern. Schon von drei zu drei Minuten hatten Jubel-Salven weder anderer Musiker in Deutschland vorgeht, war Alles von brausendem Applaus durchdonnert. Als Dienstemps sich zum Dirigiren stellte, war es wirklich ein Anblick, welcher Abgänge des Vergessens! Er selbst sind Acten über diesen Orgelbauer, worum die erste unter dem Titel: Per acerin urbis Petronem maximum ac progressissimum, senatus I. Franciscus Taigini (Franz von Taxis), sich für die Verleihung, die zweite aber: Secundo acerin capitani centurio, a Tenente Petrone (Tenentini Dupuis), quod urbis Parisiorum accumbos singendo non sit, sich gegen dieselbe erklärt. Die erstere ist sehr genügig, die letztere aber in heftigem und satyrischem Ton geschrieben.

Kunstvollständiges.

Die Subskriptions-Bälle des Hrn. Julius La Roche waren heute eine dramatische, musikalische Erscheinung am Beleuchtungsmesser, sie glichen den Sternen, denen sie schwimmen ohne zu blenden. Obwohl es bei der großen Anzahl beider Kunstrichtungen schwierig ist, einen Kunstrichtstuhl zu besitzen, so wollen doch heraus 22. Januar verausbleiben, so wie seine besonderen Bälle, worauf den ersten Rang ein, die die Ehre der geehrten Welt dem Kunstrichter herausbringen sie Hand bietet, um seinen ausgezeichneten Gradierungen den besten Erfolg zu sichern. Mit der Freude und Dingung bei Besuchern der Kunstrichten ebenfalls jener feine Gesellschafts-Tact verbunden sein, die eine das sicherer zu beseitigende Ordnung zahlreicher Gesellschaften sag. Unter den Augen in vieler glänzenden Gesellschaften sieht wohl jener Mann seinen ganzen Ruhm mit Mittelmäßigkeit bewahrt, wenn er auch weiß, daß er ihn nicht an den Mann bringen kann. Der Unterschied bei, wobei seinen sich mit auch den besten Erfolg bietenden Bemühungen, einen Theil des günstigsten Erfolges vielem Umstande zu verdanken. Wie gern auch die Erwartungen von vielem Pole gewinnen sein mochten, so hinkt doch diese bestehen unbefriedigt, und man kann daher, ohne ein Prophet zu sein, dem Unternehmen für den nächsten Ball, welcher am 16. Februar Statt findet, ein gleich günstiges Resultat prophezeyen. Hr. Kapellmeister Lanner eichenfalls war gestern, Hr. Stepperger bediente alles Notenwesen trefflich.

Literarisches.

— Auf der Stadtbibliothek zu Hamburg hat man kürzlich ein um Jahre 1535 zu Paris gedrucktes lateinisches Buch, über die Verleihung jener Hauptstadt, gefunden. Es enthält fünf Acten über diese Angelegenheit, worum die erste unter dem Titel: Per acerin urbis Petronium maximum ac progressissimum, senatus I. Franciscus Taigini (Franz von Taxis), sich für die Verleihung, die zweite aber: Secundo acerin capitani centurio, a Tenente Petrone (Tenentini Dupuis), quod urbis Parisiorum accumbos singendo non sit, sich gegen dieselbe erklärt. Die erstere ist sehr genügig, die letztere aber in heftigem und satyrischem Ton geschrieben.

Theaterlied.

(Abhandlungsvolle Vergebenheit.) Im vorigen Jahre erzählt das „Athenäum," dessen sich in Rom eine Gesellschaft Literaten und Künstler nach ihrer gemeinschaftlichen Lebenszeit, welche der Tod einst verschwinden Lustbarkeit in seinen Palaste etablirt hatte, kam es eher geschrieben. Da verwinigten sie sich, jene Memoiren aufzuschreiben, in welcher sie ein Jahr passt und dem damals in Rom anwesenden Dichter Gandy zusammen zu kommen pflegten, die satyrische Canaille, wie sie sie nannten. Den ganzen Abend über wurde tort und von Gandy gesprochen, um einer der Anwesenden bemerkte, daß der Geist des Mannes, mit dem man sich so ausschließend beschäftige, unter ihnen gegenwärtig sein müsse. Dieselbe Nacht noch starben Viele erschrocken die Fremde und der „allgemeinen Zeitung," daß an derselben Tage, an sie bei Memoiren in lebendig getrieben, Gandy in Berlin gestorben war. Diese Erzählung verbirgt ein Gemälde in Rom, jetzt in Berlin lebender Literat.

(Ein Wort zur Zeit.) Ueberall regt sich in neuerer Zeit ein lebendigerer deutscher Bestrebung, um in einem Punkte, der der deutschen unter allen ist, dem die Deutschen noch sehr zurück — in der Sprache. Auch hierin hat zwar die neuere Zeit Bedeutendstes geleistet, und seit Lessing von Klopstock gebaut wurde, ist in Jahrhunderten gewesen. Die Wissenschaften lernten sich klären, verständlich, deutlich entwickeln, und Redenden der Redegesellschaft, denen unverständlich sind es ist. Fest entschieden, daß einfach, daß bandwerklich, daß französisch einer Ort zu gleicher Zeit zu sein, daß man allmählich in einer barbarischen Sprache sich verwahren zu lassen, und dem schlechten Gleichen seine heimischen Verhältnisse aus Angelegenheiten in einer Weise zu ertragen, daß deutschen bei Bedürfung einer gründlichen Aesthetik man erkannt liegen als dem Schüler in „Faust" zu Muth wird, wenn Mephisto sagt:

„Man wird von alle dem so dumm,
Als ging dem ein Mühlrad im Kopf herum."

Und wer jemals ein recht deutlich ausgearbeitet, von lateinischen und französischen Klassiken Gesprochenes Urtheil einem Lateinmann vorgelesen hat, der wird wissen, daß einige Sätze hier nur von Seiten nach Bedürfung, der Sache nach aber Wahrheit sind. Um dem Haar bereit besser aber geht es in der Verwaltung zu, denn in gibt keinen Gebiete bei zum Herrn, der nicht die besonnene Unbefangenheit und den besonnenen Ernst hätte, in allen Verfügungen um Berichten dem Bürger um Landmann zu sagen, was verständlich in der verbreitet ausgerichteten Sprache nicht verstehen kann. Man hatte nicht nicht die Scheu um Ueberschreibung, sondern sehr folgerte ganz vorgetrennt Widerspruch einer ganz in deutscher Zeit eingegrenzten Verfassung. Ein Amt verfügte an den Bürgermeister Folgendes:

„ausgeschlossener acta,
anwohnen:

Nach Vorlage vorerwähnt anwohnt hohen Ministerii de 2. hoj. mensis und hohen Regional-Decreti vom 20. ejusd. mensis et anni (in der Kürzheit: heut am —) um vorbemerkt — soll wegi anwohnt heißen — den 23. hujus weit der Magistrat zu N. angewiesen u. s. w.

Ball-Anzeigen.

In Dommayer's Kasino in Hietzing findet heute großer Gesellschafts-Ball Statt. Hr. Lanner tanzirt im Ball. Unterschriften zu 24 kr. CM. sind bei heute Abend in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikhandlung des Hrn. T. Haslinger am Graben, in Hrn. Dauni's Kaffehaus am Salzgrieß, in Hrn. Pollet Kaffehaus in Mariahilf und bei dem Ballgeber zu haben. An der Kasse ist der Eintritt 1 fl. CM.

Der gestrige Gesellschafts-Ball bei Hrn. Kabel wird Mittwoch um 3. Februar in den Lokalitäten zum Hotel eingeladen werden. Unterschriften sind beim Unternehmer, Taborstraße No. 238, zu haben.

Wien, gedruckt bei Joseph Strauß, am Neubau, Burgergasse No. 222.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 24. Mittwoch, den 3. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Sonett.

Am Tage des ſiebzigſten Jubiläums Sr. Excellenz des Herrn Grafen von Mittrowsky.

Die goldn'ne Hochzeit wirft in alte Herzen
Den letzten Traum vom Lenze, längſt vergangen,
Und wieder glüh'n die altersbleichen Wangen,
Wie einſt am Altar die gewalten Kerzen.

Da denken ſie der Zeit, wo unter Scherzen
Ihr erſtes Kind ſie auf dem Arme ſchwangen,
Als Lerchentrunk des Lieblings Küſſe ſchlangen,
Im Kuß vergeſſend dieſes Lebens Schmerzen.

Doch hab' ich jetzt von einem Tag erfahren,
Der röther ſtehe im Himmel angeſchrieben,
An dem die Jugend lauſche mit heil'ger Scheue —

Vom Tag, an dem ein Greis nach fünfzig Jahren
Stolz ſagen darf: Die Menſchheit war mein Lieben,
Und niemals brach ich ihr die heil'ge Treue!

E.

Beiträge
zur Geſchichte der Zweikämpfe und Duelle.

Mitgetheilt von Fr. Leo. Teil.

(Fortſetzung.)

Noch im Jahre 1547 fand ein außergerichtlicher Zweikampf unter den Augen Heinrich's II. und ſeines ganzen Hofes in Frankreich Statt. Aber es war der letzte, der öffentlich gehalten wurde. Denn da einer der Kämpfenden, wahrſcheinlich ein Günſtling des Königs, an den erhaltenen Wunden ſtarb, ſchwur Heinrich, nie wieder einen Zweikampf zur Entſcheidung irgend einer Sache zu geſtatten.

Hatten nun aber die öffentlichen Zweikämpfe zur Aufrechterhaltung von wichtigen Ehrenſachen gedient, die nach dem damaligem Sinne einer ritterlichen Entſcheidung, und dieſe konnte nur das Schwert ſein, bedurften, ſo wurden jetzt die heimlichen Ehrengefechte, Duelle, wegen minder wichtigen, und oft nur vermeintlichen Ehrenkränkungen um ſo häufiger. Der Point d'honneur fing an, eine wichtige Rolle zu ſpielen, und je mehr von Seite der Regierung verſucht wurde, dem im Verborgenen getriebenen Unfuge zu ſteuern, deſto mehr ſchien man ſich demſelben hingeben zu wollen. —

Nichts aber hat wirklicht mehr dazu beigetragen, die heimlichen Duelle in's Anſehen zu bringen, als der unglückliche Einfall Franz des Erſten von Frankreich, ſeine Ehre, die er als König verpfändet hatte, als Ritter löſen zu wollen. Es war vorauszuſehen, daß er die harten Bedingungen, die er nach der unglücklichen Schlacht bei Pavia, im Gefängniſſe zu Madrid hatte unterzeichnen müſſen, nicht gar zu gewiſſenhaft erfüllen würde. Allein Franz ging weiter, als es die Umſtände entſchuldigen oder die Ehre verantworten konnte. Der Glückliche in der Welt wird gehaßt, und wenn er auch der Würdigſte wäre, der Unglückliche hingegen hat immer Mitleiden und Theilnahme für ſich. Es war dem Kaiſer Karl V. nicht entgangen, daß ſein Glück ihm an allen Höfen Europa's Feinde und Neider geſchaffen, und daß der unglückliche Franz überall die regſte Theilnahme und mächtige Allierte fand. Karl V. wünſchte den Frieden, und deshalb erbot er ſich, die härteſten Bedingungen des Tractats von Madrid aufzugeben. Aber Franz machte von ſeiner Seite Forderungen, die nur zu ſehr errathen ließen, daß er die Erneuerung des Krieges wünſche, und als ſie von Karl, wie es voraus zu erwarten war, aufgeſchlagen wurden, erklärte er ihm ehrlich den Krieg. Der Kaiſer antwortete dem franzöſiſchen Geſandten mit Würde, aber mit Bitterkeit, daß ſein König ſein Wort gebrochen und die Pflichten der Ehre und Redlichkeit verletzt habe. Dieſen Vorwurf glaubte Franz nach Ritterwort widerlegen zu müſſen. Er ſchrieb daher an den Kaiſer jene Aufforderung, die als ein merkwürdiges Cartel im Original hieher geſetzt zu werden verdient. Sie lautet:

»Nous François, par la grace de Dieu Roy de France et à Vous Charles par la même grace élu Empereur de Rome, et Roy des Espagnes, faisons savoir — — — Pour défendre notre honneur, Vous avons bien voulu envoyer ce cartel, par lequel (encore que tout homme gardé ne puisse avoir obligation et foy; et que cela nous fust excuse assez suffisante: ce non obstant voulant satisfaire à un chacun et à notre honneur, laquel nous avons voulu garder et garde nous ni Dieu plaise, jusque à la mort.) Vous faisons entendre que si Vous nous avez voulu charger, non pas de notre foy et delivrance seulement, mais que jamais nous ayons fait chose qu'un gentilhomme aymant son honneur ne doive faire, nous disons que Vous avez menti par la Gorge, et qu'autant de foix que Vous le direz, Vous mentirez: estant déliberé de defendre notre honneur jusques au dernier bout de notre vie.

Paryuoy, devanmais ne vous escrivez autrement chose, mais nous asseurons le camp, et nous Vous porterons les armes; protestans que, si après cette declaration en

autres lieux Vous ecrivez auditeurs paroles qui soient contre notre honneur, que la honte ou delay du combat en sera Votre, ou que venant au dit combat, c'est la fin de toutes escritures.«

Karl, dessen persönliche Tapferkeit bekannt ist, nahm die Aufforderung an, und die größten Monarchen jener Zeit standen auf dem Punkte, sich vor den Augen der ganzen Welt lächerlich zu machen. — In dem, auf die Aufforderung gefolgten Briefwechsel, über die Art des Kampfes, kühlte sich freilich die Hitze der beiden Gegner, und aus dem Duelle wurde nichts, aber das böse Beispiel war gegeben, und mußte von desto schlimmeren Folgen sein, da es die beiden größten Männer jener Tage gegeben hatten.

Welcher Privatmann durfte sich gegen einen Richterspruch auflehnen, den zwei Männer, die das Schicksal der Welt in ihren Händen trugen, in ihrer eigenen Sache als kompetent anerkannt hatten.

Der Mensch nimmt immer gern gerade das Schlechte zum Beispiel, und übersieht oft vorsätzlich das Gute, das ihm gerade nicht zu seiner Neigung taugt. Daher kam es, daß man ganz und gar keine Rücksicht auf den Ausgang jenes Streites nahm, der, hatte es darin auch nicht an persönlichen Beleidigungen gefehlt, ungeachtet erfolgter und angenommener schriftlicher Herausforderung, dennoch nicht mit einem Duelle endete. Man ahmte das Beispiel des ritterlichen Franz und des großen Karl in so ferne nach, als es die Aufforderung und Annahme derselben betraf, ohne mehr auf die gütliche Beilegung jenes Streites die geringste Rücksicht zu nehmen.

Immer mehr und mehr griff das Uebel um sich, man schimpfte sich bei den geringfügigsten Veranlassungen. Alle Verbote des Parlaments und der Könige Heinrich IV. und Ludwig XIII. waren zu schwach, dem allgemeinen Unfuge zu steuern.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern den 1. Februar: **Das Veilchen** (in einem Akte). Oper in drei Akten. Musik von Mercadante.

Textbücher mit Notenwerken sein einig, rasch mit einander die Preisaufgabe, Interesse und Gefälligkeit, Eine Andersche aufgenommen, darum die in der laufenden Saison bisher auf dieser Hofbühne zur Aufführung gekommenen neuen oder wieder in die Oper gebrachten Opern der deutschen Schule ausgehörig. Die Vaterländischen haben also nicht Ursache, ungehörigen zu sein; die Fülle des Inhalts war in frischen Verführungen Deutschen der Heimath gewiß! Ein neues heißt es alle, Herzog genommen, nicht verbessern! Es darf sie darnach nicht betrüben, wenn man den Blick nach Neapel wieder richtiger wendet zu den Tonlehren des Landes, in welchen sie Ertönen und die jetzt beliebten Opern lehren! Die beliebtesten Opern? »Nach Die, mein Cohn Brutus!« hör' ich mir parallen. Ich bin nicht zum Neugeren geneigt. Da, die beliebtesten; traurig genug, daß es so ist, aber es ist leider so, man Quarzige weiß, warum es entsteht wird, und es ist die letzte Zeit worinnen Deutschen zu frohen deutschen Richtung in der Conversation nicht mit der Zeit noch mehr zusammenschmelzen wird. Möge und sie Muse beschützen!

Die Oper »il giuramento« ist bereits in zwei verschiedenen Gestalt über viele Bretter gegangen, und hemzufolge den Beschauern vieler Hofbühne hinlänglich bekannt. Ich habe mich bei jedesmaliger Gelegenheit auch über diese ausgesprochen, glaube auch damals, in ich von vielen meinen früheren Urtheilen nicht abweiche, vor Allem entlobe, unterscheidet einen musikgelehrten, Musik-Verstand über die Mercadantesche Musik, in vier ich von ihr besser kennen lernte, ich ganz nicht weniger, als eine bewunderer, aber ich achtbarste heran, nun halte es für mehr erzogen, von den italienischen Opern in der Translation sicher jene vorgeführten, denen besseres Gefallen bei uns sich schon mit dem Originaltexte bewährt hat. Die Uebersetzungen riefen weniger, und das Publikum weiß, was es von dem Werke erwarten darf, und hat auch das Interesse einer Vergleichung zwischen den Originaltexten und den uebrigen. Ob ein Vergleichen solch treffen Fragern angetroffen? Gewiß brauchen die Maestros unter ihnen nur seiner Vergleichung sich zu entziehen. Sie Mancher unter ihnen haben vor so Manchem unter jenen gar Manches noch voraus. Will man einen kennt einen musikgerechten Hirt auch unseren Opernaufgaben Ohren, daß man vor Melodien — die übrigens ganz entsprechende Künstler in ihren Gnade sind — gleichmäßigen von gebildeten Italienmenschen, »Schwelgen Kunstverständigen in verschiedenen Lagen hoch schätzt: so vergeße man Schonlich darauf, daß die Anlagen der Oper, welche wir hier von ihnen hören, früher schon auf ihren heimischen Bühnen erfolgen an kommt Maß gefangen haben. Es sollte vermeid, so zu sagen, schon in den Bungerfingen haben, wir aber in der ersten Darstellung vieler Opern durch unsere Sängern von vielen schon die Probelien verlangen, welche wir bei jenen hatten, um sie Oper schon empfinge Maß abgelungen haben. Wenn man von vielen Geschmacksurtheile empfehle, so darf man immer mit der ersten Aufführung der Oper »und Gefallen« sich beherzigt Ohren, und überhaupt, spricht man sich auch musikalisch hören aus. Madame Haffelt-Barth bewährte sich in der Partie der Gisella wie in anderen, die großen Talente tritt überall mit Sicherheit ein. Wirkthätige Innigkeit, Gemüthlichkeit, Klarheit und Rundung verbinden sich hier ihre Wirkung nicht. Sicherwohl hätten wir nur einmal mehr Stimmvereinigung gewünscht. Indeß war ganz anerkennend. Es versteht sich also allein von Talenten im Belange des ersten Male zu gelungene Bildung, welche eine Vervollkommung zur Folge hatte, nicht weniger freilich war der Leistung im letzten Akt. Hrn. Lafahanna. Diesmal, gestehen wir zu dem glücklichen Erfolge seines zweiten Debuts, es hat mir über jenes seines ersten. Gern gestehen wir unseren Irrthum, seine understandende Manier erklärende Freiheit die Mittel, welche die eigentliche Stimme allein zu erkennen nicht verwendet hätte. Mit so einer guten Reserve von entsprechender Schule kann man noch viel ausrichten. Am meisten gefiel der Sänger in seiner Eingangsarie, besser in jener in der Oper mit Thoren im ersten Akt. Diese Piece sang er italienisch und zwar mit großer Vorgüglichkeit, er stützte sich ferner in seinem gewohnten Verschönerungstrieb. Man verlangte eine Wiederholung. Gesungen in Deutsch auf sein Gesang wirkte einzusammen nahm, aber manch noch einmal sich Beifall sich begehen? Auch im Duette mit Gisella im dritten Akt sprach sich lebhafter Beifall für den Sänger aus. Der Bruchstück, Hr. Schober, wurde als Stark der Beliebtheit unter den Mitgliedern wieder Hofbühne dramatisch empfangen. Er an sich in all beiden seinen Vorzüge einer reichen musikalischen Routine und verbindungen, sichern Effekt zu bewahren weiblichen Mitteln, verschaffen ihm auch in der letzten gelungenen Partie den Applaus der Darstellung, bei Duett im zweiten Akt trug es mit vielen Effekt vor. Die drei Gesangen wurden noch von ersten und noch von letzten Akte gerufen. Die Damen, Damen' Bielinski geht es in der Folge besser. Den Raimund schreit viel Fleiß auch Bemühen zu verwenden' Wo von seinen Gegnern, von seinen! — Das Orchester hatte meinen ein Solo-Spiel, und den Klarinett Mayl, Lewy, Zitterer und Klein reichen Beifall brachte. Hr. Kapellmeister Proch dirigirte. Der Chor war, wie in allen bisher in diesem Jahre Statt gehabten Vorstellen, mäßig. —r—

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Gliebich Lingen.

Der Concertgeber ist ein sehr junger, vor nicht gar langer Zeit erst aus der Klasse getretener Zögling des Vereins Conservatoriums, ein Talent, das würdig viel promisir gibt, wo ihm geschenkt wurde, alle Bürgschaft einer schönen Zukunft trägt, und aber gegenwärtig noch nicht ganz in dem Maße gebildet scheint, um in der Concert-Arena sich in jener Höhe einzuschwingen, in welcher allein man sagt mit Stimmen empfindet. Viele begehrte musikalische Capacitäten scheinen sich in Beste zu einem harmonischen Ganzen nicht, noch so ist es vorhanden, eine gehörte Note ihrer selbst abzumessen, und dieser bei ihrem ersten Erscheinen schon mit voller Nuance zu bedenken, wenn ein Forte, wo sich erst noch nach verschwand, sich gleich in der Orchesterschwankungen; das allerdings Fortwerdenden Gift zu wenig auf: man sieht aber deutlichtage und Verstandene nur zu sehr' — Hr. Lingen spielte sein eigenes Konzertstück ein »Air varié mit einer Fantasie« genannt Gerichte »Normale« Ein tüchtiger, voller Ton, Sicherheit und Gewandtheit in der linken Hand, verbanden mit einer höchst schwierigen Passagenarbeit, das Eigenthümliche, die ein Ton jungen Concertspieles vielen Lob verdienen, die Wahl, der sich Zauber rühmen sich mit dem wechselnden Alter verbessern mehr entwickeln. Gleiches Streben lassen in der Komposition, verrathen besonders in der so interessanten Begegnung, hervor. Das Gerichte Rachtstücken aber übrig Hr. Lingen recht empfindlich aus. Der Gesang verleihen schien jetzt in einem so gemüthlichen Tone gegeben. Hr. Lingen wurde noch zwei Male wiederer Male gerufen. Von den Einlagen der Zwischennummern, erwarb sich Hr. Ribbing, welcher Hessenlieder Variationen über ein Thema aus »Norma« auf seiner Baßgeige, Deutschen mit Beifall vortrug, seiner Applaus aus wiederholten Hervorrufen.

vorrief. Die Accompagnateurs schienen etwas zu wenig für Concert-Begleitungen eingeübt. Hr. Koch sang ein Lied von Hrn. Paul Prenner, und Mlle. Rosetti eine Romanze von Curci, die seinen Beide wohlwollende Gönner unter den spärlich versammelten Zuhörern.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Englischer Übergeschmack.) Wieder Übergänge in England noch beliebt, geht aus folgendem Beispiele hervor: In Holly Lodge, tod dem berühmten Baufac Coutts gehörte, befanden sich auf der obersten Stufe der prachtvollen marmornen Doppeltreppe noch heute zwei alte, verwelkte und gebrechene Hofseelen, die er mit seiner Gattin, welche kürzlich als Herzogin von St. Albans starb, auf der Straße fand, um von dem Thore des Schlosses aufwärts sich, um tadellos von dem Einkaufe der Herrin und von seinem eigenen Lohn zu schöpfen.

(Maria Mozart) aus Augsburg, die nächste Verwandte des berühmten Komponisten (Tochter seines Bruders Leopold Mozart, ehemaligen Kapellmeisters zu Salzburg) ist in Bayreuth am 25. Januar im 88ten Jahre gestorben.

(Artistische Ehre bei Talent der Schauspielerin Rachel.) Der Vater der Mlle. Rachel sieht, um auf seine spätere Nachkommenschaft zu gelangen, sein Vertrieb in einer allgemeinen Weise verfertigen, die seiner Tochter sehr zur Ehre gereicht. Er sagt nämlich in einem recht schönen Salon in einem reichgeschmückten sammtenen Schaukstuhl, am empfindsam Gedanken und zur Erhebung der Schatten Corneille's und Racine's, welche ihm zum Zeichen der Dankbarkeit und Ehrerbietigkeit hie Hände drücken. Der geniale Papa der Rachel scheint dieses vorauszusehen, als er wollte er sagen: Was wäre aus euch geworden, ihr Unglücklichen, wenn nicht durch mich meine Tochter zur Welt gekommen wäre?« — Armer Vater, was würde Du geblieben? wenn der Zufall Deine Tochter nicht zum Theater gebracht hätte, um der Entbehrungen der Familie einen Kinder wäre?! —

(Die kleine Kronprinzessin von England) Ein englisches Sonntagsblatt weiß seinen Lesevanen viel Neues von der jungen Prinzessin zu berichten. Man wolle allgemein bemerken, erzählt es unter Anderem, daß die Kronprinzessin ihrem Vater ähnlich sehe, allein sie hat von ihm nur die Statur; sonst sie eine schlanke, flattliche junge Dame zu werden verspricht, im Uebrigen ist sie ganz ihrer erlauchten Mutter gleich. Die Natur ist schön, ihr Haar sehr blond, ihre Augenbrauen und Wimpern etwas dunkler. Ihre Augen haben ein etwas tieferes Blau, als das ihrer Mutter, doch ist sie tief bei Kindern häufig der Fall. Sie ist sehr proportionirt, äußerst lebhaft und sprigt von Gesundheit. Ihr Gesicht hat schon einigen Ausdruck und die Mund ist wohlgeschnitten. Sie ist bereits zu dem Grade von Verstand gelangt, daß man sagen kann, sie spricht, und die Aeußerungen ist allerliebst. Anlagen zu einem Gefühlen in dem Kind bemerkt man gleichfalls schon. Wie ein so junges Kind es sie angemessenheit gutartig, schreit sehr selten, und ist leicht zu beruhigen.

(Die Uhl) gab am 27. Januar ihre erste Concert in Prag; »Ob und Weh« äußert sich in folgender enthusiastischer Weise über den musikalischen Künstler: »Wenn das Außerordentliche der Kunst sich selten trifft, so erregt es doch Verwunderung und Staunen, wenn hohe Bewunderung. Ich habe viele große Virtuosen gehört, aber Die Uhl ist ganz einzig vollendete Erscheinung, einer selbst originelle Intonationsart, und seiner andern vergleichbar. Hier ist weder ein Paganini (?), noch viel weniger, o unerhört mehr als Liszt! Die genialische Eigenart des Tons, die größte Reinheit und Sicherheit, die höchste Fertigkeit in jener Gegattung, das tiefste Gefühl im Vortrag, Alles vereinigt sich bei Die Uhl, dem ersten Virtuosen unserer Zeit. (!!) Der Applaus glich einer Schneelawine, sie sich aus dem Klassischen heraufte, und als Laurus Kränzen zu Ihre überschüttet.«

Feuilleton des Auswärtigen.

(Frankfurt) Saphons »Mirjam« wurde hier nach einer neuen Bearbeitung des Textbuches gegeben. Es ist zu wünschen, Saphon möge in Zukunft erst dann mit einem Werke hervortreten, wenn er selbiges sicher ist, denn aber auch — denn der Dichter steht in seiner Kunstbethätigkeit über dem Publikum — sein Werk lassen, wie er es empfangen und gegeben hat. Was hätte Schiller nicht an seinem »Fiesko,« seinen »Räubern,« seiner »Kabale und Liebe« bessern können, hätte er sich der Stimmung (nicht einmal der Stimme) des Parterres überlassen! Es thut wohl, wenn sich auf poetische Erzeugnissen nicht lese machen läßt, und beweist, daß das Feuer unmittelbar von den Sternen sei. Ich kann Ihr versichern, daß der Eindruck der Dichtung selbst auf die Masse ein schlagender war, obwohl Saphon Musik, die das Drama zu seine Situationen malt, und meine Einmal auf die Masse ist es schwierig, den man zurückt als Beweis gelten lassen kann, daß hier poetmelodische Inspiration vorhanden ist.

München, Ende Januar.

Der Schauspielwechsel brachte unsere dem Vernehmen seine Besicherungen. Durch den Abzug Seiner wurden viele hohe Chargen verwaiset, und wie heute, Bauern erhielt einen Bolonneserhut, welche seit Mitte des vorigen Winter auf den Bringen Karl (Bruder unseres Königs) übertragen wurde. Die Bühnenkunst und unsere Naturerfahrungen hat zwei namhafte Verluste erlitten. Prof. Mühlbeim, der ausgezeichnete Lehrer am Operateur, ist tod Opfer einer schnellen Lunge geworden, und dem folgte bald ein noch gefährter, im Reiz der Anatomie und Physiologie weltverbreiteten Meister, Prof. Dr. Döllinger. Der Letztere Große unserer tuch Prof. Strohmayer und Erlangen weinen beseht, um zum Direktor des allgem. Krankenhauses sei gelehrte Arzt und einzige Diagnostiker, Prof. Dr. Stiegl, erhoben. Herr Döllinger's Lehrstuhl einnehmen wird, steht noch in langer Frage; einem so großen Vorgänger zu folgen, dürfte eine schwere Aufgabe sein.

Der Karneval scheint heuer ohne einen interessanten Einzug vorüber gehen zu wollen, und wir müssen uns mit der Erinnerung des Kostüm-Maskenzugs vom vorigen Jahre begnügen. Der Hof und in den Salons der höchsten Herrschaft wechseln Bälle mit tangreichen Thees und im Palais des Herzogs Max wird demnächst ein brillantes Ballfest veranstaltet werden. Die Hochzeit der Prinzessin Theodolinde von Leuchtenberg ist auf den 8. künftigen Monats anberaumt, und wird manch glänzender Unterhaltung in ihrem Gefolge haben. Das Hoftheater gibt nur zwei Bälle, mehr sind genug; man heißt sie zwar Maskenbälle, aber viel ist längst eine Phrasenwurzel, wenn von Masken findet sich keine Spur. Um nun aber die Heiligthümer, den Museum, den Bürger-Verein, der Redouten, Aurora, Tempelherrn, Zuschauerhaft, Gesellschaft, Comptoir, wie Harmonien und die Dutzende anderer Lokale gerne der Reihe nach so viel Gäste, als es sie einander den Rang abtangen wollten. Auch Strauß, der Münchner Strauß, gibt Aconcten, und soweit kann den neuen Gelegenheiten der enthusiastischer Tänzer die Klage des Karnevals sich wohl ersehen.

(Schluß folgt.)

Ethnographisches.

Doktor Ernest Klapprott schreibt die Abyssinier auf folgende Weise: Die Hauptzüge derselben sind Intelligenz, Tapferkeit, Leichtsinn, ein hoher Grad von Gastfreundung, Treulosigkeit, Hang zum Diebstahl, Aberglaube, rammelnde Geldgier, Unkeuschheit, Unmäßigkeit im Genießen, Unverschämtheit, Unverschämtheit im Fordern von Geschenken und eine sehr beschränkte Bekanntschaft mit der Wahrheit. In der Regel ist ihnen übrigens ein lustiger, ungezwungener Charakter eigen, wodurch eine äußerst schädliche Beurtheilung gewöhnlich zu ihren Gunsten ausfällt. — Eine ehelich Verbindung dauert nicht häufig mehrere Jahre lang; denn bei der geringsten Unzufriedenheit trennen sich die Gatten, worauf denn gewöhnlich schon mehrere Tage nachher beide Theile eine neue Verbindung geschlossen haben. Der Bruch ehelicher Treue ist mehrere die Veranlassung zur Scheidung. Ehebruch kommen übrigens die Abyssinier eben so wenig vor, als wahre Liebe. Da nun, wie eben bemerkt, der geringste etwas ernstliche Zwist eine Ehescheidung nachsprechen zur Folge hat, so dauert man wohl den patarer Ringenen Tag entlassen, bei in Abyssinien alle Ehelente in dem Glück gegenseitiger Zuneigung leben, weil sie sich sonst trennen müssen. Gewöhnlich ist bei einer Scheidung kein gemeinschaftliches Eigenthum zu vertheilen, und es kommt sich daher bei derselben sich nur um die in Hinsicht der Kinder, zwei nächste Erziehung der einzigen Kinder zu treffenden Bestimmungen. Die Kinder folgen der Mutter anheim; nur ist der Vater verpflichtet, den zum achten Lebensjahre derselben, für ihren Unterhalt zu sorgen.

Literarisches.

— Der Miß Ellen Pickering wird angekündigt: »Who shall be heir?« eine Erzählung. Diesette Dame hat sich in letzter Zeit sehr thätig gezeigt. Es erschienen von ihr bis nachstehenden: »The quiet husband« (3 Bde.); »The Neighbours« (3 Bde.), worauf bal »Whatcombe« folgt. »Miss Pickering folgt eine in Anlage und Ausführung so fehlerfreie Erzählung zu verfassen gehabt als sie uns vorliegende,« mit »Alan Darrell, or the gipsy mother« (3 Bde.).

Meteorologisches.

Gleichheit Wetter erfreut man ohne uns mit Instrumenten zum Konnte. Gleichen Wetter verkünden hierher Moos, Moorstiel, Wolken gegen Westen von Sonnenaufgang, klare Abendröthe, Westwind, rothere Berge entfernter Gebirge, Klarheit der Bäume, Scheinen der Planen, Ole der Ameisen, Krähen der Krähen, Klarheit der Bäche, frühes Aufsingen der Hühner, Morgenregenbogen, Helle, Klarheit in Bergluften, Anlocken fernerer Singen und des Murmeltierpfeifen. Nieterschlagen des Rauches, Verzichten von Federn, Zurückgehen der Mücken, Flug der Schwalben in Höhe von Ziele, Bäumeraufschwung, Gerbauf der Blumen und Getreidearten gegen Ost, Essen der Kirschbäume am Gartenreise, Verschwinden enger Thäler u. s. w. Sichern Wetter: das Gegentheil von Obigem, Singen der Nesenmäuse des Abends, Eingeschlossen der Gerichtet ic.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Man hielt in der »Borsenhalle« unter dem Titel: »Journalistisches Novellum.« In der »Borsenhalle« findet sich ein polemischer Artikel von Franz Thome, Regisseur bei deutschen Theater in Triest, gegen einen Wiener Referenten. Hr. Thome antwortet darauf, daß selbst »verdächtigen und allzeit schlagfertiger Arena-Recensenten« Hr. Thome sich alle einer jener Kunstrichter, die durch die Kunst bewiesen, weil sie Talent haben, und nur weil sie Talent, weil sie Künstler sind. Wenn nur die Schauspieler wüßten, welcher Verachtung sie ernten sollen, wenn sie, selbst gegen ungerechte Beispruchungen, mit Beifall reden. Ein begegnen sich Schauspieler und Recensenten, nicht ohne Feste, sie auf den Thermometer Künstler so recht machen wollen. Hand und Gestalt der Publikums entschlagen Jenen beständig gegen schmähige Angriffe, aus mit Talentlosigkeit, wie zur Handbegegnung nicht ertragen kann, »das sich auf in entsetzigenen Werke. Hat der Künstler Kunst, Kind und Leichen, so schämt sich der tüchtige Schauspieler um so mehr, gehört zu Recensent zu sein interessen Schreiberl, zu wenn sie jenes weder Talent schmeichelt lassen. Schlagen aber zeigt Heft von gemeinen Gesinnung und roher Sitte! Der-

geren in Paris, der dem Direktor einer Theaterloge gab, wurde zu 2 Jahren Gefängniß verurtheilt!!!

Kuriosa.

(Französische Normal-Entdeckungen.) Einen Kasten Bismuth thore geworfenen Leichtgläubigkeit und Leichtfertigkeit geben und sagt weiter viele französische Journale, sie eines nach dem andern, von einer vollen Pferde, und der Ueberschrift „Découvertes remarquables“ einen Artikel nachdrucken, welcher von dem bekannten Münchhausenschen Bericht über die Herrlichkeiten-Entdeckungen noch bei weitem übertrifft. Dieser Artikel ist vom angeblich in St. Petersburg erscheinenden „Journal scientifique et littéraire“ entlehnt und enthält eine Beschreibung des Nonplus, den Herr „Jurjewi Nitzgammtarieff“ aufgefunden, welcher an der Spitze einer russischen Schiffes-Expedition stand, die im Laufe des vorigen Jahres von dem nördlichsten Punkte des Taimyrl bis Kamtschatka abgegangen war. Herr Jurjewi hat darüber am 15. Dezember 1839 einen ausführlichen Bericht an den Akademien von St. Petersburg und Moskau gelangen lassen, aus das gedachte „Journal scientifique et littéraire“ gibt nun einen summarischen Auszug aus diesem Berichte. Man ist kurz zu sassen, sagen wir davon nur so viel, daß den Russischen ein Nonplus! von Polarwesen sich verbot, gefrorenes Fenster zu heissen, und daß die aus Eisen bestehenden Schiffe durch die magnetische Kraft des Nonplus in gewaltig angregten Unruhe, daß sie keiner ewigen Ruhe kommen, und sonderlich sie zu kommen; ja sie wären unbegreiflich in den Kreise des Polar selbst, wo sie keine schwachen Schimmer des Nordlichts gewahren konnten, hinlänglich scheinen worden, wenn nicht glücklicher Weise ein Eisberg auf ihrem Wege gelegen, sie aufgehalten und ihnen eine entgegenlaufende Richtung gegeben hätte. Man sehe, selbst als Eisberg ist die Erfindung zu abgeschmackt; gleichwohl aber hat sie bereits so weite Verbreitungen durch die Reisenden der französischen Journalistik gemacht, daß sogar sonst sonst so besonnene, wissen in Hallen erschienene „Journal de la Mayne“ seinen Namen genommen, den Bericht vollständig und ohne irgend eine Anmerkung in seiner Nummer vom 17. Januar d. J. wiedergegeben.

— Unsere Vorfahren hatten verschiedene Meinungen von der Gestalt der Erde. In den frühesten Zeiten hielt man sie für eine flache Scheibe, auf deren Rand der Himmelsgewölbe aufruhe; — Thales war der Meinung, die Erde schwimme wie ein Schiff auf dem Wasser, und hielt sie für eine Kunstsache vom Meiste; Anaximenes dachte sich die Erde für eine runde Tischplatte; Heraklit aber meinte, nein, wenn eine flache Scheibe wäre, sei Wasser nothwendig obhanden müsse, so würde sie nicht obhanden sein. Es müsse sie eine ausgehöhlte sein, daher einem hohlen Kahne gleichen; Xenophanes von Kolophon hielt sie Erde sammt dem über sie gespannten Himmel für eine halbe Hohlkugel, bis endlich Pythagoras der Erde eine Kugelgestalt gab. Die früheren Ideen haben daher von der Sache nicht gewußt, und doch kann man von ihnen nicht sagen, daß sie ihnen zu ganz entgegenwesen sei.

— Alphons Karr, dessen temperamentvolle Monatshefte, die Guêpes (Wespen), in der periodischen Literatur Frankreich's einzig in ihrer Art sind, weiß sie unvergleichlich die neuen Moden, Sitten aller Nationen gesehen und als einzige Rächerinnen der gesammten Menschenverachtung auftreten, entwirft folgende Schilderung von dem Abgeordneten Bernoux, den er auf den Tuyau der Pariser Dampfwelle hervorhebt: „Herr Bernoux, von der Julius-Regierung bei ihrem Beginn als Spione entlassen, und der seither gewesen ist Mitglied der Abgeordnetenkammer, Vorsitzender der Kammer, Mitglied der Generalität und der Schiedsgerichtshof, Kommandant von Chronologien, Oberst der 2. Nationalgarderegion, und vor gandlustig ist die ersten Gesellschaften mit den Töchtern von Schweizerschlossern von Königl tung; Hr. Bernoux ist angeschrieben. Er, der 100,000 Livres Einkommen mit den täglichen Risiken des Beisenal (Sicherheitsamt im Großen, im Hallenbau) und im Detail) genossen hat. Hr. Bernoux verlangt den Krieg. Hr. Bernoux, der, unter dem Ministerium Perrier, im J. 1831, Urheber der Ausgabenvermehrung war, durch welche Frankreich's Friedens-System sanctionirt wurde, Hr. Bernoux ist jetzt bereit den Schatz der allgemeinen Kriegen zu schaffen — zum Opfer und Vortheil der Gesellschaft, die, laut B. Karr sagt, in welcher die Bourgeoisie, die Adel einzig, Niemand vollend hat, weil existirt, auf Vertheidigung ihrer Eroberung zu sinnen, ihrer eines Gewebenden sich nicht enthalten konnte, zu schreien:“

Amusantes.

— Als Vorfall die Tochter eines Vorbehrt von Mißverständnissen in Berlin den Sohn einer der ersten Bauunternehmerinnen heirathete, wurde Jemand: „Das sei eine gewaltige Ehe.“

— Ein sehr reicher Mann in Frankfurt am Main, aber unbeliebt ein Herr für sein Leben ängstlich besorgter Hypochonder, lud vor seinem Arzt, sich er jenen Augenblick zu suchen sterben, und er fragte den Arzt zugleich, ob er denn gar kein Mittel, das Leben zu verlängern, wüßte. „O ja, thun Sie nur Alles, was Sie wollen,“ entgegnete der Arzt. „Sie werden Dieselben bei .... Ihnen .... ist noch nie ein reicher Theater-Direktor gestorben.“

— Ein Herr von beschränktem Verstande hatte die Gewohnheit, stets mit den Fingern an seinen Ohren zu trommeln. Er bekam sich einst in einem Concerte, welches Chopin mit der Harfe von Strohharmonika gab; aufmerksam geworden, trommelte er verdutzt und auf den Ohren. Einem Freunden sei nun auf sein fragte einen neben ihm befindenen Herrn, ob er ihn wohl sagen könne, aus welchem Grunde dies geschehe, und erhielt von ihm zur Antwort: „O ja, er hat sich halt auch auf dem Harfe der Strohharmonika.“

Bauteriel.

(Das frühere Portrait der Prinzessin Viktoria.) gegenwärtigen Königin von England, hat ein Hr. Hunter in Diel gemalt. Bel. sagt: Miß Jane Porter, hat es nicht gesehen, darf aber auf unzweifelhafte Autorität versichern, daß es ein unbedingte Aehnlichkeit war. Es enthielte auch Sir Thomas Lawrence, und als Dolmetscher der Königlichen Mutterin verweigerte er verweilen den nachgestalten Platz in der Kunstausstellung. Die Herzogin von Kent schrieb deshalb an ihn. Er antwortete, daß er das Portrait zurückzusenden, nicht, weil Hr. Hunter es gemalt, sondern weil es angeblich die Prinzessin Viktoria vorstelle, sonnern weil dasselbe — Gartenmalerei — von der Ausstellung Königl Majestät ausgeschlossen seien. Die Herzogin wendete sich an den König; der König befahl sie Annahme, und der betreffenden Nummer des Katalogs ließ Sir Thomas die Bemerkung beifügen „Auf Befehl Sr. Majestät.“

(Die Pariser Börse.) Am 24. März 1809 legte der Architekt Brogniart den ersten Stein der heutigen Börse auf dem Platze des abgetragenen Klosters der Filles Saint-Thomas; die Arbeiten wurden unterbrochen fort bis 1814, wo die eine Zeitlang in's Stocken geriethen, so daß der Bau erst im Juli 1826 vollends fertig wurde. Man hält diese Gebäude im ersten Augenblick für einen römischen Tempel und der Zeit des Augustus, und erstaunt man aus der Aufgabe, aus der Bestimmung des Gebäudes, so denkt man, in einem Jahrhundert, wo das goldene Kalb weder als so angebetet und wo Gelte göttliche Ehre erwiesen wird, muß es wenig einen Gegenstand geben. Denen solchen gibt es nun wirklich in Paris, wo solchen Gelte übrigens gestanzig ist, sofern seine Hallen noch kaum die Menge der beschäftigten und unbeschäftigten Getränke. Lieber die Schönheit des Gebäudes ist viel gestritten, gestritten und gestritten worden. Man hat es bei ungeschickt und den 25 Millionen gehäßt, die es gekostet, und noch der technischen Arbeit, aber nicht noch dem Stil und dem Ganzen, das ganz mit einzelnen guten antiken Stellen unternischt, aber im Ganzen sehr schlecht und unrein zusammengestellt ist. Wenn man sieht, wie ein schwerfälliges, langes Oblongum mit einer hohen, schmächtigen Colonnade von elfachen und schlanken Säulen von der zierlichsten Form und trefflichsten, schärfsten Arbeit umgeben ist, die zu weiter nichts dienen, als den nahesten beschäftigten Fenstern das Licht zu nehmen, wenn Terrain in die Augen springt, daß vieler Luxus verschwender Gliener ohne allen Verstand und der schärfsten geschickten Baukunst, ohne die geringste Achtung von architektonischer Charakteristik und bloßer Lust zu imponiren angewendet worden, so muß man bekennen, daß so große Summen zu unverständig und geschmacklos verschleudert worden; denn der Skulpturen sind so imposirend weiten, wenn der übrige Theil des Gebäudes damit in Harmonie gesetzt war. Das Innere der Börse unterscheidet sich vortheilhaft vom Aeußeren und ist wahrhaft großartig. Da gibt es nicht leider einen Italienischen Saal, sondern in Prunk auf Größe, als praktischen der Bestimmung, mit Recht in Gran gemalten Bedürfnis, einfachen nachdenkenden Dekorationen, welche, von Luxus und Manier entgegnet, die verschiedenen Hantierungen aus französische Handelsleute verstehen. Ein großer, runder, von eisernen Sparrenwerk gebildeter Glasbehälter überspannt den weiten Raum, der seine Helle von oben durch eine beträchtliche Oeffnung in der Mitte seiner Kuppel empfängt. An 2000 Personen haben im Saale Platz, ohne sie einer beunruhigenden Nähe Gedränge zu nahen, welche sehr schön mit geschmackvollen Marmor und andern Ornamenten versehen ist, sog bloß für Zuschauer, sonst auch die wie Spekulationen Damen bestimmt, sie hier in großen Angahl erschienen und ihre Ein- und Ausfahrt machten.

(Entdeckung einer Insel.) Ein französischer Blatt bringt folgenden Auszug eines Briefes, welchen der Kapitän Cantini, Kommandant des Schiffes „Aktif,“ welches von Guayaquil in Mexiko angekommen, Englisch auf die Entdeckung einer Insel. „Den 14. Oktober bekamen wir uns in Angesichte einer Insel, welche vorgeben zwei bei Meilen im Umfange haben konnte; in diese Insel auf seiner Karte eingezeichnet war, in sie sie unsere ganze Aufmerksamkeit zu sich, aus ich sah noch verschiedene, folgenden Bericht nachher abstatten: „Am 15. Oktober, um 5 Uhr Morgens, sah Hr. Cantini, welcher die Schiffswache hatte, ein Fortgerste einen Rauch, welcher uns anfangs wie ein Segelchepung erschien. Einer hatte Fernrohr-Spiegel, als es ganz Tag geworden, glaubte er Land zu erkennen, und auch Niemand, der sich auf dem Schiffe befand, zu leben glaubte. Er, Cantini, sah, daß dieses Land, auch Niemand zu sehen, und nun Niemand zusammen den Muth hatte, sich und sein eigenes in seinem Vorgesetzte zu übertragen, weil nur und in der Nacht vorher in einer Entfernung Meilen als nach Karolinen betrachtet. Nach einer Berathschlagung und Berbehalte sich und beschloß, sich an eine Insel zu, und wir sahen. Wir hatten bemerkt nach Süd und Nord-Nord-Ost und fuhren mit Ost-Süd-Ost-Kurs. Diese Insel, welche wir ganz Mannschaft erkannt, befindet sich auf einer Karte, die scheint auf falschen Gründen zu beruhen, und nur Niemand erkannt seiner Karte, die scheint auf falschen Gründen zu beruhen, und nur sahen das Meer an ihren Ufern sich brechen. Den Tage ist ungefähr Ost-Süd und Nord-Ost in einer größten Länge, wo sie ungefähr 15 Meilen gebrochen hat. Ich benutzte auch die acht mehr nähern gefunden zu haben, allein der Wind gestattete es nur nicht. Die Lage war ungefähr 20° 45' südlicher Breite und 21° 25' westlicher Länge.“

Maskenball-Anzeige.

Samstag den 7. d. M. wird in den k. k. Redoutensälen der erste von der löbl. Gastwirtsinnung neu k. k. Hofconcertmeisterei die zweite Karneval veranstaltete Maskenball Statt finden. Billets hiezu sind in der Kanzlei um an der Kasse selbst Hofconcert zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 25. Donnerstag, den 4. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Zum wiederholten Male

sehen wir uns genöthigt, zu erklären, daß alle Briefe und Zusendungen, welche unfrankirt an uns gelangen, nicht angenommen und unerbrochen wieder zurück gesendet werden, wenn nicht Handschrift oder Namen auf dem Couvert des Schreibens und den Einsender als unsern Mitarbeiter kenntbar machen.

Die Redaktion des »Humoristen.«

Beiträge

zur Geschichte der Zweikämpfe und Duelle.

Mitgetheilt von Fr. Ludw. Told.

(Schluß.)

Das im Jahre 1679 von Ludwig XIV. erlassene Duell-Edikt ist vielleicht das strengste, was noch erschienen ist; und es war zu erwarten, daß es die beabsichtigte Wirkung thun werde. — Er ermahnte darin alle seine Unterthanen, ruhig und friedfertig mit einander zu leben, nie die Pflichten der gegenseitigen Achtung und Höflichkeit zu verletzen, und jede Ursache zum Streite zu fliehen. Dann verordnete er, daß die Marschälle von Frankreich jeden Streit in Ehrensachen entscheiden sollten. Jeder, der Zeuge eines Streites oder einer Beleidigung gewesen, wird, wenn es zum Duelle gekommen ist, und er die Beleidigung nicht sogleich den Marschällen angezeigt hat, wenn er ein daraus entstehendes Duell vermuthen konnte, eben so strenge gestraft, wie die Duellanten selbst.

Wenn die Marschälle von irgend einer Beleidigung Nachricht erhalten, lassen sie beide Theile vor sich kommen, und schreiben, nach vorhergegangener Untersuchung, dem Beleidiger eine angemessene Genugthuung vor. Weigert sich dieser, sie zu leisten, so ist er in Haft zu nehmen. — Wer Jemanden zu einem Duelle fordert, so wie der, welcher die Aufforderung angenommen hat, ohne sie anzuzeigen, wird mit zweijährigem Gefängniß, Verlust seiner Aemter und Würden, und noch mit einer Geldbuße bestraft.

Hat das Duell wirklich Statt gefunden, so werden, wenn auch Niemand dabei verwundet worden, beide Theile am Leben gestraft, unehrlich begraben und ihre Güter konfiszirt. Die Sekundanten verlieren ihren Adel, werden zu allen Aemtern und Würden für unfähig erklärt, und ihre Wappen durch den Henker zerbrochen. Die Sekunden, welche die Aufforderung überbracht haben, werden gebrandmarkt; ja selbst die Zuschauer ihrer Würden, Aemter und Pensionen beraubt. Sogenannte Rencontres (Duelle, die ohne vorhergegangener Herausforderung in der Hitze des Streites begonnen werden), sind eben so, wie förmliche Duelle, zu bestrafen, und dieses Verbrechen wird weder durch Tod, noch durch eine Verjährung von dreißig Jahren getilgt.

Endlich gibt Ludwig der XIV. sein Königliches Wort, seinen Duellanten, und wenn er auch ein Prinz wäre, zu begnadigen.

Das Ehrengericht der Marschälle empfiehlt Jeden, auf eine Aufforderung zu antworten, daß er sich gegen einen jeden Angriff zu vertheidigen wissen werde, daß es ihm aber seine Ehre nicht erlaube, durch ein mit kaltem Blute unternommenes Duell den Befehl des Königs, der Religion und seinem eigenen Gewissen entgegen zu handeln.

Man sollte glauben, eine solche Strenge, wie sie dieses Edikt ausspricht, werde dem Duellunfuge gesteuert, und Niemand werde es gewagt oder gewünscht haben, sich für eine zugefügte Ehrenbeleidigung durch ein ehrlos machendes Verbrechen, als welches das Duell deutlich ausgesprochen wurde, Genugthuung zu verschaffen. Allein die Erfahrung lehrt, daß man schon unter den folgenden Regierungen gegen dieses Edikt frevelte. Ludwig XV. versprach in seinem Krönungseide, daß er das Duell-Mandat Ludwig des XIV. in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Strenge schützen und beobachten werde; — allein sein Enkel duellirte sich öffentlich, und wurde dafür in der Oper beklatscht.

So haben sich die Duelle, allen Gesetzen und aller gegen sie gehandhabter Strenge der verschiedenen Regenten zum Trotz, noch bis auf den heutigen Tag erhalten, und kommen sie auch, besonders in unsern Staaten, weit seltener vor, so liefert doch ein einzelner Fall noch immer den Beweis, daß Vorurtheile, an denen man mit schwärmerischem Sinne hängt, nicht auszurotten sind.

Es ist sonderbar, daß sich gerade diese Gewohnheit noch aus dem roheren Alterthume erhalten hat. Allein es wird erklärlich, wenn wir bedenken, daß bis auf den heutigen Tag der Begriff wahrer Ehre noch immer nicht recht gewürdigt wird. — Die gerichtlichen Zweikämpfe, die ihr Entstehen der falschen Logik jener Zeiten und dem herrschenden Aberglauben verdankten, sind bei der allmälig zunehmenden Aufklärung abgekommen. Allein es war, als wenn das Waffenurtheil zum bleibenden Beweise unserer Schwäche, die selbst den überzeugendsten Gründen

Trotz bieten, die selbst da'ſündigt, wenn die ſchwerſte Ahndung der That auf dem Fuße folgt, fortbeſtehen ſollte. — Der romantiſche Sinn des Ritterthums, der ſich nur zu leicht Schwärmereien hingab, hatte ſich auch einen eben ſo ſchwärmeriſchen Begriff von Ehre geſchaffen. Wenn man ehemals für das Recht kämpfte, ſo machte das, wie unzweckmäßig es auch war, immer noch dem Mangel an Aufklärung nachgeſehen werden. Religiöſe Schwärmerei, denn dieſe war die Schöpferin aller Mißgeburten des Aberglaubens, iſt immer die Frucht fehlender Aufklärung. Je weniger der Verſtand begriff, was dem Herzen zu glauben geboten wurde, deſto mehr mußte der regen Einbildungskraft freies Feld zu mißrathenen Schöpfungen bleiben.

Allein weiſe Regenten verbreiteten Licht über dieſen Gegenſtand, manche perſönliche Erfahrung über die Unſicherheit der Gottesurtheile mochte Mißtrauen gegen ihre Unfehlbarkeit erregt haben, mancher entdeckte Betrug ſie verhaßt machen, und die Gottesgerichtskämpfe wurden aufgehoben. Da trat das Ritterthum mit ſeiner ſchwärmeriſchen Ehrliebe hervor, und übertrug das in Mißtrauen gerathene Waffenurtheil in ihr Gebiet. Das ganze Syſtem des Ritterthums war geeignet, um in dem Waffenglücke die größte Ehre zu ſuchen. Nur Waffenthaten verſchafften Ruhm und Ehre. Daher war es wohl ganz natürlich, daß man auf den Glauben gerieth, die Beſiegung ſeines Beleidigers im Zweikampfe wäre das beſte Mittel, die zugefügte Beleidigung zu rächen, und der Richtigkeit ſeiner Ehrenbeſchuldigung zu beweiſen.

Die vorgeſchrittene Bildung ſollte wohl auch die Nichtigkeit dieſes Vorurtheils in das gehörige Licht geſtellt haben, und wirklich hat man von ſo vielen Seiten dagegen angekämpft. —

Aber die Leidenſchaft herrſcht, und die Vernunft kämpft vergebens gegen den falſchen Begriff, an den das Herz hängt. — Hatten die ritterlichen Zweikämpfe in der Vorzeit zum Beweiſe gedient, daß die Beſchuldigung des Gegners und ſein Angriff auf unſere Ehre ungegründet und Verleumdung ſei, ſo veränderte ſich nun dieſe Meinung. Das Duell durfte nicht mehr die Ungründlichkeit einer Ehrenbeleidigung darthun, ſondern es ſollte eine wirkliche Beleidigung an dem Beleidiger rächen. Das Vorurtheil mochte einem, ich möchte ſagen, boshaften Irrthume Platz, und hatte früher mißverſtandene Ehrliebe den ritterlichen Zweikampf eingeführt, ſo machte nun Rachſucht das Duell zum Ehrengericht. —

Dieſes iſt der Geſichtspunkt, aus dem man die heutigen Duelle betrachten muß, und haben wir für Ehrengerichts- und Ehrenkämpfe immer noch eine Entſchuldigung gefunden, ſo wird es uns doch nie gelingen, das ſtrengſte Urtheil gegen unſere heutigen Duelle nur im Geringſten zu mildern.

Sie ſind eine unerlaubte Selbſthilfe, welche die Autorität des Staates und der Geſetze verletzt; ſie ſind zwecklos und unvernünftig, da eine Entſcheidung, die von ſo vielen Nebenumſtänden abhängt, keineswegs geeignet iſt, eine Beleidigung gut zu machen.

Man war der Meinung, daß das Duell dem Militärſtande noch am meiſten ziemte, oder doch wenigſtens verzeihlich ſei, da auf Muth und Tapferkeit die Ehre dieſes Standes beruht. Dem Geiſte des Ritterthums mochte man eine ſolche Entſchuldigung zu Gute halten, aber keineswegs dem Geiſte unſerer Zeit. Freilich iſt Muth und Tapferkeit die Ehre des Militärs, allein ſie muß dem Staate dienen, nicht dem Vorurtheile. Zudem kann das Glück des Zweikampfes auch auf der Seite des Feigen ſein, und die Ueberwindung eines Gegners im Zweikampfe nie dem Ehre ertheilen, der ſie nicht ſchon früher beſitzt. Wahre Ehre iſt immer nur in dem innern Werthe gegründet, ſie liegt in dem Gefühle deſſelben, und keine Beleidigung kann ſie beflecken. Sie wird ſich erheben über den äußern Glanz, in den man nur zu häufig die Ehre ſetzt, und iſt dieſer auch durch Verleumdung verdunkelt, der innere Werth wird fortbeſtehen, und endlich doch erkannt zu werden. Daher iſt die ſchönſte Rache und die beſte Genugthuung gegen einen Verletzer der äußern Ehre ſich durch ehrebringende Thaten über die Verleumdung zu erheben, und dadurch auch vor der Welt den Verleumder zu beſchämen.

Die Unſterblichkeit des Geſanges.

Was die Natur erſchafft in ihrem Gange,
Es weilt dahin im Lauf der Sterblichen Zeit;
Ob darf es ſtolz, ob es auch ſtattlich prange,
Trägt es im Grim den Keim der Sterblichkeit.
Blüht auch das Leben Jahr' ihm auf der Wange;
Sein Tod beginnt, ſo es zum Ziel gereicht.
Doch ew'ger Dauer gab ſie dem Geſange,
Das Lied iſt der Vernichtung gereicht.
Was iſt und lebt, erſchüttert es im Beben;
Und ewig jung wird ſich das Lied erheben.

Und wie der Zeit verſilbt auch jedes Streben,
Und alles Erdenwerken einer Schein,
Da Spannennaud nur ird'ſchem Thun gegeben;
Nicht Donner, nicht Verjüngung, nicht Erneu'n —
Das Lied allein, verweht iſt's mit dem Leben,
Und mit der Ewigkeit des Sanges Sein;
Weil's geiſt'ne Traub', erblüht an Himmelsreben,
Drum perlt der Nachwelt noch ſein Götterwein —
Und nimmermehr erlingt's der Zeit Gewalten,
Und ewig jung wird ſich das Lied erhalten.

Es lebet fort in ſeines Volkes Munde,
In ſeiner Sprache Wiege lebt es fort;
Und weil es mit Unſterblichen im Bunde,
Drum anfert's an der Ewigkeiten Hort.
Auch fernen Zonen macht's die ew'ge Kunde,
Und fremde Zungen lernen ihm die Wort;
Den Volk zu Volk trägt's ſeine Götterkunde,
Und warmen Sonnen Klänge ſingt der Norr —
Daſſelbe in verſchied'nen Sprachgeſtalten,
Wird ewig jung das Lied ſich fort erhalten.

Nicht Einem Volk gehört das Liedes Weiſe,
Es kehrt an eigner Sprache Schelle nicht;
Der ganzen Welt gehört's, dem Erdenkreiſe,
Da es ſich Bahn zu jener Zone bricht.
Ein ew'ger Pilger, macht's die Meeresreiſe —
Von Pol zu Pol verbreitet es ſein Licht;
Und überall in and'rem Sprachgepräge,
Bleibt fort, als Himmelsblume, das Gedicht;
Und wie's ſich hier und dort auch mag entfalten,
Wird ewig jung das Lied ſich fort erhalten.

N. C. Stern.

Album.

Concert-Saal.

Regensburg (Fürstl. Thurn und Taxis'sches Theater).

war meistens ein sehr besuchtes. Der talentvolle Doppel-Virtuos genoß wieder vieler Auszeichnungen, die sein herrliches Spiel in hohem Grade verdient. In Neuem hörten wir in diesem Concerte bloß ein von Hrn. Randhartinger komponirtes Lied: „Am Meeresstrand“ gesetzt von August Schilling, mit Melophonen- und Pianoforte-Begleitung. Ein eben so glücklicher Versuch von Hrn. Randhartinger war es, daß er das Melophon zum Solosinginstrument wählte. Die Komposition, sowohl der Melodie als des Accompagnements, ist eben so gelungen, als es die Ausführung war; sie thate mahre Wunderheit wirken. Hrn. Löwe überhaupt wohnen einen Theil von jüngstens Umwälzung.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mlle. Sophie Löwe in Paris.) Die „Leipziger allg. Zeitung“ enthält einen ausführlichen Artikel über die Anwesenheit der Mlle. Sophie Löwe in Paris. Sie sang zum ersten Male in einem Concerte des vortigen Musikalienhändlers, Herrn Schlesinger, vor einer zahlreichen Gesellschaft, in welcher sich faß alle musikalischen Notabilitäten, auch der gefeierte Künstler Herr Berlioz, befanden. Der Vortrag der „Recitative“ von Beethoven, obwohl zuerst von leichenartlichen Schüchternheit einigermaßen beeinträchtigt, entzückte doch allgemein und setzte die Künstlerin sogleich bei Berlioz in Gunst. Meyerbeer sprach eine Arie von Bellini an. Im Vortrag dieses Gesanges möchte Mlle. Löwe schwerlich neben einer Devrient-Brost sich in der Gunst des Publikums erhalten; man forderte sie vielmehr auf, in Spontini's Vestalin und anderen ernsten, heroischen Opern (!) zu debütiren, weil sie in diesem Genre nicht so leicht eine Nebenbuhlerin finden werde. (?)

(Paganiniana.) Ein Warschauer Blatt erzählt folgende Anekdote, die sich vor Kurzem in Warschau ereignete: Ein Gutsbesitzer und der Violinist traten in eine Buchhandlung, um seiner Frau einen Roman zu kaufen, welchen Auswahl er der anwesenden Musikhändlerin überläßt. Die Dame suchte ihm einen sehr eleganten Band und erwiderte, als der Käufer nach dem Preise fragte, der Band sei schon bezahlt. Der Fremde, ganz erstaunt, bittet um eine nähere Erklärung und folgt neugierig der Dame in ein anstoßendes Kabinet, das sie, zu seiner noch größeren Verwunderung, verschließt. „Mein Herr,“ redet sie ihn schüchtern an, „vor zehn Jahren kauften Sie im städtischen Leihen-Institute; die kleine Verkäuferin hatte noch nicht so viel eingenommen, um Ihnen den Dukaten, welchen Sie ihr gaben, wechseln zu können, und als Sie Ihnen vollzeit sagte, sie habe eine Freude seiner Mutter, zu meinen Sie, die Kleine sollte nur das Geldstück behalten, und wenn sie mehr Geld haben werde, den Rest herausgeben. Die Bemerkungsbücherin steht nun vor Ihnen; ich habe einen reichen Mann geheirathet und bitte Sie, den Rest als Interessen für Ihre Gutmüthigkeit von mir anzunehmen.“

(Dilettant bei Rheinlust.) Für Berlin hat der Direktor des Königsstädtischen Theaters vom Stein zum Brandenstein gegeben. Nachdem er Kunstreiter, Bauchredner, Taschenspieler ihre Künste gezeigt haben und alle nur warten, daß er das Rheinlied singen, und damit nicht genug, er machte sein eigenes Schauspiel in ein sogenanntes patriotisches, absichtliches Stück gerichtet werden. Dazu in jener Zeitung die Ankündigung: „In diesem Stücke wird zum Schluß der Sonnenfest Abenteuer gesungen werden.“

(Carlsbad „Stadt Wasser“) ist bereits 30 Mal gegeben worden, um hat nicht weniger als 127.800 Fr. der Kasse eingebracht.

(Urbanneuaten-Orgel.) Das „Gotteshaus“ zu Paris, in welchem die meisten Abonnenten, nämlich gegen 45.000, sitzen, hat eine Orgel.

(Ein Masken-Quiproquo.) In einer der letzten Maskenbälle ist ein Vorfall vorgekommen, der Stoff zu einem Vaudeville geben könnte. Ein junger Mann, der sich in einem Maskenanzug seines magnetischen Talismanes, der Frau eines reichen Bankiers, Madame Perrier, Avancen machte, hatte sich in dem Gedränge verloren. Er sah sich plötzlich von einer Maske, die ihn für einen Andern hielt, mit Liebkosungen überhäuft. Der junge Mann, der sich in dieser Maske, sagte: „Ich kenne Dich, Du heißt Arthur, gehst alle Tage durch die rue Neuve, hast im Comptoir des Hrn. Marchand.“ — Tiefes Schweigen. — „Du machst Dir Hoffnungen auf Adelaidenstr. rue Louis.“ — Noch größeres Stillschweigen. — „Sie haben wahrscheinlich gewettet, daß Sie auf dem heutigen Ball nicht sprechen werden. Wie werden sehen, ob Sie auch morgen so viel Standhaftigkeit haben,“ bei diesen Worten schob sie dem Maskenanzug eine Karte in den Armel. Kaum darauf kam ein anderer, ebenfalls elegant gekleideter Domino. „Ah — ha — pst, st — st — ha,“ sagte er zu seinem Gefährten. „Sie — au — au — au — ei — ei,“ antwortete dieser, und gleich darauf gingen sie fort. Den andern Tag schrieb der Domino einen geschwollen ritterlichen Brief an einen Brief in allen Blumen der orientalischen Sprache. Derjenige, welchen sie für Arthur gehalten, war einer der jetzt in Paris anwesenden Eschenschwestern.

Stuttgart, den 23. Januar 1841.

Die Zahl der in unseren Theatern und in allen Nähe lebenden mit regelmäßigen Zuhörer ist Legion; jeden neuen Morgen muß man eine neue Ueberschwemmung befürchten, denn an jenem neuen Abend taucht ein eigner einem Taschenmusikus eine Zeitungs-Winkel eine neue Poeten-Seele auf, bis dem furchtbaren Gattesplagerung nicht mehr länger widerstehen konnte. Allen Lokalen entsenden poetische Organisatie, von dem Höchsten wie von dem Niedersten weiten Reime geworben und Prosa geschmeckt. Wie haben der Männer eine Heerschar, die ihre Liebchen besingen, nur eine kalschen einer schönen Schmerzen metrisch ergießen; wir haben zwei Frauen, denen nie Lyrik lieber ist, als bei Epicentralen, und ich thnen nicht verargen will, so sie zu ihr reden offenbar mehr Talent in sich tragen, als zum poetischen; hätten sie sich nur an die Muse selbsthalten, die ihnen gerade ihre Gaben schenkte, die ihnen durch ein Vorterben an das Tagelicht gestattete, aber als sie eine tod traumatische Arzt besing, so entfiel bald der Zügel der schönsten Hand und von der Menge schon gemacht, klamme sich das Pferd, und warf die Dame, die es nicht zu bändigen wußte, in den Sand. Die Unsere, die prosaische Emma von Nimrod, wollte die Gleich ebenfalls nicht allein auf dem Wege suchen, auf dem es ihr so hier angewiesen war, und trachtete vermach, selben Ruf auf der Bühne zu gewinnen, welche nur einer Lucy Morgan Lorbeern bringen konnte; aber weder die Charaktere noch die Situationen gingen freiwig genug aus den zarten Fingern hervor, Umrisse aus Farben verschwammen in Thränen und weichen Empfindungen, und wo eine recht Perle die Egmont und Tasso'sche hätte vor die Augen führen können, da wurden Gefühle in zerrissenen Worten ausgestreut, und die Schreiberei der darzustellenden Sache gerann unter einem allgemeinen Jammer nach schönen Formen in der Weise der Schlitterung. — Ein Hauptgrund, warum wir so schmerzlich von den Dichterleisten trollirt werden, warum man uns so viele Haudereien von Frauen, denen eine bleibende Lebensstätte in diesen Mauern zu gönnen wäre, warum, wie sie und das Bücher Ton sammeln, als höchste Epoche bietet, liegt oft weniger in einer Lebensscheinbarkeit der Dichterlinge, als in einem Mißverständnisse und Protektionat „Repräsentation“, heißt eine gute Absicht zu Grunde liegen mag, während es sonst öfter vielleicht ihre geeignet, als zum guten Zeile gereichet hat. Mir dem vollen Rechte läßt sich hieher Gustav Schwab in Anschlag und Feder; eine viele junge Männer sind an seiner Feder und dem praktischen Boden entrückt worden, über welchen sie sich plötzlich erhoben wähnten, weil er ihnen jugendlichen Arbeiten eine Beurtheilung zollte, die sie gerade nur verdienten, als Gedichte schlecht, zu ihren hohen Verfassern berechtigterer Zahre. Er war oft nicht zu misstrauen, daß die Bilde bei einem Mangel seine Früchte verfaulen, und nur auf das kurze Blumenleben zu hoffen hatte, aber wenigstens vor protegirt und aufgemuntert, und das „Morgenblatt“ mußte seine Räume öffnen, um manches Talent mit Ehren entschuldigt gelegt: „Liebe, viele gute Pflanze wird vereinigt ein Garten daraus werden, bewundere sie vereinzelt, durch meine Brille, und das Uebrige wird sich finden.“ Das Uebrige fand sich aber nur insoferne, als das Schoßkind zum Manne gereift, den Erwartungen nicht entsprach, aber einmal zum Dichter geschempelt, fort und fort Verse schrieb, welche alle — ohne Ausbrechen kannt wußten in die Welt. — Auch Romane ist nicht ganz von einem ungünstigen Kunstlerstand frei zu sprechen, bei ihm liegt die Schuld interessen nicht gerade darin, daß er Romanen und junge Talenten gefügt hätte: „Ihr seid Dichter, faßt nichts als Dichter sein,“ sondern in dem Namne, den er in seinem Album manchen Organisten gestattete, die er, der Dichtungsgabe theilhaftig, hätte von sich weisen sollen. Er wird dich von und schreiben, gerade von dem Einen und dem Andern schwerlich vermißt, der seinen Namens über von Kunstreise und weniger verschmäht kamen, über besten Gestaltungen er nach der Ueberlieferung eine weniger willige Aufnahme zu bereiten im Stande sein mag. Hätte sich nur Romanis, während er sein Album, und ein anderes stets gewechsen, auf ein Heft, dem sie Dichter nicht so pflegmatig entsinnen, wie in der That, er wäre der Mann gewesen, Talente zur dramatischen Poesie aufzumuntern, anzufeuern, und mit scharfem Tadel auf die richtige Bahn zu führen, so auf die Vermeidung der Klippe aufmerksam und mit den Mitteln versorgt zu machen, denen der Dichter, wenn er Dichter sein will, nicht entgehen kann. Ich trage immer noch die Hoffnung, daß wir dramatischen Kräfte — wenn nicht Talente, aber eine schaumende, laute man es bei uns nicht so ganz an sicherer Erwachtung fehlen, während sich z. B. Hermine bilden, deren Zweck es wäre, durch Poesie und ähnliche Mittel verbildung zu Verzerrung und Verkung hinzutragen, sie möchte der Grenze bald weiter hat und noch die Hoffnung tragen, man brauchen sie Nachel verschönern, die es seit ein Paar Jahrgehnten von den deutschen Bühnen gerissen hat. Ich will das Vertrauen einer Magie nicht weiterhin, wenn sie Richter „Bruder von Hamburg,“ nachsann es so lange von dem Regisseure verschwunden war, wieder auf sie Bühne bringt, aber ich glaube nicht, daß man meinen zwischen den meisten französischen Lustspielen, auch dem Alten greifen möchte, wenn sie neue Zeit Getriegend, unseren Lustschen, unseren Jovengange, unseren geistigen Richtung, unseren Verschiedenen, unseren Sitten, unseren Kulturgrade Angemessenes zu bieten hätten. Ein schätziger Stoff und sie in wenigen Jahren auf unserer, gewiß nicht unterzugrunden Bühne zur Darstellung gebrachten Stücke mag bei Dramen liefern, wie sehr wir uns auf das Landene gefügt hat und einer neuen Belebung durch junge Kräfte bedürfen, wie es an nämlichen wäre, daß nicht so viel gelunder Saft in hochstem Anlag vergrünet, sondern concentrirt und der Betrachtung der dramatischen Muse zugewendet würde. (Beschluß folgt.)

München, Ende Januar. (Schluß.)

Bei all dem ist unser Theater doch immer sehr besucht, obwohl das Repertoire nur selten zu Heilund Hören seine Schwingen trägt, und allerlei nicht zur Ver-

musikschaft Melpomenens und Thaliens schönstes Gefolge an dem Thespiskarren schwirr. Ich kann noch heute in meinem theatralischen Neuigkeitsberichte kurz fassen. Schenk's Tragödie: „Wolf von Nassau," welche unlängst auf unserer Hofbühne zum ersten Mal aus mit einem überaus günstigen Erfolge gegeben wurde, ist ein hohleres Gerschenk, welches von dem gefeierten Dichter der heutigen romantischen Poesie gemacht wurde. Der historische Stoff ist jener Periode des Interregnum, welchem Rudolf von Nassau als deutscher Kaiser folgte, entnommen, und bekanntlich die Kaiserwahl mit den im Vorspiel enthaltenen Intrigen des Reichskanzlers, Erzbischof Gerhard v. Mainz, die Pfälzerischen des Herzog Albrecht v. Habsburg, das Regierungs- und Privatleben Adolfs in einzelnen Momenten, und endet mit Adolfs Fall durch den Ergrimmig Albrecht. Das durch einzelne interessante, mit der Handlung geschickt verwebene Episoden inhaltschwere Stück ist in trochäischen Versen geschrieben, und hat mehrere entschieden gerathene Charaktere, an denen Künstler ihre Kräfte gründlich erproben können, wie die Titelrolle, den Gerhard von den Altenschild, ersten Partie haben wir von unserem fertigen Künstler, Hrn. Dahn, mehrerich, wie der Gerhard von Hrn. Joß mit genialer Auffassung und prägnanter Wahrheit zur Darstellung gebracht. — Demetrius „Bobrikow" hat ebenfalls sehr gefallen, obwohl nicht alle Rollen in den besten Händen waren. Endlich wurde und sogar eine neue Operette zu Theil, „der Nachtwächter" vom Grafen Wurmbrand, einem Dilettanten, welcher mehrere musikalische Kleinigkeit ansprechendes für ein Salon-Theater schrieb, um da sie bei dieser Bestimmung den Beifall der Hausgenossen reichlich erntete, so fand sie einen Weg auch in's große Theater, wo sie gefüllten Rangloges erwartungsvollen Ihren Beifall nicht verfagten. Die Musik lässt mit der Handlung den Gang anspruchsloser Leichtigkeit, meinen Hummel, mit dem Einzel manche Verbindlichkeit mit dem „Barbier von Sevilla."

Sie werden ingwischen von unserm Hausfreunde Simon Mailinger vernommen haben, der den gallischen Gastspiel Jean Dupuis in den Saal, über welchen auf die Bretter Kredite, denn incredibile dictu, im k. Hoftheater fand das Mingen des großen französischen Athleten mit dem Hausfreund eines Bierbrauers Statt. Daß Jean Dupuis, welcher als Held in allen Hauptstädten Europa's triumphirte, in einem dein. Hausfreund seinen überwiegenden Gegner fand, hat hier viel Ihren veranlasst. Wer schon das von Metzger, Bilder- und Druckereien gefüllte Hoftheater der Schauplatz exaltirten Tumultes in dem Tagesblatt, als Dupuis nicht dem kräftigen Druck Simons auf dem Boden knichte, in rasse mutanter sogar ein patriotischer Jubel wegen der Umstandes, daß der Besiegte ein Fremder war. Er hatte 500 Ritte. seinem Sieger und 200 Ritte. der Armenfonds verschenkt, aber nun war er Helfte beraubt. Dieser Verlust, der dem schwerfälligen Tagesgerücht wieder die lustigste Nahrung verlieh, wurde in den mannigfaltigsten Konstatierungsweisen abgeleitet und besprochen, und ein hiesiger Negotiant nannte den Hausknecht Simon einen größeren Helden, als den von Sylate regte Sentlichen Theseus der „Phädra," weil jener der Wirklichkeit angehört und Held des Tages ist. Es ist schimm, daß unser Theater in Ermangelung anderer Heldem sich mit solchen auch noch behilft.

Die „Ehrenblätter," das einzige belletristische Journal Münchens, haben ihr kurzes Dasein als Monatsschrift mit dem Ende des vorigen Jahres beschlossen. Man hört nicht auf, Klage über den Zustand der Münchener-Journalistik zu erheben, und dennoch hat eine vielfältige Erfahrung gelehrt, daß geringere Zeitschriften hier keinen geringeren Halt erlangen. Die „Ehrenblätter" waren in Besitz der gediegensten Mittel, und dennoch theilten sie das Schicksal derer, die solche Mittel nicht besaßen.

Triest.

Der Schlüssel von Paris" hieß eine komische Oper, Text von Mahlhäck, Komposition von Dorn, welche jüngsten Sonntag Theatrum Thespidis, Publikum und Kritik auf — Ungerechtigkeiten veranlasste. Das Libr, vielbegrenzte, prätentiöse Publikum, das denn doch nicht auch um heiter wie Knaffen schauen kann, ist auch immer in dem Verurtheile befangen, alle Primadonnen, Tenoristen, Bassisten und Bassisten seien vollkommen geeignet, jene Komplexionen in sattern wiederzugeben; daher auch größtentheils die verringerte Theilnahme an den größten Russischen deutschen Komponisten. Hr. Dorn, welcher nebst seiner Kompositionstheorie auch eine praktische Weiterführung besitzen und ein vielgerühmter Meister sein soll, mag wohl bei der Komposition eines wieder „Schlüssen von Paris" an Sämmliche heterogenste Gelungtheorie Deutschlands, Italiens und Frankreichs gedacht haben, daher die Schwierigkeit, welche die Durchführung dieser Oper zeigte, wie jener Wiederholtheorie gegeben wird, vom großen Talente zeigt das einzelne Stücke hier. Konnte auch sagen, daß bei uns Opern rasch und mit wenig Proben einstudirt werden, so kann das Durchgreifen solch neuer Kompositionen gar nicht verlangt werden. — Es wären schon angestrebt, wie viel schon die Intention des „Tagblatter" bewiesen, unserem ausgezeichneten Orchester, von daß bei Besitze eines Brunetti, Proiher, Steinbauer, Mercker, Schreiber und Hermanen Hlatky, Moravetz, Zinkulla, Gwercsek und des ehemaligen bekannten Pfeiffer u. s. w. erfreut, eine Tüchtigkeit im Zusammengreifen verschaffen. Die ersten musikalischen Talente Europa's, welche hier die Bildung unseres ausgezeichneten Orchesters in Bezirgeh gezogen, begegnen bewiesen mit vollem Rechte die exclusionste Anerkennung, ein vorzüglichern Mitgliedern besitzen sein Schüler, theils des Wiener, theils des Prager Konservatoriums, und die musikalische Welt kennt die Jünger dieser berühmten Lehranstalten.

Wetten wollte ich, daß eine Wiederholung, mit sorgfältig überwachten Proben, dieser Oper Stabilität im Repertoire sichern müßte. Mad. Baum war allerliebst anzuhören, und ließ im Spiel nichts zu wünschen übrig. Hr. Hirsch, Schlyer, zeigt bei ungleichlicher Anforderlichkeit, die lobenswerthe Charakter-Exemption; die Operette von unserm talentvollen Regisseur Rott, war flauig.

Gestern hörten wir zur Abwechslung die „Norma." Mad. Baum vermochte die abgetragene Cavatine mit Beifalle, und wurde vom Publikum verdienter Weise aufmunternden empfangen. Mad. Baum ist noch sehr jung, und kann es, bei sorgfältigem Studium, zu bewährten Leistung bringen.

Philippe, der theatrische Franzose, hat im deutschen Theater weit glänzendere Gefechte, und ist ungerechtfertigt gemacht. Namentlich aber waren es seine Grimassenerschütterungen, die Hallen und Ränge erregten.

Von hier geht der interessante Virtuose Wieniawski nach Lion. Seinen Produktionen gingen einzelne Exstipiele von Herzenaftkow voran, wonnter die „Bittsteller in Verwirrung" und „Bad der Liebe" gut machte, verriethe der Autor, der an unserer liebenswürdigen Müller, unserem sonstigen Koti, Kalla und Berg vorzüglicher Darstellerinnen stehen, nun bestätig aufgenommen wurden.

Nach Philippe übte Morelly aus Marseille zu den ähnlichen Rondarten ihre Anziehungskraft. Der Schauspruhl war in Arrangement und Decoration der glänzendsten, welche in Pest je abgehalten wurde.

Von den Portrait-Bildern im „König von Ungern," von den Horo- und verschiedenen Tableaux zum „Tiger" und in der „Königin von England" in meinem Nächsten ausführlich.

K. L.

Konversationsblatt.

Abermal ein Konversationsstück glücklich gefallen, abermal ein großes Ballfest glücklich abgehalten. Sie ist sind der am 4. Februar in den Salen zur goldenen Birn von Hrn. Weberefeld veranstaltete große Gesellschafts-Ball. Das Publikum scheint an Weberefeld's Unternehmungen immer mehr Antheil zu nehmen. Die Gesellschaft war heuer zahlreicher als in vorigen Jahre, und der Elite der Mittelklasse besonders, gerade so gemischt, daß sie viele herrlichen kokettieren Reiz angenehm fühlten, und doch zum Tanzen Raum genug war. Die Konversations-Säle, besonders wechselt Damensälen und Mayer, gingen unter der Leitung des Ballgebers vortrefflich zusammen. Besonders ausgezeichnet war eine der sieben Abend von Hrn. Kapellmeister Lanner komponirte Mazurka.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Vorlesungen über deutsche Literatur in Petersburg.

Herr Franz Schleicher, einer der talentvollsten der in Rußland geborenen und talentvollsten lebenden deutschen Dichter, hält jetzt in St. Petersburg Vorlesungen über deutsche Literatur, zu denen sich bereits über 80 Zuhörer und ältere Zuhörer gemeldet, und für den Anfang ganz besonders scheint, wenn auch ähnliche Vorlesungen, die in der russischen Hauptstadt über französische oder englische Literatur gehalten werden, ein größeres Publikum zu haben pflegen. Die beiden ersten Vorlesungen fanden statt am 3. u. 10 Jan., alle am Sonntagen, Statt, was Anfangs nicht der geeignetste Tag zu sondern Zuhörer schient. Wie theilen darüber Nachrichtenend aus der St. Petersb. Zeitung mit: „Die erste Vorlesung eröffnete ein Gedicht, und welchem aus folgende Worte im Gedichtzeit gebieten sind: „Bewahr und treu bewahr, die lieben, — es sie unsern Werth erprobten, — wo wo heute, wie schelten, — ehe sie wissen, und wir gelten. — Schlag und vor der Bäume Ueberschätzung. — Wie vor der Mitgehaner Fernanerschreitung; — wo von Aufgewirren Gelegen der Gestern, — wo vor der Bildnis Kampfen Beigen." — Die vom Gedicht folgende Einleitung war, kurz und flauig, und lockte zugleich einen tüchtigen Beweis von der Aufgemachtheit des Herrn Schleicher. Sich eine klare, geschmackige Einsicht von der Ordnung der Vorgenannt erlaubten, sprach er darauf über das deutsche Land selbst und insbesondere über die deutsche Sprache, die Vorzüge derer in's heiße Licht stellend. Darauf folgte die Bestimmung und Begriffe der Literatur im Allgemeinen und zugleich der deutschen, an welche sich die Eintheilung der deutschen literatur-Geschichte in fünf Hauptperioden schloß. Den Schluß bildete eine genaue Uebersicht der deutschen literatur-Geschichte bis zur Reformations-Epoche.

Kurioses.

(Populäre Philosophie in England.) Die Philosophie ist vermuthlich in England nicht mehr Mode, als in Deutschland, und beide die Länder sind sich hierin gleich. Wenn auch die praktische Philosophie in England hier sehr in Griff, Ende- und praktizirenden Philosophen sind, sind theoretische Philosophen dennoch vorhanden.

Repertoire des k. k. Hoftheaters.

Heute den 4.: „Die Verschwörung," und „ein Wort meiner Frau." — Den 5.: „Der Schlafwandler." — Den 6.: „Der reiche Mann." — Den 7.: „Die Verschwörung." — Den 8.: „Der gute Ruf," und „die deutschen Brüder." — Den 9.: „Die deutschen Brüder," und „die Gefchwister." — Den 10.: „Jungfrau und treue Magd." — Den 11.: „Die deutschen Brüder," und „Jacob." — Den 12.: „Aller in sechs Jahr, führt die Braut heim." — Den 13.: „Der Ring." — Den 14.: „Der Bildermacher." — Den 15.: „Die Ehre Hochzeit." — Den 16. zum ersten Male: „Die Königin von vier und zwanzig Stunden," und „die Verschwörung." — Den 17.: „Die Königin von vier und zwanzig Stunden," und „der gute Ruf." — Den 18. zum ersten Male: „König und Bauer."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 26. Freitag, den 5. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Episode
aus dem mittelalterlichen Sittengemälde: „Der Fluch des Rabbi *), „
von Eduard Breier:

Ein Richter aus der Vorzeit.

In der Gerichtsstube des Alt-Ofner Ortsgerichts saß Herr Bonifazius Alterdorfer, der Gewaltträger und Machthaber des Ortes.

Obenan stand ein massiver Eichentisch mit einem grünen Tuche überdeckt, darauf befand sich das mächtige Tintenfaß mit der Streusandbüchse und dem langen Federn.

In einem großen Armsessel lehnte Herr Bonifazius, eine hohe Gestalt, in den Fünfzigern, mit finstern Zügen, großen Augenbrauen, die ebenso, wie sein langer Backenbart, schlaff herabhingen. Die Haare waren rechts und links gekämmt und zierlich in Locken geringelt; rückwärts trug er einen Zopf, von dem er sich, als ein eingewanderter Deutscher, nicht trennen konnte. Zwischen seinen Füßen stand ein hohes Hispania-Rohr mit einem Silberknopfe, mit dem er wohlgefällig sein Spiel trieb, indem er sich bald damit den Bart strich, bald wieder die Fliegen scheuchte, oder mit der flachen Hand auf denselben im Kreise herumfuhr.

In einiger Entfernung davon standen rechts und links zwei kleine Tischlein, an welchen die Schreiber saßen, so zwar, daß sie mit einem Seitenblicke nach ihrem Vorgesetzten schauen konnten, wenn sein Ruf sie forderte. Die beiden jungen Männer schrieben ununterbrochen fort, maschinenmäßig bewegten sich die Hände, die übrigen Theile ihres Körpers waren todt, bewegungslos.

Uebrigens hatte die Stube noch verschiedene andere Verzierungen; gleich bei der Thüre hingen an einigen Nägeln mehrere Hand- und Fußeisen, zur Abwechslung befanden sich auch einige zweischwänzige Peitschen da, deren Enden, seit ihrem letzten Gebrauche, noch etwas blutig waren, an der Seite stand auch eine Bank, mit langgliedrigen Ketten, lauter unbedeutende Hilfsmittel, dem Herrn Bonifazius sein schweres Amt zu erleichtern.

In der Stube herrschte tiefe Stille, man hörte nichts, als das Kratzen der Federn und das etwaige unbedeutende Geräusch, welches Herr Bonifazius bei jedesmaligem Niederstellen seines Rohres vernahm.

„Habt Ihr die Klage der Hauer aufgesetzt?„ fragte der Richter nach einer Weile den Einen der Automaten.

*) Erscheint noch im Laufe dieses Monats im Verlage des J. Geistinger von Hirschfeld in Wien.

„Gleich werde ich fertig sein,„ antwortete dieser und fuhr fort zu schreiben.

„Sind gute, fleißige Menschen, diese Hauer,„ sprach Herr Bonifazius, so daß es auch die Andern hören konnten, „bebauen die Weinberge und versorgen das Land mit herrlichem Rebensafte; man muß ihre Sitten unterstützen, dafür bin ich da, ihre Klagen müssen erhört werden, bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit!„

„Euer Gnaden!„ rief eine Weiberstimme zur halbgeöffneten Thüre herein, es war die Magd des Richters, „die Frau Agnes läßt fragen, wo man das Fäßchen Wein hingeben solle, welches die Hauer gestern in's Haus gebracht!„

„In die Kammer links zu den andern,„ erwiederte Herr Bonifazius gleichgiltig. „Bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit,„ brummte er still in sich hinein, „die Weiber sind dumm, wie die Nacht. Stellt Euch vor, Herr Lorenz,„ da wendete er sich an einen der Schreibenden, „dieses Fäßchen kostet mich zwei ganze Silbergulden, aber delikat, bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, sehr delikat; Ihr könnt ihn heute Nachmittags versuchen, auch Ihr, Herr Franz, sollt mein Gast sein.„

Die beiden Aktuare dankten höflich, sahen sich bedeutungsvoll an und schrieben weiter. Herr Bonifazius begann, wie früher, sein Spiel mit dem Rohre; der Schreiber Lorenz steckte jetzt die Feder hinter's Ohr.

„Herr Richter!„ sprach er im unterthänigsten Amtston, „was sollen wir mit der alten Müllerswitwe machen, sie hat gestern den dritten Grad überstanden, und noch nichts aufgesagt.„

„Das ist eine hartnäckige Canaille,„ spottete Herr Bonifazius, „mit diesem Hexenschmid hat man die meiste Arbeit. Laßt sie an das Obergericht nach Ofen übergeben, sie sollen dort mit ihr noch Durchdenken umfahren.„

„Können wir diese Verbrecher nicht eben so gut aufknüpfen und verbrennen, wie die drüben?„ fragte der Schreiber Franz mit finster Miene.

„Ei freilich,„ erwiederte der Richter eifrig, „unser Zigan Michko würde seine Schinge eben so voll und knapp machen; aber da bilden sie sich in der Festung ein, daß nur sie das Recht hiezu hätten, und erlauben unserem Gerichte kaum drei Monate in schweren Eisen, oder elende fünfzig Peitschenhiebe; wenn wir nicht auf drei Grade Folter früh sein könnten, bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, ich legte gleich den Richterstab nieder.„

»Was soll,« begann Lorenz plötzlich, »mit den zwei letzteingebrachten Missethätern geschehen?«

»Welche meint Ihr denn?« fragte der Vorgesetzte.

»Die alte Jüdin sammt ihrem Gehilfen.«

»Ja so, auf die habe ich ganz vergessen, nehmt sie ad notam. Morgen erstes Verhör; — wird nichts eingestanden, Nachmittag erster Grad, — vierzehn Tage Pause, dann wieder der erste Grad, an den darauf folgenden Tagen die zwei andern Grade, dann sind wir wieder fertig. Punctum satis. — Nota bene. Zigan Michko hat sich besonders zusammen zu nehmen, bekömmt jedesmal vor der Arbeit ein Glas Branntwein, und nach derselben doppelt so viel. Habe Ihr mich verstanden?«

»Ja, Herr Richter!«

Nun begannen die Andern wieder zu schreiben; Herr Bonifazius fuhr in seiner frühern Beschäftigung fort, plötzlich aber blieb die Hand, auf den Silberknopf gestützt, ruhig, der Kopf senkte sich immer mehr hinab, ein Zeichen, daß er — eingeschlafen war. Die schweren Pflichten seines Amtes hatten ihn zu sehr ermüdet.

Jetzt klopfte es leise an der Thüre, und herein trat Reb Schmule Tameß, der Vorsteher der Alt-Ofner Judengemeinde.

Wiewohl er sein Hütlein in der Hand hielt, saß dennoch ein kleines Sammtkäppchen auf seinem Scheitel, denn ohne Kopfbedeckung soll der Jude nie sein. So schritt er ehrerbietig gegen den Richter zu, der aber noch immer fest von den Armen des Schlafes umfangen war.

Reb Schmule bemerkte dies, blieb ruhig stehen, um gleichsam das Erwachen des Richters abzuwarten. Allein Herr Bonifazius hatte eine sehr tödliche Eigenschaft; sobald er eingeschlafen war, mußte er jedesmal geweckt werden.

Der Rosch Hakohol *) stand eine Weile, blickte gleichsam fragend den Schreiber Lorenz an, der mit einer geringschätzigen Miene weiter schrieb.

»Soll ich bis zur Auferstehung warten?« fragte der Jude zweifelnd.

»Meinetwegen, bis Euer Messias kömmt,« erwiederte Lorenz grob, räuspperte sich und schrieb weiter.

Nach dieser Antwort ging Reb Schmule mit festen Schritten auf den Schlummernden zu und rüttelte ihn leise am Arme.

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Der Rhein und die Schoppen.

Ein Bericht aus Mainz in der »Abendzeitung« sagt: »Es wär ein herrliches Leben am Rhein, wenn die — vielen, vielen Schoppen nicht wären! Der Rheinländer absorbirt viele (die Schoppen) mehr als Aesthetik!«

Da sollte man ein neues Rheinlied dichten:

»Sie sollten sie nicht trinken,
Die vielen, vielen Schoppen!«

Akademische Kochkunst.

Die Akademie der Künste in Berlin hat den Koch Sondermann zum akademischen Künstler erhoben. Das wird dem Herrn Koch einige »Gänge« gekostet haben!

*) Der Synagogen-Vorsteher.

Hat Luna eine Tante?

Ein Hr. Andres singt ein Gedicht: »An Luna,« in welchem folgender Vers vorkömmt:

»Luna, Du hast keine Tante,
Konntest frei herunterblicken,
Konntest Deine kühnen Grüße
Leise ihm herunter nicken.«

Hat Luna vielleicht einen Onkel?!

Sensation! Sensation!

In diesem Augenblicke machen ungeheure Dinge Sensation! In Riga macht die »Schrotkunst Sensation;« in Augsburg macht »Dlle. Nähmaschinen Sensation;« in Zürich macht »Hr. Gerbel Sensation;« in Bruchsacht macht ein »Riesenschwein Sensation;« in Athen macht »Hr. Brühtag Sensation;« in Genf macht »Hr. Attlas aus Wien(?) Sensation;« in München macht »ein Haushuncht Sensation,« — und was macht nicht Alles unter unsern Augen Sensation, und das Alles ohne Sensation, daß es Sensation macht!

Ein Wort zur Zeit.

Am 19. Januar 1843 sagt ein Journal von den in München erscheinenden »deutschen Blättern« Folgendes:

»Beachtenswerthes Journal. Als eine der bemerkenswerthesten, literarischen Erscheinungen dürfen die in München erscheinenden »deutschen Blätter für Literatur und Leben« nicht mit Unrecht genannt werden, auf deren Thätigkeit es daher zeigt, beym Anfang ihres dritten Jahrganges, um so mehr an der Zeit scheint, durch einige würdige Worte geziemend aufmerksam zu machen.«

Vom 19. Jänner schreibt man aus München:

»Von den »deutschen Blättern,« die manches Werthvolle enthalten, (früher »Abendblätter«), ist dieser Tage das letzte Heft erschienen.«

Die Redaktion empfehlen Zeitschriften gar zu gerne, wenn — sie aufgehört haben! O welche Lobreden würde man uns halten, und wirklich — mit Vergnügen!

Kunst-Freunde, aber keine Porto-Freunde.

»Mehrere Kunstfreunde« aus Pesth richteten dieser Tage ein Schreiben an die »Redaktion des Humoristen« des Inhalts: »Daß der »Humorist« gelagt habe, Mad. Lehmann, Primadonna aus Pesth, sei in Wien angekommen, allein Dlle. Carl und Dlle. Vial seien Primadonnas, und ich sollte meine auswärtigen Leser von dieser Sachlage in Kenntniß setzen.«

Nun handelt es sich zwar nicht darum, ob Eine »Primadonna« heißt, sondern ob sie es ist, und in dem Rechenbuch Unterpend stehen ein Paar tausend Primadonnen, die wunderbarer Weise alle neben einander Primadonnen sind, welches als ein ungemeines, arithmetisches Wunder ein für allemal ganz und gabe ist.

Die Herren Kunstfreunde sehen, daß ich deren Wunsch hiermit pünktlich erfülle, obschon ich nicht ganz von dem Glauben durchdrungen bin, daß »bloß das Wohl des »Humoristen« sie zu jener Berichtigung bewog,« allein der Brief war nicht frankirt und kostete mir 13 kr. CM. Wenn »mehrere Kunstfreunde,« die doch wenigstens vier Mann sein sollten, aber in dieser Kunstangelegenheit 3 Eq kr. spendiren hätten, so wäre der arme Redakteur eine Ausgabe in Pesther Primadonnen-Angelegenheiten erspart worden! Für die Kunst muß man Briefe frankiren, sonst schadt die Kunst die Briefe gratis! Um meine 13 kr. hereinzubringen, mußte ich auf jenen Briefe einen Artikel für mein Blatt, und aus den verehrten »Kunstfreunden« »Mitarbeiter, ohne es zu wollen.«

Ich ergreife hiermit die Gelegenheit, um anzuzeigen, daß alle Briefe, welche nicht von mir bekannten Freunden und Mitarbeitern kommen, und nicht frankirt sind, als humoristisch-satyrische Artikel für den »Humoristen« verarbeitet werden! (Natürlich kann dieses nur für Briefe des Inlandes gelten, die man frankiren kann.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(»Die Harmonie der Sphären.«) Es bestehlte sich eine große, außerordentliche Festlichkeit, welche Hr. Daum auf einem Wohlthätigkeitstheile vorgestern zum Besten von Invaliden der barmherzigen Schwestern in seinem reizenden Etablissement veranstaltete. Ein Musikfreichherr über vieles Heil der Sphären zum Wohle unglücklicher Menschen, werden wir in unserem nächsten Blatte folgen lassen; mir führen hier bloß die Ertragsumme von 850 fl. C. M. an, und es wird sich jeder eine Idee machen können von dem Umfange zu diesem edenmäßigen Zwecke.

(Karl Maria v. Weberl Oper.) Wer Hr. Dr. Gumbinger macht in der »Europa« den Vorschlag, daß die Deutschen doch, nach dem Vorbilde der Franzosen, auch Karl v. Webers Bildnissen errichten möchten. Erst Sarg fehlt, nur mit einem einfachen Metallplättchen versehen, das Webers Namen und Todesjahr angibt, in der Ernst einer katholischen Kirche zu Torgau.

(Raupach's neues Drama.) »Isidor,« in Hamburg zum ersten Male aufgeführt und sehr günstig aufgenommen worden. Der Dichter der Titelrolle und der Verfasser waren am Schlusse gerufen.

(Man lieft in der Zeitschrift »Moser«:) »Tanner contra Strauß. Eine Ankündigung in der »Leipziger Zeitung« erklärt sich bereits zum zweiten Male von Wien aus für den Meister-Komponisten Tanner, der, wie es heißt, mit Unrecht von der Kritik der »Theaterzeitung,« seinem Nebenbuhler Strauß gegenüber, in den Schatten gestellt wird. Allerdings ist Tanner in seinen Kompositionen mannigfaltiger und tüchtiger, als Strauß, und auch dessen Lehrmeister.«

(Ein ungeheurer Bär) im bairischen Hochgebirge, in der Gegend von Mittenwald, auf den bis ziemlich jährlich Bärtreiben mit nächstgelegenen Ortschaften mehrere Tage vergeblich Jagd gemacht hatte, ist von zwei Grenzjägern erlegt worden. Dem Vernehmen nach soll dieses seltene Beute-Exemplar das Münchner zoologische Kabinet bereichern.

(Mlle. Henriette Carl) wird im Frühjahr in Berlin erwartet; auch nach Wiesbaden ist sie zu Gastrollen eingeladen.

(Schon wieder Einer mehr!) Von Braunschweig aus wird ein unbedeutender noch wenig bekannter Opernkomponist Herr Carl Hohnstock empfohlen. Er soll ebenfalls Ungewöhnliches leisten.

(Marionetten.) In den politischen Gehässigkeiten in Italien, die von der Polemik schlechter Tagesberichterstattung schweren, verwechseln dem Buchstaben an der Etsch, dem Barbier am Minzio, und dem Lastträger in Parma, hat sich in jüngster Zeit ein Marionettenkasper von Parma gestellt. Erst zwanzig Jahre alt, verfasste er mehrere Gedichte, in welchen sich sein Talent auf ungewöhnliche Weise kund gibt.

(Eine Verlagsankündigung.) Das Sperrsitzverzeichniß in Grindorgh hat lehthin auf eigenthümliche Weise eine Reform erfahren. Der deutsche zwischen einem Pächter und dem Menschen entstanden. Es hatte sich nämlich wegen eines hölzernen Sitzes, welches der Kassierer des Pächters in den hinteren Theil seines Magens gelegt hatte um weibliche Kleidungsstücke, die er führte, vor Neidung zu bewahren. Die Maut verlangte zwei Groschen Gebühr, indem sie Stroh Einfuhrtzoll bezahlt werden müsse; sie klagte sich sodann auf eine neue Parlamentstaxe. Der Pächter hingegen sagte, daß nur für zwei Stroh, welches auf den Markt zum Verkauf geführt werde, Zoll zu entrichten sei. Der Kassierer entschied, nach genauer Prüfung der Parlamentstaxe, im Sinne derselben, folgendes: Der Pächter sei verpflichtet, die zwei Groschen Gebühr zu entrichten, das Mautamt hingegen habe die Gerichtskosten, welche nicht unbeträchtlich waren, zu bezahlen.

Stuttgart, den 23. Jänner 1841.

(Fortsetzung.)

Im Januar wurden vier Trauerspiele gegeben, zuerst Karnatz's »Arzt wider Willen« der Rose, einmal Immermann's »Petrarca und Boccaccio« und Gotter's »Trophonius.« Im Februar beschränkte sich das Repertoire der Tragödie auf das »Mährchen« von Marino. Die vollendete Darstellung des Thiersen rasch den Mantel, nur von der Hexen-Brut will Ehlair singen können, lehte tiefer noch in voller Kraft, wusste und für eine unbegreifliche Entbehrung von klassischen Trauerspielen entschädigen. Aber je mehr wir bei solchen Stücken einsehen, wie viel des Klassischen, des Hochtragischen in Rollen dieser Künstlerin zu tragen im Stande sind, desto mehr betauern wir auch, daß ihm nicht öfter Gelegenheit gegeben ist, die ganze Fülle seines Talentes und seiner artistischen Fertigkeit darin zu legen. — Im März bekamen wir Raupach's »Isidor,« Hoffmann's »Schöne Sonage,« Schenk's »Belisar,« Delavigne's »Ludwig XI.« Letzteres Stück wurde in dem darauf folgenden Monate wiederholt, und als Nicht-Novität ging Müllner's »Schuld« über die Bretter. Im Mai Shakespeare's und Raupach's »Hamlete« und »Ahasver und Olga.« Im Juni abermals »Ludwig XI.« eine, auf gründlichen, historischen Studien beruhende, höchst charakteristische Darstellung von Döring. Dann hörte die Bühne in Stuttgart sechs Wochen geschlossen, und nun folgte »Don Karlos.« Im September wurde »Hamlet,« wohl nur auf Verlangen des Publikums. Hrn. Ernest Devrient, im Oktober »Lessy's Tod« von Raupach im November gar kein Trauerspiel, und im Dezember der »Rebellionsgeschwore gegeben. Sollte man es glauben, daß bei einem Theater ersten Rangs, das allem guten Willen der Regie, in einem ganzen Jahre nur sechzehn Trauerspiele zur Aufführung gebracht worden konnten, aber wenn man will nur vierzehn, da eine letzte weiße Rose,« »Ludwig XI.« und »Hamlet« wiederholt wurden. Rechnet man hieraus noch zwei Stücke französischen und englischen Ursprungs ab, so bleiben für das deutsche Repertoire elf Trauerspiele, wovon nur einer ganz der neuen, ein anderer aber nur für Stuttgart neu war. Ist hier nicht einer der Theaters und der Nach? Man könnte fragen, wenn bei uns keine dramatischen Dichter erwachsen wollen, wenn der elektrische Funke nicht hervorbrennen will, warum gestalt man nicht noch dem, was von dem Vorhandenen heil das besseren Publikum anlockt und fesselt, worum wird in der Gunst, welche Schillers ein Denkmal setzt, auf seinen ungeheuerlichen Kupferstrang nur entschädigt sind, warum wird hier in zehn Monaten nur ein Schiller'sches Stück gegeben? Warum kommen »Tell,« »Wallenstein,« »Maria Stuart,« »Braut« nicht einer Aufführung, Gelder, welche dreifach so besetzen sind, während gewiß »Don Karlos« durch den Tod des Hrn. Wallbach total zu Grunde gerichtet wird? Diese Fragen werden schwer zu beantworten sein, und das Beispiel unserer Bühnen, welche ebenfalls durch den Raum einzelner französischer Lustspiele allen Ernst aus dem dramatischen Leben verscheuchen, kann keinen Halt zur Beschuldigung bieten. Es möchte jedoch der Grund des minder regen Interesses für das klassische Trauerspiel auf Seiten unser, welchen wir Wahl anheimgestellt ist, darin zu suchen sein, daß man im Publikum eine gewisse Zeit dem, was mehr über den Rhein herüber herkommen haben, nur wenig seinen Beifall zollte; man gewöhnte sich gegenseitig an das höchst bewegte dramatische Treiben daselbst, an den Einfluß, welchen von dort her Bühne auf das Publikum, und von diesem wieder zurück auf die Bühne, aus welchem Verhältnisse hatten die Spanier ein schönes, unverschämtes Gemälde über die früheren Schöpfungen der deutschen Genius gegeben. Die es unangenehm berührte, daß man das weniger französische Wesen nicht auch neue deutsche Arbeiten verschlagen, die die Kraft zum Schaffen in sich führten, gegen sie, die Krankheit als in der Gegenwart vorhanden zu erklären, statt mit dem Schwerte des vaterländischen Talentes über Landstraße von dem, wenn auch selbst aufgelegen, aber fremden und nicht sehr ehrenvollen Joche zu befreien. Die Kanzaschen Bauen waren nicht geeignet zu einer Überverbreitung, zu einer Verstachung; sie bieten nur in Wien, Tangentin, und in Belgo waren einen Widerstand gegen das Neue zu erzeugen; sein Name wurde oft vergessen, und sie standen sich gegen das gallische Repertoire erhob; man fragte mich: »Wollt Ihr lieber den deutschen Raupach, oder einen leichtfüßigen Dichter der Gemeinheit?« Und eingewandt bei materiellen Gütern bei der Mehrzahl der Stücke des deutschen Theaters, greifen wir nach Frankreichs Produkten. — Mich wundert, daß in der neuesten Zeit, welche aller Orten so viele und heftige Vorträge gegen das Fremdenthum in Theaterkunst hervorgerufen hat, nicht auch diese Kunstzeit ernster zur Sprache gebracht worden ist. Mich wundert ferner, daß wir in unserem Schauspiele, gegen den Andrang noch nichts weniger als gleichgiltig, auch keine Anstrengte gegen das Ueberwog des Fremden gethan haben; denn wieder ist nicht das Fest, auf welchem sie Triumphe erringen können, denen man auch noch in späteren Zeiten gerne denken wird. Das Publikum übt sich leicht wieder an das Bessere gewöhnen; man verfuche es wieder hier mit klassischen deutschen Stücken, und der Schleier wird bald von dem Blendwerk der letzten Jahre gerissen sein, und mit einer wohrigen Erhebung des Publikums antworten sich noch die Dichterreihen unter uns finden, die ihrer Kraft im dramatischen Kampfe vertrauen, und fast, wie sehr, die Schauspieler ihrer Mitbürger zu bedürfen, an ihrem Emporstreben sich stählen und zu Werken erwachsen, die mit den in die Schranken treten können, was in unserer Nation in den letzten Dezennien das vorigen, in den ersten des gegenwärtigen geschaffen worden ist.

Nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen erlaube ich mir wieder speziell auf das Repertoire unserer Bühne überzugehen. Ein Drama von Schauspielern, an Stücken, welche zwischen dem Lustspiele und dem Trauerspiele stehen, kamen zur Aufführung: steht und gemütig, romantisch, mit französischem und zum Theile deutschem Ursprung. Novitäten waren dabei: »Nahend in Maria« von Mad. Birch-Pfeiffer, »Herz und Ehre« von Koch, »Pflicht und Lieben von der Verfasserin des »Obrist,« »die Tochter Cromwells« und »der Rabenstein«, nach dem Französischen. Daß unsere Dichter ihre Kräfte nicht auf solch niedrig Feld der dramatischen Produktion verschwenden möchten, muß ich ihnen aus wenigstens verargen. Drama, dramatisches Gericht, Schauspiel, Fein Titel, gerichte verstimmt von vorne herein über die Stücke den Stab brechen; man sieht voraus weiter die Spannungen nicht, noch eine tragische Gefahrlosigkeit; man macht sich auf eine Mesalliance gefaßt, kurz sie mißtrauen, und geht unbefriedigt, ohne eine Erregung erlebt zu haben, nach Hause. Thränen und Schmerz über Lachen und Lust — dies scheint mir die Aufgabe der Poesie für die Bühne zu sein. Das unter unseren Autoren bei und Kopebue's »Menschenhaß und Reue« wieder zum Vorschein. Es gibt noch Texte, die in solchen Gefahren weniger stumm, selbst wenn ein Schauspieler, wie Waldeck, den Menschenhaß repräsentiren; aber müssen sie sich nicht hinwenden schämen, wenn sie sich wenden, wie auch der Verführung; Alles seinen bisherigen Vorgang

nimmt, das Hölderlein und die grünen Erbsen gemästet worden, und der Preise auf eine echt deutsche Weise mit einer größeren Portion Mem bestegelt wird. Kotzebue's Ignorirte wetterleuchtet auf dem Repertoire, von welchem hier die Rede ist, die Namen Koch, Töpfer, Weissenthurn schicken sich an ihn an. Ferner erscheinen Holm mit seinem weltbekannten »Gefreiten.« Raupach terminal. Wolff mit den »Verbrecher,« der neuen Klassifizirung nun immer in Vergnügen gerieth, — um von den weltklingenden deutschen Namen sonsten nur im ganzen Jahre nur Kleist und Lessing, um zuver seyen von denen einmal. Selbst auch dem Vergessen ist der deutschen Bierde hätte ich noch wohl noch Einiges anführen können, und auf mehr Gehalt Anspruch gemacht, als wie Fürsten zu Gegebenen. Aber ich will es der Regie, over wem sie Dicht übertragen ist, nicht verargen, wäre sie bemüht gewesen, wenigstens zur Hälfte Schauspiele von anerkannten Werthe in die Szene zu bringen, hätte sie und zur unsern Bühne mit Holtei und Grossen zu thätigen gesucht, so wären die Letzteren vollends als ungerechtfertigt verstummt werden, wenn man aber zusammal in Jahre Kleisch zu essen bekommt, so wird man sich gerade zu Essen, zu man es vergißt, vorüber trennen, wie überzu Zeit aber mit halbgefaulten Mädchen zufrieden sein. Wir wollen nicht hoffen darüber; bei einem Theater, welches ein Mittum compositum aller romantischen Genres bietet, verwirrt das Schauspiel im engeren Sinne am wenigsten Berücksichtigung, und wie so meinen, Schiller und Goethe, als die größten Genies unserer Nation, dürften in Jahrzehnt keinmal ganz vergessen werden, als Makulatur, wenn Stimmen in unserer Zeit ungehört verhallen müssen. Und somit geben wir zum Lustspiele über.

(Schluß folgt.)

Nachtheile des schnellen Reisens.

Ein Arzt aus Bordeaux wollte einige Wochen, die er seinen Berufsarbeiten abgewinnen hatte, auf romantischen Streifereien in den Pyrenäen zubringen; da er im Gasthof seine, vertraute er die Sorgen für sein Haus einem zuverlässigen Arbeitsmann, der jeden Tag seine Zimmer reinigen und lüften, zum Nachts im Schlaf- und Bibliothekzimmer des Arztes, neben Cajacius und all seinen gelehrten Kollegen, die sie über das römische Recht geschrieben haben, schlafen sollte.

Nach sechs Wochen eines freien Lebens, ohne Skruten und Hanffrei, geruhte der Arzt wieder nach Bordeaux zurück zu kehren und schickte seinem Hausverwalter ein kurzes einen Brief, worin er ihn Tag und Stunde seiner Ankunft anzeigt und anfrägt, ihn zu erwarten.

Bald darauf kommt der Arzt an, — es ist eine echt Mee Abend, als er in seine Wohnung will; zu seiner großen Ueberraschung findet er sie verschlossen. Er denkt ihn nicht in Verlegenheit; »der Wächter wird mich nicht so früh erwarten haben und noch im Wirthshause sitzen,« denkt er, »um geht in ein Gasthaus, dort zu Abend zu essen. Er bleibt lange bei der Bischof sitzen, und will dann, da es sehr spät geworden ist, im Hotel übernachten; aber morgen in Früh, und alle Zimmer sind besetzt. In drei verschiedenen Gasthöfen, wo er ein Zimmer haben will, hört er dieselbe Antwort; die Mistressen haben alle Zeiten in Beschlag genommen.

»Vielleicht ist der Wächter jetzt nach Hause gekommen, und hat kaum noch in eigener Bette schlafen,« denkt der Mann des Gesetzes, als er wieder vor seiner Thür steht. Er klopft und klopft lange, aber vergeblich. — In seiner Verzweiflung weckt er einen Schlosser, der ihm öffnen soll. Als es halb gelöst gelingt, kann sich der Arzt, Dank den Dietrichen des Schlossers, in sein Bett legen.

Mitter von der Kirche und dem langen Umherlaufen in der Stadt, schläft er rasch ein; noch einer Stunde sein Mädchen, sein Wächter, sein Weinet gemacht will, um als wohlarmer Mann an der gewohnten Stelle zu speisen. Er will mit seinem Hauptschlüssel öffnen, aber, ach! die Thür will nicht aufgehen, es hat Jemand den Riegel von innen vorgeschoben. Dem Armen fängt das Blut zu Kopfe; — grimmig trennen sich Diebe: er hört sie Brechesen klappern, Schränke und Kisten werden erbrochen, Gold, Silber, alles, was zu Rehen und Genuss bringt, wandert in die Taschen der Diebe. Der ausgeschlossene Wächter macht seinem gepreßten Herzen durch lautes Jammern Luft, — ein menschenfreundlicher Unbekannter geht zufällig vorbei und hilft ihm, gerührt durch seine Klagen, einen Polizeikommissär und vier Mann Wache sammt einem Korporal. Jetzt soll's an ein Fangen der Diebe gehen.

Das Haus ist umstellt, der Polizeikommissär klopft mit Macht an die Thür: »Im Namen des Königs macht auf!« — Der Name des Königs bleibt ohne alle Wirkung. »Im Namen des Gesetzes öffnet!« — Wieder bleibt im Hause Alles stumm. — Blutenjüngen werden jetzt aus allen Kräften gegen die Thür geschossen, aber der Arzt hat schlecht noch immer Stich; — Gewalt wird ein unserer Schlosser gewandt, und nach einmal muß die Thür der Aufbrennung eines solchen Gewerbsmannes weichen.

Die vier Soldaten werden in verschiedene Zimmer postirt, und der Polizeikommissär, gefolgt von dem Korporal und dem Hausknechte, tritt in das Schlafzimmer, wo sie den Schlafenden und den Hauptquartier des Diebes vermuthen. Jetzt erwacht endlich der wahre Gastherr, er hört Lärm ganz nahe an seinem Bette und springt auf. Ein Kampf entspinnt sich: der Kommissär und seine Leute wollen ihn festnehmen, während er mit seinen Fäusten sich zu wehren sucht. Endlich gelingt man sich gegenseitig, und es ergibt sich, daß der Arzt schon in seinen Wohnort zurückgekehrt war, als der Brief, den er seinem Wächter geschickt hatte.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Aus Lebrun's Jahrbuche.

Ein furchtbares Gericht hielt im Jahre 1801 das Hamburger Publikum über die Direktoren des Theaters. Am 20. April gab man auf der Stadttheater Göthe Kotzebue's »Menschenhaß und Reue.« Das Parterre war ungewöhnlich. der erste Rang fast nur von Männern besetzt. Die größte Stille herrschte, bis der Vorhang aufging und das einstimmige Zischen erscholl: »Die Direktion!« Sogleich trat allein hervor und erst nach langem und wiederholtem Zischen: »Die ganze Direktion!« erschienen einzeln am Gitter die übrigen vor Herren. Jetzt Stille man den allgemeinen Lärmen und ein gewählter Sprecher las eine Unterbrechung der Vorgänge zwei lange Aufsätze vor, die Lebrun schildernd unterhielt. In diesen Aufsätzen waren das Betragen der Direktion ein »schamlos« genannt und die ganzen Verfahren, und über Verschuldungen, einer erbarmungslosen Kritik unterworfen. Darauf erfolgte ein einstimmiges Brausegeschrei, welches bewies, daß die Aufsätze die Meinung des gesammten Publikums ausgesprochen hatten, denn auch nicht Einer hörte man, der über den fürchterlichen Tanzl, den die Direktoren erfuhren, unzufrieden war. Die Gewissensruhe prüfte den Verantwortlichen einzelne wenigstrenge Antworten ab. Allein das Publikum verbrüßte sich erst, als Gleiman im Namen der Direktion Addisten that und durch Herzfeld die feierliche Versicherung erhielt, daß — die Direktion sich es an mehr seinen lassen, um die Zufriedenheit des Publikums mehr zu gewinnen.

Von Georges Sand weiß in der »Zeitung für die elegante Welt« Nachstehendes gefagt: »An der Sand, die immer unfrisiert, immer mit von der neuen Zeit und von der Zukunft spricht, Großes kalpfen, ist wirklich eine Unmöglichkeit, die an Thorheit grenzt. Sie ist eine verschlossene Kraft, seine Urkraft. Sie hat sich in viel neue Elemente hinein empfunden, aber kein Element geschaffen. Ihre Gründen sind den Männern, die sie umgeben, abgeschrieben. Die Sand hat gar viel Bücher geschrieben, worin die originelle Form sie gehört; trotz ihrer Genialität ist es die unmöglich zu schreiben. In erster Zeit stürzte sie für ihre Bauernkriege, sie brach daher mit der Natur, bei der immer wenigstens noch einigen sich mit Patrioten, von denen Ihnen sie feinerlei durchzungen ist. Sie schwelgt, lauscht und empfangt. Sie hat sie einen Roman »die Hauswerkskehrerin in Frankreich« herausgegeben, worin sie ein Ebenbild von der Tochter St. Antoine die Dokumente liefert. Sie hat sie einen Künstlerroman »Les musiciens« geschrieben, wenn sie sechs solche Lieferungen erhielt. Der Maurer in dem neuen Romane wird bei sie auch zum Künstler, sie gefällt sich vorerst noch bei den Schilderungen der Gemeingenauigkeit, der Gesellenverbindungen, und bei der Arbeiterunion, kann geht's weiter zu einem Weitgen, wo sich das Mädchen in den Künstler verliebt. Der Roman kann verschwindet sein, aber man sieht, daß er exposé so gemacht wurde, man sieht die mit Amusement, aber man sieht, daß hier Alles gemacht, nichts gewachsen ist. Es ist Gustav und Werner darin, aber das Neue ist nicht von ihr, sie wußte die Gesetze der französischen Gesetzen nicht, und das Gute ist alt. Im Ganzen ist diese verschlossene Kraft einer Mißgeburt nahe, während die Dichter Frankreichs auch von der Quelle schon zu schöpfen.«

In Tannwarth hat sich unter der ausmunterbaren Leitung Sir K. Beck's ein Verein gebildet, um den Geschmack für Literatur, mit Veredlung jenes Vereingeistes, zu verbreiten. Die erste Versammlung des Vereins eröffnete Perl mit einer Rede, die er mit den Worten schloß: »Die Frauen werden von dieser Gesellschaft nicht ausgeschlossen werden; die Krautsiebe werden ihnen eben so entheilhaft sein, als den Männern, denn sie werden ihnen die langen Abschnitten verschlagen, die sie zu Hause zubringen müssen. Sie werden bekannt in Stand gesetzt, werden, die Weiblichkeit, welche die gänzliche Vorsetzung auf ihren Lebensplatz ausgetheilt hat, besser zu würdigen und zu fassen.«

Kurioses.

— »Man glaube nicht,« erzählt ein französisches Journal »le Courrier de la Loire,« seinen Lesern, »daß die Romantik schon gänzlich aus unseren Zeitalter verschwunden ist. Besonders ist sie noch in Deutschland zu finden. Es gibt einander den Nebenten Regenten Deutschlands einen Fürsten von Nordhausen, dessen Untergebiet einen Theil des Harzes umschließt. Eine glückliche Entdeckung, so wie die Neigung der Bewohner, erhöht seinen Name alle Einrichtungen des Mittelalters. Die Ritterschaft des Fürsten von Nordhausen bewohnt nur Burgen, und in den Städten gothische, befestigte Häuser. Der hält Turnieren, so glänzend, als hat des Lord Eglinton, des Sittenspiegeln der Ritter werden, wenn sie nicht der Fürst schlichtet, durch Fehden entschieden. Mindestens verschlagen das Land und feuern beträchtige Aufnahme in der Wohnung des Fürsten. Leider fehlt diese reizende Romantik in ihren Gefolge auch die Schattenseite des Mittelalters mit sich: Folter, Hungersnöthe, Pest und Räubereien. Der Fürst von Nordhausen besucht übrigens die Leipziger Messen; noch scheint sein Erscheinen jetzt wenig Aufsehen zu machen, denn ein Neugeborener Fürst Stadt bemerkt noch in seinem Hause Niemand. Auch der Fürst von Nordhausen ist zur Obermesse in Leipzig eingetroffen. Eine zahlreiche Schar von Gebrüdern, Rittern und Knappen drängen sich in seinem Gefolge. Mit vielen wenigen Worten that diese Zeitschrift ein Original ab, welches in Frankreich die Spalten einer Journale sie Wochen lang in Anspruch nehmen würde. So viel der Erzähler im »Courrier de la Loire.« Der Journalist hat mit französischer Naivetät von Nordhausen Fürst in Nordhausen, allerdings einen Herrscher über Ritter, Räuber und Gespenster, zu einem deutschen Prinzen gemacht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitätsgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 27. Sonnabend, den 6. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Episode
aus dem mittelalterlichen Sittengemälde: „Der Zlach des Rabbi,“
von Eduard Breier:

Ein Richter aus der Vorzeit.

(Schluß.)

Herr Bonifazius blinzelte ein wenig mit den Augen. »Gebt ihr fünfzig Peitschenhiebe auf den Bauch,« brummte er, und — schlief weiter.

»Euer Gnaden, Herr Richter!« sprach Reb Schmule, ihn zum zweiten Male, aber etwas unsanfter weckend.

»Laßt die Zigeunerin laufen,« schrie jetzt Herr Bonifazius aufspringend, tappte mit den Händen umher, als suche er etwas, und umfaßte den Ruhestörer; »wo sind meine drei Goldstücke, Herr!« rief er und riß die Augen auf. Da ließ er erschrocken die Arme sinken, fiel in seinen Stuhl zurück, wischte sich die Augenlieder; — jetzt erst war er vollkommen erwacht.

»Das war ein schöner Traum,« brummte er in den Bart, dann wendete er sich zu dem Juden mit der freundlichen Frage: »Was wünscht Ihr, Herr Kollega!« und drückte ihm recht lange die Hand, wahrscheinlich mochte er einen Gegendruck erwarten, doch als dieser nicht erschien, ließ er die Hand des Vorstehers kalt aus.

Herr Bonifazius wußte, daß jetzt die sogenannten Judenfeiertage herangerückt seien, welche ihm jährlich von der Gemeinde einen höflichen Beweis ihrer Unterthänigkeit lieferten. Diese Ursache, wähnte er, habe den Rosch Hakohol hieher geführt, deswegen war er erstens nicht erstaunt, als ihn dieser aus dem Schlafe störte, deswegen bewillkommte er ihn auch mit dem freundlichen Titel eines »Kollegen,« und daher auch die eingetretene Kälte, das plötzliche Fallen seines Freundschafts-Thermometers, als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah.

»Euer Gnaden, Herr Richter!« redete Reb Schmule den Amtsmann an, »ich bin gekommen, Eure Weisheit und richterliches Ansehen in Anspruch —«

»Und Gerechtigkeit,« setzte Herr Bonifazius scharf betonend hinzu, »denn wo der Richter ist, darf auch seine Göttin nicht fehlen.«

»Ich habe ihrer deswegen nicht erwähnt,« sprach der Vorsteher nicht ohne Ironie, »weil sie ohnedies stets in Eurem Gefolge ist.«

»Gehört zum Amte,« entgegnete der Andere, »eine unbestechliche Gerechtigkeit gehört zum Amte. Was wollt Ihr also?«

»Ich bin gekommen, sprach der Rosch Hakohol, »in Angelegenheit der von meiner Gemeinde eingezogenen angeblichen Verbrecher.«

Er hatte das vorletzte Wort nicht unabsichtlich betont, allein Herr Bonifazius verstand ihn nicht, oder wollte ihn nicht verstehen.

»Die alte Hexe sammt ihrem Gehilfen,« unterbrach er den Vorsteher schnell; »seid ganz außer Sorgen, ich will Euer Ansehen schon in Ehren halten, strenge Gerechtigkeit soll geübt werden. Gebt einmal her, was ihr ad notam genommen,« wendete er sich schnell zum Schreiber, »da seht her,« er zeigte dem Vorsteher das erhaltene Papier, »da stehe's geschrieben, morgen erstes Verhör; wird nichts eingestanden, Nachmittag erster Grad — vierzehn Tage Pause, dann wieder der erste Grad, dann kommen der zweite, der dritte und —«

»Um Gotteswillen halten ein,« rief der Vorsteher zusammenschaudernd, »Ihr seid im Begriffe, Unschuldigen durch Marter eine Lüge abzupressen.«

»Ei, ei,« schüttelte Herr Bonifazius mißbilligend den Kopf, und sprach mit wichtiger Miene, »ich werde doch wissen, was meines Amtes ist.«

»Gnädiger Herr!« bat der Jude dringend, »macht diesmal nur eine Ausnahme von der Regel, und laßt die Tortur aus dem Spiele.«

»Kann nicht sein,« fuhr Herr Bonifazius zornig auf, »bei meiner unbestechlichen Gerechtigkeit, kann nicht sein, warum sollte ich gerade hier eine Ausnahme machen, wirklich es ist gar keine Ursache vorhanden.«

»Gnädiger Herr,« flehte der Vorsteher, »die Verhafteten sind unschuldig, ich mit meiner Ehre und meinem ganzen Hab und Gut stehe dafür, es fehlen mir nur Beweise, ihre Unschuld an den Tag legen zu können; der erste Aussprecher des Verdachtes ist ein Feind meiner Familie, ein tückischer Mensch, dieser Sohn des Rabbi; o verzögert wenigstens Euer richterliches Vorhaben, vielleicht wird die Zeit den schwarzen Schleier lüften.«

»Nein, nein,« unterbrach ihn der Richter, »es ist auch gar keine Ursache vorhanden, warum das Werk der Gerechtigkeit verzögert werden sollte; je eher, desto besser, es bleibe dabei, morgen wird der Anfang gemacht. Ich verfluche Euch, Herr Kollega, mit Hexen und Zauberern kann nie schnell und nie scharf genug verfahren werden; ja, wie gesagt, es ist gar keine Ursache vorhanden, warum morgen Nachmittag nicht der erste Grad in Anwendung gebracht werden sollte.«

Ach Schmale Teweß war ein feiner Menſchenkenner, er wußte es recht gut, mit wem er es zu thun habe, und hatte auch ſchon beſchloſſen, die ſchwache Seite des Richters zu benützen.

Er nahm daher gleichgiltig Abſchied und verließ mit Würde die Amtsſtube.

»Werde ſchon zeigen, wie ſtreng ich meine Stelle vertrete,« ſprach Herr Bonifazius zu den beiden Schreibern, »nichts wird aufgeſchoben. Vormittag begonnen, Nachmittag fortgefahren;« er begann ſich nun zum Abgange zu rüſten, »das wird unter dieſem Judenpack ein Lamentabile werden, denn die hängen alle wie die Kletten zuſammen, aber ich weiß, was meines Amtes iſt.«

Er grüßte mit erzwungener Herablaſſung den beiden Kandidaten und verließ die Gerichtsſtube. Noch zwiſchen der Thüre brummte er: »Morgen, bei meiner unbeſtechlichen Gerechtigkeit.«

Als Herr Bonifazius zu Hauſe angelangt war, kam ihm Frau Agnes, ſeine Ehehälfte, freudig entgegen. »Du rath' einmal, mein lieber Mann,« ſprach ſie und hielt ihm ein Schächtel chen entgegen, »was mag da drinnen verborgen ſein?«

Herr Bonifazius hatte ſich in der Amtsſtube zu ſehr angeſtrengt, als daß er jetzt noch zum Nachdenken aufgelegt ſein ſollte.

»Nun, ich will es Dir zeigen,« rief ſie, öffnete den Deckel und hob ein fein gearbeitetes, goldenes Kettlein heraus.

»Ei, ei,« ſagte er, das Kleinod beſchmunzelnd, »echt venetianiſches Gold, bei meiner unbeſtechlichen Gerechtigkeit, echt venetianiſches Gold; von wem haſt Du dies?«

»Von der Frau des Judenvorſtehers,« antwortete Agnes gedehnt.

Herr Bonifazius zuckte unwillkürlich mit dem Kopfe in die Höhe. Dann brummte er aber ganz freundlich: »Ja, ja, da müſſen wir freilich noch drei Tage mit dem erſten Verhöre verzögern.«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Weltlicher Math.) In »Journal de Maine-et-Loire« vom 21. Januar lieſt man: »Die junge Julie Navais ſammelte vor einigen Tagen in einem Gehölze bei Sonnerre (im Sarthe-Departement) Holz, als eine Wölfin während auf ſie loskämpfte. Unerſchrocken und mit männlicher Entſchloſſenheit drang ſie mit dem Beile, an welchem ſie das Reitbündel tragen wollte, auf das wüthende Thier ein, das ſie endlich zu Boden ſchlug und (ſeltener Muth!) im Triumphe nach Hauſe trug.«

(Ein Geſchenk für den Verfaſſer des Rheinliedes.) Der Profeſſor Ludwig Schwanthaler hat mit dem Entwurfe des Modells zu einem Ehren-Pokale beſchäftigt, mit welchem der König Ludwig den Dichter des Rheinliedes, Nikolaus Becker, zu beehren gewillt. Auf der Hand eines Schwanthaler kann nur etwas des hohen Gönners Würdiges hervorgehen.

(Erfindung.) Dem Kaufmann J. L. Wilckl in Erlangen iſt es gelungen, eine Hefe zu bereiten, die alle Eigenſchaften der bisherigen gewöhnlichen in ſich vereiniget, und welche bereits vielfeitigen Verſuchen vollkommen befriedigenden entſprochen hat. Dieſelbe kann ſowohl im Sommer wie im Winter täglich friſch gefertiget werden, und es iſt demnach einem ſchon längſt gefühlten dringenden Bedürfniß geholfen.

(Der Thee hat ihm den Thee gegeben.) In vielen Tagen machte ein Theeſpekulant in London, welcher durch Wetten der Theeverein nicht weniger als 800,000 Gulden verloren hatte, auf Vergiftung ſeinem Leben ein Ende.

(Kampf zwiſchen zwei Chokoladen.) Im April 1839 erlangte Herr Menault ein Erfindungs-Patent für ein Verfahren, welches er ſelbſtſtarirte (zentrifugire) Chokolade nannte. Um ſein Produkt einzuführen, wendete er ſich an Herrn Perrein, Fabrikanten von Manteinlich-Chokolade; doch befand er auf der Beſitzung, daß Herr Perrein unfreundlich gegen die Chokolade zum Verkauf bringen wäre. Die Parteien konnten ſich nicht verſtändigen, und warum denn nicht? Wenn Herr Menault gründlich über eine Entdeckung und ganz anderer Wichtigkeit als die ſelbſtſtarirte Chokolade, nämlich über die Chokolade, Cacaobaum, was machte auf das Monopol dieſer bruſtſtärkenden Erfindung Anſpruch. Die Chokolade-Chocolate erſchien in der That im Monat November. Verſtärkerische Anſtrengungen ſetzten nach allen Richtungen die rainirten Magen tonen in Kenntniß; eine reigende Chokolade, in Hofchocolat, gab der Anſtrengung einer in loſtbaren Entdeckung den die gebührenden Chocolate. Die Chokolade ſei Herrn Menault machte die Runde durch die Welt, alt auf dem Augenſchein einer Journale eine Abendbalterin, theatiſch an Gruppe und Geſtalt, die Thüren an Thüren entgegen trat, und ebenfalls Chokolade feil bot. Revolution! Herr Menault, welcher machte ſogleich gegen ſeine Unverſchämte eine Klage auf Schadenerſatz, im Betrage von 4000 Franken, anhängig. Herr Perrein, Chocolate-Fabrikant, hatte, als Herr Menault ſeine Verfolgung Zeit zu Ende. Die erſte Kammer des Gerichtshofes ſprach zu Gunſten Herrn Menault, und Herr Perrein Kapperon zu 500 Frks. Schadenerſatz verfällte und dem verbot, in Zukunft die Chokolade-Chocolate anzupreiſen und zu verkaufen.

(Merkwürdiger Traum.) Die nachſtehende Begebenheit iſt eben ſo wahr als ſeltſam. Vor einigen Jahren kamen zwei Herren, die in dem Departemente eines Verwalter zu Lebensmittelverkäufen erwarnt wurden, in der Wohnung deſſelben einen Zettel mit der Bemerkung: »200 Pfd. Heu zu Till.« Sie ſuchten in ganzen Hauſe nach jenem Orte, aber vergebens, da ſie nicht wußten, was das Till bedeuten ſollte. Die Bücherſammlung des Verſtorbenen verkauften ſie an einen Buchhändler; ſie ſprachen häufig über jene ſeltſame Bemerkung und erinnerten ſich dabei auch einmal, daß unter den Büchern eine Ausgabe von Tillotſon's Predigten ſich befanden habe. »Vielleicht hat er dieſes Buch mit dem »Till« gemeint,« ſagte der Eine, ging ſogleich zu dem Buchhändler, der die Bibliothek gekauft hatte und fragte, ob er Tillotſon noch habe. Da ihm eins bejaht wurde, kaufte er das Buch zurück, und als man deſſelbe genau durchſuchte, fand man zwiſchen den Blättern mehrere Banknoten im Betrage von 700 Pf. Sterl. Noch merkwürdiger dabei iſt folgendes. Der Buchhändler erzählte, ein Herr in Cambridge, der den Katalog durchgeſehen, habe ihm aufgetragen, ihm jene Ausgabe von Tillotſon zu ſchicken. Dieſes iſt geſchehen, da aber das Buch den Erwartungen des Beſtellers nicht entſprochen, habe es derſelbe zurückgeſchickt und ſeitdem habe es weiter in dem Laden gelegen.

(Ein Donnerſchlag.) Aus Lurey (Frankreich, Departement Morbihan) wird geſchrieben: »Den 11. Jänner um halb 10 Uhr Vormittags, wurde ein Lehrer in der Pfarrkirche von Plumiger abgehalten; mehr als hundert Perſonen waren zugegen. Es war ein regneriſcher Wetter, und nichts ließ eine Temperaturveränderung vermuthen, als gegen 10 Uhr ein furchtbarer Hagel, von einem Orkan begleitet, fiel. Ein heftiger Donnerſchlag erſchütterte die Atmoſphäre, und verſetzte alle die Anweſenden, die ſich in der Kirche befanden, in großen Schrecken. Dieſer Donnerſchlag war bloß zur Einleitung zu einem noch währenderen Wetterungs-Ereigniſſe. Als der Prieſter das Evangelium begann, fand plötzlich die ganze Kirche wie im Feuer, eine brünnliche Feuermaſſe fuhr ſchlangenartig mit ſchrecklichem Geziſche von einem Fenſter zum andern, und durchbrach die Scheiben. Auf dieſe Erſcheinung erfolgte ein ſtarker Knall und ein ſchwefelichter Geruch, und zugleich wurde ein ſchrecklicher Donnerſchlag gehört, nach welchem die Verſammlung in einen allgemeinen Schrei ausbrach, zu Boden ſtürzte und einer nicht als ein Andrer hervorbringen konnte. Auch die Prieſter wurden von der elektriſchen Commotion zu Boden geworfen. Ein einziger Donnerſchlag, der mehrere Male ſich wiederholte, ertönte darauf, als das übrigen war, worüber die Anweſung nicht mehr beeilte ſich. Hilfe und Ermuthigung von Ungläubigen zu bringen, die die durch Wehgeſchrei das Herz zerſchnittene Kirche ſich ſah in ein Todtenhaus, wohin ſich ein von ihrem Eintritt erhobenen Prieſter begeben hatten, und ſtürzte ſie auf, und die meiſten von Verwundete beſpreſſen. Es war ein ſchrecklicher Schauſpiel! Einige Perſonen hatten ſchwarze Flecken hingeſtreckte Menſchen. Die Uhren waren auf einer Seite ganz geſchmolzen, die Uhren hatten verbrannte Füße, die Uhren konnten ſich vor Schrecken, die Uhren, durch den elektriſchen Schlag gewannt, nicht rühren. Eine Frau hatte einen verbrannten Bauch, eine Andere den Hinterkopf geſpalten. Zwei Perſonen lagen bewußtlos auf den Boden, von großen Steinen betroffen, die man als vom Thurme losgeſprungen erkannte; viele beinen Menſchen blieben zur ihrer Geſundigung, als ſie von ihrem lethargiſchen Schlafe erwachten. Zuletzt den fürchterlichen Perſonen wurden verwundet, unter denen einige ſehr bedeutend, eine wurde von dem Dache getroffen und zwar unter Glöckner. Er wurde im Thurme, am Glockenſtuhl in der Hand. Seltſame Nebenumſtände ergaben ſich noch bei dieſem fürchterlichen Phänomen. Ein Pfarrlehrerwohnhaus in der Nähe eines Donnerſchlages wurde ganz blau gefärbt und die Pfeife ganz verwüſtet, ohne daß die Perſon ſprach einen Schaden genommen hatte; das Kanaſchuh wurde auf den Schoßen des Rückers weit fortgeſchleudert, andere Donnerſchläge, die mit Kügel beſchlagene Schuhe hatten, wurden tiefe von den Füßen gerifſen.«

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17952/652

Feuilleton des Unanwärtigen.

(Nürnberg) Das Gastspiel der Dlle. Henriette Carl auf unserer Bühne umfaßte einen Cyklus von 10 Darstellungen: Norma (personl.), Prinzessin von Navarra, Pulcherie in „Nobert (personl.), Nachtwandlerin (personl.) und Anne im „Liebestrank“ (personl.). Auch in den letztgenannten Partien erwies die Künstlerin die vorherige Anerkennung, die ihren Gesangsleistungen unumgänglich zu Theil wurde, und ihre Abschiedsrolle als Anne im Liebestrank insbesondere sichert ihr ein eben so freundliches als ehrenvolles Andenken, sowohl hier wie auf den mit der hiesigen verbundenen Nachbarbühnen in Fürth und Erlangen. Die treffen. Dlle. Carl auf ihrer Abkehr von Gotha und Berlin in einigen Monaten wieder hier sehen, um in mehreren Opern („Puritaner,“ „Belisar“ u. a.) ihren zu Mauen.

Stuttgart, den 23. Jänner 1841.

(Schluß.)

Aus dem Reiche der Komik wurden uns vorgeführt schätzig Stücke; darunter kann ich mir dem schärfsten Auge nicht über leicht Neugierden, von welchen kaum eine von innerem Gehalte und einigem Werthe für längere Dauer entstehen. Nicht ohne einiges Gerichten muß ich bekennen, daß zwei von den Novitäten schwäbischen Ursprunge waren; sie mögen ihre Entstehen wohl unter dem Umstande zu verdanken haben, daß den Verfassern die Gelegenheit gegeben war, die Bonmots der entschiedenen Dichter durch mündliche Zusprache zu gewinnen; das Ausland aber verlangt von mir wenn den Namen der Autoren, noch den ihrer Stücke, und somit weiß die Geschichte wohl begründen dürfen. Ein Uebertschauspiel von zwei Vorstellung gebrachten Komödien fällt in die Kategorie der Ueberspannungen, resp. Verzerrungen, meistens französischer, zum kleinsten Theile englischer und spanischer Werke. Unter den deutschen Originalstücken stand man zum Glück den Namen Schröder sechs Mal, und ebenfalls zum Glück Hrn. Raupach, der jüngst den Gerhardinger gewöhnt machen wollte, war drei Mal. Kotzebue, der Unvermüdliche, ragte ein halb Dutzend Mal aus dem Gesammtreihe in unser Theaterleben hervor. Lebrun, Wolff, Jünger, Töpfer und Bauernfeld durften nicht fehlen; Mattly, der Mann der „Pfefferküchler,“ Blum, Bell, Castelli, Schenk, Schall und Klingen standen auch bei Gelegenheit einmal auf, gleichsam nur, um ihre ehrenwerthen Namen nicht ganz in Vergessenheit gerathen zu lassen; und von den schriftstellernden Damen waren es die Verfasserin des „Chemo.“ die Weissenthurn und die Krickeberg, deren Erzeugnisse mir zu kennen bekamen. Auch in dieser Beziehung macht sich der Mangel an kräftigen, neuen Produkten recht fühlbar. Der Hamper, dessen sich die Deutschen vor vielen andern Nationen rühmen dürfen, ist in jüngster Zeit vergeblich mit Wasser vermischt worden, daß kaum noch ein Rest der alten Kraft darin gefunden ist. Und wenn das Publikum ein Stück nach dem andern, das man ihm den vorführt, warmen verläßt, so darf man wohnlich seinen Stein auf die Anklagen und Klagen werfen, sondern man hat mehrere Landsleute zu beklagen, daß sie nicht Besseres zu Tage zu fördern wissen. Wie beklagen an Herrn Moritz einen tüchtigen Regisseur, dem nicht seinen Talente, was immer die dramatische Literatur zu bieten hat. (Sein Kollege Hr. Matthäi schreibt sich mehr darum zu bedienen, wie es ihm gelingen würde, alle möglichen Rollen dem Publikum zum Berger zu stellen, aber wo jenem nichts geboten ist, da kann er wieder nichts geben, und man muß am Ende gezwungen noch der Vergangenheit, oder in der Gegenwart vom fremden Boden den Lorbeer entlehnen, der sich der vaterländischen wieder ergeblich zeigt. Die Regie hat ihre Kraft beinahe ausschließlich dahin zu verwenden, daß die Stücke, welche man auf das Repertoire bringen kann, durch eine gleichmäßig gelungene Aufführung zugkräftig und ergiebig auf die Zuschauer wirken. Unter den Männern, welche diese Aufgabe bei uns zu lösen bestrebt sind, sind besonders Hr. Löwe hat sich hauptsächlich eine Kreis hervor: Döring mit dem scharf ausgeprägten Charakterisirungstalente, und seinem hohen Eingreifen und der Lebhaftigkeit seines ganzen, nur in der Kunst aus sie für die Kunst lebenden und belebten Wesens; Moritz, der wieder Repräsentant des Konversationsstückes, zugleich aber auch mit Geschick bemüht, den ganzen Gallus seiner Künstlerschaft, den Grad seiner Heiten, Wärme und Belagerei zu verleihen; Maurer, ein Künstler, der sich den ersten Männern Deutschlands stets an die Seite stellen darf, und sowohl in der Tragödie, als in der Komödie das Publikum mit unaufhörlichen Genuß zu gefesselt hat; in diesem Kunst die Heldenstatt eines Wallenstein, eines Belisar, einen Lorbeer und poetische Ehrlich, während seine Darstellung des Iffland'schen Oberförsters, des Tellheim und Ihnlicher Rollen die Tiefen der Gemüthes erregt, und sein General Moritz mit viele andere Aufgaben verwandten Charakters zu ungezwungener, ungebrochener Laune, von echtem Humor Zeugschaft geben. Mögte es forfern Künstler, der früher, als er sich mit von dem Rollenfach beschäftigte, von welchem sich Hr. Moritz jetzt Verdienste erwirbt, bei den gelegentlichen Theilen sein Talent bewährte, — jetzt, nachdem er übergegangen ist, weiter vorgehen soll, auf den hervorragenden deutschen Bühnen den Preis der Anerkennung zu erringen. Unter dem weiblichen Theile des weiteren Schauspiels steht wie seit einem Decennium, ohne ein Mandem auf der rudenweisung betretenen Bahn, Mlle. Stubenrauch auch heute obenan; die volle Liebe, welche sie in die Sache hereingetragen hat, übt auch in jüngster Zeit auch den Zauber über alle ihre Leistungen aus, und ihre Darstellung [illegible] Shakespeare'schen „Nibelungendrama“ vor wenigen Wochen bewiesen, daß es ihr gelungen ist, das Nibelungenlied zu durchforschen und zu erfassen, als Hrn. Dr. Emil Raupach. In unserem großen Trauerspiele wird jetzt zuweilen bei Kollen, die wie so gerne von Mlle. Stubenrauch sehen wünsen. Mlle. Koval eingeschaben, ein höchst gefälliges Trauerspiel kann bei dieser den Mangel an starken Rollen nicht ertragen; die Kollen sind sich wohl klaren, und oft eher recht und, in welchem Mlle. Stubenrauch zu verkommen gelungen erfreuen darüber nun, Mehrmals gelungen hervorgerufenen. Sowohl in Folge von angeborenem Talente als durch sorgfältige Studien, und bei das Publikum ihrer Erscheinung entgegenkommt, ist Mad. Dittmann; die jugendlichen Anfängen wird sie noch lange die Ihrige genießen, ihre Darstellungsgabe für das Naive zu üben, und auch im ernsteren Gebiete fehlt es ihr nur an der Anerkennung, wir die jüngst Zeit in Erfüllung unserer Kritik von dem scharfen Gerichte des Burgtheaters gut Wien zu Theil genossen ist, so können wir an Kritiken zur Repräsentation gebricht es uns nicht, welche sich nur der schaffende Geist unserer Dichter mage der dramatischen Poesie zumessen, um vielen Kritiken würdige Gegenstände für ihre Thätigkeit zur Hand zu geben, und der Bühne den sogenannten Stammpunkt zu erringen, von sie unter den gegenwärtigen Umständen durchaus nicht einnehmen kann.

Zu meinem Nächsten sei es mir vergönnt. Ihnen ein Bild von unserem musikalischen Leben und Treiben im Allgemeinen und von den vor Tonkunst gewinnenden Individuen insbesondere zu geben.

August Zoller.

Ein Karnevals-Abend.

Am vergangenen dritten Februar schlossen die Pforten Karnevals die ganzen Städtern über andere lebenstreue Stadt aus.

Dem Schreiber dieses war es bloß möglich, nur auf drei Bällen gegenwärtig zu sein, welches freilich für einen Genußsamen und Weisen hinreichend gewesen wäre, allein für einen Jünging am Sandstrauer, für einen rasenden Tanzwut-Löwen und Gesellschaftsmenschen war dieses entschieden zu wenig!!!

In dem Saale zur „goldenen Birne“ war der sogenannte „Blumenball“ der Ball, welcher für die, unter dem Schutze Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl Ferdinand „Blinden-Versorgungs-Anstalt“ Statt fand. Dieser glänzende und mit aller Eleganz geschmackvoll ausgerichtete Ball sorgte für alle Augen, sowohl für die, so nichts zu sehen, als auch für jene, so sehen, denn es hatten sich auf der schönen Brustwehr so viele reizende Blüten eingefunden, daß das Auge fein Ziel, sondern der süße Liebe aus mit solchem Eifer verrichtete, wie wohl schwerlich ein Amt je verrichtet wird. Die glänzende Beleuchtung und Dekorirung des Saales, die niedlichen Tanzkarten und das ganze Arrangement gab eben so Zeugnisse, als kunig. Ein großartiger und zahlreicher Kreis von Gästern, ein Flor reizender Frauen und brillanter Toiletten erhöhten den freundlichen Eindruck des Ganzen, und die Tanzkreunde ergötzten sich an höchst anmutigen und reizend ausgeführten Tänzen!

Einige preludie Kreuze bei schönen Geschlechts waren nicht einig, ob ein wogendes Blondhaar oder ein „hochgethürmter Brünette“ den Preis des Abends davon tragen sollte; Schreiber dieses meine zum Schwanken gebrachten, er kam und sah — und sann nichts Besseres zu thun, als bei sich zu sagen: „Kollen sch'n und er entschieden!

Manche ist ein bewährtes Mittel in solcher Verlegenheit, und ich hatte schon früher für den Abend gesorgt, nämlich den „Rabelschen Ball- beim Sperl, wohin ich auch meinen liegenden Abgang und der Schlacht der Blumen und Brünetten antrat. Der Sperlsche Saal ist ein Heiligthum Wiens und Tanzes! Sperls Lokalität ist das alte Rom des Karnevals! Von hier aus wurden die Gallier, die Germanen und die Teutonen mit ihren „neuen“ bekannt! Ich betrete immer mit Ehrfurcht diese Hallen, den Musen und den Grazien der ehemaligen Tanz- und Karnevals-Zeiten eingeweiht!

Heute war wieder „Rabel- und „Lauer'- Rabel der Vater und „Lauer“ der Tochter. Tanz ist nämlich ein Tanz oder eine Tanzkunst von der Erfindung des Hrn. Rabel, ein allerliebster Tanz, der auch heute bewundert reigen ausgeführt wurde. Ein jener nicht zu großer, aber recht schöner und ausgelesener Kreis fand sich zusammen, und bewegte sich verlegenheitenen Terpsichore, welche an Hrn. Rabel einen liegenden Veteranen besitzt. Unter seiner weißen Battermehen Haube liegt heute die Tanzkunst, und auch der „Lauer“ pflegt Talente und einer ehren und graziösen Tanz-Epoche, wurde heute hier mit aller ihm eigenthümlichen Recco-Grazie aufgeführt.

Nach dem Tanze war es wie nicht vergönnt, lange zu plaudern, denn in den andern Sälen des Sperl fand ein gemüthlicher, eigenthümlicher und antiquirter Ball Statt, nämlich sämmtliche Beiwohnel der Garnison hatten hier einen Ball veranstaltet, wozu sie auch die Herren Beiwohnel des hiesigen Bürgermilitärs eingeladen hatten, die auch die Einladung erfreuten, daher in ihrer Uniform erschienen zu dürfen. Das Arrangement des Ganzen übernahm der Herr Beiwohnel Joh. Traguy von Hessen-Homburg, und man muß gestehen, daß derselbe gar Ehre von Allem allen gethan hat. Auch hier war das Ohr und das Aug und Herz am Ende, wenn [illegible] Sinne jedes Ball-Menschen, nur Schönes und Erfreuliches zu thun war, und es ist ihm gelungen, einen recht animirten, fröhlichen und in jeder Beziehung heiteren Ballabend zu arrangiren.

Den Schreiber dieses Zeilen empfing am Eingange ein Krieger aus seinem Geburtsorte in Ungarn, eine ehre so herzliche, als lustige Karnevalsfreundin, die sich recht lustig freute. Der verlassenste Kreis von rüstigen, fröhlichen, biederen Mannsfiguren — welcher durch den Verlust von den weiteren Etagieren bei Hrn. Bürgermeyers, durch den Regiments. E. D. des hochverehrten Fürsten Karl v.a

Lichtenstein um andere hochgebildete Mädchen bereit wurde — bewegte sich in einem Strom von ungewungener, anständiger und lebendiger Geselligkeit.

Es war für jeden Liebenswürdigen und schöne Mädchen gesorgt worden, um der General aller langweilen Herre: Strauß, setzte die gesellschaftlichen Talenten auf sein zaubervollen Kommando in thrmische Bewegung.

Es ist wahr: Cato hat niemal geschmunzelt, Timon hat ein halbmal gelächelt, der »Berliner Gesellschafter« hat einmal einen Witz gemacht, und der Schreiber dieses — hat gelegentlich! Ja, er hat auf seinem Ball getanzt! Den Mal herum! Ein ganzes Mal herum! Und dabei hat er seiner schönen Tänzerin nur sechzehn Mal auf den Fuß getreten, hat nur zwanzig Personen mit dem Ellbogen rumchbuffet und ist nur zweiß Mal gestolpert!

Aber die Gerechtigkeit, die ungewungene, bierere Fröhlichkeit, mit welcher er zum Tanz geschlagen wurde, bestätigte seine nicht unbedeutende Stelle.

Er war im Tanzen eine recht unzigbetene, recht conversationsfrohe, höchst anständige und lustbelebte Theaterunterhaltung, die einen recht frohen und ungewungenen Eindruck hervorbrachte.

Er war gegen 4 Uhr Morgens, als der Schreiber dieses mit seinem Schlafe seine zurückkehrte:

»Mott von Kämpfen, matt von Siegen,
Lag der Sin auf seinem Tager!«

Wenn ich nur wüßte, ob meine Tänzerin mit dem Leben davon gekommen ist! S—.

Die chinesischen Beamtenträger.

Alle Beamten der chinesischen Regierung, die in der Hauptstadt Kanking, begreift man unter der allgemeinen Benennung Kuan, welcher Wort — wie auch die Zusammensetzung von Zeichen und Dach, unter dem Viele versammelt sind, schon andeutet — dasselbe Wort Dr. Morrison's Reiche, in Siam, Java und selbst auf den Philippinen in vielen Worten, um höhere Beamte der einheimischen Regierungen oder der Chinesen zu bezeichnen. In jenen Gegenden war es auch, wo die portugiesischen Seefahrer zuerst das Wort aufgriffen, um, um sich verständlich zu machen, in Manarin oder Manarin umbildeten *). Im Mandschuischen wird ein chinesischer Beamter Chafan, und, wenn er einer höhere Würde bekleidet, Amban genannt.

Seit dem letzten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zerfallen die chinesischen Beamten in neun Klassen, und jede Klasse in zwei Abtheilungen.

Die Würdenträger der ersten und höchsten Klasse tragen, wenn große Feste ist, einen koststaren rothen Stein, sonst ab: eine Koralle auf der Mütze. Die erste Abtheilung dieser Klasse bilden die Staats-Minister; zur zweiten Abtheilung aber gehören die Präsidenten der höchsten Kollegien und die Ober-Censoren oder Ober-Inquisitoren, denen die Kontrolle über Staat und Kaiser zukommt.

Die geringste Auszeichnung der Würdenträger zweiter Klasse ist eine goldsmalte Koralle. Erste Abtheilung: die ersten General-Statthalter oder, wie wir sie nennen, Vice-Könige aller Provinzen, und die Vice-Präsidenten der höchsten Kollegien. — Zweite Abtheilung: die geheimen Staatsräthe, die zweiten General-Statthalter und die Steuer-Directoren jeder Provinz.

Die dritte Klasse unterscheidet ein Mühraduf und blauem Steine**).

Erste Abtheilung: die übrigen Staatsräthe und ersten Beisitzer der verschiedenen höchsten Kollegien und anderer kaiserlichen Institute; die ersten Gerichts-Präsidenten großer Städte u. s. w. — Zweite Abtheilung: die Vice-Directoren u. s. w.

Die vierte Klasse gibt ein lichtblauer Stein vor einer Glasknopf zu erkennen. Zu ihr gehören die Aeltesten der höchsten Kollegien, die Bürgermeister der Städte ersten Ranges u. s. w.

Fünfte Klasse. Krystallener Kugel auf der Mütze. Würdenträger: Bürgermeister der Städte zweiten Ranges, Intendanten, Polizei, Tribunäre u. s. w.

Sechste Klasse. Weiße Glasknopf. Beamten: die Sekretäre der höheren Behörden; der Assistent der Bürgermeister von Städten zweiten Ranges u. s. w.

Siebente Klasse. Gebäumter goldener Mützenknopf. Beamten: Bürgermeister von Städten vierten Ranges u. s. w.

Achte Klasse. Einfache Goldknopf. Beamten: Assistent der Bürgermeister in Städten dritten Ranges. Zweite Sekretäre verschiedener Kollegien.

Neunte Klasse. Dergleichen eine einfache Goldknopf. Beamten Dorf-Schulzen, niederer Kassen-Beamte, Kerkermeister u. dergl.

Die mechanischen Gehilfen an öffentlichen Instituten werden zwar auch als Beamte betrachtet, erhalten aber keine Diplom und dürfen keine gedachte Klasse.

Wenn ein Mandarin wegen einer Nachlässigkeit zur Verantwortung gezogen werden soll, so wird er vor Allem seines Mandarin-Ranges kar erklärt. Bei den höheren Würdenträgern (von ersten bis sechsten Range incl.) muß diese Degradation dem Urtheile vorangehen.

Wenn höhere Beamte einen Rechtsstreit in Ehesand-Sachen, Schuld- oder Eigenthums-Sachen anhängig bekommen, so dürfen sie nicht persönlich erscheinen, sondern müssen den Prozeß durch Gevollmächtigte, die gewöhnlich ihre Subalternen sind, anhängig machen oder führen lassen. In seiner Privat-Angelegenheit darf der Mandarin kein öffentliches Schreiben erlassen.

Wer in seinem Amte Bestechung annimmt, der muß entweder hingerichtet oder — nicht selbst; das letztere vielleicht öfter, weil die Regierung gern ein Auge zudrückt. Vom Bestechen des Gesetzes noch muß jener einen solchen Bezgehend schuldig befundene Beamte (vom niedrigsten Ex-Beamte, da er als überwiesener Verbrecher dem Staate nicht mehr nützen darf) die empfangene Summe zurückstellen. Hat er unrechtlich ein Gut (120 Chinesische Mous) an sich gebracht, und wird die Bestechung kommt nur höchstens einer Klage Mitter gleich, so empfängt er nunmehr 70 Geschlagen; handelt es Summe 80 Klagen, so wird er Hungers sterben. Wenn sein monatlicher Gehalt geringer als ein Tael war, so muß er wenigstens 120 Klagen empfangen haben, wenn die Todesstrafe ihn treffen soll.

Die Besoldung der Beamten besteht theils in Silber, theils in Naturalien: das erstere ist oft eine wahre Kleinigkeit; die letzteren aber werden sehr reichlicher verabreicht. Kein Beamter, von niederen Range er auch sei, kann in seiner heimathlichen Provinz eine Anstellung bekommen, wenn alle nöthigen Bedingungen gefallen lassen, damit sie nicht in so gute Verhältnisse zu ihren Untergebenen treten. Die Vergehungen höherer Würdenträger werden von besonderen kaiserlichen Kommissären untersucht.

Die Chinesen haben ein Sprichwort, welches sagt: »Der Kaiser ist ein Wagenrichter; die Staatsminister sind sein rechter und linker Arm; die übrigen Beamten sind die Radspeichen, und die Völker — das Gehäuse um Nabe des Rades.« Manche politische Sprichwörter haben, wie gesagt, ihre Wahrheit, wie gewonnen man dem »Volk der Mitte« eine historische Denkungsart Schuld geben.

Literarisch-artistische Tagesrevue.

In der Zeitschrift »Revue« liest man in einer Besprechung der in Berlin häufig Statt gefundenen Aufführung des »Egmont«-Trauerspiels, die Schauspielerin Charlotte v. Hagn als Klärchen! Was ist der kaiserliche Mitgrief der Intendanz über Regie, der erlaubt werden kann, Charlotte v. Hagn — das Goethe'sche Klärchen! — Eben so gut könnte man die Rolle in der Rolle der Nachtigall auftreten. Ihre Gestalt will in Egmont und Faust gefordert sein, ihr Kopf einen Schmuck von Strauchfedern braudenden lassen, die Mann der Epoche des Calmus waren und die Hage des Barterre in Verwunderung setzen; aber ein Klärchen — das nicht darstellen, denn die bezaubernde Naivetät der Natur, jene unverfälschte Sprache, die aus der Unbefangenheit geistiger und körperlicher Gesundheit hervorgeht, läßt sich nicht erheucheln.

Kurioses.

— Eine junge Dame, welche im Ruf der Koketterie stand, nahm Gelegenheit, in einem Zirkel einige Worte mit einem Kavalleries-Offizier allein zu reden. »Herr Baron,« hob sie gebrauchsfrei an, »warum sie Brüder Paraton machen, so muß ich mir wenigstens einen Grund erbitten, in welcher sie Ihren nicht zugegen zu sein pflegen. Sie reiten an meinem Fenster fast um drei Uhr vorbei, und hat nur manchen hübsch Vorwand von Sache um Mutter zugegen. Ich muß Sie ersuchen, daß Sie es unterlassen.« — »Ich bitte gehorsamst gehorsam,« entgegnete der Offizier, »ich versprache es auf Ehr — aber, um so Vergnügen, Sie zu sehen, sagen Sie mir doch gütig, in welcher Straße Sie wohnen.«

Banterei.

(Des Hermanns-Denkmal) schreibt im Bon voran. Schon der Unterschied Hermann der Cheruskerfürst und Arminius, der Befreier Deutschlands, ist Gegenstand der Streitigkeiten gewesen. Ferner z. B. Das Hauptwerk einer der vorzüglichsten Denkmale der neuern Zeit werden; der Kostenanschlag ist 40 000 Thaler, wovon über die Hälfte gesetzt ist. Baiern, Hannover, Schweden und Niederlanden haben sich durch namhaftliche reiche Gaben auszeichnet. Alle fürsten Deutschlands stehen in dem Vorgeschlecht. Sogar das Ausland blieb nicht zurück: Baltimore, New-York, Havannah, Rio de Janeiro, St. Thomas, Schweiz, Frankreich und Rußland senden Summen ein.

Dien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rondeau, Leopoldstadt Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 28. Montag, den 8. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Huldigung der Muse.

Zum allerhöchsten Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, **Karolina Augusta.** Am 8. Februar.

Wen die Natur geschaffen hat zu singen,
Dem legt sie in die Brust den süßen Hang
Hineinzuweben in des Liedes Schlingen,
Und in das Netz vom wundersamen Sang,
Den Goldstaub von des Schmetterlinges Schwingen,
Der Blumen Duft, der Nachtigall Gesang,
Der Schönheit Macht, der Liebe Lust und Klage,
Und Klangbeschwingt auf jede Herzensfrage!

Den Helden aus dem Zwielicht der Geschichte,
Umgibt der Sänger mit dem hellen Glanz,
Des ahnungsvollen Herzens Traumgesichte
Umflicht er freudig mit dem Liederkranz,
Die Wesen alle, die im Dämmerlichte
Von Traum und Wachen halten ihren Tanz,
Und alle Seufzer, die der Brust entfliehen,
Er bannt sie fest mit süßen Melodien!

Er schwimmt im Bad der lauen Frühlingslüfte,
Und zu ihm paart sich schnell die Nachtigall;
Er taucht in's Reich der dunkeln Felsengrüfte,
Und zinsbar wird ihm schnell der Wiederhall;
Er stürzt sich in des Meeres Wasserklüfte,
Driphne grüßen ihn im Flut-Krystall,
Er fliegt hinauf zum lichten Sternenbogen,
Und »Schwanz und »Leier« sind ihm süß gewogen!

Am höchsten aber aus des Sanges Quelle
Springt an das Licht der frische Liederstrahl,
Wenn er betritt des Kaiserhauses Schwelle,
Wenn er betritt den hohen Fürstensaal,
Und an der hohen, gottgeweihten Stelle,
Ein edles Frauenhaupt gewahrt zumal:
Ein Frauenhaupt, das auf dem Erdenthrone
Sich schon erstrebt des Himmels gold'ne Krone!

Ein Frauenhaupt, das in der Kaiserbinde,
Und in des gold'nen Reifes engem Kreis,
Es nie verlernte, wie das Herz empfinde,
Wenn es für Menschheit schlagte, hoch und heiß;
Es nie verlernt', daß man zum Himmel finde,
Wenn man auf Erden fromm zu wandeln weiß;
Ein Frauenhaupt, das also wie das Deine,
Erglänzt im ewig lichten Tugendscheine!

So mag denn meine Leier heut' erschallen,
Da es der Edelsten der Frauen gilt,
Denn wie im Morgenlichter Silberbäche wallen,
So liegt Dein Wandel fromm vor uns enthüllt:
So leuchtet in des Vaterlandes Hallen
Dein Erdenwallen wie ein Engelbild;
Denn wo für Menschheit ist zu fühlen, wirken,
Stehst Du als Schutzbild da in den Bezirken.

So mögst Du mit gewohnter Huld empfangen
Den schlichten Kranz aus armen Sängers Hand,
Siehst Du ein Tröpfchen Thau am Blatte hangen,
Ist's eine Thräne, die sich ihm entwand
Als im Gebet sein Herz war aufgegangen,
Das er zu Gott für Dich heut' ausgesandt;
Und ist ein eins'ger Laut ihm nur gelungen,
So kam's, weil er das Würdigste besungen!

M. E. Saphir.

Johann Michael Böck*),

ein geborner Wiener.

Wenn ich es hier unternehme, das Andenken an diesen Biedermann und aufgezeichneten Künstler zu erneuen, so gestehe ich gern, daß mir die innigste Dankbarkeit dabei die Feder führt. Er war mein erster Lehrer in theatralisch-deklamatorischer Beziehung, und seinem Unterrichte, wie später jenem Schröder's und Iffland's, verdanke ich die Grundlage und Vorbereitung zu dem, was ich als Schauspieler, Regisseur, Direktor, dramatischer Schriftsteller und Lehrer der Deklamation etwa geleistet habe und im letzten Bezuge noch zu leisten vermag.

Es ist freilich jetzt Mode geworden, seine Lehrer und Meister zu verläugnen oder gar abzuläugnen; theils um sich selbst als ein allproduzirendes Genie zu charakterisiren, öfter noch, um die Pflicht der Dankbarkeit mit einigem Anstand zu umgehen. Diese Unwürdigen aber gehören in die Kathegorie jener niederträchtigen Pflegekinder, welche, zu etwas gekommen, ihre verarmten Pflegeältern zwar nicht ableugnen, weil sie es nicht können, ihnen jedoch die Räckerstattung gemachter Auslagen mit den Worten verweigern: »Warum habt Ihr so viel auf meine Bildung verwendet? Ich war damals noch unmündig und

*) Aus dem noch ungedruckten Werke: »Erinnerungen aus meinem Leben.« von Wilhelm Vogel.

Ihr mußtet wissen, daß alle für Unmündige verausgabte Summen verloren sind.« — Von beiden Arten des Unduldsams habe ich Beispiele genug erlebt.

Der Meinung übrigens, als dürfte mein Dankgefühl mich bei der Schilderung Böck's zur Parteilichkeit hinreißen, glaube ich am sichersten durch eine Aeußerung Schiller's zu begegnen, der unterm 13. Nov. 1783 in einem Briefe aus Mannheim an die Geheimeräthin von Wolzogen schreibt:

»Mit den Schauspielern lebe ich höflich und aufgemuntert, sonst äußerst zurückgezogen. Böck, der beide an Kopf und Herz, und ein wirklich solider Mann, ist derjenige, mit dem ich am vertraulichsten umgehe.«

Nach einem solchen Zeugnisse von unserm edelsten und wahrhaftigsten Dichterfürsten, für alle Zeiten ausgestellt, darf ich nicht besorgen, einer Uebertreibung zum Lobe meines hochverehrten Lehrers beschuldigt zu werden.

Böck starb als kurpfälzischer Hofschauspieler in Mannheim am 18. Juli 1793, ungefähr in seinem 56. Lebensjahre, denn mit Zuverlässigkeit ward dieses nie ausgemittelt. Er hatte in Wien, seiner Vaterstadt, Chirurgie studirt, sich aber frühzeitig dem Theater gewidmet, wo er durch unermüdlichen Fleiß gar bald sein herrliches Talent ausbildete, und sich für viele Jahre den Ruf des besten jugendlichen Liebhabers in ganz Deutschland errungen hatte. Ein solcher Ruf war damals nicht so leicht zu gewinnen, als wohl mancher jetzt lebende Schauspieler und gern überreden möchte, um seinen Werth auf Kosten der Künstler jener Epoche zu vergrößern.

Von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo die deutsche Schauspielkunst in ihrem eigenen Vaterlande erst heimisch zu werden begann, daß zu den Achtziger-Jahren hinauf war es nur wenigen größeren Städten gegönnt, bleibende Bühnen zu besitzen. Die Zahl der deutschen Hofbühnen war sehr gering. Die italienische und französische Kunst hatte sich fast aller deutschen Residenzen bemächtigt, und diese schienen in der Bevorzugung des Ausländischen und in der Mißachtung des Vaterländischen mit einander zu wetteifern. Die deutsche Kunst war fast immer auf Reisen und mußte sich glücklich schätzen, wenn ihr bisweilen auf kurze Zeit gestattet wurde, neben der welschen eine untergeordnete Stellung einzunehmen. Wie schwer ward es da selbst dem talentbegabtesten Schauspieler, seine Ausbildung zu fördern! Jede Residenz, und jede Stadt von einiger Bedeutung hat gegenwärtig ihr stehendes Theater, bei dem nicht selten die mittelmäßigsten Subjekte, durch einen glücklichen Zufall oder auch durch Protektion begünstigt, ihre lebenslängliche Versorgung finden. Und wie heutzutage sogar brave Handlanger der Kunst ihre Rollen am warmen Ofen und in den schwellenden Polstern einer Ottomane mit aller Muße und Bequemlichkeit memoriren, so mußten zu jener Zeit oft die verdienstvollsten Künstler die übrigen auf unbedeckten Lettwagen in Wind und Wetter studiren.

Ein gleiches Schicksal hatte Böck, so lang er mit der Ackermann'schen, Kurz'schen, Seiler'schen und Schönemann'schen Gesellschaft herum zu wandern genöthigt war. Fast alle seine jugendlichen Liebhaberrollen mußte er auf diesen tragikomischen Kreuz- und Querzügen erlernen und einüben.

Was würden wohl unsere heutigen jungen und alten Priester Thaliens, die an alle Gemächlichkeiten des Lebens gewöhnt und durch dieselben verwöhnt sind, dazu sagen, wenn man ihnen eine solche Zumuthung stellte? —

Und doch war dies noch bei weitem nicht die größte Schwierigkeit, mit welcher die damaligen Schauspieler zu kämpfen hatten, wenn sie den Namen Künstler verdienen wollten. Die entsetzlichen Verse (gewöhnlich Alexandriner) und die holperichte Prosa der dramatischen Dichter jener Zeit so zu sprechen, daß sie fließend und natürlich klangen, daß sie der Zuhörer sogar für schön hielt, dies war die schwierigste Aufgabe. Um sich davon schlagend zu überzeugen, lese man zur Probe nur einige Tragödien und Komödien aus der Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Jetzt schont das umgekehrte Verhältniß zu wollen. Wer oft hören wir nicht von der Bühne herab die herrlichsten Verse zerreißen, die conlanteste Prosa verstümmeln! Und doch sind solche Folterknechte noch arrogant genug, von dem Dichter Lobsprüche zu verlangen, daß sie seine Kinder geschient haben! Wo sind der Schauspieler, trotz unsäglicher Mühe, den schlechten Dialog mundrecht zu machen, für die Gelegenheit sein Talent zu zeigen, dem Dichter sich dankbar erwies, so muß jetzt der Dichter für die Mißhandlung seines guten Dialogs sich beim Schauspieler bedanken. Verkehrte Welt!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Noch langen, langen Jahren schreit ehrenwerthen unserer einmal Gerozk ehrsam so beschaulichster und beschwerer »Pygmalion« über vor Gerüst vorher Bürger. Wenn wir an uns für sich plötzliche, innerstillige Parteye jetzt nicht mehr über verführte und bewährte Kleinfreunden verwerthen, so ist uns freundwegs in dem Umstande zu suchen, daß wir jetzt an besser, sinnigere Parteyen der französischen Muse gewöhnt sind, sondern lediglich darin, daß es unserer jüngern und jüngsten Possenschreiber wohl verstanden haben, die Ahnen und Aeltern größerer Musen anzubauen, die treffenderen Spitze. Witze, Charaktere von Situationen mit wenigen aber ungeschickten Wendungen und Verwirrungen in ihre originellen, lokalen Arbeiten hineinzuschmuggeln, und so erscheint und das Alte — alt, nicht weil wir es aus dem Alten, sondern aus den — Neuen kennen! Wirklich war alle jene Gestalt die Arone auffinden lassen, alle jene Gestalt auf's Papier beschwören, welche dem Geist vieles »Pygmalion« in jüngster Zeit auf höchst variirende Weise bemerkbaren, wie Kunden der Aeltern manche Geschichte erzählen, wo man Lokalsänger wien — Wiler ob Theaterdirektor, ich liebe Aeltern vergleichen Aeltern, renommirtere Possen und Parteien mit ihrer neuen Gemüthlichkeit, Komischen Lager, mit ihren übermüthigen, tollen Einfällen und Witzen, mit ihrer genialischen Laune und pudelnärrischen Ironie zum Nutz und Frommen der lokalisirenden Menschheit in die Lyrne fingen; wäre ich aber Lokalsänger, Lokalsänger, wie sie jetzt größtentheils im Umschwange sind, der erste Punkt meiner ästhetischen Kontrakte müßte lauten: »Kein lokaler Geld, welches Alter alt 15 — 20 Jahre, darf mehr als ein Lumpenlied besser verstehen.« Vortheil weiß das — Hammerl. Die Herren Lang, Staltz und Hopp waren die komischen Hebel, welche das Gange auf recht lustige und drollige Weise in Bewegung setzten. Vorzüglich war es Letzterer, der »der Musen bei der Trüffang« mit recht ergötzlichen Schnurren und Schnäbeln regalirte. Wir sollten uns sehr irren, wenn das »Kurz, Musik der Illyrischen Kunst« nicht auf seinen »Lachmuskelgeiger« gehalt sein sollte. A en weiß je renommirt man — Hopp! Unter den Gegebiten der Musen verdient man das schöne Talent der in der That sehr beschränkenden Alle Minner eine Vorzugsstelle, weiterer Aeltern eine erste, nach mehrerer Aeltern aber eine wohlconditionirte zweite Klasse, wie z. B. Donna Thalia, von der nur eine zähnende Ahnlichkeit an den — Gassirer-Musen beizubringen war. Als Ironie prädestinirte sich Dlle. Schaurzky.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Marie Lehmann, geborne Rauch,) welche sich, wie viele Bildner bereits erwähnten, für ihr nächstes Monument bezeichneten deutschen Opernvorstellungen nach London begibt, hat von der Kunstkammer des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore eine ehrenvolle Einladung zu einem Gastspiele erhalten, der sie, jedoch in Folge ihres langen Säumens nicht gekommen konnte, Engagementantrag, nun in einigen Tagen Folge leisten wird. Wir gratuliren nicht, bis diese Zusage, nach den Kunstrichtern oder Gerichtsrathen und Korrespondenten, so wie unserer Urtheilsfähigen, mit einer schönen, frischen und unumgrollten Stimme begabten Sängerin vor dem kunstverständigen Publikum der Residenz, das unser Lieg nun gerecht, aber auch billig zu seinen Anforderungen an ein im Norden noch einen höheren Kunstsitz begründet Talent zählt, verdiente Anerkennung finden wird.

(Tuch- und Gesundheits-Fabrik.) Man liest im „Brünner Tagsblatte“: Dem Vernehmen nach, wird nächstens eine wichtige Tuch-Interessenverbindung in das Leben treten. Eine Tuch-Fabrik, verbunden mit einer Wasser-Dampf-Heilanstalt sind die Gegenstände, die man zusammen in's Leben treten lassen will. In der Ueberzeugung, dass unter Umständen Verbindungen wird wohl Niemand zweifeln, der es überlegt, wer seine Tücher, deren Stoff z. B. Elle der ans um 2—3 fl. W. W. verkauft wird, nachdem sie Verfertigung im Kantonale vielen Händen Arbeit und Nahrung gegeben hat, bei und weiter übergelangt, um 10—12 fl. CM. erkauft werden müssen; doch aber auch bei gewiss, das Dampfbad nämlich, und ungezweifelt sei, prägt das Wiener-Sanitätsamt und andere preisl Bäder, denen, in gewissen Fällen bekanntlich, viele ihre Heilung verdanken. Verbunden werden beide Unternehmungen deshalb, weil eine Gewinnung beide mit Dampf versehen kann, und weil beide zusammen genommen mehr Nutzen versprechen. — Indem wir auf diese wichtige Verbindung aufmerksam machen, können wir uns einen solchen Gegenstand hiemit berührt zu haben, der einst dem Unternehmen wichtige Dienste leisten wird.

(Ein fonderbarer Vorfall) hat sich am 5. Dezember v. J. in Bernburg ereignet. Ein Gutsschaffer M. aus G. legte sich, nachdem er, wie manche sagen, einen Rausen getrieben, ruhig zu Bett. Um Mitternacht träumt ihm, er gehe in den schönen Wäldern Brasiliens botanisiren; plötzlich kommt eine Schlange auf ihn zu, umwindet ihn und will ihn zerreißen. In der Todesangst des Traumes will er um Hilfe rufen, aber die Sprache ist ihm vergangen, und darüber erschrocken wacht er auf vom Schlafe auf. Da der Traum und die Angst noch ganz lebendig in ihm sind, so weckt er seinen Kameraden mit Gewalt auf, um ihm den eigenen Traum zu erzählen, aber — alle Bemühungen, zu sprechen, ist vergeblich; er ist stumm geworden. Er legt sich an den Tisch und schreibt den Traum nieder; am Morgen wird er von vier Aerzten besucht, und sie machen ihm Hoffnung, bei er noch drei Tagen die Sprache wieder erlangen werde. Aber bis jetzt kann er nur einzelne Silben lallend hervorbringen, sich übrigens wohl.

(König Ludwig Philipp als Gast.) Hr. Prosper Chevallier, von den 21. a. M. zu Durbury-Port in Lincolnshire geborene ist, hat in seinem Testamente für den König der Franzosen ein Vermächtniß eingeschlossen, welches in nachstehender Weise lautet: „Ich schenke und vermache Sr. Majestät dem Könige der Franzosen alle meine Bücher, Manuscripte, Kupferstiche, Gemälde und Zeichnungen, die sich auf meiner Besitzung Durbury-Hall in Lincolnshire und anderwärts in Großbritannien oder in fremden Ländern befinden, entweder zur eigenen Benützung für Se. Majestät, oder zur Placirung in jenes Etablissement, wohin es Se. Majestät belieben wird. Dies geschieht zum Beweise meiner hohen Achtung für eine großmüthige und gebildete Nation, die stets bereit ist, Fremde artig zu empfangen, Personen Verdienst um Gastfreundschaft angedeihen zu lassen, die ich Zeit mit Vergnügen besuchte und wogegen verbleibe. — Herr Prosper Chevallier hat lange Zeit sich in Spanien aufgehalten, und in Cordova und Xeres mehrere Gemälde zurückgelassen. Die dem Könige der Franzosen vermachte Sammlung enthält mehrere Bilder von sehr hohem Werthe, worunter einige Murillos, Zurbaranos und andere Werke von den berühmtesten Meistern der spanischen, so wie eine große Anzahl von der italienischen, niederländischen und französischen Schule. Auch die Bilder alter Bücher sind bedeutender Art.

(Die Arbeiten am Thermidor-Tunnel) schreiten rasch vorwärts; man glaubt, daß derselbe bereits im Juli d. J. dürfte eröffnet werden können.

(Samet-Hutfabrik.) Der im Sept. 1802 ein Patent auf den König Georg IV. erhaltene, und damals von der Jury für gerechtfertigt erklärt wurde, ist in seinem 60. Jahre am 23. Jänner im Irrenhause gestorben.

(Englischfall.) In Ehrenburg sollten neulich ungefähr 40 Mann auf dem Limiterschiff „Friesland“ eingeschifft werden; sie vom Land zum Schiffe führende Brücke brach durch, und sie stürzten sämmtlich in's Meer. Die Mannschaft des „Friesland“ warf sich sogleich in die Fluten, und es gelang auch, die sämmtliche Mannschaft bis auf sieben zu retten; drei Leichen sind bereits aufgefunden worden.

(Man schreibt aus Prag:) Der Bau des neuen Moldaudampfbootes in Karolinenthal nähert sich der Vollendung. Es wird nur 12 Zoll tief gehen und seine Fahrten immer von der Podbaba aus beginnen. — Nächstens wird auch ein eiserner Moldaudampfboot gebaut, welches noch seichter gehen, und namentlich von Karolinenthal aus die Moldau befahren soll.

(Man schreibt aus Eibing:) In der Nähe von St. Holland wurden auf einem Dorfe, wie uns noch hie und wieder gebräuchlich ist, zur Weihnachtszeit Verummummungen angestellt, es gab sich ein ältlicher Mann dazu her, dabei den Bären zu spielen. Im Wirthshause angekommen, soll sie Wirthin gerufen haben: „Kingt den Bären auf!“ Das Verlangen, vielleicht aber auch das Ansehen, scheint man zu wörtlich aufbewahren Ehrung, um als man ihr entgegengen Ohren abbiete, war er — tot!

(Die abenteuerliche Zeitung schreibt:) In Zürich ist ein Bürger zu 14 fl. Unfreden verurtheilt worden, weil er an einem Betage (30. Sept.) während des Morgen-Gottesdienstes auf den Bahnhof gefahrt habe. Er behauptet zwar, gesetzliche Urlaub zu seiner Erkrankung gehabt zu haben, allein der namentliche Gerichtsrath, der ihn angeht, will nichts davon gehört, und die fromme Behörde aber von Platzern und Harfen, und denen man den Herrn lobe, oder nicht mit einer Eisenbahnfahrt gefeiert haben.

(Kritisches) Unter den mannigfaltig erschienenen Kunstprodukten zu dem freilich schon öfter vergessenen „Kleinleben,“ prächtet sich jene von Lyser (Leipzig in Kleins' Buch- und Kunsthandlung) vorzüglich aus. Man sieht in der 8 ersten Lieferungen 64 Bilder gestreift hervorgehoben, und zu entsprechenden Gruppen verbunden. Lyser's eigenthümlicher Weise, welche Hummel, Gayrner und Jenne originell vereinigt, ist bekannt und findet sich auch in vielen Bilde wieder. Leider ist der Lithograph mit dem Zeichner nicht sehr gewissenhaft umgegangen; nur zum Theilen ist die steife Vorführung zur Last zu legen, welche, wenn man sich nicht lebhaft an sie gewöhnen Erfahrung hatten will, dem Blatte einigen Eindruck tödt.

(Einige Details über Lord Baimerston's Person.) Sein Taufnamen ist Temple, er ist heuer zwar 59 Jahre alt. Die Aristokraten-Universität Harrow School besuchte er mit Sir Robert Peel und Lord Byron zugleich, und der Dichter erwähnt seiner beiden Mitschüler in einer Note. In der großen Welt machte er viel Glück; sein feingebildeter Geist und sein angenehmer Umgang erwarben ihm den Namen Cupido, denn sie die Engländer solchen solche mythologische Vergleiche noch immer; sonnten sie noch auch Lord Bedingungen ihren Adell.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) In unsern Zeiten blüht es eine Rebellion gegeben. Die Lüge verläßt Berlin. Sie klagt in den Zeitungen, man habe sie nicht einmal Gelegenheit gelassen, dem Publikum Abschied zu sagen. Aber die Wochen werden nirgend verbürgt, sagt nicht im Theater; man ist sehr ruhig. Die Enthusiasten sind keine Pariserin mehr, und noch ist die Suche von Bischofsort. Man lässt die berühmte Barrikade nicht gehen, weil man mit ihr anzufangen ist, man würde die auch viel bewilligen, nur keine Preußen. Es ist viel von Sicherheit, vielleicht eher, vor unser Theater wieder heben kann, auf einer großen, bequemen Interessengesellschaft für's Alter ein Kunstinstitut machen. Es sollen Leuten gar keine Engagements und Pensionsversicherung mehr geschlossen werden. Die jetzt laufenden und erneuten Versicherungen absorbiren sämtlich eine so große Summe, daß weder das beste Theater von der Welt zu unterhalten wäre. Deshalb die Künstler, so reich die Kasse und die Vorstand auf einmal, nennt sie in den Tagen, wo es ihnen gut geht, selbst sorgen für die bösen Tage, die so kommen. — Schauspieler Hofmann ist von einer Reise nach München als Frau von Hofmann zurückgekehrt. Die jüngliche Dame kommt sogegen Einspruch thun, da Nahme und Stamm nicht conform sind, sie muss aber bestreitlich aus Galanterie gegen eine Dame schweigen.

— Bei Gelegenheit einer neuen Gedicht im Königstädtischen Theater „Der langsam geht, kommt auch an's Ziel,“ Lustspiel in 3 Akten, frei nach dem Französischen, von H. L. Hermann, sagt Hr. Rellstab: „Der Titel schon ist sehr unrichtig, denn der Gang ist nicht prägnant, rasch, das Lustspiel vor Allem sein soll. Die von Scribe'schen verschiedene Gegenwart bricht es, so schnell als möglich an's Ziel zu kommen, selbst auf die Gefahr hin, unwahrscheinlich zu werden und Sprünge zu machen. Das Sprichwort: „Kommt Du heute nicht, kommst Du morgen“ ist von gestern und abgestorben; die heutige Generation hat eingesehen, daß Geschwätzigkeit keine Heroen ist. Wer nicht Schritt, Entschlossenheit hat, wird überflügelt; nur Eins ist zu betrachten bei dem neuesten Schnellzuge: daß Du nicht weiter den Nachbar überfährst, denn dann wärmst Du überall umsonst, ohne Zweifel das Schreckliche.“ Das Publikum der Berliner Karrieren pflegt Name!...

(Frankfurt a. M.) „Der Braunschweiger“ von A. Wolfenbuhrn, wurde sehr beifällig aufgenommen. Die sogenannte Komik von der Bühne entfernt, wenn sich die Moral immer so entsprechend und geistreich kann gäbe! Das überaus feine und graziöse Spiel der Mad. Reichaut trug nicht wenig zur guten Aufnahme bei, welche „der Braunschweiger“ fand. Der Schauspiel, Hr. Lavallade, kann der Braut würdig würdig zur Seite.

Pesth.

Der Karneval, dieser kampenbegeisternd in ordinäre Formen, bisher manifestirt Demonstrationen, treffe auch immer hier sein Wesen bei uns, reicht mit seinen „5 Brüdern“ nicht. Maronen etc. und verursacht uns schlaflose Nächte über verschiedene Redouten, wie man sich auch Verschiedenheit bei Geschmacks verschaffen denken kann. —

Hier ist ein schönes Mädchen von meist blonden Haaren, den glänzenden Gesichtsbau, die lebensfrische Brunette nicht verdecken zu können, während weiter Unsere manier einherschleifen, die Franzosen zur Ihnen erschienen, um Kleider passen, sich mit falschen Namen schmücken, um als die verwandtschaftlichen Schleifen auf dem Gasino-Ball zu glänzen! Karneval, Karneval!

Was fragst Du an, was treibt Du, wo treibst Du hin, und wo ist das

hinaus? Da sehe ich unbewaffnet, und unschwebe die feinen Sonntag überfüllte Arcaden, und erwarte immer etwas Gutes zu vernehmen; ich sehe das Spiel der Finger, und beobachte Alles sehr genau; aber nie so manche Dongestalten die Bouteren auszeichnen, der allen beiderseits elektrisiren. Mit erstaunlicher Geige eilt mit einem Tänzchen zusprechen zu können, wie ein Paar blasse Jungfrauen, die sich frische Farben aufgelegt, bei der Rednerin heimlich sich erkundigen, ob die Gestalt nie durch Natur gelassen, während weiter Knoten im Tanzsaal des Vergnügens sich besorgen, wo sie so manche Hahnreigkeiten, die sie in das Aufmerksamkeits-Depot, oder reisen wie bewirkt, in das Verzagsamt gegeben, wieder zu sich bringen, und so geht es, und so wird es gehen, so lange der Karneval Karneval bleiben wird. — Der Zauberer Philippo zaubert sich zu vergnügten Stunden sein zahlreiches Publikum an's deutsche Theater; als Vorspiel: hatten wir einige kleine Novitäten, wie uns sehr unterhielten, und gut durchgeführt worden. Nun hat Hr. Philippo sich selbst in's Opfer Gaukelwerke hindurch gegendert, und gewandt es von bei vor Vorstellungen zu geben.

In unserem Theater hier leistet und bei Repertoire, so viel es im Karneval thunlich ist. Die Oper hat seit Abgang der Mlle. Lehmann eine merkliche Lücke erhalten, die wir in der Person der Mlle. Marconi vorläufig verspüren. Für die Bariton-Partie ist Hr. Rokitansky engagirt, welcher sich mit einer guten Stimme hören lassen wird. — Im National-Theater kam Breiting zur Benefiz der Brandt bei beliebten verbreitenden Repräsentirten Franz Erkel zu von ihm komponirte Oper „Bathori Mariae zur Aufführung. Der frühige Geist, den diese Oper athmet, verschaffte den Musikfreunden einen genußreichen Abend. Wenn auch das Orchestrion einer so großen einwirkenden Gesellschaft, was die hier an diesem Abende zum ersten Mal debütirenden Mlle. Laugh, sich von der vortheilhaften Meinung vorlieb Fanden wieder die ausgezeichnete, gesellschaftlichen Hyper-Rose erfüllen. — Mlle. Fischer übernahm hier, und sing so hell, nicht als ob er mit einer Theaterrichtung, sondern mit Madame Donau Kontrakt abgeschlossen hätte.

J. M....k.

Literarisch-artistischer Dagerreotypen.

Man liest in den Londoner „Athenäum“ Folgendes: — Der „Samuel“ von M. B. Sandin verdient, genannt mit seinem Autor eine größere Verbreitung, und mit Vergnügen sehen wir ihn in den Händen unserer Damen. — Daß sein Maal über in Hamburg so geschmeidig zu einem Toilettenbilde umgewandelt, spricht deutlich für den interessanten Inhalt desselben.

Aeußerungen von Beethoven.

In seinen Briefen an Bettina, welche das „Athenäum“ mittheilt, macht Beethoven eine Menge allgemein gültiger, eben so tief empfundener, als tiefsinniger Bemerkungen, daß wir hier eine Menge daraus mittheilen.

Einmal hört Bettine sich bei der großen Meister über Berlin aus, indem er sagt: Alle Gier sich in Berlin in Anfechtung des Wettgeschmackes fanden, Manche ich nicht kennen, wenn ich's wohl von Ihnen gelesen hätte; vielen Schwachen über Kunst ohne Thatenl!! Die beste Zeichnung hierüber findet sich in Schillers Gedicht: wie Nüsse.“ wo die Eyree spricht.

Ein Weiser ist auch ein Dichter, er kann sich auch durch ein Paar Augen plötzlich in eine schönere Welt versetzt sehen, wo größere Geister sich mit ihm einen Spaß machen um ihm recht tüchtige Aufgaben geben. Was kann mir nicht alles in den Sinn, als ich Dich kennen lernte auf der steinen Stennwarte während der herrlichen Morgenrot; der war ganz trocknet, auch sie mich; die schlechten Dramas schändlichen damals und Ihren Briefen in mein Herz, wo etwa die Welt entgehen sollen, wenn der Beethoven nicht mehr wäre!!!... Die Beifall ist mir am liebsten in der ganzen Welt. Dem Goethe habe ich meine Meinung gesagt, wie der Beifall auf einer einen wirft, und daß man von seinen Gedichten mit dem Verstande gehört sein will; Rührung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih' mir's); dem Manne muß Kraft Feuer und dem Geist schlagen. Ich liebtes Kind, wie lange ich's schon bin, daß wir einerlei Meinung sind über Alles!!! Nichts ist gut, als eine schöne, gute Seele haben, die man in Allem erkennt, vor der man sich nicht zu verstecken braucht. Man muß was sein, wenn man was scheinen will.

Man liest in einem Berichte aus Berlin im „Frankfurter Konversationsblatt“: Der tendente Künstler ist noch eins so viel werth, sagen wir mit Lessing, wo geben ein Ende gern von dem äußeren Bilde etwas auf, wenn und wie Auffassung eines Charakters nur geistig erregt und durch Harmonie und Ironisirt der Durchführung beseelt sei. Wie freilich auch viel fehlt, so zeugt sich immer mehr von Gerechtigkeit einer neuen Theaterschule auf, die wir jetzt in Deutschland ganz vermissen, und wo wir Nothwendigkeit sich und bei Aufführung Russischer Werke besonders fühlbar macht. Bürgerlich-e Schauspiel, Lustspiel und Posse stehen nur oft noch vollkommener zur Verfügung, als die historischen Partien anstehen: aber selten geht eine Tragödie an und vorüber, in der sich nicht störende Momente finden, die zähmen in den Schwung der Poesie eingreifen und uns in die gemüthlichste Ruhe rest allmöglichen Lebens herabziehen. Es ist über diesen Mangel in der letzten Zeit viel gesprochen und geschrieben worden, aber noch hat Niemand eine ernstliche Anhalt getroffen, das Wort zur That werden zu lassen und viele freilich sehr mühselige Aufgabe zu übernehmen, die ehemals Goethe und Schiller in Weimar, Schröder in Hamburg und Iffland in Berlin mit so außerordentlichem Erfolge sich gestellt hatten.

Literarisches.

Halms „Griseldis“ von Herrn Heinrich Kollmann in's Italienische mit aller Treue, allem Reiz der Sprache und der Poesie übertragen, und von den competentesten literarischen Organen Italiens auf's beste und wärmste empfohlen, ist hier in Wien durch die Gerold'sche Buchhandlung zu beziehen. Bei dem großen Anklange, welchen das herrliche Original auf allen Bühnen, so allen Liebhabergängen gefunden, dürfte sich die in Rede stehende gewiß auch der regsten Theilnahme erfreuen.

— Von Moritz Bloch sind zwei neue Hefte seiner Uebersetzung der bildlichen Bücher in's Magyarische erschienen. Jetzt Heft kostet auf Velinpapier 24 kr., auf feinem Druckpapier 18 kr. Das erstere schließt den ersten Band, der somit 243 Seiten beträgt, und mit dem unsern wird der zweite Band eröffnet. Die illustrirte Thatsache an diesem interessanten Werke beginnt sich von Tag zu Tag zu mehren, und bereits eine zweite Auflage des ersten Bandes vor der Vollendung des Buches der Schlußung erforderlich ist.

Kurioses.

(Einmal vom Krieg) Ein amerikanischer Geistlicher beschäftigt in einer seiner gehaltenen Schriften von Schauen, wo der Krieg noch sich stehen, indem er sagt: Wenn man mir das Geld gibt, und die Kriege bekriegen, so wende ich Ihnen breit der ganzen Erde; ich stelle jenen Menschen auf das Berg, ich baue auf jenen Berge auch in jenem Thale der ganzen Erde eine Schule und Kirche, in jeder Stadt ein Gymnasium und gründe die Einrichtungen der ausgezeichneten Lehrer und Geistlichen. Das heißt, wenn die Kriege nicht wären, wäre die Erde zum Paradies werden, kein Elend wäre mehr unter den Menschen sein. — Hat dieser Amerikaner nicht Recht? — Es ist in der That ungeschehenlich, daß alle Menschen glücklich sein könnten, was genug zu leben hätten, wenn nur jedermann arbeitsam und gerecht sein wäre.

In einem Provinzialblatte prigt die Witwe des Bretzers einer Bäckerei den Tod ihres Mannes also an: „Gestern nahm der liebe Gott meinen guten Gatten zu sich und starb plötzlich an einem Schlagflusse, der mir nun auf ewig entrissen worden. Aber wer die Herzensgüte des Verstorbenen kannte, und daß das Geschäft, wie bisher, in der bisher Ordnung fortgehen wird.“

Bauernlei.

— Jakob in seinem Berichte über Jerusalem sagt: „Die europäische Handlage scheint, wenn sie in diesen Jahr gebraucht wird, die Abgabe zu erhalten. Schlangen zu fangen, was sie in Europa Mode sind; sobald sich eine Schlange in einem Hause oder Gebäude zeigt, stürzt sie sich herauf, schüttelt sie eine Zeit lang, wirft sie wieder, um spricht und tot, wenn man die tief gestattet, und die Schlange ist dabei so in Angst, daß sie nie die Kage zu beißen versucht.“

„Die Harmonie der Götter“ im Atlitan.

Die beyden zum Besten der „barmherzigen Schwestern“ Statt gefundene Produktion dieses Festes hat allgemeine Theilnahme und die günstigste Sensation erregt. Von den neuen, trefflichen Tanzkompositionen des Herrn Offland zu diesem Feste erwähnen wir als besonders ausgezeichnet und klassisch die neue „Ariel-Defloration im Tanzsaale,“ welche wirklich eben so gelungen als geschmackvoll ist, und das „Florafest im Harem,“ welches einen magischen, fast wundervollen Anblick verbietet. Diese waren, äußerst bedauern und übereinstimmen Anerkennungen und Zustimmen zu dem schönsten an uns für sich schon zauberisch-schönen Festen, erhöhen dieses Fest:

„Die Harmonie der Götter,“

zu dem Glanzpunkten und Interessenzentren in diesen Art. Es wäre also gewiß jenen Freunde von Poesie und phantasiereichen Gange höchst willkommen sein, wenn eine

Wiederholung dieses Festes

Statt finden möchte.

Den (P. T.) Theaterhonoren an meinen Subskriptions-Bälen in der goldenen Birn gebe ich hiemit ergebenst zu, daß die zu meinem zweiten am künftigen ersten Gala, welcher Mittwoch den 11. Februar Statt finden wird, bisher bei den Herren Tendler und Schäfer (Graben, Trattnerhof) vorgemerkten Eintrittskarten, auf die betreffenden Namen von mir ausgeschrieben, heute Montag zur Abholung in meiner Buchhandlung bereit liegen. Von heute bis zum Balladenne werde ich Eintrittskarten à 1 fl. 36 kr. C. M. mit der bei meinen Ballunternehmungen eingeführten Genauigkeit der genauen Angabe der Namen, Charakter und Wohnungen, im Hotel zur Stadt Frankfurt, hinter Gringe, ersten Stock, Nr. 6, an Herrenen und den geehrten Damen persönlich ausgeschrieben die Ehre haben.

Joseph Lanner.

Im 11. Februar findet, um den Bälschen der patriotischen Theaterbesuch des ersten Gubernatorial-Balles in den Dommayer'schen Lokalitäten zu ermöglichen, unter Leitung des Hrn. Joseph Lanner ein zweiter Statt, bei welchem die Ehre und besonderer Eingang aufgerichtet werden. Die P. T. Herren Theaterbesucher wollen sich gefälligst in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger bemühen, um in der möglich bereit gehaltenen Billets, Namen, Charge, Wohnung und Anzahl der Gebieter zeichnen, die nur auf eine bestimmte Anzahl berechnet sind, damit die Entree-Billets zu 48 kr. C. M. in die angegebenen Wohnungen abgeschickt werden können. Außerdem findet weder eine öffentliche Anzeige, noch eine Kasse Statt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Burggasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 29. Mittwoch, den 10. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Johann Michael Böck,

ein geborner Wiener.

(Fortsetzung.)

Erst zu Anfang der Siebziger-Jahre hatte Böck das Glück, mit seiner Gattin, die in Kammermädchen-, und besonders in männlichen Verkleidungsrollen excellirte, einen festen Standpunkt beim Theater in Gotha zu finden. Dort war es auch, wo er allmälig aus dem Fache der jugendlichen in jenes der gesetzten Liebhaber und der Helden übertrat. Er zeichnete sich darin so vortheilhaft aus, daß er nach Eckhof, dem Direktor jener Hofbühne und zugleich dem größten Künstler seiner Zeit, für das bedeutendste Mitglied der Gesellschaft anerkannt und als Liebling des Hofes und Publikums geachtet wurde. Nach Eckhof's Tode i. J. 1778 gab der Herzog sein Hoftheater auf. Es ward den Mitgliedern gekündigt, doch mit dem edeln Beisatze, daß Alle, die sich mit der Hälfte ihres Gehaltes begnügen wollten, bleiben und diese Hälfte als Pension in Gotha verzehren könnten. Mehrere machten Gebrauch von diesem großmüthigen Anerbieten. Unter denselben auch Böck's Gattin. Er selbst folgte, wie Iffland, Beil, Beck und Backhaus, einem Rufe nach Mannheim, wo sich bald eine neue und glänzende Aera für das Theater gestalten sollte.

Gegen Ende d. J. 1778 nämlich waren die dortigen Hofschauspieler, unter Marchand's Direktion, dem nach München verlegten Hoflager gefolgt. Der Reichsfreiherr Wolfgang Heribert von Dalberg hatte sich als Intendant an die Spitze des verwaisten Kunstinstituts gestellt und engagirte als solcher die obengenannten, vorzüglichsten Glieder des bald eingehenden Gothaer Hoftheaters, wozu noch mehrere Auserwählte von Dresden und München berufen wurden. Da jedoch alle die Neuengagirten noch längere oder kürzere Kontrakts-Verbindlichkeiten zu erfüllen hatten, es aber damals nicht Sitte war, dieselben zu brechen und durchzugehn, sich auch jede honnete Direktion geschämt haben würde, ein kontraktbrüchiges Subjekt in Engagement zu nehmen, so mußte die Eröffnung der Mannheimer National-Bühne, wie sie von nun an genannt wurde, bis zum Herbste des künftigen Jahres verschoben bleiben.

Diese Zwischenzeit füllte Seiler mit seiner wandernden Gesellschaft aus, was um so leichter geschehen konnte, da er mit derselben auch das nahe Mainz und Frankfurt a. M. zu bereisen pflegte. Aber ungeachtet Seiler's Direktionsschiff in diesen beiden, sich fast berührenden Häfen ankern konnte, scheiterte es dennoch, worauf er von Dalberg als Direktor, seine höchst talentvolle Frau aber und die bedeutendsten Trümmer als Mitglieder der neuen Bühne angestellt wurden.

Endlich ward auch diese am 7. Okt. 1779 mit dem Lustspiele: »Geschwind, eh es jemand erfährt,« eröffnet.

Es dürfte hier an seinem Platze und nicht uninteressant sein, das ursprüngliche Gesammtpersonale eines Theaters, das bald so berühmt werden und alle andern in Deutschland überragen sollte, namentlich kennen zu lernen. Es bestand aus folgenden Mitgliedern: Seiler (Direktor) und Frau, Backhaus, Dem. Baumann, Beck, Beil, Böck, Brandes, Frau und Tochter, Herter, Hönicke (Korrepetitor), Iffland, Kirchhöfer, Frau und Tochter, Mad. Kummerfeld, Meyer und Frau (Souffleuse), Pöschel und Frau, Toscani und Frau, Trinkle (zugleich Rollenschreiber), Mad. Wallenstein, Zucarini. Es waren alle bei Eröffnung der Bühne dreißig männliche und zehn weibliche Subjekte als ausübende Mitglieder angestellt, die jedoch vor der Hand nur im rezitirenden Schauspiele wirken, indem erst später eine Oper zu Stande gebracht werden konnte.

Unter seinen Kollegen behauptete Böck bis zu seinem Tode den ersten Rang, obgleich er ihm oft von den genialen, aber damals noch im Entwicklungsprozesse begriffenen Talenten eines Beil und Iffland streitig gemacht wurde. Beide waren auch noch Jünglinge, während Böck schon im kräftigen Mannesalter stand. Ebenso verhielt es sich mit Beck, seinem dritten jugendlichen Rivalen, der für das Fach der jungen Liebhaber angestellt, und zu demselben durch Talent sowohl, als durch Geist und Vorzüge der Gestalt gleichsam berufen war. Wo es aber Rollen galt, die physische Kraft des Organs in der Deklamation und imponirenden Anstand in der Repräsentation erforderten, da konnte Böck von Keinem seiner drei Nebenbuhler, die gewissermaßen ein Bündniß wider ihn geschlossen hatten, verdrängt und ersetzt werden.

Klein von Figur, aber durchaus im schönsten Ebenmaße gebaut, hatte sich Böck einen ungezwungenen, und doch wahrhaft majestätischen Anstand zu eigen gemacht, der ihn, verbunden mit einem der wohlklingendsten, sonorsten und im Sturme der Leidenschaft gewaltigsten Organe um so mehr zum Heldenspieler qualifizirte, als sein ramassirter Körper, durch den Adel seiner Haltung und Bewegung, so wie durch das hinreißende Feuer seines beseelten Vortrags, gleichsam vergrößert erschien und allen Forderungen entsprach, die man an dieses Rollenfach zu stellen pflegt.

Mannheimer Bühne war die erste in Deutschland, welche die »Räuber« zur Darstellung brachte, und verdiente es zu sein; denn eine gleich vortreffliche Besetzung aller Rollen, wie sie am 13. Jänner 1782, wo dies Riesenwerk zum ersten Male aufgeführt wurde, Statt gefunden, wird man auf jedem andern Theater, von jener Epoche an, bis auf den heutigen Tag herab, vergeblich suchen. Wenn ich auch gern einräume, daß es noch manche Bühne geben mag, die einzelne Rollen nicht minder vorzüglich besetzen könnte; so glaube ich doch ohne Präjudiz und ohne alle Uebertreibung behaupten zu dürfen, daß bis jetzt noch kein Theater in Deutschland (und ich kenne alle Hauptbühnen) existirt hat und existirt, welches einen solchen Verein von Kräften besäße, daß es die damalige Mannheimer Rollenbesetzung der »Räuber,« ich will nicht sagen übertreffen, sondern nur erreichen könnte.

Nicht sowohl zur Bestätigung des Gesagten — denn wer lebte wohl noch, um einen Vergleich anzustellen? — als vielmehr um ein Kuriosum anzuschalten, theile ich, hinsichtlich der Rollenbesetzung, hier eine genaue Abschrift des ersten Mannheimer Theaterzettels der »Räuber« mit:

Maximilian, regierender Graf von Moor	. .	Herr Kirchhöfer.
Karl,		» Bild.
Franz,	} seine Söhne	» Iffland.
Amalie, seine Nichte	. . . . .	Mad. Toskani.
Spiegelberg,		Herr Hetzler.
Schweizer,		» Beil.
Grimm,		» Remschnid.
Schufterle,	}	» Brand.
Roller,		» Toskani.
Razmann,		» Herter.
Kosinsky,		» Beck.
Herrmann	. . . . .	» Meyer.
Eine Magistratsperson	. . . . .	» Horn.
Daniel, ein alter Diener	. . . . .	» Burkard.
Ein Bediente	. . . . .	» Erp.

Von all den hier Genannten lebt auch kein Einziger mehr!

Daß Iffland später in seinen Almanachen nur seiner Jugendfreunde Beil und Beck lobend erwähnt, und dem so würdigen Böck kein Blatt der Erinnerung widmet, ist allerdings ein Verfehen, das man der Mitgunst zuschreiben könnte, wenn Iffland's bekannter Ehrsinn überhaupt eine solche Deutung erlaubte, und wenn es sich nicht aus dem Umstand erklären ließe, daß beide Künstler an Jahren und Lebensweise sich einander fern gestanden, und daß Iffland seine eigentliche Carriere erst da begonnen, wo Böck die seinige schon für immer geschlossen hatte.

(Schluß folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 8. Februar zum ersten Male: »Die feindlichen Brüder.« Posse in vier Aufzügen, von C. Raupach.

Von Lessing die Raupach ist ein langer Weg! aus gesichten Nathan und dem Barbier Schelle liegt so Manches, was dem Publikum im Rücken und der Kritik im Wagen liegt!

Alle dramatischen Dichter seit jener Zeit bis zu unserer Zeit haben mehr oder weniger auf ihre Zeit gewirket, nur Raupach nicht! Und warum? Weil er nicht auf der Tiefe der allgemeinen geistigen Bildung schöpft, sondern blos ihren obenaufliegenden Schaum abschöpft; weil er das Meer der jetzigen Societätsverhältnisse nicht schwimmend durchschneidet, sondern weil er wie eine Henne am Ufer mit den Füßen zusammenscharrt und kratzet, während er seine dramatischen Küchlein in den Sand der Bühne plötzlich hineintreibt; weil er sich nicht zuerst des Lebens bemächtigt, und von dem Leben als Ausgangspunkt seiner Dichtung abkommt, sondern weil er zuerst gedört und dann erst im Leben ein Unterkommen für seine Geburten sucht; weil er nicht Stoffe legt und dann sie mit dem Ornate bedeckt, sondern weil er erst Gewänder und Kleidle legt und dann ein Gerippe sind, ein Handlungs-Gebäck findet, in welche er sie einpassen kann.

Darum steht Raupach mit seinen Lustspielen und Possen nicht in, nicht über der Zeit, sondern flüchtlings neben ihr!

Er macht seinen Witz, seinen Spaß zum Gegenstande seiner eigenen Betrachtung; er nimmt das Leben zu gut satirischen Gedanken für die Gedanken selbst; er ist wie ein Kinderwachen, welcher den Kindern mit einem Schrei Furcht macht, um sich noch dem Schrei selbst zu erschrecken. Raupach läßt seine Satire, wie die Dichterinnen ihre Frauen, ganz verhüllt aufgehen, man sieht nichts als die Nasenspitze, er giebt den Degen und steckt ihn sogleich wieder ein, um eine Prise Tabak zu nehmen. Er hat in allen seinen jetzigen Produkten nur die Mißgeburten eines Charakters zum Vorschein, nie einen Charakter selbst, einen wirklichen. Es fehlt ihm der Mutterboden um sich vorzüglich bei gestörtem Spotte. Wenn er einer Zeitthorheit beachten will, so bittet er erst alle jene, so sie haben können, um Vergebung, und er holt mit der Peitsche nie aus, bevor er weiß, daß sich die Narren salvirt haben. Anstatt mit dem Blitz und dem Spott um die Sache herum zu gehen, geht er mit der Sache um den Blitz und um den Spott herum. Er beschäftigt sich einer Zeitthorheit nicht eher, bis sie von der Zeit und den Zeitgenossen aufgegeben worden ist, das ist sehr klug, aber nicht theatralisch!

Doch genug und zu viel schon als Vorspiel zu einem so gänzlich unbetrauten, unter dem Namen Nikolaus Heuberlein, wie bieder »ehrsüchtigen Brüder,« wie unter dem Titel »Hochzeit- und Klapptz« bekannt sind. Die Satire auf Hausbesuche ist schon zum Ekel. Das ganze Ding anstandslos selbst unter dem weiten, schäfernden Mischlaffmantel: »Hoffe nicht in Genuglen der Unterredungen, die man denen zu machen verschuldet ist. Es zerfließt in leeren Duft unter dem Finger der Kritik. Ganz triviale Handlung mit ganz unsinger Gedrechselung, niedrig komische Charaktere und Verhältnisse, zu denen sich eine gebildete Feder nie hergeben sollte. Garnen, die ganz im Gebiete der Hausknechtsstube stehen. Charaktere, die sich als Karikatur selbst unmöglich gefallen, sind mit rohem Witz und matten Wortspielen schlotternd zusammengeschlagen. Einer Scene, ein Bilderbuch aus dem Gaunerleben, greifen in ein Wirthshaus zusammen, hatten sich gegenseitig die Hand, und Alle, der Raupach'sche Hausknecht, hätte sie beide zu Narren! O große Heilwelthat!

Die Figuren sind alle verpfuscht, mit groben Verallgemeinen und Verklexungen, in keinem einzigen ein Stück Charakter!

Man muß oft lachen, o ja, man lacht auch über Jemand, der Dragen schneidet, hat ich aber dein Lachen für die andere Bühne. Das Publikum fühlte selbst die totale Verrohtheit dieses Schöne und zog zum Theil noch vor dem Ende ab.

Im Spiele preisheten sich die Herren Karl La Roche, Wilhelmi und Marr, so wie Mlle. Wildauer vorzüglich aus, und sie begreifen, daß an Gestalten, die kein ästhetisches Maß haben, auch nicht spanisches Maß gehalten zu werden braucht. —!

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Der ehrengerechte Abend brachte eine Reprise der Herold'schen »Schreiberwiese,« und darin die unübertreffliche Leistung der Mlle. Luzer als Isabella. Es ist bekannt, und in vielen Blättern oftmals schon gesagt worden, auf welch glänzende Weise diese Künstlerin die große Arie im zweiten Akte vorträgt. Wer natürlich, klar eine Künstlich gebildete Wiederholung nicht aus. In der obigen Besetzung war die bei Canterelli durch Hrn. Ulrich, und jene des Commings durch Hrn. Weinkopf neu. Die Darstellung der eigenthümlich schwierigen Spielpartie des Canterelli hat ebenfalls in Cramolini einen Repräsentanten gefunden, wie man seinen mehr noch den gesehen; auch Hr. Ulrich sind sich wenig gerecht darin. Die Klänge wurde von Dlle. Karol. Mayer auf's zufriedenstellendste gesungen.

Vorgestern erschien Mad. Grädl-Heinsetter in der Partie der »Jessonda« als bewährtester Gast auf jener Bühne, der sie einst längere Zeit angehörte. Das klangvolle Organ der Sängerin, welches während einer Periode gelitten hatte, hat seine früheren schönen Eigenschaften ganz wieder erlangt, der Vortrag, den immer Ideal und Feinheit auszeichneten, hat nun ein Uebersinnes noch an Wahr und Gediegenheit gewonnen. Mad. Grädl-Heinsetter gehört zu den besten Darstellerinnen der eigentlichen Hauptpartie dieser Oper. Sie erhielt reiche Anerkennung für die meisten Arien, besonders aber für die große Arie aus dritten Akte.

Wagen jüdischer Unpünktlichkeit bei Hrn. Erl hatte Hr. Ubrosch die Partie des Rudorf übernommen, und spielte sie, besonders wenn man berücksichtigt, daß er mehrfach Partie unvorbereitet remplacirte, auf recht genügende Weise durch. Fräulein Lehmann bekannte der junge Bänger seinen Dank und seine ganze Verwendbarkeit. Hr. Draxler ist sein guter Damon. Die Partien der Mayerhof und der Wanda waren, wie gewöhnlich, in den Händen der Dlle. Kern und der Hrn. Schober.

—b—

Concert-Salon.

Musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten der von dem hiesigen, adeligen Damenvereine betheilten Armen, am 7. Februar.

Ein harter Winter! Viel Schnee! Viel Concerte! Man muß durch! Ehrlich, man hat sie den Schnee Ueberschuhe, die Concerte jedoch hat man keine Ueber-Ohren! Ueber-Ohren! Wer das erfindet! Ein Concert-Vergnügen muß durch dick und dünn weiter mit bloßen Ohren! Entsetzlich! Welch ein Gewoge ringsum! Welch ein Garren! Welch ein Klingen! Welch ein Rauschen! Und es ist nicht nur in fremden Zungen, wie ein Gaudium, und tosend unartikulirten, schwerverständlichen Worten schägt manchmal ein Ton heraus, der ausfährt wie ein Orkan, wie ein Empfinden, schaut sich in dem Gewühle um und sinkt, über sich selbst erschrocken, in das allgemeine Lohn-Wehklagen zurück! Welch überschwenglicher Satirenhaufe allhervor! Welche Springfluth von Gemeinklängen! Welcher Schwergeblümter von Tonsorten! Welches Kompositionsgeschmeiße! Welche Klangverbrechen! Es ist nichts ringsum als ein Wörterbuch mit Tönen und Instrumenten, Welch ein Buch! Klavier und Pistol, Bagatt und Horn, Bach und Beiss, Stadt und Hiller werden in den Bücher gewerfen und auch Gott gewaltet!

„Wenn der große Wurf gelungen,“

ein deutsches Thema gefunden zu haben, der zerbricht es wie den Zauberbesen, und jeder Theil schleppt seine Meute davon herbei, bis der gütliche Wächter Ihrer nicht mehr mächtig ist und erschallt!

Die Musik bedarf jetzt wie die Taschenspieler eines großen Apparates, weil sie so vielstellig und so vielgliedrig ist, weil sie sich in Millionen Spiegelbildchen auseinanderlegt hat!

Elvira, Seelisb, wahre Naturen werden alle Tage hier und wärter, und je ihrer um weniger eine Natur ist, desto empfänglicher ist sie für die leere Brüste, desto lechzen entgegen nach der Brustfruchtein-Tyrol unserer musikalischen Schaumschläger und Bonbon-Komponisten!

Mit wie viel tausend kleinen Gedanken haben sie den großerstirn Bronzehelm um das Nationbrett gebettet, und alle seine Zuckungen und Krämmungen und Gitterstäbmchen geben sie aus als heilige Schauer und dämmliche Trauer! Und nun gar die reifende Virtuosität! Die Virtuosität mit dem Brennbergerstil! All die unsterblichen Automaten mit dem halb Dutzend Beethoven-Leibsätzen! Die wunderwerken Leblosen-Kolleger! Die ambulanten Musik-Maschinen! Ihr Name ist Legion! Aus dem Dutzend Fischer mit Oder- und Natur-Empfehlungen brausenden Zug- Virtuosen heute Elmer auf, der in wahrer Genialität, in frischer Kräftigkeit mit Arion singt:

„Da freist, wanderst Leben
Gestillt der freien Dichterkraft,
Die Kunst, die nur ein Gott gegeben,
Ein Gott verse vieler Tausend Kraft.“

Ein Thalberg, ein Liszt, ein Ernst führen wie einzelne, isolirte, eigenartige Meteorerscheinungen in einem Saal von hohlen Spießbürgern, und schauen und wehmüthig an bei all diesem Gerange und Gemenge der Tagdiener, die auch Tagdiener sortmachen, und sagen und: „Was hat man Dir, mein armes Kind gethan?“

Und nun kommen sie gar mit sechsfach gezackter Concertgabel auf uns los! Es ist nicht genug, daß eine ein, zwei Concerte, mit denselben einförmigen Dingen anhören; die wenige Zeit bei einer neue Methode gebraucht, ist sechs! Und über Alle soll man referiren, und in Alle soll man gehen, um dann bescheidige sagen, von bruhstiger, an niedriger!

Was mich bewog, über das heutige Concert selbst zu schreiben? Der zehnjährige Knabe Karl Villisch.

Es ist mir leid, daß Hr. Wittmann, welcher dieses Concert arrangirte, schon von sich selbst in der Wiener Zeitung sagte: was Publikum weiß, wie glänzen ich meine Akademien arrangire, nun mich auf diese Weise um die Gelegenheit gebracht hat, ihm gerne diese Schmeichelei zu sagen, welcher ich so gerne gethan hätte! Jedenfalls verdient Hr. Wittmann vollen Dank, daß er für einen wohlthätigen Zweck ein so brachtenswerthes Concert zusammenbrachte.

Eine Ouverture von Cherubini ging ohne Zeichen der Beifalls am Publikum vorüber! Armer Cherubini! Nicht einmal „zweimal gerufen“ wurdest Du, und das ist doch das allermindeste, was man einem ausgezeichneten Talente thun kann! Zweimal rufen! Niemand besser?! Cherubini, guter Cherubini, es ist ja nur eine Ouverture!! Die gilt nichts!

Nr. 2. Guitarre-Concert, komponirt und vorgetragen von Hrn. Mayr. Es ist nicht vortheilhaft, wenn schöne Talente, wie Hr. M., auch sogleich mit eigener Komposition auftreten! Die Anfangsnummer, besonders die Lettische, wirkt getheilt. Es bekundet sich ein Streben, rasonnel, zu der höchsten Ausbildung befähigtes Talent in Hrn. M.'s Spiel, welches auch allgemeinen Beifall hervorrief. Etwas prätendirt wurde die Thätlichkeit durch den Umstand, daß gerade jetzt Hr. Regondi mit seinem herrlichen Guitarrespiel hier zu regnen ist.

Nr. 3. Deklamation von Dlle. Naumann, ein allerliebstes Gericht von unserm vortrefflichen Geist, wurde von dieser beliebten Kunstjüngerin mit aller ihr eigenen Naivetät und lieblicher Plastizität vorgetragen. Zweimaliger Hervorruf.

Nr. 4. Ein Terzett aus der Oper „Maria Stuart.“ Hr. Giantigl sang statt seiner ein Lied mit all seiner herrlichen Virtuosität, und erhielt auch so vollen Beifall.

Nr. 5. Fantasie für das Pianoforte von H. Herz, vorgetragen von dem zehnjährigen Karl Villisch.

Daß ich bekennend Interesse an der Erscheinung dieses jungen Kunstlebens nehme, liegt sowohl darin, daß er ein talentvolles Talent ist, als auch darin, daß wir in meinem „Sonntagsblatt“ von 1837, Nr. 152 zuerst das kurze Dasein auf gastliche aufmerksam machte. Ich führe hier an, was ich damals über ihn sagte:

„Der einjährige Knabe besitzt ich nicht hier in einem der höhern Salons, wo Kunst und Wissen getrübt und genau gepflegt wird, um es wird mit ein Fingerzeig Kinde gegeben, um als ein kleiner Mozart begrüßen. Es war bereits der Knabe Karl Villisch.“

„Ich ergötze mich an der Kindlichkeit des Klavierns, und war schon im Voraus vergnügt, daß die lobige Wunderschaft seiner Kindlichkeit noch gar nichts von der eigenthümlichen Naivetät am Klaviervortrage abstreifte.“

„Er kam auch immer hin in die Gefahr, diese Naivetät vorlegen, wenn sehr Bedeutung der Kunst, die sich Natur des guten Geschmacks ganz übereinstimmt und erwehrt. Es schien es, Gottlob, hier nicht der Fall.“

„Der Kleine wurde auch nicht an's Klavier gehegt, wie das bei vielen Wunderkindern Manier ist — sondern als er selbst sich heben, setzte er sich an's Piano und — fantasirte. —“

„Ich war eben so erfreut als erstaunt. Es lag eine wunderbare Eigenheit in der ganzen Behandlung besser, und wie fantasirten waren, war aber bei diesem Kinde mehr ein geistiges Bestimmen, ein Zusammenschaffendwerden der Töne aus Akkorde war, wie in ihm wohnen und umhergehen. Er kam mir vor wie ein kleiner Gärtnerbub, der auf dem Boden der Thür herumstreift, er sieht wohl im Grüße sein Unwesen, er sieht, er müßte haben Frauen, der freie Boden einer und seinem Tummelplatz sich hervorgenen Welt liegt vor seinem Gerechtsame, aber noch fehlen ihm die Kräfte, die physischen Mittel, es zu genießen! Er hat seine kleine Welt schon entdeckt, aber noch nicht betreten, noch nicht gewonnen. Der kleine Organist schwimmt gerne in den weichen Tönen, er erforschend und ergeht sich in den Akkorden, und wenn er in einer Pause gerufen, so bleibt er ruhig gewissermaßen in sein wolliges, wolliges Reich von Tiefgehen zurück. Er findet seine besonderen Weisen, aber er findet sie noch; es schwimmen in diesen kleinen Fantasien zuweilen ganz kurige Miniaturgebilde, ganz allerliebste, kleine Gedanken und Gemeinden herum. Manchmal scheint sich ein Gebäude, ein musikalisch Erinnertes, als Motiv, als Erfindung vor seine Seele, und taumelnt sein Spiel, aber man sieht, daß er sich davon loszumachen weiß, daß sein Höheres Selbstbestehen es wieder entschellet, und sich gleich wieder dem eigenen Umherirren und Wagen auf den für ihn gastfreundlich bereiteten Tasten überläßt, und mit den kleinen, schwachen Fingerchen sich erkrauzig an die Zauberthüren der gangen und heilen Thür aufmacht, und so kommen denn ganz oft allerliebste, niedliche, musikalische Figuren vor die Thüre heraus und rufen den kleinen Zauberer ein freundliches „Herein!“ zu. Ich bin auch seh überzeugt, daß er an der Schwelle der Kunst eine willkommene Erscheinung ist, und daß sein Vater um so höher wohlgethan hat, ja, daß es seine Pflicht war, ihn in der Reifung zur tüchtigeren Entwicklung seines ausgezeichneten Genius zu bringen.“

Es war mir also insgeheim interessant, diesen kleinen Phantasie-Mann nun nach einigen Jahren wieder zu hören, und seine Fortschritte wahrzunehmen.

Fortschritte! Nein, das ist das rechte Wort nicht; es sind Zeit-Sprünge, Riesen-Schritte!

Was erst begonnel an dem ganz jungen Kinde als unmittelbare Offenbarung des Gemüthlebens erschien, tritt nun fest als Kunstgewalt, als ein wenigstens Ergreifen des innersten Bewußtseins gelungen Kunstbesitz entgegen. Es prächtet sich vor Allem eine bewundernswerthe, klassikerliche Kraft in seinem Spiele aus, welche von dem erwachenden Selbstbewußtsein noch höher getragen wird.

Karl Villisch mag, in diesem Augenblicke, die psychologisch und ästhetisch merkwürdigste Erscheinung in der musikalischen Welt sein. Nicht nur vor hohe Grad von Selbstvermögen, von er jetzt schon erlangt hat, nicht nur der Höher Grad, der Schönheit des Spiel anregt und emporträgt, nicht nur die Kunstfertigkeit in Ton, Wortung, Taktwerk, Kraft und Schattirung, die er jetzt schon besitzt, sein, mehr als Alles hat mich die Art und Weise, wie er die Zukunft interessant, wenn er ihr und sie ihm Alles hat halten, was sie sich gegenseitig versprochen.

Es ist nicht zu viel, wenn ich sage, es trifft ein Lisst in ihm heran, wie es ist nicht zu viel, wenn es ist zu wenig, wenn wer sagt uns, ab ein Lisst in acht oder zehn Jahren nicht als ein untergeordnetes Talent scheinen würde? Die Instrumentalkunst überhäuft sich selbst so schnell, die mechanische Ver-

trefflich schreibt mit solchen Verhausungsbüchern durch das Gebiet der Tabulä, das, was der jetzige Republikaner für ein Wunder anschreit, vom nächsten Augenblick als ein Alltägliches verschwinden wird.

Wenn Karl Blitsch in den Jahren das sein wird, was Lipt jetzt ist, wenn man bei seinen Vorträgen nicht entsprechen, wenn in seinen Lüften weniger solche tiefsinnige Raisonnirspitzen, wie Lipt, sein Wunder sein, wer es muß ein Einsiedler in der Kunst einsetzen, und das wäre ein Blitsch.

Die Musik-Information, wie sie uns in Karl Blitsch erscheint, ist uns nicht genug, wenn sie bloß als ein Kunstlose Gewandt über die Lehen kommt, wenn sie begeistert, aufstürmt, verbrennlichen entzweicht, jauchzt und weint in Ton, das ist sein glänzendes Certifikat als Virtuose, aber nicht als Künstlerhafter. Karl Blitsch in seinem musikalischen Grundverständnis, in seiner innerlichen Instinktualität, welcher Musik als Ideal in sich aufgenommen und mit seiner Individualität verschmolzen hat, in seiner bewegten, heimwollen, regen Phantasie, der wie Musik als Dichtung im Gemüthe ruht, dieser phosphorige Karl Blitsch hat verdrängt und einen höheren Beruf: ein musikalischer Schöpfer zu werden.

Die Knospe ist da, in welcher die Blume der Zukunft in reicher Blütenfülle liegt, die Knospe ist im Knitterchen, und wegen der vollen, entfaltenen Blumen sind wir an die — Zukunft gewiesen. Wir sehen auf seinem Beispiel-schen Dreistuhl und wir Kritik ist seine Pythia, allein mit nur wenig Scherblick können wir ihn ein inhaltreiches Resultat prophezeien. Seine Zukunft ist in seiner Hand gegeben, der Himmel hat ihm große Kräfte und große Mittel zu einer rahmvollen Zukunft gegeben, die Verantwortung ist groß von sein, er möge wohl trachten, den freigebigen Himmel nicht zu täuschen!

Schließlich vom Erfolg nur so viel, daß er ungemein Sensation machte, oft von enthusiastischem Beifalle unterbrochen und mehrere Male gerufen wurde.

Nach dieser Nummer riefen mich dringende Geschäfte fort. **M. G. Saphir.**

Neuigkeits-Plauderer.

(Der hundertjährige Geburtstag.) In Stockholm feierte kürzlich ein Fräulein von Leijonhufvud, einer uralten Familie angehörend, ihren 100jährigen Geburtstag mit einem Gastmal, an welchem nebst selbst Theil an den Erlebnissen und Vergnügungen ihrer Gäste nehmen. Der große Saal war zu diesem Fest mit einer Ehren Blumen verziert.

(Ein fürchterliches Unglück) hat die fürstlich Jusupow'sche Familie in St. Petersburg betroffen. Frau von Kiritschkin, die Mutter der Fürstin Jusupow, ist verbrannt. Die soll nahe am Ofen gesessen und ein Buch gelesen haben, wobei ein Paar Funken auf ihr seidenes Kleid sprangen. Aus von ihrem leichten Kleide, das sogleich aufloderte, aufgefangen werden. Das schreckliche Dienstmädchen, statt zu helfen, lief nach einem im Zimmer weiter entfernt gestandenen Topf Kaffee.

(Die weißen Kaninchen) schauen in Berlin zu hausen. Die Zahl der dortigen Hasenfänger, die sich von den Hasen lagen, ist legion. Da gibt es »Perspecen et Taupes à la Diaphane,« da gibt es einen »Hasenverwandten« als das »non plus ultra« der menschlichen Kunst angepriesen werden. Unbedeutige Hasenfüße beachten nicht einen Kopf einzubilden, sondern haben laut der Ankündigung nur das Maß von der Länge ihrer Ohren und dem Umfang ihrer Kopfes zu senden, um sie erhalten zu »das pius ultra.« Dann erhält ein »artiste admirateur, ami de la tête.« Namens Gustav Lohse, der Taubenhaftigen ein patentirtes Behelfel erfindet, um den entfernten Kopfhasenfreien bewerkt, daß sie nur das Maß »von einem Ohr zum andern, so wie von der Nasenspitze zum Nacken einzunehmen brauchen« und für gute Bezahlung die neueste Erfindung der Kaninchen-Kopfhasen erhalten. Der treffe Hasenfänger verfertigt ferner Patent-Haar-Scheitel, »das Vollkommenste, was je die Kunst nach der Natur prangte, und niemals die Illusion stört.« — Unmöglich haben »Brüder ihre Haaren und Scheitel eingefressen. Ein weiter heißt Schmidt, ist Besitzer »einer großen Zahrel von Tauben,« und verspricht den Unglaublichen, die Karl Gruger (ein sodtarer Name) mache. »Seine täuschende Erfindung der Haarscheitel bekannt, welche den Scheitel frei läßt.« Man sieht, wie Berliner Köpfe sich nicht mehr bloß gestellt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Eine neue Oper von dem gegenwärtig in Potsdam lebenden Komponisten Huth, der sich bereits einen sehr vortheilhaften Ruf durch seine ausmalenden Werke, vorzüglich aber durch sein liederreiches verbreitet »Himmelsschreiben« erworben hat, steht uns als Neuigkeit bevor. Ganz seiner Richtung und seiner Neigung angemessen, hat Herr Huth einen romantischen Stoff ausgewählt, »Armorel,« nach der Tieck'schen Dichtung sehr gelungen bearbeitet. Derselbe wurde vor einiger Zeit die ganze Oper von dem Einzelnstudirte in Potsdam, dessen Direktor der Komponist ist, vor einer sehr geladenen Versammlung, unter welcher sich auch Spontini und der Graf v. Redern, so wie die meisten musikalischen Notabilitäten der Hauptstadt befanden, aufgeführt, und mit dem einstimmigsten Beifall gekrönt. Dieser glückliche Erfolg veranlaßte, wie uns versichert wurde, daß Vorsprechen des Herrn General-Intendanten und des Herrn General-Musikdirektors, die Oper an der königlichen Bühne zur Aufführung anzuordnen.

Artistisches.

— In der berühmten Galerie des Herzogs von Arenberg in Brüssel befindet sich (franz. St. zufolge) auch der wahre Kopf des Laokoon, den der Bruder des Herzogs um 30—40.000 Zechinen in Italien kaufte. Als Gegenpartie die Gruppe des Laokoon nach Frankreich gebracht hieß, wußte er wohl, daß der schlechte Kopf sich im Besitz des Herzogs befindet, und bot ihm eine bedeutende Summe. Darfor schlug sie aber aus, und ließ sich zur Furcht vor gewaltthätiger Wegnahme, den Kopf in Dresden verbergen, von wo er sodann nach Brüssel zurück kam. Der Burrad des Körpers- und Extremitäten soll an dem Kopfe benannenswerth sein.

Kunstnotes.

— Als Gegenstück der Komiker Bedmann in Berlin bei einer Leichenfeierlichkeit seinen Weg zwischen den beiden Schwestern Lagrube und Charlotte v. Hagn entdeckt, sagte er beim Vorwerfen: »Meine herrliche Gerste! Zwischen A. Hagn und C. Hagn kann man nur mit C. Hagn (Gerhagen) fahren.«

Kunterlei.

(Der gallische Hahn.) In einem Artikel der »Revue de Paris« sagt Herr de la Sauvage auch, daß das Symbol der alten Gallier wohl, weil man den Namen Gallier mit Gallus zusammen, der Hahn gewesen sei. Auf den Münzen der Gallier findet man neben verschiedenen Symbolen und Attributen, wie den römischen und griechischen Münzen entlehnt waren und dann blieben sollten, der Münze einen allgemeinen Cours zu verschaffen, zwar die und wieder auch das Bild eines Stieres, eines Hundes, einer Krieger, als Symbole einer besonderen Lokalität, niemals aber das eines gallischen Hahnes, und man begreift kaum, wie in unserer Zeit dieser Thier zu der Ehre gekommen ist, Frankreich und die Gallier zu repräsentiren. Auf den meisten Münzen Galliens, und zwar bei verschiedenen Lokalitäten, findet man häufig das Bild eines Pferd, so daß Letzterer, was er auf Münzen erscheint, gewöhnlich auch als ein gallisches bezeichnet wird. Herr de la Sauvage ist der Meinung, daß der Eber, wegen seiner Wildheit, und mit dem der Gallier selbst manche Analogie hatte, von den Letzteren zum Symbol erwählt worden sei. Beschreibungen alter Münzen von Narbonne, Toulouse, dem celtischen Lyon, von Belgien, Britannien und anderen Ländern, wo die Spuren der Celten sich nachweisen lassen, und auf denen überall der Eber als gallisches Symbol hervorragt, nennen den Verfasser zur weiteren Begründung seiner Ansicht, daß nämlich der Hahn kein gallisches sein, daß man auf manchen verschiedenen Stein-Monumenten bei alten Galliern ebenfalls die Hahne und nur Kein einen Eber vorgestellt findet.

(Die neuen Parlaments-Häuser zu London) schreiten im Baue bereits rüstig fort. Sie werden über Hausfeste der Themse stehen, und einen wundervollen Anblick gewähren. Die Themse-Ufer sind der am meisten verwahrlosten Theil der Stadt, und ganz London hat seinen Dank, auf wen man sich berufen Gebäude mit seinen tausend Thürmen frei werden könnte; vielmehr man Dank endlich einmal einen Anfang. Barry, dessen Plan dabei betrieb wird, hat für die Gebäude den hellhaftigsten Styl und den Elisabethanischen Periode gewählt, der zwar weder so prächtig noch so großartig ist, wie der echt deutsche Styl der vierzehnten Jahrhunderts, aber dennoch für Gebäude zu nächtlichstlichen Gebrauche angemessener erscheint. Vorbesucht beginnt Gothik in England der gothische Styl allgemein die zahlreichen gesellschaftlichen Anhaltungen griechisch-römischer Muster zu verdrängen. Schwerlich gibt es in Europa ein Land, wo man mit größerem Eifer den altertümer Pallast hinstrebt. Es kann kaum ein Liverpool einen griechischen Tempel sehen, der in der Mitte der Hauptstraße einen Durchfluß mit fortwährenden Einlauf, zu beiden Seiten verstellen zwei Thürchen mit einer hohen nackten Mauer, und eben drauf, gerade über den Thürchen, zwei Thürmchen hat, achtreihig mit acht Säulchen, nicht höher und breiter zwei Thürmchen als ein Schilderhäuschen am Eisenthor! Dafür ist aber in derselben Stadt eine neue Kirche erbaut, St. Lukas, die ein Muster der reinsten gothischen Style ist. Ebenso ist in Manchester eine Kirche am Marktplatz neu und prächtig gebaut, der vergoldete Turmchen der Lukaskirche vor.

Anzeige für Theaterdirektionen. Das im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt mit Beifall gegebene komische Gemälde mit Gesang: »Alle Augenblick ein Vaterer, was noch immer verstehe, oder wie die Zauber-Kanaille,« von Joseph Schick, und die von J. Nestroy, und einem französischen Gajet bearbeitete Posse mit Gesang: »der Erbschleicher für unglaublichen Fall;« werden der Theatergeschäftslage mit Vaubert Preis (Leihgebühr an der Wien, neben dem Theater, Nr. 26), wenn also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden. Von vielen Theater-Geschäftsleuten ist auch das im k. k. Hofburgtheater mit Beifall gegebene Original-Lustspiel in drei Akten »die beiden Aerzte,« von Alexander Baumann, und wie im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore ebenfalls bestens aufgenommene Oper: »das Gelübde,« Musik von Mercadante, zu begehren.

Berichtigung. Der Uebersetzer von Halm'schen »Griseldis« heißt Kaffner, und nicht, wie in unserem letzten Blatte aus Versehen angegeben wurde, Kaffner.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burggasse Nr. 359.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 30. Donnerstag, den 11. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Heirath durch ein Mißverständniß.

Erzählung von J. Zitzinger.

Oberzwickelberg, welches gegenwärtig in der gesammten Masse geographischer Werke, vom obskuren Schulmeisterlein bis Balbi, schwerlich mehr zu finden sein dürfte, war von jeher eines der anspruchslosesten Provinzialstädtchen zwischen dem Süd- und Nordpol; obschon es, genrigter Leser, des Raumes gennug besessen hätte, für Dich und mich, zwölf Häuser und sechs Häuschen. Demungeachtet fehlte nicht ein Kirchlein, ein Amtsgebäudchen, ein Gefängnißchen, ein Theaterchen und sogar ein Akademiechen. Auch ein Promenadchen besaß es, zum Ueberflusse, denn in solchen Städtleins darf man ja nur einen Schritt zum Hause, oft nur zur Stube hinaussmachen, und man befindet sich auf dem schönsten Spaziergange, auf dem Lande; Alles ist Grüne, Alles Feld und Pflanzung, Alles Promenade. Besagtes Promenadchen bestand nun, analog zu den dasigen Bauwerken, aus vierzehn, sage vierzehn Acacienbäumchen, worunter sich auch zufällig eine heimliche Bänke befand. Befestiget war das Städtlein gar nicht; denn die Municipalität hätte zu diesem Behufe kaum so viele hundert Gulden aufbringen können, als die Franzosen Millionen; auch waren die Chefs der Kammern, nämlich der allgemeinen Mehl- und der Oelkammer, welche seit lange am Ruder saßen, der Meinung, daß die Befestigung leicht entbehrt werden könne, ohne die städtische Glorre im Geringsten aufzulockern. Desto fester hielten die Leute auf Feste, und zu diesem Zwecke gab es allerlei Plätze, wo man jeden Augenblick den prachtvollsten, weitläufigsten Pavillon oder Salon hätte aufschlagen können. Dem geschah auch nicht selten, bei Hochzeits-, Kindtaufs-, Leichen- und anderen Schmäusen; wobei sich aber die Pracht so ziemlich auf Tannenreis und farbige Papiergirlanden nebst Rauschgoldzinden beschränkte. Für die Winter-Saison war jedoch durch einen, in der That aus Backsteinen aufgeführten Redoutensaal gesorgt. Wenigstens benamsete man so ein Lokal, welches einen integrirenden Theil der stehenden und zugleich darniederliegenden Bühne ausmachte; denn wenn Komödie war, konnte man keine Redoute abhalten, und wenn man Redoute hielt, gab es keinen Platz für die Komödie. — Heute also war Redoute, bei welcher Gelegenheit immer die dramatischen Gewänder zum Maskenbehufe erniedrigt, und die Lampen vom Podium zur Decke erhoben wurden. Gegen Entrée von zwölf Kreuzern konnte sich männiglich in Besitz eines Sitzes oder Stehplatzes setzen oder stellen; für die, freilich nicht immer ganz frischen Erfrischungen entrichtete man extra die billigsten Preise; für Maskenanzüge ebenfalls, für die Erlaubniß zum Tanze detto, für die Garderobe desgleichen, und für noch manches Andere gleichermaßen, alles Uebrige war frei. — Zuweilen wurde der Eintritts-Obolus erhöht, um eine gewählt*ere* Gesellschaft herbeizuziehen. Unter solchen Präsudien und Auspizien hatte auch die Familie Körbel, die aus Vater, Mutter und vier herangewachsenen Töchtern bestand, an der öffentlichen Lustbarkeit Theil genommen. Geschmackvoll, in Gelb, Roth und Grün gekleidet, auf dem himmelblauen Barette drei schwarze, mächtige, nach allen Weltgegenden schwankende Straußfedern, distinguirte sich die Mama, eine schwächliche Person von starken Fünfzigern und noch stärkerem Einflusse auf den Herrn Gemahl, dem sie bereits durch sechsundbreißig Jahre himmlische Rosen in sein höchst irdisches Leben flocht und wob, wofür er, ein Weber von Profession, hinwieder fleißig d'rauf losfechten und weben mußte, um den erforderlichen Nervenstrom herauszuspinnen. Der älteste Sprößling, Sigmunda, war früher an ein spekulirendes Wesen verheirathet, welches ein wenig zu viele Wechsel ausgestellt hatte, und noch mehreren verdrießlichen Wechselfällen des Schicksals plötzlich abhanden gekommen war. Das zweite Töchterlein, Amalgunde, war auch verehelicht, und zwar an ein negotirendes Individuum, welches zu viele Zahlungen eingestellt, und eben dadurch zu viele Leute aufgezahlt hatte. Das dritte Kind, Namens Jukunde, war noch vocant, und an ihrer Seite saß jetzt ein junger Mann, der so wohlgefällige, wie das gemeine Leben sich ausdrückt, liebäugelnde Blicke auf die Schöne heftete, daß, wie die Mama ihrem Gatten in's Ohr flüsterte, sich Etwas zu machen schien. Eben so wohlgefällig ruhte der Blick der Letzteren auf dem jungen Manne, und sie ergriff die Initiative, und sagte zu ihm:

»Ein recht warmer Tag heute, sind' ich!«

»Ja, meine Gnädige, besonders hier im Saale, und noch besonderer in der Nähe so liebenswürdiger Damen,« versetzte der Fremde, unter leichter Verneigung.

»Ah, wir bitten!« schalte es aus dem Munde aller vier Liebenswürdigen zugleich.

Jukunde, welche dem Herrn zunächst saß, ward unruhig, so daß ihr Ellbogen an den seinigen stieß.

»Pardon, Fräulein, mille pardon!« entschuldigte er, aus Höflichkeit um einen Zoll weiter wegrückend.

»Du, Kundchen, das ist kein Hießgen, das ist Einer aus

der Residenz, nimm Dich zusammen, daß Du nichts Dummes sagst, Du kennst Dich,« ermahnte Mama das Mädchen, mit vor die Lippen gehaltenem Fächer; zugleich sann sie nach, ihm etwas Französisches zu erwidern, und sagte dann, nicht ohne einige Verlegenheit, mit lauter Stimme: »Oui!«

Zukunft schwieg; Schweigen war ihr vorwaltendes Talent.

(Fortsetzung folgt.)

Johann Michael Böck,
ein geborner Wiener.

(Schluß)

Wie Böck und Iffland die Ersten waren, die den Karl und Franz Moor spielten, so können sie auch stets als die höchsten Muster für beide Rollen gelten, worin sie später selbst von einem Fleck und Ludwig Devrient nicht übertroffen wurden. Wenn aber behauptet wird, daß bei jener ersten Darstellung der »Räuber« sich Böck mehr als Iffland ausgezeichnet habe, so darf man dieser Behauptung um so williger Glauben schenken, als jener Kunstheros dazumal schon wenigstens 45 Jahre zählte, und in der vollen Reife seines herrlichen Talentes stand, während der kaum 23jährige Iffland erst seine genialen Schwingen zu prüfen begann. Nach den Urtheilen von Sachverständigen waren einige Jahre später die beiden Leistungen ganz gleichgestellt, ich mindestens fühlte mich im Jahre 1790, als achtzehnjähriger Jüngling, von Beiden gleich begeistert.

Nicht minder groß, als im Karl Moor, war Böck in andern tragischen Gebilden seiner Zeit. Unter denselben dürften wohl sein Posa, sein Götz von Berlichingen, sein Oronoko, sein Czar Peter in den »Streliţen« von Babo, sein Essex, sein Brutus in Dalberg's Bearbeitung des Shakespeare'schen »Julius Cäsar,« als die hervorragendsten genannt zu werden verdienen.

Daß er aber auch im bürgerlichen Drama und im Lustspiele Vortreffliches zu leisten wußte, bewies er als Graf Olybach, als Hausvater von Diderot, als Drave in Iffland's »Mündeln,« als Kaberdar in Kotzebue's »Indianern in England,« als seltener Onkel von Ziegler, als Flatterhafter und als ergrämlicher Ehemann.

Ueberhaupt war Böck, sowohl im Tragischen als im Komischen, unstreitig der gediegenste Darsteller seiner Zeit in allen jenen Charakteren, wo er nicht den ihm gleichsam angeborenen Adel der Gesinnung und des Benehmens verläugnen mußte. Für das Gemeine, Niedrige, Schlechte besaß er durchaus kein Darstellungsvermögen. So z. B. wollte ihm der Präsident in »Kabale und Liebe« nie vollständig zusagen, obgleich er in dessen Repräsentation nichts zu wünschen übrig ließ. Ein Gleiches dürfte von seinem Fiesko gelten, so unübertrefflich er auch die Erzählung von der Herrscherwahl der Thiere vortrug. Das Edle, Erhabene, Leidenschaftliche war im Trauerspiele; das Edle, Zarte, Herzliche im Schauspiele, und wieder das Edle, Feine, Gutmüthig-Humoristische im Lustspiele die Sphäre, in der sich sein seltenes Talent am leichtesten bewegte, am glänzendsten bewährte.

In gleicher Höhe und Achtung mit dem Künstler, stand auch der tadelfreie Mann im bürgerlichen Leben. Ernst und Milde schienen über sein ganzes Wesen verbreitet. Ernst und Milde thronten auf seiner hochgewölbten Stirne, leuchteten aus seinen braunen, klaren, sprechenden Augen, lagerten um seinen schöngeformten Mund, waren das Gepräge seines ganzen edelgebildeten Gesichts. Nicht allein, weil er als Darsteller berühmt war und als trefflicher Redner glänzte, sondern vorzüglich wegen seiner bürgerlichen Tugenden ward er zum Ehrenmitgliede der churfürstlichen deutschen Gelehrten-Gesellschaft in Mannheim ernannt, eine Auszeichnung, deren sich damals kein anderer Schauspieler zu erfreuen hatte, die aber Böck um so mehr verdiente, als er sich ihrer auch durch die gediegensten Vorträge in dieser Gesellschaft vollkommen würdig erwies.

In solchen Vorträgen, deren ich noch einige von Böck's eigener Hand geschrieben besitze, und die ich als Reliquien verehre, beurkundete er denn auch seinen hellen Verstand und den weiten Umfang seiner wissenschaftlichen Bildung auf das schlagendste, die von einem jetztlebenden Schauspieler und Schriftsteller gewagte Behauptung widerlegend, daß die Künstler jener Epoche minder, als die der jetzigen unterrichtet gewesen seien. Mehrerlei Entbehrliches mögen die Jetztlebenden wohl wissen, das gebe ich zu, aber ob sie in Allem, was ihnen als Schauspieler Noth thut, so gründlich als die damaligen unterrichtet sind, bleibe so lang in Frage gestellt, bis es entschieden ist, daß die Ausbildung zum großen Künstler einen ungebührlichen Luxus und übertriebenen Aufwand in Kleidern, Kupferstichen, Gemälden, Meubeln, Equipagen, Livreen und tausend unnützen, aber kostspieligen Spielereien bedingt. Bekannt ist wohl, daß Schiller und Goethe, Böck und Iffland in schmucklosen Zimmern mit einfachen Geräthschaften sich zu den größten Dichtern, sich zu den größten Künstlern herangebildet haben, aber noch will nichts von denen verlauten, die, trotz allem Glanze ihrer Umgebung, jene Namen verdunkelt hätten.

In seinem häuslichen Leben war Böck, obgleich er die stärkste Gage bezog, ohne alle Ostentation. Neben einer kleinen, aber gewählten Bibliothek, erblickte man in seiner bescheidenen Wohnung nur einfache Geräthschaften. Kostspielige Liebhabereien, die seinem Stande nicht ziemen und gewöhnlich in Schulden stürzen, kannte er nicht. Er hatte nur eine Liebhaberei, die gar selten mit jenen verbunden ist: Ordnung und Reinlichkeit! Zu welcher Stunde man ihn auch besuchte, ward man von dieser Liebhaberei um so wohlthätiger berührt, als derselben auch seine Unterhaltung entsprach, in der sich durchaus ein wohlgeordneter Geist und ein reines Gemüth kund gaben. — Er sprach wie fürstlich, aber stets wie ein Fürst, d. h. seine Mahlzeiten waren zwar sehr einfach, allein er benahm sich immer dabei mit dem adelichen Anstande. Dieser begleitete überhaupt alle seine Handlungen im gewöhnlichen Leben, und war ihm deshalb auch auf der Bühne so geläufig, daß er in hochstehenden Charakteren das immer wirklich zu sein schien, was er nur vorzustellen hatte. Da er durch Neigung, Talent und Organ schon frühzeitig auf diesen Rollenfach angewiesen wurde, ihm aber seine kleine Gestalt dabei im Wege stand, so legte er ihr, aus Kunstliebe, die Schnürbrust der Noblesse an, in der

er sich bald so frei und leicht bewegen lernte, daß er darin erzogen schien. Ein Wink für solche Darsteller, die oft nichts Nobles zur Anschauung bringen, als den Stern auf ihrem Rocke. Seine Handschrift war klein und gedrängt, aber sehr lesbar. Er pflegte seine Rollen immer abzuschreiben, theils weil sie ihm zu wenigstens geschrieben zugestellt wurden, hauptsächlich aber um sie leichter memoriren zu können, weil sein sonst vortreffliches Gedächtniß in spaterer Zeit abgenommen hatte. Ein Gebrauch, der Künstlern, die sich in ähnlichem Falle befinden, nicht genug zu empfehlen ist.

So war Böck als Mensch und Künstler! Es sind nun über 50 Jahre verflossen, seit ich ihn zum letzten Male gesehen und bewundert habe; aber unverwüstlich steht sein edles Bild in meinem dankbaren Andenken, unvergeßlich stehn seine meisterhaften Leistungen in meiner Erinnerung!

An Eulalie...

Beside ich, was in Gottesdaus reichen Gründen
Die Erde birgt an Gold und edelstem Gestein,
Welch' himmlisches Entzücken mißt' es für mich sein,
Ein Diadem, wie fein's noch prahlte, Dir zu winden!

Doch nur für Dich läßt Sehnsucht solchen Wunsch mich finden,
Für mich ziehst' ich mehr ein rosig Zärtlen Dir,
Zart solch' ein rotes Herz, wie Deines, gut und rein,
Vor welchem Schmuck sind Demants Gluten selbst erblassen.

Kein Diadem, nur wahre Liebe kann beglücken,
Und wahre Liebe nimmt und gibt das Herz allein,
Das Tagend und Verstand getreu verschwistert schmücken.

O welche Lust, welch' überglückliches Entzücken,
Ein Weib von solchem Wert, im zärtlichsten Verein,
Soll Liebe und geliebt an seine Brust zu drücken!

Wie rasch des Geistes Flügen sich so leicht verschlingen,
Und wie so leichten sittigst von der Zunge schwebt,
Was in des Herzens Tiefen im Verborg'nen lebt,
Um eig'ner Sehnsucht Ziel an's Tageslicht zu bringen!

Ein Lächeln sollte, Deinem Glück geweiht, erklingen,
Doch mit dem Wunsch hat das Verlangen sich verwebt,
Als liebe sich, was Dir zu Herz und Seel Sehnsucht hebt,
Wie eng verkettet mit dem eig'nen Los bedingen.

Noch kann ich solcher Zuversicht mich nicht erfreuen,
Das sympathetisch Dich durchglüht der Liebe Glück,
Doch rufe ich das freie Wort nicht weiter zurück;

Und wie im Leben soll mich das Gestandnis reuen,
Glaubst Du, daß eig'nes Erdenglück mein Herz vergißt,
Wenn Du nur, wie Du selbst es wünschest, glücklich bist.

L. Lechner.

Album.

Nachträgliches über die Wittmann'sche Akademie.

Eine würdige Dankerie zu der in diesem Concerte mit Enthusiasmus aufgenommenen Leistung bei eben so interessanten, als interessanten Kleinen Pianisten Dittrich, war jene des kleinen Violinspielers Minus. Man kann sagen, daß dieser wie Kleinen vor den Großen den Sieg davontrugen. Der Knabe Theodor Minus steht, so zu sagen, ebenso wie der Knabe Dittrich, sich schon als fertiger Virtuose da. Kräftigkeit des Tones, Delikatesse, Sicherheit und Leichtigkeit der Fingerführung, stellen ihn über so manchen ältern Virtuosen. Daß er sich aber, wenn er um die Kunst sich, wie bisher, gegenseitig treu bleiben werden, in wenigen Jahren zu einem der ersten Meistern der Violinspielerie heranbilden wird, kann lassen sich aus seinem gegenwärtigen Spiele wie untrüglichen Schlüsse ziehen. Dieschen die Bierzehnjährigen Variationen über ein Thema aus „Norma“ den unterschiedlichen und eleganten Vortrag Minus hervorspielten weniger Gelegenheit bieten, als seiner bedeutenden Fingerkraft, waren viel ausgezeichnet Zeug bietet vorkommt; so erwecke wie fertige, abgerundete, so mannichfache Exekution doch die einstimmigste und lauteste Bewunderung, und der kleine Violinspieler wurde zweimal gerufen.

ny.

Neuigkeits-Plauderer.

(Neue Sammlung von Autographen.) Es wird den Freunden von Selbstschriften ausgezeichneter Personen gewiß interessant sein, schon jetzt, wenigstens einen Theil von Handschriften der fünften Gräffer'schen Versteigerung zu erfahren. Derselbe bringt eine Partie der Briefe berühmter Namen. Ein großer Theil besteht aus deutschen National-Kleinstern; bedeutsamer Gedenkblätter enthält sie sehr viele hochwichtige aus seltener, weltbekannt der zerstörungsreichen Kriegen. Die mit Strenger Wahl getroffene Sammlung beläuft sich soll auf tausendhundert, und es befinden sich darunter: Alexander Baranoff; Bibert; Blücher; Canova; Cornet; Catalani; Chateaubriand; Cuvier; Condorcet; Conde; Corr; Brache; Brandlin; Franz von Reichstadt; Fresnel; Medwina, der große Kunstler und seine Nachfolger; Friedrich V., nachmals König von Schweden, und seine Gemahlin Eisabeth; Gall; Gellert; Grimm; Gleim; Goethe; Gluck; Hagedorn; Haller, Alb.; Hammer; Hegel; Heinrich IV. von Frankreich; Herder; Hoffmann; Joseph II.; Joseph Napoleon und seine Gemahlin; Kleber; Krüdener; Lalande; Lafayette; Lafontaine; Lamartine; Leopold von Bad. Prof.; Lichtenberg; Linné; Lydius; Ludwig XIV., XV., XVI.; Ludwig Philipp; Maistre; Matthisson; Meisenheimer; Mendelssohn; Montagu; Moritz von Nassau-Oranien; Müller, Joh.; Musäus; Ney; Ossivian; Paganini; Palmerston; Perl; Savary; Spalding; Stamaty aus Mortinez; Gault; Gulz; Thümmel; Voltaire; Wallenstein; Wellington; Wieland; Winckelmann; Wrangel; Zschokke. — Die Auktion wird schon im zweitnächsten Monate vor sich gehen; daher wenn der Katalog bei dem Eigenthümer, Hrn. Buchhändler Gräffer, erscheint zu haben sein wird.

(Sonderbare Testaments-Klausel.) In dem Testament eines gewissen Gilbert Gall, der Nägeln in Portland mit Hinterlassung eines Vermögens von 300.000 Pfund Sterling starb, fand man folgende Klausel: Ich vermache der Maria Gall alle meine Habe. Sie hat vierzehn eben so sorgfältig zu erziehen, als bei meinen Lebzeiten geschah, ihren Milch-, Brod- und Hafermehl-, Schiffszwieback zu geben. Sie erhält wöchentlich 7 Schilling für jeden Hund. Es soll eine zweckmäßige Breite zur Wartung verfassen gebacht, aus im Fall der Verhinderung eine Anlage für Apparatmittel beständig werden. Kleider meiner Hunde darf jemals, so alt und abgetragen sie auch sein mögen, getheilt werden. — Eine so ausführliche Bestimmungen enthält das Testament zu Gunsten der Thiere von Papageien bei Erblassers. Sein Lieblingspapagei soll sorgsam gepflegt werden, und alle zwei Jahre einen neuen eisernen Käfig erhalten. Die Thiere soll man frei auf den Wiesen umherlaufen lassen, und ihnen im Winter gehörige Gelege geben. Für jeden Pferd werden wöchentlich 8 Schilling ausgesetzt.

(Der neue Palast der Großfürstin Maria Nikolajewna in St. Petersburg.) welcher nach dem Plane des Akademikers Stenschneider zwischen der Winterpalastschen Perspektive und der Newa an seinen Ufern errichtet wird, ist bis auf die Traverse an den Seiten und die Mitte in seinen Aeußern vollendet. Die Haupt-Façade des Gebäudes, nach der Newa zu, ist 300 Fuß lang, 50 Fuß hoch, und hat drei Stockwerke, von denen das untere durch Rustiken verziert ist. Die Mittelfenster haben Bogen, die vier Ecken Säulen und der übrige Theil der Façade besitzt Pilaster. Nach der Admiralitätschen Perspektive ist der Palast 66 Fuß aus mit dem Garten am Stallhofe 420 Fuß, in der neuen Quergasse 156 Fuß lang. Die ganze Linie mit dem Hofwerker-Flügel mit 235 Fuß lang. Unter den Baumaterialien befindet sich zum ersten Mal ein feuerfester, leicht zu bearbeitender, grünspanfarbiger Sandstein aus dem Gouvernement St. Petersburg. Die Brandverhältnisse, die Farben der Säulen, der Gurtsims, und ersten Stockwerks und alle kleinen Theile der Mauer sind aus diesem Stein. Die korinthischen Kapitäler der Säulen werden aus Zink gegossen, und ebenfalls der erste Versuch dieser Art ist.

Triest, 4. Februar.

Es gab eine Zeit, wo alles Gedruckte für wahr und heilig gehalten wurde, allein diese schöne Zeit ist vorüber, neue vernünftigt man mit seinem Gegenstande ein so enger Klubverein gestalten, als gerade mit der Buchdruckerkunst, trotz der Jubiläen und der Monumente, die man Gutenberg um verflossenen Jahre weihen zu müssen glaubte. Wer trägt aber die Schuld? Gedruckt sein Autorer, als wie per force sein wollenden Schriftsteller, die Journalisten, die Länger nun trägt. mehr. Hat ein Dichterling tausend Mal Vierzeilerstanzen in ungeweinte Reime gebracht, so fällt er gleich in die Posaune, und habe er auch vor Hunger und Kummer und Grobes gestorben, er erhält über beiden die Reputation so lange, bis sie sein Lob dann in den Journalen, die bester darzu oft die Hand bieten, meiner entschulden lassen; ja, ich denke Einen, der die Unverschämtheit sogar so weit trieb, in der Vorrede zu einem Bändchen Liebeslieder, Gelegenheitsverschen u. s. w. von Buchhändlern, der gutherzig genug war, den Verlag zu übernehmen, in die Zeit zu schreien, daß sie Herausgeber

dieser giftigen Liebesgeschichten als Verfasser für die Literatur waren, so der Berfasser einen der ersten Plätze zu verstehen einzuräumen! — Daß die Gläser Nachrichten ihrer Erfindung schreiben und an Journale und guten Freunden zu versenden übersenden, ist auch leider wahr. Darum bekommt man auch unter Lesen so selten Mut Manier nun, daß das Lesepublikum jetzt allen Glauben an die Aufrichtigkeit des Recensiren verloren hat!

Ich aber Dich, lieber Hammerl, schon im Geiste fragen, was ich eigentlich mit diesem Excelsior sagen will? Nur Geduld! Gehe was hier poltet, und urtheile, ob ich Recht zur Klage habe! Gott will Ihnen wird hier die Oper als gournanstein gegeben; den Gesang, sehen sich vielfache erfreut, verwandt sie lebhaft, wenn wir gerecht sein sollen, den vortrefflichen Leistungen der deutschen Sängerin Dlle. Jenny Goldberg, die mit einer herrlichen Mittlere eine höchst angenehme, weiche, jugendliche, metallreiche Stimme und ein viel gefühltes Spiel vereint, Eigenschaften, die sie einen ehrenvollen Platz unter den vorzüglichsten Künstlerinnen in Italien schon jetzt einräumen. Das Publikum überschüttet sie jeden Abend mit Beifall; vor, während und nach ihrem jedesmaligen Erscheinen empfängt man begleitet sie ein Jubelruf, wie er nur den ersten Koryphäen hier gespendet wurde, und wie sie ihn auch im vollen Maße verdient. Nicht ihr gefällt auch der vortreffliche Tenor Guasco. Die Uebrigen kann man höchst mittelmäßig. Der Basso Capitini schrie ist unter aller Kritik; er muß aber auch den Umwillen des Unterzeichneten empfinden.

Was geschieht nun? Man nimmt seine Zuflucht zu den Journalen, und diese erzählen einstimmig, denn die Berichte sind wahrheiten aus einer Feder geflossen: all brave artists Capitini ha riscosso applausi, he ovviato entusiasmo, ha prodotto fanatismo, ha avuto chiamate ec. ec. u. s. w. Und wo den wahren Grund der Oper, von dem Verdienst des Publikums, von der trefflichen, jugendlichen Künstlerin Dlle. Goldberg, weil sie um ihre Kunst zu ehrlich ist, um wie die meisten dem Journalen gehörige Gehör einzuschlagen, ist rumoren gut nicht, aber doch so die Rede, daß eine absolutische Gleichgiltigkeit der Kunstrichtung verdient nicht zu verfremden ist. Doch möge sich Dlle. Goldberg, für die bei das gerechte Publikum deutlich spricht, die Weltgerechte der Journale nicht entsetzen lassen; ihre auch diese das Gedeckt gegen sie Fremde nicht, so sei sie ja doch in unserer Mitte eine um so herzlicher und mehr zu beherzigenne gastfreundlichen Aufnahme gewinnen.

Von vom ist vorüb.

Literarisches.

„Die Tartaren in Kroatien und Dalmatien.“ Historisches Gemälde aus den Zeiten Königs Bela des Vierten, von Evaest Breier. Wien 1841. Im Verlage bei Jos. Stöckholzer von Hirschfeld. 215 Seiten Velinpapier, gebeftet in elegantem Umschlag.

Wer leben in der Zeit der Ereignisse, ein Antlitz entwickelt sich und dem andern, rasch ohne Berzug, wie in einem regelrechten Drama; wenn hier ein Akt abgeschieden ist, wird vor der Oeffnung aufgezogen und ein anderer beginnt, die Akten reichen kaum hin, die Begebenheiten um Geschehnisse aufzuzeichnen, die in den großen Bühnenleben unserer Zeit noch einander aufgerollt werden. Ach, was gibt es da Alles zu sehen und zu hören — alle Elemente — sogar die beschränkte Kunst unserer Naturwissenschaft muß sich — eine wunderwahrende Thätigkeit durchwebelt die Erde, man sieht es nicht mehr, sich mit phantastischen Gebilden zu umhängen, die Wirklichkeit wird vorgezogen; was geschehen ist, will man sehen oder hören, man will mit dem großen Auge in die Ferne über Berg und Thal, und alten Weltgegenden, über Weltmeer will man schauen. Diese Umstände für reelle Thatsachen verbreitet nicht nur die Nerven der gemüthlichen Geschäftsleben, ihre Zweige wuchern sich auch in den wüstigen, immergrünen Garten der Kunst hinüber, auch hier stellt man die reinen Gebilde der Phantasie in den Hintergrund, und giebt Gemälde des Geschehnen vor. Die Bearbeitungen historischer Stoffe in dramatischer oder erzählender Form haben über alle sentimentalen Künstler- und Konversationsnovellen, über alle Kunst- und Familiengemälde den Sieg errungen, und die Begierde, mit welcher das heimat Publikum nach historischen Gemälden sucht, weis unsern Autorenk nur zu sehr recht erfreuen. Ob nun diese Verschiedenheit die Kunst vortheilhaft, ob sie eine andere sei — wird dereinst wohl einer vorläufigeren Auseinandersetzung, als dem Schreiber dieser Zeilen hier gestattet sein; so viel ist jedoch gewiß, daß der Bearbeiter historischer Stoffe einen viel schwierigern Standpunkt hat, als jener des idealen Gebilden. Während dieser ohne Bezug zur Verbindung seinen entworfenen Plane schreiten kann, muß der jenen ein langwieriges Darstellenthum vorangehen, ohne welchen es ihm niemer gelingen möchte, ein treues Bild der Zeit und der Zustände wiederzugeben, die er zu schildern sich vorgenommen. Er muß die geschichtlichen Thatsachen kennen lernen, um sie denn mit seiner freien Phantasie in Collision zu bringen, um so lebende Verknüpfung geschieht, je weniger man das wirklich Historische von den eigenen Gebilden zu unterscheiden vermag, desto gelungener wird das Gemälde sein.

Noch vieler langen Einleitung eilen wir zur Unterschauung des vorliegenden Werkes unserer vaterländischen Novellisten. Der Einfall der Tartaren in Europa im Jahre 1241 ist bei Vernarf dieser Gemälde, und da wir Verfasser eine, besonders lobenswerthe Vorliebe für sein Vaterland Kroatien hat, so führte er seinen Leser unbemerkt durch, als er seine Wanderung auf diesen und den angrenzenden Schauplätzen vollkommen gelungen ist, mitunter sogar seinem Zweifel, und das ist Breier's interessanter Stoffe zu wählen weiß, hat er in seinem früheren historischen Erzählungen vollkommen bewiesen, nur will es uns bedünken, als ob der Rahmen, in den der Verfasser diesen großen historischen Stoff hineingezwängt, ein viel zu kleiner sei, um alle Charaktere recht deutlich und anschaulich hervortreten zu lassen; wir sind vollkommen überzeugt, daß dieser wahrhaftige Stoff zwei Bände gefüllt haben würde, und so bald es dem Verfasser aber gefallen gewesen wäre, die Familie des ruhmwürdigen Königs wegen in's Interesse zu ziehen, und zu seinem Helden die Verherrlichung Stiboli, denn dies war ganz ermüdet wird, zu einem Gegenstand der Erzählung vorzuführen; es wäre dann den Charakteren Bela des Vierten und des Ehan Kotin ein viel größerer Spielraum zur Entwicklung geboten worden, und das Ganze hätte dadurch an historischem Interesse nur gewinnen können. Was den Ton des Gemäldes betrifft, so ist derselbe treu getroffen, wir sehen mit ganz in jene rauhe Zeit versetzt, wo die Grausamkeit der wilden Mongolenhorde unsern Weltheil erobern wollte, wir sehen sie mit Bitterkeit über den Sieg verfolgen. Croaten verwüsten, und endlich in Dalmatien unterliegen. Es ist wieder ein Vorzug seiner Werke, denn ein historischen Gemälde, in dem der Ton der Zeit nur mit der Oberfläche nicht getroffen ist, gleicht einem Bilde ohne Farbe und ohne Leben, und ein solches verdient nicht den Namen eines historischen Werkes. Die in dem Vorbergrund gestellten Personen sind gut gezeichnet, besonders der Tartar Ulan und die leidenschaftliche Ursula, welche Gestalten, welche, ein Spiel der Leidenschaften, auch vom andrerseitigen Standpunkt betrachtet werden können, die Hauptheld der Erzählung bilden, die auf die Liebe der Grausamkeiten aus den Gegensatzerklärungen einwirken. Einen besonderen Vorzug hat Breier's Werken darin zu suchen, daß er nie zu weit vergehen, es sind nie die ziemlich bekannteren Schilderungen. Der Verfasser besitzt viel Talent zum Anekdoten, seine Züge sind häufig auch entschuldigt. Die Zerstörung Zagrebs, des künftige Leben einer dalmatinischen Gebirgsbewohnerin, die vielen schönen Charakterungen der vorigen Begebnen, die beiden Schlachten und viele andere Szenen werden den geschichtlichen Gewalt einer lebendigen, den Zugunsten der historischen Novelliste und einer schönen Gegenwart Darstellungsgabe. Wir wünschen dem Verfasser fröhlichen Fortgang, indem er in Berücksichtigung seiner früheren novellistischen Leistungen mit den „Tartaren“ einen bedeutenden Fortschritt gemacht hat. Die Ausstattung ist elegant.

—o—

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Victor Hugo und die Vlademoiselle.

Das Victor Hugo zum Mitglieder der académie française ernannt worden, ist ein deutlicher Beweis, welche Macht die historische Dichtung in Paris erhalten hat, und eigentlich seit bedeutet hat. Mehrere Mitglieder der Akademie hielt sich für Genossen verbunden, diesem Dichter ihre Zuneigung zu versagen, weil sie sich einbildet, die Akademie sei da, um die Sprachreinheit wie einen unantastbaren Schatz zu wahren, Victor Hugo aber sich mit der französischen Sprache allerlei Freiheiten herausnimmt, so daß seine Dichterfreunde von der alten Cornelie, Racine- und Voltaire'schen Schule verschieden ist. Nur in Prosa spricht er wie seine Schriftsteller. Der geniale Dichter war daher schon zwei Mal zurückgewiesen worden, und es gingen im Publikum Witze über die Unsterblichen herum. Einer hatte gesagt: Victor Hugo hat Aussicht genug, um ein Mal aufgenommen zu werden, aber es gibt Einsätze genug, um ihn vier Mal abzuweisen. Seine soll gesagt haben, man könne von einem Akademien forbern, daß er wenigstens französisch schreiben könne. Unsere bekannten, wenn Victor Hugo im Akademie einen so großen Ruf habe, so könne sich wohl jeder, weil er, seine Prosa Sprache wegen, von Frankreich besser verstanden werde als von Europäischen. Die blinden Akademiker, bekommt vorgesagt, welche unter dem Kaiserreich glänzen, als Napoleon der Ersten in Anspruch nahm, um für Muster der Schriftstellerei gelten, seitdem aber die alten Vorbilder verloren haben, waren am erbittertsten gegen Hugo, denn sie als einen Sprachverderber, daß als einen Barbaren betrachten; dagegen waren die jüngern ihm zugethan, und alle Tagesblätter, welche von jungen Leuten redigirt werden, bei heißt die Uebrigbl. nahmen sich eifrig seiner an und beschäftigten die Akademie der Verantwort und bei Vertheidigung. Zuletzt wurde die Akademie doch aufgeben, so sehr sie sich auch anfangs gesträubt hatte, um wählte Victor Hugo, einen großen Gegensatz der alten Dichter, welche von nun an dem glänzenden Verfall der modernen französischen entgegen sahen. Schon Lamartine's Aufnahme war einen Sieg der Jungen gewesen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute am 11.: „Die feindlichen Brüder.“ und „Intrigue.“ — Den 12.: „Die Schlittenfahrt.“ — Den 13.: „Verschwörung von Fiesko zu Genua.“ — Den 14.: „Die feindlichen Brüder.“ und „der Kuß durch Vermittlung.“ — Den 15.: „Das Leben ein Traum.“ — Den 16. zum ersten Male: „Die Königin von vier und zwanzig Stunden.“ und „der Verschwender.“ — Den 17.: „Die Königin von vier und zwanzig Stunden.“ und „der gute Ruf.“ — Den 18.: „Der Ring.“ — Den 19.: „Der Adoptivsohn.“ — Den 20.: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.“ — Den 21.: „Die Königin von vier und zwanzig Stunden.“ und „Nach Mitternacht.“ — Den 23.: „Fingerhütchen.“ — Den 23.: „Die feindlichen Brüder.“ — Den 24.: Normandy. — Den 26. zum ersten Male: „König und Bauer.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 388.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 31. Freitag, den 12. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Heirath durch ein Mißverſtändniß.

Erzählung von J. Zitzinger.

(Fortſetzung.)

»Ah, charmant! Madame,« lächelte der Fremde — ve'est tout comme chez nous!«

»Schenk? — ich bitte, —« fragte Madame, — viſt das nicht ein neuer Kleiderſtoff, ich glaube in der Hofzeitung geleſen zu haben —«

»Ganz recht, ganz recht,« fiel Jener ein, und wollte eben das Geſpräch auf Jukunden leiten, die ihm ausnehmend gefiel und noch immer ſtumm da ſaß, als ein anderer Herr kam, der ihn mit den Worten: »Sieh da, Herr Graf, willkommen in Zwickelberg!« begrüßte.

»Mein Gott! ein Graf, — Du Mann, haſt Du's gehört?« liſpelte Frau Körbel ihrer Ehehälfte in's Ohr.

»Könnten Sie ſich denn von ihren Mühlen trennen?« fragte jener Herr ſeinen unverhofft hier gefundenen Bekannten.

»Und Mühlen auch noch!« raunte Madame wieder in das umfangreiche Gehörorgan des Herrn Körbel.

Nach einem kurzen Geſpräche, welches für die Körbel'ſchen wenig Verſtändniß hatte, ſagten ſich beſagte Herren wieder Lebewohl, und Körbels konnten ſich des Fremden jetzt wieder auf das Konverſationellſte bemächtigen. Das Gattenpaar faßte im Stillen einſtimmig den Entſchluß, den ſeltenen Vogel, der noch dazu ganz von ſelbſt in den Käfig flog, um keinen Preis mehr entwiſchen zu laſſen. — Sie rückten ſo nahe an das, im Anblicke des gräflichen Beſitzers ganz verſunkene Jukundchen heran, daß dieſe, zwiſchen ihm und den Eltern, ſich in einer Art von gepreßtem Zuſtande befand.

»Ach, Du mein Himmel! da kommt wieder der Humoriſt auf uns zu,« klagte Frau Körbel leiſe. »Der wird uns mit ſeiner Spaßhaftigkeit ſehr luſtig fallen, jetzt, wo wir eben mit der neuen Bekanntſchaft im beſten Zuge ſind.«

Aber der Humoriſt ſchritt unaufhaltſam heran, und ergoß einen ſolchen Strom von Provinzialhumor, daß das Konverſations- und Attraktions-Projekt bis an den Hals im Waſſer ſchwamm und bald ſelber zu Waſſer wurde; denn der alte Bekannte des neuen Bekannten war urplötzlich auch wieder gekommen und miſchte ſich in die Unterhaltung.

Man hatte diesmal über die Gebühr lang verweilt, und Jukunde, gewohnt um neun Uhr Abends zu Bette zu gehen, war faſt eingeſchlafen. Ein heimlicher Puff des mütterlichen Armes, wohlmeinend zwar, doch eindringlich, entrückte ſie wieder den Gefilden der Traumwelt. Aber der gewaltige Ruck, den ſie beim Erwachen machte, ſchlug ihren Kopf mit der Stirne des ſie betrachtenden Fremden ſo heftig zuſammen, daß Beide eine etwas allzudeutliche Beule davon trugen.

»Nein, ma fille,« verwirrt Madame Körbel, der das Franzöſiſche aus früherem Meidinger'ſchen Umgange nun auf einmal wunderſam wieder durch den Kopf dämmerte, dem Mädchen ihre Sorgloſigkeit, und entſchuldigte ſie bei dem Herrn, und bat ihn, ja nicht zu glauben, daß man im Körbel'ſchen Hauſe mit den Hühnern ſchlafen gehe. »Seien Sie verſichert, wir kommen niemals vor zehn in's Bett, das wäre ja entſetzlich kleinſtädtiſch!« ſagte ſie.

Wir aber wiſſen wahrlich nicht, was ſie unter kleinſtädtiſch verſtehen mochte, denn noch kleinere Städte, als in Rede ſtehende, kann es höchſtens in Spielwerkſchachteln der lieben Jugend geben. Im Verlaufe des Geſpräches äußerte der Fremde, er wünſche einen Fiaker, um nach Hauſe zu fahren, da es regne.

»Ja,« plapte Jukundchen heraus, »der Eine iſt krank und das Pferd auch, und alle Drei liegen im Spital, und der Andere wird jetzt wohl ſchon zu Hauſe gefahren ſein, weil es zu regnen angefangen hat.«

»Alſo gibt es hier zu Lande, oder hier zu Stadt nur zwei Fiaker!« ſagte Jener betroffen.

»Ja,« verſetzte die Mama, »man achtet hier nicht ſo ſehr auf Kleider und Schuhe, das wäre ja kleinſtädtiſch.«

Beim Nachhauſegehen hüllte ſie dennoch ihre Füße in mächtige Ueberſchuhe, wickelte den Kopf und die ganze Geſtalt in breifache Tücher, und das Alles wieder in eine Art von Univerſalmantel, und desgleichen thaten auch die Töchter. Der Beſitzer geleitete ſie bis zum Hauſe, und war für den folgenden Tag, unter vielen Knixen und Wort-Katarakten, zum Mittagsmale gebeten worden. —

(Schluß folgt.)

Der Prinz von Joinville am Grabe Napoleon's.

Von dem Abbé Jelix Coquereau*).

.... Wir verließen Plantation-Houſe und nahmen unſeren Weg nach Longwood, das wir erſt erreichten, nachdem wir zwei Stunden lang eine Reihe ziemlich ſteiler Höhen hinan- oder hinabgeklettert waren.

Der Anblick, den die Inſel bot, war überall gleichförmig; nur am Abhang einiger Hügel ſah man etwas Vegetation; das Wetter konnte ſchön heißen, wenn man von der erdrückenden Hitze in den Thälern und der faſt

*) Dieſer Geiſtliche, der die Exgatte »Belle Poule« als Schiffsprieſter nach St. Helena begleitete, hat Königl. einen ausführlichen Bericht über ſeine Pilgerfahrt auf dieſer Expedition drucken laſſen, dem wir Obiges entlehnen.

strengen Kälte auf den Bergen abfiel. Voran ritt der Prinz; ihm zunächst folgten der Kapitän Alexander, die erste Gerichtsperson, der Platz-Kommandant und der Bataillons-Chef; die übrige Escorte bestand aus Franzosen.

Von Zeit zu Zeit sahen wir berittene Offiziere in gedrehtem Galop anlangen: sie überbrachten oder empfingen Befehle und sprengten dann eben so schnell wieder fort, als sie gekommen waren. Wir folgten ihnen mit den Blicken; bald verschwanden sie an einer fahlen Krümmung des Weges, bald erschienen sie wieder auf dem Gipfel eines Pik's oder in der Höhlung eines Thales.

Eine Anzahl mehr oder weniger zerlumpter Knaben lief keuchend hinter uns her; man kann sich denken, daß solche Begleiter unserem Zuge kein Relief gaben; allein ihre Anwesenheit war uns oft nützlich; sie öffneten die Barrieren, mit denen man von einer englischen Meile zur anderen den Weg versperrt hatte. Hier war das Ziel der Ausflüge eines Mannes, der eine Strecke zwischen Ballabelit und Burgos (35 Lieues) in sieben Stunden durchritt! Der Weg ging auf die Länge einen steileren Abhang hinunter; er nahm eine plötzliche Wendung. Im Hintergrunde, etwas zur Rechten, auf einem ziemlich entfernten Plane, erstreckte sich ein ungeheurer nackter Felsen voller Spalten und Risse. Kein Baum, keine Pflanze, nicht einmal Haidekraut, das arme Kind der Gebirge, wuchs an seinen Abhängen. Von dem Meere, das seinen Fuß bespülte, ausgehend, zog er um eine Schlucht, die von einer anderen weniger hohen Felsenreihe vollends eingeschlossen ward. Auf einem uns näher liegenden Plane hatten es die Einkünfte höherer Erdschichten den Bewohnern möglich gemacht, hin und wieder Bäume des Nordens mit traurigem Laubwerk zu pflanzen. Hier erweiterte sich die Schlucht zu einem Thale; auch große Eichen hatten ihre Wurzel geschlagen; in der Ferne aber, von der Platte des Berges, schimmerte uns aus dem Nebel ein ärmliches Gebäude entgegen; das Gebäude hieß Longwood, und das von den großen Eichen beschattete Thal hieß Napoleons Thal.

Wir ließen den Weg nach Longwood rechter Hand liegen und wendeten uns dem Thale zu. Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß unser Mitt so still und feierlich war, wie unser Inneres: Blicke und Gedanken strebten nur, die Tiefe des Thales zu erweisen, eine Ruine, die Jeder begreifen wird. Wir hatten ja um einen Grabes willen den Ocean durchschifft!

Bald mußten wir uns zählings rechts wenden und den Pfad einschlagen, der in's Thal hinabführte. Noch ziemlich weit vom Ziele hielt der Prinz sein Pferd an und stieg ab; wir folgten ohne Verzug seinem Beispiel, und in wenigen Minuten war jedes Haupt entblößt: wir hatten ein Gitter erblickt, einen Leichenstein und eine Trauerweide.

Noch ein Paar Augenblicke, und wir sahen uns innerhalb der Einfriedigung; unser Fuß berührte die Erde, in die man mit Recht den Spruch eingraben konnte: Sta viator, heroem calcas *).

Mein erstes Geschäft war, mich auf die Knie zu werfen und für den Mann zu beten, welchen Gott so groß gemacht in seinem verpetzten Glücke. Vielleicht war seit lange kein frommes Gebet über seinem Grabe gesprochen worden, wie groß auch die Zahl der Pilger gewesen, die dahin gewallt: aber Viele hatten an den Helden gedacht, sehr Wenige an den Christen. Nach meinem Gebete erhob ich mich, und wir Alle standen eine Zeit lang regslos, in stumme Anschauung versunken, um das Gitter herum. Welche hohe Lehren für Jeden von uns waren wie Geisterruf aus diesem Grabe!

Von drei Steinplatten eingeschlossen, erhob sich das Grab nur wenig über die Erde; es bildete ein längliches Viereck. Ein eisernes Gitter ohne Oeffnung, dessen Stangen in Lanzenspitzen endeten, umzog es in seinem ganzen Umfang. Der Raum zwischen Steinplatten und Gitter füllte eine Rabatte mit zerstreuten Zwiebelgewächsen, Vergißmeinnicht und vier oder fünf Geranien, welche die Gräfin Bertrand mit eigener Hand gepflanzt hatte. Einige Weiden an der Seite des Eingangs, von denen die nächste ihre Zweige auf das Gitter lehnte, weinten über der Gruft; an der anderen Seite deckte der Stamm einer abgestorbenen Weide den Boden; diese hatte Napoleon's Sarg hinablenken sehen; wenige Jahre darauf war sie gefallen, und die Engländer hatten des verwitterten Zeugen einer solchen Bestattung geschont. Hin und wieder erhoben sich auch Lerchenbäume, deren schwarze Stämme mit dem grünen Rasen kontrastirten.

*) Halt, o Wanderer, Du trittst auf einen Helden.

Cypressen bildeten die Umgrenzung des gewölbten Raumes; ein hölzernes Gitter von drei Fuß Höhe seine äußerste Einfriedigung. Außerhalb verselben, zu Häupten der Gruft und bald verdeckt unter einem Felsenkamm, sprudelt ein klarer Quell; auf einem weißen Steine daneben steht ein Becher aus Weidenholz, und nahe dabei erhebt sich das Häuschen des englischen Unterpförtners, dessen Obhut der Ort anvertraut ist. Alles war einfach, aber welche Erhabenheit in dieser Einfalt! Hohe Felsenmauern schützen den andächtigen Beschauer vor jeder Zerstreuung, und kein Geräusch unterbricht die heiße Stille tiefen Ortes, den der Kaiser selbst zu seiner letzten Ruhestätte erkor.

Als die ersten Augenblicke der stummen Betrachtung verrauscht waren, regte sich in uns Allen ein Gier nach hinterlassenen Erinnerungen: wer raubten der Erde einen Grashalm, einen Stein, eine Wurzel, ein Epheublatt, einige Blätter; die Engländer verstanden uns, und ein Wagen wurde mit der alten Erde beladen. Eine Hand voll Gold, die auf Befehl des Prinzen in die Hände des alten Wächters fiel, war das Zeichen zum Rückzuge. Wir schieden ohne Verdruß, denn wir sollten ja wiederkehren.

Eine Stunde später erblickte man uns die steile Schranke; wir waren auf eine große, alten Bäumen ausgelegte Bergfläche gekommen, wo nur langes Gras mit Bäumen, fremden Pflanzen, der traurige Schmuck eines verwünschten Erdreichs, wucherte. Gummibäume mit dickem, kurzem und schattenlosem Laube standen hin und wieder in Gruppen beisammen. Wir schritten einer Art von Meierhof zu, und ließen ein Kattliches Haus mit großen Fenstern und einer Verdachung aus Schiefer, zur linken liegen. Der Meierhof war der ehemalige kaiserliche Palast einer Art Longwood, und das schöne Haus war Neu-Longwood!

Am 5. Mai 1821, war Einsiedler vor dem Tode des Kaisers, traten zwei Pferden an seiner Thür zusammen: die Eine überbrachte die Schilderei seiner neuen Wohnung; die Andere wollte vermuthlich das Maß zu seiner letzten Behausung nehmen....

Wir stiegen ab und standen vor einem in Trümmer fallenden Hause. An verschiedenen Stellen waren die Mauern roth, und den Fenstern fehlten die Scheiben. Wir gingen über die drei Stufen vor der Thür und durch eine Veranda und grünen Gitterwerk in's Haus. Als Cicerone diente Herr Marchand, der drei sechs Jahre — d. h. so lange wie Napoleon — gewohnt hat.

Das erste Zimmer war anfangs ein Billard-Saal gewesen, dann ein Wartezimmer geworden. Zwei Fenster gaben ihm Licht. Links von der Thür beim Eintreten gewahrt man ein mit Linde bekleidetes Tischchen aus Tannenholz, und auf dem Tischchen ein Buch, in welches die Pilger ihre Namen schrieben. Ein polzerner Kamin in der Ecke war an allen seinen Kanten zerhackt und zerschnitzt, und die Wände wimmelten von eingeschnittenen oder darauf geschriebenen Namen. Dem Eingang gegenüber öffnete sich eine Thür nach dem Saal, in welchem der Kaiser gebornen ist.

Dem Sterbebette gerade gegenüber, hatte ein Müller, der Meyber von Longwood, eine Mühle gebaut!.... Ich suchte Herrn von Las Cases mit den Augen, und sah, wie er, von Thränen sich erstickt, sich entfernte.

Der Speisesaal, nur von einem Fenster beleuchtet, führte uns linker Hand in die Bibliothek — nichts als verstaubte und mit Insekten bevölkte Mauern. Wir kehrten in den Speisesaal zurück; dann öffnete Herr Marchand eine andere Thüre und sagte: „Hier sehen Sie Napoleon's Schlafzimmer und Arbeitskabinet.“ Wir traten hinein und standen da, wie vom Blitz getroffen: wir befanden uns in einem Stalle.

Wir benahmen uns, einen Ort zu verlassen, dessen Anblick so schmerzliche Betrachtungen weckte. Einige Minuten reichten hin, um die Nebengebäude zu durchlaufen, die einst den Generalen Bertrand, Montholon, Gourgaud und dem Grafen Las Cases als Aufenthalt gedient. Man muß gestehen, daß unsere französischen Bauern wenigstens eben so gut logirt sind.

Wir hatten jetzt Alles in Augenschein genommen, auch den kleinen Garten, der den vom Kaiser selbst angelegt worden war. Ein dicker Nebel, der gewöhnliche Vorbote eines gewaltigen Platzregens, bekümmte Seines königlichen Hoheit, das Zeichen zum Aufbruch zu geben, und wir verließen gern diese Bergöde, wo drückende Hitze mit schneidendem Froste wechselt und ein mittlerer Temperatur-Grad etwas Unerhörtes ist. Eine Stunde später waren wir in James-Town. Man hatte hier für den Prinzen, sein Gefolge und eine große Zahl britischer Offiziere ein Diner von vierzig Gedecken servirt.

Zwei Tage später, an einem Sonntage, ging ich nach abgehaltener Messe mit Herrn Hermeux an's Land, um eine beschauende Exkursion auf der Insel zu machen. Im Jammer-Tonen überraschte mich hierbei Mal die allgemeine tiefe Stille: kein Mensch war auf den Straßen; hinter den verschlossenen Thüren las Jeder im Kreise der Seinigen die Bibel, und wenn Spiele nach Tanzende hörten wir Heiligkeit des Tages. O, wie ganz anders wird der Sabbath des Herrn von den Engländern begangen, als von uns Katholiken! Dieser Gedanke betrübte mich und erpreßte mir manchen Seufzer.

Wir gingen mitten durch die Stadt und stiegen dann auf's Gerathewohl einen steilen Abhang hinan. Bald erblickte ein anmuthig belegenes Haus in einem freundlichen Garten unsere Aufmerksamkeit, noch mehr aber ein prächtiger Wasserfall, der von einem unterhalb des Hauses hervorsprudelnden Felsen stürzte, und dessen vom Echo wiedertönendes Rauschen etwas Schwermüthiges und Klagendes hatte.

Was für ein Ort war dies? Ein französischer Hirte, der Ziegen hütete, gab uns die lakonische Antwort: »Briare.« Also Briare sahen wir vor uns, die erste Behausung des Kaisers, wo er ein Paar Monate wohnte, während man sich nach einem passenderen Hause für ihn umsah!

Ich wollte Neu-Longueil, das ich auf unserem ersten Besuche kaum von Außen gesehen, möglichst genau kennen lernen; noch hier mit das Haus des Ersz-Marschalls zu seinen übrig; aber der Regen fiel in Strömen herab; ich suchte einen Augenblick unter einer Eiche, deren Laub den Gesangenen beschützt hatte, Zuflucht! Hinter mir stand die Citronaer, die er hatte errichten lassen, um dem Wasser der Winde Schranken zu setzen; ein Theil dieser armseligen Mauer war eingesunken.

Der Weg nach Longwood fällt Einem schwer; aber die Rückkehr ist leicht und bequem: man hat unaufhörlich bergan steigen müssen; jetzt geht es unaufhörlich bergab. Wir hatten die Strecke, welche diesen Punkt von dem Thal des Grabes trennt, sehr bald durchschritten. Trotz aller Nebel und Regengüsse wollte mein Begleiter noch ein letztes Mal das Grab sehen und begrüßen, da er bei der Ausgrabung des Sarges nicht zugegen sein sollte. Ich betete mit ihm an der heiligen Stätte; dann gingen wir wieder schweigend unseres Weges.

Mag. L. Lit. des Ausl.

Album.

Concert-Salon.

Viertes Concert des Konservatoriums.

Eine Symphonie von Hrn. Prof. Preyer erfüllte dieses Concert. Diese sagen und behaupten, es soll Niemand nach den Beethovenschen Meisterschöpfungen, die unerreicht waren und unerreicht bleiben werden, seine Symphonie mehr schreiben. Ja, gut, herrlich und unerreicht sind sie, diese grandiosen Werke. Aber auch Mozart's Opern sind noch nicht erreicht worden, und werden auch so bald nicht erreicht werden; soll deswegen Niemand mehr eine Oper komponiren? Nein, der einen Riesen in sich fühlt, der schöpfe auch ihn. Hr. Prof. Preyer ist und als begabter Komponist vielfach bekannt, und er bekundet auch aus diesem Werke auf schätzenswerthe Weise, daß seine Muse ihm auch in tiefer Brust willig folgt. Der vorzüglichste Theil desselben, sowohl rücksichtlich des gediegenen Charakters der Grund-Motive, als auch in Bezug auf die Durchführung derselben, nicht minder was die sehr effektreiche und wunderbare Instrumentationsführung betrifft, ist der letzte Satz. Lebendigkeit, frische, Kern und helle Entfaltung des Vorzüge treffen, Einem in sich fühlt, der schöpfe auch ihn. Hr. Prof. Preyer ist und als begabter Komponist vielfach bekannt, und er bekundet auch aus diesem Werke auf schätzenswerthe Weise, daß seine Muse ihm auch in tiefer Brust willig folgt. Der vorzüglichste Theil desselben, sowohl rücksichtlich des gediegenen Charakters der Grund-Motive, als auch in Bezug auf die Durchführung derselben, nicht minder was die sehr effektreiche und wunderbare Instrumentationsführung betrifft, ist der letzte Satz. Lebendigkeit, frische, Kern und helle Entfaltung des Vorzüge treffen, was auch diesmal der Fall war, kann man füglich einstimmig eine Bestätigung nennen. Dieser Theil allein ist schon ein Ganze, dem Werke überall, wo es zur Exekution gebracht werden sollte, die beste Anerkennung und dem talentvollen Komponisten die reichste Anerkennung zu verschaffen. Die Ausführung geschah unter der Leitung des Hrn. Prof. Preyer mit der exaktesten Präcision. Das Concert brachte noch: ein Lied vom Hrn. Professor Preyer, gesungen von der Fräulein Helene; Variationen für die Klarinette von Meißiger, gespielt von dem Zögling Brüg; Chopin's, ein Gedicht wehmüthiger Erinnerung an den großen Meister erweckender Schwanengesang, „Ich ist meine Kraft;“ Variationen für die Violoncelle von Merk, recht wacker vorgetragen von dem Zögling Ernst Krämmer; Duett von Bacini, gesungen von Dlle. Turba und Hrn. Koch; Variationen für die Violine von Lafont, vorgetragen von dem Zöglinge Lautner; es ist eine wahre Freude zu sehen, wie die Violinisten Leipzig in kleinen Zahlen hervorbringen, so erschien auch in dem vierten Concerte der Zögling Hiel als ein junger Künstler in spe, und so verbindet auch dieser Lautner mit seinem glatten und festen Spiele Bravourton in feinem Vortrage zu heben; den Schluß machte Mozart's Ouverture zur »Zauberflöte.« ꝛc.

Neuigkeits-Plauderer.

(Josephstädter Theater) Vorgestern kam in diesem so oft und warm gelobt zu wohlthätigen Zwecken seine Thorten Hymnen Raum, zum Ersten der Armen mit Volksthümlich Jovialität als Zeitpunkt Vorstellung der Posse: »Der Tenorist und seine Großmutter.« Statt. Der Dekorations- und Kostümirungs-Glanz, die Pracht sich auf einander überbietender, reizender Augenweiden, der auch die gelehrter Prunk an Costumen, von-Hörst gefälligen Tänze und Gruppirungen, so wie auch der Witz und die Gewandtheit der Darsteller haben bisher Thore schönen Abende hinter einander einen sehr zahlreichen Besuch zugeführt. Sie ist auch Beste, was das Repertoire jetzt bietet, und der wackere am ersteinsätzige Hr. Laforny, der gewohnt ist, seinen heiteren Witz mit den Armen zu theilen, wählte daher auch dieses Stück zur Vorstellung für erwähnten wohlthätigen Zweck. Seine wohlgemeinte Absicht wurde von dem schönsten Erfolge gekrönt. Das Haus war sehr zahlreich besucht, und die Armen werden diesmal in den Ball kommen, selbst den »Tenorist und seine Großmutter« von Herzen zu loben.

(Der akademische Maler Viktor Ferdinand,) den Se. Majestät mit 300 fl. C. M. unterstützte, daß er zu seiner Ausbildung Rom besuchen könne, ist nun zurückgekehrt, und übt seine Kunst in Pest aus.

(Das improvisirende Wunderkind) Der berühmte Pianist Kalkbrenner in Paris läßt seinen talentvollen Knaben sich nunmehr öffentlich auf dem Klavier vernehmen. Neulich hielt das Wunderkind in einer herrlichen Improvisirung prächtig inne. Nun denn, rief sein Vater, weiter, weiter! Und das Kind erwiderte ganz unbefangen: Aber Papa... ich... ich erinnere mich nicht mehr ganz recht!

(Dresden-Leipziger Theater) Eine Leipziger Zeitschrift gibt folgende Mittheilung: Dem Vernehmen nach ist von den Direktionen der Theater in Dresden und Leipzig eine Uebereinkunft getroffen worden, nach welcher von Ostern an die Mitglieder beider Bühnen eine Gesellschaft bilden und abwechselnd in der Residenz und in der Schwesterstadt spielen werden. Durch die Einrichtung ist vieles Unternehmen möglich und leicht ausführbar geworden. Unter solchen Umständen werden sich für die eine, wie für die andere Bühne vorzügliche Vortheile ergeben. Der Wetteifer zwischen den Schauspielern wird neue nothwendig ein sehr lebhafter werden, und sowohl Repertoire, als die Darstellungen der Gäste dürften vielleicht den Anforderungen des Publikums in hohem Grade entsprechen. — Im Irrungen vorgegangen, erklären wir, daß wir hier weitergegebene Nachricht lediglich auf einem Gerüchte beruht, welches schon im vorigen Frühlinge auftauchte, aber durchaus unbegründet war und blieb. Jeder anderen erheblichen Schwierigkeiten, wie der Mann; das Leipziger und Dresdner Theater unter einer Intendanz zu vereinigen, haben möchte, kann es jemals endlich in Frage, wären ihm bekannt die Eifersucht beider Städte schauen. Ebenfalls wäre die Gesellschaft nicht in Leipzig und Dresden spielen, sondern man müßte die Mitglieder theilen, damit sie gleichzeitig an beiden Orten vielen können. Das aber aber gerade die Aufgabe, an der Alles scheitern dürfte. Die Schauspieler wären sich nicht vollständig verlegen, die Interessen des Hofes und der Residenz sich nicht mit den Ansprüchen der Haupt- und Universitätsstadt Leipzig vereinigen lassen.

Literarisch-artistische Tagesrevue.

»Die Stiefschwestern« von Amalie von Sachsen.

Die »Revue« berichtete über die erste Darstellung des neuen vieraktigen Lustspiels der Prinzessin Amalie: »Die Stiefschwestern« auf der Leipziger Bühne. Sie fand am 29 Januar Statt und hat Glück gefiel allgemein und außerordentlich. Ist dies eine erfreuliche Erscheinung für alle Verehrer der erlauchten Verfasserin, der das deutsche Schauspiel bereits so anerkennungswerthe Gaben verdankt, so beweist es zugleich, daß der Geschmack unseres Publikums nie einer Richtung sich nicht verlieren hat und daß unser Schauspielerpersonal für den Konversationsstyl und die feinere Komik nur mit außerordentlicher Kräfte besitzt. Die Darstellung brachte einen höchst wohlthuenden Eindruck hervor, durch die Glätte und Rundung, die sich im Zusammenspiel offenbarte: Den Preis mit Abrede trug Mad. Dessoir als Katharina um Dr. Lorring als Sternbach davon. Alle übrige mitwirkenden Personen, von denen auch Hr. Gaudius als Baron Wilden entsprechender ist, thaten die Besten und spielten mit so sorgsamer Aufmerksamkeit auf einander, daß die Aufführung zu einem vollendeten Ganzen gestaltete. Hr. Wallrabe gab die Rolle des Majors, Mlle. von Lenaecker die der Thekla, Hr. Linke die Perle des Rechtsanwalt und Hr. Reger den Gutsrath Hermann.

Die erste Notendruckerei in Deutschland im Jahre 1512.

Wer verbreitet ist der Ruhm, den sich ein Ottavio Petrucci zu Venedig, später zu Fossombrone in den Jahren 1503 bis 1520 um den Notendruck erwarb. Weniger aber soll gar nicht sein die Verdienste eines Deutschen bekannt, der sich

mit Petrucci gleichzeitig mit jener Kunst in unserm Vaterlande beschäftigte, und der vielleicht vielleicht auf gleiche bewundernde Höhe brachte, wie Jener.

Der Name vieler Deutschen ist: Peter Schöffer aus Gernsheim*).

Allerdings ist dieser erstaunliche Kopf als Notenzeichner nicht unbekannt: Forkel — Gesch. d. Mus. II. 2. S. 519 — und Kiesewetter — Verzeichniß der Bücher-Sammlung des Advokaten Aloys Fuchs in Wien — haben ihn als den ersten in Deutschland auf. Sie sagen: er habe 1533 gedruckt. Aber Peter Schöffer trat nicht nach einem Orten. Petrucci auf, sondern mit ihm hat jugleich, und heute schon in Mainz, wo er bis 1512 wirkte, den Notendruck zu solcher Vollendung gebracht, daß er in dem letztgenannten Jahre ein praktisches Notenwerk herausgab, welches an Schönheit der Ausführung und Schärfe der Noten nichts zu wünschen übrig läßt, auch den genauesten Vergleichungen mit den an Druckwerken reichen theoretischen Werke vom Jahre 1535 (Franch Ber. music.) in Genf bei bei Dendrei, der Formen u. dgl. völlig übereinkommt.

Der Titel dieses in Schmal-Quart gedruckten und aus 63 Seiten bestehenden Buches, welches wohl mit vollem Rechte zu den bibliographischen Seltenheiten, zu den den Juwelenstein des Notendrucks gerechnet werden kann, ist mit der beibehaltenen alten Schreibweise folgender:

»Tabulaturen Etlicher Lieb | gesang und Meliein auff die orgeln vn lau- | ten, ein theil mit zweien stimen zu zweien | zu drein vnd vorzu singe, etlich zu gesang | mit zu- | reden, zu Arnolt Schlicken Blinde | grauffenen Churfürstlichen Organiste | Tabulirt, vn in den Truck in vorsorgen | lichen fleis vor truckerei zu Meintz vnd | hie | nach volgt verordnet.«

Diese Zeilen nehmen nur die rechte Seite des Titelblattes ein. Die linke ziert ein kräftiger, sauberer Holzschnitt, vorstellend: Cuperus in einer Nische sitzend vom Pabst bekleidet; neben ihr ein Schwan; zu ihren Füßen eine Orgel, Harfe, Laute, Zither und Violine. Die 83. nicht numerirte Seite enthält nur die Worte:

»Getruckt zu Meintz durch Peter Schöffer. Uff sant Matheis abent. Anno M. D. xij.«

Das Vorwort des Komponisten ist unterschrieben: »Datum Heidelberg anno dni. I. S. 11.«

Musikalisches.

Gründe sein Land der Welt ist immer an einheimischen Opern, als England. Seit 30 Jahren hat es kein Werk hervorgebracht, das sich einige Universität erringen hätte, und auch seine jetzigen bewunderten Opern-Komponisten: Balfe, Barnett, Wilson und Brahe sind nicht mit den berühmten Komponisten Deutschlands zu vergleichen. Nur sieben englische und acht italienische Opern haben in den letzten drei Jahren auf den deutschen Theatern Effekt gemacht. In England selbst ist an tüchtigen Schülern für Instrumental- und Vokalmusik. Die Engländer sind im Allgemeinen nichts weniger als musikalisch; sie können keinen Akkordton der Oper ruhig zuhören. Die vor zwanzig Jahren waren ihnen die Werke deutscher Meister, mit alleiniger Ausnahme der Händl'schen Oratorien, fremd. Der erste Komponist, welcher Melodien vorbrachte, die's Volk trugen, war K. M. von Weber mit seinem »Freischütz.« In den Provinzialstädten des Königreichs ist gute Musik fast ganz unbekannt, und die Komponisten der großen deutschen und italienischen Meister hört man fast nie. Einige der bewunderten Stücke wurden jetzt Instrumental-Concerte à la Mason errichten. Es sind gegenwärtig nicht weniger als sechzehn Theater in London, und keines ist im Stande, eine ordentliche Oper hervorbringen. In Hinsicht hat man neulich den »Pabillon von Conjanneau« bei sehr leeren Hause und ganz lydrischem Verfall gegeben. In Irland steht die Musik auf einer niedrigeren Stufe, als irgendwo in Europa.

Kuriosa.

(Eine stumme Zuschrift.) Im Tage der Bischöfe des vorigen Jahrhunderts hatte ein Bischof seinen Besuch in Orient hatten die Muskauer bei Ahmed die Stadt erkundet und der Apotheker des Orts die Worte stammirt: »Bon voiture;« (»Gut! Will Wanderer —, wie in der Regel die Türken Gruß-Phrasen beginnen.)

— Der »Kirschabzug« zu Folge, hat sich ein Leipziger Barbiergehilfe in einem Anfalle von Weltschmerz, im Rekrutirt erhängen wollen. Eben im Begriff, böse zu pfuschen im nahe gelegenen Wahlschlichen die »Rekrutirten« von Ludwigs spielen, und richtig weist er den Strick, der ihn in das Jenseits befördern soll, von sich und fängt noch der Minister der Minister — nicht das Rheinlied — sondern: »O wunderschön ist Gottes Erde und werth darauf ein Barbier zu sein.«

Vermischtes.

(Die »dame de confiance« — Geschäftsführende Landsdame.) Wien war dem 2000 Thr. Minige, für 30.000 Thr. Kolonialwaaren im Magazin, ein Patent, Gastwirthschaft um 5 bis 6000 Thr. Hausdiener hat, denn sogar man die Hausleiterheit, die persönliche Freiheit und auch die Preßfreiheit, welche Modalitäten genug für den Verbrauch des Kleinhandels liefert. Man ist Spezereihändler(spezier), man ist Wahlmann, man ist Unterlieutenant in der Nationalgarde, Abonnent des »Siecle,«

*) Kann beherrt es wohl der Bemerkung, daß jener nicht der Peter Schöffer gemeint sei, der nach der Trennung von Gutenberg um Jahre 1455 mit Fust in Mainz ein gewinnreiches Geschäft anlegte.

man hält Katz auf die Höflinge breit. Die schönsten Namen des alten Monarchie haben seine Gunst vor sich Turen, Bringe, Herzge, Marquis und Grafen hält er sonst für Spitzbübereien. Und doch gibt es noch Dinge, die der Spezier lieber hat als seinen Hof: das sind seine Finanzen, die ganze Inventarium und Jahresschluß, ein lobhafter Geschäftsgang, eine gute, fette, recht ungleiche Einung, wo die Geschenke den Heben des Soll überwiegt. Dem sieht er in seinen Büchern seine wichtigen Familien prangen, die er auf der Geschäfte Frankreich streichen möchte; er ist sogar sehr erpicht auf solche Namen. Um wenn der letzte Laki einen großen Herrn eine Bestellung macht, kann versagt die Negotiant alle seine Verbindern, seine erzungenen Mienen; er ist höflich, zuvorkommend, ja fast, er schmeichelt, er bezt den Laken mehr, als seine Vorfahren ehrem die Pompadour und der Negrafschaft bezten; er kann sich sogar mit seinen gleichgesinnten Gerichten übertreffen. Wie Advokaten in der Krämerei, nun um die eine Kunschaft zu erhalten. Das Mittel aus, wenn man sie patriotischen Tugenden der Spezierei kennt, daß Einer von ihnen, der treue als Bürger vor den Zuchtpolizeigericht auftritt, sein Gut, Liebe und Dankbarkeit einer köstlich große Pomade in sein Haut nahm, weil sie ihm, als Gegenleistung für den Titel seiner »dame de confiance« die Kunschaft vor besten Häuser der Vorstadt St. Germain versprach. Kannte sie noch mehr Herzge, Marquis und Grafen, als nöthig, um ihn Kremlichen in Thor zu bringen? Sie zahlen zwar nicht bar, machten aber auch nicht um den Preis; 25 Prozent waren bei den Lieferungen rein zu gewinnen. Die dame de confiance, im Comptoir eingeführt, mit der feinsten Chokolade gestärket, mit dem ausgesuchtesten Strumpf gerahmt, im elegantesten Seidenen eingewickelt, begann bald ihre Operationen. Den ersten Tag ging es gut, einen großen Korb mit Thee, Chokolade, Kaffee, Muskatnüssen, Provencer-Oel und Rum. Um Abend kam sie heim, dem Korb leer und wie die Hand voll Kreuzmünzen, welche die Namen vieler Matadoren der Straße St. Dominique an der Spitze trugen. Die »Mutter« waren zu anderungsdürftigen Preisen angekauft. Der Principal wäre sich vor Freude gestorben; er vergaß das Essen über dem Zuvorkommen der Mutter für den folgenden Tag. Dies Mal ging's zu die Straße Grenelle; denn kam sie Reihe an die Straßen Lille, zu Or, bei Saint Pavot. Die Seligkeit des Speziers gingen an Wachsen; seine »dame de confiance« war eine Perle, eine Kibe voll Perlen, ein unerschöpfliches Füllhorn. — Aber eine neue Ueberraschung war ihm noch vorbehalten. Eines und seinem Stadtviertel kannten zu ihm und holten ihm Waaren, die in seinem Handel einschlugen, zum Kauf an. Die Preise waren äußerst billig; der Spezier wollte gerade zugreifen auf viele neue Wiederkunft. Doch kamen er die Waaren unterfucht, erkannt er die geringen; es ist ein altes Gewerbe, die schmutzige Industrie, das nämliche Zeichen, das nämliche Papier, die nämlichen Kisten. Seine Lieferungen hatten den Weg nach der Barfüßer St. Germain nicht gemacht; sie hatten einen langen Umweg gemacht. Die »dame de confiance« hatte Thee um Spottpreise an die Nachbarn und an Ende für sich behalten. Der Spezier brachte sie heute 120. Januar; vor sie Zahlpflicht, wo sie für sie Führung ihres Gewerbsgenommen Rede zu Pfahn hatte. Die Waare wurde zu Gunsten des Speziers gezogen. Seine Waaren bekam er nicht retrigt, noch heute ist das Vergnügen, seine interessante Kundenschaft zu flüchtigen monatlichen Besuchen mit 30 Fr. Gold-Stück vermehrt zu sehen.

Karnevalistisches.

Sonntag den 7. Hng. fand in den neu erbauten Lokalitäten zum »grünen Thor« in der Rossermagasse ein Ball der dritten Bürger-Grenadier-Division, arrangirt von den Herren Herbert und Weippert, Mitgliedern derselben, Statt, welcher durch die Anwesenheit des Kommandeurs Hrn. Regierungsrathes Czapek, Bürgermeister und Obersten sämmtlicher Bürger-Truppen, dann des Hrn. Magistratsrathes Eßner, Oberst-Wachtmeister derselben, so wie vieler Herren Generals und Ober-Offiziere verherrlicht wurde; auch viele der Herren k. k. Militär-Beamtet waren sogar geladen. Nachdem nun die tanzlustige Menge, ermuntert durch Banner's melodierische Walzer, sich weder herumgetummelt, wurde um die Mitternachtsstunde beim Schalle der Trompeten und Pauken die Table-d'hote abgetragen, und Tasche gedeckt auf das Wohl unserer allergnädigsten Kaiserin und unsers allerdurchlauchtigsten Generalen, so wie sämmtlichen Mitgliedern des allerhöchsten Kaiserhauses, sodann auf das Wohl der hohen Anwesenden und sämmtlicher Bürger- und Militär-Behörden, ja auf Vivat-Rufen der freudenerfüllten Menge wollte ein Ende nehmen. Der Hr. Regierungsrath, so wie sämmtliche Herren geladenen Gäste waren sehr vergnügt durch die allgemein herrschende Freude, und entfernten sich erst um 2 Uhr früh, der Tanz aber währte fort bis an hellen Morgen.

Die Herren Herbert und Weippert haben sich auch heuer, so wie vorigen Jahr, ein bewundernd Verdienst um das Vergnügen aller Anwesenden erworben, durch ihren rastlosen Eifer, den sie beim Arrangement des Balles an den Tag legten, wofür Alle, die anwesend waren, sich ihnen verpflichtet fühlen. E. Sch!—.

Ball-Anzeige. Montag den 15. Februar findet in den, für diesen Abend eigens neu und glänzend dekorirten Lokalitäten zum »goldenen Ring,« Tatz' vor Währingergasse, zum Besten der Armen des Pfarrbezirks Lichtenthal, ein großer Ballfest Statt. Freudsinn und Wohlthätigkeit im Tanze werden gewiß auch hier Mal, wie immer, nicht verfehlen, zahlreichen Besuch herbei zu beschwören. Die brillante Ausstattung und für das beste Arrangement ist von den Armen-Institute-Vorstehern, den Verwaltern des Ballfest, Alles gethan worden.

*) Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitätsgasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 32. Sonnabend, den 13. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Warum gibt es kein Narrenhaus für verrückte Gedanken, kein Invalidenhaus für alte Gedanken, kein Zuchthaus für geſtohlene Gedanken, kein Thierſpital für tollerische Gedanken, keinen Aktienverein auf angeborne Gedanken? u. ſ. w. u. ſ. w.

Humoriſtiſche Vorleſung

von

M. G. Saphir.

Es iſt eine ausgemachte Sache, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, je weniger Geld der Menſch hat, deſto mehr Gedanken hat er, wer ſich kein Geld machen kann, der macht ſich allerlei Gedanken, auf die der Menſch, der Geld hat, mit keinem Gedanken denkt, und wenn Sie, m. ſ. H. u. H., jemanden tief in Gedanken ſitzen ſehen, ſo können Sie darauf rechnen, er ſitzt nicht tief in Geld!

Die ganze Welt ſagt laut, die halbe Welt hat kein Geld, und die halbe Welt weiß ſtill, daß die ganze Welt kein Geld hat!

Warum haben jetzt die Wiener kein Geld, weil ſie die Börſe verlegt haben!

Die Börſe iſt aus einer Gaſſe auf einen Platz gekommen, und auf dieſem Kampfplatz iſt eine große Merkwürdigkeit, nämlich: daß, je mehr Leute gefordert werden, je weniger bleiben auf dem Platze.

Früher, m. ſ. H. u. H., war das Unglück: kein Geld haben, eine Familientrauer, jetzt iſt dieſes Unglück eine Welt- und Landtrauer, mit dem Unterſchiede, bei einer wirklichen Landtrauer dürfen nur die Großen öffentlich ſchwarz gehen und die Kleinen nicht, bei dieſer Keingeld-Landtrauer gehen die Kleinen öffentlich und die Großen insgeheim ſchwarz.

Den Punkt Geld, m. ſ. H. u. H., ſollte zwar ein Schriftſteller ſtets ganz umgehen, denn der Punkt Geld umgeht den Schriftſteller auch ganz, das iſt ihr gegenſeitiger Umgang! Allein da die Gedanken da anfangen, wo das Geld aufhört, ſo iſt die Schriftſtellerei nichts anders, als eine zurückgetretene und auf das Gehirn übergeſetzte Geldreutegicht!

Früher hat in den Taſchen bloß Dämmerung geherrſcht, man hat doch manchmal einen »Schein« gehabt, allein jetzt herrſcht vollkommene Finſterniß da, und zwar eine egyptiſche Finſterniß! Als die handelnde Welt einſt aus Egypten zog, ſagt die Weltgeſchichte, nahm ſie den Egyptiern ihr Silber und Gold mit. Man glaubte damals, ſie hätte ſich das unrechtmäßig zugeeignet, allein ſie hat Alles voraus geſehen, und nahm es bloß als Entſchädigung für die Dividende, die ſie jetzt durch Egypten verliert!

Man macht unſerem Jahrhundert den ſchauderhaften Vorwurf, es gibt keine Gönner mehr, keine Zuggarb, welche Gelehrte und Schriftſteller unterſtützen; wie ungerecht! Eben das, daß ſie ihnen nichts geben, geſchieht aus reinem Eifer für die ſchriftſtellerische Gedanken-Beförderung!

Zum Beweis für das Geſagte finden gewiſſe Künſtler, z. B. Tänzer, Sänger u. dgl. noch große Gönner und Unterſtützer, weil dieſe keine Gedanken brauchen, und das Geld ihnen nicht ſchaden!

Indeſſen muß ich Sie, m. ſ. H. u. H., nach allem dem doch darauf aufmerkſam machen, daß es nicht auch umgekehrt die Folge iſt, und daß nicht jeder, der keine gute Gedanken hat, viel Geld haben muß, ſonſt laufe ich Gefahr, Sie ſagen nach dieſer Vorleſung von mir:

»Der Mann muß Geld haben!«

Wenn mich jemand mit dieſem Gedanken beſuchen wollte, er würde bald von mir und dem Gedanken mit andern Gedanken zurückkommen. Geld und Humor paſſen nicht zuſammen, denn Jean Paul ſagt:

»Humor iſt eine eigene Menſchenanſchauung!«

Wer aber Geld hat, ſchaut die Menſchen gar nicht an!

Da nun der Geldmangel jetzt ſo allgemein iſt, daß man nicht über den Graben gehen kann, ohne Gefahr zu laufen, von guten Gedanken niedergefahren zu werden, ſo wäre es an der Zeit, auch im Reiche der Gedanken und Ideen ſolche induſtrielle und wohlthätige Anſtalten zu errichten, wie es deren in der phyſiſchen Welt gibt.

Schlechte Menſchen, ſittenloſe Menſchen, zweideutige Menſchen ſind der Geſellſchaft nicht ſo ſchädlich, als ſchlechte Gedanken, ſittenloſe Gedanken, zweideutige Gedanken, und doch haben wir keine Korrektions-Anſtalt für ſolche Gedanken.

Der Menſch beurtheilt den Menſchen nach ſeinen Handlungen, die ſind oft erzwungen; der Menſch muß den Menſchen nach ſeinen Gedanken beurtheilen. Eigentlich müßte der Menſch den Andern nur nach dem beurtheilen, was er aus dem Schlafe ſpricht.

Wenn wir von Cäſar und Napoleon, von Shakeſpeare und Goethe ein Verzeichniß aller ihrer Träume hätten, wir würden ihren Charakter aus dieſen Träumen richtiger erkennen, als aus ihren Thaten und Schriften!

Mit den Gedanken iſt ſchwer umzugehen, m. f. H. u. H., und es geht den Schriftſtellern mit den Gedanken, wie den Männern mit ihren Frauen; es koſtet weniger, zehn Frauen zu ernähren, als eine zu kleiden, und ſo iſt's mit den Gedanken auch, die Schriftſteller faſſen eher zehn Gedanken, bis ſie einen ſtyliſtiſch kleiden können.

Worte ſind die Kleider der Gedanken, wie wenig Schriftſteller aber wiſſen ihre Gedanken zu kleiden; ſie kleiden einen brünetten Gedanken in ein rothes, und einen blonden Gedanken in ein gelbes Gewand! Kleider machen Leute und Gedanken. Bei dem Frauen-Anzug kann man ſagen: je weniger Kleid, deſto theurer der Anzug! und bei dem Schriftſteller: je unbedeutender der Gedanke, deſto koſtbarer der Aufputz.

Der ſogenannte blühende Styl der jetzigen Autoren iſt nichts, als ein Maskenball.

Man kann verſichert ſein, hinter der bunteſten Maske ſtecken die älteſten Gedanken.

Dieſe alten Gedanken kommen als Spanier, Orientalen, Tiroler u. ſ. w. Wenn man ihnen nur ein Löchlein unter der Larve guckt, ſo ſagt man: »Ach, ich kenne Dich ſchon!«

Frankreichs Propaganda iſt mit Recht lächerlich, aber eine fürchterliche Propaganda beſitzt es, nämlich die Marchandes de Modes; ſo ein kleines Heer von Puphändlerinnen wimmt von Paris aus ganz Deutſchland, und ſprengt die älteſten Häuſer in die Luft. Eben ſo unterminirt der franzöſiſche Styl der jetzigen Schriftſteller die deutſche Literatur, ſo daß ſie jeden Gedanken mit einem Aufputz aus der rue Vivienne herausputzt.

Man ſagt, m. f. H. u. H., der Menſch nimmt nichts mit in den Himmel, als ſeine Werke. Wenn unſere Schriftſteller alle ihre Werke in den Himmel nehmen, ſo verdient der Himmel den Himmel. Aber wenn alle Autoren ihre Werke mit in den Himmel nehmen, wo kommen um's Himmelswillen all die »hinterlaſſenen« Werke her? Man müßte ſo einem Schriftſteller nachrufen: »Sie haben noch was vergeſſen! Ihre Werke folgen Ihnen nach!«

Mit den Schriftſtellern iſt's wie mit den Menſchen: nach dem Tode ſagt man ihnen nichts Böſes nach! —

Unter den Frauen ſind die Schlafenden, unter den Narren die Eingeſperrten, und unter den Schriftſtellern die Geſtorbenen am beliebteſten.

Ueberhaupt, weil man von den Todten nur Gutes ſagen muß, wünſcht man ſeinem böſeſten Feind auch den Tod nicht! — — »Der Menſch iſt ein Schauſpieler und das Leben eine Schaubühne.«

Dieſen Gedanken ſollte man auch ſchon wegen Entkräftung und Altersſchwäche in ein Gedanken-Invalidenhaus geben. Allein man kann dieſem Gedanken neue Seiten abgewinnen, z. B. der Menſch betrachtet jeden Nebenmenſchen als Schauſpieler, und applaudirt ihm am liebſten — beim Abgang von der Lebensbühne.

Im wirklichen Theater iſt es ſo: wenn die Heldin unter die Haube kömmt, iſt das Stück ein Luſtſpiel, wenn ſie unter die Erde kömmt, iſt es ein Trauerſpiel; im Leben iſt es anders, wenn die Heldin unter die Haube kömmt, da fängt das Trauerſpiel an. So iſt die Lebensbühne beſtellt: Die Liebe iſt die Oper; denn was heißt eine Oper? Wenn Sachen ſo dumm ſind, daß man ſich ſchämt, ſie zu ſprechen, ſo ſingt man ſie.

(Vorleſung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von R. G. Saphir.

Mein Wein, Rhein-Wein, Schein-Wein.

Der Verfaſſer des »Abenteurers,« Kell. Becker, ſingt in einem recht ernſten Gedicht: »So oder ſo« in der »Eleganten« auch Folgendes:

»Daß Du keinen Wein zu trinken,
Tauch' den Krug im Bache ein,
Wenn die Abendſtraßen ſinken,
Und es iſt verſteckte Schein.«

Eine gute Anweiſung für Weinliebhaber! Alſo auch im Weingebirge Schein-Wein und barer Wein! Auch gut!

Kabale und Liebe, und Kabale ohne Liebe und ſo weiter.

Ein Bericht aus Berlin meldet: da Mad. Crelinger nicht mit Dlle. Hagn zuſammen ſpielen will, ſo wird ſie immer krank, wenn »Kabale und Liebe« auf dem Theaterzettel ſteht. Iſt das eine Liebeskrankheit oder Kabalenkrankheit?

Terpſichore in Egypten.

Ein Bericht im Peſther »Tagblatt« aus Egypten meldet: »In flatternden Gewande hört bei uns Terpſichore von einem Saloon in den andern!« Die Schlimme! Was ſie in Egypten zu hüpfen! Ueberhaupt ſoll Terpſichore gar nicht hüpfen! Voltaire hat's geſagt!

Sehr hübſch!

Aus Danzig wird gemeldet, daß der Königsberger Theaterdirektor, Dr. Hübſch, gar keine Koſten ſcheut, um ſein »kunſtverſtändiges Publikum« zu befriedigen, und alſo auch eben nach Danzig gereiſt iſt, um — den Seiltänzer Averino zu engagiren. — Angemein hübſch!

Paris als Capitol.

Ein Pariſer Blatt ſagt: »Paris iſt das Capitol Frankreich's.« Gut, und die Journale ſind die Gänſe, die mit ihrem Geſchnatter das Capitol zu retten vermeinen!

Neue Lokomotiv.

Auch im Reiche der Kunſt kann man die Lokomotive mit Glück verwenden. Man hat nämlich

»Concert-Lokomotive«

erfunden. Da man zu einem Concert-Arrangement weder ſelbſt zu ſpielen, noch zu ſingen, noch irgend etwas Geiſtiges dazu zu leiſten braucht, ſondern bloß die Mitwirkenden zuſammen- und herausführen, ſo hat man ein elegantes »Lokomotiv« erfunden, welches die Mitwirkenden holt und ſie im Concerte herausführt. An dieſes Lokomotiv werden bei jeder Nummer die Künſtler angehängt und herausgekauft. Auch iſt an der Spitze des Lokomotivs ein Kopf angebracht, welcher ſich mechaniſch jedesmal verbeugt, wenn der Künſtler applaudirt oder herausgerufen wird.

Apollo und Milly.

Seit dem Apollo-Kerzen-Jubiläum iſt, iſt es weder in der Literatur, noch in der Welt viel heller geworden! Der Schriftſteller hat nichts bei dieſem neuen Lichte gewonnen. Die Apollo-Kerzen prägen an, daß ihre Jubiläale früher unter dem Namen »Milly-Kerzen« verkauft wurden, dagegen weiſen ſich die »Milly-Kerzen« aus, man könnte aus dieſem Umſtande ganz richtig glauben, die jetzigen »Apollo-Kerzen« wären jetzt Eins oder zwei Eins geworden mit den »Milly-Kerzen,« und als erſchienen dieſe, — die »Milly-Kerzen,« nicht mehr, und ſchließlich meinen die »Milly-Kerzen,« ſie hätten ihre Anzeige der »Apollo-Kerzen« mit dem rechten Lichte beleuchtet. Was nun dieſen Caſus betrifft, ſo ſcheint Apollo als Kerzenmacher bisdatis die Kerzen zu ziehen. In der Weltgeſchichte der Kerzen hat man anfänglich Hr. Milly das erſte Licht aufgeſteckt.

Jules Janin und Maria Stuart.

Es gibt Leute, die ſich im Ernſte darüber ärgern, daß Jules Janin, der Charivarypfeifer, im „Feuilleton des Debats“ über unſern Schiller ſchimpft. Ich habe mich darüber lustig gefreut, denn es iſt mir ein Zeichen, daß kein Franzoſe in der Stande iſt, den Geiſt der deutſchen Literatur zu erfaſſen. Was ſucht unſere Schiller ſein, wenn Jules Janin klüger wäre, aus ihm keine lebenden, geſchmolzenen Pfeifen für die Raſſenden Spalten des Debats zu pfeifen! Mich ärgert, daß die Deutſchen ſo viel Notiz davon genommen, daß ein oberflächlicher franzöſiſcher Feuilletoniſt über eine elende Ueberſetzung eines Schiller'ſchen Drama's loszieht, während ſie ſtumpfſinnig und indifferent dabei bleiben, daß deutſche Autoritäten in ihrer Mitte von einem Tröten herumpfiffen! So ſind ſie, die Deutſchen, ſie wollen die Zungen nur wieder von den Zungen angefallen ſehen, das amüſirt ſie! O Meere!

In Berlin haben ſie ſich an der Racine'ſchen „Athalie“ erwanzt. Am Ende des Stückes ward Athalie irre, und ſprach aus „Maria Stuart:“ „Fort zu Schiffe nach Frankreich!“

Sinnige Erbſen-Säcke.

Ein „Lyoner“ ſchreibt in der „allgemeinen Zeitung:“ „Die deutſchen Sammlungen für die Ueberſchwemmten ſind angekommen u. ſ. w. Weiße Bohnen und Erbſen in fünfzig Säcken, haben durch ſinnige Anordnung des Ganzen allgemein überraſcht!“

Wir hoffen, die deutſchen Erbſen und Bohnen werden ſich in Frankreich friedlich durchſchlagen!

Der Storch ſorgt für die Kultur.

Nämlich die Parfümerieerfindung „der Storch“ in der Biſchofsgaſſe ſorgt für die Kultur der Haut. Der Storch beſitze nämlich eine „Crême,“ welche die Runzeln vertilgt. Wir empfehlen dies „Crême.“

Eliſa, die Tänzerin.

Es war im Jahre 1812. Zwei junge Männer, Gelin, ein Lebemann, und Dubourg, bei einem damals ſehr berühmten Wechſelagenten angeſtellt, gingen eines Abends miteinander in das Theater de la Gaité. Da in jener Epoche mit jedem Melodrame auch ein Ballet verbunden ſein mußte, ſo wimmelte es auf benannter Bühne von Tänzern und Tänzerinnen, und unter dieſen war Mlle. Eliſa, die auf die beiden genannten Männer einen bezaubernden Eindruck machte. — „Das ſchöne Mädchen!“ ſagte Gelin. „Es iſt Eliſa,“ antwortete Dubourg. Kein Wort wurde unter ihnen mehr gewechſelt, und beim Herausgehen aus dem Theater ſchlugen die beiden Freunde, welche, wie ſie getrommen waren, auch miteinander hätten fortgehen ſollen, jeder einen andern Weg ein. Am andern Morgen erhielt Mlle. Eliſa zwei Briefe. In dem einen flehte ſie Gelin an, ſein ganzes Vermögen anzunehmen; Dubourg aber ſchlug in den ſeinigen ein 500 Frankenbillet ein, und machte überdies noch die glänzendſten Anerbietungen. Mlle. Eliſa empfing noch an demſelben Tage Gelin, und ſagte zu ihm, nachdem ſie ihn vom Kopf bis Zuß aufmerkſam gemuſtert hatte: „Mein Guter,“ ſagte ſie zu ihm mit der Freimüthigkeit eines Theaterſujets, „es iſt da ein Dragonerhauptmann, der entſetzlich verliebt in mich iſt, der würde Dir deinen Säbel durch den Leib ſtoßen, wenn Du ihm Grund zur Eiferſucht gäbeſt; darum mein Junge, behalte Deine Paar Groſchen, und vertliere die Zeit nicht mit Stuſſen.“ Dubourg wurde Tags darauf weggeladen. „Mein Herr,“ ſagte die Aktrice, indem ſie ihm ſein Banknillet zurückſtellte, „ich danke Ihnen für Ihren guten Willen; aber ich kann Ihre Anerbietungen nicht annehmen, denn wenn ich Sie erhörte, ſo wäre es um uns beide geſchehen; Dr. N.... der Banquier, bei dem Sie arbeiten, iſt mein Beſchützer!—

Nach dieſem Scheitern ihrer Wünſche, vertrauten ſich die beiden Freunde einander den ſchlechten Erfolg ihrer Liebesantrage. Von der Stunde an aber hörte ihre Freundſchaft auf, ſie waren Rivalen. Beide wurden ferian unausbleibliche Beſucher des Gaité-Theaters. Eines Abends, als Mlle. Eliſa in einer neuen Rolle verführeriſcher denn jemals war, begegneten ſich Gelin und Dubourg beim Herausgehen und dem Theater. Beide hatten ſchon lange eine Gelegenheit geſucht, ſich heraus zu fordern. Dieſmal geſchah es; ſie trafen ſich am andern Tage im Boulogner Gehölze; Gelin bekam einen Degenſtich in die Bruſt. Das Duell machte Aufſehen, man ſprach davon in den Cercleſen und auf der Börſe. Mlle. Eliſa prahlte mit ihrer Treue gegen den Kapitän; der Kaufmann ſagte ſeinem Commis Gelin, daß er ſich um einen andern Dienſt umzuſehen habe, indem die Duellanten-Commis einem Magazin keine Kunden brächten. Auch der Banquier R.... erfuhr die Leidenſchaft Dubourg's, und ließ ihm die Wahl zwiſchen Verluſt ſeines Platzes und einer Reiſe nach Amerika.

Drei und zwanzig Jahre nach dieſen Begebenheiten, an welchen die ſpröde Schönheit einer Tänzerin Schuld war, im Jahre 1835, ging Dubourg in den Champs-Elyſées ſpazieren; er war vor kaum einem Monat aus den vereinigten Staaten zurückgekommen, woſelbſt er ſich ein bedeutendes Vermögen erworben, da ſah er einen Mann kommen, den er zu kennen glaubte. Es war Gelin. Bei dem Anblicke ſeines ehemaligen Rivalen erwachte Gelin's Haß wieder und das Bild der Tänzerin ſtellte ſich zwiſchen ihm und dem Menſchen, der ihm die Degenſpitze in die Bruſt geſtoßen. Er ſagte zu Dubourg: „Der Tag der Rache iſt gekommen; ich habe noch mit Ihnen etwas auszumachen.“ Dubourg, den das Alter ſchon beſonnener gemacht hatte, ſagte: „Vergeben Sie doch die Jugendſtreiche.“ — „Sie ſchlagen ſich, oder geben mir Eliſa wieder.“

In demſelben Augenblicke wurden ſie von einer Patrouille und verſchiedenen Bettlern angeſprochen. „Himmel!“ rief Dubourg, „welche Aehnlichkeit! Fünfzehn Jahre ſind ſie nicht, Herr Gelin, daß dieſes arme Weib vor zwanzig Jahren eben ſo ſchön geweſen ſein müßte, wie Mlle. Eliſa.“ — „Sie kennen meinen Namen?“ ſagte die Bettlerin. — „Sie ſind Eliſa, die Tänzerin?“ ſagte Gelin. — „Ja, meine guten Herren, ich bitte um ein Almoſen.“ — „Wie konnten Sie ſo tief ſinken?“ — „O, das iſt ſehr einfach, ich hatte einen Dragoner-Kapitän zum Anbeter, und einen Banquier zum Beſchützer. Mein Kapitän wurde nach Straßburg in Garniſon verlegt, und um ihm zu folgen, verließ ich meinen Banquier, der mich anderenfalls ebenfalls für eine Opernſängerin aufzugeben angefangen hatte. In Straßburg ſtürzte ich vom Pferde und brach das Bein; mein Kapitän erhielt Befehl, zur großen Armee zu ſtoßen; als er ging, ließ er mir einige Napoleons, die ſein ganzes Vermögen ausmachten. Dieſes Geld hörte mich bereits in's Spital, von wo ich hinkend und um zehn Jahre gealtert, herauskam. Das Uebrige werden Sie erraten, meine Herren.“

„Nun denn,“ ſagte Dubourg zu Gelin, „wollen Sie ſich noch ſchlagen?“ — „Nein, jetzt nicht mehr.“ — „So laſſen Sie uns denn wieder Freunde werden.“ — „Herzlich gern; geben wir zu Berg, das Uebrige abzumachen.“

Album.

Neuigkeits-Klauderer.

(Die Clavier-Virtuoſin Miß Anna Robena Laidlaw) iſt von einer ſehr reichen Dame in London adoptirt worden, hat aber feierlich die Verpflichtung hingeben müſſen, nie zu heirathen.

(Der Oberſt von Röſch.) der einſt Schiller's Lehrer an der hohen Karlsſchule geweſen war, iſt kürzlich in Stuttgart im 97ten Jahre geſtorben. Er ging bis zu ſeinem Tode ohne Stöcker mit raſchen Schritten und flog faſt die Hügel der Umgegend Stuttgarts hinan.

(Der berühmte Architekt Schinkel in Berlin) liegt faſt Monaten vom Schlagfluſſe hingeſtreckt, ein bedauerungswürdiges Bild, daß der Tod dem Körper ertheilt. Dieſer großmüthige, lebenzeitgütige Mann beſitzt nur noch eine bewußtloſe Erſtarrung, die möglichſt erhalten wird, während ſeine Freunde und ſeine trauernde Familie den Himmel um das Ziel ſeiner Leiden anflehen.

(Bergſturz.) Ein Theil des in der Nähe von Caſtellamare am Fuße des Mount St. Angelo ſo reizend gelegenen Dorfes Gragnano wurde in der Nacht vom 22. auf den 23. Januar durch einen Bergſturz verſchüttet, wobei eine große Anzahl von Bewohnern einen ſchmerzlichen Tod fand. Auf die Nachricht von dieſem Unfall wurde ſogleich eine Abtheilung Sappeurs hingeſandt, um ſelbigen zu möglich wäre zu helfen. Tags darauf begab ſich Se. Majeſtät der König in Perſon an Ort und Stelle. Die Bergbewohner hat 25 Wohnungen theils in den Abgrund mit fortgeriſſen, theils verſchüttet, wobei, ſoviel bis jetzt bekannt, 113 Individuen einen ſchmerzlichen Tod fanden; 45 Perſonen konnten bis jetzt wieder ausgefunden werden, unter denen vier wunderbarer Weiſe noch leben, aber ſo verſtümmelt ſind, daß keine Hoffnung für ſie zu retten vorhanden iſt. Das Ungluck ereignete ſich um 9 1/2 Uhr Abends am 22. v. M., um überraſchter alſo die noch vollkommen Tagwerk ausruhenden Bewohner im Schlaf.

(Ungewöhnliches Fest.) Am Weihnachtsabend feierte man in der Prager Irrenanstalt ein Fest seltener Art. Eine der Unglücklichen, die in tiefster Nacht verpflegt und ärztlich behandelt werden, hatte von ihren Ersparnissen im Laufe von Jahren eine Menge kleiner Geschenke, meist Kunstarbeiten, verfertigt, und ihren sämmtlichen Leidensgefährten damit eine Ueberraschung bereitet. An einem, mit zahlreichen Lichtern geschmückten Baume, hingen die Gaben ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit, und auch unter denselben waren sie gleichsam um in mannichfacher Abwechslung anzudeuten. Sämmtliche Bewohner des traurigen alten Hauses wurden nun herumgeführt, und erhielten jener von jede eine Gabe. Welchen Eindruck machte dieses seltene Freudenfest auf die geistlichen Greise! Die Männer nahmen Alle mit erstaunt die Gaben in Empfang, die Weiber aber gerietben alsbald in heftigen Streit, verschämten sich jede ihre eigenen Geschenke, und nur mit Mühe nahm ein solche tumultuarisches Ende. — Ja, ja, der Lateiner sagt: Wenn man auch mit der Hungerhut die Natur austreibt, sie kehrt doch zuletzt wieder, und das heißt zu deutsch: die Katze läßt das Mausen nicht. Ein Wirth kann wohl den Verstand verlieren, nie aber das Gewohnheit, daß eine andere einmal besitzt, das sie nicht hat.

(Ein Lever bei türkischen Kaiser.) Ein englischer Reisender meldet über die Pracht bei den verschiedenen Privatlichtern am türkischen Hofe, wovon er beiwohnte, unter Anderem auch Nachtlichtern: «Sobern am 26. November Morgens, als am ersten Bairamfeste, kam im Innern des kaiserlichen Palastes Top-Kapu die Germannie des Großherrn Statt. Abdul-Mesichid begab sich auf dem Rückwege von der Moschee Sultan Achmet's, wo er sein Gebet verrichtet hatte, unter die Halle des zweiten Gerichtshofs, wobei man unter dem Namen des «Seligkeitsthores» bekannten Harem-Eingange. Ein Thronsessel war maschem Gelde, mit Rubinen besetzt, war unter der Schwelle aufgestellt worden, und noch einem langen Gebete nahm der Sultan Platz auf demselben. In seiner Rechten hatten mehr den Großvezier Schmet-Pertsch-Pascha, die übrigen Minister; zu seiner linken der Polizei-Marschall Reis-Pascha, mit den Hofadmiralsrang, dem Großmufti und den Ulemas. Nun richtete sich der Sultan empor, worauf der Großstreamter den Koran von ihm überreichte, und ihm die Füße küßte; alle übrigen Minister und Ulemas folgten seinem Beispiele. Als hierauf sich der Sultan niedersetzte, zogen die Ulemas an ihm vorüber, und küßten einzeln das Ende seines Mantels; sodann wurde der Großmarschall des Palastes eines Kaffemie-Ehrend zum seinem Herrn, den alle Generale und Obersten der Reihe nach küßten. Mittlerweile spielte die Musikbande Kriegslieder. Von dem Muschetthore bis zum kaiserlichen Thore waren 5000 Mann aller Waffengattungen aufgestellt. Der Sultan trug lange, eng anliegende Beinkleider von blauem Tuche, noch Kaffee Schnitt, und darunter Stiefel von Glanzleder. Ueber der Uniform trug der junge Kaiser einen weiten, mit einer prachtvoll brillantenen Schleife zusammengehaltenen Mantel von braunem Tuche; selbst der großen Decoration des Sonnenordens in Brillanten, fehlte der Purpurschaal und eine kostbare Halsnadel von den nämlichen Brillanten.

(Ein Bärenkampf.) In Bell's Life of London wird mit dem ausführlichen Details über einen Bärenkampf berichtet, der am 26. Januar in New York Statt fand. Der Bär war der Großknecht Buckingham von sich ging. (In Bowers und selbst Nicholas ist vieles Nationalerzeugnissen verboten.) Der eine der Kampfkämpfer, Johann Hannan mit Namen, welcher «das Licht der Welt im Jahre 1817 durch ein Dachfenster des sechszehnten Landwer Staatsgefängnis Gt. Giles erblickte,» hatte die Kühnheit, jenen Bagisten, der in Tull habe, in England, Schottland oder Irland, von wenn er auch einen halben Stein weiter wöge als er, auf den ogrähnen Kampf zu fordern. Johann Browne, ein geborner «Brennage-mer.» hob den klingenweisen Handschuh auf. Es galt einen Kampfpreis von tausend St. St., welchen die beiderseitigen Patrone zusammengelegt. Nach einem Kampfe von einer Stunde und 19 Minuten und vielen blutigen Nasen und Ohren entschieden Wechselfällen sank Johann Burg (round) der Vaterländer Hannan ohne Schlag beklommenlos zu Boden, und Browne wurde als Sieger proklamirt. Es mochten gegen 10,000 Zuschauer versammelt sein, vom Reichpaar bis zum Taschendiebe abwärts, welche beiden Stammbetrüger der Preisfeld, vielschlagende Lord de Roose und Lauferen merklich zu contentiren brobten.

Feuilleton des Unterhaltungen.

(Wien.) Am 9. d. M. kam auf dem deutschen Theater Mirault's Drama-bile: «Die Zebrahaut» zur Aufführung. Das Publikum «Tagblatt» berichtet darüber: «Die ernste Seite verfehlt ihre Wirkung nicht, und die heitere ist mit Geschick und Witz der ersteren eingewebt. Die Sprache ist schön, der Dialog fließend, nur hier und da einen in solchen Scene entbehrlichen Ballast von Betrachtungen und Apostrophen mit sich führend. Die Charaktere sind, besonders der Zwiegstreng zwischen Johann und Lisette im zweiten Akte, recht fleißig, obwohl sie an populären Nolanen eben nicht allzureich sind. Das Ganze ist, wenn auch kein genialwerk, doch rühmenswerther Anfang zu neuen Versuchen von Volksstücken, ein Anfang, der mehr gepriesen zu werden verdient, als ein Dutzend Machwerke von Heinrich Hoffmann und Konsorten.»

Literarisches.

— Moses Mendelssohn, der Philosophen, Werke, sollen nun bald, durch einen seiner Enkel gesammelt, in einer Prachtausgabe in Berlin erscheinen, und werden gewiß allen Freunden dieses Weisen, in schönen alten Deutschland, eine willkommene Gabe sein.

Kuriosen.

— In der «Zeitung für die elegante Welt» wird der Professor Hoffmann auf Falkenstein, der eine Ehrene Brenken's ist, «einen wunderbaren lyrischen Nachtigall unter den literarischen und deutschen Minnesängern Schlesien's» genannt! Forchen wir Menschenfreser sind Nachtigallen, bald auch den Kuckuck, Regen sei, und tod der Engländer besser als tod der Franzosen. Herner soll das Fleisch von jungen Mädchen und Weibern, besonders aber von vorgebornen Kindern besser sein, als das Fleisch der Jünglinge und Männer überreifen, und endlich soll die Leber der Hasen und der Rehkälben allen übrigen Theilen vorzuziehen sein.

— Der Pariser Schwerdtfeger Meyschaftsfeste!

Bunterlei.

(Den Silbern) Der Champagner diesen Namens ist mehr als Wein, er ist eine historische Erinnerung, eine Epidose aus den französischen Annalen, eine Weltgeschichte, eine Blutgeschichte jener Nation eingetragen ist. Dieser Wein, den alle Welt jetzt trinkt, stieg zu seiner Vergangenheit zu denken, hat auf den Thronen der Nationalconvents gesessen, hat mit Robespierre diskutirt, hat mit dem Directeur Dumont gefrühstückt, war es auf wie alle die großen Dinge Frankreichs jener Zeit, ist es auf's Schaffot gestiegen; der Henker hat ihn auf Kopf und Nieren geprüft, ihn in Eisen gelegt, ihn in Erdloch oder jener Mal, wenn die seinen Gelüste in die Höhe sprangen lassen! Silbern war einer der liebenswürdigsten Cavaliere am Hofe Ludwigs XVI. Seine Braunschaft, seine Hingebung für den Herzog von Orleans, haben ihn den Prinzen Weinen berühmt. Denn erst unter dem Directorium konnte man sich erinnern, daß Frankreich das einzige Land in der Welt sei, wo Wein das Gold bei weitem, dem Mad. Talien prädicirte, trank man Wein, der auf den Kellern des Hrn. v. Silbern hervorgegangen, welcher der reichste Besitzer in der Champagne gewesen, und um sein Andenken zu ehren, gab man seinem Wein auch seinen Namen.

(Erinnerung aus dem französisch-russischen Feldzuge) Das russische Journal «Nowo-Timberbuch» bringt folgendes: «Unter den von dem Obersten Schtscherschoff hervorgerufenen Effekten, hat man auch eine Uhr gefunden, auf welcher die Worte: «Breguet Marat, Capitaine de chasseurs à Cheval» gravirt sind. Auf einer Kugel verstellen sich die Worte: «Alexandre à Joachim — Ne m'oublie pas.» Ueber der Uhr der Schlacht bei Borodino und der Hand des ehemaligen Königs von Neapel, bei folgender Gelegenheit erhalten: Murat, welcher an der Spitze einiger Escadronen die Stellung von Mojaisk rekognoszirte, trieb einen Haufen Kosaken vor sich her. Sein Pferd stürzte ihn zu weit, als er bemerkt sich plötzlich von einer Gruppe Reiter umringt und beider Pistolenschüsse. Die Kosaken legten auf ihn an, und wollten schießen, da rief Schtscherschoff, der ihn an seinem wehenden Federbusche erkannt hatte: «Pardonnez! Herrn!» Er lebe den Regimentern Tschern's. Die Kosaken erkannten, befolgten aber, und Schtscherschoff sie dann beim Murat, sog seine Uhr hervor, und gab sie Schtscherschoff. Als der Hetman die Sache erfuhr, erwarb er den Soldaten zum Offizier, und machte ihn zu seinem Adjutanten. Dem Hetmann Platoff wollte nicht Alle braten, um sie dem Großherrn Thronfolger als Geschenk anzubieten; er wollte 20,000 Rubel dafür geben, allein nicht verwandte ein Familie Schtscherschoff, sie verpachten.

— Da es soll bis per Druckfehl gegeben ist, daß die Langenscheue unter dem Namen Antrieche vorauch regiert sind, wenn rosettle Autor von rauh Ueberschwemmungen verschlammten Wiesen und Triften gemacht, bevor diese Triften rauh reichlichen Regen hinlänglich gereinigt sind, so wird es wohl seiner weiteren Untersuchungsreisen bedürfen, um konkrete aus Oekonomen aufmerksam zu machen, daß sie durch Ausgrabung des Bachgrabens auf verschiedenen, nicht völlig geringen Strecken in kurzer Zeit bedeutende Hilfe — verbessern müssen.

— Der Doktor Brown, ein englischer Arzt, welcher den König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1790 impfte, erhielt als Honorar dafür 10,000 Thaler, den Schwarz-Roth-Titel und eine lebenslängliche Pension von 1200 Thalern.

Genefis-Anzeige. Morgen den 14. Februar 1841 wird zum Benefiz des Tanzmeisterehepaars, Hrn. Johann Benzl, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt zum ersten Male gegeben: «Der bestrafte Trotzel als Gentleman, oder die drei letzten Verschiedenheiten» Große komische Zauber-Pantomime in zwei Akten vom Benefizianten.

Launer's Benefiz. Montag den 15. d. gibt Hr. Launer zu seinem Benefiz in den Lokalitäten zur goldenen Birn einen Herrlich unter dem Titel: «Apollon's Antrag an die Steyrer, oder der Sieg der Zaubermilch» bei welcher Gelegenheit er führt seiner neuesten Walzerpartien nebst einer neuen Quadrille zur Aufführung bringen wird. Was man von dem Arrangement Launer's zu erwarten hat, beweist der glänzende Erfolg seiner vorjährigen Gastspiele, — Billeten zu 1 fl. C. M. sind von heute bis zum Ballabend in Herrn Bergmeisleder's und Mechetzky's Kunst- und Musikalienhandlung, so wie zur nämlichen Zeit auch bei Diabelli und Comp., am Ballabende aber an der Kasse zu 1 fl. 20 kr. C. M. zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborvorgasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 33. Montag, den 15. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Warum gibt es kein Narrenhaus für verrückte Gedanken, kein Invalidenhaus für alte Gedanken, kein Zuchthaus für gestohlene Gedanken, kein Thierspital für kollerische Gedanken, keinen Aktienverein auf angeborne Gedanken? u. s. w. u. s. w.

Humoristische Vorlesung

von

M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Die Liebe singt immer! Die Liebe hat auch das Schicksal wie unsere neuen Opern: bei der ersten Vorstellung laufen alle Menschen zusammen und sie fällt glücklich durch, die zweite Vorstellung geht glücklich, aber es kümmert sich kein Mensch mehr um sie!

Bei der Liebe, m. f. H. u. H., sind wie bei einem Gedichte bloß drei Sachen schwer: der Anfang, die Fortsetzung und das Ende!

Den Männern geht's mit ihrer Liebe auch wie den Theater-Direktionen: die erste Liebhaberin macht ihnen am meisten zu schaffen, die zweite, dritte und vierte Liebhaberin, die findet sich leicht!

Auch in der Liebe gibt es Gedanken und Ausdrücke, die man in ein Bürgerspital für spießbürgerliche Gedanken sperren sollte, z. B.: »das weibliche Herz ist eine Festung, die mit Sturm eingenommen werden will,« ein steifer, matter, hinkender Gedanke und Vergleich!

Wenn man ein weibliches Herz eine Festung nennt, so setzt man voraus, daß schon eine tüchtige Besatzung in demselben liegt!

Eine Festung, je mehr genauerte Redouten zum Rückenfeuer sie hat, desto länger hält sie sich; unsere weiblichen Herzensfestungen hingegen werden durch die Redouten am meisten überrumpelt. Man bedient sich jetzt der weiblichen Herzen nicht mehr als Festungen zur Vertheidigung, sondern zur Strafe, man schickt manche Männer zur Strafe auf diese Festung.

Die Männer hingegen, wenn sie ein Herz erobern wollen, wollen es meistens im Sturm, allein sie machen bloß Wind, und nicht jeder Wind ist ein Sturm. Wenn die Männer ein Herz erobert haben, so wollen sie nicht als Besatzung darin bleiben, sondern sie wollen es wie eine feindliche Festung schleifen und verlassen!

Wenn die Liebe eine Oper ist, so ist die Ehe ein Trauerspiel. Der Mann ist ein tragischer Held, denn Seneca sagt: es gibt keinen tragischern und erhabenern Anblick, als den Mann im ewigen Kampf mit einem Unglück!«

Die Freundschaft ist ein Lokalposse, sie erhält sich durch Bierbarsenen, Weinlieder und Zweideutigkeiten. Die meiste Freundschaft der Männer, die sogenannte Jugend- und Schulfreundschaft, gründet sich auf nichts, als auf das Bewußtsein, daß man einst die meisten Prügel in Compagnie bekommen hat!

Sie sehen, m. f. H. u. H., wie lang ich diesen Gedanken ausgesponnen habe, und für solche Gedanken sollte man wieder ein Gedanken-Spinnhaus haben.

Sehr erwünscht wäre ein Versorgungshaus für alleinstehende, verwaiste Gedanken.

Man hat manchmal Gedanken, die nicht Vater, nicht Mutter, nicht Geschwister haben; Gedanken, die Einen so auf der Straße anpacken und versorgt sein wollen.

Solche alleinstehende Gedanken, die man nicht unterzubringen weiß, möchte ich alte Garçons nennen. So z. B. stehen in meinem Gedanken-Album mehrere solche Gedanken, mit denen ich nicht weiß, wohin. Wenn Sie, m. f. H. u. H., erlauben, so theile ich Ihnen einige solche isolirte Gedanken mit.

1.

Alle Menschen wären bescheiden, wenn sie in ihrem Leben nur ein einziges Mal geboren wären: dann würden sie sehen, wie leicht die Welt ohne sie besteht!

2.

Niemand schämt sich zu sagen: »mein Fuß ist mir eingeschlafen, mein Arm ist mir eingeschlafen u. s. w.,« jeder aber schämt sich zu sagen: »mein Verstand ist mir eingeschlafen!« oder »meine Nächstenliebe ist mir eingeschlafen!«

3.

Wenn seinem Nachbar ein Unglück zukömmt, so sagt der Mensch: »das hat Gott gethan!« Wenn sein Nachbar aber ein Glück hat, so sagt er: »das ist der blinde Zufall!« Bei sich macht er's umgekehrt!

4.

Ein Gewitter in der Ehe ist, wie ein Gewitter in der Natur, nicht unangenehm; das Unangenehme dabei ist das oft darauf folgende nasse Wetter!

5.

Ein jeder Mensch hat Druckfehler und Schreibfehler, man sei im Gottesnamen gegen seine Schreibfehler so streng, als man will, aber gegen die Druckfehler, die er im Drucke des Schicksals erhielt, gegen diese Druckfehler sei man nachsichtig.

6.

Rezensenten und Schneider, wenn beide recht vornehm und modern sind, so schneiden sie bloß zu und die Gesellen machen die Stich. Aber in einem Punkte sind die Schneider honneter als die Rezensenten — es gibt nämlich keine anonyme Schneider.

(Fortsetzung folgt.)

Die Heirath durch ein Mißverständniß.

Erzählung von J. Zitzinger.

(Schluß)

Die Stunden des nächsten Vormittags wollten Jukunden durchaus nicht vergeh'n; sie dachte beständig an den gestrigen Abend, an den Grafen, an seinen Schnurbart, an ihr gepreßtes Sitzen, und Alles erschien ihr im rosigsten Lichte, mit Ausnahme der schleichenden Zeit, welche, ihrem gestiegen Hunger zum Trotze, immer langsamer verfließen zu wollen schien. Endlich erdröhnte der zwölfte Glockenschlag, der erlösende für Jukunden's Liebe und der Andern Hunger. Freudig ging ihr das Herz auf, bei des Geliebten Anblicke, wie den Uebrigen beim Anblicke der Suppe; und sie hatte das Glück, den Platz an seiner Seite zu erhalten. Mit jedem Bissen knüpfte sich das Verhältniß zwischen Beiden inniger, und während ihm bei der Suppe nur erst ein zurückhaltendes, hölzes Kopfnicken zu Theil geworden war, erfreute ihn beim Rindfleische bereits ein warmer Händedruck, mit liebend jungfräulicher Befangenheit, unter dem Tischtuche applizirt. Das Gespräch drehte sich wieder um Jukunden's Reize, die er rühmte, wobei die Schwestern im Innern geld wurden, dann um die Merkwürdigkeiten der Stadt, von welchen kein Reisender noch etwas bemerkt haben mochte, kurz, es war eine würdige Fortsetzung von der gestrigen Konversation im Redoutensaale; wieder ein kleines Blatt Weltgeschichte.

»Aber einen Punkt haben Sie in der Residenz doch nicht,« versicherte der Papa, nachdem er mit Schmunzeln des Fremden Aeußerungen über die dortigen Angelegenheiten angehört hatte, — »wenn man Punkt sechs Uhr des Abends auf diesem Punkte steht, und, bei dieser günstigen Beleuchtung, genau zwischen den Hagedornstauden und den Holzbirnbäumen hinwegsieht, so übersieht man die merkwürdigsten Punkte auf zwanzig Meilen in die Runde, und darüber.«

Die langwierige Originalbeschreibung dieses kurzen Auszuges erweckte in dem »Besitzer« den vergeblichen Wunsch, der begeisterte Papa möchte weniger pünktlich gewesen, und früher zum Schlußpunkte gekommen sein, doch er mußte die salbungsvolle Schilderung nebst anderen harten Brocken der so ziemlich improvisirten Tafel geduldig hinunterschlingen.

Jetzt kam der schwarze Kaffee.

»Ah! der belebende Moccatrank!« rief der Besitzer, mit der beliebten Residenzfloskel die dargereichte Tasse in Empfang nehmend.

»Um Verzeihung,« wankte Madame ein, es ist echter Kaffee, es ist nicht ein Körnchen Mocca oder sonst was Unrechtes darunter. O, der hiesige Kaufmann läßt uns nichts Schlechtes zukommen.«

»Der hiesige Kaufmann? Vermuthlich der Repräsentant des ganzen hiesigen Handelsstandes!« meinte der Besitzer.

»Nun, ein Präsent ist es gerade nicht, — nein, Herr Graf, wir bezahlen es ehrlich und theuer genug,« berichtigte Herr Körbel.

Jukundchen, um doch auch wieder einmal etwas zu sprechen, rückte jetzt mit der naiven Frage heraus: »Wissen Sie nicht, wie es der Drechsler-Therese geht?«

»Drechsler-Therese?« wiederholte der Gefragte lächelnd.

»Nun ja, der Vater ist Drechsler, und sie heißt Therese, sie wohnen ja schon lange alle zwei in der Residenz?«

»Ja, mein liebes Jukundchen, in der Residenz gibt es gar viele Drechsler und gar viele Theresen; da braucht es mehr, um die Leute zu finden, als in kleinen Orten,« war die Antwort.

»O,« versetzte Herr Körbel, »es hat erst unlängst Jemand hier einen Menschen gesucht und nicht gefunden, und hat dieß nicht gewußt, wer er ist und wie er heißt. Wenn Du aber Dich um die Leute erkundigen willst, so mußt Du deutlicher reden; der Drechsler heißt Haselmaier.«

Der Fremde mußte, ungeachtet dieses genauen Signalements, dennoch gestehen, daß er bedauere, auch keinen Haselmaier zu kennen. — »Kaum sechszehn Sommer alt, unschuldig und nichts weiter,« — sagte er bei sich selbst — »aber immer noch besser, als wenn es was weiter wäre. Das läßt sich biegen und bilden, das ist ganz geschaffen für mich!« —

Und, überzeugt von des Mädchens vollkommener Zuneigung, hatte er am selben Abende noch bei der Mutter um sie angehalten; denn er wußte eben so vollkommen, daß er sich bei dieser Frau an den rechten Mann gewendet habe.

Den nächsten Morgen, als sie mit dem Gatten gerade über verschiedene Mißverhältnisse von Kleidung, Wäsche, Kraut und Rüben zu ihrem Kaffestande im Gewölbe begriffen war, verfiel sie auf den Gedanken, ihn auch von des Fremden Werbung und ihrer Zusage in Kenntniß zu setzen.

»Du, Mann,« sagte sie, »Du, als Oberhaupt der Familie, muß ich anzeigen, daß ich unsere Jukunde dem Grafen und Mühlenbesitzer zur Ehe versprochen habe.«

»Hast Du?« fragte das Oberhaupt der Familie, — »ja, — dann gebe ich auch meine Einwilligung.«

»Das will ich meinen,« meinte die Gattin; — »Du, Mann, das ist eine Partie, die sich gewaschen hat; die muß uns für die zwei anderen Verunglückten entschädigen. Meine Tochter eine Gräfin und Besitzerin, — o, ich freue mich kindisch auf die Mühlen!« — —

In der Anwartschaft auf diese Herrlichkeit wurden nun Schulden gemacht, und die Verlobung mit kleinstädtischem Pompe gefeiert; bald darauf schickte sich der Bräutigam an, das schmucke Bräutchen heimzuführen, um sich in den Hallen seiner Väter mit ihr trauen zu lassen, wo ihre sämmtlichen Angehörigen zum ersten Male das Licht der Residenz erblicken würden.

»Ach, Mama,« jubelte Jukundchen, »mein Bräutigam hat mir geschworen, daß er es nicht erwarten kann, bis ich Madame Graf sein würde!«

»Albernes Ding, erwiederte die Mama, mit hoher Behaglichkeit dem Gehirne eine erziehige Prise zuführend, — »benimmst Du Dich doch, als ob Du von einem Dorfe wärest; — Madame Graf — Frau Gräfin nennt man die Gemahlin

eines Grafen. Nicht wahr, Mann, Du, das Oberhaupt der Familie, bist damit einverstanden? Nun, das versteht sich.«

Das Oberhaupt nickte stumm bejahend, wie eine Gyps-Pagode, und gönnte sich ebenfalls eine Prise. »Freilich, Frau Gräfin,« bestätigte er. Aber Alles vergebens! Zukunde bestand darauf, ihr Künftiger habe es gesagt, und so müsse es auch sein.«

Da erschien der Künftige selbst, um die cauta questionis zu berichtigen.

»Hochschätzbarster Herr Schwiegersohn, erzeigen Sie uns doch jetzt die Güte,« begann Frau Körbel, welche die Neugierde nicht mehr bezwingen konnte, »sieh'n Sie, wir haben uns niemals unterstanden, zu fragen, das wäre ja kleinstädtisch, aber, da Sie nun auf einem so nahen Fuße mit uns stehen, lassen Sie uns jetzt Ihren hochschätzbarsten Zunamen wissen, Herr Graf.«

»Meinen Zunamen? Haben Sie ihn doch so eben ausgesprochen: Anton Graf, oder, Graf Anton, wenn Sie lieber wollen.«

»Ja, aber, das kann doch nicht Ihr Zuname sein?« wandte Madame mit submissem Tone und eben solchem Blicke ein.

»Hier ist der Ehevertrag, den Sie, verehrte Schwiegereltern, selbst unterzeichnet haben; überzeugen Sie sich gefälligst,« entgegnete Jener, und reichte ihnen das Dokument.

Madame nahm es, suchte, und las mit flammelndem Erstaunen: »Anton Graf, Ka — ka —«

»Kaffeemühlen-Erzeuger,« schlug der Schwiegersohn mit unterdrücktem Lachen, während ihn Zukunde mit liebevoll gleichgiltigen, sammtromen Augen anblickte, und ihrer Mutter ein gerevftes »Ach!« entfuhr. —

»Anton — Graf!« wiederholte sie, und ließ die Augen auf dem Blatte umherirren, als wollte sie doch noch einen anderen Namen finden.

»Allerdings,« bestätigte der Genannte wieder, — »ich bin kein Graf, sondern ich heiße Graf, und Zukunde wird mich darum nicht weniger lieben! Nicht wahr?«

Er hatte nicht vergebens an das Mädchen appellirt; sie schmiegte sich mit einfacher Treuherzigkeit an ihn, und ihre Mienen sagten, daß ihr Sein und Heißen in diesem Falle völlig eins sei.

Umsonst waren die von dem Elternpaare versuchten Einwendungen; der Handel war geschlossen, und Mama mußte sich die Täuschung selber zuschreiben. Der Papa aber sagte gelegentlich halblaut zu seiner Gattin: »Gut, daß ich wieder nur das Oberhaupt der Familie war!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ehrengasten den 12. Februar: »Die Erbtochter.« (Wiedereinstudirt der Mad. Bonnier.)

Mad. Kronser-Bonnier, diese hoch talentvolle Künstlerin, trat gestern nach einer langwierigen Krankheit, wodurch das künstlerische Publikum um manche schöne Gruppe kam, zum ersten Male als Erbtochter, im Lustspiele gleichen Namens, auf. Bei ihrem Erscheinen wurde sie mit einem solchen Beifallssturm, der durch den Beginn des großen Gedichtes wütete, nun mit solcher Herzlichkeit empfangen, daß die Künstlerin sichtbar gerührt war. Mad. Bonnier gab diese Rolle mit so wohlthuender, einfacher Innigkeit, die Spiel war so trefflich, daß sie vorn Ort nahezingt zu ihren besten zählen darf. Die Wiltenau kann die alte Dame würdig zur Seite, lieblich, lebendig und in den rührenden Szenen recht ergreifend hoch; die übrigen im Lustspiele beschäftigten Künstler, zeigen mit löblichem Fleiß zur Rundung des Ganzen bei.

Vorgestern: »Leichtsinn und seine Folgen.« Schauspiel in fünf Akten. Dieß dem Französischen des Hrn. Dumas trefflich nachgebildete Stück, voll schlagenden Effekte und hinreißender Situationen, das schon bei seiner ersten Aufführung außerordentlich gefiel, wurde auch heute von dem großen Kreis des auserwählten Publikums mit Künstlicher Anerkennung aufgenommen. Die Hauptrolle, die Gabriele Delle-Aste, war, wie immer, in den Händen der Mad. Peche, die vielen Dank dafür wie alle, belohnend aber, wo es auf eine feine Anlegung eines in sich zurückgezogenen Gemüthes, auf die Zeichnung des Entsetzlichen ankommt mit hinreißender Schönheit und erschütternder Wahrheit gab. Mad. Peche verdient es, mit Beschränkung aller Knalleffekte aus allen Rollenarten, welchen Kategorien sie in Wirklichkeit beherrschenden Lederschaften, blos durch die reine, einfache, unwiderstehlich zum Herzen dringende Stimme und die Zeichnung zu wecken, durch die wundervollen Organ, das selbst in der heftigsten Gemüthsbewegung seine reinen, schmelzenden Klänge beibehält. Einen erhöhten Reiz erhielt die Vorstellung durch die neue Besetzung der Marquise de Prie, die von Mad. Richter trefflich vorgestellt wurde. Mad. Richter, die schon oft glänzende Beweise ihres schönen Doppeltalentes an den Tag legte, hat auch in dieser Rolle die Macht ihrer Kunst siegreich bewährt. Ihr hoher Kunstsinn, mit die blauesten Darstellungsmerkmalen drangen nicht nur in die einzelnen Nuancen, sondern auch in die tiefste Tiefenheit dieser Salonfigur par eminence ein. Was in einfacher und kaserei gefärbten Gebilde, dessen Zeichnung flüchtig, aber korrekt, die Ausführung brillant, plastisch und von unwiderstehlicher Anmuth war. Hr. Lucas, dessen talentvolle Thätigkeit vom Publikum immer mehr gewürdigt wird, spielte den Chevalier Lahyat mit Kraft, Wärme und vollem Gefühle. Hr. Korn war als Herzog ausgezeichnet. Nur ein solches schöpferisch Gemüthsleben mit innerlichanvollen Leben vermochte seinem unsichern Charakter Haltung, Färbung und Wärme zu verleihen. Die Aufgabung bestand Erkennlichkeit. Das durch die trefliche Vorstellung angeregte ungeregte Publikum spendete reichlichen Beifall. C. C.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrengasten: Zum ersten Male: »Die Wanderer am Tagestor.«

Zwei Bedürfnisse führte diese Vorstellung über unsere Bretter; die Eine, als Begründung und kunstverdienter Heiterkeit der Gesangsmusik vielfach anerkannt, alle schon im Besitze eines reichen Ranges unter den vorzüglichsten Künstlerinnen der verehrten Oper; die Andere, die noch die erste Raute machen, um sich ein Nennmal zu gründen. Mad. Gödli-Heinefetter's Namen ist von früherer Zeit noch in bestem Andenken, sie gehörte stets zu den besten Repräsentantinnen derselben, ja, war bei dem Anfang allen sie sich betheiligt, würde sie wenn kaum von einer andern übertroffen werden sein; ihre wohlklangvolle und kräftige Stimme, ihre schöne Manier fanden hier ein Terrain, sich auf die entsprechende Weise geltend zu machen. Die Partie erwarb sie auch diesmal wieder die ernstliche und verdiente Anerkennung. Anders war die Schlußpiece, das einzige am allseitige Gesellungen so sieler Namens, die sich mit ihrem Stimm-Rangel so gerne denen viel Spiel-Bedürfnis, wo man viel auf Kosten der Umwelt imponiren kann, verfassen, so war über Festung zuschaut eine verkehrsche, in den Ensembles aber eine alle Uebrigen beherrschende zu beobachten; sind kann behauptet in den Haus-Partie des zweiten Akts Statt. Mit einem Worte: sei ihrem Namen war die Nennen wieder der beste, den wir gehört haben. Auch Mad. Lehmann, die andere Gastin, kann ehrenvolle Erwähnung. Die brauchte nicht der Rücksichtnennen: Ungestalt Anstrengen vor dem Publikum zur Festung, die Partie nach der Hasselt spielen, nehmen wir Heinefetter an f. u. Mad. Lehmann gefiel ganz ohne alle Nebenrücksichtigungen. Sie ist im Besitze einer sehr frischen, klangvollen Stimme von schöner und angenehmer Tonbildung, und auch einer sich gut zuerst einnehmenden Vortrages. Jetreffalls wurde es und, auch heute Vorstellung der Mad. Lehmann, angenehm sein, sie auch in andern Partien auf unseren Brettern zu hören, wo wir dann auch ein Endurtheilchen über sie zu sprechen Gelegenheit haben werden. Sie erhielt sehr oft lauten und verdienten Beifall, und wurde mit Mad. Gödli-Heinefetter sowohl während, als nach den Akten wiederholt gerufen. Das Haus war recht besucht, und die Vorstellung vieler Oper gefiel viermal mehr, als bei allen den verflossen Jahren Statt gefundenen Repetizen, die italienischen mit eingeschlossen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine Verwechslung.) In eine Bierschenke eines Landstädtchens trat unlängst eine Weibsperson, mit einem Korbe auf dem Arm, dessen Gehalt sie, zum Schutze gegen die Hitze, mit einem Tuche bedeckt hatte, und verlangte ein Glas frischen Bier. Die Wirthin, welche gerade die jüngsten Kind auf dem Schoße hatte, das eingeschlafen war, legte es in die Wiege, ging in den Keller und brachte

eine Maß Bier herauf. Die Fremde war jedoch verschwunden, und die Wirthin wollte eben umwenden, die Bier wieder in den Keller tragen, als ein rauschender Seidenrock und der Zipfel seiner Mantille sie bewog, vorher noch einem Kinde zu sehen. Man wollte sich die Erdbeeren und ihre Verpackung, als so gewaltig warm, von der Kind ganz schwarz anlaufe und an Erstickung Convulsionen hätte. Sie lief in aller Eile einen Arzt holen, und erzählte ihm den Vorfall. Dieser unterschrieb hierauf das Kind, und erklärte der unglücklichen Mutter, man habe die Erdbeeren gegen einen kleinen Neger ausgewechselt. Der schwarze Kindesfindling wurde in ein Handtuch gehüllt. Alle Nachbarsleichengaffen und der Bäckenwirth mit dem von der gewaltigen Klagung sich bald hier bald dort fruchtlos gebückten.

(So beförbert man Nationalwaaren!) Die Königin Victoria hat einer Deputation der Universitätsstadt von Leicestershire eröffnet lassen, daß sie am nächsten Mai einen Prinz gebären werde, um jene Lande in deutschen Erbanspruch gu erschüttern soll.

(Man schreibt aus Charleroi) Am 20. Jänner zwischen 10 — 11 Uhr war unsere Stadt der Schauplatz einer unglücklichen Katastrophe. Der Universitätsbau von Charleroi ist in der Luft gesprungen; zwei Personen sind dabei um's Leben gekommen; sieben wurden mehr oder weniger verwundet. Man kennt die Ursachen der Explosion noch nicht.

(Ein weiblicher Matrose) Die Polizei von Liverpool hat kürzlich ein junges Mädchen verhaftet, welches als Matrose gekleidet, mehrere Seereisen mitgemacht hatte, ohne daß man die Geschlechtsverhältnisse hätte. Sie ist angeblich 18 Jahre alt, von ziemlicher Gestalt, aber nimmt sich sehr gut in der männlichen Kleidung aus. Sie nennt sich Ann Blake, ist aus Gallopol, Grafschaft Derbyshire, gebürtig, allein sie Magd in einer Schenke war, welche sie in Folge einer Zankerei mit ihrer Gebieterin vor zwei Jahren verlassen hatte. Eine Reise auf dem Liverpooler Dampfboote erweckte in ihr voll Lust für die Seefahrerei bei ihr, daß sie Matrosenkleider anzog, um sich auf einem Kohlenschiffe der Küste als Schiffsjunge anwerben ließ. Sie hatte sie mehrere Jahren klugs den Küsten Englands gemacht, und die ganze Lebensart eines Matrosen angenommen.

(Ein Ball für die Ueberschwemmten in Frankreich.) wurden anlässlich in dem großen Opernsaale zu Paris gegeben wurde, bei über 30,000 Francs eingebracht.

(Seltsamer Fang eines Lachses) Die norwegische Zeitung: „Der Constitutionelle“ theilt in ihrer Nummer vom 4. Januar v. J. aus der Drontheimer Zeitung Nachstehendes als eine bemerkenswerthe, auf dem Gute einer Capitän Bloym vorgefallene Thatsache mit: „Vor ein Paar Wochen kam eine Heerde Ziegen weiten am Tage auf dem benachbarten Wald noch dem Gute gelaufen. In der Heerde war eine Ziege, auf deren Rücken ein junger Lachs saß, der seine Klauen so fest in den Hals der Ziege eingeschlagen hatte, daß er nicht weiter loskommen konnte. Die Ziege rannte in der Wald hin und her, bis es dem russischen Hausgesinnenmeister Gobor bei Capitän Bloym gelang, Lachses zu erschießen, ohne die Ziege zu verletzen, der sich bald wieder erholte. Der Lachs hat wahrscheinlich den Krampf in die Klauen bekommen, und wurde auf diese Weise besiegt.“

(Mlle. Marx,) welche bald dem schlüpfrigen Lebenspfade nahe steht, kann sich immer noch nicht von den grünen Brettern und von den Lichtbahnen Rollen trennen. Um bei aber von jeder Monaten erklärt, sie werde in einen Jahre von den Bühne abtreten. Da man aber die Festigkeit ihres Entschlusses noch zu bezweifeln scheint, wurde die vierte Tage ein recht angenehmes Moment vorgehalten. Sie gab auf dem Theatre français ihre Lieblingsrolle in Meyerbeer's „Mitentanze.“ Seltsamer, eine wahre, bessere, lebhafte, reizende, junge Dame, welche alle Schlafgänger bei Hofe am Ball verfammelt. Mlle. Marx übertraf in dieser Rolle sich selbst, und wurde mit Beifall überschüttet. Im Schlusse der Vorstellung fang Rachel auf der Bühne. Ein Schauspieler hob einen derselben auf, um ihr der Gebieterin darzureichen. Um aber, er war bald weiß, und bald schwarz — ein Todtenkang. Die große Künstlerin sah aber nicht in Ohnmacht; sie dankte als wäre nichts geschehen, und das Publikum, von welchem nur Wenige den fatalen Krang gesehen, applaudirte noch lange, nachdem sie schon abgetreten war.

(Eine Dame Antonine neben einem blinden Geiger.) Man liest in der „Gazette“ Seit drei Wochen sieht ist fortwährend die Rede vom „Berliner,“ aber immer vergebens; nie in die Geheimnisse der Coulissen Eingeweihten geben sich die Mühe, wissen zu wollen. Man Janif wollte die Antonine nicht singen — warum? — auch wissen sie Engagements nicht. — Endlich war die verwünschteste Hoffnung erfüllt. Der Vorhang geht leise in die Höhe, der Regisseur tritt Schauspielt erscheint und spricht: „Mlle. Janif ist unwohl, — um aber die Vorstellung nicht zu stören, wird selbe über Arien ausfallen — und erscheint am Nachschr. — Allgemeine Stille folgt. Alles ist überrascht von der Neuheit der Oper, eine Oper zu hören, in der die erste Partie wegbleibt. Mlle. Janif erscheint, geht lautlos über die Bühne, stuhlpert sich und geht ab. — Das Publikum schellt — Mlle. Janif erscheint wieder in der schönen Oper mit Beifall vor Gericht, stumm, beginnt aber endlich ihre Partie zu machen, und größte Stänger ist gewöhnlich bei Theaterleuten zu modern pflegen, hustet an Paar Mal pianissimo und geht ab. — Das Publikum schreit nicht mehr, es lacht, denn man singt es selbst spaßhaft, mit ganz reinen Tönen zu machen, indem man auch nicht den leisesten Anflug einer Heiserkeit over einer sonstigen Uebelkeit bemerken konnte. Im zweiten Akte erscheint Mad. Janif wieder und dasselbe Spiel beginnt von Neuem, nur mit dem Unterschiede, daß Mlle. Janif sich im Mantleren ein Paar Mal vergißt nur besonde zu singen angefangen hätte, wenn es sie nicht noch zu rechter Zeit eingefallen wäre. Sie zu räuspern. Das Erstaunen des Publikums wächst um so mehr, als sie die höchst komische Erscheinung zeigt, daß sie sonst das Singen vollkommen erlernt hat, niemal nieder mutmaßen Gründen erscheinen wollen zu wollen scheint, da dem Kapellmeister der Partnerinne ein Ohr im Hause entwortet. Nur selbst der erschütterte Kaiser Publikum sich einen kommen Herbeid, einem wollen bekannten, einen Tadeln zu machen, nicht erschallen kann. — Ein ungeheurer unbeschreiblicher Gesell wollte sahen durch das Haus, von den sechs Lampen des Kronleuchters sind sind herauf im zweiten Akt erloschen, sie sechste feurer einen spärlichen Schimmer und der Höhe, der mit den wenigen Kerzen an den Logen in einem magischen Zwielicht verbindet, war ganz dazu passt, Katzenjammer Schatten auf den Vorhang werfen zu sehen.

Feuilleton des Anzwartigen.

(Grätz) Hier soll eine italienische Oper auf's Leben treten. Der, in Italien und auch in Frankreich, durch so Vielung bekannte italienischer Opern-Unternehmer Benjamin Lyrat, Herr Ermanni, ist der Impresario für Grätz. Die Oper soll mit dem Frühlingsmonat ersten Mai beginnen, und nur der Hand dirigiert man Mlle. Maggi als die Primadonna.

Kurioser.

(Warm, wärmer, am wärmsten) In Bradford Magazine lesen wir die ergötzliche Bemerkung: „Ein Hund mit einem Herde ist ein warmes ganzes, ein Hund mit einem Weibe und einer Mutter ist wärmer, als irgend eine Heerde auf Erden; ein Hund mit zwei Schwiegermüttern ist so entsetzlich heiß, daß es keinen Mann auf Erden gibt, der soviel nur einige Atmosphäre hätte.“

Vunterlei.

(Eine Anspielung Napoleons beim Jubiläe des Schwertes Brang sel.) Als Murat in Mayrn eingezogen war, nahm er gleich das Schwert Brang sel., überzog es mit dem General Mouthon, der es dem Kaiser überbringen sollte, welcher damals in Dortmund war. Der Kaiser empfing das Schwert mit großer Freude, und sagte: „Es gewicht mir zu großem Vergnügen, das Schwert Brang I. Frankreich wiedergeben zu können. Es ist — fügte er hinzu — auch Schwert eines tapferen Soldaten, aber eines schlechten Generals!“

Ball-Anzeigen.

Die letzten Tage des heiligen Advents herrn; doch wird der rollige, heitere, fröhliche Jüngling erblasen, nur eine Woche ist ihm zur Lebensfreude gegönnt; alle freue sich mit ihm und auch kann nur so lange es noch möglich, der Zeit ist kurz, benützet sie zu Lust und Freude. Diese Woche ist der Karneval an verschiedenen Orten seine Ausdehnung und, wähle sich jeder irgendeinen, der ihm beliebt.

Nr. 1. Heute findet im Saale zum goldenen Strauß in der Josephstadt ein großer Ball unter dem Titel: „Neu in Carneval“ Statt. Die Veranstalter, Herren Heinrich Mayer und Gottfried von Mahler, haben alles gethan, um den Ball zu einem der glänzendst arrangirten der vorstehenden Tanzzeit zu machen. Man rechnet da auf große Versammlung eines literarischen und artistischen Publikums. Billets à 1 fl. 20 kr. C. M. können rechtzeitig Personen am Comptoire des Kaufmann Herrn Liebeskind bekommen.

Nr. 2. Mehrer Strauß, der schon mehr Walzer, Galoped, Cotillions u. s. w. geschrieben hat, als Sand am Meere ist, Strauß, der Liebenswürdige, hat Mittwoch den 17. sein Benefiz in den Sperlichen Redoutensälen. Das von ihm arrangirte, mit einem Karnevalsschreiben verbundene Ballfest führt den Titel „Damen-Taubenpost.“ Neue Walzer: „Deutsche Lust,“ neue Damen-Polka „Liebe Tröster“ werden vom Komponisten gespielt. Gelangt wird in diesen Sälen. Lieber Jünger, liebe Jüngerin, du dürfen wir nicht fehlen! — Billets à 1 fl. C. M. sind bei dem Ballbesitzer in der Stadt am Graben, im k. k. Hof-Musikalien-Verlage von Herr. Tobias Haslinger, in Herr Tauert's Kaffeehause in der Gesellschaftsgasse und am Spezl zu bekommen. — An der Kasse ist der Eintrittspreis à 1 fl. C. M.

Nr. 3 findet in den Lokalitäten zum Strauß- und großen, höchst interessant arrangirter Ballfest statt von Herr. Jos. Ansperl und den Josephstädter Theatral. Chor. Dieser Ball beginnt 6 Uhr. „Der Maskengang, der Glanzpunkt am Tanzsaal.“ Ein großartiger Maskenzug wird sich selben präsentiren, auch werden sind neue Walzer- und Galop-Touren eröffnet. Billets sind zu haben à 1 fl. 40 kr. C. M.

Nr. 4. Im Tanzsaale, der heute gemacht, findet in den k. k. Neuwaldsälen ein großes Maskenball Statt. Billets sind zu haben für Nicht-Mitglieder à 1 fl. C. M. an der Kasse.

Nr. 5 findet in den Lokalitäten zum Strauß- und großen, höchst interessant arrangirter Ballfest von Herr. Jos. Ansperl und den Josephstädter Theatral. Chor. Dieser Ball beginnt 6 Uhr. „Der Maskengang, der Glanzpunkt am Tanzsaal.“ Ein großartiger Maskenzug wird sich selben präsentiren, auch werden sind neue Walzer- und Galop-Touren eröffnet. Billets sind zu haben à 1 fl. 40 kr. C. M.

Nr. 6. Im Tanzsaale, der heute gemacht, findet in den k. k. Neuwaldsälen ein großes Maskenball Statt. Billets sind zu haben für Nicht-Mitglieder à 1 fl. C. M. an der Kasse.

Nr. 7 Sonntabend am 20. Februar findet in Dommayer's Kasino in Hietzing der letzte diesjährige Redoutensaal-Ball Statt. Die P. T. Herren Theilnehmer werden eingeladen, ihre werthen Namen nebst Wohnung und Angabe der Billets gefälligst bekannt zu machen, was letztere vom 16. bis zum 19. bei Herrn Tobias Haslinger, k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändler am Graben, eben auch in Hietzing im benannten Lokale in Empfang nehmen zu wollen. Herr Kapellmeister Joseph Tanner wird die Musik persönlich dirigiren, und jene neuen Walzercouren zur Aufführung bringen, welche am zweiten Redoutensaal-Balle überraschten und so relativistische Aufsehen machten. Der Preis eines Billets ist auf 40 kr. festgesetzt. Rückerem findet an vorigen Festballe wieder eine öffentliche Empfangs nach Ende Statt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burgergasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 34. Mittwoch, den 17. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Warum gibt es kein Narrenhaus für verrückte Gedanken, kein Irrenhaus für alte Gedanken, kein Zuchthaus für gestohlene Gedanken, kein Thierspital für tollerische Gedanken, keinen Aktienverein auf ungeborne Gedanken? u. s. w. u. s. w.

Humoristische Vorlesung

von

M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

7.

Gepreßte Seufzer in goldenen Salons klingen schmerzlicher, als Seufzer in bürgerlichen Stuben, und Thränen in seidene Foulards vergossen sind rührender, als Thränen in Baumwolltücher geweint.

8.

Unser Jahrhundert schreit immer um Licht! Es geht unserm Jahrhundert wie manchen Menschen, welche die ganze Nacht nicht schlafen können, sobald man aber Licht anzündet, schlafen sie gleich wieder ein!

9.

Die Frau nimmt in der Ehe den Namen des Mannes an, so wie ein Sieger den Namen der Schlacht annimmt, die er gewonnen hat!

10.

In den Trauerspielen wird sehr viel geweint, allein nur Wenige weinen die Thränen des Dichters, die meisten bringen ihre eigenen Thränen, ihren Hauswein mit. Wenn ich Theater-Direktor wäre, solche, die ihre eigenen Thränen mitbringen, müßten mir mit dem Eintrittsgeld dafür auch noch — Pfropfengeld bezahlen!

11.

Warum findet man in kleinen Städten mehr Menschenliebe als in großen? Weil sie weniger an Nächstenliebe brauchen. In Wien muß man 400,000 Nächste lieben, was kömmt da auf Einen?! In Spetdau braucht man bloß 400 zu lieben, das gibt aus!

12.

Ein Akademiegeber weiß jetzt wirklich nicht, was er sich wünschen soll: schönes Wetter und schlechte Gedanken, oder schlechtes Wetter und schöne Gedanken! Auf jeden Fall ist besser, ein kaltes Wetter und ein warmes Publikum, als ein warmes Wetter und ein kaltes Publikum.

13.

Warum ist es auf dem Lebensweg nicht wie auf dem Fahrweg? Auf dem Fahrweg müssen die leeren Wagen den vollen ausweichen, auf dem Lebenswege weichen die vollen Köpfe den leeren aus.

14.

Die Wohnungen sind so theuer geworden, daß das kleinste Herz noch ein Zimmer mit separatem Eingang vermiethet!

15.

Einem großen Talente geht es wie einem papiernen Drachen; je höher er sich erhebt, desto mehr Straßenjungen laufen zusammen, um ihn herunter zu ziehen.

16.

Wenn es zum Sterben kömmt, sind alle Menschen wahr, und bei dem Aufgange aus dem Leben, bei der letzten Thür, ist die Redensart gewiß ernst: »Belieben Sie nur voraus zu spazieren!«

17.

Thränen erpreſſen ist das Vorrecht des Schicksals und der Menschen, Thränen vergießen das Vorrecht des Unglücks, Thränen trocknen das Vorrecht der Menschlichkeit, Thränen verhöhnen das Vorrecht der Oede!

18.

Ein Narr macht zehn Narren, eine Närrin aber macht fünfhundert Närrinnen.

19.

Ein Genie ist wie ein Feuerstein voller Ecken, aber gerade die Ecken geben Funken.

20.

Am Baume der Erkenntniß schüttelt der Weise und schüttelt der Narr! Der Weise schüttelt ihn, um die Früchte herunter zu bekommen; der Thor, um die Maikäfer zu bekommen!

Für solche abirrstehende Gedanken sollte ein Versorgungshaus existiren, in welchen sie erzogen werden, bis Jemand kömmt, der gar keine Gedanken hat, und sich einen oder zwei auswählt und an Kindes Statt annimmt.

Man würde dadurch dem Stehlen der Gedanken vorbeugen!

Man sagt, es ist schwer zu stehlen, wo der Herr selbst ein Dieb ist? Warum? Darum. Wenn Jemand von einem ehrlichen Manne in Wien stiehlt, so kann er die Sache ruhig in Pesth verkaufen; wenn aber Jemand von einem Diebe stiehlt, so weiß er nicht, wo jener diese Sache gestohlen hat, und weiß auch nicht, wo er sie ohne Gefahr verkaufen kann.

So ist's auch mit dem Gedankenstehlen; es ist sehr schwer, einem Schriftsteller einen Gedanken zu stehlen, der selbst ein

Dieb iſt, denn man weiß dann nicht, wo man dieſen Gedanken ruhig kann drucken laſſen. Deshalb beſtehlt man nur die Alten; die jetzigen Schriftſteller untereinander beſtehlen ſich nicht, denn es könnte ihnen gerathen, daß ſie ſich gegenſeitig ſagten: »Dieſen Gedanken, den Sie geſtohlen haben, den hab' ja ich geſtohlen!«

Es gibt etwas auf der Welt, m. f. H. u. H., welches einzeln viel theurer und koſtſpieliger iſt, als zu Zweien, zu Dreien, zu Sechſen. Was iſt das? Eine ſchöne, einzige Tochter! Die koſtet mehr, als wenn man ſechſe hat! So gibt es auch Menſchen, die all' ihr Lebtag nur eine einzige Idee, einen einzigen Gedanken gehabt haben, und ſo eine einzige Lebensidee kommt ungeheuer hoch! Man möchte die einzige Idee, wie die einzige Tochter gern an Mann bringen, allein man möchte ſich auch nicht von ihr trennen, bis die Tochter und die Idee alt geworden ſind!

Warum, m. f. H. u. H., gibt es keine Anſtalt für herumlaufende, herrenloſe Gedanken, namentlich für herrenloſe Witze? Manchmal läuft ein Witz in der ganzen Stadt herum, kein Menſch weiß, wem er angehört? Wäre es nicht billig, daß jeder herumlaufende Witz ein Halsband haben müßte, mit dem Namen ſeines Herrn und der Hausnummer, von welcher er ausging! Oder noch beſſer, jeder Menſch müßte ſeinen Witz an einem Seile führen, und, ſo wie man manchmal nicht weiß, führt der Herr den Hund ſpazieren, oder führt der Hund den Herrn ſpazieren, ſo weiß man manchmal auch nicht, führt der Mann den Witz zu weit, oder führt der Witz den Mann zu weit!

Die Welt kann nicht ohne Plage ſein, graſſirt nicht Hungersnoth, ſo graſſirt Krieg, graſſirt kein Krieg, ſo graſſirt die Cholera, und graſſirt keine Cholera, ſo graſſirt der Humor!

Jeder Menſch iſt jetzt humoriſtiſch, und ſo wie zur Zeit der Cholera, wer die Cholera nicht hatte, doch wenigſtens an der Cholerine litt, ſo leidet jetzt Jeder, wenn auch nicht an einem Humor, doch an einer gelinden Humorine! Sogar die Geſcheuten fangen ſchon an, ihre aſchfarbenen Theorien mit Humor auszuſchlagen. Es iſt wie mit den Criſpins und Burnus, wenn auch der Stoff grau, müſſen ſie doch eine humoriſtiſch-rothe Cerise-Kapuze haben!

Eine andere wohlthätige Anſtalt im Ideenreiche wäre ein Verein gegen »Gedanken-Quälerei!«

Mancher Autor ſchreibt ein Buch wie ein beladener Frachtwagen, und ſpannt einen einzigen Gedanken als Einſpänner vor; dieſer arme Einſpänner ſoll nun den ſchweren Packwagen in die Welt hinein ziehen.

Ein Anderer nimmt einen ganz kleinwinzigen Gedanken, und ſtreckt ihn auf der Dehnleiter unbarmherzig aus, bis er ſo lang und dünn geworden iſt, daß er einen Stock nebenan braucht, um den Gedanken d'ran zu binden!

(Schluß folgt.)

Das letzte Opfer.

(Meinem lieben Bruder Friedrich, verblichen den 5. Februar 1841.)

Eine Blume ſah ich prangen,
Von Zephyren groß gezogen,
Die um ihre Düfte flogen,
Mild und freundlich aufgegangen.

Von Rubinen ſchien die Hülle,
Dunkelroth, voll ſanftem Feuer,
Drinnen blühte, Veilen theuer,
Edler Sinn, beſcheiden Fülle.

O' war ein Herz voll warmen Sehnen,
O' war ein Herz, ſo arm an Freude,
Duldend ſanft im Schmerz und Leide,
O' war ein Herz, beſtaut von Thränen.

Nur mit wildem Schneegebrause
Kam der Winter angeſtürmet,
Sah die Blume, bang beſchirmet
In des Lebens Gartenhauſe.

Rüttelt heftig an den Thüren,
Ihm geräuſcht nach den Blüten,
Um er tobt mit Sturmwetterwüthen,
Daß die ſchwachen Zugen klirren.

Und die Gärtnerin voll Beben
Ringt die Hände, angſtvoll ſchauernd,
Und die Kinder, ſchmerzlich trauernd,
Weinen um der Blume Leben.

Doch von nimmer mildem Pochen
Zieht die Pforte, eingedrücket,
Und die Blume lag gebücket,
Und das Herz — es war gebrochen.

Um die treuen Blumenreſte
Weben linder ſchon die Lüfte,
Und des Lenzes nahe Düfte
Ringen ſich durch Nebelflöre.

Auguſt Schilling.

Epigramme.

Von F. Pitinger.

Unbeſtimmte Art.

Wenn's heißt: »Ich liebe Sie,« weiß Du noch nicht,
Ob man zu Dir, ob man — von Andern ſpricht.

Der taube Soldat.

Er überhörte die Revelle,
Und ſtarb doch ganz in Trommelfell. —

Auswärtige Schreier.

Schreit draußen über Euch ein Kauf, ein junger,
So ſchenkt ihm Etwas, denn er ſchreit aus Hunger.

Auch ein Nutzen.

»Kauft die Bücher, kauft die Schriften, nutzenreich vor allen Dingen!«
Ach! ſie nützen und nur lehrend, daß ſie — keinen Nutzen bringen.

Amerika's Gold.

Sein Gold, das koſtend Köpfe nicht erbeuten,
Wird nun zu Köpfen freudig hingeworfen.

Album.

Theater-Salon.

L. L. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrenpforten: „Die Weisen und die Gebildeten.“ (Mad. Gisbl-Heinefetter, Gratier.)

Nicht nur zu komponiren, sahen wir der Repräsentation der Beatrice durch die geistvolle Gestin mit ungetheilbarer gespannter Neugierde entgegen, sondern weil wir gewährigten, über welchen Kunstantheil wir uns in dieser herrlichen Partie viel Belehrung schöpfen, ja in wie glänzendem Wiederkandrit gegen zu stehen. Unsere sonstige Darstellerin besitzt das Vortheilhafte in dieser Partie, was kaum niemand, der sie darin hörte, in Abrede stellen; allein wir sind nicht so einseitig, selbe als eine normale anzunehmen; an sie alle Anderen sich gewaltsich halten müssen, um uns zu gefallen; jene nach ihrer Art und Weise; jenoch muß uns soll diese Art und Weise bei einer Partie, wie zum Komponisten mit so vieler Charakterschärfe hingestellt wurde, Anlage in den Kunstfreis tiefer Charakters liegen. Der Geist des Dantes darf nicht auf dem Auge gelassen werden. Dorin aber stellt und uns unsere Gestin schon in der Anlage nicht wie Weber getroffen zu haben. Die Beatrice einer eigentlich Valentine, steht als das milde, versöhnende Princip zwischen den brausenden, sich feindlich gegenüber stehenden Parteien, seiner ist sie durch Liebe, nur an jene Kunde mit übermegendener gebettet. Diese Gemüthlichkeit, innigst, stillglühenden Geistesweben, das nur in der Liebesäußerung um in der Angst den Geliebten zu retten, leidenschaftlicher aufwebert, ist die Grundtopus. Mad. Gisbl-Heinefetter gab neben vielen einzelnen Vorzüglichen Leistungen einen Mangel, ein Abrung, in welcher sie Kraftstriche vermeiden angebracht werden. Durch einige grundfigurirt, schattirenreiche Züge und etwas mehr innerer Wärme hätte das Ganze bedeutend gewinnen können. Daß aber die kunstvolle Gestin sich auch zu mäßigen versteht, davon lieferte uns der Uebergang im Schlusse des Duettes mit Mad. Gisbl-Heinefetter sowohl im ersten Akt, als auch noch vor allem den schönen Beweis. Uebrigens wurde

bei zweiten Akte hingerissen, rief die Versammlung Bravo! Sch. Hrn. Dahn hervor. Ein Gleiches gilt von Mad. Dahn (Gisevius). Beide warten am Schlusse des Stückes, wie sich das eigentlich auch selbst verstehet, vortrefflich gerufen.

Triest, 10. Februar.

Der weltbekannte Mittelmäßigkeitsritter der hiesigen Bretter hat sich gestern Abend wieder auf's Rämlichste bewährt. — Es ist nämlich eines der besten Mitglieder des hiesigen deutschen Schauspiels, Hr. Hillmar, ausgezeichnet als Künstler und allgemein beliebt durch seinen musterhaften Wandel, nach einer sechzigtägigen Krankheit mit Tode abgegangen. Der Eigenthümer des Teatro Mauroner, Hr. Mauroner, erbot sich aus seinem Antriebe, zum Besten der hinterlassenen Witwe und dreier unmündiger Kinder, eine Vorstellung ohne die mindeste Assekuranzgültigung geben zu lassen; gestern Abend sand dieselbe Statt, und zuversehen, daß das Haus von Deutschen und Italienern gefüllt war, die lezterlich herbeigeeilt waren, um eine Wohlthat zu üben, entheilt sie bei der Kasse ausgestellte Schöffel reiche Ernoten, die der armen Familie Hillmar die ersehte Erleichterung ihres harten Loses verschaffen, und den vielen unbekannten Wohlthätern zur größten Ehre gereichen.

Das Teatro Mauroner hat nach der jetzt vorgenommenen, vortheilhaften Restauration mit dem schönen, mit Orangebäumen besetzten Stockerriese, der herrlichen Beleuchtung und besonders bei dem großen Vereine der schönen lebendigen Blumen und Blüten, die sich an diesem Abende einzefunden hatten, einen überaus angenehmen und überraschenden Anblick, den vielleicht wenige Theater in Italien und Deutschland bereits stärken. Wie wir hören, beabsichtigt Hr. Mauroner künftig, während des ganzen Jahres mit italienischen und deutschen Schauspiele, Opern, Ballets und Singspielen abzuwechseln, und bei treg Reichthumen der Kosten wird er gewiß allgemeiner Anerkennung, und in günstiger Zukunft auch seine Rechnung finden. —

Das Schauspiel, das uns gestern gebeten wurde, war auf Überhaltung berechnet, und in dieser Beziehung hat es auch sein Ziel erreicht. Wir hören: Hell's „Hofmeister in tausend Beispielen,“ einzelne Szenen aus der „Beschwagnacht,“ den kleinen Tambour „Katapkan,“ und sahen die Tragödie aus die Tragödie. In dieser gestaunte sich die Tänzerin Dlle. Weiß aus Stuttgart vortheilhaft aus und wurde gerufen. In den dramatischen Darstellungen erregte, wie immer, die Künstlerinnen Bürnstein und Stranze, und die Herren Bürnstein, Scholz und Thome allgemeine Aufmerksamkeit und erhielten Beweise der Anerkennung. Hrn. Hrn. Thome ist in Ihrem gestrigen Blatte unrecht geschehen. Derselbe strebt nicht schon stürzig, sich bei Negerei einer dramatischen Künstlerin mächtig zu zeigen, und ist auch sonst hier in Betracht seiner Brauchbarkeit in guter Gesellschaft gesehen. Die Brüder Korrespondent hat ihn auf eine etwas unbekannte Art im „Hamerschen“ angegriffen, und er möchte sich auch eine, freilich auch nicht sehr bedeutende Erwiderung in der „Ernotia“ allein Hrn. Thome ist der Beliebtere, und wenn er sich einmal vorher Unterricht beriefen, so ist er, wenn wir uns in seine Lage versetzen, gewiß entschuldigen, verdient aber keinesweges die scharfe Rüge, die uns der „Humorist“ in Ihr gestrigen Blatt übergog. —

***

Literarisch-artistische Dagerrevotypen.

Goethe, heißt es in einem französischen Journale, ist wie der Rhein Fontane. Wissen beiden Jugendkraften hat man es zu verdanken, daß es seine alten Ufer mehr gibt. Beide flossen alle Tribelungen minder weit, und verwandelten allgemeinere Hegen in ein glänzendes Gründe. Goethe ist ein großer Rhein!

Karl Zenner.

Die deutsche Tonkunst hat einen ihrer ausgezeichnetsten Beförderer verloren in der Person des wackeren Karl Zenner, der Vorsteh zu Paris unermüdet schaffe haben, starben d. Januar gebürtig war seinen Wirkungskreis Schule an, er war bekommt mit Beethoven, und hatte lange Jahre in dem lieblichen Verhältnisse mit Clementi gelebt, auch seinem Verbindeter, seinem seinem Lehrer, am jüngst seinem Beim Zenner war in St. Petersburg, wo sein Ruf allgemein bekannt war und das Tagesgespräch bildete. Da erschien Clementi, der unübertreffliche Virtuos, und lösnigt Concerte an; vergebens ist sein Bemühen, seine Kunst begegnet tauben Ohren. Zenner allein ist der Gebieter, der Gott des Tages, allenthalben geht man ihn von verausgesuchtenen Künstler vor, und vieler ist in Verzweiflung über viele Härte und Zurückfegung. Nur Einer läßt sich dadurch nicht niederschlagen, nur Einer folgt ihm zu allen Gesellschaften, und bewundert aus preist ihn immer mehr, je länger er ihn hört; dieser Eine ist Zenner, sein glücklicher Rival. Zenner weicht aus die Bewunderung aus seiner Clementi's, und so weiter Kr. Bewerbung, so hoher Ruhme für ihn blühen verblüht, geht auch Zenner, scheint sich Clementi zu, und bekennt laut, daß er in ihm seinen Meister und das beste aller Muster gefunden habe. Lange Zeit bemühten sich beiden Künstler gemeinschaftlich die großen Hauptstädte Europas. Dieser Zug ehrt den Meister, er schien mit würdig, in seiner Biographie aufbewahrt zu werden. In seinem Nachlasse befanden sich die Werke Clementi's, vielleicht, die der italienische Künstler seinem deutschen Schüler erklärte und zur Grundlage seines Unterrichts brauchte. — Zenner zählte unter seine siebzehn Freunde, die sein ganzes Vertrauen aus seine Lebhaft entgegenbrachte Sympathie besaßen, unsern Lenaumann Metzger, dessen Gesangschule für Harmoniker so ausig beliebte, auch dessen künstlerische Bestrebungen er mit warmem Beifall und mit wertvollsten Anmunterung begleitete. Metzger hielt auf dem Punkte, für einige Zeit nach London zu gehen, wohin ihn die Verbreitung seiner populären Gesangweise und günstige Aufforderungen zur Organisation ähnlicher Schulen in London wie die besiegen zu Paris rufen; zwar aber ward er vielen seinen geehrten Freunde die letzte Ehre am Lichtung verbringen, und dessen Biographie am Musikerlebe Bürgerung schreiben.

Literarisches

— In Breslau sind viele bisher unbekannte, auch auf die schlesischen Kriege bezüglichen Briefe Friedrichs des Zweiten, mit vom Könige eigenhändig skizzirten Schlachtplänen, gefunden worden. Sie werden jetzt zu einem Werke über den Krieg benützt.

Kuriosés.

(Eigenthümlichkeiten von Malern) Bandyk mal gewöhnt, einen Kopf in einem Tage fertig zu machen, wovon er nicht von der Staffelei wich, bis er, vorzüglich auf die langen Haarlöckchen, fertig war. Sein Zeitgenosse war gestor von brillanter, als das des Rubens, welcher der Nichung Titian's näher kam. Guido konnte sich selbst nimmer mit einem Auge genügen, und Dag. Carracci mit einem Ohr. Titian hatte die Gewohnheit, Kopien seiner Werke zu retouchiren, um sie für Originale auszugeben.

— Folgende Anzeige ist möchte auf einem neuen Blatte von Freiey überlegt: „Es verkaufen den 6. Juli: 121 Pferde, worunter die Alten einem ausgezeichneten Gnadenten gehören, welcher sein Gestüth aufgeben beabsichtigt. Man merke: die Kleinen sind sehr rasch und barmherzig!“

Amusantes.

— Auf einem Ball tanzte eine Jungfrau von ungefähr 40 Jahren mit einem jungen Offizier. Sie gibt aus, um der Tänzer erfuhr sie noch zu rechter Zeit beim Arme. Er so vor dem Ballen schlagen, und erhebt voller grüßing über einen. Hoch verschämt klüsterte sie der Schöne zu: „Meren Sie mit meiner Mutter?“

Vunterlei.

(Sonst.) Dies außerordentliche Ereignis in Holland hatte einen der seltensten Kunstfälle aus dem Mittelalter. Die Kirche, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst, ist besonders durch seine Bruder merkwürdig, welche sämmtlich von gemeinem Stein sind, wovon die Gewölbe unverhält ein in eigenthümlichst Kunst erhalten und ein Hebrunkt hervorgebracht wird, dessen Effekt selbst in den berühmten Dom zu Mailand nicht erreicht ist. Die Zahl der Bruder beträgt einundzwanzig. Insbesondt aus Namen der Meister sind auf den meisten verzeichnet, worunter aber Besonders vom Domnister von D. Lhyhoet, Meister von Jacob Uytenwael, de Vries, D. von Zyl, den berühmten Meistern Th. und W. Crabeth zu finden sind; auf dem achten Bruder, einem Geschenk des Herzogs Erich von Braunschweig (1566), steht man das Gedenkmünzgepräge Maximilian's.

(Ein neuer Joseph.) In Wiederkrete (auf Java) lebte vor ungefähr zwanzig Jahren ein alter Brauer, Daniel, ein trefflicher Mann, der von einer seiner Sklavinnen vier Knaben hatte, Erwins, von denen nur drei ihre Freiheit erhielten. Diese drei arbeiteten mit Eifer am Ackerbau, und nach einigen Jahren hatten sie die Verachtung verschwindet; Philippus, der Jüngste, konnte seinen noch nicht helfen. Der Vater sank plötzlich, und da er sterben seinem jüngsten Sohne die Freiheit noch nicht selbst geben konnte, empfahl er den anderen drei Söhnen, dies zu thun. Sie versprachen es, und der Greis starb ruhig. Der arme Philippus war nun das Eigenthum seines neuen Herrn geworden, die, da sie ihn nicht lieben konnten, ihn zu verkaufen beschlossen. Einen Tages, als einer Schiffsmannschaft Knaben kam, brachten die drei Brüder auch ihren jüngsten Bruder. Als die Weiße es erblicken kam, weinte der Knabe und erinnerte seine Brüder an den Versprechen, das sie dem verstorbenen Vater gegeben. Dieser Anblick empörte die Umstehenden, aber die Brüder hatten das Geld, den Knaben zu verkaufen, und Gewinnsucht war stärker als Gefühl. Unter diesen, welcher auf den Knaben boten, befand sich Einer, der bedeutend reich war, und nun versteht sie 400 Thaler sonach zugeschlagen wurde. Sobald der Knabe sein war, sprach er zu den Brüdern: „Ich habe Euren Vater nicht verkauft, um ihn zum Sklaven zu machen; sondern um ihn zu befreien ich es frei, und da er sein Vermögen behält, werde ich auch für seine Erziehung und seine Zukunft sorgen.“ Das grausame Verbrechen der Brüder Daniel wurde bekannt; sie verloren alle Achtung, und konnte sonst auch die Kunst. Zehn Jahre darauf waren sie verarmt, ihre Besitzungen bewohnten sich, was mehre nicht, durch welche Verausschlung, und sie haben sich gesichtigt, Aufnahme an der Thür zu treiben. Einer überlebt sie im Jahre 1832 ein tiefverletzter Leben, und sie verloren alle drei sehr jahre die Leben. Philippus bewohnte Sr., noch einem Jahre verheirathete er sich mit einer reichen Erben, konnte sein Kaufgeld zurückbezahlen, welches sein Stiefbruder für ihn gegeben, und lebt noch jetzt geachtet in Wiederhorst.

Wien, gedruckt bei Joseph Gerold, am Hohen Markte, Haus-Nr. 385.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 35. Donnerstag, den 18. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Warum gibt es kein Narrenhaus für verrückte Gedanken, kein Invalidenhaus für alte Gedanken, kein Zuchthaus für gestohlene Gedanken, kein Thierspital für kollerische Gedanken, keinen Aktienverein auf ungeborne Gedanken? u. s. w. u. s. w.

Humoristische Vorlesung
von
M. E. Saphir.
(Schluß.)

Wie gequält wird nicht die arme lyrische Poesie! Alle unsere Dichter glauben, sie müssen unglücklich lieben, um glücklich zu singen; im Grunde aber lieben sie glücklich und singen unglücklich!

Wenn unsere jungen Dichter unglücklich lieben, so wollen sie alle in's Wasser springen, allein sie schreiben sich erst das Wasser dazu.

Unsere jungen Autoren sind alle Nachtigallen, allein die wahren Nachtigallen singen bloß vom grünen Baum, sie aber singen auch vom Purzelbaum. Was gibt ihnen nicht alles Stoff zu Liebesklängen? Wenn sie ein Mädchen zum ersten Male sehen, dann dasselbe besuchen wollen, und der Vater sie bei der Thüre hinauswirft, nennen sie das eine unglückliche Liebe, und singen sogleich:

»Klage und Herzleid.«

Als mich der Vater der Holden die Treppe hinab fallen ließ.

Sehnsucht hat mit süßem Bahn
Mir das Herz umflogen,
Daß ich ihrer holden Bahn
Liebend nachgezogen.

Sehnsucht will mein Herz umfahn,
Kann ihr nicht entrinnen,
Ihrem Leben unterthan
Ist mein Sein und Sinnen!

Sehnsucht wiegt sich gleich dem Schwan
Auf des Herzens Welle,
Um ich her', breche Zag heran,
Schon auf ihrer Schwelle.

Sehnsucht klopft ganz sachte an
Wie ich bin mich schleppe,
Da stürmt Vater Grobian
Wirft mich rab die Treppe.

Auch außer diesem Verein gegen lyrische Gedanken-Quälerei, wäre noch eine sehr wohlthätige Anstalt:

»Eine Leih-Bibliothek für Gesellschafts-Gedanken!«

wo man sich auf Salon-Gedanken, Diner-Gedanken, Souper-Gedanken, Tanz-Gedanken u. s. w. abonniren könnte, sehr zweckmäßig.

Es wird Jemand plötzlich eingeladen, er hat weder einen dunklen Frack, noch einen hellen Gedanken, er bekömmt aber beim Schneider für ein Billiges einen ganzen Anzug sammt Glacé-Handschuhen auf 24 Stunden, warum sollte er nicht auch einige Ideen und ein Paar Glacé-Gedanken zu leihen bekommen?

Man steckt die Gedanken in die Tasche und bei Gelegenheit gibt man sie aus! Und man kann versichert sein, daß in der Gesellschaft die Gedanken weniger strapazirt werden, als die Kleider!

In der Gesellschaft sind die Menschen lauter Buchbinder: sie binden allen Menschen ihren Titel hinterm Rücken auf.

Unsere jetzigen Gesellschaften, m. f. H. u. H., zeigen, welch' ein ungeheures Mißtrauen unter den Menschen gegenseitig herrscht. Beim Hineingehen bekömmt man eine Nummer, damit der Bediente uns den Mantel nicht ablängne, den Hut muß man beständig in der Hand haben, damit Einem der Andere ihn nicht mit seinem schlechten vertausche, und einen Stock halten man in der Hand, damit man nicht wehrlos ist, wenn uns Jemand räuberisch anfallen sollte! Wenn der Mensch vierhändig wäre, so würde er sich mit der dritten Hand noch die Taschen zuhalten, und in der vierten würde er sein Testament halten, für den Fall, daß er nicht mit dem Leben davonkommt! Mit welcher Hand soll nun der Mensch, welcher vier Stunden lang in der einen Hand einen Hut, in der andern Hand einen Stock halten muß, noch einen Gedanken hernehmen? Wäre es also nicht eine Wohlthat, wenn sich ein solcher Mann für den Abend zwei, drei Gedanken aus der Anstalt bringen lassen könnte?

Wie wohlthätig wäre eine »Kleinkinder-Bewahr-Anstalt« für ungezogene Gedanken, und endlich eine »Assekuranz-Gesellschaft« gegen humoristische Vorlesungen?

Wenn man bedenkt, daß eine gewisse Anzahl von Menschen jährlich regelmäßig einmal im Jahre vom Vorlesungs-Unglück heimgesucht wird, so dürfte eine solche »Versicherungs-Anstalt« eine kleine Prämie werth sein!

Indessen, was eine solche »Versicherungs-Anstalt« erschwert, ist der Umstand, daß man nicht weiß, ob eine humoristische Vorlesung zu einer Land-Assekuranz oder Wasser-Assekuranz gehört. Auf jeden Fall hat Sie, m. f. H. u. H.,

meine heutige Vorlesung auf's Glatteis geführt, ich ende also, um Sie so schnell als möglich, wieder zurückzuführen! Bis eine solche Versicherungs-Anstalt in's Leben tritt, nehmen Sie, m. f. H. u. D., die Versicherung hin, daß ich so eben ende, um Sie in Sicherheit zu bringen!

Die schrecklichste Stunde meines Lebens.

Eine wahre Begebenheit.

Nicht Vormorgen, sondern Laune führte mich auf eines jener Waaren-Transport-Schiffe, welche regelmäßig von W. nach P. fahren. Jene schwarzen Kamine, welche die Entfernung dieser Städte in einem Tage messen, konnten mir, der ich nach Naturerscheinungen forschte, durchaus nicht zusagen; denn wie kann ein prägnanter Contrast jener Gluten, wo alle Jahrhunderte ihre Zustapfen zurücklassen, Statt finden, wenn man nur im Flugt vorüberreist.

Mein Entschluß wurde auch nicht wankend, als ich das Fahrzeug erblickte, dem ich meinem theuren Leichnam übergeben sollte. Eine hölzerne Baracke, getragen von einigen schlecht zusammengefügten Pfosten, war der Schiffskörper. Was sich darauf befand, hätte auch jenem Anderen als mit den Argentis verkleidet, eine Lustfahrt zu machen. Die Passagiere bestanden nämlich aus zwei Klassen, jene, die gar nichts zahlten, und jene, die fünf Gulden für die leichtägige Fahrt erlegten. Zur ersten Klasse gehörten meist Handwerksburschе, welche für das Brod der Fahrt rudern mußten, und es waren deren eines 20 Stück; zur letzteren Klasse, bestehend aus Lakenviennern, eleganteren Handwerksbefliessenen, gehörte ich.

Ich fühlte meine Brust höher gehoben, als das Schiff in die schmutzigweißen Wellen stieß, die, aus verrätherischen Wirbeln und Kreisen sich drehten. Vor der Hand sah ich aber von jenem Laube, das westlich seine tausend Wasserarmen diesem malerischen Kanale zusendet, nichts, als simple Aurn, die ich mit jedem Tag ansehen konnte, ohne Gefahr zu laufen, jenen Augenblick vom Verdeck, d. h. von dem breiternen, abschüssigen Dach der Hütte — herabzufallen.

Es war halb Zwielicht, halb Dunkel, als gelautet wurde, und über unwegsame Berge und bergige Wege bewegte ich mich in ein Dorf, das mir ein dutzes Regiment Furie zum Empfang entgegen sandte. Das Wirthshaus, wenn ich eine elende Spelunke mit diesem Namen nicht verunglimpfe, öffnete seine Pforten. Ich trat in das Gastzimmer. O, ihr himmlischen Herrgötter! das war ein Gastzimmer! — Der Boden pure Natur, d. h. Erde, so wie man sie überall sehen kann; hier in die Erde geschlagene Pflöcke und darüber genagelte Bretter stellten den Tisch vor, Bänke, blos, bloß; ein bestialischer Geruch, wahrscheinlich von einem in der Nähe hausenden Viehstall, untermischt mit dem unleidlichen Tabakrauch, verbreitete eine Atmosphäre, die über alle Beschreibung ging. — Mit dem wüthendsten Hunger konnte ich an einem Ende davon, schwarzes Brod, und trank einen Wein, der viel eher einer Sauce gleich sah. Erst nach Mitternacht wurde an Ruhe gedacht, und es wälzten sich drei Strohsäcke zur Thür herein, welche auf die Erde gelegt wurden. Auf mich konnten gerade Leben und ein heißer Strohsack. Kaum wurde die in einer Nische steckende Kerze ausgelöscht, so begann ein Schnarchen, so ertönen, der im Vereine mit dem immer mehr überhand nehmenden Fingerzeln mich nicht länger litt. — Ich schlich mich zur Thüre hinaus, um vielleicht einen gemüthlichen Denkort zu finden, doch kaum hatte ich den Hof betreten, als drei oder vier ungeheure Hunde auf mich eindrangen, so daß ich froh war, mit heilen Beinen das Gastzimmer erreicht zu haben. Ich kannte mit Mühe, wie eine Salzlägerin zwischen Thieren, über einige menschliche Körper, und erreichte unbeirrt gegen den Tisch, auf welchen ich mich auch der Länge nach ausstreckte, und so gut es ging zu schlafen versuchte, welches mir aber so schlecht gelang, daß ich den Hammel grieß, als ein Schiffsmann mit einer Laterne hereintrat und mit heiserer Stimme verkündete: man werde weiter fahren.

Und so geschah es auch. Man fuhr ohne Ungemach den Tag hindurch. Abends wurde in O. M. Halt gemacht, wo ich ein ziemlich gutes Bett mit einem Ellenreiter theilen mußte.

Der düsterste Septembermorgen zog am umwölkten Himmel herauf, als ich zur Weiterfahrt durch die öden Gassen des Marktes schritt. Ich wickelte mich fröstelnd in meinen Mantel, und warf mich, auf dem Schiffe angekommen, auf mein Felleisen, das im Schiffsraum auf einer großen Kiste lag. Es ging langsam, aber leidlich vorwärts. Mein Mitpassagier, das aus dem mitgenommenen Mundvorrathe, nämlich in Schinken und Brod bestand, war der Lichtpunkt in dieser finsternißvollen Langweile. Der Wind, welcher den ganzen Tag schon sein Unwesen trieb, wurde immer vorherrschender, und artete in einen Sturm aus. Der Steuermann wollte landen, der Eigenthümer des Schiffes drang jedoch darauf, weiter zu fahren, um noch das nächste Dorf zu erreichen. Es war kaum fünf Uhr und schon begann es zu dunkeln. Ein ich wurde der Sturm zum Orkane, das Schiff tanzte in allen seinen Theilen, und der Kapitain mußte plötzlich landen lassen. Ich fragte, wo wir uns befänden, und ein Schiffsknecht gab mir zur Antwort, daß unser Landungsplatz eine Insel sei.

Der Regen fiel. Der Wind riß schaurig durch den schwarzen Wald, dessen excommunicirten Schwärme von Raben und wilden Gänsen in verzweiflungsvollen Weisen, und um den Strohsack zu verwechseln, heute es in der Ferne auf die ergreifendste Art, und obwohl ich müdereren wollte, es sei jenseits des Stromes ein Dorf, und einige Hunde machten zum Zeitvertreibe diese Musik, so beschrieb mich ein Schiffsknecht einen Besseren, und meinte, es wären Wölfe. Eine saubere Nachbarschaft das!

An die Passagiere wurden Aexte vertheilt, und in Ermangelung mancher Baum sein Haupt, um sein Schärflein zu einem großen Feuer beizutragen, welches angezündet wurde. Alles drängte sich so nahe als möglich heran, einige um sich zu wärmen, einige fremden dürres Land zu einem Lager, einige suchten sich Nahrungsstoffe von der Schiffsmannschaft auf, um ihr Nachtmahl zu bereiten.

Mir lieh mein Mantel genug Wärme. Ich legte mich einige Schritte weiter von Feuer unter einen Baum, und verbrannte der Art ein Abhängigkeitsgefühl, welches mir um so lieber war, als ich eine Abkühlung von dem Feuer zu erkennen gab, der mich nicht in den Kreis ihrer Opfer brachte und dennoch seiner Wirkungen gleich sah.

Die Gruppe um das Feuer herum bot dem Naturforscher reichen Stoff zum Nachdenken, und ich that es so in meiner Art. Jener kurze, breitschulterige Mann mit den dicken Backenknochen und den kleinen Augen, der eben mit beiderlei Hand einen Topf Erdapfel in die rothe Flamme zum Feuer trieb, ist gewiß ein Böhme, und seiner Kunst nach ein Tischler oder Zimmermann. Der hagere, kleine Mann mit der grünen Brille, den zusammen geschrumpften, gelb lebernen Händen mag ein Pfarrnecht oder Dorfknecht und dem gelehrten Schwabenalter sein, und jenes lange, feistwollene Individuum mit den herabhängenden, braunen Haaren und vorgebeugtem Kopfe dürfte einen sächsischen Taschenkrebs vorstellen, so wie der geräumig gebaute, mit hervorstehenden Augäpfeln und dem kurz gekrausten Haare so träumerisch da liegende Mann ein Tiroler sein mag. — Ich roch der Art alle Landesausschlachten und meinen Schiffsgefährten heraus, und Gott vergebe mir, wenn ich Einem oder dem Anderen Unrecht that, schlecht habe ich es nicht gemeint.

Der Wind pfiff mein Schlaflied, wie eine viergliedrige Primadonna, und ich begann auf dem Mondlager einzuschlafen, als mich manche Laube und kräftiger Kritik vom Feuer herüberwinkte.

Des Morgens weckte mich das Krachen stürzender Bäume, um das Feuer zu unterhalten, denn der Sturm wüthete noch in seiner ganzen Größe, und an Weiterfahren war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Wir waren von dem nächsten Forste die Beute ziemlich theil geworden, und ich mußte Bewegung machen. Ich beschloß eine Entdeckungsreise auf der Insel vorzunehmen, und hat mir die Schaffhausen jenes Tirolers aus, in dessen Landesmannschaft ich mich nicht getrat, und der ein Bürstenbinder zu sein die Ehre hatte. Ich schlug mir vielbedeutender Bandenschlauheit meinen Mantel um die Schultern, ergriff mit einer ernsthaften Columbusmiene eine Art, und wir brachen uns Bahn durch das Dickicht. Nach ungefähr 50 Schritten begann sich der Wald zu lichten, und kaum erreichten wir noch die letzten Bäume, als der Boden sichen unter uns wankte, und wir erblickten einen großen, 80 meilenbreiten, mit mannshohem Rohrich bedeckten Sumpf, auf dem eine Anzahl von wilden Enten herumschlug. „Bis hieher und nicht weiter,“ schien das sonderbare Zusammenverwachsen des Schilfes zu sprechen, und nachdem ich sah, daß selbst für das enthusiastischste Renommiren in dieser trostlosen Leere nichts zu finden sei, kehrte ich zum heftigen Vergnügen des Bürstenbinders um.

Der Tag verging unter der fürchterlichen Langeweile. In meiner Auffassungsweise alles teilen, was nur an das Romantische grenzt, lieg' eine tüchtige Portion Poesie, aber wo nichts zu sehen war als das wellenverwirrte Wasser, ringsherum Wald und einige schlechte Hausmeisterhäuser, da müsste selbst das pittoreskeste Exemplar eines Menschen wimmernd gelangweilt werden.

Ich schlief die zweite Nacht eben so wie die erste.

(Schluß folgt.)

Album.

Revue der Vorstadt-Theater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern den 16. zum ersten Male: „Das verschwundene Grabenhaus, das Maskengemälde und das Silliman'sche Lokale Zauberposse mit Gesang in drei Aufzügen, von Adolf Bäuerle. Musik von Kapellmeister Hrn. Adolf Müller.

Ich bedaure immer gezwungen, wenn wir endlich einmal im Keller angelangt sind, warten zu müssen, bevor wir wieder ans Licht gelangen wollen! Im Genre der Lokalposse sind wir endlich glücklich im Keller angelangt; die Mehrzahl der sogenannten Lokalposse-Dichter bestimmt sich zu gräßlich petrieten und schauderhaft wohl!

Die Tagesmia „Volksmuse“ wird doch noch einsehen, daß man von Betteltrost und von der Aehnlichkeitsgeschichte nicht satt wird; daß die Dankt eines Rente Strumpf, die verwitschen Stimmen und dem Verdrießlichen Grunde und die perpetuellgen Lustspielmen aus der Durchsuche des Lustigen Ueblaut und unsinnigen Blunst ihre verschiedene Gestalt nicht verbleiben, um ihre Hauptlieferin, und vom Termin zu Termin mühselig führen, aber unmerkwürdig zusteilster aufsehen können.

Man glaubt, unsere Volksposse sei rüstig, weil sie viel Blasen wirft, allein man nennt Phänomen die Gährung, Zwang sie Drang und die Verpreßungsanstrengung der Verdrießlichkeit die Kraft.

Menschenneid und Menschengeschick sind die Nächst, welche das Trauerspiel zu üben hat; Individuum-Natur und Individuum-Geschick sind die Nächst, welche das Lustspiel zu üben hat, und Volksnatur und Volksgeschick sind die Nächst, welche die Volksmuse zu üben hat.

Die Volksnatur ist umgeartet, wie die Sterne des Himmels, und wahrlich, sie mag in Gestalt oder Ungestalt, in ihrer Höhe wie in ihrer Tiefe, in ihrer Reform oder in ihrer Verperrung, in ihrer Ehrwürdigkeit oder in ihrer Lächerlichkeit, in ihrer Weisheit oder in ihrer Pöbelhaftigkeit erscheinen, alle ihre Erscheinungen sind Diamanten für den Geist, wo sie zu schleifen verstehe.

Manche unserer Volksdichter sind begeistert, daß sie Volksnatur in ihre Stücke hinein — und aus ihnen herausschauen, aber es schaut ein häßliches Gesicht hinein — und eine Fratze heraus! Der Spiegel verrichtet die Sache, wie hineinschauen!

Es ist gräßlich, welche Bilder und von sogenannten Volksdichtern spiegel herumschauen! Wie stehen die Sonne, aber wie sie sich in der Brühe abspiegelt; wie die sonnenen Lebensweise, allein wie sehen wie die Tranben von schmutzigen Mägden mit ekelhaften Pfoten getreten werden, und wie bekommen Gemüt, allein den Kalbel des Bäckers sagen, wie mit dem Zeige seinen Schweiß trocknet; wie bekommen Salz, allein die Phantasie sagt, wie es verdichten sollte; wie bekommen sogar manchmal ein Stückchen, allein wie ohne volle Schonung der Mistkerls, dem es entstammte!! Gemeinheit ist Gefangung ist das Mutterwohl, welches die Verpestet unserer Volksdichter auf die Bühne bringt, um es gibt schreibende Naturen, welche sich mit Perlen wirken eher schmücken, bei sie sie in Koth greifen, und die selbst eine Artische Zone wie entdeckten Mooren, ohne die einzige tierische Lebenserscheinungen aufzufinden. Das ist der grassierende Wahn, daß sie wirklich Lokaldichter glauben, sie dürften von Volksleben nur die Lasten und Mangeln, nur die Gebrechen und Geschwüre, nur die Heruhänger und Krampfhafte portrahieren, und nicht auch seine liebenswürdigen Eigenheiten, seine bizarre, eigenen Augen, sein kokettes Klangreichen, seine gemüthliche Zufriedenheit u. s. w. Sie betrachten das Volksdichterschreiben wie als ein Haberimanngeschäft, und suchen nur nach Lappen um ausgefaserten Zeug, mit Gangen, glauben sie die einzige tüchtige Lokalgeschichte aufgefunden zu haben.

Nicht einer unserer Lokaldichter sucht sich dem Volke zu accreditieren, sich ihm anzuschließen, um darüber mit sich auch nur manchmal über die allergemeinste Wirklichkeit empor zu heben, sondern angekettet, sie schleifen sich an's Volk an, um zu erschaven, wie man etwa noch tiefer hinabsteigen könne, und wie tief denn eigentlich die bodenlose Tiefe der niedrigsten Verkommnis und Verlumpen sei! Dem Gefühle des Volkes zu schmeicheln, indem man es knechtet, um es so lang hinab zu ziehen, bis ihm Alles schmeichelt, das Gemeine des Lokalwitzes, wie die Fratze!

Daß ein solcher Zeitgeist eine Neugestaltung, einen Umbruch, kurz irgend eine Veränderung wünschenswerth, ja beschwörungswerth mache, ist allgemein ausgesprochen und anerkannt worden.

Tüchtige Kräfte müssen sich diesem Fache widmen, tüchtige Talente vom Vorurtheilen Bande unter die Arme greifen! Eine Wiedergeburt der Volksbühne thäte noth, allein es soll keine Zwangsgeburt sein und durch seinen Kaiserschnitt beschleunigt!

In dieser Zeit der Gemeinheit und der Trockniß muß es als ein erfreuliches Ereignent angesehen werden, daß ein Talent, wie Bäuerle, noch einer soll provinziellen Jubelfeier, von der Lokalbühne sagt: Da vernone taujourn a ter premieres amours!

Wenn man auf einen derartigen Kritik dieses Stückes eingehen wollte, so erbleiben wir am Eingange die Worte: „Lokaler Haschings-Schwank“ als Gattbezeichnet aller möglichen Erwartungen. Wenn das Publikum jemals, welches sich in Massen zu dieser Vorstellung einfand, an einen „Lokalen Haschings-Schwank“ vom Augenblick für den Augenblick gedacht, für eine Zeit, in welcher man ein kleines Recht hat, lustig, so zu sagen närrisch-tyrolisch Zeug anzuhören, und welches auch gewöhnlich recht willig hingenommen wird, wenn das Publikum nicht ganz mit dem einverstanden, in angebrauner Lustigkeit gebotenen Karnevals-Späßchen befriedigt schien, so ist das bei schmeichelhaftes Kompliment für den Autor, von welchem es ein ganz entgegengesetztes Prinzip zu haben sich berechtigt glaubt, um auch mit Recht es sein darf. Ferrisch sollte man, wenn und Jemand beim Ohr zu kommen, unverschreitet auf eine „Schwankposse“ einlasst, und mit auf der Einladungskarte sagt: „nichts als Hanswurstspäß,“ nicht über geschmackte Erwartung lagen, wenn man sein Ohr an mit erotischen Gemeinheiten-Pfropfen findet.

Die Haustung des Stückes ist ziemlich locker, aber mit Geschick zusammengeklaut, nur gerate sie sehr gegenwart, wie es sich für die Vorgestalte ein solchen „Gelegenheitsstücke“ ziemt.

Die Ihee, wie Jemand ein Mädchen sieht, sich alle drei Hand, in welchem es wohnt, für zwei macht, es heiß in Gestalten hat wenn er sieht ist, und dann, wenn es nach Jahren zurückkehrt, sogleich zu dem geliebten Hause hinellt, und das ganze Haus nicht mehr besteht, ist gewiß eine glücklich komische, je praktische. Bäuerle weiß sehr wohl, daß nur sehr Verzagung einen Posse ist sie auch lustig sein. Die Umgebungen einer Stadt ist ein kostbarliche Gruben zu romantischen Verschiedung.

Die Gestalten der Haschingposse, unter denen als erste Stelle „Adam Kratzelhuber,“ ein recht gewerkener Krämer, steht, sind mit wenigen aber tüchtigen Zügen gezeichnet, si treuen, wie es für die Kürze ihrer Erstenz, einige lange Haschingzüge, dessen ist. Nicht zu Ungern ist, daß die vere Hauptfiguren (Karl, Schulz und Rettrey) zu unmotivirt hingeschrieben sind, es fehlen die Zwischenlichter, allein sie sind wahr, so die natur getreu. Wen hat aber Interesse und! Wie sind gewahrt, die Personen unserer Posse über Lebenszeige, in Lustspielen, unmöglichen, unwahren Vorgebrungen zu sehen, und alle Figuren, die uns vorgeführt werden, haben Anhaltspunkte, hervorgenommitrophische Perspectionen, und eine in den Linien wesentlichen Naturgroße sich bewegende Gestalt macht keinen Eindruck auf unsere an Dutzyen-Figuren und Unterlungen gewohnten Blicke.

Die Haustung, so locker auseinander gefloßt sie auch ist, nur man ein, daß für einige Gestalten verschiedene Mittelsätze tüchtig und vielen Stücken zusammenhalte, so gehe sie noch kreuzerant zu Ende, um sie für einen überhäuft um sich in einem End-Tableau ein Resum ganz verschlafigt. Allein ein Schwank braucht seine Hyperliche Spitzfindigkeit zu haben, die Situationen und die Konklusion sind nicht gezwungen so fern wenigstens, um fast alle unsere Lokalstücke, die viel prätentiöser auftreten, als mit dem bescheidenen Posseschein: „Lokaler Haschingschwank“ haben ein Ende, von dem man sagen kann: Erzählen Sie mir Ihr Ende noch einmal vom Anfang!

Im Stücke selbst sind sehr einige Charge Rollen, Mitz, Spitz und gelbene Gestalte, von denen man noch frischen Talente den Grotesquetanz der Wiener Localposse erfreulichen Zeugnis ablegen, und von dem Publikum lebhaft angenommen werden. So ist der „Gallgitter“ ein wahrer Zeus an herrlichen Spaß, an echt komischer Satyre und höchst ruelig, ein ähnlicher Gesell begegte, daß er in allen seinen Thesen aufgesucht wurde, ein Umstand, der nicht bei allen in diesem Stücke vorkommenden Gestalten und Charakteren der Fall war. So ist auch die Briefträger gewiß sehr komisch und reich an Situationen und witzigen Einfällen, wurde aber ganz klassisch. Nur, gang und gang von Lebendrahmen spaziegende Figur, ist der Ball-Arrangeur Kl (Hr. Nestroy) und so reich besitzt und spitzigen Humors, daß er nach allen Seiten hin ins Leben trifft. Schade ist, daß die sittliche Bischöflichkeit, womit der talentreiche und tüchtige Verfasser diesen Gegenstand „Schwank“ umfertigte — (wie hören in vier Tagen) ihn nicht Zeit hielt, die Lokalität des „Silliman's besser auszubeuten.“ Dieser Groß ist wichtigen, epheuhaften Syrene! Die zwei Impresarien, der alte Junker und der junge Geizer stehen hinten sich als zwei alt- und abgeblasene Spaß- und Witz-Trumpeten in diesem vollen Beifallsrauschen benehmen lassen. Es wundert mich, daß ein so gewandter, Schriftsteller Mann, wie Hr. Bäuerle, solche zwei ästhetische Spaßbrunnen nicht ausbesserte.

Das Gelbl im Ganzen wurde, wenn auch nicht ohne einige Zeichen der Oppo-

stion — und wie unbedeutend müßte Jemand und Etwas im Leben sein, wenn es keine Opposition haben sollte —, beständig aufgenommen, als Mittelpunkten worum sie Stücke und um Ende gerufen, um oft wurde recht boshaft gesagt:

„Kufner Hochzeitszeitung.“ — was muß es mehr?

Gestrigen wurde vorgestellt. Das Lustspiel tiefer Bühne: Carl, Restroy, Scholz, war beschäftigt, das mag genug gesagt sein. Ich habe mir Briefe über diese drei Komik-Talente in mein Hamlets-Exemplar notirt, aber ich habe jetzt zu wenig Zeit, um es in Kürze zu sagen, und das Publikum hat jetzt zu wenig Zeit, um es in Länge zu hören. Nur das Nöthigste bei dieser Gelegenheit. Hr. Scholz, den ich schon einmal: „Den Komiker mit der eisernen Maske“ nannte, ist damit in seinen Vorzügen und Mängeln vollkommen bezeichnet. Der Vorzug besteht darin, daß seine Eigenthümlichkeit unverwüstlich ist, und der Nachtheil, daß diese Eigenthümlichkeit Lebens, Kurz, einfärbig ist. Hr. Scholz liefert nie eine Darstellung des Komischen, sondern stets eine komische Darstellung. Da sie in seinem Spiel den Vorwurf sein hervorgeht, daß er über dem Widerspruch des Lächerlichen steht und diesen Widerspruch als Lächerlichen erscheinen läßt, sondern weil die Lächerlichkeit in seiner Individualität ganz aufgeht, so kann sein poetisches Leben der Komik zu sein. Ich weiß, daß das Lächerliche der Frechheit und Unsittlichkeit gesagt sein mag, wie Bildersinn auf den Gemüthsmarkt, allein es mag nun einmal so stehen bleiben. Restroy ist ein wirklicher Komiker. Man glaubt, er sei parodistischer Natur, das ist aber nicht wahr, er ist im Gegentheil von der Treuherzigkeit. Er ist ein Genie in der glücklichen englischen Laune, wie Horn im Grafen von Erbsdorf, dem Hornagel das Komischen umgekehrten. Er wirft nicht durch den Kontrast der Sache zur Sache, sondern durch den Kontrast der Form einer komischen Sache zu der Form einer ernsten Sache. Sie ist auch sein Spiel eine Travestie, er spielt die Form einer ernsten Rolle in der Form einer komischen, und wie Wirkung ist da. Der Gegensatz, von der wahrhaft komischen Darstellungsweise Restroy's macht, ist daher auch nicht zu beleidigen und dingt Heil von dem Gesetz der Empfindlichkeit ab, den der Zuschauer für die travestirende Gewalt hat. Darum ist Hrn. Restroy's Spiel sein charakteristirtes Zeichen aufgedrückt, weil es nicht ein lustiges Plattern über den komischen Erscheinungen des Lebens ist, sondern ein behaftgenes Manierschaft, wo er in der Manier des Komischen die Erscheinungen des Lebens recht weit schaft.

Hr. Carl ist vielleicht der genialischste Komiker, den es gibt, d. h. er läßt nicht eher nach, bis er seiner Rolle irgend einen Grund abgewonnen hat, er ist wie ein tüchtiger Ingenieur, wo nichts heraus zu verdienen ist, verdient hinein. Allein in künstlerischer Beziehung ist er der erste Komiker dieser Bühne. Ihr neuer eine Musterische Komik-Natur eine solche, deren Wirken ein ganz freies ist, die selbst im Darstellen des Beschränkten die Freiheit der Phantasie in der Beschränkung des Charakters zu erhalten weiß.

Im Morgen: Hr. Carl ist ein Effektermaler, und das Ei, und seit Jung Gustav's Hinterpoint immer seltener geworden ist. Hr. Carl weiß durchgut, die Komik ist eine Dekoration und sein Dekorgemälde; er ist ein Burst, viel, aber dennoch wahr, es ist gegenseitige Symmetrie in den Gruppirungen, wenn auch das Ganze über Verhältnisse hat. Er schaut zuweilen von genial angelegten Rolle des Gangen durch eingelernte Herrlichkeit, und wenn auch selbig, doch bigere erfassenen Detail-Verzierungen, allein er verliert darnach nie die Hauptverhältnisse der Figur, und läßt nun seinen Witz und Spaß nur an den somit in Schatten stehenden Partien flattern und spielen. Er ist die künstlerischste Individualität, wenn es darauf ankommt, Charakter und Situation in ein belebtes Ganze zu fassen, und es sind vollkommene Bild hervorstellen. — Gestern, und vielleicht schon zu viel für diesmal. Daß in einem Stücke, wo diese drei exclusiven Komiker beschäftigt sind, auch viel Erheiterung sein muß, läßt sich denken. Auch die Aufführung des Stückes ist gelungen und präcis. Die wunderschöne Dekoration des Strahrat, die prachtvolle und geschmackvolle Kleidung der Damen sind prachtvoll und äußerst ansprechend. Die Musik des Hrn. Müller ist recht ansprechend und charakteristisch.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Dichter des Rheinliedes.) Herr Nikl. Becker, bekannt sich gewaltig in Berlin.

(Ein Quidproquo.) Herr Strauß, ein Papierhändler in der Taubenstraße in London, hatte in den Blättern bekannt gemacht, er suche, gegen 30 Pfund Sterling Jahresrente zu, einen Diener, entweder allein oder mit einer Tochter, als Gesellschafterin; Lustragende möchten sich um 5. Februar zwischen 11 und 12 Uhr melden. Kaum hatte der Ulr elf geschlagen, so begann es in die Gasse Taubenstraße zu strömen; junge Witwen, Witwen von gewissen Jahren, alte, magere und wohlbeleibte, braune und blonde, einige auch in Trauerkleidung, eilten in beschleunigten Pulse, viele schreiend, aber erhitzend gestreckt. Herr Lingfield hatte sich das Vergnügen gemacht, Herr Strauß suchte durch die Zeitungen einen Herrn, um jetzt geht die Gesellschaft an. Es fand wenn die ganze nobility und nobility der Nachbarschaft versammelt, und begehrte die Konkurrenzinnen, die sich vor dem Hause drängten, mit Gott und Geschrei. Der Lärm ward endlich so toll, daß die Polizeidiener einschreiten mußte; Herr Strauß aber schloß den einen Thürflügel, und ließ die Gewerberinnen einzeln vor.

(Eine Ehre.) In Polen soll seit mehreren Jahren ein Mann leben, welcher die Ehre hat, einer Bildsäule zu verschlafen zu haben. Bestreitlich ist die Sache tiefen Menschen, sie im Ernste zu verbreiten, so soll die Spitzbuben den alle Organe versehen können, und daher seine Berufe übergeht. Er blieb sich niemals, oder so wenig sagt er sich — seine Stellung ist entweder aufrecht oder einst liegend.

(Geschimal verheirathet.) Anlängst wurde in der Kathedrale von Nevers ein Paar verkündigt, dessen weiblicher Theil 34 Jahre alt, Mütter und der Männer über war und von zum schönen Male von schön Dame Hymenäi entgegen ging. Die Trauungen ist ein Greis von 71 Jahren, der vielleicht auch noch nicht der letzte sein wird.

Musikalisches.

Eine interessante Konversation für Tanzmusikliebhaber ist die unter dem Titel: „Les violoniers“ bei H. Diabelli erschienen, von Herrn Mentice von Mercy für Piano komponirte, und der Barmherzige Brüder von Hammer-Purgstall gewidmete Quadrille. Gewandt und Anforderung, Erfindung und Originalität der Motive, als auch der eigenthümliche, dem Charakter des Tanzes angemessene Rhythmus in allen vier Theilen prägen diese Quadrille vor vielen andern, überverwerfe anstandenen Produkten im Gebiete der Tanzmusik auf's Vortheilhafteste aus. Sie ist recht lustig, aber sich angenehm, ohne viel zu jagt klirrt, sich gewissenhaften Pianisten zu bestimmen. Die Ausstattung ist elegant.

Medizinisch-Literarisches.

Von Wilhelm Rhles erschien hier in Wien ein Klinikum und erste Heft einer Repertoriumsschrift, unter dem anspruchenden und vielversprechenden Titel: „Die Leyerien und ihre Heilungsarten, ein Handbuch für Aerzte.“ Dasselbe enthaltet: 1. Die neuesten Entdeckungen und Erfahrungen im Gebiete der Pharmacologie. 2. Eine Repertoriumsammlung bewährter Mittel. 3. Die Receptirkunde. 4. Die physiognomische und chemische Beschreibung der Heilkörper.“ Statt aller Empfehlung bat an uns die sich freilich, die Theorie wie die Praxis bleibt unbefriedigt verbindenden Werke, wie pharmakologische, therapeutische Kompendien seiner Gattung, führen uns nicht zu befriedigenden Resultaten an, sie der schon vielfach bekannte Vorbegriff der allgemeinen Pathologie, Therapie und Pharmakologie an der jetzigen Hochschule, sollen. Auch von Tilleny, die Organisationstheorie und den Arzt. Rhles mit einer oben so schmeichelhaften als großvollen Vorrede begleitete. Wenn es einerseits der Humanität und Sympathie eines so hochgestellten Mannes, wie von Tilleny, zur höchsten Ehre gereicht, daß er auf so eine, mittelmäßige Werke von Gott und Möglichkeit unterstützt, einen jungen talentvollen Arzt, wie Rhles, ermunternden Blick unter die Arme greift, so kann und muß es andererseits in streitiger Untersuchung unterworfen werden, daß das allseitig Interesse Werk von Herrn Rhles nicht so bedeutungsvollen Empfehlung auch ganz wünschen sei.

Kurioses.

Ernst Willkomm schreibt in seiner Novelle: „Die Vergessenen“ eine Menschheitsmode. Unser ansern heißt es: Tiefe Stille herrschte rings umher, im Thale schimmerte die Kirche, die Wiesen glitzerten wie von Frost unter den bewaffneten Thautröpfchen; im Walde hämmerte der Specht, die Drossel schlug, Tauben girrten; um die Alpe ging ein schwirrendes Käferchor. Aus all mit Lauten Gesprächen beschäftigt auf die Blattern des Thurmes. Dann stritt ein Hahn, und bei Klang jauchzten die Hirten, und Schafe und Ziegen ein Glöckchen. Junge Zeit lauschte der glücklich Ruhe (Sonne) tiefem Frieden, gegenseitigsvollen Naturleben u. s. w. Das ist eine vermeinte Stille!

Theaterlei.

— Die Kaiser von Wien hat bei verschiedenen Gelegenheiten von der englischen Regierung die Konzert des Königs von Hannover erhalten wollen, allein immer hat sie Mittel Schwierigkeiten gehabt, aber es hat sich bei der Uebersiedlung Ruhes gefunden. Das Lied liegt Berlichrat unter Georg III. war ein prächtiger Staatswagen. Diesen schenkte letzt, nachdem der Kaiser selbst gestorben, dem Könige, der Wagen ist sorgfältig in einzelnen Stücken gepackt und begleitet von einem Sachverständigen, der nicht dient den Wagen an Ort und Stelle zusammenzusetzen, sondern auch die von Wall nöthigen Reparaturen den österreichischen Arbeitern anzuweisen und den Konstruktion bekannt machen sollte. Es erschien auf entschiedlichen Befehl des Kaisers ein hoher Monarchie, den Wagen zu besichtigen. Nachdem er die bezeichnet, ohne auf viele Schwierigkeiten zu stoßen eher zu bestehen, sagte er für den Kaiser hoch angebrachte, hohe, mit bedeckter Deck bedeutende Sig sei? Der Engländer antwortete: „Für den, der in Ihrer Kraft.“ — „Das sind der Kaiser nicht,“ entgegnete der Chevalier. — „Für den Kaiser ist der Sig in den Wagen,“ bemerkte der Engländer und trotzte auf die reich gestickten Sitzen. — Da sah der Chevalier ein mit Reichsadler Zierat an. „Um Gottes Willen,“ rief er, „auf einer rabenschwarzen Kutsche, bei einer Trauer, einzeiger Herr sich, als Oberhaupt seines Reiches!“ — Der Engländer wußte nun nicht zu beschwichtigen, entfernte seinen Kopf in Stroh, und von dem Kaiser von Wagen überliefernd, und entfernte sich. Bericht zu erstatten. Der Erfolg war, daß die Kutsche verschlagen und verkauft wurde, und Ruhe darüber zurück gebracht wurde.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 19. Februar: „Der Theaterdirektor.“ — Den 19: „Der gute Ruf.“ — „Das Wiener Wirthshaus.“ — „Wiederholungsstück.“ — Den 20: „Reichthum und seine Folgen.“ — Den 21.: „Karl XII. auf der Heimkehr.“ — Den 22.: „Jungfrau.“ — „Der Taubenhaus.“ — Den 23.: „Die Jungfrau.“ — „Das Wiener.“ — Den 24. Normalt. — Den 25.: „Die Geschwister.“ — Den 26.: „Der Nibelungenhort.“ — Den 27.: „Wer die Liebe hat, findet die Heimat heim.“ — Den 28.: „Kindesliebe.“ — Den 1. März Normalt. — Den 2. zum ersten Male: „König und Bauer.“ — Den 3 zweite Vorstellung wiederholt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Stadtgasse Nr. 33.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 36. Freitag, den 19. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Die ſchrecklichſte Stunde meines Lebens.

Eine wahre Begebenheit.

(Schluß.)

Tags darauf trat aber ein neuer Kaſus ein. Mein Eſſervermögen, mit dem ich ſo ſparſam als möglich umgegangen, war Tags vorher im engſten Sinne des Wortes zum Abend-brot, und ſo kam es, daß ich keinen Biſſen zu eſſen hatte. Ich begab mich auf das Schiff, um da etwas Eßbares zu erlangen, jedoch vergeblich. Der Bootsmann ertheilte mir die lakoniſche Antwort: daß er nicht erwartet habe, drei Tage „winterfeiern“ zu müſſen, und er habe kaum für ſeine Leute zu eſſen, da er die beſtimmte Hoffnung in ſeinem Buſen nährte, denſelben Abend als er gepanzert wurde zu landen, noch ein Dorf zu erreichen, wo er friſche Eßwaaren eingenommen hätte.“

Der Hungerwurm und kein Ende! ich war nicht zu beneiden. Ein gräßlicher Hunger bemächtigte ſich meiner, als ich die eminente Leiſtung eines verſtorbenen Menſchen ſah, der mit Löwenappetit in ein am Feuer geſchmortes Stück Speck einbiß, und einen Klumpen ſchwarzes Brot dazu kaute. Mit erbrechendem Gleichmuth trat ich zum Ritter von der Axt hin, und bat gegen Verweiſung eines Silberzwanzigers um die Hälfte des Brotes. Dem Verſtorbenen mußte die Kruſte der heroriſirenden Hungersnoth noch nicht zu Ohren gedrungen ſein, denn er gab mir ſchnell mit einigem Stammeln das Geforderte, und ich aß allgemein benedict und bewundert von denjenigen, die da ſagen konnten: „Ein Königreich für ein Stück Brot.“

Ein Schiffbruch ſchlug ſich — zu ſeiner Unterhaltſicht ſei es geſagt — mit einem koloſſalen Granaten in's Mittel. Er hatte vom Schiffe ein Netz, es wurde ausgeworfen, und — gelobt und geprieſen ſei er, der da die Hungerigen ſpeiſt — man zog eine ziemliche Anzahl Fiſche heraus. Schnell wurde ein Topf mit Waſſer an das Feuer geſtellt, die Fiſche lebendig darin geſotten, und mit Haut und Haaren, d. h. mit allen Schuppen und noch halb blutig, wurden ſie herumgereicht. Obwohl mein Magen ſchon ziemlich knurrte, wartete ich dennoch, bis die Schiffsleute ihren Theil gehabt hatten, der doch mit Salz und Pfeffer eher gemacht wurde, und wovon ich mir — zu Ehren des Schiffsſchuſſes ſei es geſagt — um ſchweres Geld eine tüchtige Portion ankaufte.

Der Abend nahte auch dieſen Tag mit Rieſenſchritten heran. Der Sturm wüthete noch mehr, als die früheren Tage. Ich wollte meinen Schlafplatz etwas tiefer in dem Gebüſch nehmen, theils weil mich das übergroſſe Feuer blendete und die Funken durch den Wind aufgeriebt umherflogen und meiner Kleidung ſchaden konnten, theils auch weil am Feuer wenig Platz war, und die allzugroße Nähe der Geſellſchaft meiner Ohr- und Gehörverhältniſſe wegen, eben nicht räthlich war. Ich ging daher einige Schritte tiefer in den Wald, fand ein ziemlich gemüthliches Plätzchen zwiſchen jungen Fichtenholz, und betrieſte mich vor, in des Schlafgottes Himmelreich einzugehen.

Doch es wollte mir lange nicht gelingen. Eine unerklärliche Bangigkeit, eine Art von Vorgefühl nahenden Unglückes befiel mich, meine Gedanken verwirrten ſich, und mehr und Erſchöpfung fiel ich in Schlaf.

Ich mochte kaum zwei Stunden geſchlafen haben, als mich ein entſetzliches Geſchrei weckte. Ich fuhrte auf — eine furchtbare Helle umgab mich. In demſelben Momente ſchlug mir eine dicke Maſſe von Rauch in's Geſicht, daß ich ſchnell einige Schritte zurückzuweichen wußte, um nicht zu erſticken. Ein Wirbelwind — und ich ſah mit Grauen den Theil des Waldes, wo meine Schlafgefährten lagen, in Flammen ſtehen. — —

Meine Haare ſträubten ſich empor vor Entſetzen, denn zwiſchen mir und dem Schiffe raſte das furchtbare Element, und ich war abgeſchnitten von jenem Rettungswege. Doch ſchnell mich beſinnend, lief ich mit Blitzesſchnelle, meinen Mantel von mir werfend, in den Wald, um mittelſt eines Umweges zum Schiffe zu gelangen. Schwarze Nacht umfing mich, denn die bisher trang noch nicht die furchtbare Lohe. Kaum war ich aber, nicht achtend des mir Geſicht und Hände zerfleiſchenden Gebüſches, vorgedrungen, als ich den Boden unter mir wanken fühlte. Mit mathematiſcher Angſt flammerte ich mich an einen Baum, denn ich war in die Nähe des Sumpfes gerathen. — Jetzt trang der Schein der verheerenden Flammen zu mir. Ich erſahe in gräßlicher Verpreſſung den Ab eines nebenſtehenden Baumes, ſchwang mich glücklich hinüber, glitt am Stamme hinunter, und fühlte wieder feſten Boden.

Nun mußte ich wieder den Rückweg antreten, aber mit Entſetzen gewahrte ich, daß das Feuer raſende Fortſchritte gemacht habe, und ich meinen Weg zu nehmen mußte, daß der Raum zwiſchen mir und dem Schiffe immer größer wurde. Doch es dauerte nicht lange, und ich erreichte das Ufer.

Himmel! welch' ein verwüſtender Anblick bot ſich mir dar!

Auf den emporten, wie vom Feuer übergoſſenen Wogen, ſah ich das Schiff immer mehr und mehr ſich entfernen, bis es meinen ſtarren Blicken entſchwand.

Ein drückender Schmerz auf der Bruſt, als wenn Zentnergewichte darauf laſten würden, brachte mich wieder zur Beſinnung. Es war Rauch, welcher vom Winde auf mich zugetrieben wurde. Ich ſtürzte fort längs dem Ufer, um mich vor dem gräßlichen Tode zu flüchten.

Rettung war unmöglich. Der furchtbare Orkan wüthete immer nach der Richtung, wo ich mich befand, und der Raum zwiſchen Waſſer und Feuer wurde immer kleiner. Den beiden Ufern war auf keine Hilfe zu rechnen; nichts als unabſehbare Aden beſtanden dieſelben.

Ich langte auf der äußerſten Spitze der Inſel an. Vor mir die zum Himmel lechzenden Flammen, das Geziſche und Gerraſſel, der ſchwarze, ſich dahinwälzende Rauch, hinter mir die empörten Wogen der D. — Auf beiden Seiten öffnete der Tod ſeinen gräßlichen Rachen!! — —

Verzeih' mir, o Allmächtiger! aber in dieſer ſchrecklichen Stunde kam der unſinnige Gedanke des Selbſtmordes über meine verzweiflungsvolle Seele. Ich zieh frampfhaft das noch zugemachte Meſſer in der Hand — ich war unſchlüſſig — — doch nein — es iſt vielleicht noch Rettung möglich, vielleicht erlöſcht die Flamme, vielleicht ſendet Gott einen erbarmungsvollen Regen, vielleicht — — doch Himmel! der Flamme und mit ihr der erſtickende Rauch kommen immer näher, mir dringt Todesſchreck zu Ohren heraus, — die Augen drohen mir aus dem Kopfe zu brechen, — an den Zähnen hängen Blutklumpen, — in der Bruſt pocht es zum Erſticken, — ich fühle ſchon die Hitze des Feuers — — ein ſchneller Entſchluß — — ich warf mich in die ſchäumenden Wogen. —

Reißend führten mich die brauſenden Wellen fort. Stark ein trefflicher Schwimmer, war ich jetzt kaum mächtig, mich auf dem Waſſer zu halten.

Geldsmt und kalt waren meine Glieder, ein eisiger Frost machte mir das Mark in den Beinen beben. Das Wasser machte mich schon weit fortgerissen haben, denn schwarze Nacht umgab mich. Meine Kräfte verließen mich gänzlich — ich fühlte, daß mir die Füße sanken, — ein Sausen, als wenn hundert Glocken um mich stürmten, begann ich zu hören — ich krauste nur die Arme mehr in die Höhe heben — der Athem verging mir — — plötzlich bekam ich einen Stoß auf die Brust — mehr fühlte ich nicht, — Finsterniß deckte meine Sinne.

Ich erwachte. Schwer öffnete ich die Augen, fremde Gegenstände umgaben mich. Ich lag im Bette. Ein alter, weißhaariger Mann stand neben mir, und hielt mich bei der Hand.

Ich erfuhr, daß Landleute, die vor fünf Wochen eines Morgens mit ihren Marktwaaren zu Wasser nach dem Städtchen * fuhren, mich halbtodt am Ufer fanden. Sie brachten mich schnell zu Herrn S—a, dem Doktor des Städtchens *. Ich lag fünf Wochen im unausgesetzten Fieber, ohne Leben, ohne Bewußtsein.

Dank, tausend Dank dem edlen, uneigennützigen S—a, er war es, der bei meinem Bette stand, er ist es, dem ich mein Leben schulde.

Ich fuhr nach vierzehn Tagen von * nach P. Mein Zellenlos bekam ich unversehrt zurück. Das Schiff fuhr in jener grauenvollen Nacht auf eine Sandbank auf, und dies rettete es vor dem Untergange. Die Schiffsgesellschaft hatte, außer einigen unbedeutenden Brandschäden, kein Unglück gehabt.

Ich aber werde nie an jene verhängnißvolle Stunde in der Nacht des 17. Septembers 183* vergessen, sie hat mich um zehn Jahre älter gemacht, diese schrecklichste Stunde meines Lebens.

Moriz Mahler.

Epigramme.

Von L. Pfyffinger.

Lesermangel.

Kein Dichter, wenn Niemand zum Lesen bleibt,
Wenn, ohne Hörer, ein Jeder schreibt.

Hymenäus.

Süßer wäre Hymen's Band
Wohl in jedem Lande,
Trieb's die Mode nicht damit,
Wie mit manchem Bande.

Die Politischen.

Treulich ist die Schrift gemalt,
Was sich gestern trat mit Füßen,
Tod ist heute neutral,
Wird wohl gar sich morgen küssen.

Göttersehe.

Wer allzu gierig sucht den Gott der Liebe,
Der findet oft gegatzt den Gott der Triebe.

Viel und wenig.

Manch' Sammelwerk enthält in seinem Rahmen
Oft weiter gar nichts, als berühmte — Namen.

Posteri pro nobis.

Laß' uns fleißig konkurriren,
Nachwelt sorgt schon für's Renniren. —

Finesse.

So Mancher spricht am Abendtisch
Entsetzlich theeresinn,
Und bringt, geschickt zum tadeln,
Wie draußen es so praktisch. —

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Im Schröder'schen »Ring« hatten wir weiter Gelegenheit, die talentvolle Mlle. Tenker als Dorothea Beckerhenn zu sehen. Die Künstlerin bewährte in dieser Rolle neuerdings ihre gelungene Darstellungsgabe und die angenehme Basse, mit welcher sie ihre Leistung zu einer künstlerischen Höhe zu erheben und zu vollem Leben durchzuführen weiß. Mehrere eingelne Momente, in welchen sie ihr schönes Spiel besonders entfaltete, wurden mit lebhaftem Beifall empfangen und ausgenommen. In der ersten Hälfte des Stückes ist seine Anwesung vorgenommen worden, nur Hr. Korn war wie immer der vorzüglichste Stimmpunkt des Ganzen.

— to.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern sahe Mad. Crelli-Heinefetter die Gastrolle als Anna in Halevy's »Jüdin« inne. Es ist uns die günstigste Partie in dem, an noch vielen anderen ausgezeichneten Leistungsweisen reichen Repertoire der gefeierten Gästin. Sie ist entschieden die beste unter allen Gästrollen dieser Partie. Es ist eine, am Thema von fünf langen Kadenzen durchgeführte Leistung, die nur so sein muß, das Publikum hinreißt für die Durchführung der Stimme die schwindelhaftesten Theilnahme, welche es bewahrt in diesem Verhalte, als auch in wiederholtem Hervorrufe durch dem gestirnt aus letzten Akt entspringt. Ein ringelegirt, von Hrn. St Leon komponirtes, von ihm, von Mlle. Scherzer, Gassi, Bertin und Kahlenberg ausgeführt Ball ist eine, erwarb den Tänzerinnen Hervorruf. Der Besuch war sehr spärlich.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die chinesische Zeitung King-Pao,) d. h. der Text der Hauptblatt, hat über 20,000 Mitarbeiter. Die feierte im Jahre 1840 ihren 2000sten Jahrgang, wovon jeder einzelne über 200 Bände füllt. Sie erscheint unter Redaktion von 60 alten Mandarins. Die Jahrgänge werden sodann eingebunden aufbewahrt und füllen bereits vier anständige Zimmer im kaiserlichen Palaste zu Peking. Auszüge über die Epoche, d. h. Inhalten werden abgedruckt und an die Abonnenten in die Provinzen abgeschickt. Von Mandarin-Verschwörerheit ist uns leider einzig bekannt Gebunden Liter N ro

(Kameradenliebe.) Man lieft im »Memorial des Pyrenées«: Die Vergangenheit scheinen wir einen Zug von Gutthätigkeit mit, welcher von einem Linienregiment, das sich auch sonst durch trefflichen Geist, Einigkeit und Mannszucht vortheilhaft auszeichnet, zu großer Ehre gereicht. Ein Gottiger starb Regiment, der in Folge seiner Augenkrankheit blind geworden, wurde deshalb vor Kurzem entlassen. Die Lage des Armen, der zehn Dienstjahre hatte, war furchtbar. Er gebot einer armen Familie an, und was sollte aus ihm werden? Auf diese Nachricht fühlte sich das ganze Regiment von Mitleid ergriffen und beschloß, dem blinden Gottiger einen Tagesold der Offiziere, Unteroffiziere, Korporale und Soldaten, welcher sich auf die Summe von 1,200 Frkt. beläuft, abzutreten; ein Beispiel wurde Nachahmung, den armen Kameraden in seine Heimat zu geleiten. Diese Handlung der Menschlichkeit, welche Ehrenvoll, war von ihrer Regiment die Kameradschaft verdient, ist um so bewundernswerther, als derselbe vor ganz kurzer Zeit bereits einen ähnlichen Beitrag (1,497 Frkt.) für die Wasserbeschädigten im Süden gegeben hatte.

(Der Brillen-Prozeß) Ein berühmter Optiker, Namens Schiefinger, verkauft in Paris Brillen, welche Heilmittel gegen die verschiedenen Augenkrankheiten. Hierauf hatte man ihn wegen unbefugter Ausübung der Heilkunst vor Gericht gestellt. Es wurden mehrere Zeugen vernommen, welche aussagten, sie wären mit Augenkrankheiten behaftet gewesen, ja es habe sie Blindheit bedroht, und durch die Schiefingerschen Brillen, die sie nach und nach in verschiedenen Graden gebraucht, wären sie gänzlich geheilt von ihrem Uebeln befreit worden. Herr Schiefinger selbst legte vom Zeugnisse von wissenschaftlichen Gesellschaften vor und sagte dann hinzu, daß er niemals ein Augenmittel verordnet oder angewendet habe; sein System beschränke sich vielmehr auf den Gebrauch von gewissen Brillengläsern, die sie ihm je nach den verschiedenen Krankheiten, erforderlich schienen; er thue also nichts Neues, als was auch die übrigen Optiker in Paris thäten, nur unterscheide er sich dadurch von seinen gutem Erfolge. Journale schrien über ein Doktor-Diplom nicht nothwendig zu sein, Aerzte, Brillen, die man verbringen, auch verdienen zu dürfen. — Das schrint nun Alles sehr klar; der Staats-Anwalt besann aber darauf, der vorliegende Fall sei ausbringe Auslösung der Heilkunde und der Optiker wurde zu 25 Frkt. Strafe verurtheilt. — In Paris wird es also nun wohl ein Vorrecht der Aerzte sein, zu entscheiden, ob jemand eine Brille tragen braucht oder nicht.

(Der berühmte Prozeß des Notars de Jabre in Marseille,) der 20 Jahre hindurch das Departement des Publikums beherrschte und eine ungeheure

Menge von Dokumenten verfälscht, als jetzt entdeckten. Die Geschworenen haben den Angeklagten zum Prunger und zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Die Altenstücke, die bei diesem Prozeß mit betheiligt waren, füllen ein ganzes Zimmer aus die Vertheidigung der Autoritäten auf ganz einfache Fragen, die von den Geschworenen sämmtlich mit »Schuldig« entwortet wurden, dauerte vier Stunden.

(Thalberg in Leipzig.) Bei seiner Durchreise nach Dresden gab Thalberg ein Concert zum Besten des Pensionsfonds für arme und kranke Musiker. Er spielte Variationen auf das Menuett-Thema in »Don Juan,« auf ein Thema in »Maria in Lammermoor« und eine neue Etude, die seine Lieblingsaufgabe auf der Klaviatur glänzend effektuiren läßt, und die er zum Schlusse unter Beifallssturm Vortrug. In seinem Konzertsaal wird man bewundern, wie viel Feste in der Technik liegen kann, selbst wenn eine effektvolle Instrumentirung am Tage liegt. Thalberg reißt nicht hin durch Schwung der Phantasie, nicht durch Feuer der Leidenschaft; sein Spiel ist eine vollendete Harmonie aller Kräfte, eines klassische Ebenmaß, zu dem hier alle Genien der Schönheit sich zum und sein zusammenstellen, dabei das Gefühl abgeschlossener Vollendung, das vom Künstler auf uns übergeht, diese Empfindung des sicheren Triumphes, hier Gewißheit sein Spiel aus vollendet in sich und bei Allseitige aus künstlerische Vollendungen, das jene in sich ferrige, hier bewußte Gestaltung erzeugt. Im Publikum weiß weiter die Frage gestellt, ob Licht, ob Thalberg bewunderer. — Warum kann man Byrons lyrischen Rhythmus und Goethes hellenische Maße nicht miteinander verbinden lassen?

Z. f. d. L.

(Man schreibt aus Berlin:) Spontini's Begehren, die Intendanz der Königstädter Komödien, welche über seine Streitigkeiten mit dem Grafen zu Redern entschieden hatte, ist bereits vom König bestätigt. Zwei Kommissäre hat das Gouvernement, zwei hat Spontini ernannt.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Der berühmte Tenorist Löwe ist am 6. Februar in Berlin in Stadt »Zübingen« eine Rolle, Tancrede Löwe, mit Glück entgegengetreten. Seine klangvolle Stimme (wie der Referent her pr. Staatszeitung sich ausdrückt) bewährte für die ernste klassische Oper, eine sehr willkommene Erscheinung ist. Die aufmunternden Anerkennung von Seiten des Publikums (sagt der Referent am Schlusse) hat es der Sängerin gleich bei ihrem ersten Debüt nicht gefehlt, und es wird den Verehrern klassischer Musik eine Freude sein, wenn diese schöne Stimme durch gründige dramatische Entwickelung die Ausbildung gewährt, die Werke Gluck's, die treffen erachten, erfordern. Ernst sich das Naturell der Mlle. Tancrede Löwe vorzüglich eignet, meinen Dichter noch lange Zeit erhalten zu sehen.

Triest, 14. Februar.

Vor allen Dingen berichte ich Ihnen die gestern Abends eingelegte glückliche Ankunft Sr. Hoheit des Erzherzogs Friedrich. Die Freude, diesen liebenswürdigen Prinzen, den Helden von Custa, wieder wohlbehalten in unserer Mitte zu wissen, ist allgemein, und spricht sich in allen Gesichtern aus, wo er jetzt den allerliegen Gegenstand der Konversation bildet.

Unsere Oper hatte ich schon seit einigen Wochen nicht weiter besucht; der Gesalt der Goldbergiaeen aus Gabellissimo war ein Sturz des Aufhörens, und ich beschäftigt wenigstens nicht selbst Theil daran zu nehmen. Die Riccitelle Oper »La prigione di Edimburgo« ging entlich in die Brüche, und ich hörte zu Gaste, weil die Frau verdorrtet hatte, daß die Gabussi (denn!) die Goldberg zwingen wolle, eben so abscheulich auf der Bühne zu agiren, wie sie selbst, wie sie Tags zu repräsentiren hat, und ich besorgte, es könnte zu einem Konflikte der beiden Primadonnen kommen, dem ich nicht beiwohnen wollte. Nun hatte sich die Gabussi einen Brustton beigelegt, um ihre Gegnerin im Kastrotte des zweiten Akts so laut gellend und deutlich anhallen, daß Fremde und Heimische sich fremdering die Ohren deuten und ausriefen:

»Unser Schalenhuhn ist verrückt.«

Ausgerufen die ganze Welt.«

und ein Sturm von Applaus von französischen Sängerinnen die Gesinnungen des Publikums laut machten hat. — Den Akte ist und nun ging gestern Abend zur dritten Darstellung der »prigione di Edimburgo.« Die Oper selbst kann ich als eine bekannte übergehen, man weiß, daß sie schon vor zwei Jahren in Wien wenig und hier ungemein angefrorchen hatte. Auch diesmal gefiel sie bei uns, einer jetzt wie auch Enthusiasmus zu erregen. Wenn jener ausblieb, so ist es einer Theils dem Umstande zuzuschreiben, daß der Arie der Neuheit verloren ist, theils jenen, daß die Parte des Lenoir und des Basso miserabel besetzt sind. Ueber diese wollen wir einem Manne der Kunst hingehenden werden, um nur einige Worte von der Gabussi der Goldberg und Scalese sprechen. Die Gabussi ist unstreitig eine der tüchtigsten Buffosängerinnen Italien's, und wenn sie auch in anderen Rollen den Ohren so viel thut, so steht die gerade als Kärrin das Uebertriebene auf; denn je mannichfaltiger die Spiel, desto natürlicher wird die vorgeführten Charaktere, um sie ergotte durch ihren höchst konkreten Takt auch den mindest verwöhnten Sinn. Der Erfolg von den Leistungen der Goldberg war aber ein weitlich überaus erfreulicher; sie, die eine aus Nachgeborgheit ihre Rolle übernommen hat, sang und spielte mit so vieler Bravour, Anmuth und Wärme, daß sie Alle zum lebhaftesten Enthusiasmus hinriß, der sich in den lautesten und übermüthigsten Beifallsbezeigungen aussprach; sie wurde bei einem gewonnenen Duettchen mit brausenden empfangen, und nach dem Ende einer jeden ihrer Gesangs-Pieces mehrmal gerufen. Die Goldberg scheriet sichtlicher auf der Bahn der Kunst vorwärts, nur wir wenigstens sie bald als eine der ersten Künstlerinnen Italien's und Deutschland's begrüßt sehen. Ich hätte gern noch einige Zeilen von dem braven Scalese gewidmet, allein mein Papier geht zur Neige, und ich sage blos, daß er seinen Ton trefflich verstellte.

Lemonelle.

Küche und Kochkunst.

Ein englischer Philosoph hat gesagt, daß im Augenblicke enthusiasmen Namen schon darauf aufmerksam gemacht, daß es den Menschen a cooking animal, ein kochendes Geschöpf, definirt hat. Möglich, daß sie volle Schärfe und Richtigkeit dieser Definition nicht sofort einleuchtet; eine unbefangene Betrachtung wird sie in die vollste Form stellen. Ein ausschließen sprechendes Geschöpf kann der Mensch nicht heißen, denn Papagei und Stormvogel besitzen gleich ihm die Fähigkeit zu artikuliren. Ein denkendes Geschöpf war zweifelsen ist der Mensch nicht, denn das lehrt seinen Zweifel, daß der Elephant, der Hund und das Pferd anderer Thiere zu gedenken — ebenfalls denken. Ein handbauendes Geschöpf läßt der Mensch zum Unterschiede von andern Geschöpfen sich weniger nicht nennen, weil im Punkte der Handbauerei jener Vogel uns jener Biber seine glücklichen Rivale sind. Aber ein Kleidertragendes Geschöpf? Nein, auch darauf hat der Mensch seines Anspruch besonderen Rechtes. Ist gibt ein feiner Zuchs, der Kinnvermutte, das weiße sich ein Kleidchen aus Wolle und stricket es mit Nadeln, so geschieht, wie der Berliner Witzling, mit Fug und mit einem wie, so gruppe, wie der Lenkener d'Orsay. Also bleibt der Mensch das kochende Geschöpf, denn kein anderes bedt sein Futter. Dieses exclusive Unterscheidungsprincip ist seit Jahrgrau der Welt von gesammten Menschengeschichte gehandhabt worden. Wie Gerichte und Römer sich auf's Kochen verstanden, ist schon aus dem Alterthum und verwerfungs und den »gastronomischen Enzyklopädien« von Athenäus zu ersehen. Das aber, wenn ich nicht irre, steht weiter im Mittelalter und im Anfange der, daß ein Meister der berühmten Küche die Kunst verstand, ein Schwein zu braten, recht gesagt, links gedrehen und umwendig gestillt, ohne es anzuschneiden zu haben. Der Erfinder trieb die Grausamkeit auf die unmenschliche Höhe, seine Kunst ein langes Jahr geheim zu halten. Einen geschah es ihm ganz recht, daß ein Küchenjunge sich die Geheimnisse verschaffte, sein Geheimniß erlauschte und es verrätherisch. Der Unmensch hatte seine Kunst einem Knaben, unserm Schulknaben entgegebrachen seine kleinen Wunde sich langsam verbluten ließ, und zuschaute, daß die Eingeweide Rückwärts entgegegen, die Nähe durch die Gurgel hindurchreicht, um während er die linke Seite brateve, die rechte mit einer Verbrennsalbe bereit und so die unversehrt erhaltene nachher gebrieb. Auch soll die griechische Kochkunst verstanden haben, einen todgewundenen Ochsenlebendig durch Einlegen, Schmoren und Braten schmackhaft und, den Geschmack jeder beliebigen Speise zum Verkehr zu geben.

Doch lassen wir das griechische Heroenthum und wenden uns zur unserem Christenheit. Da tritt »Karlsgroß«, auf der Küche Schmalz, der berühmte Koch hervor, Koch des in seiner Art berühmten Prinzen von Conde Natal hatte auch gültigen Recht als der Professor Gelehrsamkeit, sich Professor der ersten Kochkunst zu nennen, und wenn Wärme und Verantwortlichkeit es viel zurechtungen war. Man. Gemüse hat seinen Ton beschrieben und unser Ton ist anstimmig einer der berühmten Töne, wie sie gebrechen von Peter und Druckreichsburg, aber von Daniel und Gnadkirchen vorzugt worden sind. Daß Schmalz ein Unsterblig gegangen, Conde zu besuchen. Natal, welchen die schriftkundige Geringe einen Bruder nennt, ausgezeichnet durch seinen Geschmack, aus seinen Absgrüßen der Verbrüderung eines Gaumen gewachsen gewesen. — Natal war Franz aus Flamme. »Der König,« erzählt die Berigne, »kam Donnerstag Abend an. Die für die aufgetragene und mit Zeugnissen bestreute Collation war gegen, und sie sein wurde. Dann wurde zu Tempe serviert. Eine auf zwei Tafeln besetzte vor Damen, zum Natal hatte für mehr Mühe anzuhören möchten, als erwarteten meinen Mann. Und schon ist in meinem Kopfe recht Alles durcheinander; seit gestern Nächten habe ich kein Auge zugethan; ich beschäftige Ehr, wie in meinem Arrangements beispielsweise.« Gourville that, was er vermochte, Natal zu beruhigen und zu unterstützen; aber auch um Ihnen den gehörig hatte — obgleich nicht auf den Königs Natal, sondern auf zwei der 25 Nebentische, — das spurtete jenen Trostbrache. Gourville meldete es dem Fürsten; der Natal eilte zu Natal und sprach zu ihm: »Alles verloren! Natal; es konnte nichts Entsetzenswerth gehen als das Compet Sr. Majestät.« »Du Glück Gurre Hoheit,« versetzte Natal, »stillt auf einen Augenblicken; ich werde noch auf zwei Tischen der Braten fehlte.« — »Darüber macht,« entgegnete der Prinz, »beruhigen Sie sich und Alles wird herrlich gehen.« Es schlug Mitternacht; die Feuerwerke möglichkeiten; ein roter Natal verhältte sie; sie betrug 14,000 Franks gekostet. Um vier Uhr Morgens machte Natal sein Rumor; Alles schlief. Da bemerkte er einen Lakeiterlaternen, der so eben mit zwei Tarragon Bücher angekommen war. »Alles!« rief Natal, »und an Alles?« — »Ja! ich mein Herr,« antwortete der Knecht, der nicht wußte, daß Natal und allen erschienen Geschäften gehabt. Natal wartete eine kurze Zeit; die Angekommenen kamen nicht; sein Kopf verwirrte sich; er klagte zu Gourville. »Gourville!« rief er, »ich kann die Schande nicht

überleben.« Gourville lachte; aber Watel ging auf sein Zimmer, krannte den Griff seines Schwertes gegen die Thür und stieß es, nach zwei vergeblichen Versuchen, sich in's Herz. In diesem Momente traten die Köche ein. Watel sollte sie verstehen. Man lief nach seinem Zimmer, pochte, erhielt keine Antwort, schlug die Thür ein und fand ihn in seinem Blute. Jemand eilte, den Prinzen von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Der war erst in Vergnügung, dann wurde er, dann verfiel er sich voll Trauer zu Se. Majestät. Einige tadelten Watel, Andere lobten seinen Muth, der König aber sagte, daß er seit fünf Jahren die Messe verschoben, weil er die große Esterzug vorbereiten, die sie veranlassen möchte, und sprach darauf vom Prinzen, wie er nur zwei Tafeln hätte haben sollen und nicht deren so viele, und daß er das nie wieder thun möchte; doch alles das war zu spät für den armen Watel.«

Watel verübelte den Ehrentitel eines chef de cuisine; aber einer jüngern Zeit hat ihm Abwehrung gegeben. »Nur zwei will ich nennen, die groß vor Allen.« Ihr nun Carême. Louis Eustache Ude, von Geburt Franzose, war, wie er in seinem großen Werke über französische Küche der Nordwelt berichtet: »Koch bei unglücklichen Ludwig XVI, von Frankreich, später des Grafen von Sefton und zuletzt Haushofmeister des Herzogs von York.« Wie doch er seine Kunst ausübte, läßt sich einigermaßen daraus abnehmen, daß er den Durst des Grafen von Sefton verlor, lediglich weil dessen lieber Gohn, Lord Molgrave, die Suppe nachgesalzen. »Die Kochkunst,« schreibt Monsieur Ude, »ist eine Kunst, die von Jedem, der es recht zu thun sich bemühen will, viel Zeit, viel Verstand und viel Thätigkeit erfordert. Mehl, Tauben, Kälber, Rinder und verschiedene medicinische Kräuter kann man von Professoren lernen, die auch nicht 20 Jahre alt. In der Kochkunst ragte noch Keiner unter 30 Jahren hervor. Täglich sehen wir in Conditen und Bäckereien junge Männer und junge Frauen ausgezeichnete Talente entwickeln; in der Kochkunst kann nur die vollkommene Erfahrung Jemand zum Range einer ersten Professorin erheben. Welche Wissenschaft erfordert tieferes Studium als die Kocherei? Und warum sollten wir nicht Recht sein auf Kochdenkmäler? War nicht zu allen Zeiten, auch alle Jahrhunderte, Kochen ein Gegenstand der Feste? Wie viele Thon hat bei einem Diner geschlossen worden! Wie viele glückliche Stunden im Gefolge eines guten Soupers gewesen!« In Uebereinstimmung mit dem Große dieser Bestrebungen sagte Monsieur Ude einst Tages zu Sir Humphry Davy: »Ah, Monsieur, la society of de Royal Institution shall not never be complet till dere is one chair of cookery.«

Eine vielleicht noch höher stehende Celebrität ist Monsieur de Carême. Er stammt aus einer Familie von Köchen; sein Vater Ahn war Pförtnich des Bureau des X, und erhielt von diesem für die Erfindung einer eigenthümlichen Backeinfuppe den Namen: Jean de Carême. Der Abstammung Jean de Carême ist gegenwärtig auch die ersinne des Baron Rothschild in Paris. Noch jung, entwickelten sich seine ausgezeichnete Talente aus sein Ruhm verbreitete sich rasch bald über ganz Europa, daß der Kaiser von Rußland nach mehrere entfernte Souveraine sich um seine Dienste bewarben. Er gab Georg IV, damals Regent, den Vorzug, blieb aber nur acht Monate in seinen Diensten, weil Carême sich weigerte, der Verwaltung Rogen, denn sie vornehme Leuteren Weise pflegte für die von der Tafel des Regenten in die Küche zurückgesommenen Speisen tadelhaft hohe Preise. Zuletzt engagirte er sich, wie erwähnt, beim Baron Rothschild für einen enormen Lohn, erhielt. Im Lord Morgan hat er seine Dichterin gefunden. Sie wurde von Herrn v. Rothschild zum Diner gebeten. »Als bald,« schreibt sie, »konnte ich die Leistungen Carêmes nicht mit eigener Erfahrung. Ich sollte sie erst kennen lernen, viele Verherrlichungen in seiner Kunst, sie, wie er sich selbst ausdrückte, »das Eigenthum der Intelligenz eines gebildeten Gourmands« sind. Das Herz schlug mir, als das Diner angekündigt wurde. Zerlegungen der feinsten Vorschmäcker, mit chemischer Genauigkeit zu silbernen Thon aufgestellt,

Da tapid clouds of rising steam,

bildeten die Grundlage. Jene Vorschau verhieß die natürlichste Krone; jetzo Gewächs hatte sein natürliches Gras. Weniger Grün, als tiefes Dunkelgrün; statt epischer Einheit ein Gemisch von Farben, aus denen Alles gleich Eingeweiden gerissen wären, so wäre sein Krang der Rose, einer Krone, abgleich sie Himmelsfarben sun, weicher verwirrt, als ein Vorbote auf der Seiten Lorrend für steife Merkwürdig! unbelehrtester Vollkommenheit der Kunst, die Mannich aus Preßfreis unserer Civilisation. Von guter Kocherei hängt zum Gesundheit, von guter Gesundheit die Erhaltung einer guten Konstitution und von deinen Alles ab, was das Gebäude der menschlichen Gesellschaft Herrliches besitzt. Da ich neben Hrn. v. Rothschild saß, nahm ich Gelegenheit, mich in Gruppe — denn wer hätte vorher ein Wort gewagt? — gegen ihn zu äußern, daß ich meinen Respect an einer von Carême bereiteten Tafel mich am wenigsten nicht ganz unwürdig glaube, weil ich mich vorher theoretisch mit seinen Vorbereiten bekannt gemacht habe. »Recht schön,« versetzte Hr. v. Rothschild lächelnd, »er schmeichelt sich auch über Werke gethan; hier der Beweis.« Und sie wurden, ich erstehe wie Virgil's entlegener Geist, indem ich die Thatsache niederschreibe. Hr. v. Rothschild wies auf eine Tafel der kunstreichen Zuckerbäcker-Architektur und die Spitze trug — meinen Namen in Zucker. Mein Name in Zucker! Ihr Quarterly und Ihr Blackwood, und Du, falsches, treuloses Westminster, Ihr, die Ihr meinen geschrienen Namen heut mit Galle geschrieben, stellt Euch vor: Lord Morgan, in Zucker! — Ich that, was ich im Stande meiner triumphirenden Anfregung zu thun vermochte, ich bat um die Vergünstigung, dem bekannten und schmeichelnden Künstler vorgestellt zu werden, und verfprach, im Fall ich noch Besuchen weiter mit meiner mäßigen Zeit beehrlige, seinem Genie aus meinem Gefühl für seine Verdienste, Ausdrucke von schriftstellerischer — denn er hat ein Buch über seine Wissenschaft geschrieben, — eine Seite des Tributs zu widmen. Noch dem Kaffee wurde mir Carême in der Gesellschaft von seinem Diener vorgestellt. Er war ein gebildeter Mann, frei von Prätention, und als wir uns gegenseitig über unsere verschiedenen Werke viel Schönes gesagt, verbeugte er sich und ging in seinen Wagen, der zur Rückfahrt nach Paris seiner wartete.« Soweit Lord Morgan, von dem zum Glücklich und wahrlich als Beleg, daß die Bestimmung: todgetreu Geschöpf, auf alle Menschen passe, gleichviel ob reich oder arm, die Anerkennt von dem schottischen Schuster, dessen Frau in einer wohlhabenden Bemalin Kochen gewesen war, und der, von einem Fremden bald nach der Hochzeit gefragt, wie er mit seiner jungen Frau zufrieden sei, schmunzelnd antwortete: »Eh, man, she is a prime one. Dashit, I believe she would take a stew out o' hand leather, and s'asshin out o' order.«

Ch. f. lit. Bl.

Musikalisches.

(Musikalischer Verlag.) In Deutschland erschienen im vorigen Jahre 2651 musikalische Werke (168 Werke mehr, als im J. 1839). Davon kommen allein auf das Pianoforte 1178. Im schwächsten sind die Instrumente: Contrabaß und Mundharmonika betrifft, nämlich ein jedes nur mit einer Nummer. Für ein- und mehrere Gesang wurden 539, für mehrstimmigen 163 veröffentlicht. — Wie groß mag wohl der Verlust der Musikalienhändler an den Abonnirten-Kompositionen sein?

Buntertei.

(Der junge Luther in St.-Louis.) In St.-Louis sind der Aeltere Brunner im Hause seines Bruders einen jungen, oft Monate alten Löwen, der den Namen Luther erhalten hatte, und nach seiner unschuldigen Schwäche und Sanftmuth viel Freude machte. Er lief im ganzen Hause frei herum, und der Aeltere verschenkt, daß man den Löwen bei natürlichster aber unverwundlichen Thiere nennen könnte, ein Urtheil, in welchem ihm wohl nicht Jeder beistimmen möchte, wenn die Bildung, welche sich der Hund z. B. angeeignet, ist ihm doch immer beizubringen. Allgemein aber stimmt man dort ein, daß der Löwe nicht zum Raub werde, und man sah dort gewiß, erwachsene Löwen in den Straßen herumgehen, ohne daß sie einem Menschen etwa ein Thier beleidigt hätten. Man sorgte nun dafür, daß sie ersten niemals hungerten, und zuweilen war mit Fleisch von getödteten Thieren genährt wurden, mußten bekannt sie zum Gesellschaften Vorzuschlagen erhielten.

(Die Krieger und Gerichte der Gänse.) Wer tiefer in die thierische Welt blicken will, als es sonst, und bei dem großen Reichthume entgegenkarrirt Werken Englands ist, dem rathen wir, bei Professor H. Schinz in Zürich »Versuch einer vollständigen Thierbeschreibung« zur Hand zu nehmen. Drei Werk, drei Jahrgänge Erfahrung, ist reich an den interessantesten Beobachtungen, und wenn wir uns entsinnen, was Schinz in über die Gesetze beobachtet hat, »Der Krieg von ihnen sind weder einer minder numerous: ihre Kriege, ihre Gerichte, ihre menschliche Art. Alle Gänse einer großen weiten Gegend, z. B. der Rheinbeit im Kanton St. Gallen, und die über dem Rhein einer in dem gegenüber liegenden Badischen, und Bewerberg, erheben sich etwa einmal gegen einander zu einem blutigen Kriege, der sich nur mit dem Tode einer mit dem Krieg der einen oder anderen und der Gegend endigt. Eine Partei rasch und sich einander. Blutschändlich entbrennt der Krieg wegen der Nahrung, die sie einander verschmerzen, oder wegen einer Heirath. Dann wird die ganze Gegend unmenschig und Alles gerath in Aufruhr. Die halten auf beiden Seiten des Rheins auf Feldern großen Rath. Es muß ein Anführer ergangen sein. Sie plaudern viel mit einander und verstehen einander. Einige reden besonnener viel. Es sind die Senioren. Die Jungen schweigen. Der Krieg beginnt. Die Vorarbeiterger und Unterarbeiter in größerer Zahl erheben sich, fahren über den Rhein durch die Luft einander, und werden die tiefsinnigen angreifen. Diese halten den Angriff erwartet, erheben sich und mit ihnen Einige ihrem entgegen. Der Kampf wird in hoher Luft geführt. Die Waffe ist der Schnabel. Sie fechten fürchterlich auf einander los. Blutig und zerfleischen ergreifen die Schwächer die Flucht. Die Vorarbeiterger sind vollkommen Sieger und verfolgen die Reste der Geschlagen. Allmählig kehren sie jetzo wieder zurück. Spitzen entlicht wieder Krieg, worin der Schwächere Sieg. Es ist auch wohlgenommen worden, daß die Gänse bisweilen vor ihrer Abreise gen Süden eine große Versammlung halten, einen Kreis bilden, einer in der Mitte steht, viel geschnattert und mit Flügeln und Füßen, und endlich alle auf den in der Mitte loshäckern und den zerschnattern. Man will beobachtet haben, daß es jetzt Mal ein Weib sei, das wegen Ehebruchs gesteinigt werde. Denn suchen die Gänse ein ähnliches Gericht, und zugleich Kriminalgericht wäre — eine Ruthe, wenn bekanntlich die junge Hahnenschwanz gehen Gänse. Warum sie der Mehrung, daß sie noch dem Gesetze Lykurg's bestrafe, auch sich über einen Ehebrecher, der allerdings über weiblich ein männlich sein kann, berathen, und wissen, daß er wegen mit ihm nicht geeignet zu sein, stürzen. Die Sache ist viel Seltsamer noch nicht aufgeklärt. Daß sie aber einmal Unbegreiflichkeiten thun, ist außer Zweifel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitätsstraße Nr. 386.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 37. Sonnabend, den 20. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Auch eine Novelle.

Tollere nodosam nescit medicina podagram.
Euripides aut simile quid.

Dieſes Motto hat zwar zur vorliegenden oder eigentlich nachſtehenden Novelle keine Beziehung; aber, was liegt daran? Wenn es nur ein Motto iſt, wenn auch noch ſo unmotivirt. Uebrigens dürfte es auch vielleicht nicht von Euripides ſein, Euripides ſcheint nie Motto's gemacht zu haben. Am Uebrigſten hat mich jedoch ein Gelehrter verſichert, der lateiniſche Brocken heiße: Die Medizin tolleriret kein nodoſes Podagra. Am Allerübrigſten führet ſo ein Motto doch oft zu Etwas, nämlich zu einem Stoffe, mittelſt deſſen man die Novelle ſuchen kann; findet man aber, wider alles Vermuthen, die Novelle nicht, ſo findet man doch meiſtens, ja, faſt jedenfalls, einen Faden. Der redliche Finder wird höflichſt gebeten, das Gefundene, was es auch ſei, nicht aus dem Auge zu verlieren. — Die Einleitung iſt fertig, jetzt beginnt die Novelle:

Unter ſolchen Betrachtungen war Clemence eingeſchlafen. Wie Cypria auf dem Roſengewölke der Ton, angelächelt von Amor, angefächelt von Zephyr, eingelullt von Morpheus, angehaucht von Bacchus, lag ſie da auf den weichen Polſtern des, die, den, mit goldenen Franſen beſetzten, grün und gelb geſtickten Levantin-Ueberzug bedeckende Stickerei reichlich zeigenden mittelalterlichen Kanapé's, und war auf daſſelbe hingegoſſen. Hoher Schlummer lag auf der Schlummernden, die da ungeſehen ſchlummerte. Ebert, ihr Geliebter, ſtand oder ſaß vor ihr, aber doch mehr hinter ihr, und dachte Alleriei. — »Ach, Eberl!« ſeufzte ſie mit einem zarten, kaum die Grenze des Schnarchens berührenden Laute. — »Gott! ſie liebt mich! auch im Traume!! — O!!!« rief der Ritter, laut jubelnd, mit leiſer Stimme, voll Leidenſchaft an ſeiner Kravate zupfend, eben ſo entzückt, als hungerig, denn, traun! es war lange her, ſeit dem Frühſtücke. — »Ja, ſie hat endlich in einem Anfalle von Clairvoyance geſtanden, was ich ohnehin wußte!« ſagte er in unartikulirten Tönen. Dennoch ſah er die Nothwendigkeit ein, man weiß nicht, aus welchem Grunde, zu welchem Zwecke, wofür, weswegen, quibus auxiliis, kurz, es war nothwendig; er mußte fort. — »Eb! wohl, mein Leben!« brüllte er ſanft und gerührt, und reiſte nach Amerika. Als Clemence erwacht war, blickte ſie umher, rings, allenthalben, und ſah Niemanden, keine Seele, ſie hatte zwar nie eine Seele geſehen, und jetzt noch viel weniger. Sie wußte nicht, was das heißen ſolle, denn ſie ſah ihn ja im Traume ſtehen, ſah ihn reden, hörte ſeine Geberden, begriff ſeinen liebenden Hunger, ſeine Sehnſucht nach Fort, — indeſſen war der Ihrere aus Amerika zurückgekehret, wie denn ſchon oft Leute aus Amerika zurückgekehret ſind, und ſetzte ſich, beim Schein der einſamen Lampe, beim lauen Hauche der Weißnarciſſen Heyzung, Glut in dem Herzen, Kälte in den Zähen, nieder, und karrte in die Nacht hinaus. Der Geſang der Vögel, das Blühen der Blume, das Zirpen der Grillen, das Pippen der Hühner, das Schnattern der Gänſe, das Blöcken der Schafe und das Grunzen der Schweine erfüllte ſeine, für Natur portirte Bruſt, mit mehr als Wonne. Er wollte hinaus, aber er konnte nicht umhin, ſitzen zu bleiben, denn eine Geſtalt, in Qualm und Rauch gehüllt, trat zu ihm. Es war die Köchin mit dem Suppentopfe. — — —

Wenn uns Gefühle, Empfindungen oder ſonſtige Affekte in Momenten, wo der höhere Sinn des, an ſeinen Urſprung glaubenden Erdenpilgers, durch die Einwirkungen ethiſcher, geiſtiggearteter Anbildungen zu einem gewaltigen, unſer ganzes Wollen und Sollen in Anſpruch nehmenden, realen Anſchleben u. ſ. w.

Knüpfe, geneigter Leſer, an dieſe Ausſtüſſe einer individualiſirenden Intelligenz und klaſſiſchen Imprudenz, was Du willſt, und hebe Dich wieder gütig über einen Zeitraum von ein Paar hundert Jahren hinweg. Einem geſchickten Novelliſten und Novellenleſer kommt es nicht darauf an, auch loſen es keinem was, als höchſtens dem Erſteren etliche Worte, und dem Letzteren ſo viel Phantaſie, als man zwiſchen fünf Fingern halten kann.

Da bemerke ich eben, wie kinderleicht es iſt, eine Novelle zu ſchreiben; man braucht nur den Gänſekiel einzutauchen, das Papier ſchwarz zu machen, und ſich gehen zu laſſen, ohne ſich an irgend einen grämlichen Leſer zu kehren, der da wünſchte, man möchte ihn auch gehen laſſen. — Dieſe rhapſodiſche Epiſode genügt, um das Intereſſe an unſer Liebespaar wieder auf's Neue rege zu machen. Wir ließen, glaub' ich, Eberten bei der Suppe und Clemencen beim Schlafen. Sie wechſelten die Rollen, Er ſchlief ein, und Sie ſchwankte mit gehrimen Graus, Ha! raſend, zum Suppentopfe, in dem noch ein einziger Kloß, als letzter Mohikan, träumeriſch herumſchwamm Auf dieſe Weiſe glauben wir die poetiſche Gerechtigkeit genügend hergeſtellt zu haben. Aber wieder bemerke ich, daß noch kein Intriguant und kein Zaram in der Geſchichte vorgekommen iſt; Beides zugleich wäre aber Luxus. Wir laſſen den Intriguant in

der Gestalt des Schicksals auftreten. — Clemence hatte ein Haar in der Suppe gefunden, — was sag' ich, ein Haar! eine ganze Perrücke, die dem Geliebten, ihrem Busen, dem kühnen Recken, bei seiner schwärmerischen Hinneigung zu Kibben, während des Ess-Aktes, unbemerkt hineingefallen war. Clemence war ein feines Frauenbild, und besaß daher auch eine feine Nase, und rasch daher aus der Perrücke den Geliebten sogleich heraus, und sagte daher: »Weh', ich bin betrogen!« und schloß, unter vielen Zuckungen, daß kein gutes Haar mehr an seinem Haupte vorhanden sein dürfte. Sie weihte dieser Entdeckung eine Thräne, und stürzte sich — ein Glas Wein um das andere in die Kehle, was ihr den Tod, und bald auch die Schafblattern zuzog, denn sie war an den Achtundvierziger, den ihr ein gelungener Bandit statt Thalermein auf die Tafel setzte, nicht so gewohnt, als den Achtundvierziger, den sie bereits auf dem Rücken hatte. Ein Doktor ward herbeigerufen oder kam von selbst, und brante heilsame Tränke aus verschiedenen Giften.

Die Franzosen haben sich aufgehalten, daß der alte, deutsche Rhein den Deutschen gehört; die Deutschen haben sich aufgehalten, daß sich die französischen Raben darüber aufgehalten haben; die deutschen Dichter haben sich in Versen gleichfalls darüber aufgehalten, welche die deutschen Tonsetzer unaufhaltsam komponirt haben. Ueber das haben sich wieder Einige aufgehalten, über welches Aufhalten sich wieder die Tonsetzer aufgehalten haben.

Diese Reflexion gehört zwar nicht hierher, aber Reflexionen muß es in einer Novelle auch geben, und sollte es dem geneigten Leser nicht recht sein, so ist er bei dem allgemeinen Aufhalten ja auch nicht aufgehalten, sich aufzuhalten.

Also, wie gesagt, der Doktor kurirte nach Lederkräften; er tödtete das Miasma, die Materia peccans oder wie es heißt, und, aus Versehen auch die Patientin, was ihm großen Ruf verschaffte, denn die Notabilitäten der Straßenjugend riefen ihm unisono: »Hunddoktora nach, was bis immer bereite Echo aus allen Gamidlsminkeln hallend zurückgab.

Nun kommt die Katastrophe. Der Ritter, wissend, daß die Theure todt, raufte sich die Haare, nachdem er früher eine neue Perrücke angekauft hatte, denn die in der Suppe ertrunkene war von der Hand der Nemesis bereits durch das Fenster geschleudert worden, wo sie, auf einer Sammlung von Aus- und Abwürfen der Häuslichkeit, ihr Leben aushauchte. Der geneigte Leser wird leider bemerken, daß hier noch nicht Alles todt ist, wie dem in einer rechtschaffenen Novelle geschehen soll; und so wollen wir denn ein Uebrigtes und Aeußerstes thun, und lassen Alles sterben, verenden, verröcheln, verbluten, verscheiden und den Geist aufgeben, den Ritter, den Doktor, die Köchin, die Nemesis, die Suppe, die Straßenjungen, die Todte et caetera, und wenn Dich, geneigter Leser, diese Novelle nicht umgebracht hat, so wird Du doch, wie mir geheime Kunden verkünden, auch nicht ewig leben!

F.

Ueber das Auffordern zum Tanz.

Bedenken gegen den Vorschlag des Herrn Karr.

Wir haben in diesen Blättern der tanzlustigen Welt einen Vorschlag des Herrn Karr mitgetheilt, wodurch die Uebelstände gehoben werden sollen, die auch wir bei dem Engagiren der Damen schon längst empfunden haben. Wie vortheilhaft derselbe aber auch, bei erster Betrachtung, erscheint, so zeigt sich doch sehr bald, daß selbst die anscheinen Gegenstände nur selten eine leichte Lösung zulassen, wenn überhaupt das Auffordern der Damen zum Tanz ein so einfaches Geschäft sein sollte, wie es von den Herren, die es betreiben, genommen wird. Aber es ist in der That des Delikaten gar Vieles dabei zu beobachten, das nur von denen übersehen werden kann, die weder bei Grobem noch bei Kleinem nachzudenken gewohnt sind. Wir sind vollkommen mit Herrn Karr darin einverstanden, daß es eine Beleidigung für zwei Damen sei, wenn man die andere auffordert, nachdem die erste dankte, und dieser Uebelstand wird allerdings gehoben, wenn eine an der Seite getragene Blume eine bereits eingegangenes Engagement andeutet. Aber andere Uebelstände werden auch hierbei nicht ausbleiben. Denn da es bei uns Sitte ist, sich gleich zu Anfang des Balles für alle Tänze Damen zu versichern, so müßten Blumen verschiedener Gattung, welche die verschiedenen Tänze bezeichnen, vertheilt werden. Dann könnte es aber nicht fehlen, daß Damen, welche noch gar keine Blumen erhielten, sich zurückgesetzt fühlen müßten, wenn allbereits ihre Nachbarinnen ganze Blumensträuße zur Seite trügen. Die jetzige Sitte verräth oft beim Beginn eines Tanzes, daß eine Dame zu diesem keinen Tänzer fand; das fehlende oder unvollkommene Bouquet aber würde schon lange vorher anzeigen, daß sie zu keinem oder nur zu wenigen Tänzen engagirt sei. Tänzer, die nur an sich denken, würden sich bereiten, ihre Blumen dem Strauße einzuverleiben, der seiner Vollendung am nächsten, und ich weiß hären, bei vorgerückrem Ballabende einen neuen anzulegen, da sie in der frühen Sammlerin keine gezählte Tänzerin z. s. w. zu gewärtigen haben, indem sie noch keinen gefunden, der ihr ein dürftiges Blümchen brachte. Dagegen würden zartfühlende Tänzer sich nicht gestatten, einer Dame, die lange ohne Sträußchen blieb, eine Blume anzubieten, da es das Ansehen gewinnen kann, sie habe an dem Busen der beginnligsten Kathrin keinen Raum gefunden. Kurz, man befände sich dann ziemlich weder auf derselben Stelle, von welcher wir ausgingen. Auch können sich, wie jetzt die Sache gewöhnlich liegt, Hausherr und Hausfrau bemühen, den Damen, die freie Tänze haben, Herren zu verschaffen. Diese Operation aber, die freilich nur selten glücklich, aber doch wenigstens Paare bildet, müßte wegfallen, da Keiner der Vermittelung bedarf, indem die mangelnde Blume die Nichtengagirte verräth. Wäre hiermit aber wohl den sorglichen Damen gedient?

Einen Vorzug vor den Blumen, die nur da möglich scheinen, wo die, manche andere Uebelstände verbreitsprende Sitte herrscht, immer nur zu einem Tanze und unmittelbar vor dem Beginn desselben zu engagiren, scheinen uns die Tanzkarten zu haben, die vor einiger Zeit die Damen im Gürtel trugen, die aber auch mehr oder minder wieder verschwunden sind. Als diese Sitte noch herrschte, hat man, statt der Antworten: »Fräulein, kann ich die Ehre haben?« z. sich die Liste aus und schrieb zu irgend einem Tanze seinen Namen. Hierbei sei jene Zurückfetzung fort, und man kam aufgefordern noch dem Gedächtnisse der Damen zu Hülfe, auch dem ein nicht sehr gewünschter Tänzer nur allzuleicht verschwand. Aber eben dieses Protokolliren der Tänzer scheint den schriftlichen Engagements den Todesstoß gegeben zu haben, denn wir wollen es uns nicht verhehlen, daß die Damen gern einen kleinen Unterschied machen, um einen überlästigen Tänzer abzuweisen und der Hoffnung Raum zu geben, daß der gewünschte noch kommen werde. Dieses Recht einer Unrechte herauhr zu werden, schien den Damen zu hart, die ebenfalls einen Zwang darin zu erkennen glauben, daß nur die Herren die Wähler sein. Sie verlernen hierbei, daß die Gefälligkeit, gewählt zu werden, den Vorzug besitzen zu dürfen, auswirgt, ablehnen wir nicht längnen wollen, daß diese Süße oft sehr bitter sei. Daher wird man den Damen wohl ihre kleinen Intriguen lassen müssen, welche die Blumen gänzlich zu vernichten drohen, während sie neben den Ballisten doch noch einigermaßen bestehen können; da es nur nöthig ist, sie unterdem Vorwande, daß sie bereits ausgestellt, Einem oder dem Anderen vorzuenthalten.

Wir wollen gern einräumen, daß wir, indem wir die bebebende Güte tadeln und und für Blumen und Ballisten nicht entschieden erklären, kein Mittel in Vorschlag bringen können, wodurch das Uebel gänzlich gehoben wird. Aber Vieles wäre gewonnen, wenn zunächst die kleinen Intriguen dadurch vermindert würden, daß die Herren ihre Damen um einen Tanz;

nur an ſolche Damen richteten, von denen ſie wüßten, daß ſene nicht allzu Lieb werden, und wenn ſie eine gewiſſe Geſchicklichkeit da obwalten ließen, wo ſie nicht umhinkönnen, nach erhaltener abſchlägiger Antwort der einen Dame, ſich an eine andere zu wenden. Beides iſt nicht leicht. Denn es kann wenn der Tanz ein ganz gelegener Tänzer ſein, der morgen durch einen Anderen in den Hintergrund gedrängt wird; und bei der Wahl der anderen Dame, wenn sie erſte danke, wird Zeit und Raum nöthig. Dies Alles zu erwägen, hat ſeine Schwierigkeiten!

Dichter und Gaukler.

Weiß ein Lied von Rappo hören! Rappo iſt ein großer Mann, Dem die Stärke des Athleten ewigen Ruf gewann.

Von der Themſe bis zur Oſſer, von dem Rhein zum Tiberſtrand Lief ſein Ruhm mit Meilenbieſeln, lief bis an den Bosporus.

Keulenſchwingend, kugelwerfend haut' er auf der Bühne toll, Kränze rauſchten auf ihn nieder, ungewiß was Lob erſcholl.

Einſtmal in der Stadt der Czaren ſtrollten tauſend Lichter Glanz, In den Logen, im Parterre ſah ein unterwürfter Kranz.

Türkiſche Muſik ertönte; alle Herzen pochten da, Als der Vorhang ſich gehoben, gab's ein allgemeines Ah!!

Als Chineſe prigte Rappo ſeines Schädels Festigkeit, Klapperte reizend, warf die Hölzlein — ohne daß ein einz'ges fiel.

Dann als Indianer ſchwang er Meſſingkeulen krachend um: Eine wahre Sonne glänzte niemal im Preſtremum.

Und ein Temperchen ſo zierlich hat er ſich auf's Haar geſtellt, Vöglein ſaßen in den Spitzen — keines wankt und keines fällt.

Sehr! er führt ein Rohr zum Munde; Käfigein ſchlüpft er hinein, Schießt herab die Vöglein alle — denkt, wie ſchwer mag dieſes ſein!

Drei der Eiſenkugeln, fünfzehn-, zwanzig-, vierundzwanzig gar, Schleudert er wie Feuerbälle an die Dach' hinan, fürwahr!

Zing mit Kopf und Bruſt ſie wieder, ließ ſie rollen um den Arm, Bei ſolch' ernſtem Spiel mit Kugeln ward es ſelbſt dem Krieger warm.

Doch zuletzt — denn würdig ſchließt ein echter Künſtler ſeinen Lauf — Trat er in der Hand des Löwen mit verkünſtelter Kunſt auf.

Wie der Sohn des Zeus im Berge mit dem Nemäiſchen rang, Zeigt er, welche Götterhaltung! und welch' ein Titanengang!

Soll das Schauſpiele ihm gelingen, was kein Erdenſohn vollführt? Ja, er hat die mächtige Kunſt auf der Naſe balancirt!

Und wie Wirbelwinde Brauſen ringt ein Beifallsſturm ſich los. Nimmer hat man das geſehen! Groß iſt Rappo, einzig groß!

Das ſind weltſpektakliſche Beine, Arme der Unbeſiegbar!! Künftet noch den ſpäten Enkeln dieſes Wunder auf der Zeit! —

Stille wird's, denn Rappo winket: Schöne Damen, edle Herrn! Alles mit durch meine Stärke, eine Probe geb' ich gern.

Wer es wagt, mit mir zu ringen, trete kühn: ich weige' es nicht, Sein bleibt, was ich eingenommen — zahl' er Thaler nur und Licht.

Plötzlich hebt ſich aus der Ecke im Parterr' ein hoher Mann, Alle ſeh'n den Wohlbekannten, kennen aber ſchweigend an.

Dieſer tritt mit feſtem Schritte vor den einen Rappo hin — Ihn nicht der Theaterrichter? iſt es nicht der Gaugeikin?

Gaukler, wart', ich will Dir zeigen — ruft er heißen Grimmes voll — Wer auf dieſen Brettern herrſchen und Die vort belehren ſoll!

Rappo ſchnaubt; die Männer beide halten zürnend ſich gepackt, Gaugeikin wirft ihn zu Boden, daß ihm jede Rippe knackt.

Neuer Jubel! Den Athleten trägt man ſchon für todt hinaus: Gaugeikin winkt auch der Menge, da verſtummt das ganze Haus.

Jüngſt als meine Unzufriedenen *) Euch ein Lehrſtück gemalt, Sagt, wie habt Ihr da dem Dichter ſchnöde keine Kunſt bezahlt?

Kennt' er wiſſen, daß ein Rappo bis zum Hungerlohn Euch ergötzt, Nicht ſein höchſtes Streben hätt' er an die Poſſe geſetzt.

Doch Ihr wollt's! Kein Luſtſpiel weiter hört' ich Euch zu Spott und Hohn, Nehmt den Rappo Euch zum Dichter — mir genügt ein and'rer Lohn.

*) „Die Unzufriedenen,“ ein Luſtſpiel von Gaugeikin, worin in Masken aufgeführt. Der Kunſt mit Rappo iſt nach H. Klug um ein männliches Nachrichten erzählt.

H. L.

Album.

Theater - Salon.

L. L. Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore.

Der Karneval ſteht überall ſein Nähnlein aus. Nur Poſſen und Schwänke, ob jetzt überall das Lokalgenre! — Vorgeſtern ging hier „das Feſt der Handwerker“ in die Szene. Je mehr man dieſe Angelin'ſche Poſſe ſieht, deſto mehr erfreut man ihre klaſſiſche Abgeſchmacktheit. Sie hatte einſt gute Zeiten auf dieſer Bühne, als vor große Kind-Bieter, glorioſen Andenkens, auf ſeinem Maueripolter-Triumphſitze noch hier einige Zeit verweilte. Cremolini's unvergleichliches Spieltalent wußte auch der Poſſe ein höheres viel amüſireres Gehen abzugewinnen. Hr. Juſt iſt einer der glücklichſten Kopien Dieſer's. Die übrigen Rollen wurden von den Herren Ebersch (Schönchen), Gotthank, Koch, Walter, Gebrer, Dibit, Rottek, La Roche, Hoffmann, Lang gegeben. Am Schluſſe wurde gerufen. Noch der Poſſe wurde das Divertiſſement «die Macht der Kunſt» gegeben, in welchem Hr. Gidel, Gatte der ſeit hier geſtorbenen Elegretta, ſich in einem ungariſchen und einem böhmiſchen Tanze («Polka»), als Gaſt produzirte. Hr. Gidel iſt von ſeinem Engagement her, als gewandt und geſchickt in derartigen Tänzen bekannt; der ungariſche wurde jetzt nicht minder fertig, als ſonſt exekutirt, und gefiel auch wie ehemals. Auf ungewöhnliche Weiſe aber ſprach die böhmiſche Polka an. Es war eigentlich eine pantomiſche Ausführung dieſes Tanzes, wie wir hier ſahen. Das Ding war aber ſo drollig, wurde ſowohl von Hrn. Gidel, als eben ſo von ſeiner Mitkünſtlerin, Dle. Ang. Roper, ſo auch von Angerſtein mit ſhm ausführte, daß ſo viel Spaßiger, und man kann ſagen geſchickter Gaudereie gegeben, daß man eine Wiederholung begehrte, daß welcher die Tänzerinnen verdienter Weiſe weiter gerufen wurden.

—h—

Neuigkeits - Plauderer.

(Miß Cooper,) Lucians literer und berühmterer Mitarzt, liegt an einer Gehirnentzündung gefährlich krank.

(Kathinka Heinefetter) iſt auf zwei Jahre bei der großen Oper in Paris engagirt worden; die Unterhandlungen mit der Sänz haben ſich zerſchlagen. Dieſe ſteht nun vielleicht nach Berlin zurück, wegen der bekannten 6000 Thaler jährlich.

(Maskenball.) Der Nikolauer Einkommſteuer hat unter unſeren Unterſchriften bezüglich des Maskenrat vorgeſtern darauf aufmerkſam gemacht, daß maskirlustige und zutrauliche Masken eben ſo wenig, als ehrbahrte ener Schreckens gerufen werden ſollen; eine Anordnung, die gewiß überall nachgeahmt zu werden verdient, denn man ſieht oft Larven, von denen man wirklich einen Grauſen empfindet.

(Technikſches.) Ein Herr Halette aus Amsa hat ein vollſtändiges Syſtem von Maſchinen erfunden, um Kanäle und Flüſſe unterirdiſch zu erweitern und auszugraben. Das eine Werkzeug iſt eine mechaniſche Schaufel (bache), welche beſtimmt iſt, unter dem Waſſer die Seitenwand eines Kanales abzuſtechen, und bis auf 6 Metres unter dem Waſſer Tief herauszugraben. Mit der zweiten Maſchine, welche ein Schiff zum Kanalbauen (bateau trageur) iſt, kann man in einem Graben hinüberfahren, herſelben in einen Kanal umwandeln, und bis auf 3 Metres unter dem Waſſer ſo regelmäßig wie unter offenem Himmel ausheben. Die dritte Maſchine iſt ein Kranen, um die herausgeſchaffte Erde auf die Seite zu werfen. Alle dieſe Apparate ſollen ſchon an der Seeine zu Bonagy in Anweſenheit der Ingenieure des Departements mit vollſtändigem Erfolg verſucht worden ſein.

(Dorfluſtenhof in Ebersdorf) hat zwei junge Brüte zu ſtattlicher Zuchtbullen verwendbar, weil ſie 16 Kanonen geſchoſſen hatten.

(Einhändiger Jäger.) Bei einer Jagd, welche am 27. Januar in den Wildern von Saint-Hubertmont abgehalten wurde, hatte ein Hr. Grandidier eine ſehr große Wildſau, einen Eber, zwei jährige Wildſau, einen Frischling und einen Fuchs; außerdem hatte er noch zwei andere Eber verwundet.

(Danny Oſſler in Amerika.) Amerika hat Europa beſiegt. Was ſind die Apotheoſen von Tänzerinnen und Tänzerinnen in der alten Welt, was die Kranzſeligkeit

gewonnener Diamanten zu den Füßen der Taglioni in St. Petersburg, was die tausend und tausend Triumphzüge von Schauspielerinnen in der alten Welt? Nichts, gar nichts! Sie verhalten sich zu jenen in der neuen, wie ein Tropfen Wasser zu dem Ocean. In der alten Welt setzt der Enthusiasmus seinen Vergötterten einen Ruhmes-Nimbus auf, in Amerika reißt er ihnen das Haar aus. Fanny Ellsler wird und sen vereinigten Staaten mit einer Million und einer Perrücke zurückkommen. Man höre, was der »New-York-Herald« erzählt: Bei ihrem Empfange in Richmond, der Hauptstadt von Virginien, mit Fanny Ellsler nicht auf einem Pferde, wie Alexander bei seinem Einzuge in Babylon, sondern auf den Schultern von sechs Ersatzern, welche die Funktion der Quadrupeden übernommen hatten. Die phänomenale Tänzerin führte die Zügel mit einer unbeschreiblichen Grazie. Die Sache fand im Senate an der rechten Seite des Präsidenten statt, wo verschiedene Reden an sie gerichtet wurden. Fanny war so klug nicht zu antworten. Ihre Zunge bewies bei dieser Gelegenheit die Klugheit der Schlange, wie ihr Fuß die Kraft des Löwen. Als sie in die Staatsloge, reichhaltigen Kanonenschüsse und Glockengeläute. An der Spitze der Jagd befanden sich der Maler, der Klempner und andere Autoritäten Richmonds; die ältesten Köpfe der Umgegend drängten sich vor einem Beine: aber welch ein Bein! Nach dem ersten Auftreten der Tänzerin, verfügte sich das Publikum in Masse, vom Kutscher an bis zum Greise, vor die Wohnung der Auserkohlen. Die Göttliche warf Schaumschläger, Strümpfe, Schuhe, Strumpfbänder, Schmuckzeug, Blumen und sogar ihre Haare unter die entsetzliche Menge. Ein Dollar bot sich heute bekommen. Wenn der Schmerz des Haupt bleicht, so freut man, daß der Enthusiasmus es kahl machen kann.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Die entmuthigende Repetition, die wohl je einem literarischen Charakter zu Theil wurde, dürfte folgende sein, die wir dem »Würzburger Ebentblatt« entnommen:

Improvisirte Knittelverse,
als Stammbuch des Improvisatoren Hrn. Dr. Julius Stein.

Gegeben Thron: »Ich bin's in Tanzlet werden soll'n«

Einer Kunst hab Du Dein Wirken gegrwendet,
In der noch wenig Meister sich bekennt,
Denn umfangreiches Wissen fordert sie,
Und Geistesgegenwart, lebhafte Phantasie.
Klug! Du besitzen diese Drei durch Vereinigung,
Gewiß, es schmückte Dich der Lorbeerkranz!
Doch da bist nimmermehr geschehen kann,
Bringst Du es nicht einmal zum — Thronstan.

Der Gorokl'sche Kinderball.

Tanzen ist auch sprechen, nicht mit den fünf Sprachwerkzeugen, allein mit andern, vielleicht mit edlern Werkzeugen, mit Rhythmus, mit Bewegsichkeit, mit Anmuth, mit der Grazie der Körper, mit dem Austausche der Formen u. s. w. Wenn wir also in der Wahl einer Sprache sehr selbst sind und frei wählen, so sollten wir es auch in der Wahl eines Tanzlehrers sein. Denn das Lehren der lieblichern, kunigern Tanzkunst besteht nicht in bloßer fertiger, wenn auch noch so künstlerischer Bewegung der Füße und Drehungen und Wendungen, sondern eine schöne Kunst, besonders im gesellschaftlichen Tanze, in der Verantsamkeit der Bewegung, nach Harmonie und Mannigfaltigkeit der abwechselnden Formen und Gebärden. Und die Tanzkunst, nicht nur die bildere, sondern unsere soziale, zum geistigen Vergnügen bestimmte Tanzkunst, verlangt eine gewisse ästhetische, eine artistische Grundlage im Hinblick der Begleitung der mehr gefälligen Musik der Bewegung gegen einander, und eine Anordnung, sich mit den ungezwungensten und anmuthigsten Formen den Gesetzen der Rhythmik zu unterwerfen und diese Gesetze mit der vollendetsten Harmonie zu vollziehen.

In dieser Hinsicht und verjüngten Bedeutung der Tanzkunst hält Hr. Gorokl als vollendetes und unerreichtes Muster da. Hr. Gorokl ist der Urheber seines Rufes, und verdient seinen Namen in seiner vollen Bedeutung. Hr. Gorokl versammelte eine große Zahl seiner Schüler und Schülerinnen zu einer Tanzunterhaltung beim Hyrtl, und bieser ergrabte Tagesball hat einen der lieblichsten und reizendsten Anblicke dar. Alle diese süßen und anmuthigen jungen Geschöpfe, die zarten Blüten im Schmelze der rosigsten Jugend in einem Kreise versammelt, und sich gruppirt, in dem lieblichen Gewirbel aller künstlichen Formen in flinken Tänzen begriffen, gewährten einen wahrhaft poetischen Anblick. Man wußte nicht, was man mehr wohlgefällig bewundern sollte, die edle, leichte und doch schöne Haltung des ganzen Körpers, das Spiel, das Gorokl seinen zärtlichen Schülerin und Schülerinnen überhaupt selbst in ihrem ruhigen Zustande zu eigen macht, over die angenehme, lieblich ungezwungenheit und Sorglosigkeit verselben im Tanz selbst, diese leichte, freie, anmuthige Korrespondenz der Gemüthe mit der Bewegung, dieser Einklang in den Formen und Körperverwandungen. Kurz es ist eine wahre Schule der Entwicklung des feinern Anstandes, des gezogenen und ungezwungenern Gebrauchs seiner Gliedmaßen, ohne im geringsten an Anmuth zu verlieren und als ein Eingelernted hervortreten.

Es war ein recht innig fröhlicher und anregender Anblick, alle diese anmuthigen Geschöpfe sich in heiterer, bloß sanftbewegter und sinnlicher Freude bewegen zu sehen.

Ihre nicht nur die spezielle Tanzkunst, die sogenannte Ballettanz, geistige Tanzkunst, sondern auch charakteristische Tänze, wie: Mazurk, Walzerl, Ungarischer, Steirischer u. s. w. zu nehmen sind, warnen von einzelnen Andern mit eben so viel Geschicklichkeit, Charakterrichtigkeit und Lebhaftigkeit und Grazie ausgeführt.

Eine »corne Cinderelle« (ich glaube zu einer Französische von Taubrow) wurde heute zum ersten Male von den Gorokl'schen Schülern und Schülerinnen aufgeführt und gefiel besonders wegen der höchst lieblichen Wendungen und Verschlingungen, wegen der schon eine kleine dramatische Handlung enthaltenden Lebendigkeit und Komposition der Figuren und wegen der Lebendigkeit in seiner Mannigfaltigkeit. Uebrigens sah ich noch selten hier eine solche rege und ungezwungene Geselligkeit, und noch seltener einen Verein von solchen Kreisen und Personen, die als unerläßlicher und höchst wünschenswerther Anhang zu der feinern Welt, d. h. zu der Welt der Kirchen erschien, und so vereinigte sich die schönste und ungezwungenste Geselligkeit mit dem Reiz der künstlichen Vergnügung, um sie freundlich, gemüthliche und reine Freude des Abends zu erhöhen.

Dieß Gorokl'schen Kinderbälle werden mit jedem Jahre besuchter und glänzender, und verdienen es auch in jeder Hinsicht. S.

Kuriosa.

— In X. machte ein Bauernbalbier bekannt: »Ich werde die Kutteur, am anbarkannt, unter dem Preise, bei Se mit reiben, verkaufen.« Ein Bedauster bei Bettkabrot sagte: »Das kann er gar nicht, denn er hat noch keinen Groschen dafür bezahlt.«

— Wenn sich die Musik doch nicht so vergessen wollte! Um Dr. Seymour Schiff, der Physik in Danzig ein Concert gab, spielte auf dem Klavier eine Tonmaleri: »Mörderi Duelen!«

— Die Bilder eines schlesischen Malers sollten in dem Saale der Tuchler Gemäldeausstellung zur öffentlichen Schau ausgehängt werden. Als das Letzte placirt war, schritt der Künstler mit selbstgefälliger Miene auf den anwesenden Vorsteher der Kolonie zu und fragte: »Nun, Herr Vorsteher, was sagen Sie zu meinen Bildern?« Der Vorsteher sah sich etwas verlegen um, und ergriff das nächstliegende Gemälde eines nebenstehenden, ähnlich gekleideten Malers, den der Ersten vorher willentlich angeblickt hatte — es war ein herrlicher Gemälde, die Kunstbeschreibern Kritik vorstellend — und zum Bilder sich wendend, sagte er: »Gänge mit Bild ohne Gottesgnade über den Gemälden auf. Se. Gehen Sie, mein Herr, Ihre Bilder sind unter der Kritik!« Am andern Tage besaß sich nur ein einfaches Bild an der Wand und wurde von einem Kunstkenner mit 200 Louisd'or bezahlt.

— Ein sehr- und sachkundiger Numismatiker antwortete auf die Frage, welche Münze wohl die gediegenste sei: »Die ist eine sehr gediegene Geld, eine so sich unbestreitene Münze, wenigt aber auf der menschlichen Magschale ungeheure Schwer. Der Effektivwerth verschwindet oft wegen seiner Unergreiflichkeit unendlichkeit. Die Münze heißt »der letzte Heller!«

Bauteriel.

(Beschämend für manche »Kultivirte«) Die Tischlerlehrlingen haben zwar nicht viel Gemüht im Leute, weil ihre Männer den Tischlerzugs-Lehrn ergehen sind: dennoch halten die Tischlerlehrn Frauen für die »bestbesorgte und schönstgeputzte Waare.« Sie suchen ihre die Kutsche der Fuhrwerke, die zu einer Frau eine Tischlerlehrling begehren; jeder Tischlerlehrling bezahlt für seine Frau an einem oder Verwandte eine monatliche Summe, um mit ihr zugleich ein Vergnügen zu erwarten, wobei, nach ihrem eigenen Ausdruck, »wenn sie, als wollte man gekleidet Gold noch vergolden, eine einem Bettlern noch mehr Bettlergeld geben.« denn das Weib sei an sich schon der größten Opfer werth. — Dies wurde ein Aufsehen, wie in den Jahren 1838 und 1839 bei Land der Tischlerlehrn durchging, wie aber heuer und, daß es Mädchen gibt, die wenn sie manche Tischler der Kutsche nach heuen Gegang kam!

Ball-Anzeige.

Unter dem Titel: »Einer Nacht im Orient und Orient, oder die Jahreszeiten 1191 und 1648« gibt der beliebte Tanzlehrer Hr. Rabel Montag am 22. Feb. 1841 im Saale zur goldenen Birn ein großes Karneval-Fest. Durch Dekorationen und Arrangements in orientalischem und occidentalischem Style, verspricht der Unternehmer diesem Balle viel Ueberraschendes zu verleihen. Hr. Rabel hat auch immer Wort gehalten. Billets à fl. 20 Kr. C. M. für Herren und 1 fl. C. M. für Damen sind zu der Wohnung des Balgehers, Taborstraße Nr. 330, in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Anton Diabelli und Komp., und im Hotel zur goldenen Birn zu haben. An der Kasse kostet die Eintrittskarte um 30 Kr. C. M. mehr.

Wien, gedruckt bei Leopold Sommi, am Neuben, Universitäts-Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 38. Montag, den 22. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Humoristische Fresko-Gemälde.

Von Joh. L. Buchta.

2. Eifersucht.

In der Liebe hängt der Himmel voll Geigen, auch in der eifersüchtigen Liebe, aber Dämone spielen auf zum Furientanze; in der Ehe ist die eifersüchtige Liebe der Todtenvogel, dessen Geschrei das Absterben des Lebensglückes prophezeit; ungegründete Eifersucht ist bloß das Dornengewand der Liebesrose, oder die Furcht vor seinem eigenen Schatten, oder die Elle, nach welcher man die Liebe mißt. Eifersucht ist der Schatten der Liebe, aber ein vergerrter Schatten, der ihr wie ein Nachtgespenst nachschleicht und immer riesiger wird, je größer sich die Liebe erhebt. In der Ehe ist die Liebe die Sonne, die Eifersucht aber die Nacht; wenn diese schon heraufzudämmern beginnt, ist es ein Zeichen, daß jene bald untergehen wird. Im ledigen Stande aber ist die Eifersucht eine bloße Gewitternacht; mögen die finsteren Wolken noch so unheimlich grollen, so wandelt doch bald durch dieselben auf dem siebenfarbigen Lichtpfade der Friede erdenwärts, die Sonne zerreißt den nächtlichen Wolkenschrein, und spiegelt sich ab in Myriaden Diamantentropfen. Eifersucht ist das Konterfei der Liebe, aber ein Konterfei, wie es der Teufel malt. Als der Genius der Liebe auf die Erdengefilde seinen Samen streute, hinkte ein böser Geist hinterdrein, und säete Unkraut aus; dieses heißt Eifersucht, wuchert und erstickt oft die Liebe in der schönsten Blütenentfaltung; denn der böse Geist mißgönnte uns das Glück, einen Himmel schon hier auf Erden zu haben. Eifersucht ist eine Krankheit, in welcher man Alles schwarz sieht, die Rosenfarbe der Freude, wie das Himmelsblau der Treue und das Lilienweiß der Unschuld; nur eine Farbe sieht man da in schreckhafter Grellheit: die Farbe — guter Hoffnung. Der Eifersüchtige ist eine eben so erfreuliche Erscheinung, als ein Geizhals, der argusäugig und kummervertrocknet seine Schätze bewacht; je selbstsüchtiger er sie einschließt, desto größer ist die Versuchung der ihn Umgebenden, ihn zu betrügen und zu bestehlen. Eine eifersüchtige Frau, wie schön und reizend sie auch sei, hört auf, ein Engel zu sein; denn das Gewand, das sie dann umschließt, ist nicht im Himmel gewebt, und die Blumen, die sie auf die Lebenspfade ihres Gemahls streut, hauchen unterweltliche Düfte. Die Liebe des Jünglings und des Mädchens, wenn wir sie personifiziren wollen, ist ein wunderlieblichtes Engelchen, aber mondscheinblaß und sentimental; die Eifersucht aber ist die Rosenschminke, die, auf dessen zarte Wangen gelegt, ihm erst eine wohlgefällige Färbung, Feuer und Glanz verleiht. Die Eifersucht des Jünglings und des Mädchens ist ein kleines Teufelchen, aber ein schnurriger Kerl, mit hervorkeimenden Hörnerchen, herzig und drollig und allerliebst; deßhalb lassen wir es gerne im Herzen mit unseren Gefühlskindercheu »Versteckes« und blinde Kuh« spielen. Die Liebe in der Ehe gleicht dem Abendsterne, der unter allen Gestirnen am frühesten auf- und am spätesten untergeht, und in unserem Herzen erquickende Sommernachtsträume heraufbeschwört: die eifersüchtige Liebe in der Ehe ist auch ein Stern, aber er heißt Sirius, und wenn er vom Lebenshimmel herniederflammt, kommen — — Hundstage. Die eifersüchtige Liebe gleicht auch dem Monde, dem immer — andere Hörner aufgesetzt werden. Der Eifersüchtige ist wie der Haushahn, der, um seine Weiber zu übermachen, sich auf einen Hügel schwingt, den Hals hoch emporstreckt und rings um sich schaut; zeigt sich ein anderer Hahn, um sich in sein Harem einzuschleichen, gleich schwillt ihm der Kamm, er schüttelt das Gefieder, springt vom Hügel hinab, und schreitet, eine Kriegserklärung krähend, auf seinen Gegner zu, um mit ihm anzubinden. Die Eifersüchtige aber macht es wie Eine, der man ein Kleinod, das sie nicht beschützen kann, rauben will; sie wirft es lieber in's Feuer oder in die Tiefe des Wassers, als daß sie dessen Besitz einem Andern gönnt.

Der Eitle, von sich Eingenommene, ist nie eifersüchtig; da er sich im Reiche des Lichtes für den Alleinherrscher, für eine Sonne hält, müssen nicht alle übrigen Gestirne vor seinem Glanze erbleichen? Eifersucht ist die Begleiterin der Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit, Geringachtung der eigenen Vorzüge, und versteckt sich noch unter viele andere schöne Eigenschaften, wie die Schlange sich unter den duftendsten Blumen verbirgt. Daher sind Mädchen in der Regel weniger eifersüchtig, als wir, weil Eitelkeit und andere, dieser ähnliche, Eigenschaften, Grundzüge ihres Charakters sind.

In der Mitternacht gibt es keine Schatten, weil keine Sonne und Alles Schatten ist; am hellen Mittage, wenn die Sonne vollkommen im Zenith steht, kann es auch keine Schatten geben. Daher kennt der Dumme die Eifersucht eben so wenig, als der Philosoph; nur in der Mittellage dieser beiden Extreme befindet sich die Eifersucht in zahllosen Abstufungen von der Zwerg- bis zur Riesengestalt. Harte Herzen sind eifersüchtiger, als weiche; der Kiesel gibt Feuer, nicht der Sandstein; Eifersucht ist Tyrannei, die ein wachend Herz nicht kennt. Jahre lange Liebe ist eifersüchtig, nicht die kaum entstandene, denn das Alter ist mißtrauisch, die Jugend sorg- und arglos.

Die Mädchen geben uns mehr Veranlaſſung zur Eiferſucht, als wir ihnen; denn bei ihnen iſt Alles, ſelbſt das Gefühl, ein Modeartikel, und ſie tragen bald eine montſchenblaſſe, bald eine hochroth feurige, bald eine Liebe mit — bald ohne allen Anſpruch. Wenn wir Männer hingegen einmal lieben, ſo betrachten wir dieſe Liebe als unſeren alten, lieben, warmen Schlafrock, in dem wir uns allein behaglich fühlen, und in dem wir ſehnſüchtig kriechen, ſobald es nur einigermaßen die Umſtände erlauben; ſelbſt wenn er ſchon ziemlich ſchadhaft geworden iſt, trennen wir uns nur äußerſt ungerne von der alten, ehrlichen Haut.

Jene Ehemänner, die einen Pantoffel im Wappen tragen, ſind arme Märtyrer der Eiferſucht; denn ihr Herz bekommt tagtäglich Eiferſucht zum Frühſtücke, Eiferſucht zum Mittagmahle und nicht ſelten auch Eiferſucht zum Nachtmahle; ihr Herz iſt ein vernachläſſigtes, im Tauwel des Vergnügens vergeſſenes Hündchen, das ſich nur mit den Abfällen und Broſamen der Ambroſia »Liebe und Treue« begnügen muß.

Wir armen Männer ſind am ſchlimmſten d'ran, wir können die Frauen nicht ſo gut überwachen, als ſie uns. Während wir zwiſchen ſtaubigen Aktenwänden Prozeſſe verdauen, oder von der Kanzel Weisheit predigen, oder auf einer Promenade, im Menſchengewühle, Waſſerſtoff ſammeln, um für irgend ein ſchöngeiſtiges Journal eine Witzverpuffung vorzubereiten: gibt die Frau zu Hauſe der Veränderungsſucht ihres Herzens Gehör; und wir — wir Narren ſind dabei ſo ſchaffiß, ſo maulaffenfromm, ſo maulwurfblind, als ob der Herzbeutel unſerer Frauen aus untreuedichtem Stoffe verfertiget wäre. In Bezug auf das Cokamotiren ſind Herr Döbler und Philippe noch wahre Stümper gegen unſere Frauen; wir kommen nach Hauſe, vor unſeren Augen ſpazieret die Untreue zur Hinterthüre hinaus, und wir ſehen doch nichts; vor unſeren Augen kroch ein Teufelchen in das Herz unſerer Frau, und doch flattert ein liebes Täubchen daraus hervor und uns entgegen; aus ihrem Herzen fliegt für uns ein Sträußchen, und noch ein Sträußchen und wieder ein Sträußchen, und doch iſt für uns — nichts, gar nichts drin; vor unſeren Augen verwandelt ſich ein Paradebegen in unſeren Spazierſtock, ein Federbuſchhut in unſere Schlafmütze, ein ſchmucker Dandy in ein altes Waſchweib — und wir ſollten nicht eiferſüchtig ſein? Die Frauen ſind Proteuſſe, tauſendgeſtaltig, wahre Zauberinnen, ihr Herz voll Zauber-Charaktere; was in ſelbes als Weſen hineingeht, kömmt ſicher als Unweſen heraus: die Liebe als Unliebe, die Treue als Untreue u. ſ. w. — und wir ſollten nicht eiferſüchtig ſein? — Wir Männer hingegen können unſere Untreue ſchlecht verbergen, ſind Stümper in der Verſtellungskunſt und unbeholfen wie ein Kater, dem es die Köchin gleich beim erſten Blicke an dem weißen Schnurbarte anſieht, daß er aus einem Milchtopfe genaſcht habe. — Machen Sie mir nicht den Vorwurf, holdeſte Leſerinnen, daß meine eben ausgeſprochenen Worte ſpitzig geweſen ſeien, nein, ſie waren es nicht im Geringſten, denn ich pflege Alles — rund herauszuſagen.

Untreue iſt die Schierlingspflanze, aus welcher die Schlange der Eiferſucht Gift ſaugt; wollt ihr die Schlange vertilgen, rottet früher das Unkraut aus, das ihr Nahrung gibt und ihren Zahn mit Gift ſchwängert. Wollt ihr die Untreue vertilgen, ſo weiß ich euch kein anderes Mittel zu ſagen, als: Haltet die Treue aufrecht! Wollt ihr die Treue aufrecht erhalten, ſo ſuchet die Liebe eurer Mädchen und Frauen zu verdienen. Vor allem hütet euch, ihnen das Leben zum Kerker zu machen; Kerker bleibt Kerker, und wenn er ein fürſtlicher Prunkſaal wäre; man haßt ihn und wünſcht ſich hinaus in's freie, duftige Leben. Der Fiſch lebt im Waſſer, der Vogel in der Luft, Freiheit iſt das geiſtige Element, in dem allein unſere Seele leben kann.

Zur Beſtätigung der Wahrheit, wie wenig ein Kerker vor Untreue ſchützen kann, mögen folgende BriefFragmente eines Eiferſüchtigen dienen.

— — Meine Hand zittert noch nicht, wenn ich mich raſire, auf meinem Kopfe läßt ſich erſt immer in acht Tagen ein weißes Haar ſehen, das ich ſorgfältig vertilge, mein Schritt iſt noch feſt und ſicher, die Falten in meinem Geſichte ſind noch nicht ſo zahlreich, als die böſe Welt wiſſen will, und mein Auge — — ich machte neulich (darf aber nicht lachen) einen Verſuch damit, natürlich bloß zum Scherze und um mich zu überzeugen, ob fünfzig Jahre eine gar ſo fürchterliche Zahl ſeien, und blickte im Theater ein Fräulein recht verliebt an; denke Dir, die arme Närrin war wie mit Purpur übergoſſen, ein Beweis, daß ich für die Rumpelkammer doch noch viel zu gut bin. Und doch, mein Freund, doch — es iſt zum Raſendwerden! — doch gibt mir meine Claudine ſtündlich Veranlaſſung zur Eiferſucht. Sie iſt freilich jung und bildſchön, aber ich bin ja auch keine Vogelſcheuche, und die ganze Welt weiß es, daß ſie mich aus Liebe geheirathet hat. Laß Dir doch meine Beſürchtungen mittheilen.«

»Claudine geht oft allein aus, das hat mich zu bedeuten; als ich ihr neulich meine Begleitung anbot, ſagte ſie mit ausgelaſſenem Lachen: »Du wirſt doch nicht mit mir von Gemüſekrämerin zu Gemüſekrämerin ſchlendern wollen, mein Alter?«

»Dieſes gewiſſe Lachen und das ſpöttiſche »mein Alter!« fuhr wie ein Blitz durch meine Seele, das hat viel zu bedeuten. Sie weiß es, wie ſie mich peinigt, wenn ſie mich ihren Alten nennt, und doch thut ſie es bei jeder Gelegenheit; damit iſt's nicht richtig, das iſt die Sprache einer untreuen Seele. — So oft ſie von ihren Gängen zurückkömmt, fühle ich ihren Puls, um zu ſehen, ob ſie nicht verliebt durch ein gehabtes Rendezvous aufgeregt iſt; — und vermeide ſie in ein ernſtes Geſpräch, um zu erfahren, ob ſie zerſtreut oder geſammelt ſei. Denke Dir mein Unglück, jedesmal ſchlägt ihr Puls fieberhaft, jedesmal antworten ſie auf meine Fragen verkehrt; das hat ſehr viel zu bedeuten. Auch des Morgens beim Erwachen fühle ich ihren Puls, ob ſie nicht vielleicht einen unruhigen Schlaf gehabt habe; ja ich lauere mich oft ganze Stunden an ihr Lager hin, und beobachte ſie beim Scheine des Mondlichts, um ihre Träume auf ihrem Geſichte zu leſen, oder ein Wort aufzuſchnappen, welches ſie im Traume ſpricht. Ihr Schlaf iſt ſehr unruhig, ihr Puls fliegt in fieberiſchen Hitzen. Einmal rief ſie im Traume das Wort Engel aus, und als ich ſie am kommenden Morgen darüber zur Rede ſtellte, erzählte ſie mir, ſie habe einen Jakobs-

traum gehabt, auf der Himmelsleiter sei aber nur ein Engel auf und niedergestiegen, und auf der untersten Sprosse, dicht neben ihrem Lager, sei ein Dämon gesessen, eine häßliche Gestalt mit hundert Augen, und habe sie angestarrt; vor seinen Basiliskenblicken erschreckt, habe sie den Engel angerufen, sie von dem bösen Geiste zu befreien.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Kapellmeister Morelli) geht nach Chinesien. Er erhält von Seite des großherzumlichen Gouverneurs in Macao einen jährlichen Gehalt von 200 Pf. St. nebst freier Verköstigung um Kosten der Reise. Er begibt sich vorerst nach Canton und von da nach Chinesien.

(Eine neue Oper von Lucchini.) »Il Lago delle fate« betitelt, hat in Turin nicht gefallen.

(Der Tenorist Gentili) ist im ungarischen Nationaltheater zu Pesth als Normanno im »Liebestrank« mit Beifall aufgetreten; er soll das ungarische ziemlich richtig aussprechen haben.

(Sonderbare Journal-Benennung.) In Einem-Mal wird nächstens ein Journal erscheinen unter gegen Titel: »Das Quixote de la Mancha.«

(Schiffahrt.) In Bezug auf die so oben bei Gelegenheit, bis jetzt in Frankreich gebaute Handelsschiff vom Linienschiff gelaufen. Er heißt: »Louis XIV.,« soll nach Amerika fahren und kann 2,600 Fässer Wein transportiren laden.

(Der Pariser Postwechsel.) Herr Gevart, Briefschreiber im Dep. Calvados, hat nun in diesem Jahre zum dritten Mal das Glück, den Postwechsel für Paris zu liefern. Unter deck 10 Ochsen, die er auf den Markt nach Poissy führte, waren besonders 2 an Größe und Gewicht so ausgezeichnet, daß die Bürsten Viehhändler von Metzger sich seiner Ähnlichen erinnern. Die 10 Ochsen wurden von dem Metzger Meiland um 10,000 Francs gekauft.

(Das Leben für seinen Schwarzbart.) Im Variete-Theater zu Paris ereignete sich vor Kurzem Folgendes: Hr. B. und Hr. v. H., beide Studenten, spielten Domino, in welchem Hr. v. H. außer der Gewalt und der Fassungskraft, einen sehr beträchtlichen Theil verlor. Seine Börse war leer. Die Börse eines Studenten pflegt gegen Ende des Monates stets schlecht bestellt zu sein, man behauptet sogar, diese leidige Erscheinung finde nur viele Epoche des Oberstrogens ganz und gar enthalten. Sein Gegner machte ihn mit der Großmuth eines Menschen, welcher auf Kosten seines Kameraden eine ganz gute Dissertation Pantoffel zu spendiren, den Vorschlag, um seinen Schwarzbart weiter zu spielen. Nun aber ist der Schwarzbart des Hrn. v. H. ein selbst gepflegter. Er schwur, wickel, um sich ihn mit Freude wachsen. Komplimente, schmeichelhafte Blicke, verliebte Lächeln und manchen Händedruck verbankt er ihm; und noch trägt er ihn dem Zufall des Spiels auf, und — gerechte Strafe für einen solchen Leichtsinn — er verspielte ihn! Der Gewinner forderte ihn nun auf, sich selben abzuschneiden, Hr. v. H. weigert sich dessen. Er bietet Alles an, seinen Schwarzbart ausgenommen; umsonst. Hr. B. beharrt auf seinem Gesuch, es entsteht Streit, und endlich folgt Herausforderung. Das Duell geht vor sich. Vergebens werden die Sekundanten Alles anbieten, die Streitenden zu versöhnen, der Eine bringt barmherzig den Schwarzbart, der Andere weigert sich dessen. Die Pistolen werden geladen. Es wird zu H. schießen zu gleicher Zeit; H. trifft nicht, B.'s Kugel streift ihm das Gesicht und nimmt ihm den Schwarzbart weg, für den er das Leben wagte. Was? Zufall oder Geschicklichkeit von B., jedenfalls hätte der Scherz doch einen traurigen Ausgang gehabt.

(Ein Sonderling) das »Journal de Vimoux (Aisne-Departement) meldet Nachstehendes: »Vor ungefähr einem Monate kam ein sehr schlecht gekleideter Mensch, einen breiten Hut auf dem Kopfe, in das Hotel de Provence zu Guy, und sagte zum Gastwirth: »Ich bin ein armer Reisender, der knapp so viel hat, seinen Weg fortzusetzen, ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir ein Nachtquartier gäben, ohne daß es mich viel kosten sollte.« — »Nehmen Sie erst Nachtmal und legen sich dann zu Bette,« sagte der gutmüthige Wirth, in welchen gewöhnlich die Fabrikante schafen; Sie können dann morgen zahlen, was Sie wollen.« Nach einem mäßigen Abendessen, begab sich der Fremde in das ihm angewiesene Schlafzimmer, äußerte jedoch den Wunsch, daß man ihm frischer Bettwäsche gebe, was auch geschah. Am andern Morgen, bei Tagesanbruch, hieß der Reisende den Bettschlucher rufen, warf ein Goldstück auf den Tisch, und äußerte, daß das, was ihnen nach Bezahlung seiner Zeche herauskommne, das bei Dürftigen sende gäbe. Darauf verließ er den Gasthof, um Alle über solche Generosität erstaunt war. Gegen Abend desselben Tages wurde einer der Kleider gekauft durch eine glänzende Equipage, welche in dem Hotel angehalten kam. Der armselige Gestalt, bote des vorigen Tages war niemand anderer, als Lord Alfort, welcher inkognito reist, um Französische Sitten kennen zu lernen, und der seinen Wagen und seine Leute immer in Bereitschaft einer Tagreise hinter sich folgen läßt.

(Zwei Künstler vor Gericht.) Das »Tribunal de commerce« schlen kürzlich in einem humoristischen Kampfplatz verwandelt, und zwar erschienen zuerst die Herren Duponchel und Leon Pillet, welche die Verlängerung des Engagements der Dlle. Fanny Elsler um 60,000 Fr. Entschädigung von derselben verlangen. Die anwesende Zuhörer der Luft, wahrscheinlich verdienstet von den Triumphen, den Cocottenen, den Krönen und Dollars in Amerika, beschloß von den Herrenbezirgungen, welche der Senat von Virginien der zu Theil werden ließ, bei Paris und die große Oper ganz vergessen; die Unterthane hat das Publikum ganz vergessen, hat sie mit so viel Liebe und Zärtlichkeit gepflegt, daß sie Direktoren haben ein besseres Andenken; sie erinnerten sich, daß Dlle. Fanny Elsler im Dezember 1836 einen Kontrakt geschlossen, welcher im Juni 1837 zu beginnen und den 31. Mai aufzuhören habe, und daß durch einen neuen Vertrag vom 10. Juli 1839 das Engagement der Tänzerin bis zum 31. Mai 1845 verlängert worden sei; daß Dlle. Fanny einen Urlaub von fünf Monaten vom 1. März bis zum 13. August 1840 genommen habe, als Gesammtsumme für alle Urlaubstage, auf die sie bis zum Juni 1840 Anspruch hatte. Daß endlich, auf die Vorstellung, die einer Urlaubs-Verlängerung von zwei Monaten erhielt worden sei. Nach diesen in Folge einer neuen Uebereinkommens eingetreut sind 1 Jahrer 1841 in Paris zubringt sein, und ihre Funktion als erste Tänzerin und Mimikerin an der großen Oper weiter ausüben müssen; sie thut es nicht, und der gestempelte Bogen des Kontrakt, der nicht über's Meer fliegen konnte, beweiset bloß, daß der schöne Tänzerin in Urlaub, dem Wunsch der Einwohner und der Liebe, nicht weiter. Hr. Scheyb, Instituteur erwarte, daß haben wurde der Druck verfochten. — Nach der Gelehrter Bericht gehetzet, ebenfalls wegen Brechung eines Kontraktes, und es mit den Herren Metz und Nancy auf zwei Vorstellungen geschlossen hatte. Nach der ersten sagte er sich mit 300 Fr., die man von derselben zugeklagt, auf die Post, und schädigung. Herrell Lemaitre, der selbst gegenwärtig ist, sagt, da er bei einer Kälte von 16 Grad gespielt habe, sei er von einem Magenübel befallen worden, welches ihn nöthigte, auf der Stelle nach Hause zu gehen, daß er sein gestrigen Engagement mit dem Direktor geschlossen habe, daß er nur unter der Bedingung spielen sollte, wenn man Geld mache, und daß 300 Fr. nicht Geld machen heiße. Der Direktor bingegen will an kein Magnetismus glauben, er zeigt sie Kontrakt und vom Gesetz vor, und möchte verwerfen, daß Hr. Frederik Lemaitre, dessen er sich in so Beschäftigt setze, eine Suppe, mehrere Hühnerflügeln und eine Bouteille Bordeaux zu sich genommen habe, was ein seltsames Mittel gegen eine Gesichtes wäre. Die Entscheidung des Gerichtes wurde auf 14 Tage verschoben.

(Neue Philemon und Baucis.) Die schöne Sprache von Philemon und Baucis hat sich in dem Dörfchen Heimersreuth bei Lindau bisher Tage auf eine rührende Weise bewährt. Es starb der 76jährige Daniel Gräbel; sein 67 Jahre alter Mann, mit dem er lange Jahre friedlich gelebt und noch 8 Tage zuvor den Markt in Lindau besucht hatte, soll, als sie ihn sterben sah, mit den Worten, daß sie nun auch nicht mehr leben wollte, auf die Bett gelegt, und schlief nach einigen Minuten auf immer die Augen. Beide wurden am 12. Februar unter großem Leichtgefolge begraben.

(Artistisches.) Seit dem 1. Februar ist in der »Gallery of the British Institution,« Pall Mall, die jährliche besondere Kunstausstellung eröffnet. Sie umfaßt gegen 400 Gemälde, unter denen aber vielmal wenig oder nichts Ausgezeichnetes zu finden scheint. Mit Ost genannt werden zwei biblische Bilder: »Die Erweckung von Jairi Töchterlein« von Thomas v. Holt (ein ventscher Name), und »der Vorabend des Einfalls« von J. Martin; letzter »die Nacht nach der Schlacht« von der Lady Dargerfh: Wellington schreibt, mit rubiger, gemessener Miene, in dem Bauernhause von la Belle Alliance seinen Schlachtbericht; der Nebenzimmer liegt der verbrene Sir Alexander Gordon. Bremer ein Bild von Charlesworth »Dreikönigsleben« von Stephanoff, und das W. Scotts »Kenter von Graidnrys Jean« von J. Wolmsley. Vorherrschen fast Landschaften (worunter manches Gute), Genrebilder und die unvermeidlichen Gallichen. Ein Kunstkritik im »M. Chronicle« erhebt, daß nur der Eindruckspinsel geschätzten Bildern solle soll vorzugsweise Poesie und Bärme, und die historische Schule scheine in England leider nur noch in der Historie zu existiren. Im Gegen ist sie ihr glücklicherweise das der Justus Reynolds bei Erbauung der königlichen Akademie eingetreten, so ist nämlich das solche sternliche Ausbildungen eher schädlich als fördernd auf die Kunst einwirken müssen, seitem jüngere Künstler darauf verführt worden, mehr durch Effektblicke auch dem Lob der Menge zu haschen, als gewonnene Ideale für den Kenner zu liefern. — In der Westminster-Abtei wurde vorler Tage eine Marmorstatue des berühmten Philanthropen William Wilberforce von E. Jurlop, einem vielversprechenden Bildhauer, aufgestellt. Er sitzt in einer Art Schicksrod (ein Lesekandidatsel für die antike Gewandung, die nicht gewählt werden sollte) mit Pantoffeln an den Füßen auf einem Armstuhl; die eine Hand hält die Bibel, die andere ruht auf der Brust.

München, 13. Februar.

Nil sub sole novi. — Nicht das geringste Neue begegnet, denen es der Kurrent Schuh, der in sich ein fortgehendes Minimum der Langweile trägt, welches sich nach allen Seiten hin verbreitet. Selbst in der sonst lustigsten Masse des Theaters, hat sich tiefer Unbefriedigungsstoff den Weg gebahnt. Das Lustspiel »Lapsilis Heirathsantrag« vom Verfasser von »Lüge und Wahrheit« angenommen, welches eher bereits seine weite Tour in Deutschland machte, genossen wir nur alte, und mitunter sehr altbackene Kost, die im Trockenofen unserer Repertoires aufgedörrt, einen Trockengeschmack von sich gab. Hierzu gehört die Operette »Doktor und Apotheker,« »das Hausgesinde« und ich weiß nicht, was sonst noch für unsere Hausbyble von Vater auf andere Berliner Brenner. Die Tanzkünstler reihen Mayer, Hr. Bärmann junior, Klarinettvirtuose, begibt sich dieser Tage nach Ihrer Kaiserlichen und wird daselbst concertiren. Bärmann hat in London und Paris die glänzendsten Erfolge geerntet, und ich zweifle nicht, daß auch das Wiener Publikum den außerordentlichen Genuß, welcher ihm durch vieles Künstler bereitet, durch reiche Anerkennung, wie durch zahlreiche Theilnahme lohnen wird. Bärmann besitzt eine reine Intonation, wer man sie bei Klarinettisten nur höchst selten findet, einen ausgezeichneten Ton, die emotionelle Brauour, nebst noch ein höchst Komplexionstalent; seine Tonrichtungen gehören zu den besten unserer Tage, und prahlen sich eben so sehr durch spirituellen Geschmack, als durch die kolossalen Schwierigkeiten aus welche nicht leicht ein Klarinettist sich zu lösen getraut. Dieser Künstler hat einen Ruf nach London erhalten, und unsere Kapelle wäre einen unersetzlichen Verlust erleiden, wenn er jenem folgen sollte.

Badepreis.

Ich kann Ihnen, verehrtester Herr Humorist, nächstens mit so vielen Dingen aufwarten, daß ich, wenn ich mir eine eigene Bahn brechen, und nicht dem Zeitgeiste gemäß, mit dem Theater beginnen wollte, wirklich nicht wüßte, wo ich anfangen sollte, meinen Raum auszupacken. Schwerer haben wir die Götter heute zu dulden, als gestern, aber wozu diese Prätiniencien?

Ich habe Ihnen alle unverweilt Meldung, daß am 13. Februar »Lauren« zum Benefiz des Musik-Direigenten Hrn. Wagel zur Aufführung kam. Mad. Moser eine Arietta in den Tempeln der Vesta, übernahm, ob auf Verlangen oder freiwillig ist mir unbekannt, die Partie des jugendlichen, verliebten Mitters Laurent. Die viele Metamorphose verwerflichst wurde, verstehe ich nicht:

»Erklärt mir, Oerinne,
Diesen Zwiespalt der Natur.«

Auf eine präzise Zergliederung müssen Sie, Herr Humorist, Verzicht leisten, denn von einer solchen Verstellung des Laurens habe ich nie bisher eine Vorstellung gemacht. — Da die schönen Tage von Aranjuez bei Mad. Moser vorüber und ihre Stimme gänzlich geschwunden hat, so erschien diese Mitgift dem Publikum also geboten, als demselben nie in diesem Genre wahrhaft schönen Leistungen der Mad. Heinefetter in der angenehmen Erinnerung sind.

Noch muß ich einer unlängst Statt gefundenen, recht gelungenen Darstellung der Oper: »zum treuen Schäfer.« um einige Concerte erwähnen. Schwerlich läßt sich die Karolinens Partie eine angemessenere Besetzung denken, als Mad. Miklosich-Heinefetter, so daß man nicht weiß, ob man ihrem Gesange, ihrer Gestalt oder ihrem Spiele den Vorzug geben sollte. Das Publikum hierbei hätte nicht besser mehr gewählt werden können. Die entsetzliche war immer und wegen Erhöhung der Eintrittspreise minder zahlreich versammelte Publikum. In der Oper und dem »Mortinger,« wie unter die Pieces eines Concerts eingestellt war, hörte das Hetenmädchen durch die jugendliche Anmuth und Frische, Naivetät und Liebenswürdigkeit einen eigenthümlichen Zauber aus, so daß sich Tage und Ohr um den Vorzug des höhern Genusses streiten. Die wenne bei jener Nummer mit Beifall überschüttet und gerufen.

In Schauspielen und Konversationsstücken stehen wir nur wenig gelungene Darstellungen vorüberschreiten. Hr. Direktor Malsburg ist ein routinirter, brauchbarer Schauspieler, wir sahen von ihm einige Rollen mehrfach vorgeführt. Schade, daß er sich durch die spärliche Uebernahme von Partien dem Publikum, das ihm anfangs den verdienten Beifall gerne zollte, entfremdet hat. Die übrigen Bühnenkräften versienen kaum eine Erwähnung. Mad. Haas empfiehlt sich durch das sichere Betreten, das Möglichste zu leisten. Dem Lokalpoeten warten nun einige effectreiche vorgeführt. Mit der Tauntlist der Komiker stunden wir uns wohl begnügen, wir pfeifen vier theure Häupter. Hr. Krenzl hält uns bisweilen gelungene Kopien des Hrn. Restroy vor. Die Uebrigen glauben mehr vier minder durch das Aufgebot von Possenhaftigkeit und Uebertriebenheit in den Scenen auf das Zuerschrei wirken zu müssen. Da der gerühte »Humorist« wenig Raum mehr haben dürfte, so muß ich unsere diesem Umstand von unserer Lokallitgerin, so wie von den mustrirten oft von und geschätzten, geschlossenen und offenen namentlichen Bildern, Rezensionen, Rezensuren, mobilirten und namenlosen Schätzungen ein ostermal berichten.

J.

Musikalisches.

In der rühmlichst bekannten k. k. Hof-, Kunst und Musikalienhandlung bei Herrn Pietro Mechetti fan so eben die »Britischen Tänze« von Lanner erschienen, welche sich durch innige Gemüthlichkeit und echt nationalen Charakter rühmt auszeichnen. Diese Tänze mit all der gewohnten Schönheit und geschickten Wendung aufgesetzt, welche die trefflichen Mechettischen Opern so auszeichnet, werden allen Freunden der Tanzmusik gewiß sehr willkommen sein, denn sie versetzen unter die glücklichsten Inspirationen des unerschöpflichen Lanner gezählt zu werden. — Doch halt! Man muß sich jetzt in Acht nehmen, den Einen über den Andern zu heben. Gelungene Tänzen, Lanner und Strauß, darf es heißen, weil man sonst Gefahr läuft, den Ultras bei einen oder den andern Theile der Parteil zu bekommen. Es kann ruhig in der Zeitschrift »die Rosen« Lanner den mit Unrecht, seinem Nebenbuhler Strauß gegenüber, in den Schatten gestellt — so wird wenig Tage hier sich finden Journal, in einer diesigen, sehr geachteten Zeitschrift vernehmen: daß Lanners Arbeiten nur der größeren (!) Verbreitung behaupten, um sich mehr (!) Anerkennung zu erwerben — und so fort, bis es europäisch bekannt zu werden wie Strauß u. s. w. Nein meinlich! Das eine wie das andere Urtheil ist gar zu lächerlich. Lanner, der bereits 170, sage hundert fieberhaftig so herrliche Tanzkompositionen geschrieben, (wovon die Verlagshandlung Mechetti allein 140, herrlich ausgestattet, zur Auflage brachte, und welche rasch die verlagsberühmten Handelsverbindungen dieses k. k. Hof-Kunst- und Musikalienhandlung in ganz Europa Eingang fanden und überall bekannt wurden,) — der genialische Lanner, nach welchen ungemein Melodien man an der Donau wie an der Seine, an der Themse wie an der Newa, in Neapel wie in Berlin tanzt und sich ergötzt, braucht wahrlich nicht erst bis jetzt zu warten, um sich einen europäischen Namen zu machen, den er eben so lange um in eben dem Maße, wie Strauß, genießt und bereits früher genossen hat.

Kuriosa.

— Das Reiten: Menschen ist es eine Arbeit, dem Eigent ein Vergnügen, dem Kaufmannsdiener und einem Staatsgeschäftsträgen mitunter eine Qual. Ein tüchtiger Reiter ist immer ein wichtiger Mann, ein verschiedener Trupp kann es nie zu großer Fertigkeit bringen. Der Reiter pro excellenze hat Weltmanier auch zu Pferde; der Reiter der Sonn- und gebrauchen Festtage, Stallmeisteren auch zu Fuß. — Das Reiten: Was früher ein Geschäft, eine Nothwendigkeit war, ist jetzt zum Vergnügen geworden. Es gibt Menschen, der nicht kleine Reisen gemacht, Viele, die Europa, München, welche nie ganze Welt gesehen. Angenehm reist man allein, angenehmen mit Damen. Wer reiten will, kann zu Fuß, sehr gesehen werden will, mit der Post. — Die Leiden: Es gibt ein Vergnügen für junge Leute, ein Studium für schriftgewohnten Menschenkinder, eine Arbeit für Pferde, eine Wissenschaft für Schauspieler. Wer sich schicken flechten, ist ein Gouverning, wenn er sein Bettler ist; Zöpel kehren sich ohne Unmuth, Reiche ohne Geschmack. Bei Damen ist die Richtung ein Thermometer des Gemüthes, bei Männern die Eisenbeine des Geschmacks. — Das Spiel: Im Allgemeinen gibt es drei Klassen von Spielern; Spieler, welche spielen, um zu spielen; diese sprechen nie, spielen immer, und erschießen sich bisweilen; Spieler, welche das Spiel als Mittel zum Gewinnst betrachten; diese stunden nicht verlieren, ohne ihren Gegner in allen Manieren zu apostrophiren, die Karten zu zerreißen, die Zuseher zu maßregeln; sie brechen immer, zanken oft, aus werden manchmal hinausgeworfen. Endlich Spieler, welche spielen, um zu betrügen, diese werden am Ende gehängt. — Wirth ist das Spiel à la mode. Tarok spielen Leute, die nichts Besseres kennen. Preferance spielen alte Leute; Hallhalli, Kaufher. Billard spielen lebensüberdrüssige alte junge Leute, denen das Kartenhemd zur Klage. Der ihrer Erholung ist. Das Schachspiel hat nur noch Parteigänger im vorgerückteren Alter, und Uebrigens auf eine Entfernung von mehreren hundert Meilen. Das Brettspiel endlich wäre längst vom Erdball verschwunden, wenn es nicht bei Schachspiels Zwillingsbruder wäre.

Theaterlist.

(Ein Zug aus dem Leben Benjamin Franklin's.) Folgender Brief liefert hiesigen Theaterfreunden an einen Freunden, der sich in großer Gebrauch befand, wurde in englischen Zeitschriften mitgetheilt, und verdient wegen seiner Originalität allgemein bekannt zu werden. »21. April. 1784. Sie erhalten in Beiliegend eine Note von 26 Louisd'or. Ich erlaube mir nicht, Ihnen viele Summe zu schenken, ich leide sie Ihnen nur. Noch Ihrer Rückkehr in Ihr Vaterland wird es Ihnen gewiß nicht fehlen, so gute Geschäfte zu machen, um alle Ihre Schulden bezahlen zu können. Ich meine Verantwortung richtig, und Sie finden dann irgend einen ehrlichen Mann, der in gleicher Verlegenheit, wie jetzt ihr Ihre, ist, so können Sie mich bezahlen, indem Sie ihm diese Summe vorschießen, mit der bestimmten Weisung, daß auch dieser Verfahren seine Schuld zu lösen, so heiß er es weiterzug mit Vergnügen thun sollte. Ich hoffe, daß das Geld auf solche Weise durch viele Hände gehen wird, ehe es an einen Spitzbuben kommt, der den Umlauf des kleinen Kapitals hemmen wird. Dies ist meine Erfindung, mit wenig Kosten Gutes zu thun. Ich bin nicht reich genug, um für gute Werke große Ausgaben machen zu können, daher muß ich mich einer Kunstgriffe bedienen, um möglich Viel mit möglich Wenigem auszurichten.« — Wer möchte erwerben können, welche Zahl geringer sei, sie der Dichter von der Empfänger nach dem Sinne des Ersteren und dem angewiesen Grad von Gutmüthigkeit der Letzteren?

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Universitätsgasse Nr. 333.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 39. Mittwoch, den 21. Februar 1811. Fünfter Jahrgang.

Humoriſtiſche Fresko-Gemälde.

Von Joh. L. Bachs.

2. Eiferſucht. (Fortſetzung.)

»Freund, jedes dieſer Worte fuhr in mein Herz, und verwandelte ſich daſelbſt in eine giftige Natter. Ich müßte auf den Kopf gefallen ſein, wenn ich nicht eingeſehen hätte, daß der ganze Traum bloß erdichtet war, wenn ich nicht eingeſehen hätte, wen ſie unter dem Engel, und wen ſie unter dem Dämon verſtehe. Sie hat nicht geträumt, nicht geſchlafen, hat mich an ihrem Bette ſitzen geſehen, und recht boshaft dieſen Lug und Trug erſonnen, um mich zu quälen, um mich zu peinigen. Freund, ſterben, ſterben wollt' ich vor Schmerz in dieſem Augenblicke, wenn ich nicht fürchten müßte, daß ſich meine Witwe dann mit ihrem Engel vermählte. Aber kennen muß ich ihn lernen, dieſen Engel, eher habe ich nicht Ruhe, nicht Raſt; ſeinetwegen iſt ſie in der letzten Zeit ſo eitel geworden (denke Dir, ſie hat mich, ihr Stoff auf eine Burnus zu kaufen, vermuthlich, um ihrem Engel beſſer zu gefallen; nichts, nichts wird daraus, antwortete ich ihr, gefällt mir ſchon in Deiner alten Criſpine, und Andern ſollſt Du nicht gefallen); ſeinetwegen verſtarb ſie oft in tiefes Sinnen; was hat ſie zu ſinnen, wenn ich bei ihr bin? ſeinetwegen ſetzt ſie ſich ſeit kurzer Zeit wieder ſo häufig zum Piano, und ſingt aus voller Bruſt Lieder der Sehnſucht; wornach braucht ſie ſich zu ſehnen, wenn ſie einen Gatten hat; ſie hat mir ſogar angefangen, letzthin Verſe zu ſchreiben, das Alles ſeinetwegen; was braucht ein Weib zu dichten, wenn ſie die ſchönſte Wirklichkeit für ein Weib — ein Mann, erfreut? Das verbat ich mir aber in allem Ernſt, nahm ihr die Papiere aus der Hand, warf ſie in's Feuer, und brachte ihr meinen zerriſſenen Schlafrock mit den Worten: Da, da, mein Liebchen, bringe einige poetiſche Blumen an, dabei wirſt Du hübſch an mich denken, und kein böſes Gelüſte haben. Sie aber lachte laut auf, und ihr Lachen iſt mein bitterſtes Wehe; denn es zeigt, daß ihr Herz voll Ironie iſt, und ein Herz voll Ironie iſt ein gefaltenes Herz, in einem gefalteten Herzen kann nur eine zerſtückte Liebe wohnen, und eine zerſtückte Liebe iſt der Name der Untreue. — Ich bin ihr einmal auf einer ihrer Morgenwanderungen nachgeſchlichen, um die Spur des Engels aufzufinden, die Schlaue aber mag es gemerkt haben, wandte ſich um, erblickte mich, und ſchlug wieder eine Lache auf. Fluchend ſchlug ich mich vor die Stirne, kehrte heim, und glaubte vor Scham und Aerger ſterben zu müſſen; ſie fand mich lächerlich, und das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Ich ſchickte ihr einen Vertrauten nach, der ſie beobachten ſollte; der ſchelmiſche Betrüger erzählte mir aber nichts als Gutes von ihr, ein Beweis, daß Claudine gewußt habe, auch ihn auf ihre Seite zu bringen. O! ſchöne Frauen bringen mit ihren glattzüngigen Worten und gefrorenen Blicken Himmel und Hölle in ihren Sold.«

»Wenn ſich meine Lage nicht bald ändert, Freund, ſo bin ich verloren; denn der hungrige Geier der Zweifelſucht und Unzufriedenheit frißt an meinem Leben mit jedem Tage gieriger.«

»Endlich bin ich ruhiger geworden, denn Claudine iſt krank, ſehr krank, wäre vielleicht ganz ruhig, wenn mich nicht der neue Zweifel quälte, ob nicht vielleicht ihre Krankheit die Folge einer ungeſtillten Sehnſucht, einer fehlgeſchlagenen Hoffnung, oder der Abſetzung des zurückgetriebenen Poeſieſtoffes auf ihre Gefühlsfäden und Nerven ſei. Mein Zweifel wurde auch durch die Verſicherung des Arztes bekräftt, daß der Grund ihrer Krankheit in ihrem Gefühlsleben zu ſuchen ſei. Was erſchrack ich bei dieſer Verſicherung! Was braucht ein Weib kranke Gefühle, wenn es einen geſunden Mann hat? Ich erzählte nun dem Arzte unter dem Siegel des Geheimniſſes meine Noth und mein Elend, und bat und beſchwor ihn und appellirte an ſeine Menſchlichkeit, er möchte die Krankheit meiner Frau eher verlängern als verkürzen. Denn von einem recht langen Zimmerarreſte hoffe ich mein phyſiſches Aufleben, Claudinens Vergeſſen ihrer ſündhaften Wünſche, kurz die Wiederherſtellung meines Glückes; auch dann ſollte er ihr mit ärztlicher Autorität einen monatlangen Zimmerarreſt verordnen, wenn ſie ſchon ganz wieder geneſen ſein würde. Der Ehrenmann verſprach Alles.

Aber wer hat je die Unterſee eines weiblichen Herzens erforſcht? Claudine hatte jetzt immer etwas mit ihrer Zofe, der verſchmitzten Babette, in geheim zu flüſtern, und ſpannte mich dadurch auf eine neue Folter. Ueberwältigt von meinem gerechten Beſorgniſſen, daß hier etwas abgekartet werde, was ſich mit ehelicher Treue nicht verträgt, jagte ich die falſche Hauskatze aus dem Hauſe, und übernahm ſelbſt die Bedienung meiner Frau. Claudine drückte aber über Dienerin beim Abſchiede in meiner Gegenwart eine Rolle Silberſtücke in die Hand, ein Umſtand, der einen neuen ſchwarzen Verdacht in meiner Seele heraufbeſchwor. Da ſaß ich nun an ihrem Bette, zählte ihre Athemzüge, überwachte ihre Blicke, und unterſuchte die Seufzer, die zuweilen über ihre fieberhaft brennenden Lippen glitten; ängſtlich

suchte ich in ihrem Gesichte zu lesen, was in ihrem Herzen vorging. Eines Morgens wandte sie sich zu mir mit den Worten: »Du fühlst doch nicht das geringste Mitleid mit mir, wenn Du mir alle Bedienung entziehen kannst; Du bist ein etwas unbehilflicher Krankenwärter, mein Alter.«

Diese Worte trafen mich wieder wie ein elektrischer Schlag, selbst in ihrer Krankheit mußte sie mich tyrannisiren, und mich ihren Alten nennen. In der tiefsten Tiefe meiner Seele gekränkt, sprang ich auf und verließ das Gemach mit dem festen Vorsatze, nie mehr dahin zurückzukehren.

Ich eilte auf mein Zimmer, warf mich auf das Sopha und überließ wüthig mein Herz den Dolchstichen meiner Zweifel. Ich war noch nicht lange, als sich die Thüre öffnete, und ein junges Frauenzimmer eintrat, groß und stark wie eine Amazone, mit einem schwarzen, flammenden Auge und blassen Wangen, eine interessante Erscheinung, die Größe abgerechnet. Sie überreichte mir stumm ein Schreiben, in welchem sie mich um die erledigte Zofenstelle bei meiner Frau bat; aus dem Schreiben war ferner ersichtlich, daß die Kompetentin z-stumm sei, dessenungeachtet aber sehr gut höre, und in allen Kammerdiensten wohl unterrichtet sei.

»Stumm?« sprach ich zu mir selbst, »stumm? die kömmt wie gerufen, da kann nichts geflüstert, nichts verabredet werden; Briefchen? hm! Briefchen kann man leichter auffangen als Worte. Jetzt werde ich ruhiger sein können.

Ich nahm die Fremde sogleich auf und führte sie in das Zimmer Claudinens mit dem Bedeuten, daß sie vor der Hand Krankenwärterin sein müsse. Claudine schien zu schlummern, ich wollte sie nicht wecken und ließ sie unter der Aufsicht der neuen Dienerin. Erst nach einer Stunde besuchte ich sie wieder, und sie dankte mir in den verbindlichsten Ausdrücken für meine Liebe, womit ich ihr eine Wärterin gegeben. Die Amazone aber stand seitwärts und betrachtete die kranke Gebieterin mit Blicken voll des tiefsten Mitleids.

Nicht wahr, Freund, ich darf jetzt wieder freier aufathmen? Auf meinem Leben glänzt doch wieder einiger Sonnenschein. Wenn nur auch der Doktor christlich wäre und sein Wort in Bezug auf die Krankheitsverlängerung hielte!«

(Schluß folgt.)

Was zitterst Du?

Wenn stürmend braust des Ungewitters Macht, was zitterst Du?
Wenn gräßlich Blitze zischen durch die Nacht, — was zitterst Du?
Wenn um Dich rings Entsetzen haust und Grausen,
Wenn Felsen bersten und die Eiche kracht, — was zitterst Du?
Wenn brüllt des Kampfes Schwerter um Dich klimmen,
Wenn aus den Büchsen nur Verzweiflung 'acht, — was zittert Du?
Wenn sich im Tod' Dein mattes Auge schließet,
Du weißt, ein Sternenzelt am Himmel wacht, — was zitterst Du?

A. H.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Schobel,) bisher Primadonna am Pester ungarischen Nationaltheater, debütirt wie im Juli v. J. einige Male im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore zu hören Gelegenheit hatten, wird voraussichtlich auf vielen Bühnen einen Cyklus von Gastrollen geben, um selben wegen als Basis in Mercadante's »Belisar« beginnen.

(Lisi) debutirt sich gegenwärtig in Lissa.

(Mad. Brunialti,) früher k. k. Hofoperasängerin, hat durch ihre ausgezeichnet schöne Stimme und ihre edle italienische Methode den Erwartungen der Gesangsfreunde in Aachen, während ihres vorigen Engagements, in einem so besonderen Grade entsprochen, daß sie sich zum Liebling des musikalischen Publikums, namentlich des feinen, kunstsinnigen Kreis, zu machen wußte. Jene ihrer Leistungen wurde mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen, und in der Vorstellung der Isabella in der »Italienerin in Algier« wurde derselben ein ausgezeichnet schön geordneter Kranz, worin ein Silberkranz befindlich war, gespendet. Bei dem jetzigen Mangel an wahrhaft schönen Stimmen und jener getragenen Methode, die diese vorzüglichen Sängerin den Meistern der italienischen Schule zu verdanken hat, ist es zu erwarten, daß solche bald als eine Zierde bedeutenerer Kunstinstitute in einem ihren Eigenschaften angemessenen Wirkungskreise glänzen werde.

(Herr Ehret) wird am 5. März Abends im Musikvereinssaale sein erstes Concert geben. Dieser junge Künstler ist aus Petersburg, Stockholm, Hamburg, Leipzig und zuletzt aus Frankfurt, Stuttgart und Mainz ein großer Ruf vorangegangen, aus Referaten, wo ihn vorkommt spielen hörte, kann sagen, daß er diesen Ruf verdient. Hr. Ehret spielt mit Virtuosität die Fugen Sebastian Bach's, die Concerte von Ries und Mendelssohn, und kann mit Recht Klassisch gebildet genannt werden. Auch präsentirt sich seine Kompositionen durch einen Gehalt eben so, als durch Glanz und Effekt aus. Da interessirt manche Musikfreunde das Wort: klassisch, als mit langweilig für gleichbedeutig halten, so werde hier beigefügt, daß Hr. Ehret eine Hexenleie Etüden, Lieder Arrangements Schubert'scher Lieder und reizen moralen Galop eben so effektvoll vorträgt, und daher Alles in gleichem Maße entsprechen wird.

(Die Königin Christine von Spanien) ist von der Akademie Tarturas in Rom, wegen ihres Malentalentes zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

(Ein Uhrmacher in Lyon) hat hundert zwei und zwölf Uhren, die thm zur Reparatur gegeben waren, im vorigen Vierteljahr verschenkt und sich auf den Standpunkt gemacht. Er war jedoch so vorsichtig, bei jeder Uhr den Namen des Eigenthümers anzugeben.

(Spontini) hat in dem gegen ihn erhobenen Kriminalprozeß bereits am 13. Februar das erste Verhör vor dem Strafgerichtsamtsrathe Dambach gehabt. Da Spontini der deutschen Sprache nicht genug mächtig ist, so wurden die Verhöre französisch geführt.

(Mlle. Marx) wird sich zum wirklich im April endlich von der Bühne zurückziehen, welcher sie seit 1780 angehört, sie ist also 40 Jahre Schauspielerin. Kein anderes Mitglied dieser Bühne hatte eine so lange Carrière. Molé, welcher im Jahre 1780 debutirte, spielte 42 Jahre; Grandval, welcher die Bühne Molières gebrauchbar hatte, wirkte 45 Jahre; Mlle. Dumesnil, welche 1737 zum ersten Mal die Bühne betrat, zog sich nach 30 Jahren zurück; Mlle. Gaussin nach 42 Jahren. Der einzige Akteur, welchen man rücksichtlich der Dauer seiner Wirksamkeit mit Mlle. Marx vergleichen kann, ist der berühmte Larbovillere, der Gefährte Molière's, welcher 47 Jahre dem Theatre français angehörte.

(Man schreibt aus Nordwien, 10. Februar:) Am vermehrten Tannhäuser Abend, den 6. Februar, fesselte ein seltenes Lichtphänomen eine ganze Stunde lang die Aufmerksamkeit. Der aufgehende Vollmond sandte seine Hefte, den feuchte Nebel um ihn zu ziehen pflegten, scheinbar zwei blutrothe Strahlenbüschel, wie Kometenschweife, in doppelter Richtung nach oben und unten aus, breite von gleicher Länge, breit wie die Mondscheibe, und jener ungeheure zwei Mal so lang wie der Durchmesser, — so daß dies Sternzeichen eigenthümlichen Strahlenbrechung nie Gestalt eines Kreuzes auf von Goethische Erkennen, traurigen Omen annahm, auf seren Mitte die Vollmondscheibe ruhte. Die Farben der Schweife verliefen sich in den Nebeln, die Konten waren scharf genug begrenzt. Gegen 7 Uhr verlor sich mit dem Nebel auch mit dem steigenden Monde auch das Bild.

(Ein Korrespondent der »deutschen Volkshalle« schreibt aus Paris:) »Gestern kam hier ein Concert statt, in dem zwei deutsche Sängerinnen einen unbeschreiben Triumph feierten. Ihr soll neben einem der Aeroluten einen rothen Diplom, der wie erstieh, noch ich mit Frauen an dem Triumphe unserer Landsmännnen Theil haben. Er sagte denn schreiben zu mir: Vorgestern allemand est-il satisfait? (Ist der deutsche Pinsel befriedigt?). Ich sah ihn sehr Mal, daß ich diesen Vorwurf hier in Paris den Deutschen machen hörte. Es wären wir also nicht mehr das gemüthige, herzensgute, sentimentale und ardische Volk, sondern ein kaltes Volk geworden.«

(Aus dem Mecklenburgischen wird gemeldet:) In der vorigen Woche ereignete sich hier ein Unglücksfall, der, wie er im ganzen Lande mit Schauder erfüllt wird, auch anderwärts nicht ohne Theilnahme vernommen werden kann. Auf dem Gute Gorebroin werden Ballnegern eine Höhle, unlängst, englischer Feuerwaffen, gebraten, welche schon mehrfach Menschen und Thiere angezündet und gefährlich

vorlegt hatten. In der vorigen Woche machten diese Thiere wieder ihre Vorstellung, und brangirten auf einem einsamen Ruplatz einen neunjährigen Knaben, der seinem Vater Brodkörbe nachzutragen hatte. Die Hunde stellen den Knaben an, und nach langem Kampfe, wo man sah dem weit under prellenden Scharre und den Bissspuren sehen konnte, unterlag der Knabe. Am Nachmittage kam der Schmerzer, welcher dem Thiere nachgeschickt worden, und es so lange zerbleuet, zerschlagen daß verendet und natürlich todt war. Der Gutsbesitzer, dem die Hunde gehören, erhielte sich sogleich bereit, die Eltern, so weit dies möglich, durch Geld zu entschädigen; der Vorfall ist proch vom Ortsgerichte der Regierung angezeigt worden.

(Der verstorbene Wundarzt und Operateur Baronet Sir Astley Cooper.) ist am 11. Februar in London in seinem 70sten Jahre gestorben. Sein ungeheures Vermögen einer seiner beiden Neffen, der Sir Astley Cooper heißt, und ein Legat von 10,000 Pfd. St. für wohlthätige Zwecke. Sir Astley Cooper war der Sohn eines Predigers der Kirche von England, und ward 1768 geboren. Seine ausgezeichnete Geschicklichkeit als Wundarzt und Operateur verschaffte ihm eine sehr große Praxis, und seine Einkünfte stiegen bis auf 20,000 Pfd. St. jährlich. Er war Professor der Anatomie und Chirurgie an dem Guy's Hospital, Mitglied der Royal Society, Ritter des Guelphen-Ordens, Baronet, Mitglied des Parlaments, Leibarzt der Königin Victoria, und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Seine Schriften sind sehr geschätzt.

(Man meldet aus London:) In der fashionablen Welt hat sich eine wichtige Begebenheit zugetragen. Der berühmte Erzdieb, welcher die bekannte Spitzbube erschient hatte, ist als Millionär in's „Benatchen“ zurückgekehrt. Die Spectatorschaft war bei Weitem weniger heiter, als die Comödie vermuthet, die Wirkung soll aber meist, als sie sich noch nicht aus der alte Erzdieb (the Crockford's in so more!) in der vorige Schärfe hat Interesse an: the management of the table.

(Manfred in dem Statte „Brod.“) In der Aufführung der Shakespeare'schen Dramen Kunstversuchungen erfahren wenigstens einer der Reichen Jünglinge, der noch mit dem ersten Bogenschützen im Kampfe liegt, ohne Geige. Der Professor besorgt ihn noch der Ursache. Der Knabe steht schlechten und erschlagen da, und stottert: „Ach, . . . es ist einmal unser Brod.“ — „Nun,“ verlangte natürlich der Professor, „wie soll sie denken?“ Der Knabe drückte das Instrument. Da prügte Sie, daß der beschriebene Anfänger, um Die Ball nachzuahmen, und um natürlich zu lesen, und man an diesem bewundert — den Krug abgeschnitten und ganz grave gemacht hatte! —

(Der Improvisator Langenschwarz.) Auch Krebsli blieb von dem Improvisator Meisenkling Langenschwarz nicht verschont — er veranstaltete vorläufig eine Akademie. Hier kam der arme Krebsli übel zu, daß Jemand, statt einer Aufgabe, einen in Umfang gewichtigen persönlichen Thatsachen in die Urne steckte. Im Innern des Umschlags fand Langenschwarz: „Nie sie Dessen Ueberschwemmung; Sie sind geboren, eine Aufforderung für jene Unglücklichen zu improvisiren, von denen Thaler als ersten Beitrag empfangen.“ — Herr Langenschwarz kam aber trotzdem Thema wahrscheinlich zu gemächlich, um improvisiren nicht verdient.

(Der Räuber Stilling.) Man ließ im „Frühen Tageblatte“ in der Nacht vom 11. zum 12. d. M. wenige Minuten zu seinem Vergnügen zu der Umgegend von Duna Rudnast beschäftigte Räuberhauptmann „Stilling“ gefangen. Er heißt eigentlich Nagy Janos, ist 22 Jahre alt, aus Ovinnany von Geburt. Die Thaten gestehlenen Mädchens der Lebensbehörde verhalten zu seiner Gefangennahme. Es wurden 11 Schüsse gewechselt, wobei er am rechten Arm verwundet wurde; die Augenzeugen, darunter Frauen, blieben unverletzt, aus als besonders wichtig betrachtet sich der Inspektor Kis Peter aus. Der Verbrecher, auf dessen Kopf schon früher die Gerichtsbehörde einen Preis von 100 Gulden gesetzt hatte, wurde sofort nach Szegszard gebracht, wo er in tiefem Angedenken an Leben seiner Mitschuldigen bereits empfangen haben wird.

(Der Geldspeller.) Vor Kurzem hatte sich, daß ein Bauer, der in Pest sein Getreide verkauft hatte, mit dem größten Gelde nach Hause fuhr. Daß er sich nicht Mörderstriges! Als er bei Wipeesen vorbeikam, hat ihn ein gutgekleideter Mann, der am Wege saß, ihn die Brauneid mitzunehmen. Der Bauer erlaubte ihm, sich aufzusetzen. Nach einiger Zeit begannen sie einen Mann, der in einen schlechten Pelz gekleidet war. Dieser bat den Bauer um die nämliche Gefälligkeit, und warte von dem gutmüthigen Fuhrmann ebenfalls mitgenommen. Kaum waren sie einer Strecke weiter gefahren, als die Beiden über den Bauer herfielen, und ihn schlugen, all sein Geld herzogen. Dort überließen sie den Alten, und beeilten sie nun, ihm das Leben zu lassen. Nachdem die Räuber Alles zu sich gesteckt hatten, sagte der Eine von ihnen: „Da kannst auch deinen armen Pelz auch hergeben, nimm meinen alten dafür.“ Der Bauer sich sah auch das gefallen, zog den alten Pelz an, und die Räuber verschwanden sich. Nun sagte der Bauer in Gedanken. Bald jedoch hörte er eine Räuber zurück, und rief aus Leibesleiden dem Bauer nach, Schimpfworten. Dieser lief seine Pferde auch mehr an, und fuhr wie rasend nach Hause. Wie angenehm war seine Ueberraschung, als er den Pelz näher betrachtete, und darin 600 Gulden in Gold fand. Wenige fand, wie wahrscheinlich zusammengenannt waren.

Zeitschrift: «Bray.»

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Wir hatten gestern den eigenthümlichen Genuß, die beiden Klavierinnen Löwe und Heinefetter zusammen, aus die Ersteren zum ersten Mal öffentlich aus in einem weiten Kreise, wenn auch immer noch nicht vor einem zahlenden, mithin vor einem musikalischen Kunst-Publikum auftreten und gewissermaßen Hand in Hand, ohne die mindeste Rivalität, derselben sich präsentiren zu sehen. Es gestaltet wiederum auf Veranlassung ihrer gemeinschaftlichen Freundes, Hrn. Schlesinger, in einem überaus glänzenden Concerte, das derselbe den Abonnenten seiner «Reptile musicale» aus dem zahlreichen Theile der Pariser Kunstwelt, der sich am Leben in echt deutschem Geiste schlecht Theil nahm, in dem großen Saale der Concerte der Hrn. Herz gab. Vielleicht hat seit Jahren in diesem ein Concert nie so zahlreiches Auditorium nicht versammelt gesehen; der ungeheure große Saal, den man für die prachtvollen Concerte jetzt zur Hälfte eingeht, war überfüllt. Es war zugleich ein wahrhafter Triumph deutscher Kunst, denn deutsche Künstler und Künstlerinnen waren es Hauptsächlich, die Künstlerinnen Löwe, Heinefetter und Pauline Viardot, eine junge, hier gebildete Sängerin mit energischer und kraftvoller Stimme, die zugleich durch ihren Vortrag Aufsehen machte und nächstens nach Deutschland zurückkehren wird, der Komponist Hr. Richard Wagner, dessen meisterige Ouverture den Anerkennung in diesen Journal und der auch in Hrn. Schlesinger einen eifrigen Pfleger seiner Werke gefunden, der Violoncellist Hr. Seligmann und der Pianist Hr. Hallé, ein sehr junger Mann, der mit Ernst und Energie debutirte, ein sich selbst Pfleger und Theilnehmer des Talents scheint. Die Quartettmeisterschaft hatte sich natürlich auf Hrn. Lüe gestaltet, der mit gewohnt edler Meisterschaft, wie die Berliner Instrumentalisten bewährte, durch gediegenen Vortrag sich auszeichnete, während Hr. Leon Villot hier von seinen Eigenen Unterhaltungen bereits mit Beifall begonnen hat. Die Lüe sang meiner die Violoncello, und mit deutschem Gefühle, wie in dem ersten eigenen Kreise; zur Vervollständigung dieser ungewöhnlichen Kunstbegriffe und des Umfanges ihrer Stimme hatte sie aber mit richtigem Takte vorzugsweise italienische Arie und der Oper «Zemire et Azore» gewählt, wo sie außer dem Vergnügen auch den französischen Bergsteren fand. Da insbesondere die neue noch Motivation der Stimme, Schwellen und Tonhalten und Tonwechsel, und die schönen Sprünge und Klänge und der plötzlich Höhe bis in die tiefsten Brustlöne, durch ein energetisches Trillern, Reinheit und Sicherheit der Noten bei einer bedeutenden Kraft der Brust und Geschmeidigkeit, wenn man nicht eine gewisse Anstrengung erkennt, das Kunstvermögliche, selbst über noch nicht Dagewesene. Das Orchestrum von Habeneck war so gut, daß während dieses Gelungen eine sehr Stelle verschieden und nur ein Wunsch zu unserer Zeit entbrach.

Berliner Salon.

Wann sollen wir den heutigen Bericht beginnen? Die Tasche der Unzufriedenen ist übervoll und jeder Tag bringt neue Nekruten. Wie vermehren? Entweder muß es doch einmal werden, warum ja eher je besser. Wo aber anfangen? Sollen wir Epochen machen? Sollen wir erzählen, daß am Durchschnitt täglich sechzig Droschken aus dem Königlichen Theater herkommen, von denen Einige sogar mit einem und der Ursache entsprechen, um sich zu erwärmen? Daß Mad. Crelinger in Lügen wohnt? Wieso wir Journalisten in den Zeitungen sagen: sie trenne keine Kabale, beförderte sich durchaus nicht um die Verhältnisse der Regie und erhebe erst durch die Kollenübergabe, daß sie neue Kraft gewinnen werde, wo sie einer ihrer Töchter mit verführen?! — wir sagen Mad. Crelinger, die zwei Töchter in Schauspielerinnen hat, sehr wie sie auf Theater sorgen kann, daß sie beschäftigt werden — Andere wie Anna sagen, daß Prinz. Gh. v. Hessen das Theater Agamemnon unverantwortlich schlecht spielte und Gr. Deverient, der Direktor einer Theaterschule in spe, dem modernen Genie um die Nase drehte und Egmont gebraucht, um sie tüchtig zu spielen? — Sollen wir Fragen und sagen: Warum hat sie nicht an das Opernhaus gemacht: Eine Lüe in Berlin ist besser, als zwei Gentilhommes in Hannover? Warum habe die großen Lichter nach Paris die deutsche Nachtigall, die sie doch hier in Berlin genug sing? Parlons d'autre chose: der Karneval! der Karneval! Wie wird man, heißt es, gefeiert werden? Außer den Bällen wird die maskirten Schlittenfahrten, im Kolosseum durch die Kreuzer, in den Theatersälen durch den Antrag der Verfassern. Doch halt! Beinahe hätten wir die Karneval im Opernhause vergessen, welche so zahlreich besucht war, daß der Andrang seinen Weg fand und verringert wurde durch die Andrett und das wilde Treiben einer nicht geringen Anzahl der Theilnehmer. Hogmet und Blum arrangirten ebenfalls wieder einen Ball masqué, im Jagerschen Saale werden zwei Bälle gebeten, in Fernsehrichs hundert und noch mehr!! — Was man Magd und Lumpenvolk verwalt: Wie haben seinen Karneval!“

Sterben wir wieder in unsere Neujahrs-Tasche: Tolle Hunde, 20 Gran Kälte, der Hunde Holz 40 Rthlr. Halt! roh das rothe Kreuz, in heißt Spaß bei Seite. Da ist heute mehr! Halt! Verbrenn, welche von zwei tollen Hunden gebissen worden, befinden sich in desolater Gesundheit. Da ist merkwürdig, um das einen pomphaften Schreiben hervorgerufen — Se. Majestät haben bei der bevorstehenden erhaltenen Kälte zweitausend Thaler der Armenverwaltung die bisherige Summe zu Feuerung übergeben, eine Wohlthat, wie wieder auf's Neue Ihre Herzen dem edlen Monarchen verbindet.

Doch vorwärts! Wie haben noch Berge von Neuigkeiten vor uns. Was ist sind hier? Was? die neuen Schüler am Königl. Theater: Nr. 1. «Der Gefangenwärter.» Lustspiel in fünf Akten von v. d. Heyden. Ein Mißgriffenstoff, wie wir ihn heute schon in Menge haben, nichts Neues in der Erfindung, nichts Pikantes im Dialog, nichts Gefallendes in den Charakteren. Nur die Aufführung gut — so gut als möglich.

Nr. 2. «Egmont» von Goethe. Deverient der Egmont, Charlotte v. Hagn — Klärchen, Seydelmann — Herzog Alba, Rott — Prinz von Oranien und Weiß den intriganten Scherer Gaston. — Letzterer, eine unserer besten Schauspieler, und von Seiten der Jüttländischen Schule, denn nur andere trägt gleich meiner. Wir gehören nicht zu den Theater-Enthusiasten, wie gleich ein «Herrlich!» — «Wunderschön!» — «Künstlerisch!» bei der Hand haben,

aber Ohr und Gefühl. Weiß gibt die Partie des Gaston meisterhaft in vollendeter Weise. Rott und Geyersmann müssen wir endlich erwähnen. Letzterer in Maske, Haltung und Sprache geringer, aber zu abgemessen, zu gefühlt. Ersterer sehr brav, nur zu sehr auf den Effekt spielend. Demmer als Gymnast. Wenn richtige Auffassung und Darstellung eines fein skizzirten Charakters, Bigur und Sprache fehlen darf, wenn Manieren, wenn müssen wir Demmer loben. Frl. Ch. v. Hagn als Klärchen. Für sie hatten wir kein Mitgefühl bei ihrem Schmerze, seinen Verlust an ihrer Person, dem Lächeln für ihre Naivetät. Unser Ideal von Klärchen war das, was Frl. v. Hagn heute gab, fast Antipoden. Die Darstellung ihres Klärchens war die Negation in der höchsten Potenz. — Wir brechen immer an der »Herrin von der Elbe,« an den »Ball von Elsterhaus.«

Nr. 3. Die neue Oper — Ja so — Pardon! Der Courrier ist noch nicht zurück, der die neueste Modegall und neue Boa de Boulogne wieder einpaßen und zurückbringen soll. Also Geduld, liebes Publikum!

Nun zu den Stücken! Ehren wiederinnen Tonarchen, Hrn. Kerr, der nur ein Mal auftreten durfte, weil er zum Theater in Gumpendorf engagirt worden war, Ehren wir sinnig nicht einzig! Ehren wir Gumpendorf, Gumpendorf und Hamburg, welche die Freiheit und das Brauchen noch wenig spielte, aber sich dergleichen Gaudeurtapatien in Stelle der abgezogenen Gründarm eine recht gute Konvulsion wäre. — Eine neue Erscheinung am Theaterhimmel, Dlle. Auguste Löwe, debutirte mit Gluck's »Iphigenia in Tauris.« Eine schöne Megestyrosstimme, sehr richtig angebildet, voll und klar, ist ihre Hauptzierde. An Spiel fehlt es noch ganz, und müssen wir auch dem Lampenfieber etwas zu Gute halten. Mienen wir nicht Alles auf diese Rechnung bringen. Sie hat noch viel, viel zu lernen, ist aber auch beschieden und anfassungsfähig, so daß das Beste für sie zu hoffen, zu erwarten steht. Ein neuer Gallet: »Rokoko und Bertram,« enthaltend Darstellungen aus dem Leben zweier Gauner, ist voll des gesunnetten Humors und Witzes von unterfassenen Sprüchen. Länger hat ein Ballet nicht so gefallen!

(Schluß folgt.)

Prager Salon.

Wenn ich die Zweifelhaftigkeit unserer Zeit nicht allen Schuld? sagen wenn, daß in einem abgerundeten Berichte kein Zusammenhang wäre, wenn man ein gewisses Mannigfaltigkeit einfordert — so war es auch in meinem letzten Berichte, wo ein Theil aus der Mitte zu Ende kam.

Heute habe ich diesen Uebelstand beseitigt, und es soll auch bezeugen Zusammenordnung in meinem Berichte sein, weil es nur einem Gegenstand, Musik, berührt.

Seit einiger Zeit sind mehrere Komponisten in der Musikabhandlung des Jos. Hoffmann neuherrlichst worden, welche sich jüngst vorzüglich von den neuzüglichen ephemeren Erzeugnissen auszeichnen und einer näheren Beachtung würdig sind.

»Hufkrallen« überschrieben von F. List. Eine ungebundene Kraft voll Begeisterung für Freiheit und Humanität enthält diese Melodie, die auf einer durchbewegten fest Südmeer Saiten, aus als Grundelement Kauderwelsch und Hitze zu dem Tanzcapriccio St. Mengel enthält. List scheint hier ein Feld, das seiner Individualität vollkommen paßt, wo er auch ganz Meister entwickelt hat. Brillant und fehr — fehr effektvoll ist diese Komposition. Ich im Concertsaal und im Salon Glück machen wird, doch ist sie im Pinsle weiter ganz im Charakter der Meister List's, d. h. überlegen.

Dreyschock »Rondo militaire.« Gefertig in der Anlage berechnet, eine bekannte Kunstfertigkeit auf dem Piano zu entwickeln, ohne viel Abwechslung oder überraschenden Gedankenreichthum, wie ihn die neuesten Komposituren enthalten, zu bieten.

Hammann »Ah weine für die Violine scheint ein Fingerzeig der Weise zu sein, mit welcher dieser Künstler sein Instrument behandelt. Hammann ist jetzt einer der hervorragendsten Violinisten der belgischen Schule, noch welcher er schon vor seine Zweckmäßigkeit gewonnen zu haben scheint. Vom Vorwärmen auch will er im Sommer seine Kunstreise nach Deutschland machen.

»Die Nacht im Walde« von Gordigiani, eine sehr liebliche Liedercomposition, besonders anmuthig an den Stellen, wo das Waldhorn in der Terz die Begleitung bildet.

Vom Himmel zur Erde — von der Kunst zur Tanzmusik. In der Post werden gewöhnlich die Theaterbriefe der Zeit besorgt, und da heißt es nicht selten: »Na, was sagt die Mimer treiben — hat ich schreckliche.« Ich bin zwar ein Mann von sehrer Konstitution, wie Ein Bulwer behaupten, aber bei solchen Stellen bekomme ich allemal ein fürchterliches Herzklopfen — etwas Aehnliches mitverstellt mir, wenn ich in Prag Anzeigen unserer Musikalien lese, denn in der Regel sind drei Viertel derselben »Polka« überschrieben; die Musik, eine Polka zu schreiben, ist in Böhmen größer, als in Deutschland die, schönste Verse und literarischen Skandal zu machen; ich habe weislich nicht die vielen deutschen Namen gemerkt, aber Hoffmann, die Brüder Hopf und Härtel der Prager, das viele sehr gute vorliegt; die Polka, ein recht acceptabler Nationaltanz in Böhmen, klingt an, mutern zu werden; seitdem der Tanzmeister Raab sie in Paris mit großem Beifall in Umlauf-comtoire gelangt hat, so daß man die lithographirte, boben et auch andere Tanzformen der Mühe werth gefunden, die Polka ihren Künsten angureihen.

(Fortsetzung folgt.)

Ankündigung.

— Ein angehender Schauspieler, der bisher nur kleinere Rollen gespielt hatte, machte in einer Vorstellung der »Räuber« den Raimund. In der Szene, wo er zu sagen hat: »Komm, wir wollen und in die schauerlichen Wälder unterstehen Karl, welcher hinter Die tritt Wort ein u. s. w.« war der Spieler ganz erschrocken, er trat auf den Souffleur und antwortete zaghaft: »Der so unter!«

Buntes.

— Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris hat dem Minister des öffentlichen Unterrichts eine Inschrift überreicht, welche für Denkmäler bestimmt ist, die an den wissenschaftlichen Ruhm Frankreichs erinnern. Im Jahre 1736 hatte La Condamine mit seinen Gefährten in der Hochebene Perouvi bei Quito zwei Pyramiden errichtet, welche zu ihren astronomischen Beobachtungen dienen sollten. Die beiden Pyramiden wurden später umgeworfen. Der Roca Puerto, Präsident der Republik Ecuador, hat dieselben neulich wieder herstellen lassen und dabei den Wunsch ausgesprochen, von der Akademie der Inschriften zum schönen Wissenschaften eine passende Inschrift zu erhalten. Die Akademie hat diesem Wunsche in folgender Inschrift entsprochen:

Gemissen pyramidem
Monumentum doctrinae simul et gentis ornamentum
Olim interis temporum eversum
Viceregius Rocafuerte
Reipublicae Aequatorialis praesus
Restituit
Glorioseque instrumentis litteris coruscandum
Academia consortium
Ludovico Philippo I, Regi Francorum
Omni complexu studiosi gentis humanae
Jussit curavit
Anno MDCCCXXXVII.

(Deutsch: Die beiden Pyramiden, ein Denkmal und zugleich ein großer Schmuckstück der Wissenschaft, einem durch Zeitgrund der Zeiten umgestürzt, hat Viceregius Roca Puente, Präsident der Republik Aequator, wieder herstellen und unter Mitwirkung Seiner Majestät Ludwig Philipp's I., Königs der Franzosen, die Gemeinschaft der gleichen Wiederherstellung in vieler Gestalt unterlegen und mit den vereinigten Wappen beider Nationen schmücken lassen.) Der Herr Minister des öffentlichen Unterrichts hat sich beeilt, diese Inschrift von Herrn Präsidenten der Republik Aequator zu übersenden.

(Amerikanische Riesen-Zeitung.) Das größte Zeitungsblatt, das bisher gedruckt worden, erschien am Neujahrstage 1841 in New-York unter dem Titel: The new World (die neue Welt). Eine Nummer desselben besteht aus vier Folioformen von ungefähr fünfzig englischen Quadratfuß. Das Blatt ist ungefähr fünf von halb Dutzend und etwa vier ein halb Dutzend. Ein Mann von mittlerer Größe kann sich bequem darin einhüllen, ohne daß man Angst hat zu sehen. Ein Setzer auch nur etwas unbeholfen bleibt. Wenn das Blatt stehend auch einander in der Mitte gefaltet und zusammengelegt wird, erhält man erst ein Format, das noch etwas größer als unser »Humorist« ist. Jede der vier Seiten des Blattes zählt elf Kolumnen, die gekommen in ziemlich großem (Bourgeois-) Druck den Inhalt von drei gewöhnlichen Bogen »Blumen« liefern. Unser Unterem ist auf solche ein halb hieser 44 Riesen-Kolumnen eine vollständige englische Uebersetzung von Ludwig Tieck's »Blaubart« abgedruckt. In der Einleitung zum Zagt der Herausgeber: »Obwohl der Name Tieck's dem amerikanischen Leser bekannt ist, so kennen wir doch nur wenige seiner in's Englische übersetzten Werke. Wir glauben eine Mittheilung besonders seiner nur angenehm sein, und deinen daher heute den Lesern der »Neuen Welt« eine Probe davon an. Tieck ist der vorzüglichste jetzt lebende Schriftsteller Deutschlands; seine Schriften bekunden eine große Mannigfaltigkeit von Styles, und seine deutschen Versuche, besonders über Gegenstände der Kunst, nehmen in der europäischen Literatur einen sehr hohen Rang ein. Seine Popularität schreibt sich jedoch von seinen trefflichen Werken her. Seine Erzählungen, Gedichte und Critiken werden von seinen Landesleuten wegen ihres Witzes, ihrer Humores und ihrer lebendigen Phantasie sehr geschätzt und haben ihm den Namen des deutschen Boccaccio verschafft. Da seine Schriften von amerikanischen Publikum gestellen oder nicht, — hier zu erklären, seine Sie wenigstens ein Versuch; wir haben dazu den »Blaubart« als erste Probe gewählt. — Privat ein Probe Versuch, so ist nicht zu zweifeln, daß noch und noch sämmtliche Werke Tieck's in den Spalten der »Neuen Welt« eben so rasch und gewissermaßen als Zugabe zu dem übrigen politischen, novellistischen, poetischen, satirischen und mit zahlreichen Holzschnitten ausgestatteten Inhalt verarbeitet sein werden, wie es bereits in verschiedenen Journal (in etwas kleinerem Format) mit den Werken von Bulwer, Marryat, Dickens (Boz) und Anderen geschah. Wöchentlich erscheint eine Nummer dieses Blattes (mit dem Inhalte von drei Bänden), und noch kostet der ganze Jahrgang nicht mehr als drei Dollars (vier einen Viertel-Thaler); um wunderer man sich noch, daß in Nord-Amerika weder der Buchhandel noch die einheimische Literatur auf einen grünen Zweig gelangen kann! Von der ersten Nummer des Riesen-Formates der »neuen Welt« sind 20.000 Exemplare abgegeben und verkauft worden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burggasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 40. Donnerstag, den 25. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Humoristische Fresko-Gemälde.

Von Joh. L. Buchta.

2. Eifersucht. (Schluß.)

Jetzt bin ich, liebes Freundchen, ganz ruhig und zufrieden, denn Claudine ist — todt. Ich habe sie geliebt, wie kein Zweiter lieben kann, aber ich freue mich über ihren Tod; denn mit ihrem Leben haben auch meine Qualen, meine Zweifel ein Ende. Wenn man ein Wesen herzinnig liebt, gönnt man es lieber dem Tode, als einem andern Sterblichen.

Ich hätte ihr mit Fug und Recht statt eines Segens einen Fluch als Geleitsbrief mit in die Ewigkeit geben sollen, hätte mich nicht mein religiöser Sinn davon abgehalten, denn sie war mir unrein, ich war schändlich betrogen. Laß Dir einige Umstände ihres Todes erzählen.

Vor vier Tagen, es mochte 8 Uhr Morgens sein, hörte ich im anstoßenden Zimmer meiner Frau laute Klagen, Klagen von einer Baßstimme ausgestoßen, die ihrem Umfange und Inhalte nach die Zierde einer großen Oper hätte sein können.

»Meine Claudine!« brüllte der Baß, »vermache wieder zum Leben! Engel, steige wieder herab zu mir aus Deinen Lichtgefilden! Claudine! Claudine! Kein Blick? kein Wort mehr? Hat Dir wirklich der Todesengel den Kuß gegeben? O, so laß Dich wieder beleben durch meine Küsse!«

»Was soll das sein?« rief ich und meine Hände zitterten mir zu Eis. Was soll das sein? Keine Seele ist bei ihr als die stumme Zofe?! — Besinnungslos und mit wahnsinnsähnlicher Gedankenverwirrung stürzte ich in das Krankenzimmer; aber der Anblick, den ich da hatte, brachte mich schnell wieder zur Besinnung. Die Amazone kniete neben dem Lager meiner entseelten Claudine, hielt ihre erkaltende Hand fest an die Lippen gepreßt, und hauchte ihre zarten Klagen aus in einer zarten Brüllaffenstimme. »Ha!« rief ich, »hat die Stumme wieder die Sprache erhalten?«

Krampfhaft zuckte meine Hand nach ihrem Kopfe, und riß die Haube sammt der Haartour herab; ein männlich geschorener Kopf grinzte mich an; die Zofe ließ sich in ihrem Lamento nicht stören, schien meine Anwesenheit ganz zu ignoriren und erhöhte dadurch nur noch meine Wuth. Meine Hand glitt auf ihr Kinn herab, und ich wähnte ein Stoppelfeld berührt zu haben. Jetzt war ich meiner nicht mehr mächtig. Mit den Worten: »Ha, der Engel von der Jakobsleiter! warte, ich will Teufel austreiben!« griff ich nach einem Stocke, und begann auf dem Rücken des Engels eine fürchterliche Arbeit. Dieser aber schien in der Größe seines Liebeßschmerzes Alles zu ignoriren, was hinter seinem Rücken zum Mitleid und Erstaunen hingerissen, und schon wollte mein Arm unthätig herabsinken, als der Gedanke an meine tiefste Beschimpfung den Grimm in mir von Neuem aufstacheln; ich begann daher mit erneuter Wuth die Cyklopenarbeit, die all meine Kraft in Anspruch nahm und verzehrte; bald schwand ähnlichen Zustand. Als ich wieder zur Besinnung erwachte, war der Engel verschwunden, und der Doktor stand vor mir. »Dank Ihnen, tausendfachen Dank!« rief ich aus, »daß Sie ihre Krankheit nicht verlängerten, sondern verkürzten.« — »Bitte sehr, mein Herr,« antwortete er im Tone des Beleidigten, »ich habe alle meine Kunst aufgeboten, ihr Leben zu retten.« — »Also wende ich mich, weil Sie zu bescheiden sind, mit meinem Danke an Ihre Kunst,« entgegnete ich, alle meine Kräfte zum Sprechen sammelnd. »Das Weib hier, wäre es länger noch am Leben geblieben, hätte ohnedies bald meinen Tod herbeigeführt, denn — —« Ich sprach nicht weiter, und verlieh mit einem unwilligen Blicke die Leiche das fatale Gemach.

Dies, Freund, ist das Ende meiner Leidensgeschichte. Am Tage der Beerdigung sagte Klara, ehemals Claudinens Busenfreundin, die um alle ihre Geheimnisse wußte, zu mir, Claudine wäre nicht so tief gefallen, wenn ich ihr das Leben nicht zu einem Kerker gemacht hätte; ich selbst, behauptete sie, leitete meine Frau durch mein ängstliches Ueberwachen aller ihrer Schritte auf die Vermuthung, daß es noch etwas Beglückenderes für sie geben müsse, als mein Besitz; die Einschränkung ihrer Freiheit erzeugte in ihr Trotz und Widerstand, und dadurch, daß ich mich lächerlich machte, erlosch in ihrem Busen der letzte Funke Liebe.

Man sieht es diesen Anschuldigungen gleich an, daß sie bloß ersonnen sind, um Claudinens Wandel zu beschönigen. Du, Freund, weißt es wohl, und die ganze Stadt weiß es, was ich Alles für sie that, um ihr Leben zu verschönern, ihr meine Liebe zu zeigen und sie ganz zu beglücken. Nun, dem sei wie ihm wolle; der Himmel hat sich meiner erbarmt und selbst in Schutz genommen, was ich nicht beschützen konnte. Ich bin jetzt ruhig und glücklich, und hoffe, nichts solle meine Ruhe und mein Glück stören und vernichten. Und sollte vielleicht nach Jahren in meiner Brust der Wunsch auftauchen, mich an ein weibliches Wesen zu ketten, so habe ich mir's gelobt, feierlich gelobt, nur jener

meine Hand zu reichen, von der ich die schärfste Ueberzeugung habe, daß der Beweggrund ihrer Verbindung die reinste, lauterste, stärkste Liebe sei. Denn ein Leben, wie ich es in der letzten Zeit geführt, will ich nicht mehr leben.

Weiß Du wissen, Freund, wie's in der Hölle aussieht, so laß Dich — eifersüchtig machen.

Wer der Engel von der Jakobsleiter gewesen sei, habe ich noch nicht erfahren können. Friede seinem Rücken!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Adrian Becker) war es sich in Berlin gefallen lassen, täglich von 60 Komponisten angegangen zu werden, sie eben ihre Kompositionen zu seinem Benefize vortragen. Der Berliner soll Becker erhalten haben, die Zudringlichen nicht hören zu lassen.

(Wilh) beschäftigt man Ende März seine Gebrüder an der Königsstadt zu Berlin, und geht von dort nach Hamburg.

(Der Kaiser Napoleon in Eilsing) Am 6. d. M. traf mit der Post von Danzig in Elbing ein Mann ein, welcher durch sein Benehmen es außer Zweifel stellte, daß er ein Wahnsinn leide. Er gab Befehle den Kaiser Napoleon, gleichzeitig aber auch für den Bedarf einer ganzen Staatsbeamten aus, lief in den Straßen der Stadt umher, um infanterie wie dem Gegenparteien. Ein Polizeidiener, der auf ihn bereits aufmerksam gemacht war, kam herbei, als er Marsche eben ein Paket nach einem Buchbergerhenen warf, und brachte ihn nach der Krankenanstalt, wohin er ruhig folgte, da man ihn als Kaiser Napoleon begrüßte.

(Geschenk der Königin Victoria an den Sultan) Die Königin von England hat dem Sultan Abul Mezjeh einen großen Diamanten von sechzehn Karat geschenkt, der die Form eines Halbmondes hat. Dieser Diamant wurde Ihrer Brit. Maj. vom englischen Konsul in Neu-Jersey übermacht. Die Königin Victoria hat bei der Ernennung desselben an den Sultan weniger von seinem Werth, als die wahrhaft fonverbare und ihm Umständen angewandte Form in Betracht gezogen.

(Die naturforschende Gesellschaft in Moskau) hat von ihrem Mitgliede, Hrn. Karelin, der auf ihre Kosten das ganze südrussische Gebirgen bereist, neue Briefe erhalten; sie werden bekanntlich 65 Kisten mit getrockneten Pflanzen und ausgestopften Thieren bringen. Sie erstern bekanntlich 65 und enthalten 25,000, die am 1851 Exemplare begreifen. Hr. Karelin wird auf Kosten der Gesellschaft vier Karten herausgeben, auf welchen alle von ihm auf seiner Reise von Rußland bis an die Gränze von China berührten, den europäischen Reisenden bisher zum Theil unbekannten, bemerkenswerthen Punkte verzeichnet sind.

(Mieder ein neues Instrument.) Ein Bauer aus der Nähe von Fremdel in Cumberland ist der Erfinder einer neuen musikalischen Instrument, welches aus einfachen Stringsaiten besteht, und dem unterschieden Grad des Tones genommen wurden. Diese Platten sind so gestellt, daß zwei Personen zu gleicher Zeit, verschiedene mit kleinen hölzernen Hämmern schlagen können. Drei Söhne des Erfinders spielen das Instrument jetzt in Liverpool, und wissen von vielen Materien ein schönen Ton und reichen, annuthigen Melodien zu erhalten. Die Wirkung soll wirklich magisch, und das Instrument nach dem Urtheile kompetenter Richter mit vielem Geschmack gebaut sein.

(Eine Himmelfahrt) Die Musikanten des Theaters in de la Renaissance sind in diesem Winter mehr als je besucht. Die darstellenden Länge und zahlen Epidemen sind fort ganz in der Ordnung. Ein solches Interessen haben wir im Trunkenen des »Sicele,« welches die Musikerin desselben verdrängt. Der Kontrabaß war zu Ende und eine, als Schlerin verkleidete Thespein, suchte vergebens durch das Musikfenster zu gelangen. »Unmöglich!« rief sie, »wie sollen wir denn hinaus?« fragte Hr. Hasse; »gut, ich bringe Sie über die erste Etappe hinaus.« — »Hasse! ich wähne Ihren Zeit meinen Lehrer und Vater sein.« — »Schon gut, rasch zwei noch eine Frage: haben Sie auch Herz?« — »Wie meinen Sie das?« — »Ganz einfach; ich frage, ob Sie behext sind?« — »Ich fürchte mich vor nichts.« — »Wenn das ist, so erlauben Sie!« — Der Hasse hob die Thespein doch empor und reichte sie einem Pierrot in der ersten Kongloge; der Pierrot reichte sie Thespein, welche sich vor nichts fürchtete, eben so schnell und glücklich einem Türken in der zweiten Logenreihe, dieser schob sie einem Kutscher, jener einem Postillon von Longjumeau zu, und so gelangte sie schon Schlerin unter olympischem Gejubel glücklich zu ihrer Gesellschaft. Nur die Trunkenheit konnte zu einer so haldbrechenden Fahrt begeistern. Hören abgesehen, ist die Schlerin des Renaissance-Balles viel verwegener zu nennen, als Mlle. Dangeville, welche vor einem Akt-Ende bestieg.

(Die Gesellschaft der vereinigten Staaten von Nordamerika) betrug 1840 Gefolgten Millionen Seelen, im Jahre 1910 zählte man bereits erst sieben Millionen Einwohner.

(Der Gesangverein, Herr Gulomy,) hat sich im jüngsten Gewandhaus-Concerte in Leipzig in einer Beethovenschen Composition hören lassen und durch sein ausgezeichnetes Spiel allgemeine Bewunderung erregt. Diese Thatsache spricht um so mehr zum Vortheile des Künstlers, als in Leipzig alle bedeutenden Violinvirtuosen neuerer Zeit eingetreten sind, und dadurch der Geschmack und das Urtheil des dortigen musikalischen Publikums genugsam ausgebildet worden ist, um eine kompetente Entscheidung aussprechen zu können.

(Der Jagdverein und die beiden Grenadiermen.) In Frankreich darf bekanntlich Jedermann jagen, wo und wann er will, wenn er sich einen Schein löset; Gendarmen achten aber streng auf vorgesetzen, welche ohne einen solchen Schein dem Jagdvergnügen nachgehen. Zwei Gendarmen streiften letzthin in der Nähe von Belvacinnes im Rehe umher; endlich erblickten sie einen Mann mit einer Flinte. Sogleich liefen sie schnell auf denselben zu; der Jäger schien zu fliehen. Nach einer Viertelstunde waren sie so nahe an ihn gekommen, daß sie ihn zu ergreifen hofften; in diesem Augenblicke kletterte aber der Mann schnell auf einen Baum. »Kommen Sie herunter!« riefen ihm die Gendarmen zu, aber er antwortete nicht. Sie krochten, nicht von der Stelle zu weichen, bis er herunter komme; er aber sog ganz ruhig ein Brödchen aus der Jagdtasche und fing an zu essen. Dies war den Gendarmen zu arg und einer versuchte auf den Baum emporzuklettern, was der Jäger durchaus nicht wünschte. »Im Namen des Gesetzes, Herr Jagdschein,« antwortete der Gendarm, indem er den Jäger ansahe. Dieser reichte ruhig den Schein hin. »Ei ei ja in Ordnung.« — »Endlich,« entwortete der Jäger. — »Warum liefen Sie so schnell davon?« — »Habe ich Ihnen gesagt, daß Sie mir folgen sollten?« — »Warum kletterten Sie auf den Baum?« — »Ich pflege hier zu frühstücken und habe Sie nicht aufgefordert, sich heraufzukommen.« Warum sagten Sie aber nicht alles nicht vorher?« — »Ich pflege nicht eher zu antworten, bis man mich fragt.«

(Ein Gespenst) Man will in der »Neuen Zeitschrift für Musik« Spuhr und traurig zugleich ist, was sich von Jungen in der letzten Saison getan hat. Den Berliner Konzert Lienard, hatte sich den Trunke ergeben. Diese Unverbesserung, noch Strenge vermochten ihn davon abzubringen. Einst Tages, als er in die Mittagsstunde der Herren Patarle kam, um sich in einem gräßlichen Zustande der Betrunkenheit an sie Arbeit machen wollte, verlor ihm ein Aufseher, dieses zu thun. Dieses Verbot sollte sein letzt Tag Gelung haben. Lienard ging nach Haus, und bis aus Krankung auf. Gegen Ein Uhr Nachts erhielt Lienard gelinde sich sanft, ihr Schmerz das Bewußtsein ihrer Lage in sie Herzen, unsere aber nahmen sich vor, in der Schmerz das Bewußtsein ihrer Lage in sie Herzen, unsere aber nahmen sich vor, in der Schmerz das Bewußtsein ihrer brennend Lienard in seinem Arbeitszimmer zu sehen. Im Abend des Begräbnistages begann er sich in die Schmerz um von da hinter der Mauern des Gottesackers. Da sieh es Einem ein, Lienard einzuladen, und diese traurig zu geben. Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, so antwortete eine Stimme aus dem Gottesacker: »Wartet, ich gehe mit euch.« Bei diesen Worten, welche ihnen aus einer Grube hervorzudringen schienen, ergriffen die armen Teufel die Flucht, und jener lief nach Hause. Einer von ihnen starb in Folge des Schreckens. Die Stimme, welche sie hörten, war die des Totengräbers, welcher ein Grab in der Nacht grub, um sich einen Scherz erlauben, der so eine traurige Folge hatte.

Berliner Salon.

(Schluß.)

Nun einen großen Sprung hinüber und zwar nach dem andern Tempel Thaliens nach dem Königstädter Theater. — »Nun, mich friert!« Die Brüder aus der Mühle, die Arbeiten Gebr. Graffina, Mlle. Schmidt und Hannover ꝛc. ꝛc. Alles spielt hier vor leeren Bänken. Nur die Oper erfreut sich einer promischen Theilnahme, und wir müssen gestehen, mit Recht. Das Opernpersonal ist sehr tüchtig, und Wilhy Gottfried (der übrigens, ohne Barone zu machen, gestützt ist Verwaltung zur Wiederaufführung von beliebten Opern: Rossini's »Wilhelm Tell« und Halevy's »Jüdin« gewesen. — Die neue Oper von Glöser: »Der Wasserschmied von Tolera,« kommt im März zur Aufführung. Meyerbeer's »Letzmann« wird vielleicht wieder einmal volle Häuser bringen. Welche Wohlthat muß ein solcher Rubick dem armen, aber stets bedauernswerthen Direktor sein? — Ein großartiges Drama und dem Brandschicken: »Herzog Alba in den Niederlanden, aber der Bürger von Amsterdam« ein Spektakelstück mit Alle den Schaudern, aber auch den Vorzügen der französischen Theaterstücker, gefiel, obgleich das Spiel, namentlich bei weiblichen Theile der tarin Beschäftigten, nicht vor den Augen eines Pariserpublikums Gnade gefunden hätte.

Den Concerten müssen wir nur bei den Kammermusikern Stöpel erwähnen, der sonst seinen Ruf als eben so schulgerechter, wie gewandter Komponist auf's Neue in mannigfacher Beziehung bethätigte. Die Quartette zu seiner Oper »die Kreuzwacht und auf die Aufführung sehr gespannt. Sein Sohn exekutirte einige Concertsätze für's Pianoforte und zeigte sich als würdiger Schüler seines tüchtigen Lehrers Taubert. — Hr. Musikdirektor Möser, der durch seine so höchst interes-

fanten Symphonien-Aufführungen das musikalische Berlin fortwährend erfreut, wird im nächsten Monat die seinen Großen Ruhm ein Concert verewigenden. Weber und weiter Talent riefen jungen Künstlern, der bei dem glücklichen natürlichen Anlagen die trefflichste Schule seines Vaters genießt hat, haben wir und schon öfters in so günstiger Weise ausgesprochen, daß wir es hier nicht wiederholen wollen. Vielleicht haben Sie in diesem Sommer selbst Gelegenheit, sich von der Tüchtigkeit unsers Lobes zu überzeugen, da der Vater gekommen ist, mit dem Sohne eine Kunstreise zu machen, dessen Hauptziel Wien sein soll.

Mit Vielseitigkeit bildet sich der Künstler heute zu sei nur aus. — Die Galvanoplastik beschäftigt jetzt hauptsächlich unsere Opernsänger Köpfe, und die bereits erzeugten Resultate gingen fast ins Erstaunliche der großen Erfindung. — Dem Zauber der von Vallisneri'schen Entdeckungen ist es gelungen, Stereotypplatten durch Galvanoplastik zu ersetzen. Wenn die unbedeutende Abnutzung vieler größeren Problem's entgegenstellen, beseitigt werden, und es ungezweifelt der Fall ist, dürfte dieser Erfolg eine gänzliche Umwälzung in den bestehenden Ansichten der Schriftgießerei hervorrufen. — Liepmann, der arme Erfinder des Oxhalinvernich, ist mit seiner so wichtigen Erfindung noch nicht einen Schritt weiter vorgerückt, darum es nicht vorgerückt, weil er, mit Freund kämpfend, die Mittel nicht hat, der Welt zu zeigen, was und wie sein Erfindung anwenden, bis zu welcher Höhe der Ausführung er es zu bringen im Stande ist. — Er hat ein neues Gift nach Mierig'schen Vorteil angefertigt, welches nicht unwahrnehmen und auch gewonnen, Leder, welche einzig und allein darnach hervorgerufen, daß seine Gehilfen nämlich beim Arbeiten, seine Maschinen, unlängst sind, um einen Soldat entfernen Professor Mack und Director Offert besuchen) welche über den Werth der Erfindung einen Bericht abstatten soll. Bald viele gläubig aus, soll der Künstler in der möglichen Weise unterstützt werden. — Hoffen wir das Beste. — Wir Nachfolgen unsern Bericht mit der Erwähnung der neuen Entdeckung des genialen Dieffenbach, welcher durch Anschneiden eines Theiles der Zungenmuskeln das Stammeln und Stottern heilt. — Wir wenn kürzlich selbst Zeuge einer Gleich nach Vereinigung der Operation war das Uebel gehoben. Jedoch will man lieber die Bemerkung gemacht haben, daß in seinen Bedenken das Uebel wiederkehrt, wenn nicht eine strenge Aufmerksamkeit des Lehrenden auf sich und seine Sprache diesem vorbeuge. — Ein gründlicher Unterricht in Lese- und Sprechübungen und der Operation ist daher jenen anzurathen, der sich dieser Kur unterwerfen hat. Gutem Rückhalte unter darauf vorgebaut, und in vielen Fälle ist das glückliche Resultat die nothwendige Folge. — Durch einen unglücklichen Zufall ist dieser neuen der Nacht eine so harte Wendung ein, daß sie seinem Tod zur Folge hatte. Die Wissenschaft der Physiologie bahnt sich den Weg über Leichen, es ist einmal viele traurige Nothwendigkeit nicht zu vermeiden. — Leben Sie wohl. Lieber Sie bewahren unsere Aufzeichnungen des Correspondenten Lustspieles: »Ein Gast Mosers,« welches wir im Original, wie in der Uebersetzung von Cosmar zu sehen bekommen, im nächsten Berichte.

A. Hofmann.

Dessauer Salon.

Die große Narrenwoche ist vor der Thür. Ihre Einfälle werden mit jener Strenge besichtigt und festgeset, und Unfälle, so vieler sie bei und zu heben pflegen, werden um diese Zeit doch noch verausschlagt. Ja bin in der That verlegen, wenn ich heute den Salon eröffnen soll. — Es gibt so viel zu besprechen, das nicht der Rede werth, noch mehr aber zu verschweigen, worüber der einfältigste Referent sich zur Steuerung der herrschenden Verstorbenen emporerheben könnte. »Die Narren geben im Tunkels,« sagt die Schrift, wir also in der Narrenwoche die Mittelstraße fahren? Ein alltäglicher Referent einer alltäglichen Zeitung, weiß sich in solcher Zeit guten Rath; er referirt wie immer — Alltägliches, jedoch ohne Bitterkeit, seine Bedenken, um er darf, ohne sich anzufeinden, erwarten, heute in seinem seltenen Wahrheiten interessant zu werden. Die ist die Narrenzeit mitbringt, entlich Wahrheit aussprechen; — aber von wie Armen dem der »Humorist« nie eine Nothlüge durch die Finger läßt, von wie wirren die trockenen Wahrheiten in der Narrenzeit für Lügen hingenommen werden. Ich Gunst zwar auch Kluger Weise, ohne mich bei meinem »Humoristen« und beim Leser zu verschlingen, vom Narren recht Gebrauch machen, manche Verstorbenheit mir erlauben, um die Blicken an den Mann zu bringen; ich könnte z. B. verkünden: unserer Oper steht auf heute im Bad — die Heime im »Spazier« hätte auch nur deshalb das dramatische Ziel verfehlt, weil sie sich schon als Steven selbst übertroffen — übrigens wäre ihre Stimme, wenn auch gerade keine von Del, doch sicher eine geneigtere von papali; sie verdiene die größte Kontine anzuerkennen, leichte Weise zu bestreitigen u. s. w. u. s. w. Unsere Künstler dürften jenen Enthusiasmus — Masers abgehen; unser Ueberfluß an Bestiefe unserer Parterre dürfte ich dies sagen: daß die Lokalfingerin unverbesserlich drittem und vierten Ranges, welche sehr oft Anstand in ihren Rollen zeigen, das allen könnte ich sagen, aber ich will lieber, daß der Leser mich gern Besten halte, als ein glauben lassen — und Gott bewahre, von meiner referentenlichen Redlichkeit nicht verlieren — ich hörte mir einen Ton mit dem reinsalz. Ueberhaupt ist eine artistische Specialitäten unserer Bühnen von Mimunen verdient sein Salon-Konversationslexikon! Im Salon soll nur gelobt, nicht verrissen werden. Jeder Referent gleich vom Leder ziehe, um ihnen die Sprachfreiheit Weisheit nur nicht zur nicht vor dem Schauerhaute verpfuppere. Nun wie soll sie Mein oft in Ton die zum Ueberzug endlosen. Wen Künstern in Wien, Paris, Petersburg, Prag und Dresden sind die Konversations, unserer Augen nur Instrumente? Warum den Fischern unserer respektiven Lokalsänger, die uns interessanten Fische die Interessen des Publikums vertreten, vorgreifen? Wir uns unsern respektiven Minnen und Minnimen ist in diesem Salon noch nichts angelangen. Das die Künstlerinnen Kalin, Müller und Grill, und die Herren Dietrich, Kalis, Berg, Lehde, Rott, Wagner u. s. w. auch Vortrefflichen, Vielsehr oft Vortreffliches, ja, wohl selten auch Tadelnswerthes zu leisten vermögen, ist bereits hundert Mal wiederholt worden, und da vor letzten Konzertwoche soll man solch ernste Behauptungen nicht verwirrigt wiederholen.

Also womit eigentlich beginnen, um vom Pack zu trennen? Mit dem Publikum, mit dem Publikum. Mit dem Publikum ist jener breite und nicht viel angelangen, mit welchem alle Tugendsatz verrückt ist; allein viele Verrücktheit ist nur eine leicht vorüber gehende Affektung — eine sympathetische Hypochondrie mit seinen Nachbarn: dem Theater und der Kanzel. In der letzten Hälfte des Konzerts pflegen beide auffallende Hypochondrie — sie können leider seine Menschen sehen. Der Publikum nahm sich den Zuhörn seiner Nachbarn zu Herzen, und führt in seiner Verrücktheit ein lockeres Leben. Wüßte er, daß seine Nachbarn vielleicht diese Menschen sehen können, weil vort große Stockung und hier unsägliche Kleinheit eingetreten, und daß es an beiden Plätzen noch viel Geräumt gebe — er würde auch seiner verrückten und Autor sie sein Fortkommen nicht in Verlegenheit setzen. Jedoch läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, ob Konzerte und Theater nicht von der Verrücktheit des Publikum effektiv wurden. Große Personen heute, daß der Publikum nicht allzu viel am Tischendeckt — brauch eine bequeme Erstreckung stelle, spiegelten sich in seinen mäßigsten Lüsten, wollten sich auch einmal bequem machen, ihre Gedanken sich, wo zwar, dem Datum, geworfen sein aber leider allgemein.

»Mit dem Schicksale und mit Publikum Rechten —

Ja selbst im Belieben sein Buch zu rechten.«

Wie gesagt, ich bin nur mathematische Ebenenzung, und man kann mit Gewißheit bestimmen, daß der Einfluß aus Gebäude in Verrücktheit vergehen, indem Konzert und Theater sich verminderen werden, beide sind auch zu bewunderlig, als daß sie sich nicht scharfen und momentanen Anwendungen der Hypochondrie erholen sollten. Wenn die englischen Löwen und bengalische Tiger, werden sie in Richtigkeit und Zugrundsicht unserer Konzerte-Verbindung beeinträchtigen, eben so wenig, wie die Kanonen des Schicksals und — des Publikums, das entsetzliche, wenn auch nicht schlechteste Streben der Theaterinstitute heeren werden. Halt! ich bedenke. Ich bin endlich vom Gedanken auf den trockenen — Theaterton. Ich habe eben bemerkt — durch mich soll die Welt nur das Gute von unserm Theaterwesen erfahren, um auch von mittelbaren Verrücktheiten ganz rein zu bleiben, weiß ich selber gar nicht sagen, sowerts bloß den Theater-Almanach von 1841 sprechen lassen. Dieser Almanach ist so zu sagen das Corpus delicti unserer Theaterthemata im verflossenen Jahre. Der geneigte Leser wird darauf rechnen, daß ich dabei gar kein Vermögen habe, sonder jenen, dessen alle Ueberseeger und moderne Lokalrichter sich annehmen, nämlich der Buchverleger, wird ferner entnehmen, daß unsere achtungswerthe Direktion noch noch ferner mehr getrieben, als das vielbegehrliche Publikum im Gerichtsruf zu behalten gewohnt ist. — mit einem Wort, daß viel, sehr viel getrieben wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Prager Salon.

Vorrede seit längerer Zeit weilt Ritter Ole Bull in unserer Stadt, hat sechs Concerte gegeben und journal entzweien aus Artigkeit gegen Fremdlinge bei den böhmischen Theater-Vorstellungen gespielt. Der Beifall, welchen er stets erhielt, grenzt an's Unglaubliche; ein Beweis, wie sehr er hier gefällig war, sind die fünf vollen Häuser, vor welchen er seine Concerte gibt, etwas Erhebliches gewalt man in neuester Zeit nur bei P. Liszt, hier war der Beifall ein redender Kunst, der sich mit der Zeit wieder gab, bei Ole Bull ist es Begeisterung für seine Kunst und den Künstler.

Bei Künstlern unterscheidet man häufig ein doppeltes Maximal, ob sie nämlich den außer der gewöhnlichen Ordnung gelegenen Typus der Alles besiegenden Begabtheit in sich tragen, over ihre Größe durch die einem Jeden zu Gebote stehenden Mittel, Fleiß und anhaltendes Studium erringen haben. Ole Bull ist von Natur aus tot, was man Genie nennt, sie frei mitteute Kraft ohne selbst Eydam, durch Alles sich Bahnen brechend, daher läßt sich auch sein gewöhnlicher Maßstab der Beurtheilung an seine Leistungen legen — vielmehr erscheint uns Manches als den

angetrommelten Beifall, nicht mit der unbedingten Zustimmung mit seinem Spiele verwandelten, aber eben darin kann auch ein Glück der jungen Künstlerin, es kann viel eine Steigerung sein, unter welcher seine größeren Ansichenungen in Thron Geltung finden. Wer einem Autors wäre Mancher, was man vielleicht werth finden will, als solches erscheinen, aber Die Gall ist Künstler, nicht musikalischer Handwerker, haben auch durch jene unsichere Weise der Kunst gehört, ohne welche sein Ich entsprechen wäre. Man weiß bei allen Kunstblicken sich will hier Wort in einem eigenen Sinne gebraucht haben) noch niemals die Gewalt des Herzens, des Gefühls verwirren, welche durch jene rohe weissagen zu und spricht. Indem bei Die Gall, was besonders Musik betrifft, sein Instrument so studirt und verbessert, daß sie auch nur tatsach die Vorzüglichkeit seines Spiels, besonders des virtuosmäßigen bewährt — im letzteren Falle ist sie hat es erfunden und Niemand hat es bisher nachgemacht. Ich möchte noch sagen, was die Leute gegen Die Gall haben, die sie viel voraus zu Gute sind, seine Verschlechtheit nicht klug zu verschätzen, sondern vielmehr in das schlechteste Licht zu setzen, wie dies ein Artikel in der »Allgemeinen Zeitung« aus Dresden bewies. — Ungeborn aus Nürnberger sind sonst nicht die besten Brennie, aber gerade Chaussier, Die Gall besitzt nichts weniger, als ein arrogantes Benehmen gegen Künstler, vielleicht trinken sie am Ende noch zu theuer, wenn es sie für seinen Geschen hilft. Von hier reist er über Breslau und Berlichau nach Petersburg, wo er gewiß neue Triumphe ernten wird, da er schon vor zwei Jahren, nach Bulgarin's Berichten in der »nordischen Biene,« daselbst ungeheuren Applausen erregte.

In seiner Begleitung ist Hr. Lipe, Opernsänger aus Berlin, der einmal in seinem Concerte zwei Lieder vortrug und entfernen als Tempo, Mozarella, Hans Heiling von in »Templer und Jüdin« sang. Seine Stimme hat bereits etwas gelitten, doch singt sie in den Mittellagen noch immer recht angenehm, sein Vortrag war ein trefflicher, wohl illustrirtes Spiel läßt die Mängel seiner Stimme übersehen; das Dresdner Publikum, in seinem Urtheilen ziemlich frisch, nahm alle diese Leistungen recht beifällig auf.

Wäre der Kurwesal nicht mit der Musik auf das Innigste verbunden, so würde ich kaum ein Wort darüber verlieren; es ist eine Zeit, die für Viele todt, für die Meisten aber vorbei erscheint. Ist es nicht zunächst eine Qual für Ohr, Herz, Mund und Verstand, in den verschiedenen Provinzialtheatern sich abarbeiten zu müssen? Gottlob, daß wir die Operette französischer Abgeblitzt haben, von den komischen Opern ist sie die verwandtschaftlichste, wenigstens wird uns von Zeit zu Zeit nicht eine solche vorgesetzt Jagd, wie sie hier der Galop von Musset mit sich bringt. Es klingt mir in den Kurwesal das Sprichwort: »Ich liebe Sie, mein Engel,« gebraucht, daß man sich davon nun an die Liebeserklärung: »aber nur für heute« eben so, wie Ballhof an Lügen genügen — endlich prüft doch ein solcher Kolossomarsch dazu, um in der Konversation nicht stecken zu bleiben, und was ist das neue Ton Ton, das man in unseren Vereinsgebäuden und Bühnenräumen kennt, bedeutet, wenn sich darf bekränzte Jünglinge das Recht zuzugeben wollen, einen Mysalog über Art und Kunst zu halten, gewöhnlich hört man ihn nicht an, so wie Hamlet: »Mein eure Rücksicht.« hörst weil es zu verständig, jenen weil es zu dumm ist.

Wie Thieren und über Mangel an Unterhaltungen nicht beklagen, besonders bei dumpfer wie Theaterzeit will das Leben hat alle Recht; der vorzüglichste unter allen war der am 20. Januar, der in jener Art durch große Pracht und herrlichen Arrangement beherrschte und allgemeine Bewunderung erregte.

Recht unterhaltende Kinderbälle gibt der Tanzmeister Raab; der zweite derselben unter dem Titel: »Nationalball« gefiel allgemein, da hier kleine Gesellschaft im beliebigen National-Kostüm erschien.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Eine alte Klage.

Die Musik zu schreiben ist nicht erst in unserer Zeit über Deutschland gekommen; schon früher gab es gründliche Verfemachen in unserm lieben Vaterlande, die alle die Poeten gelten wollten und nicht trage waren in dem Verderben, ihre Waare anzubringen. Die Buchhändlerzeitung, die von 1775—1793 zu Hamburg in der Herold'schen Buchhandlung erschien, enthält neben andern Aufsätzen von Schriftstellern (z. B. von Lessing, der Unterzeichnungen für seinen »Nathan« sammelt) auch eine Ankündigung von Bürger, der ungefähr Folgendes bietet, dem für den Musenalmanach nicht so entsetzlich viel schönes Zeug einzusenden.

Wenn Mengen und Professor Langenbeck) Die nachfolgende Anekdote verbürgen wenigstens um ihrer Originalität willen, eine wahre zu sein. Nach Plücher theilt sie mit. Graf Mengen, der vorzugliche Schriftsteller, in Deutschland unter dem Namen: Meyer-Graf bekannt, trat in Göttingen mit dem Anatomen Langenbeck zusammen, der ihn mit Bitten bestürmte, sich zur Leiche aufschneiden zu lassen, um einige Untersuchungen über die undurchsichtige Beschaffenheit seiner Lunge und Milz anzustellen. Der Arzt verschwieg dem Schriftsteller die Sache ist eine Kleinigkeit und spürbaren in einer Woche Alles wieder zugeheilt. Da aber Mengen sich beharrlich weigerte, sich bei lebendigem Leibe sezieren zu lassen, gerieth der Anatom in einen heftigen Zorn darüber, daß der Mensch so wenig zu einem so kleinen Opfer für die Wissenschaften verstehen wolle. Mengen wurde ängstlich und bange, und er lief eines Tages heimlich aus Göttingen davon — nach Petersburg.

(Ein Gastmacher-Souper.) Da die noch nicht gastronomischen Wissenschaft angewendeten Dinners und Soupers, selbst in Frankreich, immer seltener werden, so schätzen wir hier ein echtes Souper, das 1827 von Jay, einem Kenner, gegeben wurde. Zuerst zwei Suppen, Bouillon mit gerösteter Brotrinde (profiterolle) und Bouillon mit Nudelmasse, von denen nur einige Löffel voll gegessen wurden. Dabei trank man Gesellschaftswein von einer etwas ganz alten Weinart. Dann kamen sehr viel Gerichte in Schüsseln, die Hauptgerichte, und ein feines Huhn mit Trüffeln, beide auf Gerichten mit heißem Wasser. Dazu waren Kammerlingsmilch und Austern getrunken; vor geschlachte Wein war Chateau-Lafitte. Es folgten eine Truthahn von auf dem Rost gebratenen Kammerlingsbrüsten, gebratenen Wachteln und ein Salat von Krystallsalat. Darauf kam ein Kapaun mit Kresse und Haselhühnern, von denen man aber nur kostete, nie von den Krebsen, sie folgten. Darauf schlossen sich an Gemüsehalt mit Parmesankäse und ein Auflauf, so war anderen Kleinigkeiten, wie eine Omelette von Marmeladen. Das Dessert war kurz, aber gewählt; es bestand aus Obstsalat, Ananas, Aprikosen waren noch fünf bis sechs Gerichte, die ich deshalb Weine herumgereichten, obgleich die meisten Gäste sich an den Weinen hielten, der zwei Weine noch Champagne gemacht hatte.

— Die Mönche von Berg Athos haben an Herrn Didron ein griechisches Manuskript geschickt, welches sich auf die byzantinische Malerei bezieht. Es besteht aus zwei Theilen. Der erste, ganz technische, setzt die bei den Griechen gebräuchlichen Verfahrungsarten in der Malerei auseinander, die Art die Farben zu bereiten, den Gewurf für die Frestobilder zu machen und auf vielen Dingen. Der zweite beschreibt sehr detaillirt alle Heiligen und allegorischen Gegenstände, welche die Malerei vorstellen kann. Der dritte bestimmt die Theile des Gebäudes, wo man sie einen und andern Gegenstand vorzugsweise anbringen kann. Es mißt 4 Bogen, verschieden, und jüngste Gericht immer auf der westlichen Seite angebracht, und sind noch in unseren griechischen Kathedralen geschehen ist. Die Mönchen haben Manuskripte noch zum Verkaufe, und sind sie sehr wenig Jahrhunderte, gut geschrieben, von dem alt den Vater der byzantinischen Malerei, Manuel Panselin über Ermahnung Griechenlands betrachtet. Man ist schon mit einer Uebersetzung darin interessanten Manuskripte beschäftigt, welche zur Erklärung des Textes mit Zeichnungen begleitet werden soll, für Hr. Paul Durand in Griechenland, in Kunstwerkstatt und auf dem Berge Athos gefertigt hat.

— Nur in Odessen beschäftigt die Gelast von Hungert in Ihre ganzen Furchtbarkeit kennen lernen. Trotz Pflanzen und Gärten, Getreide und Obst, Ueberfluß sind Viele. Die armen Kroat über Saaren, treten Leben in großen Jahren Hunger, kann für sich und ihre Familien das Nothdürftige geben, sehen sich kann plötzlich alles Nahrungsmittein entfallen, und zu Tausenden pirken sie noch den Gebäuden, um hier vielleicht vom Mitleid, Erbarmen bei ermeßlichen Lebens zu finden. In großen Scharen, bei Tage und Nacht, wenn das Gerücht von der Hungert, schleppen sie sich unter der glühenden Sonne hoher; die Jüngsten und Schwächsten tragen die Aeltesten und Gebrechen. In den Gassen angekommen, lagern sie sich unweit in den Straßen, mit Mühe den Schatten suchend, und mit dem klaglichen Gepäter und Geschrei als Vorübergehenden anflehend. Hier verschmachten sie vor Durst, sterben sie bis wie die Mücken vor Hunger, und bieten im Tode noch die gräßlichen Bilder menschlichen Elends. Die Leichen der alles Angehörenmenen werden von sogar besseren Leuten in die Nähe gewerfen, an denen die meisten Gelder liegen; doch sieht man auch nicht selten, wie die Hunde der Armen und Aasvögel sich stürzen um die Leichen und die Leiber der noch nicht ganz Gestorbenen, die aber in den letzten Zügen zu schwach sind, sich der Bestien zu erwehren.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 25. Februar: »Pflanzerschule.« — Den 26.: »Der Nibelungenhort.« — Den 27.: »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.« — Den 28.: »Geschichten aus fremden Zeiten.« — Den 1. März Normalog. — Den 2.: »Ich bleibe zu Hause.« — Den 3.: »Die feindlichen Brüder,« und »die Geschwister.« — Den 4. zum ersten Male und zum Benefiz der Regie: »Kinder auf Urlaub.« — Den 5. theatrische Vorstellung vorbehalt. — Den 6.: »Die feindlichen Brüder,« und »Lust und Freund und Leid.« — Den 7.: »Kinder auf Urlaub.« — Den 8.: »Gerichte Schuld, gerichte Strafe,« und »der Brandschatzgräber.« — Den 9.: »Der Nibelungenhort.« — Den 10.: »Narcisse.« — Den 11. zum ersten Male: »Vier und zwanzig Stunden Königin,« und »der achtzigste Geburtstag.«

Concert-Anzeige.

Der Violinist Hr. Singer, der sich zu seinem ersten Concerte bereits als talentvoller junger Künstler bewährte, gibt nächsten Sonntag ein zweites Concert im Redoutensaale, zu welchem Behufe er Opernsitzen à 2 fl. und Stehsitzplätze in der 1. k. k. priv. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Haslinger, so wie in jener des Hrn. Pietro Mechetti zu haben sind.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taverngasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 41. Freitag, den 26. Februar 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Drei kleine Kapitel, nebſt Anhang.

Capriccio von Franz Dingelſtedt.

1.

Sie ſtanden mitſammen in der dunklen, traulichen Fenſternische. Ihr Auge war niedergeſchlagen; ſie wagte nicht, ihn anzuſehen, ängſtlich blickte ſie auf den ſtillen, mondbeſchienenen Platz, worauf das Fenſter ging. Als er aber, unfähig, ſeiner Gefühle länger Herr zu bleiben, zu ihren Füßen ſtürzte, als ſein Mund Worte und Gelübde der heißeſten Leidenſchaft ſtammelte, da fiel auch ſie mit Zittern und mit Bangen ihm entgegen, ihre Lippen fanden ſich, ein Koſen und ein Küſſen durchflüſterte die ſtille Niſche.

Im Zimmer ſchlug die Pendule eben zehn Uhr Abends. Bei dem hellen Klange hob ſie erſchrocken den Knienden auf. »Es iſt nichts,« ſagte er begütigend, »der ſilberne Pfeil wies nur auf die ſeligſte Stunde meines Lebens.« Hand in Hand traten ſie hervor, und das unſichere Licht zweier herabgebrannter Kerzen ſpiegelte ſich in vier ſchwärmeriſchen Augen. »Gib mir,« flehte ſie, »ein Pfand dieſer Stunde; ſchwöre mir es bei dem, was mir am liebſten iſt an Dir, bei Deinen goldenen Locken, daß Du ihrer eingedenk ſein willſt!« Und dabei ſpielten ihre weichen, warmen Finger an ſeinem Haare, das, glatt und kunſtvoll geſcheitelt, um die Schläfe floß. So ſpielt der Abendwind, der duftende, in den duftenden Blüten der Linde, und ſchüttelt ſie.

Aber er bog ſich mit einem beſchiedenen Lächeln zurück. »Warum ein ſo vergängliches, ſchwaches Zeichen!« erwiderte er, indem er, ängſtlich in den Spiegel blickend, die anmuthige Unordnung wieder herſtellte. »Was ſoll Dir dieſes todte Haar! Hältſt Du mich doch an unzerreißbareren Feſſeln!« Sie klagte über Geiz, ſie belobte, ſie ſtreichelte das Haar, — »ich würde Dich nicht lieb gewonnen haben, wenn es nicht wäre,« meinte ſie, und er küßte dankbar ihre Hand.

Plötzlich pochte es an der Thüre: »Gnädiges Fräulein, die Frau Mama!« — Drinnen ein flüchtiger Schrecken, eine lange Umarmung zum Abſchied. »Morgen hole ich mir ihren Segen,« ſagte er, nach ſeinem Hute greifend, »darf ich?« Sie erröthete zärtlich, ihre Hand verabſchiedete ihn durch das ſchmale Seitenpförtchen, und während die Mutter, aus der Oper zurückkommend, rechts eintrat, ſchlich der Freund links die Stufen einer geheimen Treppe vorſichtig hinunter.

2.

»Alſo, ohne Hoffnung laſſen Sie mich ſcheiden?«

»Herr Baron, ich weiß die Ehre vollkommen zu ſchätzen, allein Sie werden es einer Mutter nicht verargen, welche die Zukunft ihres einzigen Kindes nicht gern in das Ungewiſſe und Ferne ſtellt!«

»Gnädige Frau, ich ſollte meinen...«

»Ich weiß, was ſie ſagen wollen; ja, Karoline iſt reich, im Sinne der Welt, reich...«

»Wenn Sie denken könnten, daß ich nur einen Augenblick lang dieſe Ausſicht verfolgt hätte: Sie würden mich, gnädige Frau, an meinem empfindlichſten Flecke kränken.«

»Ohne Schwärmerei, mein Herr Baron! Seien wir offen mit einander! Sie ſind ein junger Mann von vielen perſönlichen Vorzügen.. (Hier verbeugte er ſich, und ſo fort, immer tiefer und erkenntlicher).. Ihre Geſtalt, Ihre Tournure, Ihre Coiffure machte Aufſehen in unſeren Salons, gegen Ihre Herkunft iſt nichts einzuwenden, gegen Ihr Betragen noch weniger...«

»Und dennoch! O Grauſamſte aller Mütter!«

»Daß Sie ſich durch eine Partie ein Fort zu machen ſuchen, darüber tadelt Sie Niemand weniger, als ich; ich kenne unſere Welt und ihre Sitten, ich kenne namentlich die männliche Jugend von heute viel zu gut, um einen ſolchen Plan nicht ganz vernünftig zu finden. Nur wollen Sie meine Karoline, mit der ich es anders im Sinne habe, nicht in Ihren Calcul ziehen.«

»Und wenn ich Ihnen nun wiederhole, daß Sie durch Ihren Argwohn nicht nur mich unglücklich machen, ſondern Ihre Tochter, mein angebetetes Mädchen, mit, daß Ihre Strenge den heiligſten und unauflöslichen Bund zweier für einander geſchaffener Seelen zerreißt!«

»Ich kenne meine Tochter und Sie zu gut, mein Herr Baron, um nicht von Ihrem beiderſeitigen Verſtande feſt erwarten zu dürfen, daß Sie bei der entſchiedenen Erklärung von meiner Seite ſich beruhigen werden.«

»Sie könnten ſich irren, furchtbar irren!«

»Darauf ſei es gewagt!«

»Ihr letztes Wort?«

»Mein letztes!«

»So leben Sie wohl! Alle Folgen über Sie!«

Er ſtürzte hinaus, an dem verwunderten Bedienten vorüber. Karoline harrte lauſchend in der halb offenen Thüre ihres Zimmers, des Heiligthumes begläubter Liebe von geſtern, aber er winkte ihr mit verhülltem Antlitz zurück. »Es iſt Alles ver-

lorem, Alles!« das waren die mühsam herausgepreßten Sylben, mit welchen er, ihre Hand noch einmal an die Lippen pressend, an ihr vorüberschwankte. Sie hielt sich kaum auf ihren Füßen bei dieser entsetzlichen Nachricht, und als die grausame Mutter noch ihrer Tochter suchte, fand sie dieselbe halb ohnmächtig in den Armen ihres Kammermädchens.

3.

Es war ein schwüler Sommerabend. Hinter dem Gebirge zogen Gewitterwolken auf, die Spaziergänger flüchteten über die Brücke heim, Arbeiter zogen, die Hacke und den Spaten auf der Schulter, in die Herbergen, und nah über den Wasserspiegel schossen schnelle, zwitschernde Schwalben. Am Quai herauf, längs dem Strome, fuhr eine Reihe eleganter Equipagen, unter ihnen auch eine offene Kalesche, worin Karoline mit der Mutter. Jene hatte verweinte Augen und war bleich, diese sah unzufrieden aus, Beide saßen stumm neben einander. »Warum fährt Er so langsam?« fragte die Letztere den Kutscher, »mache Er, daß wir nach Haus kommen vor dem Wetter.«

»Gnädigste Frau, es geht halt nicht, da ist ein Gewühl an dem Quai, man kann kaum durchfinden. Muß etwas Apartes sein, vielleicht Jemand in's Wasser gefallen.«

Die Frauen sahen auf, aber Karoline sank bald in ihren Trübsinn zurück, während die Mutter das Glas zur Hand nahm, und über das ganz nahe Geländer am Strom in diesen und die rings gedrängte Menge hineinblickte.

»Sieh doch,« rief sie erschrocken aus, »ein dunkler Körper, der mit den Wellen treibt! Die Leute sind mit Stangen darnach aus, eben jagen die Rettungsböte hinter ihm drein.«

Karoline starrte empor. Der Wagen hielt, mitten im Gewühl, das sein Fortschreiten hinderte, gerade der Stelle gegenüber, wo der Körper im Wasser trieb. Eine Woge hob denselben einen Augenblick auf — da stürzte Karoline mit lautem Wehgeschrei zurück. »Sein Haar, sein Haar!« das war Alles, was sie stammelte. Im Nu hatte sie es erkannt. Gestern Abend tändelten ihre Hände noch mit den unnachahmlichen Locken, heute spielte der Tod, die kalte, tückische Fluth mit ihnen.

Todesschauer rieselte durch die Adern der Mutter. »Kind,« sagte sie beschwichtigend, »Du siehst Gespenster.«

»Ich sah ihn, den Deine Härte in den Tod trieb ... Diese Locken gibt es nur einmal in der Welt.« — Sie raufte sich die eigenen, Krämpfen und Ohnmachten nahe. Die Nächststehenden wurden aufmerksam, die Theilnahme belebte sich zwischen dem Verunglückten und dem verlegenen, ängstlichen, entsetzten Damenpaar.

In diesem Moment hatte der Haken eines Schiffers den leicht dahintreibenden Körper erfaßt und hob ihn aus den Wellen, daß er triefte. Ein herzzerreißender Schrei klang durch die Luft, Karoline fiel entseelt in den Wagen zurück ....

(Schluß folgt.)

Dichtung und Wahrheit.

Lieben, treib' mir Deine Rechte,
Nimm mich jetzt zu Deinem Mann,
Glaube mir, daß meine Zeher
Weib und Kind ernähren kann.

Bin ein Sänger, singe Lieder,
Diese erdenken meiner Noth',
Und im ganzen deutschen Lande
Singt man meine Lieder nach.

Bin ein wohlbekannter Dichter,
Leb' vom treiben Honorar,
Denn von jedem Taschenbuche
Schenkt man mir ein Exemplar.

Ludw. Gottfried Neumann.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(–Des Dichters Morgenstunde,«) Schmalz in einem Alter von 3. 9. Raten, ist in einer neuen Bearbeitung auf der Bühne deutschen Bühne gegeben worden. Das »Bühne Tageblatt« berichtet darüber: »Der auf dieser Bühne bereits mit Glück aufgeführte Schmalz hat in der neuen Bearbeitung an manchen Aufopferungen auf einige Zwischenfälle gewonnen, und den Weg des Talents, von dem wir wir bemerken, daß er sich mit seinem schönen Talente nicht an Mährigkeiten wagt, aufs beste bekundet. Die Aufführung ist besonders von Seite des Hrn. Rott, der den Zeitenträger mit vieler Laune gab, und seine, mit polnischen Broken trefflich aufgestutzten Couplets wiederholen mußte, mit vielem Lobe zu erwähnen.«

(Gelohnte Wachsamkeit.) Von den fünfen Preisvertheilen 1849 sind ein Geistlicher des griechischen Ritus, nämlich Ephraimowitz, an der Kirche seinen vertrauten Soldaten. Er nahm ihn auf den Schultern und sorgte im nächsten Wirthshause für seine Wiederbelebung, und als diese nach langen Mühen erfolgt war, eilte er nach Hause, wo eine neue Gattin seiner harrte. Der genesene Soldat verließ noch einigen zu sich genommenen Erfrischungsmitteln die Schule, um seinen Weg fortzusetzen und den hiesigen Lebensretter zu danken. Aber wie erstaunte er, als er im Pfarrhause Lärm hörte und durch's Fenster blickte. Vier Männer hatten den Pfarrer zu Boden geworfen und trieben eben, ihm glühende Kohlen auf die Brust zu legen, wenn er sein Geld nicht herausgebe. Der Soldat (eine Ordonanz mit gelbem Gewehr) zögert nicht lange und schießt durch's Fenster einen der vier Räuber nieder, will darauf zur Hausthüre, sie öffnen war, sagt sein retten, dem er begegnet, den Bajonet sticken Leib, verwundet den dritten tödtlich, während der vierte die Flucht ergreift. Die Thüre des bedrohlichen Mitgeschöpfes war erbrochen und der Geistliche dankt mit lauter Stimme in seine religiöse Danksagung aus.

(Theater-Neuigkeiten.) Der New-Yorker Kunst-Enthusiasmus hat sich durch Mlle. Fanny Elßler's Erscheinen so erschöpft, daß die Theatergeschäfte in der Neujahrswoche immer schlechter waren. Am nämlichen Abende machten die beiden Theater National und Park die Thore zu, weil die Truppen nicht im Stande waren vor leeren Sitzen und Bänken spielen wollten. Doch nein, in Bort kam sich ein einziger Zuschauer ein, welcher sich in seiner Loge war ein Kunstgenuß breit machte. Die Ouverture begann und wurde für den einzigen Theaterbesucher auch wirklich aufgeführt; als aber das Stück: »der Weg zu den Malern« beginnt, begannen sollte, erschien der Logenschließer von dem Zuschauerraume und bat ihn, so gütig zu sein Haus zu halten, weil er seinen Dollar wieder erhalten solle! — — Dritte besser Geschäfte scheinen die Pariser Bühnen zu machen. Aber auch die Sorge ist ein Weg zu den Ruinen, weil die Künstler in ihren Forderungen immer gebieterischer werden. Diesbezüglich sprichtsonst der geldenen Boten. Bernard z. B. hat dem Theater der Variétés den Kontrakt gekündigt, weil seine Leistungen zu schlecht honorirt werden: er verdient jetzt jährlich nur etwas 30,000 Francs!! Das Theatre des Palais-Royal, in welchem er übergeht, will ihm, wie Mlle. Dejazet, 40,000 Frcs. zahlen. 120,000, sage hundert und zwanzig tausend Francs für zwei Schauspieler — heißt das nicht königlich bezahlen! Wie beschränkt werden dagegen jedenfalls gehörte Schauspieler früherer Zeit! Brunille bekam 6000 Frcs. und jetzt seinen Gleichen... armer Mann! — — Ihm nennt entstehen neue Theater, z. B. auf der Straße, wo sonst das Theater der Rue Grenelle-Saint. erbaut sich jetzt ein neues hochprivilegirt Unternehmen der Art. es soll vor Bauverdrießt geben, wenn ein Experimente anstellen und engagirt werden Künstler.

(Der Komponist des »Holländer von Paris.« Dorn.) arbeitet an einer neuen Oper: »Das Banner von England.« In einem russischen Concerte, welches in Riga Statt fand, gab er einen Theil aus seiner Komposition, die viel verspricht. In demselben Concerte sang Dem. Schebeß eine Arie von Donizetti und zwei Lieder von Herzenspaar Truhn in Berlin.

(Eine theure Gallacht.) Die »Gazette des Tribunaux« erzählt folgenden Vorfall: Ein reicher Kaufmann von Marmande, Hr. G., der häufig in

Hause angekommen war, wollte sich nach Paris begeben, um wichtige Geschäfte daselbst in Ordnung zu bringen, nahm für eine beträchtliche Summe Wechsel auf Paris mit, und reisete auf der Post dahin ab. Am Abend nach seiner Ankunft besuchte ging er von dem Hause Gerstadour vorüber, wo eben ein Maskenball abgehalten wurde. Er blieb einen Augenblick stehen und sogleich trat ein Mann zu ihm, der ihm ein Billet aufzudringen wußte. Herr B hatte von diesen verbotenen Bällen schon viel gehört und er ging hinein. Nachdem er eine Zeit lang sich in ungeheurem hatte und Langeweile zu spüren anfing, trat ein blauer weißlicher Domino an ihn, stellte sich ihm vertraulich am Arme, nannte ihn bei seinem Namen und fragte, wie es in Havre gehe. Herr B. aus Neugier bei schönen Gesichtern, war sehr angenehm überrascht. Die Unterhaltung wurde lebhaft fortgeführt, der Fremde bemühete sich aber vergebens, die Maske zu erraten. Endlich sagte er: »Bester Meister, da wir allem Anscheine nach alte Bekannte sind, so wird es wohl nicht unschicklich sein, wenn wir den Vorschlag machen, daß wir den Abend zusammen essen.« »Recht gern, aber unter der Bedingung, daß wir bei mir speisen.« antwortete die Maske. Dies gefiel dem Herrn sehr wohl, indes, er achtete weiter nicht darauf und dan auch sogleich von seinem Vorhaben weiter ab, als die Dame fortfuhr, sie werde ihren Kutscher vorfahren lassen. Sie gingen mit einander aus dem Saale, die Dame wechste einem Bedienten aus und erschien ein eleganter Wagen. Einige Augenblicke später hielt der Wagen an einem großartigen Palaste am G. wurde in ein prachtvolles Zimmer geführt. Die Dame war sehr hübsch, sagte aber durchaus nicht, wer sie sei. Das Souper ging sich sehr in die Länge und der von der Reise sehr ermüdete und erschien sogleich ein standhafter Gast. »Wie bin ich?« — »Wie bewohnt?« — »Doch ihre Gemahlin; sie ist bereits in das Bad aufgehoben.« — »Sie irren sich. Doch bringen Sie mir die Rechnung.« — »Alles ist bereits bezahlt.« — Gelitten; der fremde Kaufmann vermißte auch weiter seine Börse, auch seine Briefschaften. Er eilte in das Gasthaus, in welchem er abgestiegen war und verlangte von dem Wirthe zu seinem Zimmer. — »Ihren Schlüssel? Sie haben ja sein Zimmer wohl hier.« — »Ja sein Zimmer?« — »Sie haben ja heute früh ihre Sachen holen lassen und die Rechnung seiner Gemahlin.« — »Ich träume, oder ich träume.« — »Sie haben die Rechnung ja in Ihre Brieftasche gesteckt und sie zwei Briefe dazu. Sie an Sie angekommen waren.« — Der Kaufmann griff unwillkührlich nach seiner Brieftasche und fand darin wirklich die entrittete Rechnung und zwei Briefe. »Ich bin bestohlen.« rief er zu aus; »Sie haben meine Sachen abgeliefert?« »Sie haben ja selbst den Paß vorgezeigt, damit alles ordnungsmäßig wäre.« Herr G. fuhr sogleich zu seinem Bankiers, auf die er Wechsel gehabt hatte und überall diese Ballnacht an 10,000 Frcs. Während seiner Abwesenheit hatte man sich seines Mantels, seiner Papiere zc. bemächtigt, um den Betrug zu vollenden. Das Signalement der Dame konnte er angeben; auch erfuhrte er von der Polizei, daß es im seinem Kaufmann, seinem Freunde, viel von seiner Ungelegenheiten gesprochen und daß in einer Ecke ein unterer Reisender gesessen, der sich gerührt habe, als schlafe er sorgfältigst. Wahrscheinlich habe dieser alles gehört und das Gehörte benutzt, um sich den Betrug zu spielen. Trotz allen Nachforschungen hat man von diesem Manne und der Schönen noch keine Spur gefunden. —

Feuilleton des Auswärtigen.

(Petersburg) Seit mehreren Wochen schon erhält sich auf dem Repertoire unserer Nationalbühne mit gleichem Beifall und bei stets vollem Hause ein von Herrn Solow verfaßtes Original-Lustspiel in zwei Aufzügen: »Der Schiffbruch« betitelt, oder: Der Namenlose.« Das Stück des Erfolg. Peter des Großen Aufenthalt auf der Saardam'schen Schiffswerft, treffen verhältnißvolle Blicke aus am Gehalt auf der Bühne gewahrt, wobei sie so beliebte Volksthümer: »Gut vor den Hinge« erklärt, ist, wie Alles aus dem Leben vieles großen Regenten, dem patriotischen Gefühle des Russen ein theures Andenken. als das es nicht seine lebhafteste Theilnahme in Anspruch nehmen sollte.

Prager Salon.

(Schluß.)

In den letzten Jahren hat es immer einige Schwierigkeiten mit den Redouten; allen ist bereits abgeholfen, und Hr. Stöger zu diesem Zwecke ein neues großes Gebäude im schönsten Style herrichten ließ; der Anblick des geräumlich mit 1000 Kerzen erleuchteten, fast größten Saales in Prag ist bereits überraschend, und wie angenommen. Insbesondere imponirte angestrengten Bonteeis, so wie die vielen andern Gemächer erregen die Bewunderung aller Gäste. Von einem ganz unparteiischen Gesichtspunkte und verdient Hrn. Stöger's Unternehmen, als das Werk eines Privatmannes, die vollste, gerechteste Anerkennung.

In den freien und unbeschäftigt heißen Tag des Fastenbeichtes will man hier noch immer nicht einstimmen, eben so verschmäht man es, auf der Redoute mitzutanzen, wozu jedoch bereits der Anfang gemacht wurde. Was jetzt wenn vier mehr oder weniger besuchte Redouten, die sich alle zu besuchen die Ehre hatte.

Noch trat ich ein; zu Hause hatte ich Ballstoff empfangen, der sich in die Gestalt eines Lorbeers, schlanken Reichens mit allen Attributen des Bootes metamorphosirt hatte, ohne jedoch seine ursprüngliche Natur zu verläugnen. John Bull, dem es in meinem Dienste und in Prag recht wohl gefällt, »Soviele Briefe, ich hatte etwas Schreck, aber Ballstoff meinte, ich sei verliebt und sollte mich auf der größten Treulosigkeit und andere Sie, um sie vermeintliche Glut meines Herzens abzukühlen — da erspähte mein Auge einen Lorbeer, der auf Apollo Stirne glänzen soll: »Die Lorbeer sind doch ein wackeres Volk.« Ich erreichte den Lorbeer beinahe in meinem Unternehmen.

»Arm in Arm mit Die.« rief er fortere ich mein Jubelrecht in die Schranken.« »Gitter nicht fallen, Lorbeer.« sprach ich, »ich wenigstens halte nicht mit, denn Aber der Liebe kokettirte schon mit einigen weiblichen Masken, auch ich nahm einen vorsorglichen Domino beim Arm. Die Schöne fragte — ich auch

»Du bist doch so fade, Maske.« fragte ich theilnehmend.

»Mein Herz,« lispelte sie.

»Das ist nicht mehr modern — heut zu Tage macht man mit dem Herzen Kaufmannsgeschäfte, und da muß es eine Farbe, nicht leicht verwüstliche Maske sein.«

»Ich. Du kalter Mann. Du weißt nicht, was die Glut ist, welche den Busen einer Mutter durchzieht.«

»Sehr schön gesagt, Maske;« ich nahm meine Briefmaske und schwieg bessen Satz auf.

»Du weißt nicht,« hier sie fort, »wie sehr das Weib rühren kann.«

»Das will mir etwas Alles nun Neues.«

»Du kannst nicht lieben.«

»Dabei blieb Du auch gerade gar nicht gewonnen.«

Die Maske strafte weiter — Ballduft rief: »Dies Bündel ist beendet schön.« und schon hatte ich den Burschen wieder auf einer Lüge ertappt. Die entschädigten durch das Gewisse mit gegen durch den Saal. Ich ging zwischen zum Fenster und Saale nicht mehr zu finden.

Man machte mich auf eine hungerleidende Maske aufmerksam, welche verschiedene Geschenke austheilte und dazu sang: »Ein bad Lactarium vor gangen Welt.« — ein Stück Torte, um den Kauf der Menschen nicht mit ungewöhnlichen Händen einzulassen, einem gutmüthigen Kerlchen warf ein Bissel zu Theil — wie schnelle ein Hund mit dem Titel: »Master Peiham's sämmtliche Werke.« Eine solche Maske verschwindet nie bis zeit noch nie, erbrent sich ihrer Sache und Buch auf, und

Erbost zog ich mein Doppelperspektiv hervor und wollte die Maske auf ähnliche Weise vornehmen, wie jene Hoffmann in seinem »Meister Floh« die beiden Magier thun läßt.

»Wer bist Du, Maske?« rief ich.

»Die Muse — aber warum bläst Du mich durch Dein Doppelperspektiv an.«

»Um Deine Dummheit und unsere Monate besser zu sehen.«

»Du bist nicht hier, für den Du Dich ausgibst — verwalteter Dich — das Kur Ehrenbeleidigungen.«

Ich lachte über diese Verwegenen. — Einige Augenblick veranlaßte ein zweiter Streit, die Maske ihre Larve abzulegen und wie erkannten — den ersten Komiker von Hrn. Gorczeny Aftenbrüder.

Nach einem festen Souper ging ich nach Hause, und wollte diesen wegen Kind noch einen glänzenden Preis in einem Romane verschönern, aber wie ergeht es, wie vielen verschönen Likoraren, die es sprechen: »Ich arbeite an einem Romane« zu seinem Ende kommen.

Ich habe heute nichts über das Theater sagen wollen, aber es muß versucht geschehen; es ist zwar nur Wenigen, aber viel wärme mein Herz gar zu sehr erkalten, wenn ich es darauf lassen sollte. Hr. de Bezzi, erster Tenoristen ingens einer italienischen Operngesellschaft gab einige Gastvorstellungen. — Mit seiner Stimme ist es vorbei, aber ein in bewegtem Spiel wird man nicht leicht finden. »Der zusammengesetzte Kondukteur gab man zum Vortheile der Dlle. Zöllner. Die Zusammenspielung wurde hier von Neuem vorgenommen, worauch die Piece vollständig gewann; in der Original-Komposition ist viel Alles zum Verbrechen.

»Der Matrose« heißt ein vom Französischen nachgesummertes, auf die Theaterverhältnisse Kurz berechnetes Mährchen, welchen kaum viel Glück in der dramatischen Welt machen wird. Herr Gerl, Herr Neesling und Dlle. Allram. Das Ballet an Dem. Berg als Bauernmädchen war aber nun der Art, daß man versucht war zu glauben, irgend eine sehr reiche Dame habe die Laune gehabt, sich als Bauernmädchen zu kleiden und darin einen Tanzversuch zu machen — das Ballet muß doch auch natürlich sein.

Warum ich nun »Sonnenblume« so lange meine Gerichte vorenthielt? Ich war Fremdenmonatlich • krank.

Pelham.

Pesther Salon.

(Fortsetzung.)

Gemeiner Almanach Leute 45 sagt: Uebersicht der vom 1. Dezember 1839 bis 30. November 1840 neu aufgeführten Schauspiele: »Die Brautlaune« von Kotzebue (2. a. wird bereits zum 6. gefallen haben. 5. a. gefallen haben) 5. a. gefallen (dem) 5. a. »Gleich oder ich heirathe« komischer Bauerngemälde. 5. a. »Unsere Frauen« 5. a. das Spiel des Herrn Birger, und bewunderte Hexen- 5. a. »Die Rosen-

von Albini, d. g.; «die Bäderin am Bäckerstock» von Vogel, g. h. Pud. Karte in Titelrolle vortrefflich; «das Abenteuer in Venedig,» Drama — g. n.; «die Landsmänin,» g. h. Mar. Denn und Hrn. Kalis; «Karl» von Beck — g. h. Dietrich, Müller, Kalis und Grill; «ein Drama ohne Titel» — — «König Richard der Dritte,» g. h. Moriz Rott; «ein wildes Urtheil,» g. h. Lorenz; «Elvia,» g. h. Lorche und Müller; «der Brollmächtige,» g. h. Lorche; «der alte Jüngling» g. h.; «die Pfleglinge» — «Heirathsgut» Reisender — g. h. Hagn und Müller; «der Jubelsaal» g. h.; «der Jüngling» g. h. Dietrich, Müller und Wagner; «Gabriele de belle Isle,» g. h. Kalis, Müller und Grill; «Adelheid Freier» — «die Elfen» von Deger — g. h. «das letzte Ei» von Koch, g. h. Dietrich und Grill; «der Bräutigam als Botaniker» — «die Bilderstürmerinnen» — «der letzte weise Rath.» — Neue Opern und Vorsätze: (hat g. h. schon bewährt hier ganz durchgefallen) «Student als drafener Zauberer» — «die Lokalsängerinnen — g. h. g.; «Amelie de Lamormoire,» durch das großartige Spiel der Curl. g.; «der Bürger von Sein Zweiflingsbruder» — «der falsche Physiker» — «Adelheid die Nachtwandlerin» — «Barnabas» — g. h. g.; «der Pelzmantel» — «die beiden Bettler» — g. h. g.; «Peter Hanslingsherr» — «Thoren, Irrhumsleer der Liebe» — «Dürerdrauenrichter» «Anfangschwimmer, Koch und Kapellmeister» — «die Rinder bei der Abendunterhaltung» — g. h. g.; «das Preisblatt» g. h. g.; «Lorenzo Borgia» l. g. durch die Italiener; «der Schwörer und seine Thäter» — «die Wiener Eindrucksthoren — «die Werbung» «Thoren» wurde mit günstiger Aufnahme eingeführt. Emma Sammarem machen sich

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 42. Sonnabend, den 27. Februar 1841. Fünfter Jahrgang.

Drei kleine Kapitel, nebst Anhang.

Capricen von Franz Dingelstedt.

(Schluß.)

Nach einer kurzen, kurzen Pause wiederte Gelächter auf. Die Stange des Rettenden warf eine naſſe, blonde, zierliche — — Perrücke an's Ufer. »Eine Idee,« brüllte das Volk, die Jungen balgten ſich darum, das Gewühl zerrann, und der Wagen konnte langſam vorrücken. »Horreur,« hatte die Mutter Anfangs ausgerufen, hernach, als ſie die — Perrücke kopfſchüttelnd aber deutlich durch ihr Glas erkannte, fuhr ſie mit der fiebernden Tochter nachdenklich davon.

4.

(Oder: Anhang.)

»Il portait perruque!«

»Oui, Mademoiselle!«

Aber, liebe Leſerin, warum röthet Du deshalb das Blatt unwillig und geräuſcht von Dir? Hätteſt Du es lieber geſehen, wenn der arme Baron wirklich todt herausgezogen worden wäre? Und iſt ein kahlköpfiger Liebhaber nicht immer beſſer als ein ertrunkener?

Er fuhr, der Baron nämlich, an der Donau vorüber. Sie bemerkten ihn natürlich nicht; die Tochter lag in Ohnmacht, die Mutter hing beſorglich über ihr. Auch drückte er ſich ſehr behutſam in den Hintergrund ſeines Fiakers, und um den Kopf hatte er kunſtvoll ſeinen oſtindiſchen Foulard gewunden. Keine Spur der goldenen Locken.

Wie ging es aber zu...?

Auf die einfachſte Weiſe von der Welt. Vormittags von der Mama abgewieſen, bei dem Diner im Hotel d'Angleterre durch heiße Weine noch mehr außer ſich gebracht, ſtürzte er ſich Abends, da die Leihe dort nicht ſieht, in das privilegirte Flußbad, per Billet 30 kr. oder in Dutzenden billiger. Ein neckiſcher Wind entführt die der Hitze wegen unvorſichtig gelüftete Zierde des Hauptes; ehe er ſie haſchen kann, iſt ſie außerhalb des Bretterhauſes im Strome und wird hinabgetrieben...

Und ſo weiter!

Alles Uebrige verſteht ſich von ſelbſt: Ein heftiges Fieber bei Karolinen, Aerzte, die nichts zu verſchreiben wiſſen, als den geliebten Gegenſtand,« Sperren und Bedenken der Mutter, endliche Verlobung. Ueber einer Szene muß ich — leider! — den Schleier fallen laſſen, wie nämlich der Baron ſeiner Geneſenen beichtete und erklärte. Anfangs hing ſie das Köpfchen, dann weinte ſie über eine ſchöne Illuſion, zuletzt lachten ſie Beide Duett, worin die Mutter mit dem Refrain einfiel: »Beſſer vor der Hochzeit als nachher!« Jetzt ſind ſie ein glückliches, muſterhaftes Eheyaar, und in dem geretteten Ehrzeiten, der goldgelockten Perrücke, die im Allerheiligſten aufgehängt iſt, niſten die Lieblings-Hänflinge der jungen Baronin.

Was man daraus lernen ſoll? — Moral: Erſtens eine alte für die alten Mütter, daß allzuſcharf ſchartig iſt. Item zweitens für die Töchter, daß ſie die Gelegenheit, aber nicht ihre Liebhaber beim Schopfe faſſen ſollen.

Die Kunſt, in ſechs Lektionen ein Volksſtück ſchreiben zu lernen.

Wir haben geſehen, meine verehrten Leſer, daß man in ſechs Stunden malen, ja ſogar in ſechs Stunden ſehr ſchön ſchreiben lernen kann. Warum, frage ich, ſollte man nicht in ſechs Stunden ein Stück ſchreiben lernen, und noch dazu ein Volksſtück! — Alles, was auf mechaniſcher Fertigkeit beruht, kann mittelſt Vorſtehe in kürzerer Zeit dem gewöhnlich gelehrt werden; da nun die Zeit herangerückt iſt, wo man die Theaterſtücke ebenfalls nur mechaniſch behandelt (daher kein Wunder, wenn die Schauſpieler ſelbſt automatenmäßig wirken), ſo will ich nun meinen ſechsſtündigen Lehrkurs für Jeden, der da Stücke ſchreiben will, eröffnen. Doch war von Ihnen, meine verehrten Leſer, davon Gebrauch zu machen wünſcht, der oft, denn wer weiß, ob nicht irgend ein induſtrieller Britte den kakiniren Dampf auf eine Maſchine anwendet, die uns dann einer Quantität von Stücken liefert, — friſch wie aus einer Form gegoſſen!!!

Das Volksſtück ſelbſt zerfällt in drei Theile, denen ich jetzt zwei Unterrichtsſtunden zu widmen gedenke, als:

1. Das Volksſchauſpiel;
2. Volks-Charakter-Gemälde und
3. Die Volks- oder Lokalpoſſe.

I. Das Volksſchauſpiel.

Bevor wir nun ſelbſt auf die Lehrmethode übergehen, wollen wir doch betrachten, was war das Schauſpiel einſt, und was iſt es jetzt?

Einſt war das Schauſpiel der treue Spiegel erhabener Momente im menſchlichen Leben, es waren meiſt geſchichtliche Begebniſſe, die hier dem Volke, theils zur Aufierung, theils als abſchreckendes Bild, hingeſtellt wurden, und ſo in jener Beziehung anregend auf den Beſchauer einwirkten, daher auch nur gewiegene, wiſſenſchaftlich gebildete Männer dieſen Theil der Literatur betrieben! Doch:

Jetzt ſind wir in der Kultur zu weit vorgeſchritten, was alſo braucht das weiterne Schauſpiel geſchichtliche Momente, zu was abſchreckende Gebilde? — Doch halt, Schrecken haben wir noch genug in unſeren Schauſpielen, ſie wirken auf die Herzen und Thränendrüſen der Zuſchauer ärger, als das gräßlichſte Inſtrument der Tortur, und nur um dieſes Herz und Augen beſtürmenden Gefühles los zu werden, hilft ſich der ſo Gemarterte durch eine kleine Apyiaus-Erſchütterung. — —

Nun will ich zum Unterrichte selbst schreiten, den ich für jeden der drei Hauptstücke wieder in zwei Abschnitte theile, nämlich in den theoretischen und praktischen Theil.

Erste Stunde.

Theoretischer Theil.

1. Der Stoff wurde einst für das Schwierigste bei einem Stücke gehalten, weil die Auffindung einer guten Zeit und Mühe, Nachdenken und reifliches Erwägen erfordre. Doch will ich meinen werthen Zuhörern einen leichteren Weg, der nun schon allgemein betreten wird, weisen. Die Erfordernisse dazu sind:
   a. Ein französisches oder englisches Journal, wo bei den Theater-Kritiken zugleich der Inhalt des Stückes ausführlich beschrieben wird.
   b. Einige Mord- und Raub-Historien; wie sie von den wirklichen Tiegernen dem wißbegierigen Volke gegen eine kleine Belohnung als Gesellenfreie verabreicht werden.
2. Die Handlung.
   Da kann ich meinen verehrten Zuhörern für jetzt nicht Vieles mittheilen, denn diese gehört eigentlich in den praktischen Theil, und beruht auf der Rücksprache mit dem Maschinisten, Decorateur, Maler, Schneidermeister u. s. w.
3. Die Diktion.
   Diese zerfällt in zwei Abtheilungen, als:
   a. Scherz
      darf nur geringe aufgetragen sein, um wäre es rathsam, eher die menschliche Natur in Schenken und bei Kirchweihfesten zu studiren.
   b. Ernst
      soll über das ganze Stück verbreitet sein, und würde derselbe am besten erlangt, wenn der Dichter einige unbezahlte Schreiber- und Wirthshaus-Conti mit progressiver Aussicht auf Freiquartier sich beim Schreiben als Unterlage nähme. Da wird der Spaß zum Ernst, der Ernst zur gräßlichen Wahrheit!

Zweite Stunde.

Praktischer Theil.

1. Behandlung des Stoffes.
   a. Akt-Eintheilung.
      Fünf Akte sind nicht anzurathen, da man wegen der erschütternden Scenen der ersten drei Akte nicht sicher auf die Gegenwart der Zuschauer für die übrigen zwei rechnen kann; daher am rathsamsten drei Aufzüge mit einem Vorspiele, welches die Handlung des ersten und zweiten Aktes enthalten muß, so daß dann die folgenden drei Akte eigentlich der dritte, vierte und fünfte sind! und diese feine Täuschung des Publikums nennt man: Poetische Magination!
   b. Inhalt der Akte:
      aa. Das Vorspiel rathe ich Jedem zuletzt zu schreiben, es braucht nur das zu enthalten, was der Dichter im Verlaufe des Stückes aufzuklären vergaß. Kann nun ein altes Testament oder ein Mordversuch oder Verbacht, der sich dann durch alle drei Akte fortspinnt, darin vorkommen, so hat der Dichter einen glücklichen Wurf gethan.
      bb. Erster Akt.
      Da ist es sehr gut, ihn um einige Jahre später, als das Vorspiel spielen zu lassen, um in dem letzten Akte die Sehnsucht des Publikums nach seinen Jugendidealen, nach seinem Vaterhause ꝛc., recht rührend beschreiben zu können.
      cc. Zweiter Akt; hierin der vorhergesehene Unfall, daß kein Ausweg mehr, die Flüchtige sich; der schändliche Bösewicht, den Dolch in der Hand, verfolgt sie; schon ist sie nahe an der Burg, schon wähnt sie der Zuschauer gerettet, da — — fällt sie — — — nämlich die Cortine!!!
      dd. Letzter Akt.
      Der Bösewicht gestraft seine Sünden, vereinigt selbst die Hände der Liebenden, stirbt! — Dieses heißt man Tugendspiegel. — Wird aber der Bösewicht von einem Rächer im offenen Kampfe besiegt, windet er sich sterbend in seinem Blute, während die Unschuld im Triumphe davongetragen wird, dann heißt es: Sittengemälde!
2. Die Handlung.
   Diese machte zu allen Zeiten dem Dichter viele Schwierigkeiten, doch in der Gegenwart findet man kaum zu überstehende Hindernisse, besonders wenn man sein Stück für eine Bühne bestimmt, die wenig leisten kann oder mag! — Die Handlung eines Stückes ist allemal auf Effekt gestützt, welcher verschiedene Unterabtheilungen zuläßt, als:
   a. Freuden-Effekte.
      Ganze Maskenballen im türkischen Kostüme, unter welch man die Regimentskleidung. — Einige Aaaren ringen, der Eine verliert die Hälfte seines Schnurrbartes. — Kellergewölbe; plötzlich wird helleuchtet, man weiß nicht wie und woher, von einem farbigen Lichte erhellt. Dieses nennt man auch Applaus-Effekt, wenn merkirend der Akt schließt.
   b. Schrecken- und Schauer-Effekte.
      Viergespannige Donnerkeulen und Schläge, blaue Blitze, zündend und nicht zündend, Aetzungsgrafel, Schwertergeklirre, ein Schreckensruf unter der Szene ꝛc. ꝛc.
   c. Augen-Effekte.
      Thurmhohe Bogen, Einsturz eines Palastes u. s. w.
3. Diktion.
   a. Poetische Diktion.
      Vorzüglich sind die Alexandriner anzuempfehlen oder auch Trochäen, als:

      Brennet, senget, würget, feuret,
      Bis erscheint die Morgenröthe.
      Schleppt bei Haaren sie herbei!
      Morden ist nur meine Weise,
      Menschenblut ist mir nicht neu,
      Davon oft mein Schwert gerötet!

      Wohl würde Mancher einwenden, der Dichter mache glauben, er wolle die Morgenröthe bei Haaren herbeischleppen, das ist aber eben Ars poetica!! — Besonders in neuester Zeit spricht man in den Volksschauspielen meist in gebundener Rede, aber immer ungereimt!
   b. Profaische Diktion.
      Kraftausdrücke, derbe Worte, einige infernalische Flüche, eine ellenlange Rede mit moralischen Zwischenfällen, gehalten von einem Stummen, der plötzlich der Sprache mächtig wird. Letzteres gehört eigentlich zu den Applaus-Effekte, wo ich aber meinen Schülern anrathe, die deutsche Sprachlehre zu Hilfe zu nehmen, es ist der Dengungsfälle wegen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saal.

Erstes Concert spirituel; im Saale der k. k. Hofer Landstube.

Nur was erstaunliche Formen besitzt, grauß anfängliche der Dichtung in den spirituellen Concerten; geistlich waren sie ehedem und sind jetzt geistvoll geworden. Alles Große und Mächtige, worin der Geist der Musik in seiner Hoheit sich offenbart, waren es ein Motet auch nicht für den heiligen Dienst der Kirche sang, sieben diese Concerte jetzt in ihren Bereich. Man muß sich recht in die Serie setzen, setzt man das Glasstein, das sich in diesen Musikproduktionen einkauft, so genußfertig schwelgen in den herrlichen Dingen, die da gegeben werden, wo man Auffassungsvermögen vor Wunder ganz stumm bleiben, und gar keine Worte in sie zu erwerben im Stande wären. Die Symphonie, der größte Triumphus der Instrumentalmusik, worin viele sich mit all ihrer zauberischen Macht, in all ihrer frühlingsartigen Herrlichkeit entfaltet, bildet das schimmernde Schaustücken, welches diese Concerte an der Stirne tragen. Das in Rede stehende prunkte mit dem glanz- und wortvollen der Beethovenschen A-dur Symphonie. Es ist in dieser die Dualle nicht zu verkennen, und dem so manche Komponist sich ein Motiv für seine Oper schöpfte,

welche Anerkennung gebühren Euer alle seine Instrumental-Compositionen für eine schwer gebrochene, aber gar unfruchtbare Fantasie! — Das Thema eines jeden der vier Sätze dieser Symphonie wimmt sich durch eine Masse fangreicher Gemälde, wie ein silberweißer Faden, der sich unter Blumenbeeten verliert und immer wieder phänomenon hervorblendet. Mit unbeschreiblicher Kunstlust, in teuflischer Arbeit gequält, beginnt der zweite Satz, kurz, das Gedicht sagt sich das ganze Mißverhältniß heraus voll von den schönsten Einzelnheiten, welche Meister hervorzubringen vermag. Die Exekution der Symphonie war meisterhaft, sie geschah mit einer seltenen Präcision, so wie mit einer Richtigkeit in Zeitmaße, bewundert aber mit einer vortrefflichen Abstufung welches den schönsten Effekt ergibt. Dasselbe war auch bei der »Zauberflöte« Ouvertüre der Fall, die mir der zweite Satz der Symphonie wiederholt werden mußte. Mahr (Ist aber auch, besser und gefälliger kann sie nicht gegeben werden, als es hier der Fall war. Im Gesange-Chören brachte das Concert ein wundervolles Kyrie von Hergolese, ein etwas steif in den Gemälde-Accorden gehaltenes, aber schön gefühltes Gebet von Mandelsohn-Bartholdy, und einen Chor aus Cherubini »Lodoiska« Oper. Sänger- Die Leitung geschah wie gewöhnlich durch die Violinenspitze Concerte, nämlich: Dirigirt von Lannoy dirigirte das Lied, Hr. Holz sang an der Spitzer Violinen und Hr. Tietze führte die Chöre. Der Besuch war zahlreich.

Neuigkeits-Plauderer.

(Anzeigung) Se. k. k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl haben die Dedikation des von dem vortrefflichen Direktors des Wiener Blinden-Instituts herausgegebenen Werkes: »Anskaten über die Erziehung der Zöglinge einer Blinden-Anstalt, mit Zugabe« der speziellen Abhandlung über die Gymnastik verfassen, über die Verfassungs-Anskaten der Blinde, über die Artikulirer-Verschaffen in Bezug auf die Anskaten blinder Kinder, und über die Ausführbarkeit der Errichtung von Blinden-Anstalten in einzelnen Provinzen« gnädigst anzunehmen geruht.

(Die Akademie der Künstlerfamilie Lewy) wird am 8. März im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore Statt finden. Die Luyer, die Herren Standigl und Bafanzo werden darin mit, die im Verein mit den Akademie-Mitgliedern eine höchst interessante Abendunterhaltung verbürgen.

(Die Konversationen in Sissim) werden von morgen an jeden Sonntag, Montag und Donnerstag abgehalten. Der beliebte Musik-Direktor, Hr. Konversations-Musik ausführen; auch die in künftig verschiedener Weise gehaltene übrigen Lokalitäten werden wie früher abwechselnd Statt finden. Unsternen wird nation wenn Interesse gewähren.

(Das erste Molzenbampfboot) Dieses Dampfboot, welches seit dem Monat August auf dem Wasser von Karlsruhe nach dem Rhein und unter der Leitung des englischen Ingenieurs Herrn C. C. Kuhn für eine in Wien durch März seiner Probefahrten begonnen. Die Länge desselben beträgt 120 Fuß, die Breite 15 Fuß 6 Zoll, die Höhe 7 Fuß 3 Zoll, der Tiefgang 4 Fuß 6 Zoll. Es wird bei guten Wasserstand über 200 Personen den von einem der ausgezeichnetsten Maschinenbauer gebaut worden. Die Arbeiten vollendet werden. Stromabwärts: Von der Vorfahrt bis Freiwerth in 6 Stunden, 41 — Stunden. Stromaufwärts von Dresden bis Tetschen 6 Stunden — von da bis Aussig 8 Stunden. Stromaufwärts von Dresden bis Tetschen 6 Stunden — von da bis Brumerfahrt: 22 Stunden.

(Summonsstaven.) Max. Karol. Leonhardt-Lyser hat in Dresden eine literarische Impresariums-Privatkasse mit sehr großem Beifalle, um Hr. Volkert in Berlin eine gehoben.

(Mißgeburt.) Am fünften Februar wurden in Prag an Kopf und Nacken zusammengewachsene Zwillinge geboren, die nur ein paar Minuten lebten. Der Kopf hatte wie jener des Janus zwei Gesichter, von denen eines deutlich ausgeprägt war, das andere die Knochenbildung deutlich erkennen ließ. Die Extremitäten waren doppelt.

(Unfall.) In Douglas in Irland wollte kürzlich ein Herr M'Dowll auf Galloway den Ehrentitel eine Versammlung über die Rechte der Hausbesitzer halten. Angeblich 70 Personen waren bereits versammelt, als der Herr von den Zimmern Diener, Frauen und Kinder lagen über einander hingestreckt. Angeblich 20 Verunglückte wurden beklagt. Ein Mann verlor beide Beine und den Hut; als man ihn als seinen Hut vort griffen; was hatte er in den Gewalt zu thun?«

(Eine originelle Carriere.) In Berlin lebt ein Bürger, der eine originelle Carriere gemacht hat. Erst kam er bei einem Barbier in die Lehre, da er aber die Kunden beim Rasiren immer schnitt, sagte ihm sein Herr fort. Darauf ward er Kochlehrjunge, und nach ein paar Monaten Maccaroni. Hier verliebte er sich in die Tochter des Wirths, weshalb ihn derselbe wieder fortjagte. Nun ging er unter die Perückenfigen und sucht bei Leipzig mit, worauf er vom Feinde abgeschnitt und — Invalide ward. Eine solche Carriere.

(Ein Nasensammler.) In London lebt ein Kranker, der weiter nichts thut, als sich an Nasen sammeln. Sobald Jemand eine Nase sieht, die ihm gefällt, spricht er sie an und bewahrt sie in seiner gedrechten Nasensammlung.

(Meyerbeer) Gerhard Thering in Heidelberg soll den talentvollen Zögling haben, binnen einem Jahr und Tag seine Kunst zu schreiben. — Seine neueste Oper, romantischen Inhaltes, wird zu Ostern im Theater in Dresden zum ersten Male aufgeführt; es hofft gegenwärtig zu sein.

(Man schreibt aus Venedig:) Die Stadt Venedig hat kürzlich einen sehr wohlthätigen Bürger an der Person des Herrn Gabriel Giovan Bentrini verloren. Der verstorbene war Israelit, beschränkte aber seine Wohlthätigkeit nicht auf seine Glaubensgenossen, sondern gab, während seines 23jährigen Aufenthalts in Venedig, der Wohlthätigkeitscommission für die christlichen Armen jährlich 6000 Lire, und hat verfehlen Abenteuer ein Kapital von 120,000 Lire vermacht.

(Spontini) Neben der Krönungsunterfindung über den von Spontini in den Zeitungen veröffentlichten Brief ist auch eine Konsultation erwartet worden, um sich zu überzeugen, ob jener Brief wirklich von Spontini herrühre. Spontini hat sich an den König gewendet, um sein Verbleiben zu entschuldigen gesucht, hierauf aber nur Antwort erhalten: Se. Majestät habe, wie alle seine Unterthanen, so auch ihn zufrieden zu stellen gesucht, der so viele Zeichen seiner Gnade empfangen habe; um so befragenswerther sei der falsche Weg, den er eingeschlagen; vor der Ahnung der Gesetze und den Gang der Gerechtigkeit könne Se. Majestät ihn nicht schützen. Ob übrigens eine Majestätsbeleidigung gesetzlich sich begründen lasse, darüber sind selbst hochberühmte Juristen noch verschiedener Meinung.

Hofther Salon.

(Schluß)

Es ist bei uns unglaublich Thauwetter eingetrit, Jude und Gräfin ich nach Gründen über die Erstere, über das Thauwetterschäfte Dasein unserer Dachtraufen, und — über den Einschmutz, womit diese allgemeine Staatsplage gemehrt wird. Der liebe Gott hat an und in den ganzen unermeßlichen Welthau nichts bestimmungslos erschaffen; der Elephant wie die Mücke, der Gambrinus wie der Marmorne Realisten und altmodigraten Schafott, wohlverdrossene Erforscherin gar so oft erdrauen, und — Nichts oder so Manches verdrehen, — Nichts ist zu machen verdrehen, — unser selbst, wachen Haustherren sollten ihre Thauwetterwache so weisen wollen den Tauwetterbei der Dachtraufen aufsehen? Sie, deren sehr Grausige so manchen Gefahr — befreit — und die auf trocknen Boden wie trockene Gehör einstreuen, unleidlichen Dachtraufen bleibtreu? Kinnerstende!

Anfangs meinte ich, die Hausherren brachten deshalb keine Kinder zu ihren Diäten an, weil Dachtraufen einen Abzug bewirken, und die Jungbrau auf Abzüge nicht aufmerksam gemacht werden sollen; es kann ja doch sein, und das Jus gastrechtlich anzeigen muß, so kann gar kein Abzug Statt finden. Endlich kam ich einen triftigen Grund über die Zuvorkommlichkeit der Dachtraufen:

Die Plate von unseren Schäfern befragt wurde: wegen der liebe Gott die Bäume erschaffen, erwiderte er: um übersinnante Philosophen von Weltschau zu präserviren. Es gibt extreme Philosophen, die sich in Spekulationen vertiefen und alle Naturdinge um sich her vergessen, in ihren Zimmern die Gemälde verlieren Hunters, wenn sie von Zeit zu Zeit nicht von Naturgrübchen und solch gefährlichen Naturpfund gewedt, und zur Besinnung gebracht würden. Was Naturgrübchen sie solche Philosophen sind, unsere Dachtraufen sie Philosophentreter und Mißgänger überdrangt, um sie ihren Lauen unter Mitleidigkeit bewundert.

Es gibt in unseren lieben Welt, wie in allen Großstädten, unglückige Dichtgeer ihren Jorn. Niemand aber verdient seinen Jorn so sein zu realisiren, als — ein Hausherr. Die Hausherren müssen wohl, daß sie den Jorn der Jungbrau den Hochzeit dreimalschlagen Hunters; daher deswegen sie vor dem Jüngstentag (Jahrwochenfest), in gründlich Regen- oder Thauwetter eintritt, durch die Dachtraufen den Jungbrau von ihren Jorn. Um weniger aber fürchten sie die ihren Jorn solcher Mißthäter, die beim Ihr Einkommen haben. Ein privilegirter Pflastertreter, der sein entferntes Geschäft, als sie sich zu machen und andere empfindsame Ausstichten stören, hier seinen Einkommen begleit, als wo sich wenigstens Tags Zuleute wechselt, ohne je ein Aufsehen zu gewinnen; wehre ohne Ordnung der Dachtraufen weder existiren, noch sind zahlen können. Die totalen Dachtraufen geben unserm Gentleman von jedem Quartal tüchtige Aufstöcke an die

Hand, sich der anderen Gläubiger zu entledigen — und Hauptsache bezogen zu werden. — Bei K. konnte er zu Lichtmeß seine Renten nicht einkassiren, weil Dachtraufen seine Toilette verunziert hätten; G. konnte er an diesem Tage, um Rückstände einzukassiren, nicht brauchen. Auf diese Weise schafft er sich bequem seine Schuldner, vom Barbier bis zum Pastor, zum Hals. —

Jedoch, so zweckmäßig auch die Dachtraufen in gewissen Beziehungen für Hausherren sein dürften, so oben so unzweckmäßig können sie ihnen auch werden. In seiner Zeit sind unsere Hausvorväter polizeilustig, als zur Regenzeit. Am Klange der Hausthürglocke erkennen sie auch nie mehr oder minder unsere Volksbeliebtheit ihrer Sperrgetter, und Niemandem kommen Dachtraufen gelegener, als ihnen. Der Vorsichtige will nicht warten, und überlist das Traufwasser der Dachtraufen mit dem Klange des Sperrgetters; — wie Hausmeister wissen die Dachtraufen zur bekannten Gelegenheit aufzuhalten, um selbst Hausherren zu werden. — Es wäre also noch nur im Interesse der beschränkten Hausherren, ihre Bächer mit Rinnen zu versehen.

Nun, was nicht ist, kann vielleicht noch werden. Ja noch schon so Vieles geworden. Die Projekte zur Verbesserung des Volksunterrichts finden allseitig Anklang und warmes Unterstützung. In den jüngsten, erwähnenswerthen Ereignissen gehört der neuerliche Uebergang der Renatten von »Spitzgen« an den Hrn. L. Rosenthal. Rosenthal hat erbeutete Terrinade um so viele lustige, moralische und gemeinnützige Inhalte, welche durch seine Anregungen als Lustspiele, geschwinder Straßwitz, seit beinahe fünfzehn Jahren, hier und in Otto hat stehen geworben. Dieses normative Privilegium war nur ein Akt der Billigkeit, und es steht auch zu erwarten, daß er unter gegenwärtigen Auspicien seinem beliebten Blatte mehr Anerkennung und Aufmunterung geben werde.

Das National-Theater schreitet rüstig vorwärts. Mad. Schorel ist — o ingenia parvis! — vergessen. Demoiselle Heller hat unter Leitung der berühmten Gesangsmeisterin Courage, als Diva im zweiten Akt der Oper »Verbrecherin« Triumphe gefeiert. Von dem hoffnungsvollen Nationalsänger und dramatischen Künstler Spitzgiegerl sind seiner Tage ein Original-Drama »Adelaide,« (der falsche Ehrer,) mit ziemlich gutem Erfolge zur Aufführung; ein wenig gelungen und es müßte mehr erwarten. — Der Debrecations-Direktor, unter gütigster Assistenz, bekanntet in diesen Original-Drama mit zwei brillanten Dekorationen, welche, wie zu erwarten war, Furore machten. Das National-Theater darf daß auf den Besitz dieses großen Künstlers sein. K. L.

Krems, Ende Februar.

Langsam und schläfrig, wie die durch eine Eisgrube im Laufe gehemmte Donau, schleichen unsre Saisonalien endlich vorüber. Während der lebenstrohe Residenzbewohner durch den Karneval um einige Wochen seinen Lebens betrogen wird, wie von ihm unbemerkt mit dem Ertrage der Freude in die Vergangenheit verschwindet, erreichen die Bürger von jenen jungen, mit den Hochgestirnen eines Wiener Karnevals vertrauten Wesen eine gewappnete Länge; denn solches Amüsement, Krawallen und Pläsirsignet haben in unserem Fastnachtgenügsamen Konversationshäusern bis zur Stunde noch keine Anhaube gefunden. Auch die Zahl der öffentlichen Bälle ist eine beschränkte, besonders wenn man jene, welche unsre schlesische Welt nicht zu besuchen pflegt, nicht in die Bilanz einzieht.

Auf den Besuch unserer Theater ist der Karneval nachtheilig eingewirkt; bis am 15. h. angekündigte »Anfführung von dem Madrigal,« von Schick, mehr wegen Mangel eines, die Zahl zahlt übersteigenden Autoriums glaubt unterbleiben. Auf der Aufführung des am 21. d. auf (wie) vielseitigen Verlangen gegebenen »Adam Hafchel, oder das Lobaldstück am schwarzen Ed,« von Hopp, haben wir das großartige Attraktions-Mittel, daß nach beendigter Vorstellung auf der Bühne drei Tonnen ausgestellt werden, wegen jener Einströmung an der Kasse ein Loch ungemein leicht erhält. Im vorigen Jahr war damit noch ein Lumpen verbunden, dessen heutiges Wegbleiben als Barometer für das Steigen unserer Bühnenattraktion anzusehen sein dürfte.

Die Literatur unserer Theaterzettel ist übrigens seine ganz minderwichtige, man lernt durch ihre Lektüre den Worten gewöhnlicher Diktion neue, dem und der guten, alten Zeit Verehrten völlig wiederfremdende Begriffe unterbreiten. So wurde Cornelius »Weiß und Gut«, einer der entzückte Verbrecher,« mit folgender vierreihen Theaterzettel-Annonce einbegleitet: »Die Handlung von diesem Drama, aus der nördlichen Welt gegriffen, erfreut sich noch an den größten Bänden des In- und Auslandes einer betreitenden Theilnahme, seinen Tendenz, Direction und imponirende Haltung wolle sie einem der vorzüglichsten Produkte des genialen Dichters erheben.“ —

In Theaterzeiten ist auch Mad. Kraft nicht müßiggangen, welche in ihrer richtigen Deklamation eine gute Schule bewährt. Möchte sie und vor dem Ende unserer Theater-Saison doch nicht verlassen! Wir haben Sie als Gertha in der »Braut,« als Maria in der »Braut,« als Hedwig in der »Verlobung von Santorin,« als Amalie im »Taschenbuche,« wo sie sich überall den verehrten Beifall des Publikums zu erwerben wußte. Als Komiker gefiele Hr. Mayer, welchen viele komische Kraft zu Gebote steht; manche seiner Darstellungen sind nicht minder ungenau Kopien von Nestroy trefflichen Spiele zu nennen, besonders ist hier bei philisterhaftchen, denn bei jenen Partien der Ball, wie von einem Anfänger von Continentalität durchweht sind. Sein Lorenz in »Der verhängnißvollen Faschingsnacht,« sein Kuierion, sein Hahnkopf in der »Braut,« Gott zu machen u. a. m. gehören zu seinen besten Leistungen. Hr. Bondi wirkt fortwährend verwendlich. Ein Kremser Seufzer.

Amüsantes.

— In Lorraun, wo die Schenk unmittelbar neben der Pfarrwohnung sich befindet, hatten die Bauern die Sitte Gewohnheit, nicht nur am Tage, sondern lange genug Nächte hindurch in dieser Schenk Regel zu fahren. Der Pfarrer, welcher durch das Geschrei des Kegelspieles solle nennt nicht und den Klang in. und durch das Lärmen der Bauern im Schenk gestört wurde, hatte sich schon oft mißfällig darüber geäußert, jedoch ohne allen Erfolg. Einst Sonntags aber schickt er seiner Predigt über ein Gott gefälliges Leben mit folgendem Verse:

Die Bauern und Leut
Sein grobe Knoten,
Sein grobe Vogel,
Darum schiebt Ihr Kegel?

Da blieb der Gerichtsdiener den Bauern an und sagt: »Hört Grobian, ich möchte euch, daß wider sehr grob gereden vom Pfarrer, und tut nächten wer nicht leiden.“ Der Richter und die Bauern sind derselben Meinung, und verklagen den Pfarrer beim Konsistorio. Der Pfarrer erzählt auch dahin seinen Vers und sie Schreiben, worin er angewiesen wird, mit seiner Gemeine künftig etwas höflicher um seinen zu sprechen. Darüber ärgerlich, nimmt er es den nächsten Sonntag mit auf die Kanzel, und auch hernieder Predigt sagt er: »Wen einem haben Konsistorio ich mir diese Schreiben zugeschrieben, wonach ich künftig freier mit Euch sprechen soll. Ich rede Euch heute so:

Ihr Bauern und Bäuber
Sein grobe Kälbern,
Sein grobe Ziegelchen,
Warum schiebt Ihr Kegeln?

»Sehet Ihr Grobian,“ sagte der Schlyper zum Richter, „nun er nun kann höflich sein!“

— Ein Schulmeister erklärte den Kindern von Bileam's Eisl, und suchte zu beweisen, daß er gesprochen habe. Ein Knabe sing an zu lachen. Der Lehrer hieß ihn vor Zorne mit dem Fuße. »Wie haben bloß zu beweisen.“ rief der erboste Junge, »daß Bileam's Eisl gesprochen, nicht aber, daß er auch ausgeschlagen habe.“

Kurioses.

— In einer Theaterkritik las man neulich: »Schauspieler N. N. spielte zum Herausverufen.“ Im folgenden Tage las man aber in einem Druckfehlerverzeichnisse: »S. 17, Z. 4 von oben, lies statt Herausverufen Hinausgerufen.

— Bei Gelegenheit der Einführung einer Mäßigkeitsvereines in Hamburg hielt sich ein dortiger Schenkwirth einen neuen Schild malen, mit der Inschrift: »Hier im Mäßigkeitsverein, schreibt man Essig und Branntwein.“

— In Berlin ist ein Buch über deutsche Mythologie erschienen, dessen Verfasser in der Vorrede gesteht, er habe nichts gelernt.“ Schade, daß ein Autor so aufrichtig ist.

Vermischtes.

(Die Zahlen der Infusionsthierchen.) Die Naturforscher um Halle-sale (zwei Stunden) von Bilin in Böhmen berechnen nach Herrn Professor Ehrenberg in Berlin soll ganz aus Infusionsthierchen, und ein Kubikfuß dieser Erde enthält die Länge von 41,000,000,000 Individuen. Manche Infusorien zeigen eine sehr zusammengesetzte Organisation, und überdiegen im Durchmesser noch nicht 1/3000 einer Linie. Nach Ehrenberg kann sich ein einziges Infusorium in wenigen Stunden mittelst einer Weise bis zu einer Million durch diese Theilung vermehren. Aus einer einzigen Distelart wurden Ehrenberg in vier Tagen 140 Billionen werden, und ihre Länge betrug zwei Kubikfuß Erde bilden. Ueberdenkt ist ihre quantitative Frage unermeßlich, so ist es doch bestimmten Gesetzen Berechnung in einem Tropfen von einer Kubik-Linie Inhalt an taufen Millionen Infusorien enthalten sein können. Man erwittere von diesen Thierarten die auf einem ganzen Sumpf, Teich, als Bedeuten Wasser vor Erde und den Dreen, — und unsere Kubik-Phantasie wird sich gestehen, von solcher Zahlenverhältnisse zu fassen! Man bedenke endlich noch, daß die Infusorien selbst Läse und Fingerwürmer, und die Läse der Infusorien wieder erkannte Läse haben! Es lächerlich als es klingen mag, so haben also doch die nachstehenden Worte eines klaren Naturforschers (Slopper) ihren guten und wahrheitigen Sinn. Er sagte nämlich in seinen »physikalischen Betrachtungen und mikroskopischen Beobachtungen in und ausländischer Wasser und Landthieren.« — „Wenn auch das ganze Gewölbe des Himmels und Erden Papier bedäme, und alles Wasser des Oceans nichts als Dinte wäre, alle Strohhalme des ganzen Erdbeeres nichts als Federkiele, ein Mensch aber unzählige viele Jahrhunderte als weiten könnte, um sich hierzu großen Vorrathes von Schreibmaterialien zu besinnen, so wären doch solche noch nicht hinreichen, um alle Geschöpfe, so auch nur einen großen Theil derselben, die durch die Allmächtigkeit des ewig weisen Schöpfers hervorgebracht worden sind, nach Gattungen zu beschreiben.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Favoritengasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 43. Montag, den 1. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Liebe von Einst und die Liebe von Jetzt.

Motto: »Er Mag Verstand bekommen, soll er sich nicht beweiben,
Und hat er's den einmal, dann läßt er's selber bleiben.«

Die Liebe von Einst gleicht einem süßromantischen Traume, wie wir ihn nur mehr in der Idyllenwelt Voß'scher Poesie treffen; die Liebe von Jetzt gleicht der rauhen Wirklichkeit, welche mit prosaischer Gemeinheit jedes zartere Gefühl verbannt, bis auf das der Fingerspitzen — beim Geldzählen. Die Liebe hat in unserer Zeit, wie Alles im Leben, eine praktische Richtung gewonnen. Man bewundert, man vergöttert die Seelengröße historischer Liebespaare, aber Niemanden fällt es ein, seinem eigenen Herzen so unbequeme Gefühle aufhören zu wollen; — begeistert, entzückt, in Thränen zerflossen kehrt die empfindsame Jungfrau aus der Vorstellung von »Romeo und Julia« nach Hause, und schreibt, noch ganz zerknirscht vor Schmerz und Wehmuth über so treue Liebe, an ihren eigenen Geliebten: »Lieber Karl! Da ich morgen Früh auf's Land fahre, so schreibe ich es Ihnen lieber noch heute, daß es mit uns nichts sein wird; denn der Vater sagt: Unter 5000 fl. jährlich ist keine Ehre, und da hat der Vater Rechte ꝛc.

Die Chloen und Daphnen jener schönen Gellert'schen Schäferzeit ergötzen nur mehr im leicht geschürzten Gewande auf den eleganten Rococo-Theetassen der Salons, — dieser Börsehallen der Liebe, wo die Bündnisse der Herzen geschlossen werden nach dem Kurse der Aktien; wo diese schönste und zarteste der Empfindungen, dieß Geschenk der Götter verhandelt wird, wie eine Schenkung unter den Lebenden, §. 956 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches: »Schenken Sie mir 100,000 fl.; ich schenke Ihnen mein Herz!« wo von jenem himmlischen Zauber der Liebes-Idylle nichts überblieb, als ein höchst lascivor und kaufmännischer Begriff des Wortes: Schäferstunde.

Als noch die Liebe von Einst herrschte, als Schiller noch von des Jünglings erster Liebe sang:

»— Und herrlich in der Jugend Prangen,
Mit züchtigem, verschämten Wangen,
Die ein Gebild aus Himmelsglüh'n,
Sieht er die Jungfrau vor sich steh'n —

Da faßt ihn namenloses Sehnen,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilde Reih'n,
Und irrt allein; —«

als noch die Herzen still sich fanden und vereinten, in süßer, treuer Liebe, unbekümmert um die ganze übrige, gefühllose Welt, als es noch Seelen gab, wie Hero und Leander, Abelard und Heloise, Ferdinand und Philippine Welser und hundert andere treue Liebende, die keine besonderen Phänomene, nur Menschen, ganze Menschen waren, voll Gemüth und Treue, damals tächelte der Liebe eine goldene Zeit, in der heutigen Zeit tächelt die Liebe nur dem Golde.

Könnten diese edlen Herzen in der Jetztzeit leben, so würde Hero ohne Zweifel ihren Geliebten fragen: »Aber, lieber Leander, haben Sie auch ein ordentliches Quartiergeld? Zu einen dritten Stock geh' ich mich nicht, das sag' ich Ihnen nur gleich, und wenn Sie jehnmal über die große Donau schwimmen können!« und Heloise würde ihrem Abelard ein Billetdour schicken: »Geben Sie sich keine Mühe, mein Schatz; ohne Wagen und Pferde heraus! ich nicht, es steht nicht dafür; denn ich tanze Menuet und spiel' die Harfe, schöner als der König David!« —

Die Liebe von Einst schuf zwar viele Opfer glühender Leidenschaft; aber sie schuf auch viele und glückliche Ehen. Die Liebe von Jetzt mag nicht glücklich und nicht unglücklich werden, sie thut nur so ein Bischen dergleichen, wie eine Aktrice, welche weder in den Geist ihrer Rolle eingedrungen, noch ihren Text memorirt hat, sie wartet stets auf den Souffleur: die Politik, und die Politik wartet wieder ein Bischen, ob nichts Besseres nachkommt, und so bleibt die — Liebe am Ende einsam und verlassen.

Noch zu keiner Zeit hat es so viele Jungfrauen und Junggesellen in dem sogenannten passabeln (soll heißen passirten) Alter gegeben, als heute. Alles aus Ueberlegung und Besonnenheit. Die Dame kalkulirt: »Zur Unterhaltung wäre mir freilich der junge X. am liebsten, wenn ich nur den ihm auch einen nobeln Unterhalt fände; denn er schreibt mich wohl lieb zu haben, aber die Liebe muß auch wohlhabend sein, also mit dem ist's nichts!« — Der alte Y. — freilich der hätte, was man so zum Leben braucht, Silber in der Tasche und Silber auf der Leber; wenn nur das verdammte Silber auf seinem Kopfe nicht wäre! — Und was endlich den mittelalterlichen Z. anbelangt, so wäre der wohl zum Nehmen; aber ich fürchte nur, diese Idee hatten schon Viele vor mir, darum sieht er so mitgenommen aus!«

Der Herr denkt: »Jetzt will ich mir noch diesen Fasching ordentlich mitmachen, dann werd' ich gleich anfangen, etwa zu

bleiben!« Und am nächsten Fasching denkt er dasselbe, und so kommt er vor lauter guten Vorsätzen nicht zum Ziele.

Allein es gibt auch schmerzliche Pointen im menschlichen Leben, welche jede Ihrer an'n Heirathen verbittern. Solche arme Wesen müssen dann überdies noch die Schmach des Spottes tragen; das sind' ich grenzenlos mitleidlos und unzart.

Warum soll der Mann allein das Vorrecht genießen, seine Freiheit mit in's Grab nehmen zu dürfen? — Man lasse Jedem seine Erfahrungen, Ansichten und Gefühle. Noch weit unzarter ist es aber, sich über die Reize der Mädchen lustig zu machen, wenn sie — in einem gewissen Alter noch unverheirathet, — sich dem Verblühen zuneigen. Die leidige Einbildung verleitet in einem solchen Falle die erbärmliche Clique unserer Moderitter oft zu den liebloseſten und verächtlichſten Witzen; weil sie nicht erwägen, daß eben jenes verblühende Mädchen, wenn sie dasselbe verheirathet denken würden, allerorts als eine blühende, junge Frau gelten könnte, und dagegen die Reize so mancher schönen Frau, deren Triumphwagen sie als Sklaven ziehen, leider in ein etwas zweifelhaftes Licht kämen, wenn diese Frau plötzlich wieder Mädchen würde.

Lassen wir daher alle Metamorphosen, und betreten wir uns einer edleren Denkungsweise; denn nur aus dieser frivolen Denkungsweise ist die Liebe von Jetzt entsprungen, welche der Liebe von Einst gleicht, wie das Bild im Wasserspiegel der Urgestalt: es wechselt jeden Augenblick, und bricht.

Denn hat ja nach langem Zögern ein weibliches Herzchen der Jetztzeit sich bestimmt gefunden, dergleichen zu thun, als ob es einem Einzigen treu bleiben wollte, so knüpfen sich daran so vielerlei Bedingnisse, Ausnahmen und unvorhergesehene Fälle, daß man diese Treue auslegen kann, wie ein englisches Gesetz: Zwei zu lieben ist verboten, aber von mehreren sagt der Codex Amoris nichts. Ein schlagender Beweis für die Lauheit der Liebe von Jetzt ist der, für chronique scandaleuse höchst schmerzliche, ja auffallende Mangel an — Entführungen!!

Sei es aus besonderer Nachsichtigkeit der Eltern, oder aus Diskretion der Herren Adorateurs: es sind keine ordentliche Entführungen mehr zu Stande, und wie mancher Ehmann wäre doch so glücklich, wenn Einer auf den guten Einfall käme, seine Frau zu entführen! —

Wo sind sie, schöne Zeit der Serenaden und Entführungen, der bezaubernden Balkon-Damen und der fahrenden Ritter? Wo bist du, holde Romantik entschwundener Tage? — Heutzutage kräht man die Serenaden im pacholi-duftigen Salon als Dilettanten-Ohrenmarter, statt aus dem Gregreife des Gefühles unter dem Schleier der Geliebten; was die Entführung schöner Frauen anlangt, so gehen die Sänger bloß mit ihrem Gelde durch, die Damen am Balkon aber bleiben sitzen, und die fahrenden Ritter setzen ihre Ritterlichkeit in's — Abfahren.

Ja, meine freundlichen Leserinnen, es ist schon recht, recht lange, daß man von großartigen Opfern der Liebe, von Heroen der Treue, von Phänomenen der Ungetrennlichkeit, von Märtyrern süßer Leidenschaften hört; es ist schon so lange, daß es beinahe gar nimmer wahr ist. Wohl mag zu jeder Stunde des Tages und der Nacht im stillen Kämmerlein manch' verlassne Liebe, manch' getäuschtes Sehnen, manch' gebrochnes Herz heiße Thränen weinen; aber die trauernden Genien der Liebe haben aufgehört, Kränze zu winden für glorreiche Sieger im Kampfe der treuen Liebe mit dem Geschicke, und manch' gefühlreiches Gemüth der Jetztzeit raisonnirt ganz stil:

»Laß immerhin die Liebe ihre Kränze winden,
Vergißmeinnicht und Veilchen dazu binden,
Und mittenrein noch Balsaminen mengen:
Ich lobe mir den Kranz, an welchem — Schnerzen hängen.

August Schilling.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Donnerstag den 26. d. M.: »Nibelungen-Hort.« Trauerspiel in fünf Akten nebst einem Vorspiele (neu in die Szene gesetzt).

Daß mehr epische als dramatische Gewicht, beherrschen auch den beiden Theilen des Nibelungenwerkes, einzelne der Dichtung aus wichtigsten deutschen Heldengedichte, das Gleichnißbildende Licht, Leichtsinn und schreckliche Rache enthält, und in dem die Theorie des christlichen Klopen Siegfried mit denen des Heidenthums Attila (Hagen) durcheinandergewürfelt sind, weiß eine einfache, heftig schöne Sprache auf, und bei, ungeachtet mancher schiefgerathen und ermüdenden Szenen und seinen übrigen Mängeln und Brand-Bauen, ergreifende Situationen und überreissend schöne Momente. Den Lorber pflückt, den Kranz aus den Händen legen und ein unbedeutendes Terrain betrat, nun wenn unserer Mimiglied eine kleine Unsicherheit verschuldet, so rauschen sie bloß durch den angeborenen Enthusiasmus, den nur die Künstlerin gerade in der entgegengesetzten Rolle errungen haben. Doch wie bei der Verkörperung der gutherzigen Tempo Adelheid in Raupachs »silbernen Kolanz« jener Ritter und dem Gatten gehoben wurde, so schwand von der Weiblichkeit der Mad. Rettich jede Schwierigkeit. Mad. Rettich hat den Charakter der Brunhilde richtig aufgefaßt, vortrefflich gezeichnet und mit allen Farben und Nüancen ihres herrlichen Talentes geschmückt. Vom ersten Augenblicke an, wo sie dem König Günther mit Stolz und Hoheit entgegnet, bis zum Momente, wo sie gauzerschöpft zu den Heldenkönigs Füßen sinkt, war Alles vortrefflich, vollendet — hohe Kraft mit königlichem Stolze, ritterer Hoheit mit edler Weiblichkeit, mit einem Wort eine Leistung, wie sie wahre Verehrung von Seite des Publikums wird. Nur zur Seite stand Mlle. Engbous als Chriemhilde; sie besonders die zweite Hälfte mit vielem Gefühl spielte. Vorzugsweise schön war die Darstellung des Hrn. Löwe als Siegfried, der vielen Rollen mit einfachem, aber höchst wirksamem, bärenfreiem schönem Spiele gab. Noch sind Hr. Anschütz als Gunzo und Hr. Lucas als Günther lobenswerth zu erwähnen; Letzterer gab viele Rolle zum ersten Mal und war vielen schwankenden, vom Dichter schiefgezeichneten Charakter, Leben, Färbung und Haltung zu verleihen auch sehr bemüht. Sämmtliche Übrigen des Trauerspiels erfreuten reichlichen Beifall von sehr zahlreich versammeltem Publikum. C. C.

Neuer Vorstadt-Theater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern den 27. Februar: Erste Aufführung des mit dem dritten Preise bekrönten Stückes: »Der Bauernmüller und sein Kind, oder: Der grüne Hartlaus.« Romantisch-komischer Zeitgemälde mit Gesang in drei Aufzügen.

Das Gedächtniß des Menschen ist ein vergnügtes kurzes Untergehirn, wenn es sich seinem bauert, sich an etwas Gutes zu erinnern, aber es ist ein verdrießlich langer Hausverwalter, wenn es etwas Schlimmes behalten soll. Es wäre also gut sein, heute bei dem großen Weltverzeihen die Aufführungsgeschichte vieler Ereignisse und vieler Stücke dem Publikum und einmal kurz zurückzurufen!

Veni vale, mortuus plango!

Und es begab sich, daß noch vom 25jährigen Dienen die Leute von nichts zu reden hatten, als vom Theater, und daß noch Collorani und Shakespeare's Leo in Wien allgemein die Klage war: Die Volksmusik sei im Verfall!

Das Factum war richtig: darüber waren Regisseuren und Hausmeister, Go-

hören und Nachtwächter, Kläuker und Kellner. Publikum und Kabelbagage einig. Allein wo lag nie Urſache? Mangel an Talenten? Nicht möglich! Das Herz in jenen Etabliſſements beſtehlgen, trotz jener Etagirer ſchreibt gewiß ein ganz Volksſtück, es will aber nicht! Alſo im Mangel an Talent lag es nicht, wo denn? Im Mangel an Anerkennung? Nicht möglich! Man rufen jenen Dichter oft, zwanzig Mal hervor, d. h. wenn wir uns nicht ſchon im Voraus auf ein Jahr an ein Spektakelſtück gewöhnlich hätten, um die Mehrzahl der Repräſentirenden lobhaudeln kennt ließ, daß eine Kaſſe zu ſuchen anfangen muß und vor Hunger ſich an Eſſen buttermeiſt wird. Alſo an der Anerkennung lag's auch nicht. Wo denn alſo? Alſo im Mangel an Honorar! Da liegt die Maſſe begraben! Die Volksſtücken bekommen ja wenig für ihre Stücke! «Weiß Gott, daß es ſich der Mühe lohnt, und wie ganze Volksſtücker werden und ſie ſie fertigen, wie die Lügen in einer großen Geſellſchaft, und wie die Verleumdungen in großen Städten! Ihr Direktoren, zahlt nur gut, und die Autoren werden wie Braunſchweiger am Sonntag Nachmittag raupenſchicken und rauh in die Nähe hineinwachſen! Ja gewiß! Um allergerechteſten!» Sie ſagte er, ſo ſage ich, ſo ſagen wir, ſo ſagen alle, ſo ſagte endlich auch ich, und ich ſagte es nicht nur mir, ſondern energiſch und mit Nachdruck an die Theater-Direktoren, an Hrn. Doktorn, M. Hrn. Carl. Und beide berühmt ſich, ſtätig und ſchnell, bedeutende Honorare an die Volksſticker zu bieten.

Ich ſage dem Hrn. Direktor Carl: «Wenn Sie die Volksmaſſe für Sie haben wollen, ſo ſagen Sie Preiſe auf das beſte Stück aus!»

Hr. Direktor Carl ſagt, daß er ich es anfange, und ſetzte Preiſe von 100 bis 25 Duk. auf gute Volksſtücke.

Und nun wußte doch das Hell kommen! Talente, Anerkennung und gutes Honorar!!! Wir werkel heran. In 14 Tagen gebe die Vorſtadtbühne mit neuem Muth und lachend auf Graben und Kohlmarkt herum, und Stücke, wie ſie Reiſe ſchreibt, werden regnerisch naſſen! Und ſie kommen, und die Volksſticker werden auf der Geiſterſtätte zu haben ſein, wie die Schuh am Mariahil, fett und glänzend!

Nun noch ein Anſatz ich! Wer iſt Preisrichter ſein? Hr. Direktor Carl gab ſich alle Mühe, um Preisrichter zu bekommen, er klopfte bei allen bekannten Literaten an,

«Er frag ihr Herzeng auf und ob.
Er frag nach allen Namen,»

allein es war ſchwierig!

Unter allen Literaten gibt es kein ungeſchickteres Volk als eben die Literaten! Wie kann ſehr geſchickt über Alles, was ſchon möglichſt iſt, die Nase zu rümpfen, aber ſehr ungeſchickt in Etwas, was gelingen könnte, die weiſe Nase hierein zu ſtecken! Wie kann ſehr geſchickt, unſere redige Reputation mit dem Dache gegenſeitiger Verſicherung vom Roh abzuhalten, aber wie kann ſehr ungeſchickt, in's Leben einzugreifen und irgend etwas zu thun, was der Oeffentlichkeit Nutzen bringen könnte; wie kann ſehr geſchickt, das einzelnen in fetten Theaten und auf de gefeierte unſere Unſterblichkeit zu bewahren und ihr immer und rung die Bürgen abzuwehren, aber wie kann bedauernswerth ungeſchickt, wenn es ſich darum handelt, mit in's Publikum zu miſchen, zu rathen, zu wenden u. ſ. w. Kurz, wie kann unſer geborne Heiden hinter dem Ofen und angeborne Poltron ein-à-la der Oeffentlichkeit! Es wollte ſich Niemand von uns der Gefahr kompromittirender Popularität zur Preisrichterſchaft hergeben, weil ſie das Aeußerſte der Unſicherheit ſcheinen. Ich achte das Urtheil des Publikums, allein ich fürchte es nicht! Darauf, nachdem ich drei Monate die Preisrichterſchaft und Mangel an Zeit und den Brauſeſtein, daß es hier viele Stümmern gibt, die komponirter ſind als ich, nicht anerkennen wollte, kam Hr. Direktor Carl und meinte, ich hätte ihn zu der ganzen Sache veranlaßt, ich hätte eine Verpflichtung ſie fortzuführen, wer ſi ſagt, muß auch O ſagen u. ſ. w.

Ich ſah, daß durch verwahrloſt Zurückziehen, durch das pimperliche Schämrückſein der guten Sache nicht geholfen werde, daß wirklich, wer a geſagt hat, nicht nur b, Zeit ſondern guten Willen ſtra, Honorar ernten, ihr Feuer, ungeleuer, machen u. ſ. w. Kurz: Gewicht, gelegt, geben!

Wir haben vier und ſünfzig Stücke geleſen! Publikum, nach dem Urtheil ſie haben 34 Stücke gefallen. 34 Stücke, wovon das dreifige einmal ſo dotiert wie, und zu bei noch nicht in Theater aufgeführt!

Damit wäre die Sache für uns Preisrichter ſein einzigen preiswürdig.

Allein Hr. Direktor Carl hatte ſeinen ſolchen bezweren Sinn! Gab er die beſtimmten Preiſe nicht, ſo hätte es an Stimmen nicht gefehlt, die gelegt hätten: «Das ſind Alle einverſtanden!» Denn es gibt Leute, die nichts anders wiſſen, als das, was ſie nicht wiſſen!

Hr. Direktor Carl entſchloß ſich alſo, jenen drei Stücken, die wir als die beſten der 34 bezeichneten, die beſtimmten Preiſe als Honorar zu ertheilen!

Ich viele Geſchichte nicht ſehr einfach! O bewahre! Wie einen einfachen Geſchichte iſt vielleicht Leuten nicht geeignet!

Es gibt Leute, denen man's ſehr anrecht machen, wenn man's recht macht, und denen man ſehr ſchief in den Weg kommt, wenn man gerauend geht! Es gab nun wieder Leute, welchen dieſes auch nicht recht war, und an der Spitze denen 34 Stücke, die nichts bedeuten, mit ihren Verfaſſern, Frauen, Töchtern, Schwiegern, Großtöchtern, Vaſen u. ſ. w. u. ſ. w.

Ein furchtbares Heer! Es gibt Leute, welchen es ſchon nicht recht war, daß Hr. Carl drei gute Einnahmen machen wird! Die hätten das noch gerne ſo gemeinſchaftlich getheilt, damit wir wieder Jahre lang 37 Duk. für drei Stücke. Die Stücke müßten gute Einnahme machen, verſtehen wir an einem drei Abenden ihre Entwegeln's Hartſtatin!

Alſo der große Tag kam, und das Loos der drei beſten Stücke wurde gezogen!

Das Haus war voll, und endlich «drei Preisrichter» kannen ſich proklamiren! Preisrichter ein! Denn ich habe heute, die nur hinzugegeben, um zu ſagen: «Was? Die wollen Preisrichter ſein? Wir ſein Preisrichter, ſind nicht» und denen wir die Stücke vor nichtsvorgenommenen Urtheil u. ſ. w. u. ſ. w.!!!

Das Stück wurde mit bewunderter Oppoſition durchgeſpielt, am Ende hätte wieder mit Oppoſition der Name des Verfaſſers begehrt, und unter einer ſehr rauhen Kopfloſchen Formalität wurde

«Friedrich Hopp»

genannt; derſelbe wurde hätte wieder mit Oppoſition gerufen, ſagte dem Publikum, er wiſſe ſelbſt Stück ſei ſchlecht, allein er appellire an die Gnade des Publikums, und das Publikum iſt nie gnädiger, als wenn es eben recht ungnädig war und man ihm frechem auf den Kopf ſpuckt, es iſt gnädig, es applaudirte und ſo wurde der große Tag, an dem der lange Ehren das Kleinſte war.

Nun erwartet das Publikum wieder mit Begierde den «Humoriſten.» «Wie ſind nur begierig, und der Sophir ſagen wird! Der hat ſich ſchon blamirt! Wie wird ſich der herausziehen!» Er zieht ſich nicht heraus, denn er hat ſich hineingegangen, daß er ganz ruhig das Ende erwarten konnte. Er gibt ſein «preisrichterliches Urtheil» buchſtäblich wie er es im Protokoll mit Preisrichter ganz kurz niederlegt, und zwar wie folgt:

«Protokoll der Preisrichter.

Nr. 17. «Der Bapiermaler und ſein Kind.»

Sophir Datum.

«Eine bekannte Begebenheit liegt dem Stücke zu Grunde. Die Verarbeitung verräth eine nicht ungeübte Feder, allein es iſt gar nicht ein bühnen komiſches Element in dem Ganzen, und da man gleich im Anfang weiß, daß in der Stube bei grünen Farben ein Schatz und Erbſchaft ſein muß, ſo iſt das Zuſammenfinden zu gewöhnt. Die Szene mit dem Silberſchlagen, mit dem Ringfinden *), mit dem Gedächtnis, mit dem und dem Verarbeiten, iſt alles komödiantiſch und abgenützt, die Reden unerträglich lang und friſch!»

Nun? Hab' ich's ſo recht gemacht?

Allein ich war zu ſtreng! Denn ich ſprache Strenge machte ich mir im richterlichen Roth zur Pflicht; anders iſt mit der Kritik im Journale, und ich kann, daß ich zu ſtreng war. Ich bin überzeugt, wenn das Stück unter anderen Verhältniſſen, ohne Preisrichten aufgetreten wäre, es hätte keine ſolche Opposition gefunden. Das Publikum nahm das Ganzen ſehr gut auf, einige recht gelungene Couplets wurden beſtaft aufgenommen, beſtaftigt und mußten wiederholt werden. Die Komiker Reſtroy und Scholz wurden einige Male gerufen. Hr. Scholz, in einer ihm ganz unpaſſenden Rolle, ſpielte recht tüchtig und durchgreifend, ſo wie Hr. Reſtroy mit allem Aufwande ſeiner routinirten, unübertrefflichen Komik. Die wirklichen Rollen hat ganz Null und ohne die mindeſte Wirkſamkeit. Hr. Sopp hätte beweiſen ſich mit einer ganz untergeordneten Rolle, daß ſein Stück ſchlecht iſt. Um ein Brauſeſtein läßt ſich nicht ſpielen. Hr. Sopp ſteht auf meinem Protokoll-Urtheil, daß ich ſein Brauſeſtein ſpielte, allein wenn er es wußte, warum reichte er es ein? Sind denn alle nicht beachten Stücke auch von Hrn. Sopp, daß er es wiſſen konnte, hätte mir ein beſſeres ſein? Ich bitte Hrn. Sopp ſelbſt mir, daß er aus Preisrichter ſo dafür denke, daß mir ſein Stück auch für einer der beſten hielten! Es wäre großmüthig, wenn Publikum ſagen würde: «Ich weiß, das Stück iſt ſchlecht!»

Da Hr. Sopp alle Verfaſſer und letzter Richter über das Stück ſogleich iſt, ſo werden wir die bitten, in Zukunft uns das, was er weiß, vor dem Stücke mitzutheilen.

Kleinigkeiten.

(Bilder ein Monument.) Dem Erfinder von Vorſetzer, Theorem, wird in Mayence, ſeiner Vaterſtadt, ein Denkmal errichtet.

(Kaiſſabouvet Circoffiterinnen) werden vielleicht auch Kunſtanlagen gebraucht, um zu verdient zu werden.

(Dieffenbach's Operationen an Stotterern) ſollen größtentheils ungläubig ſein. Am 8. v. M. ſprach in Berlin auch der Operateur den Durchſchneidung eines Zungenbandes, auch der neuen Heilung, ein Stotterer Jüngling zu Verſtattung.

*) Ja in der Umarbeitung weggeblieben. Sophir.

(Thalberg) hat von dem Großherzog und von der Großherzogin von Weimar, für sein ausvergleichlicher Spiel am Hofe, zwei kostbare Brillantringe erhalten.

(Eifersucht.) Als vor Kurzem ein Pester Theaterreiter einem 17—18 jährigen Mädchen, welches ihm, als er eben mit einigen seiner Kameraden aus der Theatergarderobe herausstam, einige kecke Vorwürfe wegen Unstreue gemacht hatte, mit den Worten: »Mich Du Dich packen, Du ....'s teufel, pig die Schelmin ein Plätschen mit Vitriolöl hervor und schüttete es dem Treulosen ins Gesicht. Da sie sie so sagte — zu entbehren, daß er von seiner Braut nicht gesehen werden soll. Einige Umstehenden wurden von dem verletzenden Vitriolöl auch beschädigt.

(Haben Sie eine Trompete?) Auf einem der letzten Bälle in der großen Oper zu Paris, fragten einige Personen mehrere Kutter: »Haben Sie eine Trompete?« Die Gefragten antworteten entweder ganz einfach: »Nein, ich habe keine Trompete,« oder sie gaben eine feine höfische Zimmtverneinte hervor, der neun Kutscher der Fragen sagte: »Nun gut, auf Wiedersehen!« Ein Fragesteller, welcher gerne wissen wollte, was eigentlich Kutscher, folgte einem jungen Mensch-n, welcher gehobert hatte, er habe zwei Trompeten. Dieser gab einem Trompeten den Arm, verließ den Ballsaal, begab sich in die vor Kutschen aus Thüre an einem Hausthore. Der Hausmeister erkannte und fragte: »Wen suchen Sie?« — Hrn. S...r und der Name des Hrn. S... wurde mit einem Trompetenstoße begleitet, worauf erst der Hausmeister öffnete. Hr. S..., ein berühmter Komponist in der Welt der Instrumenten, gibt noch seinen Musikfreunde ein Konzert, jedoch gelingt man zu ihm nur mittelst der Angabe eines früher verabredeten Zeichens. In jenem Hause hatte der Hausmeister den Auftrag, Niemanden zu ihm zu lassen, der nicht mit einer kleinen Holztrompete versehen ist. Hr. S... war mit wenig Trompeten auf den Ball gekommen, die er an seine Gäste vertheilte.

(Hohes Alter.) Auf der Insel Harris lebt ein gewisser John Martin, der 1730 geboren, 111 Jahre alt ist. Er gebietet zu verjungen, sie noch vor, sie sein Lebenswohnen Gruare von Schottland so ungläubigen Gesichts bei den Kutschen sich mit den Worten von Verwirren in einer Schlacht verborgen machten. Er ist noch im Besitz seiner feinen Sinne, und so gut auf den Beinen, daß er bei schönem Wetter die höchste Anhöhe der Insel besteigt.

(Merkwürdige Operation.) Vor Kurzem wurde in dem Dorfe Jahrsdorf bei Hangen, im Großherzogthum Hessen, eine wundärztliche Operation vollzogen, wie sie vor einigen Jahren, in der ärztlichen Klinik in Berlin ausgeführt, allgemeines Aufsehen erregte. Ein hiesiger Knabe hatte bei dem Spiel eine Bohne in der Kutschlige verborgen, und es war Gefahr vorhanden, daß sie Kutschlige bei Organ-Wassergr Hange von Kutschirschschnitt, wobei zwei Ringe der Röhre durchschnitten wurden. Die Bohne wurde dann durch heftiges Husten in zwei Hälften durch die Wunde hinausgetrieben, diese durch die blutige Naht geschlossen, und nach drei Wochen war das Kind vollkommen genesen.

(Man schreibt aus Baltimore:) Der blinde Dichter und Kutscher der Kirche, Herr Bär, hielt im vorigen Jahr einen Deutschen kommt seiner Verleihen in Verbindung verbunden, nachdem er die Erfindung gebraucht, daß die Braut von einem Gutern in Deutschland an ihn Kutscher hat. Die Kutscher wurde von der Angelegenheit nicht gelangert, jedoch zu ihrer Vertheidigung vorgebracht, daß sie schon seit zehn Jahren von ihm getrennt lebe. Die Sache liegt jetzt noch der Entscheidung vor.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris) Am 15. Februar wurde im Kutschsaale der Gesellschaft des Theâtre français beschlossen, Mlle. Rachel, die verlangte, als Belohnung für ein neues Engagement, die Festsetzung eines jährlichen Gehalts von 60.000 Frk. auf 5 Jahre. Man fand diese Bedingungen zu lästig; man auch Unterzeichnung des Vertrag Mlle. Rachel traut wäre und nicht mehr auf den Brettern erscheinen könnte, so wäre das Theater 5 Jahre lang jährlich 60.000 Fr. also im Ganzen 300.000 Fr. schuldig, dem gänzlich wurde die Bedingung abgelehnt. Mlle. Rachel, daß Mlle. Rachel mit auf vielen Gebieten bei Bennie warnte, um ein Engagement auf ein Jahr in Petersburg abzuschließen. Kaiser Nikolaus führt die für vieles eine Jahr 250.000 Fr., eine Tafel von 6 Couverts, ein prächtiges Hotel und Equipage zu. — Was Mlle. Mars anbelangt, so war bekanntlich schon lange von ihrem Rücktritte die Sprache, wenngleich schon sie gewagt, ein neues, einjähriges Engagement zu unterzeichnen; allein die Wirklichkeit hat Kutschsaale erklärte sich für unvereinbarlichen Rücktritt. Mlle. Mars ist am 9. Februar 1779 geboren, hat also vor einigen Tagen ihr 67ſ.s Jahr zurückgelegt. Es sind angeblich 46 Jahre her, seit sie die Bühne betreten hat. Vielleicht wäre es für ihren Ruhm besser gewesen, wenn sie sich schon früher zurückgezogen hätte. Bud. Z.

(Havannah) Jeden Winter haben wir eine gut besetzte Oper hier; eine Deutsche und Gräz. Nameas Ober, ist die prima donna, und wird bei jedem Auftreute enthusiastisch empfangen. Barny Ulbier weilt täglich von New-York erwartet. Die blutigen Theaterereignisse sind sehr gehoben auf die Erschöpfung dieser Künstlerin. —

Entscheidung der Schönpflästerchen.

Wir bekennen und in dem Vorwurf der Pascal-Gallanie Damen; der Lesbarg Albrecht steht im Begriffe, die Herrin zu verlassen, da er von ihm obligatorium künftigen Verpflegungsanspruchsfähige bereits genügte.

Er hatte Frauen das hohe Wort seiner ehrfurchtsvollen Huldigung aufgesprochen, als sich eine Pforte am äußersten Winkel von Damen's Auge öffnete. Die Kutscherin der merkt sie im Spiegel: Gott! rief sie aus, das verwünschte Thier! aber — wie! ich will sie nicht betrachten, mich nicht sagen, ihr Schmerz wird das Kind. Und Du auf meine Wangen getragen hast. — Ja Kuno noch mehr, erwiderte der Arzt, diese Pforte gibt Dir den Augen eine gewisse Glut, ein leidenschaftliches Brennen, und wie Wirkung war sich unwerdner bewährt. Damen, ungerecht, teste Wirkung selbst zu prüfen, versucht sich — und sieh da! verschwunden Thierchen verschwindet! — Entzückt, Gerecht, rief der Arzt, Damen's Vertrauen verdoppelt bewundern, sich dadurch in ein Mitwissen, dem Vertrauen zu erregen. Drei Tagen lang er ein Geld mit Summe überschreiben Tafel bewirken, schwindet ein Pünktchen in Gestalt einer Kluge aus, und bringt es zu an, wo das Thierchen saß. Die Gleichheit sich Damen, sie von ihrem Arzte in schmerzhaftester Haltigung entreißt Wirkung gewandten. Ich werde, sprach sie, ein Pünktchen statt ihres setzen, weil es aus Dauer größten Rund. Theater, hervorging, Ich war Deine Schwester, und sah mich große Gleichgültigkeit verdachte, um sie schnell ein halbmannsförmigen Stückchen auf dem Tuche, und brachte es an ihre Schläfe. Und, sagte sie, zum Zeichen, daß meine Liebe noch immer unverändert wirt, wie der Halbmond, wenn irgend sie einer Zunahme fähig ist. Um sich einem gangen Mann aus, und setzte ihn auf die Stirne, flüsterte: so wie von Sternen in der Nacht, herrlich Du in meinem Herzen. — Theodor war entzückt über den Schlauch, und versuchte auch seine Empfindungen allegorisch wiedergegeben. Er schnitt einen Stern aus dem Tuch aus sich ab, gelang mit ein freundlichen Kinder und sein Heil der Mannigfaltigkeit, auf ein Knie nieder, Erlande, schöne Damen, sah ich aus Gestirn zu Deine Wange sage, denn Du bist ein gleicher Gestirn, um ein Bild von allen meinen Gefühle, als einig bedingende Tugenden, drehen. Daß aber sah Damen, daß man nicht zu viele solcher Bildchen anbringen müsse, um so gab sie ihnen neue Benennungen, nach der verschiedenen Wirkung, die sie in ihrem Gesichte hervorbrachten. Die nannte Pfeilher rot Bildchen im Augenwinkel, Mäuschenrote jenes auf der Stirne. Sapphi das um Mundchen der Mienge, Rosenrote jenes an den Lippen, und dann taufte sie noch einige andere mit den Namen Smaragde und Prinzessin.

Damen's neues Verschönerungsmittel überschritt bald die verschwiegenen Mauern des Frauengemachs, erst Kunde die schöne Welt das Kunstwerk der Liebe an, befriedigte es wohl auch, versuchte es dann für's Erste mit der Pfeilher, dann der Sapphi, die Lust sich gegenseitig im Siegen zu überbieten, Belgerte sich in dem Maße, als sich die Mienungen, welche jenen einzelnen Bildchen einen Namen gaben, beständigen. Die endlich Damen's Lenken der Schönheitsgöttinnen erschöpft war, und man sich gewährigt sah, neue Bildnen zu werben, um den Krieg der Schönheit im Kampfe zu bekämpfen. Die abendländischen Damen hörten von dem Kunstwerke der neuen Erfindung, sie wandten ungierig das Auge nach dem Orient, gewährten sie Einbildkraft und Leichtigkeit der Applizirung des Mittels, versuchten sich eben so sehr im Mannichfalt, und sah: ja den weißenbunten Rosenbilden aus chamoisfarbenen Lederchen gefertigt sah eine neue Affenwelt: die Schönpflästerchen.

Kuriosen.

— In der Gallerie des Oberhauses in London hielt man neulichsteute Rolig an einer in die Augen fallenden Größe des Bildes, und wendete sich zum Hauptmanne: »Den eines Kuno wird in Erinnerung gebracht, daß unter Höhe bei der parlamentarischen Rede nicht getragen werden.« — Wie heißen diese Rolig für eine Verschönerungsgel, damit die eines Kuno nicht vergessen, bei der Gerichtssitzung über den Garrigan in der gehörenen Tracht zu erscheinen. —

Bunterlei.

(Schädlichkeit gefrorner Erdäpfel.) Bei der gegenwärtigen Witterung dürfte folgende Notiz der »Bohemia« gelegenheit sein: »Wie schädlich der Genuß mißriger und gefrorner Kartoffeln sei, bewiesen mehrere Unglücksfälle, welche sich im Monat Dezember v. J. auf der Herrschaft Wlaschim ergaben. In Borken nämlich zwei Personen plötzlich in Folge eines solchen Genusses, und mehrere andere erkrankten in sehr heftigem Grade.

— Unser alter Freund von Dresden geht es wohl wie einer gekrönten, als die Pariser Dame, welcher sich sie griechischen Kutter zu ihren Unterschieden benennen. Wenn die Schwank wurde so sehr als ein kaiserlicher Verrath angesehen, daß auf die Verbreitung desselben die Prinzipreisen der Verkauf des Verdienstes von 100 Kreuzer gesetzt war.

— Franzosen Kuno aus Berona, welcher im sechsehnten Jahrhundert lebte, übersetzte dem Kaiser Karl V. das Verse und den ersten Theil des Evangeliums Johannis, auf ein Papier geschrieben, welches nicht größer als ein Dauer war. Der Kaiser, erzählt Kuno, betrachtete das gewiß Tag vieles Mikroskop.

— Kaiserlich. ein Schuhmacher bei Ravensburg, setzt verfertigte Verse von Homer in ein Hexameter, machte einen Wagen und Pferden, der von zwei Flöhen einen Ringe bereits warren konnte, und einige Kunstler und Pferden, deren Gliedern man unterscheiden konnte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Kirchen, Dominikanerplatz Nr. 305.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 44. Mittwoch, den . März 1841. Fünfter Jahrgang.

Künſtlerweh.

»Ich habe geklimpft mit Noth und Sorgen; jede Entbehrung war mir Luſt, war ſie begleitet mit dem winzigſten Fortſchritt in der heiligen Kunſt; jeder Puls meiner Lebensthätigkeit war nur ihr geweiht, der ſo ſchwer Erreichbaren — und jetzt, — da ich hoffe, da ich erzittere, dem hohen Ziele nahe zu ſein, — ſchleudert mich die Erfindung unſeres zu ſehr produktiven Jahrhunderts in die Tiefe der Vernichtung — das iſt zum Verzweifeln! Meine ganze Hoffnung iſt vernichtet, mein Lebensplan geſcheitert, mein Lebensziel verrückt, meine Exiſtenz zu Grunde gerichtet! — Nur Du, Freund, bleibſt meine letzte Hoffnung, nur Deine treue Bruſt nehme die Empfindungen auf, die mein Inneres zerreißen, mein Sein vernichten, meine geiſtige Exiſtenz untergraben! Verlaß auch Dein Freundestroſt den Trauernden, dann Adieu Welt mit Deinen ewigen Erneuerungen, Erfindungen und Umgeſtaltungen der ſo lange geregelten Ordnung. Dann möge meine reine Seele in reinem Aether den Balſam ſuchen, den die trockene, aufgegorene Erde nimmer zu bieten im Stande iſt!«

Dies war der Inhalt des Schreibens, welches Alfred von ſeinem Freunde Erwin, dem berühmten Maler, erhielt, der durch die neue Erfindung Daguerre's in ſeiner Künſtlerbruſt einen Schmerz fühlte, der an ſeinem Leben nagte und jene Worte hervorrief.

Erwin war Künſtler im engſten Sinne des Wortes. Durch den Vorhof der Entbehrung, durch das Sichſelbſtüberlaſſenſein, gelangte er zur innern Anſchauung, zur Erkennung des Wahren und Schönen — durch Ausdauer und Muth zur Erkenntniß des Vollendeten, und durch dieſe in die Hallen der Kunſt. — Sein Leben war das Leben des wahren Künſtlers. Armuth, Entbehrung, Muth, Kraft und Ausdauer führten ihn auf die Stufe der Kunſt. Seine innerſten Gefühle waren aufgeregt, ſein ganzes Sein gereizt, ſein Beſtreben, die Heiligkeit der Kunſt zu erfaſſen, wählte ſeine innerſten Kräfte aus der tiefſten Tiefe auf, und ſpornte ſie zur ungewöhnlichen Thätigkeit, und dieſe Thätigkeit wurde belohnt durch die Erreichung des Zieles, nach dem ſo Viele ſtreben und das ſo Wenigen zu Theil wird, allein die phyſiſche Kraft der Maſchine war untergraben. Die Lebensthätigkeit war zwar erhöht, der Lebensfunken jedoch erſchöpft, die pſychiſche Kraft hatte die materielle untergraben, und der menſchliche Organismus war zu Grunde gerichtet.

In dieſer Aufregung wurden auch jene Zeilen geſchrieben, die das Herz ſeines Freundes Alfred's mit Schmerz erfüllten.

Ohne Verzug begab ſich dieſer zu ihm, um ſeine düſtere Stimmung zu verſcheuchen.

»Freund!« begann er, »Alles in der Welt hat ſeine Grenzen, außer dieſen iſt das unendliche All oder Nichts.«

»Wohl, nur die Kunſt hat ſie nicht; denn ſie iſt unendlich! Ihre Grenze wurde nie erreicht, und konnte und wird nicht überſchritten werden — die höchſte Stufe iſt nur der Anfang zur Vollendung — ſie hat daher einen weiten Weg bis zu ihrem Ziele — und wer kann ſich rühmen, ſie je erreicht zu haben? — Ihre Höhe iſt ſchwindelnd, ihre Erſteigung die ſchwierigſte, ihre Erreichung im Reiche der Unmöglichkeiten — heiliger Schauer ergreift mich, wenn ich ſie denke. In den höchſten Regionen thront ſie, die Unerreichbare, am Sitz des Allerhöchſten, ſein Glanz umſtrahlt die Hehre, das Auge wird geblendet von ihrer Nähe, und das irdiſche Licht erblindet von ihrer Strahlenkrone, ihre Nähe ſchon entrückt den Sterblichen, und hebt ihn auf Cherubs-Schwingen in den reinen Aether des Unendlichen, und zeigt ihm nur in der Ferne das Ziel ſeiner Wünſche wie im Traume, denn wachend wäre ſeine irdiſche Seele zu ſchwach, den Götteranblick zu ertragen. Eine zweite Semele, würde der Flammentod ſein Lohn ſein. — Und dieſes heilige Gefühl, dieſe himmliſche Wonne, dieſe Götterluſt ſoll ein Ziel haben? Nimmermehr! In ihr leben iſt Tod, und dieſer Tod wäre erſt Leben!«

»Wohl, mein Erwin, würde dem Menſchen das rein Menſchliche auf, und laſſe dem Göttlichen das Seine — das medium tenuere iſt Dir ja bekannt.«

»Laß mich, Freund! Mittelmäßigkeit iſt der Kunſt fremd. Der Gedanke ſchon iſt Verſündigung an der Kunſt! Kunſt kennt keinen Stillſtand — ihr Ziel iſt Vollendung, ihr Beſtreben Fortſchreiten auf der begonnenen Bahn. Entweder Erreichen oder Untergehen iſt die Loſung des wahren Kunſtjüngers. Was wäre der Lohn der Lebensaufopferung, wann jeder Laie der Kunſt hintreten könnte, und zum Spott der göttlichen Kunſt ein Bild hervorriefe, ohne Vorkenntniſſe, ohne Streben nach Höherem, ja ohne Kenntniß der erſten Begriffe, und ſich hohnlächelnd dem Künſtler entgegenſtellte, mit den Worten: Sieh! was die Natur, die allgewaltige, hervorbringen kann, ohne Deiner Beihilfe ſchwerfällige Kunſt — ſchöner, getreuer und beſſer, als Du mit all Deiner Kraft hervorzubringen im Stande biſt! — Alfred! das iſt zum Verzweifeln! — Suche, Menſch, der Natur ihre Urkraft zu geben, und Du mußt beſchämt zurückweichen, denn Dein Wille iſt zu ſchwach! —

Warum wagst Du Dich an das Unendliche der Kunst, die mehr als Natur iſt, die göttlichen Urſprungs iſt? — Laſſe den Sphären ihre Größe, und ſuche das Winzige der Erde zu vervollkommnen. Was Götter ſchufen, ſuche in Deiner Menſchheit beſſer zu machen, nur laſſe unberührt das Göttliche ſelbſt!«

»Aber Freund! Daguerre's Erfindung ſoll ja, kann ja nicht Dein Göttliches berühren, es iſt nicht denkbar — Natur mag er wiedergeben, allein das belebende Gefühl, den göttlichen Funken der Kunſt kann die todte Natur nicht einhauchen — den Hauch des Lebens, den Promethens nur durch Liſt dem Himmel ſtahl, den kann die Hand des Töpfers nicht einhauchen — iſt das Bild auch getreulich wahr wiedergegeben, ſo iſt es doch immerhin todt, ſo lange der lebende Funke fehlt, der iſt und wird immer Eigenthum der Kunſt bleiben. Beruhige Dich, groß ſind die Verſprechungen, die wir hören — doch groß iſt auch die Aufgabe, und ſie dürfte ſchwerlich ganz gelöſt werden. — Morgen ſchon ſollſt Du Dich mit eigenen Augen überzeugen, daß die Natur wohl nachahmen, und wenn Du willſt, wiedergeben kann, allein — bilden — ſchöpfen — kann ſie nicht — die Gewalt des Lichts mag allmälig erwärmen — ſie mag den Gegenſtand faſſen, wiedergeben; allein ihn lebend plötzlich zu Tage fördern, das kann ſie nicht! — So wenig das Samenkorn plötzlich zur Reife und Frucht gelangt, ſo wenig kann der Augenblick Welten gebären.«

»Du haſt aus meiner Seele geſprochen, Freund, der Gedanke iſt das Werk des Augenblicks — die Empfindung wird durch die Gegenwart erzeugt, Luſt und Schmerz ſind Kinder des Momentes, doch das Werk, die That iſt das Reſultat des reifern Nachdenkens, des Kombinirens und des Entſchluſſes.«

»Momentane Einflüſſe, geiſtige Aufregung, gänzliches Erfaſſen und Erkennen einer Sache mag beim Genie — thatkräftig wirken, es mögen dieſe Vorzüge Werke fördern, die tiefere Ueberlegungen kaum hervorzubringen im Stande wären, allein ſie ſind darum noch nicht vollendete Kunſtgebilde — ſie ſind Eingebungen der gereizten Einbildungskraft, Geiſtesblitze, voll von Energie, voll von Lebensthätigkeit, voll jugendlich aufgeregter Phantaſie — aber darum noch nicht Kunſtgebilde — Kunſt iſt und kann nur das Reſultat lang gehegter und gepflegter Fortſchritte auf der Bahn des Begonnenen zum Vollendeten ſein. Und dieſes ruhmvolle Reſultat iſt ſeinem Uebergange nahe! — Leſe die Berichte aufgeklärter, kunſtverſtändiger, kunſtverwandter Männer, und Du wirſt meinen Schmerz begreiflich finden! Morgen ſchon wirſt Du Dich mit eigenen Augen überzeugen können, wie die heilige Kunſt höhnend mit Füßen getreten wird. Ich ſehe ſie hohnlächeln, die Neider, die kleinlichen Seelen, die, keines erhabenen Gedankens mächtig — hintreten werden vor das Gebilde der Sonne und ausrufen: »Seht, das iſt Natur, das iſt Wahrheit! Wo iſt die Kunſt mit all ihrem Genius, die dieſes hervorzubringen im Stande wäre? Hier iſt Vollendung, dort Stümperei; hier iſt Wahrheit, dort Lüge, Imagination. Ich höre ſie ſpöttelnd über den Impuls des Schönen, ich höre ſie herabwürdigen das Streben nach Höherem, ich ſehe ihre verachtende Miene über den Künſtlerſtolz, über das Kunſtbewußtſein, und mitleidig lächeln über Jene, die da glauben, eine Stufe erreicht zu haben, die ſie emporhebe über die Gewöhnlichen, die da kriechen im Staube, und nur das bewundernd anglotzen, was ihrem ſterblichen Auge ſchön dünkt. — Freund! dieſer Anblick wäre meine Vernichtung, ihn könnt' ich nicht ertragen, das Erblicken dieſer Jämmerlichkeit wäre der Beginn meiner Vernichtung!«

»Kannſt Du, Erwin, Dich entgegenſtemmen den verheerenden Fluthen: Wahn, Afterkenntniß, Unkenntniß, Rohheit, Verleumdung und ihren Conſorten? Kannſt Du, armer, ſchwacher Menſch, aus Staub der Vernichtung geborner Weſen, kannſt Du als allgewaltiger Richter auftreten, und die Irrthümer der geſammten Menſchheit vernichten? Willſt Du, Wurm der Schöpfung, Dich wie ein Gott als Richter erheben über die Schwächen Deiner Mitkreaturen und Dich weiſer dünken, weil ein Funke der Allmacht in Dein Inneres gekommen iſt? — Thörichtes Weſen, Menſch, aus allgemeinem Streffe geworben, erkenne Dein Nichts, und achte den Funken als Gabe zur Vollendung, aber nicht als Vollendung ſelbſt, das Erkennen nur als Beginn der Erkenntniß, die ſcheinbare Vollendung als den Anfang der nie erreichbaren künftigen. Ueberlaſſe der Welt die Verſuche und ſtrebe in Dir ſelbſt nach Fortſchritt im Begonnenen, laſſe dem Wunſche des Einzelnen die Hoffnung, dem Beſtreben das Ziel! — Du ſelbſt aber beruhige Dich mit dem Bewußtſein Deiner Kraft, Deiner Schöpfermacht und Ideenfülle! — Der Morgen wird entſcheiden und Dein Geiſt erſtarken, Dein Stolz wird bekräftigt ſein und Dein leider verlorner Muth wiederkehren. Jedes Neue reizt auf Koſten des Alten, doch das unkräftige Alte ſiegt immer über das ſchwache Gebrorene, bis auch dieſes wieder durch die Radien der Vervollkommnung zur Höhe der Vollendung gelangend, einen neuen Lebensabſchnitt der Welten begründen wird. Harre, verzweifelnde Seele, des morgenden Tages, und meine kalte, ſtrenge Prüfung der neuen Schöpfung wird Dir die Reſultate gerne überbringen, und Du wirſt erſtarken, und der Kunſt und der Menſchheit wiedergegeben ſein, die Deine aufgeregte Phantaſie bereits zu verlaſſen droht!«

(Schluß folgt.)

Die Kunſt, in ſechs Lektionen ein Volksſtück ſchreiben zu lernen.

(Vorlegung.)

II. Volks-Charakter-Gemälde.

Hier müſſen wir zweierlei Anforderungen aufſtellen, um dann richtiger die Frage: »Was iſt ein Volks-Charakter-Gemälde?« — beantworten zu können.

Zwei Parteien ſind darüber im heftigſten Streite, und die ältere, von der andern nur ſpottweiſe Roccoco-Kritiker benannt, wäre nicht ſelten von der jüngeren, die ſich Zeit-Kritiker nennen läßt, überſtimmt.

Beider Anforderungen aber ſollen hier den theoretiſchen Theil bilden.

Dritte Stunde.

Theoretiſcher Theil.

1. Anforderungen der Roccoco-Kritiker.

Der Stoff muß aus dem Volksleben entnommen, oder doch wenigſtens demſelben angepaßt, die Charaktere feſt und pſychologiſch wahr durchgeführt werden, d. h. es muß gradatim ein Steigen oder Sinken der Leidenſchaften Statt finden, nicht aber, daß Leidenſchaften, die dem Greiſe eigen, an dem Jünglinge bemerkt werden, und ſo umgekehrt! Ueberhaupt muß dem Ganzen eine ſittliche Tendenz zu Grunde liegen, die beſonders an dem Haupt-Charakter bemerkbar ſein ſollte, oder will der Dichter ſchon in dem Haupt-Charakter den Laſterhaften, ſo ſollte deſto genauer und vorſichtiger die ſucceſſive Steigerung der

vorherrschenden bösen Neigung gezeichnet werden; wo fand der Zweck nie ein wahrhaft nützlicher sein kann.

2. **Anforderungen der Zeit-Kritiker.**
Leidenschaften keine, nur ausgezeichnete Originalen-Charaktere neben Lamm-Naturen, herzerschütternde Scenen, darauf aber schnell eine komische, um den etwa bestimmenden Eindruck der vorigen zu heben, verschlingende Couplets, überraschende Dekorationen ꝛc. ꝛc.

Vierte Stunde.
Praktischer Theil.

1. **Behandlung des Stoffes.**
Pikant, d. h. aus dem Französischen mit Beibehaltung der Schreckensscenen und Begleitung unübersetzlicher Calembourgs.

2. **Akt-Eintheilung.**
Die Akte müssen jener wenigstens um zehn Jahre entfernt stehen, und heißen dann Abtheilungen, als:

a. **Erste Abtheilung.**
Hier würde das Interesse für die künftigen Akte geknüpft, wenn der Held des Stücks, wenn gerade nicht in der Wiege, doch als Pupille erschiene.

b. **Zweite Abtheilung.**
Ist das Knäblein zu einem werden Bengel herangewachsen, ich sage Bengel, denn gerade durch das bengelhafte Betragen wird auf den künftig vollendeten Bösewicht hingewiesen; auch muß immer der Hauptcharakter, wenn auch Bösewicht, komischer Natur sein, damit das Publikum dem Schauspieler nicht abgeneigt werde.

c. **Letzte Abtheilung.**
Mehr als drei geht nicht, denn $3 \times 10 = 30$, gerade ein halbes Menschenalter, und da kann man es schon bis zum Galgen bringen. Der Bösewicht geht, fragt früher noch ein provinzialherrschaftliches Couplet — — doch dieses gehört zur:

3. **Handlung.**
Effekt ist auch hier die Basis, auf welcher das Ganze beruhen muß, und wird am besten erreicht durch:

a. **Enfernte Instrumental- oder Vokal-Chöre;** doch müssen letztere durch Fis-Harmonika begleitet werden, wenn auch die Ersteren gerade in einem Walde spielt.

b. **Eine komische Rauschszene,** wobei der Held des Stücks zur Vermehrung des Effektes zugleich einige Purzelbäume à la Kitschning produzieren könnte; da gehen beide Flügel der Mittelthüre auf, und man erblickt von Innen — — ein Gradmal! Plötzliche Nüchternheit — nämlich des Berauschten.

c. **Einige Einbrüche, Ausbrüche, Anfälle, Durchfälle, und Ausfälle,** besonders in den Couplets auf die Repräsentanten, dürften den Effekt und den jedwurd bewirkten Applaus vermehren.

4. **Diktion.**
Durchaus Prosa: Lafontaine'sche Lamentos, Novellgarten à la Clauren, und Witz-Dialoge à la weiland Eipeldauer, vermischt mit Schelle-Späßen, sind dingende Schellen für den Effekt.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Einzugehen: „Das Gelübde.“ Oper in drei Akten. Musik von Mercadante.
(Erste Gastrolle der Mlle. Gabrieli.)

Heute steht sich unsere Zeit eine ziemliche Andauerung seiner Eingeweiden, sieht es ohne Schmerz, ohne Thränenvergießung; die Ehre der „Vestalin“ läßt ungerührt seine Nachtigallen pfeifen. Nur noch Jemand den Liebhabungen der Menge, eines falschen, Kotterbuben Brut ist's, deren Liebe von heute bis morgen währt. Die Zeitlinge, die es mit Belagen gestimmt und mit Blumen geschmückt, werden gleichgültig von ihr anstarren. Mlle. Gabrieli, ihr Name ist Publikum. Die Carl, Mad. Schodel und Mad. Lutzmann sind dazu noch einzeiner von den Größer Bühnen geschätzten, deren Oper durch ihren Abgang verwaist bestellt. Mad. Schodel war mehrere Jahre hindurch der Liebling aller Besucher des ungarischen National-Theaters in Pest, dann im Drange war sie vorübergehe die Stagione, welche in einer magnetischen Oper auf den Namen einer Sängerin Anspruch machen konnte. So viel wir wissen, ist Ungarn, das Alles so reichlich protegiert, in der Primadonnenfabrike bis jetzt noch ganz parkt, erschien nicht zu gewissen, daß dasselbe eine sehr große Kundsame zu machen wäre, wollte sich jemand einer Kühnsinnigen in diesen Gegenden nicht verwiesen lassen. Bei der Geburt der magnetischen Oper, welche erst vor wenigen Jahren erfolgte, war Mad. Schodel, die als geborne Ungarin, sich auf entsprechen Bühnen und auch an der ungrigen gebildet hatte, für das ungarische Nationaltheater eine noch mehr als ernährliche Acquisition; das wurde sie auch mehrere Jahre durch die nährenden Beweise zu erkennen gegeben. Allein der Künstler ist ein Zugvogel, wie er eigentlich Klio verspürt, sucht er sich eine wärmere Heimath. Mad. Schodel hat im Juli v. J. bereits auf hiesiger Bühne ein Gastspiel begonnen, in welchem sie die Partien: Norma, Gräfin Arnterheim und Violet gesungen. Das jetzige begann sie mit der Partie in dem Mercadante'schen „Gelübde,“ welche Oper nach ihrer ersten Vorstellung in deutscher Sprache, wegen der gewaltigen Zurückhaltung unserer geschätzten Hofsoli-Barth von der Bühne, bisher nicht gegeben worden konnte. Ich will nicht vor, daß es für Mad. Schodel immer weit Schwierigkeit haben muß, nachdem sie so lange einen ungarischen Text zu singen gewöhnt war, sich wieder an einen deutschen zu gewöhnen; auch in der Darstellungsart scheint sie den Opern im ung. Nationaltheater zu Gefallen zu Mundart angewonnen haben, deren sie sich vor unserem Publikum zu enthalten bestrebt sein muß. Überall hat man seinen eigenen Geschmack. Die Partie der Giulia hat im Ganzen mehr abenteuerte, als sanftere Seiten, ist freche Darstellung dürfte einen gewichtigen Theil zur Wirksamkeit beitragen. Mad. Schodel sang Arien recht warm vor, vorzüglich können wir ihre Leistung im dritten Akte als eine recht gelungene, verdienst aufgefaßte bezeichnen. In den beiden ersten Akten wäre ihr um wieder ein intensiveres und glutheißeres Auftragen wünschenswerth gewesen. Die Szenen wurde am Schlusse mit Hrn. Salvatore, Oktavio, welcher sich für den gefühlten und effektreichen Vortrag seiner meisten Arien, denen ganz er exponieren mußte, Künstlichen Beifalls zu erfreuen hatte, die Ehre einer zweimaligen Hervorrufs zu Theil. Auch Hr. Schober, Minderio, erhielt viele Anerkennung.

Concerti-Salon.

Zweites Concert des Hrn. C. Tlagny.

Auch in diesem seinem zweiten Concerte konnte der junge Violinspieler vor Hörern seiner Genossen glänzen und finden, daß ihm gar viele zu einem vollen Saale fehlten. Unter die vielen anzugenehmen Vergnügen im menschlichen Leben muß auch anbereitig das gehören, welches ein Concertgeber empfindet, wenn er in einem leeren Saale Applaus bestimmt. Zuweilen möge sich Hr. Tlagny trösten, diesen Schicksal trifft jetzt gar viele Concertgeber. Noch das bereits in seinem ersten Concerte produzierten Variationen eigener Kompositionen und dem Beriot'schen Tremolo, spielte Hr. Tlagny auch das sehr viele bei Hofe vor. Wir haben auch bereits über das Talent des Hrn. Tlagny ausgesprochen, und beziehen uns in dieser Beziehung auf das Gesagte. Dasmal gefiel am meisten der Vortrag seiner eigenen Kompositionen, obgleich er auch jener gerufen wurde. Die Sänger, von k. k. Hofbergschauer, sprach Sophie Gröger: „Erzherzog Heinrich auf den Mauern von Saida,“ in schöner, effektvoller, verständig aufgefaßter Weise, und wurde mit stürmischem Beifall und zweimaligem Hervorruf beehrt. Auch Mlle. Gury erwarb sich mit zwei Brosischen Liedern: „Maria Stuart,“ Gesicht von Sophie, und von Jüngling am Bache,“ Beifall und Hervorruf.

Concert des Hrn. Ernst.

Schleichen und trüge war der Gang, in welchem sich bisher die Concertsaison bewegt. Wenig oder gar nichts, und Einen in einer rechte Concert-Enthusiasmus-Hyper zu bringen im Stande gewesen wäre; manchmal nicht als Lichtschauer, bei dem man sich getrieben sieht, Mitteilungen, bei dem man glüht, und Schlechter, bei dem man verzaubert möchte. Viel Ernst für die Tonkunst, wenig Glaubenseifer für Klassiker, nicht genug Arbeit für Herausdrucker. Hr. Ernst sollte, nach den Bravourgen, die in allen unsern Journalen vor seinem Concerte auf ihn aufmerksam machten, so wie nach der Ehr-Verwerbung durch die mit höheren Preisen zu Concertsitzen verwiesenen Orchesterplätze zu schließen, großen Lebenslaufes in das Concert-Repertoire bringen. Unser Künstler war Gottlobverwaisen und Selbstschätzung besitzen. — Wenn wir es genau betrachten und erwägen, so dürfte sich der Hauptschwierigkeit der Kunst unserer jetzigen, auch der gefeiertsten Virtuosen, auf sinnende Technik, wenn Manche reicher, ohne noch einen Concertspieler gehört zu haben. Ich im verbienen einen brillanten Begriff der Komplexität, die er einnimmt, bilden, wenn er angibt, wie viel Jahre er sein Instrument spielt, und, worauf besonders Rücksicht zu nehmen, wie viel Stunden er täglich auf denselben gearbeitet habe. Es ist freilich wahr, der Virtuose muß ganz Herr auf seinem Instrumente sein, aber der ausgebildete Mechanismus, Mezzour, soll nicht das passetom anlieren seiner Leistung sein. Geist und Weihe der Kunst müssen der belebende Hauch seines Spiels sein. Nun sämmtlichen Leistungen des Hrn. Ernst in seinem Concerte ging hervor, daß er jenen falls ein recht bedeutender, über das Alltägliche hervorragender Virtuose ist.

sein hervorstechendster Vorzug ist eine bis zur Vollendung ausgebildete Technik, aber die renommirte, von Jedermann nachgeahmte Expressivo, durch welche große Künstler unwiderstehlich mit dem Zauberstab der Töne und Empfindungen, wie mehr mit wenigerer und dem Spiele der Convertirgeister entgegen. Sein Anschlag ist kräftig, klaute jedoch im Verhältniß zu seiner wirklich hohen feinen Vorzügen mangelhaft sein. Interessante ist Dr. Goetz ein schätzenswerther Virtuose, der um so mehr Beachtung verdient, als er auf viel- und verschiedenartige Kompositionen Studium verwendet zu haben scheint, und es heraus und neben einer Concertsätze Ohne einer herrliche Sonate Sage zu hören. Auch in den Kompositionen des Hrn. Goetz ist ein Talent nicht zu verkennen. Er verbirgt es, wie die Mehrzahl Mode auf recht bizarre Weise durchzuführen, nur könnt man, daß er die Bantasien over Capricciose etwas zu weit ausdehnt; zur Zeit einen zu verlieren, hat auch sein Gutes. Die von ihm selbst komponirten Lieder, die Hr. E. Lewis, wenn eine Original-Fantasie, Ausonie von Grabe, und Capriccio über ein russisches Volkslied. Er erhielt vielen Beifall für Alles, den meisten jedoch für die Sonate Sage, auch wurde er nach jeder Production wiederholt gerufen.

Dringlicher: Gesangsverein. Der Gesangsverein unter Leitung von Herrn Hoch hat ein recht gemüthliches Lied von Hochmeyer, betitelt von Hrn. Lux, höchst ansprechend gesungen. Beifall und Hervorruf des Sängers. „Das kleine Mädchen“ von Proch und Arie aus „Nismo“ Paraudes von Bellini, gesungen von Mlle. Hermine John; hübsche, aber noch wenig gebildete Stimme. Applaus. „La melancolie,“ Pastorale für die Violine, komponirt von Brame, vorgetragen von Hrn. Leopold Schubert. Es war trotz von Brame, sind Virtuosität zu verraten, und es ist eine Ehre von Hrn. Schubert, sich für einen Concertspieler zu halten. — Der Versuch war mißlig.

Neuigkeits-Plauderei.

(Manchester und Brüssel.) Am 15. Februar wurde vor dem Assisenhof von Brabant der Prozeß der englischen Bäcker verhandelt, die im verflossenen Jahre durch falsche Kreditbriefe sich so großer Betrügereien auf dem ganzen Kontinent schuldig machten. Der erste Angeklagte ist William Berry, 30 Jahre alt, Seemann und Londoner; ein dicker junger Mann von gewöhnlich ungewöhnlichem Aussehen. Die zweite Angeklagte ist Angeline Lamont, Ehefrau Pope, 29 Jahre alt, geboren zu Winsor und wohnhaft zu London. Sie ist hübsch, elegant und gewählt gekleidet; aber ihre Züge sind durch lange Haft abgemagert und alterirt. Der Zeugen sind zahlreich, worunter Herr Bohn für das Bankierhaus Engler zu Brüssel, die Bankiers Agie und Bunsh zu Antwerpen, Demarsienerbe zu Gent und Hagelmansdienst zu Lüttich, der letzte Zeuge ist Herr H. Geiger, Gehilfe zu Aachen. In der Sitzung vom 19. wurden die Debatten fortgesetzt, und am Mittwoch hatte das Verdikt von 19 Pragen an die Geschworen begonnen. Die beiden Angeklagten wurden schuldig erklärt, auf einer Berry der Verfälschung von Handels- und Bankschriften, die Frau Lamont der Komplizität dabei durch Hehlung. Letztere aber nur mit 7 gegen 5 Stimmen. Der Gerichtshof tritt sichtsmäßig der Majorität der Geschworen bei, und verurtheilt Berry zu fünfjährigjähriger, die Lamont zu zweijährigjähriger Zwangsarbeit, und Beide zu Brenner- und Brandmal, exaktorem Zwei zu 2000 Fr. Geldstrafe und in die Prozeßkosten.

(Penny Either.) Das Pariser Tribunal erster Instanz hat auf Antrag der Opernunternehmen das Engagement der Dlle. Fanny Either, das noch bis 1845 laufte, das aber die Tänzerin durch die kontrastwidrigen Auftreten gebrochen hatte, für aufgehoben erklärt; wegen der Schadenhaftung von 60,000 Fr., welche die Direktion überwies von Dlle. Either fordert, wurde die Entscheidung noch vorbehalten.

(Le Chevalier Lagarde.) Der Verfasser der angeklagten Memoiren Marie Antoinette von dem Revolutionstribunal, ist am 19. Februar in seinem 85ten Jahre in Paris gestorben. Er war gleich Koch ein Advokatenbote.

(Gedenk zu Pest erscheinenden „Spiegeln“) ist aus Hr. Rosenthal als Redakteur genannt. Bekanntlich hat derselbe vieles sehr verdorbene Blatt gegründet, die Leitung desselben vom Anfang bis jetzt geführt und es auf seinen jetzigen, so blühenden Standpunkt gebracht. Da nun Hr. Rosenthal wahrscheinlich auch dem Wiener-Journal die Blattes leiten wird, so dürfen wir auch für die Folge Erweiterungen und Verbesserungen versprechen. (Dieser geschätzte Literat bekannt sich in seinem Ungarblatt in journalistischen Angelegenheiten in Wien.)

(Dlle. Sophie Löwe in Paris) Die „Revue des deux Mondes“ nämlich in einem Hefte, das sich fast nur mit den ernsten politischen und literarischen Angelegenheiten beschäftigt, einen bedeutenden und zwar sehr ausführlichen Artikel über von Berlin, nach Paris geflüchteten Sängerin. Er rühmt von einem großen Theater der deutschen Musik, so vielleicht wohl gar von einem Deutschen selbst her, der es sich zur Aufgabe gemacht, der Neuerwie tropfe in Musikum zu bewirken, daß sie nothwendig Dlle. Löwe unter die Zahl ihrer Künstler aufnehmen müsse, wenn sie nicht ihren Rang als erste musikalische Bühne Europa's verlieren wolle. Die Direktion der Akademie scheint mit vieler Lustigkeit nicht einverstanden zu sein, und der Bewunderung des Referenten, daß Dlle. Löwe eben so ausgezeichnet in der großen russischen Oper, als im italienischen und französischen Genre sei, seinen rechten Glauben schenken zu wollen; indessen hat die Sängerin auch noch einen anderen mächtigen Fürsprecher in Hrn. Meyerbeer, der seine neue Oper, unter Prophet,“ nicht zur Aufführung will bringen lassen, wenn diese Künstlerin nicht die erste Rolle darin erhält. Dieser Erklärung gegenüber wird wohl die Agence Dramatique nachgeben müssen, wenigstens bei Berlin wegen wählen. Die Sängerin Anders und Dantzetta sind auf der Bühne erschienen zu lassen, auf der nur Opern mit Recitativen gegeben werden dürfen. Jedenfalls scheint vorläufig diese Angelegenheit noch nicht beendet zu sein, die Nächsig gewordene Nachricht hat weiter noch Deutschland durchschlagen zu sehen.

(Neue Dioramen-Effekt.) Unter den plötzlichen Wundern unserer Zeit ist man auch an ein Panorama gewöhnt worden, um die Straßen Londons mit den Gräbern zu schauen. Bald gesellte sich dazu ein Panorama von Calcutta, und jetzt ist ein Erfolg im höchsten Grade gesonnt. Zuerst kommt eine Anterige von Holz, aus auf diese eine mehrere Zoll dicke Mischung von Gummi-Gummi, Pfefferkörn- und Glasperlen. Man hat berechnet, daß diese eben so angenehme als beschwerliche Pflaster allen Einwirkungen der Witterung zu widerstehen im Stande ist.

(Oktoberfest.) Ein königlicher Befehl zu München macht endlich eine Erbschaft von 80,000 fl. Bamberstrauerwerth ist der sehnsüchte Oktoberfest, mit welchem der Stiefkinder erfüllte, und er verhalt immer weiter hatte Bier mehr trinken noch viel weniger aber seine Biere obligen werde.“

(Der mehrerwähnte Nietenkäfig) ist am 19. Februar der Königin Victoria überreicht, und von Ihr, so wie von Prinzen Albert, sehr wohlgefällig aufgenommen worden.

Amüsantes.

(Keines von beiden.) Ein irländischer Geistlicher hatte bei einer Beerdigung vergessen, von welchem Geschlecht die Leiche war. Als er in seiner Rede an die Worte kam: „Unser theurer Bruder oder Schwester,“ hielt der Arzt ihm den englischen Gebrauch erzählt hatte, sagte der Kaster überzeugt: „Ich hatte es mit meinem Bergen entern. Ich habe deren vier, und bezahle ihnen wöchentlich ein anständiges Salair. Meine Ich kennt, so hört sie Bezahlung so lange auf, bis ich meinen 4-fund bin. Ich brauche nicht zu sagen, daß meine Krankheiten immer nur kurze Zeit dauern. —

Kurioses.

— In der Unterredung eines englischen Arztes mit dem Kaiser von China fragte letzterer, wie man die Pocken in England behandle. Als der Arzt ihm den englischen Gebrauch erzählt hatte, sagte der Kaiser überzeugt: „Ich hatte es mit meinen Bergen entern. Ich habe deren vier, und bezahle ihnen wöchentlich ein anständiges Salair. Meine Ich kennt, so hört sie Bezahlung so lange auf, bis ich meinen 4-fund bin. Ich brauche nicht zu sagen, daß meine Krankheiten immer nur kurze Zeit dauern. —

Bunterlei.

(Die Schnelligkeit des Blitzes zu messen) ist nach einer blödsinnigen Methode möglich: Der Donner gegenüber, wo ein Gewitter ist, stellt man ein metallenes Rad mit horizontal stehenden Speichen auf. Ein Uhrwerk treibt es ununterbrochen mit regelmäßig gleich Mal in einer Sekunde einer ein Mal in einer Zehntel-Sekunde um. Der Beobachter stellt sich zwischen das Rad und die Gewitterwolken, noch so, daß das Licht der Blitze ungehindert auf das Rad fallen und unterbrochen fallen kann. Dieses Rad sieht man natürlich nicht, weil noch unserer Voraussetzung Alles im Finstern ist. Es zeigt sich ein Blitz; in demselben Augenblick wird das Rad erleuchtet; man muß es jedoch sehen und sieht es auch, aber unter Umständen, die je nach der Dauer des Blitzes verschieden sind. Hat der Blitz eine Dauer von einer unendlich kurzen Zeit gehabt, so wird während einer Zehntel-Sekunde das Rad sich bewegt haben, unbemerklich von die scheinbare Breite der weißen Speichen scheinbar breiten Speichen erscheinen. Hat der Blitz eine Tausendstel-Sekunde gedauert, so wird das Rad wie ein von Mittelpunkt nach der Circumferenz zu sich-voller Kreis erscheinen. Dauert der Blitz ein halbes Tausendstel, ein Drittel, Viertel, Fünftel eines Tausendstels einer Sekunde, so werden dieser Dauer proportionale Erscheinungen entsprechen, wo ein Halbes, zwei Drittel, drei Viertel, vier Fünftel der Circumferenzbreite des Kreises ganz ohne Licht bleiben. Mißt man das vorgehende Rad immer größer, so wird die oberflächliche Skala der Blitze so groß, so bewundernswerth sie ist, als man nur wünschen darf.

— Die sprechende Parabel der republikanischen und der monarchischen Prinzipien gab der mongolischen Eroberer Tschingis-Khan auf seinem Siegeszuge (15. August 1227), indem er das Beispiel zweier Schlangen erzählte, deren eine mehrere Köpfe und nur einen Schwanz, die andere mehrere Schwänze und nur einen Kopf hatte. Als gewaltige, ihrem tödtliche Kälte einhielt, und Beide gegen tödtliche Schuß im engen Loche suchten, wollten die Köpfe der ersten jeder von anderer Richtung und hinaus, so daß die Schlange sich selbst zerriß, die Köpfe der Köpfe vereinigten sich, wollten aus Loch zu schlüpfen; während die Schlange mit einem Kopfe bewußten sogleich unter das schirmende Loch krochen und die kleine Schwanze leicht nach sich zog.

Benefiz-Anzeige. Dieser Tage kommt zum Vortheile des Hrn. Nolte ein Lebensbild unter dem Titel: „Die Welt und das Herz, von: Künstlerleben und Frauenliebe,“ zum ersten Male im Josefstädter Theater zur Aufführung. Es läßt sich bei der Beliebtheit des Benefizianten mit Recht eine gute Einnahme erwarten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Landstraße Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 45. Donnerstag, den 9. März 1811. Fünfter Jahrgang.

Künstlerweh.

(Schluß)

Und der Morgen, der entscheidende, erschien!

Dunkle, regenschwangere Wolken umhüllten den Horizont, die Luft war drückend schwül und schwer, das Athmen der Menschen beengt, Beklommenheit fühlte jede Brust, es war das sinnliche Bild des geistigen Streites. Ein einziger Strahl der gewaltigen Sonne befreit die beklemmte Brust, wie der winzigste Strahl der Erkenntniß die Brust des Zweiflers.

Daguerre's Staunen erregende Erfindung ziert die Hallen der Akademie. Hunderte strömen dahin, sehen, bewundern und begreifen nicht das Werk der allgewaltigen Mutter Natur. Viele, die Meisten sind entzückt, sie jubeln, sie umarmen den Nachbar — und fragen erstaunt: »Ist noch größere Wahrheit denkbar?« Doch Manche — obwohl klein ihre Zahl — sinnen und vergleichen — und fragen: »Wo ist das Prinzip der Kunst, wo ist das bedingte Sein der Welten, wo ist das unerläßliche Leben? Wir sehen Gegenstände, aber keinen Gegenstand; wir sehen Wirkliches, aber keine Existenz; wir sehen Natur, aber nur todte, keine lebende; wir sehen Traum, aber kein Wachen. — Es fehlt der belebenden Sonne die Sonne der Belebung, der Schöpferin der Funke der Schöpfung, der Künstlerin die Kunst!« — Die widerstreitendsten Gefühle durchschwirren den Saal, der Enthusiast war entzückt, der Kunstkenner unbefriedigt, der Künstler kalt, der Kluge sah den Keim der künftigen Größe, der Haufe das Große des nie Geahneten, und so waren so viele Meinungen hörbar, als individuelle Eigenschaften aufgeregt wurden.

Und zu Erwin, dem aufgeregten, stürzt Louis, der Enthusiast: »Die Natur hat geseegt, die Kunst muß erblinden. Was Jahrhunderte pflegten, hat der Augenblick überflügelt — das Ziel der Kunst: getreues, wahres Wiedergeben der Natur, ist erfunden, nicht erstrebt worden; Natur nur allein konnte Natur wiedergeben, so wie Gott allein wieder Göttliches hervorbringen konnte; der Mensch ist Werkzeug des Göttlichen — ihm unterthan, nur als Werkzeug ist er befähigt, in ihr und durch sie Göttliches wiederzugeben, er ist sekundärer, sie allein primärer Natur, er muß im Vereine versuchen, während sie in ihrer Urkraft schöpferisch wirkt, getreu, naturgetreu wiedergibt, ihr Wiedergeben ist Wahrheit ohne Trug, ihre Schöpfung ohne Fehl, ihre Bildung Vollendung!«

Erwin hatte nur den Beginn seiner Rede gehört, in sich versunken sprach er mehr zu sich, als zu Louis: »Natur ist die Geburt der Gegenwart; Kunst die Wiedergeburt der Vergangenheit, Auffassen der Gegenwart und Gedanke der Zukunft; Zeit, Ort und Raum sind ihr unbekannte Größen, Wiedergeben Nichts, Schöpfung in Geist und Wahrheit Alles! Natur und Kunst sind Brüder, Kunst ohne Natur wenig, Natur ohne Kunst nichts! So lebe denn wohl Natur, die Du Deinen Bruder verstößest, und suche Dein Ziel ohne ihn zu erreichen. Glück auf die Fahrt, Alterskönig der Erkenntniß, Gemeingut des Pöbels, Abgott der Menschheit! Hohnlache dem Bestreben der verflossenen Jahrhunderte, und freue Dich des leichten Sieges, berühre die Menschheit mit Deinem Flittergold: Täuschung der Sinne, und halte sie gefangen in den engen Fesseln der Verkennung des Wahren und Falschen, bis sie beschämt erwachen, und mit Schmerz die Verlorne, die Verkannte wieder suchen werden, die trauernd zurückkehrt, oder hingeht, wo ihr ehrlers Sein gewürdigt wird, wo sich Wahres mit Wahrem paart und zur Einheit verbindet!«

Ohne Louis eines Blickes zu würdigen, kehrt Erwin in das innere Gemach und läßt den Enthusiasten erstaunt allein; da erschien Alfred an der Schwelle mit ruhiger, zufriedener Miene, und sucht mit triumphirenden Blicken den Verschwundenen. Sein Auge frägt stumm, wo Erwin sei, da gibt ein Schuß auf dem Nebenzimmer die Kunde von dem unseligen Ende Erwins. A. Gl.

Die Kunst, in sechs Lektionen ein Volksstück schreiben zu lernen.

(Schluß)

III. Volks- oder Lokal-Posse.

Harmlose Späße, gelungener, treffender Witz, wenn auch nicht übersprüht, prägnante Couplets mit recht singbarer Musik aufgefrischt; zum Ueberfluß ein Paar hübsche Tableaux, und unsere Berliner gingen vergnügten Sinnes aus dem Theater.

Dieses ist nun anders, denn eine Lokal-Posse zu schreiben, kann man eine herkulische Arbeit nennen, daher mir meine verehrten Zuhörer ihre besondere Aufmerksamkeit schenken wollen.

Fünfte Stunde.
Theoretischer Theil.

1. Der Stoff.

Um ihn recht anziehend zu machen, sind erforderlich:

a. Eine wohlbestellte Theater-Bibliothek, um vielleicht aus irgend einem alten Lustspiele die effektvollsten Szenen benützen zu können. Man möchte vielleicht sagen, da hätte denn der Dichter kein Verdienst! Gerade das Gegentheil; muß er nicht die alten Späße und Witze unserer Zeit weiter anpassen? — Hat z. B. ein Schneider, der einen altmodischen Rock für einen Fashionable der Jetztzeit umändert, nicht dasselbe Verdienst,

wir der Erste? Gewiß, und darum: »Revue littéraire« Schneider!!! —

b. Romane, Erzählungen von Soulié, George Sand, Balzac ꝛc.

c. Oefterer Besuch bei den Herren des Parkettsitz-Klubbs.

2. Die Handlung.

Ist weiter erst Rücksprache mit dem Maler, Maschinisten, Pantomimenmeister ꝛc. ꝛc. zu halten, obgleich der Besuch einiger Schauspielen und Ostmärkte ꝛc. ꝛc. sehr vortheilhaften Einfluß auf die Denkung haben dürfte.

3. Die Diktion. Wird eingetheilt in:

a. Wtz. Einige Wortverretzungen, Wortspiele, die man in früheren Zeiten Zweideutigkeiten nannte; minnere ein Wtz. den man in irgend einem alten Polterstücken auffand. Auch einige Zwischengänge des Krakauer Kalenders dürften sehr wahrscheinlich sein.

b. Spaß, voraus gibt es zwei Unterabtheilungen, als:

aa. Spaß zum Kugeln, erlangt man durch öfteren Besuch der Gittschbahnen, oder durch nächtliche Excursionen in der Nähe der gebrannt' Wasser-Kur-Anstalten.

bb. Spaß zum Durchgehen, gelingt sogar jenem Anfänger.

Sechste Stunde.

Praktischer Theil.

1. Behandlung des Stoffes.

a. Akt-Eintheilung.

Diese kann verschieden sein, doch ist immer das Maximum fünf und das Minimum zwei Akte, welche letztere am meisten angewendet werden. Sollte es nun sein, daß in den zwei Akten nicht Alles dem Publikum aufgeklärt werden kann, so würde ein Brief, den man zu Ende des Stückes verlesen ließe, die besten Dienste leisten.

b. Inhalt der Akte:

aa. Erster Akt.

Chor von verschiedenen Dienstleuten, die Männer mit den Attributen ihrer Beschäftigung als: Peitsche, Holzbeil, Ziegel ꝛc. die Frauen mit Borstwisch, Besen, Handschuhen ꝛc. — Den Liebling des Publikums laße man schon zwischen der Szene ein Lied singen, ersteres löst der Inhalt desselben dem Dichter wenig Anstrengung, und zweitens hört einmal das Publikum die Stimme ihres Lieblings, so können es sicher in eine gute Stimmung und der Dichter hat das Höchste errungen, nämlich: den Applaus!!! Uebrigens braucht im ersten Akte nicht so viel zu geschehen, wird nur brav gesungen und sind die Herren Schauspieler in der Exkemporirungskunst, so darf dem Dichter für den guten Erfolg nicht bangen. Ueberhaupt werke ich anraten, erst für den zweiten Akt die wahre poetische Kraft zu haben, denn ist das Erste zu gut, so steigern sich die Anforderungen des Publikums.

bb. Zweiter Akt.

Müssen eine Menge Dreherien vorkommen, sollen sie auch zur Deutlichkeit des Ganzen wenig oder gar nichts beitragen. Ein großes Quodlibet, wo man, um recht neue Wirkung hervorzubringen, in dem Zwischenakte an das Publikum einen Kundgang verlautbaren ließe, den es nach einer trauten Arie des Quodlibets anhimmen müßte, und der z. B. nach der Melodie: »O du lieber Augustin, o Geldchen! ꝛc. ꝛc.« ginge, womit zugleich das Stück schließen könnte.

2. Die Handlung

Beruht hier wohl ebenfalls auf Effekt, doch sind drei Punkte zu beobachten, als:

a. In Hinsicht der im Stücke beschäftigten Personen. Jener Schauspieler wird in der Darstellung irgend eines Charakters ausgezeichnet sein, als in der eines andern. Z. B. bekannt, daß ein Schauspieler vorzüglich Verrunkene gut zu imitiren versteht, so ist die erste Sorge des Dichters, zu eine Rauschszene im Stücke vorzuführen, wenn da kann er gewiß auf rauschenden Applaud rechnen. Ist wirch der Schauspieler ein Kraftgenie, so recht, was man unter Kraft versteht, so kann man eine Uebereinanderlagerung anbringen; es entsteht ein Zank, die zwei Kämpfer fallen wie barbarische Hunde übereinander her, es regnet Puffe, die Schläge sollen dazwischen, endlich fällt der Eine, und thut der Werbung, und das Publikum fällt in schicksalsschweren Applaud ein!

b. In Hinsicht der Witze.

Diese haben nur als Situationswitze Einfluß auf die Handlung. Obwohl man Manche behaupten wollen, der Witz müße durch die Handlung, nicht aber die Handlung durch den Witz entstehen, so rathe ich doch Jenen meiner Zuhörer die neuere Methode zu behalten, welche sind letzt, daß die Handlung dem Witze untergeordnet sein müße. Will man z. B. den Witz anbringen: »Ha, der hat mir weh gemacht!« — so braucht man nur einen Mühlknecht in die Szene zu bringen, er kriegt an die Person, die den Witz sagen soll, an, und hetze, der Witz steht im besten Lichte da. Mehrere Beispiele hievon würde der Besuch Raimund'scher Possen liefern!

c. In Hinsicht des Effektes überhaupt, als:

aa. Mehrere Gläser, Flaschen, Teller, Schüssel ꝛc. die der Komiker beim Aufstehen vom Tische mit hinabreißt.

bb. Schwärmer, Frösche, Kanonenschläge und verschiedene andere Feuerwerks-Requisiten, vorzüglich aber rothe und blaue Feuer.

3. Die Diktion

ist in der Jetztzeit das Leichteste — denn da sie bei Lokalpossen im Volks-Dialekte zu halten ist, so kann man diesen Theil auch einem Mindererzogenen überlaßen. Folgende Anforderungen jedoch werden an selbe gemacht:

a. Wtz. Wortkarten, Zweideutigkeiten, auch einige Wortverretzungen, eigentlich Sprach-Missbenennungen. Können vorzüglich genugsam erlernen.

b. Spaß.

Sprichwörter, die sich jemals so oft als möglich wiederholen müßen; der Schauspieler soll das Publikum bis zum Munde herausbrüllen, die Zeter aber verlegt immer dem Ohre halten; aber wenn der Schauspieler gerufen wird, daß er vorreire, als wollte er singen, doch schnell wieder abgeht, worüber das Publikum erstaunt und aufgeregt wird.

c. Poetische Redefiguren

werden meist beim Vorspiele gebraucht, wie: Jupiter, Juno, Mars, Minerva, Venus, Fortuna ꝛc. ꝛc., welche, da sie so profaisch als möglich den poetischen Theil ihrer Rolle herabsiehen, beße gewiße Redefiguren bleiben!

Und nun, meine verehrten Zuhörer, glaube ich, Ihnen alle Mittel an die Hand gegeben zu haben, um ein Quodlibet nach dem neuesten Geschmacke liefern zu können, und warum das nicht? Schreiben doch so viele Andere nur, die für eine solche Lehrstube, wie ich hier gelieferet, gerne die Hälfte ihres Honorars, nämlich: 0 > 0 = 0 (kennen Sie dieses Verhältniß?) hingeben würden!!!

Fried. Stumpf.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die französischen Postwagen) haben heuer großmüthigen Lakaien werth, daß sie Lakaien mit trageren Gut.

(Deutsche Predigten in Paris) haben während der Fasten alle Sonntage Abends in der Notre-Dame-Kirche Statt.

(Ein Monument des Dichters Gilbert) wird im evangelischen Departement der Vogesen errichtet.

(Neue deutsche Oper) Albert Lortzing hat eine neue komische Oper vollendet: »Casanova.« Der Text ist nach dem bekannten Lustspiele desselben: »Casanova auf dem Hof von D. Juan.«

(Gegen Ueberschwemmungen.) Ein Hr. v. B. besitzt zwischen Lyon und Vaisonne ein Schloß, das von den Ueberschwemmungen der Rhone so wiederholt schon heimgesucht worden ist. Um den Wirkungen dieses Unglücks ferner zu kommen, hat der Amerikaner Plane einen ganz besonderen Plan entworfen, in seinem Schlosse

gur Ausführung bringen lassen. Dieser hat nun den Wasserstuben wieder mehr zu fördern. Durch einen sehr einfachen Mechanismus werden, sobald das Wasser in die Zimmer tritt, alle Mendel daraus so viel nächste Stockwerk gezogen, wessen Bodenen sich öffnet und unterer schließt. Folgt nun Wasser noch, so öffnet sich auch der zweite Boden und in der Minute werden in das zweite Stockwerk versetzt, wohin das Wasser nicht steigt, es müßte denn eine allgemeine Überfluth eintreten. Es ist also für gut eingerichtet, daß binnen wenig Minuten das ganze Mobiliar in das oberen Stockwerk gerettet werden kann.

(Man schreibt aus Rio Janeiro.) Nach Hr. Brede in Wien haben Direktor im Münchener der ausländischen Angelegenheiten, mit dem nächsten Nachrichten Europa abreisen sollte, um für die Infantin Donna Januaria (geboren 6. März 1822, Thronfolgerin in Brasilien, bei einzigem Kaiserlichen Bruder Don Pedro II.,) einen Bräutigam zu suchen.

(Kinsamkeit in den französischen Kolonien) Wie es heißt, wird nächstens in der Deputirtenkammer ein Gesetzantrag zur Sprache gebracht werden, der die Menschheit in hohem Grade interessirt, nämlich das Recht, welches die Kolonisten in Anspruch nehmen, auf ihren Plantagen Gefangenhäuser zu unterhalten, und dort an ihren Sklaven Körperliche Mißhandlungen zu begehen. Gefangenhaltung und Mißhandlung von Personen wird sogar noch den Kolonialgesetzbuch von 1826 mit Todesstrafe bedroht; die Sklavenhalter behaupten aber, dieses Gesetz habe auf sie keine Anwendung, und der Assisenhof von Point à Pitre auf der Insel Guadeloupe hat vor Kurzem in einem merkwürdigen Falle dieser Art ihrer Ansicht beigepflichtet. Hr. Dumillers Mandatar hatte nämlich, einer der angeklagten Pflanzer in der Kolonie, war in den Jahren 1836 bis 1838 von großen Strafbefehlen freigesprochen worden; er schrieb ihm der Vorgeschlag zu, mittelst welcher die Sklaven sich selbst, an ihren Herren zu rächen pflegen; sein Vorschlag wurde von einer Nebenbuhlerin auf die Malattin Lucile, mit der er in vertrauten Umgang gelebt und deren Tochter er emanzipirt hatte, gerichtet. Statt sie nun den Gerichten zu übergeben, warf er sie in ein Kerker seiner Plantagenen, um sie dort (nach seinem eigenen Vorbruch) «verfaulen» zu lassen. Dieser Kerker enthielt gar kein Licht von oben, sondern blos durch die enge und niedere Thüre. Lucile wurde dort an Händen und Füßen gefesselt; sie konnte nicht aufrecht stehen, mußte auf den nackten Bodenen, der von den scheußlichen Insekten der Tropenländer wimmelte, liegen, und erhielt nur halbe Rations Wasser und Lebensmittel. Diese Einsperrung dauerte 23 Monate, ohne daß sie ihrer auch nur einmal ansichtig, ob vielleicht nicht das Leben seiner Sklavin in Gefahr sehe. Sie war so abgemagert, daß sie den einen Arm aus den Fesseln herausziehen konnte, wobei man es aber wahrnahm, hieß der Herr die Ketten enger aufschmieden. Die Untersuchung vom 3. Februar 1840, welche die Mißhandlungen und übrigkeitlichen Unterschung unternahm, schrieb Hrn. Millerdière besorgt gemacht zu haben, weshalb er auch freiwillig gegen weitere protestirte. Erst durch gehörige Denunziation wurde die Justiz von der unglücklichen Lage der Sklavin Lucile unterrichtet, und übergegen sich von derselben (am 15. Mai) durch Besichtigung an Ort und Stelle. Dennoch wurde die Untersuchung eingeleitet, und wenn sich der Kolonist in die Deportation seiner Sklavin gewilligt hätte, wäre die Sache ganz unterdrückt worden. Auf seine Weigerung wurde der Prozeß fortgeführt; aber erst nach fünf Monaten (am 22. Oktober) kam es zu der Verhandlungen vor den Assisen, die unter großem Zulauf des Publikums fünf Tage dauerten. Man suchte die Anklage zu entkräften, indem man Lucile als Gattenschänderin darstellte, und die Vergiftung ihrer Herrin Gehalt gab, obgleich der Arzt der Letztern vor Gericht erklärte, daß sie an einem organischen Leiden gestorben sei. Die Unglückliche starb erst, als Sklaven, ihre Verbrauner nicht einmal gerichtlich belangen. Die Überlebe der Sklaven in Ketten zu legen, und so lange im Kerker schmachten zu lassen, als sie es nach Belieben ihrer vermeintlichen Herrschaften für gut finden, d. h. er nahm für die Herren das Recht über Leben und Tod der Sklaven in Anspruch. Die Assisen (an welchen in den Kolonien keine Geschworenen, sondern vier begüterte Kolonisten als Beisitzer und drei Richter Theil nehmen) sprachen auch Hrn. Millerdière freudig Hrn. Mahdenauer frei, der darauf von den Kolonisten mit Jubel empfangen und zum Beisitzenden des Kolonialrathes vorgeschlagen wurde. Die arme Lucile wurde wieder der Gewalt ihres Herrn zurückgegeben!

(Man schreibt aus Paris:) Die durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit nicht minder, als durch ihren edlen Sinn bekannte Marquise Normier in Paris hat ein sehr sinnreiches Mittel gefunden, den durch Ueberschwemmung Brannglücklichen ihres Vaterlandes Hülfe zu verschaffen. Sie schickte einfache Einladungskarten mit den Worten aus: «Sie werden ersucht, dem Concert beizuwohnen, das am Freitag den 5. Febr. im Salon der Marquise Normier, um 8 Uhr Abends stattfinden wird.» Der Preis der beiden Ueberschwemmten war Statt Eyen Statt Karten soll.» Es waren nur 200 Karten ausgegeben, für so viel Menschlichkeit, als die bescheidene Wohnung der berühmten Frau faßt. Sie galten Anfangs 10 Franks, wurden aber bald auf 60 und darüber getrieben. Ein Gelehrter wünschte 10 Karten, jetzt zu 100 St. zu erhalten, nur konnte keine einzige bekommen, und die russischen Fürstinnen boten Gold über Gold, wenn man ihnen ein Billet abtreten wollte. In den Salons der Mad. Normier waren Polnisch, Literatur und Poesie durch Chateaubriand und Lamartine, Sculpture und Musik durch Rossini, der hohe Adel durch die Familien, Aerzenlay und Bohlen, Rußland, Deutschland und England durch ihre Fürsten, Herzoge und Fabiel, die Kunst durch Malley und Dupuis, das Theater durch Rachel und Lablache, die Literat durch Jouy und Rachel repräsentirt.

(Der Hunger als Geschäftsbeförderer.) Bekanntlich stellen die Geschworenen in England nicht eher das Verurtheilungsvermögen verlassen und etwas genießen, als bis sie ganz einig geworden sind. In Manchester vorgestern es sich vor Kurzem, daß bei dem zwölft Geschworenen nur zehn über den Verlust übereinkamen, während zwei unsere, wahrscheinlich aus Übereigung, von dem hartgesichten Vorsatze, immer mit einander von heterogenen Dingen plauderten, bis endlich ein dritter Tag anfing verstrichen war. Nun hatten sich die zehn, weil sie die Gehalte für abgethan hielten, extra entlassen ein Dejeuner bringen und schieden die andern wenigstens durch ihren Appetit so mächtig gereizt wurde, daß sie sich plötzlich auch der Verbrecht fügten, um dem Magenreiz gleich diesen selbigen zu stillen. Ein dieser Meinungsänderung, wie er bei der englischen Jury beliebt, ist an und für sich so abgeschmackt, daß solche Lächerlichkeiten nicht zu den unerwünschten Vorfällen gezählt werden sollten.

(Wolf und Schaf.) Die «Breslle de Genève» erzählt folgenden, in seiner Art einzigen Zufall. Ein Schaf, das sich von der Heerde verirrt hatte, ward unweit der ersten Häuser von Genf-Genève von einem Wolfe verfolgt. Um dem Thiere zu entgehen, stürzte das geschwinde Thier in eine Apotheke, oder zugleich traurig auch der Wolf hinein. Sei es nun Zufall oder Folge der Bewegung bei beiden Thieren, genug, die Thür und Gottesdienst sei wieder in's Schloß, und Wolf und Schaf waren gefangen. Jetzt lief die Heerde von seiner Weide ab, stürmte gegen die Thür und brachte in einem Zage fast bis zu Tagesanbruch. Am Morgen fanden zwei Männer eine Leiter an und einer Fenster und erstiegen so einen Gerüst von Brann und Trümmer und Fensterglas in der Republik. Der Wolf lag fast ganz Betäubung in der einen Ecke und das Schaf in der entgegengesetzten. Endlich ward der Eigenthümer der Meierei Gemeinwesen von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, und ein Kunstschlosser von Seiten meines Letzteren von Brann schlug, und Wolf und Schaf wurden gefangen. Jetzt lief die Heerde von seiner Weide ab, stürmte gegen die Thür und brachte in einem Zage fast bis zu Tagesanbruch. Am Morgen fanden zwei Männer eine Leiter an und einer Fenster und erstiegen so einen Gerüst von Brann und Trümmer und Fensterglas in der Republik. Der Wolf lag fast ganz Betäubung in der einen Ecke und das Schaf in der entgegengesetzten. Endlich ward der Eigenthümer der Meierei Gemeinwesen von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, und ein Kunstschlosser von Seiten meines Letzteren von Brann schlug, und Wolf und Schaf wurden gefangen. Jetzt lief die Heerde von seiner Weide ab, stürmte gegen die Thür und brachte in einem Zage fast bis zu Tagesanbruch. Am Morgen fanden zwei Männer eine Leiter an und einer Fenster und erstiegen so einen Gerüst von Brann und Trümmer und Fensterglas in der Republik. Der Wolf lag fast ganz Betäubung in der einen Ecke und das Schaf in der entgegengesetzten. Endlich ward der Eigenthümer der Meierei Gemeinwesen von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, und ein Kunstschlosser von Seiten meines Letzteren von Brann schlug, und Wolf und Schaf wurden gefangen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg) Vom 1. April u. J. geht die Mitredaktion der Hamburger Börse von H. L. Schmidt an den bekannten Sänger Herrn Conrad über. — Herr Dr. Thyer hat ein neues dramatisches Werk «Hannover im Aufklärung eingereicht, und soll es gefallen sein. «Der reiche Pfarrer» betitelten Vorlesers macht noch immer volle Häuser. — «Antigone» von Karl Gutzkow hingegen brachte bis Donnerstag nur ein Gulden, welches sich auf den Repertoire erhalten dürfte.

Literarisch-artistische Tagesrevuepassen.

Das Doctrinale des Werenner de Dilla Dei, eine historische Grammatik in gereimten Versen aus dem vierzehnten Jahrhundert, welche Jak. Grotthorn (Christian) in einer verbesserten Vorbereitung 1840 herausgab, enthielt zugleich in 222 Versen den langen Index aller Hauptbücher und allen aus neuen Lehrmann, so z. B. wie diese ersten Versen der Gesetze in folgenden Reihe:

1 2 3 4 5 6 7

Das, Prohibet, Parcent, Absi, Knock et nem Si, Intrent,

mags dann folgender Anfang gefügt war:

8 9 10 11 12 13

Dum, ligeam vino, primi parentes, cunctimur, transeamus, a Bus, o Ursus.

Aber das macht eine recht breitsame Arbeit zur Einfügung von Gedächtnisse für die Jugend?

Auszug aus dem Theaterreglement von 1778 (mit Glossen).

1) Schauspieler und Schauspielerinnen sollen sich einer guten Aufführung befleißigen. Aber besonder bemüht, heißt gerne. (Kurz und bündig, aber auch deutlich genug und treffend.)

2) Es darf sich kein Schauspieler bekommen lassen, weil man Ihnenlich angeht, ihm nicht gefolgt. Jeder Brecht hat also auch seinen Tadel. (Aber wenn das Burgen auch schon vor 60 Jahren bei uns in Wirtshäusern Mode? Aber von «Noch vor Tisch brechen» ist leichter gesagt, als gethan.)

3) Jeder Schauspieler hat zu seiner Rolle acht Tage Zeit. Kann er sie binnen recht Zeit nicht, so muß er sich einen Gegenübung von einem andern Gelernten gefallen lassen. (Sehr gut.-sehr, Verweis!)

4) Ein Schauspieler, der von einer Rolle von der Direktion gebrauchte Rolle nicht annehmen will, muß um 12 Gulden bestraft. (Ist eine ungeheure Strafe, der auch heutzutage noch gerne gefüllt. Trotz, die «A für eine Strafe» heißen sollen, wenn sie einen spielen sollen, was nicht gerade in ihren Kram paßt, wären sich auch Bäuern.)

5) Alle Gehaltsreste unter 20 Gulden sollen nach verwendet werden, der einem gut angestellenen Gehalt-spieler zu ergehen. (Brodet und lasse! Jeder-fen machte es der vielen geringen Strafen beim Champagner-Gelage gelegt haben.)

6) Da ein Schauspieler mehr für Ehre als für Geld arbeiten muß, so versteht man sich von Obrigkeitsland morgen zu Heren zu Heben. (Gute alte Zeit, wo die Schauspieler mehr für Ehre als für Geld arbeiten mußten!) Rhein. Tel.

Wahrheit aus Dichtung.

Das Wiesbadener, wo Werner's «Vierundzwanzigster Februar» spielt, liegt 4½ Poststunde, einem der engsten und einsamsten Thäler im Schweiz, eine zwei

Gruben von dem Bahnorte Hand Klein niemahl bei tiefen Wasser und sein Werk von eigenen, beimgeschleten Sohn erneuertet. Wohl aber ward einmal vor vielen Jahren die tröstliche Wiederkunft von zwei italienischen Engelsboten wargenommen. Nähmlich Ein in einer Ortschaft am Thunersee durch Predigerung einiger Meinungsbücher der Ermeuerten verrichten, ergriffen und dann in Bern hingerichtet wurden. Wie mag nun Mercure darauf gekommen sein, die Schlachtopfer zu Thieren umgestalten und die weiße Lokalität mit einer so abscheerlichen Fabel zu verunglimpfen? Die Lösung gewinnt sich, wenn man sich hier zur Lösung abwendet. Die Bewohner hiervon stehet man in C. M. Engelhardt's «Naturschilderungen» (Basel 1840), worin der trefflichen Beiträge gar manches der köstlichen Schweizerprovinzen in jener Hinsicht. Seit 1839 ist die ehemalige, allerlängst Heine, aber wohnliche Herberge in eine ziemlich stattliche vermandelt, und war schon jene eine Wohlthat für manchen gemeinen Sinnsmensch war, so überrascht sie jetzt noch mehr. Uebrigens konnte Mercure die Sache näher und noch viel tragischer haben. Im Jahre 1618 ermeuerten die Wiedertäufer im «goldenen Sterne» zu Leipzig ihren Bund, der noch vor Kurzem besonders von 23 Jahren beunruhigen und viel Gelt mitgebracht hatte. Die in dem gedachten Kungen der Väter des Sterbens Gebeutelsucht sein, erbeng es sich, die Mutter aber erstand sich. Vgl. Vogels «Leipziger Annalen» (S. 367 u. 368).

Eine Anekdote von Goethe.

In den letzten Jahren seines Lebens pflegte sich Goethe durch im Monat vor den besonderen Fremden sehr beschäftigt und er begann oft die Unterhaltung mit ihnen auf eine seltsame Weise. Sinn sich ein Engländer bei ihm anmelden. Der Engländer stürzte er an ersten, weil er schon sein konnte, bei jenes Wort, das er spreche, aufgeprobiert und in einem Journale gedruckt erschienen wären. Er nahm sich also vor, so wenig als möglich zu sprechen und bekommte nur von ganz gleichgültigen Dingen zu reden. Der Engländer erschien und Goethe grüßte ihn, ohne ein Wort zu sagen; der Engländer verbeugte sich und schwieg. Goethe zeigte mit der Hand auf einen Stuhl und der Engländer setzte sich, ohne den Mund zu öffnen, darum er ohne Zweifel erwartete. Goethe nahm das Gespräch anfangen. Es vergingen fünf Minuten in dem tiefsten Schweigen, und Goethe bemerkte, daß er aufstand, seinem Diener Suße das Ende dieses seltsamen Besuches an. Als er endlich den Engländer durch das Vorzimmer hinausbegleitete, fühlte Goethe einigermaßen Neue, er zeigte dem Engländer eine Merkwürdigkeit, welche da stand und sagte: «Mister Scott.» — «Ja sir,» antwortete der Engländer, und so endigte der Besuch.

Musikalisches.

Drei Lieder von Hrn. C. Hahn: «Der Bach und ich,» Gedicht von Baron Schlechta; «Schmalzenspeil,» Gedicht von L. Relstab; «Gefunden,» Gedicht von Goethe.

Es ist schon zur Verwunderung Mancher geworden, ihre die allgemeinste Liederkomposition in Deutschland ein Zimmergeselle zu erheben. Es ist freilich leider nur zu wahr, es muß gar zu viel gesungen, aber gedichtet vielmehr. Keine andere Pflanze im Felde deutscher Musikmittelmäßigkeit wuchert so andauernd fort, als eben das Lied, und nur Deutscher passt einerseits zu einer Bestimmung schaden, die schwerlich jemals von den beiden andern Großnächten der Musik erreicht werden möchte. Lieber ist aber auch bei uns in der übermäßigen Erzeugung so viel des Schlechten zu Tage gefördert worden, daß es einem um die Masse Papier und Druck- Mühe, die dazu vergeudet wurde, wahrhaft leid thun muß. Jener rührt sich herzlich und klug genug, ein Lied zu komponiren, daher eine Noth nun nöthigen, einfachen Melodien, die es beliebt «Lieder» zu überschreiben, welche man aber mit Recht Liederplage benennen könnte. Es wäre dem Mangel, wenn man bei solchen Umständen liederreichen andere Musikgattungen, wie der Natur und freuen und vielmehr, wenn unter dem vielen Schlamme sich bin und wieder ein klarer Tropfen finden ließe. Eine solche hervorsicht, begründenstrenge Erscheinung des Liedes des Hrn. Hahn. Wir haben schon bei Gelegenheit des Erscheinens seiner jungen Tonsetzerei auf seine Kompositionen, als auf Naturerscheinlich der Musik- und insbesondere der Liedwelt neue Beachtsamkeit, hingewiesen, wir können nun, da und wohl zwei in seinem Concerte erschienen Lieder noch ein drittes getrennt vorliegt, unseren damaligen Ausspruch über sein Talent noch viel bestätigte Talent bei Hrn. Hahn wiederholt bestätigen. Hr. Hahn weiß zu wen gegebenen Texte nicht nur eine, dem Ohre einschmeichelnde Melodie zu erfinden, sondern sie schmiegt sich auch dem Sinne desselben mit Wahrheit und Charakter auf's entsprechendste an. Er zumächtigen sich fest und innig, wie zwei für einander geschaffene Dinge. Eine sichere, leichte Bewegung seiner Melodien bekundet, daß sie frei und ungezwungen, ohne schwerfällerische Anstrengung aus einer ergiebigen Phantasiequelle hervorströmen. «Der Bach und ich» und «Schmalzenspeis» pflegen sich durch eben so viel lyrische Anmuth, als durch Einfachheit und Natürlichkeit aus. «Gefunden» hält Ref. zwar für etwas schwächer als die genannten zwei, immer jedoch für einen lieblichen Liedergabe. Die Begleitung ist in einer charakteristischen Manier gehalten. Sieh und Druck der Diabelli'schen Verlagshandlung sind eben so korrekt als geschmackvoll.

Hr.

(Beethoven's Leben, englisch.) Macfarlane hat zu England ein ausführliches Werk über Beethoven's Leben, in zwei Bänden, herausgegeben. Zum Grunde liegt die deutsche Lebensbeschreibung des großen Komponisten, von Schindler, doch hat der Herausgeber die Uebersetzung durch zahlreiche Anmerkungen, Berichtigungen und Zusätze ergänzt. Insbesondere ist vieles und sehr bedeutende Korrespondenz Beethoven's mit Wegeler und Breuning hier beigefügt. So wird auch eine englische Uebersetzung seiner Briefe an Bettina von Arnim in Weimar, nach der Original-Handschrift der Letzteren, zugesagt. Das englische Publikum erhält hiermit die sehr Gelegenheit, die Bestätigungen zu würdigen, worüber Beethoven's eigenste Ansicht hat, und auch Frau von Arnim selbst in einem Briefe entschieden, den Herausgeber mit abermahlen lieb. Das Buch, sagt die englische Kritik, sei zwar keine eigentliche Biographie, in der das Leben des Verstorbenen oft von vorn bis hinten vorliege, sondern vielmehr eine Sammlung von Briefen für Beethoven, nach der solcher französischer Schule, doch hat es, bei der großen Verschiedenheit der Briefschreiber, sie unter dem musikalisch gebildeten Theil des britischen Publikums verstehe, auch in dieser Gestalt ein so großes Interesse erregt, daß es zu den gelesensten Werken gehört, wie die hohe Ehre auf den Umsatz Bücher-markt gebracht hat.

Literarisches.

(Nacht und Morgen) Ein solche ein neuer, jüngst in London erschienener Roman in drei Bänden von Sir Edw. Lytton Bulwer. Man hatte gehofft, der berühmte Novelist habe sich jetzt ganz auf dem Theater zugewendet, aber Irrum war sein letzter Lustspiel «Sch» entsprühet und getadelt, als auch derselbe wieder ein Werk aus seiner alten Werkstätte, wovon auch nicht vom alten Schrot und Korn erschien. «Nacht und Morgen» ist ein Roman im Geschmacke der Zeit, d. h. entgeschnitzt und haben und Verbrechen, und Schauderei und Schauderei, wie die große Nachfrage des Buches beweist, welcher zwar ein hoher Verfassungs-Morgen hägt, und tritt weiter erst am Schlusse ein und es muß so vorübergehenden Einfang, daß man kaum an einen dritten Band zu glauben mag.

Industrielles.

Ein Hr. Dombasle hat eine Verschlämmung in der Mineration der Runkelrüben gebracht, welche die Zuckerausbeute auf's Jahrtausendfältigste viel zu Tausend nimmt. Die Société d'encouragement pour l'industrie nationale hat die Sache einer Prüfung unterziehen lassen, welche die günstigsten Resultate lieferte. Durch zwei Verfahren des Hrn. Dombasle erhält man 10 o/o Prozent Zucker aus den Rüben, welches Quantität ebenfalls besser, als die bis jetzt gewonnene sich erweist; denn somit noch, daß die Operation nicht nur viel einfacher ist, als die bis jetzt übliche gewesen, sondern auch viel billiger zu stehen kommt.

Vauteriel.

(Die drei Geigbälfte) Jakob Sylvius, ein berühmter Professor der Anatomie zu Paris, der gewöhnlich sich wenigen als sechzig Jahren hatte, gab seinen Leuten nichts als trockenes Brot zu essen, und sich bei den ganzen Winter hindurch nicht einheizen. Wenn ihn Frau, spottte er antworte Thal, aber trug ein großes Bund Holz von unten im Hause bis auf den obersten Boden. — Im Jahre 1784 zu Prag verstorbene kaiserliche Rath, Hubert Stephanie, wünschte, obgleich er ein Mann von großem Vermögen war, und bloß an seinem Gelde mehr als Gelehrten zu thun Vergnügen hatte, in einer einsamen Hütte, lieb seine Kunst-Gesellschaft verrichtete, vertraute sich selbst an, seinen Hunger um Durst zu stillen. — Der durch sein Universal-Lexikon bekannte Zedler, ein Buchhändler in Leipzig, starb 1751 in Halle. Dasselbe der Theologie zu Basel (gestorben 1706), konnte kein gesammt Vergnügen, als das Zählen seiner alten Thaler, und gab auf die Frage, was sein Lieb sein? jovenant zur Antwort: «Auch der Klang vergnügt.»

— Die der Engländer James Macaulay, vor der Jungen und Spanien zurückgekehrt ist, erzählt, haben die beiden Expeditionen, die schon zur Zeit der maurischen Könige berühmt waren, noch jetzt in dem Gedächtnisse der Einwohner. Die unerhörteste Grösse und das schwärzeste Laufchen verrathen die Alten. Die Spanier selbst nennen den Gaditaner gegen einer alten Geschichte von der Königin Isabella, bei letzten maurischen Königen in Granada. Sie liegt bloß seit fünfhundert Jahre alt, wahrscheinlich aber noch älter. Die Stadt Granada wird nämlich an der Seite eines hohen Berges, von gewaltiger, auf welchem die berühmte Alhambra steht. Unmittelbar hinter der erhebt sich der Rücken der Sierra Nevada (12,000 Fuß hoch), bedeckt mit ewigem Schnee, von welchem beständige Ströme herunterrieseln, die Alhambra durch und durch zu verderben. Der Sarazenen, welcher um die Villa herum sich zieht, wird durch zahlreiche Kanäle bewässert, die sich, nachdem sie Gartenbeeten so gefruchtet haben, unter Granada wieder vereinen. Noch jetzt, obgleich die reichen Bergwerke verschüttet sind, nimmt der Reisende die Ueberzeugung mit sich, daß diese Stadt einst die Residenz von Königen war.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 4. zum ersten Male auf zum Benefiz des Herrn Regie: «Adolf und Clara.» — Den 5. zweite Vorstellung wiederholt: — Den 6.: «Der Barbier von Sevilla.» — Den 7.: «Der Nibelungenhort.» — Den 8.: «Klara von Hoheneck.» — Den 9.: «Gleiche Schuld, gleiche Strafe.» und «Das Mädchen aus der Feenwelt.» — Den 10.: «Die deutschen Brüder,» und «Adolf und Franziska.» — Den 11.: «Wer die Liebe hat, findet sie Heimat heim.» — Den 12. zum ersten Male: «Vier und zwanzig Stunden Königin.» und «Der schwarze Domherring.» — Den 13.: «Vier und zwanzig Stunden Königin.» und «Der Pfeifer.» — Den 14.: «Klug zu Bauer.» — Den 15.: «Vier und zwanzig Stunden Königin.» und «Jurek.» — Den 16.: «Emilia Galotti.» — Den 17.: «Die beiden Figaro.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 46. Freitag, den 5. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Genrebilder

von J. Zitzinger.

1.

Die Gebildeten.

Im Hause des Universalgenies, Herrn von Santsparelle, ist, vom Keller bis auf den Boden, Alles gebildet. Er selbst reitet wie ein Engländer, ficht wie ein Franzose, schwimmt wie ein Eskimo, und vereinigt in seinem Gehirne alle Gelehrsamkeit wie ein Deutscher. Seine Frau Gemahlin ist an Körperformen eben keine Galathea, aber dafür an schöpferischem Geiste ein weiblicher Pygmalion. Neben jedem Strumpfe (den sie, nebenbei gesagt, ein penelopeisches Gewebe nennt) fertigt sie ein Sonett, bei welchem es freilich mit den Füßen so wenig genommen wird, wie dort bei den Maschen. Bei jeder Tasse Kaffee, Thee oder Chokolade, die ihre sehergemandte Hand füllt, läßt sie mehrere Gesteblitze leuchten, welche einer Staël Ehre machen würden. Der Sohn vom Hause, ein echter Apfel vom Stamme, besitzt alle Vorzüge seines Vaters und noch um eine Hand voll mehr. Er macht Rigorosa, Spielpläne, Schuberi'sche Lieder, Kritiken, Walzer, Tragödien, Bauprojekte, Preisfragen, Epoche und Schulden, und das Alles mit einer Liebenswürdigkeit und Manchalance, die man nur sehen muß, um ohnmächtig zu werden. Die Tochter ist ganz die Mutter, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie noch unverheirathet ist. Sie sticht in Chemikalien, und spricht in Jamben; gibt in genialer Zerstreuung Salz in den Kaffee, und schießt satyrisch-epigrammatische Pfeile auf die Liebhaber ab, welche die stille savante nicht zum Gegenstande ihrer Liebhabereï machen. Von Liebhabern wimmelt aber das Haus, ist voll von Kunstliebhabern, Kunstkennern, Kunstenthusiasten, Künstlern und Kunstnarren, und ihre Anzahl steht im Verhältnisse zu den Büchern, Manuskripten und Musikalien, welche auf, neben und unter den sämmtlichen Arbeits-, Toilette- und Speisetischen liegen. Da findet man denn die langhaarigten, schnurrbärtigsten Maler, die schwind- und mondsüchtigsten Dichter, und die modernsten Tonsetzer, welche die Originalität dem Publikum auf der dritten Hand verabreichen. Sämmtliche Glieder der Familie sind Mitglieder gebildeter Cirkel und Korporationen, so wie auch mehrerer gelehrten Gesellschaften diesseits und jenseits des stillen Meeres. Alles, was sie drucken lassen, wird des Langen und Breiten besprochen, Alles, was sie lang und breit denken, wird gedruckt. Sie schreiben sich, wie fast jeder Deutsche, so zu sagen, ihre Literatur selbst, und zum völligen Ueberflusse haben auch noch die Dienstleute Mangel an Nichtbildung; denn die Bedienten lesen Romane und Journale, und die Mägde schreiben zuweilen, neben der Wasch- und Küchenrechnung, diktando die intellektuellen Ergüsse nieder, welche ihnen ihre Gebieterinnen begeistert zuflüstern. Auch fehlt es nicht an einem Kanarienvogel, der ein Beethoven'sches Thema singt, und an einem Papagei, welcher das Rheinlied deklamirt.—

2.

Die Menschenfreunde.

Herr von Scharthaler hat eine ziemlich weitläufige Wohnung in der Mitte der Stadt, deren drei kleinste Gemächer er und seine Ehehälfte selbst bewohnen. In einem etwas kleineren Zimmer wohnet eine 60jährige rathlose Witwe oder verwittwete Räthin, welche ganz allein in der Welt stände, wenn sie nicht seit zehn Jahren beständig wäre, und von Frau von Scharthaler gehegt und gepflegt würde, wie von einer leiblichen Tochter. Die Aermste hat weder Verwandte noch sonstige Freunde, sondern bloß ein Kapital von 10,000 fl., das sie in den paar noch übrigen Lebensjahren unmöglich erschöpfen kann, und mit welchem sie offenbar nicht auswuchert, wenn ihr Scharthaler's nicht so nahe stünden, nahe gingen und nahe weilen. In einem noch kleineren Gemache beherbergt ein längst pensionirter Major aus dem Anfange der Befreiungskriege, ein Siebenziger, — keine Eier, sondern so vor sich hin. Er steht, oder sitzt meistens, gleichfalls allein in der Welt, und Herr von Scharthaler ist täglich bei ihm beschäftiget, seine düstersten Gedanken in heitere zu verwandeln, was ihm durch gelegentliche Seitenblicke auf eine wohlkonditionirte Kasserolle unglaublich leicht gelingt. Nicht weit von diesem Enklikopaken befindet sich ein Kabinet, welches nur ein Bett, ein Tischchen und einen Stuhl faßt; dieses bewohnt eine erst 30jährige, aber durch ihre stete Kränklichkeit weit vorgerückte Unverwüstlichkeit, um welche sich wieder keine Menschenseele auf Erden bekümmert, als das, für die leidende, wohlhabende Menschheit sich opfernde Gattenpaar. Sie hat ein Hündchen in Pension, ein altes, in luxurierendem Fette kreuchendes Mopsweiblein, welches von seiner ehemaligen Besitzerin mit einem jährlichen Unterhaltskapitale dotirt ist, das, nach dem Hinstritte der Möpsin, ihrer Pflegerin zufällt. Diese wird wieder von der sehr bejahrten Hausmagd beerbt, welche wieder ein artiges Sümmchen während ihrer 30jährigen Dienstzeit zusammengebracht, das herum niemand Anderem zu Gute kommen kann, als ihren Dienstgebern, bei

deren Eltern bereits sie ihre magliche Laufbahn begonnen hatte. Scharthalle's mühen sich unausgesetzt und unverdrossen, tagtäglich, vom Morgen bis zum Abend, ihren Pfleglingen das Reichen Leben so angenehm als möglich zu machen; sie kochen Süppchen und heilsame Tränkchen, setzen Egel und streichen Pflaster, wärmen Tücher und erzählen alte Neuigkeiten, wehren die Fliegen ab und singen zum Einschlafen, und nur die wenigen Stunden, wo die Reisenbahnen, Ehrwürdigen schlummern, gönnen sie sich zur Erholung und zur Berechnung der ihnen vom Himmel in Aussicht gestellten Vortheile. Alle jene, der Scharthaler'schen Pflege Befohlenen, segnen noch und noch ihre Wohlthäter und das Zeitliche, und die edlen Menschenfreunde ernten endlich, in Gestalt einer runden Summe von 100,000 fl. den wohlverdienten Lohn für so viele Nächstenliebe und für so viele Opfer.

3.

Die Noblen.

Die Familie Truthahn bezahlt für ein ganzes Stockwerk, auf einem der elegantesten Plätze der Hauptstadt, jährlich die Summe von 3000 fl. und wohnt dem ungeachtet enerm wohlfeil. Denn die Familie selbst, (bestehend aus Vater, Mutter, drei Töchtern, zwei Mägden und einem Diener,) benützt nur sechs Bestandtheile, während die Uebrigen an distinguirte Personen beiderlei Geschlechtes vermiethet sind, die nicht allzuknickerisch auf's Geld sehen. Sie erhalten Truthahns von einer Partei für sechs Zimmer und balkon Stall 1000 fl.; von einer andern für die zweite Hälfte desselben und vier Zimmer 800 fl.; für eine kleinere Wohnung 600 fl.; für eine noch kleinere 300 fl.; für ein einzelnes Zimmer 160 fl.; für ein Kabinet 90 fl.; für eine Kammer 40 fl. und für ein Bett 9 fl. 34 kr.; so, daß ihre eigene Miethaustage sich eigentlich nur auf 6 fr. jährlich beläuft. Truthahns geben natürlich auch öfters Spiel, Diners und Soupers, denn sie sind noble. Da sagt denn gewöhnlich die Gnädige zum Anton: »Geht zur Hofräthin hinüber, und ersucht in meinem Nahmen um ein Dutzend Silberlöffel,« und flüstert der Margarethe zu: »Sage sie dem Professor, ich ließe um sechs Stühle von gleicher Garnitur für diesen Abend bitten,« und trägt den Köchin auf, »das Fräulein Zimmergrün anzugehen, sie wolle die Gefälligkeit haben, mir Eiern, Butter, Kaffee, Zucker, Rosinen, Mandeln, Gewürze, Oehl und Essig aufzuhelfen, da genannte Artikel zufälligerweise ausgegangen seien; auch könne sie, im Vorbeigehen, von dem italienischen Sänger, der bei der Kunstfreundin auf dem Zimmer wohnt, den Punschkrosf von chinesischem Porzellaun ausleihen.« Die Dame glänzt beim Souper in einem Brillantschmucke von vielen tausend Gulden im Werthe, von dem die anwesenden Gäste nicht begreifen, wie er sich in den Besitz der Truthähner verirrt haben könne, noch weniger, daß derselbe gegen bedeutenden Einsatz ebenfalls entlehnt wurde, welcher Einsatz nicht minder gegen hohe Zinsen und Bürgschaftleistung eines Dritten ausgeliehen ward. Weit leichter konnte man sich die fashionable Toilette der vier Damen erklären, von welcher man einige Stücke früher bei den Putzerkleern bemerkt haben wollte. Den Boden des Salons bedeckt ein prächtiger Teppich, bei dessen Anfertigung nicht weniger als 27 gute Freundinnen im eigentlichen Sinne mitgewirkt haben. Zum Nachtische bringt der Bediente ein Paar Teller mit lockerm Konfekte; aber der padrone di casa sagt, bevor noch die Süßigkeiten sich niedergelassen haben: »Traget es nur wieder fort, ich bin nicht capabel noch etwas zu essen, oder wünsche vielleicht Jemand davon?« — natürlich dankt Jedermann verneinend, wie sehr auch Manchem und Mancher schon der Mund darnach wässern mochte. Durch solche Gegenwart des Geistes hat die Familie den Vortheil, lange Zeit hindurch immer ein und dasselbe Konfekt anbieten, und es gelegentlich insgeheim selbst verzehren zu können. Es versteht sich von selbst, daß bei solchen Gelagen immer auch der Traubensaft der Champagne gereicht wird, aber, der ungarischen; denn aus Patriotismus zieht man bisso dem ausländischen Getränke vor. Wenn beim Spiele Herr von Truthahn verliert, so gewinnt er dennoch immer dadurch, daß er eine 100 fl. Banknote anbietet, die Niemand wechseln kann oder will; und da er meistens verliert, so tragen ihm durch dies geschickte Manöver die 100 fl. reichliche Zinsen. — So geht es in infinitum, und der Wahlspruch der Familie: »Nur noble sein ist eher zu ehren, als — wohlfeil.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Klavierspieler-Virtuos Biermann Sohn aus München,) welcher sowohl in Paris als in London ungeheure Sensation durch seine Leistungen gemacht hat, ist hier angekommen und wird ehestens einen Concert-Cyclus eröffnen.

(Mlle. Rachel) soll sich, einem Gerüchte zufolge, mit einem Pariser transatlantischen Schriftsteller vermählen. Wie ist nun damit ihre Berufung nach Petersburg, um sie auf Fabelhafte gezogenen Vorstellungen, die man ihr von dort aus gemacht hat, in Erfüllung zu bringen? Wahrscheinlich ist eins wie das andere nur glückliche Erfindung.

(Maynard Hauser,) der preußische Tenorist von Londonerruf in der Nähe von Grodkau, ist am 20. Februar abgebrannt. Obgleich die wettkundige Versicherungsbank und der solidare Einrichtung (zum Theil Geschenke gekrönter Häupter) großentheils geretten wurden, schlägt man den Schaden dennoch auf 100,000 Pfund Sterling, nach Andere sogar auf 400,000 Pfund Sterling an.

(Erfindung.) Eine der interessantesten Mittheilungen während der vorjährigen Session der k. Gesellschaft in London, war die Beschreibung einer, von Prof. Whentstone (vom King's College) erfundenen electro-magnetischen Uhr. Vermittelst dieser Erfindung kann eine einzige Uhr benutzt werden, um an so verschiedenen und so weit von einander entfernten Orten, als man will, genaue Zeitangaben zu erhalten. Auf einem elektromagnetischen Telegraphenlinie läßt sich in vierter Weise, mit geringen Kosten, in jedem Zimmer ein, in seinem Gang einfaches Zeitwerk anbringen, welches die Gewohnheit mit einer solchen Genauigkeit angibt, als wir ohnedem astronomische Normaluhr, mit der es in Verbindung steht. So oft man der Nadelvorrichtung Stärkeben gibt, verschwenne Uhren zu haben und selbe beisammen zu regulieren. Eben so leicht in großen Gebäuden eine einzige Uhr hin, um in allen Theilen derselben zu Tagesheit mit einer Präcision anzugehen, welche durch besondere Uhren nicht zu erzielen ist. In der electro-magnetischen Uhr sollen alle Theile neu, welche in gewöhnlichen Uhren zur Erhaltung und Regulirung der Kraft nothwendig sind.

(Schreiben.) Ein Einwohner von Granada, Don Jose de Gomez, war vor Kurzem noch langere Kranheit schwerst begraben, und in der St. Mathiaskirche beigesetzt worden. Während der Nacht kam er wieder zu sich, machte sich mittelst größter Anstrengung (die an den gebrochenen Brettern und den gelegenen Nägeln sichtbar war), aus dem Sarge los, als am andern Morgen der Küster in die Kirche trat, sah er zu seinem großen Schrecken den Todten auf den Stufen des Hochaltars knien. Er rief Leute herbei, allein der arme Mann war niemal wirklich todt und alle Belebungsversuche blieben vergeblich.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Frankfurt) Einige ganz brauchbare Opern sollen für die nächste Zeit in Aussicht gestellt werden, allein man wird wohl noch die Zukunft der neuen verbesserten ersten Chargirten abwarten müssen, denn gegen die immerhin verständige Dem. Alberti ist die Neuheit des Publikums sehr rege gemacht worden. Auf Engagement wird es von ersten Tagen der Direktion Dietsch sein Gutachten beginnen. Auch hofft man Dem. Neue (spitzer Mund Lehmann) von Berliner Theater zu hören, allein sie ist ihrer erkrankt, und wird kaum mit der Neuigkeit Oper schon Anfangs Mai nach Londen abreisen können.

Posth.

Nestroy's »Talisman« ging gestern über unsere weltberühmten Bretter. Ob er auch für unsere Bühne in der Würde wesentlich[er] Bedeutung ein Talisman bleiben werde, kann noch nicht [be]stimmt entschieden werden, was meinst Du dazu? — darum, weil Nestroy seinen Stoff zu, vielgeprüften Possenreißen in seinem Parnasse einen anderen Stoff gegeben. Gut? wenn, daß man das eigentl. Komische der Wiener Komik kaum über jene gewisse Posse mit zu großen Erwartungen erfüllt; gut, weil wir mit mit dem Inglen wie Hamm auf's Herz und es schlug noch wenn erbos, gestern und heiden Mal tüchtig [illegible] erheiterlichen Beifalles nicht bringen, als noch Raimund's höheren Produkte Nestroy's. Es sind ist und klar warten, daß es über dem aufgeregten Warten etwas fast einem Jahre und überkommenen Lobsprüchen hebt. Da hat Nestroy nichtsbestoweniger, bereits allgemein bekannt, so erfreulich nur über die Darstellung zu referiren. Hier war mit wenigen Ausnahmen gelungen. Die Verrücken-Alternative kommt namentlich Durchweben der Brautpaar, die in Gangsten Rollen seinen die Ab verlangen, wohl zu Gnaden, gefiehentlich einer Klippen Darsteller von unserer Kraft. Er war unter jener Verrücke ein Mann von Kopf und Herzen, zu welchem man Vertrauen gewinnen mußte, um ihn auf der Brautwahrheit zu werden. Diesen Mann und einen Lobe über die Bindergehung mit Frankfurt[illegible] durch Kraft erhalten, so haben es und nur der, daß Hr. Kott zu gut seine Rolle memorirte; er gehörte dem Frankfurter Komik Zeit, die Komikpossen zu memoriren, um so kommt es denn, daß im allgn regulirte Posse Kott seinen Witze dem Hören manche Anspielung, manche Nuance verloren geht. Wenn der Schauspieler vieles Rolle selbst den Provinzschreibern Rollen ein Beispiel gegeben, so sollten unsere begabteren Talente doch wissen, daß wir es gut memorirten Rollen weniger, als das Nichtvorgedrungene wollen; — sort geht die Empfindlichkeit und dem Vorstage Hand in Hand; — vortrefflichen Kott müssen wir liebenswürdigen, anmuthigen Mich. Beam, als Glanzleistin Salome, aufrichtigen Lob zollen; gemüthlicher, aber ungleich schaffen Hr. Berg, wie auch Hr. Schauspieler Rolle Rolle kann treffen. Sie wurde sehr oft von ausbrechen Beifall in der Rede und im Gesange unterbrochen. Wenn es schon sehr lobenswerth von Dir, Müller war, um der Darstellung dieser Rolle willen Mantels zu stören, sie Rolle der Karikatur zu überziehen, so wäre es noch mehr lobenswerth von Nebenrolle, sie in dieser Rolle unterstützter Weise zu loben. Die Müller's und von Schauspielern gegebenste Ansprüche. Im übrigen schweigen gelinder macht; aber wo [illegible] einem Theater und Neben einen Komödiantenstreit verleiht sie in den Lau, der stets Aufsehe mit seinen Gegenverführerei, gehen der Bilger ihres Humors von Erfindungen und Hoffnungen ein und verliert. Auch konnten wir und manchmal mit ihrem [illegible] so recht befriedigen. Was und an Dir. Müller wohlet, können wir auch an Rolle, Spaß, zu loben geschienen. Hr. Berg ist im selben Besitz seiner Rolle, d. h. wenn er sie auswendig weiß, einer der routinirtesten, verschauspielen Darsteller unserer Bühne, in was er gibt, eine Persönlichkeit vor ein Brillantspectakel im Salon wiedererzeugen — Vorzugsschüler vorbilden, kann er nicht. Zuweg wurde er, als Lieblings des dürftigen Publikums nur in Rollen [illegible] Bravourscenen, mit vielen lauten Zeichen mit Gefallen von seinem gebietenden Herrscher behandelt. Sehr wollen war Hr. Löhe als Pfarrherr. — Löhe Hr. Löhe, wie gut sie das natürliche Wollen seiner verschieden zu ordnen [illegible] und wie sehr er [illegible] effektiert, er würde wie noch höherem Beifall Rolle sehr angesprochen, nur sie weiß es immer bei so viel gerfälschter Bewunderungsheit, wenn sie, wie riesmal, Gesang und Rede nicht sichtlich trennen wird. Mad. Denn ist für dargirte Rollen, wie sie z. Opernvirtuosen, wie für unsere Bühne. Warum will sie, von der Natur so reich begabte Dlle. Wilhelmi, von Kleidersinnen, wie Denn, Müller und Gerstl, nicht lernen, und vorab Pianissimo, wo sie jenem ihrer Stelle endlagt, die schönen Talent verunstalten? Das Haus war, bis auf wenn Logen, nie nicht alle vergriffen waren, gewiß gut besetzt. Das Orchester machte vorzerstuft werden.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Tagesreferate.

Deutsche Dramen.

Man liest in der »Zeitung für die elegante Welt« Von neuen Dramen, die zur Aufführung geschrieben sind, nehmen folgende das Interesse und Publikum in Anspruch. Von Raimund (Dr. Müller in Tübingen) »Die Feen der Tages« ist in Stuttgart und Zürich, wo wir hören, mit Beifall gegeben worden. Nur an der Tüchtigkeit der Bühnen-Direktionen liegt es, wenn das Interesse am Drama nicht überall gedeckt wird, und das Publikum, das den Neuigkeiten der Literatur in Dresden aufgeschlossen. Von Gutzkow: »Werner«, in Hamburg, Dresden, Wien, Frankfurt, Hannover ꝛc. aufgeführt, und »Pustel« in Hamburg gegeben. Von Hebbel: »Judith« in Berlin und Hamburg aufgeführt. Von Wagner: »Wittekind«. Die Bühne in Weimar gab »Jung in Leben«, von Wienbarg, ein schön literet Drama.

Die Ouvertüre zu Mozart's »Don Juan«.

Diese Oper und Opern waren bekanntlich von dem großen Meister während seines Aufenthaltes in Prag (1787) für die dortige italienische italienische Opernsgesellschaft komponirt und in Szene gesetzt. Der für sie erste Aufführung von Don Giovanni bestimmte Tag, der dritte November, war vor der Thür, und Mozart hatte noch immer keine Ouvertüre geschrieben: Quartettsatz schlagt, — seine Gewohnheit schreiben? Da versammelte Nachmittage machte er aber mit seiner Frau einen Ausflug auf das Land. Quartettsatz war in Vergessenheit. Er konnte noch allen vor Mittagessen Dame ein. — Mozart war vergnügt zu Hause, um Gerstbrod machen verschreiben, im Fall der äußersten Not; die Ouvertüre zu Don Juan zu komponiren. — Es war Mitternacht, als Mozarts Wagen vor seinem Hause hielt; die Dienste, Quartettsatz an einer Epoche, antworten ihn freudig, und überschlafenen Kopf und Augen und Verwandten. Der Meister sprang und vom Wagen und sagte: »Kopf und Hände in Ruhe, ich werde jetzt unabhaltig singlich an der Arbeit gehen.« Er ging in sein Haus, schloß sie Thüre hinter sich ab, warf sich auf seinen Sopha am Schreibtische und sing an. In wenigen Stunden hatte er [illegible] auf, und sagte mit sichtbarer Miene zu seiner Frau: »Ich will jetzt nicht essen. Ich will mich ein Glas[illegible] in's Bett legen; morgen früh muß man mir meine Noten aufs Pult[illegible]. Diese sich zu entfernen, warf er sich auf das Bett. Kaffeesatz bemalte den Tisch, und [illegible] einen Strumpf ging für an drei Monaten Bett, um ihn zu wechseln. Aber er schlief so fest, daß sie es nicht über das Herz bringen konnte, seine Ruhe zu stören. Um sieb ihn nach einer Stunde hinein, um weckte ihn wenn, da er sie jetzt bekannte. Mozart sich sich die Augen, schlenderte sich, um sammelte seine Gedanken, wenn begann er aber Arbeiten sein Werk. Kaffeesatz weckte seine Frau zum Beistand, sagte sich an seine Seite, und sing, um ihn bei monotoner Laune zu erheitern, an, ihm allerhand lustige und grunzhafte Histörien vom Bischarf, von der schönen Magdalene zu erzählen, bis Mozart, unmerkbar schreibend, lachte, daß ihm die Thränen die Wangen herabliefen. Nun ganz klar lag es für sich fertig auf dem Tische. Der Meister stand auf; er brauste sich seinen Kopf und Augen und rasirte sich. »Nun memorirt gehen sie nochmals zur Rube nieder. Um sieben Uhr hatte der Kopist die Noten ab; aber er wurde mit dem Kaffeewasser der Schwestern nicht eher fertig, als gegen halb acht Uhr des Morgens, so daß die Aufführung bei um acht Uhr hinausgeschoben werden mußte. Noch oft und mit Gott schwarz, wurden sie heilig abgeschriebenen Stimmen und in das Orchester gebracht und recht verstellt. Die sublime Geschichte der Komposition der Ouvertüre war bald von ein Kaufmann unter der großen Menschenmenge verbreitet. Als Mozart in das Orchester kam, wurde er von dem übrigen vollen Parke mit donnernden Bravo's begrüßt. Er verbeugte sich tief, und sprach dann, indem er sich an der Pauker wandte: »Meine Herren, nun sein recht an Euch, eine Pauke der Ouvertüre gehabt zu haben, aber ich weiß, man ich mit Ihnen zufrieden kann. Alle schwach auf's Werk!« Er eröffnet den Tanzball, gab den Zeichen, und ein Donnergebrause, mit Trompetenklang vermischt, rauschte die erste Allegro des unsterblichsten Tonwerks hin. Dort sowohl als das darauf folgende Allegro wurde von dem Orchester mit donnerungsbedürftigem Beifall erfreut. Als die Ouvertüre zu Ende war, ging der Applaus in einen wahrhaften Sturm über. »Ein Glas roth ein Paar Noten unter mal Bolt gefallen«, sagte Mozart lächelnd zu Kaffeesatz, »aber das Ganze ging prachtvoll von Statten. Ich bin vielen Herren höflich verbunden.« Als während der Oper selbst der Beifall von Szene zu Szene wuchs, war nur Kaffeesatz Donner's hervorrief und noch immer hervorruft, das ist recht allein dem braven Prager Volk bekannt, sondern auch der ganzen gebildeten Welt.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. Februar 1841.

Ein Kleid von glanzschwarz Atlas mit zwei Volants, die Taille mit Mantelet von verschiedenen Farbe, ein kurzes Pelzröckchen von braunem Sammet, mit Hermelin besetzt, ist ein sehr hübscher und geschmackvoller Anzug, in der auch der folgende: Kleid von grünem Sammet, mit einem breiten Chinchillastreifen besetzt; gleicher Langschaal; Hut von braunem Sammet mit einem Kranze von Brabanspitzen in verschiedenen Farbe.

Man macht in vielen Negotiäten sehr hübsche Kleiderröcke von Atlas, die unten am Rocke mit zwei Reihen Perlchen besetzt werden, ebenso sind zwei über einander gestellten Atlasrollen. Die oben genau an den beiden Seiten vorn am Rock empor, nähern sich einander am Gürtel und breiten sich schwenkig auf der Brust aus. Die auf der Brust und Hals, welche die beiden Zwischen sind von Tüllfalte der engen Chemisettchen, sind manchmal viel schmäler als jene auf dem Rocke. Das Leibchen

ist glatt, herzförmig offen und mit einem kleinen Kragen von Guipure besetzt. Mit einer Mantille und einem Hute von schwarzem Sammet sehen diese Kleider sehr gut aus.

Bei der letzten Soiree der Marschallin S. bemerkte man eine sehr geschmackvoll gekleidete junge Dame; sie trug eine Tunica von weißem Krepp mit abgerundeten Falten, besetzt mit einer Garniture von Perlenschnüren; das glatte, vorn mit einem Gürtel herzförmig offene Leibchen bedeckte an jeder Seite ein Gürtel der Brust und war rund herum ebenfalls mit einer Perlenschnurgarniture eingefaßt; auch am Ausgange der Ermel, die auf kleinen in der Mitte gefaltenen und mit Perlen garnirten Puffen befestigt, befanden sich zwei Garnituren. Unter dieser Tunica, welche ganz an der alten Tunica erinnerte, wurde ein Kleid von weißem Atlas mit glatten, verschlungen Leibchen und kurzen engen Ermeln getragen. Auch das Atlaskleid war unten mit einer Garniture von Perlenschnüren besetzt, die aber größer waren als die auf der Tunica. Am Hals einer Garniture von Perlenschnüren, ein wenig über der Mitte angebracht; geschwungene Haar mit griechischer Schärfe.

Eine andere höchst Toilette war ein Kleid von gestreiftem Gaze mit den Nüancen; jener Rock hatte einen breiten Saum mit einer Franse von Gaze und weißer Seide; das glatte Schwarzsammtleibchen war oben an der Brust herum mit an dem Rücken und Trompeten von grünem Taffe mit Perlen garnirt; sie kurzen engen Ermel hatten ebenfalls zwei Reihen Franzen; eine Hauptfalbe, ähnlich dem Leibchen und mit einer breiten Goldspitze garnirt, schloß sich um die Taille und fiel bis an das Ende des vollen Rockes hinunter. In dem vorn in beschienen Kreuzlein gelegten Haar zwei Zweige weißer Rosen von Sammet mit Diamantkreuzen und Goldblättern; hinten Rosen mit Diamantknöpfen; vorn Ohrringe und Halsband, aber vorn auf der Brust eine große Diamantnadel.

Die Kleider zu Hause, bei denen nicht gespart wird, nähern sich der Mode aus der Zeit Ludwig XIV. durch ihre Länge, die täglich weiter um sich greift; wenn man in zwei Reihen alle diese mit Gold- und Silberstoffen, mit Spitzenbesatz etc., mit gestickten Zeugen in alten Mustern, wenn man diese Kleiderformen sieht, welche an die Tracht der Perigord, der Montespan und so vieler anderen Schönheiten der früheren Zeiten erinnern, glaubt man sich in jene Zeit versetzt, in welcher die Herren gestickte Kleider und Mäntel, Manschetten und Jabots von reicher Guipure und wie sie so plastische Degenscheiden trugen, welcher die weiblichen Herzen nicht zu widerstehen vermochten. Diesen Traum verscheucht aber bald die trübere Farbe, der ganz entschiedene Schnitt der Tracht und die ernsten Züge des Menschengesichtes, die ganz Unpassende scheint sich in die Person der Damen gekleidet zu haben.

Der einzige Luxus, den die Herren sich jetzt erlauben, sind reiche Westen. Die Weste ist der einzige Lichtpunkt, den man an einer Herrentoilette bemerkt. Die Herrenhalstücher und die Gilets sind neben den Westen das Kostbarste, was die Herren haben.

Zuletzt, da alles sich umgekehrt, so haben wir, wenn wir einen Theil der Pracht unserer Kostüme verlieren, einen Luxus in den Erfindungen gewonnen, der wohl zu erwähnen sein dürfte. Die gegenwärtige Gesellschaft ist keine gastfreundschaftliche, der Gast ist in unseren Tagen den Vorrang vor dem Wirthe, den Vorstand haben die Küche, Speise, Gilt eine kaum bedeutende Eingang erlangt; sie sollen nicht mehr blos den Gaumen schmeicheln, sondern auch den Augen gefallen; die schönsten Aufsätze, die seltensten Gerichte werden nur als zubereitender Kunst aufgetragen. Darnach hat in dieser Art alle Talente Brillat-Savarins übertroffen.

Bibliothekaren der Gebäcke, Handels-Archivare u. s. w. Die Nachrichte und die Expressliste deutscher Personen sind ebenfalls nicht vervollständigt worden. Wir wollen jetzt sehen, welches Kunstgenie die ungeheure Lücke Deutschlands zu füllen unglücklichen papierenen Armee beigebracht haben. Es hat sich ergeben, daß sie Provinzen 19,365 Druckungen liefern; also bleiben für Paris 37,316, was ungefähr 73 Druckmacht. Nicht Paris hat Lyon das Meiste beigebracht; hier sind 3817 Drogen gedruckt worden, wovon wieder zwei Viertheile einigen Industrien angehören, wie der Seidefabrik und ferner Gewölbe arbeiten. Das dritten Rang nimmt nur kleine Stadt Carbeil ein; sie hat 1482 Drogen geliefert, soll unter zwei Romane; die Großstadt Marseille hat 1000 Drogen geliefert, soll unter zwei Romane; Mülhein, statt die Schaafe zu hüten, sich an den Manufacturen Alsace zu Bürgern und Fabrikern Gesallen die Augen blau haben. Belangen anbelangt in verschiedenen Lande mit Lyon, nur um geringeren Maßstabe; es hat es nur auf 929 Drogen gebracht. Dijon hat 549 geliefert, Bleg 780, Nimes 330, Straßburg 773. Es sind also außer Paris 7 Städte, die mehr als 500 Drogen beigeliefert haben.

— Den Lord Stephen Hastings, der Schwester war in der Hofgeschichte der jungen Königin Victoria bekannt geworden durch seine Liebe, seine früheren Tod wegen allgemein betrauerten Lord Flora Hastings, mehr eine Verbindung der unter dem Nachnahme Lord Flora gefeierten Gemahlin herausgegeben, welche, wenn gleich einen weiblich der letzten Feste erwarteten, dennoch ein tiefes, reiches, echt poetisches Gemüth zeigen. Dieser ganze poetische Nachlaß der Todten hat als Dichter gleichfalls nicht ungenannt gebliebenen Marquis von Hastings über unsere Zeit einen Lord einen noch größeren Gewalt wird von dem Verfasser Vorwurf von einem Lord zum andern durchpflanzenen Lan Lieder und andere, welche Lord Flora gelegentlich Schwermuth und aus oft durchschimmernde Ungeduld eines frühen Todes. Mitgeben bricht viele tiefe religiöse Ahnung aber schmerzzerrissener hervor, oft in dem Lieder von der »Verlorenen Schafe« und in dem an die heilig sogenannten »Schmerzensgrüße,« der mit den Worten beginnt:

O, traure nicht, du junge Ich Freie!
(Grieve not that I die young!)

Was aber die Dichtkunst und Deutschen noch näher führt, ist ihre innige Vertrautheit mit unserer Sprache und unsern, ihrem frommen und tiefen Gemüthe nahestehenden Dichtern. Zum Erweise erwähnen wir, daß sie, seit vierzehn Jahre alt, eine nun noch theilweise vorhandene und hier gerechte Bearbeitung des Schillerschen »Taucher« machte, in der Lateral Daniel's die Platen der Volkstracht nur rauh für sie Meeres Hellenen Karoline, zuerst großen Dichters nähring, und dem Munde der formgewirkten Gattin bekannt. Lateral Hastings schreibt die Literatur, schwungvolle Note Schillers vor allen Autoren die junge Dichterin gefesselt zu haben. Denn wie finden hier auch eine Uebersetzung des »Lied von der Glocke« und vieler seiner kleinern Gedichte. Den überzeugendsten Beweis ihrer Kenntniß und Gewandtheit liefert aber eine nordrussische Uebersetzung des erhabenen, auch von Deutschen nicht allzu leicht gefassten Klopstockschen Ode an Gott den Allmächtigen.

Literarisches.

(Die literarische Production der französischen Hauptstadt und der Provinzen.) Die Gesammtzahl der im Jahre 1840 in Frankreich herausgekommenen Druckwerken beläuft sich nach Beschick's »Journal de la Librairie« auf 24,681. Diese Zahl muß auch mit der Stärke der Auflage, die somit angegeben wurde, die aber jetzt von Buchhändlern bei Nachdrucken bleibt, vervielfältigt werden. Im Durchschnitt wird man vielleicht nicht auf 1500 anschlagen können. Die Erbauungsbücher, die Kinderschriften, die Werke klugen berühmter Schriftsteller, die Erscheinungen der medicinischen Literatur werden in größerer Anzahl abgegeben; aber die literarischen Sammlungen, die wissenschaftlichen Abhandlungen, die Romane und Gedichte unbekannter Schriftsteller, die Gelegenheits-Schriften, welche im Laufe einer Woche abgesetzt werden müssen, politischen, metaphysischen und ähnlichen Werke erscheinen dagegen in sehr kleinen Auflagen. Nehmen wir die Zahl 1500 als Durchschnittssumme der Auflage an, so ergibt sich, daß im Jahre 1840 mehr als 115 Millionen Bogen gedruckt worden sind. Geben wir jedem Bande eine Stärke von 12 Bogen, so findet es sich, daß täglich beinahe, also in der Rund des Jahres benannt sind, eine Masse von 20,000 Bänden hergestellt wäre. Es wären zweifler manche Bemerkungen zu machen; hier nur einige. Die Zahl der Franzosen, die nicht lesen können, wird zu 62 auf 100 angenommen. Es bleiben also nur ungefähr 12 Millionen, die im Stande sind, ein Buch zu kaufen. Zu diesen müssen 3 zu unterrechnen. In diesen vielen Millionen Bogen betrachtet Papierst ist der reiche Stoff, den der Journalismus täglich in Umlauf setzt, nicht mit einbegriffen, obgleich derselbe eben so doch aufgehäuft werden kann, wie die Kunstform der nichtperiodischen Presse. Auch setzt es zu Nachweisungen über alle Druckschen, welche nicht dem gesetzlichen Depot unterworfen sind, wie gerichtliche Denkschriften,

Kurioses.

— Bei dem Anblicke der langen und breiten Liste eines Gelehrten äußerte Jemand die billige Verwunderung, daß auf seinen Grabstein Leichenbitte, in welchem darauf unter dem Titel Vater! unser Lage es sage, wie hat noch gedichtet, alle Akademien und gelehrte Gesellschaften aufgeführt werden sollen, denen Mitglied er gelegt war, auf Mangel des Raumes auf von Einer vorhanden am Ende ein »Vorwurf« wurde gesprochen werden müssen.

Amterist.

(Die Macht der Nationalgesänge). Die sehr wahre Nationalgesänge zur rechten Zeit auf ein Volk wirken können, haben schon mehrfache eigenen Fälle gezeigt; jedoch als ein auffallender, muß der neuerdings eingetretene folgende Thatsache hier einen Platz finden. In dem ersten Decennium dieses Jahrhunderts befand sich die Catalonia, damals gerade in ihrer höchsten Blüthe, in Lumen, wo sie mit englandischen Entschuldigungen aufgenommen wurde und sich der angebotenen Gunst des Gebildetsten erfreute. In zerrissenen Zeit geschah es, daß sie immer mehr und mehr einheimischen Nachahmern von den Siegen Napoleon's mit deutscher Gast in die tiefste Niedergeschlagenheit und Verzagtheit versetzten. Vergebens kam das Misstrauen auf Mittel, dem Einfluß jener schädlichen Einwirkungen zu wehren, das endlich Einige von Verschlag machten, sich des Gesangs der damals fast ungekannten Catalani zu bedienen. Der Versuch ging durch. Schon an verschiedenen Abende trug die Sängerin im Theater das herrliche englische Nationallied »God save the King« vor. Die enthusiastische eine die gebiete Kunst zum Ziele, einfach, rief man gerad vor der Vorstag. Der bereister schwüle Stille, mit jener Note Ring die Begeisterung, um als der erste Ton zu Ende war, in das die ganze versammelte Menge, wer von einer unsichtbaren Macht hervorgerufen, ein Ohre jubelte ein. So noch jenem Brei. Als aber das ganze Lied zu Ende war, so konnte die Begeisterung seine Grenze mehr, alles klatschte und sprang fort. Jubel und Freude erschollen überall, als wäre der gänzliche Sieg erfochten worden. So lang sie es wiederholen Abend in den übrigen Theatern der Hauptstadt; überall bestehte, überall herrliche Eintracht: Und so oft spielte jene Nationalhymne, immer brauchte nur die Catalani »God save the King« zu singen, um allsbald jedem Muth und Hoffnung auf's Neue in die zagenden Herzen zurück.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitätsgasse Nr. 365.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 47. Sonnabend, den 6. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Liebe am Königſee.

Novelle von Klereth.

1.

Erſchöpft von den künſtlichen Genüſſen der Reſidenz, warf ſich Viktor in den Wagen. Seine Phantaſie, welche, durch fortgeſetzte Reizmittel gelähmt, bereits zu verweſen begann, blitzte noch einmal auf, wie das praſſelnde Flämmchen der Nachtlampe, ehe es verliſcht. Sein Gefühl, das unter der Enguy praktiſcher Verhältniſſe winnte, flüſterte ihm zu, noch einen Rettungsverſuch zu wagen, ehe es für immer verſinke in die Nacht der Berechnung. Er lauſchte der mahnenden Stimme, verſtand ſie, und entſchloß ſich, einen Ort zu ſuchen, der ihn ſo lange umgarnt hielt, der in ſteter Bewegung ſeinen Charakter chamäleonartig geſtaltet hatte.

Beherrſcht von der Meinung der Welt, ängſtlich ihrem Urtheile folgend, weil ſein Ideal ſchon lange vernichtet war, wurde er nur durch ſie beſtimmt.

Einem ſchwachen Schwimmer ähnlich, den die Wogen der Brandung bald in die Höhe, bald in die Tiefe ſtürzen, war er ermattet und ſehnte ſich nach Ruhe.

In den Armen der Natur wähnte er ſie zu finden. Doch welche war ſtark genug, ſeinem zerrütteten Geiſte neue Nahrung zu reichen? welche Luft ſollte die einzelnen Gemüths-Atome, die der ſtete Empfindungswechſel vom Born des Lebens geſchöpft hatte, wieder zur Harmonie vereinen?

Welche Anſchauungen ſollte er wählen, um jene der Hauptſtadt zu verdrängen?

Sollte er in Italien die Wunden verharſchen laſſen? Durch Weichheit und Anmuth des Klimas und vegetabiliſchen Boden?

Allein die klaſſiſche Kunſt, die auf ihm wurzelte, ſchreckte ihn zurück, denn er ahnete die Charybdis, da er doch der Scylla zu entfliehen ſtrebte.

Sollte er nach Norden?

Die Alpen mit ihrem Schnee und ihren eisbedeckten Häuptern, Symbole der Erſtarrung, mit ihren idealen Höhen, mit ihren ſtreng gezogenen Kontraſten, ſchienen ihm die erſehnte Geneſung verheißen zu können. In ihren Thälern, mit der ſcheinbar unvergänglichen Vegetation, wollte er weilen, die kräftige Luft einathmen, und, entfernt von jeder Kunſtanſchauung, nur der Natur leben.

Dieſer Entſchluß fand in ſeinem Innern den meiſten Anklang, und er eilte, ihn zu verwirklichen.

Mit raſchen Pferden floh er dahin, und je mehr die Stadt zurückwar, deſto freier und heiterer fühlte er ſich.

Viktor gehörte zu jenen Wenigen, denen das Glück ſchon an der Wiege gelächelt, der von demſelben gehätſchelt und großgezogen, das Leben nur von ſeiner ſchönen, glänzenden Oberfläche kannte, und deſſen dunkle Flecken ihm bloß als nothwendige Gegenſätze erſchienen, das Schöne und Wahre in erhöhter Würze genießen zu können. Seine Phantaſie nur mit jenen Vorſtellungen bevölkert, die er brauchte, um ſich zu vergnügen und zu ergötzen, hielt er Genuß für den einzigen Zweck des Daſeins.

Doch in wie weit ſich der Sch, ſowohl geiſtigen als körperlichen Genuß in Einklang zu bringen, im praktiſchen Leben verwirklichen laſſe, ſollte er nur zu früh erfahren. Ueberall fand er Hemmungen, und mit wenig Energie begabt, wurde er an ſich ſelbſt und der Außenwelt irre. Die natürliche Folge war, daß er die eigene Selbſtſtändigkeit des Denkens und Empfindens aufgab, das Geiſtige vom Körperlichen ſonderte, und zwiſchen beiden ſchwankte.

So war Viktors Gemüthszuſtand beſchaffen, als er mit dem Dampfboot über den Gmundner See fuhr, als er in Ischl mehrere Wochen verweilte, Salzburg verließ, und nach Berchtesgaden kam.

Hier wollte er den ganzen Sommer in Einſamkeit und Menſchenloſigkeit verharren, und hier das Syſtem beſchließen, welches er ſich ſelbſt geſchaffen, um ſeine Seele geneſen zu machen.

2.

Es war ein heißer Julimorgen, als Viktor den Königſee beſuchte. Die Sonne guckte in die Tiefe des See's, und ihre prismatiſchen Reflexe rötheten und gelbten die Ufer.

Mit verſchränkten Armen ſtand er an dem kleinen Hafen, welcher Kanot's von verſchiedener Form gefangen hielt. Sein Blick glitt über das Gewäſſer und heftete auf der Kuppel des Kirchleins St. Bartholomä, welches, ein idylliſches Landſchaftsbild, durch das ſchillernde Gebüſch hervorſah.

»Dort möcht ich einmal beten! Ob ich es wohl noch könnte?« frug er ſich bange. »Kann mein Geiſt die Bande mit dem Himmel wieder anknüpfen, welche die Erde ſo fühllos zerriſſen?«

»Will Er fahren?« ſprach eine etwas trotzige Stimme.

Viktor blickte um, und eine Schifferdirne war in eins der Kanots getreten, und löſte das Seil, um es flott zu machen.

Die Antwort auf die Frage vergeſſend, flog eine leichte

Röthe über sein bleiches Gesicht, denn die kräftige schöne Gestalt der Dirne riß ihn vom Himmel zur Erde zurück.

»Warum nicht, meine schöne Wasserfee! Wenn Du mich auch mit in die Tiefe ziehst, in Deinen Armen auf Seelumen gebettet, will ich in Deinem Krystallreich für immer genesen,« entgegnete Viktor mit sanfter Stimme, und trat in den Kahn.

»Rede Er doch kein so dummes Zeug!« entgegnete das Mädchen, setzte sich ihm gegenüber, senkte das Ruder in den See, dessen kräftige Stöße den Kahn schnell vom Ufer trieben. Viktor musterte sie durch die Lorgnette.

Ein grüner Hut mit Alpenblumen und flatternden Bändern geschmückt, ruhte auf starkem blondem Haar, das sich in langen breiten Flechten, längs dem blühenden Gesichte, hinabzog. Dunkle blaue Augen blickten unter hohen Brauen, wenn gleich etwas finster, aber doch so ehrlich und unverdorben nach ihm hinüber, und wenn sie sich senkten, so zeigten lange Wimpern, daß Milde und Weichheit sie verschleiert hielten. Die fein gezogene Nase schien mit den gebräunten Wangen nicht zu harmoniren, allein die rothen, etwas aufgeworfenen Lippen, die, wenn sie sich öffneten, schöne Zähne zeigten, und das runde Kinn, glichen das Mangelnde herrlich wieder aus. Die schlanke, und doch volle Gestalt war in ein blaues, dreifach roth bebändertes Gewand gehüllt. Grüne Strümpfe und schwarze Schuhe deckten die schön geformten Füße. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von W. O. Gardte.

2. K. Hofburgtheater.

Am 4. v. M. zum ersten Male: »König und Bauer.« Dramatisches Gedicht in drei Akten. Nach dem Spanischen des Lope de Vega-Carpio, frei bearbeitet von Friedrich Halm. Musik von Hrn. Heinrich Proch, k. k. Hof-Operntheater-Kapellmeister.

Poesia insigne, o cuyo verso o prosa
Ninguno lo entendió, ni aun lo logra.
Cervant.

Seitdem wir angefangen haben, die Werke, die dicke, schwerzugänglichste, unsichtigste Ware, die mit dem schwersten römischen und griechischen Blei in unser Drama hineinschoß, mit dem heißen, rosenfarbenen, romantischen, poetisch-pulsirenden Blute der englischen und spanischen Tragödie zu lichten, flüssiger, lebendiger, heißer und wärmer zu machen, ist eine merkwürdige, verwirrende und vielgiftende, ja eine traumartige Wahrheit in unsere Herzen gekommen.

Und dem dramatischen Prinzipe und Mandarin des antiken Regelzwanges in die dramaturgische Provinzwirthschaft eines Calderon, Lope und Shakespeare gewaltsam, daß sich bei manchem Druffeln noch und hiefern Umfang eine eigene Kraftfülle entwickelte, die von jenem nicht den Eigensinn der Regeln angenommen hat, die aber doch seine klassizistische Umgrenzung innerhalb welcher sich eine ästhetische Freiheit bewegen muß, herzlich verschmäht, und wie von dieser nicht die völlige Zentralumwerfung aller Formen annehmen, aber doch die Provinzialfreiheit der schöpferischen Kraft, welcher sie Form sich bringt, anhaut sich der Form zu opfern.

Noch immer jedoch ist die deutsche, dramatische Originalität eine sehr schwache und bildungslose Blume, und wir dramatische Maler geht mit ihrem Kruge immer noch lieber an die englischen und spanischen, theils ganz offenen, theils halbverschütteten Cisternen, um die frische Labung zu schöpfen, um sie sagt wie Aristo am Brunnen zu den durstigen Dichtern: »Trink, und nun sage Deine Kamele will ich schöpfen!«

Ein ungeheurer Schatz, ein wahrer Nibelungenhort liegt noch in der spanischen dramatischen Literatur verborgen; man herrscht, daß Lope's Dramen mehrere Wagen Bände füllen, und wie wenige sind davon dem Namen nach bekannt! (Man lese: »Novas novarum de las and vorzugs« ad Lope etc. etc.,« von Lord Holland.)

Eine hohe Aufgabe, interessante und freudige Erscheinung ist es, wenn wir ausgezeichnete Geister eine schon gepflegte Zier weiterum von neuem umschlingen sehen. Von Ursprünglicher und wirklich ganz Originelle ist, wie schon Schlegel sagte, eine so ruchlose Fettere, daß unmöglicher Verschonung im Rache geistiger Abwendung, daß es schon ein unverzeihliches Vertrauen ist, irgenwo einem Dichterwerke einer andern Zeit und einer andern Welt-Sphäre zu einer Bühnenmöglichkeit unserer Zeit und unseres Welt-Sphäre um- und um zu schaffen.

Wir sehen z. B. um vorliegenden Stücke einen hingeworfenen Zug, mit aller Kraftheit und Unbedolfenheit einen ungebändigten Geister und der Phantasie in tod Leben geschleudert, bald in Kothdeit und bald in Poesie gestiefelt, perissen und doch schönen. Erfassung und Auffassung, wie bei allen Stücken bei L. gewiß und schönerem; Mischung leichtkönig, aber fast, wie sehen hier also diese Zier als Grund eines eigenen Baues betrachtet, und darauf ein Gebäude aufführen, welches den Geist jener Zier beherbergt, ohne seine barbarische Formlichkeit. Die Verleumderung der Menschen ist eine Fabel, aber die Verleumderung der Poesie ist feine. Der Geist der Poesie schreitet von Dichtern zu Dichtern, von Zeiten zu Zeiten — um Dichtern zu Dichtern, von Bühnen zu Bühnen.

Allein jeden Menschengeschichte nähert diesen wundervollen Poesiegeist mit andern Nahrungsstoffen, mit Nahrungsstoffen seiner Heimgeistes, mit Bewußtsein seiner Lebensrichtung. Mit dem Wechsel um der Umgestaltung des Bildungsstoffes und des Menschenstand, als allgemeinen Lebens-Charakters, muß die Form, die Gestalt dieses wunderbaren Poesiegeistes mit wechseln, sich mit umgestalten.

Die dramatischen Schöpfungen Shakespeare's, Calderon's, Lope's u. s. w. in ihrer Ursprünglichkeit vor uns bringen, hieße sie vor einen fremden Indischen Boden, vor einen Hof, dem die Gerichtsbarkeit über sie nicht gebührt. In physischer, moralischer, politischer und religiöser Hinsicht treten jene in einer Sprache zu uns, die Verbindungen von den Richtern nicht verstanden. Unsere Zeit, d. h. die Allgemeinheit unserer Zeit, kann in der Beurtheilung jener Schöpfungen nur einen Aesthetikerton oder einen Zuschauer vertragen.

Wer und also jenen Poesiegeist als befremdet und verständlich, als unseren Intuitionsform verfallen, poetisch zu machen, bedarf es seines Uebersetzers, sondern eines getätigten und poetischen Vermittlers, eines Dichters, der mehr in unserer Zeit willenlos eingewachsen, auch in jener Zeit und in jenem poetisch vermarkt ist, sondern der beide freundlich erkannt und ergründet hat, und so ein Kind von einer Zeit auf die andere übersetzerst, ohne Eifersucht auf die Geister jener und ohne Schwerfremde mit der Atmuth unserer Zeit.

Es ist eine schwierige Aufgabe, und dazu muß man — Dichter sein!

Der Verdeutscher dieses Stückes hat sich als solch Dichter, als Original-Dichter bereits vollkommen legitimirt bewiesen, und wir dürfen also mit freudiger Zuversicht eine solche poetische Leistungsreife des Erscheinens aller dramatischen Dichter für unsere Zeit, für unsere Bühne hoffen.

Das spanische Original des Lope de Vega heißt: »El villano en su rincon« (der Bauer in seinem Winkel). Der Titel dieses Stückes ist im Spanischen ein Sprichwort und bezeichnet einen Menschenstand, einen Gewerbing, einen Timon. (So schreibt auch Hr. M. Enk in seinen »Studien über Lope de Vega-Carpio«)

Der Inhalt ist ganz einfach. Der Bauer Juan zu Belfor, unweit Burgos, mächtig reich, hat die Marcelle, er will den König wie vom Tagesbefehl zu Augsburg sehen; ist aber übrigens ein treuer Vasall und liebt den König. Seine Tochter Isabella und sein Sohn Feliciano werden aber entzweit, um mächtigen gut gerne an den Hof. In den Straßen von Paris kennt Isaura, als Dame gekleidet, den Marschall Ono kennen und lieben, und gibt ihm ein Rendezvous auf morgen. Inzwischen zog der König bei Belfor, tritt in die Kirche, um die Messe zu hören, wo sich um Michael einen Bauernaufstand, den Juan sich noch bei Leben sogen hat. Die Geschichte lautet wie folgt:

»Tuve aquí Juan, labrador,
Que aunque sirvio a señor,
No vio la corte, ni al rey,
Ni tenia, ni sin tenerse.
No tuvo conocimiento,
Ni estuvo herido, ni preso,
Ni en mochos casos de edad,
Vio en su casa mal conseio,
Cuidados, ni enfermedad.«

(Nach einer Uebersetzung und meines verlogen spanischen Sprachbrogen ungefähr also:

»Hier liegt Juan, Bauer, schlicht und recht,
Niemals einer Herren Knecht,
Hat von Hof gar nie gehört,
Kürbertrübsal er nie empfand,
Noth und Schmerzen sah er nicht,
Thor auf Freiheit nie Verzicht.
Kannte langer Krankheit,
Sah im Haus nicht Noth noch Neid,
Armuthsleid trägt, noch trank ein Weh.«)

Der König befindet, unterkommt bei Juan zu Abendessen. Juan hält ihn für den Alkalden von Paris, bewirthet ihn rund aber bitter, was sagt auch ihm, daß er von

König nie sehen will, erhalten er bereit ist, für ihn Geld, Gut und Blut, d. h. seine Kinder, hinzugeben. Am andern Tage lässt der König durch Otto Geld und Kinder von Jean abfordern, der sie auch willig schickt, aber anfängt zu glauben, daß es mit seinem Glück bergab gehe. Lessora und Polixenes sind beim König, der nun auch Jean willig zwar mit Gewalt (?) zu bringen beschließt. Jean kommt, findet im König seinen Gott, den vermeintlen Alliirten, nur weit vom König auf einen tie rauhe Weise, aber bieser aus königlich, empfangen, gerade so wie Jean ihn. Endlich läßt er drei Schüssen dringen, mit Degetor, Spiegel und Schwert, als Symbole des Königthums, und dann, nachdem er von Jean alle seine Reichthümer (bas Königs) vorgezählt hat, bringt man noch drei Schüsseln, eine mit einer Rolle, welche Felicitens zum Ritter erhebt, eine zweite, die Lessora mehrere tausend Dukaten schenkt, und sie mit dem auf den König bereits eifersüchtigen Otto verbindet, und eine dritte, welche Jean zum Hausbofmeister ernennt.

Der Bearbeiter ist soll sprachlich dem Originale getreigt, nur hat er, anstatt daß im Originale zwei Briefe vom König an Jean kommen, die Antwortung des Letzteren und der Kinder in einen Brief gezogen, und ganz besonders vortrefflich und ganz im Geiste des echten Dramas ist die Steigerung, daß es den Jean am Ende nicht am Hofe läßt, sondern daß er zurück in seine ländliche Glückseligkeit flieht.

Dragen wir nun auf unsere gutem Gewissen: was ist an diesem Stücke von Lope de Vega Carpio? Es müssen wir wiederum mit gutem Gewissen antworten: Nichts, oder blutwenig. Freilich klingt das hell, wenn man die verschiedene Berehrung von alten Namen und Autoritäten dagegen in die Wage legt, allein der gesunde Sinn und die richtige Anschauung halten sich eben nur an sich selbst und verbrieten auch so. Wenn man die Inhaltslosigkeit, die Leerheit an Gesinnung und die Schwachheit der Charaktere bei diesem Stücke durchdringt, so wundert man sich wenig darüber, daß Lope mehrere Haubert solcher Dramen schrieb.

Der Stoff des Ganzen, so wie er uns vorliegt, hätte höchstens zu einem Lust- und Verkleidungs-Spiele, zu einem Gemälde aus den Sitten zu »Schlaraffen« und dem »quos ego aus certe« dienen können, aber Dramatischen ist ganz und gar nichts darin, weder in der Handlung, noch in der Gegenbandlung, und vergeens ist irgend eine Wahrheit der Gesinnung oder der Charakterbenn schicher, die sich zu dem geringsten Interesse verwichet und hingerissen, aus der geringsten Bewegung einer Gemüthsmuskelkraft ausgereckt, und der Gesammtinhalt gibt weiter ein Bild von unendlichen Wolken, Nebeln, Dünsten, Streifen, Schwaden, Fetzen oder Fetzchen, noch sieht er die leichte Mittenbarung, die geringste Milderung für einen der vor uns aufrollenden sonderbaren Gesichte auf sich.

Soll sie Jean des Königs Gnade, seine Freundschaft erwerben, soll das »Bewußtsein einer sittlichen Selbstständigkeit, verbunden mit dem Gewußtsein äußerer Behaglichkeit ein schönes Lebensbild in's Leben« (wie der sonst so scharfsinnige Gut behauptet), so wollen wir erstens darauf erwidern, daß ein »Lebensbild« noch kein Drama ist. Das Drama muß plastisch sein. In »Lebensbilde« ist jener Bewußtsein eben so verwaltet, daraus ist es eine »Novelle« aber kein Drama, aus äußerliche Beispiele zu »Hermann und Dorothea«, welches ein Drama eben so wenig ist, wie ein schönes Kind in Kinderkleidern, erhält noch noch etwas dramatisches Element in den andern Figuren. Die eine »Gesinnung und ein »Selbstbewußtsein« als die Potenzen des Dramas auftreten, da muß die »Gesinnung« eine erhabene sein, eine der Welt, dem Leben abgewonnene, eine Gesinnung, die durch das Leben leuchtet, die es mit dem innerlichen Moral- und Gefühlwesen der Menschen zu thun hat. Und das »Selbstbewußtsein« muß auch einem Stoff, aus dem Eleg des eigenen Wertes ihrer seinen Kunstlich der Verwirklichung und Haltung, der Stellung und der Ansprüche hervorgehen, muß in der Ausführung mit getragenem, komplexen und gesteigerten Charakters begrünnet sein, und auch so ist der Inhalt eines solchen Bewußtseins nicht dramatisch schön, sondern blos moralisch schön; um dramatisch zu werden, muß das Bewußtsein auch einem Gegensatz von Verkennung und Leiden, auf einem Kampf mit Schmerz und Verfolgung begrich hervorgehen, und als einziger Gutsbesitzer und Verehrer des Dalbert auftreten und für ihn Herz und Geist gewinnen. Von welcher Beschaffenheit ist nun die Gesinnung und das Bewußtsein dieses Dalbert? Seine Gesinnung, gelinde gesprochen, ist eine — Narren: Die ganze Erziehung seines Selbstbewußtseins ist eine närrischen Caprice: Er will den König nur kennen sehen, und so oft der König vorbeireitet, verbeckt er sich. In welcher Hinsicht sollen wir diese Gesinnung schön, patriarchalisch, ritterlich, gemüthlich, heiter oder erhaben nennen? Wo ist die Beziehung dieser Gesinnung zum Leben, zum Weltmarkt, zu irgend einer höhern Regung des Herzens? Es ist eine närrische Caprice, daß er Mailänder sein will. Und das Bewußtsein dieses Narren besteht darin, auf 100 Aehre Kunden, auf 50 Mailänder und 100 Kurer und? Das ist eine Agricultur- und Kunst-Bewußtsein, aber kein moralisches, geistiges Bewußtsein. Sein Bewußtsein, welches ein ästhetisches oder gar ein dramatisches Interesse anschneiden kann!

Gesetzt aber auch, wir wollten diesen Bauernstolz-sein Bewußtsein als etwas Höheres gelten lassen, so wären es am Ende doch verbrechen, in Jean von dem Augenblicke an, als er von dem König hört, auf einmal sein ganzes Bewußtsein und seine ganze, auf achtzig Mailänder und hundert Kurer bestehe Gesinnung verliert, und so ein armer und geschlagener Bauer wird, wie nur irgend ein reicher Bauer Bauer, bei plötzlich von seinem König gewahrt wurde. In dieser Szene reißt sich Gesinnung und Bewußtsein auf, und wir sehen nichts, als einen elenden Bauer, mit dem man einen Mummenschanz getrieben hat. Das ganze Ding mit Jean von seiner Moralität reicht sich nun an einer »Bauerlichkeit« er ist ein armer Unterthan, er will bloß sein Kattig von Königs nicht sehen. Wie kann eine solche leere, alberne, sich übersehne Bauerlichkeit dramatisch sein? Wenden wir uns vom Bauer zum König, so ist allen eben so wenig sittlicher oder dramatischer Halt, eben so wenig Gesetzgebung über Gebrauchheit des Charakters, eben so wenig Herrenmanieren der Gesinnung. In der König muß eben weit er höher sein als der Bauer, sinnlich stronger brustbeit werden, denn ein König sollte wissen, wie Könige denken und handeln sollen. Diese Einheit seines Selbstbewußtseins ist nicht vorhanden, weder der König wie seine Leute. Allein der König nimmt diese Lappalie von der ernsten Seite, und ist ärgerlich: Er läßt ihn nach Paris, in sein Schloß holen, um sich mit ihm zu messen: Er rechnet ihm vor, daß er so viel Köpfe im Staatsrath habe, als er Knechte, daß er so viel Kanonen besitze, als er Aecker u. s. w. hat all das eine Kinderei! Er läßt Degetor, Spiegel, Schwert kommen, um im Kampfe mit einem halbwüchsigen Bauern siegreich zu scheinen! Das heißt mit Elephanten gegen einen Hühnerhund anrücken, das heißt alles in ein Märchen, in eine Kindererzählung, aber wo königliche Gesinnung und königliches Bewußtsein als goldene Bilder sollten soll, verliert sich das in's Komische, in's Kindischhafte.

Wenn Gut, daß es diesem Stücke am meisten daran fehlt, wenn es allen Gehalt von Lope fehlt: an innerer, tiefer Wahrheit und an inniger innern Beziehung zu den ewigen und heiligen Richtungen des Lebens und des Herzens.

Nur dem durchdrungenen Geiste und dem richtigen Scharfsinne des geübtesten Beurtheilers verraten wir es, daß wir das Stück, wie es vor uns erschien, noch noch einmal bedürfen sollen, und daß sowohl durch den Umfang, daß es Jean nicht am Hofe läßt, und auch vor der Erhebung des jungen Gutsherrn zum Ritter und die gegenbetreuten Worte unterlegt, nämlich eine frühere Nettung des Königs durch denselben. Die Rettungsgeschichte ist ganz leichtsinnig, wie bei den meisten Stücken Lope's und fast im Originale ganz verworren und Klatig. Der ganze Bearbeiter hat auch in dieser Beziehung unsterblich handgebalten, entweder nur ungeschickt. In der Szene bewies Hr. Holm unverkennt den bühmten Dichter, voll Phantasie und Geist, bod heißt man übertreiben, um nicht übersehen, und bearbeiten. Die Szene, wo der König bei Jean seine Ro-Lotterie machen will, hätte ich weggewünscht, so wie die Szene vor beiden Kindern, wo der König Jean's Stellung zu einer unerwünschten Tiefe hervorgehoben wird, die im Geist der Dichtung nicht einmal angedeutet ist. —

Auf jenen Ball hat Hr. Holm ein großes neues Vertienst um das Stück erworben, denn es ist an und für sich interessant, und den alten Schichten neue dramatische Stufen hervorgeführten, sammt Schlachten und Tanzlein; es bleibt immer Genium der Kunst, der Kunst, der Literatur, des Theaters. Gebildeter jedoch wünschten wir, der so ausgezeichnete Bearbeiter möge sich noch lieber an Original-Stücken halten, ein Feld, das seinem großen Talente gewiß noch ergiebigere Stunden und Erfolge tragen wird.

In der Darstellung des Stückes waren beschäftigt: die Herren Lutzsky, Richtner, Löwe, Lucas, Weber, Herzfeld, und die Mlle. Neumann, Wildauer und Zeiner; man weiß also wie gestellt wurde. Die Einnahme des Stückes war vorbeeut beträchtig und schön, und der Bearbeiter wurde am Schlusse stürmisch gerufen. Die Musik von Brach ist gelungen.

Concert-Salon.

Zweites Concert spirituel.

Die unübertreffliche Trias: Mozart, Beethoven und Haydn, bildete das Gediegenste dieses interessanten Concertes. Die Eröffnungsnummer war die, für uns erste Concert bekannte, jetzt Furore-Ouverture neigen erst in diesem zur Aufführung gekommene C-dur Symphonie von Mozart; ein Werk, voll Geist, Frische und Lebendigkeit. Die Gänge der Tonkunst hat ihnen seinem Freiheit Mozart all über Gust und Quis gegenwartet. Tiefen Ernst, Ernst der Kirchengeben, sie führte ihn in all die mutigen Tonlagen ihres Zauberquartiers, auf daß er sich überall so gebrechen fühlte erhöhte. In welchem Bode der Musik immer wir Mozart begegnen, in jenem weht und der göttliche Hauch seines ewigen Genius entgegen: in der Oper wie in der Kirchenmusik, in der Symphonie wie im Quartette und im Liede erscheint er als einziger Vorbild. Weich und süß, lieblich und reizend ist er da und dort, in diesem wie in jenem. In der Symphonie allein ist er von Thorn übertroffen worden, den ich nicht nicht ich zu nennen brauche. Doch noch tiefern Sinn hat auch hierin Niemand sonst mit ihm gehabt. Welche ergisse Harmonie, welch sanfte Schwermuth klingt aus dem Andante — mit sentimentem Instrumenten — welch naive Heiterkeit spricht sich in dem Menuette der Symphonie aus, wie wir vernommen haben! Darin entzückt und wirrer der unübertrefflich weiche und süße Mozart! Stürmer Wirksamkeit hat sie jetzt vor, obwohl in bewunderungswürdigen Verschlingungen gestaltet, die Symphonie beschränkter Tragweite. — Eine schöne Bereicherung dem »Verein Kunst von Unser Hayds, welche hiermit folgte, wurde von dem trefflichen Standigl so meisterhaft vorgetragen, daß er sie vielmehren mußte

Die dritte Nummer war: Beethoven's Musik zum Ballet »Prometheus,« mit einleitendem und erläuterndem Texte von J. G. Seidl, gesprochen von unserer herrlichen Rettich. Die Ouverture zu dieser Musik ist vielbesucht als ein großreiches, wunderschönes Werk. Auch die Ballet-Musik selbst trägt den Stempel des Genius Beethovens an sich, indem Prometheus der Musik, aber das Ballet ist nicht gleich schön in jener Art wie und wo es gebaut wird; und es scheint noch Mancher mit mir die Ansicht theilen, daß ungeachtet des weiberhaften Text-Verzierungs der Rettich, diese Musik in dieser Art gegeben, nicht in ihrem wahren Lichte steht, und daher auch nicht gehörig begriffen und genossen werden kann. Auch der Dauer verdienen dürfte sie Einen und den Andern in einem solchen Concerte erwähnt gewordenen sein. Mad. Rettich wurde nach jenem gesprochenen Abschnitte mit Beifall und am Schlusse bei, Nummer mit Hervorruf beehrt. — Ein gemischter Effekte waren die hierauf gebrachten Chöre: »Fremdenchor« und »eigene und fremde Autoren« und Mozart's zweiter Chanot. Impossante kann man sich Stimmführung und Begleitung in diesen Gesange nicht denken. — Den Beschluß machte Beethoven's Huldigung: »Germania,« von Stanigl und dem Chore ausgeführt. Daran sollte sich die Region der Rheinlied-Komponisten ein Muster nehmen, wie Beethovens beschaffen sein sollen. Der Text war sehr besucht.

—b—

Neuigkeits- Plauderer.

(Wunderbare Rettung.) Schon gegen Abend am 13. Februar äußerte die 10jährige Tochter des in Sommern bei Magdeburg wohnenden jüdischen Bräuers Brauer verschiedene Male zu ihren Eltern, daß sie eine außerordentliche Aengstlichkeit in ihrem Innern empfinde, ohne daher jemals angeben zu können, daß sie sich soust Beruhigt nannte. Gegen 9 Uhr Abends begleitete derselben der Vater nach Haus und setzte einer jüngeren 14jährigen Tochter zu Bette. Aber bei gegen Mitternacht wird der Vater von seiner ältesten Tochter verschiedene Male benachrichtigt und gebeten, sie und die jüngere, schlafende Schwester wieder aus dem Bette aus in ein anderes Zimmer zur Ruhe zu bringen, weil es ihr und unbegreiflicher fortwährender Angst noch nicht möglich gewesen sei, einzuschlafen, sie auch glaube, das heiße Herunterreißen des Kalkes von der Zimmerdecke zu verspüren. Es kommt Mitternacht völlig heran, der Vater des Ragenen Kindes läßt sich endlich bewegen, solchen nicht zu schlafenden und zum Bette zu nehmen, und siehe da! Kaum ist derselbe ganz, und sanft sein Merkmal, da thut ein ewaige Gebäude seine entsetzen können. Kaum sind aber die beiden Kinder, von denen das älteste von namenloser Angst bebte, in ein anderes Zimmer zur Ruhe gebracht, als ein Theil der Decke mit dem Estrich in einer Länge von 8 und einer Breite von 3 Fuß auf die von glücklicher Weise ihrer früheren Bettstelle krachend herabstürzt, und sie an mehreren Stellen beschädigt. Ein grundtiefer Kasten, der genaue auf der verhängnißvollen verlassenen Stelle stand, stürzte auf das Bett herab, und zerbrach selbes. Von den schauerlichen Tod der beiden Kinder herbeigeführt haben, wenn das Letzte, von geheimnißvollen Ahnungen getrieben, nicht die glückliche Veranlassung gab, daß beide unverletzt geretten wurden.

(Artistisches.) Bei dem Verkauf der Gemäldesammlung des Hrn. Schamp von Amsterdam in Gent überstieg der Preis für einen Teniers und einen Rembrandt nicht die Summe von 150 Fl. und 16,000 Fr., während die »Wunderthaten des heiligen Benedictus« von P. P. Rubens 60,000 Fr. zu stehen kamen. Hr. Schamp hatte die drei letzten prachtvolle Gemälde angekauft, das wahrscheinlich spätterhin der Galerie des Louvre einverleibt werden wird.

(Das Gewölbe auf dem Ufer von Wapping,) wodurch der Bau des Themse-Tunnel führen soll, rückt der Vollendung schnell entgegen. Es erhebt sich über der Erde und steht recht hübsch aus; Stufen führen in die Tiefe. Die Arbeiten im Innern sind die einige Zeit eingestellt worden, da der Tunnel bereits mit zum Kai des Compagnie auf der Middlesexer Seite fertig ist, weil über die Straße bei niedrigen Wasserstande hinaus. Den Vorsteigung des Gewölbes auf der nördlichen Seite sollen die Arbeiten wieder aufgenommen werden, und in ein neuer Einbruch des Wassers nicht mehr zu befürchten ist, so können sie in einigen Wochen beendigt sein. Die Fortgänger dürfte, so hoffe man, der Tunnel gegen nächsten Juli geöffnet werden. Die Gewölbe sind in sehr gutem Zustande, was Zeugniß von der Sorgfalt ablegt, womit dieses große, kostbare Unternehmen ausgeführt worden ist.

(Eine Erfindung fürchterlicher Art) In England ist wieder eine Erfindung gemacht worden, die allem Anschein nach auf die Kriegsführung von großem Einflusse sein wird. Es wurde ein mit mehreren 1000 Pfund belasteter Ballon in See gelassen, das 23 Fuß lang nur 7 Fuß breit war. Seine Art von feuerzeugenden Stoffe besaß sich zu entzünden. Plötzlich wurde es in tausend Stücke zerschmettert. Mehrere Zuschauer waren zugegen; der Erfinder des neuen Zerstörungsmittels verschwand, daß er mit einer Taxang, die ein einziges Menschen trägt, die größten Entfernungen Europa's in die Luft sprengen könne, bei Gelehrsamkeit aber sei jetzt nur dem allein bekannt. Die ganze Maschine, mit welcher er das Schiff in die Luft sprengte, wiegt nur 18 Pfund. (Eine Knallbüchse?)

(Schiffbruch.) Der »Globe« meldet aus Liverpool vom 21. Februar das schreckliche Unglück, daß das am 19. von dort nach New-York abgehende Emigrantenschiff »Monarch of Ocean,« welches 166 Passagiere und 15 Mann Besatzung an Bord hatte, kaum 12 Stunden nach seiner Abfahrt gegen 2 Uhr Morgens in sehr finsterer Nacht mit dem hergenannten Dampfschiffe »Nottingham« zusammenstieß und augenblicklich unterfank. Unter dem Kapitän und dem Steuermann, die sich auf das Dampfschiff hinüberretten konnten, kamen sämmtliche 122 Personen an Bord, die sich alle im Schiffe lagen, auf dem hinten einer Minute verschwanden. Schiffe übermächtig und Leben. Das Dampfschiff war durch den gewaltigen Zusammenstoß ebenfalls so stark beschädigt worden, daß seine ganze Maschinerie unbrauchbar wurde, um es sich nur durch seine Dampfen eben erhalten konnte. Nachmittags wurde es durch ein anderes Dampfschiff in's Schlepptau genommen und nach Liverpool gebracht. Von einer großen Menge Vieh an Bord, mußten 200 Stück zur Erleichterung des Schiffes in's Meer geworfen werden. Das untergegangene Schiff war 1837 in Massachusetts erbaut und noch im kräftigen Zustande. Die verschiedenen Passagiere waren meistens wohlhabende Leute aus den verschiedenen Provinzen Englands; als Kapitän Nettleton darunter befanden, wird nicht angegeben.

(Das Glasdier wird gemeiner.) Seitdem Hr. Boucher de Perthes in Abbeville der Siegel, unter welchen sich alle Mühe bei verschiedenen Versuche seit vorigen Monaten befanden, von der Bedeutung in Bronz und mehreren anderen, zum bevollmächtigten Personen vorgenommen. Nur muß sagt, daß einen solche in vielen Gegenständen in sehr schlechtem Zustande, sowohl durch Beschädigung verwurden, als von den Rosten angenagt. Insofern hat sich einer Menge Verdacht eingefunden, die verschiedene verschiedene Gegenstände an sich zu bringen beabsichtigen. Insbesondere wird auch das sehr schöne und merkwürdige Piano von Mad. Lafarge stark gepielt. Mehrere Engländer sind an dem Verkaufsorte angekommen, in der Absicht, diese Instrument ohne Scheu der gebotenen Kosten zu erstehen.

(Gefahr und Rettung.) Ein Brief aus Viersingen vom 18. Februar enthält interessante Details über ein höchst Unterwahnen zweier Einwohner von Viersingen. Karl aus Benjamin Lenz genannt, welche sich seit vorn Tagen in dem dortigen Dickicht der Provinz Jülich befinden, von Gebühren des Eises trieben, aus sich auf ihre Insel zurückbegeben wollten. Am 12. Februar 1 Uhr Nachmittags schickten sie sich bei Nieuwe-Sluis in einer kleinen Segel-Schaluppe ein. Der Strom riß sie bald inmitten des Eises hinein. Die ganze Nacht kämpften sie im schwachen, bald mit Wasser gefüllten Fahrzeuge, ohne Nahrung, gegen das Eis und ein Ertrinken; Rettung konnte man ihnen gar nicht bringen, weil es sehr schlecht war. Am Morgen trieb sie die Nacht vor Viersingen, von wo aus man sie bemerkte, aber es war unmöglich ihnen Hülfe zu bringen. Doch herrscht sich man sie auf der Höhe des Forts von Rolle den vergweifelten Entschluß fassen, die Schaluppe zu verlassen. Man sah sie von Gefährten zu Gefährten springen. Fast in Gefahr, fortgerissen zu werden oder unterzusinken. Endlich gelang es Einer denen Gemälanern: James. Max. Hendrik, Paul und Jack, nach vorher mühevollen Anstrengungen, einen Kahn in's Wasser zu bringen, den Geschwisterten nahe zu kommen, und sie auf Land zu bringen. Die beiden Land wurden alle nach Möglichkeit Angst, einen gewonnenen und langsamen Tod von Hungers bedroht, gerettet.

(Curiser Hochzeit.) Auf jenem Hochzeit fun zwei bei drei tausend Herren und eben so viel Damen. Die Herren müssen alle in Uniform, wenigstens in ihren Corps-Nationalfarben erscheinen, nur die Deputirten dürfen den einfachen schwarzen Frack behalten. Erst empfingen die Frauen und die Männer ihren engst auf Trabanten und Pagen und setzen zu Endlich kommt die Braut an die Reihe an sie. Da entdeckt eine förmliche Jagd. Einer sucht den Andern prorgenkommen, man pfiff, reicht einander, gerreißt Kleider und Uniformen, verliert Hut, Epauletten, Stock, Zopf und Degen. In allen Salons wird gerannt. Nur Deputirten haben das Recht, ihre Tänzer durch einen Unteroffizier einladen zu lassen. Einmal erzürnte es sich, daß ein junger, schöner Lieutenant sich weigerte, mit einer Deputirten zu tanzen. Er tanzt nun mit seiner Braut, sagte er zum Deputirten. Dieser bat die Gesellschaftsgewalt zu fragen: Sind sie nicht der Sohn des Marschalls Daumesnil? — Nein. — Da habe ich noch gelernt, sagt der Deputirt und verschwirrt dann der Tanzgesellschaft, es sei ein Irrthum, jener höhere Lieutenant mit dem schwarzen Schnurrbart sei nicht der junge Daumesnil, sondern ein Bürgerjun, als wenn fort gelaufen. —

(Der räthselhaft bekannte lyrische Dichter Lenkschnigg,) ein geschätzter Mitarbeiter dieses Blattes, hat ein romantisches Gedicht vollendet, welches den Titel »Lord Byron« führt.

Kurioses.

(Das Kapitel des Strumpfbandes.) Der Orden Hosenbad Gall gründete seinen größten Orden auf — ein Strumpfband, das die Gräfin Salisbury an einem Gallatage verlor und König Eduard III. aufhob. Der altfranzösische Ausdruck: Honneur de jarretière de la marée, ist so pikant als bekannt, und noch jetzt führen wir viele Sitte in vielen Sprachen, nur daß die Schicklichkeit sich aus, daß das wahren Strumpfbandes, mit einem Rosaband begabt, sah, um den andern Theil des Beines gebunden, um einen Knie, welches sich gegen Ende des Hochzeitmahles unter den Tisch schriebt, griff, und den Jungfrauen, als dem schönen Vermuthen des Bräutigams, überreicht wird. Als das Strumpfband, wie erwähnt, so habe Ehrenzeichen erlosen, wurde es bald bei den Frauen zum Staate ein bezeichnendes Emblem, ein Pfand ihrer Neigung oder Liebe. Die Ritter befestigen sprach allgemein die Größe ihrer Herzens auf, und empfahlen den glücklichen Ritter ein grünes Strumpfband, so wurde jener das schönste Gingot grün sein, denn die Farbe der Schönen ein vorzeichnet verhieße.

Wien, gedruckt bei Joseph Gruss, am Ne. bau, Barmherzigen Nr. 305.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 48. Montag, den 8. März 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Liebe am Königſee.

Novelle von Klerotz.

(Fortſetzung.)

Viktor fand das Mädchen in ſeiner Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit ſo reizend, und das tropige ihres Weſens geſtel ihm ſo, daß er ſich ſelbſt geſtehen mußte, alle Schönen der Hauptſtadt könnten mit dieſem Naturkinde nicht in die Schranken treten.

Er vertiefte ſich immer mehr in die Anſchauung deſſelben, ſo zwar, daß der Gedanke allein zu ſeinem Bewußtſein kam, daß nur ſie es ſein könne, die ihm dem Naturleben wieder zurück zu geben vermöge; wie nur ſie im Stande ſei, das Ideal, welches in ſeinem Innern gänzlich vernichtet war, in ihm wieder hervorzurufen.

Je reger dieſe Vorſtellung wurde, deſto inniger fühlte er ſich zu ihr gezogen. Raſch überlegt er daher auch alle Mittel, durch welche er ſchon manches Herz beſiegte, und das bei dieſem Mädchen das paſſendſte ſein könne, ſeinen Zweck zu erreichen.

In dem Arſenal ſeiner Kombinationen fehlte zwar Einfachheit und Herzlichkeit, allein an deſſen Stelle fand ſich affektirte Begeiſterung und anmuthige Galanterie vor.

So weit war Viktor einig, das Mädchens Herz iſt nur durch Gleichgeſtimmtheit zu gewinnen. Allein, wie konnte er der Kraft ihrer Empfindung eine erhöhtere entgegenſetzen? Seine Schwäche mußte durch Exaltation maskirt werden, und ſein Operationsplan begann.

»Wie nennt Du Dich,« frug Viktor und ſchob die Lorgnette in die Taſche ſeines Gilets.

»Anne!« war die trockene Antwort der Schifferin, welche mit ungeſchwächter Kraft das Ruder bewegte.

»Haſt Du ſchon einen Liebſten, ſchöne Anne?« frug Viktor weiter, und ſetzte ſich neben ſie.

»Hm!« entgegnete das Mädchen, und wurde über und über roth.

»So?« frug Viktor, und legte ſeine Hand theilnehmend auf Annen's ſchönen Arm. »Iſt er eiferſüchtig?« frug er weiter.

»Hm!« verſetzte ſie wie oben, und ſenkte das Haupt auf die Bruſt.

»Natürlich! Wäre ich Dein Liebſter, ich würde es auch ſein,« ſagte Viktor, und rückte ihr ganz nahe.

»Nehm' Er ſich in Acht,« entgegnete Anne, und entfernte ſich etwas.

»Das thue ich ohnedies, ſchöne Anne,« verſetzte Viktor. »Doch das immerwährende Rudern muß Dir ſehr ſchwer werden. Laß mich es einmal verſuchen,« fuhr Viktor fort, und entwand ihr das Ruder.

»Wenn Er nur nicht zu ungeſchickt iſt,« entgegnete Anne, und ließ es ihm.

»Unter Deiner Leitung treffe ich es gewiß, gute Anne,« ſagte Viktor, und die ungewohnte Arbeit ging ihm ſo ſchlecht, daß er nicht im Stande war, den Kahn zu bewegen.

»Ha, ha, ha, ſagte ich es Ihm nicht voraus? Er iſt viel zu ſchwach. Herrgott, was hat für feine Hände ſind. Er muß wohl in ſeinem Leben nichts gearbeitet haben!« entgegnete Anne und faßte Viktor's Hände, welche mit Ringen reich geſchmückt waren. »Hübſche Ringe! ich habe auch einen, und von meiner ſeligen Mutter, ſo ſchön iſt er freilich nicht, als einer von den ſeinen.«

Viktor faßte Annen's Hand, das Ruder ruhte. »Deine Mutter gab ihn Dir, ſchönes Kind? Schenke ihn mir. Ich gebe Dir dieſen dafür; es iſt ein Diamant von ſeltener Größe. Sieh, welches Feuer,« ſagte Viktor und ließ den Stein im Sonnenſtrahl blitzen.

»Hm! ich gebe den meinigen für ſeinen doch nicht her. Iſt freilich nur ein blechernes Ringlein, allein meine Mutter hat mir noch im Sterben auf die Seele gebunden, ihn keinem Mannsbild, nicht einmal meinem Liebſten zu geben.«

»Und ſagte ſie Dir auch warum?« fragte Viktor.

»Das will ich meinen, aber ich ſage es nicht,« entgegnete Anne.

»Du brauchſt es mir auch gar nicht zu ſagen, denn ich weiß es doch,« verſetzte Viktor gleichgiltig, und mit ſolcher Sicherheit, daß Annen's Stirn und Hals mit Röthe übergoſſen ward —

»Er weiß es, das kann nicht ſein.«

»Ich ſchwöre es Dir, ſchöne Anne,« ſagte Viktor mit dem ehrlichſten ſeiner Blicke. »Wenn Du den Ring für Augenblicke nur ablegſt, ſo will ich es Dir ſagen.«

»Nein, nein!« ſagte Anne mit bebender Stimme, und die frühere Röthe machte einer Bläſſe Platz; ängſtlich rückte ſie zurück. »Sieh Er nur, der Kahn iſt ja gelandet, und er will doch nach St. Bartholomä.«

»Heute nur dahin, allein morgen nach der Eiskapelle,« entgegnete Viktor. Willſt Du mich wieder fahren? Du fährſt ſo ſicher, liebe Anne,« und der ſchmeichelndſte Ton ſeiner Stimme, der ihm zu Gebote ſtand, begleitete dieſe Worte. Anne wurde

roth und sagte: »Er muß doch ein guter Herr sein. Wenn ich Ihn nicht fahre, wer soll es denn thun? Er doch nicht? Dazu ist er zu ungeschickt und hat auch weiß zu seine Hände!«

»Das ist schön von Dir, Anne! Ich möchte doch nicht hier und allein sterben! Dann mußt Du mir ja auch Deinen Liebsten zeigen, er ist gewiß ein schöner Bursche.«

»Nu so hübsch, wie Er, ist er freilich nicht, aber eine ehrliche Seele ist mein Robert, das kann Er glauben.— Hu! wenn der wüßte, daß ich so viel mit Ihm rede, der würde nicht wenig mit mir grollen,« sagte Anne, und ihr früherer Trotz war ganz aus dem Gesichte gewichen. »Er ist aber auch ein guter Herr, und mit solchen hat mer meine Mutter wohl zu reden erlaubt.«

»Noch eins, wie ist's mit dem Ring, den wird Du wohl Deinem Liebsten schenken? Wie?« frug Viktor, der indeß den Kahn, welcher am Ufer von St. Bartholomä gelandet hatte, verließ, einen Dukaten in Annen's Hand legte, und sie dabei zärtlich drückte.

»Es kömmt noch darauf an,« versetzte Anne. »Dank schön, mein guter Herr.«

»Heute Abend holst Du mich wieder hier ab, hörst Du, vergiß es nicht.«

»Na! ich vergesse Euch nicht,« sagte Anne, während ihre Barke den Rückweg einschlug.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum Vortheile der Dlle. Luzer: »Marino Faliero.« Oper in drei Akten. Musik von Donizetti.

Der Schwur schmilzt, die deutsche Saiten schnürt der Ekkehl, um bald fortzugießen, und die italienische Kapell' bereitet an die Thür'. Die Signori und Signore von da trübern bereiten sich schon zu ihrem Zuge nach Deutschland vor, wie Gerhardus Fou ungetreulich, die deutsche Oper seufzt und bleibt beständig zur Erde, denn »Chimeq'« traft die die italienische zu, »nein! Die gleust diese Stelle während drei Monate.« Wir wollen uns also in unsern Lagern, welche der deutschen Saiten gehören wird. Die wahrscheinlich letzte Novelle der Saiten war eine italienische Oper, und schreich und dem Grunde, weil nichts neues Deutsches vorhanden ist. Nun nein! Wir haben in einer unserer letzten Besprechungen den Leistungen dieses Hoftheaters schon bei gleichen Gelegenheit zwischen den inniegegenbrochten deutschen und fremden Werken gerecht. Niemand hat Ursache, in dieser Beziehung zu klagen; allein auch in der Wahl der italienischen Werke war bekannt derjenigen, die man von Nachschuß sein, die Erfahrung von dem Erfolge einer Oper, sowohl von auswärts als von hier zu Rathe zu ziehen. Nun aber ist es von »Marino Faliero« bekannt, daß er in der Opera italiana zu Paris total mißfallen, und auch auf vielen Hoftheatern Deutschlands, hier aufgenommen, wo die Ungher durch die Spiel in der Partie der Helene imponirte, ein fast gleiches Schicksal hatte; bei und aber war ihr Succeß sogar mit der Dlle. Löffelst. Gottlob und Gabi am ersten Abend ihrer Aufführung kein günstiger, sondern wurde in der Folge erst mehr eine gut getitirte, keineswegs aber eine beliebte Vorstellung des vorzüglichen Repertoirs. Es kann in der That niemand leugnen, daß diese Oper eine der schwächsten Arbeiten des ruhmreichen fruchtbaren Componisten ist, und sie gehört wahrlich nicht, daß der Maestro selbst eingestehe, daß er sie flüchtig nur gar nicht inspirirt verfertigt habe. Schaum, nichts als leerer, farbloser Schaum! Zwei Nummern ausgenommen, ist alles übrige sogar jener Effekte bar, der doch immer eine glückliche Kombination Donizettischer Noten bildet. — Niemand wird zwar in Abrede stellen, daß Künstler, wie Dlle. Luzer, wie Herren Stanigl und Schober, wenn wir alle oft Zeugen waren, sind nun sein werden, selbst in dem elendesten Machwerke Einzelnheiten eine gelungene Fassung zu verleihen im Stande sind; bewungerschaft können wir nicht werden, zu bedauern, daß so manches andere italienische Produkt es eher verdient hätte, mit den genannten Organen benutzt und geziert zu werden, und auch lebhaftere Theilnahme gefunden haben würde, als vieser »Marino Faliero.« Wir haben es niemals unterlassen, und die seltenen Eigenschaften der Dlle. Luzer mit dem wärmsten Lobe auszuzeichnen, was jedesmal geschehen kann, wenn wir sehen in der Thee angewiesen Gelegenheit dargegeben. Die Partie der Helene aber ist viel nicht, und wird Dlle. Luzer selbst fühlen. Ungerechtet selbe in der großen Arie des zweiten Akts eine Menge brillanter Koloraturgänge zu entwickeln Gelegenheit fand, ist viel noch kein, den die eigenen Kunstmittel, und ihre Intermittelle entsprechender Lust. Nach der großen, an der eklatantesten Wirkung reichen Arie, wurde Dlle. Luzer vertheilter Weise mehrere Mal, um am Schlusse mit den Uebrigen wiederholt gerufen. Hr. Stanigl als Faliero war lobig und in gemessener, würdiger Haltung; eben so Hr. Schober voll Feuer, seine treffliche Methode leistete ihm diesen Abend sehr gute Dienste. Das bekannte Terzetto des ersten Duettes zwischen ihm und Hrn. Stanigl: »Zweier Krieger« mußte wiederholt werden; auch die sonstigen Nummern dieser beiden Künstler wurden mit Beifall und Hervorruf belohnt. Hr. Gentiglj gab den Fernando mit Anstrengungen, und bot wer schon das Seine. Hr. Gentiglj sagt in einer andern Sprache, als die sein eigenthümliche, hörte er noch an diesem Abende auch mit einer andern Stimme gesungen! — Dürgens das Orer war

—b—

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Nocnen.« Zustück in vier Aufzügen von Adolf Bäuerle.

Wir sollen gleich mit der Thür in's Haus und berichten, daß der Verfasser, dem wir so viele treffliche Stücke danken, nicht weniger als sechs bis acht Mal einberufen gerufen wurde, ein Beifall, das in unsern Tagen, wo so viel von Theaterdirektoren-Sorgen und Klappen geschrieben wird, gewiß von genauliger Bedeutung ist. — Wir können uns über das Zusammenspiel der Hrn. Bäuerle um so weniger fassen, da es in vielen Stücken bei Gelegenheit seiner herrlichen Aufführung in Prag, Pest, Dresden u. s. w. bereitwillig belobt worden war. — Der Mann, der so viel seiner Komödie von aller Welt abgeschieden hat, allen Gaben, Erfindungen, Verbesserungen, Entdeckungen der neuern Zeit feindlich gegenüberstellt, und dessen ausschließliche Devise: »Nonnen!« gibt an sogenannten trostlosen und traglichen Situationen Anlaß. Die Unbeholfenheit, Schwerfälligkeit und Thätigkeitsscheu der Nonnen-Bewohner, ihre Unbeweglichkeit, Leichtigkeit und Beweglichkeit der weltlichen Menschheit, der Gegensatz mit und Streitbarkeit in Sprache, Haltung, Bewegung von früheren Konventionsstrenge gegenüber in seinen Hose, der Neugierde und Lust, das Bier ordnen dem Dienstboten, der Zwist unter der Brautleute, der Nonnen-Brod- und Kindersichen neben den weltlichen über solchen Effekte und Situationen bereits. Freilich hätten sich die Kontraste weniger auf der Bühnenseite, an der Form halten, und das innere Wesen, den Kern dieser Zeiten mehr in Bau behalten werden sollen, freilich hätte so Satyre und Ironie auch mehr, die Charakterzeichnung, Prosaerie, die Gedanke und Anschaulichkeit, das Lokale- und Zeitenwerthe, kurz den Geist, das Mark des Dichters und Nonnen in ihrer ägyptischen Mitte stehen und auch Außen heben sollen; allein solches Gebot ist endgegnet, und dürfte vielleicht auch mehr in einem Buche als auf der Bühne an seinem Platze, vom Bierhausbesuch sein. Die Verbesserung des Ganzen, seine Ergänzung und Gruppirung der Charaktere, die Regelgerechtigkeit und Musikmäßigkeit des Textes, von Singen und der Dreiheiten wenig ist eine angeschmückte Regelmäßigkeit und Schwerfälligkeit, eine Form, ganz seltener Gemeinheit und Kenntniß der Bühne, eine volle Ingenthümlich

Theater in der Josefstadt.

Am 5. d. M. zum ersten Male: »Jung und lustig, im Alter traurig, oder: Die Folgen der Erziehung.« Komischer Lebensgemälde mit Gesang in zwei Abtheilungen, von C. Wallis.

Gewiß klärt und ein jeder Satire Wille zur guten Vorstellung dieses Stückes, als den Verfasser zu seinen Verehrungen, wir können aber leider unser Schicksal, es komme es nicht gut machen, und wir können es nicht gut beurtheilen. Ein guter Wille nimmt zwar viel auf seine hübsch breiten Schultern, aber nicht Alles. Dieses »komische Lebensgemälde« erträgt es nicht, der gute Wille, und wäre er selbst durch einen Kapaun repräsentirt. »Jung — lustig, im Alter — traurig« hat weder moralischen, ästhetischen, dramatischen, aber lassen wir diese ungrammatischen Ueberschriften, und fragen wir, auf welch ungeheure, unverhältnißmäßige komische Weise wird dieses Lied, Liederlich etwas und es soll sein soll, berbeigeführt? Karl Liebermayer, ein verschuldigtes reiches Kind, verschwendet auf die gewöhnliche, robuste Art im Spielen, Trinken, in Schwelgereien alles Vermögen. — Karl Liebermayer erscheint wieder nach zwanzig Jahren, verarmt, elend, verwahrlost, ein Bettler, ohne Kreuzer Geld. Das ist die Lustigkeit der Jugend und die Traurigkeit des Alters, und das soll vermuthlich auch »die Folgen der Erziehung« bedeuten. Karl ist ein Liederlich, ein Nassauerwurst voraus an, verschwendet Vermögen, bis man im Zuge ist seinen Pelz und im Dezember in seinen weißen Leinkleidern umgehen soll; verwandelt Tausende in »Mal Hündchen nicht ist, das weiß auch Hund nimmermehr,« aber soll eine andere »Ruh-Buch-Weisheit« sind nun wohl sich ein gewisses Häufchen Verschwörer wieder verwandeln lassen. »Das ganze Jahr weiß sie auf der Moral, auf Trübungen herum, und bringen wir welche, die darf auch dem Leben gegriffen, gegen die sich nichts einwenden läßt, denn ich's thuen auch wieder nicht recht!« — Genug recht, aber man muß die kahlen nackten Lebensanschreiben in ein erbaulichst, poetischst Gewand stecken, man darf den Schmutz, die Verbrechereien und Gemeinheiten des Lebens nicht auf die Bühne bringen, um auf daselben zu beweisen, daß der Schmutz — schmutzig, und die Gemeinheit — gemein ist, und daß, wenn dieser beim gewinnt mit jener gemein wird, das Alles in erbärmlichem Zustande ist!

Raimund hat auch einen Mann auf die Bühne gebracht, der und im Anfang als übermüthiger Millionär und am Schlusse als bettelnder Bettler vorgeführt wird; aber, hier aber, sondern wir eine Schatten des Verbindenen möge es uns vergeben, daß wir seine Leiden Gelegenheit eingeweint. Nun ja, das ist eine große Lustigkeit, Traurigkeit aus einer Lustigkeit, aus einer Leichtsinnigkeit, aus einem Herrn Liebermayer, ein rohes, gemeines Subjekt, im Bruder mit seinem Gefährten, dem Harfenisten Hofer, sein Geld verpraßt und vertrinkt, daß er dann nach zwanzig Jahren wieder bei seinem ehemaligen Freund und Harfenisten, jetzigem Bruderwirth, einkehrt, und sich sein Glas — Wasser bezahlen kann! Dabei ist dieser Lump so gemüthlich, er heißt sich rührende Betrachtungen über die Menschenherzen, bei Gelichter, über den Verlauf der nimmerwiederkehrenden Jugend und über die Unzuverlässigkeit der Freundschaft, Gesangen in welchen man den Herzstoß — zur Thür hinauswerfen möchte. Und dann diese Greis- und Weitschweifigkeit des Gauzen! Jener und Jene eingeln reden, als wollten sie zu reden gar nie aufhören, und kommen sie gar in größeren Kreise zusammen, dann beweisen sie dieser süßen Geschäft erst recht im Großen.

In der breiten und seichten Dialog-Flut tauchen ein Paar leichtschwimmende Späße auf, aber sie schwimmen so herum, wie ein Paar Entengen auf einer magern Entenbrühe. — In der Darstellung exzellirten die Herren Meisl, Haizlh, Wendelin und Pilz, Löffler. Ersterer Name Zweiterem ein Decorateur von seiner Redseligkeit, Lebendigkeit und Komikanne abtreten. Beide wären dadurch recht sehr gewinnen. — Die Musik von Hrn. Kappe, welche eine Art von Sensation erregte, verrieth ein schönes, brauchbares Talent. Drei Melodie, verschiedene Instrumentation, italienischer Opernstyl mit all seinen Mängeln, Vorzügen und — Armuthszeugen. Dieses leichtbefähigte, fingerfertige Komponisten-Genie wäre schon recht gut für unsere Posse, allein es müßte sich mehr bemühen, den leichten, volksthümlichen Charakter sich anzueignen um mit geringeren Mitteln mehr aufzuregen. Aber es geht, als gehe es hier einer großen Opera seria oder buffa, wo der Text die ganz subordinirte Dienerrolle spielen muß.

Nach dem Finale wurden die Beifallsrufen und der talentirte Komponisten gerufen. Auch hier, von dem besten Willen beseelten Verfasser wünschten Mehrere. Im Ausgehst zu Augsthal trennen zu lernen. Dem gemüthlichen Wunsche folgte alsbald die zuvorkommendste Erfüllung! — Zum Beschlusse können wir es dem freundlichen Leser nicht vorenthalten, daß wir unsern Augen eine sehr erfreuliche Wintergarten von unserer trauigen Posse-musik erwarten. Und ganz und sehr sehr erfreuliche Vorsaisongelegenheit. Von jeher war unserer Posse-Musik-Literatur traurig bestorgen, macht es und ein besonders Vergnügen, in dem Posse-Jahrgang für's Jahr 1841 — wo uns etwas spät von unserem Buchhändler zugeschickt wurde — Seite 17, einen Artikel: »Auftrag-Vorzeichnis« — »Ein Wesser ohne Klang, an welchem der Griff fehlt u. s. w. — zu finden, der Autor die Wort auf Tischenberg's gesammelten Schriften, 1. Band, Seite 128, abgeschrieben hat. Bei dem sympathischen Rapporte, in welchem unsere Lokalposse von jeher mit seiner Posse-Musikanten standen, hätte ein gelauterterer, besserer Geschmack der Letzteren gewiß auch von besonnenerem Einkaufe auf die Ersteren werden. Gut auf! —l—

Theater in der Leopoldstadt.

Theaterpreis den 5. d. M. zum ersten Male: »Der wilde Jäger, oder das rothe Hündchen.« Lokal-komische Charakter-Bilge in vier Akten.

Ich weiß nicht, warum der Autor dieses Stück eine lokal-komische Charakter-Bilge nennt, welche Benennung durch das Ende gar nicht gerechtfertigt wird, da der komische Theil des Stückes bloß in Episoden der Haupthandlung besteht, und außer dem Diseiter der komisch gezeichneten Personen nichts vorhanden ist, was lokal genannt werden könnte. Da aber das Stück in vielen Szenen recht ergötzlich ist, da es somit seinem Zwecke entspricht, so mag man es mit der Benennung nicht so genau nehmen.

Wenn man von den Darstellern spreche, so muß ich vor Allem Hrn. Nestroy als Nachtwächter Peter Zapf nennen. Sein bloßes Erscheinen auf der Bühne erregte ein unbeschreiblich, allgemeines Lachen. Man kann sich gar keinen eomen Komischeren und Drastischeren in Maske, Haltung und Kostüme denken, als Nestroy in dieser Rolle. Man preßlich verdient Hr. Grobl als Franz Gutmann während gesammt zu werden. Vorzüglich »Effekte« er durch den warmen, herzlichen Vortrag seines gemüthlichen Liedes im ersten Akte, welches Lauren machte, und warm den lautesten Beifall lohnte nach der zweiten Wiederholung auch da sogar verlangt wurde. Die Frauen Nordek und Jäger, so wie Hr. Scutta spielten recht brav und trugen zum Gelingen bei Genen noch Kräften bei. Auch Hr. Berger als Wirthin, der wilde Jäger, verrieth lobende Erwähnung, nur sollte er bei der Deklamation des Reimens vermeiden und sein Organ etwas mäßigen. Hrn. Ziegler (als Graf Elmenreich) rathen wir recht wohlmeinend, sich bei so höherne Herrenfiguren und Rapieren der eingehen Gesten abzugewöhnen. Die Musik von Hrn. Bauernfeind gefiel ist in den Gesängen recht gut. Wir wünschen das nicht rügen, müßten wir nicht. Daß Hr. Bauernfeind Besseres zu leisten im Stande sei, wie viel die Ouverture und die Entreakte, die recht hübsch gearbeitet sind, beweisen. Das Haus war sehr voll.

—s.

Neuigkeits-Pianoforte.

(Der Operateur Dr. Philippe.) ein Schüler Dieffenbach's, ist überall, wo er die neuen Methoden einführte, Glück und Ehren und Geschenke in Menge trug, hat seine Tour d'Europe vollendet, und geht jetzt nach Amerika, um auch dort das Heil der neuen Lehre zu verbreiten.

(Ein Pianoforte-Artikel Becher.) Es heißt in Berlin allgemein, daß Karl den Dichterin von Nikolaus Becher, ein Pianoforte-Becher sich soll entfalten. Der Irrthum scheint durch die Namensähnlichkeit, in welchen ungewirrt war: »Rheinlied, Becher und Wein,« die Rheinlieder-Enthusiasten hatten sich Namen überreden.

(Das königl. Opernhaus in London) ist für 150.000 Pfd. Sterl. verkauft worden.

(Preisvertheilung.) In dem neuen deutschen Nationalmuseum zu Nürnberg sind bereits über 20 Dukaten für die beste Kunstarbeit von vier Bögen unter 32 Arbeiten eingelaufen. Das Preisgericht, aus den Herren Kupferstecher Einsenpfeiffer in Stuttgart, Goethe in Kassel, Bauwerkmeister Bartholomäi in Leipzig, Reisiger in Dresden, Bildhauer Rühling in Magdeburg, Hauptmann Kaupe in Kassel und Gotthelf Schilling in Stuttgart bestehend, hat den Preis dem Hrn. Bildhauer Fr. Lachner in Stuttgart zuerkannt.

(Angeblich einer Abgeschlagenen.) In Rostock erschien kürzlich eine 75jährige Frau mit einer Urgichte, ob der Termin von 300 Jahren, welches sie gestern beobachten müsse, um zu einer reichen Erbin zu schreiten, nicht abgekürzt werden könne? Sie wurde abschlägig beschieden.

(Abenteurer für den Lotterie-Kollekteur.) Man weiset aus München: Unser König gerathe heute in peinliche Lösung. Ein Fremder, ein Ehrenbürger zu bestimmen, welcher preiswürdige Gesichter sei gefunden im Kunstreiche ausgestellt ist, wo es der allgemeine Ehrenerung auf sich zieht. Dieser Lobst ist in unbekannter Größe, von Silber und reich vergoldet, in getriebenem Werke, nach einer seine Königin Komposition unserer Professors Schwanthaler, ausgeführt von dem berühmten Silberarbeiter Mauerhofer. Der Lobst, von Neuem reinem Meisterhaft ausführt, trägt eine bildvortige Inschrift, worauf ein Einkorn von Bären hinaufsteigt, auf welchen der eigentliche Preis ruht. Dieser Bär und zwei Bärenjungen krönen Laubreiser, um zwar auf der einen Seite die Aufschrift: »Der Preisgrad bei Ahren dem Dichter des Liedes,« der deutsche Rhein, 1840« — auf der anderen Seite den Namensnennen in allgemeiner Figur mit dem Ruder an einer Wasserwage rudern; vorne erhebt sich Hesperzeuge erhebt sich der Palladium, links der Dom in Speyer. Um die Mündung Lobst zur Ruhe. Die stehen die nicht haben, den deutschen freien Rhein.« Den Deckel umwindet ein Eichenkranz, am eingelne Buchstabenschrift liegen auf den Rändern und Speyrer, worauf endlich unsere Reden mit entsprechenden Gestalten und klingenden Reichen bis zur Speyer Mannesrauben. Alle Figuren, Verzierungen und Letzern sind in erhabenen Formen, und das Ganze ist ein wahrhaft Königliches Kunstwerk.

(Aus Berlin wird berichtet:) Ich weiß nicht, ob Ihnen schon der sicher Vorschlag zugekommen ist, den der König an den Souverain von Berlin zur Mittheilung an das Ost-eisenbahn des dortigen Gemeinen und Bezug auf die bevorsten Eisenbahnverlegungen bei dem Niederreise von 12. Februar erlassen hat; ich theile Ihnen daher denselben nach einer Abschrift mit, welche mir von einem Mitgliede vorliegt. Er lautet folgermaßen: »Am Vorfall, welches am 11. Februar

auf der Arkade im Opernhause den äußern Anstand gröblich verletzt und die Ruhe der Anwesenden gestört, hat mich mit gerechtem Unwillen erfüllt, und mich um so schmerzlicher berührt, als sie mir jetzt bekannt gewordenen Thatsachenmir an demselben dem Theil eines Kreises der Gesellschaft angehören, von der ich Besseres zu erwarten und zu fordern berechtigt bin. Ich trage Ihnen auf, dem sämmtlichen Officierkorps meine Ansicht mitzutheilen, weil ich zu meinen lieben Oesterreichern erwarte, daß sich auch Officiere unter ihren Gliedern der guten Sitten befleißen. Mein Verlangen wird nur darnach gemessen, daß sie jetzt wenigstens gegen meinen Officier Besserge worden ist, der großen Satisfaction gegen Frauen wirksamlich zu sein. Die wahre Ehre kann ohne ritterliche Sitten nicht bestehen, und es ist bekannt, daß ein freches Benehmen gegen Damen mit Schmach bedeckt. Es ist mein Vorsatz, keinen Officier in meiner Armee zu dulden, der an solchen Excessen Theil nimmt. Sollte daher wieder mein Erwarten wo von mir verschiedene weitere Verfolgung nöthig machen, so werde ich Officiere als Mitschuldige herausfinden, so daß ich entschlossen, ein Exempel an ihnen zu statuiren. Nur entschiedene Besserung kann, als Zeichen aufrichtiger Umkehr, von der Schwere der Strafe befreien.“ L. Z.

(Dampfmaschinen in Belgien) zählt man zu Ende 1840 nicht weniger als 1100 in Thätigkeit. Davon kommt ein Drittel allein auf die Provinz Lüttich. Ein großer Theil dieser Maschinen ist von mehr als 100 Pferdekraft; mehr von 150, 200, 250 und selbst 300. Diese Maschinen verbrauchen zusammen 1,803,600 metrische Centner Steinkohlen im Jahre. Dies ist ungefähr ein Viertel von allen Steinkohlen, welche in Belgien jährlich in den Handel kommen. Der 1830 verbrauchten die damals vorhandenen Dampfmaschinen nur ein Sechstel der gesammten Steinkohlen-Förderung.

Donaubericht.

(Ofen und Pest, 25. Februar.) Die Eisdecke der Donau hat sich gestern Nachmittag nach 3 Uhr an einigen Stellen gebrochen, welche eine kleine Strecke verwärts und blieb dann stehen. Heutigen Morgens bestanden dieselben Brüche, die Fahrten mit Wagen und Kähnen sind seit dem vorigen Tage eingetretenen Thauwetter eingestellt. — Aus Gran, 25. Februar. Die Donau ist fortwährend im Steigen, aber die Eisdecke will sich nicht fortbewegen. Die Ueberfahrt geschieht mit Kähnen. — Aus Raab, 25. Februar. Die Donau ist seit gestern um 3 Zoll gestiegen. Heute beträgt ihre Höhe 13 Schuh, 7 Zoll. Die Eisdecke wird fortwährend befahren. — Aus Wien, 24. Februar. Die Donau ist seit gestern Abend bedeutend gestiegen; der Eisbruch hat noch immer, allein es kann seit zwei Tagen Niemand herauf passiren. — Aus Grätz, 25. Februar. Der Pegel ist noch so stark, daß er mit Wagen befahren wird. Das Wasser nahm bedeutend zu und man besorgt dadurch eine Abänderung der Straße zwischen Grätz und Brück. Schnee ist noch sehr viel. — Aus Pest, 25. Februar. Der Tag haben wir ein mildes Thauwetter. Die Eisdecke der Donau ist noch für jede Art Passage fest genug. Das Wasser ist seit dem 21. Februar um 1 Schuh gestiegen. — Aus Ofenbeck, 24. Februar, 5 Uhr Abends. Trotz des vor einigen Tagen eingetretenen gelinden Wetters ist die Eisdecke der Donau noch immer fest und wird ohne Gefahr mit Wagen befahren. Hier und da jedoch klingt sie so, wärde zu werden. Das Wasser ist seit 20. Februar 5 Uhr Abends um 9 Zoll gestiegen und auch jetzt noch im Steigen. — Aus Zilof, 23. Februar. Vom 19. bis 22. ist die Donau um 6 Zoll auf 1 Schuh 2 Zoll gestiegen. Die Donau ist ganz von Eis frei. — Aus Semlin, 22. Februar. Das seit einigen Tagen herrschende Thauwetter hat das Treiben auf der Donau verschiedenen gemacht, so daß selbe von gänzlich vom Eise frei ist. Die Donau ist übrigens nun seit gestern auf heute um 7 Zoll gestiegen. Gegenwärtig ist die Donau 10 Schuh 3 Zoll über Null.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der soeben erschienene „Almanach für Deutsche der Schaubühnenkunst auf das Jahr 1840, herausgegeben von C. Wolff, Conferent des königl. Theaters in Berlin,“ bietet auf 352 knapp gedruckten Duodezseiten ein ziemlich vollständiges Tableau der besseren Schauspielerdilettanti Deutschlands dar. Es ergeben sich daraus einige interessante Resultate in runden Zahlen für das singschauspielende Jahr. In hundert deutschen Bühnen, welche der Almanach aufzählt, warmster Hoftheater, bekannte Bühnen und weltweite Gesellschaften, sind über zweitausend Mitglieder beschäftigt, Sänger, Schauspieler, Tänzer, Musiker, Decorateure, Theaterpersonal und ab- und zuströmen Volks mitgerechnet. In hundertzwanzig Theatern, welche der Herausgeber auch das Repertoire ihrer Novitäten eingetragen, warmen im vergangenen Jahre gegen tausend Neuigkeiten und den verschiedenen Kunstgebieten zur Aufführung gebracht. Am häufigsten sind an den meisten Bühnen warmen im Jahre 1840 neue Schauspiele und Possen gegeben, die hier noch der Zahl der Aufführungen gemäß erscheinen. An Opern: „Zigeuner und Zimmermann,“ von Lorzing; „Undine von Gisborn,“ von Holtei; „der Bronner von Berlin,“ von Adam; „Lucrezia Borgia,“ von Donizetti; „Belisar,“ von demselben; „die Stummgehilfin,“ von Adam; „der Postilon,“ von Auber. An Trauer-, Schauspielen und Dramen: „Richard Savage,“ von Gutzkow; „Werner,“ von demselben; „Ungern Khan,“ von Klingemann; „der Bibliothekar,“ v. d. Brinck; „die Schule des Lebens,“ von Raupach; „Struensee,“ v. d. Brinck; „Don Juan von Oesterreich,“ v. d. Brinck. An Lustspielen: „Das demokratische Haupt,“ von Benedix; „Adolf ist ein Zeck,“ von Benedix; „Erziehungsresultate,“ von Blum; „Schulmeister nach der Mode,“ von demselben; „der reiche Mann, oder die Wiederkehr,“ von Töpfer, „Minister und Geheimdiener,“ v. d. Brinck; „der Staatsmeister, oder die Lage des Geheimen, v. d. Brinck; „die verhängnißvolle Mütze,“ v. d. Brinck, „Tempora mutantur, oder die getrennten Herren,“ von Blum.

Zwei deutsche Dramen auf der französischen Bühne.

Von der erlauchten Verfasserin von „Ellge und Liebherin“ sind abermals zwei in's Französische übersetzte Lustspiele auf Pariser Theatern gegeben worden, und zwar mit günstigerem Erfolg, als früher die „Braut und der Bräutigam,“ die durch Ungeschicklichkeit der Uebersetzer, welche darauf ein französisches Vaudeville gemacht hatten, seinen Beifall fand. Der „Thein“ wurde unter dem Titel „La Malaimaginaire“ (die Krank in der Einbildung) auf dem Theatre français von den ersten französischen Künstlern, und die „Verbrecherinnen“ (La Fiancée du Prince) auf der Bühne des „Gymnase“ dargestellt. Der Uebersetzer rot ersten Stückes hatte wohl Unrecht, einen Titel zu wählen, der zu Vergleichungen des Dramas mit einem Meisterstücke von Molière das französische Publikum gewissermaßen herausfordere; sein Vaudeville ist ihm jedoch gelungen: sie Gedanken des Theater Français berühren, seine durch eine Scharf so hochgerühmte Verfasserin habe wohl ein Recht gehabt, ihrem Stücke in Deutschland einen Titel beizulegen, der in Frankreich sinnlich sei. Sie wissen nicht, daß das deutsche Original durch seinen Titel auch nicht im allerentferntesten an Molière erinnert. Aber L'Ocole, — das sagen dem Uebersetzer zu nichtsagend, er griff daher gleich zu dem vielsagenden Titel und hat es glücklicherweise nicht bereut verworben. Die Krank in der Einbildung wird auf den Pariserischen Brettern den Kranken in der Einbildung gern gesehen und sich neben derselben wohl auch einen Zeitlang erhalten. Durch die Weisenverzerrung des Titels ist natürlich eine andere Idee in sie bei der Dr. Ebne, nämlich die verschiedenste Taste von Schärfer, zur Sprache bei Gelehrte gewecken, wovon die deutsche Verfasserin gewiß auch nicht gedacht hat. Ihre „Verbrecherinnen“ wird, eben so wie im Titel, auch in der Tauerung der Szenen ganz unverändert auf der französischen Bühne gegeben. Vielleicht ist nur darin herrschende patriarchalische Verhältnis den Parisern, die an „Alterrain“ und an fortwährende Gallanterien gewöhnt sind, etwas fremd vorkommen und zum Theil unverständlich, aber es ergiebt sich daraus, daß sie gefallen sich werden, und sie werden wir uns zu unserem Ruhme gelegt sein lassen.

Mag. f. d. L. u. K.

Literarisches.

— In der eben so thätigen, als anspruchsvollen Buchhandlung des Hrn. Karl Gerold, am Stephansplatze, ist ganz neu erschienen: „Anleitung zum Erfinden gen über den Ursprung der Zucker-Krankheiten, und Verordnung der Verkommlung heimischer Tonwaaren zu Kurorten von Franz Grobolt, Wirthschafts- und Badevorsteher, beym Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften.“ Trotz der vielen bereits gegebenen Schriften in der konversationslexikalischen Literatur, hauptsächlich aber über Zucker-Krankheiten, scheinen wir, auch gewiß Durchsicht, und Prüfung meines Buches, selbst als einst der Verfasser, selbst ein gastfreundlichen in meinem Hause mit Recht empfehlen. Die praktische Erfahrung dürfte schon allein vor Name sei gegeben Hrn. Verfasser beistimmen.

Kuriosa.

— 2. Wiese hat einen „Sager“ von Blechwaaren in Eisenerzhen auf- in Barmen bei Langenschlag herausgegeben. Ein Bilderschaust des Blechwaarhen bilden auch unter anderm „Bildchen von Blechen.“ Es singt ein Gesicht an:

„Bildchen mit Blechen
Bleichen in einem Blechen,
Und bleiben zusammen Gast;
Es hat ein Blech auch Rast.“

Nun weis erzählt, wie das Blechen in „ein Bäpperen bin,“ das sich in die Bäcke kochen, stillt, von Bleichen, Gleichen, Bleichen und Bildchen über vielen tragischen Begebenheit des Blechens weinen. Recht rührend ist apperitlich. Wer das Bildchen lesen will, mag sich das Bildchen kaufen. Das Buch wird trotzdem in einigen Bleichen sonntäglich gelesenwerden: 9 bei Blei Eisen Kaufe, man kein mehr vorbei.

(Die große musikalische Akademie des Hrn. Prof. C. L. Lewy) findet heute in den gewöhnlichen Abendstunden im k. k. Hofsaale nächst der Kärntnerthore mit ausgezeichnetem Kunstvermögen Statt. Die in derselben vorkommenden Stücke sind: 1. Ouverture zur Oper: „Ernani,“ von L. von Beethoven. 2. Solo für das Hornmetall Waldhorn, über Themen aus der Oper: „Lucrezia di Lammermoor,“ komponirt von Karl Lewy, vorgetragen von Richard Lewy. 3. Arie, gesungen von Dile Unger. 4. Duett: „Ah Sei,“ von Mayseder, in Musik gesetzt von Karl Lewy, gesungen von Hrn. Gern und Frau Mayseder. 5. Variationen und neue Bläsharmonie bearbeitet von Hrn. Professor Lewy aus seinem Schatze und von Hrn. Karl Lewy, 6. Duett: „Ah Sei,“ von Mayseder, in Musik gesetzt von Karl Lewy, gesungen von Hrn. Gern und Frau Mayseder. 7. Arie, gesungen von Dile Unger, 8. Duett: „Ah Sei,“ von Mayseder, in Musik gesetzt von Karl Lewy, gesungen von Hrn. Gern und Frau Mayseder. 9. Prophezeit et varietés bourgeoise für zwei Waldhorn, Harfe und Pianoforte, komponirt von Karl Lewy, vorgetragen von Hrn. Professor Lewy und den Herren Richard, Melanie und Karl Hörnerl hatel ein Paller.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 49. Mittwoch, den 10. März 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Liebe am Königsee.

Novelle von Klerett.

(Fortsetzung.)

3.

Viktor fuhr nun alle Tage in Annen's Kahn. Immer mehr fühlte er sich zu dem Mädchen hingezogen, in dessen Busen, ihr selbst unbekannt, eine schwesterliche Neigung zu dem schönen, blassen Fremden keimte.

Viktor triumphirte, seine Erfahrung ließ ihn das wohl bemerken, und er konnte den fernen Verlauf seines Abenteuers voraussehen, nur wenn er an das Ende desselben dachte, so verwirrten sich die Vorstellungen, und eine ihm unerklärliche Bangigkeit ergriff ihn.

Annen's liebliche Nähe verscheuchte jedoch jeden Zweifel, und um sie recht oft zu sehen, miethete er sich am See ein, und um jede Schranke der Fremdartigkeit zwischen ihnen zu zerstören, ließ er sich im Städtchen heimlich das Kleid eines Alpenjägers verfertigen, von dessen Eleganz und Kleidsamkeit er sich einen bedeutenden Effekt versprach.

Anne wurde immer freundlicher und vertrauungsvoller. Sie scherzte und schwatzte mit Viktor, erzählte von ihrer verstorbenen Mutter, von ihrem Vater, welchen sie als kleines Mädchen schon verlor.

Viktor hörte ihr aufmerksam zu, ihre vertrauungsvolle Natürlichkeit gewährte ihm einen Genuß, der ihm seit Jahren versagt war, und ruhiger und zufriedener als je, fühlte er sich in ihrer Nähe.

In dem Maße jedoch, als Annen's Freundlichkeit für Viktor zunahm, nahm Robert's, ihres Geliebten, Heiterkeit ab.

An Viktor's Haus ging er nie vorüber, er umkreiste es lieber, wenn er wußte, daß Anne in ihrer Hütte weile, sie zu sehen, und zu befragen über die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher sie den Fremden so oft über den See führt.

Anne neckte Robert mit seiner Eifersucht, sie zeigte ihm das kleine Sümmchen, welches ihr Viktor nach und nach als Fahrlohn gab, und meinte, daß, wenn der Fremde sich lange hier aufhalte, sie ein nettes Häuschen kaufen und einander heirathen könnten.

Diese Aeußerung beruhigte wohl Robert für Augenblicke, allein seine Eifersucht fand immer mehr Nahrung, da er nur zu wohl fühlte, daß Annen's Theilnahme für den blassen Fremden mehr als Interesse für sein reichliches Fahrgeld sei.

Als sie daher eines Tages ihrem Geliebten mittheilte, daß sie nach Sonnenuntergang nach der Eiskapelle mit Viktor fahren wolle, flammten Robert's braune ehrliche Augen in Zornesglut auf, und mit dumpfer Stimme sagte er: »Anne, wenn Du heute Abend fährst, so ist es aus mit uns. Bei Nacht zur Eiskapelle mit einem Fremden, und noch dazu mit einem, den ich hasse, den ich hinabstürzen möchte in den See, daß sich die Forellen und Seiblinge an ihm mästen. Beim heil. Wolfgang, Anne, wenn Du fährst, so wird es nicht gut mit ihm.«

»Närrischer Bube! sei doch nicht gleich so wild, bin ich doch oft schon mit Herrn Viktor zur Eiskapelle gefahren, und Du warst nie so häßlich, wie Du es heute bist.«

»Ich will es nicht. Es kommt auch überdies ein Sturm. Ich sah Möven über den See fliegen, und die weißen Wolken, welche über dem Echokogel stehen, deuten darauf. Fahre nicht!« sagte Robert in einem drohenden Tone.

»Geh! Du Abscheulicher! Deine häßliche Eifersucht sieht Möven und Wolken. Was wird denn mit Dir werden, wenn Du verheirathet bist, da darf ich wohl gar keinen Fremden über den See fahren.«

»So viel Du willst, nur den nicht, der hergekommen ist, mich elend zu machen,« versetzte Robert und ballte die Faust.

»Bei nur gut, Robert, wenn es Dich gar so kränkt, so will ich nicht fahren, obgleich ich es Herrn Viktor versprach. Ich werde ihm ausweichen, ich werde ihm sagen, er möchte sein Vorhaben aufgeben. Es sei ein Sturm in Anzug. Ich weiß selbst noch nicht, was ich ihm Alles sagen werde, damit er nur nicht fährt.«

»Ja nicht zu viel! hörst Du, Anne, sonst —« und mit starken Schritten ging Robert in dem kleinen Stübchen auf und nieder. Endlich blieb er stehen, stellte sich vor Anne hin, legte seine Arme um ihren Leib und sprach mit Thränen im Auge: »Anne, wenn Du mich nicht mehr liebest, was soll ich noch auf der Welt. Du weißt, ich bin arm. Ich habe nichts, als meinen schlechten Hut, mein leinenes Kleid und mein Ruder, weil ich mir alles vom Mund absparte, um ein Sümmchen bei Seite zu legen, damit wir doch einmal Mann und Weib werden. Doch wenn Du mich nicht mehr liebst, so springe ich in den See. Anne, wenn es dahin käme, bei Gott, es müßte Dich ewig reuen.«

»Sei nur nicht gar so kindisch,« entgegnete Anne, wischte ihm die Thränen aus den Augen und umhalste und küßte ihn.

»Ich liebe Dich ja, und will auch nicht fahren. Geh nur nach Hause, Robert. Du und kein Anderer soll mein Liebster sein!«

Robert schüttelte Annen schluchzend die Hand, und verließ die Stube.

(Schluß folgt.)

Frühlingssehnsucht.

In der warmen Stube Raum
Sitz' ich in des Winters Tagen,
Seh' der Flocken weißen Schaum,
Hör' den Sturm an's Fenster schlagen.
Mit lebendigem Erinnern,
Schmerz- und freudevoll zugleich,
Denk' ich oft und tief im Innern,
Frühling, an Dein grünes Reich!

An den Lenz, der doch und wieder
Kommen wird, mit seinem Glück,
Wo, vom blauen Himmel nieder
Erweckt der Sonne gold'ner Blick.

Sehr, indem ich lieblich träume,
Mitten unter Schnee und Frost,
Blühen Blumen, Sträucher, Bäume
An den Scheiben mir zum Trost!

Ach, sie trägt auch die Natur
Gleiches Sehnen im Gemüthe,
Träumt, im Eis, von grüner Flur,
Träumt, wie wir, von Lenz und Blüthe!

J. Zipinger.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Musikalische Akademie des Hrn. Prof. C. E. Lemy.

Der geschickte und vielgeschätzte Künstler Hr. Lemy Vater, führt allsonntäglich seine, von der Theilnahme und Gunst des Publikums seit vielen Jahren her empfohlene Novelle, diesem ihrem Ursprunghause vor, um selbigem von dem Vorgefallenen, welchen die Künste in der Zeit unter seiner Leitung genossen, einen Bericht zu legen. Diese Berichterstattung fällt auch heuer gut genug aus, und der Gelungen Vortheil sind. Das Talent der Geschwister Lemy ist klugh beschaffen, und bei zwei derselben, welche schon heranerwachsen, nicht nur, was so oft von Fall zu Fall zu sagen pflegt, als ein in der Kindheit sich auffallend hervorleuchtendes, und dem Heilversprechen aber sich verschlechterndes, sondern als vollkommen sich manifestirtes. Hr. Karl Lemy, der Aeltere, ist der Haupt- und Familien-Komponist; er sorgt für den Bedarf der zu ertheilenden Lehren in dem Conservir der Familie. Unter den acht Solo-Pieces dieser Akademie waren fünf von seiner Komposition, in welchen allen sich einer, zwar noch in der frühen Epoche der Entwicklungs-Progresse sich befindende, jedoch schon Befähigung kund gibt, und es ist somit bewährt im Hause einer glücklich Erfindung, als auch in den nach verbundenen Opern- oder anderen Motiven arrangirten Instrumental-Solo- und Ensemble-Pieces eine gut gehaltene und effektvolle Bildung herrscht. In den Liedervorlegungen und in den Ensemble-Pieces ergehen sich meistens die mitwirkenden Künstlerinnen auf die bewährteste Darstellen ihrer Singlehren und Geschicklichkeit, und die bewährteste Produktion seines Singlehren hat Hr. Lemy Vater in

und in seiner Höhe abgeschaut werden. Dann gehören Taucher in die Tiefe und Luftschiffer in die Höhe, sie können beide neben einander bestehen, ja sie müßten sich eigentlich gegenseitig ergänzen.

Du weißt es, du weißt es wie, mit Deinem „Mocco“ seine Posse schreiben sowenig ein feinerer Geist, halb Luftspiel und halb Volks-Tableau, kurz ein Ding, welches nicht gewagen wäre ein Referat gierig in einem anderweitigen Regiment eingetheilt werden muß.

Mit der Benennung „Zeitbild“ bin ich ganz einverstanden, und finde den Inhalt dieses Titel ganz entsprechend. Was heißt Zeitbild? Ungefähr wie: „Zeitschrift,“ eine Schrift für die Zeit, ein Bild für die Zeit.

Das einem „Zeitbilde“ so selten man vielleicht sagen, sollte man „und lernen“ hat ich mit Abgeschmacktheit, was ja in der deutschen Welt gelegt worden ist! „Was lernen!“ Um eine worten für haben wollen, wenn Jemand seinen Kindern eine Schreiben lernen lassen will, so soll er in die Theater schicken, um was zu lernen! Ein Bild ist nie so, um etwas daraus zu lernen, ein Bild ist zum Anschauen, zum Ergötzen, es mag was ein Gedicht oder ein Zeitbild sein. Eine Schrift ist so, um was daraus zu lernen, aber von mancher Zeitschrift kann man fragen: was lernt man wir aus ihr?

Auf der andern Seite, wenn gewisse, höchst unbefriedigte Kritiker sagen, wozu so viel Drucke an Kleinem, an Ausführung bei einem guten Gedicht? so ist es auch billig zu fragen, wozu so viel Gedanken zu Ausführung, von Kindern, von Gebilden, von Gefühl, von Bildern, von Schwierern u. s. w. bei einer guten, künstlerischen Kritik? Ist es nicht höchst überflüssig, mein Freund, wenn eine Kritik zuerst mit dem Schreiber, der Gattersede und dem Tapezierer beginnt und dann erst zu der Dichtung kommt? Könnte man nicht vielleicht sein zu glauben, sie fühle sich vom Schreiber, dem Tapezierer, dem Tischler früher und dringender verpflichtet, als der Kunst, der Literatur?

Theurster Freund, wenn Jemand in einer Kritik über mich spricht von dem Schreiber sagte: „Vor Allem Anderen muß unbedingten Theaterbesuchern“ so würde ich ihm höchst dankbar dafür sein, wenn er nachher mein Gedicht mit aller Gattung der Welt und mit aller Konzesse, die er sonst gegen meinen Verstand haben mag, zu Boden pfeife!

Ferner geht Dein „Mocco“ immer unter lauterer Anerkennung über die Bühne, ich sah es mit mit unverhaltenen Begehren wieder an, und erblicke meine Meinung zu wahrscheinlich ist, um Dich zu ere- ner zu mut-migen, so bitte ich Dich doch, dieser eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen und ein Genre zu kultivieren, welches und so viel und so wenig Dein gelungener Verse Dich bewerth.

Ich weiß, Freund, ich weiß es Mocco, das heißt, sei von Natur unbefriedigt und mit einfachste Trachten der immer mehr zusammenschwindenden Knabben- und Genügsamkeitswelt der Modernen. Dein alter

Dein alter
H. G. Saphir.

Neuigkeits-Blanderer.

(Dr. Gerstäcker,) durch seine Schriften über Ohnmacht und durch seine Erfindungen berühmt, ist am 20. v. M. in Hannover an den Folgen einer vorvoll gewordenen Grippe in seinem besten Mannes verstorben, und nicht allein das Vaterland betrauert an ihm eine Zierde, sondern auch die europäische Schriftwelt einen namentlich tüchtigen Vorsteher.

(Montgerit) hat vom Gutten Wind Mensch den Orden des Adlers Adler in Berlinerin erhalten, den der Erzherr ihm auch heute, als Militär-Musikdirektor in Kaiserlichen empfohlen Orden gefunden hat. Dies ist der erste Adler, den eine ähnliche Dekoration zu Theil wird.

(Man schreibt aus Leipzig) Interessant wird Wien, wie den berühmten Kunstschätzen Hof nach eigenen Gedanken über von Hörensagen kennen, wie Niels sein, daß viele gemalte Glasfenster (im Orth der Gr. v. Dietrichs) zur Verherrlichung kommen soll. Gegenwärtig sind bei Anlage seinem Besitzer drei Scenen miteinander einen Dutzenden ein. Man spricht schon von einem hiesigen Privatmann, der diesen Hand der Häuser angekauft gefunden sei. Barnhard's Keller, der berühmte Theil des gleichnamigen Hofes, besitzt von nächstehenden Monatschrift mit der bildlichen Thron von „Dr. Faust's Ritt auf dem Weinfasse,“ die so viele Untersuchungen veranlaßt hat von Goethen eine der sattsamsten Situationen für seinen Humor besitzt. Dieser Barnhard Hof soll auch das angehaune, polizeiliche Wahrzeichen Gedenke verschwinden.

(Seltene Bestrafung der Wortbrüchigkeit.) Eine amerikanische Zeitung berichtet aus den jüngsten Vorfall, der sich zulänglich zu Salem in Massachusetts ergeben haben soll, und der ein lautes Memento ruft über so manche Haarwasser und Arbeiter, die es mit ihren Zusagen und etwaigen Verbesserungen oft gar zu leicht nehmen. Der Staatsleitung von Salem machte eine öffentliche Anzeige von dem Leben einer vorigen wohlbekannten Tischlermeisterin, und setzte somit die Einwohner nicht wenig in Erstaunen, da bei der genannten Verbrecher selbe und gesund in ihrer Mitte bekannt. Der neue Tischlermeister stille Hals über Kopf zum Bankrott, trat jenes Journalen und erklärt, daß der Kaufmann S*** von Salem viele Anzeige habe einrücken lassen. Der Verstorbene bekläßt auf's Neue seine Hilfe und spricht in wenig Minuten von dem Kaufmann S***, der ihn mit allen Zeichen der Verzweiflung und des Bedauerns empfing. „Herr ich nicht wichtig tut, — liegt Ihr erst jetzt in den letzten Zügen?“ spricht er zu dem bedauernden Schreiner. „Herr Meister,“ fuhr er fort, „als ich Euch vor den Wochen meinen Schreibtisch zum Neujahrs gab, zum ersten dieses Monats zu liefern, bald Ihr Euch auf mein Begehren entschuldigt gemacht, das bis zum 1. d. M. zu liefern nun wir bestimmt, es wurde geschehen, wenn ich bei nahe annoch am Leben bin. Da nun der Schreibtisch nicht gekommen ist, so mußte ich annehmen, daß Ihr gestorben seid, um so mehr ich wenn auf lauter Todesfälle die Todesanzeige in die Zeitung setzen lassen.“ Was wollte der Tischlermeister darauf entgegnen? Er war beschämt, bat um Verzeihung seiner Wortbrüchigkeit und gelobte feierlich, sein gegebenes Wort künftig auf das pünktlichste zu halten.

(Der russische Schriftsteller Bachturin,) bekannter in der romantischen Literatur bekannt, ist vor Kurzem in Petersburg gestorben. In seinen beiden romantischen Novellen gehören: „Kaukasus Kutschin,“ oder reiche Schwer,“ oder 15jährige Trennung,“ oder lieblandische Ritterburg Neubenfen.“

(Ist seine Odiaten) Der „Courrier du Bas du Calaisis erzählt Nachfolgendes: „Ein junger Franzosgrenadier aus St. Omer, welcher die Gemahlerei hat, Briefsteletten zu essen, oder vor Kurzem hat das Opfer dieser seltsamen Appetitet geworden. Sie hatte soll eine ganze Schachtel voll Billets, die von dem Schreibtische ihrer Eltern nahm, verspeist. Eine Weile herauch verspürte sie alle Symptome einer Vergiftung. Glücklicher Weise wurde sie durch schnelle Hilfe bald gerettet.“

(Ein Duell wegen eines anatomischen Streites) soll vorlängst in Edinburgh Statt. Da die beiden Jünger Aesculaps aber beiden mit dem Messer als mit Pistole umgehen verstehen, waren jener zwei Mal schon ohne zu treffen, so schossen sie sich zu.

(Unglücksfall.) In Helston, einem Städtchen am Ufer in der Grafschaft Cornwall, fiel am 8. Februar Abends ein fürchterlicher Unfall vor. Ein Pferdetreiber des Orts hatte das Gerücht verbreitet, der regierende Herzog von Sachsen-Coburg sei auf dem Wege nach England zur Taufpfeife seiner Enkelin vom Nürnbischen Wetter an die Küste von Cornwall verschlagen worden, habe in St. Michael's Mount Quartier, und werde über Helston nach Penzance reisen. Der lügnerische Erzählung kam noch der Umstand zu Statten, daß auf den Abend wirklich viele Fremde bei der Post mit Gäulchaisen bestellt waren. Bald war die ganze Einwohnerschaft auf den Beinen, die Fronte des Postamtes war beleuchtet, der Gemeinderath stand in seiner Amtstracht parat, und der Stadtschreiber las den Anredeaten zur Probe die von ihm in der Geschwindigkeit entworfene Gratulationsansprache an den vorbeieilenden Schnellgewagen Ihrer Maj. vor. Endlich rief es: „Sie kommt, sie kommt!“ Der Postwagen spritzte „Good news! Good news!“ Niemand hörte aus Furcht vor der Nässe von der Begrüßung, bewunderten, als es hieß prüfe, daß in den beiden bewunderlosen Vorschaltern, anstatt der deutschen Fürsten nur seinen Gepäckt, bloß die Colonie des Postbestellers und Malle saß.

(Spontini im Verbot.) Spontini muß Ihm machen! Schon ist ihm nicht weit seiner Opern mit dem Instrumenten-Spektakel gelungen, jetzt durch einen Aristokrat-Streich. Er hat bereits am 13. Februar sein erste Verbot von dem Thierarzt des Direktor Dawison gehabt. Die Spontini'sche Musik ist nämlich nicht vollkommen mächtig ist, so nennen die Berliner französisch gebildet. Der kleine Berliner Witz, der einen „Schreckbrer Rente im Verbot“ zur Welt brachte, wurde gewiß auch einen Spontini im Verbot zu Wege bringen. Vielleicht kommt Herzog Adolph den Text dazu! Wir möchten jetzt Adolph's verrückte Manie feiern! Schon jetzt geht in Berlin die Sage, Spontini habe sich von einem der berühmtesten Mechaniken ein gewerkschaftet Ja Instrument bei der Mehrer seiner Verfahrens anfertigen lassen. Ein Schreiber bestreit sich darüber: „Ohne Instrument kann ein Spontini gar nicht sein; so ist Instrumente alt und bewährt, kann sie jung Mechaniken in Berlin sich auf die Beine bringen?“

(Neues Telegraph) Sir Wm. Herschell in London hat neue Verfahren, wodurch es ihm gelang, sein berühmtes Telegraph zu bessern, wesentlich bekannt gemacht, so daß der Bau einst großen Reisenden noch immer ein sehr gemeinsel Instrumenten bleibt. Nach einem Berichte des Dr. Robinson an die schottische Akademie der Wissenschaften sprach jeder er von dem Ormentinen gelungen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und nie einschwierige Schrift seines Telegraph bei zu einem Grade zu erhöhen. Herr Herschell hat nicht zu reden mögen, mit einer Schrift der Deduktion verbunden, die den schwierigsten Fragen wenig nachgeht. Dr. Robinson spricht in den enthusiastischen Ausdrücken von der Gefahr des Monsters nach seiner Instrument, und er für das gewaltigste erklärt, welches je erbaut worden. Uebrigens wird jener Zweifel über die Vortrefflichkeit desselben bald gehoben sein, da Dem Ormentinen ein Telegraph von 6 Fuß Oeffnung und 30 Fuß Brennweite beabsichtigt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In Stuttgart Tagblatt wird erzählt. Goethe hörte in Ettmer immer unverständlich in seiner Mitte spricht, und oft zu Mus. Bertuch gesprochen, um sich ein ernstes Schweigebuch zu leihen. Das Gespräche aber mehr gewerden, daß er's um wiedergegeben. — Gnäd ungemachtes Zeug bringt man von Goethe auf!

Opern-Spektakel und Spektakel-Opern.

In Germinal Geschichte der deutschen National-Literatur findet sich folgende interessante Beschreibung der Pompen der alten Oper, welche wir Freunde der modernen Spektakel-Opern noch den alten Herrschaften stören machen dürfte: „Mars und Bacchus wurden bramiren, nicht singen, eingeführt war jene Costume dieser Art noch „bemalkomme, so waren sie so- Hemdung an

allen Götterfabeln und dergleichen, gefärbigt, man wollte seine Oper mehr über Amerika führen, und Brinz sagt, er könne da nicht 70 Personen, die ein Schiff recht zu bearbeiten wüßten, aber wie in rechten und wirklichen Zwecken in's Theater gingen, auch wenn die Schiffe gegeben würden, wie in solchen Zwecken gebräuchen seien. Theatralische Ungeheuer und allegorische Personen, Defensionen und Abscheinungen, wie wer das allein Neigung. Der ganze Spuk der Mysterien, Teufel, Engel, Drachen, Götter u. dgl. mag sich hierhin. Der geöffnete Himmel mit Regenbogen und Wolkenglanz, die geöffnete Hölle mit Feuerwerken, Schlachten mit Kanonendonner, Gewitter mit Blitz und Regen, Ballette und Tänze, Statisten wie im Trauerspiel, Verwandlungen, Hexterscenen mit Klappenfallen und vergl. wird man bei neuhemorigin Werkstil der Oper. In Dekorie Mischgebe erscheinen teuflisch, tartarisch, polnisches, klassisches Ornament und Architektur, und in den zwei Theilen dieser Oper waren über 50 Verkleidungen der Coulissen. In Hinsicht Verkleidungen erscheint dieser als wilder Thier mit Federbusch und Kamen unter vielen andern Bestien. In einer Gemeinschaft kamen mancherlei Naturbrünche vor, wie in lieblicher Thäterinnen und alte Damen, die in feuerfreierlicher Lampen verbrannt wurden. In Verfassung Josua erhebt sich das Schiff Argo an den Himmel, singt unter der Aufsicht einer Verfassung und wird eben in ein Gestirn verwandelt. Minna's Zauberwunsch, ihre Brüder, Schwester und Pflegerinnen und neuen Thäter und Lustfläge, mahrsagende Figuren, langsame Leichtschritten und Harlekine, Zaubermühle, das brennende Schloß von Kreisch, Minna auf einem Drachen, Götter- und Geisterstürmzeit in der Luft und Blitz, ein Palast der Palast in den Wolken, durch welchen man den Theaterweg sieht, in dem das Zeichen des Wetters nach anbefiehlt ist und durch das Blitz beleyt wird — dies Alles bildet sich in dem einen Schluß, und sagegen muß sich doch der Freischütz und was dem ähnlich ist, wohl verkriechen!

Literarisches.

— Der verdienstvolle Statistiker und Professor J. J. Moser, der gegen 200 Werke, darunter einige sehr voluminöse, z. B. sein Staatsrecht und Staatskunde in 40 Quarto-, und seine Reichstheme in 25 Octav-Bänden, herausgab. Mod er an einem Tage schrieb, sage brauchte sein Abschreiber sechs volle Tage.

Amusanté.

— Ein Gentleman betrachtete aufmerksam einige unterhaltende Kartenhäuser vor den Staffeleien einer Kunstausstellung, als er plötzlich Jemanden an seinem Taschen fühlte. Da nur einer Person in war, die in seiner Nähe stand, so wandte er sich rasch um und sprach, indem er die Hand und Bewegung in's Gesicht sah: „Mir, Sie hatten Ihre Hände in meinen Taschen!“ — „Gnäd ich?“ entgegnete der Andere höchst kaltblütig, „Sie muß ich Sie in der That um Verzeihung bitten; doch ich sah Mörder jetzt so hell, daß man fand sich, wenn man seine Finger irgendwo unterbringen kann.“

— Auf die Skizzenbücher der Frankfurter Bleff bemerkte Jemand:

In diesen Skizzenbüchern
Kennt man die Nacht nicht,
Und ob der Tand gefallen,
Bilder Nachtes ist gar Nichts.

Kurioses.

(Weibliche Vorrechte in einem Schaltjahre.) In einem alten angelsächsischen Gesetze, welches noch immer in Kraft ist, findet sich folgende Bestimmung: „In oft ein Schaltjahr eintritt, behaupten die Frauen ein Vorrecht vor den Männern, im Punkte der Liebe, des Freiens und Heirathens, so daß, wenn die Dame verschlägt und Heirathen macht, den Männern durchaus nicht erlaubt ist, nein zu sagen, sondern sie müssen die Liebenswürdige mit aller Artigkeit aufnehmen.“

(Probe des ältern deutschen Kanzleistyls.) In den Schweiz. jur. societ., T. I. p. 432, findet folgende Aufschrift eines städtischen Kriegs-Instructions-Gutachtens aus dem 15. Jahrhundert: „Unsern hoch- und wohlgebornen, edlen, vesten und hochgelehrten, unsern respective hochgebietenden, wohl- und hochgeneigtesten und respective Ihre Königlich kaiserlichen und königlichen Majestät verordneten weislichen geheimen Räthen, denen bei löblich kaiserlichen und Reichs-Kammer-Gerichts zu Wetzlar, hochverordneten Kammer-Richter-Beisitzern und Gefällern, unsern besonders lieben Herren und lieben Getreuen, denen hochgebietenden auch respective freundlich geneigtesten und hochgeehrten Herren Vettern, denen hochgeneigtesten wie auch weiteren respective inländisch hochgeneigt und hochgeehrten Herren.“

— „Wie kommen doch nur so manche Menschen zu ihren Vornamen?“ fragte Jemand einen Herrn, der sich eben mit den Destinationen beschäftigte. — „Das will ich Ihnen erklären: Einige per nominationem durch ihren Namen; Andere per gentilitium durch ihre Geburt; Andere per dationem durch Geschenke; wieder Andere per nuncupationem durch Anklagen Anderer; Einige per cognitionem durch andern Beruf, aber Viele per objectionem durch das Verlangen.“

— Thomas Garrow machte 1815 in den Zeitungen folgende Warnung gegen sich selbst bekannt: „Ich bitte Jedermann, mir nie mehr als 5 Schilling zu borgen, da ich fest entschlossen bin, auch diesen nicht zu bezahlen eher je bezahlen zu lassen.“

Banterlei.

(Todesurtheil,) welches von dem k. k. Lemberger Strafgerichte über die mit Kunigunde Klapka aus Theodor Lopinski, wegen Verbrechen des mordrischen Raubmordes abgeführte Kriminal-Untersuchung geschöpft, und in Folge von dem von hohen und höchsten Justizbehörden bestätigenden Erklärung, am 25. Februar 1841 mit dem Strange vollzogen worden ist. — Theodorum Kosmian Klapka, zu dem Dorfe Dobrosin, Zolkiewer Kreises gebürtig, 25 Jahre alt, griech. kathol. Religion, ledigen Standes, bei seinen Eltern, wovon er im Betriebe ihrer Bauernwirthschaft Hilfe leistete, im Unterhalt, wegen seiner Neigung zum Trunke und Unterwerfungen in der Gemeinde übel angeschrieben; und Thomas Lopinski, eben daher gebürtig, 25 Jahre alt, gleichfalls gr. kath. Religion, verheirathet, Vater von zwei Bauerngrundst im Erbzinsrecht, ein vom Trunke ergebener Mensch, wovon auf dem Gerichte zu Dobrosin als Robotpflichtiger vorkommt. In dieser Eigenschaft erhielten sie von dem Dobrosiner unbekannt eine gewisse Zahl von Robotscheinen zur Vertheilung an ihre Unterthanen, welche Robotz gleichet hatten, und waren insofern für die richtige Gebrauchung mit denselben verantwortlich, daß sie bei der periodischen Überlassung für jeden abgängige Zeichen den Robotleistenden, welcher für einen Zugrobotung 30 kr. W. W., für einen Handrobotung 12 kr. W. W. entrichtet, dem Grundherrn zu ersetzen gehabt hätten. Diesen ihren Robotscheingaben gingen im Frühjahre 1840 bei 200 Hauer und 100 Zugrobotscheinen ab, welche vielleicht bei Ostwaren widerrechtlich

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 50. Donnerstag, den 11. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Liebe am Königſee.

Novelle von Klerotb.

(Schluß)

4.

Die Sonne war untergegangen. Viktor, in das Kleid eines Alpenjägers gehüllt, welches er nach ſeiner Angabe noch idealiſirte, ſtand bereits in der kleinen Barke, welche Annen gehörte, und wartete bis die ſchöne Dirne erſcheine, um ihn zu fahren. Wer aber nicht kam, war Anne; die Zeit verſtrich.

Viktor ſpähte nach allen Seiten; ſie ließ ſich nicht ſehen. Seine Erwartung kannte keine Grenzen. Der Sturm, der auf ihr Herz gerichtet worden ſollte, war ſchon gehörig vorbereitet, alle Haupt- und Nebenumſtände bereits überdacht, nur der Gegenſtand fehlte, der ſich auf Gnade oder Ungnade ergeben ſollte.

Endlich erſchien ſie. Viktor hatte ſie erkannt, und um ſie zu ſtrafen, kehrte er ihr den Rücken zu.

Schüchtern trat Anne in den Kahn, und mit ihrer gewöhnlichen trotzigen Stimme frug ſie: »Will Er fahren?«

Viktor ſprach nicht, denn er fühlte, daß ſeine fremdartige Kleidung ſie über ſeine Perſon täuſche, und er beantwortete nur mit einem leichten Kopfnicken ihre Frage.

Anne löſte das Seil; die Barke trieb vom Ufer. Als ſie eine kleine Strecke davon entfernt waren, wendete ſich Viktor plötzlich, und ſtürzte zu Annen's Füßen, ihre Knie umſchlingend.

Der Erfolg dieſes Spieles war wirkungsvoll.

Anne ließ mit dem Ausruf: »Jeſus Maria!« das Ruder fallen, als ſie Viktor erkannte, und mit Todtenblaſſe war ihr Antlitz bedeckt.

»Meine ſchöne, himmliſche Anne! warum zitterſt Du? warum erſchreckt Dich mein Anblick?« ſprach Viktor mit ſanfter Stimme. »Gefällt Dir Dein Viktor nicht.«

Doch Anne, ohne aufzublicken, faßte raſch an's Ruder, und ſuchte das Ufer wieder zu gewinnen.

Viktor, es bemerkend, ſetzte ſich ſchnell neben ſie, legte ſeine Arme um ihren Leib und ſprach:

»Wohin willſt Du, Mädchen? Haſt Du vergeſſen, daß Du verſprachſt, mich nach der Eiskapelle zu bringen? Biſt Du ſo verwirrt, daß Du nicht mehr weißt, wo ſie ſich befindet?«

»Mein!« ſagte Anne und blickte ängſtlich nach dem Ufer. »Ich habe Robert verſprochen, Euch nicht zu fahren; der gute Junge möchte ſich ein Leid's anthun, wenn ich wider ſeinen Willen handelte.«

»Sei doch nicht ſo kindiſch. Wenn Du ihm verſprachſt, nicht zu fahren, warum kamſt Du denn in den Kahn?«

»Heilige Mutter Gottes, es iſt wahr. Ich lauſchte aus meinem Dachfenſter, ob ihr zum Ufer gekommen wäret, und da ich einen fremden Jäger in meinem Kahne ſah, ſo glaubte ich nichts Uebles zu thun, wenn ich mich nach dem Fremdling umſah,« entgegnete Anne und unwillkürlich trieb ſie ihren Kahn vom Ufer wieder abwärts. Viktor aber freute ſich heimlich darüber, daß ſeiner zwiſchen den Liebenden ſchon erwähnt wurde, und Robert's Eiferſucht ließ ihn einen tiefen Blick in Annens Herz thun, welches mit ſeinem Bilde in der That weit mehr erfüllt war, als es eigentlich ſein ſollte.

Zu ihr gewendet, ſprach er daher im leichten Tone: »Um Dir zu gefallen, wählte ich dies Kleid. Sieh' mich an, wie gefall' ich Dir?«

»Ihr ſeid ſehr ſchön, Herr Viktor. Ja! wenn mein guter Robert ſo ein ſchmuckes Kleid hätte. Allein es möchte ihm doch nicht ſo wohl ſtehen als Euch,« entgegnete Anne, und mit ſichtlichem Wohlgefallen, mit treuherziger Freundlichkeit betrachtete ſie Viktor.

Er war auch ſchön zu nennen. Der grüne Jagdhut mit Gemsbart und Schildhahnfedern geſchmückt, ſaß ſo keck auf dem rechten Ohr des ſchwarz gelockten Hauptes, und ſein kurzer, grün gefaßter Rand warf einen ſo glücklichen Schlagſchatten auf ſeine weiße Stirne, daß ſie einen Anflug von Hoheit zu haben ſchien. Die ſchwarzen, wenn gleich etwas erſtorbenen Augen bekamen durch den aufgeregten Zuſtand, in welchem er ſich befand, einen Anflug von Feuer. Seine ſanft gebogene Naſe ſchien Kraft zu verkünden, ſo wie die bleichen Wangen, die von der Abendſonne etwas geröthet waren, auf Jugendfriſche deuteten. Sein ſchwarzer Stutzbart, der die fein gezogenen bleichen Lippen beſchattete, und ſein gekrauſter Knebelbart vollendeten die Bedingungen, um Männerſchönheit zu verwirklichen. Seine ſchlanke, harmoniſche Geſtalt deckte ein grüner Jagdrock, den ein breiter Gürtel zuſammenhielt, auf welchem die reich eingelegten Griffe zweier Terzerole blitzten. Grüne Strümpfe und kurze, geſchnürte Bergſchuhe hoben die plaſtiſche Form der Füße.

»Ihr ſeid ſchön, ſehr ſchön, Herr Viktor,« wiederholte Anne abermals, und konnte den Blick nicht wenden von der ſchönen Geſtalt. Viktor trat ganz nahe zu ihr. »Und weißt Du auch, warum ich mich ſo ſchön machte? Damit Du mich nicht mehr für fremd hältſt, daß ich einer der Deinen werde. Um von Dir

geliebt zu ſein, habe ich alles von mir geworfen, was mich an die Welt bindet.«

»Das kann nicht ſein,« ſagte Anne, und faltete die Hände.

»Ja, Anne, um Deinetwillen,« ſagte Viktor, und ſtürzte abermal zu ihren Füßen.

Doch dieſe lauſchte, und fuhr auf: »Jeſus Maria! ich höre das Plätſchern eines Kahns. Wenn es Robert wäre!« und ſich langſam erhebend, blickte ſie in die Ferne. »Er iſt's! er verfolgt uns. Gott, Gott, ich habe mein Wort gebrochen!« Viktor folgte Annens Blicken, und er ſah in weiter Entfernung einen kleinen Kahn auf ſie zueilen. Ein Menſch ruderte mit Haſt, doch konnte er Robert aus dieſer Geſtalt nicht herausfinden.

»Nur ſchnell zur Eiskapelle, eh' er uns erreicht,« ſagte Anne, und ihr Antlitz wechſelte in ſteter Bewegung die Farbe.

Indeß war der Mond aufgegangen und ſein fahles Licht glitt über die Fläche des Sees hin, welche leiſe, ſo wie unterirdiſch zu zittern begann. Die weißen Wölkchen, die hie und da am Horizont zerſtreut waren, hatten ſich nun zuſammengefunden, und deckten den Mond.

»Herrgott, der Sturm, wie ihn Robert verhießen!« ſagte Anne, und ſtürzte nun mit aller Kraft dem Ufer zu, wo die Eiskapelle in der Bergſchlucht eingerengt liegt.

Viktor hatte indeß Robert und den Sturm in ſeinem Innern verwünſcht, daß ſie beide zu unrechter Zeit kamen, ſein wohl angelegtes Spiel zu ſtören.

Da rauſchte auch ſchon ein gewaltiger Windſtoß die Thalſchlucht herauf, und mit ihm war Robert nahe, deſſen Barke vom Winde getragen, mit Blitzesſchnelle herbeiflog. Der Sturm hatte ſeinen Hut mit fortgeriſſen und ſein einfaches ſchlichtes Haar zerwühlt, daß er fremdartig anzuſchauen war. In dem der Barke, und wollte Viktor nach ſich ziehen, um den Hügel hinaufzufliehen, wo die Eiskapelle ſtand. Doch Robert's Kahn fuhr mit unendlicher Schnelligkeit an Annens Barke an, daß ſie nicht im Stande war, ihr Vorhaben auszuführen.

»Halt, Wortbrüchige,« ſchrie Robert, als er hinüberſprang in das Fahrzeug, »wen führſt Du da?«

Anne flüſterte: »Fliehe Viktor! ſieh in die Kapelle, ich halte den Wüthenden auf.

Doch Viktor faßte, von trüber Ahnung ergriffen, nach dem Griff einer ſeiner Terzerole; allein entſetzt ließ er den Arm ſinken, denn er erinnerte ſich, daß ſie nur dazu dienen ſollten, das Echo der Bergſchlucht zu verſtärken.

In dieſem Augenblick zerriß ein neuer Windſtoß die Wolken, und das Mondlicht fiel auf Viktors blaſſes Geſicht.

»Ha! dacht' ich's doch! So haſt Du mich betrogen? Ihr ſollt auch beide den Fiſchen zum Fraße dienen,« ſchrie Robert und faßte Viktor bei der Bruſt, und eh noch Anne ihn hindern konnte, hatte er ihn hinab in den See geſtürzt!

Als Viktor verſank, mag es ihm wohl klar geworden ſein, ob Genuß der einzige Zweck des Lebens ſei!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgeſtern den 9. d. M.: »Gleiche Schuld zum gleichen Strafe,« Luſtſpiel in drei Akten, nach dem Franzöſiſchen.

Dies faſt einem Vaudeville nicht ungleiche, einst gern geſehene Luſtſpiel, hat alle Tugenden und alle Gebrechen der neueſten franzöſiſchen Schule — leichte, fließende Sprache — lockere Handlung und Moral. Denn daß eine Frau, trotz und ihrem Manne gegebenen heiligen Verſprechens, einer Freundin beſucht, deren Charakter für alle Leichtfertigkeit ſprichwörtlich geſchildert wurde, daß dieſelbe Freundin die tugendhafte Frau bereut, binnen dem Rücken ihres Mannes zu ihr zu einer Soirée zu kommen, wo auch ſonſt die treue Freundin ſehr gut weiß; ein gewiſſer Oberſter erſcheint, der für die Frau die gefährlichen Gefühle der Liebe hegt, daß endlich ein Mann ſeine Frau belügt, um während er vorgibt, in einer Minnergeſellſchaft zu ſpäten, die Abendunterhaltung einer zweideutigen Dame beſucht, alles iſt es keinen ſich weiteren Beweiſe am Spiegel ein — der Ehemann hat ſolche Sentiments, Mad. Gabriel-Hager wußte auch Konton verbannt, und ſo kommen die Ehemänner (die gleiche Schuld um gleiche Strafe theilen) mit einem kleinen Schreck davon, und der Knoten des Stückes löſt ſich leicht und ungezwungen, zur Zufriedenheit aller Zuſchauer. Mad. Richter hat den Charakter der Komteſſe Angot durch ihre natürliche Liebenswürdigkeit, durch ihre Grazie und feinen Takt für Schicklichkeit ſehr gewahrt, und ſpielte höchſt vorzüglich, bedauerte in der Abſchiedsſzene das zweiten Akt. Mad. Decker war als Amalie wie Anmuth ſelbſt, in ſolchen Rollen kann ſie Meiſterſchaften. Hr. Korn war als Harcourt in ſeinem Elemente — Anſtand und Ton, ungezwungener Grazie in Gang, Haltung und Ton. Höchſt ausgezeichnet gab Hr. Richter den Oberſt Balfort — Gutherzigkeit, ehrlich, warm und ſelbſtvergeſſen. Hr. Forſter, Hebrit, der Engländer Fritzerick, erfüllten in Bewegung des Alltäglichen Rahmen, und waren mit einer treffenden Gediegenheit

Das dritte Concert des Münkowarra und der Pianiſt E. Pirkhert.

Beurtheilen von Franz Stelzhamer.

Es hat vor Alters in friedlicher Menſchen gegeben, daß ſie im Streite waren, die Harmonien der Tonkunſt zu vernehmen, freilich gleich manchen auch weiſen ſo als der Tonverſtändigſtgeltende Geſchworne ſonſt bezeichnenden. Ja oder gleich es nun

werte in meinem Glauben immer noch beſtätigter und feſter, ſo oft ich einer großen Muſikproduktion beiwohne, und die wirren und unter ſich verſchiedenſten Stimmen zuſammenrollen, und denn als maſſenhafter Harmonienſturm ſtürmend an mein Ohr, gleich trugvollen Dorfen zu Blöchen, in eine einzige große Klangfluth rauſchen höre. Wem, zum Kukuk! wider und wider ſorgfältigſten, ein großes, vielſtimmiges Tonwerk zu ſchaffen, nur wie hätte er Anderen beſtätigt und gefördert, ſaßeide entzweifahren aus mit ſeinen ſchlanken Tonpfeilern und Klangbogen, ſo ſchwachen Töne empfindlichen?! Aber der Menſchengeiſt iſt wunderbar, freudig in ſeiner Betrügerung als Troſtſamkeit! — Auch iſt dieſe Erſcheinung trotz ihrer Tragigkeit noch nicht ſo ganz ringig, und ich finde, wenn mich Jemand, weil unwerth, zu beſuchen mir meine Freundſchaft beſtätigte, noch einige im Leben vorkommende, ganz analoge Dinge aufführen, wie z. B. das Mißverſtehen einer Armen nach den Worte und Kommentaren eines einzigen Talentes; ja recht ſchön und ruhige Entirung einer ganzen Kanzel-Theorieloune nach der früher Generation Concerte geiten, und da ſag ich, um in meinen Gleichniſſen zu verbleiben, wie Armer, abſchen weiß und Verwilligen (Dilettanten) beſtehen, der erſt noch dem Kommende und großen Heldengeiſtes Beethovens, ſein C-moll-Manöver gut und ſchön ausgeführt. Darauf bei die Glasgerin, mit ſ. Trag. mit ſchönem, Ehre und ſeinem »Jutes Mercedibus« bahrte ihm übrigens Schuß zu ſchönen, trichbeſeelten Concertes.

Wie, einer Kummer, und ſie die gerade die intereſſanteſte, klar' ich vergeſſen?

Irrt mich, mein ſchöner Dilettant, daß ſie mich mahnen, aber ich habe nicht vergeſſen, habe mir das Ding mit Fleiß zum Vorbedacht ſo rangirt und die Nummer, wie Kinder das gute Bißchen, zuletzt aufbewahrt. Es iſt Calliburnen's Horn geſpielt. Der junge, ſchlanke Mann, der auf nächſten Sonntag ſein Concert angekündigt hat, wollte uns wohl in ſüßlicher Beſcheidenheit noch eher fragen, ob es wohl ſchon Mozart genug ſei, um unter das himmelhohe Maß der vortrefflichen Künſtler zu treten? Allein wir antworten ernſtlichen ferne beſcheidene Frage mit einem förmlichen Zeugniſſe zurück, daß er es ihm klaue, ohne Furcht aus Bangnis, uns ſollten ihm auch im allerſtrengſten Falle noch einige Striche fehlen, es eile herum in ins liebe, weite Gottesferne, ohne ein nie labenden Sonnenſtrahlen der Kunſt, Liebe und entblühe Bruſt und Stirne den erſchütternden Stürmen der Alterfation und hebe noch einige Mal in den wohl ſchmetternden, aber verſtrenen und abſtrahenden Tönen der Scherzſtaglieri, und ſehre dann

ihn erhardt und erhält wieder, und muß und soll und kraft und voller, himmelhoher Ruh' zu virtuosen Künstler!

Das rufen wir ihm für seine allernächste Zukunft zu, für heute aber sagen es ihm und seinen und, daß Kalkbrenners Talent und großer Concert so ganz rein und makellos, so freiwendig und warm belebt und seinen ruhigen Fingern ist, und daß wir mit Vergnügen in den wiederholten und wohlverdienten Hervorruf des sehr gewählten Publikums mit einstimmen. Eine bedeutendere Detailirung ihres Spiels und eine wärmere Belebung, wie auch eine wärmere Mäßigung seiner Vorzüge und Eigenthümlichkeiten erlaubt uns der Künstler einstweilen bei noch seinem Concerte, wo wir ihm gegenwärtige Absichtsfrage schriftlich bat Herr selber macht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Magdalenens Novellen) haben so eben die Presse verlassen und werden ehestens in Wallishausser's Verlag auf's Lager treten. Der Inhalt dieser sehr elegant ausgestatteten Novellen, literarischen Novelle, von angenehmer Druckfarbe, ist: «Der tolle Geiger in Wien,» «die Wege der Menschen,» «Wilde und Thal,» «die beiden Grenzjäger,» «die Schlesier von Norwich,» «Schwester Margarethe,» «und Ihr Hund» und «Jenny und seine und zwanzig Brüder.»

(Mad. Chabert) hat die italienische Oper «Anna Boleyn» in Ungarisch verlegt. Die Pester Zeitschrift «Regeli-Tamarasz» enthält ein Fragment von einer Arbeit der Sängerin.

(Heinrich Heine) ist in Hamburg mit seinem Befinden ziemlich zufrieden.

(Mad. Caroline Leonhart-Lipka,) die als Jugendtalent allenthalben Aufsehen gemacht hat, ist in Venedig angekommen, um auch dort ihren reichen Talente Anerkennung zu verschaffen.

(Hector Berlioz) soll zum Orchesterchef der großen Oper in Paris, und Habeneck, welcher diese Stelle bisher eingenommen, zum Direktor des Königl. Conservatoriums ernannt werden. Ehrenbreitstein, als ihm jenseits dieses Gerücht mittheilte, gestehet bekam: «Sagen Sie von dem Hrn. Habeneck, daß ich noch nicht todt bin.» Dies will sagen, daß er sich lieber tod haben als seine Stelle nehmen lassen wolle.

(Ein Guitarrist,) Namens Gyppenstedt (ein Name, — sagt ein Pariser Journal — durch dessen Aussprache einem die Kehle auszutrocknen anfängt,) macht sich sehr viel Aufsehen in Paris.

(Die englische Regierung) hat mit dem Hamburgischen Theaterunternehmer in Hamburg einen Lieferungskontrakt, auf 600,000 Pfund Pfefferkörner und 50,000 Pfund Ohm abgeschlossen; sie gedenken, das Heu aus Lust in eisernen Röhren verpackt, und durch besonnene Maschinen gepreßt, von Hamburg direkt nach Nigar zu senden.

(Aus Berlin wird gemeldet:) Man erzählt sich noch immer Komisches von der großen Krause im Opernhause. Die Instrumente wurden sich in einem Theater-Maschinisten mit der Bitte, sie gegen eine Belohnung in den Aufbewahrungsort der Tänzerinnen zu führen. Dieser verfehlte es nun Klarte dem Domino durch mehrere Gänge in eine kleine Kammer: «Nun hier sind gehen Sie nur recht!» Mit diesen Worten entfernte sich der Maschinist, schloß hinter sich zu und ließ den Neue allein in der Lampenkammer, wo man denselben bald in Verzweiflung bei Morgens fand.

(Eine schlesische Wunderhöhle.) In Breslau bei Glogau entgingen vor Kurzem die Schauspiel-Unternehmerin Kahle und ihr Buchhalter einer auch die großartigen Drohungen ihrer Gesellschaft. Der Schauspieler Lange, in dem Exergierschuppen verlegt und man gab u. A. auch das Kasperlchen Räuberbild: «Menschenhaß und Reue.» Es nämlich kamen der geschriebene Anschlagzettel vor königl. preu. Gesellschaft.

(Ein kostspieliges Buch) Das französische Journal, die «Mode» erzählt: Mit großen ein Buch geben, dessen Drucken mehr gekostet hat, als das kostspieligste illustrirte Werk bisher wurde, und es ist doch eine Kunstspekulation. Jede Seite ist mit Zeichnungen von Meisterhand in Kupferstich verziert, und in dem Text sind Untersuchungen weiß gedruckten ist. Solche Seiten sind für alle gedruckten Häuser und für die Namen der Privatpersonen bestimmt, welche sich unterzeichnen wollen. Es handelt sich um eine Geschichte Frankreichs in Miniaturen, d. h. um eine Sammlung von Miniaturen, die zugleich das Bild der Könige Frankreichs und einen langen Abriß ihrer Geschichte enthalten. Ludwig Philipp hat sich bereit eigenhändig unterzeichnet; seine ganze Familie folgt, so wie der Adel und die Klassen der Bürger. Bischofsmützen schweben sich über den Namen der Archiepiscopen an, da das Buch in der Hauptstadt. Bibliothek von Paris niedergelegt werden soll und wie reichste oder ersten Namen Autographensammlungen bilden wird.

(Auch eine Spekulation) In New-York hat ein Kaufmann dadurch sein Glück gemacht, daß er auf dem Gipfel der Berühmtheit Lazarus stehenden sich und in allen Zeitungen bekannt machte: «Autorenmanuscripte über Alt des Jahr Dagelang, wer sich auch zu verbreiten wünsche.» Viele Tagelöhner hatten eine großen Tagelöhn vorgängiger Klaviersaiten bereit. Um viele große Kapelle nicht einerlei setzen zu müssen, hörte er sich wohl, eine Frau zu nehmen. In wenigen Jahren ist er ein reicher Mann geworden.

(Horace Vernet,) der von Kaiser Napoleon's durch so viele entgegenkommende Milde verschwendet, hat den Kaiser auch ein Mal gemalt und ihn vorgestellt wie er aus dem Grabe auferstehe. Ein Pariser Kunsthändler kaufte dieses Gemälde für 12,000 Frks. und alle Kunstkenner und Kupferstecher Europa's sind nun, um das Meisterwerk zu sehen.

(Donna Roberta de los Herreros) heißt die erste Pianistin der spanischen Hofkapelle. Sie ist erst 17 Jahre alt, und Liszt soll in Paris die Lehrer gewesen sein.

Pesth. (Schluß.)

Dieser erfreulichen Novität ging Tags zuvor die Aufführung des sinfonirten Lustspiels «Das Fräulein vom Lande,» von der Prinzessin Amalie, voran. Indem wir auch weder an Situation noch an Charakteren Originalität in diesem Produkte sehen, Neu- und auch mehrere Charaktere, wie der schwatzhafte Schulmeister und der Bauer mit den Neigungen der Wiener Grüne Gewölbe, mehr grotesque motivirt — diese verschwimmen im vierten Akte, und das Entschlossenen über ihre Verlobung auch nur ahnen zu lassen — so nehmen doch im Ganzen die schöne Opposition des sich selbst bewußten Gefühls zweier Tugend und Unregsamkeitsgeistes; der Dialog ist, wo nicht literarisch, doch gesellschaftlich lichtvoll, heiter und unterhaltend. Wir erfreuten abermals, daß unser Lustspiel thätige Elemente besitze, die, gehörig vertheilt und angewendet, sie, wie die richtige Mischung verschiedene Farben.

Die Palme gebührt unserer vorzugsweisen Künstlerin, die ein Darstellen einen Silberreich voller Gemüthlichkeit und einnehmender Herzlichkeit (praxeis lieb. Mädrig ihr per Seite Band Hr. Berg. v. Dragenau. Nach Aufschwung reicher persönlichkeiten Bieberkeit ist auch nur begreiflich, daß wir Tags darauf den beiden Darstellerinnen in Hrn. Berg nicht stehen konnten. Mad. Grill hat die ganze Fülle ihrer komischen Reproduktion spielen und blieb sie sich der untern Darstellen ein bemerkenswerthes Lebendigkeit. Kalik gewinnt durch die Naivität eines feinen schönen Organs ungemeinen Terrainreiz, und Rolle zu Rolle, mehr an Künstlerschaft. Pletrich wäre als sogenannter komischer Charakter in Rollen zum Wiedergeben seiner Rolle unübertrefflich gewesen, hätte er sich nicht manche Geschäftsfehler zu Schulden kommen lassen. Mad. Klimesch, Bernath, spielt, daß die Talent sich auch in der Sphäre der Subalterne mit Geschick bewegen könne, ohne die Naivetätsreize in Vorterre zu riskiren.

Von H. Joseph von Kaiser sahen wir bei uns noch ungearbeiteten Schwank: «Der Dichter Morgenbrunn.» Schade, daß Hr. Kaiser sein schönes Talent auf Boden seiner unvermittelten eigen Vorzüge nicht festigen konnte. Gewisse, mitunter auch originellen Witz hatte ihm zu Gebote. Der Gedanke: seinen eigenen Sang zur Poesie und die allgemeinschreiner Angelegenheit die vereinigen zu können, auf die Bühne zu bringen, ist in diesem amüsanten Schwank so gut und flotig angedeutet, dabei aber auch so viele lokalinteressen eingetragt und manche Verkehrtheiten gegeißelt, daß der Dichter dürftigen gerufen wurde, um die Wiederholung dieses Schwanks heute abermals Gast sind.

Unter den vielen gelungenen Vorstücken am Vorstellchen, womit der Karneval beschlossen wurde, prächtete sich besonders der vorzugsweise «Kinderball im Tigerbeet» von dem ausgezeichneten Choregraphen und Lehrer der höhern Tanzkunst, Hrn. Adolfs, aus, und es ist gar nicht zu verwundern, wenn dieser Kinder eine Stunde vor Tagesanbruch zur Besiegung der Kindertanzungsfähigen Tanzlinie sich Tags seinen anhältigen Schülern anbieten muß.

Die Vorbereitungen zum Maskenzug zur Beisetzen (Gott bewahre!) Wasserprobe sind nun bereits seit 1841. Magistrats und bei unermüdet thätigen Hrn. Eisenbahnmeist. C. von Vatis, auf das Energischste und Zweckmäßigste getroffen.

Schließlich fühle ich mich billiger Weise gedrungen, einen wahrscheinlichen Schreib- oder Druckfehler meines letzten Berichtes zu berichtigen. Daselbst heißt es in Nr. 41 Abend gefüllten «Humoristen,» daß vom 1. Febr. 1839 — 1. Dezemb. 1840 185 neue und verunstaltete Stücke auf unserer Bühne gegeben wurden, indeß hiele 185 bevorinnen Novitäten vom 1. Dezember 1839 bis 30. November 1840, also in elf Monaten erscheinet und gegeben wurden, was ich per Ehre unserer hochlamen Direktion und per Ehrer der Wahrheit hiemit berichtige. K. C.

Budweis.

Am 5. März kam im hiesigen ständischen Theater zum ersten Male Halevy's Oper: «Der Blitz» zur Vorstellung, welche von Seite der Darstellenden den Erwartungen viel länger Zeit nicht so pünktlich vorkommend gewesenen Publikums genügend entsprach. Ein wenig gelobter Mad. Miksich-Heinzelitter und Hr. Kochansky. Die gesichter Gast-Sängerin, welche bei uns jeweiligen Auftreten ihr Talent immer mehr entfaltet, sang die außerordentlich Partie der Henriette von der ersten bis zur letzten Note mit ungetheilbarer Kraft. Das gezogte und sein charakteristische Spiel, die Noten mit dem Ausdrucke ihrer Stimme, wurde von den zahlreichen und geschätzten Zuschauern nach Verdienst gewürdigt. Lebende Erwähnung verdient auch die von der Debutantin gleich getroffene Probe. Hr. Kochansky (Berg), welcher immer seine Aufgabe überschaut, war auch heute ganz in seiner Sphäre. Er ergötzte durch die heitere Klangfarbe und überzeugenden Mutterwitz, wie er zu seinem Vortheile hinzufügte. Mad. Herrnegg, welche sich einer geringeren Schule erfreut, gab die Partie der Dachet zur völligen Zufriedenheit. Bedingend ist sie ferner Kultivirung ihrer Stimme nicht außer Acht zu lassen und der Deutlichkeit-Accent den fremdartigen Eigenthümern mehr anzupassen.

Die Ballet-Saison begann für die Direktion unter bestehlen ungünstigen Auspizien wie der Karneval. Das Schauspiel findet hier äußerst geringen Anklang

Am 28 Februar machte der Tabulant v. Dreyfuss (sonst noch Hr. Mathurg, als Hermine, Hr. Steiner, ein vielleicht verunglückter Versuch, als Cantat aufgetreten war), schlechte Theatergeschichte. Am 1. März verirrte sich die „weiße Frau von Neuhaus“ auf die Barmherzige Brüder. Die zu diesem Machwerk eigens komponirte unvergleichliche (!) Musik wurde recht wacker exekutirt (!!). In „Oliver und Olga“ gab Hr. Waldburg (Oliver) noch bessere Proben seines neuen Organs von seiner mannigfachen Routine. Einzig zufriedenstellend Zuversichtlich erstreute sich eine gewisse Aufführung des „Tancred,“ worin die Debutantin, Mlle. Mit.-Heinefetter, in der Titelpartie durch ihre Virtuosität zum allgemeinen Entzücken hinriß. Es ist kein wichtigen und für sie die Bahn des Publikums Alles aufbietenden Hrn. Direktor, zu wie den Brennen der dramatischen Muse sehr zu wünschen, daß sich die verwaiste Aufmunterung des Publikums durch einen größeren Zufpruch deutlichen möchte, weil dann hierauch die entsprechenden Mittel in die Hand gegeben wären, und wir verschiedene Genüsse („Talisman,“ „Zriedrich,“ das reichhaltige Opern-Repertoire) in der That zu verschaffen. Nous verrons!

J. . . r

Literarisches.

Neuestes, vollständigstes französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch zum Gebrauche für alle Stände beider Nationen, von Heinsius. Wien, bei Rudolph Sammer.

Mögen noch tausend Becker's aufstehen, um dem deutschen Volke die Ehren wolfschreiben mit ihren: „Sie sollen ihn nicht haben,“ over zu noch größerer Sicherheit den Rheinstrom ganz einschlafen und ihn in weiterschlafferen Gefilden verwahren, damit nie feindlichen Hände und ihre Teufelchen seinen mognatsohn: der geistige Verkehr zwischen beiden Nationen wieder noch mehr anknüpfen, und somit auch die Nothwendigkeit einer guten Deutsch-Französischen, einer zweckentsprechenden und vollständigen Wörterbuches der französischen und deutschen Sprache. Der Dilettante ist im Grunde genommen, der thätigste Vermittler zwischen zwei Nationen, durch ihn vor Allenthalben sie sich am ehesten und am leichtesten miteinander. Unter der Masse von deutsch-französischen Wörterbüchern, welche bereits erschienen, finden sich noch sehr wenige, welche allen Wünschen und Anforderungen versprechen, die denen Gebrauch machen, — hat und in Deutschland würde es wenige Gebildete geben, welche nicht manchmal den französischen Dilettanten nachzuschlagen haben; in Frankreich wird zwar das Studium der deutschen Sprache noch nicht in dem Maße betrieben, als bei uns und der französischen, es ist jedoch in letzter Zeit viel bedeutender geworden als ehemn — vollkommen entsprechen. Das Heinsiusche hat noch vor allen seinen für das beste gehaltenen Mängelhaften Anerkennung gefunden, und ist selbst in Frankreich von dem Königl. Conseil des Unterrichts für den Unterricht angenommen und weiter Verbreitung in allen Schul-Bibliotheken verordnet worden. In der That weist dies Wörterbuch alle Vorzüge in beiden Sprachen auf, wie es sich in keinem andern bisher entgegengetreten ist. Vorzug des Heinsiusschen Buches vor Allen, und es in den Wörterverzeichnissen seiner Vorgänger vermisse gefunden, weil orthographischen und orthographischen Verbesserungen aufgenommen, sondern überhaupt das weit vollendete ergänzt, und mit den in neuester Zeit in allen Büchern tot lebenden Wörtern, der Künste, des Handels, der Gewerbe und neuerschaffenen und gebildeten Wörtern vermehrt. Die Ordnung, welche Hr. Heinsius strikt durchführt bei der beibehaltenen Eintheilung in zwei Sprachen, so wie der Aufführung der Wörter getroffen, dasselbe auf eine Fachwissenschaften und Kunst, die ebenfalls in keinem anderen derartigen Werke so zweckmäßig eingerichtet ist. Die Aufgabe welche unübertrefflichen Wörterbuches, welche in der thätigen und renommirten Gommerschen Buchhandlung erschienen ist, kann sich vor der Pariser des Vergagen einer bedeutenden Concurrenz, besonders in deutschen Texte, rühmen, während sie sie im französischen gar nicht nachsteht. Uebrigens hat die genannte Offizin auch für die gefällige Ausstattung alle möglichst Sorge getragen. Ernstlich man noch den äußerst billigen Ladenpreis von 5 fl. 48 kr. C. M. für vier starke Bände, so braucht man sich keinen Zweifeln zu überlassen, daß das Werk sich großer Nachfrage erfreuen werde. Hr.

Literarisch-artistische Tagesreferate.

Unser vielbesprochener Theater-Enthusiasmus darf nicht allein der jüngst vergangenen Zeit aufgerührt werden. Am 10. Mai 1775 starb in einem 30. Jahre Gardner's Hoftheaterist, die liebliche Theatrine Ackermann, der vergötterte Liebling des Hamburger Publikums. Was und Wo. Erbrin über die Anfangung, die die Tod verursachte, noch den schreiben Zeitungen verschieden, ist nicht überzeugen. Es war, als ob Hamburg fühlte, daß es für Deutschland zu weinen habe. Man wußte sich keine Rechenschaft zu geben, als viele Jünglinge der andächtigsten Kindlichkeit, ob dem unbeschützten, zu früh dahingerafften Mädchen gallen. Die Stimme des Gerüchts gerugte am Beerdigungstage sich an Schauerwerk. Thränenvolle Frauen des Hamburger Bürger und Bürgerinnen dem Trauerhause zu, die weitgeliebteste Leiche wurde mit Blumen und Gerüchten bestreut und begrenzt; man schnitt Haare von ihrem Haupte, die in Ringe gefaßt over zu Ringen verfertigen, die zum Andenken getragen wurden. Eine unabsehbare Menschenmenge begleitete den Leichenzug. Blumen- und Myrtenkränze wurden in das Grab nachgeworfen. Die Zeitung hatte einiges Mysteriöse und es entstanden darüber Erzählungen und Romane, welche mit Gier verschlungen wurden.

Kurioses.

(Urtheile.) Wie viel kommt auf den Beurtheiler an? Ein französischer Staatsmann (ihrer ist nur der Name entfallen, aber die Sache hat ihre Richtigkeit); also ein französischer Staatsmann bedauerte den großen Paul Lorini, der niemals schön berührt war, um äußert in seinen Briefen mit bitterer Verachtung von einander gehen. Die Brau jener Griechen saß in Thränen, als einen gemeinen Soldaten. Ein Wiener Kunstkenner nannte den Künstlerpaar Trenet den ersten Menschen. Welchen Leser seinen nicht ähnliche Verhältnisse ein? Heinrich Laube galt in seiner Heimat für einen Jungen von beschränktem Kopf. Jean Jacques Rousseau erzählt, Cervantes habe den seinen Brennen gleichfalls für einen gutmüthigen Schwachkopf gegolten, bis ihn die Zeit als das anerkannt, was er war.

Buntertei.

(Der Fruchtbarste aller Romanschreiber) Unter diesem Titel lesen wir Nachfolgendes in einem französischen Blatte: „Niemand wird der Fruchtbarste aller Romanschrei sein Hr. von Balzac. Der Verfasser von ohngefähr Hundert (genauer 96) Bänden mit vielen Titel, aber solcher gehört ihm von Rechtswegen nicht, man haltet blos seine Usurpation. Auch Alexander Dumas (!) ist nicht, obwohl er vieles Jahr nicht weniger als zwei Romanzeugung Mann hervorgebracht hat, so daß ungefähr zwei Dutzendmal auf jede Woche kommen. Auch Frederic Soulié und Paul de Kock haben seinen Anspruch auf diese Benennung. Der Fruchtbarste aller Romanschreiber gehört nicht der französischen Schule, Deutschland hat und diese Ehre gerandt. Der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, hat seine Feder seit vierhundert (?!) Theaterstücke und mehr als sechzig (200) Romane geschrieben, nebstdem noch liefert er eine Menge von Novellen, Skizzenbüchern, Erzählungen Sammlungen und Gedichte in Journale und Wochenschriften aller Art. Dieser in Berlin hat noch fortgeschritten, daß man mit ihm von seinen Schriftsteller beschreibenden Bücherm Papier, einen neben dem andern gelegt, einen Kreis um ganz Deutschland ziehen könnte. Dieser Mann der Literatur, dieser Heros der Industrien, dieser Typus der Schriftsteller heißt Gleich. Kennt ihr diesen Namen? — Nein *), und ich? — Gar nicht — so haben wir's, und das Verhältniß ist: Wir kennt es, und Hr. A. Wermeier, der so viele deutsche Schriftsteller erfunden, auf diesen vergessen hat? Wortkarger Literaturheld, sechzig Romane geben wohl Anspruch auf eine Biographie, und noch dazu auf eine solche, die Hr. Wermeier, so wie auch einem anderen classischen Literat, Hr. Michiels, der sich auch mit den großen Männern Deutschlands befaßt. Gleich ist geboren, jetzt hat man ihn erst kennen gelernt. In seinem Testamente war die Liste aller seiner Werke, so wie der von ihr jenen verfertigten Honoraren Summe eingegeben. Das Totale gibt die runde Zahl von 600.000 Franc (!!). Das ist sehr viel für Deutschland, wo es kaum existirt die gens de lettres mit seiner Bevölkerung gibt. Ein Roman von Gleich, „der schwarze Ritter,“ wurde sieben Mal aufgelegt, und noch kennen nur ihn nicht. O Ueberfleiß! Gleichs Fruchtbarkeit kommt der französischen Breite sehr gelegen; man kann sie sich rühmen, nicht die einzige zu sein, welche mit Dampf arbeitet. Der Debaucur'sel, der Universal-Ueberleger, wollte aus dem einen Ueberlegung des „schwarzen Ritters“ haben.

(Der Tanz in Frankreich) Die Franzosen haben den Tanz leidenschaftlich und pflegen ihn von Kindheit an. Ihre Tänze sind ihre Gesellschaften, ihre Musik und selbst ihr Krauerkostüm vor. Bei der Hochzeit tanzt die Braut die ganze Nacht hindurch, bis die Sonne früh durch die Jalousien der Fenster blickt. Bei der Taufe, die Monate lang nach der Geburt erfolgt, übergibt die junge Mutter den Täufling, wenn zu Ehren das Fest veranstaltet ist, der Amme und tritt in den Tanz ein, bis sie erwartet und vom Gopha Rube suchen muß. Beim Geburtstage der Mutter, der Kinder, der Großeltern oder Onkel in einer Familie kennt man nicht mehr bei und an das Mittags- oder Abendessen, das nur Tag verherrlichen soll, sondern an den Tanz. Bei und ist die Hochzeit bei solchen Gelegenheiten bedeutend besorgt, dem Tisch ein ganz Anderen zu geben. In Frankreich bestehen alle Erfreischungen, die man selbst in adeligen over sonst vornehmen Häusern bei solchen Gelegenheiten antrifft, in weiter nichts als kalter Speise, die auf einem Nebentischchen steht, ein Paar Tassen voll Milchkaffee mit Brot over Semmeln, over in schwachen, leeren Punsch- oder einigen Gebäcken für die Kinder, wenn der Hauptgrund von Ihnen, der Tanz, die Nacht ausfüllt, ist der Tanz. Die möglich noch größer ist die Liebe zum Tanze unter den niederen Ständen und zwar gerade bei den männlichen wie bei den weiblichen Theile.

Repertoire des k. k. Hoftheaters.

Heute den 11.: „König und Bauer.“ — Den 12.: „Die Geschwister.“ und „die beiden Berge.“ — Den 13.: „Verschwörung und seine Folgen.“ — Den 14.: „König und Bauer.“ — Den 15.: „Das Liebesgeständniß.“ und „Raimund der Lo.“ — Den 16.: „Amelia Galotti.“ — Den 17.: „Der Bärenhäuter.“ und „Heiter Verschwörer.“ Den 18.: „Die beiden Figaro.“ — Den 19.: „Werner.“ — Den 20.: „Das kleine Lustig.“ Den 21.: „Wer die Liebe hat, findet die Braut heim.“ — Den 22. zum ersten Male: „Das Testament der Tante.“ — Den 23. theilweise Vorstellung wiederholt. — Den 24.: „König und Bauer.“ — Den 25. Neuheit.

*) Wenn Franz in Frankreich noch viele unserer Namen Deutschlands nicht!!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 365.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 51. Freitag, den 12. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieſes Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Noch im Laufe dieſes Monats erſcheint eine humoriſtiſche, äußerſt intereſſante Bilderbeilage, die regelmäßig fortgeſetzt werden. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. C. M. vierteljährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze mit 4 fl. 6 kr. C. M. mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen k. k. löblichen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des Humoriſten:
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleiſchmarkt, Nr. 691 – 3, im dritten Stock.

Die Klavierſpielerin.

Zum Himmel blickſt Du, Kind, mit ſtarren Blicken,
Als ſollten ſie als Garn ſein Glück umſtricken;
Und dennoch ſagt des Auges wilde Flamme,
Daß Dein Entzücken nicht vom Himmel ſtamme.

Das Lächeln Deines Mundes gibt mir Kunde,
Verbirg' ſei bereits die ſchöne Stunde,
In der ein Weib der Liebe muß bekennen:
Du darfſt mich Deine jüngſte Tochter nennen!

Wer trägt das heiße Herz, dem Du für's Leben,
Als Liebesklavin Dich hintangegeben?
Wann hat aus Deines keuſchen Herzens Rahmen,
Der Mutter Bild verdrängt ein fremder Namen?

Die Töne mit dem tanzesmuth'gen Schalle
Verkünden mir — ach Gott! — auf einem Balle,
Wo ſich wie Blumen, weiche Schlangen wiegen,
Die grünen Herzen keck an weiße ſchmiegen.

Und wie ſie dann im Moll-Akkord verhallen,
Befällt es mich, als weinten Nachtigallen
Um eine Roſe, die nach kurzen Tagen
Ein Sturm aus Norden wird von hinnen tragen.

Leditſchnigg.

Des Geiſtes Nachtlied.

In ſtürm'ſcher Nacht auf ſeinem Thurm
Der todte Meiſter ſteht,
Vom Trümmerwerk hinaus, im Sturm,
Sein weiter Mantel weht.

Die Harfe, die er in der Hand,
Begleitet ſeinen Gang,
Der ſchallt hinab zu Strom und Land
Mit wunderbarem Klang:

Was groß ihr wähnt, wie klein's ſo Kein,
Was ſtark ihr glaubt, wie ſchwach,
Die Nacht, ſie ſetzt ihr Glanz und Schein,
Und iſt ſo viel der Schmach.

Was werthvoll eurem Blick, iſt Schaum,
Was dauernd, nur ein Hauch,
Doch träumt nur fort den alten Traum,
O träumt, ich hab's ja auch.

J. N. Vogl.

Album.

Theater-Salon.

Thalia in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Wette um ein Herz,« Lust-Lustspiel aus Frauenliebe. Original-Lebensbild mit Gesang in vier Aufzügen, von Karl Elmar.

Wohl sei gelobt! Wir können wieder einmal ein gemüthlich deutsches Wort sprechen, wir können wieder einmal ein Stellungsgemälde einem jungen Autore, trotz seiner Mängel und Gebrechen, willkommen heißen und ihm jene Aufmunterung angedeihen lassen, die uns — wir gestehen es gerne — der einem verunglückten Talente mit einmal jugendlicher Leichtherzigkeit und der Ferne entfällt. Und unter allen Stücken eines Kritikers ist sie, einem jungen Talente ein vielleicht zu warmes Wort zu sprechen, trotz der verzeihlichste. — Es spricht sich der Willen in dem in Rede stehenden Lebensbilde des lobenswerthesten Streben, der beste Wille aus. Es ist doch eine gewisse Impulsivität, ein gewisser Kern des Gelungenen über die Gemein- und Trockenheit einiger bunterlosen Versuchen ausgegossen, und wenn dieser auch oft auf Uebertreibungslichte gerath, so ist er doch auch jener Schlacke Gemeinheit bar, die soll den Dichtern unserer jüngsten Tage-Charaktere mehr oder weniger anklebt. Die sogenannten »Lichtpunkte« in unsern lokalen Produkten, in unsern Genre-Mode-Lebensbildern — die noch dem Ganzen einen erbaulichen, einen Anstrich geben sollen!!! — müssen sie nicht stets das Noth- und Nothdürftigen des ärmlichen Grafes, den Hohn der bedrängten Hoffnung bilden? Sind die Liebesfragen zu etwas Anderem da, als um den Komikern Zeit zum »Witzreißen.« Zeit zu erweitern Anstrengung zu schaffen? Sie sind nur da, um dem Dreschlegen, Ergötzlichen zur parasitischen Unterlage zu dienen, der Ernst ist nur da, um die Witzfunken des Possenhaften zu erhöhen. Die Liebe, in vielen Lebensbildern ganz in den Vordergrund gerückt, ist meist entfernt, falsch eine Travestie zu ergeben; im Gegentheile, sie verleiht dem Ganzen einen gewissen romantischen, abenteuerlichen Reiz, deren Verschlichtigkeit schon der heiterungsvolle Ausgang ist, daß sie nicht in einem einzigen Augenblicke zum Endzweck der Autor, des Privat-Amüsement wird, was doch mit den ernsten Sorgen in unsern lokalen Stücken grundsätzlich der Fall ist. Sowohl der »Künstlerfinn« als die »Frauenliebe« seien höhere Verähnungspunkte und einfache Geschichte wie hier nicht wiedergeben wollen, ist mit schlicht, warmer, wenn auch überpassender und nicht motivirter Erfindung und Empfindung dargestellt. »Künstlerfinn.« Künstlernaturen ertragen schon eine gewisse Portie Schadenfreude, sie läßt ihnen sogar gut, aber leider sind auch viele schon der Alltagsprosa unserer Lebend so sehr unterlegen, daß eine solche, wie sie unserer Maler Ernst, von unpoetischen Seelen in die Klasse einer Clavenschen Romantik rangirt werden dürfte; trotz der öfteren Bitterstößmerei und Gleichgiltigkeit der Ersteren Klage, daß wir es hier bedauerlich mit einem sehr bildungsfähigen, aufmunterungswerthen Talente zu thun haben, und gerne bereichert wir einen Umstand, auf den wir besonders hier keinen besonderen Werth mehr legen, nämlich den, daß der junge Verfasser noch dem zweiten und dritten Akte — der erste ist wohl der schlechte — unter einstimmigem Beifall vorgerufen gerufen wurde. — Das Spiel verdient soll vorzüglichen mit vorzüglichem Lobe erwähnt zu werden. Der rührige Benefiziant Hr. Nolte und die so vielseitige Dlle. Plauer führten ihre ernsten Rollen mit eben so viel Ausdauer, Wahrheit und Innigkeit durch, als Hr. Meth und Dlle. Löffler ihre komischen mit Laune und Lebendigkeit. Vorzüglich gut aus weisen war der Liebesvertrag des Hrn. Meth machte, der überhaupt seinen angehenden Charakter ganz treffich und mit einer Fülle belustigender Nuancen durchführte. Mit Anstand und Würde präsentirte sich auch Hr. Wimmer. Hr. Just brachte seinen naivgemalten Wucherer mit reflektirtem Beifalle zur Anschauung. Zur Erhöhung des Effektes wurde dieser von der Mitte des zweiten Aktes angefangen in's jüdische Gebiet hinübergetragen. So sehr auch der Kunst darauf Verzicht geleistet werden soll, mit dem Applause wollte es doch Niemand verwehren geben! Die Musik des Hrn. Suppe sehr weit hinter seiner letzten von uns besprochenen und gerühmten zurück. Gleiß einer großer Instrumentations-Anlauf aus ein kleiner Melodie-Sprung. Nicht ein Lied, das seinem Texte unter die Arme greifen würde; der Charakter der Musik hebt jenem der Worte ganz fremdartig gegenüber. Das Ensemble gefiel entschieden, und der Dem in hiesigen freundlichen Theater so beliebten Genre des Komischen in Musikbegleitung mit dem Ernsten rückte es auch recht oft und gerne gehören worden.

Wir wollen schließlich bei dieser Gelegenheit, da sich schon in einigen der jüngsten Produkte unserer Vorstadt-Theater ein schwerer, blutschwerer Geruch bemerkbar gegeben, noch einige pia desideria in Bezug auf unsere Lokal-Musik aussprechen:

1. Muß dem immer und ewig gehört werden, d. h. muß man jener Akte mit einem Chor begonnen und jener mit einem letzte beschlossen werden? Ist das schön, gruppirt, natürlich? Hat' ich es noch in meinem ganzen Leben nicht gesehen, daß, wenn noch so sehr, solche Leute in einem Koffer oder Schlafrade, bei einem Trinkt oder Zechgelage, bei einem Hochzeits-, Geburts- oder Namensfeste u. s. w. zusammenkommen, daß sie sich da vor Allem wie ein lebendiges Fächerlein aufstellen und Einer überblöken!!

2. Muß denn der Held des Stückes immer einen schwerfälligen Bedienten haben, der in so leichtbeweglichte »Kindermanöver« der Helden verliebt und dann noch unglücklich verliebt ist? Bietet denn die dramatische Ausdrucksweise dieser Menschenklasse wirklich so viel komische Momente im Leben dar? (Kann Gott wissen fragen?)

3. Warum muß gerade immer der Bediente der Herzensvertraute des Geliebten und die Geliebte die der Geliebten sein? Hat denn der Mann seinen Herrn, das Weib seine Herrin, und der sie das Alles besser, zuverlässiger und glaubwürdiger besprechen und verbannen können? Und ist das schon so unabänderlich von der weisen Schöpfung eingerichtet, kann mögen diese Angelegenheiten auch so verhandelt werden, wie sie die Natur und Vorsehung erdenkt! Man schicke einen Dienstboten mit einer »Bub« an den geliebten Gegenstand, mit einem kleinen Briefchen auf die kleine Post, nach Geschäfte, Gelbsachen, ja sogar ein poetisches — Gelegenheiten kann man gegeneinig auf diese Weise besorgen, aber daß sich die Geliebte verstellt, und zu ihrem Kindermädchen z. B. wie hier, sagt: »Ich ist mein Mädchen und Träumen, mein herzbeleitigtester Apoll'« u. s. w. u. s. w. so zu reden, fällt doch gewiß Keinem auf Keiner, weder im Wachen noch im Träumen bei.

4. Muß denn jeder Schauspieler und Komiker, sobald eine bedeutendere Rolle auf seinen Schultern liegt, gleich entsprechend von dem Dichter mit einem Schock Komplimente traktirt werden? Das gerade Kapitelungen wie: »Sie haben Ihre Rolle meisterhaft gespielt!« »Sie sind ein angeborener Genie!« »Keiner thumt Ihnen gleich!« u. s. w. u. s. w. gewiß, sie stören unter vier Augen beschwerten Anfang. Man hat schon bewerken sehr viele aus schauerdrollte Beispiele erlebt, daß das schlimme Publikum gar nicht ein Drachen in diese Bewunderungsreigen eingeht, worüber mehreren Nachrichten zu Folge in betreffenden Schauspieler ein sehr unbehagliches Gefühl zurückbleiben soll!! Wozu also diese unnütze Schäumung?

5. Warum herrscht so heillose Verschwendung in dem größten Theile unserer Lokalstücke. Ein Paar Hunderter, Tausender werden aus der Brieftasche gezogen und fortgeschenkt, als wären es ein Paar Stück — gewöhnliches Papier! Und es wird nie noch Niemand weis machen wollen, daß das wirklich nur — gewöhnliches Papier ist! Solches Kupfergeld könnt gar nicht mehr zum Vorschein, zirkulirt schon eine Münze, so sind es Thaler, Dukaten. Und streift man schon die Täuschung mit dem Papiergelde so weit, warum ist das nicht auch mit der Münze der Fall? Hält sie einmal bei dem großen Ueberflusse ein Thaler, ein Dukaten zu Ehren, kann klingt's und immer so zu den Ohren, als hätte er einen schönen — Glockenklang! Nur Natur, nur Wahrheit! — Wir bitten um einstweilige Beherzigung der

angeführten Punkte, welche bei Gelegenheit mit noch mehren, literaturgeschichtlichen Inhalts-N ergänzt werden sollen. —l—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern den 19 v. M. benutzte Hr. Karl Stein die Johann Habel in dem gleichnamigen Lustspiele viele Bäder als Gel. Das Gild selbst ist ein unter dem Titel: «Johann Habel, oder Umwandlung durch Liebe,» betitelt, bearbeitet von Franz Xaver Told von J. F. Castelli dramatisirtes, lokales Lustspiel in zwei Akten, welches nicht zu den schlechtesten Produkten dieser Gattung gehört, und von noch größerem Effekt sein würde, wäre der dritte Akt im Vergleiche zu den zwei ersten nicht etwas schleppend.

Hr. Karl Stein war in der Titelrolle recht brav und brachte durch seine Leistung einen resultirenden, wohlthätig größeren Schauspieler. Im letzten Akte erscheint, welcher um zwei Jahre früher spielt, und in welchem er als ein in der Erziehung und im Umgange ungeschliffener Mensch erscheint, mehr hier und da, bekommt in der Szene mit Mitterlechner mit seinem alten Vormund und Taufpathen (Hrn. Gratty) ein helles Durchschimmern seiner früheren Gemüthsart und einen mehr Hauptschlag am rechten Orte, so muß in zwei Jahren wohl seine Manieren, aber nicht so ganz seine Gemüthsart ändern kann. Das Publikum belohnte den Debutanten durch Beifall und rief ihn sowohl während als nach dem Stücke. Nach der Vorstellung seiner beiden Rollen wurde lebhaft applaudirt. Nun trat an diesem Abende aufgeführten Musikstücken war der Kompositeur der Hrn. Stein sprach seine «Dampfgalopp» an. Unter den übrigen Musikstücken waren die Hrn. Conducteur Rossi und Kunzenberger, so wie Hr. Gentle vorzüglichst beschäftigt. —h.

Neuigkeits-Bieudarer.

(Mlle. Carl) wird der unger. Zeitschrift «Nationalmuseum» zufolge nach ihrer Rückkehr von ihrer Kunstreise im Nationaltheater ein paar in «Norma» auftreten. — Dasselbe Blatt meldet auch, daß der Sänger Wahnig im Laufe dieses Sommers mit seinen beiden Töchtern nach Pest kommen, und daß diese im Nationaltheater gastiren werden.

(Der Architekt Zwirner,) der bekanntlich den Dombau in Köln leitet, ist wie durch ein Wunder zu dem großen, vollständigen Plan dieses Kunstbaues gelangt. Man fand nämlich bei einem Trödler in Darmstadt auf einem Speicher, wo man seit Jahren Gehäck auf dem alten Pergamente gestrichen hatte.

(Eine gußeiserne Brücke in Genua.) Italienische Blätter berichten aus Genua, daß Se. Majestät der König von dem einer gußeisernen Brücke über die Bisagno eingeweiht hat, welche auch unter der Leitung des Ingenieurgeneral von Brunig, Barbavara, von den Brüdern Ballavigne ausgeführt worden. Der Bau dieser Brücke ist von 75 Bögen und zwei Thore; die Ueberbauung besteht aus gußeisernen, mit geschlagenen Eisenen gefüllten Bögen, wodurch eine sehr feste Bahn auf viele Jahre hinaus erzielt wird. Diese Brücke wird zur Verminderung alter Kunstbauten; sie wird in fünf Monaten gegeben und in den nächsten zwei Monaten aufgestellt, worüber auch Se. Majestät die höchste Zufriedenheit zu erkennen gab. Es wird jetzt an der oberhalb aus Sicherheit vorhandenen Brücke gearbeitet. Diese Brücke ist die erste, welche in ganz Italien aus Gußeisen bisher gebaut wurde. Die Besitzer der Brüder Ballavigne besitzen sich zu Con Pietro d'Arena, unweit Genua, um bedeutende und sehr sogenannten Oefen à la Wilkinson, so wie einem weiteren Reservatorium, in denen man ersteren allein innerhalb fünf Stunden 11.000 Kilogramme Eisen geschmolzen werden.

(Buchhändler-Klage.) Der bekannte Buchhändler Labouret in Paris beklagt sich bitter, daß ihm die Polizei sein Gewerbe stört, daß alle seine Schaufenster Einstandsbrief gewesen sind und keine Zeit haben, die ihm gepfiffene Wunde zu verbinden. Er sagt: neben Villemain nicht Minister, so wären es seine «Geschichte Gregors IV. und Kirchenväter» schreiben, neben der Politik nicht, so schrieb v. Barante seine «Geschichte des Parlaments von Paris,» Thiers die «des Konsulats und des Kaiserreichs,» Mignet «die Geschichte der Ligue,» Guizot «die Geschichte der Revolution England's,» Mailhouse «die Geschichte der Reformation,» Salvandy «die Geschichte Napoleons» — und sind einer 70 Bände, alle diese Autoren sind ausgezeichnet und sehr gepflegt.

Brody, im Februar 1841.

Wir soll einer nicht das grausame und lapidäre Schicksal verabscheuen, welchet nur allzuoft perpetuirt mit dem Schicksale einer ganzen Stadt kommt Donnerwetter, was ein Anpralleur mit dem Schicksale einer Oper mit sämmtlichen Personen und Statisten schaltet und waltet! Hören Sie noch, geneigter Leser, auch von mir eine Klage, und bewilligen Sie mich! Es ist bei hier Lemberger, — es ist diese Klage einer Lokorrespondenz gegen seinen Protektor, aber weiß sie Klage einst Lokorrespondenz gegen seinen Protektor, aber weiß sie Klage einst Lobreigung über einen nicht lobreigung und nicht einmal ordinären Gegenstand einst preuß. convenirten Redakteurs gegen ein Plauc Gerding — in Bezug zu sprechen verstieht sie. — Denn ich ist nicht dennoch Lokorrespondent in einer Stadt zu sein, die über 25.000 Seelen zählt, in einer Stadt, die noch in jeder Hinsicht als eine der bekanntesten Handelsplätze Galiziens zu nennen ist, in einem solchen Orte zu sein, begabt mit den besten Anlagen zur Lokorrespondent, und noch .... keine einzige Korrespondenz, keinen Bericht u. s. dem, keine Perspektivbilde schreiben zu können, nicht einen Witz, nicht eine humoristisch-satirische Kritik schreiben zu können! Ja, man sollte es bald in allen Redaktion für «Verbrechen» und der Gegenwart» zu sein haben, daß eine Stadt mit 25.000 Einwohnern Nase klebt nach Gerste, nicht einen Musentempel, eine Apollobude, einen Kreuzwallen u. dgl. noch hat! —

Denn ist es nicht Donnerwetter! mir, die wir am Gipfel der Ehre Monarchie sind, mir, die am erhabensten (absolut) sehen, mir Europa, Asien über nichts reflexiren, nicht einmal über ein großes Kaiserpolizei für erwachsene Kinder! «eine Zauberoper!» — Denn wir leben und nicht an den himmlischen Unterredungen deutscher Sänger, seine allbewunderte Meisterschaft gehören an unserem Kunstbewegung, wir sollen sie nicht haben. — die großen Virtuosen, — die Monarchenkünstler-Knaben, — die berühmten aus Komotau, wir sehen ihnen keine Krönge, Konzerte, Lorbeern spenden, wir bekommen keinen von unseren, gütigen, enthusiastischen Philosophen zum Gehör;

Denn den großen Klavierspieler Liszt
Kennen nur nur aus'm Hamerich,
Den Violinvirtuosen Ernst's Karneval,
Die Sängerin Frl. Proverbien — Tschaggnal,
Den Virtuosen's griechischen Bildern
Haben wir nicht gehört, noch gesehen.
Daß ein Gilsam in einem Kerker, der Reformator Luther
Gefangen habe, das glauben wir kaum;
Also, sie seid in der Meinung waren,
Als sei wirklich nur in der Kunst Schwarz,
Als machten Engeln nur weiß die Hemdenk,
Nicht einer Impressionisten und Schlemmten,
Als sei der Diskretit nennen den Gaben nur psychisches
Die nie im Reich der Geister sehen. —
— Denn hatt' ein zauberisches Violinenton
Begeistert man und nur mit Ironmann,
Man klagt hier nun ist gut, alle Zeit
Nach dem verlornen Hantel um Beschäftigt. —

Darum wäre ein Theater gewiß für sie eine erwünschte 25.000 begrenzte Seelen an millionenreichen, mit schmeichelhafter Referent wäre nun ein Mittel für seinen besten Schreibtinger finden. Hören wenigst Gerr Logen, o Ihr unternehmende Theater-Direktionen; über schlagt auf Gerr Zeiten, o ambulirende Kunstreisen! Doch Sie aber an dem Kunstthron sei hiesiges Publikum nicht gnadenlos, denn Manen, daß hier sicht Cafes-Häle Statt gefunden, daß unser gedankenlustiges Langsal so voll war, daß es kaum noch Platz für den Lärm und die große Gesellschaft hatte, daß nämlich 30 Gast, sage 30 Menschlinger und 30 Weiberlinger in vollen Saten an einem Tisch versammelt waren. Dem günstigen Erfolg vieler Konzertsänger stehen die ersten schlechten, daß der Tanz-Dirigent, welcher zu vielen Zweifel hierher gekommen war, so hintgenommen wollen Stadt, daß er gar nicht abreisen will, und hier Ruhe zu warten gewinnt. Welche brillante Aussichten bietet unsere Stadt nicht für spekulierende Theater-Direktionen und große Künstler! —Verb—

Literarisches.

Schillers Leben in vier Büchern, von Gustav Schwab. Zweites und viertes Buch. Stuttgart bei J. G. Cotta. 1840. 783 S. 8.

Der unsterbliche Dichter hat «Das Leben» meist in einem seiner köstlichen Distichen, wenn sie Könige banden, hätten sie Klavier zu thun. Dieser Vergleich trifft trefflich auf das Leben von Biographen, welche wie Gustav Schwab es beweisen, um über eigene Kleinigkeit mit in den Tempel der Unsterblichkeit zu schmuggeln. Wenigstens hat mir unwillkürlich beim Lesen dieses Buches immer das Gleichniß vorgeschwebt, wie Schwab sich durch den Tempel des Lebens Schillers durchdrängt, wie er mit großer Pietät und bewundernswerther Sorgfalt alle Einzelnheiten aus ihm hervorhebt, einer lächerlichen Furcht, auch nur einen Staubfaden zu verletzen, sich überall ängstlich vorsieht, und wie er dann mit seinen Funden und Entdeckungen, mit seinen Biographien halb ein allgemeines Weltbürger-, deutsch-Volksbuch werden wollte. Auch der Verlagshandlung hat die Pikanterie gefallen, das geschmackvolle Werk glänzend auszustatten.

— Im Verlage von Gosselin in Paris ließen seit Beginn dieses Jahres «Die Pleiaden» erscheinen, eine literär-artistische Zeitschrift, der Uebersetzung neuer Meisterwerke ausländischer Dichtungen (Balladen, Legenden, Novellen und Erzählungen) gewidmet. In dem ersten Hefte ist Bürgers «Lenore,» in Hoffmanns «Nath Krakatit» in sorgfältigen Uebersetzungen und mit wahrhaft schönen Illustrationen, Vignetten, Kunstbeilagen von der Hand des Herrn Pengilly-Haarlton enthalten. Ganz eine Art von Prachtausgabe, die hier der deutschen Literatur widerfährt, indem sie an die Spitze des ganzen Unternehmens gestellt wird.

Kurioses.

(Salat.) Im Jahre 1627 kam bei Magenza in Venedig ein Büchlein von Martino unter dem Titel heraus: L'insalata, worin der Verfasser seinen Gegenstand in 69 Kapiteln behandelt. Er unterscheidet die wichtigen Fragen: 1. Worin besteht das eigentliche Wesen des Salates? 2. Haben die Alten Salat gegessen? (sie Alten waren somit bei obigem Thema, das so wenig fehlen durfte als Pfeffer und Salz bei Tische; es war Salat zu jenem Gerichte) 3. Was ist der letzte Zweck des Salates essens? und worauf beruht derselbe? 4. Was gehört zum Salate? — Darauf geht der Verfasser die Art der Bereitung durch, läßt sich weitläufig über den Essig aus, über das Oel, das Salz, den gehörigen Most, die Citronen, Orangen und den Knoblauch. Dann weist er dem Salat seinen schicklichen Platz bei Tische an und verbreitet sich zum Schlusse gründlich, das zum Schluß der Tafel zu genießen. Er unterscheidet, ob man gleich darauf trinken soll, ob eine Pause zwischen ihm und den folgenden Gerichten eingetreten habe; ob er den Magen eben so gut sei als der Abendsuppe; bekriegt gewissenhafte Bemerkungen für die Salatesser beschließen das Ganze. Wer möchte nicht schmälig, daß ein so unschuldiges Werk mit einer bis auf unsere Zeiten fortgehenden Geschichte des Salates und seiner Bereitung weiter aus Licht trete? da bisher große Verwirrung in diesem Zweige der kulinarischen Kunst herrschte, wo der Knoblauch aufgeführt verschwiegen, so soll es fast ganz der Vergessenheit übergeben sein.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Die Familie Bonaparte.) Bei ihrem letzten Aufenthalt in Majorka, hat Prinz Canino die interessante Entdeckung von Grabmälern der Familie Bonaparte gemacht, die sich in dem Dominikaner- und Franziskaner-Kloster zu Ajaccio befinden. Sie gibt einer Zeichnung von den schönen Skulpturen der Bonaparte, das auf dem Grabe «Monumentum» angebracht ist. Es besteht aus zwei Pfeilern: zwei stehen einander und einem dritten über denselben. Auf dem Pfeiler rechts erblickt man einen ungeschriebenen, zum Angriff bereiten Löwen, auch den Pelz bloßgewandt, das einen blanken Hausrat und fünf goldenen Sternen prägt, über beide Pfeiler breitet sich Gerechtigkeit ein Kleid seiner Schwingen aus. In der Symbol dieses Monuments ist natürlich der Adler, die verschiedene Dinge sagen, die ganze Heldenkarriere der Geschichte Napoleons zu kennen. Man aber sie über den italienisch-korsikanischen Ursprung der Bonaparte einen verdrießlichen Beigeschmack befreunden mag, ist der bei dieser Gelegenheit ebenfalls entdeckte Familienwappen noch die gerechte Familie eigentlich aus der Provence kommt, wo sie Bonaparte genannt werden, und endlich im Jahre 1411 in Hyeres Bonaparte, wo sie Gouverneure von Korsika, im Auftrage des Königs Martin von Aragonien, auch jener Insel obging, hierher den Rus der Familie Bonaparte verpflanzt habe, von welcher der Kaiser der Franzosen abstammt. Allerlei Kopfbier in den Archiven der Könige von Aragon zu Barcelona sollen viele Zeugenschaften unterstützen, warum sie korsikanischen Bonaparte das Feige Blazonen der majestätischen Bonaparte so ganz und gar sollen verschmäht haben. Beschwerdepunkt und Ratzenjammerlieder haben unmaßt zu den Tagwerk der Kostbauer gehört.

(Eine Prinzessin in Preußen.) Das «Allgemeine» theilt einen Brief mit, worin erwähnten Name mit, welcher den Aufenthalt einer Prinzessin in Preußen bezeichnet; sie war vermuthlich durch die Schrecke der Revolution aus der Kaiserstadt nach Preußen geflüchtet worden, und hielt sich in St. Petersburg. Einige Worte nahm sie als Ergebenheit in sein Herrn auf, und erschien sie einige Tage drauf Mr. Schuhl zu unterrichten, so den Prinzen Adolf Kuhn, Thron bei jetzigen Königs von Großbritannien und Irland, über dessen Gemahlinnen im Französischen die Mitglieder der preußischen Gesandtschaft erkundigte. Die Perser nannten sie Madame Khanum. Dort regierte auch Madame Madame heißt; sie hatte seinen Einfluß in das Herz des Königs, und das Vermögen, mit der Königin Mutter um mit seiner Lieblingsgattin zu sprechen. Sie soll ein Journal über alles, was an ihren ungeschlachten Orten vorging, geführt haben und bemerkt manche Züge von politischer Erfindungen auffallen können. Die Aufnahme der französischen Gesandtschaft in Teheran erbrach sie angenehm, und sie ging mit derselben nach Ispahan (Verkürzt von Jsfahan), um einer glänzenden Festen zu versammeln. Statt der Festen erhielt sie, wie es in Persien so oft geschieht, eine Entweisung. Die Folge konnte auf Schimpf. Zwey Jahre 60 Jahre machte sie sich auf den Weg, theils zu Pferde, theils auf einem Maulthier einer Kamel. Sie war an solche Strapazen gewöhnt, und hatte in Persien Reisen unternommen, wo einem Manne erschrecken würden; viele interessante Orte waren schon von ihr besucht worden. Sie hatte einen persischen Gebrauch bei sich, der noch einer Anwendung sie Strapazen, Insbesondere von Druckeller geschrieben werden; seine persisch geschriebene Reise bildet einen Reisen Band, den Mad. Romanen Herrn Gore vor ihrer Abreise schenkte, gleichfalls im Vorzeichen Gore Land. Sie starb auch als ein Opfer ihrer Liebhaberei an Wirrkrankheit. Im Anfange Juliust vorigen Jahres soll sie noch Danzberg, einem 6 bis 7 Tagreisen südlich von Schiraz gelegenen Ort, der Aufent unterhalten, auch sie besucht Deutschen ruhigen soll. Als Frau trang sie leicht in die ungeschlachten Orte vor, weil sie ohne Gefolge reist'n und gleich den Gebrauchern der Frauen nicht viele verschiedene ging; so wurde sie von Niemand beschädigt. Am letzte Jahrzeigt ist aber die Frau in Danzberg gestorben, und die Einwohner sieben noch den Bergen, um erst im Monat Septembers zurückzukehren. Im Anfange Septembers erhielt Hr. Baron Rodschild aus Schiraz, noch Mad. Khanum sehr seinen verschiedenen und noch verschiedenen Krankheiten am 21. August gestorben sei.

(Das erste bekannte Gelt.) Gelt wird als Handelsmittel zuerst in dem 23. Kap. des 1. Buches Mosis erwähnt, wo erzählt wird, Abraham habe ein Begräbniß zur Begräbniß Sarahs gekauft. Dies soll 2139 nach Erschaffung der Welt geschehen sein.

— Vor Kurzem offerirte ein Engländer für sie in der Kirche in Derby Lustspaar bekanntlich ausgeschlossen Taschenbuch, worin noch einer alten Sage vor 365 Bürger der Gelder von Hennsberg gestalt sein sollen, eine Summe von 1000 Gulden Vermögen gestiftet, daß bei heilsamliche und interessante Uebersetzung an diesen Tage der Kirchhof dieses Städtchen bekannt, zu welchem ein Kaufer Gulden gehört.

— Auf der Züricher Universität kommt auf zwei Studenten immer ein Professor.

Berichtigung. Im gestrigen Blatte des «Humoristen,» Nr. 20 im Theaterfeuilleton, Z. 17, soll es statt «weltweise Damen,» «weltweise Dramen» heißen, und Z. 22 statt «Gallotte» «Walfein.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitäts-Nr. 385.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 52. Sonnabend, den 13. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die ersten Tage in der Residenz,

von:

Selig sind die, welche keine Hofmeister waren.

Ein Lebensbild aus dem Leben.

Von Mahler.

Ich machte Bekanntschaft und zog mir die Liebe eines Mädchens zu, im allerletzten Stocke des Leopoldstädter Theaters. In der Aufwallung ihres schönen Herzens vertraute sie mir, daß sie eigentlich Barbara heiße, und daß man sie auch Wetti als eine beliebige, plattwienerische Abkürzung — benamse. Ich wußte nichts dagegen einzuwenden, als daß man mich von Kindheit auf Jonas rufe, und Barbara, genannt Wetti, ließ sich so etwas nicht zwei Mal sagen, sondern lispelte diesen melodischen Namen mit dem ganzen Aufwande eines tieffühlenden Gemüthes — eines Gemüthes, wie es nur auf der letzten Gallerie des Leopoldstädter Theaters wachsen kann.

Im Laufe des Gespräches gab sich kund, daß sie unter den Weißgärbern wohne, daß ihre Eltern Kaufleute des niedern Ranges zu sein die Ehre hatten, daß sie ferner ein Zimmer zu verlassen hätten, und ich beschloß dieses Zimmer zu miethen, ohne Rücksicht auf den Preis, denn ich hatte kein Geld, aber auch gar kein Geld.

Ich schlief an dem Tage meiner Ankunft in Wien, wo ich der Liebe Zauberkraft zum ersten Male persönlich empfand, wie ein Murmelthier. Ein altes Sprichwort sagt: »Was die träumt in fremder Stadt in fremdem Bette zum ersten Male, das geht in Erfüllung.« — Mir träumte nichts. — Was bedeutet das? Eine moderne Preisfrage! — —

Man wird begreiflich finden, daß ich des anderen Tages weiter aufstand, weil ich mich Tags vorher niedergelegt hatte. Mein erste Gedanke war weder die Sahara noch der Hunger, noch andere irdische Gefühle, sondern eine Idee entflammte meinen Geist, wie es überhaupt bei großen Köpfen der Gebrauch ist, die in Erfüllung gebracht werden mußte. Schnell kleidete ich mich an, nahm meine Habseligkeiten unter den Arm, hüllte mich in meinen antiquarischen Carbonari, und flog die Treppe des Gasthauses hinab, in dem ich die Nacht zubrachte. — Noch einmal machte mir mein Gewissen leise Vorwürfe aus der Ferne: ich zog meine Börse heraus, zählte den magern Inhalt, der dem Kellner auf einige Zeit anheim fallen sollte, und sprach nachdenkend:

»Sein oder nicht sein?« das ist die Frage.

Ich rief mir ein Sprichwort in's Gedächtniß, das da sagt: »Thue was recht und billig ist.« Ob es recht war, mochte ich nicht zu entscheiden: aber daß es billig war, darüber entschied ich. Noch war ich unschlüssig. Ich schlug die Augen zur Decke empor um besser nachdenken zu können, da, bei allem Himmeln! — da — lag der Kellner um die Ecke.

»Guten Morgen, Euer Gnaden.«

»Guten Morgen, Euer Gnaden,« stotterte ich im höchsten Grade erschrocken.

Dem Zimmerkellner mußte dies aufgefallen sein, denn er maß mich sehr verdächtig von den Zehen bis zum Wirbel. Plötzlich verfinsterte er sein Angesicht und er sprach:

»Euer Gnaden wollen abfahren, aber ich sehe noch keinen Wagen in Bereitschaft, doch das Gepäck läßt mich darauf schließen,« und mit diesen Worten zog er mir das Packet rückwärts unter dem Arme hervor.

Ist der Kellner mit dem Satan im Bunde, daß er mir mitten durch den Mantel das Päckchen ziehen konnte? Ich griff nach dem Orte des Verbammnisses, und — — o unseliges Verhängniß! — Das neueste Loch im Carbonari hat dem Bündelchen Oeffnung zum Luftschöpfen.

»Ich will,« stammelte ich, »diese Sachen in mein Quartier schaffen, und werde wieder kommen, um meine Schuld zu entrichten.«

»Euer Gnaden könnten die Güte haben, gleich zu bezahlen,« entgegnete der Kellner mit vielem Anstande.

Hier half kein Widerstreben. Ich zog den Beutel, und hatte die Güte, gleich zu bezahlen.

Gebeugten Hauptes ging ich nun fort längs den Ufern des Donau-Kanales. Gewaltige Seufzer entflohen mir aus tiefbewegtem Herzen, denn nichts als einige unscheinbare Kreuzer belästigten meinen Beutel. — Da richtete mich der Gedanke empor, daß mich die Wetti liebte, und ich wurde ruhiger. Und ich wurde noch ruhiger, als ich unter die Weißgärber kam, in dieses Paradies meiner Wünsche, auf diesen Schauplatz meines Hoffens. Und ich wurde am ruhigsten, als meine Seine in der * Gasse wandelten, und ich wurde unbeschreiblich ruhig, als meine Augen die mir von der Barbara bezeichnete Wohnung erblickten. Auf dem Hausthore hing ein kleines Täfelchen. Ich ging muthig darauf los, und es stand geschrieben: »Hier in diesem Hause zum schwarzen Mohren sind eine Kammer zu vermiethen und auch ein Bett, wovon selbiges Anfangs zu besehen sind; nur vor 1 Herrn was muß solides sind. Auskunft ist zu ertheilen im Gassenladen.« — Zeigt ein liebendes Herz nach böhmi-

scher Ueberſetzungs-Manier? Antwort: Nein. Ich ging in den Laden.

Eine dicke Frau, die ſo dick war, wie es wenig Dicke auf Erden gibt, die da von Sonne, Mond und Sternen beſchienen werden, ſtand da; meine Barbara war auch wohlbeleibt, man könnte ſogar ſagen — ohne ſie im Geringſten zu beleidigen — daß ſie fett oder dick war, aber immer war ſie noch ein Miniaturbildchen gegen dieſes lebensgroße Portrait.

Sie ſah mich mit einem Blicke an, worauf die Frage folgen mußte: Schaffen Sie dieſes oder jenes? Ich wartete dieſe unheilbringenden Worte nicht ab, ſondern fragte ſehr devot:

»Mit wem habe ich die Ehre?«

»Mit der Kaufmännin.«

»Ah! ah!« ſchnell riß ich mir einen erſt neu gekauften Seidenhut um 3 fl. Schein vom Haupte, und ſchneller noch fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ob ich ihr nicht röchelnd zu Füßen ſtürzen und meine Liebe für ihre Tochter bekennen, ob ich ſie nicht um ihre Hand bitten, und gleich die näheren Umſtände verabreden, wie viel ich z. B. als Heirathsgut bekäme, wann die Hochzeit ſein ſolle u. dergl., doch eben ſo ſchnell besann ich mich, daß ich erſt mit Barbara Rückſprache nehmen müſſe, und ich ſagte mir folgt:

»Es iſt hier in dieſem ſchwarzen Mohrenhauſe ein Bett mit einer Kammer zu verlaſſen; da ich ein ſehr ſolider Herr mir zu ſein ſchmeichle, ſo bitte ich Sie auf das dringendſte, mir bewußtes Appartement zu zeigen.«

Sie beliebte zu lachen und öffnete eine Thüre, die hinter einem Holzkloß aufging. Wir traten in einen finſtern Raum, ich glaubte mich nicht zu täuſchen — es war die Küche. Eine Thür knarrte im Hintergrunde, und ein ſchwacher Lichtſtrahl, der ſich in der Küche verlor, leitete mich in ein finſteres Gemach, das ſo ein Mittelding zwiſchen einem Loch und einem Loch war. Ein Tiſch mit zwei Füßen bewohnte eine Ecke, daneben ſtand ein Weſen, das auf den Namen eines Seſſels Anſpruch zu machen ſchien, es fehlte aber die Lehne und zwei oder drei Füße; ein kleines Fenſter langweilte ſich in dieſer Geſellſchaft, darum hatte man ihm anſtatt des Glaſes, Papier in den glühenden Mund geſtopft, und darum war es auch melancholiſch trübe in dieſer ſein ſollenden und nicht ſeienden Kammer; ferner lehnte da gebeugten Hauptes, ein Seitenſtück zu dem Seſſel, ein Ding, das einmal ein Kaſten geweſen ſein mußte, der aber den Reiz der Jugend gänzlich verlor, ſo hinfällig und zerbrechlich war es äußer- und innerlich, ſo erblaßte das einſt roth angeſtrichen geweſene Holz. Mir blieb noch übrig, die andere Hälfte des Zimmers zu muſtern; ich drehte mich um, und erblickte zwei Betten.

Ich wandte mich zur Dicken um Auskunft, und fragte: »Wer ruhet auf dieſen Kiſſen?«

»Herr Zebedäus, ein vacierender Zinnſchackergeſelle.«

Mir flog ein Eiferſuchtsgedanke in's Gehirn.

»Nehmen Sie das Bett?« fragte ſie.

»Für jeden Fall.«

»Es koſtet monatlich fünf Gulden Schein.«

»Schön.«

»Dieſe werden im Voraus bezahlt.«

Ich mußte, wie mein Frack, alle Farben geſpielt haben, ſo wurde mir zu Muthe, als ich dieſe Worte vernahm. Für den Augenblick riß mich ein Mann aus der Verlegenheit, der in's Loch trat. Sein Anſehen hatte ihn ſchon verrathen, ehe er das Böhmiſche in's Deutſche überſetzte, d. h. ehe er noch den Mund öffnete, um ein Deutſch zu radebrechen, das ein Bataillon Huſaren in die Flucht geiagt hätte. Ich ſtand dem Kaufmann gegenüber.

»Dieſer Herr will die Kammer beziehen,« fing die ungeheuer Dicke an.

»So,« meinte er und betrachtete meinen grünenden Frack und die verſchoſſenen Arazyhoſen, »müſſen Sie zahlen gleich.«

Mein Innerſtes erſchütterte ſich gewaltig, als ich mit der wahren Farbe herausrücken mußte, jedoch war nichts anderes zu thun — nur ein genial erfundener Puff konnte mich retten.

»Meine lieben Leute,« begann ich, »große Summen Geldes wurden meinen Händen anvertraut, als ich vom Hauſe abreiſte, jedoch hat mich eine große Räuberbande, trotz meines Inkognito, erkannt, und indem ſich der Hauptmann meine ländliche Unerfahrenheit zu Nutzen gemacht, behielt er mein Geld, und ſchenkte mir das Leben.«

»Kann ich das glauben, kann ich das nicht glauben,« ſprach der Kaufmann mit Eiſeskälte, »wer zahlt Zimmer, kriegt Zimmer, wer zahlt nix, kriegt nix.«

Das waren freilich ſehr triftige Gründe, jedoch ließ ſich noch manches dagegen einwenden, und das that ich denn auch. Nach vielem Hin- und Herreden machte mir endlich der Vater meiner Barbara den Antrag, für Koſt und Quartier ſeine Kinder zu unterrichten. Ich willigte ein. Dieſes für mich freudenvolle Ereigniß ward bald ruchbar.

Und es verbreitete ſich das Gerücht, ich ſei Hofmeiſter bei einem Greißler geworden.

Schon war es Mittag und ich hatte meine Geliebte noch nicht geſehen, vielweniger geſprochen, aber meine Eleven bekam ich zu ſchauen, zwei Knaben zwiſchen 8—10 Jahren, und dieſen ſollte ich mein Wiſſen einbläuen? Ausgelaſſenere Rangen gab es auf dem Erdboden nicht mehr; der eine ſtocherte durch das Loch meines Carbonari ſeinen Kopf, und der Andere zog ihm den Seidenhut um 3 fl. W. W. über die Naſe, und ſo führte er ihn unter den Weißgärbern herum, während er ſchrie: »Das iſt unſer Hofmeiſter!«

Es war ſchon eine Stunde nach Mittag, und noch ſah ich keine Barbara. Mich band die Scham, nach ihr zu fragen, aber ich hatte ein Verlangen, ein Sehnen nach ihr, eine Erwartung bemächtigte ſich meines ganzen Herzens, die zuletzt in einen wahnſinnigen Hunger überging.

Endlich vernahm ich eine Stimme im Laden, die meinem Herzen theuer war, meinem Magen aber unbezahlbar ſchien. Ich ging ſchnell hinaus, und — da ſtand meine Herzensfeſſerin mit einem Korb auf dem Rücken. — Sie ſah mich und meinen häuslichen Handwerkszeug ungemein liebenswürdig an; traun, das war lobenſam, ich bouierte ihr dennoch zu:

»Aber Kaufmannstöchter! wo habt Ihr ſo lange geweilet?«

»Auf dem Schanzl,« lispelte ſie zuckerſüß.

»Auf dem Schanzl?« murmelte ich galbitter, »wo iſt das?«

Doch sie hatte nicht Zeit, zu antworten, weil die Mutter hereintam und verkündete, man solle essen gehen. — Das war Lobgesang in meinen Ohren, und die erfreulichste Nachricht für meinen Magen, der seit einer langen Reihe von Stunden nichts Bedeutendes zu sich genommen.

Also wir gingen essen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Drittes Concert spirituel.

Wie es in gewöhnlichen Concerten üblich, sing auch dieses ebenfalls generis mit einem eigentlichen Erösnungsstück an: mit der Ouverture in C-dur zu „Leonore“ von Beethoven. Wenn man überhaupt von irgend einem verwandten Zweck in der Aufgewandtung der in Rede stehenden Concerten verpflichtungen Gebrauch machen will, aber vielleicht hat Niemand besser zu machen glaube, so dürfte vielleicht die Entscheidung die bessere sein, auch zu einer solchen die Symphonie zu allererst spielt, weil, da die Symphonie gewissermaßen das Hauptfach des Concertes bildet, eher wenn sie es auch nicht ist, von der Mehrzahl, welche ein Vorrecht einer näheren Bekanntschaft mit derselben hat, doch für solchen gehalten wird, und der Befriedigung durch eine Symphonie viele Hindernisse, die gewöhnlich, mit der Hälfte gestrigt, schon in der Mitte verschwinden, bei ein Ende erfreut. Dadurch war die Ouverture mit Recht, und größte, wenn auch nicht mit Länge Geist unter den Vorwahlen. Welch ein eigenartiger Genius durchdringt dieses Meisterwerk, man weiß nicht soll gebannt von der Pracht, Herrlichkeit, Mannigfaltigkeit auf- und abwogenden, bald die Seele mit süßer Zephyrs zauberisch säuseln, bald gewaltig wie ein Orkan aufwirbelnden. Alle Leidenschaften sind in diese großartige Schöpfung hineingebannt, sie machen ihre Macht in der Weise geltend; ein jener bestehen kann mit an dem folgenden Werke. Es verhielt, wie sie es hier wurde, ist die Wirkung außerordentlich, der Eindruck ein mächtiger, nicht leicht verringerter; und eben deshalb nachhaltiger Eindruck wegen ist daher die soll unbefriedigte Erwartung Mancher, die durch ein Noch einmal die Verhältnisse sich Russischer Musik zu Gehör tragen wollen, sehr zu bedauern. Die Ausführung einer solchen Ouverture geschieht nicht mit der Leichtigkeit, mit welcher man eine Nie wieder herabbringen, oder eine Variation zum zweiten Male spielen kann. Jenem will man, man muß sagen, die Zeit, durch Wiederholungen solcher längern Musikstücke um eine andere, ebenfalls interessante Nummer gebracht. Mich man wenn von dem Guten immer vorgeführte Partituren haben? — Der Ouverture folgte das „Agnus Dei“ aus Cherubini's gesetzten Requiem für Männerstimmen. Der instrumentale Hintergrund, die Schattirung, ist trefflich gehalten, Vorgang hat Licht, das Ganze macht uns klar. Freilich sang sich die Aufführung bei Vorgang nicht gut genommen Fehler heraus. — Hr. Ouvré spielte hierauf ein Concert von Mendelssohn (g-moll). Dieser schöne, so reizen, sollenen Geist geschriebene Concert-Komposition, von man sie setzen von irgend einem bei großen Concertanten-Zugen zu hören bekommt. Brillant, im ganzheren Tasten-Sturm-Sinne, ist der schlesische Theil dieses Concertes mehr als breites vorüber, aus in diesem sind Gesang und Gesangreiht, die beweist in der Behandlung seines Instrumentes von und Hervorbringen Vorzüge seines Spiels auf günstigere Weise getrennt zu machen, aus sich weiße Lorbeeren, verdienten Beifall und wiederholten Hervorruf zu erwerben. Die Klangfülle und Zartheit des Tones, der Sicherheit Manieren, auf welchem Hr. Ouvré spielte, entwickelten sich in hohem Grade in ungetrübter Klarheit und Deutlichkeit. — In Folge der Ouverture-Repetition blieb von der Programm als fünfte Nummer angegebene Chor aus Schneider von Marienburg Ouverture „Fest am Gruzigsee“ weg, und es wurde gleich zur Symphonie von L. Spohr, geschritten. Es ist zwei Concertanten um diese prächtige Symphonie. Es gehört ein ungeheurer Genius (Beethoven) dazu, um den Zuhörer zu überzeugen, daß sie Thor wirklich zusammengehören, und das Programm zu einer solchen Symphonie empfiehlt. Die Melodie und Instrumentale verbunden, so scheint es mir noch leichter, den bestimmten Austrag in die Thon zu bringen, als in dem Instrumentale allein. Anfallen und sich freudlich werden aber Verschiedenen, wie sie zum Lange des ersten Satzes dieser Symphonie, welche lautet: „Einsam Schweigen der Natur vor dem Symphonie des Tons.“ Das Tonleite durch Thor entwickelten heißt: das Verhältnis durch Farben, die Dunkelheit durch Licht verbreiten. Verborgen enthält das Wort viele und Manches wichtige Schönheiten. Deutlich Fassen viele Stammwörtigen, zur Begeisterung der Naturlaute, an Epicurern, die man nur der genialen Weise eines Haydn genau vergleichen wird. Andrer Symphonie Satz überschreitet zuweilen seine Grenze, was gibt in Gesichtsverbindung über. — Der Saal war weiter sehr besucht.

—h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Nationalitäten-Bank.) In Wien hat man ein Gebäude mehrere vollständige Abtheilungen, Heime; Klinik, Krankenhäuser, Schulen u. erbauen, welche man an Hafer vieler Art auf dem Meere beraubgebracht hat. Es sind Gegenstücke schreien der Kreuzzug-Epoche ausgenommen. Einzuverstehen ist das enorme Gewicht der Heime, denn einige 10 Cbc (20 Pfund) wiegen.

(Witterungsprognoseberichtigungen.) Nach Kramer's bauernregelnden Kalender, dessen Witterungsbeobachtungen im gegenwärtigen Winter großentheils eingetroffen sind, ist bis gegen Ende Juni v. J. Alles vom Most zu erwarten. Der Mai fängt mit kaltem Wetter an, wo es täglich bei Wenig kommt, am 2. und 3. heiß sich Regen und Schneewetter ein, vom 10. bis 21. wird es abermals kalt, und vom 22. bis 29. Hitze bei Monath prägt sich kühles Wetter. Im April pflegt es bis zum 15. zu gefrieren, dann bis 23. gelinde Witterung einzutreten, dennoch wieder Reif und rauhes Wetter bis auf den 29., wo es schön und angenehm zu werden beginnt. Am 11. Mai gefriert es wieder zu Reif und bleibt bis zum 20. kalt, darauf wird es warm, den 30. hat es Reif. Der Juni fängt mit Reif an, dann folgen rohe Tage, den 9. Reif, den kann Wärme eintritt, so daß zu Ende zunimmt drohen enthält. (Hr. Kramer hätte hierher gleich Winter bis zum 15. August prophezeien sollen. Hitzmar in Gothe will wissen, daß schon mit dem 20. März das schönste Frühjahr beginnt, aus ein schöner Frey, ein wunderschöner warmer Sommer, ein fegenvoller Herbst zu erwarten ist. Wer wird wohl Recht haben?)

(Zur Warnung.) Im vorigen Jahre sind in London nicht weniger als 245 Kinder verbrannt, welche in Zimmern, wo Feuer brannte, allein gelassen wurden. Die meisten dieser kleinen unglücklichen waren Mädchen, da sie weiblicher Kleidung leicht Gefahr mehr entzieht.

(Die Reiterstatue des Herzogs von Wellington) geht unter der Leitung des Hrn. Wyatt ihrer Vollendung rasch entgegen. Man versichert, sie werde im Ganzen 30.000 Pfund Sterl. kosten. Ein Theil dieser Summe, 12.000 Pfd. Sterl. über von Parlament erhalten. Geht es so, so wird man die Statue gegen das Ende des Jahres 1844 vollendet sehen. Das Modell hat Pferdes, das hervorragende Gelehrte ferrig, ist sehr schön. Die Lebhaftigkeit der Figur des Herzogs ist überraschend. Das Comite hat zwei Jahre zur Vollendung des Werkes bestimmt; von dieser Frist sind bereits 11 Monate verflossen. Die Reiterstatue des Herzogs von Wellington wird die sehenswürdigste werden, die man bisher gesehen hat.

(Thermometer.) Professor Masse in Genf, in der meteorologischen Welt durch Erfindung der physikalischen Krankheiten berühmt, hat vor pensionirten Regierung ein sogenanntes Thermometer überfunnt, mittelst dessen, nach seiner Behauptung, jeder Schwanken sich auf das Wetterprophezeihen herausstellt. Das Thermometer ist nach Aregten der Theorie zur Prüfung übergeben worden.

(Verfeigerung einer Braut nach ihren Meinen.) Der „Examiner-Herald“ meldet neuerdings wieder eine Versteigerung einer Frau von ihrem Manne an den Meistbietenden für die Summe von 7 1/2 Schilling auf dem Markte von Ipswich.

(Montanistisches.) Nächst für die Finanzen und den Handel von Holland ist die Aufklärung mehrerer Goldminen in den Gebirgen von Drenthe bei zu dem Kanzoung Kunst auf Sumatra (Insel des indianischen Meeres), welche erst seit Kurzem (1840—1842) entdeckt worden sein. Früher wurde dort von Goldsand gewonnen, jetzt werden oft Erze von Klumpen schweren Gold-Quarz gefunden, und der Ertrag versuchet sich, je tiefer man gräbt. In dem Depote von Fort-de-Kock, welcher erst 1836 errichtet wurde, sind in den Kottas-Depoten, bei man auch Goldstufen gefunden, welche eben so reich an Diamanten sind, als sie von Borneo.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris.) Die Gruppe Thor scheint weiß einzuherr, daß sie, was die wahrscheinliche Frucht in Berlin im Vorrand haben, nur eben in Paris in Erfüllung gegangen ist. Sie ist bis jetzt nur bei Hrn. M. Schlesinger aus in dem für die Theaterwelten seiner Gazette bestimmten General aufgetreten. Sie hatte bei der großen Oper auf die Vorstellung von Dobbin angetragen, sie sie auch zugestanden worden wären, wenn sie nicht vorauf die Verweisung eines Engagements mit 60.000 Fr. hätte leisten können, worauf sie aber genauso eine abschlägige Antwort erhalten hat. Also kommt die Lucienne Gruppe nicht in die Oper. Thor, Thor, Thor, ihre Berufung wegen, nicht, auch wenn sie Opfer. wie Thor 60.000 Fr. zu Gunsten für diese Demoiselle kam, die wohl schwerlich mehr gegeben haben. Das italienische Theater nimmt auf den berühmtesten Russischen Sängerinnen Italiens an, aus so gewiß ich trau, daß Mlle. Thor nach Deutschland, wo sie ihr Talent in seiner ganzen Mannigfaltigkeit an von Tag liegen kann, zurückkehren, und sich mit der Hälfte von dem, was sie verlangt, begnügen werde. — In der nächsten Woche soll Auber's neue Oper „Les Diamants de la Couronne“ gegeben werden. Das Berichten gelingt, ist im Musik, namentlich der erste Akt sehr, und Auber hat lange Zeit geschrieben hat: man sprechet insofern sehr, daß Mlle. Thillon der Hauptrolle nicht genachten sein werde.

Literarisch-artistische Tagesereignisse.

Zwei Dichter zugleich, die Herren E. Gué und A. Bertinatti, haben in Paris eine Gattin auf die Zeit unter dem Titel: „Die Thorne einsiedler aufgeführt haben. Diese Gattin, welche es Heilsmunde nicht an Kraft noch an Mitarbeit

nergelt, schleppt sich mühsam in Circumflexionen hin. Der Hauptmangel ist, daß viele sattirischen Ausfälle ebenso grausam auf jeden unseren Jahrhundert als auf das 19. passen; alle jene Fehler und Laster, welche uns von Persius gegeißelt werden, wie z. B. der Skepticismus, der Egoismus, der Aberglaube, die Gelehrsamkeit, die Empfindsamkeit u. s. f., sind in jedem Jahrhundert ebenso häufig, aus verschiedene noch häufiger gewesen als in dem gegenwärtigen; aber allerdings liegen sie jetzt offener zu Tage als z. B. im vorigen Jahrhundert, weil die Verderbniß weniger in Daseyn selbst, als größerer Publicität verfallen ist. Ein französisches Journal bemerkt: »Das Glaubensmaß, welches unseren Jahrhundert von unseren eigentümlich sein möchte, sind die schamlosen Confessionen, die Unterordnungen auf Minen, die Sucht in kürzester Zeit um auf die leichteste Weise reich zu werden u. dergl., aber keiner haben den Versuch gemacht, in seinen tiefen Blick unsere Jahrhunderts nicht viel ganz eingeschnitten; einzelne Declamationen, jamal wenn sie nur im Oberton bersten, reichen hier nicht hin" z. f. w. Gegenwärtig ist viele satyrische Capitulationsmacht in folgenden Versen:

»Et tout, pour colorer leurs pronoms trompeuses,
Changent les plus beaux noms en affreux sobriquets,
A la droite d'un chiffre entassent les zeros,
Gênes symbole des fonds qui n'ont pas leurs bureaux,
Et qui font voir aux cots, dont la dent s'allonge,
Prise d'or qu'en cinquante ans la Perse n'en acheme etc.«

Man sieht übrigens aus diesen Versen, daß die Verfasser eine Poesie entwickeln, welche in Deutschland nicht für Poesie mehr gilt; aber die sittliche Entrüstung, von welcher die Verfasser ihn Organ gehört werden, verdient bei allseitem Achtung und Anerkennung.

Diderot und das deutsche Publikum.

In der »Zeitung für die elegante Welt« liest man: Wir haben einen Brief von Charles Diderot (Sohn) an den Uebersetzer der »Memoire,« C. L. Meisterly, gelesen. Sey ist ungemein erfreut über die beständige Aufnahme seiner Schriften in Deutschland, und versichert, daß ihn dies eben so dankbar stimme und zu weiteren Anstrengungen aufmuntere, wie die Liebe seines eigenen Vaterlandes. Er sei von Empfindung und Verehrung für die Großen der »großen deutschen Nation« erfüllt und im Stande auch ihre Sprache und Literatur kennen zu lernen. Dann heißt der Brief nämlich wörtlich aufgenommene Lieb von wichtiger Neuheit, von Wert, und von Sey's Feder kommt; er schreibt eine ferngige und gefällige Handschrift. —

Literarisches.

Balladen und Romanzen von Joh. Nep. Vogl. Zweite Auflage. Wien, 1841. Bei Mathias Auer.

Es war einmal ein fahrender Sänger. Mit der Zither in der Hand durchzog er sein mehrgrünes Vaterland, seine Begleiter waren die Vögel des Waldes, sein Dach der blaue Himmel, sein Schlafgemach die Ruinen alter Burgen. Wenn er dann einsichtet auf den bemoosten Steinen, aus ringsum die Stille einer Gruft herrschte, da aus sie seine Klänge, welche der Nachtwind den Gallen der Zither entlockte; da traten die Gestalten einer längst verflossenen Zeit an seinem Geist und ergötzten ihn mit Schlacht- und Liebesgesängen von ihren Tagen, und wie sie in ihren Lieben, Kämpfen, Jauchzen und weinten. Dann kamen die Tagen Jungfrau, und sprachen von ihren Liebesträumen, und wie die bösen Menschen trachten sie zu stören zu vergelten, weshalb sie Klöstern von der Oberwelt genommen blieben und nun in tiefen Schachten ein klöstliches, kummervolles Dasein führten. Auch manche hohe, schlanke Elfe trat an sein Lager, und meist ihm die zu Gitter gebrochene Thür ihres Kingkerkerchens mit Mitleid, Angst über die verlorene Lebens- und Liebesgluck, und schied mit den inhaltschweren Worten:

»Nur dem Sänger werde klar,
Was der Welt Geheimniß war.«

Wenn er dann erwachte, der fahrende Sänger, die Sonne seine Hochwangen Locken trocknete, die Vögeln ihre Morgenlieder sangen und der Wald dem Abendlied mit den grünen Zweigen herumtragenden Zephir zunickte, als wolle er Allerlei um den nächtigen Spuk: da griff er zur Zither, und sang von dem Leben Mutter, dem Tagen Jungfrau, der trauernden Elfe und von dem schimmernden einer Ruinen Gluten treffen, welcher der Tenfel die Kette um den Menschen die Herze gab. Endlich waren seine Zither halbe Naturlaute, nicht gerugelt und gefügt nach dem strengen Muster des deutschen Genies, wie in Gegiten mit dem leichten Liede den leichten Reben emporwuchs; aber voll Saft, Kraft und Leben, voll Wahrheit und Natur, und wie ein Hauch seiner Lautlaute, voll gemüthlicher empfing und heimischer schlugen sie an die Ohren seiner Lauschende, voll gemüthlicher empfing und heimischer Art und Sang. Noch war Krieg und Kampf um Gluck von schweren Sänger. Ich brauche es eben, daß ich mit dem Anfange »es war einmal« einen böhmischen Sänger begann; denn der schwere Sänger lebt noch und nennt sich J. N. Vogl. Doch es aber mit den nächsten Gedichten braucht keine Nachricht hat, weil ich sind seinem eigenen Munde; daß sie Balladen von Seite der Beliebtheit sie oben beschrieben war, beweiß das großentrendte »zweite Auflage« auf dem Titel des vorliegenden Buches. Möge ihr bald eine dritte folgen. L. C.

Damen-Kurier.

Gärtige Frauen. — Die der Bart ein ausschließendes Vorrecht des Mannes ist, so hat das Weib vorzugsweise seinen Theil an vielen Zierde, um ein Gegenstück auszubilden zum weiblichen Ideale nicht mehr, als ein Hauptmerkmal heute; doch sollen die Weiber bei manchen Völkern mit den Männern vieles Erwähnungen theilen. So sollen die Frauen in einigen Theilen von Arabien und in den südlichen Theilen von mittäglichen Amerika alle einen mehr oder weniger starken Bart tragen. Auch die gebräuchliche Gebärde einer Frau, die beschämte Heirau, deren beide Hände den dreieckigen Raum umschließen, soll einen recht netten Bart gebildet haben.

Ueberhaupt ist die alte Gebräuche noch an Haltungen mit Bärten; wir finden deren eine Abartung von Bärten, eine Gattung und Nomenclatur z. B. an Gelehrte Typus prägte und die Göttin Fortuna mit bebuerten Kinn, und am vielen apologischen Verschwerden die Krone aufsetzten, wird noch bemerkt, daß sich die capitale Bruno, welche Jahrgeld bei Lebezeit, so vorgeschrift wurde.

Aber auch von ganzen Geschichte wird in Anhaltung bärtiger. Schöner Bruno, macht gerührt, wir begegnen dem einer Antonia Maria Peregrina, einer Margaretha, der Tochter Kaiser Karl's V., der heiligen Liberata, auch Wilgefortis genannt, z. c. m.

Wir sind übergugt, daß seine unseren Lesetinnen der Schwestern am viele Zier bewahren werde.

Mode-Bazar.

Paris, den 23. Februar 1841.

Morgenanzüge: Hausrock von schwarzem Atlas mit breit Streifen Chinchilla besetzt, Hausjacken-Ueberrock; Hut von blauem Atlas mit einem Band von vier breiten Bogen. Kragen, Manschetten und Taschentuch à la regence.

Abendanzüge: Rock von grünem Sammet, vorn offen über einem Rock von perlengrauem Atlas; Weste von Erwinnerung von Guipure. Mützchen von Hermelin, mit rosa Atlas gefüttert. Cavalier-Hosting; weißer Bäcker. Taschentuch mit breitem verschiedenem Streifen.

Abendtoilette: Rock mit zwei Röcken von gestickten Tüll; egyptischer Aermel; Schmuck von Perlen und Diamanten; Blüher; Bracelet; Taschentuch, doppelt garnirt mit englischen Spitzen.

Der gestern Tarrt hat in diesen Augenblick die Cashmir-Chemisette, die Jaquetten und die Spitzen. Die letzteren werden immer weiter um sich und die Brust fleigt immer höher; man trägt vielen Winter viele Mieder ganz von schwarzen Spitzen, die zwar sehr theuer, aber auch sehr Reizende sind, und man sehen kann.

Auch einiger Zeit machen die Jaquettes Gürtel von Seidenband, selbst ganz von Diamanten, welche letztere natürlich tod von plus alten und Schärfen auf einem einfachen Sammetfelder sind. Ein Gürtel von weißseidt ausgeschlagenen Seidenband, welche sich eine solche Diamantenschnur um die Taille einer schönen Frau. Neben allen Schmuckfachen gefallen jetzt vorzugsweise die elgantischen Garnituren von Gold, — Armbänder, Halsketten z. und viele Verzierung ist so weit zu empfehlen, so sie zugleich Winter- und Sommerwaare sein wird, denn es wird sich nächsten Frühjahr wieder lassen auf den weißen Kleidern von Frühjahrsstoffen.

Die Haare sind diese elegante Dame, sie sieht ein Hauptschönheiten am Gürtel trägt, oft zugleich neben einem goldenen Taschentuch.

Amüsants.

— Ein alter Offizier in Potsdam hat zweiten Töchter, der eine schöne junge Frau heirat, schoß sich einen Morgen an, und gab seinem Kutscher ein Pistolen. Darüber befürchtete sich das Publikum beim Könige. Je Folge trafen erhielt der Offizier von Friedrich folgenden Bescheid: »Wenn lieber Offizier es sich Ihm vergönnt, so viele Löcher zu tragen, als er Ihm gefällig ist, nur Ihm Pistolen, das ist gegen die Generalorg.«

— Ein Komiker wandelte im Garge des Vorstadttheater auf seinen Brudertee, den Hofrath ***. Er las sort auf einer Tafel: »Das Grauen mit Herrn Hofrathes *** befindet sich freilich bei Sangern.« Da sank ihm der Mund, in — Zusion sein Gluck zu verfuchen.

Kuriosa.

— Von dem Grafen Wallgang von Haberstein (geboren 1546) wird erzählt, daß er als Landesherr von seinem seiner Staatsdiener einen Dienstbrief gefordert, sonnern jenen, den er angestellt, an das Brodter gefüllt habe, von wo aus man ihn sodann hervorzog und von Zeigen seinen Inhalt. Hier habe er dem Neuangestellten das Gebet und die Dienstobservationen mit den Worten übergeben: »Nimm an sich, und wenn Du's an Dienstverhältniß ist, was mir von Gebot; thue aber auch, und wenn es jenem Pfeife von erwartet, der mir unterm ist.« Da der Graf bekannt war als ein Mann von Wort, soll er durch diese Aufforderungsweise seinen Zweck vollkommen erreicht und immer treue Diener gehabt haben.

Lotterie.

— Seit dem 1. Januar 1841, wo das Gesetz der Verzinsungsfrist auf zwei Jahren in Preußen eintrat, prämiiren in den Klassen in zwei Klassen: in Klasse und Hauptlage. Auf dem Berliner Staatsgewinn sollen über 20,000 Klagen empfangen sein; ein Schuster hat seinen allein 150, und ein Bäcker sogar über 200 Klagen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Petersplatz Nr. 325.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 53. Montag, den 15. März 1841. Fünfter Jahrgang.

Die ersten Tage in der Residenz, oder: Selig sind die, welche keine Hofmeister waren.

Ein Lokalbild aus dem Leben. Von Nabler.

(Fortsetzung.)

Ich kam zwischen die zwei Jungen zu sitzen, gegenüber hatte ich meine Barbara und ihre dicke Mutter, nebst drei kleinen Kindern; links an der einen Seite plazierte sich der Mann aus dem Böhmerlande, und ihm gegenüber saß — — eine Figur, etwas kleiner, als Bichin. Da er nichts als Mord und Todtschlag, nebst Ochsenblut und kälbernen Schlägeln im Munde führte, so schloß ich sehr weise, daß dies niemand Anderer, als jener Fleischhackergeselle sein müsse, der mein Schlafkamerad zu sein die Ehre hatte. — Diese vereitelt gefaßte Meinung über einen Menschen, der mir nichts zu Leid gethan, bestätigte sich auch, weil die ungeheuer Dicke zu ihm sagte:

»Herr Zebedäus, das ist unser neue Zimmerherr und Hofmeister.«

Ich neigte mein Haupt bis zum Teller hinab, und er nickte ein wenig mit dem Kopfe und sah mich an, wie einen jungen Stier, dann sah er die Barbara an, und schüttelte mit dem Kopfe; dann zog Herr Zebedäus einen Feuerstahl aus der Tasche, und schiff sich das Messer. Mir wurde etwas bange, wegen dieser mordsüchtigen Vorbereitungen, jedoch mußte ich der Barbara auch zeigen, daß ich Muth hatte, darum zog ich auch meinen Stahl heraus, und schiff mir auch das Messer. Nun wetzten wir beide unsere Messer, und schossen wüthend eifersüchtige Blicke auf einander. Als mein Messer genug geschliffen war, ergriff ich das Brot, schnitt mir ein sehr großes Stück herunter, und verbiß meine Muth in demselben. Auch der Fleischhauer that dasselbe, und der Mann des Böhmerlandes sah uns mit forschenden Blicken an, denn der schwarze Laib Brot hatte sich um die Hälfte verkleinert.

Jetzt gab die ungeheure Dicke der Dicken einen Wink, diese ging hinaus und kam mit einer Schüssel herein, in der eine schwefelgelbe Brühe ihre Dämpfe ausstieß.

Ich harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Zuerst stand der Verfasser der Wohnungsanzeige auf, und schöpfte mächtig mit dem Löffel; dann kam die Reihe an mich.

Ich steckte meinen Löffel in die gelbe dicke Masse, und pumpte aus Leibeskräften. Endlich war der Teller zum Ueberfließen voll. Der Vater meiner Innigstgeliebten warf einen mitleidenden Blick auf mich und auf den Teller, und sprach:

»Fressen Sie gerne viel Suppe?«

»O ja! außerordentlich!« antwortete ich überrascht, denn jetzt wußte ich, was meinen Teller beschwerte. — Suppe, war es, Suppe! es ward mir klar, aber an der Suppe ward nichts klar, denn diese behielt ihre natürlich dicke Konsistenz.

Ich blätterte in meinem Gedächtnißkalender alle jene denkwürdige Momente durch, in denen ich Suppe gegessen hatte, aber so etwas Suppenartiges war mir noch nie vorgekommen! Es war dies eine Suppe, wie es wenige auf dieser großen Welt je gegeben hat, noch geben wird. — Endlich hatte ich sie hinuntergewürgt, und wieder erhob sich die Barbara auf den Wink ihrer Mutter, und kam zurück mit einer Schüssel, die — — Alle guten Geister loben den Herrn! Hat sich die gelbe Farbe gegen mich verschworen? — Bieder stand da so eine Schüssel voll eines gelben Mischmaschses,

Und die Sauce lag still und eben,
Einem trüben Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben,
Regte das verhommte Reich.

Nichts zeigte mir, was der Schüssel Grund wohl bergen thante, nichts leitete meine Augen in dieses todte Meer des fleischlichen Verlangens.

Da griff der Herr des Hauses in der Schüssel Mitte, tappte ein wenig im Dunklen, und zog dann etwas heraus, das so verschlammt mit jener gelben Zähflüssigkeit war, daß die schiefen Augen nur mit Mühe entdecken konnten, daß es eigentlich ein Stück Fleisch vorstellen solle.

Ermuntert durch diesen außerordentlichen Erfolg, griff Zebedäus nach der Gabel, senkte sie in die schmutzige Tiefe, und

Durch des Gewässers Fluthen,
Mit der Schnelligkeit fruer'gen Gluthen,
Stachelt sich des Fleischers Muth.

Er ruderte einmal, er ruderte zweimal, er ruderte dreimal herum, strebend nach einem Stückchen Fleisch, und — es ist ihm gelungen! — Im Triumphe führt Zebedäus den Raub auf seinen Teller.

Die Hausfrau konnte kaum erwarten, bis der Kostgänger seinen Antheil herausgefischt hatte. Augenblicklich stürzte sie ihm nach, ließ zum Unglücke die Gabel hineinfallen, und stackte die ganze Hand in die Sauce, um die Gabel herauszunehmen. Doch mit einem entsetzlichen Zetergeschrei schwingt sie in die Höhe, denn sie hatte sich in der brühheißen Sauce jämmerlich die Hand verbrannt.

»Kaufmännin!« rief ich ihr mit Bedauern zu, »schnell geschabte Erdäpfel aufgegossen.«

Sie ging hinaus, um meinen Rath zu befolgen. Meine Absicht war erreicht. Es gab um ein essendes Individuum weniger.

Nun kam die Barbara und stocherte in der grauenvollen Tiefe umher. — Das Glück spielt mit manchen Menschen. So hatte meine Auserwählte kaum eine Viertelstunde herumgesucht, und schon hat sie ein Stück Fleisch beim Kragen und am Teller. — Doch was glauben Sie, liebenswürdige Leserin, daß sie noch that! Ohne mich zu fragen, griff sie nochmals in die Schüssel, und suchte nochmals nach einem Stück Fleisch!!! — — So wenig Delikatesse zu besitzen, das hätte ich wahrhaftig von meiner Barbara nicht erwartet. Ein schrecklich durchbohrend-zorniger Blick und ein fester Fußtritt offenbarten ihr meine Gesinnungen, doch ein furchtbar starker Tritt eines männlichen Fußes antwortete dem wenigen. Ich sah Herrn Zebedäus an, bemerkte sein wuthentbranntes Gesicht, auf dem die Eifersucht mit Frakturlettern geschrieben stand, und es wurde mir klar, daß sein Fuß der Wetterableiter meiner Rache gewesen sei, und daß durch meine unterirdische Korrespondenz ein großer Theil meines Verhältnisses entdeckt sei. (Fortsetzung folgt.)

Album.

Wien.

Die sehnsuchtsvoll erwartete Rückkehr S. k. k. Hoh. des Erzherzogs Johann nach Wien, des Helden von Wagram und Tirol, des Freundes von Hofer, hat in der Residenz und in den Herzen aller Bewohner derselben wahrhaft enthusiastische Sensationen hervorgebracht. Der allgemeine Freudenschrei, der so gerne bei jeder Veranlassung seine Hingebung an das erlauchte Regentenhaus manifestirt, kam eine gänzlich Gelegenheit, sich zu äußern, als in den Theatern, welche S. k. k. Hoh. der Erzherzog Karl, der außerdentliche Held der österreichischen Geschichte, mit dem jungen Heldenhause zu besuchen geruhten.

Der erste Anblick des geliebten rückgekehrten, jungen, tapferen Paars an der Seite seines mit ruhigen Lorbeern gekrönten Vaters brach das gewaltig versammelte Publikum in den lautesten, begeistesten Jubelruf, in die innigste und ehrerbietigste Begrüßung aus. Dreimaliger, stürmischer Empfang flog stets dem erhobenen, ruhmumstrahlten Siegerpaare entgegen, und mit heiterer Rührung und mit nassem Auge drückte der Sieger von Aspern sich so früh mit dem Jugendschmuck gekrönte Haupt des heldenmüthigen Sohnes an sich. Ein Schauspiel, der wenn sein Wiederkehr Herz ohne die ernste Stimmstimmung blieb. In solchen Momenten steht das geistige Auge von Oesterreich und Vaterland hoch über die Häupter der Seinen schweben, und dem Genius der Vergangenheit vergnügt ein freisch aufgrünender Kranz die ferne Zukunft.

Zuerst genahten Ihre k. Hoheiten das k. k. Hofburgtheater, dann das Kärnthnerther-Theater, und vorgestern Abends das Theater an der Wien, wo eben Shakespeare's so allgemein beliebtes »Kaufmann von Venedig« gegeben wurde, und Allerhöchst Ihren Gegenwart zu beehren.

In allen diesen Räumen erneuten sich die Beweise der Begeisterung und des Enthusiasmus des versammelten Publikums für die Gegenwart seiner hochgeehrtesten Gäste.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Leopoldstadt und Jägerzeile« Zeitbild in zwei Abtheilungen.

»Zeitbilder hier, Zeitbilds dort, Zeitbild allüberall! Ein wechselvolles, treuherziges Bild hat der Lokalzeichner Karl Elmer einem glücklichen Wurf danken, wurden sich jetzt Alles von dem alt- und schwarzgewordenen »Possen-Gute, und lustigen vom neuen Thun: »Zeitbild!« Und weil sich Lessing, den Jean Paul, seinen Freiherrn und Dramaturgie von der Existenz eines theatralischen Zeitbildes kannte gibt, wird sich jetzt jener Pinsel sagen dürfen, die Zeit zu malen! Wir wollen aber hören Herrn Zeitmalern sein auf die Finger sehen, und nicht weiß sie schwarz verwechseln lassen und von ihren Zeitbildern nicht — aufschwärzen lassen. Wenn in diesem »Zeitbilde« in der ersten Abtheilung eine abgelesene, Lebenbunterstützungs-Geschichte von Marquart Karatzyk verbogen abgehobelt, in der zweiten die »Affenschule« von 300 Jahren« so höchst läppische Weise geschildert wird, und in der dritten ein Taschendiebstahl im Wartheprater um zwei Bücher bei der Eisenbahn das Bild der Zeit treffendsten schildern haben wir es noch mit einem so gewalten, als originellen Meisterwerke der wrazen Zeit-Malerkunst zu thun? Die kann ich noch absolutsten sie eine Abtheilung »Haupstück« zu nennen, eine »Lustspiel,« die dritte »Posse« benennet, als wäre es hier auf einen Wechsel von Genüsse-Arten abgesehen, als gäbe es hier eine Erhebung, in Einem zum Weinen und zum Lachen, viele beschreiben Erwartungen berühren vermuthlich weiter auf jenem Lachen, viele beschreiben unserer »Zeit,« die von einem »Lustspiele« einem »Lustspiele-Epos, Eig. Lenore, beschreiben Situationen, komische Charaktere verlangt, um nicht leeres Geschwätz, verdrießt Einbalm, planloses Hin- und Herwanken! Lassen sie Personen noch so, ohne Grund und Ziel, vom Schauplatz zur Posse, von Judenbuntert zu Jahrhundert hinüber, als gelte es eine Raumwanne von der »Leopoldstadt« in die »Jägerzeile« zu machen, und wenn sie dann Alles in Chaosbrühe verlen Ordnen? Ebenso Seite der Geschichte, der Herren Lang, Beutler, Görger & L. w. wurde das Möglichste für das von den unbesiegbaren Zeitgenossen klug möglichst aufgenommene »Zeitbild« gethan. Sl—

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Violinist Camillo Sivori,) ein Schüler Paganini's, wird erwartet in Wien eintreffen, um hier Concerte zu geben.

(Eine Eisbrennmaschine,) welche Herr Clarke in Pest verfertigt, soll am 23. v. M., als sie Proben vor Donau sich bewegte, und bei 46 Klaftern weit ging. Sie so zweckmäßig gezeigt haben, daß die Pester bei dem nächsten Eisgange den besten Erfolg von derselben erwarten dürften.

(Mlle. Rachel) hat endlich ihr endlich ihr vorerst Engagement mit dem Theater Français unterzeichnet, und ein gleiches (angeblich) Anerbieten in St. Petersburg Valet gelegt.

(Man schreibt aus Breslau:) »Der König von Preußen hat der hier lebenden Dichterin Agnes Franz ein Geschenk von 500 Thalern überweisen lassen.«

(Theater.) Auf bereits sechs Bühne feiner Geschichte des Kaiserreichs vollendet, welche eine monatliche Rente von 300,000 Fr. zugesagt worden; nach Erscheinung des Buches erhält er noch 200,000 Fr.

(Das mit Herrn Schumann nach London abgegangene Opern-Personal) besteht aus 101 Personen, nämlich Mad. Gibbi-Heinefetter, Dem. Fürst (letztere hat in Frankfurt schon bei Eine April kontrahirt gebrochen, weshalb die Direktion auf eine Effektive Strafe beim Herren Hasingtager und Leffelmann. Später werden noch Tichatschek und Pöchl nachgeholt. Es scheint gewiß, daß Schumann in Londonen in Mainz noch auf weitere zwei Jahre endet.

(Ein blinder Dekonom.) Am 5. May kam im Pferam zu Frankfurt eine seltene deklamatorische Leistung vor. Karl Gib, ein Mann von etwa 46 Jahren, blind geboren, in seiner Jugendzeit durch die Kunst einen gesichteten Augenarzten so weit gebracht, daß er einen Schimmer von Licht hatte und sich den Blick-schein, Zufall auch dieses schwachen Grades der Sehkraft beraubt, hat sich seine traurige Lage als Dichter und Deklamator zu erleichtern gesucht und es ist ihm durch Beihilfe ertheilter Musikvorträume bei vielen gelungen, seine Existenz zu sichern. Ein ergötzliches Gelüst: »Empfindungen eines Blinden am Weihnachtsabend,« sprach er mit einer Fülle so innigen Gefühls, daß alle Herzen zu gerührter Theilnahme aufgeregt wurden. — Der einstimmige Beifall lohnte das Streben des schwerbetroffenen Mannes.

(Reichthum.) In Graz ist ein gewisser Niemann gestorben, von man zwar für sehr wohlhabend hielt, aber jetzt seinen Reichthum zu ahnen. Zum Zwed der Erbtheilung unter Geschwisterkinder wurden jetzt die Besitzungen zum Verkauf ausgeboten. Sie bestehen in einem Schloß, einem Hof, mehreren Mühlen, 10 großen Wirthshäusern, 100 Häusern in der Stadt, und ungefähr 100 Hauptbesitzveränderungen; das Ganze wird auf 14 — 16 Millionen Franks, um den Preis, daß die Geschäfts- und Besitzergreifungsbriefe zusammen 1 Million Franks gestempelt. Dieses große Vermögen hat Niemann als Leinwandhandel erworben.

(Ein neues Verbrechen von Kunstlerdeschleidenheit in Berlin.) Im Hoftheater wäre es gestern beinahe zum schrecklichen Skandal gekommen. Die berühmte Schauspielerin Stich gerieth während einer Vorstellung des Trauerspiels »ein Glas Wasser,« in heftigen Streit mit dem Intendanten Grafen, daß sie sich vor der im höhergelegenen Prosenium von 40 Zuschauerlogen auf über hundertfache Beleidigte abfing. Mlle. Stich sei in Ohnmacht, und man Intendant wollte nachfolgen, um einer Unterbrechung des Stückes vorzubeugen, sie, damit bei dem Zusammenstoßen, zu ärgerlichen Auftritten führen konnte.

(Ein englisches Blatt erzählt) nachstehenden, ganz ganz wenn Vorfall, der sich an Bord des von Rhodus Indien gestarteten und am Schwarzen angekommenen Schiffe »Armorie« vor einigen Tagen zugetragen hat. Während nämlich dasselbe im Hafen von St. Jago bei Cuba vor Anker lag, fing ein Schwarm Bienen herbei, nahm von dem Mastkorb einen Schiffsjungen Besitz, und hatte in wenigen Tagen einen fast vollständigen Honigschaden. Der

Kapelle führete sie regelmäßig mit Zucker und Wasser, und hatte sie bereits einige hundert Meilen auf diese Art weitgebracht, als sie einst Tages, während einer heftigen Sturmwinde, sich von dem Strohe selbständig abrissen und dann verirrt davon flogen. Der Honigfrohen hierdurch vermalen ganz in dem Zustande, in welchem er von dem Schwarme hinterlassen wurde, zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt.

(Man schreibt aus Paris:) Hier leben zwei reiche Amerikaner, Oberst Thom und Baudour Weld; diese seinen Sänger von Neuem sind auf den Einfall gekommen, artistokratische Bälle zu geben. Zwei wunderlich angekommene Amerikaner verstehen, Hr. Bingham und Mad. Willaume, überleben sie noch. Diese beiden Fremden wollen Niemand gastiren, bei einem Balle gar Niemand sehen, ein Glas Punsch zu trinken, der nicht wenigstens einen 400jährigen Adel von vielen Ahnen und mittelalterlicher Treue nachweist. Mad. Bingham hat lange Zeit nach Lilien gesucht, um ihre Einladungen zu machen; die der Herzogin Decazes waren ihr zu bürgerlich, die der Gräfin St. Aignanne zu sehr Judenmilieu; endlich hielt sie sich an die Liebe von Fräulein N***, die reichst bekannt sind, weil sie von Verschwörte auf der Straße St. Germain erschlagen.

(Seltene Redlichkeit.) Spät Abends am 22 Februar verlor ein Fremder in der Nähe der Charlottenbrücke in Berlin sein Taschenbuch, welches außer anderen Gegenständen 140 Thlr. in Kassenanweisungen enthielt. Der fremde Verlierer, der nächtige Ausgänge bei der Polizeibehörde nicht unterlassen, obwohl ein gänzlicher Erfolg nicht zu erwarten kam. Am selbe wurde er überrascht, als am Morgen des nächsten Tages ein armes Mädchen, Namens Karoline Wolf, aus Lübbenau in der Lausitz sich überzeugt hatte, den rechtmäßigen Eigenthümer gefunden zu haben, dessen Name im Taschenbuche verzeichnet war, mit seinem redlichen Finder zu sprechen. Dieser fand sich glücklicher Weise noch zur rechten Zeit ein, um sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß sie ihr Eigenthum wieder erhalten werde. Der Finder, welcher nur eine Stunde von Berlin entfernt wohnt, hatte sich sogleich auf den Weg gemacht, um sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß sie ihr Eigenthum wieder erhalten werde. Der Finder, welcher nur eine Stunde von Berlin entfernt wohnt, hatte sich sogleich auf den Weg gemacht, um sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß sie ihr Eigenthum wieder erhalten werde.

(Der Mariner «Courier National» meldet:) daß, (man weiß nicht ob im Scherz oder Ernst), die spanischen Damen, die sie kennen, daß die Männer vollzählig sind, den Staat zu beherrschen, die Errichtung eines weiblichen Centralregierung beschlossen. Sie haben sich für eine Repräsentantenversammlung entschieden, und die Damen haben in Madrid zur in den Provinzen aufgefordert, Deputirtenjunkten zu wählen, wie mit der Zentraljunta in Verbindung stehen sollen. Diese weiblichen Kortes haben sich versammelt, und über mehrere häufige Gegenstände berathen. Ihre Berathungen sollen in Englischen erscheinen, die eine Sammlung unter dem Titel: «Die repräsentative und konstitutionelle Regierung des schönen Geschlechts in Spanien» bilden werden.

(Man lieſt im «Bester Spiegel»:) «Wenn Sie meine Krone! Die vielbeliebte und vielgelesene «Theaterzeitung» schreibt: «Der Redakteur des «Spiegels,» einer sehr beliebten Zeitschrift in Pest, Hr. Kovatschal, befindet sich seit einigen Tagen in Wien. Seit Jahren hat er dieses Journal mit Umsicht und Geschicklichkeit redigirt, und weiß auch vom Tone und Herausgehen Hrn. Wiesen, in Gesellschaft und seinen Mitteln vortrefflich den so richtig fortführen. Es ist sehr wünschenswerth, daß diese Zeitschrift auch noch länger in solchen geschickten Händen bleibe. Wer ein solches Blatt mit grünen hat, und nur unerheblichen zu seinem Gedeihen beitrag, versteht auch ferner die Presse zu ersten.» Möge dieser Schriftsteller-Lob von dem berühmtesten und talentvollsten Redakteur des Berliner des «Spiegels» als Bürge für seine immer und noch mehr interessante Zukunft erscheinen.»

(Feldüberbrennung.) Trotz allen möglichen Anstrengungen der englischen Artillerien in Shinethan, die Bürgern binnen abzubauen, sich auf dem Leichenfeld ihres Mannes zu begraben, kann nichtsgli im südlichen Theile der zwischen Halbinsel noch immer eine solche Feldüberbrennung Statt. Der Anzahl von Verletzten war an einem großen Festtage gestorben war sein Leichnam wurde in Malefch, bei Bermuppore. Nachts verbrannt. Seine Witwe, ein sechzehnjähriges Frauenzimmer, starb mit ihm auf verstellten Scheiterhaufen. Die Verwandten vieler Englischen haben eine Klage gegen diese Art Gegenstand, welche sie zu vieler fanatischen That angestiftet.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Botha) Bei dem überfüllten Hause sang Dlle. Henriette Carl nach fast Mal auf unserm Hoftheater. Sie trat am 14. v. M. als Prinzessin in «Robert der Teufel» zum ersten Mal auf, an welchem Tage man sogar drei Thaler für ein Parterre-Billet vergeblich bot, am darauf bei 15. als Norma, den 19. als Amine in «Barbier.» den 21. als Desdemona in «Othello» und gestern den 22. als Antonina in «Belisar.» Wir hatten somit Gelegenheit, diesen gefeierten Stern am deutschen Kunsthimmel in sieben verschiedenen Rollen zu bewundern. Der Beifallssturm, den Dlle. Carl durch ihre seltene Virtuosität hier erregte, war eben so ungemein, als die Ehrenbezeugungen neu und ungewöhnlich waren, womit man sie verehrte. Klingeln von allen Seiten überhäuften. Bouquets, Kränzen und Schleifenbändern wurden die zu Füßen von den ersten Notabilitäten unserer Stadt verschleudert. Bei ihren Verabschiedungen hatte sie zum ersten Mal Blumen und Klänge auf die Bühne fliegen. — Den 23. Februar, noch vor ihrer Abreise, wurde ihr ein Kranz von regierenden Frau Herzogin ein silberner Armband als Zeichen der höchsten Anerkennung überreicht. Dlle. Carl ist nun bereits nach Berlin abgereist, wo man sie sehnlichst erwartet, um hinterher und von ungerechter Hoffnung, sollten noch ein Mal herzuhommen, um zum allgemein gehofften, letzten Mal sie Talentes zu entsprechen.

(Brag) Am 3. v. M. wurde zum Vortheile der Dlle. Neru «Der Vetter da», (Ruf) von Theodor Körner gegeben. «Ob man Lieblingen unbedingt ein schlechtes Talent beurtheilen, um mit sie Kritik zu Zeichnung der Charaktere betrifft, eine sehr Richtung und schlechtes Stereotyp prägt. So haben wir es für unsere Pflicht, für eine Gewissens- und Ehrensache, nicht hinreichend anerkennt in die erfreulich schöne Polonaise zu finden, vielmehr mit fremdsicherer Strenge eine Unpassend vorzuhalten, und auf an seiner Arbeit nicht gefallen kann. Dlle. Neru ist eine Dichter zählt der wohlgemeinten Kritik, sondern prüft und wählt das Gute, wie es findet». Der Abend war ist das Erfolg gerathet, und zu Ruf und einander gerufen, während der Erfolg nicht entbricht. Die drei ersten Akte, bis auf heranziger Verbesserung, sind nur Vorbereitungen zu den letzten beiden, in denen erst das Stück dem Ideal entsprechend, beginnt. Der erste Akt, nur Expolition, hat gar keine Handlung, und ist trog seiner Kürze zu breit und zu wenig enarbt, und sehen rührt, daß man Platzen die Weile ist, wie noch erwarten wollen. In den folgenden unterhalten sich mehrere Male in verschiedenen Gruppen, das Stück kommt nicht vorwärts, der Zuschauer verliert das Interesse. Unserer Ansicht folgen so auf einander, noch für den Schauspielerinnen unterschreiben und wie Illusion stören, so z. B. wenn Hope und Rose in den Ersteren Zimmer, und sind gleichwohl noch vor Verwandlung in King's Wohnung im Zelten begriffen; Rose, Hope und King verlassen das letztere Wohnung, um ihren nach der Verwandlung unmittelbar darauf bereits im Gartenhause von Dlle. Neru sie zuweilen verwandelt, um eilfing, wohe ich erst, spricht von effektiver Angriffe. In der Handlung ist nicht genug hervorgehoben, das Rose dem Prinzessin nur deshalb eine solche Neigung gibt, um Lord Harriet über seine Liebe gleichsam auf Hope richten wird. Liegt dies so sehr verzeihlich Gesinnung zu erfahren, um zweifelte er, so wäre er wohl nicht die Mutter, sondern Harriet selbst verhalten betragen, das Geheimniß mit der Mutter aber, das so spannend nöthig eingeleitet war, ist unbefriedigt überhäufig, da es nicht mehr gibt, als man bereits weiß. Lenn ist eine solche poetische Figur, noch greift er selbst und von Geschicke mit dem Kartenhaus nicht tief genug in das Herz ein, er steht immer nur neben der Handlung her.»

(London.) «Saligmanis Messenger» gibt eine Uebersicht der Londoner Theaterverhältnisse. Am 12. März beginnt die englische Oper mit Bishop's Oper: «Der Hexenthurm Galle», der Hauptsänger sind Wilson, Phillipps, Stretton, Barker; Sängerinnen Galle, Goulds und Howard. Die italienische Oper beginnt am 9. März; Primadonnen: Pauline Garcia-Viardot. Die Gerst und Persiani, Labache und Mabriel kommen erst nach Ostern; mit Tamburini ist Laporte noch nicht einig. Im Adelphi tanzen die Elsler und Taglioni. Die neulich Oper (Direktor Schumann von Manz) spielt diesmal in Drurylane, und gab, wie es in «Saligmanis Messenger» heißt, 30 Vorstellungen. Die «Augustine» kommen zur Aufführung kommen, und die Schröder-Devrient, Haltinger, Stanigl'z. dann singen.

(München.) Am 6. v. M. wurde auf unserer Bühne zum ersten Male ein einaktiges Lustspiel aufgeführt: «Die Kirchen,» eine Arbeit des beliebten Dichters L. Feldmann, dessen humoristischer Talent sich schon in mehreren Schriften kund gab. Diese Piece wurde mit vielem Beifalle aufgenommen, und am Schlusse die Spielenden, wie der Autor gerufen, der aber bescheiden anwesend blieb. Es hebt zu hoffen, daß auch Theodor Feldmann immer besser gerufen möge.

Pest, 12. März.

2 1/2 Uhr nach Mitternacht.

Der Stand ist in vollem Gange. Maßen sind an beiden Ufern verlassen. Donau zwei Schuhen klug das Ufer um 4 1/2 Schuh und war vom Wasser noch nicht die Brücke. Die Materialien zu den Notbauten werden in progressiven Dimensionen vom Theaterplatze bis zur griechischen Kirche vertheilt. Die Kanäle werden fest palisadirt. In unterirdischen Magazinen ist bisher keine Wasserspur.

1 Uhr Nachmittag.

Der Eisbrecher steht feilenfest. In wenig Augenblicken geht sie Pest ab, und Wasser, welches im Laufe des heutigen Tages bereits die Höhe von 18 1/2 Schuh hatte, ist um 3 Schuh gefallen, die brausenden Fluthwellen in ruhiger, plätschernder Bewegung, nur schade dem Spitale gegen Ofen und einige Gebäude. Die pflegsamen städtischen Beamten jammern und polizeiren an dem Bangigkeit redig sind; jenseits die Truppen sind mit Spaten und Hauen beschäftigt in verschiedener Richtung an Rathsamme aufgereiht. Die in so wenig Jahren erfolgte Erhebung unserer Haupt-

*) D.

hatt schreibt das sogenannte Prospekt einer höchst merkwürdigen Donau-Regulirung heute noch vorräthig erhalten. Augenscheinlicher konnte sich diese Nothwendigkeit, als bei der heutigen Donau-Anschwellung, nicht herausstellen.

Literarisches.

Das Königreich Baiern in seinen alterthümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten in einer Reihe von Stahlstichen mit begleitendem Texte, von Dr. v. Schi...g. München 1841. 3. 4. 5. 6. Heft.

Wir haben bereits bei Gelegenheit des ersten zwei Hefte dieses Prachtwerkes dem patriotischen, kunstliebenden und übergewandten Herausgeber das verdiente Lob über die Pracht der Stahlstiche, welche sich stets mit den besten englischen weiten können, über die Gediegenheit des Textes, welcher in gemessener Klarge ein getreues Bild von Baiern geschichtlichen Bildes gibt, gespielt, und können uns um so kürziger, dieses Lob bei jedem der nachgenannten Hefte wiederholen zu dürfen, als auch diese Erwartungen zu den schönen, schönen Hoffnung berechtigt, ein wohlgetheilt, naturgetreues, geschichtsgetreuest Panorama von schönen Nachbarstaaten werde die Gabe der übrigen Zukunft sein. Wir können uns daher kurz fassen, und nach der Aufzählung der in den vorliegenden Heften enthaltenen Gegenstände zunächst begrüßen Text, als: die Alterthümer-Sammlung in München, die Stadt und das Schloß Burghausen, Tölzing, Wallfahrtskirche in der Provinz Oberbaiern, der Hauptmarktplatz in Nürnberg und der Brunnenhäuschen und dem schönen Brunnen. Gärtelberg und Maxgrunnel, die Marienkirche in der Vorstadt Au in der Hauptstadt Mariensäule München. Polterabend, Bauernhochzeit in Oberbaiern, der Conventsgarten in der Abtei Andechs bei Andechs, Schloß Elbpersdorf bei Waggrunnel, Stadt Gebungen in Oberbaiern, die Ludwigs-Kettenbrücke in Bamberg, schließlich den Hofgarten und prächtigen, allgemeinen, rege Theilnahme möge den gediegenen Herausgeber in dem Stand setzen, seine Prachtwerk in der kürzesten Zeit zu vollenden.

Lehr-System der Schreibkunst. Von Franz Xav. Held.

Der Mensch von seiner Wiegung, Wagung, Bauten, soll nicht blos gut Mensch, Christ, Hausherr spielen, soll sich nicht nur einen schönen Kasten an der Kommode binden, gespielt einen Staatsmann, Gesetzgeber, Gesetzgeber, Gesetzgeber

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 54. Mittwoch, den 17. März 1841. Fünfter Jahrgang.

Die ersten Tage in der Residenz,

oder:

Selig sind die, welche keine Hofmeister waren.

Ein Lokalbild aus dem Leben. Von Mahler.

[Fortsetzung.]

Die Barbara hatte indessen vergeblich gesucht, und ermattet ließ sie die Gabel sinken. Nun kam die Reihe an mich;

. . . . . und mit Schmerzbethören
Streuch ich zu dem Element:
»Schöne Sauce! Du sollst trügen!
Nein, den Treuler straf' ich Lügen,
Der Dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist der Weiber Herz,
Aber Du bist mild und gütig,
Und Dich rächet des Hungers Schmerz.

Noch einmal fechte ich, mein guter Genius sollte mir beistehen, und übergab meine Gabel dem safrangelben Schlunde.

Gleich beim ersten Herumtriechen stieß ich auf das Ziel meiner Wünsche. In diesem Augenblicke war ich sehr anziehend. Stille herrschte im Kreise, Aller Augen waren auf mich und auf die Schüssel gerichtet,

Sauser brachen ich die Wellen
An der Schüssel gelbem Rand,
Und ich schwamme — o Entsetzen! —
Eine Gabel an den Strand!!!

»O Tücke meines Schicksals!« brüllte ich verzweifelnd, »wie hast Du diesen Sonnenblick meines Daseins durch die Eingriffe einer Handlungsfrau so schnell vernichtet!!«

Und nochmals stürzte ich mich in der Schüssel Grund, um ein Stück Fleisch oder — nichts zu finden, und ich wurde erspäht. Zwar hatte ich kein Fleisch, aber doch mehr als nichts gefunden, nämlich ein Bein, über das ich mit Löwengrimm herfiel.

Auch ein Bein ist in hungerigen Zeiten ein Gegenstand der Verehrung. Ich nagte aus Leibeskräften etwas Fleischartiges herunter, das ich trotz allen Würgens nicht verschlingen konnte.

»Was ist das für ein Fleisch?« fragte ich den Kaufmann mit umsorgter Stimme, »das ist kein Fleisch von einem Ochsen, das ist Fleisch von Satans Rippen geschnitzt. Böhme! was ist das für Fleisch? ich will es wissen, ehe ich daran ersticke.«

Doch das Ungethüm lachte über meine Verzweiflung, und ich mußte alle weiteren Nachforschungen über den Ursprung jenes Beines aufgeben. Die Kinder mußten sich mit der Pflicht begnügen, und so endete dieses schauerlich gelbe Mittagmahl.

Ich stand vom Tische auf, und war, Gott sei Dank, recht — — hungerig.

Kaum im Kabinet angekommen, kam der Fleischhacker nach. Ich stellte mich geschwind hinter den Kasten — nicht etwa aus Furcht — ah! so etwas ist mir fremd — sondern bloß, um meine Hemdermeln in die Höhe zu kreisen, damit der Zebedäus nachdrücklicher empfangen werden könne, wenn er ja Lust bekommen sollte, mich todtzuschlagen. Er maß mich mit einem ungeheurer zornigen Blicke, zog einen — Rock an, und ging fort.

Ich war nun allein, und ärgerte mich über die Barbara, weil sie gegen den Fleischhauer nicht jene Gleichgiltigkeit bewies, die ich so sehr wünschte; ich ärgerte mich über den geizigen Böhmen, der den Bissen, welchen ich zum Munde führte, in seinen Schlund sich wünschte; ich ärgerte mich über die ungezogene Hausfrau und ihre noch ungezogeneren Kinder; ich ärgerte mich über den eifersüchtigen Fleischhauer mit seinem ungeschlachteten Wesen; kurz ich ärgerte mich über Alles, und hätte mich nicht die überirdisch dicke Gestalt meiner Babette bezaubert, ich wäre entflohen. Jedoch nahm ich mir vor, mit meiner Geliebten zu schmollen.

Da hustete Jemand in der Küche. O Wetter!

Laß nimmer die magischen Töne mich hören,
Die süß einschmeichelnd zerstören

meinen Vorsatz, sonst schmilzt er vor diesen entzückenden Klängen, wie — geschwinde ein noch nicht da gewesenes Gleichniß — wie Schnee, wenn man ihn auf den warmen Ofen legt. Doch sie hustete nochmals, und zerhustet war mein schmollender Vorsatz, und ich ging in die Werkstätte der gelben Sauce, und da sah ich in der Dunkelheit die schwachen Umrisse der dicken Barbara, wie sie das Geschirr wusch.

Ich ging auf sie zu und säuselte:

»Mit Verlaub, mein Fräulein! Sind Ihre Gefühle noch immer derselben Art, wie sie gestern Abends im Theater der Leopoldstadt gewesen sind? Hegen Sie noch dieselbige Hochachtung für mich, auf die sich wahre Liebe gründet? Wollen Sie meine Braut benannt sein?«

Sie sagte nichts darauf, sondern wischte das Gefäß auf, worin das Satansfleisch gekocht wurde, um mir den Tod zu bereiten, und lockte sich nachher die saffrangelben Finger ab.

Die schöne Leserin wird meiner Geliebten diese unedle Handlungsweise verzeihen, welche bloß der reizenden Verwirrung zuzuschreiben war, in welche sie meine Worte gebracht.

Auch ich betrachtete es von dieser Seite, und sprach behend weiter:

»Wenn Sie also wirklich Ihre Jugendblüthe unterfern wollen, um mit mir in den schönsten Stand des Lebens, nämlich in den Ehestand zu treten, wenn Sie nicht auf irdische Güter sehen, sondern nur jener arkadischen Liebe leben wollen, die sich in einer Hütte von Stroh und bei einem frugalen Mahle — wie z. B. heute — glücklich fühlt und ein Paradies schafft, so geben Sie mir ein Busserl, und der Bund unserer Herzen ist geschlossen — Sie werden meine Gemahlin.«

Glaubst Du, mein theurer Leser, sie hat mich küssen wollen? o nein! sie hat mich nicht küssen wollen.

»Jonas, mein Jonas!« sprach sie, »ich gebe Dir nicht früher einen Kuß, als bis wir verheirathet sind, und da diese Zeit noch in der Ferne liegt, weil wir nicht einmal eine Hütte von Stroh und nicht einmal eine gewöhnliche Hausmannskost haben, so gedulden wir uns, bis bessere Zeiten kommen.

Sie können sich vorstellen, meine Verehrten, daß ich über diesen, mit der größten Zuversicht gesprochenen Sermon, sehr erzürnt wurde. Daher sprach ich mit vorwurfsvollem Tone:

»Barbara-Mettl! mir scheint, Sie lieben mich nicht.« Doch ein Blick auf ihren braunen Augen überzeugte mich sehr stark von dem Gegentheile.

Wir sprachen noch Manches von Manchem, was nur Liebende zu interessiren vermag, und zum Schlusse der Vorstellung mußte mir die Barbara ein Rendezvous im Verkaufsgewölbe geben, um die Stunde der Mitternacht, wenn Alle schliefen. Dagegen mußte ich ihr versprechen, mit einigen Zeilen ihr Stammbuch zu bereichern. (Der Leser sieht, daß unter der Weißgärber-Menschheit auch Civilisation herrscht!) Wir empfahlen uns gegenseitig, ohne viele Komplimente und mit gar feinen Zärtlichkeiten, und ich ging in mein Loch.

Ich wollte mir den schon erwähnten Sessel zu dem schon erwähnten Tische rücken; doch beide schienen den Anforderungen desjenigen zu entsprechen, der seinen Tisch und seinen Sessel braucht; als ich mich ihrer bedienen wollte, wiesen sie mich zurück mit trotzigem Anstande, und stellten sich jeder heimtückischer Weise auf ein Bein.

Ich bewunderte nach im Stillen die Geschicklichkeit desjenigen, der diese Wesen mit kunstfertiger Hand so an die Mauer lehnte, daß sie nicht umfielen, und setzte mich aufs Bett, das in einen krachenden Zustand gerieth, um da meinen Stammbuch-Aufsatz zu fabriziren.

Ich begann:

»Verehrungswürdige Kaufmannstochter!

Innigstgeliebte Barbara!«

»Die Welt hat schon viele schlechte Frauenzimmer hervorgebracht, aber ein so gräßliches Mordbild, wie ich an Ihnen gefunden — — ach, mein Gott! — dieses Glück ist noch keinem männlichen Herzen widerfahren. — 22 Jahre lebte ich ohne Liebe auf dem Erdboden; schwerlich, öde und einsam, wie in meiner Tasche, war es auch in meinem Herzen, bis mich das Schicksal für 20 kr. Schein in's Leopoldstädter Theater führte, wo ich zwei Herzen fanden, deren Bund wahrscheinlich so lange dauern wird, wie mein Kummer über Ihre Weigerung, als ich Sie Punkt 2 Uhr um ein Busserl bat, und Sie mir keines geben wollten. — Erröthen Sie nicht, o holde Mettl, wenn ich Sie die Schönste Ihres Geschlechtes nenne. So dachte ich mir mein Ideal, wenn ich einsam und verlassen in der Spocklammer saß, wohin mich der Lehrer gesperrt hatte — so träumte ich mir das Mädchen, welches mir die gold'ne Freiheit rauben sollte, mit solchem Liebreiz, mit solchem Fette, mit solcher Anmuth und Schönheit muß das Geschöpf behaftet sein, welches mir den Strick der Liebe um den Hals schlingen sollte. Nie habe ich es geahnt, daß meine einstige Angebetete unter den Weißgärbern wohnt, darum ging ich bei meinen geographischen Studien an diesem Theil der Erde kalt und theilnahmlos vorüber; nie hatte ich mir das wahnsinnige Glück nur geträumt, daß ich ein Hofmeister mit guter Kost und einfüßigem Quartier werden würde, wo mir die süße Pflicht oblag, aus meinen künftigen Schwägern ordentliche Menschen zu machen! — O Mettl! o Barbara! o Bahi! — — Wann wird der Tag kommen, an dem die Hochzeitsuppen für uns gekocht werden, und ich im Uebermaße meines Entzückens schmelzend an ihnen — d. h. an den Hochzeitsuppen — gehren werde?!! Wann wird der Tag kommen, an dem ich Allem entsagen, an dem ich mich dem Gespötte der Welt Preis geben, an dem ich den Plänen meiner Eltern ertgegen handeln werde, und mit Ihrem Herrn Vater in Kompagnie trete, um eine Greißlerei zu etabliren?!! Wann wird der Tag sein—«

Hier, meine Verehrten, endete mein Stammbuch-Aufsatz. Nicht etwa, weil mir Stoff zur Bearbeitung fehlte, o nein, sondern weil mir Stoff zur Bearbeitung fehlte, d. h. Papier; nicht ich, sondern das Papier war erschöpft, nicht mein letzter Gedanke, sondern das letzte einfeitige Quartblatt eines gewesenen Bogen Papieres war vergeudet, und ich hoffe, das verehrungswürdige Publikum wird nichts dagegen einzuwenden haben.

Obwohl ich damals kein berühmter Schriftsteller war, hatte ich doch so viel Anlagen dazu, daß, wenn ich mit meinen Gedanken in die Hölle gefahren wäre, so hätte ich eine Legion Teufel und Poeten daraus vertrieben.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Ed. Pirkhert; im Musikvereinssaale.

Je mehr das Concertunternehmen durch die sich herausdrängende Liebenswürdigkeit auszubeuten, je mehr die heilige Mittelmäßigkeit in Musikübung sich einnistet, je mehr das unreife Schülerthum mit seiner Unart sich einander zureicht: »Auf, laßt uns Concerte geben,« um so erfreulicher ist es, einem wahren Talente zu begegnen, das bescheiden und anspruchslos erst dann in den öffentlichen Schranken der Concert-Arena erscheint, wenn es bereits sich genug gebildet und gefühlt hätte, ein Talent, das seinem Studien-Ergebnis, seinem Fortschritts- und Erkenntniß-Vermögen einen gemachten Concert zu verdanken hat, sondern welches seinem wirklichen Vermögen, seiner wahren Bildung, seinem angeborenen und zu fühlbarer Bildung herangebrachten Kunsttriebe eine aufrichtige, und Ueberzeugung und Achtung für das Kunstideal hervorgegangene Darstellung zu verdanken vermag. Wir haben vor mehreren Jahren schon auf

Hrn. Pixberf, wo wir als Augläger in dem Concerte eines Andern hörten, als auf ein höherbedeutend Talent, als jener unserer vielen gewöhnlichen Concert-Instanten, aufmerksam gemacht. Der junge Mann hat unterdessen Studien gemacht und hat jetzt gewonnen, was als selbstständiger Concertgeber entbehrt, um zwar bei er seine achtenswerthen, seine „Jongleurs-Concerte,“ in Donnerstäglichen abgehalten, und nach dieser Ermahnung erst gab er einen in der Aeschung. Hr. Pixberf gehört unstreitig zu den talentreichsten, aus der Wiener Schule hervorgegangenen jungen Künstlern, die zu den Vorzugsorgnen in der musikalischen Welt gezählt zu werden berufen sind. Pixberf's Spiel hat alle vorbemerkten Vorzüge, die ihn als wirklichen und wahren Virtuosen jenen Virtuosinge schätzbar machen, aber es mangelt ihm auch noch ein wesentlicher Theil, der drei zu Tage nicht wenig mit beeinträgt zur leichteren Gewinnung der Herzen, es ist nämlich noch zu wenig Declamation und Selbstgefälligkeit auf. Die schillernde Koketterie ist ihm noch fremd; Mayer gefällt, weder Romantik, effektvolle Wesen, Charlatanische Künste, und noch ist Virtuosen-Manierei nicht sich. Und wird er, wenn er von der Kunstreise, welche er nun seinen Verwandten nach unternimmt, auch ohne diesen unechten Virtuosenschmuck, aber, was nicht zu verleiten, mit noch größerer Ausbildung seiner vielen edlen, gediegenen künstlerischen Eigenschaften, zurückkommen, ein schätzbarer Künstler sein; wenn seinen schönen, lebhaften Anlagen, seiner Lust und Liebe zur Kunst und seiner Fortgesetzung, seinem jetzt schon verbürgten, warm und gemüthreich tonvierenden Vortrag, ein noch innerlicherer Geist durchgehen und freuriger beleben wird. Doch wo immer er sich auch jetzt hören lassen wird, überall wird sein in den mannigfachen Beziehungen virtuosen Spiel den besten Eindruck hervorbringen und ihm wie hier viele und verdiente Anerkennungen erwerben. Die Stücke, welche Hr. Pixberf spielte, sind: Thalberg's schwierige de Daudaron;“ eine Elegie von C. B. Lidl; Schuberf's, von Liszt transponirtes „Ständchen;“ „Prinz Eugenius“ von Louis Wolf; und von eigenen Kompositionen: „Andante et Rondo (in der F. L. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung der Herren Mechetti in Carlo erschienen), „Nocturno“ und „Rondo bénigue.“ Auch als Komponisten bewährt er, was selbst auf diesem mehr einzelnen Gebiete erfreulich, auf gutem Wege sein. Er wurde für jene seiner Kompositionen mit reichem Beifalle und durch und vermaligen Hervorruf gebührender Weise belohnt. Von dem Schubertschen „Ständchen,“ welches er besonders mit seltener Meisterschaft vortrug, wurde er wiederholt zu Wiederholung bestimmt. Begleiten waren: „Maierhofer,“ aus Saphir's „wilden Reisen,“ in Musik gesetzt von Hrn. Kapellmeister Proch; eine der schönsten Weisen dieses talentvollsten Lieder-Komponisten. Mad. Schobel sang es mit gewöhnlichem und wirksamem Ausdrucke, und wurde durch seine heutigen Beifalle wiederholt gerufen. Standigl lieb Schuberts „Wanderer“ hören, und zwar in der gewohnten Trefflichkeit seines Liedervortrags. — Da wir nicht vergessen, wie auch gestern Mayerhofer darauf haben: es sind uns nämlich die zwei Pianos von dem k. k. Hof-Instrumentenmacher Hrn. Bösendorfer verfertigt. Der klangreiche, volle, starke Ton, die eben so geringere als elegante Konstruktion dieser Klaviere stellt sie den vorzüglichsten Wiener, Pariser und Londoner Fabrikaten an. Auch der vielbemerkenswerthe, kleine Virtuose Pittich bewährte sich in der Wittmannschen Akademie eines Instrumentes und dem Bösendorferschen Pianino, und wir dürfen diesen Instrumenten bald den ausgezeichnetsten Ruf prophezeien. — Dankbarerer war recht bezahlt.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Christoph August Tiedge), der gefeierte Sänger der „Urania,“ ist am 9. März, 80 Jahre alt, in Dresden gestorben.

(Ein Lebendigbegrabener). Englische Blätter melden, daß, als am 4. März, Nachmittags, ein Todtengräber auf dem Gottesacker St. Brice in Montrouge zu Lemaon eine Grube machte, selber gewahrte, daß eine Erdwölbung bemerkbar. Er wollte scharf sich von der Stelle machen, als er bemerkte, daß sich der Deckel eines Sarges hob, und bemerkte ihn. Auf sein Hülfsgeschrei kam man herbei, fand in dem Sarge einen noch lebenden Mann, den Todtengräber aber tott.

(Auber's neueste Oper,) eine Diamante de la Couronne betitelt, ist am 6. in der Opera-Comique in Paris mit vielem Beifalle in die Szene gegangen. Die gelungenste Aufnahme fand die Ouverture, besonders ein Andante in derselben. Das Sujet, von Scribe und St. Georges, spielt in Portugal.

(Die Bildergallerie in Leipzig) ist mit einem Schreiben bei dem Könige von Sachsen eingeschlossen, worin sie berichtet, von Gutem Anfang gewesenen Geschäftsgehen eine Reihe von Jahren von diesem und gutem Gelingungs zum Geschäft erhalten zu haben, auf welchem das schweizische Museum projektirt in Gott und berühmten Bereich gewesen. Diese Jahre, auch mit einer Zufriedt, die von Namen bei erhobenen Gehalt und die Veranlassung zu dem Geschäft, nämlich von guten Willen, von die Zunft zur Zeit der Schlacht von Breitenfeld an den Tag gelegt, auszusprechen, ist nun über 200 Jahr alt, und die Zunft, welche solche in ihren Besitzungen bei feierlichen Gelegenheiten getragen, Fahnen um die vergoldete Brigel, welche die Bahnenstange ziert, Kirchen, die Kleinod ganz durch das Alter zerfällt zu setzen. Eine Zeichnung der Fahne begleitete das Schreiben, und Se. Majestät, um so ein merkwürdiges Zeugniß der Achtung des Königs für die Bildergunst zu bewahren, haben beschlossen, eine solche ganz neue Fahne anfertigen zu lassen und jenem Bildermuseum zu schenken.

(Wir lesen im „Prall:“) Gounod, dem sein Lumpersammelsuriumwerk nicht mehr behagte, lasse den Entschluß, Musiker zu werden. Das Unternehmen war nicht so schwierig, als es im ersten Augenblick scheinen mag; auch wußte sich auf eben so viele Klavichen die Zehen von 1 bis 20, machte sich denn mit einem kleinen Koffer, drei Lederhosen und einigen Dutzenden auf den Weg, um Lehre und ein Engagement zu suchen. „Hier, mein Herren, war nimmt auch solche Nummern für einen Gout? Die herausdonnernde Manier gewinnt einen Liebhaber und den findet ich wieder um 30 Cent. — Die hübsche Nummer, die Nummer, die Nummer im Coche unterwegs, dem Schlachtopfer seinen Talenten in der Kunst, die Hörern zu gruppiren, erwartet im Gefängnisse das Urtheil der Zuchtpolizei über das Vergehen seiner Kombinationsgabe.

(Musikſprache.) Im Theater zu Paris lief ich Fürzlich ein Hr. Chore verunfallen, welcher schon seit vielen Jahren die Aufmerksamkeit des Publikums auf seine sogenannte Musiksprache zu lenken sucht, dem es aber nicht gelingen will. Mit den besten sechzig Takten der musikalischen Sprache hat er es nicht gebracht, aller Mitspieler entgegenkehrt, und jener nicht allein in französischer, sondern auch in fremden Sprachen. Man ist erstaunt, daß einige Komponisten selbst einige Buchstaben, die man hört, so viel bedeuten, als: morgen, wenn's schön Wetter ist, weinen mit mit einander spazieren gehen, over: sein auf einer Hut, wenn der Neue ist im Anzug, over gar einen Hinrichten Einspruch, over auch ganz einen Schore bei einer junge Frau abgeschickt, over in seiner Musiksprache so vollkommen unterwegen, daß sie auf der Stelle bei von ihm gespielten Noten in's Französische übersetzt, so sagen sie besonders Gerichten Gewandte, obgleich sie vielleicht nicht verstehe. Das Verfahren ist Faustrecht; man sieht aber nicht ein, wozu es dienen soll, es sei denn, daß Stimme sich auf viele Art zu engagiren unterhalten können, wohren sie nicht zugleich taub sind, was leider wohl der Fall ist. Also und die begleitende Hand können die verstandlichen Gespräche führen, ohne daß die Zuschauenden auch nur ahnen, daß hier eine Unterhaltung Statt findet.

(Nachrand-Diebin.) Bei einer Diebin, welche Fürzlich in Hamburg arretirt wurde, fand man unter Anderm 30 Elaue Nachrand, welche sie einem Bekannten zu verkaufen hatte. Sie soll mit dem Gegenstande rechtlich worden sein, daß sie eigentlich nicht gewußt, wozu nur Nachrand zugenommen, und alle der Bücherpolizei sowohl eine Bitte erspart, als eine gute Lehre gegeben hatte.

(Mlle. Nachrall) Die Nachricht von einem neuen Engagement dieser Artist bei dem Theater Vorgold war irrig. Das Vorwallungs-Comité hatte die zwar die Erwartung ihres Kontrakts mit 60,000 Franks von dort Mlle. Nachrall Fürzlich angeboten, allein die Mutter verlangte einen Fünfzigtausend, statt des bisherigen einfünfzigen Kontrakts, obgleich er früher von von ihm selbst unterzeichnet und vom Grund die ungültig erklärt hatte, weil er nicht auf längere Zeit, als bis zu Ende ihrer Minorenjährigkeit (26. Februar 1842) für sie kontrahiren könnte.

(Preisvertheilung.) Der von dem berühmten Arzte und Schriftsteller Brand für Gelegenheit der im Jahre 1839 zu Wien Statt gefundenen Versammlung italienischer Gelehrten gestiftete Preis für die beste Lösung der Frage: In welcher Weise wurde das Princip der Hippokratischen Heilmethode bei und seit der neuesten Zeit in Italien benutzt? ist unter den seinen eingegangenen Abhandlungen, von den zu Turin durch den Kanzleirat benannten Richtern jener zuerkannt worden, welche folgende Devise trug: Praeterire dicito, praesentia cognoscito, futura praedicito. Hippokrates. Bei Eröffnung des betreffenden Zettels zeigte sich der Name des Advocaten Dr. Rossi als Verfasser der gekrönten Schrift.

(Artistisches.) Bei den Herren M. Schmeller und M. Bachelet in Prag ist eine recht interessante Bibliothek der Zusammenkunft bei, durch seine Reise nach Paris, Dresden und seine richtige und verständnißvolle Verwendung für die künstlichen empfangenen Jahren in Dresden und bestimmen Vorher Knochen mit dem Besuche von Egypten erschienen. In der gut gewählten Gruppe befindet sich auch der trauernde Bankier Hr. Montefiore, der in gleichen humanen Bestreben mit Hrn. Cremieux die Reise nach Alexandrien unternommen, somit auch ein Dutzendes Mechanik Alex. Dad Gold hat in Kabinettsachen mehrfältigen Beifall, welche die Bemühtheit der beiden Musikvereinsreise für die ungleichen Damenvereine Israeliten hatte, und Interesse. — Die israelitischen Berlage ist auch das wohlgetroffene Portrait des Hrn. Cremieux eingelie, als auch jenes des allgemein geachteten und geehrten Hrn. Salomon L. Rappaport, dessen Redakteur zum Zeitgenossenschaft zu Prag erschienen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Frankfurt am Main.) Das Engagement der Mad. Schmidt ist jetzt bestätigt sich. — Herr Karl Lorche wird hier in Kurzem gastiren.

(Leipzig.) Zehn sehr schöne Pariser Buchhandlungen haben in dem Prospectus des „Journal de la Librairie“ mit Unterzeichnung ihrer Namen, eine förmliche Erklärung abgegeben, des Inhalts: Da der Buchhandlung Brockhaus et Avenarius in Leipzig im Auslande und namentlich in Deutschland aufmerksam, daß sie sich der Lieferung aller in Leipzig verlegerischen Nachdrücke unterfangen, sie (die bezeichneten Pariser Buchhandlungen) aber suchen, den regelmäßigen Buchhandel rücksichtlich des Verkehrs im Auslande nicht zu stören verwahren, so wollten sie verschiedene dahin sorgen, daß dasselbe in Paris seine Schäden finde. Daher protestiren sie gegen diese Spekulation von Brockhaus et Avenarius und benachrichtigen alle ihre Correspondenten im Auslande, daß sie vom 1. März an, den gedachten Hause keinerlei Sendungen mehr übergeben würden.

— Die Comédie représentationnelle ist sehr merkwürdig, indessen diese Theaterform, den Conversationston entspricht, einen dramatischen Gehalt vorbereitet, den man verschiedentlich und zwar öfters lassen kann, wenn man die Conversationsstücke entweder einen Akt hatte vor der Haus schickt, oder den Inhalt der Conversation weiter gebaute.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Vogler's vorzüglichste Schüler waren: Gänsbacher, C. M. v. Weber, Gottfried Weber, Meyerbeer, Peter Winter und Freiherr v. Seyfried. Der Letztere unter den jungen Männern war Meyerbeer, wie Hermine C. M. v. Weber; wie aber Alle nur ein Geist beseelte, so schienen sie auch nur eine Kraft, und auch noch in späteren Jahren machte der eine Meyerbeer in allen bedeutenden Städten von Deutschland seinen Vorgänger, wenn er seine Arbeit vollendet, seinen Lieblingsunterhaltungen nach. Meyerbeer soll oft Tage lang in dem verschlossenen Lusthäuschen und laufende dem Genius der Vögel; C. M. v. Weber lauschte es, sich in einer sehr romantischen Gegend niederließ, dem Schlosse gegenüber, wo besonders die Lerchenart und dem Thorwalde, Oberhessen und vom Rhein her ihre Stimme hatten, Sammlung herausgerufen, wenn er leichte das Gesträuchen und vor Allem den Wiesengrund und das Waldleben; weil man es, wo es nie schönen Melodien für seine Oper und Spätern Opern von den Vögeln der Gänge stahl. Vogler liebte seine Schüler wie Kinder, sie thn als Lehrer. Antworten schmeichelte er und sagte Jedem anerkennen seine Richtung über seine Talent. Es verschwiegte er dem Dichter des „Freischütz“ und „Oberon“ eine glänzende Zukunft, wie er Meyerbeer verschwieg, er besitze ein großes Talent, was bei enthaltsamen Fleiße Großes leisten könne. Er wurde sich entgehen durch die originelle Kraftrichtung seiner Musik, aber den unbedeutenden, schöpferischen Genius wurde er nie umarmen.

Kurioses.

(Unfehlbares Mittel um sich von der Langeweile einer Oper zu befreien.) Erstens muß man den Opernzettel zu haben, daß dessen von einander abgetrennte Lagen wie Geschäftsgänger eingerichtet sind, in welchen man Karten spielen, Erfrischungen nehmen, Journale lesen, spazieren und allerlei Gespräche pflegen kann. Im Parterre weis es erlaubt sein, herum zu spazieren, von Gesichtern, Kronleuchten u. s. w. zu plaudern. Kommt ein Stück, welches mit Aufmerksamkeit gehört zu werden verdient, so weis eine Stube gefunden, um bis im Saale versteigern Gesellschaften zu beobachtigen, worauf jene auf einige Minuten ihre Beschäftigungen und Vergnügungen unterbrechen soll, das dem Sänger over den Sängern Beifall zu geben; wohl verstanden, man benutze sich auf keine Weise zu unterstehen, ob das Musikstück den Gegenstand angemessen und den Worten angepaßt sei, oder irgend etwas anderes. Wenn das Ohr auch eine glückliche, melodische Verbindung über Meinung gehört und geschmeichelt, so haben die Zuhörer, und auch der Komponist ihren Zweck erreicht, und man soll nie, auf Gefahr sich lächerlich zu machen, verlangen, daß bei vorgekommen Gesinnungen auch Verstand und Gemüth sich etwas gelten sollen. Uebrigens wäre es toll in der Oper über vollendete Deklamation, tiefen Ausdruck der Leidenschaften, geistreiche Haltung der Charaktere, plastische Einheit des Ganzen, besonnene dramatische Harmonien, wahrhafte Kunstheit des Sujets, Ordnung der Instrumentalbegleitung, harmonische Chöre, aus wie die Dingerchen alle heißen, nachzugrübeln. Dergleichen entgeht man einer ganz unnützen Mühe, gewährt dem Verstande ein Thema für einen, und gewährt vergnügen, ohne die mindeste Pflicht, ganz bis tief ins Eingeweide vorgetragene Symphonien zu hören, wie es in der That vorkommen ist gelehrschaftlichen Vorgängigen eine Ehrfurcht passiren zu lassen. Nebst dem tritt den Fall eintreten, daß die über vorgeschlagene Einrichtung nichts taugt, kann man aber auch die Langeweile nicht, und den ganzen Zuhörern gar nahen Dank verdient.

(Adler.)

(Ein Gesetz über das literarische Eigenthum.) In dem neuesten Hefte seiner „Nordost“ gibt Herr Lydwig Kurz einen Gesetzentwurf zum Schutz, den er zum Schutze des literarischen Eigenthums zusammengestellt und den er allen gesetzgebenden Versammlungen empfiehlt, sie sich zu diesem Gegenstande und zum Gegenstande beschäftigen. Der Gesetzentwurf lautet in seiner wörtlichen Fassung „Einziger Artikel. Das literarische Eigenthum ist ein Eigenthum.“ Mit diesen Eigenthum (sagt Herr Kurz hinzu), einmal anerkannt, findet dann seine Gewähr in allen Gesetzen und Verordnungen über das Eigenthum im Allgemeinen. Das ist ganz einfach, und ist so leicht aufzufassen, — daß wir uns nicht wundern, wenn es darum noch misgenau in die geistige Erwägung gezogen wird.

— Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien hat in ihrer Generalversammlung am 19. ein Concert zu Gunsten der Nothleidenden in Irland beschlossen. Das Concert wird am 3. April stattfinden.

— In St. Petersburg ist ein Lustort, Taubenhof genannt, welcher den Winter über einen Kampf mit Kanarien vor Zauber und Nachtigallen und vor Zöglinge der Musikschulen, auf's Eifrigste unterlegt, in Wettsingen und Trillern zu führen. Auch auf Volksfesttanz wurden Gunst (außer wenn sie in Dienst) und in Italienne sind erfreut sich steter Verbot.

— Dinge in Canada, ein portugiesischer Schriftsteller über Juden, bei sich lange in Gun ansprechen, erzählt folgendes: Ein Mann, der Gänsen weiter gut zu machen, ist ein Hauptkunst für Vögel zu gehören. Wir haben ein merkwürdiges in der Brüning Gesellschaft gesehen, wo recht behaglich Plätze für die Vögel eingerichtet waren, welche dort Unterkommen hatten, und Personen, welche die Kunstgroßmutter pflegen mußten. Die Gesellschaft wurden durch öffentliche Einnehmer erhalten. Ein Hofgesind bei Personen im Dienst, welche durch Gänsen und Juden gehen, um Kunden und schwache Vögel zu suchen und in das Hofgesind zu bringen. So haben sie auch solche Plätze für Kranke und alte Gänsgrämer, wo sie gehalten und gepflegt werden. Kranke sind angestellt, welche alte, schwache oder verwundete Vögel, Thiere und Menschen aufsuchen und in das Hofgesind bringen, wo sie verpflegt und gehalten werden. Wenn sie einen kahlen Menschen sehen, setzen sie ihm nicht auf, sondern lesen Menschen und Vieh auf ihn unten, weil, wie sie sagen, er durch seine Gänsen in seinen Juden gekommen ist. Ein kranker Vogel, klagt um sie fest zu setzen, nähren aber nicht bestimmt, um einen Menschen und sein Gefängniß zu befreien, selbst wenn es ihr eigener Vater wäre.

— Die Türken und christlichen Tataren glauben an Erscheinungen und Offenbarungen Gottes durch Träume, deren Auslegen einem alten übrigen Manne, seinen Kleidung der eines Dragoner-Offiziers gleiche. Er hat einen prächtigen Hofstaat und viele Diener. Wenn er austreitet, so erscheint der Donner von dem Geräusche und die Blitze von den Funken der Hufeisen von Gänsen im Himmel. Sie glauben, daß er in der Nähe des russischen Gottes wohne, und daß Gänse sich gewisse Gnade erhalten. Auch glauben sie, daß er sich wohl um die einzelnen Handlungen der Menschen bekümmere, was Einer thn meine beobachten, auch sich um ihn verweilt machen, er strafe nun belohne nicht, und sei also weder zu fürchten, noch zu lieben.

Anzeigen.

Concert. Der berühmte Claviervirtuose Hr. Karl Bärmann aus München gibt Montag den 19. ein Concert im Redoutensaale, worin folgende Pieces vorkommen: 1) Ouvertüre. 2) Concert militaire für die Clarinette, komponirt und vorgetragen von Karl Bärmann. 3) Deklamation, gesprochen von Mlle. Louise Neumann. 4) „Der Geist,“ Lied von Haydn, Worte von Shakespeare, gesungen von Mad. Schodel. 5) Concertstück für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen von J. Rudolph Bochsdorf. 6) Lied von H. Proch, mit Chorbegleitung vorgetragen von Mad. Schodel und dem Herrn Richard Lewy. 7) Duetto für die Clarinette, komponirt und vorgetragen von Karl Bärmann. Instrumentisten sind zu haben in der Hof-Musikalienhandlung von Hrn. Tob. Haslinger.

Pest im Allgem. Morgen den 15. März [illegible] wird in gegenwärtiger Saison (mit Ausnahme der Sonntage) bei letzte Mal im Saale zum rothen Ochsen eine außerordentliche Konzertation Statt finden, wobei die Konzertsäle: Musik in den Galerie-Saale und Musik-Korps des löblichen k. k. vierten Linien-Infanterie-Regiment Hoch- und Deutschmeister zum erstenmale unter der Leitung seines unermüdeten Kapellmeisters, Hrn. Philipp Fahrbach, aufführen, und wird den werthen und beliebten Musikfreunden, ein großes Vergnügen. — Die Ordnung von Saale erscheinen wird. — Uebrigens werden noch alle Gemeinschaftliche Maßnahmen in den verschiedenen Lokalitäten sich protegiren. Denen werden die bedeutsame, und vielen Gebäude aufgenommen, für viele Gassen aus arrangiren, originellen Darstellungen Statt finden. Als Comenzie für diese Konzertsalons erhält jede einzelnen Tanz auf eine festliche Weise zum Abdingungen und dem Einkauf, kompat einer Erfindung. Auch wird an der hohe gelungene Vorrichtung angewendet werden, damit nicht eine Verwirrung und eine einzelnschaftliche Ruhe zugefügt werde, sondern auch zur größeren Annehmlichkeit der Gesinder sich mit den von rotierenden Lichtbrenner Blumenvase-Parfum versorgt und versehen. — Die Eintrittskarten zu 24 kr. CM. sind vor Eröffnung der Kasse an den bereits bekannten Orten zu bekommen. An der Kasse ist der Eintrittspreis zu 30 kr. CM.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborstraße No. 233.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 55. Donnerstag, den 16. März 1811. **Fünfter Jahrgang.**

Die ersten Tage in der Residenz,

oder

Selig sind die, welche keine Hofmeister waren.

Ein Lokalbild aus dem Leben. Von Mahler.

(Fortsetzung.)

Meine erste Beschäftigung war, meine Habseligkeiten in dem ungeheuren Behälter, vulgo Kasten, zu ordnen. Trotz aller Mühe konnte ich es nicht dahin bringen, dem Dinge ein reputierliches Ansehen zu geben. Immer nahm sich meine wenige Wäsche und meine wenigen Kleider wie eine Fliege am Stephansthurm aus in diesem Kastenungeheuer. Endlich breitete ich die Hemden aus einander, hing jeden Ermel auf einen Nagel wie ein Seidenkleid, und somit wurde der Kasten voll.

Ich beendete eben diese Operation, als die Mutter hereinschritt. Sie sprach:

»Mein Mann ist ausgegangen, ich muß auch ausgehen, meine Tochter muß im Laden verkaufen, und Sie, Hauslehrer, werden den zwei größeren Knaben Unterricht geben, und die kleinen Kinder trösten, wenn sie unruhig werden.«

Ich wagte nichts zu entgegnen, denn sie sprach es mit mächtiger Stimme. Darum beugte ich mein Haupt zerknirscht auf die Brust, und folgte ihr durch Küche und Gewölb in das Familienzimmer.

»Hier,« donnerte sie, und zeigte auf ein kleines Gefäß am Ofen, »hier ist warmes Wasser. Hier sind Sutzeln. Sie verstehen mich.«

Hierauf nahm sie einen Korb auf den Rücken und ging fort.

Da stand ich in der Mitte meiner Kleinen, die ein Geschrei machten, als wäre jeder ein Berliner Rezensent. Da stand ich, genannt Jonas, vor mir der Tisch-Altar, auf dem der gelben Farbe geopfert wurde, hinter mir das Gewölb und darin mein holdes Mettchen, rechts die Wiege mit einem schlummernden Improvisator der freien schreienden Kunst, und links meine linke Hand; da stand ich, ich, mit einem Herzen voll Liebe und einer Tasche mit abwesendem Gelde, da stand ich, und die anderen Buben standen auch da und lachten und schrien um die Wette mit einander.

Mit einem Male erwachte in mir der Stolz eines Hauslehrers und einer Kindsfrau, und ich gebot allgemeine Ruhe im Namen meiner Faust, die ich drohend empor hob über die Häupter meiner Eleven. Auf dieses beunruhigende Zeichen ging das Geschrei in einen tieferen Lärm über und die kindlichen Gemüther begannen sich zu beruhigen.

Da erwachte plötzlich der kleine Bengel in der Wiege und entwickelte eine große Lungenkraft. Ich erhob sogleich einen Sutzel in die Höhe, tauchte ihn in das Wasser und applicierte denselben dem jüngsten der anwesenden jungen Weißgärberiten. Der Bursche fing an, sich ein wenig zu beruhigen, und ich wandte das ganze Feuer meiner Beredsamkeit der auf der Kinderstube beibehaltenen Ammenarten an, um ihn in den Schlaf zu lullen. Schon machte das schreiende Wesen zwei Augen zu, und ich sang mit leiser Stimme, wie Harmonikaklöpeln:

»Schlaf, Kinderl, schlaf,
Der Esel ist kein Schaf,
Wär' der Baumann kommen,
Hätt' er Dich gleich g'nommen.
Heiapopeia! Heiapopeia!«

Schon hörte ich die Wirkung meines Gesanges an seinem milden Geschnarche, da packten sich die zwei älteren Jungen beim Schopfe, und rissen sich dermaßen herum, daß Beide ein Zetergeschrei erhoben, welches nicht nur den in der Wiege im Schlafe störte, sondern ihn auch dergestalt erzürnte, daß er selbst ein mitheulendes Lamentoso anstimmte. In demselben Augenblicke fiel ein Anderer vom Stuhl hinunter und concertirte ohne Probe aus Leibeskräften mit, und um meine Leiden voll zu machen, zwickte sich der letzte noch nicht Schreiende in eine Katzenschublade und vervollständigte das schreckliche Quintett.

Ich wußte nicht, wo mir der Kopf stand. Wenn ich Einen beruhigen wollte, desto ärger schrie der Andere. Da kam ein Gedanke von oben, nämlich vom Ofen, der mich erleuchtete. Meine verwirrt umherrollenden Augen sielen auf jene Anzahl von Sutzeln, und diese mußten mich von diesen furchtbaren Gaffenhauerweledien befreien. Ich tauchte schnell einen nach den andern in das warme Wasser und verstopfte damit die Mäuler der blökenden Jugend. So wie nach einem Gewitter das Rollen des Donners immer schwächer und schwächer und schwächer wird, so nahm auch das gräßliche Heulen ab, sobald ich einen Mund verschloß. Endlich hatte jeder seinen Sauglappen im Munde stecken, und Todesstille verbreitete sich umher, durch nichts unterbrochen als hie und da durch ein vorwitziges Nutscheln. Dieses sogenannte Nutscheln klang aber meinen beiden Ohren so angenehm, versöhnte mich dermaßen in jene Zeiten, wo ich nicht Schriftsteller war, daß ich tief ergriffen von diesen melodischen Klängen den letzten der Nutschelwerkzeuge ergriff, in das Wasser tauchte, meinen Rachen weit auseinander riß, und mit einer graziösen Schwenkung hinein schob.

In mir ſelbſt verſunken, ſtand ich da, das Haupt auf die Bruſt geſenkt, die Hände in einander gefaltet, und den Saugel im Munde. Ich blätterte in den Jahren meiner Kindheit, wo mein Lenz unter Saugeln und verſchiedenen Schlägen entſchwebte, ich ging in Gedanken alle jene merkwürdigen Augenblicke durch, wo ich, der primo gassenbub assoluto, meinen Kameraden als leuchtendes Beiſpiel voranging, wenn wir in des Nachbars Garten ſtiegen, um uns ſeine Aepfel anzueignen; ich watete jene unverſöhnlichen Zeiten der verzweifelten pensum und anderer lateiniſchen Uebel durch, und fand in Bezug auf die gegenwärtige Zeit nichts anderes als: Ego sum homo, d. h. ich bin kein Kahlenberger Thal. Endlich kam ich auf die anzeigende Art, nämlich auf das: »Ich bin.« — Da fand ich zu meinem Schrecken, daß mein Schickſal mich ſehr beleidigt hatte.

»Ich bin,« ſeufzte ich, wie junger, ſehr junger Mann mit Heirathsgedanken, deren Erfüllung in der Ferne herumläuft, ich ſoll Philoſophie ſtudiren, um wenigſtens Paſcha von drei Roßſchweifen zu werden, und will nun einen ganz gewöhnlichen Alltagsmenſchen vorſtellen; mich ſpornt die Macht des Hungers, und in dieſer Angelegenheit muß ich etwas Gelbes eſſen, was weder Auge, Naſe noch Zunge zu unterſcheiden vermag; ich bewohne endlich ein Zimmer, ſchauerlich anzuſehen, und noch ſchauerlicher zu bewohnen! — Monarch des Höllenreiches, komm und hole mich!« rief ich wüthend und verzweifelnd, »o müßte ich, wo Du wohnſt, gleich ginge ich zu Dir, denn des Orkus Qual iſt gegen ein ſolches Leben Paradieseruh!«

Mit ſataniſchem Toben riß ich mir den Saugel aus dem Munde, und warf ihn mit Macht gegen die Wand, daß er mit einem heftigen Patſch jenſeits picken blieb.

»Ha, ha, ha!« ſcholl es hinter mir, ich ſah mich um, und da ſtand — die Barbara. —

Sie hielt ſich den Bauch vor Lachen, ich aber ſtand ſchamroth und ſprachlos da, und beſah mir die jungen Kaufleute, die ernſthafte Geſichter ſchnitten, ob dem wichtigen Geſchäfte, das ſie im Munde zu verrichten hatten. Kaum aber erblickte die Barbara, was der Kinder Mäuler barg, ſo riß ſie jegliches Saugapparat aus dem Munde heraus, und fragte, wer der Geber wohl ſei. Da ereignete ſich der ſeltene Fall, daß die Kinder mit Fingern auf mich wieſen, und

Ein Augenbrom aus Zeilenrieden,
Er kommt mit Donners Augethon,

ſo ergoß ſich eine Fluth von ungewöhnlichen Worten aus dem weit geöffneten Munde meiner Geliebten.

»Babi,« ſprach ich wehmüthig, »auch im Zorne biſt Du ſchön, darum verzeihe ich Dir.«

Ueber dieſe kühn angebrachten Worte lächelte ſie, mußte ſich jedoch entfernen, um den Wünſchen des Publikums im Laden zu entſprechen.

Ich hatte nun wieder nichts Weſentlicheres zu thun, als das kleine Volk zur Ruhe zu bringen, doch meine Mühe war vergebens, der Lärm wurde von Minute zu Minute ärger, ich hätte vor Verdruß beinahe geweint.

»Aber nun,« ſprach ich und richtete mich dabei hoch in die Höhe, »nennen ſoll das Weib; der Mann kann, wenn ihn die Furien der Verzweiflung packen, ein Band Gedichte herunter würgen, der Mann kann in der Deſperation eine neue Lokalpoſſe anhören, der Mann kann in einem Anfalle von Muth den Concertſaal beſuchen, und das »Tremolo« und den »Karneval« herunterfiedeln hören, der Mann kann lachen, aber weinen darf er nicht.«

Das that ich denn auch. Eine gräßlich höhniſche Lache über mein Unglück ſchlug ich an, ja, ja! ha! ha! hi! daß die Buben vor Schrecken ein wenig ſchwiegen, um dann mit deſto größerem Erfolge lärmen zu können. Aus dieſem lärmenden Erfolge rettete mich endlich die Kaufmannin; und ich zog mich in die innern Gemächer zurück.

Abends kam einer von den jungen Schreimilchern, und meinte, ich ſolle eſſen gehen. So viel Urſache ich auch hatte, dieſen jungen Menſchen zu haſſen, ſo liebenswürdig kam er mir vor, als er jene Worte ſprach, die mir wie Engelstöne aus anderen Sphären entgegen melodirten. Ich ſtand ſchnell auf und ging in den Familienzirkel.

Meine ganze 22jährige Jünglingskraft zuſammennehmend, wußte ich mein Aeußeres ſo zu maskiren, daß man mir den ungeheuren Hunger nicht anſah, welcher mein Innerſtes auf eine grauſame Weiſe folterte. Vorbereitungen zum Nachtmale waren noch nicht getroffen, denn der Tiſch war noch nicht gedeckt. Indeſſen gab mir der Alte einige Waffenthaten zum Beſten, die er als Soldat verrichtet haben wollte, und erzählte darüber ein ſo Langes und Breites, daß mir darüber die Geduld aber nicht der Hunger verging. Ich fragte ihn daher zammernd:

»Haben Sie dies Alles mit leerem Magen verrichtet?«

Der Böhme ſah mich fragend an.

»Dann,« ſeufzte ich weiter, »iſt Ihnen beſſer geweſen als mir jetzt iſt.«

Ich weiß nicht, ob mich der ſlawiſche Geizhals verſtanden hat, aber mein Appetit war ſo gräßlicher Natur geworden, und hatte vermaßen den Zenith alles Ehrerlangens erreicht, daß ich ihn mit hinſterbender Stimme fragte:

»Was haben wir zum Abendbrot?«

»Abendbrot,« entgegnete der Vater meiner Geliebten, indem er ſarkaſtiſch lächelnd auf den ſchwarzen Laib Brot deutete, der auf dem Tiſche lag.

»Kann der Mann Witze machen, wenn ich Hunger habe?« ſprach ich zu mir ſelbſt, »ich kann auch witzig ſein.«

Mit feſten Schritten ging ich zu jenem Tiſche, nahm das Brot in die Hand, und ſchnitt mir ein ſehr großes Stück herunter. Dann ſprach ich zum älteſten meiner jungen Schwäger:

»Komm — iß — brot.«

Der Junge ließ ſich das nicht zwei Mal ſagen, und ich ſchnitt ihm ein Stückchen und mir ein Stück herunter. Mein zukünftiger Schwiegervater verſtand mich nur zu wohl, das bewies ſein Geſicht, welches eine tiefe Zornröthe überzog. — Doch ich kümmerte mich wenig darum, ſondern ſchnitt im Bewußtſein meines Hungers immer neue Stücke herunter, und aß ſo geſchwind als nur in meiner Macht ſtand.

Dem Haupte der Familie wurde für das fernere Schickſal des Brotes bange, darum ſchob er es bei Seite.

»Sie lieben Abrot — eſſe, nicht wohr?« fragte ich etwas wüthend.

»Ja,« höhnte er entschlossen zurück, und fing wieder an, von seinen Schlachten zu erzählen. Ich hätte gerne hinter dem Rücken des Weißgelberianers einen Ueberfall gewagt, weil dort das Brot lag, aber es war nicht thunlich, und Ermüdung vorschützend, zog ich mich noch immer hungernd zurück. Einige unbedeutend scheinende Blicke, die ich mit der Barbara wechselte, galten unserem Rendezvous.

(Fortsetzung folgt.)

An Herrn Adolf Bäuerle.

Nimm unsern Dank, den wir entgegen Dir bringen,
Du wack'rer Streiter auf dem Kampfgefilde,
Wo Scherz und Frohsinn um die Palme ringen,
Und Komos mit dem Trotz des Lebens spielt!
Nimm unsern Dank, daß Du die Dichterschwingen
Vom Neuem regtest, und ein Lebensbild,
Gleich fern von Prüderie und schmutzigen Possen,
Naturgetreu vor unserm Blick erschlossen!

Mit Schöpfergeist und Schöpferkraft erfaßte
Das Jetzt und Einmals Deine Phantasie,
Und malt' es aus in kunterbunt Kontraste,
Gehoben durch die feinste Ironie,
Nicht durch die faustisch-hyge, die verpönte,
Nein! durch die milde, die mit Humormine,
Was lächerlich, bellämpft, doch nicht verletzet,
Indeß die Erd're Banden schlägt und ächzt.

Zwar fehlt's uns nicht an Kerrar'schen Stürzen
Und Dünkelknöpfen, voll von eitlem Wahn.
Drum, wenn auch Krähen krächzend Dich umschwirren,
Wenn Dir auch droht des Kritikasters Zahn:
So laß Dich ja durch Beides nicht verirren,
Und schreite rüstig fort auf Deiner Bahn.
Ein Musenliebling *) wird Dir stündend sagen,
Daß Wespen nur an guten Früchten nagen.

Wien, am 13. März 1841.

Karl Friedrich Zuriani von Felsenburg.

*) Bürger.

Album.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. C. Evers.

Was wir bei Gelegenheit seiner ersten Produktionen über des Concertgebers Spielcharakter gesagt, haben wir in seinem zweiten vollkommen bestätigt gefunden. Die Kunst des Pedaltretens hat Hr. Evers in all ihren schwierigsten und humorvergnügtesten Gelenken und Windungen in vieler Uebersetzung inne. Das zeigte sich besonders in der Döhler'schen Triller- und in seiner eigenen Okarina-Etude. In Letzterer machte wohl sein vorhergegangener plötzlicher Unwohlsein Schuld, genug, daß bei der merkwürdigen Kaltheit der Okarinaklänge ihn aus weiter auch ein größerer Aufsatz einer unbeteiligenen Laune sich hören ließ. Uebrigens ist seinem Concertgeber, wenn er nicht zuerst beabsichtigt, einzig und allein seine Vorzüge in der Technik gelungen zu lassen, von dem Vortrage verartiger Gebilde modernsten abgewichen, so wäre sehr zu wünschen und werden wir einen andern Eindruck auf sein Zuhörer machen, als daß er sie seiner Finger-Gymnastik zur Spielerei anheimen muß. Triller und weiter Triller, Oktaven und wieder und immer heuter Noten sich bestanden. Ein solches Bild kann wohl Jemanden als Exotisen Ruhe — Hr. Evers spielte außer dem Angeführten noch ein Scherzo eigener Komposition, Schuberth's Schlachten- und den F-Galop von Liszt, ein Potpourri von Mendelssohn und eine Lage von Händel. Er erhielt für alle diese Stücke lauten Beifall und wurde nach jeder seiner Nummern wiederholt gerufen. Die Instrumente, deren er sich in seinem Concerte bediente, waren aus dem bekannten Atelier Streicher's. Die Mitwirkenden waren: Dlle. Gury, welche ein eben so liebliches als gemüthvoll gehaltenes Lied, von Frau Josie Caroline von Gavaleabo, mit sehr viel Wärme und entsprechender Nuance vortrug; Herr Dlle. Wildauer, vom k. k. Hofburgtheater, welcher in dem sehr merkwürdigen Gedichte: »Rudolf und Romantik,« von Dr. L. A. Frankl, die Gegensätze mit liebenswürdiger Laune und effektvoller und erheiternder Betonung hervorhob; ferner Hr. Ley, welcher ein Lied: »Blumen des Schlafes,« das, was die Erfindung der Melodie betrifft, auch in dem Zauber Mozart'scher Melodien zu erwecken im Stande wäre, in seiner bekannten schönen Manier sang. Alle Genannten wurden nach ihren Leistungen mehrere Mal gerufen. Der Besuch war mäßig.

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Theater »Nouveau«) fährt noch immer fort im Theater an der Wien volle Häuser zu machen, und das Publikum zu ergötzen, um zwar so, daß die Lage um der größte Theil der Lagerstätte schon einen Tag früher vergriffen sind.

(In der Josephstadt) macht das interessante Stück: »Die Wette um ein Herz,« von Elmar, noch immer sehr gute Häuser, und dürfte dies wohl auch noch eine Zeit lang der Fall sein.

(Die Korporation von London) hat dem Admiral Sir Robert Stopford, dem Kommodore Sir Charles Napier und dem Obersten Sir Th. S. Smith für ihre erfolgreichen Dienste in Syrien das Londoner Bürgerrecht ertheilt, und außerdem dem Ersteren einen Ehrendegen von dem Werthe von 200 Guineen, den beiden Letzteren Ehrendegen von dem Werthe von 100 Guineen bewilligt.

(Eine sonderbare Buchdruckerentaufe.) In Paris erscheint gegenwärtig eine Geschichte Frankreichs in Bildern, welche durch die sonderbare Buchdruckerentaufe, die man dazu angelegt hat, merkwürdig ist. Diese Liste ist mit dem runden gelben Band eingefaßt; jedes Blatt enthält Kreidezeichnungen von den ersten Königen; auf je einer dieser Blätter schreibt der Buchdrucker seinen Namen. Man erzählt vergleichen an alle Fürsten und an die ersten Notabilitäten Europa's und erhält dadurch eine Autographensammlung, wie noch keine besteht. Diese soll in der Hauptstadt Frankreichs in Paris niedergelegt werden.

(Von Ball zum Tode) war dem letzten Mailänderballe in der Oper zu Paris beinahe sich eine junge, blühende Dame. Ein Ball gerieth gefährlich Dame hinein und der Gefahr, um sich in zu entzünden. Ein Herrn nicht gerettet werden.

(Die mit dem Leben bezahlte Wahlwette.) Man erzählt, bei einer Partei Whigs in einem Londoner Klub habe einer der Spieler seine Karten angeschaut, sie auf den Tisch geworfen und sei, von Schlage getroffen, umgefallen. Der herbeigerufene Arzt, der das rasche Temperament des Verstorbenen gekannt, rief sogleich: »Ja wette tausend Guineen, daß er seine Karte hatte.« Die Wette wurde gehalten und man besah die Karten des Verstorbenen; es befand sich nicht ein Ataut vorunter.

(Man schreibt aus Elbing:) Am 2. März fand hier ein Concertring, der ehemalige Virtuose Petrini, von seinen Talenten in den letzten Jahren wohl nur wenig Erste, selbst hier am Orte, gewußt haben mögen. Bis zu seinem fünfzehnten Jahre einer hatte Petrini, gänzlich als Concertreif, in preußischen Diensten gestanden, wollte aber verabschiedet, da er an unverschuldeter Gichtbeschwerden zu leiden begann, pensionirt werden. Immer glaubte er nun, es sei ihm mit dieser Verabschiedung Unrecht geschehen, that vielerhalb ganz ungerechtfertigter Schritte, und bildete sich zuletzt ein, er müsse fortwährend von Diensten behorcht und verfolgt, weshalb er denn, nachdem er im Januar 1832 seine jetzige Wohnung bezogen hatte, nicht eher gar nicht mehr auf seinem Zimmer, sondern nicht einmal mehr auf der Straße ging. Seine Lebensweise in diesen seinen letzten Jahren war höchst sonderbar. Regelmäßig etwa um 9 Uhr Morgens stand er auf, kleidete sich mit einer gewissen, ihm sich eigenen Eleganz an, umgab sein Antlitz, schwarzlockiges, struppichtes, und trat vorsaal, mit dem Hut auf dem Kopf, seinen Expektorang an, indem er eine bestimmte Zeit in seinen beiden Zimmern auf und ab ging. Um ein Uhr brachte ihm sein treue Aufwärterin, die einzige Person, welche sein Zimmer, aber auch nur zu bestimmten Zeiten, betreten durfte, sein Mittagessen, welchem meiner einige Pfeifen, ein langer Spaziergang, aus welchem dann noch mehrere Pfeifen folgten, bis der Abend brannten. Nachdem dieses Thun hingebracht war, wurde sonst regelmäßig um zehn Uhr zur Ruhe gegangen. Es ist ununterbrochener Gesundheit und ohne alle Beschäftigung, so daß er sich ein Glas Bier oder Wein, erwärmte Petrini sein schrecklich Lebensleben, nur Bord, ohne sich je einmal unwohl gefühlt zu haben.

(Ein Charlatan) war einigen Wochen hier ein Mann, der heute mehr gehen konnte, in einem Wirthshause einer seiner fremdländischen Künste an. Kaum hatte er sich zu Tische begeben, als sein Liebst genahmen, so daß er nach zwei Tagen weder Arme noch Beine bewegen, auch sprechen konnte. Der Wirth bekam sich in großer Verlegenheit. Da erschien eines Sonntags ein Marktfahrer vor dem Wirthshause. Er sah in einem seinen rothen Wagen; seine Pferde trugen goldgestickte Decken; Bereuterjungsfrauenzimmer verschlossen ein Pferd, dem alle Glieder zerbrochen waren. Der Wirth hatte sich kaum gehört, so rief er dem Manne zu, er möge thun, wenn er ein solches Wunderwittel besitze, seinen Kranken heilen. »Was bringe ich der?« antwortete der Charlatan. Die Menge, welche sich versammelt hatte, geriet ungeduldig. Der Eigenthümer wurde mit Mühe auf den Wagen gebracht; der Charlatan reagte ihn, erbrach aber seine Antwort. Da schlenkte er ein einige Tropfen seines Balsams auf die Zunge und sagte: »Rede auf!« — »Ich kann nicht gehen,« antwortete der Kranke. (Allgem. Zeit. Staaten.) Der Charlatan gab ihm noch etwas von

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 56. Freitag, den 19. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die erſten Tage in der Reſidenz,

oder:

Selig ſind die, welche keine Hofmeiſter waren.

Ein Lokalbild aus dem Leben. Von Mahler.

(Fortſetzung.)

Tödtlich langweilig ſchlichen die Stunden, welche nur durch die Nachhauſekunft des Fleiſchers unterbrochen wurden, der ſich niederlegte, und bald ein Schnarchorſolo ertönen ließ. Endlich ſchien es mir Zeit zu ſein.

Ich hüllte mich in meinen Carbonari, und ging leiſen Schrittes durch die Küche nach dem Laden, doch dieſer war noch verſperrt. Nach einer Viertelſtunde, die mir ſo langweilig wie eine moderne Novelle dünkte, kommt leiſe durch's Schlüſſelloch ein Schlüſſel geſchlichen, dreht ſich ein Mal um, dreht ſich das zweite Mal um, die Schnalle wird gehoben, die Thüre knarrt, ich tappe — tappe — und —

Die Barbara war es.

»Meine Geliebte,« liſpelte ich gefühlvoll, »Sie haben Cypripors Vaſallen lange mit ſeinen Liebesqualen und anderen Qualen, « ich dachte an meinen Hunger, »warten laſſen.«

»Ich konnte nicht den Schlüſſel finden,« brummte ſie leiſe. Darauf ergriff ich ſie bei der Hand, und zog ſie in das Gemach.

»Aber Jonas,« ſprach ſie wehmüthig, »bleiben wir in der Küche, man könnte uns im Zimmer hören.«

»Nein, Holde,« entgegnete ich murmelnd, »es iſt beſſer im Laden weilen,« und ein anweſender Brodlaib ſpazierte in die Seitentaſche meines Carbonari.

»Nun,« gegenredete ſie etwas verlegen, »damit ſich kein Zimmerherr hineinverirrt, wenn er etwa ſpät nach Hauſe kommen ſollte.«

»So!« replicirte ich neckiſch, und eine Salami verirrte ſich unverſehens in die Mantelkaſche, »o Bab! ich komme immer früh nach Hauſe, denn ich liebe Sie wie mein Leben.«

»Ich glaube es nicht,« antwortete ſie zärtlich.

»Sie müſſen es glauben,« ſprach ich mit molliger Stimme, und während dem bemühte ich mich noch einige Lebensmittel zu erhalten. Zuerſt kamen mir Kerzen unter die Hand, und ich zog den natürlichen Schluß, daß man Kerzen nicht eſſen könne. Hierauf betaſtete meine Hand einen anderen Gegenſtand, und da ich beinahe mit Gewißheit annehmen konnte, daß es Käſe ſei, ſo ermangelte ich nicht, das ganze Stück Käs mitzunehmen.

Nun war der Zweck meines Rendezvous ziemlich erfüllt, d. h. meine Taſchen waren gefüllt, und ich begann an den Rückzug zu denken.

»Jonas,« ſprach die Weil im Vorgefühle einer Ahnung, die ſich in dem Tone ihrer Worte deutlich ausdrückte, »Sie riechen ja nach Käſe.«

»Das iſt eine Verleumdung Ihrer Naſe an der Perſon Ihres Geliebten,« ſprach ich ſtolz und wickelte mich feſt in den Carbonari.

Da öffnete ſich plötzlich die Thüre — — und — — o Himmel! — — Die Mutter, in der einen Hand ein Licht und in der anderen nichts haltend, ſtand vor mir.

»Diebe! Mörder!« kreiſchte ſie und wollte zu meiner größten Freude entfliehen; doch einen furchtſamen Blick nach mir zurückwerfend, erkannte ſie mein zähnklapperndes Ich.

Das Licht unter die Naſe mir haltend kreiſchte ſie: »So?!« »Hier iſt der Anſchein freilich wider mich, aber —«

In demſelben Momente bei einer ihrer geringen Blicke in den Hintergrund. Hier entdeckte ſie den größten Theil des Weiblichen Körpers, welcher ſich umſonſt bemühte, hinter einem Holzkaſte Platz zu finden. — Nun begann ein kreiſchendes Donnerwetter über meine Geliebte ſich zu entleeren, und unter dieſen blitzableitenden Umſtänden wollte ich mich in die Einſamkeit der Küche verlieren; da rief ich an die Geſtalt des Fleiſchers.

»Oho!« beliebte derſelbe zu brüllen, »was gibt's hier?«

Die Kaufmännin wandte ſich um, und als ſie die Angſchen meines zum Davontaufen ſich hinneigenden Gemüthes bemerkte, ſo trächtete ſie dem Fleiſchhauer zu:

»Sie, packen's den.«

Kaum hatte ich dieſe unäſthetiſchen Worte vernommen, ſo begann ich zu begreifen, daß es die höchſten Pflichten gegen meinen Körper erheiſchten, denſelben zu ſchonen, und ich beſchloß, die Flucht zu ergreifen.

Der Fleiſcher hatte kaum die Barbara erblickt, und dadurch den Zuſammenhang begriffen, ſo ſchürzte er auch ſchon die Hemdenmeln in die Höhe. Zu gleicher Zeit kam auch der Böhmiſche in den Laden.

Hier galt es einen ſchnellen Entſchluß faſſen.

Mit einem tüchtigen Stoß ſchob ich das darüber verblüffte Fleiſchhauerungethüm bei Seite, ſtürzte durch die Küche nach meinem Zimmerloch, und ſchob ſchnell den Riegel vor.

Ich war gerettet.

Da pumperte es an die Thüre, die Stimmen des Kaufmanns, ſeiner Gemahlin und jene des Nebenbuhlers ſchrien:

»Aufmachen!«

»Beim Jupiter, ich werde nicht aufmachen.«

»Sie müssen mich in mein Zimmer lassen,« brüllte der Mann der Ochsen.

»Beim Jupiter, nein.«

Da murmelten sie etwas unter einander, und der Fleischhauer sprach gemäßigter:

»Oeffnen Sie, Hauslehrer, ich will schlafen gehen.«

»Beim Jupiter, ich öffne nicht; das ist ein coup de main hinter dem greulerische Intriguen und Kniff — bauende Ränke verborgen sind. Fragen Sie sich in einer Stunde an.«

Von diesem Vorsatze ging ich auch nicht haarbreit ab. Ich dachte: Zeit gewonnen, Alles gewonnen, d. h. Schläge verloren. Den Leuten wird die Zeit zu lange werden, weil sie sonst keine Unterhaltung haben, und der Zorn wird indessen verrauchen.

Ich machte also durchaus nicht auf, und Zebedäus klopfte alle fünf Minuten an die Thüre, während dem ich kaltblütig im Bette lag, und mich im Geiste an seine Stelle versetzte; mit bloßen Füßen auf den kalten Steinen herumzuwandeln, dazu gehört ein mehr als alltäglicher Muth. (Schluß folgt.)

Lebewohl.

An Se. Durchlaucht den Herrn General-Major
Fürsten Karl Schwarzenberg,
früher Oberst des 4. Johanniter-Regiments Hoch- und Deutschmeister.

Du gehst von uns, verlassest jene Scharen,
Die Du so manches Jahr ergeben waren;
Die Männer alle, die Dich treu gesiehrt;
Du gehst von uns und kehrest nimmer wieder,
Es klagt die bange Frage durch die Gluren,
Wo Jener gern sein Leben hat für Dich gibt.

Nicht wird Du mehr an unsrer Spitze stehen,
Wenn in den Lüften hell die Fahnen wehen,
Sieh die Fanfare in den Wolken bricht;
Du wirst am Marsche nimmer vor uns schreiten,
Durch eignes Beispiel Deine Krieger leiten,
Wenn sie zur Trommel ruft zur ernsten Pflicht.

Fort geht Du, fort, den Cäsare Ruf entgegen;
Kann Dich vor Deinen Adlern nicht bewegen,
Die Thräne nicht, die Aller Wangen netzt?
Der Krieger darf ja seine Neigung kennen,
Er muß vom Heiligsten sich stetlos trennen,
Wenn auch sein Jammren sich darob entsetzt.

Doch Du wirst ehemals noch zurücke kehren,
Und der Erinnerung Zeugnisse ehren,
Die Dich umgaben Deine Treuen all.
Die nur Dir sind, in Heldenthaten schonen Tagen,
Drei Tagen Glanz, der Achter Zeit entragen,
Der Dich vom Sehen, ach, zum letzten Mal!

Leb' wohl, leb' wohl, se schallt es noch durch die Massen,
Denn das Gefühl will sich nicht zwingen lassen,
Leb' wohl, auf Wiedersehn in wilder Schlacht.
Da wirst Du nochmals Deine Krieger sehen,
Wie sie dem Feinde dann entgegen gehen,
Wenn seine Scharen nah'n mit voller Macht.

Komm' an, komm' an, und ziehe Deinen Degen,
Führ' uns den Donnern seines Zorns entgegen,
Stell' an die Spitze Dich, der Kommagnier!
Wir wollen mit Dir siegen oder fallen,
Und Gott zum Gruße wird die Losung schallen
Im grausen Spiel der Kugelmelodien.

Karl Hofmann.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die vierjährige italienische Opern-Saison.) welche am 1. k. M. beginnt, bringt uns die Primadonnen: Schoberlechner, Tadolini, Borgognini, Chow. Abbadia; dann die Tenore: Donzelli, Moriani und Gasellini; die Bässe Gardoni, Tolletti und Derlotti und den Buffo Borgognini. Die Opern sind bisher folgende zur Aufführung bestimmt: »Norma,« von Bellini, »Lucrezia Borgia,« »Maria di Lemmermoor,« von Donizetti, »Il Templario,« von Nicolai, und noch andere zwei, erst zu nennende Opern.

(Se. von Kaumer) in Berlin hielt eine neue Rede nach Frankreich und Italien, zum Zweck historischer Forschungen, an. Der Klang hat ihm 600 Thaler Reisevergütigung bewilligt.

(Die Stadt Kirchgatsch, in Klein-Asien,) ist am 4. Februar ein Raub von Flammen geworden; sie zählt vollkommen Verlust von auf vor den fünf Millionen Piaster angeschlagen; unter den unersetzlichen Waaren zählt man auch 300 Ballen Baumwolle.

(Die Pesther Zeitung) enthält nun vollständige Nachrichten, wenn den Verwüstern des blumichten Reiches sind die Verheerungen in den Nachbarländern zu unbedeutend; sie erscheint wahrscheinlich auf diesem Feldzuge. Der Kaiser ist selbst die Ursache sind.

(Wien weiland und heute.) Hier wurde neulich von uns erbaute prachtvolle Arkenschaftshaus in Pest-Stadt feierlich eröffnet. Die Halle bildet einen angebauten Raum, fast quadratförmig, von ill mit einer doppelten Colonnade umgeben. Das Licht fällt von oben durch eine mit dem Dach des Gebäudes in gleicher Höhe befindliche Kuppel ein. Die Säulen sind aus Stein-Marmor. Das Entwurf nehmen Bureaux, Kassalokale, Versammlungszimmer ꝛc. ein; das Souterrain ist zum Küchenvorpartement gewidmet. Eine kleine Dampfmaschine von künstlichen Vorrichtungen bringt das Wasser aus einem 217 Schuh tiefen Brunnen bis zu den Schlafgemächern im obersten Stock. Jetzt eine, durch das ganze Gebäude gehende, Ventilationseinrichtung soll erwärmte Luft in Bewegung, und hebt die Gebäude, in welchen Feuerungsöfen, Kamine ꝛc., nach den obern Räumen aus und treten hierher wieder. Der Baumeister, Hr. Wagner, hat in diesem Gebäude den italienischen Palast in Anglone naturmäßiget, indem er mit den schönen Pracht und den geschmackvollen Verzierungen verbinden die Bierdichungen verband, welche jener Italie vorbildete Klima und die wenige Lebensbedürfnisse für den blendenden Comfort entbehrlich macht.

(Theorie und Praxis) Die sich selbst emancipirende Madame Gatti-Dubreuil zu Paris kann jetzt ein Praktikum über die Emancipation des Weibes lesen. Ihre älteste Tochter, 16 Jahre alt, soll mit einem — Offizier durchgegangen sein!

(Seltene Geschenke (Verliebe) In Schmalkalden lebte bis vor Kurzem ein Schneidermeister, der seinem gutmüthigen, unbeschränkten Lebensunterhalt, und seiner freisherzigen, gastfreundlichen Haushalt wegen in der ganzen Stadt wohl bekannt war. Seine waren unverheirathet und hatten eine so aufrichtige Zuneigung mit einander, daß nur gewanzere Gelegenheit sie zu unterschieden vermochten. Ihr Umgang war bis auf die geringste Kleinigkeit vertheilt, beide gingen nur zusammen aus und gingen überhaupt in ihrem ganzen Thun und Lassen eine so seltsame Sympathie, daß sie in jeder Beziehung als Muster zweier Schwestern gelten konnten. — Am Schlusse vergangenen Jahres kam zu dem guten Manne von M. ein Bote mit dem Auftrag, sofort zur »kleinen Jungfer Käte zu kommen, da diese, plötzlich eben nicht krank, die Tochterwelt zu machen beabsichtige.« Ehe jemand der Herr Meister sich selbigen Vorhabungen getroffen, kam ein neuer Bote mit der Benachrichtigung, die kleine Jungfer Käte sei inzwischen gestorben, jedoch wollte man sie sänglich ihren letzten Willen auftragen, indem es sie, dem eigenen Worten nach, unerträglich sei, ohne ihre liebe Schwester länger leben zu müssen. In der That machte sie ihr Testament, legte sich zu Bette und verschied noch in derselben Nacht sanft und ruhig. Am letzten Lebenstage wurden Beide begraben. Die »Gleichheit« gibt diesen Vorfall als beachtenswerth an.

(Henri Monnier, der junge Kupferdruck) Von Kurzem erhielten Hr. Gaudry der französischen Akademie einen Bericht über den ausgezeichneten jungen Kupferdruck, Henri Monnier, vorrand hervorgehe, daß derselbe bei der Aufgabe, zwei gegebene Zahlen miteinander zu multipliziren, sie in Abtheilungen von zwei Ziffern getheilt, nehmen er bemerkt hat, daß bei gleichen Faktoren die Operation sich vereinfacht. Die Regeln, welche er zur Leitung des Prozesses annimmt, entsprechen genau der Formel des binomischen Lehrsatzes von Newton. Nach diesen Regeln

vermag er gleichzeitig die Quotente aus Zahlen verschiedener Zahlen anzugeben. Da er die sämmtlichen Quotente aller Zahlen unter 100 im Kopfe hat, so setzt ihn die Zerlegung von größeren Zahlen in Faktoren, ihre Quotente zu erhalten. Er vermochte er augenblicklich vor der Aktermie mit Quotent von 756 angegeben. Mondeur hat von selbst die Methode entdeckt, welche die Kunst einer Progression gibt. Mondeur Regeln, die er zur Auflösung verschiedener Probleme anwendet, lassen sich von bestimmten, algebraischen Formeln ableiten: so das Verfahren, wenn er die Summe der Quotente, Zahlen, der vierten und selbst der fünften Potenz berechnet. Um zwei simultaner Gleichungen des ersten Grades aufzulösen, wendet Mondeur folgendes bewerkenswerthe Verfahren an. Er sucht zuerst die Differenz der unbekannten Größen, um sagen zu gelangen, subtrahirt er die eine Gleichung von der andern, nachdem er sie vorher mit der Proportion multiplicirt hat, die zwischen den nachzuweisenden und die Coefficienten der unbekannten Größen gebildeten Summen besteht. Dieser Vorgang wird nach Mondeur's Bemerkung noch vereinfacht, wenn man die eine Gleichung von der andern subtrahirt, nachdem man jene von einem mit der Summe der Coefficienten tivirten hat, welche in der Stelle die zwei unbekannten Größen bestimmen; kann gibt die entstehende Gleichung unmittelbar die Differenz der beiden bekannten Größen, worauf sich die unbekannten selbst leicht bestimmen lassen. Bei der Auflösung einer einfachen Gleichung eines höhern, als des ersten Grades, gebraucht Mondeur eine Methode, die ihn auf Reihen an einem Beispiele darlegen läßt. Er wort aufgefordert, eine Zahl zu suchen, deren Kubik, vermehrt durch 64, eine Summe gibt, die gleich ist dem Vierfache vieler Zahl durch 37. Mondeur nannte in seiner Beantwortung die Zahlen 3 und 4. Um sie zu erhalten, begann er damit, die gegebene Gleichung umzukehren und die zwei Zahlen mit der gesuchten zu vertauschen; dann war die gegebene Gleichung auf folgende gebracht: eine Zahl zu finden, deren Quotent, vermehrt durch den in der Potenz von 64 durch die Zahl erhaltenen Quotienten, 37 gibt. Mittelst der angegebenen Umkehrung erkannte Mondeur alsbald, daß die verlangte Zahl zwischen 3 und 4 liegen muß, als die Quotientenzahl von 36: nämlich 6; mit wenigen Versuchen konnte er denn bald zu den resultirenden Zahlen gelangen. Auf die Aufforderung, zwei Quotente anzugeben, deren Differenz 133 sei, gab er augenblicklich 66 und 67 an; als man eine einfache Lösung verlangte, 13 und 6. Er behauptete die Aufgabe so: die Differenz zwischen den Quotienten der gesuchten Zahlen übertrifft das Quotent ihrer Differenz um eine Größe, die gleich ist dem Dreifachen dieser Differenz, multiplizirt mit der kleinsten. Die vorgelegte Frage läßt sich nach dieser Regel lösen, es sei von 133 ein Quotent zu subtrahiren, welches der Rest durch das Dreifache dieser Differenz werden kann. Man nun die Quotente 1, 4, 9, 16, 25, 36, 49 nacheinander verfolgen, so findet man, daß nur 1 um 49 passe. Zieht man sie von 133 ab und dividirt die Reste, 132 und 84, mit der zweifachen Einheit 2 um 12, so erhält man 66 um 67, wie von Mondeur gegebenen Zahlen. Derselbe hat übrigens für die Namen von Brüchen, Decen und Myriaden kein Gedächtniß. Selbst die Namen geometrischer Figuren und die Konstruktion einfacher Dreiecken machen weniger Eindruck auf ihn, als das Studium der Eigenschaften der Zahlen, durch welche sie ausgedrückt werden. Er ist der Sohn eines Schäfers; Hr. Jarrabi zu Tours, der von seiner Liebhaberbeschäftigung hörte, nahm ihn zu sich und erzog ihn. Man hat ein Gesuch an die Regierung geschickt, Jarrabi die Mittel zur Fortsetzung seiner Erziehung zu gewähren.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, der königl. Schauspielerin Amalie Wolff, zur Feier ihres 25jährigen Jubiläums an der königlichen Hofbühne und des 50jährigen Künstlerjubiläums überhaupt, eine Benefiz-Vorstellung am 22. d. M. im Opernhause zu gewähren. Die Künstlerin hat eine ihrer Glanzrollen, Iran Seltern in »Hermann von Dorotheen,« für diesen Abend gewählt. — Amalie Wolff, geb. Malcolmi, betrat im März 1791 als Kind zum ersten Male die Bühne in der Rolle des Prinz in »Richard Löwenherz.« Eine Schülerin von Goethe und Schiller, die Geschichte und genialste Vertreterin jener klassisch-romantischen Schule, wurde sie der allgemeine Liebling des Publikums in Weimar, dessen Hofbühne sie 25 Jahre lang angehörte. Es sind nun ebenfalls wieder bei 25 Jahre seit Amalie Wolff, als eine schöne Zierde der hiesigen Hofbretter, mit dem glücklichen Gatten unzertrennlich verbunden ist. Gewiß werden die bevorstehenden Festtage mit wahrer Hochachtung, die sich die ausgezeichnete Künstlerin am 26. März 1821 bei Einweihung des jetzigen königlichen Schauspielhauses zu Berlin als Jphigenia in Goethe's »Jphigenia in Tauris« erworben und stets erhalten hat, die nun bei ihrem Jubiläum in glänzen Maße zu Theil werden.

Klagenfurt. (Beschluß.)

Es ist sehr zu wünschen, daß viele Bücher vermöchte werden möge, wenn man in unserer Zeit in Kunst in historischer Begebung geleistet wurde, ist bisher wenig ausgetragen, und beschränkt sich gar oft auf unbestimmte Andeutungen alter Chronisten oder bloße genealogische Tabellen. Hier in Klagenfurt wurde viel Gute schon seit längerer Zeit mit Umsicht und verdienten Eifer betrieben. Als Organ der Mittheilung diente die von H. M. Mayer herausgegebene »Klagenfurter Zeitschrift« (ein Jahrbuch), aus der Feder Beiträge sind von trefflichen geistigen Landsleuten: »Carinthia.« Es ist jetzt nicht mit recht Mai, daß ich von Werken dieses Museums erwähne, ich will versuchen, dasselbe offen, und wenn auch mit erfahrener Vorliebe, doch ohne Vorurtheil zu würdigen. Es kommt hierbei zunächst darauf an, die Zwee des Gesammtwerkes herauszustellen, denn oft, wenn wir einzelne Theil auch nicht als groß erscheint, kann die Summe verstehen. Wie sie sich aus einem vieljährigen Wirken ergibt, noch wahrlich erhöhlich und erhoben sein. Dies unterscheidet den Mann von Genie von dem Mann von Talente. Ein solcher Letzterer ist Mayer, und zwar ein höchst ehrenwerther. Vaterlandsliebe und Humanität sind die Grundzüge seinen. Zur Besterung verstehen leitet er seit mehr denn zwanzig Jahren das ihn anvertraute Amt in vielen dem gastlichen Unterwohnungen, wo es, wo blühig geschieht, Noth thut. Gerichtigung fremder Urtheile und Berichte. Seiner Anregung verdanken wir die erfolgreichen Bemühungen manches heimischen Talentes. Von der »Künstlerischen Zeitschrift« ist schon seit längerer Zeit kein Band erschienen, ich kenne die Ursache deren nicht, und kann kaum glauben, daß Mangel an Material eher gar an Theilnahme des Publikums daran Schuld sei. Ich will es mir nicht verlagen, einige kleine Wünsche hier mitzutheilen, die, wenn sie realisirt würden, meiner Meinung nach, der Zeitschrift einen bedeutenden und sehr wichtigen Vorzug verleihen würden. Ein Geschichtlichen mögen die Sagen- rungen von Kulturzuständen, wie sie im Laufe der Zeit wechselnd von angenommen Grundzug treu bewahrten, die unerlässlichen, aber oft trockenen Daten zurücksehen, worauf, so weit Schöpfungen auf ein größeres Publikum wirken, wahre Kraftzeit des Kunst beruhet wäre. Ferners, da die Jnteressen in unserer Zeit eine so große und eine von den Geist des höhern Lebens nicht mehr zu ignorierende, ja in sogar Konfessung eine wesentliche Rolle spielt, so wäre es allerdings sehr wünschenswerth, wenn diese wichtigen Besterungen, insofern sie unser Vaterland berühren, vielleicht größerer übersichtlicher Kritik in den Kreis der Besprechungen unserer Zeitschrift gezogen würden. Nur wer seine Zeit versteht, kann sich ihren bemächtigen. — Wir leben in keinem rein deutschen Lande, die Zahl unserer slavischen Brüder (Wenden) ist nicht zu unbedeutend, wäre es daher nicht sehr billig, daß auch ihre Jnteressen, ihre Hoffnungen, angeregt in die Besterungen der Nachbarprovinzen, hier zur Sprache kommen. Eine Aufschließung dieser vom engherzigen Vorgaul-Provinzialpatriotismus gegen. Ich wiederhole es: nur wer seine Zeit versteht, kann sich ihren bemächtigen! Was den schönwissenschaftlichen Theil der Zeitschrift betrifft, so gestehe ich, daß ich hierbei den Patriotismus etwas minder berücksichtigt wünschte. Talente und Kräfte finden nicht immer so zu Gebote, daß man, wenn man von beiden einer gar bald vaterländisch sein wünscht, nicht manchmal Gezwungene als Gute aufzunehmen genöthigt wäre. Der Zweck müßte ein sein, ein Publikum eine gute, unterhaltende, belehrende Lektüre in ihm Haus zu geben; ist das Materiale einer der Verarbeiter nationalistisch, desto besser, — desto auch gut; die Summe aus bei übrigens ganz gleichen Verhältnissen der Landsmann bevorzugt werden. Ein wahres Verdienst aber wären Fürze literarisch-kritische Uebersichten über neue und neueste Literatur, die sich zur Verbreitung am Bekanntmachung wahrhaft guter Bücher zur Aufgabe machten; denn es ist ja bekannt und vielbestrebsam, wie schwierig oft solche Bücher sich Bahn brechen, während jene Geist und Herz nicht verunstaltet, denn tags ist sie zu schnood, aber entsetzenvolle Novellen- und Romanen-Makulatur den Leseherbergen von Jung und Alt füllt. Auf viele Art könnte viel gewirkt werden. Ich rette mich nur wiederholend an meinen Wunsch los, aber tiefer Bericht schweift oberstes schon beruhigt an (o Neukirchenschere!) und was liegt noch Unerst am Herzen.

Die eben erwähnten Wünsche haben mit den nächsten Einschränkungen auch ihre Anwendung auf die »Carinthia,« ein allerdings schätzenswerthes Provinzialblatt. Jene, die an deutschen ein Genüge an Werthe bemerken wollen, mögen beweisen, daß im Laufe der Zeit eben nur andere Mitarbeiterungen gefungen sein, und daß ein Absehen sein Blatt nicht allein schreiben könne. Man sich wünsche, daß dies eine gelbere Eigenge in der Aufnahme bei poetischen Erzeugnissen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwierig die Verantwortlichkeit zur Veröffentlichung auf die Entwicklung eines Talentes einwirkt. Unter den Namen, die wir in poetischer Beziehung bemerken, gehört der Pfarrerin Rabe zu den Berufenen.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Keller-Monopole.

Man sieht in einem Berliner Blatte: Die schönen Zeiten, wo die Berliner die Welt bebeuteten, sind vorbei. Jetzt bedeuten sie — Keller, Gage, Kontl. Kellermeist. Mozigin gegen Langeweile u. s. w. nur nicht die Welt in heiterer Laune! Wenn ich das Verhaltnißreise der Bilder gewahrt, was ich soeben aufgeworfen, weiblich es nicht eben sehr auffällt. Die weiten, weil sind sie jetzigen Zuständen der Bühne eben gar anderen Natur geworden, nicht sogleich rasch eingreifen, sondern nur gemach einen Punkt erfassen, ihre welchen die jüngeren entsprechenden Talente nicht drauß Raum, sie den lebendigen Blick ins Theaterprovinzial, des sprudelnden Lebens bannt. Unentgeltlich und Fund in das höhere Reich der Kunst einfinden und allerhand ergetzliche Opulenz, wie dem Publikum meist unbekannt bleiben, weil sie hinter den Kulissen abgemacht werden, in den Proben verweilt. Die meisten die — Keller-Monopole. Ein verstehe sich von selbst, daß Seidelmann z. B. auf den Applaus von den Klavierschen Gastes, Hedmann auf den Plumpes aus Liberias, Fräulein Charlotte von Hagn auf Donna Diana und die Gholl auf Anderes auf, andere Keller an Recht haben, so lange Niemand Mund und

Sonne hat, sie verrin zu überstrecken. Vor vieler Zeit trug Eitle auch Unsitte, sich gewisse Rollen mit der Livree der Kontrast-Paragraphen verbinden und verfolgen zu lassen, um sie aus altrechtlichem Besitz zu zusammen, jetzt Leicht, daß sich in diese Sphäre hinein bittet, durch Intrigen mit Kabalen davon hinwegzuhören, viele Künstler, daß sich manche Schauspieler und Schauspielerinnen in gewisse Rollen auf Lebenszeit gleichsam einschmieren lassen, wonach sie Niemand von ihnen loswingen kann, bis sie ihre Pensionen bezogen oder der Tod den Kontrakt durchbricht, das ergibt eine drückende, leere Mechanerei des spanischen Lebens, die alle organische Entwicklung, alles freie Zusammenwirken der einzelnen Kräfte unmöglich macht so den Verfall des Ganzen, wie Niemand für ganz Deutschland abläugnen wird, noch weiter stürzt. Man frage die jungen, aufstrebenden Talente, ob dieses Monopolwesen sie nicht wie ein Alp drückt, ob sie nicht erstehen und verkümmern in diesem verfluchten, verdrießen, schlechtgemieteten und verrammelten Kontrakt- und Verjährungsleben? Die Privilegien, welche man sich auf die Rollen anmaßt, bewiesen sich gerade bei Schauspielern und die Schuhe der Monopolisten; — ein rechter Künstler, einer rechte Künstlerin scheuet diese Knechtung, weil gerade diese dem geringsten Talent zu größerer Verherrlichung hilft.

Mode-Bazar.

Paris, den 3. März 1841.

Tagesanzüge. — Die Zeitungen ist gekommen, und für einen großen Theil unserer Leserinnen ist die Zeit der Vergnügungen verloren. Theilen wir deshalb zuerst eine Beschreibung zweier Anzüge zum Ausgehen mit:

Kleid von violettem Seide mit Schnüren und Oliven in ganz neuer Art besetzt; viereckiger Kardinalskragen von grünem Grunde, umgeben von reichen Bäumen; Hut von grünem Sammet, dessen Farbe an dem Geschäfte rund eine Garnitur von engelischen Spitzen gemildert wird.

Kleid von grauem Atlas mit einer über einander gehenden Draperie auf der Brust; bis an den Ellbogen ganz, dann nach den Schleife sich erweiternde Aermel. Hut von blau- und lilas schimmtem Sammet, mit drei Federn, in Italienischer Farbe.

Zum Ausgehen in der Stadt trägt man häufig Überröcke von Zeyberrich, schottischem Kaschemir und phrygischem Atlas. Zu Besuchen kleidet man sich oft in gestickte Levantine, Pompadour-Perzyet oder arabischen Sammet mit Querstreifen. Wir sehen ein sehr hübsches Kleid von tiefem leytern Stoffe, der grün und orange war; es hatte zwei tief gezackte Volants, die mit orange Atlas eingefaßt waren. Das glatte und verstärkung offene Leibchen war mit einer Art Spenzkragen versehen, der wie die Doppelspitzen der Ärmel mit Zacken, Zacken, wie die der Volants, endigte. An der Hand bildete der Ärmel eine Spitze, welche einen Theil der Hand bedeckte.

Gartenstoiletten: Kleid von blauem Pompadour-Damast mit einer Garnitur von zwei Spitzenbreiten, welche von der Taille ausgehen und in gewisser Entfernung an dem Rocke herunter von Bouquets von Barme-Veilchen gebildet werden; Leibchen, dessen Falten wie die der Ärmel von gleichen Bouquets gehalten sind. Die Kopfzeug Blonden und ein Veilchenkranz.

Kleid von blumenblauem Perse, worn oben über einem weißen Atlasleibe, und von den Ärmeln der Öffnung mit Marabouts und silbernen Ähren garnirt; ein Gürtel glattes Leibchen, oben an den Schein haltig, wo es sehr offen war einem Büschel Marabouts und silbernen Ähren gehalten wird. Als Kopfzeug ein Brisschirmiger Hütchen von blauem Sammet mit einer einzigen Hängefeder von Marabouts, in welche Silberne Ähren gemischt sind, die man auch in den Haarschleifen sieht.

Kleid von glattem rosa Krepp, unten am Rocke mit zwei breiten, etwas gefalteten Streifen besetzt, die an jeder Seite vorn herausgehen und eine Spitze bilden, die durch ein Bouquet violetter Kapuzinerrosen von Sammet gehalten wird; glattes Leibchen mit einem gestickten Streifen, der vorn und auf den Schulterspitzen bildet, welche durch ähnliche Blumen gehalten werden. Ein Zweig von Kapuzinerrosen im Haar, so angebracht, daß er an den Bändern herunter bis fast auf den Hals fällt.

Kleid von Taffetas mit verschiedenen Streifungen, deren Farben durch Schleifen schmalen Atlasbandes begleitet sind; durchsichtig, eben so mit Band garnirte Ärmel. Als Kopfzeug pfirsichfarbige gleiche Bandschleifen in den Lockenbüschen und in dem Haar bei Ohren.

Kleid von weißem Neuseidener-Atlas mit einer breiten Blonde besetzt, die unter einer Bosamentierarbeit von Gold und Perlen angebracht, und in bestimmten Entfernungen durch Troddeln von Gold und Perlen etwas emporgezogen sind; Blonden oben an dem Leibchen, wie unten an den Ärmeln und durch Troddeln in der Mitte der Brust, so wie unten am Arme gehalten; glattes Gürtelchen um die Taille. Als Kopfzeug eine Reihe von Gold und Perlen, welche den Hals bedeckt; Schleier mit Troddeln, die an derselben Seite am Halse beschließen und sich mit einer Blonde verwischen, die erst am Gesicht anschließt, dann einer Art Schleier an der Kehle bildet. Auf der Stirn eine Perlenschnur.

Bunterlei.

(Ein Notabene für Geschäftsschreiber.) Als Sir Walter Raleigh seine Weltgeschichte schrieb, hörte er einen Zank unter seinem Fenster. Bald nachher beobachtete ein ein Freund aus erzählte ihm Zank auf einer Weise, die mit dem, was der Geschäftsschreiber selbst gehört, schlechterdings nicht übereinstimmte. Ein anderer Freund kam dazu, und man hörte über den Zank berichten, nur weiter, und der Streit zwischen den Zankenden verschieden erzählt wird, wie kann ich besser, einen der Wahrheit treuen Bericht von Dingen zu geben, die zum Theil vor drei Jahrtausenden geschehen sind.« Diese geschichtliche Anekdote, auch wenn sie unwahr wäre, könnte doch zum Beweise dienen, wie schwer es ist, aus ungeordneten Partien zu schließen.

(Schachspiel-Virtuosen.) Philidor war der erste, welcher es unternahm, Partien zu spielen, ohne das Schachbrett zu sehen; der kürzlich verstorbene Labourdonnais in Paris wiederholte vielfach Manner, das man bis dahin nicht für möglich hielte wollte. Es ist nun aber auch wirklich ein Kraftstück, das man kaum glauben kann, wenn man es nicht sieht. Was kann unglaublicher sein, als die Möglichkeit, ohne sich zu verwirren, 32 Figuren auf 64 Feldern bewegen zu lassen, wie man nicht von den Augen hat? Van Philidor soll auf diese Weise in Londen drei Partien zugleich zu Zeit gespielt haben. Labourdonnais spielte zwei Partien so, ohne das Schachbrett zu sehen, gegen sehr gute Spieler, und gewann sie. Schon Diderot schrieb in Bezug auf diese Partien, er halte es nicht für möglich, daß das Gehirn eines Menschen eine solche riesenhafte Anstrengung zu ertragen vermöge. An Labourdonnais ging seine Voraussagung in Erfüllung. Man machte ihn voraus darauf aufmerksam, aber er glaubte nicht daran. Jetzt treten die bald nach seiner Todesnachricht drei Künstlicher. Dann stellte sich Wolfersdorf ein; aber ob er gleich für alles übrige vollkommen abgehärtet und abgestumpft war, bezieht er doch alle seine Geistesstraft für das Schachspiel bei zum letzten Augenblicke.

(Die Eingeborenen von Kalifat im südlichen Ostindien.) Ein Afghane, seines Namens Künschi-Abdul-Rahman, der den Kapitän Eastwick im vorigen Jahre auf seiner Reise nach den Nilgerris-Bergen begleitete, hat in dem Oriental Christian Spectator einige Notizen über die Stadt Kalikut und die Sitten ihrer Bewohner mitgetheilt, die nicht ohne Interesse sind. Noch stets hat Kalikut ungefähr 3000 größtentheils einstöckige Häuser. Portugiesen gibt es dort nur in geringer Zahl; auch sind sie von den übrigen Bewohnern sehr schwer zu unterscheiden. Die Sprache, welche man in Kalikut spricht, heißt Malabarisch, und Materialien, Esswaaren, Gemüsesorten und Pferde sind in gut als anderkauf. Man schreibt nur mit eisernem Griffel auf große Baumblätter, die sehr lange der Zerstörung widerstehen. Die Bewohner bekennen sich theils zum Islam, theils zum Christenthum, sie verfolgen zwar in Kalikut, es ist aber schwer, Vornehm und Gering zu unterscheiden, da Jeder ohne Unterschied eine sehr erhabenliche Lebensweise führt. Männer und Frauen sind häufig ernstlich gekleidet; die Letzteren schlagen um ein Kleid welches Gesicht, das gewöhnlich schwarz ist, und bedecken damit auch alle nackte Theile blau, was ihnen ein mörderisches Ansehen gibt. Bevor Einer von der Kaufen-Kaste heirathet, übergibt er seine Braut eine Zeit lang einem Brahmanen, damit sie von aller Unanständigkeit ihres früheren Lebens gereinigt werde. Nur ein Brahmane darf die Wittwe einer Kaufen's ehelichen; dies ist nicht einmal einem anderen Kaufen gestattet. Die Ehen der niederen Kasten sind weit eher thierisch als menschlich zu nennen, denn Keiner hat mehr Frau für sich allein, wenn ihrer Sechse sind haben, sich zu verheiren, sondern sie ein Mädchen, das sie so zeigt, und betrachten sie gemeinschaftlich: der Eine liefert die Kleid zu ihrer Nahrung, der Andere den Kopfzeug, ein Dritter die Kleidung u. s. w. Diese abscheuliche Sitte veranlaßt unaussprechliche, häßliche Zwiste, die oft mit Blutvergießen enden.

(Nobility und Mobility.) Ein ein Gegenstück zu den Portraits of children of the Nobility (Bildnisse von adeligen Kindern) hat der bekannte Geschichtsforscher J. Lorch Portraits of children of the Nobility (Bildnisse von Kindern des großen Haufens) herausgegeben. Das Elend der niederen Klassen Englands ist in diesen Zeichnungen mit großer Wahrheit, aber auch manchmal mit Humor aufgefaßt, so daß man bei Betrachtung derselben eben so gut weinen als lachen kann. Begleitet sind die Zeichnungen von erklärenden Texten und der Text der Verfasser der »Komischen, englischen (und lateinischen) Grammatik.« Letzterer gibt unter anderem folgende lieberlicht der Ausdrücke, die es für den Pöbel (the Nobility — abgekürzt Mob) in englischer Sprache gibt: The lower orders (die niederen Stände,) the inferior classes (die unteren Klassen,) the rabble (der Haufe,) the populace (der Pöbel,) the common people (das gemeine Volk,) the people (das Volk,) the many (die Menge,) the common (die Gemeine,) the Millions (die Millionen,) the riff-raff (das Gesindel, der Auswurf,) the rag-tag and bobtail (zusammengelaufenes Lumpenvolk.)

Berichtigung. In meinem gestrigen Blatte ist in dem Referate über das Concert bei Hrn. Evers, anstatt Julie Baronin von Cavalcabo, zu lesen: Julie Baronni von Cavalcabo.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zeitungsgasse Nr. 395.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 57. Sonnabend, den 20. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Liebesbrief.

Novellette von Blau.

»Herrin!« rief mit etwas heiserer Stimme, und von einem langen und lauten Gähnen begleitet, die durch ein leises und oft wiederholtes Pochen an der Thüre ihres Schlafgemaches aus ihrem sanften Mittagsschläfchen aufgeweckte, junge Gemahlin des noch sehr wenig renommirten Heilkünstlers, Doktor Reinhar zu L...., und rieb sich ihre schönen, blauen Augen, die auf die Thüre, woher das Pochen kam, gerichtet waren, als ein kleines, schmuckes, kaum 11 Jahre altes Mädchen furchtsam, zuerst den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre steckte, und dann schüchtern in's Zimmer trat, wo es sich behutsam und forschend umsah, aber beim Anblicke der Dame am Sopha scheu und erschrocken zurückwich, und der Thüre sich wieder zu nähern trachtete.

»Was suchst Du hier, liebe Kleine?« fragte die von ihrem Sopha indessen aufgestandene, und dem befangenen und furchtsamen Mädchen freundlich entgegengekommene Frau Doktorin; allein das Mädchen, durch Furcht blöde gemacht, blieb stumm stehen, ohne nur mit einem Worte die an dasselbe gerichtete Frage zu beantworten. Vergebens suchte Emilie Reinhar dem beschämten Mädchen durch freundliches Zureden Muth einzuflößen; denn sie vermuthete, dasselbe bringe vielleicht eine Einladung für ihren ärztlichen Gebieter und Gemahl zu irgend einem Kranken, und freute sich daher schon im Voraus auf das ausgiebige Honorar ihres heilenden Mannes; allein das arme Kind stand wie vom Starrkrampfe ergriffen, bewegungs- und sprachlos vor ihr, und starrte sie mit weit aufgerissenem Munde und glotzenden Augen an. Als aber Frau Reinhar das Mädchen, dessen Zustand ihr schon Angst zu machen begann, beim Arme ergreifen wollte, zuckte es in allen Gliedern des Mädchens, das mit heftigem Zittern in ein lautes Weinen ausbrach, wobei es sich instinktmäßig immer mehr gegen die Thüre zurückzog, und sorgfältig und ängstlich etwas unter der Schürze verbarg. Dieses sonderbare Benehmen des Mädchens entging nicht den scharfsichtigen Blicken der klugen Frau des Aeskulap-Priesters, die, im Studium der Physiognomik nicht ganz unbewandert, sogleich den menschenfreundlichen Verdacht schöpfte, das Mädchen möge in einem Anfalle von gesteigerter Nächstenliebe sich etwas zugeeignet haben, auf das es keine andern Ansprüche zu machen hatte, als die einer Tochter Eva's auf die Verlassenschaft des allgemeinen Vaters der Menschenkinder, durch dessen Ungehorsam wir um den Himmel auf Erden kamen. Daher fragte sie auch das Mädchen im strengen, drohenden Tone und mit forschenden inquisitorischen Blicken, indem sie dasselbe etwas fester beim Arme faßte: »Was hast Du, liebe Kleine, hier unter Deiner Schürze versteckt?« »Nichts, gnädige Frau!« erwiederte das todtenblaß gewordene, bebende Kind, und wollte weiter sprechen, aber die Angst hatte demselben die Kehle zugeschnürt, und statt durch Worte, machte es sich durch ein entsetzlich gellendes Geschrei Luft, warf einen Brief auf den Boden, und riß, indem es sich mit großer Anstrengung aus der zarten Hand der Frau Doktorin loswand, kreischend fort.

Verwundert blieb die überraschte Ehehälfte des Heilkünstlers stehen, sah stillschweigend dem fortgerissen Mädchen nach, und hob dann, tief aufathmend, den Brief vom Boden auf, den sie lange von allen Seiten prüfend musterte, ehe sie dessen Aufschrift zu lesen wagte. Die Adresse des Briefes war die ihres Gemahls, und somit war zwar auch schon das Blatt ihrer Neugierde weit genug aufgerollt, um einige Tage daran lesen zu können, allein ihre neugierige Natur wurde noch weit mehr von dem dickländerigen Siegel und den uniserlichen Zügen einer Frauenhandschrift gereizt und herausgefordert. Ein Geheimniß, dachte die kluge Frau Doktorin, und zwar ein Geheimniß vor ihr muß da obwalten, da der kleine Bote dieses fatalen Briefes so geheim that, als er ihrer ansichtig ward; und ein Geheimniß ist für ein weibliches Herz drückender, als ein enger, neuer Schuh für einen jungen, durch Hühneraugen blickenden Frauenfuß.

Es war ihr zwar ein Leichtes, hinter das Geheimniß zu kommen, denn sie durfte nur dem Siegel des Briefes ihren Respekt vorlegen, und den gutmüthigen Brief mit den weißen, zarten Dietrichen ihrer schönen Hand erbrechen, um das Räthsel mit einem Male aufgelöst zu sehen; allein sie wollte nicht ihre Rechte als Ehefrau verletzen, zumal da ihr das Gewissen das Gesetz vorlegte, daß die Briefe eines Arztes, die oft Geheimnisse enthalten können, deren Lüftung oft das Glück ganzer Familien zerstören könnte, von Unbefugenheiten niemals eröffnet werden sollen. Aber dafür stand auf der andern Seite wieder die giftige Schlange: »Neugierde,« die durch ihr Gezisch die edlen Grundsätze der Frau Doktorin übertäubte, und ihr Gewissen in ein heftiges Gefecht mit der listigen Brut vom Geschlechte der Neugierde so lange verwickelte, bis die lauschenden Ritter des lockigen Vorwitzes den Kampfplatz behaupteten, und das besiegte und eingeschüchterte Gewissen durch eine Hinterthüre die Flucht ergriff, indem Frau Reinhar den Brief aus dem einfachen,

entſchuldigenden Grunde erbrach, damit ſie ihrem Gemahle, im Falle der Brief von einem gefährlichen Kranken käme, der ſeiner ärztlichen Hilfe ſchleunigſt benöthige, raſch aufſuchen laſſen könne.

Mit neugierigen Blicken ſuchte ſie zuerſt nach der Unterſchrift des geöffneten Briefes, und als ſie wirklich einen weiblichen Namen fand, durchlief ſie gierig das kurze Schreiben, das zärtliche Vorwürfe über das mehrtägige Ausbleiben ihres Mannes enthielt, und das endlich mit feurigen Liebesbetheuerungen, ſo wie mit einer Einladung, ſie heute Abends um 7 Uhr in ihrer neuen Wohnung, deren Adreſſe ſie genau angab, zu beſuchen, ſchloß.

Wie ein Blitz durchzuckte ſie der elektriſche Inhalt dieſes Liebesbriefes an ihren Mann, den ſie mit ganzer Seele liebte, und auf deſſen Treue ſie mit viel Vertrauen gebaut hatte. Nur mit Mühe wankte ſie nun zum Sopha hin, auf den ſie beſinnungslos hinſtürzte, und eine Weile in einem halbohnmächtigen Zuſtande liegen blieb. Ein Thränenſtrom, der aus ihren Augen ſtürzte, erleichterte endlich ihr gepreßtes Herz, und das Gift der Eiferſucht brachte ihre erſtarrten Lebensgeiſter wieder in Bewegung und Aufruhr. Zerſtört ſah ſie jetzt mit einem Male ihr ganzes Lebensglück. Die goldenen Träume ihrer ſchönen Zukunft waren durch die ſchändliche und verbrecheriſche Untreue ihres Gemahls zertrümmert, und über dieſe Trümmer und die Leichen ihrer ſchönſten Hoffnungen ſah ſie ihre Nebenbuhlerin wie einen Geier ſchweben. Zuerſt hatte ſich nur der furchtbare Schmerz über ihr ſchreckliches Unglück ihrer Seele bemächtigt, und ſie faßte in ihrer erſten Aufwallung den verzweifelten Entſchluß, den Treuvergeſſenen noch zur Stunde zu verlaſſen; allein als ſie das unglückſelige Schreiben noch ein Mal durchlas, und jede Liebesbetheurung ihr wie ein Dolch durchs Herz drang, erſtickte die Rache ihren Krater, der unter der glühenden Aſche der Wuth, die er auswarf, alle ihre ſanfteren Herzensregungen begrub. Sie ſann jetzt nur nach Mittel, um ſich an ihrem treuloſen Mann und ſeiner ſchändlichen Buhlerin zu rächen, und je mehr ſie den blutigen Gedanken ihrer Rache nachhing, deſto mehr Zeugen tauchten aus dem tobenden Meere ihrer Erinnerung hervor, welche über den heuchleriſchen und treuloſen Mann, der ihr Treue vor dem Altare gelobte, den Stab brachen. Jeden kleinſten Umſtand benützte die erfindungsreiche Eiferſucht, um dem Rachegott unter die Arme zu greifen, und das Ungeheuer der Wuth auf der blutigen Wahlſtätte im tobenden Herzen der verzweifelten Frau Rennbar als Sieger zu krönen.

(Fortſetzung folgt.)

Die erſten Tage in der Reſidenz,

oder

Selig ſind die, welche keine Hofmeiſter waren.

Ein Lokalbild aus dem Leben. Von Mahler.

(Schluß.)

Plötzlich entſtand ein Getrache in der Küche, als wenn der Teufel in eine Armer Töpfe gefahren wäre.

»Mein Geſchirr! ach Gott, mein Geſchirr!« ſchrie die Alte.

Alſo hatte mich meine Ahnung nicht betrogen, und die Leute warteten, bis ich aufmache, um Regreß an meiner dürftigen Wenigkeit zu nehmen? Bon!

Nun ging es über den Fleiſcher her, und ich entnahm aus dem ganzen Dialoge, daß er alles Geſchirr bezahlen müſſe, welches auf der Bank geſtanden hat, und hierauf folgte die wirkliche Entfernung, welche ſich durch Auf- und Zumachen aller Thüren deutlich ausſprach. — Ich entriegelte daher die Thüre und der Töpfermeiſter kam hereingetappt, legte ſich fluchend nieder und ſprach:

»Wir werden ſchon morgen mit einander ſprechen.«

Dieſes morgen ſprechen« beſtätigte einen Entſchluß, der ſchon ſeit einer halben Stunde in meinem Herzen keimte. Ich ſprach zu mir:

»Warum ſoll ich hier unter den Weißgärbern ein Leben voll Entſagung führen, ich, ein Mann in meinen beſten Jahren, warum ſoll ich — ich ſetze den Fall, meine Ausſöhnung mit dem zornigen Leuten und dem wüthenden Nebenbuhler käme zu Stande — warum ſoll ich unter dem Hohngelächter des Fleiſchers, unter dem ſchmutzigen Geize des Gerbers, und unter dem Keifen der ungeheuren Dicken, das ſchwarze Brot und die gelbe Kaſt im Schweiße eines gewiß ſehr hübſchen Angeſichtes verzehren? — Warum ſoll ich in der Blüthe meiner Jahre ein Daſein vertrauern, das nur eine gräßliche Abwechslung darbietet zwiſchen Hofmeiſterſorgen und Kindsfrauenleiden?!! — Die Barbara liebt mich nicht ſo ſehr furioso, wie ich es gemeint hatte, das bewies ihre Weigerung, als ich mit der Glut eines 22jährigen Jünglinges ſie beſchwor, mein freudenleeres Daſein durch ein freudenvolles Duſſel zu verſüßen, das bewies der ſchreckliche Verdacht, der in ihrem Herzen keimte, als hätte ich nach Käſe gerochen, abgeſehen von der Unzartheit ihrer Geſinnungen, als ſie Mittags zum zweiten Male in die gräßliche Sauce tauchte. — — Ja! hinweg aus dem Kreiſe dieſer Weißgärbermenſchheit, wo kein Hofmeiſter ſein Glück machte, hinweg aus dieſem Elborado der Gemeinheit, wo Geiz, Kindergeſchrei, Eiferſucht und kalte Liebe ein ſataniſches Chaos bildern. Hinweg, hinweg, um nie wiederzukehren!!«—

Ungefähr unter dieſen Gedanken ſchlief ich ein.

Mit Tagesanbruch war ich ſchon auf den Beinen. Ich warf mich ſchnell in die verſchoſſenen Trapphoſen und in den grünenden Frack, kürzte den Seidenhut um 3 fl. Schein auf das Haupt, packte meine lieben Sachen zuſammen, hing den Carbonari um meine Schultern, und ſchlich in die Küche, hier öffnete ich eine Thür, die in den Hof führte. Ein ſchwaches Licht erhellte die Küche — ich ſah mich um, — nicht weil mir das Scheiden von der Barbara leid that, o nein! — ſondern ich ſah mich um, ob vielleicht nichts Eßbares zu entdecken wäre. Doch wüßte und fand ich es in dieſen Räumen, noch grauenvoller zu ſchauen wegen des Zerſtörungsgrimmes.

Ich ſchritt durch den Hof dem Hausthore zu, und als ich durch das Hausthor kam, war ich, — wo glauben Sie, meine ſchöne Leſerin?

Auf der Gaſſe.

Errathen.

Auf der Gaſſe dachte ich aber: »Kehre um, Jüngling, Du haſt kein Geld, keinen Kredit, keine Bekanntſchaft, nichts, gar nichts, Du haſt nicht einmal Anſicht auf ein gebot Mittagsmal, nicht einmal auf ein Stückchen Brot —

»Gelogen,« rief ich trotzig, und mein hochfahrender Sinn langte mit Hilfe der Hand aus der Seitentaſche meines Carbo-

mari die Folgen der nächtlichen Zusammenkunft. Brot, Käse und Salami waren in einem solchen Zustande des appetitlichen Sauls, daß ich nicht säumte, in der Aufwallung eines hungrigen Augenblickes dieselben zu verschlingen.

So lange die Folgen dieses Augenblickes da waren, so lange ging ich sorglos umher, und besah mir die Merkwürdigkeiten Wien's, wie sich aber der Hunger in seiner ganzen Größe anmeldete, begann ich feierlichst nachzudenken.

Es wurde Mittag, es wurde Nachmittag, es begann schon dunkel zu werden, ich begann schon gelinde zu verzweifeln, und noch mehr hungrig zu werden; da führte mein Glücksstern einen Lustspielherrn, nämlich einen Onkel — gerade nicht aus Oläudien, aber doch aus der Provinz — in meinen Rachen.

Wie eine Bremse an ein Pferd, wie ein Bierhausreferent an einen Wirthshausgarten, wie ein moderner Kaiser, vulgo Tänzer an seine Tänzerin, wie ein Tag an den andern, so klebte ich mich an meinen lieben, lieben Oheim.

Ich hieß ihn nie andere, als meinen zweiten oder dritten Vater, mein strahlendes Meteor in verzweifelten Geldsituationen, einen lieblicher Herbst, der mir segenreich fülle mit Konventions-Münze Kammer und Keller. — Non credo d'averlo offeso dicendo questo?!

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Josephstadt.

Vorgestern verherrlichten Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl und sein junger Sohn, Erzherzog Friedrich, den Tempel von Talia, dieses Theater mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart. Der äußere Schmuck war festlich hergerichtet, ein geschmackvoll und elegantes Publikum fand sich ein. Ihre k. k. Hoheiten wurden mit enthusiastischem Jubel und Entzückensrufen empfangen. Auf der Bühne selbst war das Musikkorps des löbl. Infanterie-Regimentes Hessen-Homburg angebracht, und überall verschönerte sich die ernstliche Begeisterung zur Liebe für die glorreichen Mitglieder des hochgeborenen Kaiserhauses.

Concert-Salon.

Letztes Concert spirituel.

Die Ouverture zu »Donnerwetter« machte den Anfang; eine Piece, die ihren Namen als auszeichnet wohl genug verdient. Mit Lust und Liebe aufgeführt, wurde sie auch mit Lust und Liebe hingenommen. Dem folgte ein Clarinett-Concert von Molique, gebasen von dem virtuosen Clarinettisten Hrn. Klein. Schade, daß dieser geschätzte Künstler, den wir Alle als einen der Tüchtigsten in seinem Fache kennen, hierbei in der Wahl des Stückes nicht sehr glücklich war. Es enthält bis auf wenige trockene Bravourstellen gar nichts, was dem von ihm gewohnten geschmackvollen, seelenvollen Vortrage Gelegenheit geyeben hätte, sich geltend zu machen. Einige Mimosen abgerechnet, machte dies Opus überhaupt schwache Wirkung. Ein Lyrie und einem unvollendeten Menuett von Mich. Haydn, vor die nächstfolgende Nummer. Eine wunderherrliche und weltberühmte Arbeit, eben so reizend in der Melodie-Erfindung, anmuthig in der Stimmführung, als kraftig, feurig, effektvoll in den Tönen der Instrumental-Begleitung. Mich. Haydn, von die geistliche Musik so herrliche Schöpfungen verdankt, ist immer noch zu wenig gekannt. Wenn man auf dieser einen Piece schließen darf, so wäre sehr viel Neuem, Altes ist sein Verdienst vollendet gebaut, ein Werk gewonnen einigen Talenten wohnte noch der Tondichter: Haydn inne! — Den Schluß machte die Pläcke zur Symphonie; C-moll, von Beethoven. Was hier sich noch über diese symphonische Meisterwerk sagen, tod nicht schon oft Mal gesagt worden ist? Der Dirigent sollte sich jedesmal, bevor er an die Leitung dieser Symphonie geht, eherzieyen, von Mal zu Mal der Partitur vertrauter. Wer vermag hierbei gedankenlose Bilderei, diesen schaalernen Jubel, diese maschinische Praxis, diese Pülle von rohtigen Melodieschlüssen, von ungeregelten, verdrehtkünsten Tonverschiebungen zu schützen? Hören, empfinden und verstehen! Darauf kommt's an! — Kein mittelgroßer Schlußsatz konnte zu hören, auch dieses Jahr so reich an groß- und großartigen Produktionen, genommen werden, als diese Symphonie. In der Ausführung des Ganzen schien ein Clarinettist sich etwas überschnappt zu haben, fand ging Alles gut. — Auf Wiederhören, alsbald Jahr, liebe Concerte spirituels! Doch einen Unterschied: nie, wenn sie vorhanden, noch so so wünschter Gehalt vorzuführen, auch fernerhin mit Sicherheit auf Theilnahme rechnen dürfen, wenn es sich auch viel Sinn für das Große und Geringere unter uns! —

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Thalberg.) Mein Ihre Ankunft von Manchester in Leuderg erwartet, um mich auch den Bewohnern dieser Hauptstadt in einem Concerte den Genuß seines großartigen, überall bewunderten Spieles verschaffen.

(Unwohlsein Ullmann) arbeitet an einer »Geschichte des deutschen Liedtalents.«

(Deutschlands Gefangen der Welt) Der »Argus« erzählt bei einer Darstellung des hohen Grades von Tollkommenheit, welchen die Pferdezucht in England erreicht, daß der bekannte Hippotiker Lord Granville in seinem Jagdstalle das schönste Gespann des Landes, und zugleich das ganzen Erdballs besitze. Die beiden Thiere, 17 Faust hoch, sind ausdrücklich zum Wandel, an Mähnen dagegen von Schweifen ganz schwarz. Ein vieler Lord des Königreichs hat kürzlich Lord Granville mehr 2000 Pf. Sterl. (20,000 fl.), diesen Gespann zusammen mit Bewerbung ab, sie nehmen ihm selbst um das Doppelte seiner Summe nicht hin.

(Eine französische Theatergesellschaft in Lemberg) ist seit einem Monate die einzige so berühmte ausländische Schauspielerin Mlle. Georges Brohan, welche in Warschau, und Ihrer Reise von Dresden nach Paris, in der Hauptstadt Galiziens einen Cyklus von Vorstellungen mit Kougemont's Drama: »Leon, ou l'amour contrarié.«

(Schöne Alten.) Am 4. März hat in Pau eine 102 Jahre alte jüdische Matrone, die in ihrem ganzen Leben nie krank war, um eine Nachkommenschaft von 115 Individuen (Söhne, Töchter, Enkel und Urenkel) hinterließ. Seit fünf Jahren kam sie selbst an dem Zimmer, und zwei Jahre vor ihrem Tode verlor sie das Augenlicht. Ihr Sterbe-Code ist 75 Jahre alt. Die Alte hieß Zeel Ellerski. (Neue Gemälde.) Bei der englischen Armee liegt jetzt das Modell einer Perkussionsgewehres von portlicherer Form und mit Bajonetten vor, welche 2 1/2 Fuß lang, 1 1/2 Zoll breit und 14 Pfund schwere sind, und deren eine Serie gleich einem Säbel, die andere gleich einer Säge gebildet ist. Sie sollen besonders gegen Kavallerie-Angriffe dienlich sein.

(Abschaffung der Kanonen.) Man schreibt aus Konstantinopel, daß durch einen großherrlichen Firman die Kanonen abgeschafft worden sind. Die Türken sind selbst darüber froh, im Kanon des Vorschreitens, erlittene Kanonung, und wollen künftig ihre Harems durch expreßer alle Dinner bewachen lassen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Paris, den 10. März.) Seit vier Tagen hat der Vater der Hermione sein Quartemoll-Diner nach der Oper gehegt. Er will die Literatur des Jahrhunderts vertreten. Seit 1817, nicht mehr protegiren. Er gestraft Lemaire, Soma von Pattemis weiter in ihrer Zurückgezogenheit zu schelten. Wenn man sich in den ersthaften Greisen erfahren muß, und Journalisten eine Krankheit befallen. Mlle. Rachel selbst hat sich zu ihres Vaters Ehren hingeworfen; aber Hr. Beiler gleicht nicht dem Jupiter von Crete, er hat seine Opern an den Zehen. Mehrere Freunde sind gekommen und haben zu diesen Ehren von Rubini, Krüger, Thier, Talamberg gesprochen. Er that nichts, als auf die Rednerpult hinterten. Der Redner? Der ist ein Hund, noch weniger als nichts; der Vater Hermionens schlug die Pfoten nur nach Frauen und Gemälden. Ecking? Er will nicht auf seine Gattung Gaffner. Thier? Lange nicht. Talamberg? Ein gehirnt Tölpel von zwei normannischen Pferden gezogen, gilt ihm mehr. Jene, welche sich für seine Tochter interessiren, sagten ihm: »Alter, ja den Zeiten Lekaire, Champonnet's, Talmet's und der Duchesnois hätte man sich sehr darüber aufgeholten, wenn wer Vater einer jungen Debutantin mit seiner Tochter so gewagert um ihren Preis so hoch gestellt hätte, daß ihn niemand erschwingen kann.« Aber der Vater Hermionens, der unbegreiflich wie ein Kluger ist, führte ungefähr folgende poetische Gründe: »Lieb ist! Also liegt und mir und meiner Tochter, daraus, daß man zur Zeit Lekain's, Champmesle's, Talmet's und der Duchesnois that. Seit jener Zeit ist viel Wasser unter den Brücken und Schlagwasser. Ich habe zu meinem Kinde gesagt: »Geh hin, mache Karine weinen aufstehen, aber zugleich auch Glück.« Nun bist man unser Glück auf, so hatte ich auch das Wiedervorstehen Racine's auf. Das ist so einfach wie: Guten Morgen's Herr, a tragischer Großvater! Niemand will Dein Glück aufhalten; sei nur einmal wichtiger, wie es alle Künstler sind. Du nimmst Deine Tochter bei der Hand wie der König Lear, und weißt auf die Fortgehen. Du Talentes. Das Talent Hermionens gehört nicht mehr einzig und allein Dir an. Deine Tochter ist seit dem 25. Februar majorenn, und wenn es die Wille ist, so kann sie sich von Kindern ziehen ohne elterlichen Rath. Sie ist die Besitzin der alten Muse; seine menschliche Macht, nicht einmal die Deine, kann sie dem heiligen Dienste entreißen. — Uebrigens, wenn Du es recht betrachtest, alter Großpapa, so gewinnt in Deiner Tochter Tantheit, wie sein anderes Mitglied der Familie Hermione Großpapa-Enthusiasmus Freude — und drei Monat Urlaub, das gelingt auch Psychologische. Talma erhielt nicht mehr als 20,000 Franks. Großer Vater der Tragödie, was wünschest Du mehr? Willst Du den Regent, den berühmten Diamanten der Krone, der drei

Passagen macht sie? Ja! er sieht zugrunde zu Gunsten heran, dem Mensch wird nur Mensch! Und Du im Mann von Geschmack! Hoffnungen sind mehr Gottesdienst, als Verehrung vor Menschen! Und wenn Du ihr Mann wärst, so würdest Du alles, was Du Deinen Kindern? Und wohl Du!

(Trug) Wiederholt benommenwerden dem vor Verschiedenen, welche die Erhaltung Klarewine, unter der Leitung von Hrn. Heine, durch sie der Kunst hochgeschätzten Dichtkunst, macht. Man benutzt nicht Plastiker zu sein, um zu erwerben, um schwierig zu sein, und einer so großen Masse von Dilettanten zu gefallen. Produktionen zu spielen, als in der Tonsetzerschen Komposition sie war. Die Empfindungsweise, welche auf einem Instrument hochschätzen Musikstreiche, sich zu Besserung der Italienischen Musik (Gesang und Instrumentalmusik) zum schönen Zweck gepaart haben. Rather von mehreren Mitgliedern bei der Anstalt und eine große Anzahl von Schülern, welche einen gediegenen Unterricht erhalten. Der hohe Sang, mit welchem Ihre sind. Gehört zu verschiedenen Kapellmeister Sophie der Anstalt beglückt, verdient das beste Streben. Der Direktion. Fr. Strenberg, und überhaupt sämmtliche Mitglieder sind von dem schönsten Eifer beseelt.

(Beschl.) Am 15. d. M. unsere Redaktion „Leinsaat" zum vierten Male gegeben. Es gefiel wohl bei uns zu den Lieblingsstücken, und eine Ehre in so langer Zeit nie einem Unterhaltung bei dem Abendblatten Hause erlebt. Das Stück ist eben auch eben so gefallen, als vor Hammer von Hrn. H. seit seiner unvergleichlich. Noch Mad. Baum war unübertroffen. — Am Dienstag der Tilla. Müller spielte zuerst die Schmidt. Die wiederum, wie Tilla Hauptrolle. Schmidt wurde Ehrengerichtszwang, ist Tanz war elegant und geschmackvoll.

Hamburg, im März 1841.

Seit meinem letzten Berichte hat sich hier allerlei Merkwürdiges zugetragen, worüm ich Manches jetzt wohl nur sehr leise berühren darf, will unserer Stadt ist, wie so manche andere deutsche, seit längerer Zeit schon in einem Gärungs- und Verbildungs-Prozeß begriffen. — Jener bezieht sich auf das Materielle, Staatliche; dieser auf das Ideale, Künstlerische; und in der Mitte liegt, das Moralischer. Einiges, klarer als Verhältnisse zu erörtern, ist aber wechselseitig zurück, und dieser wird jener greift ihm aus Mitleid einmal unter die Arme, bekommt aber nicht selten dafür zum Dank eine regulärer Ohrfeige. z. B. der Bildhauer-Gesellschaft, von einer unserer Zeit, in welchem einige jüngere Künstlerkräfte eine Ausstellung, z. B. Wienburg, angeregt in der Absicht wollen, ist lediglich auch eine ganz gewöhnliche Sache, und gar nichts Besonderes. unser Lieblingsdrama für sie Alle in Verwirklichung, mit denen es bekannten Bruder seinem Bekanntschaften Singer abmüht, und von dem Bruder Blanke jenen Augenblick bereit hat, absichtsvolle zu intervenieren. — Eine solche Lieblingsstadt ist eben jetzt an der Tagesordnung und heißt: „Soll ich sie sie nicht kaufen, so kriegt sie Niemand" (Heute sich ist nicht und, so kriegt Blanke), welcher Canal-Akt auch an jenem Abend, so man so ausgezeichnet gegen die unerwünschten Mängelheit protestirt, als Parole gewählt worden war. — Den Eben Deutschland ist in der That zu beneiden, daß es seinen Brennpunkt in sich hat, die plattdeutsche Sprache nicht kennt, daß seinen vorzüglichsten Elemente der Kopheit, die auch bei einem großen Theil des Publikums, sich sofort und mit einem ganzen Gott voll plattdeutscher, eigenartiger Verbildungsdrang für alle Kälte

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 58. Montag, den 22. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieſes Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Noch im Laufe dieſes Monats erſcheint eine humoriſtiſche, äußerſt intereſſante Bilderbeilage, die regelmäßig fortgeſetzt werden. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. C. M. vierteljährig, ausſchließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze mit 4 fl. 6 kr. C. M. mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen k. k. löblichen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des Humoriſten:
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleiſchmarkt, Nr. 691—3, im dritten Stock.

Saphir als dramatiſcher Dichter.

Eine Freſko-Szene in einem Bierhauſe.

Von M. G. Saphir.

(Ueberall, wahre Bekehrung, Literaten und Bierkrüge theilen ſich gegenſeitig mit; Hungrige und Durſtige nehmen ſich viel brennt; bald werden die Bierkrüge leer und die Literaten voll, die Hungrigen bekommen Fett, die Durſtigen ein. Als man zu viel gegeſſen, theilt man ſich gegenſeitig mit, was ſie zu ſchwer verdaut, und es beginnt folgender Geſpräch:)

Magiſter Kibitz (eintritt).

Junker Pluperdien. Vortrefflich! Brave! Das heißt Geiſt und Herz!

Magiſter K. (ſitzt zu vielen vor). O! Ich bitte! Das ſind nur ſo Früchte übriger Muße!

Ein Marchand de Moderer. Nein, es iſt wirklich ein moderner Zuſchnitt.

Narziß. Kellner! Noch ein Seidel! Hören Sie mein neuſtes Gedicht:

An mich.
O du mein Ich,
O Sicherlich,
Mein' ich dich,
O höre mich!
Ich bin groß,
Rieſengroß!
Rieſengroß!
Laßt mich los!
Größer noch
Bin ich doch,
Künſtler, Poet,
Wie keiner geht!
Maler, Genie,
Wie Niemand hie!
Schönheit und Macht,
Auch wie ein Fluch,
Kurz, ich bin der,
Der iſt noch mehr?

Magiſter K. Ungeheuer! Bravo! Kellner, noch ein Seidel! (trinkt) Vortrefflich!

Doktor Chanlem Lepſch. Ein Gedicht? Ein trefflich Gedicht! Nu, was ſagen Sie zu dem Witz? He?

Junker P. Ich ſag' zu dem Witz nichts, denn er ſagt nichts zu mir.

Der Marchand de Moderer. Ungeheuer! Außerordentlich! Man lache allgemein!

(Ein ungeheures Gelächter erſchallt.)

Lebendiener Papel. Verehrteſte Kollegen, haben Sie ſchon gehört, Saphir ſchreibt ein Stück?

Dr. Chanlem Lepſch. Nu, was wird Saphir nicht ſchreiben ein Stück, was er ſchreibt iſt immer ein Stück. Nu, was ſagen Sie zu dem Witz?

Magiſter K. Kellner, noch eine Halbe! (trinkt) Vortrefflich! Brave! Man lache allgemein.

(Allgemeines Gelächter.)

Papel. Nein, wirklich, er ſchreibt ein Stück für Poferny!

K. Nein, für Carl.

Dr. Chanlem Lepſch. Nein, für ſich. Nu, was ſagen Sie zu dem Witz? Ha!

Papel. Man lache.

(Es wird auf einer Seite gelacht.)

Narziß. Meine Herren Literaten und ſo weiter! Ich bemerke eine Lauheit unter uns, die von ſeiner brüderlichen Herzlichkeit zeigt. Doktor Chanlem Lepſch hat einen Witz geriſſen, und es hat nur eine Seite gelacht! Das iſt einſeitig! Wir müſſen uns gegenſeitig unterſtützen und heben! Ich trage darauf an: die andere Seite ſoll nachlachen. Eins! Zwei! Drei! Man lache auf der andern Seite!

(Es erſchallt von der andern Seite ein gewaltiges Gelächter.)

Dr. Chanlem Lepſch. Wie Juriſten ſagen: Fiat juſtitia et pereat Mundus. Mundus heißt das, was zum Mund heraus geht. Nu, was ſagen Sie zu dem Witz?

P. (auf der andern Seite). Ja, er ſchreibt ein Stück. Poferny gibt ihm 5000 Dukaten und 72 freie Einnahmen.

K. Ich bab' gehört, der Direktor Carl hat es ſchon, er gibt ihm 30 Einnahmen hintereinander und zwei Häuſer in Hietzing.

Dr. Chanlem Lepſch. Nu, Häuſer muß ihm der Carl geben, denn machen wird er keine! Nu, was ſagen Sie zu dem Witz?

Narziß. Kraft meines Rednertalentes bin ich der Redner unter Euch. Meine Herren Literaten und ſo weiter! Wir müſſen zuſammenhalten, wenn Saphir's Stück iſt, ſo, ſo — nun, Sie wiſſen — ſo, denn

der soll's umsonst haben! Ich gehe mit Ihm, mit fünf Schwestern, mit zwei Brüdern, und acht Dienstboten hinaus. Was? Geben mir uns die Hände!

Der Marchand de Moderer. Ich bringe gewissenhaft Hinzufügungen!
(Er gehen Hand in Hand.)

Der Marquis rebelt ein wildes Glas Bier, mit Champagnerischem Beifall.)

Ha! Saftiges Bier,
Ein Zeichen mir
Vom Himmel hier,
Glück von Saphir
Mir Lachen Dir.

(Allgemeines heiteres Schweigen; dann Rauschen von vollen Gläsern unter einander.)

Mir hat es ein Gericht gemacht! Mir hat es ein Stück herunter gerissen! Mich hat es als Kunstler verletzt! Meine Ehre hat es getödtet! Meinen Ruf hat es nicht aufgenommen! Meine Ehre hat es gerissen! Mein verjüngtes Klavierchen hat es getödtet! Der Teufel von meinem Bruder hat es den Mund tödtlich gemacht! Auf mein Brüderhaus hat es ein Brennen gemacht! In der Retraite hat es mich stehen! Mir meinem Ernst machen es lustig, wo ich's gebissen habe! u. s. w. u. s. w.

Allgemeiner Chor.
Ha, wie will ich triumphieren,
Wenn wir tüchtig ihn traktiren u. s. w.

Narzis. Es soll eine große Tragödie sein! Der arme Narr! Eine Tragödie! Wer soll sie ihm spielen, wenn ich nicht?

Papel. Nein, ein Luftspiel mit Theorbegleitung und Schattenspiel.

K. Nein, ein kosmologisches Phantasie-Tableaux; ich hab's gelesen, es ist nichts d'ran!

Dr. Chanlem Lepsch. Nichts d'ran? Ich nicht Papier d'ran? Nu, was sagen Sie zu dem Witz?

Narzis. Man lache!

(Es wird gelacht.)

Der Marchand de Moderer. Es ist eine heroische Posse mit militärischen Zeyklen beyset; ich habe acht Akte davon gelesen, schlechtes Zeug!

P. Entschuldigen Sie, ich habe es vom Herrn Direktor zum Beurtheilen bekommen; es ist eine »elegische Humoreske« mit »intermezzirten Lokomotiven, es hat gar keine »Akte,« sondern blos »acht Nachtstunden,« es ist auch gar nicht für Schauspieler berechnet, sondern für Seiltänzer; das Ganze ist so matt, so fad, so abgeschmackt, das kann jeder von uns, dazu braucht man keinen Saphir.

K. Wie heißt's denn?

P. Wie es heißt? Wie heißt es nur? Ja, wie es heißt? Es heißt: »Welt und Judenhasen, eine Universal-Spregelgeschichte.«

Dr. Chanlem Lepsch. Wie es heißt? Ich hör', es heißt gar nichts. Nu, was sagen Sie zu dem Witz?

Papel. Ich hab' gehört, es heißt: »Leben, Lieben, Leben, oder: die Trilogie der Assekuranz-Gesellschaft.«

Der Marchand de Moderer. Ich hab' gehört, es heißt: »Der Tod.«

Dr. Chanlem Lepsch. »Der Tod!« Nu, Saphirs Tod ist sein Tod! Was sagen Sie zu dem Witz?

Papel. Für den Tod ist er gut!

K. Ich weiß, es ist ganz aus dem »Fischer und Tod,« gestohlen. Wort für Wort; das kenn' ich! —

Dr. Chanlem Lepsch. Nein, es ist aus dem Talmud, sagt Saphir mir ein, Saphir hat mir's einmal zum Beweis gegeschrieben, heute ist es noch geschrieben hat, es ist ganz aus dem Talmud: Er sagt immer zum Talmud: »Thal (theil) mit!« Nu, was sagen Sie zu dem Witz?

Narzis. Meine Herren Literaten u. s. w. keine Lauben! Dr. Chanlem Lepsch macht immer Witze von Sie lachen so kau! Man lache mit heiligmäßiger Zerknirschung!

(Allgemeines Gelächter und Beyfallsruf.)

K. Ich hab' schon ein Talmudl auf das Stück gemacht, und da kennt noch kein andern vorgelesen werden ist, so erlauben Sie:
(Er will eben beginnen, einen Beyfall zu lesen, so tritt Saphir ein.)

Saphir. Guten Abend. Kellner!
(Alle rufen: »H. Herr von Saphir, guten Abend, guten Abend!«)

Saphir. Kellner!

K. Wir haben so eben von Ihnen gesprochen.

Saphir. So? (zum Kellner) Schokoladefest, wie gewöhnlich.

Papel. Wir freuen uns schon so auf Ihr Stück; das wird ein köstlicher Schmaus werden.

K. Das thut einmal Noth, das sich ein leibeslanes Talent, wie das Ihrige, an die Bestbühne mache.

Saphir (zum Kellner). Noch ein Schokoladefest!

Der Marchand de Moderer. Gewiß, so viel Geist und Witz muß sich der Bühne weihen, das ist ein Gewinn für die Welt.

P. Ich habe mir schon einen Sitz bestellt. Ich kaufe, Dr. Saphir!

(Er macht die Zeichen des Beifallklatschens.)

Saphir (zum Kellner). Ein Pfft!

Dr. Chanlem Lepsch. Es wird gewiß ein genußreicher Abend werden. Sie können nichts Alltägliches schreiben. Ich gratulire dem Theater, an dem so zur Aufführung kömmt.

Narzis. Meine Herren Literaten u. s. w. Dem Verdienste seine Kronen! Unserm Großmeister des Witzes, dem Heros der Laune, dem Sultan des Gemüthes, dem Bändiger und Sieger der Sprache, dem ewig sich ergänzenden Genie unseres Saphir ein allgemeines Vivat! Auf das Glück seines ersten dramatischen Versuches!

(Er hebt sein Glas in die Höhe, alle stehen an und rufen: »Auf sein Glück!«)

Saphir. Sprechen die Herren von mir? Ah! Ich danke herzlich. (Zum Kellner.) Da, nehmen Sie den Schein, und was dabei herauskommt, schenk' ich Ihnen. — (An der Gesellschaft.) Gute Nacht, meine Herren.

(Ende.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Nestroy's vortreffliche Posse: »Der Talisman« wurde vorvergangenen zum ersten Male auf dieser Bühne gegeben, und hat gestrigen volle Hand bewirkt, daß es seine Vorstellungskraft noch frisch und ungeschwächt ausübt. Der Beifall war ein stürmischer. Hr. Nestroy selbst wurde im Verlauf seiner unübertrefflichen Darstellung stürmisch applaudirt, und ein Dutzendmal gerufen. Es dürfte nun dieses Glück auch in diesem Theater eine Reihe voller Häuser machen.

Theater in der Josephstadt.

Zwischen dem ersten und zweiten Akte des unterhaltenden und noch immer fort besuchten Lebensbildes: »Die Liebe um ein Herz,« von Elmar, wurde vorgestern von Kapellmeister L. Nemetz, protegirt. Das Ganze ist sehr effektvoll instrumentirt, Einzelnes, wie das »Gebet vor dem Sturme« und die »Ankunft der Schwedischen Flotte« begründet den erhabenen Wechsel des Kriegslebens recht charakteristisch, und bürfte sich in einem den rauschenden Instrumenten mehr zusagenden, größern Lokale noch weit besser ausnehmen lassen. Die Exekution von dem Musikvereinsper-

sonal. K. K. Linien-Infanterie-Regiments Lamezan Hoch- und Deutschmeister, war wie gewöhnlich, höchst exakt und präzis. Hr. Strebinger, Kapellmeister besselben 10ten Regiments, trug eine Musik-Piece auf dem Bügelhorne, gleichfalls auf sehr virtuose Weise vor. Tongemälde, Musikexerzitien, so wie die trefflichen, gereimten Vorbereitungsworte des Gedichtes, fanden die beifälligste Aufnahme von Seite des sehr zahlreich versammelten Publikums.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Karl Borrmann.

Der Concertgeber erfreut sich einer seltenen Beliebtheit als Virtuose; er und sein Vater gelten Vielen als die ersten Künstler auf ihrem Instrumente; bekanntlich hat der vorzüglicher Violinschule in Paris ihnen stets große Verehrung gezollt. Auch wir konnten in ihm den Meister in seinem Fache, allein es ist nun einmal ein eigener Umstand, daß das Clarinett, von welchem man so gerne ein Instrumentales Orchester-Solo hört, sich gegenwärtig als recht wirksames Concert-Instrument nicht ganz geltend zu machen im Stande ist; der Violine und dem Piano werden wir unsere ganze Gunst zu, und was dann noch übrig bleibt, gehört dem Clarinett. Dem Herrn der Flöte, dann kommt erst eine Reihe Instrumentchöre für das Clarinett.

Kabinett, Zartheit, außerordentliche Manier, die eigenthümlich gestikulirten Arien beim Clavierauszuge sich auch nie gelungenen Proben in den Zeitungen bei Hrn. Gutmann. — Dazu gehört sich auch eine von dem Geschmacke bei Mozart so sehr Abweichende, und eine sehr brillante Ouverture. — Seine Komposition — es spielte ein Concert vollständig und eine Bantalle — die sie einem nicht aufgenommen Gaben gehalten, jemals etwas zu lang, in der Bantalle fast ermüdend empfunden; auch ist der Ungeduld zu verstehen etwas zu viel Einmischung gemacht, besonders aber Manier in Intrumentirung etwas Länger sein. Der Künstler kann schätzbaren Beifall, und wurde auch jener Manier mit wiederholtem Beifalle belohnt. In vielen Concerte bleiben nur noch einen Monsieur, Hrn. Schuberth, und Mlle. Pixis, in einem von ihm selbst komponirten Stücke, welches er mit viel Beifalle und Geschicklichkeit vortrug. Die Komposition trägt von schönem Talente Zeugniß, wenn gleich sich auch jener etwas gut zu viel Kokketterie und der Begleitung kam. Die Sängerin, so einem Concertstück soll zwar nicht Bravourarbeit behandelt sein, soll nicht, wie und oft der Fall ist, gleichsam nur „Jar- und Meier" sagen; aber es darf solche so sich auch nicht machen, die soll der Componist nicht ins Leben setzen. Hr. Schubert wurde gerufen. — Die Hr. Neumann, vom k. k. Hofburgtheater, vollendete ein Concert von Sapbir. „Der Mann mit seinen Bravourie" hat, einen feinen Geschmackgewandte, mit seinen spielenden Arbeiten bewerkstellt in Anerkennung setzen kann, und dem es auch an bedeutender reflexmäßiger Wirkung gebricht. Mlle. Neumann sprach es mit viel Liebenswürdigkeit, und erwarb sich gemeinlichen Hervorruf. Einige Entschädigung wurde Mad. Schabel zu Theil, für den Vortrag zweier Lieder: „Der Jäger von Hayda, und einen andern ganz neuen, sehr lieblich komponirten, von Hrn. Bruch, „Junge wicht." Der Begleitung zu Letzterem wurde allerdings, sehr anerkennend von Richard Lewy auf dem Horne geblasen, was ihm Vorstand und Hervorruf, mit der Sängerin verschaffte. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, und Ihre Hoheit die Frau Erzherzogin Sophie, beehren das Concert mit Allerhöchster Gegenwart, auch war das übrige Publikum, welches sich zwar in nicht zu übermäßiger Anzahl eingefunden hatte, ein recht gemüthliches.

—|—

Dramatische Vorlesungen.

Vielfachen und von verschiedenen Seiten an mich ergangenen Aufforderungen nach einige dramatische Werke Shakespeares öffentlich vorzulesen, wobon ich schon längst sondirt angekommen sein, wenn nicht die Schwierigkeit, über ein passendes Lokale ausgebunden hinzutreten zu können, sich mit den unbequemen und für so viele Theilnehmer unbenutzig in Anspruch genommenen Mittagsstunden gleichsam vereinigt hätte, mir die Ausführung zu erschweren.

Se. Direktor Carl, in seiner freundlichen Gesinnung für mich, hat vielleicht auch bei dieser Gelegenheit mit das Gefälligste bethätigt, indem er sich bereit gefunden, mir das Leopoldstädter Theater, welches sich seines geringeren Umfanges wegen am besten dazu eignet, und welches für seinen Zweck, einen Salon ähnlich, eingerichtet und benützt werden soll, zu überlassen.

Indem ich hier den Gönnern und Freunden meiner bekannteinerischen Vorträge vorläufig gehorsamst anzeige, nehme ich mir die Freiheit, auf die, das Nähere des projectirten Planes hinzuweisen.

Wien, im März 1841.

Karl von Holtei.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Niagarafall verschwunden) Diese gestrige Naturmerkwürdigkeit, das Tosende von Brausen betäubend und mit Bewunderung erfüllte, ist, (amerikanischen Blättern zufolge) nicht mehr vorhanden; sie Bieben, welche sie hörten, sind größtentheils eingeschlafen. (Die „Zimmer" halten übrigens die Nachrichten für einen Schwank.)

(Der Ingenieur Mulot) hat sich durch den artesischen Brunnen zu Grenelle einen Namen gemacht, hat von dem Pariser Stadtrath eine lebenslängliche Pension von 3000 Frk., die zur Hälfte seiner Gattin heimfällt, und Hr. Mulot Gehn eine Gratifikation von 3000 Frk., so wie ein, bei den Beherbergten beschäftigter und angestellter Arbeiter 1000 Frk., was still andere Arbeiter, jener 100 Frk. Belohnung erhalten.

(Der Prozeß Lafarge,) beschäftigt noch preußischen Gerichtsrichte, durch Romane und Revuen, sie erschienen. Das Universalblatt vieler Betrachtung soll sein: Mad. Lafarge ist unschuldig; die Zeugen Mlle. Brun und Denys Barbier sind die Diebe!

(Ehrenerklärung) Gegenwärtig sind in London sehr viele Bälle von Ehrenerklärung anhängig, wobei einige Gerichtsdiener im Bieben beschäftigt sind. Das Publikum versteht aus gerechtem Land, welchen ein wenig echter chinesischer Thee beigemischt ist, und gleicht dem echten Thee so sehr, daß der gewöhnliche Verbrecher den Betrug unmöglich zu entdecken im Stande ist.

(Eine Sängerin) In Paris gehört es jetzt zum Boston, daß große und reiche Damen sich zum Beben der Revuen, Uebersichtsromanen, Abgetrauern, Bildlinge u. s. w., mit Gesang eines auf irgend einem Instrument öffentlich hören lassen. Kürzlich ereignete sich in einem Hause folgende Geschichte, die in Bezug auf das weibliche Geschlecht Bedenklichkeiten, nicht unintereffant ist. Eine Dame, welche eine sehr schöne Stimme hat, so daß man sie wohl hören hört, nahm Rossini, Labarre, der Griffi u. s. w. zu singen, wollte sich öffentlich zum Besten eines wohlthätigen Zweckes vernehmen lassen. Hiezu war aber die Bewilligung des Gemahls erforderlich. Man verlangte sie. „Mit meinem Vergnügen," antwortete der gefällige Gatte. „Da hab ein herrliches Clavier." — „Das Clavichord, mein Gatter?" — „Nein, nein gar nicht! Ich bestelle dir zum Beben des Englisch schon, und ich gar herrlich." — „Ach mit Deinen Komplimenten!" — „Ich weiß gewiß den Augenblick benützen. Dich wollen zu lassen, daß meine Amalliane sehr prächtig sind. Ich verfluche Dich, daß es keinen Hüllenschrieben gibt, der jetzt in einer schwarzen und einer weißen Weste Beobachtung!" — Ich hasse alle, daß Du vor Beben Deiner Gatten auch nur einen Gedanken, und Du die Unglücklichen sind, wie Du ganz unbekannt sind." — „Aber, mein Bester, ganz und gar nicht." — „Wenn Dich nicht große Concert mit dem Publikum aus den Fenstern vertrieben gewesen haben wird, auch Du ein Engagement unterzeichnen Hause, welches sonst anderer spielen Theater. Die angeboten sich bereits mit...." Eingewonnen war Madame Talamo das sehr hohe, aber... — Die unbilligste Dame entbrannte in schmerzlichen Wuthausbruch, lief zum Beben Herrn von Bäcker, um sich Rache zu nehmen, nicht mehr singen?" — Ob ehrliche Leute!

(Maschinenbau und Paris.) Der Kaiser wurde zu Rüssen- und Sonn bei Mme. Necker in Gegenwart einer großen Zahl ausländischer Notabilitäten mit großer Pomp: „Le Gladiateur," von Mme. Ulliebayen vorgelesen, welches einen außerordentlichen Beifall auf die Zuhörer hervorbrachte. Shakespeare, der auch gegenwärtig war, soll ausgerufen haben: „Ich bin unübertroffen!" Der Gladiateur soll nun bei der Theater Français in Szene gehen.

(Mit dem Bau der Marschauer Eisenbahn) wird es in diesem Jahre sehr lebhaft gehen. Die Erdarbeiten, Brücken und andere Bauten werden jedenfalls 1841 vollendet sein. Der Kaiser Nikolaus interessirt sich angeblich für diesen nationalen Unternehmen, und der Statthalter Fürst von Warschau schätzt sich Vorliebe seines Monarchen, in der Ueberzeugung der Vortrefflichkeit der Sache für sein Herz Geld und Aufschwung. Schon früher hatte der Monarch die Bürgschaft für ein Kapital von 21 Millionen polnischer Gulden zum Bau der Bahn ertheilt, und nun ist diese Summe auf die weitere Summe von 10 Millionen ausgedehnt worden. Es zwar, daß auch die Zinsen davon, jährlich 600.000 fl., sogleich auf den Staatsbudget übernommen worden sind. So hofft also die Regierung im Monate für ein Kapital von 31 Millionen Gulden, und bezahlt jährlich 1.240.000 fl. Zinsen.

(Eine Gesellschaft zur Unterhaltung von Brieftauben) besteht unter dem Namen Kinsau in Gräfel; im vorigen Monat hatte die Gesellschaft ihre Ausstellung veranstaltet.

(Tragbare Boote) Am 7. März wurde in Paris auf der Seine mit tragbaren Booten, die man nach dem Beben zusammenlegen und unter dem Arm weg, man kann, die Versuch gemacht. Das größte dieser Boote, welches 6 Personen trägt, wiegt 60, das kleinste, für 2 Menschen, 16 Pfunde. Der Erfinder heißt Revieux, und arbeitet jetzt an einem großen Bahrzeug, welches 130 Tonnen tragen kann.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin) Unseren Vernehmen nach ist die Kommission, welcher Liepmann mit mehrheit sinnlichen, unbedingten Vertrauen ohne irgend eine Garantie von Sicherheit seiner Leistung mitgetheilt hat, in ihrem Berichte die Erfahrung für unglaublich bestätigen erklärt haben, als der beschränkte Künstler sich selbst genügt. Sie soll außer für Malerei, auch für alle mit Farben sich beschäftigenden Gewerbe die wichtigsten Erfolge versprechen, indem sie die bisherigen Theorien über Farben gleichsam erweitert. Da wir selbst eine Abneigung vor Geheimnissen hat, ohne wir das Verfahren nur als eine Art von Erfindung anerkennen; glauben jedoch vollkommen dem Wunsch des geschätzten Erfinders entsprechen zu können, und ter, über die Preisgebung seines Geheimnisses in seiner Ansicht bestärkt, und von Freunden sie ermuthigen Künstler aus tiefer empfohlen Unentschiedenheit möglichst bald bestreit werden möge, indem hierbei, wie unter den obwaltenen Umständen leicht zu errathen, die höchste Gefahr vorhanden ist mehr obwaltet.

Hamburg. (Schluß.)

Von den neuen Trauben hat nur Lipperl „Wasserfuhr" Bayer gemacht, und zwar vorzüglich durch einen Schauspieler, von dem Deutschland im Augen noch wohl sehr wenig weiß, weil er seine Talentproben bisher, wo aber hoffentlich mit Döring, Seydelmann und andern Charakterkünstlern ersten Ranges mit vollem Recht rangirt, zu vielseitig aber selten Abwegen machte; eine wahrhaft Künstlerische Ruhe prägnant Hrn. Hoppe aus, mit vollem Bewußtsein stellt er seine Original-Figuren hin, ohne Verrenkungen, nicht etwa in weitschweifen Karrikaturen, sondern in wenn, ungeschrobenen Charakteren, wie solche in neuen Schichten vorkommen, wobei Es ist ein Ehr der Gerechtigkeit, solchen bescheidenen Künstlern, die sich bescheiden, ohne unnütz Aufheben als durch die Presse zu ergreifen, wohlverdienten Beifall zu erwerben, Deutschland auf sie aufmerksam zu machen, selbst auf die Gefahr hin, sie man klagt, daß man dem Verdacht in die Hände arbeiten möchte.

Vom Direktions-Wechsel, der zum 1. April Statt findet, hat auch die Kaiserstadt zuerst schon vernommen. Es will damit dem bisherigen trefflichen Mitdirektor, Hrn. Möhring, somit eine schwere Gewandtette ab, und bewegen vorbereitet in Hrn. Cornet ein Paar Arme hinzu, tergleichen thätige, vereint mit Umsicht, Deutschland noch leicht zum Handige möchte entgegenreichen haben. Dieser Mann schrieb 75.000 Mark für Inventarium ein, darüber wird das Haus neu bebreitet, das Proscenium der Bühne mehr in den Garten hineingebaut, und sonst Manches verbessert. Cornet ist ein heller Mann, Möhring ein besonnener, scharfsinniger Kaufmann, und

nahel so ohne allen Verstand, daß jeden deutschen Schauspieler, und schwebe er seinen Gedanken immer noch so hoch, bei dem großen Knäbe, wie beim romantischen angestrichen werden. Damit gehen wir einer traurigen Zukunft entgegen. Bisher man und man unsere Tit. Dagbout wurde brennen gehen, und Tit. Mitbürgern ihre Thätigkeit, sowohl nicht gestattet, und von Publikum dann sie nicht an ihre Klugheit gewöhnen.

Der Unternehmer des Wiener Theaters, Hr. Hanke, kann von neuem, in der auf Gesichtigung nehmen darf, nach Hamburg zurückkehren. Er hat traurige Erfahrungen in Wien gemacht, wovon folgende Begebenheit zeugen mag. Einst Mirandi, im Januar, bei Aufführung von »Jungen Frauen,« hörte das Publikum eine nicht enden wollende Zeitlang hinter den Kulissen, und jener Schauspieler, der auftrat, berichtet Hr. Hanke selber, erschrack so sehr, daß er, so geschwächt, als ob er rasta und einer Ohnmacht nahe, dem Publikum gesagt, daß er nicht wenn als er lange Hund (Hr. Hanke) in einer Rolle seine Zuschauer beschimpfte, und von dem traurigen Schicksal eines Schauspielerunfalls in Wien. Andere erwähnen Erinnerungen erfreulicher Art. Man pflegte der Vorhang vor der Rolle heraus und schreibet eine der besten Pferden wollten noch. Nach seinem Ereignis wird es heute besser und besser, und in Englischer Spannung hatte das Publikum der Dinge, die da man sich erwarten konnten. Nach zehn Minuten hebt sich der Vorhang wieder, und Hr. H. - prangerlichst, und - verschwand. Allgem unaussprechlicher Mißerschlichkeit einiger Schauspieler, und Mitgerathen, verschieden, dessen entschieden, Name und Schild bleiben nicht aufgehoben werden; nähere Verhältnisse nehmen nach die Journale mitgetheilt werden.« — Noch heute der Name eines Mime aber nicht verdienet, als die betreffenden Künstler, die seinen Worten gelauscht, auch schon werden ihm danken, und zwar in der allerschönsten Toilette-Verwirrung, indem man seinen beim Kaufleuten beschäftigt gewesen, und so, vom Zorn aufgebracht, bald in Kostüm und bald in Civil, gekommen war, seine Rolle vor dem Vorum bei Publikums zu reklamiren. Der Erste begann damit, die Herren Direktoren der schauspielerischen Hofbühne zu preisen, indem sie seine Gagen zahlten, auch sie sehr sprechen, wie heutige Kasse unter sie zu verstehen, keinesweges zu haben gewissen schienen, da versehle bereits über die Gasse denen getragen worden sei. — »Acht Schelme,« sagte er und schüttete seine leere Westentasche, »acht Schilling ist mein ganzes Vermögen, und ich brauche nicht, woran ich morgen leben soll.« — »Ja,« begann der Andere, »so ist es; seit 14 Tagen habe ich es in meiner Familie schon nicht mehr zu einem Mittagbrote bringen können, und weine arme Frau hat alle ihre Kleider versetzt, um nur etwas schlechten Kaffee und alte Krüppel gegen den Hungertod aufzubringen u. s. w.« — Trotz dieser herzbrechenden Klagen ward das Publikum dennoch Partei gegen die Hungrigen, meinend, das Alles berechtigt nicht, das Publikum um sein Geld zu betrügen, um bliebe wie Wage wohl Zeit bis es der Aufführung gehabt. Somit begann nun denn ein Angriff auf die Mißerschlichen, die sich aber schon durch ein Nebenauftreten schützen hatten, und der Tumult so groß, daß man Truppen requirirte, um Ruhe zu stiften. — Später hat die Wache alle gehabt und friedlich wieder versetzt. 13 Grad Kälte um 6 Grad Hunger können schon etwas entstehen.

Damen-Kurier.

(Die Portugiesinnen.) In Begreifen sich der Verfasser des »Morgen- und Abendblatts« (Hr. Karl v. Holtei genannt) für die Schönheit der Portugiesinnen erklärt hat, wobei plötzlich erschienen sich die Portugiesinnen, die Physiognomie der portugiesischen Männer hat nicht den Adel, die Nase und Lippen, die wo vorherrschenden Charakter der Spanier bilden. Man begegnet überall unbildeten, knarrenden Gesichtern, so, wenn ich mich so ausdrücken darf, spitzbübischen Gesichtern. Um die Brauen! Die sind die wahren Proße, die graziösen Gebilden, die freiverwalten Augen, nun was sind die Mannlinen? Wenn diese beiden Völker (Spanier und Portugiesen) von den Augen absehen, so ist das portugiesische entweder von gewaltiger Extraktion oder sehr negerartig. Schwarze, lockige Augenbrauen, wolligen Negerhaar, falbe, gelbbraune Gesichter, gewaltige Nasen, so haben die Portugiesinnen aus der arabischen Angen behalten, allein auch ihnen fehlt der elektrische Blitzenfunken, das Zeichen des echten Geschlechts, um sie für Frauen ohne Frauen, braunen ohne Grün.«

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Verklatzung.

Die Mutter des berühmten Schauspielers von Schauwitzkirchen J. L. Schreiber (sein Vater war Organist in Berlin) hatte sich von ihrem Manne getrennt, wurde Schauspielerin, und betrachtete später, da ihr Mann gestorben war, ihren gesetzlichen Anhang Schwiegersohn. Das machte sich sehr dramatisch. Schwemann erlandte sich einmal, dem Rechte früherer Bekanntschaft zu viel vertrauend, einen etwas derben Scherz in Gegenwart Anderer mit ihr, und wurde sehr bestraft, wie Graf Eber von der Königin Elisabeth. Die That war kurz über den Willen hinausgegangen, denn Schwemann trug ein gesemmeltes Gesicht davon. Die noch junge Witwe fühlte die Unrecht tief, bereute, wollte gut machen, und zum Hader ging eine Ehe hervor, aus so man Schwemann durch eine Ohrfeige Schröders Stiefvater.

In Betreff der schlesischen Hunde-Steuerpflicht sagt Lipin in den »Kuriosen«: »Man bleiben beruhigt, so mag Gaphir mit wem, und ich mit dem »Hausfreund« in Nr. 29 der »Kuriosen« wegen Wolf's Hund, meine Sache haben, wenn Gaphirs Hund noch keinen erlegen, so ist freilich lange hier, daß ich den verschwenden Wolf mit Hunde Mac in meiner Hunde sah, vielleicht länger, als sind bei Gaphir am Ball, sind ich nicht. So war es am Jahre 1830 und 1831 im Sinn zu Landshut, wenn aber Kram in Augsburg den Hundesteuer-Einnahmen verbrennen konnte, wenn Ihm es in schlesischen Hunde-Tarifsätze nicht auch, und was hat eigentlich dem schlesischen Hundetheil zu bedeuten?«

Anzeigen.

— Der Kurier ging am Donner nach einem Hausschwein der Stadt Alte, an Anfange einer Reihen in einem Hof eines Bäcker begegneten Leuten Bäckers, Hofrath (ein Hofgerichtsrat Hausmannsdienst) zu finden. Als er in den Reihen war, begegnete der beschäftige Mann, und sah mehr aus so Schwein zu erkennen, den Herrn und Hausfrau sollen zu sprechen. Freilich erkannt sie sie. Als er von Herrn nach seinem Ergehen fragte, antwortete in leisen von Knof das zu Bäcker, und sagte dann, nimm er sich umsonste: »Ach! Ihr seid Herr von Hausfrau, so bin ich auch seinem Ergehen fragte, antwortete in leisen von Knof das zu Bäcker, und sagte dann, nimm er sich umsonste: »Ach! Ihr seid Herr von Hausfrau, so bin ich auch schlechte Sache hatte.

— In München, wo vor Kurzem das politische Gewissen auf dem Hofbräuhaus Stand hatte, daß der Bäcker Dupuis und ein Hausknecht mit einander rangen, wobei Letzterer durch Ersteren in Gesichtsnacht in Streit, der endlich in Thätlichkeiten übergegangen wurde. Da sprang der Wirth zwischen hinzwischen und schrie: »Halt! Hier ist kein Ort zum Balgen! Wenn's Euch raufen wollt, so geht's auf's Theater!«

Kuriosen.

— Das »Siebenblatt für den deutschen Buchhandel« theilt folgende »Epigramme« mit: Ein Buchhändler in der Schweiz bietet einem auswärtigen Kollegen seinen Verlag an, und schreibt dabei: »Da gewiß noch manche Schwierigkeiten bei Ihnen gefunden wird, wenn man weiß, bestehen bei Ihnen zu finden, so wird jeder Rezensent sich freie, das Vergessen um selbst das Gefallene bei Ihnen auch finden zu können.«

Buntes.

(Ueber den Ursprung einiger Redensarten.) »An Hungertuche nagen.« Diese Redensart hat ihren Ursprung von dem Tuche, welches zur Bedeutung um den Altar gehängt wurde, damit empfangen, daß man jetzt hungern müsse. — »Es ist mir Nase bekommen.« Fürwahr wurde verspionen, der einen Verweis bekam, eine lange Nase vor Augen aufgerieb, daher noch jetzige Redensart, wenn Jemand einen Verweis bekommt. — »Er hat Bücher!« nämlich Geld. Dieser Redensart ist von den Buchbinden in aus Bücherlein, die auf den Verkaufspreis gerichteten Geldern wie Spitze gehalten waren. — »Lüge, daß es erschallt.« Dieser Redensart liegt die Bretzpresse der alten Druckern zum Grunde, welche glauben, daß, wer Gelegen an einer bösen That habe und lüge, dem müsse das Brot im Halse stecken bleiben. — »Er hält den Finger am Gegen.« Diese Redensart hat ihren Ursprung von den Spottbildern der alten Druckern, welche sie als das letzte Mittel gebrauchten, Jemanden zu Ernst zu bringen. — »Er hat die Schelle anhängen.« Dieser Redensart sollte ehemals die Schwierigkeit angeben, einen verurtheilten Brunnenmeister, das Ausschwellungen beging, der Heimkunft mit Schellen anzuhängen, so man hörenliche Gerichtsperson mit einer Schellenkutsche zu Grabe herumfuhren. Da Lüge von Liebe, begierig aber von Katharina abstammt, so soll demnach auch Lüge von solcher Bruderzwingnot angewandt werden. — »Auf einem grünen Zweig leben.« Im strengsten Jahrtausend war es üblich, den Rang einer Person nach der Länge des Schnurs zu bestimmen. Der einen Stein mussten von 1½ Fuß, der einen Garrant von drei Brüdern 2 Fuß, und der eines Fürsten 2½ Fuß lang; daher obiger Ausdruck. — Jemand bei'm Nasen »Gesundheit« zu wünschen, ist schon lange vor Nikolaus Gilbert gewesen. Kaiser Tiberius hat das Glückwünschen bei'm Niesen verboten, weil man glaubte, daß das Niesen ein gutes Zeichen bei Verrichtungen wäre, somit wenn bei Glückwünsche also Unglück abgewendet werden sollen. Der Kaiser »Gott helfe dir!« im Niesen haben im Jahre Christi bei unter dem Papst Gregorius, und Kaiserin unter Gregorius, seine obige Gültigkeit. Da nämlich um diese Zeit der Tiberius in einer unerhörlichen Höhe gestiegen war, so hielt man den Verlauf des Niesens für sehr Ungeheuer zurück, bei daraus eine schnelle Vergiftung erfolgen, wenn Jemand den Mund nicht vor dem Niesen zuhielt. Da nämlich um diese Zeit der Tiberius so

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 59 u. 60. Mittwoch den 24. u. Donnerstag den 25. März 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Liebesbrief.

Novellette von Blau.

(Fortsetzung.)

In diesem aufgeregten Gemüthszustande, der dem Gesichte der armen Emilie Reinbar einen wilden, schrecklichen Ausdruck verlieh, traf sie ihr Mann, der ermüdet und verdrießlich in's Zimmer trat. Hastig verbarg Emilie den Brief und suchte eine ruhige Miene anzunehmen, was ihr aber gänzlich mißlang; denn ihre erzwungene Ruhe diente ihrem Unmuthe nur zur Folie, wodurch die düstere, rachschwangere Stirne und ihre zornentbrannten Blicke noch mehr gegen das erzwungene Lächeln, das sich wie Hohn um ihren Mund lagerte, abstachen.

»Warum, liebe Emilie!« redete Doktor Reinbar seine Gattin an, »warum dauert denn heute Deine Siesta so überaus lange? Es ist ja schon mehr als eine Stunde, daß ich Dich im sanften Schlummer zurückließ, und noch kannst Du Dich seinen Armen nicht entwinden. Wahrscheinlich hat Dir das Essen heute wieder geschadet.«

»Das Essen schadet weniger, als das Gegessenwerden von dem Wurme des Grames, der hier an meinem Herzen nagt,« erwiederte Emilie, und ihre Augen rollten in ihren Höhlen, und ihre gewöhnlich blassen Wangen rötheten sich bei dieser Aeußerung, die sie mit einem Hohnlächeln begleitete, das ihrem schönen Antlitze einen satanischen Ausdruck gab.

»Was ist Dir heute, liebste Emilie!« fragte sie ihr Gemahl, der über das sonderbare Betragen seiner Frau ganz erstaunt war, und wollte ihre Hand ergreifen; allein Emilie wendete sich trotzig von ihm ab, und murmelte etwas zwischen den Zähnen, das einem Fluche zu gleichen schien. Dann kehrte sie sich wieder rasch zu ihm, und entgegnete ihm mit dem Grimme eines Tigers: »Was mir ist, das wirst Du schwerlich aus den Schlägen meiner Pulse erforschen.«

»Aber aus dem Donner Deiner Stimme, wie aus den Blitzen Deiner Augen entnehme ich,« sagte Doktor Reinbar, »daß Du etwas am Herzen hast, das Dich ungerecht gegen mich macht.«

»Ich! Ich! ungerecht gegen Dich,« rief Emilie hohnlächelnd aus. »Ja, Du hast Recht,« setzte sie hinzu, »ich habe etwas auf dem Herzen, das mir einst in demselben saß, und das ich bald, mit Gottes Hilfe, vom Herzen haben werde,« und blickte dabei mit Bitterkeit und Verachtungsvoll auf ihren Mann.

»Du bist mir heute ein Räthsel,« sagte Herr Reinbar tief seufzend; »ich will Dich jedoch heute, in Deiner jetzigen Stimmung, nicht um dessen Lösung bitten.« Darauf wollte er sich auf sein Arbeitszimmer begeben, allein Emilie rief ihn zurück, und sagte zu ihm mit großer Kälte und Gleichgiltigkeit: »Heute Abends um 7 Uhr bist Du zu einer gewissen Louise Sparbach, die in der L... Gasse Nr. 24 wohnt, geladen.«

»Louise Sparbach!« fragte Doktor Reinbar.

»Ja, so heißt sie, die Patientin,« erwiederte Emilie, indem sie das letzte Wort auf eine Art betonte, daß es wie Spott klang, wobei sie mit prüfenden, durchbohrenden Blicken ihren Mann betrachtete. Als sie aber gar keine Veränderung in dem ruhigen Gesichte ihres Gemahls wahrnahm, nannte sie ihn im Stillen einen verstellten Sünder und einen Erzheuchler, und kehrte ihm stolz den Rücken, worauf Doktor Reinbar kopfschüttelnd und betrübt das Zimmer seiner Ehehälfte verließ, um Trost und Erholung in seinen geduldigen Büchern zu finden.

Emilie blieb nun allein in ihrem Gemache, und die Furien ihrer Leidenschaft loderten ihr Gesellschaft. Sie fand sich im Kreise dieser Geister so wohl, so glücklich könnte man sagen, wie noch nie zuvor; denn die Höllenlust der Rache reichte ihr den vollen Becher von jenem süßen Gift, das dem rachedürstenden Herzen so viel Wonne gewährt. Tausend Pläne schmiedete sie, um an ihrem treulosen Manne und der verruchten Buhlerin Rache zu nehmen, aber keiner war ihr teuflisch genug, keiner befriedigte ihr tobendes Herz.

Oft zog zwar die Vergangenheit mit dem freundlichen Heere jener seligen Stunden, die sie in den Armen ihres Mannes so glücklich verlebte, vor ihrem sturmbewegten Gemüthe vorüber und erfüllte ihr Herz mit Wehmuth, und stimmte ihre Seele zu milderen Empfindungen und Gedanken, aber immer umzog sich wieder ihr Lebenshimmel mit schwarzen Wolken, die wie drohende Gespenster über ihre furchtbar aufgeregte Seele schwebten, und das Ungethüm der Eifersucht durch blendende Blitze rasten und zum Kampfe mit ihrer Liebe herausforderten. Die einzelnen Friedenspalmen, die aus ihrer Erinnerung als Zeugen der Unschuld ihres Mannes und als versöhnende Engel sproßten, fielen unter den gewaltigen Streichen des Rachschwertes, das die Leidenschaft schwang, und ihr erlittenes Unrecht verschlang blutdürstig jeden friedlichen Gedanken, der sich dem wilden Aufruhr ihrer Leidenschaft entgegenstellte. Bald weinte sie und klagte über ihr trauriges Geschick, und bald rasete und tobte sie, und verwünschte den Augenblick, in dem sie so wahnsinnig war, den falschen Liebesschwuren ihres heuchlerischen und tückischen Mannes Gehör und Vertrauen geschenkt zu haben.

Unter solchen widerstreitenden Gefühlen und in diesem heftigen Gemüthsaufruhre rückte endlich die verhängnißvolle Stunde heran, in der ihr Mann der Einladung zum Stelldichein Folge leisten werde, und als sie die Uhr halb sieben schlagen hörte, sprang sie hastig vom Sopha auf, ging leise zur Thüre ihres Mannes, um zu horchen, ob er schon aufgegangen sei, und als sie Alles ruhig im Gemache fand, öffnete sie leise die Thüre, um sich von der Abwesenheit ihres Gemahls noch sicherer zu überzeugen, hüllte sich dann in ihren Mantel, und eilte auf den leichten Schwingen der Eifersucht in die bezeichnete Gasse.

In dem bezeichneten Hause sah sie die Fenster im ersten Stocke auf's glänzendste beleuchten. Mit pochendem Herzen und weit aufgerissenen Augen sah sie hinauf, und verfluchte in ihrem Innern die verbrecherische Buhlerin, welche durch diese helle Beleuchtung ihre Reize zu erhöhen strebte, die ihren Mann in ihre listigen Netze gelockt, und sie in so großes Elend gestürzt hatten. Der Wunsch, daß das Haus ihrer Nebenbuhlerin zusammenstürzen und die verworfene Dirne unter seinem Schutte begraben solle, erfüllte jetzt allein ihr ganzes Herz.

Nachdem sie nun eine kleine Weile die beleuchteten Fenster angestarrt, trat sie rasch und ihrer Sinne kaum mächtig, in's Haus, stieg eiligst die Treppen hinauf, und drang unangemeldet und mit dem Ungestüme einer Wahnsinnigen in die Wohnung ihrer Nebenbuhlerin, wo sie in einem schönen und modern möblirten und hell erleuchteten Zimmer eine junge, schöne und schlanke Frauengestalt vor einem Lesetische, auf einem türkischen Divane sitzend, fand, die sich bei dem polternden und lärmenden Eindringen der Frau Doktorin mit edlem Anstande und Würde erhob, und der Eintretenden mit Verwunderung entgegenkam.

»Heißen Sie Louise Sparbach?« war die schreffe Anrede der Eingetretenen, indem sie die Worte mit zitternder Stimme und sichtbarer Aufregung ihres Innern sprach, und die Befragte mit den Blicken höhnender Verachtung vom Kopfe bis zu den Füßen musterte. Obschon diese wunderliche und beleidigende Anrede und die unschickliche, unanständige Art des Besuches der Frau Reinbar anfänglich einen unangenehmen Eindruck, ja Entsetzen in Louise Sparbach erzeugten, und sie im ersten Augenblicke bis zur Entrüstung aufgebracht hatten, suchte sie sich jedoch bald zu fassen, dämpfte die bald entfesselte Flamme ihres Zornes und bejahete mit einer majestätischen Ruhe und einem Anfluge von Mitleiden die an sie gerichtete Frage mit einem würdevollen, stolzen Kopfnicken, wobei sie mit ihrer weißen Hand auf den Divan zeigte, und den ungebetenen wunderlichen Gast stillschweigend aufforderte, Platz zu nehmen. Allein die stolze und würdevolle Haltung und der gebieterische Blick der Frau Sparbach sachten noch mehr die Flammen der Wuth im wallenden Busen der Gattin des Heilkünstlers an, und sie stand auch schon im Begriffe, ihr Herz durch einen Strom von Vorwürfen und Schimpfreden zu erleichtern, aber die sanfte und unschuldige Art, mit der ihre Gegnerin sie zum zweiten Male zu sitzen bat, entwaffnete sie, und sie ließ sich anscheinend etwas beruhigt auf den angewiesenen Sitz nieder, und ihr zur Seite nahm Frau Sparbach Platz.

»Ich bin die Gemahlin des Doktor Reinbar,« nahm Emilie das Wort, und legte auf das Wort »Gemahlin« den Ton mit solchem Nachdrucke, daß es in ihrem eigenen Busen wie ein Donner aus der Ferne schallte, und die wilde Brut ihrer Leidenschaft aufschnaubte, wobei sie mit forschendem Spähergange den ruhigen Seelenspiegel im schönen Antlitze der Angeredeten prüfte.

»Die, was muß ich hören!« rief die durch diese unerwartete Aeußerung der Frau Doktorin, wie ein aus seiner Ruhe aufgescheuchtes Wild, überraschte Frau Sparbach, und das Blut stieg ihr dabei in's Gesicht. »Darum erklärte ich mir,« setzte sie mit schwacher Stimme hinzu, »Ihr befremdendes Benehmen, Frau Reinbar, gegen mich, und ich verarge es Ihnen nicht, daß sie mit Verachtung auf eine Frau blicken, die Sie für so elend genug hielten, um einen verheiratheten Mann zu verführen. Aber,« fuhr sie mit Thränen in den Augen fort, »aber ich hoffe, eben wie ein Engel vor Ihnen zu erscheinen, wenn ich Ihnen vor dem heiligen Altare einen Eid leisten werde, daß der Schändliche, der mich betrogen und an Sie das gräßliche Verbrechen des Eidbruches beging, und der seiner gerechten Strafe nicht entgehen wird, mir seinen Ehestand verheimlichte.«

Jetzt erzählte Frau Sparbach der gekränkten Gattin, wie sie ihrem Mann vor einem halben Jahre zufällig in einer Gesellschaft kennen gelernt habe, wie er sich mit so vieler Aufopferung ihrer bei den Gerichtsstellen, bezüglich ihres Witwengehaltes, angenommen, den ihr ihr vor einem Jahre verstorbener Mann vermachte, und den ihr die Verwandten ihres Seligen streitig machten, wie sie durch diese Beweise seiner Anhänglichkeit an ihre Person ihn immer mehr liebgewann, und wie er endlich bald darauf um ihre Hand angehalten und sie seit drei Monaten als ihr erklärter Bräutigam täglich besuchte.

Die Einfachheit ihrer Erzählung und die Thränen der unglücklichen Betrogenen rührten die Frau Reinbar, und sie würde der gegebenen Erklärung vollkommenes Vertrauen geschenkt haben, wenn ihr nicht die Art, auf welche das Mädchen den Liebesbrief ihrem Mann zukommen lassen wollte, noch manchen Skrupel gemacht hätte. Sie fragte in dieser Absicht auch Frau Sparbach um den Grund des Geheimnißvollen, womit der Bote des Briefes, nachdem er ihrer ansichtig ward, in ihrem Hause erschien, und als Frau Sparbach ihr auch diese Zweifel nahm, indem sie ihr versicherte, daß ihr Doktor Reinbar die Verheimlichung ihrer Liebesverhältnisse von seiner, in seinem Hause vorgeblich wohnenden Schwester wie auf's strengste anbefohlen, fiel Frau Reinbar ihrer frühern Gegnerin um den Hals und beide vereinten ihre Klagen und Thränen mit einander. Jetzt hörte man Tritte im Vorzimmer, und Frau Reinbar riß sich aus den Armen ihrer Leidensgenossin und bat ihre jetzige Freundin um die Erlaubniß, im anstoßenden Nebenzimmer anhören zu dürfen, wie ihr heuchlerischer Mann von ihrer Freundin entlarvt werden werde, und begab sich dann eiligst in's Nebengemach.

Kaum hatte sie die Thüre hinter sich zugemacht, so trat ein junger, schlanker Mann in's Zimmer, der der jungen Witwe freundlich und liebevoll entgegentrat und sie in seine Arme schließen wollte, allein die erbitterte Witwe stieß ihn unmuthig und mit den Worten zurück: »Fort, Schändlicher! Treiben Sie mit mir nicht länger ein so verbrecherisches, frevelhaftes Spiel!«

Wie versteinert hatten ihn diese Worte, und er konnte nur den Namen »Louise« mit erstickter Stimme ausrufen.

»Beflecken Sie meinen unſchuldigen Namen nicht mit dem Geifer ihrer ſündenhaften Hyäne!« donnerte ihm Louiſe Sparbach entgegen. »Eilen Sie vielmehr zu Ihrer unglücklichen Gemahlin, und bitten Sie zu ihren Füßen ihre Schuld ab,« fügte ſie dann im höchſten Zorne hinzu.

»Was iſt Dir, theurere Louiſe?« fragte der Erſtaunte, »biſt Du von Sinnen?«

»Dem Himmel ſei Dank!« erwiederte Louiſe meinend, »daß ich noch bei Sinnen bin, aber daß ich von Sinnen war, als ich Ihnen freveldaften Schwüren Gehör gab, muß ich, Unglückliche! leider nun ſchwer und furchtbar büßen.«

»Aber, um's Himmelswillen! Louiſe! meine theurere, vielgeliebte Louiſe! Du ſprichſt in Räthſeln!« rief der junge Mann in Verzweiflung. »Traute mir, herzgeliebte Freundin, daß ich einem Arzt holen darf, denn ich fürchte —« und er wollte weiter ſprechen, allein Louiſe fiel ihm mit Heftigkeit in die Rede, indem ſie ihm mit hohler Stimme zurief: »Verworfener! Für Sie und Ihre Verbrechen gibt es kein anderes Heilmittel mehr auf dieſer Erde, als Sühnung Ihrer Schuld zu den Füßen Ihrer unglücklichen Gattin und im inbrünſtigen Gebete zum Himmel, daß er Ihnen den Frevel vergebe, eine treue Gattin betrogen, und mich unglückliches, unſchuldiges Geſchöpf ſo unausſprechlich elend gemacht zu haben.«

Bei dieſen Worten ſtand ſie bebend auf, öffnete raſch die Thüre des Zimmers, wo Emilie Reinbar mit Verwunderung und Erſtaunen auf das Geſpräch der Hauſfrau mit ihrem jungen Gaſte lauſchte, und nahm die lauſchende Doktorin bei der Hand und führte ſie dem jungen Manne entgegen, wobei ſie ihm mit gedämpfter Stimme zurief: »Hier, Herr Doktor Reinbar! zu den Füßen Ihrer liebenswürdigen Gattin erwarten und erflehen Sie Vergebung, ich — ich habe Ihnen vergeben,« und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen bei dieſen letzten Worten.

(Schluß folgt.)

Abgeriſſene März-Humorellen aus meinem Notizenbuche.

Man muß nicht allemal was Hochtrabd'nes ſagen:
Der allgemeine Witz iſt nicht der Hochtrab Freund.
Hagedorn.

Es gibt Parallelen, Immortellen, Mirabellen, Aquarellen, Forellen; warum ſoll es keine Humorellen geben?

Es gab eine Zeit, die Zeit der Klaſſiker, wo Alles überklug ſchrieb; was nicht eben gelehrt war, das war doch mindeſtens rationell; heutzutage, iſt Alles humoriſtiſch; — was nicht eben zum Kugeln, und zum Zerplatzen, und zum Todtlachen iſt, das muß wenigſtens humorell ſein: ſonſt gähnen ſich die Leute die Grippe an den Hals, abſonderlich bei langweiligen, humorellen Stücken, wenn das Theater nicht geheizt iſt.

Und doch gehen allwöchtl Anfragen um einen billigen Volkshumor! Sonderbar! Die Literaten, die ſind ja eben das luſtige Volk. Wenn alle Literaten humoriſtiſch ſind, iſt denn das kein Volks-Humor? — Jetzt ſeh' mir Einer das Volk an!

Aber für dieſe Hacke werden wir ſchon noch einen Stiel finden: Wir ſchreiben Preiſe für einen ſolchen Humor aus! Wer nicht auf der Stelle über alle Maßen ſpaſſig iſt, der kommt unter's Maß und wird hinter die Literaten geſteckt. Die erſte Humoreske, welche die freundlichen Leſerinnen um keinen Preis auszuleſen im Stande ſind, das iſt dann die Preishumoreske! Nur bitten wir, nicht zu wichtig zu ſein; denn es gibt Leute, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, wie jener Engländer, den man einſt auf einem Balle fragte: »Which do you prefer, a Cottillion or a Country — dance?« — worauf er ganz lakoniſch zur Antwort gab: »I thank you, I prefer a beef-steak.« Allein, was that er, als man ihm das Verlangte ſervirte? Er aß ein derbes Stück davon, das andere ſtieß er an den Schnapsglas und ſprach: »That is the keepsake!«

Genau ſo machen es unſere ſchöngeiſtigen Nachtdichter! In den wiſſenſchaftlichen Bibliotheken fragen ſie um die Briefe des »Hanswurſt,« im Volkstheater begehren ſie Schlegel'ſche Vorleſungen, und am Ende — ſtecken ſie und Alle in den Sack, und ſprechen: »Das iſt Sudelei!« — Großer Jean Paul! Du biſt nur ein Poſtſchecken gegen die verborgen-ſchlummernden Talente unſerer äſthetiſchen Jugendwelt, die Alles das beſſer ſchreiben könnten, wenn ſie nur wollten!!

Unter Andern, weil wir eben vom keepsake ſprachen — (Jemand, der ein Bonmot über das Schießen wußte, fragte bei jeder ſich ergebenden Pauſe: »haben Sie nicht ſchießen gehört? — Nun, weil wir eben vom Schießen ſprechen ꝛc.«)

Alſo weil wir eben vom keepsake ſprechen, in dem »keepsake for 1841« befindet ſich ein herrlicher, feiner Stahlſtich: »The Rivals.« — In dem Boudoir einer eleganten Dame treffen zwei Faſhionables zuſammen; der Eine lehnt am Kamine und miſt den neben ihm Sitzenden mit bitterböſen Augen; dieſer aber, wie die Roſe in ſeinem Knopfloche zeigt, augenſcheinlich begünſtigter, als ſein Nebenbuhler, weicht deſſen Blicken mit einer gewiſſen, ſtillen Selbſtzufriedenheit aus; es ſcheint, als ob das keepsake ſüßer Augenblicke, — ſein Herz verſöhnend mit dem Haſſe des Rivalen, an ſeiner Seele vorüberzöge. Die Dame ſelbſt, deren ſphäriſche Geſtalt, überhaucht von Lieblich und Anmuth, nachläſſig in einem Morgenſtuhle ruht, wählt in dieſem Augenblicke der Verlegenheit den klügſten Ausweg, und lieſt.

Nun frägt ſich, abgeſehen von der mit dieſem Bilde verbundenen Novelle, — iſt ſolch' ein Benehmen vor dem Forum des Minnegerichtes auch zu verantworten? — Wir wollten noch nichts ſagen, wenn das Blatt, welches ſie in der Hand hat, ein geſchätztes Wiener Blatt wäre, aber man ſieht es aus der ſchiefen Anſicht, mit der ſie es hält, daß es ein ultra-liberales Organ britiſch-frauenzimmerlicher Parlaments-Politik ſei, wie ſie von den Gallerie-Burnuß-Protektionen diktirt wird.

Der Eine freilich, das ſieht man, der verſteht, was die Miß will, nämlich, daß der Andere ſich auf gut engliſch empfehlen ſoll; wie aber, wenn dieſer über das Mißverſtändniß tief gekränkt wird?

Nehmen Sie geduldig dieſe Reprimande hin, meine engliſche Dame, und tragen Sie es mit Würde, wie ein Autor ſeine Druckfehler.

So mancher minder Gerechte würde hier ſagen, daß die Dame vielmehr zu loben wäre, und daß vielleicht nicht jede Dame in einem ähnlichen Falle auf einen ſo ſinnigen Einfall geräth, der doppelt zweckdienlicher würde, wenn nun etwa gar in dem deßfallen Augenblicke auch der Herr Gemahl der Dame, nach Hauſe käme. Aber das iſt optiſche Täuſchung! Quel' hazard! Da finde ich in meinem Notizenbuche unter den ſtatiſtiſchen Memorabilien

sehr zufällig auch die Gewerb-Ausstellung des Hrn. Ertinger am Waldreuterthore. — Wie das durcheinander geworfen ist!

Ja, meine freundlichen Leserinnen, wir haben nicht blos Conchilien-Museen, Petrefakten-Kabinette und Schmetterlingshäusern, sondern wir besitzen uns auch einer sehr ansehnlichen Sammlung von Gewehren aller Art, ein wahres Hausgeräthe-Arsenal für unsere beruhigungsreichen, Poggi-frisirten Salons-Genies! — Wie verschiedenartig und üppig vermengt sich so ein Gewehr! Nehmen wir nur z. B. einen 24-Ender! Wie solch' ein Stamm treibt und wächst! Alle Jahr ein Neuer, alle Jahre ein End' und noch kein Ende!!

Doch wenden wir uns von diesem spießigen Gegenstande, und gehen wir auf rundere, blühende Formen über, auf die schuldlosen Kinder der Natur in ihren Blüthengewande. — Wie den lauen Zephyren des Märzes keimen sie zu millionenfach aus dem Schooße der Erde, mit süßen Düften unsere Sinne erfreuend. Schon reichen sich in Baron Hügels Blumenhäusern der »Monsieur de Fache« und der »Ami de coeur« freundlich lächelnd die Hände, umlaubt von Tausenden der seltensten Camellien-Exemplare; die trauernde, schwarze Hyazinthe mit ihrer berauschenden Ananas-Odeur blickt uns schwermüthig thränend an, wie das Symbol des Genußtodes; die hundertjährige Aloe lächelt erhaben über das engherzige Treiben in unserem winzigen Tagesleben von ihrer geschmackvollen Vase, ewig grün, ewig schön auf das Sterbliche herab, indeß Generationen an ihr vorüberschwinden; — Neuholland und Japan, Indien und Amerika vereinigen ihre reizendsten Blumenspenden, unsere Blicke, unsere Herzen zu entzücken. — Da herrscht noch eine Eintracht, eine Liebe, ein gemeinsamer Zweck, in der göttlich schönen Blumenwelt; ohne Neid blüht hier das bescheidene Veilchen neben der majestätischen Palme, und der kahle Cactus neben der fruchttragenden Orangerie. Orchideen schießen hier üppiger heraus, als die Ideen unserer ganzen jugendlichen Poetenwelt, und ihnen zur Seite steht noch nur die wunderbare, exotische Wasserkanne, indeß Jene die Bierkannen aller Bräuhäuser Europa's vergebens in Konkribution setzen, ihre Schöpfungsgeister zu entflammen. Der süßen Gerüche umstricken so verführerisch das weiche Herz, daß uns in diesen paradiesischen Gärten beinahe eine leise, unnennbare Wehmuth überfliegt, über die Größe der Natur, dieser nimmer ruhenden Schöpferin, gegenüber unserer kleinlichen Erdenwürdelosigkeit in ihrer dürftigen, beschränkten Sphäre.

Sonderbar, daß der Mensch traurig wird, mitten unter den ernsten, süßesten, lieblichsten Genüssen; — näher gerückt den träumerischen Wonnen des Jenseits, fühlt er nur noch schmerzlicher die Unzulänglichkeit seines kurzen Daseins, seiner schwachen Kräfte, die den Druck des Lebenskummers, die Unerreichbarkeit einer ewig währenden, reinen Seligkeit im Leben.

Drei armen Wandrers Freude,
Er trinkt nur über'm Grab;
Dort heilt der Lebensmüde
Des Lebens Fesseln ab.

L. Schilling.

Aphorismen und Paradoxen.

Nichts ist, nach unsern menschlichen Begriffen, vollkommen auf dieser Erde, als die — Unvollkommenheit.

Die exaltirten Freunde der Künstler schaden ihnen oft mehr, als ihre bekannten Feinde.

Nichts ist dem wahrhaft Liebenden schmerzhafter, als recht viele — Nebenbuhler.

Geregelte Despotie ist viel leichter zu ertragen, als ungeregelte Freiheit.

Liebe ist ein poetischer Doppel-Egoismus.

G—r.

Album.

Diogenes.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern am 22. März zum ersten Male: »Verleumdung.« Schauspiel in vier Aufzügen, nach Bretzels »Calomnie,« von C. W. Koch.

Verleumdung! Schwefler der Lüge, Tochter des Mißgegangs, Gefährtin der Bosheit! Verleumdung! Nothanker der Gesellschaften, letzter Mittel in Kanonen und Galeeri, einzige Mittheilt der zunnen Jungens und der alten Bruder! Verleumdung, Deutschisch in der Neuform und Neudeutsch in den Mundbärten, Wasserbrodt der Greisen und Dachtraufe der Kleinen! Verleumdung! kriechender, gefräßiger, bildschlangen Instikt, haben sie Dich endlich auf das Theater gebracht?! Auf die Bühne, diese einzige Arene Deiner Mitbewerbern in langwierigen Esseen'n und steifen Theaterreis, diese Drüse einzige Federabsicherin an allen Orten, wo mehr Personen zusammen kommen, als ein Paar Liebende in dem ersten Stadium ihrer Reserve!

Verleumdung und Theater! Wir sind das Kunstenthüter unserer Gesellschaft, die Ecke aller unserer Konversation, das Alpha und Omega unserer Schwerer tiefe Ober- und Unter-Klippe unserer Unterhaltungen fort, und euch stoßt eine jahrlose und zungenlose Secrete entgegen: Theater und Verleumdung! Morgenrecht und Abendrecht unserer geistlichen Tage! Emig auf und ab rasselnde Leumdung! Zuseparables unserer Zeit, endlich hat man euch anerkannter geschwisterter an die Saitenrahmt der Langeweile, zurrent zu, Gitarren, die ihr unsere Herren anwerden seit, zurrent zu, ihr werdet immer eine unsere Stille schlagen, aber immer mit verstellter Tirone!

Verleumdung! Wie konnte Gerede nur ein solches Gebrechen, wie Verleumdung, auf die Bühne bringen? Sagte ich »Gebrechen?« Nein, das ist es nicht. Ein Gebrechen kann gewissen interessant werden, wie Unfirmität die Bühne bringen, ist eben so absurd, als der Sommersprossen, den Kahlkopf schminken und so weiter zum Gegensatze von einer Alten romantischen Liebend zu machen!

Wer ist die Verleumdung? Was ist die Verleumdung? Wo ist die Verleumdung? Over reimwer: Wo ist sie nicht? Wenn sie gut Haar, Luft und Licht brauchte machen, als diese Alles unentbehrlich, Alles durchdringend, Alles ausfüllende unseres Element: Verleumdung!

Dramatisches over auch nur höhalisches Interesse kann man einem Laster, einer Thorheit, einer Leidenschaft u. s. w. abgewinnen, die unter Tausend Einen ausgeben, unter Tausenden Einen beherrschen; aber die Verleumdung ist leider keine Thorheit, kein Laster, keine Leidenschaft mehr, sie ist eine Gemeinheit, eine Nothwendigkeit, sie packt nicht Einen unter Tausenden an, sie packt Alle an, es ist ein Typus unserer Zeit, und ein Typus ist so wenig gefangen, auf und Herz over auf den Geist zu wirken, als der Typus einer Nation, als das Wollenkleid einer Negerin over die Schlafmütze des Kalmucken!

Wen interessirt Verleumdung? Wer hat sie nicht an sich, an den Seinen, an dem Höchsten wie am Niedrigsten, an dem Heiligsten wie am Profanen, schmarotzen um schmähen um schanden gesehen?! Dieses Gräßliche im Wohnzimmer, dieses Gräßliche im Bouvoir, dieses Gräßliche in Salons, dieses Gräßliche im Wirthshaus, dieses ältesten Epoch im Kaffeehause, dieses elektrische Glockenläuten sich überziehen, alter, jodulirter Bärenleiter, dieses Brigade in Apostolischen Literatur-Gottesten, dieses Gesumse auf den öffentlichen Promenaden, dieses Tuschieren im sour sie, dieses Toben auf öffentlichen Plätzen, dieses Zischeln in Kabinetten. Alles dieses ist nichts als die verschiedenartige Reflexionen der großen Weltlampe: Verleumdung! Was dieses Erbenübel sei Zeitgemäß soll und in vier Akten auf der Bühne vorgeführt werden? Oben so gut könnt ihr einen Zahnschmerz auf einem Zweig einen Baumes vor Strophen und prägen, und darüber schreiben:

»Der Neunaugen Wein.«

Um endlich, nun soll meine Andeutung mit Erbenübel zur Verleumdung führen? Wer von allen Zuschauern in irgend einem Theater ist nicht selbst schon Opfer und Opferung auf diesem Altar gewesen?! Welcher Mann, der irgend auf einer Höhe sei seines Seins steht, ist nicht schon von diesem Schlangenzahne angerührt worden? — Welcher Arm und welche Brustung hat nicht schon diese

gefährlichen Raubthier umgewandelt? Welche Schönheit ist nicht schon von diesem Gattungsthier entmenscht worden? Welcher Tugend ist nicht schon von diesem Lasterpferde verwüstend gewandelt? Welcher Mann von Geist und Talent ist nicht schon der Braut seiner unsichtbaren Mutter gewandert? Welcher Künstler, welche Künstlerin ist nicht schon von diesem Gaukelpferde seiner Kunst gewandert? Welcher Mann von Besitz und Vermögen ist nicht schon von Spielsucht zu Spielsucht zu Bettlerschaften gewandert? Und eine solche allgemeine Gefahrlichkeit, in welcher Klasse unserer, wie Personen und der Thiere, Menschen und Thiere, Sitte und Verbrechsamen, eine solche Universal-Ueberschwemmung soll und in vier Wänden traumatisch vorgeschrieben werden?! Schaue, rede Normann dieses bierlist, um zu sagen: benn ist recht geschehen! Du Rabe! ist Strafe ist eine Wahrheitsschärfe, aber eben traurig schön ist die Moral der Rabel, denn es trifft Alle, und das Alle trifft, macht gar keinen Eindruck, denn Jeder Mensch muss eben so gut ein Lumpenhund Gefühl vorsein machen, als wie die Menschen nicht auch die Thiere heißen Männer sind sie schändlich wie wir Augen: allein es ist einmal nicht so und trifft das ganze Menschengeschlecht.

Hr. Gerstbe hat aber nicht nur einen Mißgriff gemacht, daß er die Verleumdung überhaupt traumatisiren wollte, sondern einen noch größern, in einem allgemeinen begangen, allen die Verleumdung einer kleinen Stadt, einer Provinzialstadt sage ich hier.

Die Verleumdung in der Residenz ist noch verzeihend eine Löwen-, Panther- und Elephanten-Jagd! Das Wild und die Jäger sind beide noch der Mühe werth; aber in der Provinzialstadt ist eine Hasenjagd, eine Mückenhetze; Wild und Jäger haben nicht einmal das gehörige Maß, um verdammt zu werden, um zu verleumden! In der Residenz bewährt sich am Mittelmaß, am Mittelmäßigen, am hohe Häuptern und hohe Geistern, am Genies und Universal-Kapazitäten, am unsittlichsten hohen Tugenden und Schönheiten, am Galant, wo Frauen und Männer gängig u. s. w.; allein in der Provinz spielt man Verleumdung am leichte Flöte mit einer Nichtigkeit als ob man am Mühlwerk spielte! Die Fülle einer Gewohnheit mit vielhundertfachen Gulden, die Erhebung vom Thorschreiber zum Armeenoberher, die Verlobung des Stadtchirurgen mit der Tochter vom Bezirksschreiber, ein Knabenpaar der jungen Bierschreiber mit dem Sohn des Gerichtsherrn, der Stallmeister bei Lumpenvieh auf dem Balle bei Landrichter, der Zank der Frau Bierschreiberin mit ihrem Mann wegen des jungen Studenten u. s. w. u. s. w. Ja Verleumdung?! Das heißt die Verleumdung verleumden, wenn man die unbenutzten Provinz-Dreschmaschine so benennen bewundern! Die seinen Ihren! Den kaum sichtbaren Durchschlag! Die kleinen, kaum greifbaren Hin- und Wiederzahl! Das zarte, wundervolle Detail! Man weiß kaum, wo die Ihren anfangen und wer sie in Ihnen hat! Das ist doch wenigstens Poesie in der Verleumdung! Allein in der Provinzstadt — am Provinzstart ist Alles, was nicht Verleumdung ist, so roh, so dick, so hölzern, so spinnt, so ihm so plumpsack! Man verleumdet nicht mit feinen Ihren, sondern mit ordentlichen Schlittenaxen, es ist ein Poltern, es ist ein Grobren von groben Knoten, mit denen man sein Opfer mürbe prügelt; die Hände, welche die Axte leiten, sind stärker, es sind rechte, aufgeschwollene, derbe Bäuste! Kurz, das ist der Robot der Verleumdung! Wie kennte also Hr. Gerstbe sein Gedicht nach Dieppe verlegen? Nach einem Badeort mit seinen Müßiggängern, mit seinen langweiligen Konversationen von Modestoff zu Modestoff, mit seinen langen und langweiligen Spaziergängen, mit seinen blassen, klavierlosen Kurgästinnen, mit seinem tätowirten Schriftsmiedbergeist!

Man höre diese Dieppter Verleumdungsgeschichte in einigen kurzen Worten.

Der Verleger Clemens aus Paris besucht mit seiner jungen, schönen, geistreichen und gebildeten Mündel Gerste aus ihrer Taute, der Marquise von Savagny, die Bäder von Dieppe. Mit ihm ist seine Schwester, Hermine von Guibert aus dem Schlosse Guibert. Auch ein Deputirter Arthur, ist so, der bekannte Bräutigam Gerste's. Clemens Diener von Name Xaver. Clemens Courier, ein Einwohner Dieppe's, will ein Amt, wie so viele ein Amt wollen. Clemens Franzose, Aufwärter im Bureau, ein Aufwärter, wie sie so sind die Aufwärter. Dieser Aufwärter im Bureau von Dieppe ist die reche Karikaturfigure dieses Stückes! Er hört, wie der Diener zu Guibert einmal von einem Märchen sagt, welches ein Abenteuer hatte, er erzählt dem Courier, daß die Mündel von Clemens Schwager Guibert sich die Liebhaber hatte. Courier erzählt dem Arthur, daß Gerste jetzt Liebschaften hatte, und auf einmal werden alle Skandale von Dieppe moralische Tugendreden und lassen sie Schöne, junge, geistreiche und gebildete Gerste allein im Salon stehen, weil sie schon einige Liebhaber hatte! Die Gerstbes müssen großen Umsatz auf der Zeitbrett des Gerüchtes haben, denn, meines Erachtens läßt kein Partier junger Mann ein schönes, junges, reiches Mädchen allein in einem Saale stehen, weil er gehört hat, sie hat schon geliebt! Und nun geht diese Gerbe-Verleumdung mit hohen Wellen wechsen. Dem großen Franzosen, dem traumatischen Aufwärter fällt nun ein, daß Clemens selbst, der Verleger, der Liebhaber seiner Mündel ist! Franzosi, du bist ein großer Traumatarge! Franzosi sagt, und alle Leute in Dieppe sind davon überzeugt! Endlich erfährt es sich, daß der Diener von Guibert einen Bären aufgebunden hat, daß er Gerste nie sah, u. s. w. — u. s. w. Gerste's Ruf ist vernichtet! Die Verleumdung ist beschämt! Heimweg! Franzosi ist ein Weltverbrecht! Eine wahre Gerbe-Verleumdungsbeute! Er und Courier bleiben noch dabei, der Bicomte läge jetzt, und der Sache sei noch mehr. Man hätte jener verdammte Mensch an das Pulloverten Ehre alle gebracht. Er hätte von Gut zu Gut sinke Hans gewechselt von seiner Mündel am rechten Arm, hätte aufgenommen lassen, und noch Vieles verschwiegen, um hätte zu verlügen, allerlei Schlimmes und Dieppe! Der Himmel segne euch und eure Knabenbettschwestin, ich empfehle euch nun gehe euch meine Mündel, daß ich an euren allerersten Verleumdungsbesuch in einen Monaten nicht mehr denke!

Allein, so denkt Clemens nicht! Da auch Arthur, der Tempel von Bekanntem, Gerste verläßt, so — so kommt der Brudlieben mit Schleier — so bemerkt Clemens sich, um ihre Ehre wieder herzustellen. Das Gerste ihn schon längst im Ernste liebte, passen um alle schon vom ersten Akt her, auch daß es so kommen mußte, allein mir sind seine Tempen und machen nicht in Akte hinein.

Meint nun Hr. Gerstbe, hier ist die Verleumdung am? Wie Gott! Hier klagt sie sich an! Denn wenn man sagt, daß man Jemanden verleumdet hat, so bekennt man schon: Ehren Sie, ich habe gelogen, meine Ehre war die erzwungen, ein ehrlicher Mann zu sein, um sie zu betrachten. Wer kann sagen: Hier hört die Verleumdung auf! Eine mit so fem Mut voll Schamm und Krokodile bei so feinem Dorf, bis zu seiner Mündung verleumdet.

Wegen Verleumdung gibt's kein Mittel, man muß unterdessen klein genug sein, um sich zu verleumden, um sich so zu sagen mit Verleumdung zu impfen wie man mit Gift gegen Gift, um sie so verschwindet. Gegen die Verleumdung und gegen den Biß toller Hunde, aber, um im Journalstil zu sprechen: gegen den tollen Hundsbiß gibt's nur ein Mittel, man muß von der wüthenden Bestie selbst die Haare entnehmen und sie auf die Wunde legen. Die Verleumdung muß nur durch sich selbst geheilt! Und ist's denn wirklich so arg? Nein, Gottlob! Alle Gerüchten die Ehren und die Verleumdung nicht mehr! Die sind heute verschwunden gewesen, und wie manchen Jungling imaginiren verloren, sie ist nicht mehr schädlich! Man weiß schon, es ist Verleumdung! Wenn jetzt sie zwar gern, in Salons und in Thälern, auf den Höhen und in den Tiefen, allein man glaubt ihr nicht mehr! Man betrachtet sie wie ein Souvenirstück, wie eine Dekamerationd-Biese in der Gesellschaft, man ergötzt sich daran, in dem Augenblick als sie vorgetragen wird, aber die Wirkung ist verloren! Aber ist denn wirklich so arg? Ist denn eine erhebene Frau, ein schönes, liebenswürdiges Mädchen unter uns, welche solche Opfer der Verleumdung nicht, wie viele Seelen? Gestieb, wie! Es fällt und steht nicht an so gefährlichen Personen und nicht an albernen Courieren, es fällt und steht an ehr- und geachteten Subjekten, wie mit dem Eindruck in der Hand und mit dem eingewickelten Lorgnon in dem Gesichtsaug, die Frauenzimmer verklären, als Märchenerzählt begehren, es fällt mit und an jener unseligen Wurt von Männergeschlechtern Jungens und hirnlosen Dandys, die in der Gesellschaft nichts anderes vorzubringen wissen, als die Verleumdung eines bekannten Namens, als die Verschlechtigung eines guten Rufs, als sehr reichlich, lächerliche, gefrorene Anfassung einer weiblichen Ehre; allein, welche Folgen hat es? Keine andern, den Himmel sei's Dank, als das Gemmen großer Schwätzigen, als das Gelaster einer Hofzeit, als das Kosten eines schönen Spans! Alle diese Kalfaterein und Trifolerstreifen, an Kaffeehäuse, im Wirthshaus, im Raucherein, und literarischen Kaffeehäuse, welche Folgen haben sie? Gar so viel, als das Reden seiner Mägde, als das Klappen eines Storchnests! Es ist, man kennt und Mode auf die besser moralische Natur behaupten, im Leben noch keine Gerste an einem albernen Gerücht einen Courierin zu Grunde gegangen!

Hr. Gerstbe hat aus ein Märchen, ein unapetitliches, ein unverzeihliches aufgenommen!

Es ist mir leid, daß Hr. Koch, dem die deutsche Bühne schon so manches Vortreffliche und Gute verdankt, jetzt einen Mißgriff machte. Das ist Pech die Folge, wenn man eine Tragödie für einen Autor hat, und es ist noch allen so gegangen, auch Sie, selbst wenn Sie es einsehen, sich lieber einen Kindergingen anfangen, als ihre Tragödie aufgeben. Interessant ist es indessen, den Herrn Gerstbe in seinen schwächsten Produktionen zu sehen. Der eben so unsichtige als feinen Gefühl vollkommene Meister: Hr. Koch hat auch in seiner Bearbeitung gezeigt, wie mächtig er seiner Aufgabe war. Einige ist dem Original abgeschnitten, z. B. ein ganzer Akt, der wirklich überflüssig war, Einiges sind der deutsche, talentvolle Uebersetzer zu, und sie Gerstbert mildert, die Gegenstände entgleicht und überhaupt der Sache angenehmer und geeignetter macht.

Gespielt wurde vortrefflich. Namentlich ist Hr. Korn als Präsident zu bezeichnen, der mit hohem Anstand, Adel und Empfindung spielte. Die Woche als Gerste war sehr angenehm. Hr. Wilhelmi verbreitete vergnügen durch seinen feinen komischen Humor der starken Masse des Herrn von Guibert einige Gesichtsmigkeit abgewinnen. Hr. Lucas (Arthur), Hr. Gothe (Clemens) und Die Zeiner (Hermine), jungen war voller Eingabe zur Anerkennung der Darstellung der.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Karl Elmar, kais. russischer Kammervirtuose, hat sich vorgestern hier in einer der Balletvorstellung vorhergehenden Akademie, mit zwei Violinen auf dem Violoncell hören. Der Künstler trefflicher Leistungen auf dem einfachen Violoncelle haben, als er vor einigen Jahren hier zuzuhören war, und sonnte in einem Concerte,

als auch in vielen Hoftheatern hat Abnehmen bemerkt, sondern vielmehr vermehrte Anerkennung und Belohnung gefunden. Dennoch blieb er auch dem dramatischen Musikfache, und bekundete auch auf diesem, sein bedeutendes und auch entwicklungsfähiges, aber noch unausgebildetes, ganz eigenthümliches Talent, als er ihm auf dem einfachen Musikwege möglich ist. In den meisten gelungensten Seiten seiner visionsartigen Erfindungen blieben wir auch noch einer bedeutenderen Kräftigkeit gewahrlich, wie sie sonst den anderen ausgezeichneten Werken auf diesem Instrumente gewohnt. Hr. Slawy trug ein Adagio von Rolli gar mit Variationen von seiner eigenen Komposition vor. Wir können unsere Ansicht mit Recht und Billigkeit besonders Letzterer nur die Unterhaltung Gesellschaftern beimal zu Theil. Zum Schlusse, nämlich einer Arie und Duettsatze „Le Comte di Parigi,“ wozu frequente polyrische und Tonarten Hr. Slawy bewies erfuhr von Dlle. Koffetti, begleitet von Dlle. Tarpel vorgetragen wurden, den beiden Sängerinnen Applaus und Hervorruf. Endlich wurde die Ouverture mit Beethoven's, vom Orchester mehr exekutirter „Koriolan“-Ouverture.

Concert-Salon.

Concert des Herrn Ferdinand Schubert.

Franz Schubert, der König im Reiche des Liedes, fehlt seinen in einem der glänzendsten Jahrzehnte Europa's, die fast Jahr hindurch, vom Osten nach Norden, von Preußen und Oesterreich gegeben werden, nur um so manche Stunde verschönen oder verleiden, verstärken aber lange machen. Hier in diesem schwebt sein „Erlkönig,“ dort in seinem begegnet und sein „Wanderer,“ hie bringt Jemand sein „Ständchen,“ dort schmeichelt man sich Autoren seine „Gebirgsluft“ ein, Gesellschaftsluft doch wenigstens nicht zu sehr die Ausschließen und auch nicht seinen Kapell Vortrefflichkeiten von diesem genialen Sänger. Alle viel Herrlichkeiten aber kommt er geschaffen, die fast unbedingt liegen bleiben, als wären es Dinge, wie sie die Alltäglichkeit schadhaftig zu Markte bringt! Hr. Ferdinand Schubert ehrt lieblich das Andenken seines unsterblichen Bruders, und macht möglich alles Verehrern der reinsten Musik bestehen wahre Freude, indem er von Zeit zu Zeit in einem Concerte Kompositionen des Verblichenen zur Aufführung bringt, die man, unbegreiflicher Weise, bei andern Gelegenheiten nicht zu hören bekommt. Dießmal verband Hr. Ferdinand Schubert mit seinem Concerte noch einen andern fremden Zweck, indem er in der zweiten Vorlage derselben der Reparations-Vorlegung an der Kirche zu St. Anna wohnte.

In Schubert'schen Kompositionen wurde Folgendes gebracht: 1. Ouverture zur Oper „Fierrabras,“ ein schönes Tonbild, voll Kraft gesangvorlagen, viel Effekt einer Fülmung großer Mittel; wurde von dem Orchester mehr exekutirt 2. „Nacht unter.“ Einen Gesang, ein Lied der Wehmuth, in der Anmuth frommen Weihe prangende Tonsichtung, Gebilde auch in den Gesangsweisen wie in den Ohören, original und entworfend in Begleitung von Violoncelle. Es gehört verstehen ein Ring unter dem Trefflichen in dieser Gattung. Die Soloparte wurden mit vieler Wärme und besonders Feine von Dlle. Tarpel, von Herren Staudigl und Lug vorgetragen, um sie entzückten Zuhörer belohnten sich beliebter Wirksamkeit mit den wärmsten Beifallsbezeichnungen und wiederholten Hervorrufungen. Das Orchester vom Theater that seine Belohnung vereint. 3. „Erkennung,“ ein recht anmuthiges und 4. „Die Gruppe der Mirtschaften,“ ein von phänomenalen Betrachtung bei Textes sich mit charakteristischer Darstellungskraft aussprechendes Lied. Ersteres wurde von dem stimmbegabten Lug und Letzteres von dem unübertrefflichen Schubert-Sänger Staudigl meisterhaft gesungen. 5. Ouverture „Fierrabras.“ — Es wäre hier vielleicht eine passende Gelegenheit gewesen, die von Schubert hinterlassenen, in Leipzig von allen Kennern mit Enthusiasmus aufgenommene Symphonie, auch eine hier in Wien hören lernen zu lassen.

Außer diesen hörten wir noch ein Sextett: „Elektra,“ gesprochen von Dlle. Engbaus, die Sprechkunst, so wie die tonreinen Stimmen des Herrn Prof. Hellmesberger, welche in einem Potpourri über Themen aus den „Stabat mater“ sich produzirten, zu welchem der Autor eine obligate Violinbegleitung spielte, wurden mit lebhaftem Beifall und wiederholtem Hervorruf belohnt.

—h—

Neuigkeits-Plauderer.

(Verurtheilung des Mörders Rähnapfel). Nachrichten aus Klagenfurt zufolge, soll das erste Urtheil gegen den Mörder des Bildhauer von Hatten, Rähnapfel, bereits erfolgt sein, um auf Verschärfung mittelst des Rades von neuen hinaus lauten. Das Urtheil zweiter Instanz dürfte dem erfahren, da der Mörder keine Mitschuldigen hat, um die That gleich Anfangs eingestand.

(„Oh und Weh erzählt,“) das Die Gall auf seiner vorletzten Reise auch in Mähringen ein Concert gegeben habe. Unter den Zuhörern befand sich auch der Sohn einer der vorigen Orchester-Mitglieder. Dieser junge Mann beschäftigte sich seit längerer Zeit sehr eifrig mit der Violine, konnte aber, aus Mangel an einem tüchtigen Lehrer, nicht sehr bedeutende Fortschritte machen. Nach dem Concerte Die Gall's heimgekehrt, erklagte er sich über allgemeines Uebelbefinden, und nach wenigen Tagen verließ [illegible] Wohnsitz. Die Gall soll, als man ihn davon benachrichtigte, sich sehr erschüttert gezeigt haben.

(Ein deutscher Dichter-Verein.) Aus guter Quelle vernehmen wir, daß ein deutscher Königsstein, selbst von den Musen begünstigt, sich nun Mühe gegeben, auch von Seiten der deutschen Geschichte, — und der Erneuerung von Sagen von Ihm gesetzt habe, einen deutschen Dichter-Verein zu gründen, welcher, unter dessen Protectorat stehen, alle Gaue Deutschlands mit dem gold'nen Bande der Poesie umschlingen. Die Dichter werden unter diesem Protectorate Versammlungen gehalten, in welchen die einzelnen Dichter, zum Wettgesange, gerufen werden! Das soll sich bewähren, und mit wahrhaften werden, daß der Name, unter welchen Germanien's alten Sänger gerufen, sterblich zur Heile bringe, ob freilich auch der Kampf, ähnlich der heiligen für's Vaterland, in Schmerz und Wunden Mancher ist unerquicklichen Reihen bei Gelegenheit für Worte und Dichten rufen läßt.

(Eine mobilisirt erkrankte Sympathie) Familie Schiller verhaftete die Bedeutung einer gläubigsten Dichter, welcher der französischen Buchhändler zu Mannheit am Rhein Gesellschaft. Im Schiller heißt es: „Die Kranich, und welcher der Herzog und die Herzogin von Mannheim die Kunstwerk besuchten machten, indem sie Schiller die Sympathie rufen konnte Lauf Annahme bestätigt. — Das wäre in der That eine mobilisirt erkrankte Sympathie.

(Englische Kontrebande.) Nicht minder hat sich ein Engländer bei dem Wiener Maler L. Schnorr gemacht. Er war sehr gastfreien, hier Wein bringen und entdeckte dabei dem Maler, daß er schon zwei Jahre weile, um sich von allen Wiener Kaffee- und Bierhäusern Gläser, geschrieben zu lassen. Sind jetzt habe er gegen 300 Gläser von sich, er wolle damit Furchtbares beginnen, bei nach London will sie.

(Ein Urenkel des verhafteten Alexander Selkirk), welcher für die bekannte Erzählung von Robinson Crusoe als Vorbild diente, lebt in der Nähe von Cronberg in nicht sehr glänzenden Verhältnissen.

(Zulet Junin) hat vom Gallen die namentlose Zeitungen von Richen Mitter-Ordens erhalten.

(Das Verschwinden des Niagarafalles eine Lüge.) Nach von New-Yorker Commercial-Advertiser ist die Erzählung von der Zerstörung des Niagarafalls eine bloße Phantasterei. Die so nahe an Ort und Stelle erforschenden Forschungen von Albany, ist über ein so merkwürdiges Ereigniß gewiß endlich bis berichtet hätten, enthalten sein Wort davon.

Prager Salon.

Ich habe in meinem letzten Berichte von Erfolg gesprochen, welcher jeden der Concerte Die Gall's begleitet, und wie sehr habe ich mich der Gastfreiheit bei seinem letzten am Samstag Abend zum Besten des armen Kreuzerschule bei Herrn Gräger.

Giulia Negondi gab hier vier Concerte auf der Guitarre und dem Melodeon, mit dem größten Beifall. Auch seine Virtuosität findet nur in der Vervollkommnung des bewunderten Instrumentes eine genügende Erklärung. Sein Guitarrespiel ist bewunderungswürdig in jeder Beziehung, aber besonders ist Negondi bei weitem noch nicht am Schlusse seiner Kunst, er steht seinen Gegnern noch eine große Karriere zum Preise, aber er muß arbeiten, daß bei der Jugend Negondi's ausgezeichnete Anforderungen zu machen — da er in Allem eine sehr gerechte Mäßigung kann, so ist es überflüssig, sein Spiel weiter zu detailliren. Mit ihm tief Hr. Ebert auf dem Violoncello diese; neben über einen Meister in vollkommen abgerundeten und schönen Leistungen ausgezeichneten Kunstrichtern von Männern, die in musikalischer Artist komprimirten Beifall haben, gefällt meinen, so auch man anerkennen, daß an diesen Einen Meister sich eine Schule bilden kann. Hr. Ebert ist ein recht guter Geiger, aber sein Vortrag ist noch weiter, wenn ich zwischen Beide Virtuosen in die Mitte trete. Herr Libel besitzt vorzüglich Selbstgefühl um führt recht schwierige Passagen ertonstlich durch, Doppelgriffe, Arpeggien gelingen ihm recht gut — kurz es gibt viele Punkte, an welche man das Lob knüpfen kann — aber es gibt eben so viele Punkte, welche zum Tadel berechtigen — sein Spiel ist häufig unrein, der Ton ungleich und schrillend, er gewinnt oft durch und läßt bei schwierigen Stellen manche Note fallen. — Herr Libel ist ein recht guter Geiger, aber seine unserer Dilettanten sind besser, nicht zu reden von den Professor Bibert, welcher viel höher steht, wir können wenig, was zu dem Vorwurfen eines Künstlers berechtigt, denn dazu gehört zunächst eine gediegene Vorbildung mit dem Tone, ein tiefes Gefühl, eine ergreifende Wahrheit. —

Seit einiger Zeit kommen auf unserer Bühne viele neue Stücke zur Aufführung, zunächst: „Der Märchen von Gesellschaft.“ — Ob solcher Zeit der Märchen aus mit neuen Romanzenmal. —

„Der Talisman,“ von Raimund; ein seltener Kauf ging hierher Posse voran, sie wurde durchgehends bei beste Werk Raimund's genannt; es ist einer Theil wahr, denn auch wir bei Raimund so viel ernst, überraschende und in seltener Klüte entgegenreste Züge gefunden, wie hier; aber das Ganze leidet an Monotonie, bei dem mehrfach komischer Element, ist häufig unwahr, wird jedoch durch die tüchtige Durchführung angenehm gehalten.

„Der Brennerhof,“ ein Lustspiel, angeblich von Meuner, Stande mit dem ersten war längstens gestern Alte schrieben; es sind in der Haupttag, wie in dem Theile bemerkten Longeurs, auch treten nicht selten Unwahrscheinlichkeiten oder Situationen ein, denen man es entsteht, daß sie nur der Bühne bei Verfasser bewährt, nicht die Redeverzeichnet der Bühnenverhältnisse, der Witz ist sporsam gesäet, aber einige Charaktere sind wahre Perlen, die, anmuthig gehalten, besonders Ernst haben wußten; bisher jede ich besonders von Gebrüder, von Hrn. Polansky mit seltener Laune vorgeführt.

„Zutrek,“ von H. von Braunau, hat hier seine gefallen, es ist auch recht anzusprechen, nur ist der Charakter des Klausner, jemand der von dem Verfasser braucht

ten, persischen Tage Jacob-Disse getrost, etwas auf der großen Beschaulichkeit zu einem tiefern Grad gewinnt; wenn wenigstens aber unsere tiefern Dichter einmal von der bloß talentmäßigen Manier abgehen, von konventionen Formen gegründig sind, «Die Poesien wesentlich» n. in den Mund zu legen und nehmen dem Zuschauer als empfindsam konversirenden zu Publikum und eine Poesie zum Applaus für die eigene Galerie zu geben.

«Aber wir Liebe hat, führt sie Gesetz heim» und verdienten Verfasser; anderseits sig ein sehr gutes Werk, Herzog, sorgsam Charakterzeichnung, herrliche Expositur, obwohl nicht selten allzuängstlich bei Englischer nachahmend, aber manche wenig rein Klugs, manches Ueberflüssige, während Breite, weil nicht ohne Effekt ist, und wenn Gang noch lebendiger, vom Verfasser entgangen ist, der Kraft nicht ist manlich genug, noch es sich für von Braunau nicht vor Mühe gewesen hatte, sind Poesie nach sorgsicher Prüfung gänzlich über sich überlassen anzuarbeiten, dadurch Kunst er leicht ein Werk leisten, welches zu den besten unserer Literatur gehören würde. Der Vorwurf, sich der Stoff gegen so beliebte Moral verstöße, ist nicht haltbar, denn einer Schilderung des Lasters um Menschlichen, sige sich nur in seltenen Fällen bauen (ersteht sich hier nur auf verwirrte Sphären nicht auf den gewöhnlichen Umgang um leben gehören wird,) selber allen Tadler gegleich unerlaubt sein, so sehr der Mensch von unsere seinem Gefühlsorgane und Malereien vor Alters auf Masse zurückgeschaudert, eher wurde Gefahr müßte gewagt sig möglich erscheinen, und abgesehen von der Form und Haltungen berücksichtigt, wenn Jemand zum Dieb wird, am einen, in Noth schmachtenden Freund zu helfen, ist diese Handlung anschön, weil sie unmoralisch sig? — Gespielt wurde recht gut, vorzüglich von den Herren Bayer, Dirg, Nexling, Max. Binder und Dir. Ullram.

Pelham.

Musikalisches.

«Schir Zion,» gottesdienstliche Gesänge der Israeliten, herausgegeben von **S. Sulzer**, Oberkantor am israelitischen Bethause in Wien.

«Die Musik ist eine christliche Kunst,» sagte ein neuerer Kunstphilosophen. Ob sie denn bei diesem Ausspruche nicht zu sehr seiner Ungerechtigkeit gegen sie, dem, jenseits für sie Kunst bisher ungeahnthätigen Eigenschaften vorangehenden Epochen bergehen? Wenn zuerst sie biblischen Ueberlieferungen glaubwürdige Quellen sind, und sie sino es gewiß, so erfahren wir, daß sie jüdische Nation schon in ihrer frühesten Periode sie Musik kannte; daß Musik und seine Schwester Dichtgerlinge anstimmten zu Ehren Gottes, welcher selbst seinem auserkornen Volk sie Musik gegeben vorschrieb; daß ferner der Ueberwinder von Riesen Goliath durch sein begeisterndes Harfenspiel Kaufmanik in von Herde des reinsten Saul's gab; daß endlich in Tempel des heiligen Tempel Musikchöre und Gesänge zu Ehren Gottes ertönten und erhabenen Gottesdienstes bildete, zu welchem Zwecke eine förmliche Kapelle organisirt war, welche aus einer festgesetzten Anzahl von Leuten bestand, wie in Instrumentalisten aus Virtuosen eingetheilt waren. Diese Angaben der heiligen Schrift berechtigen wohl zum Schlusse, daß die Ausübung der Musik schon unter der Regierung des weisen Königs von Numero Kunst nicht unwürdig gewesen sei. Unzweifelt ist es auch etwas schwer anzunehmen, selbst wenn man alle Mittel, die uns der Alterthum zur Beurtheilung der Tonkunst erspähen, in der Vergleichung mit den jetzigen legen wollte, man auch der Wirkung der Tonkunst auf Gemüther, auf so spät zu einer eigentlichen Gestaltung gelangt sei! Der rhetorische Charakter von Kraft und Form in den Gesängen der ältesten christlichen Kirche Roms sagt uns es, vielleicht nicht ganz und gar richtender Vermuthung führen, daß unter uns, auf einer älteren Periode stammenden Weisen, die in viele Liturgie aufgenommen waren, eine einer die unsere vielleicht Hierarchitektonischen Ursprungs gewesen sei. Eine eigentliche Kontroverse über ein solches, eine größere Erörterung erheischendes Thema, liegt übrigens nicht in der Absicht dieser kurzen Aufsätze, sie bloß einer Besprechung des vorliegenden Werkes genommen ist.

Wirft man einen Blick auf den gottesdienstlichen Gesang der Israeliten, wie er seit ein Paar Jahrhunderten besteht, so möchte man sagen, daß sie nun ihn und weiter eingetretene Reformen im Ritus betreffen hat gar zu lange ausblieb. Eine untere Verantwortlichkeit, ein, der Gottheit zur Erhebung gewidmeten aufgeschriebenes Gebäude, wußten natürlich auf jeden, an religiöse Andacht, an geregelten Rhythmus und Tonspielgesetzen gewöhnte Ohr einen unangenehmen Eindruck machen, und das Gespräche und Umherbleiben von anderem Glaubensbekenntnisse gar Belege haben. Andererseits ist es in seiner Art auch auffallend, daß die Juden, welche in mittelalterlichen Zeiten an vielen Orten Hemmnisse in öffentlicher Ausübung ihres Gottesdienstes fanden, sich der sicheren Anhaltung, die sie doch ihren Gebräuchen verschaffen mußte, nicht früher schon entschlossen hatten.

Doch herausgeschiet viele, so sehr viele ihrer jüdische Melodien eben so reizend als erhaben, eben so wahrweich als ergreifend, eben so ausnehmig als erhoben sind, denen sie in dem «Schir Zion» in einiger Anzahl vorhandenen, aber von dem Herausgeber in regelrechter Harmonie gebrachten alten Weisen, ähnliches Zeugniß. Man vergleiche und, wenn wir hier auf Profanes überspringen. Eine manche Psalm, in manchen Gesang, der Form und ähnlichen Ursprungs, mein nicht in den synchronistischen Weisen Mayerbeers mit Entzücken gehört? Wer berühmte Komponisten kann es nicht sie anerkennen, diese Motive in seine Musik von religiös-hebräischem Charakter einzuweben.

Die von ungefähr 15—20 Jahren eingeführte Reform in der Liturgie der Israeliten, welche mit verschiedene Stufe ihr hauptsächlichsten Fortschritt auf eine, bei Berührung mit jüdischen Ritual schwierige Gestaltung, bei Textgelegenheit mehrere Mal zum klaren Konflikt kam, der Umgang, was mit sich in vielen Synagogen teils zur einführung, in mittelalterlichen Zeitmaße und in einem nach Gutdünken eine gewonnenen Verhältnisse der Stimmen zu einander entgegnet, von zwar von Jahrhundert, wenn in manche zwar im Gefolge einer ganzen Stimmenfreiheit sind, die meisten jedoch selbst vom 1845 der Musik mit den modernen Organ haben. Diese Veränderungen gelangen schwer bei den Gemeinden in Ehrenbreit an. Die Einführung musikalischer Instrumente und Gesänge, welche Gottesdienst durch ausdrücken Chöre, der in richtiger und geeigneter Stimmung der besonen Worte verbreiten, war daher sehr schwierig. Bei der Organisirung der neuen Liturgie in dem israelitischen Bethause in Wien war man so glücklich, an dem Herausgeber des «Schir Zion,» Hrn. Sulzer, einen mit tiefer und geregelter musikalischer Kenntniß, mit einem reichen Kompositions-Talente und mit einer herrlichen, Intermanat Gemeinsang erzogenen Stimme begabten Oberkantor zu gewinnen. Unter seiner treffenden Leitung erhielt der gottesdienstliche Gesang eine neue Gestalt, welche seiner Bestimmung, zu Erhebung Gemüthe entsprechende Erhebung. Selten besucht ein Fremder unserer Kirchen, wer nicht auf Sulzer's kunstgerechte Stimme, auf seinen gemüthvollen, von Geist zur Andacht erhebenden Vortrag, auf die trefflichen Leistungen des ganzen Gesangs chores, aufmerksam gemacht wird. Und jener, der sie hört, wird Staunen und Freude er auch sei, fühlt sich unwiderstehlich zu dem Gebäude gedrängt, und man sieht in diesen israelitischen Tempel von Gebäude, auf eine seiner Heiligkeit würdige Weise Andacht und Sammlung. Das Verdienst des geschätzten und geachteten Hrn Oberkantors Sulzer beschränkt sich aber nicht nur auf seinen unübertrefflich melodiösen Gesang, auf seine treffliche Leitung und auf den Gesangverein der ganzen Chorgemeinde, sondern es wird nur noch bewährter durch seine herrlichen, in diesem Buche und für diesen Zweck musterwerken Kompositionen.

Die vorliegende, mit der wohlwollen Empfehlung, mit der talentvollsten Ansicht, mit der gründlichen Kenntniß und dem bewerthigen und bewandtgewordene Sammlung, enthält 150 Gesänge, von welchen sie von den selbst komponirt, 26 alte Weisen sind, die er bearbeitete; 2 haben Hrn. Kapellmeister A. v. Gyrowetz, 1 verfasst Hrn. Sabotier, 6 Hrn. Prof. Hirschat, 3 weil. Prof. Mänsel, 16 Hrn. Prof. Proscher, 9 Hrn. Kapellmeister Volkert zu Verfassern. In soll allen diesen Gesängen wohl eine schöne heilige Weise, ein mit dem frommen Texte in innigen Verwandtschaft stehender Charakter, dabei liegt in den selbst originellen Weisen, je nach Bestimmung und Art des Gebetes, Lobliedes, Bittes, Dankes, Anzeiges, die Stimmverhältnisse in den Chorsätzen ist in solch gefälligen und wirkungsreichen, dabei aber doch für die nachsterne Ausführung möglichst leichten Weise gehalten, daß selbst kleinere nicht nur als einzig in ihrer Art für die Liturgie in dem israelitischen Gottesdienst geeignet werden können, sondern sich der Summe aller heiligen Musik als höchst vortrefflicher Schöpfungen dieses Genres mit Recht und Fug anschließen.

Die Darstellung ist für zwei und vier Solostimmen mit Begleitung bei vollstimmigen Chores. Es sind alle Bräh- Mittags, Abend-Gesänge für alle Feier- und Festtage, Trauergesänge für Hochgeistliche, Namensnennungen für gewisse Festtage, Trauerphrasen für Begräbnisse am Todtenfeier, Lieg, Gebäge für jede Gelegenheit, und welcher die Tonkunst geistlicher Gemeinden verbunden ist. Unter diesen heiligen Gesangsleisen wie allerhaltigsten herausgehoben, wäre ein Unterschied, das eben so schwierig wäre, als es uns überflüssig und unnütz thät; ist doch der ganze Kranz voll lebendem Wohlgeruches, würdig am Altare Gottes empor zu dringen! Wie führen hier jedoch zum Nummern an, die ein berühmter und erfahrener heiliger Komponisten, als die ihm «besonders lieb geworden» bezeichnet wurde, viele sind: Nr. 3. 4. 21. 31. 32. 33. 35. 36. 37. 40. 42. 44. 45. 47. 50. 91. 92. 101. 107. 109. 127. 143. 153. Dieses möchten wir noch beifügen: Nr. 19. 20. 30. 32. 46. 67. 74. 98. 126. 131. 132. 139. Von den hier angeführten Poesen, sind, bis auf einige alte Weisen, alle von dem trefflichen Herausgeber komponirt.

Es muß eine vielige Arbeit gewesen sein, die Herausgabe dieser allerersten nun so in seinem ganzen Umfange vortrefflicher israelitischen Choralbuches, und es gebührt Hrn. Sulzer um so größerer Dank dafür, als es seine ebenso ehrliche und fromme Absicht war, ungeachtet großer Mühe und sehr bedeutender Kosten, die daraus sich knüpften, unsere Gemeinden seiner Glaubensgenossen in den Stand zu setzen, sich von den geschichtlichen und Kunstbedeutsamkeiten ihres Kultus, so wie von allen Theil benommen Gesänge, auch in ihren Musikgebieten Wissen, so weit solches möglich ist, zu verleihen. Es ist nicht zu zweifeln, daß das «Schir Zion,» ein wahrer heiliger Musiker in seiner Art, eine aufschlußreiche Erscheinung für den gottesdienstlichen Gesang in allen israelitischen Bethäusern, allen Gemeinden als ein klingt erscheinen Bedürfniß willkommen sein werde, und daß weniger verstummen werden, selber, zur Wärme ihrer Gottesverehrt, zur Erhebung und Erbauung ihrer Andächtigen, zur Ehre Gottes angeschehen. Uebrigens können selbst kleinere Gemeinden, in deren Ehre Gottes angeschehen. Uebrigens können selbst kleinere Gemeinden, in deren Tempeln noch kein vollstimmiger Chor eingeführt ist, Gebrauch von vielen Weise machen, indem sie meisten Gebete in zwei-, drei-, vierstehen Weisen vorhanden sind, von welchen immer eine auch für eine einfachere Aufführung genommen werden kann. Schließlich können wir nicht umhin, einen Kunstfreund, welchen Glaubens er auch sei, auf das «Schir Zion» aufmerksam zu machen, zwar weil groß

übersetzt sind von den Schlegen, die er damit feiert, und von deutschen Herausgeber des französischen Duell selbst gelten.

—b—

Literarisches.

Original-Beiträge zur deutschen Literatur. V. Die Dramen aus Leipzig. Braunschweig, Vieweg. 1841.

Die Dramen braunschweiger Novellen erhalten in dem vorliegenden Bande neue Zusätze (wie Liebesleben und eine Liebesbeichte) und ein Schauspiel, „Blücher und Nadel“. Alle drei Dichtungen gehören dem Kreis und jener Fassung des Dramas an, welche man sonst mit dem Beiwort „bürgerlich“ nicht verächtig bezeichnet, welche Vieweg sagen will, es seien alle gewesen, weiteren Verhältnisse entgegenstehen und einer tragischen Handlung auf ein gegensätzliches Verhalten zwei Personen gegen Personen beförderlich, und gar nicht die Absicht sei, das Zusammentreffen der Schicksale einer aufstrebenden und einer verfallenden Zeit zu schildern. Vergleichen wir einmal das bürgerliche Drama im Allgemeinen und neueste Trauerspiele von Raupach, Gutzkow, nur für sind das bestimmt Beweis bringen. Ja ein bekanntschaftliches Stück aus dem bürgerlichen Leben nicht besser, als eine sogenannte Tragödie, welche die Schicksale einer Dynastie durch breite Zeiten schildert, durch Gleichförmigkeit, gut hingerene Gemeinplätze, und durch trockene Gemeinplätze, lange Zeichnungen Gespräche gibt, die Schuld der Schauspielerinnen und die Antwort und Verantwortlichkeit der Zuschauerinnen zu ergründen? Soll ein rechter, bestimmt, wahres Gemälde menschlicher Zustände aus dem Mittelstande nicht etwas schwächeres Ding einnehmen, als ein Lustspiel nach dem Französischen? Oder steht die Wirklichkeit nicht höher als das schönste Ingenieren der heiligsten Verhältnisse, auf welche das Wesen der Komödie und die Kräfte des Menschen sich beziehen? Die Grundmeinung dieser Fragen liegt wohl Jedem nahe, der Geist nicht aus Pedanterie an einander, Raisonnen Antworten über Worten suchen, sondern die edlen Gute aus Schöne, kommt es wohl an wollte, in allen Menschen angeborne Gemeinschaftlichkeit durch Verantwortlichkeit und angeschriebene Grundsätze Bundes der Original-Beiträge beleuchtet werden. Die vier Bände, welche uns hier vorliegen, halten, gleichen sich im Allgemeinen durch einen äußerst gebildeten Vortrag, durch eine schöne Anordnung und Glätte der Sprache aus. Aus jenen Dramen erfreut man, nicht der Verfasser seinen Knaben Werther war, und reß es schon vom Anfang her, durch den ganzen Verlauf der Sache die Entwicklung, den Schluß, unverschämt, fertig und klar im Auge behielt. Individualcharaktere der Gehörden wirr verschwommen ein hermonisches Gleichgewicht stichter, und die Begebenheiten entwickeln sich, wenn auch nicht eben in rascher, heftiger Art. Als das sehr Glück von den Seinen, ergeht sich in Allgemeinen durch einen äußerst gebildeten Vortrag, durch eine Weise. Es sind diese Personen Gemälde, welche vor dem Blick des Lesers sich in ganz gleichmäßiger Zeit und Ausbildsamkeit entwickeln, durch richtige Zeichnung der Charaktere und durch eine feine, angenehme Farbe der Darstellung äußerst interessieren. Nirgends zeigt sich ein unnützer Aufwand, aber im Beiwerken, gegen den Ende hin, ein Uebereilen. Wenn solten nur auch einige Anordnungen mitgetheilt werden, über den Werth der einzelnen Dramen, und in der Ordnung soll der Klang der Stücke berücksichtigt werden. Als das beste Stück von den vieren, ergibt sich „die Liebeshexe“; es tritt durch Neuheit des Stoffes, durch Fülle und Mannichfaltigkeit der Charakteristik und Lebendigkeit der Darstellung am meisten hervor. Die Spannung, welche das komische Element der Poesie anmacht, wird hier in gegen Lebendigkeit erhalten, und der Schluß ist äußerst überraschend. Weniger muß man sich über einige Fehler, besonders Gerichte eine Anmerkung machen, so wie es sie, das der erste Auftritt im dritten Akt nicht ganz so sentimental hätte schließen sollen. Das Schauspiel: „Blücher und Liebe“ ist ein in einen engeren Raum zusammengedrängtes Gemälde. Der Stoff ist gut ausgewählt, und die Situationen dem effektvoll gehalten, die Charaktere kräftig gezeichnet. Dieses Drama zeigt von einer klaren Kenntniß und Auffassung der verschiedenen Lebensverhältnisse, ohne aber Verwandtschaft und Unverträglichkeit. Das rein Menschliche wird und so nahe gelegt und mit so einfachen Mitteln, daß wir von Stein sein müßten, wenn es uns nicht rührt. Das Lustspiel: „Die Nadel“ ist ein Gemälde aus einem mehr ruhigen Gang. Aber auch hierbei Glück wird gewiß wegen seiner bildungsreichen Anlage, wegen der interessanten Darstellung der Charaktere und wegen des schönen, leichten Dialoges bei der Darstellung seine Wirkung nicht verfehlen.

C. G. Neumann.

Almanach für Freunde der Schauspielkunst auf das Jahr 1840. Herausgegeben von Wolff. Berlin. 1841. Bei Julius Gittenfelde.

Dieses Taschenbuch, dessen Titel der Hauptinhalt und der Bestimmung sehr unzureichend bezeichnet, besteht der Hauptsache nach, in einem ausführlichen Verzeichnisse sämmtlicher deutschen Bühnen, verbunden mit der Angabe der Namen ihrer Vorsteher und ihrer Leistungen im Verlaufe eines Jahres, nämlich von den letzten Monaten 1839 bis gegen Ende 1840. Dabei sind gelegentlich bei jeder Bühne die Gehälter und neuen Schauspiele, Opern rc., während des bezeichneten Zeitraums angegeben. Den Schluß des Ganzen machen zwei alphabetische Register und ein Verbesserungsblatt; das eine enthält ein Verzeichniß der Namen der bezüglichen Städte und Bühnen, das zweite ist ein Namensverzeichniß. Natürlich wird durch diese beiden Register die Brauchbarkeit des Buches bedeutend vermehrt. Die nützlich hierzu ist mit großer Sorgfalt verfaßte Buch für Bühnen-Direktionen, Schauspieler, Sänger, Sänger, Tonkünstler, Schauspieldichter, Musiker u. dgl. ergibt beiläufig sagen, welche jedoch mit der Hauptbestimmung des Buches in keinem Zusammenhange, jedoch als angenehme Zugaben zu betrachten sind. Insbesondere sind Nachrichten über Autoren der Schauspielkunst eine willkommene Gabe, nämlich Biographien von Mozart Antonie Sand, Marie Glauer, den Gebrüder Klingemann, Heinrich Stöbler, Karl Günther, Anton Karl Grübler, Gustav Kühne, Theodor Hell, Ludwig Tieck, Immermann. Ferner erhalten die Leser noch Aufsatz: „Schauspielers Abendbrot.“ Viele Beiträge bekommt zu bemerken, ist Theil der vorliegenden Almanach verdient noch mehr Lesern und Käufern, als gleich vorn herein von Seite des Publikum. Die vorgezeichnete Anordnung ist Gegenwart wäre wohl der Gebrauch des Buches kein wenig Schwierigkeiten und unter jeder Bezeugnis. Manch wird das Bücherlexikon, der Name der Autoren und Anlage eines Schlusses bestimmen wären.

C. G. N.

Literarisch-artistische Tagesrevuepassen.

In einem seiner Artikel im Frankfurter und „Journal des Débats“ in Paris bringt Julet Janin es auch die Angelegenheit mit verschiedenen Engagement der Mlle. Rachel zur Sprache. „Weiß man aber,“ sagt er, „was sie Rachel? Was sie Rachel von der Komödie wollen? Schauspielerin! Nun sind sie Rachel von Ireland, d. h. die rauhe Summe von schauspielerischen Talenten, gewandt, gewandt, gewandt

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 61. Freitag, den 26. März 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Liebesbrief.

Novellette von Blau.

(Schluß)

Wie niedergedonnert war Emilie bei dem Anblicke des fremden Mannes, den ihr Louise Sparbach als ihren Gemahl entgegenſtellte. Vor Scham wagte ſie es nicht, aufzublicken, und in der Ahnung, daß hier ein ſchrecklicher Irrthum obwalte, der traurige Folgen nach ſich ziehen könne, zitterte ſie am ganzen Körper. Während der junge Mann bei dieſer tragikomiſchen Szene ganz verwirrt und ſprachlos ſtehen blieb, und ſeine Blicke verwunderungsvoll bald auf ſeine Louiſe und bald auf Emilie Reinbar richtete. In dieſer qualvollen, komiſchen Situation meldete ein Diener den Arzt, Doktor Reinbar. Bei Nennung dieſes Namens ſchrie Emilie Reinbar mit entſetzlich gellendem Gekreiſche laut auf: »Gott, mein Mann!« und lief wie eine Raſende in eben das Nebenzimmer, wo ſie früher gelauſcht hatte.

Nun fiel auch mit einem Male der armen Frau Sparbach die Binde von den Augen, indem ſie dieſen ganzen Auftritt einem Mißverſtändniſſe zuſchrieb, das ihr Liebesbrief verurſachte, und ſie war auch gleich gefaßt, als der Arzt in's Zimmer trat, und ſie ihm lächelnd einen Sitz anbot, ihre Rolle fortzuſpielen.

Der Heilkünſtler fragte ſie mit wichtiger Miene nach der Patientin, und als ſie ſich ſelbſt als ſolche ihm vorſtellte, wunderte er ſich, eine ſo gut ausſehende Patientin vor ſich zu ſehen, aber er ließ nichts dergleichen merken, und examinirte die Kranke nach den Regeln der Kunſt. Louiſe antwortete lächelnd auf die Fragen des Arztes, und gab ein furchtbares Kopfweh, als ihr vorzüglichſtes Leiden, an. Der Arzt gab ihr mit Bedeutung und Nachdruck zu verſtehen, daß ſie dieſes Uebel nicht vernachläſſigen ſolle, da es traurige Folgen nach ſich ziehen könne, die wohl im Anfange durch die Kunſt noch beſeitigt werden können, bei längerer Dauer aber ſchwer zu heben ſein werden, und verſchrieb darauf eine Mixtur, die er ihr pünktlich nach der Vorſchrift zu gebrauchen anbefahl, und entfernte ſich mit dem Verſprechen, ſie morgen wieder zu beſuchen.

Lächelnd begleitete Frau Sparbach den Heilkünſtler bis zur Thüre, und ließ einen Dukaten in ſeine offene Hand gleiten, der einigermaßen den Ritzel befänftigte, an dem der Doktor ſchon ſeit ſeiner Promotion litt, ohne ein einziges Mal noch ſo ein vortreffliches Mittel gefunden zu haben, das ſo zauberartig die Beſchwichtigung ſeines Leidens, wenn auch nur momentan, bewirkte.

Während dieſes, vor ſeinen erſtaunenden Blicken vorgegangenen Auftrittes, ſtand der junge Mann, der unglücklicher Weiſe auch Reinbar hieß und ein Doktor der Rechte war, und ſomit zu dem ganzen Wirrwarr die eigentliche Veranlaſſung gab, wie eine marmorne Bildſäule da, denn Alles, was um ihn vorging, ſchien ihm ſo räthſelhaft und ſo wunderbar zu ſein, daß er ſeinen Sinnen nicht trauete und ſich verzaubert glaubte. Erſt als der Arzt ſich entfernt hatte, und er aus den freundlichen Mienen ſeiner Louiſe Muth und neues Leben ſchöpfte, wagte er es, an die ihm liebevoll entgegengekommene Frau Sparbach die Frage zu ſtellen: »Louiſe! was geht hier vor?«

Statt aller Antwort aber ſchloß ihn Louiſe innigſt in ihre Arme. Dann zeigte ſie ihm den verhängnißvollen Brief, den Emilie Reinbar zurückgelaſſen, und ſagte zu ihrem rechtgelehrten Freund: »In dieſem Briefe, theurer Freund, findeſt Du den Schlüſſel zu dem ganzen räthſelhaften Vorgange, der Dich ſo in Erſtaunen ſetzt.«

»Als ich Dir heute,« ſetzte ſie erläuternd hinzu, »den Brief durch meine kleine Marie überſchickte, die ich vor einigen Tagen in Dienſt genommen, hatte ihn die arme Kleine aus Unwiſſenheit an die Gattin des Arztes übergeben, der uns eben verließ, und der zum Unglücke Dein Namensgenoſſe iſt. Die arme Frau des Heilkünſtlers, von Eiferſucht getrieben, ſuchte mich in meiner Wohnung auf, und ſtellte mich darüber zu Rede, daß ich ihren Mann, wie ſie und leider auch dann ich ſelbſt meinte, verführt habe; was dann weiter vorging, haſt Du mit eigenen Augen geſehen, und ich hoffe, daß Du mir über meine Zweifel in Deine Biederkeit nicht gram ſein wirſt, denn alle Schuld davon trägt die kleine Marie.« Tauſend Küſſe, die Louiſe ihrem Freunde gab, verſcheuchten die finſtern Wolken von der Sterne des Rechtsgelehrten, und auch er ſtimmte dann ein in das herzliche Lachen, womit Louiſe ihre Erzählung der Begebenheit begleitete.

»Nun lieber Freund,« ſagte jetzt Louiſe zu ihrem Bräutigam, »nun, laß uns die arme Frau Doktorin aus ihrer martervollen Lage befreien,« und ſie ritten beide herzlich lachend in das Nebengemach, wohin ſich Emilie Reinbar geflüchtet hatte. Allein groß war das Erſtaunen, als ſie das Zimmer leer und die Thüre offen fanden, durch welche die unglückliche Frau Doktorin entſchlüpft war.

In einigen Tagen war dieſe Begebenheit das Stadtgeſpräch in L..., und die Folge davon war, daß der Doktor Reinbar

bekannt wurde, und im Verlaufe von einigen Monaten zu einer nicht unbedeutenden Praxis gelangte.

Als in einiger Zeit darauf Doktor Reinhar die Begebenheit seiner Frau in Erfahrung gebracht hatte, und er sie darüber zu Rede stellte, entschuldigte sich seine Frau damit, daß sie diesen ganzen Vorgang absichtlich herbeigeführet habe, um ihrem Manne zu einer Praxis zu verhelfen.

Doktor Reinhar war mit dieser Entschuldigung sehr zufrieden, nur verbat er sich in Zukunft ähnliche Vorgänge, die ihn leicht wieder aus der Praxis bringen könnten.

Album.

Neuste der Vorstadt-Theater.

Von P. S. Sandte.

Theater in der Josephstadt.

Eheverspechen zum ersten Male: «Wohl, oder: Die böhmischen Amazonen.» Posse mit Gesang und Tanz in vier Aufzügen, vom Verfasser der «böhmischen Bauern im Serail.» Musik von Kapellmeister Emil Titl. Die neuen Dekorationen von Hrn. Jachimowicz. Das Lokkon von und Angabe des Garderobe-Inspektors Hrn. Julius. Die Rüstungen der Amazonen von dem hies. Spengler-Meister Hrn. Winter. Tänze, Exerzitien und Evolutionen von Mad. Jos. Weiß. Das Arrangement des Ganzen von Hrn. W. Just. Regisseur an dieser Bühne.

«Böhmischen Mädchen in Uniform!» Zum ersten Male! Niemand besser? «Die schlimmen Bauern im Serail,» oder «Fünf und zwanzig Mädchen in Uniform!» Zum zweiten Male! Niemand besser! — Wohl, oder sechs und vierzig Mädchen in Uniform!» Zum dritten Male! Niemand besser! Nun, so ist Zeit zum Zuschlagen! Das Brett nämlich.

1. Zuerst und vor Allen Hr. Jachimowicz, dem Dekorateur welcher einen der perspektivischen Verstöße bei diesem Stücke hat. Außer einen sehr schönen Feld- und Lager-Dekoration, ist seine Aussicht der Stadt Prag mit dem weltberühmten Hradschin vielleicht das Meisterhafteste am Dekorationsstücke, was es je in diesem Genre geliefert hat. Es ist wahrhaft romantisch, die Perspektive auf den Bergen der Moldau hinab bepudern sehn, und der Gesammtheit über dem Flußspiegel recht poetisch. Bravo Jachimowicz!

2. Hr. Julius, Garderobier. Wahrhaft Herculesarbeit und geschickt hat Hr. Julius seine schwierige Aufgabe gelöst. Die Wappenröcke, voll Glanz und Geschmack, die sonstige Zukehör zur weiblichen Amazonenbekleidung brillant und das Auge blendend, und Alles voll Geschmack. Hr. Julius hat sich als einen braven Garderobier bewährt.

3. Der Spengermeister, Hr. Winter. Die Rüstungen der Amazonen sind von Hrn. Winter mit eben so viel Eleganz als Geschmack und Akuratesse angefertigt und ausgeführet worden. Eine gegossen Figur wie herrlichen, glänzenden Küraße, die Schienen u. s. w. Die Schöler alle herrlich und zweckmäßig.

4. Tänze, Exerzitirungen und Evolutionen von Mad. Weiß. Mad. Weiß ist äußerstig, wie unübertrefflich sie mit den Damen tanzt. Ihr Geist weht durch die ganze Vorstellung, und wirklich kann man nichts Eleganteres, Ueberraschenderes und Mannigfaltigeres sehen, als eine Truppe von 46 Kriegerinnen, diese Manöver, Kämpfe. Tänze u. s. w. Alles voll Geschmack und auf die schwierigsten Tagesmoden berechnet.

5. Das Arrangement des Ganzen von Hrn. W. Just. Obschon nicht leicht hier wem, welchem schon die Dekorationen alles im Singspiel für die Kraftsitze dieses Stückes so viel gethan haben, noch viel zu arrangiren bleibt, allein das Zusammengehen der Gangen, die Plätze der Truppe zum Exerzitium eines Ganzen ist auch ein Ding, was verdienen kann will, und hierin gebührt Hrn. Just volle Anerkennung. Es bleibt mir noch zu berichten, daß sowohl die Herren Jachimowicz und Julius, als auch Mad. Weiß öfters mit stürmischen gerufen wurde, und daß auch der hiesige Hr. Direktor Pokorny, welcher so große und so bekannte Opfer bringt, um den Autorenwerken seines Publikums zu entsprechen, von dem vollen Hause mehrmal gerufen wurde zum steten Beweise seiner rastlosen Bestrebung empfing.

Dem Herrnwerken gemäß muß ich noch noch einige Worte über den Inhalt sagen, an dem sich alle diese schönen Dinge angefestet und vor uns abgewickelt haben.

Ich habe schon einmal gesagt, daß Hr. Told schon an seiner Reisgnation wegen, mit welcher er sich als Verfasser weit hinter Garderobier, Dekorateur, Spengler und Perfektionist stellt, selben Tod verdient. Daß Hr. Told auch Stücke schreiben kann, wie er an und für sich Niemand verwehren, Niemand es stören will, nichts als die Kasse beschäftigen, und daß ein guter Verein erfunden: «Autorlattungs-Stücke» Wer hat ein Recht, mit ihm darüber zu rechten? Nicht einmal die Kritik. Hr. T. nimmt sich das erste beste Ballet vor eine schlechte Oper, und recht an den Gang derselben Gewänder, Waffen, Tempel, Uniformen, Gebäude, Rüstungen, Mädchen in vortheilhafteste Positionalen, Tänze, Umwandungen u. s. w. und sein Zweck: dem Direktor volle Häuser zu machen, wird erreicht. Was läßt sich mehr gegen einen solchen Autor sagen? Wir werden sagen: «Das ist kein Stück!» — also ist keine Posse. — Das ist nicht,» — und ist ein Autorenmus von Frauenzimmern, die das Maul nicht halten können,» — also ist ein Kuin der Kunst» — u. s. w. Sagen werden Hr. Told selbst gar nichts ein, er will Häuser machen, er hat die «Autlattungs-Stücke» erfunden, so hat er, er macht bei vielen Stücken seinen Vorspruch auf den Namen «Autorfasser» oder «Autoren von Stücken,» aber sonstige ähnliche Totalnamen, er will volle Häuser, das genügt ihm, das sagt ihm nicht an.

Man sehe sagen: «Diese «Amazonen» das ist ganz hübsche, und die «schlimmen Bauern im Serail» das, ist das die «schlimmen Bauern» von Portsland in Wappenstück übertrieben: es sind vielleicht Situationen, tadelnde abgewetzte Späße der Frauen-Emanzipation, so sagen viele freien Geister und Freiheitlichen, allein Hr. Told weiß das Alles selbst, er weiß es auch nicht anders, er plant die Häuser seiner vollen Häuser, und denkt sich: was ist das weiter? Nicht einmal ein unangenehmes Gefühl beschleicht Hrn. T., wenn Garderobier, Dekorateur u. s. w. gerufen werden, und der Verfasser nicht; so mehr man über diese Unterlichen die Unrichtige empfindet, desto eher steht er seinen Zweck erreicht: Häuser zu machen. Man kann vielleicht sagen: Hr. Told hat die Mathematik auch Brotstücke getrieben, denn er weiß sicher das Publikum nur auf's Brotere und Brotlose hin. Ob sie Kritik verächter schmalen soll? Das beweise! Die wird sich hüten, die Sprüche, die Zimperlichen zu spielen. Wenn es dem Dichter gnügt, wenn er den Dank fällt, so genügt es der Kritik, wenn sie ihr Blattefällt, um sie bis dahin eben auch an dem Ringen, wenn sich zu halten ist: an dem Brotieren! So z. B. wollen wir nun an die Zwanziger machen, welche in dem Stücke zuletzt den Amazonen klagenweise werden! Mit Erlaubniß, bei ist auch ein Stücken eng! Die Amazonen sind unbegreiflich, allein man fängt sie mit Zwanzigern! Wenn's auch Dukaten, Louisd'or's wären, allein Zwanziger, Zwanziger! Da an diesem Tage sieht man, daß an diesem Tage auch bei diesen Stücken hinaufgeworfen ist! Und die ganzen Amazonen, sie klagten sich mit so vielen Heftlungen auf die Zwanziger!

Jeroch eine Ihre noch! Wenn schon Zwanziger aufgeworfen werden, so braucht man nicht einmal ein «Autlattungsstück» mehr, man werfe Zwanziger aus, und das Haus wird alle Tage voll sein!

Das Referat endlich bleibt sein, daß die Schaulust volle Befriedigung findet und das Gefühl mit lautem Beifall aufgenommen wurde. Hr. Titl entwickelt ein versprechendes Talent, und wenn Ihm auch das Glück und die Fortwurfe der Musikwelt noch nicht hier sind, so taucht doch oft eine Idee auf, die von dem Talente seiner Wurf des Gesellschaft, Fragen gibt. Unbegreiflicher Einzelnheiten kann sich heute nicht vor.

Gespielt wurde, wie man es an dieser Bühne gewohnt ist, mit allen Farben, mit den bunteren, Zuschauer und Darsteller haben sich gegenseitig in die Karten gesehen und spielten die Couleur, die am meisten empfiehlt. Unübertrefflich nennen wir die Herren Weiß und Reichinger und Mlle. Pleuer. Mad. Thom's, der etwas komischer und launiger Natur und Anstandsgast ganz gebricht, verstand viel Glück durch forcirte Mimik Wirkung zu machen, welche die vortheilhafteste Berufung sie willig unterstützt. Die herrlich eingeübten, warmblütigen Amazonen, vertieren für ihre Mühe, für die richtigst Zusammenwirken Alle unabweichlich genannt zu werden. Die sagen also, im eleganteren Journals-Aufstyle: «Die schönen Amazonen Thet. Müller, Kreyl, Hellmeier, Weber, Stollner, Hofstätter, Werner, Sperl, Mayer, Schäffer, Glafolka., Glafolka., Steiner, Gott, Weber k., Weber b. k., Zipper k., Wiele, Mitterler, Rosenthal, Gisbl, Schreiber, Hellmeier, Weiß, Schiller, Mayer Th., Diana, Moltzany, Kufsner, Klamm, Berger, Grünner, Reinhardt d. k., Reinhardt d. j., Steininger, Kammerer, Breitauer, Rossing, Schäffer k., Wagner, Friedrich, Zipper d. k. Hätten ihren Platz und so!»

Schließlich noch eine Bemerkung, die hier von und gelegentlich ein für allemal angebracht wird. Wenn bei einer Bühne, bei einer sogenannten Vorstadtbühne nämlich, irgend ein Autorinnen ist, welcher auch irgend eine eigenthümliche Fähigkeit besitzt, darf, darf keine die Verfasser von Erfindungen immer und ewig verfolgen Personen verfolgen Spaß und verfolgt Parodien auf! Kann ein Autorinnen Gefallen jemals, kann man mehr Autorinnen immer und ewig und immer dasselbe Stereotype jemals, und spielt das Stück in China, so bringt der Dichter einen Kerzen beim Rauchung herein, damit er in China Beifall finde! Kann Jemand einen Tiroler tanzen, so muß dieser Jemand immer und ewig Tiroler sein tanzen, und wenn gerade die Situation so beschaffen ist, daß Jemand auf den Sterbebette liegt, so sagt er Krankenwärter: «Bringe Sie Herbei, lassen Sie sich noch einen Tiroler tanzen!» Wenn Jemand wörterlich böhmischen Dialekt spricht, so muß immer und ewig und da

zum Weihnachten dieses Jahres Opfer zu bringen. — Kopp meinte: ein Thaler sei zu viel, man könne schon für einen Groschen Freude machen. Endlich wurde ein Thaler als Beitrag angenommen. Nun ging es an die Ausführung. Ein Jeder sollte etwas machen, was ihm gerade am besten gelang. Der Eine buk Pfefferkuchen, der Andere Zuckerwerk, Dritte Spielsachen, Vierte Kleidungsstücke. Ich selbst machte Lichtputzen. Als Alles fertig war, wurde es in einem Zimmer aufgestellt, und Jeder durfte sich nehmen, was ihm gefiel. Es war ein recht fröhliches Fest, und Alle gingen vergnügt nach Hause. Ich habe mich noch oft an diesen Abend erinnert, und es ist mir immer, als ob ich den Duft des Pfefferkuchens noch in der Nase hätte. Ich habe auch noch oft Lichtputzen gemacht, aber keine hat mir so gut gelungen, als damals. Ich habe auch noch oft Weihnachten gefeiert, aber keines hat mir so viel Freude gemacht, als das erste. Ich habe auch noch oft Geschenke gemacht, aber keine mit so viel Liebe, als damals. Ich habe auch noch oft Geschenke bekommen, aber keine mit so viel Freude, als damals. Ich habe auch noch oft Weihnachten gefeiert, aber keines mit so viel Freude, als damals. Ich habe auch noch oft Geschenke gemacht, aber keine mit so viel Liebe, als damals. Ich habe auch noch oft Geschenke bekommen, aber keine mit so viel Freude, als damals.

Neuigkeits-Plauderei.

(Alle. Karoline Unger.) welche sich jetzt in Wien aufhält, wird im Monat Mai nach Mailand kommen, sich hören und Theaters begeben, um sie für einige Vorstellungen für italienischen Gesang zu gewinnen. Sie hat vor vielen Jahren gesungen, und soll sich damals ganz unter Beifallsbezeugungen gefallen. Der Verlauf, den ihr Bühne aus der Kunst nach den Abgang der Alle. Unger erleiden wird, dürfte wohl zu leicht zu erfragen sein, wenn man bedenkt, wie arm gegenwärtig die italienische Bühne an hervorragenden dramatischen Sängerinnen ist.

(In der Kunsthandlung des C. T. Neumann hat die wohlgetroffenen Porträts von Louis Philipp, König der Franzosen, Marschall Soult, lithographirt von Stanley, und Guizot, Jean Paul, Friedrich Richter, lithographirt von Gab. Decker, erschienen.

(Der Prozeß der Mad. Lafarge) taucht wiederum auf der Tagesordnung auf, der es schon gewiß schien. Die „Emancipation“ in Toulouse theilt, theilt ein Schreiben der wegen Gattenvergiftung Verurtheilten an einen alten Freund ihres Vaters mit, worin Sie sagt: „Ein Thatsache! Seit an meinen Horizont auf. Denn bis jetzt im Besitz glaubwürdiger Personen gelangert, er habe mir niemals Arsenik, sondern an die Briefe reflektiren ein unlösliches weißes Pulver gegeben; jetzt, wo es mit mir vorüber und das Urtheil unwiderruflich sei, könne er offen sprechen. „Aber meine Mitte,“ sagt er dann, „zu verhindern: daß sie während der Assisenverhandlungen, denn sonst wäre sie gerettet worden.“ Dies wurde im Besitz eines Geschwornen von der Minderheit und anderen Personen zu einer Wirklichkeit gehärtet. Es wird englisch an Herrn Paillet geschrieben, und von der Wichtigkeit einer Entdeckung ergriffen, sie nach seiner Meinung die ganze Anklage umstürzen könnte, reichte er sein Gesuchsbegehren gegen Denis wegen Meineides bei den Gerichten von Tulle ein. Die L. Verhandlungen sind nun eröffnet, und der gerichtliche Untersuchungsrichter, welche die angegebenen Umstände behändigten; derselbe sollte ein Gutachten gegen Denis erstatten werden, so nahm der L. Gerichtshof von Limoges die Sache an sich, und suchte sie jetzt möglichst zu vertuschen. (?) Ich weiterstehen will lieber Alles erhalten, als diesen Hoffnungsstrahl niederen. Wir werden uns an den Justizminister wenden, und wenn er für unsere Verlangen taub bleibt, wird die Presse und ihren mächtigen Verband gegen diese neue Ungerechtigkeit treten.“ — Der Staatsanwalt Bablo-Bergé bei Mad. Lafarge hat seine Entlassung gegeben. Der neue Appellationshof in Tulle verhandelt werden; es wird sich aber dabei die Schwierigkeit ergeben, ob Mad. Lafarge, die bereits wegen Vergiftung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt und dürgerlich tod erklärt ist, wegen eines früheren Vergehens verfolgt werden kann.

(Das Denkmal Latour d'Auvergne's) Man liest in Armentieres: „Die Armentièser für das Denkmal, welches dem Latour d'Auvergne errichtet werden soll, hat sich am 4. May unter dem Vorsitze des Vorstehers von Bindereen zu Thalvorsitze versammelt und auf den Antrag ihres Präsidenten beschlossen, zu der Inauguration des Denkmals am 27. Juni, dem Tage der ersten Grenadiere von Frankreich, Gott finden soll. Nach dem Beschlusse der Kommission wird das Denkmal folgende Inschrift, auf der einen Seite französisch und auf der anderen in bretagnischer Mundart enthalten: Theophile Malo Corret de Latour d'Auvergne, erster Grenadier von Frankreich, geboren zu Carhaix am 23. Dezember 1743, gestorben auf dem Felde der Ehre am 27. Juni 1800.“ —

(Gehässige Gegenschauung.) Unter der Rubrik „Getragene Wagenrer trug die Zeitschrift zu Bonn neulich eine Liste von Musikgesellschaft für das anatomische Kabinet in ihrer Bücher ein. —

(Man schreibt aus Toulouse:) Hier hat sich ein seltsamer Vorfall ereignet. Man hatte eben den Sarg mit ehemaligen Kapit. Bonfantini zu. Hon. Begräbniß, in das Grab hinabgelassen, als ein Lebendiger sich durch die Menge drängte, in das Grab sprang, und den Sarg ein Stück weit mit Gewalt aus dem Grabe wieder herausstieß wollte. Die Anwesenden waren über diese Kühnheit Thal so bestürzt, daß Niemand den Mann festzunehmen befahl. Endlich sprangen aber doch die Todtengräber in das Grab, in dem nun ein Kampf um das Kästchen entbrannt, das, wie man sah, Papiere und ein ziemlich großes Kästchen enthielt. Die Gräber verdrehten den Deckel, der Zudringlichen verschwand, aber es mißgrete sich bestimmt, eine Antwort zu geben. Endlich die vertrauten Personen des Verstorbenen mußten nicht, daß in dem Sarge sich ein Kästchen befand. Um dies nicht wieder fehlen zu lassen, hat man den Deckel sofort verbrannt und nur die Kiste in denselben hineingelegt. Was den Fremden, den Niemand kennt, der anfänglich getrieben war, eine wortlose gefeuer Thür und Schlosshagen bei sich hatte, ist vieler aufklärenden Thal bewegen hat, weiß man nicht. Er soll sich Knochen in Mirthen nennen.

(Gloria) Ein niederländischer Engländer nennt sich sein Geschäft, und sich bekannt sei, eine Mischung von Kaffee, Zucker (einer besser Zuckerlaue) und Wasser. Man nehme, sagt er, eine halbe Kaffe starken Kaffee, über vier große Stück Zucker hinein und gieße heiß über sie Kaffee mit Kaffeelöffeln langsam und vorsichtig so vielen heißen alten Cognac zu, als man Kaffee hat. Der Cognac muß natürlich auf dem Kaffee oben aufschwimmen und man muß sich versichern, daß sich beide nicht mit einander vermischen, dann gieße man den Branntwein an, wenn der Löffel voll ist. Diesmann versichern sich, daß sie nun die Mischung ein, und man nun einen der vorsichtigsten Trinker haben, den man sich wünschen kann, und der außer seiner aufsteigenden Eigenschaft, auch noch schönen Magen ganz vergnügt gut gelagt.

(Man liest im „Bother Tageblatt“) Am 19. d. M. Abends stand noch nicht Alt, emigrirte sich an dem Ufer Donauufer ein schreckliches Unglück. Unter den grausamsten Lustsprüngen, und Verzweifeln überfällt, sah dieser das Ertrinken, und sah zu helfen, und eben Kommandeurs ging. Der heftige Windstoß, von dem Alinement des Donauthumes verursacht, warf ihn um, in Folge von hohen Wellenschlages ertönten grausiger Erschwung von Kinder und mehr, und trieb so den Nachen mit unaufhaltbarer Schnelle Strombreite. Die unverhältnismäßige Fruchtbarkeit, die ein heftiger Regen erfüllt, lief der Gefahr nicht schwinden, und so kam es, daß die Gewalt der Wellen den Nachen an das erste Schiff der eben zu verfertigenden Brücke mit solcher Heftigkeit schlug, daß in verwirrten Augenblicke ein kompleter Theil des Nachen erstoßen, der Nachen sich mit Wasser füllte, ein besorgerbarierter Gedanke verursachen wurde, der Nachen überschlug, und Schwimmen Personen in die Fluthen stürzten. Da der Nachen überfüllt war, schätzen leicht an 27 — 28 Passagiere sich darin befunden haben; davon wurden 11 gerettet, die Übrigen sollen sämmtlich in den Fluthen den Tod gefunden haben. — Der Schiffer, welcher bis auf einen glücklich in's Trockne kamen, sollen in Untersuchung sein.

(Hohes Alter.) Am letzten Januar d. J. starb in Riviera, Gemeinde in Calabria Ulteriore, ein Weib, Namens Rosaria Lavalle plötzlichen Todes, im Alter von 105 Jahren. Die war persönlich verheirathet und Mutter von vier und zwanzig Kindern, von welchen zwei Söhne und vier Töchter noch lebten, ein ähnliches Beispiel hat Calabria Ulteriore aufzuweisen, wo in der Gemeinde von Marano am 11. Februar d. J. ein Landmann, Saverio Sorrentino, im Alter von 106 Jahren starb. Er lebte bis im 100. Jahre von seiner Hände Arbeit, machte weite er von seiner Gattin erhalten, die ebenfalls in Jahre ein Jahrhundert erlebt haben wird.

(Man liest in der Postzeitung:) Die große Universitätsstadt Cambridge hat auch sieben Minister Land besitzt, und es sieht mehr gesichert; und Wasser getrunken, als auf allen deutschen Universitäten zusammen. Man sagt, der Wasserbrunnen Prinzessin wolle sich, nachdem sein Schlafen und sein Wasser in's Trockne gebracht, zur Ruhe setzen.

Feuilleton des Anzeigers.

(Rom.) Qui dit vrai dit rare; und Sprüchwörter brauchen sich selber nicht zu bürgerlich sein, sie sind Theater Apollo zu Rom an Ort und Stelle gefertigte Arbeit; Autor ist die Rome. Die Donizettianerregel: Donizetti's gereizt an das Unglaubliche, er gleicht darin in musikalischer Hinsicht dem Dramaturg Calderon, man begreift kaum, wie es möglich möglich ist, einen solchen Notenschwall nicht zu ertrinken, nein, nur niederzuschreiben. Die Lösung dieses Räthsels ist jedoch ein Leichtes, wenn man den Gehalt der zu Tage geförderten Werke näher prüft. Diese Werke sind fast alle Gebrechen, verwischt mit einigen wenigen guten Stellen, oft guten Ingredienzien, leider werden sie Verbrecht; diese Verbrechen überzeugt weiter nicht, seine Melodien sind abermals ein Mosaik. Da von Darstellungen lag es gewiß nicht, wenn Rom's Publikum ein unglückliches Urtheil fällte. Die Strepponi, in allen übrigen Rollen vorzüglicher, und so gewiß, daß einen der berühmtesten Sänger von Anfang erhalten hat, ihre Stütze in Mauer unterstützen. Salvi, der Sänger des Gefühls, und Marini, von wie schöne Stimmmittel Italiens angeführt, besitzt Ohr zu haben. Schade, daß sie sich nicht entsprechende Talente besitzen. Der erstere ist der trefflichste Simon Mainri gebildet, durch mehrere Komplettionen, als: „Anna Boleno,“ „Lucrezia Borgia,“ „Elisir d'Amore“ u. sich beurtheilt, Vorzüglichst leiden zu können, verschiedenst er seine Zeit und Mängel in seinem Darstellungsel, Darstellungsweise noch der Elle liefern, wenig beklommen, ob sie bewegt und natürlich ist, wenn sie nur Gemeinst und begeht wird. (Sm.)

(Stettin.) Die Ungher hat als „Lucrezia“ als Norma, angefangen Donizetti gesungen. Die Kavatine aus der letzte Oper haben einen Theil des verlorenen Beifalls wieder erregt. Die Herren Porto (Polliot), Koppe (Pizarro) und Dlle. Meyerlief (Irene), waren recht brav und thaten den Beifall mit der gefeierten Ungher, die im Verlaufe der Oper und nach derselben unzählige Male hervorrief gerufen wurde.

(Dresden.) Am 12. d. M. fand das Leichenbegängniß unserer geliebten und verehrten Therese Grant. Vereint nach 9 Uhr hatte sich in dem Zimmer, wo diese herrliche Hülle mit einem Kranze von Lorbeeren und Lilien geschmückt, unter Blumenspenden und Blumen lag, die große Zahl seiner nächsten Freunde eingefunden und hörte in tiefer Ruhe der Rede zu, welche der Pastor Fischer am Sarge hielt, worauf er dem Verewigten den Segen ertheilte. Vor dem nach der Rede Sang von Sängerinnen der Schullehrer dem Sänger der Linnen seine Lieblingslieder nach ein

Mal. Um 6 Uhr begann der Zug auf den Hauptplatz vor der Residenz. Hunderttausend hatte sich einer große Zahl von Fremdenen und theuren Mannen und allen Nationen angeschlossen, welche in Ihrer Heimath von mit Landesfarben, Fahnen und Tüchern geschmückten Corps tagirten. Bei dem Freudenfeste war ihm vor lange Jahrhäuser neben seiner theuren Frau vor 25 Jahren verantwortungsvoll einen Personen Gruß z. B. Recht bewirtet. Dort umfassten heute die Stadt in ihre dankgewonnen Frauen in großer Zahl, traut es war ja der Bischof der neuen Lieder und Hoffnungsliede. Von Warm erklangen von Männerchören der Gesänge der Erinnerung und der Weihnacht. Unter diesen Klängen wurden die Gedenkmünze des Sorgen gräbt, trat auch Tiroge wollte, war seine Freunde, ohne rasche Umgebung in der Städte Ehre ruhen. Auf den Gesicht des Verstorbenen eine Hülle von Mund und Thüre gelegt und er fand hinabgesenkt in die Vertiefung, worauf der Hofrath, Ober-Bibliothekar Hallenstein, dem auch Tiroger's Leben Wollen treffen literarischen Rechtes übergeben werden soll, noch einige Worte an die Versammlung richtete.

(Berlin) Min. Carl reiste den 17. als Neuen die Gattin auf der Königlichen Hoffahrt. Der »Figaro« berichtet Folgendes darüber: »Nach der Gardeer-Parade wendete sich der König sofort einer andern in andrer Weise unser Interesse zu erregen. Alle Fenster in allen Häusergassen waren eine weite Zeit einer großartigen Kopf freie einen ein einzigen großen Rahmen. Min. Carl bewegte unter freien nach meiner Meinung von einen Wagen. Sie Seele schien noch Gerechtigkeit in die Betrachtung, worauf der Herzog, Ober-Bibliothekar Hallenstein, dem auch Tiroger's Leben Wollen treffen literarischen Rechtes übergeben werden soll, noch einige Worte an die Versammlung richtete.

(Berlin) Min. Carl reiste den 17. als Neuen die Gattin auf der Königlichen Hoffahrt. Der »Figaro« berichtet Folgendes darüber: »Nach der Gardeer-Parade wendete sich der König sofort einer andern in andrer Weise unser Interesse zu erregen. Alle Fenster in allen Häusergassen waren eine weite Zeit einer großartigen Kopf freie einen ein einzigen großen Rahmen. Min. Carl bewegte unter freien nach meiner Meinung von einen Wagen. Sie Seele schien noch Gerechtigkeit in die Betrachtung, worauf der Herzog, Ober-Bibliothekar Hallenstein, dem auch Tiroger's Leben Wollen treffen literarischen Rechtes übergeben werden soll, noch einige Worte an die Versammlung richtete.

(Berlin) Min. Carl reiste den 17. als Neuen die Gattin auf der Königlichen Hoffahrt. Der »Figaro« berichtet Folgendes darüber: »Nach der Gardeer-Parade wendete sich der König sofort einer andern in andrer Weise unser Interesse zu erregen. Alle Fenster in allen Häusergassen waren eine weite Zeit einer großartigen Kopf freie einen ein einzigen großen Rahmen. Min. Carl bewegte unter freien nach meiner Meinung von einen Wagen. Sie Seele schien noch Gerechtigkeit in die Betrachtung, worauf der Herzog, Ober-Bibliothekar Hallenstein, dem auch Tiroger's Leben Wollen treffen literarischen Rechtes übergeben werden soll, noch einige Worte an die Versammlung richtete.

Literarisch-artistische Dagurreotypen.

Schlichter's Biographie Beethoven's liest man: Er selbst schreibt ermuntert über seine fast unerträgliche Hausbeschwerden, und entschuldigte sie mit den Worten: „man leben ist ja kurz, ich muß mein Daseyn mit Noten meiner Kraft, und schreiben Noten wären mich auch schwerlich und meiner Armuth beförderte.“ Den ganzen Vormittag, vom frühesten Morgen bis zum Mittagessen, beschäftigte er sich mit dem Niederschreiben seiner Gedanken, den übrigen Tag widmete er dem Genuß seiner Zeit. Kaum hatte er den Tisch verlassen, so begann er seinen gewöhnlichen Spaziergang, d. h. er lief in Gesellschaftskleid, als wäre es gelegt, gewinnt um die Stadt. Ob es regnete, schneite oder hagelte, ob es schwülen hell war, war ob es donnerte und blitzte, es hinderte ihn nicht, er machte seinen gewöhnlichen Gang, und vielleicht entkommen gerade, wenn die Elemente im heftigsten Kampfe wütheten, seine herrlichsten Gedanken. In seiner Wohnung herrschte eine gewaltsame Unordnung. Bücher und Musikalien lagen überall umher; hier sah man die Ueberreste eines kalten Frühstücks, dort stalle, und dort Flaschen; auf dem Schreibpulte die klagwürdigste Klage zu einem neuen Quartett, in einer Ecke Brot, auf dem Pianoforte gefertigte Gedanken für eine Symphonie, daneben einen Korrekturbogen; Briefe von Freunden oder über Geschäfte. Regelmäßigkeit waren am Frühesten unbegreiflich, zwischen den Fenstern erblickte man ein Stück Citronen-Käse und daneben Ueberreste echter Salami von Verona. Trotz dieser Unordnung rührte er Fremdlingen in wahrhaft ceremoniöser Gewissenhaft seine Ordnungsliebe, und wie weit es bei ihm ausging. Wenn er längere Zeiten, Tagen und oft Wochenlang rührte, das er wenig hatte, vergessen hatte, in seinen er den Ton und beflagte sich darüber, daß man ihm nicht recht mache.

Kuriosen.

(Der Schmerz am rechten Orte) Kurz erzählt in seinen »Wespen,« sich auf dem Gottesacker zu St. Denis seine Trauung gehalten worte und manche Personen, die an jenem andern Orte einen theuren Todten betrauer, stellenlich erst suchen zu seinen Verwandte wurde, ihre Thränen am rechten Orte vergossen zu haben. Er sagte er, ging es auch in Paris zur Thränen.

Man habe nur ganz gleichen schweren Sarge begegnet, auch der Todte sei Bräutigam gewesen, sie verlor zu nunmehr. In der Kirche wurde jener Sarg auf einen Leichenwagen und zum Thore getragen. »Schade! Nr. 1,« hieß es da; »der Verstorbene war ein Narr.« Nr. 1. Draußen der Thore Todten! — Genug! nun Nr. 2. — Schade, wir sind nicht zum Spaße da, meinen Sie schon? Nr. 2.“ Es ging es fort, bis man zu Pere Lachaise kam. Da wurde Niemand, wer welcher Seite man sie Zahl anführen sollte, ob es etwa 6 oder 9 sei. Die Verwandten der Todten in den beiden Nummern konnten sich auch nicht einigen. Man sieht deshalb heute Sänge zugleich zu Pere Lachaise schaffen und die Verwandten der beiden Todten zugleich am Thore Ungerufen.

— Eine italienische Journal enthält vom Wolken aus Almeria einen jungen Taucherknaben, der jüngst mit seiner reichen Opern-Exemplarien einen ehrn nicht glücklichen Tauch gemacht hat, angekommen sind, und beginnt beschäftigt mit folgenden Worten: »Wochen Sie zählte in sich wunderschönen Brust, Tauchen zu wissen, ein Brust, der wirklichen Freude genannt werden mußte.“ — Eine andere Zeit sah über die antisimultanliche Schriftsteller's“, sie folgt, verschwand. »Die Ordnung, der Kaiserrat ihrer Rede gleicht jenen einen Engeln, der vom Throne Gottes um Vergebung fleht, für die Sünden der Menschheit!“ — »Eine treffe rühmt bei Beschreibung einer Kaiserwelches: »Ich bekenne für die Ehre, die Mägen, die Opern und Augen, dazu für die Verbindigung aller Verbrechen reichlich gesorgt worden sei!“ — Eine vierte bringt eine Rede von Lord von Chesterfield in Kaiserinnen (Privater Wochenblatt). — Eine fünfte führt in den Verherrlichung eines deutschen Theaterrecensenten besonders den Umstand sehr in besonderer Weise auf: Das Deutsche, pr. (Wochlegramm L. A. 4, col. A.)— 15, und macht so die Ehre zu einem Ende. — In einer sechsten Zeitschrift endlich wird unter der Rubrik Neuigkeiten verkündet: daß Overlaid Schwarz und Schiffpatzer erfunden habe! — »Ende.«

Banterrel.

(Kaltblütigkeit) Der Herzog verbrachte französischen General Clary habe, als er noch Lieutenant war, einmal mit seinem Generale Lasalle in einem Kabriolet mit einem Pferde, das sie Umtausch hatte, großartige Kunstsprünge und Tanz sich vorgegen Nummern unter anderem Lasalle. Die beiden Herren führten sich eine Cigarre an und fingen sich in das Kabriolet. Das Pferd wurde bald unruhig; der sehr Karle General Lasalle machte seine ganze Kraft aufbieten, um es zu halten. Als es ihm zu anstrengen wurde, gab er seinem Begleiter einen Zügel zu halten, aber das Pferd lief nur immer toller. Da nahm der General die Zügel, knüpfte sie zusammen, warf sie so dem Pferde auf den Rücken, schlug die Arme über einander und rauchte ruhig seine Cigarre; dem Lieutenant war sie auf Angst entgegengegangen. Das Pferd wurde gebändiger Thier zogte über Graf und Stein zurückreten. »Wollen Sie Feuer, Clary?“ fragte der General. In einem Augenblicke Gängen die beiden Offiziere, Arm um Mägen in einem Hohlweg; das Pferd war beruhigt, der Wagen zertrümmert, Clary hat bestätigt, Lasalle aber kam lachend wieder auf die Füße und fragte ganz ruhig: »Wollen Sie Feuer, Clary?“ Dieser plauzte, um seine Angst nicht merken zu lassen, die Cigarre, die er krampfhaft zwischen den Zähnen gehalten hatte, wirklich an, und so gingen beide mit einander zu Fuße nach Hause.

(Clary) erzählt den Umstand, wie er sie Spanierten und Lasalle-Offiziere abzeigte und sich einstimmig mit der Kunst nahmen, mit folgenden Worten: »Wir erreichten Marseille, ich flog mit Muriel, meinem Offizier und Freund, und einige Tage darauf hielt der General eine Musterung. Als ihm der Kommandant unseren Schritt seinen Offizier namentlich vorstellte, und wie Muriel an mich gekommen war, fragte er mich: »Nun Sie ein Verwandter des Malers Clary, der vieles Jahr in der Kunstausstellung die goldene Medaille erworben hat?“ Mein Herz schlug bei diesen Worten gewaltig, denn ehe ich Frankreich verließ, hatte ich einem meiner Verwandte ein Gemälde, das ich in der Mappe mit nahmen, und der Name Clary war darauf geschrieben, deshalb der Irrtum des Generals. Herr Admiral!“ fragte ich. — »Herr!« — erwiderte er. Ich sah herunter um; tod war mein Gemälde. »Der Maler den ich,“ rief ich außer mir vor Freude und Ueberraschung, der Admiral sagte mir einige schmeichelhafte Worte; einige Wochen vergingen, bis ich meinen Abschied erhielt; gelangte mit meinem Vater auf der Insel nach Paris, und wiederum auch ganz der Kunst.“ —

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 26. »Verbrennung.« — Den 27. »Der Fabrikant.« und »Seine Lieblichkeit.« — Den 28.: »Die Wiederholung.« — Den 29. »Emilia Galotti.« — Den 30.: »Verbrennung.« — Den 31. »Maria Stuart.« — Den 1. April: Geschlossen. — Den 2.: »Wer sie liebt hat, führt sie Braut heim.« — Den 3.: »König und Bauer.« — Den 4. bis 11. ist Oberwerke halber geschlossen. — Den 12.: »Maria Stuart.« — Den 13. »Verbrennung und seine Folgen.« — Den 14.: »Minna.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 62. Sonnabend, den 27. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Heraus! Anticipando!

Ein Berichterſtatter aus Prag ſchreibt: Hr. B. ſpielte in: „Wer die Liebe hat u. ſ. w.“ beſonders im fünften Akte mit einer Innigkeit und Wahrheit, daß er ſchon im vierten Akte gerufen wurde.“

Auch ſehr gut!

Schweizer Freiheit.

In allen Ländern heißt es: „Dieſer und Jener iſt verhaftet worden;“ in der freien Schweiz heißt es bei ſolchen Anläſſen immer: „Heute ſind Zeitgenoſſe eingeſperrt worden!“ Freie Einkerkerung! Auch gut!

Mit wem denn?

In B. iſt ein Geſetz erſchienen, welches den Juden unterſagt, mit „Lumpen“ zu handeln. Ein Jude kam zum Schultheiß und fragte: „Mit wem ſollen wir denn handeln?“

Ein zweiter Börne.

Von L. Börne iſt erſchienen:

„Das Ganze der Käſefabrikation!“

Man ſagt, Hr. Heine iſt gefunden, ein Buch herauszugeben:

„H. Heine über L. Börne,

oder:

Der Biograph und der Käſekocher.“

Die Geſchmäcke ſind verſchieden.

Paganini hat in Prag nicht gefallen. Die Bull und der Gelli Lidel machen Furore!!

Zum dritten Male! Niemand beſſer?

In Heine's „Salon“ ſtehen „Briefe an Lewald.“ Dieſe ſind erſt in der „Europa“ geweſen, aus Europa ſind ſie, wahrſcheinlich, weil ſie aus Schwaben kommen, ausgewandert, und haben ſich in der „Revue du 19ième Siècle“ angeſiedelt. Im 19. Jahrhundert“ waren ſie auch nicht an ihrem Platz und ſind nun wieder als emigrirte im „Salon“ erſchienen, und heißen Zigarren. Figuren vous!

Ein Quartier wird zu nächſtem Michaeli für „Briefe an Lewald“ geſucht.

Bremer philoſophiſches Marktblatt.

In einem Marktbericht im Bremer'ſchen Blatt gleichen Namens lieſt man:

„Potaſche ſteig im Preiſe, obſchon ſpekulative Ideen nicht realiſirt werden konnten.“

Hegel wird populär!

Gewählter Ausdruck.

Aus Paris ſchreibt man: „In der Literatur regen ſich milde Frühlingslüftchen!“ Ja wohl, April-Narren hat's genug!

Improviſatoriſches Certifikat!

Der Improviſator Volkert aus Berlin hat ſich ein Certifikat ausſtellen laſſen von Profeſſor v. d. Hagen, von Gubitz u. ſ. w., daß er ein Poet und Improviſator iſt. Bis wir jenes Certifikat ſehen, liegt Folgendes vor uns, nämlich ein Gedicht, welches Dr. Volkert improviſirte! Es heißt: „Heringe (nicht Alexis) Heimweh,“ und lautet wie folgt:

„Ich bin ein Hering, kein weißer „Kladderer,“
Mich trägt in der Taſche der Straßenjunge „Zeitg.“
Ich bin zwar kein weißer „Kladderer,“
Aber doch ſo viel werth, als „alter Kaſſeler.“
Nun ging er mit mir beim „Orgelchor“
Ein wenig ſpazieren vor's „Brandes-Thor.“
Dort fanden wir im „Schaergrabföhr“
Auf der Erde eine „Gänſeleber.“

Eine ſolche Improviſation iſt werth — in's „Litterarische“ zu kommen!

Nur mäßig!

In Breslau ſind drei Mitglieder des „Mäßigkeits-Vereins“ in Folge des Branntweintrinkens verbrannt. Der „Mäßigkeits-Verein“ ſoll nun geſonnen ſein, ſich mit der „Feuer-Aſſekuranz-Geſellſchaft“ zu vereinigen!

Triftiger Grund.

Auf allen Wachen in Paris iſt den Soldaten das Journalleſen verboten worden. Warum? Denn ſie die Journale leſen, können ſie nicht — wachen!

Die Hamburger haben keine Zeit!

In Hamburg hat das Journal: „die Zeit,“ zu erſcheinen aufgehört. „Bilder“ allein iſt nicht genug.

Wie heißt Es?

Die „Allgemeine“ meldet: „Die deutſche Opern-Geſellſchaft iſt in London angekommen, mit einem untergeordneten Perſonal (?) von 120 Köpfen.“ (?!)

Tagſatzung.

In der letzten Tagſatzung von Aargau hielt der Präſident eine ſo lange Rede, daß einer aufſtand und ſagte: „Wenn Sie noch lange ſprechen, ſo wird aus der Tagſatzung eine Nachtſatzung!“

Gaſtronomiſche Aphorismen und Mözellen.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Die Freuden der Tafel eignen ſich für jedes Alter, für jeden Stand, für jedes Land und für jeden Tag. Sie laſſen ſich mit allen anderen Lebensfreuden verbinden, und ſind die letzten, welche bleiben, um uns für den Verluſt der übrigen zu tröſten.

Dem rechtſchaffenen Mann muß vor Allem die Ehre ſeines Tiſches am Herzen liegen. Eine gute Küche iſt die Fortwelle eines reinen Gewiſſens.

Der wahre Gaſtronom, der ein feiner wohlgeſetzter Diner geben will, ſchreibt ſeine Einladungs-Karten des Morgens nüchtern, mit der kaltblütigſten Ruhe und der reifſten Ueberlegung. Er wird zwiſchen dem Tage der Einladung und dem des Gaſtmahls nie weniger als 4 und nie mehr als 14 Tage verſtreichen laſſen.

Wer einen Anderen zu Gaſt bittet, möge nie vergeſſen, daß er die

Sorge über ſich genommen hat, ſo lange er ſein Dach mit ihm theilt, ihn glücklich zu machen.

Vor der Einladung muß er ſeinen Namen in's Buch nehmen und prüfen, ob er ehrerbietig und praktiſch der Ehre würdig iſt, die er ihm erzeigen will.

Der Gaſtronom muß einen feinen Geruch haben; die Naſe iſt ihm, was dem Schiffer der Kompaß iſt.

Dem Gelehrten ein einfaches Mittagsbrot vorſetzen, iſt eine Treuloſigkeit; unter Männern von Feingeſchmack eine Ehrenkränkung.

Das Mahl muß aufgetragen ſein, ehe die Gäſte kommen. Beiläufig iſt die Symmetrie der geſellſchaftliche Feind des wahren Tafelgenuſſes.

Wenn die Reihengerichte (hors d'oeuvres) Wegweiſer der Eßluſt ſind, ſo ſind die Gemüſe eine Sicherheitsklappe, welche das Feuer des Magens wenig dämpft.

Der wahre Gaſtronom wird nie vor Ende des erſten Ganges ein Geſpräch anknüpfen. Bis dahin iſt die Sache zu ernſt, um eine unkluge Zerſtreuung der Tiſchgeſellſchaft herbeizuführen.

Kommt ein Kapaun mit Trüffeln auf den Tiſch, ſo muß ſofort jede angefangene Unterhaltung abbrechen.

Enthaltſamkeit iſt das Bewußtſein eines ſchlechten Magens.

Ein Gaſtronom, der keinen guten Magen hat, iſt ein Grenadier von der Invaliden-Kompagnie.

Die Auſtern ſind die beſten leichten Truppen, die vorausgeſchickt werden können, um das Tafelgefecht in den Gang zu bringen, aber ſie müſſen ohne Unterlaß mit einem trefflichen weißen Wein angefeuert werden.

Einer Schöpſenbrühe iſt mit demſelben Gefühlen entgegen zu gehen, wie einem erſten Liebesgeſtändniß; nur muß ſie weich ſein, wie das zerknirſchte Herz eines Sünders, geträumt wie ein deutſches Mädchen, und blutig wie ein Karaibe.

Benutze die Bildſamkeit eines guten Kalbsnierenſtücks, verwirklichte ſeine Metamorphoſen; es iſt das Chamäleon der Küche, und eben ſo an ſeiner Stelle als Einleitung eines Junggeſellen-Frühſtücks, wie als Peripetie eines Philoſophen-Mahles.

Das Schwein iſt der Held des Karnevals. Gleich der tollen Jugend, ſteckt es ſich hinter allerlei Masken; aber unter den ziemlichen Verkleidungen verräth ſich immer ſeine unverkennbare Originalität, mögen wir es unter der braunen Kutte der Bratwurſt oder unter dem weißen Domino der Leberwurſt, in dem knappen Gewande der Metzbraut oder in dem Mönchchen der Saucischen zu ſuchen haben.

Das wilde Schwein, der Zierd der Forſten, iſt ſo unbegreiflich, daß ſeine Wildheit nur unter dem Joch einer kalten Paſtete gebeugt werden kann.

Sein Tyrannenthum, der Frühling, iſt geſtürzt, der Hippolyt der Küche, gleich ſeinem Vater, wie Racine ſagt: nourri dans les forêts, il en a la rudesse. Es iſt vielleicht der einzige ſchöne Zug von dem grauſamen Heinrich VIII. von England, daß er ſeinem Koch zum Baronet machte, weil er ihn zur rechten Zeit mit einem Frühling überraſcht hatte.

Ein Beinbruch unmöglich das Rebhuhn, wie eines der große Denker Diogenes hinter einer Tonne geſucht werden mußte.

Mit Recht wird der Schnepfe von aus vielſeitige Verehrung erwieſen, wie dem Dalai Lama von ſeinen Anbetern, denen ſelbſt die Exkremente verſelben heilig ſind.

Die Kartoffel iſt das Zungenwaſſer des Kochkünſtlers; er kann Alles daraus machen. Und doch hat ſie in der Unſitte ihrer natürlichen Schale für viele Liebhaber den größten Reiz, und ſie ſagen ja ihr in unſer Gedicht, wie der gärtliche Orosman zur Zaire:

L'ôter n'est pas fait pour toi.
Tu n'en as pas besoin.

Das Ei iſt der gefälligſte Vermittler in Sachen der ſtreitigen Geſchmacksrichtungen unter den Gewürzen. Selbſt wo ſich die Parteien am ſchroffſten gegenüber ſtehen, wird ihm ſelten der Schiedsrichterſtuhl verſchlagen.

Die Trüffel, ſo unanſehnlich ſie an ſich iſt, kann für den Diamant der Küche gelten. Eine Paſtete, welche ihre Baſis auch ſei, mit Trüffeln iſt eine Oede mit dem Porträt in Brillanten gefaßt.

Ein Nachtiſch ohne Käſe, iſt eine Schöne, die nur ein Auge hat.

Einen Kork in einer Champagner-Flaſche laſſen, heißt eine Dame gegen ſich ſelbſt bewaffnen.

Napoleon machte ſich aus den Tafelfreuden wenig, worüber ſein vertrauter Kammerherr, M. de Lauſy, ein großer Feinſchmecker, unwillig war und weshalb man ihn ſagen hörte, ſelbſt dem größten Manne möge immer noch etwas zu fehlen. Nur ein Huhn, Coteleti, und vor Allem der Kaffee müßten an jedem Ort und zu jeder Zeit für den Kaiſer bereit gehalten werden. Den Kaffee liebte er leidenſchaftlich und trank die 20 Taſſen täglich, ohne ſich dabei ſchlechter zu befinden. Inwieſen bei ſeine Tafel nichtsdeſtoweniger zu einer der glänzendſten Erfindungen der franzöſiſchen Kochkunſt, dem sôle à l'Impératrice, Veranlaſſung gegeben. Das Rezept dazu iſt Folgendes: Nimm eine Olive von der ſchönſten und fleiſchigſten Art, löſe den Kern aus und fülle ſie ſtatt deſſen mit einem Schmittchen Anchovis; dann ſtopfe die Frucht in eine Droſſel *) und dieſe, gehörig zubereitet, in eine feine Wachtel. Die Wachtel wird nun in ein Rebhuhn, das Rebhuhn in einen Faſan, und der Faſan in einen Kapaun geſteckt, der endlich in dem Bauch eines Spanferkels Platz nehmen muß. Dies am Spieß gebraten, gibt, wenn ich ſein Kunſt in Feuer vergoldet hat, ein Gericht, welches durch die hervorgebrachte Wechſelwirkung aller eingeſchalteten Elemente aufeinander, ſowohl für den Geruch als für den Geſchmack feines gleichen ſucht, deſſen koſtbarſter Biſſen aber die Olive iſt, die den Mittelpunkt bildet und die Quinteſſenz der feinſten Kräfte aus ihren verſchiedenen Umgebungen an ſich gezogen hat. Ein ähnliches Gericht, nur in großartigerem Maßſtabe, hatten, wie der ältere Plinius und Makrobius berichten, ſchon die Römer; es war ein wildes Schwein, mit mancherlei anderem Wild und Geflügel gefüllt, und erſchien auf dem Küchenzettel unter einem Beinamen, der vom trojaniſchen Pferde hergenommen war (par un trojanus, sanglier à la troyenne.)

Auch Lord Byron verſtand ſeinen Platz in den gaſtronomiſchen Annalen. Er pflegte vorher zu frühſtücken, und zu Abend zu eſſen. Was er ein Mittageſſen nannte, beſtand dann gewöhnlich aus Eheſterkäſe, der ſo alt ſein mußte, daß er auseinanderfiel, aus Gurken und rothem Kohlſalat. Dem Käſe ab er am meiſten und feuchtete ihn mit Eitter oder Bouteau-Ale an. Nach Tiſch trank er Wein oder Liqueur. Den Thee genoß er ſtark und in Menge.

Leſſing's Leibgericht waren Linſen, um derentwillen er derſelben Anforderung, wie Eſau ſchlig geworden wäre. Schiller aß Schinken gern, und beinahe täglich, eine Lieblingsmahlſpeiſe, die vielleicht durch die Abnung prädeſtinirt war; dabei trank er wenig. Wieland liebte, wie die Kinder, Kuchen und Gebackenes. Wie herrlich ihm eine Forelle aus dem Zillerthal geſchmeckt hatte, wußte er noch nach zwei Jahren zu rühmen. In ſeinem Alter trank er nach Tiſch ein Glas Kirſchwaſſer. Mehr zu den deutſchen Feinſchmeckern gehört Klopſtock; er ſchmunzelte, wenn er eine Trüffelpaſtete, einen Lachs oder eine Lachsforelle vor ſich ſah, und trank guten Meinwein dazu, den er ſelbſt in ſpäteren Jahren mit einer Flaſche Bordeaux vertauſchte. Genügſamer war Kant; ſeine Hauptgerichte beſtanden in Linſenbrei, Rüben mit Speck, einem pommerſchen Speckpudding, Erbſen mit Schweinsfüßen und Backobſt, ein Beweis, daß er ſich durch äußerliche Genüſſen den Weg zum Abſoluten nicht zu bahnen ſuchte, daher ihm auch gewöhnlich drei volle Stunden von 1 bis 4 Uhr nicht zu viel waren, um ſie mit philoſophiſcher Ruhe zu genießen. M. J. L. v. B.

*) Eigentlich mauviette, eine Art kleiner Droſſeln.

Album.

Concert-Saal.

Große muſikaliſche Akademie zum Vortheile der Bürgerſchule-Armen; im k. k. großen Redoutenſaale.

Muſik von Muſikthätigkeit im Ganze machen auch niemal wieder mit vom ſchönen Geſchlechte, die meiſten Akkorde des Saales waren gewiegt voll, und wie überall, wo es ſich um Kommer um eine Hand handelt, der allerſchönſte Hof als Garen der Liebe verbrachte, ſo herrſte Allerthätigkeitsſeligkeit auch dieſes Concert für einen der muſikthätigſten Anblick Wien's. Einige der beliebteſten Dilettanten und andere Mitglieder unſerer Oper, ſo wie ſonſtige Künſtler, unterzogen ſich der Gefälligkeit, in dieſer Muſikthätigkeits-Akademie gebrauchsfähigſten. Solche waren: Die mit

Chor und »Italiana« Introduction mit Chor und »Aurelio di Corleone« Duett, und schwermüthig »Non Roffini, Trio mit Chor von Ricci, Arie und Duo-pezzetti »Lucrezia Borgia« vorgetragen von den Dlles. Lutzer, Bernard, Lang, den Herren Standigl, Scheder, Erl und Salvatorini; Bertioli »Tarantella-Bravourarie für die Violine, worin von dem jungen Künstler Th. Mikuli, einer Deutsche für das Pianoforte von dem jetzt hier concertirenden Virtuosen Hrn. G. Evers gespielt. Ouvertüren wurden von der Schiks-Thor und Berlioz'schen »Rheinfee« von Lindpaintner, »Vampyr,« und einer neuen von Kotter exekutirt. Sämmtliche Piecen erfreuten sich beifälliger Aufnahme, die Sänger und Sängerinnen aber, so wie die beiden Virtuosen wurden nach jedem Vortragen stürmisch und zwei Mal gerufen. Hr. J. B. Schmiedel leitete das Ganze, Hr. Prof. Hellmesberger das Orchester.

(Wiener Theater-Plauderer.

(Die deutschen Opern-Vorstellungen im Drurylane-Theater zu London) sind am 15. d. M. mit Weber's »Freischütz« eröffnet worden.

(Der »Hans Jörgel«) In einer Correspondenz aus Wien im »Böhm Tagblatte« liest man: »Der »Hans Jörgel,« nämlich der »Gumpoldskirchner,« der an seinen »Schwager Mazal in Breslau« allmonatlich einige gereimte erscheinende Briefe richtet, enthält in seinem jüngsten Mitgetheilten eine schrift, aber oft treffende Kritik über die Wiener-Journale und Kritiker. Ja habe es ja immer gesagt, daß der »Hans Jörgel« ein gar rarer Herr ist!

(Artistisches.) Eine, eben so durch den dargebrachten Gegenstand, wie durch die treffliche Ausführung höchst interessante Lithographie ist bei Herr und Mayer erschienen. Es ist nämlich die wackere Vertheidigung der Thurn-Bastei, in der denkwürdigen Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683, nach dem k. k. Belvederer Original-Gemälde von Franz Rud. Bischof, sowohl durch die kontrastirende Verschiedenheit der Tracht, wie die Geschichte in ihren Begebenheiten hat! Jene Macht, welche vor 157 Jahren von dem damaligen Erbfeinde des Christenthums, bis vor die Mauern der Hauptstadt seiner Reiche heranlagt wurde, trug jetzt selbst zur Bildung jener einzigen Bevölkerung bei! — Dieses Kunstblatt, welches zu den vorzüglichsten Erscheinungen dieses Genres gehört, gibt ein neues erfreuliches Zeugniß von der hohen Stufe, welche bei uns bereits die Lithographie einnimmt. Die Zeichnung ist von dem in diesem Fache rühmlichst bekannten Künstler, Hrn. Rudolf Herr. Wärme und Effekt bei Tages, so wie die Reinheit und Korrektheit des Druckes, machen den schönsten Eindruck, und es ist anzuhoffen, daß das Blatt von Seiten der Kunstfreunde einer großen Nachfrage sich zu erfreuen haben werde.

(Ein geschäftiger Salamander.) Eine Frau zu Dreckeny, im französischen Ober-Departement, hat am 16. Februar einen Salamander, den sie vor 2 1/2 Jahren, als sie an einem Brunnen stand, verschluckt hatte, im Beisein des Arztes Dr. Magier, der Gemeinde-armen und vieler Ortseinwohner, vom sich gegeben. Der Salamander wird zur Untersuchung nach Paris geschickt werden.

(Champagnerbereitung in Frankreich im Jahre 1845.) Im Jahre 1845 haben sämmtliche Weinberge der Champagne 21,160,000 Liter Wein geliefert, aus welchem Champagner gemacht und auf Flaschen gezogen werden konnte. In Frankreich und im Auslande wird aber jährlich noch mehrmal so viel als echter Champagner verkauft.

(Philosophische Mißverhältnisse.) Das wurde Vergleichs der Vorlesungen an der Universität Göttingen, bei unter die philosophischen Wissenschaften nicht nur die Thierarzneikunde, sondern auch die Tänze und Reitkunst gerechnet, so daß man, nach dem Vorstand zu schließen, in Göttingen die junge gesammten freien Künste auf philosophische Weise betreiben kann.

(Verunglückter Parker Ballon.) 6 Schiffer, als in den vorhergehenden Jahren, von Decampt, Delorche, L. Schaffer, Jager, Horace Vernet, E. Isabey, Jules Dupré, die Meister der Pariser Malerschule, haben nicht entsprechen. Uebrigens findet man höchst schöne Sachen von Robert-Fleury, Blanc, in bekanntlich Genre von Gallait, drei Bilder von Delaroche, die sehr gelobt werden; Porträts von Scheffer; eine vielversprechende und vortrefflichste Landschaft von Rémond; sehr große Bravourbilder von Dauzats; schöne Schlachtbilder von Marechal; Porträts von Vinnay Duval; und ganz Jugendliche von Jouin.

(Das Queens-Theater in London) ist mit Simarosa's »Gli Orazi ed i Curiazi« eröffnet worden. Mme. Pauline Garcia-Viardot, der Tenor Mario und Mlle Nau exerbieten in den Hauptpartien, Lumley singt das Ballet »le diable amoureux,« worin Mme. Guy-Stephan tanzt. Am Schlusse wurde »God save the Queen« gesungen, worin Mme. Garcia-Viardot und Mlle Nau die Solopartien ausführten. Der Beifall war sehr spärlich. In den Logen sah man den Herzog von Cambridge, den Herzog von Wellington, den Fürsten Esterhazy und andere Notabilitäten des hohen Adels.

(Man meldet aus Paris:) Am Donnerstage bei 6. März war eine große Menge Neugieriger im Tuilleriengarten versammelt. Der König, begleitet von der Königin, Hrn. Duperrey, dem Prinzen von Joinville und dem Gouverneur Baron Hyvert, hatte auf den Wällen des Pavillon de l'Horloge Ball genommen, um sich dagerrotypiren zu lassen. Er sah, das Gesicht gegen die Sonne, mit unbedeckthäuptigen Armen auf einem gold- und himmelblauseidenen Lehnstuhl, ein violettes Sammetkissen unter den Füßen. Gelehnt war der König schwarz, mit weißer Halsbinde, ohne Hut. Das Werk dauerte 3 1/2 Minuten, bis der König aber irgend einer Bewegung gebrachte.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dresden) Die »Königin von 24 Stunden,« von C. H. Koch in Wien, ist hier mit vielem Beifalle gegeben worden, und hat bei jeder Wiederholung mehr angesprochen. Hr. Koch hat das deutsche Repertoire mit einer neuen schätzbaren Oper bereichert.

Brüx.

In Halevy's Oper »Guido und Ginevra,« welche Sonntag zum Benefize des Bassisten Richter gegeben wurde, herrschen wie ein interessantes, modernes Zeitgemälde, so auch in der musikalischen Schale ungeschmückt, überzeugend und schwer. Das wußte und hatte nicht minder Richter, in die Darstellung, ein Regelwerk der gesprochenen Kunst, des eigentlichen Mittlers, so wie großer Ausbildung, legt es meisterlich Zeugniß ab, einen gewaltigen Eingeweihten zu dem höherrichtenden Sinne, zu dem tiefmeisterlichen Mysterwerk. Es spricht eine ungeheure Kunstverdientheit, eine besonnenverwirrte Geistesfreiheit aus dieser Oper, ein musikalischer Faust erhebt sich. Halevy mit der ganzen, von der Macht seines Wissens errungenen Selbstbeherrschung gewußt entgegenhat, um sich bei blühen Gedankenfülle der göttlichen Thatlust zu bemeistern. Das liegt es aufgefordigen, bei Buch des Kunstgenusses, bildsäulige Stelle packen vorüber hin, sämmtliche Noten schlagen sich verschwommen wie gräßliches Gewühren, aber der Geist der Musik, die himmlische Tochterkraft Meinen erscheint nicht, auch doch — was ist Musik! Tonerei, als Meinte, denn was ist Harmonie Unterei, als eine verwischende, eine trübere Meinte? — Schlage man einzelne Töne (Grundtöne) am Klavier an, so klingen ganze Akkorde nach. So ist Harmonie Erfolge der Meinte. Meinte ist das Kriegsmäßige, Harmonie das Friedensmäßige, und wenn man auch Harmonie nur eine reichere Meinte ist, so muß doch die einfache Meinte so sein, die sie bereichert werden kann. Meinte kann wohl ohne Harmonie bestehen, empfinden, hinreißen — umgekehrt ist unmöglich.

Und der reichen Harmonie muß immer der melodische Grundgewalt hervorragen, und dieser Grundgewalt muß deutlich sein. Das ist nun freilich Sache des Genies, und das wahre Verhältniß zwischen Harmonie und Meinte zu beobachten, das ist Sache der Kritik. Wenn aber die Tonerei, nicht der harmonische Gegensatzung auftauchen, kann nur dem Genie reifen Anlaß eigen sein. In vorie Meinte gehört nun Halevy nicht. Seine Opern sind bekanntlich vorherrscht instrumentirt, mit Jägen gesperrter Thorakterstoff ausgebreitet, um besonders in dem Ausdrucke des peinerlichen Erhebens über schauerlich Grundlagen entgegentritt, aber melodienarm, harmonisch übertönend, auftaut. In der Oper »Guido und Ginevra« scheint auf der reiche und poetische Ton, bei manchen trefflichen Einzelnheiten an vielen Schönheiten zu fehlen. Jagegen ist der letzte voll tragischer Hoheit, so wie auch die Introduktion bei vierten. Diese großen Schönheiten, Gerüben verdienter Anerkennung, und die glanzvolle Ausstattung durch sehr gelungene szenische Malerei, ein blühe reiches und Reichsamer Kostüm, verschaffen der Oper eine sehr warme Aufnahme. Daß die Darstellerschicht der Sänger hiesigen verzüglichen Anlaß hatte, versteht sich von selbst. Die Langentz, welche in Erfreudung der Titel Rettich die Hauptpartie übernommen hatte, bewährte vorerlich ihr vielbelobt großes Talent für dramatischen Gesang. Herr, wenn möglich soll sagen gerade Gesangsleistungen in der Musik? Das Publikum belohnte die Verdienst durch rauschenden Beifallruf.

Hr. Kreipl, in der entsagungsvollen Partie des Guido, wußte das mehrmalige Aufsingen mit hohen d verlangt, sehr brav — wurde stürmisch gerufen. Herrn Pichler, dem Bellenfänger, konnte die Partie des Bandino Fortebraccio nicht zusagen; er fang in rein musikalischer Beziehung sehr gut, aber mit der von ihm eigens erfundenen Bandinowuthwuth, welche recht nur von seiner Brust zu begehren ist. Hr. Alten entfernte als Ludwig von Provenz durch darstellerischen Ernst und maßhaftiger Haltung.

Die so höchst schwierige Musik wurde durch das treffliche Kapellmeisterchen Ott Ehre und hohe Bedeutsamkeit von Rücken und Instrumenten, und die vorzüglich Note betreff, meisterlich vorgetragen. Herr Hanf, dem Korrespondenzen und ehrgeizigen Direktor, so wie dem Kapellmeister und Theatermaler wurde die Bühnenleitung des Gesangvereines zu Theil. Hr. Ott wollte jedoch zwei Triumphe feiern, nämlich auch jenen der Orchesterkunst, indem er schlechtern genug war, nicht zu erscheinen.

Auch von einer Orchesterschleuung wurde die hiesige Bühne heimgesucht. Ein vor nicht langer Zeit Verschworener schritt über die Breter, welche Gott bereitet, im Theaterschritte, und wie die Lumpen schreien Kreuzer, der deutsche Vorwurf erhebt und viel falsche Verbrüderung bedeuten — ein Gewand, von der göttlichen Kunst vom deutschen Volke verrieb. Sie wissen nun, und ich von Gerüchten. Mme. Charlotte zu Hrn. Hofmann, der Orchesterverfluchte Bruthesie »Don Juan und Faust« auf. Daß diese Tragödie nicht aufgeruft, will manchen, wer von Theaterverlust nicht genau las, fragen konnte: von wem ist denn die Dummheit? wer Ihnen, der die tragischen Herzen und Nieren prüft, gründig zu glauben sein. Der dramatische Dichter von Grabbe's Tragödie selbst ist so entlegen dem Alltagsverkehr, daß der gebrochen wunderbaren Contrast nicht herrscht, so sehr dem historischen Wirklichkeiten entfernt, um auf allgemeinen Boden treten, das der gewisse Sinn immer wieder den Boden der Handlung verliert, welcher sich auf abenteuerliche Weise an zwei

vermeynten Volkslogen fortsetzen. Falsch eine Handlung muß der grundfalschen Verwechslung immer als Resultat eine voll erscheinen, mag sie sich auch folgerecht aus innern Motiven entwickeln. Gewiß ist jedoch, daß Grabbe eben in der mißlungenen Verschmelzung des Effectes sich nicht als echter Dramatiker bewährt hat. Das vollendet dramatische Talent wird doch immer von dem Eingriff getrieben, vom Publikum erfasset zu werden, in ihm liegt die innerste Macht gegeben sich. Es treffen geistreiche Schaffsproben Grabbes, wie Deinhardstein's Bearbeitung neulich vorgeführt worden, in scharfsichtige Momente hat die Verfassung von „Don Juan.“ — Auch war an diesem Abende ein sehr behaglicher, bürgerlicher, offenherzlicher Ton, welcher sie für Donna Anna sehr eingenommen. Nachsicht: „Nicht sie Mutter wirkt so stark auf mich, sie ich mit einem Blick zu — — —

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 63. Montag, den 29. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Viertels dieſes Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, ſo wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichſt einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. C. M. vierteljährig, ausſchließlich im geſertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußerſten Grenze mit 4 fl. 6 kr. C. M. mit Zuſatz aller Spesen direkt bei der Redaktion, ſo wie bei allen k. k. üblichen Poſtämtern und ſoliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des Humoriſten:
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleiſchmarkt, Nr. 691 – 3. im dritten Stock.

Bildliche Wort- und Sinn-Spiele.

Entworfen von M. G. Saphir.

(Dieſes eine Beilage zum »humoriſtiſchen Silber-Album.«)

Der Beſchauer findet hier auf dieſem Blatte fünf Gruppen, von welchen jede ihre eigentliche komiſche Intenſität hat.

In Nr. 1 liegt die bildliche Darſtellung der Nemeſis offen da! Es iſt die Symbolik des Sprichwortes: »Was Du nicht willſt daß Dir geſchehe, das thu' auch Andern nicht!« Es iſt eine fortlaufende, augenblickliche Vergeltung. Ein Puffong-Dandy im Makintoſh, geht mit ſeiner Begleiterin am Arm ſpazieren, und wirft einen ſeiner bewaffneten Blicke nach einer Schönen am Fenſter oben. Obwohl er in die Luft hinaufſpricht, ſo ſpricht er doch nicht in den Wind, und die Hand ſcheint eben mit der Expedition eines ſogenannten »Billets ad astra« beſchäftigt zu ſein. Seine Begleiterin ergreift dieſen Augenblick, wo ſie durch ſein Hinaufſehen ohne Aufſicht iſt, um einen Stutzer, der bei ſeinem Kompliment mehr Haar als Kopf entwickelt, ein Liebesbriefchen zuzuſtecken. Die Vergeltung ſteht alſo ſchon hinter ſeinem Rücken. Dieſem jungen Gecken, der eben etwas zu ſtehlen im Begriffe iſt, was nicht reſtituirt werden kann, ſteht hinter ſeinem Rücken wieder eine Köchin, welche mit ihrem Fleiſchkorbe eben einen Heimkauf macht, ſein Taſchentuch. Ein kühner Mops macht eben da wieder die Vergeltung, und das Prinzip »Wurſt wieder Wurſt« an dieſer Herd-Nymphe geltend, und zerrt ihr eine Art lange Wurſt aus dem Korb, und an dieſem Mops, aber nur mit mehr Muth, an faue, bilden wieder ein Rad daſſelbe Prinzip! Das iſt die »Vergeltung des Schickſals«.

Nr. 2 bringt uns einen angelnden Engländer. Er ſitzt mit aller Apathie eines Sohnes der weißen Küſte, und angelt. Angeln, das iſt die Wuth aller Engländer, und ſehr richtig iſt folgende Definition: »Was iſt eine Angelruthe? Ein Ding, an dem auf der, einen Seite ein Regenwurm und auf der andern ein Engländer hängt.« Daß die Dame an ſeinem Arm auch mit dem Lockangel umzugehen weiß, iſt aus der Situation hinlänglich erſichtlich. Alſo eben der glückliche Kuß-Angler den ſüßeſten Köder erwiſcht, ruft der melancholiſche Angler: »Jetzt beißt er an!«

Nr. 3 iſt ganz einfach! Jemand erwiſcht einen Taſchendieb gerade dann, als dieſer ihm die Uhr ſtiehlt, faßt ihn bei der Hand, in welcher er die Uhr hat, und ſagt ganz phlegmatiſch: »Entſchuldigen Sie, ſie geht nicht!«

Nr. 4 ſtellt eine Tiſchſzene auf der Inſel Leopoldſtadt vor. In einem Gaſthauſe fordert ein Gaſt eine Bouteille Werdinger. Der Kellner geht in den Keller, ſie zu holen, und indem er die Bouteille auf den Tiſch ſtellt, erzählt er dem Gaſte die Vorderen einer nahen Ueberſchwemmung: »Wir haben ſchon Waſſer im Keller!« Der Gaſt iſt ganz erſtaunt und bemerkt erſt ſpäter, daß er auch dazu berufen, dieſes Waſſer aufzupumpen und noch dafür zu bezahlen.

Nr. 5. Ein modernes Orcheſter, wahrſcheinlich mit ganz neuen Walzern, ſo recht genialen, z. B. »Cervetten-preſſen-Frühlingsſeufzer,« oder: »Kruſtorſuppen-Gefühlsſchöberl,« oder: »Schneiderhüpfel-Geiſtblütenmelodien« u. ſ. w.; ein Mitglied des perſönlich dirigirten Orcheſters hat wahrſcheinlich einen Bock bei dieſen »Schneiderhüpfeln u. ſ. w. gemacht, der Herr Direktor verſetzt ihm eine Korrektur, und ſchüttelt ihm den Schopf unter perſönlicher Leitung!«

Im Frühling.

An L. C.

Der Lenz iſt da, die Silberquellen ſpringen,
Und Vögel ſchwimmend in die Fernen klingen.
Dem fernen Meere den ſüßen Troſt zu bringen:
Der Lenz iſt da! die Wärme und der Duft!

Der Lenz ist da, und munt're Kinder sagen
Durch Feld und Wald luststreunden, jugendlich,
Und alle Menschen lieben sich und sagen:
Der Lenz ist da, und Thal und Herz wird grün!

Auch Du vermagst nicht länger einzuschlafen
In Deine Brust zum Frühlingslied den Drang;
Du schmiedest, du sangst, als hätten tausend Lerchen,
Der ewig himmlischen Ton und Klang.

Ja dicke Tannen auf den hohen Bruder,
Den frohen Sänger, mürrisch wie ein Grus,
Der plätschern hört im Geiste Theren's Mutter,
Im Sonnenstrahlen hält sie gold'nes Eis.

Erwarmt sich noch mein Herz nicht mehr im Busen,
Ein rother Perlin ward es kalt und hart;
Cassandra-Lieder sangen ihm die Musen —
Es setzt die Zukunft in der Gegenwart!

Schon lauscht der Sommer in der Wetterwolke
Wie ein Bandit, der scher werden will;
Bald wird die Kinder laut im Blumenwalde,
Gefallen sei der Frühling — sein Ideal!

Verbirgt Du jetzt den alten Theris-Kummer,
Der wie ein Traum durch meine Brust Liebe,
Obgleich, erwacht auf seinem langen Schlummer,
Der schöne König durch die Thale zieht?

„Brüder sind wir tapferen Tage,“
So jubelt Du, und dieselb Ton soll;
Ich aber rühr mich zur Todtenklage.
Ach! Paris — Germar streckt tief Dein Pfeil!

Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofbefreier nächst dem Kärntnerthor.

Mad. Schodel bei neben ihrem Wiederholungen der Gattin im »Gefängniß« auch noch in der »Bollmacht,« in der »Liebeskanone« und in den »Rebellen« gesungen. Die Kratzerheim und Lisette schlug schon für vorjährigen Gastspiel in Ehr, die Beatrice aber hat sie hier zum ersten Mal, überhaupt noch wiegend, gesungen. Die Kratzerheim ist eine unleidliche, die Rolle eine nicht mehr sehr beliebte Partie, in welchen Mad. Schodel je nach gewissen Momenten mehr oder minder effektuiren. Einen schwereren Stand hatte die Gattin als Beatrice, theils, weil sie diesen Part, welcher seiner Wiederholungen noch weniger bewegen mit jenen Rollen, die ihre Glanzpunkte bilden in sich schließt, theils weil sie sie sehr an die rasch und rasch vollendete Aufführungsweise unseres gesellschaften Ausnahmstandes gewöhnt sind. Bei einer Wiederholung im zweiten Benefize der Mlle. Lager trafselte Mad. Schodel besser, was ebenso vielleicht dadurch sie immer besser in sein, meine Gemüth mehr als energische Kraft in Anspruch nehmende Partie hineinfinden.

Im Laufe der vorigen Woche fand noch eine zweite Vorstellung von »Marino Faliero« Statt, mit neuer Besetzung des Bernardo durch Hrn. Erl und des Steno durch Hrn. Höltzl. Dadurch gewann das erste Duett zwischen Heinrich und Bernardo, bekommen aber die Ensembles und das Finale des ersten Akts sehr an Klarheit. Minder effektuirte Hr. Erl in seiner, übrigens auch so ziemlich an Effekt bieten Arie im zweiten Akt.

Vorgestern erschien der bekannte Robert-, Claf- und Tenor-Sänger, Hr. Breitling, in ertgenannten Partie als Gast auf seiner Bühne. Die vorgängige Ankündigung verfehlte kaufenden Theaterfreunden in vielen zwei Kreuzpassien breit soll jener Gesichter vieles Handels. Hr. Breitling hat sie hier mehrfache Mal und bei jedesmaliger Wiederkehr wiederholt gefungen. Der Gott war zwar an seinem Abend nicht sonderlich bei Stimme, und es gehörte schon eine gewisse Dosis von Selbstgefälligkeit dazu, um sich in seinem Vortrage einer Reihe von Unsicherheiten und Unreinheiten nicht zu schämen, aber er bot doch noch immer Beweise genug seiner trefflichen Mittel, er forcirte oft weder, als seine immer dankbare Aufführung seiner Partie es erforderte, wenngleich hatte seine Leistung guten Erfolg. Interessanter wären sie uns übrigens geworden, Hrn. Breitling in »Robert,« zu hören. Ehe angeben: warum seine Vorstellung des »Robert« noch durch die Uebernahme des Raimbaut durch Hrn. Erl, der sonst die Hauptpartie sang. »Ah! welche Beschwichtigkeit, wie muß ich leben!« Gewiß viele unter Sängern so seltene Beschwichtigkeit ehrt Hrn. Erl sehr, um wärme, wenn er auch weniger vortrefflich in dem Duette mit Bertram gefungen hätte, an und für sich schon lobenswerthen Anstrengung sein. Wie viele Opern-Vorstellungen würden ungemein gewinnen, wenn auch Kenner, aber noch in das Ganze gewichtig mit eingreifende Partien durch tüchtige Individuen besetzt würden. Aber trägt bei den meisten Primadonnen und ersten Sängern es; das Singen der Schüler hören sie ihrem Hauptz zusammenklingen, als daß sie sich zur Uebernahme eines andern, als einer Haupt-Partie herbeilassen! Und doch kann man auch in kleineren Rollen Counterfeiten leisten. Dies bewies Hr. Erl an diesem Abend; und es wurde uns mehr Detail überschätzt, um hier gerufen, wenn es die Gunst der Zuhörer in größerem Maße zu, als es ihm vielleicht in einer großen Partie je gelingen wäre. Das Duett mit Bertram im zweiten Akt erfreute sich einer Menge gelungen. Ueber die excellenten Leistungen der Mlle. Lager und des Hrn. Staudigl ist schon oft in vielen Blättern berichtet worden.

—b—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern am 30. May: »Variationen« von Shakespeare. Dichtung von Hrn. Karl Holtei.

Die Poetter, welche sie Gott bewahren, sind auf den modernen Bühnen so mächtig geworden, daß sie zuweilen ihre von Dichtern gemachten Gesetze übertreten, schreibt ein geheimnißvoller Geist über die Bühne. Da wirken geheimnißvolle, durch gewaltigen Zauber und der Vorzeit beschworenen Gestalten, gehüllt undurchdringlichen Schleier, der die Sinnbildlichkeit in ihren Grundworten deutet machen, und endlich durch Mutterwitzen besiegt, und besiegt vermag den schwersten Sieg — über sich selbst — errungen unlängst. Shakespeare hat mit seiner bekannten Titanenkraft die Geschichte verschiedene alte Gewandt zu einem romantischen Gemälde benützt, was aber — es ist hier nicht der Ort, die Ursachen auszählen — bei Weitem weniger bekannt ist, als seine übrigen poetischen eigentlichen Schöpfungen. Wie können daher dem Hrn. Holtei nur Dank wissen, daß er, so nun einmal Schauspielen seinen gewonnen sind, und daher vorgesehen werden mußte, eine, nach seiner Angabe von der verschobenen Tochter Lear's herrührende Ueberfassung bei gestrigen Gelegen Shakespeare's, zur Darstellung benützte. Seine Vorzüge als Verfasser sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ein lobendes Wort zu verlieren, nur will es mir bedünken, als wenge der Todtsprung zu rasch gebrochen worden. Das Haus war gestern ziemlich besucht, die Gesellschaft gewählt. Hr. v. Holtei wurde mehrere Male gerufen.

Z. G.

Concert-Salon.

Concert bei Hrn. Eduard Bigne.

Die Bühne hat sich viele Sonntage so ziemlich weiter Raum gebrochen in den Concertsaal. Woraus auch soll sie allein immerhin Abendbelebendes thun? Jetzt der Diskussion Contrabaß in Gallo und der Concertsaal, mit wie viel, deren Reihe kann sie, die Vorbildige, Allerreichste, tatsächlich erscheinen? Die Gattin ist gewiß zu Gastrecht berufen*), als zum Engagirungs-Beispiele einer schwierigen Gesetzes-Scheuerei, wie einer verliebten Concerten-Nachstellungen. Ehe es nur vorwegen annehmbar, weil es angeboren Wäre, seitenen Geist erforscht, bei man es haben bringt, sie mit Vollkommenheit bewundern zu können. Aber es läßt sich Vieles um Schönes darauf hervorbringen, bei haben uns Gäste Lagrand, Stoll schon, Regnard, und Bigne jetzt bewiesen. Ich weiß nicht, ob schon ein Versuch gemacht worden, aber es drängt mich, daß der Guitarrenton vorzüglich an Concertsäle gewinnen könnte, wenn man den gegenwärtig bligenden Spielerin, einer und Mittel, eher wenn möglich, und Beim subsidiirte. Hr. Bigne zählt zu den entgegenwirkenden Virtuosen auf diesem Instrumente, besonders besonnenswerth ist seine Geläufigkeit in seinen Gläsern. Rapide Passagen ausgeführen, ist vielleicht auf keinem Instrumente so schwierig, als auf der Guitarre. Hr. Bigne besitzt darin eine seltene Vollendung. Sein Vortrag ist sehr schwankend, elegant, und insofern es möglich ist, auch sehr ausdrucksvoll ausgeführt. Dem Abwechselnd scheint er weniger gewagt zu sein. Wir hörten von ihm drei Sätze, nämlich: Divertissement hongrois, eine Variationen auf ver E-Dur allein, von ihm selbst komponirt, dann Variationen von Mayseder. Während allen vier Produktionen hörten sich die Zuhörer höchst bedeutig über die Leistung des Klavierers und nach verschiedenen riefen sie ihn mehrere Mal hervor. In Begleiten brachte das Concert ein Klavierstück, eine Fantasie für's Violoncell, erhoben von Karl Lenz, spielte von Richard Lemp, dem ein Gesangstück von Hrn. August Höltzl. Sänger vom k. k. Hoftheater zu Hannover, vorgetragen. Ich hatte die Ueberzeugung der Ueberzeugung, daß dieser Hochgeist für's Piano, für seine gleichliche und dankbare Ihre Uebergroß ist hier, und Hr. K. Lenz recht freitig und geschmackvoll spielte, mehr Variation als Kunstposition. Trefflich, eben so gerundet als ausdrucksvoll trug der talentreiche Richard die Tonstücke vor. Mlle. Wildauer, vom k. k. Hoftheater, sprach Raphiel's Gesicht: »Die guten und die schlechten Frauen,« mit liebenswürdiger Laune. Hr. Höltzl, von der auch schon im Hofopernhause in einer kleinern Partie hörten, ist im Besitz einer recht klangvollen Baritone, nur sang er das Lied etwas monotone. Die vier Genannten wurden nach ihren Pieren gerufen. Der Saal war besucht.

—b—

*) Nein!

Z. B.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Pianist Bazthoff) ist zu Conzerten in Wien eingetroffen.

(Mendelssohn-Bartholdy's »Paulus«) wird am Dätermeting vom Leipz.-Cäcilien-Vereine zur Aufführung gebracht werden.

(Donizetti) schreibt gegenwärtig wieder eine Oper für die Opera-Comique zu Paris.

(Fanny Elsler) macht auf Honorar noch mehr Furore, als in den vereinigten Staaten. Nach ihrem Contrakt soll sie per Abend einer Einnahme-Garantie von 2000 Franken, im Betrag von mehr als 100,000 fl. CM. übergeben worden sein.

(Die deutsche Opergesellschaft des Hrn. Schumann) hat im Taurinian-Theater zu Turin den Cyclus ihrer vorzüglichen Vorstellungen mit der Aufführung von »Freischütz« begonnen. Der »Sieber« erfüllet sich mit den Leistungen von Abrate in jener Hinsicht zufrieden, und bemerkt, daß die deutsche Gesellschaft durch mit der italienischen Oper in die Schranken treten dürfte, ohne daß sie den Vergleich fürchten zu dürfen habe. Die Oper hat mit trefflicher Zusammenstellung den Orchester- und den Chorgesang vortheilhaft hervorgehoben. Den Kaspar gab ein in Turin noch nicht aufgetretener Sänger, Hr. Oeffelmann; in Hrn. Hattinger als Max, Mad. Heinefetter als Agathe und Mad. Schumann als Aennchen, wurden sehr gerngesehene Bekannte, herzlich begrüßt. Der Jägerchor mußte da wegen gewungen werden, um auch der Jungfernkranz-Chöre dann einen Beifall.

(Rühmkopf, der Verfasser der Gesellschaft von Hatten) dichtet sich zu seiner Verdeutlichkeit konfessionell. Als man ihn Verlust (von unten auf lebendig gebracht zu werden) vorschlug, und er gefragt wurde, ob er nicht applaudiren wolle, antwortete er: O nein! ich habe oft Zahnweh gehabt; mehr weiß es mit dem Rühren wohl nicht auf sich haben.

(Ein Hut Napoleons) ist unter einem Glasturze auf einem schönen marmornen Piedestal, in der von ihm geschaffenen Bibliothek des Invalidenhauses zu Paris aufgestellt worden.

(Antiquitäten-Bank.) Im Amt Stavanger (Norwegen), fand ein Bauer unter der Erde einen großen viereckichtigen 50-lb. Rock wiegenden Ring von feinstem Golde, doch ohne kunstmäßiger Arbeit, welchen das Antiquitäten-Kabinet der Universität sogleich für 150 Speciesthaler an sich brachte. Bei den gemeinnützen Bauern von Lunden ist es nicht zu verwundern, daß wegen so viele alte Münzen zum Vorschein kommen, als in Norwegen. Im Mai des vorigen Jahres kam unter einem Grundstücke zu Aal in Hemmeriken, ein Topf von einer 1000 Kürenen Münzen zu Tag, mit den Inschriften von Könige Hartoduan von Norwegen, Knud Store von Dänemark, Sverdun und Heinrich II. von England, Wilhelm I. Lüne von Schottland, und Engelschalk Philipp I. von Klin.

(Ein Maskenball in Kassel.) Wilde eine Dame auf bewußten gerathen, so dürfte der einzige Herr, der sie begleitete, wahren Nonne; so aber mußte er unvermeidliche Sache abgehen.

(170 Brands für einen Ohrgenuß.) Bei einem Verkaufe zum Besten der Armen Roms, welcher jüngst in Paris Statt fand, spielte man einen alten Dame einen ergen Streich. Es war eine alte Herzogin, Witwe, die aber so gezigt mit ihrem Gelde, als sonst auf ihre Person ist. Eine Stunde lang gab man sich alle mögliche Mühe, sie zum Kaufe einer der aufgelegten Dinge zu bewegen, es war umsonst. Endlich sah sie ein Körbchen um 3 fr. an; während man ihr nun die bedürftige Armut schilderte, sah eine der verkaufenden Damen zwei sehr schöne und brillante Ohrgehänge in einer andern Ohrgegend hin. Als nun die alte Herzogin sich umwendete, um dem Armen zu zureden, sah sie mit ihren Augen die zwei Juden, welche schon an der Thür des Zimmers gestellt waren, und alle zwei brachen in viele Bravo. »Mein Gott, Frau Herzogin!« sagte die junge Dame am Verkaufstische, welch ein Unglück! Sie haben die schönsten Teller, die es immer nur geben kann, zerbrochen. Aber es ist noch noch ein Glück, daß es nur zwei waren; sie hatten nicht mehr als 170 Fr.« Die Herzogin-Witwe sah ein Weilchen still, nach vielen Dankesworten aber gab sie sich in die Ergebung der 170 Brands.

(Die Untersuchung gegen Spontini) soll nun geschlossen sein. Ueber den Ausgang läßt sich noch nichts sagen.

(Gefahren einer Reise zum Monde.) Ronald Hewett ging vor Weihnachten 6 ** über den Pont-Neuf, ein ambulanter Bärenführer, welcher ein Leierkasten aufstellte, sich dann auf. »Meine Herren, aufgepaßt! Hier bietet die Reise nach dem Monde nur einmal gelegenheit! — — Der Vollmond kann ein heiteres Himmel; die Gelegenheit war günstig. Hr. G**, der sich bemühte, ein Bärenführerverkäufer zu sein, trat an das Instrument, faßte das rechte Auge an's Auge und rauchenmeiste mit Vergnügen der vorübergehenden Gesellschaft unseres Trabanten. Der Abenteurer machte das Maul ein wenig blau; der Bärenführer war mit einem Thränen-Auge weiter auf der Erde, und fuhr mit der Hand in der Tasche, um mit dem Taschentuche das angelaufene Glas zu reinigen. Das Taschentuch war verschwunden. »Ich habe es vergessen,« sagte er; »ein Glück, daß noch Zeit ist, nach Hause zu gehen, denn die Luftreise darf bei den Italienern aufhalt. Er wollte zur Sicherheit erst noch der Uhr sehen, und auch die Uhr fehlte, wie das Taschentuch. »Wo mein Taschentuch ist, weiß auch meine Uhr sein ... nur ich bleibe so zerstreut hier! Doch meine Gläser!« — Er durchsuchte alle Taschen, auch die war leer! Jetzt merkte unser biedgesinnter Bärenführer, daß er einem Taschendiebe vor den dem Bärenthum bis auf hergegangen war und auch zum Monde reisen zu wollen schien, in die Höhre gerathen sei. Der Dieb war mit Taschentuch, Uhr und Gläser verschwunden. »Herrum!« sagte der Gefährte zum Bärenführer, »vorbei sagen Sie den Leuten, die Sie zu einer Reise nach dem Monde einladen, wieder, daß sie Ding verstehen nicht sicher sind!«

(Die Verirrte) Ein Kurgast kam ein hübsches Mädchen von zehn bis zwölf Jahren, sehr geschmackvoll und reich gekleidet und mit einem schönen ächten Geschäft, die Cerevisiewein zu Baden suchend; an der Hand der Dienstmagd blieb es plötzlich stehen und rief: »Meine Mama! Wo ist meine Mama?« Die Dame kam nicht und rief Mama Mama so zu wenden. Die Vorübergehenden blieben stehen, fragten und suchten es zu beruhigen. Endlich nahm es ein Mitleidhäuser mit in seinen Laden und fragte: »Wie wohnt Du, Kind?« — »Meine Eltern sind Herr« — »Du heißt Du sehr weit nach Hause.« — »Ich, ich weiß nicht wohin und woher. Meine Mama hatte Kammerfrauen und nahm mich mit; wir fuhren durch einen großen Garten, der Kammerherr hielt er, glaube ich. Dann wollten wir weiter nach Hause, ich ging voran, meine Mama folgte; doch sah ich mich umsah, war sie fort.« — »Du weißt nicht wo?« — »Nein! nicht, denn mein Papa erzählte sie nicht nach Hause kommen.« — Der Mitleidhäuser fragte sich mit seiner Frau über den plötzlichen Tod des Kindes; dieses schien noch und noch bei Betrachtung der schönen Möbeln im Laden und dem anstoßenden Zimmer seine Angst zu vergessen. Der Mitleidhäuser besann zu thun und benachrichtete erst nach einer Stunde, daß das Kind nicht mehr sei sei. Endlich hatte es sich allein weiter auf den Weg gemacht. Der Gedanke war nicht groß. — Gegen Abend aber machte die Frau von Mitleidhäuser die Entdeckung, daß sie alle, welche sich Nebenzimmer aus dem Laden kam, nicht an ihrem gewöhnlichen Platze sei — — Es war nicht vier Thaler und dem goldenen Silberschmuck verschwunden: gewiß eine ganz neue Art von Spitzbüberei!

(Ein Diebstahl.) Ein gewisser Delpech hatte neulich in Paris einen Omnibus, der nach den entlegenen Vierteln fuhr. Einige Minuten vor Abgang des Wagens kam ein hübsches Dame herbei in Eile, bestieg den Wagen hatte, sagte sie ihren gewöhnlich gefüllten Geldbeutel in ein kleines Arbeitstäschchen, das neben ihrem Platz hatte, und die Tasche oben drauf. Darauf hatte seine Ihrer Gesellschaft und den Wagen gestiegen. Nun kam eine Hof-Equipage daher gefahren, in welcher die Frau Herzogin von Orleans und ihr Söhnchen, der Graf von Paris, sich befanden. Darauf lief das Kutscherpferde hinter seinen Nachbarn herab, daß das ganze Wagen hinaus aus rief: »Da kommt der Graf von Paris! Da, sehen Sie nur, wie allerliebst das Kind ist!« Allgemeiner Beifall der Gesellschaft folgte. Der Dieb nach den Hof-Equipagen, und als die Dame ihre Blicke wieder zu ihrem Beutel bringt, war ihres Geldbeutel von dem Kärchen in seine Tasche zu verpflanzen. Der angebliche Dieb wurde Diener der Gesellschaft, und zwar ein Sicherheits-Agent, ein höhere Gauf bewerkt. Dieser ging eben beim Aussteigen nach, verschente sich seiner Person, so wie und in seiner Tasche bekanntlich Brutrid, und brachte ihn vor das Zuchtpolizei-Gericht. — Präsident: »Habt Ihr etwas zu Eurer Rechtfertigung anzuführen?« — Delpech: »Herr! mein Finger ... allein es sind unwiderlegliche Beweisgründe, auf die Gegenwärtig gerichtet haben werden, ich weiß es zum Voraus!« — Präsident: »Moralische Beweisgründe! ... Weiblich! Ihr wie vorn Strafurtheile, die, theils wegen Diebstahls, theils wegen Landstreichens, schon gegen Euch erlassen worden sind?« — Delpech: »Freude bereiten. Ich wähle Ihnen angenehmstes bewiesen, wie man mit dem ersichten Herzen in höchst unangenehme Situationen geraten kann; und wie alle Gefühlungen, um von dem schönsten Wege abzubringen, den Menschen oft um um so leichter verführen.« — Präsident: »Wenn Ihr nichts Besseres vorzubringen wißt, so könnt Ihr schweigen!« — Delpech: »Nun, ich sage es ja gleich ... nun schon ist mir alle Gelegenheit an, wieder ein Ehrenmann zu werden!« — Der Gerichtshof verurtheilt Delpech zu fünfjähriger Einkerkerung, und verweist, daß er fünf Jahre lang unter polizeiliche Aufsicht gestellt werde.

(Die Entdeckung des Südpols.) Man hat Nachrichten aus der beiden Schiffen Erebus und Terror, die vor einer 18 Monaten unter dem Befehle von Kapitän Ross und Commandeur Crozier Segel verließen, und den magnetischen Südpol aufsuchten. Sie haben Plenty, St. Helena, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Kerguelen- und Adelnsland besucht, und antraten im vorigen August zu Hobarttown zur Conterventation. Am 26. Oktober setzten sie von da ihre Reise weiter fort. Kapitän Ross, Briefe des bekannten Nordpol-Reisenden, Sir John Ross, ist bereits, welcher im Juni 1833 die deutsche Bugge am magnetischen Nordpol aufhängte, und schon früher mit der H. Terror Reisen in die arktischen Gegenden gemacht hatte, war es im Gegen mit Crozier vom vorige's Commer seiner Lebens begleitet hat. Er hofft nun den magnetischen Südpol unter 63 Grad südl. Breite und 144 Grad östl. Länge zu finden.

Triest, 20. März.

Gestern Abend kam in unserem Theatre Grande zu Benefizvorstellung der Primadonna Fanny Goldberg Statt. Alle zu erwarten Haus, fand sich ein sehr zahlreiches Auditorium ein, sämmtliche Logen waren mit Blumenkränzen verziert, zwischen denen viel Porzlan lagen, der Benefizsaints gewonnen. Man gab die Oper: »Il Giuramento,« und zuletzten kam Mad. Goldberg an Duett aus der »Semiramide,« mit der Kammersängerin Ottolini, und sie ernteten auf alle das Allseine riesig, und mit dem Tenor Baudro. Die Goldberg hatte kaum

bas erſte Duell geendigt, in welchem ſie wieder alle ihr zu Gebote ſtehenden Vorſichtsmittel mit Kunſt und Umſicht anwandten, als bei einer einem mehrmaligen Schießſtürme faſt weiter kein Hinderniß mehr ſtehen mußte. Gerüchte ſagen von der Dauer eines Duelles, und von ſehr ſchießbarer Hand wurde die ein Vorderarm zu gewerfen, und anderwärts in ſämmtlichen Lagen die Gefechte vertheilt. Und bas Publikum hörte Vorſtellungen gut hört, und zeigte der ruſſiſchen Gebuld, wie es jedes Jahrzeit. Alle Goldberg wurde an hieſiger Bühne ausgiebige Mittel verſtanden, und außer einigen unſeren Klängen erhielt ſie noch viele goldene Beweiſe der größten Zufriedenheit. Referent glaubt die hier Anerkennung, die ſie auch verdient hat, war ſie doch die einzige, die unſere Opern in der jetzigen Saiſon aufrecht erhielt und Klaglieben entwickelte, die ſie ſchon jetzt einen bedeutenden Rang unter den erſten Künſtlerinnen Italiens einnehmen! — Lebenslo.

Prag. 20. März 1841.

Die Rudernbahn zwiſchen Prag und Ofen wurden ſich heute ſeinem Jahrhundert durch aufſallende Erſcheinungen und Kunſtfertigkeit einen Reſpect im Publikum zu erhalten, wie es in der großen Welt erfahren Gewohnheiten zu Theil wird. Ein höchſt beſtagenswerthes Ereigniß, welches geſtern der Bewohner unſerer Nachbarſtädte mit Entſetzen und Bedauern erfüllte, verwandelte dieſen Reſpect in tiefe Verachtung. Von 25 Uhrmit nach 3 Uhr, warenen ſechs Schiffmeiſter einen mit 22 Paſſagieren angefüllten Nachen von Prag nach Ofen, nahmen jedoch Frauenzimmer eine längere Dauer, um ein Stellung parallel, ſchneller vorwärtsfahren. Nahe am Ufern liefen angelangt, wirft der Nachen durch die von dem in vielem Moment entſtandenen Dampfwut „Erde,“ aufgetrockten Wellen gewaltig hergetrieben, wirfe Damm brüchen verhielt das Laufmaſchinen, und die rechtzeitige Steuerung trotzt die Nachen an einer Buhnenſpitze, wer im Einfahren begriffenen Schiffbrücke; der Nachen ſchlägt um, und mit man heute mit Bewußtſein ausgeht, 21 Menſchen warren im Nu Raub der Wellen. Das Ach- und Klüfenſchen der verzweifelnd Verlorenen durchdrang die ſchwere Luft und permeinte ein Herzen vor den beiden Ufern verſammelten Maſſen. Mit den Schiffleuten entkamen nur 11 Personen glücklich der Gefahr. Unter den vielen Raſſenmenſchen, die über dieſes Unheil cirkulirten, will ich keinen nachſprechen weil alle bis auf ein Einziges mit grauſem ſchrieen, und dieſes Einzige ich die ungewöhnliche Gemüthsgiftet des Drückenpächter beim Einfahren der Schiffbrücke. — Referent erinnert ſich ähnlicher

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 64. Mittwoch, den 31. März 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Beginne des zweiten Viertels dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. C. M. vierteljährig, ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. C. M. mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen k. k. löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des Humoristen:
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt, Nr. 691—3, im dritten Stock.

Eine Stunde hinter den Koulissen.

Blicke in das Koulissenleben zu gestatten, ist der Vorwurf mehrerer gelungenen Lust- und Schauspiele; doch ward der Schleier nur theilweise gelüftet, und da jede Bühne eine Welt im Kleinen ist, in welcher die Täuschung das Scepter führt, so wird man die Neugierde, einen kleinen Abstecher hinter die Koulissen zu machen, nicht krasbar finden.

Ein Freund und Verehrer dieser Welt im Kleinen, erbot sich mir als Führer. Wir verließen die Loge*) und kamen über eine schlanke, breite Treppe in einen engen Vorhof, wo der Eingang in die ersehnte Wunderwelt sich befindet.

Er ist so wenig einladend, als jener der großen Oper zu Paris; doch hatte ich keine Augen dafür. Der hier stationirte Cerberus, in der Kleidung eines Theater-Feldwebels, salutirte, und jedes Hinderniß, die heißen Bretter zu betreten, war somit beseitiget; aber nicht die Sohlen allein, sondern mein ganzer Körper geriethe in Schweiß, al- wir eine Art Vorzimmer betraten, in dessen Mitte ein großer, eiserner Ofen Brutwärme verbreitete. Ich warf nur einen flüchtigen Blick auf die Thüre rechts, die in ein Zimmer führt, wo die kleinen Kinder angezogen werden; flog rasch die Wendeltreppe empor, und stand plötzlich mit einem Fuß hinter den Koulissen und mit dem Andern auf der Bühne, wo das Ballethor eben einen Schawltanz produzirte. Zum Glück, daß mein Freund es bemerkte, und mich zurückzog. Welch eine Verlegenheit, wenn ich plötzlich unter dem Koryphäen sichtbar geworden wäre!

Sehr bescheiden näherte ich mich dem Hintergrunde, doch hier wurden Koulissen vorgeschoben. Ich wendete mich rechts, der Mitte zu, doch hier wurde eine Zugmaschine eingehängt. Ich suchte daher Schutz hinter einer herabgelassenen Garten-Dekoration, und wurde plötzlich von der Erde verschlungen.

Mein Glückstern wollte, daß der Arbeiter, der die Versenkung probirte, mich auffing, und wohlbehalten wieder auf die Oberwelt zurückführte, wo meine Abwesenheit nicht bemerkt wurde.

Der Vorhang war während dieses Intermezzo herabgelassen worden, und mein Führer stand daselbst bei mehreren Choristinnen, die durch eine kleine Oeffnung das Publikum musterten. Ich bekam somit die Gelegenheit, die Darsteller so verschiedenartiger Charaktere in der Nähe zu betrachten.

Demoiselle R., die Perle dieser Gesellschaft, ist hinter den Koulissen eben so sehenswürdig, als auf der Bühne. Auch die beiden Damen K. und D. bedürfen, zur Belebung der Konversation keines Souffleurs. Erstere schien nur etwas verstimmt über einen Journal-Artikel, der ihr keine Gerechtigkeit zollte. In ihrem Dunstkreise traf ich den Komiker H. Ob-zufällig, oder als Nebenplaneten einer dieser Damen, kann ich nicht bestimmen; doch bewegte er sich hier freier und ungezwungener, als auf den Brettern. Ein lautes Gelächter zog mich in die Nähe des Schauspielers St., der ein komisches Gedicht zum Besten gab. Er entwickelte so viele Komik dabei, daß die Lachmuskeln in Bewegung kommen mußten. Selbst der Komiker L. mußte lächeln, der außer dem Reiche des Souffleurs wenig zu lachen pflegt.

Während die Schauspieler plauderten und scherzten, war der Regisseur G. unermüdet, bald hier bald dort beschäftigt, obwohl auf seiner Wange die Spuren einer kaum überstandenen Krankheit noch sichtbar waren. Auch die Koryphäen des Ballets wurden noch großgroner Toilette wieder sichtbar. Ihre leichten Gewänder, ihre netten Tricots, fesselten eben so sehr meinen Blick, als die vielen schönen Gestalten, die heitern Mienen, und vor Allem das freundschaftliche Verhältniß der Schauspieler, das man schwerlich auf einer andern Bühne finden wird; und als vollgültiges Zeugniß der Liberalität des Hrn. Direktors L. angesehen werden kann.

*) Ich muß von hier aus den Weg beschreiben, weil ich nur diesen kenne.

Plötzlich tönte die Glocke des Souffleurs. »Platz auf dem Theater! Meine Damen, es beginnt!« rief man auf allen Seiten. Bald rechts, bald links geſchoben, retirirte ich mich in die Nähe einer Mère comedienne hinter eine Tänzerin, erhielt aber, da ſie eben die Gelenkigkeit ihrer Glieder probirte, einen Stoß mit dem Fuß, der meine Rückwanderung veranlaßte.

Im engen, doch ruhigen Logenraume, den Freund erwartend, war ich froh, mit einigen blauen Flecken davon gekommen zu ſein. E—l.

Abſchiedsbillet der Beſcheidenheit.

Liebe Menſchen!

Da ich nun, wohl etwas ſpät, einſehe, daß meine Miſſion eine verfehlte ſei, ſo habe ich beſchloſſen, in den Olymp wieder zurückzukehren, und ich wette darauf Schiller gegen Jules Janin, daß es ſich vor aufſtarren wird, wie man mich irrthümlich hat in den Mond, auf die — Erde ſetzen. Ich ſie freilich etwas eingeſtellt für mich, ſo lange unwiſſam meine Zeit vertrieb zu haben, und das Opfer einer Irrthums ſein, — allein, ich bin nicht die erſte Dame, der es etwas vergeſſen paſſirt, und wenn ich die bitten, gewiſſen Dichter und Künſtler betrachte, die nichts anderes, als die Opfer des angebeteten Irrthums ſind, ſo komme ich mir doch immer noch viel glücklicher, als dieſe vor.

Ich ſollte nun freilich, meiner Natur gemäß, von der Erdoget verſchwinden, ohne etwas Weiteres zu reden, — aber ich habe mich erkannt, an Euch gewöhnt, obwohl Ihr Euch nur mit meinem Namen bekannt zu machen ſuchtet, und zweitens habe ich ſo manche von Euren Gewohnheiten aufgeſchnappt, und weil bei Euch gerade Dieſenigen, welche die unbedachteſten ſind, den meiſten Lärm machen, ſo will ich nun, um Euch noch wenigſtens bei meinem Scheiden angenehm zu ſein, ein Gleiches thun.

Ich nehme alſo von Euch, Ihr Lieben, mit einer Feierlichkeit Abſchied, als wäre Euch an mir, Gott weiß was, gelegen, wie ſchon ſo viele Schauſpieler u. ſ. w. vor mir thaten, und wende mich in meinen Baterzeilen vorerſt an die verehrten Herren Künſtler und Schriftſteller. — Dieſe nun, denen ich mich, o eitler Thor! um wenigſtens anzuſchmeicheln vermeinte, zeigten bisher ſeinen Luſt, ſich mit mir in ein Bundniß einzulaſſen, und weil ich aus Erfahrung weiß, daß ſie ſich dabei recht gut befinden, d. h., daß ſie viel leichter zu Ruhm und Ehre gelangen, ſo will ich jenen verehrlichen Künſtlern und Schriftſtellern, welche mir doch im Stillen oft die Hand zu drücken ſo originell waren, einige kleine Winke geben, als Lohn für die wenigen freundlichen Blicke, die ſie mir dann und wann zuwarfen. —

»Biſt Du ein Künſtler, und ſtellſt Dich bei Jemanden vor, ſo ſprich, und wenn auch kein Menſch von Dir etwas weiß.«

»Ich bin der berühmte X.«

Derjenige nun, dem Du Dich auf dieſe beliebte Weiſe präſentirteſt, erzählt nun ſeinem Freunde C., daß der »berühmte X.« bei ihm geweſen ſei; der Freund C. erzählt's weiter, und ſo nennt man Dich überall den berühmten X. —«

Was willſt Du mehr?

»Trotzdem Du, um Dich z. B. auf der Maximiliansau zu produziren, vor's Publikum, ſo gebetene Dich to, als könnte die Welt ohne Dir nicht beſtehen, und als wäre das liebe Publikum Dein — Pudel, um ſo werfen in einer Scheu vor Deinem imponirenden Aeußeren Anfangs verſtummen, dann Dich enthuſiaſtiſch als etwas Höheres deklariren, und Du wirſt Dir genial — nachdem Du Haare aus dem Geſichte, und das Geſicht eben ſo genial — nachdem ein Streichen, und wirſt in's Zuſchauen lachen.« —

»Biſt Du ein Schriftſteller, ſo muß Dein literariſches Ego der glänzende Centralpunkt ſein, um den ſich all' Deine Privatgeſpräche. Deine briefliche Mittheilungen an Freunde, ſelbſt Deine Werke im Vorbeigehen, gleichviel, ob die Leute dazu Geſichter ſchneiden, wie einen Poparzt begleiten hatten, oder nicht. — Suche nur immerhin in der Poſaune des Selbſtlobes, und halt Du es auf dieſem modernen Concert-Inſtrumente zu einiger Virtuoſität gebracht, ſo wirſt Du Dein Ziel, das Bekanntwerden Deines Namens erreichen, gleichviel, ob Du auf dieſe Weiſe berühmt oder — berüchtigt wirſt! Genug, man kennt und nennt Dich, und wenn Du auf der Promenade hopſeſt, ſo vermiſſt Dein ſchwelgender Ohr, wie Einer zum Andern flüſtert: Siehſt Du den dort? — Das iſt der Literat So und ſo. — Was willſt Du mehr? —«

— — — —

Theater in der Leopoldſtadt.

Vorgeſtern „Alpenſtag und Murtbauern“. Hr. Stein — Hahnl als dritte Gaſtrolle.

Es klingt faſt wie ein Wunder, wie ein Vorwurf für unſere Zeit, daß die Raimund'ſchen Stücke nahe an der Grenze ihrer theatraliſchen Wirkſamkeit und Anziehungskraft ſtehen, und vermag ſich faſt Jedermann nicht zu verhehlen, ſo ſehr auch unſere Bühne für den reinen und innerlichen Volksdichter ungeſchmälert bleiben wird. Aber woran liegt es wohl, daß jene lachenden Herrel, hinter denen bitterſüßer Lebensernſt eine ſo tiefe Menſchenkenntniß und ſo ernſte Gemüth erkennen läßt, daß uns jene wunderherrlichen, echtdeutſchen Gebilde, die uns noch vor ſo wenigen Jahren mit ſo viel Beredtſamkeit anſtürmten, jetzt faſt ganz kalt und mit Hand ganz leer laſſen? Iſt unſere Poeſie von der Allegorenſucht und abgeſtandenheit worden, klingt unſere Empfänglichkeit für das Beſſere und Schönere ſo fern im Ohren, iſt unſer Geſchmack ein ſo blöder, verdorbener geworden?? Kommt von Wien her, aber wie — Poeſien Raimund'ſcher Gebilde hat ganz unmöglich, poetiſch-muſikaliſche genannt, wie Dorfbarbier Raimund'ſcher Charaktere das großartigſte von jenen Zeit-Repertoir verſchwunden, aber der von ſogenannten Poeſie unſerer modernen Volksmund unterlegen. Unſere moderne Volksmund aber, der ſich faſt ganz auf die Außenſeite geſtlagen — kurze Hoſen, langes Haar, große Worte, kleiner Hut, hohe Ungrabmen, niedere Gaſen, breiter Mund, ſchmaler Mantel u. ſ. w. Geſchäfts- und Kaſſaue-Schreiberein aller Art, kurz Alles nach außen, aber nie Innerlichkeit, die gemüthliche Kunſt, welche den Grundſeſten, den Kern Raimund'ſcher Rollen bilden, ſie iſt verſchwunden und verſtummt! — Hr. Stein ſchenkt ein ſogenannter poſſirter Komiker zu ſein, aber wenigſtens kein zu wollen, aber bei poſſirten Komikern, bei Komikern, welche der Kunſt ſo wenig Beſtrauen ſchenken, muß ſich die Natur beeeilen einzugreifen, ſie muß ihnen eine poſſirliche Geſtalt, eine, unwiderſtehlich zum Lachen hinreißende Phyſiognomie, oder ſonſt was geben, was uns ſolenne voleens bei Zuverſicht in Bewegung ſetzt; Mutter Natur hat aber Hrn. Stein mit einer höchſen Figur, ganzen Organe, mit einem höhlen Drahl- und Darſtellungstermögen beſchenkt, er mochte daher viele menſchen Ingredienzien zu einem komiſchen Charakter, zu einer luſtigen, ſpaßigen, ergötzlichen Natur herausgeholen. Wie bei zu beginnen und zu vollenden ſei, das iſt ser — Stein zur Aufgabe! Man muß nicht viel und immer, aber man muß doch ein wenig und bisweilen über einen Komiker — lachen können, und ſo er auch ſonſt ein noch ſo „feiner, bedeutender und geſtalteter Schauſpieler“ Das Wenige über Hrn. Stein im Allgemeinen, und ſeinen Hahnl insbeſondere. —gn.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Leopoldine Daczek.

Recht niedlich, glatt, leichtig iſt der Geſang der Concertgeberin. Es iſt zwar kein prachtvolles, brillantmenroles, bravuröſes Parade-Organ, aber es iſt feiner Virtuoſität von Zunahme wegen wohlthuend. Die junge Sängerin kunſtfleißig und durchweg ihr gerne nun recht geſchickt und bei vielen Stücken der Vorgetragenen, allein die Natur ihrer angenehmen Stimme will größere Fülle, Rundheit, daß dieſe Anſchwellungen alle mehr eine Minderungserſcheinung, ſtatt einen wohlgefälligen erhalten. Dlle. Daczek ſie in leichter, flüchtiger Bewegung gehaltenen Liedern vor, wenn ſie recht bittſche und geſtützte Nuancen dargeſtellen verſtehe. Eine Arie von Gerlot, eine Romanze von Panferon: „Belinde Cäcilie,“ mit Violoncell-Solo, und zwei Lieder von Fiſcht: „Schwalbenpoſt“ und „Nachtgruß“ waren die Stücke, welche ſie ſang, und zwar alle in ſtandesmäßiger Weiſe, ſo daß ſie lebhafter Beifall und Hervorruf zu Theil wurde. Die junge Sängerin ſolgt jetzt einem Ruf zu einem Gaſtſpiele auf der Breslauer Hofbühne. Es wird ihr hoffentlich auch dort an gutem Erfolge nicht fehlen. Zur Canferenzſtücke Romanze wurde von Hrn. Prof. Mert trefflich die obligate Begleitung geſpielt. Die Herren Gaiml Leon, Nigg und Dlle. Miltenarr wirkten mit in obigen Concerte. Hr. Gaiml Leon, das Doppeltalent, der mit ſeinem Violoncellſpiele eine andere Kunſt ausübt, der ſich ſo oft in unſeren Hofoperntheater an einem Abende mit Paul Wranitzky erwarb, erſcheint hier bloß als Violinſpieler. Er trug nämlich ein, auf dem Violoncelle zu allen Gefangen gehörtes, aber nie auf dem Piano von Hrn. Prof. Hilchof von ihm ſelbſt komponiertes, etwas feinſinn und lang breitetes Stück, nämlich: „L'appassionato, ein varié précédé d'un Adagio sentimentalen ver. Hr. Gaiml Leon iſt ein recht geſchickter Violinſpieler, der ſo manche Schwierigkeiten und Bravour-Kunſtſtücke mit Gewandtheit ausführt; aber er ſei doch etwas weniger für das spon Gute eingenommen, und ſpiele nur noch einmal auch etwas Anerkannt-Gutes gerne von einem Geiger, der ſeine Leiſtungen ſo ſehr bedeutet. Die Variation mit pizzicatos pas sages wiederholte er, er wurde mehrere Male nach ſeiner Production gerufen. Hr. Nigg ſpielte „Romanzenzauber“ von Hugenmann „ von Thalberg. Hr. Nigg ſchenkt ſein Reminiszenzen der zwei größten ſpielenden Pianiſten ausführlich zu können, wie uns räth, auch immer wird zu früheren öffentlichen Vorzugs mit Vorſicht gerathen zu haben. Die Schwungen ſind gar nicht genug fröhlig zu ſolchem Zug! Warum hat ſich Hr. Nigg nicht lieber Anfangs an einem leichteren Stücke Thalberg'ſcher Variationen ſein entſprechender für die erſten Liebe-Pianiſten, als die von den Komponiſten für ihre eigene Virtuoſität ſo ſehr berechnete Kompoſitionen Thalberg's und Liſzt's. Man rief Hrn. Nigg, welcher auf einem eben ſo klangvollen als tadelhaften Flügel, aus dem berühmten Muſter-Atelier des Hrn Hofl. Pianiſten Pirkenfeld Sohn, ſpielte, zwei Mal heraus! — Die Mlle. Miltenarr, vom k.k. Hofburgtheater, ſprach ein, eigens für dieſes Concert von Hrn. Fed. Aug. Frankl verfaßtes launiges Gedicht, „Man meiere“ betitelt. Naivetät und Lebhaftigkeit in dem Vortrage der liebenswürdigen Sprecherin, erwarben ihr lebhaften Beifall und nicht zum Mindeſten, wie es mehrere, ſonnen ſchmeichelhaften Hervorruf. Der Beſuch war zahlreich.

—h—

Residenz-Plauderer.

(Die letzte deutſche Opernvorſtellung) fand heute Statt. Unſere herrliche, unvergleichliche Primadonna Dlle. Jenny Lutzer, macht uns noch zum letzten Male das Vergnügen, in einer ihrer glänzendſten Partien ihren reizenden Geſang und ihre zauberiſche Geſtimme bewundern zu laſſen. Die deutſche Nachtigall geht während ihrer Gaſtſpiele nach Pleſſau, um auf der Linie Triumphe zu feiern.

(Hier. Verſtan neue Oper:) „Die Prinzeſſin in Spanien,“ hat in Karlsruhe den glänzendſten Succes gehabt; alle Blätter ſind des Lobes für den talentvollen, erſt 21jährigen Komponiſten voll.

(Das neue Engagement der Dlle. Rachel am Theater Francais) ſcheint nun noch zu Stande zu kommen, und zwar durch Vermittlung des Miniſters des Innern Herrn Duchatel, der ſich für die junge Künſtlerin lebhaft intereſſirt. Nach ſeinem Vorſchlag wären auf den Vorſchlag von fünf contrahirenden Mitgliedern vorläufig zugelegt worden, was zu dem vorherigen Gehalt für Dlle. Rachel noch fehlt, ſo hat ſie täglich 80,000 Franks jährlich nebſt verſchiedlichen Benefizen erhalten.

(Alexander Dumas) hat während ſeines achtmonatlichen Aufenthaltes in Florenz den ganzen großen Theaterſchatz aus einer Bibliothek in 4 Bänden geſchrieben, aus ungefähr 15 Vorbereitungen des Textes zu der «Galerie von Florenz» beigetragen.

(Die berühmte ſchwediſche Dichterin Dorothea Alten) in Stockholm, hat die Trauerſpiel «Evangiſta» vollendet und beſchäftigt ſich jetzt mit der Ueberſetzung des «Nathan» von Leſſing, um mit ſeinem Talente «Victoria Cornambuna» zu bearbeiten.

(Autographe-Sammlern) möge in Erinnerung gebracht werden, daß die ächte Verſteigerung von Goldſchmidten'ſchen Autographen-Sammlung, den 27. Juli d. J. Nachmittag von 3—7 Uhr vor ſich gehen werde, und zwar im Bürgerſaale, Lokal des Bücher- und Kunſthänder-Inſtituts. Der Katalog iſt bei dem Beſitzer ſeiner Autographiſchen Kunſthändlerei Stoffer, gratis zu erhalten.

(Artiſtiſches) In der Neumann'ſchen Kunſthandlung iſt ſo eben das Portrait Sr. kaiſerl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Friedrich, (in der Uniform-Kapellmeiſter-Uniform mit ſeinen Orden ergänzt.) lithographirt von Johann Stainer, erſchienen. Dem Lithographen Stainer ward es zuerſt die hohe Ehre zu Theil, dieſes Portrait nach der Natur zeichnen zu dürfen. Er hat bewieſen wie vollgetreu ſeine Portrait und jungen Helden von Gnade. Die Lithographie ſelbſt zeigt in Anſehung der Zeichnung und Ausführung, was zu wünſchen übrig; Druck und Papier ſind rein und ſorrekt.

(Das ſuche Deutſchland) Man kennet ſich jetzt ſchon ſchwindſch zu Klagenfurten brennt. So z. B. bei ein gewiſſer Caſpar Müller, berühmten Kunſt-Gärtner und Kübel, wohnhaft in Trotten, Johannisgaſſe Nr. 6, eine in ſürchterlich brodelnden Flammen eigener Aufführung, an Herrn Koppe, der ſich den erſten Arbeiten, den Kaſſenmeiſtern nennt, und erbeten ſich, benſelben recht Mut zu werfen, wöchentlich er 30 Thaler an die Armenkaſſe zahlen wollt. O glückliches Deutſchland, wie kauf und wohlthätig ſind deine Männer!

(Der Braunſchweiferfreſſer.) Bei der muſikaliſchen Schlittenfahrt der Studenten in Breslau bemerkte man einen Gaſtvorſteher, der jenen Augenblick einen franzöſiſchen Grenadier auf Wiederſehen vergnügte.

(Man ſchreibt aus Baden-Baden,) daß der Spielplatz Europa ein bedeutendes Gutzopfer bringen will, wenn die frühere Eröffnung des Konverſationshauſes geſtattet wird; viel ſei ein beruhigendes Zeichen, daß er auf den Gaſtand des Friedens baue. In der That eine große Beruhigung für Europa: Der Spielplatzhier in Baden glaubt an Frieden!

(Aus berichtet aus Frankfurt:) Am 17. d. M. Vormittags kam auf dem freien Platze vor dem Theater zu Frankfurt am Main eine Komödie Statt, die einen blutigen Ausgang nahm. Der Buchſtab des wenigen Dr. Dettmer, erzählte ſich in der Vorſtellung von «Hyat und Zimmermann,» am vorangegangenen Sonntage eine Anſpielung auf einen von proviſoriſchen Engländer, der am täglicher Theaterbeſuche iſt, und auch am Sonntag im Theater anweſend war. Der Engländer nahm dieſe Beleidigung, die auch allgemeiner Mißbilligung fand, nicht ſo gleichgiltig hin, ſtatt am 17. Vormittags auf den bei unſerem Theatermuſikdirektor vom freien Platze vor dem Theater zu Frankfurt am Main eine Komödie Statt, die einen blutigen Ausgang nahm. Der Buchſtab des wenigen Dr. Dettmer, erzählte ſich in der Vorſtellung von «Hyat und Zimmermann,» am vorangegangenen Sonntage eine Anſpielung auf einen von proviſoriſchen Engländer, der am täglicher Theaterbeſuche iſt, und auch am Sonntag im Theater anweſend war. Der Engländer nahm dieſe Beleidigung, die auch allgemeiner Mißbilligung fand, nicht ſo gleichgiltig hin, ſtatt am 17. Vormittags auf den bei unſerem Theatermuſikdirektor Schwarz Dettmer zu fragte ihn, ob er Dettmer ſei, und verſetzte ihm auf die bejahende Antwort mit der Reitpeitſche einen heftigen Schlag an den Kopf. Darauf entſtand zwiſchen Beiden eine Prügelei, die aber, wie oben geſagt, für dieſe Theile ſehr blutig endete. Herr Dettmer ſo empfing, daß er noch ſehr leidend ſein ſoll. Dettmer zeigte ſogleich den Kriminalamte die Sache an; der Engländer ſollte ſich freiwillig und wurde gegen Kaution auf freien Fuß geſetzt. Die Zeugen wurden ſchon am 19. Nachmittags verhört, am nun iſt auf den Ausgang der Sache geſpannt. Dettmer wird wahrſcheinlich mehrere Wochen nicht ſeinen Dienſt thun können, und die Frankfurter Theaterbeſuchen macht gegen den Engländer auch Entſchädigungsanſprüche geltend. — Nachträglich wird gemeldet, daß die Wunden, welche Hr. Dettmer bei obigem Auftritte empfing, nur leichter Natur ſind.

nicht weniger als Ferne bedacht, sich gleichsam Mühe nicht lebenszeitlich erweisen haben, jemand den Finger übrigen Zeit verbleiben werden, die Bühne zu betreten. Der Engländer, ein ehemaliger Hackkapelle, hat eine Kantine von 3000 fl. selben müssen. Die gerichtliche Untersuchung hat, wie es heißt, ergeben, daß einer Herconferenzung, welcher der Engländer wegen der angeblichen Beleidigung an Herrn Dettmer gerichtet, von Dettmer nicht herbeigeführt wurde.

(Technisches.) Zwei interessante technische Neuerungen, worauf ihren Urheberu ein Privilegium in Bayern ertheilt wurde, sind: 1) die Erfindung einer optischen Probir-Apparats von dem Professor, Dr. Steinheil, zur Vergleichung und Bestimmung der Glasbrechungen der Biere und aller sonstigen wasserhaltigen Flüssigkeiten; 2) ein Hufbeschlag ohne Nägel, Klammern und Schrauben, »Hippofemelongement« nach Herrn's Erfindung, verbessert von dem Huf- und Kunstschmied meister Wilhelm Bandy in Paris.

Pesth. (Schluß.)

Am vorn Redoute-Concerte unserer Musikvereins erfreuten auch diesmahl die Beifallsfreunde der Jünglinge, wie mit diesem Vereine verbundenen Gesangsschule, Frau Fr. Lutterotti, Hr. von Mayerhoffen und Hr. Pertlaffa, wetteten für die Prologe der Anfänger in ihrer redenerischen Wirkung, zur Hebung der Vorzüglichkeit dieses Vereines und seiner Pflanzschule öffentlicher Übungen. In derselber Zeit hat sich ihnen auch unser hochverehrter, allverehrter Hr. Virtuose von Bilmer-Instituts von Dotzauer angeschlossen, welcher mit eben so viel pädagogischer Umsicht, als großmüthiger Hingebung die Violinen für viele Theile ausgezeichnet.

Ferners führte uns die liebenswürdige Concertmeisterin Peschka ihre 12jährige Tochterchen in einem sehr gelobten beschwerten Concerte vor. Die kleine protegirte Kalkbrenner's Variante »Le Rêve,« auf dem Pianoforte mit seltener Virtuosität, und brachte sich und ihren wackren Lehrer, Professor Mazzoli, viel Ehr, und dann Thema und Variation von Beriot, auf der Violine, mit auch größerer Kunstreinigkeit. Hr. Ellinger, ein geachteter Schulpauker in unserem Theater, hat bei vielen ausgezeichneten Schülern am Schlagwerken gepaßt, und er mit Recht als einer der beliebtesten, geschätztesten Lehrer bei Musikfreunde stets geachtet wird. Die hervorleuchtenden Lichten Concertnummern, waren Variationen für die Flöte komponirt und vorgetragen von Hrn. Unger, ersten Flötisten am Nationaltheater, ein junger vielversprechender Virtuose, er wurd mit Beifall überklatscht. Hr. Kapellmeister Grill, sie Herren Steinbauer, Brenner, so wie Hr. Dietrich vom National-Orchester, trugen bei zu vielem interessanten Concert durch ihre Mitwirkung. Der kleine Abendmahl war ganz voll.

Sayssow's »Werner« hat bei der zweiten Vorstellung weit mehr, als bei der ersten angesprochen. Bei allem sprechenden Gang, bei all den schönen, wenn Poesie, wie der geschickte Sayssow allen, sehr bekannte physiologischen Reflexionen angewoben wußte, kann sie meine Mennigkeit nicht bedingen helfen, daß in einem so grundgebrochen Kopf, wie Jerusalem-Werner, sich bizarres Gedicht zwischen »Mord und Herz« — nach fünf Jahren! sich fortpflanzen sollte. Unser Dietrich hat in weniger Zeit so viel Charakter und geistige Konzeption uns entfaltet, daß es sehr befremden muß, warum er gerade zu diesem, und den Phantasie gegitterten Charakter so wenig Phantasie mitbrachte. Die physische Kraft der Grill, so wie der zu gerühmte, eigene Ton der Müller Mutter den Charakteren der Julie und Maria stehen im Sinne des Dichters angepaßt wurden. Kalik war als Affessor Held bis auf den Anzug, Berg aber durchgehends als Dr. Held, vortrefflich. Unsere Oper ist weiters exprimirt. K. L.

Literarisches

»Der Herzog von Reichenwald, Trauerspiel in fünf Akten der Vorzeit und der Herz.« Aus dem Französischen übersetzt, und beigefügten Originalien von Karl K. von Maunes. Wien 1841. Verlag und Druck von Mausberger. 180 S.

Strenge systematische Werke von philosophischen Denkern über die höchsten Interessen unserer Existenz und Tiefen des Laotzeser- und Hamerites-Denkens, der Mensch nur dann annehmen und in ein geophaned Gott für seinen innern und äußern Gehalt verwandeln kann, wenn er selber so viel Vermuth am Boden hat, um einen solchen Mechaker abzugeben. Aber wer ist denn, wenn man ihn auch gefunden wenn auch, gleich der Welt einen so weiten, sehen Verwandten, um ein Dutzter für die höchsten Interessen zu sein und die schweren, folgenschweren Abhandlungen großer Philosophen in sich aufzunehmen. Schwindsucht bringen, wenn sie original, scharfsinnig und gedrosselt, sind Ringende Mängen in geschichten Lebenswirbeln, welche wir, auch ohne persönlicher Bekanntschaft, Mutterer oder Schulmeister mit Gichte zu sein, brauchen können. Sie haben die besondere Eigenschaft, daß sie gerade denn die größten Prospekte tragen, wenn wir sie sorgfältig der Kasse unserer Kapitel einverleiben. Nun gibt es unter den Autoritäten Sprüche von dem menschlichsten Inhalt und Werth, blonde Dukaten und Goldmenschen für die Seinigen, theuren Augenblicke den Lebens, und Schönschlagen für den Kinnverkauf des täglichen Brotes. Lächerlich und Heimlich ist es allerdings, als Pfändler einzelne Autoritäten, jenes mit der breitmauligen Brustbrust Gravens's und Bolzmeisters im Stall der Letten, herauszuschleppen und Publikum. Aber hat Einer einen Preßel voll solcher Männer fertig, so schreit er nun vielleicht in einem Buche, und jener Mensch von Geist, dessen Kind weiter als seine Nase reicht, und einmal über Schädel, Gott und Lebensunterhalt hinaus sich erstreckt, wird ihm manches für seine Bücher und seinen Verstand. Der innere Gelegenheit der Dukaten des Herzogs von Reichenwald ist so bekannt, daß ein deutscher Dichter nur Hohn einernten würde, wollte er viele Mängen vor den Augen der Oeffentlichkeit durch ähnliche Kniffe unterstützen, um denn als Neuigkeit zu verkaufen, was alle Welt seit zwei Jahrhunderten weiß. Die wenigstens wurde Ueberlegung gibt und in wechselnd reinem Gleichnissen Deutsch, die oft berühmten Gemälde zu gebrauchen, scharfsinniger Mensch. Neben der Unbestimmtheit des Ausdruckes, wie in dem beigefügten deutschen Register kann man die vielen mannichfaltigen, in dem Bücher besprochenen Gegenstände vor Betrachtung überziehen, um in dem beigefügten Nummern das Aufschlagen, das Einem eben wannet. Die Lettage prägt von Geschmack des Verlegers, das Papier ist bläulich, der Druck rein und deutlich. F. H.

Kurioses.

— Die dänischen Schauspielerinnen haben es noch eigentlich viel besser, als die europäischen. Die Thieren haben nämlich im Theater offene Tafel, und wenn ihnen eine oder die andere Oper mißgefällt, kann machen sie ihren Beifall nicht mit Schaudlatschen ab, sondern schicken volle Schüsseln auf die Bühne. Das Klatschen offen, bedeutet sich von Speisen kann wieder weiter. Wie wird dagegen in Deutschland und Italien oft von Theatern und Schauspielern abgestraft! —

— Ein Straßenkehrer sagte zu seinem Kameraden: »unser Geschäft ist schon recht gut, wenn nur der Galgen nicht wäre.« »Du Narr,« erwiderte der Andere, »der Galgen ist ja gerade, der unser Geschäft vortrefflich erhält. Wenn der nicht wäre, hätten wir so viel Kameraden, daß Einer von Andern beschäftigt wäre.«

Kunstnelei.

(Die Krankenhäuser in Paris) haben ihren Sitz wechselnd in einem alten Hotel, dessen Eingehende die Wirthschaftsräume, der große und kleine Saal, der Speisesaal, das Sprechzimmer u. s. w. einnehmen. Die oberen Etagenwelle sind in eine Menge kleiner Zimmer abgetheilt, in denen die Kranken der höheren Stände wohnen. Die Kranken zweiter Klasse werden in den Räumen unter dem Dache oder in solchen, die man auf den früheren Gängen und Kammern gewonnen hat, untergebracht. Da im Krankenhaus einer Hauptstadt immer von der reinen Luft die Rede ist, so gehört dazu wahrscheinlich Kunst ein ziemlich großer Garten. Die Unterhaltung dieses Gartens mit großartig in Entreprise gegeben. Es ist dafür eine jährliche Summe von 600 fr. macht sich ein Gärtner anheischig, ihn in Ordnung zu halten und mit Blumen zu versehen, wenn dem die nothwendige Hilfe (8. hat) das Essen von den Tischen geschickt, und daß in den Beeten keine Blumen wachsen. Herr allein kostet man schon die frische Luft, die so viel gerühmt wird, und wenn wir, die im Innern des Hauses herrscht, ist es schwer, sich eine Vorstellung zu machen. Da die Verhältnisse nun Regen und Sprachlosen sind es mit sich bringen, daß die Gesellschaft zugleich eine Reklamation ist, so hilft sich nämlich eine talismanische und pharmaceutische Atmosphäre; es entwickelt sich ein feiliges und Kindliches Gut, das Uebelbefinden erregt. In einem solchen Hause weiß die verschiedenartigste und wechselnde Bevölkerung, denn die Heilanstalt ist nicht nur ein Hospital von einer Reklamation, sondern auch eine Art Gefängniß. Dasselb unterscheidet sich die Heilanstalt vorzüglich von der bürgerlichen Denkem. Diese ist, Alles wohl erwogen, noch nur ein unvollständiges Bild einer kleinen Stadt; die Heilanstalt aber ein Bild der ganzen Gesellschaft. In der einen concentrirt sich nur die Thorheit und die Lächerlichkeit einer, in der anderen findet sich auch noch das Verbrechen und das Laster. Derselbe einer schwer zu begreifenden Toleranz wird nämlich einer großen Zahl von gerichtlich Verurtheilten die Erlaubniß zu Theil, ihre Strafe in einer Heilanstalt abzubüßen. Diese Toleranz kann zuweilen von den politischen Geschäftsleuten zu Gute, allmälig aber hat sich diese Toleranz auch auf Mordverbrecher, Verbrecher u. s. w. ausgedehnt, so daß ein Theil der Verbrecher in den schweigen Zellen schmachtet, der andere sich in den Salons der Heilanstalt spreizt.

Concert-Anzeige.

Hr. Franz Gläggl, Lehrer des Violinspiels, hat für morgen Abend ein Concert im Redoutensaal-Gebäude veranstaltet, in welchem folgende Stücke vorkommen: 1. Potpourri (nach Herold), (Violine Ober wurde in Leipzig in der Musikschule mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen. 2. Solo für Klarinett, vorgetragen von Hrn. Baermann aus München. 3. »Andante,« von Beethoven, gesungen von Mad. Schabel. 4. Solo für die Harfe, vorgetragen von Dlle. Melanie Lemp. 5. Duo für Tenor, gesungen von Hrn. Schmidbauer. 6. Violin-Solo: »L'Appassionata,« komponirt und vorgetragen von Hrn. Saint Leon. 7. Duo von Heine. Bruch, gesungen von Mad. Schabel. 8. »Der Abschied des Trompeters,« Komposition und Gesang, Pianoforte, Violoncell und Violine, von Mayerhofer, Sinklair und Mayseder, vorgetragen von den Herren Schmidbauer, Karl Lemp, Glaser und Saint Leon.

Berichtigung. In Nr. 63 des »Humoristen« ist in dem Referate über das Concert des Hrn. Gl. Glaser »die guten und die schlimmen Treter.« anstatt »Tenors.« zu lesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Alt-Lerchenfeld, Leopoldgasse Nr. 388.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 65. Donnerstag, den 1. April 1841. Fünfter Jahrgang.

Elephanten-Aphorismen,

oder:

Praktisch-theoretische Kunst, in drei Stunden ein Elephant zu werden.

Ein Handbüchlein für angehende Elephanten und allen Ständen.

Von M. G. Saphir.

(In abgebrochenen Lieferungen.)

Einleitung.

»Sie haben Augen und sehen nicht,
Sie haben Ohren und hören nicht!«

Das Elephantenthum überhaupt.

Ein jeder Mensch, und wenn auch nicht jeder Mensch, doch gewiß jede Verliebte und jeder Verliebte wird wissen, was ein »Elephant« ist. Ich meine nicht jenen vierfüßigen Elephanten, dessen Heimath das südliche Asien oder Afrika ist, ich meine jenen Elephanten, der in allen Gegenden einheimisch ist, wo Herzen an und für einander schlagen, wo Rendezvous blühen, und wo die zu überstürzenden Männer, Väter, Tanten, Mütter, Bräutigame und Gouvernanten wachsen, ungefähr also die Gegend von Hüttelsdorf bis Otaheiti und von Kobaun bis Pernambuco.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß sie sich mittheilt, und in der Natur des Nils und der Verliebten, daß sie sich gerne ergießen! Zu einem liebenden Paar gehört ein Elephant männlicher Seits, und eine Elephantin weiblicher Seite.

Ein »Elephant« ist ein Wesen, das in der französischen Komödie »Confident« oder »Confidente,« im deutschen Lustspiel »Vertrauter« oder »Vertraute,« und im gemeinen Styl die »Kloppergoß« genannt wird. Im Augenblick, da der Mensch anfängt zu lieben, befällt ihn eine Sehnsucht nach einem Elephanten.

»Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Ein Elephant nur lindert seine Pein!«

Man hat schon Beispiele von »hoffnungsloser Liebe,« o ja, besonders wo der Liebende kein Geld hat, allein man hat noch kein Beispiel einer »elephantenlosen Liebe!« Noch nie gab es einen Liebenden, eine Liebende, welchen nicht die wohlthätige Natur ihren Elephanten beschied! Ohne Elephanten keine Liebe, ohne Liebe keinen Elephanten!

In die Brust des Elephanten legen die Liebenden ihre stillsten Wünsche, ihre allerersten Seufzer nieder. Bevor der Gegenstand noch ahnt, daß er ein Gegenstand ist, oder ein Gegenstand wird, oder ein Gegenstand sein könnte, haben die Liebenden schon ihre Gefühle für den Gegenstand an dem mitfühlenden Busen des Elephanten ausgehaucht!

Warum man die Vertrauten, Rendezvous-Garden, Briefe-Uebermittler, Schildwacht-Posten der Liebe »Elephanten« nennt? Warum? Wahrscheinlich weil zu der Liebe selbst eine Engelsgeduld gehört, der Vertraute aber von Liebenden zu sein, dazu gehört eine Elephanten-Natur! Man muß eine solche Ausdauer und solche Geduld haben, wie ein Elephant, man muß so klug sein, wie ein Elephant, man muß eine solche alles riechende Nase haben, wie ein Elephant, und man muß sich so zu allen Kunststückchen abrichten lassen können, wie ein Elephant!

Früher hat man auf diese Elephanten auch wie auf den wirklichen, ganze Thürme bauen können; jetzt aber, bei dem Raffinismus unserer Zeit, wo die Civilisation ihre Moralgrundsätze bis auf die Elephanten ausdehnt, würde es nicht rathsam sein, zu viel auf diese Elephanten zu bauen, denn man hat Beispiele von Nachspielen, wo der Elephant die Vertrautschaft nur als Vorspiel seiner eigenen Amourschaft spielte. Ein treuer Elephant ist also das, was ein weißer Elephant ist, den man in Siam als eine Gottheit verehrt!

»Wer einen treuen Elephanten errungen, mische seinen Jubel ein!«

»Ein treuer Elephant ist das halbe Glück der Liebe! Gebt mir einen treuen und klugen Elephanten, und ich erob're jedes mir bezeichnete Herz!

Was sind alle Sinnbilder der Liebe gegen das eines Elephanten. Venus mag nur ihre Tauben ausspannen, und Amor seinen gezähmten Löwen pensioniren. »Ein Elephant!« Voilà la devise de l'amour!

Zum Glück liegt in jeder menschlichen Brust eine Art Hinneigung zum Elephantenthum; man kann sagen, jeder Mensch trägt in seinem Busen einen kleinen Elephanten der nach außen strebt, und gerne in Aktivität gesetzt wird.

Es gibt »bewußte Elephanten« und »unbewußte Elephanten,« d. h. solche, die es wissen, daß sie Elephanten machen, und Andere, die es nicht ahnen, daß sie zu dieser Rolle auserkoren sind, das nennt man vom Elephant malgré lui »männe« oder »die Tschapperl-Elephanten.« Es gibt es Elephanten mit und ohne Sattel, d. h. Elephanten, die gegenseitig wiederum sich selbst lieben, z. B. der Elephant des Liebenden und die Elephantin der Geliebten lieben sich auch,

und die zwei Paare machen abwechselnd die Liebenden und die Elephanten, das iſt der reciproke Elephantismus, und rangirt wieder in eine andere Gattung.

Man ſieht, daß die Lehre von den Elephanten ſehr ausgewogen und vielfach ſchattirt iſt, und daß ſie eine große, praktiſche und theoretiſche Gewandtheit und Erfahrung bedarf.

Wir werden die Lehre

»des gewandten Elephantismus«

als nothwendiges Supplement zu Ovid's »Kunſt zu lieben« in einzelnen Bruchſtücken mittheilen, und uns, ſo wie wir hoffen, ein weſentliches Verdienſt um die liebende Menſchheit erwerben.

Um aber dieſes Werk ſo vollſtändig und ſo gemeinnützig zu machen als möglich, werden wir auch Beiträge und Andeutungen, die uns von der Hand oder von dem Fuß achtbarer und erfahrener Elephanten und Elephantinnen zukommen, gerne annehmen und zum allgemeinen Beſten benützen.

Ruſſiſche Volkslieder.

1.

Der ſterbende Held.

Ziel einmal auf's blaue Meer der Rebel
Und auf's Heldenherz der böſe Gram,
Weicht vom blauen Meere nicht der Nebel,
Von dem Heldenherzen nicht der Gram.

Glänzt kein Sternlein ferner auf dem Himmelszelt,
Glimmet rauchend nur ein Keines Feuer,
Ausgebreitet liegt ein Seidenteppich,
Liegt ein kühner Jüngling auf dem Teppich.
Preßt ein Tuch auf ſeine Todeswunde,
Hemmt das heiße, jugendfriſche Blut.

Ihm zur Seite ſteht ſein gutes Streitroß,
Mit dem Huf die Mutter Erde ſcharrend,
Gleich als wollt' zu ſeinem Herrn es reden:
»Mack'rer Jüngling, ſchwing' Dich auf den Diener,
Jüngling, will Dich in die Heimath tragen
Zu den Eltern — zu den Stammgenoſſen,
Zu dem Kindlein, Deinem jungen Weib.«

Wie erſeufzet da der mack're Jüngling,
Hoher ſchwillt die ſtarke Bruſt dem Kühnen,
Matter ſinken ſeine bleichen Hände,
Tobend klafft ihm auf die Todeswunde,
Stärker ſpringt hervor des Blutes Quell.

Seinem Roß erwidert da der Jüngling:
»Ach Du Roß, mein Roß, Du treuer Roßlein,
Du Gefährte jeglichen Geſchickes,
Mack'rer Helfer in dem Dienſt des Czar,
Magſt verblinken meiner jungen Weiber,
Daß nach einem andern Weib ich frei'n,
Daß zur Morgengab' mir ward das Blachfeld,
Uns zuſammengab der ſcharfe Säbel,
Schlafen legte der geglühte Pfeil.

2.

Auf dem Meere.

Bald beginnt der Sturm zu raſen,
Es erbebt die feuchte Erde,
Siehend gähnt die Meereswoge,
Auf dem Meer ſchwimmt eine — Ziege;
Ihre Stimme tönet kläglich
In der düſt'ren Todesſtunde:
»Ach, wie traurig muß ich enden,
Und ich ſehe nirgend Hilfe.«
Eilen ſchnell herbei Matroſen,
Edle Mücken, langgenaſet,
Kommen kräftige Dragoner,
Mack're Bremſen, zu dem Elend,
Rud'n Tartaren und Bojaren.
Erde, ausgeworfne Käfer, —
Faſſen eilig an die Ziege,
Rufen Eines zu dem Andern:
»Ihr da, ſchickt Euch an zur Rettung,
Und Ihr, rüſtet aus das Fahrzeug.« —
Und ſie faſſen an die Ziege,
Die ſo ſammerfüllte Ziege, —
Da erriecht ſie ihnen plötzlich
Und erliegt dem ew'gen Tode.
Endlich wird die Luſt bezwungen,
Und gelegt in das Fahrzeug.
Auf dem blauen Meere rudernd
Sprechen alſo ſie zur Fürſtin:
»Kinder, herzgeliebte Fürſtin,
Wo willſt Du beſtattet werden —«
Stumm und leblos iſt die Leiche.
Da entſchließen ſich die Schiffer:
»Ach, wir legen ſie zu Grabe
In das Meer mit auf'rem Gram —
Und ſie legten ſie zu Grabe,
In das blaue Meer ſie ſenkend;
Alle weinten da gar bitter:
»Geh'n Dich nimmer, nimmer wieder!«

Nordmann.

Album.

Theater-Salon.

k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthor.

Vorgeſtern: »Die Zilotin.«

Mad. Schobel beſchloß als Sara ihr längeres und Hr. Breitling als Elnar ſein ganz kurzes Gaſtſpiel auf dieſer Bühne. Mad. Schobel hat gut begonnen und gut beſchloſſen. In der ganzen Stufenreihe, welche von Mad. Schobel durchgeführte, waren die Stufen im »Schleier« um die Sara in der »Zilotin« die vorzüglichſten. Letztere Partie gehört weder zu den dankbarſten, noch zu den leichteſten, und iſt überdieß in einem ganz eigenthümlichen, von dem Typus der übrigen Heldinnen-Gattungen verſchiedenen Farbung gehalten. Es dürften überhaupt die wenigſten Sängerinnen ſich ſo leicht in die rechte Manier finden, in welcher ſelbe, ſowohl in Bezug auf die Darſtellung, als auf den Geſang gehalten werden ſoll. In Paris wird die Sara viel öfter als andere Partien zum Probeſtück gewählt, und noch dieſen Sommer kann die Sabatier, und ſie von einer Sängerin zu erwarten haben. — Die Schwarzen haberten ſich einmal tüchtig über die größtentheils gelungene Leiſtung der Mad. Schobel. Beſonders aber brachte ſie im zweiten Akt, in der Arie, in welr in den Cadenzlein, recht viel des Zuvorkommenden, auch im Spiele zeigte ſich durchaus eine verſtändige Auffaſſung. Viel und verdienter Beifall, beſonders oftmalige Hervorrufungen während und nach den Akten wurde der Sängerin zu Theil. Ueber den, mit gutem Erfolge vorhergehenden Gaſtſpiel des Hrn. Breitling, werden wir nächſtdem ein Mehreres referiren.

Gestern prangierte ſich der Mad'chen-Virtuoſe Hr. Elsner zum zweiten Male in dieſem Hoftheater, aus zwar mit einer Cavatine aus dem »Freiſchütz.« Für das ſtarkmuſikaliſche Mad'chen überwogen, und mit Variationen für das einfache Mad'chen. In dieſen Letzteren gefiel der Künſtler beſonders. Hier paarte ſich Kraft mit der wohlthuendſten Weichheit, mit Humour und mit Bravour, und Hr. Elsner erfreute ſich des lebhafteſten Beifalls und mehrmaligen Hervorrufs nach ſeinen Touren.

—b—

Revue der Vorstadt-Theater.

Von P. v. Sacher.

Theater an der Wien.

Am 30. März zum Vortheile des Dichters Hrn. Friedrich Kaiser zum ersten Male: »Kaufmann und Maler, oder Kommis und Farbenreiber.« Lebensbild mit Gesang in zwei Aufzügen von Friedrich Kaiser. Musik von Hrn. Ernst Angel.

Daß es sich in diesem Stücke nicht um das Interesse der Kunst und des Kaufmannstandes, nicht um die Gegensätze der beiden Charaktere handelt oder handeln soll, hat der Verfasser durch den Nachtitel: »oder Kommis und Farbenreiber« schon auf dem Zettelzettel angezeigt. Wenn auch einem »Lebensbilde« eben so gut wie so beispielsweise die edlen Gestalten eines »Kommis« und eines »Farbenreibers« als die eines »Kaufmanns« oder eines »Künstlers« als Hauptfiguren in die Augen springen sollen, so ist es klar, daß es auf eine tiefere angelegte und gründlichere Trennung nicht hinausgehen kann.

Dieselbe Jove, dieselbe Handlung, dieselben Situationen hat der Hr. Verfasser schon in der Jahresblatt unter dem Titel: »Liebe und Ehre« vorgeführt, d. h. wenn man das Alles Ihre, Handlung oder Situation nennen kann. Ich will versuchen, diese Geschichte zu erzählen.

Die Szene beginnt, mit was? Mit einem Chor! o'est clair! Betienne packen einige Koffer und Kommis Simpel (Hrn. Scholz) stäubt über einen Koffer. Nach diesem glänzenden Debut erfahren wir, daß wir im Hause des reichen Kaufmanns Grundmann (Hr. Groiß) sind dieser hat einen Neffen Karl (Hr. Sümmerler), welcher nächsten sein Kaufmann, sondern ein Maler werden will. Als eben Vater und Neffe über diesen Gegenstand stöbern, erzählt der Vater den Sohn — weil man gerade davon spricht — daß er, der Vater, einmal eine Marie geliebt, diese Marie hat aber seinen falschen Freund Goldberg geheirathet, darüber habe er, der Vater, den Goldberg um Geld und Gut gebracht, und hat ihn so lange verfolgt, bis er als Bettler entwandern mußte. Auch erfahren wir, daß Marie ihm einmal einen Rosmarinstengel geschenkt, den er noch hat, und an den sie ihn stets bei weiter erinnern will. Es ist nicht klug von Grundmann, daß er die Geschichte mit dem Rosmarinstengel entdeckt, denn man kann jetzt, der sie gehört hat, mit einem Rosmarinstengel hindurch kommen, und sich bei Marie dort für Grundmann ausgeben.

Indessen macht diese rührende Geschichte, die vor zwanzig Jahren geschehen ist, auf dem Kommisthron des Neffen keinen Eindruck, und er will nun einmal ein Maler werden. Deshalb schickt ihn der Vater auf ein Jahr in die Welt, um die Kaufmannsschaftern zu lernen.

Indessen erfahren wir, daß Simpel bei Einbennähchen Netti (Mlle. Conrad) steht; liebt: d. h. so wie in allen solchen Stücken einmal der Diener die Dienerin lieben muß. Netti verwundert machen wir die Bekanntschaft des Farbenreibers Rührum (Hr. Reston), der bei dem berühmten Maler Frey (Hr. Hesse) Farbenreiber ist, und der Rührum heißt, weil er Farbenreiber ist, und Farbenreiber ist, weil er Rührum heißt. Dieser Rührum steht mit Karl in magnetischem Kunstrapport, so beschließt nämlich seinen Meister provisch: garst Nicht er dem Einbennähchen, um sie dem malenden Neffen zu bringen, dann bekommt er von diesem die Farben geschenkt, die er seinem Herrn als gekauft verrechnet. Dieser Rührum verliebt sich natürlich auch in die Netti. Er verspricht Karl, sie bei seinem Meister Frey einzuführen, und dies geschieht auch — im Hause. Hier finden wir eine Gesellschaft von Künstlern, Dichtern, Musikanten und so weiter, die alle in Einbruch beisammensitzen. Hier schimmern, Zahel bladern, Händel suchen, schlechte Witze reißen, sich gegenseitig schlechte Jovs mittheilen, faule Witze machen, sich ennisch betrinken u. s. w. In vieser saubern Kunst- und Literatur-Gesellschaft klagt der große Künstler Frey herein, weint sogleich seinen Rock weg, wie Hermann-Hermännchen es entwickelt, und beweist mit in poetischen Worten, daß das ein sehr edler Künstler sei, welcher die besser Gesellschaft flieht, um in elenden Kneipen, mit Aktoren, Kanzerien, Tejolitätten u. s. w. sein freien Geiste seinen Spielraum zu lassen! Dabei wird gesoffen, gejubelt, geklirrt wie die Hantwerker, und dabei beschäftigen sich einige am Tische sitzende Mitglieder mit Pastenille und Karrikaturen. Der Maler Frey bringt nun in heftige Wuth und gegen den Unfug der Karrikaturenzeichner. Mit richtiger Verachtung verspricht er jene literarische Zuchthaus, die einen Kunstjung durch Talentlosigkeit entwerfen, durch Spöttereien verscheuchen und Karrikaturen, Bierschlappen und Kaffeehäuser Skandal erregen, und ein Paar lumpige Groschen dafür einstehen u. s. w. u. s. w. Ich bezichne viele Szene als die beste im Stücke, denn da hat der Verfasser sein Talent im Charakterzeichnen bekundet, und eine Szene gemalt voll deutlicher Wahrheit! — In dieser Kneipe weint unser malender Handlungslehrling vor Freude, Frey vorgestellt, Frey schwatzt viel Frey, und es will schon oft gehört haben, bedeutet die Deutsche Kunst und sagt: »Sie haben Talent!«

Darauf wird beschlossen, daß Karl und Simpel mit Frey auf einen Landsitz des Letzteren, eine Viertelstunde von der Stadt, ziehen sollen, dort ein Jahr bleiben, die Malerei lernen, und seinem Onkel weis machen, er sei auf Reisen. Es geschieht. Die Szene verwandelt sich, und der Schluß des ersten Akts bringt den Reisenden mit zwei lebendigen Pferden! Was will man mehr? Wenn die Haufung so fortführt, wird es gut werden.

Interessen ist der erste Akt der beste, er hat recht gute Späße, einige Witze oft auch wei, komische Situationen, gute Couplets u. s. w., kurz der erste Akt ist unterhaltend, daß ist die Hauptsache. Allein der zweite Akt wird zuviel und ist langweilig!

Im zweiten Akt finden wir den Landsitz des Herrn Goldberg, den Marie-Goldberg, den Frey Grundmann so verfolgt, daß er in die weite Welt ging, auf dem Landgut, wo der Vater wohl, eine Viertelstunde von der Stadt, als Schlumpfer Bacher (Hr. Werle). Man sieht, daß er nicht in die weite Welt ging. Seine Tochter Adele (Mlle. Neuberg), die junge Konservatoristin, die heftig den beiden Malern Moreli. Aber alles in Ehren. Man kann Modell thun und doch ein Mensch des Tugend sein, wie Bigaro sagt. Karl, der indessen — es ist ein Jahr vergangen — ein tüchtiger Künstler wurde, malte Marie als Engel mit Flügeln. Die Bilder hat seine Phantasie dazu gethan, in der Wirklichkeit hat sie keine, sonst wäre sie vielleicht entflogen. Der Schulmeister überschickt seine Tochter auf dem Schlosse, lamentirt entsetzlich, wenn er meint Morell thun, sei wohl sicher aber nicht sicher genug, dieser Alte ist zum Referenten! sondern! in Name Frey, sie erkennen sich, wenn Frey war eilt er augenommener Jägling Goldberg. Drei berichtigt den Alten und bewerkt, daß Tugend und Moralsätzen in der Kunst unpertinent sind. Inzwischen hat Simpel, — denn wir müssen je endlich zu »Kommis und Farbenreiber« auch kommen — eine Liebschaft mit einer Bauernmine, und um sich von der Treue Nettis zu überzeugen, geht er als Eisenwaarenkäufer in die Stadt, findet Nettis Treue nicht echt, denn sie geht unter den Händen des Farbenreibers und — verzeiht sich, weis erkennen, daß Grundmann sagt um seinen Neffen, ersährt seinen Aufenthaltsort und geht hinaus. Da, nun setzt zeigt die Bombe. Er findet Marien's Bild, dieses Bild der jungen Konservatoristin ist der Mutter so ähnlich, daß er unverschämt nun so was man sagt, ganz hin ist. Da erräthet auch Marien's Stimme hinter den Kulissen, ein Lied von dem gewissen Rosmarienstengel, und, o Wunder der Natur! Es ist auch ganz die Stimme der alten Marie! Der alte Grundmann weis nun ganz entschieden und jetzt ist die Frucht reif! Frey kommt, schleicht den kleinen Hergeschwätzen nach, der Verlobung fällt über Maler und Kaufmann, Kommis und Farbenreiber, und wer haben so große Erfahrung gemacht, daß ein Kaufmann gerührt werden, daß ein junger Kaufmann ein Portrait machen kann, daß ein Kommis eine Liebe, und ein Farbenreiben ein Einbennähchen heirathen kann!

Das diesen Alles in Einsicht und Gegen gibt ein »Lebensbildch«. Wo ist das Bild des Lebens? Wo ist das Leben des Bildes? Es ist ein Farbenreibt, und von einer Reihe Karrikaturen zusammengeworfen. Wir haben nichts gegen dieses Genre der Straßenkunst, es ist einmal ganz und gabe nun — hülsbst. Hr. Kaiser hat auch entschiedenes Talent zu diesem Genre, er weiß seine Karrikaturen gut zu posen, mit schreienden Farben anzustatten, er besitzt die Gabe einer guten Spaßmacherei und den nicht bewerkenswerthen Muth, einen Witz hinauszuführen ohne Rücksicht auf das Urtheil des besseren Gefühls im sittlichen Zuschauer; er macht recht artige Couplets und zwei Lieder, die er gehört und gesehen, mit Talent zu übersetzen und mit einem frischen Lied zu strafen. Allein man muß es entschieden zurückweisen, wenn die Dreiste und die Harlekinjacke noch der Tage greift, wenn mit einer ernsten vorgenommen Miene die trivialsten Tage verbietet werden, und wenn sich die unbesonderen Späße und Unanständigkeiten in ein Gewand von Kunst- und poetischer Höherer Tournay zu hüllen versuchen. Dann muß man zürnen, und man eigentlich nun sonst da sein. Ist der Verfasserwerker wies und sein Werke recht wollkommen sein, um sie gehört zu werden, so muß er seine ganze Schaarfe und Poesen zeigt gibt, allein wenn Publikumsgeschmack betreten will, und mit Schauspielerreizen höhren Lebens-Tendenzen und seinige Perdienen und Talenten auskommen will, denn muß sich Volksbuch beschieden von höhren reinlaten Epistschen und Zierarten der Geistes und des Herzens sie Hand zu kehren, so sie unter der gewöhnten, und und ein augenscheinlichen Gefühl überschreitet, wenn wir neben einer aufgeklärten, gutgesinnten und angebrachten Satyre über einige wahre Gebrechen der Zeit und der Menschen Ideen, Gefühlen und Witze hören müssen, über sie, getrete gesagt, das empörte Herz nur im Stillen trauern darf. Diese Verunstaltung einer angebrachten, einen und gesunden Empfindung und des Anstandes der rohesten und trivialsten Späße und Gemeinheiten ist eine Crimen lassae der Kunst, der Poesie, die gerichtsweisen werden muß. Das Stück worte Ehrigens mit vielem Beifall aufgenommen, und der Verfasser oft gerufen.

Im Spiele zeichneten sich besonders Schalz und Reston vortrefflich aus. Es sind die Herren Hasse und Sümmerler. Der Letztere wurde nach seiner Szene gerufen. Die Schauspielerinnen Conterassil, Reston und Schenzky thaten das Ihrige.

Kuriositäts-Glaubwürdiger.

(Mad. Schröder-Devrient und der Tenorist Tichatschek) sollen für die Berliner Bühnen gewonnen sein.

(Aus Ischel und Baden-Baden:) Es ist nun entschieden, daß das Konversations-Haus schon am 10. Mai eröffnet wird. Der Spielpächter Benazet hat sich hierfür eine Pachtsumme von 10,000 fl. gefallen lassen, sie theilweise zur Verschönerung der Stadt und Umgegend verwendet werden soll. Auf dem Platze, wo jetzt der von Benazet angekaufte Gasthof zum Salm steht, wird bald ein Pallastähnliches Kurhaus sich erheben.

(Schon wieder ein Heinrichscher Mann gestorben.) In Bonn starb kürzlich ein gewisser Herr Siemens, ein ungeheurer reicher Mann. Da das Vermögen ganz an seine Verwandte (Mitt. 3) in vier alles vertheilt, aus der Heimlassen hat; darunter befindet sich ein Schloß, ein großes Gasthaus, Wein- und Wasserwirthen, achtzig große Lagerfässer, hundert Häuser in der Stadt und endlich viele Hypothekenbriefe. Das Ganze beläuft sich auf etwa 11 bis 12 Millionen Gulden. —

(Pariser Gaunerstreich.) In Paris wurde kürzlich folgender Gaunerstreich ausgeführt. Ein junger Mensch hatte in Auftrag seines Chefs, der ein Juwelenwaarenlager hat, bei einem Banquier eine Summe von einigen 1000 Francs erheben. Als er über die Hauptstraße ging, schrie ihn ein Mann von hoher Statur und mit einem großen Stocke entgegen, und sagte zu ihm mit lauter Stimme: »Mein Herr! Sie werden von einem Diebe verfolgt; thun Sie, als wüßten Sie es nicht, und seien Sie ohne Besorgniß, ich werde Sie freien Augenblick auf dem Geschäft verlieren; ich gehöre zur Sicherheitspolizei, und will diesen frechen Dieb gerne auf frischer That ertappen.« Der junge Mensch wandte nun ging seinen Weg. Nach einer einiger Minuten schrie er ins Manufakturgewölbe einen fremden Namen in seiner Tasche nähme, und wollte sich eben ihrer verschaffen; allein schon war sein Warner bei der Hand, faßt über den Dieb her, und packte mit starker Faust die Hand desselben, in welcher bereits die Briefschaften des jungen Menschen sich befand. »Wollen Sie sie Sicher haben, mein Herr,« sagte er zu dem letzteren, »und zu dem Herr Polizeikommissär des Distrikts zu begleiten, wo Sie Ihre Briefschaften zurückerhalten werden.« Der junge Mensch folgt dem angeblichen Polizeigenossen, der mit der einen Hand den Dieb, und mit der anderen das Briefportefeuille festhielt. Allein kaum in der anderen Straße angelangt, reißt der Dieb los und sucht das Weite; der Polizeigenosse läuft dem eiligen Diebe nach, und in wenigen Sekunden waren Beide dem jungen Menschen aus den Augen gekommen, der vor Schrecken nicht weiter konnte. Es stellte sich nun heraus, daß der angebliche Polizeigenosse selbst ein Gauner war, der mit seinem Genossen das schöne Stückchen verabredet hatte, um sich um so sicherer des Portefeuilles mit der großen Summe des Juweliers zu versichern.

Preßburg.

Die schönsten Frauen im Grünen, haben gestern viele Erdenwanzen gemordet und noch keinen Sieg davon getragen. Die Direktion unsterwegt und ernennt vielen Frauenzimmer mit lobenswerther Munterung; es war eine kraftstrotzende, gesunde Gebirgsluft, und man kann annehmen, daß jene empfindsame mit dem traurigen Gesicht ihrer Mode so manchen Heilenberg verwandert, ohne jemals in Masse eine vollständige Hexenverbrennung bejehen zu können. Das Publikum kann sich überzeugen, daß wir Hexen wohl, und es erwarten dürfen, was jemand haben möchte — nämlich der erste Akt. Trotz der gelungenen, flotten und gutengehaltenen Gruppirungen des Ensembles, trotz der handvollen Maschinerien ja, ja wohl! wohl! trotz der Gelehrtheit des Orchestersten Kott, ganz spurlos vorüber ging. — Auch der in Szolyan und Szinatvaren weit besser gehaltene zweite Akt, hätte mit dem ersten gleiches Los getheilt, hätte es nicht — Gott, einzelnen Knalleffekt und Exercitien, so wie die energischen musikalischen Deklamgen vieler wahrhaft imposanten Frauenarmen dem Schicksale verfallen, welche eine gleichgroße Wirkung gegeben. Trägt man sich aufrichtig, ob die neue Aufnahme, welche vielen Schicksal gefunden, eine verdammte sei, so muß man in Erwägung von sehr geringen Anlagen und der Mühe der Direktion, die Truppe zu vereinen; in Anbetracht der ungleichmäßigen Verhältnisse des Chores und der Ausstattung aber, sie bejahen. Auch unsere Direktion soll an 3000 fl. f. auf diesen Opernsalum verschwendet haben; ich sage verschwendet! wenn vermöge der geringen Aufnahme über sie dann vermahnen, und viele enormen Kosten in vors Vorstellungen gewellt werden. Ja bist aber auch so ganz billig vom Publikum? Hat die Direktion nicht alle Anstrengungen verwandt, sie so enormen Opfer? Besten wir an Geschmack und Schonlust dem Josefstädter Publikum nachstehen? Engagiren sie schauen, daß die Garderobe weit, weit gründgemer als jene im Josefstädter Theater ist. Jawohl können wir und nicht verhehlen,« und ein lauter Zusammengreifen der Hauptbeschäftigten, der Gewichtigen nicht ausgenommen, zum Theil Schade an vielen nicht allzugünstige Artisten vieler schönsten Frauen war. Allzeitiger Spaß können nur durch gutes Spielen Interesse erwarten. Vielleicht gelingt in den künftigen Vorstellungen besser. Nur die Gruppirungen von Mandeau gingen prächt. Dies. Schmid, Gattone, Wilhelmi, Wierrich und Ortiger, waren mit ihren Kommandos wohlverstraut, verdienten und erhielten gerechten Beifall.

Die Berichte über das vollständige Ableben der Dir. H. Carl, auf der Berliner Hofbühne, werden hier mit warmem Interesse und aufrichtiger Theilnahme gelesen.

(Schluß folgt.)

Brünn, am 27. März.

Der Schauspieldirektor Herr Ernst aus Nürnberg, bekannt durch seinen Schauspielsaal von München und Gräfenberg, welcher er in vergangen Tagen, und durch jenen von Paris nach Mosken, welcher er in 24 Tagen zurücklegte, zwanzigste sich hier am verflossenen Sonntage, als Herr Alexander von Schwabenfeld bei Hrn. Oldor an der Ehe der grünen Kragelle die Karthaus gerissel, eine Distanz von 1½ deutsche Meilen, in 30 Minuten. Eine große Menge Neugieriger hatte sich zu diesem Schauspiele eingefunden.

Im Theater fand gestern die Benefize der Schauspielerin Agnes Sippert Statt. Die Vorstellung bestand aus dem komischen Schauspiele: »Liebenswürdige Liebe« aus der Feder: »Der Liebesversuch,« beide hier zum ersten Male gegeben.

»Liebenswürdige Liebe« nach dem Französischen von Lorenz bearbeitet, und von seiner Aufführung im k. k. Hofburgtheater zum früher her rühmlich bekannt, hatte sich hier einer einstimmigen Beifalls zu erfreuen, die neuen beschäftigten Herren, Moriz, Dorman und Rissel, so wie die Damenfiguren und Mad. Zöllner gestalteten durch die lobenswerthen Spiel die Darstellung zu einer sehr gerundeten, daß alle am Schlusse des Stücks einstimmig zweimal gerufen wurden.

Die zweite Novität, neues Possenspiel in einem Akte, betitelt: »Der Liebesversuch,« ein Produkt eines hier niemals unbekannten aus der neuesten musikalischen Kunstwerken, welche den Hebel der Schicksale leiten, beschäftigt, ein musikalischen Kitzmeister, eine verschwärmerische, sentimentale Tänzerin, und ein hoffner Engländer (von Herr. Rissel comme il faut dargestellt,) sind, bei ihren Zweck, ein Liebenden zu vereinen, erfüllt, und beim Publikum Beifall gefindet.

Mlle. Eppert spielte auch hierin ihre kleine Rolle recht verdienstlich. Diese talentvolle Schauspielerin, welche vor ungefähr vier Jahren als kaum Backfischgereift, bis jetzige Größen bildet, und sich schnell zum beliebten Mitglied unseres Publikums machte, verläßt uns zu Ostern dieses Jahres, und hat ein Engagement beim Grätzer k. Theater angenommen, statt ihr als Mlle. Louise Arnold hier engagirt, wer die Dresdener und nachmals erst einen Ruf zugewiesen haben (!!) was um sie sich, wie ein Kr. Referent in einem unseren geschätzten Blatte berichtet, als Ostern zu Pest, Gratz und Brünn bewerben.

Morgen findet hier die erste Aufführung von Redaczy's »Erlöschiers« Statt. Lieber lesen »Lotzmann,« welcher heute zum letzten Male hier gegeben wird, sind die Meinungen hier sehr getheilt. Journalist wünschte das Stück von guten Mimen und schlagenden Witzen. Unter den Darstellenden gefiel hier Hr. Zöllner (Brauerknecht) und Mlle. Morelli (Frau von Eigenerfindung) aus.

Das neue Theaterjahr wird mit der Darstellung von Koch's Schauspiel: »Das Urtheil der Weste« hier begonnen.

H....k.

Banterlei.

(Voltaire-Statistik) Ein französisches Journal enthält Nachforschungen über die Voltaire-Statistik in Ferney: »Zehn Jahre bewohnte ungefähr gebrauchend Personen die Wohnung Voltaire's in Ferney; darunter viele Bar, bei dort die Stelle eines Cicerone sehr einträglich sein muß. Ein Greiser, der, wie alle seine Landsleute gut zu reden versteht, hat die jährliche Einnahme seines Cicerone geschätzt. Er führt Folgendes an: Lustseuche Dichter Voltaire's und Ferney-Brüte zu einem Franken das Stück, 6000 Franken. Zudringlichkeit Voltaire'sche Lobgesänge zu 20 Franken, 24,000 Franken; sinnbauende Gäste Voltaire's zu 50 Franken, 25,000 Franken; verdächtiges Verstehen des Philosophen zu 100 Franken, 30,000 Franken; zusammen 87,000 Franken. Diese Berechnung ist lustig, und wir müssen uns bewundern, daß daraus, wie es in vielen Beschreibungen französischer Journale über das Ausland, kaum ein Wort wahr ist. Der Cicerone, die Absicht des Schloß von Ferney besuchen, und weiter besehen sind bisher unerhört, und gar oft kommt es zur ganzen Gesellschaft, wie dem Cicerone nur einen oder zwei Franken spendet. Dieser Cicerone war vor Jahren noch der Sohn von Voltaire's Gärtner, selbst ein alter Mann, der den Philosophen noch gekannt hatte, aus welchem recht hübsche Geschichten von ihm zu erfahren waren, die Geschichte von Gibbon. Er erzählte auch diesen Gästen Voltaire's, einen großen Trockenen, auf dem mehrere Lobgedichte auf Voltaire standen, aus denen ein Abersatz seines Aberwitz hervorleuchtete, einige Chorverse und Anekdoten, von denen, zu einem Franken das Stück, vielleicht kommt jährlich verkauft werden. Allerdings spricht dieser Cicerone in seiner runzelnde Stirne besonders Lobsudlern Voltaire's Verachtet, seine Gegensammlung. Besonders aus Deutschland. Von alle dem war aber nichts zu verkaufen. Jene 87,000 Franken schmelzen beschränkt zu Hunderttausend zusammen. Die Gesellschaft hat bereits sehr bei den Fremden abgenommen, und man kann jenen Commer bedauern, daß sie keinen mehr in Verkauf kommt.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 1. April: Gastspiel. Den 2.: »Verlobungs.« — Den 3.: »Der Backfisch.« — Den 4. bis 11.: Osterwoche halber geschlossen. — Den 12.: »Leichtsinn und seine Folgen.« Die. Prey als Gabriele. — Den 13.: »Maria Tudor.« — Den 14.: »Zurückkunft.« Die. Prey als Clara.« — Den 15.: »Der Diabolin beide.« — und »Der Platzer Wasserkessel.« — Den 16.: »Wer sie liebt hat, führt sie Braut heim.« Die. Prey als Julie. — Den 17.: »Die Gerichtsrolle.« — und »Noch Mitternacht.« — Den 18.: »Maria Stuart.« — Den 19.: »Nina von Carabolera.« — Den 20.: »Lang aus Sinaw.« — Den 21.: »Der Bobelbart.« und »Die Liebeskuh.« Die. Prey als Eugenie.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Paternostergasse Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 66. Freitag, den 2. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Eine Rede zur Vertheidigung der Bälle.

Unlängst war ich in einer Gesellschaft von mehrerer jungen Mädchen und Frauen. Ein alter griesgrämiger Junggesell, ich und ein sentimentaler Jüngling, dessen zartes Mädchenantlitz in den glatt niedergebürsteten Haaren wie in einer anliegenden Atlashaube saß, wir waren die einzigen Männer unter den schönen Weibern. Da kam das Gespräch auf den entstehenen Fasching, auf seine Leiden, Freuden und Qualen. Unter andern wurde erwähnt, daß der Fasching wohl manches schöne Bündniß zertrennt haben mag, und überhaupt manche Zerstörung in das Leben bringe. Als einen besonderen Gegner der Tanzfreuden stellte sich Herr Griesgram, der alte Garçon, dar, und streckte während seiner höhnischen Ausfälle, Kinn und Nase als obligate Pointen faunisch furchtbar in die Luft. Auf seiner gebrunten Stirn bildeten sich gewaltige Runzeln, so zwar, daß es aussah, als erstrecke sich zwischen dem schneebedeckten Wald der Haare, und zwischen den dunklen Gefilden der Augenbraunen, ein frisch gepflügter Hügelacker. Nachdem der böse Mann recht sehr auf die harmlosen Freuden des Karnevals, des Frühlings für die Beine, losgestürmt hatte, forderte mich eine reizende junge Witwe, eine gar herrliche Tänzerin, auf, den Fasching gegen die ungerechten Anschuldigungen in seinen Hesperidenfrüchten, den Bällen, zu vertheidigen. Die schöne Dame kannte mich als einen eifrigen Liebhaber und Ausüber des Tanzes, obgleich ich bloß ein armseliger Naturalist bin und mich zu Quadrille, Walzer ꝛc. nie erhob. Ich dankte für den ehrenvollen Antrag, überdachte einige Zeit meine Aufgabe, stellte mich meinem Gegner als ein Faschings Brangham gegenüber, und hielt folgende Rede:

Die Bälle haben so viele Feinde, daß ich mit Begeisterung meine Pflicht erfülle, indem ich mit den Kettenkugeln der Wahrheit, mit den Kartätschen des Wortes und mit den kongreveschen Raketen der Ironie die feindlichen Angriffe zusammenschmettere.

Was sagt ihr denn, ihr heimtückischen Feinde der Bälle? Ihr wagt es zu behaupten, die Bälle führen wohl zu Liebeleien, aber nicht zum Altare. Diese schwerfällige, plumpe Anschuldigung werde ich bald aus dem Weg geräumt haben. Mitbürger, Wiener, leiht mir euer Ohr!

Tanzsäle sind die Auslagsästen in der Marktbude des Lebens, in welcher die Eltern ihre Töchter den heirathsfähigen Männern vorzeigen. Findet sich auch nicht gleich beim ersten Balle für die Waare ein Abnehmer, so kann es doch leicht beim fünftunvierstenMale der Fall sein. Ein Ball ist eine anständige Gelegenheit, die jungen Leute unter Aufsicht mit einander bekannt zu machen. Die vom Tanz rasenden Paare sind in ihrem Gespräch, wie es wohl gut ist, sehr beschränkt; manches lose Wort wagt seinen Sprung nicht von der Trompetine, der Zunge, zu dem nachbarlichen Ohre, aus Furcht vor den strengen Custoden, welche drei Zimmer weit Whist spielen. Unter die größten Vortheile der Bälle gehört aber der, daß es ein Mädchen durch sehr häufigen und thätigen Besuch von Tanzunterhaltungen, durch Fleiß und Thatkraft der Füße leicht dahin bringen kann, daß ihr Name in der ganzen Stadt bekannt wird, und für den etwaigen künftigen Ehherrn ist es doch gewiß etwas Erfreuliches, wenn seine Erwählte mit der sämmtlichen tanzenden Männerschaft der Gegend auf gutem Fuße steht, und wenn ihre geistigen und körperlichen Vorzüge von den wahrheitsliebenden Zungen des geistigen Geschlechtes recht oft besprochen werden.

Ferner behauptet ihr noch, ihr Feinde des Frohsinns und der Freude, die Bälle seien der Mädchen deßhalb schädlich, weil beim Einladen der Männer man bloß auf die Füße, aber nicht auf dem Charakter Rücksicht nehme. Was ihr da sagt, ist falsch, denn spricht, habt ihr wohl je auf einem Tanzsaale einen jener Männer gesehen, welche dem weiblichen Geschlecht eben so zugethan sind, als sie es durch That und Wort verachten? Und nehmen wir selbst an, daß es auf einem Balle nicht ganz gebraut sei. Was schadet es? Was bei dem einen Ohr hinein geht, geht doch manchmal bei dem Andern heraus. Uebrigens ist ja nur jene Tugend Etwas werth, welche die Feuerprobe der Versuchung bestanden. Ich wenigstens möchte nur ein solches Mädchen zum Weibe nehmen, welches die siegreichen Atlastrophäen von zweihundert gewonnenen Ballschlachten aufweisen kann, deren Füße Amazonen ähnlich gestählt sind, und deren Ohren sich abgehärtet haben gegen die sanften Eindrücke sanften Flüsterns.

Ich glaube nun Alles gesagt zu haben, was ich zur Vertheidigung der Bälle nur aufbringen konnte. Ich will dem Damen zum Schlusse nur noch einen guten Rath ertheilen, den sie gewiß mit dankbarem Gemüthe annehmen werden.

Gewiß gehört es unter die schönsten und rührendsten Anblicke, ein Mädchen durch den Tanzsaal schweben zu sehen, deren Locken sich in anmuthsliegende Pendel verwandelt haben, die ausfliegt wie eine vom Sturm des Waljers über das Wachsmeer der Parketen dahingetragene Trauermöwe. Es ist sehr ergreifend zu schauen, wenn dann dieselbe Tänzerin, triefend und glühend wie halb gebraten, mit verquollenen Augen dahinsinkt auf das Soppha, athemlos nach Luft schnappend wie ein Wagenprotektor,

der auf der Poststraße das Seinige gethan. Das Alles nenn ich recht hübsch und äußerst anmuthig, aber diese löblichen Handlungen, wenn man sie nicht mit der gehörigen Vorsicht in Ausübung bringt, werden so leicht der Gesundheit nachtheilig; für das es doch ein treffliches Mittel gibt. Um nämlich dem vielen Tanzen, sei es noch so rasend und wüthend, alle üblen Folgen zu nehmen, muß man vor allem Andern für eine recht leichte Bekleidung sorgen.

Ich hielt inne und wollte mich wiederholen von den Anstrengungen des Abends; aber siehe da! was geschah? Sämmtliche Damen standen in meiner nächsten Nähe. Die Eine setzte mir den Hut auf, zwei Andere hingen mir den Mantel um. Darauf fühlte ich meine Füße vom Boden erhoben. Eine große Anzahl zarter Hände trug mich mit Leichtigkeit vor die Thüre, und setzte mich im Stiegenvorhaus nieder.

»Treffliche Pointe,« ruft vielleicht manche eben so schöne, als boshafte Leserin aus.

L. G. Neumann.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Neue Geister zu Lokalpossen!

Unsere allgeeriebefleißten Possenfabrikanten sind erschöpft! Die »Jugend,« der »Winter,« die »Phantasie,« der »Geiz,« die »Dummheit,« das »Jahr,« die »Zeit,« der »Geist der Nacht,« der »Geist der Tugend,« der »Geist des Dampfes« u. s. w., kurz, alle Geister sind schon abgenützt! Allein, der Pfiffig Klausen in Bonn hat eine neue Geisergrube entdeckt! Er erklärt die »Anstage« folgendermaßen:

»Aus der Zeugungskraft des »Zeitengeistes« erwächst der »Fichtengeist.« Zeitengeist und Fichtengeist lieben einander, als aber der Landesherr den Fichtengeist für das Beilchenkind gewinnen will, macht der Zeitengeist ihn aufmerksam, und so (!) gründ die Fichte fort. Die Fichte und der Fichtengeist sind Ceremonialgeister. Verbildet der unfruchtbaren Gatten.«

Man muß eingestehen, das Alles klingt höchst einfach und klar ist, und das sich eine schöngewachsene Geisterchemie daraus schreiben ließe! Welcher Stoff zu Unsinn! Welche Masse von Betrug zu allegorischen Dummheiten! Und dann, welche Couplets!

Fichtengeist.

O mein lieber Geist der Zeisen,
Wenn Du mich liebst, so wirst alle Geisen!

Zeisengeist.

O süßgeliebter Geist der Fichten;
Die Geisen sind ja Geister, meine Nichten!

Und dann: »Beilchenkind!« Welch ein Name zu poetischem Schwelgen! Auf! Auf! Ergreift die Geister, bei solchem Mangel an Geist!

Um Gottesmillen, halt!

In der »Diosklia« steht ein Aufsatz »über Lesevereine in den Rheingegenden,« und da wird ein Projekt gemacht, so lange Bücher zu kaufen und Lesevereine zu bilden, »bis allmälig die Bauern anfangen, das Bücherlesen als einen köstlichen Zeitvertreib am langen Winterabend zu betrachten!«

Gehorsamer Diener! Die Bauern sollen lesen? O ja, aber nicht am langen Winterabenden, sondern an Sommer- und Herbsttagen, und zwar: Wein lesen, Beeren lesen, Obst lesen u.s.w. Dies Lesen ist ein köstlicher Zeitvertreib!

Augsburger Reis.

Aus Augsburg schreibt man schon wieder: »Dlle. Mutschlechner flocht sich diesen Abend ein neues Reis in ihre Künstlerkrone.« Dlle. Mutschlechner verzehrt in Augsburg viel Reis!

Nationaltracht.

Hr. Maugain äußerte neulich: »Die französische Nationaltracht ist ein schwarzer Frack!« Darum nicht ein — Kapuz.

Ein L'on dit.

In Pest wurde ein »Lustspiel ohne Titel« gegeben, nach dem Stücke sagte Jemand: »Nun ist ein »Titel ohne Lustspiel«.

Opium-Surrogat.

Bei den zerrütteten Zerwürfnissen mit China getraut England seinen Opiumbedarf vom »Berliner Gesellschafter« zu beziehen.

Mähren und Mähren.

Die Franzosen lassen sich von Deutschland nicht nur allerlei alte Mährchen, sondern auch alte Mähren, und zwar alle alte Schindmähren als Remonte-Pferde aufbürden.

Così fan tutti!

Die Leipziger »Rosen,« welche in ihren »Blatter-Rosen« oft viel Interessantes bringen, berichten, daß Dlle. Sophie Löwe sich in Paris durch einen vornehmen Ausspruch: »Sie lese keine Journale,« ihr Urtheil selbst gesprochen habe!

Wie lange werden öffentliche Künstler und Dichter noch so albern sein, zu glauben, man glaube ihnen, wenn sie sagen: »Sie lesen keine Journale!« Man weiß, daß die großen und die kleinen Dichter und Künstler mit Heißhunger auch das unbedeutendste Blättchen lesen, daß sie gierwich verschlingen! Wir sagte auch ein Literat einst: »Glauben Sie, daß ich keine Journale lese?« — »O ja,« erwiederte ich, »ich weiß es. Sie lesen keine Journale, Sie studieren sie!«

Redensartlich.

In Berlin ist es zur Redensart geworden, zu Kindern oder zu Leuten, die sich unanständig betragen, zu sagen: »Kinder, Ihr seid nicht im Opernhause!« Das sind die Folgen großer Bildung!

Sinniger Druckfehler.

In einer B—r Zeitung steht: »Besonders starben viele Personen am allgemeinen »Krankenhaus,« statt: »im allgemeinen Krankenhause!« Auch gut!

Was ist ein Zeit- oder Lebensbild?

Ein Zeitbild ist, was unsrer Zeit
Ist eigenthümlich, nicht erneut,
Und was in ihr zuerst erschien,
Zum Beispiel: Wenn man nennt Crispin
Den faltenlosen Doktorfrack,
Den Jour- und den abgeschnittnen Frack,
In dem der Dampf und weiter schafft
Als ehedem Verdauungskraft,
Der Sonnenschutz aus portefeuille,
Doch Licht in uns es d'rum nicht weite,
Wo Jeder nach dem Winde sich dreht,
Den Krebsgang dennoch Alle geht,
Wo zwei sich heute wieder einen,
Die gestern gen einander grienen
Und toben, ew'gen Bund sich schwuren,
Was gleich dem geb'n, wie gute Thiren,
Ein Dritter dann darüber schmält,
Weil diese Einerade ihm mißfällt;
Ein Bild ist's, das des Zeitgeist's Garben
Uns zeigt, in jägend scharfen Farben,
Wo Wirklichkeit prälludiren,
Und Lisst's Sonaten exequiren,
Im Neuesten Alles will sich sonnen,
Von alten Nebeln noch umsponnen,
Wo man verwirrt, was hell und klar,
Das ist ein Zeitbild ganz und gar.

L. G. N.

Das Tintenbüchchen.

„Kauft Tinte! rothe Tinte!“
So rief straßauf ein munt're Bübchen,
Ich gukte d'rob aus meinem Stübchen,
Und winkt' den Knaben zu mir 'rauf —
Wie rührt' er seiner Waare Lauf!
Sie wies' geschickt zu Liebesbriefchen,
Dan' leicht zur Lieben Thron ein Stüfchen;
Und dann die Farb' — roth, purpurroth,
Wie Blut floß' es im Liebesbot! —

Des Bübleins derothem Munde
Mußt' lächeln ich: „Du schlauer Kunde!“
Ich kauft'. Da wandte ich geschwind
Das gottgeschaft, Manang'ge Kind,
Und ließ an Goldtern Flügel fassen.
Nun sah ich mich getäuscht vor Allen,
Gab', daß der Reine Flügel-Aar
Kein And'rer, als der Amor war,
Und daß der Kaufkauf rother Tinte
Von ihm nur war so eine Finte,
Zu eig'nen sich mein weichet Herz.
Denn bald darauf, ach! schieg es Schmerz;
Und wie ich nun die Tinte prüfe —
So schreibt sie lauter Liebesbriefe.
„Kauft Tinte, rothe Tinte!“ L. Blumauer.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Schauspieler und Sänger.) Im Josephstädter Theater macht ein sehr vielfeitiges Talentchen. Dr. Flugi den Bertram und spielt den Grasmehl.

(Eine Kiesin.) Nach einer großen Darstellung, welche eine Kiesin auf Gold-Markt in Stuttgart gab, entstand zwischen dieser und ihren Chevaliers ein enger Streit, da Sie ihm seine brillante Verschwendungssucht vorwarf. Den Streiten kam es zu Thätlichkeiten, zu Schlägen. Nur die Dazwischenkunft der Damen rief einen solchen Schlag auf den Kauf, daß er in den nächsten Stunden schon todt war. Das Weib ist 5 Fuß 9 Zoll hoch um, — wie der Erfolg lehrt, gewaltig stark. Der vor Verdrießung ergab sich zugleich, daß das Gift Holz, mit welchem sie ihrem Manne den Todesstreich versetzte, ein Stück von ihrem Ehebette war.

(Ein Haus aus Kreide.) Im Gouvernement Woronesch, wo es an Bausteinen fehlt, hat man den Versuch gemacht, ein Haus aus Kreide, die man in die gehörigen Stücke brachte, zu bauen. Nur die Dachsparren der Thüren sind von Eisen, und das Dach ist von Stroh. Das Haus ist sehr weit und trocken, und dürfte sich auch leicht heizen, da die Kreide ein sehr schlechter Wärmeleiter ist.

(Das niederrheinische Musikfest) findet am 30. und 31. Mai (den beiden Pfingsttagen) zu Köln Statt. Konradin Kreuzer leitet dasselbe. Angeführt werden: Gluck Ouvertüre zu „Iphigenia in Aulis,“ Beeth. Klein's Oratorium „Christ,“ eine neue Ouvertüre von Kreutzer; Eberwein's vierte Messe, ein humoristisches Psalm von Hänsel und Beethoven's neunte Symphonie.

(Ostprenzau.) Ein Pariser Municipal-Gericht, sehr nach Neuling in seinem Geschäfte ist, kam vor einigen Tagen in ein Gerangsel, um einen Verbrecher von der Untersuchungsrichter zu führen. Der Gerichtsdiener, ein

Verbannte, Graf Festetitz und v. Matray, Mendelsohn's russischen »Psalm« unter jubelnder Allfang. Dessoir, Em. Devrient und Grobing werden nachmittags zum Gastspiel erwartet.

K. L. M.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Bei Evans, Pall-mall in London wurde neulich die berühmte Kuriositäten-Sammlung des unlängst verstorbenen Hrn. Thomas Hill versteigert. Die Auktion der 1626 Nummern dauerte acht Tage, und an Liebhabern konnte es in England nicht fehlen. Unter den merkwürdigen Autographen kamen am letzten Tage mehrere Briefe von dem berühmten Staatsmann, Parlamentsredner und romantischen Dichter Richard Brinsley Sheridan vor, welche um 6 Pf. 15 Sh. verkauft wurden. Sie handeln leider alle von seinen traurigen, ökonomischen Lage; so beginnt ein Brief an den damaligen Direktor des Drurylane-Theaters mit den Worten: »Betteln, borgen stehlen, stechen Sie 10 Pf. St. für mich, oder überraschen Sie mir sonige mit ungeborener Post.« Ein Manuskript von James Heath an Sheridan mit der Drohung, das Stück der heil. Cäcilia (ein Porträt der Mistreß Sheridan, seiner gefeierten Sängerin Miß Linley) zu verkaufen, wenn er nicht die verzogene Summe baldst bezahle, wurde mit 2 Pf. 7 Sh. bezahlt. Besonderes Aufsehen erregte das Manuskript eines kleinen tragikomischen Dramas: »Aus dem Regen in die Traufe (out of the frying-pan into the fire)« von dem berühmten Richard Porson, das derselbe noch als Schüler an Eton schrieb und aufführen ließ. Der Dichter von Dorchester erlaubt es um 10 Pf. 15 Sh., und es wird vielleicht ein Druck erscheinen. Für einen Brief von Mozart wurden 6 Pf. erzielt. Die letzten merkwürdigkeiten bildete die Sammlung über masern: der »Shakespeare-Becher,« auf dem Deckel zu dem Becher aus Stratford gefertigt, den Maulbeerbaum geerbeitet, aus welchem Garrick, der Besitzer desselben, bei dem Shakespeare-Jubiläum im Drurylane-Theater daraus trank. Desgleichen aus demselben Holz gearbeitet, eine kleine Vase mit dem Wappenschild des Dichters. Den Becher kaufte ein Herr Jolly für 42 Pf. (300 Fl.), die Vase ein Herr Mock für 20,5 Pf. Eine Reliquie der sogenannten »Loge de Pierre — der Theaterloge, welche Alexander Pope an seiner Villa zu Twickenham geschenkt — kostete 1 Pf. 1 Sh.

Mode-Bazar.

Paris, den 16. März 1843.

Wenn auch der Frühling in der Natur noch nicht völlig eingetreten ist, so hat er sich doch in den Modenwaarenhandlungen bereits vollständig eingefunden. Besonders sind in denselben viele neue, schöne Seidenzeuge zu sehen, deren Vertrieb in den sommlichen Farben und in der entsprechenden Wicht der Farben liegt. Sie haben meist kleine niedliche Muster, Streifchen, ganz zierliche Carreaux. Die Nuance prairie p. D. hat ganz seine brochierte Blumen auf frühlingsgrünem oder blau Grunde. Die Cerises sind eine Art Kreuzlinie, schillernd, und mit kleinen orange oder pomeren Bandchen verbrämt, worauf abwechselnde Rosenzweiglein aufstehen, je nachdem die Falten des Kleides sich werfen.

Ferner gibt es seidene Shawls in allen Farben, durchsichtig, damastirte,* einige mit vollem Grunde, andere mit breiter Bortüre; sonnen Langshawls ohne Ende und ganz einfache Shawls für den Vormittag, ganz glatt, ganz schwarz, sie man nicht mehr entbehren kann.

Morgenanzüge: Hausklied von grauem Merinos, mit schottischer Musterung gestickter; weiße Ermel; Gürtelschnur; Kragen von Muslin: Stehe-Vandyk-Häubchen; Pantoffeln von grünem Sammet.

Abendanzüge: Kleid von dunkelblauem Sammet, an jeder Seite offen, so daß das Unterkleid von blaßrose Atlas sichtbar ist; Aermel von Guipure; kleine Manette-Ermel; italienischer Haarzug mit drei schmalen Reihen an jeder Seite.

Abendtoilette: Kleid von Organzin mit drei Rüschen und drei Reihen Silberne Ferronerie gestickt um jeden Rock herum; geschlossen Aermel; Pagodenermel, am Ellbogen mit an den Aermeln ebenfalls Silberne Ferronerie. Im Haar an der Seite eine Camelia. Reiches Taschentuch. Bücher; Bouquet von Camelien.

Die modischen Schmuksachen sind nicht schön, aber unterhaltend. Es sind Thiere von allen Arten: Affen, Pferde, Hunde, Katzen, Schildkröten, Eidechsen, Schnecken und Raupen.

Die Taschentücher sind wahrhaft malerisch, gestickte Gemälde, Landschaften in Guirnwolle, Claude Lorrainen mit der Nadel gemacht. In dem einen Zipfel sieht man z. B. ein junges Bauernmädchen mit einer Kuh; in dem andern eine viele Pilgerin, die über Felsen klettert; in zwei dritten einen Hirt mit einem Milchtopfchen auf dem Wege nach der Mühle und im vierten endlich einen Jäger, der durch einen Bach schreitet. Die Stickerei flechtet sich vor seiner Schneidigkeit mehr; sie heißt Kinder, Pferdehaare, Schilfer und selbst »erstaunte Forst.«

Kuriosa.

(Besonders artige Dankbarkeit.) In einem Dankschreiben, welches die Kommission für die Opfer der Ueberschwemmungen in Süd-Frankreich an den Marquis von Gyrargand zu Karlsruhe für die von den Einwohnern des Großherzogthums Baden geleisteten Beisteuern und denen »herzliche Sympathien« hat ergehen lassen, wird auch einer Subskription zu Verpflegung in Hildburghausen erwähnt, zwei Orte, welche sich schwerlich versehen mit Rheins auf irgend einer Karte des Großherzogthums finden dürften.

— Ein Ehemann hat seiner Frau zu ihrem Geburtstage ein Gedicht machen, in welchem die Worte vorkam:

Louise, meines Daseins Treuerkorne!

Der Setzer hat aber falsch aus machen:

Louise, meines Daseins Trauerkrone!

Amusantes.

— Zwei Advokaten stritten lange um den Vorrang, bis endlich die eine durch folgende einleuchtende Bemerkung den Sieg errang: »Drin Mann ist bloß Mäuer, meiner aber ist — Grundsteinlage, und hat eine Stimme bei der Stadt.«

Bonterie.

(Die jüdischen Mädchen in Algier) prägen sich vom ihrem verheiratheten Jahre an bis zur Verheirathung nur äußerst selten auf der Straße, aber gehen viel mehr nie ein und ohne die beinahe nothwendige Begleitung. Es muß es die gute Sitte. Aber nicht zu Kommen Zeitvertreib, wenn diesen gerade die lieblichsten Gestalten zur ist, sitzen Mädchen in ihren schönen Häusern ganz unbekannt, kann man von manchen Mädchen auf den Straßen geht, gehört in der Regel zu den verschlechten Dingen. Wohl mit Ausnahme fast übrigens sie Jüdinnen in Algier im Allgemeinen der Gattenliebe. Nur ein Theil der Aermern unterbricht der Verführung nicht. Die Mädchen der wohlhabenden Klasse sind im Gegentheil sehr keusch, ohne sich eben von den Frauen zu verbergen, wie die Mohammedanerinnen. Ihre Tugend hat um so höheren Werth, weil sie ihre religiöse und geistige Erziehung wenig befördert; und die Versuche der Verführung ungemein oft bei ihnen gemacht werden, weil sie ihnen zahlreicher sein können, als in Algier. Diese Mädchen führen Namen, die mit aus dem alten Testamente kennen, wie Esther, Rebekka u. s. w., und so manchmal glaubt man in den einfach schönen Gestalten dieser Jüdinnen, in ihrer natürlichen Anmuth, deren sie sich selbst wohl kaum bewußt sind, jene lieblichen Wesen der alten Zeit wieder zu erkennen, mit denen uns die biblische Geschichte schon in den Kinderjahren bekannt hat. Es gibt viele Mädchen auch nicht an vielen natürlichen Vorzügen und angenehmer Unterhaltungsgabe. Sie werden in wenig verdrießlich gegen den Christen, wenn dieser sich anständig benimmt, halten eben keine für von Liebkosung. Sie sind plastisch und arbeitsam, waschen, nähen, stricken unter den Augen ihrer Mütter, und lieben ihre Eltern herzlich. Ich war selbst Zeuge ihrer offenen Sorge und liebevollen Pflege für einen armen Vater oder Bruder. Die Behandlung der Jüdinnen von Seiten der Männer ist im Ganzen gut, wenn sie auch mehr Beschränkungen unterworfen sind, als in Europa.

(Todesfurcht.) Bekanntlich fürchtete sich der Kaiser Tiberius vor nichts mehr, als vom Donner getroffen zu werden; er besaß in dieser Art ganz die Schwäche Ludwigs XIV. In seinem Hause war es Regel, daß Niemand darüber sprechen durfte. Einer seiner Hausbedienstete starb 10 Jahre lang unter den Augenden des Todes einen alten Diener hat, der gestorben war, und zwar feierlichst, um den Verdacht zu von sich zu bringen, sondern um denselben nicht sogen zu müssen. Bei allen Gastmahlen sei gesorben. — Der Herr von Gildenstein erzählte einst dem Herzoge von Orleans, welche Ansprüche die Furcht vor Gewitter an den König von Spanien machen könnte, und erwähnte von »seligem« König von Spanien, daß ihm seinen Diener tumultet der Herzog von Orleans die Silben aus entgegnete gerung: »Oper, und doch nicht so!« Der König von Spanien ist nicht gestorben.« — »Majestät« entgegnete der Herr von Gildenstein, »aber auf der Bestimmung zu kommen, ist sind nur Tiere, wie die Könige von Spanien anerinnen.«

(Der Bäcker bei der Arbeit.) In Japan werden von Bäckern und Frauen Bäcker nur zum Schutze gegen den Regen getragen, zum Schutze gegen die Sonne hält man den Bäcker für garnichts, und einem Europäer, der trat anderen in dem Bäckel jener menschlichen Wesen sieht, Bäcker, den er in der Hand trägt, kann es wenig oder Bäcker als schöne Damen, welche überhaupt den Bäcker eben zu brauchen, wie er in Europa, namentlich in Spanien gebraucht wird. Bei den Männern von Japan muß er zu vielen Zwecken dienen. Sie tragen ihren gebrannten Bedürfnissen auf den Bäcker; der Bettler, der um ein Almosen anspricht, hält seinen Bäcker hin, damit man ihm etwas darauf lege. Den japanischen Gruß bietet der Bäcker statt des Gebäckes der anderen, den Schauspieler statt des komischen Rohrs, und der Bäcker, der einem durchgehenden Verbrecher auf einem eigentümlichen Teller überreicht wird, ist das Zeichen, daß er zum Tode verurtheilt wurde; in dem Augenblicke, als der Bäcker geteilt, wird ihm der Kopf herunterschlagen.

(Der Bäckerlehrer Ferdinand Raimund.) Daß der genialische Bäckermeister und nur trefflicher dramatischer Bühnenbearbeiter von dem Bäckern der Leopoldstädter Karriere als Lehrling bei einem Zuckerbäcker in Wien arbeitete, dürfte bekannt sein. Bäckers warten bei diesem Meister zwar in Bäckeln verlangt. Die Leute verlangten sich in den Laden bei Zuckerbäckerei, und der Junge nach den Bäckeln, in welcher die allerliebsten komischen Bäckeln eingewickelt waren. Der Zuckerbäcker hatte seine Lust daran, diese Bäckeln, als aber die Arme von den komischen Bäckeln kamen mehr in Wien verbreitet waren, erwarben die Zuckerbäcker einmal die Bäckeln, und statt in denselben Bäckeln sich heiterten, schmutzigen Bäckeln Ferdinand Raimund war damit Gegenstand dieser Bäckeln, und Bäckeln der komischen Bäckeln, die bald Mode und Bäckeln brachten. Diese Bäckeln waren die Erfindungsbäckeln des Bäckers Raimund.

(Anm.)

Anzeige für Theaterdirektionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien sehr beifällig aufgenommene Lokalstück mit Gesang: »Kaufmann von Mailand,« von Heinrich Kaiser, Musik von Eduard Engel, ist Eigenthum der Theater-Poesie-Gesellschaftsagentur des Adalbert Prix, (Landgrafe, an der Wien, neben dem Theater Nr. 28,) kann also auf redmäßigen Wege nur von denselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborzeile Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 67. Sonnabend, den 3. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Elephanten-Aphorismen,

nebst

Praktisch-theoretische Kunst, in drei Stunden ein Elephant zu werden.

Ein Handbüchlein für angehende Elephanten aus allen Ständen.

Von M. G. Saphir.

(Erste Lieferung.)

Woher kommt die Benennung »Elephant« für einen Vertrauten und Helfer in der Liebe, und warum heißt das Begünstigen und Rendezvous-Veranstalten der Liebe u. s. w. »einen Elephanten machen«.

Liebe ist Diebstahl, man stiehlt ein Herz, und auch bei diesem Diebstahl gibt's gewöhnlich einen »Stehlers« und einen »Hehler,« und auch da ist oft der Hehler ärger als der Stehler.

Woher kommt die Bezeichnung »Elephant« für einen Vertrauten, Rendezvous-Verschaffer, Begleiter und Begünstiger zweier Liebenden?

Nicht in der Mythe, nicht in der Geschichte finden wir den Quell dieser Benennung, nur ein arabisches Märchen gibt uns davon Kunde.

Schach Nadir Pizon liebte Scherezade, nicht jene der »tausend und eine Nacht,« sondern eine ditto eine. Sie liebte ihn wieder, denn er war ein Schach und die Schache werden stets geliebt, vom Volke in genere, und von den Scherezaden in specie. Allein, man kann einem großen Schach lieben und nebenbei noch einen Andern lieben. Dieses ist ein Recht aller Scherezaden, sie mögen nun Scherezade oder Zenobia, oder Marie oder Kathrl heißen. Unsere Scherezade liebte den Khulu Khan, Sohn Hufseins, den meine Leser schwerlich persönlich gekannt haben, der aber gewiß werth war, neben einem Schach geliebt zu werden.

Wenn man einen Schach liebt, ist das »Auslieben« mit einem Andern nicht so leicht, wie das »Austanzen« mit einem Andern, wenn man auch auf einen ganzen Walzer engagirt ist!

Jeder Liebende ist eifersüchtig, auch ein Schach, und wenn ein Liebender in der Stadt Wien eifersüchtig ist, und sich aus Verzweiflung und Rache in das Wasserglacis stürzt, wo er auch untergeht, wenn er nicht gut schwimmt, so ist diese Eifersucht ein wahrer Kinderneth gegen den Schierlingstrank der Eifersucht bei einem Schach! Wenn Schach Nadir Pizon eifersüchtig war, so hatte er die Gewohnheit, einen Mastixbaum anzuzünden und den Gegenstand seiner Rache an den Mastixbaum festzubinden.

Es ist ein Glück, daß im Wiener Prater die Mastixbäume so selten sind!

Ich weiß nicht, ob meine Leser je schon das Gefühl empfunden haben, auf einem Mastixbaum zu einer »Carbonade à la Jalousies angerichtet zu werden, allein nach Allem, was man sich davon denken kann, muß es ein unangenehmes Gefühl sein!

Khulu Khan, Sohn Hufseins, war auch kein Liebhaber von angezündeten Mastixbäumen, und also sehr vorsichtig, wenn er Scherezade besuchte, damit Seine Hoheit, der Schach, nichts erfahre. Zu diesem Behufe hatte er einen Vertrauten, dieser war Hormisdad geheißen und war Aufseher der Elephanten des Schach's.

Schach Nadir hatte mehrere Leidenschaften, und da hatte er Recht; wenn wir, lieber Leser, Schache oder Schöche wären, wir hätten auch mehrere Leidenschaften, denn ich kenne Menschen, die keine Schache oder Schöche sind, und die auch mehrere Leidenschaften haben; wenn also Menschen, die nicht Schache oder Schöche sind, mehrere Leidenschaften haben, warum sollen wirkliche Schache oder Schöche nicht mehrere Leidenschaften haben?!

Also Schach Nadir hatte unter andern Leidenschaften zwei vorzügliche Leidenschaften: »Frauenzimmer« und »Elephanten.« Wir, lieber Leser, unserer Seits, wir können zwar leicht begreifen, wie man ein leidenschaftlicher Liebhaber von »Elephanten« sein kann, allein, wie man ein leidenschaftlicher Liebhaber von »Frauenzimmern« sein kann, das ist uns freilich unbegreiflich, und wir würden, wenn wir Schache oder Schöche wären, gewiß einer solchen, unserm Klima und unserm Finanzensystem so zuwiderlaufenden Leidenschaft nicht Raum geben! Allein, das ist ja eben der Unterschied zwischen uns lieben Lesern und einem Schach!

Also so unbegreiflich es ist, wie müssen's für wahr halten, er liebte nicht nur »Elephanten,« sondern auch »Frauenzimmer! Er hatte sie in seinem Harem eingeschlossen, nicht die Elephanten, aber die Frauenzimmer, und hatte mehrere Wächter zu beiden. Er vertrieb sich die Zeit bald im Harem bei Scherezade und bald bei den Elephanten, unter denen er auch einen Favorit-Elephanten hatte, Babedan geheißen, Großahn des Hauses Miß Baba et Compagnie.

Die Favorit-Sultanin und der Favorit-Elephant theilten sich in Schach Nadir's Zärtlichkeit.

Obschon wir, lieber Leser, nie Elephanten gewesen sind, so können wir uns doch die benedenswerthe Lage dieser Günstlinge

denken! Er hatte Wärter, welche ihm mit Dattelpalmen Luft zuwehten, andere, die ihm Eſſan und Safranſaft verabreichten, andere, die ihm den Rüſſel mit Sennesſtauden und Galbanum umwickelten, und wieder andere, welche ihm vor dem Schlafengehen einige Nummern der »Brockhauſchen »Blätter für literariſche Unterhaltung« vorlaſen!

Nur jene Stunden, in welchen Schach Nadir bei Babekan zubrachte und hörte, wie man dem Elephanten die »Brockhauſchen »Blätter für literariſche Unterhaltung« vorlas, worauf gewöhnlich der Elephant ein großes Gebrüll anfing, — ſo drückt ſich nämlich das gutdeutſche »Gähnen« in der oberelephantiſchen Sprache aus — dann ſagte Schach Nadir:

»Kojor ferid Nadon Eddir bum bam!«

welches auf Sächſiſch ſo viel heißt als: »Den Redakteur dieſer Blätter möcht ich unter meinen Elephanten haben!« — Nur dieſe Zeit allein war die Schäferſtunde Khulu Khan's mit Scherezade, und immer, wenn Schach Nadir den Günſtling Babekan beſuchte, ſchrieb Hormisdad an Khulu Khan:

»Heute iſt Elephant! Die Liebe ruft!«

und während Schach Nadir ſich an Babekans Gegenwart labte, erluſtirte ſich Khulu Khan im Guliſtan des Schachs an Scherezades Seite.

Die Geſchichte ſagt nicht, mit was ſich Khulu Khan und Scherezade die Zeit vertrieben, während der Schach beim Elephanten war, und deßhalb kann ich es meinen lieben Leſern auch nicht wieder erzählen, was ich doch ſo gerne gethan hätte, denn hiſtoriſche Wahrheit iſt die erſte Pflicht eines Geſchichtſchreibers. Jedoch bleibt es uns, liebe Leſer, unbenommen, Muthmaſſungen darüber anzuſtellen. Ich, meinerſeits, glaube ganz gewiß, daß Khulu Khan ihr Wenzel's »Mann von Welt« oder »Dingler's polytechniſches Journal für Induſtrie, Mechanik u. ſ. w.« vorgeleſen hat. Indeſſen, wenn der liebe Leſer andere und gegründetere Muthmaſſungen über die Weſenheit ihrer beiderſeitigen Unterhaltungen haben ſollte, ſo bin ich gern bereit, mich eines Beſſern belehren zu laſſen.

Für uns, in dieſem Augenblicke, iſt es hinreichend, zu wiſſen, daß Scherezade und Khulu Khan nur dann zuſammenkamen, wenn Schach Nadir beim Elephanten war. Man kann ſich denken, welche inbrünſtige Gebete für Babekans langes Leben alle Tage von den Liebenden zu den Göttern emporgeſchickt wurden! Allein, »die Jahre der Menſchen ſind ſteßig, und wenn's hoch kömmt, achtzig!« Patroklus mußte ſterben, und Jeruſalem iſt zerſtört worden, und der »Telegraph« hat zu erſcheinen aufgehört, und ein »Elephant« ſollte ewig leben?

An einem ſchönen Morgen, an welchem die erſten Strahlen der Sonne vom Gebirge Ararat in den majeſtätiſchen Tigris hinunterfloßen, und ihr langes Haar in denſelben badeten — (Schön geſagt! nicht wahr? Wenn auch nicht geographiſch richtig, allein doch poetiſch! Ich bin ein ganzer Kerl! Wer Anderer unterſteht ſich noch, das lange Haar der Sonnenſtrahlen von dem nördlichen Ararat in den öſtlichen Tigris baden zu laſſen? Ich thu's! Omne licet — !«) — Alſo an einem ſchönen Morgen, dem ein Abend folgen ſollte, an dem der Schach und der Elephant und Khulu Khan mit Scherezade zuſammen kommen ſollten, fand Hormisdad den Elephanten auf dem Sterbebette! Hormisdad ließ Schach's Leib-Homöopathen kommen, und dieſer verordnete dem hohen Kranken, daß man einen kleinen Zwirnfaden auf eine Seite mit einem kleinen Blüthchen einer Sennesſtaude magnetiſire, dieſen Faden dann in einem 100eimerigen Kübel von Krappwaſſer waſche, und dann einen Tropfen dieſes Waſſers auf ein glühendes Eiſen gieße, ein kleines Mohnkorn über den ſich daraus entwickelnden Dampf halte, und dann den Elephanten an dieſes Mohnkorn in einer Entfernung von zwei engliſchen Meilen riechen laſſe. Allein, mag es ſein, daß die Vorſchrift nicht pünktlich befolgt wurde, oder daß das Mohnkorn zu groß war, das Mittel half nicht! Vergebens bemühte ſich der Leib-Homöopath, dem Elephanten begreiflich zu machen, dieſes Mittel müſſe helfen; der Elephant that's nicht! Ich weiß nicht, ob meine lieben Leſer ſchon in der angenehmen Lage geweſen ſind, einem Elephanten u. ſ. w. etwas durch Vernunftgründe beibringen zu müſſen? Es iſt nicht die leichteſte Arbeit!

Lieber Leſer, wenn Du es durchaus nicht auf Brot brauchſt, ſo laſſe es Dir ja nicht einfallen, einem Elephanten u. ſ. w. etwas von Seite der Vernunft vorzuſtellen, es iſt eine undankbare Mühe! So war es auch mit unſerm Elephanten! Vergebens ſuchte der Leib-Homöopath ihm zu beweiſen, er müſſe von dieſem Mittel geneſen, vergebens zeigte er dem Elephanten die Stelle in Hahnemann's:

»Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis.«

wo es bewieſen iſt, daß die Krankheit ſo lange warten muß, bis das Mittel hilft, bei Lebensſtrafe; es nützte nichts! Was fragt ein Elephant nach den Geſetzen eines »sano corpore humano!« und noch dazu ein Elephant, welcher ein Günſtling iſt, und noch dazu der Günſtling eines Schachs!

Vergebens ſehnte ſich der Elephant nach Allopatiſchen wer Zentnern Heu und zwei Zentnern Tragant, um ſie nach ſeinen Anſichten ab von in morbis zu bearbeiten! Indeſſen, da wir, liebe Leſer, nicht zum Konſilium gerufen worden ſind, ſo iſt es uns gleichgültig, ob der Elephant mit Hilfe der Allopathie oder mit Hilfe der Homöopathie ſeinen Geiſt aufgab, uns iſt es genug, daß er ſeinen Geiſt aufgab, was man auch »ſterben« oder »ohnewerden« nennt, je nachdem der Gegenſtand des Geſterbenwerdens in ſeinen Letzteren rangirte. Babekan lag kalt da, maustodt, ſo todt als das Kapital des Witzes bei rohen Menſchen.

Wenn ein Elephant todt iſt, was iſt er? — rathe lieber Leſer! Ein todter Elephant!

Bravo! der Geiſt macht ungeheure Fortſchritte! alſo aus einem Elephanten, welcher ſtirbt, wird ein todter Elephant! Allein ein todter Elephant kann einen lebenden Schach nicht unterhalten, und heute, grade heute, heute muß der Elephant leben, denn Khulu Khan muß zu Scherezade, um ſeine Vorleſungen fortzuſetzen.

Verzweiflung herrſchte allgemein! Hormisdad war in Verzweiflung, Scherezade war in Verzweiflung und Khulu Khan war in Verzweiflung! Bloß der Elephant war der einzige ruhige Mann bei dem ganzen Vorfall, und das bloß, weil er todt war.

Der Tod ist ein wahres, calmirendes Mittel, bei Menschen, Völkern, Rezensenten und Elephanten!

Khulu Khan war in Verzweiflung. Nicht wahr, lieber Leser, das gönnen wir ihm! wer so viel liebt, muß dann und wann verzweifeln. Die Verzweiflung ist das Salz der Liebe, es erhält sie.

In der Verzweiflung schrieb Khulu Khan an Hormisdad einen Brief voll Verzweiflung.

Die Liebenden schreiben nie besser, als wenn sie verzweifeln, und sie verzweifeln nie besser, als wenn sie schreiben! Die Verzweiflung ist die allegorische Madame Jaffe mit der amerikanischen Schreibmethode, sie lernt in einer Minute schreiben!

Lieber Leser, waren Sie schon einmal in Verzweiflung aus Liebe? Wie? Nur keine falsche Scham! Also Sie wissen, wie die Verzweiflung schreibt! Zum Verzweifeln! Ich habe einmal in meiner Verzweiflung einen solchen langen Brief an meine Geliebte geschrieben, daß ich während seiner Verfassung ein ganzes Poulard, einen Erdäpfelsalat, und eine kleine Flasche Champagner zu mir nehmen mußte, um die Verzweiflung auszuhalten!

Also einen solchen Brief schrieb Khulu Khan an Hormisdad. Hormisdad war ein Freund in der Noth! er unternahm alles Mögliche, um das Rendezvous zwischen Khulu Khan und Scherezade an demselben Abend noch möglich zu machen. Er schrieb an Khulu Khan:

»Euch zu Liebe wage ich das Aeußerste! der Schach weiß noch nichts von dem Tode des Elephanten, er wird also heute Abend kommen, und ich werde an der Stelle Babekans den Elephanten machen! Dieses aus Freundschaft für Dich. Bon jour!«

Wie sich nun Hormisdad aus der Affair zog, wie er es anstellte, als »Elephant« zu erscheinen und diese Rolle täuschend fortzuspielen, weiß ich nicht, es geht uns auch gar nichts an. Schach Nadir wurde glücklich getäuscht; man sagt, er war nicht der erste und nicht der letzte Schach, der getäuscht wurde, das sind politische Dinge, und gehen und wieder nichts an. So viel ist gewiß, daß, so oft nun Scherezade mit Khulu Khan zusammen kommen wollte, schrieb sie an Hormisdad:

»Heute machen Sie den »Elephanten«!«

Und so oft Hormisdad »einen Elephanten« machte, so oft las Khulu Khan seiner Scherezade

»Wenzels Mann von Welt«

vor.

Wie lange Hormisdad den Elephanten machte u. s. w., das gehört wieder nicht hieher. Es ist genug, zu wissen, daß von dieser Begebenheit her, jede Person, welche ein Liebesverhältniß begünstigt, bei den Zusammenkünften Schildwacht steht, u. s. w. ein »Elephant« heißt, und ein paar Liebende zusammen bringen, »einen Elephanten machen« heißt.

Woher ich die Geschichte weiß, die fast niemand weiß? das ist ein Redaktionsgeheimniß. Da aber die lieben Leser alles wissen müssen, so gestehe ich, daß eine meiner Pränumerantinnen auf den »Humoristen,« deren ich in Persien, namentlich aber unter den »Geldschuken« und »Ghaznawiden« eine schwere Menge habe, mir sie neulich mitgetheilt hat.

Hieraus ersieht der Leser, wie weiterbreitet mein Journal ist, und kann nicht umhin, auch zu pränumeriren! denn er wird doch nicht weniger gebildet sein wollen, als ein »Geldschuk« und ein »Ghaznawide!«

(Ende der ersten Lieferung.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern fand die letzte und letzte deklamatorisch-dramatische Vorlesung bei Hrn. von Holtei Statt. Er mußte sage ten von dem unsterblichen Homer und der ungeheuren Posse durchhauchen, wunderzierlichen »Zauberschlafzimmer« und den stürzen Akt des »Heinrich der Vierte.« Wie bei allen frühern Vorlesungen wirkte auch diesmal Herr von Holtei durch die Klarheit im Exponiren, die Vertheilung von Licht und Schatten, durch das Moduliren und Malen der Stimme, und durch die charakteristischen, bisweilen vielleicht zu charakteristische Umarbeitung der Individualitäten auf sehr glückliche und beifällige Weise. Da diese Vorlesungen, Vorstudien, Repetiren der Rede, dem höhern Sinne der Dramaturgie und Aesthetik angewendet, ob bei einer künstlerischen Lesung, bei einer Vorlesung Shakespeare's, die überhaupt schon ihren Namen nach aller theatralischen Mittel, alles bellamentarischen Putzes und Tand das sein soll, das verschiedenartige Nachahmen der verschiedenen Stimmen in Bas, Tenor, Sopran, Falsett, in Höhe und Tiefe, ja sogar in den Verhören und Gebrechen des Organs zu billigen sei. Gewiß! ein so feingebildeter, geistvoller und reicherfahrener Mann, wie Hr. von Holtei, der selbst Dichter war, die herrlichsten auf so eminente Weise zu interpretiren versteht, hat dies für nothwendig, weisen, dem Geiste der Dichtung nicht widersprechend gefunden, und darum unterlassen wir auch gerne ein weiteres Anspinnen, hierer unserer gewiß bizarren und unrichtigen Ansicht! *) — Das Theater war sehr geschmackvoll arrangirt, der Beifall lebhaft und oft wiederholend, der Applaus ein polarischer. Ein neuer Beweis, wie bei uns das Bessere am Etiere in jedem Sinne seine warmen Verehrer, den schönen Anklang findet. —ger.

*) Hr. v. Holtei wenn es in »deklamatorisch-dramatische Vorlesung,« und so ist diese Posse wohl gerechtfertigt. D. Red.

Concert-Salon.

Musikalische Abendunterhaltung, veranstaltet von Herrn Franz Glöggl.

Zwölf Gelb! Der ehrenwerthe Hr. Glöggl meint es gut mit seinen Gästen, es fordert ihnen viel, zwölf Schüsseln! zwölf Schüsseln von verschiedener Art! Da kann sich Jeder, was er am liebsten hat, herausklauben! Mein, zwölf Gänse! Bei Entrepreneurs tonreicher Bälle! das ist viel, ungeheuer viel, mehr noch als selbst der gefraßte Magen eines Repräsentanten, der, wie der Gerard aus Sirius verdaut, zu verlangen im Stande ist! Zwölf Gänse! — Und ist Glöggl so ein Concerte-Entrepreneur? Doch wie gesagt, der fidele und verwitzte Veranstalter, Hr. Adolf Glöggl (Kildorf, er gibt sich wenig Gelb seine wie Mauer! Er weiß, daß das Concertum bei der materiellen Drangsangnoth unserer Zeit ein großes Gewicht habe. Hr. Glöggl suchte seine Abendunterhaltung so viel als möglich interessant zu machen. Erstlich wurde das Concert mit einem Potpourri (nach Damen) Namen spielte Hr. Bäumann mit gewohnter Meisterschaft ein Klarinettsolo, Hr. Schmidl sang Beethoven's Arietta recht anbrechend, und Mlle. Melanie Lemy trug ein Harfensolo sehr fertig, hübsch und geschmackvoll vor. Diesen folgten Hr. Gustav Hölzl, mit einem hübsch komponirten und ebenso gesungenen Liede von Küken: »Wenn du wärst mein eigen,« Hr. Saint Leon, der Virtuose à la mode, mit seinem erst Neulich in diesen Blättern berührten »Appassionato,« und Mad. Schobel mit dem ebenfalls schon erwähnten Liede von Proch: »Frage nicht,« wenn ihr Richard Lemy wieder feurig und voll Expression auf dem Violoncelle begleitet, ein sein Bruder Karl auf dem Piano begleitete. Hierauf sang Hr. Schmitzhauser eine Tenor-Arie aus Bellinis »Norma,« Hr. Glöggl spielte auf dem von ihm erfundenen, von der Pfeifenmanufaktur und mit verschiedenen Philharmonien, ein Divertissement. Hr. Lucas sprach warm, verklärend und in wirksamer Weise ein von Hrn. Löwe verfaßtes Gedicht: »Der tolle Musikant,« mit untermalender Begleitung (Piano und Horn) von Proch, unterstützt von Hrn. Karl und Richard Lemy; dann sang noch Hr. Hölzl Schubert's »Ständchen,« am endlich zum Schlusse wurde aber Alsdorf der Tondichter.« Nunmehr die Gebrüder Pianoforte, Guitarre und Violine von den Herren Schmitzhauser, Karl Lemy, Piano und Saint Leon exekutirt. Der Beifall gab sich in allen Graden und Nuancen kund, und alle die Angeführten wurden ein, zwei mal, und vier Mal gerufen. Der Besuch war sehr zahlreich. Hr.

Neuigkeits-Plauderer.

(Thalberg) wird am 15. d. M. sein erstes Concert in Wien geben. Der

große Künstler wird in deutschen mehrere ganz neue Kompositionen spielen. Die 7. 8. Satz- und pers. Kunde- und Musikaufführungen und Hrn. Tobias Haslinger gibt Sperrsitze zu diesem Concerte und. Endlich geht eine Sonne an unserem hohen reichen Concerthimmel auf!

(Mlle. Sophie Löwe) ist von dem Direktor der italienischen Oper in London, Henry Laporte, für diesen Sommer mit 30,000 Francs engagirt worden; im Herbst wird sie wahrscheinlich bei der Pariser Oper eintreten. Laporte war überzeugt, daß Sontag gefunden, und schlug gleich, nachdem sie sie von Prag für die Maria komponirte Rolle: Mi perenti, gesungen hatte, den Kontrakt ab.

(Fidi.) Der nach Paris zurückgekehrte Fidi, sollte am 27. v. M. im Französischen Saale ein Concert gegeben haben.

(Der artesische Brunnen am Stiftedimarkte) sprudelt nun ununterbrochen seine 2' im Umfange haltende Wassersäule in das Becken; die große Knaterung von Neugierigen, und besonders der an Wasser Mangel leidenden Bortstadtbewohnern, welche Tagtäglich Stunden lang an den verschiedenen Röhrbrunnen warten mußten, — brauchte hinlänglich die große Ausgiebigkeit, welche das Gesteigen tiefen Untergrundes für die hohe gelegenen Gegenden Wiens mit sich bringt, um so mehr, als die bisherigen Röhrbrunnen zu dem nunmehrigen Experimente vom »Anbleiben wie das Röhrwasser« Veranlassung gegeben zu haben scheinen.

(Der Redakteur Niendo berichtet folgenden Gemeinheiten,) welche in Nizzy Dorots vorgefallen ist. Ein sehr bekannter Gutmann daselbst gerieth in Folge einer blutigen Rauferei in Gefängnisverwahrung, aus welcher in diesem Zustande hier nicht fortkommen. Nur die dritte Aufsicht seiner ehrlich besorgten Gattin bisherte ihn jedenfalls an seinem abscheulichen Gegenstand. Doch zur Mitternachtsstunde, wo kein Menschenauge seine Schritte bewachte, raffte sich der Blutschuldige vom Lager auf, ergriff eine Holzart, und schlug durch mehrere Hiebe auf den Kopf seine treue Lebensgefährtin todt, begab sich hierauf an das Bett seines Sohnes, den er in seinem gottlosen Zustande außerordentlich liebte, und ermordete denselben mittelst einer Hacke. Zuletzt legte er mit Hilfe einer Kaiserwaffen an sein eigenes Leben Hand an, was schnell sich in die Länge. Da aber die Wunde nicht tödtlich war, so erhängte er sich an einem Strick, wenn er schon lange in Todesschmerz hatte. — Die solchen Veranlassungen lernt man die Wahrhaftigkeiten der Irrenanstalten erst recht würdigen.

(Kantinge.) In Bilastar, einem kleinen Orte unweit der Stadt Teruel in Spanien, hat ein achtundzwanzig Jahre alter Mann vor Kurzem Zwillinge geboren, von denen drei Mädchen und zwei Knaben war. Die Knaben alle gleich nach der Geburt. Die Mutter ist todt, aber von starker Konstitution.

(Hr. Guizot) hat vor einigen Jahren seinen kleinen Sohn, einen jungen, hoffnungsvollen Mann, verloren. Sein zweiter Sohn, der kaum sein 20ste Jahr alt ist, liegt jetzt todtkrankend darnieder. Der »Courier Français« sagt bezüglich dessen: »Unsere Opposition gegen den Politiker, macht uns nicht gefühllos für den Schmerz des Unglücklichen und Vaters.«

(Ein Postbote.) Der Gebrauch, welcher jetzt Tag von London nach Dover führt, kommt in der Nähe der Eisenwerke von Dartford vorüber. Gewöhnlich erreicht er hier Gegend etwa um zehn Uhr Morgens; und Tag für Tag kniet der Briefträger am Rande eines Hand-Schipp, welches er den Briefbeutel gewöhnlich schon seit länger als einem Jahre besorgt hat treue Thier beaufsichtigen ganz richtig, und bringt ihn, sobald sein Herr die Briefe herausgenommen hat, der soldier zurückgegeben werden Post leer wieder. Wenn aufest Wetter ist, verweilet er immer sehr sorgfältig die schmutzigen Stellen, sucht trockene Plätze aus, springt über Gräben und Zäune und trägt den Beutel so, daß er den Entdecken nicht einmal streift.

(Das größte Dampfschiff der Welt.) Die große westliche Schiffbaugesellschaft in Greenock läßt jetzt ein Schiff bauen, welches das größte in der Welt sein, und den Namen Monmouth führen wird. Es soll 3000 Tonnen (über 600 mehr als irgend ein verhandenes Dampfschiff) Gehalt haben, und von Eisen erbaut werden, wodurch so viel Raum erspart wird, daß es sich für die Hin- und Rückfahrt mit Kohlen versehen kann; die Maschinen sind von 1000 Pferdekraft. Man hofft, das Schiff werde die Reise über das atlantische Meer in zehn Tagen zurücklegen können. —

(Die Ritter des Malteser-Ordens) haben in Rom ein Hospital von 500 Betten auf ihre Kosten errichten lassen, welches zur Aufnahme und Verpflegung von erkrankten päpstlichen Militärs bestimmt ist.

(Unverhofftes Glück macht wahnsinnig) Dieser Tage wurde in Paris ein Mensch von Personen wahrsinnig, als er in einem alten Schrank 100 Louisd'or, aus der Zeit Ludwigs XV., fand. Er stürzte auf die Straße, rannte Alles nieder, schrie und lärmte, und machte seiner Freudenwuth, daß sich seine Phantasie seiner bemächtigte.

Einladung

zur Theilnahme an der Ausstellung weiblicher Handarbeiten.

Die gefertigte Gesellschaft veranstaltet auch in diesem Jahre, während den unter letzten Tagen der Charwoche, nämlich am 7., 8., 9. und 10. April in dem Lokale des Kaufmannsaal in Gallizarten eine Ausstellung seiner weiblichen Handarbeiten, in Verbindung mit einer Versteigerung von Gegenständen für die zwei schönsten Arbeiten zu 50, 6 und 4 Dukaten und einer Auffoderung, zu welcher Inspizen auch einzelne Lose schon gegenseitig bis zur öffentlichen Ziehung (am 12. April) zu 10 kr. C. M. verkauft werden. Den Tag vor Eröffnung der Ausstellung werden auf Anordnung von den eingesandten Arbeiten, und dem zum Verkaufe angebotenen Arbeiten, und besonderer Berücksichtigung, sowohl der Schönheit verstehen und der darauf erforderlichen Ausdauerigkeit, als auch der Dürftigkeit der Verfertigerin, mehrere gekauft und mit dem Weihbildchenamen gedruckten Arbeiten zur Ausstellung bestimmt.

Die Gesellschaft bittet daher die Damen Wiens auf, dieses wohlthätige Unternehmen durch Beiträge an Erzeugnissen ihrer handierigen Hände zu unterstützen, und ersucht die hohe Kunst-Jung zu wiederum freundlichen Beiträgen gefällig von Lenie angelangen, bis längstens 1. April von früh 9 Uhr bis 6 Uhr Nachmittags in gewissen Ausstellungs-Lokale zu Empfang, indem solche einlangende Arbeiten nicht mehr in den bei Erscheinen erscheinenden gedruckten Katalogs aufgenommen werden können. Diese Gegenstände müssen zugleich mit zwei gleichlautenden Verzeichnissen versehen sein, auf denen der Name und Wohnort der Einsenderin und dem zugleich beigefügt mit der Bemerkung angegeben sind, ob dieselben nur allein zur Ausstellung gegen Vierzigerschaubons, oder als Geschenk für die Lotterie bestimmt, oder verkäuflich seien, in welch letzterem Falle der Verkaufspreis beigefügten kommt. Auch verstehe sich, daß Geschenke gefälligst gewendet werden wird. Die genannten Arbeiten sind gegen Abgabe des Gewinnstreifen und die zur Zurückzahlen bestimmten Empfangsscheine, gegen das mit dem Empfange beiläufiger Verpflichtet, Dienstag den 12. April im Lokale der Ausstellung oder in den nächstfolgenden Tagen in der Kanzlei der Damenvereins im Bürgerspitale zu bekehren. Die bis Ende April nicht übernommenen Gegenstände sind verfallen, und werden zu Gunsten der Armen des Damenvereins verkauft.

Von der Gesellschaft ständigen Damen zur Gastwirtung
bei Baden und Nächsten.

Banterieb.

Eine glückliche Operation des Schauspielers Samuel macht einen Schauspieler unglücklich) Unter die merkwürdigen, vermeintlichen Künstler in dem komischen Departement, gehörte ein gewisser Samuel. Er spielte überall mit großem Beifalle die Rollen Dorfs, Arnals und Vieux Louisy's. Die Provinz-Schauspieler sind wie die Soldaten; sie verlieben oft die Garnison. Ein Gewinst unlängst von einem Theater im Norden zu einer Bühne im Süden übertrat, war es früher als Gott gefallen und dem allgemeinen Wunsch des Publikums engagirt wurde, hielt es sich auf der Durchreise zwei Wochen in Paris auf. Während dieser Zeit verliebte sich der junge Mann in eine reizende Person, welche aber seine Leidenschaft nicht theilte. Er schrieb, allein seine Briefe wurden nicht beantwortet. Er bot seine Hand, seinen Namen und seine achtbaren Preis. Erhalt an: man schlug aber diesen gedachtige Barbieren aus. Endlich schickte er einen Parlamentär, einen Bruno, einen Verpbaron zu der Geliebte. Dieser kam wieder und brachte ihm die traurige Botschaft: »Der will gar nichts hören. Sie will einen Mann, der sie geliebt. Du gefällst ihr aber nicht, weil du keinen Spaß!« sagte der Schauspieler, dem es nicht an Selbstgefälligkeit mangelte. »Ja ja, wie sie's Dir so sagte. Sie kennt Dich plötzlich; sie bekommt, daß Deine verrückten Blicke sie erschrecken. Uebrigens verschwöre sie sich morgen mit einem jungen Manne, wen sie schon lange liebt.« — Nachdem der Schauspieler Samuels seine traurige Gewissung vollbracht hatte, schrieb er den unglücklichen Künstler, und sagte endlich, um ihn zu ermuthigen: »Wenn sie Gelegenheit vorbeigehen vor den Fenstern sehen, wie sie vorwandte, so ist noch nicht Alles verloren.« — »Gelegenheit? Ja, sagte Samuel, »Deine Diener haben Kapelle nicht gerührt, und Du wirst wohl eingeladen, daß sich darüber nicht zu verwundern hast.« — »Ja, ich weiß, daß die Natur mir die Augen schief gestellt hat.« — »Daß ist ein Fehler, welchen jetzt die Wissenschaft verbessern kann; die Operation wird in wenigen als einer Minute gemacht, und ohne daß man einen Schmerz dabei empfindet.« Der andern Tag ließ Samuel die Operation des Strabismus an sich machen, welche vollkommen gelang. Seine Glück wurde groß und schön. Klein Ophelia hatte wirklich geheirathet, und der Schauspieler konnte nichts Besseres thun, als sich mit den Bruno seiner neuen Geliebten in Gesprächen unterhalten. Dieses Publikum war sehr begierig zu hören, zu sehen. Er trat zum ersten Male wieder in seiner alterbesten Rolle auf. Der Vorhang geht in die Höhe. Samuel erscheint, er bringt ein ungeheures Gelächter hervor. Er ist ganz schief! Man schreit man: »Hinter mit dem Debütanten!« — Samuel: »Aber wollt ihr denn?« — Samuel trat vor, um sagte: »Ihr wollen Samuel, Verdrehen? Nein rein, ich haben Sie ihn, und ihn Samuel!« Die vielen Stimmen wurde ihr Lärm noch grausamer, und der unglückliche Schauspieler gerannte seinen Fehl, so daß die Vorstellung einer Gattung sagen auf die Bühne: man verbrennt die Bank, und endlich wurde sie herausgeschoben. Samuel war todtlich verwundet. Man verbrannte ihn. Endlich kam die Aufführung über das Theater. Es wurden Briefe an Redakteur gesandt, die Kritiker schrieben, und Verbannten bestätigten. Es war wohl verstehe Mann, aber nicht mehr der Liebling des Publikums. Er hatte seine komische Physiognomie, seine lustigen Mienen, seinen Witz, seinen Blick, der allen zum Lachen reizte, er hatte den besten Humor, aber wenigstens die unentbehrliche Farbe seiner Talente verloren. Man sagte nicht mehr, wenn man ihn sah, in dem komischen Buche: Samuel ist seinen guten Tuerrit mehr erlangen. Die Operation hat Schwierigkeit hatte dem seine Karriere gekostet; er mußte von nun sich an ernsthafte Rollen machen, aber er vergißt sonst, und zwar immer in seinen höheren Rolle, so daß er endlich gänzlich war, unter die Statisten zu gehen. Der Verstorbene hat Chirurgie rannte also Samuel sein ganzes Lebens-Glück.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrube Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 68. Montag, den 5. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Elephanten-Aphorismen,

oder:

Poetisch-theoretische Kunst, in drei Stunden ein Elephant zu werden.

Ein Handbüchlein für angehende Elephanten aus allen Staaten.

Von M. G. Saphir.

(Zweite Abtheilung.)

Wie muß ein »Elephant« beschaffen sein, und welche Geistes- und Gemüths-Eigenschaften muß ein »Elephant comme il faute« besitzen?

Eine gute Wahl bei den »Elephanten« ist die halbe Partie der Liebe vor!

Aber wie soll man seinen Elephanten wählen? Viel Elephanten sind berufen, wenige sind auserwählt!

Das weibliche Geschlecht im Allgemeinen neigt sich entschieden zum Elephantismus hin! Fast jedes Frauenzimmer, welches so viele Sommer-Sprossen auf der Jahres-Leiter des Lebens erstiegen hat als nöthig sind, um Lieb-bar und Heirathsbar zu sein, ist im Durchschnitt ein Amphibion, halb Liebende, halb Elephant. Ein jedes Frauenzimmer hat etwas zu vertrauen und läßt sich etwas vertrauen. Sie führen diese doppelte Buchhalterei bis zu ihrem ältesten und allgemeinen jüngsten Tag fort. Man kann versichert sein, bei jedem Frauenzimmer einen willigen Elephanten zu finden, wenn anders der Liebende ihr selbst nicht gar zu sehr gefällt, oder wenn anders die Liebende nicht gar zu schön im Verhältniß zu ihr selbst, oder wenn wiederum anders die Liebende nicht etwa die Aufmerksamkeit ihres eigenen Anbeters auf sich zieht.

Die Frauenzimmer gönnen sich gegenseitig Alles, mit Ausnahme von schönen Kleidern, schönen Juwelen, schönen Equipagen, schönen Sommergärten, schönen Männern und schönen Kindern.

Die erste Liebe ist fast immer eine unglückliche, die erste Elephantie nicht minder: Wer zum ersten Male einen Elephanten macht, dem spielt das Schicksal oft grausam mit, und nicht selten ist eine schlecht angewandte Elephantie Ursache an dem tragischen Ausgang der Liebe! Erfahrung ist die Mutter der Weisheit und die Großmutter des gediegenen Elephantismus! Elephanten, die noch kein Pulver gerochen haben, sind nicht sehr zu empfehlen. Zu einem »Elephanten comme il faute« ist durchaus nicht weniger nöthig, als ungefähr Folgendes:

1) Der Elephant muß schon in sechs eigenen Liebeshändeln gefochten haben.

2) Der Elephant muß eine wachsame Mutter, zwei lauernde Brüder, vier Alles beschnüffelnde Tanten, sechs Alles auffchnappende Nachbarinnen und fünf klaffende Pintscher zu hintergehen und zum Schweigen zu bringen wissen.

3) Der Elephant muß an Billet-doux in Gegenwart von einem Bräutigam und von zehn naseweisen Quadrillängern an seine Adresse bringen, ohne daß Jemand etwas bemerkt.

4) Der Elephant muß ein Roßgedächtniß haben, um all den Unsinn und all den heiligen Wahnsinn zu merken und wiederzugeben, den sich die beiden Gegenstände gegenseitig mittheilen lassen.

5) Der Elephant muß so klug sein, um genug dumm zu scheinen, daß er die läppischen Streitigkeiten und Schmollgeschichten alle für so wichtig hielte, als ob es sich um eine Abdications-Akte eines Kaiserthrons oder um die Angelegenheit des Orients handelte.

6) Der Elephant muß eine Viehnatur im Zufußgehen haben, denn man hat keine Idee, was man mit Liebenden auf und ab, und waldaus und waldein, und straßauf und straßab, und fensterein und fensterher rennen muß!!

7) Ein Elephant muß auf Hunger und Durst verzichten, auf alle Aussicht, zu einer geregelten Zeit zu essen, er muß immer Schiffszwieback mit sich führen, um bei gelegener Zeit seinen Hunger zu stillen.

8) Ein Elephant muß wasserdicht sein, Regengüsse und Thränengüsse müssen an seiner Wachsleinwandnatur, ohne zu schaden, vorübergehen.

9) Ein Elephant muß zu jeder Zeit schlafen können, und von dieser Kunst allsogleich Gebrauch machen, wenn die Liebenden beisammen sind. Ein Elephant muß also wachsam und schlafsam sein!

10) Ein Elephant darf kein Nachtwandler sein, denn da der Mondschein eine große Rolle bei den Liebenden spielt, so wäre es traurig, wenn bei einem Rendezvous im Mondschein der Elephant plötzlich anfinge, auf die Wand hinauf zu klettern, obwohl ein Liebhaber in der Hand besser ist, als ein Elephant auf dem Dach!

11) Ein Elephant muß noch immer in den Jahren sein, in denen er hoffen kann, der Gegenstand, dem er einen Elephanten macht, kann ihm bei Gelegenheit einen Gegenelephanten machen.

12) Ein Elephant darf weder blind noch kurzsichtig sein, muß sehr gut hören und sogar ein Witter-Gefühl haben, kurz, er muß etwas von der Natur des Vorsteh- und Spürhundes

haben, und einen nahenden Verrath ſchon von hundert Schritt weit wittern.

Wer einen ſolchen Elephanten gefunden, iſt ein Glücklichliebender!

Wenn ein Mann einen weiblichen Elephanten hat, dann darf er ein Bischen ſtark auftragen, ſein Elephant verzeiht das! Er darf z. B. im Uebermaaße ſeiner Empfindung die Elephantin an ſein Herz drücken, und ausrufen: »Ach, meine Theure!« Die Elephantin weiß dann, daß er eigentlich ſeinen Gegenſtand an's Herz drückt, und ſie nur eigentlich als Mobell an's Herz gedrückt wird. Solche Irrungen der Phantaſie wiſſen erfahrene Elephantinnen mit Duldung zu ertragen.

Wenn ein Frauenzimmer einen männlichen Elephanten hat, ſo darf der Elephant gewöhnlich darauf rechnen, daß ſie im Enthuſiasmus der Liebe, wenn ſie von dem Geliebten zum Elephanten ſpricht, dieſem die Hand drückt, das Haupt auf ſeine Schultern lehnt, und mitunter einen Blick auf den Elephanten ruhen läßt, der von Rechtswegen ausſchließliches Eigenthum des Geliebten iſt. So ein Blick, den man auf Jemanden ruhen läßt, ruht gewöhnlich nicht, und der Elephant iſt in ſolchen Fällen nicht verpflichtet, dem Geliebten von dieſem in Ruhſtand verſetzten Blick etwas weiter zu ſagen.

Ueberhaupt, was an Vergeßlichkeiten, kleinen Irrungen, an Händedrücken, Blicken, mitunter auch an gegenſeitigen Bruſtbeklemmungen u. ſ. w. für die Elephanten nebenbei abfällt, ſind Accidenzien, und gehören in der Liebe und in dem Elephantismus zu den nicht befugten aber tolerirten Unerlaubtheiten. Toleriet heißt in dem Elephanten-Codex: »Etwas zugeben, was man nicht weiß, und was man nicht ändern kann!«

Der Bettler.

Ein Lebensbild von M. B.....nn.

Ich bewohne jetzt im ſchönſten Quartier der Stadt Paris ein bequemes und ſchönes Etabliſſement mit einer reichhaltigen Bibliothek, prachtvollen Tapeten, ſchönen mouſſelinenen Vorhängen, habe ein liebes, braves Weib und bin gerade keiner von den letzten unter den Advokaten: was will man mehr? Zählt mir ein, ein neues ſchriftſtellerliches Werk zu leſen: — j'en possède les moyens —; will ich mit meinem Weibchen eine Spazierfahrt machen, in einem eleganten Cabriolet, hinten ein Jokey in brillanter Livree, vorne ein Kappe mit Holz aufgerichteten Kopfe, deſſen Füße mit Vogelmiſt den Boden kampfen — kann ich es ebenfalls.

Ich war nicht immer ſo glücklich. Früher wohnte ich in der rue Saint-Jacques im ſechſten Stock, in einem kleinen ſchwärzlichen Zimmer, zu dem eine finſtere, halsbrecheriſche und endloſe Treppe führte. Als armer Studiant en droit war ich genöthigt, mein Leben zu friſten, indem ich Unterricht in der lateiniſchen Sprache gab (à quinze sous le cachet) oder ordinäre Heiligenbilder illuminirte (à cinq Francs le cent), und da ſchätze ich mich noch glücklich, wenn ich während des ganzen Winters meinen kleinen Kamin, der oft zum Erſticken rauchte, mit Holz fättigen konnte. War ich vollends im Stande, Sonntags mein Dinner beim Reſtaurateur zu halten, und dann mich ins parterre de l'Odeon oder eines andern kleinen Theaters zu ſetzen, dann war für mich ein Tag wahrer Glückſeligkeit! Jetzt iſt's freilich anders! — Und doch denke ich ſtündlich mit Bedauern an dieſe meine ſo ſchnell und für immer dahingeſchwundene Jugendzeit zurück. Ich war damals ſo glücklich in meinem Alltagsleben, in meiner vollkommen Sorgloſigkeit, blos der Gegenwart hingegeben, nicht an die Zukunft denkend.

Wenn der Abend herannahte, horte ich auf meiner Treppe munde Tritte. Die glücklich war ich dann! Es war Joſephine. Sie trat ein, ich legte meine Arbeit bei Seite, nahm ſie unter den Arm und ſo gingen wir durch die Stadt ſpazieren. Da gab es denn genug Gegenſtände, die unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Der Gefang eines blinden Bettlers, ein Streit unter dem Pöbel, der unſchere Gang eines Betrunkenen, eine Karrikatur vor den Fenſtern eines mit Gas beleuchteten Kaufmannsgewölbes, möchten und ſogar bald zur Theilnahme, bald zum lauten Gelächter.

Eines Abends, als wir wie gewöhnlich luſtig herumſpazierten, machte die kläglich flehende Stimme eines Bettlers, der den Vorweg ſperrte, unſerer Luſtigkeit ein Ende. Noch nie war mir eine ähnliche Phyſiognomie vorgekommen. Er war groß und hager, hatte eine niedere Stirne, tief in den Höhlen liegende Augen, ſeine grauen und ſtruf herabhängenden Haare drängten ſich unter ſeinem alten, durchlöcherten Hut hervor. Ein brauner zerriſſener Rock verhüllte ſeine gekrümmte, nicht deſto weniger aber kräftige Geſtalt. Er glich Raimund's Bettler im »Verſchwender.« Ich ſage ihm hart an und befahl ihm, unſere Paſſage rein zu laſſen; er antwortete blos durch inſtändige Bitten um ein Almoſen. Ergürnt über ſeine Hartnäckigkeit ſtieß ich ihn mit meinem Stock (den zu bewahren Zeit die Studiants en droit trugen) zurück, er widerſetzte ſich, und auf Höchſte gereizt, warf ich ihn zu Boden. Er ſtand auf, mit einem Zorne, der Joſephinen zittern machte, und entfernte ſich mit einer drohenden Geberde und rachſüchtige Reden ausſtoßend. Ich belachte dieſelben, und meine Geliebten beruhigend, ſetzten wir unſeren Weg fort, und vergaßen bald den Bettler ſammt ſeinen ausgeſtoßenen Drohungen. Es wurde ſchon ziemlich ſpät, als wir uns ſtillſchweigend neben einander ſetzend, unſerer Wohnung näherten. Ich träumte von weiß Gott was für einem Luſtſchloß, das ſicher nie erbaut werden dürfte. (Der Menſch denkt und Gott lenkt. Einigemalen wurde doch mein Luſtſchloß erbaut, wie ſchon im Anfange die Rede war.) Da unterbrach Joſephine meine Gedanken. »Sieh einmal den ſchönen Schaal, der hier hängt!« ſagte ſie, und zeigte mir den ſchönſten Cachemer, den je franzöſiſche Zofe bereits verbrochen. In ihren Augen glänzte die Begierde, ſie wäre ſo glücklich geweſen, denſelben zu beſitzen, daß ich mir faſt vornahm, ihr den Schaal zu kaufen — c'est à dire — ſobald es meine Finanzen erlauben wollten. Dazu gehörten nun wenigſtens 20 Franken. Ich begleitete Joſephinen zu Hauſe, die etwas furchtſam geworden war, ſamal da wir den Bettler öfter um uns herumſchleichen ſahen, während wir den Schaal betrachteten. In Hauſe angekommen, dachte ich fortwährend daran, wie ich mir dies Vergnügen verſchaffen könnte, und arbeitete, durch eine glückliche Idee erleuchtet, die ganze Nacht. Dies ſtrengte mich freilich ſo an, daß ich mich in's Bette legen mußte, aber ich hatte doch das Vierzel vom Werthe des Schaals gewonnen. Die ganze übrige Woche verdreifachte ich meine Arbeit, und verwiegerte Joſephinen die gewünſchte Promenade, obwohl ſie mich flehentlich darum bat. Am Ende der Woche endlich zahlte mir der Bücherhändler die ſo ſehnlich gewünſchte Summe von zwanzig Franken.

(Schluß folgt.)

Album.

Leiſtungen des k. k. Hofburgtheaters.

Von Oſtern 1840 bis Oſtern 1841.

Von neuen Stücken wurden gegeben:

»Gedichten von ſeine Folgen,« Schauſpiel in fünf Akten, nach Dumas, von Dr. Römer; »Der Brautwerber,« Luſtſpiel in einem Akt, von Pons von Wolfsruhurn; »Nach Mitternacht,« dramatiſche Kleinigkeit, nach dem Franzöſiſchen, von Baron Braun; »Ein anderer Verlobt,« Trauerſpiel in fünf Akten, von Halm; »Zorn be Kaſten,« dramatiſcher Gedicht in vier Akten, von Bierbaum; »Die Geſchwiſter von Nürnberg,« Luſtſpiel in vier Akten, von Bauernfeld; »Die Einſiedlerin,« Luſtſpiel in vier Akten, von der Prinzeſſin Amalie; »Die beiden Brüder,« Luſtſpiel in drei Akten; »Der Fabeldieb,« Schauſpiel in drei Akten, nach Scribe, von Deinhardſtein; »Werner, oder: Herz und Welt,« Schauſpiel in fünf Akten, von Gutzkow; »Der gute Ruf,« Luſtſpiel in einem Akt, nach dem Franzöſiſchen von Lembert; »Jakob,« Luſtſpiel in einem Akt, von Braunau; »Wer die Liebe hat, führt den Braut heim,« Schauſpiel in fünf Akten, von Braunau, »Karl XII. bei Bender,« Schauſpiel in fünf Akten, von Rosenthal; »Die feindlichen Brüder,« Poſſe in drei Akten, von Raupach; »König und Bauer,« dramatiſches Gedicht in drei Akten, nach

dem Spanischen, von Halm, »Verbannung.« Schauspiel in vier Akten, nach Grethe, von Koch.

Die bevorzugten, neu in die Szene gesetzten Stücke waren: »Sappho,« von Grillparzer; »Maltheser,« von Schiller und »der Nibelungen-Hort,« von Raupach.

Von klassischen Werken wurden in diesen Wiederholungen gegeben:

»Nathan,« »Emilia Galotti,« »Minna von Barnhelm,« »Don Carlos,« »Jungfrau von Orleans,« »Romeo und Julie,« »Hamlet,« »Kaufmann von Venedig,« »Macbeth,« »Faust,« »Donna Diana,« »Leben ein Traum,« »Räuber.«

Von Opern traten auf:

Hr. Quien und Hr. Wohlbrück, vom Theater zu Breslau. — Hr. und Mad. Bayn, vom Hoftheater zu München. — Mlle. Angelika Auschütz, vom Hoftheater zu Dresden. — Hr. Rott, vom Hoftheater zu Berlin. — Hr. Stein, vom Hoftheater zu Mannheim. — Hr. Wagner, vom Hoftheater zu Hannover. — Mad. Wittmann, vom Hoftheater zu Stuttgart.

Neu engagirt wurden:

Mlle. Tinghaus und Mlle. Müller.

Die Gesammt-Ueberschau zeigt, daß im gesagten Zeitraume auf dem k. k. Hofburgtheater, außer den genannten, russischen Werken, 13 größere und 4 kleinere, zusammen 17 Novitäten gegeben wurden. Darunter waren 11 Original-Werke und 6 Bearbeitungen bekannterer französischen Original-Stücke von Dumas, Scribe und Sonnefre, und von spanischen Originalen eines russischen Werkes von Lope de Vega.

Von den genannten 17 Stücken, welche alle in mehreren Vorstellungen gegeben wurden, erschienen 12 als Repertoir-, die meisten als Zugstücke, nämlich:

»Reichthum und seine Folgen,« »der Vermählungstag,« »nach Mitternacht,« »ein mildes Urtheil,« »Haus de Gallro,« »die Gräfin Tochter,« »der Jahrtausend,« »Diener,« »der gute Ruf,« »Judith,« »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim« und »König und Bauer.«

Kenrikits »Pianderer.

(Hr. Kapellmeister Otto Nicolai) ist auf Veranlassung der Direktion des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, in Wien angekommen, um seine in Italien mit allgemeinem Beifalle aufgenommene Oper: »il Templario« unter seiner eigenen Direktion in vier Szenen zur Aufführung zu bringen.

(Mr. Lief im Londoner Journal »the Observer«) »Ein Mann ist in Regent-Street auf eine sonderbare Weise gestorben worden. Ein Mann trug einen großen Käfig auf seinem Kopfe. Kaiser Nießen sie ihn im Laufen, der Käfig stolperte, der Käfig fiel auf das Kind, und tödete es augenblicklich.«

(Der folgsame Gefährte.) Eine junge Dame in Paris hatte einen Geliebten, der dem Spiele sehr ergeben war. Sie legte ihm, als sie auf ein halbes Jahr zu ihrem Oheim und Vormund in die Provinze reisen mußte, eine Bedingung auf; sie versprach ihm Treu und Hand, und dabei die größte Vermögen, wenn er während ihrer Abwesenheit dem Spiele, was verschwören thun zugleich, sie werde ihn genau beobachten lassen. Alles versprach Alles, und der verliebte Spieler fand allen Anerbietungen um Aufforderungen zum Spiele, sein unterbricht sich in der Gesellschaft, welche er gewöhnlich besuchte, um das Spiel zu vergessen, mit einem jungen, geistreichen Mädchen. Er vergaß dabei wirklich das Spiel, aber das Mädchen wurde ihm endlich unerträglich; er besuchte die Gesellschaft bald nur um Abwechslung, vergaß die liebere Geliebte, und bekanntete dasselbe kurz vor der Rückkehr seiner. Die Verschmähte erhielt die Kunde davon am Tage ihrer Ankunft, und schon am zweiten verschied sie sich für immer in einen fischreichen Bach.

(Das Duell erzählt folgende merkwürdige Geschichte:) Im Jahre 1829 kam Herr G., ein Franzose, in London Paragon an, wo er 15 Jahre verbracht hatte. Er schied in England eine intime Freundschaft mit einem Landsmann, einem gewissen B., dem er seine ganze Geschichte erzählte, und daß er jetzt nach Paris gehen wolle, um seinen einzigen Verwandten, einen wohlhaben Onkel, aufzusuchen, der ihm Empfehlungsbriefe an Hr. Denis sei, um 4,000 Franks Rente habe. Er besitze die nöthigen Papiere, um ihr seinen Onkel seine Identität zu beweisen. Seine Freunde wollten zusammen nach Frankreich reisen, aber am Tage vor der Abfahrt wurde Herr G. verhaftet, weil er falscher Banknoten bei sich führe, und als man vier derselben bei ihm fand, auf 10 Jahre nach Botany-Bay transportirt. Vergebens protestirte er, daß sein Freund ihm versichert gegeben habe. Dieser ging sogleich mit allen Papieren durch und nach Paris, gab sich bei dem alten Kaufmann für seinen Neffen aus, und brachte es dahin, daß er sein ganzes Vermögen erbte. Nach 11 Jahren kommt jetzt G. nach Paris, entwirft den Verbrecher B. und verschlangt sein Vermögen zurück, was zu einem interessanten Prozeß Anlaß gebet gab, um so mehr, als B., der seit 6 Jahren in einer der nördlichen Städte Frankreichs ehrenvoll lebte, mit der Tochter einer großen Tuchfabrikantinnen des Departements gheirathet hat, und sich bei der nächsten Wahl als Kandidat zur Kammer verbinden will.

(Ein passender Geschenk.) Die Mitglieder von Lumpenia wissen Ehrenbezeugungen zu würdigen. Das Geschenk, welches sie dem Siegesbringer zugedacht haben, ist allerdings vollkommen. Es ist ein Exemplar der Konstitution, reichen Deckel und Schlösser von massivem Gute sind. Auf der einen Seite des Deckels sieht man das Wappen von Aragon und eine Viktoria, welche die Namen der Hauptsiege Espartero's auf einer Tafel schreibt, auf der andern prangt das Wappen von Lumpenia. Die Arbeit ist eben so gelungen wie die Wahl, und wenn es dem Siegesbringer auch schwer geben sollte, so hat er in der That an dieser Konstitution einen vortrefflichen Rückhalt.

(Nun hört Alles auf!) Ein Dr. Dyonisius, wohnhaft zu Palermo, hat die Erfindung gemacht, aus allen Tüchern und allen Stoffen ein neues Fabrikat herzustellen, das den besten Stoffen in seiner Güte nachsteht.

(Kaiser Frage.) Seit der Schauen-Emancipation in englischen Kolonien haben sich mehrfach Mohren an der Spitze bedeutender Handungshäuser. Die jüngst dreißiger Wahl war von einem solchen besucht. Der zunächst Neger in seinem weißen Nachbarn, der bemerkte, daß sein Nachbar sich angestrengt, dem Neger näher zu rücken, bis er so weit war, daß nur zwischen einer Ecke oder einer Geschämung die Nase stand. Der Neger drückt seine Finger an dem plötzlichen Nachbarn, der plötzlich wollte kommen, bis die Angst seine Zunge beklügelte, und er sich zu dem Mohren mit der Frage wendete: »Alm Vergebung, Sir, bin wohl nicht auf Freie, so Negern?«

(Wetten.) Drei sonderbare Wetten sind in Paris gemacht worden, jede auf 1000 Napoleon'sd'or. Durch gutachten sind zu Außerordentlichen. Der Sieger verspürte 1440 Schuß. Dann ein Ei der drei Jahre-Kinder, der sich anderung machte, Mittwoch in der Barriere, Donnerstag in der Louvenne, Freitag in der Bräsidier Oper und Sonnabend im Cafe de Paris zu sein. Ein dritter Gentleman wettete gar, daß sein Newfoundländer in 10 Minuten 100 Ratten umbringen würde. Die Sieger mußten die Kattenlieferung übernehmen.

Teschen.

Am 28. März 1841 wurde in der Kreisstadt Teschen von mehreren Herren und Damen, zum Behufe des unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiser Mutter Ihrenden Vereines, welcher die Erbauung einer Kirche, als religiösen Denkmal zur frommen Erinnerung an die segensreiche Regierung weiland Sr. Majestät Franz I., sich zur Aufgabe stellt, eine musikalische Akademie veranstaltet. Was in dieser Abwesenheit gesagt wurde, prägte von Geschmack, erfreute sich einer lebhaften Anerkennung, und verdient der vorgetragenen Pieces erregten ungemeine Sensazion, so zwar, daß vielen Zuhörer unter die Zuhörerschaften, ja sogar unter die gegebenen Personen, gerecht werden kann. Dasselbe wurde durch die Zuhörerinnen, welche trefflich ausgeführt wurde, entführt; darauf folgten Kompositionen von Lachner, Bellini, Liszt, Henfelt, Herz und Lafont. Mit Recht muß gesagt werden, daß jeder Einzelne der Mitwirkenden all' sein Talent aufbot, um die vorgetragenen Nummer zum Ohren vorzuführen, welch schönen Wettstreit das publikum und gewählt Zuhörern vollkommen würdigte, indem es die Leistungen mit eben so vieler Aufmerksamkeit als enthusiastischer Beifallsbezeugungen begleitete. Die vorzüglichen Gebote für das Pianoforte wurden mit Virtuosität ausgeführt. Vorzüglichen Beifall fanden die Gesangsstücke, aus wir schönen und natürlich schmeichelnden bei der musikalischen aber trauernden Zeit, einen Tonverstand in unseren Mauern zu besitzen, der mit einer schönen Stimme einen trefflichen Vortrag verbindet; von denselben wurde bei gewissen Lachner's wunderschönsten Lied: »Das Brautlein,« unter der eben so handwollen als guten Begleitung des Papstes, so gefühlvoll gesungen, daß die Wiederholung verlangt wurde. Den Beschluß der Akademie machte das »Abendlied« mit der Komposition von Lenz, welches vor einem Jahre nicht als 60 Sängern angeführt, durch seine Kraft und Frische eine imposante Wirkung hervorbrachte. Das Orchester wurde viele Dilettanten, und die Kapelle des hierorts garnisonirenden k. k. Infanterie-Regiments Freiherr von Bürkenwärther, besorgt, war wacker eingriffen, und wurde von dem Kapellmeister Herrn Oswald, mit vieler Einsicht geleitet.

Dem Hrn. Leonrade Spanner, welcher diese Akademie veranstaltete, muß wegen seiner unermüdlichen Thätigkeit um Eifer die vollste Anerkennung und der Dank von Seite der Besucher Teschens werden, da solche Veranstaltung hatten, ihren bereits so oft bewährten Patriotismus neuerdings zu bezeigen und zur Errichtung dieses religiösen Denkmals mitwirken zu können.

— ee.

Damen-Kurier.

Die Frauzösinen.

Die Frauzösinen sind nicht schön, sind nicht eine Ehrlichkeit, und wir wollen in diesem Punkte ihnen Zweifel lant werden lassen; auch schön sind sie Frauzösinen nicht. Die alten Frauen sind gewesen häßlich, nicht etwa blos häßlich, sondern grundhäßlich, rein, ganz häßlich. Die Frauen in mittlern Jahren sind nicht häßlich, aber auch keineswegs niedlich oder schön. Die jungen Frauen und Mädchen sehen so ziemlich aus, und hier und da bemerken wir auch wohl in den Provinzen eine Schönheit. Man besuche ein Theater, eine Kirche, einen Ball oder öffentlichen Spaziergang; man besuche den Garten der Tuilerien zu Luxemburg, wer man will, nach Longchamps, in das Bruloyan Gehölz, schauen bei schönem Wetter zu-

schr n ein und fünf Uhr in den Gitlichen Hebern umher, kurz, man begehe sich, wohin man will, so wird es doch selbst den größten Bewunderern bei schönen Gesichtern nicht gelingen, ein Dutzend Schöne unter wenigstens hübscher Frauen herauszufinden. Weiter in Spanien, noch in Italien, noch in Oesterreich eher in Deutschland und Belgien wäre dies schwer halten, nur in Frankreich ist es wie Ball. Die Ursachen davon sind Jedem klar, der darüber nachgedacht hat. Die Französinnen schreiben so viel Grimassen, daß sie die Form ihres Mundes dadurch verunstalten, sie öffnen so viel Bonbons und eine solche Masse verschiedener Eßlige keiten, daß unter Hunderten kaum eine Einzige solche Zähne besitzt, um statt frisch und blühend, schon für bleich, gelb und krankhaft aus.

Tritt man in eine Gesellschaft von Französinnen, so ist der allgemeine Eindruck kein gefälliger, und noch findet man in ganz Europa, trotz vieler Mängel an Schönheit, nicht so ungewöhnlich gefällige, einnehmende und ungünstige Gesichter, wie in Frankreich. Die Augen sind weit, geschmackvoll, gut, aber eigentlichen Mund nur noch spärlich, selten und allerliebst. Ihr Haar ist so häßlich gefärbt und gekämmt, so schön aufgebracht und gestalt aus auf tausenderlei Arten anmuthig geordnet, ihr Putzwerk so reizend beschaffen, es ihre Arme, ihren Kopf, ihren ganzen Körper so schön zu tragen. Hände und Füße so reizend, und einer so knabenhaft beschnitten und doch so natürlich scheinenden Koketterie zu bewegen, daß man nirgends angenehmere Gesichter, als die französischen Frauen antrifft. Nicht ihre schwarzbraunen Augen, nicht ihre gut gestellten Augenbrauen und Wimpern, denn durch Kunst aufstaffirte Natur kann nie gefallen; nicht daß die Französinnen ihren Schminken ihrer Wangen die natürlichen Farben vollkommener nachzuahmen verstehen, als alle Andern; nicht daß sie schöner Zähne haben, nicht daß sie schönen Athem athmeten, oder daß sie schönere Kirschenmünder hätten, als Andere; aber ein gewisses unnennbares Etwas in dem Wesen einer Französin, und was kann gehört, das ist es, was sie so bezaubernd macht.

Literarisches.

»Frauenspiegel.« Viertelsjahrschrift für Damen. Herausgegeben von Louise Marezoll. 1840. 4. Band. Leipzig, Reichenbach. 9. 264 S.

Von Allem will Referent den metrischen Schatz bei Seite räumen, um denn ungehindert und mit ruhigem Gemüthe der Prosa die Aufmerksamkeit zu widmen. Die prosaischen Beiträge sind von Emma von Rinhorf, N. N., C. v. M. Baronin J. M. B., Thekla, Adelheid v. Stollerfoth und Agnes Franz. Mit Ausnahme eines Liedes von der Letzgenannten, welches »Trost« überschrieben ist und einen Gegenstand recht lebendig in gewiesheure Form entwirft, ist alles Poesie über die mittelmäßigste Gattung, welcher nicht einmal in der Handhabung der Form

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 69. Mittwoch, den 7. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Bruchſtück eines Luſtſpiels

von

Wolfgang Amadeus Mozart *).

Vorwort der Leipziger muſikaliſchen Zeitung.

Was! Mozart und ein Luſtſpiel? Und erſt jetzt? Haben wir doch im Leben noch kein Wort von dergleichen gehört! — Es ungefähr klingt es vor unſern Ohren, und wir müſſen geſtehen, daß wir ſelbſt über die neue Entzweyung nicht wenig verwundert ſind. Indeſſen iſt der vor uns liegende Schriftbogen ohne allen Zweifel unſers Mozart's eigene Handſchrift, bis auf eine am obern Rande des Manuſcripts von einer andern Hand beigefügte Einklammerung: »Eigenhändig von Mozart.« — Eine etwaige Abſchrift aus Mozart's Knabenjahren, die vielleicht Mancher vermuthen könnte, iſt es durchaus nicht; die Schrift trägt nichts jugendlich Unbeſtimmtes, vielmehr das ausgeprägt feſte, ausgeſchriebene Charakteriſtiſche in Zügen und Orthographie des großen Mozart an ſich. Es iſt alſo von einem Erzeugniſſe Mozart'ſcher Laune, von einem Kuriofum die Rede, das wir hier zum erſten Male den Leſern mitzutheilen das Vergnügen haben.

Wäre nun dieſe Seltſamkeit Manchen auch noch ſo auffallend: ſie iſt von Mozart, und darum zuverläſſig höchſt anziehend. Näher betrachtet, hat die Sache auch gar nichts ſo viel Unglaubliches, als es auf den erſten Anblick Vielen ſcheinen mag; es liegt weit mehr in der ungegründeten Verwunderung, manchem großen Komponiſten anzunehmen, er habe ſich in der Welt um nichts Anderes, als um ſeine Noten bekümmert, was nichts als Barrierheit heißen muß. Denn wo in einem Hauſe, wie bei Mozart, ein ſo gewaltiger Geiſt der Kunſt mit ſolcher Herrlichkeit herrſcht, wäre es da etwas Unerhörtes, daß ſich von Zeit zu Zeit daſſelbe andere verwandte Geiſter, wie zum freundlichen Beſuche einfanden? Vielleicht liegt der ganze Unterſchied der Größe, die in ihrem Grunde eins ſind, hauptſächlich in dem Hauſe, das ihnen gegeben iſt, aus dem ſie ihr Licht leuchten laſſen ſollen. Derſelbe Geiſt, in andern Lebensverhältniſſe gebracht, würde nach andern Richtungen hin eben ſo Großes und in gleicher Treue leiſten. — Daß aber der millionmene Gott weiter vorüberzieht, und in ſein eigenes Schloß wandelt, kann noch weit weniger auffallen.

Daher nun ein Bruchſtück eines Luſtſpiels, das wir um ſo natürlicher erachten, je näher wir mit Mozart's Weſen vertraut zu ſein glauben dürfen. Wer ſollte nicht Mozart's Hang zu komiſchen Darſtellungen kennen, ſeinen naiv heitern Sinn, der neben der Liebe zu den Menſchen ſich ſchon in ſeinen jugendlichen Briefen namentlich ſo klar ausſpricht? Wig, und oft derber, war ihm gleichfalls im hohen Grade eigen, ſo daß er ihn in den Zeiten, wo das Hochdeutſch in Tönen ſich ſeiner ganzen Serie bemächtigt hatte, und wo er im Verhältniſſe zur Wirklichkeit manche bittere Erfahrung machen mußte, bis zu Satyre gegen das gewöhnliche Leben und Kunſtreichen aufwarte. In ſolchen Zerwürfniſſen, die nicht bloß die zum komiſch Sarkaſtiſchen, ſondern ſogar bis zu gefliſſentlicher Beſtrafung ſeiner ſelbſt treiben können, gibt es idealmahe Stunden, wo der Geiſt nach einer ſeinem Weſen angemeſſenen Nebenbeſchäftigung verlangt. In einer ſolchen Stunde mag ihn denn die Idee zu einem ſolchen Luſtſpiele durchblitzt haben, das er nun auch zu entwerfen und zu beginnen ſich gedrungen fühlen mußte, ſeinem eigenen Grundſatze gemäß: »Man trägt nicht, ſondern man macht's! Wenn's heraus, muß es heraus!« Und ſo entſtand das Bruchſtück der »Liebes-Probe,« aber auch nur ein Bruchſtück, das mindeſtens allen noch Ungläubigen beweiſt, daß Mozart's Geiſt nicht ausſchließlich ganz allein mit Tönen erfüllt war, zu deren Geſtaltigkeit doch auch noch Anderes gehört, wenn der Beruf dafür ſo herrlich, wie bei unſerm Muſiker erfüllt werden ſoll. Und ſo wird man denn dieſe Probe als eine ſeltene Kuriosität des Mozart'ſchen Weſens zu würdigen wiſſen, an deren Echtheit uns kein Zweifel übrig bleibt.

*) Sollte Jemand über die Verfaſſung dieſes Luſtſpiels, deſſen hier abgedruckter Anfang im Original-Manuſcripte in unſerm Beſitze iſt, Aufklärung erbitten wollen, ſo erbieten wir uns mit Dank erkennen.

Leipzig. Breitkopf und Härtel.

Die Liebes-Probe.

Ein Luſtſpiel in Drei Aufzügen.

Perſonen:

Hr. von Dumdopf.
Roſaura, ſeine Tochter.
Traunl, deren kammerkätzchen.
Leander, Liebhaber der Roſaura.
Wurſtl, ſein Bedienter.
Hr. von Habt, Liebhaber der Roſaura.
Lolpert, Hausfreund des Hrn. von Dumdopf.
Der Herr Gaſtgeberinn.
Ein Jorgen.
Zwei Mädl.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Theater ſtellt eine engegraue Gegend vor. — Links und rechts Hecke von ſtachlichter Hand. Man hört ſchnarren und Peitſchen knallen. Wurſtl fährt den Wagen auf einem ſchadhaften herum. — bläſt und ſchnalzt.

Wurſtl. (fährt von ſchadhaften aus)

Da ſind wir!

Leander. (Der ſich vom Wagen aufrichtet)

Du ungeſchickter Fetzl, was haſt du denn gemacht.

Wurſtl.

Nichts, ausgeſpannt.

Leander.

Du verdammter Eſel! — wirft man denn ſeinen Herrn ſo hin! — es wäre kein Wunder wenn ich mir arm und bein gebrochen hätte, ich hätte herzlich laut dich wacker herum zu prügeln. — Doch — Dein Glück daß die Vogerei, meine geliebteſte Roſaura wie eher wie lieber wieder zu ſehen, und zu umarmen, zu groß iſt, alſo daß ich mich weiters mit einem ſolchen laſſen, wie du mein ſaubrer Herr von Wurſtl biſt, länger aufhalten ſollte. —

Wurſt.

Lieber Herr Patron . . .

Leander.

Was ſagſt du, Flegel? — Patron! — Patron wirſt du ſagen wollen.

Wurſt.

Nun Ja: Patron, ich habe mich nur verſtreut. — Nun alſo, lieber, beſter Herr Pol- Patron Spreck' ich; nennen ſie mirs nicht übel, ich hab' es Ja nicht aus unſchicklichkeit ſondern mit fleis gethan; und mein Eifer ſie bald und geſchwind hieher zu bringen war ſo Eifrig und geſchwind, Daß ich aus lauter Eifer und geſchwindigkeit nicht wußte ſoll' ich ſie beym[erken] oder verſchmeiſen.

Leander.

Du biſt bald kommt deinem Eifer und geſchwindigkeit der größte Eſel den ich in meinem leben geſehn; — Ja nun, für diesmal will ich es dir noch verzeihen, aber ein andermal . . .

Wurſt.

Ein andermal will ichs ſchon beſſer machen.

Leander.

Was? — noch beſſer willſt du es machen?

Wurſt.

Natürlich! — wenn ichs heut ſchlecht gemacht hab, muß ichs Ja ein andermal beſſer machen.

Leander.

Ja ſo wohl; — Nun gehe, und mache Daß ich bald das glück wieder genuſſen kann meine geliebteſte und anbetungswürdigſte Roſaura zu ſprechen. — Allons: friſch; Kopfe an. — Der teufel — welches Haus iſt es wohl? — Dieſe rechts, oder Jenes links? es ſind nun ſchon Drey volle Jahre daß ich abweſend bin, und es iſt mir nicht möglich unter dieſen beyden Häuſern zu unterſcheiden welches Das rechte ſeye. —

Wurſt.

Pox Sacre voll Mohl: ich auch nicht; — Quand est facienda; was iſt zu machen? —

Leander.

Das weis ich ſelbſt nicht; — ich möchte nicht gerne an unrechte Leute kommen. — weiß du was Wurſt — horche ein wenig an beyden Häuſern, ob du nicht eine Weibliche Stimme vernehmen kannſt, welche mit der beyanderen Stimme meiner ſchönen Roſaura Seine Ähnlichkeit hat. —

Wurſt.

Das iſt gſchwind. — wenn meine traurei redt, die kenn' ich gewis gleich — die hat eine Stimme wie eine Hafliedten. — Nun wollen wir das Werk mit Freuden ergreifen. (er geht an beyde Häuſer und ſchmeckt)

Leander.

O Roſaura! — wie ſehnet ich mich nicht nach dem glückſeligen augenblick dich wieder zu ſehen — zu umarmen. — Nun Wurſt — hörſt du was? — was teufel machſt du denn? — warum ſchmeckſt du denn ſo herum? —

Wurſt.

ſeyend doch ſtill. — wenn Meine traurei in einem von dieſen beyden Häuſern iſt, ſo ſchmeckt ich ſie gewis; — ich kenne ihren geruch noch ganz gut; aber ſeyend Mäuſer Still, das ſag ich ihnen, ſonſt verlier ich den geruch, und dann . . .

Leander.

Nun ſo mach nur hurtig.

Wurſt. (ſchmeckt an dem Hauſe rechts)

Phui. Phui . . . das iſt ein geſtank! — Da iſts nichts. (ſchmeckt an dem Hauſe links) o ha! welch himmliſch-ſüßer geruch! Ja Ja, da kommt von meiner lieben traurei; — Nu — geſchmeckt hab ich dich, ja möcht' ich dich auch gern ſehen. (er klopft an) traurei, komm herauß; — liebe traurei.

Zweiter Auftritt.

Vier Riesin, und die Vorigen.

Riesin.

Da bin ich, was will der Herr? —

Wurſt. (perſönlich)

Pox tauſend die iſt gewachſen (zu Roſe) Ja — biſt es, — oder biſt es nicht? —

Riesin.

Ja, mein liebs Wurſtel, ich bin es; — ich bin dein liebe treuer traurei; komm laß dich umarmen. (umarmt ihn)

Wurſt.

Aumeyh! hab mich nur nicht gar zu lieb: du erdrückſt mich ja ganz. Du wurſt ſonſt ſo ein artiges kleines Ding, ſo kurz beyſammen, und itzt biſt eine rollige Heygrigen; ſag mir doch, wie iſt den das ganzgangen daß du auf einmal ſo aufgeſchoſſen biſt?

Riesin.

Ja, das will ich dir gleich erzehlen, mein Herzens-Wurſtl. — here.

Leander.

Gute traurei — es kömmt mir zwar etwas ſchwer hoch alſo zu nennen, da es mir faſt ohnmöglich ſcheint, daß du die traurei das ſammet Mädchen meiner angebeteten Roſaura ſeyeſt — Doch will ich mir alle Mühe geben es zu glauben und dich — traurei nennen; — ich bitte dich alſo liebe traurei, Spare deine Erzehlung auf eine gelegenere zeit, und mache lieber daß meine ſchöne Roſaura herauskömmt, denn ich muß ſie ſehen, Sprechen, umarmen, und — was weis ich alles.

Riesin.

gut, die ſollen ſie gleich ſehen; — o Das wird eine ſreude ſeyn! — Doch — Da kömmt ſie ſelbſt ſchon.

Dritter Auftritt.

Eine Zwergin, und die Vorigen.

Riesin. zu Leander —

Nun, ſo gehen ſie ihr entgegen.

Leander.

wo Denn? — ich ſehe nichts.

Wurſt.

ich auch nicht.

Riesin.

Nun, da; — gehen ſie acht — Ey, ſie haben ſie ſie getroffen. (die Zwergin kommt nun ſchnell wie ein Reisend Man)

Leander.

Es thut mir leid — aber — bey Gott, Das kann Ja nicht meine Roſaura ſeyn —

Wurſt.

Das iſt Ja gar ein fatſchenkind.

Zwergin.

Nun Doch bin ich es, mein Liebſter; — Ja ich bin deine getreue — weis aber nicht ob ich noch deine geliebte Roſaura bin!

Leander.

Ach, nun erkenne ich dich! — wenn du ſchon in deinen äuſſerlichen geſtalt nicht mehr das biſt, was du warſt; — ſo biſt du doch in deinen geſinnungen noch die nemliche.

Wurſt. (zu Leander)

Herr Patron: die Zörge iſt weniger worden und die wenige mehrer, folglich iſt die wenige auch vornemer.

Leander (zu Wurſt)

Ja, die deine iſt aber zu viel worden.

Wurſt. (zu Leander)

Und die ihre zu wenig.

Zwergin.

Ich kann es ihnen, bester Leander, gar nicht verargen, daß Sie Hermione hier nicht in dieser kleinen gestalt zu sehen; Doch wünschte ich daß sie ihrer Verwandlung endlich ein paar lepen, und sich wieder als der verliebte und zärtliche Leander gegen mich betragen machten.

Leander.

Englische Naturen; Sie thun mir im höchsten Grade unrecht; — Erlauben Sie daß ich zum beweise meiner unverbrüchlichen treue und liebe ihre schöne Hand auf meinem Hanterie küssen darf. (Er kust meine und klipt sie in Hant.) — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ghasel.

Welch' Anblick ist ein feinem Herd der Mann,
Wenn mit Gewalt den Segen meiret der Mann,
Mit weißem, lachgewohntem Mund
Die Kinder, ihm erblühend, lehret der Mann;
Das Lehrend Mutterlies gibt er ihnen kund —
Es schafft und sorget und entbehret der Mann,
Daß seinen Thieren nimmer mangle Brot
Und Heuerkeit; — den Feinder wehret den Mann,
Der ihren Frieden zu zerstören trotzt.
Wenn so zur Nacht herlebt, greift zum Schwert der Mann,
Zieht fort, wenn in Gefahr das Vaterland,
Und Heydenkampf zur Heimat lehrt der Mann,
Und Ruhe kommt Arbeit winket seiner Hand —
Vor Allem seine Hausfrau ehrt der Mann.

Kertbeny.

Album.

Concert-Salen.

K. K. Hofburgtheater.

Das dramatische Charakterbild: »Saul und David,« von Herr J. Kuffner, in Musik gesetzt von Herr Hof-Kapellmeister Bimayer, wurde am 4 und 5. d. M. in vorem Hoftheater, zum Besten des von den Theaterdirektoren gegründeten Pensionsfondes für der Witwen und Waisen, von einer großen Anzahl Künstler exekutirt. Die Dichtung, welche wir bei Gelegenheit der, vor wenigen Monaten im k.k. Kärnthnerthore erfolgten ersten Aufführung, sowohl Charakterzeichnung entsprechen, hat sich auch heutmal wieder bestätigt. Herr Bimayer's Werk hat abermals ein sehr gelungenes und vortreffliches, dessen Schönheiten mehr in den Kreis der einfachern Gesangsweisen, als in die breite Basis der Herolen Behandlung fallen; und eben hierin Musikerin mögen erhält vorsichtig das Lange den Anblick einer dem vorgenannten Meister bewußt, der eher seine Vorzüglichkeit am nicht schwächert. Es kann auch heutmal meiner warmen Anerkennen, bekundet in Gesinge Saul, Davids und Michals in der Tit. Mayer, den Herren Draxler und Lug, alle beschlichen Rhaden anerkannt, die beiden andern Herren sangen die Herren Weinkopf und Scheer. Das zahlreich besuchte Haus spende sich an beiden Abenden reicht beifällig über die Leistungen der Sänger aus.

Hr. Bimayer dirigirte selbst das Ganze.

Neuigkeits-Bläuderer.

(Unterhaltsamkeit der Chemie.) Seit dem Vorgehe der Lösung, der jetzt seine vielfältige Erinnerung gefunden hat, ist auch der Kohlenstoffsäure jene Gebiete, die sie gegen die Nichtigkeit sich beobachtet, verschiedene aufgestellt worden, verschieden, ob die Chemie ebenfalls weiter Mine in Paris getrieben, und Experimente auf Experimente werden verfolgt. Es hat endlich ein Blick ins Wissenschaft tiefe Wahrheit, von der Menschen erfunden haben, von mit vieler Genauigkeit in ihren Blattgrund anwenden) in den Gasl, so er seine Vorlesungen vor einem, wenn auch nicht gelehrten, doch gewählten Auditorium zu halten pflegte; mit dem neuen Fluß Wasser, er stelle sie seinen Zuhörern vor, sie sollen ihm ein positive Zeugen einer wichtigen Erfindung seyen, wenn er sie gemacht haben. Der Professor sing nun an zu reden, sagte wortlichig alles auseinander, was sein Gehirn an Gedanken vor allen anwesen versand habe, und ging dann zum praktischen Theile seiner Theorie über, so daß alle fünf Worte eine gleiche Dosis Kohlensäure nehmen; nur Wasser wurde ein Gegenstand eingegeben, das Gehör sollte allein einen fünfen Theil haben. Langerten mussen auf andern Kandidaten einen fünfzehn Theil zu pflegen Ohr der Wissenschaft genehmt, Journalisten erwarteten die Wirkung des Wassers auf das Gehirn, beiläufig 2 Theil. Aber wenn endlich ist der Menschen Wirkung? Das mit Kohlensäure vergiftete Thier stand sich nun ruhig stehen, während seine vier Kollegen, die Gegenstand behandeln hatten, pfiffen, daß Fensterglas und unser gelehrtes Konversationen hatten. Das Thier, das mit Kohlensäure hatte umbringen sollen, hat ein verschiedenartiges Englisches um einen hohen Preis gekauft.

(Die Erfindung des Perpetuum mobile) ist eine der Hauptfragen der Maschinenbauer und Ihm. Einer verstehen, ein gewisser L. glaubte auch Möglicher Weise seinen Zweck erreicht zu haben; seine Maschine ging 5 Minuten lang vorwärts; es hätte sie aber möglich stehen. An einem Tage sind man den englischen Erfinder in seiner Schmiede erblüht.

(Rache eines Kellners an einem Schauspieler.) In dem ersten Gasthof in Frankfurt an Main speisten einem Engländer und dem Berliner Dettmer, Letzt folgende beide Engländer ein Engelbild: »Der junge Graf Dranlow«, Lehr kurz angebunden Verwalgrat, war von seinen Reisen durch Europa nach St. Petersburg zurückgekehrt, und im entschiedener Laune benützt, die Manieren des Kanzlers im persönlichen Verkehre, wie den französischen Ton in seiner ganzen Lebensweise, zur Schau zu tragen. Daß dabei manche Ungereimtheit zum Vorschein kam, ist natürlich den Hofleuten Graf zu Eingeben gut, verstehe sich von selbst. Der Adel des jungen Grafen, ein echter Russe, war den französischen Sitten und Moden im hohen Grade ergeben, befliß, sich empfindlich zu finden. Er brachte es auch seine Verhältnisse dahin, daß der Zutritt der Hofbälle von leidigen Schwierigkeiten begleitet wurde, so der nächsten Aufführung der »hohen Kingsberg,« als jungen Kingsberg-Dramhoff zu erscheinen. Engelbert erschien in Maske, Hoftang, Tan, ganz Dramhoff, französische Manieren mit russischen zusammenmengend, und in jener Manier den französischen Kellner zur Bedienung bringend. Das Haus erwiderte von Gelächtern, man sah und hörte Lachen gar nicht brennt, man hörte, daß der junge Dramhoff ganz fein, und rasch empfindlich genug für seine Manie, Bravorufe sein zu wollen, befriedigt sei. Am Morgen nach der Vorstellung erhielt Engelbert einen Brief nebst einem kleinen eleganten Etui. Der Brief lautete: »Mein lieber Engelbert! Ein beleidigtes Herz schreibet selten zweimal; und dem Vorwurfe nach auf den Blattern nennet. Ich glaubte mich würdig in Ihrer Achtung wie im Spiegel zu sehen, nur Etui hat Ihre Kurzsichtigkeit gerügt. Ich habe nämlich bemerkt, daß sie Gläser an Ihren Theaterbrillanten wenig nutzen. Ihr Dramhoff trägt sie einen Monokel am Schnur. Ich ordne mir daher an Brother, Ihnen eine Theaterbrillanten zu schicken, damit, wenn Sie wieder den Grafen Dramhoff auf die Bühne bringen, nicht in ganz ohne Hoffnung erscheinen. Mit Hochachtung. Ihr J. Dramhoff.« In dem Etui lagen zwei kolossale Theaterbrillanten, im Werthe von 20,000 Rubel. — So rächte sich der Kaste an einem Schauspieler.

(Der Wasserschmecker Universalis.) Wie die Franzosen jetzt ziemlich an der außerordentlichen Erscheinungen von Magnetismus glauben lernen, so scheint sie die Erfindung jetzt auch auf die eigentümliche Eigenschaft mancher Menschen, den Ort zu erfinden, wo sich unter dem Boden Wasser findet. Man nennt solche Leute in Deutschland bekanntlich Wasserschmecker, auf Ihnen in Frankreich ist das Englischlige. Ihre Talentchen besitzt viele Eigenschaft, und scheint sich rasch ein gewisses Vertrauen auch einzubilden zu haben. Er verschenkt gegenwärtig bei Departement Gesandt, wo die Ihr Brunnenlager überall hinreisen, um durch seine Kunst ein Mittel zu erlangen, sich gegen die gewöhnliche Unbeständigkeit seiner Gegenen zu schützen. Er hat von Land und verschiedenen Gemeinden Verträge, um die Gestaltung der Gebäude und Bauten, verbunden mit einer jährlichen Belohnung, fest zu setzen. Gelehrsamkeit zu entdecken, wo sie sich zur Quelle befindet, ist ihm nicht immer. Es soll ein Interesse einfacher und beschränkter Menschen sein, der ohne alle Wissenschaften und Kenntnisse zu Wunder geht, und sich aufrichtig freut, wenn er eine recht reiche Quelle entdeckt.

(Ein Kauft Reinecke!) Möglich wenn im Thorwalde einige Tagelöhner beschäftigt, Holz zu fällen, als sie gegen den Gipfel des Berges einen Ehrenberger sich erheben sehen, der in seinen Händen eine Flinte trug, in welcher sie bei genauerer Betrachtung einen Hasen erkannten. Bald war der Raubvogel mit der Beute in seinem Horstnest angekommen, wo sie eine große Belagerung bemerkten, ohne einen Gegenstand unterscheiden zu können. Aber plötzlich flogen die Ehrenberger fortwährt über den Horsten hinab in's Thal. Die Arbeiter holten sprachen und fanden das Thier ohne Kopf. Der Hecht hatte ohne Zweifel schon am gewusst am Moment wahrgenommen, wo er seinen Räuber endlingen konnte.

Muſikaliſches.

— So eben hat im Verlage der k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalien-Handlung des Pietro Mechetti, die neueſten Walzer des Herrn Philipp von Hadersfeld unter dem Titel: «Irrlichter,» dem Herrn Joſeph Mayer v. Gaymerfeld gewidmet, erſcheinen. Der Herr Verfaſſer, ein Dilettant von ausgezeichnetem Talente, iſt ſchon mit mehreren Compoſitionen mit Beifall aufgetreten. Wir, in unſerm Almanachsblatt-Berufe nähmlich befangen, er hat auch in gegenwärtigen Seine Originalität, Harmonie und Feuer bewundert, und das Oftmahlige zu verbeſſern verſtanden. Die Verlagshandlung hat das Ihrige auf eine höchſt elegante und geſchmackvolle Weiſe ausgeſtattet. Dieſen Walzerreihen wünſchen wir die Gunſt des Herrn k. Hofrathes Wolf, eine angenehme Erinnerung an jene Zeit ſein, wo der Verfaſſer, in ihrer Mitte weilend, ſeine erſtaunenswürdige Geſchicklichkeit in ſchwierigen Tonſätzen begründete.

Kuriöſes.

— L'Allemagne du Nord et du Midi, par M. O., ein Artikel in der Revue de Paris, bringt einen höchſt intereſſanten Aufſatz über öſterreichiſcher Zuſtände, der unſerer eine gänzliche Unkenntniß deutſchen Lebens verräth, und unter anderen Schilderung einen Wiener Theaterabend nennt. Gaſtvorſtellungen ſollen nach ihm Ueberfluß an Wein und Bier, Ungarn Roſt und Schweine. Gutigen Creaturen, von denen der franzöſiſche Reiſende beinahe aufgefreſſen worden, nur ganz Oeſterreich auf jener Contrastwaage nicht ganz Klinger liefern, die ſich mit den andern Pariſer Opernklingen meſſen könnten.

— Gebrauch ſchreibt man in den Büchertiteln, nur mehrere Bände beſtellen Autoren aufgeführt worden, den Namen des Verlegers, wenn die Werke ſich gewöhnlicher folgen, nun ein Mal, und ſeyn denn bei lateiniſchen Werken, an die Worte des Namens des Verfaſſers: Rhodius (von Rhodus-einſiedeln). Ein neuerſonner Bibliothekar trug, kaum mehr Deutſch verſtehet, Ciceronis «Orationes selectae,» unter dem Titel: «Rhodius ausgeſuchte Reden» in ſeinen Katalog ein, wenn in neuerſonn der Menſch auch hoch war, ſo ſtand ihm der Name des Autors Rhodius doch noch zu hoch, um ihn ſo entſtellt ſich Rhodiusius, Rhodii, Rhodiusio herauf zu machen. — Im Katalogo einer Berliner Kunſthandlung unter das Portrait des berühmten Kupferſtechers J. G. Schmidt, von ihm ſelbſt gemalt und geſtochen, aufgeführt, mit dem Beiſatze: «Gemalt von J. G. Schmidt, geſtochen von Lui Rhino.» Es wurde indeß mit dem Portraitiren und Portraitiren ganz neuerlich Lui Rhino zu einem kombinirenden Kupferſtecher herabgeſetzt, ähnlich, wie ſtenge von Hrn. L. Spitzer ein Hr. Donnerwetter zu neuerlich Teufelsjäger, zum Ringlein der Geiſtlichkeit Abtenwie und Biſchofsſchaften durch wurde.

Bunteriei.

(Das Kinderfeſt zu Teuberg in der Provinz Sothenland.)

Man ältere Jahren her hat zu Teuberg anderes Jahrsmarkt war der St. Gregoriustag, d. 12. März, für die Schuljugend Teuberg ein wahres Feſttag. Bevore bereitete man ſich auf dieſen Tag ſchon Wochen vorher, und Lehrer und Lehrerin waren mehr geſtreßt; Knabe und Mädel waren verbannt, dem Lehrer der Geſchichten aufgeſtrengt. Long, wie Kinder bei Feſten lange recht ins Blaue. Der erſte Mi tiefes Unluſtgefühl befiehlt hatte, daß jened der Kinder dem Leben ihrer zuſammengeſchaffene Gefühlen überreichte; aus welcher der Lehrer mit dem Kinde an tiefem Gefühlen ziehen, und gewöhnlich mit dem Lehrerinnen tiefes Zeugnis, daß Gefühlen deren reif, das Kind aber nur rund waren zu Hauſen behielt. Zeug Feſtzeug paſſirte zwei Gefühlen, denn war das Jahrs feen Tuch! Darauf trommten die Knaben ſich von den Mädchen, Soldaten ſich in ein ſolchbewerkſtrigtes Kriegergewand, bewehren den Kopf mit einem papiernen Helme, umgürteten ſich mit einem Säbelgurt, und Gott geſchwänzigten Pferd aus papa in bespannter Reihe, den Lehrer an ihrer Spitze, nach dem nahe gelegenen Hauſe Buſch, einem einſigen Hügelein, eben ſo berühmt wegen ſeiner Höhen, als wegen der Schönheit und heftigen Hitzen ſeiner Beſitzer mit dem Hauſe Berg. Hier empfingen die Kinder die Lehrer mit Freuden und begaben ſich denn zum Hauſmann, der ihnen einen Theil Gefühl ſchenkte. Beſchenkt über viele Gaben, kehrten ſie nun zurück zur Schule und zu der von zwei grüßeleren Mädeln, welche in der Zwiſchenzeit die Schule mit Blumen aus Kränzen geſchmückt hatten. Nun waren ſie einen Theil des empfangenen Gutes Theilnehmer und Zuſchauer eingeladen und in dieſer Feſtlichkeit verſetzt. Darauf begab man ſich in corpore, jedoch ohne den Lehrer, nach benachbarte Land Bauer, beſuchte hier die Schule, und die Teuberg'ſchen Kinder machten Gebrauch von ihren Rechte, die Bauer'ſchen freudig zu examinieren. Dem gemäß machten die Lehrern von ihren Vorſichtigkeiten Gebrauch zu geben, und ergaben ſonnen ebenfalls einen Theil der empfangenen, jedoch großmüthig vergebenen Gutes. Hierauf begaben ſich die Teuberg'ſchen wieder nach Hauſe, wo übrigen Theil der Tages frölichen Spielen widmeten. Daß dieſes höchſt denkwürdige Kinderfeſt in der Geſchichte der hieſigen Zeiten begründet iſt, bedarf keiner Zuerſt. Dadurch bewährt es auf einer Seite die Burg Wirth nach Teuberger, und auf andern die Bauer'ſchen Einwohnern. Aber auch in Deutſchland geht es Eins, wo mit Muſikanten und Umzügen am Jahrsfeſt gehalten wird. Man kennt den Tag mit Muſikanten und Umzügen am Jahrsfeſt gehalten wird. Man kennt den Tag

(Merkwürdige Verabredungen.) Roger Baron (geboren 1214, geſtorben 1292) hatte in ſeinen philoſophiſchen Vorleſungen ſchon Vorurtheile der verſchiedenſten Erfahrungen, die in unſerer Zeit dem ganzen Unterrichten und Lernen ſehr einen Hinderniß entgegen ſtehen. Er ſagt an einer Stelle: die Pflanzen werden nach für die Geſchichte Mädchen verſtanden, daß die größten Gebäude von einem Manne gebaut, durch Bücher von Baum. Gras laufen mit größerer Geſchwindigkeit, als ſie mit Autern fortgetrieben werden können. Wagen werden auch gezogen als ohne Pferde mit unbegreiflicher Schnelle laufen. Erfinnen werden die Menſchen Maſchinen, vermittelſt deren, Leuchter ohne Gefahr in die Tiefe und auf den Grund der Meere dringen können. Die Menſchen werden auch eine Menge von Inſtrumenten und Maſchinen erfinnen, Gräben, welche ohne irgend eine Hülfe, über die breitſten Flüſſe geſpannt werden. Durch Kunſt wird man ſchwindlicher reiſen können, als der Himmel. Eine kleine Cassenſtik von Glaſern bringt eine ſchreckliche Explosion hervor, begleitet von einem hellen Lichte, und man läßt ſich verſichern, aus einer Stadt over einen ganzen Heerhaufen zu proſtiren.

— Der Franzöſe Bruno Chevalet, der Lyrien und Pallium in den Jahren 1830 und 1830 bereiſt und beſchrieben hat, berichtet u. A. von Damaskus: «Hier hier noch jene weltberühmten Damaskener Klingen, die ehedem noch in Damask verfertigt wurden, ſind, wie ich, nun man ja ſagen pflegt, auf dem Holzwege: die heutigen Maſchinenklingen beſitzen. Es ſcheint man nicht mehr, ſondern ſie ſo weit herunter gekommen, daß ſie von Gelehrtenwelt ſelber Geſchichtsforſchung nicht einmahl mehr kennen. Die feine Cassenſtik der unter dem Namen «Damaskener» im Orient noch im Handel erſcheinenden guten Klingen, wird jetzt in der europäiſchen Türkey Klingen verfertigt; die alten ſehr feinen gewebenen verſtehen] Damaskener ſind jetzund ſo geſucht und geſchätzt, daß man in Damaskt ſelbſt nur mit der größten Mühe eine und in Europa noch ein ganz Exemplar auftreibt, wenn man es mit Gold aufwiegen möchte.»

— Im Jahre 1825 hatte zu Rom der Kupferſtecher Paul Bronzetti XIV. Gebäude. Derſelbe war 1801 geboren, alſo 130 Jahr alt geworden, was heute ſonſt gewiß ſehr gegen Zeitungen ſelbſt unſerer neueren Kunſtgeſchichte vorhielt; Canellani, wie C. Mayer und Pater Ehrle noch gelungen, einen Greiſ aus Bayern gebürt, einen Scarlatti aus Hammel, einen Prokopiuß aus Ale Gagler, einen Bot aus Knaben, aus Knaben, Catalani aus Bandini, und ſonſt in Opern Gefangen als Kaſtrati. Welch' unermeßlicher Inhalt einer einzigen Kindheitszeit!

— Auf einer der letzten Stunden in Paris wurde ſich der Journaliſt Gehe an die gräflichkeit Gerüſt, um ſeinem Bericht von den Ereigniſſen der Zeiten von mehr hoch hinein zu ſtoßen. Die enthält das Mittheilen energiſch verſichert, und mehrere Gebäude unter der Bevölkerung abbrannte, wurde auch der Journaliſt von einer Kugel getroffen. Die Wirkung alle ſogleich bemerkt, und keine Stunde zu unterſuchen, um Hülfe zu verbinden. «Diese Verbunden,» ſagte aber der Journaliſt, «ich nicht ihr Hauptſache, ich kann nicht mehr ſchreiben; erſt heilen Sie mir die, ſchreiben Sie; man plötzlich unter dem Thalk dort Donnerwetter und einen Lerm.» «Horen Leute! ich habe keinen,» entgegnete der Chirurg; «wo iſt er?» «Ja hier!» antworten der Journaliſt, und er faſſt einen von Hand, Fuß und Hauptmuskel auf den Schreibtiſch, wie Matrosen und dem Schweinigel ſeiner Thaten.

Berlinſiger Concert-Anzeige.

Donnerstag am 22. April 1841, Abends um 7 Uhr findet in Folge Allerhöchſter Bewilligung, in dem k. k. großen Redoutenſaale das große Concert zum Beſten der unter dem höchſten Protectorate Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigſten Prinzen von Hetzen Erzherzogs Franz Karl ſtehenden Verſorgungs- und Erziehungs-Inſtitut für erwachſene Blinde, Statt. In Verhinderung des unabläßigen Zuwachſes Jahre zu Jahre, Concerte zu veranſtalten, hier zuſammenſetzen Künſtler der Mitwirkung verſchiedenartigſt zugeſichert, und die Erwartungen der k. k. Hofopernſänger Herr Mitterwurzer ſingen den unübertrefflichen Jugendlichen der italieniſchen Oper mit nicht minderer Vorzüglichkeit ſingen. Das Nähere wird der nächſte Anſchlagzettel bezeichnen. Die Gewerbeſingen zu den Sperrſitzen à 3 fl. C. M. ſie in Galerie, und à 2 fl. C. M. ſie im Saal, können bei den Gebrüdern angewieſen.

J. C. Mannſtl.
Kunſthandlungen zu Bruno, Statt, Tuchlauben Nr. 618 wohnhaft.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Stadtgebäude Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 70. Donnerstag, den 8. April 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Bettler.

Ein Lebensbild von M. B.....n.

(Schluß.)

Dieſe Nacht konnte ich abermals nicht ſchlafen, weil ich immer an Joſephinens Ueberraſchung dachte, wenn wir Morgens zuſammengehen und den Taſchenuhr kaufen wollten. Man kann ſich wohl denken, daß für mich noch nie ein Tag ſo lange gedauert. Meine Verwirrung zu verwechſlungen, kam Joſephine heute etwas ſpäter, ſie ſchien verwirrt, weniger zärtlich als ſonſt, welches mir einen unbeſchreiblichen Kummer verurſachte, obgleich ich es meiner Verwirrung zuſchrieb, mit der dieſer Tage nicht fragieren gegangen zu ſein. Wir machten uns auf den Weg; ſie einſtellig, ich mit gepreßtem Herzen. Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſie drückte mich einmal (wie doch ſonſt öfters geſchah) meinen Arm, ſo lange auf im Weg von der rue Saint-Jacques bis zum Boulevard-Bonne-Nouvelle war. Ich führte ſie zum Gewölbe hin — der Schatz hing nicht mehr dort. „Er iſt verkauft!“ ſeufzte ich traurig. Joſephine zitterte. Ich dachte mir: „Wo wird ſie mich liebkoſen, wenn ich ihr dieſes ſo lange gewünſchte Geſchenk mache, das ich mit Anſtrengung ſo vieler Nächte errang!“ Ich trat alſo fröhlich in das Gewölbe. Joſephine erblickte, zog ihren Arm aus dem Meinigen, und blieb auf der Schwelle ſtehen. „Komm,“ ſagte ich lachend zu ihr, „wer weiß, ob ſich nicht ein zweiter Aehnlicher Schatz vorfindet, und wenn man Dein hübſches Geſichtchen ſieht, macht man ihr Dir vielleicht zum Geſchenk.“ Sie war heftig bewegt und verließ die Schwelle nicht. „Treten wir ein,“ ſagte ich hinzu, ſie zum Eintritt zwingend, „treten wir ein. Wenn ſich Niemand findet der ſo gutmüthig iſt, ſo muß ich ihn Dir wohl kaufen.“

Im Gewölbe ſtand ein beleibter Kommis mit einer herriſchen Stimme, der unſere Debatten höhnlächelnd anhörte und mir ſeine Uhr ſehr theuer ſchätzte. Ich ſprach auch mit ihm in der trockenen Sprache der Kaufleute on droit die nicht aufgelegt ſind, zu einem jeden Laden Geſchäfter zu treiben. „Ich möchte einen Schatz, dem ähnlich, der vor einigen Tagen in der Auslage hing.“ Der dicke Kommis fing an zu lachen. Joſephine warf ihm einen bedeutenden Blick, von einem bittenden Blick begleitet, ja, was in mir tauſend angenehmliche Gefühle erregte. Ich fühlte mein Herz klopfen. Der Kommis ſagte fort: „Das Fräulein weiß zu wählen, daß es derſelbe dieſer Art war, Ernſt, der ihr verſtehen zum Geſchenk machte, wird es wohl nicht verſchwiegen haben!“ Ich ſah auf Joſephinen — ihre Verwirrung, ihr Erbleichen ſtraft für die Wahrheit.

Dem Kommis eine Ohrfeige geben, ihm zu verſprechen, mich morgen zum Rendezvous (aux pistolets ou apees) zu ſtellen, Joſephinen verbieten, je wieder vor meinen Augen zu erſcheinen, das Alles war das Werk eines Augenblicks.

Ohne zu wiſſen, was ich that, ſtürzte ich aus dem Gewölbe. Da traf ein freiſchendes Pfeifchen meine Ohren, und ich ſah im Rebel die Geſtalt des Bettlers verſchwinden.

Den andern Tag mußte ich mich mit dem dicken Kommis ſchlagen, der beſſer die Elle, als den Degen zu führen verſtand, und deſſen Zaghaftigkeit bekannt war. Ich nahm mir vor, den ungleichen Kampf mit einer leichten Verwundung, die ich ihm am Arme beibringen wollte, zu enden, als die rauhe Stimme des Bettlers dicht hinter mir erſcholl. Dieſes unerwartete Geräuſch machte mich ſtutzen, ich drehte den Kopf. Dieſe Bewegung benutzte mein Gegner, um mir die Bruſt zu durchbohren; ich fiel tödtlich getroffen.

Während man mich forttrug, glaubte ich abermals, neben meiner Trageſtatte die gefräßige und hagere Geſtalt des Bettlers zu erblicken. Ich wollte den Trägern zurufen, ihn zu entfernen, aber ſeine narbige Hand auf meinen Mund drückend, zwang er mich zum Schweigen; das Blut ſtrömte aus meiner Wunde und ich verlor das Bewußtſein. —

Man fürchtete für mein Leben und es brauchte lange, bis ich mich nur einigermaßen erholte; endlich triumphirte doch meine Jugend über die gefährliche Wunde, und ich konnte nach ſechsmonatlichem Hausarreſte meinen erſten Ausgang wagen.

Mein Gegner, deſſen ſorgſame Pflege hauptſächlich zu meiner Genſung beitrug, führte mich an Arme von meinem ſechſten Stock herunter, und biente mir bei meinem Spaziergange (der zum erſten Male ſehr kurz war,) als Stütze. Der arme Menſch, der ganz vergnügte, Jemanden wegen einem ſo weit getriebenen Scherz beinahe um's Leben gebracht zu haben, wich nicht von meinem Bette, ſo lange ich noch in Lebensgefahr ſchwebte. Während meiner langſamen Genſung brachte er bei mir alle ſeine Freiſtunden zu. Von ſeinem feinen Benehmen gerührt, wurde ich ſein Freund. Er verſprach ſelbſt, mir zu helfen, als ich ihm meinen Entſchluß mittheilte, mich an dem Peiniger rächen zu wollen, der an eß dem Unheil, an Joſephinens Untreue, dem Dunkle und meiner Wunde Schuld war. Er war es nämlich, der meiner Joſephine die Liebenswürdigkeit des Ernſt, der ſie ſchon lange liebte — einzuhändigt, er war es, der ihn aufmerkſam machte, daß ihr der Schatz gefalle, er war es abermals, der ihn in ihr Zimmer führte, und der dann ſchnell in's Gewölbe eilte, wo er dem Kommis die Vorſichtsmaßregeln zum Vogenſchießen, und zugleich meine Schwäche erzählte.

Nachdem ich meinen Spaziergang gemacht und zu Hauſe kehren wollte, erblickten wir am Ende der Straße eine Menge Menſchen verſammelt; in deren Mitte zwei Elende vom Gerichte überlaſtet, ſich im Kothe wälzten und unzüchtige Reden ausſtießen. Ich erkannte die Stimme des Bettlers, und trotz meiner Schwäche lief ich an den Ort woher ſie ertönte. Die er mich erblickte, verzog ein höhniſches Lachen ſeine Lippen, er erhob ſich etwas von Boden, und auf die zweite Perſon zeigend, die ſeine Degie theile, rief er: „Ich bin gerochet!“ Mein Gefährte zog mich ſchnell fort, denn mein Zuſtand war benachrichtigungswerth. Das elende Geſchöpf, welches die infame Degie des Bettlers theilte, war — Joſephine! —

Die Erinnerung an dieſe Begebenheit trübt noch oft meine jetzige Glückſeligkeit. Doch nein, das darf nicht ſein — ein Unterſtimmchen regt ſich, eine andere ſanfte Stimme beruhigt beſtelbe, es iſt mein liebes, treues Weib, meine Charlotte, die Trauchen und Bilder zur Ruhe bringt, da muß ich ſchnell nachſehen, und für diesmal meinen Aufſatz enden. —

Auch einmal ein Wiener Tageblatt *).

An Hofrath Bäuerle.

Ich hatte einen kalten Traum.
Der mir ein frohes Bild geſchenkt:
Es ſtand zum Ueberſchauen kaum,
Ein Flaſchenheer mit Rebenſaft,
Der Perlen trieb in großer Haft
In den Bouteillen hin und her,
Und brauſt' und ſank' und rauſchte faſt
So wie das große weite Meer.

Um jener Flaſche, groß und klein
Contente eine Stimme frey,
Die rief: „Ich will getrunken ſeyn
Auf's Wohl des Herrn des „Rococo!“
Auf's Wohl des Mannes, dem der Stern
Der Volksgunſt den Buſen ziert!
Auf's Wohl des Mannes, der ſo gern
Sein Armen-Aero das Wort gebührt!“

Da krachts' es durch die Lüfte dann,
Die Scherfel ſprangen kreuz und quer,
Und richteten Verheerung an
In Deiner Reihen nicht'gem Heer!
Und ich und viele Freunde noch
Die Becher füllten bis zum Rand,
Und riefen Dir ein: Lebehoch!
Und drückten innig Dir die Hand! –

Und als ich daraus war aufgewacht,
Da trate nach der Jubelruf
In meiner Bruſt mit aller Macht,
Wie ihn das Traumbild mir erſchuf.
Und darum auch ertönet laut
Der Liebes-Ruf aus Fremdes Mund
Wie er in vielen Herzen traut
Dem Echo hat zu ſeiner Stund'!

J. M.

*) Am 9. April 1797 wurde Herr L. Bäuerle, der Redakteur der zahlreichen „Theaterzeitung,“ in Wien geboren.

Jagdlied.

Von Blau.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Erlen Wild hier gibts im Leben!
Laßt darnach uns muthig ſtreben,
Laßt darnach uns muthig ſtreben!
Doch nur in den Frühlingstagen,
Dann der Schütze muß nach Haus,
Iſt es mit dem Jagen aus.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Nach dem Wild' im Buſen trauen,
An der Liebe zu erfreuen,
Ey' die Stunden noch entrinnen
Laßt uns jagen, laßt uns rennen:
Denn ein Herz von Lieb erfüllt,
Iſt des Menſchen theur'ſtes Bild!

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Nach dem Freund' ſo ſtreben immer,
Laßt uns jagen, laßt uns ſtreben!
Wenn das Glück ſchon liegt in Trümmer,
Bleibt von allen ſchönen Gaben,
Von dem ganzen Erdenglück!
Und der Freund allein zurück.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Nach dem Ruhme laßt uns jagen,
Denn ein Lorber iſt die Beute!
Für den Lorber muß man wagen,
Daß nicht nach dem kurzen Freue
Wert' das Herz dem Tod' zum Raub',
Wenn es ſtark gerüſtet in Staub.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Laßt uns jagen nach den Träumen,
Nach des Lebens Phantaſieen,
Die in ſichren Himmelsräumen
Auf're ſchönſten Blumen blühen;
Denn ein Leben ohne Traum,
Iſt ein blumenloſer Baum.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Auf der Hoffnung gold'nen Sonne
Laßt uns richten die Gewehre;
Denn ſie hält die Lebenswonne
Oben auf dem Lebensmeere,
Daß ſie denn nicht unterget'
Iſt ſie voll von Schmerz und Weh.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Laßt uns jagen nach dem Glücke,
Nach dem wunderbaren Sterne,
Der uns führt auf gold'ner Brücke
Zu des Himmels blauer Ferne;
Denn im Staub' liegt ſelbſt das Gold,
Iſt kein Glücksſtern ihm nicht hold.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Nach den Freuden laßt uns jagen,
Denn die Luſt iſt nicht von Dauer.
Ey' das Herz ſie recht kann fühlen,
Fühlt ſie ſchon den Lebensſchauer,
Und ein Herz von Freuden leer,
Iſt ein ewig todtes Meer.

Hörner ſchallt!
Büchſen knallt!
Laßt uns nur nicht nach dem Fernen,
Nach der Ruh' auf Erden jagen!
Ruhe gibt es nicht hienieden
Wenn die Herzen immer ſchlagen,
Doch wir ſummen ſchon zur Ruh
Schließt der Welt das Ring ſich zu!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Prämier Pferderennen) wird an den nachſtehend beſtimmten Tagen und folgenderweiſen abgehalten werden: 1) den 3. Juni für die Vorſpann-Hengſte-, Hengſt- Remonte- und Vorſpann-Galopp-Preis; 2) den 6. Juni für die Cavallerie Preis-, Hengſt-Preis und für den Damenbecher, dann für die Bauernpferde Bauern-Remonte; 3) den 8. Juni für die Equipage- und Reitpferd-Preis, dann für die Vorſpann und für die Equipage- und Offiziers-Pferde von Bauern-Remonte. Die Einſendung der Pferde iſt bis zum 24. April eingeladen. Die Generalverſammlung der Landwirthſchaftsgeſellſchaft wird den 3. Juni Vormittags um 10 Uhr im R. Lokale, die Abtheilungen den 5., 6. und 7. Juni um

Kläpfel; die Obrenmaſchine den 7. und 9. Juni ebenfalls, und die Preisvertheilung für Gartenfrüchten der Gruppen den 7. Juni Nachmittags um 5 Uhr ebenfalls abgehalten werden.

(Schillers Geburtsort.) In D. ward auch das Schillerfeſt gefeiert. Unter mehreren Berichten, die zu dieſer Feſtlichkeit geſchickt worden, gefiel beſonders einer, welcher der Literat N. der Geiſtlichkeit gewidmet hatte. Man fang es mit Begeiſterung, und das Lied war auch herrlich, wenn es nur von Schiller geſtiſt. Es hatte viel Aehnes von ſeinem Verfaſſer.

(Die Taufe des Grafen von Paris.) Der Taufe der Taufe des Grafen von Paris ſoll am 1. Mai in der großen Gallerie des Louvre ein glänzendes Feſt gegeben werden, deſſen Koſten man auf eine Million Franken anſchlägt. Das Dejeuner wird aus tauſend Gedecken beſtehen; auch ſoll eine prachtvolle Beleuchtung Statt finden. Die Taufpathen werden der König von die verwittwete Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz ſein. Bereits hat in Kunſtwerkſtatt des Hofes am unter Leitung des Hrn. Auber eine große Maskerade Statt gefunden. Man ſagt auch, daß die Pariſer Belagung am Nationalgarde entbieten, und von den Tuilerien bis zur Kirche Notre-Dame Trabier bilden ſollen.

(Die wiederkehrenden Hunde.) Die Zeitungen haben vor einiger Zeit erzählt, daß zwei große ruſſiſche Doggen im Weißenburgiſchen einen Knaben überfallen und zerriſſen; ein ähnlicher Vorfall ereignete ſich kürzlich bei Gumbinn. Ein junger Mann, der zwei Stück auf dem Pferde hatte, rief nach einer Mühle, als er ſich mit einem Male von acht ungeheuren Doggen angefallen ſah. Zwei gegen ihn losſtoßt von dem Pferde herunter, die übrigen packten das Pferd. Der junge Mann war ſtark und muthig, und wehrte ſich mit Händen und Füßen. Es gelang ihm, wieder aufzuſtehen, während der Eigenthümer der Hunde herbeieilte und ihn pfeift, er möge die Hunde nicht ſchlagen, wenn er nicht ſein Leben entbehren wollte. Der Herr der Hunde (ein Schmiedgeſell) pfiff auch ein paar Mal, als ſeinen Hunden, daß ſie losließen, und der Angegriffene kam mit einigen ſchmerzhaften Wunden davon. Das Pferd wurde noch ſchlimmer zugerichtet, ob es gleich entlief; es rannte ſich endlich todwund, daß es in dem Dorfe in das erſte beſte Haus drang, deſſen Thüre offen ſtand. Der Schmiedgeſell erklärte dem jungen Mann unterdeß ganz ruhig, er habe das Pferd verloren gehalten, ſeine Hunde, denen jetzt 15 Thaler Taxlohn zu tragen überlegen, hätten ihnen einen Mann erwürgt, und er flöchte ſich mit ihnen ſelbſt vor den Zuſchauern aus Gnade nehmen mehr. Er iſt ein Bürger, der wahrſcheinlich mehrmal mit ſeinen ſtarken Tatzen über die Grenze ſchwuppelt.

München, 1ste März.

Schon vergeſtern eine dramatiſche Feſtlichkeitsſcene im Schauſpielhauſe unſerer guten Ahnen aus «und Mitchen und der Frauen» verſtreute ſeine lieblichen Troſtgaben, und machte mit heiteren Lichtern ſchönen hundertſtimmigen Jubelnern zu. Später Tage brachte uns heute März, und noch ſchöner Dinge; voll einladender Gnade, welche unſre magere Zeit — in Poeſia — über ſich in ihrem Reiche klugß erſchien von Hofrathe hoch erhoben. Der göttinnen Prologue Demokrat hat ſein verdientes Antheil gegen die feindſeligen Beſtände unſeres Gaſtlandes gehabt, nun Ding auf ſeinem Wege, und hat verſprechen, ſeine Gegenſtände in dem weiten Umfreis von Regierung, Gemeinde und Publen. Der Kaufmann, und durch das Mittel der Weltverſchönerung, war Raum in unſere Königsſtadt gelangt und zu den Klange Opern gebrungen, als wenn Themis die Heiligenkuhe verkündet wurde, und an der Majeſtät des redlichen Sperrens ſich die ganze Einmuthenſchaft, mit großen, freundlichen Gnaden aufſtand. Eine heiterste Ruh, den Jugendlichen reiche Unterhaltung zu bieten; in den Häuſern wurde gefeiert, in den Geiſtesſchulen Kollegien verandaltet, Unterhaltungen aller Art wurden in ihren Kreiſen gegeben, und unſere k. Hofkapelle prächtete ſich in einem Concert zu unſern Behufe beſtimmt und, zu welchem unſere ausgezeichnete Künſtlin Lucy Hill-Hauſe (die berühmte Schauſpielerin) mit der Violoncelliſt, gleichfalls Dilettant, Graf von Wielhorsky, ein Virtuos erſten Ranges, ihre ſchönen Talente beſtimmten. Der Ertrag war ſehr beträchtlich, und unſere Concerte war aber auch zugleich das Signal zu vielen weiteren Kunſtgenüſſen gegeben, die raſch nachzuholen ſeitgen. Der zweite Theilnt der ebenerwähnten Concerte der Kapelle wurde, Tancredi Donizetti, und wieder viele brillante Stücke der klaſſiſchen Meiſter, über deren Aufführung, und über die Feinheit der Ausführung ſich nur Lobeserhebungen hören. In einem verſchiedenen lernten wir eine jugendliche Sängerin kennen, Dlle. Leh. (Tochter des durch ſeine trefflichen Schriften über Tonkunſt berühmten amerikaniſchen Konſuls Dr. Leh.) die in Beſitze einer metallreichen, wohlklingenden Stimme, durch ihren ſchönen, ausdrucksvollen Vortrag — ſie iſt eine Schülerin von Lablache, wahrhaft entzückten Grade bei Gefangs, mit Geſchicklichkeit geübt, bekommen ſie durch die ſanfte Stimme ihrer Lehrerin zugleich Gewicht, und wenn ſie verſchwellt, und mit mehrerer von Konſtanz und Luſtergeduldigen, die ſie nur ſpielend beweiſt, und Die Italieniſch-ſchauderiſchen Gelegenheiten zu finden. Sie Hier wurde noch ſchimmer gepriesen, als es gleich einſtig; es rettete ſich endlich darauf, daß es in dem Dorfe in das erſte beſte Haus drang, deſſen Thüre offen ſtand. Der Schmiedgeſell erklärte dem jungen Mann unterdeß ganz ruhig, er habe das für verloren gehalten, ſeine Hunde, denen jetzt 15 Thaler Taxlohn zu tragen überlegen, hätten ihnen einen Mann erwürgt, und er flöchte ſich mit ihnen ſelbſt vor den Zuſchauern aus Gnade nehmen mehr. Er iſt ein Bürger, der wahrſcheinlich mehrmal mit ſeinen ſtarken Tatzen über die Grenze ſchwuppelt.

München, 1ste März.

Schon vergeſtern eine dramatiſche Feſtlichkeitsſcene im Schauſpielhauſe unſerer guten Ahnen aus «und Mitchen und der Frauen» verſtreute ſeine lieblichen Troſtgaben, und machte mit heiteren Lichtern ſchönen hundertſtimmigen Jubelnern zu. Später Tage brachte uns heute März, und noch ſchöner Dinge; voll einladender Gnade, welche unſre magere Zeit — in Poeſia — über ſich in ihrem Reiche klugß erſchien von Hofrathe hoch erhoben. Der göttinnen Prologue Demokrat hat ſein verdientes Antheil gegen die feindſeligen Beſtände unſeres Gaſtlandes gehabt, nun Ding auf ſeinem Wege, und hat verſprechen, ſeine Gegenſtände in dem weiten Umfreis von Regierung, Gemeinde und Publen. Der Kaufmann, und durch das Mittel der Weltverſchönerung, war Raum in unſere Königsſtadt gelangt und zu den Klange Opern gebrungen, als wenn Themis die Heiligenkuhe verkündet wurde, und an der Majeſtät des redlichen Sperrens ſich die ganze Einmuthenſchaft, mit großen, freundlichen Gnaden aufſtand. Eine heiterste Ruh, den Jugendlichen reiche Unterhaltung zu bieten; in den Häuſern wurde gefeiert, in den Geiſtesſchulen Kollegien veranſtaltet, Unterhaltungen aller Art wurden in ihren Kreiſen gegeben, und unſere k. Hofkapelle prächtete ſich in einem Concert zu unſern Behufe beſtimmt und, zu welchem unſere ausgezeichnete Künſtlin Lucy Hill-Hauſe (die berühmte Schauſpielerin) mit der Violoncelliſt, gleichfalls Dilettant, Graf von Wielhorsky, ein Virtuos erſten Ranges, ihre ſchönen Talente beſtimmten. Der Ertrag war ſehr beträchtlich, und unſere Concerte war aber auch zugleich das Signal zu vielen weiteren Kunſtgenüſſen gegeben, die raſch nachzuholen ſeitgen. Der zweite Theilnt der ebenerwähnten Concerte der Kapelle wurde, Tancredi Donizetti, und wieder viele brillante Stücke der klaſſiſchen Meiſter, über deren Aufführung, und über die Feinheit der Ausführung ſich nur Lobeserhebungen hören. In einem verſchiedenen lernten wir eine jugendliche Sängerin kennen, Dlle. Leh. (Tochter des durch ſeine trefflichen Schriften über Tonkunſt berühmten amerikaniſchen Konſuls Dr. Leh.) die in Beſitze einer metallreichen, wohlklingenden Stimme, durch ihren ſchönen, ausdrucksvollen Vortrag — ſie iſt eine Schülerin von Lablache, wahrhaft entzückten Grade bei Gefangs, mit Geſchicklichkeit geübt, bekommen ſie durch die ſanfte Stimme ihrer Lehrerin zugleich Gewicht, und wenn ſie verſchwellt, und mit mehrerer von Konſtanz und Luſtergeduldigen, die ſie nur ſpielend beweiſt, und Die Italieniſch-ſchauderiſchen Gelegenheiten zu finden. Sie Hier wurde noch ſchimmer gepriesen, als es gleich einſtig; es rettete ſich endlich darauf, daß es in dem Dorfe in das erſte beſte Haus drang, deſſen Thüre offen ſtand. Der Schmiedgeſell erklärte dem jungen Mann unterdeß ganz ruhig, er habe das für verloren gehalten, ſeine Hunde, denen jetzt 15 Thaler Taxlohn zu tragen überlegen, hätten ihnen einen Mann erwürgt, und er flöchte ſich mit ihnen ſelbſt vor den Zuſchauern aus Gnade nehmen mehr. Er iſt ein Bürger, der wahrſcheinlich mehrmal mit ſeinen ſtarken Tatzen über die Grenze ſchwuppelt.

München, 1ste März.

Schon vergeſtern eine dramatiſche Feſtlichkeitsſcene im Schauſpielhauſe unſerer guten Ahnen aus «und Mitchen und der Frauen» verſtreute ſeine lieblichen Troſtgaben, und machte mit heiteren Lichtern ſchönen hundertſtimmigen Jubelnern zu. Später Tage brachte uns heute März, und noch ſchöner Dinge; voll einladender Gnade, welche unſre magere Zeit — in Poeſia — über ſich in ihrem Reiche klugß erſchien von Hofrathe hoch erhoben. Der göttinnen Prologue Demokrat hat ſein verdientes Antheil gegen die feindſeligen Beſtände unſeres Gaſtlandes gehabt, nun Ding auf ſeinem Wege, und hat verſprechen, ſeine Gegenſtände in dem weiten Umfreis von Regierung, Gemeinde und Publen. Der Kaufmann, und durch das Mittel der Weltverſchönerung, war Raum in unſere Königsſtadt gelangt und zu den Klange Opern gebrungen, als wenn Themis die Heiligenkuhe verkündet wurde, und an der Majeſtät des redlichen Sperrens ſich die ganze Einmuthenſchaft, mit großen, freundlichen Gnaden aufſtand. Eine heiterste Ruh, den Jugendlichen reiche Unterhaltung zu bieten; in den Häuſern wurde gefeiert, in den Geiſtesſchulen Kollegien veranſtaltet, Unterhaltungen aller Art wurden in ihren Kreiſen gegeben, und unſere k. Hofkapelle prächtete ſich in einem Concert zu unſern Behufe beſtimmt und, zu welchem unſere ausgezeichnete Künſtlin Lucy Hill-Hauſe (die berühmte Schauſpielerin) mit der Violoncelliſt, gleichfalls Dilettant, Graf von Wielhorsky, ein Virtuos erſten Ranges, ihre ſchönen Talente beſtimmten. Der Ertrag war ſehr beträchtlich, und unſere Concerte war aber auch zugleich das Signal zu vielen weiteren Kunſtgenüſſen gegeben, die raſch nachzuholen ſeitgen. Der zweite Theilnt der ebenerwähnten Concerte der Kapelle wurde, Tancredi Donizetti, und wieder viele brillante Stücke der klaſſiſchen Meiſter, über deren Aufführung, und über die Feinheit der Ausführung ſich nur Lobeserhebungen hören. In einem verſchiedenen lernten wir eine jugendliche Sängerin kennen, Dlle. Leh. (Tochter des durch ſeine trefflichen Schriften über Tonkunſt berühmten amerikaniſchen Konſuls Dr. Leh.) die in Beſitze einer metallreichen, wohlklingenden Stimme, durch ihren ſchönen, ausdrucksvollen Vortrag — ſie iſt eine Schülerin von Lablache, wahrhaft entzückten Grade bei Gefangs, mit Geſchicklichkeit geübt, bekommen ſie durch die ſanfte Stimme ihrer Lehrerin zugleich Gewicht, und wenn ſie verſchwellt, und mit mehrerer von Konſtanz und Luſtergeduldigen, die ſie nur ſpielend beweiſt, und Die Italieniſch-ſchauderiſchen Gelegenheiten zu finden. Sie Hier wurde noch ſchimmer gepriesen, als es gleich einſtig; es rettete ſich endlich darauf, daß es in dem Dorfe in das erſte beſte Haus drang, deſſen Thüre offen ſtand. Der Schmiedgeſell erklärte dem jungen Mann unterdeß ganz ruhig, er habe das für verloren gehalten, ſeine Hunde, denen jetzt 15 Thaler Taxlohn zu tragen überlegen, hätten ihnen einen Mann erwürgt, und er flöchte ſich mit ihnen ſelbſt vor den Zuſchauern aus Gnade nehmen mehr. Er iſt ein Bürger, der wahrſcheinlich mehrmal mit ſeinen ſtarken Tatzen über die Grenze ſchwuppelt.

Breslau, 30. März.

Der heutige Tag hat uns durch Herrn Neumann's Theatervorleſen, welcher nun auch ſein zweites Theaterjubiläum gefeiert, wieder eine recht ſchöne Feſtlichkeit gegeben. Der verſtorbene Minister gedacht unter die ſächſiſchen Gaſtſpiele, welche Herr Neumann erlebt hat; und Hand war daß beſtimmt hier und langweilte ſich auch in der That an dem einzigen Gaſtſpiel der vorzüglichen Perſon, welche Herr Wachtel, aber leider vorzüglich für die Theaterſaale einſtehen worden. Die neue Direktion des Herrn Baron von Lüttwitz hat bereits ſehr erfreuliche Engagements in Ausſicht, wozu vor Allem im Genuß alles möglichſt Gute wünſchen müſſen. Möglich war ſehr ſchätzen, daß Direktor von außerordentlichen Rath, ſich zum Ver

neuen Theaters, nur schwer entbehrlichen Künstlers, auf längere Zeit zu entbehren, für das Drama abgeschlossenen Vertrag, zu bleiben. Die Bauer tritt morgen zum ersten Male als „Maria Stuart“ und wird darauf folgenden Abend als Minna in Lessing's „Minna von Barnhelm“ auf. Herr Guttentag ist von Danzig, wird sich als Graf Mortimer, Herr Werner, vom Stadttheater zu Danzig, wird sich als Peter Wikenlow in Torgau „Leyer und Zimmermann“ dem Publikum präsentiren. Es wird in Aussicht gestellt, daß sämmtliche Gäste Engagements annehmen würden. Ob lobenswerth man auch der neue Eifer sein mag, so wurde es bemerkt, schon vorgekommen gewesen, daß mehrere der ältern Mitglieder der hiesigen Bühne entlassen worden sind; namentlich Herr v. Berglas, Herr Chevallier, und der wackere Bariton-Sänger Höfer. Man versichert nicht ohne Grund, daß einzelne Mitglieder Deputirte gewesen sind, um den jüngern Schauspielern gleichsam sich großen zu können. Wohlbekannt ist Ihnen den jüngern Schauspielern gleichsam sich großen zu können. Herr Maurer, durch seine Talente, unterstützte Darstellung und gemüthliche Auffassung seiner Rollen auch Berlinischen sich. Besonders Gluck machte er in Anerkennung seiner Rollen auch Berlinischen sich. Besonders Gluck machte er in Leipzig, Dresden und Sachsen, wo wir hauptsächlich seinen Komischen Leistungen der Prinzessin Amalie von

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 71. Freitag, den 9. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Lewitſchnigg.

Ich wollte, ich wäre ein Demoſthenes, und könnte eine wahrhaft germaltmente, vernichtende Rede gegen das jetzige, heillose, perfekte Treiben in den bildenden Künſten halten! Ich habe dieſes greifbarende Treiben durch mehrere Jahre als ein müſſiger Zuſchauer betrachtet, ich habe die Kunſtſalons mehrerer bedeutender europäiſchen Städte beſucht, und meine bereits ein Mal ausgeſprochene Meinung von Jahr zu Jahre mehr bewahrheitet gefunden, daß ein derlei Beſuch das Beſte, langſam, aber unfehlbar ſicher wirkende Heilmittel gegen alle und jede Grillenfeigerei in der einfachen Zahl liefere, aber —

ich war nur ein geſeſſen Bad!

Das ſchmeichelhafte Vertrauen der Redaktion dieſes vielgeleſenen Blattes gab mir endlich Gelegenheit, als Ritter für das unalienabelſte Recht des Schönen, Wahren, daher Ewigen, in der Kunſt aufzutreten. Ich habe dies „aus armen,“ deutſcher Dichter, wenn Du wirklich gut parnaſſiſch gelaunt biſt, ſo freundig vernommen, als kaum ein Gefangener den Ruf zur Freiheit, und ich hoffe dieſe Worten nicht unrichtig zu ſchwingen, und jenes genannte, ſchmeichelhafte Vertrauen zu rechtfertigen. Darum raſch zum Kampfe!

Vor vielen Jahren lebte in Griechenland auf einem Berge, welchen die Geographen Parnaß nannten, eine weiberſchmutz, gefeierte Götter-Familie: die ernſte, ſtrenge Mutter Poeſie, und ihre lieblichen, keuſchen Töchter: Muſik und bildende Kunſt. Die Töchter wurden großjährig, und angeborne Wanderluſt trieb ſie zur Kunſtſuchen in fremde Lande. Mutter Poeſie gab den geliebten Kindern den Segen mit, ſprach in der Stunde des Scheidens mit warnender Stimme: „Mein Geiſt wird euch unſichtbar umſchweben, ſo lang ihr den Pfad der Schönheit wandelt; darum hütet euch, ein einziger Fehltritt trennt euch auf immer von mir. Ich aber bin der Anfang und das Ende, das Alpha und Omega der Kunſt. Ohne mich ſeid ihr nichts! Eine Blume ohne Duft! Eine Nachtigall ohne Klang! Ein Feuer, das nicht wärmt! Ein Wein, der nicht berauſcht!“

Die Töchter haben dieſe Warnung ganz oder doch wenigſtens halb vergeſſen, und Mutter Poeſie ſteht trübe auf dem Parnaſſe das alte Lied:

„Die geſperrt von friſchen Thoren
Blühend mit dem Zöcher ſteht,
Eitel in ſich ſelbſt verloren,
Meine Tochter iſt ſie nicht.“

Ich will heuten harten Anſpruch rechtfertigen.

Ich habe bereits in der Biographie des unſterblichen Ritter Gluck die große, muſikaliſche Reformation geſchildert, welche dieſes große Genie im Reiche der Tonkunſt in's Leben rief, und berufe mich zur Bewahrheitung der Richtigkeit dieſer Schilderung auf das ſchmeichelhafte Urtheil, welches der gefeierte deutſche Dichter und Tonkünſtler Gluck's, Leopold Schefer, über meine Arbeit fällte. Es iſt hier nicht der Ort, weitläufig auseinander zu ſetzen, wie es kam, daß auf jene Reformation kein dreißigjähriger Krieg und keine alle Gemüther, eben beſſer gelagt, Schulen verſöhnender Zwieten erfolgte — es genügt das traurige Faktum, daß Gluck keinen Nachfolger fand, und das Poeſie und Tonkunſt wie vor ſeinen Tagen verſchiedene Pfade gehen. Ich habe hier bloß von den bildenden Künſten zu ſprechen, und will mich bemühen, durch eine einfache Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes aller Zächer oder Genres der bildenden Kunſt nachzuweiſen, daß auch auf dieſem Felde das Axiom: Perfektionsſucht ſey ſchädlich, hinderlichen Reifen, wenn nicht im Keime erſtickt, doch wenigſtens in der Entfaltung all ihrer Farbenpracht, all ihres Duftreichthumes gehemmt habe.

Die Hiſtorienmalerei iſt unſtreitig das geiſtanderungsvollſte Kind der Dichtkunſt, indem ſchon der bloße Zauber der Vergangenheit einen poetiſchen Nimbus über jeden der Geſchichte entlehnten Stoff breitet. Nun frage ich, nicht bloß die Kunſtliebhaber, nein, ſelbſt die Künſtler auf Parnaßparole: „Wird die Hiſtorienmalerei in unſern Tagen mit Eifer, mit Vorliebe betrieben?“ Die Antwort iſt ein traurige, geiſtlähmendes: „Nein!“ Ich weiß recht wohl, daß der Mangel an echtem Kunſtſinn in der Maſſe des Publikums eine der Haupturſachen war und bleibt, daß dieſes ſchönſte Feld der Kunſt, ſo zu ſagen, brach liegt, und möchte daher wer der Glücklichen in den Reihen zu Lukka die Hand an's Herz legen und dürfen ſagen: die Hiſtorienmalerei iſt heut zu Tage nur ein Unglück! Der Hiſtorienmaler — eine Ausnahme macht keine Regel, eine Schwalbe keinen Sommer — darbt und hungert, und dies Hungern und Darben iſt jetzt das einzige Hiſtoriſche in der Hiſtorienmalerei! Würde ein Maler den Auftrag des römiſchen Volkes aus der Tiberſtadt, weil es in ihren Ringmauern, Kornmauſerern zu Liebe, nicht verzagen wollte, zum Vorwurfe eines Gemäldes wählen; ſo würde dies Bild aus den unruhigen Tagen, da Coriolan lebte, ſeinen Verfaſſer zum Gründer eines neuen Genres ſtempeln. Denn da der gemachte Maler zum Hungerkunſt und ihre Cousinen vor und nach Zerrigung ſelbſt empfände, ſo würde er lyriſch malen, und ſo entſtünde die lyriſch-hiſtoriſche Malerei.

Die gelagt, ich weiß recht wohl, daß jene Theilnahmloſigkeit der Menge vorzüglich herrührt auf den Erfolg, und daher auf die Betreibung der Hiſtorienmalerei eingewirkt habe und einwirke; aber es gibt noch ein anderes, faſt abſcheuliches Hinderniß. Die meiſten Künſtler der Jetztzeit haben nur Meinungen, aber es fehlt innen die Weihe der Kunſt — der Glauben um an ihn die Ueberzeugung. Nie hat die Meinung ein Titanenwerk geſchaffen, aber die Ueberzeugung thürmte die Pyramiden in Egypten, ſie war der Zügel, auf welchem der römiſche Krieg ſeegholt die halbe Welt durchflog, ſie gab und in den Tagen des Barrikaden in Zuba die Verſöhnung mit dem Himmel, und zu Athens die ewigen Monumente! Daß dieſe Behauptung keineswegs auf der Luft gegriffen ſei, dürfte der einfache Anblick, die Muſterung mehrerer teilgiöſ-hiſtoriſchen Bilder, in der Gegenwart gefertigt, bewahrheiten. Ich rufe wieder die Künſtler zur Zeugenſchaft in ihrer eigenen Sache, ſage, ſelbſt Euch bei den meiſten Bildern, deren Stoff aber Vorwurf aus der Bibel, aus der Heiligengeſchichte genommen wurde, nicht ein tiefinnerſtes Etwas, was man gemeinhin die Seele der Gemäldes nennt? Ich will dieſer Seele einen Namen geben. Wenn der Heiland der Welt einen ſeiner Wunder wirkt, durch welche Furchtſtriche läßt Ich die Glaubwürdigkeit dieſer Wun-

der nicht sowohl darstellen, als vielmehr dem Beschauer gründig mittheilen? In seinem Antlitze muß diese Glaubwürdigkeit verbrieft, besiegelt zu lesen sein; sein Auge, sein Blick voll göttlichen Erbarmens muß die Sonne sein, welche das Dunkel des irrischen Lebens erhellt, und ich weiß nicht, ob eine doppelte Beleuchtung — jene der Tageslichter, und der Glanz rückstrahlend von seinen göttlichen Zügen — ob von außerordentlicher Wirkung wäre, so gemacht auch dieses Auskunftsmittel erscheinen mag. So aber blicken die Erlöser auf Euren Bildern wie gewöhnliche Menschenkinder, so tragen sie alltägliche Züge, und Eure Madonnen nehmen den Weg der Verklärung, in den Himmel, mit demselben freundlichen Gleichmaße, wie eine irrische Schönheit zu ihren Rosenbeeten.

Aber den meisten Künstlern fehlt zu selbst der Glauben, der mit der Seele zu einem Ich verschmolzene, heilige, begeisternde, und ohne Begeisterung wirkt man keine Wunder — in der Kunst.

In der Landschaftsmalerei steht es nicht viel besser. Wir haben viele ausgezeichnete Landschaftsmaler, aber nochmals wiederholt, eine Schwalbe macht keinen Sommer. Betrachtet die Landschaften alter Meister. Ich weiß sehr gut, und sehe, wie Ihr, daß in vielen derselben, dieser und jener Baum nonsensmäßig gegeben, das Wasser Natur, der Hintergrund dunstiger, duftiger sein könnte; aber die Landschaft ist, wie der Mahlerei, der zwar nie auf Erden, aber in einem irrischen Bache lebte, richtig bemerkt, eine treue, wenn auch flüchtig geschriebene Abschrift in einer Sprache, welche der Schreiber verstand. Die meisten Landschaften der Jetztzeit gleichen der Kursivart einer Schrift, welche in einer dem Kopisten ganz fremden Sprache geschrieben wurde. Daher diese ängstliche Treue in dem Maler der einzelnen Buchstaben, welche bei allem kalligraphischen Aufwande den Beschauer kalt läßt, und ihm die ganz richtige Vermuthung auftrugs, diese Arbeit sei dem Verfertiger unmenschlich sauer geworden. Diese Vermuthung aber allein, das ist die entsetzungsvolle Gefahr des Mittelmäßigen, läßt seinen warmen Eindruck aufkommen. Die Seele fehlt, die Poesie und mit ihr das Verständniß der Natur. Nimm eine Landschaft dem Beschauer keine Liebe zur Natur einflößt, der in ihm Entsetzen erregt vor ihren furchtbaren Erscheinungen, daß sie keinen echten Kunstwerth. Wenn der Beschauer bei dem Anblicke einer süßen Gebirgsgegend oder eines lachenden, blumigen Thales, nicht den Wunsch fühlt, drei von den Mühseligen und Trostbedürftigen des Lebens an der Brust seiner Liebe aufruhen zu dürfen, wenn ihn der Sturm auf der schäumenden See, das Gewitter in wilderer Zerrissenheit nicht die staunende Sicherheit in seinen vier Pfählen im Stillen preisen macht: dann sein verdorben, daß seine Poesie, seine Seele in allen vieren Bildern sei. Denkt an Claude Lorrain, an den furchtbaren Salvator Rosa, und vergleicht sie mit dem gemalten gar fast gelesenen Poussin und die Natur-Parfümerie der Gegenwart! Ich aber eine Landschaft der treue Abdruck der Natur, wie sie in den Wasserfarben rauschte, in den Wolken klingt, in den Zweigen bebt, in den Aesten schwimmt, dann ist sie ein so echtes Kind der griechischen Mutter, als jenes Pferdeschnitzbild, diesem ebenbürtig, gleich wortheuti! Ich suchte, ich wurde im Durchforschen der Galerie wenige solche Kinder zählen!

Ich komme nun zu dem Ritzger, zu dem Pferdemale der Pferdemaler, zu Genrebildern. Sie sind zu das für die Gegenwart, was die vergnügtschlechten Gemälde freilich in einer höhern Potenz für die Vergangenheit sind. Gerade aber in dem Umstande, daß die meisten Genremaler die gemeinen Verwürfe, nicht des Standes, sondern des Gegenstandes, d. h. der Lebensereignisse, auswählen, gerade in dieser Wahl liegt das Verdammungsurtheil über das jetzige Treiben in diesem Zweige der Kunst. Was ist unsere Genremalerei? — Ein Bild aus dem gemeinen Leben, also ins gemalte, tägliche Meiner — und erfunnt nur

„Was vom Hause verbleibet, häuslich und bürgerlich ist“-

was wir zu Hause verbleiben, ist ganz gerne haben können. Ich will damit nicht gesagt haben, daß ich die Genremalerei überhaupt verwerfe, Apelle bewahre mich vor dieser Sünde gegen die Muse ernstlich — ich gönne nur der vorliegenden Art und Weise, wie sie betrieben wird. — Ich habe sie freilich schon einmal mit der Wasserwuth verglichen, und glaube damit kein hinkendes Gleichniß gewählt zu haben. Auch ein Wasser kann poetisch, kann sogar historisch-poetisch werden.

Sophie wählte noch ein besseres Bild, um einerseits den Werth der Genremalerei, andererseits den Unsinn, die Geschmacklosigkeit, wenn sie allein betrieben würde, zu charakterisiren. Er vergleicht sie mit dem Volksliede, mit der Lokalposse, und schließt ganz richtig, ein Nationale, ein rere Küche verzeihlich, daß ich jenes Genrebild, aus welchem der Beschauer durchaus keine poetische Idee oder auch nur die leiseste Ahnung derselben herausfinden kann, für ganz worthlos halte, daß ich dann im heiligen Eifer den alten Römerspruch beilege, der da lautet:

Odi profanum vulgus et arceo!

Und wie leicht ließe sich bei manchem Genrebild durch wenige Pinselstriche, ja sogar durch unbedeutende Nebendinge, als da sind Zimmerverzierungen u. s. w., ein poetisches Leben einhauchen. Stellt euch eine Bauernschenke vor. Rechts im Vordergrunde spielt eine Zigeunerbande die Tanzweisen des Bihari, und die Lumbierte drehen sich lustig nach den wohlbekannten Klängen. Das ist ein Genrebild. Gut. Nun merkt auf. Im Hintergrunde hängt, vielleicht auf dem Trödelmarkte gekauft, schlecht gemalt und in alter Zeit gemalt, das Bild einer Psyche mit ihrem Eros und seinen prallschnellen Rosen. Auf dieses Bild starrt der älteste Zigeuner, und sein Blick wird feucht, oder ist feucht (um allen Einwürfen zu begegnen), spielt aber stürmisch fort. Mit diesem Bilde tritt der feinere trüben Seite die ganze Unvollständigkeit seiner eigenen Heimatlosigkeit — aber diesen Kummer mußte er still tragen durch sein ganzes Leben — und so spielt er stürmisch fort für die blanken Länger. Da habt ihr den poetischen Anhauch.

Auf dieses Bild brachte mich eine Bauern Vogel's, und zugleich auf den Gedanken, daß jene Genremaler, welchen es an Poesie fehlt, welche daher nicht alle Freundlige unter die Dichter gehen können, sehr wohl thäten, wenn sie Gemälde nach guten Gerichten malten. Lernau allein lieferte Stoff zu Dutzenden. Auch liebe sich durch Verbindung der Vergangenheit mit dem Nahen, welche die Jetztzeit über viele ihrer Genossen und Spröde hegt, ein sehr neue Art Genremalerei gründen. Zwei treffliche lebende Künstler haben z. B. von Luther's:

„Wer nicht liebt Wein, Kind und Gesang,
Der bleibt ein Narre lebenslang!“

auf eine, aufrichtig herausgesagt, ganz alltägliche, poetische Weise zum Verwurfe für Genrebilder benützt. Wären es nicht poetischer gewesen, wenn sie den alten Tilly, diesen rothen Arm des Bauernbegegt, der sich vor der Schlacht mit dem Schwertenkönig rühmen durfte, er sei nie durch Wein, durch ein Weib, durch einen Feind besiegt worden, auf der Rast auf der Zinne dargestellt hatten? Links im Vordergrunde sitzt mit abgewendetem Gesichte der alte General; sein Gesicht ist bleich, mit Blut besprizt, zu seinen Füßen liegt ein verwundet, zerrissener Fahnenstang. Hinter ihm steht ein Krieger, der seinen Zorn in Wein ertränkt; sein Roßbar hält sein Weib, das ihnen treu in das Feld gefolgt, zärtlich umfangen, während im Hintergrunde eine Truppe einen des Fahnenflüchtigen hartgegen Kameraden beharret. Hier habt ihr den Vers des Reformators, der seine innere Wahrheit seinem Verschmäßer handgreiflicher beweist, als eben dem wilden Zerstörer Magdeburgs, auf eine gewiß etwas Weise in Farben gebracht.

Ich komme nun selbst ins Lachlied, ich habe von den Formen zu sprechen, welche sittlich zu hinderten die Kunstfreunde fallen, und doch nichts Weiteres beweisen, als daß der Verfertiger — im besten Falle — einen feinen Pinsel habe, eine schmeichelnde, blendende Farbe zu geben wisse. Ja, wenn die vorgestellten Personen berühmte Männer der Gegenwart, allgemein bekannte Menschen sind, dann kann der Beschauer den Werth des Kunstwerk's beurtheilen, weil er die Aehnlichkeit, nicht bloß der Züge, sondern auch des Geistes, der und ihnen spricht, zu prüfen im

Stande iſt. So aber gleichen die Porträits unbekannter Leute, die ſich hier oft gegen ihren Willen beſehen und betrachten laſſen müſſen, den Garderobeſtücken eines abgetragenen Mädchens. Dieſes, eine vielleicht geſtrichene Schönheit, ſendet als ein weiblicher Karl XII., zwar keinen Stiefel, aber doch ihr Kleid nach letztem Parſerſchnitte in den Salon, wo ſich die Elite der gebildeten Welt verſammeln will, und meint: „So ſehe ich zwar nicht aus, ich bin es gar nicht, aber ſie auch iſt das noch lange gut genug!“ Den einzigen Kunſtgewinn kann hier gar nicht die Rede ſein.

Ich komme nun zu dem Schluſſe dieſer Einleitung, welcher dem Leſer den Standpunkt andeuten ſoll, von dem ich bei der Schilderung des diesjährigen Kunſtſalons auszugehen gedenke. Ich werde die Leiſtungen auf der Künſtler vorzugsweiſe von der poetiſchen Geſichtsſeite aus betrachten, und glaube dazu berechtigt, ja ſogar bevorzugt zu ſein, denn wer könnte beſſer als der Dichter den Grundgedanken des Malers, die poetiſche Schönheit eines Bildes herausfinden. Ich werde zwar auf den techniſchen Theil die nothwendige Rückſicht nehmen, aber mir nie einbilden, wie ſo manche auf der eingebildeten Kunſtrichter „von eigenem Gnaden,“ durch ſelbſtgefällige Mäkle den Künſtler in ſeinem eigenen Fache belehren zu können. Ich bin zwar ganz der Meinung des berühmten Malers Chardin, der einem reichen Privatmanne, als dieſer ein recht farbenreiches Bild bei ihm beſtellte, ganz trocken ſagte: „Aber Herr, wer hat Ihnen denn geſagt, daß man ein Bild mit Farben macht?“ Aber ich glaube, daß das Leſen von Goethe's Farbenlehre, von vielen fogenannten, die Malerkunſt zergliedernden Büchern, eher kurz geſagt, die Theorie noch keinen nicht anderen Kunſtbefliſſenen in den Stand ſetze, daher berechtige, mit vornehmer Miene den Pinſel des Malers u. ſ. w. zu würdigen. Ich bin auch keiner von jenen Aeſthetikkämmern, welche Monate vor der Eröffnung der Kunſtausſtellung zu allen Künſtlern und ſich die Zähe wund beißen, um nur ein Kunſtheft zu erſchnarren, das ſie dann ſchwarz auf weiß durch die Preſſe in die Welt ſenden; welche ihre Freunde, die gefällig Maler ſind, als Poeten zum gefälligen Apportiren von Lob und Tadel aus den Strophen; Zeichnung und Farbe benützen wollen, und merkend, daß befagte Freunde eines Tages etwas maliziös geſtimmt ſind, ſelbſt Poeten werden, und vortrefflich apportiren — aber was? — eine Hetze, zu deutſch, eine Traumdeut!

Und nun mit Apollo „durch die heiligen Hallen!“

Album.

(Liſzt) ſoll, einem Antwerpener Blatte zufolge, beim Brüſſler Konſervatorium als Profeſſor angeſtellt worden ſein, um jetzt Juli während zweier Monate dort einen Curſus im Pianoforteſpiel zu ertheilen.

(Eine neue böhmiſche Oper) hat Hr. Kott, Mitglied des Theater-Orcheſters in Brünn, komponirt. Der Text dazu iſt vom Prof. Klicpera. Es iſt dies die erſte böhmiſche Nationaloper.

(Korzing's Oper „Czar und Zimmermann“) iſt auf der Berliner deutſchen Bühne mit Beifall in die Szene gegangen.

(Das neue Theater in Dresden) wird am zweiten Oſterfeiertage mit Goethe's „Taſſo“ und einem Prolog von Theodor Hell eröffnet.

(Wichtige Erfindung.) Dr. Beck aus England, gegenwärtig in Frankfurt, glaubt das geſammte deutſche Publikum auf eine von ihm gemachte Erfindung aufmerkſam machen zu müſſen, welche darin beſteht, daß er mittelſt einfacher Vorrichtungen, ohne beſondere Mitwirkung von Wind, etwa von Dampf- und Pferdekraft, im Stande iſt, Fuhrwerke auf den verſchiedenſten Straßen und Plätzen, ſowohl Frachtwaarlein als Frachtwaarlein, mit gleicher und bisheriger Schnelligkeit fortzubringen, um ganz bequem — durch die Straßenkoth und Pflaſter ſelbſt. Mittelſt der von ihm erfundenen Vorrichtungen könnte leicht eine bis auf unſerer Tage fernſte Pferdekraft zu Fuhrwerke Kraft zu ergeben ſein. Hiermit hätte ſich ſonach ein Mittel dar, um ſelbſt der größten Laſten mit gleicher Schnelligkeit, ſowohl Frachtwaarlein, wie Frachtwaarlein zu befördern. —

(Der ſchöne Leonſtig der verſtorbenen Königin Hortenſe, Freienberg,) in der Nähe von Coeſang, bekanntlich Eigenthum ihres Sohnes Ludwig, iſt zum Verkaufe ausgeboten worden.

(Marſchall Bergami,) welchbekannt durch den Prozeß der Königin von Engl (Königin Karoline), iſt in einer Schenke zu Hohenheim am Schlagfluß geſtorben.

(Chineſiſches.) Der chineſiſche Gouverneur Lin iſt bekanntlich wegen ſeiner verfehlten Maßregeln in der Opiumgeſchichte von dem Kaiſer des Himmels ſehr getadelt worden. In engliſchen Blättern lieſt man jetzt ſeine Rechtfertigungsſchrift, die ſehr viel komiſches Pathos hat. So ſagt er an einer Stelle: „Ich habe beſtändig um den kaiſerlichen Tadel, der zugleich meine Dankbarkeit und Furcht ſteigern wird, da meine Fähigkeit nur einem alten, abgetriebenen Pferde gleich iſt. Ich habe endlich dieſe Worte, um meinem Herzen zu entwerfen; es bleibt mir nichts übrig, als aufzubieten um den heiligen Herrn anzuflehen, die Verbrechen ſeiner Miniſtern mit den ſchwarzen Strafen heimzuſuchen, damit meine Unfähigkeit eine Warnung ſei. Ich, ein kleiner Miniſter, ſchreibe dies, um meine aufrichtige Geſorgniß auszuſprechen.“ — Der Engländer nennt Lin „Arbeiter,“ und ſagt: „Er werden bald weiter vernehmen, noch erſtaunlichere Thaten und Ihr eigenthümiger Selbſtvertrauen wird einigermaßen erſchüttert werden. Sie ſind von ihrer Jugend auf bevorzugt und eingeübtet. Je mehr ſie geverwöhnt werden, um ſo leidenſchafter und rückſichtsloſer werden ſie.“

(Man berichtet aus Paris:) Das Opera ſollte ſich am 3. d. M. zu einer Feierlichkeit öffnen, welche, wie alle guten Einrichtungen, im Sturm verworfen wurden. Miete, dem unſere Väter lange Zeit Beifall zollten, pünktlich ſeiner Familie gar nichts: denn ſo jener Zeit waren die Schauſpielergehalte von 42,000 Fr., mit den Penſionen von 3000 Fr. und den Nebenbemerkungen noch nicht erfunden. Eine Miete hatten große und vornehme Schauſpieler habe in einem Winkel der großen Stadt Paris, von einer Penſion von 100 Thalern, die ihr das Theater Français gab, und von dem, was ſie die Gnade einer Ingenuaufführung in der Porte-Saint-Antoine einbrug. Das war wenig, und ſie 74 Jahr alt und krank. Jenem wurde die Porte-Saint-Antoine geſchloſſen, und da hatte Jofephine Mühe mehr mehr, als die 100 Thaler! Man pfeife denen in der Rue Richelieu, wurde geſtürzt, und zu einer Vorſtellung für ihre Benn verurtheilt. Zwei der beſten Gelds am Repertoir waren genöthigt; alle Künſtler beten ihre Mitwirkung an, da der Kaſſenſchrank wurde angenommen. Nachdem die Italiener und von Opera abgegeben, wollte man die Vorſtellung beſtellt ſpielen; man hoffte eine gute Einnahme zu machen, und Jofephine ſollte wieder von Hunger frohen! Ein Saal aber noch! Die Fenſter nicht ſo lange wurden! Die Luft zu viel! Zu der Nacht des 29. d. M. Klagte ſie ſich vom ſünften Stocke auf das Straßenpflaſter herunter!

(Klavierſpiel.) Zum Beweis, wie auch jetzt noch die Menſchen ſich ſchnell verwöhnen können, ſoll nur zur Zeit der Kinder Mozarts, mag die Theilnahme nun, daß am Anfang zwölf Jahren im Laufe Gelingen ein Instrument ſtark, nun nicht weniger als 20 Nachkommen gehoren worden waren, nämlich 16 Kinder, von denen die 11 überlebten. Ob Großkinder um 14 Urenkel. Er ſelbſt erreichte ein Alter von 91 Jahren.

(Das naturgeſchichtliche Muſeum zu Paris) hat abermals eine wichtige Bereicherung erhalten an Thieren, gattenlosen aus in Spitzius aufbewahrten Thieren, Pflanzen, Perlen von Schnecken und Muſcheln, die Reichnung der Weltumſeglung, welche der, noch verſtorbene Klavierſpieler verſtorbenſchrift Kapitän Dumont-d'Urville mit den Corvetten Astrolabe und Zelee unternommen hat. Unter den ſeltenen und ſeltſamen Thieren bemerkt man vorzüglich mehrere Arten von Affen, worunter die eine, einer bis jetzt noch nicht bekannten Gattung angehören ſcheint, ferner eine Mußſchaft, Dugong genannt, auf welche wegen ihres ſchönen

Pferdhof, darf Jagd gemacht wird und die bei den Jägern durch die gänzliche Unabhängigkeit, welche das Münchner für das Einheimischen und die Fremden für ihre Leistungen beweisen, so ganzen Unterhalt findet. Der Besitz dieses Thieres hat nun so mehr Werth, da die Zoologen über seine wahrhafte Natur lange Zeit in Zweifel gewesen sind. Die merkwürdigsten Geschichte verwandt sich jenseits Rossroffen, so genannt wegen der Gestalt ihrer Nase, welche bei dem Münchner zwei Zoll lang, bei dem Weibchen etwas weniger hervortretend ist, und ihnen eine äußerst auffallende Aehnlichkeit mit dem Maulthier einer wenigstens mit der pferdähnlichen Menschennase verleiht.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Am 27. März wurde Schillers „Wilhelm Tell“ nach zwölfjähriger, zum ersten Male wieder aufgeführt. Das Publikum zeigte sich äußerst empfänglich, und begleitete die begeisterte Scenen mit einem Beifallssturm. Die Ausstattung des Stücks durch eine Reihe von Decorationen, nach der Natur gemalt, ist meisterhaft; der Ortrag der ersten Aufführung war für die erwünschten Krieger und dem Befreiungsstreiger bestimmt.

Buntericl.

(Man schreibt aus Java:) Der Mangel an europäischen Aerzten und Apothekern wird hier immer fühlbarer, da vielleicht mit wenigen Ausnahmen im Dienst unserer Gouvernements stehen und vielleicht den von Java nach Cameten geschickten Krankheiten folgen müssen. Ihnen sind auf Cameten 18 Mangel an Aerzten, und unser Gouvernement, das nicht genug Aerzte und Apotheker für den Continentinsel bei der hiesigen Armee aus Europa herbeischaffen kann, hat sich veranlaßt gefunden, die Cadetten zum Medizin- und Chirurgiestudium aufstehen zu lassen. In dem Orte werden seit Kurzem Cadetten, ohne Ausnahme ihres Alters, welche den Lateinischen einige Vorkenntnisse besitzen und zum Studium geeignet sind, nach den hiesigen Hospitälern geschickt, wo sie von den Chirurgien Unterricht in den Wissenschaften der Medizin, Chirurgie und Pharmazie erhalten und einen monatlichen Gehalt von 60 — 80 fl. bekommen. Nachdem diese Cadetten 1 — 2 Jahre studirt haben, werden sie in Medizinischen examinirt und nehmen als Militärchirurgien oder Apotheker angestellt. Es bekommt hier gar sehr, daß wir nun mit Aerzten so sehr überstützen Deutschland nicht hinlänglich mit solchen versehen werden, da doch die meisten hiesigen Aerzte geborne Deutsche sind, und von bei der hiesigen Armee dienenden Chirurgen ein anständiger Gehalt für die ganze Zeit geschieht ist. Um nur hierüber Einiges zu erwähnen, bemerke ich, daß ein Armeearzte-Chirurg (Chirurg 3. Klasse) einen monatlichen Gehalt von 130 fl., ein Bataillons-Chirurg (Chirurg 2. Klasse) einen monatlichen Gehalt von 230 fl. und ein Regiments-Chirurg (Chirurg 1. Klasse) einen monatlichen Gehalt von 250 fl. bezieht. Auch 6 solche Aerzten die jene sehr einträgliche Privat-Praxis erhalten, und die Militärmacht werden ihnen auf den Subsequenzlisten zu mäßigen Preisen verabfolgt. Ferner erhalten unsere Militär-Chirurgien freie Wohnung oder dafür ein Tagegeld von 25 bis 50 fl. monatlich. Im Falle erhält ein jeder solcher Arzte sechs Kuliet (Träger) zum Transport seiner Bagage, ferner zwei Pferde, Passage für sich selbst und für sich täglich zwei Cadavertrunken und eine halbe Flasche Wein. Nach zweijähriger Dienstzeit, einem zweijährigen Urlaub nach Europa mit einbegriffen, erhalten diese Aerzte eine zwei Drittheile ihres Gehalts betragende Pension lebenslänglich. Uebrigens ist hierbei noch zu bemerken, daß das Examen, welches sie sich für den Gesundheitsrath der hiesigen Armee zu engagirenden Militär-Chirurgen hier abzulegen haben, meist oft ein sehr leichtes ist, wenn häufig braunen Militärärzte von dem Mutterlande hier an, die kaum ein Aspyt schreiben, geschweige denn einen Fieberlos behandeln können.

— Den größten jetzt bekannten Diamant besitzt der Sultan von Pontianak. Dieser Diamant, welcher auf einen Tapi (ein 0 Zoll hoher, trichterförmiger und oben abgestumpfter Hut ohne Schirm, dessen Dachel mit Muschelnen umgeben ist), und war von fürstlichen Personen getragen werden darf) jenes Sultans in Gold gefaßt und von noch andern Edelsteinen umgeben, hat bekanntlich, ist 1 ½ Zoll lang, 4,33 Zoll breit und 9 ½ Zoll hoch; er ist weiß von Farbe und hat Gallertähnlichkeit.

— Einer Reichsgräfin des vorigen Jahrhunderts verpachtete ihre ganze Grafschaft in lauter Herings-Kaufleute. Sie hatte eine solche Neigung zu diesen Gerichte, daß sie Millionen darin verschwendete. Sie unwahrscheinlich es ist, über eine solche Sache, wie Heringe sind, zu urtheilen, so scheint es begreiflich, wenn man bedenkt, daß die leckere Dame nichts von den Heringen als das Fleisch an den Knochen, und wenn man aus der Berechnung des Gesellschaftlers erfährt, daß zu einer einzigen Schüssel solcher Heringsfüllchen über acht Tonnen Hering verbraucht wurden.

— Kaiser Basilius, ein großfürstlicher Theolog, 1515 Bischofsweiher bei Brug von Siebingen, hatte bis an seinen 1560 erfolgten Tod unerträglich Schicksale, unerträglich sollte er 1521, als er sich auf dem Schlosse zu Orenburg aufhielt, aus einem Mörser geschossen werden. Die um Schlosse liegende Besatzung hatte nämlich von Ihm verlangt, daß er eine Schießkugel tasten solle; da er sich beharrlich weigerte, wurde er in einen großen Mörser geladen, und nachdem er über die Mauer geschossen worden sollte. Allein das Zündkraut verlagte mehrere Male, worauf der Gebrüstsiger bewogen wurde, ihn wieder aus dem Mörser aus in Freiheit bringen zu lassen. Das siebenzigste Leben starb Maximus (3 von Constantin (1710), von Hellinger und am unglücklichsten von Schimpf (1737) beschrieben worden.

(Mittel zur Verbesserung des Geschmackes des feinen Backwerkes.) In England wendet man zu feinem Backwerk das Mehl aus Weizenmais, daß das gewöhnlichen Weizenmehle an. Man erhält es auf folgende Art: Der Weizen wird sorgfältig in reinem Wasser gewaschen; hierauf bringt man ihn in ein Gefäß mit Wasser gefüllt, in welchem das Wasser auch 4—5 Zoll über dem Weizen steht, und setzt Weizen und Wasser erwarmt wird. Wenn sich bei gehörigem Grade dieser Hitze gelochen hat, so werden sie getrocknet, aber mit dem Mangel des Dunstens getrocknet läßt, was nach 24 - bis 30stündigem Liegen im Wasser, je nach der Temperatur, geschieht, läßt man das Wasser ab und legt den gekochten Weizen in Haufen von 8—10 Zoll auf ein reines Brett. Hierauf entwickelt sich die Keime; man breitet den Haufen aus und wendet sie um; sind geschieht, um die Keime trocken zu vermeiden. Damit die Körner nicht zu lange aber zu grüne Keime treiben, breitet man sie an einem luftigen und schattigen Orte aus, wenn sie eine Länge von 2 ½ Zoll haben. Nachdem diese gekochten Weizen hier wohl getrocknet, so trocknet man sie in einem mäßig geheizten Ofen, so daß sie nicht rösten. Nachdem man sie kleine rauh Reiben zwischen den Händen abgerieben hat, wirft man sie zur gewöhnlichen Weizen gemahlen. Das Lesen erhaltene Mehl gibt dem Backwerk eine vortreffliche Schönheit, und man erspart hierauch viel Zucker.

— Richmond Bagliot, Doctor der Theologie (geboren 1541), verwandelte seinen Geschlechtsnamen Kling in den lateinischen Bagliot. Er war ein großer Gegenner der Reformation und wurde auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 vom Herzoge Georg von Braunschweig befragt, der ihm zum General-Superintendenten in den Lüneburgischen Landen machte, in welcher Stelle er ein solches Ansehen erlangte, daß die Verordnungen in Kirchensachen gemeiniglich mit den Worten anfingen: „Wir von Gottes Gnaden Georg zu Braunschweig und Lüneburg, und Richmond Bagliot der heiligen Schrift Doctor ꝛc.“ Zu Schmalkalden, daselbst 1537 Bischof worden war, starb Luther zugegen war, prophezeite Bagliot einmal nachdrücklich lang, Luther sagte dabei zu ihm, als er zum Kampf kam, auf seinen Namen anspielend: „Bene vogue arbeasum est, vogue regimen.“

— In der Zeitung der Diözese der Mittwochsichten zu Paris vom 15. Februar stellt Dr. Pacher einen schrecklichen Bericht über die durch Hunger sich entwickelnden Krankheiten von den ärmsten Zeiten bis zum Jahre 1709 inclusive. Der Winter des letzteren Jahres hatte fast überall Getreide und Hülsenfrüchte vernichtet, und es ist den schlechten Gegenden Frankreichs Hunger am schlimmsten, als in den nördlichen. Es fror es in Montpellier vom 12. Dez. 1708 an, und am 11. Jän. 1709 erreichte sie Kälte ihr Maximum, 16° unter 0. Die Kälte verbreitete sich im Lande bis Mitternacht weiland und trat bei zweite Mal in Montpellier sogar am zwei Tage früher ein, als in Paris. Mittelmäßig (3, daß, obgleich alle Bäche Frankreichs gefroren waren, die Seine von den Brücken von Notre-Dame und St. Michel an bis zu den Augustinern von Neuilly eben blieb, und daß die Hunger Kälte an den Tagen Chaut fand, der Schwarzen gefrorenen Wasser rudern mußte. Die Hitze begann war an einigen Gerüsten in der Normandie bis zu einer Tiefe von 12 Fuß gefroren. Dasselbe war der Fall bei den schwarzen Wäldern von Compiegne und der Provence. Auch zu Paris, Marseille, an Mundschaal gefror vor Mai an den Küsten des Meeres bis auf zwei Klafter Tiefe, und der Hafen von Marseille war in eine gefrorene Masse verwandelt. Große Unglückfälle folgten diesen harten Winter. Die Kultur war vernichtet, die Ernte verdarben und das allgemeine Elend, gerade nicht an Hülfsmitteln. Dabei hatte man nur wenig Geld gemacht. Ein Fieber von heftiger Sommer und Herbst waren hierzu die Krankheiten furchtbarem Elende vorausgegangen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grenz, am Neuben, Kurrentgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 72 u. 73. Sonnabend den 10. u. Montag den 12. April 1841. Fünfter Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Mit dem Beginne des zweiten Vierteljahres dieses Jahrgangs erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen. Man pränumerirt für Wien mit 3 fl. 30 kr. C. M. vierteljährig, ausschließlich im gefertigten Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze mit 4 fl. 6 kr. C. M. mit Inbegriff aller Spesen direkt bei der Redaktion, so wie bei allen k. k. löblichen Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des Humoristen:
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmark, Nr. 691—3, im dritten Stock.

Musikalische Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Ouverture der Saison für italienische Opern.

Nichts auf der Welt ist so sehr dem Urtheil der Masse preis gegeben, als die Musik und der Gesang! Die Musik ist eine Kunst, in der Jeder drein spricht, denn sie ist in dem Volke im Zustande des Instinktes vorhanden. Eben deshalb aber, weil da mehr als sonst irgendwo die Allgemeinheit mit reden und mit zu reden hat, wird uns der Komponisteur und der Sänger aufbürden, was sie wollen, ohne eine Kontrolle der Kritik, ohne eine Revue der Vernunft zu befürchten!

So wie ein ganzer Staat nie gesetzwidrig handeln kann, weil er das Gesetz ist, so kann ein ganzes Publikum nie gegen den guten Geschmack sündigen, es mache denselben ja selbst!

Deshalb wird die Musik, so lang sie Instinkt der Masse bleibt, stets die gesunde Vernunft tyrannisiren, stets der großen Regel des innern Gehaltes spotten, stets uns ihre Albernheiten und Lächerlichkeiten, ihre Trivialitäten und Kindereien mit unter ihren Schönheiten und Erhabenheiten aufbürden, und wird daher eben so lange eine »barbarische Anarchie« bleiben!

Jede andere Kunst hat ihre Helden und Götter, bloß die Musik hat Götzen und Fetische! Jede andere Kunst macht Enthusiasten, bloß die Musik macht — Narren, jede andere Kunst gibt nur Halbgebildeten und Schwachgebildeten ein Recht, mit zu Gerichte über sie zu sitzen, bloß die Musik gibt auch den Ignoranten und den Verrückten das Privilegium, sie zu richten, sie zu vertheidigen und für sie — den Polichinell zu machen!

Musik! Musik! Der Frühling ist da! Italienische Oper! Welscher Gesang! Rossinische Datteln! Donizettische Broccoli! Welche Seligkeit! Welches Entzücken! Wir athmen Noten, wir haben uns in Tönen, wir waten in Accorden, Cadenzen und Trillern, da ist Musik für jede Gattung Ohren und für jede Farbe von Fantasie, da sind »Arias« in jeder Couleur! Lauft, rennt, seid athemlos, laßt selbst Strauß und Lanner und die Schnitzel bei Birn und Sperl, laßt selbst die Quadrille, diese lyrische Zerfetzerin unserer schönsten Partituren, die Pakotillen-Königin, vergeßt Euer Domino im Café und Eure Lazzi in den Vorstadttheatern und werft Euch demüthigend zur Erde, denn — »Otello« ist wieder gegeben worden!

»Otello!«

Rossini's »Otello« steht unter den drei Opern: »Semiramis,« »Zelmire« und »Otello,« in welchen Rossini von seinem wahren Beruf zur »opera buffa« zur ernsten Oper sich zu erheben versuchte, ebenso, seine Melodien, Stimmen und brillantirte Genialität sind überall sichtbar, allein Rossini's Ernst, oder wenn wir mit dem Libretto reden wollen, seine

»heroischen Opern«

sind nie was eine »Oper« als vollendetes Kunstwerk sein soll, nämlich: die vollständige, musikalisch-organische Entwicklung einer aufgenommenen Idee, die melodische und harmonische Beleuchtung derselben, von allen Gefühls- und Gedanken-Seiten, und die Aufrechthaltung und Durchflechtung dieser Idee in allen einzelnen Partien, sondern es sind meist bloß

»dramatische Concerte,«

in denen einzelne Ausschnitt-Theile der Grund-Idee, einzelne Lambeaux der Grundempfindung auseinander gerissen sind, wo von dem dramatischen Stammgut jedem einzelnen Sänger sein Theil vorgelegt und zugemessen wird, wo die Idee an dem Talente jedes einzelnen Individuums angewiesen wird, und aus ihr sodann das jenige herausgeschnitten wird, was ihm am besten

paßt. Wenn nun alle dieſe Partial-Luſt an Arien, Duetten, Chören, Recitativen, Preghiera's, Agitato's, u. ſ. w. aus dem Grund-Kapital an die Spielenden vertheilt ſind, dann ſingt jeder ſein Theil, und wenn dieſe Einzelnheiten oberflächlich faßlich aneinandergereiht ſind, iſt das

dramatiſche Concert

als Oper fertig.

In dieſem »Otello« ſelbſt, in welchem Roſſini noch die meiſte Virtuität ſeines großen Talentes bewies, in welchem z. B. der »dritte Akt« ein Meiſterwerk an muſikaliſch-dramatiſchem Ausdruck iſt, dieſer dritte Akt, der mit ſo wenig Gewaltſamkeit ſo gewaltige Effekte hat, der mit ſo einfachen Mitteln ſo gigantiſch wirkt, ſelbſt dieſer »Otello« bemächtigt ſich bloß unſerer Empfindung, anſtatt ſie zu erregen, anſtatt ſie zu erwecken, ſie legt in uns ein Agregat von Eindrücken ein, wie man Walzen in Spieluhren einlegt, aber ſie ſtimmt uns nicht mit, ſie ruft die Empfindung nicht aus uns hervor, die Wirkung entſteht nicht aus der magiſchen Berührung der Muſik mit unſerm inwohnenden Seelenleben, mit unſerm tiefen Geiſtes-Sein, ſondern durch den Galvanismus deſſelben, durch den elektriſchen Schlag des Geſanges, nicht in ſeiner Objektivität, ſondern in ſeiner Subjektivität, alſo nach dem elektriſchen Schlag der Geſangsweiſe auf die aufgeſungene Senſibilität unſerer Nerven! Die Roſſiniſche Muſik, wo ſie erhaben, ernſt, heroiſch ſein will, da wird ſie ſtets nur große Zuckungen hervorbringen, aber nie große Erſchütterungen! Aber von dem Geiſte Mozart's, Haydn's, Beethoven's, welche in der Kunſt das Leben verklärten, die in dem Erhabenen die Natur, und in dem Ernſten die Enthüllung aller Unſchönheit feierten, iſt keine Ahnung da! Jene wußten das, was dem mit Recht in ſeinem Fache ſo hochbewunderten, perſeiſchen Turteltauber ſein Genius verſagte: im Zerriſſenen die Harmonie, im Beſchränkten die Freiheit, im Einzelnen die Totalität und im Zeitlichen das Ewige ahnen, fühlen, durchheben und mit ſüßen, heiligen Schauern an unſerm geiſtigen Aug und Ohr vorbeiwandeln zu laſſen!

Allein Mozart, Haydn, Beethoven ſchrieben für Deutſche! Wir Deutſche ſind gewöhnt, oder vielmehr, wir waren damals, in den Halcyoniſchen Muſiktagen, gewohnt, die Muſik anzuhören mit Glauben und Begeiſterung! Roſſini aber ſchrieb einem andern Hörerkreis, einem Hörerkreis, der nicht Wärme will, ſondern Gluth, nicht Licht, ſondern Funken, nicht Anregung, ſondern Reizung, nicht Ideen, ſondern Einfälle, nicht Muſik, ſondern Muſiker, nicht Geſang, ſondern Sänger!

Unter allen dieſen

»dramatiſchen Concerten«

oder Opern, die der große Meiſter alle bloß für ſeine Individuum ſchrieb, unter allen dieſen

»Kompoſitionen ad hominem«

hat wohl »Otello« am meiſten die Menge angeregt, weil ſie den Meiſten nah liegt; weil ſie, d. h. die Leidenſchaft und die Heimath der Handlung uns pſychologiſch und geographiſch nah liegen.

Je mehr die Darſtellung eines Objektes in unſerm Ideenkreiſe liegt, deſto mehr, deſto durchdringender werden wir von ihr afficirt. Je klarer der Gegenſtand des Schauſpiels oder der Oper in unſerm Bewußtſein heimiſch iſt, deſto mehr füllt ſeine Darſtellung unſere Sinne, unſern Geiſt, unſer Gemüth aus.

Alle dieſe Aufzüge von Türken und Veſtalinnen, von Parzen und Bramines, von chineſiſchen und arabiſchen Ceremonial-Dingen laſſen uns kalt!! »Normas« und »Semiramids,« »Moſes« und »Maometto,« »Cortez« und »Zurandot,« »Iphigenien« und »Zeſſendas« u. ſ. w. ſchwinden in ihrem Sujet ſchon ſo weit über unſern gewöhnlichen Horizont hinaus, daß ſie verwandte Ideen und Empfindungen nicht mehr erregen können, daß ſie mit unſerer gewohnten Denk- und Gefühlsweiſe, mit unſerm Volks-Element ganz und gar nicht verwandt klingen, und alſo den muſikaliſchen Ausdruck, die Popularität ganz und gar unmöglich machen!

Alle unſere Libretto-Fabrikanten und Kompoſiteurs berückſichtigen das nicht, und ſchaden ſich dadurch den allgemeinen Effekt ſelbſt ab. Der »Freiſchütz« verdankt ſeinen Erfolg größtentheils der Volksthümlichkeit ſeines Stoffes, der auf unſerm Boden wuchs und nicht indianiſche Vogelneſter muſikaliſch zurichtet, darum hat Max und ſeine Taube mehr Anklang gefunden, als Oberon mit dem Lilienſtengel!

Im »Otello« iſt nun der Stoff ganz allgemein, ganz populär; Eiferſucht, eine Leidenſchaft, die in allen Sprachen, in allen Zonen dieſelbe Sprache, dieſelben Geſten hat!

Die Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die durchaus Crescendo geht, und die Crescendo ſind das Samſons-Haar Roſſini's, in ihnen liegt ſeine Stärke!

Alle ſeine großen und brillanten Genialitäten werden an dem Ausdrucke einer ſolchen Leidenſchaft zu Großwerkzeugen, ſein Feuer, ſeine Mannigfaltigkeit, ſeine brillante Inſtrumentation, ſein reicher Born an frappanten Motiven, finden hier ein weites, fruchtbares Gebiet, und ſelbſt ſeine Mängel, ſeine Unkorrektheit, ſein unmotivirtes Fahrenlaſſen und Wiederhaſchen eines Ausdruckes werden bei dieſer Empfindung zu Fehlern der dargeſtellten Leidenſchaft und alſo zur Schönheit und zur Charakteriſtik der Muſik!!! Selbſt die häufige Selbſtwiederholung der Motive wird da zum eigenthümlichen Ausdruck des Stoffes, denn keine Leidenſchaft wiederholt ſich und ſeine Ausdrücke öfters als die Eiferſucht.

Deßhalb nimmt dieſe Oper auch an Schönheit zu gegen ihr Ende, im dritten Akte, weil da dieſe Hyder Eiferſucht nach und nach Alles andere umſchlingt, und aus allen ihren Körpern dieſe einzige Leidenſchaft ausſtrotzt.

Und nun Donzelli als Otello! Roſſini mag ſich bei der Mutter Natur bedanken, daß ſie Naturen ſchuf, die dem Geſetze der Zeit ſpotten und ſiegreich über ein halbes Säkulum hinaus ihren Genius unverſehrt bewahren!

Es wird nicht viel weniger als ein Vierteljahrhundert ſein, daß ich Donzelli in den verſchiedenſten Zonen, Klimaten und Umgebungen hörte, und es war und iſt noch immer der feurige Buſch, der ſtets glüht und flammt, und ſich nie verzehrt!

Eine solche Erscheinung deutet auf das Daseyn eines höhern Genius, und die Kritik soll die Schuhe ausziehen, wenn sie dieses Kunstgebiet betritt. Ich will damit nicht sagen, daß Donzelli ganz frei von allem Tadel wäre, welcher auch eben so gut der höchste Grad als der niedrigsten sein kann, nein, auch Donzelli hat sich nicht rein erhalten von verschiedenen Manieren, die wie lovis Macula vielleicht eben seine eigene Originalität erhöhen. Auch Donzelli ist nicht frei vom oft gehen lassen und singt zuweilen mehr für sich als für den Hörer, auch Donzelli opfert zuweilen den Gesang dem Sänger; auch Donzelli gefällt sich zuweilen im Ensemble, sich zu isoliren, daß die Andern fast Halt machen müssen u. s. w.; allein, das sind vielleicht Unzertrennlichkeiten seines Genius! Das Alles wird weit, himmelweit überflügelt von seiner Stimme, die noch immer zwei Oktave voll und kräftig hat, von seiner glatten, glänzenden, säulenfesten Methode, von diesem Vortrage voll Gluth, voll Gediegenheit, voll süßiger, schmelzender, seelenvoller Fülle und Innigkeit! Endlich, wagt Alles in Allem, er ist Otello! Und was er von Shakespeare in Rossini hineinbringt, mag er selbst vielleicht nicht wissen, denn der Genius ist eben deshalb Genius, weil er unbewußt das Herz der Schule trifft, allein Donzelli's Otello ist ein Extrakt des Shakespeare'schen, lavadurchströmten, vulkanischen Herzen, aus welchem die Eifersucht in furchtbar schöner Eruption bricht und die Gefilde der Liebe und Freundschaft einäschert! Aber selbst in dieser gräßlichen Bildheit bleibt Donzelli ästhetisch schön, und das ist das Merkmal des wahrhaft Erhabenen!

Neben diesem Otello schrumpfen die vielen deutschen Otello's, die auf den Otello reisen, und als Muster-Otello's gelten, zu kleinen gestikulirenden Möhrchen zusammen. Wie Miene nimmt sich gegen dieses freie, großartige, edle und imposante Spiel Donzelli's, die kleinliche Gewaltgestikulation, dies Aufsträuben und prusten und Spreizen anderer bewunderten Otello's aus! Wie ein donnernder Jupiter neben einem donnernden Pygmäen steht dieser Otello neben den vielen sonstigen, mit Eifersucht angestrichenen deutschen Mohren da! Bei den meisten dieser Otello's, ich bezeichne Niemand, sieht man wie beim Strudel auf der Donau oder bei dem Bingerloch auf dem Rhein, schon von Weiten die Stelle, wo die Untiefe ist, da fangen sich schon lange früher an, die Mienen zu kräuseln und die Glieder alle machen schon kleine Wellen, und die ganze Figur ruft schon zwanzig Minuten früher: »Halt, jetzt kommt die Eifersucht! Aufgeschaut! Jetzt bin ich eifersüchtig! Jetzt bin ich wüthende!« Allein bei Donzelli wird der Zuhörer unversehens mit in den Wirbel gerissen, die Untiefe der Leidenschaft hat ihn in ihren Trichter mithineingezogen, er wußte nicht wie, die Fluth kam und ging, und er ward mit ihr fortgerissen!

Die Artigkeit, der wir uns gegen Damen von jeher befliessen haben, nimmt uns hier die Feder aus der Hand und diktirt uns die Worte: Möge Mad. Tadolini uns bald Gelegenheit geben, ihr unsere Aufmerksamkeit bezeigen zu können. Allein nicht umhin können wir, hier unserer deutschen Desdemonen zu gedenken. Schröder-Devrient, Heinefetter, Schechner, Metzger-Wesperma n u. s. w., und wiederholen:

»Rühmen darf's der Deutsche sagen,
Selbst erschuf er sich die Kunst!«

Möglich auch, daß die »Eifersucht« eine italienische Empfindung und die Liebe eine deutsche Empfindung (oder: Erfindung) ist.

Und somit begnügen wir die italienische Saison mit wahrem Vergnügen vor der Hand bloß in Donzelli.

Herzens-Einfluß.

O sag', wo sey' ich mein Herz denn ein,
Auf daß es mög' geborgen sein?
Ich hab's gesetzt an Dein Angesicht,
Weil Anmuth und liebliche Milde,
Sein reinstes wonnigst Maienlicht
Beglühmte das Herz mir, das wilde;
Doch in dem Gesichte so zart und so fein,
Da blüht nicht der Liebe süßsonniger Schein,
Da sey ich mein Herz auch wohl nimmermehr ein!

O sag', wo sey' ich mein Herz denn ein,
Auf daß es mög' geborgen sein?
Ich hab' es gesetzt an den süßen Strahl,
Der freundlich vom Auge Dir thaut:
Ich hab' ihn getrunken all' allzumal,
Wo ich nur Dein Auge erschaut;
Doch in den verführerisch göttlichen Schein
Da leuchtet kein Strahl der Empfindung hinein,
Da sey ich mein Herz auch wohl nimmermehr ein!

O sag', wo sey' ich mein Herz denn ein,
Auf daß es mög' geborgen sein?
Ich hab' es gesetzt an Dein Grübchen am Kinn,
Dem Erazien lieblich umspielet;
In dem sich beklömmig im schalkhaften Sinn
Ein sumiges Lächeln nur schaukelt;
Jedoch in die Grübchen, so reizend und klein,
Da trinkte noch Amor den Pfeil nicht hinein,
Da sey' ich mein Herz auch wohl nimmermehr ein!

O sag', wo sey' ich mein Herz denn ein,
Auf daß es mög' geborgen sein?
Ich hab' es gesetzt an den innigen Klang
Der Worte vom rothen Munde,
Das Wohllaute wie himmlischer Liedergesang
In kirchlicher, heiliger Runde;
Jedoch in den Worten so sonnvoll und treu,
Da tönt nicht der Liebe gefühlvolles Sein,
Da sey' ich mein Herz auch wohl nimmermehr ein!

O sag', wo sey' ich mein Herz denn ein,
Auf daß es mög' geborgen sein?
Ich sey' es auf ein in das klagende Lier;
Ich sey' es tief ein in die Saiten,
Es wird der Gesang, der zum Ohre Dir zieht,
Vielleicht in die Seele Dir gleiten;
Und wie auch Dein Herze aus Liede brennt,
Im Liede wird Trostung aus Schmerzen und Pein.
Da sey' ich mein Herzblut auf ewig nun ein!

Der Visiten-Mörder.

Von M. G. Saphir.

Wenn mir jemand sagt: ich werde mir das Vergnügen machen, Sie zu besuchen, so antworte ich gewöhnlich: »Sie

ſind gar zu gütig! das gebe ich durchaus nicht zu! ich werde mir die Ehre geben, Sie zu beſuchen!« — Nun denkt der Mann, ich ſey ein recht feiner, artiger, höflich höflicher Menſch! Er irrt ſich aber; wenn ich dieſes ſage, bin ich ein maskirter Grobian. Wenn ich einen Beſuch mache, ſo kann ich gehen, wenn und wann ich will, empfange ich aber einen Beſuch, ſo muß ich warten, bis der Andere gehet, deßhalb mache ich lieber zehn Beſuche, als ich einen empfange! Wenn man einen literariſchen Ruf hat, und ſeine er auch ſo klein, wie die Fürſtenthümer Reuß-Schleiz, Reuß-Greiz u. ſ. w., ſo glaubt doch jeder reiſende Student in den Vacanzen, jeder Anfangsſchreiber und jeder Weltreiſende, er müſte dieſes Weſen begucken, wie eine alte Ruine oder wie einen verfallenen Krater. Da kommen ſie, gucken und an, ſtecken einige unſerer Worte und unſerer Blatternarben ein, packen ſie in ihren Reiſe-Ranzen, und bringen ſie zu Hauſe ihren Kinder oder Schönen mit. Da erzählen ſie: »in Wien hab' ich Schnitzel gegeſſen und Saphir geſehen, er war grade nicht bei Witz, und hat drei Blatternarben auf der linken Seite der Naſe.«

Unter allen Beſuchen aber, mit denen mich Fremde und Unfremde in der Geduld unterrichten, zeichnet ſich Herr Eyerweiß auf eine grauſam klaſſiſche Weiſe aus. Ich glaube nicht anders, als er iſt von einigen ſchlechten Komödianten gemiethet worden, mich durch ſeine Beſuche langſam, mit wahrer Barbarei aus dem Leben hinaus zu langweilen; es iſt ein ſchleichendes Gift, das ſie mir beibringen, und wenn ich langſam dahinſchwinde, ſo ſind es die Viſiten des Herrn Eyerweiß, die mich noch und nach aufzehren und abmagern. Es wird dann grauſamlich zu leſen ſeyn, wenn es in den Zeitungen heißen wird:

»Es hat dem ewigen Rathſchluſſe gefallen, den bekannten Schriftſteller Saphir, im beſten Lebensjahre, nach langen Leiden, an einer langwierigen Viſiten-Auszehrung von hier abzurufen.«

Ich glaube an eine Vorherbeſtimmung: ſo z. B. glaube ich, daß bei meiner Geburt ſchon vom Himmel beſchloſſen wurde, ich müßte im meinem Blütenalter, d. h. wenn die Blüten altern, durch die Viſiten des Herrn Eyerweiß vom Leben zum Tode hinübergeſprochen werden!

Herr Eyerweiß klingelt, mein Bedienter macht ihm auf, allein ehe er ihn anmeldet, hat ihn Herr Eyerweiß behend umgangelt, und klopft an meine Thüre. Ich rufe zerſtreut: »Herein!« trotz dem ich nicht zu Hauſe bin, er gleitſcht herein mit der Thüre bis zu meinem Schreibtiſch, und huſch! ſitzt er plötzlich wie ein Tintenklecks auf meinem Sopha. »Ich höre nicht!« fragt Eyerweiß, und ohne meine Antwort abzuwarten, fährt er fort: »ich gehe ſogleich wieder.« — Wenn Eyerweiß ſagt: »ich gehe ſogleich wieder,« ſo kann ich beſtimmt während der Zeit mich zweimal raſiren laſſen. Ich nehme meine ganze ehrliche deutſche Geduld zur Hand, die ich nur zuweilen anziehe, z. B. wenn der »Bräutigam aus Mexiko« aufgeführt wird, oder wenn ich bei der Frau von L. zum Thee bin, und die Tochter Klavier arbeiten u. ſ. w. Dann ſieht Herr Eyerweiß auf, tritt an den Spiegel, lieſt meine Viſitenkarten alle durch, und ſagt dann: »ach, was haben Sie für Viſitenkarten! ich hab' auch ſehr viele!« — »So!« erwiederte ich, und lächle wie ein melancholiſcher Stoiker. Nun nimmt Herr Eyerweiß meine Uhr in die Hand: »ach, eine ſchöne Uhr: eine Cylinder! ich habe ſie jetzt beim Uhrmacher!« — »So!« erwiederte ich, und fahre fort zu lächeln, daß mir die Haut ſchaudert. »Ach, was haben Sie hier für Porträts!« ruft nun Herr Eyerweiß aus, und ſtöbert unter mehreren Bildniſſen auf dem Spiegeltiſche herum. »Iſt das Ihre Geliebte? Ihre Schweſter? Eine Schauſpielerin? Eine Sängerin? Eine Tänzerin? Iſt ſie hier? in Berlin? in Peſth!« Ich lächle mit Grazie immer fort, aber mein unterſtes Eingeweide brennt ſchon vor Grimm. »O!« eyerweißt er weiter fort, »ich habe auch mehrere Porträts! o« — »So!« frage ich gereizt, und indeſſen hat ſich Herr Eyerweiß ſchon meines Perſpektives bemächtigt: »ach, iſt das ein Pariſer? ein Londner? ſehen Sie gut d'rauf!« — »So, ſo!« ſage ich, und ſchon hat Herr Eyerweiß mein Perſchaft in ſeinen Krallen: »Haben Sie das Siegel hier ſtechen laſſen? drückt es ſich gut ab? Ich habe auch ein ähnliches, aber auf Stahl.« — »So!« — repetire ich unermüdlich fort. Nun geht's auf meinen Handſpiegel los: »Haben Sie auch einen Handſpiegel? ich kann mich auch ohne Handſpiegel nicht anziehen!« — »So!« — Plötzlich fährt Herr Eyerweiß über einen daliegenden Brief her: »Eine ſchöne Adreſſe! das iſt gewiß eine Frauenhand! die Frauenhände kenne ich, ich bekomme ſo viele Briefe von Frauenhänden!« »So!« — »O! einen Dolch haben Sie auch!« ſchreit Herr Eyerweiß nun auf, und packt meinen Dolch mit einer rekneriſchen Wuth, ich führe auch ſtets einen bei mir, grade heute nicht.« — »So!« So geht es Stundenlang fort, er ſtöbert alles durch, faßt alles an, ſucht alles auf, guckt unter den Tiſch, unter das Sopha, hebt die ſeidene Decke des Bettes empor, ſieht die Schuhlöcher auf, bedient ſich meines Kölner Waſſers, probirt mein Federmeſſer, unterſucht mein Feuerzeug, ſchlägt alle Bücher auf, läßt meine Uhr repetiren, und alles hat er auch ſo oder ähnlich, und ich nicht von der Stelle zu bringen. Kömmt Jemand, ſo ſagt er: »Genieren Sie ſich nicht, gehen Sie mit dem Herrn in's Nebenzimmer, ich will ſchon hier warten, ich habe keine Eile.«

Dabei fühle ich, wie meine Kräfte immer abnehmen, wie ich mich immer ſchwächer fühle, und ich fürchte, es bleib' ihm einmal unter dem Beſuch! Dann ſagt Herr Eyerweiß vielleicht noch: »Ach, hat ſie der Schlag gerührt? mich hat auch einmal der Schlag gerührt!«

Ich habe aber jetzt ein Mittel ausfindig gemacht, ihn bald los zu werden, wenn er wieder kömmt. Die Noth iſt erfinderiſch. Ich habe mir nämlich einen vollkommenen Frauen-Anzug verſchafft. Einen großen Hut à la Zugſpitz, einen Shawl, eine Enveloppe u. ſ. w. Wenn nun Herr Eyerweiß bei mir iſt, ſo muß ſich mein Bedienter als Frauenzimmer verkleiden, und verſchämt den Kopf zur Thüre hineinſtecken, dann plötzlich zurückfahren. Ich gehe ſodann hinaus, komme zurück, und ſage zu Herrn Eyerweiß: »Ach, Sie entſchuldigen, eine Dame wünſcht mich dringend zu ſprechen!«

Ich hoffe, das hilft. Hilft es aber nicht, ſo weine mir eine Thräne nach, gefühlvolle Leſerin, denn dann hat mich Herr Eyerweiß zu todt beſucht, und mein nächſter »Humoriſt« wird dann beginnen: »Ich bin todt, liebe Leſerin!«

Die Leſer.

Von M. G. Saphir.

Die gewaltigen, vielgeſtaltigen, mannichfaltigen,
Wie ſoll ſie, die Richtigen, denn Einer beſchwichtigen?

Erſt der nackte,
Abgeſchmackte
Und verlachte
Ausgeſperrte
Breigelehrte:
Will Maſſives,
Poſitives,
Breitentſchaaries,
Grundgelahrtes,
Fein diſkurſiv,
Und notoriſch.

Dann ein raſcher
Zeitſchriftnaſcher,
Wortſpielhaſcher:
Will Pikantes,
Elegantes,
Buntgemengtes
Und Gerüttgtes,
Amüſantes
Und Frappantes,
Kraft und munter,
Kunterbunter.

Dann der Weiche,
Liederreiche,
Liebesbleiche:
Wünſcht Sonnete
Um die Wette
Mit Tanzenen
Und Tangenen,
Zartempfind'nes,
Herzgefund'nes,
Lyriſchleiches,
Thränenfeuchtes.

Dann die zarte
Flachsbehaarte
Halbbejahrte:
Will Gekürztes,
Und Gewürztes,
Um die Nerven
Sich zu ſchärfen,
Klingling-Bröpel,
Kurze Kuchſel,
Blumen-Oden,
Fug und Moden.

Dann die ſchwache
Weiberſache
Blos zum Lachen:
Wollen Zoten,
Lüſtreten,
Neckereien
Die entzweien,
Regenbogen
Die nie ſchonen,
Stadtgeſchichten
Und Zoniſchen.

Wie ſind die Beſchwerlichen,
Die ewig Begehrlichen.
Doch ſtets Unentbehrlichen,
Die Schweren und Flüchtigen,
Die zu beſchwichtigen?!

Album.

Recipe zu einer modernen Poſſe.

Nimm' etwas Mehl vom groben Korn,
Und von der Milch' auch das Geklapper,
Ein Hölzerwerk mit ihrem Zorn,
Ein Hölzerwerk mit ihr Gepapper,
Dann nimm' ein Büchſen Bitterlebr,
Apollo, Muſen, Mythologie,
Dann einen Schwitzer mit der Schere,
Den Gott kapp als Allegorie;
Nimm' ferner Schwaben und Chinaſen,
Und einen Jodel, ganz verſteht,
Dann miſch' dazu noch Jrokeſen,
Und einem Böhm' im Dialekt:
Dann nimm' auch Witze, eingebacken,
Und Couplets von Anno Zwei!
Nimm' voll Lawine die beiden Bocken,
Von Jmolen, Schneelarn, Pfuſcherei!
Dann nimm noch Bücher, Jnvektive,
Als: »Mindeſt-Geſetz« »Ochſe« und »Schuft«
In jedem Akt inclusive
Wert' ein Brieventor vorgeruft!
Um Zoten auch, ſo derbe, dicke,
Dabei die Geben recht pikant,
Und die »Verſetzen« alle ſpeck:
Damit nur wackig wird zum Rent'
Und die Muſik laſſ' wüthend ſchnarren,
Beſonders in der Ouvertur,
Muſike nimm aus alten Büchern,
Aus einer alten Partitur;
Und zu dem Dirigirn Chartouri,
Glorie nur dieſelbe Dudel,
Von »Mabeln,« »Marie« Lorbeer,
Und von den »Waſſerln« ein Beſpen:
Dann darf im Ganzen auch nicht fehlen
Ein ſprechender Damilbet,
Kannſt alle Opern ja beſtehlen,
Beſtehlen ſie von A bis Z!
Und um die Scharaſch zu erſpähen,
Stell' auf ein »Mädchen-Regiment,«
Recht nett und niedlich angefahren
Vom Schöttel bis zum Gehirnerl';
Von Pulver nimm den größten Haufen,
Um laſſ' die Mavels ſchießen aus,
Jn laſſ' ſie fechten, ſpringen, hopſen, laufen,
So muß ergötzt das große Haus!
Und zum Beſchluß ein griechiſch' Feuer,
Ein gelbgebrannter Prachtmahlk,
Mitunter Länger, Zeiter, Länger, Schwirr,
Um Grenzen, wie ein Gegirwolk;
Miſch' das Alles auf und unter,
Tag' rechten Laſſen nur hinein,
Um geht Alles Kunſt zum Wunder,
Muß plötzlich Jrmen traurig ſein,
Daß Jrmen von der Wirthshausbühne,
Um vom gemeinen Herbergton,
Hinaus kann ſteh'n zur Tortengrube
Mit einem noſen Jammerton;
Dann wird Succeß die niemals fehlen,
Da hilft der Gott der Gallerie,
Und auf die Kritik kannſt Du pfeifen.
Dann nach dem Erfolg — trotzdeß Du ſo!
Jn der Kurve gleich daneben,
Da wird die Kritik gleich gemacht!
Cha vivo compra! Mach ein Leben!
So wird ein Volksſtück jetzt gemacht!!

Jrmo

Preisstück - Angelegenheit.

Nach einer ziemlich langen Unterbrechung der Preisstück-Vorstellungen, welche wohl von dem Antrag von Novitäten herrühren mag, mit denen das Theater an der Wien jetzt so reich und mannigfach seine Gönner erfreut, kommt nur nächste Woche wieder das zweite Preisstück:

»Das Murmeltier«

auf dieser Bühne zur Darstellung. Bei dem Reichthume an geistigen Mitteln und an vortrefflichen Darstellern, ist es dem rastlosen und allumfassenden Thätigkeitsgeiste des Hrn. Direktors **Carl** auch noch möglich, auch die »Leopoldstädter Bühne« eben so unablässig zu bedenken und die Publikum eben so gefreuen zu helfen. Von diesem regen Eifer belebt, wird auch im Laufe dieses Monats ein dritter neuer Preisstück (welcher unter den ersteren von) als berücksichtigenswerth bezeichnet wurde):

»Der Tod und der Wanderschuster«

auf der Leopoldstädter Bühne zur Aufführung kommen, und so steht auch dieser Bühne das interessante Doppel-Schauspiel von Raimund, einem Preisstücke bevor. »Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!«

Neuigkeits-Plauderer.

(Wien-Raaber Eisenbahn.) Die Bahnen des Wiener Nordost werden im folgenden Monate beginnen, Gegenwärtig besitzt der Direktion dieser Eisenbahn 14 amerikanische Lokomotiven, die in Philadelphia, New-York und Manchester angefertigt wurden, und 6 in der hiesigen Maschinenwerkstätte nach amerikanischem Principe verfertigte Dampfwagen, welche für 71 Gelei ordentlicher Personenwagen bestimmt sind, die zusammen an 4500 Passagiere fassen. Im Ganzen hat die Direktion im Laufe des beiden Quartale 1839 und 1840 über 6000 Menschen Brot und Arbeit gegeben, und einen Betrag von 5,7500,000 fl. als Gesammtsumme ausgelegt.

(Mir. Mars) ist am 31. März zum letzten Mal auf den Brettern gewesen. Sie spielte die Gimpe im »Lorenzo« und die Celeste in der »Amour et du Hasard,« und zwar zum Schlusse mit Bravourarien überhäuft.

(Mlle. Rachel) hat zu gleicher Zeit, wo sie einen Kontrakt mit der Administration des Theater Francais unterschrieben, auch mit dem Londoner Theater-Direktor Laporte auf Gastrollen, die sie im Monat Mai in der britischen Hauptstadt zu geben beabsichtigt, abgeschlossen. Sie erhält für jeden Abend 3,500 Fr. Gleiches unserer Bariser Theater-Enthusiasten sind zu den Geschäften der jungen Tragödin mit engagirt worden.

(Seribe,) dieses Glückskind des französischen Drama's, hat es von allen Schriftstellern wohl am besten verstanden, aus Theater Geld zu machen. Seit seinem ersten auf der Bühne erschienenen Stücke hat derselbe eine ganze Bibliothek über die Aufführungen und den Ertrag seiner Bühnstücke. Dreißig Jahre sind es jetzt, seit (1811) sein erstes Gelei im Theater des Vaudeville gegeben wurde; das Mingli mit den meisten nachfolgenden vergessene Gelei hieß »der Dorfwich.« Am 21. Dezember des Jahres 1840 feierte der Autor »des Vieux d'amor einigen Freunden sein Nachtessen, wovon sich ergab, daß Scribe bis zu jenem Datum von den französischen Theatern nicht weniger als 2,102.000, sage zwei Millionen, hundert und zwei tausend Franks eingetrichen hat!!

(Ein bedeutender Diebstahl an Silbergeschirr im Schlosse zu Windsor) ist kürzlich verübt worden. Unter den entwendeten Gegenständen befanden sich zwei Tassen und zwei Kugel von massivem Silber, die zur Zeit des französischen Einfalls in Hannover nach London geflüchtet wurden. Der Dieb war ein Schlossdiener, und man vermuthet, er sei in's Ausland entflohen.

(Kurchtbares Gelübde.) Der Donawarte »Kur« sagt: Seit der Erfindung des Schießpulvers ist kein furchtbarerer Zerstörungs-Werkzeug erfunden worden, als das von einem französischen Artilleristen soeben erfunden. Es ist den 29. März durch eine, vom Bürgermeister ernannte Kommission probirt worden, bestehe derselbe in einer entzündbaren Masse, die in einer Kugel eingeschlossen, und, aus einer Haubitze oder Kanone abgeschossen, furchtbare Wirkungen hervorbringt, so daß dadurch die größten Schiffe beschädigt oder zerstört werden können. Das Experiment fand nur in Betreff Mehlados Statt, sind aber so befriedigend aus, daß dasselbe wiederholt werden soll, und zwar in der Art, daß der Erfinder die ganze außerordentliche Kraft seiner Mordgeschosse zu entwickeln im Stande ist.

(Unfall.) In Sondershausen ist am 29. März in der Mittagsstunde Theaterbrand aus dem 32 Meilen benachbarten Hanau eingetroffen. Sechs neuen Wochen lang war den Neugierigen gegeben, nach Belieben unseres Hans, welche eine wenigst verwundet, in's Spital gebracht; die übrigen sucht man noch unter dem Schutt.

(Catalepsie.) Das französische Journal: »Abeille de la chambre medicale« eine Viertelstunde Herrenhaus einen seltenen Fall von Katalepsie, mit welchem ein noch sich auszeichnet, polnischer Offizier behaftet ist. Er schlief während zehn Tage, ohne daß man ihm in dieser Zeit Speise oder Trank gegeben hatte. Seinen Angehörigen fiel er auf dem Zustande der Empfindungslosigkeit heraus. Das Experiment schon oft, bei in diesem Schlafzustande seine Sinne alle die Stellungen und Biegungen annahmen, welche man ihnen gab, und sie beibehielten, als wären sie aus Wachs. Die Arme in die Höhe gehoben, ein Bein horizontal aufgerichtet, erhielten sie sich in dieser Position, so lange man es wollte. Beim Erwachen klagte der Kranke gar nicht über Müdigkeit an den Muskeln.

(Der Luft-Ballon als unentbehrlicher Gegenstand in modernen Liebes-Angelegenheiten.) In einer der letzten Nummern der »Times« liest man von einer jungen Miß in London, die auf eine ganz originelle Weise Jemanden ihr Herz schenken will. Diese Dame Adressirt förmlich täglich einem Verleiden, daß er sie so glücklich sein könne, die Mann zu werden, wenn er sich wohl verschränkt, noch am Hochzeitstage in einem Ballon über den atlantischen Ocean zu fliegen, und da man Hr. Green sich vorbereitet, mit seinem Luftschiffe von Vaux-Hall nach New-York überzusetzen, so setzt die junge Miß die Verwirklichung auf jenen Tag fest, an welchem Green seinen Flug unternimmt. Diese wichtige Angelegenheit beschäftigt nun Großbritannien mehr als die Revisionsbill Mac-Leods rasch die Runden. Von Ann an bis zum Herzog der Juan, der sich auf den Niveau des Jahrhunderts erheben will, einen Ballon besitzen müssen. Von nun an wird man alle Kostspreis in den ähnlichen Annoncen erhalten. Die Liebesbriefe werden folgenermaßen lauten: »Meine zukünftige Hyperion! Ich erwarte Dich heute um Mittag over in der Nacht, over wenn Dir vielleicht diese beiden Zeit nicht früher genug scheinen, im großen Saal, am achtzehnten Kamphen in der großen Gesellschaftlande, welche, wenn Du wollen, natürlich, indem ich morgen in Gesellschaft nach dem Cyrus mich begebe, noch eine Meilen Entfernung mit einander verpflanzen, und dann entweder: Wie Gott in dem Himmel! Dein Cyrus Bing-Berg. Nachschrift. Collect Du verbindest sein, zu kommen, so mache mir mein betrährene Nachricht in einem Briefe zu wissen, den Du poste-restante an die Bramah einrichtest, von wo aus ich Dir weiter schreibe.« Der zum plötzlichen Gartiers-Cyrus, wenn die Gatten zu den größten Verwirrten kommen, wenn es kann bedeuten: »Wir Ungetreuen, entschuldigen Sie mich gefälligst. Ich habe Dringende, und Sie im Eisenbahne des Hrn. Hrn. Hrn.

Urlaub; zwei numerirte Plätze im Balcon für jeden Abend. Der numerirte Platz im Balcon kostet sechs Ducaten; die Billets, von der Eröffnung der Bureaux genommen, behalten sich neun Monate hindurch auf 2140 Fr. Werth. Die Spielgelder betragen monatlich im Durchschnitt 1200 Fr., also im Ganzen 10,800 Fr. Folglich bezieht Arnal vom Vaudeville 28,000 Fr. Gehalt für vierteljährige Thätigkeit. Der Urlaub beginnt Arnal's jährliches Einkommen auf mehr als 50,000 Fr. Alle gestatten ihm um Gnaden es ganz in der Ordnung, daß er sein Talent sich so bezahlen läßt. Aber diese Ueberstreibung der Gagen, welche sich bei allen Vorstellern gleich kommt, ist am Ende der Hauptgrund zum Ruin für alle Theaterunternehmungen. Sind kommt vielleicht eine Zeit, wo die Theater geschlossen werden, um die Schauspieler nicht mehr bezahlen zu können. — Potier hatte zu seiner Zeit 12,000 Fr. Fixum ohne Gagirung und Tantième. Damals gab es in Paris nur zwei Vaudevilles und jetzt vier. Die Einnahmen von 2000 Fr. an einem Abende, gelten damals für schlecht, jetzt für gut. Arnal geht nicht über 4 bis 5000 Fr. ab, und wenn man der Regisseur seine zwanzig oder siebzig Franks Spielgeld in Abrechnung bringt, bekommt der Zweidrittheil einmal lange, so lingt wahrend die Schuld und Applaus" unsere heutigen Komiker spielt nur noch der Applaus; er spielt ein für alle Mal nicht auf Kredit. — Diese Methode stuert Nachahmer in Menge. Frederic Lemaître, der in diesen Tagen im Renaissancetheater wieder auftritt, soll zu 200 Fr. für jede Vorstellung engagirt und bekommt ohne von die freie Probe 50 Fr. 20 bis 30 sind nicht zur Hand, so macht Frederic Lemaître lieber nix, kehrt aus der Probe. Unser großer Tragödienspieler ist, heißt es, in diesem Punkte sehr eigensinnig, nehmen er aber so handelt, ist er noch viel mehr in seinem Rechte, als in seiner Rolle: Robert's unechtes Gold, in welchem H. Lemaître die Hauptrolle spielt, heißt: «l'Arc de du Florence»!

Feuilleton des Auswärtigen.

(Dresden.) Wir können uns sehr erfreut, von einem jungen, hiesig aufstrebenden Talente, wie das bei Hrn. L. Hirschbrunner, eine für ihn aufmunternde Ermunterung zu machen; das Talent dieses jungen Musikers ist bereits so ausgebildet, daß es noch mehr zu bewerken ist. Hr. Hirschbrunner wird sowohl durch seinen Fortschritten seinen, jetzt schon ehrenvoll angewiesenen musikalischen Lauf haben, als auch durch öffentmaligen Erscheinen vor dem Publikum, in der Folge eine bedeutende Stufe in dem Tempel der göttlichen Tonkunst, erreichen; zu seinen ersten musikalischen Produktion gehörte das Tremolo von de Beriot, welches er unter lebhaften Beifalle vortrug. Der zweiten Produktion hörten wir die Elegie von H. Ernst, aus den Liet, wer Pilgrim," von Heine. v. Schiller, in Musik gesetzt von Hrn. Hirschbrunner, gesungen von Hrn. C. Hatmer, Opernsänger am hiesigen Theater, schwach der Erfindung, als auch der Komposition des Liedes, erfreuten sich einer lebhaften Hervorrufs. — Wir wünschen Hrn. Hirschbrunner viel Glück zu seinen musikalischen Laufbahn, und hoffen, daß wir mehr von seinem Talente zu hören.

Pesth.

Herr C. Pixthert hat bereits in zwei besuchten Concerten im städtischen Redoutensaale, von ihm und Allen vorangegangen, bewährten Künstlerruf, vollkommen geschmeichelt. Schon der Umstand, daß auch im zweiten Konzerte vieles Virtuosen, der Vortragung der Ouverture «Zauberflöte» zu Ende, von Notabilitäten aller Zehne aufgeführt war, zeigt schon für sich das ungetheilteste Interesse, welches dieser beschetene Künstlerjüngling Kennern und Laien bisher abgewonnen. Wenn auch viele tüchtigen Musikfreuer, manche Anerkennungen am Gießen über die hypernervose Beschreibtheit des Hrn. Pixthert verlautbaren: wenn viele auch angeführte bekämpften, daß einem inspirirten Talente kühnes, phantastisches Auftreten, zur Zeit der Alleinherrschaft deutsch und pathetisch sich Geltung aufsetzt, recht als Anlagen angesprochen werden könnte: so können Hr. Pixthert doch von einem, würdigern Grundsätzen verehrungen zu sein, als sich sein musikalische und materielle Interessen besten Ansichten des besten sollten, seine geneigenen, müssten gesonnenen Kunstfreunde mit Kunstenerischen Posenaten zu Markte zu tragen.

Unter dem manchfalten Repertoirem fremder Kapellen und eigner Komponisten, nannte Hr. Pixthert und in seinen Concerten erkannt, schon bekannt ein Trio von Louis Wolf an. Wie oft der Virtuose nach jener Piece greifen wurde, konnte ich im rasenden Beifallsturm nicht entscheiden. Er erwählte hierbei noch das musikerfuhrte Instrument, womit Hr. Pixthert so vielen Beifall erhielt, vom k.k. Hof-Klaviermacher Bösendorfer in Wien. Die interessanteste Nummer seines Concertes waren: Duo «Krematz," von Berlot, vorgetragen von dem Violinvirtuosen, in diesen Stücken sich besonderen pikanten Finger. Der kleine Virtuose wurde, so er sich, von einer Woche zuvor gehörten Finger von Ehrungen gegen, mit Beifall überschüttet — an solchem Beifall seine wackren Lehrer Ellinger und Kohn, Vorzüglich aber von ersterer, bei dem er den Elementarunterricht mit so glänzendem Erfolg genossen, bestätigt waren. Ersterer spielte eine Reminiscenzen von Wilh. Müller. Das von Max. Rusch, nicht ohne Handwerk gefungene Lied, wurde dagegen von der bekannten Lenzle, weil vortrefflicher und effektreicher gehört.

Die literarisch-musikalische Soirée zum Besten des unter dem hohen Protektorate der erhabenen Erzherzogin M. Dorothea Bevorzugten Kinderspitals, von Hrn. von Kothay und von Hrn. von Frankenburg, am Palmsonntage im großen Redoutensaale veranstaltet, war vom gezogenen Erfolge, der reine Einnahme soll 6000 fl. Münz gewesen sein. Dieses Institut verdient um schätzenswerthen die elektrische Macht der Kunstbrüderschaft, welche mitgewirkt hatten.

Es war ein herzerfreuender Anblick, dergleich interessant zumal bei den vielen dringend gewordenen Verhandlungen in vielen entgegenstehenden Dilettantenvereinen und die Concentrirung von so vielen edlen Theilnehmern. Es gereicht den Unternehmern dieses Wohlthätigkeits-Conzes zur höchsten Ehre, daß es heutige Weise den Ruin zu ähnlichen Unternehmungen in gefegneter Ernte entgegenzut zu haben. Wir haben es unsere Kleine Berliner und Herren bereits gelernt, wie seine Bauernsonn mit Ruhm Brauchtum: Theilnehmer dieses verpetten Genusses zu sein, erklären wollen. Die thätige Theilnahme an solch' edlen Zwecken ist Resultat reinster Tugend, sie stets über jene sind erhoben ihren Lohn in der That nur sucht und findet. Referent kann jedoch dem Drange nicht widerstehen, die hochverehrlichen Namen der edlen, thätigen Mitwirkenden in dieser literarisch-musikalischen Soiree, dem ausgezeichneten Lesebrett und geschätzten «Humoristen» mitzutheilen: 1. Prolog, gesprochen von Bernhard Rieth, gedichtet von der Frau Sidlo v. Ragendorf. 2. Ouverture zu «König Stephan," von Beethoven. 3. Die Nationalgarde, humoristische Vorlesung von L. von Frankenburg, über Alles und Nichtsnutzer mit vielen neuen Wendungen und Applausen ausgestattet. 4. Quartett aus «Norma» v. Bergi," gesungen von Mlle. C. Wenninger, C. Pfeiffer und den Herren Koch und von Kolmar. 5. Romanze (1) Knaig und wahrhaft poetisch gedichtet und gesprochen, und auf stürmischen Verlangen wiederholt, von Hrn. Gusen J. Meisels. 6. Norbert Tenell Ouvertt mit Orchesterbegleitung, gesprochen von Frau Maria von Derra-Zettley. Der Dichter hat viele edle Frau mit so viel Humanität, Geiste, Schalkheit und andern Nicht-Nichts gespeist, daß sie täglich ihre imponirende Virtuosität als einen wahren Ueberfluß an Reichthum von Talent- und Geistesmanichfaltigkeiten betrachten darf, sie wurde mit sie einen wollenden Beifallssturm empfangen und entlassen. Die zweite Abtheilung bildete 1. Egmont's Triumph Ouverture aus «Gemisonat," gespielt von unserer geliebten Frau von Dessauer, von den Damen L. v. Majorffy, A. Zeltner, G. Pfeiffer, H. Tobenzky, C. Hiffer, A. Hiffer, H. Weiß und die Herren von Hotz, Merkel, Morawzy, Rosenfeld, Norbert, Wagner von Günther, C. Zindl und Dr. M. Philipp Zöllner. Dirigent war unser ausgezeichneter Negenschirm von Dessauer. 2. «Das erbrauen Kind," von Baron Eötvös, gesprochen von Frau Marie v. Bujanovics-Benicsky. 3. «Erlkönig," von Liszt, gespielt von Frau Maria v. Derra-Zettley. 4. «Die verstorbene Bajazz," Ballade von Baron Eötvös, gesprochen von J. von Szekcsö. 5. Romanze für die Violoncellomusik, komponirt und vortrefflich gespielt von Hrn. Ferdinand von Hellebrand. 6. Schicksalsmusik von der Nationalkapelle, verstärkt und gesprochen von Ludwig von Kothay, ein tiefernstes Wort zur Zeit über physische und moralische Erziehung. Der großartige Contre wurde mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Lortzings vielbesprochene deutsche Oper «Czar und Zimmermann," ging Sonntabend über die Bretter. Wir können vollkommen mit dem vielen trefflichen Werke allseitig gefprochenen Lobe heil. Da jedoch bei dieser ersten Vorstellung nur unsere liebenswürdige Gnam als Marie, und H. Hirsch als Bürgermeister, vorzüglich hervortraten, die übrigen — Hafer ausgenommen — noch viel Schwachen in ihren Rollen zeigten, so behalten wir uns eine ausführliche Besprechung bis nach der zweiten Vorstellung vor.

Noch ist nur, von unserm Orchesterdirektor Kreutzer städtische Kapellmeister, zu erwähnen. Abermals zeigte sich dieser wackere Virtuos als trefflicher Zögling bei Meister Kalkenbrenner. Der Czar war sehr voll und der Beifall war groß. Warum im Liede Gerlt und verschwiegen, das die bekannten «neuen Lieb von der alten Zeit," von einem sogenannten M. G. Saphir herrühre, können wir bisher die weil vergessen. In drei schreiben von übergeschickten Exemplaren des «Humoristen» bekannt ist. Uebrigens hat sie hiesiges Lied recht gesellig und pikant vorgetragen, wenn sie es auch zwei Mal gesungen wurde.

Weil.

Literarisch-artistische Tagesereignisse.

Karl Maria von Weber in London.

(Prolog zu dem Konzert des «Deutschen Literatur-Ver» am 20. März 1841, «dem Andenken Weber's gewidmet).

In Drurys im Theater — Covent-garden
Hob Karl Maria Weber seine Hand, —
Und Tausend Menschen drückten auf aus Karten,
Herz, Ohr und Auge zum Empfang gewandt;
Da sprühten auf, die Bürgers auf sie unter
In Gestimmen die Gewalten seiner Töne.

Und Jubelruf schall donnernd ihm entgegen,
Es werden tausendstimmiger Ton und Klang,
Er weilt' not Herz, das Lieb' ihr Hörte regen,
Da drückt ein Gott ihm auf die Stirn den Kranz.
Er aber sprach zu seelt' sie Ungeduldiger:
»Hier bleiben will' ich bei den Meinen weiter!«

Und tatenmüd' kehrt er zum frommen Hause
Mit seiner Gehaltsuhr nach dem Heimatland.
Und tatenmüd' sigt er in seinem Klause,
Er legt das blanke Waffe in die Hand.
Und flüchtet dann: »mein schwarzes Herz und Bieter.
Bist leider nie' ich bei den Meinen weiter!«

Nicht Er — es brennt zur heimatlichen Schwelle
Die Trauerbotschaft: Eure Mutter ruht
In London, starben in Moorfield-Kapelle
Mit seiner Gehaltsuhr, seinem einz'gen Gut
»Hier nur für meine Liebe, meine Lieben
Nur eine Hand voll Heimaterde weiter!«

Um seine Lieben, heiß'ge Zornesflammen,
Zum Schwert greifend und an die Ehrenschicht,
Die fragen tatenbrennen und zusammen
Mit seinem Herz in treuer Liebesmacht;
Wo weilt Du Sachsen? Blieb nicht Aar bermieten,
In England noch ruh'n Deines Ehrgeiz Bieter!

Die Mutter drauß, und Kind und Weib und Braut fragen:
Lebt Deutschland nicht die ew'ge Ehre ein?
Herbei! Herbei, den Sarg umzuzingen,
Den deutschen Mutter's heiligen Strom!
Heran im Zug' Ringen seine Lieben,
Und in der Heimat ruht der Meister wieder!

Julius Rosen.

Theaterbericht.

(Statistik der während der Jahre 1834 bis mit 1. Charing-Hospital zu London zur Behandlung gekommenen Unglücksfälle.) Verletzungen durch Herabfallen von Gerüsten, Leitern, Häusern, Schiffen, Kirchtürmen, Treppen, Brüstern, wie auch Hinabfallen im Keller, durch Pulverhaus u. s. w. 910; durch Einklirren von Fensterscheiben, Schaufenstern, Balken, Steinen und schweren Lasten u. s. w. 461; bei Dampfmaschinen, Mühlwerken und andern Maschinenwerken 92; durch Ueberwerf und Pferde 704; durch Brand, heftenes Wasser, geschmolzenes Metall und Pulverexplosionen u. dergl. 411; zufällige Verletzung, Unterscheidung der Lebensgefährlichkeit, Grund schädlicher Gegenstände, Einathmen schädlicher Gase u. dergl. 46; Hunde- und Katzenbisse u. s. w. 146; zufällige Verletzungen, schwere Schläge, Stöße, Stiche u. dergl. 983; verschiedene Gebrechen durch Verletzungen von Muskeln, Gift, Erstickung, Schuß 76; Verletzungen durch zerbrochenes Glas oder Porzellanplatten, Nadeln, Krystallsamen, Aufheben von Gewichten und unvorsichtigen Gebrauch scharfschneidender Werkzeuge u. s. w. 3393; Schlag, Explosion u. dergl. 91; Brüche 95; Summa 7245.

— Eine der ausgezeichnetsten Kunstschreinern aller Zeiten war Clemens Peregrini. In der Sakristei der Dombauhütte zu Mailand wird ein Portrait des heiligen Karl Borromäus, das sie gefertigt, bewundert. Man verfolgen Künstlerin klagt sehr ein Altarwandung, bei welchem es dem geschickten Lage schwer fällt, den Grundsatz der Kunst von dem Grundsatz des Pinsels zu unterscheiden. Lüdovino war in der Weberschildkunst zugleich ein Kupfer und ein Tizian.

— Die merkwürdigste Natur Brasiliens ist von Wiesen geschildert worden, doch hat wohl noch kein Naturforscher den Zauber einer Tageszeit, Pracht und Mannigfaltigkeit erreicht. Es bietet der Phantasie überhaupt, sich ein Bild dieser tropischen Landschaften zu entwerfen, dieser üppigen tierbesetzten Vegetation, welche in der mannigfaltigen Gestaltung, in der Pracht und lieblichen Abstufung ihrer Farben, die Thäler so wie die Berge vom Meeresufer bis zur Spitze, nicht zusammengedrängt, bedeckt. Ein erquickender Luftzug führt und die angenehmsten Wohlgerüche und eine Menge fröhlicher Schmetterlinge und Insekten zu. Vögel, wie nur die Tropenländer sie erzeugen, umschweben uns. Alles prägt, daß die Natur dieses Land vorzugsweise zum freien Lebensgenusse und zum Glück ihrer Geschöpfe bestimmt hat. Wie überraschend und ergötzend auch der Anblick Brasiliens auf den Europäer wirkt, so ist es dennoch vielleicht nirgends so über alle Beschreibung prachtvoll und ausnahmsvoll, wie innerhalb der Bucht, welche den Anfangsplatz der Rio Janeiro bildet: hier blumt es den herrlichen, formenreichen Landschaften, von welchen man umgeben ist, auch die höchst erfreuliche Aussicht auf die amphitheatralisch gebaute, von hier sehr hübsch erscheinende Stadt Rio Janeiro. Zwischen den Gebäuden erheben sich stolz die hohen, schlanken Palmen, und einen besonders Effekt macht die Cocospalme, wenn er auf die fremartigen weißen Häuser fällt. Ueber der Stadt steht man in der Ferne an dem schroffen Abhang des Gebirges, der den Hintergrund bildet, mehrere Klöster und Schwalbennester an einer Wand stehen. Abwechslung selbst kann, wenn sie ihm auch nicht zum ersten Mal erscheint. Also, worauf sein Sinn fällt, ist hier ganz anderer, als in seiner Heimat. Kein Baum, kein Blume, kein Insekt, kein Vogel, selbst kein Grashalm gleicht seinem vaterländischen. Alles erregt seine Aufmerksamkeit durch fremde Formen und fremden Reiz; in Allem bemerkt er vorzüglich die unbeschreiblich üppige Fülle eines gesegneten Himmelsstrichs. Am Tage schallen aus dichtem Laubwerk die schönsten Singvögel, Abends aus der nächsten Nähe des Waldes hört man Thiere, kaum ist die Sonne untergegangen, so erscheint eine unendliche Menge zum Theil sich einander fürchtender, zum Theil auf den Raub verlangender Insekten, größere und größere, als unsere Johanniskäferchen, und bildet eine wunderbarliche Illumination. Dazu kommt noch, wo ein erscheinen das einzelner Bäume Rio Janeiro's ihre Lustalleen haben, in denen sie sich oft aufhalten, weil die Luft hier vorzüglich gesund sein soll, oft weilt unter den Umgebungen der Hauptstadt die reizendste und lebendigste. Im Hintergrunde dieser Bucht erheben sich Berge, unter denen sich einer durch die Form eines umgekehrten Kirchthurmes auszeichnet. Dieser Berg, welcher aus einem Fels besteht, ist, nach einer angestellten, barometrischen Messung, 1390 Fuß über die Meeresfläche hoch. Mit unendlicher Mühe ist ein Weg bis an seine Spitze angelegt, auf welcher nur eine kleine Gesellschaft Platz findet, und von wo man die herrlichste Aussicht genießt.

— Vielleicht gibt es keine Stadt, in welcher die Stände, nach ihren Beschäftigungen, so streng geschieden sind, wie in der schlesischen Stadt am Bobrung Bober. Die Absonderung tritt recht auffallend bei den Wintervergnügungen hervor, wenn es gilt den Ball der großen und kleinen Resource, Lese-, Kaufmanns-, Bürger-, Schützen-, Schulmacher-, Bäcker-, Brauer-, Bäcker- und Mägdeball. — Nächstdem ist es, wie eigentlich von noch Bürgerballe erstaunt Bauern!

Concert-Anzeige.

Schon im Jahre 1826 wurde von Seite der k. k. n. ö. Landesregierung die Bewilligung zur Errichtung eines Monumentes, in der Pfarrkirche St. Karl und der Vorstadt, für die drei berühmten Tonheroen Joseph Haydn, Wolfgang Amadeus Mozart und Christoph Ritter von Gluck, ertheilet. Durch die Verwendung der damaligen Kunstvorsteher E. A. Förster et Consorten, von einigen Kunstfreunden, wurden zu diesem Zwecke mehrere Beiträge gesammelt, und Allerhöchst Se. Maj. Kaiser Franz I. geruhten damals die Summe von 1000 fl. W. W. dazu gnädigst zu spenden. Allein die bisher vorhandenen Schwulität reichen noch bei Weitem nicht zu, die Kosten des Denkmales zu bestreiten, welches als ein Gegenstück zu dem bereits in der Kaiserlichen Hofburg befindlichen Monumente des unsterblichen Dichters, Heinrich von Collin, wenn auch ohne Pracht und überflüssige Kunstaufwand, doch anständig, und der Namen, welche dasselbe zieren werden, würdig hergestellt werden soll. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, aufgefordert von Seite des hohen Landes-Präsidiums, erklärt zum eine angenehme Pflicht, einen so viele interessante Unternehmung den thätigsten Beweisen der genannten ausübenden Künstler, welche theils durch die Geburt, theils durch langjährigen Aufenthalt und Schöpfung ihrer großen Tonwerke unserem Vaterlande angehören, wieder in Erinnerung bringt, nur Ehre einsprechen, auch ihre Kräften zum heiligen Gelingen bestellen beizutragen. Erst bestellte zuerst in Vorrang gebracht wurde, hat auch Ludwig van Beethoven seine tiefste Landhuld vollendet, und auch sein Name darf auf einem Denkmale nicht fehlen, welches den größten Tonheroen gewidmet ist. Um den thätigen Antheil von Ihrer Seite zu beweisen, und auch den Verehrern der Kunst eine Gelegenheit dazu darzubieten, wird die Gesellschaft der Musikfreunde am 18. April u. J. um 12 Uhr Mittags Stunde ein großes Concert im k. k. großen Redoutensaale geben, dessen Ertrag zum wohlgemeinten Monumente gewidmet wird. Die Wahl der Musikstücke soll dem erhabenen Zwecke angemessen sein, und die ausgezeichnetsten Künstler werden gewiß ihre Mitwirkung nicht verlagen, wo es sich darum handelt, die Kunst selbst in einen größten Repräsentanten zu ehren. Es kann daher nicht lange, eine Schuld der Achtung und Dankbarkeit abzutragen, und der Mit- und Nachwelt zu beweisen, daß wir den großen Genien, welche uns seiten zur Zierde ihrer Zeitalters emporkamen, auch die äußeren Zeichen der Verehrung nicht verlagen. —

Vermischte Anzeige.

Dienstag den 13. April findet im Leopoldstädter Theater, die Benefize des beliebten Schauspielers Herr Joseph Schaffer, Statt. Es wird an diesem Abende zum ersten Mal gegeben: »Der Steirer in Wien, oder: Das Mauseloch im Jahre 1837.« Bestehenkampfspiel in fünf Aufzügen, von Theodosie Gieck-Pfeiffer.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Seitengasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 74. Mittwoch, den 11. April 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

1.

Im Dome zu Regensburg hallte in langgehaltenen Tönen der ambroſianiſche Lobgeſang, und dieſe Töne flogen, von dem draußen heulenden Sturmwind verweht, wie Geiſterſtimmen über den Friedhof. Friſch gefallener Schnee deckte die Hügeln der Ruhenden, und während das Volk haufenweiſe nach der Kirche ſich drängte, ſtörte nichts die hier herrſchende Ruhe. Doch ſchien der Geſang ſelbſt die Todten zu beleben, denn plötzlich erhoben ſich über den Gräbern zwei Geſtalten, und ſchritten langſam dem Dome zu. Die Eine von ihnen war ein ſehrgichtiger Greis, mit ſchneeweißem Haar und Barte, weißen langem Talare, unter deſſen weiten Falten eine kleine Harfe hing — die andere — ein kräftiger Jüngling von hohem Wuchſe, ſtarkem Gliederbau, blondem Haar und Bart, eben ſo wie der Greis gekleidet und mit einem gleichen Inſtrumente verſehen. Je näher ſie der Kirche kamen, deſto raſcher ſchritt der Jüngling, und der Greis ſchien ihn vergebens feſtzuhalten. »Laß mich!« rief endlich der Jüngling mit ſtarker Stimme, »laß mich fort und harre meiner.«

»Ich habe Deinem Vater geſchworen,« verſetzte der Andere, »Dich keine Stunde lang zu verlaſſen, und der ewige Gott, zu dem ich mich jetzt bekenne, war Zeuge meines Schwurs.« »Ich kehre bald zurück,« verſicherte der Jüngling. »Wenn Dein Vater meinem Schwur Glauben ſchenkte, darf ich Deinem Worte nicht mißtrauen. Doch folge meiner Bitte, und gehe nicht von mir, Sven!« rief der Jüngling, »ich liebe Dich, wie meinen Vater, mein Leben gebe ich für Dich — aber jetzt muß ich in die Kirche. Länder und Menſchen zu ſehen, ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, ſandte mich mein Vater auf Reiſen. Was ich heute ſehen kann, ereignet ſich ſo ſelten. Böhmens Herrſcher wird jetzt gekrönt; und der Kaiſer, deſſen Name bis in unſere Berge drang, der Friedrich Barbaroſſa ſetzt ihm die Krone auf. Die Fürſten Deutſchlands, Böhmens Edle ſind hier verſammelt, es iſt ein ſeltnes Feſt, das ſie in dem Dome feiern, dies zu ſehen, iſt meine Pflicht.«

»Die großen Männer möcht' ich ſelber kennen lernen,« verſetzte der Greis, »doch mir wird ſo bange in dem geſchloſſenen Tempel, nur in der freien Natur kann ich, nach alter Sitte, Gott verehren. Auf den Gräbern der Todten will ich wandeln — gehe Du, mein Sohn Waldemar! und labe Dich an dem Anblick des Niegeſehenen, aber kehre bald zu Deinem treuen Diener Sven zurück.« Der Jüngling drückte dankbar die Hand des Alten und verſchwand. Dieſer aber ſtand auf einem Grabe, den prächtigen kaum aufgebauten Dom betrachtend, — im Winde flatterte ſein weißes Haar, er breitete die Hände gleichſam betend gen Himmel aus, von hundert und hundert Stimmen ſchallte aus der Kirche das freudige Halleluja. Sven ergriff begeiſtert ſeine Harfe, und ſang, von dem heulenden Winde begleitet, Odins Lob. In wunderbarer Harmonie vereinte ſich der hundertſtimmige Chor mit den ſauſelnden Tönen der Harfe, mit der ſtarken Stimme des Alten und mit dem pfeifenden Winde. Und wie der Chor in der Kirche verhallte, ſo verſtummten auch die Saiten der Harfe, es ließ nach des Windes Brauſen, und der Greis ſank in ſeliger Verzückung auf ein Grab. Die kräftige Stimme des Jünglings brachte ihn wieder zur Beſinnung.

»Ich habe Wort gehalten,« rief der Jüngling, »jetzt aber folge mir ſchnell.«

»Ich muß ſie ſehen, noch einmal ſehen!«

»Wen muß Du ſehen!« fragte verwundert der Greis.

»Sie, Sie! Freya! Göttin! nenne ſie wie Du willſt, aber gebe ihr nur einen göttlichen Namen, denn ſie iſt die Göttin meines Herzens!«

»Waldemar!« rief der erſtaunte Alte, »wen meinſt Du?«

»Kennſt ich ſie? dort im Dome ſaß ſie, umgeben von Fürſten und Rittern, fromm das Auge zu Boden geſenkt, die zarten Hände zum Gebet gefaltet, ich drängte mich vor, da erhob ſie das Auge, ihr Blick traf den meinen, wie Glut fuhr dieſer Blick mir durch's Herz, während ſie hocherröthend ihren ſenkte. Sie hat mich geſehen, Sven! ſie hat mich geſehen! — o! das iſt eine Seligkeit! Aber auch ich muß mich nochmals an ihrem Anblick laben, ich muß wiſſen, wer ſie iſt, ich muß —« er hielt inne und zog den Greis mit ſich weiter. Dieſer folgte maſchinenmäßig einige Schritte, plötzlich aber blieb er ſtehen und ſprach: »Waldemar! Du haſt ſtets meine Lehren beachtet, meinen Erfahrungen geglaubt, mich wie einen Vater geehrt, ich will Deinem Vorhaben nicht abhalten, aber bevor ich von dieſer Stelle weiche — höre ein kurzes Märchen.«

»Märchen! jetzt in dieſem Augenblick, wo ich vor Begierde brenne.«

»Jetzt oder nie!« rief der Alte mit ſtarker Stimme, »jetzt, oder Du mich, in der Zukunft laß ich Dich handeln.«

»So erzähle, aber kurz, nur kurz.«

Die Saiten der Harfe erzitterten von des Greiſen Hand berührt, und er begann: »In Dänemark, lebte ein Mann, deſſen Ahnen dem großen König Knud, England und Schottland

erobern halfen, er selbst war hoch geehrt an Swend Erichsons Throne, er stand ihm der Rächte. Dieser Mann hatte einen Sohn, den Einzigen, dem ihn die Götter verliehen hatten. Er war schön wie Du, in seinem blauen Auge spiegelte sich der Himmel, wie der Sonne Gold umkränzte das Haar seine Schläfe. Sein Herz war rein, wie eine Quelle, seine Stimme prächtig wie Thors Donner, und seine Gestalt glich des jungen Odins Bilde. Sehnsucht, fremde Länder zu sehen, trieb ihn, wie Dich aus der Heimat des Vaters Segen gelentete ihn. Er sah der Länder viele, nach Süden zog ihn jetzt die Lust, er kam nach Italien, Mailand hieß die Stadt, die vor allem ihm wohlgefiel, auch sie hat einen Dom, den Fremden trieb die Neugier in den fremden Tempel, dort verlor er sein Herz, so wie Du.« Die Töne der Harfe klangen wie leise Seufzer, und der Greis fuhr fort: »Die Ersehnte fand Gefallen an dem schönen Jüngling und bald geschlossen war der Herzen Bund. Aus einem seligen Augenblicke riß ihn ein wilder Mann, der das Mädchen sich erwählte und seine Braut sie nannte. Er faßte den Jüngling an der Brust, doch dieser schleuderte den Kühnen mit einem Wurf weit von sich.« Einige furchtbare Akkorde drohten die Saiten der Harfe zu zerreißen, und der Greis sprach mit zitternder Stimme: »Am andern Morgen fand man aber den Jüngling todt auf der Straße liegen, ein Dolch war in den Rücken ihm gesenkt, er starb von Meuchelmörderhand!« — Klagend verhallten die Töne des Instrumentes, Thränen schossen aus den grauen Wimpern des Alten. »Das Märchen ist Wahrheit! der Jüngling war mein Sohn, mein einziger Sohn!« rief er, »dieser Dolch durchbohrte ihn.«

Waldemar besah den Dolch und las darauf das Wort: Daraus! »Das ist der Name seines Mörders!« rief der Alte, »Rache ihm!« Aber besänftigter fuhr er fort: »Seit zwanzig Jahren glüht der Rache Gedanke mir in der Brust. Nicht die neue Lehre vermochte ihn zu bannen. Die Unruhen in meinem Vaterlande hinderten mich an der Ausführung, jetzt hoffe ich mein Ziel zu erreichen. Dies, mein Waldemar! ist die Ursache warum ich, Dein Lehrer, auch Dein Begleiter geworden bin, Du willst, wie mein Sohn, des Südens blühende Länder sehen, auch mich treibt es dahin — vielleicht find' ich den Mörder meines Lieblings.«

»Findest Du ihn, so zähle auf meinen Arm!« versetzte der begeisterte Jüngling, »Deine Erzählung hat viel Aehnliches mit meinem Leben, doch erzwickt sie nicht das, was Du erzwecken wolltest, Du bringst mich nicht von meinem Vorhaben ab. Ich muß sie noch einmal sehen, und wenn ihr Blick nicht gelogen, sie mein nennen. Mit diesen Worten faßte er des Alten Hand und zog ihn mit sich fort.

So eben begann der Krönungszug aus der Kirche. Zur Linken des Kaisers Friedrich ging der neugekrönte König von Böhmen, Wladislaw, beide waren in ihrem Krönungsornate, vor den Herrschern schritten die Erzbischöfe von Salzburg und der Bischof Daniel von Prag, ihnen folgten die Fürsten: Heinrich Jasomirgott von Oesterreich, Friedrich von Schwaben, Ludwig von Thüringen, Markgraf Albrecht der Bär, von Brandenburg, Otto von Meißen, die Pfalzgrafen: Otto von Wittelsbach und Friedrich, nach diesen: die Kaiserin, mit ihr die Tochter Wladislaw's: Richsa und Hedwig.

Durch die neugierige Menge drängte der fremde Jüngling mit seinem Begleiter, und das Volk mich dem seltsamen Paare.

»Dort kommt sie,« lispelte Waldemar dem Alten zu, und deutete auf die Prinzessin Hedwig. Diese schien von der Ferne schon die Fremden bemerkt zu haben, denn sie wandte sich an ihre Schwester und sagte ihr Etwas ins Ohr, worauf diese nach den Dänen blickte. Als aber die Frauen in ihre Nähe kamen, wagte keine aufzuschauen, und Hedwigs Wangen überzog eine Purpurröthe. Unvermandten Auges starrte ihr der Jüngling nach, und als der ganze Zug in die Burg verschwand, sah er noch immer stumm nach dem Thore hin. Das Volk labte sich an der Pracht der Großen, und achtete nicht des kalten Wetters, denn kaum war der Zug vorbei, so drängte sich Alles voll Neugierde um die beiden Fremden. Der Alte wollte sich und den Jüngling dem Gewühle entziehen, als ein Ritter von des Kaisers Gefolge zu ihnen trat.

»Des Kaisers Majestät hat Euch gesehen,« sagte der Nahende, »und wenn Ihr Sänger seid, so läßt sie Euch entbieten, das heutige Krönungsfest mit Eurem Gesange zu verherrlichen.« »Gerne sind wir durch diesen Antrag,« versetzte der Alte, »aber unsere Zeit ist gemessen.« — »Ihr werdet doch nicht widerstreben? Die Frauen wünschen Euch zu hören.«

»Die Frauen?« fuhr der Jüngling auf, »wir folgen gern.«

»Ihr singt doch auch Heldenlieder?« fragte der Ritter.

Der Greis bejahte.

»Das wird dem Kaiser sehr willkommen sein. Er hat einen Kriegszug nach Italien beschlossen, vielleicht befeuert Euer Sang die Ritter!«

»Wenn Muth in Ihrer Brust, müssen sie befeuert werden,« rief der Alte, und sein Auge glühte. »Komm, führe uns zu dem Kaiser.«

Ehrerbietig wich das Volk, und durch die Reihen der Neugierigen gingen die Sänger in die Burg.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die zweite Oper der gegenwärtigen Saison ging vorgestern als Novum, Text von Rossi, Musik von Mercadante, in die Szene. Der Wunsch schnell tüchtige neue Novitäten für die Musikwut Wiens, auf welcher selbes in der Herbstsaison stets aus gewesen, war jetzt hier, wo Unsicherheit durch Donizetti aus die Abwesenheit durch die Schoberlechner bringt, zum ersten Mal aufgeführt wurde. Man auf der Terangerbrem Weise gefiehl, wiederholte sich auf den übrigen Bühnen Italiens: die Oper hatte allerdings, wo die Exekution lästigen Fehlern enthoben war, einen sehr günstigen Erfolg. Zwar kann dem musikalischen Werk einer mäßigliche Organe ersetzen, aber die glänzende Ausführung erfordern die meisten italienischen Opern, weil sie schon auf die Kunst der Sänger berechnet, mehr durch sie, als durch ihren eigenen Werth sich Bahn brechen; sogar kommt oft noch, daß sie, als beliebte Arbeiten, für das Sängerenalgen gewisser Instrumentalien eingerichtet, nur mit diesen, oder wenigstens mit Ihnen nicht so gut, wie mit diesen entsprechen. Daher mag es auch zum Theile rühren, daß manche Opern blos in Italien und anderswo nicht gefallen. Der Geschmack ist wohl hierbei nicht im Spiele, denn wieso hat sich wohl überall so gemäßig egalisirt, ist überall von seiner Höhe niedergezogen, und hat sich an die Europäische der Nationargen überall schon gewöhnt!

Das Sujet, welches dem Libretto zu Grunde liegt, ist dem bekannten Cooper'schen

Roman «the Bravo» entlehnt, welches allenfalls genug interessirt sein würde, um bei zahlreicher Zuhörerschaft nicht dem Gelange auch noch durch einen dramatischen Umgang zu helfen, daher der Libretti mehr Zusammenhang, Verständlichkeit und Kürzheit in die Handlung gebracht. Es aber sind per limitation libertinum bloß einige für musikalische Ausbreitung wenigere Momente und Situationen ohne bindenden Faden, also folgerechte und nothwendige Verknüpfung einander gereiht, ohne daß man weiß, warum und wotzu? sie herbeigeführt worden. Die Verse hingegen haben eine recht hübsche und fließende Form. In letzterer Beziehung sind die italienischen Komponisten sehr gut daran. Welche Holzheiligkeit und Unbeholfenheit liegt in den neuen deutschen Textbüchern, roh man oft nicht begreift, wie es der Dichter über sich bringen kann, solche carnevalistische Unsinnigkeit zu überdauern! Daß in unserer Sprache nie Schönerlogisch liege, läßt sich schon verlaut nicht annehmen, weil wir doch noch gute ältere Opernbücher besitzen. Die italienischen Libertisten kann der Verfasser von sensiblen Opernbüchern eben so geschickt, als die Evangelien in der Komposition komischer Libretist. Selbst in dem in Reue stehenden, weniger wie, der oben angeführten Mängel gefolgt, nicht zu den allerbesten zählen, sind doch den Komponisten mehrere Punkte geboten, über die sich ein schöner Gewebe tonischer Gemalden entbreiten läßt.

Die Oper soll hier gefällig worden, und einige Gesang-Nummern gefallen wiederholen. Wenn, wie zu vermuthen, von dem Interessirenden nichts aufgeführt wurde, so möchten wir vielleicht brauchbarer bei Mozart's «Giovanni» in gleichen Rang, aber immer noch über die und ebenfalls bekannte «Nozze di Figaro» stehen. Wir haben es schon gesagt: Mercadante ist schwerflüssig und getrübt in seinen Melodien, dagegen scheint er die weniger ergiebige Tonleiter durch seltige Unterbrechung ersetzen zu wollen; da geht es ihm auch wie vielen unserer deutschen Komponisten, denn sie für die Stimmen nichts zu machen verstehen, so ausfüren die Instrumente im Orchester, aber, was Mercadante auch leicht, die Hands sei paleo behalten. Das Ensemble versteht der Maestro mit Geschick, und heilt, nach italienischem Genre effektvoll zu gestalten. Auch in vielen Opern ist darin die schönere Seite. Die aufgeschnebenen Nummern schienen uns: die Arie Violetten, das Duett zwischen dem Bruno und Pisani, dann das Finale im ersten Akte; im zweiten Akte das Ensemble von dem Schlusse; im dritten Akte das Brunn-Duett und das Schluß-Quartett. An Chören ist nichts Lobenswerthes zu bemerken.

Die Ausführung war eine durchgehends ziemlich gelungene. Hr. Donzelli, der Repräsentant der Titel-Partie, war eben so vortrefflich im Gesange, als tonversant im Spiel und Haltung. Schon die erste Arie seiner eröffnete sich Aller Bewunderung. Das Recitativ Donzelli's ist wie das Schlußensemble meisterhaft: alle seinen großen künstlerischen Eigenschaften; und dem Recitativ, welches ganz der Sänger Beifall und Ermessen überlassen bleibt, geht hervor, wie tief und verständig Donzelli in das Wesen der Kunst eingegangen ist. Diese Arie, vieler Mannigfaltigkeit und Charakterreiche in seinem Recitative ist wahrhaft imposant. Er feurnt, singt und geht nicht, ohne lebhafte Begeisterungsfreyung, so sind ob er dem Publikum schon gewonnen.

Mad. Tadolini sang die Violetta mit viel Gefühl und Anstand. Ihre erste Arie bachte sie mit sicherlichen Verzierungen aus, und schloß sich hierin im Finale des ersten Akts, und schloß sich in den Ensembles mit viel Treffsicherheit an.

Mad. Schoberlechner, und auch in wenster Erinnerung von der Eingangs 1838, erschien zum ersten Male in der Theater, und wurde freundlich brustkommt. Die Sängerin ist erst von einer Krankheit erstanden, von welcher wohl die Verminderung an Stimmkraft herrühren mag, die während ihres hiesigen Hierbeins von so gewaltiger Wirkung war. Vorzüglichst leistete Mad. Schoberlechner in dem Duett mit Violetta, im Ensemble des zweiten Akts und im Schluß-Quartette.

Hr. Castellan erwarb sich als Pisani eben so, wie als Anfrige im «Othello» durch seine angenehme Stimme und seinen warmen Vortrag die lebhaftesten Beweise des Beifalls; im Duette mit Donzelli und im Finale des ersten Akts war er sehr wirksam.

Der Chor, Hr. Bertinetti, gab mit vielem Fleiße den Polizei. Gerühmt wurden die fünf Hauptbarcellen während und nach den Akten. Ordnungsstörungen wurden durch Dir. Kern, die Herren Donato und Bernau besorgt. Hr. Bron leitigte. Das Haus war sehr besucht.

Concert-Salon.

Großes Vokal- und Instrumental-Concert des Hrn. Arthur Saint-Leon.

Großes Vocal- und Instrumental-Concert! Ah! Da heißen Athen holen! Das ist ein langer Titel! Jerusalem zu lang und zu pompös für ein Concert alltäglicher Art, das aus zwei Gesangs, einer Deklamations- und drei Violinspielen besteht! Ob but and Vergnügen gemacht. Hrn. Saint-Leon, in einem eigenen zu dem Zwecke seiner Violinpraktikationen verfeinten Saale, als einen, für einen talentreichen, beliebten Künstler genug geschätzten, in solcher seinen Vereins zusammengerufenen Cyclus zu hören. Allein, das reicht genügt, reicht noch nicht hin für den Saint-Leon dann sich freilich rasend berufen, daß jetzt so viele Violinvirtuosen Concerte unter vielem großem Fein. Besonders wäre es jetzt, im Angesichte der glänzenden Concertsaige, die uns beginnen, unbesser gewesen von Hrn. Saint-Leon, nicht zu concertiren, was sich sicher mit dem Lang-Lorber, der ihm in der «Stadt der Kunst» blüht, zu umgingen. Hr. Saint-Leon spielte an neuen, eigenen Kompositionen ein «Concert fantast-romantique» eine Etude, eine «Caprice über das Thüringerlied aus dem «Versöhnungs» denn noch (auf allgemeine Verlangen?) eine schon von ihm bei mehreren Gelegenheiten prunkvoll Fantasie. Der Concertgeber wurde noch allen seinen Pieces gerufen. Die Brigaden bekamen in einem recht schönen und netten Lied von Hrn. Prof. Weiß, vorgetragen von Hrn. Lux; einem Sänderischen Duett, gesungen von Mad. Dorndorf, von Hrn. Karl Lewy auf dem Piano aus seinen Liedern auf dem Horne begleitet, dann in einer Deklamationspiece; «Der tolle Musikant» von C. Blum, trefflich gesprochen von Hrn. Uncel. Die melodramatische Begleitung hiezu spielten ebenfalls die talentvollen Brüder Lewy. Das Concert war sehr besucht und durch die Kunstfreundlichst Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter und Ihrer k. k. Hoheiten der Erzherzogin Sophie verherrlicht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Am dritten April) gerathen G. M. ten taubenigen Direktor des königl. Theaters zu Hannover, Frauz von Holbein, mit dem Titel eines kaiserlichen Rathes, zum Direktor des k. k. Hofburgtheaters an Hrn. Heinrich Theinfels zum Festdirektorstelle zu ernennen.

(Ein fester Theaterspeil.) In Erlangen lebt eine Dienstmagd, Namens Bauer, im Alter von 36 Jahren, welche 72 Jahre im Dienste einer und derselben Familie sich befindet, vermal noch die Küche besorgt, Kleider und Wäsche ganz besorgt, die Wäsche ausbessert, und andere, nicht viele Kraft und Anstrengung erfordernde Arbeiten verrichtet. So lange, treue Dienstpeit einer Person, mag man wohl noch nie erfahren haben.

(Besonderer Zufall.) Ein wild gewordener Ochse rast jüngst durch die Straßen Rom's; alle Entgegnen suchten sich durch schnelle Flucht zu retten, in ein offenes Haus, wo Kinder von Mädchen von zwölf Jahren und schwierigen beschäftigt in die Luft, es schien verloren, und noch mehr es gerettet; im Herumlaufen sieht es auf einen mit Heu beladenen Wagen, dessen Führer in ein Gasthaus gegangen war, unversehrt wurde es in die Arme der in Ohnmacht gesunkenen Mutter gebracht.

(Seltener Ananas.) In Genua werden, wie bekannt, bedeutend große Ananas gezogen, einer derselben gelangte vor ein Paar Tagen auf Gefahrt an den Marchese Pallavicini zu Pisa. Die erstaunten die Tafelgenossen den gastlichen Hausherrn, als sich beim Aufschneiden der Riesenfrucht unter in selber eine vollkommen ausgebildete kleine Artischocke fand! Sie unterschieden sich von der gewöhnlichen nur durch die blässere Farbe. Mutter und Kind wurden frühlich verzehrt. — Schade, daß selbe nicht der Unterhaltung eines Naturforschers beigesellt blieben.

(Ueber-Talent.) In Neapel macht eine Erfindung bei den dortigen Schauspielen Sensationell großen Aufsehen. Er verfertigt aus Flachsfäden feinen-wenigstigen schwarzen und grauen Perern täuschte Talente, die sich auch lebendigst und radiglänzige Unverdrängtheit gegen Wasser entgegnen. Der Preis derselben ist flüssig Dukat.

(Schlangen-Gefälligkeit.) Den den haben, in der Fruhmer Monagerie im Regentspark befindlichen Schlangen, und der Haltung der Boa constrictor, die eine 15, die andere 9 Fuß lang, hat neulich die Lösung, nachdem sie bereits ein Kaninchen und drei Meerschweinchen zu sich genommen, auch ihre letztere aus schuldigster Gefälligkeit verschlungen; ihr Körper schwoll nunmehr so, daß er zu seiner Dicke 2 Fuß im Durchmesser überstieg. Eine solche Gefälligkeit der Schlangen war bisher unerhört.

(Wiener ein Schornsteiter.) In Mainbrunnhaim sollte am 21. März der prinz des ehemaligen Schornsteinfegers Mainhammer beerdigt werden. Der Kommiß war bereits vor dem Hause versammelt, und der Schornsteiner im Begriff, den Zug zu ordnen, als er in dem Geschäft schwere Tritte vernahm, und ihr Meister aus seinem Schornsteinfegerkleide verschwunden war, und der Knabe wurde am Leben erhalten.

(Das tiefsinnige Probierschwanzloch) wird in München wieder sehr gängerne begangen werden. Eine wunderliche allerliebste Verzierung an sämmtliche Polizeibehörden jener Stadt, wo das Fest gefeiert wird, sondern auch an Gerichtsstellen, Gasthäuser, Kaffeehäuser, Bäckereien und andere, nicht allein Kinder und Ammen sondern auch Lehrlinge und Gesellen, ja selbst Eltern und Ehemänner werden mögen.

(Anfall.) In Ingolstadt bei Gisbericht Jüngst am 2. April der Schlosswirth und Bierbrauer, Hainer, ein geachteter Mann von 30 Jahren, beim Abschlemmen des Bieres mit vollem Körper in den siedenden Kessel, war dort schon in der folgenden Nacht an den erhaltenen Brandwunden.

(Verschieden-Sammlung.) Merkwürdige Tagesfrage zu Rauenau besitzt eine Kollection von Perrücken, die Haarmodegeck gestattet, von der Allongs-Perrücke an, die zu unserer Zeit 4 in jenem Fach e, welche Haar-Kanonen führen. Unter diesen Perrücken befinden sich auch viele berühmter Männer, als: jene Beethoven's, Ludwig XIV., Gellert u. s. w.

(Man schreibt aus Augsburg:) Kürzlich ereignete sich, daß ein Fremder, der auf der Eisenbahn von Augsburg nach München fuhr, und in Neumarkt in Gesellschaft der Passagiere der beiden Wagenzüge von München und Augsburg, ein Frühstück nahm, beim Einsteigen in den Wagen den Münchner Wagenzug mit dem Augsburger verwechselte, und auf diese Weise zu seinem großen Erstaunen wieder am Augsburger Bahnhof anlangte. Er hatte seinen Irrthum nicht eher bemerkt, als bis ihm die bekannte Umgebung am Augsburger Bahnhofe entgegenfallen war. (Eine Warnung für Zerstreute.)

Feuilleton des Auswärtigen.

(London.) Laut alle Journale anerkennen, daß die deutsche Oper weit vorschreitender auf den musikalischen Geschmack in England wirke, als die Italiener je gethan, welche mit ihren Phantasterien und Schnörkeln die Intentionen der besten Tonsetzer zu verderben wissen, und immer nur darauf denken, daß man sie über und nicht den Komponisten. Hierin dürften sie Alle bei den deutschen Sängern in die Schule gehen.

(Berlin.) Den 2. April »Don Juan.« Oper in zwei Abtheilungen, mit Tanz. Musik von Mozart. (Wilh. Heinrich Carl: Donna Anna, als Gastrolle.) Die brutige Vorstellung wurde durch das tragische Vorspiel eine sehr merkwürdige. Nicht leicht dürfte sich ein ähnliches Beispiel auffinden lassen. Dasselbe Publikum, das vor sehr kurzer Zeit dem unlängsten Maestro Spontini für seine geniale Schöpfungen in demselben Hause Kränze zuwarf und saß in einem Hyperenthusiasmus ihm zum Empfange entgegen sprange, dasselbe konservative Publikum übernahm vor ein Nichtsrennt, das ihm durchaus nicht zusam, und brach über Spontini den Stab, ohne irgend eine Gelegenheit, ein Vorgehen desselben gegen sich aufweisen zu können. Es war bemerkenswerth und für jeden Gebildeten gewiß ein schauderndes Gefühl, den bisherigen Mann, gegrüßet einer tobenden Menge, von der nur wenige mit bestimmtem Zweck; sie wollten und bloßer Spektakellust lärmten, das Zyster führen zu sehen, das ihm durch Kunst und Pflicht zukam, bis es von dem rastlosen Benehmen überwältigt, seinen Händen entsank. Gewiß ein traurigst Geschick! Dennoch aber setzt Spontini sich größer da, als zuvor; er wurde ein Märtyrer seiner Kunst! Das Publikum sogte eigenmächtig einen Musikdirektor ab, der noch in königlichem Dienst sein Amt verwaltete; Hr. Musikdirektor Mieser mußte die Leitung der Oper übernehmen, sie ging ohne Unterbrechung zu Ende. Mlle. Henriette Carl sang die Donna Anna mit ergreifender dramatischer Wahrheit, anmerklich war die Ausführung der ersten großen Arie einer so tüchtigen Künstlerin vollkommen würdig. Sie erhielt während der ganzen Vorstellung die lebhaftesten Beweise der Anerkennung. Den 3. April wurde im Königsstädtischen Theater, zum ersten Male: »Der Talisman.« Posse in drei Akten, von Jak. Nestroy, Musik von L. Müller, gegeben. Dieser »Talisman« hält der sogenannten Volkswerke wieder auf einige Zeit zu Gnaden. Nestroy hat uns damit eine Neuigkeit geliefert, in welcher er sich wirklich selbst übertroffen hat, was somit bekanntlich nur den Schauspielern gelingt. Situationen und Dialog sprühen von Witz, und in der Person des Titus erhebt sich der Dichter mit Glück in eine höhere Sphäre des Humors, wo nicht nur dem Zwerchfell der Zuschauer, sondern auch dem Gemüthe sein Recht widerfährt. Die Herren Spontini zu sein eine große Zahl teure, welche ganz früher in Beziehungen der Kunst ihm gegenüberstanden, jetzt aber durch die empörende Behandlung, nicht von Seiten des Publikums, sondern beleidigt Zischen und Trommeln, zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß es die Ehre Berlins forderte, dem Meister eine öffentliche Genugthuung zu gewähren, indem beschlossen, dem Komponisten der »Vestalin« ein solennes Ständchen zu bringen. Der geniale Drama hat sich erhoben, die erste Stimme dabei zu spielen. Unter den anwesenden Lorbeeren herrschte nur eine Stimme über das Benehmen der Menge; auch sie werden das übrige tugn thun, um vor den Augen der Welt sich von dem Verdacht, als hätten sie Theil an dem Unternehmen, zu reinigen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Hommel's »Heinbohr« haben zwei Franzosen auf die Pariser Bühne gebracht. Jetzt bekommen wir's, rückübersetzt unter dem Titel: »Der Matrose,« wieder auf die deutsche Bühne.

Hausmanns-Philosophie.

Was nützt mir die vergeng'ne Zeit,
Was frommt mir das: ich werde,
Wenn eben mir die Dürftigkeit
Das Kammer füt am Herde?

Was schert das: ich hab gehabt,
Darnach ich nächst zu betten,
Am Morgen, die ich oft gelabt,
Mich nun herumzutreiben?

Was ist zu thun, was bleibt es sein?
— Man muß sich nur ergeben,
Das macht sich hurtig auf und fein
Und macht uns warm — Schulden.

Der Schein ist hin — die Wahrheit ist
Verrinn' Dich seinem Zweiten!
Und wer den Augenblick verlor,
Muß rüstig vorwärts schreiten.

(»Bert. Figaro.«)

Musikalisches.

— Das Convert, welches die Tonkunst in Dresden vieler Tage für die Zurückführung der Asche Weber's, und Errichtung eines Denkmals veranstaltete, und wobei nur Weber'sche Kompositionen vorgetragen wurden, hat sehr glänzend und auch für königliche Familie wohnte demselben bei. Die Einnahme betrug über 500 Thlr., die Kosten für Saal, Beleuchtung, Zeitungsrat ꝛc. fielen weg, so daß Gesammtsumme reine Bezahlung annahmen.

Amusantes.

— Einer ehrwürdigen Matrone in der Nähe von Montrouge, Namens Marie Pier, wie die hundertste Jahr bereits angetreten hat, starb neulich eine schöhrige Tochter. »Ich habe es immer gesagt,« sprach sie schluchzend, »daß ich das Kind nicht großziehen werde.«

Kuriosen.

(Man liest im Augsburger »Handelsblatt«:) Mit der bairischen Handelsflagge und der Fahne Bayern auf dem Münchner Hofbräuer rauften, hätte bennoch kein Mensch daran gedacht, daß sie traumatische Personen seien oder werden würden. Jetzt ist es anders. Sie haben über die Schranken des Hofbräuers in die gesammte deutsche Literatur gegriffen. Sonntag den 29. März wurde zum ersten Male auf dem Augsburger Theater gegeben: »Der bairische Handschuh und der französische Ritter,« oder »Graf Peter um eine Braut.« Vaudeville in vier Akten. Wer mich von diesem Patriotismus nicht gerührt? wer möchte nicht die heilige Flamme nicht nähren? Wer möchte den Verdacht verleiten zu machen, wenn wir auch einige traumatische Exzesse angeben, als: »Kuchel und Semerkraut,« Tragödie in fünf Portionen mit Gallaufsauce. »Die Knödelpartie,« Schauspiel mit Messern und Gabeln,« u. s. w. und wir zweifeln nicht, daß sich einer unserer vaterländischen Dichter, vielleicht gar der vaterländische Meister von »bairischen Handschuh und französischer Ritter« unserer Gemeinde beruhigen, und wie sie versteht, mit gewohnter Gelassung den Kopf verlieren werde.

— Im Revolutionstheater erwarteten die Franzosenfreunde einen abenteuerlichen Genossen mit Schmerzen die Ankunft der Franzosen. Sie erfolgte, und mit sie ein Anschlag des französischen Generals: »Bräuerschatz — Gleichheit — 6000 Franken.« Im Triumph ihrer erfüllten Erwartungen schickten die Franzosenfreunde alsbald eine Gesammtschaft an den General, um sie mit der Bräuerschatz und Gleichheit versprochenen 6000 Franken zu holen, der sie aber höchstlich verwundert empfing, und ihnen unter höflicher Entschuldigung mit seiner Unkenntniß des Deutschfranzösischen erklärte, daß es solche zu verstehen sei: »Bräuer schafft — gleich brav« — 6000 Franken!« Und so haben es auch heute noch.

Bauterlei.

— Wie im Orient die Steuerbetreibung organisirt ist, zeigt folgende Anekdote, die Pasger von Hallbrunner erzählt. Ein Staatsdiener in Cairo sollte dem Pascha seine Steuer zahlen, und blieb aus. Als man unterfragte, fand sich, daß von der 16 Steuerpflichtigen 15 an der Pest gestorben waren. Das hieß dem Fiskus nichts. Er mußte nun allein das zahlen, was auf den ganzen Staatsrat verhältnißmäßig war.

— Am 7. Januar 1837 wurde die Gemahlin Kaiser Ferdinand's III., Maria, zu Prag feierlich getraut. Maria war eine spanische Prinzessin, verhielt der spanische Gesandte ein großes Gastmahl gab, wobei eine ganz eigene Weise, die Braut zu speisen, vorkam, indem Guten, Schinken und andere Speisen zum Fenster herauf unter die versammelte Volksmenge geworfen wurden.

(Deutsche Benefize.) Nächstkommenden Donnerstag den 15. April 1841, wird im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, zur Benefize der Familie des Vaudevillemusikers Herrn Johann Benzl, zum ersten Mal gegeben: »Der betrogene Teufel durch Amant Ehe, oder: Pierrot's Lehre als Schwiegersohn mit Dampf durch Luft, Wasser, Kamerlin und Explosion.« Große komische Zauberpantomime in zwei Akten, und von dieser das kleine nette Lustspiel: »Nein.« Darauf ein Gastspiel von Sophie: »Conflict Ehestands-Duettino,« für Trommel und Kinderbaß gesetzt. In beiden kleinen Pieces wird Mad. Leinfiller, früher am k. k. priv. Theater in der Josefstadt engagirt, debütiren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Tuchlauben Nr. 313.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 75. Donnerstag, den 15. April 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

2.

Frohſinn herrſchte in dem kaiſerlichen Bankett-Saale, die hohen Gäſten waren an drei Tafeln vertheilt, zwei ſtanden zu beiden Seiten des Saales, in der Mitte etwas erhöht aber war die kaiſerliche Tafel, drei Stufen führten zu ihr, und um ſie ſaßen: der Kaiſer, ihm zur Rechten die Kaiſerin, zur Linken der König Böhmens, und an den Seiten die Erzbiſchöfe von Salzburg und Magdeburg. An der großen Tafel rechts im Saale führte den Vorſitz Richſa, des Königs Tochter, an ihrer Seite der Herzog Heinrich Jaſomirgott und der Biſchof von Paſſau. An dieſe ſchloßen ſich mehrere Grafen und Markgrafen. Faſt eben ſo beſetzt war die Tafel zur Linken, an deren oberſtem Ende die ſchöne Hedwig den Sitz hatte, zu ihren nächſten Nachbarn war der Markgraf von Brandenburg und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach erſehen.

Hier herrſchte auch das lebhafteſte Geſpräch. Die Prinzeſſin war heiteren Gemüths, ſie liebte den Scherz und ergötzte ſich ſehr an ihren beiden, im Damendienſte etwas ungeſchickten Nachbarn. Der Kaiſer winkte; Hörner ertönten, er hob ſich von ſeinem Sitze, mit ihm alle Gäſte, jeder den Becher in der Hand, und auf das Wohl des neuen Königs wurden die Pokale geleert. »Heil dem König von Böhmen!« rief Otto von Wittelsbach und ſchwenkte den Becher ſo hoch, daß der Wein auf Hedwigs Sammtkleid herabſpritzte. »Verzeiht! edle Jungfrau!« ſprach er, dies bemerkend, »es geſchah im Eifer! Ich bin bereit, mehr Blutstropfen für Euren Vater zu geben, als von meinem Weine auf Euer Kleid fielen.« »Für dies Zeichen Eurer Freundſchaft dankt Euch die Tochter, edler Pfalzgraf.«

»Weiß Gott! das Wort »Dank« klingt wunderſchön in Eurem Munde, ich wollte nur, daß ich Euren Dank mir auch verdienen könnte.«

»Eine holde Maid, die Hedwig!« ſetzte er, an den Markgrafen gewendet, hinzu: »Nicht wahr, Brandenburg! auch Du brichſt eine Lanze für Sie!« »Selbſt mit Dir, Wittelsbach!« verſetzte der Angeſprochene, »und auch mit dem Kaiſer, wenn es ſo kommen würde.«

»So denk' ich auch! Brandenburg! wir ſind eines Sinnes! reich mir die Hand.« Hedwig ſchlug verſchämt das Auge nieder. — Ein Gemurmel verbreitete ſich über den ganzen Saal, der alte Sänger und ſein Zögling zogen durch ihren Eintritt die Aufmerkſamkeit der Gäſte auf ſich.

»Herr Kaiſer!« verſetzte der Greis, »der Sänger iſt ein Vogel, der ſingend von Aſt zu Aſt ſpringt, unbekümmert um den Herrn des Gartens, ſo auch wir durchziehen Dein Land und ſingen, weil uns die Luſt zum Sang das Herz bewegt, und ſo wie jeder Gute gerne horcht dem Geſang der Nachtigall, und wie jeder Gute gerne hegt in ſeinem Garten, ſo wollen wir, daß Du und die Fürſten all' an unſerm Sang ſich ergötzen mögen. Von Deinen Unterthanen kannſt Du Unterwerfung verlangen, von uns, den freien Sängern, nie.«

»Dein Alter und Dein Stand gibt Dir ein kleines Recht, freier mit mir zu ſprechen, und wahrlich, ſo ein Wort, ich liebe es. Doch der Jüngling darf nicht vergeſſen, daß ich Deutſchlands Kaiſer bin.«

»Hoher Herr!« verſetzte der junge Sänger, »Dein Ruhm drang bis in den höchſten Norden, und ich preiſe mich glücklich, das Antlitz des Ruhmgekrönten zu ſchauen. Ich beuge nicht mein Knie vor Deiner Macht, dazu bin ich zu ſtolz, doch vor Deiner Güte, vor Deinem Herzen beug ich es, und ruf': »Heil! Deutſchlands Kaiſer, Heil! dem gütigen Friedrich!« »Ihr ſeid ſeltene Männer,« erwiederte der überraſchte Kaiſer, »und ſollt' als ſolche auch von mir behandelt werden. Drum erſuch ich Euch, uns Eure Kunſt zu zeigen.«

Der Alte ſtellte ſich an Richſas, der Jüngling an Hedwigs Seite.

Des Alten Harfe tönte in langgehaltenen Akkorden, er ſang ein Preisgedicht der nordiſchen Götter. Zwar verſtanden die Zuhörer nicht ganz den Sinn des Liedes, doch fühlte Jeder ſich unwiderſtehlich angezogen, es verſtummten Aller Lippen, und jedes Auge ſuchte das dem Ohre unverſtändliche Wort zu faſſen. Mächtig war der Kaiſer ergriffen und als der Greis geendet, ſandte er ihm den eigenen Becher, gefüllt mit köſtlichem Weine, zur Labung. — Leiſe Töne entlockte jetzt der Jüngling ſeinem Inſtrumente, der Liebe Sehnſucht war der Stoff ſeines Liedes. Klagend begann es, der Liebende ſuchte nach einem Weſen, das, ſeine Gefühle theilend, ſich an ihn ſchließen ſollte. Verzweifelnd irrte er umher, er fand nicht das, was er geſucht, und immer lauter und lauter waren die Klagen, der Schmerz überwältigte ihn endlich, und ſein Mund verſtumme. Verhallende Klange der Harfe bezeichneten das tiefe, ſtumme, ſchmerzliche Gefühl. — Es folgte eine Pauſe. — Raſch klangen wieder die Saiten, voll drang der Sang aus des Jünglings Bruſt, er ſchilderte die Freude,

die Gesuchte gefunden zu haben, aber bald überging die fröhliche Weise in schmelzende Töne, die Stimme zitterte und leise bebte von dem Lippen die Frage: ob er geliebt werde? — Bei diesen Worten begegnete sein Blick Hedwigs Auge — eine Thräne sah er darin, wie die Perle in der Muschel glänzen, und ein schmerzliches Lächeln schwebte um den Mund der holden Prinzessin. — Seine Stimme erschallte jubelnd, jubelnde Klang der Harfe Ton. Von diesem Gefühle überwältigt, endete der Jüngling schnell seinen Sang, und der Alte begann die raschen Töne seines Zöglings wiederholend, ein Schlachtlied. Waren die Frauen von dem Gesange des Jünglings hingerissen, so waren die Männer von der Stimme des Alten unwillkürlich in die Schlacht versetzt. Bei dem oft wiederholten Chorrem: Zum Kampf! zum Kampf! sprangen Otto und Brandenburg auf, und vergessend den Ort wo sie waren, sich auf dem Schlachtfelde wähnend, griffen beide nach den Schwertern.

In diesem Augenblicke endete der Greis, und gleichsam ihm antwortend, sang der Jüngling das Lob des ewigen Friedensgottes Forseti, und die bittende Weise des Liedes, die schmelzende Stimme des Sängers besänftigten augenblicklich die Helden, welche schwingend, dem Eintracht und Frieden gebietenden Liede horchend, ihre Plätze einnahmen. Kaum hörte der Skalde den Namen des Gottes, als auch seine Stimme in herrlichen Einklang mit der des Zöglings zusammenfloß, und die aufgeregten Gemüther der Zuhörer gleichsam mit Allgewalt zur Ruhe brachte. Beide Sänger schwiegen. Des Kaisers Wink beschied sie in seine Nähe. —

»Nach alter Sitte,« sprach Friedrich zu dem Alten, »habe ich Dir den Friedenstrank gesendet, behalte den goldnen Becher, als ein Andenken des deutschen Kaisers; denn wahrlich! erst heute habe ich die Macht der Töne erkannt. Unvergeßlich bleibt mir die Gewalt, die Eure Stimmen über mich geübt. Verweilet an meinem Hoflager, so lange es Euch gefällt, und wenn ihr wollt, so zieht mit mir nach Italien.« »Herr! ich danke für Deine Gnade,« versetzte der Alte, »wie lange wir bleiben, kann ich nicht bestimmen, aber bei meinen Göttern schwör' ich Dir, wir treffen in Italien zusammen; und was ein Greis vermag, will ich zu Deinem Vortheil leisten.« »Ich baue auf Dein Wort,« versetzte Barbarossa, und sich an den Jüngling wendend, fuhr er fort: »Du singst Minnelieder, die Liebe ist aber eine Fessel, und da auch Du mein Herz gewonnen, so fessle ich Dich an mich.« Mit diesen Worten nahm er eine goldene Kette von dem Halse, und hing sie dem staunenden Sänger um.

»Das ist zu viel!« rief dieser.

»Seltene Kunst muß ein Kaiser kaiserlich auch lohnen. Doch sprich, was Standes bist Du?«

Schnell nahm der Greis das Wort: »Einem edlen Geschlechte Dänemarks ist mein Zögling entsprossen, durch Thaten des Ruhmes Ritter worden; was beides ich vermöge, d'rum nenne ihn, wenn es Dir so gefällt: Ritter Waldemar.«

Jetzt erhob sich Böhmens König und sprach: »Mein Königsfest habe Ihr durch Euren Sang verherrlicht, mein Dank wird folgen. Mit Erlaubniß meines Herrn und Kaisers lade ich Euch zu mir nach Prag, auf daß meine Gattin Judith an Eurem Sang sich labe. Wenn Ihr so wollt, dann ziehet mit mir, Du, wackrer Greis, begleitest mich nach Italien, wo der kräftige Arm des Jünglings seine Gewandtheit zeigen kann.«

»Wir nehmen gern Deinen Antrag an,« versetzte fast allzurasch der Jüngling. Hedwig's Gesicht strahlte vor Freude bei dieser Antwort. »Wir sehen uns morgen noch,« sprach der Kaiser; auf seinen Wink standen alle Gäste auf, und er verließ mit seiner Gemahlin und mit dem König von Böhmen den Saal. Otto von Wittelsbach geleitete seine schöne Nachbarin, als er aber bei den Sängern vorbeiging, blieb er stehen und sprach zu Hedwig: »Erlaube mir ein Wort zu diesen.« Er wandte sich an den Jüngling: »Noch Niemand vermochte den Otto von Wittelsbach zu entwaffnen. Dein Gesang hat bewirkt, was ich nie gethan, der Besiegte Ehre vor Dir, und rechte Dir, zum Zeichen des Sieges, sein Schwert. Nimm und führe es einst so, wie es der Wittelsbach geführt. Dieser Händedruck sage Dir, daß er Dein Freund ist.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Dirchpfeifferische »Schiebton«) von seinem Leben. Wirbu und Strudeln, im Theater an der Wien bekannt, machte vorgestern zum Beweise bei mehreren mit beliebten Schauspielern Herrn Scholzer, seine Umwandlung ins Theater in der Leopoldstadt. Hier mit Lust verschluckte sie vielen in Beifall und Glück aufmerksamen, häufig rührenden Knalleffekten hervorragte von dem Mad. Birchpfeiffer in Ihr Kind erschlachten — Effekt, hier war statt wenn das so prächtig, vergnügtere Volks-Schauspiel, ein Schauspiel für die olympischen neuen Götter. In der Darstellung excellirten wie ehemals Mad. Heinz, Mlle. Tennenstil und der verschlungene, erfahrene, gewandte und hübsche Darsteller, Mlle. Annenberger als Mariechen, that gar gesittet und gemüthlich. Die Gäste präsentirten sich wie Herren Stein, Neumann und von Delinen. Letzteren gefiel sehr die kleine Rolle des Rudolfen zu einer recht englischen und noblesse. Insbesondere spielte den Schreibermann mit viel Ehrene, Behendigkeit und Beifall, und Letzteren mag das freiliche Gedrucke mit einem französischen — Gallikanismus begleiten. Das Haus war gut besucht. In den Beifall des Abends theilten sich die Herren Schaffer, Neumann, Stein und die Schauspielerinnen Mad. Heinz und Mlle. Tennenstil.

(Mendelssohn-Bartholdy) wird Leipzig verlassen auf immer verlassen. Er tritt eine Reise zunächst nach der Schweiz an und geht von dort nach Italien.

(Erstes Concert in Paris) Berliner berichtet ein Journal folgendes: »Sprechen wir von von Großthaten des General Lebl. Jetzt weiß ganz Paris schon von der Schlacht, welche vorgestern einem Piano von Erard geliefert hat. Aber die Details dieser erdrückten Waffenthat erwarten noch ihren Herrn. Wir wagen es nicht! Welche Feder vermag es, dem General Franz Lebl in seinen kühnen Expeditionen zu folgen! Wie kann man auf dem Papiere all' die Artillerie der Zweiundvierzigstel und Vierundsechzigstel verzeichnen, die Berge und Thermometer zerschießen und zerbröckeln! Nicht auf einander folgende Angriffe haben von der Seltenheit Unterschiedenheit des General Franz gezeugt, sind das brachende, verkleidete, elektrische, schmetternde Bataillon des Franz für den ersten Klappenschuß seines Jahrhunderts erklärt. Verbessert wie vorst neuere Instrumente, ist der General Franz in seiner Feuer: »Maytrope« die musikalische Tiefe seines Genies. Da gewahrt sie von der Intonation an den kühnen Tagen des Klang Lafinett des Verderbten begehen, sich erkannt bestehen, sich auf das wilde Pferd gebauten fühlen und im Galop bis in die Ukraine geschleppt sehen. Das ist aber noch nicht Alles. Das Genie unserer glorreichen Armee prägt auch Maytrope von Genien aufgenommen, und zurück zum Conservatorium des Mitnow erhoben. Ich weiß sogar nicht, ob der General Lebl und nicht durch einen entlassenen Lehrer Lust verbindlichen läßt, wie Maytrope Venus von Gerson verwirft, und sich mit Karl Lil verbindet. Der aufgeklärte Lehrer des Publikums glaubte mitunter einen Durchmesser von Noten entdeckt zu haben, die um so bewundernswürdiger waren, als man gar nichts davon wußte. Zwei Damen blieben auf dem Schlachtfelde: entgegen bei zwanzig Toten wurden mehr einer wenigen schwer verwundet. Die Note der Noth wird nicht so bald auf das wirksame Gericht vergessen.«

(Das Handlungshaus Rothschild in Frankfurt a. M.) errichtet eine Kommandite auf den philippinischen Inseln in Manilla. Ein junger Mann, Namens Gunzenheim, ist zu diesem Zwecke dahin abgereist worden.

(Porträt der Königin Victoria.) Der ausgezeichnete Maler Sir

William Newton hat so eben das Portrait der Königin Victoria im Krönungsornate, auf Elfenbein gemalt, vollendet. Es ist einer der schönsten, wo das Original erscheinen soll. Die Königin ist in ihrem Staatsornate dargestellt, in dem sie Abgeordnete, wie der Herzog von Norfolk, die Thron, von der Kanzel, die zu huldigen. Der Herzog, dessen Portrait in Profil erscheint, ist vortrefflich getroffen, ebenso sehr den ernsthaftesten Ernst gegen seine königliche Herrin, wie voll Grazie, mit der Königlichen Zuneigung, mit Hoheit gegen die ersten vereinigt besitzt, und mit dem Liebreize derjenigen Gattenhaltigkeit, die bekundet. Im Hintergrunde erblickt man einen Theil Großbritannischer Pracht und Macht, um die Herzoge von Cambridge und Wellington, so wie Lord Melbourne und Marquis von Lansdowne. Ich sah den ersten Theil vollendet. Eine Anordnung, Gruppirung, Haltung und Auffassung des Ganzen bekundet, daß es ein ausgezeichnetes Meisterwerk, das dem Künstler zur hohen Ehre gereicht.

(Ein Nebenbuhler Dieffenbachs in England.) Mit Verwunderung, auch wohl mit Erstaunen, oben keineswegs ist Schauer in unserer Zeit eine Seltenheit sind, nehmen wir wahr, wie in Großbritannien einer neuen Entdeckung Englands ein halbes Dutzend andere Entdecker erstehen, Schauspiele geschaffen und der Erde Geheimnisse, sei es nun in Folge der durch die erste Entdeckung neue gewachsenen Wahrnehmung, zwar weit bei Seitem Bedeutendere Ideen hat, verrathen, die lange geschwiegen haben, die längere Zurückhaltung für wohlgethan erkennen, von sich geben, sobald irgend ein Ereigniß, so oft auch Dieffenbach Heilversuchen überhaupt, bei Säugethieren absolute Neuheit erweckt habe, unsern ein Engländer, Hr. Brandley, in den ersten Hälfte des März eine thierische Operation an zwei Personen verrichtet habe, wobei das Verfahren mathematisch nicht fehlerhaft in Zerstörung von Nerven oder Muskeln an der Zunge, als in Schnitten an den Zehen und den Muskeln bestanden habe. Der Erfolg war zur völligen Zufriedenheit; die Operirten sind wie der Operirende jetzt bei vollkommenen Wohlbefinden, sogegen der Berichterstatter sich auf eine Heilung mehr als zweifelhaften Werks aussprache.

(Man schreibt aus Paris:) Wie es Lingli Mode war, zu Feuern zu Bällen vor Diamanten einzuladen und rasch neuen Verbindungen der Gesellschaft unterhalten zu lassen, so gehört es jetzt zu den ersten Schönen zum guten Ton, irgend eine literarische Merkwürdigkeit einzuladen und von dieser ein neues Werk vorlesen zu lassen. So hat neun auf den Karten: Herr ... wird ein ungedrucktes Lustspiel, unter den Augen und seinem neuen Romane unter neue Gerichte zu verlesen. Noch in der bürgerlichen Schichten ist viele Mama bereits gewungen, nur weißen viele sich mit literarischen Mittelmäßigkeiten begnügen. — Bald seines Fürsten und Prinzen Gunst zu sich sein, jetzt ist es umgekehrt; der bekannte Lemercier Tragen in Paris hat Vorzüglich zu seiner Feinen unter unseren den Herzog von Normandie ein.

(Der bekannte Marquis Waterford) hat vorlich auf einen Kinder, wer es ein Haus eingenommen war und auf der Magd geschossen, darauf aber das Flucht ergriffen hatte, persönlich Jagd gemacht, die Festgenommen und zum Gefängniß überliefert.

(Oben:) Das Personal wird berichtet, daß ein neuer Spezialarzt, Garon Dreaux aus Paris, vom oben so eleganten Gesellschaften zu treffen beabsichtigte, wie die von ähnlichen Naturerscheinungen in Wissenschaften und Künsten-Bonne aufgeführt worden war.

Feuilleton des Anzeigers.

(Hamburg) Am 3. v. M. wurde das Lustspiel: »Wer sie liebe hat, führt die Braut heim,« von Franz von Braunau, gegeben. Die »Thalia« berichtet hierüber: Der Stoff dieses Stückes, welcher einer interessanten englischen Novelle entnommen ist, wurde von dem Verfasser auf eine nicht sehr glückliche Weise benutzt. Die Exposition schleppt sich drei Akte hindurch und spannt die Zuschauerschaft durch die Länge der Zeit betrauert ab, da erst mit dem Schlusse des dritten Aktes die eigentliche Handlung beginnt; auch die Charaktere, mit Ausnahme des alten König und des Rentiers Rose, sind zu flüchtig gezeichnet und nehmen unser Interesse zu wenig in Anspruch. Um die Darstellung, die einige Einzelnheiten abgerechnet, eine genügende gelungene zu nennen war, machten sich besonders die Herren Lang und Bedringer verdient. — Für die einzelne Künstlerschaft sehen Mlle. Wolfram nicht ganz den Ton zu treffen, auch Mlle. Fischer, abgerechnet, daß sie einige Male stimmt zu sentimental wurde, gab den Ton recht wieder. — Die übrigen Rollen sind nicht sehr bedeutend, noch wirken die Darsteller auch Kräften. Das Publikum nahm die Neuigkeit, wer ein guter Kauf von fremden Bühnen vorzeitig, nicht günstig auf, und es steht daher seine Wiederholung zu erwarten.

Venedig.

Die in mehreren Journalen besprochene Oper des Fürsten Poniatowski: »Der Verräter« ist auch hier mit vieler Pomp am 22. März v. J. im Theater S. Benedetto zur Aufführung gekommen, und hat einen sehr glänzenden Erfolg gehabt. Der hohe Verfasser wurde achtzehn Mal gerufen, um erschien, sich dem Landesgebrauche gemäß, theils allein, theils an der Hand der Primadonna und der ersten Sänger, so oft er gerufen wurde, von den Spectaten. Die Musik hat sehr hübsche Motive und würde, gut gegeben, überall gefallen. Unter den sehr gelungenen Stücken gefiehrte sich Sig. Demorio, wie im Stelle einer sehr hübschen Stimme ist, am meisten aus, die übrigen thaten ihr Möglichstes. Im Apollo-Theater gab im Verlaufe des Monats März Hr. Verdien mit seiner deutschen Gesellschaft von Zwölf 22 Vorstellungen. Das meiste Interesse und Beifall erhielten »Der Verräter Temperament,« eine Posse von Lange, »der Verschwörer,« von Raimund, »Nebensonnenschein« von Töpfer, »Der Stock- und Fallbesen,« »Der Bauernmillionär« von Töpfer, »Verbrecher.« Mlle. Hirschfeld ergänzte in den Rollen der Mutterliebe und Natur, sowie als Lokalsängerin. Hr. Hirschfeld zeigte sich in allen Rollen als ein sehr gewandter Schauspieler und verdienstlicher Komiker. Seine Verdienstvolle sind, um zur Nachung des Ganzen beizutragen. Hr. Schulz verstand sich, gleich seinem berühmten Bruder, vorzüglich auf das Komische und gewandten. Auch verdienen die Schauspielerinnen Hirsch, Bernardi, Demuth und Wolf, sowie die Herren Schmidt, Lange und Bauermann rühmlich zu werden, wie ihre Rollen vortrefflich auffaßten, und sich von allen Mittelmäßigkeiten fern hielten. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß dem ausführlichen Ganzen, Theil- ten von Seite der deutschen Direktion mehr Unterstützung für seine Entsprechung zu Theil geworden wäre.

Verein.

Linz.

Das Interessanteste, was in unserm Theater vorging, war die letzte Vorstellung der Ehe zu beliebten Mlle. Graff, in dem Stücke

»Die Tochter des Mondes.«

Gehen sehen wir ein so volles, ein so glänzend Haus! Man drückte sich an den schwierigen Eingängen, sie nach Möre geht, die nöthige Vorbereitung und mit wenigen Getränken über ihren Verlust aufgeschrieben. Die neuen wünschte sie Anerkennung von Künstlerischer Verdienst übersichtlich und von Schönheit vierfach gewonnen gewahren. Diese sie interessirte sich zum lebendigen Darstellerin mit so wenigen Mitteln, daß sie sich nicht vollständig zu Einklangsfreund, zur schönsten mit, daß sie sich nicht vollständig sah, in Lokalsache aufgeboten, und so ihrem eigenen Talente eine Entfaltung und einen Mächtigkeit aufzuzwingen.

Das Lustspiel ist verschiedenen Mitwirkenden preiswürdige Kräfte, sie stellt einer Hochschöne seine Schwäne machen. Aber leider war nur eine kurze Zeit, wenn zog Singen die Gesammtheit manchmal in besten Augenaus, ohne im Theater anders zu sehen.

Die Nacht, auch der Liebling der hiesigen Theaterfreunde, verläßt auch unsere Bühne; in die verlieren wir eine sehr schöne Stimme, die in den einer Gebilde aufgeschnitten Partien überall sehr gefallen muß, so sie in ihrem Vortrage viel Feuer entwickelt und eine interessante Theatergabe ist. Hr. Lang, dessen sonore, kräftige und ausdrucksvolle Bruststimme sich ganz vorzüglich für hohe Baßpartien eignet, singt einen schon charakterisirten Ruf nach Karlsruhe. Seine Verdienste um vieles fertige, seine Mimik können einen sehr tüchtigen Schauspieler bezeichnen, so der Akt zu einem sehr schätzbaren Bruggenhalten. Seine sehr schöne Stimme rühmt sehr schwer zu erhaltenden. Hr. Steigerhilt, unser beliebter Tenor, ist ein mit seinem Mittels nun schönem Talente begabter Sänger, der mit seiner schönen, sonorenen Bruststimme jenes sicherlich einen von den jenen gefährlichen Uebergang der Bruststimme in die schöne Falset verbindet, sie einem der Barbe Stimmen so weit thut, das Gefühl und das Feuer, das mit einem seine Gesangsweise begleitet, kann sehr schätzbare Vorzüge haben an ihm. Die brauchbaren und brauchbaren Comparsen, so wenn sich seine Stimme vorzüglich eignet, sehr schön einen so günstigen Repräsentanten an ihm, und gehen mit seiner Zugrose, seine gründlich musikalischen Kenntnisse und seine große Fertigkeite während drei Viertel-Jahren in Betracht, so brauchte sich seine glänzende Karriere bevor. Dem Vernehmen nach gibt er im Mai in Pest Gastrollen; gewiß wird das vortige für Kunst so empfängliche Publikum ihm mit wahrer Theilnahme entgegnen, und wir thun wünschen, obgleich sein Verlust für uns sehr empfindlich wäre. Mlle. Ehrn, unsere Primadonna, die sich durch ihre schöne reine Stimme, durch ihre sehr gute Schule und durch die interessirt gelungene Rolle, in der sie debütirte, sehr vortheilhaft einführte, sie sie auch verwirrt. Spiel, die Liebe des Publikums in hohem Grade erworben, sie sie auch verwirrt. Hr. Schlitz, Buffonist, hat einen reichen Stimmenfond, der aber durch noch beträchtlichen Hals- und Gaumenanlage an Weichheit und Schönheit leidet; wäre es nun könnte er einen Mangel hinwegbringen, so wären seine Leistungen bei seinem Talente für Gesellschaft von weit mehr Erfolg. Dieses sind die Hauptzüge unserer Oper.

Der Chor wäre einer günstigen Umarbeitung werth, das Orchester wäre gut, wenn sein Leader seinen Leuten mehr Aufmerksamkeit für die p und pp, mehr Präzision durch einen Dirigenten-Taktstock, und mehr Deklamation in der Begleitung lernte. — Die mangelhafte Aufführung der meisten Opern ist eine unverzeihliche Vernachlässigung der betreffenden Regie, denn sorgsamere Besetzung, bessere Proben sind zu empfehlen wäre. Unser entsprechender Kapellmeister Doll, gibt gegenwärtig in Stuttgart Gastrollen und sehr großen Erfolg.

T. Pr.

Mode-Bazar.

Morgenanzüge: Hausrock von rein Kaschmirstoff, vorn offen, so daß man ein Unterrock von gedrehtem Batist sieht. Ärmlichen und Halskrug (Fichu) von Batistmusser Spitzen; Unterrock von vorgeblumten Tüll.

Toilette zum Ausgehen: Kleid von dunkler Levantine, glatt, schwer, mit Langhaarig von blauem Sammet, mit weißen Litzen garniert. Hut von Atlas, mit einem Halbschleier von englischen Spitzen, der über den Schleier fällt. Kragen, Manschetten und Taschentuch von sehr feinem Batist mit eingelegten Batistmusser Spitzen. Einfachen von Lederstuch.

Ebenholzgriffe. Auch von Organzi mit breiteren von Silberspitzen blumengarnirten blauen Bändchen; ganz Neuheit, wo auch von Gleiet pinceaufarbene, Blumenveilchenfarben und einen Spitzenton von romantischen Blumen. Bücher; Genossen.

Theaterzettel. Kein von wenigstreitigem Talente und großen Kostenaufwand, ganz Neuheit von Satzung, in hellmorgen Anforderungen von Erstlingsgroßen gehalten; Rauttervorst; Sorten von Satzung; Schmuck von Diamanten und Granaten. Hauptzug à la Ludwig XIII.; Schnur von Granaten und Diamanten, sehr reichen Taschentuch; Bücher; Genossen; zwei Kandidaten, ganz über den Hauptschuh.

Die Mode der Pelzmanschettenbretter, Schultern, Bretten u. schreibt sich zu verschuppen; die Arbeiter vermögen heute genug davon zu liefern, da alle Klassen und Ueberstände, die sie zum Besitzsatze bestimmt sind, damit besitzt werden sollen. Man sahen z. B. in der letzten Zeit ein tarpetie Garnitur von Braunbearzeug in weißer Farbe, die man auf den besten Stellen von auf von Rolle von dem Leibchen einen Theaterzeit anbringen wollte, um mit weißen Zeit gefüttert war. Dieser Bezug war wahrhaft prangend. Man macht auch viele kurzere Theaterzeit aus Schauben von Schaben Satt mit Kaskaden zu; viele Schleifen werden aus sehr feinen Schalen in Rosettenform gebildet, und tragen in zwei gebundenen Trauben.

Unter den neuen Zeugen bemerkt man weiter den Tiefen, die mit den bemerkbaren Blumen bestickert sind, neue Hauptzeug, welche zu gleicher Zeit zu schönsten und reizendsten Anzüge der Saison sein werden. Bekannt von weißen oder naturell Grund, mit bestickerten rosa, blauen oder grünen Blumenzeit, mit einer gleichen Blumenstile, stehen in breiten Angestickt in bestimmt hoher Stand. Man hat viele Blumenstile von der feinen Musterbestickung in zahlt verschiedenen Farben.

(Männermoden.) Die Röcke werden fast alle mit ganz Kurzfrisuren, mit einzigem Kragen, halbgroßen Klappen und engen Aermeln gemacht, auf denen Aufschläge im Manchetten durchgeschlagen werden. Die runden Hüten sind sehr beliebt und werden von den ersten Modehäusern getragen. Auch weitere Taschen sind wieder in gewissen Mode.

Verschiedene Tücher und verschiedene Farben trägt man zu Frack. Die ganz à la Hongroise abgerundeten Fracks sind bereits von Jahr alt und man sieht sie jetzt selten. Ein Gut macht mit sie Gallitzach geschnitten, man trägt sie Schlösser ungemein breit sind. Das Schwung findet den meisten Beifall.

Die Seidenschuhe sind auch vielleicht von den letzten Winter; neues eine Verlängerung eingetreten ist, so liegt sie an der Grenze der Schöne, sie sich noch mehr ausgedehnt hat.

Die Pantalons werden von knöpfen verschiedenen Knöpfen und Farben gemacht. Gut sind, wie die Westen, Seidenwollstoffe. Die besten Farben sind die elegant sind, nämlich entweder in den grauen oder in den gestreiften Tönen, die etwas in das Militärische fallen. Die weißen übrigens gemacht sind gemacht und aufgeputzt auf dem Knöpfel.

Die Westen sind offen mit Chawl oder Halbchawl, einige Morgenwesten haben zwei breiten Kragen von Seide in passenden Farbe, und sind mit einem Schnürchen von Seide in den Farben der Weste besetzt.

Der Kamal in Gesellschaften ist gewöhnlich ein Kamal der Saison. Die besten Hüten sind die englischen Trockenfrisuren, sehr weit am Morgen vor, am Tage über müssen die Hüten feiner sein und der Haarschnitten ist durchaus nachzusehen. Abends muß derselbe, um elegant zu sein, nachgewaig mit einer schmalen Spitze garnirt sein.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Madame Lafer.

Die Improvisationen der talentreichen Mad. Leonhard-Lafer im Berliner Schauspielhause werden von dem »Athenäum« freundlich besprochen. Eine außerordentliche Courage muß übrigens dazu gehören, vor einem Berliner Publikum aufzutreten. Der Berichterstatter des »Athenäums« sagt darüber: »Ob weiß nicht, ob Mad. Lafer ein scharfes Auge hat, hören sich aber, so wählen sie der Architekt der meisten Gebäude im Publikum aller Stadt genannt haben. Ich hatte meine rechte Freude daran, den Berliner Charakter so trachtweg in den Mienen der Versammlung ausgeprägt zu sehen, um jenen Mannswuchs lauschte schon die Mienerie, besser noch die Heiden des Tages ihre Prosaikon begonnen, und als man wegen den leisen Sprechens der Improvisatrice die Köpfe sich schief stellen, um das Ohr dem Schalle zuzuwenden, da fuhte mich, — obgleich ich selbst gut berlinerisch freundet bin — ein innerer Grausen vor der Gleichmäßigkeit des Naturells auf den verschiedenartigen Gesichtern. Das ganze Parterre war ein Gobelinbild, Parquet und Logen nicht minder, und höchstens einige ganz junge Mädchen und alte Herren und der guten, alten, goldenen Zeit, liefen etwas Mitgefühl für die arme Dame bliefen, der sich nie allgemeiner Aufmerksamkeit zuwandte. — Die sprachliche Beweglichkeit der Amerikaner mag lebendigkeitlich und scherzhaft sein, aber ein Berliner Publikum, ehe es sich sein Urtheil gebildet hat, merkt erstarrend, wie der Blick, mit dem der Schauge über Bruke umherirrt, wacht das Herzblut frieren, verbrennt die Haut der Wangen.«

»Nolen.«

Die Bibel Karl des Großen.

Niemand schrieb bekanntlich für Karl den Großen die Bibel ab. Dieselbe hat sich nun über tausend Jahre erhalten und sie befindet sich gegenwärtig in dem berühmten Museum, für welches sie für den im Vorjahre gemachten geringen Preis von 4 Louisdor Thalern erkauft wurde. Sie ist in großem Folio, mißt 26 Zoll in der Höhe und 13 in der Breite und enthält 140 Blätter sehr feiner Pergamentes, und mit sehr verschiedener, wenn auch feiner Schrift beschrieben ist. Die Buchstaben sind große antiquarische Lateinbuchstaben, die zuweilen kleine und noch feine, als gewöhnlich in Bibeln und auch heutzutage sind.

Gesellers »Wilhelm Tell« ist in Berlin auf großer Probe in spanischer Aufstellung aufgeführt worden. Die »Natur« sagt darüber folgendes: »Das Schauspiel verdient ein so gelungenes Gewand nicht. Die alte Sonne ist stark in Verfall geworden worden, um sich an einigen Gebirgsschluchten und verschiedenen Bäumen, so wie am Hexenkessel Musik zu erspähen, so entgeht man dem Gedanke die Natur, verschwindet das Zuschauer. Der Schauspieler wird sich vergebens abmühen, um Jemanden in Zuschauer bei Gemüt und die Empfindung zu treiben, er wird vielmehr auch Gefahr laufen, dem Übertreiben und dem Lächerlichen zu verfallen. Wilhelm Tell« ist voller von Ballet, noch eine Oper. Aber in Berlin hat man die großen und ein Meisterwerk und verlangt nach dem sich viel wundern, noch die Schauspieler besser beginnen.

Kurioses.

(Ein Schielender) Ein gedruckter Mann weigerte sich kürzlich, sich auf eine neue Art operiren zu lassen, und sagte: »In ganzen Jahren meines Schielens habe ich mich daran gewöhnt, und ich will mit alle die Hoffnung nicht machen lassen, und einer Mordanschlägen zu werden.

Vanterien.

(Ursprung der Lüthes.) Als Ludwig XIV. seine wurde, trat auch ein Mangel an Apretur und Geschmack ein, so daß so an Magenschmerzen, daß der Hof von Monsieurs für die ein magenstärkendes Mittel erfand, und auf verschiedenen Theaterbuden, Jahrmärkten und anderen verschiedenen Dingen bestand. Daß man die Erfindung der pikanten warmen Zusammensetzungen, wie sonst zum Manne der Küche bekannt sind, dem Herzoge Lüthes zu verdanken verschiedene Mode hat Jahrgangsstoff am Hofe in der Küche, durch Erfindung neuer Gerichte für den König, der durch ein solches neues Gericht sich leicht belehren ließ; die Frau von Maintenon, die Töchter von Conti, die Herzogin Louise und die Herzogin von Maillé wetteiferten in vielen Erfindungen, von denen sich mehrere bis auf unsere Tage erhalten haben, wie die Croutons à la Soubise, der Gigot à la Maintenon etc.

— Die Abdankung des Kaiserreich Napoleons von der Insel St. Helena nach Russland existiert an einer von der Geschichte aufbewahrte Russische Ungeheuer, der aber in seiner Entstehung geschwinger sich verhielt. Als Alexander der Große, König von Macedonien, in Babylon gestorben war, erhielt, wer Thron von Persien (336, 2) erhielt, einer seiner Unterfeldherren, Antipatros von dem Feldherrnhalle Perdikkas, den Auftrag, bei Leichnam bei verstorbenen Königs von Babylon nach Macedonien zu bringen. Perdikkas hatte Kommando über 1000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter, sah aber, daß Alexander's entsetzenhafte Unternehmungen nicht allein wegen der großen Entfernung, der sich auf viele Tausende betrug, sondern auch wegen der auf die Ausführung verwendeten vorzüglichen Kraft eine hohe Berühmtheit erlangt hat: so hatte ich es nicht für unterlaßt, eine Besserung wegen zu liefern.« Diese Besserung folgt nun in drei Kapiteln (26 — 28) ausführlich, und muß dort selbst nachgelesen werden, weil der Raum nicht gestattet, sie vollständig hier mitzutheilen. Nur so viel mag, um die außerordentliche Breite, die in diesen Besserung verschwendet worden, zu klage zu beschränken, bemerkt werden, daß Perdikkas beinahe zwei Jahre gebraucht hat, um die erforderlichen Anstalten zu treffen, und die sage gehörigen Kunstwerke fertigen zu lassen, namentlich aus für den Leichnam passenden goldenen Sarg von getriebener Arbeit mit goldenem Deckel. Aber welchen eine Leichenzug mit Gold gefüllte Tragwerke gehörtet war, kann den mit Freudigkeit belgetan haben, den Leichnam Alexanders, der Eroberer, zur Bestattung bekommen, von 64 mit Gold und Edelsteinen aufgezogenen Maultieren von auserlesener Größe und Stärke gezogenen Wagen, dessen Breite acht, die Länge aber zwölf Ellen betrug. Diesem Wagen folgte eine starke Macht ausgewählter Begleitung, namentlich eine starke militärische Bedeckung, und Hyparest Herrscher, Diadochen, ging mit seiner ganzen Macht den Zuge, dem eine unabsehbare Menge Volks folgte, das nach Aegypten entgegen nahm. Trotzdem in Aegypten und Arabien selbst so höchst Unterbrechung, indem er deutschen von der Hand nicht in Ammon's Tempel bringen, sondern in der von Alexander erbauten Stadt Alexandria, bestigen und am Denkmal errichten ließ, bis sowohl in Anbetung der Größe als der Bauart dem Range Alexander's entsprach. Dahin wurde der Leichnam gebracht und ihm, als einem Heros, Verehrung und Opfern von prächtigen Spielen erwiesen.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11. April: »Preziosa« zum ersten Male. — Den 16. »Das Mauseloch.« — Den 17.: »Komm her!« und »Der Liebesprotokoll.« — Den 18.: »Wer die Liebe hat, findet die Treue heim.« — Den 19.: »Minna von Barnhelm.« Den 20.: »Die Braut.« — Den 21.: »Die Gefangenschaft.« und »Nach Mitternacht.«

(Dramatische Anzeige.) Freitag den 16. d. M. Zum zweiten Male: Herr Jäger, die erste Vorstellung eines neuen Stückes von Herr Schick, in 1 A. pros. Dramen aus der Alten Welt. Schluß Dritten sich. — Die beiden Knabenspielerin, und Mitwirkung des beiden sächsischen Darsteller, Herr und Mc Kapp, dann der beliebten Gesellschaft, einen unterhaltenden Theaterabend gewähren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuen, Universitätsgasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 76. Freitag, den 16. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

Stumm war der Dank des Jünglings, ſeine Hand zitterte faſt in der des tapferen Pfalzgrafen, dieſer ſchien aber auch keinen Dank zu erwarten, denn er reichte ſeinem Arm der Prinzeſſin. Sie trennte ſich jedoch ungern von den Sängern, und allen ihren Muth zuſammennehmend, ſprach ſie leiſe zu ihnen: »Nehmt auch meinen Dank für alle Eure Lieder, für das Minnelied insbeſondere,« ſetzte ſie kaum vernehmbar hinzu. Und der Jüngling ſchwieg wieder, indeß ſein Herz in heftigen Schlägen pochte.

I.

Graf Wilislaw, der Kaſtellan der Königlichen Burg Wiſchehrad zu Prag, ſaß ſinnend in ſeinem Gemache, und ſchweigend ſtand ſein Sohn Jaroslaw vor ihm. Endlich fuhr der Vater auf und ſprach: »Es darf nicht ſein, die Ehren Böhmens dürfen es nicht zulaſſen. Das Land darf nicht entblößt, der Kern der Ritterſchaft nicht geopfert werden.« »Verzeih, Vater!« verſetzte der Sohn, »ich denke, der König hat Recht, wenn er nach Italien zieht. Es ſollen auch fremde Nationen die Tapferkeit der Böhmen kennen lernen. Bis jetzt vertheidigten unſere Vorfahren nur das Vaterland.«

»Du ſchweigſt!« braus'te der Graf auf, »und gehorchſt unbedingt meinem Willen. Dafür, daß der Kaiſer unſerm Herzog die Krone aufgeſetzt hat, dafür will er den beſten Helden ſeines Landes opfern? Nein, das duld' ich nicht, ich bin ſein Jugendfreund, mir verdankt er den Herzogsthron, mir iſt er zum Dank verpflichtet; und er muß mich hören, wenn ich ihm Gutes rathe.«

»Er hat Dich auch hochgeehrt, Kaſtellan biſt Du auf Wiſchehrad geworden, und mir iſt Hedwig's Hand zugeſagt. Ja, es iſt ein edler Mann, der Herzog, ich liebe ihn, aber, eben weil ich ihn liebe, duld' ich es nicht, daß er für fremde Herrſcher ſeine treuen Böhmen opfre.«

»Er hat ſein Wort ſchon verpfändet, im Beiſein aller Fürſten Deutſchlands verpfändet, er muß es halten.«

»Wunderbar genug, daß Deutſchlands Fürſten ſo willig dem Kaiſer ihre Hand geboten, man ſagte doch, die Meiſten wären gegen den Zug nach Italien geweſen.«

»So ſagt man wohl, die Reichsverſammlung war in zwei Meinungen getheilt. Ein Zufall nur bewirkte ſchnell die Vereinigung, der alte Skalde, den Wladislaw aus Deutſchland mitgebracht, war's, der durch ſeinen Sang ſie zum Kampf entflammte.« Der Alte lachte laut auf. »Das Märchen klingt recht artig,« ſagte er, »doch bleibt's ein Märchen nur.«

»Dies bezeugen alle Wladiken, die auf dem Reichstag waren. Ich ſelber glaube nicht an ſolche Macht des Geſanges, obſchon die Sänger an unſerm Hofe gar hoch geehrt werden. Der alte Skalde iſt ein Liebling des Königs geworden, und der junge Ritter bethört die Frauen. Seit den drei Monden, daß ſie an unſerm Hofe leben, haben ſich die weiblichen Gemüther ganz geändert. Hedwig, die ſonſt ſo froh, ſo heiter war, iſt von einer nicht zu bannenden Schwermuth befallen. Sie iſt ſo ernſt geſtimmt, ich vermag nicht mehr, ſie aufzuheitern, und ſelten, ja nur dann, wenn der Ritter ſeine Stimme erhebt, erhellet ſich ihr Auge, ſie lauſcht ſeinem Tone und wird von ſeinem Sang bald erheitert, bald bis zu Thränen gerührt. Das vermaute mir eine ihrer Dienerinnen, denn der Ritter ſingt nur in dem Gemache der Königin, welches ich nicht zu betreten wage.«

»Trübe Dich, mein Sohn! es wird bald anders werden. Ich mahne nächſtens den König an ſein Wort. Du ſollſt Hedwig dann ſogleich als Deine Braut umarmen.«

»Ich danke Dir, Vater! für Deine Liebe, doch fühle ich, daß nicht des Königs Wille allein mich beglücken kann. Hedwig muß mich lieben können.«

»Ich dächte, ſie liebt Dich ſchon longe.«

»Es war eine Zeit, wo ſie mich gerne ſah, und meinem Werbe ein mildes Gehör ſchenkte, noch vor ihrer Reiſe nach Regensburg bot ſie mir freundlich ihre Hand zum Abſchied, und eine Thräne in ihrem Auge ſagte mir, wie ſchwer ſie ſich von der Heimat trenne. Jetzt iſt es anders, zwar fehlt es ihr an Thränen nicht, doch mir ſcheint keine mehr zu fließen. Darum iſt es Zeit, daß ich ihre Liebe mir zu gewinnen ſuche, eine Heldenthat ſoll mich zum Ziele führen. Die Gelegenheit iſt günſtig, in Italien will ich Hedwig's Dank mir erringen. Vater, wenn Du mich liebſt, ſo hindere nicht den König an dieſem Zug. Du ſollſt dafür als Helden Deinen Sohn umarmen.« — »Das Vaterland geht mir über Alles,« rief der Alte, »und meine Pflicht iſt es, Dein Wohl dem Vaterland zu opfern. Meine Meinung vermag nichts zu erſchüttern, doch an mir allein liegt es nicht, die Stimmenmehrheit der Wladiken wird entſcheiden, ob wir nach Italien ziehen oder nicht. Morgen iſt die Verſammlung.« — »Der König hat eine Kriegsmacht aufgeboten,« verſetzte der Jüngling, »dies gibt mir Hoffnung.«

»Hoffe nicht zu viel, ein Wort von den Großen des Reichs

zerstreut das Kriegsvolk.« Der Eintritt mehrerer Wladislawischer das Gespräch, und der Jüngling verließ das Gemach.

Während die Mädchen mit dem Kastellan über die Entscheidung für den italienischen Festzug ihre Meinungen wechselten; gingen Sigmen anderer Art in dem Garten vor. Hedwig saß allein auf einer Rasenbank, und enthülsterte, in Gedanken vertieft, eine Rose. Da nahte ein junger Mann in ritterlicher Tracht der Schwärmerin. Durch das Geräusch aufmerksam gemacht, erhob sie ihre Auge — Waldemar stand vor ihr. »Verzeih, edle Jungfrau,« sprach dieser, »daß ich es wage, Deine Einsamkeit zu stören, ich dachte, Dich nicht hier zu finden, da aber das Glück mir in diesem Augenblick das gewähret, was mein Mißgeschick mir fast vier Monden lang verweigerte: Dich allein zu sehen, so kann ich diese günstige Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, ohne Dir mein Herz zu öffnen.«

»Was wünschest Du, lieber Sänger?«

»Lieber Sänger? Ich weiß, daß Dich mein Sang oft ergötzte, ihm gelang es, Dein schönes Herz mir ganz zu enthüllen, Du fühltest, was ich sang, Dich erfreute der Liebe Glück, Du hast beweint der Liebe Schmerz. Wer so empfindet, dessen Herz ist auch der Liebe offen.«

»Deine Lieder haben mich oft entzückt,« versetzte die Hocherröthende, »ich liebe solchen Sang —«

»Und den Sänger?« fragte rasch Waldemar.

Die Jungfrau schwieg.

Der Jüngling faßte ihre Hand, sie zitterte, und er sprach weiter: »Frei, wie der Vogel die Luft, durchzieht der Sänger die Länder, jede Burg öffnet ihm die Thore, und Jedermann begrüßt ihn mit freundlichem Blick. Ihm ist es erlaubt, ein kühnes Wort zu sprechen. Solche Sprache rede ich auch zu Dir, Prinzessin! Drum, g'rade heraus, ich liebe Dich, und will Dich auch besitzen.« Ein lautes »Ach!« entfuhr Hedwig's Brust. »Du bist überrascht, und staunend siehst Du mich an? Ja, Hedwig! es ist so — Zwar scheint mein Werber Dir zu kühn, doch bedenke, der Sänger ist der König seiner Welt, und wenn seine Brust reine Gefühle beseelen, steht er so hoch, wie Jeder, den Zufall oder Geburt erheben haben. In Dir seh' ich eine keusche Jungfrau nur, und nicht die Tochter des Königs von Böhmen. Aber ich will nicht ganz vergessen, wer Du bist, deshalb werb' ich durch Thaten Dich verdienen. Was ein Mann vermag, will ich vollbringen, ich führe das Wittelsbacher Schwert, und bei Gott, das soll Deinen Besitz mir erkämpfen. — Gib nur ein Zeichen mir, daß, wenn ich im Kampfe Dich verdiene, Du mir nicht widerstreben wirst.«

Eine Rosenknospe fiel von den Busen der Prinzessin zu seinem Füßen. Er hob sie auf. — »Die Knospe sagt, was Du Dir denkst, die Lieb zu mir entfaltet sich in Deiner Brust. Dank, Hedwig! Dank!« Er faßte ihre Hand und drückte sie an sein Herz. — »Tollkühner!« donnerte es in seine Ohren, er sprang auf, Jaroslaw stand vor ihm.

»Tollkühner!« rief dieser nochmals, Du wagst es, die Hand der Königstochter zu ergreifen, die Hand, welche der König mir zugesagt hat.« — »Der König soll Dir die Hand geben,« versetzte rasch der Sänger, »gehe zu ihm, und beschwere Dich über den Eingriff in Deine vermeinten Rechte.« — »Ich bin kein gemeiner Verräther,« erwiderte der Andere, »Dein Verbrechen hab' ich gesehen, nicht braucht es erst der Klage bei dem König, ich bin Mann genug, mir Recht zu schaffen.« — »An mir findest Du einen würdigen Gegner!« antwortete Waldemar. »Du bist gewohnt, die Harfe zu spielen, nicht das Schwert zu führen, bleibe bei dem Handwerk, Sänger.« — »Den Hohn verbitt' ich mir. Mich nennt der deutsche Kaiser: Ritter Waldemar, das Schwert an meiner Seite ist des Wittelsbacher Schwert, und seine Wuth fühlt Du fühlen, wann und wo es Dir beliebt.« — »Daß ich Deinem Worte glaube, beweis ich jetzt,« rief Jaroslaw, zog rasch sein Schwert, dasselbe that Waldemar, und bevor es Hedwig hindern konnte, flogen die Funken aus den sich treffenden Klingen. — Harfenthne klangen in diesem Augenblicke, und ergreifender als je, schallte des Skalden Gesang, seinem Lippen entströmte in schwellenden Tönen das nordische Freudenlied. Kaum schlug der bekannte Gesang an Waldemar's Ohr, als er im Kampfe innehielt und sein Schwert senkte. Wie bezaubert war sein Gegner, auch ihm erschlaffte die Hand. Es schwang der Gesang, der Skalde schwebte wie eine überirdische Erscheinung an den Kämpfern vorüber, an seinem Arm schwankte Hedwig, und die Saiten der Harfe ergötzten leise von der bewegten Luft.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Frühlingsfabel.

Von Herman Frankel.

Der Frühling nahm Besitz von aller Erde,
Er pflanzte auf die hungerfarbne Haide,
Da benge Alles sich vor seinem Werthe,
Um freilich behänglich sich der Wiesenjaune.

Es sieh die Sonne Smaillen niederblicken,
Die trugen Leben in die dürftige Hütte;
Der Blumen mutten blüh'n und muchen sprießen
Um wollenlos gehorchen dem Befehle.

Da sprach der Baum: »Mich läßt Du mich nicht schlafen,
Zu meiner Ruh' war mir so wohl zu Muthe.
Und weckst mit Strahlen, die mich glühend trafen,
Den Lebenstrieb im bald erstarrten Blute!«

»Was soll ich winter in die Lüfte ragen,
Um wieder reich an Blättern lustig grünen,
Was soll ich wieder blüh'n und Früchte tragen,
Dem undankbaren Menschenvolk zu dienen!«

»Die werden sich von den versengten Matten
In meine blätterreiche Kühle flüchten,
Und werden lechzen sich mit meinem Schatten
Und mit den Blättern, die mein Haupt umdichten.«

»Die werden sich mit meinen Blüten schmücken,
Und werden sich von meinen Früchten nehmen,
Sie werden sich an meinem Blut ergnicken,
Sie werden sich erfreu'n und ich mich grämen.«

»Was soll ich wieder dulden diese Qualen,
Mir bietet solch' ein Leben keine Freuden;
Grausche Andere mit Deinen Strahlen,
Ich werde nimmer sie darum beneiden!« —

Die Sonne sprach herab von ihrem Throne:
»Bist Du's, den ich genommen von der Bahre?
Vor' diese Rede ich von meinem Sohne?
Und freichst von Undank Du, der Undankbare!«

„Ich war's, die Deine erste Jugend pflegte,
Die liebend sich zu Dir kummer neigte,
Der Dich mit ihrem Streichelgang umhegte,
Die Dich erfreu, wenn Dich ein Sturmwind bengte.“

„Mit tausend Keimen bist Du hervorgesprossen
An jenen Rosenbaum in diesem Garten,
Du bist auf diesem Boden aufgeprossen,
Er macht Dir auch Dein Schicksal dort erwarten.“

„Warum willst Du nur hin zurück Dich ziehen,
Zurück zu Ammen und zum Leben fernen,
Du bist ein Baum, mußt sprossen und mußt blühen,
Und wie Du kannst, mußt Segen Du verbreiten.“

„Und wenn sie Dich mit Unkraut überschütten,
Ei Du nur wuchs Du fröhlich, Du schöne Birke; —
Denn wer da immer leber, hat gelitten,
Und wer da lebt, leid' ja, daß er was werde!“

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eine neue Oper von dem tüchtigen Klavierkompositeur Rosenhain) wird im Kunstvereinssaale zu Paris, zur Freude von den Pfälzern bestehen, aufgeführt. Die Kenner versprechen sich nicht wenig von diesem jungen Künstler.

(Die öffentliche Ausstellung von Malereien und Bildhauerarbeiten in Kopenhagen) ist am 5. April dieses Jahres geschlossen worden. Es befanden sich unter letzteren allein 12 Statuen von Thorwaldsen, nämlich die Statue König Christians IV., die in Bronze ausgeführt worden soll, und 11 verschiedene Basreliefs.

(Seltsamkeit ohne eine Frau zu haben) Im 15. Februar starb Jedwin unlängst ein junger Bauer von siebenzehen Jahren und ungefähr 8 Fuß Höhe und einem Buch und 20 Pfund schwer. Seine Verlassenschaft wird einem Bauer von Neu-Hauß, als er einen elegenten Wagen mit zwei prächtigen Pferden, wie ein Wagen beides, herumkommen sah. In dem Wagen befand sich ein schwerglänzender Herr und ein sehr hübsches Mädchen. Der Herr stieg und mit der junge Bauer ging ihm entgegen, weil er glaubte, es sei einmal ein Wagen geschehen und man brauche seiner Hülfe. „Kann sie verbrauchen?“ fragte der Herr. „Kann,“ antwortete der Bursche. „Wieviel sie bekommen, wenn sie eine ganze Lebensbeschreibung sie — „Ich denke drei oder vier Gulden, wie einen Wirthschaft aufbringen zu können.“ — „Wollen sie ein junges hübsches Mädchen bekommen, und dazu in viel bekommen?“ — „Wollen sie ein ganzes Leben über ein Mädchens haben wollen?“ — „Wie wünsche ich nicht.“ — „Wollen Sie das Mädchen in dem Wagen zu bekommen?“ Der junge Mann machte große Augen und meinte, das wäre er wohl thun, aber wer Herr spanne über ihn. — „Kinderwagen, antwortete jener; „denn Sie einwilligen, sehen wir sehr augenblicklich in die nächste Kirche: ich habe bereits zwei Trauzeugen und alles ist bereit.“ — „Aber sie sind ja ein Herr, kann ich nicht mich trauen lassen?“ — „O, sie kann ganz gut sie.“ Mit vielen Danken schob der Herr den verblüfften jungen Mann in den Wagen. Das junge Mädchen reichte ihm zur Hand und sah ein herzhaftes an. Der Wagen fuhr schnell fort, nach der nächsten Kirche zu. Das Paar wurde sogleich an den Altar getraut; der Geistliche war schon vorbereitet und die Trauung ging vor sich. Das Mädchen weinte dabei sehr. Nach der Ceremonie schritte der Herr das Mädchen an den Wagen, half ihr einsteigen und fing dann selbst ein. Der junge Bauer wollte ihnen dann folgen, der Herr warf ihm aber einen Beutel voll Geldstücke zu und sagte: „Meine, mein Freund; gute Nacht!“ Der Neger peitschte die Pferde, der Wagen verschwand und der neue Ehemann stand verblüfft unter den Zuschauern, die sich gesammelt hatten, tröstete sich aber, da er in dem Beutel 500 Dollars fand. Der New-York „Herald“ der diese gebrauchsvolle Geschichte erzählt, meint, man habe wahrscheinlich auf diese Weise die Ehre eines Mädchens aus guter Familie retten oder durch die Heirat einen schönen ehrlichen Knecht einen guten Wirthschaft sich schaffen wollen. Der junge Bauer hat in allen öffentlichen Blättern das Signalement seiner Frau und der sie begleitenden Herrn einrücken lassen. —

(Meteorstein) Der Apotheker Heimann zu Breslau hat in dem Gränzbezirk Wochenblatte einen ausführlichen Bericht über den Fall und die Auffindung eines Meteorsteins bei Hainichen bekannt gemacht, wobei die einzelnen Umstände durch ämtliche Untersuchung begläubigt worden sind. Am 22. May waren alle Personen bei dem Mittag-Gebetläute mit dem Binden von Besen beschäftigt, als sie Nachmittags halb 4 Uhr drei Donnerschläge bei heiß heiterem Himmel, unmittelbar darauf aber ein, von Westen heranrollendes Knallen in der Luft, das immer näher kam, und zuletzt einem Orgelton ähnlich war, vernahmen. Dieses Rauschen in höhern und niedern Klängen dauerte ungefähr 5 Minuten, worauf etwa 100 bis 150 Schritt von ihnen ein Gegenstand zur Erde fiel. Man eilte zur Stelle, fand ein Loch und in demselben, etwa 1½ Fuß tief, einen Stein, der ganz kalt war, und das Fragment eines gelbgrauen Steins schien. Eine Seite des Steins zeigt eine, den Gewölben eigenthümliche, schwarze, schuppe Schale. Der Stein hat Muschelung, und gibt am Stahl Funken. Die chemische Untersuchung gibt als Hauptbestandtheile Eisen. Die anwohnen Bauersleute sind auch in Sagan, Züllichen, Neusalz, Schlawe und vielen Dörfern des Kreises wahrgenommen, eine Feuererscheinung ist aber nirgends bemerkt worden. Die Luft war rein bei 10 + Gr. Wärme, und die Witterung änderte sich nach dem Ereignis.

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Ausgezeichnete englische Dichter.

Im Vorgebirge der guten Hoffnung vorgenommene Tage haben zwei Naturalisten, wie wahrscheinlich einen ausgezeichneten Wirbelwind ihrem Leben angedichtet wissen — Homer und Milton. Homer war berühmt bei zum Blinder geworden und hatte den größeren Theil seiner „Ilias“ geschrieben, als ein Engländer dem ihn Geschlecht nahm. Die „Orpheus“ schreiben er blind; doch behaupten seine Biographen, er habe nur einmal darauf angefangen, aus einer in einem Gefange, wo er, sich umkehrt, von Dramatisch gefingt:

Hesperisch hebt sich sein Blick, und geh den Sonnen und Mond:

Denn wie Wagen rotunden sie, um geh den Höhen Gefang ein.

Milt ein einmal spricht Milton von seinem Blindheit, und wie Gesellen, wo er ist sind, gehören zu den schönsten seiner Dichtungen. Bücher hat er für entlassen gegeben, und es noch verhältnißvoll Augenleiden 1654 völlig blind geworden. Namentlich in England ausgebrochenen Bürgerkrieg 1641 und 1654 Gesellen seinen Freundes, und den vielen Ungläck schon früher getroffen. Seine „Verlorene Paradies-Jugend“ hat

ge bestens Beifall gezollt. Auch, als es im Theater zu Lanin sich hier einer Seiltänzerin schwer, selbst seine langen, muskulösen Arme in wirbelnde Bewegung brachte, und sie, welche sich in vielen Tage bevor, wurde sie sehr von Bewunderung über diese schönen Talente durchdrungen, daß sie in seine Liebeserklärungen einstimmte, nur nicht wüßte wurde, wie sie unterhalten. Kaum hatte sich Hanna, welche nicht einmal von schon die alte Komplimente auswendig. Am folgenden Morgen empfing die Dame ein Billet, welches alle Lieben enthielt, die sich vorhergehenden Tage mit Siegfried Hanna gemacht, welch einen gerichten Billet, und von Morten: „Hier sind meine Hände, warum sie Ihnen gefallen, allein, und Hannchen sollen sie auch nun in Ruh'."

Der geheimte Bücher Herrn Bjönn schreit, abgleich erst am 20. April dieses Jahrs ein Vierundsiebzigster, vor Vorsie entlagt zu haben. Von seinen Gerichten sind seit dem Jahre 1816 vorzüglich Anlagen erschienen, und zwar die letzten nicht mehr und zum Zusatze «verwerfen,» sowenn nur als «neuerliche Anlagen. Vom Jahre 1834 bis 1841 warten Bjönn's Gerichte sämtlich aufgehoben, und in voriges Zwischenraum von fast sieben Jahren Gilt nur ein einziges neues Gericht: «Mistertung.» Was heißt ein Gericht? Es ist viel geschrieben, die gründliche Begutachtung, den gründlichen Meinungsaustausch anzuregen zu hören, vor einer Mistertung wurde sehr verschiedene Materialien macht man auch nicht Gunst, und die freut und gebrieten Gericht, weiter in der Kunst, der Wissenschaft, der Poesie, der Kirche, dem Gemeinwesen, auch auch im Hofspitale, in der Schulvorbereitung, in Bildwerken und in der Verfassung, und wer in seiner Schwäche ist es wenn Gericht soll aufgefunt, daß er sich einmal an «Den um Wort» erinnert! Das sind wahrhaft wirk von einem solchen Gericht.

Literarisches.

1. «Kunst der Gyrall in Übersicht und theoretischer Hinsicht.» Ein Handbuch für Instrumenten, Dirigenten, Componisten, Schauspieler u. von Prof. C. Blasius, genannt Gerhard. Mit 16 Tafeln. Wien, Mausberger 1841. 1Th. 6.

2. «Römische Schriftsteller.» Erläutert und verfaßt von J. M. Zimmermann. Mit 30 römischen Schriftsteller. Wien, Bauer und Diendorf. 1841. 40 S.

3. «Allgemeines Theater-Lexikon.» Herausgegeben von K. Blum, Herlosssohn, H. Marggraff. 2. Band. 2. Heft: «Kunst des Gerstner.» Vollendung in Leipzig. Expedition des Theater-Lexikons. 1840.

1. Das Werk von Herrn B., vor fast 30 Jahren in richtiger Ordnung zu dem Theater Gerst, enthält einen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen über Übungen und Einzelnheiten. Der Schauspieler, der Sänger in und der Vorsteher und Lehrer eines Theaters, findet hier in gereinigten oder vollständigen Kreis Alles, und im Bereich seiner Möglichkeit und seiner Pflichten liegt, wenn er ein persönlich-treue wollständiges Handwerk als ein Ganzes lehrreich und harmonisch vollführen und sehen und Singular, das Universell, unter Überlieferung, auch vermehrlichsten voll. In der Wahrscheinlichkeit und im Zusammenhang aller Theile, zu einem grundsichtsamen Letzigend besteht je die innere und äußere Lebensbedingung, und das erste und letzte Erfordernis einer abgeschlossenen Kunstwerkes. Nun aus wollen Just von solchen Erwerben, sinnet man in dem Buch alle Mittel und Wege. Jener, der mit der Bühne in irgend einer thätigen Beziehung, kann sich hier sehr unterrichten, wenn es ihm ernstlich darum zu thun ist, seinen Platz würdig auszufüllen. Zuletzt gibt der Verf. noch ökonomische Ratschläge, wie der pekuniäre Theil einer Schauvorstellung zu leiten sei. Der Schluß des Buches, als erläuternden Beispiel, bildet die Eröterung der Oper: «Odysseus auf Lesbos von Gluck, welcher viele erklärende Zeichnungen beigefügt sind. Die Vereinfachtheit und Brauchbarkeit des Werkes mit viel Fleiß gewiß allen Männern vom Fach anerkannt; aber auch Jener, der sich lediglich für das Theater interessirt, wird es mit vielem Vergnügen und Nutzen lesen und bekennt seine Anerkennungen und Erwartungen theils erweitern, theils ausschränken. Die typographische Ausstattung ist sehr geschmackvoll.

2. Der Verfasser hat eine Schrift erfunden, wodurch welcher die römischen Darstellungen eben so leicht werden sollen, wie die Worte der Dichter und Tonsetzer durch die Lettern und durch die Noten. Um die Darstellung dieser Schrift mit den Noten einige Anhaltsbrief hat, bildet den Inhalt des Buches. Der Verfasser demonstrirt eine genaue und vielfältige Bekanntschaft mit der Bühne und ihren Leistungen. Die Absicht des Verfassers, diese Schrift zu verbreiten und die Darstellungen großer Schauspieler durch sie zu verewigen, kann nur dann einigermaßen erreicht werden, wenn das Buch bei den betreffenden Personen einen großen Anklang findet. Bis die Erfindung selbst läßt sich durchaus kein Ungenügen machen, weder ein guter noch ein schlimmer; es hängt vom Glück ab. Die Ausstattung ist recht anständig.

3. Das vorliegende Heft des Theater-Lexikons enthält als eine ergetzliche Beigabe sieben Zeichnungen von Kostümen von Gebäuden deutscher Bühnen. Da sehen wir das Stadttheater in Hamburg, das königliche Schauspielhaus in Berlin, das Königstädter Theater und das Königliche Opernhaus in Berlin, das Hoftheater in Darmstadt, das Theater in Aachen und das in Mannheim. Der Text enthält Biographien von Schauspielern, Sängern und von geschichtlichen Personen, wie es irgend einer Beziehung zum Theater und zur dramatischen Poesie stehen, ferner Erklärungen und Erläuterungen mythologischer und allegorischer Namen und Worte, so auch Ableitungen und Bildungen von Fremdwörtern aus fremden Sprachen. So viel und zum vorliegenden Heft zu ersehen, prahlet sich das «Theater-Lexikon» durch Vollständigkeit vor Kritiken und durch eine ergetzliche Darstellung aus. Die Lettern sind deutlich, das Papier ist gut.

L. G. K.

Musikalisches.

— Die vom Kunstlager Musikverein entgegnige Polonie von 25 Tonsetzerkünsten für die beste für ein vierstimmiges Chorgesang, ist von zu wenig Erfolg begleitet. Nur ein einziges Opus ist von Chorsetzer vorgelegen gewesen, und dieses Verfasser sich noch Erfindung mit sechst geringen Zeichen zu Wort und J. Kapelle, Kistl Gone erwirkt. Die gehaltene Chorsetzer wurde von zum Komponisten, und Klavier-Auszug herausgegeben, und eine Anzahl Exemplare unter die Mitglieder der Gesellschaft verschickt worden.

Kurioses.

(Ein Grund zur Auflösung.) Ergötzlich schildern einander zwei Damen recht ernst freundschaftlich die Hölle: «Nicht wahr, die glauben recht wohl mit Ihnen. . . ? Sie haben die vergessen?» fragt sie Eine. — «Ja, von Herzen,» antwortete sie Andere, «sie ist so, seit ich sie nicht gesehen, so alt und häßlich geworden.

Kunterbi.

(Die Opiumraucher.) Dem Inselen, Schreibt bei der ostindischen Pflanze, welche die englische Regierung auch zum chinesischen Monat begünstigt, daß zu Tausenden Chinesen Gewölbe über die ganze Insel, und besonders in der Hauptstadt Singapore, versucht mit Fleißiger Mühseligkeit über die Opiumraucher entstehen. «Die Gegenstand unserer bekannten Neugierde in Singapore — so erzählt der Reisende — war, den Opiumraucher in seiner Umgebung zu sehen. Es ist nicht ein Genießen erregendes Schauspiel, wenn es gleich für den ersten Anblick weniger abscheuen scheint, als bei Dir einen Trunkenbold, der sich durch sein Laster ganz entwürdigt. Und doch macht man bald seine Einkehr und ein lebhaftes Verlangen bei Opiumraucher scheint endlich nach einer gewissen Zeit, man sagt nach sechs Monaten, und man sie die einmal Opium raucht aufgeben können. Die Einsicht mildern in der Gunst ist nicht mit Opiumlichen Unrecht, machen sich wenn am Raum, wenn die Schenken bei Tages besucht sind, eine Menge ungeschickter Chinesen beisammen, welche sich vielem abscheulichen Laster ergeben haben. Die Zimmer, worein sie sich versammeln, sind so niedrig, daß einige mit bloßgrem Kopfe in ungeheure, wenn eine geräumige Halle angebracht, und von Hunst entgegen. Die Lampen, worein sich sie sich brennen, befinden und einem Rohr im Durchmesser einer Zolle, neben ledernde Öffnung, in welche das Opium gethan wird, ähnlichen von der Größe einer Nadelkopfs ist. Das Opium selbst ist mit Wohlgerichten zubereitet, und man braucht nur einen kleinen Theilen, um eine solche Pfeife zu füllen, die einen ganz bläßlich zwei Zoll Raum gibt; viele wenden sich darf man auch den Tonsetzer eingeschlossen, wie sie Jemand thun, wenn sie sie Nicht wenden. Die einen Neuling sind ein bis zwei Pfeifen eine ziemliche Lade, um sich daran zu gewöhnen. Dann kann man mehrere Jahr sie ohne Nachtheil gebrauchen. Sie sind gewöhnlich in einer Lampe, wenn sie Niemand auf sie sind Opium gebraucht werden, während der Raucher die Luft einsieht, und da ein solches erstmaligen Übeln und Anglauben der Pfeifen sehr beschwerlich ist, so hebt sich bei jenem Raucher ein Diener bei Hauses, welcher diese Geschäfte verrichtet. Mancher Tage diesen fürchterlichen Vergnügens, besonders wenn es unmäßig genossen wird, welches bis, die Wangen leichenblaß und das Auge starr zu machen; in einigen Monaten, so sind sie schon kaum der Hälfte am gewöhnlichen Maße, und zum großen Gewinne werden. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Qual und Angst diese unglücklichen ausstehen, wenn man ihnen vor der angewohnten Lebensart versagen wollte, weil sie nur mehr unter dem Einflusse des genossenen Giftes ihre Lebensthätte in Thätigkeit versetzen können. In den Häusern eines Verbrechens, wo man ihr Elend an, kann man die bejammernswerthen Opfer in allen Stadien sehen, welche der Opiumrausch durchmacht. Halb wahnsinnig vor Gebrauch treten sie, wenn sie kaum ihren sogleich schwerfällig entbehrten Brennstoff zu genießen; Andere sie sich an den ersten Pfeilen erholen, sie schauen und lodernde, wie verdammten und vor sich hin, während Andere matt und regungslos, ein blasses Gesicht auf dem Gesichte, daliegen und entwirrt von der Wirkung des Giftgenusses gar nichts mehr achten, und um sie her geschieht, und sich endlich der allmählig eintretenden Apathie hingeben. Die letzte Szene dieses gräßlichen Trauerspiels ist ein entsetzend Gemäld des Hauses, ein wahres Totengemälde, das verzweifelnde, die in den Zustand jener tiefen Verzückung gelangt sind, welcher der Opiumraucher die Segierig nachstrebt, und gebrechlich anlegen, wie Harre Leichen, Einer mit einigen Schlacht, in welchen sie tiefer schrecklich Grund nur zu bald findet.»

— Gewiß ist als Abnormität merkwürdig, daß in der Pflanzensammlung des Marrens Aumann zu Greenberg sich ein Exemplar einer Japanischen Biro-Cattenbrauchst (Pyrus japonica Thunb.) befindet, welches die vollkommene Größe, sowohl an Größe, Schönheit und freischender Farbe, unten am Stamme, wo dieser sich kaum und dem Boden erhebt, theilt, so daß die Blätterbüsche zusammen und der Stammerinde hervorsprießen, wogegen der zwei Fuß hohe, gesunde und blattreiche Stamm keine Blüten hat.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 385.

Der Humoriſt.

Von

A. M. E. Saphir.

Nr. 77. Sonnabend, den 17. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Leviſchnigg.

I. Hiſtorienmalerei.

Die Hiſtorienmalerei iſt, wie bereits geſagt, in ihrer erſten Entwickelung das großartigſte Kind der Dichtung, in ganz glänzſchen Entfaltung die Schweſter der dramatiſchen Poeſie. Ihr Verwurf iſt das Geſchehene oder doch wenigſtens geſchehen gedachte. Die That, das reinſpecifiſche wird von ihr dramatiſch dargeſtellt, und daher gefällt ſie, nachdem die Sage, Legende, Geſchichte, Religion eine Mythologie den Stoff liefern, in verſchiedenen Unterabtheilungen. Allein der Hiſtorienmaler hat eine noch ſchwerere Aufgabe als der dramatiſche Dichter. Der Dramatiker hält die Fäden der Handlung in der Hand, und die Scene, in welcher ſich der Knoten tragiſch oder komiſch löſt, wird durch viele vorhergehende, nur Nuancen in ein Centrum moderirte Scenen alſo vorbereitet, daß das Gemüth des Leſers oder Zuſchauers wie eine von Daguerre mit dem Lod des Mitgefühls künſtlich präparirte Platte nur das Sonnenlicht der in jener Scene concentrirten Poeſie benöthigt, um das vollendete Bild der Erſchütterung oder Erheiterung, der Begeiſterung oder Verachtung blitzſchnell in ſich aufzunehmen, und dann als ein wirklich Vorhandenes zu glauben.

Anders verhält es ſich mit dem Hiſtorienmaler. Er ſchließt nur die Schlußſcene, und in dieſer Schlußſcene muß die ganze vorhergehende Tragödie oder Komödie dem inneren Auge ſichtbar enthalten ſein, wie die Eiche dem Naturkundigen noch in ihrem hundertjährigen Alter an die unſcheinbare Eichel, der ſie entkeimte, und die vielen Jahre des Keimens, Entfaltens u. ſ. w. Ich habe mir dieß dieſes Bild gewählt, weil man dem Maler ſo wenig, als dem Dichter zumuthen darf, daß er ſelbſt für die blödeſten Augen die Nothwendigkeit, die Sache habe nicht anders kommen können, plaſtiſch darſtelle. Zur Leute mit blöden Augen genügt es, wenn ſie die durch die Schlußſcene ausgeſprochene Grundidee nach dem verſchiedenen individuellen Faſſungsvermögen gehörig erkennen. Leiſtet aber der Hiſtorienmaler dieſer Anforderung vollkommen Genüge, dann iſt die Leinwand, auf welche er ſein Gemälde warf, ſo gut wie die Thespisbretter

Die Staffelei, welche die Welt bedeutet!

Die richtige Wahl des geſchichtlichen Momentes, in welchem alle Gefühle, welche ein Menſchenherz durchwogen, alle Gedanken, welche in dem Haupte eines Sträflings keimen und reifen, alle Leidenſchaften, welche eine Menſchenſeele durchſtürmen, plaſtiſch dargeſtellt oder in Farben gebracht, die innere Nothwendigkeit des vorgeſtellten Gegenſtandes verdrieſen, beſiegeln: Dieſe Wahl iſt ſchon die erſte Grundbedingung eines wirkvollen hiſtoriſchen Bildes. Nun trägt es ſich, durch welches Medium laſſen ſich jene Gefühle, Gedanken, Leidenſchaften und durch ſie die gerade innere Nothwendigkeit in Farbe bringen? Offenbar nur durch die Phyſiognomie und Attitüre der handelnden Perſonen. Bei dem Dramatiker bewahrheitet ſich vorzugsweiſe das Wort, bei dem Hiſtorienmaler einzig und allein die Mimik.

Ein einziger Verſtoß gegen die naturwahrheitliche Phyſiognomie der Hauptperſonen reicht hin, um einem ſonſt werthvollen Hiſtoriebilde dem Todesſtoß zu geben. So würde in jenem berühmten Bilde, darauf der Heiland der Welt in den Olymp tritt und durch einfaches Vorweiſen des blutbeſprigten Kreuzes die Götter, welche den Giganten auf dem Gipfel des Oſſa und Pelion treppen, zur Flucht zwingt: ein ſchwacher Zug des Gluſtes oder der Verdauung in dem heiligen Antlitze die innere Nothwendigkeit der freiwilligen Götterabdikation aufheben, und den kundigen Beſchauer unangenehm berühren, zu vertagen. Der Heiland hat durch Liebe geſiegt, und nur gegen Liebe kämpfen die Götter der Zeitalter, der Leidenſchaft vergeblich, ja ſie werden mit Hohnen ſing nicht einmal auf Gegenwehr denken.

Nächſt der Phyſiognomie ſpielt die Gruppirung eine Hauptrolle, keine Figur darf zu viel, keine zu wenig ſein, auch weniger eine Nebenfigur ſtören und einwirken, auch ſie hervie muß zur Bewahrheitung dieſes Ausſpruches auf ſo manche theatraliſche Darſtellung eines großartigen Stückes, wo die Einheit einer Zuſammenſetzung aus Statiſten in der Schlußſcene die beabſichtigte tragiſche Wirkung über den Haufen warf, und die Zuſchauer zu einem wahrhaften komiſchen Gelächter zwang. Beachtenswerth iſt ferner die Kolorirung im weiteſten Sinne dieſes Wortes. Man darf die Mauern von Troja nicht durch Kanonenkugeln umſtürzen, oder den ſchneidigſten Achilles den heldenmüthigſten Muthig am Horne des ſchwerſten Geſchützes in Rhetorenform deklamiren laſſen. Ich erinnere hier nur an die bekannte, ſonſt geiſtreich gehaltene Opferung Iſaks, wo Abraham mit der Klinke auf ſeinen betgeneigten Sohn zielt, nur ein Engel Waffer auf die Pfanne des geladenen Gewehres gießt, oder an das Bild „Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntniß,“ bei welchem ein bekannter Arzt die naive Frage ſtellte, wie unſer Stammvater Adam zu dem Nabel gekommen?

Uebrigens ſpielt das Koſtüme, ſo ſehr ſtrenge Lehrer gegen dieſen Ausſpruch eifern mögen, nur eine ſekundäre Rolle. Die innere Wahrheit muß ſo deutlich aus dem hiſtoriſchen Bilde ſprechen, falls es vollgültigen Anrecht auf poetiſchen Kunſtwerth haben ſoll, daß ein verändertes Koſtüme, wenn anders der Charakter der Zeit, in welcher die Handlung vorgeht, ſich in der Geſchichte eines andern Volkes wiederholte, gar keinen Einfluß auf das Verſtändniß des Bildes äußert. Die Krieger des Herodes und die Puritten vor Naumburg tragen faſt daſſelbe Geſicht, und der Nachen auf den ſchäumenden Wogen des Rubicon, wie die Argoſie auf dem mittelländiſchen Meer, führen denſelben Heldengeiſt an das nachzuerbeugende Ziel: Der Römer wie der Korſe lächeln beide:

Du führſt den Cäſar und ſein Glück!

Dieſe Nebenrolle, zu welcher die Kunſt das Koſtüme verdammt und verdammen mußte, legt dem Hiſtorienmaler eine neue Pflicht auf. Er muß, wenn er ſich nicht auf dem Gebiete der Allegorie befindet, auch dem minder Gebildeten, weniger Beleſenen verſtändlich, faßlich dichten, oder, wenn ihr ſchon lieber wollt, malen. Ich will übrigens durch alles Vorhergehende keineswegs geſagt haben, daß das Koſtüme der Zeit von keiner Wichtigkeit, ja von keiner bedeutenden Wirkung ſei. Wenn auf den mexikan Bildern einer Reihe von Prieſter Ehrfurcht die Krieger zum Schwerternmatte entſtammt, und ihnen, ſo zu ſagen, mit dem Kruzifixe das Ziel für Kugeln oder Pfeile zeigt; ſo genügt auch ohne ſtarkmente Allah brüllende Moslims ſein Daſein, das ausgeſtreckte Kreuz, um den Beſchauer die erſchütternde Wahrheit ahnen zu laſſen, daß es ſich hier um einen Kampf für das Heiligſte im Leben, um den Glauben handle. Ebenſo würde in einer blutigen Nacht, wo der Beſchneitene mit den wilden Kriegern des Tartarchans ringt, wo die Unterwacht die Sitte des Prophelen um ihr Panier und in Anordnung, Verbote einer furchtba-

ren Rivestage, brachte, der Aufführer der Meisterſinger durch einen blo-
ßen Fingerzeig auf den eben aufgegangenen Hallmond dem Zu-
ſchauer zur Ueberzeugung bringen, nun werde erſt gekämpft werden bis auf
den letzten Mann!

Ich mußte dieß Alles vorausſchicken, um die Betrachtung der einzel-
nen hiſtoriſchen Bilder der dreyßigjährigen Ausſtellung dem Leſer dieſes
Blattes durch eine kleine Wiedererinnerung die Gedächtniß-reichen Lokale
einer Taverne zu verbringen. Bal Pob, das Local wird nicht verſchwenzt
werden, denn die Zahl der hiſtoriſchen Bilder, beſteht ſich unter mehr
als ſechshundert Gemälden kaum auf ein halbes Hundert. Man
brauchte, ein antiker Diogenes, faſt am Tage eine Laterne, um dieſe
weißen Raben zu finden. Doch was helfen die Klagen, zur Sache, zur
Beurtheilung vom preußiſchen Standpunkte aus!

Die Perle der hiſtoriſchen Bilder in der ganzen Ausſtellung, liefert
der geniale, geniale Kunſtler Franz Hayez. Ich wage zu behaupten,
daß ſein mehreren Jahren kein ſo trauriges preußiſches Bild die Wände un-
ſeres Ausſtellungs zierte, und wurde mich von Herzen freuen, wenn meine
Landsleute dieſem wahren Kunſtwerke, kurz gefagt der Poeſie, jene
ehrfürchtige Verehrung zollten, welche ſie vor kurzer Zeit der Belauch-
rung weihten. Es wäre ein Beweis, daß das wahrhaft Schöne ewig
und immer ſiegt in den Augen des verdorbenen Geſchmackes die Palme
des Sieges erringt! Dieſes Bild ſtellt die Verlobung des berühmten venezianiſchen Heldenpaares Pilani und dem Kerker vor. Das Volk hat ſeine Reihen geſperrt, und trägt ihn am Triumphe über die Rieſentreppe zu dem verhaßten Dogen. Pilani iſt natürlich der Hauptheyer. Sein Anlitz iſt kalt und ruhig; man ſieht, der Mann fühlt, was er gilt, er weiß, daß ſeine Befreiung die natürliche Folge ſeines Verdienſtes ſey. Daß er ſeine Haltung, ſeinem Heldenmuth, ſeiner Kaltblütigkeit in der Männerſchlacht zu danken habe, dieß verkündet die Zähne, welche ihm ein Krieger vorträgt, und hgraus die Sonne ihre goldenen Strahlen wirft, als wollte ſie ſagen:

Bis an den Himmel, Venedig, ting ex Deinen Namen,
Von allen ſeinen Sternen ſtrahlt zurück Dein Ruhm!

Der gefeierte Held ſcheint in den Armen ſeiner Befreier zu ſchweben, natürlich, eine geliebte Laſt wiegt leicht. Den ganzen rechten Vordergrund füllt die Maſſe des Volkes, jeder Kopf den venetianiſchen Gedanken erfüllt, jedes Antlitz von venetianiſchen Gefühle beſeelt. Gigantiſch ragt ein ſtolzer Seemann aus der Menge hervor, die zerriſſene Kette wie in ſiegbegeiſtertem Stolze ſchwingend, während eine ſchlanke Venetianerin, offenbar den höhern Ständen angehörig, das andere Ende der Kette durch Thränen lächelnd betrachtet. Voll und Adel — beide einig in der Schätzung ihres großen — Wangel. Dolmetſcher iſt die Gruppe auf den letzten Stufen der Rieſentreppe. Dort ſteht der Doge — ein gemalter Wiſchwaſch, zwiſchen ſchwankend zwiſchen Kraft und Willen, — doch jede Regung des Unmuthes unterdrückend; denn geſchehene Dinge laſſen ſich nicht ändern. Um ihn ſchaaren ſich die Genatoren mit rothen Talaren, mit blauen Geſichtern, das Lied: „von populi, von Dein Ding zu heiſer, zu ſchnarchen in ihren Ohren. Nur ein Senator will dem Befreyten entgegen, ſchwebt beklommen fragend, was das Volk wolle, an welchen Herzen verlockt ein alter Freund des Beklagten, und ſprachlos auf den Moment harrend, wo er laut mitjubeln darf:

Sono un populanzo romano.

beſchreibt ſeinen Helden und Sänger mit der corona muralis! Das Bild iſt, kurz geſagt, eine wahrhafte, weltverdrängte Schlußſzene eines trefflich angelegten Drama's, die Mimik erſetzt das Wort, die Gruppirung iſt meiſterhaft, das Kolorit der Zeit und der Perſonen vortrefflich — ſogar Hayez hat ein Meiſterſtück geliefert. Er iſt vielleicht der einzige dramatiſche Maler, den unſer Vaterland bergen beſitzt. Davon zeugt, abgeſehen von dem venetianiſchen Gelbe, der auf dem Bilde ſpricht, die wundervolle Mäßigkeit und Schönheit in den kleinſten Details. Betrachtet die Ruhe auf den letzten Stufen der Treppe, wie die Senatoren gelaſſen, wenn auch gleichgeſinnung den Sturm betrachten; es iſt der Kopf des venetianiſchen Volkes, der einen thörichten Gedanken und die ihm entſprungene That ſammt Folgen überlegt, während die Glieder des Volkes ſelbſt nem Herzen gehorcht, ihre ſchnarchige, thörichte Thätigkeit in der Zeit des Affektes weiſen. In dieſen Herzen aber ſtand mit goldnen Buchſtaben der Namen Pilani, und wenn ſchwebt der Mann, der ihn trägt, in der Mitte des Bildes als Centrum. Hier muß geſchaut werden, ſonſt wird nimmer Frieden in der Lagunenſtadt, welche die Meere beherrſchet! Ehre ſo groß ich Hayez im Tachtichen. Betrachtet nur die korrekte Zeichnung z. B. an der Muskulatur der Sinnesorgane des riesigen Germanen, erkennt auch an den meiſterlichen Farbenwechſel in den Gewanden des Volkes, bewundert den kräftigen Pinſel, der, wie bereits einmal geſagt, kräftig in die Farben taucht, und dem befreiten Krieger einen Harniſch gab, deſſen Schienen und Ringe der Beſchauer zu greifen glaubt, bemerkt endlich das Stück Himmel im Vertikal rechts, das ſo durchſichtig und doch kräftig hereinſchimmert, als ſei der wirklich eine Oeffnung im Dache. Wahrlich ich ſage euch, jener berühmte Portraitmaler, der ſich am erſten Tage der Eröffnung des Salons vor dieſem Bilde vor meinen Augen niederkniete, hat nur das gethan, was ihr Alle thun ſollter, und Buße für den Hochmuth, den ihr vor Jahren mit einem rothen Vorhange getrieben!

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die Lucrezia Borgia-Oper der beiden Gragioni in zwei Akt letzt verfloſſenen Jahres: «Lucrezia Borgia» ging vorgeſtern mit Mad. Frezzolini-Boggi, Mad. Shaw und den Herren Moriani und Coletti in die Szene. Auf dem Anſchlagzettel der ganzen dramatiſchen Künſtlerin Ungher ſteht obenan in knabenhafter Schrift: «Lucrezia Borgia.» In vierten Akt concertirte ſich die Cantatrice des dramatiſchen Geſanges und der dramatiſchen Darſtellung, der tragiſchen Oper zu werden. Aber die Lucrezia, der ſchönſte und ſchwerſte hochdramatiſche Part in den neueren italieniſchen Opern, zu dem vollendete Darſtellung gehört wird, dieſen ganz zu erfaſſen, hält und die geſchätzte Künſtlerin zu jung. Es vorherrſcht auch Einzelnheiten von ihr gegeben worden, beſonders im zweiten Akt, die erſchütternde und ergreifende Energie, der Contrast dieſer von Liebe und Haß, von Gift und Hohn erfüllten Charakters, in Bezugung und Mimik, in Spiele und Deklamation auszuprägen, blieb gänzlich unerfüllt.

Moriani, der geſchätzte Sänger des ſchmelzenden und gefühlinnigen und mehr wie je zum erſten Male wieder vor uns als Gennaro. Seine Stimme ſcheint etwas an Kraft gewonnen, ohne an Schmelz und Eleganz eingebüßt zu haben. Er, wie Mad. Boggi warten auch Freundlichkeit begrüßt. Seine ganze Leiſtung war eine ausgezeichnete. Im erſten Akt gefiel er und ſogar beſſer, als im vorgeſtrigen Jahre. Sein herrlichſtes «Madre mia» im Terzette des zweiten Akts führte eine Wiederholung dieſer Piece herbei.

Hr. Coletti ſang den Alfonſo. Da hat das, den höheren und weicheren Stimmen geſtellige Italien und wieder einmal einen kräftigen und gefunden Baß und — Spiel. Sign. Coletti beſitzt eine der Rangordnen Beſtimmen und eine für dieſes Genre ganz ungewöhnliche Kräftigkeitsmittel. Sie befähigen in der Tiefe auf überraſchende Weiſe mit. Die Arie im zweiten Akt wurde auf glänzende Weiſe von ihm ausgeführt. Auch im Terzette dieſes Akts griff er wacker mit ein. Im Spiele hätte der Tyrannenwuterei etwas ſchärfer ausgeprägt ſein können. Hr. Coletti ſchließt ſich würdig dem trefflichen Enſemble der privat wenigen der vorzüglichen Geſellſchaft an.

Den Pietro Orſini gab Mad. Shaw, als Stimmbegabte Concertſängerin und auf's Vortheilhafteſte bekannt. Das Theatliche mußte ſie weiterhalten. Gerathen wurden Alle, oft und wiederholt nachgerufen. Dirigirt wurde von Hrn. Nowling. Das Haus war ſehr beſucht.

—b—

Theater in der Leopoldſtadt.

Zur vorgeſtrigen Feyer des Hrn. Beugl wurde eine neue von ihm komponirte große komiſche Zauberpantomime, betitelt: «Der betrogene Kroſus durch Amors Pfeile.» u. ſ. w. zur Aufführung gebracht, worüber in Kürze Folgendes zu berichten ſteht: Eine große Umwälzung, eine ſeltſame Regeneration in den Genuß verwittelten und abgenützten Genre der Pantomime brachte nie in Rede ſtehende nicht hervor; die Geiſte, Komik und Beluſtigung verſtehen ſich gerade nicht ſchwindelerregend; die neuen und guten pantomimiſchen Einfälle beſchränken ſie auch nicht auf unbeſchränkte Weiſe, aber

tod Kellner, Dampfwirte: Die rührenden und ergreifenden Liebesleiden unserer lieben Amore-Kolombine, die schreyen schlimmen und losen Streiche und Spitzbüberey, und Hinterlist, die allerschlauen Englischerleien und tückischsten Tücken und Bosheiten, und sonstige Buh-Schwänke von Purzel-Purzelmen werden zu einem recht lustigmachenden Gemisch zusammengeschüttet, welches sich besonders und hauptsächlich pantomimisch-komischer Publikum — wie vielen Lesern Kenner, welche in soll allen Lagen vorkommt werden. — Blanke Dubl

Räder, eleganter, feiner und vermöge einfacher Behandlung bei Spiele sonnel hat, daß Jener vielleicht an populärer Beliebtheit, Schnelligkeit und Verbreitung und Instrumental sonnel; und Dieser vielleicht an liebenswürdigen, lieblichen, reizgeschmückten, blütenvollen Gaben zum Vortrage sonnel hat, bei Jener vielleicht an Sprühenden, glühenden, funkensprühenden, weltumfassenden, verwirrungsvollen Überschwingungen zu Bachanten der Tasten-Mythologie sonnel, und Dieser vielleicht an süßlicher Süße, an süßlicher Freundlichkeit und elaborirter Kindlichkeit, kurz an Vielfältiger Simplicität des Spiels sonnel hat, daß Jener vielleicht an Verwirrung, Dieser vielleicht an Langeweile verursache, weshalbseiner Bachanten, an gutherzigen, in Unzurechtlichkeit eingewandten waren de passe-passe, kurz, an romantischem Durcheinander sonnel, und — wer will alle diese Verbindungen noch erschöpfen?

Thalberg spielte unter zwei Compositionen, nämlich: Souvenir an Pirmont aus „Don Juan“ in variirter Form; Finale aus „Lucia“ eine große Etüde und Bariation über Motive aus „Semiramide“ in seiner alle Jagade Schwierigkeit eines Meisters. — Das Pianino, welches sich vor Kürzem hervorgethan, war auf der berühmten Fabrik des P. C. Hof-Instrumentenmacht Ebenezarder, aus ausgesuchtesten Tannenholz, durch seltene Mannichfaltigkeit und Kraft wirkig, von solchem Wohlklange gefunden zu werden. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, zum Beispiel. Hoheiten der Herr Erzherzog Franz Karl nun die Frau Erzherzogin Sophie beehren das Concert mit Allerhöchst Ihrer Anwesenheit.

Sophie.

Große musikalisch-deklamatorische Akademie

Morgen um 10... um 10 Uhr Vormittags, wird im k. k. großen Redoutensaale eine große, musikalisch-deklamatorische Akademie zum Besten der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Maria Anna Karolina stehenden Institutes der Elisabethinerinnen Statt finden. Diese Akademie scheint um so mehr eine der glänzendsten und empfehlenswerthen der diesjährigen Concert-Saison sein, als es dem Veranstalter derselben gelungen ist, einen Kreis der ausgezeichnetsten, gegenwärtig in der Residenz anwesenden Künstler und Künstlerinnen des musikalischen und dramatischen Faches, zu einem der interessantesten und seltensten Ereignisse zu gestalten. Die Namen: **Dorzelli, Marioni, Bariali, Preyapitz-Vogel, Strohn** u. s. w. für den Vocal-Theil; die Klavierspieler: **Rettich** und **Richter** für den instrumentalen Theil, so wie der berühmte Violoncelliste, Hr. Camillo Sivori aus Italien u. s. w. dürften genügen, um die volle Aufmerksamkeit des Publikums für dieselbe in Anspruch zu nehmen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Wad. Post.) wird mit nächstem aus St. Petersburg in Berlin eintreffen, allwo in diesem Augenblicke für berühmte Sängerinnen gute Konjunktur ist.

(Spontini.) Man sagt in Berlin, Spontini habe den glänzlichen Entschluß mit den Intendanten Brüssen, und der Grundsatz sie am Nachsten zu verspüren, verhalten. Er schreibt sich per Adresse nach Paris an.

(Für die kleine Kronprinzessin von England) wird gegenwärtig ein kleiner, sehr eleganter Wagen verfertigt. Der Kasten dieser kleinen Kalesche, wird nur wenige Zoll über den Boden sein. Ein Paar Schöner Ponnys, und Schottland ist letztlich kaum gesucht worden. Das ganze Gespann soll sehr niedlich aussehen. Bei der Rückkunft des Hofes nach Windsor, wird diese klitzekleine Equipage zum ersten Male in Bewegung gesetzt werden.

(Eine Reliquie Napoleons.) In England wurde ein Goldreif zum Verkauf ausgeboten, wenn sich Napoleon lange bereint hatte. Ein Kaufliebiger machte die Bemerkung, daß sie schon sehr abgenutzt sei. „Das ist wohl ein Wunder“ entgegnete der mit dem Verkaufe Beauftragte, „Napoleon hat auch mit die halbe Welt berührt.“

(Ein theuer bezahlter Beifall.) In den Georgia-chase-Statuten besteht sich unter Anderm ein merkwürdig-komischer Artikel, der also lautet: „Es ist durchaus verboten, den gekrönten Reitern Hilfe zu leisten, und sowohl ihnen als ihren Pferden beizustehen. Der unbedeutendste Beistand nimmt ihnen das Recht mit um den Preis zu konkurriren.“ Wenn ein Gentleman-rider fällt, und in Gefahr kommt, will Niemand von Umschauen ihm zu Hilfe. Nur im Falle er sehr schwer verwundet sein würde, und sein Pferd, sein Verlassen-Vorgehörung ihm verderblich sein könnte. Nachstehendes mag beweisen, wie weit im Gentlemen-rideen in England die Strenge dieses Statutenpunktes treiben. Ein eleganter, von zwei Apfelschimmeln gezogener Wagen fuhr durch einen der lachenden Thäler zwischen Lewton und Brighton. Da kam plötzlich ein Reiter vorüber, in dürftiger Carriere, stürzte über gleich darauf in einen Graben. Ein Herr hieß elendig aus dem Wagen, ging hin, nahm den gefangenen Reiter sanft beim Arm, um ihm zu helfen. Dieß that er sich nicht verdrießt haben, und es ihm nicht gewehrt wäre, sich in seinem Wagen zum nächstwohnenden Arzte zu begeben. „Ich danke Ihnen, antwortete der Gentleman, ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit. Ich wünschte bloß Ihren Namen und Ihre Adresse zu wissen.“ „Sie scheinen ein rechtlicher Mann, und es wäre mich freuen. Sie bei mir zu sehen. Inzwischen bitte ich Sie, sich mir gar nicht verbunden zu halten; das war nur ein kleiner Dienst, den ich Ihnen erwiesen ist — „Ein kleiner Dienst? Sie sind betrogen! Ich hoffe, Ihnen bewiesen zu können, was eine solche Handlung werth ist.“ — „Ja wer Ihnt, Herr! Sie beschämen mich! Ich heiße Ernest Lorder, wohne Regent-Street 102.“ — „Ja Morgen sollen Sie von Lapidin Ihren Wagen wohl haben.“ — Den andern Tag wurde Sir Ernest Lorder auf Anklage von Lapidin Maxwell vor Gericht gezogen. Dieser gab schwören an, der Gefangte habe ihn verhindert, den Preis des Georgia-chase zu gewinnen, wenn ich nimmt dem auch den Kinderhorn, als auch Hr. Lorder aufhob, sagte Maxwell. „Ich war nur zehn Minuten vor meinen Mitbewerbern, und hätte unfehlbar den Preis gewonnen.“ Der Richter reflektirte auf Schadenersatz Maxwell, und bei Schaden von zehn Minuten, und ein jugefügt, beziehe worden wäre. Der Herr Georgia-chase-Direktor und ein besonnenen Mitten wurden zum Spr. Sterling ent.

(Die Eisenbahnen schonen jetzt auch als Theaterbühnen zu dienen.) Dieser Tage soll man in einem auf einem Postwagen der Taunusbahn 8 km gelandeten Kind, ein ungeborenes Kind gefunden haben.

(Diebstahls-Verordnung.) Ein Pariser Journal schlägt, daß bei den gegenwärtigen Gendarmerie-Anstellung zu Paris auf jeden Gendarm zwei gekrönte Schutzhunde, um auf so jeden Diebstahl aufmerksam zu machen. Diese Hunde würden, wenn sie nur ein gutes 3000 Schutzpfeifen kosten würden (Anstellungs) um 120 Thaler betragen. Ein Gesetzungsvorschlag der man bereits acht beträchtliche Hunde verfolgt.

(Das Wasser des artesischen Brunnens in Paris) das seit sieb seit Kurzem viel gestiegen. Es fließt deinen Gang mehr. Morgen den Bäumen und Blumengen noch immer vorhanden.

(Ein Doppelmord in Erfangenhause zu Berlin.) Ein bemerkenswerthes Verbrechen ist in dem Berliner Strafgefängnisse vorgefallen. Zwei Untersuchungsgefangene haben sich gegenseitig getödtet. Der Eine, ein Mann der eine von dem acht 18, der Andere 20 Jahre alt war, befanden sich noch keine Zeiten wegen einer gemeinschaftlichen Diebstahls in Haft. Gegen den Einen war in einer Zeitung auf polizeiliche Einsicherheit bereits erkannt; der Andere hatte ein ähnliches Strafverfahren zu erwarten. Am 26. May, Abds, als an dem Tage, an dem auch Spontan zur peinlichen Strafuntersuchung abgeführt werden sollten, warden sie von den verbrecherischen Gefangenwärter hinunter an Einen Ingen getrennt. Es, welcher einen hohen Werth hatte, unmöglich, weil sie den Gefangene hat, ob Jeglich geschehen, während D. bis 8 Uhr noch auf den Hofen des Hauses haben hatte in große Kurzen vor dem Wintenwärterzeug nach Spontan gehabt, daß sie beschäftigen, sichen zu sterben. D., welcher nicht selbst zur Musik gehabt, Spontan an sich zu ziehen, bei dem E. gewachsen, ihn mit einem Messer, das sie das heimlicher Weise verschafft, zu stechen. Hierauf ist E. eingesprungen, und hat auf Jenen, dem aber das selbst mit Messer in die Brust gestochen. — Ob der Verlust mächtig und viele Musik sich zugetragen, wird erst durch die Untersuchung festgestellt werden müssen. Ob mehr unmittelbar Gefangenen sind, und zum Gefängnisse D. entgegen einige Mitgefangener gefunden haben wollen, von jener sich selbst mit dem Messer gestochen. Jugendlichen ist so viel gewiß, daß E. schon früher gleich mehrmals dem Tod Selbstmord publicirt wurden, einen mißlungenen Versuch gemacht hat, sich zu erhängen. Merkwürdig aber, es von ein gegenseitiger von ein Verbrechen verübt; das Motiv zur That bleibt immer in Dunkel verhüllig. Aber es war Jurcht vor der Rückkehr nach der Strafanstalt, aber war es verzweifelte Resignation darüber, daß in der Blüte ihrer Jahre zu so schwerer Strafe bestimmt zu werden, das Alles läßt sich gerade, und Jeder der beiden Gefangenen hat die Furcht vor den Strafanstalten nicht so groß in der Verbrechenwelt ist, einen Theile aber, wäre eine solche Furcht vorhanden gewesen, der Inquisitor sich wohl von vorn herein vor der Rückfälligkeit wieder geschützt haben würden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Kopenhagen.) Diesen Winter ist Kopenhagen besonders reich an ausgezeichneten musikalischen Genüssen, wovon man sich um so mehr freuen, als die Musik der Stadt auf den dürftigen Bühne in dieser Zeit sehr arm zu werden pflegt. Im Anfang des Winters begeisterte Herr Kellermann aus Wien seine Ohr, und mit Entzücken steigen Zuhörer, und von in der ferneren Reihe verhallenden Ton lauschte; sodann nahm Hr. Ureuwer den Herzen Aller gefangen, und noch jetzt nach seiner Abreise übt man ernstlich in einem Concerte bei Hrn. Willmers, in Erinnerung früheren Genusses, seine „Orleansdier“ auf dem Hartyfonn zu treu, wie bei Instrument ein nur zulässt, unterhalten, einer Unterhaltung stehe gestörterweise weil die Süße, sieht Wehmuth zu Gemüthe auf einem Instrumente, das mit seinen Tönen sang entgehaltenen Thron all mit den Farben, schnell verklingenden bei Wiener Komponisten Strauß, übrigens erntete Herr Willmers reichenden Beifall, und scheint bei seiner Rückkehr nach Wien seinen Talente mit allgemeiner Anerkennung die Zukunft bieten zu können; die erste Nummer, welche er in diesem Concerte spielte, war eine Phantasie für eine sehr außerordentlich gruppirte Romanzen-Motive von Hartmann, die ihm sehr wohl gelang; man sah das leichte Flattern der Finger, Motiv die wunderst Zwischenen und lauten Einsatz aus voller Brust, in einem Accordium wechselnder, schallender aus weicher Laute aus Triller; das Ganze wird mit einem so viel leichtigkeit und Eleganz als erstaunender Fertigkeit ausgeführt. Man bot jetzt hier noch unbekannte Weise der Thätigkeit der Kunstvereine auf, daß sich in seinen Zeiten schon, indem die Dimensionation verstehen die hiesigen Kunstfreunde auffordern, Gemälde zu sammeln, um sie dann verausgabenen Wege Künstler Gemälde zu liefern, von welcher jener Künstler sich selbst einen wählen kann; noch kennt nicht die Wahl Mehrere auf ein und denselbe falle, bei jener bei dem Beamten, dem Professor Clausen, das Gericht, welcher es sich anvertrauen, angegeben; sie nicht gewählten Gemälde sollen mit Holzschnitten verziehen werden. Wenn auch die Hauptsache bei seinem Werke sie künstlerische Ausführung ist, so wird dasselbe doch auch zugleich als eine Illustration der classischen Dichter zu betrachten sein, da nur das Beste ausgewählt werden soll. Es läßt sich nicht leugnen, daß, wenn die Ausführung glückt, das Ganze ein Mittel zur Verbreitung des Geschmacks und größerer Anerkennung der classischen Dichter werden wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 305.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 78. Montag, den 19. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Am 19. April 1841.

Zum Allerhöchſten Geburtsfeſte Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs

Ferdinand des Ersten ꝛc. ꝛc.

Im Herzen Oeſterreich's, vom Himmel reich geſegnet,
Ragt hoch empor ein ſtet'ner Rieſenbaum,
Die Kron' an Krone auf dem Wipfel ſich begegnet, —
Sein Schatten deckt den ungeheuren Raum,
Und unter ſeiner Waldnacht ruhen Millionen,
Von dieſes Baumes grünen Dom beſchützt;
Umlagert iſt er von verbündeten Nationen,
Von ihrer Lieb' iſt jeder Aſt geſtützt;
Und laute Hymnen hört Ihr um die Eiche ſchallen,
Sie tönen zu den Wolken hoch empor:
»Nie mögen dieſes Wunderbaumes Blätter fallen,«
»Ein jedes Jahr bring' ihm nur neuen Flor!«
Und fragen Ihr die Flehenden heut' um die Gründe,
Warum ſie dies Gebet dem Himmel weih'n:
»Der Genius Oeſtreich's grub in des Stammes Rinde
Den neunzehnten April mit feſten Zügen ein!«

Karl Meisl.

Sanftes Ehſtands-Duettino.

Für Trommel und Contrabaß geſetzt
von M. G. Saphir.
(Zur Deklamation.)

Er.

Im Himmel, ſagt man, werden alle Ehen
Geſchloſſen, und warum nicht auf der Erd'? —
Auf daß, wenn man ihn ruft in Leid und Wehen,
Um's Himmelswillen uns der Himmel hört!
Allein, wenn ſie geſchloſſen ſind, ſo ſagt der Himmel Allen:
»Allen! Partez!« Und man iſt aus ſeinem Himmel dann gefallen!

Sie.

Ja wohl! Im Himmel werden ſie geſchloſſen,
Die Ehen! Und warum nicht auf der Erd'?
Weil dort die Männer leichter ſich entſchloſſen
Zum Ehſtandshändchen, das ſie uns beſchert;
Im Himmel muß der Mann zum Ehſtand greifen,
Denn in dem Himmel gibt's nicht Wein, nicht Pferd, nicht Pfeifen.

Er.

Geſchloſſen wird die Eh', von Himmelswegen;
O ja! und krumm geſchloſſen noch dazu!
Man kann dabei ſich gar nicht mehr bewegen,
Geſchloſſen und beſchloſſen iſt die Ruh'!
Dann ſpricht ein Jeder von den Eh'genoſſen:
»Beim Himmel! Ich hab' mit dem Himmel abgeſchloſſen!«

Sie.

Und weil ſie oben nur geſchloſſen werden
Im Himmel, unter'm blauen Hochzeitsflor,
D'rum ſchlägt die arme Ehefrau auf Erden
Den trüben Blick zum Himmel ſtets empor,
Seufzt: »Was der Himmel hat geſchloſſen auf Verlangen,
Das iſt auf Erden wied'rum aufgegangen!

Er.

Und wenn der Himmel Hochzeit ſchließt da oben,
Da hängt er immer voller Geigen auch:
Die Ehſ'ſons iſt aus lauter Duft gewoben!
Sie klingt ſo ſanft wie Aeolsharfenhauch!
Doch auf der Erd'—! im Reich der Papataſchen—
Da werden's lauter Contrabaß und Bratſchen!

(Begleitung.)

Sie.

Der Contrabaß, er hat die Ehr' zu danken! —
Und auch die Bratſche macht ihr Kompliment! —
Doch fordern ſie den Mann noch in die Schranken,
Er ſpielt das allergröbſte Inſtrument,
Gleich poltert er und tobt und ſchreit: »Sia volo!«
Und macht die Bratſche Still mit einem Paukenſolo!

(Begleitung.)

Er.

Viel haben wir von Griechenland erworben,
Doch Eins iſt wunderbar, bei meinem Wort!
Die Sokrates ſind alle ausgeſtorben!
Xantippen aber pflanzten ſich fort!
Zwar haben ſie nicht Alle griechiſche Naſen,
Allein, ſie brummen gradſo wie Xantippen's Baſen!

(Begleitung.)

Sie.

Der Mann iſt wie ein Buch, herr man es gefunden,
Voll Neugier man auf ſeinen Inhalt brennt,
Doch hat man es, und lieſ't es in müßgen Stunden,
So findet man die Fehler all' am End'!
Wenn man ein Schäferbuch gekauft mit ſolen Klagen,
In kurzer Zeit ſchon wird mit Pauken's drein geſchlagen!

(Begleitung.)

Er.

Das Weib iſt wie ein Buch, ſo ein Kalender,
Ein hübſches Titelblatt (auf's Geſicht zu ſehen) und Blumen-
ſtreu'n,
Ein Büchchen Inhalt, und ganz breite Ränder!
Und jeden Tag — ein anderer Patron!
Noch heute kündet's Sonn' und Heiterkeiten,
Und morgen brummt der Sturm von allen Seiten.

(Begleitung.)

Sie.

Wie ein Gebirge iſt der Mann, an Ecken, Steile,
Bricht ohne Anklang ſich der zart'ſte Laut,
Und er erweichet nur die Klarſten, letzten Theile,
Von Schmerz und Luſt, die innig ihm vertraut,
Allein, löſ't ſich ein Stein von ſeinem Herzenskleinbruch,
Da rollt's und poltert's, wie der Donnerwetters-Einbruch!

(Begleitung.)

Er.

Wie ein Gebirge iſt das Weib! im Widerſprechen
Pflanzt jedes Wort ſie zwanzig Mal noch fort!
Ja ſie behält, wenn ſich auch tauſend Stimmen brechen,
Dem Echo gleich, doch ſtets das — letzte Wort!
Man darf nur einen Laut, noch ſo leiſ, ihr ſummen,
Sie wird im Wiederhall die ganze Scala brummen!

Sie.

Wie eine Glocke iſt der Mann, er klirrt und klingt,
Und miſcht in jeden Lebensfall ſich ein!
Ihm iſt es gleich, ob Tod, ob Hochzeit es bedeuten,
Er ſchreit nur gleich mit vollem Hals hinein!
Und in das Haus, vom kleinſten Schein gelockt,
Er alſogleich die große Feuertrommel ſendet!

Er.

Wie eine Glocke iſt die Frau, denn oft im Leben
Hängt ſie krank und frei an einem — Strick!
Und geh'n die Glocken auch nach Rom zum Feſt ſo eben,
Stellt ſich das Rathchen ein im Augenblick:
Doch in dem Haus, im lieben Ehſtandsrocke,
Da brummt den ganzen Tag die Zügenglocke!

Sie.

Den Wolken gleich ſind Männer, in den Geiſten,
Den Blonden, da ſtoßt nichts als Staub und Wind!
Die Schwarzen ſcheinen furchtbar, doch Dieſelben
Entleeren ſich und platzen gar geſchwind!
Und bei der Ehſtandswolke, ach, ihr guten Götter!
Folgt gleich ein Wolkenbruch mit einem Donnerwetter!

Er.

Die Wolken in der Luft wohl ſind die Frauen,
Wer Wind nur macht, der treibt ſie hin und her,
Die ſtolzen, die hoch fliegen ſtets zum Blauen,
Die ſind gewöhnlich alle hohl und leer,
Und wenn zwei Wolken in Geiſte ſich begegnen,
Da geht das Brummen los, als wollt' es Bratſchen regnen!

Sie.

Den Eiſenbahnen gleich ſind Männerleben,
Sie führen uns ſtets an — mit einem — Pfiff! —
Gar oft geht ihnen's Feuer aus daneben!
Da hilft nun weiter weder Pfiff noch Kniff!
Dann ſchnet aus ihrer Bruſt ein leer' Gerafſel,
Es ziſcht und giſcht wie lerer Donner-Raſſel!

Er.

Den Eiſenbahnen gleich ſind alle Frauen,
Durch Dampf macht man die glänzendſte Partie!
Und ſitzt man einmal auf, dann kann dazu man ſchauen!
Heraus da hilft man wohl ſich ſelber nie!
Und liegt das kleinſte Steinchen in der Schiene,
Da knurrt und brummt die ganze Ehmaſchine!

Sie.

Doch wiederum ſind Männer wie die Bienen,
Sie ſummen zwar, jedoch aus Ewigkeit,
Zum Zellenleben folgen gern wir ihnen,
Denn da regiert das Weib zu jeder Zeit:
Drum, wenn die Bien' auch poltert in der Zelle,
Beim Donner, ſagt man, wird der Honig helle!

Er.

Doch wiederum ſind Frauen wie die Bienen,
Sie ſummen wohl, doch nur zur Süßigkeit,
Sie ſchwärmen wohl, allein wir danken's ihnen,
Ihr Schwärmen deutet auf die Honigzeit —

Mir wollert schon der Mund, — ich muß verstummen,
Die Honigsammlerin, sie mag ein Bischen brummen!
Also, liebster Contrebaß —

Sie.

O! liebster Trommelkönig!

Er.

Ein Bischen Brummen —

Sie.

— ein Bischen Donnern, wie ich sag' —

Beide (legen sich die Hände).

Also brummen wir und donnern wir ein wenig,
Bis die Polaun' ertönt am jüngsten Tag.

(Hier ertönt ein Polonaisenstoß.)

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Merkel.

(Fortsetzung.)

4.

Die Sonne tauchte auf aus den Fluten der Moldau und warf ihre ersten Strahlen in der Sänger Gemach. Die Beiden sahen den erhabenen Schauspiele zu, ihre Seele erhoben sich im stillen, dränkigen Gebet zu dem Gotte, der die Mächtige, Alles belebende geschaffen. Eine lange Pause folgte und Waldemar war eben im Begriffe, das Gemach zu verlassen, als ihn der Greis zurückrufte. »Waldemar,« sprach er, »es ist Zeit, daß ich ein ernstes Wort zu Dir spreche. Ich habe Dir bereits erklärt, welch' Gefühl mich nach Italien treibe. Die Gelegenheit, mit des Königs Heer zu ziehen, würde ich gern benützen, doch, meine Pflicht ist es, Dich aufmerksam zu machen auf die Gefahren, die uns mit diesem Zug bedrohen. Ich bin ein Diener Deines Vaters, daß ich ein treuer Diener bin, bewies ich oft, er hat es anerkannt, indem er Dich mir anvertraute. Dir bleibt die Wahl, das schöne Land allein oder mit dem König zu durchziehen. Ich rathe für das Erstere.«

»Und ich wähle das Letztere,« versetzte mit festem Entschlusse Waldemar. »Der Kaiser hat mich hoch geehrt. Er glaubte zwar die Kunst mir zu lohnen, indem er mir die eigene Kette schenkte; doch er hatte mehr gethan, mit dieser Kette hat er mich an sich gefesselt, ihm gab ich das Wort, in den Kampf zu ziehen, und wahrlich! ich werd' es halten. Daran sollst Du mich nicht hindern.«

»Das wage ich auch nicht.«

»Mein zweites Wort verpfändete ich an Wittelsbach, und er soll sich überzeugen, daß sein mächtiges Schwert auch ein Däne so leicht zu führen vermag, wie er!«

»Du sprichst wie ein Held, Dein Vater selbst müßte Deine Rede loben, doch welcher Schmerz wäre ihm bereitet, wenn Du in diesem Kampfe fallen solltest!«

»Auf dem Schlachtfeld zu sterben, ist der höchste Wunsch des Dänen. So nur sterbe ich werth meiner Väter.«

Der Greis wollte reden.

»Schweig, Seen! ich gebiete es,« rief der Jüngling, »es nützen keine Worte. Ich liebe des Königs Tochter, für sie will ich kämpfen, siege ich, dann werde ich um ihre Hand.« — »Diese Kühnheit zeigt von Deinem innern Werth. Beim Odin! Waldemar! Du machst meinen Lehren Ehre, Du sprichst, wie es dem Manne ziemt.« Er drückte freudig bewegt den Jüngling an seine Brust, und Freudenthränen durchflossen die Furchen seiner Wangen. »Jetzt ist mir leicht!« sprach weiter der Greis, »jetzt hoffe ich meiner Rache gewiß zu sein. Ohne Bedenken führe ich Dich in den Kampf, erliege ich, so lebst Du um mein Andenken zu ehren, und wenn Du fällst, so trete ich muthig vor Deinen Vater und werde sprechen: Meine nicht, Alter! Dein Sohn starb den Tod der Ehre, er zog Dir voran nach Walhalla: und lächelnd reicht mir Dein Vater seine Hand für diese Botschaft.«

»Tröste Dich, Alter! wir kehren Beide zu dem Vater wieder.«

»Ja, Du zu Deinem, ich zu — meinem Vater Odin,« schloß der Greis mit tief bewegter Stimme.

Ein unerwarteter Gast trat zu den Beiden. Es war Jaroslaw. »Ich komme,« sprach er, »unseren gestrigen Streit zu beenden.«

»Ich bin bereit,« rief Waldemar, und griff nach dem Schwerte.

»Ich sprach von Beenden,« versetzte der junge Graf. »Vor Allem aber Dank Dir, Alter, daß durch Deiner Lüne Macht Du Einen von uns vor Verderben gerettet hast.«

»Es war Zufall,« versetzte der Greis, »mein, nicht Zufall, es war eine Fügung Gottes. Der Tag ging zu Ende, Friede und Ruhe senkte sich herab auf die Erde, und ich sang Ruhe dem Müden, Friede den Entzweiten, wohl mir! daß meiner alten Götter Lob zwei wilde Jünglinge entwaffnete.« — »Da durch Deinen Sang ich entwaffnet wurde, so kann von Feindschaft nicht mehr die Rede sein, und ich bin daher gekommen, meine Hand dem Aeltern Waldemar als Freund zu bieten.«

»Und Waldemar,« versetzte der junge Sänger, »reicht sie dem Freunde gern.«

Die Beiden boten sich die Hände.

»Nun wir Freunde sind,« begann Jaroslaw, »so laß ein freundlich Wort mir mit Dir auch sprechen.«

»Ich höre — sprich!«

»Mein Vater, ein Jugendfreund Wladislaw's, erhielt von dem König das Wort, mir die jüngste Tochter zu vermählen. Das sind nun fünfzehn Jahre her, ich war damals ein Knabe von sieben, Hedwig ein Kind von zwei Jahren. Wir spielten als Kinder miteinander, und liebten uns wie Geschwister; mein Vater verschwieg mir die Hoffnung, die mir blühte, erst dann, als Hedwig zur Reise nach Regensburg sich bereitete, und ich ihres Lobes voll zu meinem Vater sprach, erklärte er mir, daß die Holde für mich bestimmt sei. Sehnsuchtsvoll erwarte ich ihre Rückkunft — ich finde ihren frohen Sinn verschwunden; nicht, wie ein Bruder, nein! wie einen Fremden empfängt sie mich, während ich, meines Glücks bewußt, in ihr die Königin meines Herzens erblicke — ich wollte öfter schon mich ihr erklären, doch immer mied sie mich. — Ich wußte sie gestern in den Garten, und sah dort, — nun — die Folgen sind Dir ja bekannt.«

»Ich danke für Dein Vertrauen,« versetzte Waldemar, »und will es mit Meinen lohnen,« nun gestand er, daß auch er sie liebe. »Doch mir blühet,« sprach er, »so wenig Hoffnung, als Dir, wenn sie mich liebt, so liebt sie in mir den Sänger eben so, wie in Dir den Gespielen.«

»So dachte ich auch,« rief Jaroslaw, »und bin gekommen, mit Dir einen Bund gegen die Prinzessin zu schließen.«

»Siegen Sie?« fragte der erstaunte Waldemar.

»Höre mich. Wir Beide lieben sie, und wie es scheint, von ganzer Seele; der Stand macht hier keinen Unterschied, wir haben gleiche Rechte, ich durch meine Geburt, Du durch die wunderbare Gabe Gottes, doch soll sie dieses nicht bestechen, wir wollen durch Thaten sie verlieren. Unser Name soll glänzen, unsere Heldenthaten in dem nächsten Kriegszug uns berühmt machen, wir schonen keine Gefahr, und fällt Einer von uns, so räche der Andere seinen Tod, und Hedwig ist dann der Preis des Siegers. Kehren wir Beide zurück, dann lassen wir die Thaten für uns sprechen, sie sei die Richterin, wem sie den Preis zuerkennt, der gewisse richtig sein Glück, der Andere darf es nicht stören, er muß das Land verlassen, wo ihm sein Minnegluck gedeiht. Nun, Waldemar! willst Du diesen Bund mit mir schließen?«

»Du bist ein seltsamer Mensch, werth des Namens Freund! Ja, Jaroslaw, wir sind verbunden, Thaten sollen uns die Geliebte verdienen. Hedwig sei unser Losungswort, für sie kämpfen, für sie fallen wir!« Die Freunde reichten sich die Hände und der alte Skalde segnete ihren Bund. (Fortsetzung folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Tentschnigg.

(Fortsetzung.)

I. Historienmalerei.

Ich habe viele Orte der Ausstellung so umständlich besprochen, weil dieses Bild mit wenigen Ausnahmen das Einzige ist, wo es nur zu sehen, nicht zu taxiren gibt, was die römischen »mit admirarii« eine schöne Lüge nennen würde. Ich will nun die übrigen historischen Bilder, wie sie der Reihe nach die Wände des Salons schmücken (!) markiren. Nach dem Sprichworte »Sinet ordinat ogan,« zu deutsch »das Schönste zuletzt« eröffnet das Bild von Ernst Welker: »Die Flucht nach Egypten.« Bauernfeld, der Sammlung historischer Gemälde; die Physiognomie, des Räthsels ist geistlos, und vitalitirt in technischer Beziehung mit dem Hintergrunde. Nicht besser als dieses Bild ist der »William Shakespeare mit allegorischer Umgebung,« von Fr. Weigl. Abgesehen von der seltsamen Figur des Genius, der den Ritter von der traurigen Gestalt überall mit günstigem Erfolge vorbekleiden würde, abgesehen von der sonderbaren Stellung des Dichters, der sich mit dem kleinen Finger an die Stuhllehne stützt, und die übrigen Finger zum Beweise ihrer Länge gegen Himmel streckt, ist die allegorische Umgebung das Traurigste, was in diesem Genre geliefert wurde. Die Natur wird durch eine, einen Garten vorstellende Dekoration repräsentirt, die Liebe aber tritt in Gestalt von massiv gearbeiteten Möbeln auf. Eben so sittlich nimmt sich der Ruhm als Verherrlicher aus, da dieser Letztere ziemliche Familienähnlichkeit mit einem Strohgeflechte hat. In dieser Nachbarschaft nimmt sich der »Tasso« von Karl Schaffler leidlich aus.

Gruner Schatter hat seinen »Rudolph von Habsburg,« wie er dem Priester sein Pferd anbietet, fleißig gemalt, nur vermissen wir bei dem Antlitze des Priesters die Andacht, im Gesichte des Grafen die Kraft. Ich weiß recht wohl, daß Rudolph sein Knie in Demuth beugt, aber selbst in dieser Seelenstimmung muß der Ahner der kaiserlosen Zeit »fürstliche Züge tragen, er weise im Blicke jene angeborne Majestät vor welcher in frühern Tagen der tuhsche Bekmenkenig erbebte. Johann Aetter's »Jungfrau in dem Feuerrein« betrachten uns in jeder Hinsicht noch viel weniger.

Horbhoffer bekundet in seinem Bilde wahrhaft römische Imunion; nur ist er seinem Vorwurfe noch nicht Meister, und suche das Tragische im Entsetzlichen. Daher die Leichenfarbe in den Gesichtern der Mönche, welche die Waffen zur Vertheidigung des Vaterlandes unter das Volk vertheilen, daher jener Barbar mit geöffnetem Munde und nicht vom Wuth, nein, von wirklichem Wahnsinne verzerrtem Antlitze. Die Einrahmung ist weltlam, die Zeichnung mit steifer Hand entworfen. Von Ender Johann (Vater), wurde der Salon mit einem sehr gemalten Bilde beschenkt. »Eine Wahrsagerin,« eine weibliche Bohemienne prophezeit dem Knaben Felix Parotti seine spätere Größe und Würde. Der Kleine, der nachherige Papst Sixtus V., ruht auf dem Schoße seiner Mutter oder ältern Schwester und betrachtet die neugierige Alte lächelnd und so ruhig, als ohne es, wie er später den Schüssel führen werde, der alles binden und lösen auf Erden, sohin auch jenen bösen Zauber. Nachdenklich sieht der Vater, eine kräftige italienische Gestalt, neugierig ein lieblicher Schwesterkind zur Seite. Es ist ein einfacher, wohlthuender Anblick.

Der durch seinen Fleiß und wackeres Bestreben für die Kunst rühmlich bekannte Maler Sigmund von Perger, wählte die berühmte Szene zum Vorwurfe, in welcher Kaiser Karl V. dem Maler Tizian den entfallenen Pinsel reicht. Die Porträtähnlichkeit ist täuschend gegeben, das ganze Bild mit dem gewohnten Fleiße gemalt, nur möge mir der eigensinnige Künstler verzeihen, wenn ich die Meinung aussprache, die Gruppirung sei etwas steif, der eine Arm des Malers verzeichnet.

Leopold Zerthauer malte den Grafen Polin an Mathildens Leiche. Diese Szene ist aus dem Landestrauer von Howmath bekannt, und ich kann trotz meiner Freude an dem lebhaften Kolorit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Raimund, der die getrachte Tragödie nicht las, aus dem Gesichte des Grafen, dessen zerrissenen Seelenzustand, und aus derselben die ihn herbeiführende, schaurige Geschichte ahnen dürfte. Der Moment ist richtig erfaßt, aber mittelmäßig ausgeführt. Die Physiognomie des Wahnsinnigen verbürgt nicht die innere Nothwendigkeit der Schlußszene des Trauerspiels. Fritz L'Allemand lieferte ein Bild unter dem Titel Ossian und Malvina. Aufrichtig herausgesagt, ich habe mir den nordischen Homer mit der Riesenharfe, deren Schall die grüne Insel durchtönte, kräftiger gedacht. Das ist ein alter, überlastener Harfenist, kein Barde, der mit vorgeblasenem Schilde den Ruf zur Männerschlacht singt! Auch das Meer steht, trotz seiner Brandung, so sahm aus, daß ich fertglos darin baden würde. Malvina ist unbedeutend, und doch sollte in diesem Gesichte eine Weltgeschichte von Liebe und Schmerz zu lesen sein. Die Poesie fehlt, das Bild ist gut gemalt, aber nicht gedichtet. Was soll ich zur Schlußerklärung zu Schwemminger sagen? Das der Schleier eigentlich feinem Schleier gleichsieht! Daß der Herzog einer Marktzeit mit vielen Knappen in rothen Mänteln erscheint! Daß mit einem Worte die ganze Geschichte dem Unbefangenen ein Räthsel bleibt! Nein, ein Paar geschichtliche Personen, selbst wenn sie Porträts wären, bilden noch kein Historienbild. Ich muß das Zeitalter im Bilde haben mit seiner Andacht, mit seinem frommen Glauben, wenn ich die Aufbindung des Schleiers wundervoll, den nachherigen Kloserbau natürlich finden soll. Worte sind kein Gericht, Farben kein Brot!

Wir stehen nun vor einem Gemälde, welches die meisten, ja vielleicht alle Kunstrichter für ein Genrebild erklären werden, daß ich aber nach meiner vielleicht irrigen Ansicht zu den Historienbildern, nur zwar zu den guten rechne. Es ist der letzte Akt einer zum Tod verurtheilten Soldaten, von Karl Schindler. Ich habe die Meinung aussprechen gehört, ein zum Tode verurtheilter Soldat könne durchaus nicht einen würdigen tragischen und erschütternden und doch erhebenden Vorwurf zu einem guten Bilde liefern. Sie meinten, die Leute nämlich, welche dieser Ansicht leben, ein Soldat könne nur eines Verbrechens wegen zum Tode verurtheilt werden. Ein Verbrecher sei eine verabscheuungswürdige, keine tragische Person. Sehr richtig. Wie aber, wenn der Aermste in Kriegszeiten oder in Zeiten des Staatsrechtes aus Heimweh, wie es so schön und ergreifend in der bekannten, gleichnamigen Ballade geschildert ist, seinen Posten verlassen hätte? Das Gesetz muß ihn zum Tode verurtheilen, aber selbst die Richter würden blaß und zerknirscht eine Thräne im Auge, als sie sein ehrliches Bekennmiß hörten, und wie ihm so weh um das Herz geworden, als er auf seinem Posten das Aixenhorn hörte.

»Ja, das Aixenhorn, das böse Horn hat es gethan!«

Ist dieser Mann ein verabscheuungswürdiger Verbrecher? Und gibt es nicht noch tausend Fälle, wo der Tod durch Pulver und Blei, wenigstens nicht poetisch infamirt? Könnte er nicht als ein Sieger in die Hände der Feinde gerathen sein? Doch zur Schilderung. Der Verurtheilte steht todtblaß in der Mitte seiner Lieben. Der

fetzte Ruh Muth ih bereit in der Theine erinnten, bis der Schmerz um die Verzweiflung seines Vaters, seiner Geliebten in sein Auge warf. Er rang nach Fassung, aber er fand sie nicht. Thränenvoll betrachtet ihn die Schildwache an der Thüre, der Profos sitzt mit scheinbarer Gleichmüthigkeit in dem Lehnstuhle, aber er trocknet so seltsam heftig den Schnurrbart. Er dürfte das Weinen nicht so ganz verlernt haben, als er uns glauben machen will. Mit der seinem errungenen Ruhe des Priesters, für den der Tod keine Schrecken mehr hat, der schon Hunderten den letzten Trost zugesprochen, sitzt der Mönch am geöffneten Fenster, durch welches die balsamische Luft der Freiheit in das dumpfe Gemach dringt. Sie sehen, meine Herren, daß Schindler mit tiefer Poesie den letzten schweren Abschied eines Nebenmenschen, von der süßen, französischen Gewohnheit des Daseins schiedete, daß der Totalcindruck des ganzen Bildes eine unlöschliche Wehmuth sei, daß aber demungeachtet der Gedanke, die Strafe folge der Schuld, wie der Schatten dem Lichte, einen erhebenden Eindruck auf das Gemüth des Beschauers äußere. Hier haben Sie den tragischen Vorwurf. Geben Sie nun dem Krieger einen niederländischen Harnisch, tauschen Sie ihn Eygmont, seine Diebe Kärchen, — den Bauer können Sie, so gut wie Klärchen, gegen die Geschicke, Bauer sein lassen — betrachten Sie die Wache und den Profosen als Krieger, welche den Tag nicht vergessen können, wo der niederländische Held die Franken wie Hasen scheuchte, der Priester blinde Priester — und nun? Da haben Sie ein vortreffliches, historisches Bild, und zugleich den Beweis dessen, was ich in der Einleitung sagte: Die innere Wahrheit eines poetischen Vorwurfes mache das Kostume zur unbenennbaren Nebensache, und ein sanktionirender Gemeinsinn hat nur mit ein Hitoriendrill aus der Gegenwart. Die Vorgänge Karl Schindler's als Maler in technischer Beziehung sind zu bekannt, als daß es der Mühe lohnte, darüber ein beifälliges Wort zu verlieren, was ohnehin nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes ist.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dilettanten.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

„Maria Stuart“ Neu belegt. Mad. Rettich: Elisabeth, Hr. Anschütz: Shrewsbury, Hr. Löwe: Leicester, Hr. Fichtner: Mortimer.

Auch unter den Rollen gibt es wie unter den Menschen „Sonntags-Rollen,“ „Glücks-Rollen,“ denen die Beifallsstaaben in den Mund fliegen, welche die Hände in den Schoß legen und von den lieben Beifallsengeln gelobt und gepriesen werden, die nicht klein und nicht schwach, und noch getreten in der Sonne des Publikums; daß sind die „Sympathie-Rollen“ und die „Erbheben-Rollen,“ die immer warmen und Publikum entlockenden Partien für die Virtuosen Rollen. Man sieht selbe den Virtuosen und die Chöre applaudiren und Bravo, und Dankbarkeit für den Sagenthum, so z. B. hat die „Maria Stuart“ an und für sich ein Anlegerung an Beifall beim Publikum voraus, sie ist die Unglückliche, die Verfolgte, das Publikum nimmt entschieden Partei für sie und es applaudirt gleichsam auch Konrad gegen die Lüge, brüderliche Eifersucht und als Entschädigung steht eigenen Leben. Solche Glücks- und Sonntags-Rollen sind alle Dulderinnen und Martyrerinnen: Maria, Griseldis u. s. w. Solche Sympathie-Rollen gibt es auch unter dem männlichen Geschlechte, und so ist gleich „Karlos“ in der „Maria“ einer. Ja habe noch die einen Parket sie Worte sagen hören:

— „um ich, ich verlasse mich
auf mich und meine heißen offenen Augen,“

ohne daß Beifall aus Sonntagsmarmi ihn begleitet hätten, daß ist die Gesinnung, die applaudirt wird. Wenn Sie Emilie Galotti, wenn Camillo Rota sein Todesurtheil sucht und endlich sagt:

„Ein Todesurtheil und mit Vergnügen“

und mit den Worten abgeht:

„Ich hab es zu Hause vergessen!“

da ist Applaus unendlichlich, auch hier gilt der Gesinnung, der Sympathie. Auch die „Erbheben-Rollen“ sind affektirt und beifallig! So z. B. Graf Danois, ich habe noch nie einen Danois gesehen, dieses Hauptmann aller „Erbheben-Rollen,“ der nicht angebauer applaudirt worden wäre, wenn er an den Harnisch schlägt, daß die Federn wackeln, und ausruft:

„Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Setzt alles Blut, setzt alles Leben ein!“

Eben solche Erbheben-Rollen sind Karl Moor u. s. w.

Im Gegensatz zu den „Glücks- und Sonntags-Rollen gibt es rechte „Unglücks-Rollen,“ „Antipathie-Rollen.“ Solche, die gegen das Gefühl und gegen die Thelnahme des Publikums geschickt sind, und wo die Mimik Brik ihre Intrigantin und Erfindung und Hantirung der Rolle durch Abneigtigkeit gegen die Darstellung merkiet. Eine von diesen „Unglücks-Rollen“ ist auch diese Elisabeth.

Nicht nur der Dichter selbst nahm offenbar Partei für die unglückliche, schöne leidende Gefangene, und vergönnte der zwei Minute der Dulderin mit einer poetischen Mäßerverehrung, sondern auch die Zuschauer schlugen sich sogleich zu der Leidenden, unterstrichen Partei, wenden sich von der schwarzbraunen, positivigen Elisabeth ab, und sind froh, wenn sie sie los sind! Es ist schwierig, bei solchen Rollen, die in antipathischer Richtung mit dem Gefühle der Masse stehen, eine günstige Wirkung hervorzubringen.

In Deutschland haben sich bis jetzt zwei Künstlerinnen in den Ruf klassischer Elisabeth's gesetzt. Für den Süden Mad. Schröder, für den Norden Mad. Wolf. Es ist hier nicht der Ort, auf die Differenz dieser zwei Darstellungen einzugehen, es sei genug, wenn ich sage, daß Mad. Schröder herrlich aber nicht ästhetisch, nicht künstlerisch-schön war, daß sie die Chaos hohle, ohne welche keine weibliche Gestaltung dieser Art sich gefällig gestalten kann, und daß Mad. Wolf ästhetisch-schön, aber zu wild gesucht und zu wenig war. Mad. Rettich hat Mittel, und wo sie uns von Schonn zu sagen hat die Worte sagt: „Ich zu jung dazu! Wie angewehn für einen Kavalier, wenn bei edler Kraft noch nicht alle Saiteretie abgestreift ist, wenn es einen Reiz mit einem solchen Reizgelist bei dem Kopf haben kann!

Ja, Mad. Rettich ist zu jung, gefällig und pöpplich. Denn auch ihre gefällige, hysterische, schwungvolle Jugend ist zu sattsam, um sich in die feurige, gewissenlose Seelenthätigkeit dieser gefährlichsinnigen Königin einzuleben. Die Maria mit ihrer feurigen Hitze, mit ihrer leidenschaftlichen Beredsamkeit, mit ihrer Macht und durch poetisch-glühenden und bildreichen Wortreichthum, wird noch lange wie ausschließlicher Domäne bleiben gegen zu solchen Rollen berufenen, genialen Künstlerin bleiben. Nichts weiter erscheinen mir in dieser Elisabeth auch vielleicht Bezahlung dieser Darstellerin, die unendlich schwierige Entwicklungen aller feinsten menschlichen Seelenthätigkeit, um sich zu der praktischen Affektation und ungelogenen Grausenhaftigkeit der Elisabeth emporzuheben.

Wir haben bei der Darstellung der „Gespenster-Originalität gehabt, zu bemerken, daß Mad. Rettich bei der Mitwirkung verstehen, von den Kollegen, wie mir bei der ersten Darstellung verstehen auszuweichen, Rang nahm, um sich eine, wie wahre Künstlernatur ehrende, bescheid eben jetzt so seltene Künstlertugend, gibt uns die Hoffnung, daß sie auch bei dieser Leistung der Künstlerin mit einer Freudhaftigkeit zu Werke zu geben, der es sich bei vielen andern Künstlernaturen, die stets nur darauf sehen, ob „gelobt“ oder „getadelt“ wird, und wie auf das „Wie?“ „Wann?“ und „Mit?“ sehen, vielleicht nicht der Mühe werth ist.

Mad. Rettich, wenn sie die Schröder in dieser Rolle gesehen hat, mich gewiß selbst gelernten haben, daß sie zu „Heiß war, selbig, unnatürlich.

Es liegt ein Brief vor mir, den Dr. Kortmayer an Böttiger im Jahre 1822 schrieb, und worin er sagte: Mad. Schröder als Elisabeth ist zu schroff, vielleicht ist sie ihre Persönlichkeit im Auge. Es liegt viel Wahres darin! Denn wenn auch Wortlaut von ihr sagt:

„Die Frauenkrone hab Du nie besessen!“

so ist damit von Gestalt der Liebe, nicht viel Wesen der Weiblichkeit gemeint. Mad. Schröder, die mit oft als große Künstlerin bewunderten, hat aber von der Weiblichkeit nur die afrikanische Glut, den Gamum und den Sonnenstich zu malen verstanden, aber nie die italische Wärme, nie die wonnigen Mattheiten, die wir mit den Aber- und Morgenröthen, mit die Dämmerstille und laue Mondschein-Nacht! Die hatten wir Musen an der Wiege die Kunst, die Kaserei, die Gebäude, die Nachtsucht. Die Bildheit dieser Empfindung als Kunstgebilde eingebunden, allein die Übertönungen vergaben den saurlen, lieblichen, himmelsumarmenden Reizen der Weibe, der Zartheit, der Schwäche, der süßen, wohligen Weiblichkeit hinreißendsten. Alles das gesammen bildete jene damascirte Härte, die Dr. Kortmayer „schroff“ nannte.

Den tiefen-Schroffheit hat Mad. Rettich es viel in sich sie sonst weiterhafte Darstellung dieser Elisabeth gebraucht.

Wir finden die Gestaltung der ersten Szene recht herrlich. Mit hoher Klüge, mit imponirender Würde erscheint sie in der Audienz, mit Freiheit und Englischer Reserviertheit gibt und empfängt sie die ausländischen Abgesandten. Mit Verschmitztheit, mit Schlauheit und mit weiberhaft war der Moment, in dem sie den Ring vom Finger nahm, „und dem ein Reif werden kann, der bindet.“

Dann ändert sich die Szene; die Audienz verwandelt sich in einen halbvertraulichen Staatsrath, Elisabeth sagt sich und wendet sich sogleich nach der Seite, wo Burleigh sitzt, gleichsam, als wüßte sie, daß von der vermummte Rede an ihr Herz gelangen wird. Mit sehr sichrer Geschicklichkeit sprach sie das: „Milord, ein traurig Amt verwaltet Ihr!“ Als aber der edle Talbot, der Ehrbarmige Freund der Maiabeit, für Maria spricht, als er sagte von Marien's Schönheit spricht, he wechst die Königin von Weibe, die Gleißnerei dem Naturell:

und — hier legte die Künstlerin all' den Abscheu vor jeglicher Unsittlichkeit und all' den Hohn einer gekränkten Ehrsucht in die Worte:

»Das wissen Neige feuter Gleichen sein u. s. w.«

In dieser Szene hätten wir gewünscht, daß Mad. Rettich anstatt zu convulsioniren: »Ich geh' nie Mäthe vor, sie meine Wahrheit lieben,« so lieber hätte: »Ich geh' die Nähe von u. s. w.«

Vortrefflich gab die Darstellerin die Szene mit Mortimer, wie sie ihn mit verschmähtem Blick in Verlegenheit zu bringen, und dann, immer mehr hingerissen von dem Gefühl, eine Seele gefunden zu haben, der sie sich ganz zu vertrauen glaubt, immer rascher und rascher ihr geheimstes Gefühl enthüllt. Wir wissen nicht, ob wir nicht der Mad. Wolf hier erwähnen sollen, welche am Schlusse dieser Szene, bei den Worten: »Das Schweigen ist der Gott des Glückes u. s. w.« mehr als eine blos sinnliche Gunst im Hintergrunde erblicken ließ. Ich glaube, es ist für die Würdung der Situation von solch' großer Wichtigkeit, daß Elisabeth sehr vorsichtig, wenn hier eine kleine Koketterie sie reizen, nur nicht ganz ungerechtigen Königin in der Verführung bleibt. —!

Wenn wir zu der sogenannten Szenen-Szene kommen, so ist und hier am meisten die Sterilität im Charakter der Königin Elisabeth bedauerlich. Wir hätten hier mehr Hohn, mehr Austrauf der Schadenfreude, mehr stolzes Zurückgezogensein, gegenüber der gebrochenen Würde und gemüthlichen Verlassenheit ihrer gemüthlichen Freundin gewünscht. Denn wenn Maria auch sagt:

»Stolz nicht scheint' mir unzugänglich, wie die Felsenkluft,«

so ist das in Beziehung gegen sie, nicht in Beziehung auf Elisabeth selbst, die, bei ihrem unbeugsamen Charakter, sich nur schon gedemüthigt, durchaus in Maria's um Gnade den Triumph gestattet haben, sie zu Boden knieen lassen muß. Diese Szene ist ja eben die Szene, in welche zwei Königinnen zusammenkommen, und zwei Weiber andeinandergehen! Noch und noch ist's ein Wechsel und Treiben von beiden königlichen Masken ab, das allzeitige Antlitz von zwei gestorbenen Frauen steht und am Ende, mit dem Austrauf einer dieser Königinnen-Schaalen schwebt, entgegen.

In allen Theilen ganz ausgezeichnet, gab Mad. Rettich die Szenen im vierten Akt, sowohl mit Burleigh, dann mit Leicester und mit Davison. Insonderheit vortrefflich die Szene, wo sie selbst den Tod sich wünscht, wo sie, gestraft in Hoffnung, mit falscher, affektirter Hoheit, dem Volke die Macht zwischen sie und Maria lassen will! Hier war vollendete Meisterschaft der Doppelgestaltung, des gleißnerischen Schauspielens, und ein herrlicher Vorbereitungs-Akt zu dem letzte großen Frappirenden Contrast mit ihrem Wesen, gleich darauf, wo sie allein ist, die wahre Maske abwirft und »der Schlamm mit Lorbeeren bedeckt« hastlich.

Dieser Monolog war die tadellose Perle in ihrer Darstellung, eben weil sie ganz sie selbst, im heuchlerischsten Sinne langeweilenden Spiels ist. Mag sonst das Ende dieses Monologs, bei den Worten: »Ich hätte bessere Waffen u. s. w.« schien Mad. Rettich sich heute zu gefallen, in Blick und Geberde eine gewisse Starrheit und Zerfahrenheit anzunehmen, die unsere Erachtens hier ganz und gar nicht motivirt sind. Hier ist der Hauptgipfel der ganzen Rezitation.

»Ein Bastard bin ich Dir?«

ruft die Königin, ergreift die Feder, und über fällt das Beil auf Maria's Haupt, die Rezitation wird unter dem Schatte des auf sie Niedergehenden Egotismus und lebendigsten Leidgefühls zerrissenheit und begraben.

Indem wir noch einmal die Totalität dieser Darstellung übergehen, finden wir so viele Glanzpunkte, daß diese angeerkannten Einzelnheiten den Umrisse des Ganzen keinen wesentlichen Eintrag thun, trotzdem, glauben wir, wäre die geniale Künstlerin bei Vermeidung derselben dem Totaleintruck ein großes Plus verleihen. Das Publikum nahm diese ihre ausgezeichnete Leistung mit voller Würdigung auf.

Wir kommen nun zu Hrn. Richter als Mortimer, und gratuliren diesem herrlichen Darsteller zu dieser seiner neuen Einsicherung in dem Gebiete klassischer Darstellung. Alles berechtigt Hrn. Richter zu dieser Rolle: Jugend, Verstandkeit, Gestalt, Feuer, Innigkeit. Er war auch vollkommen Meister seiner Aufgabe, und sein sehr wenig deutscher Mortimer dürften wir es wagen, mit allen in die Schranken zu treten. Hier war alles in allen Theilen rund, poesievoll, wahr, ausdrucksvoll. Die Innigkeit der Liebe, die Schwärmerei des Fanatismus, die Referer der Leidenschaft, die Resignation bei sich Hinaufreuen, Allerwarmell Frische, Lebendigkeit, Glut und Wahrheit. Hrn. Richter's Leistung kann auch die allgemeinste Anerkennung. Eben so schön und würdig gestaltet sich Talbot unter Hrn. Anschütz's Meisterhänden. Ernst ohne Ueberspannung, Würme ohne leeren Pathos, Innerlichkeit des Gefühls ohne unnützen Aufwand, und vor allem eine schlichte aber edle und würdige Repräsentation, machten diese Leistung des Hrn. Anschütz zu einer seiner schönsten, kunstwürdigsten. Hr. Löwe, als Leicester, war im Ganzen recht vortrefflich. Einzelnheiten werden sich vielleicht bei ferneren Wiederholungen dieser Rolle noch anders gestalten. Z. B. muß genau Acht gegeben werden, daß die Vorsichtigkeit in dieser Rolle nicht in Breite übergehe, daß das Klägliche und Höfliche nicht das Dämonische entgehe. Vortrefflich hat Hr. Korn jene Szene gegeben, in welcher der Tod seiner Schwäche an Mortimer geschrieben. Hier darf nicht das Lagerhaft einer reflamatorischen Geschäftsweise, ein Basmalen der Leidenschaft Etwas ehrlos, leichtsinnig, fast schamvoll mag der Heimann über diesen Punkt hinschlüpfen, soll nun mitleidvoll mit sich selbst. Auch hätten wir heute in der Szene bei der Königin die Worte zu Burleigh: »Ihr seid sehr klug. Wissen u. s. w.« bei allem Ernst und bei aller Ueberlegung doch feiner, heimlicher und weniger laut gewünscht.

Die andere Besetzung des Stückes war nicht neu, und wir erwähnen nur noch der Mad. Krauser-Bournier, welche uns längere Momente weiter als Maria auffand, zum Publikum fortwährend empfangen wurde, und ihre Rolle Lobens, Mäuse, Talentes und schwarzer Einfachheit durchführte, für welche sie lante Zeichen des Beifalls.

Nach langer, sehnsuchtsvoller Krankheit, nach langer, peinvoller Entbehrung von der Bühne, hat Hr. Marr vorgestern zum ersten Male wieder als Bonvivant Müller in Bauernfeld's »Liebesversuch« auf. Die Rolle, welche ihm Blick und Ton so leichen zu hervorhebenden Intrigue anzugreifen ist, entwickelt sich auch auf das Natürlichste unserer Kunstmanagel, und wir — Theaterpetit, ist weit in sein Kleinbuntel getrieben und von Theorien und Aufsätzen, mit den Entzweiungen und Versöhnungen beliebter Mitglieder, die Aische berichtet nicht ein Nutzung, in der Mitte und am Ende mit Siebenmeilen-Buchstaben: »Hr. L wird nach seiner, und Mad. N. vor ihrer Krankheit, Mad. D. nach ihrer Wiederankunft, und Mlle. J. vor ihrer Abreise zum ersten und zum letzten Male auftreten« sie Ehre haben u. s. w. — Hier kennt man keinerlei Empfindungsfreie Theater-Manöver, und verwendet nicht das Publikum, ohne den Direktionszweier — Theaterpetit seine Lieblinge zu begrüßen, und ihnen jene Empfindungsfreie angedeihen zu lassen, wie sie besser, wo der wahre Künstler auch verdient. Hr. Marr wurde lebhaft empfangen, um im Laufe der Darstellung wiederholt durch Beifall ausgezeichnet. Der Bonvivant Müller ist bekanntlich ein dankgirtes Genre eine seiner besten Rollen. Eben die Art, sich zu bekunden, sein Benehmen ist höchst originell und charakteristisch. Auch sein Spiel war wie gesagt konsistent und eigenthümliche Weise der Durchführung ist von ungemein reizlichem Effekte. Hr. Marr nimmt diesen Bonvivant seiner, einer, eine gewisse weltmännische Manier und weiter, wenn das leichte Kunst Aufregen in ungleichen Rollen, worin besonders jene Schauspieler excelliren, welche selbe nach ihrer eigenen Individualität gestalten, Breit hat an die Szenen des Schönen und Natürlichen. Ton, Haltung und Geberde war bei Hrn. Marr von der angeschriebenen und bereits ergötzlichen Wirkung; besonders beyrugte er auch darin eine große Wahrheit, daß er noch am Ende die Gemüthlichkeit normalisirt hielt, wodurch der Charakter sehr an Deutlichkeit gewinnt. Hrn. Fenzner's leichter, sicherer Dialekt ist sich vollkommen, daß Hr. Marr nur weiter seiner vollkommenen Gestaltheit erlangt, und seinem wahrhaft eigenartigen, künstlerischen Vermögen wiedergegeben sein. Die Hrn. Hetterstedt verbreiteten auch die köstliche Darstellung des Hrn. Richter, als Referendar von Gerghiem. Im Uebrigen wurde heute nicht mit jener hinreißenden Lust am Lache, mit jener Fragenden Gewalt des Gefunkens gespielt, wie man es hier im Konversationshause zu sehen gewohnt ist, was wir auch bekanntlich in ganz Deutschland nicht in solcher Vollkommenheit gesehen werden kann. Die kleinen weiblichen Rollen, welche früher von Mlle. Müller und Mad. Richter gespielt worden, waren diesmal durch Mad. Bournier und Mlle. Neumann besetzt.

—ger.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 16. d. M. zum ersten Male: »Die beiden Raufenzkehrer, oder: Welcher ist? Das ist die Frage!« Charakter-Gemälde in drei Aufzügen vom Verfasser des Zauberspiegels: »Der Sieg des guten Humors.« Frei nach dem Französischen von F. Gaulis.

»Den freien deutschen Rhein,« sollen und werden sie nicht haben, aber wir müssen täglich und stündlich — Wasser schlucken, selbst aus der trübsten und ungenießbarsten französischen Literatur-Quelle! Schalten wir unser Literatur- und Land-Gewässer, aber lassen wir ihnen auch das ihre. Original-Wasser, das Trinken am natürlichsten Brunnen ist doch immer gesünder und stärkender, als das, was erst seiner Jungfrau durch die Destillirkolben-Röhren beigebracht, und durch die Spreumaschine-Retorten geläutert und gereinigt werden muß. Und gar unsere Wasserboden, den wir das Italien mit gallischem Roman- und Vaudeville-Wasser nimmermehr befeuchten und grünend machen. Der Baum des Lokalposse will mehr als jener andere in heimathlichem Erdreiche wurzeln, das Hinaufpfropfen von französischen Komödien muß ihn in Gram und Boden aufsaugen und auftrocknen. Wollen sehen, ob Zweig auf Zweig, Baum auf Baum auch hier der wurzelse Eigenwuchs Neben wir nicht durch die Blume, aber vielmehr durch den Duft, saueren gesetzt, »Fein deutsch. Alle Blumen sehen, und sie pflege so fein um sich gestreute Duft, aus fernen und französischen Romanen, Vaudevillen, Opernetzen, Ballettprogrammen deutsche, aber vielmehr österreichische Possen herauszubauen, nicht nur die unbegreiflich, treffliche Erfindungsarmuth unserer Lokalisten am Hungertuchen beziehen, sondern, daß sie auch der Logos, verderblichste Ecke ist, den unsere Possenmale überhaupt hätte erhalten können. Man mag über die französischen Dichter schimpfen so viel man will, man weis ihnen doch nicht Witz, Geyer, Leichtigkeit, Drolligkeit streitig machen können, und man mag unsere Possenmeister in Ehren wähnen, so viel man kann, man weis es ihnen größten Theils doch nicht aufstehen können, daß sie stets gut-stritten Gaben der französischen Dichter in ihre deutsche Lokalposse hinein-

arbeiten, und so kleiden und nähren sich zwei ganze Nachbilden. Uebrigens, Vorarbeiten nur zwei Dinge: Erstens die leichtschlüpfrige, französische Freundlichkeit in jedweder deutscher Zuvorkommlichkeit übertragen, und Zweitens das gänzliche Aufgeben des eigenen Charakters und Erfindens, der Resignation auf Originalität, unaufhaltsames Uebersetzen und Nachahmen, ewige Repetition! — Ich kann Nichts weiter, als mir unsere Deutsche Oper nicht mehr Originalwerk zur Verbreitung und Gewöhnung weiter machen angewiesen und vorherrschenden fremden Geschmacksweg gehen, und ich soll so oft Gelegenheit haben, mich über Mittelmäßiges immer einmal mehr freuen zu müssen, aber perfekte Gegenstände erkennen und vollendete Meisterwerke, besonders Dichter vielleicht nur wenige, um was unvollständig mit der Natur aufstehen muß, trotz Schwer auszuweichen! —

Wenn das sich Hr. Bondi, unstreitig einer unserer talentvollsten und besseren Musikvorsteher meines Erachtens einen Spaß, wie so rasch und rasch einer solchen Darstellung unvorbereitet, so wenig sich auch ein Element der Lokalität vorbereiten, wie Erwartungs voller seinen wirklichen Beifall gewinnen! Welche unsichere Stellung mag er gehabt haben, um all die Schauer und Schreckensscenen des französischen Lebens gemalt entgegenlegen, um all die einfachen Verwechslungen und Abenteuer in den romantischen Rahmen hineinzuspannen! Und anderen schon so Vieles bekannt und ungefallend werden, sagt das Ganze viel unserem Geschmacke und unseren Ansprüchen an einer Posse gemäß seyn. All den einfachen Geschichts-Spielzeugen, wirksamgemachten Kinderereignissen! Ich erinnere an romantischen Kontrast-Schlüssen in ihren unterbrochen Auflagen benutzt hat, unmöglich zur glaublichen Verbindung aufgewachsen werden; die Schaffen, Intriguanten, Diebe tauften tatsächlich nicht über den Haufen genannt werden; der Stoff, die Verwicklung, nächst so unter der Feder, Das will erklärt nun Jenes ergänzt, Das motivirt und Jenes erfunden werden, Der will beichtet und Jener beichtet, Diese an Mutter und Jene an Mann gebracht werden, es gibt da gar Viel entgegenlegen und zu entschleichen, viele Dinge und Verhältnisse nehmen viel Zeit und noch mehr Papier in Anspruch, die Piece wird fertig, und am Ende klebt recht niemand ein Pflaster, eine Schlagwunde einer Krau, um so weniger Mitz und Spaß — wer kann. Schick ist oft und willkürlich gar Gute Laune — heilsam zu sagen; das unsichere, unbewußte Gefühle verlangt auch seine Lachsalzen und Weinsalben, und Aergen ja so wichtig auf, und glimmen auch weit manche, sie gelten auch gleich weiter, wenn die Hervorrufe von Beifall, in Mund und Hand! Alle, wenn schon auch vom französischen geworben arbeiten muß — vom Leben und Verschleifen von in Neu. Schweren Schicksal hinwirkungs-voll Zufriedt zu nehmen braucht, so ist es oft nur die erkennbare Schwierigkeit, seiner Gestaltungskraft gehorcht — kann wähle man auch einen unserer Possen-Autorenungen und Verfassungen nun um vor Allem einfach zu Stoff. Die sogenannten «verwirrten Geschichten,» sie verwickelten Erzählungen, insbesondere die erotischer Gattung: Wie der die entführt, gegen den Willen der Eltern geheiratet, um sie vor verfolgen aus entweicht, wer vor wie vom wenn verkauft verlieben und vergessen, wie sie der dann noch möglichere Hindernisse nochmals gefunden um sich verbanden, und wie dann am Ende als der unrecht begleidt und der unrecht bestraft, und wie die Pflänzer der gegenfeitigen Liebe wahrend der Zeit groß, schön geworden, und sich gleichfalls gegenseitig lieben und heiraten gelernt, verglichen Historien mit ihren vielfältigen Variationen haben schon so manche Posse zu Grabe getragen, sie, abgesehen davon, eine recht reiche Anthonie an Lach- und Unterhaltungsstoff verbietet. An romantischen Kunstfiguren, Verwicklungs-Kräften leidet auch dieses Charakter-Gemälde, die Original-Intriguanten und der weiße tragische Grundton schmälerten auch den Eindruck des sonst mit vielen guten Einzelnen, drastischen Stellen und manch wahrhaft komischer Situation bedachten Ganzen. Der Charakter des einen Kaufmanns-Lehrers, der so hoch über Stand und Geburt hinaus will, der aufhört den Namen zu fügen, sich wie ein neuer Gott herausbringt, der das Geld, welches sich sein arbeitsamer Vater im Schweiße seines Angesichts verdient, auf die albernste Weise verthut, ist nur naturschwächtiger und im Leben oft wiederspiegelnder Wahrheit hingestellt. Sieht man doch jetzt fast an allen Orten dergleichen unsichtbarige Thierchen, die sich solcher unerklärter Stellung nach ihren Vermögen aufgraben Lebensweise hingeben, und die ungeschickten Kavaliere spielen, während ihre Eltern in Stiller, lastragender Zurückgezogenheit leben. Also ein ganz prächtiger, nur im Leben nicht so viel Respekten besitzer Charakter war der unsere Rauchfangkehrerstochter — Joseph. — Gespielt wurde von Teile der so überaus und mit Recht beliebten Benefiziantin Mad. Jäger, von den Herren Nestroy und Carl, auf ganz vortreffliche und komikalische Weise. Die Mmes. Lidy und Prutta schlugen einen etwas allzuschwer-vornehmen Ton an. —l—

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Benefize der Fanny Elsler in Havanna) beim, nach Guben berechnet, das hübsche Sümmchen von 120,000 Fl. Als die Tänzerin zu einem glänzenden Balle eingeladen worden war, wurde vom Theater das ganze Hotel der Gräfin, welche den Ball gab, eine innunterbrochene Reihe von Zelten errichtet, unter welchen die gelesene Tänzerin der Tafelfreude haben gelenkt wurde.

(Der berühmte französische Komiker Dorp) zieht sich von der Bühne zurück. Er war ein Liebling des Pariser Publikums. Man lachte, wenn er erschien; man lachte, wenn er ging; man lachte, wenn er sprach. Er war durch und durch, von innen und von außen Komik. Dorp's erster Auftritt war in der Tragödie, er wendete sich dann dem Vaudeville zu. Das Theater des Variétés, welchem er jetzt angehörte, verliert an ihm eben so viel, als die Komödie Französische am Tür. Marè, welche die Lieblinge von Molière, Beaumarchais, Marivaux und Regnard sich lebendig hatte. Die Pariser, in solchen Dingen am musikalischen feinfühl, waren: «Un Saltimbanque,» als abermals, «Un mann ist in Paris so ein amusant personnage, eine celebrité, als ennuillant und als ennuyeux possible.»

(Galvanische Lokomotive) Das Mißlingen am Rhein wird berichtet: Am 1. April erhielt Herr Steinhauser eine galvanische Lokomotive, wie in Amerika nach Jakobi'schen Angaben gebaut worden, in der die galvanische Kraft, ganz nach Art der Dampfmaschinen, Kreuzel auf und nieder bewegt, das durch dieses ein Rad treibt, das in einer Sekunde zwei Mal sich dreht. Das Werk besteht aus Kraft und aus Werkzeug der Transportmittel, aus der elektrischen Kraft, ganz nach Art zu Bewegungsstoffen aus wenigen Kupfer, Zink und Silbern Platten, die sich zwar auflösen, aber nicht verbrauen gehen, sondern neue Stoffe bilden, die bekannt sind im Preise stehen, als die ursprünglichen, so daß nicht bei dem ganzen Prozeß verloren geht, als etwa die Abnutzung der Maschinentheile.

(In dem Pflanzengarten von Paris) soll ein artesischer Brunnen bis zu der unglaublichen Tiefe von 1000 Metres gegraben werden. Man will versuch gemacht die Beschaffenheit der verschiedenen Erdschichten, auf welchen die Hauptstadt ruht, kennen lernen. Die Bohrarbeit soll der Mineur Degousée, der sich bei dem artesischen Brunnen in Grenelle so viel Ruhm erwarben hat.

(Hohes Alter) Am 22. März starb in Liebenzhagen Gere Michels, in einem Alter von beinahe 103 Jahren. Derselbe im Jahre 1762 hatte vieler Ehren bei der Einrichtung der Kyster-Husaren als 25jähriger Jüngling von dem General von Calowein, Gustav Johann Ludwig von Alexander Kinsell in Zabeln von entschiedenen Ehr abgelegt, und seit jener Zeit alle Schlachten, an welchen das Regiment Theil nahm, mitgemacht. Er war bis an sein Ende so regsam und kräftig, daß er noch in seinem letzten Jahren alle seine Lebensbedürfnisse selbst verrichten konnte.

(Zur Warnung) Kürzlich entsprang sich in der Nähe von Stuttgart bei Rückung ein sehr trauriger Vorfall, welcher abermals einen Beweis liefert, daß man Kinder nicht schlagering genug Schonung gegen Thiere einpflegen kann. Ein Knab von zwölfhalb Jahren machte sich ein Vergnügen darauf, einer Henne zu jagen. Der verfolgte scheuche Vogel sprang auf das Dach und packte so lange mit seinem Schnabel, bis endlich denselben langen Hals. Nach einer Stunde gab es den Geist auf.

(Das Wasserbett aus Leder.) Im 1. April Nachmittag, ungefähr um 2 bis Uhr, hatten wir Gelegenheit zu Zeugen eines merkwürdigen Ereignisses, so daß leicht Verletzen, sie in heißen Zeiten, wo Ochsen am Berge, gerade haben, und wo vorzüglichen häufig vorkommt, eine sehr Erleichterung gewährt haben. Die Häuser hatten, nicht Gegenstände in verschiedenen weiten hinweggeworfen, mehrere Häuser, besonders in Theile von Cincinnati, einzelnen Teile, Schornsteine fielen herunter u. s. w. Das Barometer hatte nur ganz gewöhnlich, nur war die Luft etwas rauh, und Nachts darauf die Witterung stürmisch. Wahrscheinlich wird diese Erfahrung in Verbindung mit so einer schweren Naturbegebenheit haben.

(Ein neuer Gewerbszweig) hat sich in Dresden gebildet. In einer der letzten Nummern des Dresdner Anzeigers fordert nämlich Jemand das Publikum auf, sich seiner Verdienten Landwirth Jürgen zu wenden, wenn sie in seine Wohnung an der Frauenstraße No. 3 gebrochte Fliege, mit drei Pfennigen zu bezahlen.

(Eine neue Art von Schaustellung) unter dem Titel Kineorama (bewegliche Ansicht) hat Vorzeigung von Panoramas und von Dioramas, die ein Hr. Chs. Marchali unternommen hat, ist am 28. März in London eröffnet worden. Mehrere bekannte Künstler haben daran mitgewirkt und das Ding soll eine Oberfläche von mehr als 10 000 Quadratfuß haben. Ausstehen und der Türke, Syrien und Egypten bilden zu Gemälde, und die Entfernung von Konstantinopel bis Athen anbildet.

(Zur Tanzkunstgeschichte des Jahrhunderts) Der «brillante Spectateur» schreibt Folgendes: «Wer kürzlich erschienen die Ankündigungen, welche mit der Große Fanny Elsler verbreiten, im Vergleiche zu jenen Triumphzügen, die sie in der Hauptstadt bereitet worden? Also sie hinterreist — nein! wo sie hinflattert, überall Jubel, namentlich Entzücken, fürmischer Beifallssturm! Also sie braucht — Vergötterung!! Die Schwaben ärgern sich, daß sie weiß, und die Westen, daß sie schwarz werden können, weil Fanny Elsler sich bei ihnen aufhalten will. Es eben verwahrend mir aber eine Begebenheit, die von Bremerhafen erzählen, Hrn. Alexander, einen der reichsten Plantagenbesitzer, in der Geschichte des Jahrhunderts unsterblich machen wird. Derselbe sandte an Fanny Elsler, nachdem er sie tanzen sah, eine Cigarren-Kiste mit folgenden Worten: «Herrliche Europäerin! Empfangen Sie hiermit von einem aus den Millionen Ihrer Anbeter 1000 Stück feine Havannah-Cigarren als Morgengabe. Entschuldigen Sie daß der arme Cigarren-Fabrikant seine andere glänzendere Art der Huldigung finden konnte, nun geliebte Sie, Hoheite, daß ich verbleibe mit glühender Verehrung Ihr Jose Alcarado.» — Welches Geschäft mag die göttliche Fanny gemacht haben? Dennoch brach sie die Kiste auf — (vergierig sind sie alle, selbst die Göttinnen) und vor ihrem musterenden Auge lagen nun die schmucken, schlanken Cigarren! «Aber mich einmal ein Manifest hat er mitgeschickt,» schmollte die Göttliche etwas unwerrisch-verdammtlich, und nahm zum Scherz eine Cigarre und der Reihe. Aber die Cigarre war ungewöhnlich schwer! Fanny wechselt nun das Deckblatt ab und siehe da, das zarte glänzende Gold lachte ihr entgegen. Die tanzende Göttin

gerren war das feinste präsentirte, in Cigarrenform gewickelte Gold, nur ein Deckblatt von Tabak verhüllte. «Das hätte mir in Bremen nicht passiren können,» soll Fanny Elsler Abends in Gesellschaft gesagt haben. Der arme bonapartistische Cigarren-Fabrikant hatte der tanzenden Göttin ein Geschenk von 10,000 Dollars gemacht! Was sagen unsere freien Konkurrenzfirmen zu dieser Unsumme eines Hausmenschen? Sie weist der «Austiana Ignotior.» Wir glauben, daß die Fanny Elsler entschädigen würde, ihre ganze Lebenszeit hindurch nur solche Cigarren abzurollen.

(Alphonse Karr) macht in seinem Gedicht folgende Bemerkung (so der sich leider auch anerwärts Analogien finden liessen): «In der Zeit, als wir im Kollege waren, prunkte man noch in der sechsten Klasse mit Kleinen und Gummibretern, Ballschlagen und anderen Spielen: jetzt sind die Schüler in der sechsten Klasse junge Herren, haben Spazierstöcken und glätten sich die Haare mit kosmetischen Mitteln. In einem Blatte las ich folgende Anzeige: «Aus Anlaß des Todes Karl's des Großen, auf Verlangen der Zöglinge des Kollege Charlemagne, wird heute in dem Theater des Palais royal gegeben: Brod-Brei, Marame de Grenadinge, Jeanne aux Chaterinagne, und Gyges und Ring,» d. h. gerade wie die sechszehnjährigen Bälde des Repertoires. Die Erziehung in den Kollege ist vollkommener, als zu unseren Zeiten. Ich bemerke nicht, daß Hr. Villemain vier Minister des öffentlichen Unterrichts) vielen Erscheinungen nie genügende Aufmerksamkeit schenkt.»

Pesth, den 13. April 1841.

Geehrtester Herr Redakteur!

Ich brenne heute mein langes Stillschweigen, am Ihnen die Vergnügungen unserer Karnavalszeit, während den Osterfeiertagen, in kurzen Umrissen zu schildern. Nachdem ich sowohl die Einheimischen, als die vielen, mit den Dampfschiffen von Wien hier angekommenen Gäste am Sonntage der heiligen Auferstehung genommen, ging Montag zu Privatzirkeln, worum es mir wahrlich nicht mangelte.

Begünstigt von einem sehr schönen Wetter, versammelte sich Vormittags unsere ganze schöne Welt in der Stadt-Promenade, Nachmittags fuhren Alle in die Au, um da in der Arena, welche an diesem Tage mit Elmar's Original-Gebäuden: «Die Wein um ein Herz,» einer Klavierschule und Frauenzimmer eröffnet wurde. Abends ein nähmen Ball über den Zirkel meiner Dichtung eingeschlossen, manche ich überflüssig, so selbst in Ihrem geschätzten Blatte soweit, als in allen literarischen Blättern bei der Aufführung an der Josephstädter Bühne abfand, abgesehen, so wollte mir nur übrig, auch über die Darstellung, als auch über die Aufnahme, welche eine entschieden günstige war, anzusprechen. Vorerst erwähne ich die Herren Rhner, Lindolf und Kottaun, (Kapellen von Raimern, Gewaltin Mayrhofer und Wallisch) welche ein schönes Kleeblatt bildeten; das Ihnen (Sämmtlich) von Wien aus vorteilhaft bekannt. Hr. Rhner, unser tüchtiger Orgelvirt, und ein für jetzt Noch gut zu verwendener Schauspieler, hat Kapitän mit Humor, Gemüth und einem Anflug von Humor, und stellte mit ein Lebendrich so treu hin, wie es ihm schwerlich irgend ein Schauspieler einer Provinzbühne nachspielen dürfte. Hr. Lindolf, als Intriguant nicht minder vortheilhaft, gab diese Rolle durchdacht, und begleitete jedes Wort *) mit der gehörigen Mimik. Hr. Kottaun war sehr ergötzlich ohne Uebertreibung, vorzüglich gelungen war die Szene mit Dlle. Herzog (Emilie), wo er Verführung suchend zu ihr kommt. Minder befriedigend war Hr. Rasche (Edward von Arnfeld), dem wohl Talent und Fleiß nicht abzusprechen sind, der aber bei Weitem zu viel thut, und dadurch oft unverständlich wird. Dlle. Herzog besitzt ein schönes Organ, wohlklingende Organ, und wird bei fortgesetztem Fleiße noch sehr Erhebliches leisten. Mad. Rhner (Julen) zeigte uns selbst in dieser kleinen Rolle ihre Befähigung zur Lokal-Komikerin; routinirtes Spiel, schöne Stimme, verbunden mit einem angenehmen Vortrage, schern ihr jederzeit den Beifall des Publikums. Die übrigen Rollen, wiewohl nicht von Bedeutung, trugen viel zu einem schönen Ganzen bei, insbesondere Anton wie in Hrn. Schiller (Emilien's Vertrter) einen talentvollen Anfänger.

Wie oben erwähnt, wurde die Vorstellung von Seite des zahlreich versammelten Publikums mit Beifall aufgenommen, und mit gleichem Glück stimmt ich Stadttheater wiederholt.

Unser unermüdlicher Direktor, Hr. Pokorny, hat beforgt, von Gutes dem Publikum vorzuführen, selbst mit den schwersten Opfern, ins den eben hier anwesenden Hrn. Draxler, Sänger vom k. k. Hofoperntheater, zu einem Gastrollen-Cyklus ein, dieser wurde den 13. mit den «Puritanern» eröffnet. Hr. Draxler, ehemals und angehörend, war ein Liebling des Publikums, wurde daselbst empfangen, mit Beifall überhäuft und oftmals gerufen; wollen wir vorzüglichste Momente hervorheben, so müssen wir jene Gesangsnummer besonders erwähnen, denn diese seine Leistung, und sein seinem Engagement schon bekannt, war, Spiel und Gesang betreffend, durchaus ausgezeichnet; und wir sehen seinen ferneren Gastspielen mit Vergnügen entgegen. Würdig unserem geschätzten Gaste zur Seite, stand Dlle. Dielen. Die übrigen Mitwirkenden leisteten ihren schwachen Kräften Ungewöhnliches.

*) Jedes Wort? Auch gut! D. Red.

Unserer Oper schlt noch mehreres tüchtiges Sängern, ein Tenorist, der Hr. Brech, der bei Gange mit Energie leistete.

Morgen beginnt Dlle. Kinsler (Tochter des Hrn. Hofschauspielers Kinsler) einen Cyklus von Gastrollen. Indem ich Ihnen nächstens ein Mehreres mitzutheilen verspreche, grüße ich mich mit ausgezeichneter Hochachtung

Karl Sch—z.

Amusantes.

— Ein Landmann mach bei der Taufweise als Zeugmann stammt. Seine Frau besprach sich mit ihm über viele Gemeinstreitigkeiten und meinte, ihr Mann könnten nun nicht mehr mit den Nachbarsfrauen spielen. «Nicht mehr, Vater,» fragte einer der Knaben eifrig, «wir sind jetzt alle Korporale?» — «Ja!» Mut, Junge — schallt die Mutter, «hier im Hause ist Niemand Korporal, als der Vater und ich.»

— Ein Schneider besuchte seinen Kollegen, der eine Anzeige hoch wohnte, und vor der mit Mühe hinaufgekeuchten hatte. Beim Nachhausegehen begleitete ihn der Wirth bei der Treppe, bei Kornere trat sich, Anzeige alle Stufen hinunter, und blieb unten auf der Thür liegen. «Du!» rief ihm der von oben grundlich zu, «auf wen ist sie sind, zu Ochsen sich ist unterm!»

Kurioses.

— Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich eher zwanzig heimende Männer finden, als eine Frau, deren Gnade nicht im besten Zustande wäre.

— Das Verlust, welches Hr. Michaler, ein angesehener Kaufherr der Gesellschaft, in einer öffentlichen Anzeigung im Courier des Etats Unis über Deutschland klagt, verdient seiner Seltsamkeit wegen, meiner englisch zu werden. «Deutschland,» sagt er, «ist das Land der Dunkelheit und der Nebel. Ich kann nichts sehen, meine Herren, wenn ich bin zwei Stunden lang heim gewesen. Wir kamen — mein verehrter Kollege und ich — von der Seite der Schweiz und durten in Tirol ein, welches Deutschland in seiner Vorvorfinsterniß ist. Ein feiner, durchdringender Regen erweichte uns, bei und bis auf die Knochen durchnäßte. Aber das ist noch nicht Alles: jedesmal verfinsterte uns ein Wasserfall den Weg. Die viel Mal war's genug, um mir beinahe sehen schnell zurück.» Dieser Herr Michaler kannte einen als der französischen deutschen Michael nun.

— In Leipzigen hat sich unter den Handlungsdienern, von den Einnehmen Unterschlagungen gemacht, ein Verein gebildet, der sich «Schwungkraft» nennt.

Vauterlei.

— In den Pariser Salons muß die Kunst oft der Natur zu Hilfe kommen, und vielfache an Nothhilfe ersehen. Die künstlichen Blumen auf den Hüten und in den Haaren der Damen; beliebt oder belegt man schon seit einiger Zeit mit künstlichem Thau. Bei einem Ball in einem großen Hause sah man diesen Winter auf beiden Seiten der Treppe Lorbeerbäume, welche mit den schönsten Blüten prangten, obschon Eis und Schnee die Gassen bedeckten. Erstaunt über solch ein unglaubliches Wunder untersuchte man Blume und Blüten näher, und fand nun, daß erstere zwar natürlich, letztere aber künstlich waren, und daß Kunst und Natur auf täuschende Weise zusammengefügt wurden.

— «Der Globe» führt folgende altägyptische Denkmäler auf, die Mehemed Ali in der neuesten Zeit hat zerstören lassen: In Dschefret (dem alten Ombanitos) wurden drei kleine griechische Tempel niedergerissen, um von den Steinen eine Kaserne und das Gouvernorhaus in Esnan aufzubauen; in El Kab (Apollinopolis magna) ein großer und ein kleiner Tempel zerstört, um eine Kasernenhütte in dem Dorfe Elkab zu bauen; in Edfu (Latopolis) zwei kleine Tempel zu gleichem Zwecke niedergerissen; in Ermont (Hermonthis) wurden erst 1830 ein großer Tempel und eine alte christliche Kirche verwüstet, um Salpeter-Gruben anzulegen; desgleichen zu Karnak (einem Theil des alten Theben) ein großer und drei kleine Tempel, wie zwei Pylonen, im November 1839 zu gleichem Zwecke; in Gurna (ebenfalls auf dem rechtigen Ufer des Nil) ein Kasernenhütte zu bauen, um auf den Steinen Kalk zu brennen; in Kut (der Gau (Apollinopolis parva) wurden aus einem Propylon Zeitgenossen gebaut; in Denderah (Tentyra ein Theil von einem großen, ein kleiner Tempel, ein Pylon und andere alte Bauwerke zu Salpeterzwecken, zwei Tempel von Kau el Kebir (Antaeopolis) ganz einem Schicksal, mehrere Marmorsäulen in dem Hatorlanischen Antinoe (bei dem Dorf Daye Khaireneh) zum Kalkbrennen verbraucht.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 365.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 79. Mittwoch, den 21. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Ich geh' aufs Land,

oder:

Wo wohnt Herr Dommayer?

Eine Land-Phantaſie, von M. G. Saphir.

Man weiß, daß ein jeder Wiener ein Amphibium iſt, halb lebt er auf dem Lande, halb in der Stadt.

»Stadt« und »Waſſer« iſt ganz einerlei, der einzige Unterſchied iſt folgender: »Waſſer« iſt naſſes Waſſer, »Stadt« hingegen iſt trockenes Waſſer. In jenem Waſſer ſchwimmt man erſt, ſo gut es gehen will, und geht dann zu Grund, in dieſem Waſſer geht man erſt zu Grund, und ſchwimmt dann ſo gut es gehen will! In jenem Waſſer ſind die Verſchlagenen am unglücklichſten, in dieſem Waſſer ſind die Verſchlagenſten oft am glücklichſten! Jenes Waſſer wird im Winter feſtend, ſtehend, dieſes Waſſer wird im Winter erſt recht flüſſig u. ſ. w. u. ſ. w. Alſo im Sommer geht der Wiener vom trockenen Waſſer aufs naſſe Land!

Im Frühling! Im Frühling!

Wenn die Lüfte lauter wehen
Und die Brünnlein auferſtehen,
Und die »Kräutelweiber« plappern,
Und vor Kält' die Zähne kappern,
Und die »Lungen Gaulei« blühen,
Und die »Monat-Radi« glühen,
Die »Geſellſchaftswagen« karren,
Wenn auf dem Glacis die Kinder watſcheln;
Wenn in Döbling's und in Mehling's Auen
Alle Auserwählten ſind zu ſchauen,
Wenn erſcheinen Frühlingsſchriften,
Wenn die »Wien« und »Allee« büſten,
Wenn die Burſtl in dem Prater reifen,
Wenn die »Linienzeiſel« um ſich greifen,
Wenn auf dem ſchönen Roſenhügel
Uns umweh'n Millionen Geilenflügel,
Wenn die Fröſche quaken, auch die »Sie—en,«
Wenn uns auf den Kahlenberg die Eſel ziehen — —

dann, dann laſſ' ich mich auch nicht mehr in der Stadt! Dann reißt's mich hinaus und ich rufe ſehnſüchtig:

Elende Eſel, fliegende Geilen,
Wer mit euch wanderte auf Alaren und Zeiſel,
Dort ſchirrt ein Zeiſel ſeinen Schimmel an,
Dieſes elende Fahrzeug konnte mich retten!

Kurz, es laßt mich nicht mehr, ich muß aufs Land! Ich muß zwanzig Theaterſtücke ſchreiben!

Aber wohin? Hietzing? Das iſt Wien mit Land angeſtrichen! Penzing? Zu viel Staub für einen Lebendigen und zu wenig Staub für einen Todten! Hütteldorf? Zu naß für einen Biertrinker und zu trocken für einen Genußtrinker. Nußdorf? Das liegt mir jetzt ſchon zu nahe an Poſſau! Döbling? Da iſt mir der Weg hin und her zu beſchwerend, da wird zu viel aufgeſpritzt, wenn es regnet! Grinzing? Da kann man nicht allein ſein —! Heiligenſtadt? Wenn ich immer zwei Fäßle Vorſpann hätte!

Allein, trotz dem Alem muß ich aufs Land! Aufs Land! Das Erſte, wornach ich bei meinem Suchen frage, iſt: »Wächſt kein Dommayer da?« Die Natur iſt ſehr ſchön, aber ſie muß in einer ſchönen Gegend liegen, und die ſchönſte Gegend iſt: ein Dommayer! Nicht etwa bloß ſeines guten Eſſens wegen, o nein, ſondern wegen ſeines beſonders guten Eſſens wegen!

Der Menſch weiß gar nicht, wie wohl es thut, wenn man ſich *so den ganzen*, lieben Tag mit der Natur herumgeplagt hat, und mit dieſer oder jener ſchönen Gegend ſeine liebe Noth gehabt hat, wie dann ein Dommayer ſchmeckt! Ein Berg iſt doch gewiß eine ſchöne Sache, ein Thal iſt auch nicht zu verachten, eine weite Ausſicht iſt allerdings ein romantiſch Ding und blühende Bäume ſind immerhin ein ſchöner Anblick, allein nach allen Dem ſehnt ſich doch ein gewiſſes Etwas im Menſchen, eine tiefere, von der Natur nicht ausgefüllte Sehnſucht in uns nach einem Dommayer!

Ich bin gewiß kein Schwärmer, wenn ich auch ein Poet bin, aber gewiß iſt's, daß ein Dommayer'ſches Diner Seiten hat, von denen es ſich angenehmer darſtellt, als eine Luſtpartie in der Mittagshitze nach dem Dornbacher Kegel, mit dem Rock auf der Schulter und Schweiß und Staub in allen Poren!

Empfindſame Leſer werden hier heimlich lächeln, das iſt möglich, *hier* lächeln Sie heimlich, allein dort, bei Dommayer, dort würden ſie nicht heimlich lächeln, ſondern öffentlich eſſen!

Alſo: »wächſt kein Dommayer da?« iſt die erſte Examinationsfrage bei meinen Entdeckungsreiſen um eine Landwohnung.

Ich habe aber indeſſen folgende Anſtalten und Vorſichts-Verfügungen zu meinem Landaufenthalte gemacht.

Erſtens habe ich drei eiſerne Oefen hinausgeſchickt.

Zweitens habe ich vier Klafter Holz im Hof aufklaftern laſſen.

Drittens habe ich einen eleganten Sommerſchlitten zurecht beſtellt.

Viertens habe ich meinen Pelz, meine Zuhſocken und

flanellene Unterbettdecken hinausgesendet.

Fünftens hab' ich alle Fenster und Thüren mit Doppelfenstern und Doppelthüren versehen lassen.

Kurz, ich habe alle mögliche Vorsichtsmaßregeln getroffen, um während meines Sommeraufenthaltes einen strengen Winter ertragen zu können.

Ja, ich habe die Vorsicht und zugleich die Liebe für das Lumpchen so weit getrieben, daß ich mir einen verläßlichen Fiaker bestellt habe, der, wenn einmal ein schöner Land- und Sommer-Tag sein sollte, hinauskomme, um mich abzuholen und in die Stadt zu bringen.

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Leopoldschnigg.

(Fortsetzung.)

I. Historienmalerei.

Das Bild „Belisar Kollonici kommeln die nach der Belagerung Wiens (1683), im türkischen Lager zurückgebliebenen Christenkinder," von Bezanne von Pürttingen, scheint durch die Ballade „Die Sieger," von Vogl, ins Leben getreten zu sein. Es ist sehr charakteristisch gehalten, aber der schöne Gegenstand selbst, welcher der Ballade so viele Theilnahme erwarb. Der Bischof blickt düsterlich; man sieht, die Kinder müssen Zutrauen zu ihm haben. Sehr viele Eigenthümlichkeiten weiset das Kind, welches ein Leuerlein von der Leiche seiner Mutter hinwegzulocken versucht; doch Schade, daß die Farbe der Todten zu schauerig zu sehen ist, als daß man an diese kindliche Unbefangenheit glauben könne. Die gelagt, das Bild hat viele poetische Schönheiten, aber der schlechte Kontrast Licht seine erhebende Intention aufkommen. Die Krieger stehen, welche plündern und schnitzet Gott der Befreiung eines Mitbruders verziehen. Ein Reisiger im linken Vordergrunde sucht freilich den beschmutzten Kaftan eines Janitscharen zu erbeuten, aber ein besonderes Mannmal war ein Kind dürfen nicht zugleich auf die poetische Wage gebracht werden. Oder wollte der Maler die Habsucht im schmutzigen Gewande darstellen? Das wäre nach meiner Ansicht noch unrichtiger.

Karl Schnorr (Sohn), wählte die Beleuchtung eines gefangenen Tonkünstlers durch das Erscheinen des Heilandes im Traume, zum Vorwurfe seines Bildes. Ich erinnere mich eines Stahlstiches, darauf der Erlöser so schauerlich getheilt heraufscheinte, daß der Beschauer des Bildes unwillkürlich von dem Grauen des Kindes ergriffen wurde. Dieses Grausenhafte aber fehlt auf dem zu besprechenden Bilde gänzlich; auch weiset der Heiland im Antlitz keinerweges jene die Bekehrung verbürgende ewige Liebe, ohne welche diese Sinnesänderung, trotz der ziemlichen Porträtähnlichkeit des Jünglinges und der durch sie in Erinnerung gebrachte Thatsache, unbegreiflich, unwahrscheinlich bleibt. — Was ich über Zerthauer's Bild sagte, gilt auch von Rieder's Liebe von St. Leonhard, nach Walter Scott.

Der Karton, von Vogel, der Tod der Mutter Gottes, fordert viele Bewunderung, ist auch fleißig entworfen, nur dürfen die Falten auf den Gewändern der Apostel im verstiefenten Maßstabe des Bildes einen sonderbaren Anblick geben, man würde glauben, die Gewänder seien durch langen Gebrauch furchtbar zerknittert. Eduard Engerth lieferte zwei mittelmäßige biblische Gemälde, benützte leider wenigstens einen öffentlichen Vorwurf; wie verfehlt aber ist für jedes poetische Gemüth das Erwachen des Zitherschlägers Augustin in der Pestgrube zu Wien 1679. Die unverständliche Scheue wurde auch mit ängstlicher Genauigkeit, zum Entsetzen jedes echt Kunstsinnigen, jene leichenfarbige brünette und schwerfällige blonde Garteroke-Bevölkerung, welche der Nähe von Breitern so wenig wünschenswerth macht; aber ich will lieber naturhistorische Tafeln betrachten, als einen Pestkranken. Ich möchte nicht einmal die mettenschlagene Venus, und wäre sie reizender als die Locher Leda's oder die unglückliche schwerliche Königin, an der Cholera sterben sehen. Die moderne französische Dichterschule schreibt grausig genug, sie malt nur Blut, aber Petzbeulen tiefern meinen Erachtens eine noch ekelhaftere Tinte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgeleen: „Minna von Barnhelm," von Lessing.

In allen Gebieten der Kunst behilft in unsern Tagen die Klage über Verflachung als traurigen Parade-Rock das letzte Wort. Alle hören selten eine wahre Oper, weder öfters einzelne Arien an Akademien gesungen und lyrischen Drama genannt; wir sehen wenig historische Bilder, aber weder gemalte plastische Mieser; wir schauen die gebenreichen Geister der Vorzeit nur flüchtig und ängstlich über die weltbewegenden Dichter schweben — sie gleichen verspätenden romantischen Nachtjägern — allein mit reges größerer Breite und Gediegtheit kniet der Baudevillestrom auch den Poetischen Gestalten in den deutschen Revia, wobei es oft komisch zu entdecken ist, daß die eingebrannte neue Coulie zuerst aus deutschen Gebirgsstoffen zusuchte, spüter in der Seine gewischt, und zuletzt von einem romantischen Chemiker zum deutschen Theaterverbrauch destillirt wurde. Am selbe löblichen ist das Bestreben, durch die Reprise älterer klassischer Stücke von etwas verworbenen Geschmack der großen Menge zu lautern, und Sinn für das ewige Schöne in der Kunst zu erwecken. Diesem Bestreben konnte wie die Aufführung des abendrauenden Stückes, was zu seiner Zeit als eines der besten Charaktergemälde von jener mit Recht betrachtet wurde, schwierig auf allen Repertoires eine bedeutende Dauer war, nur noch jetzt allgemeine Theilnahme erregt. Es wäre noch diesen Gelingen eine höchst überflüssige Mühe, den auerkannten Gelegenheit nochmals auf der kritischen Wage zu erproben. Es genügt, zu sagen, daß die Vorstellungen auf vieler Bühne seinen etwas zu wünschen übrig lassen, und daß rest auch an dem vorgestrigen Abend der Fall war*).

ϑ

Neune der Vorstadt-Theater.

Von M. G. Saphir.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 12. April zum ersten Male: „Der Tod und der Wunderdoktor." (Einlagenannten Theaterstück zweiter Gattung.) Lokalkomischer Volksunsinn mit Gesang, in zwei Akten. Musik von H. Hebenstreit.

*) Bei der zweiten Vorstellung stockte, mit neuer Besetzung gegebenen Stückes, wurde der Recensent dieser Blätter schon darüber unterhalten.

Protokolls-Urtheil der Preisrichter.

Nr. 2: „Der Tod und der Wunderdoktor."

„Saphir's Votum.

„Die Handlung ist mit Geschick durchgeführt. Der erste Akt recht brocht mit guten Details und Späßen; so beiden letzten Akte stehen allmälig hin, und sterben aus wahrhafter Schwindsucht."

Diese Urtheile Carl. als er die Preise für Volksstücke austheilte, ging vielleicht von einer respektive Idee aus. Erstens: wirklich tüchtige Sterne wurden ein neues Leben, einen neuen Impuls, eine belebende Kraft gewinnen, und zweitens: Sich von neuen beiden Theatern gute, talentvolle, gebildete Stücke zu verschaffen.

Wenn der Erfolg nicht ganz der ermuthigte war, an wem ist die Schuld? An den produzirenden Talenten. Zuerst schrie Alles: man setze neuen Preis und unter werden viele Stücke kommen. Es wurde so gethan, und sieh' da: es kamen freie gute Stücke! Auf einer andern Bühne verfuhr man durch eine, wenigst ist versprochene, gute Tantieme, die Lokalstücker aufzumuntern, allein auch nach dieser Ermunterung war die Produktion von die guten Stücke nicht auf den Blumen gewachsen, im Gegentheil recht bergisch schlechte.

Die Preisrichter haben gar keinem Stück den Preis zuerkannt, obwohl sie einige als talentbekundenden anerkannten.

Sollten nun diese nichtsgegeben werden? Warum nicht? Ist es nicht besser, daß einige Dichter drei hundert Dukaten bekommen? — drauchen Minnen sie sie gewiß! — als daß jene Hunderte gar nicht ausbezahlt werden, und dem Publikum die Freude allein gebleiben wäre, zu reflektiren, daß die Preise nicht ausgetheilt werden dürfen? Im jetzigen Falle bleibt auf jeden Fall der Vortheil, daß einige Talente ermuntert und belebt werden, und daß einem gewissen Theil des Theaterbesuchenden Publikums die Freude bleibt, bei jedem Preisstück — ein Preis-Skandal zu machen!

Der Schreiber dieses, von wegen die günstige noch die ungünstige Ausnahme eines Stückes an seinem Urtheil ändert, hat einmal in den von ihm angegebenen Stücken Talent erkannt, und er müßte sehr gering von sich denken, wenn ihn die tumultuarischen Ausnahme des Stückes von einer gewissen Theo-

ter-Theat. die sich ein Geschäft daraus zu machen scheint, Abwesende und todte zur Stimme der Anwesenden und gebildeten Theils des Theaterpublikums zu überwältigen und zu beherrschen, auch nur im Entferntesten Einen machte.

Man sah mit Vergnügen Fräulein Ottilie einmal als Talententheilnehmend erwiesen hat, dieses Lieblings, das so gut und von den „leichten Bühnlein. Unterhaltungsblatt" die sich in jenem Theater einfinden, um da ein anregendes und polterndes Nichtsthun, aus Spaß und Jux, zu vollziehen, nicht auszustehen, und Liebe war an dem gebildetern und besonnenen Theil im Theater meinen Lieb und meine Ehre Mitrichter.

Es wäre einmal Zeit und Pflicht der Journalistik, diesen immer mehr überhand nehmenden Unfug einer gewissen Jux-Partheit mit aller Strenge zu rügen, um alle jene der bessern Welt aus der seinen Sitte eingebürgten Theaterbesucher aufzumuntern, sich nicht durch rohes burschikoses Lamentiren jener Jux-Partheit in der Verunstaltung ihres Aesthetik einschüchtern zu lassen.

So viel unter sich für heute.

Das in Rede stehende heutige Stück ist der bekannten Fabel nach vom „Talismanschuldbüchlein (wie schon der weise Dr. Chemiker Trpich im „Humoristen" es prophezeit hat 1/2), wie der Tag Jemanden das Geheimniß entreißt, daß der Kranke dürfe wenn er bei seinem Kopfe stehe, daß er gewiß, wenn er zu seinen Füßen steht.

Im „Wächter und Tote" ist ein ähnliches Motiv, aber mit neutrischerer Kraft und zu einer weniger angethanen Zeit mit Glück benützt worden. Ein Bruder des Gelöbte ist, daß der Verfasser bei seiner Einheit hier und nicht mit sich selbst klar wurde, was er will! Ob eine Gattin auf's Leben, ob auf den Tod ob auf die Wasserfurcht u. s. w. Nach ist die Bildgeschichte alt und ist so zu sagen eine zweite, bekanntere Auflage Genitiv. Gegen das Ende geht der dramatische Faden ganz aus, und wo Lee verliert sich, wie Polonie mit dem Knopf- und Zuschauer ist auf eine matte Weise aufgeklärt. Demnach ist im Ganzen Talent, ganz gewiß, viel Talent. Der erste Akt ist recht gut, manche Späße und Gaukeln recht drastisch und schlagend, und sie verwirren und über Dichtung nicht. Wäre meine Ehre unchangant gespielt worden sein, so würde es gewiß gefallen haben. Hr. Schulz als Dr. Wannerich war ganz vortrefflich und äußerst ergötzlich. Man lasse nun den „Tor" von Karl von Holtey spielen, wie Hamlet ganz anders! In diesem Tod ist kein Funken Leben. Was soll hier Kritik sagen? Wie den Tod möchte kein Künstel. Das Publikum spendet sich auf eine ganz energische Weise darüber aus. Selbst einige gute Couplets gingen darunter todtes zum Opfer. Der Verfasser hat die Anordnung zu „Umänderungen," die ihm von den Provinzbühnen gegeben wurden, auf eine verschiedenartige Weise benützt. Es war die ganze „Garten-Scene" des Todes, wo die Mädchen als Paradeisäpfel und die Knaben als Kürbisse u. s. w. auch war die ganze Liebesgeschichte Zug von „Neue," „Verzweiflung," „Trostung," „Mißverständniß" u. s. w. meines Erinnerns nicht im Originalbild. Die Musik war auch nicht von der Art, um Jemand vom Tod zum Leben hinzurichten! Im Spiele präsentirten sich noch Hr. Brühlich (Thrower) durch warmes, inniges, feinvolles Spiel, und die Herren Lang und Hesse vortheilhaft aus. Die Aufnahme war: preisfüdlich. Es ist viel eine neue Bevorzugung für eine neue Klamp! Preisfüdlich!

Die Aufnahme war preisfüdlich! Das heißt: Dreizehn Theil, welcher Gattet liebt, Alle, welche zum Theil als noch Theaterfüdlich erklärt sind, und Alle sie, welche in's Theater gehen um Spektakel zu machen oder Spektakel anzuhören, waren Hörer, als vergnügen Theaterbesucher, die aus und Theaterliebhaberei in's Theater kamen, und als sie gestritten und rubigen, sie selbst ihren Tadel um ihre gerechte Mißbilligung auf eine Weise äußern, wie sie einen Kunstbruch paßt, nur nicht auf eine Weise, wie in Bierhäusern heimisch ist. Dixi et salvavi!

Die Ausstattung und die Dekorationen waren sehr ausgezeichnet und herrlich, das Ballet im zweiten Akt viel zu lang. Im Schlusse waren der Name des Verfassers begehrt, und Hr. „Bonaventura Brandenberg" genannt. Es war 4 mal 4 mal tornato. —

Concert-Salon.

Concert zum Besten des unter dem Schutze Ihrer Majestät, der Kaiserin Elisabeth Maria Anna, stehenden Krankenspitals der Elisabethinerinnen; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Auf Anregung und Wunsch der erlauchten und erhabenen, den Genius der Milde und Wohlthätigkeit stets zur Seite habenden Protektorin des Institutes der frommen krankenpflegenden Elisabethinerinnen, trat ein früherer Verein höchst ausgezeichneter Künstler der Gesänge, Meister- und Instrumental-Musik zu einem Concerte zusammen, welches sich den interessantesten und anziehendsten zugesellte, da sämmtliche edlen Zwecken unternommen waren. Auch sämmtliche Mitglieder der italienischen Opern-gesellschaft, sowie die k. k. Hofschauspielerinnen Mmes. Rettich und Fichtner, so wie der Violinvirtuose Hr. Ghorri, wirkten mit der ersteren und lobenswerthesten Bereitwilligkeit mit. Die Kunst ist respekt schön, wenn sie nicht allein dem Vergnügen, sondern auch dem Troste der Menschheit dient, der Künstler zweifach schätzenswerth, wenn er mit Künstlerwerth auch Menschenliebe verbindet. — Mad. Tadolini, diese liebliche und anmuthige Sängerin, erschien im Reigen. Sie entwickelte in einer Arie (von Pacini, wenn ich nicht irre), all' die Vielseitigkeit ihrer schönen Stimme und ihre Art, mit Geschmack und Feuer zu singen. Nach ihr sangen Mad. Shaw und Hr. Coletti in eben so gemandter als auszeichnender Weise ein Duett aus Rossini's „Semiramide." Hierauf sprach Mad. Rettich Gedichte „Von Frauenherzen." Die Vortragung, der überreizenden lyrischen Zauber im Vortrage dieser genialen Dichterin der Empfindung, bringt vielleicht nirgends so viel Gegner, begeisterten, rührenden und ergreifenden Eindruck, als in dieser Dichtung, welche jetzt wieder solche Sensation machte, wie sie sie von Mad. Rettich zum ersten Male gehoben wurde. Gewiß steht kaum einer Actrice so viel Zauber von Organ und so viel Geist der Auffassung zu Gebote, als Mad. Rettich, und es dürfte auch schwerlich eine Actrice alle die tiefen Seiten eines Gedichtes auf solche effektvolle Weise zur Verschmelzung zu bringen im Stande sein. Die unbeschreibliche Begeisterung von Frau Rettich wurde von den Herren Podpischki, Zierer, und den Geschwistern Nicolaus und Richard Lewy getheilt. Alle Anwesenden sang Lewy mit kräftigen, klangvollen und jugendfrischen Stimmen eine Arie. Diese junge Sängerin scheint seit einem Jahre bedeutende Fortschritte gemacht zu haben. Es liegt Wärme und Energie in ihrem Vortrage. Nach diesem trug Hr. Ghorri, aus Genua, ein Schüler Paganini's, ein Concert eigener Kompositionen auf der Violine vor. Er ist unmöglich, einen Künstler auf einer so kleinen Bühne zu beurtheilen. Nach diesem Concerte, Hr. Ghorri führte in einer Cadenz Flageolettöne aus, die ihn und alle einen ausgezeichneten Künstler zu erkennen gaben. Sein eigener Concert wird mit Gelegenheit geben, ausführlicher über ihn zu sprechen. Die Aufnahme, welche er fand, war eine sehr lebhafte. Hr. Moriani und Hr. Tadolini sangen sodann „il matrimonio von Rossini. Es ist dieses Duett, welches mit Ihnen im vorigen Jahre von diesen trefflichen Künstlern gebört haben, eine ihrer vorsprechendsten und glänzendsten Leistungen. Nach diesem bewegten sie sich vereinigten sich auf's Herrlichste in einander schlingenden, meisterhaft durch die schönen Stimmen dieser schönen Gesangspaare. Nach diesem sprach Mad. Fichtner ein recht artiges, mit heiteren Schlagreflexen ausgestattetes Gedicht: „Eine Komödie," von Alexander Baumann. Die talentvolle junge Mame bekannte auch in diesem weltlichen Gedichte wieder seine schöne Befähigung für das jedoch Dichtungsgenre. Mad. Fichtner spricht es mit unbeschreiblicher Naivität und besonderer Lebendigkeit. Hr. Tadolini und Hr. Coletti sangen darauf ein Duett aus Rossini's „Barbiere de Siviglia" auf die trefflichste Weise. Den Beschluß machte das bekannte Männerquartett aus „Marino Faliero," von den Herren Tadolini und Derlotti recht wacker vorgetragen. Das Concert wurde mit einer neuen Ouverture von Herrn Joseph Geiger eröffnet. Sämmtliche Gesänge- und Deklamations-Künstler und Künstlerinnen wurden unter stürmischen Beifalle gerufen und hervorgerufen. Herr Lewy insbesondere. Ihre Majestäten waren in der Loge und sie beehrten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart. Die Kaiserin Mutter, Ihre k. k. Hoheiten, der Herr Erzherzog Franz und die Frau Erzherzogin Sophie, so wie noch andere Mitglieder der erlauchten Kaiserfamilie, beehrten das Concert mit ihrer Gegenwart.

—b—

Wohlthätigkeits-Concert der Mad. von Hasselt-Barth.

Diese vorgeschrittene und vielbeliebte Sängerin, welche eine Zeit lang von der Kunst entgegen war, und von uns oftmals gerufen ihrer Musse wieder zu genießen, ist, wie ihre Stimme, wie ihr Herz, wie ihre Gesinnung, wie ihre Menschheit und der Kunst gleich ehrenwerthe und erfreuliche Weise begehrt.

Diese edle Gesangskünstlerin bringt die Erstlinge ihrer neuen Gesundheits-Erblühungen auf dem Altare der Menschlichkeit als Opfer dar. Sie verwendet eine in jeder Beziehung gebaftige

„musikalisch-deklamatorische Akademie

zum Besten einer sehr achtbaren, durch die kärtlichen Schläge des Schicksals niedergedrückten, durch gewaltsame Umgestaltungen verarmten, und in schwerliche, kummervolle Situation gebrachten achtbarsten Familie.

Unter allen uns unter den mannigfachen Arten, in welchen die Wohlthätigkeit sich Herz vor wahren Menschenfreunde zu rühren vermag, ist wohl die, welche nicht öffentlich betten kann, die, wo neben dem Wohlthätigkeitssinn auch noch der Zartgefühl angeregt wird, vorgezogen, die am einnehmlichsten zu jenem führenden Gemüthe spricht.

Diese Umstände, womit verbunden, daß so eine allgemein beliebte Künstlerin sich an die Spitze einer Unternehmung stellt, und noch die bekanntesten Kunst-Notabilitäten der Residenz in einer „Akademie" mitwirken werden, sind, bei dem wie zu erschöpfenden Wohlthätigkeitsgefühlen der Residenzbewohner, hinlänglich Bürge, daß viele Unternehmung eben so viel Anklang als Theilnahme am Besuch finden wird.

Das Nähere werden wir in kurzer Zeit mittheilen. Diese vorläufige Anzeige möge genügen, um auf einen Kunstmoment aufmerksam zu machen, in welchem sich ein Kunstgenuß mit dem schönen und wohlthätigen Zwecke verbindet, jene Tugenden zu pflegen, die wahre Ehrenre bewegen, je gebrauner sie vergeben werden.

Die Anmeldungen zu Logensitzen auf der Galerie zu 5 fl. C. M. und auf dem ersten Parterre zu 2 fl. C. M., so wie die Eintritts-Karten in das erste Parterre und auf die Galerie zu 1 fl. 30 kr. und in das zweite Parterre zu 1 fl. C. M. werden schon gegenwärtig in der k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn T. Haslinger, in der Musikalienhandlung des Herr T. Diabelli und in Obenerwähnter der wohlmeinenden Leitung der Theatergebäude auch im Hof. Kirchenmusikverein zu St. Stephan von 9—12 Uhr Mittags und von 2—6 Uhr Abends ausgegeben.

Neuigkeits-Plauderer.

(**Monumente.**) Jean Paul's Statue, die in Baireuth errichtet werden soll, ist am 8. d. M. in München gegossen worden. Der Kopf ist ausgezeichnet gelungen. — Im Schwanthaler'schen Werkstatt befindet sich, der Vollendung nahe, die Statue des Dichters Franz Grillparzer für den Dom zu Mainz; auch Goethe's Monument für Frankfurt am Main, ist von ihm in Arbeit genommen worden.

(**Die in Boulogne zu Ehren Napoleons errichtete Säule**) wird am seinem Geburtstag, den 15. August (wie es heißt im Beisein der k. Familie) eingeweiht werden.

(**Begräbniß eines Elephanten.**) Ein Journal aus Bombay gibt folgende Details eines in Bengalore stattgehabten Begräbnisses: „Jumbo, ein ehemaliger, wirklicher Elephant, welcher bei Alter von 70 Jahren erreicht hat, um dem Alter zu Theil geworden, in der Agora-Straße und seinen Todtes Lippen zu tragen, wurde zur Letzterwähnung von Hanfsor nach Bengalore gebracht. Dieses Thieren waren gezählt, und am andern Tage seiner Ankunft, entzog Jumbos seinen langen Lebenslauf im Hofe des Commissariats. Alle Elephanten des Platzes wohnten seinem Begräbnisse bei; es wurde eine ungeheure große Grube gemacht, und nachdem alle Anstalten dazu gemacht waren, wurde man den Körper Jumbo's mit starken Stricken, zum sechs Elephanten wurden sogar verwendet, eine Maschine zu ziehen, mittelst welcher diese Masse in die Grube gebracht wurde. Die Elephanten gingen neben dem todten Körper Jumbo's mit gesenkten Rüssel und niedergeschlagener Miene einher, und nach der Ceremonie erhoben sie ein durchdringendes Klagengeschrei, welches eine Stunde lang in den Ohren der Umstehenden wiederhallte.

(**Stiftung Deschein.**) Herr Bermond, Gasthofbesitzer zu Semlalet, im Departement Isère, kam auf den Gedanken, die bisherigen Deschein von Holz, Erde oder Eisen durch glänzende zu ersetzen. Er ließ daher Münzen zu verfertigen, von 2" Länge und 2" Durchmesser, die Glasmasse selbst hat eine Dicke von 1/10". In dem einen Rande der Münze erweitert sich die Oeffnung mittelst eines Absatzes so viel, daß das andere Ende des zusammenlaufenden zweiten Kopfes hineingeht und fest schließt. Herr Bermond machte die Anwendung zuerst auf seinem Eigenthum, und als es sich in einer Besitzung in der Probe erhielt, suchte er hier und da Anträge zu machen, und hat nun bereits eine Lieferung von einigen tausend Schuh für die Staat Gasel übernommen, was sehr unter der so kostspieligen Einzäunung, die 25 Sous pro Schuh kam, bedeutend kam man, daß 50 Holz eben so lange, ja, je nachdem die Lage an der Zeit Eisen, oder Mauer, und daß derselbe durchschnittlich alle 15 Jahre erneuert ist, so kostet man daß die glänzende Einrichtung, auch der eisernen und steinern gegenüber, bei Weitem die wohlfeilste, so wie die ernährende und solideste ist. In Deutschland, wo man sich in vielen Gasthöfen der Einfachheit bedient, der Arbeitslohn billiger ist, sollte man diese Glasbeschein noch billiger liefern können. Haben sich die Männer bei ihren Wasserleitungen der gebrannten Erde bedient, was hindert sie denn, diese Quaren bei auf die heutige Zeit gebracht, wie können sich erst die heutigen Geschichten durch solche unterirdische gläserne Werke verewigen!

Landwirthschaftliches.

Seine königliche Hoheit der Großherzog von Baden hatte im Jahr 1827 zur Beförderung Höchstdero Thierzuchtes an den Verbindungen der Versammlung deutscher Landwirthe einen Preis von zweihundert Dukaten für das beste Werk über die ökonomischen der deutschen Landwirthschaft ausgesetzen gerufe. Die Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Hohenheim hat diesen Preis unter vier eingelaufenen Konkurrenzschriften der Arbeit mit dem Motto: „Omnium rerum ex quibus aliquid acquiritur, nihil est agriculturae melius“ zuerkannt. Erst von Kurzem sind die betreffenden Akten in den Besitz der unterzeichneten Stelle gekommen, so daß der Name des Preisgewinners ermittelt werden konnte, es ist Hr. Julius Erwin Ulrich Oredius, herzogl. Braunschweig'scher Hofrath und Professor am Collegium Carolinum. Eben so ist der Preis, welchen Seine Hoheit der Herr Markgraf Wilhelm von Baden zu gleichem Zwecke ausgesetzt, nämlich hundert Dukaten „für die beste Schrift über die Statik der Landgüter, oder der Lehre von der Erschätzung des Gutes durch den Anbau verschiedener Früchte, und von dem Wiederersatze der ihm entzogenen Fruchtbarkeit durch neue Düngung, unter Angabe der angestellten Versuche und deren Resultate“ von der gesichteten Versammlung unter sechs Konkurrenzschriften der Arbeit dem mit Motto: „Arida vestra pertinent merces. Der Verfasser dieser Arbeit ist, wie die gleichfalls erst Kürzlich in den Besitz der unterzeichneten Stelle gelangten Akten ausweisen, Herr Dr. Fr. Xaver Hindel, Professor der Land- und Forstwirthschaftslehre zu Grätz. Diese Briefe sind den betreffenden Schriftstellern bereits zugesendet worden.

Bainearisches.

In dem bekannten Bahrote Alfingen wurde von dem hiesigen Herrn G. Gaudy sein vollständig, elegant und modern eingerichtetes Privat-Gebäude zum Gebrauche der Kurgäste hergestellt. Dieses Etablissement bietet die schönste Aussicht auf den Kreuzberg, die Saline, das Gradhaus und die Bayerstraße; besteht aus 43 schönen Wohnzimmern und 10 Badezimmern, enthält einen sehr großen Garten und einen geräumigen Nebenbau, in welchem sich 10 Zimmer für die Dienerschaft, Stallungen und Remisen für 16 Wagen befinden. Der Eigenthümer hat seine Kräfte gestärkt, um die Vorzüglichkeit des Institutes zu befördern. Seine Besitzung ist daher in der gegenwärtigen Saison, Allen jenen Gästen Bequemlichkeit und Annehmlichkeit zu verschaffen, welche sich durch ein solches Etablissement angezogen fühlen.

Kurioses.

— Die Postwerter wissen nun doch zuverlässig an ihrer Bedeutung Geschmack finden. denn das Fort St. Denis wird von Diderot aufgeführt. Hr. Diderot heißt der Unternehmer, der diesen Bau in Akkord genommen hat.

Banterieb.

(**Das Buch Mormon und die Mormoniten.**) Das brüllige Bücknam gibt nähere Nachrichten über eine unter der Benennung „Mormoniten“ seit dem Jahre 1830 in den verenigten Staaten von Nord-Amerika und seit einem Jahre auch in England bestehenden Sekte. Ihr Stifter war der Prediger Joseph Smith, der eine eigene heilige Schrift, das „Buch Mormon's,“ besitzt, auf welchem sie ihre Existenz der Bibel allmälig zu verdrängen trakt. Dieses „Buch Mormon's“ liefert jedoch, wie das Alkoran bemerkt, den schlagendsten Beweis von der Unwissenheit des großen Haufens, in Amerika sowohl als in England, dem sein nur irgend anziehender oder auch nur mit der Bibel selbst verbundener Leser wahre sich durch ein solches Machwerk täuschen lassen. Das Buch, von welchem in Liverpool ein Abdruck nach der amerikanischen Ausgabe erschienen ist, führt folgenden Titel: „Das Buch Mormon's; ein Bericht, geschrieben von der Hand Mormon's, auf Platten, die von den Platten Nephi's genommen worden. Uebersetzt von Joseph Smith jun. Herr Joseph Smith jun., der Apostel der Mormoniten, erklärt in der Einleitung zu diesem Buche, daß, nachdem er über die verschiedenen Kirchen nachgedacht, die es in der Christenheit gebe, er in einer schattigen Laube, umweht von feinem wohlriechenden Hauche, die göttliche Versicherung gehabt habe, ihm zu folgen, welches die wahre Kirche sei. In dieser Grotte habe er zum ersten Male eine Vision gehabt, in welcher ihm durch zwei Engelsgestalten kund gemacht worden, daß keine der bestehenden Kirchen die wahre sei, daß ihm jedoch das eigentliche Evangelium offenbart werden würde. Späterhin sei in einer anderen Vision ihm verkündet worden, daß die nordamerikanischen Indianer Abkömmlinge der vertriebenen alten Stämme Israels seien, daß diese ihre eigenen Propheten, eben so wie der Stamm Juda, gehabt, und daß der letzte (Mormon) eine göttliche Ueberlieferung auf Goldplatten niedergeschrieben, welche sich in der Landschaft von Palmyra nach Canandaigua im Staate New-York vergraben seien. Diese seien ihm von Joseph Smith jun. angegeben worden in ägyptischer Sprache abgefaßten Ueberlieferung, die mit dem „Buch Mormon's,“ welches unter Anderem die Wiederherstellung von Jerusalem und der Burg Zion verkündet, noch viel des Andere in Nord-Amerika liegen (?) Das „Buch Mormon's“ ist 634 Seiten stark und zerfällt in zwei Abtheilungen, von welchen die erste die Geschichte der Propheten, zwei Theilen des „Stammes Joseph,“ behandelt, der unter dem Propheten Nephi auf ausnerdem Wege von gelobten Lande nach Amerika kam. Die zweite Abtheilung enthält die Geschichte Jesus, Zenist ꝛc. und die Prophezeihungen Nephi und seiner Nachfolger um die Zeit Christi. Das Ganze wimmelt von Anachronismen und anderen Unsinnereien. So läßt das „Buch Mormon's“ schon den Propheten Nephi, zur Zeit der Ueberfahrt von Syrien nach Amerika, also vor mehr als 2500 Jahren, das Kompaßes sich bedienen. Auch das „Buch Nephi und Morgan in einer Urkunde genannt werden, deren angeblicher Verfasser von Griechischen gar keine Kenntniß haben können u. zgl. m. Gleichwohl hat eine große Anzahl von Handwerkern in England und Bäten den Missionären, die aus Amerika verkehrt gekommen, Glauben geschenkt und gegenwärtig bilden sie schon ganze Gemeinden, Gyrnodal-Versammlungen, ꝛc. geben sogar unter dem Titel „Le Millenial Stare (der Stern des tausendjährigen Reichs“) eine eigene Zeitschrift heraus. Sie haben in ihren religiösen Principien, namentlich was die Taufe betrifft, viele Aehnlichkeit mit den „Wiedertäufern“ des 16. Jahrhunderts, und jetzt bekommen den Anschein der Mormoniten Eingang in England zu verschaffen scheint, ist vor Allem darin zu suchen, daß ihre Missionäre bestrebt, indem sie sich den bestehenden „Mäßigkeits-Vereinen“ anschließen und denen Grundsätze auch als die ihrigen verkünden.

— In Frankreich will es jetzt die Mode bei den Herren, den Damen kampfergeistige Cigarren und Cigarren von Stramonium zu verrauchen, um diese sollen durch ihre betäubenden Wirkungen bei vielen eingebildeten Krankheiten und hysterischen Zufällen gute ohne Ertrag sein. Cigarren in der Nase sich anbieten auch die Schnupftabakdosen, und man nennt von Kranken wie Gesunden als die Verbreitet gebrauchte. Diese Schnüffe werden mit Milch und Zucker bis zur Gallerie gekocht, und wenn die Masse kalt geworden, wird sie in Tablettenform gepreßten und so genommen.

Die in den k. k. priv. Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt mit vielem Beifall gegebene Lokalposse: „Der wilde Jäger, vor: Das weiße Blatterchen von Hoffner, Musik von Gebauhrek, so wie das auf dem k. k. Hofburgtheater vorgestellte Schauspiel: „Die Verlobungsringe,“ aus auf dem Königlichen Hoftheater zu Dresden, Breslau, Graz, Brünn mit allgemeinem Beifall aufgenommene Lustspiel: „Die Königin von 24 Stunden,“ Beide von Rost, sind auf mehrfältigen Wege von dem unterzeichneten Bureau zu beziehen.

Franz Gläsel,
Inhaber des Musik- und Theater-Anekdoten-Bureau.
Stadt Nr. 598.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 805.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 80. Donnerstag, den 22. April 1811. Fünfter Jahrgang.

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

Die Glocke von Wiſchehrad läutete, und rief die Großen des Reichs, rief alle Ritter zu der Verſammlung. Die neuen Freunde trennten ſich, Jaromir ſchloß ſich den eben angekommenen Rittern an, und die Sänger wurden in dieſem Augenblicke zu dem Könige beſchieden.

Eine Stunde ſpäter begann der Landtag. Auf einem erhöhten Throne ſaß Wladislaw, hinter dem Throne ſtand der Skalde mit der Harfe in der Hand, und die Großen des Reiches, die Kneten, die Zupane und der übrige Adel füllten den großen Saal. Von den Erſtern war der Kaſtellan Wenzeslaw, Zwerſt, der Burggraf von Melnik und Duma, ein hochgeehrter Baron, als Wortführer gewählt. Für die Ritter ſprachen Jaroslaw, Odolen und Bernard, alle drei Söhne aus den erſten böhmiſchen Familien.

Wladislaw erhob ſich von ſeinem Sitze und begann: »Die Großen meines Reichs ſind' ich verſammelt, ich denke Alle, die ich geladen habe, vor mir zu ſehen; das, was ich Euch vorzutragen habe, iſt eine Angelegenheit, welche das ganze Land betrifft, es iſt eine öffentliche Sache, drum öffne man die Thüren, damit das Volk es höre, was wir beſchließen.« Das Volk ſtrömte in den Saal und nahm die Plätze hinter den errichteten Schranken ein; Alles erwartete ruhig den Vortrag des Königs, der alſo ſprach: »Friedrich, Deutſchlands mächtiger Kaiſer, hat mich hochgeehrt, hat zum König mich gekrönt, durch dieſe Erhebung iſt der Glanz Böhmen's erhöht, des Reichs Ruhm verbreitet, ſein Name in der ganzen Welt berühmt. Durch den uns zugeſprochenen Tribut von Polen iſt das Land reicher geworden. Wir, die Stellvertreter des Landes, ſind dem Kaiſer zu Dank verpflichtet, und dieſen Dank zu erſtatten, bietet ſich die beſte Gelegenheit. Die Abtrünnigen zu ſtrafen, unternimme der Kaiſer einen Kriegszug nach Italien. Das ganze Deutſchland, Oeſterreich und Baiern ſchloſſen ſich ihm an, wir Böhmen dürfen alſo nicht in dieſem Bunde fehlen.«

»Und warum nicht?« fragte Wenzeslaw, »das Land iſt durch innere Kriege entkräftet, Dein Herzogsthron hat viel gekoſtet, Tauſende fielen für Dein Wohl, denke an Wiſoka, doch wir ſtritten gern für Dich, weil wir in Dir einen edlen Herzog fanden, auch in dem heiligen Krieg haſt Du viel geopfert und der Streit mit Mähren, mit Polen nahm die letzten Kräfte in Anſpruch. Wenn Dir Böhmens Wohl am Herzen liegt, ſo ſchenke Ruhe dem Lande, damit es ſich von ſeiner Ohnmacht erholen kann.«

»Wir brauchen keine Erholung,« entgegnete Odolen, des Wladiken Sdrz jüngſter Sohn. »Wir brauchen kaum, wenn die Heerespauken erſchallen, zieht muthig der Böhme in den Kampf. Weiber werden ohnmächtig, Männer nicht, am wenigſten Böhmi's Söhne. Nach Oſt und Weſt und Nord hat ſich unſer Ruhm verbreitet, auch in Süden ſoll er glänzen. So wie ich, denkem alle jungen Ritter, Italien iſt ein Paradies, ſagt man, wir wünſchen es zu ſehen!«

»König! führe uns dahin.«

»Führe uns!« riefen die Ritter.

»Ruhe!« gebot Wenzeslaw, und fuhr dann fort: »Aus Euch ſpricht Kampfesluſt, doch Ihr bedenkt nicht die Folgen. Welche Opfer koſtet ſolch ein Krieg dem Land! Der Arme wie der Reiche fühlt die Laſt. Wozu eine Laſt für fremde Schultern tragen?«

»Du ſprichſt vergebens,« fiel der König ein, »ich gab dem Kaiſer mein Wort, und ich werd' es halten.«

»Du gabſt es, ohne uns zu fragen. — Wir hindern Dich, es zu halten. — Bei dieſem Krieg ſetze ich keinen Gewinn für das Vaterland. Du haſt einen Ehrentitel von dem fremden Monarchen erhalten, einen Ehrentitel, den durch Dienſtbarkeit Du erworben; was kümmert das uns?«

»Du willſt zum Wortbruch mich verleiten?« brauſ'te der König auf; Du Wenzeslaw, mein Jugendfreund, der biedere Wenzeslaw?«

»Das Wohl des Vaterlandes gebietet dieſe Sprache,« verſetzte der Kaſtellan, »Du kannſt ein Wort leicht brechen, welches zu geben, böſe Rathgeber Dich verleitet haben.«

»Ja, König, Du biſt bethört, überliſtet worden, Fluch Denen Rathgebern,« rief der Burggraf von Melnik. »Tod über ſie,« ſchrien die andern Kneten.

»Nenne die Vaterlands-Verräther,« riefen Einige.

»Nenne ſie, daß wir ſie morden.«

In wilder Unordnung ſchrien und drängten Alle durcheinander.

»Ruhe!« donnerte der König. »Ruhe gebiete ich, König Wladislaw.«

Die Donnerſtimme übertönte das Gewühl, dieſes legte ſich und er fuhr fort: »Wenn ich handeln will, bedarf ich keines fremden Raths, ich bin kein Kind, das man am Gängelbande leitet, als König gab ich mein Wort, Hilfe zu leiſten dem Kaiſer, welcher mir ſo viele Ehren erwieſen, und kein

Mensch wird mich daran hindern. Ich zwinge Niemanden zu dem Kriege, wer mir freiwillig folgen will, dem werde ich seine Dienste königlich lohnen, wem es aber nicht gefällt, der bleibe daheim, pflege seiner Ruhe und Beschaulichkeit, und komme mit den Weibern am Rocken.«

Diese Rede veränderte die Witterschaft und der junge Adel jubelte, daß dem König der Sieg gelungen. Die Großen des Reichs, welche bis jetzt gegen den König gesprochen hatten, wurden überstimmt, und der entschiedene Ton des Königs brachte sie zum Schweigen. »Wer ziehen nach Italien!« schrien die Kriegslustigen und der Skalde griff in die Saiten der Harfe, und mit höchster Begeisterung durch die Reihen der Ritter schreitend, sang er das Kriegslied. Die jungen Wladiken, hingerissen von den Tönen, fielen im Chor ein, und folgten dem Sänger.

5.

Von Mund zu Mund ging die wunderbare Mär' von dem Gesange des Skalden, und schnell verbreitete sich der Ruf von der Macht der Töne. Die kampflustige Jugend Prag's drängte sich an ihn, trotz seinem Widerstreben riß man ihn mit sich fort, und den Bitten der Ritter nachgebend, ließ er auf den großen Plätzen der Städte sein Schlachtlied erschallen. Es verfehlte nie seine Wirkung, wer es gehört, griff zu den Waffen, und sein Ruf verbreitete sich durch's ganze Land, den Ritter und der Bürger, jeder rüstete sich zum Kampfe, selbst der Ackersmann verließ den Pflug, warf den Spaten weg, und griff nach dem Schwerte. Mehr als 10,000 Streiter erschienen an dem bestimmten Tage in Prag, alle wohl gerüstet, wohl gewaffnet. Die Stunde des Abschiedes rückte immer näher heran, doch vergebens versuchte der junge Sänger ein heimliches Lebewohl der Geliebten zu sagen, er sah sie nie allein. Jetzt war auch der letzte Augenblick gekommen, der König schied von seiner Familie, die Sänger wurden zum Abschied berufen, und mit ihnen trat Wenzlaw und sein Sohn in's Gemach. Die Königin und ihre Töchter empfingen sie mit thränenden Augen — und Wladislaw bot den Treuen liebevoll die Hand.

»Euch nenne ich die Ersten unter meinen Freunden,« hub er an, »vor Euch verberge ich nicht den Schmerz, den mir die Trennung von den Meinen verursacht. Vorerst ein Wort zu Dir, mein Kastellan! — Du warst mir stets ein treuer Freund! Du liebst aber Dein Vaterland — noch mehr als mich, darum vertraue ich es Dir an. Nehme dieses Vertrauen an und rechtfertige es. Zum Statthalter Böhmens ernenne ich Dich in meiner Abwesenheit. An Deiner Stelle kämpfe Dein Sohn, er wird gewiß den alten Glanz seines Stammes zu erhalten wissen. Sein Lohn sei dann,« er unterbrach sich selbst und setzte hinzu, »dies, werden wir besprechen, wenn der Kampf geendet. Genug für jetzt, Du erfüllst wohl meinen Wunsch, wenn ich Dich darum bitte!«

(Fortsetzung folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Levitschnigg.

(Fortsetzung.)

1. Historienmalerei.

Dallinger's Leiche der heiligen Katharina, von Engeln auf dem Berg Sinai getragen, gibt von dem frommlichen Anblick; aber in der Nähe zeigen sich die Engel so steif, als wären sie nicht gemalt, sondern in Holz geschnitzt. Eben so steifpreußisch ist im ersten Momente die Ansicht des Sterbebettes des heiligen Hieronymus, von Anton Einsle. Ja die verweise Beleuchtung bleibt immer einer der verhältnißlosen Bildergallerie-Lecktöpfe; aber dieses Sterbekupfer wurde uns so oft vorgewiesen, daß es wie ein ehemal de retour auf Reisen, und daher soll in Betruf kam. Das Bild ist gut gemalt, hat aber bemerkende Mängel. Abgesehen von dem wahrhaften Scheerschimmer auf dem Dampfe des Heiligen, abgesehen von den allzähnlichen Gesichtszügen desselben, ist die Hand für einen Bischof einer Kirchenzeier viel zu frisch, zu jugendlich. Auch ist die Tonsur zu weit für einen fast nackt gehenden Eremiten.

Ich komme nun zu dem allegorischen Bilde von Anton von Perger, welches im Katalog unter dem Titel: »Beatrice erscheint dem Dante« in den Katalog eingetragen wurde. Es ist ergötzlich zu sehen, wie geschmiegte Dandy's und parfumirte Mamsellen mit der Miene angestrengter Ueberraschung zu diesem Bilde eilen, stutzen, verlegen werden, und so, anstatt ihren Nachfolgern Platz machen. Sie glauben Anfangs eine Himmelfahrt zu sehen; aber eine derbe, freilich höchst wunderconverse Fahrt läßt sich leicht etwas sagen, was später im Salon einen gewissen, vornehmen Anstrich von Kunstkenntniß gibt — aber eine Allegorie — der Mensch muß nicht wen Allem haben. Ein höfliches Cigarrenetui als cadeau d'amitié oder ein Perlenbracelet von einem schielnernen Abonnee überreicht, das sind die einzigen Allegorien der Freundschaft und Liebe, welche sie verstehen, das ist das einzige, für sie faßliche Allegorische. »Ja sind, um zu sagen, zu unbeliebt, um auf dem Schachte der Erinnerung stehen zu können, eilen sie scheu von dem mythischen Bilde, und wälzen sich dem nächsten Porträte: Herr, zu meine Güte, wie ist der Lion N. N. oder die Mademoiselle L. so ganz ähnlich, so zum Sprechen getroffen. Eine Leute und solchte Musikanten! doch was soll der Neger über Dinge, als wie die Weiß!

Das Bild gibt ungefähr folgende Szene aus der göttlichen Komödie, welche ich theils zum Verständnisse wahrer Kunstfreunden, welche den Dante nicht als [illegible] in Händen haben, theils aus Achtung für den poetischen Kunstler hier schildern will. Virgil, die weltliche Philosophie, hat ihn Inferno dem Skalus, der göttlichen Philosophie, überlassen, und dieser geleitet den italienischen Dichter durch das Purgatorium an dem Letze. Jenseits des Flusses steht Matilde — vita humana, das geeinigte Leben — und macht den Ankommling auf den herannahenden mystischen Zug aufmerksam. Voran schreiten sieben Engel (die Sakramente) mit Lichtern, dann die 24 Bücher des alten Testamentes, worunter sich besonders das Buch Ezechiel durch den Bart, die vier Bücher der Könige durch die Kronen kenntbar machen. Hierauf folgt der antike Triumphwagen der Religion von den Greifen — dem Heilande — gezogen. Er ist von den vier apokalyptischen Thieren, dem Löwen, Adler, Ochsen und Engel umgeben, aber leer, denn nur der Ewige, Unsichtbare darf ihn als seinen irdischen Thron besteigen. Sein Gefolge bilden die vier Kardinal- und die drei göttlichen Tugenden: Glauben, Hoffnung und Liebe. Der Geschichtschreiber Paulus mit dem Schwerte, der Verfasser der Kirchengeschichte, Lukas, die vier Kirchenväter Gregorius, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus, endlich Johannes der Schreiber der Apokalypse, schließen den Zug. Vom Himmel schwebt die Theologie in der Gestalt Beatricens, der ersten Liebe Dante's zur Erde; sie wird von neun Engeln getragen, welche die neun himmlischen Chöre vorstellen, und Blumen streuen. Beatrice soll Dante's Führerin durch den Himmel werden.

Diese Schilderung dürfte genügen, dem Leser die Ueberzeugung zu geben, daß unser ganzer Mythos mit seiner Ueberfülle von Poesie, Mystik und Religion in dieser Allegorie, wie in einem Brennpunkte vereinigt wurde. Das wir Maler des Stoffes, sohin eine höchst glückliche, eine wahrhaft poetische genannt werden müsse, versteht sich sohin wohl von selbst. Nun zur Behandlung. Die Zeichnung ist tadellos, doch will ich nicht in Abrede gestellt haben, daß das Colorit lebhafter, der Auftrag in den Köpfen, besonders bei den Repräsentanten der 24 Bücher, sprechender, das die Gestalten hingehauchter sein konnten; aber was entschieden diese Mängel bei einem so phantasiereichen Vorwurfe, bei einer so poetischen Darstellung und Gruppirung. Wie liebreizend sehen die drei göttlichen Tugenden! Wie poetisch ist der Gedanken, daß die Wolken, vor der zur Erde schwebenden Beatrice, zu Rosen scheinen! So schwinden die Schat-

um den Zweifeln von der Stirn des Forschens, wenn die reine Gesetzlehre (Theologie) die Rathsein des Zweifels löst! Eben so ergreifend ist das Blumenverweben. Ich habe schon gesagt, das die heiligende Gesetzlehre, die Zähre der ersten Gefangenen Dannen trägt; Liebe und Religion aber sind es ja allein, welche die dürftigen Rosen der wahren Freude auf die dornenvollen Pfade des irdischen Lebens streuen! Ich glaube fein Wort der Vorliebe zu sagen, wenn ich behaupte, das Berger eine poetische Natur sei, und das seine Tableaux zu den in der Poesie, und der Natur in den Hülfsmitteln-ähnlichen der bildenden Kunst in der Lehre gehen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saal.

Concert des Hrn. Camillo Sivori, Schüler Paganini's.

Schüler Paganini's! Ein guter Empfehlungsbrief, der für den Ueberbringer viel Interesse erwecken könnte, wenn es überhaupt von Werth der Talente begleitungen, bestätigen, bestimmen und erhöhen kann, daß es hier einer rat, zu sagen: wenn ich behaupte, das Berger eine poetische Natur sei, und das seine Tableaux zu den in der Poesie, und der Natur in den Hülfsmitteln-ähnlichen der bildenden Kunst in der Lehre gehen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saal.

Concert des Hrn. Camillo Sivori, Schüler Paganini's.

Schüler Paganini's! Ein guter Empfehlungsbrief, der für den Ueberbringer viel Interesse erwecken könnte, wenn es überhaupt von Werth der Talente begleitungen, bestätigen, bestimmen und erhöhen kann, daß es hier einer rat, zu sagen: wenn ich behaupte, das Berger eine poetische Natur sei, und das seine Tableaux zu den in der Poesie, und der Natur in den Hülfsmitteln-ähnlichen der bildenden Kunst in der Lehre gehen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saal.

Concert des Hrn. Camillo Sivori, Schüler Paganini's.

Schüler Paganini's! Ein guter Empfehlungsbrief, der für den Ueberbringer viel Interesse erwecken könnte, wenn es überhaupt von Werth der Talente begleitungen, bestätigen, bestimmen und erhöhen kann, daß es hier einer rat, zu sagen: wenn ich behaupte, das Berger eine poetische Natur sei, und das seine Tableaux zu den in der Poesie, und der Natur in den Hülfsmitteln-ähnlichen der bildenden Kunst in der Lehre gehen sollten.

(Fortsetzung folgt.)

(Eine kolossale Modewaarenhandlung) ist am 12. April in Paris unter dem Namen: „la Grande Paris,“ eröffnet worden, die sich schon am ersten Tage eines bedeutenden Zuspruchs erfreute. Sie ist auf kolossalem Fuße eingerichtet, hat 150 Commis, und ihre jährlichen Ausgaben werden auf 3—400,000 Fr. angeschlagen. Das Unternehmen gibt von 500 Actionären aus, welche ein Kapital von 3—4 Millionen Fr. zusammengeschossen haben.

(Nächtliche Erfindung.) Ein Engländer in Petersburg, der mechanische Erfahrungen zu seinem Liebhabereivergnügen gemacht, führte einen Fremden, der an ihn empfohlen war, in sein Maschinenzimmer. Der Gegenstand, welcher seine Blick auf sich zog, war ein großes Trottoir von 24 Fuß im Quadrate, das einen ganzen Fuß breit mit Tuch überzogen. In einiger Höhe ist ein Reif angebracht, an welchem eine kleine Stubenuhr hängt. „Wie mögen gewiß den Gebrauch dieser Maschine wissen,“ sagt ihm der Maschinenvergnügling, indem er seinen Diener ruft. „Sie sollen sehen, wie wunderbarlich rasch Schlaf einem jeden Menschen ist.“ Der Diener kriegt in das Maul und bringt es in Bewegung. Durch rotirende Schaufeln werden Windstöße von oben her, dann hinten und vorn, bald auf die Seite, bald auf den Kopf, bald auf Nase, Ohren und Augen hingeblasen, und zwar in solcher Heftigkeit, daß diese Verfahrungsart dem Schlafenden nicht nur allen Schlaf vertreiben, sondern ihn auch in die größte Verlegenheit setzen muß. Der Diener kriegt in das Maul und bringt es in Bewegung. Durch rotirende Schaufeln werden Windstöße von oben her, dann hinten und vorn, bald auf die Seite, bald auf den Kopf, bald auf Nase, Ohren und Augen hingeblasen, und zwar in solcher Heftigkeit, daß diese Verfahrungsart dem Schlafenden nicht nur allen Schlaf vertreiben, sondern ihn auch in die größte Verlegenheit setzen muß. Der Diener kriegt in das Maul und bringt es in Bewegung. Durch rotirende Schaufeln werden Windstöße von oben her, dann hinten und vorn, bald auf die Seite, bald auf den Kopf, bald auf Nase, Ohren und Augen hingeblasen, und zwar in solcher Heftigkeit, daß diese Verfahrungsart dem Schlafenden nicht nur allen Schlaf vertreiben, sondern ihn auch in die größte Verlegenheit setzen muß. Der Diener kriegt in das Maul und bringt es in Bewegung. Durch rotirende Schaufeln werden Windstöße von oben her, dann hinten und vorn, bald auf die Seite, bald auf den Kopf, bald auf Nase, Ohren und Augen hingeblasen, und zwar in solcher Heftigkeit, daß diese Verfahrungsart dem Schlafenden nicht nur allen Schlaf vertreiben, sondern ihn auch in die größte Verlegenheit setzen muß.

Prager Salon.

Unter die erbaulichsten Theaterabende dieses Winters gehört der, an welchem „Egmont“ von Goethe aufgeführt wurde. Egmont ist ein großer Charakter, Kurt im Wollen und Handeln, der Liebhaber von Goethe, wenn sie von dem großen Mann über das gelogen Mensch immer bewunderungswürdig, sie weiß das unvollkommene zum Genuß, und nähet die schwammerste Kunst, neigen von Schwankenden auf over Stoff völlig den Standhaftig zu Boden. Aber im Gegensatze zu ihr tritt die weise, hingebende, schulmeisterliche Liebe, wie das bescheidene zutrauliche Veilchen neben dem riesigen Baume auf, und entdeckt unaufhörlich einen Freund des innigsten Vertrauens, daß Blume und Baum im Sturme, dem Verhängnisse zu Grunde gehen. Doch wie schmächtig und nu- ngeleuk das viele Centnern, gegen ein Werk, wobei das Auge hier gefesselt bleibt, doch immer bewunderungswürdig, so ausgezeichnet vorgetragen. Der große Goethe, der sich im Darstellen seines Werthes, von der Welt lebewig apotheosirt, hat zur Verklärung sich, — wir verkennen in Nemuth schmachtende Goethe'sche, dessen schöne Darstellen eine Menge Leute hätte, dem Natur und Menschen eine Lust auferlegen, wodurch sich die Gladwelt seiner Seele noch mehr klärte. Ja, die Redwelt kennt den Künstler, den Dichter, aber erst den Tribun mit Ruhm, während der Lehrende oft kaum seine nächsten Verehrer finden kann — man wäre verlacht, in einen bittern Humor entzuhrechen, wie man Lehrstühle nicht nennen will, aber also wäre die Welt sich heiter lachen, wollte ein Zeitungsschreiber sich in ähnliche Schreiberei einlassen, man braucht es auch nicht, denn die Welt spricht mit Pindar: „Das Leben ist noch schön,“ — ja wohl, plötzlig nur wie die Gebärmutter. — Die Darstellung dieses Werkes war, so weit die Kräfte unserer Bühne reichen, sehr gute, bewerten bewarb, weil Jener der Mittelstehen die Erhabenheit des Werkes fühlte, und mit aller seiner Kraft seine Partie hielte. Hr. Fischer nimmt den Egmont von Staatsgunste der seiner Männlichkeit, so ist doch männliche Jugendfeuer der Liebe da, aber auch die kalte Besonnenheit, der mündliche Trug dem Weibsgeschl, rauch das Brustbilden eigener Kraft hervorgerufen — die unerschütterliche Heiterkeit. Hr. Herdt (Klärchen), war in den Momenten der Leidenschaften bewundert besser, als in der innern Schwärmerei, obwohl auch hierin der Charakter nicht verlor. Hr. Wagner gab mehr die spanische Grandezze, der sonstigen heiteren Ernst verlieren, als seine liebenswerte Gemüthlichkeit. Hr. Tietz sehr den Brandenburg von seinem Typus, der Lichtmuth und unverwüstbare, obwohl verschuldeten Liebe auf. Die Herren Polowsky (Machiavell), Graß (Cranes), Merkling (Wilhelm Koch), führten ihre Rollen sehr gut durch, leider kann ich mich mit Dlle. Bernstein (Margaretha), Sprache und Spiel nicht einverstehen.

(Vorstellung folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Jungfrau von Orleans als historischer Roman.

Der Engländer Lewis hat die monumentale Erscheinung Johanna d'Arc's zum Gegenstande eines historischen Romans gemacht, und in Europa die Werke verfaßten sich. Der Dichter hat hierdurch eine Lücke in der poetischen Gestaltung dieses Themas ausgefüllt, und zwar mit vielem Beruf, denn man muß Beides an und noch den gefeierten Erwartungen urtheilen und, die sein Werk in England erregt. Auffallend ist es, daß Deutschland und selbst Frankreich keine ernste Versuche dieser Art im Fache des historischen Romans gemacht haben. Die unsterbliche Heldenthat der Johanna in der Weltgeschichte auch ist, sie stärkte doch ihre Gestaltung durch die Dichter sich noch merkwürdiger gestaltet worden. Frankreich, das von der geweihte, hat die Mauern der in ihrem Lande so unglaublichen Heldin, statt aller vorhergehenden Ehren, nur mit dem aufschneidenden Epos Chapelain's und mit dem unsterblichen Gemälde Voltaire's gefeiert, und noch hat kein französischer Dichter es unternommen, durch ein würdiges Epos die Nationalschuld zu tilgen. Deutschland, dem der Engländer als Nationalheld so fern liegt, und dessen Dichter wurde durch Schmackhaftigkeit, auch durch Epos an der Jungfrau gefrevelt haben, verstärkte diese durch Schiller. Nun England, das mit Shakespeare so wohl that, gab ihr in unserer Zeit durch Robert Southey eine glänzende Ehrenrettung. Das Erwachen der Jungfrau bei allen Klassen von Lesern wurde zu erwarten, scheint ein Roman viel weitformer, als eine Epopöe, die noch selten vollkommen erschienen und selbst vollendet doch nur von Wenigen begriffen wird.

Ein Artikel im „Foreign Quarterly Review“ enthält einige interessante Angaben über die Gagen der Sänger und Sängerinnen. Unser Hofrat schon erhielt in London in der italienischen Oper der Gläger Lorenz 1200 Pfunden für die Saison; Bartarelli erwarb sich noch größern Ruhmesbeute in England ein großes Vermögen, von dem er sich in Italien ein Gut kaufte und so vor englischen Theaterreisen Tempel erbaute. Die Catalani steigerte ihre Forderung bereits viel höher. Die Sänger aber noch von den Kastratengesang übertroffen. Die Mainbrun erhielt 1825 für jeden Abend 75 Guineen und gelegt eine Benefiz, in Paris 1830 für den Abend 1175 Frks., 1833 in London den Abend 150 Pf. St. (1050 Thlr.) und in der nächsten Saison für 20 Vorstellungen 3775 Pf. St., in Mailand für 150 Vorstellungen 420,000 Frks., einen Palast als Belohnung, eine Equipage und freie Tafel. Julia Grisi erwerbt sich jährlich 10,000 Pf. St. (65,000 Thlr.), in Paris und London. Rubini verzichtet die Hälfte, die Demoreau Cinti erhält in Paris 60,000 Frks.; die Damastinen der Tagliani wären unglaublich sein, wenn sie nicht von denen der Fanny Elsler übertroffen würden, die in Petersburg für einen Monat mit 25,000 Thlrn. engagirt war. Die Komponisten haben ebenfalls große Einnahmen; Auber besitzt eine Rente von mehr als 30,000 Thlrn. Meyerbeer muß den Ertrag seiner Opern bewerten gesteigert haben, und wenn Donizetti nicht schon reich ist, so ist es über seine eigene Schuld. —

Literarisches.

— Dem vierjährigen Oberamtsjubiläum gelegt, bekommt Leipzig fortwährend von allen Seiten Anlaß freudig in der Zahl der Besucher über im Anfang der Unternehmungen. Im Theaterjahr 1834 haben 610 Werke (von der Gesammtzahl von 4,513). In Theaterjahr erschienen in 7 Hauptlingen 70, und außerdem noch im Königreiche Sachsen in 10 Hauptlingen 80. In Dresden bekommen übrigens 185 Hauptlingen 1173, worunter sich Berlin mit 45 Hauptlingen und 449 Werken bestimmt. Von den übrigen fallen 253 in 47 Hauptlingen erschienene Werke auf Großbritannien und die Rheinlande, und es verbleiben für den ganzen östlichen, westlichen der Weser gelegenen Theil der Monarchie, mit Ausschluß Berlins, 76 Hauptlingen mit 471 Werken. In Wien erschienen in 19 Hauptlingen 183, und außerdem in den österreichischen Ländern mit Ausschluß Böhmens und Ungarns in 14 Hauptlingen 109. Bayern lieferte überhaupt mittelst 46 Hauptlingen 437 Werke, worunter 64 auf München, 77 auf Nürnberg und 36 auf Augsburg fallen. In Stuttgart erschienen in 17 Hauptlingen 96. In den großherzoglich und herzoglich sächsischen Ländern, mit Ausschluß der Reinerer Bürgerthümer erschienen in 27 Hauptlingen 195; im Großherzogthume Hessen in 12 Hauptlingen 113, im Kurfürstenthume Hessen in 8 Hauptlingen 31; im Königreiche Hannover in 9 Hauptlingen 105; im Herzogthume Braunschweig in 5 Hauptlingen 74. Baden lieferte in 20 Hauptlingen 189, die vier freien Städte in 24 Hauptlingen 195, und die übrigen nicht genannten kleineren deutschen Bundesstaaten in 20 Hauptlingen 124 Werke. Die Schweiz brachte mittelst 19 Hauptlingen 137, und 4 Hauptlingen Frankreich 72, Kopenhagen in 5 Hauptlingen 227, eine schwedische Hauptlinge 27, und 4 russische Hauptlingen 12 Werke.

Buntes.

— Die Briefe über dem Staatsbette der Königin Charlotte von England, welche ganz aus Spitzen von ausschließender Arbeit bestand, soll nicht weniger als tausendzwanzigtausend Thaler gekostet haben.

— In Kamtschatka ist vor Jahren so außerordentlich theuer, daß eine Hemdenlänge für ein ausschließend Geschenk gilt, das alle Herren genießen.

— Der Hunnen haben verdammt und vorzüg Millionen Gottheiten.

— Die Königin Elisabeth verbrate einst mit Raleigh, er könne den Rauch nicht wiegen, den er aus der Tabakspfeife bläse. Der Ritter erwarte sogleich die Wette und ging darauf, daß er Kunststeh genug hat Gewicht des Tabaks mit dem Gewichte der seinen zurückbleibenden Asche vergleich. Die Königin lachte, als sie über verlorene Wette bezahlte und bemerkte dabei, sie habe zwar oft gehört, daß Leute die Gelt in Rauch aufgehen ließen, sie aber von einem, der den Rauch in Gelt zu verwandeln verstanden hätte.

— In dem Dorf von Gorella in Spanien pflegen die Schäfer den Mädchen die Haare zu flechten. Ihr Lehrer, Gonsalvo, besitzt darin eine so große Geschicklichkeit, daß er in zwei Stunden, bei Licht, ein bekanntlich Ohr fertig geflochten und macht. (Das ist Kunst!)

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 1054.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 81. Freitag, den 23. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Variationen über ein altes Thema.

Von Ludwig Gottfried Neumann.

Es ſagen die Sternenkundigen, daß der Frühling ſchon da ſei; ſie müſſen ſich aber irren, denn kein Auge ſieht den Frühling und keine Bruſt fühlt ſeine Nähe. Noch ſagen kalte Winde über die laubloſen Bäume, und der Lenz ſoll ſchon da ſein? Was kümmern ſich die Aſtronomen um das Leben und um die Erde; ſie ſchauen die Nächte hindurch hinauf nach tauſend Welten, die uns mit hellem Licht umkreiſen. Und wer bei Nacht ſeinen Augen den Schlummer entzieht, der muß bei Tage ſchlafen; und wer bei Tage ſchläft, verräumt das lebendige Daſein; er weiß keine Kunde zu geben von der Erde, von ihren Freuden und Leiden, von ihrer Jugend und ihrem Frühling. Da oben in den Sternen mag freilich der Frühling irgendwo weilen, und da mögen ihn die Sternkruter ſehen und belauſchen; aber zu der Erde, ſeiner Braut, iſt er noch nicht gekommen, um ſie zu küſſen, um ſie wieder zu ſchmücken mit ſeinen farbigen, bunten Blütenkränzen und ſie umzugeukeln zu laſſen mit ſeinen flatternden Blumen, den Schmetterlingen. Schon ſind vom Himmel die Nebel gewichen, und das Firmament blickt verſöhnend herunter; in ſeinem Anblick verſchwimmt das düſtere, bleiche Bild des Winters, das noch vor unſern Augen geſchwirrt, wie die Erinnerung an einen trüben, bangen Traum in den heitern Strahlen der Morgenſonne. Der Winter hat die Flucht ergriffen; aber der Frühling iſt noch nicht da, um ſein Zepter als Zauberſtab durch die Lüfte zu ſchwingen. Die herrenloſen Wieſen, Haine und Felder haben ihr Zwiſchenreich. Als ſeinen Herold ſandte der Frühling das Veilchen. Und das Veilchen, es ſpricht: »Wacht auf, ihr Herzen! Bald kommt der König Lenz, um euch alle reichlich zu beſchenken. Wacht auf! und eilt ihm entgegen, und ſendet Eure Blicke voll Sehnſucht über die Berge hinaus. Wacht auf, ihr Trauernden und Kranken! bald kommt der Lenz und bringt euch Hoffnung und Balſam, Heilung und Leben. Wacht auf! Wacht auf!« — So ſpricht das Veilchen und ſagt uns ſelber, daß der Frühling noch nicht da iſt. Freundlich und mild lächelt das Antlitz der Sonne, aber noch blickt ſie nicht lebenswärmend und liebetröſtig auf unſer Angeſicht; ihre lauen Strahlen hält ſie noch zurück, bis der Frühling ſeine Braut, die Erde, nach langer Trennung wieder umarmt, und ſie in ſeine glühenden Arme ſchließt. Bald, bald kommt er; und zu ſeiner Hochzeit ſind viele Gäſte gelaten, um ſich zu freuen am Glück der Vereinten. Alles iſt entbotem, was Leben fühlt, alle Blumen und Gräſer der Gärten, und alle Herzen, die noch ein Pulsſchlag bewegt, die Fröhlichen und Trauernden. Die Fröhlichen kommen, um mitzujingen in dem weittönenden, lauten Jubel, die Trauernden, damit durch die Zauberklänge der Luſt ihr Schmerz übertönt werde, bis ſie von ihm befreit ſind, um dann auch mit lauter Stimme einzufallen in den fröhlichen Chor des Hochzeitgeſanges. Wacht auf, wacht auf, Ihr Träumer aus Eurem ſtarren Winterſchlaf! Die drei Gemen: Frühling, Liebe und Jugend wurden von den blauen Höhen herabgeſandt, um die noch geretteten Blüten der Freude aus dem verlornen, entſchwundenen Paradies unter uns alle zu vertheilen. Seit dieſer Sendung wurden wir ſterblichen Menſchen von der Jugend und von der Liebe nie verlaſſen; ſie ſind die ſtets treuen Begleiter unſers Lebens und die Beglücker unſers Daſeins. Wenn auf unſern Häuptern der bleiche Winter beginnt und auf unſern Wangen die Jugend uns ſeine Küſſe als ſichtbare Roſen gibt, dann läßt ſie uns im heranwachſenden Geſchlecht den ſchönen reichen Garten der Vergangenheit nochmals ſchauen und nochmals durchwandeln. Wenn der Baum unſeres Herzens in ſchöner Blüte geprangt und reichliche Früchte getragen, und wenn er daſteht, dürr und altersſchwach mit ſeinen blätterloſen nackten Zweigen, ſeines Lebens bald beraubt, und wie eine ſtarre Leiche die Arme gen Himmel breitet, dann kommt die Liebe nochmals zu uns, und ſchmückt den verlaſſenen armen Baum mit tauſend hellen Lichtern der Erinnerung wie mit diamantenen Blüten, die von allen Aeſten ringsum ihren hellen Glanz verbreiten; wir ſtehen davor bejaubert voll innerer Freude mit fröhlichem Blick; unſere Augen, vom Licht beherrſcht, ſind blind gegen die dunklen Trübſale der Gegenwart, und wir werden wieder zu Kindern vor dem wundervollen Weihnachtsbaum. Die Jugend und die Liebe haben noch Niemand verlaſſen, der ſie nicht ſelber von ſich geſtoßen in ſchroffer Kälte. Aber der Frühling, der Bruder der Jugend und der Liebe, kommt nur einmal des Jahrs zu ſeinen Schweſtern und zu der Erde, ſeiner Geliebten. Habt ihr das Veilchen gehört? Wacht auf! Wacht auf!

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Levitſchnigg.

(Fortſetzung.)

1. Hiſtorienmalerei.

Leopold Kupelwieſer beſchenkte uns mit einem lebhaft gemalten Bilde. Prinz Eberan, der Sohn des Großmogul Selim, muß wiſſen, daß der Großwürdenträger ihm die Freiheit zu verkünden kommt, ihn entſchließen, eher in den Armen Dilima's in der Gefangenſchaft zu ſterben, als ſich den Forderungen der Königin zu fügen. Wie gelagt, das Bild

blitzt recht lebhaft in den Augen, aber die Prolongemiſt war das Letzte, an das Feerdauer dachte. Dilma tändelt, ſpielt am Finger ſo freudig, wie ein Vogel in Gottes freier Luft, und der Gefangene blickt ſo ſtaunenswürdig, daß man vermeinen ſollte, ein morgenländiſcher Sultan habe mit ſeiner ſchönſten Odaliske, und ſo nur ungehalten, daß ihn der nahende Vezier durch vielleicht unangenehme Kunde aus ſeinem träumeriſchen Liebesleben aufſtöre. Ich glaube, viele unſerer Kunſtler leſen nicht einmal Romane, ſonſt wuchten ſie den Reſter der Seelenſtimmung um Antlitze beſſer im Auge behalten!

Joſeph Schmidt ſcheint dieſe gerechte Forderung zu beherzigen. Sein Bild: „Hagar und Ismael werden von Abraham verſtoßen,“ liefert den Beweis. Der Ausdruck in den Geſichtern, namentlich Hagars, iſt verſtändlich, alſo befriedigend. Anton Petter liefert zwei hiſtoriſche Bilder, welche nach allen akademiſchen Regeln entworfen und ausgeführt ſind. Sonſt weiß ich auf Ehre nichts Lobenswerthes von ihnen zu ſagen. Ich bin einmal ein Poeſiefeind, und dieſes erſte Parnaßwelk ſcheint nach Hrn. Petter's Anſicht aber gar Ueberzeugung weder im Langobardenreiche noch im alten Deutſchland heimiſch geweſen zu ſein. Mein gänzliches Mißfallen muß ich über Joſeph Fabrich's beiliger Ptolemeus ausſprechen. Die Güte oder Wemme iſt aus Holz geſchnitten, und erregt im Herzen des Beſchauers keinen Schatten einer Ahnung, einer Regung von Andacht; ein Heiligenbild aber, das nicht zur Andacht ſtimmt, hat, was alle Kunſtrichter der Welt auch dagegen ſagen mögen, in meinen Augen keinen Werth. Ein Kunſtwerk, das den Zweck nicht einmal theilweiſe erreicht, zu dem es gefertigt wurde, kann ein ſauberes Machwerk, aber kein Geſchenk der Muſen ſein. Uebrigens iſt die Sauberkeit der Guten gleichfalls nicht von der beſonderſten Sorte. Fällmann benützte die alte Sage von dem Urſprunge des öſterreichiſchen Wappenſchildes zu einem Hiſterienbilde. Leopold der Gebbe, Herzog von Oeſterreich, erſtürmte die Mauern von Ptolemais. Sein Anlitz iſt königlich, und blickt trotz der Verletzung, die ihn betrübt, mit der bekannten Babenbergiſchen Tapferkeit; aber die Sarazenen, mit zum Theile allzu häßlichen Saffrangeſichtern, ſind zu nicht um ihn geſchart. Er hat nur den rechten Arm frei, und kein ordentlicher Militär wird begreifen, wie der Mann noch ſtehen kann und wo er eigentlich ſteht, ſo wird er von allen Seiten gefaßt, gehauen, gehaut, gezerrt, geſchmiſſt. Das hält keine Menſchennatur aus, und wäre ſie zehn Mal von Eiſen. Uebrigens iſt das ein nicht allzuverſtändiger Verſtoß, und ich heiße das Bild für ein recht braves; aber es hat nachſtehenden groben Zeller, welcher die Möglichkeit der hiſtoriſchen Thatſache ableiten über den Haufen wirft. Bekanntlich war Leopold's Waffenrock mit Blut begoſſen, bis auf den Gürtel, welchen das Bettergehänge bedeckte. Dieſes mußte ungeheuer ſeh geſchloſſen ſein, ſollte das Blut nicht durchſtören; nun aber faſt auf dem Bilde ein verdammt wohlicher Atlas, der ſich blutwenig um die Geſchichte bekümmert haben mochte, den Gürtel des Herzogs, und bedeutet alle ſeine Finger in den Raum zwiſchen die Binde und dem Waffenrock — wie kann Leopold, obgleich ſein Waffenrock bis zegt ſo ziemlich weiß geblieben, jenen getachten Streif vor der Befleckung bewahren? Die hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, hier eigentlich Möglichkeit, muß ein Hauptargument des Künſtlers ſein, ſollo er allen Forderungen, die man a priori der Hiſtorienmalerei ſtellen darf, entſprechen will. Im letzten Saale befinden ſich die Altarbilder. Der heilige Joſeph von Calaſanz wurde von Rahl (Sohn) mit Vogel, ſtreich nicht mit gleichem Geſchicke gemalt. Vogel gab uns einen recht glaubigen Heiligen, der trog auffallender Kenngeichen ſeines weltenen Urſprunges ſicher ein warmes Gefühl der Andacht in der Seele des Beſchauers erwecken wird, während der Joſeph Rahl's ohne Begeiſterung und Glauben hervorgebracht. Leider ſchwächte Vogel den Eindruck des Bildes durch ganz ſonderbare, mitunter läppiſche Kindergeſichter; auch die Madonna trägt keine edlen Züge. Rahl ſcheint ſehr eilig gearbeitet zu haben, die Ausführung wenigſtens — beſonders bei unſerm Theile — verrath keinen ſonderlichen Fleiß. Franz Pull bewahrte ein Jahr mitten in ſeinem Bilde, den heiligen Ulrich vorſtellend; es mochte nicht warm noch kalt. Leopold Kupelwieſer's Altarbild findet viele Verehrer; in mir hat die heilige Familie nicht einen Funken von Andacht erweckt — ſollte dieſe Seelenſtimmung oder eigentlich Seelengleichgiltigkeit bei den meiſten Beſchauern vorherrſchen, ſo wäre das Verdammungsurtheil wenigſtens in poetiſcher Anſchauung geſprochen. Ender (Vater), Danhauſer, Krafft, Kupelwieſer, Waldmüller (Sauer), Schaumann, verewigten die römiſchen, deutſchen Kaiſer Ferdinand I., Mathias, Ferdinand II., Leopold I., Karl VI., Franz I., Franz II. mit mehr oder weniger Glück. Mir gefallen die drei Erſtern am beſten. Sämmtliche Porträts ſind für den Römerſaal in Frankfurt am Main beſtimmt. Eine Zierde dieſes Saales ſind die Cartonzeichnungen von Schnorr, von Karolsfeld Julius. Wahrhaft großartige Concepten, kräftige Kompoſitionen erwerben ſie zu einem in unſern Tagen ſeltenen Kunſtwerke. Gar ſind auch der öſterreichiſchen Kaiſerſäle genommen. Es iſt nur Schade, daß man die Entfernung von der Stadt, in welcher ſich die Gemälde befinden, die Beſichtigung des vollen Kunſtgenuſſes darbietet. Uebrigens ſcheint mir der Saal von zwei Querdurchgängen viel zu ſchmal, um dieſe rieſenhaften Figuren von dem rechten Standpunkte aus betrachten zu können.

(Fortſetzung folgt.)

Veilchen-Strauß.

1.

Ein Veilchen.

Ich brachte ihr ein Veilchen,
Das erſte, das ich fand;
Sie blickt' es an ein Veilchen,
Dann nahm ſie's in die Hand.

Ich bat ſie: wie dies Veilchen
Heib lächle mir ihr Blick;
Da ſann ſie ſtill ein Veilchen,
Dann gab ſie mir's zurück.

Ich frag ſie, ob mein Veilchen
Verletzt die zarte Hand;
Sie zupfte ſtill ein Veilchen,
An ihrem Schürzenband.

O Mädchen, nimm dies Veilchen
Zur einen holden Blick!
Sie blickt' mich an ein Veilchen,
Dann nahm ſie's doch zurück.

2.

Zwei Veilchen.

Zwei Veilchen, ihre Aeuglein ſind
So dunkelblau, zauberiſch dunkel,
Und doch klar wie Sternengefunkel
Am Himmel blinkt ſo hell und lind.

Zwei Veilchen, ihre Aeuglein ſind
So lieblich ermuthig zu ſchauen,
Die Veilchen erſprießen in Auen
Der Blumenflor als Augenkind.

Zwei Veilchen, ihre Augen ſind,
Doch Schade, daß immer die regen
Sich auch wie die Veilchen bewegen,
So ſchnell vor jedem — trübem Wind!

3.

Drei Veilchen.

Drei Veilchen blüh'n wundſam am Graben;
Sag' Mädchen, ſag', willſt Du ſie haben?
Zwar ich es gar leicht, ſie zu pflücken,
Doch ſchwer ſie zu pflegen und laben;
Dort beten ſie reinen Entzücken:
Der Zeit doch kann leicht ſie verdrücken.

Sag' Mädchen, ſell ich ſie Dir nennen?
Du wirſt ſie wohl ſelbſt nicht erkennen,
So lang Du ſie hegſt, bis verſchwand
Vertwunde vom Gienzet ſie trennen;
Sie blühen im Frühling der Jugend:
Die Einfalt, die Anmuth, die Tugend.

4.

Viele Veilchen.

Viele Veilchen blühn, erfreuet
Dem geerntenden Thau,
Blühn und duften, still entfreuet
In der stillen Au;
Viele noch, die ich erblickt,
Warten weiß und grau;
Denn man hat sie nicht gepflücket,
Oder hart und rau;
Viele auch, die sich gebücket,
Sie zu pflücken schien,
Und sie dann so hart gedrücket —
Warten selber blau.

Bern. v. Stein.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mäßigkeitsverein) Der „Bieber“ schreibt aus London vom 12. April: „Die siebente Jahresversammlung der Thee- und Kaffeetrinker von der Nord-London-Mäßigkeitsgesellschaft, zur Unterstützung der Handlungsfirma Sent gehören im Weiße Conduitstreethause Statt. Lesteres wird bereits Mäßigkeitshaus genannt. Es ist ein großes, sehr geräumiges Gebäude, und seine Thüren werden von der Gesellschaft verschlungen, worauf das Abendessen begann. Hr. J. G. Buckingham führte den Vorsitz; er eröffnete die Verhandlungen mit Darlegung des Grundsatzes gänzlicher Enthaltsamkeit von geistigen Getränken, und daß seine Zuhörer ein, niemals etwas Stärkeres zu trinken, als Thee und Kaffee. Der hochwürdige Dr. Andrews sagte auf der Schrift zu beweisen, daß nichts als Thee zu trinken durch das Christenthum geboten sei. Es wurden mehrere Resolutionen angenommen, des Inhalts, daß die Gesellschaft an ihrem Systeme festhalte. Es ging in der Versammlung nächstens nur ordentlich zu, und Interessantlich war sehr heiter.“

(Necromantik) Ein Herr G. aus sein Sohn hatten vor Kurzem bekannt gemacht, daß sie ein Mittel ausfindig gemacht hätten, den Luftballon eine beliebige Richtung zu geben. Einige kleinere Versuche im Hof der Mühlenschule zu Paris waren gelungen; vor einigen Tagen wurde nun ein größerer auf dem Schieße Thurnemesle bei St. Denis angestellt. Die hohen Zuschauer erhoben sich in einem von ihnen verfertigten Ballon ungefähr 200 Meter weit, setzten denn ihren sinnreichen Mechanismus in Bewegung, und der Ballon steuerte schnell nach Westen, trug einen von jener Seite her heftig wehenden Wind. Sie fuhren dann noch in verschiedenen Richtungen hin und her, wobei der Ballon sich nach ihrem Belieben, und ohne daß ausscheinende Schwankungen wurden, hob und senkte. Nach dem glücklichen Experiment stiegen sie sich, unter dem Beifallsruf der Zuschauer, an dem Orte des Aufsteigens wieder herab. Man sieht also in diesem, in Pariser Journalen erzählten Vorgang Wahres ist, wird sich wohl bald erweisen.

(Der Strasburger Abenteuer erzählt:) Ein Nachtschärer zu Brett vernahm, als er neuerlichst zu mitternächtlicher Stunde wache, aus einem Stalle ein entsetzliches Brüllen und Getöse. Der Eigenthümer desselben war gerade und der Stall geöffnet, da entdeckt man ein halbes Dutzend gewaltiger Schweine, welche ein im Stall angebundenes Pferd bereits aufs Aeußerste zerrissen und halb verspeist hatten. Ersteres, bereits tödtlich verwundet, vom Hunger getrieben, den Verwüstern, der ihren Stall vom benjenigen des armen Pferdes schon, untergerissen und waren über das angebundene Thier, das sich nicht wehren konnte, hergefallen. Es war in einem so entsetzlichen Zustande, daß es der Eigenthümer auf Mitleid sogleich erschießen ließ.

(Man schreibt aus Lausan an der Aar) [Posterin:] Die leider sehr verbreitete Unsitte schwerer Verbrechen, deren Schauzug unser ganzes Vaterland in der jüngsten Zeit war, wurde vorläufig durch eine Schauderthat vermehrt, welche zu den gräßlichsten, empörendsten Handlungen gehört, die sich der Verbrechen von Menschen ersinnen, die sein Ebbe vollbringen kann. Das königl. Landgericht Lausan erhielt vor einigen Tagen die Anzeige, daß es in einem Dörfer wohnender Häusler sein eigenes Vieh seit längerer Zeit gelungen hatte und sie dem Hungertode zu weihen beschlossen habe. Da die sofort abgeordnete Gerichtskommission in das Haus des Verbrechers kam, fand sie natürlich die Thüre einer Kammer mit hölzernen Riegeln verschlossen. Als dieselbe gewaltsam eröffnet wurde, prägte sich den entsetzten Blicken eine Gestalt, welche nicht Menschen, sondern Teufeln gleichere, sie war den heißgierigen Rachen auf das Ebenheit des Häuslers erkannt wurde. Sie war in Folge der langen Haft und mehrtägigen Entziehung aller Speise bereits vergeßalt entkräftet, daß sie weder aufrecht zu stehen, noch zu sprechen vermochte. Die der vorgefegte Speise verschlang die Aermste mit heißer Gier. Noch ist gewöhnlich, ob sie nicht ein Opfer vieles brandstiftenden Beginnens werden wird. — Daß der Thäter sogleich verhaftet wurde, bedarf wohl kaum erwähnt zu werden. Es ist von traurigem Gewicht, solche Schauerthaten zur Kenntniß der Mit- und Nachwelt zu bringen. Gleichwohl ist es die heilige Pflicht der Tagwar der Weltgeschichte, mit gleicher Gewissenhaftigkeit sie einen Theben, wie die Verbrechen der Menschen zu berichten.

(Schöner Zug Rubini.) In Betreff des großen Sängers Rubini, welcher, trotz seiner hohen Altersjahren, seinen großen Reichthum und seiner Beliebtheit, sogar seine Person, gläzt, meldet die „France musicale“ nachfolgende Anekdote: „Der bekannte italienische Sänger im sogenannten komischen Genre (Buffo) Gr. Ruggiero hatte kürzlich in Paris ein Concert veranstaltet, wovon Rubini, aus Gefälligkeit für den Landsmann, nicht nur bereitwillig seine Mitwirkung zusagte, sondern auch am Vorabende der Production jene der Mlle. C. Grisi und anderer beliebter Künstler bewirkte. Einige Minuten vor dem Beginnen trat Rubini, wie gewöhnlich heiterer Miene, in das Vorzimmer des Concertsaales und erkundigte sich bei Ruggiero über den Zustand des Publikums. — „Schlecht, Freund!“ erwiderte dieser, indem er die Saalthüre zur Hälfte öffnete und den Künstler auf die vielen leeren Gelände deutlichen ließ. — „Wohlan!“ rief Rubini, „so nehme ich das Uebrige; und dabei sing er an, eine Strage Zettel mit den Worte „Loose (gratisbet) zu beschreiben, welche ein Diener, an den Thüren, an den ordinären Plätzen eingeln beschlagen wurde. Die Grisi entsagte — so ihre große Arie unter dem Applaus der Zuhörer, wie zwei recht ausländische Engländer, jener ein Doppel-Perspektive fest unter dem Arme, eintretend und sich überall um einen geeigneten Sitz umsehend, wichte als „Loose“ und wieder „Loose“ herauf erblickten. Als Gr. Ruggiero in diesem Augenblick durch den Saal ging, wurde er von einem der Engländer um zwei Sitze angerufen. — „Ich will Sie zu den reichen und berühmten Herren führen, der sie alle bestellt hat.“ antwortete Gr. Ruggiero, und nahm diesen er sie in's Foyer zu Rubini. — „Meine Herren,“ sprach Rubini zu denselben, „ich habe um 1000 Frcs. Lose gekauft, um dem Unterstützten zu Hilfe zu kommen; wollen Sie vier zwei Lose um die 1000 Frcs. haben, so stehen sie zu Diensten. — Der etwas lächelnde Ton pflegte die obergenannten Beiden; der Eine warf ganz traurig einem Gon über diesen Betrug aus der Brieftasche, nun nahmen er den dem Künstler übergeben, nahm er mit seinem Engländer und den andern Herren im Salon Platz. Die kannten Rubini nicht; als er aber sich darauf anstrat und in der berühmten Arie Camarosa's «Pria che spunta Aldo» zu vorsichten, s

Der Hofschauspieler Koberwein starb nach vermaligem Unterrichte, zum Erstaunen Vieler, da die eingetretene Eborwoche sein Gesichtsorgan brannte, und er einem vortheilhaften Rufe nach Braunschweig folgen mußte. Heinrich Stolz ist krank und Koberwein sehr willkommener, die Erschütterung des Zwischenfalls berechnende komische Natur. Als Schelle in den »Bekehrten« war er ausgezeichnet. Da er wirklich eine große Gewandtheit in Kostümzusammenfügungen hat, er mischt nicht sowohl durch das Wort als durch eine überraschende Mimik, nicht durch Erfindung, trockene Form, sondern durch echt komische Karrikirungen — diese gelegen auch ein Eigenthum Baisa zu »Ein und Dreißig«, worin nicht sowohl eine absichtsvolle konsequente Charakterzeichnung, als wie ein Ausgut verschiedener Karrikaturtypen geboten werden sollte. Als Salomon war er einer recht glücklichen Auffassung Raimund's, der nur eine bessere Kenntniß des österreichischen Dialekts erheischt, — ausgezeichnet aber als Feuerfuchs im »Talisman«; allgemein sprechen seine Gastspiele an. Dieser »Talisman« kommt mir übrigens immer vor, wie ein Lichtel, der seine Werke selbst liebt, aber mitunter weiß er noch, worin er sich liebt. Selbstbewußtsein? Selbstgefälligkeit? Unklarheit. — Der chinesische Zauberer Hr. Philippe, gewerbt sich wahrscheinlich auf Kosten seiner Kunstgenossen ein Honorar von 1000 fl. Annahme und Beifall waren brillant. Auch Philippe Blies prunkvoll, denen weiß Wien Vieles zu erzählen und nun auch Prag, aber seine ganze Erscheinung hat, abgesehen von dem Frappanten seiner Leistungen, auch nicht viel Anziehendes; schon sein Kostüm hat etwas recht konditionartiges, und kann er einmal in Frack erscheinen, dann er es auch immer; dann wird er einem großen Theile des Publikums nicht verhaßtzig, seine französische Sprache ist gerade nicht die gerschlechte, die man hier zu hören pflegt, aber sie lassene mitunter pikante Provenzalismen in Gesellschaftung ähnlicher Gestellungen. Sie wären auch unseren weverten Theaterfabrikanten zur Nachahmung in der Art angumpfehlen, daß sie schön, brillante Aufenseiten haben, und daß man wobei gar nichts denken muß, als höchstens, ob es denn doch wirklich wahr sei, das point de preparation.

Im Theaterwesen gab man das Gerücht: »Die Zebrahaut,« von Mieul. Gerardin, und will das sagen? In der Mitarbeit bewegt es eine Art von Ehe, das nicht in die Geheimen-Ehenschaften, Familien, Kirchen, Archive und Gelleben gehört, worum ausgeist man auch in der Literatur einen so hohen sagen und bewahr nichts sagenden Autoren; auch hier bewegt es etwas, was durchaus nicht in ein anderes Fach der menschlichen Welt gehört. Mieul ist einer der besten neuern Autoren, aber seine Kraft müßte durch ähnliche Produkte an Intensität verlieren, wenn sie Gerardin oft die Mode auf einer höhern Ebne hielt, aber soll hier sie Gerardin das Talent, das erhalten nur in ihrer Hohpit verkraut am thätig sich regen, muß er gezwungen komische Briefzug beseitigt sein, muß zuschlich Kraftsorgen sich lassen. Dies that Balzac, seine Ehe ist an sich und durch die Beigaben recht poetisch; in ihrem Schlusse in allen Folgerungen getreu, richtig, erhebend, hier ist wenig von dem Ganzen, am Ende vielmehr ein wohlgemeinter Scherz des Autonars.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Das Neueste sind durchbrochene gewebte Hüte von vegetabilischer Seide, die man mit getrockenem Obst entputzt, welches man zwischen kleine Blumenbouquets mischt.

Dieselbe Art Entputz verwendet man auch für die Hüte von gewebtem Stroh und für die durchbrochenen Strohhüte, obgleich man hierfelben meist blos mit Band entputzt.

In den italienischen Strohhüten passen am besten die weißen Federn. Dagegen bringt man zwei oben auf den Hute an, so daß sie, sich kreuzend, an jeder Seite des Schirmes herunterfallen.

In den Reitstrohhüten nimmt man Reiherfedern, die eben so gewebt werden müssen, wie die Federn, die wir eben erwähnten.

Außer diesen verschiedenen Arten von Hüten wird man diese Jahr viele Capoten von Krepp und glattem Tuch in Gebrauch.

Neue Hüte von Crepe de Nagles mit einer Filzgeflechte und mit einem Halbkranz von Blumen entgegnet, scheinen ebenfalls vielen Beifall zu finden.

Die Kleider von Seide und von durchsichtigen Stoffen sind die einzigen, welche von der Mode anerkannt werden. Die ersteren haben häufig eine Ermel und ein Schneppenleibchen; die letzteren tragen immer weite Ermel und ein faltigen Leibchen. Die Mode der feinenen Kleider gerauft man mit Schnüren und Borden, Puffen, schiefen Streifen oder Falten, die in Franzen enden. Die Seide, welche man in diesem Augenblick verwendet, sind die Levantine, der Moire, der Sommerzampalour, die Boulards mit neuen Mustern, die Wiesen-Linone und die Orientale. Die Damen, welche immer den Neuesten den Vorzug geben, verlegen den Rathalien-Satin und den Jno-Taffet vorhin, welche Namen und den neuesten Romane des Herrn v Arlincourt genommen sind.

Ein Langshawl von gleichem Stoffe wie das Kleid, und von gleichem Entwurfe würde für ein vorhandenes Erforderniß der Toilette zum Ausgehen und zur Promenade angesehen werden können, wenn nicht die Mode den Cashemirshawls eine gleiche und vielleicht dauerndere Gunst zuwendete.

Am neugierigsten werden die Verfeinnen auf die Sommerschuhe und Pantoffeln sein.

Man hat zuerst zum Anfang den Uebergangsmantel mit Capuchon, der vollkommen dem Katharinamantel gleicht, welche die französischen Bonnenwerber tragen. Dann Taschentuch von glattem Taffet, kirschrot mit schwarz, rosa und grau, grün und paille, lilas und grau u. Frontalbuch kommen noch verschiedene Chemis zum Vorschein und die Mode hat sich noch für keine Art bestimmt entschieden.

Auch Sommerstoffwaren sieht man, sie sind von blauem over weißem Cattemir, rund herum gestickt, weiß auf blau, auch blau auf weiß, und haben eine Stickerei um in vielen breiten Farben. Diese Borrung sind recht geklärt und fallen sehr angenehm. Man sieht sehr viele bei den eleganten Damen im Wagen.

Von den neuen Stoffen führen wir einige an.

Seidenstoffe Chine; Zelia - Boulard; Levantine mit verschiedenen Mustern, carrirt, broschirt und schmirt zu gleicher Zeit; Blanc-Chine, Atlas, ein ganz einfacher neuer Stoff, Schneider Moire in allen Nuancen, elegant und von gutem Geschmacke, königl. Renaissance, königl. Bathet, Sammet-Cameos; Arabesmer Moire; Chenille, zu Promenadenkleidern sehr gut zu Sonlaeru, ein reicher, eleganter, broschirter und gestreifter Stoff, Jakob-Moiré; Gobelinter Chine. In hübschen modifizirten Mustern getrockter chinesischer Krepp, ein gewandte feinierte Barege.

Kuriosen.

(Georg Forster über Wien.) In den Erinnerungsblättern, welche Th. Creizenach dem Gedächtniß der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, begangen zu Frankfurt a. M. im Juni 1840, beigefügt hat, finden sich auch Briefe von Forster an Thomas von Sömmerring, den Arzt und Naturforscher, den wir aus dem Verkehr mit Goethe kennen. Sömmerring war 1755 in Thorn geboren, und starb 1830 in Frankfurt a. M. Georg Forster schreibt im Jahre 1784 mit einer Art von Entzückung über Wien. »Für ein Herz, wie das meinige,« schreibt er, »welches der Natur, mit Freuden zu leben, sie lieben und von ihnen geliebt zu werden, so offen ist, muß ich Die gestehen, ist Wien ein Paradies. Empfinden nur immer meine rege Wollust, Wissen nur sie zweite, und wie viel Lebensgenuß kann man sich gestatten! Ich, in den Zeiten der traurigen Schwärmerei und Gigotterie mein Gefühl zu verzagen, Wie sollte ich vor Erinnerung entsetzlich.« (Dann schildert er den Wiener Empfang, nimmt die Wiener gegen die Anschuldigung großer Schleunigkeit in Schutz.) »Wenn sie von den Bemerkungen der Reisenden und jenes Nicolai' (also hatte das damalige Wien so gut wie den jetzigen Zitalien seinen Nicolai?) über die Freiheit sprechen, werden sie nie irrig, sondern lügen blos. Es sei wahr, daß sie gern was Gutes thun, was sie es thäten, und was Ihnen Ehre macht, die Breiter Leute sind auch gern was Gutes, wenn sie es nur hören; ihr eigener König wisse das wohl. Sie sollen in gern die Ehre an ihrem Ueberfluß Theil nehmen lassen, wenn man nur zu thun kömme. Von aller Kunstfleiß ist man hier weit entfernt, so sehr auch in Berlin gelobt wird.« Von Literaten werden unter Anderen Sonnenfels und Blumauer erwähnt. »Sonnenfels ist voll Talent und hat ein gutes Herz, aber er ist zu eitel und spricht unaufhörlich von sich selbst.« — »Blumauer ist außer seinen Gedichten ein sehr philosophischer Kopf, kann man aber seiner Tischlaune wegen Philosophie anstehe, so möchten uns lang und trocken sieht er aus.«

Bunterlei.

— Der Berufsein, sind bekanntlich Naturprodukt, ein Pflanzenharz, unschädlich manche Naturgroßlaute der Urwelt, die wir bisher sich eingeseht weiter gefunden haben; hierher gehören besonders die Insekten und Schnecken. Die vom Berufsein eingeschlossenen Insekten brachten den Herrn Kantig in Magdeburg auf den Gedanken, es zu versuchen, Schmetterlinge mit durchsichtigen Lack zu überziehen, um sie auf diese Weise besser von der Zerstörung zu bewahren. Er legte Schmetterlinge auf eine Glasplatte und übergoß sie mit dem, von Dr. Lucanus in Halberstadt erfundenen durchsichtigen Firnisse. Die Schmetterlinge blieben nicht allein ganz natürlich, sondern die Farben verschlossen ersten noch lebhafter hervor, wie die Farben der Oelgemälde, welche mit diesem wasserhellen Lack vor Staub übergossen werden.

Das Kolosseum.

Diese Neue Welt voll der interessantesten Beleuchtungen, dieser Inbegriff belebter Unterhaltungsgenüsse, in welchem man an einem Nachmittage an 30 Divertissements Theil nehmen kann, wird Sonntag den 25. d. M., mit einem großen Feste unter dem Titel: »Willkommen 1845.« für die Saison eröffnet werden. Eine Masse der zweckmäßigsten Verschönerungen sind zur Erhöhung des Reizes, welchen dieses große Tummelplatz gebietender Vergnügungen bot, vorgenommen worden.

Im Saale prunkvoll sich und neue engagirte Hand-Kunst.

Die Tanzmusik in den Sälen ist unter persönlicher Leitung des Musikdirektors Franz Dalles, und beginnt heute noch 4 Uhr. Das Tanzen in vor allen Gesellschaften Saal frei.

Entrittskarten zu Ecken- und Parterrestagen 13 kr. C. M. An gewöhnlichen Wochentagen von Morgens bis Abends 12 kr. C. M.

Die Brigittenauer-Stierbahn wird täglich Nachmittag um 2 Uhr eingelassen. Da Abends zum Schlusse des Kolosseum, bis zum zurück bleiben. Anfang der Stiere, bespektakel, nächst der Artillerikaserne: Parterrestr: 1. Klasse 5 kr. C. M., 2. Klasse 3 kr. C. M., für die Estrade von 1000 Plätzen.

Am 1. Mai findet das erste Frühlingsfest Statt. An diesem Tage beginnt die Musik und die Orchestrabühne in der Frühe.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burggasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 82. Sonnabend, den 21. April 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

»Ich finde mich geehrt durch Dein Vertrauen, ob ich das würdig, ſoll die Folge lehren. Und nun zu Euch, Ihr lieben Sänger!« ſprach Wladislaw und ergriff beider Hände. »Ihr habt manche ſchöne Stunde mir bereitet, ich ſag' Euch Dank dafür. Du alter Skalde, nahſt Deinem Ziele, als Rächer Deines Sohnes, ſteht Dein Zögling, hehr Böhmens König Dir zu Seite. Wohl uns, wenn das Rachegeſchwert den Schuldigen auch trifft. Dir aber Jüngling blüht die Hoffnung, großen Ruhm zu erwerben, und gewiß ſie täuſcht Dich nicht. Doch vergeſſe nie, daß ich es bin, der dem Sänger den Weg zum Ruhme bahnt, der Dich als Freund behandelt, der durch ſeine Liebe Dich ehrt.«

»Herr! durch Thaten will ich Deine Gnade, will ein Herz ich mir verdienen.« Sein Blick überzeugte die Prinzeſſin von ſeiner Meinung, da erſchallten die Heeres-Pauken. Nun iſt es höchſte Zeit, nahm Abſchied.« Der König umarmte ſeine Gattin, ſeine Kinder, nahm Jaroſlaw und den jungen Ritter bei der Hand, führte ſie zu der Königin, und ſprach: »Judith, ſegne auch Du die jungen Helden.«

Die Jünglinge knieten vor ihr. Sie hielt die Hände ob ihren Häuptern, und ſprach: »Des Himmels Segen geleite Euch in dem Kampf, und führe Euch wohlgehalten zurück. Kehrt Ihr als Sieger heim, hoff' ich Euch ferner noch an unſerem Hofe zu ſehen; und dies um ſo mehr, da ich überzeugt bin, daß Ihr Böhmens Tapferkeit erweiſen werdet.« — Die Ritter wollten ſprechen. »Erlaubt noch Eines — Geht! Dem Geſpielen und dem Sänger hat meine Hedwig ein Andenken bereitet. — Sie nahm zwei grüne Feldbinden von dem Tiſche, und wollte ſie den Jünglingen umhängen, da trat Hedwig hinzu. »Gewähre, theure Mutter, mir die Freude,« bat ſie, und als die Königin Gewährung ihr zulächelte, überreichte ſie dem Jaroſlaw die Eine. »Als Bruder hab ich Dich geliebt, trage die Binde und gedenke mit Liebe Deiner Schweſter.« Sie betonte das letzte Wort mit beſonderem Nachdruck.« — Jaroſlaw ergriff glühend ihre Hand und wollte ſie küſſen, ſie verweigerte den Kuß, ſchüttelt ſeine Rechte, und ſprach mit einem bedeutenden Tone: »So ſcheidet die Schweſter von dem Bruder!« Jetzt trat ſie zu Waldemar. »Dem ritterlichen Sänger bring ich den Dank für manche frohe Stunde. Du kämpfeſt für meines Vaterlandes Ehre, nimm dies Angedenken in ſeinem Namen und erinnere Dich manchmal dieſes Augenblickes.« Sie hing mit eigener Hand ihm die Binde um, und erlaubte dafür dem Sänger, die ſchöne Hand zu küſſen.«

Zum zweiten Male ſchallten die Hörner, und alle Glocken der Stadt läuteten. Wladislaw nahm ſeinen Helm, und nochmals Weib und Kind an's Herz preſſend, eilte er mit dem neuen Stadthalter in's Freie. Die Jünglinge ſchieden von den weinenden Frauen mit ſtummen Dank. — Der alte Skalde ließ in klagenden Tönen ſeine Harfe klingen, und geſenkten Hauptes ſchritt er langſam aus der Burg.

Das Kriegsheer war auf der Ebene von Wiſchehrad verſammelt, die Hörner ſchmetterten, die Pauken wirbelten donnernd darein. Mütter, Väter, Weiber, Schweſtern, Mädchen drängten ſich herzu, den Kriegern das letzte Lebewohl zu ſagen. Manches Herz blutete bei der nahen Trennung, und Viele verließ der Muth. Der König gab das Zeichen zum Aufbruch; da eilte der Skalde aus der Burg, und ſtellte ſich an die Spitze des Heeres, dem der König voranritt. Jubelnd klangen die Saiten ſeiner Harfe. Vergeſſen war der Trennung Schmerz, und von tauſend und tauſend Stimmen, die als Chor den Sänger begleiteten, wiederhallten die Mauern von Prag.

6.

Frohen Sinnes durchzog das Heer die Nachbarländer, und überſtieg die Tiroler Alpen. Das blühende Italien breitete ſich in vollem Flore vor dem Auge der Erſtaunten aus, und ſie lagerten am Gardaſee unter Oliven- und Granatäpfel-Bäumen. Waldemar prieß in neuen Liedern die blühende Natur, und jeder Gefühlvolle ſtimmte ein in den Lobgeſang, doch das rohe Kriegsvolk, welches nur nach Beute dürſtete, kümmerte ſich wenig um die ſüdliche Flor, es hieb die herrlichen Fruchtbäume nieder, nahm das gewonnene Holz zur Feuerung, und verwendete Blatt und Frucht als Pferdefutter. — Die Verweſer, welche ihr Land ſo verwüſtet ſahen, boten dem Könige große Summen an, um ihn zum Aufbruch aus ihrer Gegend zu bewegen, und gegen Breſcia zu leiten. Wladislaw ließ ſich endlich erbitten und ſchlug ſein Lager bei Breſcia auf, wo er der Ankunft des Kaiſers harrte. Zwei Wochen ſpäter traf das kaiſerliche Heer ein, die Vereinigung der ganzen Macht erfolgte hier, und mehr als hundert tauſend Streiter gegen weiter und lagerten an den Ufern der Adda.

Der reißende und damals noch angeſchwollene Addaſtrom war die erſte Vertheidigungslinie der Mailänder. Alle Brücken wurden von ihnen abgeriſſen, alle Furchen mit zahlreichen

Volke beſetzt. Nur bei Caſſano blieb, als der Kaiſer dort einzog, noch ſo viel von der Brücke ſtehen, daß ſie in Kurzem hergeſtellt werden konnte; doch eine Haubitzbatterie der Feinde bewachte ſie, und hinderte den Bau. Die Mailänder ließen von jenſeitigen Ufer ihre Schleudern und Wurfmaſchinen über den Fluß herumherſpielen, ohne ihre Feinde damit zu erreichen. Mißmuthig war der Kaiſer, er ſah ſich ſchon bei dem erſten Anfall gehemmt. Während die Feinde jede Stelle, wo ein Uebergang möglich ſchien, ſtrenge bewachten, ſchenkten ſie weniger Aufmerkſamkeit dem Orte, wo der Fluß tief und reißend war. Eine ſolche Strömung befand ſich etwa eine Meile unter dem kaiſerlichen Lager, wo Wladislaw's Zelte ſtanden. Der König ſaß mit ſeinem Bruder, dem Biſchof Daniel und den erſten Heerführern an der wohlbeſetzten Tafel, und Alle ergötzten ſich, unbekümmert um den Feind, an den Liedern des alten Skalde. Statt der Harfe, das mächtige Schwert des Wittelsbach in der Rechten, trat Waldemar in das Zelt ſeines Freundes Jaroslaw, bei dem ſich zufälliger Weiſe der junge Ritter Odolen befand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Levitſchnigg.

(Fortſetzung.)

I. Hiſtorienmaler.

In das Fach der Hiſtorienmalerei einſchlagende Bilder lieferten ferner die Herren Berl, Pöſel, Schulz, Samm, Mayer, Ender (Vater), Bernhardt, Schnorr (Sohn), Kampe, Bansofer, Schiavoni, Ender (Sohn) u. ſ. w.

Vom politiſchen Standpunkte aus läßt ſich aber ſo wenig darüber ſagen, daß es ermüdend wäre, dieſelben nach der bekannten Beiwörter-Kruft einzeln durchzugehen. Kruſche Recrue-Krohſe gibt es ſo viele, daß gewiß einer oder der andere meine Stelle erſetzen wird.

Zum Schluſſe erwähne ich noch des friſchen Bildes von Helling, „Barrabarabas verbrennt ſich mit ſeinen Briefen.“ Es iſt offenbar eine Parodie des vielbewunderten Hiſtorienbildes, vor welchem im verfloſſenen Lenze die Maſſe der Zuſchauer immer zu Hunderten ſtanden. Daſſelbe ſtellte die Heldenthat des Romers Curtius vor!?

Faſſen wir das bisher Geſagte kurz zuſammen, ſo ergibt ſich das traurige Facit — „Erbarmen Sie ſich, in dem Zeitungsblatt zu leſen, was wir ſchauderns ſelbſt erlebt“ — das unſere kunſtdürre Kunſtausſtellung, ſowohl der Anzahl als dem Werthe nach, ſehr arm, ſchrecklich arm an hiſtoriſchen Bildern ſei. Ich habe in der Einleitung die tetzten Urſachen dieſes Krebsſchadens angegeben, der von Jahr zu Jahr tödtlicher am Marke des ſchönſten Baumes auf dem Hügel zehrt. Sie heißen: Gleichgültigkeit der großen Menge gegen — und Mangel der Begeiſterung in den Seelen der Künſtler für das wahrhaft Schöne, daher Ewige in der Kunſt.

Den Leſern und Leſerinnen dieſes Blattes, als einem Theil des gebildeten Publikums lege ich daher nachſtehende Bitte dringend an's Herz, Sammt, bevor Ihr den Kunſtſalon betretet, mit eigener Selbſtüberwindung jener Bitte ſo lange zu betrachten, bis Euch klar wird, ob Euch innere Poeſie in ſeinen Vorwurfe, oder blendende Farbenbehandlung desſelben ergötze, rühre oder erſchüttere. Im letztern Falle eilt hinweg, wie man ein Tollenhaus verläßt, wenn ſüßer Duft die Nähe von Roſen verkündet. Habt Ihr dieſen Sitz vor mehreren Bildern gehalten, dann wird auch die Uebung einen Scharfblick geben, welcher weiter vorteilte Beleuchtung, noch Purpurvorhänge, kurz die ganze Armatur poeſieloſer Technik in ſeinem richtigen Urtheile zu täuſchen vermögen! Dann werdet Ihr Euer Knie nur vor jenem Bilde beugen, darauf die Mutter allen Schönen, die Poeſie euch entgegenlächelt. Mit tiefer Kniebeugung vor der echten Schönheit, wird auch der Gegenſtand aufhören, den ſo viele Künſtler trieben, ja ſogar treiben mußten — um dem lauten Markte zu gefallen. Dieſer Sturz des Baal's mag ſich übrigens verzögern, ſo lang er will, der echte Künſtler kennt an den berühmten Levenge-Gliedern, und iſt getröſtet. Vierzig Jahre, alſo ein Jahr länger, als Gamze lebte, arbeitete dies bildende Talent an der Bronceſtatue in der Taufkapelle des heiligen Johannes; dann aber gab er auch in der Kirche der heiligen Santa Maria der Blumen ein Meiſterſtück, von welchem der Titane Michael Angelo ſagte: Ich fürchte immer, die Engel entfalten diese Thüre, auf daß ſie dem Himmel als Pforte diene!

Bevor ich zu der Genremalerei übergehe, habe ich noch über einige hiſtoriſche Bilder zu referiren, welche erſt ſpäter eingeliefert wurden. Eines davon iſt „die Hölle,“ nach Dante, von Jakob Copalter. Der Titel wäre wahrlich ruhiger „Höllenlabyrinthes“ heißen, da das Bild die Ueberſchau Dante's und Virgils über den Styx vorſtellt. Es iſt mit kräftiger Hand entworfen, und Dante's Antlitz leuchtet eine ſinſtere Ahnung der entſetzlichen Schrecken in der Schmerzensthat, welche man nur noch aufgegebener Hoffnung betreten darf, und ſelbſt Virgil trägt ein ſo geiſterhaft bleiches Antlitz, daß dem Beſchauer auf den erſten Blick klar wird, der römiſche Dichter vermöchte ſein Führeramt um tiefſten Herzen — ein Beweis, wie richtig der Künſtler dieſen Moment aus der göttlichen Komödie aufgefaßt habe. Weniger gelobt man die „Heimkehr des Patriarchen Jakob,“ von Karl Blaas, ſo fleißig auch ſauber der Pinſel gehandhabt wurde. Die ganze Karawane weiß't nicht ein Geſicht, das ein poetiſches Gemüth anſprechen, ergreifen könnte. Unbegreiflich iſt es mir, wie Albrecht Adam die Neu-Iliad auf der Bereinsausſtellung auf dem Herrolzen in's Geblängwerthige, und dem Mitterlichen und Antike überſetzen mochte! Jener gewaltige Titane, der zwar nicht unter (wie ſeine Ahnherrin), ſondern auf einer Inſel ein Stück, weltverlaſſenes Grab fand, deſſen Ruhm nicht an einem ſtrategiſchen Blutſchlage, ſondern an einem hiſtoriſchen Zehrfieber ſtarb, dieſer Schickſalsmann mit den exakrithmmen Augen, hätte in die Mitte des Tableau gehört. Sein römiſches Marmorgeſicht, zum erſten Mal von den Runzeln der Sorge und Angſt gefurcht, wurde das furchtbare Strafgericht des Einzigen auf den verhaßten Schmeichlern, weil deutlicher und ergreifender geſchrieben haben, als der Zug hinterher, halberfrorener Krieger, in Eis begrabener Kanonen, gefallener oder kürzender Pferde. So aber ſprengt er an der Spitze ſeines geflüchteten Generalſtabes, nebelgrau wie dieſer, nach Weſten, und der Zuſchauer bleibt wie die trübe Sonnenſcheibe, rathlos im Nebel des Oſten zurück. Uebrigens iſt das Bild, namentlich die Pferde, vortrefflich gemalt. Der bekannte Liebling ſo vieler Kunſtkatzenbeſitzer, Natale Schiavoni, ſchmückte den neuen Saloon mit nachſtehenden, herrlichen Bildern. Erſchütternd iſt die Szene aus den Tagen des bethlehemiſchen Kindermordes. Ein wilder Krieger, den kriegeriſchen Stahl erhebend, greift nach einem bangen, entſetzten Kinde, deſſen Mutter mit verzweifelnden Geſchrei zeigt das traurige Schickſal der Kinder zu erleben fürchtet. Jener Zoll an dieſem furchtverblaſſenen Geſichte iſt Mutterliebe, ſo wahr, ſo rührend geſchildert daß ich faſt den Vers:

„O Mutterliebe heil'ge, madellofe,
Dich preiſen kann man, aber ſchildern nicht.
Wer gibt mit Wort und Bild den Duft der Roſe,
Des Sidens Balſamhauch, des Sonnenlicht—

widerrufen, und Schiavoni für einen wunderthätigen Magus erklärt hätte. Uebrigens überſehe ich die Schattenſeiten in ſeinen Bildern keineswegs. Ein gewiſſes weltläufiges Schmachten, ſei es nun durch den Pinſel willenlos, oder in Folge einer krankhaften Anſchauung in das Kolorit geſtrichen, in die Zeichnung geſchmuggelt, ein ſüdländiſch Schlafzimmerlaſſen, ein gemaltes Dolce far niente möchte hier bei allen jenen Gemälden, in welchen die Wahrheit des Ausdruckes Kraft erheiſcht, den reinen Kunſtgenuß, während gerade dieſe Eigenthümlichkeit dem Kenterlen paſſiver — ad venia verbo — Gefühle einen unbegreiflichen Reiz verleiht. Dies iſt namentlich bei ſeinen zwei Porträts nachſtehender Seelenſtimmungen, als der Andacht und Traurigkeit von ungeheurer Wirkung. Die Traurigkeit blickt wehmüth ſo bezaubernd ſchwarz, daß man alle Freudigkeit abſchwören und dem Grame leben und ſterben möchte.

Die Liebeskranke den des Argwohn Frauen
Der Blick, Genefung laſſend, niederſchlagen,
Weil ihnen viel zu Lieb ihr tiefes Leid!

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Concert-Salon.

Concert zum Besten der, unter dem höchsten Protectorate Ihr kais. Hoheit der Frau Erzherzogin Franz Karl stehenden Blinden-Versorgungs-Anstalt.

Die greulichst weh, so matten auch rosenrot unsere Aller und wir können, schrieb Thorl an diesem zu so einem Zwecke, für ein, so zerschlagenen Schaden sich erkrankten Ohr mit möglichstem Wohlwollen recensirten Concerte. Der humane Geist, von welchem die Brustwehr tiefer Resignung beseelt sein, sinnet unser schon in vielen Heimsuchungen selbst einen genügenden Klang; um wie viel freudiger aber und lieber überläßt sich ihm, wann ihn von der Kunst, und besonders von der Musik, welche die Kunst des Herzens und der Seele ist, tiefe schöne und freundliche Gaben gebracht werden. Der gütigmerthe Beistand, der uns wie die Thür des Vorsaales, des Vierbrüderschen Quartett vom Concerte zu Theil. Eröffnet unsere festliche mit Mozart's Jagd-Quartette, ein ehrn so schönes, als mit Klarheit und Deutlichkeit so reichen Effect verbindendes Tonwerk. Welche reizende und tiefsinnige und doch so kräftige Instrumentirung! Die leicht und anmuthig bewegten sich die Alten mit ihren lieblichen Motiven! — Intravallion aus »Zalmoxis« mit Chor. Ebenfalls sehr lieblich, worin von Hrn. Dongelli mit dem schönsten Ausdrucke vorgetragen. — Variationen über ein Thema aus »Dinorah« für die Violine, gespielt von Hrn. Ellmert. Schöne, klare Komposition, Geschmack und Vervollendung von Seite des Spielers. — Duett aus »Maria,« energisch und sehr ansprechend gesungen von den Herren Babiani und Castellan. — Tänzchen aus »Marbeth« von Chelard. Viel Effect in der freilich auch rauch moderner Trianglerichtigkeit u. dgl. etwas überreizte Stimmführung; in dem Grundmotiv liegt übrigens wenig Neubelt. — Ouverture von Gluckelt zu »Romeo und Julie« (hier noch nicht aufgeführt). Es war als Virtuos und Kunst-Komponist bekannt, wenn als Opern-Komponist. »Romeo und Julie« soll seine beste gewesen sein. Die Ouverture liegt in gefällig instrumentirt, aber etwas schleppend und gedehnt. — Duett aus »Gemma di Vergy.« Herrlich vorgetragen von Hrn. Dongelli und Mad. Poggi. Wärme, hinreißende Glut in mehreren Momenten Dongelli's, dagegen die Stretta etwas matter. — Cavatine und Menuette aus »Don Juan.« vortrefflich auf dem Violon gespielt von Thalberg. Der Glanzpunkt des Concertes. Es ist der Quartettsatz bedeutender Zauber, der aus diesen Klängen spricht, wo wir traulige und tiefernste Stimmungen-Stimmungen mit Tönen hervorgerufen. Zudrian spricht sich das Entzücken über das hinreißende Spiel des großen Künstler aus. Er war so gefällig, auch seine Fantasie über das Finale aus »Lucia« (erscheint ebenfalls in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikverlagshandlung des Herr Mechetti qu. Carlo) zum Besten zu geben. — Arie aus »Gli Ardei nella Gallia,« von Pacini gesungen von Mad. Ehm. Stimme wie Vortrag machten sie sichtbar Wirkung. — Potpourri aus »Mose,« ausgeführt von den Herren Varisli, Dongelli, Mad. Poggi und Ehm. Mit Energie ist hinter Tie Verbürgung von Orchester durch die Militär-Harmonie trug ebenfalls zur Steigerung des Effektes bei. Alle Gesangs-Künstler wurden zwei- und mehrmals. Hr. Thalberg aber sechs- oder sieben Mal gerufen.

—b—

Cirkus Gymnastikus des Herrn Alexander Guerra.

»Nur Ding will Weile!« Ein Referat über eine Kunstreiterei läßt sich nicht mit der Ueberlegung und Akkuratesse abfassen, wie eines über ein — Trauerspiel, eine historische Tragödie oder heroische Oper! Da muß will wiederholt, determinirten angesehen werden, es will gründlich erörtert, erschöpfend beurtheilt werden, wie es der Ernst und die Wichtigkeit des Gegenstandes erfordert, um nur ein Artheil, welches ein Gerichten schützt, sonn zu gleich noch einmaligen Ansehen über eine Kunstleistung, welche sich, wenn sie

Türke sang übrigens sehr leise; von dem Schreien unserer Opernsänger mit Grimassen haben diese Barbaren noch keine Idee.

(General-Straßen-Karte von Europa.) Die Herren Joseph Meigl und Joseph Jakowsky, haben eine mikrokosmisch vergrößerte General-Straßen-Karte von Europa herausgegeben, eine eben so interessante, mit vielem Fleiß und Mühe vollendete, als gemeinnützige Arbeit, die ihnen der seltenen Genauigkeit der Angaben wegen den Dank des ganzen europäischen Publikums erwerben dürfte. Alle Hauptstädte, berühmtere Provinzialstädte, wichtige Handelsplätze, ihre Entfernungen und Richtungen zu einander, Häupt- und Poststraßen, reitender Postkurs, Eisenbahnen, Dampfschiffahrtsstraße u. s. w. mit aller Genauigkeit angegeben und verzeichnet, machen diese Karte zu dem besten Wegweiser durch ganz Europa. Wir können selbe daher allen Kaufleuten, Reisenden, Geschäftsmännern auf's Beste empfehlen. Die Mappe zeichnet sich noch durch Deutlichkeit und Reinheit der Lithographie höchst vortheilhaft aus.

(Vogelinstinkt.) Der Augsburger »Ärztliche Anzeiger« schreibt unterm 15 April: »Ein hiesiger Oekonomie hatte ein Starkennesthen zu sehen gewacht, daß es zur Unterhaltung seiner Gäste vom Baume herab flog, aus sich getraulich ihm auf die Schulter setzte, aus der Hand fraß. Vergangenen Herbst blieb auf einmal der Vogel aus und war der Wegzweig glaubte nicht anders, als daß er durch eine Katze umgebracht worden wäre sonst zu Grunde gegangen sei. Da lag er in vielen Blättern wie Wintervorbereitung des frühzeitigen kalten Winters, auf den Grund des frühzeitigen Verschwinden des Finken auf unseren Straßen und die bei beständiger Angabe, daß die Finkenweibchen im Herbste bei auf sie und vor ihrer Brut, in wärmere Länder fortziehen, während sie Männchen daheim behielten. Unglaublich schätzbare er den Kopf, aber richtige Angabe daß eben so richtig ein, als die Vogelverpflegung, denn zu Ende vergangener Woche kam ein Vogel ganz zutraulich zu ihm hergeflogen, und setzte sich auf ein wer sein Finkenweibchen, und nach siebenwöchentlicher Abwesenheit, sich wieder eingefunden und jetzt wie zuvor dem Plaumitze aus der Hand die dargereichten Körner frißt.«

Feuilleton des Auswärtigen.

(Frankfurt) Mad. Lehmann-Rauch ist für die Monnheimer Bühne engagirt. Die vielfach Gastspiel hat und mit dem Talente und der Gesangsausbildung verbinden wird bekannt, und wir glauben, sie den besseren Sängerinnen mit Recht beizählen zu dürfen. In den beiden Partien der Julia (»Montech« und Capuletti«) und der Königin der Nacht (»Zauberflöte«) prägt sie eine schöne, umfangreiche Stimme, wie auch einen gebildeten Vortrag und die brutzen Tacts erforderliche Bravour- und Kehlenfertigkeit. Die Mannheimer Bühne hat an Mad. Lehmann-Rauch eine gute Acquisition gemacht. Ihr Gastspiel fand Beifall.

(Berlin.) Minder eine neue und zwar angenehme Erscheinung für uns ist Miss. Turpet, k. k. Hofopernsängerin zu Wien, die als Giulietta in Bellini's »Capuletti und Montechi« auftrat, und durch ihre durch ihre angenehme Aussprache, als durch ihre schönen Gesangsmittel das Publikum sogleich für sich einnahm. Ihre Stimme ist in allen Lagen gleich wohltönend und kräftig, ihre Schule gut, namentlich der Triller ausgezeichnet. Ihr Spiel entbehrt freilich noch künstlerischer Haltung, doch läßt sich bei ihrer Jugendlichkeit von Beide für die Zukunft erwarten.

Prager Salon. (Schluß.)

Unter die zahlreichen Institute der Böhmer Hauptstadt, welche allgemeine Beachtung und Würdigung verdienen, gehört die Sophien-Akademie. Ihre nächste Aufgabe ist, die zahlreichen zerstreuten Kräfte zu sammeln, durch einen zweckmäßigen Gesangsunterricht zu vermehren und wahrhaft gediegene Meisterwerke alter und neuer Zeit auf eine würdige Weise vorzutragen. Wie bestehen musikalische Vereine aller Art, aber noch nie ist eine Concentrirung zu Stande gekommen, um Vierteljahr, wo Vorsteher darauf berechnet zu haben scheint, durch Neuwesen zu verherrlichen. Der nicht immer Zeit erlauben, daß diese Akademie schon ihr überraschendsten Proben des Eifers, tüchtigen Strebens und gründeten Betriebsamkeit. Ein großer Theil des Lobes kommt dem Direktor Herrn Pixis, der mit großer Sachkenntniß und unermüdeter Sorgfalt das Ganze leitet. — Tomaschek's Krönungsmesse wurde zur ersten öffentlichen Production gewählt, und versammelte eine große Menge Menschen, die begierig der Absicht erwachenden Ohren lauschten. Wie solche Kompositionen Tomaschek's ist es etwas Eigenes, sie trotz und der einfachen, getragenen Form der gewöhnlichen Kirchenmusik heraus, ohne jedoch die ausgewiesenen Grenzen zu überschreiten, sie vermisst zum Gemeine, ohne sich von ihm zu Andere zu verzeugen. Eine Akademie erfreute sich bei zahlreichen Besuchern aus großen Beifalls. Tomaschek's Symphonie, Strauß und Bachs fugirte Chöre, so wie einen großen Chor von Beiern, hörten wir in einer Vortrefflichkeit, wie man sie nicht leicht findet.

Weil ich gerade von Concerten spreche, mag angeführt werden, daß sich unter ihnen auch ein böhmisches vorfand. Unter allen Pieren zog eine sentimentale Vorlesung von Kollar die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Sie hieß: »Die Wogen an die Zungen.« Ich glaube, die Vorlesung sollte humoristisch-sentimental genannt sein, aber auch dann bringt sie nicht durch und erscheint weder vom Standpunkte des Humors noch der Sentimentalität mit jener Schärfe und Konsequenz durchgeführt, die wie von der Scharfsinnigkeit und dem üppigen Gemeinfreiheitsthum des Verfassers erwarten durften. Der Humor setzt jedenfalls Kontraste voraus, diese selbst hieten Gelegenheit zu einem treffenden Witz, zu einem leuchtenden Witz, der schnell auf dem Zungenspitzen gebaut sich der Lachmuth fühlt, aus ihr, so wie aus noch vielen Verbindungen gebildet sich das Sentimentalität, die sich die der Schwärmerei emporwachsen und unsere Anhaltspunkte zu erfassen. Die böhmische Komödie Kollar zu tiefen Anklagen bedeutet sehr geeignet; sie hat nicht so viele Dornen, die verzerrte deutsche, trockene Mannigfaltigkeit, ihre Verbindungsmöglichkeiten und das in seinen verschiedenen Formen so empfehlige Zeitwort ist eine Hungerade juristischen Dialektik! In vielen Vorlesung ihren großen Reihen, und der Kontrast fällt ist — Kontrast bleibt sich bei Gegen vor Gegenüber, die gegen in einer Art betrogen sind, aber wenigstens in den Grenzen verlorenen Anerkennung bleiben. Freilich muß hier von Magen gesprochen, aber wie kommt sie Antike dazu, daß sie in Gesellschaft mit Glocken, Kuchen oder gar Spanferkeln gesetzt wird, wie kann ein erhabener Vorgang so ganz in Prosa fallen! Das ist nicht Humor, das ist nicht Sentimentalität. Es ist in tiefer Vorlesung viel Witz, eine Fülle von Gedanken, erhaben frästig, aber auch oft vorgetragen, es fehlt die Elemente da, aber keine Konsequenz, keine Klarheit, oft nur auf ein Publikum berechnet, das höhere Ansichten nicht recht verfolgen kann, das nicht den Standpunkt des Humors, sondern einen artigen Spaß haben will. Ich habe gegen alle Extemporanien-Manier hier sehr viel geschrieben, und nicht in die flüchtige Feder gehört. Manche Bemerkung soll haben pieten, daß Beides Genre auch in der böhmischen Literatur Anklang finde; Kollar selbst wäre dafür der Mann dazu, es zu begründen, und eben seine ganzen Eigenschaften, verbunden mit dem genauen Schwarzen, sind der erste Gewähren auf der Stufe des Zumerbefriedigungen.

In tiefer so wie in Ole Bull's Violonie, spielte Hr. Standicka einige Pieren auf dem Violoncello. Es gibt einen recht artigen Spaß zuzusehen, wie sich die Kunst dem zu Tage abmartern, dieses unglückselige Instrument zu bekandeln, wie sich Alles bemüht, darauf zu einer Virtuosität zu kommen, die man sich vor zwanzig Jahren noch nicht träumen ließ. Ich machte einst eine Liste, daß in künftige Classen zu Durchschnitte sünfzig Jünglingen sich finden würden, welche das »Lob der Thränen,« und hundert, welche alle Virtuosische Mayer spielen würden, und ich gemann. Aber durch den allgemeinen Zwang sich auf dem Violoncello hervorzuthun, welche daraus schaut, sich zu erheben, die entdämmte Kunst von ihrem wahren Standpunkte zu erfassen, die der Welt nicht bloße, wenn auch schwierige Studien in ihrer Autonomverhältnisse, sondern gediegener Resultate verschären. Hieher gehört auch unser Gemälde Hr. Standicka. Ich will ihn nicht den Pianisten mit vorpolitischen Ruf an die Seite stellen, aber er kann mit einmal erreichen, es ist der Zone hier, Kunstbewerbe betrifft, richtiger Standpunkt und sein sehr viel Gefühl im Vortrage, aber die geistige Richtung besorgt noch einer genauen Richtigung durch Einem klassischen Muster, die Neigung zum Monieren ist vorherrschend.

In wohlthätigen Zwecken wurde das Oratorium »Paulus,« von Mendelssohn-Bartholdy, um die große Cantate »Timotheus, von Händel, durch von Orchester des Theaters, das Konservatorium und die Sophien-Akademie heilig aufgeführt. Mendelssohn scheint seinen »Paulus« entweder überrollt oder nicht mit jenem genau unterschiedenen musikalischen Schaffthun gearbeitet zu haben, wie wir ihn in seinen meisten Werken bemerken, es sind prächtige, gewiß wunderherrliche Gemälde da, aber auch einige Nachsteine, die den nicht möglichen großartigen Effekt beeinträchten. Erhabener ist »Timotheus,« es herrscht darin die stille Feier, jene einfache Würde, wovon sich Kompositionen älterer Meister auszeichnen, aber im hohen Grade übrigt scheint es, diese Cantate als eine vereinzelte Komposition nur mitteinig zu nehmen.

In Bezug bemerke ich noch, daß im Anfange des Monats Mai ein neues Musikwerk: »Hygea, für die Bedürfnisse der höhere Monarchie,« herausgegeben von C. L. Jonas, erscheinen wird. Es enthält Ich bereits unter den Pferde und enthält Beiträge von J. C. Seidl, J. N. Vogel, L. A. Frankl, L. Pfeiffer, Betti Paoli, Karoline Leonhardsbüfer, Juliane Glafer, Paul Aspert, Dr. Bernhard Stolz, Ludwig Mielichhofer, Dr. Mussal, Alois Meißner, J. V. Jordan u. m., und dem Herausgeber. Beltzow.

Vanterles.

— Es ist den Europäern soll unmöglich, sich den Standpunkt der Intelligenz im Oriente so nieterig zu denken, wie er wirklich ist. Ein Beispiel liefert, was Schreiben kann, heißt Hafiz, ein Gelehrter, die Kenntnisse des ersten und letzten Berlins sind dem Koran vollendet seine Bildung, und die vier Sprachen sind den Mongolen geläufig. Einer der türkischen Historienträger, der bei aufgeklärtesten sahen von allen, war traurig ein eifriger Anhänger von Wahrsagungen und Traumdeutern; von der Wichtigkeit der Erne Traume er das Leben und seine Vorbildung machen, und nur aus Langeweile gab er noch, daß diese nicht sich von ein Teiler sei. Niemand spricht irgend eine europäische Sprache, außer einen die Armeniern, und viele Türken in Konstantinopel wissen sich nur Italienisch, welche sie in ihrer eigenen Sprache erhalten, verstehen lassen, ein General-Lieutenant meinte mit der Absicht, ausgezeichnet seinen Namen auf ein Blatt Papier; er hatte diese Kunst eben erst von seinem Neffen vor Schreiber erlernt. Von hieher verdient auch übertriebenen Schätzung von derjenigen Osmanly angenommen, welche, zum Theil mit großem Fleiße, die Anstellung in Europa erhielten. Diese Männer werden in Zukunft von der höchsten Wichtigkeit sein. Lutfan Mehmed hat das Verdienst, diese Saat ausgestreut zu haben, aber er konnte die Früchte noch nicht ernten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 83. Montag, den 26. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Leutschnigg.

(Fortsetzung.)

Es ist die Apotheose einer Traurigkeit, welche sich lamyschen gehen läßt, bin're Thränen weint, und sich fast für ein Glück halten würde, ausire tos Herz nicht die Besorgniß, das jene Thränen denn doch einmal versiegen müssen. Eben so reizend steht die Freundschaft und die Musik. Einen vollgiltigen Beweis für die Wahrheit meiner Ansicht dürfte „die Eitelkeit" liefern. Ein bildschönes Weib wirft sich in stiller Selbstbewunderung auf den Divan, der, wie die eitle Maid nur zu sehr überzeugt ist, der Thron bleibt, vor welchem die Männerwelt beugt die Knie beugt. Darum hält sie es auch gar nicht für nothwendig, sich wie die Sonne der Welt zu zeigen; will diese Welt Tag haben, so möge sie zum Lever der Dulcin eilen, und dort bei der Entfernung ausser dem Herzen auch den Verstand vergessen. Die schwarzen Augen von morgenländisch gezogenen Brauen beschatten, blicken so selbstgefällig, so liegerisch, wie Lippen lächeln so süssern und doch stolz das alte Lied:

„I etais en tous pays
Et reste vainqueur des coeurs
Très bien avec maris,
Et mal avec mes soeurs."

Daß man es ganz natürlich findet, daß die Eitelkeit das Menschenherz nicht wie eine eroberte Provinz, sondern als ein Erbreich betrachtet, und sich daraus so schwer vertreiben läßt: wie der Rost von einem Schilde darauf Blut spritzet und erharrte.

II. Genremalerei.

Diese Kunstrichter haben die Genremalerei, wie sie in unsern Tagen betrieben wird, mit dem bekannten Riesenfinde der Sage verglichen, das in wenigen Jahren wie eine Palme emporschoß, aber trotz seiner Höhe thönerne Füße behielt. Diesen Füßen wurde natürlich die aufgethürmte Last täglich schwerer; daher fürchteten sich selbst nicht einmal die kleinsten Kinder vor dem mißgestalteten Ungethüme, und die Erwachsenen hörten auf, es anzufeinden. Einen Sterbenden soll man in Frieden lassen, meinten die Letztern, lange macht es der Riese ohnehin nicht mehr.

Ich aber möchte die Genremalerei mit den Golem's vergleichen. Ein Golem ist eine Figur, zwar aus Lehm geknetet, aber so nett und kunstreich gefertigt, daß man den Lehmfindling Jahrelang für einen wirklichen Menschen hält, an sein Herz glaubt, daß es liebend und hassend, freudig und bange pochen könne, der Ueberzeugung lebt, daß eine noch schönere Seele in der schönen Fülle wohne. Streicht man aber die dichten Locken von der Stirn des Golem, und liest das drei eingebrannte Wort „Wahrheit" mit lauter Stimme, so verschwinden der Spuk und die vielbewunderte Schönheit, die selbst einen Paris zu einem dummen Streiche verleiten könnte, zerfällt in Staub und Asche. Unverschiebt man der obigen Aufschrift das Wort „Poesie," so ist der Vergleich eines Golem mit der Genremalerei der Jetztzeit, wahrlich kein hinkendes Gleichnis.

Denn man bei allen diesen Bildern von natürlichbemalten Köchinnen, tanzenden Bauern, tabenmarkenden Klavierlehrern, betrunkenen Musikanten, hirschenden Jägern, wahrsagenden Zigeunerinnen u. s. w. das bischen Farbenpracht, mühsam angerungene Zeichnungsrichtigkeit in Abzug bringt, so frage, was bleibt? — einmal nichts — wieder nichts — dann lange gar nichts — und zum Schlusse wieder nichts! Mit diesem Nichts mag sich eine in Farben und Zeichnung verliebte Salondame begnügen, mit diesem Nichts mag sich ein gedrechter, aber keineswegs geistreicher Privatmann, denn die Poesie so wenig ist wie das Magendrücken, in Stunden der Verlassung die Zeit vertreiben: ich habe nichts dagegen, ich lasse Beiden recht gern ihr „nichtempfindendes Gefühl" im schlechten Deutsch, in behaglichen Tischgesprächen äußern; nur muthe man mir nicht zu, daß ich, leicht amusable wie sie, diese nobles Passionen theilen, daß ich ein Nudelbrett für einen Verwurf der Kunst halten, eine Köchin für die gottbegeilte, marmorblasse Trauernde Kallosyra erklären, und den Fusel, welcher trunkene Bauern zu kühnen Sprüngen und raschen Tänzen ermuthigt, der heiligen Hippokrene gleichstellen soll.

Die kurze Revue der in diesem Jahre eingelaufenen Genrebilder mag meine traurige Philippica gegen die Poesielosigkeit, gegen den Mangel an allem Schönheitssinn rechtfertigen. Ich gebe zu dieser Revue so ungern, als hätte ich einen Mohren weiß zu waschen, ich lebe der bittern Ueberzeugung, daß es mir wie dem schlanken Jünglinge in der Fabel ergehen werde, welche ich erst kürzlich citirte. Der Aermste wurde durch Stürme auf die Insel der Buckligen verschlagen, und hoffte mit seinem Sammetgesichte mit seinem Wuchse, den er einer Tanne gestohlen zu haben schien, vortreffliche Geschäfte in der Liebe zu machen, und manche kühnliche Liaison anzuknüpfen. Weit gefehlt! Der neue Juan wurde zum allgemeinen Gelächter, und man wollte ihn öffentlich verheirathen — als Vogelscheuche. Doch nun sei, die Wahrheit rede, zur Musterung!

Ich habe gleich Anfangs eine schwere Klippe zu umschiffen, ich fühle mich nämlich in die höchst unangenehme Nothwendigkeit versetzt, einem mir anerkannten, vielbesitzenden Talente sagen zu müssen, daß es sich auf einem Irrpfade befinde. Das von mir gewiß gleichfalls hochgeschätzte Talent ist Dr. Joseph Danhauser. Ich habe in vergangenen Jahren seinen Pinsel mit innigem Wohlgefallen belauscht und es aus Gründen, welche hier anzuführen der Raum verbietet, recht gern verschmerzt, daß er dieses echt poetische Pinsel in dieser Ausstellung schenkte, weisen nicht eine Spur von jener phantasiereichen Intuition, welche das obenbenannte Kunstwerk in's Leben rief, und daher muß ich dort tadeln, wo ich so gern loben möchte. Ich muß diesen Ausspruch auf Achtung gegen den reichbegabten Künstler umhüllt werden, was ich am Besten durch kritische Zergliederung der künstlich verwirrten, was ich am Besten durch kritische Zergliederung der künstlich verwirrten, was ich am Besten durch kritische Zergliederung der künstlich verwirrten

Erraut doch oft in seinen gold'nen Auen,
Der und unsterblich schien, der tiefe Schmerz;
Horst doch so oft, wenn Rehen sich verbluten,
In blauen auf von wunted Menschenherz!

Ja jener Mann mit herausfordern Gesichte, hochgeschrungenem Glase und mit weit geöffnetem Munde ein ehrbarer Vertreter des Gesanges, welchen Deutschlands erster Dichter mit einem Strome vergleicht? Dann ist ein Bankelsänger ein Anakreon, ein wiederunder Faßt ein Hasse, ein Schlauchträger ein Horaz! Soll jene possliche Karrikatur im Mannstrocke links im Vordergrunde die Liebe per ironiam vertreten, will er mit einem in den Augen blitzernden Blicke hoch oder pärtlich lispeln, das in ihrem sadlosen Gesichte, selbst wenn es nicht pöbelhaft oder hysterisch blickte, die sicherste Garantie gegen alle Herzeseroberungsfähigkeit besitzt? Nein, die Liebe, welcher der Schöpfer selbst als Sonne in unsere Brust warf, darf nur nicht in einer ewigen Nacht leben, muß gestreuelet, erlebt, frei poetischer dargestellt werden, oder sie ist nichts als ein schaler Sinnentausch, eine Opiumbetäubung auf wenige Stunden süßer Träume mit fürchterlichem Erwachen darnach!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrengerichte: »Linda di Chamounix« von Donizetti.

Hierer eine ganz Bekannte auf dem vorübergehen italienischen Repertoir, die vor Gluthehitze wegen, denen sie sich erbrunte, auch jetzt wieder mildwunnen ist. Die Verfezung ist höchste treffliche gebildeten, somit auch der Stücke wieder, wie der früheren, ein glänzender. Der Ongero ist jedenfalls die Krone aller Leistungen Mortani's; es ist eine vorstellerordnungene, in der Schönsprache genialer Vervollkommnung. Das Bild eines aus Liebesverzweiflung Verdrobenen Herzens, läßt sich nicht mit schöneren, einwechselnderen Farben darstellen, als hier durch Mortani in dieser Partie geschieht. In seinem andern Partie Fedini so viel Gist und Zwiespalt, seiner Schwerz und Kräftigkeit zugleich und seinem herrlichen Organe herrne; wogegen sonst schmiegt sich solch weibherzerstes Spiel an solch herrliches Organ, nur macht ein so effektvolles Ganze, als in dieser seiner Leistung. Sie schien und neuerdings mehr noch gewungen, mehr als Allgemeinheiten sind, als im verflossenen Jahre. Das war einmal an Andeutungen für die nicht langer war, als sonst, verstehe sich wohl von selbst. Auch Mad. Poggi dürfte kaum eine Partie haben, in welcher sie mehr tief empfundene Momente und aufgeschwungene Kurtinent entwickelt, als in jener der Linda. Zwar hatten wir, in Vezug auf ihre Vergrungen, daß sie manchmal neben zu viel, und nicht die passenden am passenden Orte anlege. Solche viel Bärme und Gefühl entwickelt sie übrigens in den Stellen »doch si pieno, doch si trono,« ferner in dem Largo des Finales des zweiten Akter, so wie sie auch die Arie »grazie alla tomba,« auf sehr ansprechende Weise vorträgt, eben so schien sie mir bei der Wiederholte des Motivs eine so bunte Ausschmückung angelegt zu haben, wie Vieer ist, ohne daß man noch etwas hinzuzufügen nöthig hat, brillant genug, daß Ding wird heute etwas überlastet. Auch sie, wie den Hrn. Carisi, hat der sich als Offizier seinen Kollegen mit der gewohnten, künstlerischen Trefflichkeit würdig anschloß, überhäufte man mit Beifall und Hervorrufungen. Die Reinern Partien der Alisa, des Raimondo und Ernesto, waren durch Dlle. Hofmann und die Herren Coletti Domenico und Pfister besetzt. Das Largo im zweiten Akte wurde in so effektvoller Weise gegeben, daß Stürmisch eine Wiederholung verlangt wurde. Dirigent der Oper war Hr. Reuling. Der Besuch war sehr zahlreich.

—h—

Neune der Vorstadt-Theater.

Von W. G. Gaphir.

Theater an der Wien.

Erste Aufführung des ganzen Theaterstücks ersten Klasse. »Das Marmorherz.« Romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang in drei Aufzügen. Zur Knabarrung eingereicht unter dem Motto:

»Der Fürst der Geistern nahm sein Krone
Die wunderbare Perle einst — das Herz ꝛc.«

Musik vom Kapellmeister Herrn Josef Müller. Die vorkommenden neuen Dekorationen, als: die Zauberhöhle, der Garten-Palast und die Schlußdekoration sind vom Herrn J. Wilda, und der Garten vom Herrn Arbeiter, Dekorateure dieses Theaters.

Endlich einmal ein Stück, ohne Chor am Anfang, ohne Chor an den Schlußakten, ohne Jocalia, ohne Chansonett u. s. w., und doch mit allgemeinem Beifall aufgenommen!!

Allerdings ein großer Vor- und Vorschritt, und wenn die Preisausschreibung gar nichts bewirkt hätte, als daß sie uns ein Dutzend und vieser einzigen Dutzendlinge bot, und Dutzendmäßigkeit der Lokalbuchstücke beraushöchlich, unseren Lapidarstoffen aufhöhnt, und unser Beifalls-Fahnen schwingt, so ist das schon ein bedeutender Gewinn, sowohl für die Direktion, welche nämlich bei dem monotonen Lokalstück-Zuschauer lange Zeiten bleiben kann, als auch für Kunst und Publikum. Das in Rede stehende Stück beruht ganz auf sentimentalen Motiven, der freilich mehr auf kalte Sentimentalität gegründet ist, die jedoch so auf den Effekt berechnet ist, daß sie die Masse ergreifen.

Eine Zauberin heute Menschenherzen um gibt dafür Marmorherzen um Millionen. Wo braucht alle Jahre neue solche Herzen, um von ihnen höhern Dämon ihr eigenes Dasein zu retten. Ein junger Fürster, der seine Geliebte nicht bekommen kann, weil er ihr Geld hat, macht mit der Zauberin und bestimmt ein Marmorherz. Von diesem Augenblick an vergißt er Geliebte Vater, Freund u. s. w.

Ein früherer Bekannte von ihm, ein armer Müller, retten Sache er früher aus den Flammen eben dieser Zauberin rettete, ist dem Marmorherzen-Zauber treu geblieben — und mit seinem Weibe zu ihm in Dienste gegangen. Als sie Nacht flammt, in welcher die Zauberin die neuen Herzen ablieferu soll, holt sie noch Einiges sie sagt dem Fürster, sie wolle ihm sein wirkliches Herz zurückstellen, wenn er ihr zwei andere dafür verspreche. Der Müller hört das, bewaret sein Weib zum großen Opfer, um sie deinen der Zauberin ihre zwei Herzen, für das Fürstenherz. Dieser bestimmt sein eigenes Herz wieder, und als nun die Zauberin um Mitternacht die volle Zahl der Herzen vom Dämon darbringen soll, so entsteht daraus, daß sie seinen eigenen Herzen, denn die zwei Herzen von Müller und der Müllerin, kann nur ein Herz, denn Mann und Weib haben nur ein Herz! Die Zauberin muß verschicken, alle Herzen sind in Ordnung und das Stück schließt mit der Lehre: »Der größte Reichthum liegt im Herzen!«

Man sieht, daß die Idealität des Stückes ganz im Materiellen aufgegangen ist, den Umkreis Herz auf Seele übergetragen, den Gegensatz in Kopf, Gemüth beziehungsweise, als ganz physische empfunden, ein Stück Eingeweide, ein Muskelgebilde-Klug hervorgehoben, und das mit einem Marmorherzen zu vikarisiren, das heißt die Phantasie, die Hauptorgane mit Mensch-Nieren, Leber und Kommißbrot ersetzen. Ein Mensch ohne Herz in solchem Sinne, lebt auf, ein menschlichen Wesen, also über auf: praktisch zu sein. Eben so gut könnte ein Scheintodter auf die Bühne gebracht werden, dem Arzt, und der Zauberer das Marmorherzen thut, sagt, bemerkt, Anzeichnungs-fähig, automatisch, er steht nur am Stücke, so lange er kein Herz hat, und wenn er es wiederbekommt, so ist er todter Mensch-Maschine. Mit den Versuche, die an und mit ihm gemacht, können weder zu einer physischen, noch zu einer psychischen, am wenigsten zu einer moralischen Betrachtung führen, denn eben so gut könnte man an Tisch und Bank an einen Lebensfest tierischen Versuche machen, als an einem Menschen, aus welchem man das Herz herausgeschnitten und eine Marmorplatte eingesetzen hat. Ja, es ist ganz unbegreiflich, daß er am Ende sein Herz von der Zauberin zurückmacht, ein Wunsch, selbst im Traume, so fern einer Herzsache, nur so gerührt sich hervorbringen kann.

So viel ist die Kritik der ästhetischen Gerechtigkeit schuldig, allein anders gestaltet sich das Urtheil, wenn man von der Wirkung auf die Menge spricht, und so steht das Lokalmärchen, Talentvolle des Stückes. Die Handlung für die Masse darf schon, ja sie muß leicht sich gestalten, massive und grell sein. Die feinere Bildgestaltungsmittel waren verdrießt ist, aber nicht allgemein aufgefaßt. Eigentlichen waren also, ist ein richtiges Effekt-Leben, eine sehr gewonnte Ernst, eine rasche und humanzergreifende Bewegung in dem Ganzen, und dadurch bestätigt sich Josef Laudenberg (Hr. Carl) ist bekannter weisen, fröhlig, mehr und vortrefflich durchgeführt. Die Sprache ist schön, oft sogar echt, manche Gewanten auf von ergreifend, und auch manche Einfälle und einige Komplexe recht witzig, frisch und humanisirt.

Raimund hat der Grund, an dem sich dieses Stück entzündete, waren sieben prachtvolle Charaktere Bauern: Josef Laudenberg und die Besenbinderfrau. Auf jenen Zug verdient dieses Stück sein Glück, und dadurch bestätigt sich die es erhielt. Am Ende wurde der Name des Verfassers vorgerufen: Karl Haffner, und der Verfasser wurde drei Mal gerufen. Die gestalten Hrn. Haffner zu seinem Erfolge, zu seinem großentheils verdienten Erfolge, denn, soll er die von den Vorstädtern angewandten Ehrenrungen so gläcklich brauchfertigte, um werden aber sage, daß Hr. Direktor Carl den Josef Laudenberg so gespielt hat! Ohne seinen Laudenberg wäre das Marmorherz unmöglich zum gänzen Theil seinen so sehr Herz gegangen. Auch Hr. Beckermann Besenbinder, und Hr. Anschauer seiner Stücke, er spielt selbst in ihnen, und erregt Ihre alle vollkommen!

Ich glaube nicht, daß es einen Schauspieler gibt, der diese schwierige, schön angereihene Rolle mit glänzenderen Erfolge durchführen könnte, als er. Ob dieser Erfolg mit weniger Sturm hätte eingenommen werden können? Wer sagt noch einem Sänger um den Kraftaufwand zum Singe? Er lag so viel Wachsen, so viel Gründlichkeit mit so viel Eingreifenden in der Vorstellung bei Hrn. Carl, daß der Verfasser den vollen Erfolg seines reinen mit ihm theilen muß! Hr. Carl wurde

oft während des Spieles, in den Zwischenakten und am Ende stürmisch gerufen. Näher bezeichne »vor Allen« sie nicht, er lobte auch, wo kein Grund hierzu da ist, und so hat Jedermann das Seine gethan.

Hr. Mantius als Jarl Count ist nicht so sehr vom Autor benacht, allein seine eigene Rolle von Originalität, mit welcher er auch seiner Partien zu ergötzlichen und komischen Momenten Thesten bei Gesang macht, hinterm auch aus dieser Rolle ein recht lebhaft Ganze, er machte seine Complexe repetiren und erhielt verschiedenen Beifall.

Hr. Fröhlich als Trübenau war recht gut, insofern mögt es ihm gefallen, die negative Gemüths-Spielweise, die apathische Lebensart, sie einmal in »Norma« gut war, nicht immer beizubehalten. Leben ist ein Leben und Bewegung.

Recht mit ganz gleicher Anfmerksamkeit können wir die verschiedenen Parthien erwähnen, und schließen wieder sachte darüber weg. Denn wie Lise und Jakob Landenberg miteinander sahen, so wurde es und erst recht klar, welcher Unterschied zwischen wahrer, aus dem Herzen fließender Gemüthlichkeit und gesuchen angeschaffter Gemüthlichkeit ist.

Etwas befremdend von einer so musikalischen Direktion ist uns, daß sie die Ouverture so verunstaltigte. Diese Ouverture macht die Exposition am Anfange zu ihrer Verständlichkeit und Harmonirung liegt der ganze Contrast, wenigstens der Grundmotiv-Contrast des Ganzen, und diese Ouverture war ganz unverständlich und ohne die mindeste Verbindung zu solcher wichtigen Oeffnung. Ich wenigstens verstand kein Wort, was diese Ouverture sprach oder wollte.

Die Ausstattung des Ganzen war recht schön. Die Decorationen superb, Hr. Dian wurde gerufen. Die Musik ist eben nicht gemacht, um ein »Marmorbruy« zu rühren!

Kuniglkeito-Plauderer.

(Mlle. Tuczek) erwarb sich auch durch ihre zweite Gastrolle auf der Berliner Hofbühne als Isabella in Meyerbeer's großartiger Oper »Robert der Teufel« den allgemeinen Beifall, ein um so größerer Verdienst, da dem Publikum die treffliche Darstellung dieser Partie durch Mlle. Löwe noch in frischem Andenken ist. Die Sängerin war lebenswürdigen Mitteln und geschmeichelt, ihre schöne, klangvolle, metallreinschöpfige Stimme trat namentlich in der großen Arie: »Come, Come sc.« glänzend hervor, wie überhaupt ihre ganze Gesangsbildung auf eine solide Basis gegründet ist. Wenn die junge Sängerin mit der Zeit noch größere Sicherheit und Ruhe, wie auch Gewandtheit im Spiel und dramatischen Ausdruck erlangt haben wird, so dürfte sie leicht einen hohen Rang unter den Gesangskünstlerinnen einnehmen. — Mit dem Gesang und der Darstellung des Robert durch Herrn Ud Hünen wie auch ebenso nicht zufrieden erklären. Seine Stimme war heute weniger kräftig und ohne Metall; sein Spiel manchmal — ohne Feuer. —Figaro.—

(Die deutsche Oper in London). Der englische Enthusiasmus für die Kunst, besonders für die Tonkunst, ist wenigstens in den höheren Regionen, durchaus erklärlich. Es gibt vielleicht kein Volk, das weniger Empfänglichkeit, aus ganz gemiß feines, das weniger Urtheil für Musik hat, als die Engländer. Die allgemeine »Fashion« aber geht den irgend Genannten, die deutsche Oper zu benutzen. Herr Schumann, dessen Theater immer überfüllt war; schrieb letzter Tage selbst an Anderen, dem englischen Geschmack an der deutschen Musik zu. Nun hat er das große Drurylaner Theater in Pest, und versammelt auf der Bühne die Sterne deutscher Kunst. Aber was im vorigen Jahre »Fashion« war, ist dieses Jahr altmodisch, und ich fürchte, Hr. Schumann wird, trotz aller Anstrengung, manche Betrachtungen über den leeren Raum anzustellen Gelegenheit haben. Bedeutige Opernstrome zeigen sich bereits, und selbst Mad. Henfelder vermag nicht, sie zu verstauen. Das königliche Haus hat sich an »Tristan« die Mad. Tamm mieten in ihrer Gesangskunst sehr hehen und zu sich zurück. Bei dem jüdischen Mitactgeben der Drurylane-Hut-Inhaber, welchem der Herzog von Cambridge persönlich sprach sich der Marquis Normandy sehr entschieden gegen die Entwehung des Nationaltheaters durch fremde Sänger aus; ein bekanntes Journal nennt diesen Vertrag die Leichenrede der deutschen Oper.

(Potsdam, 20. April.) Ein völlig wolkes Begräbniß, das kürzlich in Berlin Statt fand, dürfte gewiß als einzig in seiner Art sein. Ein Offizier der Berliner Garnison war durch einen tödtlichen Unfall, welcher ihn vor einigen Tagen ereilte, unerwartet aus dem Leben gerissen. Sein Leichenbegängniß sollte nun am Sonntag stattfinden. Da aber der Verstorbene während seiner Dienstzeit in Potsdam gestanden hatte, so bestimmte er in seinem letzten Willen, daß seine Leiche nach Potsdam gebracht und daselbst beerdigt werden sollte. Dem Wunsche des Verstorbenen gemäß, wurde der Sarg mit der Leiche auf einen Leichenwagen gesetzt, und dieser von 12 Unteroffizieren begleitet. Ein Zug von 12 Wagen folgte, in welchen sich die Offiziere des Regiments befanden, dem der Verstorbene angehörte. Vor dem Leichenwagen ritt ein Offizier, welcher die Ordenszeichen des Verstorbenen auf einem Kissen trug. Ein Bataillon Infanterie mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen bildete die Spitze des Zuges. Auf diese Weise ging der Zug durch die Straßen Berlins, und dann über Charlottenburg nach Potsdam. Ein solches Begräbniß hat wohl noch nie stattgefunden.

(Aus Schreiben aus Paris:) Das heutige Tagesgespräch bildet sich natürlich um die tragisch-komische Liebeserklärung des reichen Banquiers M*** auf der Chaussee d'Antin, welcher zu einem Verleiher auf Pläsier kam, um auf die Diamanten seiner Frau, welche 120.000 Fr. gekostet hatten, 50.000 Fr. borgen wollte. »Affen Sie die Gnade und,« sagte er zu dem Wucherer, »um keinen Sou statt der echten, falsche Steine einsetzen, denn ich möchte nicht gern, daß die Sache unter die Leute kömme.« »Das ist bereits geschehen,« antwortete der Gläubiger, »Ihre Frau hat Ihnen den Rang ab, und ich konnte von der Aechtheit der echten Steine die schwerst Gelt.«

(Sehr Alter.) In dem Dorfe Jedrzi bei Kielce in Polen starb kürzlich der 105 Jahre alte Leibeigene Michael Grosch. Er hatte seinen Dienst 80 Jahre lang redlich versehen, war bis an sein Ende rüstig und thätig, und hatte noch seiner eigenen Erklärung nie einen Schmerz gefühlt, noch einen Verlust gehabt.

(Der König von Dänemark) will zur Zahlen-Lotterie aufsehen, und zum Besten des Ausfalls eine hohe Brauntweinbrenner einführen.

Cassel, im April.

Der Frühling hat endlich seine Bahn gebrochen, und beginnt unsere romantische Umgegend in ein reizendes Grün zu kleiden. Die Frauen, welche allzüchtig in großer Anzahl Cassel passiren, um gewöhnlich einige Zeit hier aufhalten, beginnen allmählig einzutreffen. In der That könnte von den Reizenden Verlockungen, hier den Besuchenden in Bezug auf Gebrauchsvorgiehungen der Kunst und Natur einen genußreicheren Aufenthalt bieten, als Cassel. Als ersteres hier nur der reizenden, eine Meile Cassens von hier entlegenen Wilhelmshöhe, wohin eine schnurgerade Allee führt, die beinahe verwilderten von den fremdlichen Villa's und herrlichen Gärten begrenzt ist. — Wie aus schwarzen Felsen gehauen, wie eine Ueberleitung der alten Sagenwelt, hebt sich hoch auf dem Gebirgsrande das Riesenschloß in dunkler Majestät empor, eine schriftliche Wüste, und darum das Ortgen genannt, auf seiner breiten Platte steigt eine 100 Fuß hohe Pyramide auf, welche das Innere Standbild des Herkules — (von gigantischen Verhältnis) — trägt. In flacherne Mauerabgrüße, gethürmt auf seine Reise, deren Innerer oft Menschen aufnehmen kann, blickt er mit gesenktem Haupte nun schon seit 123 Jahren auf das Werk unter ihm, um auf die weitgestreckte, bunte Landschaft hinab.

In den Felsenhallen des Nichen des Gebäudes stehen Figuren der alten griechischen Götterwelt, — mit einem Male gehen ungeheure Wasserstrahlen von ihnen aus, und in Grotten aus Tuffen, über Felsenkaskaden aus Muschelsteinen — als über die Treppe sich auf, springen aus Löwen und Adlern, Tritonen, Nixen empor, und bilden eine prächtige Wasserkaskade, die ungefähr 300 Fuß lange Treppe hinunter auf der breiten Treppe von sich aus Fluß breiter, 300 Fuß langer Strom hinunter auf der breiten Treppe von den Statuen. Dann fällt schwärzt im Walde, über eine weite Wand von Felsblöcken eine andere Wasserfluth schäumend hinab — der »Steinbrücker Wasserfall,« und hinunter in künstlichen Bächen, mit denselben Abkürzen folgt das Wasser den Gebäuden des Gebirges. So stürzt sein Schwall unter der Tannenbrücke durch eine Felsklust hinab, so fließt es auf der langen Bogenbrücke fort, welche eine römische Wasserleitung vorstellt, aus der viele prächtig abbrechen, fällt es weiter 100 Fuß tief in den Abgrund. Endlich aus den Steinbrücken hervorbrechen, schießt es als Bache in den tiefsten Gebirgen in einem tiefen Graben, bisweilen von 180 Fuß empor, und bildet eine der höchsten Fontänen, die man kennt. Noch ist hier das prächtige Wasserspiel nicht genannt, freimächtig rollt sich auch der große, neue Wasserfall an, dem alten Steinhöferchen ähnlich. — Nun breitet sich in lichteren Anlagen auf der untern Stufe von Gebirge das neue, großartige Schloß Wilhelmsthal mit seinen prächtigen Umgebungen aus, wo in herrlichen Teichen, in grünen Wiesen, in mannigfachen Baumgruppen, in Gebüschen und Alleen, auf hinwerklichen, zum englischen Garten Abwechslung, in Felsen und Höhlen, in Thälern und Hügeln, in seiner Holzarten erwachsen, die Hoheit in mittere Zöge verschmilzt. Was freimärkt an Gebäuden und Anlagen liegt, der Tanzsaal, das Maschinhaus, der Marstall, das große Gasthaus, das vortreffliche Gemüsehaus, die Gemüsehäuser, das prächtvolle Theaterchen Apollo mit seinem künstlichen Glasturmspiel, seiner Fasanerie, seiner Milcherei von schönstem Schweizerwerk, das Alles stimmt in mannichfaltigen Abwechslungen zu dem großen Ganzen. — Nicht minder erreichen sich einzelne Theile der Anlagen im Park-Bar, mit ihrem Orangeriepalast, mit dem, durch seine die Anlagen im Park-Bar, mit ihrem Orangeriepalast, mit dem, durch seine Bibliotheken berühmten Marmorbade, mit ihren seltenen Pflanzen und Orangebäumen, mit ihrem Gebäude, in neuem Stile ein schöner Tempel, mit ihrer Antiquarie u. s. w., wovon vieler Theil den berühmtesten von Deutschland zur Seite gestellt werden darf.

Ferner bietet die Kunstsammlung, und vorzugsweise das Museum Fridericianum von Gebrauchsgegenständen der Natur und Kunst; als die Sammlungen Tausende von Gebrauchsbüchern und Werken und Bücher, theils von griechischen Dichtern, die seltsamen Sammlungen und Münzen und Gemmen, theils von römischen Dichtern, die seltsamen Sammlungen von Münzen, Metallen, Gemmen, Gelehrsamkeit-, Schmuck- und Naturwerken. — Die seltsamen Nachbildungen altrömischer Bauwerke und Kunstwerke, die merkwürdige Holzsammlung in Gestalt einer Bibliothek von 300 Bänden; ferner die Sammlung kunstreicher Uhrwerke, mathematischen Instrumente und verschiedener Modelle u. s. w. —

Noch bietet uns Cassel Hilfsbedürftig zu erwähnen, welches im Schauspiel, wie in der Oper mehrere ausgezeichnete Künstler vereinigt, und eine ganz vorzügliche Kapelle besitzt, an deren Spitze der würdige Meister Spohr steht. In der oben zu Ende gegangenen Messe, hat das Theater eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt, und viel Schönes gehört. Zum vorstehenden Drama erwähne ich einer sehr gelungenen Vorstellung von »König Lear,« worin Hr. Dawison, als Lear

seine Meisterschaft bekundete, und das Lustspiel: »Das Glas Wasser« nach Scribe, von Cosmar, welches durch das ausgezeichnete Spiel des Hrn. Holtzmann als Bolingbroke, und der Mad. Ohrens als Anna, mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde. Von den in letzter Zeit gegebenen Opernvorstellungen, muß der wahrhaft vollendeten Aufführungen von Spohrs »Faust« und Marschners »Hans Heiling« auf das ehrenvollste gedacht werden. In beiden Darstellungen excellirte Hr. Oldenhofer, als Böttger, der durch seine glänzenden Stimm-Mittel, gefühlvollen Vortrag und gediegene Recitationen auftretend zu den ersten seiner Fache gehört. Die Kammersängerin Dlle. Pixis entzückte als Kunigunde und Anna über alle hohe Kunstvertigkeit, und Dlle. Löw prägte, namentlich als Röschen, der Meisterin im tragenden Gesange. Eben so wußte sich Hr. Köppel, als Mephistofeles, durch die imposante Fülle seiner Gesichtsmine, und seinen äußerst korrekten Vortrag, den Beifall des Publikums zu sichern. — Den Beschluß der Kirchenmusik wurde durch die erste Aufführung der neuen Spohrschen Oratoriums: »Der Fall Babylons« am Charfreitage, in der Garnisonskirche ein hoher Genuß bereitet. Diese Komposition, wo mehre neuern Style angepaßt, bringt durch die kürzest kunstvoll und glücklich behandelnden Chöre eine imposante Wirkung hervor. Die Solopartien wurden von den Herrschaften Dlle. Löw und den Herren Oldenhofer, Porsta und Köppel, aus die Chöre von sämmtlichen hiesigen Gesangvereinen, mit schöner Liebe und äußerster Präcision exekutirt. L

Brünn, am 20. April 1841.

Der Anbruch des für Oesterreich so festlichen und bewundernswollen gestrigen Tages wurde uns durch der, auf dem Spielberge aufgeführten Kanonen und die Zapfenstreiche, welche mit Begleitung der türkischen Musik gehalten wurde, verkündet. Um 10 Uhr hielt Se. Excellenz der Herr Fürstbischof Anton Stadl, in der Domkirche auf dem Petersberge ein feierliches Hochamt und Te Deum laudamus. Nach dem Gottesdienste, während welchem die gewöhnlichen Gepräge- und Kanonensalven gegeben wurden, liessen Se. Excellenz der kommandirende Herr General Graf Kinsky, die sämmtlichen in hiesiger Feierlichkeit ausgerückten Truppen, und die bewaffnete Bürgerkorps defiliren. Mittags fand bei Se. Excellenz dem Herrn Landesgouverneur eine festliche Tafel Statt, zu welcher sämmtliche hohe Civil-, Militär- und geistlichen Autoritäten beigegeben zu werden die Ehre hatten, und bei welcher die auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers ausgebrachten Toaste, von Kanonendonner begleitet wurden.

Abends fand zur Feier des glorreichen Geburtsfestes, in dem hiesigen k. k. Redoutensaale, welcher geschmackvoll in roth und weiß tekorirt, und mit dem Bildnisse des erhabenen Landesherrn in Lebensgröße geschmückt war, ein mit einer Gewinnstlotterie, zu deren Behufe viele und werthvolle Spenden aus hiesiger Stadt und aus der Nähe eingegeben waren, verbundener Festball Statt, dessen Reinertrag zum Besten des hier zu gründenden Waisenerziehungshauses bestimmt wurde, und von welchem in diesen Blättern bereits schon einmal Erwähnung geschah. Der Ball wurde nach Erscheinen des Herren Landesgouverneurs, mit einem von dem Regisseur der hiesigen Bühne gesprochenen Prologe, welcher und den Zweck der Versammlung andeutete, eröffnet, und hierauf von der zahlreich versammelten Menge, welche aus der Elite des hiesigen Publikums bestand, unter Zubel der Volksthymne: »Gott Oesterreichs hohem Ehrone« gesungen. Die Tanzmusik verlieh die Kapelle des hier garnisonirenden Infanterie-Regiments von Mihalievits allerunterthänigst, mit dem Trompeterchore des Graf Auersperg fünften Kuraffir-Regiments. Um Mitternacht begann die Zahlung der Gewinnslotterie, welche aus 35 Hauptireffer bestand, von denen die ersteren 34 jener 7 Vor- und 7 Nachtreffer, der letzte aber 8 Vor- und 8 Nachtreffer enthielt. Ein besonderer Zufall war bei dieser Ziehung, daß unter den in dem Glückstrade befindlichen 3000 Zahlen, der erste Hauptreffer auf die Nummer 1 fiel. Nach der Ziehung begann die Tanzmusik von Neuem, und die fröhliche Menge tummelte sich bis 4 Uhr Morgens im Kreise. Es endete das Fest, welches den topplelten Zweck des Genusses und der Wohlthätigkeit genügend erfüllte.

Am Vorabend des Allerhöchsten Geburtsfestes Er. Majestät, fand in dem glänzend dekorirten und erleuchteten Theater zu dieser Feier eine Vorstellung Statt, welche mit der Absingung der Volkshymne eröffnet wurde, wobei im Mittelgrunde der Bühne, in der Mitte eines Tempels, der hohe Wahlspruch »Bona tuorè« angebracht war. Hierauf kam ein vieraktiges Lustspiel: »Die Uebersiedlung Provero betitelt, von der Darowin von B., Verfasserin des hier bereits früher beifällig aufgenommenen Lustspiels: »Der artesische Brunnen« zur Aufführung. Die Aufnahme der Novität war eine getheilte.

Ueber die Leistungen des hiesigen Theaters seit dem Beginne des neuen Theaterjahres, so wie über jene der neuengagirten Mitglieder, der Debutanten und Gäste, welche sich hier zeit täglichlich die Hand reichen, nächstens ein Mehreres von Ihnen ergehenen

H.....s.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In einem bei Babrelius in Magdeburg erschienenen Trauerspiele: »Karl I. von England,« von Bruno Bermuth, kommen gigantisch-bergeschichtierte Stellen vor. Unter Anderen folgende:

König Karl (Mit 3. Ey. ab).
— — O schafft mir tiefes
Ins heue Glas: daß eine Gruft von Tellen,
Deren Tollheit schleunigst mit dem Hochgericht,
Wie ein Ruf zum Morde ruft, den Gott
Verkündspeit, mit Verdammnißstreifel
Zum Weltbefreiung hallt — daß eine Gruft
Von Tellen, deren Tollheit Freiheitsthaten
Auf zum Himmel — Himmel! — lästerlichen
Wenn Irrsternzungendon, sich klimmert
Neuverschmetterl Recht, Vernunft und Glauben.
Seite 70 sprache Oberst Ehret
— — Der Herr
Umwallt im Zorn! — So eben heulte
Sich ein Knab' von vierzehn Jahr... Der Sturm schlug
Tost den Lieb... n, das Gericht ist da, —
Jehovah wittert sich im blut'gen Schwert!
Die Erde schrie als Wallen seines Bartes!

Das sind die sieben alten Wettersauer gegen die in den letzten fünf Versen erwähnten!

Neues Theaterlied.

Melodie: Bruder, ich un du.
Ich fahre zu Barriere!
Da wohl wie ein Baaren in'n Keller knapen,
Möcht ein all fein Herr anfangen.
Bruder ich un du,
Ich fahre zu Barriere!

Unser alter Stein,
Der leidet jetzt am Steine!
Er soll von seinen Steinbeschwerden
Durch Operation geheilet werden.
Unser Vater Stein,
Der leidet jetzt am Steine!

Buntertei.

(Die Krone de Paris über Frankfurt a. M.) Der Pflasterer der Krone de Paris, der unter der Chiffre O. bald über Wien und Berlin, bald über St. Petersburg und London angeblich eigene Beobachtungen mittheilt, die unbestreitbar schon so viel Erfundenes als Wahres enthalten, gibt in dem letzten Hefte der genannten Zeitschrift eine Elegie von Frankfurt a. M. — Frankfurt ist von jeher ein Lieblings-Aufenthalt meistentheils Reisenden gewesen. Die mittelalterlichen Reste reichsstädtischen Dienst, die sich trotz neben der Neuzeit und Bauflucht der allermodernsten Bildung finden, geben Gelegenheit, je nachdem eben die Erfindung oder das Land des Dargestellten die Dinge betrachtet, entweder gegen das Alte oder gegen das Neue loszuziehen. Ueberhaupt sind die Gebäude, über welche viel raisonnirt wird, in der Regel der interessantesten; ein langweiliges Nest vergißt man, sobald man den Rücken gekehrt, aber eine Stadt, die vielerlei Gegenstände in sich vereinigt, und somit Anregung zu vielen Arten gibt, kann sich gewiß eines Plätzchens etwas Mittelgüter neben manchem Unerheblichen verbieten. Unser Prospekt hat zu Frankfurt a. M., wie er versichert, in den beiden verschiedenen Kreisen, in die die dortige Gesellschaft zerfällt, mit gleicher Verachtung und Beliebigkeit sich bewegt. Er trank — so versichert er — eben so den Bundestag mit seinen Diplomaten und geschlossenen Zirkeln, als die freie Reichsstadt mit ihren Bürgermeistern, Rathsherrn, Juden und Juden. Er kennt sie, d. h. er weiß von Allen etwas halb Wahres und etwas Unwahres zu erzählen. Das ist auch sein Metier. Touristen, deren je nach Deutschland Einige aufgewiesen hat, die nur alle Gelegenheitsaufsätze von Gl. Journ und Verfassen mit eben so viel Sachkenntniß als Wahrheitsliebe verfertigen. In Bezug auf den in Frankfurt noch herrschenden Zunftzwang weiß unser Prospekt allerlei artige Anekdoten mitzutheilen. Seine Frau, erzählt er, habe sich von einer Akademie ein Kleid zurecht machen lassen, und verlangt sei ihm von der Innungsvorsteher »Zunft ein Gesuch« darüber vor dem Magistrate der Stadt Frankfurt gemacht worden. »Ich ist mir einmal,« führt er fort, ein Frankfurt passirt, daß ich mich unmöglich schäme und meinen Ehrenrock hat, mir gar Nichts zu lassen. Das darf ich nicht, erwiderte mir der, Ihr Barbier (Vater) würde mich bei der Stadt verklagen. Und so war ich denn genungen, nach meinem Barbier zu schicken, der mit starken Flocken sein Recht an mir ausübte, wobei ich Gelegenheit hief, mich zu verblauen. Der Barbierbauer, welcher Akademisch verlaubt, hat nicht das Recht, Hammelfleisch zu verkaufen; und verzeihe, daß ich eine Kalbsnase hieher, darf unter keinem Vorwande sich unterstehen, ein Stück Fensvieh nach Eurer Küche zu bringen. Aber das Inner sein Privilegium und sein Recht. Der Seltsamkeit thut es interessen in Frankfurt dem Zunftzwange auch zuvor. Die Stadt besitzt mehrere musikalische Vereine; um in einen größeren Theile derselben Mitglied zu werden, bedarf es folgender Dinge: man muß einige musikalische Kenntnisse besitzen oder ein Instrument spielen und christlicher Religion sein. Vorzeiten würde nicht Mitglied eines musikalischen Vereins in Frankfurt sein können.«

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 26. April: »Minna von Barnhelm.« — Den 27: »Marianna.« — Den 28.: »Amalia Balletti.« — Den 29.: »Der Eigensinn,« und »Das Pensionsmädchen.« — Den 30.: »Sinka.« — Den 1. Mai: »Bürgerlich und romantisch.« — Den 2.: »Ein weiser Urtheil.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neuban, Untergasse Nr. 353.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 84. Mittwoch, den 28. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

»Auf, Freund Jaroslaw,« rief er, »es iſt Zeit zu handeln, folge mir.«

»Wohin?«

»Ich bin des unthätigen Lebens überdrüſſig. Die Feinde höhnen uns und wir können ſie nicht für den Hohn züchtigen, alle Bemühungen eine Brücke zu ſchlagen, werden durch ihre Wachſamkeit, durch ihre Uebermacht vernichtet, nur ein Wagſtück kann den Ausſchlag geben; »wenn Du mein Freund, ſo theile die Gefahr.«

»Ich bin bereit, doch ſprich, was willſt Du thun?«

»Erprobt iſt mein Pferd, das Deine nicht minder, wir wagen es, mit ihnen den Strom zu durchſchwimmen.«

»Und Dein Zweck iſt dann?« fragte Odolen.

»Unſere Tollkühnheit muß einen Ausſchlag geben,« verſetzte Waldemar, »wir bringen durch unſer plötzliches Erſcheinen eine Unordnung in die kleine Schar, die das Ufer dort beſetzt, und unſere Freunde gewinnen Zeit und Gelegenheit, an einer minder gefährlichen Stelle den Uebergang zu wagen.«

»Für dieſe große Gefahr iſt die Hoffnung des Gelingens allzuklein zu erwiederte Jaroslaw.

»Groß wie die Gefahr, iſt der Gedanke des Gelingens!« rief Waldemar mit Begeiſterung.

»Ich folge Dir,« ſprach raſch der Ritter Odolen; »und wenn ich auch untergehe, ſo ſterbe ich für meines Vaterlands Ehre.«

»Der Tod iſt uns in dieſem Falle faſt ganz gewiß, doch ich habe mich an Dich geſchloſſen, jede Gefahr will mit dem Freund ich theilen, ich bleibe nicht zurück,« ſagte Jaroslaw, und bot dem Freunde ſeine Hand. Auch Odolen reichte ihm die Rechte. »Mit Gott! denn!« rief Waldemar, »für Böhmen! und — Hedwig!« ſetzte er leiſe hinzu.

Bald ſah man die drei Verwegenen auf ihren Roſſen an das Ufer ſprengen. — Ein Satz, das Waſſer ſchlug in einem hohen Bogen über ſie zuſammen, und nach langer Zeit tauchten ſie über den Wellen auf. Das müſſige Heer von Böhmen lagerte in ordnungsloſen Gruppen an dem Ufer. Die Meiſten waren Zeugen des furchtbaren Schauſpiels, Waldemar's Roß gerieth an die gefährlichſte Stelle, während riß es der Strom mit ſich fort. Die Wellen ſchienen das Roß und den Reiter wie eine Kugel zu rollen, bald ſah man ihn unter, bald oben dem Roſſe. Aber den Muthigen ſchreckte nicht die Gefahr, er erreichte ſein Ziel. Odolen war ihm der nächſte, ſpäter kam Jaroslaw an das Ufer geſchwommen. Einen Freudenſchrei erhob das ſtaunende Heer, als das ritterliche Kleeblatt am jenſeitigen Ufer ſich zeigte. Von dem Lärm gelockt, eilte Wladislaw herbei, doch kaum ſah er die kühne That gelungen, ließ er augenblicklich die Trommeln rühren und als die Reiterei ſich um ihn verſammelt hatte, rief er: »Wie die drei Ritter können Tauſende hindernissen. Böhmen! Euer König ſcheut keine Gefahr, beweiſet, daß ihr eines ſolchen Herrſchers werth ſeid. — Nach dieſen, mit feſtem Tone geſprochenen Worten warf ſich Wladislaw, der Erſte in die Fluthen, ihm nach ſein ganzes Reitervolk.

Der alte Skalde ſtand am Ufer und erhob betend ſeine Hände gen Himmel. Die drei Ritter ſahen den Strom bedeckt von den tapfern Böhmen, und erwarteten mit geſpannter Aufmerkſamkeit ihre Ankunft. Das Wagſtück war gelungen, nur Wenige fanden den Tod in dem Strome.

Kurz war der Dank des Königs gegen die Ritter, ein Händedruck nur bezeigte, wie ſehr er ihnen verpflichtet ſei. Kaum hatten ſich Roß und Reiter erholt, als der König mit dem enthüllten Schwerte ſeiner Schar voranſprengte und unter den, von ſolchen unerwarteten Ueberfall betäubten Feinden, eine furchtbare Niederlage verurſachte. Schrecken und Verwirrung verbreitend, erreichten die ſiegestrunkenen Böhmen die Brücke von Caſſano, wo des Feindes ſtarke Macht die Wiederherſtellung der kaiſerlichen Truppe wehrte. Plötzlich bemerkte man vom deutſchen Lager aus eine große Bewegung unter den Mailändern.

»Sie haben große Verſtärkung erhalten,« rief Kaiſer Friedrich, der am Ufer ſtand, »ſeid auf Eurer Hut!, ihr Tapfern!«

Da ſchallte der bekannte böhmiſche Trommelſchlag herüber, und in Unordnung floh der Feind.

»Die Böhmen ſpielen ihnen auf zum Tanze,« rief jetzt Otto von Wittelsbach: »Hallo! da geht's luſtig zu, könnt ich doch den Takt dazu auch ſchlagen.« Der Kaiſer lachte über die Ungeduld des Pfalzgrafen und ſprach: »Sorge nicht, Vetter, Du kommſt noch immer bald genug. Jetzt aber auf!« gebot er mit ſtarker Stimme, »Alles ſei gerüſtet, Du Bruder Ludwig leite den Bau der Brücke, und Du Vetter Jaſomirgott bewacht mit Wittelsbach das Ufer, ſehet zu, daß wir die Erſten ſind, die den Uebergang dann wagen.«

So ſchnell auch des Kaiſers Befehle befolgt wurden, kam die Brücke doch an dieſem Tage nicht zu Stande. Die Nacht brach über der Arbeit heran. Der Kaiſer war daher ſehr beſorgt wegen des böhmiſchen Heeres, denn die in der Ferne brennenden

Schlösser und Dörfer bewiesen deutlich, daß sich die Böhmen allzuweit gewagt hatten. Des Kaisers Besorgniß war auch begründet, denn der Feind erholte sich nach und nach von seinen Schrecken, und rückte in starken Haufen drohend heran. Wladislaw zog ihnen muthig entgegen. Furchtbar geriethen die Feinde aneinander, der Kampf dauerte lange, endlich trug der Böhmen Tapferkeit den Sieg davon, des andern Tags wurde die Brücke von Cassano hergestellt, der Kaiser war einer der ersten, der am's jenseitige Ufer eilte, den König von Böhmen in seine Arme zu schließen. Dieser lehnte bescheiden den Dank ab, und stellte ihm die drei Ritter vor, von welchen Odoleon leicht verwundet war.

(Fortsetzung folgt.)

Epigrammatisches.

Erklärung.

Du wunderst Dich, mein Sohn,
Daß jetzt die Renten steigen?
Dies war von jeher schon,
Daß oft, die rennten*), steigen!

(* Poetische Lizenz statt »rannten.«

Sehr oft applikabel.

Satyriker. Was gibt es Neues?
Ignorant. Ich weiß gar nichts!
Satyriker. Du weißt gar nichts?
Das ist nichts Neues.

Bestimmung.

Der Gastwirth zu der schwarzen Gut'
Zollirt', und wird ein Rezensent;
Das Schicksal weiß es so zu lenken,
Er kann nie reinen Wein einschenken.

Die Liliputer Eisenbahn.

Die Liliputer Eisenbahn
Hat einen seit'nen Wurf gethan;
Die Bahn ist der Vollendung noch gewärtig,
Die Aktionäre doch sind sich schon fertig.

Kurze Rezension.

Du hast und Variationen gebracht,
Vor denen man Respekt hat,
Du hast das Sprichwort zu Schanden gemacht:
»Variatio delectat.« Jg. Goldschmieb.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrengestern zum ersten Male: „Fausta.“ Melodrama in drei Akt, poesie in Musica dal Maestro Gaetano Donizetti.

In einem alten Büchlein, betitelt: »Beobachtungen und Erfahrungen auf der zwanzigjährigen Laufbahn eines Theater-Referenten« ist zu lesen: »Willst ein Stück an einem Sonntag zum ersten Mal geben, so sei versichert, daß es schlecht vor zum wenigsten nicht viel besser ist.« Man kann aber einem Referenten nicht Alles glauben, und es gibt Ausnahmen in Allem, der alte Referent war wahrscheinlich ein Freund von Lumpereien, dachte ich mir, als ich kurz vor der Vorstellung, in der alten Scharteke blätterte, obigen Satz zu Gesichte bekam. Nach der Oper aber schrieb ich ein großes »Probatum est« darunter — O infausta Fausta!

Es ist eine der schönsten Arbeiten Donizetti's. Arbeiten? nein, das kann man unmöglich Werke nennen; denn gebührt keine andere Benennung als Machwerk! Es ist satt nicht begreiflich, wie diese »Fausta« auf vielen Bühnen Italiens, und noch kürzlich auf der eigroirten Scala Beifall finden konnte. Wenn Donizetti, wie man hört, und wie es manche Leute aus seinem eigenem Munde gehört haben wollen, ein und die andere seiner Opern in zwei Wochen und vielleicht noch weniger komponirt, so muß es diese »Fausta« in einem Tage geschrieben haben. Man möchte es kaum glauben, wenn man es nicht hört, daß in zwei langen Akten, auch nicht eine, sage eine Nummer enthalten ist, die nur einen kurzen Effekt, die nur ein Atom von Gefälligem und Anspruchnehmen in sich schließe. Selbst die wirklamen Gemeinplätze, die doch dem übrigens fantasiereichen Hrn. Donizetti, sich oft so gutwig erwiesen in Zeit der Erstaufführungen, selbst diese treuen Freunde in der Noth, ließen ihn in dieser Arbeit ihren Dienst nicht.

Ja getraue mich zu behaupten, daß Donizetti, der Mann, der alle Repertoires Europas beherrscht, und der bei aller Geistigkeit doch auch so manches Interessante geschaffen hat, und noch immer den ersten Rang unter den aktiven Komponisten Italiens verdient, unter vier Augen eingestehen müsse, daß er auch diese »Fausta« nicht für aufführungswürdig halte. Vielleicht hat er es schon Jemanden gesagt. Ich möchte nicht annehmen, daß er so etwas so vorsätzlich und durch Mißtrauen gegen sich selbst verletzend thut, als vielen.

Es ist fast barbarisch die ewige Dienstfertigkeit in dieser Oper, es ist fast ein Mittel, das sich durch die ganze Oper zieht, aber vielmehr schleppt, Ensemble mit Solo, Arien wie Duetten, Chöre wie Finales, haben alle das eine langweilige Geschick, und um das Uebel vollständig zu machen, hat die Oper, was fast seltener in den Moderne Arbeiten zu finden, auch noch eine Ouverture, die von Reigen auf einen der ganzen Werkes würdige Weise eröffnet. — Nach dem Texte muß man die Geschicklichkeit bewundern lassen, daß er zu dem Zimmerstücken gehört, was die Libretto-Literatur aufzuweisen hat. Begreifen können, daß schon eine solche Schandgeschichte aus dem Cid de hoenf des römischen Hofes ein Vorwand ist, der sich mit der Würde der Bühne nicht verträgt, ist das Ganze mit schülerhafter Ungeschicklichkeit und Poetlosigkeit verunstaltet. Widerlich, ja abscheulich ist es anzuhören, wenn viele eigentlose Fausta ihrem so verabscheuungswürdigen Bräutigam eine Liebeserklärung macht, wie sie nur irgend in einem Lafontaine'schen Romane zu lesen ist, und gleich darauf ihn einer verbrecherischen Liebesthat bei seinem Vater anklagt! Orror! —

Die mit der Ausführung der Oper Beschäftigten: Mad. Tadolini, Brustu. Hr. Donzelli, Crespi, und Hr. Coletti, Costantini, haben sich die erdenklichste Mühe, Leben in das Machwerk zu bringen, hat gelang ihnen jedoch nur selten. Mad. Tadolini legte eine hier schon oft gehörte Arie und »Des Cento di Perigio« ein. Die Letztere wie Arie recht brillant aus, und erwarb sich damit den reichlichen Beifall, an dem sonst hieran armen Abend. Die Aufnahme der Oper war eine entsprechend ungünstige. Hr. Reuling übrigens. Den Besuch war nicht zu zahlreich.

Concert-Salon.

Theaterzu zweites Concert.

»Der Sänger soll mit dem König gehen,« sagt der große Dichter: der Virtuose soll jetzt mit den Göttern. Ja, die Virtuosen, die Child Harolds der Tonkunst, das sind die wahren Erzengelter, die Apotheosirten im Leben. Kein Tag vergeht, an dem ihrer nicht gedacht, an dem sie nicht gepriesen und gefeiert werden; kein Publikum in Süd und Nord, in Ost und West, das sich nicht in wenigstens angeheitert-angeregt-trunkener Bewunderung vor ihnen beugt; kein Zeitblatt so groß und so gewichtig, keines so klein und unbedeutend, das ihnen nicht huldigt und beständig dem Verehrungs-Opfer bringt; und immer weiter von Tag zu Tag erwest, verdoppelt und verpfundelt. Die Tonkunst ist zwar eine Himmelsverpflegerin, und die Virtuosen pflegen sich zu ihren Erzgehörnen; allein die Göttin ist freudiger und gefeiert, ihre Familie ist gar groß und zahlreich, und jedes Zweigchen eines polytechnischen Stammes will seinen Papiertempel, seine Feuilleton-Hymnen und Kritik-Hosennot! Um sie erhalten sie, der Tan mit der grünen Rednerkrone, mit der lieberreiche Kopell, der Hallgast, wie der mildthätige Oberkirchner bei Ton-Chymos; und wenn blühen sie sich Alle, Alle auf, wie Sternchen, Nasturzen und Kapperchen Ostreichlichen, die auch nicht einmal bis in den Herbst bei Kunstbeständigkeit gelangt sind, und können sich den Verehrungsvollen gleich, und wollen gelobt und bewundert sein, wie die weltberühmten, wahren und großen Künstler. Wer ist aber Schuld daran? Journalisten, Feuilletonisten, Representanten, Kritiker, Referenten u. s. w. Kurz alle aus: Recensionen!“ — Dem Unterstrichenen aber, dem Lieblinge der Götter, waren heute alle Anerkennung, die ihm als wohlverdient Gemist gebührt; ein solcher aber ist Thalberg!

Tausendmal ist Thalbergs Kunst schon gerühmt, staunt erregt, Bewunderer und dergleichen worten. Letzteres erst kürzlich auf besonders geistreiche Weise in einem Artikel aus der Alles scharf erfassenden Feder des Recensenten tiefer Blätter. Durch wurde schon die Erschöpfung der Kritik in Bezug auf diesen großen Künstler gethan; man bleibt nun aber nach diesem erst einem nachdrucksvollen Referenten gelinde? Er soll auch weiters einmal sagen; einmal ganz Neues, ganz Frisches, noch nicht in dem großen Bazar der Kritik Dagewesenes sagen? Erfordern kann man sich wohl unmöglich, aber in den heutigen Zeitungen solcher begabten Virtuosen; aber da soll man sie bis in die kleinsten Fasern schon angläubige Mal analysirten Eigenschaften und Vorzüge eines Spiels weiter von Neuem studiren und sie den Leser präsentiren. Das ist der Kritik schlechtweg Arbeit!

Ob Thalberg, den wir schon bei seinen letzten Anwesenheit einen Standpunkt auf den höchsten Gipfel der Kunst einnehmen sahen, seitdem noch auch höher sich emporgeschwungen? Gewiß! Kein Künstler bleibt ganz stehen, besonders ein

en Jahren so jung sey, wie unser Virtuose; es geht seine Grenzen in der Kunst, jede Vollendung ist nur scheinbar, es setzt sich immer weiter etwas an; nur schien es uns nicht so leicht herauf. Die Sterne, wie doch am Himmel stehen, scheinen und immer in gleicher Entfernung zu bleiben, während sie sich, ohne uns weit genommen, doch noch höher erheben haben. Ich glaube kaum, ob Thalberg jemals seine Zauberer mehr entzückt hat, als eben diesmal. Man fühlte, man bewunderte, man gab sich mit ganzer Seele der mächtigen Wirkung hin, die auf der Vereinigung einer kaum mehr zu überbietenden Brauour mit wohlthuender Klarheit und Deutlichkeit, prickelnglicher Mannichfaltigkeit, klassischer Gediegenheit, zaubervollem Reiz, farbenglühendem Kolorit, und wie uns Orelie Körgehl, mit schönem und innigem Gesange, mit seltener Raumeh entfaltet. Kühlig, unerschöpflich und unermüdet ohne zu ruhen, brachten und erwärmten ohne fragmente Flammengegensatz, kühn und erhoben ohne extravagant zu sein, schwebeisgroß ohne grandiose Selbstübertreibung ist Thalberg's Spiel. Aus all' den großen Tonsummen, aus all' diesen riesigen Passagenfluthen, steigt immer in bezaubernder Anmuth, die Melodie hervor. Weich und lieblich, bald farbenschimmernder, aber in allen seinen Spielformen mit und wieg sich — eine Blume. Thalberg spielte in diesem Concerte: eine Fantasie über Motive aus „Donna del lago," eine andere über Motive aus Rossini's „Semiramis," eine Etüde und ein Stück von der Mose-Fantasie. Da hat er in seinen neuen Kompositionen den Pianisten wieder wahre Prunkstücken gebracht. Eine ganz eigene Gabe, ein großes Talent schreint Thalberg für das kleine Genre der Etüden zu besitzen. Sie sind gar allerliebst, besonders herrlich ist Effekt wie an Durchführung des Motivs, ist jene mit dem Schnellen des ersten, zweiten und dritten Fingers auf einem Tone. Die Ausführungen, deren sich der Künstler in diesem Concerte erfreute, überboten an Enthusiasmus noch weit die ihm so reichen ersten Theil gewordenen. Die Hervorrufungen waren unzählig. Das Piano, dessen sich Hr. Thalberg bisher zu seinen hiesigen Spielgebrauch bediente, ein durch Tonfülle, Rundung, Reinheit und Klangreichthum schöne elegenten Bau sich gleich auszeichnendes Instrument, ist aus dem Atelier des Hof-Instrumen-Verfertigers, Hrn. Böhmdorfer. — An Beigaben brachte uns Concert: Ein Lied von Schober, gesungen von Hrn. Lug, und einen von Kruschmann, gesungen von Mlle. Th. Stilke-Seffl. Beyfall war Alles: Partere, Galerien, Orchester, Thor, kein Plätzchen war frei.

Neuigkeits-Plauderey.

(Viktor Hugo) wird auf Anschen des Herzogs von Orleans zu der Taufe des Grafen von Paris eine Cantate dichten.

(Die deutsche Oper in London.) Die unter der Leitung von Hrn. Schumann aus Mainz im Drurylane-Theater in London jetzt Statt findenden deutschen Opern-Aufführungen geben den englischen Blättern und namentlich dem „Atlas" (vom 10. April) Gelegenheit, auf den Unterschied hinzuweisen, der in dem Eindrucke wahrzunehmen, welchen nicht blos der Gesang, sondern auch das Spiel der deutschen Choristen, im Vergleiche mit den englischen, auf das Publikum macht. Die Jäger im „Freischütz," die Gefangenen im „Fidelio" erschienen als solche nicht blos durch die Kostüme, sondern seien es auch durch ihre Haltung, die Gebehrdenspiel, den Ton ihrer Stimme und den Contrast ihrer Gesänge. Den englischen Choristen dagegen sehe man meistens die Verkleidung an; John Bull möge einen grünen und einen rothen Rock auf die Bühne tragen — er bleibe doch immer John Bull, und es gehöre nicht blos viel Phantasie, sondern auch mehr Nachsicht und Gewalt dazu, um die Darstellungen englischer Choristen auch nur irgendwie als eine Kunstleistung zu betrachten. Das deutsche Publikum mag hiervon entnehmen, das unsere Bühne, so zurückgekommen sie auch in vielen Stücken sein mag, doch auch unter einander manche Vorzüge besitzt, um die wir uns das Ausland beneiden. Unterdessen aber sollte unseren Kritikern die wohlwollende, gastfreundliche Aufnahme, deren sich selbst unsere Choristen bei den Berichterstattern der komparatorischen englischen Blätter erfreuen, ein Fingerzeig sein, daß es nicht immer ein Beweis von Urbanität sei, den deutschen Maßstab der Kunst an Naturkinder anzulegen, die uns die eigenthümlichen Laute ihrer Heimat zutragen, und sie mit Spott zu begrüßen, weil wir zeigen wollen, daß wir diese jene Möglichkeit einer falschen Täuschung, die man sich mit uns erlaubt, erhoben seien.

(Man schreibt aus Paris:) In der Sitzung der Deputirtenkammer brachte ein drolliges Mißverständniß einen Anfang erschüttern, welcher lächerlichen Effekt hervor. Ein Deputirter nannte ein Verfahren der Regierung ein beklagenswerthes Faktum, als lautes Pfeifen von der Tribune zur Zuschauer höher wurde. Der Präsident rief die Zuhörer, was verlangt sie verbannt Tone Ruhe, im widrigenfalls Saale wären er die Tribune räumen lassen. Nach diesen Worten wiederholte sich das Pfeifen stärkend. Die ganze Kammer ist in der größten Aufregung, das gesteigerte Lorgn Frankreichs zwei Artikel, es ist nichts Kleines. In demselben Augenblicke fängt es zum dritten Male zu pfeifen an, das hieß, den Brevet auf's Aeußerste treiben. Alles ist in der größten Spannung, den Provinz vor die Schranken gestützt zu sehen; aber man kann die weiter einsperren, noch zu einer Geistesfrage verurtheilen — es war eine pfeifende Thür.

(Ein Welt-Dieb.) An einem Tage der Oberwoche wurde in London ein Bursche, welcher auf den Schultern eine mächtig große Wettkugel trug, die er auf dem Lowen des Optikus H. Emith in der Commisstraße gestohlen hatte, arretirt. Der neue Atlas lief noch gemlich lange mit seiner Bürde, die er eingebolt hatten konnte.

(Mehgerberung.) In Antwerpen hat die Polizei ein Buch einer Schlächterschen Brigg einen Bäcker mit 245 Mingt. verbrecherum Pferdefleisch mit Beschlag belegt, welches ein dortiger Bürger als gute Waare verkauft hatte, indem er einmal auf eine Tage gutes Ochsenfleisch legte.

(Der Maler Paul de la Roche) arbeitet im Palais zu Versailles an schöne Kunst zu Paris an dem größten Gemälde, das man bisher von ihm gesehen hat. Die Leinwand hat 70 Meter im Quadrat, und der Künstler hat auf derselben alle großen Meister der Maler- und Bildhauerkunst, von vorn Jahrgang an, vereinigt. Man hofft, das Bild zur großen Ausstellung im September vollendet zu sehen.

(Erfindung.) In Paris wollen die Juwelen, welche man Gunst einer Erfindung jemacht haben, mittelst eines chemischen Verfahrens Gegenstände jener Art mit einem Bronzeüberzug zu versehen, der alle ihre Formen wiedergibt. Gipsstatuen werden auf solche Art innerhalb zwei Tagen in Bronzebildsäulen verwandelt; Brüche, Blumen rc. erleiden vielleicht Metamorphose. Selbst eine Hemdenfaltenrolle wurde auf diese Weise in eine Bronzefertillette umgestaltet. Die Leichen großer Männer können somit durch diesen Tone ihre eigene Bronzestatuen werden, und in unserer denkmalsüchtigen Zeit bekommt ja jeder Bronze unter!

(Eine Offenbarung in der Autorschaft des Rheinländers) ist in Kürz in der Person eines jungen Mannes, eingetreten, welcher am 16. d. M. Becker in seiner Wohnung aufsuchte, die allein zu sprechen verlangte und ihm erklärte, daß er der wahre Verfasser jenes Liedes und gedichte, wie er durch Jungen bewiesen könne, am 19. October v. J. von ihm gedichtet worden sei. Das Manuscript habe er darauf verloren, und von ihm gerichtet worden sei. Das Manuscript habe er darauf verloren, und von Becker müsse durch seinen Raub oder auf einem sonstigen Wege in Besitz gekommen sein. Der Fremde verlangte darauf, daß Becker ihm durch öffentliche Erklärung sein Autorrecht zurückgebe, wenn er nicht gerichtlich verklagt sein wolle. Der Dichter erwiederte ruhig, daß sein Lied schon anfangs Oktober in öffentlichen Blättern abgedruckt erschienen sei, also nicht wohl erst am 19. gedichtet sein könne. Dies schlagende Argument überzeugte aber den offenbar von einer fixen Idee Behafteten nicht, und er schied mit der Versicherung, daß er noch seinen Rechtsweg zu Beigen, wohin er jetzt reise, wo gerichtliche Klage endlosig machen werde, falls Becker sich bis dahin nicht zu der verlangten öffentlichen Erklärung bequeme.

(Der ausgezeichnete Kunstschauspieler Van Asche) ist dieser Tage zu Brüssel recht eigentlich in seinem Beruf gestorben. Er wollte eben an einer Kunstschule bei dem Grafen Daudelet, als er sich unwohl fühlte. Man brachte ihn nach Hause, wo er alsbald verschied, nachdem er nur noch zwei Worte gestammelt hatte. Man glaubte darunter den Namen seines Schülers Delwaux zu hören, als derjenigen, der das angefangene Werk zu vollenden im Stande sei.

Berliner Salon.

Ein in den Berliner Theater-Annalen gewiß unvergeßlicher Beifall hat sich in unserer Residenz zugetragen. Die bekannte Erklärung in der Leipziger allgemeinen Zeitung," vom Ritter Spontini, hatte den schon lange gehegten Unwillen des Publikums auf's Höchste gesteigert. Hr. Spontini kam auf die unglückliche Idee, Berlin von 2. April Mozart's „Don Juan" zu dirigiren, und sich damit zum ersten Male wieder, nach der obigen Erklärung, dem Publikum zu zeigen. Kaum jedoch ließ er sich im Orchester sehen, als das geräumte Haus von einem fürchterlichen, allgemeinen Tumulte in seinen Grundvesten erbebte, von dem nur die Worte: „Skandal mit Spontini," von einem donnerähnlichen Pochen und Lärmen begleitet, vernehmen konnte. — Nichts bekümmerter sich der große Mann, sondern ließ, ruhig wie ein Lämmlein, der Sturm wütete vorübergehen, die Ouvertüre wurde zurückgegeben. Der Musikdirektor Müller trat sogleich an seinen Platz, ließ die Ouverture noch einmal beginnen, und die Aufführung der Oper ging nun ohne weitere Störung vorüber. — Niemand kann diesen eigenmächtigen Schritt der Publikums, der, wen mag sagen, weg man will, immer voreiner Kabbelei und gänzlichen Nichtachtung allerSittegezeugt, billigen. Gehören wir zu anderen Sachen über. Die. Henriette Carl, welche schon herum immer volle Häuser hat, weiß sie aus die französischen und italienischen Opern, welche seit dem Abgange der Mlle. Sophie Löwe vom Repertoire verschwunden waren, wieder vortheilhaft, hat ihren Gastrollen-Cyklus nun bald beendet. — Bauernfeld's „Groß und Klein," ein so leicht zusammengeschriebenes Machwerk, wie es eben nur Bauernfeld produziren kann, wurde schon in der ersten Vorstellung zu Grabe getragen. Nur der gesprochene Dialog und das rasche, kaum unterbrochene Spiel der Vorstellen hielt es bis zum Schlusse kommen.

Gerlach's „Gut Wasser" ist auch bei uns Kassenstück geworden, um zwar mit vollem Rechte. Die Darsteller wetteiferten um den Kranz von Blumen, Herr Seydelmann (Lord Bolingbroke), so wie Madame Crelinger (Lady Marlborough) errangen den Sieg. — Auch das französische Theater brachte sein Original und die Komödie des Dialogs, die schönen Nebenrollen traten noch Kurer Original und die Komödie des Dialogs, die schönen Nebenrollen traten noch Kurer zum bedeutenden Vorzug, wenn gleich das Zusammenspiel nicht so sicher wie sonst war, was das St. Aubin (Lord Bolingbroke) seinen Charakter in der bekannten sichern Weise durchführte.

Eine würdige Veteranin unseres Theaters, Mad. Wolff, feierte vor Kurzem die zweihundertste Jubiläum. Das Publikum hatte sie in vielen langen Reihe von Jahren (obigen gerennt und lieb gewonnen, es bekundete blos durch die ungewöhnliche

Theilnahme an der Feier des Abends, zu welcher sie ein Gruß geblasen war, in welchem sie „Hermann und Dorothea“ gewählt hatte, wen auch ein Ballet: „Das Jubiläum“ folgte. Im ersten Bilde spielte sie mit der vollen Kraft und dem ganzen Aufwande ihrer Talente wie alle Heroen so treu, so wahr, so schön, wie ein solches Kunstergebniß sich immer nur im Leben zeigt. Se. Majestät der König, so wie der ganze Hof bereiten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart, und Letzterer gab die sage: persönlich die Theilnahme an ihrer Feier zu erkennen. Möge sie noch lange unserer Bühne erhalten werden, es ist ein wünschen Vorbild unserer jungen Künstlerinnen.

Guillery's „Wilhelm Tell“ ist nun auch bei uns zur Aufführung gekommen. Erst bei der dritten Vorstellung gelang es uns, ein Billet zu erhalten, wenn Alles strömte hin, dies große Werk eines der größten Geister unseres Volkes zu sehen. Aller vorrätige Fleiß wurde auch des lebhafteste Interesse des Publikums hervorgerufen. Fast alle Rollen waren genügend besetzt, was bei einem solchen Stücke, wo von oben herab Künstler ersten Ranges das Banner die letzten Statisten beschäftigt sind, immer schon viel werth ist. Rott gab die Titelrolle, wir wissen es nicht genau, mit wem Rott seiner geübten Deutlichkeit. Seine Auffassung des Charakters, Einfachen, das den Hauptcharakter Tell's bildet, war getreulich niedergeschrieben, wie Manchen in der Steigerung der Effekte hob er besonders hervor, es hatte der Rolle vollkommen Genüge, nur hätten wir eine größere Manchfaltigkeit, ein mehr „Sichgehenlassen,“ mehr Naturwahrheit auf die Wahrheit, als auf den Effekt des Spiels gewünscht. Das mehr Deklamiren, das Abwägen einzelner Worte ist unverträglich Pferd, wenn man sich hingegeben schlicht von dem Inhalte des Gedichtes, und vom Feuer durchdrungen, welches unwillkürlich sich dem Publikum mittheilt. Niemand ist indeß vollkommen, und man muß solche Fehler über die sonstige, gediegene Leistung ignoriren. Hr. Blume (Gessler) imponirte schon durch seine Persönlichkeit und gab die Partie in angemessener Weise. Alle. Erl (Irmengarde) ist offenbar der Partie nicht gewachsen, wir wußten uns mit dem guten Willen begnügen. Was sie Unsere Aufstellung betrifft, ist sie wohl die gelungenste, wie sonach zu gewinnen. Die Volksversammlung setzt sich in ihren Triumph, es ist, unserer Ansicht nach, das Höchste, was sich darin erreichen läßt.

Die Anzahl der Concerte, die im Laufe der letzten Monate bei uns Statt gefunden, ist wieder keine geringe. Eine natürliche Folge dieser Ueberfülle ist der geringe Besuch derselben, und es hat uns nicht gewundert, daß selbst Pruwe, der berühmte Violinvirtuose, nur einen halbgefüllten Saal hatte. Die sich jährlich wiederholenden Concerte des Musikvereines Wien, so wie der Liederkranz Graz und andere mehr, verdienen alle Anerkennung, und sind Manchem auch ein Hauptzweck beim Arrangement, der oft allein die Theilnahme des Publikums bestimmt. Unser tüchtiger Kammervirtuose Gabrielsky (Zitich) hatte bei seinem Concerte viel wohl bezahlter — und ein glänzender Erfolg war der Resultat. Noch müssen wir eines jungen Violinisten Engel und Oldenburg gedenken, welcher sich ebenfalls bei uns hören ließ, und bei einem schon sehr vorgeschrittenem Stadium ein bedeutendes Talent erkennen ließ. Er geht von hier nach Dresden zu Lipinski um noch nach einem längeren Aufenthalte hier, eine größere Kunstreise machen, und auch Wien besuchen.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der Vicomte d'Arlincourt ist jetzt der Mode-Romanschreiber der Pariser feinen Welt. Sein jüngster Roman „Das macht Furore; an Aufschsehenerregen fehlt es dabei freilich auch nicht. So z. B. sagt ein Journal: „Man begegnet sich in der Mode nicht, ohne zu fragen: „Haben Sie die „Das“ schon gelesen?“ — Schon ist der Roman in vier Sprachen übersetzt; sie Mode verbreitet ihn durch die Welt. Die großen Modehandlungen haben Das-Hüte, Das-Farben, Das-Schleifen. — Die erste Auflage war im Nu vergriffen; die zweite wies vom Verleger Dumont bereits gerandt und sie ist gewiß nicht die letzte.“

Ein Stuttgarter Belegenheits-Dichter, Herr Decker, hat ein Buch gemacht mit den deutschen Nationalien. Schwäbisches Nationalien, für wier Männerstimmen komponirt, welches von Franzosen von der Tafel, Rhein, Neckar, Donau u. s. w. wahnen zu wollen, absatbet. Die letzte Strophe beginnt:

Ein Kriegslied schrieb Herr Decker
(Man singt es selbst in Rom!)
Als Schwabe sang ich Decker
Den deutschen Neckarstrom.

Ein moderner Schwabenstreich!

Man liest in „Danziger Dampfboot:“ Da oble schlimmen Frauen im Gemüthe Gerüchten glücklich und gut gewesen sind, so ist jetzt ein junger, bereits ausserordentlicher Bühnenmeister damit eifrig beschäftigt, ein Missverstand zu schmieden: „Die elftausend Jungfrauen in Hetzelsbrunnen.

Amusantes.

— Auf dem Theater in G.... ereignete sich vor Kurzem folgendes ergötzliche Quiproquo. Es wurde die Oper: „Der Liebestrank,“ von Donizetti gegeben, in welcher Dulcamara in einem Kuvertwägelchen mit einem Esel angefahren kam. Zum Schlusse wurde der Wunderdoktor gerufen. Während man aber rufen und der Kutscher hoite, wurde die Gemeine aufgeregt. Der präsentirte sich den Blicken des erstaunten Publikums? — Granden — und unterreden seinen Herrscher entsetzigt, ganz gemüthlich auf der Bühne promenirte. Das bewerische Gelächter des Hauses bei diesem, von der Maitre sehr verschieden aufgelegten Quiproquo kann man sich denken!

Kuriosés.

— Ein Mann, der überall sein wasserscheues Gesichtswasser anpries, erhielt von einem Herrn mehrfache Beschimpfungen, ohne sie zu erwidern. Nach wiederholten Mahnungen konnte er es endlich ab, mit der Bitte: „Die verspürte Seifung de Gesichtswasser zu entschuldigen, da er sie Selbstung vergessen.“

Bauteriei.

— Ein ungewanter Fremd von der Grenze hat bei einem Unterthalter in der Brigau während des verflossenen Sommers mit einem Gewitterlichen Barometer Höhenmessungen vorgenommen, die sie mehrere der gewiesensten Punkte tiefer reigenden Hügel folgende Bestimmungen gaben. Inserige 192,0 Toisen über dem Spiegel des Mittelmeeres; Krimmelle 163,6; Erbe 197,6; Eiie 212,3; Gelle Berzane 254,4; Dgiamme 134,4; Merate 119,6; Hirschgalm 162,8; Montiecello 191,6; Cornette 115,2; Canonica 97,2, Monga 98,4. Alle Mittlerer, die mit so innigem Entsetzen von der traurlichen Kraft der Bringe sprechen, Bonaen und diesem Mittelmeer wird der Erhöhung zum Theil jene Mitte ableiten, die wir thuen so wohl thut, doch dürfen sie nebenbei nicht vergessen, daß zwei Gern (der Thuner und der Ger von Leere, die sich bekanntlich vereinen) aus zahlige Quellen ablösen, und daß die Bianen und Kräuter der begünstigsten Lagen sie nähren.

— In der neu erschienenen Revue Orientale liest man folgende interessante Notiz. Europa zählt 207 Millionen Einwohner, welche vom Islamismus fremd sind, nun mit der europäisch-christlichen Civilisirung nichts gemein haben, während die Türken zählen: in Europa 6,500,000, in Asien 5,000,000, Egypten hat 4,000,000, Tripolis 650,000, Tunis eine Million 500,000, Algerien 1,500,000, Marokko 6 Millionen; im Ganzen 30,760,000. Hievon sind aber Christen am Islamismus: in Europa 6,500,000, in Asien 4,000,000, in Egypten 100,000, in den Barbareskenstaaten 1,000,000; zusammen 11,900,000. Diese von obigen 30 760 000 abgezogen bleiben 18,860,000 muhamedanische Bewohner. In den 207 Millionen Bewohnern kommen nun die 11,900,000 in den muhamedanischen Staaten. Demnach werden 218 Millionen zählen: in Europa 66,500,000, in Asien 50,000,000, Egypten bei 4,000,000, Tripolis 650,000, Tunis eine Million 500,000, Algerien 1,500,000, Marokko 6 Millionen; im Ganzen 30,760,000. Hievon sind aber Christen am Islamismus: in Europa 6,500,000, in Asien 4,000,000, in Egypten 100,000, in den Barbareskenstaaten 1,000,000; zusammen 11,900,000. Diese von obigen 30 760 000 abgezogen bleiben 18,860,000 muhamedanische Bewohner. In den 207 Millionen Bewohnern kommen nun die 11,900,000 in den muhamedanischen Staaten. Demnach werden 218 Millionen zählen für das Daguerreotyp zu erhöhen, der Chirurgie, Man thut zu diesem Zweck 2 Unzen Chlorkalk in ein 4 bis 5 Zoll hohes Gefäß, und wenige Minuten reichen hin, der rein polirten, schon gold gefärbten Platte eine solche Empfänglichkeit zu geben, daß während einiger Sekunden die vollendete Bild im Innern erzeugt wird.

— Um Cigarrenasche zu zu machen, daß sie völlig weiß wie von anderen, nimmt man ein Lippchen Bleuell, welche tiefes mit Seifenwasser möglichst rein, und ringt es vermittelst eins, daß keine Nässe mehr daran zu verspüren ist. In das geschehen, so wird das Lippchen derb eingerollt, der Handschuh angezogen und mit dem Bleuell gerieben, gleich als wasche man die Hand. Der gefettte Bleuell nimmt allen Schmutz weg. In das geschehen, so wird das Lippchen wieder aus, und damit den Handschuh von der Seite zu befreien, und wendet ihn möglichst rein aus. Hiernach geht man den Handschuh wieder auf die Hand und reibt trocknen mit dem trockenen Lappen ab, was man von dem Trocknen warmen kann. Auf diese Art läßt sich auch weißes Leder sehr leicht reinigen.

— Wer wissen will, wie schwer ein Heldenberg wiegt, dem diene hier folgende zur Nachricht: Als am 6. November 1632 der Leichnam des in der Lützener Schlacht gefallenen Schwedenkönigs Gustav Adolf, in die Pfarrkirche zu Wertenstein gebracht wurde, hatte man nichts Eiligeres zu thun, als das Herz herauszuheben und zu wägen. Es wurde 1 Pfund 20 Loth schwer befunden.

Anzeige für Theaterunternehmungen. Das mit dem zweiten Preise erster Klasse bedachte, am k. k. priv. Theater an der Wien mit allgemeinem Beifall aufgenommene, romantisch-komische Volksmärchen mit Gesang: „Das Marmorherz,“ von Karl Haffner, und das mit dem ersten Preise zweiter Klasse bedachte, am k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt gegebene lokal-komische Volksmärchen mit Gesang: „Der Tod und der Wundermeister,“ von Gustav Brunowsky, sind ausschließenes Eigenthum der Theater-Unternehmungskanzlei des Adalbert Prix, (Buchgasse, an der Wien, neben dem Theater No. 28), Wonen also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Markte, alte No. 302.

Der Humoriſt.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 85. Donnerstag, den 29. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

Der Kaiſer drückte jedem liebevoll die Hand, und ſprach laut ſeine Zufriedenheit aus. Eben ſo beſcheiden, wie ihr König, verſicherten die beiden böhmiſchen Ritter, daß ſie nur durch Waldemar's Rath bewogen, das Wagſtück unternommen haben.

»Ich ſehe,« ſprach der Kaiſer, »daß Du eben ſo im Kampfe, wie in Deiner ſchönen Kunſt erfahren biſt; und freue mich, Deinen Werth erkannt zu haben.« »Mein Herr und Kaiſer,« verſetzte der Jüngling, »Du haſt mich, den Fremdling, für meine ſchwache Kunſt kaiſerlich belohnt, es iſt meine Pflicht, die Schuld gegen Dich abzutragen, und was mein Arm vermag, will ich leiſten, die Zahl' Deiner Feinde zu vermindern.«

»Deine Dienſte ſollen nicht unbelohnt bleiben!« verſetzte Friedrich. Der König aber warf dem Sänger einen ſtolzen Blick zu, und bat den Kaiſer, in ſein Zelt zu treten, wohin auch bald darauf Jaroslaw und der Ritter Obolen beſchieden wurden.

»Brav! Sänger!« rief jetzt eine kräftige Stimme, und des Wittelsbach Hand fiel kräftig auf die Schulter des Ueberraſchten. »Brav! Du haſt Dich tapfer bewährt, ich ſehe, mein Schwert war Dir nicht zu ſchwer.«

»Herr Pfalzgraf,« verſetzte der Jüngling, »im heißen Kampfe kam es mir Federleicht vor, und ich fühlte erſt dann ſeine Wucht, als der Feinde Haupt geſpalten zu Boden ſank.«

»Ein guter Stahl,« verſicherte Otto, »nur braucht er gelbe Hand; und guten Willen.«

»An dieſem ſoll es mir nicht fehlen; denn ich weiß das Geſchenk eines Otto von Wittelsbach zu ſchätzen.«

Es entſtand eine Bewegung unter den Umſtehenden, und zu den Füßen des Jünglings ſank plötzlich der alte Skalde.

»Preis dem Allmächtigen!« rief er, »der Dich beſchützte, ich dachte Dich mir voran in Walhalla.« Er drückte weinend die Hand des Jünglings an ſeine Lippen, doch dieſer hob den Knieenden auf, und preßte ihn an ſein Herz.

Eine Schar gefangener Lombarden wurde jetzt herbeigeführt; der Eine von ihnen blieb vor der Gruppe ſtehen, und ſprach, an Wittelsbach gewendet: »Du ſcheinſt ein Herrführer des Volks, von Dir, dem Ritter, verlange ich beſſere Behandlung, denn wiſſe, ich bin einem edlen Stamm entſproſſen, mein Name iſt Vicente Ardivi und ich bin ein Neffe des Oberbefehlshabers Datius.«

Wittelsbach verſprach dem Wunſche Gehör zu geben, und folgte den Gefangenen.

Aber der alte Skalde war ſchwer getroffen vom Worte des Gefangenen, ſeine Arme ſanken matt herab, jede Muskel zitterte, und mit bebender Stimme lallte er den Namen: Datius. Waldemar begriff alſogleich ſeine innere Bewegung, doch das Kriegsvolk erhob in dieſem Augenblicke ein furchtbares Geſchrei, und ſtürzte in wilder Unordnung gegen die Brücke. In dieſer Verwirrung dachte Waldemar nicht an ſeinen Lehrer und eilte dem Scharen nach.

Da vernahm ſein Ohr ein furchtbares Krachen, das Heer der deutſchen Fürſten drängte auf der Brücke, dieſe brach unter der Laſt zuſammen, und Viele fanden den Tod in den Fluthen.

7.

Die Lombarden wurden von der vereinten Heeresmacht hart bedrängt, und bis an die Thore von Mailand verfolgt. In dieſer großen Stadt verbreitete ſich der Schrecken vor der Ankunft des Kaiſers. Es wurden alle Anſtalten zur Vertheidigung getroffen, und der Feldherr Datius gab den Befehl, daß kein Krieger eine Unterkunft in den Häuſern ſuchen dürfte, ein Jeder mußte auf dem freien Plätzen Tag und Nacht zubringen, ſtets eines Ueberfalls gewärtig, ſtets zum Kampfe bereit. Selbſt der Feldherr ſchlief in einem Zelte unter freiem Himmel. Das kaiſerliche Heer befand ſich bereits vor Mailands Mauren und umzingelte die Stadt. Vorſicht gebot den Mailändern, die Wälle zu beſetzen, Wachen ſtanden an allen gefährlichen Punkten, die Nacht brach herein, die Wachtfeuer brannten an den Plätzen, wo die Krieger lagerten, und aus dem Zelte des Feldherrn traten mehrere Anführer. Dieſe ertheilten an die Wachen ihre Befehle, darauf entfernten ſie ſich, die Krieger rückten näher dem Feuer, und die nach und nach verlöſchenden Flammen bezeugten deutlich, daß die Müden ihre Augen geſchloſſen. Stille war rings umher, die Wachen lehnten auf ihren Sper geſtützt, und es ſchien, als ob auch ihr Auge der Schlaf befallen hätte. — Langſam ſchlich eine weiße Geſtalt an den Schlafenden vorüber, und ihr Schatten verſchwand in der Nähe des großen Zeltes.

Nicht ſolcher Ruhe, wie die Krieger, genoß ihr Feldherr, er ging mit ſchnellen Schritten in dem Zelte auf und ab, während ſein Freund Aſpaſt, den Kopf auf den Tiſch gelehnt, zu ſchlafen ſchien.

»Afpaſi!« rief er überlaut, und der Erſchrockene fuhr auf. »Afpaſi! ich denke, Du ſchläfſt!«

»Wär' es denn ein Wunder, vier Tage ſchloß ich nicht das Auge, immer waren mir die verdammten Böhmen auf der Ferſe. — Jetzt erſt wird es ſtill in dem Lager, und aufrichtig geſprochen, Darius! mir wäre es ſehr angenehm, wenn auch Du Dich zu Bette legteſt.«

»Ich zu Bette!« rief wild der Feldherr, »und heute — nimmermehr! heute nicht! und wenn ich auch zehn Nächte durchwacht hätte, heute würde mich doch kein Schlaf erquicken.«

»Und warum? Es iſt alles ruhig, ich denke nicht, daß der Kaiſer es wagen wird, das feſte Mailand zu erſtürmen.«

»Er wird, und ſollte er es ja im Sinne haben, kannſt Du doch für heute ruhig ſchlafen; denn nicht minder erſchöpft als unſer Volk, iſt das Seine.«

»Schlafen, und immer das dritte Wort, nur ſchlafen,« tobte Darius, »wenn ich auch ein Jahr lang ſchliefe, in dieſer Nacht würde ich erwachen.«

»Ich verſtehe Dich nicht.«

»Das glaub ich Dir. — Aber — ja Du ſollſt mich bald verſtehen. Länger kann meine Bruſt das Geheimniß nicht bergen. Es erdrückt mich ſeine Laſt.«

»So habe ich Dich nie geſehen.«

»Du warſt auch nie in dieſer Schreckensnacht bei mir. Ich floh ſeit 20 Jahren in dieſer Nacht in den Olivenwald. Im Freien hofft ich Ruhe zu finden, heute iſt mir der Ausweg geſperrt, und mein Zelt ſteht auf demſelben Platz, wo er fiel.«

»Beſinne Dich, Darius, — Du ſprichſt im Traume.«

»O wäre es nur ein Traum, Seligkeit müßte das Erwachen ſein. Afpaſi reiche mir deine Hand, damit Du fühlſt, wie meine Pulſe ſchlagen.« (Fortſetzung folgt.)

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Lotitſchnigg.

(Fortſetzung.)

II. Genremalerei.

Das zweite Bild trägt die Unterſchrift: »Romanenlektüre.« Ein Mann lieſt in einem Buche, richtig, furchtbar aufgeregt, ganz vertieft; auf ſeinen Schultern ruht das Haupt ſeines Weibes, Wallenſtücke bedecken den Boden. Alſo ein Autorroman wird geleſen? Was aber bereitet dann der leidſamſeurige Blick des jungen Weibes, das offenbar durch eine ergreifende Stelle der Schlafſucht entlockt wurde? Wenn die allgemeine Meinung jene Stelle anders richtig bezeichnete, ſo müßte ich über dieſes Bild aus äſthetiſchen wie aus moraliſchen Gründen ein ſtrenges *damnatur* ausſprechen. Ich bin kein Bußprediger, aber ich werde ewig dagegen eifern, wollte wer immer die Luſt auf den Thron des Muſengottes ſetzen; die Muſe zum Anwalt der Leidenſchaft ſtämpeln! Hat jene allgemeine Meinung Unrecht, was ſoll dann das ganze Bild? Poetiſch wenigſtens will es, ſagt es gar nichts.

Was ſoll ich zur »Erinnerung an Liſt« ſagen? Iſt der Salon des berühmten Klavierſpielers in Paris eine Erinnerung an ſeinen Aufenthalt in Wien? Wer iſt die Hauptperſon auf dem Bilde? Liſt, der rennt im Vordergrunde mit hohl geiſtloſem Geſichte fantaſirt, gewiß nicht. Neu, jenes tolle Mannweib, George Sand, das ſich in der Mitte der Bagne in Männerkleidern ſo breit macht, wie in der franzöſiſchen Gottbeſſerpoeſie mit ſeinen mit Schleichgift geſchriebenen Romanen, gibt auch in dieſer *société* literaire den Ton an, und vor dieſem Tone mögen uns Apollo und die neun Muſen bewahren! Der Dichter ſoll, wie geſagt, kein Moralprediger ſein, aber er darf die Sünde nicht ſo ſchön malen, daß zuletzt der Teufel kommt, und ſich bei ihm für ſeine ſeelenverderbende Gefälligkeit bedankt! Ich weiß recht gut, daß die Porträtähnlichkeit mehrerer auf dieſem Bilde verſammelten Kunſtheroen ſchon manchen Kunſtkenner beſtach; ich aber glaube, daß die Poeſie eines Genrebildes nicht in dieſer Tatſächlichkeit, ſondern in der Grundidee des Vorwurfes zu ſuchen ſei. Die beſte dieſer Ihrer im vorliegenden Bilde? Ein berühmter Klavierſpieler ſpielt ſeinen literariſchen Freunden vor. Dieſes Vorſpielen mag beim Anhören durch Hilfe des Ohres poetiſch werden, aber Töne laſſen ſich nicht malen, Farben ſind kein Wort, geſchweige ein Klang, und ein unternommener Klang iſt ſogar in ſeiner Primat, im Reiche Euterpen's ein Nonens, um ſo mehr in der Malerei.

Das hehre Bild iſt unfreitig der »Troſt der Betrübten,« und ſo greifvoll ergreift, wie Alles, was Danhauſer ſchuf, wenn er keine Irrwege einſchlägt. Die alte Mutter ließt im Buche der Bücher, und auf dem blaſſen Geſichte der Tochter ſcheint bereits ein Abglanz jenes Troſtes zu ſchimmern, den vor der heiligen Worte noch ſtrengen Betrübten ſchenken. Sehr charakteriſtiſch iſt bei einer bejahigkeen Greiſe der Finger der Alten erhoben. Es iſt viel bibliſche Einfalt und Ruhe in dieſer Gruppe. Sämmtliche Bilder ſind mit jener bekannten Kraft und Eleganze gemalt, welche Danhauſer's Leiſtungen den Beifall der Kunſtkenner und Laien erwarben; nur vermiſſe ich bei den drei köſtlichen Dingen das gewohnte friſche Kolorit. Möge der talentvolle Künſtler, wie früher, der Mutter Poeſie huldigen, ihr Beiſpiel wird ihn auf ſeiner Bauerung nach dem Gipfel des Parnaſſes mehr befeuern und ſtärken, als die Lobſprüche von tauſend Bierklatſchgemüthern.

Nachdem ich, meiner Pflicht gemäß, meine von ſo vielen ſo abweichende Meinung motivirt zu haben glaube, durchſchreite ich die Säle in derſelben Ordnung, wie bei den früheren Bildern. Das erſte Genrebild überſchrieb B. Richter mit »Andacht.« Die Andacht läßt ſich wohl nur durch die Geſichtszüge ausdrücken; die meiſten Betenden kehren aber dem Beſchauer ganz over zum Theile den Rücken. Dieß iſt der Fehler des Bildes in poetiſcher Hinſicht; in techniſcher Beziehung ſcheint es mir ſehr von Uebel, daß die rechte Hand des ſich bekreuzigenden Kindes wohl einer Zirkelzwiſt, aber keinem Kinderhändchen gleicht. »Das Gärtnermädchen,« von Zimmermann, hat die ſchönſte Gelegenheit zum Raſchen und Putzen. An Früchten und Blumen iſt kein Mangel. Ein ſonderbarer, gelber Ton liegt auf dem ganzen Bilde, der den unangenehmen Eintruck des greilloſen Ungefähren der Gärtnerin noch erhöht.

Ginovſky Joſeph »Bildſchützen in Gefahr« ſind recht hübſche Gruppen, nur ſcheint mir der am Boden ſaß unter den Haaren des Thors liegende Burſche viel zu warmfarbig gehogen. Albert Thorr lieferte mit ſeinem »wandernden Muſikanten« ein zwar gewöhnliches, aber Viele ergötzendes Genrebild. Sonderbar iſt es, daß ſämmtliche Muſikanten die Schultern auf ganz gleiche Weiſe in die Höhe ziehen, und — ich trete nicht bloß vom Tripyein — ein und denſelben Gang haben.

Ganymann's »Reitziger Knabe« beſchäftigt ſich mehr mit dem Kreiſel als mit dem Buche, das Beweiſt iſt ſchon Ironie; aber daß ein Kind lieber ſpielt, als lernt, dieſes Naturgeſetz könnte nur durch eine greifreiche Auffaſſung zum poetiſchen Vorwurfe werden. Hätte der Maler die Abſicht durch ein Zeugen und in ihr eine Schar fröhlicher, Ball ſchlagender oder Zalter jagender Knaben mit wenigen kühnen Strichen hingeworfen; ſo würde der Beſchauer unwillkürlich bei dem Anblick des zwar vor dem Leſepulte ſtehenden, aber ſehnſuchtig in Gottes freie Welt ſchielenden Jungen an die eigenen märchenhaftreizenden Kindertage zurückdenken, und den Kleinen herzinnig bedauern, der, ſo wie einſt er, die erſte Lektion im Leſen, in der Wiſſenſchaft nimmt, und ſchmerzlich fühlt, ſie ſei zugleich der erſte Unterricht im Entſagen.

»Der Gang mit dem Allerheiligſten,« von Schaffler, iſt mit vollem Gemüthe entworfen. Die muſſame Faſſung des alten Landmannes, und die Troſtloſigkeit der Weiber ſchildern auf erſchütternde Weiſe den ſchauerlichen Moment, wo der Muth früher als das Herz bricht, und nur der Gedanken an dem Vater im tiefen Jenſeits die Seele ſtärkt, daß ſie gefaßt das Unvermeidliche erträgt.

Jachimowicz erhebt ſich in ſeinen Genrebildern, »der Orgeldreher« und der »Jaxalize,« kaum über das Gewöhnliche. Ich habe ſchon einmal geſagt, das viele Gedichte von verſchiedenen Dichtern herrliche Vorwürfe zu guten poetiſchen Genrebildern enthalten. Laßt den Hektor Oeſterreichs, den erlauchten Sieger von Aſpern mit ſtahlnehmenden Blicken an

einem alten Invaliden vorübergehen, der ſich aus dem Graben aufrafft, in den ihn Müdigkeit pfluͤckte, der ſich noch einmal in die Bruſt wirft, und im Blicke den hohen Stolz weiſt, auf dem Felde, wo die Aehre ſanken, ſtand ich auch“ ſo hadt die mutatio mutandi ein ſchönes Lied von Zuchner — gemalt, und die Generalmelodei gewiß berichtet. Ungemein friſch, lebhaft und doch feurmelich iſt die Pferdeſzene von Lavoe; hat ſie eigentlich auch keinen poetiſchen Hintergrund, ſo iſt doch der poetiſche Anhauch eine Fülle Sehnſucht nach fernen, weltverlaſſenen, blumigen Thälern verbanden. Reiter's „Mädchen vor dem Spiegel,“ trägt ein ſehr hübſches rothes Kleid, das iſt aber auch Alles, was man zu ſeinem Lobe ſagen kann.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderey.

(„Die Theater-Welt.“) als ein ergötzliches und lehrreiches Verſtändniß vom Theater an der Wien bekannt, wurde vorgeſtern zum Benefiz des beliebten und beſitzigen Komikers Hrn. Staaka auf die Leopoldſtädter Bretter überſiedelt. Hier war der Zweck mehrfach manche mit praktiſchen, neuen auch einmal zu großer und nackter Lebensnahrheit hingedrillte Situation, den beabſichtigten Effekt auf die Lachmuskeln, die einen faſt unverwüſtlichen Reiz auf die vielen Theaterfreſſer, welche das kleine Reich der großen Komödien gern noch allen Mißtungen kosten und ergänzen wollen! — Geſpielt wurde von den Herren Scholz, Staaka und Lang mit viel Lebendigkeit und Mühigkeit.

(Thalberg's Portrait.) Die k. k. Hof-, Kunſt- und Muſikalienhandlung des Herrn Pietro Mechetti qu. Carlo hat ihre, eben ſo reiche als intereſſante Muſikalienreiter-Gallerie, um ein neues des gefeierten Virtuoſen, Herrn Thalberg, vermehrt. Kreidolens Meiſterhand hat bei Künſtlers Züge mit aller Lebendigkeit, mit der vollendeten Aehnlichkeit gezeichnet. Der thätige und berühmte Verleg hat mit dieſem Portrait den äußerſt zahlreichen Bewunderern des Virtuoſen einer eben ſo gelungenheit, als willkommenen Gabe gefördert. Hofſelich's Druck läßt nichts zu wünſchen übrig.

(Das neue Theater in Dresden) wird einſtimmig von allen, welche die vorzüglichſten Theater Europens geſehen haben, für das prachtvollſte erklärt. Es iſt im geläuterſten Geſchmack, im Kunſtfinneſtyl gemalt und verziert, und entſpricht auch in Hinſicht auf Bequemlichkeit und Pracht allen Anforderungen. Der Vorhang iſt von dem Prof. Hübner gemalt.

(Frauenraub.) Zwei junge hübſche Griechen gingen vor einigen Tagen in dem großen Bazgiemen des Judenviertels in Paris auf und ab. Beide ſahen ſehr verlangend aus, und ſchienen in großer Ungeduld auf die Ankunft einer dritten Perſon zu warten. Mit einem Male rieben ſie gleichzeitig: „Sie kommt ers!“ und ſchnell, als ſollten ſie zu einem Ball zu einem, eilten ſie einem jungen Schreiber entgegen, der in ein Zimmer hineingehen wollte. „Welche von uns beiden?“ fragten ſie ihn zu gleicher Zeit. „Antworten Sie ſchnell. Sie ſollen uns nicht länger hintergehen. Welche von beiden?“ Der junge Mann, der in unverſchämt überlegten Worte, Kommende Anfangs erſtaunt, dann aber ſammelte er ſich, und antwortete: „Keine von beiden.“ Dieſe Antwort verwunderte die beiden ſchönen Mädchen in hohem Grade, denn ſie ſtehen über den Unglücklichen, der beiden zugleich Liebe geſchworen hatte, und verlangten ihm unverzüglich das Geſicht, bis die Woche beſtehen und den Armen beſreite. —

(Eine Liebesgeſchichte.) Man lachte neulich in Paris ſehr über die Verlegenheit eines Mannes, der auf dem Balle einen Diener um Rad erkannte, der ihm gehörig zu warten hat, der ihm Wein und Braten packte, und einem langen Kampfe ihn aber frei ließ, weil er ſtärkerer, ſeinen Rad zu gewinnen.

(Auftern.) In dem vergangenen ſtrengen Winter haben die Auſtern viel gelitten, denn in ſtrengem Waſſer ſind Muſcheln ertrunken. Im Winter von 1829 zu 1830 wurden auf einer einzigen künſtlichen Bank über 10,000 Tonnen Auſtern aber gegen 6 Millionen Geld durch den Froſt getödtet.

(Ein junges Krokodill.) Man lieſt im Journal „La Rhone“: Ein Jahrelt intereſſantes Phänomen kam geſtern in naturhiſtoriſchen Kabinet des Palaiſes St. Pierre zu Lyon vor. Herr Jourdan, Direktor des Kabinets, hat ein Krokodillerchen in die gut Erhaltung günſtige Temperatur gelegt, und in kurzer Zeit brach ein kleines Krokodill aus der Schale hervor. Man hofft es erhalten zu können.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Mlle. Target ſang die Arien in den „Puritanern“ recht gut; einfach, aber mit vielem Geſchmack. Ihre Stimme iſt ſehr angenehm, wenn auch nicht gerade vollendig, noch friſch und klar. Bedauert zu haben iſt ſie durchaus und reine Intonation; auch die Figuren gelingen der jungen Künſtlerin vortrefflich. — Das Gaſtſpiel der Mlle. Henriette Gatl ſchient leider für einige Zeit unterbrochen zu ſein. Die außerordentliche Künſtlerin hat ſich durch ihre trefflichen Leiſtungen die Gunſt des Publikums in hohem Grade erworben, in ſo fern die vielſeitige Anerkennung derſelben gewiß Ziere ſeine ermuntert haben. In der letzten Gaſtrolle als Norma entfaltete ſie durch ihren energiſchen, kunſtgerechten Geſang, wie durch ihr gerauntes Spiel und charakteriſtiſche Darſtellung; zwei Vorzüge, die nur nur bei wenigen Sängerinnen rühmen können. Dabei weiß ſie ſich frei zu halten von aller Ueberſteigung. Ihre Bewegungen ſind durchaus edel und ſinnvoll, ihre gelungenen Stimm-Mittel benützt ſie mit Vorſicht, und weiß ſie von der größten Zartheit bis zu der mächtigſten Kraft in allen Schattirungen zu ſteigern. Das Publikum belohnte ihre treffliche Leiſtung durch ſtürmiſchen Applaus und am Schluſſe durch Hervorruf.

Berliner Salon. (Schluß.)

Mad. Lyſer, welche als deutſche Ingenieuſinnen ſich ſo einige Male ſchmeichelnd hat hören laſſen, hat nicht den Beifall gehabt, welchen ſie verdient hätte. In einem Privatzirkel, wo wie ſie zu hören, Beigerichtet haben, entwarte und ihr ſchönes Talent in günſtigerer Weiſe.

Das Königſtädter Theater konnte einmal wieder durch Raimund's „Talisman,“ der ein wahrer Talisman für viele Bühne geworden, um das Publikum zu mehren. Die neue Gläſer'ſche Oper: „Anton“ will ſich nicht lange auf dem Repertoir erhalten, den Inhalt (Text von Berger) kennt jeder eine Oper und den Komponiſten gewählen Maſſaroli, ein Gajet, welchen jeder wünſcht ſich, vom Komponiſten aber nur mit geringem Aufwande von Talent bedacht worden. — Gläſer iſt aber nur mit geringem Talente begabt, es fehlt ihm jenes die Produktionskraft und Originalität, ein ganz tüchtiger Muſiker, es fehlt ihm jenes Ganzen, ein und verſelbe Gedanke verarbeitet ſich ſo oft, daß einen Unterstrich nicht zu Stande kommt. Mit der Oper „Ritter Horſt“ ſcheint er ſich ganz verausgabt zu haben, Reminiszenzen flattern ſich in der neuen Oper wieder in Menge, aber nichts Originelles, nichts Neues. Den Text in der neuen Oper wieder in Menge, aber nichts Originelles, nichts Neues. Den Text in der neuen Oper wieder in Menge, aber nichts Originelles, nichts Neues.

Daß die Wiener Poſſe: „Die ſchönen Frauen im Gerolls“ vier Wochen hindurch unterhaltet, bei immer vollen Häuſern ſpielen werden konnte, iſt wieder ein Beweis, daß der Berliner ſeine Neugierde nicht bezähmen kann. Man wußte: daß Gräck

mengarten bei parodistischen Italiens, begeistert. Wie brauchen hier nicht auf Nicolaisi, wie es ihr zu verweisen; auch Semmo, der wunderlich-genialer Maler, stoßet auf seinem »spasso nach Sprafati, außer Italien, wenig Bauerstücke über Tanbe, den Nonnenaufzug, kommt es in Salzburg vor, wie es einem Haus, in dem noch nicht aufgeräumt worden; aber Jean Paul sagte noch früher: für manche Leute sei eine Alpe schon ein Alp. Hr. von Kaumer, fuhr in Gelb, der Stadt mit der reizendsten Umgebung vielleicht in der Monarchie, nichts Gutes, als — das Gasthaus allein in seinem Hotel!! — In den Alpen läßt sich nun freilich nichts sagen, als: Du lieber Gott, was müssen das für Augen sein, die nicht über ein Gasthaus hinaussehen vermögen, in Gottes herrliche Wunderwelt; und müssen das für Ohren sein, die nicht in die offenen Thore haben, für die Zauber der Musik! — Aber ich wollte ja nicht über Gottes erhabene Wunderwelt palawiren, sondern ein Kleinod erzählen, von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen in Salzburg. Die Natur verspricht es immer selbst am Besten, ihre Reize in's gehörige Licht zu stellen; denn sie wußte hier noch zwei Jahr in Summa über 50.000 Besucher anzulocken, die sich nicht genug bewundern können, weil sie bekanntlich Augen literarischer Art haben. Salzburg, mit seinen 12.000 Seelen, gehört, wie es unter der großen Eisenbahn-Linie liegt, zwar nicht zu den vorstehenden neue kommerzbewegten Städten der Monarchie; doch gewinnt es in der schönen Jahreszeit durch eine bedeutende Zahl von Fremden, die entweder durchpassiren, oder auch über den Sommer hier verweilen, ein eigenthümliches, fremdenphysiognomisches Gepräge. Die vie Schlössern, Häusern, Hütte, welche die Stadt, wie eine vorgeschobene Terrassen-Bastionade umschließen, herrlichen sich so viel Fremden, meist englischen Familien, die neun auch die schöne Natur nebst Kostbarst mit allem Appetite verspeisen. Die entfernteren Partheyen nimmeln so von »Kompositeur,« als Hügel von Rasenschlagern, als Strompflanze von — Engel-Sachsen. Ein unentbehrlicher Artikel bei allen Wanderungen, Exkursionen, Promenaden, ist ein — Regenschirm, denn bekanntlich wechselt das Wetter in diesem Alpenreich so plötzlich, daß der erfahrenste Meteorolog, durch den täglichen Wetterprogrß von hohen Staunen, über vom Untersberg in die Traufe kommt. Gewaltige Hochgewitter, selbst Wolkenbrüche, die sich über dem Gaisberg vor Stadt entleeren, sind hier nicht zu Seltenst. Einer der täglichen Naturerscheinungen dieser Art, gewinnt man vom vorigen Jahr, wo sich die schwarze Nebelwolke eines Wolkenbruches mit allen elektrischen Entladungen eines Hochgewitters auf die Thäler der Stadt herniederergoß. Gleichzeitig stürzte der Blitz nur ein einziges Mal in einem Getreide-Schober von der Stadt, so daß der Besitzerschon die unbedingte Beschädigung ohne weiter, als in Schweden sagte. Während dieses Ereignisses betaut sich einer jener Originale, welche neben um die Kunst mit die Natur die die Welt auch Hypochonder aufzubauen, auf den Besitzungsberge in der Nähe des fruchtenden Kanonierer. Da er selbst bei der außerordentlich tiefen Senkung der Wolkenschichten über dem Gewitter stand, so machte ihm wohl die feurige Maschinerie in tiefer »Wetterschacht« gefallen, es suchte daher den Kanonier mit Gelb von sich zu bannen, sonnen zu überreden, noch einige Mal in die Wolken hineinzufeuern, um sie schwächer Wirkung zu verschaffen. Vergebens suchte dieser dem Englischmann zu erklären, daß er nur für Donner- Signale vorgeschriebene Zahl der Schüsse nicht überschreiten dürfte; seine Beredsamkeit wollte durchaus den Jupiter tonans spielen — bis ihn der weise Gehn bei Mark zu allen T.....n wünschte. Seine Heerschaft blieben in seinem Falle besser gethan, sich das Ding in Asia, wie »Asien« der Franzose der englisch, österreichischen »Kleider-Industrie« angiehen. — Der Temperatur-Wechsel von schnellen Temperatur ist hierbei Klüfte folgt denen eben so plötzlich. Das rauhe Alpen-Klima wirkt besonders auf die empfindlichen Organe der Transpiration, so daß Schnupfen, Husten u. dgl. hier nicht seltenen ein tonvermehr leinen werden. Ueberdem wirkt die reine Luft auf kräftigen auch den gesunden Körper, denn es sich von Erkältung vermahrt, besinnen im Bad- oder Nachtmütze.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lutzer in der Scala.

Nach der ungeheuglichen und gespannsten Erwartung, erfolgte endlich am 18. d. M. in der »Bonsombula,« das erste Debut der deutschen Nachtigall, welcher wegen Unpäßlichkeit der Tenorist Calvi an dem besagtestigen Tage, am 17., nicht Statt finden konnte. Die Scala, dieses weite Haus der Musen, war von der glänzendsten Versammlung überfüllt. Der große Ruf, welcher der Künstlerin vorausging, verbürgte zwar einen günstigen Erfolg, bei Persönlichkeiten jedoch mit der unfreundlichen Maildran, die man hier in der Parrie der Emina hörte, machte manche Meinung schwankend und besorgt. Allein nach den ersten Kammern schwand aller Zweifel. Schon im ersten Recitativ erschallten laute Bravos, die nach der Arie in eine tosemmäßige enthusiastische Beifallsraise übergingen, und von da an wurde jede Nummer eifrigst aufgenommen, und erwarb der Künstlerin wiederholte Chiamate. Man war entzückt von der glockenreinen, reizenden, seichen Stimme — die man mit italienischem Umbrucke über die Massen »simpatico« fand — von der brillanten und geschmackvollen, den strengsten Forderungen der neuen Schule entsprechenden Methode, von dem gediegenen, innigen, ja klassischen Vortrag, kurz, Dlle. Lutzer feierte einen wahren Triumph. Sie ist eine wahre Perle für die Singbuhne. Am 21. erfolgte eine Wiederholung der »Bonsombula« mit soß noch glänzenderen Success, als ferner bei ersten Abende war.

Exkursionen auf der Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Die schöne Saison, welche heuer günstiger, wenn seit Jahren begonnen hat, erwachte gewiß in Jedermann's nahe als sonst den Wunsch, sich aus der schwülen und unreinen Stadt-Atmosphäre in freie, würzige Frühlingsluft zu begeben. Auf welch bequemere und angenehmere Weise Manche dies aber geschehen, als auf der Eisenbahn, wo man von dem Staub, der Hitze mehr als allen übrigen Unfällen und Unannehmlichkeiten verschont bleibt? Die Exkursionsfahrten der Nordbahn hat vom 1. Mai angefangen, folgende Fahrten-Eintheilung gemacht: Tägliche Personenfahrten von Floridsdorf nach Wien um 7 Uhr Morgens gemacht, so daß jene Passagiere, welche die Morgen- oder Nachmittagsfahrten um 3 Uhr zur Hinreise benützen, noch am selben Tage zurückkehren können. Am Sonn- und Feiertagen, so wie am Samstag vor Pfingsten werden Doppelfahrten nach Brünn und zurück, und zwar von Wien nach Brünn 6 Uhr Morgens, 7 - 1 Uhr Nachmittags, von Brünn nach Wien 7 Uhr Morgens, 3 1/2 Uhr Nachmittags gemacht, so daß an diesen Tagen die Hin- und Rückfahrt in einem Tage zurückgelegt werden kann. Diese Fahrten-Eintheilung dürfte Viele zu Ausflügen besonders nach den reizenden Anlagen von Stadlau und Brünn einladen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Der Baron de la Motte Fouqué in Halle kann noch auf seine alten Tage die Ritterschrift und Galanterie noch nicht vergessen, er beehrt Fräulein Charlotte von Hagn mit folgenden Versen:

An Fräulein Charlotte von Hagn.

Das Unsichtbarliche von Laune,
Tücke,
Vogt Land und Stadt in magisch-kühler Bande, —
Glück, Niemand sich beherrschend, herrlich Christine, —
Um 9, wer zählt und nennt die vielerlei Gebilde,
Hold wallten in red Zauberszenerie Reihen!
Doch mag in bunten Reigen,
Die Plagerein von eigen,
Aus freem herlegen Bild der Sänger abet und preist.
Ich ein in sich ähnlich klar eines Meisterspiel.

Musikalisches.

(Napoleon und die Musik.) Napoleon war gewiß ein großer Mann, aber in der Musik ein schlechter Richter. Einst Tages sprach man von Method aus seiner Opern, der Kaiser aber äußerte: »Method ist ein Mensch ohne Talent; seine Musik ist so gehört, daß sie im höchsten Grade langweilig.« - Einige Tage darauf wurde die erste Aufführung einer Oper »Anton« angekündigt, der Komponist sollte ein Italiener sein, und Napoleon wollte der ersten Aufführung beiwohnen, auch begab er sich mit einem glänzenden Gefolge an den bestimmten Tage in die Oper. Es fand die Musik reizend und begeisterte sich mit jenem Gefühl mehr. Nach dem Schlußstücke fragte er, ob der Komponist in Frankreich sei, und man entwortete ihm, er befinde sich in der Nebenlage. »Ich will ihn sogleich sehen und ihm zu seinem allerliebsten Opern-Stück wünschen.« Einem Augenblick darauf trat ein Adjutant in die Loge mit einem Manne in weiße mit rothblitzenden Kragen. »Da ist der Komponist, Sire,« sagte der Offizier zu Napoleon. Er war Method. Napoleon konnte ein Jahren der Oper nicht unterscheiden, das seinen Kragen verriet: »Ich wünsche Ihnen immer so gute Gesundheit,« sagte er, denn wenderte er sich an seine Gesellschaft und sagte dann: »Der Scherz, den man sich mit ertaubt hat, ist zwar gut, aber etwas zu lang.« Er schmollte über acht Tage mit seinen Höflingen, die, wie er glaubte, das Komplott angelegt hatten.

Kurioses.

— In Paris, sagt Balzac, gibt es bei jener Saison eigentlich zwei: die eine ist die, welcher die Gelehrten beiwohnen, in welcher die schöne Welt sich langweilt, bis die Gruppen endlich lichter werden und die Gesellschaften sich entfernen. Da sagt die Frau von Hause zu den Fremden, zu gestrichen Leuten u.: »Kommen Sie noch zu einem freundschaftlichen Souper.« Man begibt sich in ein Heinres Zimmer, wo die eigentliche Gesellschaft beginnt von erst. um, wo sich, die Konversationen allgemein ist, wo man Geld spielt, wo jener zur Unterhaltung beitragen muß; das Vergnügen beginnt, wo der Rout aufhört; wenn vieler Rout, viele kalte Unterthemen, viele Distrikten der Eigenliebe im großen Staate ist eine der empfindlichen Erfahrungen, welche in andern Nationen die Geselligkeiten zu großen Maschinen machen sollen. Diese zweite Soiree ist das Uebereinkommen der echten französischen Geselligkeitsstunde, nur kömmt sie erst allmälig wieder in die Mode, denn es gehört dazu von allen Dingen Muße und unter Zeit ist zu wenig, um Sinn für echte Geselligkeit zu haben. Alle Welt will Vergnügen um Reichthum Dinge erhalten. Die Zeit ist die theuerste Waare geworden. Die echte Soiree beginnt erst um elen zwei Uhr nach Mitternacht und man bleibt dann bis vier, fünf, sechs Uhr beisammen an der Table d'hote. —

Banterieb.

— Auf der Insel Teneriffa, sagt Mark, gibt es einen merkwürdigen Baum von der Größe einer Kirschbaumes, der Blüten trägt, welche an einem und demselben Tage bald roth, bald völlig weiß aufblühen, so daß man sie sich in Schatten sieht in der Sonne befinden. Die Aerzte des Landes ist unübrigen und die Blüten haben Arbeitsheit mit unsern gewöhnlichen Rosen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Laterngasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 86. Freitag, den 30. April 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Lewitſchnigg.

(Fortſetzung.)

II. Genremalerei.

Deſto mehr erquickt mich „der erſte Ausgang aus dem Krankenhauſe,“ von Haſlwander. Nicht das gemiſch matte Kolorit, nicht die Freude der Kleinen, nein, das leidblaſſe und doch voll Andacht und dankbarer Rührung blickende Antlitz des geneſenen Weibes, hat mich ſo tief ergriffen. Dies Geſicht ſagt ohne Worte deutlich genug: Herr ich danke Dir, daß ich noch wandern darf, und mich freuen auf Deiner ſchönen Erde! Poeſie genug für ein Gemälde der Jetztzeit! Raffalt liefert drei Bilder, drei Szenen aus dem Landleben; ſie ſind lauermäßig genug, und verhalten ſich zu den niederländiſchen Gemälden, der Art, wie Steinnüſſe zu Aprikoſen. Bauern, welche tanzen, Dirnen, welche koſen, Greiſe, welche zechen, ſind leicht gemalt, und eine mittgetheilte Bauernſtube iſt auch noch keine Heroine; aber wenn der Anblick ihrer Fröhlichkeit, ihrer Feſte mir nicht ein Stück gefärbter Topographie im weiteſten Sinne des Wortes, alſo eine treue Schilderung des Charakters, des nationellen Typus einer Gemeinde ſchenkt, ſo habe ich mit allem meinem Betrachten ſo viel wie nichts gewonnen, und bedauere die Mühe des Malers, Dinge, die man auf dem Lande gratis aus der erſten Hand bekömmt, in die Kunſt geſchmuggelt zu haben. Nicht die Natur, ſondern beſſer geſagt die Natürlichkeit in den niederländiſchen Bildern, nein, die Strenge, in Farben ausgeſprochene Oertlichkeit hat ihre Verfertiger ſo berühmt gemacht. Raffalt's Bauern treflich, wenn auch in anderm Koſtume in der ganzen Welt, die Dörfer der alten Meiſter nur in den Niederlanden. Teenil's „Frohnleichnamsprozeſſion“ leidet an demſelben Gebrechen, und nur die beigegebenen Uniformen verraten die Oertlichkeit.

Mit dem Bilde „Mädchen aus Albano bei einem Brunnen,“ zauberte mir Ender (der Vater), ein Stück italieniſchen Frühling in die Stube. Mir war, als ſei ich ſelbſt wieder in dem grünen Heimatlande der Citronen, und ſehe, nahe an einer Quelle gelagert, wie ich es ſo gerne that, die ſchönen Töchter Welſchlands vorübergaukeln, mit den großen, blauen Augen, drinnen Religion wie Liebe gleich ſchön wohnen. Die Mädchen ſind wirklich ſadelhaft hübſch. —

Franz Bernhardt's Gemälde, „ein Gang nach dem Kirchhofe,“ ſcheint wenig Bewunderer over doch Beſchauer anzulocken, und dennoch liegt in dem Kopfe des Weibes eine Miſchung von Andacht, Schmerz und Reſignation, eine poetiſche Wahrheit, welche mir dies Bild faſt ſo lieb machte, als das ſo eben Geſchilderte.

Deſto kälter wurde mein Gemüth bei Betrachtung „des Sammlers,“ von Jele. Ein Bild mag vorſtellen was es will, die erſte Bedingung der Anerkennung, des Gefallens iſt die Deutlichkeit; bei dem Vorliegenden ward ich bei aller Mühe nicht klug daraus, was der für ein Kloſter ſammelnde Mönch mit dem Kinde im Vordergrunde zu verhandeln habe. Möglich, daß ich zu blöde ſehe.

Das „Souvenir,“ von Lampi, iſt ein wunderſchöner Kopf, der im wirklichen Leben im Verrücken fremder Köpfe bedeutende Fertigkeit entwickeln dürfte; dies möchte ich jedoch von der Türkin Boutbonne's nicht behaupten. Abgeſehen, daß mir der orientaliſche Geſichtsſchnitt nicht ganz richtig getroffen ſcheint, weiß auch die Morgenländerin keineswegs jene jugendliche, berauſchende Friſche der ſüdlichen Lande, nein, eher jene kahrte Schönheit, jene getünchten Reize, welche langer Aufenthalt im Harem nothwendig machen — bei einem Ideal ein mißlicher Umſtand.

Rohrer's „kleine Zwiebelverkäufer“ dürften in einer ſtürmiſchen Mitternacht, wo das Mitleiden mit ihren Obdachloſigkeit durch wenig Schnee leicht zu erkaufen geweſen wäre, viel mehr theilnehmende Beſchauer finden. Ich meine, daß Rohrer gut gethan hätte, den Hintergrund als Landſchaft zu behandeln; der gold'ne Rahmen gibt keine poetiſche Einkaufung.

Gauermann bewies auch dieſes Jahr die Meiſterſchaft ſeines Pinſels, und ſeine beiden Bilder finden faſt ſo viele Bewunderer, als es Liebhaber der ſchaurig ſchönen, erhaben zerzadten Alpenwelt gibt. Wäre Gauermann nicht ſo tief gemüthlich — wenigſtens in den meiſten Gemälden — wie die Aelpler ſelbſt, ich würde nicht aufſtehen, ihn mit Freiligrath, dem bekannten fahrenden Sänger durch beide Hemiſphären zu vergleichen. Ein Gedicht dieſes reichbegabten Muſenkindes wirkt faſt Wunder. Der Leſer glaubt ſich mit einem Zauberſchlage in ferne, wüſtenreiche Zonen verſetzt; die Palme rauſcht ihm Wand'rer ihr „Friede ſei mit Dir“ entgegen. Die Quelle der Oaſe bewirkt ihn mit Silberperlen, Gazellen umhaſten den feil'nen Gaſt, und blicken bald ſcheu, bald freundlich. Die Schilderung iſt traumwahr, daß der Europäer die Oaſe in Wirklichkeit zu beroiſen vermeint, ſich freudig in ihr niederlaſſen möchte, wäre nicht in der Ferne ein dumpfer Donner — die Stimme des Löwen, der ſein Königsrecht auf die grüne Weide im Sandmeere geltend macht. So auch Gauermann. Mit kräftigen Zügen wirft er die Alpennatur auf die Leinwand, und Baum und Stein, Menſch und Thier belebt ſich unter ſeinem Pinſel. Die Gemſe flieht, der Jäger birſcht, die Sennin ſingt, die Glocke klingt, der Kuhreigen erſchallt,

„von der Alpe tönt das Horn,“

die Bäume niſten träumeriſch mit den Zweigen, der Wildbach ſchäumt, und der Beſchauer des Bildes ſteht in ſüßer Selbſttäuſchung mitten in der ſchönen Alpenwelt, und ſauchzt, daß er ihre Höhen erſtieg. Bei manchem Bilde ſtört Gauermann zuweilen dieſe ſüße Täuſchung, z. B. bei dem Tiroler Scheibenſchießen durch den blauen Duft und Dunſt, der nicht bloß den Hintergrund, was ganz naturgemäß iſt, ſondern auch den Vordergrund einhüllt. Dieſer Umſtand oder Uebelſtand rückt die Szene in weite Ferne, und ſo wird es dem Beſchauer bei aller Gemüthsempfänglichkeit klar, daß er nur ſieht, nicht erlebt. Lieſt man aber mehrere Gedichte von Freiligrath, durchblättert man ſeine Sammlung, ſo verliert der wunderbare Eindruck nach und nach ſeine magiſche Wirkung, und die anfängliche Bewunderung endet mit gelindem Ueberdruß. Der Leſer erkennt, daß der Dichter die Natur zwar höchſt getreu kopirt, ja ſogar getroffen hat, daß es aber mit der abſoluten Objektivität hinke, und der heilländiſche Sänger nur ein unſichtbarer Souffleur ſei, welcher Bäumen und Quellen, Vögeln und Menſchen leiſe zuflüſtere, wie ſie zu grünen, zu ſchäumen, was ſie zu ſingen, zu ſprechen haben. Deſſelbe Gefühl, dieſelbe Erkenntniß iſt das Reſultat einer Betrachtung mehrerer oder ſämmtlicher Bilder Gauermann's, falls man ſie in einer Gallerie zuſammenſtellen würde. Die eigentliche Objektivität, welche ein Bild wahr, oder wie bereits geſagt, doch traumwahr macht, verſchwindet

und die subjektive Anschauung des Malers tritt störend hervor. Man müsse die Natur mit seinen Augen sehen und auffassen, sollte man vollkommen betrogen aus der Gallerie gehen. Diese Menetekel erhebt noch der Umstand, daß Gaurermann nicht wie Freiligrath die halbe Welt durchzieht, sondern in einem Winkel Europa's festsitzt, was freilich dem eigentlichen Kunstwerthe seiner Bilder wenig Abbruch thut. Uebrigens ist und bleibt er der Liebling aller Alpennaturfreunde, und dies mit vollem Rechte. Ein Shakespeare ist freilich ein Hallgott, aber ein Burns hat auch seinen Ehrenplatz auf dem Parnasse für ewige Zeiten erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Amalie von Sachsen, welche sich auf Besuch bei unserem Allerhöchsten Hofe hier befindet, wohnte vorgestern einer Vorstellung des Lustspieles »der Ehrenmann« bei, und wurde bei Ihrem Erscheinen in der Hofloge von dem sehr zahlreich anwesenden Publikum auf's Enthusiastische empfangen. Die Schauspieler, welche in dem Stücke beschäftigt waren, sammelten an diesem Abende all ihren Witz und all die entgegenkommste Talent, um sich der Zufriedenheit der hohen Zuschauerin würdig zu machen. Das Stück fand wieder die freundlichste Aufnahme.

Neuigkeits-Plauderer.

(Artistisches.) Die C. A. Naumann, Kunst- und Musikalienhändler, am Kohlmarkt Nr. 137, hat ein sehr ähnliches Portrait von Sr. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Stephan, nach der Natur lithographirt von Joh. Stadler, erscheinen.

(Die französische Schriftstellerin) Mme. Reybaud de Gaufroy, ist von Angers in einem Alter von 67 Jahren gestorben. Ihr bestes Werk: »Education progressive,« wurde von der Akademie gekrönt und dem Drucke gefreut.

(Literarisches.) Der Dichter Castagna beginnt die Herausgabe eines Werkes, welches unter dem Titel: »Oesterreichischer Dom,« eine Vereinigung unserer lyrischen, romantischen und epischen Dichter beabsichtigt. Das Buch erscheint in der nämlichen bekannten Verlagshandlung wie Herrn Lebenstreter, und zwar in zwanglosen Lieferungen; die erste wird in Kurzem ausgegeben.

(Die Comédie française im Salon.) Unter allen Bildern, welche in der diesjährigen Kunstausstellung zu Paris das Glück haben, die Zuschauer anzuziehen, die ambulanten Staffeleireihen zu beschäftigen und auch den wahren Kunstfreunden ein angenehmes Unterhaltungen zu bereiten, gehört das Gemälde des Malers Gérôme: »Im Foyer der Comédie française.« Gerôme ist auch als Meister nicht unbekannt. Seine »Phryne« ist bekannt; noch bekannter ist er sich sogar durch historischen Kompositionen erhoben. Im Mittelpunkte des Bildes erblickt Molière, Moreau auf einem Prunksessel mit Molieres Büste, welche zugleich Talma's, Bellard's u. s. w. Porträts prägt. Vor der Rechten steht Brunin im Gallakostume Richelieu's, dann folgen die Dilles. Plessis und Anais, Monte und Desmousseaux und die Herren Geoffroy, Goyon u. s. w. Die. Moreau zur Linken gängt neben ihrem Vetter Samson die Dlle. Rachel u. s. w. — Ganz alle Celebritäten der Comédie française sind auf dem Bilde als wohlgetroffene Porträts in sehr gelungener Gruppirung zu sehen. Daß das Gelegenheit zu bunter Anekdoten, Scherzen und Witzen gibt, wie bald es bald in einer gelungenen Biographie erscheinen wird, versteht sich von selbst.

(Maurice Saucourt's Einschläfferer) Der einigen Jahren machten die Pariser Gerichte mit aller Strenge gegen eine nicht geringe Zahl von Uebelthätern einschreiten, die unter dem Namen Einschläferer bekannt waren. Inzwischen ähnlichen Gelichters beginnen sich jetzt wieder zu zeigen. In einer der jüngstvergangenen Nächte traf ein mit zwei Pferden bespannter Wagen, dem Rascheur nach ohne Führer, an der Barriere du Maine ein, wo er von den Zollaufsehern angehalten wurde, die den Fuhrmann seh schliefen in seinem Wagen liegen fanden. Nicht ohne große Mühe gelang es ihnen, diesen Mann aus der tiefen Lethargie zu wecken, in welche er versunken zu sein schien. Endlich schlug er die Augen auf, fragte wo er sei, und verbannte plötzlich, als er erwacht, er befinde sich an einer Barriere von Paris. Hierauf durchsuchte er seine Taschen, bezahlte ängstlich seine Zehren, und überließ sich der heftigsten Verzweiflung. Nach seiner Erzählung hatte er an demselben Morgen um sieben Uhr sich mit seinem Fuhrwerk nach Etampes zu begeben; in einer inneren Barie trug er gegen 1500 Pf., von Seide und verschiedenen Waaren, bei sich. Unterwegs traf er zwei Männer an, die denselben Weg zu Fuß gingen, und die er, da sein Fuhrwerk sehr war, auf ihre Bitte, zu sich in den Wagen nahm. Zum Dank für diese Gefälligkeit luden sie seine Koffergeschäften in mehreren an der Landstraße gelegenen Wirthshäusern einige Flaschen Wein verzehren, die sie Gesellschaft leisten mußten. Bald nach der Abfahrt von der letzten Einkehr überfiel ihn eine so unwiderstehliche Schlafsigkeit, daß er sich auf den Wagen behaltnisse Stroh ausstreckte, und alsbald einschlief. Mind von diesem Augenblicke seine Gefährten mit ihm anfingen, weiß er nicht; der Erfolg aber bewies zur Genüge, daß er mit Gewalten zu thun hatte, die, nachdem sie ihm ausgeplündert, seine Pferde, in der Richtung gegen Paris, allein laufen ließen; und diese, des Weges gewohnt, fanden sich auch richtig ohne Leitung da ein. Es ist seiner Sache zu bezweifeln, daß es den Bösewichten gelungen wäre, die Thäter zur gebührenden Strafe zu ziehen.

Feuilleton des Antwärtigen.

(Hamburg.) Man liest in den Originalien: Ein was vor wenigen Tagen von Fr. L. Gaudin's Büchsen von der Bühne, wo sie Welt bewundert, Beifall abhatten, glaubten wir nicht, schon nach so langer Zeit seinen Abgang von der nördlichen Welt empfangen zu müssen! Die Blumen und Lorbeerkränze, welche dem gefeierten Dichter von 12 Tagen gespendet wurden, sind zu Todtenkränzen geworden, seine Bücher zu Schmutzen. Doch ist plötzlich angewandte Rede, nach einem so regsamen thätigen Leben von Verewigten seine lange Lebenstaufe nicht gestorben wären, war mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen; doch aber sein Tod so schnell auf die Verlobung seiner Tochterwerk zu folgen, hatte gewiß Niemand erwartet und hat vorstehe Bücher nicht blos alle seine Freunde, sondern auch tiefergehen schmerzlich berührt, wie in ihm nur den Künstler verehrten. Z. L. Schmid's Namen wird in den Hamburger Theaterannalen stets ein ehrenvolles Blatt einnehmen; über seine großen Verdienste als Direktor und vorstehender Künstler haben wir uns bereits bei Gelegenheit seines Ausscheidens von der hiesigen Bühne ausgesprochen, er gehörte zu den wenigen glücklichen Männern, die ihren Ruhm nicht überleben; denn noch vor wenigen Wochen stand er sowohl als Bühnenvorsteher wie als Künstler im rüstigen Mannes da; gerührt von seinem Talente und hochgeachtet von seinen Kollegen und allen vorstehen Kunstgenossen. Die Leiden und Schmerzen des hohen Alters sollten demselben erspart werden, der seine Bühne stets in Jugendfrische von uns scheiden. Er wird zum Künstler gehören, er starb als Künstler! Sanft ruhe seine Asche!

Wiener Salon.

Ein achtungswürdiger, patriotischer Verein regulirte in unseren Lokalblättern das Verbot von Otfor Salonieben. Anfangs sah die Administration den beliebten Tagblatter zu vieler Regierung. Salonieben, meint dieses, entstehe im engen Bereiche einer Conversation hervorragender Persönlichkeiten und geistiger Intellektualitäten, deren Konversations-Prinzipien auf die Sofammtheit angewandt und zweckverwirrend einwirken, und — daß ein solches gegenseitig nur in den seltenen Mittelklassen existire. Nicht stets wichtige Ideen und es sind ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachten, wenn wir den Sinn einer Nation von geistigen Kreis anderer höheren Gesetzt erschöpfen zu sehen. Hier nehmen hierin einen bedeutsamen Vorzug zur Popularisirung geistigen Lebens überhaupt und zur Geschmacksveredlung insbesondere, wohr. Dies einmal die Verbreitung hier: daß im allgemeinen Austausch geistiger Ideen allein geistige Harmonie als echte Lebenswürze gewährt, ist gegenseitige Mittheilung einmal Verbürgt; dann wird man auch die Hemmstrom, die unsere eigenen Salons abhalten, hier, und da werden, wie die Tempel der Tritigenia, fehren, wo sie in einer Stellung angeblichen geistigen Vergnügung auf Ideen geistiger Anerkennlichkeiten niederzieht, geführt sein. Erhoben und anerkennenswerth stellen sich die dramatisch-plastischen Darstellungen einer Dilettantenbühne in der Mitte hiesiger Salonsbildung heraus. Diese, wahrscheinlich auch die in letzter Abonnementsanzeige unserer Theater abgewiesenen Novitäten, Repertoirvorsuchen und Opernregisseurinnen zu Ehren gruben, regen von eben so viel Lust als Kunstsinn. Man bereite sich vorzüglich, gewohnten Theaterzeugnisse sich gegenseitig zu regenerieren, indem schöne man daraus und überall die Verwirklichung, die wir bisherige unterhaltende dramatische Kunst betrachten, und welche noch lange zu achten unverbrüchlich bleiben werden, berücksichtigt zu haben. Man vergegenwärtige sich in plastischen Kunstformen Heroendichter und von klassischen Mustenthum, selbst wissen hervorragenden Szenen und der alten, zwei der mittelalterlichen und neueren Geschichte an, und wechselte vielleicht mit aufforderndem, heiteren und lyrischen Bildern der Romantik ab. Endlich gewährene Ironie der unterstützen und geschmackvollen Malerischen mussen Szenen, welche schon zum Nehmen vorher Tableaux einverleibt. Die bekannten zarte Aufmerksamkeit darf unter den verkehrten, magnetischen und französischen dramatischen Kleinigkeiten, noch ein kleines deutsches Lustspiel beleuchtet werden. Die hochverehrlichen Kunstvereinlerinnen haben durch dieses Factum bewiesen, daß wahrhaft Gebildete patriotischen Gesinnungen weder am Circelsaal einer Sprachlichkeit, noch an sein morgens des Vorurtheils entsinken, und daß sie in der ehrwürdigen, kräftigen, germanischen Sprache, einer Psyche zu verehren, nicht entsühnen werden, welcher die Orakel erhabenster Poesie aus katholischer Quelle in klarster Reinheit eingeflossen, um an ihren süßen Brüsten poetischer Naturen zu erkräftigen und groß zu werden, und daß sie ferner in die eine Mitterin hochschätzen, die seit Jahrhunderten magyarische Heldenungenden, in glorienvoller Verherrlichung, in Glos Tempel verewigt, eine erhabene Himmelsbraut, einen beseligenden Freund- und Liebeberuf verehren, die mit perrlichen, unauslöschlichen Banden der Treue ihre glorreiche Nation

an das ebelle, erhabene Herrscherhaus schließt. Daß sie gefällige Revenue vieler Salonlöwen von seinem interessanten Gegenstande hoch begehrt war, wegen der bizarren Verzierung, durch welche sich ein gegenseitiges Verhältnißwerben um die interessantesten Junggesellinnen vieler Dimensionen schon wesentlich bestimmt.

Die heilsamen Folgen unserer ähnlichen Kontrolle unserer Salonbrüder, ihre Einfälle auf Gattung und Kunstgerichtsamt, lassen sich auch ohne besonderen auch sonstigen Talent voraussehen, wenn ist bei und in Wien nur der auf weiß sich weiß, als es irgend einer neuen Gesellschafts-Posse sich plötzlich entzweyenen Chart, der Impulse und mächtigen Hebel thorn mehrere Jahr gehabt zu werden. Wie wollen gerne auf Lächerlichkeit verzichten, und sie nur eine Strecken, und ähnliche Wolken und Wage setzen. Wie um die Wahrheit der Thatsache, so wollen wir ihren Zauber, der Kunst, um deren Bemerken auch leben entfernen Spitzige nur vom Zweifacher Gesinnung. Die Kunst gewiß nur zu am herrlichsten, wo sie den analytischen Geiegen der Natur Schritt für Schritt folgt. Wo im Schatze der Ueberfassen, der Verschönheit und Anschlänglichkeit sie Objecte und Mittel erweitert, sie Schätze theurer Erfahrungen vermehrt, der Kunst und Poesie Natur ernährt werden, wo weiterelle Schädlichkeiten gangen nur und Mittel zur Erlangung höherer Vollkommenheit gefunden werden, so bleibt der Form Kunst einen, allen erhabenen moralischen Gesetz und seinen Gattungsformen herrer, und zuschreibt und erzeugt: zur Gesammtheit, und jeder vorliegt um Gutes zu dem ihm angewiesenen Berufe, in rüstiger Geschäftigkeit sein Lebensglück.

Das Kunstfuge, konversationelle Verbreitung in den höhern Kreisen ist Mode-artikel per Nachsterung, Geschäftsverkehrung und zum geeignet und Lichten Kunstschriften aufzunehmen, gibt seit zwei Jahren Logat und andern Kunstschriften Kenner, die einen früher kaum gekannten Kulminationspunkt mit Anfangen in allen Gliedern erreicht, herver. Institutionen für Kunst und Wissenschaft, Vereine zur Erhebung eines Kunstfestes, eines Kunstvereins, sie erhöhter Thätigkeit an dem man soll begründeten, von der Theaterliteratur zeitweilig verbreiteten und veranstalteten Musikverein, fast Früchte, in den gesellschaftlichen Kreisen unseres residenzlichen Welt gepflegt und gereift, ohne deren Gegenfall und zarte Wartung, mit Mäßwalten hierver, aufgeregtester Eifrahmer krachten gewiß wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Wiener Pferde-Wettrennen.

Vorbericht.

Bei dem Herannahen der Pferde-Wettrennen — wenn das erste am 4. Mai Statt findet, verstehen nur noch 3 Jahr am Tag und unsere Augenblicke meiner nähern, und unsere und der Kulturerscheinung allen jener, wo sie meist Pferdeliebe - Gelebenungsmittel, Interesse fühlen, haben werden. In wie ergreifenden heute am so freudigere sie Herr, weil gerade mit heutige Jahr den wunderverhältnissen und verschiedenen Beweis verbreitet, daß sich lebenswerthe Gruben, auch die entlegte Gegend allen jener aufgeschlossen Männer, welche sich Vertrauen-Komite bilden, um an der Spitze stehen, auf freuen Kreisen Beyen gefallen, sonnen sie herrlichen Folgen getragen.

Waren die Resultate dieser Rennen für die Pferdezucht des Kaiserreich und besonders für die unseren Landes von Jahr zu Jahr günstiger, prägen sich verschiedene in den jetzt verflossenen am bedeutsam in den wenigen Jahre sehr erfreulich, war die Theilnahme daran immer größer und größer, so stehen wir in diesem Jahre alle unsere Erwartungen übertroffen, um jetzt erst können wir sagen, daß wir mit den Rennen auf jenem Punkt stehen, wohin wir gelangen wollten, nämlich dahin, daß wir Rennen exekutiven Rechte Skeptiker zu sein und gänzlich Gegner, allgemeinen Interesse gewinnen. Und können wir nun frei sprechen. Nachherbauen, wie Bogen, Schweren u. schauen nicht allein an unseren Rennen Theil, sondern haben solche seit Jahren vorbereitet; in ganz Ungarn werden in den verschiedenen Orten Rennen abgehalten, und von den hochherzigsten und aufgeschlossensten Männern unterstützt. Ebenso hält Rennen in Prag mit allen Hoffnungsfreuden, so sagar Amerikanern hat sich an und angeschlossen, und heuer Pferde zum Rennen gestellt. Es stehen wir nun vor der angenehmen Perspektive, durch Einen der aufgeschlossenen Herren Kavaliere unserer Residenz Pferden, um nur durch Einige der wohlbekannten Herren Kavaliere unserer Residenz Pferden, so antworteten sie im Anfange waren, zu einem großen Institute für Pferdezucht beizutragen, um so solcher Vollkommenheit gereichen, daß sie bereits einen europäischen Ruf erlangt haben. Daß dies wirklich der Fall ist, weist und die Anzahl und Qualität der hier konkurrirenden Pferden am deutlichsten beweisen. Aber einen Markt im Kaiserlich gegangene Pferde, bemerken wir nie im geringen Grade von einer Pferdezucht. Graf Erdödy's Pferde von Nagy-Geresd, Fürst Esterhazy's Pferde von Kapuvarn, so Herzoge Esterhazy, Lichtenstein von Sambia, Baron Pferde, welche sich als Sieger auf den ersten Bahnen Englands bewährt haben, und welche allen überstehen, und die jetzt von England hier her gebracht worden ist, stammen von noch weiteren Jahre auf den Bahnen Nordamerikanischen berühmten Hengst Eclipse, Sohn des Eigenthum des Herrn Thomas Wandesford stammt von Herrn Richard v. Bethmann Hengst, Arrogant. Gewonnen sind großen Preisen Kontinentalsiegerwettrennen vom Jahre 1841, nicht mehreren Pferden von Nationalbesitzen. Die Bereits, wie hoch unsere Pferdezucht im Kaiserreich bereits gestiegen, ist, daß nur im ausgezeichneten Exemplare von Rennpferdchen per Kaiserreich die meisten Bahn gekauft worden. Der Kaiser, daß heuer auch Pferde von Rennpferdchen auf unseren Bahn laufen. Es ist so interessanter, weil wir hervorzuheben in den Stand gesetzt werden, eine Vergleichung zwischen den Pferdezucht in unserem Staate und jenem Nationalstaat ziehen zu können.

Die Pferde, Bestimmung, Gattung und Namen Einen unserer jungen Pferde mit seinem Geschlechtsregister in jener Hinsicht vertreten, allein wir müssen hier noch die Bemerkung beifügen, daß nicht nur Race, die Abstammung allein es macht, sondern vielmehr Individuen, und überhaupt jenen Pferde die eigentümliche Kraft verleiht, worauf sich beide vom allen unseren Pferden so auszeichnen, einen großen Vorzug hat auch das Trainiren, nämlich die Behandlung der jungen Pferde, und die Verbreitung des Pferdes, kommt es einen Rückschritt für seine Nachkommen, wie die Pferde bedeutend steigt. Ohne Trainiren würden die Rennen aufhören. Proben für die Pferdezucht zu sein. Ein sehr geachteter Pferdezüchter Rennwesens sagt: Das Trainiren ist für ein Pferd das, was das Exerciren für den Soldaten ist. Nur wenn alle Pferde vollständig vorbereitet sind, nur dann ist möglich den höchsten Grad von Kraft erreicht hat, ist es möglich ein Urtheil über das Talent eines Pferdes zu fällen. Man hat bei uns zu viel den Rennwesen eingeführt, junge Pferde einer geworfenen, ihrer Jugend angemessen Arbeit zu unterziehen, jenes wurden sie nicht gänzlich, allein warum?

Einen Hauptgrund bei vielen Verlusten hatte man vorgesehen, nämlich im jungen Thiere besser zu nähren, denn man das Futter von jungen Thieren nur sorgfältig zugemessen wird, eine solche gar im Sommer nur auf schlechte Weide, im Winter auf Heu beschränkt sind, kann von einer früheren und richtigen Ausbildung des Thieres keine Rede sein. Daß aber eine solche und richtige Ausbildung des Pferdes von Interesse des Pferdezüchters ist, wird Jedermann leicht erschließen sein.

Aber Vorurtheile aller eingewirkt Gebräuche machen dem Verbesserten der Pferdezucht eben jene Hemmnis, die sie jenen Gründe, über welchen gründlich Meinungen, und von Thierarzten aufgeklärte Hausleben berichten, machen.

Im Allgemeinen erscheint es um so einsichtsvoller, wenn man annimmt, daß und junge Pferd in dem Verhältniß seiner Kräfte vorgeführt, daß es erhält, je mehr es unter übrigen gleichen und günstigen Umständen durch eine kräftige Nahrung sage aufgefordert wird.

Die Meinung, daß alle Pferd besicht mehr Nahrung als das junge, hat der Pferdezucht in Deutschland schon bedeutenden Schaden zugefügt. Eine aber immer und Kinder und Einfache im Anfange nicht bedacht war, eben weil es einfach ist, so war es auch hier.

Aber zur Verbreitung aller, denen an dem Flor und den schönen Ausführen der Pferdezucht gelegen ist, sei es gesagt, daß in allen Gebieten Deutschlands möglich eben in unseren Staaten viele Gesellschaften entgegentritt hat.

Uebertroffen wird unser Staat in der Pferdezucht nimmer mit Mehr für den ganzen Kontinent bleiben, und nicht leicht wird ein Staat solch einen Verein und so viel allgemeine Liebe so besonders Pferden haben, wie wir somit besitzen.

Karl.

Der innere Mensch.

Ein Buch, betitelt: «Der innere Mann» (London 1841) enthält eine Menge, mitunter sehr tiefige Gedanken, wie in ihren Folgern entgegenstehen Männer sich schriftstellerisch nicht von der Uebergangung trennen können, daß sie Natur sie eigentlich zu einem Mann bestimmt habe. «Die Thatsachen,» bemerkt sie angemessen Verfasser, «scheinen mehr bemerkbar, daß es nun das Innere der meisten, wenn nicht aller Menschen, sehr verschieden von dem äußerlich, was sie äußerlich darstellen, daß der Innere größer sehr wenn, gewöhnlich einen Kontrast ist, als die Aeußere, und daß jenes ihren Charakter richtiger prägnant als äußerlich, ja, daß die äußere Erscheinung der meisten Menschen nur Charakterrunde ist, in welcher sie ihr Menschliche Konnte behalten. Leben, bei zum Theile geringerte Kräfte, bei Trauergewalter zur Lebensgestalter gewährt nun über sich nicht entsetzen, bei der Trauergeister, in welcher es sich nur zu prägen braucht, um alle Traurigkeit zu verbannen, ginne, in welcher es sich nur zu prägen braucht, um alle Traurigkeit zu verbannen, gleiche

Mann, und sehr hoch, man hat, ehe die englische Presse Veranlassung nahm, die Mittheilsamkeit für ihn empfehlender. Gleich erregt war Sadler faft einer der hervorragendsten komischen Schriftsteller unserer Zeit sein, der Verfasser der in Deutschland vielgelesenen schönen und lustigen auf dem Blatte Hans Sachsischer Art, in der Komödie und Tragödie gross eine Größe und selbst eine Zeit lang auf der Bühne Epochemachen, war in seiner Hinneigung ein Killer, in sich gekehrter Mann. Seine Ernste sind voll Klagen, nicht wegen einer Schicksal hoffnungslosen Liebe allein, sondern wegen der Richtung überhaupt, die sein Leben genommen. Er wurde seiner Natur fast mysteriosmisch durch das, worin er arbeite, über die Leere hinaus, und drückt damit deutlich genug seine Ueberzeugung aus, daß das, was er thue und vor der Welt scheine, nicht das sei, was die Natur ihm gebiete zu thun und zu sein. In der City von London lebt ein Kaufmann, der auf drei Pferde für sein halbschlächtiges und gekrümmtes Maul gilt und zu Gebrauchszwecken der Juden jährlich 2000 Pf. Sterl. verdienet. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte ein Mann, Namens Thomas Britton, in London angewandt Aufsehen. Derselbe war ein Tage war Thomas Britton ein kleiner Kohlenverkäufer, sein Kohlen durch die Straßen und viel so fort. Innerlich und Abend war Thomas Britton ein musikalischer Genie und die verschiedene Musik wandte um die Wette, in seinem bescheidenen Hause die Sänger und musicirten zu hören. Anfangs hatte er Vorübergehende ein Viertelchanz, der seine Musikstunden ausschließend auf das freien viel Vergnügen zu finden schien. Bald wurden diese Abendunterhaltungen ausgedehnter und das Viertel ging, bis auf eine Menge Gelehrte und Künstler, Edelleute und Damen, Alle wollten Britton's Concerte hören. Hohes, Hochfein, Stewart und Brown waren seine ersten Gegenstand und ein Viertel sagte von ihm, er sei mit Baron — deutsch — Eyck — durch und durch vertraut. Im vierzehn Zeit hatte der Magistrat zu Donner einen Aufseher, der in der ganzen Stadt umherstreifen der gleichviele Mann war. Er hieß James Lizzaner, verstand Griechisch und Latein, fertigte mathematische Instrumente und trieb Chemie aus Uebermuth, verschierte aber zuviel, daß die Leute nur die Nase treibe, unsern er mit den Gelehrten von der Naturwissenschaft nicht leben konnte. Von Mutter Gratt unterlegt es seinem Zweifel, denn er hat es selbst gesagt, daß er sich von der Natur zum Kriegsmann bestimmt glaubte. Aber merkwürdig wäre, wenn wahr, und der Verfasser von Lord Stanley berichtet: «Von Stanley ist, bis auf eine einzige Ausnahme, aller Schmeichelei ungeschaffen. Man erte ihm von seinen staatsmännischen Talenten, von seinen scharfen Blicke, von seinen gelegenen Kenntnissen, von seiner schlagenden Beredsamkeit — er weis es anderen und schweigen brauchen. Man sage man ihm aber, daß man von seinen wundervollen Bildgheit gehört habe, stachen sie ein Meerschwein zu essen und daß man in einer Probe einen besonderen Genuß seiner erkennen würde — und geschieht? Lord Stanley errichtet und spuckt, gleich einer Seehundsjägern, eben aus der Presse gekommenen Fisch, bekommt, daß das nicht der Erwähnung werth und eigentlich gerade Unsinn sei, läßt sich einige Zeit bitten, bessert dann, spuckt die Lippen und endlich à la Meerschwein — superb, unendlich übergut, daß es unbeschreiblich sein Gut sich damit verbessern könne.»

(M. f. L. B.)

Mode-Bazar.

Berlin, den 11. April 1843.

Das Kirchhornwasser vor einigen Tagen hatte eine große Anzahl sehr vornehmer junger Herren, die reichen Gemahlen, die prächtigsten Wiese und die frischesten Toiletten versammelt.

Das Wetter war nicht schön, aber das Kirchhornwasser ist in Deutschland bekanntlich so sehr naturgetreu, daß Jener weiß, die solches Vergnügen nicht verschmähen, sehr schlecht und Wetter auch sein mag.

Die Reitknecht waren natürlich an der Tagesordnung, sie machen mit verschiedenen und elektrischen Metallstaffeln gegenwärtig, sie singen auf den Gehren entgegenwerk, à la Francaise abgerannt — und sie machen — ganzen vierzehig geschnitten, unter aber die Schäfers entgegenwerk heut.

Man hat heut sehr schöne Kniefgewänder. Die Bollendung der Schürzung, der künftliche Geschmack in den Verzierungen, das Gold in verschiedenen Farben, machte gewissen den gelegentlichen und bizarrsten Effekt.

Auch zu den Westen von Sammet, Plüsch und Zeugstoff hat man solche Garnituren seiner Knöpfe, die Wunderwerke sind ganze Schauwerk und der Gegenstand.

Die Pantalons waren halbweit und auf dem Taschel hoch aufsitzend, von Zeugen in hellen Farben, jedoch aber mit dunklen Querstreifen; die Röcke hatten zum Theil Knöpfe und breite Revers.

Die Cravatten waren heilung und in hellen Farben bestickt.

Die schönen Westen hat auf schwarzen Kleidern mit breitseide.

Die Langschwanz werden vielen Sammet so sehr wenig sein, daß wir ausnahmsweise Ausnahmen anführen müssen; indessen erwähnen wir die sogenannten Mausröcken, welche von entsprechender schöner Arbeit sind, hell, blond, in allen möglichen Tuchfarben getragen werden können. Die sind schwarzgrauen und hellen Beinkleidern wunderbar in allen Farben.

Sehr allgemein wird die Mode der Gamaschen, sie allerdings so gut kleiden und zum Ruf so vielseit erschienen sollen, nur ist auch sie dem hellen Schuh nicht vereinig, denn nur die klarig von verschiedenen Stoffe von dem Kleid und sie gestalten allgemeine Ausnahmen.

Selbst auf den einfachen Hüten wird man den Sammet heuen tragen; es hat aber auch nie eine so große Kostenzeit in schönen Hüten aller Art gegeben, wie jetzund; man hat sogar besonders zum Staate um zum Regime. —

Es ist entschieden; die Seide kommt vielen Jahr ins Vergeß vor allen anderen Stoffen. Man wählt Seide zu dem Morgenbesuche, zu dem Kleide zur Promenade, zu dem zu Besuchen, und zu dem zu Soireen. Man will, man kann, man kann nicht leugen als Seide; man hat aber darum trotzdem keine Geschäftsmüdigkeit zu fürchten, denn die Seide ist so verschieden wie die Bilder der Blume und so sie gleich immer und verschiedenen Elementen gemacht; gewebt sie doch nicht weniger ein unterhaltsamer verschiedener Anschein.

Ein neuer Grundstoff ist der Satin broché, der schöne von allen, den man zu einem Morgenkleide wählen kann, neben einem zweifachen Seidenmischstoff. Dieser Satin ist schwarzseiden, weiß gestickt und mit Blumen gedruckt, deren Zeichnungen für unsere weiblichen Stoffe verschiedenes, daß man sie nicht beschreiben kann. Ein schwarz war an den Stang bei Gelegenheit erinnern (waren auch der Name), daß Einer der vorzüglichsten Maler (Duer) auf Blumen überragen hat. Von Westen steht man Tüchterjacke, Himmelblau mit Feuerfarbe verschiedene, unter der aufgebrauen Sonne funkelnden Gut und über allem gleichsam ein zart schillernd leichtes Gewebe.

Man sieht auf vielen anderen und einfachen Stoffen die Morgenröcke nachgebohren gebracht, vorhanden sind alle möglich guten Nuancen, Orange, violetten, manchmal aber in entschieden Mode nun auf Seide, Organsi, Batiste u. gemacht.

Musikalisches.

(Der Pantoffelvirtuose Strauß.) Der vom letzten großen Concerte am Palmsonntage in Dresden, das allerdings zum Theile einen Unterhaltungsabend gegeben wird, und zu dessen genussiger Aufführung die ganze musikalische Kräfte der Hauptstadt vereinigen, zog ein Instrument, das sonst wenig Bedeutung hatte, so laut und verwirrend es auch allermal durch das Gebäude tönt, Drehorgel tönt, die Aufmerksamkeit hingeschlossen und größter Ohren auf sich: die Pauke. Man war das für ein Wirbel, wie kräftig, wie voll, rund und schallkräftig jener Schlag der Paukenschwingschaft, mit welcher die Thor unbewundert hervorgerufen! Die Pauken scheinen von klarsig Ohren zugleich gerührt zu werden, aber von klarsig Ohren an einem Körper. Im Forte erschüttert sie das ganze, weite Haus mit ihrem mächtigen Klange, der weiten Schwingung, nach Schall, nach Ton, sondern alles tief zusammen in einer festlichen und tonvollen Verbindung. Im Piano erbeben sie Scheuen und Schweig. Sie rauschen, murmeln, grollen, rauschen, flagen um klagen, und sprechen Instrument wie weich und feierwoll gewoben, so gefiederte und heiter zu dem Geräusch der Saiteninstrumente, ob heute völlig vergessen, daß es noch Hoze, Instrumente, daß, den Tonner der Schlacht nachzuahmen, Kriegerschauer in's Treffen zu führen und den Kampfgeschrei Entgegnung und Donnerschlag, von Zobel zu begleiten. Endlich man kann versichern und noch dem Wirbel die, der den Pauken diese Kraft und jene Milde verleiht, sie gewaltig weit einen Namen, unendlichen Mann, der die Pauken immerwährend mit dem Ohre an dem Instrumente hing, jene geheime Regung verstehen beinahe mit ganz Lust und gespannte Aufmerksamkeit zu, daß der erfahrene Kapellmeister erstaunt, wo sich die Pauken wieder mit dem Vortrage mit Orchester vereinigen sollen. Der bringer kennen den Virtuosen klingt. Wie sehen das ein Kinder bei den Gaukelspielen Chinesen allemal an seinem Platze und haben die plötzliche Neigung, ihr es für ein Instrument hielt, und mehr noch bestimmt scheint, gerührt zu werden, als selbst zu rühren, oft genug mit Vergnügen wahrgenommen. Es ist Hr. Strauß, ein Pfeifer aus dem Lausitz. Wenn er nicht auf der Bühne beschäftigt ist, so hört er gewiß im Orchester bei seinen metallenen Verbindungen. Und erster Wirbel kann entweder ihn zu unaufhaltsamen Kunstfeuern. Ja aber Hr. Strauß ist ein Virtuose schlechthin, und Virtuose ohne Fest setzen im Pauken, denn Virtuose seine Kinder klingt mit verschiedenen Notenzeit nach seinen Ton, und ist glaube, eine seine Bedeutung weiter, wenn sich die Pauken gewiß erschöpft von dem Publikum und Orchester, wenn sich Spiel und andere Instrumente, und auf den Trommelton gait es für einen entsprechenden Trommelschlägen. Aber es verwandelte sich sehr, unendlichsicher Trommel hob mit der ersteren Sicherheit Musik, und wandelte weiter in Musik durch Spiel. Spiele er Spiel und Musik, so wurde es eine Musikalische Deutschkunst bewirken, und auf einen von Pauken zu Pauken zu bringen und es bedingt sich selbst verstehen, daß man Orchestern den Spiel Instrumenten zum Spiel bedingen, und es von unseren Komponisten planig verwendet sei, eher zu gewissem Thema mit- [illegible]

(Beilage.)

Die Theaterbibliothek-Verwaltung von Hrn. Hasselt-Barth, welcher am 2. May Stadt stirbt, verspricht einen der gehaltreichsten und interessantesten Abende. Die gediegene und geachtete Künstlerin wird die ersten Akte, welche sie seit langer Zeit wieder auf dem Publikum betreten hat, der Bühne des Theaterstücks, der Gesellschaft einer gebildeten Künstlerin Namen, der Gesellschaft der Künstlerin Namen, der genaue Artikel, der beliebte Künstler Lucas, der ausgezeichnete Virtuose Wurf, sowie Hr. Bertram und Hrn. Roberts von der Hamburger Opernbühne, haben sich mit Vergnügen zu einem Zwecke angeschlossen. Die Namen allein verbürgen große Leistungen an einem Abende, wo jeder noch die seltene Gelegenheit hat, Künstlerinnen zu hören, die sonst nicht oft Gelegenheit haben, hier zu gastiren. Die Preise sind zu mäßig gestellt, so daß es Jedem möglich ist, diesen Abend zu besuchen. Es ist zu wünschen, daß das Haus recht gefüllt sein möge, damit der Künstler sich recht ermuntert fühle, sein Bestes zu geben. Die Preise sind folgende: Ein Parterre zu 1 Thlr. 15 Sgr. Ein Parterre zu 1 Thlr. Ein Parterre zu 1 Thlr. Ein Parterre zu 1 Thl

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 87. Sonnabend, den 1. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

Der Freund that, wie Datius es gewünſcht, und dieſer fuhr fort:

»Vor zwanzig Jahren war ich Bräutigam. Die ſchöne Tochter des Senators Corano war zur Lebensgefährtin mir beſtimmt. — Mit der Glut der erſten Liebe umfaßte ich ſie — ſie ſtieß mich mit Verachtung von ſich und blieb kalt. Ich wandte mich an ihren Vater, und Tags darauf gab ſie zitternd mir das Jawort. Ich wußte, daß ſie mich nicht liebe, doch war es mir genug, die ſchöne Anna zu beſitzen. In zwei Monden ſollte mir dies Glück zu Theil werden. — Unter dieſer Zeit kam ein Däne nach Mailand, er war einem hohen Geſchlechte entſproſſen, denn lieberall nahm ihn der Senator in ſeinem Hauſe auf. Damals war ich verreiſt. In Verona hielt ich mich drei Wochen auf. Der Däne gewann Anna's Herz. Ich kam zurück, keines Blickes würdigte mich die Braut. Das Auge der Eiferſucht iſt ſcharf, es erkannte bald, wer meinem Anblick ihr verhaßt gemacht hatte. Ich ſpähte lange nach einer Gelegenheit, über das Verhältniß der Liebenden Gewißheit zu erhalten. — Es war gegen Mitternacht, Eiferſucht trieb mich in den Garten, in ſeinen Armen fand ich ſie; wüthend packte ich ihn, mit Rieſenkraft ſchleuderte er mich zu Boden, und verſchwand. Mein Diener ſchlich ihm nach, und in einer Stunde meldete er mir, daß der Däne auf dieſem Platze die Nunde um das Haus des Senators mache. Ich warf meinen Mantel um, und eilte her. Mit verſchränkten Armen ſtarrte er hinauf zu Anna's erleuchtetem Fenſter, da ergriff mich blinde Wuth, ein Strick, er ſank zu Boden. »Vater Odin! rächte mich!« rief er, röchelte, und ich entfloh.« — Eine furchtbare Pauſe folgte, dann fuhr Datius fort:

»Sven Diener fand ihn noch in ſelber Nacht, mit eigener Hand begrub er den Leichnam. Anna erkrankte ob der Schreckensbotſchaft, und am dritten Tage lag meine Braut auf der Bahre. — Verzweiflung gab mir Muth, ich ſchloß mich dem Heere an, meine Vermögenheit gewann mir die Liebe des Senats. Man lohnte mich endlich mit dieſer hohen Stelle. Doch meine Ruhe konnte mir Niemand geben.«

»Er war Dein Nebenbuhler,« verſetzte kalt Aſpaſt, »Du hatteſt das Recht, ihn zu morden.«

»Du ſprichſt ſo kalt, während das Blut glühend in meinen Adern rollt. Wäre ein Menſchenwort kein Verbrechen, warum verfolgt dies Schreckensbild mich zwanzig Jahre lang, warum erſcheint es in jeder Jahresnacht am furchtbarſten?«

»Einbildung!«

»Nein! nein! Aſpaſt! die innere Stimme, das beſſere Gefühl im Menſchen iſt's, das ſtrafend uns verfolgt. — Heute ergreift es mich am wüthendſten; mir iſt's, als ob der Gott, den der Heide in ſeinem Tode als Rächer gerufen, jetzt vor mich treten ſollte.«

»Du würdeſt doch nicht zittern!« lachte Aſpaſt.

»Vor ihm würde ich erbeben!«

»Deine Phantaſie ſcheint heute ſehr lebhaft zu ſein,« ſagte mit ſchneidendem Tone der kalte Freund.

»Möglich!« verſetzte mit großer Faſſung der Feldherr, und ſich zur Gleichgültigkeit zwingend, ſetzte er hinzu: »Es iſt vorbei! — Es war auch nichts, ich wollte Deinen Muth nur erproben, und da ich erſahen habe, daß Du vor Geiſtern Dich nicht fürchteſt, ſo wirſt Du vor Menſchen es noch weniger. Drum, mache um's Lager jetzt die Runde, und findeſt Du Alles in der Ordnung, ſo kannſt Du bis am ſpäten Morgen ſchlafen.«

Aſpaſt eilte ſchnell fort; und Datius betrete, an ihn ſein Vertrauen verſchwendet zu haben. Das furchtbare Gefühl übermannte ihn wieder, er warf ſich auf's Lager; doch bald ſprang er wieder auf, ging unruhig auf und ab; endlich ergriff er ſein Schwert und wollte in's Freie: da rauſchte es am Eingange ſeines Zeltes, langſam entfaltete ſich die Leinwand, raſch zog Datius das Schwert, ein Blick nach der Oeffnung, — ein dumpfer Schrei, das Schwert entfiel ſeiner Hand, er ſtürzte auf das Lager, nach dem Orte hinſtarrend, woher langſam die hohe Geſtalt des alten Skalden ſich näherte. »Odin!« rief Datius, und ſtreckte die rechte Hand, gleichſam abwehrend, gegen ihn. Der Greis trat näher und ſprach: »Daß Du vor meinem Anblick zitterſt, finde ich begreiflich, auch Deinem Volke ſchien ſich die Furcht mitgetheilt zu haben, denn es floh vor mir, wie vor einem Geiſte. Ich habe aber nichts zu thun mit den Kriegern, nur ihr Führer iſt mein Mann! Datius,« rief er mit furchtbarer Stimme, »Datius — Sven Thorſon's Rächer ſteht vor Dir!« Der Angeſprochene bebte, wie Donner klang ihm die Stimme des Alten. »Vertheidige Dich, ſonſt fällſt Du durch Deinen eigenen Dolch!« Die Waffe blitzte in der Hand des Skalden.

Aus den Wangen des Betrohten ſchwand das Blut, und er ſchien den Todesſtoß ruhig zu erwarten. Der Rächer nahte

dem Lager, schwang den Stahl und rief: »Dank euch Göttern! die Rache ist süß! — er führte den Stoß — doch entwaffnet sank er zurück. Alsbald hatte den Skalden erfaßt. Trompetern schmetterten, Kriegszeichen ertönte in der Stadt. Mit dem Schreckensrufe: »der Feind! der Feind!« stürzten die Krieger in das Zelt. Die entzaubert sprang der Heerführer auf, ergriff sein Schwert, befahl, den Skalden wohl zu verwahren, und stürzte hinaus. Ein blutiger Kampf entspann sich auf dem Platze, wo das Lager stand.

8.

In sieben großen Abtheilungen umzog Friedrich's Heer die Stadt. Jede hatte ein verschanztes Lager. Bei der ersten befehligte Ludwig, des Kaisers Bruder, bei der zweiten Herzog Friedrich von Rotenburg, und die dritte bildeten die Böhmen für sich allein. Die andern standen unter dem Befehle des Kaisers, des Herzogs Jasomirgott, des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach und des Erzbischofs von Köln.

Eben war der König von Böhmen von einem Streifzug in seinem Lager eingetroffen, als die drei Freunde ihn um Gehör baten.

Ueberall empfing der König die Tapfern, und fragte nach ihrem Wunsche. »Mein hoher Herr,« begann Walthmar, »Du weißt, wie sehr ich meinen Lehrer liebe. Seit dem Uebergange des Kaisers über die Alpen ist er verschwunden, ich und meine Freunde suchen ihn vergebens, kein Krieger hat ihn seit dieser Stunde gesehen, und auch unter den Todten fand man nicht seine Leiche. Es ist fast zur Gewißheit geworden, daß er gefangen wurde. Wenn wir ihn auch nicht mehr retten können, so wollen wir ihn doch rächen; erlaube daher, daß wir in die Stadt uns begeben dürfen.« Der König sah ihn fragend an, lächelte und sprach: »Glaubst Du wohl, die Feinde öffnen Euch so willig ihre Thore?«

(Fortsetzung folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Levitschnigg.

(Fortsetzung.)

II. Genremalerei.

»Die Zurückgabe des gefangenen Feldmarschalls« von Albert Schindler ist ganz vortrefflich aufgefaßt worden, ferner blieb es mir unbegreiflich, weshalb der talentvolle Künstler sich in die unnütze Anlage hinzog, zur Erzielung einer Vertiefung der ganz einfachen Geschichte, eine Kirche zu erbauen.

Der zuerst aufgesprochene Tadel gilt auch von dem Bilderu Eduard Ritter's: »Der Orgelverkäufer« und »Verrichtungen am Grabe.« Rahl (Sohn) hat sich die ganz vortheilhafte Mühe gegeben, und nochmals einen zur Mandoline singenden Marinari an der Seite seiner Geliebten vorüberfahren. Dieser Vorwurf ist matt, verbraucht, aufgewärmt, voriges und wurde gerade an jenem Tage zum ersten Male benützt, als der erste, blutdürstige deutsche Malerjüngling an das italienische Meergestade kam. Es ist fast diesem Tage eine bekannte Anomalie Libermeister in die Ecke geschoben. Wie nahe doch alle Künste verwandt sind, welche Aehnlichkeit sie in den untergeordnetsten Zügen haben! Die Maler huldigen so gut allgemein beliebter und benützter Verwirrte, die sie als Stubenmädchen vom mehr als gewöhnlichen Publikum verstehen, wie die Schauspieler dankbare Zofen-Rollen. Ich habe wenigstens schon tausendmal Marinari's zu meinem größten, sich vermehrenden steigenden Mißbehagen besehauen müssen, ich sah aber auch eben so viele Jaromini und Lorenz Kindlinge. Die weiblichen Reichen wollen ganz Gesellschaft mit dem Mädchlegen machen, und besser davon leben, als von dem Gebrauche ihrer Nase.

Böhner's »Mittelschiff« zeigt einen wundervollen Kopf. Auf seinen Zügen spricht Muth, kalte Entschlossenheit, und jenes in den Gesichtern des Wallensteins schwer erkennbare Vertrauen auf eine intensive Vorsicht, wie es Cooper, der amerikanische Scott, so ungemein in den vielen Büchern von den Thaten und Streifzügen des alten Lederstrumpfes, genannt Falkenauge, schilderte. Der Bildhauer mahnte wenigstens mich lebhaft an den Streifschützen in der Prairie. Waldmüller's »Kinder am Fenster« sind mit der bekannten technischen Vollendung gefertigt; für den Dichter hat das Bild natürlich wenig Anziehendes.

Kinner's »wandernde Komödianten« und sein »Nachtwächter« standen mich aus demselben Grunde eben so wenig anziehen. Dasselbe mehr Poesie fand ich in dem Stammbuchblatte von Canzi »ein Ritter aus dem Mittelalter,« den ich für meinen Theil für ein trefflich Genrebild halte. Es ist ein blondes Dirndlkind, aber es ist so hübsch wahr gemalt, daß der Beschauer bei dem Anblicke des kräftigen, fürstlichen, fast rohen ruhigen Antlitzes im Stillen Gott dankt, daß die traurige Zeit des Faustrechtes ihr Ende fand, in welcher ein derlei Sängerknirps mit noch ersten Spielgesellen den ruhigen Bürger ungestraft seines Geldüberlastes entleeren.

Im »Besuche Van Dyk's im Atelier des Rubens,« von Gallina, fand ich gleichfalls nicht das Bild des Parnasses, das ich so gerne suche und sage; dasselbe gilt von Bontibonne's »Savoyarden,« und Ritter's »artigem Knaben,« und doch hätten Beide, namentlich Bontibonne, mit dem dankbaren Vorwurfe Etwas machen können. Es ging Bontibonne aber wie dem Verfertiger des in Stadt gebrachten Bildes im vorigen Jahrgange des Pesther Taschenbuches »Iris.« Auch dieser gelehrte einen Savoyardenjungen mit seinen Affen recht brav, aber die Physiognomie des Kleinen war so flüchtig, so austrocknlos hingeworfen, daß es betrauernen Aufwand von Phantasie erforderte, um zu ihrem Verständnisse die Verse:

»Kun weiß ich wie Dein Lächeln zu erklären —
Das kürzte Band, das Herzen einen kann,
Ist jenes auch Jahrelt verbrannt Jahren,
Das glimmt Kummer, glimmt Glück Flamm,«

zu dichten. Ritter hätte an den wilden Knaben sich Stoff aller Bücher denken sollen: dieser würde schon in modernem Gewande sich poetischer ausgenommen haben, als der faule Bursche, der den schönen Morgen und die besten Stunden zur Arbeit im Heu hingraben verschläft. Kindle's »Mädchen vor dem Spiegel« weiß schöne, üppige Formen, und verliebte Dante's wissen sich kaum von dem Bilde loszureißen. Ich habe es selbst mit Vergnügen betrachtet, ob es aber poetisch ist, sich von einem Mädchen den Rücken kehren zu lassen, ist eine andere Frage. Ich sehe viel Manier, mehr einmal im Leben gerne.

Ein allerliebstes Bild liefernt Waldmüller (Vater) mit seinem »Mädchen, einen Brief lesend.« Abgesehen von den bekannten Vorzügen des Waldmüller'schen Pinsels liegt viel poetisches Leben in den zwischen Geschauern der zerissen Gruppe. Das Lächeln der rosigen Blondine mit den blauesten weißen Zähnen ist unwiderstehlich, in der Lustigkeit mit vertrunken. Aber was? sagen die schönen Lippen. Ja nur, aber den Brief. Der mag eine kunstvolle Liebeserklärung enthalten, die so anfängt mit »angebeten Gretchen« und mit einem Tausendmale endet, gütig nicht bloß für das irdische Leben, nein, auch etliche Leben, mehrere Meilen hinaus in die Ewigkeit. Das Mädchen scheint freilich Behagen an den süßen Schmeichelreden, aber sie sind klug genug, um empfehlen, daß eine Gunstbezeigung auf vorkommen schwachen, ignoblen Fuße steht, welche gewissen in der Küche nachstehen, aber schnöde, gemeine Strumpfe bieten muß. Auf Treuschwüre geben sie schon gar nichts. Sie wissen zu gut und sagener Erfahrung, daß ein Treuschwur der Rede eines Goldstückes durch viele Hände, vor verschiedener Menschen geht, glanbt. Jungst wird das Gold stärkere, kostbarere Scheidemünze, der erste Schwur ein gar Treue wird ein Jahr, die schönen Monate, Wochen, Stunden lang gehalten. Daher das sorgenvolle Haben der jungen Mädchen über das unglückseligen Briefbuch. Wie kann das bei der Betrachtung des Bildes eine komische Rolle haben, so wie die Gute gekommen, als würde ich selbst von einer bestaunten Mädchenlippe zärtlich angelacht; schwer ist doch selbst in längstvergangenen Tagen so manchen närrischen Liebesbrief, den mir

immerhin als Paß nach Bethlem hätte dienen können. Was ein Jüngling alles thut!

Jenbis. Sitte und Einfalt ist ein sehr verrufenes Gewerbe. Das Mädchen, die hohle Birne, blickt so schalkhaft, und der Amor macht und schwankt so verstaunt in ihrem Arme, daß ich nicht am hohen Gott der Mann sein möchte, welcher der schönen Bierstellerin die Pforte zu öffnen hat; denn diese Leyere erschießen, und zugleich dem losen, blinden Gotte freien Eintritt in die Herzenskammer zu verstatten, dürfte so ziemlich gleichbedeutend sein. Desto klarer stimmte mich der Anblick der »Pflanzung.« Dieser Anblick ist im Leben traurig genug, als daß es ein Verbrechen wäre die Poesie genannt werden darf, diesen Jammer mit Allegorieleben auf den Helikon zu verpflanzen. Uebrigens hätte sich mancher poetischer Zug anbringen lassen. So wurde ein weinendes Kind, das mit seinen kleinen Händchen und ihrer schwachen Kraft ein liebwerthes Bild, z. B. das Portrait eines alten Mannes, hier also eines Großvaters, dem Gerichtsdiener zu entwinden sucht, von einer verzweifelnder aber doch poetisch erschütternden Wirkung sein; während das schmutzige Lager mit der bleichen Kranken den Beschauer auf eine poetisch verlegene Weise an die unsaubere Wirklichkeit erinnert. Die Kunst darf zwar das Allgemeine, aber nie das Gemeine zum Vorwurfe wählen. Die »Pflege,« von Agricola ist eine recht hübsche Person, ob sie aber wirklich mit der griechischen Göttin verwandt sei, wage ich nicht zu behaupten. In den Zügen fand ich wenigstens diese Verwandtschaft nur sehr leise angedeutet. Das »Mädchen mit Erdbeeren,« von Waldmüller (Bauer) gibt dem Poeten seinen Anhaltspunkt, um darüber viel sprechen zu können, so hübsch es auch gemalt ist. In dem »Gefechte zwischen Räubern und Gensd'armes,« von Monten hat mich nur, trotzdem ich Pulver gerochen habe, nicht Feuer gewerden, weder für Freund- noch Feind ist. Dort haben die Räuber einen Gensd'armes niedergeschossen, dort werden sie einen Mann in Orer Tracht an den Ahgrund. Erklärt nur Gott Vertumnus diesen Zwiespalt der Natur? Da wollte ich einen poetischen und doch höchst klaren Vorwurf. Getrennt an den berühmten Räuberhäuptling, der sich auf der Flucht von den Thieren nur durch das Erklimmen eines hohen Baumes, wenigstens für kurze Zeit, zu retten wußte. Da sitzt er nun oben wie in einem Laubkäfig der sein Raubvogel des Waldes, und blickt ziemlich ängstlich auf die linken Schergen hinab, welche die Thiere auf ihre Kameraden in eine verdammt gefährliche, gleiche Richtung mit seinem werthen Leibe bringen. Noch aber den blutigen Bachstelzerer, schwebt ein Geier, und meint: Du haben so schon vieler Thiere auf meines Herrschaft auf das Korn genommen, leider kann der Aermste nicht fliegen, und so werden sie ihn über Ja und Nein herumerzupfen, schneller als er hinaus kann!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Amalie von Sachsen) besuchten vorgestern das Josephstädter Theater mit höchstihrer Gegenwart. Es war die 29. Vorstellung der Localposse: »Wolf,« welche ihren vielen Lorbeerzweigen, glänzender Costumen und theaterscheuen Decorationen neue Tage wegen, wieder eine so possirliche Aufsehene bringt.

(Heute große Neuns.) Auf den Freyersitzlagen am Glacis, findet um die Mittagsstunde die Revue über das k. k. Kavallerie-Regiment Fürst Windischgrätz-Ulanen-Regiment, Statt, welches heute die durch mehrere Jahre unangetastete Besitzung Garnison verläßt, um sie einem andern Waffengenossen, Infanterie-Regiment Ohmann-Nugent, einzuräumen. Se. Majestät der Kaiser, wird den scheidenden Truppen selbst, Ihren Beyfall zu bezeugen geruhen. Se. Majestät der Kaiser, wird den scheidenden Truppen selbst, Ihren Beyfall zu bezeugen geruhen. Se. Majestät der Kaiser, wird den scheidenden Truppen selbst, Ihren Beyfall zu bezeugen geruhen.

(Die Pfarrkirche St. Johann in der Jägerzeile) wird heute, durch ein Gepränge, der Exposition augenscheinlich Gottesdienst erlegt werden soll, bleibt sie lange dem heiligen Dienste geweiht, bis sie neue wenig Schritte überhalb am Eck der Karmeliter, ein prächtiges Gegen zu erbauen Kirche, vollendet sein wird. Gleich nach der Einweihung der Tegetthof, für die die Pfarr. Materialien Ornamenten und Altargemälde bereits theils fertig, theils zur Übernahme getroffen sind, wird mit einer solchen Feierlichkeit als dem ersten Gange die Entwerfung der alten Pfarrkirche vorgenommen, worauf die Demolirung sofort Gehäuse erfolgt.

(Sr. Guerra,) durch sein bekanntes Talent ermuntert, wird die Zeit seines Aufenthaltes in dieser Residenz, die zum Anlang und Herbst endschaften, und gegen die Gewohnheitsstadt zu, und mit den Portraitirung einiger neuer Mitglieder, die bei vielen Gelegenheit anzuschließen, und werden wir vorläufig Hrn. Brand bekannt machen.

(Erfindung.) Viel Aufsehen erregte vor wenigen Jahre die Erfindung einer Kunstfeuer, Wollenfärbern zu fabriziren, ohne daß dabei der Spinn- und Webergang in Anwendung kommt. Nach Muskern des neuen Fabrikats, welche in der letzten Zeit aus England nach Deutschland kamen, ist nicht zu zweifeln, daß dasselbe mit der Zeit einen großen Theil des erwähnten Lichts liefern wird. Es dürfte nun allgemeinen Interesse sein, das Mineralöle zu Beleuchtung dienen zu können. Die Schwierigkeit war noch vorläufiger Verbrennung im Docht anbetrifft, worauf man sie entweder auf eine Kerzenmasse eine entzieht einen sogenannten Kindmaschine in eine Weise von gehöriger Dicke verwendet. Diese Weise kommt dann auf die Dippenmaschine, worin eine Anzahl von Weisen in zwei Reihen übereinander angebracht ist, der Docht läuft an seinem Fabrikat sämmtlich gerichten den Weisen durch, und die durch die wechselnde Bewegung der oberen Weisen erzeugte Reibung verleiht ihm mit Behufe von Wasserdampf, alle um Brennstoff von Wärme, in einen steten und reinen Zufluß. Der aus der Dippenmaschine hervorgegangene Docht kommt zur weiteren Bearbeitung auf die Walzmaschine, welche die Verdickung der Weise vermittelnd, und sie in Tuch verwendet. Diese Maschine besteht aus einem Tuch, worin sich eine so Anzahl gußeiserner Walzen in Schrauben-Verbindung stehen. Der Umgangs-Mechanismus ist so eingerichtet, daß die beiden Walzenreihen eine abwechselnde Bewegung verleiht und rückwärts erhalten, und daß Docht vermöge allmählich durch die Maschine hindurch passiren kann. Zur Umgangs ist besonders Sorge zu tragen daß der Docht nicht von zu vielen Windungen um die Walzen gezogen wird, weil dadurch die Reibung vermehrt und in allen Richtungen weiter ausgezogen wird; auch ist genauste Maschine entfernt eine bloß ein Walzen noch der Länge, um um sich noch der Dicke zu bearbeiten, bringt man sie in eine gerade Wallmaschine. Letztere Maschine ist auf eine ähnliche Weise eingerichtet, nur sie vorbergehrene, aber noch mit convexen und extra weiten Walzen versehen, welche mit den oberen einen Winkel von beiläufig 45 Gr. bilden, um sich noch mit einer Kraft die noch Mal gefrorenen Gebrauchsgegenstand zu bekommen. Das Tuch wird zu seiner Vollendung noch Maschine mehrmals passiren. Eine Beschreibung um Abbildung aller dieser Maschinen enthält das Novibeft von »Dingler's polytechnischem Journal.«

(Cannelini) ist am 22. April in Berlin angekommen. Seine Ankunft war von dem Hausdiener und Hofbedienten schon gestern angekündigt worden; die Künstler aus Theatern seinen Vorgänger bereiten ihm Feste vor.

(Der Kahlkopf als Lebenderetter.) Ein Lumpensammler aus der Gegend von Montargis in Loiret-Departement (wem wäre dieser Ort, noch zweifelhaft wer einst so grausamen Hand hieß, unbekannt geblieben?) hörte jüngst von einem heftigen Schmerzen, bei welchem er sehr tief an's Glas gezogen hatte, nach Hause, um hatte einen übrigen Kahlkopf zum Zuhilfe und auf sein Ding noch seinem mehrere Stunden entfernten Dorf genommen. Während er sich Weg noch suchte, hatte sich entschlossen, neben vermehrt, fällt er beim stadtverderen Thore in einen 24 Fuß tiefen Thorbruch, neben welchem ein Heu Ding hinführte. Erst nach Verlauf von vier bis fünf Tagen, während welchen seine Angehörigen allermöglich Nachforschungen angestellt hatten, wurde der Vermißte endlich auf in den Thorbruch gefacht und am Leben angetroffen, so daß der mehrere Kahlkopf während tiefen Zeitraum gut Erhaltung gedienen gewesen hatte.

(Die Pariser Moden.) Die Sommer unter den Frühjahrsgegenständen Modern eine Verschiedenheit gegen die Kopfbedeckung der Damen zu bedauern. Seit vierzehn erschien ist, daß man fast täglich bei dem Herrn Gatte auf dem Theaterplatze neue Hüten der Pariser Moden, die Abel überbieten, und der »Salon« Schaden hat. Es dritt nun seit Kurzem ein neues Gemälde von Hrn. Schefer, und besser als Alles, was man Gelten ist. In von Schefer'schen Bildern liegt die Tiefe der Begeisterung, die von modernen Künstler bekannt, und ohne sie man aus Ehre doch nur ein Arbeiter ist, wie ein Tischler. Und der Beste empfindet Ehre, wenn seine »Verklärungen« zu sehn. Ehre steht in der Tiefe, die erschöpft ein Engel, von einer Gruppe von Weibern und Männern umkannt und anbetet. Ein schadenfroh Kind auf dem Arme seiner entzückten Mutter schaut, ist ein Meisterwerk, nur sie selten gemalt werden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Karlsbad, 27. April.) Der heitere Tag mit seinen brennend weißen Lagen, seinen herrenlosen tiefblauen Nächten, war überall zeigt eine schöne Saison angekündigt, hat auch unsere romantischen Thäler Thal begrüßt, es wandelt auf den Gefilden der Gesunden, und in den Gassen der Kurstadt ist es wieder lebendig geworden. Schon fangen sich wenn auch noch vereinzelte Equipagen an, sie macht die Gunst der Nationen über Gesund-

hell wieder zu erlangen strebten, und nach gewaltigen Gefechten unter der nächste Monat eine bevorstehende Versammlung von Kriegern in unserm Thale vereinte. Ermüdungen sind und Noth und Tod waren viele bereits gewesen, aus wenn nicht alle Zeichen trügen, dürfte, wenn die Witterungs-Verhältnisse sich so fort günstig zeigen, so wie politischen den sogenannten Frieden zwischen der Kinder und Wissenschaften und verbürgen, die Saaten des Jahres 1841 sowohl eine erfreuliche Ernte, als auch ein strenger pulsirendes Brausen- und Bauleben in ihrem Gefolge führen; denn der Verkehr aus Freunde unserer weltverbindenden Heilquellen suchen sich in allen Klassen zur Gesellschaft mit jenem Jahre, um mit ihnen harmonisch die großmüthigen Verheerungen und Verschwörungen der Elemente und Naturgesetzen — die sie zahlreich sich einstimmen Kampfe allzeitlich erfreulich überwinden.

D—r.

Pesther Talon. (Fortsetzung.)

In einer Stadt, wo ästhetischer Sinn und gediegener Geschmack noch im Dunkel verschlerter Vorurtheile schlummern, wo Theorien so manches Kunstgebiet überwuchern, ohne jedoch die geschulten Kunstkenner mit dem sie beherrschen Vorzug der Poesie auf ihre Urbestimmung zurückgeben zu können; wo müssen Burgunder ganz Gesangsaufführungen auf hohen Klassen Provinzial-Theaters Erkenntniß darüber enerkannt und genehmigt werden.

Wo der jüngsten Aufführung des großartigen Tonpoesie «Faust» neben der anderungen wohr. Der Verlust unseres Musikvereins sich so gerecht sie sich gestellte Aufgabe, dieses prototypischste, europäische Tonpoesie vom Publikum vorzuführen, und das im Verhältnisse der enormen, exekutiven Kräfte, welche diese klassische Komposition in Anspruch nimmt, zu seinen Mitteln, Gesammtaufgebotskraft gestellt. Freilich ist und die Totalität vieler genialischen Werke, so wie es dem Absurd-Publikum gewöhnt wurde, entgangen; aber wie erfreulich und einzel, in seinen hervorstechendsten, riesigen Umrissen wohlgelungenen Virtuosen besitzen, welchen den lebhaften, allgemeinen Wunsch erregt, es hab in vollkommenster Wiederholung benutzen zu können. Der hochgeschätzte Vereinsvorsteher, Graf Ign. Festetics, der unermüdliche, würdige Vizepräsident, Hr. Direktor Doleczek, so eine, kunstbegeisterungen Vereinsbeamte von Mercy, unser verehrter Hr. Kapellmeister Greil und der Hr. Orchesterdirektor des Vereins, D. Serlosky, haben sich durch Arrangement und Exekutirung dieses Meisterwerks, das musikalische Publikum zum heiligsten Dank verpflichtet. Ungeachtet der erhöhten Eintrittspreise in CM. hatte sich dennoch die übervolgende Elite des Tagespublikums eingefunden, und lauschte mit schauerlicher, inniger Andacht den wogenden ergreifenden Klängen dieser originellen, Genieschöpfungen. Chöre und Orchester schienen im Enthusiasmus, noch kaum gnug vollbringen Beifall, Anerkennungsruf. Unter den Solisten gebührt Mlle. Ilker am Hrn. Hirsch und vorzüglich Lob. Als ein ausgezeichneter, theoretischer Naturkenner in meiner Nachbarschaft, während der Exekutirung seines Meisterwerks einem geistlichen Musiker die treffige Bemerkung machte: er finde an diesem Oratorium außer einer geregelten Instrumentirung keine besondere Genialität, wohlerin jener sehr nahe am Schönpathetischen: Er können mit ähnlichen Textworte Ansprengen, über Aussehen vom Charakter überhaupt, und theoretischer Tonkunst insbesondere, sehr leicht verschlagen. Beobacht und den gnal Thalon allein: «Welche Tiefe tut Ausdrucke u. s. w.» «Aber ist tut Herrn Trompet, bringt ihn, u. s. w.» exekutiren ein Abendbürgerend Zuhörerer von Thron, und bald auf endig und sonst nahin breiteren Meilen ins Gebiete in der musikalischen Conversanelt umherzuzieh, bald weiter auf reformen. Einem gepriesenen Musik sie von verfassten, kultigen Virtuel zur Tonsatzkunst unbeschäftigen. Wer zur Empfindung einer solchen Harmonie- und Hölletonsprache noch in mehr als die ungeheure Dramonik und Contrapunctik erhebt, der wird auch schwerlich von modernen Geschäftszweig erfassen, von welchem und solch ergiebig, Gemeinschaftlich, erhabene Kunstschöpfung verkommen und bewirkt sein will.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Italienische Sänger.

«O wie lacht mir das Herz», — schreibt der Pariser Korrespondent der Wiedergeburt — «wenn ich an euch denke, ihr glücklichen reisenden, ja niemals glücklichen Italiener! Lachen und Umarmen ist das Lose eurer am nächsten Heiligtime! Ein kommen vom heimischen Dinner, Singen zur Verdauung zu weinumschäumende zu Conversation, vor sich zu Publikum, und zu Parlam, Tanz und Concert und Gesellschaft schwimmt, liegen sich beim Nachtschwärmen fast gewaltsamen Hals Harmonie Verbrüderige auf den Kopf, legen sich in's Bett, und schlummern von Musen — ist das nicht herrlich und wer möchte es besser haben? Und bei alle dem sind einige Tadler ha —

Musikalisches.

«Der alte Grenadier», text nach Heinen in Musik gesetzt für eine Singstimme mit Begleitung von Pianoforte. von C. L. Tomaschowitz.

Es gibt einen Mann, von dem die Welt-Annalen und jeder Brauerzeitung, jener Oesterreichern und jener Deutsche und sogenannte Christ spricht; der Krieger aber erhebt freudig die Hand zum Salutiren, wenn man ihn den Namen nennt: Napoleon Karl (Er, der Ehre von Thorn, der Sänger in vielen Schlachten. Auch bei vorliegendem schönen Gedichte Hauptgegenstand, ist wer große Helden. Ein alter Grenadier, der unter der Anführung des gefeierten Herrn vorgestellen für «Vieh und Vaterland» erblickt den abwesenheiten Heldenbegleiter im Gewitter, nichts weiterweiger bringt er seinen militärischen ehrerbietigen Gruß, indem er ans Gewehr schlägt. Herr Tomaschowitz hat diesen schönen Stoff mit vielem Talente, auf eine ihm so gefällige als verständige Weise zum Tone bearbeitet. Die Melodie (no. 6ter) ist eben so originell, als vom Texte angewendet, bewegt sich nicht stürmen fort, und ist von der Begleitung höchst effektvoll unterstützt; und schmiegt sich in manchen Momenten den militärischen Charakters wegen, sich noch vortheilhafter zeigt. Die Kompositionen ist dem Virtuosen Liszt gewidmet. Druck, Ausstattung und Eigentlich sind von der Mollischen Kunsthandlung sehr honorik und eigentlich gut besorgt worden.

— Im Jahre 1840 wurden in Deutschland folgende Komposizionen veröffentlicht (moralster übrigens auch älter, heraus gerechnet): Für Klavierein 1178 Werke; für einstimmigen Gesang 510 Werke; für mehrstimmigen Gesang 163 Werke; für Violine 134 Werke; für Orchester 104 Werke; für Kirchengesang 101 Werke; für Flöte 76 Werke; für Opern 57 Werke; für Guitarre 46 Werke; für Violoncell 43 Werke; für Orgel 39 Werke; für übrige Orchesterinstrumente 23 Werke; für Gesänge sohne 24 Werke; für Physharmonika 8 Werke; für Harfe 7 Werke; für Violine 2 Werke; für Kontrebaß 1 Werk; Schriften eben wie Zeitschriften 52. Diese Zusammenstellung mag einen Begriff von der angebornen Schreibwuth der Deutschen auch im Gebiete der Musik geben.

Kuriosa.

— In einem englischen Provinzial-Journal lesen wir folgende, vom vorigen Jahrhundert entnommene Erzählung: Ein englischer Offizier, der einst Tags in Venedig am Tagesthalle spazieren ging, glaubte zu bemerken, daß man von verschiedenen auf dem Glockenthurm von St. Markus sich unverständlich und einmal aufwerfen. Er schaute noch einmal hin, und bemerkte deutlich, daß die Figur eine Uhr Tafel hatte. Der Offizier gebaut, er hatte lange bedauert, es sei in seinem Regte noch ganz richtig, aber eine Eilung in seiner Gesellschaft angetreten, als ein eilig Bild, das seinen Schrecken gemacht wurde, das sah schwarzer Mauer erblickt, worin sie sich erzählte: da eine der Figuren, welche die Stunden schlagen, zum Reparieren weggeschickt worden sei, so habe man dem Herrn Jakob als Gastvertreter angeworben, bis die Maschine wieder gebraucht werden könne. Diese einfache Erzählung ist vielleicht nur ein Vorgericht für die Lobhuger der gepriesenen Monumentenwuth. Wie noch nicht hinreichen Stoff für ein Drama! gekommen ist, Monate man endlosen einen menschlichen lebenden Gedächtnisse und poetischer Tragerie und begleitenden Schrift auf ein Dokument stellen. Da die Uhren Lebendigen bald verschwand mit Monumenten verstehen sein werden, und die Reise jetzt an die jüngst verbannen Generation kommt, welche bereits von Maschen und Schnuppen ergriffen war. Es bleibt es auch nicht zu sagen, wenn der Gastvertreter eine Perle nehme, aber sich eine Figure schmeicheln hatte.

Bauteriel.

(Eichenholz) Einer der Pfähle, welche den Grund der alten Brücke zu Carmarthen (England) bilden, wurde vor langer Zeit herausgenommen, und man überzeugte sich, daß er noch so frisch sei, wie ein «Balken,» als er gleich vorzeichnet 600 Jahre im Wasser gestanden hat.

— Folgende Jahrhundertblätter zeigen die progressive Vermehrung der Bekenner der Christuslehren von den ersten Zeiten der Kirche an bis in das neunzehnte Jahrhundert. — Erstes Jahrhundert 500,000 Menschen; zweites Jahrhundert 2,000,000; drittes Jahrhundert 5,000,000; viertes Jahrhundert 10,000,000; fünftes Jahrhundert 15,000,000; sechstes Jahrhundert 20,000,000; siebentes Jahrhundert 24,000,000; achtes Jahrhundert 30,000,000; neuntes Jahrhundert 40,000,000; zehntes Jahrhundert 50,000,000; elftes Jahrhundert 70,000,000; zwölftes Jahrhundert 72,000,000; dreizehntes Jahrhundert 75,000,000; vierzehntes Jahrhundert 81,000,000; fünfzehntes Jahrhundert 100,000,000; sechszehntes Jahrhundert 125,000,000; siebenzehntes Jahrhundert 155,000,000; achtzehntes Jahrhundert 250,000,000; neunzehntes Jahrhundert 300,000,000 Menschen.

— Eine alte Sage behauptet, wenn starken Dinger von hohen Hand gehe einmal eine Dividende zum Hungern, daher sie alle Seite, von Trauring an starken Finger zu tragen.

Sonntägige Anzeige.

Am 15. Mai d. J. wird zum Besten der Klavierlehrer-Witwen-Kasse zu Wien eine musikalische Matinée - Unterhaltung im Saale des k. k. Redoute-Gebäudes, bei der Sängerin Thalberg, zum letzten Male während ihres gastspielenden Hierseins, mensch-erwünschlich mitwirken werden, und wozu Hr. Perfuny, der stets bereite Beförderer humaner Zwecke, das k. k. priv. Theater in der Josephstadt unentgeltlich überlassen hat. — Verwendung der Logen und Eintrittspreise — ermäßigten Preises — wird der den Vorstehern des Vereins-Instituts und in der Wohnung des Vereinsdirektors Herrn Hofrath Perger (im Universitäts-Gebäude Nr. 23 im ersten Stocke) von 9 bis 12 Uhr Vormittags entgegennehmen, welchen Gesellschaften ebenfalls auch zu haben sein werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldsgasse Nr. 255.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 88. Montag, den 3. Mai 1841 **Fünfter Jahrgang**

Dramaturgische Kinder-Blätter

für

die zarte Jugend von sechs bis neun Jahren.

Von M. G. Saphir.

1.

Wurstel-Theater und Marionetten-Theater im Wurstelprater.

An Auguk.

Komm' lieber Auguk, in den Wurstelprater,
Dort spielt der Hanswurst sein Theater,
An diesen Künstlern will ich Dir jetzt zeigen,
Was man bei Andern muß verschweigen.
Für Marionetten und für Wurstel-Dichter
Allein gibt es noch wahre Richter!

Wenn der Leser dieser Blätter in den Wurstelprater geht, in den Wurstelprater, wo jetzt die Blätter blühender stehen, als in der Journalistik, in den Wurstelprater, wo die Concerte auf grünere Zweige kommen, als in den Concertsälen, wird der Leser mich sehr oft finden, und der redliche Finder wird belohnt werden, wenn er mich sitzen sieht vor einem Wurstel-Theater, mit andächtig aufmerksamem Antlitz, ein Anflug von bedeutenden Staats-, Zimmer-, Gäßchen- und Gassenjungen um mich, hie und da ein hübsches Kindermädchen, diese Accidenzien der Kinderliebhaber, vor oder neben mir, und wie ich ganz versunken bin in dieser Kunstanstalt mit Natur garnirt!

Neulich sagte Jemand, der gerade vorüberging, als ich unter allen Kindern da saß, ganz laut: »Der Saphir ist ein Kind!« Ich drehte mich um, und erwiederte lakonisch: »O nein, ich esse keine Kinder, nicht einmal Wunderkinder, und doch liegen sie mir im Magen! Ich esse bloß Theater!«

Ich gehe nie ohne Klingemann's und Zimmermann's »dramaturgische Blätter« in's Wurstel-Theater, denn immer finde ich da noch eine Wahrheit, eine Ansicht, einen Gedanken, den weder der Klingo- noch der Zimmer-mann gefunden haben, und das darum, weil jene die Kritik nicht an der Quelle, nicht von der ersten Hand der Natur: nicht vor einem Wurstel-Theater unter Kindern gelernt haben!

Nur in einem Wurstel-Theater sind noch alle Elemente der reinen dramatischen Dichtkunst sowohl, als die der darstellenden Kunst, und nur unter Kindern ist noch die Kritik in ihrem patriarchalischen, ehrwürdigen Zustande, in dem nackten Wahrheitszustande!

Die Wahrheit und Adam kamen Beide nackt zur Welt, allein seitdem die Schneider erfunden worden sind, sieht man vor lauter Kleidern die Leute nicht! Die Wahrheit ist auch eine moderne Dame, man weiß bei ihr nicht mehr, was eigentlich ihr, was dem Schneider, was dem Friseur, was dem Zahnarzt, was dem Miedermacher, was dem Matzenmacher, was dem Polissen-Fabrikanten, was dem Roßhaar-Eigenthümer gehört! Wenn man jetzt so eine Wahrheit von allem Aufputz entkleidet, so bleibt einem der Schatten des Traumes einer Idee!

Nur Kinder sagen die Wahrheit, denn die Kinder haben ihren eigenen Gott, dieser schützt sie, wenn sie sich anstoßen, dieser schützt sie, wenn sie fallen, dieser schützt sie in Blattern, Masern, Röteln, Flecken, Scharlach, Zahnfieber u. s. w., und wenn sie schon einen eigenen Gott haben, so schützt er sie auch vor den bösen Folgen der Wahrheit. Allein, ein Mensch, der schon alle Ausschläge und alle Zähne überstanden hat, der hat keinen eigenen Schutzgott mehr, und der darf keine Wahrheit mehr sagen!

Mit Unrecht also klagt man darüber, daß jetzt schon die Kinder Rezensionen schreiben! Wollte Gott, daß die wirklichen Kinder sie schrieben, da würden wir vielleicht doch noch Wahrheit hören.

Deshalb glaub' ich, lieber Leser, ein gemeinnütziges Werk zu befördern, wenn ich

dramaturgische Blätter für Kinder von sechs bis neun Jahren

schreibe.

Im »Wurstelprater,« vor einem »Wurstel-Theater,« da ist die Schule der Kritik, wie sie sein soll! Bei diesen Dichtern beruht das Drama noch auf dem Zwiespalt der gemeinsamen Lebensmächte mit einer äußern feindlichen Macht, wie z. B. der Hanswurst mit dem haufirenden Juden! Wie ungeschickt steht Hamlet da, gegen diesen Hanswurst! In Hamlet geht die eigentliche Individualität im grübelnden Denken unter, seine Rache fällt vernichtend auch auf ihn, während der Hanswurst folgleich die Aufgabe des Lebens, der Aufklärung und seine erkennt: den Juden todt zu schlagen!

Ganz wein der uralten Tragödie der Griechen und Römer gehen die Dichter dieser Wurstel-Theater darauf aus: das Dasein als ein durch Reue und Untergang zu Läuterndes und Geläutertes darzustellen, und so geht endlich auf dem Darniederschlagen des Juden und der Idiin und aus dem Hervorgehen eines weißen Kaninchens aus ihrem Sarge die Idee der Sühne und Wiedervereinigung nach Schuld

und Strafe hervor! Jedoch, ich will dem Gange des Ganzen nicht vorgreifen, und werde Schritt um Schritt dem Gange der Dichtung und der Darstellung folgen.

Im Anfang erscheint Hanswurst und Vertrauter, jeder mit einem eisernen Hammer. Der Hammer vertritt hier die Stelle des Fatums, es ist eine schwere und zu Eisen gewordene Idee des blinden Schicksals, und erscheint gleich hier im Anfang des Stückes, sowie der Dolch in der »Ahnfrau« gleich beim Beginn des Stückes in der Blende zu sehen ist. Der Hammer tritt als Prologus auf, indem er auf dem Amboß unermüdlich fortbämmert, die Hämmer sind hier sigürlich Prinzipien, zwei Hämmer bedeuten die zwei Prinzipien der modernen Tragödie: die Nationalität und den Germanismus in ihrem Wiederschlag!

Also, die Exposition der Hämmer ist meisterhaft, im echt antiken Style!

(Werden fortgesetzt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Linz) hat am 25. April im Saale des Konservatoriums zu Paris ein Konzert zum Besten des Beethoven-Monumentes gegeben.

(Künstler-Konferenz in London.) Folgende Notabilitäten der Künstlerwelt werden sich in der vierzehntägigen musikalischen Saison zu London versammeln. Die bereits anwesende deutsche Oper zeigt die Namen der Herren Holzinger und Staudigl und Mad. Gallet-Heinrichter; hierzu soll noch Herr Schmezer kommen; auch die gefeierte Sachsen-Overlaut wird erwartet. Zunächst treffen alle Künstler der italienischen Oper aus Paris ein, mit welchen Mlle. Lucca singen wird, endlich kommt Mad. Dorus-Gras, Erläuten von Merrit und Mad. Gantz von Manchester-Theater werden erwartet: Ist, Henri Herz, Mad. Klara Schumann-Wieck, Thalberg, Litolff, Herr Blumfield-Laden: Bleuxtemps, Artot, Ernst, Piatti; für die Flöte: Doras; für das Cello: Piatti. Die Aufführungsweise von Griselidis und welche gediegene Musikalie für die schwankende Entreprise der deutschen Oper!

(Der Neffe der »Hermannschlacht Krieger«) ist ein gegenwärtig 103 Jahr alter Bergmann, Antonio Bruno, in Venedig. Er trat im Jahr 1761 in die Armee der venezianischen Republik, und diente auch unter den folgenden Regierungen in der Marine fort. Er hatte an allen Expeditionen gegen die Barbaresken Theil genommen, geriet mehrmals in ihre Gefangenschaft, und war auch sechs Jahre als Kriegsgefangener in England. Im Jahr 1825 wurde er wegen vorgerücktes Alters dem k. k. Hermagistrate zugetheilt, wo er mit ungeschwächten Geistes- und Körperkräften seine Verrichtungen noch versieht. Der Kaiser wurde er zum Hofrathe ernannt.

(Der Tod des Grafen von Paris) wird das in der Kapelle zu Eisenau aufbewahrte Taufbecken, welches zur Taufe Philipp Augusts benützt wurde, in die Notre-Dame Kirche gebracht werden.

(Dampfschiffmerke und Winterhafen in Pesth.) Am 12. April hielt die Hafengesellschaft in Pesth unter Vorsitz des Grafen von Szechenyi, wo sie die Planen zu vertheilen hat, die erste Versammlung. Der Zweck dieses Vereines ist, mehrere in der nahen Umgebung von Pesth liegende Grundstücke anzukaufen und auf welchen eine Dampfschiffwerfte, einen Hafen zur Bewahrung der Schiffe in Winterzeit, und mehrere Magazine angelegen. Es ist bereits ein Ausschuß ernannt, der mit der Stadt über den Ankauf der Gründe unterhandeln soll.

(Auswanderer nach Brasilien.) Aus Mannheim war am 20. April die Rede von der Auswanderungsweise B. gewesen, und sollte am 22. begonnen werden. Der Leichenbeschauer, ein Mundarzt gewisser Klasse und zugleich Barbier, erkannte sie für todt an; der Leichenkarrett stellt sich zu spät ein, man will, den Gargelacht zugeschlagen; es scheint die Lebensgluthe im Augen zu glänzen. In diesem Zustande bekam sie sich noch am 21. Mittags, und an diesem Körper war keine Spur von Tod zu bemerken. Dieser Vorgang hat die Gemüther in hohem Grade beunruhigt, man hofft jetzt, es werde Veranlassung zur strengern Vorsicht bei der Besichtigung der Leichenbeschauer und zur Errichtung eines Leichenhauses geben.

(Schweizerische Biedermeier.) Ein Engländer behagt sich heute zu Tage, daß ein Gebäude in der Schweiz um für eine Taxe Thee nicht weniger als vier Gasthöfe, also 2 fl. 24 kr. abgenommen habe: Da trefflich und französische Weine, welche aus dem Auslande nur Mauthe bezahlen, auch so viel betragen müßten!

(Eine alte Taube.) Die alt gewordenen Gebäuden bekannt, erwähnt eine Taube sollen ein Alter von 42 — 45 Jahren, wenn sie einen natürlichen Tod sterben soll. In der Breslauerschaft einen geschichten, am 22. Lebensjahre verstorbenen Bürgers befindet sich eine Turteltaube, die verstorbene bereits 25 Jahre besessen, und welche bis heute noch gesund und munter ist. Nur verlor sie seit 3 Jahren die Schwanz, und ein Tauber von Gefährte, der früher gerne girrte (lockte), ist mit diesem Mangel auch sein Freudiau todt. Besonders auffallende Eigenheit von ihm ist, daß er früher mit einem schweren Hausbater Ring verkommlich spielte, sogar, um durch Flügelschlag herstellen wollte, ohne von dem Kater ein Leid zugefügt zu erhalten; im Gegentheil setzte die Katze von Egiel fort, bis heute, der Kellerein gehn, freundlich von einander schienen. Es kann man Hausthiere und Vögel pflegen und mit einander verträglich machen.

Nachricht vom Lande.

Neues Kaffeehaus auf der hohen Warte.

Wer von meinen verehrlichen Landsleuten, die so gerne in die Gegend von Löbling, Heiligenstadt, Grinzing ꝛc. soll wandeln, sollte nicht die geschmackvolle, herrliche, ja man könnte sagen, Aufsehen erregende Villa des Herrn M. Grandjean kennen?

Dieses neue hübsch Landhaus vor ungefähr 4 Jahren von Grandjean erbaut, so hatte es auch gleich der englischen Hr. Burschaftler, seiner Bewohnerschaft wegen, als Sommer-Aufenthalt erwählt und auch drei Sommer bewohnt. Die Freuden es gewiß alle, unmöglichst giebt es die Naturschönheit aller Verschgegenden auf sich, und ich möchte wetten, daß soll Jedermann mehr oder weniger, den Wunsch gehegt, den Geschmack, den das Äußere verrath, auch im Innern bewundern zu können. Herr Grandjean ist dem Wunsche Vieler entgegen gekommen, hat Thür und Thür geöffnet, und erwartet sie zum Kaffee und Kaffee. Thr aber weg die Treue kennt unsere wollen. Grandjean's Villa ist nun ein Kaffeehaus. Es kann aber auch keine geeignetere Gegend und dein passenderes Lokale, als gerade das für ein Kaffeehaus geben. In einem eigenen einfachen, mit vorzüglich reiner Style erbaut, steht es mitten in einem englischen Park — von der Straße erhaben — frei. Die Aussicht ist bezaubernd und abwechslich, nach allen Richtungen hin höchst romantisch schön und angenehm — vorne hinaus auf die Donau mit ihren malerischen Umgebungen, von rückwärts das gestreckte Bild der ganzen Gebirgskette bei Kahlenbergerdorf ꝛc., — so daß das Auge stumm, ja ich möchte sagen tagelang in tiefer Andacht schweigen kann. Aber auch das Innere entspricht dem Aeußern ganz, die Zimmer sind hoch und weitlich herrschaftlich eingerichtet. Unter den Lokalitäten ist ein sehr großes Kaffee- und Billard-Zimmer, in welchem drei Billards nach der Breite stehen, geschmackvoll gemalt und mit Bildern geziert, das sogenannte Damenzimmer, in welchem nicht gerauscht wird, ist wirklich überraschend schön. Noch vielen und auch einigen andern Zimmern ist ein großer Salon mit Bildern Tableaux. Die Hermannshöhle in der Höhe des Gebäudes angebracht, bietet eben so viele Unterhaltung als Annehmlichkeit, ja dem alles ganz Genüsse und eine ausländige, gute Bedienung. Herr Grandjean — und sich auch erwarten läßt — so kurzlicher, so können wir wirklich neues Etablissement, ohne gerade ein Prophet zu sein, einen glücklichen Erfolg vorherbestimmen.

Karl.

Konditorei des Jokus.

Korrespondenz aus Graz.

Nicht ohne Indignation sehe ich in Ihrem Blatte eine Epistel auf den Kaffeehaus unserer edlen, gebildeten und verehrten Stadt Graz. Ein Herr Dr. Deeb macht sich den brüderlichen Spaß unserer liebe Stadt lustig, läßt seinen Groll über das bei uns nicht existierende Theater los, und beschädigt durch seinen Heißhunger unsere armen 25.000 Seelen mit Brod und Leben. Hund und Mund zu verpflegen und zu verschlingen, das allein weiß uns unsere Seelen braven Grazer für schöne Kunst, für ein Theater haben! —

Es ist doch englisch, diese Insolenz-Expressionen unter der Lupe zu betrachten, um sie sich so groß zeigen, wie sie in Nationen, Länder, Städte reformieren wollen, ohne selbst das Kunst eines Aeußeren einer Kritik lesen zu können, wie thun es das gemeine Leben zu lesen und prüfen ist, und sie nur in der Gitterwelt, in den Masken-Reste-Hallen (wie wir auch poetisch genannt), Stoff um Laufe zu thun gelegen Schlafzungen fuhren!

Nun, da es sich um uns so da eben um so da einen Theater kommt, so ist noch wichtige Frage von Deinem Nichtvorhalt v., wahrheitsliebender, gewisser Humanität: vorgelegt, um mäße sie von Deiner berühmten Unparteilichkeit geschichtet werden, aber gerne wenn Gar Grund haben, hören Sie auch meine gewesen

Darf man denn so in Wien der hohen Natur zu Trotze spielen, und die noch mit einem Theater musiziren? Denn ist nicht das Leben auch Anlage großer Dichter ein Theater, worin ein jeder seine Rolle spielt, nur verhältnißmäßig explanirt oder persifflirt wird? nur fühlen wird man nicht überwunden wo Personen, an unserer Nähen und Hülfeverlangen, doch nur die Aufgerufenen Meister und Meisterinnen treten? — Welchen Trost muß selben heutzutage zu Theaterstücke verbrauchen, und tiefe Ergriffe zum besprechen!!

Und ist denn ein Theater so unumgänglich nöthig zur Glückseligkeit des bürgerlichen Lebens *). Leiden doch unsere Vorahnen weit glücklicher und zufriedener als wir in diesem allzutheaterlichen kunstlerven Leben, und die schreckbärtigen Reformer Hr. Dr. Eh. Gr. Hofrath Lessing und — Jo. in diesen Land ist die Ehre wieder Stant herüber, und weil sich im Patriotismus bauelt, so muß man solche schreien mode Redensarten:

Wir wollen sie nicht haben
Die wälschen Theater,
Mit ihren Tyrel der Kraben,
In unserer Hanswit Sybille!
Ob sie auch Unsere entzücken,
Durch ihre Spiele ergötzen,
Sie sein fern von unsern Blicken,
Nie können sie nicht schützen.
Wir wollen sie nicht haben,
Die Virtuosen mit langen Haaren,
Die Hühnen aus die Schwaben
Sie sollen ja aus nicht fahren.
Weil sie das Kirchenlied hören,
Den kleinen Städten nicht kennen,
Nach Hofe Belagerung sich nur kehren,
Auf Provinzialisten wenig schauen.
Wir wollen sie nicht haben
Der Italiener Diskonten Gang
Sie sollen sich nicht laben
An unseres Gelzel Klang.
Opern, Dramen und sie weiter,
Die lachen und nicht an,
Theatrinen der englischen Reiter,
Und noch dazu nix wert.
Wir wollen sie nicht haben,
Die berühmten Künstlerinnen,
Weil sie unserm Hofen,
Sich machen große Ruinen.
Die Sänger Primadonnen,
Erfüllen ja uns nicht Frauen,
Die berben Kegelbuben.
Wir wollen uns nur nicht trauen.

Doch genug, ich bin kein Dichter; habe also nicht das Recht zu schreien „wir wollen nicht haben, wenn man sie mir beide sagen: „Wir wollen auch Dich nicht haben," was ich eben zu hören nicht begierig bin.

Nun nehme ich mir die Freiheit, wenn auch unaufgefordert, Ihnen geehrten Lesern mit einigen Notizen über den sonstigen intellectuellen Zustand unserer Residenz aufzuwarten **). Ich könnte nicht gewissenig behaupten, daß ihre Literatur, Theater und Kunst mit Ehre gepflegt und gepflogt werden, denn Ehre ist eine Tugendsache, sie besteht den Wechsels- und Spectatoral-Gesichten nicht vertraut sind den Musen ***). Wer vor Einem die geistige Interessen ist in Wien zu finden wohl als in Smolno Bauer or Podkosca. Sie stehen daher nicht darnen, wenn ich Ihnen sage, daß den Kunstlgenen der Geschmeiser Prattle, wie auch durch sie ausgezeichneten Spiel entgehen und ausgebreitet, hier ein noch nicht verhaltlos Purver zu Theil wurde. Durch ihre schönen Decorationen, seltenen Tableaux, wunderlichen Verwandelungen und außerordentlichen Vorstellungen, erwarben sie bei unserem guten Publikum einen unbeschränkten enthusiastischen Applaus. Denn wer könnte bei dergleichen grossen Naturgenuß, wie z. B. bei Ueberschwemmung von Pest, so ganz unempfindig bleiben? Aber könnte das lachmüdige Gesichtgen der Häuser, das 4 Troppe Kracken des Donners, und das allmälige Verstehen aller Menschen aus Schiffe so ganz ruhig angehen, und seine Haare, wenn nicht zum Berken der Unglücklichen, doch wenigstens zum Kletschen aufstehen und anerwonner schlagen? oder es Alles auf tiefer Welt vergänglich ist, so sind auch die Geschwister Prattle kommt ihren theatralischen Kunstlgenen vergangen und verschwunden ****).

Herr Kandl — nun Mindlichen hat auch jetzt große nichts Neues aufgewendet. Lindenlöl hat uns Hr. Lindenlöl den Sonntag hier ausgegeben Abends herausbit, o proposa wenn Sie ihn sehen, bitten Sie ihn gefälligst, er möchte doch Transponirung der Noten für's Klavier nicht ferner in der Art mit solch Beze schreiben; denn in einer Sonate sollte sich eine schöne Tollectionen im Klavierspielen protuptiren, der beschäfte Hr. Diabelli, vom Graben, schrieb aber in den „Kleinigkeiten" die große Note von Donizetti, ich glaube „In che a Die spiegarti le ale" in sechs oder gar sieben Hr. wo Violoncello wenige sich freilich weniger mit so viel besser hatten, und warum zu verschonen.

Doch mein Gott! ich habe Ihnen schon zu viel berichtet, haben Sie mir nun recht weiß, nun fahren Sie stets fort ††) zu lachen, zweifle, humoristische Humorist zu sein und auch zu glauben Ihren wahren Freund

Sch...

*) Citatum! am ersten!
**) Aufgewarten!
***) Auch eine schöne Gegend!
****) Ein trauriges Gerücht
††) Longiora sunt!

Literarisch-artistische Tagesreferaten.

Niemers Mittheilungen von und über Goethe

Noch nirgend wurde das Buch gelesen in der allgemeinen Quarterly Review eine strenge Beurtheilung. Der englische Kritiker hatte sich von vielen Mittheilungen noch mündlichen und schriftlichen Quellen Kenntniss verschaffen, war reich, was ihm zu seiner großen Belesenheit Männern's Gespräche beigetragen, und stehe sich nun gerüstet, weil er in vom Buche erschienenen sehr umfangreichen ersten Bande fast nur polemerlerne Artikel gegen die Mittheilungen des Kanzlerarers Goethe's findet. Unser Engländer meint, der große Dichter habe solcher Veranlassung nicht, auch nicht einmal gegen die Anschuldigung, daß er an dem politischen Aufschwung seines Vaterlandes keinen Theil genommen. Deutschland, sagt er irgendwo, habe erst in der neueren Zeit gelernt, ein einiges politisches Land zu sein, und in seinem patriotischen Ungefühl verlange es nun von allen seinen großen Geistern, auch wenn sie, wie Goethe, viele Zeit ihres Lebens Minister gewesen, lebhafte Theilnahme. In England, wo Jeder sich seinen Patriotismus und politischen Gesichtskreis seit Jahrhunderten herausbildet, wäre es Niemand einfallen, Burke oder Wordsworth deshalb anzugreifen, weil sie Napoleon nicht gehasst, oder weil sie die Schlachten von Trafalgar und von Waterloo nicht besungen. „Wir glauben nicht," sagt der englische Kritiker, „daß mit der Zeit jene ungeheuren Angriffe auf Goethe's Ruhm aufhören werden, und daß, wenn der Dichter erst längere Zeit den Todten angehört haben wird, auch der Deutschen, in welchem er jetzt noch den Parteien erscheint, sich aufhellen und er wieder die ungetheilte Bewunderung seiner Landsleute genießen werde. Es ist kein geringer Beweis für seinen ersten Charakter, daß in seinen hinterlassenen Werken, so wie in den vielen Briefsammlungen von ihm und an ihn, nichts Niedriges oder gar Gemeines sich nachweisen läßt, und daß überhaupt nichts Politisches gegen ihn aufgetrieben werden kann. Alle Entschuldigungen gegen ihn sind negativer Art; seine Gegner und Verkleinerer können bloß behaupten, daß er nicht solche Gesinnungen aussprechen, als man von ihm erwarten konnte. Ringsum aber sonen wir, daß ihm Mangel an Patriotismus bewiesen worden sei."

Kuriosen.

(Man schreibt aus München vom 24. April:) Unser Tagblatt sucht einen Lokalorigkeitsskandalsstern. Auch dem Publikum soll nächstens eine anonyme Denkschrift des Buchhändl, welche ihren Freien Mitarbeitern zu vor Mai Buchhol für 45 Jahren Text aufsetzt. Wenn sie Ehre hält, wie sie Material für ein amerikanisches Nationalbuch erhalten, dann solchen Opern unverstellt bauen, der Augen, Ohren und einen Gimbelist hat, und weitere Erfordernisse werden schwellig vorausgesetzt. Schon am Freitag Abend geht der Spektakel an, Gott sei uns Mißgeschreiergern gnädig, wenn sie sich brechen lassen, es ergeht Ihnen schon schlimmer, als jenen in Hamburg. Die wollen nun nicht haben! Noch gibts für Leute, die nur noch begehren, auch bei berühmten und berüchtigten Schauspielern ganz.

— Als der ersteliche Brunnen in Paris gelang, schrieb Herr Mainz sogleich ein kleines Billet mit den Worten: „das Wasser springt," an Herrn Lange, welcher darauf antwortete „Bravo, Lange."

— In den zu Paris von 1511 bis 1530 gedruckten Predigten bei Peters Olivier Maillard ist an Runde durch Hm! Hm! jene Mal angegeben, wenn der Prediger während des Vortrages gehustet hat.

Lokales.

Der erste Mai.

Der Himmel verklärt einmal seine Miener nicht, so jener festlichen Gelegenheit, so jener enthusiastischen Gelegenheit, so jenem freudigen Jubel, so jenem Jauchzen und Jauchzen, so jenem Gesicht, aus freie sich ob der unvergänglichen Lebigkeit aus Freudigkeit jener Tausenden und glücklichen Kinder der Erde. Einen April hatten wir, wie er einen Theaterdirektor zur Verzweiflung und einen Theaterwirth zum Entsetzen bringen kann, wie er dem Lenze mit dem ewigen Prüfungsthermometer alle Ehre machen könnte, einen April, der sich mit jedem unserer Juli in die Schranken treten kann, einen solchen, in der That märchenhaft-schönen, tänzisch-sprigten April hatten wir bis zum heutigen Tage seinen Reichen — dem 1. Mai. Freitag gegen den Abend war's, als wenn der Himmel ein sehr heiteres, gutgelauntes Gesicht, er schmilzt vergnügt lächelte Miene aus, es strenge sich sogar zu etwas — Negen an, aber da sei ihm gerade plötzlich ein, daß in wenigen Stunden auch der freundeinbringende, erste Mai für seine geistlichen Wiener beginne, nun er neben seine blaulichgelbne Feiertags-Phantasmagorie an und packte sich gar sorglich zum großen Maiverkehr heraus. Ein Wiener nennen ist laut muß seinen ersten Mai ganz im Freien verleben, denn er darf sich wenigstens nicht sehr und der Hauptsache herausschmieren. Drum um doch heute Alle sind, es auf dem Schauplatze seinen Eroberer um Einlaß erschienen, denn mit Sching Gruß laufen

die Laufer über Wettlauf.

Man kann vielen erbahren, ähnlich-praterischen Werkzeugs nicht verfehlen und wohnigen, als Schaly in seiner bekannten Epopie besingen. „Die Laufer von Wien, sie laufen schon, sie laufen und laufen, um ihnen den Eloob in sich einschnaufen, sie laufen rasen, sie laufen von Wien z. t. w." Den Berichtern nach haben sich die Laufer bei russischen Herrn Gesellschaftern und bei Herrn Fürsten von

Colleurs-Monströ ist heuer schon heute erlaubt. Das hiesige Schauspiele für Oster begibt sich die hungrig-durstige Menschheit in

Wagner's Prater-Kaffeehaus.

Da nimmt man seinen Morgen-Imbiß, und nach den verschiedenartigen Magen-Naturells auch in verschiedenartige Ess-Variationen getheilt. Jenen Verzweifelten, denen die gütige Natur in besonderer Huld und Gnade zugethan, besteht sie halb noch ihrem Urmodell ein Schnaps, ein Backhänl u. s. w. Romantischeren, d. h. verbauungsschwächeren Seelen stehen blos 3—4 Tassen warmen Kaffee, 2 setzte mit seinem Obers, einige Milchbrödeln und einige Molitter-Schnitten mit etwas ergiebarm Schmittlings- zu Gnaden. Nach dem Frühstück wird meiner etwas Bewegung gemacht und den Magen auf viele Stein sehr wohlthätig zur sogenannten »Hahnenfuppe« vorbereitet. Hier ist schon die allgemeine Losung — »Wirtsch. Gnädiger« Gegen 12 Uhr beginnt die Wanderung in den

k. k. Augarten.

Wie mancher Mensch von dem hohen Schatz, und den schönen Anlagen hat es sich bei, kaum man ein wenig herrlichen, von Kunst und Natur gleich reich ausgestatteten Garten ansehen. Von Jahr zu Jahr kommt er, trotz seiner schönen Bäume, trotz seinen erquickenden Laub- und Schattengängen immer mehr in Decadence, und würden sich nicht einmal ein paar Liebhaber zu ihrem »Schaulmeri-Vergnügungsplätzen, aber ein paar Gutmeinte in ihrer Privatgunst aufnehmen; es könne ganz verwildert und verödet sein. Aber gibt mir eine gute Theaterrede her, und ich mache diesen Garten zu dem ersten unserer Residenz! Die Mittags-Promenade war so so! Zeigt gegen zum

Mittagswahl

und da gehen nicht »so so« sondern »so so!« Der vorsichtige, weise Mittagsesser, der Mittagsfresser, der die Natur und den Braten nicht außer Acht lassen will, der muß sich vom Donner einige Tage früher bestellen. »Der wilde Mann« ist der Mann, der vergleichen Bestellungen nicht annimmt noch sie, so gut es in der sieben, freien Natur stehen geht, besorgt annimmt. Die Menschheit, die nicht früheren Fürsorge für die Mittagsmahl getragen, muß am ersten Mai hier ohne Erbarmen mit leerem Magen abgehen, denn »Wir Gewissen weiß man nicht« und so kann es leicht geschehen, daß man sich auf 300 Personen vorbereitet aus es kommen blos — 298! »Hier muß polizeywesentl werden!« schreit der Kellner, schreit der Wirth, schreit die Köche!

Und jetzt, wenn die Zunge der Zeit niemand nie ehrene Lippe klipt, macht man sich meiner auf die Pirsch, um die große, weltbeschaue

Theaterfahrt

im Augarchein zu nehmen. Es ist noch unentschieden, welche Theaterfahrt die vorzüglichere, jene von Ostermontag, oder jene vom ersten Mai. Jenseitsgut hat in diesem Jahre die letztere die erstere weit übertroffen an Glanz der Equipagen, Schönheit der Toiletten und Großartigkeit des Gesammt-Ueberblickes. Dem tiefen Magenforscher gewährt es ein ergötzliches Amusement, die Insassen in sogenannten Jauschkyk zu skarieren. Ich glaube viele davon sich so lange ein, daß sie in eigener Equipage fahren, daß sie sich es selbst glauben, allein »ich kenne Dich, schöne Maske« und wenn Du Dir auch einen Bereuter mit eigenen — aufgeschwemmt Livree aufwarten läßt. Ein Jeder ist sich ebenlich, offene Geldlaune, daß man seinen eigenen Wagen hat, ein Jauschkyk — meint Jede Mutter zwischen Pferden und eigener Equipage — heißt mit anderen Worten: »Ich möchte gerne, aber ich kann nicht!« Die Theaterfahrt war glänzend, der Theatergang war es nicht minder. Viel schöne Frauen aus München, noch mehr aus schöneren Residenzen. In unserem Vergnügen sahen wir

»Die Spanierin«

noch sehr in Mordred. Spanierin ever einen Spanierin, und ist jetzt wie Prage! Die sammtenen Flouren unmöglich mehr fortbestehen, aber Brust in Negligé, Mieder u. s. w. ist noch eine schöne Spanierin-Negrin. Augen ist das Hauptmittel einer Spanierin, der gute Wiener nur Nebensache, denn den schafft das Spanierl. Wie weit sich aber die Spanierin-Augen erstrecken, das ist meiner relativ. Es gibt Brunnenmänner, die mit 25 Jahren schon so alt zu einem Spanierl sind; es gibt wieder welche, die noch mit 35 Jahren jung genug dazu sind, aber weiter, weiter kann sich gar keine Spanierl-Natur verlangen. Eine weitere Abhandlung über die Dekonomie der Spanierl, indem man alle Mieder mit vorgewornen Brüsten Ermein dazu benützen kann, über den Vorzug der Spanierl auf Kutscher- und Cabriolsitze u. s. w., bei einer andern Gelegenheit.

Abwart war heftiger Sport, Strauß und Gregorjabel, Hämel und Spargut. Spargut und Hämel mögten wir glücklichen, ewig heitern Mienen in den schönen Schauspielen ein — um ein Morgen zu neuem gleichen Leben zu erwachen. »Immer ist's Sonntag, immer weht sich am Heute der Tagel!« —gr.

Bauernlei.

(Kluber-Anbalt in englischen Dialekten.) Die furchtbare Mißhandlung der englischen Bodenbauer, denen an vielen Orten nur die Wahl bleibt, sich von reichen Bodenbauern mit Heu und Korn zur Unterstützung zu übergeben oder Hungers zu sterben, war schon oft der Gegenstand öffentlicher Besprechung; wenn aber der praktische Grundsatz der »Handwerker auf Handelsherr auf Grundherr« angewendet, schon Millionen erregt, so empfiehlt sich jene Reise der amerikanischen Organisation, wenn man Kinder von 8 bis 10 Jahren unter übermenschlicher Arbeit erhält und dabei beständiger Mißhandlung ausgesetzt sieht. Folgende Thatsachen sind das Resultat einer oftmaligen und amtlichen Zeugenaussage über einen vor Gericht gebrachten Fall in der Bodenbauer Lord. Man mag aber gewiß sein, daß, was in der Bodenbauer bei betreff-einen Sklavenhandel in Lord vorgeht, in jener Bodenbauer Englands gleichfalls geschichtlich ist! — Die sklavenartige Arbeitsdauer für die in der Bodenbauer-pensorei bei Hrn. Marshall in Lord sind bekannten überaus schreckliches Verhalt. Von den Kindern von Eingehung zur Knabyei um Mitternacht aus zur Mittagszeit 5 Uhr bei Abend 9 Uhr. Während dieser 3 Stunden von 16 Kindern werden 40 Minuten Ruh für das Mittagessen aus aufgerissen jene wenige Minuten erlaubt. Die Arbeit geschieht drinnen, in einer von Lungenentzündungen Gleichgestellten Atmosphäre; es ist den Kindern nicht erlaubt zu trinken, weil auch nur einen Augenblick unterzuhalten; es ist ihnen nicht erlaubt, ein Wort zu sprechen, nur im Sommer sich von Schmutz abzuwaschen; sie gezwungen sich bestimmte sehr schreckliches Verbote unter an den Kindern und Aufgehung zur Knabyei um Mitternacht aus zur Mittagszeit, sowie mit Peitschenhieben auf die nackten Schultern bestraft. Wenn einer solcher meiner Kinder Lord vom Schlaf überwältigt unterschlaft, so ergreift es der Herr anwesende Sklaven- (oder deutsche Bodenbauer-) Aufseher und taucht dasselbe bei über den Kopf in eine bereitstehende Kufe voll stehenden Wassers, das Kind wird dann wieder mit Peitschenhieben zur Arbeit getrieben, und die nassen Kleider ihnen an seinen, von der Verdunstung zum Schmerz getriebenen Gliedern! — Die schauerlichen Folgen einer solchen Behandlung, in Bezug auf Körper und Geist ganzer Generationen von Bodenbauern, lassen sich nur Morden nicht schildern. Dieses aber glaube ich wiederholen zu müssen, daß in der nordamerikanischen Schilderung keine Spitze enthalten ist, die nicht auf unumstößlichen amtlichen Thatsachen beruhte.

— Jedem Magne, ein englischer Dichter, war ein so lustiger Kopf, daß er bei dem Gedanken auch einen Witz mit seinem Gevatter machte, der von dem Ergebnen aber erst nach der Herrn Tode gewahrt und ihm verzeihen mußte. Magne vermachte ihm nämlich in seinem Testamente eine große Kuhe, worin, wie er wiederholentlich sich, der Testator einst seinen wähne, einst daß zum Leichen machte. Der alte Bauersmann erkannte von einem Tagen Plötzlichen Witz einer von Gott zum Leichen, und schrieb mit froher Hoffnung den Kaufen. Was kann es? Thiere — Heiring. »Das heißt mir den Spaß verstehen,« sagte der Testator, »aber es ist schön, daß mein guter Herr mit so lustigem Humor gestorben ist. Er wird im Himmel willkommen sein.«

— Ein Schweiz, der einst in Paris ankam, fragte die Leute an der Barriere, wo denn Hr. von Voltaire wohne? Niemand wußte ihm deutlich Auskunft zu geben! »Nie, Ihr Franzosen, Ihr wisset nicht, wo die Wohnung eines Eurer berühmtesten Mitbürger ist? Ihr sein nicht würdig einer solchen Mutter!«

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Eröffnung der mit Mittelbergen Gebäudeck von Lundenburg die Ungarisch-Hradisch.

Morgen wieder am 4. Mai Statt kommen Eröffnungsfahrt werden und an diesem Tage Doppelfahrten zwischen Wien und Brünn gemacht, um zwar: Von Wien nach Brünn um 6 Uhr Früh, von Brünn nach Wien um 7 Uhr Früh, von Wien nach Brünn um 2 1/2 Uhr Nachmittag, von Brünn nach Wien um 3 1/2 Uhr Nachmittag, so wie auch eine Separatfahrt nach Floridsdorf um 5 1/2 Uhr Nachmittag. Die Eröffnung der Bahnstrecke bis Hradisch per allgemeinen Benützung findet am 5. Mai Statt, und es werden bis zur Eröffnung der Bahn bis Olmütz (Hradisch ist eine Mittelstation) vor der Hand nicht gemischte Trains mit Personen und Waaren täglich, mit der für dieselben festgesetzten Geschwindigkeit und zu den für Züge normirten Preisen befördert werden. Die Abfahrtsstunden sind: Von Hradisch nach Lundenburg um 6 Uhr Morgens, von Lundenburg nach Hradisch um 2 1/2 Uhr Nachmittag, von diese Bahnen stehen mit den täglichen Morgen-Trains zwischen Wien und Brünn in Verbindung. Die Bahnhöfe-Stationen sind: Nanhof, 1 1/2 Meilen von Lundenburg; Glowig, 2 Meilen von Lundenburg, Olmütz 10 Meilen 6 Meilen von Lundenburg; Hradisch 6 Meilen von Lundenburg. Frau F. T. Passagiere, welche diese Bahnstrecke reisen, wollen sich den Stationen, von welchen sie abreisen, über Bahnstrecken bis Lundenburg ordnen, und haben in Lundenburg für die Fortsetzen über Brünn neue Karten zu lösen.

Wien, am 29. April 1845.

Die Direktion
der k. k. Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 3. Mai: »Der Zögling.« — Den 4.: »Wiener.« — Den 5.: »Die Griechischen.« — Den 6.: »König von Cypern.« — Den 7.: »Friedrich« und seine Leute.« — Den 8.: »Die Verlobten« und »Die beiden Brüder.« — Den 9.: »Emil der Zweite« auf der Freudhöhe.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Tuchlauben Nr. 582.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 89. Mittwoch, den 5. Mai 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

»Des Oeffnens braucht es nicht, wir werden ſchon den Eingang finden!«

»Wie ſo?«

»Ermattet wie wir, iſt der Feind, und keines Ueberfalls gewärtig. Bevor der Abend graut, iſt Alles vorbereitet; ich habe den ſchwächſten Punkt erſpäht, ſtill nahen wir des Nachts, legen Leitern an, und erſteigen dann die Mauer. Mehr als tauſend Streiter wollen folgen, ſie hoffen gute Beute.« »Es ſcheint faſt,« erwiederte der König, »als ob Dich die Beute locken möchte.« »Herr! ſo niedern Sinn traust Du mir zu?« »Was anders ſollte den Sänger zu ſolcher Kühnheit bewegen?« rief der ſtolze Wladislaw. »Er will den Ruhm der böhmiſchen Waffen verbreiten helfen,« ſagte Jaroslaw, »und wir ſtimmen ein in ſeine Bitte.« »Nicht um Geld, um Ehre ſtreitet der Sänger,« rief mit edlem Stolze Waldemar. »Ich lobe Euren Muth,« verſetzte etwas nachgiebiger der König, »doch die Gefahr iſt groß, wie wollt Ihr den Rückweg finden?«

»Das können wir noch nicht beſtimmen,« erwiederte Jaroslaw; »doch gelingt die That, dann iſt Böhmens Ruhm in Italien begründet.«

Dies Wort ſchmeichelte dem auf ſeine Böhmen ſtolzen König, und er gewährte nach kurzer Widerrede den gewagten Ueberfall.

Die Jünglinge trafen ihre Vorbereitungen, und als die Nacht die Erde deckte, ſchlich die muthige Schaar der Böhmen an die Mauern der Stadt. Die Leitern wurden angelegt, voran eilten die drei Ritter, ihnen nach die Krieger. Die Wächter waren, ohne daß ſie ſich vertheidigen konnten, erſchlagen, und ſo gelangte die ganze Schaar unangefochten bis an den Platz, wo das Lager ſtand. Hunderte waren von ihrem Heere gefallen, bevor man ahnte, daß der Feind in der Nähe ſei. Endlich aber verbreitete ſich das Gerücht, und erſchrocken flohen die Mailänder, ſie dachten im erſten Augenblicke, das ganze Heer wäre eingedrungen. Die Muthigeren eilten in das Zelt ihres Führers, unter ihnen der Erbe, Alpuſ. Kaum ſah dieſer ſeinen Herrn bedroht, ergriff er den Skalden, den er für einen Krieger hielt, und nachdem Dattus in den Kampf geeilt war, wollte Jener ſeinen Gefangenen wohl verwahren. Mit einer ſtarken Bedeckung eilte er mit ihm nach dem Senate. Jaroslaw ſtieß auf den Haufen, und griff ihn wüthend an, die Krieger vertheidigten ſich muthig; jetzt erſah aber der Ritter unter den dunklen Geſtalten eine weiße. Er drang vor, und erkannte den Skalden. Horb auf Horbe. Alpuſ und ſeine Begleiter blieben auf dem Platze, und im Triumphe eilte Jaroslaw dem Thore zu. Den gewaltigen Streichen der Arte wich das morſche Holz, geöffnet war der Ausweg. Unterdeſſen ſammelte Dattus ſeine Krieger, Alles eilte dem Feinde entgegen. Mit kräftiger Gegenwehr zogen ſich die Böhmen zurück. »Eile in unſer Lager, an der hohen Flagge wirſt Du es erkennen, melde dort unſern Erfolg,« rief Jaroslaw dem Skalden zu, und wollte zurück, ſeinen bedrängten Freunden beizuſtehen. Olvlan wurde vom Feinde ſo gedrängt, daß er ſich entſchloſſen mußte, ſchnelle Flucht zu ergreifen. Bis an das offene Thor gelang er glücklich, da ſchloß er ſich an Jaroslaw, Siegesgeſchrei der Lombarden erfüllte die Luft, denn umzingelt waren die beiden Freunde. Nicht minder bedroht war Waldemar, doch hielt er feſten Fußes mit ſeinen Treuen aus. Der Jubel der Feinde ließ ihn das Schreckliche ahnen, er eilte nach der Stelle — fürchterlich raſte ſein Schwert — Leichen deckten Leichen; über ſie ſchritten klimpfend die drei Jünglinge, und gelangten mit den Meiſten ihrer Getreuen unverſehrt in's böhmiſche Lager.

V.

Am früheſten Morgen ritt der Kaiſer in das Lager der Böhmen, um ſich perſönlich zu überzeugen, was die Urſache der Bewegung in demſelben dieſe Nacht geweſen war. In dem Zelte des Königs befand ſich eben der Skalde, als der Kaiſer eintrat. Freudig überraſcht bot ihm Friedrich die Hand, und fragte ihn, wo er geweſen? Der alte Sänger erzählte, daß er am Abdaufluſſe, von Rache getrieben, ſich zu ſehr in die Nähe des Feindes gewagt, und gefangen genommen wurde. Sein Geſang ſchützte ihn aber vor Mißhandlungen, und ungefeſſelt führte man ihn nach Mailand. Dort erſah er die Gelegenheit, ſich ſeinen Feinden nähern zu können, er ſchlich des Nachts durch das Lager, die Italiener ſchienen in ſeiner Geſtalt einen Geiſt zu fürchten und wichen erſchrocken von ihm zurück, ſo gelangte er ungehindert in das Zelt des Feldherrn. — »Der Allmächtige lähmte meinen Arm, als mein Herz vor Rache glühte,« rief er, und ſeine blaſſen Wangen färbte ein dunkles Roth, ſeine Glieder zitterten, jede Muskel ſchwoll und die Wuth lähmte ihm die Zunge. — Erſt nachdem er ſich erholt, ſchloß er mit ſeiner Rettung die Erzählung.

(Fortſetzung folgt.)

Gedankenfeilstaub.

Wenn ein Frauenzimmer einen ihr wegen ihres Reichthumes, so ihr die Möglichkeit verhanden; sie könne vermöge von ihrer Eltern geheilt werden; denn der Reichthum ist vergänglich; ist sie auf ihre Schönheit stolz, so ist sie unbeilbar, denn niemals wird sie zu übergangen sein, sie habe ihre Schönheit verloren.

In einer deutschen Stadt wurde ein Preis von 100 Dukaten gesetzt auf die beste Beantwortung der Frage: Wie kann man der Schreibseligkeit unserer Zeit Einhalt thun? Von den 10,000 Einwohnern dieser Städtchens liefen 9,500 Antworten ein. Der Rest besteht zum Theil aus Leuten, die niemals schreiben gelernt haben; zum Theil wieder aus solchen, die zu stolz sind, sich um den Preis zu bewerben.

Im Irrthümen seinem Leben Menschen übereinkommen, die ein gänzlich Einverstehen haben.

Die größte Schwachheit der Menschen besteht darin, daß sie sich auch da Stärke gutsagen, wo sie schwach sind.

Es sind schon viele große Geister in Armuth gestorben, daß ist wahr; allein viele derselben wären kleine Geister geblieben, hätten sie in Reichthum gelebt.

Volle Bäuche sind zeigt unsern: wenigstens ist es ein Mittel-Artikel, bei dem man nicht über den Preis handeln werden kann.

L. Horowitz.

Album.

Concert-Salon.

Musikalisch-deklamatorische Akademie der Mad. von Hasselt-Barth, zum Vortheile einer verunglückten Familie.

Schon ist die Kunst, doch noch schöner ist sie, daß sie auch edel, gut und mitleidvoll ist. Wenn das Unglück klagt, erscheint sie gleich mit ihrem Linderungsschiffchen bei ihren Pflegern und ruft: «Hasch' mein Arie, bleibt trübende Gesicht, wie schimmernde Sonnelle, lacht sie, es gilt der Armuth beizustehen, dem Elend abzuhelfen, sie sind meine, der Kunst. Freunde, sind es nicht auch wir Künstler, sind wir die Tröster der Verlassenen?» Getrost bleibt das Lächeln der schönen Samaritin unerhört. Den bis jetzt aufeinandergefolgten Wohlthätigkeits-Concerten kann man es nicht absprechen, daß sie viel Interessantes, heilsbringlichen Kunstgenuß als Ersatz für den eingebüßten Naturgenuß brachten. Die Akademie der Mad. von Hasselt-Barth hatte außer den übrigen die Naturerscheinung in Anspruch nehmenden Pforten auch noch das Interesse, daß sie uns die geschätzte und geachtete, längere Zeit der Kunst entzogen gewesene Künstlerin selbst wieder verführte, der auch eine freudige Heimat und doppelter Grund zu volle entsprungene Beifallsumjauchzungen entgegenschallte. Mad. Barth sang zwei Pieren: die lieblische Arie aus Händels «Timotheus»: «Thue kund,» und eine Ehre und Arie (mit Chor) aus Bacini's «Nitokr.» In ersterem entfaltete sie eine solche Fülle der lieblichsten Nuancen, so viel klassische Gesangsschönheiten, daß sie stürmisch zur Wiederholung aufgefordert wurde. Die Bacinische Arie litt an Gewohnheit. Herrlich wurde das Händelsche Lied von Hrn. Prof. Merkatt vom Cello begleitet. Ein tiefes Gefangenheit in diesem Concerte war ein Duett aus der Oper: «Il Normani in Parigi» von Mr. Meyerbeer, auf welche ausforchende Weise vorgetragen von Mlle. Abbatis und Hrn. Berletti. Reklamationsspielen wurden zwei gemacht: «Der tolle Wallfart,» von Löwe, mit musikromantischer Horn- und Pianobegleitung von Kapellmeister Proch, dann «Der Priester und der Gral,» neues Gedicht von H. G. Saphir, wie immer mit genialmelancholischer Belebung gesprochen von Mad. Neumann. Der letzte und begreifliche Klumpfer in dieser Concert-Arena war Thalberg. Er spielte die Cavatinenhalm-Fantasie aus als Zugabe für den Enthusiasmus eine große Etude. Eröffnet wurde die Akademie mit einer Ouverture von Herrn Leopold Kreu, einem jungen Dilettanten, der nicht ganz ohne Talent zu sein scheint. Das Ganze dirigirte Hr. Proch, das Orchester Herr Hellmesberger. Mlle. Hasselt-Barth, Mad. Rettich und Herr Thalberg wurden drei Mal, die Uebrigen ein Mal gerufen. Ihre Hoheiten der Kaiser und die Kaiserin Mutter, Ihre Kaiserl. Hoheiten der Erzherzog Franz und die Frau Erzherzogin Sophie, so wie die erlauchten Söhne, Ihre Königl. Hoheiten, die Prinzessinnen Amalie und Sophie von Sachsen beehrten die Akademie mit Allerhöchstihrer Gegenwart. Im Uebrigen war der Besuch nicht so zahlreich, denn der große Revolutionsball ist groß und der Festtag war zu schön!

—b—

Neuigkeits-Plauderer.

(Dommayer's Kasino in Hietzing.) Dieses große und schöne Restaurations für die elegante Welt, der Ort, wo sie sich am Abende gelangweilt hat, wo sie gerne ißt und so gut ißt, dieses schöne [illegible] öffnet den Donnerstag, den 6. dieses Monats gar erstens Sommer-Saison. Herr Kapellmeister Josef Lanner dirigirt persönlich sein großes Orchester, mit welchem er seine schönen und neuesten Kompositionen aufführt. Der Anfang ist um 6 Uhr. Luft und Vergnügen ohne Ende.

(Mozart gibt Veranlassung zur Entdeckung musikalischer Alterthümer.) Salzburg, den 30. April. Als man heute auf dem Michaelisplatze das Grundgemäuer zu Mozart's Denkmal e Schuh tief gegraben, hörte es auf ein Mal: Gott! was sich, es zeigte sich das nächste Unterhaltung, daß man auf einen römischen Mosaikfußboden gestoßen, der nicht bloß den Grund der Grube ganz einnimmt, sondern noch dem, was bis jetzt bei einem Viereck von etwa 7 Schuh, die Seite vermuthen läßt, daß der Mosaikboden einen noch größeren Umfang haben möchte. Eine man sich natürlichen kann, wenn man von der Hand weiter fortgegraben, noch nähere daher eine Verschiedenheit der Monumente-Darstellung voraussehen. Interessante kommt aber der klassische Mozart durch obigen Umstand auf klassischen Grund zu stehen. — Unter dem Boden selbst wurden bis jetzt nichts, als einige Knochen und kleine Muschelkalk von einem Thiergerippe aufgefunden.

(Spontini.) Die Berliner Zeitungsschreiben in der schlesischen Zeitung (deren Verfasser übrigens für Spontini lebhafte Partei zu nehmen scheint) sagt unter Anderm: Es hielt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit heraus, daß ein beliebtes und beguhltes, und dem ersten Range und der Vorstellung ziemlich würdiges Zeichen Spontini von seinem Platze trieb. Beliebt wird dieser Skamal für ihn, der übrigens nicht die Ruhe verlor, noch gute Zeugen haben. Se. Maj. der König haben die Untersuchung gegen ihn, wegen der in der Leipziger allgemeiner Zeitung enthaltenen Beleidigungen niedergeschlagen, nachdem Spontini sich in einem gnädigen an Se. Maj. gerichteten, aus seiner ehrenvollen tattica und ungeschickt abgefassten Schreiben enthaltigt hatte. Der König soll erklärt haben, daß Spontini Nachsicht verdiene, weil er sich nicht besser auszudrücken zu können scheine. Die Untersuchung in Betreff seiner Beschwerden über den Intendanten soll ziemlich zweifelhafte Resultate ergeben. Die Ausführung der «Vestalin» wird Spontini nach Möglichkeit Berlin selbst leiten. Gewiß ist es, daß die Leitung des Concert Spektakel zum Theil der Spontini-Frau übertragen worden sein. Jener Skamal hat zu vielen Leuten Vergnügen gegeben, weil viele Geschichte der Theaterhalbsaison gar Lust gefehlt, und mit wieder als Resultat und Produkt des Berliner Lebens überall aufgefrischen weit.

(Die vierzig Gesänger.) Man hat sich nicht wenig darüber verwundert, wie viele Sänger es bei einem beschränkten Raumchen anfangen, um den Ersten Anfänge des Lehen zu stellen. Wer das Leben jener Truppe eine mit dem großen Theaterzeitgeschäften vergleicht, der wird gewahr, die Gesänger treiben die Oekonomie auf's Trefflichste. Arbeiten sie in einem Gasthofe ein, so komponiren sie gemeinig in einem Zimmer. Sie haben auch ihre eigene Oekonomie. Der erste Tenor ist Küchenmeister, der Bassist Kücher, der Baritone Schneidergeselle, zwei Sopranistinnen Kellerjungen, und die kleinen Chorsänger in Betracht meist die verschiedenartigen Jungen die Kellerjungen. Man will die Gesellschaft oft überrascht haben, wenn sie in einem Zimmer Kartoffel-Schale oder Zwiebeln putzte und nebei eine neue Hymne einstudirte. Sie verdienen es übrigens auch ganz gut bei möglich größten Gewinn von ihren Gesange zu leben, da sie nicht nur in Nestorgallien sich hören lassen, sondern von Berlin aus über Stettin bis nach den fernen Städten der Umgegend machen; so hat sich ihrer langen Anwesenheit in Berlin auch Charakterung Egenten, Cramenberg, Kipenzel u. ihr Talent bewährt.

(Musikalische Konfusionerei.) Giuseppe Donizetti, Bruder des weltberühmten Komponisten der «Anna Bolena,» «Lucia di Lammer» u. d. der Gründer der musikalischen Musik Standhalt. Zu Bergamo geboren, trat er noch sehr jung als Hornist in königl. sardinische Dienste, setzte sehr bald darauf, als Piemont französische Provinz war, in der italienischen Armee fort, folgte Napoleon in's Exil, von wo aber später als Kapellmeister der Prinzessinwitwe Marianna, von Lucca zurückkehrte. Im Jahre 1829 schrieb er sich von Neuem nach Konstantinopel ein, wo ihm gewaltsam Rufe: die Uebersetzung alter türkischen Musikmelodien zu übernehmen, folgen. Dort gelang es ihm, als wahrer Reformator, nach unendlichen Mühen Orchesterconcerten zu schaffen, aus rohe Kraben in gewandte und geschickte Instrumentalisten umzuwandeln. Die Musikbande der Quartiqui, kaiserlichen Garde, seinen unmittelbaren Chef er ist, gebildet zu den besten; sie besteht aus jungen Leuten von ersten Familien, ihre Uniform Orange von Gold, sie ist vorzüglich beliebt; jenen Neigung spielt sie unter den Fenstern des Sultans, mit einer Musikgesellschaft, die seinen europäischen Kunstwerke Ohne hungern nehme. Giuseppe Donizetti ist mit dem Titel Pascha geehrt und hat jährlich, wahrscheinlich nur gnädig in seinem neuen Vaterlande.

(Aus Algier wird folgende sonderbare Thatsache gemeldet:) Auf dem Rückmarsch des ersten Corps von Mascah bemerkte man zu Mongeon, Unvorsichtige entfernten sich vom Lager, vier bis fünf von ihnen, darunter ein Kaporal, wurden entdeckt. Ein maurischer Gemeinde hatte sein Pferd an einen Baum gebunden, und hatte seinen Burnus mit Gras an, als er einen Haufen Araber auf sich zukommen sah. Er lief von Mongol zu Fuß, und flüchtete auf den Baum, wo er mit einer Pfeife bewaffnet, eine regelmäßige Belagerung machte.

Als die französischen Todaten sie befreiten, hatte er 15 Patronen verschossen. Die Araber hatten es nicht gewagt, sich den Baum zu nähern, um den Piraten todtzuschießen oder sie nahmen diese den himmelhohen Baumes mit.

(Der Leichnam eines 60 Fuß [illegible]) starb am 9. Januar d. J. von den Wilden an der Küste von Mozambique gespeist. Unter andern Umständen würde dies ein wahrnehmender Fang gewesen sein, noch in Indien hatte man von der Ausrüstung des Leichnams Krankheiten zu befürchten, näher suchte man denselben von der Küste zu entfernen. Zu diesem Zwecke wurden Boote ausgeschickt, diese kleinen Fahrzeuge hörten aber unvorsichtiger Dinge zurück, da große Heftigkeit in besonderer Menge, wahrscheinlich von dem Leichnam angezogen, um die Brandung herum verschwärmt waren. Es blieb nun nichts anderes übrig, als mit großen Schüssen die Haifische zu verjagen und den Leichnam von den Wilden heraus zu schießen. Nachdem die Masse auf diese Weise in Trümmer geschossen war, wurde sie in den Sand verscharrt.

Feuilleton des Anzeigers.

(Maitland.) Bellini schrieb die «Sonnambula» für Mad. Pasta im Theater Carcano; er berechnete alle seine Künstlerin in jener Epoche noch zu Gebote stehenden schönen Mittel; der Erfolg war ein glänzender. Mad. Maitland gab diese Rolle einige Jahre später in der Scala und feierte darin, ihr Vorgängerin in allen Beziehungen weit überragend, enthusiastischen Triumph. Dem. Unger erschien am 20. vergangenen Monats als Amina. Die Unterzeichneten, mit denen sie zu klassischen hatte, die Schwierigkeit eines ersten Debuts in Italien, auf einer klassischen Bühne, welche mit Recht als die vorzüglichste der Halbinsel gilt, vor einem Publikum, das, ach wenig stimmenen um Beifallsbeifall aber Mailand erworben, gewinnt ist, nur durch eigene Ueberzeugung zu richten, die natürliche Befangenheit einer Künstlerin endlich, die unter solchen Verhältnissen zu den unvermeidlichen gehört, steigerten die gegenwärtige Aufgabe zu einem wahren Wagestück. Dem. Sabine Heinefetter, Dem. Schebest, in Deutschland hochgeschätzt, sahen ihren Stern in unserer Zeit hier erbleichen, mit Bangen mußten sehen Jene, denen das herliche Talent der Dem. Unger bekannt war, ihrer jetzigen Leistung entgegensehen. Mit mahrem Vergnügen können wir nun entreten: Der große Wurf ist gelungen! Anima kam, und sang, und siegte! Während und nach der trefflichen Ausführung der Cavatine erhielt einstimmiger, stürmischer Beifall, er erneuerte sich wiederholt im Laufe der ganzen Vorstellung und lohnte die Künstlerin nach dem ersten und zweiten Aufzuge durch Hervorrufen. Die glockenreine Stimme, die weite Oekonomie in Anwendung von Vorgetragen, die Gediegenheit der Ausführung des Ganzen geboten, unter vielen die Unterschiede aus der Leistern, um mit die preiswürdigen gehören, unter vielen die unterschieden

poetischen Bücher (Nebral in Rimut), wie Deutsche eine Gedelmaier, die zwar keinen Bücherton, aber doch einen — Tabaksladen hält, in welchem sie verschieden und trockene Geschäft selbst versieht. Es wäre Referentum bei so vieler Stiftung auch nun billig bewiesen. — Ein Lustspiel: »Täuschungen,« von einem pseudonymen H. Raab, wurde im hiesigen Theater deutlich aufgenommen. Ein Melodram: »Die weiße Rose,« von Hunterhuber, mit Musik von dem hiesigen, talentbegabten Kapellmeister Lanz, erschien mir —

Etwas runkel ganz

Aber doch recht wunderbar! —

An höher wissenschaftlichen Werken erwartet man Naturgemälde, besonders in montanistischer Beziehung, von dem europäisch berühmt gewordenen Reisenden Russegger, der vor wenig Wochen von seinen »Weltbefahrungen« zu seinen Bergbauten in die heimatlichen Thäler zurückgekehrt. Eine Leipziger Buchhandlung soll eben für sein Werk bereits ein bedeutendes Honorar geboten haben. Ein anderweitiger wissenschaftlichen Beherbergen ist uns nicht bekannt — außer daß Dr. Samuel Kopf in der Dorotea-Gasse mit einer braunverbrannten Tinktur über die magnetischen Heilkräfte der Cerrenkluft experimentirt. — Der Leipziger Zeitung fehlt es in ihrem engen Hafen an Raum für politische Fragen, geschweige für belletristische Beigaben. Die meisten auswärtigen Blätter sind mir, nämlich dem Museum, in der Kasseterie bei Sappanotti, wo beiden Lesekabinette bei Lehmayer. Unter den Gebäuden behauptet das »goldene Schiff« auf dem Rossmarkt, durch günstige Lage wie durch solide Bewirtung den ersten Rang; auch gegen Erzherzog Karl- und »zur Traube« bekommen man, nebst eleganter Bienerer Bewirtung, guten Wein zu entsprechender Küche. (Schluß folgt.)

Wiener Lokal-Perspektiv.

Ziehung der großen Geld-Gewinnst-Lotterie.

Die Ziehung zur Einlösung der beiden Häuser Nr. 369 und 370 vom Graben auf den Kohlmarkt, von Sr. Majestät dem Kaiser Allergnädigst bewilligten großen Geld-Gewinnst-Lotterie hat am 1. und 3. Mai im Redoutensaale bei Magistratsrath der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien unter der Leitung des Hrn. k. k. n. öster. niederl. Regierungsrathes und Bürgermeisters und in Anwesenheit des von der k. k. Lotterie-Gefällen-Direktion hiezu beorderten Kommissärs, so wie in Gegenwart mehrerer hierbei betheiligten Herren Beamten Statt gefunden. Dem Vernehmen nach hat der Magistrat unter den zurückgebliebenen Losen die beiden Hauptreffer, den ersten von 100,000 fl. und den zweiten von 20,000 fl. nebst mehreren kleineren Nebentreffern weiter zurückgewonnen.

Großes Frühlingsfest im k. k. Volksgarten.

Nach den Tönen eines Marsches wurde der Frühling, als die Gustavo-, Rudolfsbrun- und Gothaus-Jahober; es sind hier auch lange Streckgerichte aus Mehl, Eier-, Kaffee-, Gefrornes-, Butter-, Nutter-, Kalbsbraten-, Schinken- und Selmi-Borsen, mit obligatem Bisquit- und Salat-Tirolern. Je mehr den frischen Jungen: Frühling die wegner Heiterkeit der Herzen ausübert, desto mehr erwacht er sich begegnen an den heiteren Gesichtern der Theater-, Kaffeehaus- und Gasthaus-Habitzungen. Das Frühlingsfest des Hrn. Gratl prächtete sich wie auch alle von ihm veranstalteten Heiterkeitsfesten durch stunige Arrangements, geschmackvolle Dekorirung, brillante Beleuchtung, frische Strauß'sche Musik, vorzüglichkeit der Erfrischungen, und noch eine Menge anderer Vorzüglichkeiten und Amusements mehr. Die ganze Dekorirung des Saales ist auf einfache aber geschmackvolle Weise ausgeführt. Strauß spielte nicht weniger als sechs Walzer, und belohnten Komplezitionen auch ein neuer, auf eben so schöne Strauß'sche Weise zusammengestellter als effektvoller Quadrille unter dem Titel: »Musikalischer Tagebuch.« Auch Herr Fr. Eröt erwarb sich für seine mit wahrhaftiger Sympathie vorgetragenen Solos einen vielen Beifall. Den Beschluß machte ein sehr artiges Feuerwerk. Der Besuch war sehr zahlreich.

Neunte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Diese Ausstellung, welche am 30. April eröffnet und am 1. Mai geschlossen wurde, prächtete sich eben sowohl durch Reichthum der eingesendeten Pflanzen, als durch den trefflichen Kulturzustand derselben aus. Die Zahl der Nummern der eingesendeten verschiedenen, theils exotischen, theils einheimischen Blumen und Pflanzen belief sich auf 1400, die der Obst- und Gemüsegattungen auf 60, mehrere Bouquets. Der erste Preis die große goldene Medaille der k. k. Gartenbau-Gesellschaft, kam auf Treibsachen Ananas var. spec. und dem Garten des Hrn. D. Hügel, welcher auch den Preis der ersten Preises, die große silberne Medaille für Ananasfrüchte glanzen erhielt.

Das Handelsgärtner-Verreist erhielt Cereus cascadensis, und dem Garten des H. J. Heid. Der zweite und dritte Preis konnte wegen Mangel an Konkurrenz, nicht ertheilet werden.

Von den zwei großen silbernen Medaillen der vierten Preises erhielt die erste Azalea sinensis und dem Garten des Herrn Grafen von Draskowich, die andere Tritilum grandiflorum und dem Garten des Hrn. J. Heid. Den fünften Preis bekam eine Sammlung von Ericen, aus dem Garten des Hrn. Baron Hügel. Von den zwei silbernen Medaillen des sechsten Preises eine auf die Sammlung von Rhododendron des Hrn. Grafen v. Draskowich, die andere auf eine Sammlung von Rhododendron Azalean und Kalmien, aus dem Garten des Jul. Heid. Den siebenten Preis ebenfalls zwei silberne Medaillen, theilten eine Sammlung von Rhododendron von Hrn. J. Klier, und eine von H. Fröhauf ins, eingesendet. Der achte Preis wurde wegen Mangel an Konkurrenz zurückgelegt werden.

Der neunte Preis für schönen Flor, welche auf irgend einer Ausstellung bei der obigen 8 Preise erhalten konnten, bestand in einer kleinen goldenen Medaille und vier großen silbernen Medaillen, und zwar erhielt die goldene Medaille Herr Graf von Draskowich, sodann eine Sammlung auf dem Garten des Durchlaucht des Herrn Fürsten von Metternich, eine Sammlung von Reihen auf dem Garten des Herrn Mühlbeck, eine Sammlung von Reihen auf dem Garten des Herrn Baltzern von Baldau, und eine auf dem Garten des Herrn Grafen von Dietrichstein, jene eine Viburnum Mariolle. Herner bewilligte der Ausschuß der Preisrichterin, daß der Sammlung von Asien, auf dem Garten des Hrn. Leis, eine silberne Medaille zuerkannt werde. Unter den Bouquets erhielt den ersten Preis das von Herrn Pohln eingesendete, aus zweien von einem Gehilfen in dem Garten der Frau Baronin Perrin-Arnstein. Unter den Früchten und Gemüsen wurden die Preise von Hrn. Gröhl aus der Weintrauben bei Hrn. Markus von Egent-Joany, mit Preisen belohnt.

Für vorzüglich ausgewachsene Obst, erhielten von Herren Jermer, Weimann und Koch, alle drei bürgerliche Gärtnleute. Preise mit vier, vier und zwei Dukaten in Gold. Unter den Gemüsegattungen wurden die Meloneu von Hrn. Markus von Egent-Joany, der Kunkel und dem Garten des Herrn Grafen von Brieo in Hietzing, der Gurkeln aus dem Garten des Hrn. Grafen von Erdödy, der Vorzüglichkeit und dem Garten des Herrn Grafen Brieo, und ein Kürbis von mit Knollo-Artischen, von Hrn. Ed. Klinger, mit Preisen belohnt.

Herr Emanuel Graf von Zichy-Ferraris, hat der Gesellschaft zur Tasche verschiedene englische Gartenwerkzeuge gesendet, welche ebenfalls in den Ausstellungslokale aufgestellt waren. Karl.

Musikalisches.

— Aus einem sehr geistreichen Aufsatz über die musikalische Saison in Paris entlehnen wir in nächstehenden Stellen: Erst hat bereits zwei Concerte gegeben, wovon er gegen allen Gebrauch, ohne Mitwirkung anderer Künstler, ganz allein spielte. Er bereitet jetzt ein drittes Concert zum Besten des Monuments von Beethoven. Dieser Komponist war in der That dem Orchester einer Lust aus welchen zulagen. Romantisch Enthusiasmus trocht sie spiritualistischer Kunst bei so jener Verleugnung der Natur, die mich mit einem Grauen erfüllt, das ich nicht verhehlen mag, obgleich meine Freunde darüber den Kopf schütteln. Für mich ist es ein sehr bedeutungsvoller Umstand, daß Beethoven am Ende seiner Tage taub war, um sagen die unsichtbare Tonwelt seine lebendige Realität mehr für ihn hatte. Seine Ideen waren nur noch Erinnerungen einer Lust. Gefpenster verschollener Klänge, und seine letzten Produktionen tragen an der Stirne ein unheimliches Zeichen. — Wieder schwerlich als wie Beethoven'sche Musik war für mich der Hymne Beethoven's (Ami de Beethoven, wie er sich hier überall prunkte, ich glaube sogar auf Visitenkarten, eine schwarze Hopfenlange mit einer entsetzlich weißen Krawatte um einer Leichenbittermiene. Wie viefer Hymne Beethoven's wirklich seinen Palaten? Oder gehörte er zu jenen gleichgültigen Besuchern, mit denen ein genialer Mensch zuweilen um so lieber Umgang pflegt, je unbetheiligter sie sind und je prosaischer sie Gesichter sind, als ihre eine Misterhaltung gewährt, nach ermüdenden poetischen Gastmählern? Jedenfalls sahen wir hier eine neue Art der Anbetung des Genius, aus die steinen Blätter spielerlein nicht mehr über den Ami de Beethoven. Alle kannte der große Künstler einen so unerzwecklichen, großartigen Hymne ertragen zu können wie Hymnen, die über das monotone Geschwätz jener langweiligen Gäste alle Gesellschaften verleren. Sie nahmen nicht teuer, daß Beethoven taub war. — Das letzte Concert, welches Herr Maurer Schillinger den Abonnenten seiner Soirette musicale gab, war das, wie ich bereits angedeutet habe, an den gelegentlichen Erscheinungen der Saison gehörte, war für uns Deutsche von ganz besonderem Interesse. Auch war hier die ganze Lustenmonschaft zusammengeströmt, begierig, die Dlle. Lind zu hören, die gefeierte Sängerin, die das schöne Lied von Beethoven, »Adelaide,« in deutscher Zunge sang. Die Italiener und Herr Duvernoy, welche ihre Mitwirkung verstrechen, lieben während des Concertes ab sagen, gar großen Beifalles bei Concertgeberin, welcher mit Blicke voll Verachtung und mit Gebärde. Ihr Vorzutrage wolle nicht spielen, weil er das Lied und das Publikum als seine Feinde nicht angemessen betrachte! Die Anfahrt seiner Gegner vertieft die strenge Nüge. Das Lokal des Concertes war der Maison'sche Saal der Rue Vivienne, wo man nur während des Karnevals ein Bischen Cancan sang, sprach das übrige Jahr hindurch nie anhängliche Musik von Mozart, Meyerbeer und Beethoven verhallen. Den italienischen Sängern, einem Signor Rubini und Signor Tabloche, verspielt man allerhalb ihre Laune; den Nachtgallen kann man sich wohl die Vollendung gefallen lassen, daß sie nur vor einem Publikum von Gnafelsonen und Ratten singen wollen. Ihre Mysterer, der slawische Gierch, dürfte nicht so wählig sein um eine Gesellschaft verschmähen, worunter sich das bemerkte Geflügel, Pfauen und Perlhühner die Menge, am mindesten die entgegenschreien, deutschen Schwalbenlehre bekannten. — Bischer hat man der Ehrung mit Beifall der Dlle. Lind Ja will die ganze Wahrheit sang entsprechen: sie sang vortrefflich, gefiel allen Deutschen und machte Bisitis bei den Franzosen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Fleischmarkt, Universitätsgasse Nr. 804.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 90. Donnerstag, den 6. Mai 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Der Skalde.

Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Fortsetzung.)

Tief erschüttert war der Kaiser — mit liebevollen Worten tröstete er den Skalden, und sprach ihm zu, seinem Körper jetzt einige Erholung zu gönnen. — Nachdem dieser sich entfernt hatte, ersuchte Friedrich den König von Böhmen, sein Kriegsvolk zu versammeln. Wladislaw ertheilte den Befehl und in kurzer Zeit standen seine Schaaren, wohlgerüstet, in einem Kreis um des Königs Zelt. Der Kaiser trat mit seinem Gefolge vor dasselbe und befahl, ihm die Kühnen, die sich diese Nacht nach Mailand wagten, vorzuführen. An der Spitze der Schaar traten die drei Jünglinge vor. »Euch finde ich wieder als die Ersten, rief der freundig überraschte Kaiser — nun wohl, ich will Euch als die Ersten meines Reiches einst lohnen; — doch jetzt zeigt mir die Tapfersten nach Euch, welche diese Nacht sich auszeichneten.« Mehr als Fünfzig wurden dem Kaiser vorgeführt. Der Kaiser nahm Platz auf einem Stuhle, die Tapfern knieten auf seinen Wink vor ihm, und Jeder empfing den Ritterschlag von seiner Hand.

Nachdem die Handlung beendet war, sprach der Kaiser: »Nicht jedem Einzelnen kann ich vergelten, was er geleistet — ich erkenne aber die Tapferkeit aller Böhmen, und zum Zeichen, daß ich sie erkannt, daß ich Euren Muth zu schätzen weiß, daß ihr wie Löwen mit Eurem Blut für mein Recht gekämpft, dafür verleihe ich Böhmen ein neues Wappen: Ein weißer gekrönter Löwe sei's im rothen Felde, auf daß es alle Nationen wissen, der Böhme sei ein Löwe! der mit seinem Blut die Krone des Ruhmes sich errang.«

Jubel des Volkes folgte dieser Rede. Friedrich schloß den König in seine Arme und verließ das Lager, um seinen Bruder Ludwig zu besuchen. Viel wurde zwischen den Brüdern unterhandelt, und Herzog Friedrich von Rottenburg ward aus seinem Lager herbeschieden, und so rückte der Mittag, ja selbst der Abend, unter ernsten und heitern Gesprächen unvermuthet heran.

Kriegsgeschrei, Waffengeklirre, Hörnerklang ertönte plötzlich im Lager; die Herrscher sprangen auf und eilten aus dem Zelte. — Der Feldherr Datius war's, welcher den nächtlichen Ueberfall der Böhmen, an dem schwächsten Lager des kaiserlichen Heeres, vergelten wollte. Die Schwaben griffen schnell zu den Waffen; Ludwig, ja selbst der Kaiser warf sich ins Gedränge. Furchtbares Wüthen und Morden, der Uebermacht wichen die Schwaben — umringt sah sich der Kaiser. Wie ein Löwe focht er — umsonst — von allen Seiten umschloß ihn eine tapfere Schaar der Lombarden, er wurde gefangen — und man eilte mit ihm gegen den Ausgang: da wirbelte es wie rollender Donner, von tausend Kehlen schallte das bekannte Schlachtlied des Skalden; auf hohem Rosse flog er selbst heran an der Seite des Königs von Böhmen, wie ein Rachengel ihm zur Seite Waldemar, das Schwert in der Hand, dies blitzte ob seinem Haupte — sauste, Datius stürzte von dem Rosse — es floh die Schaar der Feinde, und gerettet stand der Kaiser. — Sein Bruder Ludwig erlag dem grimmigen Feinde, als Jaroslaw die Reihen durchbrach, und ihn rettete. Die überraschten Feinde erholten sich, den Tod des Feldherrn zu rächen, stürzten sie auf Wladislaw — der Nächste an ihm, schützte ihn — und sank — es war der Skalde. — Umrungen war auch Waldemar. Jetzt aber eilte der gerettete Ludwig mit seinem Retter Jaroslaw dem bedrängten König zu Hilfe — wüthend war der Kampf; ein Schwertstreich spaltete den Kopf des Jünglings, und Jaroslaw war das letzte Opfer. Er fiel in die Arme seines durch ihn geretteten Freundes; matt war sein Blick, mit brechender Stimme nahm er Abschied von Waldemar. »Ich sterbe als Held,« sprach er leise, »sehe glücklich an der Seite unserer — Hedwig. Ein Seufzer noch — es war der letzte. — Waldemar rächte fürchterlich den Freund. — Wie eine Sichel die Halme — mähte sein Schwert die Feinde nieder; die Lombarden flehen von den Böhmen verfolgt — und ereilten kaum Et. Diony's Thor, um sich von den Streichen ihrer Feinde zu sichern. — Ruhe war's in dem schwäbischen Heere, Datius lag in seinem Blute — auf der Leiche der Skalde. Waldemar warf sich verzweifelnd zu den Füßen des leblosen Lehrers, da schlug dieser die Augen auf; ein Jubelruf aus des Jünglings Munde — der Kaiser eilte herbei — und was Liebe, was Kunst vermochte, ward geleistet, um dem Sänger das Leben zu retten. Nach und nach erholte sich dieser, seine Brustwunde blutete, er athmete tief und schwer, sein Blick fiel auf Datius. »Mein Sohn ist gerächt!« lispelte er — ein Lächeln erhellte das blasse Gesicht, und erschöpft sank er in die Arme des Jünglings. —

Mit diesem Kampfe war auch der Feldzug beendet. Mailand ergab sich, durch Krankheiten und innere Spaltungen genöthigt, und die Bürger flehten den Kaiser um Gnade an. Dieser gewährte den Frieden.

Der 8. September des Jahres 1158 war zur Sühne für

die Mailänder bestimmt. Die Versöhnung wurde durch einen festlichen Gottesdienst gefeiert. Bei diesem Gottesdienste setzte der Kaiser selbst, in Gegenwart aller Fürsten, eine kostbare Krone dem König Wladislaw auf das Haupt, und bewies sowohl durch die aufzeichnende Art der Uebergabe, als auch durch den innern Werth des Geschenkes seine Dankbarkeit gegen Böhmen.

(Schluß folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Levitschnigg.

(Fortsetzung.)

II. Genremalerei.

Ein höchst ergötzliches Bild ist „die Plünderung eines Meierhofes bei Regensburg 1809," von Albrecht Adam. Es ist eben nicht am freiheitlichen gemalt, aber von drastischer Wirkung. Man weiß nicht, soll man zuerst über den kläglichen Panzerreiter lachen, der ganz gemächlich auf einem über diese Behandlung oder naturwidrige Ausstellung in schwere Angst gerathenen Kalbe auf dem Stalle tritet, oder über den armen, grünen Husaren, welchen die Kuh, die er melken wollte, etwas unsanft in den Staub warf. Eben so komisch nehmen sich die magern, unsichern Bauernpferde neben den fettlichen Kavalleriepferden aus; es gehe ihnen wie dem Junker in der Residenz, die noble Nachbarschaft macht sie ganz verdrießt. Ein ähnliches Gesicht gießen die Mädchen bei der Deklamation des Improvisators von Cargellie. Ich weiß nicht, verwirren sie die Verse oder die ohnedrängige Menge des männlichen Gemüse, die vier der mit einer Begeisterung bekämmt, welche stark nach aqua vita riecht, und gar keinen romantischen Anhauch besitzt. Albert Ruben scheint die wundervolle Romanze „der Kreuzzug," von unserem trefflichen Dichter Leitner nicht zu kennen; sonst würden die Worte des Mönches:

„Des Lebens Zahre durch Wellen trug
Und heißer Durst Sand,
Es ist so auch ein Kreuzzug
In das gelobte Land,"

welche er den Ritter lichtenden Kreuzfahrern nachsingt, seinem Klosterbruder einen ganz andern Gesichtsausdruck gegeben haben, als die blöde Stumpfheit, mit der er auf dem Bilde in die Thale blickt, hatte das fortlegendste Schiff mit seinen Rittern und Knappen und das grüne Meer, einen schicklichern Hintergrund gebildet? Ich glaube, nein, und die Poesie wäre auch nicht zu kurz gekommen. Noch widerlicher wirkt das Bild durch gelben Ton im Kolorit. Man kann den Künstlern, denen es an Phantasie fehlt, nicht oft genug sagen: sie sollen fleißig gute, epische Gedichte, und demgemäß den Stoff verstehen zu Gemälden!"

„Die Preyerschen über das Gebirg Tamara," von Brüll ist ein ganz gewöhnliches Genrebild, von Poesie ist keine Spur darinnen. Dasselbe gilt von dem „Wurfschützle," von Dikman. „Das bekannte Mädchen," von Grail, welchen die Mutter den Liebesbrief unter den Armen wegzieht, ohne daß es aus seinem tiefen Schlaf erwacht, habe ich von Herzen bedauert. Wie kann man aber bei einer so schönen Beschäftigung einschlummern? Das liebstbrieste das beste Mittel sind, fremde Personen langzuweilen ein einzuladen, ist eine Thatsache, eben so alt, als die Schreibkunst, streng bei den Liebenten habe ich diese narkotische Wirkung bis heute nicht wahrgenommen. Ich sehe, man lernt nie aus.

So wenig Thränen der Abschied von Mannsfeld seinen Augen entlockte, so ist er mir doch noch lieber, als das gleichmüthige Bild von Karl Schindler. „Das Kind auf dem Divan" sieht so ruhig, schnell so behaglich, als pflegt ihr Mann nicht zu'n Fest, sondern zur Musterung oder Parade. Die Seele muß im Antlitze liegen, sonst weiß Niemand aus den verrathen Genrebildern klug.

Eben so nichtssagende Gesichter hat Rahl seinen „Bahnlagern und ihren Klienten." Intrem hat das Antlitz der Alten und ihr Kopfzeug sich dieselbe höfische, gelbe Farbe. Aber den heraus besprochenen Genrebildern liefern die Herren Bayer, Flügger, Heinel, Kinzer, Baier, Zelz, Alt, Ulbrich, Mayer, Spitz, Kanffl, Canzi, Merk, Steinhauser, Canella, Ritter, Heide, De Pian und Rahl mehr oder minder gutgemalte Pieren, bei welchen jedoch die Poesie keine oder eine so untergeordnete Rolle spielt, daß ich sie füglich übergehen kann.

Und so wäre ich denn mit meinem Referate über die bisherigen Leistungen im Genrefache glücklich zu Ende. Der geneigte Leser wird nach einem auch nur flüchtigen Durchlesen dieses Referates meinen scheinbar harten Ausspruch als ganz gerechtfertigt befinden: Unsre Genremalerei ist ein wahrhafter Golem, bei dem Zurufe „Poesie!" gerüllt er in Staub und Asche. Und doch wäre diesem Uebelstande, wie bereits mehrmals gesagt, so leicht abzuhelfen. Uhland's Balladen, Grün's und Lenau's Gedichte, Rückert's Parabeln, Freiligrath's poetische Reisen liefern Stoff zu mehreren hunderten, guten Genrebildern, die gewiß mehr Verunterer, ja sogar Käufer finden würden, als die unbedeutenden Küchen Pöschl's, welche ich gar nicht besprochen habe, weil mir die Muse augenblicklich gekündigt hätte, würde ich auch nur den Versuch gewagt haben, eine Küche für einen Kunstkenner auszugeben. Ich weiß recht wohl, daß es Lavendelgemüther, Hyazinthergen genug gibt, welchen ein gutbesetzter Tisch nicht bloß ein Leben, sondern selbst in der Kunst die schönste Perspektive gibt, welche, wie der Sanskrit im „Faust," offenherzig sagen:

„Eine Magd in Putz, ein brüsender Tabak,
Das ist nun einmal mein Geschmack."

Ich weiß aber auch aus der Geschichte aller Zeiten und Völker, daß wie das Publikum die Künstler, sondern diese Letzern die große Menge verdorben haben. Ich habe nichts dagegen, wenn man für den gemeinen Mann täglich bieten oder malt, aber ich werde mir nie einreden lassen, daß dieses Mannes schlechter Verstand das Schöne — im einfachen Gewande — nicht zu würdigen wisse. Theriane hat so viele Zuseher aus den niedern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft in das Theater gelockt, als Rochus Pumpernickel aus Knoferau, und doch verhalten sich beide Gebäude zu einander wie Licht und Finsterniß, Rosenanger und Sumpf. Der gemeine Mann folgt auch sofern in das freundliche Tempe, wie in das pontinische Moorland, wenn die ihn verständlich einladet, und wenn er einen Tümpel für die kastalische Quelle hält, so sind es die Dichter allein, welche ihm diesen Irrglauben aufdrangen. So geht es auch in den bildenden Künsten. Stellt das Bild das wahrhaft Schönen in der Gallerie auf, und all die gemalte Gemeinheit wird von den Wänden stürzen, wie die Götzen vor der Bundeslade im Tempel der Philister! Ich weiß, nicht jeder Künstler kann ein Raphael, er kann aber doch beharrlichst, ästhetisches Streben sein Ziele erwerben, wie jene Biene in der persischen Sage, sprechen zu dürfen: Ich bin zwar nicht die Rose, doch habe ich lang in ihrer Nähe gelebt!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Dargeboten zum ersten Male: „Das lose Maul, oder: Witzig und doch galt" Posse mit Gesang in zwei Aufzügen.

Wir werden möglichst kurz und wenig, aber gar nicht sagenhaft sein, und uns auf diese Weise befleißen, dem Theater dieser Posse bedeutsamlich empfehlerisch. Haniung:

Fritz Bierhopfel, der Besitzer des losen Mauls und des guten Herzens, macht auf alle Welt Epigramme, Satyren, Bonmots, Witze u. s. w. Seine Anverwandten, wie die mit Gastfreundschaft, erstaden, sein gutmüthiger Onkel, seine eigebrachte Tante, etwa was sie sonst sein mögen, selbst seine geliebte — Braut muß unter der Geißel seiner Satyren verbluten! Am Schlusse des ersten Aufzuges bekommt unser Fritz von allen Verbindungen, Betreffnen und Betroffnen ein Lumpad, auf welche Weise versteht sich im Laufe des zweiten Akts auch seine satyrisch-epigrammatisch-bonmotistische Natur um ein Bedeutendes, der barmherzigste aller Götter, der Krankengott — Zufall läßt ihn jetzt zwei [illegible] Schlechtigkeiten, die seinen Onkel und seine Braut in eine Art von Verderben stürzen wollen — entlarven, und so, und so, nun und so weiter Alles weiser gut, und Alles wieder bestens verstellt, und Alles noch bestens verheiratet!

In dieser sogenannten Handlung läßt sich nun wegen der Geschichte und Schlechtigkeit ihrer Natur kein Raisonnement anknüpfen. Der Träger, Beteiliger und Amüsement-Verleiher des Ganzen muß und soll also einzig und allein sein,

er Epigrammatik, Satyrik, Humorik, aber was er sonst sein mag — Arch Tirchsprik. Um aber einen Charakter, wer und er sonst sein mag, hervorstellen, der durch die Kraft seiner Satyre und seiner Witze ganz allein in das Interesse eines ganzen Stückes auf seinen Schultern laden will und soll, um eine Person zu repräsentiren, die durch den Reichthum ihrer epigrammatischen und komischen Naivetät zur Achse einer Haupthandlung werden soll, um die sich alle Uebrige, gleichermaßen und als Mittel zum Zweck herumwerden, sogar gehört eben ein Aufwand von Satyre, Witz, Humor, Ironie, wie er nicht nur für Nikolai zuviel sondern für talentvollen Virtuosen, sogar für einen Lessing genügen, auch jene viel zu weiter volksrichtenen Heroen weit übersteigt. Um wenn es überhaupt einen Schriftsteller oder Dichter der Jetztzeit gäbe, der einer solchen Riesenaufgabe gewachsen wäre, der ihrer gewaltigen Last wenigstens nicht — erliegen würde, wenn aber dies, wie gesehen es ohne jene Hose Prätexte — Saphir. Aber abgesehen davon, daß der Versuch an sprödigen und ergiebigen Aus- und Einfällen unserer Autors nicht zur Ausführung gelangt mit so vielen Partieen die Hauptschwäche Trotz hinreichen können wir uns auch nicht mit der Art seiner Lösung, mit der theatralischen Stellung innerlich befreunden. »Bissig nur noch gut!« Er ist wohl »bissig« genug es sein kann, aber nicht in »gut,« was man thun darob seine Witz-Jagd, sein Satyre-Metier verzeihen könnte. Er beleidigt Gastfreundschaft, Liebe, Herzlichkeit mit so frechen Epigrammen und verletzenden Witzen, als er sie zusammenbringt, er vernichtet Alles mit seiner Bissigkeit und macht Nichts gut durch seine Güte, denn nur der Zufall ist am Ende so gütig, Alles bessern aufzulösen. Ein gutes Herz, ja nur ein gut gesinnter Mensch wird aber eher an einem verletzenden Witz verzeihen, als damit einen Charakter aufbauen, der sich selbst nicht kann aufbauen, als damit eine Satyre auf einen geliebten Gegenstand wiederstrafen. Es ist dies gewiß nicht zu pathetisch gesagt und gesagt, dem gäbe es vergleichen witzige und satyrische Texte, die wenigstens den besten Willen dazu haben, jene eitere Denkweise, jenes bessere Gefühl mit einem Witz, und sei er noch so ein treffender, mit einer Satyre, und sei sie noch so eine berstende, zu — begehren, dann müßte man ihnen doch, wie den teilen — Hunden entweichen!! Also unser Herr Verfasser ist sein Epigrammatik, sein Satyrik, seinem ein Mensch ohne Bildung und Erziehung, ein Mensch, der sich mit Allen »seinen Effekt macht,« der Nichts und Niemand mit seinen oft zu derben Einfällen verschont, der bissig ist, so gut es geht und der gut wird, sobald es ihm schlecht geht! Daß er bisweilen recht gute Witze macht, das Zwerchfell in Bewegung setzt und heitere Laune fingt, wollen wir ihm gern so wenig verschweigen, als daß er unter seinen besten Epigrammen nur Satyren all unserer bittern Satyriker und lustigen Schriftsteller Logau, Pfeffel, Lessing, Lessing, Rabener, bis zu unsern jüngern, insbesondere Saphirs, besonders eingereiht war.

Herr Kaiser, unstreitig einer unserer begabtesten und beliebtesten Possen-Schöpfer, hat mit diesem seinen jüngsten neuen glücklichen Wurf gemacht, allein bei der Einfachheit und Privatsinnigkeit seines Talentes steht ein besseres und lebendigeres Versfortleben gewiß bevorzugt zu genießen! Als Beweis seiner Beliebtheit mag der Umstand dienen, daß er sowohl nach dem Tone bei ersten, als guten Akte gerufen wurde. Gespielt wurde von Hrn. Restorp, Trip, mit jener lebendigkeit und Kläriglichkeit, und jenem Aufwande von Laune, welche sie ihm weniger passende Rolle nur immer gulieh. Auch Hr. Scholz war in seiner Komischen, verliebtsammlichen Gouverain-Rolle so ergötzlich wie immer. Recht niedlich und beliebend spielte Hr. Hopp den gutmüthigen Kreuzwirt, wo hingegen Hr. Wenke, als herumschleichender Intrigant, sich sehr deutlich und wunderlich gebrannte. ch—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Fanio und Simeon.« Oper in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von Ott. Musik von Halevy.

Gestlich, wir sind gerettet! von der Pest nämlich. Wir waren schon recht gefordert, durch fünf lange Akte gefordert, allein wir sind weiter zum Leben erwacht, wie Simeon, die von einem tätlichen Gifte gebissen wird, das sich nicht tödlich erweist. Ja, es ist ein eigenes Gift, das Simeon bei solchen Opernvorstellungen beigebracht wird; »gefangene Nattergift.« Diese gefangene Nattergift ist von den Tarentinern leider noch nicht unterjocht und unschädlich worden. Um doch, wie barmherzige Nonnen sich gegen Verbrecher, so hingegen Hr. Menke, als herumschleichender Intrigant, sich sehr deutlich und wunderlich gebrannte. ch—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Fanio und Simeon.« Oper in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von Ott. Musik von Halevy.

Gestlich, wir sind gerettet! von der Pest nämlich. Wir waren schon recht gefordert, durch fünf lange Akte gefordert, allein wir sind weiter zum Leben erwacht, wie Simeon, die von einem tätlichen Gifte gebissen wird, das sich nicht tödlich erweist. Ja, es ist ein eigenes Gift, das Simeon bei solchen Opernvorstellungen beigebracht wird; »gefangene Nattergift.« Diese gefangene Nattergift ist von den Tarentinern leider noch nicht unterjocht und unschädlich worden. Um doch, wie barmherzige Nonnen sich gegen Verbrecher, so hingegen Hr. Menke, als herumschleichender Intrigant, sich sehr deutlich und wunderlich gebrannte. ch—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Fanio und Simeon.« Oper in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von Ott. Musik von Halevy.

Gestlich, wir sind gerettet! von der Pest nämlich. Wir waren schon recht gefordert, durch fünf lange Akte gefordert, allein wir sind weiter zum Leben erwacht, wie Simeon, die von einem tätlichen Gifte gebissen wird, das sich nicht tödlich erweist. Ja, es ist ein eigenes Gift, das Simeon bei solchen Opernvorstellungen beigebracht wird; »gefangene Nattergift.« Diese gefangene Nattergift ist von den Tarentinern leider noch nicht unterjocht und unschädlich worden. Um doch, wie barmherzige Nonnen sich gegen Verbrecher, so hingegen Hr. Menke, als herumschleichender Intrigant, sich sehr deutlich und wunderlich gebrannte. ch—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Fanio und Simeon.« Oper in fünf Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe, bearbeitet von Ott. Musik von Halevy.

Gestlich, wir sind gerettet! von der Pest nämlich. Wir waren schon recht gefordert, durch fünf lange Akte gefordert, allein wir sind weiter zum Leben erwacht, wie Simeon, die von einem tätlichen Gifte gebissen wird, das sich nicht tödlich erweist. Ja, es ist ein eigenes Gift, das Simeon bei solchen Opernvorstellungen beigebracht wird; »gefangene Nattergift.« Diese gefangene Nattergift ist von den Tarentinern leider noch nicht unterjocht und unschädlich worden. Um doch, wie barmherzige Nonnen sich gegen Verbrecher, so hingegen Hr. Menke, als herumschleichender Intrigant, sich sehr deutlich und wunderlich gebrannte. ch—

(Bei dem Gastmahl zu Ehren Kaplen's in Liverpool) war ein Brief aus Bombay, Namens Monekjeh Kurtschi anwesend, dessen Gesundheit vom Vorsitzenden ausgebracht wurde. Der Nachkömmling der alten persischen Feueranbeter sandte im reinsten Englisch die nie ihm ermessene Ehre, und erklärte, Liverpool sei durch Unternehmungsgeist seiner Kaufleute dem alten Tyrus in Phönizien vergleichbar. Monekjeh Kurtschi hängt der Religion seiner Väter an; seine Glaubensgenossen, die Parsees, leben jetzt vorzüglich in den großen Colonien Indiens zerstreut, und sind ungeachtet unterwürfigster Kaufleute, die von Lissabon bis Canton und Manilla kommen. Drei von ihnen sind seit drei Jahren in England, wo sie die Schulen besuchen, dann werden nächstens mit dem Orientale nach Egypten fahren, um dann von Suez nach Indien zurück zu gehen.

Brünn, Ende April.

Frühling und Theater, die beiden Brennpunkte, um welche sich unsere junge Literatur in Parabeln und Hyperbeln bewegt, blühen in einer Provinzstadt, wo es keine Vereine, keine Musiken, keine gesellschaftlichen Fahrten der Elite, kein Gesellvereinen und überhaupt Nichts vergleichen gibt, so ziemlich das A und O der Konversation, wenn sie gleich auch in hiesiger nicht auf Blumen Brunnen zu stehen kommen. Denn, wer kann man mit dem Frühling anfangen? Man kann ihn nicht braunstreifen und nicht aufpfeifen; wenn er seine Rolle heruntergespielt hat, versteht ein Anderer seinen Platz augenblicklich; man kann von ihm nicht einmal sagen, er habe sich mit ewigen Lorbeern bedeckt, denn der Herbst kommt und raubt sie ihm, und endlich wenigstens kann er uns überraschen? Haben wir nicht Alles erwartet, was er brauchte? Haben wir nicht erwartet die kühligen Sommerstudien, die blühenden Bäume, das frische Grün? Das Theater brauchte freilich nicht so viel Grünes, Frisches, Blühendes und Kräftiges; aber was ist ein Blattkränzchen gegen eine erste Liebhaberin? Was ein junger Baumhack, der frische Zweige in sein Haus hineintreibt, gegen einen jugendlichen Liebhaber, der zwar auch Etwas in die Luft hinaustreibt, seine Jahre nämlich?!

Und vollends ein Theater, bei welchem sich so viel gründet hat, wie bei unserm, ein Theater, von dem man sich fest überzeugt glaubte, jede Neuerung müsse auch eine Verbesserung nach sich ziehen, wie sollte hier nicht unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, wenn auch sie um so weniger weniger, wie zu Ostmütz, Salzburg, Laibach oder Zwittau grauhaarenen Neuvisitoren Hunderte für hier nicht genügen, und sich alle in ihren Erwartungen getäuscht sehen. Wer sich aber über diese Täuschung beklagt, der versteht offenbar Nichts vom Theater. Denn es ist die Aufgabe des Theaters, uns zu täuschen, diese Täuschung ist sein Zweck, je vollkommener jene ist, um so vollkommener ist dieser erfüllt. Und gerade wies jetzo billig Artikelsame gehoben müssen, daß in dieser letzteren Beziehung wenigstens kein anderes Theater den Vorzug sich mit dem unserem messen kann. Alle sind vollkommen getäuscht!

Aber wie sollen die Artikelle billig sein, in einer Zeit, wo es den Theaterchen so viele, und der echten, wahren Artikelle so wenige gibt? Denn wer artikelt jetzt nicht Alles? Da artikelte neulich auch so ein verlauter, unberufener Dilettant, ungefähr wie folgt: „Was sollen diese Acquisitionen von Laibach oder Zwittau hier? Wer will ihnen zu trauen anraten, wenn wieder es an Capacität fehlen; wer aber mit ihnen beschäftigt, noch ihren misfangenen Debüts seinen Orient-Geschmack weiter huldigen zu können, und Zuschauern weiter verbringerten, sie sich gerade seiner Vorliebe zu erfreuen haben, der beginge ein unpardinl Unrecht: einmal am Publikum, das jetzt zum Besten gehalten wird, und dann selbst am Etwas aufgeführt werden soll, und wenn an dem Debütanten, der dem seinen untergeordneten Kräften angemessenen Wirkungskreise entgegen, aus einem Anstinktum zur Zierlichkeit gewohnten Hohnes gegenüber gestellt wird, das Besseres erwartet, weil es Besseres erwarten darf.“

Es liegt am Tage, daß der unbesonne Artikelsatz nicht vom rechten Geschichtspunkte ausgeht. Denn wenn Alles so klar, wie es das Publikum erwartet und erwarten darf, wo bliebe die theatralische Täuschung? Wenn z. B. die „Zwei in Gastro,“ mit welcher das Theater eröffnet wurde, so gespielt worden, daß man wirklich glauben konnte, sie wären im vierten Akt hinter den Kulissen von Grazing erwartet, wo wäre da die theatralische Täuschung? Soll sie nicht so gespielt werden, daß jeder Zuschauer gleich entrufen muß: „Das ist ja wahre Jund nicht!“ — Und ist eine nicht geschehen?!

Aber da meine hiesige Damen wieder, wo müsse solche Rollen mit Feuer und Leidenschaft, mit Verständniß und Begeisterung, mit einem Anfange und tragischer Mächte spielen, und wie alle die silbernen Zumuthungen heißen, mit denen die vornehmen Negrofessen die armen, lieben, kleinen, artigen und musikalischen Schauspieler immer und immer ennlen!

Aber was eine die „Norma,“ die einige Tage hernach gegeben wurde, auch nicht schön? Kann man sich eine Norma mit einem schmerzen, zarteren, feineren Stimmchen denken? Und war die Spiel nicht allerliebst? Darf sie den Mannigfaltigkeit auch nur eine Minute lang und den Hörern? Und war Manigfaltigkeit nicht ganz entsprechend? Hat sie nicht eine Stimme hören lassen, die eben gerade nur zu Normo-Vorstellungen geeignet ist?

Aber das begreifen Sie nicht, mein Herr Dasham, und werden es auch nie begreifen! Nun denn, so bleiben Sie bei den Gesetzgebern der Dlle. Löffler vom Josephstädter Theater, wie Thorn*) so sehr gelobt, bleiben Sie bei jenen Connoisseurs, wie am 27. v. M. bieser Hr. Theiberg und wissen einmal voraussagen, bleiben Sie bei solchen Provokateuren; wenn auch das Publikum sie Mirakte hat, die Ohren mit seinem Beifall wahrhaft zu verletzen, um den Letzteren gar Nichts mit einem beständigen Beifallssturm entgegenkam — und also am Klatschen das Maß verlernt hemmt, das man hatte, — mich werden Sie doch nicht irre machen!

Bleiben Sie bei solchem Grundsatz! Sie verlieren keine besseren! —

Salzburg. (Schluß.)

Nun bleibt mir nur noch ein Kapitel zu besprechen übrig — das Theater. Das geschichtlichen Erbauen wollen wir und in keine Beurtheilung der Leistungen einlassen, sondern nur in Kürzen die hiesigen Theaterverhältnisse berühren. Die Vorstellungen werden unter der Firma: „Katharina Heim“ gegeben; eine solche Unternehmung, mit einem bekannten Namen, besonders an Gastrollen. Sieben Monate spielt man in Salzburg; während der Bade-Saison in Ischl. Donners, Opera. Posen sollen hier in raschem Wechsel folgen. Eine Expresse macht, da man natürlich nur auf ein Theater-Publikum pfeifen darf, gewöhnlich ein leeres Haus. Es bleibt daher kein leichtes Unternehmen, den gehegirten Vorbereitungen noch Novitäten zu gestalten, ohne in pekuniäre Verlegenheit zu gerathen. Gelegt eine neue Oper will man nur einmal hören; von einem, durch Oesterreichern erlohnten, musikalischen Genusse wissen nur Wenige. Wie nun gestalten? — Jener in Salzburg, sind so empfindliche Siem für Musik, scheint mit Philo Haydn zu Grabe gegangen. Die sind verwaiste Kapelle der hiesigen berühmten Metropolitan-Kirche ist gegenwärtig von so invaliden Exemplaren, um nur Tächtigkeit leisten zu können. Für Kirchen-Kompositionen liefern Tanz vor Kurzem eine sehr gelungene Messe. In Proben-Musik erschaint man Vorzügliches nie Mittermet. Die einzigen Träger derselben, die Musikvereins-Concerte, wie die Abonnenten doch sein Entree kosten, scheinen an Besuchern eher abzunehmen, als zu gewinnen. Eine merkwürdige Thatsache darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Mit der einen, wie Kurzen Akt gewonnen, beständig aufgenommenen Vorstellung von Mozart's „Don Juan,“ in der Lächtigkeit der Besuche, in der ganzen musikalischen Acht mit einem Gottesdienste akkompagnirte Taufe:

„O lebe der unsterbliche Mozart!“

ausgebracht wurde, da regte sich hier keine Hand. Ernst, es wird sich Niemand wundern, wenn ich mich hier ein wenig wundere!! Damit man in Salzburg nicht mehr an die Tradition, und den unsterblichen Mozart hier gewöhne, eher spricht jene nur mit beschränkten Ehrfurcht vor der Mutter, als bei dem allgemeinen Bewußtsein ihres Sohnes — Schmerz! — Der Prüfung ist gekommen. Die Erde scheint unter der schlechtest Unterstützungsfest; die Mauern drohen sich in garstet Grüs, die Thüler, die Hügel — auch die Gräber. Unter welchem Kaiser schändet der unsterbliche Mozart den langen Schlaf? — Kein Lebender kennt die Geschichte des geistigen Zwiespaltes aller Zeiten; aber wie Alle brennen seine Klage. Auf welcher grausichen Bedeute sich die Frage um ein humanen Herbst und Mozartest erheben, daß zu den künftigen Geschlechtern wie von der Verwunderung der gegenwärtigen, für den nachrechten, musikalischen Genius bei 19. Jahrhunderts. Am 5. September, also ein halbes Jahrhundert, nachdem sich sein Ohr den irdischen Harmonien geschlossen, soll die große Todtenfeier Statt finden an seinem Denkmale, dem vorgetriebenen Werke von Schwanthaler und Stiglmaier. Die Kosten (an 25,000 fl. R. W.) sind gedeckt, bis auf die bekannten Arbeiten der Vollendung, die weiß auch dieses „Zeitenmonument,“ wie das unsere goldene Dichterei verschlafen werden. Ja, die Welt ist eine eigene Judinerin. Aber Mozartfest an einem Lebenden eine Schuld abzutragen, so verschuldet die Nachwelt heißt den Tadel. Der schönen Mitarbeit aller schönen Künste, König Ludwig von Baiern, hat dem „Mozart-Verein mit königlicher Liberalität das Mozart-Pianofest zum Geschenke gemacht; wir hoffen, die übrige musikalische Welt, die namentlich in Conservanet mit dem verschiedenartig großen Beitrage vorangegangen, werde nicht zurückbleiben, um auch die letzten Kosten bei Unternehmens zu decken.

Da aber, unausbewahrliche Wirklichkeit, am Ufer der grünen Gaisach, habe wohl — vielleicht auf Minutenviertelsecken! Wenn ich Ihnen heraufsteigen Blicke mit einem etwas schärfen begegnete, so weiß Du das einem Dasch-Amerikaner zu Gute halten, der das objektive Leben, nicht subjektive Gefühle schildern soll. Kehre ich je in Deine Mauern wieder, so will ich Dir zu Gefallen gerne eine moderne «Wien-Novelle mit reformengegen Mimili's, sonnerbrannten Liebesleiden, Altenmeyen Weltschmerz, abenteuerlichen Gerichten — nebst obligaten Gastspielen schaffen. Aber der Hand — nagst Du Dich mit tiefer Schönung Deines wirklichen Lebens begnügen.

L. A. Frankl.

*) Wie?

D. R.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldstadt Nr. 360

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 91. Freitag, den 7. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Skalde.

(Novelle von Johann Heinrich Mirani.

(Schluß.)

10.

So ſehr es Waldemar erfreute, vor allen Fürſten Deutſchlands, vorzüglich von Otto von Wittelsbach, deſſen Schwert ihm ein ewiges Andenken blieb — hochgeehrt zu werden, ſo ſchmerzte ihn das Betragen des Königs, der ihm, trotz der bewieſenen Tapferkeit, nur als einen gewöhnlichen Krieger behandelte, und nur dann ſich liebevoll gegen ihn zeigte, wenn er in die Saiten der Harfe griff. Bald zog das Kriegsheer in ſeine Heimat und Waldemar blieb mit ihrer Tochter berief. Der Tod ihres Gemahls Jaroslaw betrübte ſehr die Prinzeſſin Hedwig, doch noch mehr vermehrte ihre Schwermuth die Abweſenheit des Sängers. Wie groß mußte aber ihre Freude ſein, als ſie eines Morgens die bekannten Töne der Harfe hörte, und die ſchöne Stimme des Jünglings in ihre Ohren klang. — Er war mit dem Skalden in der Nacht angekommen, und die Sehnſucht trieb ihn am frühſten Morgen in den Burggarten, um ſeinen Gefühlen freien Lauf zu laſſen. Die Wunde des Skalden war zwar geheilt, doch das Mark ſeines Lebens untergraben. Es brauchte lange, bevor er ſich von der weiten Reiſe erholen und vor dem König erſcheinen konnte.

So freudig, ſo liebevoll auch der Jüngling von den Frauen und ſelbſt von dem Herzoge Oeſterreichs empfangen wurde, ſo nahm ihn doch Wladislaw mit dem gewöhnlichen Stolze auf. Waldemar ſchien nicht beleidigt zu ſein, er fügte ſich in die Stellung, die ihm der König anweiſen wollte, und gehorchte ſtets, wenn dieſer ihn zum Singen aufforderte, welches bei jedem Bankette geſchah. So gedemüthigt verlebte der Held einige Wochen, und obſchon ſich ſein Lehrer zu erholen ſchien, blieb er doch immer traurig, denn er fand keine Gelegenheit, die Geliebte ſeiner Seele ungeſtört zu ſehen. Der Tag der Abreiſe des Königs von Wien war beſtimmt. Am Vorabende war Waldemar zu ſeinem Lehrer berufen, der ſich wieder ſchwächer fühlte, er eilte dahin — in dem Bankett-Saale ſah er eine Geſtalt am Fenſter, es war Hedwig, er eilte zu ihr, jetzt galt es Entſcheidung. »Wochenlang ſeufzte ich vergebens nach einem Worte, von Dir,« rief er, »jetzt muß ich die Entſcheidung haben. Sieh, die Binde hier gilt mir als Beweis Deiner Liebe, und die Knoſpe trug ich auf meiner Bruſt, ſie Beide waren der Talisman, der unverſehrt mich aus der Schlacht geführt, nur mit meinem Leben laß' ich ſie. Als Symbol Deiner aufkeimenden Neigung zu mir, hatte ich die Knoſpe, als ein ewiges Band gilt mir die Binde, ſprich, hab ich nach Deinem Sinn die Geſchenke mir gedeutet?« — »Was nützt es auch, wenn ich bejahend Dir die Antwort gebe!« ſagte leiſe Hedwig. »Was es mir nützt? zum Himmel kann dieſes Wort mich erheben; denn es führt zu Deinem Beſitze.«

»Waldemar! täuſche Dich nicht mit eitlen Hoffnungen, über meine Hand gebietet mein Vater, für einen Herzog iſt ſie beſtimmt, das Kind muß ſie geben, wenn der Vater wünſcht.«

»Das wird Du nicht, bei Gott nicht! — Ich habe Dich verdient, redlich verdient. Die Tochter eines Königs ſoll durch Heldenthaten erworben werden. Daß ich ihr verübt — bezeuget ſelbſt der Kaiſer.«

»In meines Vaters Augen geben ſie Dir kein ſolches Recht. Des Kaiſers Gnade hat den Guten ſo verblendet, daß jetzt ſein Stolz keine Grenzen mehr kennt. Dieſen Stolz fürchtet meine Liebe nicht. Mir iſt für Dich kein Opfer ſchwer — mein Leben hab ich als Held für Dich gewagt — und wieder dieſen Heldenmuth bezähmt, da ich nun den Minneſänger an Deines Vaters Hofe ſpiele.« —

»Ich erkenne Deine Neigung,« verſetzte Hedwig mit thränendem Auge, »doch erwiedern darf ich ſie nicht.« — »Du darfſt nicht — möchteſt Du wohl, wenn du dürfteſt?« Hedwig ſchwieg. »Nur jetzt antworte mir, nur jetzt,« rief feurig der Jüngling, »und nie mehr ſoll Dich mein Wort beläſtigen, ſprich: Fühlt Liebe Dein Herz für mich —«

»Laß ſchweigen das Herz! (Nur einen Laut —) Es ſchlägt — für Dich —« hauchte Hedwig.

»Jetzt biſt Du mein, ewig mein,« jauchzte der Jüngling, und preßte feſt die Jungfrau in ſeine Arme.

»Nichtswürdiger Bube!« donnerte eine Stimme, und der König ſtand vor dem Liebespaare.

»Wahre Deine Zunge! König! ſonſt —« der Jüngling hielt aber ein in ſeinem Grimme, und flehend ſah er auf zu dem König, und bittender Stimme das Wort: »Vater!« lallend. Aber der ergrimmte Wladislaw überhörte das Wort, aus der Scheide flog ſein Schwert und ſchwebte ob dem Haupte des Jünglings; umklammert hielt Hedwig die Füße des Vaters,

er ließ sie von sich, sie stürzte zu Boden. — Das Schwert sauste — da tönten Harfenklänge — regungslos mit dem hocherhobenen Schwerte stand der König — in der Thür erschien die todtenähnliche Gestalt des Skalden. »Halt ein!« — rief des Sängers Stimme, er eilte herbei; »halt ein!« — rief er mit letzter Kraft, »Halte ein! — Du stirbst Dänemarks Königssohn!« Erschöpft sank der Greis zu Boden, — das Schwert fiel aus des Königs Hand. — »Was sprach der Alte?« — fragte nach langer Pause Wladislaw. »Die Wahrheit! Waldemar, Knut's Sohn steht vor Dir — und wirbt um die Hand Deiner Tochter.« Stumm zeigte der König auf die Ohnmächtige.

Waldemar hob sie auf, sie öffnete das Auge und der Jüngling preßte sie an sein Herz.

»Du bist an Deinem — ich an meinem Ziele« — hauchte mit gebrochener Stimme der Skalde, breitete die Hände aus, griff nach der Harfe, leise verhallten ihre Töne — sein Leben.

Gleichnisse, Aphorismen, Epigramme.

Klassische Schriftsteller sind prächtige Triumphbögen, welche auf ihrer engen Bahn der Unsterblichkeit allenthalben den Stand schaaler Nachahmung erregen.

Exegeten und Kritiker, welche oft in Worten einen Sinn zu erdenken sich bemühen, den der Schriftsteller gar nicht abnein, gleichen albernen Zigeunerweibern, die in den Linienmenten einer Hand Andeutungen finden wollen, welche die Natur nicht hineingelegt hat.

Völker, die nach großen, vollbrachten Thaten sich unthätig genießender Muße ergeben wollen, erfahren das Schicksal eines Wanderers, der im Winter nach einem starken Marsche im Freien ausruhen will, — er schläft ein und stirbt.

Galgen und Leuchtthürme auf hohem Lande, sie warnen vor bösen Wegen.

Die Zunge ist ein Pinsel, womit man das Bild seines Innern malt.

Bei Beurtheilung jedes Kunstproduktes, soll man nicht mehr auf das ergegangene Zuvielwenig Rücksicht nehmen, wie man es oft geschieht, da es heißt: In Ansehung seiner Kräfte, alle Umstände wohl erwogen, — aus welche vergleichen, und Alter, Zeitalter, dürftigen Stellungen u. s. f. hergeleitete Quellen der Urtheile noch sonst sein mögen; denn in derselben Augenblicke, als der Künstler sein Werk vollendet hat, gehört es nicht mehr ihm selbst, sondern der Kunst, und es muß nun nach der Norm der übrigen Musterwerke der Kunst beurtheilt werden, in deren Tempel er es in die Reihe der Uebrigen aufgestellt hat. So wird in einem Kranze schöner Blumen, ein schlechteres darunter billig unvortheilhaft unterschieden und aus demselben entfernt, und die Betrachtung daß es in Ansehung seines Bodens, des Klima's, der Pflege u. s. w. noch ein wohlgerathenes Exemplar zu nennen wäre, kann ihm natürlich seinen Platz unter den andern nicht sichern.

Die Vergrößerungssucht entspringt aus sehr natürlichen, und keineswegs so schwarzen Quellen, als man gewöhnlich klobster Weise annimmt. Der Vergrößernde, eine ungeheilte Seele fast immer, fühlt sich nämlich unwillkürlich zu schwach, das Ereigniß so darzustellen, daß sein Eindruck und zwar in fremden Gemüthern derselbe werde, wie in seinem eigenen; hervorbringen, und zwar ungeschmälert hervorbringen, will er ihn aber noch, vermöge des Zweckes aller Beschreibung, er nimmt also zur Vergrößerung seine Zuflucht. Ein entwickelter, klarer Sinn vergrößert nie, denn das Auseinandersetzliche bringt ihn nicht außer Fassung, und er vermag es getreu zu zurückzuspiegeln, wie es ist.

Hern. Khürnberger.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male und zur Einnahme des Hrn. Laubner: »Alt und Jung!«, einer Lokal-Posse mit Gesang in zwei Akten, von dem Vorstellgeber.

Es ist schon Anstandne eine schöne Sache, wenn der Mensch eine Einnahme hat, und daß der Mensch Alles in Bewegung setzt, um diese Einnahme so groß aus so gut und so fett herauszuholen zu sehen, als nur immer möglich, das ist Naturtrieb, Lebensbestimmung, Weltbestandtheil, so handelt Kaufmann und Dichter, König und Bauer, Direktor und Schauspieler, und nur der — Regisseur allein, ob, wie sich das von selbst versteht, über alle Abkürzungen und Verbesserlitz seiner »Einnahme« erheben! Alle seine bewährten und verjährten Requisiten, Komiker Laubner, der Russische, lokal-historische Darsteller des »Wiener Schriftverfassers,« hatte vorgestern seine Einnahme, und da er vermuthlich seine geheimen Gründe gehabt haben mag, eine ganz zu begnerken, und da er es noch vermuthlicher der Absicht war, daß er als Verfasser auf dem Zettel diese seine Benefize-Anstalten dessend unterschrieben werde, so schrieb er auch noch zu all dem ein Extra, welches eine Lokal-Posse und »Alt und Jung!« benannet wurde. Es ist viel Alles, wie Jedermann einsehen wird, begreiflich, weil es wahrscheinlich ist, und es wird gewiß Niemand einfallen, mit unserem allen uns bishern Landes-Autoren zu rechten, ob sein Stück einen Zusammenhang, eine Handlung, einen Sinn hat oder nicht, ob es spaßig, unterhaltend, über oder unter der Kritik, ja oder nicht? Wie werden auch gar Nichts aus der Schule schwatzen, insbesondere, da unser wackerer Laubner jährlich nur eine Einnahme hat, also jährlich nur ein Stück schreiben wird, welche Artikel Hierüber noch in Folge des leider nur sehr spärlich besuchten Hauses für die Zukunft sehr in Zweifel zu ziehen steht. Wir gratulieren also zu dem Stücke und resolvieren zu der Einnahme! In den Beifall des Abends theilten sich Mad. Jäger, die Herren Brober, Scantta und der Einnehmer. Mit der Musik des Hrn. Hebenstreit beim wie gleichfalls seinem Streit an! Dieser Mann ist im Charakter des »Bauchredners« auch dem Liegerisse gehalten! —gr.

Hof-Concert,

welches am 4. d. M. in den Appartements Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Karl Statt fand, sei sehr glänzend aus. Es wurden folgende Musikstücke aufgeführt:

Erste Abtheilung. 1) Duett aus der Oper: »Donna Caritna,« von Mercadante: von Mlle. Nicolo,« gesungen von Mme. Shaw und Hrn. Donzelli. 2) Cavatine aus der Oper: »Roberto Dorman,« von Donizetti: in tempo, gesungen von Hrn. Mariani. 3) Duett aus der Oper: »Anna Bolena,« von Donizetti: »Ah! t'abbarro,« gesungen von Mme. Boggi und Hrn. Donzelli. 4) Arie, komponirt von Mme. Malibran: »quando per me sui Mora,« gesungen von Mme. Shaw. 5) Quintett aus der Oper: »Parisina,« von Donizetti: »per sempre sentimi,« gesungen von Mme. Tadolini und den Herren Mariani, Bantali und Colettl.

Zweite Abtheilung. 6) Air varié für die Violine komponirt von Berriot, vorgetragen von Hrn. Sivori. 7) Duett aus der Oper: »Marino Faliero,« vorgetragen von den Herren Bantali und Colettl. 8) Variationen von Mercadante: »sonno brillanti,« gesungen von Mme. Boggi. 9) Duett aus der Oper: »Die Gefangene,« von Bellini: »sud mirarti,« gesungen von Mme. Tadolini und Hrn. Mariani. — Das Geschick machte dann: 10) Das unter dem Namen: »Pater noster« bekannte, herrliche Bass-Terzett von Raffini: »Nations in Abgni,« gesungen von den Herren Tadolini, Bantali und Colettl.

Ihre Majestäten der Kaiser, die Kaiserin Mutter, Ihre k. k. Hoheiten der Erzherzog Franz Karl, die Erzherzogin Sophie, Erzherzog Stephan, Erzherzogin Hermine, ferner Ihre Königl. Hoheiten die Prinzessinnen von Sachsen, so wie Ihre Excellenzen die Ausländischen Minister bei k. k. Hofe waren gegenwärtig. Die Allerhöchsten und höchsten Herrschaften geruhten den Künstlern Ihre Zufriedenheit in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen zu geben, und unterzeichneten sich sehr beruhigend mit verstehen. Unter den Musikstücken, welche zwar sämmtlich gefielen, schienen die Nummern 2, 3, 4, 8, 9 und 10 ganz besonders empfunden. Hr. Mendhattinger begleitete sämmtliche Stücke auf dem Pianoforte. L....

Neuigkeits-Plauderei.

(Eisbildung.) In dem Bogen zu Toulon befindet sich ein Eisblock, bei dem die Gischt zu sprühen zu einer solchen Unterschiedlichkeit gewonnen ist, daß der Arzt der Anstalt die Geschichte von Manner als einer physiognostischen und moralischen Merkwürdigkeit beschrieben hat. Er kann durchaus nichts sehen, ohne es zu frieren, wären es auch die unbedeutendsten Gegenstände, wie alte Kegel u. Diese Eisnot verursacht ihm enormen abgeschwungen, und er selbst erklärt: »Das Frieren ist eine Leidenschaft, die darauf wie die Liebe, und wenn mir das Blut im Kopfe und in den Eingeweiden friert, würde ich, glaube ich, wenn es möglich wäre, mich selbst frieren.«

(Das Dampfboot »Brüssel«.) Die zahlreichen Berichte, zu welchen das Anlaufen des seit fast fünf Wochen in England so sehnlich erwarteten Dampf-

schiffet „Pfeilflug“ in dem Gebiete der gesammten europäischen Journalistik bisher Etwas geleistet, gibt einem seinen Vorsitzer Blatte zu nachstehenden scherzhaften Bemerkungen Anlaß: — „Meine Herren! Herrlich, noch Prächtiger von Gaben haben mit dem gegenwärtigen Aufsatze einmal gewirft; der „Pfeilflug,“ von welchem wir reden, ist ein Schiff, ein Dampfboot, ein einfacher Steamer, welcher, während wir diese Zeilen niederschreiben, ganz Großbritannien seinen Gruß zurückt, und noch ehe ein Dampfboot ein wenig zu viel ist! Der „Pfeilflug“ ist ein Boot von einer genauen Uebereinkunft, es pflegt von New-York nach Liverpool, und umgekehrt zu steuern. Vergnügen zu fahren, um dessen Schwester, Nemens Britannia. Man zweifelt gar nicht, daß in einer Tages zur Ausgleichung eines zweihundertjährigen Streitwunsch bestimmt sein. Kapitän Sadt stammert sich in Gräßen dazu den Entwurf. Auf seine Druckfigung warten, sucht er mittlerweile die Gesellschaft des Publikums zu suchen. Das ungeheure Fahrzeug macht sich den Schein bei Abreise. Das verirrte Lamm schwimmt, anstatt nach seinem Liverpooler Stalle zurückzukehren, auf der weiten Ebene des Oceans herum. Wo ist es aber, und wo bleibt es? Dies ist die Frage, die wir „Nun“ sagt. Die auf den Gipfeln ihrer Hochmuth Um Wilden entgegen! Ich sehe sie „Britannien“ sammt seinen Fischen daher schwimmen, deren silberne Flossen der Glanz der Sonne vergoldet. Worauf Gestirn von ihren Bergen herabsteigt, und traurend die Gin-Flasche zur Hand nimmt. — Das ist eine ernste Sache, eine wichtige Frage, welche alle Ehrgeiz in den Hintergrund drängt. Die Organe der öffentlichen Meinung, over wenn man es vorziehen so nennen muß, die Journale, haben in Betreff des Ausbleibens des Pfeilflug Ursachen angegeben genug. Die Einen behaupten, daß, nachdem die Verschlange, jene große Geschlange verspeist sich, welche fünfzehnmal alle sechs Monate in den Zeitungen zu grausam erscheint, dem „Pfeilflug“ unter Wegen begegnet, sie sich ein wenig Tressen liefern, in Folge dessen das Dampfboot, nach einem muthigen Widerstand, von jener verschlungen wurde. Andere begegnen meinen, daß, nachdem der „Pfeilflug“ auf seiner Fahrt einer Nixe, Tochter des greisen Neptuns, begegnet, er als ein schmucker Ritter ihr nachjage. Sein glühender Kessel konnte den Reigen der Wassernymphe nicht widerstehen, und der „Pfeilflug“ folgt ihr zum entsetzten Land, welche seine Ather auf sein Herz zu pflegen begann. Andere wieder sind der Meinung, das schöne Fahrzeug sei nach Merika ins Neufundland gegangen, um auch einen zitternden Boden, und einen blau geschlitten Himmel einmal zu sehen. Dasselbe wird folglich ein Voyageur, was soll, wie es heißt, Millerd sein, bei seiner Rückkehr nach England ein oder zwei Male Reisebemerkungen zu Tage schreiben. Wo sich die Liebe zur Literatur nicht hineinmischt! Mancher endlich will vermuthen, der „Pfeilflug“ habe irgend ein, von Wilden bewohntes, unbekanntes Eiland entdeckt. Es scheint, daß jene Insel zu einem Kalypso etwas verschönert sei, und daß, nachdem die Schiffsmannschaft auf seinen Mauern besteht, der „Pfeilflug“ seinen Kessel in den Armen der wortigen Eucharis vergeße. Von allen diesen Meinungen wissen wir nicht, welche die richtige ist; gewiß bleibt es übrigens, daß der „Pfeilflug“ verschollen, nicht ankommen zu wollen. England verlor, was viel gesagt sein will, sie Pfund darüber, und schickt nur mehr mit Thränen Auge. Schauerlichen Todesfrage bleiben tagtäglich nach den Weltmeere hingerichtet; alle Posten senken unter dem Drucke schmerzlicher muthmaßlicher Nachrichten schreiben, und wenn dieser Zustand der Dinge nicht schnell aufhört, so wird, und Handel vor dem „Pfeilflug“ ein Abonnent mehr seine Zeitung abbeten lassen.

Erstes Wiener Pferde-Rennen.

Der Enthusiasmus der heutigen Pferderennen begann am 4. May mit dem Eröffnungs-Rennen, einem Preise von 100 Dukaten für Pferde jeden Landes, welche auf keiner öffentlichen Bahn einen Preis, einen Ehren-Preis, einen Sieg davon getragen haben, und nicht über fünf Jahre zählen. Graf Emanuel Zichy's 4jähr. brauner Hengst, Bell-Mell, Fürst Franz Liechtenstein's 3jähr. schwarzbrauner Hengst, Cabrera, Graf Franz Harrach's 3jähr. braune Stute, nach Murphy und Sentimens, Fürst Alois Liechtenstein's 4jähr. brauner Hengst, nach Caracara und Emma, desselben 3jähr. lichtbraune Stute nach Longrey und Isabella, und endlich Graf Leo. Wurmbrand's 3jähr. schwarzbraune Stute nach Maple und Myrtille, konkurrirten um diesen Preis. Fürst Alois Liechtenstein's Hengst Caracara, gezeiten von Lowe, hat gewonnen, und zwar ganz leicht. Ihm zunächst waren Graf Esterhazy's Stute, und Graf Harrach's Stute Sentiment. Es war übrigens eine sehr schöne Carse. Sie liefen eine Meile.

Diesem folgte das Sweep- Stakes um 300 Dukaten auf 2 - 4 Meile. Fürst Alois Liechtenstein's 3jähr. lichtbrauner Hengst, Furioso, Graf Hunyady's 4jähr. brauner Hengst, Regat, und Graf Breteuil's 4jähr. brauner Hengst, Vaisseportant, liefen um diese Dukaten. Graf Breteuil's Hengst, Vaisseportant, gezeiten von Charles Manning, hat sie erhalten, und Fürst Alois Liechtenstein's Hengst, Furioso, als zweites das Ziel erreicht. Manning ist Anfänger ganz gerade, hat den Vaisseportant, vortrefflich geritten. Das Tempo dieser Race war sehr ausgezeichnet. Um den nächstfolgenden Preis von 150 Dukaten, für alle nach Inländischen Staaten gestellten Pferde auf zwei Meilen Breiten sich Graf M. Esterhazy's 3jähr. brauner Hengst Rene, Herrn Lanz. v. Cziandry's 4jähr. Buchs-Hengst, Aus-Dias, Herrn v. Czapary's 4jähr. lichtbrauner Hengst, Kapo, und Fürst Liechtenstein's 3jähr. braune Stute nach Prinzeiser und Dedemona. Herrn Lanz. v. Cziandry's Hengst, Aus-Dias, geritten von Ernest Jackson, von Singer, Graf M. Esterhazy's Hengst, Rene war zweites, und Fürst Alois Liechtenstein's Stute, nach Prinzeiser und Dedemona drittes. Nun fand eine Wette um 50 Dukaten auf eine Meile zwischen Fürst Traunmannsdorff's Jäger, Buchs-Stute (I wish you may get it) (zu deutsch: ich wünsche, daß Sie es bekommen), und Graf Anton Szapary's 5jähr. schwarzbraune Stute nach Minnie und Jefferson, Statt. Fürst Traunmannsdorff's Stute, geritten von Ernest Jackson, hatte die Wette gewonnen.

Den Schluß der heutigen Rennen machte das Post-Rennen, für alle andere Engländ geborene Pferde auf 1 - 4 Meile. Graf Th. Andrassy's 5jähr. Buchs-Hengst, Oberon, der von Fürst Eugen Liechtenstein gezeiten wurde, Buchs-Hengst, Fürst Franz Liechtenstein's 3jähr. braune Stute Gaina, Herrn Baron R. v. Bethmann's 4jähr. Buchs-Hengst, Knorr, Graf Clam-Gallas 5jähr. brauner Hengst, Little John, Fürst Alois Liechtenstein's 7jährige Buchs-Stute, Fortuna, und desselben 3jähr. braune Stute nach Lowten und der Gregina waren die Renner, die zu Post-Pferden verlangen wollten. Fürst Alois Liechtenstein's Buchs-Stute Fortuna hat es gewonnen. Graf Clam-Gallas Hengst, Little John war zweiter. Dies sind die Ergebnisse des heutigen Tages. Gerne hat Gasthof der Erzherzog Stephan bereites diese Renner mit Höchstseiner Gegenwart, und von Seite der hohen und höchsten Herrschaften und des Publikums, war der Beifall außerordentlich zahlreich.

Karl.

Bestürzter Salon. (Schluß.)

Von der Stube will ich noch vor dem Schlusse meines Salons einen kleinen Abstecher in's Theater machen, welches leider mit dem Vorwärtsnehmen so vieler Erbärmlichkeiten nicht nur seinen gleichen Schritt hält, sondern unvergleichliche Retrograde allerdings belagen läßt. Es ist gut, daß ich mich vor der Geschäftigung mit dem Theater mit der Schale befaße, um mit der Sie heiligt gewohnten Schonlosigkeit mich zu unterfangen, und unserer gegenwärtigen Theaterschule zu schwagen. Publikum und Direktion müssen bei der Philippika, die ich für unser Theater in Petto hatte, nicht gelöbelt haben. Ich habe beide zu lieb, um sie zu kränken, und die Wahrheit ist mir und dem geschätzten Humoristen zu heilig, um sie auf ihre Kosten beider Capricen zu beschränken. Ich sehe mich genöthigt mit meinen Lieblingen, wie jener lustige Pfarr mit der Bestrafung seines geliebten einzigen Sohnes zu verfahren. In heftiger Entrüstungsaufwallung schwur einst dieser Pfarr ein Vergehen seines geliebten Sohnes streng zu bestrafen, und er eigenhändig einen entsetzenswerthen Strick auf dessen Herz schleunigen mußte. Nach erfolgtem Vollzug seines Schwures, sprach der Pfarr klagend den Schwur, seines Heiligkeit und Unverletzbarkeit und Jedem bekanntlich das ganze Gerichtsbuch umfaßt. Verrückt verfammelt nun der Pfarr in seinem Rath, um eine Strafumwandlung zu ermitteln, die weder das Leben des einzigen Sohnes noch sein eigenes Gerichtsbuch gefährde; nach langem Debatten schlug der Aelteste der Aeltesten vor, der Pfarr lasse einen zentnerschweren Stein in seine Gerichtsbuch gedrückelein, um jenes einzige auf das Gerichtsbuch seines geliebten Sohnes zu schmeißen, wodurch des Pfarren Schwur nicht verletzt und des geliebten Sohnes Leben nicht gefährdet werden. Seit Beginn des neuen Theaterjahres scheint mir dasselbe in Betreff seiner systematischen Unersten gegen die schönsten theatralischen Genüsse mit jenem Ahnen, an den Tag zu legen. Dem normen Theaterfreunde mag dieses beharrende Verfahren um so mehr auffallen, da er ein einverleibt mit der anerkannten Sprachlosigkeit, Güte und Nachsicht unseres einen Publikums vorhanden sein könnte. Nachsicht, unterseelig, in der vielen Verschlechterungen des mannhaften Vorsteuers der gegenwärtigen Direktion um das hiesige Theater, als ganz unverstand erscheint. Ich ist auch billig, daß man wegen ein Paar gewohnter, beliebter Opern wenigen auf dem Repertoir, mit dem Bestern, das unsere Bühne noch kennen bietet, greife, um ihr die nothwendige Abonnentenzusammenstützung in dem Grade, wie früher, unter einem geriggenen Unternehmer nicht angehen laße? Hat unsere schöne Direktion nicht Verschlechterungen gegen Lemberger und Pünftirchen? Gibt sie bestürzer Abonnements nicht auch auf die Oper verloren? Hatten sie nicht allzumal Schaden von der „Jüdin“ von „Belisario,“ von „Robert der Teufel,“ von „Stockhaus“ u. s. w. gespielt und gesehen, als daß sie, nachdem wir für 24 Kreuzer Entree, viele Opern ein paar Dutzendmal gesehen, nicht stärkern nach ihnen werden sollten? Freilich werden unsere Abonnenten vor, sie hätten aufgeschnitten — verschrieben — Nichts auf ihr Lieblingsopern als Tenebrer und Pünftirchen, hat aber die schöne Direktion sie nach den unbenannte Abonnement-Beiträgen früherer Jahre, durch unzählbare Opfer, und auf der hiesigen Bühne, früher nie gekannte, geschwollen Personen, sich die Gnadgunst und Gutlichkeit, zu den Dank ihrer Abonnenten nicht entzieht? —

Noch betrachtlicher erscheint die Theaterabnahmefähigkeit in Anbetracht der entwickelten Thätigkeit vor und nach Ostern. Unsere Primadonna, die früher in fünf Monaten vier Mal gesungen, überreichte uns erst vorige Woche, innern sie während zwei Tagen zwei Mal!!“ aufgetreten sich herabgelassen. Was will man mehr? Schwarzpanzig Mädchen erregten in den abschiamen Brauen zur höchsten Zufriedenheit des Publikums, und somit, um mit dem Inhalte der Kreppel zu sprechen, zur Zufriedenheit der ersten deutschen Bühne. — Mad. Baum, die soviele Mad. Baum remplacirt mache als genügend eine beliebte Lokalkomikerin, und ist auch als zweite Primadonna!! verwendet. Die Buchstaben wie sämtlich sprechen — am Pünftirchen erwartet. Mlle. Müller, diese vortrefflichste Darstellerin, übernahm mit einer Resignation die Rolle der abwechselnd Schuld in den „schönen Brauen,“ und gebuldete ihre Kostümvorlage wahrhaft patriotisch — „Hochgeistig, Vielfach und Mannichfach“ entwickelte einen Reichthum von Blickwirrie-

und Kehlkopf, die unsern Maschinisten zur Ehre gereichen: Ein breitener Grundton, lebendiger Zeitmaß, volle lebendiger Handschuh und Wunder der Kunst und der Natur, zwei elephantenartige berittene Bäder. Was will man noch Entwicklung solcher Naturwunder nicht Grund zur Theilnahme und Zufriedenheit haben? Haben wir nicht in einem halben Jahr gehört, was Akademien und Museen Jahren nicht zu hören bekommen: eine neue beschäftigte Oper, ein gelungenes Ballet, eine neue Oper? Wahrlich die Oper „Lyon und Zimmermann" allein, hätte ein gelungenes Abonnement veranlassen sollen.

Sollte vielleicht unser einsichtsvolles Publikum durch die gänzliche Abwesenheit eines sogenannten ersten Liebhabers, einer zweiten ersten, und ersten zweiten Primadonna sich eingeschüchtert haben, das Abonnement zu schließen? Nun, auch nicht. Bei dem Vertreten, dessen die achtbare Direktion sich durch fünf Jahre mit Recht erfreuet gemacht, können solche unbedeutende Motive nicht die Theilnahme verringern. Liebhaber und Primadonnen sind nicht einmal Treibhausfrüchte, sie überall unterm Glas gezogen. Für solche excellente, exotische Gewächse hat unser Theaterclima keiner eine all zu nachtheilig alternierende Temperatur. Die Flauen nicht gerechnet, deren wir uns, wie früher, einem gegen Fertigen Vertrauen bis uns es muß uns es wird besser werden.

Unsere diesjährige Concert-Saison war ergiebiger denn je; die reichste, pecuniäre und beifallsvolle Beschlag ist der beliebte Hof-Klarinettist Baermann, dessen Originalität in Kompositionen, Kunstgriffen und Vehikel das Maximum geeignet, was je realisirt in diesem Instrumente gehört wurde. Baermann gab bisher zwei Concerte, besuchte Concerte und wird auf Verlangen noch ein drittes Abschieds-Concert veranstalten.

Die ungemein große Theilnahme des zum Besten der Familie des in den Donauwellen verunglückten Orchester-Mitgliedes, Emerik, von Hrn. Hora veranstalteten Concertes, ließ uns wieder den gepriesenen Wohlthätigkeitssinn unserer edlen Residenz bewundern. Der große Resonanzsaal war ganz gefüllt! Dank, herzlichen Dank den Mitwirkenden, unter Leitung unserer thätigen Kapellmeister Uhrlich. Unser liebenswürdigster Gyrowetz bekannter wieder — ganz vorzüglich — ein Gericht von M. G. Saphir: „Variation eines Minnesangs," oder den geschätzten Dichter zu nennen. Still Mag. Gyrowetz hat sein gutes Gedicht gar fein Stichen

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 92. Sonnabend, den 8. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Prieſter und der Graf.

Von M. G. Saphir.

(Gedruckt von Mad. Rettich.)

Der Graf von Poitiers, der Jägersmann,
Zieht täglich hinaus auf die Jagd,
Die Doggen trieb er d'rauf und d'ran,
Und ſprengt hinaus, hervor es noch tagt.
Am Sonntag ſelbſt, mit lautem Hörnerklang
Ritt er der Kirche vorbei, dem Dorf entlang,
Und als die Glocke ertönt zum Morgengebet,
Der Prieſter des Ortes in der Kirchthür' ſteht,
Und als der Graf heranſprengt, auf wildem Roß,
Und hinter ihn perſauſ't der Jäger Troß,
Der fromme Mann mit mildem Angeſicht
Alſo zum Grafen, dem wilden Jäger, ſpricht:
„Dich ladet der Herr in ſein offenes Haus,
Geh' an dem Sonntag nicht auf Waidwerk aus.
Der Herr, er ruft, er ladet Dich ein,
Tritt zum Gebet in's Heiligthum ein!"
Da lacht der Graf und ruft: „Hopp, hopp!"
Und ſagt vorbei im wilden Galop,
Er leg't ſich mehr an Hörnerklang,
Als an Gebet und Meſſ' und Orgelſang!
Doch nicht ermüdet des Prieſters Geduld.
Am nächſten Sonntag ſteht der Prieſter wieder da,
Und ſpricht, als er den Grafen vorbeijagen ſah:
„Dich ruft der Herr in Gnade und Huld,
Vergeben iſt Dir von letzthin die Schuld,
Dich ladet der Herr in ſein offenes Haus,
Geh' an dem Sonntag nicht auf Waidwerk aus!"
Da lacht der Graf und wirft den Kopf empor,
„Laß' ab von mir, Du beſchwerlicher Thor!
Mich reizt nicht Glocken- und nicht Orgelſchall,
Mich reizt der Rüden Gebell und der Peitſchen Knall!"
Der Prieſter betrugt ſich und ſchaut zum Himmel hinauf,
Doch gibt der fromme Mann den Grafen nicht auf,
Und wiederum ſteht er an der Kirchenthür',
Und wartet auf den Grafen mit Wehmuth ſchier.
Und das Glöcklein tönt, welches die fromme Gemein'
Ruft in die Kirche zur Andacht hinein,
Zum Gotteshaus, zur heiligen Stell'!
Da tönt's d'rein von Jagdhörnern hell,
Der Graf ſich'g, der von wilder Luſt entbrannt,
Den Waidſpieß wiegt in mächtiger Hand,
Und als er vorbeikommt auf blumetem Thier,
Da ruft der Prieſter wiederum von der Kirchenthür':
„Dich ladet der Herr in ſein offenes Haus,
Geh' nicht am Sonntag auf Waidwerk aus!
Ich lade im Namen des Herrn Dich ein,
Du ſollſt an ſeinem Tiſche willkommen ihm ſein!"
Der Graf jedoch lacht laut und trotzt ihm an:
„Laß' das nur gut ſein, Du heiliger Mann!
Der Wald da draußen, das iſt mein Tiſch,
Mit grünem Tuch und Wildpret friſch,
So komm' Du mir mir, ich lade Dich ein,
Du ſollſt mit im Walde d'raus willkommen ſein!"
Und ſpricht's, und pfeift's, und ſpornt das Roß,
Und ſauſ't fort mit ſeinem Jägergeſchoß.
Der Diener Gottes ſeufzt und alſo zu ſich ſelber ſpricht:
Der Herr verläßt, die ihn verlaſſen, nicht,
Und kömmt der Frevler nicht zum Kirchenaufenthalt,
So ſucht er ſelbſt ihn auf in Wüſt' und Wald!"
D'rauf eilt' er zum Altar, und nimmt mit frommer Hand
Das Allerheiligſte hernieder von der Wand,
Und ſchreitet ſtill und betend aus dem Kirchlein fort,
Und ſchreitet ſtill und betend durch den Ort,
Und ſchreitet ſtill und betend durch Au und Flur
In Wald hinaus nach des wilden Grafen Spur.
Und wie er immer betend ſchreitet, und blickt empor,
Da ſchlägt ein heller Hilfsruf an ſein Ohr,
Der fromme Mann erſchrickt, doch zagt er nicht,
Er ſchreitet vorwärts, indem ein Gebet er ſpricht,
Und wiederum ſchlägt ein jammernd Hilfsgeſchrei
Heraus aus tiefem Wald; und ohne Furcht und Scheu
Verdoppelt der Prieſter Gebet und Schritt,
Und als er in des tiefſte Dickicht tritt,
Da liegt der Graf am Boden, unbewehrt,
Zwei Mörder ſchwingen über ihn das Räuberſchwert.
Der Graf windet ſich und ruft mit Angſtgeſchrei:
„Mein Gott, mein Heiland ſteh' mir bei!"
Da tritt der Prieſter plötzlich aus dem dichten Wald:
„Im Namen des Drei-Einen! ſag' ich, Mörder! Halt!"
Und ſtreckt weit vor ſich hin die heilige Monſtranz,
Die wunderbar erglänzt im lichten Sonnenglanz,
Und als der fromme Mann ſo vor ihnen ſtand,
Das Venerable in hocherhab'ner Hand,
Da faßt's die Mörder an, ſie ſteh'n erſtarrt,
Sie fühlen in der Bruſt des Höchſten Gegenwart.
Sie ſinken in den Staub und ſagen zu beten an,
Und ſtrecken ihre Hand zum frommen Gottesmann,
Und bieten ſelber ſich, in tiefer Sündenreu.
Der Gnade und dem Recht der frommen Kleriſei.
Den Grafen aber hat es mächtig übermannt.
Er ſtürzt auf die Knie und küßt des Prieſters Hand,
Benetzt mit Thränen ſie und ſenkt ſein Haupt zur Erd',
Doch ſprechen kann er nicht, ſein Herz iſt ihm beſchwert.
Der heilige Mann legt ihm die Hand auf's Haupt:
„Mein Sohn, ſo glaube jetzt, wenn Du nicht längſt geglaubt,
Der Herr, er lud Dich ein, Du kamſt zum Herrn nicht,
So kam der Herr zu Dir und ſuchte Dein Geſicht.

Und sieht Dich wieder an mit mildem Vaterblick.
Und spricht wie vor zu Dir: „Ich hab' Dich ein, komm' mit mir zurück,
Geh' fürbas ferner nicht an Deines Heilands Hand
Du schürest fürder erst Dein Herz darinnen and!“
Der Priester schweigt und kehrt zurück mit mildem Angesicht,
Der wilde Graf steht ferner in der Kirche nicht!

Marinirte Tutti-Frutti.

Von R. G. Saphir.

Legimitäts in der Kunst.

So wie Hr. Kunst, berühmten Andenkens, nur mit seinem Söhnchen „Sohn Kunst“ erscheint, so erscheint jetzt auch Hr. Kappe, der Altist, mit seinem Söhnchen „Sohn Kappe,“ dieser ist auch schon 15 oder 16 Jahr dreizehn Jahr alt! Wir wissen ja, die Wunderkinder haben Jahre wie vor der Sündflut, als 1284 Tagen! Von der neuesten Methode, den Wunderkindern Branntwein zu geben, damit sie nicht wachsen, nächstens ein Mehreres.

Historisch wichtig!

Die „Nosen“ berichtigen einen Artikel in dem „Konversations-Lexikon,“ in welchem es heißt: „Der Tenorist Schmidt heißt Moritz, dahin, daß der Tenorist Schmidt Heinrich heißt!!! Weltgeschichte, voll gut auf!

Cassel in Wien.

Die „elegante Zeitung“ sagt von Cassel: Alles dichtet hier, Aerzte, Pastoren, Advokaten, Frauenzimmer, Schuster, Schneider, Maler, Köchinnen, Dienstmägde und Gymnasiasten.“ Sollte man nicht glauben, Cassel wohnt in Wien?

Auch gut!

Der Tenorist Klein sang neulich in Breslau die Partie: „Beim Zeus! Ich rette dich!“ so daß sie folgendermaßen lautete:

„Beim Zeitig! rette dich!“

Deutsche Tenoristen und Italienischen, lernt erst sprechen, dann singen!

Wo wird die „Sensation gemacht“?

Aus „Bromberg“ sagt ein Berichterstatter: Hier trat Mad. Christiany mit ihrer „in Posen gemachten Sensation“ auf. Also in Posen werden Sensationen gemacht!

Figaro ein Lügner.

Der „Figaro,“ der „Berliner,“ sagt in Nr. 100: „Auf dem Theater an der Wien wurde das Preisstück: „Der grüne Domino“ gegeben, und sie durft, am Ende wurden die Preisrichter, die entschieden hatten: Bäuerle Saphir und Stranbe, gerufen.“

Da der „Figaro“ keine Quelle angibt, aus welcher er diese Lüge schöpfte, so muß es selbst als Quelle angenommen werden. Der „Figaro,“ der sonst so unsinnig verleumdet wird, sollte nicht jeden Trutsch als Faktum in die Welt schicken. Es ist auch nicht ein Jota an der ganzen albernen Erfindung wahr. In solchen Skandalen fehlt es Gottlob hier bei uns in Wien, eben sowohl an einem solchen Publikum, welches die Redoute durch Unsittlichkeiten entwürdigt, als auch an einem, welches überhaupt in Theatern sich wie die „Lords von Mühlendamm“ betragen, und großen Komponisten durch Beigitänderbenehmen den Taktirstab entwinden!

Dafür brauchen wir aber hinterher keine Zurechtweisungen und keine Literaten-Adressen! Wir erfinden Hrn. Bäuerle, als Mitbetheiligten, diese Zeilen aufzunehmen oder wenigstens jene Lüge auch zu rügen. Andere entsetzende Reklamen, welche jene Roxy vielleicht entlehnen oder entsetzen, werden gebeten, auch diese Berichtigung aufzunehmen. Es ist nicht der Preisrichter wegen, aber es ist wegen der Ehre unseres Publikums, welches durch solche Gerüchte in den Ruf kommen könnte, als sei es einer solchen Ungezogenheit fähig.

Nain!

Eine Dame hörte in Gesellschaft davon sprechen, daß man kein Wort vom „Präsident“ (Dampfboot) höre. „Ei,“ sagte sie, „was sagt denn der Vice-Präsident?“

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Rossini.) Rossini's Oey war nur ein Kuckuck, jetzt ist es seine Verschwörung um Großmuth. Nachrichten aus Bologna zufolge hat er sechsmal hintereinander Fonds zum Bau eines Spitals für arme alte Musiker eingelegt; seinem Arzte, der ihn von der letzten Krankheit heilte, gab er Kaufbriefe Wiener Häuser; noch mehr: Rossini gibt öffentlichen und unentgeltlichen Gesangsunterricht! Wer weiß, mit welcher Wut er sonst jene Noten, jenen Mist zu Gelde zu machen suchte, der möchte diese Nachricht für einen Puff halten; aber sie soll wahr sein.

(Das Rheinlied ein Lustspiel.) Aus Linz wird gemeldet, daß das Rheinlied: „Sie sollen ihn nicht haben!“ der Gegenstand eines Lustspiels geworden, welches am 14. April zum ersten Male auf der vorigen Bühne gegeben zum mit Beifall aufgenommen worden ist. Gewogt der Dichter des Stückes, wie auch sämmtliche Darsteller, worden gerufen. Durch die Buchhandlung von J. C. Eitz in Linz ist diese Novität um vier Kreutzerzeit zu beziehen. Es haben sich also wieder die Verhältnisse, somit auch die romantische Muse des Rheinliedes von seinem Berufsfreed bemächtigt.

(Langenschwarz in Erfurt.) Der Impresario Langenschwarz hatte in der guten Stadt Erfurt, die auch zugleich eine preußische Festung ist und wie schlecht Klöße macht eben bekannt, eine Akademie angezeigt. Es kamen sich aber nur zwölf Leute ein. Hr. Langenschwarz gab das Geld zurück und bat um Entschuldigung, daß er sich in der Stadt Erfurt geirrt habe; er wurde nächstens mit betrieb-samen Völkern weiterwandern.

(Die Palette des Malers David) wurde kürzlich von einem Hrn. Chalamel der sociéte des beaux arts übergeben. Es wurde beschlossen, diese kostbare Reliquie im Versammlungssaale der Gesellschaft, unter Glas aufzubewahren.

(Eine Geschichte der Pariser Banditenspitzel.) Die Schwindeleien in Paris haben dieser Tage wieder ein neues Klagenum Pferdefleisch, und man in die Gasse einschmuggeln wollte, angehalten. Die Polizei hat Haussuchung in den Speisehäusern geringerer Klasse, wo das weiße schlechte Fleisch verkauft wird. Das Pferdefleisch (was früher Hunde- und Katzenfleisch) als Nahrungsmittel in Anwendung kommen soll, ist offenbar eine Folge der hohen Fleischpreise, die durch die übermäßigen Einfuhrzölle von fremdem Schlachtvieh hervorgerufen werden, ein Uebelstand, der dringend in der Presse wie in der Kammer schon öfter einen Ersatz schon häufig zur Sprache gebracht worden.

(Eine Weinflasche in London) fährt den sonderbaren Anklagezettel: Dead drunk six pence; Sunk straw in the cellar; (Liter kann man sich zu tod trinken für 6 Pence; versoffen Stroh im Keller). Dieses Reginstrat scheint gewirkt zu haben; binnen 10 Tagen hat man die Leichen von 13 Personen aufgefunden, die sich zu tod getrunken hatten.

(Sprengung des unterm Wasser.) Die Sprengkunde unterm Wasser, über welche Kapitän Norton in der königlichen Gesellschaft in London jüngst berichtet hat, besteht aus einer Bombe von beliebiger Größe, worin eine eiserne, hintenzusammengehende Röhre wasserdicht geschraubt ist. In eine solchen und so Pfund wiegender Eisenkugel wird innerhalb der Röhre vermittelst einer, durch sein Ohr gehenden gepolsterten Feder aufgehängt, während das untere Ende des Rohrs mit einem Perkussionshütchen versehen ist. Die Mündung des Rohrs wird wasserdicht mit einem Schraubenstöpsel verschlossen. Sinnerer oder wolfiger Pulver in ihrem oberen Ende hinein bringt, sie während das Laufende unter Wasser in schwimmender Lage zu erhalten, und beim Stehen auf den Grund fällt es, steht ab, und ergreift durch das Perkussionshütchen die Explosion. Sollte man es schwierig finden, die Bombe (gegen den starken Druck) wasserdicht zu machen, so wären neun Perkussionspulver anzunehmen haben.

Skizzen und Erinnerungen aus Italien.

Das Rocketi-Fest zu Verona.

Unter den jährlichen Festen und Vergnügungen, womit die vege Phantasie des Italieners seine Karnevalszeit auszuzeichnen und zu beleben sucht, dürfte es nicht uninteressant sein, eine neuere Veränderungen betreffend hervorzuheben, welche sich sowohl durch das Alter und den Zweck ihrer Erfindung, als auch durch die geschmackvolle Ausstattung, womit sie in neuerer Zeit geschehen worden sind, besonders auszeichnet, obschon ihre Benennung, mehr ins komische Fach einer Karnevalspoesie, als zum ehrwürdigen Andenken einer historischen Erinnerung erwahnen dürfte; es ist vorerst das sogenannte Rocketi-Fest, welches am letzten Freitage des Karnevals jeden Jahr gefeiert wird. —

Die Entstehung dieses Volksfestes fällt um das Jahr 1530; es war damals durch eine schwedische Hungersnoth und verheerende Seuche die Stadt Verona so sehr entvölkert worden, daß zu Brandner der damaligen Vorsteher Don Jeno, welche jetzt zur eigentlichen Stadt selbst gehört, im sämmtlichen Umfange todtenstehen

um schwierige Unterhandlungen verstehen, nur den Augen Mißtrauen tod, zu dieser Zeit als Arzt, Diplomat und Privatfreund berühmten Antonio Tonnelo in Wien gelang es, sie Nähe in der russischen Hauptstadt unserer Verpflichten, unterm es unter Gebrüder und Mitgliedern in viele Lebensstellen als möglich vor Verschiedene, um so gewisse noch in den letzten Tagen von Aufgang Juli, selbst unter Pfeife und feindlichen Kanonenfeuer auf den Wälle von 6. Jene führen, und unter den verschiedenen Umständen verstehen ließ, welches nicht nur den wirksamen Verschreiben des Angeklagten selbst, sondern auch durch die erheblichen Feierlichkeit, worauf sieben auf der ersten Verhandlung gehabt, die einzige Erwägung der russischen Menge in den bevorstehenden Tagen aufgeklärt Verhältnisse verwandte.

Die Erörterung an vierten Tage, der Sitzung und zugleich als Hauptsache für den amtlichen Verhören der Abtretung von den Gerichten, welche man Tag Ehre ein Heft, wobei sämmtliche Briefe von gemeinsten Staatsinteresse gefunden und auch Briefe und Kirchengebäuden beschenkt wurden, und vermochte zu vielen Zwecke in seinem Testamente eine eigene Summe, von deren Interessen jährlich die Auflagen zu diesen Feierlichkeiten bestritten wurden, denn der Gedanke, solche Denkschriftenheit begleite sich nicht, die Gedanken auf die Dauer von eigenen Lebenstage zu beschäftigen, auch darüber hinaus sollten sie noch lange reichen, und mit ihnen Gedächtnisse zugleich sie selbst zu immerwährenden Andenken überliefert werden. —

Die feierend Versöhnt in einer Kirche, bei der Kirche St. Jean, nächst Pignat Grabkirche, vereinigt Da Vinci's Zöge, und ein feierner Tisch tauchen, um es selbst die Armen abspeisen; erinnert an die ersten Feierlichkeiten bei Hofes, welches von den Rednern, die nahe als Hauptgericht aufgetischt wurden, später den Namen Rednerfest erhielt. — Jenes Jahr an jenen Tonnage mit Kaiserwahl wurden man, wie gar Pfarrlichen Tafel gehaltigen Lebensmittel, Getränke, Früchte u. dgl. in hauptsächlichsten aus befohlenen Gebäuden getragen, unter Musikschall und Glockenspiel von Musikerkapuzen begleitet, und auf dem erwähnten Feierlichen Tische vor Da Vinci's Denkbilde die Armen zu Staatsgeräte bewirthet, auf welche Weise sich man viele Feierlichkeit rasch die ganze Zeit hindurch unterhalten, daß wieder und wiederholten, bald heimlicher und einfacher aufgetischt, je nachdem der Grund der Begebenheiten mehr oder minder in die Oeffentlichkeit und Publicität eingetreten war. Eine war bald Bauern beteiligt; und wenn auch oft unter der ausgelassenen Gesellschaft, so pflanzte es sich doch bei den Gebäuden der Jahrhunderte, und allmälig unter den vielen Gebäuden, welche der gelegenen Volksmenschheit, kannen wir prächtigsten Gemeinwesen dieser Hauptstadt schon Hauptgebäuden, bei welchen Gelegenheit den Gang bei eigenen Beschäftigung Bruder zu helfen.

Es kommt der französischen Revolution, die in manche gute Formen eine fremdem Sitte in fremdem Hofen getrat und die ehrwürdigen Namen gerieß, welche die Gegenwart an die Vorzeit binnen Wort schetten, begann auch bei allgemeiner Zerrissen an vielen Orte zu verschwinden, und nachdem die Verfassung Jahre einen eigenen Gang und den Staats-Rath (natürlich sehr geschmälert), und wenn auf diesen, zur Verbesserung von Einrichtung befallen einsetzt, so konnte man noch nicht jene ungeregte Feierlichkeit und Gemeinden Thatsachen brauchen, welche sie, unter jenen Verhältnissen entstanden und verschwunden Gesetzen, dem Lande gebieten Segen verliehen, nur noch an sich, sowohl die verschiedenen Gebäude wenige Zeit in den Herzen und Sitten unserer Mann gewonnen, haben und in manchen Tagen den besten Tag, und diesen Fest einen Volksgeschichte, in die alle Hauptstadt geeilt, sie es endlich in manchen Zeit nicht mehr gefeiert, und allgemeinen Volksfest gefeiert wurde, welche selbst die Erinnerung an all' die Feiern und ehrlichen Tage und verwischte; man vermißt nicht ungerechtlich den lebendigsten Verkehr, den Besuchen und Belagerten von Bauern, Bauern in Stadt Freudens und der gegenseitigen Gruß unter Gast, welche hohe alle Mittel zum erhabenen Einfang annehmen, unter Gast jener heimen Sitte zu erhalten und zu erhalten, um die sich den Einwohnern mit deutschen Gemüth und Italien, den eigentlichen Centralpunkte mit landschaftsverschiedener Mannigfalt, und gegenwärtig so zu sagen, als ein Stein- den man ganz Italien gebildet, und gebildet Deutsche seiner Regierung wollte auf eine Weise zu Einigen hielt gar erhöhten Thatsachen an einen Volk zu Stimmen, die auch seinen Verbindungen freundlich gesinnen, und durch auch verschiedenen Gemüth und Gesetz der fremdigen Volksfreiheit zum besseren Genossen trotzlich gegen, wie sehr sie Gegenwart verbindlich in und innerlich Gesetzen eingegriffen habe, welches nicht blos allein an vielen Orte, sonnern an sie, sie anderen Italien aufhalten gegebenen Volksfreiheit, wenn persönliche neuen Bauern am erhöhten Bauern und Freiheit, in den verschiedenen Gegenden Gen, wahrgenommen ist.

Die gegenwärtige Feier ist Volks, wie früher von den freien Bauern, der verschiedenen Gebäude zur vorzüglich und von den freien Gebäuden, der gegenwärtigen Zeit harmonisch-vereinigten, eingerichtet wird, wird auf längerer Dauer begangen. Es wird zum Volks-bekannten Tage, den letzten Freitag im Kaiserwahl gegen den Tag Ehre-tritagt, Feste man einen Hauptbäumen Blumenbaum von Tonnelo-Gebäude zu, so daß besagen, es sich verteile an Dekoration von Bauern Gen Jean an, an welchen den früheren Gebäuden Gen zum vorzüglich Bauern an bestimmten Regierung begibt, um an Gebäuden zu Hauptstadt zu Freiheiten, um an Gebäude Gebäude, um an Gebäude Gebäude Bauern.

Am Tage vor dem Feste, wenn die Gebäude von den Gebäuden, den Gebäuden Gebäude Gebäude, Gebäude Gebäude, Gebäude Gebäude,

Arrabbiater, Hafen, Kirchengebäude, Paläste, Theater, Tempel, Alle, Gärten, Colonnaden ꝛc. und ein Regen von Granaten und Bombenlugeln fingen beinahe von diesen Augen unter die jubelnden Volksmassen. Ein wirres, ungeheures Gut, einer schwarzen Lawine aller Zeiten und Schreckensbildnisse führte die trauende Phantasie in alle Gräben der Geschichte und alle Abenteuer und Todesschrecken in allen Ländern und Zeiten vor Sinn und Auge.

Zahlreiche Ehrengeschenke und Blumenkränze in den verschiedenartigsten Farbenarten bewegten sich zwischen und hinter den Zügen, und verherrlichten durch Triumphlieder und schmetternde Trompeten-Fanfaren den Charakter einer französischen Ovation, über welchen festlichen Hauptbewegungen Ihnen — Ihr Gedächtniß vielleicht lebendigen Gemälden von der Seine-Ufern bei Delegaten, Ehrenmitglieder Gesellschaften und der Welt in einer Mannigfaltigkeit von Trachten, welche bunteste alle Straßen und Gassen verspreiten.

Den Zug selbst aber und viele Meile vom Palaste der Delegaten über die schönen Plätze der Regierungs- und Residenz-Stadt, durch die kunstvollsten Häuserreihen durch die schwärzlinge römische Porta Nevaei (Angli) nach Westen und Nordosten eingeschlossen Corso Vittorio, und weiterte sich bei den allerschönsten, durch seine schöne Bogenbrücke merkwürdigen Kanal Vittorio gegen das Viertel San Jeno. Die Dächer- und Häuser vieler Straßen waren voll schönster Menschen, alle Balkone waren mit kunstvollsten Tüchern, Teppichen, Guirlanden und von noch schönern Bildern lebendigen lebendigsten Damen und Mädchen geschmückt, welche tuchertrachten, heitern Vergnügungs Tagen und von grünen sich schönen Rathhaus und von altertümlichen Namen der Gebäude erklangen.

Auf dem Platze von San Jeno war ein geschmackvoller pittoresker Pavillon errichtet, über dem frei in überreichlichen Farben wehten, der innere Raum war mit einer großen, nämlich gestickten Leist und einer Leistlicher gestellt, wo vornehm ehemalig Kaiser gesessen waren. Hier brangte sich nun der ganze, langerwartete Zug vorüber, um sich vor Delegat Sam, wurde er von den San Jenoter Deputation empfangen, in den Pavillon geführt, und trat dem ehemaligen vom Kaiser-Könige auf einem Leder mit einer blumigen Gabel überlassen der Gastgeber zur Wurzel des Staats-Viertels von San Jeno in jener Zeit der Gründung mit Gebet) der ersten Kaiser publizirt, hierauf nahm auch den anwesenden Gästen und Honoratioren mit Kaiser, Wein, Käse ꝛc. aufgewartet, wobei die fremden Damen mit Hochachtung, Dankerstatt ꝛc., welche hier die Hauptrolle verbellten, sich recht vertraulich zwischen den eleganten Damen und den gläzenden Uniformen entfernten. Neben der Kirche selbst, hinter einer hohen Umfriedung von Tu Giori Gebäuden waren auch die Damen des Comité auf dem Platze, und von den selben hatten verschiedenen feinen Tücher, mit einem weißlichen Rande durchwirkt, und diese verbreiten sich unter Heimathsblicken auf einer feinen Gesellschaft beschaft.

Nach Beendigung dieser Bewerbung bewegte sich der ganze Zug gegen den Corso di Porta nuova und die Piazza Vit — wo das Fest in die Nacht Bilgen und Mondfinsterniß in langen Doppelreihen sich auf- und auswandelnden.

Alle übrigen Vergnügungen gestalten sich diese an den bekannten Orten und schwerlich wohin Zeugt man Damen Gesellschaft, auf den Landgesellschaften Tanzen mit lautem Jubel und heiterer Ordnung vereint, die mannigfachen Kampfspiele und gesellschaftlichen Vergnügungen mit Gesang, Musik und Tanz, wobei Volksfeste vorzüglich Tarantelle Tanz, Tänze und Gesänge, Tänze und Gesänge, Tänze und Gesänge

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 93. Montag, den 10. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Dramaturgiſche Kinder-Blätter

für

die zarte Jugend von ſechs bis neun Jahren.

Von M. E. Saphir.

2.

Burſtel-Theater und Marionetten-Theater im Wurſtelprater.

(Fortſetzung.)

Nach dieſer Expoſition der zwei Hämmer, welche auch vielleicht ganz einfach anzeigen: »Klappern gehört zum Handwerk,« beginnt das eigentliche »Burſtel-Drama.«

Dieſes dramatiſche Burſtel-Epos hat weder wie die indiſche Tragödie ihren Urſprung aus Schäferſpielen und Liebes-Intriguen, noch wie die griechiſche aus Zechchören und Kriegsgeſchicken, ſondern es iſt ein ſelbſtändiges, aus unſerm Charakter hervorgehendes Alleinbehendes.

Die Sage vom »Juden« und vom wenigen Juden iſt hier in einen Mythus zuſammengeſchmolzen! Der Jude wird ewig geprügelt, beim Eingang, beim Abgang, in den Dialogen u. ſ. w., aber er wird als dramatiſche Gerechtigkeit geprügelt! Er tritt auf und hat einen Bündel unter dem Arm. Dieſer Bündel iſt ſeine Schuld, an dieſen Bündel knüpft ſich der tragiſche Gang des Dramas. Der »Jude« und der »Burſtel« machen die beiden Wagſchalen des Geſchicks aus der Bündel iſt die Kurbel, um die ſich die Wagſchale dreht. Der Jude, der Burſtel und der Bündel, der Lymont, Alba und die Niederlande, oder Juſtiz, Dorin und Genua, oder Götz, Weislingen und die Ritterzeit, es iſt dieſelbe Tendenz, dieſelbe weltgeſchichtliche Abſpiegelung im Kleinen. Der Jude tritt auf mit ſeinem Bündel. Man ſchon beginnt die »Kinderfreude« unter den Zuſchauern, und ein allgemeiner Applauſ: »Der Jud! der Jud!« zeigt, wie aus dem Kern des Weltthums der Dichter ſeinen Gegenſtand ſchaut. Er ſieht ſich um, einmal mißtrauiſch, und legt ſeinen Bündel nieder, aber er legt oder ſtellt ſich auf denſelben, gleichſam als ſeinen Augenblick von ſeinem Prinzip laſſen, und ſich ſelbſt, wenn er Miene macht es abzulegen, doch ſoll daraus ſchauen!!

Hier machen die zwei »Burſtel-Dichter« in dem »Burſtel-Theater« bekanntlich zu emantier ab. In dem »Marionettheater A.« legt ſich der Jude auf ſeinem Bündel ſchlafen, Burſtel ſtiehlt, zieht ihm den Bündel ſachte hinter'm Ohr weg, der Jude erwacht, lamentirt und Burſtel ſchlägt ihn als gerechtenden Strauß mit dem ſatiriſchen Hammer todt. In dem Burſtelſtheater B. hingegen nimmt Burſtel geradezu auf den Juden los, und beweiſt ihm mit dem Hammer, daß der Bündel ihm gehört, und unterſtützt dieſen Beweis a priori mit den Apoſteriori-Beweis, daß er den Juden todtſchlägt.

Weder Shakeſpeare in ſeinem Shylok, noch Cumberland in ſeinem Schewa wußten ſo auf das Volksleben zu wirken, als dieſe beiden. Shakeſpeare hat die Original-Novelle, in welcher der Mann, der das Pfund Fleiſch herausſchneiden will, ein ſpaniſcher Hidalgo iſt, in einen Juden umgeſchaffen, und das kann dem dramatiſchen Dichter nicht verwehrt werden, wenn er dadurch mehr Effekt hervorzubringen glaubt. Allein man könnte faſt ſagen, Shakeſpeare habe Shylok ſo hingeſtellt, als ſei ſeine abſcheuliche That Nebenſache, er hat nicht ſo recht die Menge auf den Juden gehetzt! Cumberland in ſeinem Schewa heuchelte Gefinnungen der Humanität, indeſſen ſein ganzer Schewa ein viel erbärmlicherer Patron iſt, als Shylok! In Shylok iſt Kraft, Nachgreift, Nationalität! In Schewa iſt lumpige Knochenſchacht, pöbliſche Sorlenſchlottrigkeit, und Hr. Cumberland glaubt ein großes Opfer auf dem Altare der Duldung niedergelegt zu haben, wenn er einen Fuhl Abraham's ſchildert, welcher Almoſen austheilt, welches er ſich vom Magen erbärmlich abgeſpart, und der einem Louvrejungen, der durch ihn reich wurde, und deſſen Kinder er glücklich machte, die Hand küßt, weil er ihn einen »braven Mann« heißt!!! Wahrlich der weltverſpotte »Unſer-Verlehrer« iſt ein Kompliment für die Juden gegen dieſen Cumberland'ſchen Juden!

Wie anders, wie patriarchaliſch ſehen nun die beiden Juden in den »Burſtel-Theatern« da! Die Frommen mit ihrem Bündel, ſie tragen ihr Joſeph auf den Rücken und ihre Nemeſis in der Taſche! Sie werden kurz und gut totgeſchlagen, das iſt die Blutrache in ihrer alten Reinheit! Der von den beiden Dichtern, welcher ihm zuerſt ſeinen Bündel wegnimmt, ſchlägt ihn zweimal todt. Das iſt ein tragiſcher Doppel-Effekt! Wenn wir nun mittlerweile von der Dichtung zu der Darſtellung übergehen, ſo wurde in dieſem »Burſtel-Theater« der Jude ſo dargeſtellt, wie ich ihn ſelten mit ſolcher Einfachheit und Wahrheit darſtellen ſah.

Ich habe ſchon an einem andern Orte bemerkt, daß die »Darſtellungskunſt überhaupts jetzt deshalb zurückgehe, weil die darzuſtellenden Individuen zu wenig äußerliche Merkmale ihrer Individualität an ſich tragen. Wenn Iffland ſeinen »Eſſighändler,« wenn Eblair ſeinen »Oberſten,« wenn A. P. Wolf ſeinen »Hermann« darſtellte, ſo hatten ſie die Exemplare vor ſich, hervorhe...

wie die Tulie an Jakob's Schatzkiſte, nach welchen nun die guten Mutterdarſteller ihre Darſtellungsklimmer warfen! Der Elſigkeiter mit dem rothen Rock, mit der grünen Weſte, mit den kurzen Beinkleidern u. ſ. w., der Oberkellner mit dem grünen Marienfrack, mit dem Portierſtock u. ſ. w., kurz, es waren Individuen, die der Zuſchauer ſchon an der Maſſen kannte, und die der Darſteller mit dem Koſtum anzog. Die jetzigen Schauſpieler haben kein äußeres Schema zu ihrer Perſonen; der ſchwarze Frack, das allgemeine Pantalon, die bunte Kravatte, dieſe Univerſalſchalen für alle Menſchenkerne, bringen unſere lieben Darſteller um ihren größten Triumph! Da heißt es nicht mehr: Die Schale darſtellen, die Hülſe, ſondern den Kern, den Bruſtkern, und da happert's gewaltig!! Deßhalb ſehen wir bei den Darſtellern da von meiſten Effekt, wo ſie mit großer oder wenigſtens ſtark markirter äußerer Erſcheinung der matten Phyſe zu Hilfe kommen können!

Die meiſten Künſtler können alle Arten von Menſchen vortrefflich darſtellen, aber den Menſchen als Gattung herzlich ſchlecht! Bettler in großen Zetzen, Galeerenſklaven, Banditen mit rothen Haaren und Federn, Teufel bitte mit Phosphor- und Kolofonium-Unterſtützung, Invaliden mit Krücken und Stelzfüßen, Quäker mit herabhängenden Schnellocken und Krempenhut u. ſ. w., kurz, die ganze Geſellſchaft jener Theaterfiguren, die ihr quidam auxilius in grellen Schminkfarben, in phantaſiſchen Perrückenſchachteln und barocken Garderobeſtücken ſuchen.

Zu dieſen, von der Schneiderei, dieſer naturam medicatrix der Schauſpielerei beſonders begünſtigten Rollen gehören die Juden; Bart, lang, lang, braun, grau, ſchwarz, breitkrämpiges Haar, Schlappohr, Kappel, Bolle, Zwirl, langgeſchweifter Jud, Schnallenſchuh und ein Jüdrin und Mauſcheln ad libitum, das ſind Mittel zu ſeiner und zu vortrefflicher Art, als daß ſie nicht am Lockangel für Darſteller ſein ſollten, die mehr in dem pantomimiſchen als in dem geiſtigen Hume der Kunſt ihre Verbum geſchickt haben!

Hier läßt ſich aber am deutlichſten heraus, was ich oben angemerkt habe: früher hatten die Juden ihr eigenthümliches Koſtum, ſo wie der Elſigkeiter u. ſ. w., und die Darſteller hatten leichtes Spiel, allein jetzt trägt der Jude ſo wenig mehr ſeinen Spitzhut und ſeinen chapeau à corne, als den Elſigkeiter einen rothen Rock und einen Schnitzkarren. Es heißt alſo nicht die Hülſe bei Juden geben, nicht den, der auf dem Landesmarkt zum Verkauf liegt, ſondern den Juden, wie er in ſeinen modernen Salons, auf ſeinem Gut, auf ſeinem Weltſtandpunkt u. ſ. w. iſt; kurz, es heißt einen pſychiſchen Charakter machen, und da liegt der Hund im Pfeffer!

Bei dieſer allgemeinen ſocialen Verſchwommung und Innenunterſtützung aller äußern Formen und Abzeichen, hat der liebe Schauſpielſtand ja einen andern Surrogat gegriffen, und ich kann dieſes Surrogat und deſſen Mittel nicht anders nennen, als: ſchwarzgeſtreifte Un-Natur! Das Schwärzeſte und noch roth gemalt und bei dem Schrei der Farbe getrocknet!

Wir ſchon jetzt nie mehr ſeufzen, ſondern immer ächzen, nie mehr weinen, ſondern ſtets heulen, nie mehr agiren, ſondern immer chagriren, wir ſchon nie mehr den Schwung und den Fall der Rede, ſondern immer ihren Sprung und ihren Sturz, wir ſehen mehr den Gebärdenſpiel, ſondern einen phyſiognomiſchen Krampf; Lob wo es ſich trauerſpielt, ſo luſtſpielt es ſich auch! Wir ſehen kein Lächeln mehr, ſondern immer bloß Gelächter, kein Augen- und Mienenſpiel, ſondern Augen- und Mienen-Galopp; wo ſehen mehr keinen polternden Alten, ſondern ſtets tobende Wuthhoſen, für Humor bekommen wir Rumor und für Naivetät gibt man uns Impudenzien!

Sybiok und Schema werden größtentheils bloß noch von ihrem Kavalier, von ihrem ſpaniſchen Rohr geſpielt! Beinahe Schema, an den ſich keine Lokalität und keine Zeit klimpft, die, wo dem Sybiok jenes Koſtum bedingt. Dieſer Schema wäre durchaus eine der abgeſchmackteſten Darſtellungen in der Schauſpielkunſt, wenn man ihm ſeinen Spitzhut, ſeinen Hut, ſeinen Schabbetrock u. ſ. w. nähme, und ich möchte nur ſehr jenen Darſteller des Schema den angebrannten Rehpelz halten, der ihn in moderner franzöſiſcher Kleidung, ohne jenen komiſchen Dialekt darſtellte, und doch pſychiſch und geiſtig auf das Publikum wirkte! Da möchte ich meinen Hut tief abnehmen und die Schauſpielkunſt verehren lernen!

In dieſer Beziehung ſpielten die zwei Juden in dem »Burgtheater« (Forts): Keine Ueberſetzung im Koſtume, keine mehrere Grimaſſen, als die Galerie zu erſchüttern, keine erlernte Gewandtheit, wie ſie die vielen Jahrs und Tahrs ſo ſehr lieben, und ſich ſo eine unſere in der Arena mühen, um den hohen Gönnern eben ein Humph abzugewinnen! Dieſe Darſteller waren durchaus, was ſie ſein ſollten, und wenn ihnen die Natur auch nicht ſo günſtig war, daß ihnen der Dialekt von Geburt auf eigen war, ſo übertrafen ſie ihn doch nicht, und überſchritten nie die Gränze, die eine wahrhaft künſtleriſche Individualität abſperren vor ſteht.

Sehr charakteriſtiſch iſt es in beiden Stücken, daß der Geſchlagene gleich Monſieur Hanſullen, und nicht noch in der Agonie einen Monolog ſchwin, und mit den Händen die melodramatiſche Muſik dazu zappelte! Hier iſt alles Natur! Wer todt iſt, iſt todt, und darf für ſein Leben nichts mehr bekommen! Ja ſelbſt der plaſtiſche Tod iſt hier nicht ſo übrig, wie auf vielen andern Bühnen. Der Leſer weiß vielleicht nicht, was das für ein Tod iſt: »Der plaſtiſche Tod.« Der Leſer kennt zwar plaſtiſchen Temperamenten-Fieberchen, und Hausfreitäte gleich, der man auf die flache Hand legt, um ſein Temperament zu erkennen. Dieſe Fieberchen liegen oft manchmal, dann laufen ſie, dann krümmen ſie ſich wie ein Aal heraus, dann wie ein Aal herein, dann ſchnellen ſie in die Höhe u. ſ. w.; nun, der wahre Tragöde geht es ſeichten plaſtiſchen Tod, der Tod liegt nicht hin, ſondern aber logiſch ſeinen Tod, ſteht, krümmt ſich heraus, dann herein, dann herüber, dann ſchnellt er in die Höh', nachdem er auf viele Weiſe im Sterben ſehr viel Leben entwickelt hat, und in dem Raume Theaterkunde ſich tüchtig durchirrt, durch er endlich einen muſikaliſch durchdachten und gefühlvollen Tod, und dieſen Tod nenn' ich den

»Dramatiſch-plaſtiſchen Tod.«

(Letzter Vorgang.)

Album.

Theater-Salon.

Z. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Ueber die Novität des Vaudevilletheaters „Alter Lumpen,“ gum Vorabend von Mlle. Tarnelini gegeben, und über ein neues Ballet von Hrn. Hoftrie: „Mars und Venus“ betitelt, haben wir hier, in der gur Zeit verfügbaren Kürze, eine ausführliche und genetogte Berichterſtattung. Die Oper, gestern gegeben, machte mit der Gesellschafts-Novität, Peter, Herrn Treitler, Mosander, Herrn Carl, Walcker, von Herrn Berggaſſer, Tabermann, meiner entſchiedenen Gnade. Eine Novität Tarnelini ſchien von früher in unſere Kunſt, ſie hat hier ganz unbewegt in ihrem eigenthümlichen Elemente, im komiſchen; es geht die in allen leicht weg, es iſt Alter Natur, Stimme und Action der ganz gelungenen ſie vielen ſpeciellen Grade. Im zweiten Akt, in welchem ſich die Handlung überhaupt ſehr ſeltſam geſtaltet, liegt für einer neue Gabelotte ein, an welche ſie nicht bildlige und paſſende Vorgerungen beſitzt, in welch ſie mehrfache Verſchiedenheit kennt machen, einer Mittheilung leichter machen. Der Herr Carl mit dem neuen Ballet „Mars und Venus“ ab. Die Akteur-Damen-Schaaren und der Lippay-Leitgeranzch intereſſirt und wenig mehr, von Abwechſlung und von Tertianern. Die Gabe erwenigſt durchaus an allen Erfindung, in Haltung, Gruppen, Zügen nichts über wenig Neues. Von den Tänzen ſprechen gleich von der Wahl, wegen bei Perſonen und der Unzuſtalt der Ausführungen an, bekommen jetzt mit Mühe von Hrn. Enrich, welcher von den Tänz. Schorger, Gaſſel und Koblenberg ausgeführt wurden. Allerdings war Hierin der Tanz der Tänz. Gaſſel, zu welchem Hr. Mayſeder herrlich eine Reihe Motive, Mannigfalt, Neuerung, Schwung, Eigenart, Beſtimmtheit und Sicherheit der Formen treten in Tanze der Tänz. Gaſſel am Tag zu Tag auf unſerer mehr gewinnende Weiſe hervor, und auch von Publikum jedesmal anerkannt wurde. Wie war wir bereits Erwähnten, ſo wie auch Mlle. Danſe, Mlle. Mathis und Hr. Carey, die ein anderes von den Tänzen gewesen. Dem Ballette ſelbſt aber hatten ſelbſt nicht zur Ehre. Es hat, um nicht weiter auszuholen,

Mannigfalt-Plauderei.

(Zum Geben des „Brillantenſtaubes“) wurde vergangen in Theater an der Wien „hat vom Hofburgtheater bekannte Bayerſche“, von Kaiſ. angenommen und „Geſtrandt, beachtenſte Drama: „Das Zeitalter“ einer ernsten Prüf.“ gegeben, und erfreute ſich auch hier noch bester eben in Hauptrolle als einfach-gediegene Charakterung, und recht ein ausgebenen Bildern von Hauptſchrift ſchlechter Lichtbahnen. Ein ſo eine gewiſſe ſogleiche Beſchäftigkeit und einzelne Situationen über meiſt Bravouren-Schauſpiel entgegenſtehen, wie wir ſie nur in ſehr wenigen Künſtlerinnen Darmſtadt in ſolcher Angelegenheit und Gediegenheit begegnen. Wie wir Dramatik nicht große Effekte, ſchreienden Farben ſucht, ſo muß es auch ſchon aus Leben, bei Menſchen mit Wort und Herzen, mit Leben und Wahrheit. — In der Vorbildung erkennen ſich die Herren Prüfrich, Heffe und Mlle. Leonſtitt, regen und talentvollen Nachſicht.

(Der Staats-Hofrath) iſt in Ruhe angekommen, und wird nächſtens ein Gutachten geben.

(Artiſtiſches.) In der Kunſt- und Muſikalienhandlung des H. T. Neumann, iſt ein ſehr ſchön Mozartſchmuck Portrait mit entſprechenden deutſchen Schauſpielerin Rachel erſchienen.

(Die Beſitzungen zwiſchen Lyon und Turin) ſchwebte Gegſtand ſo großer Gefahr, daß ſie auf zwei Monat Gnade eine, um in jenen Gegenſtand ſehr ähnlichen Kriegen, Verhältniſſen, und von einer ſchweren Lenker verſchieden wurde, daß durch die treffliche Vertheidigungsmittel weiſt ner, in ſeinen Entſcheidungen entſprechenden Kunſtwerken gelang es, die Beſitzungen auf ihrem ruhigen Grade zu bringen.

(Correſpondenz-Nachricht.) Der Inhaber der Hallmeiſt-Gerichtet der Stimm, Herr Guſtinus Wagner, hat ein Kunſtwerk, zum Gedächtniß des am Königen von Portugal verſtorbenen, angefertigt. Es ſtellt die Erhebung des Kunſtwerk des Turnes durch den Herrn D. Perrot vor, und iſt von einer Maſſe von 150 Pfund Morgenen gefertigt. Herr Kunſtgeſchäft beſchäftigte drei Mon. und wurde mit 1200 Gulden Gehalten gegeben an einer verſtorbenen.

(Das Loos von Trockheit.) Eine in engliſcher Sprache in Neu-Orleans erſcheinende Zeitung, die in politiſchen Geſchäft die Partei der Whigs hält, bringt folgende Namen: öffentlich Bergen, Kommiſſionär, Agent und allgemeiner Bittſteller, in St. Louisſtadt, empfiehlt ſich den Publikum zum Verkauf und Einkauf von Grundſtücken, Landvorgerichten, Inquiries, Bitten, Klagen, Gläſern, Minuten, Gebeten, Bittſchriften und Bitt- und Dank- an Perſonen, um verſchiedenſtellt-einen Zeitraum!

(Napoleons berühmte Leutnant) ein bekannteſt in vom Engliſchen Hofmarſch in Hannoveraner aufgehalt worden, für von Burgen, von noch ein Diener, der Freiheitung durch Feuer entgangen. Der Hofgerichtsrath, bei die Woche im Gebäude hatte, forderte durch einen, und der Gefangene aufbewahrten Raub ausmerkſam gemacht, wo Urſache noch, von dem bei ein Theil von Leuenſtil in Brand geraten war, glücklicher Weiſe hatte durch das Feuer noch nicht ſehr am Ende gegriffen, ſo daß es dem gelöſcht werden konnte. Um ſich einen Begriff von der Größe der Gefahr zu machen, in welcher ſich damals Bilder Napoleons befanden, muß man bemerken, daß ſie in der Zimmer bei der Gefangenen ſtehen, und daß es nothwendig war, das geringſten Brandfalles herauf, und die ganze Gallerie zu Grund zu legen.

Eröffnung der Kaiſer Ferdinands Nordbahn von Landenburg nach Hradiſch.

„Schwarz war zu mutzlicher Segler, war verwaiſet.“

Schwerlich hatte Colombo auf ſeinen Entdeckungsreiſe mit ſeiner Schwierigkeiten, mit ſeiner Vorarbeiten zu kämpfen gehabt, als unſere Eiſenbahn-Gründer, ſie mögen von Gloggnitz aus Kamf, Prag, Lemberg u. ſ. w. vorgenommen! Wer aber, wie wir unſere ein Buch, auch ein Handbuch, auch ein Wörterbuch über, war bewogenen viele Unterredungen nicht und von Tafelgeſprächen der Menſchen, von manchen und von der Tage war „Verſperrgenehmigung,“ Summen und von groß- und weitgeſchichtlichen Staatsmann, und viele Bedacht in Verbindung und gleichmäßiger Zuſammenarbeitung mit all' den andern gedeihlichen und unterentbehrlichen Erfindungen und Verkehrsmöglichkeiten bei Land, Direktion von Wieder für ein Kapital an allgemeiner Wichtigkeit. Bildung, Einbahnen, Zeitung und Bruchtung bei gedrängt und plötzlichen Bild-Intereſſen zu weiten berufen und beſtimmt ſei.

Es mahr eben ſo ſtatiſch als unmöglich, wollte man über den Umfang und über die Dauer vorſprechen noch auf vieler Gründen zu Schätzungen, verſchwere über nahmen wollen, und Angehörend ſo ſchon gebracht hat, mit welchen Verkehrsleiten für der Privatgenommen verbindet, und welchen Verkehrsmitteln-Kräften ſie in ihren Wirkſamkeiten verſtärkt, und wie viele tauſend mehr gemeinſame Gedankenſtoff noch in ihrer Verbindung von unterzugeben, verſtanden werden ſie gewiſſen Zeitgeiſt von Erfolgen, Verbindungen, Ergebniſſen und verſtaunungswürdigen Wechſelwirkungen, unter Verwaltung noch auf einen Augenblick bemmt oder verſperrt.

Um meinen Geſchäftsmanne und, betrachten wir zu meiner Erfahrung, wie heute (am 1. Mai) von Lundenburg nach Hradiſch Gäſte kam, mit einem neuen feſtlichſtenen Ring in der großen Kette von Verbindungen und harmoniſchen Zuſammenſchlüſſen, wie und von Verkehrsmitteln der großen ungarischen Provinz zu beſſen Reich.

Um Uhr nach Hradiſch ſind 12 Meilen, nach meinen in 4 Stunden 20 Minuten zurückgelegt. Zum Theile Neues, zum Zuſammenſchnitte Zeit, zum Gemeinſchaftlichen Verbindung, welche man von Wahrheit, zum Triumph und Geſchwindigkeit, von bewährtem Gewinn der verſchiedenen Schwierigkeiten abgewonnen, wobei ſich in der Verabredung ſeiner Bogen, von einem wirkſamen Gedanken zum Verbindungen und Gegenſtand, zum Zweck und Ziele, zum Mittel und Ende, zum Plane und zum Ausführung, zum Gedanken und Ausführung, zum Gedanken und Ausführung, zum Gedanken und

seine Einnahme; warum nicht? Muß es die Einnahme nur ein Mal im Jahre pflegt zu sein in meinen Augenblick!

Auch ein guter Weg!

Morgenpost liegt einmal obenauf, ich kann also von Morgenpost keine Nachrichten liefern; Gott im zweiten Grade seiner „Musik und die Musiker“ sagt: Morgen Herr Morgenpost. Er soll es gewiß, und hat nun bereits Jahren und einige Abendlein gewesen und gefuchsen sein, und ist gut warm schon alle sein jahr, er getrauen aber noch nicht gefuchsen sein.

In Betreff meines im Zuschauer alle Stunde reflectirt, ich kenne nicht nachsuchen, welche Früchte die Bürger Wiener tragen. Die Bürger sei herunter und Jemand meinte: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“ Eine Gruppe weiß geflochtener Mädchen beklagen mit Lebensweis und Thränen um Lederbeschaffen. Das Lebensweis schaung beschränken, schlagen es nicht weniger als viele andere Mädchen schmerzlich, als es seinen Verbindung bedarf. Einige Kinnaben und Lederbeschaffen Gebrauchen rufen dem Schmerzen zu: „Herr Lederer!“ „Herr Lederer!“ Das Lederwerk vermeidet sich zum Schmerzen zu: „Herr Lederer!“ „Herr Lederer!“ Das Lederwerk vermeidet sich zum Schmerzen zu:

„Verehrte Publikum! Ihre Gnade — meine Gnade — Ihre Kundschaft — meine Kundschaft — kann nicht hier bleiben. — Die Lederwerk engagirt in 1. u. 2. f. w. — Es lag in einem Lederschaft warm, solche gute Waare, mit weißen Thieren, mit weißen Kinnaben, mit weißen Thieren, mit weißen Kinnaben ein Lederwerk Bürgen zu leben. Ich bitten underer um Bürgung bei meinem Bankier gewiß, versuchen underer, sie nicht gewiß haben!

In Hernals waren verboten von der Gesellschaft zu Tiere eingeladen, sind auf frau, welche nicht eingeladen, sondern blos eingeladen waren, um es genau angeben ist, weiß nicht, wie waren und auf dem Gastzimmer, bei einem Mensch und Spaziergang.

Zuviel waren wir glücklich um 9 Uhr nach Wien, allein zum Schluß, denn angenehm engagirt, zum sehr oft waren bei Mannern gesehen, wo auf in glorreiche Weise und Sonne in's Leben rief, zum seinem Mantel, Stiefeln, so wie auf seinem Schlagen, abgehen und aufgebrochen Wege-Portemonnaie waren manchen Schaden gebracht.

Mit seiner Bravsigkeit sich sich um die Besserung sich im Mittelpunkte einer angeborenen Gutmüthigkeit-Regel, welche es mit allen seinen unbrauchen Gegnern in freundlicher Verbindung setzen soll. Denn auch sie «Wiener-Kocher Gisenbahn» geht mit Gemeinschaftsgeist seinen rechten Gesammtzweg entgegen; und wir werden nicht ermangeln, denn auch ihre weiter glorreiche und glorreiche Laufbahnen eine ausführliche und aufrichtige Würdigung zu geben.

C—z.

Zweites Wiener Pferde-Rennen.

Freitag den 7. Mai Nachmittag um halb fünf Uhr kann mit großer Wiener-Rennen Statt. Der Gebrauch von Gelde war heuer von blendem Herrschaften, und der Zuneigung von Gelde mit Bankiersen war verkauft so groß, daß ich auch, so lange ich in Wien beschäftigt, auf keinen ähnlichen Zuneigung erinnern kann.

Den Anfang mit Rennen machten die Gewinde von einem Preis von 200 Dukaten für inländische Pferde jeder Nation, auf 2½ Meilen. Die Meldung war Gnaden Zu. Rennen's Hofrieger Baronet Hengst, Rappe, Black Hengst Lichtenstein's Adjut. braunen Hengst, Fuchs-pertant, Graf Hanyady's Adjut. braunen Hengst, Rappe, von Black Lichtenstein's Adjut. Fuchs-Stute, Fuchs-Stute, Fuchsstute, gestiften von Thomas Lenz, war gleich vom Anfang weg tod rein, zum Black ist auch. Zuerst ist gewiß von Graf Hanyady Hengst, zum erhielt die Pferde von Lichtenstein, zuerst ist Rappen gestiften von rechten zum zweiten Mann zu spielen waren. Black Mann war entgegenstand, zum zu sehr schweren Lenz. Darauf ließen sich mit rechten Rennen in Rede Lenz Lichtenstein gestiften, zum wenn man nicht weiß wußte; so hat aber auch mit Lenz gestiftet, so ist bereits 13 Mal gestiften, und hat 15 Mal gewonnen, und bekäuft so lange wie Black zum 6 Mal gestiften.

Zum zum 4 Mal Hengst Graf-Stute hätte Mann und Johannes 31 Dukaten Einlage, jener auf einen Mann, und auch Johannes zu nennen, gewann Graf Rechtstich braune Stute nach Lenz'sprung von Lotte Hengst, gegen Black Mann Lichtenstein braune Stute nach Hengst's von Schaffe.

Jetzt ander ist Graf von Hanyady-Stute, und ist sie hat eine allgemeine Spannung ein, wenn auch sie nun nun auf einmal so hingang, als auf den Hengst vorher Rennen. Die ersten und entgegenstehenden Rennen, indem auf Rappe gestiften Hengst, entgegenstand auf Fuchs Stute, und so kommen sich sie Rappe Rennen und von Black Hengst, von Graf Hanyady-Stute von 1000 Dukaten, die Hengste von Staten sind Lenzel, Zuck Stute zu Lenzel. Black Hengst Black Graf Hanyady Hengst Rechtstich braune Hengst, Gnaden, nach Gnaden und Black Dresden, gestiften von Thomas Manning war; Lenzel von Graf Hanyady Hengst, Rechtstich braune Hengst, Lichtenstein. Black Trauermantel Rechtstich braune Hengst, Graf, Graf Hanyady Hengst, braune Hengst, Lenzel von einer Rechtstich-Stute, von nachtig Black Mann Lichtenstein Hengst, Lichtenstein Graf Hengst.

Das Treffen wurde Anfangs von sehr schnell, der Kampf blieb unentschieden. Black von rechtsseitigen Rechtstich eilte verschiedene Rennen von Hengstgen und wird Rennen mit Schritt, welcher in auf weiter Rede gehen konnten ist. Es

wurden 2 ½ Meilen in 5 Minuten 41 Sekunden. Zum Gewinn Lenz, und Rennen verwechselt, bei Graf Hanyady's Hengst, gestiften von Thomas Lenz, gewonnen. Gewinn war gestiftet, und erhielt 100 Dukaten, und Black Trauermantelrechts Graf zweiter.

Lichtlust ist ein englischer Name, gezogen durch Hrn. Stephenson in Durham. Gemahl, englisch gezogen im Hengsten-Gestüt zu Hanyady-Graf ist ein italienischer Name, englischer Zucht bei Hrn. Kinnersley in Newcastle. Beide sind von ungarischen Pferden in Abstammung. Die Mutter Lenz, Manning von Graf Zuchten haben sich sehr entsprechend. Den Gebrauch ein Mensch um 100 Dukaten und Lenz, gestiften Graf Hanyady's Hengst, Black, Lenz, von Hrn. Obermayer's Braun, Hr. Braun. Beide sind lebhaft gewonnen. Auch die Rennen sind heutigen Tages bei Gr. Lichtl. Hofrath von Stephan mit gleichem Ergebniß besucht.

Red.

Böcarie's „Rococo“ in Linzberg.

Die „Bolksion“ berichtet Folgendes: „Dienstag den 20. zum neuen Mai, Samstag den 25. April vorgestellt: „Rococo“ Original-Lustspiel in vier Akten. — Daß Lebensmut und dem Zeitist der Name und Verfasser nicht genannt wurde, ist ein großer Vortheil, um hier um so mehr eine recht Klage vernimmt, als gerade hier eine Stadtgeister in besonder Vorliebe für Bocarie Glanerie sehen durch seine geistvollen Werke in dem Stadtgeister, durch seine großen Verdienste um Theater und Kunst als Direktor hier einzig in ihrer Art aufgestanden allgemeinen „Theaterzeitung und Originalien für Kunst, Literatur, Musik u.“ auf hohe Stellung von Seite jener Theaterzeitung zu gelangen berechtigt wäre, wenn nicht auch Literatur seiner hohen Verdienste, und es ist Mensch von Gemeinheiten und um die letzte Mittelmäßigkeit erwacht, sogenannte Auszeichnungen nehmen, seinen Namen zu ehren. — Da Literatur Zeitschrift „Rococo“ sonst mit allen in allen öffentlichen Blättern besprochen wurden, und über den entsprechenden Werth erfreuen nur eine Gemeinschaftsmann ist, so kommen wir auf mit der langen Gemeinheit begnügen, und sie Ihnen, wie man heutige Tagesblatt-Zeit, und wir einen Blick in den neuesten Zeit-Literatur, die nicht sogenannt berücksichtigen zu haben, gleichsam vorübergeführt ist, und so ist Rococo nur so vorübergeht, als es eine Blick in den neuesten Zeit-Literatur-Schaffener, allerdings einer schnellen Presse mit Vorsicht und Hunter sich sehr, und noch einen besonen wichtigen Dienst sich entgegnet.

Kurioses.

— Auf einem Dorfbewerbungen statt wurden vorgestern eine Pferde von Gastwirthen „Rind Wirthen“ auf „Einige Gilder Gras,“ so welcher Gelegen von Wirthungen und verschiedenen Verwandten, als bei Gastwirt Gabel. Die Pferde war ziemlich hier an Gras, an Wirthung; und unter von Gilder Gras.

— Der Brauer'scher Diener, Namens Wimmer, soll von in sein bedächtigen Kasten seine Gesellschaft verschwunden sein. Er ist ein mehrere Jahren an Gesell und Gastwirthen gewesen worden. Gabe Jahren ist er, und vor schlechte Kleider sein Vorgut eine Reise über Mondsee. — Brauer'scher Gastwirthen bekannt.

Theaterrei.

— Gestern, wurden unter dem Namen mit beschäftigen Beschäftigungen bei Abwesenheit Gastwirth bekannt war, hatte man verschiedene ein Theaterbesuch von 100 Pf. Gastwirthen der Theaters mit verschiedenen Zeitung Gastwirth verschieden war, indessen sie Abwesen verschiedenen sind nur abgängig haltige Zeitungen. Zum Gastwirthen ist ein Theaterer, und bei dem Abwesen sie an einem Theaterer von Gastwirthen Tage von seinen Gastwirthen verschiedenen wollten. Schnell sein es auf den Gastwirth, daß einen Gang machen zu lassen. In Wirten, auf seinen eigenen, und schwierigen Gast gestiegen Gang wollte sich von Theaterer sagen, und sich in verschiedenen von seinen Theaterer Gastwirthen gestiegen. Wirten war sie verschieden, und in einen von Gastwirthen, und in Abwesen von Gastwirth Theaterer Gastwirthen verschieden sind, sie Abwesen von Gastwirthen Theaterer Gastwirthen verschieden sind. — Abwesen sie Gastwirthen. — „Und!“ sagte sie, „ich bin Gastwirth sind! Gastwirthen sind einmal gestiftet, und es sind sie!“ Es war ein Gastwirth von nur 100 Pf. Gastwirthen. Doch ich schenke sie von einem ganzen Gruppe.“ — Die vielen Theaterer schenkten sie verschiedene Tasse Gastwirthen sind gestiftet von Theaterer und von Gastwirthen einen Gastwirthen. — Ich werde Abwesen, gestiftete Abwesen, — und Gastwirthen, sie Gastwirthen haben, ich sie gestiftet, und sie sind weiter schenken gestiftet.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute wird zum ersten Male: „Die Pfändenbande.“ — Den 11.: Deutsche Treue, Original-Lustspiel. — Den 12.: „Hamlet.“ — Den 13.: „Die Braut.“ — Den 14.: „Große Schule, großes Unglück,“ und „Der Hund ist mein Freund.“ — Den 15.: „Der Diener zweier Herren.“ — Den 16.: „Die Pfändenbande.“

Aufforderung. Der unterzeichnete Theaterer wird Gastwirthen-Abwesen und Theater, wenn sie eingestiftet haben, auf dem deutschen Theater in Pest in seinen Gastwirthen-Theaterer-Theater, zum 1. Juni bis 1. October, mit Abwesen von Abwesen Zeit, sie beginnt noch mit Gastwirth und Theaterer Gastwirthen, Gastwirthen von 2 k. Gastwirthen und seinen Theaterer Gastwirthen von 2 k. Gastwirthen.

Heinrich Stanetzki,
Direktor des deutschen Theaters in Pest.

Wien, gedruckt bei Joseph Gerst, am Graben, Bauernpfeife Nr. 555.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 94. Mittwoch, den 12. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang**

Ditto ein Brocken für Brockhaus.

»Wer ſieht die unbetretnen grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienten jeder Art?
Ein Paar bezahlter Stricker, feiler Spötter,
Die ihren Hunger nur nach Nummern eſſenbart.«

Schon einmal, nach der zweiten oder dritten Auflage des Brockhauſ'ſchen »Konverſations-Lexikons,« in welcher meinem Namen die Ehre erwieſen wurde, auch von den numerirten Nachruhm-Fiakern dieſes deutſchen Konverſations-Fuhrweſens mit in die ſogenannte Nachwelt kutſchiert zu werden, fand ich mich veranlaßt, in meinem Münchner Journal einen Artikel erſcheinen zu laſſen:

»Ein Brocken für Brockhaus,«

in welchem ich öffentlich gegen die lügneriſche und verleumderiſche Niederträchtigkeit jenes Artikels im »Konverſations-Lexikon« proteſtirte, und zugleich dem Leſe-Publikum enthüllte, wieſo ich den Zorn des Hrn. Brockhaus auf mich lud, welcher mich von ſeinen Konverſations-Bällen in ſeinen beiden Literatur-Klatſch-Anſtalten: »Konverſations-Lexikon« und »Blätter für literariſche Unterhaltung« wörtlich beſchimpfen ließ.

Nach glücklich verſchluckten Brocken geſtel es dem großen Rezenſenten-Sklaven-Händler meinen Namen in den ferneren Auflagen des »Konverſations-Lexikons« ganz weg zu laſſen.

Hr. Brockhaus glaubt, wenn ſeine numerirten Fiaker Einen nicht mit in die Nachwelt führen, es gäbe gar keine andere Gelegenheit als dieſen ſeinen großen, plumpen und knarrenden Zeiſelwagen! Indeſſen tröſten ſich Andere damit, daß, wer auf die Nachwelt gelangen ſoll, auf poetiſche Weiſe dahin befördert werden kann, und von Kutſchern, die weniger auf Kommando ihres Miethherrn die Peitſche ſchwingen oder knallen müſſen. Herr Brockhaus iſt wie jener Ungar, der den Fuß bei Donau-Eſchingen in die Donau ſetzte und ausrief: »Wo werden ſie ſich in Peſth wundern, wenn die Donau ausbleibt!« ſo glaube Hr. B., wenn er Jemanden in ſeinem papiernen Geſellſchaftswagen keinen Platz einräume, der könne nicht auf die Nachwelt!

Ich war alſo über dieſe »Ausgelaſſenheit meines Namens« ſehr beruhigt, wenn ich auch den Wahn gehabt hätte, als verdiente mein Name auf die Nachwelt zu kommen.

Nun aber findet ſich, daß Hr. Brockhaus ſeinem großen, poſtpapiernen Geſellſchaftswagen noch eine Vor- und Nach-Chaiſe folgen läßt, unter der Faktura:

»Konverſations-Lexikon der Gegenwart,«

und wo die Lüge ſogar dem Titel vorher geht, denn es ſteht auf dem Umſchlag:

»Ausgabe auf weißem Druckpapier«

und das iſt auch möglich, daß das Papier in den Druckerei weiß ausgegeben wird, allein, da in dieſer Druckerei alles Weiße ſchwarz wird, ſo iſt die »Ausgabe auf weißem Druckpapiere« eine Ausgabe auf ſchwarzem Löſchpapier geworden.

In dieſer Nach-Chaiſe nun geſtel es dem Hrn. Brockhaus wieder, einen ſeiner Fiaker anzuweiſen, meinen Namen wieder »auf weißem Druckpapier« in die ſchwarze Nachwelt hinüber zu karren, und er ſprach zu Nummer »79«: »Nummer 79! Spann' an, ſchn' bei Saphir vor, laß' ihn auf, aber werf ihn um und ſchlag' ihn die Naſe ſchwarz'n und Nummer »79« ſagt: »Wie Euer Gnaden befehlen!« und ſo entſtand der belogte Artikel.

Was über mich als Schriftſteller geſagt wird, gehört nicht hieher; Lob und Tadel der Brockhauſ'ſchen Literatur-Fabriken haben längſt in der gebildeten Welt jene Geringſchätzung gefunden, die am Ende jeder, alles moraliſchen und geiſtigen Haltes entblößten, in kurzen Privatzänkereien und perſönlichen Klopffechtereien verſunkenen Sache zu Theil wird. Die Deutſchen haben das »Da ſich kommen laſſen« zur Gewohnheit, und ſo kömmt es, daß der beſſere Theil der deutſchen Schriftſtellerwelt ſchweigend zuſieht, wie Jemand ohne alle geiſtige oder perſönliche Befähigung, bloß durch Geldmacht, in einer fortlaufenden, in einigen Supplementen ſich regenerirenden »School for scandal« mit Hülfe einiger, wie die Rementerpferde mit Nummern gebrandmarkten Zudermenſchlinge (welchen zugegeben werden muß, daß gewiß auch Manche an Geiſt, Talent und Charakter hoch zu achtende Einzelnheiten da ſind, die aber in der großen Maſſe verſchwinden) einen tyranniſchen und eben deßhalb lächerlichen Einfluß auf die Unterhaltungsliteratur der großen Literaturdörfer ausüben möchte!

Ja, der Geringſte unter allen jenen Hunderten, welche ſchon in dieſem »Konverſations-Lexikon« lügneriſch und boshaft verunglimpft worden ſind, bin nicht in jener Schwadronne, die Alles hinnimmt, und ich begehre daher jenen Verleumder aber Nummer »79«

für einen Lügner und frechen Verleumder!

denn erlogen iſt es: »daß ich je von der öſterreichiſchen Regierung aus Oeſterreich verwieſen worden bin,« und eben ſo frech erlogen und verleumdet iſt es: »daß

ich in München nach einer scharfen Rezension der Gedichte des Königs Ludwig die Stadt verlassen mußte.«

Ich habe nie eine Rezension über König Ludwigs Gedichte erscheinen lassen, geschweige denn eine scharfe! Ich kann unmöglich dazu schweigen, wenn solche Erfindungen und andere ehrenrührige Persönlichkeiten gebraucht erscheinen, denn das hiesse sie bestätigen. Ich bitte also den ehrenwerthen Hrn. Brockhaus, seinem Fiaker Nr. 79 zu sagen, daß ich ihn so lange als einen Lügner und Verleumder betrachte, bis er jene Daten erhärtet oder widerrufen hat. Sollte Hr. Brockhaus den Fiaker Nr. 79 nicht sogleich finden, so wird er so gefällig sein »Eilig« nen« und »Verleumder« so lange als sein Eigenthum betrachten, bis er, als gewissenhafter und verantwortlicher Verleger der »Ausgabe auf weissem Druckpapier,« mir den Verfasser jenes Artikels namhaft machen wird.

Diese Erklärung hier werde ich so lange von Zeit zu Zeit in öffentlichen Blättern wiederholen, bis es Hrn. Brockhaus gefallen wird, mir kund zu geben, auf welche Weise er die Verbreitung jener lügenhaften, biographischen Notiz entschädigen und widerrufen kann und wird. Vorgehend wäre es von ihm, sich unter die Nummer »79« zu stellen, denn ich vermeide ihn auf das Lied:

»Bauer hängt Dein Pferdchen an,
Daß es mich nicht beissen kann!«

Wien, im Mai 1841. M. G. Saphir.

Album.

Lydia Fallen.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern den 10. Mai zum ersten Male: »Die Brautwahl.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von der Verfasserin des »Chevrai«

In unserer Zeit, wo das Drama von so vielen unberufenen Lorbeern für seine Vorgänger in Anspruch genommen wird, wo sich alle aufgeregten Leidenschaften der Jetztzeiten tagtäglich zu ihrem Herolde wählen, wo stumpfsinnige Pikkade zum Jubiläum der gespreizteren Tactik als Moralpikkade des Lebens auf der Bühne erscheinen und wo, wie gesagt wurde, wo alle Zerrissenheiten und Zerfleischungen einiger Menschen als Gesetz und Prinzip der Menschheit von den Dichtern ihrer Umwelt zur Schau legen, und so Wirrnis und Zwietracht im dramatischen Rebellen Uhrhaus nimmt, sind es wohl, wenn sich irgendwo diesen »Negerdramen und Pelzenfiffen,« irgendwo diesen tröstenden, ideellen »Bild-Schauen und Gleitungen« flüchten, zu welchen sich wenn diese trösenden Farben, wegen ihrer schauenden Natur, wegen ihrer geistigen Nähe dem Ernste kennen kann, die Farbe, richtiger, heiteren Muth sehen lässt, der seine Quelle im frischen Herz hat, der seinen heiteren Lauf weiß durch blumige Wiesen nimmt, und der auf seinem reinen Spiegel ergötzlich und freudig die Bilder schaukelt, welche Blicken-Bilder und bunten Kinderschuhe auf seinem blauen, himmelsdurchdrungenen Wellenbade werfen.

Mit diesen Worten glauben wir die dramatischen Eigenschaften des Verfassers des »Chevrai« vollständig bezeichnet zu haben.

Die Verfasserin des »Chevrai« ist eine wahrhaft deutsche Dramatischerin, und wenn man sagt, es sei in der unsere am Alkast erschienen, so ist das nur so für diese wahr, als auch Alkast im Verhalten des Genies zum Talente mit Recht sagt, und dieses auch schon Lessing der deutscheste Ehrenmann genannt hat, der ganz, ganz, und auch der ganze jetzige Germanismus bereits ist, wo er noch der ganze ist, auf der Weltanschauung und Grundfest des Haushalts, der Familien- und Gesellschaften.

Wie Deutschland auch schaffend, gestaltet, gebildet, construirt, wenigstens wurde, das Gefühl und das Auge fanden gewissen Gesetz, in seinen tiefsten Grundzügen, bleibt immer das Prinzip-, Princip- und Familien-Leben, aus der auch diesem gemeinen Gefühl seine Farben für sein Bildnis schafft und schöpfet, stimmt immer den rechten und wiederfinden Tonton auf die innerste Deutschheit im deutschen Dichtleben.

In dieser Beziehung also sind die Stücke dieser Verfasserin als echte Kinder des Vaterlandes zu betrachten, aus es steht sich germanischer Blut in ihren Adern, aus all seinen Vorzügen und Mängeln, aus all seiner klingerisch-klassischen Bleibtiefe, aus all seiner poetisch-naturlichen Herzhaftigkeit, aus all der Anerkennung alter subjektiven Rechte und Gerichte seines Gemüthes, aus all der naturalistisch-sinnlichen Bindung des Geistes, aber auch mit all der Lockerei, Verschlossenheit und klingerischen Thatenlosigkeit, welche vom deutschen Blute eigen ist.

Man würde aber allen diesen Stücken, so wie den »Original-Bettlern« ganz deutschen Schauspielen entnehmen sind, (und wie so vielen Stücken bereits geschehen) unrecht thun, wenn man sie Iffland'sche »Familien-Stücke« nennen wollte. Wir verkennen sie zu Iffland'schen Stücken wie alle Gattenschriften zu Musterschriften.

In den Iffland'schen und Kotzebue'schen Familien-Dramen, und in einigen so vielen Neuen nachgeahmten, sind es nicht immer reine Tugendhelden, nicht immer gute, edle Familien-Individuen, die welche die Dichter unser Gefühl in Anspruch nehmen, sie nehmen sich immer für einen angenehmen Menschen, für ein unterhaltendes Individuum bei unserem Mitein zu sitzen: aber sie nehmen sie unser innerste Zärtlichkeit sie ebenso schwache Personen in Anspruch: Es sind so oft wahre, oft gemeine Schurken, die welche sie bei unseren Herzen einnehmen, und sie stehen doch hier in Stücke als rund Umstände zu entschuldigen darf!!

Die Verantwortlichkeit solcher Thatlosungsstücke, in welchen Gebrechen und Unthätigkeit und Unselbstständigkeit zum Grundverwandt zur Grundsatz in Thaten wird und vorgeschrieben, an wenigen Gestalten getrieben und gebrochen, aus und glücklichen Motiven wieder zur Tugend zurückgetrieben werden, braucht nicht erst erwiesen zu werden!

Das Ende einer Familienbilder obiger Gattung ist, daß der Dichter Gelegenheit findet, den Schurken und die Schurkin mit dem Zuschauer zu versöhnen, begreiflich zu machen, daß es sehr natürlich war, daß sie gestohlen haben, daß wir Alle arme Sünder sind, und deshalb Gnade zu Hause und Sünderen und Sünderinnen durch die Sündenwelt gehen! Nun und ich die Moral die das große Herz unserer bibelwerken Dichter in jenen Familienbilden findet, mit ihren moralischen Ausschlüsselpakt tanzen singt!

Wir sind weit entfernt ihre gelehrten, ihr die Stücke steten Tiefsinnen in ihren Organisationen, in ihren Grundideen, in ihrer Entgeschlossung. Es ist in einem Gedanken nicht die Nachgedanken der Tugend und der Sünde um ein bildsames Herzgewand, welches auf der einzelnen Weise der Lebensschicksale greift, Unterschiedenen und Besseren trifft, sich den Mangen verbirgt, sämmtlich sein Bild: Bild: schreit, um wenn durch Gott, und den Mann wieder heraus tritt und in den Stall der frommen Schaft zurückkehrt: Nein, hier ist es sicher nun noch besser, es ist nur Natur und Gesetz. Jeder Mensch ist sich selbst nun bereich, in Zwiespalt gerathen, und endlich durch sich selber verstärkt, sich wieder versöhnen und so seinen Frieden begründen. Wer von solchen vielen Dichterstücken ist es nicht immer der Dichter, der neben seinen angeschaffenen Dichtern herläuft, kommentirt, Schlüsse schneidet, um sie von dem schon Gehört und anzugewandt, um in vielen Gründen anderen wie in die Mitte aller jener Schlüsse, Zwischpalte, Verschlüsse und Verwirrungen geführt, in welche jetzt und auch sie ewige Menschenherz gerathen kann, allein wie sehen wir in seine Mutmaßen und Ansichten, wie Heilkraft und Innenbornen besseren Grund, wie Krankheitsstoff beseitigt entschieden, und kann und Zusammenhalt gewinnen und der Arzt hervorgeht.

Es ist in jenen ihrer Stücke der Darstellung einer höheren und erhabeneren Lebens-Ansicht, wir sieht in den meisten Verwandten ihrer Personen brechen sie Lichten an einen, menschlichen und bekannten menschlichen Natur, im Innen Schimmen den Allgemeinheit kennen.

Bei Iffland, Kotzebue und Gerlachius wurde auf das Lokal der Stücke gar keine Rücksicht genommen. Der Bauer war und das Wohlleben, die Thränenmaterialien und die Hochgeist-Talente waren überall gleich entsprechig, wo Hofrath und der Kammerjunker, die Pfarrer und die Journalistenlieferanten bedient, tonnen, flüchten, schwächen und brechen auf eine und vielfache Weise: Wenn der Schlüssen und den Dingen muß auf die Lokalität, in welchen sie sich ereignen, Rücksicht genommen werden, eine Art einen sich in einem Bilder scharf entwickeln und auf einen Garten-Tanz! Auch in dieser Beziehung stehen die Verfasserin des Chevrai hoch, hoch über jenen Autoren. Alle ihre Figuren sind wahr, naturwahr, denen auch nicht immer noch unserem Sinne, doch immer noch ihrem eigenen.

Wie viele Darstellungen haben sich auch weiter auf das Gefühl von »Wahrscheinlichkeit« gestützt. Einfachen im Mechanismus, dramatischen am angemessensten im Bau und Steigerung, am anmuthigsten am angenehmsten Verlauf zum ganz und gar nicht sind, und darauf ist Allgemeinen wohlverstimmter Wirkung, welche einige seiner Schöpfung als Schicksalsmacht!

Wir wollen hier nicht, noch hat eine vielmehr Kunst von Klinge-Regelmäßigkeit, den geringen Inhalt nachzuspüren, seinen beschränken und tadeln, daß wir dem ist: wer Ding einer großen, reichen, beschäftigten, energischen Frauenzeit zu verbreiten, so es klug in sich und auch sich, durch den einen Schauspiel in seinem beste-

ihren Geist. Über weibliche Koketterie, über Ziel- Intrigue. Über Verwirrung und Tiez eines Fürsten, um über den ganzen Kreuzzug eines ästhetischen Geschlechts triumphiert, und wie sie heute im Genre nach Nebelauseinsetzung und Mißverständniß Knäuelwerk und heilloser herumgeht? Diese Jene ist vollständiger, klarer durchgeführt, recht mit erschütternden aber mit anregenden Situationen verflogt, und mit großlicher Gemüthstiefe.

Einige Charaktere sind höchst interessant gezeichnet, und wie Sprache Hüllow, sterben nun oft wie recht poetisch.

Interessant mag eine Stelle für die wahrhaft poetisch-kritische Schonung der Dichterkreis gegen. Die Kritik sagt:

„Meister Meistheitigkeit sollte man recht als Tagtan, sondern in dem Range des Geistes und des Herzens ja!

Das Gold wurde mit vollen Zacken des Gottes und der Theilnahme aufgenommen, und in den Hochmuthen und am Ende lobhaft eingeleitet. Es hat nicht, wie sie, in seiner Großherzigkeit jene und Wahrheitsliebe, nur so und sagen, daß es an Neigung, Reichthei, Interessenstellung am tüchtiger Theilnahmenheit nicht ganz jenen Hülfsorgan entsteht, den man auf vielen Bretten zu sehen gewohnt ist, und noch eine um gangen und in allen Singschulen tüchtigere und lebendigere Darstellung, gewiß auch den Entzückt der ganzen Schauspiels um ein Bedeutendes erhöht hätte. Wie nun verwehren, ob das Gold in ungewöhnlich langen Beck in die Hyne gelegt werden. Das Publikum gründete die Hoffnungen der Herren Pichler, Treitl und Mayr, so wie die der Damen Kronfeld-Hagenier, Neumann und Löwe freundlich auf.

Neuigkeits-Plauderer.

(Allerlei Jagdhyppothesen.) Viele entzückende und allerdings viel Ehren einräumende Lesarten, wurde bereits in Prag, Cassel, Leipzig, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Wien und in Paris (in Mai im Journal-Industriel vom 24. January) mit dem günstigsten Erfolge aufgeführt. In der allerneu et Gazette amusante de Paris" nimmt die neue Erfindung Henri Blanchard einen großen ausführlichen Anlaß, der sich auf eine, der vielen Schönheiten des Werkes würdige Weise, um mit den schmeichelhaftesten Ehren darüber ausspricht. Auch das „Illustrirte" hofft sich auch Lobenswerthe über die Hypothese. Der telegraphische Kunstreiter bestimmt sich in seinem Augenblicke hier in Wien.

(Ein merkwürdiges Criminalfall) Viel einem Vollkommenheit, der im Jahre 1840 in der Strafhaft in Neustadt saß, war ein junger Lustmann bei benannt Lampenmeister, und um sich den gerichtlichen Nachforschungen zu entziehen, nahm er Mitleidsvoll, obgleich ihm der Abschied von seiner Heimat und seinen Geliebten, einen Quartiermachen und der Gegend, sehr schwer fiel. Zuerst ging er mit den deutschen Truppen nach dem Kontinent, prüfende sich und, wurde Sergeant und erhielt in der Schlacht bei Waterloo eine schwere Wunde; nachdem er geheilt war, wurde er mit einem Preußen entlassen. Nach seiner Rückkehr hatte er seinen ehemaligen Beruf mit einem andern Namen Bauern und der Nachbarschaft verheirathet. Eine seiner Frau an Stärke er ein mürrisches, einsames Leben, und ernährte sich, da seine kleine Pension nicht ausreichte, mit Jagen und Pantoffeln von Jagdgewehren. Da verflossen 26 Jahre, bis er vor wenigen Tagen seinen betagten Nebenbuhler, den Mann seiner ehemaligen Braut, gefällig in einem Wirthshause traf, und nach einem Jagen, wer in Zauber gebrochenen Streit, trennten eine Kugel durch das Herz schoß. „Da wußte wohl," sich recht das Mörder noch heute lebhaft wieder, „daß er, mit Verletzerin sich kaltblütig den Gerichten. Das „Mörder" ist jetzt 54 Jahre alt und hat wahrscheinlich Urtheilsbrief hatte für fest Jahrzehnten mit seinem Tage gesehen.

(Mausschreibt aus Lille:) In der Nacht von 22. April kamen vier Jahrdiebe, deren Richtung auf Armuth schriftlich sich, auf die am Kriegsl befindliche Bleiche zu, und verlangten von dem Bleich-Kommissionär, daß er unverzüglich eine der vier Bleiche aufgeschlossen Schuppen ihnen lasse. Dieser, auf Nacht erfahren, daß ein falsches Begehren, verlagt sie kurz ab, und entfernte sich in die Wohnung. Ich auf der Straße zu entfernen, wenn sie sich jetzund nun unter Drohungen bemerken. Eine kleine Weile nachher sich sich ein Schuß vernehmen. Die Gehilfen des Bleichers eilten auf sie, von dem Nachbarinnen begehrte Schießwaffe zu um leihen, wie die Nachbarn vermeinet zusammenkäufe; eine Kugel war ihm durch das Gesicht, eine andere durch die rechte Hüfte gegangen. Die Nachbarinnen leisten die Kugeln ergriff, und man erfuhrt sich in Vermuthungen. Und sie sucht zu vielen Verbrechen bewogen haben mag.

(Ein schönes Muster eines Briefes) steht in neu Bogigen und Geschäftsweg. Er lautet wie folgt: „Wie sind heute 111.... Gleich bei sie!!".... Man empfehle sie anstand!!!.... Sie sind geschrieben Briefe von Kriminalgerichtshöfen von Paris, geschmückt mit vom Diamanten von Madame Lafarge, mit Mitteil Vignetten, und vom Kupferstich, verfertigt zur Rechtfertigung und Erschauung von Mad. Lafarge, und die Besitzer von le Diamant Man braucht nun auf einen Jahrgang von gerichtlichen Journals Diamanten abonnirt zu sein, und 20 Fr. jährlich 625 für die Prämie, fehlt, um ein Barrack zu erwerben, und viele hundert Briefe von bedürftig unentgeltliche Konsultationen. Die Diamant des Journals d'Amateur, Grande Montmartre Nr. 171 in Paris, nehmen Abonnement an, um geben zu zum Thore unentgeltlich ab.

(Ein geographischer Garten) Ein Buchhauer, Rudolph Hill in Rochester, hat den Einfall zum Verbreitung einer Kenntnis der Karten Gartenfeld erfunden, nämlich den Plan zu einem geographischen Garten auszuführen Thun. Das Grundstück soll nicht über zehn Acker groß sein, und in diesem beschränkten Raum will er jenen bekannten Theil der Erde, nach Mercators Plane, genau darstellen. Das Beet soll Centinent, Inseln, Seeen, Buchten soll vertieft werden, während es Berge, Inseln u. erhöht darstellen wird. Arbeitet sollen die Parallelen der Breite, die Meridiane, der Aequator, die Ekliptik, die Wendekreise und andere Kreise genau angegeben, der Lauf der Flüsse möglich beschrieben und der Lauf der Breitkreise in der Höhe über über vorgestellt werden.

(Möglicher Antworten.) In Paris hat sich eine Komite gebildet, unter der General-Lieutenant Lamarc, Pair Mennier Karl Philipp und der Vice-Gouverneur der Bank, Vernet, gehört, um um sich gegenseitig Namen beizuhängig, auf verschiedenen Punkten Frankreichs Lautwechselschaftliche Nachrichtenmittel für sie und den Fall der Nothwendigkeit verfassen Mittel zu stiften. Gefangenen erhalten sie in den Hauptplätzen und bis zum nächsten Jahre schriftliche Anordnungen, und werden sogen in die Hohe gegeben. Die so vielen Personen so mannigfaltige Bedürfnisse sind aber auch viele Mittegel vorkommen wünschlich, um mehrere verschiedene solche Namen zu Ziehen der herumgehenden Getter, welche die Ersahen mit Tücken besagten, und nun kann benutzlagen. Es bemerkt sich daraus, solche Namen unter verschiedenen Klassen, mit Gewerben und der Lautverschiedenheit befannt zu machen. Ein Verlust in der unseren Sammlung hat sich der Einrichtung und Einverstanden des Journs zu erkennen, und schenkt die besten Hoffnungen zu geben.

Prechburg.

(Fortsetzung.)

Die Fremd ist, daß sich in Ihrem vorgelesenen Blatte und sociale Leben zu Preßburg soll allen Ehren von Genauigkeit besprengt, so wenig von Preßburg leben 3 Jahre Preßburg nicht 31.000 Einwohner? und Schriftsteller, die unseren Königsberg gegen Meilen über die Mercantilität sieht, nehmen gar 40.000 an. Haben wir nicht ein Comoer- und ein Minor-Theater? eine Redoute? einen Pesth-Saal? eine freiwillige Hilfe? zwei Bezirksämter? eine Aue? eine Militär-Aue? eine Promenade aus und sogar Bergahnen, welches und beiden, daß man heim sogar Bergahnen auch Eier und Käse aufsteigt? Hatten wir nie verstorbenen Kinder nicht eine Oper, ein Schauspiel und eine Posse? Waren wir im vergangenen Herbst nicht eine Zeitlang ohne Theater, und waren ich Ihnen ein volumindest Buchstabenbuch schreiben könnte, wenn ich Ihr Buchstaben-Kramzeug wäre; hatten wir nicht auf kurze Zeit einen Künstler hier, von dem ein „Humorist" sagte: seine Kritiken wären geistreich? Hatte sich nicht im Frühjahr Winter eine Frau vergiftet und ein Mann den Hals durchschnitten? Haben wir nicht die erste Eisenbahn Ungarns? Besitzen wir nicht einen recht interessanten Buchhändler-Prozeß, der 1828 Mitglieder zählt, worunter 120 Buchhändler, 32 Antiquarien und Buchbinder und 24 Papiergeschäfte? Von denen nicht Alles nicht wäre, ohne ein renommirtes Aufsehen unseren in Verlegenheit? Könnte ich noch z. B. auf die Musikalien gehen? Wer wären noch einen Umschweif geben, wären ich sagen: Auf dem Berge auch Musik hat man am 17. Januar einen schwungen Musiker gehabt? aber am 15. Januar waren auf der Straße noch zwei Schneeschaufel bildende Bürgers zu sehen, aber anderen und und seit ein Mann, der über 100 Jahre zählt, aber in X ist eine Frau und Drillinge entbunden haben, u. s. w. Wenn Ihnen Das auf einen Brief antworten? hat es wenig, ich meine, ich meine nicht meinen? und weinen wären? jungen Herren nicht hat bemerklich sein, verstehen zu sagen? Solomon der Weise sagt: „Es ist nichts Neues unter der Sonne?" Dieser einzige Spruch wäre genug, einer Menge Redenarten, wie mit jenen erschreinen Zeitungsblatte ein Mangel von Neuigkeiten, einen Dorn von Neuigkeiten zu erfinden wäre sicher, den Mann zu suchen, in Ein ganzes viele Gedanke nicht anerkennen, so will ich Ihnen noch noch von Wiener und Pariser anstellen, und Ihnen beweisen, daß sie recht Gelehrten auch leiden kann.

Ich Ratgeb ich in Gastfreundschaft in unseren Theaterverein in seinen Ehren. Gilde über Gilde, und die Gastvereinchen können nicht zu Worten kommen. Dieses Gilden trugen eine Regall von Schwestern, und wenn sind Mann eine Theaterseite wäre, es wäre verloren. In der großen Gesellschaft ehrenen sahen wir die geistigen Herren Kann, Reichl und die liebenswürdige Gattin des Letzteren, vom k. k. Hofburgtheater, zu gesellschaftlichen Vereinigung Zwecken verbanden. Dem k. k. Hofburgtheater, zu gesellschaftlichen Vereinigung Zwecken verbanden. Dem Apollosaal war, wo der sich neuen Kinder, ein außerordentlicher, ich Gastvereinchen hatte ich eine Vorstellung, auch einmal zum Lobe meiner in der Kunstwelt rühmlich bekannten Herren hingeschrieben. — Gleich darauf sahen wir die Herren Schelle, Neumann und Strelle, vom Theater an der Wien, auch zum wohlthätigen Zwecke, Brüdern mit Lachnern, Lagern und sie haben Hochgenuß in den bekannten Gelach „Die verhängnißvolle Heirathsgesandte, gefunden. Die Neuheiten Gelach sind in der heutigen Tage erschienenen Theaterzettel gemäß, wie herrliche Tage in unseren Gesellschaften Theaterzettel gemäß, wie herrliche Tage in unseren Gesellschaften Herren Regisseur. — Gleich darauf sahen wir die Herren Schelle, Neumann und Strelle, vom Theater an der Wien, auch zum wohlthätigen Zwecke, Brüdern mit Lachnern, Lagern und sie haben Hochgenuß in den bekannten Gelach „Die verhängnißvolle Heirathsgesandte, gefunden. Die Neuheiten Gelach sind in der heutigen Tage erschienenen Theaterzettel gemäß, wie herrliche Tage in unseren Gesellschaften Herren Regisseur.

Nächsten wenn es seinen liebenswürdigen Gattin Zuhause", also recht heute Gilde.

die Vorstellungsweise betrifft, möchte ich thatsächlich der Redaktion Ihrer Schrift, deren ersten Band ich durchlas, in so fern Recht ertheilen, als sie kein Wort enthalten zu haben scheint, welches Ihrer Ansicht widerspricht, keine Meinung äußert, keine Bewegung übertreibt. Dagegen ist Ihr Styl ein vorherrschender Hammer und sein Ausdruck oftmaliger Ueberwürfniß nicht genug zu rühmen, auch ist er von dem weder zu vorsichtig, noch ängstlich, und wohl, daß er selbst Geschichte und Gedichte, Gräbermedaille und Urkunde haben mag. Auch Hr. Strolz war ganz in seinem Fache und Wachsbrod war Natur, wurde aber nicht gründig genug.

Darauf hörten wir Hrn. Draxler, Lehrer von k. k. Hofoperntheater, von zu Ihrem gewählten Stücke schon Erwähnung geschehen, ich nur nur von Ihrem Marcell in den »Hohenstaufen« und Bertram in »Robert« — Hr. Draxler ist noch mit seiner Neigung, lieblichen, anfangenden Stimme vertheilhaft bekannt, und hat seit seiner langen Abwesenheit viele natürlichen Mittel auch durch die Kunst vortheilhaften gelernt, seine Stimme ist eine mittelmäßigere, sein Vortrag eingenehmer, sein Spiel darstellungsvoller, es wurde an seinen Ahnen noch gelobt verstummten Talentum mit vieler Anerkennung gedacht, bedauert. Hr. Hauser ist wenig als Bass noch als Tenor ausgebildet, wohl ist seine Stimme beträchtlich und ergiebig; Alles hier lange noch nicht hin, Partien zurückgeblieben, an sie vergebens schwache Kräfte bei allem Streben scheitern müssen. — In den »Hohenstaufen« gab Ollo. Dirlen die Isabella, lieh sich aber vor ihren Vollmeten besser melden, wo man sie jetzo nicht bemerken, mit schon vieler Vermuth eine Art galanter Spielerei mit dem Publikum zu sein, als wollte sie sagen: Ich sage nie Dieses, wenn sie besser ist. — Als Isabella im »Robert« hatte sie ein Kranz gewonnen, (er kam aus der Coulisse). Ich habe mit Kranz-Ertheilen noch nicht nachgedacht, ob darauf ein Kranz gehöret. Da jetzo wird erst der zweite Kranz in den bronzen Garten war, so sehen Sie jetzendall, daß die Kranzmanie im Abnehmen ist.

Am 13. April war ich zur Prüfung in der theoretischen Musikschule geladen, und ich kann Ihnen mit Vergnügen von dem glänzenden Erfolg mittheilen, der diesen ganz neuen Kindern im reichen Maße gespendet wurde. Der Besuch war sehr zahlreich und gewählt, außer dem wirklichen Klavierspieler von Lokal-Schulinspektor v. Kremlitzka, der pflichtmäßig allen Prüfungen beiwohnt, war auch, für alles Gute und Zweckmäßige eingenommene erste Vizepräsident, H. v. Otto pl. tit., zugegen. Man wurde von der gelungen Auffassung der Gehörübungen und den Sprachübungen: Der deutschen Grammatik, der Religions- und Geschichten, der Geographie von unserer nächsten Umgebungen sehr überrascht, und hat thätiger Strebens bei Vorsteherin, verdienst mit dem ersten Preise der Lehrer, ist nicht genug zu würdigen. Rühmliche Erwähnung verdient der Lehrer der angewandten Sprache, Hr. Anton Braun, ein sehr gebildeter, junger Mann, der eben so aufgeweckten als Sprachkennen, wie als Methoden mit allen Stufen seiner Kunst vertraut, aus den reichsten Quellen schöpfen seinen schönen Lohn in dem gelungenen Erfolge seiner Leistungen.

M.

Literarisch-artistische Tagneuigkeiten.

Unter den Pariser Modekupferstichen prangt sich eine auf, die vorzüge Ihnen dem besser wird. Mit die Lichtreflexionen im mondlichen Brustbeeig hat allgemeinen Beifall so sehr in Anspruch nehmen, verschiedene auch noch Gesellschaft eine Lotterie zu ihrem Besten, zu welcher eine in große Kunst Kostbarkeit allen Art von den bedeutendsten Künstlern und Künstlerinnen von Paris eingeg., und wo Seite sehr bedeutend gewesen sein muß. Aber auch die Schriftsteller wollten nicht zurückbleiben. Sie schickte unter anderen Beiträge ein Exemplar seiner Muth ein, in und es zu Anfang der Lotterie eingetrichtern hatte:

Je n'ai jamais plus rougi, dites pourtant
Berenger,
Quand vous, ne l'inspiriez Lucrèce ou Cornélie,
Ou Sévigné, ou Lavallière ou Clairon!

Der Minister Guizot hatte mit ebenmenschlichen Geschicklichkeit die Anleihe von Belgien Dieses zum Geschenk gemacht, und ein Geschäftsfreund hat sie unter Glas gebracht und ihrer Sammlung einverleibt.

Das zweite Heft des »Foreign quarterly review« enthält folgende merkwürdige Aufsätze: »Der König von Bayern bei seiner Rückkehr zu erkennen gegeben, vom Geschichtschreiber Johannes von Müller in Kassel von Dreßend zu Gaste gebeten worden Jahrhunderte war man in Deutschland besser mit von den französischen Journalen gerathen! Ueberhaupt scheint das genannte Journal, welches ganz trefflich bedeutende Artikel bringt, für sie von dem angeführten Vorwürfen zwischen England und der Pforte, namentlich Deutschland, hohe Anerkennung verdient und aufsetzen ein gewisse reichhaltige Freiheiten enthält, und auf welches mehr Sorgfalt und Gründlichkeit verwendet. Was leben hat vorauf, daß das Conservatorium der Tonkunst zu Leipzig 241, 150 Thaler beträgt, ein sehr englischer Minister! In einer Rückkehr aus Paris heißt sie neuerlich Opern von Herrn »Der Quintenspieler«! Wie kommt sie von einem Franzosen, Berlin, in französischer Sprache geschrieben und von einem Franzosen Heinrich komponirte Oper in einem englischen Journal zu dem deutschen Titel?«

Literarisches.

— In der Bibliothek des Vaters zu Sct. Odil befindet sich eine bibliographische Merkwürdigkeit, welche an Vollständigkeit der Titelbogen keinem Buche nachsteht. Es ist ein Band in Quart, mit schönen Holzschnitten und schwarz englischen Lettern, und von J. 1483—1500, in den Gothic Titel lautet: »Liber Chronicarum Originis et varietatibus ex multis autoris compositus.« Dieses Titel lügt nicht. Die Geschichten von Letzten und von Leben der Väter sind nicht gelogen, sondern aufgeschrieben und gedichtet sich mit einer unglaublichen Beredsamkeit und Gelehrsamkeit von einem braven Bayern ab, welchen unter jenen Stadt gestorben ist. Das Buch hat 24 Bücher und ist ein Merkwerk mittelalterlicher Gewalt.

Vanterlei.

(Merkwürdig ausgeglichene Stimmung.) Es geht heute, welche Stimmung und Gemüthlichkeit für anderwärts mit einander verbunden hatten, und werden, jener sogenannte »Schleicher« ist auch ein fleißiger Mensch. Wie haben Mengen von Thierarzneien, welche die ganzen Kühen vor Verstümmlung auf vielen Jahren haben. Die Erfahrung stimmt für wohl einen Beweis beibehen. Unser Vogel, welcher seine Stallen erwarteten, die Besorgt, wie wenn Dankbarkeit und Begeistung von Gewicht erschwert, der Gasthof Bauerkeg) und der Kastner Meister waren von welcher seine »Ade gehörten« am ersten Tage. Ein Hessischer Blatt sagt, es sei merkwürdig, wie viele Verbrecher, die sich am Verbrechen beschäftigt haben, in letzter Zeit von die Assisen in Paris und anderen Gärten Frankreichs gekommen, was Einige daraus von einer langen Bergreihen) hieben. Ein solcher Bergreihen) nahm, noch voller Ruhlust war den Brunst hieben, daß Gott und Thatsache gelobet, und daß Herz gehandelt schlecht sein könne; und daß in jener »Ordnung« nicht so Einer, welcher von Leidungen der Gemüthlichkeit unterstützt und ungeschadt zu harmonie wenig, gefunden war.

— Wie soll man schreiben — Ehina, Schina, Tschina, Sina oder Zina? Es kommt den Chinesen schon unerträglich gross vor, daß wir sie nun so lange mit einem Nationalnamen belegen, der bei ihnen gar nicht existirt, daß englische wollte es ihnen aber sein, wenn sie vollends erführen, wie mancherlei und über Buchstaben und Schreibung vielen Kummer Streit. Ihres Geschreis ist jener bekannt. Noch bereits vor tausendundzwanzig Jahren ein Schiet bei verschiedenen China's, nicht nur der Art und Weise, sondern auch der Nationalnamen. Alle (soll unter Zion sonicen) gründen sie nun einen Nationalnamen, der ihnen gegeben hat, und welchem sie gewaltige Schi-hoang-ti (246—209 vor Ch.) herrschte, welche sie schon weit, und weit vor Kaf von den Griechischen selbst Kattai von Namen der Thi im Mittelalter gebräuchlich machte! Ueber die Bipon-Region Tangut und den Himalaya getragen, gebräuchte es sich bei Chinesen, Persern u. s. w. als Tschina, Tschin, Tschin und Sin — immer verzeihliche Korruptionen. In Zi am Anfang einst Wortes von weichen vieler Wörter nicht anwendet war. Es verwandeln sich die heutigen Perser mit die Lücken und Ji von Deutschen, Jacobsen, Reden und Griechen in Tsch, wie Nam-Griechen entspricht jenes Ji. Völlig richtig ist es also nur Name bei den Einigen Chinesen werden, als ein weiteres Jahrtausend z. B. eine neue, mächtige Dynastie in China erhöht, der eine Zeitung soll ganz Mittelasien bis gegen die westliche Grenze hin beherrschen, und wie, vermöge einer merkwürdigen Zufalls, unter Tschi-hoang-ti) Zu den Malayen wurde der Name Tschina wohl erst auf Vorder-Indien gekommen sein; denn obgleich solche Tsch dem chinesischen Kreise in seiner heutigen Entwickelung gemäß) beobachtet ist, so wurde es noch, wegen der sehr langsamen Erweiterung Etwa's gegen Süden, so daß sie nur eigentlichen Chinesen bekannt, als daß sonstwieder Name von den heiden Ihren Ihren bei sie seinen Indien plötz bringen sollen. Malayen waren es übrigens, und seren Munde ist es den portugiesischen Seefahrern im 16. Jahrhundert, und ehe sie Sina gehören, und Einer Tschina entsprang, und durch viele Bande gelangte der Name zuerst auf dem Seewege nach Europa, und Portugiesen von mehr Indien früher zu Name in Europa gelangt waren zu Europa längst unserer verstümmert war. **) Aber jetzt europäische Tuch, und die aufmerksame, und Portugiesisch-portugiesische Europäische bei, welche sie nun zu seiner verschiedenen Aufbrauche bei Ihr Indien einer nicht. Indianer, Perser und Deutsche sind nahezu freilich ein schwächeres gewohnt, die französische Aussprache (Ch) ist nun einer einmal heilen, aber gleichsam nennen gelassen noch geblieben, verweist alle seine Nachahmung; Tschina klingt den Germanen bei Indien und chinesischen Europäern, nimmt sich aber in den Deutschen einmal so fremd aus. Und diese empfehlen wir einem kommenden Poeten. Zina war Ihr einem Sänger, orthographischen Virtuosen, am Ohren reizend — Sina, bei an Nationen Schaar bei seinem Geschmack findet.

*) Das entsprechende chinesische Schriftzeichen ist hier ein ganz einfaches, und auch in den Kunstwerken dem heute Tsin ein wenig entsprechendes, und seine Bedeutung ist eher dem Buchstaben sich annähernd.

**) Das merkwürdigerweise Wort Tsatsay erscheint zur Benennung Chinesischen und seinen Leuten beibehalten, welche nicht deutlich werden, und wo eine neue geschichtliche Benennung leicht zu lange keinen Eingang findet. Das türkischen Tschin, wie Marco Polo, u. A. von der Mongolen, erhielten auch die Russen neben Kitaien den Namen, der ihnen Kitai) wie Sina dem von Tschina. Der russischen ähnlich ist der Mongolen und chinesische Name, wo nicht lange vor ihrer Bekanntschaft eine europäische Tschina Mode eingeführt hatte.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kirchengasse Nr. 233.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 95. Donnerstag, den 13. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang**

Die Entführung.

Zweytheil von J. Lippmann.

»Der Wagen harrt, Donna wohlgefüllte Schatulle hab Du, ſo laß uns denn eilen, Wilhelm, ſonſt bin ich in wenigen Tagen der Gattin dieſes Tyrannen!« flüſterte Mathilde dem Geliebten zu, noch einmal auf den ungeſchlummernden Herrn Onkel Dürrbein blickend, und den Theuren am Erwel zerrend. »Du willſt es, ſo ſey es denn!« verſetzte Wilhelm, riß es doch wirklich das einzige, letzte Mittel! Mathilde hielt ihm den Mund zu, und ſagte angſtvoll: »Um Alles in der Welt, nur Vorſicht! Ich habe es hundert Mal geleſen, wie in ſolchen Fällen oft die ſchrecklichſte Vereitlung liebevoller Unternehmungen herringebrochen iſt. Gürte lieber ſchweigend Deinen Sorrat um, und — von hinnen!« Die Nacht war dunkel, und zu großen Dingen geſchickt, und das durchgehende Pärchen eilte in den Wagen, und mit dieſem in zwey romantiſch-ſchnellen Stunden über die Landesgrenze. — »Es iſt doch was Himmliſchſüßes um eine Entführung!« begann das Mädchen, freyer athmend, als ſie die Thürme Frankfurt's und die weithinſchimmernden Lichter der Stadt aus den Augen verloren hatte. »Aber auch nur mit einem unerſchütterlich tugendlichen Grundſatzem, darf es eine Maid wagen, ſich mit dem Auserkohrenen allein in einem Wagen hinein, und über das Urtheil der Welt hinaus zu ſetzen.« — »Ja, mein Wilhelm, dies Bewußtſeyn, und kann Jemand, daß ein Mann von gleichem Charakter wie Du Seite ſitzt, gibt mir hohen Muth!« Auch Dem Muth gibt mir Muth, und ich geſtehe, daß ich irgend einen feindlichen Ueberfall beinahe herbeywünſchte, der ſo entſetzlich und ſiegreich wieder zurückgeſchlagen werden, wie ich es oft geleſen.«

Ein unartikulirter Laut, von dem Ritterlichen zwiſchen den Lippen herausgepreßt, ſchien indeſſen anzudeuten, daß dergleichen Fata zu ihrer bedeutungen Glückſeligkeit gerade nicht unumgänglich nöthig ſeyen. Inzwiſchen flog das Fuhrwerk der Liebe dahin, daß Kot und Funken ſtoben, und Roß und Kutſcher ſchwoben. Ohne Abenteuer war das Morgenroth herbeygekommen, und jener erſten Schimmer beleuchteten die Dornhecke von Weißenburg. »Wollen wir hier raſten, oder ſollen wir noch etwas weiter in's Land hinein, daß man uns nicht nachſpüre, unſinnig mache und fahe? Derjenigen hat ſich wohl niemals ereignet, wie ich ſchon oft geleſen!« flüſterte Mathilde dem etwas ſchläfrigen Geliebten zu. Freund Wilhelm, der Entführer, aber hielt ſich in Weißenburg für ſicher genug.

»Herzgeliebte,« erwiederte er, ohne beſonders poetiſche Erhebung, »hier rauchenden Schlote bezeugen einen Gaſthof, laß uns denn abſteigen, und etwas zu uns nehmen, denn ſeit geſtern Abend haben wir wie zwey Gaſter gefaſtet, und wenn man ſich an ſolchen kleinen Orten nicht ſchleunig um Alles wohl bekümmert, ſo bekommt man häufig nichts mehr, wie ich oft geleſen, und leider, auch erfahren.«

Sie traten in das Thor des »cheval d'or,« und mitten Beide faß vor Ueberraſchung umgefallen, als der maitre d'hôtel mit echt franzöſiſcher Höflichkeit ſie begrüßte, und dabei die Wörtlein: »Monſieur Guillaume, Mademoiſelle Mathilde,« entſchlüpfen ließ.

Wilhelm zerbrach ſich vergebens den Kopf, wie er zu der, ihm jetzt nicht ſehr ſchätzbaren Ehre komme, von dem Wirthe gekannt zu ſeyn, und ſchwebte in Zweifel, ob er bleiben ſolle oder nicht. — »Mathilde,« ſagte er etwas beſangen, »ich rieche den Braten, der aus der Küche duftet, und fühle mich recht bewogen, davon zu genießen. Daß uns aber der Wirth beim Namen nennt, benimmt mir wieder einen Theil den Appetit; auch bin ich nicht Willens, ohnen er recht gefällig deutlich ſpricht, mich in ein Gerichte mit ihm einzulaſſen, ſondern weitmehr ſeine bekanntſchaftlichen Aeußerungen ganz zu ignoriren. Nest-ce-pas, ma chère?« — »O, nur kein fränkiſch Wort aus Deinem deutſchen Munde, mein Geliebter!« entgegnete Mathilde, »laß uns auch in Gallien als Kinder des Tant erwieſen, und was Deine Furcht betrifft, ſo iſt es ja um ſo viel angenehmer, um ſo mehr würzend der liebe Bräutigam, wenn Abenteuer und Zähnlichkeiten aller Art —« — »Gut, gut,« unterbrach ſie Wilhelm ſchnell, denn das Anziehende und Würzende wollte ihm nicht recht einleuchten. »Wir nehmen gefälligſt ein frugales Mal ein,« ſagte er, und ſetzen dann unverzüglich unſere Reiſe nach der Schweiz fort. In jenen Bergen und Eis und Freyheit wird uns doch gewiß Niemand den Kopf warm machen!« Gelagt, gethan.

Nach der Mahlzeit ſtiegen Beide wieder in ihren Wagen, ohne mit dem Wirthe auch nur das Geringſte weiter verkehrt zu haben. Beim Hinausfahren aus dem Thorwege ſtand Dieſer da, zog höflich ſein Käppchen, und rief die wohlbekannten Worte: »Glückliche Reiſe und gute Geſchäfte in der Schweiz!« in den Wagen hinein. — »Alle Wetter! wer hat ihm das wieder geſagt!« fragte Wilhelm, auf's Neue betroffen, ſich und die Geliebte, ohnerachtet ich den Leuten doch ausdrücklich erklärt, daß wir nach Paris reiſen!«

(Fortſetzung folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Leopold Schefer.

(Fortsetzung.)

III. Portraitmalerei.

Es wurde mir mehrfach der Vorwurf gemacht, daß in der Einleitung zu dieser Schilderung die Portraitmalerei so entsetzig gemustert, und was man so sagt, das Kind mit dem Bade verschüttet habe. Man irrt, das heißt, man schaut, meinen Worten eine falsche Deutung zu geben. Ich weiß recht gut, daß die Technik allein nun und nimmer ausreicht, ein wahrhaft gelungenes Konterfei zu liefern, weil man nicht blos die Gesichtszüge, sondern vorzugsweise den Geist, das Gemüth, das aus ihnen spricht, zu portraitiren hat. Bei einem Gesichtern ist dies freilich, wie Jedermann sagen, eine Unmöglichkeit, bei diese Pinsel gibt den Pinsel hingeirren, und eine geistreiche Abstellung wäre nur eine faden gemalte Lüge; aber wo diese Unmöglichkeit nicht Statt findet, muß der Portraitmaler so gut Poet werden, als der Dichter nur der Zeter, und den ganzen Menschen nicht blos wie er steht, sondern auch wie er denkt und fühlt, auf die starke Leinwand gebannen. Daher kommt es auch, daß es so viele schlechte Portraits gibt, denen Jemand unter den Mottinnen übel wegkommen dürfte.

Der Koran verbietet seinen Bekennern, Menschen zu malen, weil diese farbigen Hemmnisse am Tage des Gerichtes Leben gewinnen, und von ihren Urhebern Seelen fordern würden. Die sogenannten Treffmaler, welche die Gesichter ganz mathematisch genau wiedergeben, aber keine Spur von dem Geiste, der sie belebt, hätten am strengsten Gerichtstage einen schweren Stand, und alle Häute voll zu thun, um die rebellischen Rinder abzuwehren. Künstler, wie Amerling, Schrotzberg und viele andere wurden hingegen leichter Spiel haben, weil man von seinem Vater verlangen kann, daß er seinen Sprößlingen zwei Seelen geben solle.

Diese wunderbare Mythe des Morgenlandes, welche ich immer als eine märchenhaft schöne, tiefpoetische anerkannt und bewundert habe, hatte den sichtbarsten Beweis liefern, daß es mir nicht einmal im Traume eingefallen sei, die Portraitmalerei zu den Profeſſionen zu zählen, und den Betreibern derselben jene poetische Auszeichnung abzusprechen. Mein Ausspruch lautete ganz anders. Ich sagte nun sage noch: eine Reihe von Portraitern, treuen Originale dem Beschauer anheimelnd und noch ebenderein lose interessirt berühmten Personen sind, bei weitem der Nombre der Gedichte einer der Kunst die persönliche Anheimlichkeit durch die Imagerie erfüllt, eine solche Reihe erregt in mir ein Gefühl, dessen Vater der Aerger, dessen Mutter die Langweile ist. Ich sehe gar nicht ein, je weiter Dreieck durch Ausdrucksfülle anheimender Reihe einer Malerei an die Wände gereiht werden. Der Beschauer ist, speilt sich, und der Künstler hat weiter in Künstlerischer, noch in pekuniärer Beziehung den geringsten Nutzen von dem allgemeinen Tanzi. Was hilft es, daß ich sein Verdienst Beleuchtung, seinen Fleiß bewundere, ich weiß ja nicht, ob dieser junge Herr oder jene hohe Dame zum Erzeugen getroffen, oder ob das Konterfei dem Originale so ähnlich, wie eine Porzellanbüste einem Kopfe von Canova? Dies muß ich wissen, falls ich den Zweck des Kunstfleißes preisen oder den Wunsch hegen soll, seine Palette als Spiegel zu gebrauchen. Werden aber derlei Portraits dies zum Vergnügen der reflectirten Personen aufgestellt, so muß ich die Worte eines Kunstfreundes in Erinnerung bringen, und gestatten erlauben, derlei Vergnügungen mit Artigkeitsklammern gefällig auf der Promenade, z. B. im Prater oder Volksgarten vorzunehmen. Dort ist auch ein passenderes Publikum zu finden.

Die Staffeleikünste sind natürlich von dieser meiner Ansicht ausgenommen. Ein guter Staffeleikopf ist ein Artefact, welches der Künstler aber seine eigene technische Fertigkeit und poetische Auffassung ausstellt, und das der Beschauer blos zu lesen braucht, um die Wundervorgänge dieses Zeugnisses bewährt zu finden. Bei diesem Anblick verstummt man dann Zweifel an die Artikulirbarkeit des vollen Kunstgenuß.

Aus dem Gesagten wird der geneigte Leser entnehmen, daß ich mich in verschiedenen, dritten Abtheilen sehr kurz zu fassen gedenke. Nicht daß ich behaupte, die Galerie zählte nur weniger gute Portraits, im Gegentheile, ich lebe der Meinung, daß mir in diesem Jahre der Kunst eine halbe Legion braver Künstler zählen; allein der einzelne Umstand, daß ich das Unglück habe, kaum den hundertsten Theil der lebenden Originale zu kennen, und nebenbei mein Referat blos dem poetischen Standpunkte zuneigende, zwingt mich zu der möglichsten Kürze.

(Fortsetzung folgt.)

Epigrammatisches.

Von C. P.*)

Auf mich selbst.

Er: Wie, ohne Maske? heiß Du im Saal
Zum Maskenball zu kommen, daß Du sag'?
Ich: Nur still, sei gut' alte Dichter ha.
Als solcher bin ich unbekannt genug.

Der Bewegrund.

Du sollst stets Gutes thun schreiben? Nimmermehr!
Erzeh Stut, was nähme es zuletzt denn ich noch her?
Das Erfuchen an den betrunkenen Zium.
Sie wollen heut' zu mir, mich zu besuchen?
Bedenke, Herr Zium, Du verbinden mich.
Doch muß ich Sie gefälligst noch ersuchen,
Kommen Sie früher noch zu sich.

Der beste Stand.

Der Stände besser ist der Mittelstand,
Jenseit nicht noch dem bösen Vorurtheil
Der Arm, sondern der Stand ist
Der beste, der bei Mitteln ist.

Eine Neuigkeit.

Weiß Ihr schon, Leute, daß in diesen Tagen
Der Thörterling Antigone
Den Geist aufgab — gestorben, wollt' ich sagen,
Denn einen Geist besaß er nie.

*) Das reflexe nur einiger Zeit erschienenen, zum großen Theil satyrischen Epigrammatischen Gedichte.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ungarns zum ersten Mal: „Die Hexe des Haggenmacher." Opera comica in drei Akten. Musik von Sig. Nicolas Gustavus Donizetti.

Was von Donizetti'schen Novitäten, um und in gegenwärtigen Saisons vorgeführt worden, wollte nicht glücken. Es kann von Mozarts himmlischer eingedenken sein, daß gewisse auf ganz so unbewusstem und schwachen Prinzipien von Ton- und Singkunst sind, wenn sie in einer Gesellschaft, auf einer Bühne eine gewisse Aufnahme erfreut. Sie muß man vor allen französischen Text, welchen Donizetti komponirte, und die Musike er sich zu ersten Bedingt als französischen Komponisten erwarben, die folgten denn die ganz englischen: „Lucia Rovigny" und „La Favorite" die in Deutschland wurde von Schreiner Stadt ganz ersten Male aufgeführt. Die Opern-Comiken aber der Schwierigkeit durch ersten Erscheinens: Gaspard und Gr. Groom's bekannten von Text, wo, anstatt französisch zu sein, doch konversirend, doch deutsch-sächsischen Eigenthümlichkeit ist, und ein Genre, der schon bemerkt Mal angenehm. Donizetti hatte sich bei der Partitur wenig bemüht, um sich durch sie ein Prinzip zu notwendigen, aber wahrscheinlich war Begeisterung schnell dem, und sie so machen oder ist es nicht gemacht, kaum schien mehr an Zahl der Opern, welche es geschrieben hat, weil Neuer, um Freiheit auch bemerkt und weniger schlechten sein. Donizetti schreibt hier noch von Orden gemacht zu haben, noch es nicht immer Mozart von Musik, es glauben sich in von Neuem Theile der Oper von Neuem der französischen Komponisten anschließen zu müssen, es bekommen Musik komplizierig, allein, es mangelte nicht an Originalität und Erfindungen. Die beste Nummer der ersten und vorzüglichen, brillanten französischen Oper, schalt man Terzett von gewissen Akte zwischen Gaetano, Maria und Lucia. Gefallen hat übrigens die Oper von Neuem und Neuem, das von Neuem auch auf Mißfallen nicht von neuen vorgeführten Mozarten als ein gediegenes Musikwerk gilt. Die Herren Castelli und Treitschke, so wie Mlle. Adelaide sangen es in den Hauptpartien so schön wie möglich. Nehmen wenn auch Sig. Rocco, die Herren Höfgl und Forster bedeutend. Der Opern-Neuigkeit. Von Oper folgte mit Beifall: „Mann und Frau."

—y—

Theater an der Wien.

Am 11. Mai auf höchsten Befehl: „Der böse Geist Lumpazivagabundus,“ von J. Nestroy.

Heute begleiten Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die durchlauchtigsten Erzherzoginnen und Prinzen Sophie, Max, Ludwig, Heinrich und Karl, seine feierlichen Gemahlin, viele Vorbedeutung und Wahrzeichen von Hoch- und einer darunter höchsten Herrschaften warten von dem gestrigen überreichen Feste und einer darunter liegenden Gabe empfangen. Der Darbietung steht vorbereitungen Kraftthaten der Nestroy. Strenglichen Lebenswelt-Weise war heute eine vor ausgezeichneten, genialen. Er Carl gab auch lange Zeit meiner einmal die Rolle des „Leim,“ vorzüglich Nichtig: Carl, Schulz und Nestroy waren vorzüglichtig, nur in seiner ganzen trefflichen mit jeglicher Wirksamkeit nahm. Alle drei schienen heute an Laune. Matthäus aus ausserordentlicher Lebendigkeit sich zu übertreiben, nur brachten eine allgemeine Heiterkeit im vorgerückten Zuhörern hervor. Die erlauchten Herrschaften schienen der Darbietung eine höchstseinerer Aufmerksamkeit zu schenken. —h.

Neuigkeits-Pianderer.

(Kapellmeister Kreutzer) hat eine neue Instrumentation zu dem „Nachtlager von Granada“ komponiert. Der Text ist sehr langweilig und dem Gedichte Reiz, so erklären Schiffe, aus man vernimmt, daß ein Wanderer von Mädchen entgegenkommt worden. Die Jäger eilen, verlieben zu erreichen, der Herzog bleibt allein zurück. Da schrecken heranbrechenden die drei Horen (die man besser in der Oper erst (ich kennen lernte) heran, werden von zwei Priestern angehalten, haben jenach Gelegenheit, früher zu entkommen, als das Gedicht geschlossen; allein der Herzog schaudert, sie weinen zu sehen.

(Kurz.) Der eleute Satyre, der sprich über Neu-York endlich, erzählt, weil zu brechen! ein amerikanisches Blatt, worin ein Biographie, der auf der Giesshalle stand, wurde den Mann mit einem Male in Bewegung gesetzt und lag in persönlichkeit nahm, als man ihn erst in einer Entfernung von 15 (engl.) Meilen wieder aufgehalten vermochte. Er legte viele Gewalt in seinem Mannes gerührt.

(Die Nachtheile der Operation des Schielens.) Ein Herr D. kam kürzlich zu einem berühmten Pariser Operateur, der seine Frau vom Schielen befreit hatte und wollte ihn verehren — die gelungen Bezahlung? Er wollte noch schnitt, sagte er, sonst sie noch allerdings: jetzt hat sie eine andere Ansicht von allem genommen. Sonst gefiel es ihr nur zu Hause, sie nahm keine Einladung an; Concerte, Bälle, Soireen hatten keinen Reiz für sie. Sie schnitt zu niemals. Seit sie gerade sieht, ist sie meist gesunden; und Hund gefällt ihr eine Besitzung mehr; meine Gesellschaft genügt sie mehr; sie verlangt nach Gesellschaften, geht auch jenen Thoren zu und Theatern, zu Bällen u. s. w. sie sie ganz Nacht lang, um einzubringen, und sie verschlafe sie. Sie verlangt Bezahlung! Sie haben auch durch ihre Operation ist's Verderben gebracht. Meine Frau war sonst beschäftigt und rastlos; jetzt schaut sie von nichts und von neuen Moden, Goethe, Epigrammen, Journalen, nichts ist ihr zu bunt. Meine Nähe sieht ist eben so gefährlich, wie neue Verwilligen. Gestern war es wieder anderthalb; wir waren zu Haus sich sagte: „Ah ich mache Hund, aber du siehst!“ Und so gedankte Herrn Hausarzten sich nicht von sie. Jetzt ist sie ganz anderer, sie kennt sie sagen, benommen sie nun verlegen war, wenn sie mich jetzt hatten! Der Mann einer der schönsten Frauen. Herr D. mag nicht ganz Unrecht haben. Die Gebrechen zum Mängel einer Frau sind oft der Grundlagen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften und die scharfe Umgebung ist der Nahe und mit Gefahr einer Hausmeisterin. Leider nicht, so der Operateur hat Experiment in gerne Jungen hat, so um Gelegenheiten ein Kunstlich eingeschlossen werden, welcher von Frauen verbietet, ohne Verabredung mit Mannes sich von dem Schielen befreien zu lassen? —

(Einer neuer Kurs.) Die Pariser Kunstgelehrten hat eine neue Aufregung von der Staatsbank und der Börse in Aufmerksamkeit erhalten, neue Gulden ist mit dem Staatsbankier einiger Darmstädter und Gläno-Bankiers betrachtet. Diese neue Note ist ungewöhnlich schön, hell, ausserdem von Farbe, mit Druckbuchstaben schattirt, und besitzt einen starken Schutz angenehmen Geruch.

(Eine Entschädigung.) In Braunschweig hat sich eine heimatliche Witwe von — 79 Jahren von einem Manne von zwanzig und einigen Jahren, der Frau und Kinder hatte, entschieden und sich verheirathet. Jener beginnt sich, um gegen alle Nachtheil-nungen sicher zu sein, nach Paris.

(Ein eifersüchtiger Hund.) Hr. Wagner in Breslau hat ein Hund ganz von Eisen gebaut, und auch den neuen gegebenen Nachrichten von Jacobi vollkommen eingerichtet zu sein scheint. Die Räder sind hohl und die Zimmer warmen noch heute Luft gelangt, wo von einem Punkte in der Klage entgeht man in den Schlafraum, Wohnzimmer, und wenn sie sonstige Räumen zu thun Wagen, wie es gewöhnlich man, herausgefahren werden. Ein solcher Hund hat 17 Meter, selbst einen 1000 Kinder, und ein Hund von gleicher Größe von gebrannten Kirchen aufgeführt, man nur eine Kleinigkeit vorzeigt haben. Der ganze Gerüst ist Hunde beträgt 270 Zentner (à 20 Zentner). Der Vorschein solcher Häuser sind drei einige Meter, die Hauptgebäude, und welcher sie andernmeter gemessen und von einem Orte zum andern transportiert werden können, so daß sie große Reisegebäude zu ersetzen.

(Man schreibt aus London:) In einem Buche, von der Mut der Naturklagung der deutschen Gelehrsamkeit gehalten worden soll, wird die vor Klagen in Gestand Gnade am sechsten Mai gemacht. Der Lauf ist solcher zweyter Natur, reich mit Gale durchwandt, das Bäckerlichter mit Schein bildet. An einem Tage seinen waren nur zwei Viertel Ale heraus gemacht worden. Für die Geschäftsmann und Gallen vertrat Kirchen von deutschen Muster gewirkt, aber ohne Gale.

Triest.

Das wahrhaft überschlichten Benehmen über unser deutsches Theater, sind vor Gram, daß ich es übernahm, ein ernstes Wort darüber zu sprechen, und hoffe, meine Zeilen noch Wiederhall zu finden, um Unparteilichen gerechtertigt zu haben. Tatsache Thatsache ist, und mit einem wahren Interesse das Theater gefolgt, und wenn Deutsche gilt es hier nicht, sagt viele — nur sind unsere Deutschen etwas fremd, und obwohl sie meiner nur zu genügsam, man begreift sich einen Herrn Thome, als Autor in den „Germanenschlachten“ mit großen Erwartungen nach monatelangem Gefolge zu applaudieren, und ist viel und zeigt man mit warmlichen Gute und Nachsicht entlassen Publikum, nun noch als Schauspieler nicht zu übertreiben. Ich bin nicht der Meinung der seinen Hallen mit ehrenvollen Namen Dramaturgen, noch deutschen Theatern, beurtheilt zu machen. Die Zeit; nun sei Beides! Empfang und allem in der Theorie, wo es nicht verfänglich nun nicht hilft; je mehr soll nicht verfangen, und wenn nicht kann, wenn noch man einige Mitglieder nicht zu sehr zweifeln, und entweder um so mehr unterstützen zu können. Ich bin nicht der Referent X und Z und Y, Urtheil, Urtheil (?), wer sich begeistigt, schreibt wer zu sagen, der nur sie, zu großen Beifall Beschäftigen, sein Schauspieler. Es ein Artikel ist gar kein Urtheil, nur wenn jener Referent es in der Theaterzeitung nicht weiter, — als auf das Neuere und Gutheißen der ersteren Schauspieler gebraucht, sollte er lieber schweigen. Man Schauspiel Neuen weiterer Beherrschung zu kommen, beurtheilt nicht nur ein sicher Drama, sondern sagen wir Mosse und Publikum, und Einstein Vorstellungen unter der Schätzigung der Mitglieder ersehe, wenn nun? soll das Publikum der Theater mit Theaterlust entgehen und einen Ort schenkt, wo einem man gänzlich unbekannten Autor, dann man vergeblich leben, weil es nur leeren Bänken gefällt, sonst zu sehen, einen unsern wieder zu erwarten, so z. B. seien wir Herr. Schmitt, der ein recht moderner, in vielen Rollen sogar vorzüglicher Schauspieler ist, und gar nicht einer Idee bedarf beschäftigt, es ist und noch ein Neuem. Darum (in der „Wiederkehr“), und andern Rollen recht schlecht im Gedächtnis, warum wollen dann die Rollen abgewandten mit einem neuen begabten Schauspieler, wie Herr. Thome, übergeben, der und mit seiner Mimik und seiner Vertheilt von den Brettern herunter langweilt. Das Publikum ist bei Herr. Zerff sehr, weiter junge Herr hat sie ganz unbedeutenden Rollen im Lustspielfache und Herr. Schmitt bei Publikum, auf den wenigsten

heiterer Applaudsjubel begrüßte den ehemaligen Liebling des Publikums bei seinem Erscheinen, und selbst die rigorose Strenge mußte seinen liebenswürdigen Leistungen, welche sie mehr als entschädigten für seine Schwächen und Nachlässigkeiten, Gerechtigkeit zollen. Dessoir wurde nach vielen Vorhängen vier Mal, mitten und zwischen den Akten neun Mal stürmisch hervorgerufen. Habe ich nun mit geradezu Bedenklichkeiten das Auftreten von jüngern Kräften vieles Talents berichtet, so kann ich doch meine unumwundene, freimüthige Meinung über einige Partien selbst des ältern Gastes vom Charakter des Hamlet, nicht unterschlagen. Unstreitig soll die Reflexion der Grundzug dieser Rolle bleiben, welche in Ton und Charakter, insbesondere in die Sie der Situation wesentliche (in der Unterredung mit der Mutter), ein aufgeregten Gemüthszustand nicht ganz umkommen darf. Dessoir, so ansprechig und echt künstlerisch sein Mienenspiel, die Gesten mit Oxhalten und den Schauspielern auch waren, vernachlässigte in all' zu bereitwilliger Gemeinheit die gebrauchte Nuancirung seiner Gedankenklänge, so wie sie Thal bereits zur Rolle kommen soll. Wenn Hamlet sagt: «Nur gnädiger, nicht unmöglich muß ich sein, Deiner zu spotten, seinen Spott gutmachen,» so kann man das schon nicht mehr eine Entschuldigen als Entschuldigen nennen, wenn mir es klingt, als ob sich seine conflative Gedanken ganz erschöpfte, und nur gemeinerer Ton nicht vorhanden ist und auch nicht «Schnarren kann. Die Pflanzschulen, vorzüglich unsere vorstehende Mad. Kalis, Dobelin (welche vorzüglich Talentvollen Beifall erhielt), vorgleichen Hr. Kalis, Krastel, verdienen rühmlichst Erwähnung. Hr. Schien war ein glücklicher Komplement zur pflichtlich war der Darstellung exkrastlen Klugs, in wie wir Herren Tremmann und Reinel sind mehr Darstellungen verdienter Anerkennung, denn Beifall in solchen Gelden der Ball zu sein pflegt, beantworten und lobenen Darstellungen verdienen.

Den 29. April repräsentirte der gefällige Gast den hier bekannten, mannigfaltigen Zolly im «alten Studenten». Er übertraf zwar weniger Schauspieler gehen, wie mit gleicher psychologischer Tiefe den Patriotismus, den reinen Sinn und die Resignation welch vom Glückwechsel ergriffenen begleitigten Armen, so wiederum auch mehr weniger zu geben vermochten, wie hier Lassen Dessoir gelingt. Der Beifall von dem äußerst zahlreichen Publikum war — tosend. Die Herren Kalis, Hochstrasser, Berg, Stadtfeger, ingleichen Mad. Grill, wie wenigen im gewohnten Talente sich gefiel, erhielten gleichfalls verdiente Anerkennung. Dem Zolly folgte der «junge Clemens,» nach dem Französischen von Gustav J. Wallach. In welcher Rolle Dessoir hier war, mit Gelegenheit ergriff, seine Meisterdarstellungen im Konversationsstücke zu prägen. Sein französisches Raffinement, Jronische und Sarkasmen wurden mit einem feinen Anstrich alter bezeichneten Liebenswürdigkeit und — Rechtschaffenheit in unserm Charakter? verwechselt. Das in Wiese verkommende Publikum unterbrach seine oft von gelungenen Klassiker nicht lassen enthaltenen Beifall. Auch sieben ähnliche Lustspiele wurden sehr gut von Schauspielern von den Herren Dietrich, Berg und Mesdames Grill und Berg, in Ensemble gemacht, exekutirt.

Man sieht gespannt den neuen Rollen in «Clavigo,» «Mad Maclair» u. s. w., dem neuen vaterländischen Schauspiele, entgegen.

Im Laufe dieses Monats werden durch Anwesenheit des Herrn de Begge mehrere italienische Opern neuer in Szene gehen.

Weil.

Brünn, am 5. Mai 1841.

In meinem letzten Schreiben habe ich Ihnen zu Folge gemacht, nächstens über die Leistungen der hiesigen Bühne mich dem Beginne des neuen Theaterjahres, so wie über jene der Gäste, Debutanten und vorzugsweisen Mitglieder, welche seit dieser Zeit mehrfalle betraten, zu referiren. Ich erfülle hiermit mein Versprechen, nun will mich, um dem Raum, den mein Blätter einer Korrespondenz und der Prüfung einnehmen können, nicht zu übertschreiten, so kurz alles möglich fassen.

Nach den Oberschwierigen Sperre der Bühne mit einer Novität, ob meine Mitbewerb» Ihnd in Lachen erfüllet. Dieses Drama hat hier nicht besonders angesprochen, obwohl wir Vorstellung eine gelungenheit zu bekennen war. Mr. Wilhelmi, vom Stadttheater zu Breslau, trat als Jud auf, und erhielt Beifall, da wurde die andere Bühne Rast vor abgangenen Mlle. Löwe engagirt. Man war an diesem Abend noch Hr. Sailer, früher bei Hrn. Thiel in Jenen engagirt, welcher von vielseitigen Gunstes verlockt auf eine höhere Stufe spielte. Uebrigens ist dieses jungen Manne Talent in seinem Falle abgeschrieben. Tags darauf debutirte die Lokalsängerin Mlle. Lingg, von Salzburg, als Desdemona in Rossini's «Otello» gegeben mit Beifall, und wurde bei uns noch ihre abgegangenen Mlle. Rosner engagirt, deren Platz sie auch genügend ausfüllen wird. Im «Bäcken von Marienburg» und in «Germann von Bäcken» als Kathinka von Mich Rosa, debütirt die vorgenannte Mlle. Arkels, vom Theaterbesitzer zu Hamburg, unserer Bühne. Mlle. Arkels besitzt viel Talent, und eine nicht gewöhnliche Theater-Routine. Leider hat sie mit einem, die ihren Kunst sehr großen Nebel zu kämpfen, nämlich mit einem einmal unverständlichen und undeutlichen Organ. Warum sie die Vorsänger, die in einem unseren Theater gewöhnt wurde, bei ihrem Abgange von der rechten Bühne einen Kranz gewerfen, ist uns bis jetzt noch nicht klar geworden. Vielleicht aber ist erfunden:

«Wenn sie Tarten aufschreiben» —

Die beiden Novitäten «Nur nicht Verlassen» von F. Kaiser, und «Die überlistenen Onkel,» Lustspiel in vier Akten, von der Birnbaum v. E., Verfasserin des bereits früher hier zur Aufführung gekommenen Lustspiels «Der unsichtbare Bräutigam,» fanden wenig Beifall. —

Gleich lieben und Lustspiel-unterhaltenden Stil erhielten wir auch von Ihnen, Johannes Lüttler, vom Josephstädter Theater. Mlle. Lüttler ist uns zwar zum Mal auf vor hiesigen Bühne verschwunden, allein Artisten in «Lydiens,» (zwei Mal) Adelia im «Kabale,» von Schiller, in mehreren komischen Opern in der «galanterie-Repräsentation Konkurse» (zwei Mal) als Debutantin, nun im «Verlieben von Stadt-Quartier,» in der Rolle: «Die Lokalsängerin und die Natur» (zwei Mal) an: als Julie in «Julie,» die schöne Bauquadrin.» Mlle. Lüttler gehört zu den ausgezeichnet, gegenwärtigen Lokalsängerinnen, sie reißt sich einen Kranz, Kranz, Jäger und Rabe'sche Anerkennung. Ihre Leistungen waren von dem Beste vollen Beifall mit elastischen Beifalle aufgenommen, am Herausrufungen in Menge und Blumenbelangen der Gesangerin fehlten, wie natürlich, nicht. Es hatte sich hiermit das Gerücht verbreitet, daß es auch unserem Publikum, um alle von Brünnlern mit Publikum Gut belongen Dinaten, Hrn. Thiel, gelingen sei, Mlle. Lüttler für seine Bühne zu gewinnen, aber leider wurde unsere Hoffnung hierüber bald zu Wasser, da wir vernahmen, daß Mlle. Lüttler einen neuen Kontrakt mit Herrn Pokorny abgeschlossen habe. Unser vorzüglicher Komiker, Hr. Zitzner, entzückte die Gästen in allen Rollen auf das Beste. Mit Vergnügen sahen wir auch den weiteren Gastspielen der Mlle. Lüttler entgegen.

In der Oper traten Mad. Lang von Lemberg, Fräul. Dubsky aus Mitrowitz von Lang von Mlle. Brudner von Olmütz, und zuerst Debüt als Norma aus Bellini in «Robert der Teufel,» Fräulein Dubsky als Agathen im «Freischütz,» zum Ersten als Undine, Alice, Amazon aus Jenne auf. Mad. Lang aus Fräul. in Mitrowitz haben nicht angesprochen, dagegen konnte sich Mlle. Brudner als eine sehr nahere Bühne sehr brauchbare Sängerin. Sie ist bereits hier engagirt, eben so wie Herren Dreyer und Wolf von Olmütz, welche hier mehrere Debüt-Rollen mit Beifall sangen.

Am 25. v. M. gefeierte Mad. Friedl, geborne Siemanner, ein vor noch nicht langer Zeit hier beliebtes Mitglied der hiesigen Bühne, als Melanie in dem Lustspiel der Mad. Birch-Pfeiffer: «Dankt man Nichts, nur:» Sie wird man in Brünn erinnern. Mad. Friedl besitzt noch vorzüglich, was sie in Szene sie, sie spielte und sang mit Beifall, und sie wurde hingut von hiesi Kraftwerk der Vorstellenden Mase durch die annehmend Spiel ausgezeichnet zu werden. Der Beifall, den Mad. Friedl erhielt, war ein in vollen Maße verdienter. Hr. Ginetti als guter Hofer war vortrefflich. Lebendigste Erwähnung verdient auch Herr Gatta als Diener.

Ö.....t.

Theaterlied.

(Die sonderbaren Maskirungsideen.) In einem alten Buche «einer Beschreibung von sonderbaren Maskirungs-Moden vom Jahre 1780 finden wir, nach vermuthlich der Maskirungsideen einer Stadt und ein Buch auf vier Bühnen hatte, wo er, die Parteien in vier Lesen, zum einen Theil in der unteren Haus, den Zelt auf einem zu seinen Zwecke verschiedenen Tische in Land aus vorh setzte, theil in großen Lesen machte, als das ganze Orchester, damit die Musiker am Singen sich hören. Vielleicht Gute besonn vermeid in Frauen.

(Geschäftsreisen.) Vor der französischen Revolution bemerkten die gewöhnlichen Bücher und Calle da in Hagenau einen Mann, der seit zehn Jahren täglich regelmäßig trotz bei Leben Stunden, bei den Thüren vorbeiging, die meisten Schuh gefliegt wurde, und immer beschäftigt war, die Pantine, die man vor seinen Augen spielte, zu besehen. Aber ich frei weigerte, selbst zu spielen, und nie von Mann erfuhr. Niemal entkam in seiner Gegenwart ein Spiel über einen Tor; er wurde nicht viele Personen gegeben, um alle Anwesenden erfuchten einstimmig den schweigsamen Beisamen, es möge über die wichtigsten Streitfrage entscheiden. Ein entfernt einer jede Mitte, und Personen erwarteten mit ungeduldiger Neugierde die Antwort des Orakels. Endlich trat der Thüren vor, mit feierlicher Gemene und ohne ein verwechen Verlegenheit zu verraten, die verschiedenen Meinungen: «Ich verstehe von dem Schachspiele nichts, antwortete er. Da entstand ein Gemurmel der Unzufriedenheit, und viel Unwillen. «Warum,» fragte man von allen Seiten, «haben Sie aber jeden Tag Ihren Posten verlassen, um Spielen zu sehen?» — «Weil ich wahrscheinlich hier ein unentwirrte bei Mann, «um ich nicht in der Nähe meiner Frau sein mag.» — Redespiele liebes von Schachspiel und Schachspiel. Ehret Tarot, sagt man, beschäftigt es am Gegenstand einer jungen Dispute einem schönen, jungen Mädchen, und in Gesellschaft zu sein gefunden war, sah von Tarocken die Gesellschaft zu überlassen. Nachdem sie mit Beschäftigen Schach gespielt um die «nasse» gewandt hatte, entwarfe sie von der Gesellschaft, um bei ihr um und den Leben ihres Geliebten. Ihr Gatte wurde erklärt, um zwei Tage vorzugeh und glücklicher Paar auf besonnen Boden alle Schwierigen einer Trennung, sie bekannte eine einzige gemeinen Leben.

Ein Mann, der verschiedene Jahren sich bei beliebten, gefälligsten erfreuten Schauspielerin, Monsieur Nicole in Monsieur, seinem eigenen Hotel wandte, nennt sie, und ihre Gefälligkeit bestimmt hätte, nicht erfahre, war ihre Neigen einmal heiraten. Sie sprach auch zu von Mutter, es sei seinen vielen Gründe nicht heiraten. Sie sprach auch zu von Mutter, es sei seinen vielen Gründe nicht heiraten, sie sei seinen vielen Gründen nicht heiraten, sie sei seinen vielen Gründen nicht heiraten, sie sei seinen vielen Gründen

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 96. Freitag, den 11. Mai 1831. Fünfter Jahrgang.

Silhouette einiger Unterſcheidungszeichen.

Von M. G. Saphir.

1.

Die Pauſe (—).

Dich, Faulheit, grüß' ich erſt, auf welchem die Gedanken
Sich dehnen, ſtrecken, mälzen, ſonder Schranken;
Dich Grabſtein für Gedanken, die, noch ungeboren,
Den Platz zu ihrem Grabe ſich erkoren;
Dich, Kanapee für Männer und für Frauen,
Gedankenlos Geſet'nes in Gedanken zu verdauen;
Dich, Banquo-Platz, auf dem uns jetzt nur ſelten
Ein Geiſt erſcheint aus höhern Geiſterwelten;
Dich, Rettungsboot, in welchem man ſich flüchtet,
Wenn leerer Wind das Hirnſchiff uns vernichtet;
Dich, Watte der Autoren, mit der ſie, uns zu täuſchen,
Die ſpindeldürren Glieder ſich befleiſchen;
Du Nothſchuß, wenn fern von jedem Geiſterlande
Der liebe Geiſt ſitzt feſt auf dürrem Sande,
Dich ruf' ich an, und zum Beweis, daß ich bei Dir zu Hauſe,
So ſteh' als Beweis gleich hier die breite —.

2.

Das Empfindungszeichen (!).

Dich ruf' ich an, Du Haupt-Empfindungsſchlächter,
Du großer Spieß der dicken Herzens-Wächter,
Dich, Marbaum der romantiſchen Lektüre,
Dich, Glockenzug an off'ner Herzensthüre,
Dich, Klatterſtang' der deutſchen Dichterinnen,
Auf deſſen Spitz' ein Faß mit Thränen zu gewinnen;
Dich, Zeigefinger an der Hand der Verfaſſerbeer,
Dich Schlüſſelbund der Liebenden und Weber;
Dich, Lockſock an der großen Tintenflinte,
Dich, Haifiſch in dem ſchwarzen Meer der Tinte,
Dich ruf' ich an! O hilf die Leſer mir erwecken,
Zu Hülfe! Zu Hülfe! Geſchwind, o Du —!

Die Entführung.

Frankreich von L. Ziegler.

(Fortſetzung.)

Zu zehn Minuten hatten ſie Verſailles im Rücken, und nun fühlte ſich das Herz des Entführenden wieder mit großem Muthe. — Sie kamen durch enge Thalwege, ſo daß die Zweige des Gebüſches nicht ſelten in den Wagen hineinragten, ja, einmal ſogar die Elaſticität eines Apfelbaumaſtes, mit ſeiner ſaftvollen Frucht der Naſe Wilhelm's einen ſo nachdrücklichen Klapps beibrachte, daß Fräulein Mathilde den Coitus werth hielt, als erſtes Abenteuer in die Entführungs-Album eingetragen zu werden. Ein anderes Mal ſchwebte auf dieſe Art ein großes Nußblatt dicht vor Wilhelm's Augen. »Ach! ein Wurm, ein Wurm!« ſchrie er, voll Grauſen, die Eingeſchlafene aus ihrem Schlummer weckend. »Ein Lindwurm!« fragte Mathilde, freudig erregt, denn ſie hatte eben von einer ſo wunderſchönen Begegnung geträumt. Wilhelm aber berichtigte: »Nein, mein Kind, eine garſtige, haarige Raupe war's, die uns bald hereingerannt wäre, und die ich mit vieler Ueberwindung in die Luft hinausgeſchnellt habe.«

Mathilde fiel wieder aus ihrem abenteuerlichen Himmel. »So war's alſo kein Lindwurm!« ſagte ſie, faſt bedauernd. »Ich, das ſind Chimären!« murmelte Wilhelm, ein Bischen ärgerlich. »Da hatten es unſere Altvordern doch beſſer,« ſeufzte Jene, »da gab es noch Drachen, Rieſen, Zwerge und anderes Ungethüm im Ueberfluß, und die muthvollen, heldenmüthigen Recken hatten vollauf zu thun; jetzt ſinkt das anſcheinend gewagteſte Unternehmen zum Kinderſpiel, zum Spaße herab!« »Wollen ſehen, ob es gar ſo ſpaßhaft zugehen wird,« verſetzte der junge, eben nicht ſehr muskulöſe Recke, ſeinen wildfeurigen Blick nach dem bereits dunkelnden Firmamente richtend, und in bangen Ahnungen ſein Piſtolenpaar zurechtlegend. »Da will ich nur ein Beiſpiel anführen,« fuhr Mathilde fort, vom Abelgunden von Walfried.« — »Das hab Du gewiß wieder irgendwo geleſen, Geliebte!« meinte Wilhelm, doch das Fräulein ſchlug mit einem »Gleichviel!« alle Einwendungen aus dem Felde, und ließ ſich den Weg zum Finale ihrer Erzählung nicht abſchneiden: »Abelgunde von Walfried alſo,« berichtete ſie weiter, »wurde auch entführt. Es begann eben ſo zu dämmern, wie jetzt, als Hubert von der Laube, ihr Paladin, mit dem jungfräulich zagenden, aber herzhaften Mägdlein durch ein überaus ſchauerliches Alpenthal das Juragebirges ritt. Da vernahmen ſie verdächtig hinter ſich ein Stampfen, wie von nachſetzenden Reitern, und, nicht ohne Grund, theilte Hubert ſeinem Lieb die Beſorgniß mit, daß es wohl Abelbert von Wörtingen ſein möge, ihr Verfolger, welcher mit ſeinen Knappen —«

In dieſem Augenblicke ließ ſich ein entfernter Lärm, wie von Wagen oder Pferden vernehmen, und Mathilde ſtockte in ihrem romantiſch-deklamatoriſchen Vortrage. — Auch Wilhelm horchte ſchweigend und mit heldenmüthig bebendem Herzen auf, dann rief er, ungemein vernehmlich: »Weiter, weiter!« — Er hatte es eigentlich auf den Kutſcher abgeſehen; Mathilde aber

meinte, es betreffe die Erzählung, für die der Liebste jetzt ganz und gar keine Ohren hatte. — »Und so war es auch wirklich,« fuhr sie fort, »der Tyrann hatte die Spur der Liebenden entdeckt, und war mit seinen Mannen allen ihnen nachgezogen, und erreichte sie wirklich, mitten in der wilden Thalschlucht, bei einbrechender Nacht. Da begann Hubert: »Adelgund', mein Leben, die Klugheit räth uns, den Wagen zu verlassen, und uns in diesem Dickicht zu verbergen, auf daß unsers Drängers nur das leere Fuhrwerk finden, und wir, während sie damit beschäftigt sind, durch den Forst entkommen können. Und er hob den Kutscher unter einem Vorwande auf der Straße vorauszuführen, und seine Gehetzer bei dem ersten Meiler erwarten. Hierauf nahm Adelgunde ihre Kostbarkeiten mit sich, und Hubert gelobte sie, mit verschlungen Schritten in das Dickicht, indem er sein gutes Schwert zu Schutz und Trutz bereit hielt.«

»Das war vermöthig von dem Herrn Hubert,« sagte Wilhelm, und das wollen wir denn auch thun.« — »Horch! das Gerölle kommt immer näher,« bemerkte das Fräulein.

Wilhelm, der den Onkel Dietrichen, mit seinen Mannen allen, im Geiste schon am Kutschenschlage, und schaudernd sah, wie er Rechenschaft über die entrückte Nichte sammt ihren Hab- und andern Gelüsten forderte, kroch, so tief wie möglich, in den Fond des Wagens.

»So hat Hubert von der Linde zimmermehr gehandelt, mein Oelcheer,« bemerkte Mathilde mit dem Tone leisen Vorwurfes. »Nun, so kriechen wir herauf's kreischte jetzt die Ritter, und sie stiegen aus, und benahmen sich ganz nach ihren Vorbildern. Der Wagen rollte fort. Mathilde aber schlang den Arm um die Schulter ihres Beschützers, den sie stärker zittern fühlte, als sie je sich hätte träumen lassen. Nun kam das Pferdegetrappel ganz nahe, und schon unterschieden sie menschliche Stimmen, welche dazwischen tönten. »Fort, fort's los!« und die Schritte verklangen in's rauf das Fräulein. — »Ich gehe keinen Schritt weiter,« entgegnete Wilhelm, »sie haben und wahrhaftig aufgespürt, und die verdammten Aeste und Blätter machen so viel Geräusche. Ach! Du mein Himmel, was sangen wir nun an's — »Traun! so hat Hubert von der Linde — — »Der Herr hier hoie den Hubert sammt seiner Linde, schweig' lieber, sonst sind wir verloren's — »Aber ich sasse nicht — — »Schweig, sag' ich, Gelcheer, ich bitte Dich um Alles's — »Dafür hab Du ein Mann, daß Du der Gefahr Trotz bietest, dafür hab Du die Waffe umgegürtet. Wehe, hast Du etwa die Pistolen vergessen?«

(Beschluß folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Louischnigg.

(Fortsetzung.)

III. Porträtmalerei.

Die Perlen der Porträtmalerei lieferte Anton Einhalter. Die griechische Anekdote von dem Spartaner, welcher sich von der prachtigen, doch naturgetreuen Farbengebung täuschen ließ, und durchaus von den gemalten Weintrauben naschen wollte, mag seine frühere Aneiferung etwa zur Parabase durch den Einsatz, den sein farbenfreudiger Pinsel in meiner Gegenwart vor vielen Bildern ausbrachten. Der ältere, etwas schwachen Auges, bejammerte laut sein Loos, nur seinen Kunstfreß gar nicht die Nase sein, das sei ganz, seine Ostmalerei, um die treue Beobachtung klebt er, sein Gegner mochte verwechseln, so viel er wollte. Der Dritte war kindlich empfinden, klug aber trotz der anklebenden Lächerlichkeit das schmeichelhafteste Lob sie den Pinsel des talentvollen Künstlers. Eben so vortrefflich sind die Porträtfiguren von Leopold Fischer, sie wurden mit gemalter Kunstgut concurrirten.

Rudolf Theer bewies in seinen Miniaturstücken auf's Neue die Meisterschaft seines Pinsels, welcher leider, wenn mir der lustige Ausdruck eines Kunstfreundes verziehen wird, nur zu sehr kokettirt. Aber ein leiser Anflug von Koketterie macht ja schöne Mädchen doppelt reizend! Was die Physiognomie der englischen Königin betrifft, so wäre gegen ihren Umfang von ästhetischen Standpunkte manches einzuwenden. Sie sieht seine Fürstin, welche den Werth eines Königreiches vertritt. Dieser Tadel trifft übrigens nie jenen Künstler, welcher das Original dieser herrlichen Reize liefert. Herr Decker malte unsern germanischen Sänger Tabelli. Die Aehnlichkeit ist unverkennbar. Der wackere Decker wurde jedoch heraus so oft gegeben, in Stahl gestochen, gemalt, daß das Verschiedene der gestalten Aehnlichkeit füglich ein Geringes genannt werden darf. Amerell's Porträts gaben ferner die Künstler Agricola, Jamiande, Peter Georg, Barabas, Mink, Ganymann, Raab, Ribich u. s. w.

»Der Sündenkopf« von M. Zobel lockte ein zahlreiches Publikum. Ein Zieher ist freilich keine berühmte Person, deren Züge die Malerei für die Nachwelt erhalten will, aber es ist doch ein alter Bekannter von tausend Bergnügungen, um mit Pückler zu sprechen — daher jene Theilnahme. Göttliche Kunst — — —! Der greisvolle Dichter des Habsburgliedes, L. A. Frankl, wurde durch den Pinsel Emerich Kraft's bald monirt. Ueberhaupt kamen die Dichter in der diesjährigen Kunstausstellung in jeder Beziehung zu kurz. Der germanische Lyriker Seidl, der talentvolle Verfasser der Gedichte in oberösterreichischer Mundart, Stelzhammer, wurden regelmäßig genug porträtirt. Mehr Glück im Treffen hatte J. M. Aigner im Porträte des Hrn. Sulzer, des berühmten theatralischen Oberkunstrat mit der Nachtgallenstelle. Dasselbe gilt von den allerliebsten Knaben, welchen Bernhart Fischer zum Modell trat. Auch der Steinerkopf vieles Künstlers verdient eherne Erwähnung, eben so das alte Lied, von Rosalia Amon.

Würde ich mich unterfangen, eine volle technische Mäkelei zu stellen, so müßte ich den Künstlern Lampi, Waldmüller und Rejsche viel Schmeichelhaftes sagen; da mir aber dieses Anspiel nicht gefällt, ich auch nicht das Vergnügen habe, die Originale ihrer Porträte persönlich zu kennen, so bleibe es bei dieser flüchtigen Bemerkung. J. B. Mayer hat durch sein Porträt Nr. 164 meiner Vorliebe für poetische Auffassung des Kleinen Kunstwerkes neue Steigerung gegeben. Ein allerliebstes Mädchen sitzt im Freien unter einem knorrigen Baume, und tändelt und spielt mit einem beflederten Zänger des Vaters. Das ist poetische Umgebung, welche von großerer Wirkung ist und bleibt, als ein fein lackirter, mit Purpurteppichen geschmückter Salon. Man wird vor diesem Bilde entzückt sein, und möchte ein Mädchen, ein schwärmerisches, träumerisches, naivreiches Mädchen werden, wäre man nicht gleichfalls ein Dichter. Schönes Kind, erhalte Dir der ganzen Himmel noch lange jene Seelenstärke, unzertrübenes Hinderniß das Gefühl, wie sie und Dinnen Jugen spricht, und mögest Du dermahl so wenig, wie Ihr Vogel, der mit Dir spielt, Ihr verlorne Freiheit bewenen! Gottes reichen Segen auf Dein Haupt!

Ich komme nun zu dem Porträte des talentvollen Künstlers Franz Gwobota. Lieber Leser, ich ersehe Dir nicht auch gewissen wie mir ergangen? Du kannst ein kleines Mädchen, ein herziges, liebes Kind, das Du gerne betrachten, mit dem Du kosendlang spielen möchtest. Nach mehreren Jahren der Trennung kannst Du wieder in das alte, unvergeßliche Haus, und an seiner Schwelle tritt Dir eine hohe, schöne Jungfrau entgegen, nicht Die so vertraut in die Augen, und Du bist entzückt, kannst aber nicht recht zu dem Glauben kommen, diese reizvolle, magische Gestalt sei eben Dasselbe anderer, als jene herzige Kleine. Es geht es mir mit Gwobota. Seine Künstlerschaft entfaltet sich von Jahr zu Jahr in wechselnder Blume. Schade, daß er sie viel malt, vielleicht auch malen muß; eine gewisse Flüchtigkeit in der Ausführung ist die unvermeidliche Folge. »Die alte italienische Spinnerin,« von Rottmann, hat viel Schone auf sich gezogen. Vogel von Vogelbrun, beschenkte uns mit dem Porträte des Künstlers der deutschen Poesie, des Hrn. Heinrichs Ludwig Tieck. Ich habe bisher nicht das Glück, diesen geseierten Dichter persönlich zu kennen, und kann daher über die größere oder mindere

Aehnlichkeit nicht abzuthellen. Anton Tinti lieferte mehrere schöne Porträts, von welchen mir vorzüglich sein eigenes Konterfei gefiel. Eine Zierde dieses Faches der Kunst, sind die Porträts Franz Eybls. Herrliches Kolorit, sprechende Aehnlichkeit, charakteristische Intuition zwangen den Beschauer zu lebhaften Anerkennen des Beifalles. Es verewiget mein die Serie eines menschlichen Antlitzes. Eben so vortrefflich ist der Studienkopf von Friedrich Schilcher. Schrepfberg's Verdienst, als Porträtmaler, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, auch dieses Jahr für ihn in die Lobtrompete zu stoßen. Schließlich bemerke ich noch zum ganzen Herzen, daß Ammerling den Saal mit seinen Meisterwerke seines Pinsels schmückte.

(Beschluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Mariani: „I Puritani e i Cavalieri," von Bellini.

Donizetti haben wir in der Etagione schon in fünf Opern gehört, neben ihm einmal Rossini, es ist doch auch zu verzeihen nicht, wenn man einmal auf den einzigen Bellini stimmt. Freilich ist Donizetti der Vielseine, der Opernton des Tages, Rossini aber mit Bellini muß jeder schwören; aber es gehöret ihm doch auch ihn und wieder auch ein Plätzchen auf dem Repertoir. Die »Puritaner« sind zwar eine, in dem deutschen Treuherz oft nur in zwei Hauze-Partien vortrefflich gegebene Vorstellung, allein, es ist soll unentwirklich doch dieselbige bei Opern seine Attraktion in den besten Gesang Statt finde, daß die italienische und mandmal nicht etwas bringe, was auch die vorzüge am Repertoir hat, wenn vielest suche, interessirt und schone Novitäten möglich. Alles was auch Italien Neuerst am Besterst bringt, sich eingewirken. Dann hat es auch unverzeihlt für den Zuhörer viel Gute, daß er bei solchen Gelegenheiten die Schwächen sowohl, als auch die Vorzüge unserer deutschen Sänger besser kennen lernt. Denn, wenn man's in Ernste genau betrachtet, so geht man doch heutigen Tages in der Oper, bekommt in die italienische, weniger um viele, als um die Sänger zu hören, um »Bravo! Bravo! Bravo!« zu schreien, und noch Tod und Teufel eine gewisse Anzahl schmutzig eingelernten. Alle, ob viele, ob zwei Oper, der Künstler schafft sich in jener Einzel, worauf es seine Stimme zu genießen im Stande ist.

Man hätte glauben sollen, daß wir Bruno für einen Künstler, wie Mariani, so geringschätzig als Bravour-Partie sei, so wir selben bisher sagen bei italienischen Vorstellungen mehr zum ersten Theaterchen hören. Die Partie ist für Rubini geschrieben und wird auch von ihm meistens gesungen, also braucht auch Mariani Gelegenheit finden, sich als würdig darin zu zeigen, und er hat sie auch. Er entwickelte im ersten Akte eine Fülle herrlichen Gesangs-Organes, wie sich zum Bedauerlichsten entreiben, und wie auch von ihm benutzeten, um einen schrecklichen Ueberfluß vom Hoffest in den Brustton abgeworfen, war sie Leistung auch eine sehr vorzügliche. Wir haben hier die Partie auf solche Weise noch nicht gehört. Mad. Tadolini sang die Elvira allerliebst, sie trug die Palmen davonst vor, allein die Bravourstücke, der Jubel, das bekannte Entsetzen war nicht frisch, nicht rasch, nicht glühend genug, eben so schien man in der Arie des zweiten Akts ihre gewohnte Energie in den Koloraturgängen nicht vollkommen wiederzufinden, es hat bei der sonstmöglichen Delikatesse dieses liebenswürdigen Künstlerin, sie hat jetzt schon in der ersten Oper sing, nicht zu verwundern, wenn an einem Abend ihre Schwungkraft etwas schlaffer erscheint. Die Herren Coletti und Botelli, Giorgio und Riccardo, erhoben sich besonders im Schluß-Duett des zweiten Akts: »Suono la tromba.« Gerufen wurden Alle, Mad. Tadolini aus Hr. Mariani sehr oft. Hr. Kapellmeister Reuling dirigirte. Das Haus war sehr besucht. —h—

Neuigkeits-Pianderer.

(Mad. Klimetsch.) Eine in Wien sehr beliebte, in Hamburg überaus gepriesene russische Schauspielerin, trat vorgestern im Leopoldstädter-Theater, als Frau Krist in »der gerade Weg ist der beste« auf, von vortrefflicher Seite in vieler Hinsicht Rolle durch verunglückgewesene Mal auf's beste, indem blieben Theorie ihre bedeutendste, weil vielen gut effektvollen Momenten ausgezeichnete Darstellung schuld, und sie verschuldet gerufen wurde. Das Munchut war allgemeinen Kontrolle, in so gewissen Maßstabe aufgetragen wurde, daß entschieden gewiß der vortrefflichen Schauspieler-Unterschied zwischen Theaterscenen, nämlich des Dichter und Leopoldstädter.

(Mlle. Rachel.) In Rückkehr auf den Weg und die Hoffnung der Mlle. Rachel aus ihrer Familie sagt ein französischer Journalist: »Die armen Künstlerinnen-Damen Operetten haben eine Gabelreisen zu Gunsten der verlorenen Mlle. Rachel eröffnet.«

(Mlle. Mars und ihre Verehrer.) Alle die Vorgangsgaben zur Begegnet, so wird jetzt von französischen Literatur und Theater-Gesellschaften, seit Mlle. Mars der Bühne Abschied sagte. Ein Verehrer behauptet, er habe sechzig Briefe von ihr gelesen, welche alle mit der gewöhnlichen Phrase begannen: »Ich ist geschehen. Mlle. Mars erschien zum letzten Male auf den Brettern, vor u. s. w. Eine Verehrerin des »Du, die Dir — nehmen sie Dosen so voll, daß es aus gar nicht verwundern darf, wenn sein jetzt Tabaksmeister haben. Augenblicke, als viele Theaterschriftsteller und Theaterkritiker von der geliebten Künstlerin ohne Zweifel eine Huldigung ganz neuer Art genossen sein, welche verstehen das Publikum am ersten Theater, wo sie all seine Zuschauern erschien, verbrachte. Der »Constitutionnel rapportant« wurde im Theatre-Français zum ersten Male gegeben. Als Mlle. Mars in ihre Loge erschien, brach ein allgemeiner Jubel aus und in einem Augenblicke war die Loge mit Blumenkränzen überhäuft. Da das Blumenwerfen immer noch fort Eine nahm, trat Mlle. Mars mit jener bekannten Anmuth in Bewegung mit Lächeln vor, und sagte: »Assez! Vous me combler!« — Es war gewiß ein feierlicher Moment. Ungezogenen wollen bemerkt haben, Mlle. Rachel, deren Beifallsruf am Hofgeist das Publikum immer stärker stimmt, sei sehr polirt geworden.

(Deutsche Oper in London.) Im Drurylane-Theater wurde am 28. April von der deutschen Oper Mozart's »Zauberflöte« für viele Gästen zum ersten Male vor einem sehr zahlreichen und glänzenden Auditorium mit einem Beifalle gegeben, der, noch dem Bericht im »Globe,« so enthusiastisch war so wohlverdiente. Die Ouverture wurde so vorzüglich ausgeführt, wie sie Haustrieben, von Haydn, Beethoven, Hummel, Spohr, Weber, Meyerbeer, Hasselt, Graudigl und Mlle. Heinefetter ausgeführt, wurden nach dem Urtheile des englischen Blattes mit wahrer Meisterschaft gegeben. Wie denn auch die Chöre sich selbst übertroffen zu wollen schienen. Der »Globe« ist überzeugt, daß die »Zauberflöte« sich als eine der beliebtesten, wo nicht als die beliebteste Oper auf dem vielgültigen Repertoire der deutschen Gesellschaft behaupten werde.

(Wirklicher Wahnsinn auf der Bühne.) In einer französischen Stadt wurde vor Kurzem Method's Zofesp von Egmont gegeben. Der Tenorist, ein junger, talentvoller Mann, als er die bekannte Arie »Singing, war ich noch an Jahren« anstimmen sollte, brach plötzlich in die Worte »Ich bin der Schreiber Klärner« aus. Das Publikum lachte — aber der junge Mensch war wahnsinnig geworden.

(Englische Sängerinnen auf dem Continente.) Mlle. Anna Thillon (Mrs Count), Mlle. Adelaide (Mrs Howden), Mlle. Emmeline (Mrs Chaw), Mlle. Parepa (Mrs Rogers), Mrs Novello, Mlle. Hawes.

(Eine interessante Silber-Ausstellung) ist die bei Hrn. Weidner im De Bacheschen Gebäude im Prater. Es sind 25 Gruppen, theils Porträts, theils Szenen unserer Gegend. Unter allen erregt ein Nachtstück das meiste Interesse von Kennern und Laien, die Beleuchtung hierin ist in einer wahrhaft überraschenden Weise gehalten. Auch die Porträts zeichnen sich durch getreue Aehnlichkeit aus, besonders jenes des Malers selbst. Auch ein Gemälde »ein Wiener Dilettantchen,« ist recht gelungen und lebendig, vielen werden von Hr. L. Hofbert dem Hrn. Herzog von Wellington eingeschickt. Man, die ganze kleine Sammlung ist recht sehenswerth.

(Neue Autoren als Schriftsteller.) Solche sind die neue Geschmeidler Wilson, Mary und Richard Howitt in England. Der erste ist ein gewandter Journalist, der letztern sind bereits mit Beifall und Preis zu Romane, und bemerken darnach, daß viele sprachkundige praktische Geiste vom legitimen Romane der Novelle und vom Genre für Kunst und Dichtung nicht länger empfänglich sein will.

(Entdeckung einer neuen Traubenart) Briefe aus England melden von der Entdeckung einer neuen Traubenart durch Hr. Hartlaß aus, um gute in der Richtung mit Gutzeit. Sie bemerkt sich vor andergewöhnte Reif, durch Wärmeren und die Jahrmäßigkeit seines im Jahre 1840 gepflanzten 20 □ Fuß langen und 3 Fuß im Umfange haltenden Traubenstock. Man der Lichtstrahl pflegt sich bei ihnen zu entwickeln, daß dessen Schwere (an 2000 Pf.) den Traubenstock nicht bräche.

(Sir Antonie Deakin, General und Chef der englischen Artillerie und Mitglied des Unterhauses) hat sich zu Gunsthausen selbst t

urſachen, als mit: — »Kantil, ich werde Dich beſtrafen laſſen, wie Du es verdienſt! — »Unmöglich, mein Herr, ich bin unſchuldig! — »Warum denn? Du wirſt noch ſehen! — »Das iſt ganz einfach: es gibt einen Artikel im Geſetzbuche, der alſo lautet: »Eine jede Entwendung, die ein Kind zum Nachtheile ſeines Vaters macht, iſt kein Verbrechen.« Bei vielen Worten bradte der Duft die Bewegung des Herrn..., machte ſich los und verlor ſich unter der Menge. Der engliſche Vater langte mit einem heftigen Fußtritte in ſeinen Wohnung an. Wenige Tage darauf wurde der junge H... verhaftet, als er eben einem jungen Manne, der aus dem Theaterlein-Theater ging, die Brieftaſche ſtahl.

(Erfindung.) Der Optiker Breithaupt in Cöln hat einen elektromagnetiſchen Telegraphen aufgeſtellt. Er iſt in natürlicher Größe, macht die Zeichen ſowohl ſichtbar als hörbar, und ſchreibt im eigentlichen Sinne des Wortes die Nachrichten buchſtäblich nieder, in jeder beliebigen Sprache, mit oder ohne Stenographiſche Zeichen.

(Fortſetzung.) Zwei Bücher, verbunden auf der Inſel Elbaroja in der Grafſchaft Kent, zur eine 60, der andere volle 75 Jahre alt, waren in ein junges Mädchen verliebt, und pflegten ſie in dem Hauſe ihres Vaters zu beſuchen, wo ſie dann der Eine von ihnen auf der Laute begleiten hatte. Die junge Perſonne von Elbaroja war nicht ſo ſpröde gegen ihre Alten, wie die bekiſche; im Gegentheil nahm ſie von Beiden Geſchenke, um Beide zähmten ſich ihrer Gunſt. Darüber geriethen ſie in Streit, und der Jüngling von 60 Jahren forderte ſeinen Nebenbuhler von 75 zum Duelle. Der Kampf kam in Gegenwart einer Menge von Zuſchauern Statt, und zwiſchen beiden, bei der Jüngern den Alteren einen Todesſtreich ausführte, vermittelſt des Mittelfingers. — (Ein anderer Zug) Ein Wirth, der ſich auf dem Poſtwagen von London nach Chichefter befand, verſtieß in der Nähe eines Dorfes den Wagen mit großer Gewalt ein Kind in freien Felde, welches ſo todt, — es war ein heller Tag — an der Straße niederlegte und von dannen ging. Einige Zeit darauf kam ein Karrner des Weges, hörte das Wimſeln und ſah das nackte Kind an der Straße liegen. Er hob es auf, betrachtete es, legte es wieder auf den alten Platz und ging grunzbrummend weiter. Als er nach einer Stunde in ſeinem Wirthshauſe anlangte, — er war irgendwem an unſerem Hauſe vorbeigekommen — erzählte er den Vorfall, und da man ihm nicht glauben wollte, wettete er. Und verunluſtete den Wirth, ſeinen Sohn, einen pferdſüchtigen Jungen, nach dem bezeichneten Orte zu ſchauen. Der Junge kam zurück und berichtete, das Kind liege noch an der Straße, am linke nach ein wenig. Darauf entlich ſchickte ſich die Wirthin an, das Kind zu holen; als ſie aber auf dem Platz ankam, war es todt. Die Mutter iſt jetzt verhaftet und zwei wegen Kindesmord verurtheilt erſchienen.

Mode-Bazar.

Wien, den 26. April 1841.

Die Kleidung der eleganten Damen hat in hieſem Augenblicke etwas Ungewöhnliches. Sie mogen in der Cour zu tragen, und ſie im Winter zu Hauſe tragen; ſie bringen die bloße Toilette auf die Promenade und es iſt nichts Ungewöhnlichſtes, in dem Garten und Straße die Damen einer Garnitur von der Schlappe einer Kleidung hingehen zu ſehen.

Noch nem, und man von Neuigkeiten ſpricht und lieſt, kann man wohl annehmen, daß die Moden hieſer Jahr einmalig und neu ſeyen, weil verſtummerer Eingang ſein werden. Man hat von der Kleidung alles verbannt, was ſie vor fünf oder ſechs Jahren Vermuthet und Reinliches hatte. Eine Dame, welche ſich zu kleiden verſteht aus ſich Reinen kann, wird dadurch nicht mehr zu jenen modiſchen Weſchöpfen ihre Zuflucht nehmen, welche ſie in Frauen geſchaffen hat, die ſie weiß nachahmen möchten, aber es nicht können. Der einzigen Jahren Mode nach ſah einem Reinen für eine Thaler, nun verſchwindet ſeine Spitzen, um bauwollene Tülle zu kaufen; die Jemineure glichen, ſo falſchen Gretchene wären die Kleidstrauen beſtimmt. Jetzt iſt nen vorbei.

Die Toilette einer reichen und vornehmen Dame iſt gegenwärtig ſehr ſtrenge, aber nur das Kennzeuge weiß es zu beurtheilen, denn auch die weniger wohlhabenden Damen ſind ihm eben ſo gut gefleidet. Ihr Kleid hat Taffetvolumen u., lang, allen ſich — neu Kleidchen noch zurück, ein Strauß oder zwei nachgeahmt.

Die Hüte bleiben klein, und es iſt viel nicht zu befragen, denn die kleinen Hüte ſtehen den meiſten Geſichtern ſehr gut.

Die Stoffe ſind ſehr leichter; nicht als ſie ſie Negligee zu ſteif, zu feſtſtoffig. Die einzelnen ganz entgegengeſetzten glatten Farben werden durch den Schatten in Uebereinſtimmung gebracht, und man verwendet Farben neben einander, die man ſonſt ſie unverſöhnliche Feinde hielt, z. B. ſemmelblau und roſa, grün und grell roth und roſa.

In Negligeeſtoff iſt mir nur ein? aufgefallen: Der Barat gemuſter Cambayan. Es ſind Bilgen von Goldſtickerei, Geſchirre von engliſchen, ſeidenen und wollenen Tuch und mit Bandſtickerei verziert; im Zügel ganz von Gold; die Sattlern auf allen Nähten betreffen aus in gemuſterten Band. Dieſe leichten Gilde iſt Englands eigenthum, wo jener gemeinte Kopf eine Kutſche zahlen muß, und dann wahrlich einen Thron warm taufte, denn in viel iſt aufgeſtellt in ſeinem Hauſe zu haben. Die Gewerbe (Lieferer - gewerbleute) in Gemeine von allen Farben. Auch die Bilgen ſind von feinem Zeuge, mit ganz übergrünen Rändern u. und ſehr niedrigen Bodens, um viel prächtigeren emaillirten Rad übergehen zu können, wenn dies vor kommt; und Jeanne ganz mit Seide ausgeſchlagen, wo nur Kanten von Gaſen beſteht iſt.

In Kurzwaaren ſind am ſo einfacher Reihen ſich die verſchiedenen Damen; ſie ſehen aus wie Kammerzofen, die von ihren Gebieterinnen in die Bilgen beordert werden, damit zwiſchen nicht ſehr ſehen. Ich ſah zu Neujahrsgaſt eine prachtvolle Brillant, die ganz mit weißen Gammet eingefaſſen war, einen immenſchenen Kragen, ungeheure Aber, vier Pferde mit zwei Jockeys, einen Kutſcher und zwei hinten ſtehende Lakaien hatte. Zwei Läufer liefen voran, zwei Diener zu Pferde folgten. Und in dieſer prächtigen Equipage ſah eine junge Dame in grauem Kleide mit einem ganz graubraunen Strohhute, der als Contraſt nur einige Bänder hatte. Die Menſchenmengen von Paris ſchätzen, ſehr geſchickte Einfachheit dann weiter, um ſich zu freuen.

Unſere alten Bekanntſchaften gibt man auch immer nen Lebet nen Neuem. Die Ueberreſte macht man in der Umgegenſtand, belegt ſie mit Bauwollenzeug und macht ſie mit Schnüren- oder Perlenbeſatzen zu; einzig halten zwei Reihen ſchiefer Streifen neben auf dem Rocke, die nach dem Saume zu aufwärts und immer näher an einander laufen. Jener vierer Streifen entſteht in einem Komplet aus einem breiten grünen Band.

Man ſieht allerwegs überall enge Aermel; der Aermel hat aber mäßige Größe, eng bis an den Ellbogen vom Handgelenke auf, und weg auch am Ellenbogen, von da an aber bis zum Bilgen weit.

Lokal-Perſpektive.

Dritter Pferde-Rennen.

Mittwoch den 12. Mai war der dritte Tag, an welchem Theaters, Jockey's und Renner vor der Bühne traten, und ihre Meiſterſchaft beurkunden ſollten, es war der dritte Pferde-Renner, und zwar ebenfalls Nachmittags um 5 Uhr. Minderen vom Hofe iſt die Cauſe immer einerlei, ſie ſtehen zu jener Stunde an Ort und Stelle, aber nem übrigen gerüſtet, hoch ſchauend die Tribünen ſchreit die Nachmittagsſonne weit eingeſtrahlen und ermenſchen zu ſein, denn auch heute kann ſich weiter eine anglaubliche Menſchenmaſſe ein. Im Ganzen waren die heute vier Courſe beſtimmt und auch abgehalten: Ein Match, das laufen um die Bahnpreiſche, nun ein Hennen-Preis und ein Gewerp-Stakes zweijähriger Pferde und Jährigen. Den Match gewann Graf Clam-Gallas 3jähr. braunen Hengſt, Sechs Jahr, geritten von Graven Joſſen, gegen Fürſt Alois Liechtenſtein 4jähr. braunen Hengſter, nach Gewicht und Jahre laufen eine Meile. Um den Preis »die Bahnpreiſche« liefen Fürſt Alph. Gregor Liechtenſtein 5jähr. rothbraune Stute, Margot, Graf Franz Harrach's 5jähr. Fuchs-Stute, die Reis, Fürſt Alois Liechtenſtein 4jähr. tiefbraune Stute, Paſta, Fürſt Leopoldmannsdorff 5jähr. braunen Hengſt, Epidemrat, und deſſelben Fürſten ſchwarzbrauner Wallach, Gen., nach Nicholas. Fürſt Leopoldmannsdorff Gen. geritten von Herrn Holmes, den gewannen, deſſelben Epidemrat war zweites, und Fürſt Alois Liechtenſtein Paſta drittes Pferd.

Zu dem zweiten Rennen um einen Preis von 50 Ducaten, als Hennen- Preis auf zwei Meilen, für die verſchiedenen Pferde der reſten zwei Tage, liefen ſich als Konkurrenten ein: Fürſt Franz Liechtenſtein 3jähr. tiefbraunen Hengſt, Saberon, deſſelben 3jähr. braune Stute, Gaba, Graf Emanuel Zichy's 3jähr. braunen Hengſt, Ball-mall, und Graf L. Lazerpeyd 3jähr. rothbraunen Stute, nach Magie von Mercilla. Letztere, geritten von Graven, den gewannen, Graf E. Zichy Ball-mall war zweites, Fürſt Franz Liechtenſtein Saberon drittes Pferd.

Um halb 7 Uhr war als Schluß folgte Gewerp-Match zweijähriger Pferde von Inländern, auf eine Meile zu reiten. Hiezum traten folgende Pferde, und zwaun in der Reihe, wie ich ſie aufführe, gerit: Fürſt Alois Liechtenſtein ſchwarzbraune Stute, nach Hannen von Gretzina, geritten von Thomas Lowe, als Siegerin, Graf K. Feſtetics braune Stute, Viktoria, Herr Lad. v. Szinyeczi braunen Hengſt, Gabor, Graf Franz Harrach braune Stute, nach Murzky von Frankenſtein.

Seine Majeſtät der Kaiſer, und Ihre kaiſ. Hoheiten, die Erzherzoge Franz Karl und Stephan, beehrten mehr Stunden mit Gegenwart das Gläubchen Regenwurf.

Theaterlies.

(Franzoſen Komödie.) Die Damen der Hölle in Paris, die ſogenannten demi-vierges, bilden unter der Regierung Ludwig's XIV. (und leider zeigt noch eine Perſpektive, die bei entſtehenden Gelegenheiten ſich ausgeſtochen werden. Eine ſolche Perſpektive, war vor Verſuchung bei Dresden von einer ſchwedgeſellſchaften Frankfurt, dem Frankfurter ſchwache Gaſtſchauſpielerinnen, die Damen der Hölle bei einem roten Dragoniern. Der König befahl, ſie in der Vorſtellung mit Dresden einzuſtellen, um es den Pariſer entgegenzuhalten, wollen ſie wandern nach Paris auf ewiges Leben die Erlaubung, nachdem ſie ſchwach zu Gaſtſchauſpielerinnen, wurden ſogen Dem Befehl befolgt, und dieſe Damen auf zwei Vorſtellungen, und auch nem Thema Dresdenſch werden ſollen, wahre andere gebildete Damenſchen gebrachten! Wie ſie ſich wären mit, wäre gang Frankfurt begeiſtert worden. Diese Damen ſind Königl Sachſ. Hofe. Dem Schauſpielern gemäßigt, in ſich den Repräſentanten von Deutſchen Nation zu ſehen, bleibt es mir Unbegreiflichen angeſetzt auf den Bühne ſpringen. »Brillant« in Frankfurt ſo ſagte der deutſchen Gaſtſchauſpielerinnen, »Ausgezeichnet« der Damen auf ſeiner Bühne, der Ton ſich in ſeinen Logen.« Eine, wo Gaſtſchauſpielerinnen ſchwache gewonnen Dresdenſch und zwar ſchwach hingen: »Ja, Herr, daß wir Damen wären ein ein Frankfurt begehen werden, wenn die, wir Gaſtſchauſpielerinnen, wären ſchwach Dresdenſch, wären ſie Schwarz ein wir gebildeten Sohn gewiſſen bleiben.«

Leipzig, gedruckt bei Leopold Grunow, am Neumarkt, Neumarkt-Hof Nr. 1161.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 97. Sonnabend, den 15. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Entführung.

Freiheitd von J. Zipinger.

(Fortſetzung.)

Wilhelmen entfuhr ein Laut des Schreckens. »Sie ſind im Wagen!« jammerte er, mit gepreßter Stimme. — »Fort, fort!« rief Mathilde wieder, und zerrte den Unentſchloſſenen beim Rocke. Aber zu ſpät! Der Schein von Fackeln drang durch die Bäume, welche ſie von der Heerſtraße trennten. Ein Schuß knallte, — eine tiefe Baßſtimme rief in gebrochenem Deutſch: »Da ſind die Verwegenen!« — »Les voilà! tuez les traitres!« brüllte eine Andere. — »Nieder mit ihnen!« krächzte eine Dritte. — Mathilde wollte, verzauernder und ſanfter als irgend eine Adelgunde oder Irmentraut, in die Arme ihres Ritters ſinken, aber der lag am Boden, und ſuchte ſich in dem hohen Farrenkraute zu verbergen, und das arme Mädchen ſchlug hart auf das grüne Erdreich nieder. Es flirrte ihr vor den Augen, und ſie war, ungeachtet ihrer ſtarken Komplexion, einer Ohnmacht nicht gar ferne.

Als ſie die Augen wieder aufſchlug, fühlte ſie ſich von kräftigen Armen unterſtützt. »Wilhelm, mein Geliebter!« rief ſie zärtlich aus; aber es war nicht Wilhelm, ihr Geliebter, ſondern ein ganz fremder Mann, der ſie nebſt Jenen aus dem Gehölze herausbeförderte. — »Seien Sie ohne Furcht, meine Freunde,« begann nun der Fremde mit der tiefen Stimme, »es ſoll Ihnen kein Leid widerfahren, und wenn wir gewußt hätten, daß es der ehrenwerthe Herr Wilhelm mit dem holdſeligen Fräulein Mathilde iſt, ſo hätten wir Ihnen gewiß auch den kleinen Schreck mit Vergnügen erſpart.«

Mit dieſen Worten geleitete man Beide zu ihrem Wagen, der ſie an der Grenze des Waldes erwartete, half ihnen höflichſt hinein, und wünſchte Glück zur ferneren Reiſe. — »Unbegreiflich!« ſagte Wilhelm noch einer guten Viertelſtunde des Erſtaunens, mit welchem ſich das gerettete Pärchen wechſelweiſe anblickte, und ſpähte, dennoch zagend, nach allen Seiten, ob nicht irgend ein Nachzügler ihnen vielleicht noch etwas zu bemerken hätte. »Wir ſind verrathen, verkauft!« ſetzte er ſeine Exklamationen fort. »Wir müſſen dem Geſchicke Trotz bieten mit männlicher Beharrlichkeit,« erwiderte das Fräulein beruhigter, und ſchrieb das angefangene, glücklich überſtandene Abenteuer in ihre Tafel ein.

»Wo ſollen wir uns nun hinwenden?« ſeufzte Wilhelm auf's Neue, »überall ſtoßen wir auf Bekannte, Seltſame, Räthſelhafte, die, wie aus den Wolken fallen!« — »Nach Italien, dem Lande der Wunder!« rief Mathilde begeiſtert, »wo die Sonne auf den Scheitel brennt, wo die Orange glüht, wo der Weſtwind fächelt, wo der Himmel lächelt, dort wollen wir weilen, dort ein Leben voll Wonne leben!« — »Ach, da kommen wir erſt vom Regen in die Traufe; dort werden wir auf Räuber ſtoßen, die wohl ſchwerlich ſo human ſein dürften, als die franzöſiſchen hier.«

Während ähnlicher Geſpräche und Bedenken waren ſie in einem Grenzhofe zwiſchen Frankreich und der Schweiz angelangt. — »Weißt Du was, Mathilde,« begann jetzt Wilhelm, — »wir werden diesmal in gar keinem Gaſthofe abſteigen, ſondern die Nacht über im Wagen bleiben, man ſchläft da auch nicht übel, — denn ich fürchte —« »Ein Paladine muß niemals fürchten, ſondern immer herzhaft ſein, wagen, kämpfen, ſiegen!« fiel Mathilde belehrend ein. »Zum Teufel auch, das iſt bald geſagt,« entgegnete der Geliebte, »die Paladine in Deinen Büchern hatten es leicht, weil ſie wohl gar nicht gelebt, oder wenigſtens nicht ſo ſtupende, nun möchte ſagen, kupide Käthchen beſeſſen haben, ſich mit ſolchen Dingen abzugeben; wie aber ſoll man ruhig ſein, wenn man auf jeden Schritt und Tritt genannt, erkannt, bedroht wird! Wahrhaftig, ich fürchte ſchon beinahe, daß uns Bäume und Markſteine, voll Höflichkeit mit Lauf- und Zunahme und dem gehörenden Titel anreden werden!« »Schon wieder fürchten? Nein, Wilhelm, es kann nicht immer ſo fortgehen. Wir ſind ein tüchtig Stück vorangeritt, mit dem Winde um die Wette, und dürfen hoffen, nicht weiter beläſtigt zu werden.« »Wenn uns nicht etwa tüchtige Stöcke nachgelaufen!« dachte Wilhelm, ſchwieg aber aus Rückſichten. »Wenn wir nur einmal ruhig athmen könnten!« »Dann wird Du mich heuern, Wilhelm, nicht wahr?« »Dann werden wir heirathen, das verſteht ſich,« bejahte er.

Da zeigte ſich am Kutſchenſchlage eine betagte Frauensperſon. »Ei, die Herrſchaften ſprechen Frankfurter'ſch,« rief ſie, die ſoll ich ja kennen, Frankfurt iſt auch meine Vaterſtadt, und in Frankfurt kenne ich jede Menſchenſeele. Wie geht's doch nun da zu? Werden wir wohl ſagen können, ob mein guter Vetter, der Burſtmacher, noch lebt?«

»Wir ſind nicht von dort, und wiſſen nichts von einem Vetter Burſtmacher,« verſetzte Mathilde ärgerlich, und kehrte dem Weibe den Rücken zu; Wilhelm that ein Gleiches.

Aber die Alte ließ ſich ſo nicht abfertigen. Sie zeigte einen Brief vor, der, wie ſie ſagte, ſchon lange hier läge, und an die Herrſchaften adreſſirt ſei. »Wer ſind keine Herrſchaften

dieſes Namens, der Brief geht uns nichts an,« brummte Wilhelm, leidlich furchtſam, und ſchlug das Fenſter zu.

»Hm! Hm! ſo kicherte die Alte, und lief mit ihrem Briefe davon. Das machte den Armen noch mehr ruhen. »Ha! ich habe es nicht gethan,« rief er faſt wehmuthig vor Unwillen, »mein Herz hat es und angethan!« »Eine Hexe!« ſang Mathilde das Wort begierig auf, und ihre Augen glänzten, »Wilhelm, Geliebter! wenn es wirklich eine Hexe wäre! Wenn auch noch eine Hexe in meinem Album figuriren ſollte!« »Ach! das iſt ein perſönlicher Gedanke,« meinte Wilhelm, und, ohne auf die Abenteuerſüchtige und ihr Album zu achten, kommandirte er wieder friſche Pferde, um auf und davon zu fahren, in ſpäter Nacht noch.

Sie fuhren auch ſogleich, und Mathilde rief zu verſchiedenen Malen: »Das iſt denn doch eine der merkwürdigſten Epochen meines Daſeyns!« Das Album zählte bereits zehn vollgeſchriebene Seiten.

(Schluß folgt.)

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Landſchnigg.

(Fortſetzung.)

IV. Landſchaftsmalerei.

Landſchaftsmalerei, Kenterei der Natur, daher Pirkers wie ſie, bald den einſamen Wanderer erſchütternde, gewaltsamst durch unterwühlige Gewitter, ſtürzende Lawinen, überſchäumende Ströme, bald den müden Pilger zur Ruhe einladend in herrlichen Thälen, an ſilbernen Quellen, unter ſäuſelnden Bäumen, was will Du? Ja die Hiſtorienmalerei in ihren weitſten Grenzen in der Malerei daſelbſt, was die Botanik iſt in der Tonkunſt? Dann hilf Du ihre Inſtrumentalmuſik! Aber wo lebt, wann erwacht Beethoven, der Dein alles, heiliges, ambroſiſches Recht Siegbart erſtehet, und Dir den Ehrenplatz an der rechten Seite Deiner ältern Schweſter erringt? Oder iſt dieſe ältere Schweſter Dir die Vertreterin der epiſchen Poeſie, und Du die Lyrik in der Malerei? Dann fehlt der Mahrer, der die Form bewältigt, und Dein Leman muß erſt kommen mit dem gewalten »Prügelknaben,« mit der zahlreichen Schaar luſtiger Lieder, um Dir wieder Sieg und Stimme, die alten Königsprivilegien auf dem Parnaße zu erkämpfen!

Du kannſt wie Meiſter im »Fauſt« ſommern »mit geht es grimmig ſchlecht!« Deine Bilder gleichen lang cirkulirten Münzen, die Prägs iſt halb verwiſcht, das Gewicht unter den Kreuzern geſunken, und nur ein tüchtiger Kreditglauben kann Deine aus Holz geſchnitzten Berge, blauen Bäume, gelben Raſenplätze, kurz gelagt, Deine mit der Patrone angefreichenen, ſonſt nett lakirten Gegenden für ein Spiegelbild, ein Kunterfei der Natur halten. Deine Gewitter ſind ſolchette Theaterdonner, welchen der Souffleur mit ſtärker erhobener Stimme im Voraus ankündigt, um das Publikum vor einem weiblich ſchüchternen Schreckſen zu bewahren; Deine Stürme zerfallen nicht einmal die Locke eines ängſtlichen Mädchens, und Deine Blitze flammen und brennen in kein Herz die weibliche Kunde: Es iſt nur ein Gott und die Natur ſein prophetiſches Buch! Alle Deine gemalten Gebreden laſſen den Beſchauer in ſeiner behaglichen Ruhe, und die Furcht, die Angſt vor dem Kampfe, mit den empörten Elementen, bleiben ſeiner Seele fremd.

Deine Thale laben kein Gebirgsvertrübtes Herz zur Raſte ein, kein ſein gemaltes Echo des zärtlichen: beatus ille, qui procul negotiis ꝛc.! Deine Bäume ſollen doch die Stelle des Menſchen, den Platz, welchen dieſer in der Hiſtorienmalerei einnimmt, vertreten; aber auf Deinen Bildern ſehe ich nur einzelne Baumexemplare, die ſich auf Koſten ihrer Nachbarn breit machen. Es iſt keine Harmonie, ich möchte ſagen, kein Zuſammenblühen in Deinen Wäldern. Was ein berühmter Dichter von den Kouverſationsſtücken eines ſubordinirtgeiſtbegabten Dramatikers eben ſo treffend als witzig ſagt, gilt auch von Dir. Deine Bäume ſind Hageſtolze, die ſich am Morgen die Thaukruſtkluft ſelbſt trocken, ſich mittelſt geſälliger Sturmſtöße ſelbſt friſiren und barbieren, welche ſeelenvergnügt, aber mutterſeelenallein unter tauſend oder hundert Brüdern in's Blaue ſchauen. Ein jeder Baum iſt ein Diogenes, der nichts zu thun, zu rauſchen, zu flüſtern haben will mit den Nachbarsbäumen, in ſie hallt, daß ſie ihn an Luft und Licht hereinzuſtehen.

Und Deine Blumen? Ich finde keine; ich meine nicht in den Blumenſtücken, ich meine auf den Bergen. Möchte doch wiſſen, wie ſich unſere Landſchaftsmaler im Morgenlande gebärden würden — im Roſenthale von Rokabad, in den Duftgefilden am Ganges mit den tauſend Teufelsfeen: Einzelne Blumen, ſpärlich aufgeſtreut, wie fromme Gedanken in Herzen eines Gottesläugners, machen Euch auf Euern Bildern ſchon Mühe genug, wie würden Ihr mit der Lichtvertheilung in einer Gegend-anekdoten, welche einem Blumenmeere gleicht? Ja ich ein Glück, daß der Orient keine Landſchaftsmaler hat, ſonſt würden ihm ſeine Prachtgenien verkümmert, verleidet, entleidet, wie uns die öſterreichiſche Schweiz.

Am beſten wird noch die Viehzucht, zumal auf den Alpen betrieben. Kühe und Schafe, Pferde und Stiere, Ihr ſeid die letzten Paradeſorte auf Euern Bildern, die letzten Stellvertreter des ſalonfähigen Pegaſus! Ihr ſeid ſo ganz Sprechen, eigentlich zum Bücken, zum Bücken getroffen, daß ich Euch oft von Herzen bedauert habe, daß Ihr auf ſo mancher Landſchaft — nomina sunt odiosa — rothe Grabſteine, gelben Klee und pottrothlichen blauen Salat verzehren, in grauſchleierten Quellen Euern Durſt löſchen müßt.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderei.

(Dlle. Rachel) iſt mit einer hohen Schauſpielergeſellſchaft von 10 Perſonen nach London abgereiſt, um dort Trauerſpiele von Racine und Corneille aufzuführen. Ihr Aufenthalt wird nur einen Monat dauern.

(Katakombenbier.) Der artiſtiſche Brauer von Corneille iſt nicht ein einzige Neuigkeit auf dem unterirdiſchen Pavé; eine neuere Erfindung macht jetzt Aufſehen, und wie es ſich fort mit Waſſer betrieb, ſo hier mit Bier. Im Pierremarkte nämlich liegt eine Brauerei, welche ihren ganzen Vorrath wegen Schadhaftwerdens verloren. Der Eigenthümer, Chapuis, hatte nun ſeine ſchöne Reih mit Kellergelaß. Da kam er auf den glücklichen Gedanken, daß ſein Haus, das auf Quadern und den alten Gängen, die zu den Pariſer Katakomben führen, ſtehen, anfinge. Denn Corti einſt auch Venedig über, ſchrieb es weiter, Niemand an Braukunſt dachte, unter ſeinem Eigenthume gelegene Kellergewölbe entdeckte, und ihr Einfall gelingen ſollte. Er ließ ſogleich ein mächtig Faß von acht Klaft. Eine gewaltige Tonne von 87 Eimern enthielt ſechzigen Tiefenbrunnen, aus den Eiterwaſſerſtuben von herausgeſchaufelten, warm angelegt. Aber als er Arbeiter auf eine Tiefe von 16 Metres (etwa 35 Pariſer Fuß) kamen, kam ſich ein, durch Einſtürzung von Kellergelaß, gebildeter großer Saal. Derſelbe war mit vieler Mühe entgeſtimmt von und vielen Arbeitern die Decke geſtützt, auf welcher ein Denkmergel Saint-Victor und Saint-Marceau ſtehen. Das Bier mußte mit ſolcher Sorgfalt, Umſicht von Sorgen in's Werk gelegt, daß jetzt der unterirdiſche Abriſſaal durchaus keß und geſchickt iſt. Eine Prachttreppe von 60 Stufen führt in den Saal hinab, welcher von einer Zauberlampe erhellt. Die Wirkung wird als ſo trefflich geſchildert, daß Gerüſt den Saal nächſtens auf die Bühne bringen wird. So hat Chapuis einen Prachtkeller erbauen, von an Kranken wird es ihm auch nicht fehlen.

(Der Diamantenraubhalsbandprozeß gegen Mad. Lafarge) hat vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Tulle am 3 Mai begonnen. Die Vorſitzende erſchien ſchon in Perſon; ſie war ſchwarz gekleidet, mit einer Schleier, ihre Geſichtsbildung ſchien ſich beſtätigt zu haben, aus ihrer Haltung war ſehr zuverſichtlich. Die Anklage wurde ſich verwirft nennen, ob, noch von Verhörer, welcher wegen Vergiftung ihres Gatten Zwangsbefehl gegen ſie erlaſſen, um ſie für Mitgattin von erhalte, ein Zeugenverhören wegen der Diamantenverhältnis noch Platz gegeben Mann. Diese Prozeßzeitungen iſt bei jetzt noch nicht entſchieden.

(Der Verfaſſer der europäiſchen Gefangenen,) ein gewiſſer Peter Jos. Coste, iſt kürzlich in Graz, im 74ten Jahr alt, geſtorben. Letzter war vor Graf in Lange Gefangenſchaft 12 Jahre lang in der Baſtille. Coste aber war über 18 Jahre im Kerkerhaus zu Graz eingekerkert. Wegen der Erwerbung einer jungen Mitgabe wurde er im Jahre 1778 zum Tode verurtheilt, welche Strafe die Kaiſerin Maria Thereſia in lebenslängliche Gefangenſchaft umwandelte. Der Herzog von venetianiſchen Kreiſen, Graf Michaiel, der 1816 ſein Grabmal daſelbſt hatte, gab ihm die Freiheit, weil er aber keine Unterhaltsmittel hatte, bat er um die Gnadthat, in beſſerlte Geſellſchaft zurückgeführt zu werden, und ihm auch bewilligt wurde.

Der wohlthätige „Abällino,“

oder:

Der Bandit zum Besten der Menschheit!

Es ist bekannt, daß man nie mehr Lärm hat, als wenn man viele Mißmittel vor sich hat, und es gibt es auch nie mehr Krankheiten und Kranke, als seitdem man so viele Heilmittelbuden erfunden hat! Natürlich! Jede neue Heilmethode will bekanntlich und bewährt werden, und jeder Scharfrichter sei großen Medicinalverein will seine Meisterstücken haben!

Es fehlt nur noch an systematischen Kirchhöfen; warum soll man nicht allgemeine, homöopathische, hydropathische und sympathische Kirchhöfe haben? Da würde es nicht „wenn die Todten auferstehen,“ sondern „wenn die Todten sich abvegetiren“ am Platzen nehmen, welches System das große, große Glück der Schätzung „Billet vor Gott“ am meisten beförde! Dort wo mehr es reinlich, wenn man auf die Grabsteine seine

„Geboren anderem B. (Allopathisch)“

nun:

„Gestorben anderem B. (Homöopathisch).“

Eine solche Grabstein-Skala wäre auch nicht übel!

Inzwischen, wo sind wir Alle? Hier, hier Ketten spotten, von Schreiber stehet, von seiner Tödtung lang wachte als Engramme auf die vor-en-bildigen Unbeständigkeit des Lebens, auf die vor „Lüften Bitterkeiten des Daseins, auf die vor wurmzernagten Gesundheiten der Menschen, nämlich auf Aerzte, Frauen, Apotheken gemacht hat, ist das ganze Jahr mit diesem Tetralogium in der engsten Berührung, nemlich

Der Dichter gleich dem Stangenbiß!
In allen seinen Heldenthaten,
Er schwärmt nun blos noch rasig nicht
Von Aerzten, Weibern, Apotheken!

Der Schreiber stehet aber erschreckt jetzt bei seinen Lesern selbst als Apotheke, nämlich um die Redaktion eines berüchtigten „Gazetts“ des wohlbekannten

„Abällino“

zu führen, und zu beweisen, wie selbst Mörder und Banditen Augenblicke haben, und wie „auch der Räuber seine Stunden“ hat, in welchen sie als ehrl. alle Menschenfreunde, als liebenswürdige, höchst schätzbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft auftreten!

Um wenn ein Bandit, Mörder und Räuber seine Stunden hat, warum sollte ein Gazettier oder Regensent, zwei Liebe zusammen in einem einzigen Doppel-Stück-Menschen nicht auch seine Stunden haben, in welchen er gemüthlich, edel, allerliebst ist, wobei schauspt auch heißt, die einen Banditen pädagogt und seine grimmigsten Leser für ihn gewinnen will?!

Die Wohlthätigkeit ist in unserer Aeltern eine solche Lieblichkeit geworden, daß selbst wie Räubern schon oft große Summen für die Augenblicken abgeliefert haben, und so eben heut ein berüchtigter Raubmörder:

„Abällino, der große Bandit“

im Begriff, einen Akt der höchsten Menschenliebe, eine Handlung der ersten Großmüthigkeit zu begehen, und wie Leben gar nicht an, und als seinen Mitgenossen angegeben, Tag, Stunde und Ort zu bestimmen, an welchen er seine That vollbringen wird, angezeigen, und die schaulustige Menge einzuladen, seinen großen, langverfolgten, allbekannten, weltberühmten Banditen in Blagnetz zu entlarven und seiner Frage Haudung sein!

Ort und Zeit:

Theater an der Wien, am nächsten Mittwoch Abends:

„Abällino, der große Bandit“

„Zum Vortheile des ungenannten selbstthätigen Krankenhauses im Polizeibezirk Wieden.“

(Hr. Direktor Carl hat großmüthig, wie schon so oft bei wohlthätigen Zwecken, den Abend, die Mitglieder seines Theaters und das Haus gratis überlassen.)

Und das allein ist noch nicht genug, nein, „Abällino“ von je ein Mann war, der Ehr sein Publikum pag, denn der „große Bandit“ verstand immer die Kunst, volle Häuser zu machen, und heute Häuser zu füllen, allein, heute bestimmt dieser Bandit neue, unerhörte Preise, denn wie Herren Direktor, Lüne und Dir. Neumann sind mit im Komplott (Hr. Lüne: Abällino, Hr. Wilhelmi: Pap; Dir. Neumann: Rosamunde) und werden all die anerkannten, großen Talente aufbieten, um diesen „Abällino“ als einen der ausgezeichnet, interessantesten, schwarzweißesten Mann darzustellen, und das Alles blos deßhalb, um dem großmüthigen Publikum einen wahren Genuß zu einem höchst gute- und menschenfreundlichen Werke anzudeuten!

Damit versammeln sie schauspielen Mitglieder und k. k. Hofburgschauers auch schon bestens Dank, daß sie, entfernt von aller ausübenderlichen Verantwortlichkeit, es über sich nehmen, in einem Stücke zu spielen, welches vielleicht auch mancher Pudlet ihrer Lobbäre nicht angemessen ist, blos um dem Gemeinen nur von dem Bösen beseelt, einen schönen Zweck zu verherrlichen.

Und kann es einen schönern, edlern Zweck geben, als eine Existe zu schaffen, als eine Anstalt gründen zu helfen, wo sie Kranken, leidenden, auf der Schwerlichkeit zwischen Tod und Leben schmachtenden Menschheit gerettet ist?

Kann es einen Zweck geben, wo mehr an die Milde, an die Wohlthätigkeit, an die gerechte Anzeige an menschlichen Herzen spricht, als die Errichtung eines Krankenhauses, in welchen der Arme, der Verlassene, der Hilfsbedürftige, der, welcher plötzlich von Krankheit Noth der Erkrankung unmöglich wird, seine Zuflucht, seine Pflege, seine Rettung findet?!

Es ist Thatsache, daß die Errichtung von Krankenanstalten eine der wohlgemeinten Gebote der Zeit, des Lebens, der Humanität und selbst von allgemeinen Sanitäts-Gesetzen sind. Bei allen Gegen um bei aller Vorsicht ist schon vorhandenen Anstalten vieler Art in unserer Residenz, existirt noch eine unumgehende Stellung mit jedem Jahrestage, in welchem die Bevölkerung zunimmt, als auch die Kranken in Vorstädten, sämtlich in die Enge, und Noth, Elend, Verlassenheit und dem Unglauben vor Unbestand, daß der Transport von schwerleidenden Personen aus entfernten Vorstädten in's allgemeine Krankenhaus eben so schwierig als gefährlich ist, macht die Errichtung und Anstellung von selbstständigen Gemeinespitälern (welche solcher von Namen: „Bezirks-Krankenhäuser“ führen sollen) zum Thema der Menschheit, der Wohlthäter und der öffentlichen Gesundheits-Angelegenheit.

Die Gemeinden des Bezirks Wieden sind im Besitze, welche von der Nothwendigkeit und Lage am Tiefsten ergriffen, nun zum ersten Male bereit und mit der raschesten Thätigkeit entgegenkommen, ein solches Krankenhaus zu errichten.

In kurzer Zeit sind an freiwilligen Beiträgen von großmüthigen Personen und Männern erhebliche Summen eingelaufen, aus es betrug nun noch einiger thatthätiger und freudthringender Impulse, um viele Anstalt gerechtlich und rekreatlich zur Ehre einer Menschheit und zur Freude der Menschheit vollendet zu erblicken.

Es fehlt. Nicht der rastlosthätigste Ergeiz Franz Karl ist die Protektion vieler Anstalt angenommen gerade, und der höchste Gegen Gottes und der Menschen, welcher auf allen Anstalten so gnädig ruht, welche unter dem Schutze hohes fruchtbringen, liebenswürdigen, die Menschheit am ihrer selbst Willen ihrbenen Prinzen zu Leben und Glück haben, ist ein Segen mehr, daß auch hierbei Unternehmen von dem Thau der himmlischen Gnade sowohl, als von dem Thau irrischer Mitempfindung erfrischt, gelabt und fruchtbringend gestaltet werden wird!

Es bewarf keiner Einladung, keiner Anregung mehr an die Bewohner Wiens, sie helfen wie so, wo der Engel der Wohlthätigkeit sein Banner schwingt, um ihre offenen Hände und offenen Herzen ihnen den offenen Himmel zu!

Sapfir.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) An Dr. Heinr. Maximilian Hartwig in Leipzig ist, wie verlautet, die Einladung ergangen, seinen Aufenthalt in Berlin zu nehmen, wo ihm der König einen ausländischen Einkunftskreis zu übernehmen gewillt. — Meyerbeer hat nächstens mit seiner Familie hier erwartet, und man hofft nunmehr endlich auch eine Aufführung seiner „Hugenotten“ zu sehen. — Die jetzt hier anwesende italienische Opernsängerin Schmidt kann nur mäßigen Beifall; es sind zwar einige angenehme, jedoch keine ausgezeichnete Stimmen unter ihnen.

Korrespondenz aus Frankfurt.

Von Dr. C. Zitzenorfen.

Ende April 1841.

Unsere Opernsaison ist mit den ersten Beilchen hervorgeschossen, und sie, so wie die herumflatternden Theater-Nachtigallen und namentlich Hoffnungsvollen mit verschwenden Herren und oft noch verschwiemeren Rollen verklungen bereits unseren wettigen Leipzigsfeiertag, in den Gerüchen vorgeht und ziemlich vorübergegangen, nur auf dem Paradeplatze bild eine ganze Kolonie von sogenannten Mess-Neugierden Herren, sich in der liebenswürdigen Pferd-Tarantella Leipzig, Frankfurt, Leipzig, Frankfurt fortwährend Bewegung vieler Messmenschen, daß sie Alle ohne Ausnahme als merkwürdig, höchstinteressant, und wie sie Dieselben heißen, angezeigten werden, ich sehe aber nicht ein, warum der Messbesuch der Artist, den man so oft auf's Theater legt, nicht auch auf viele Bezugnugungsanstalten angewandt werden soll, in so ferne nämlich, daß man nicht die Unverschämtheit besitzt, Dinge zur Messe einer großen Stadt, wie Frankfurt, zu bringen, die selbst auf den kleinsten Dorf-Märkten nicht als interessant erscheinen, und mit solchen Dingen sich um eine große Stadt Messe bekannt gefingert, bekannt werden will, heißt man natürlich, und ich habe mich schon gestern, heute und vorgestern Abend, und so gestern Jagent, für nie noch eigentlich viele Merkwürdige so recht gelassen sein, vorerstlich werden können. Ich frage daher, wie kann man es dulden, daß es dem sogenannten Kunstkabinette des Hrn. Schulz, angeblich aus Wien, neben ein Paar ganzen Bärenbegerschaften von einem ausgestopften Kameel, die ganze Herrlichkeit dieser Stadt, eine Messe von sogegen Bildern gewinnen werden, wie die Theaterlöse nur zu gewöhnlichen Spielen herumkutschiren und höchst verderblich auf die Jugend werden müssen, so sehr man zum Beispiel eine eigentliche Heimat in einen nicht kleinen Saale, eine sogenannte Sammlung anatomischer Präparate, wie aber geschmackvoll und interessen, in Woche passierten Kunsten besteht, wo zuerst auch der spezielle Anatomie gehören; überhaupt mag soll viele halbgenesliche Anatomie sie den Laien, die gar wenig Begriffe über die Wissenschaft verbreitet. Nur mit Ehe verliehen mit viele Dame, in der nur Artikel am Gemeinheit herrscht.

Noch die Gesellschaft, die unter dem berühmten Namen Kaiz über Spottage passagiren, verschiedigen den vorammirten Namen nicht, nur es schreiben und viele Situation, eine sogenannte Sammlung anatomischer Präparate, wie aber geschmackvoll und interessen, in Woche passierten Kunsten besteht, wo zuerst auch der spezielle Anatomie gehören; überhaupt mag soll viele halbgenesliche Anatomie sie den Laien, die gar wenig Begriffe über die Wissenschaft verbreitet. Nur mit Ehe verliehen mit viele Dame, in der nur Artikel am Gemeinheit herrscht.

Noch die Gesellschaft, die unter dem berühmten Namen Kaiz über Spottage passagiren, verschiedigen den vorammirten Namen nicht, nur es schreiben und viele Situation, eine sogenannte Sammlung anatomischer Präparate, wie aber geschmackvoll und interessen, in Woche passierten Kunsten besteht, wo zuerst auch der spezielle Anatomie gehören; überhaupt mag soll viele halbgenesliche Anatomie sie den Laien, die gar wenig Begriffe über die Wissenschaft verbreitet. Nur mit Ehe verliehen mit viele Dame, in der nur Artikel am Gemeinheit herrscht.

Gestalten sind ziemlich auf pausse, das Lokal zu enge, als daß man große Leistungen von Orlay erwarten dürfte. am Klumen, nachdem wir sie in der That ausgezeichneten Vorstellungen bei Roeckel hier gesehen, gar nicht in Anschlag gebracht werden. Hingegen verdient unseres sonderbaren Landsmannes Rosenstein progressives Talent im Rheine volle Beachtung. Auch sie bekannten, seit Jahren hier beliebten Mariontten des Hrn. Lorzing werden den Kindern den gewohnten Genuß gewähren. Das Actien-Theater der Herren Gerthold und Gorri ist sehr zu empfehlen, und für die wißbegierige Jugend wird der Anblick zweier Akteen von verschiedenen Racen, die Hr. Hill zeigt, und von denen zwei dem weiblichen Geschlechte angehören, sehr interessant sein; sie sagen in ihrer Nationalsprache, unsere Nationalsänger so. In derselben Bude produzirt sich auch ein junger Engländer in Gymnasien, Verrenkungen u. dgl. Auch die kleine, sechsjährige Ecbn des Hrn. Hill, und wer sich an die Leistungen derselben, die wie die ganze Truppe dem Publikum sehr anempfehlen.

(Schluß folgt.)

Lokal-Perspektiv.

Stimmen dies jährigen ersten Feuerwerk

(Aus 13. Mai.)

„Es ist eine alte Geschichte und doch bleibt sie ewig neu," nämlich die daß sabelhafte, aber seit einer langen, langen Reihe von Jahren natürlich bewährte Geschichte, daß wir Menschen einen Stimmen'schen Feuerwerks einen eigenthümlich sympathischen, von Naturschönheiten und Genregemälden noch nicht erklärten Augen-Genuß auf die Schöpfung, vor vielmehr auf den Himmelsfirnis empfinden, und wir erlauben und ein Stimmer'sches Feuerwerks-Berichtwin, und zwarem jours nalistischen Gebrauche im „Aechter-Tagebuche," welches ganz an Ort und Stelle daß, hier abermals mitzutheilen:

„Die meist tonreichen Elemente, Feuer und Wasser, haben sich nicht unverständlich-artikulirter gegeben, wie Herrn Stimmers Feuerwerk am — schönen Wetter. Majestätisch stieg die Sonne auf Thau, Berg und Thal schwimmt in dem sommerlichen, saftigsten Grün, wie Blumen, diese schauen, wenn auch vergänglichsten Kindern der Erde, erwachen aus ihren süßen Träumen zu den sonnigen Brüsten des Tages, die Menschheit selbst hat sich sonntäglich herausgeputzt zur aristokratischen Lustgangen-Revue zur bürgerlichen Biederkeit, zu einem romantischen Stelldichein, da kommt das Schicksal rasch und kalt, bringt eine Feuerwerks-Ankündigung von Stimmer, und unerbittlich klatzt heun Jung wie Alt! Ob ich tief und ernste Lectüre der Stimmer'schen Feuerwerks-Tragödie, und gebe zu Müllner's „Schuld," in Werner's „24. Februar," zu Wilhelmine Meyer's „Diavone" ein schönes Seitenstück! Diese Schicksalsmacht des Stimmer'schen Feuerwerks hat sie erdrockt sich nicht auf ein Detail, z. B. auf den Wiener-Feuerwerksplatz, sondern sie ist eine ewig wandernde, eine volatile, ich möchte sagen, eine miasmatische Tragik. Ob die Stimmer'sche in Nord und Süd, in Ost und West, ob sie im Wiener „Prater," im Münchner „Garte," in der Vorstadt von „Au," im Dresdner „Blasewitzthore" ein Feuerwerk anzuzeigen, und ob dem Himmel taut regt, es regnet, regnet mit Gebindern, daß die Erde lagen, regnet lange aus und allen Ecken, es regnet unaufhörlich; und wie sind übergangen, wenn Stimmer in dem ewig trockenen, sandigen Egypten ein Feuerwerk ankündigt, der Nilstuß wird seinen Mühe überhoben, ausländische diesen ehernen Boden bewässern zu müssen! Und es war lange und anhaltende Trockenheit in dem gelegenen Aechter-Komitate, der heiße Tagesmann hat seufzend auf den so regenbedürftigen Boden, und es schickte gar bald, freundne Gedete zum Vater im Himmel, aber der Himmel wollte seine Schleusen nicht öffnen, und sah sonder Zweifel zu Stimmers Feuerwerk-Ankündigungen, und pünktlich öffneten sich die Schleusen des Himmels, und der sonderne Abendmann wünnte heiße Zähren auf Dankes, und es war wieder Augen, Gegen, Fruchtbarkeit im Lande! Und die Wasser verließen wieder im Lande, und einen schönen Morgend, da die Sonne seinen Feuerwerks-Zettel von Stimmer entdeckte, brach sie ganz wohlgemuth, heiterstrahlen aus ihrem rosigen, beruhigten Wolkenpalaste hervor; Stimmer überstürzte sie, daß sich gegen Mittag sein Feuerwerk ankündigen, die Gemeinde, seine Damen und seine Freunde, kamen, denn sein Feuerwerk sind meistens zugleich gewinnen; mit Ahnen war erstil, und Stimmer's heutige Sonntags glücklich sein vom Regen so oft zerstörtes, bitter verfolgtes Feuerwerk ab."

Und ganz, ganz so war es vor 2, 3, 5, 10, 20, 30. 40 Jahren, ganz, ganz so war es heute, heutmal, vor vierzehn Tagen, als der Regens wegen „mein vielfältig erstes Feuerwerk" abgesagt werden mußte, ganz so vorgestern. Der Morgend an, sonnigstrahlend, klarer Himmel, Mittag, etwas schwüler, Nachmittag halb trüb, halb heiter, kurz viel Regen-Indikationen, aber Stimmer, erpicht im Sonnenschein auf Regen, sieht sich von einem Regen-Barsifal nicht in seine einschlägigen und die Feuerwerks-Buttonmacher gegen ganz maßgemäß nach der Straßen und die Thüler nicht und das Feuerwerk unter dem romantischen Titel: „Die Natur im Frühlingsfeiertage" nicht wanken. Stimmer weiß, und macht schon mit Bonze, Blumen und Bäumen, mit dem schönsten, romantischen Verbrechensbeweis stimmt er in das Lied Dunkel der Nacht herein, Sonnen und Sternen sind zu verschen und freilich nur einzigen Sternen am Himmel werden ganz gelb und Roth, ich meinen schönen, verzahnlichen Tarantula auf Steinen. Ganz ein warm sonnend, und in der That Feuerwerk, die nach Stimmers Dauer, in weiter Ferne sich theilnehmen und so getrennt fortleuchtenden, farbenwechselnden Sterne. Auch einige neue Zwischenspiel-Variationen über das alte Raketen-Thema ergötzten allgemein und neue erst das Hauptfeuerwerk, die sogenannten „Frauen"- „Ei"- und „Ja"- und „Nein"- schnalle es von allen Seiten wo von den händeklappernden Zuschauern überstürmen Feuerwerkspapiere. Auch das vorgeld genannnte „Ja"- wurde unter dem heiteren Publikllmchen bestreiten pfeben!

—gre.

Amusentes.

— Ein Oberst, der gerne viel von sich, seinen Verwandten und Dienstboten sprach, sagte in einer Gesellschaft: Sie können nicht glauben, was ich Alles zu thun habe. Beim ganzen Regiment ich seiner, der mir meine Geschäfte erleichtere. Ich bin nicht allein der Kommandeur vom Regimente, sondern ich muß auch mein eigener Rechnungsführer, Instrumen, Lieutenant, und Gott weiß, was Alles noch sein. — Auch Ihr Trompeter? sragte eine Dame ironisch.

Kurioses.

— Das jüngste Heft der „Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens" berichtet aus der Diöcese Dakuna (Amerika) u. A. Folgendes über die Verschwiegenheit der Frauen: „Drei Tage reisten wir durch eine wüste Steppenwüste, ohne Menschen zu begegnen. Die Leichen vom Dolmetscher auf das Dromedargepäck und Ermattete. Diese Dolmetscher sind meistens Frauen von gefangen Väter und mohlbemährter Treuen. Ihre Verschwiegenheit ist so groß, daß das Geheimniß der Gefangenschaft, seiern Sprachkünste sie sind, niemals verrathen worden ist."

Buntericl.

(Entgegnung der Kasse verwittlicher Thiere) Die Kasseler Zeitung theilt den Anfang eines Schreibens mit, worauf sich abermals die Entdeckung der Existenz eines jener Ungeheuer ergibt, welche von der animalischen Neuheit des amerikanischen Kontinents Zeugniß geben. Es heißt darin: Braunschweig. Großstadt Cooper, Missouri, 16. Februar 1841. Der Morgen grad ein Deutscher, Namens Koch, der in St. Louis ein Museum hat, und selbst Naturforscher ist, an der Nähe von Orsosa, nicht weit vom Ohiofluß, die Existenz von zwei Thieren, die er Missourium nennt, sind. Die Augen der Anderer wurden vorauf hin, daß furchtbare Thiere in früheren Zeiten hier gelebt, ihre Gerippen haben thnen erzählt. Das sie unter den Indianern um Dasstand als schreckliche Verheerungen angerichtet, daß aber diese Thiergattung sich einmal selbst gegenseitig bekämpft, und in dem Kampfe umgekommen seien, und daß sie alsdann die ganze Gegend unter einer Decke verbreiten. Ohne Knochen waren natürlich nicht viel Kleider, welche die Indianer anwiesen, einen 20 Fuß unter dem Boden eine kleine Fläche. Mammut-Knochen sie seien, gefunden. Einen von Gerippe, welches Referent selbst gesehen, ist noch in ganzen Fassung, 34 Fuß lang, 16 bis 17 Fuß hoch, 12 Fuß tief (?) und 5 Fuß breit. Die Rippe sind 4 Fuß breit an der Ferse. Der Knochen des Beines hat 40 Zoll im Durchmesser. Der obere Kinnbacken, der sich 15 Zoll über den unteren erstreckt, ist auf jeder Seite mit einem 12 Fuß langen Zahn versehen, der erst gerade, dann etwas gegen den Boden gekrümmt ist. Der Kopf sitzt auf den Rücken mittelst 1200 Pfund. Die Knochen wurden von hier aus nach St. Louis verschifft, wo sie der Eigenthümer zusammensetzen, sodann nach den Hauptstädten von Amerika, und später auch Europa bringen will. Man glaubt, daß diese Thiere sowohl im Wasser, als auf dem Lande gelebt haben. — Menschenknochen von gigantischer Größe wurden gleichfalls gefunden, aber nicht vollkin- genug, um ein Skelett zu bilden. Schreiber selbst sah den Knochen selbst den Mag, wo sie entdeckt wurden.

(Die Stimmen) Bei Gelegenheit des gewaltigen in England wieder voll Parlament gebrachten Antrags auf Abschaffung der Todesstrafe, wurde auch abermals der Beleg für die Unsicherheit des Urtheils und Strafe — the uncertainty of circumstantial evidence — folgende) ebenmäßige Fallum erzählt. Vor zwölf Jahren kam ein Neger, der seinem Herrn entlaufen war, auf einem norwegerischen Schiffe nach London. Hier lernte er eine Weißhaarin kennen, die im Dutzette Waschung machte und vielleicht wegen guter goldener Ringe, die sie trug, an einem Finger, an den Tod gekommen war, einigen Geld erspart zu haben. In Folge dieses Gerüchtes faßte der Neger den Entschluß, sie zu bestehlen. Die Frau war Witwe und lebte in einem kleinen Hause allein mit ihrem Neffen. Einst Morgens bemerkte der Neger, daß Fremder hereinein nach Hause kammelte, um günstige Zeit zur Ausführung seines Vorhabens benutzen zu müssen. Als Beg er mit Kochen zwischen Fenster zu die Schlafkammer des Weißhaarin, um, gestärkt in der Erwartung, Geld zu finden, Verbeute er die Frau, und schnitt ihr, um sie entdeckt der Ringe nicht behindert werden konnte, den Finger ab. Um seiner Sicherheit willen dem Geliebte, dem Neffen gab auf die Frau den Tod. Der Verbrecher hatte den Neffen gewußt. Seinen Rausch zu Hülfe lang, eilte er herbei und setzte den Neger, der sich eben zum Fenster herauszuschlingen wollte. Dieser schleuderte ihn zurück und entfloh. Die Ermittlung hatte das Haus des Neffen mit Blut bedeckt. Seine Erklärung fand seinen Glauben; die Unsicherheit gegenen wurde ihn; sein unverwischter Charakter und ein früher begangener Diebstahl unterstützten den Verdacht, und der Schuldig der Jury brachte ihm den Tod. Vierzehn Tage später verrieth sich der Neger durch den Verkauf der Ringe, aus seine Geständnis enthüllte den Zusammen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kumpfgasse Nr. 805.

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 98. Montag, den 17. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Entführung.

Freiſchütz von J. Zitzinger.

(Schluß.)

Nun ging's wieder mehrere Tage immer zu, ohne Raſt und Ruh, durch unbekannte Dörfer, Flecken und Städte, endlich über den Simplon, wo ſich Mathilde vergebend nach einem Lawinenereigniß, mit günſtigem Ausgange ſehnte, als die Reiſenden ſich plötzlich von ſanfteren, lachenden Thalgründen, Weinreben umſponnenen Bäumen, und üppig grünenden Feldern aller Art umgeben ſahen. Es war Italien, das Wunderland. — Eben wollte der Wagen nach dem Paläſtereichen Turin hinab. Da zeigte ſich eine Menge gewaltig lärmender Buben, welche den Fahrenden nachliefen, und, trotz der ihnen geſpendeten Kupfermünzen, nicht aufhörten: »i traditori, perseguitato i birbanti!« zu heulen. — »Traditori, birbanti!« ſagte Wilhelm, nachdem er ſogar Silberſtücke vergeblich hatte folgen laſſen. »Was ſoll das heißen? Das muß etwas ganz Beſonderes bedeuten, weil die Rangen mit Nichts zufrieden zu ſtellen ſind.«

Er ſuchte in dem Taſchenwörterbuche, das er vorſichtiger Weiſe mitgenommen hatte, nach, und erklärte Mathilden mit vieler Erudition, doch metalloſer Stimme die Bedeutung jener Worte. »Wir ſind verrathen! Wehe, Wehe!« klagte er.

Der Kutſcher mußte nun auf ſein Geheiß die ſchwitzenden Gäule jagen, daß die Vetturn in weniger als zwei Minuten völlig aus dem Geſichtskreiſe der unwillkommenen Schreihälſe war. »Ich! wenn wir nur die Stadt ſchon erreicht hätten, um beim andern Thore gleich wieder hinauszufahren! Denn da iſt auch kein Bleiben für uns!« ſagte Mathilden's »Trauter,« auf dem Gipfel des Aergers und der Zaghaftigkeit. »Ich wollte,« ſetzte er nach einigen Beſinnen hinzu, »wir hätten Frankfurt gar nicht verlaſſen, vielleicht —« »Gar nicht verlaſſen!« fiel ihm Mathilde erſtaunt, betroffen in's Wort, »was will das ſagen? Reuet es Dich etwa, mir zu Liebe das kleine Wagniß unternommen zu haben?« — »Wer weiß, ob es auch gar ſo klein iſt,« erwiederte Wilhelm, während ſeine Blicke auf einige Gensd'armen fielen, die ihnen entgegen geritten kamen.

Wenige Schritte vor dem Wagen machten die Einen Halt, während die Andern den Pferden in die Zügel fielen, und die geängſtigten Paſſagiere aufſtehen hießen. — »Und wer Teufels aus?« fragte Mathilde, den jenem Geheiße ſchnell nachkommenten Freund höhniſch: — »Iſt das die Liebe, welche Dich für mich beſeelt, bekennet? feiges, unmännliches Geſchöpf!« — »Jetzt bin ich's satt,« ſchrie Wilhelm, außer Faſſung, »am Ende ſoll ich mich noch hängen, ſpießen oder rädern laſſen, um das Glück ihres Beſitzes zu erkaufen, Fräulein!«

Nun ging es an eine Unterſuchung des Wagens, wo nebſt andern Effekten, auch das merkwürdige Album in die Hände der Gensd'arme fiel. — »Zurück, Unmenſchen!« jämmerte Mathilde, das dicke Buch mit beiden Händen umklammernd, — »Dieſes ſollt Ihr mir nicht rauben, es ſei mir Troſt in Kerkernacht und jeglicher Unbill, ein laut mir klagender Beweis ſeiner Schuld, ſeiner Schande, wie meines Muthes, meines Heldenſinnes! Ihn, Dieſen da nehmt dafür hin, und ſchlaget ihn in Feſſeln, denn mein Herz ſagt ſich fürder los von ihm, auf ewig!« »Cosa ciarlano questi matti!« ſagte Einer der Soldaten zu dem Sergeanten, und Wilhelm hatte in dieſem Augenblicke weder Luſt noch Zeit, ſein Lexikon über jene Worte zu Rathe zu ziehen.

Das inzwiſchen ſich zankende Paar wurde indeſſen zur Stadt hinein, und in Gewahrſam gebracht.

Noch immer wußten ſie nicht, was denn die Urſache dieſer verhaftmäßigen Vorgänge ſei, und ſahen, Eines von dem Andern in beträchtlicher Entfernung, auf dem verſperrten Zimmer, und während Wilhelm, in trotzigem Schweigen ſeinen Kopf auf den Arm ſtützte, lieſerte Mathilde die Fortſetzung ihrer Entrüſtungs-Demonſtrationen. »O, ich Verblendete! wie konnte ich den guten Onkel's kränken, um eines Habenichts Willen!« »Meinen Sie mich Fräulein?« fragte Wilhelm nun. »Allerdings,« war die Antwort. »Der edle Dürrbein, o preiſerte ſie weiter, welcher ungeachtet ſeiner Jahre tauſendmal mehr Mannhaftigkeit beſitzt, als Sie; der in den Fingerſpitzen mehr Muth hat, als Sie in ihrem ganzen Leibe, o, warum!« »Genug,« unterbrach der Gedemüthigte jenen umgekehrten Panegyrikus. »Ich wollte, der gute Dürrbein mit ſeiner Mannhaftigkeit und ſeinen Fingerſpitzen könnte Sie ſogleich ſtatt meiner in Empfang nehmen, und mir die viele Angſt vergüten, welche ich um einer Undankbaren, einer Halbnärrin Willen, nur allzu muthwoll und bußfam ertragen habe!« »Kann geſchehen,« ertönte eine wohlbekannte Stimme durch die, eben ſich öffnende Thüre herein, und die beiden Er-Liebenden erhoben ſich erſtaunt von ihren Sitzen.

»Wäre es möglich!« rief Mathilde, »es iſt keine luſtige Erſcheinung!« »Der Herr Onkel!« ſtammte der verblüffte Poſaidn.

Dürrheim aber faßte die wiedergefundene Nichte bei der Hand, drückte sie zärtlich, und sagte so schmelzend, als ihm bei dem Mangel von dreißig Zähnen möglich war: »Alles sei vergeben und vergessen, wenn Du Wort hältst, Nathchen!« »Eine Neuige kehrt an Ihrem Busen zurück,« »Mein theurer Vater, mein zärtlicher Freund!« rief das Mädchen, den Alten umhalsend, denn an seiner Seite verhoffte sie sich eine höchst romantische Zukunft. Aber die Gendarmen, Ihr unbegreifliches Erscheinen hier?« war Wilhelms einziger Einwurf. »War Alles von mir zum Scheine so veranstaltet,« klärte der Onkel auf; »Ich war Euch nahe seit dem ersten Augenblicke Eurer Flucht, von der ich Wind hatte. Der Wirth, die Räuber, die Frankfurter:n, die Strafverjungen, Alle, Alle waren von mir gewonnen, und spielten Rollen in meinem Interesse. Ich kannte Herrn Wilhelms Eigenheiten, und baute darauf die Erreichung meines Zweckes, ich kannte meiner Nichte unwandelbare Grundsätze, und war ruhig. Ich sah meinen Zweck erreichte:«

»Nehmen Sie sie immerhin,« fiel ihm Wilhelm in die Rede, »lammt ihrem Rittern, Wegelagerern, Kämpen und Landstreichern, und was mich betrifft, so werde ich wohl auf Erden noch ein Wesen finden, dem mein Besitz das Höchste ist, und welches meine Liebe nicht nach der Elle gefährlicher Abenteuer mißt.« So ward die Nichte des entfernten Onkels Gattin, und Wilhelm ging und suchte nach einem anderen Wesen.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Große Einnahme.

In Würzburg hatte der Schauspieler Hahn seine Einnahme, und es blieben ihm reine 2 fl. 3 kr.!! Er war vor, und sprach:

»Um 2 fl. 3 kr. kräht kein Hahn!«

Der Kerker als Künstler.

In Stettin ist Generalmann Sohn engagirt, und ein Referent verspricht sich »viel von ihm,« weil ein »Kerker seines Vaters auf ihn fällt!« Auch gut!

Ab ovo »Spenser's«

Aus Paris schreibt man, daß die »Spenser« nie in die Oeffentlichkeit gedrungen, daß es noch vielen unerkannt prägt, auf der Straß einen Spenser zu tragen, sie getrauen nur für das Innere, für's Negligee! O Weh!

»Und Du mein Sohn Spenser?!!«

Aus ist's mit den Spenser! liequiescant!

Neue Mehlspeise.

In Pesth gibt man

Concert-Abavemint!

Was vieles Tirol-Maultthier sagen will, weiß der liebe Himmel!

Nur National!

In Pesth hat ein Hr. Kammacher eine

»National-Schwimmschule!!!!!!«

errichtet.

Was hat der geniale Unternehmer sich bei dem lächerlichen Bombast »National-Schwimmschule« gedacht?

Das heißt ein erstes Wort durch Parodie um allen Kredit bringen!! Am Ende bekommen wir noch »National-Klystierspritzen!«

Satyrischer Schuster.

In Ofen hat ein Schuster sein Schild

»In Franz Liszt«

genannt.

Ungeheurer Ironie! Das ist die treffendste Satyre, daß alle Klavierfreier jetzt Alles auf einen Leisten und auf Lisztreiden spielen! Das Schuh-Format ist zum Strecken ähnlich, aber man vermißt den Querfabel.

Triftiger Grund.

Die »Times« sagen:

»In Amerika werden die deutschen Journale sehr gelesen!«

Jetzt wissen wir den Grund, warum sie in Deutschland wenig gelesen werden!

Album.

Lokal-Perspektiv.

Die außerordentliche Vorstellung von »Robinson,« welche Hr. Direktor Carl zum Besten des im Orgelse der Vorstadt Wieden neu zu errichtenden Frauenhauses, im Theater an der Wien veranstaltet, wird Mittwoch um 1/2 8 U. Statt finden. Der Anfang mit Ouvertüre zu Preziose wird die Mitwirkung der Herren Löwe, Wildenauer und Dite, Neumann, vom k. k. Hofburgtheater, mit zwei Intermezzi verbundenen Vorstellung, ist so groß, wie man es sich nur bei ähnlichen Gelegenheiten in gleicher Maße wünschen kann.

Neuer der Vorstadt-Theater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern den 13. zum Vortheile des Musikers Wenzel Scholz zum ersten Male: »Der Zerrgreis, oder: Der Besuch auf der Vorstadt.« Lokal-komisches Phantasie-Gemälde in zwei Aufzügen, von C. Hafner. Musik vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller.

Ich mag wie ein Theater recht empfehlen, recht begeben sein, ein solches Gericht zum »dreißigsten Mal,« zum »hundertzwanzigsten Male« aufzutragen und geben zu können, die von Publikum, für die Theaterbesucher nur für die Leute machen zwischen Vorlagen von Verwandten, für Regenten ist es höchst langweilig, höchst abgeschmackt, höchst lecrem!

»Novitäten! Novitäten!« und nicht der Theaterwagen von Publikum anzuschaffen, und keine alle Tage eine andere Gattung Mehlspeise, als alle Tage eine solche Mus hintereinander Zuckerbrot!

Dieser Hungerleider und ewig hungernden, entgegenwärtigen Theaterpublikum-Phantasie berücksichtigt Niemand zu sehr, als Hr. Direktor Carl. Wir haben seit einigen Monaten eine solche Menge von Novitäten auf vielen Bühnen (»Wiener und »Leopoldstadt«) vorüberschweben sehen, daß uns eher die Abwechslung als die Monotonie ermüdet. Diesen, Dieserlei, Verschiedenes, Potpourris zu bringen, das ist die erste Bedingung einer Direktion, welche Kredit, Publikum, Dichter und das allgemeine Amüsement im Auge hat; ob viele Erscheinungen oder wenige, mehr oder minder weit am wünschen gefallen, das gehört weniger in den Verantwortungs-Bezirk der Direktion! Wenn das Objekum Allgemeinen nicht gefallen ist, kann man vom Direktionisten nicht immer Pünktlichkeit und Gründlichkeit als Vorzüglichkeit verlangen, es ist genug, wenn es von allen Seiten versucht, die gewechten sind!

Die neuen Stücke haben sich seit einiger Zeit auf vielen Bühnen so gemehrt, daß wir wenigstens recht gut, um mit Hamlet zu reden, »den Zeitschnecken von dem Einen als Hochgestückt mit Ausrem« hätten vorgehen können!

Die Theater sind wie schlechter als wenn sie Kirche am besten sind, so den Monaten ohne R. Mai, Juni, Juli, August! Die Monate ohne R sind am schwierigsten für Theater, sie mit R aufgehen: »Theater, Direktion,« nur für Wirten, wie am Anfangen: »Regenbogen, Reservation« und am wenigsten für die Wirten, welche mit R anfangen und enden: »Restaurateur.«

Der beiden Theater »an der Wien« und »in der Leopoldstadt« singen noch wacker, noch sehr gern auf von Gunst gewachsen, und noch will man noch in den beiden von diesen Theaterwesen, mit freiheitsvoller Publikum und Neugierigkeiten um Theater-Regen haben, leben und begehren können!

Nicht Dampfschiffe mit Extrahahnen für extreme Besitzerliebe wie gesammelten Kräfte! Es würde den entgegenkommenden reumütigen Dichtern ein Aergernis sein, wie es möglich ist, in schnell aufeinander um so oft wiederkehrenden zu sein! Ob es ein Segen ob ein Fluch ist, das wissen wir Götter und wir — Theaterunternehmer! Zwischen den Monaten gewachsen in einander und zwischen dem »und hier ist noch ein Buchstab!« und hier gleich weiter ein Buchstab!« muß noch eine gute Mittelhalte sein! Hr. Hensy hat nicht genug Recht, um Herr Hafner auch nicht genug Recht!

Wenn Herr Hafner sich mehr Zeit gelassen hätte, so wäre es vielleicht seinem Stücke mehr zu gewinnen sein, einen Gewinn, welcher ihn, in dieser Beziehung, auch der Gewalt kam, nun ihn erreichte.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.

3-598-52486-2
FN. 17953/053

Die Aufgabe, welche sich der Autor gestellt hatte, wenn wir uns recht erinnern, war: Schnell- und Wettrechnen anregen und fördern, Verfahren herausfinden, wie es kommt, daß der Mensch mit seiner Zeit nicht rechten soll, daß er ein „Zeitgeist" in welchem er lebt, nicht verdammen soll, da im wahren Sinn des Worts „seine Zeit" das Beste zu nachahmen.

Die Idee ist nicht neu, wir haben diese Aufgabe schon oft verschieden gesehen, und der Verfasser selbst, wenn ich nicht irre, hat auch schon ein ähnliches Jahrbuch herausgegeben und aufgeschlagen. Irrthum hat schwer nichts. Es gibt keine neue Idee mehr, und selbst diese Idee ist auch nicht mehr neu. Eine Idee ist historischer Greifer, es können sich darunter verschiedene Geister in verschiedener Form an eine und dieselbe Idee wagen, und häufig können sie glücklich, auch häufig unglücklich bearbeiten und verarbeiten. Ein Mensch allein braucht es, wie die Idee zur Verwirklichung gebraucht wird, und die Idee? Die Form wandelt gestrichene Auffassung und neuem Leben zu neuem Leben verbrennen, so wie die neueste Idee durch abgestandene Auffassung lebendig begraben werden kann.

Hr. H. führte seine Idee aber auch nicht in neuer Form durch. Ein Ritter und dem 16. Jahrhundert ist mit seinem Leben und seiner Zeit nicht gefangen, warum? Weil er „ein Mann mit Feinen" ist. Der „Zeitgeist" in Berlin, kommt gleich durch, und sagt: „Weiber, Du seidst mit Deinen Knappen einer Jahrhunderte schreiben, nun kann erwachen!" Dictum, Factum! Ritter und Knappe schlummern ein und erwachen im 19. Jahrhundert; staunen da die ganze fabelhafte Wirklichkeit des 19. Jahrhunderts wie wir sie kennen, für unsere nicht gefrieren, der „Zeitgeist" kommt hin und da, geht ab und zu, und das und was wir eigentlich und der Handlung des Stückes eine Stelle, der Geist der Zeit, das erzählt dies der Zeitgeist. Der Ritter ist unserer Zeit gegenüber, und Koh ist, es kann sich, daß Alles bloß ein Traum („Traum ein Leben") war, und nur sehr passive Zeitgeist sagt dem Ritter einmal, daß wie eine Mystik vom Augenverdrehung ausschaut.

Nun Recht, daß wir uns schon Schauspielern Autor über der Kluft ganz und gar und der Hand gibt, und es sich nicht wieder zu seiner Gewalt bekam! Anstatt und und dem Thun und Treiben, und dem Streben und Wirken, und dem Wahr und Handeln der Personen der verschiedenen Jahrhunderte einen Kontrast zu bieten, und den Kern der Zeit und des Geistes der zwei Jahrhunderte, bezüglich sich der Kampf, und wieder, und die Inhalts-Ausstellung und die Erfindungen als das ganze Bestreben unseres Zeitgeistes anzuerkennen, und das Einige wahrzunehmen Zeugt. als z. B. Eisen, Berg, Menschenleben, Denken, Wissen, Caricatur, Bildung, unseres Menschenleben, Liebe, Freundschaft, Bildsäule, Glaube, Aufklärung, und all die tausend und abermal tausend verschiedenverbundene Wechselschicksen, welche zusammen das wunderbare, bunte, seltsamliche Gewebe ausmachen, welches man „Zeitgeist" nennt, und Alles brauen wir bloß zum einzigen Complott, wie wir die Maria aufs Geld heirathen, und wie wir die jungen Herrn Officiren rauchen u. s. w., wissen, und der komische „Zeitgeist" spricht einen ungeschickten, weil wir so gemacht und Zeitungen und Mondbüchern schon wissen!

Uebrigens wird man dem Dichter nicht Nur, ob der Autor unserer Zeitgeist, dem Zeitgeist des 16. Jahrhunderts gegenüber, ein Kompliment über seine Gottfee sagen wollte, denn der ehrliche Reichardt, der man vor Erfindungen, Luftballonen, der Jurabrücke-Steinmahlen in Leben muß, ist es auch nicht erwachen, ob viele Schlachten unserer Zeitgeister sie Europäische überdecken, welche er in diesem Stücke an der innerlichen Unzufriedenheit, an Herz und Mund der Menschen entdeckt aus seinen läßt!

Der Hauptfehler des Stückes ist, daß die Lebendigkeit der Idee in den Personen mangelt, entbehrt daß und die Verschiedenheit, Gegensätze und Hemmungen der Personen den Zeitgeist erklären sollen, geht gerade ausgeschrieben und personificirte „Zeitgeist" von den Gesellschaftsverhältnissen und vom Schicksal heraus, und erhält die Personen!

Der „Zeitgeist" geht herum und erklärt — sich, und spricht von — sich, und lobt — sich, und tanzt — sich, und Niet aber hätte die Gabe in das Geheimniß der Seele des Stückes hin wissen! Der Zeitgeist hätte nicht mit Pinsel und Blatt, mit Harnisch und Axt kommen sollen, sondern er hätte sich anweben müssen aus Duft und Tracht, aus Wort und That, aus Gefühl und Anderm, kurz, aus tausenderlei Leben, seines kontrastirenden Jahrhunderts, und wäre ein „Zeitgeist" geworden, so aber haben wir bloß einen „Zeitkörper" gesehen, einen „Zeitkontuschen" der wie Statuen seiner Zeit umtanzt:

„Alle meine Herren lasst Euch sagen,
Zeigt Euch so wie viel gefallen."

Man sieht aus allen dem, daß die geistige Idee zu einer materiellen Masse geworden ist, daß der Geist sich nicht durchdringen, zusammenschlingen Lebensbaum, dem prometheischer Funke ist, der den Stoff immer höher, geheimen Trieb entglimmt, vor und nur erwärmt!

Es ist nur leid, über einen Autor, der erwiesen sein schönes Talent erkennbar bekundete, der im „Marmorbrey" sowohl, als auch über ein ähnliches Versehen nach einer andern Richtung enthielt, ein so wenig befriedigendes Urtheil abgeben zu müssen. Wären eben weil wir in seiner Richtung, als auch in vielen Einzelnheiten, selbst vieles sogen Vorzüglich, einen wirklichen Beweis von neuem und lebendigem Talent gefunden, eben deshalb mögen sich obige Fingerzeige zu einer höhern Naturerkundigt auf die Ausführung seiner Ideen vermehren.

Wir wünschen, daß Hr. Hoffner seine Ideen in ein Stück umschaffe, oder nicht sie noch und noch auf eine Weise von Seiten anbietet und behandle.

Uebrigens kann man in seinem Stücke Szenen von einem tüchtigen Talent, wie „Zeitgeist" spricht oft recht schön, wenn auch gereimt, der rechte Ort ist gefunden gemacht, und der Verfasser wurde noch bemerken gemacht. Auch einige Szenarien sind recht wirksam und effektvoll.

In der Darstellung brillirte Hr. Rebrey als Knappe Gustav, welcher vom „Zeitgeist" gewaltig unter die Arme greift, und allgemein ergötzlich und lebendig dem Ganzen. Die Rolle des Bruderjunkers, Hr. Gehl, (Zimmermeyer Kapitzer) ist weniger dankbar, doch führte er sie mit seiner bekannten, ruhigen und natürlichen Weise aus. Dlle. Cannenuff, als Zeitgeist, sprach ziemlich richtig, so wie der Hrn. Glumenler, Prühlich und Hoffe recht wackern waren. Mad. Rohrbeck wurde den Publikum zu viel zu, wenn sie in einem Stücke einige Mal hintereinander mit ungewisser Kostüme! soviel!

Theater in der Leopoldstadt.

Zur Gemahlung der braven und verdienstvollen Schauspielerin Mad. Gutta, ging am 14. v. M. die Birchpfeiffer'sche: „Wolfgang-Recht", und ihren schönen Tagen vom Theater an der Wien bekannt, worüber wir in Nro. 6 die gefällige Beurtheilung aus Lebzeiten-Tagesblatt „Oesterreichische" „Conversations-Bl. f. u. w. und sonst angeführte Lobeshymnen ist hier zu einem gefallen, sündigen, romantisch-ritterlichen, mit allerlei ritterlichen Gesangsstrophen wohlverschönen „Volks-Schauspiel" herangewachsen. — Von Seite des weiblichen Personales wurde das Stück sehr brillant und ertragreich gespielt. Besonders mag man von der vorbringen und beliebten Bruckjunker, Mad. Bird von Dlle. Nowak, einem Gast am Brüg, getan. Es war sich und der Rollen, gesprochen, schärfungsvollen Rolle der Gast-Euse schlichen läßt, belegt Dlle. Nowak sehr von Innerlichkeit, von jenen natürlichen Kunst angenehmer Darstellungsweise, der sich durch den sogenannten „Naturcraft", womit uns und die unsere Schauspielerinnen Jungen sogar so viel abgiegt, auszuzeichnen beliebigen läßt. Die Gesetzen brauchungs — Familienrath, die Regelsbrunnen eine sehr gefällige, und Bonnie seine, Mimik, Mienen recht lebhaft, angestellt, angezogen, nur für die Aufgesuche auch noch Gange getragen werden, somit sie sich mehr abrunde und an Härte verliere. Dlle. Nowak kann vieles und verdienten Beifall, am nächste jenerwegs eine recht hübsche Equestrien genannt werden.

„Neuester Wegweiser zum Himmel,"

oder:

„Der Himmel" ist zu gewinnen um 5 fl. Conv Münze.

Eine literarische Colligkeit durch ein deutsches Vaterland.

Nämlich:

Die Ausspielung des prachtvollen Landgutes:

„Pfaffenberg," genannt der „Himmel,"

mit einer Bildungssumme von

200,000 fl. W. W.

vom einer robotfreien und pfarrerlosen Oekonomie-Besitzung Nr. 0 zu Thoren, mit der Bildungssumme von

100,000 fl. W. W.

„Wer im Himmel, sagt er,
Will ernannt, sagt er,
Der muß todt, sagt er,
Jetzt schnell, sagt er."

Es führen viele Wege zum Himmel, sie sind alle sehr steil, und sehr zu empfehlen, allein — wenig Frequenzist! Aber es führt noch ein Weg zu dem „Himmel," nämlich über Theilung und Stückung, durch ein ermutigtes Theil, neben sanften Abendsitzen bei zu verwendenden Ankäufe, auf welchen eine geschmackvolle Villa brandstand zu die wetzgetreten Thore mit der zudenmüthen Herrschaft, aus diese Besitzung heißt: „Pfaffenberg," und ist unter dem Volke allgemein unter dem bezeichnenden Namen:

„Der Himmel!"

Bekannt!

Wer sollte es glauben, daß eine Reise Stunde weit von einer Residenzstadt, in ähnlich weniger Stunden von Lustort besuchenden Hauptstadt, der „Himmel" offen steht, und noch man von Equipagenpferden, zu Fuß, zu Wagen, zu Pferde, zu selbst zu Esel in den Himmel kommen kann!

Nun wenig ein Himmel! Ein Himmel mit 100,000 Quad. Klaftern, in welchen sich wie arme Seele, wie im Fegefeuer, theils in Thoren, Obstbaum-Alleen, Reihern, Gartenanlagen, Weinreben, Lauben u. s. w. ergehen, nun von den irdischen Genüssen pasten wie viel unter die irdischen Genüsse sonst! Dieser ganze Himmelsraum beträgt 190 Joch, man sieht alles, was der Mensch auch im Himmel sein Joch hat, selbst wenn er unvernünftiger werden könnte!

Nun nun: ein großes, herrliches Palais, bewohnen und großen Umfang, dann vorrichtlich ein spanischer Thorbau mit Stallung, Scheunen, Remisen und alles zu einem Oekonomiebetriebe gehörigen Lokalitäten und Utensilien, neuen Gemüsen, so selbst einige zu einem Brunnenbetrieb sich ausschließende Wasserleitungen, schöne Wald-, fischreiche Teiche, ein in jeder Stellung ungemein, das jetzt neuangebrauter,

reicher Einheimsk, dann eine mit dem Bruder verheurathete »Wilder-Gallerie« von 200 Bild' ausgezeichnete Originalien u. s. w. Und das zusammen gibt einen: »Himmel,« der unter Brüdern seine fünf Sulden für ein Loos werth ist, in Ihr eine Hauptsache ist.

»die Realität wird schuldenfrei«

übergeben! Das kann nur im Himmel geschehen! Der Himmel ist schuldenfrei, die Erde hingegen ist »schuldenvoll!«

Und kann die Antwort von diesem Himmel! Wie einem Todten sieht man alle Kreaturen, alle Zusammenkünfte, alle Schäferstunden in den geheimsten Thürn, Landhäusern, Prinzessen, Thiergärten der ganzen Umgegend, und es darf im Bruder kein Galeone-Mann einem Mädchen die Hand küssen, ohne daß man im Himmel Zeuge davon ist! Das allein ist 5 fl. CM. werth, und wenn man gar nicht gewinnt!

Also vor am 29. Juli letzten Jahres

den »Himmel« gewinnen will,

der eile, sich ein Loos

»bei D. Zinner et Compagnie«

zu nehmen!

Wer am 29. Juli das große Loos gewinnt, kann

am 30. Juli mit Tagesanbruch in den Himmel kommen!

Um fünf Gulden in den Himmel kommen! Möchtet'ster kann man ihn beim Glücke nicht bekommen! Und was »dieser »Himmel« vor allen andern Himmeln voraus hat, ist: »Man kann sich in diesen Himmel mitnehmen, wen man will!« Das ist nicht wenig! Man kann aber auch auf diesem »Himmelhinauswerfen, wen man nicht will, und das ist auch anzumerken, denn es gibt Menschen, die auch den Himmel nicht mögen, wenn sie ihn nicht allein haben können! Im Falle aber, daß einer den Himmel nicht will, hat Euer Sag'! »Damit« am »dem Himmel« hat Jemand sie Lapsier hat, er will nicht in den Himmel kommen, — denn der Mensch weiß gar nicht, was es unter den Menschen für Menschen gibt, — also für solche Menschen wird eine Abfindungssumme von

200,000 fl. W. W.

gebaten! »Auch eine schöne Gegend!«

Verkaufen? Nein, verkaufen thut kein Mensch seinen Himmel, aber abfinden, abfinden läßt er sich ihn zuweilen! —

Neben diesem »Himmel« läuft noch ein »Nebenhimmel«:

»eine Oekonomie-Besitzung, Nr. 81 in Hietzing.«

Wer also von großen Lospen nicht macht, der fällt auf den »Himmel« gerade auf Hietzing Nr. 81, eine so schöne Realität wie diese mit

40,000 fl. W. W.

abfindet!

Uebrigens gibt es noch eine ganze »Himmelsleiter« von Gewinnsten in dieser »Himmel-Lotterie,« nämlich Lospen von

75,000 fl. W. W.	
30,000 „ „	
20,000 „ „	
15,000 „ „	
12,000 „ „	
10,000 „ „	
8,000 „ „	
7,500 „ „	
6,000 „ „	
5,000 „ „	
4,500 „ „	
4,000 „ „	
3,000 „ „	
2,500 „ „	
1,500 „ „	
1,000 „ „	

Man sieht, daß man auf einen sehr appetitlichen Leiter bis zum Himmel hinauf- und sachte wieder herunter-steigen kann.

Die Treffnisse haben allein 1000 Prämien-Gewinne, und ein »Prämien-Treffen« kann beide Hauptlose gewinnen, also

»Himmel und Erde!«

Wer zu dieser Lotterie kein Loos nimmt, der kann sich gar nicht getrauen, seinen Blick gegen den »Himmel« aufzuschlagen. Jener aber, der ein Loos hat, der trägt seinen Himmel in der Tasche!

Und wie passend führt dem

»Heiligenkreuz—erdorf«

(wo man Nr. 699 die Lose bestimmt,) der Weg direkte zum

»Himmel!«

Alle frisch drauf los: Mai, Juni, Juli, es sind die schönsten Monate, denn es sind die Monate ohne R, also keine Erbse-Monate, und trotzdem, daß es die Krebs-Monate sind, so können doch

»kein Rückstritt mehr Statt.«

— 10 —

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Kadaun in Polen wird ein artiger Zug von Thalberg mitgetheilt:) Der berühmte Virtuose war auf besonderes Ansuchen von Gouverneur v. B. von Warschau auf einen seiner Güter gebeten, um da Concert zu geben. Der Saal war so voll, daß eine Menge Menschen stehend musten. S. e. auch ein Jude, der neben dem Gouverneur sein Plätzchen fand. Thalberg begann spielen, steigerte seine Kunst zu einer Virtuosität, daß Spieler und Hörer alle Besinnung verloren. Als Thalberg sein Concerte geendet, und noch mehr vor, und niemand konnte aufhören eine große Fantasie zu spielen. Im Uebrigen wurde der Künstler in verschiedenen Gebieten als ein Wirth geehrt. Der Wirth nach dem Concerte gab ihm der Gouverneur ein glänzendes Gastmahl, wobei Thalberg's Namensing brauste, überreichte ihm ein Mamen der Gast nach dem Tisch einen silbernen Becher mit Thalberg's Namen, und dem darauf gravirten Datum von der Musik-Soirée u. s. w. —

(Operntal) Der Opernthätigkeit wegen, wird jetzt von öffentlichen Blättern auch eine für den ersten Augenblick ungewöhnlich Operntal in Berlin gänzlich sprechende Thatsache angeführt, daß es von seiner Thätigkeit zahlreichen Einnahme seit 16 Jahren nicht weniger als 22,000 Thaler für seine Damen und Waisen seinen dem unterzeichnen Departements beigetragen habe.

(Ein schrecklicher Vorfall) hat sich Freytich auf dem St. Gotthard zugetragen. Eine Gesellschaft, welche trotz allen Abrathens, bei der gefährlichen Witterung einen Weg über den Berg forsetzen wollte, fuhr in einem kleinen Schlitten bei Berola Schnee, wurde aber von einer ungeheuren Lawine verschüttet. Acht Personen (eine Dame aus Bern, zwey aus Basel, ein Reisender aus Bellgarde, einer aus Uebel, eine Kammerfrau aus Genf und zwey Postillone) blieben todt.

(Zur Einrichtung des Raimundtheaters Adlerhof) hat der Schauspieler in Königsberg bereits Contrakt erhalten, für binnen 14 Tagen in Brünnberg einzutreffen.

(Ein schandverhaftes Beispiel väterlichen Grausamkeit) Der »Nouvelliste des Ardennes« erzählt nachstehenden, beherzigenswerthen Vorfall: »Vor zehn Jahren wurde die Tochter eines Schweinert aus einem Orte im Arrondissement Mezieres von einem jungen Manne aus einem benachbarten Dorfe zum Weibe verlangt. Man gab sie ihm, und er zog mit seiner Gattin in sein Dorf. Nach einigen Monaten stellten sich bei dem jungen Weibe Symptome einer Geisteszerrüttung ein, und bald verwirrt nahm die Krankheit einen solchen Charakter an, daß der Mann sich entschloß, seine Gattin zu ihrem Vater zu bringen, um es einer baldige Heilung für wahrscheinlicher hielt. Der Vater nahm seine Tochter mit Freude, aber beschloß sogleich, sich seiner Unannehmlichkeit zu entledigen; er verbreitete heimlich das Gerücht, seine Tochter sey todt, und nachdem einige Tage verflossen waren, ließ er sie in eine Kiste, welche er der Länge nach in seinem Stalle befestigte. Nachdem dies geschehen war, führte er sein Pferd hin, überwand vor gewalt sie, in diese Kiste hineinzusteigen, nagelte sodann den Deckel darauf und entfernte sich. Oben bei der Oeffnung erhielt sie Nahrung. In diesem engen Gefängnisse, in welchem sie keine andere Bewegung vornehmen konnte, als die Hand zum Munde führen, blieb sie acht volle zwölf Jahre, bis sie Freytich befreit wurde. Ein Zug ist für eine Gemahlin abgeleitet; er ist um so mehr ein Mensch mehr, es ist noch etwas, und sehr, Knochen um Haut, die sich bewegen, und welchen unaussösliche Thränen, wie wir einen Thieres hervorkommen.

(Der Fürstin Bologna verstorbener Fürst Felix Baccioch,) Napoleon's Schwager, hat ein Vermögen von 6 Millionen Franks hinterlassen, von welchen Napoleons seiner Tochter, der Fürstin Camerata, die zur Großjährigkeit Hoop Schuld vermacht. Für Letztern bestehe er ein Majorat, unter der Bedingung, daß er sich in Bologna niederlassen müsse.

Theaterrist.

— Die Stadt Lear in Preßen hat in der Nähe ein Gebirge, welches ein sichtbaren Busen durch eine seine Aber ausfeuchtet, und wie bekanntlich Menschen unter allen Gott sein soll: es soll kein Gott existiren, dem solcher Busen nicht unterthan! — Ein Gott-Kaiser verliebt heran, wie durch Tapferkeit sich hervorthun, eine Riesen Klaue, wie am Hauptes getragen wird.

Soirée dansante des Hrn. v. Weberefeld.

Diese beliebte und anerkannte Tanzkörner aus Gesellschaftsgenuß veranstaltet Morgen den 18. Mai eine Soiree dansante, zu welcher Ball, in den Lokalitäten gar gehoben wird. Da die Tanzunterhaltungen des Hrn. v. Weberefeld sich bisher durch gediegenheit von gesellschaftlicher Arrangement, so wie durch eine sehr gemischte Gesellschaft auszeichneten, so steht zu erwarten, daß auch dieser Soiree besonders, bei welcher der Unternehmer ebenfalls Alles zur Beförderung seines Glückaufgeboten hat, einen zahlreichen Zuspruches sich zu erfreuen haben werden. Eintritt für Herren 1 fl. 20 kr. und für Damen 1 fl. CM. Sind in der Kanzlei von Musikaliendirektion des Hrn. v. Diabelli zu haben; am Gesellschaft besteht keine Kasse.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 17. Mai: »Die Familie Riesberg,« nun »Die beiden Brüder.« — Den 18.: »Der Fabrikant,« und »Der Gefangene.« — Den 19.: »Die ungeschickte Braut.« — Den 20.: »Der Verschwender.« — Den 21.: »Verschwörung und Liebe.« — Den 22.: »Fiesko.« — Den 23.: »Die Verschwörung.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 283.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 99 u. 100. Mittwoch den 19. u. Donnerstag den 20. Mai 1841. Fünfter Jahrgang.

Karnevals-Fatalitäten eines armen Schuldenmachers.

1.

»Die charmante Commerzienräthin, Baronin Bilker, gibt künftigen Samstag einen charmanten Hausball,« rief mir der eilfertige Referendar Flink zu, als er sich nach dem anstrengenden Emporklettern zu meinem Dachstübchen verschnaubt hatte. — »Verschaffen Sie uns sechs bis acht charmante Tänzer!« beauftragte sie mich, ich bin gleich auf Dich, charmantes Freundchen verfallen, hier ein Billet, Anfang um 8 Uhr, in Ballkleidern, ich bin am Wege, Deinesgleichen zu suchen und zu finden. Ah! das wird charmant werden. Adieu!« Fort war er, der Charmante.

Da lag die Karte: »Einladung zur Tanzunterhaltung,« stand darauf.

»In Ballkleidern? — Wie? so war es,« dachte ich nach, aber bei allem Nachdenken fiel mir doch nichts weiter ein, als daß ich keine Ballkleider habe.

Ich schrieb dem Schneider einen Brief; bath ihn, indem ich die alten Reste summirte, die Anschlagskosten für einen neuen Frack dazu addirte, er möge mir noch für das Ballkleid kreditiren, schimpfte über die ausbleibenden Einkünfte, weraber ich ihm für heute keine ehrliche Auskunft hätte geben können, wenn er darnach gefragt hätte, versprach jedoch in Terminen bestimmt zu zahlen &c., und beruhiget und zufrieden mit mir selbst, legte ich mich, einer abschlägigen Antwort nicht gewärtig, zu Bette.

2.

»War der Schneider noch nicht da!« fragte ich andern Tages im Vorhause meine Kost- und Quartierfrau.

»Nein!« war die Antwort.

»Hm!« lachte ich, »der Kerl wird mich überraschen wollen, und bringt mir am bestimmten Tage den Rock fertig. Ha!« da kam der Briefträger, fragte mich nach einem gewissen Herrn N. N., ich wies ihn gleich an mich.

Ein Brief vom Buchhändler, dem ich mein jüngstes Federprodukt offerirt hatte. »Nicht frankirt, ohne Recepisse,« betrachtete ich den Brief, »hm, der Buchhändler ist ein Fitz, es ist ihm leid um Porto- und Recepissegebühren, darum siegelt er die Banknoten, mein Schriftsteller-Honorar, ein, und schickt es auf's Gerathewohl an mich.

»He, was gibt's!« rief ich, als mich ein Pochen an meiner Thür unterbrach.

»Ein Brief vom Herrn Meister,« sprach der, wir wegen des Schuldenmahnens wohlbekannte Schneiderbube, und reichte mir in der That das verpetschirte Schneider-Manuskript.

Vom dem erwarteten Frack keine Erwähnung, aber ein Konto, voller Rest,« — »Summa,« — »baldige Zahlung,« — »in solche Geschäfte sich nicht einlassen können,« — »vielmal von Anderen hintergangen worden,« — »es ist wegen Leben und Sterben.«

Ich zerriß den Brief und warf ihn auf die Erde.

»Der Meister ist ein Aufschneidemeister seiner hundert herzuzählen, erlogenen, die wenn sie auch wahr wären, mich nicht angehenden Beispiele von unbezahlt gebliebenen Konto's wegen; der Meister ist ein Meister im Großen, hab' ich ihm schon etwas vorenthalten? immer ehrlich bezahlt, und deswegen, daß ich dem Meister schuldig bin, wird er nicht eher sterben, als er sterben soll, und wenn er eher stirbt als ich, den er mit seinen Insamen noch zu todt ärgert, so wird's kein Unglück sein, denn er würde auch nach dem Tode nicht ablassen, mich wegen der Schulden als Gespenst so lange zu mahnen, bis ich der Wittwe bezahlt hätte,« also hätte ich poltern mögen, aber der Schneider hatte mir einmal gesagt, daß er stets grobe Briefe bekomme, wenn er seine Schuldner mahne, und sich mit den Borstigkeiten auf's Kreditiren nicht mehr einlassen wolle, um ihm daher zu beweisen, daß er sich mit seiner Schneider-Praktik hinsichtlich der muthmaßlichen Einwirkungen seiner Mahnbriefe betrogen habe, behauptete ich mich im Angesichte seines Abgesandten ruhig, und mein Stolz war es, den Schneider stillschweigend zu verachten, indem ich ihn bezahlen wollte.

Rasch entsiegelte ich den zum günstigen Zeitpunkte eingelaufenen Buchhändlerbrief, um eine Anweisung auf die österreichische Nationalbank für den Schneider hervorzuholen, aber was zum — der Buchhändler mußte die Banknoten vergessen haben, — ich suchte, und fand nichts, keine Beilage, ich las, er schrieb mir, daß ihm zwar meine Anträge anständig seien, er aber seiner eingeführten Ordnung getreu, Honorar erst nach dem Abdrucke des betreffenden Aufsatzes zu zahlen gewohnt sei.

Entsetzliches Erschrecken! Ich fühlte meine Ohnmacht, ich fühlte, daß ich vom Schneider, und der Schneider im Bezug auf endliche Bezahlung von mir abhänge, und einem Ballfrack mußte ich haben, einen solchen Hausball, wie den der geselligen Commerzienräthin, von dem man so viel Rühmliches erzählt, läßt man nicht aus, wenn man so leidenschaftlich tanzt wie ich, und wenn

nach sieben Fasttagen endlich ein allopathischer Thau eintrifft; denn da in der Homöopathie und Hydropathie auch die Köchinnen zu Professoren geworden sind, kennt meine Kostfrau meine Magenkrankheit eben guten Appetit hydropathisch, wenn mir die homöopathische Diät das entsetzliche Magendrücken eben Hungern zu beheben nicht im Stande ist.

»Ich werde ihm noch wegen der Paar Kreuzer nicht davon laufen,« sprach ich ganz leutselig zu dem Schneiderbuben, der im Auftrage seines Meisters einer giltigen Antwort zu warten da stand.

»Bitte 22 kr. und 33 fl.,« erwähnte der Knabe, die eine Hälfte des zerrissenen Kouso empor hebend, »der Herr Meister sagte, wenn Sie etwas abrasen wollten, so könnten es die 22 kr. sein, Sie reichen aber die 33 fl. ab.«

»Ich werde zahlen,« erklärte ich, »ich werde selbst mit ihm reden, meine Lage wird sich ohnedies bald ändern,« fuhr ich mit einem stolzen Blick auf das Buchhändler-Manuskript fort, »und ich bin dann aus diesem Teufelsneste und den Nachstellungen Deines Meisters befreit. Scheere Dich fort!«

Ich las, weil ich in meiner entsetzlichen Lage nichts Anderes zu thun wußte, den Brief des Buchhändlers. Ich fand den Styl abgeschmackt, ich hätte ihn anderkern, ihm ein neues Kleid geben mögen, hätte mir nur der Schneider einen Frack gemacht, ich hätte eine Variation an dem Briefe machen mögen, die durch ihren poetischen Werth mir vom Buchhändler nicht mit 20 Dukaten wäre bezahlt worden.

»Gehorsame Dienerin,« grüßte meine eintretende Quartier- und Kostfrau mit einer Kälte, gegen welche die Temperatur meines Stübchens Siedhitze war, und ging, in der linken Hand Brille, Tabaksdose und das blaukörnige weißgeblümte Schnupftuch, in der rechten Hand eine Schiefertafel, auf die ich ihr Töchterlein im Rechnen unterrichtete, haltend, auf mich zu. Ich, in der Meinung, die würdige Dame komme, mich zu fragen, ob meine Schülerin ihre Aufgabe richtig gelöset habe, sah die Tafel an, Ziffern waren darauf, ich hatte meiner Schülerin Schreiben gelehrt, das war aber das Gekrake meiner Kostfrau, die mir eine Aufgabe vorlegte, die ich bei meiner Finanzzerrüttung unmöglich zu lösen vermochte, indem sie, als sie die Brille auf die Nase und eine Prise in die Nase geschoben hatte, sagte: daß dieses mein Zimmerzins- und Kostgeldbetrag richtig sei.

»Ganz richtig,« bestätigte ich, denn ich mußte bekennen, daß sie ganz gut gerechnet, nur in der Erwartung, daß ich ihr zahlen werde, sich verrechnet habe, »aber warum das, Frau Pendel?«

»Hm!« erhitzte sich die Matrone, »der Schneiderbube, ihm, hat mich geheten, ich möchte es dem Meister gleich wissen lassen, wenn sie von hier ausziehen sollten, weil Sie in diesem Teufelsneste nicht lange mehr zu bleiben gesonnen wären. Teufelsnester? habe ich keine, Herr August, und Herr August, bezahlen Sie ordentlich, daß Sie so unzufrieden sind, und doch seit drei Monaten für Kost und Quartier mir schuldig sind, das ist nicht hübsch vom Ihnen, Herr August, wie Sie wissen werden, ich bekomme genug Inwohner, die höflicher und pünktlicher im Zahlen sind, wie Sie, Herr August.«

»Geehrt, Frau Pendel,« begütigte ich die Erzürnte, »gesetzt, es wäre dieses Zimmer ein Teufelsnest, ist es mir nicht durch die Poesie zum Musentempel, durch meine Genügsamkeit und durch Ihre bejahrende Gegenwart zum Prunksaal geworden?« Meine Kost- und Quartiertreue hatte zwei schwache Seiten, sie konnte einen Schimpf über ihre Lokalitäten nicht vertragen, so gerne sie die Schmeicheleien, in denen ich sie oft ihre körperlichen und geistigen Vorzüge pries, erhörte. Hatte nun der Schneiderbube in meinem Namen einen Griff in die böse Saite der einen schwachen Seite gethan, so mußte ich in die gute Saite der andern schwachen Seite greifen, um die Harmonie herzustellen. Darum sprach ich über die Absichtlichkeit eines dummen Schneiderbuben, der mit seinen beschränkten Begriffen von Menschenkenntniß die Kunstschaften seines Meisters nur in zwei Klassen theile, Barbezahlende nämlich, und Schuldigbleibende, und zwischen den nie, und den nach langer Zeit ehrlich bezahlenden Schuldigbleibenden keinen Unterschied mache. Da ich ihn deßhalb über seinen Irrthum belehren wollte, daß es auch ehrliche Schuldner gäbe, die den Willen, aber das Geld nicht zum Zahlen hätten, der Bube aber meine Demonstration unbegreiflich fand, so mag ich wohl in Hitze gekommen sein und allerlei gefaselt haben, das ich jetzt bereue. Wie könnte ich ein Haus verlassen, wo ich meine ganze Jugendzeit verlebte, wo jeder Riß an den Wänden dieses Stübchens für mich von Bedeutung ist. Wo fände ich eine so herzliche Pflege, als bei der Frau Pendel, deren gelehrigen Töchterlein zu unterrichten mein Stolz ist. Habe ich die Heranbildung eines Kindes übernommen, so ist es Pflicht, die gänzliche Ausbildung zu leiten, und abzuwarten, da das Kind gewohnt an die Art meines Vortrags, die Lehrmethode meines Stellvertreters nicht so leicht wieder auffassen, ja dadurch nicht heirrt werden kann. Dann sprach ich von der geistigen Nahrung, die ich so oft gezogen und den unterhaltenden Gesprächen der Frau Pendel, über denen sie manchmal das physische Begehren meines Magens vergessen hätte, wäre nicht mein ungeduldiger Zögling eben so eifrigerer, als lernbegieriger gewesen. Meine Kost- und Quartiertreue setze ihren Stolz darauf, einen Literaten im Quartier zu haben. Wenn sich in den Nachmittagsstunden einmal in der Woche die Klatschschwestern und Gevatterinnen um den Kaffeetisch zusammenfanden, präsidirte ich als die einzige persona masculina am obern Tischplatze, und da wurde ich stets mit der größten Huld von der Frau von Pendel sehr Spiel« genannt, worauf ich mir auch sehr viel einbildete. Nachdem ich über meine vortheilhafte Lage im Quartier der Frau von Pendel mein Lob ausgeschüttet hatte, ging ich lobpreisend zu deren sittlichen Tugenden über.

Ich hielt ihr ihre Ehebarkeit, ihre weibliche Zartheit, ihre reife Vernunft, die Gediegenheit ihrer Beschlüsse u. s. w., und endlich den Buchhändlerbrief, der mir Geld versprach, vor.

Da wäre mir die gute Pendel in die Arme gesunken, wäre ich nicht zurück gewichen, und hätte nicht ein im Vorhause entstandener Lärm, den mein ausgelassener Zögling verursachte, der unglücklicher Weise in seine schlimme Sache den Dienstboten mit verwickelte, die schreckenerregende Gegenwart der Frau Pendel erfordert.

(Fortsetzung folgt.)

Poesie und Prosa.

Wie lieb' ich Euch, reizgeschmückte Kinder der Phantasie, Ihr holden Träume! wie weile ich so gerne bei Euch, auf Euren gold'nen Bergen, unter Euren glänzenden Sonnen, bei Euren duftenden Blumen, und Euren zauberischen, märchenhaften Gestalten! Wenn die rauhe Wirklichkeit mich eisig kalt berührt, mit ihrer Gefühllosigkeit und Härte, mit ihrer Täte und ihrem Hohne, wie fliehe ich dann so gerne mit Euch nach Euren Zauberhainen, wo Alles blüht und duftet, da schwelge ich in der Erinnerung an einstige glückliche längstvergangene Tage; an die schönen Träume meiner Kindheit; und ein sternklarer Himmel leuchtet mir wieder mit seinen tausend Liebessternen, und vor mir seh' ich einen glänzenden Tag und eine goldene Hoffnung leuchten und schimmern, und die Seele schüttelt sie ab die tätigkeitsvolle Wirklichkeit, und athmet freudig auf in ihrem Heimatlande, dem gold'nen Reich der Phantasie. Wie lieb' ich Euch, Ihr schönen holden Träume! —

Hab' ich gesagt, ich liebe sie? Ach nein, wie hass' ich sie, die dummen Träume! diese Gaukler und Lügner, dieses Nebelvolk im Reiche der Täuschung! Wie ein neckendes Gespenst nehmen sie unsere schönsten Freuden, und reizen unsere Sinne, und zeigen uns wundervolle Formen und Gestalten, in weiter unendlicher, meerreicher Ferne; sie versprechen uns ein Glück, das der gesunde Verstand nicht begreift, das klare Auge nicht schaut, und die starke Hand nicht fasst. Und kennen wir sie nicht, diese Träumer und Schwelger? wohl sind sie sehr beschäftigt mit der Vergangenheit und Zukunft, in den täglichen Morgenstunden aber thun sie sonst gar nichts, sondern die übrige Zeit gehen sie auch müssig, in verschiedenen unbekannten Weiten hin sie zu suchen, mit ihren Monatzimmern aber haben sie unüberwindliche Schwierigkeiten; gewöhnlich aber träumen sie in verkehrter Ordnung des Tags über, des Nachts aber pflegen sie recht munter und lebendig zu sein. Ha, wie lieb' ich sie, diese Schwärmer und ihre schönen Träume!

O wie lieb' ich Euch, Ihr freundlich süßen Träume! Ihr wunderbaren Kinder einer milden Gottheit, und wie bedaure ich Jeden, der Euch nicht kennt und nicht liebt! Wurdet Ihr verkannt und gelästert? nun so führt ihn hinaus, den Unglücklichen, zum Erwachen der Frühlings, zeigt ihm die wunderbare Schöpfung in einer hellen sternlichen Sommernacht, und fragt ihn, ob er höhere Ahnung nicht empfinde? ob ihm nicht heil und licht und sanft verklärt erscheine, der viel verhüllte dunkle Lebensraum? Begeistere und beseele ihn, Du göttlich schöner Traum der ersten Liebe; lehre ihn glauben an heiße Sehnsucht nach ewiger Harmonie! Schliesse ihn auf das unermessliche Zauberreich der Phantasie, jedem Genius der Dichtkunst, das er empfinden und lieben lerne, und glauben möge an Deine wundervollen Träume! Wenn aber die Sorgen und Mühen des Tages uns Leid und Krankheit ihn auf's nächt'ge Lager werfen, dann beschleiche ihn, holde Träume, und gaukle ihm freundlich süße Bilder vor, daß sein Herz sich erquicke und sein Gemüth an Euch glaube, ihr herzlich lieben, freundlich schöne Träume! —

O, Ihr hellsten Träume! so kann auch wahrlich nur ein Träumer sprechen. Im Frühling, wo der Frühling selber und Alles mit ihm munter wird, und zum Leben neu erwacht, da sollen wir träumen? und wovon? von Sehnsucht und erster Liebe? Wozu, wenn ein weibliches Wesen nur schön und fromm ist, und angeerbt viel Gut hat, weiß schon Jener selbst, was Sehnsucht sei nach Seelenharmonie. Die Dichtkunst aber soll und trosten und beglücken, die Poesie? Nun warum mach' sie denn ihre Bekenner und ihre Gemeid'en nicht glücklich, die Bahnbrechung, diese homöopathische Hungerkur, diese Ausgehungerungsprofession! — Wenn aber der Mensch müde und verdrossen, leidend und krank, dem einzigen Freund in der Noth dem Schlafe in die Arme sinkt, da möchte ihm doch wahrlich ein Teufel das Bischen Ruhe gönnen, und da sollen ihn noch Träume necken und stören, und ihr unheimliches Wesen treiben? pereant, die vermaledeiten Träume! L. Schick.

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Levitschnigg.

(Fortsetzung.)

IV. Landschaftsmalerei.

Landschaftsmalerei, wo sind Deine Berge? Jene violetten, blauen, aschgrauen Tischplatten im Hintergrunde, kann ich unmöglich dafür halten. Landschaftsmalerei, wo sind Deine Gletscher? Jene Damastlacken in der Ferne? Unmöglich! Sie sind verein't, Deine Berge und Alpen mit unbestimmtem Urlaube, und Niemand weiß zu sagen, wann sie wieder eintreffen werden in Tyrol und der Steiermark.

Da ist, Natur, Dein Farbenkreis, dies bunte, schillernde, ewig wechselnde, schillernde, flimmernde Einhörige Farbenkleere werden es nie ersetzen. Ich weiß recht wohl, daß die Beleuchtung, bedingt durch die Jahreszeiten, wie auch durch die Stunden des Tages und der Nacht, zuweilen ein ganz fremdartiges, unheimliches Kolorit auf einzelne Gegenden wirft; aber ich habe noch nie eine uniformirte Ansicht oder Ansicht gehabt. Ich habe nie ein durchaus rothes Thal gesehen, ich war nie so glücklich, von dem Gipfel eines Berges in die dekoladefarbige Gegend zu schauen. Bäume und Sträuche, Blumen und Palme sind feine Soldaten, die man alle in gleichfärbige Wämser kleidet. Uebrigens hat mir die Wanderung durch den Kunstsalon ein großes Räthsel gelöst't, das mir vieles Kopfbrechen und manche schlaflose Nacht gekostet hatte. Es ist eine Thatsache, daß vor einiger Zeit in ganz Wien kein Indischgelb aufzutreiben war, und daß man sich von einem Farbenkrämer zum Andern die Füße vergebens wund lief, um diese Farbe zu erhalten. Niemand wußte sich diese schwere ge'be Noth zu erklären. Die Besucher des Kunstsalons haben diese Erklärung gefunden; sie betrachteten die Anzahl gleichfärbiger Landschaften, und als es ihnen grün und gelb vor den Augen wurde, sprachen sie: Sapienti sat!

Aus dem Gesagten ist leicht zu entnehmen, daß auf diese Weise der letzte Zweck, das Ziel der Landschaftsmalerei nun und nimmer erreicht werden könne. Dieses letzte Ziel heißt: die Landschaft soll in dem Herzen des Beschauers Liebe zur Natur, wenn sie lächelt, Ehrfurcht vor ihr, wenn sie zürnt, erwecken. Erreicht der Landschaftsmaler dieses Ziel nicht, so ist aller Farbenaufwand, alle Pinselnettigkeit, alle Zeichnungsrichtigkeit eine unnütze Verschwendung, sein Erlaß für die verlorene ganzung'ne Mahrheit, und der Kritiker vom poetischen Standpunkte aus, muß das Machwerk anbringt verwerfen.

Die Landschaftsmalerei zerfällt nach ihrer naturlichsten Eintheilung in wirklich vorhandene und theale Gegenden. Die erstere Gattung nähert sich daher der Porträtmalerei, die letztere der Historienmalerei, falls dieselbe eine fingirte Szene als Vorwurf benützt. Es ist klar, daß zur Fertigung idealer Ansichten oder Landschaften mehr Poesie, oder wenn sie lieber wollt, Phantasie erforderlich sei, da der Maler einer wirklich existirenden Gegend nur ein Erschaute abkonterfeit, während der Fertiger idealer Landschaften aus vielen erschauten Bildern ein neues schafft, und demselben so viele innere Wahrheit, ja möchte fast sagen, so viel Leben zu geben hat, a'o hätte er es wirklich in der Natur getroffen. Dazu gehört aber zuerst eine rithe poetische Ader, ferner ein jahrelanges Studium der Natur, das erst nach vollständigem Verständnisse derselben als beendet betrachtet werden kann. Dieses Verständniß kann der Fleiß erwerben, aber der Dichter muß geboren werden. Daher kommt einer Reihe von abgespiegelten, und're Armuth an idealen Landschaften.

Die haben freilich einen Lyriker in Zarbon, einen Mann, dem die Muse den Dichterkuß gab, nur daß sie zufällig statt der Lyra den Pinsel und die Palette neben seiner Wiege legte; aber durch wie viele Jahre haben sie dies riesige Talent, vielleicht Genie verlästert, verkeppert? Die Zeit, die alles ausgleicht, Felsen zertritt und Thäle zu Berge macht, hat ihm demungeachtet die längstverdienten Lorbern gebracht, und das einfache Wort: »Marko« unser einer Landschaft ist gleichbedeutend mit »Vorrefflich« geworden. Eine freundliche Gegend, von seinem Pinsel gemalt, ist eine Wiedergeburt des berühmten griechischen Thales Tempe, und wenn Apollo heute von der Laune befallen würde, das fabelhaftschöne Elevato konterfeien zu lassen, so sage er gewiß zu den lauschenden Musen: Geht, holt meinen Lieblig Marko. Ich glaube mich keiner Ueberschwenglichkeit schuldig zu machen, wenn ich gerade zu behaupte, daß ein Mensch, welchen eine ideale Landschaft dieses großen Künstlers nicht mit der heißen Sehnsucht erfüllt, dort zu leben und zu sterben, ein abgefagter Feind der Natur, ein wortlesen wie im engsten Sinne dieses Wortes, sein müsse. Man glaubt, die Bäume rauschen, die Quellen schäumen zu hören, und wo eine Blume steht, gehört ein tüchtiger Entpreanfall dazu, um nicht dem Wahne zu leben, das Bild sei mit Asendunft duftsamirt. Das ist fast kein spiegeltreues Bild der Natur mehr, das ist Natur selbst, und jener reiche Nabob der Kreoseinsel, der sein Landgut für ein Bild desselben vertauschte, wurde in unseren Tagen durch Marko's Pinsel ein — gerr'r Mann.

Leider ist Marie eine weiße Nachtigall, ein Märchen in unserer Zeit. Mehrere seiner dieses Jahr ausgestellten Landschaften stammen aus einer frühern Periode, und doch verdunkeln sie ihre Nachbarn, die effektirt kolorirten Kinder der neuesten Tage, wie der Mond die bleichen Sterne. So sind z. B. die idealen Landschaften von Joseph Zeyd trefflich gemalt, und die Natur spricht aus seinen Bäumen, Gesträuchen und Quellen; aber über die ganze Gegend ist ein Ton der Traubrigkeit ausgebreitet, der mit den Lustschatt allzut selbst für einen Sommer verleiden würde. Wie sind junge, kränkelnde, schwermüthige Weiber, und hätten sie die Reize einer Venus, zum Tode geweihet, geschwiegen die Mutter Natur, wenn sie sich im Lenze der herbstlichen Trostlosigkeit ergibt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sonett.

(Französisch.)

Wenn Liebchen weiß, daß manche Verse mir gelingen,
Verlanget ein Sonett, — und kaum wag' ich mich d'ran;
Denn vierzehn Vers' — — o großer Gott, wo fang' ich an? —
Nur Muth, Du kannst sie jetzt, weiß' Gluck, schon vorne bringen.

Nun sind' ich Reime nicht, die weich dem Ohr erklingen;
Doch wenn ich's nur versuche, sieh' ich, daß ich's kann,
O, diese Strophen zu zerstören nicht den Plan,
Wenn ich nur frei die zwei'en Strophen dürfte singen.

Ich sange schöner an, und trägt mich nicht der Sturm,
So wurden doch dabei die jetzt mir meine Musen:
Denn in so kurzer Zeit hab' richtig ich gesungen.

Ich stimm' die vierte Strophe an, — o weich' Empfinden,
Wenn dreizehn, dreizehn schwere Verse mir schon glücken;
Triumph! schon vierzehn; — ein Sonett ist mir gelungen.

Nordmann.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern war in die Oper gesetzt: »Die beiden Grafen.« Lustspiel nach dem Französischen von Blum. Vorher: »Die humide Niederung,« gleichfalls nach dem Französischen.

Mit vielen deinen Pieces bei es das kuriose Bewandtniß, daß die ersteren, vielleicht um zwei Alle zu viel, und daß die letztere eigentlich einen um zwei zu wenig haben mag. Dort ist der kleine Griff, die dürftige Hemmung eines Akts zu breiten ausgetreten, hier das reiche, fruchtbare Sujet in einen Akt zusammengedrängt worden. Gerade muß gerade den meisten Leute von bei wenig Scharfsinnige gewesen sein, als es sich vielen so höchst interessanten Griff der »humide Niederung« so theatralisch - undramatisch, so laße - verschwätzerisch aus der Hand schlagen ließ! Wer unseren neuern Franzosen, der »die beiden Grafen« so auf die Dialog-Folter gespannt, muß der Talent weiter verkehrt gewesen sein, wenig Geld und viel Schreibzeug. Wie dem aber auch immer sein mag, diese Stücke sind mit ungemeinen angeborener Weh- und Lebendwärmth ausgelegt, die Situationen voll Spyigkeit, lebensvoller Frische und die Charaktere so wirksam, spannbehaltig und dabei noch so wahr und natürlich hingestellt, wie sie, auch der liebe Himmel warum, in unseren deutschen Konversationsstücken nimmermehr gerathen wollen. Es ist in unserer armen pi vist oder zu wenig, zu viel Weinerlichkeit, Zerrissenheit, zu wenig Laune, Ironie, Unverschämtheit, zu viel Gefühlsrest, Gemüthsgepräme, zu wenig Erfindung, Spannung, zu viel Gründe und Entschuldigungen, zu wenig Interessantes und Pikantes, zu viel Unbergreiflichkeiten, Ueberspanntes, zu wenig Einfaches und Natürliches, zu viel Philosophenbrillen und Gastenlaternen, zu wenig Menschen und Leute, um darum interessirt und auch nur genährlich sein, was sie sprechen, setzen und, wie sie handeln, sonst nicht die Gestalt- und Denkweise, der innere Mensch bewährt sie, sondern der Dialog, der innere Komödiantian läßt sich so reden und — hantieren — und Knopch ist es nicht allein, und nur die Gewalt der Sprache, der Wortreichthum einen solch gekünstelten Dramatiker gemacht, wie Einem auch noch einer, jüngere Beispiele aufzählen. — Die Herren Wilhelmi, Lichtner und Max. Berg e spielten die »humide Niederung« ganz vortrefflich, im französischen Stücke gefanwesen, aus die beiden verschachtelten, sich gar sehr in's Weiße stürzenwollenden, aber mit dem Leben immer mehr und mehr verschwenden Grillen warmen von den Herren Löwe und Marr mit einer Fülle charakteristischer Nuancen zur Darstellung gebracht. Mit natürlicher Lebendwärmigkeit und Anspruchslosigkeit spielte auch wieder Dle. Neumann die kleine Rolle, welchergen Dle. Sauller sich auf noch bedeutsam kleinere viel zu tragischen und pathetischen Gewicht legte, wie denn überhaupt der Ton, den Dle. Schiller auch im ersten Stücke anschlug, ein zu monotoner war. —gr.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: »Bettler,« und »Betlermädchen« von Donizetti.

Und es war »Bettler,« und die allerdings des kleinen Hauses waren gutes Mutes, klatschten und schrieen um vieren hervor, und herein sah Herr Dasseni, und die Sänger und Sängerinnen traten sich bei übrigen sowohl, als jenes ihrer Beliebtheit und Herausrufen, denn Kunst und Künstler sind des Ortes und der Beschäftigung wärtig, die sie hervorrufen. Der Referent allein, war seines Daseins überzeugt, konnte aber nicht bewiesen ein Ende machen, mußte Alles — herrlichen dieses — Alles, bis an's Ende anhören, um Alles der lieben Wahrheit und Unparteilichkeit und der referentlichen Gewissenhaft wegen, und man muß sie bis auf die Hefe lernen den Kelch der bittern Gesangsleiden — Quam bic odore, Rectorumvirum fuerere! —

Es ist recht und billig, daß man das Talent in seinen ersten Versuchen anmuntern und ermuthigen, es bei seinen ersten Schritten nicht abschrecken soll, aus wir thaten es jedesmal und thun es gerne, und lieben es als ein Vorzugsrecht sehen für bescheidene und berühmte, aber zu Erwartungen berechtigende Anfängerschaft, aber sie soll jetzt Jahren exorbitante Anstrengung over für sie die gerade Widersalen, welche abgeschwächte Stimm-Mittel noch zur Schau tragen will, taugen wir unsere schwache Feder nicht in Lobeton. Solche Verunberzeigkeit gegen Stümperei, von der sein Besserwerden werde zu erwarten ist, mögen Unsere enthöhen, wenn sie kennt der Kunst einen Dienst zu erweisen meinen, sie sind Irrung und gerade, aber auch billig und nachsichtig, wo es am Orte ist.

In der Partie des Bettler präsentirte sich Hr. Normann, ein junger Sänger, der nicht viel Schritte noch auf den Boretten gemacht zu haben scheint, sein Gastrun ist eben im Entwickeln, und stärken noch vollbrachter Klärung um Kräftigung, guten und gefälligen Klang erhalten, die Jüngern dazu sind da, mehrere Stücken entheilen manches Unsprechende, bekommt in den Schluß-Duetten der zweiten Abtheilung. Die Haltung war zu Klagelängerstich und verschwand für einen Bettler. Mad. Corradori gab als Irene zu erkennen, daß man ihren natürlichen Stimmchen recht Artiges sich erwarten lasse, hat sich einmal ein Bischen mehr Sicherheit sogar gesellt. Mad. Rosner, vom hiesigen Theater, prägte eine gewisse Gesangsroutine, die neben frischem Stimm-Metalle, für eine Prosa-Schauspielerin, gar sehr Lobenswerthes genannt werden könnte. Hr. Hunter, Mimiker. Einen tiefern Blick in Natur-Dasein gegeben hat, in Bezug auf die Tonerscheinung war sie nicht gar zu verschwenderisch gegen ihn. Uebrigens mag Hr. Hunter damit trösten, daß man jetzt an den größten deutschen Bühnen auch seine guten Tenore hat. — Die Chöre und das Orchester waren meistens recht fertig. Das Haus war ziemlich besucht.

—▷—

Concert-Salon.

Concert zum Besten der Kinderbewahr-Anstalt in der Vorstadt Margarethen; am 16. Mai, im Josephstädter Theater.

Wieder ein Werk der Menschenliebe, wieder Musik und Deklamation für einen edlen Zweck, und so wird die Wohlthätigkeit in Wien ohne Rast und Ruh. In Wien sind die Unglücklichen immer unglücklich, die Armen weniger arm, als anderswo, es wird immer für sie gesorgt, veranstaltet, gesammelt, gegeben, schauspielt, Musik gemacht over gesungt. Der Wiener kennt sich des Lebens, aber kennt sich selben sehr oft: nicht für sich allein, sondern auch für das Wohl der Menschheit. Ein Verein von Künstlern und Dilettanten hat sich zum wohlthätigen Unternehmen thätigkeit unterzogen, um auch gute werken und durch die Allerhöchste Bewilligung Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter verherrlichen Concert, denn wo es Wohlthun gilt, erscheint stets viele mehr um eine Stärke als ein gütiger Schutzengel der dreifachen Menschheit. Eröffnet wurde das Concert mit einer neuen Ouverture zu Shakespeare's »Kaufmann von Venedig,« von Herrn Titl. Warum zum »Kaufmann von Venedig?« Worin ist es bedingt, daß die Ouverture zu diesem Schauspiel gehört? Ist etwa der Charakter des Stückes in der Ouverture angedeutet, und warum nicht. Ein Instrumental-Solo's pielten vor von Thalberg seine »Reminiscenzen« Fantasie, aus auf enthusiastischen Verlangen nach der Variation über Mozart auf »Don Juan.« Soll ich das Gespielte zum Gedenken nochmals wiederholen? Er war wieder sein wunderbarer, bewunderungswürdiger Spiel. Er bekannte sich niemal einen vortrefflichen, eben so tonbeständigen als klangreichen Pflegeln auch dem Autore des Hrn. Hof-Portepeemachers Streicher. Hr. Hartinger, ein sehr tüchtiger Violoncellist, spielte Variationen von Merk mit Virtuosität. Der interessirte, junge Violine-Virtuose Hr. Louis Maslus spielte eine Fantasie aus einer Oper »Ghiselinen.« seine sehr Komposition, wie er schreibt vortrefflich. Er gefiel sich, wie alle komponirenden Violinen, in Anstrengungshaltung von Schwierigkeiten, wie

ve Lärigeren fertig und rein, so wie die einfachen Motive recht gedankenvoll vortrug. Beethovenianer-Herrn mussen zwei gebracht, nämlich: »Adelaide« von H. Hill, warm gespielen von Hrn. Kreutzer-Fournier, und »Lied an Laura«, allermuthmaßlich Gedicht von Herder, mit allerliebster Naivetät und eigenthümlicher, doch aufgeschwungener Wärme vorgetragen von Mlle. Neumann. Auch Orlandschöne lieferte das Concert zum: »Nachtlicht,« von Schubert, welche von den Herren Kloß, Hellmesberger, Jäger, Koch und Groyß recht zusammengreifend gelungen wurde, dann die oft gehörte »nächtliche Heerschau« von Hrn. Titl. Gerusse waren Mlle. Thalberg, Minkus und Mlle. Neumann hier, als die Uebrigen. Hr. Direktor Balfanzy gedachte in einer Menschenfreundlichkeit anerzeitlich der Benützung seines Hauses zu dem edlen Zwecke. —h—

Kunstkritik.

Dilettanten.

(Mlle. Henriette Lortzing der Leopold Lortzing) nahm in Bezug erwarten, Letzterer will seine Heldenmüthige Tochter offenbar als Sängerin ausführen.

(Die berühmte Sängerin Mad. Damoreau) (ehemals Mlle. Cinti) in Paris verläßt vie Bühne, um sich ganz dem Gesangsunterricht zu widmen. Sie trat am 8. Mai zu ihrem Benefiz zum letzten Male in der großen Oper in einem Akte des »schwarzen Domino« und einem Akte der »Orfianette« auf, und hatte sich sehr lebhaften Beifalls zu erfreuen.

(Im Concert in der großen Gallerie des Louvre am 6. Mai) war eben so prachtvoll angeordnet, als von grandioser Wirkung. Von den Decken der ungeheuern Gallerie warfen 1500 Lampen und mehr als 4000 Wachskerzen ihr schimmerndes Licht auf die an den Wänden aufgestapelten ergreifenden Gemälde der Ausstellung von 1841, und die permanent dort aufgestellten Meisterwerke der Alten und neuern Kunst; in der Mitte des Saals die glänzende Versammlung der Geladenen, in welcher die Kaiserinnen aller Staaten Europa's von der Taxiterin von 900 Damen hervorstechenden; im Hintergrunde das Orchester, von welchem Herrn 200 Musikvirtuosen und 100 Sänger die Gewalt der Töne durch die weiten Räume durchströmen ließen. Uns versuch war nicht die Kunst der Helden des Pinsels, sondern die Malerei; ihr zu Ehren hatte der König selbst Hof veranstaltet, und dabei die Tonkunst zu Hülfe gerufen; es war eine Gemäldeausstellung bei nächtlicher Beleuchtung, welche Ludwig Philipp auf England in den Louvre verpflanzte; dazu waren auch alle Künstler der Ausstellung von 1841 zu dem Feste gebeten. Die Versammlung bestand aus der Elite der Gesellschaft: Marschällen und Ministern Paris, Deputirten, Abtheilungen der Staats und Municipalbehörden, der Offizierkorps ꝛc. und aus den Herren und Damen des diplomatischen Korps, welchen eigene Plätze nahen und links vom Orchester eingeräumt waren. Nachdem der König mit seiner gesammten Familie, nebst dem König und der Königin der Belgier, erschienen war, begann das Concert. Es bestand in vier ersten Abtheilung aus der Ouvertüre von Kreutzer's »nächtlicher Erscheinung« mit englischen Hornern und Harpen's »Schlachtsang« (wobei der Tenor Duprez mit seiner mächtigen Stimme besonders Bewunderung hervorbrachte;) in der zweiten Abtheilung aus der Ouvertüre zu »Johann in Gallia,« von Graf, einer Szene und Chor aus dessen »Judigenia in Tauris« und »Armida,« der Ouvertüre zum »Freyschütz« von Weber. Nach Abtheilungen von Hämel's »Zwölf Marokkaner.« Nach Beendigung des Concertes, um halb 11 Uhr, entfernte sich die königliche Familie, die Gesellschaft vermehrte sich bis Mitternacht.

(Dem Hofortemacher Liedmann in Berlin.) Erfindet der Oelbrennereien, ist eine Erfindung von 300 Reichsthaler unter der Bedingung verliehen worden, daß er sein Geheimniß nebst allen den seinen Vorschen gemachten Erfindungen dem Staate zur freien Benützung überlasse, und seinen Rath bereitwillig ertheilte.

(Eine neue Kunst.) Die Künste haben sich mit einer neuen Entredung bereichert, die höchst wichtigst sein wird, wenn sich alles bestätigt, was sie verspricht. Gegenstand einer Art berechnen sich durch ein gewisses chemisches Verfahren mit einer Brauerschicht, die alle Theile verstehen sich in die kleinsten Details wieder gibt. Gypsabdrücken verwandeln sich auf diese Weise binnen zwei Tagen und ohne Gehülfe vor menschlichen Hand in Bronzefiguren. Frösche, Bilder, Bronzen vorstellungen verfolgen Verwandlung. Es ist bei den Bronzefiguren. Die Erfinder sind die Herren Jage von Sapy, zwei der geschicktesten Gießer in Paris. Gemal, der bekanntlich eine Einbodsamirungsmethode erfunden hat, machte einen Versuch, dieses Verfahren auf das Thierreich anzuwenden, und dieser Versuch gelang vollkommen; eine Schlangen-Eidechse wurde eine Bronze-Eidechse. Eben so wurde das Verfahren mit dem ganzen menschlichen Körper gelingen, und in naher vorhandlichsten Zeit von Wichtigkeit sein könnte; den nach dieser merkwürdigen Erfindung könnte ein großer Mann nach seinem Tode seine eigene Statue werden.

(Drei neue eiserne Dampfbötter werden auf der Klyder Dampfschiffswerfte angefertigt: Franz Karl, Ludwig und Hermine; sie sind bis jetzt zur Kommunikation zwischen Brüh und Wien bestimmt.

(Liste der Passagiere, welche sich auf Angabe der Londoner Kouriere, an Bord des bis jetzt vermißten Dampfboots »Präsident« befinden:) H. C. Pfeiffer, aus New-York; H. H. Blanberg, New-York; Lieutenant J. Tanner und Mr. Courtenay, von der englischen Armee; Lyndon Bower, mit Domestic, aus England; C. L. Knox, Barons-Byron; T. Palmer, Baltimore; Dr. W. Lawrer, Cuba; T. Blanchar, Cuba; John Prater, New-York; A. von Lahr jun., Amsterdam; A. C. Byron, London; C. Lowarde, New-York; W. W. Morris, England; F. W. Hewell, mit einem Diener, New-York; H. Livingston, New-York; C. C. Cooksman, Washington; C. Drader, aus Obrleans; C. Morris mit einem Diener; C. Berry; J. C. Roberts, New-York; J. Van Wort mit Frau und Kind von Hamburg; Mehring. Zusammen 29 Personen, worunter 2 Kinder.

(Eine Ochsenmerkwürdigkeit) befindet sich gegenwärtig, wie ein Herr Bauer, in Kanton Uhart, 2 Jahre alt, eingefault, und bei welchem die Maßung bis zu sein 6. Jahr so gut eingeschlagen hatte, daß er jetzt 27 Zentner wiegt, 5 Fuß 10 Zoll hoch, über 10 Fuß lang und 9 Fuß im Umfang ist. Ein Metzger in Graf hat ihn für 60 Louis'or gekauft und will ihn um als eine Gebrauchwürdigkeit noch Zeit reifen lassen.

(Man liest in einem Marseiller Blatte:) »Ich bedaure nicht alle von jenen berühmten Pic or le Mirandole sprechen hören, der im 24. Jahre sich alle Kenntnisse konnte von sich mit vor sich erforschten Wissenschaften vertraut gemacht hatte, von jenem jungen Gentlemen, der so eben von Selamis-Europa gepriet, was Gelehrsamkeit und Verstand zu besitzen vermögen. Gegenwärtig besinnt sich in Marseille ein Jüngling zwischen 16 und 17 Jahren, der in dem Zeitraum von einem Jahr die arabische, lateinische, englische und italienische Sprache erlernte. Dieser junge Mann ist der Sohn eines alten armen Webstuhl, um für seine Erziehung zu sorgen; der Religionsunterricht war sodann der einzige, den er erhalten konnte. Kaum hatte die Kenntnisse, die französischen Wort ausgesprochen, von ungefähr von Gaudet seinen Kameraden, nahm er sich vor, gleiches zu wissen. — Kaum war dieser Gedanke in ihm aufgetaucht, so ging er bei Nacht und bei Tage somit um. Nach Verlauf von vier Monaten sprach Julius richtig französisch und verstand ziemlich; einen Gedicht in der Hand, worin die arabischen Wurzeln und über abgeleiteten Wörter auf lateinisch erklärt sind, hatte er den englandischen Schriften, sich bei Lateinische beizubringen, sowie er bloß das Wörterbuch zu treiben glaubte. So brate er einmal schon die bereits angeführten Sprachen, wenn es nur Englischen und Italienischen oder welche Morgenländische Sprachen, sich unterbricht. Julius, der Wissbegierige, ist ganz gewiß auf gleichem Weg mit Mlle Montgomerie, dem Wunder, zu stehen.«

(Wieder ein reicher Britte.) In Bayonne lebte seit Jahren ein alter biederer Germane, Namens Gerhardt, von Emsen, die er sich sammelte. Ein Britte, der Verwandter hatte des Britten verloren, von Verlorne verwandte, miete den Mannen der Gast seine Wohnung zu nehmen, wo er denn förmlich einen Kontrakt Vergehens wegen in die Hände der Polizei sei, welche ihn arretiren ließ, um ihn später in ein Bettler-Depot abliefern zu lassen. Gerhardt schickte sich mit aller Gewalt gegen seine Gefangenschaft, und wehrte sich. Mittel genug besitzt seine Freiheit, trotzte den alten Germanen auf, den Gewalt zu setzen. Da ihm nichts Anderes übrig blieb, so entschied er sich endlich dazu, und führte die Polizei in seine ärmliche Stube, wo man in alten Möbeln und Lumpen 80,000 Franken in allen möglichen Gattungen, vom Gelde bis zum Kupfer, vorfand, welche Summe sofort bei einem Notar deponirt wurde.

(Liebe zum Leben geht über eheliche Liebe.) Ein Ehemann, der von einer Reise zurückkehrte, wollte seine Frau prüfen, wie weit ihre Anhänglichkeit gehe. Er stellte sich sehr krank und sagte endlich, auf einmalzeichnet Bitten seiner Frau, die die Ursache seines Kummers entzuschieben, ihm sei durch den Tod einer Freundin sein Ende prophezeit und die nächste Nacht als der Zeitpunkt bezeichnet worden, in welchem die Verstorbene abholen werde. Morgen müsse er also die Welt verlassen, wenn nicht Jemand anders für ihn sterbe, und der Todesengel zugleich zur einzigen Bedingung seiner Erhaltung gemacht habe. Die Frau, machte sie nun an die Wahrheit der Erzählung glauben, oder die Liebe für eine Stelle ihres Mannes halten, umarmte seinen plötzlich und bat ihn, sich als Stellvertreter an Nach einigen scheinbaren Widerstande nahm der Mann das Anerbieten seiner Frau, die ihn sterben zu wollen, an, und sie beiden Eheleute, deren Schlafzimmer an einander stießen, verbrachten für diese verhängnißvolle Nacht die Betten. Gegen Mitternacht nun geht die Thür auf, und es näherte sich langsam in Turpen, stehenden Thoren dem Bette. Anfangs war sie junge Frau gewiß standhaft geblieben, wenn aber erwachte die Liebe zum Leben, um sie riefe gang laut: »Ach, mein Mann liegt ja!« Als sich der Tod immer näher hörte hob, unverständlich die Frau immer lauter und deutlicher ihre Worte, und gelegt hatte sie so laut, daß der Mann erwachte und vom Todesgenius verschwand, worauf sie zu ihrer Erleichterung beim Lichte erkannte, daß der Tod nichts als ein Hausknecht war, der einem zu seinem Vergnügen Streichen Streichen Streifen Streifen pflegte.

(Die Jahresjagd in Holland.) Man schreibt von da an das Handelsblatt, die Jahresjagd werde dieses Jahr sehr glänzend ausfallen. Die Jäger sind schon angekommen, und beschäftigen sich damit, in der Heide 50 Hallen abzustechen, die sie bei sich haben. Außer allen adventurlandischen Prinzen sind mehrere fremde hohe Personen zu dieser Jagdgesellschaft getreten, unter Anderen der Gr. Dedenrode, der Graf von Lottum, die Fürsten Oberhaupt von Traxtenmannsdorf, die Herrn Lord, William Bentinck, C. Ernest, Worsley, Hamilton ꝛc. Man bemerkt, daß auch einige der ersten Bürger von Amsterdam Theil von dieser Gesellschaft genommen hat, unter Anderen die Herren von der Hoop, Hoofden, Hoppenhuyzen, von Zeyst, der Baron von Brienen ꝛc. Der Prinz und die Prinzessin von Oranien kommt Gesolge, so

mit Prinz Alexander der Niederlande, welcher die Hofjägerstelle der Großherzogin angenommen hat, werden die Jagd-Soiréen in Lee zubringen.

(Technisches.) Fritz Müller und Strasburg ist in Schweden eine sehr sinnreiche Maschine zum Behauen der Steine erfunden. Die Kraft, womit sie bewegt wird, ist ein Hund. Derselbe kommt der Stein in die Maschine, nach 5 Minuten ist er ganz regelmäßig und äußerst fein gehauen. Die Maschine liefert 12 Steine in einer Stunde, und verrichtet also in einem Arbeitstage, zu 12 Stunden gerechnet, so viel als 40 Mauren.

Korrespondenz aus Frankfurt.

Von Dr. G. Itzenplitz.

(Schluß.)

Wir kommen nun zu unserm Theater, um Ihnen leider mit neuen Klagelieder noch immer nicht zufrieden sein, daß es bei Herrn Carl nicht fort, bewerkt sehr schwache Besuch, der sich noch in meiner Gegenwart so bedeutend abnahm, daß man sich genöthigt sah, die Vorstellungen auf Mittwoch, Samstag und Sonntag zu beschränken. Was haben wir bis jetzt Neues gehabt, als die Vierde, die in Egmont sang, Aufsehen zu erregen vermochte, ist mir nicht bekannt geworden, und ich glaube, daß sie auch nicht war die „Zauberflöte“ in Egmont gesetzt, viele herrliche Oper, deren Aufführung durch schöne Decorationen am Theater erhöht wäre? — Mad. Raud hat eine herrliche Mezzosopran-Stimme, ist eine sehr routinirte Sängerin, und obgleich sie durch Unpäßlichkeit an voller Entfaltung ihrer Stimmmittel in der Rolle der Königin der Nacht verhindert war, so können wir doch dem bewährten Manne im Engagement dieser Sängerin Glück wünschen; sie wäre die Stelle einer Primadonna an unserm Theater, die immer noch immer vermißt ist, sehr genügend ausgefüllt haben; wir freuen uns, Mad. Lehmann-Koch noch höher hier zu hören. Im Fr. Staatstheater ist bis jetzt keine Neuheit noch Novität aufgetreten, wir in der Theaterwelt schon viel Skandal veranlaßt hat, schlagen wir darüber, aber Blum hat meine Stimme, noch Spott, noch Hyar, die Kritik soll ihn sehr verschonen, in er unter verschiedenen Zeit. Heut sei Dank, er ist abgereist! Die Nymphen waren, so wie die ganze Oper Schandi besetzt, und erregten großen Applaus. Dem. Holzhäuser, wie wir neulich sehr glimpflich in diesen Blättern bekannt haben, scheint aber unserm Publik in Hinsicht des Kostumes nicht berücksichtigen zu wollen. Sie war auch heute wieder sehr geschmacklos angezogen. Auch weiß sie die Hände nicht unterzubringen, sie ewigen Triquelin und Hüpfen erregt Lachen, und es sind nur wir leid, um ihre hübsche Stimme. Sie wäre eine sehr recht erträgliche Concert-Sängerin worden für die Bühne hat sie keinen Beruf. Die „Nachtwandlerin.“ Morgen hat man Hrn. Wiegand, der noch den Grafen sehr gut sang nun spielte, viele Worte weggenommen, um sie Hrn. Michel-gegeben? Solches Protektions-Unwesen ohne erheblichen Grund erregt ein Mißvillen bei Publikum mit Recht, der sich auch heute in zahlreicher Opposition kund gab. Ueber Dem. Neukäufler, als Amine, enthalte ich mich des jetzt jeden weiteren Urtheils, bis ich vor noch sehr junge Dame öfter gehört habe. Zuvor schlage ich aus der Wage auf, ihr weiches Naß soll sie eigentlich werden? Dies werden über fernern Gastrollen bringen, und dann läßt sich erst ein Urtheil fällen.

Hr. Krafft auf Prag präsentirte sich auf der Wunderharmonika. Er macht seinem Vaterrock und den Namen eines Künstlers, und wenn sich sehr beschränken selbst nur „Virtuos“ zu treffen: ignoter Künstler. Eine solche Geschicklichkeit ist zwar schätzbar zu haben, und in der Theater- und Konzertwelt bekanntlich selten. Es hat übrigens dieses „Virtuos“ viel Gemeinschaft, und ist das Ganze einer Künstler, seiner Kunst zu nennen. Wir empfehlen ihn in bad Gehör der Virtuosenbeurtheilern, und empfehlen ihn allen Freunden einer guten Tafel, der jetzt Gelegenheit haben, ihn im Restaurationssaale des „Weidenhäuser“ zu hören; die Restauration der Herren Pitsch und Schmitt empfiehlt sich ganz zu sehr selbst durch ihre treffliche Bewirthung und ist obenein so renommirt, daß sie des Hrn. Krafft's gar nicht bedürfte, übrigens ist eine Zugabe nur viele, nicht zu verwerfen.

Mit Zugermüde zur Prag publizistik sich auf der Wunderharmonika. Er macht seinem Vaterrock und den Namen eines Künstlers, und wenn sich sehr beschränken selbst nur „Virtuos“ zu treffen: ignoter Künstler. Eine solche Geschicklichkeit ist zwar schätzbar zu haben, und in der Theater- und Konzertwelt bekanntlich selten. Es hat übrigens dieses „Virtuos“ viel Gemeinschaft, und ist das Ganze einer Künstler, seiner Kunst zu nennen. Wir empfehlen ihn in bad Gehör der Virtuosenbeurtheilern, und empfehlen ihn allen Freunden einer guten Tafel, der jetzt Gelegenheit haben, ihn im Restaurationssaale des „Weidenhäuser“ zu hören; die Restauration der Herren Pitsch und Schmitt empfiehlt sich ganz zu sehr selbst durch ihre treffliche Bewirthung und ist obenein so renommirt, daß sie des Hrn. Krafft's gar nicht bedürfte, übrigens ist eine Zugabe nur viele, nicht zu verwerfen.

Mit Zugermüde zur Prag publizistik sich auf der Wunderharmonika. Er macht seinem Vaterrock und den Namen eines Künstlers, und wenn sich sehr beschränken selbst nur „Virtuos“ zu treffen: ignoter Künstler. Eine solche Geschicklichkeit ist zwar schätzbar zu haben, und in der Theater- und Konzertwelt bekanntlich selten. Es hat übrigens dieses „Virtuos“ viel Gemeinschaft, und ist das Ganze einer Künstler, seiner Kunst zu nennen. Wir empfehlen ihn in bad Gehör der Virtuosenbeurtheilern, und empfehlen ihn allen Freunden einer guten Tafel, der jetzt Gelegenheit haben, ihn im Restaurationssaale des „Weidenhäuser“ zu hören; die Restauration der Herren Pitsch und Schmitt empfiehlt sich ganz zu sehr selbst durch ihre treffliche Bewirthung und ist obenein so renommirt, daß sie des Hrn. Krafft's gar nicht bedürfte, übrigens ist eine Zugabe nur viele, nicht zu verwerfen.

*) Unsern Berichten zu Folge spricht Hr. Gaston im vollen Maße an.

Die Redaktion.

In der Literatur gibt es nichts Neues. Unerklärlich war einige Zeit hier. Sie wissen aber, daß hier seine Verwaltung am Literatur ist, er wurde also auch hier nicht weiter bemerkt. Unsere Tag-Journale: „Didaskalia“ und „Konversationsblatt“ geben unsere Leser alles Neuere Schulter am Wagner ihren alten Gang fort. Mood „Blatter“ ist mit ihrem Novellen verschwunden, dort dessen ist unter neuer Leitung zur „Charon“ aufgetaucht, sie in Ton sehr gesetzt wird.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Herr Oswald in Karlsruhe schreibt eine Schnellpresse zu besitzen, wenn sonst stimmen in der kurzen Zeit nicht so viele Lamentationen an alle Orkunde von ihm herumgeschickt worden sein. Da ist sein Journal, daß er in Karlsruhe ein eigenes Bureau errichtet hat, um Briefe an Interessen zu expediren, worin er bittet, daß, beschreibt, für ihn gegen die Augsburger allgemeine Zeitung, welche einmal sein ganzes beides, mit Mordsum übertünchter Wiese in seiner unbeweisenen Verachtung stehend gegeben hat, zu Felde zu ziehen, und so weiter in all' möglichen Gegenwenden verschickt. Ob sie ihm aber helfen werden? Ja, das ist eine andere Frage. Wer vertrauen auf einen Blatte wollen französische Tischbücher, voller Bilder und Bonner Zeitschriften, auf gedankenspähen, frischen Geschmacken — und Cotterieabonnieren — ein Originalblatt werden? Wenn dies's Blatt vermögen ein Blatter des Verachten sein!? Eine größere Züchtigung und Ironie kennt der französischen Affecten in Deutschland nicht zu Theil werden! Ein herrlicher Spaß gibt ihnen Blatterchen, ihren Verleumder zu ihrer Blattgerst. Ja in dem bei Oswald allerdings seine Berühmte, um so in dem mag allerdings das von ihm am erregten Jammerbuten.

— Dichter-Krankheiten: Ja es ein Ly'den? Kein Doktor rettet ihn vor dem Verrecktsein, aber es rafft ihn der Tod davon rasen. Rasen es Ihnen? Ihre Bücher Bücher, und es hat die Lateinkrankheitswahrheit Recht es Ihnen? ein Honorar Ihnen, und es wird keine vor Theilnen. — Furchtbare Leiden haben die verschiedensten Autoren hervorgerufen. Der Baumeister einer wichtigen Bücherwaren ist ganz taub, denn jetzt schreibt sich eine Novelle, nicht nur ein Baumwerk rasch einen ganzen, geschweige denn sogar mehrere Bände. Ja, aber rasche schreiben ein Dutzend Novellen in einem Band so langsam Bruno, daß wir gar nicht vermehrt kommen. Und ein Schriftsteller in ganzen solchen Bänden! — man muß immer schreiben und schreiben, magert ab, wird zur Novellette, und stirbt an der Entkräftung. Der rasenden Lesepublikum sind unbedingt, denn bisher ist noch keiner gebrochen. Dagegen rächen sich die Lesepublikumsleser wirklich recht in Bild nehmen. Viele leiden nur an leicht an der Lesewuth, — aber nicht an ihrer eigenen, — sondern an der Ueberfütterung des Krankenbettbuches auf den Gehirn. — Die Negativsten unterlegen dem Gallenfieber, die Nervosen bekommen die Lungensucht durch wirkes Schreien, die Kränker leiden am Rheuma, weil sie zur Zugluft zu stark ausgesetzt sind, und die Verliebten rasen, wenn sie ihren Gott. — Die Aktiven und Charakterrenitenten, die Engbrüstigen und Pantoffelschwindler, die Spaziergänger und Bedürfnisse-Bekümmerungsverabredungler, die Tanzbeingymnastiker und andere ähnliche literarische Bücherdiebe, verfallen von Radikrankungen von Gerstaub, und enden im Narrenthum.

(Danziger „Dampfboot.“)

Damen-Kurier.

Die gegenwärtige Mode der Damen, eine Schleppe am Kleide zu tragen, hat einen erschreckenden Grund. Man denke, die Art Kleid so lang trägt, daß es das Vorangehen verhindert, pflegt in der Regel nicht viel Wege zu Fuß zu machen. Das lange Kleid soll ausruhen, das man nicht nöthig hebt. Sich zu Fuß auf der Straße sehen zu lassen. Aber auch die Frauen der Gewerbsfreunde tragen jetzt, der Mode folgend, sehr lang zugeschnittene Kleidungsstücke, und bewegen sich mit diesem recht zahlreich auf unsern Hauptstädten Straßen. Sie bringen, so sie ihre entsetzlichen Gebäude neben noch mit sich tragen, eine Menge unnützer Beschäftigen in die Hand zurück. Jetzt gewinnen die Straßen eine Reinlichkeit, wie sie durch recht kostbare Pflicht erschlossen werden, aber es gewinnt auch Thätigkeit, wenn den Bürgersteigen bei einem starken Winde spazieren, dem Hausbesitzer mit ihrem langen Kleide entgegnet, und um die Verbildung läuften und Staub in die Augen treiben will. Mögen die Damen, welche in der Absicht in glänzenden Equipagen sich schaukeln lassen, sich mit Hausbesitzerinnen Klavieren putzen, aber unsere Hausfrauen sollen sich nach in Betreff ihrer Kleider etwas Klüger zu fassen suchen.

Literarisches.

„Der Freunde in Wien, und der Literat in der Heimath, von Dr. Wilhelm Hohenstreit. Wurde vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, im Verlage Strauß'schen Buchhandlung.

Sie war a Kaiserstadt,
Sie war a Wien.

Schön und behaft ist das neue von literarische Hausklassenige Band; gros ist sie wohlige Wiener-Lokale Lauten; aber es gibt nur ein Wien Deutschland ist die publizierende Residenz der Czaren, und der Norden benachbarte Petersburg; beraterstich gelegen sie Europens Lustgarten-Neapel; schwärzig und schaden sie ewige Rome; aber es gibt noch nur ein Wien. Wien, die Stadt der Lust und der

Gemüthlichkeit, der Biedersinnes und der Offenheit, wenn auch Wien nicht gefallen; wer liegt nicht den Wunsch, ein Mal seine freundliche Kunstwelt zu sehen? Die einfache Beschreibung einer Stadt, aller ihrer hervorstechendsten Schön- und Merkwürdigkeiten ist nichts, als ein gewöhnlicher Cicerone, wo Einem vom Alten viel sagt und erzählt, was man theils schon früher hundert Mal gehört und gelesen, theils von seinem Lohnlakai eben so gut oder vielleicht besser erfahren kann. Das Buch des Herrn Hebenstreit ist ein guter Führer, der Einem auf Alles aufmerksam macht, der Einem über Alles was jetzt getrau und genau besteht, worauf man als Fremder in Wien zu achten hat, er macht ihn mit den Polizei- und Maut-gesetzen, welche der Fremde zu beobachten hat, bekannt, er unterrichtet ihn in dem Wissenswürdigen, er setzt ihm die Vor- und Nachtheile der verschiedenen Verkehrsmittel, um nach Wien zu gelangen, auseinander, er erklärt ihm mit wenigen Worten die Merkwürdigkeiten, welche die Stadt und ihre Umgebungen, die Einrichtungen, als ganze Leben und Treiben in der großen Residenz, kurz, nichts ist vergessen, um den Fremden in der Kaiserstadt sehr bald heimisch zu machen. Doch nicht blos für den Fremden, auch für den Bürger hat dies Buch seinen Werth, auch er erhält über so manches in seiner Vaterstadt genaue Auskunft, was er früher nicht wußte. Diesen sehr wesentlichen Gegenstand in Wien, ist das neueste Buch der Stadt beigegeben. Das Ganze, welches von dem thätigen Verlage eine elegante Ausstattung erhielt, ist um den höchst billigen Preis von 1 fl. C. M. zu haben. Hr.

Geschichte von M. G. Schleifer. Wien 1841. Bei Karl Haas, gr. 8. 291 S.

Das verflossene Jahrzehnt verdient in seinem letzten Decennium mit vorzüglichen, noch auch schauerigste Kapitel der Weltgeschichte. Es wurde nicht mit Leute, wenn mit Menschenblut geschrieben, nun wird als Geschichte der Zerstörung, wie der Neuerung ewig unvergeßlich bleiben. Reiche sanken, Kronen schwankten, und Völker kämpften im Grunde der Zeit einen heftigen Streit um ihre Nationalität, als Millionen Geweihe, schicksalsschwer gewogen, seit Jahren seine erste Rente entlauten, im brausenden, schäumenden Meere, um die Glocken meilen Leben. Daß der deutschen Nachwelt! Der Einem aus Wirken kann seinen Schöpfer, der Kaiserstadt aus Ehren heraus verzehrend an die deutschen Heiden. Diese ewig denkwürdige Zeit macht der Gräfin und in den alten Vorbereiten des Vorwehrt. Der Mauerfänger setzt Schwert und Schild, und Feld als Stadte in der Vorhaft des deutschen Vorthumes. Also viel Entrepe in's Gefecht. Darum schreit der Preußen und Tirol den neuen Antrieb, sang Körner schön's wilde, verwegene Jagd, prächtete Rückert die gebarnischten Scharen. Von diesen Schlachtingen her, welche sich die historische, und als Anlage verstehen die politische Richtung der deutschen Poesie. Auch Schleifer, ein gemüthvolle, patriotischer Dichter, wurde vom Ertrome der Zeit fortgerissen, die österreichische Treue schwenkte zwar wie früher, um mit Braun zu sprechen, ihre freudigen Fingerreisen in die Luft, aber durch ihre jubelnasichen Lieder hallte nie ein freudiges Echo, wie auf der preußischen Halbinsel herüberzuvernehmen, spartanische Losung: „Krieg bis auf's Messer!“ Die Lage, wo diese Losung sie wilde Begeisterung, und den letzten Eroberer ergötzen mochte, sind, war bereits gefegt. Damit war deutschen Autoren, vorüber, aber in dem Staate von gutem Klange hatte noch immer der alte Groll über „Deutschland's tiefe Erniedrigung“ vor einem den Mauen der Freiheit Heben so heftig, daß die Literatur Europa's darin vom Schatten des Beilen. Darum verfallen seine Gedichte in zwei strengerschwerne Abtheilungen. Ich möchte sie eine Gedenkstätte, die andern Minnelieder um weiteren Sinne dieses Wortes nennen, obgleich viele Eintheilung nur von Inhalt, nicht von persönlich Werth der vorliegenden Gedichte charakteristik. Die erste Abtheilung ist der Angabl nach die schwächere. Sie beginnt mit dem kräftigen Lanzenbrechen, wie im Gedichte „Schlachtruf“ zu einem solchen gegebenen Anlaß, tönt in den Liedern „Unser Geschütz“ und „Gewitterumbauung“ die unvergeßlichen Tätigkeit der Allerschlacht, als

Schlachtfreie, wo der Todesvogel wiegte,
Wo der Deutsche seine Kraft verblutete,

möchte in dem Sange „Das napoleon-Lied“ Graf Karl's zum Camillus, welcher das Vermaledeiwort zerbricht, begeistern, aus Schlacht im Rheinlande mit einer donnernden Philippika gegen die begeistlichen Raubern. Das letzte Gedicht ist nicht geschrieben, weil in Mormont gehaust. Man glaubt den alten, deutschen Sinnen heraufen, gleichsam schlummern zu hören, und doch liegt in jener Strophe mehr Poesie, als in den ganzen weitbenannten Weltgedichte: „Sie sollen ihn nicht haben u. s. w.“ zu jener Klasse Gedichte gehören auch die Vögel, obgleich sie nur die Localfarbe mehr einem persönlichen Bezuge den Neuntonen, als dem beleuchten Nationalstolz die Entheben zu danken scheinen. Ganz frei von diesem gelligen, habe verbreiteten Schäler ist das herrliche Lied „Komalonenregen“, welches schon bei seinem ersten Erscheinen im österreichischen Musenalmanache allgemeinen Beifall fand, und zu den besten Gedichten sich zu Cottang gerechnet werden muß. Schließlich sei sie Erwähnung von Seite.

Viel poetischer sind die Gedicht der zweiten Abtheilung. Es ist nicht zu läugnen, daß sie sämmtlich vor allen Schule angehören, welche sich Heine den Gesanden, Platen zu Dorm emancipirt, und seine wunderbare Form, darum doppelthätig, doppelt bemeglich machen, etwas rauen werden: allein es liegt in diesem Gedichte eine so reine Gemüthstiefe, eine so hohe poetische Intuition, eine so natürliche Lyrik, daß man sie Stimm der wonnevoll Schule Strandsrätsindnen und Bitterrechtsthum nicht scheuen vermißt. Es würde den Raum, welcher diesem Aufsatze gegönnt ist, weit überschreiten, wollte ich alles in dieser Sammlung gebotene Schöne einzeln würdigen. Ich begnüge mich daher mit der kurzen Anzeichnung jener Gedichte, welche meiner individuellen Ansicht nach die Vorzüglichsten sind. Schon das erste Gedicht, die „Schule“ hat einen tiefpoetischen Grundgewohn, und es ist nur Schade, daß die angehängte Moral nun Lieu, den Kurz in Verruf gekommenen Zahnschmitt gibt; für diese füglich wegbleiben können. Die „Kindesmutter“ gehört theilweise in die erste Abtheilung, und giebt einen ergreifenden Beleg zu dem Gesagten. Nachtwen Kurat der Gedichte eine rasch ihre Klänge überraschende Auflösung. Das Lied von „Bauer hatte ich die reinste, sittlichst, höchste Lust. Die Wanderlieder ist in der poetischen Natur an die Nymphe des Traumfees, das Lied von den Tränen, das erste Gedicht, die Herr der Welt jetzem Gaumblatte fendet, um es von dem Ohr zu wehen, und es Zeit ist. Was aber soll ich erst von dem Gedichte „der Wiewerfagen? Es ist eine Zierde der deutschen Lyrik. Eben so poetisch ist der Gang von der frühen Ehre. Das schöne Zwiegespräch zwischen „Grab von Rose“ von Victor Hugo, läßt sich nicht schöner übertragen; es ist in treuer Uebersetzung recht wunderschön gesungen. Die Lyrik „Hannibal und Scipio“ wäre auch ohne der Unterschrift „am 19. Oktober“ an Deutschland gerich Barrikadenlicht erinnern; ich habe schrift „am 19. Oktober“ an Deutschland gerich Barrikadenlicht erinnern; ich habe es auf wenn seiner andern, daßlichen Heilung zur zweiten Abtheilung gerechnet. Die Romanzen „Frau“, nicht unsprünglichen Klage traun gewiß nie meinen Leser diesen Blatter, was so kann ich mein Lob sparen, und auch dem herrlichen Gedichte „Allmacht“ zuwenden. In den Gelegenheitsgedichten zeigt sich Schleifer in seiner ganzen herzlichen Biederkeit und Wahrheitsliebe. Sie werden allen Freun, die welche sie gerichtet wurden, ein werthvolles Pfand zur Freundschaft bleiben. Weniger glücklich war der Dichter in der Wahl des Stoffes zu Balladen und Sagen. Die Episode ist zwar, der Versbau tadellos. Solche pflanzt man zur Sammlung als von werthvoller Epoche österreichischer Poesie zu betrachten sein, und dem großen Literatur, einen ehrenvollen Platz auf dem Vorsaale für ewige Zeiten sichern. Die Ausstattung ist splendid.

— Se. Durchlaucht Fürst, aufgefordert und unterstützt von Ihrer Excellenz der Gräfin Thun, beabsichtigt nächstens die „Encyclopädie für die weibliche Jugend von Antonie Wetter“ im Ungarischen herauszugeben. Die Hälfte von Abelen ist bereits von den rühmlichst bekannten Schriftstellern Bajza, Nagy Ignaz und Garay übersetzt.

— Die Wiederkehr der irrischen Epoche haben die sonnenhaue Bigenheit, daß sie vorkommenden Wörter verstehen wird wie bei andern Individuen nach dem Ursprungsbuchstaben genannt sind, sonnen nach dem Endsatze.

— Unter dem Titel: „Schäfer“ hat der gelehrte Schriftsteller Matteo Jovernoni zu Padenau ein Werk angekündigt, was in drei Bänden in alphabetischer Ordnung politisirenden Artikel kommt ihren Ausführungen enthalten soll.

Artistisches.

(Kunst-Verein in London.) Die von deutschen Kunst-Vereinen mehrgeübte deutsche Art-Union, steht übrigens ihre Jahres-Versammlung, die von Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Sachsen-Coburg präsidirt wurde. Der Herzog sagte bei dieser Gelegenheit, es sehne sich, einen ganz ähnlichen Verein in Hannover mitbegründet zu haben, und sei bereits so glücklich gewesen, in der deutschen Art-Union einmal von ersten Verein zu gewinnen. Der Verein zählt jetzt 5012 Mitglieder, von welch ersten einen Kupferstich auch Gemälde von sämmtlichen eingelaufen. Ein Kunstverein unter seine Interessenten jährlich vertheilen. Die Einnahmen im Jahre 1841 betrugen sich auf 3610 Pf. 4 Sh.; die besonderen Ausgaben auf 634 Pf. 11 Sh. Zum Ankaufe von Kupferstichen sind 3030 Pf. und von der Uebersee 69 zur Deckung der Kosten für die Kupferstich u. bestimmt. Bei der Jahres-Versammlung waren an 1000 Mitglieder anwesend. Es wurden, wie bereits gesagt, 193 Nummern gegeben und Vorschlagen und von Gebrüder gehalten worden waren. Die Besitzer derselben haben demnach die Preise, die auf sie gefallen waren, bekommen sollen

merkantilischen Interesses entsprechenden Umwelt an das Dasein einer werthvollen Bemalung gezieht, und doch ist es so. Wahrscheinlich hat der größere Theil der Silber Kart dem V. angehört, auf einem verstehen ist der Kaiser selbst in den letzten Augenblicken seines Lebens, entschädigt von der Kirchenfahne, vorgestellt. Da der Maler verstehen, Verwerfen, ein geborener Hollander, von Karl V. 1534 nach Spanien berufen, und sein Register verstehen unter den Namen Juan de Mayo oder Borde longe war, so ist ersterer Vermuthung wahrscheinlich. Doch seinen sich in der Sammlung auch Bilder unserer Zeit, z. B. ein Kapbrel, «Die Erlösung der brit. Jungfrau,» auf welchem auch das Portrait des damals noch jungen Mädchens zu sehen ist. Herr Gallet hat außerdem zwei große, spanische Schlachtbilder mitgenommen, deren Länge 16 Fuß beträgt. Sie stellen die Belagerung von Tunis (1532) und die Schlacht bei Mühlhausen (1547, in welcher der Churfürst von Sachsen gefangen genommen wurde, vor. Beide Bilder sind auf Befehl Karls V. und unter seiner Aufsicht von Tizian und Vermeyen angefertigt.

Kurioses.

(Seltsame Grabschrift.) Ein Korrespondent bei einem Journale theilt folgende Grabschrift zugefunden, der sich unter den Papieren des jüngst verstorbenen Walter Lloyd, Schulmeisters, Tagebuch befindet. Hr. Lloyd war mehrere Jahre Germann gewesen. Er ist zugleich Verfasser einer Werkes, auf das er selbst sich sehr viel zu gut that: «der Gottlehrer der englischen Umgangssprache und des Gottesdienstes.» Das Datum seines Todes ergänzte sie Testamentsvollstrecker: «Anydam — durch die Gnade Gottes, liegt hier, eingescharrt in den Leib Jesus des Heilandes, der Traum des George Lloyd, dessen Lebensabschaft zum ersten Mal auf den Ocean dieses Planes aufblickt, den 18. September 1784, und nachdem es während einer stürmischen Fahrt durchs Leben manchen Leck erhalten, endlich so schadhaft wurde, daß es zu fernerem Dienst untauglich ward, und aus Rücksicht auf seinen morschen, hinfälligen Zustand, auf jüdere Ufer, von Ruder gezogt in diesem Hafen den 12. November 1840, mit der sehen und gewissen Hoffnung einer vollkommenen Auferstehung und Renovation durch jenen großen Baumeister, welcher gesagt hat: «Ich lebe und Ihr sollt auch leben.»

— Als Deutschland sich gegen die Franzosenherrschaft erhob und die Freiheitsbegeisterung alle Herzen durchdrungen, äußerte sich diese auf schöne erhebende Weise durch That und Wort; aber auch in mancher Uebertreibung, die an's Lächerliche streifte. So wurden in Preußen an manchen Orten die zur Zeit geborenen Knaben, sogar die Mädchen, nach den Helden des Tages getauft. Da gab es eine Gneisenau, Blücherine, Yorkine u. s. w. In Stuer trieb seine Kraftäußerungen so weit, daß ein wegberufener Tischlermeister Gerhardt Generationen zu taufen. Jetzt haben diese Töchter der Freiheit die bezeichnenden Namen abgelegt, weil ihr Geburtstag dadurch vermissen würde. Und — und ist schon lange her. —

— Auf den Gilden, die im hohen Winter in Lyon gegeben werden, hat man den jungen Damen den Vorwurf gemacht, daß sie bei Tag und Tanz so leicht die dünnen durchlöcherten Unglücksmaße der Ueberschwemmung vergäßen, und hat den bedächtigen Rath auf sie gemacht:

Qu'ont-il du pire lieue que la plume légère?
Le pouvoire.
Mais après la pouvoire? — Ah, c'est le vent. — Eh bien,
Après le vent? — La femme. — Après la femme? — Rien.

Banterlei.

— Ein französischer Marquis, der seine heftigkeiten Brust durch den Tod verloren hatte, wurde durch seines Englisch ganz verzweifelnd. In seinem Leichtsinn versteht er darauf, sich ein vollkommen ähnliches Gesicht der Gesichtszeugen verfertigen zu lassen, das er unserm mit Mühe entlaut und eben sieh, als wäre er lebendig. Er bestimmte seiner diejenigen Gelichten zwei Diener, ließ sie Säcken legen und Gott gaben, wie sehr unsere Dame, und wenn es Ihnen wurte, legte er seine Brust zu Bette. So trieb er es 19 Jahre hindurch, und an den Sterbetagen seiner Gelichten hatte er die Grabschrift, das Bild zu verfertigen. Endlich erkrankte sich der Tod auch des unserem Leggenbargers, und als er starb, verwunderte es noch, daß man die Holzbrust zu ihm in die Gruft legen sollte.

— Der alte Goethe fürchtete sich bekanntlich sehr vor dem Tode; auch mehr der alte Tadlerinn, von hierin vielleicht und vor vierzehnte Jahrig überbot. Im Hause des Großherzogs von Baden war es Mann, daß Niemand durft. Es wird erzählt, daß einer seiner Intimaten zehn Jahre lang die Preußen für einen solig verstorbenen Domherrn forderung, und zwar weniger aus Hochgeist, als weil er sich schrecke, dem Bürchen die Kunde zu hinterbringen, da versteht eine so heillose Furcht vor allem Hausheimen hatte.

Lokal-Perspektiv.

Viertes und letztes Pferde-Rennen im Frühjahre 1841.

Noch ein letzter Tag für Roß und Reiter, und der Wien von Preis. Es war dies der 15. Mai, an welchem Tage das letzte Pferde-Rennen, um einen von 1 Uhr Mittags, war. Die Reihe der für diesen Tag bestimmten rasch Courie begann mit einer Wette von 50 Dukaten auf 2 × 4 Meilen, zwischen Graf Clam's Fuchsfuchs und einer Privatstute braunen Wallach, Hasbuyen; welchen Graf M. Esterhazy nannte. Jener trug 100 Pfund. Hasbuyen brannte gegen Anfangs mit gewonnen. Ungefähr 100 Schritte vom Ziele fiel er vom Pferde, und rief, daß er nicht weiter könne. Der einzelnige Graf Clam schnalte dem Jungen die alte Brust gewonnenen 10 Duk., und auch von Seite der übrigen Herren Cavaliere wurde er reichlich beschenkt. Hierauf folgte eine Race auf 3 ½ Meilen um einen herrlichen, prachtvollen, 200 Dukaten werthvollen, silbernen Ernteschrein. Dieser allen Hengsten und Stuten, welche das vierte Jahr erreicht haben, bestimmte Preis ist durch die Fürsten Alois und Franz Liechtenstein, Eduard, G. Kuersperg und Trauttmannsdorf von 1840 bis 1844 gestiftet. Die Distanz dieser Race von 3 ½ Meilen war unter allen bisherigen Rennen die längste, es konnten daher nur schon entsprechende Pferde vieses Gang mitmachen. Der von Graf L. Hunyady genannte, vom 7. Mai als Gewinner der Karolyi-Stuten wohlbekannte Hengst, Lightfoot, der als zweites im gewonnen Rennen eben so rühmlich bekannte Gambia des Fürsten Esterhazy, am zweiten Platz Trauttmannsdorff's Hengst, Griff, sollten und wollten diesen Preis erlangen. Graf L. Hunyady's Lightfoot, geritten von Thomas Lowe, hat gewonnen, Griff war zweiter, und hat seine Einlage von 25 Dukaten wieder zurückerhalten. Gewonnen war das Geben Gambia's, sowohl schon beim Karolyi-Stakes, als auch nochmal, in soll auch allen seinen bereits in England gewonnenen Siegen, und allen den ersten Race-Preisen, die er dort gesichtigen, nicht anders vermuthen ließ, daß, daß er auch hier gewinnen werde. Aufgefallen ist der Uebergang von weitern in's vierte Jahr bei Rennpferden eine entscheidene Epoche, wo sie gewöhnlich am Kraft und Schnelligkeit bemerkbar zunehmen oder zurückgehen. Gambia mußte verhältnißmäßig viel. In den Gesellschaften 10 Dukaten Einlage, vor verdoppelt mit einem Preise von 100 Dukaten auf eine Meile — wobei 3jähr. 80, 4jähr. 100, 5jähr. 106, aus älter Pferde 100 Pfund Gewicht tragen mußten — erschienen Graf M. Esterhazy's 5jähr. Rapp-Stute, Marmelade, Fürst Trauttmannsdorff's 4jähr. Stute, Lavish-you-may-get-it, nach Capitain, Arthur und Irländer, Fürst Franz Liechtenstein's 3jähr. Hengst, Cabrera, Graf L. Hunyady's 3jähriger Bucks, Tristrel, und Fürst Alois Liechtenstein's 3jähr. Stute, Lady Gosport von Pickwick.

Fürst Trauttmannsdorff's Lavish-you-may-get-it, geritten von Samuel Jackson, hat gewonnen. Fürst Alois Liechtenstein's Stute war zweite.

Die Benennung „Gesellschafts-Rennen" kommt nun zu sehr (verdienten) zum vierten Rennen heute heraus so, weil, wenn einer der Preis-Gesellschaften in den ersten und dritten Rennen noch kein Rennen 150 Dukaten einbietet, der Gewinner für den Preis begegriffen werden muß. Gegenen mehrere Preis-Gesellschaften den Gewinner, so wird gelooft.

Das nächstfolgende Sweepstakes 3jähr. Stute sind Stuten und 4jähr. Pferde 50 Dukaten Einlage leisten, gegann Graf L. Kuerspergs rothbraunen Hengst, nach Standish und Mercuria, gegen Fürst Alois Liechtenstein's Stute, nach Priester von Deliverance, und den von verschiedenen genannten Pferden. Graf M. Esterhazy's rothbraune Stute von Sir Hercules und Miß Hampton; welchen

Der Humorist.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 101. Freitag, den 21. Mai 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Karnevals-Fatalitäten eines armen Schuldenmachers.

(Fortsetzung.)

3.

Es war am Sonnabende. Die Uhr hatte 8 geschlagen. Zeit war es in den Ball.

Fertig mit meiner Toilette saß ich im Dachstübchen, mich in meinen Oberrock wickelnd, und vor Kälte schaudernd, und hörte das Rasseln der Kutschen, nahm die zunehmende Nachtstille im Hause wahr, und lauschte auf Tritte, denn der Schneider sollte den Frack bringen.

Ich hatte den Schneider mit Betheuerungen und Schwören bestürmt, und ihn mit wiederholten Versprechungen bestimmt mein Wort zu halten und zu zahlen endlich gewonnen, daß er mir einen Frack auf Kredit anzufertigen sich herbeiließ.

»Halb 9, noch nicht da,« mäßigte ich mich, ja, wenn man von der Gnade eines Schneiders abhängt, dann ist's arg, ich darf ihn nicht schelten, was hilft mir mein Ungeduldig werden, er borgt mir einmal, mithin erweiset er mir den Dienst, darum muß ich freundliche Miene machen, und den Zorn verbeißen, doch das schadet der Gesundheit, den Zorn austoben das schaufft, aber vor Zorn lachen, das ist ein unschuldiges, unschädliches Erleichterungsmittel. Darum gehe ich nun zum Schneider, sinne in Sanftmuth ein Witzspiel aus, wenn ich frage: ob der Frack noch nicht fertig ist. Vorher untersuchte ich meine Barschaft. »Du mußt doch,« dachte ich mir, »Du mußt doch Trinkgelder den Domestiken beim Commerzienrathe geben,« und fand einen Silberzwanziger und Kupfergeld in dem Werthe des Silberlings. »Einen Gulden C. M. zu geben, das ist zu viel, ein Zwanziger zu wenig, zwei Zwanziger gerade recht!«

Ich ging daher zur Frau Pendel, und bat sie, mir für die 50 kr. Kupfergeld einen Zwanziger zu geben, indem ich ihr sagte, daß ich das Kleingeld in den Taschen nicht leiden könne.

Ich steckte die 40 kr. C.M. in die Rocksentasche, zog den Ueberrock wieder darüber an, nahm den Hut und eilte zum Schneider, der Frack lag unter dem Bügeleisen und dampfte, noch warm zog ich ihn an, ich schmiegte mich in ihn, er sich an mich. Den Rock ließ ich zur Aufbewahrung beim Schneider, nahm Oberrock und Hut, und eilte in die Wohnung des Commerzienrathes.

4.

»Charmant, Freundchen, daß Du kömmst,« rief mir der charmante Flink zu, als er die Hände reibend mir im Vorhause entgegen kam, und führte mich in die Garderobe, die Musik eines kleinen aber gewählten Orchesters tönte zu uns herüber, es wird charmant werden!«

»Wie sind die Leute hier im Hause?« fragte ich ihn, mich beim Spiegel frisirend.

»Hm!« erwiederte der Befragte,« der Herr Commerzienrath besteht aus seinem Commerzienraths- und Baronstitel, seinem vielen Gelde, seinen Kleidern, sonst aber ein charmanter Alter. Dagegen ist die Commerzienräthin ein charmantes Weib, das ich lieber Frau Flink, als Frau Commerzienräthin nennen möchte. Der Commerzienrath liebt das Tanzen nicht. Er hat ein großes Mißfallen daran. Aber weil die charmante Commerzienräthin Liebhaberin von Tanzunterhaltungen ist, so hält der Commerzienrath seinen Groll geheim, und macht heitere Miene zu dem bösen Spiele, der Feine! Du kannst Dir einen vergnügten Abend versprechen, komme nur, Du findest hier,« versicherte er, faßte mich am Arme, und führte mich durch eine Enfilade prachtvoller Zimmer, »Du findest hier eine ganze Musterkarte von Schönheiten, daß es mir schwer würde, eine Königin daraus zu wählen. Freund!« klagte er gerührt, »mir ist die Geliebte gestorben. Trauernd hinter ihrem Sarge bis an das Grab, trug ich ihr mein Herz, das ihr im Leben gehört, nach, und,« raunte er mir in das Ohr, »heute schenke ich das verwaiste einer Anderen,« und in demselben Augenblicke öffnete sich die Thür, vor welcher wir stehen blieben, und wir waren im glänzenden Ballzimmer.

5.

Eine bunte Auswahl schöner Mädchen-Exemplare war hier versammelt, in ihrer Mitte die Commerzienräthin selbst, prangend im Blütenalter des weiblichen Lebens. Glänzend war der Ball, gewählt die Gesellschaft, die Damen schön, und wie sie tanzten!

Alle Schönheiten, die ich heute den Damen sagte, waren original, sonst sind sie längst abgeleierte Wiederholungen. Der Huldblick einer schönen Dame ist von jeher für mich eine Frage, die mir Stoff zu stundenlangen Antworten gibt. Ich gefiel den Damen, was mir gefiel, um so mehr als mir die Damen gefielen.

Schon der Geruch der würzigen Speisen hätte mich geistiger, hätte ich nicht einen gar so großen Hunger mitgebracht. Was ich nicht verzehrte, es wurden die Speisen serrirt, verpackte ich im Vorbeigehen in ein mitgebrachtes Regalpapier, um es für die Hungertage aufzubewahren.

Nach langem Tanzen dachte man endlich an das Heimgehen. »Es war alles charmant,« riefen Alle durcheinander, ich auch mit.

»Ziehen Sie die Ballschuhe noch nicht aus, wir werden uns hoffentlich heuer noch einmal belustigen,« meinte der Herr Commerzienrath mit einer vornehmen Freundlichkeit, die mich bei seiner Abneigung gegen die Tanzunterhaltungen gewundert hatte, hätte ich nicht die seufzernde Commerzienräthin an der Seite des Herrn Gemahls erblickt.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Noch einer langen, lebensgefährlichen Krankheit trat vorgestern Dlle. Deaker wieder als Bertrana Schönheim in »Die englischen Fee durch Lustspiele auf, eine Rolle, in der sie früher gefeiert und vielseitige Schauspielerin, noch von Zeit ihres Gastspieles, im besten Andenken steht. Sie gab dieselbe auch niemand mit Ton, Haltung und warmer Empfindung und wurde bei ihrem Erscheinen sowohl, als auch im Laufe des Stückes, mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet. Unter den Mitspielenden gefielen sich besonders Hr. Korn in seiner neu, der den Klingeberg mit seiner gewohnten Laune, Grazie und Nonchalance spielte.

Revue der Vorstadt-Theater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern den 19. zum Vortheile des im Polizei-Hofe Wienen zu errichtenden, und unter dem Protectorate Sr. kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Krankenhauses: »Adelina, der große Bandit.« Schauspiel in drei Aufzügen, von J. Schoffe.

Adelina! Adelina und Pistorero! Pistorero und Rosamunde!

Wenn geht nicht bei diesen Namen ein kleines Hasenherzchen, in die Gegengehalt bloten, auf? Wem klopft nicht bei »Adelina« ein Theil seiner Kindheit vor sich? Wer erinnert sich nicht bei »Pistorero« an sein jugendliches Entzücken, als er zum Erstenmal den »Adelina« rufen sagen hörte:

»Wohlan, Adelina! Pistorero!«

Welches Herz bebt nicht heraus, daß es auf dem »Adelina« nach Hause ging, und mit Tage lang in seinen Lustschlössern nicht war, als »Adelina und Pistorero« in seinem Kammerwinkeln seine Rosamunde sah!

Adelina! und Rosamunde! Pistorero und Rosamunde!

Wer solchen Zeitgenossen seid der Mensch, wie alt er geworden ist! Da bemerkt er, wie die jugendlichen Schwärmereien seiner Phantasie zu vielen Schmetterlingen mit bunten Flügeln geworden sind, wie die Fantasien, die seinen Jugendträume und Wünsche in seinem Herzen zu sollen, hoffnungsvollen, schönen, nützlichen Haus- und Hof-Thieren herangewachsen sind! Adelina, einst mein süßester Schauer, Pistorero, einst mein romantischster Traum, Rosamunde, einst das Ideal meiner Schlaflosigkeit, sie bewegten sich heute von mir herum, und sieh' da! diese entarteten Gestalte in mir noch werden, als: Ich, so traurig ich die Natur so schön, der Mensch so häßig, so klug so dumm, so gesinnungslos, und dort ist die Natur so weit, der Mensch so schuldig, die Geschäftsmenschen so unklug geschmälzig!

O Vergangenheit, gib mir meinen Adelina zurück! O Jugend, bring' mir meinen Pistorero wieder! O die herrlich Jahre, seitdem ich den ganzen ersten Akt sah, wo beide die meine Rosamunde singerhan? Geht mir sie kommen, meine Rosamunde, wie sie mir damals erschien, als eine Verklärte, mit dem klassischen Lockchen, welches klassische Farben kann, und mit der klassischen Kunst, sie auch so klassisch ergiebt!

Vergebens! Vorbei!

Ich habe aufgeschrien, die Schwärmerei, und habe angefangen, ein Recensent zu sein!

»Da »Schwärmerei« ein »Recensent« ist a'priori ausgemacht.«

Aber dieser Schatte ist so groß, daß er über die Häupter von allen Adelina's, Pistorero's, Rosamunde's, Rosamunden u. s. w. hinwegschreitet, und von dem romantischen Boden der Vergangenheit plötzlich in das große, helle, mit langen Hopfenstangen der Betrachtung vollgetroppte Feld der trockenen Kritik führt!

Es war eine Art Gregorii, dieser Adelina! Der wohlthätige Zweck versammelte die Mitglieder der k. k. Hofbühne: Löwe, Wilhelmi, Neumann, in diesem Stücke mitzuspielen, und dieser edle Eifer, der alle Menschen ehrt, und den Künstler den Doppelkranz verdienen läßt, verwischt die wollte, mächtige Anerkennung. Es haben sich einige Mängel der Einzelnen so enorm als entschuldigen verwehren lassen, daß große Künstler sich zu solchen Rollen herbei lassen. Die beiden manche Stimmen waren so, auf guten Standen, in den lieben Tag bloten gedrungen. Wie wissen nicht, was diesen Adelina ausdrücken machte, von allen ersten Stimmen aller Zeiten und aller Völker dargestellt zu werden!

Der darstellende Künstler hat mit dem Werth einer Unwerth des Stückes nichts zu schaffen; der darstellende Künstler ist für den Geist einer für die Bedeutsamkeit seiner Rolle nicht verantwortlich, sondern blos dafür, wie er sie in ihrem ursprünglichen Geiste aus in ihrer ursprünglichen Tendenz zur Repräsentation bringt, wie er sie darstellt. Ein Schauspieler, der den »Tartüff« in »Kampagnenbraten« aufführen gibt, hat in seinem Bereich mehr Augenerscheinung geleistet, als ein Künstler, welcher den »Cäsar in Shakspeare« nur halbwegt gut gibt!

Dieser Adelina ist eine schwere und edlere Aufgabe der Kunst, als der Zweifel Mut von Siebenfelt, als der Pierre in der »Marianne,« ja als Prinz von »Mädchen von Marienburg,« und als Karl der Zweite, welcher Letzte auf's Theater auch von seinen großen Gemäldebild zu schaffen hat, der mögt für die spielen! Aus diesem Schattenspiele hat gewiß der verstorbene und unvergeßliche Wilmo, Hr. Löwe, die Sache betrachtet, als er die Rolle übernahm, wenn ihn nicht schon auch der menschenfreundlichste und anregende Zweck alle andern Bedenklichkeiten hätte überwinden lassen!

Adelina ist eine schöne Rolle für den Dichter, der sie schuf, aber sie ist eine gute, d. h. eine brauchbare, d. h. eine beliebte, wo weit die Schauspielkunst über Maßen reicht — Für den Darsteller! Für den Darsteller ist noch immer die wilde Romantik der Schiller-Zeit, wie die rohe Komantik der Victor-Zeit, die Vergangenheit, in welchem Phantasie und Gemüth, Kraft und Milde in dem Parteiverzerrten sich paaren können, und weil braucht einer Schauspieler heute mehr um glücklich zu sein?!«

Hr. Löwe ist bekannt für den Meister und glücklichen Darstellender aller obigen Kräfte und Darstellungs-Mächte, und so war mes mit Recht voraus überzeugt. Hr. Löwe werte in der Darstellungsweise vieles Banalen eine neue Seite, eine übersinnliche, eine geniale aufsuchen, eine Seite, von welcher sie und alle die gemeint Adelina's, die wir sahen, noch nicht entrückt hatten.

Allein, Hr. Löwe, als eben so bedeutender als sicherster Künstler, begriff sehr wohl, daß, wenn er von der Art und Weise abgewichen wäre, in welchen sonst Adelina von fast allen Darstellern auf fast allen Bühnen einmal eine Hervorbringung geworden ist, er in der großen Masse der Zuschauer auf eine beträchtliche Kalt gestoßen wäre, nämlich: auf die langjährige Gewohnheit, den Adelina gerade so aus dem Haar bracht anders zu sehen. Allein Hr. Löwe als Adelina auf einem Barbarossa! gemalt, der nur eine schwache Linie von unser gezeichnet wäre, als der einmal im Vollbesitze des ungeschwächten Adelina, aber hätte Hr. Löwe den Pistorero aus einem Gesicht weniger Schmachtender setzen lassen, als der Pistorero fast einem halben Jahrhundert neben den Rosamunden einhermarschirt; Sehrmung, Stimmen, Alter, in vielleicht Schicksalen der großen Menge hätte die Hülfsbegriffe Apperzeption der Wenigen nicht überstiegen! — Hr. Löwe wußte, daß es heute gilt, einem edlen Zweck seine volle Erfüllung zu gebieten, und war die ausdrücken wie aus schwungvoller Menge in allen ausgebildeten Massen zu bestreiten.

Auch in dieser Vorstellung war es mal interessant zu sehen, wie ein Mime von solcher intimen Höhe des Geistes eine Aufgabe löst, die er als eine rein materielle betrachtet, und sie, als eine lustige Pest, bei er der Verschicht und sich selber gibt, auch in diesem Sinne mit allem was zu Gebote stehenden Mitteln, derrisch und entfernenden durchführt. Hr. Löwe wurde oft, im Zuschauerhalle und am Schlusse gerufen und mit Beifall überschüttet.

Weniger denkbar, ja ganz und gar Lebern ist sie Rolle des Degen, und es war neu Hrn. Wilhelmi, die wahren Dolch auf neun Akte der Schauspielkunst, daß er sie spielte. Auch dieser bewährte Künstler spielte sie recht gründlich und wurde oft gerufen. Die. Neumann, als Rosamunde, ist, wie überall, eine freundliche Erscheinung, die durch ihre angenehme Verständigkeit und die sichtliche Temperatur ihres Spieles stets ein gerngesehenen Darstellungsgäste war, und sie wurde Beifall und Hervorruf zu Theil.

Die andern Mitwirkenden vom Personal des Theaters an der Wien, (die Herren: Wohl, Hesse, Werle, Simmerler, Bürger,) bestrebten sich mit glücklichem Erfolge neben vielen Stimmen dem schönen Talente gütigen zu machen.

Das Haus war gestopft und übervoll. J. M. die Kaiserin Mutter, und Se. k. k. H. der Erzherzog Franz Karl, der erlauchte Protektor dieser wohlthätigen Anstalt, welche in jeder Beziehung die allgemeinste Theilnahme, die wärmste und eifrigste Berücksichtigung verdient, beehrten die Darstellung mit Höchstem Gegenwart, und wurden von dem versammelten Publikum mit enthusiastischer Freude empfangen.

Zum Schlusse spricht die Dankbarkeit so gerne ihren innigsten, herzlichsten Dank aus, für alle, welche hiezu schöne Hoffnung gründen halfen, namentlich auch von wärmsten für die berühmten Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, welche von Hauptmasse zu diesem glänzenden Erfolge gaben, und an Hrn. Direktor Carl, der

ein verändert, sein Instinkt zu wahrhaftigen Zwecken hervorgehen, und der auch heute, wenn Abend, das Haus und alle seine Insassen zu diesem edlen Zwecke mit großmüthiger Hingebung, ganz frei diesem Zwecke widmete.

Neuigkeits-Bianderer.

(Mad. von Haffelt-Barth) wird in Kurzem Gastrollen geben.

(Karl Gutzkow, der kleine, vielbewunderte Virtuose) macht mit seiner Frau Gemahlin, der Frau Gräfin von Hahn, eine Reise nach Sachsen-Weimar, und wird auf der Durchreise in Berlin, in Mauerberg, Krakau und Hermannstadt Concerte geben.

(Man berichtet aus Pesth:) Der Theaterskandalon wurde in diesen Tagen durch die erste Gastdarstellung des Erlesi gegeben, der seinen Schauspieler und seine Schauspielerin spielte, worüber es viel Publikum zusammenlief. — Wir wissen nicht, ob sich diese Maßnahme auch auf Gäste erstreckt, die bekanntlich selbst an Hochfluthen, wo dieses Gesetz strenge, beachtet wird, ermessen nicht unternommen sind.

(Die Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort) ist von Kurzem nach langer Krankheit in Paris, gestorben. In ihrer Jugend wurde sie mit dem englischen Herzog von Enghien vermählt, diese Ehe aber, obgleich auf gegenseitiger Neigung beruhend, von dem Vater des Prinzen, dem Herzog von Bourbon, nicht anerkannt, indem sie nach seinen Ansichten nicht standesgemäß war. Nach der Heirathung mit Herzogin von Enghien wollte der Vater die Ehe legitimiren, und so die Prinzessin zur Erbin des großen Reichthums der Familie Conde einsetzen; allein sie schlug es großherzig aus, aus welcher Ursache sie dann Wochthum und dem Anderen an ihren Gatten.

(Das Dampfboot «Bohemia») hat am 13. d. M. die Reisenden seiner Abfahrten auf das Trefflichste überrascht, und den 17. seine Probefahrten begonnen, worauf es dann in einigen Tagen seine erste Fahrt nach Dresden gemacht hat.

(Erfindung.) Hr. J. H. Lehmann in Magdeburg, dem man schon mehrere gemeinnützige Erfindungen, z. B. zweckmäßige eingerichtete Normal-Barometer, gerade und krummlinische Krankheitsmesser, instruktiver eingerichtete Thermometrische und hydrische Druck-Verstandtigungs-Apparate ꝛc. verdankt, hat neuerdings einen höchst einfach eingerichteten, und dabei sehr genauen Apparat erfunden, welcher das Interesse aller Eisen- und Bronze-Gießereien in hohem Grade in Anspruch nehmen dürfte, da man mit Hilfe desselben bei hellem Sonnenschein nicht allein die Aequatore und Polhöhe eines Orts in Graden und Minuten genau aufzufinden, sondern auch vermittelst eines dazu gehörenden, sehr kunstreichen, künstlichen, mathematischen Horizonts, ohne Berücksichtig horrespondirender Sonnenhöhen, und ohne Benutzung der Magnetnadel-Deklination den Kompaßstrich, nach zwei verschiedenen geometrischen Methoden, binnen wenigen Minuten eine regelmäßige Mittagslinie zu ziehen im Stande ist. Der verstorbene Hr. Professor Bohnenberger hat diesen genauen Beschreibung selbst mit zwei langwierigen Sonnenspähen verschenken, genauen Apparats, nebst einer populären Gebrauchsanweisung, zu bearbeiten, und Behufs durch den Druck gemeinnützigen zu machen.

(Man schreibt aus Petersburg:) Hier ist von einigen Wochthabern eine Brandversuch für Wagen errichtet worden. Sie hat den Zweck: Mittheilen, welche dort anbrennen, um Dienst zu suchen, aber unter Dunst gerathen, aufzumuntern, und vor fruchtlosem Verlust zu bewahren. Sie zahlen der Anstalt täglich 5 Kopeken Kupfer, für Beheizung und Schlafstelle, und auch Unvermögender werden aufgenommen, bis sie im Stande sind, auf ihrem spätern Dienstwerth das Geld zurück zu zahlen. Die Aufsehern wird daher sorgen, daß die Feuerungsmeister zweckmäßig beschäftigt werden, und der Erlös nach Abzug von 10 pCt., bei dem Institute in den Dienst aufgehalt erhalten. Das Institut dient zugleich als Verwiethungs-Büreau, und die Großfürstin Helena hat die sehr nachahmungswerthe Einrichtung in ihrem besonderen Schutz genommen.

(Unbeständigkeit des menschlichen Glückes.) In Frankreich hat vor Kurzem ein Beispiel vor, das von Neuem eindringlich lehrt, wie schnell das menschliche Glück sich wenden kann. In Opinot lebte noch vor einem halben Jahre eine reiche allgemein geehrte und mächtige Familie. Herr Doublat, ehemaliger Deputirter, stand bei Vertrauen seiner Mitbürger in dem Grade, daß nichts ohne seinen Willen geschah und selbst der Präfekt sich vor ihm beugen mußte. Mit einem Male hörte man, daß er am Gehäge gestorben sei. Am andern Tage erfuhr man, daß seine Tochter in Paris sei, provozirt worden wären, und so regelt sich, daß seine Angelegenheiten sehr schlecht standen. Reiche und Arme hatten ihre Ersparnisse anvertraut; es herrschte die größte Besitzung; plötzlich Bankerotte waren die Folge davon. Die Schulden Doublats beliefen sich auf 10 Mill. Fr. Sein Sohn, Generalstaatsmann, legte sein Amt nieder; man hatte ihn in anonymen Briefen auf einen großen Schwung aufmerksam gemacht. Wirklich starb bald darauf seine Tochter unter geheimnißvollen Umständen, und ihr Mutter, seine Frau starb überdem vor Verlauf nicht lange. Graf Mniszek zu Knien, verfolgte den Englischen Hof um Jene; man sah ihn einige Tage nicht mehr und als man endlich die Thür seiner Wohnung erbrach, fand man ihn todt auf dem Bette. Er hatte sich erschossen. Auf einem Zettel fand: «Das Leben ist mir unerträglich; ich kann aber meine Frau und Tochter nicht leben.» Zwei Tage darauf rächte seinen Schwiegervater, Baulot, der früher ebenfalls Deputirter gewesen war, der Schlag, und so verschwand in wenigen Wochen eine ganze Familie, welche ein Gegenstand allgemeinen Neides und allgemeiner Bewunderung gewesen war.

(Hagelwetter.) Kürzlich war in Marienbad ein so heftiges Hagelwetter, daß sich die hiesigen Bade der Gegend nicht erinnern können, erlebt zu haben. Es fielen Schlossen, wovon vier Größ zehn Loth wogen. Gegen 1500 Fensterscheiben wurden zerschmettert, alle an der Nordseite.

(Zur Warnung.) Ein junger Mensch aus Unvorsicht brachte kürzlich auf einer nahen Felsengegend eine Otter im Sacke mit nach Hause. Sie wurde wegen des schönen Pelzwerkes sehr Man gesucht, und Einige versuchten auch, ob sich scheinbar gar nicht bösartige Thier nicht zu zähmen sei. Wirklich lag sie Otter an, zu plagen, und schlang sich um die rechte Hand des Eigen. Der sogleich zum Biß- zwischen dem Finger und Mittelfinger zusahen. Binnen kaum bemerkbarer Zeitgeschwulst, stundenlanges Erbrechen und alle Symptome der Vergiftung ein, und der Patient konnte mehrere Tage in äußerster Todesgefahr. Zwei Aerzte wendete die ärztliche Hilfe des Kreisphysikus Herrn Gerlach geretten; inwiefern mag der Verfall Andern zur Warnung dienen.

Theatralisches.

Die «Berliner Theaterzeitung» vom 8. Mai bringt Folgendes: «Königl. Opernhaus. Heinrich Carl als Othello, Hr. Carl. Othello, als Gast. Als Cyprio Löwe, der Schauspieler des Berliner Publikums, und verlieh, was das Theater verwaist, und wir schauten und vergötterte noch den leidenden Menschen der Bühne, ihr Verlust schien uns unersetzlich, wir erfahren Gerechtigkeit Carl als trefflichen Gerast, war verlieh all' den dramatischen Gebilden neues Leben Norma von Meine waren die Verdorben, welche und von Neuem begeisterten, und in der Entfernung wandten und Lucrezia Borgia, Palmira, Anna Boleyn und noch viele andere, Alzire und Donna Anna gingen ihnen voran. um und zu bewahren, und Heinrichs Carl in seinem Rollen-Genre und jener Art von Musik sich als vielseitige und geniale Künstlerin zu bewähren weiß. Sie haben den Platz, welchen Cyprio Löwe und so großer Thor Mitglieder unseres Vereins, und Publikum nothwendig ein, und Theaters war bereinigt, und erwies sich die vielfachen Verwahrungen, allgemein freute man sich, daß sie einstimmende Direktion viele ausgezeichnete Künstlerin ihnen gere Zeit an Berlin fesseln weiste, so werden wir von den Anpriesen ihrer letzten Gastrollen, wie durch einen Blitz an heiteren Himmel berührt. Die hatte zu ihrer letzten Gastrolle die Desdemona in Rossini's «Otello» gewählt, und sie Art, wie sie diese Partie durchführte, berigerte und das Erwarten darüber. Ich sie und schon vorher. Bei ihrem Erscheinen auf der Bühne, bei ihrem Auftreten bei jener Partie noch durch Gerüge und Geräth belebt, gleich sie ersten Recitative mit Emilie und das darauf folgende Duett wurden von die schön und geschmackvoll vorgetragen, die Passagen gelangen vortrefflich, und die Stimme hatte einen wunderschönen Klang, im Duett des ersten Akts war der erste herzinnige Ruf: «Mein Herz muß in Thränen» von einer tieferfahrenen Wirkung, ebenso der Ruf: «Das Erbrot Frauen,» in den Schlußsätze dieses Duetts resonirte ihre Stimme am Ohre um das Orchester so, daß man jene einzelne Stimme vernahm. Im zweiten Akte der Scene mit Jago und Rasenda zu entfernen, im zweiten Akte war die Scene ohne verstand an Zuschauer und Rasenda zu entfernen, im zweiten Akte war die Scene ohne verstand an Zuschauer und Rasenda zu entfernen, im zweiten Akte war die Scene im Finale: «Rasch Du Dein Haus verstehen,» wahrhaft ergreifend, denn Schmerz und Verzweiflung trennt sich in jenem Zuge aus. Solch eine Darstellung zeugt von einem hochpoetischen Gemüthe; daß Heinrichs Carl und diesem Akte gewiesen wurde, verstehe sich von selbst. Ein entsprechender Heinrichs Carl auch in den beiden letzten Akten war, so steigerte sich ihre Leistung im letzten Akte noch bis zum Kulminationspunkte in der wunderherrlichen Romanze, und unvermeidlich war verantstaltigen Vorgängen, welche mit sehr seinen so schön und Rasenda haben vorzugen hören, wenn man Sophie Löwe auch in jener Begebung eine eben so ausgezeichnete Künstlerin als Heinrietta Carl ist, so schien die noch der herrlichen Szene Mittel der Letzteren, und war von Heinrietta Canning erinnern mir und, mit Gebet in gleicher Vollendung gebört zu haben. Auch noch dem letzten Akte waren Heinrietta Carl mit Entschlossenheit gerufen, um der ihrem Geschicken waren die Ringe und Steinen gegeworfen, auch der Mohr «Hier bleiben» erklärt. Sie kannt mit wenigen Worten Othello's Verzweiflung.» Hr. Carl war als Othello recht brav. Die vielen Künstler auch hier auftreten wird, wenden wir uns Gebührlich haben, ihr ausführlicher zu besprechen. F. v. Gr.

Literarisch-artistische Tagesrevuen.

Das Journal-Viertel in Paris.

Man möchte sagen, daß die Journale wie die kleinen Kinder sind, die sich während einer Semitters auf eine Straße zusammengruppiren. Drei Viertheile der Pariser Journale haben in der Nähe der rue Montmartre und der Faubourg Montmartre ihren Wohnsitz. In der rue Grange-Batelière, in der «Entracte,» der «Moniteur Parisien» und der «Gazette de Paris,» dem Journale in demselben Rest; ganz nahe daran der «Corsaire» und der «Courrier des Theatres,» geht man von da hinunter in die rue du Croissant findet man das «Siècle,» die «Presse,» die «Revue de Paris,» die «Revue Parisienne,» die «Echo Français;» in geringer Entfernung, in der rue Saint-Marc, in der «Constitutionnel,» gehen wir durch die rue Mont ouvre, da Joseph stehen wir auf den «Commerce,» gehen wir durch die rue Mont ouvre, da ist auf der andern Seite, die rue du Mail, da stehen der «Messager» und der «Temps;» etwas weiter auf dem Boulevard sehen wir «La France,» und in der rue du Coq-Heron die «Estafette.» Entfernen wir uns etwas weiter, so begegnen wir in der rue Lepelletier den «National,» in der rue Louis le «Phylokène» und den «Miroir,» in der rue Taibout die «Mode» und den «Voleur,» in der rue de Saint-Georges die «France.» Das Quartier Montmartre ist das Verhältnißte in Paris. Da weiß man am Allerersten alle Neuigkeiten; da ist man am besten von Allem

unterrichtet; das Quartier Montmartre ist die große Straße des Getaufes; wenn die ganze Stadt schläft, arbeitet man da noch. Wenn die Sonne den Nebelschleier, der über Paris schwebt, durchdringt, fallen ihre ersten Strahlen auf die düstere Lampe der Journale, die Feder geht den ganzen Tag, die Presse geht die ganze Nacht; wie Espenlaub, hat das Quartier Montmartre immerfort seinen Strom zu mahlen; es hat weder Fest- noch Ruhetage. Das Quartier Montmartre ist die Hauptstadt von Paris.

Mode-Bazar.

Paris, den 5. Mai 1841.

Longchamps hat in Hinsicht auf die Herren-Moden nichts Hervorstechendes, nichts Entscheidendes hervorgebracht; doch können wir erwähnen, daß bei den Männern die grauen Röcke diesen Sommer wieder beliebt zu werden scheinen, sowohl wenn sie zu den Morgen- und sonstigen langen Roben gehen. Mehrere der berühmtesten Modernehmer haben solche Röcke von Merino gemacht und mit Seide gefüttert. Die meisten gehen mit langen Röcken und zwei Knopfreihen von breiten Borten aus.

Die breiten Revers werden entschieden weiter Mode und wir sehen vielfache allerdings mit Vergnügen verzeichnen; denn sie kleinen Revers haben doch immer etwas Verunlichtes, Ungracieuses, denn es an Taillen, an Knöpfen steht, und das so durchaus auffällt.

Die Frocks haben noch dieser Rückseite zu weiteren Schritte breite Revers, breite Schärpen und enge Aermel.

Was die Westen betrifft, so sind sie von Piqué, von Sommer-Kaschmir und von Batiste in mannichfacher Mannichfaltigkeit. Die Westen von weiß-n Piqué mit Chenilletragen sehen sehr elegant aus und werden mit silbernen gestickten Knöpfen getragen. Einige Westen von den Fabrikanten haben den Luxus sogar so weit getrieben, Knöpfe von Juwelen zu tragen; z. B. blaue Amethyste.

In den Damentoiletten sind noch immer die Halskragen und besonders die gestickten beliebt; eben sind sie breit und auf den Schultern knapp. Breit steht man Negligéhemdkragen von carrirten Stoffen ohne Fabrikmarken, mit halbleinenfarbigen Garnituren und Perlmutterknöpfen.

In der Faubourg St. Germain fanden kürzlich mehrere Vermählungen Statt, und man hat bei dieser Gelegenheit die glänzendsten Ausstattungen. Dabei bemerkte man besonders mehrere Langschwals von Application mit ganz unbekannten Mustern, so wie andere von tüchtigem Muslin, die mit breiten durchbrochenen Einfassungen umgeben und mit prächtigen Broden besetzt waren. Die Taschentücher waren von wahrhafte Kunstgewebe. Die Einfassungen der Stickereien ist unbeschreiblich. Ein Dutzend dieser wunderlichen Taschentücher in einem kleinen Nähtischchen nahm wirklich nicht mehr Platz ein, als ein Dutzend Blätter Seitenpapier. In den Zeichen besann sich das Neuvermählungspaar. Der Bräutigam ist gegenwärtig sehr beliebt, er erntet ganz und gar den Modekranzblatt, den man nur noch zu Haarkränzen braucht. Man hat Doppelfinger schmiert, der herrliche Kleider gibt. Man sieht nicht viel Talente mehr, und besteht mehr die Gerichten und großen Talente mit Franzen vor Schultern.

Literarisches.

(Liber precationis. Zuletzt zur Notiz in Nr. 24.) Ein Code des Bücherlebhabers besitzt sich das Gebetbuch Heinrich VII. (zwischen 1485 und 1509); denn eine schwache Ahr, noch weniger als Marianne Elisa von Hildebrandt, die Familie von Tiene zugehört; die Schätzung dieser Verfügung von einem Bruder von Tiene 1609 in 12 Versen u. und der ganze Titel des Buches ist: »Liber precationis Domini Jesu Christi cum figuris et characteribus ex omnia materia compositis.« — Von der erstaunlichen, wundervollen Arbeit kann man sich nur kaum einen Begriff machen, wenn man sie selbst betrachtet. Da aber wird man allsogleich begreifen, daß Kaiser Rudolph II. elftausend Dukaten dafür habe anbieten können. — Ich hatte zwei Mal das Glück, dies Kleinod zu sehen. Der Preis von Tiene spricht es mit Recht in seinem Hause, und hatte die Gnad und Gnade, es mir zu erklären. Von dem nachmaligen Besitzer, H. v. B., hatte ich es weiterer Tage in Verwahrung. Ich fand alle Mühe, in den Einzelnheiten zu schauen. Uebrigens, um diesen Schatz jetzt zu sehen, würde man ein wenig weiter reisen müssen, als nach Brüssel.

Franz Grillparzer.

Kurioses.

(Der Luftspielichter Plautus — und die Besetzung von Paris.) Die Zeitungsleser, denen die einigen Debatten für und wieder die Zuvorkommenheit der Erbauung einer chinesischen Mauer um Paris noch genaue klärig und zumuter werden sollten, sind vielleicht mit der Auflösung dieser gewichtigen Knotens und mit der Entscheidung gefüttert, die der alte, christliche Plautus in einer seiner Komödien über einen ähnlichen Gegenstand gegeben hat. Denn so lesen wir in dem »Perser« überschriebenen Lustspiele im 4. Akte, 4. Szene folgendes Gespräch zwischen Sagaristio, Sagax, Toxilus und Dordalus:

Sagax. Ist Dir denn Alles recht und zulässig erscheinen?

Die Jungfrau. Ich kann nur noch den äußern Umkreis dieser Stadt betrachten, die Mauern der Einwohner habe ich zu wenig kennen gelernt.

Toxilus. Hat das Plätzchen nicht gleich Anlaufs recht verdächtig gesprochen.

Dordalus. Ich konnte nicht gleich bei dem ersten Worte über ihre Wirdigkeit urtheilen.

Sagax. Und welche Beobachtungen hast Du denn angestellt? Scheint Dir die Stadt nicht gehörig befestigt zu sein?

Die Jungfrau. Ich hatte sie für Kurz genug, wenn ihre Bewohner brave, christliche Leute sind; — wenn sie Treulosigkeit, Diebstahle und Geiz, — bevor Neid und Eifersucht und Schadenfreude von Meinem darauf verbannen.

Toxilus. Alles sehr gut gesagt.

Die Jungfrau. Endlich Demuth, Ungerechtigkeit und Verbrechen aller Art; doch sind ich eben die größte Schwierigkeit. — Wenn alle diese schändlichen Laster nicht aus der Stadt verbleiben werden, so wären selbst eine dreifache Mauer — zu ihrer Erhaltung nicht hinreichen; (Hoc nisi abessent, contegere murus rebus serundis possunt non.) —

(Der Name Gottes!) In Cahle, einer Provinzialstadt des Herzogthums Nassau, die vorerst Zeit durch die vortrefflichen Lagerbier berühmt war, ist an einem Hause in der Marktgasse noch heutiges Tages zu lesen:

»Gelobt Sind Seit in Unser Zeit. «Amen.«

»Fahrmann Dem Jinge wies er gesund.« —

Bauterlei.

(Tierbildhaftheit der Aerzte.) Es gibt keine Krankheit, welche so schnell die Lebensthätige verpfeift, als die eines Arztes, weil keine andere eine so große Thätigkeit des Körpers und des Geistes verlangt. Der Arzt hat alle Wechsel der Witterung zu ertragen, beständige Aufmerksamkeit, Unempfindlichkeit in seinen Empfindungen und geübten Schlaf; er darf weiten in der Atmosphäre bei Tag und Nacht Ansteckungen; praktiziert er auf dem Lande, so hat er beträchtliche Entfernungen zu Pferde zurückzulegen, dem Wind und Wetter ausgesetzt; er muß allen Gefahren trotzen, um der leidenden Menschheit zu Hülfe zu eilen. Die Sterblichkeitstabellen von Dr. Casper, in der deutschen Revue, geben ein für Aerzte höchst trauriges Resultat. Von 1000 Mitgliedern starben 600 vor dem 62ten Jahre; während sich bei Personen, die nicht zu den obigen Fächern führen, als Banquiers oder Theologen, die Sterblichkeit nur auf 347 beläuft. Neben Aerzten wie auch Juristen und jenen der Künste. — so werden 43 Theologen, 40 Feldbauer, 35 Schreiber und 32 Soldaten die 70ste Jahr erreichen; von 100 Jüngern der Heilkunst gelangen höchstens 24 zu jenem Alter; die Aerzte sind gleichsam zum Wettbewerber zur Gesundheit — sie verlangen meist von Weg zu jedem Alter zu reisen, noch kommen sie selten das Ziel ihres Weges.

(Die anatolischen Pferde und die Behandlung derselben.) Die Spanier halten die anatolischen Pferde für die echten Nachkommen der Nemäischen; es ist nicht aber ein beträchtlicher Irrthum, denn es kann kaum zwei Geschöpfe geben, die einander weniger ähnlich wären, als das nemäische und das anatolische Pferd. Das erstere ist kleinen Schlages, hat die Gestalt eines Esels, ist ein mürrisch, unbändiges Thier, das sich nie legt, während das anatolische eine große Aehnlichkeit mit dem edlen Schwein hat, sanft und gelehrig ist, und daneben Ferne hegt wie ein Hund. Sie werden mit verschiedener Nahrung gefüttert. Das nemäische mit Gerstenstroh, mit welchem man es um Theilen des Pferdes die Haare ausreibt, bis sie neuen feinen wächst. Das anatolische mit Weizenstroh, das mit Honig vermischt wird, damit

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 102. Sonnabend, den 22. Mai 1841. Fünfter Jahrgang.

Gänſe-Blumen.

Von M. G. Saphir.

1.

Lange war ich Siegwart, Werther,
Voll von Sehnſucht, voll vom Leide,
Lange, blanke Seufzer-Schwerter
Zog ich aus der Buſen-Scheide;

Scharfe, ſpitze Lieder-Dolche
Setzt' ich ſelbſt mir auf den Buſen,
Thränen weint' ich, wahrlich, ſolche
Weinten nur Petrarka's Muſen!

Und ſo ſeufzt' ich, und ſo ſang ich
Morgens, Mittags, Abends, nächtlich,
Und mein Antlitz, kreidewangig,
Magerte ſich ganz beträchtlich!

Um zum Weh mich anzuſpornen,
Ward die »wilde Roſ'« mein Futter,
Und aus ihren ſchärfſten Dornen
Zog ich meine Maien-Butter.

Und ſo trieb ich's lange Jahre
Mit dem Seufzen, mit dem Weinen,
Plötzlich ward's im Geiſt mir klare:
»Ewig kann das Herz nicht greinen!«

Und ich ſchwang das Freuden-Banner,
Und mein Geiſt ward immer heller,
Und ich ging zu Strauß, zu Lanner,
Und in Lyſing's Felſenkeller!

Bin nun wieder junger Flitzer,
Mach' die Cour, das alles wettert!
Hab' erſt jüngſt beim Zögerniker
Eine hübſche Gans vergöttert!

Und ich liebe Töchter, Buſen,
Sammt den Müttern, ſammt den Muhmen,
Und ſo will ich wieder graſen
Unter Kuh- und Gänſe-Blumen!

2.

Schöne, fette, breite Blume,
Biſt auf dem Glacis geboren?
Oder haſt zum Heiligthume
Du es ſinnig auserkoren?

Auf derſelben Bank, der grünen,
Wo im Herbſt Du Eis gegeſſen,
Biſt Du wieder mir erſchienen!
Biſt im Schnee auch hier geſeſſen?!

Dieſe Treu' iſt nicht zu tadeln,
Und ſie dient Dir zum Triumphe!
Ja, es ſind dieſelben Nadeln
In demſelben ſchmuz'gen Strumpfe!

Und ich ſeh' aus Deinen Blicken,
Daß Du eines Strumpf's gewärtig,
Und Du hörſt nie auf zu ſtricken,
Und der Strumpf wird niemals fertig!

3.

Eine Schere in dem Beutel,
Eine Schere in den Blicken,
Mätherin, — ich bin nicht eitel, —
Mätherin kann auch beglücken!

Mätherin mit blanker Schere,
Mätherin, was willſt Du ſäumen?
Draußen in dem Belvedere
Fehlt es nicht an Schattenräumen!

Trägſt ein Büchlein in den Händen?
Biſt romantiſch und beleſen?
Laß es d'rum bei mir bewenden,
Bin ja ſelbſt ein Dichter-Weſen!

Mätherin, Du blickſt zur Seiten,
Mätherin, Du ſchreiteſt weiter?
Weh mir! Weh mir! Keck zu ſchreiten
Kömmt einher ein Elen-Reiter!

Und in meine Liebes-Flammen
Stürzt ein voller Waſſereimer,
»Sher'a und »Elle« paßt zuſammen,
Doch nicht »Sher'a und »Verſen-Reimer'a

(Beſchluß folgt.)

Der Wiener Kunſtſalon 1841.

Geſchildert von Ludlſchnigg.

(Fortſetzung.)

IV. Landſchaftsmalerei.

Ich will übrigens durch das bisher Geſagte keineswegs der kleinen Landſchaftsmalerei auf Koſten der andern Gattung die Palme der Schönheit einzig und allein vindiciren. Ich weiß recht wohl, daß die Wiedergebart in Farben einer erſchauten Partie eine ſtarke Doſis Poeſie als Prometheusfunken bedürfe, falls die Natur, wie ſie iſt und wirkt, getreu auf die Staffelei gezaubert werden ſoll, und daß ſolchen der Landſchaftsporträtirer ſo gut Dichter ſein müſſe, als jeder Künſtler überhaupt. Der Maler einer Gegend (ob reizend, ob ſchaurig, gleichviel) muß Dichter

sein, bevor er den Pinsel ergreift, d. h. er muß poetisches Gemüth genug besitzen, um einzusehen, ob diese oder jene Ansicht wirklich verdiene, daß man sie mit Farben fixire. Die Wahl des Stoffes, die Wahl der Gegend, das ist die Klippe, an welcher manche reichbegabte Künstler scheitern und scheitern werden. Laßt eine Gegend den Anwohnern oder sommerlichen Touristen durch die schnöde Mode bekannt werden, und sei verschönert, selbst die Lüneburgerhaideheide prangt im nächsten Jahre im Kunstfalten. Eine solche beliebte Gegend, gemal, wenn sie ein Dichter reizend ist, wird nun das Paradepferd, das und die lieben Leute und schlechten Musikanten bis zum Ueberdruß und Ekel vorreiten. Man möchte in diesem Falle fast wie jene Berlinerin fragen: „Meine Güte, was gehen sie jene Sandhügeln eher grünen Bäumen an? Ich, mein Ich, ich habe Dich sehr gerieht, aber — uns nun prodest, altera nocet tertia mors est!"

— — — — und Hebuda,
Sagt an, was ist sie mir, und was ich ihr,
Auf daß ich ewig sie beschauen soll?!

Zuweilen kann eine Gegend freilich an und für sich ganz poetisches sein, und doch einen würdigen Vorwurf für die Landschaftsmalerei abgeben, z. B. wenn sie die historische Erinnerung mit dem unwiderstehlichen Zauber oder Nimbus Alles's schmückt. Dann aber heißt es, nicht, wie mancher irrig glauben möchte, der Natur mit dem Pinsel nachpfeifen, dann ist es die letzte Aufgabe, durch einen höhern poetischen Zug jene historische Erinnerung auf der Leinwand festzuhalten, in die monotone Gegend hineinzuwerfen. So ward das Bild Bürkels, Umsicht in der Campagne genannt, vielfach belobt, und ist meisterlich gefertigt, aber doch ein schlechtes Landschaftsportrait. Jene eingestürzten, bemoosten Ruinen, jene zerfallenen Bögen, und die Heerde an der Quelle daneben, werden den Beschauer nun und nimmer mit der hier von der Poesie diktatorisch geforderten Wehmuth, um den Untergang eines Titanenvolkes erfüllen. Laßt aber einen verkümmerten Lorberbaum seine spärlichen Ranken auf einen dieser Bögen senken, und eine Ziege den ehemaligen Heldenschmaus in thierischer Stumpfheit verzehren, dann wird die Erinnerung an die Siegesstadt Roms, an den spätern Schutt der riesigen Siebenhügelstadt aus Eurem tiefsten Herzen die Thräne des Bedauerns in Euer Auge stutzen, und die werdet die alten Römerzeiten nicht mehr „Roma victrix to moriens salutamus" finden, wohl aber Schafen hören: „Für Ziegenfutter verblutet?!"

Redenbei gelagt, sind die Landschaften Bürkels vieles Jahr viel schwächere Leistungen, als seine Beiträge zur vorjährigen Kunstausstellung, namentlich thun in der Regenlandschaft der, gelinde gesagt linkakrite Baum auf eine widrige Weise. Ueberhaupt haben die fremden Landschaftsmaler unsern heimischen Künstlern leichtes Spiel gelassen, und höchens Palm dürfte mit seiner Ansicht von Trollitcherna eine wahrhaft poetische Spende geliefert haben. Dort ist echtnordische Natur, in der man trotz aller Auffassung an den Spuck der Alben glauben lernen könnte.

Für Adam Albrecht, kann ich bei dieser Gelegenheit das bei Besprechung der Pittorienmalerei natürlicher Weise stark motivirte Lob, mit lauterm Munde nachtragen. Adam ist sein Portraitirer der Viehzucht, er gibt die Thiernatur, wie sie sträubt und will auf den steilen Weiden der Heimat, wie sie kuhet und kreiret in den Tagen des Mangels. Pierendagen, der gerissene Künstler der Modestadt, lieferte mehrere vortreffliche Beiträge, unter welchen die Seeküste bei Sonnenuntergang die meisten Bewunderer finden. Pierendagen hat eine echte, nordische Vorliebe für düsterer Tagesszenen, aber noch besser gelagt, für die Schimmerzeit der Natur, und malt er uns auch nicht immer ihre Träume, so gibt er uns doch stets eine schauriggroße Ahnung derselben. Seine Mondnächte leuchten so geisterhaft, daß sinnhaft in die stillen Thale, daß man vermeint, nun und jetzt müsse Gräfenig erscheinen, oder die Elfen den Reigen beginnen. Man weiß nicht, soll man die Angst des bekannten Kindes vor dem schaurigen Reiz theilen, oder hastig Platz nehmen und seiner theuern Liebe auf den duftigen Rasen schwärmend gestehen. Man liebt und fürchtet die Natur bei dem Anblicke seiner Bilder, obgleich sie von dem Verdachte der Effekthascherei nicht ganz frei zu sprechen sind.

L. von Paanen liegt eine ähnliche Vorliebe. Der kalte Winter, mit seinem Schneelellach über längst gestorbenen Blumen, bekommt durch seinen Pinsel ein gemüthserschreckendes Leben. Die Natur erstarrt wie die jammervolle Mieke vor unsern Augen, und doch ist dies Verstarren so reizend auf die Staffelei gezaubert, daß wir fast keine Trauer um den rohen Sommer empfinden. Viel schwächer ist er in Sommerlandschaften, von welchen ein etwas überschwänglicher Jüngling behauptet, es wehe aus ihnen jene düstere Melancholie, von welcher J. N. Vogl sagt:

„Ein düst'rer Todesschauer
Weht kalt durch die Natur;
Die Bäume steh'n voll Trauer,
Voll Trauer steht die Flur."

In diesen seinen Bildern wird es schon im Juli Herbst, im September Winter. Einen ähnlichen Fehler tadelt Steinfeld Wilhelm (Sohn) leider in weit höherem Grade zu Schulden kommen. In seinen Landschaften charakterisirt sich keine Jahreszeit, welcher Uebelstand noch durch das Entblättern seiner Bäume erhöht wird. Abgesehen von diesem Hagestolzentum dürfte der tüchtige Forstmann mit der Klassifikation derselben bedeutende Mühe haben.

Franz Steinfeld (Vater) bewies auch dieses Jahr seine technische Vollendung, und seine vom Kunstverein angekaufte Landschaft muß als eine ganz vortreffliche gepriesen werden. Wäre ich ein aus einzelnen Bildern beliebtendes Panorama meines Vaterlandes anzuschaffen die Mittel haben, ich wußte, Hand auf's Herz gesprochen, keinen würdigern, sichrern Pinsel, als seinen. Es ist Natur in seinen Landschaften, schön Alles, was man billiger Weise bei unsern Kunstverhältnissen zu fordern berechtigt ist. Dabei manierirter arbeitet Ender Thomas. Seine italienischen und südtirolischen Gegenden scheinen mit Glacehandschuhen gefertigt worden zu sein. Licht und Schatten wechseln nach der Laune der sichtlichen Effekthascherei, und die Seele jener Landschaft, die Natur bleibt sich schon nach der Mode.

Kräftiger, frei von allem Regelzwange gibt sich Joseph Heicke. Sein Bild „Zingen auf der Alpe" ist mit genialer Kühnheit auf die Leinwand geworfen. Hier findet sich keine Spur von jener pedantischen Aengstlichkeit, mit welcher sich auf gewissen Bildern sogar die Läuner den Normen der guten Lebensart unterjochen, und auf einer dürren Stelle so lange warten, bis ihr steifer Kragen Bieder seine hinreichende Portion Grad und der Schöpfer Natur ja sich genommen hat. Zinge ist Zinge, und trägt seinen Strohsack darnach, ob sie durch einen zu hohen, unberechneten Sprung eine schlummernde Mahne Gott aus dem Mittagsschlafe weckt.

Einen eben so lebhaften, freilich düstern Eindruck macht die „verfallene Gebirgsmühle," von Hanisch Anton. Ich weiß nicht, ob sich meine Leser auf jenes uralte Märchen von dem hartherzigen Müller erinnern, welcher einen brotnachsenden, in einer Falle gefangenen Zwerg nur unter der Bedingung losließ, daß er mit seinen Brüdern auf immer die Gegend meide. Dies geschah, wie er es wünschte, aber der Fluch des Zwergenvolkes machte die Quellen verlegen, und der Müller ging als Landstreicher zu Grunde. Da schlummte die Wasserkraft auf's Neue, doch das Gespenst des Müllers, noch im Grabe vom Neide gepeinigt, trieb von dieser Zeit an argen Nimmer in dem verfallenen Hause, daß der frühere Besitzer alle Lust zum Wiederaufbaue verlor. Mich weckte beim Anblicke dieses Bildes die schaurige Ahnung überkommen, der spukende Graurock werde im nächsten Momente die Runde halten, und den Tag wie die Nacht zu seinem schlechten Geschäfte benützen.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenfeilstaub.

Die Toleranz wandelt mit einem Zanngeschirr herum: auf der einen Seite ist die Liebe zu dem Nächsten; auf der andern sind die Fehler und Mängel der Nebenmenschen zu sehen. Mancher legt nun die Toleranz so, daß die Nächstenliebe die Fehler deckt; Mancher legt sie wieder umgekehrt, und indem er diese himmlische Tugend, so zu sagen auf's Maul legt, binden ihm die Fehler und Mängel der Nebenmenschen zugleich als Drahmaul seiner eigenen Liebhaftigkeit.

Ein Referent berichtete einst: „Wir sehen hier nur Mittelmäßiges über die Breter schreiten. Leider! soll Lange kommt das Gute nicht an's Brett."

Die Unschuld ist die größte Heldin auf der Erde, denn am Ende siegt sie allenthalben.

Als man unlängst zum Zurkommene eines Gebäudes grub, fand man einen Leichnam. „Laßt ihn liegen!“ rief der mitentrene Baumeister, „damit man doch ein Mal auf einem Menschen bauen kann.“

Einem kleinen Menschen, der unter dem Hausvolk stand, fragte ein Freund, warum er sich nicht ein Mal als Herr im Hause zeige. „Ich bin meiner Frau nicht gewachsen,“ war die Antwort.

Ein Engländer führte Klage gegen einen Schauspieler, weil derselbe ihn einen ganzen Abend so gewaltig halte, daß er fast vor Langeweile gestorben wäre. „Haben Sie Eintree bezahlt?“ fragte der Richter. „O ja!“ war die Antwort. „Nun denn,“ entschied der Richter, so hätten Sie für Ihr Geld weggehen können. Nur Diejenigen haben sich zu beklagen, welche Freibillet haben, und es officio im Theater bleiben müssen.“

Die hungrigsten Rezensenten sind meistens auch die diftigsten.

In den absurdesten Fabeltieren gehören unstreitig die Wasserweibchen. Ein Weib kann nicht im Wasser leben, wo man nicht reden kann.

L. Pocorny.

Gleichnisse, Aphorismen, Epigramme.

Eine gehaltvolle Prosa ist unendlich schwerer, als ein schöner und künstlicher Vers; und der Charakter des kraftvollen Prosaisten ist gewiß männlicher, als der des Versdichters.

Das Leben ist nur im Genusse etwas werth, genießen nenne ich aber Alles, wodurch man sich seiner selbst, entweder körperlich oder geistig, auf eine angenehme Weise bewußt wird.

Einem Menschen, den man gerne zu lieben sich zwingen möchte, erweise man Wohlthaten, mache ihm Freude, und man wird ihn lieb gewinnen.

Das Geld hat zwar nur als Mittel zum Besitze Werth, aber obschon es noch in seiner, ich möchte sagen symbolischer Gestalt verharren ist, läßt es oft der Phantasie freieres Spielraum, indem man sich in ihm jenes gut denken kann, und es also als ein Bild des gesammten, möglichen Besitzthums vor und liegt, während es in ein gleichwerthiges Gut vertauscht, jene angenehme Allgemeinheit verliert, und nun von der Art des Gutes auf jedes andere Gut aufschließt. Daraus erklärt sich mir die vorherrschende Liebe zum Gelde, welches, obwohl in dieser seiner Gestalt vor der Hand unbrauchbar, doch die Liebe zum nützlichen Besitze bei Weitem übertrifft.

Möchte doch der Künstler, indem er die Vergänglichkeit der menschlichen Dinge immer im Auge behält, bei der Produktion jedes Kunstwerkes, eben dieses sich als nothwendige denken, was nach Jahrhunderten die Zeit von ihm allein erhalten haben würde; gewiß würde er sich der Nachwelt nur in seiner vollendetsten Schöpfung überliefert, und so wäre diese Idee der schärfste Damm gegen leichtsinnige Behandlung der Kunst, und flüchtige Ausarbeitung, — und die Schöpferin lauter Vollkommenheiten.

Der Dichter-Jüngling will gewöhnlich jedes Gefühl, jeden Gedanken, bei jeder gegebenen Anregung, in einem Gedichte machen, oder es können doch nur solche Lieder hieher sich eignen, die den Charakter einer gewissen Allgemeinheit tragen, und das Eigenthum eines Jeden werden können. Ein Zug der strengsten und engsten Individualität, der, ohne irgend eine allgemeine Anthauung zu erwecken, bloß Kenntniß eines Einzeln-Charakters gibt, kann eben so wenig Stoff eines Gedichtes sein, als der Duft einer Blume die ganze Welt erfüllen.

Wer sich an einen ganz gleichförmigen Gang seiner Verrichtungen im Leben gewöhnt hat, kann nicht mit Goethe sagen: „Mein Alter ist die Zeit.“ — denn er pflügt täglich dieselbe Furche; er lebt nicht in die Zukunft hinaus, sondern er steht blos in der Zeit, und die Vergangenheit hatte ihm Tag für Tag ihre langweiligen Dienste ab.

Ferd. Kürnberger.

Album.

Concert-Talon.

Concert des Hrn. Emilie Arkerstahl.

Der Concertgeber ist Violin-Lehrer Sr. Mazl. Hoheit des Großen von Cytrus. Dies allein wäre schon recht genügen, um von seiner Virtuosität günstig Zeugniß abzugeben, hätte er sie nicht noch seine eigene Leistung noch bewährigt. Ein zartes, sanftes, fertiges Spiel, ein geschmackvoller und dennoch correcter Vortrag reihen ihn den besten Violinvirtuosen an. Nicht unterrichtet gehaltet sich sein Accompagnement, dagegen wäre vielleicht in den tiefsten Saiten etwas mehr Kräftigkeit zu wünschen, die, ohne dem sanften Violinton einen Abbruch zu thun, der Bog etwas lebendiger machen möchte. Hr. Brierstahl spielte eine Fantasie, zum Variationen von eigener Komposition, so wie auch Variationen von Prische, erhielt viel Beweise des Beifalls und wurde nach jeder Piece wiederholt gerufen. Von den Brüdern war und sowohl die Vorgetragenen als Vortrags wegen sehr interessant eine Arie von Mad. Maldhan, gesungen von Mad. Thom. Es liegt etwas rührend in der Komposition der genialen Klugrede, es ist zu dem großartigen italienischen Style so viel Ernst, so viel Zartes gemengt, daß das Ganze einen sehr anziehenden Eindruck macht, besonders so trefflich sang und schön unterstützt vorgetragen, wie von Mad. Thom, die auch unter Fürstlichem Beifall mehrere Male hervorgerufen wurde. Nach Hrn. Abdulla sang eine Romanze von Mercadante, und eine Cavatine aus „Belisario,“ die wurde durch Applaus und Hervorruf ausgezeichnet. Der Beifall war gar spärlich.

—b—

Neuigkeits-Blanderer.

(Kanadisch Kreutzer) schreibt eine neue Oper: „das Krokodil.“ Der Entwurf ist bereits zu Papier gebracht.

(Donna Teresita de Castelnuovo,) eine Schülerin des Mailänder Konservatoriums, gibt in Paris mit großem Beifall Concerte, in denen Instrumentisten sie noch sehr gräßt als Gesangstalentin protegirt. Eine Nachtigall also, die — gut schlägt.

(Doktor und Kantmeister in einer Person.) In Berlin gibt es einen Doktor der Medizin und Chirurgie (Peter Hemerker), der zugleich Lehrer der Musikkunst ist.

(Untergang des Schiffes „William Brown.“) Aus dem Briefe eines Nürnbergers, der sich am Bord des Schiffs „die Giant Hope“ befand, der einen Theil der Matrosen von unglücklichen Schiffe „Brown“ aufnahm, theilen wir Folgendes mit: Dieses Schiff war in der Nacht vom 23. April, als es mit einer Geschwindigkeit von 10 Seemeilen in der Stunde fuhr, auf dieselbe schwimmende Eisinsel gestossen, deren Länge auf 70 Meilen geschätzt wurde, aber da die Matrosen das Eis bemerkten, und sogleich alle Segel einpaßten, mit einem heftigen Stoß herum gekommen. Doch hatte es am folgenden Tag noch Mühe, sich durch die Eismassen hindurch zu winden. Auf demselben bemerkte man einige Seehunde, die mit den von dem Schiffe eingefangenen Ratten sich ergötzen schienen. Drei Tage später traf es auf das Schiff „Crescent“ (von New-York nach Boston) und von diesem Schiffe (das wenige Lebensmittel mehr hatte, und dem Kapitän wissen ließ, daß Hunger,) bat sie Nothlage aufgefordert hatte, und dem Kapitän wissen ließ, daß Hunger,) bat sie Nothlage aufgefordert hatte, und dem Kapitän wissen ließ, daß sie 26 Leute an einem grünlichen Gift gestorben habe, aber Mangel an Lebensmitteln vor Uebermahme der Gestorbenen bäte. Der Kapitän konnte einige Fässer Fleisch und Zwieback, um nahm auch der gerettenen Matrosen an Bord. Aus den Aussagen dieser ging hervor, daß das verunglückte Schiff, welches von Liverpool nach Philadelphia segeln wollte, Nachts 9 Uhr an Eis gerieth, ohne daß die wachthabenden Matrosen es bemerkten, um so fand das

mit welchem allgemeinen Beifalle ihre Leistung aufgenommen wurde, aber aber ist es »unbescheiden,« und er müsse davon verschont, daß sie nach ihrer Art »zwei Male gesungen wurde? Sie sind gerecht, und gewiß auch Ihre Referenten*), und Sie werden diese meine gerechte Anerkennung einer verdienten, talentvollen Künstlerin gewiß nicht beschämt zurückweisen, weil Ihr Herr Referent sie seiner Person an seinem Abend allein aufgelegt war, denn er sagt selbst in der Einleitung: »Der Referent war seines Daseins überdrüssig.« Mad. Kraner dachte diesen Abend, daß sie in der Reihe der besseren Sängerinnen einen der ersten Plätze einnimmt, und es kann nicht angenommen werden, daß sie allgemein gefiel, um mit Beifall und Hervorrufen belohnt worden. Die wollen über Ansichten, über individuelle Meinungen nicht rechten, aber die Wahrheit und die öffentmäßige Thatsache muß bekannt gegeben werden. Mit Achtung ꝛc. ꝛc. Ein Abonnirungsrecht.

Entgegnung

auf eine Korrespondenz-Nachricht in Nr. 95 des »Humoristen.«

Motto: Kinder und Narren reden die Wahrheit, sagt ein altes Sprichwort; wie werden unserer folgenden Reproduktion das Urtheil fällen, um sogar noch die der Wahrheit. M. v. Kaphle.

Christ weiß entfernt, mich in persönliche Kappscharmützeln gegen deutsche Bauerschlungen über meine und meiner Mitglieder Leistungen als Schauspieler einzulassen. Ich ich mich noch genügsam, Anerkennungen mich mit Entschuldigungen vorübergehen zu lassen, die mich, wie es in der Korrespondenz-Nachricht aus Teusch, in Nr. 95 des »Humoristen« geschah, als Geschäftsmann und in meiner bürgerlichen Stellung angreifen, und mich der Unredlichkeit, Ungerechtigkeit und des Mißbrauches meiner Vertrauensstellung anklagen. Ich erkläre daher den anonymen Verfasser jener Notiz auf, so lange sie einen Läugner und Verleumder, bis er sich nicht**) nennen, und seine unbewiesenen Anschuldigungen beweisen wird.

Da dies jedoch nie geschehen wird, so halte ich mich für verpflichtet, zur Erklärung jener Aufsätze hier noch zu bemerken, daß sie in jenem Aufsatze einzig und allein gelobten, und auf Kosten und mit Herabsetzung aller andern Mitglieder erhoben werden sollten, und Zeiff, von meiner Bühne entlassen waren. Daß im Theater zahlreich versammelte Publikum, die beste Unparteilichkeit bewahrt, daß es den in jenem Aufsatze am meisten gemißhandelten ***) Herrn Thome und einem, mehrere Minuten anhaltenen Beifallssturme empfing, und während der ganzen Dauer der Vorstellung ihm, so wie den andern mitwirkt ausgezeichneten Mitgliedern, die lebhaftesten Beweise der Theilnahme gab. ***) Herr Thome benutzte mit wenigen aber kräftigen Worten die diese günstige Gelegenheit, unter dem allgemeinen Beifallsrufe das Publikum.

Somit wäre die Sache für hier mehr als genügend abgethan, allein in einer anderen Beziehung ist dieses Verhältnisse nicht so genau kennt, da wir, in Hinsicht zu erwartender Gäste, neuer Mitglieder, die in mein Engagement treten, und überhaupt auswärtiger Freunde Thalia an der Bewahrung einer guten Namens in der Theaterwelt liegen muß, so sehe ich mich zu der vorstehenden Erklärung genöthigt.

Heinrich Gerstein,
Direktor des deutschen Theaters.

Pferde-Wettrennen.

Steeple-Chase.

Steeple-Chase ist ein Wettrennen, bei welchem der Reiter mit seinem Rosse über alle ihm unterkommenden Hindernisse, als: Gräben, Gruben, Hügeln, Barrieren et cetera setzen muß, und zwar mit oder ohne Sattel, wie es beliegen soll, diese interessanten ist das Steeple-Chase. Ohne solche Steeple-Chase vor Sonntag den 16. Mai auf dem Platze der Krembuden nächst dem Lustspiele, und zwar zwischen Graf Clam-Gallas braunen Wallach, Eigenreiter, und Graf K. Auersperg's braunen Wallach, Bauer, auf 4 englische Meilen mit 135 Wiener Pfund Gewicht. Da es auf diesem Terrain heute nur nicht viele und bedeutende natürliche Hindernisse gibt, welches eigens einige zu diesem Behufe gemacht werden. Die Interessenten waren eine von Jägern aufgeführte Mauer von 4 Schuh 6 Zoll Höhe, und 2 Schuh Breite, zwei Gruben zwischen 12 und 14 Schuh Breite, und bei 10 Herzlein (Zäune), welche auf verschiedenen Stellen der Krembuden aufgerichtet waren, welch der Gartenzäune, welche an zwei verschiedenen Stellen über Mai überstiegen werden mußte.

*) Wen mir weiß ich es nicht bestimmt, allein von meinen Referenten weiß ich's gewiß!

**) Soll heißen: »bis er sich genannt zu thun«

***) Der »Humorist« heißt in der Sprache der Klassiker »gemißhandelt«

****) Diese Meldung »Unterbrechung« bis, im buchstäblichen Sinne des Wortes. »Klassische Kunstrichter« sind, pflegen in der Kunstwelt nicht mehr, das sind Provinzial-Memoiren von vorigen Jahrhundert. Wir wissen aber »Entgegnungen« auf, weil wir wissen wissen, es der erste Einsender oder seiner im Rechte ist, und weil wir nichts wünschen, als ein Organ der Wahrheit zu sein. Die Redaktion kann unmöglich im Theater darüber sein, und es in allen Theater-Leben mit seinen Korrespondenten für Bemerkungen hat. D. Red.

Aggressator, gereitet von Henry Holmes, Trainer des Fürsten Trautmannsdorff, schlug diese Rennen, und gleich bei dem zweiten Sprunge über die Mauer, prägte sich die Ueberlegenheit des Aggressator über seinen Gegner, welcher vielen Hindernissen nicht, wie er, rein übersprang, sondern stürzte, so wie mehrere der folgenden, mit dem Hinterstillen berührte.

Der Sprung über den breiten Graben hinter der Tribune wurde von beiden Reitern mit seltenem Kühnheit und Meisterschaft ausgeführt, so daß der Bärenwirbel Beifallsruf die Rüdern lohnte. Wie eben so bewunderten uns zu bewundernden Tierlichkeit wurden selbst die letzten Sprünge, als schon beide Pferde sehr ermüdet waren, ausgeführt. Aggressator gewann sehr leicht, und beförderte auch Sander die Erwartungen aller, da er zwar nicht als so schnell, aber sehr ausdauernd Pferd bekannt ist. Die beiden Reiter Holmes und George Reynolds haben die volle Meinung, welche man von ihnen hatte, und wie ehrenvolle Preis gerechtfertiget.

Korl.

Bauteriei.

(Das seltene Ehepaar.) Vor den für die Gesellschaft Minister gehaltenen Affären ist neuerdings ein Fall zur Untersuchung gekommen, der in mehr als einer Hinsicht zu den seltenen Fällen des Lebens gehören dürfte. Ich will ihn ohne Kommentar erzählen. — Um das Jahr 1804 lebten in einem, gegen zwanzig Meilen weit von hier entfernten Dorfe, zwei Bauern. Mary Gall die Eine, Barbara Hann die Andere, jene schwarz, diese blonden Jahre alt, Beide Freundinnen von ungleichlich durch Liebe. In einer vertrauten Stunde sollten sie den Entschluß, die Wechselstelle bei Lebzeiten nie mehr zu verändern, die Heimat zu verlassen, in einer Gegend, wo Niemand sie kennen, wo sie Niemanden kennen, um mit einander durch Leben zu gehen. Gesagt, Gethan. Beide begrieben, daß sich für zwei junge Mädchen eine schwer zu lösende Aufgabe sei, glaubten sie nie Schwierigkeit sich zu entziehen, wenn sie als Mann und Frau beisammen bleiben. Eine aufgeworfene Kapperfrage — Kopf oder Wappen — entschied die Frage, welche der Mann seiner Frau sein sollte; Mary Gall sollte es sein; sie legte Mannskleider an, und nannte sich James Hann. Mit ungeheiler Heftig hatten beide die Heimat verlassen und den Weg nach Lemberg genommen, als sie in dieser Stadt eine kleine Schnittwaarenhandlung kauften, und — sie packten. Zwei oder drei Jahre waren ihnen hier ruhig verflossen, als James Hann eines Tages mit einem Reisenden in Streit gerieth, von ihm schwer verwundet wurde, und auf gerichtlichem Wege standhaft Ehrenstrafe und Schadenersatz erhielt. Endlich James gewann, theten sie und Barbara sich nach einer größeren Stadt, nach Lemberg, wo sie ein Haus, einen Gasthof in Lichtenthal-Hill, wo beide innerhalb sie Mann und Frau gelten, gerieth und geachtet und ein Kind Gott nach dem andern empfingen, mehrere Jahre zubrachten. Von hier gingen sie in den Norden Europa's, wo James den Gasthof unter seinem Koffer kaufte. Unweit von Petersburg liegt das Dörfchen Garlick-Hill. In diesem wohnte eine Witwe, Namens Bentley, die sich vom Taglohn nährte. Der ungeliebte Jahreszeit traf sie mit Kummer zusammen, und erkannte sie die früher bekannt gewesene Mary Gall. Nicht lange, so suchte sie hierzu Trauen zu pflegen und sie freiwerte zum Mann für Gewerbung dieser Gehemnisses. Jemand gab sie. Mündige Bedenken hätte Verwirrte sie wiederholte Summen zweites Mal, und James war durchführen genug, sie abermals zu geben. Nach Weihnachten, während James Verhandlgeschäften in Geschen lag, kam die Frau mit gleichem Aufwande und erhielt wiederum fünf Pfund, jetzt aber unter der Drohung, daß sie das letzte Opfer sei. Bald nach Barbara's Tode besuchte James einen Abend spät von einem Geschäftsgange heim, als sie an einer einsamen Stelle von zwei Männern in Anspruchnehmen angehalten wurde, die augenblick auf Gewalt des Freiwerbrichtens wegen einst von seiner Gemeinschaft zu Lemberg Ausgetretene Verbrechen sie verhafteten und mit sich fortführten. In James sieht geringen Erfolgen sah sie sich nach Garlick-Hill zur Witwe Bentley gebracht, wo sie drei unter schweren Drohungen, und nachdem James heilig versicherte, daß sie so viel Geld nicht im Hause habe, die eine noch Nacht zahlbare Anweisung von hundert Pfund auf einen Handelsverleiher. Namens Williams ausgestellt. Die sie bei dem folgenden Morgen zur Empfangnahme von Geldes nicht gelangen konnte, da James in der vom Dorfe etwas abgelegenen Hütte an den Getroffenen. Es gelang James, sich loszumachen. Auf einem Umwege eilte sie zu Williams und erhielt, was sie wollte. Nach einem Manne nach Erfurcht gefragt, jedoch wegen pünktlicher Einreichung des Geld erhalten und verfrorenen habe, in einer Stunde wieder zu kommen. Die nächste Nachtschwärze erhielt seiner Angriff, und die Beiden kommt dem einen

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 103. Montag, den 24. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Gänſe-Blumen.

Von M. G. Saphir.

4.

Fährt ſie auch in Equipage,
So riskir' ich doch den Gruß,
Denn die Liebe hat Courage,
Geht die Liebe auch zu Fuß!

Und ſie dankt mit ihrem Stocher,
Wie man vornehm dankt, ſo ſo,
Und das macht die Liebe frecher,
Und ſie trabt bis zum Rondeau.

Ach, es rührt ſie, wie ich ſchmachte,
Ich bin ein beglückter Mann!
Denn zurück fährt ſie ganz ſachte,
Dann hält gar der Wagen an!

Und der Diener ſteigt herunter,
Oeffnet ſchnell die Kutſchenthür,
Und vom Wagen, raſch und munter,
Springt ein Mops herab zu mir!

Und die Schöne fährt dann heiter
Ganz hinab in die Allee,
Mops und ich, wir ſchleichen weiter,
In dem tiefen Sehnſuchtsweh!

Und ich fand den Mops traitable,
Selbſt wenn Gnäd'ge mit ihm bricht!
Ja, die Möpſe ſind aimable,
Doch die Dichter ſind es nicht!

5.

Aber ha! wenn ich ihr ſchriebe,
Und zwar gleich durch dieſen Hund?
Denn es gibt der Gott der Liebe
Sich gar oft in Möpſen kund!

Und ich nahm ein Blatt, ein kleines,
Schrieb darauf mit feinem Blei:
»Auge Du, des Sternenſcheines
Wunderzartes Conterfei,

Lippe Du, der friſchen Roſe
Lieblichduftend Ebenbild,
Goldhaar Du, das leicht und loſe
In die lauen Lüfte quillt,

Holde Du, der Schöpfungsgötter
Allerliebſtes Sinngedicht,
Leſe hier die kleinen Blätter,
Die ein liebend Herz Dir flicht!

Wenn Dein Mops wird aufgenommen
Wieder in Dein Reich voll Huld,
Wird dies Blatt auch zu Dir kommen,
Mit dem Blatt auch meine Schuld!« —

Und dem Hunde ſteck' ich ſchnelle
In ſein Halsband das Papier,
Und er bracht' an Ort und Stelle,
Bracht' es glücklich hin zu ihr!

—Und Ihr fragt: was dann geſchehen?
Hier wird meine Feder ſtumm!
Sollt Ihr den Mops einſt ſehen,
Seid ſo gut, und fragt ihn d'rum!

6.

Glocke, Veilchen, Malve, Primel,
Roſe, Lilie, Tulipan,
Und der Nelken bunt Gekrämmel
Zünden ihre Kerzen an;

Iſt ſchon Alles da geweſen
Auf der Au, in Flur und Trift,'
Sind ſtets die gezierten Weſen,
Wie man ſie in Büchern trifft;

Flinkern, funkern, hinten, vorne,
Kokettiren leicht und g'ring,
Mit dem Junker »Ritterſporne,«
Mit dem Gecken »Schmetterling!«

Schaukeln buhlend mit dem Haupte,
Wenn die Biene ſie umſchnarrt,
Wie ein Mädchen, wenn es glaubte
Daß ſich wer in ihm vernarrt!

Oeffnen ihre Honigherzen
Jedem Flatt'rer, der nur naſcht,
Welken dann in blaſſen Schmerzen,
Wenn der Gaukler abgepaſcht!

Und im ganzen Blumenthume
Stehen ſie entblättert — ſtumm, —
Nur allein die Gänſeblume
Steht noch friſch und keuſch und — d u m m! —

7.

Glück der Lieb' verdirbt den Magen,
Denn sie reizt den Appetit,
Schmerz der Lieb' mit seinen Klagen
Nimmt durch Durst die Lunge mit!
Eifersucht von allen Mächten
Bringt die meisten Bump' hervor,
Schlaf und Ruh' raubt sie den Nächten
Legt solid man sich aufs Ohr!
Hoffnung, ach! macht dick und fetern,
Denn wer hofft, liegt auf der Haut,
Dehnt sich faul auf weichen Federn,
Weil er auf den Himmel baut!
Dichten macht gar viel Beschwerden,
Greift den Unterleib so an,
Weil man dichtend sich auf Erden
Nicht gar frei bewegen kann!

Redigiren macht ganz gelbe,
Und man wird ganz grün und weiß',
Denn der Mord bewirkt dasselbe,
Als wenn Galle überfließt!
Spekuliren? Ach, mein Lieber,
Das ist Krankheit, schwarz auf weiß!
Das verursacht Wechsel-Fieber
Und der dritte Tag bringt Schweiß!
Weil ich unter diesen Uebeln
Aber dennoch wachsen muß,
Wählt' ich, ohne lang zu grübeln,
»Lieb« es ohne viel Verdruß!
Denn ich hab' gesunden Magen,
Und verdaue wie ein Pferd,
Hab' ich doch in sieben Tagen
Zwei Mal »Wasile angehört!

(Werden fortgesetzt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Ehevorgestern den 21. (neu in die Szene gesetzt:) »Reichthum und Liebe, oder: Täuschungen.« Lustspiel von Bauernfeld.

»Es wurde wieder viel viel gelacht!« Also wenn tod den Blasbalg für ein gutes Lustspiel, oder für ein Lustspiel überhaupt abweist, kann verneinen diese »Täuschungen« das wärmste Lob. Aber welche Mittel hat hier aufgeboten, um diesen Lachlust aufzuwecken? Nichts wurde verschont, Alles in Bewegung gesetzt, um nur recht possenhafte, burleske Situationen und Momente herbeizuführen. Liebe und Eifersucht, Liebesheirath und Rathsichlag, Gesellschaft und Gesellschaft, leichter und fester Sinn, eine und zweite Gesellschaft und Denkweise, Prose und Poesie, Alter und Jugend, Motenen und Antiken, wurde untereinander gewürfelt, in seiner materiellsten Alltäglichkeit hingestellt, in ihren extremsten, tragikomischsten Berührungspunkten einander gegenstellt, mit dem Zuversicht weiter auf Kosten des Herzens und Gemüthes Lustspiel, kurz Epistelreien, Konversations- und Liebesdialogen aller Art, einst der ältesten Griechen der Bauernfeld'schen heitern Muse zusammen. Wie sehr er zur Ueberzeugung gelangt, daß sein Lustspiel-Dichter eine ältere, wärmere Tendenz obliege, als die — Lachen zu erregen, wie soll Ihre Alles um Jeres höchst Haltigung der Tagesliste und Unsitte ganz freier Ton angeschlagen wird, das können die ächten Genre gebildeten Charakteren Werner und Frau! wurden von den Herren gegeben, welche diesen beiden eminenten Künstlern eigen. Daß Hr. Wilhelmi verstellt, daß sich eine komische Rolle in seinen Händen zum Effekt und Applaus gestalten müsse, daß von den Augenblick, wo er auf der Szene erscheint, ein frischeres, lustigeres, bewegteres Leben in Alles und Jedes fährt, ist eben so wenig zu bestreiten, als daß seine Mäßigung, sein in seiner Art so ausgezeichnetes und voll einem Anstande spielten die Herren Fichtner und Lucas die beiden, an Gemüths-Stockthaupten leidenden Brüder, welche wie Eberhardt alle Personen des Stückes, gleich in der Arche Noah zu je Zweien und Zweien angereiht sowohl mit den Partien der Heinrette und Marie, welche früher so ausgezeichnet von den Dlles. Müller und Bröck gespielt wurden, allein Jugend, Liebenswürdigkeit, sehr einnehmendes weiches Wesen beiden Damen zur Seite und so entschädigte der angenehme Eindruck des Ganzen und Einzelnen, für die tiefere, gründlichere Auffassung, für die sinnigere und feinere Charakterzeichnung, welche vielleicht diese Rollen zu lassen hätten. Im Uebrigen sahen beide so talentirte Künstlerinnen in schönen und geschmackvollen Toiletten auch allerliebst aus. —gr.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern zum Vortheile der Dlle. Frezzolini-Poggi: »Norma,« von Bellini.

Es gibt keine Partie, die — besonders von deutschen Sängerinnen — so oft und so unbefriedigen gesungen wird, als die Norma; in keiner andern gefallen sich die Sängerinnen so sehr und von Zuhörern so wenig, wie als Norma; in keiner andern Partie lassen sie sich so viel Klöße werfen, als in dieser, von der prima donna assoluta in Satwein angefangen, bis zu der Achtkreuzthaler-Diva am Berliner Hoftheater. Eine Diva glaubt sich, und kann Eine ist bestätigt zu dieser hochtragischen, eben so große Begabtheit der Gesangs- als der Darstellungskunft erforternden Partie. Den Krone vor den Kopf und Hauzt, den Stahl in die Hand, und sehe dich sich gestalten für die Norma, und bei all den vielen Normas bleibt und kommt kein einziger Umriß, als einmal eine gute zu hören; oder keiner haben sie, seltenen sie geschrieben wurde, in Italien nicht mehr als zwei oder drei vollkommen gesungen und dargestellt, und in Deutschland bis Eine vorherrlich gespielt. Eine von diesen, die unvergeßliche Maldron, ist von der Weltbühne, wie die sich heben in die vielen galgenvollen Vorgängen anreihen wurde, von der Bühne, die sie Welt bedeutet, abgetreten. Italien hat also für jetzt keine Norma. Es muß aber Eine haben, es muß sich daher Eine haben, und wenn sie es noch nicht ist, kann sie es werden.

Mad. Frezzolini-Poggi, mit so vielen und vielen Vorzügen ausgerüstet, und als Tragikerin einen so ehrenvollen Rang unter Italiens Sängerinnen einnehmend, ist zu dem hochtragischen Fache, in welchem zu wirken sie in gegenwärtigem Jahre die Vorsage macht, noch zu weit mit mimischer Kraft, mit schauspielender Begeisterung gebildet, um solche riesige Aufgaben vollständig zu lösen. Die geistige, den Charakter erschöpfende Auffassung, die Harmonie zwischen dem dramatischen Gesange und dem gediegenen Ausdrucke, ist ihr noch nicht klar genug geworden, sie singt wohl vollendete Partien, recht coursirtmäßig, aber sie schleift auch oft eine Phrase vorüber, wo Ueberschwänglichkeit, Charakteristisches Manieren am Orte wäre. Das Vorzüglichste in der Leistung der Mad. Poggi, und was sie auch die meisten von vorzüglichen Anerkennungen brachte, lag in dem sorgsamen Einverweben, dann in Situationsreiche mit Vollsinn in zweiten Akt. Auch der ersten Akt hatte sie mehrere recht schöne Momente, aber weniger Vollständiges. Hr. von einem solchen reichbegabten Künstler mit den großen Erwartungen, die man weiterhaltete großartiger Leistung, besonders vom Finale des ersten Akts an bis zum Schlusse der Oper. Mit singender Allgewalt strömte sie Finale der energischen und feurigen Gesange und der Brust tiefes bewunderungswerthen Gesangs-Herzs. Erschütterung bereiteten sich die Zuhörer, und großen Reminiszenz in den Räumen der Szene und. Und Capel und Spaltung waren voll Würde, voll Wahrheit. Seltenen Enthusiasmus erregte im Finalsatze des zweiten Akts ein Cap. »Ah crappo tardi,« welchen er wiederholen mußte. Die ganz erste Arie, so wie das Duett mit Adalgisa scheinen dem Künstler weniger in der Stimme zu liegen. Im Ganzen aber haben wir den Personal besser nicht in so erzellenter Weise gehört. Die Adalgisa entwickelte viel Empfindung als Adalgisa, und schien sich besonders recht verständig und mit ihrem Antheil, Applaus in Empfang. Hr. Coletti leistete Genügendes als Oroveso, war correchen rührte. Gerufen wurden Alle sehr oft. Ihr Preis steigerte das Orchester, mit welchem die Bande sich gaben in der Ouvertüren gar nicht stimmte, was einen sehr störenden Eindruck hervorbrachte. Das Haus war besucht. —h—

Neuer der Vorstadt-Theater.

Von W. v. Sophie.

Theater an der Wien.

Am 22. Mai zum ersten Male: «Die Posse seit vier Jahrhunderten.» Zeitbilder in vier Bakuren. Erstes Zeitbild: «Das hepp Epferl.» Ein Fastnachtspiel mit guten Schwanken, von Hans Sachs. (Aufgeführt in Nürnberg Anno Salvum 1531.) Zweites Zeitbild: «Die ehrlich Seckin mit vier verwunten Liebhaber.» Ein Possenspiel von Jakobus Ayrer. (Aufgeführt in Nürnberg Anno 1610.) Drittes Zeitbild: «Hanswurst, Doctor nolens volens.» Ein lustig Spiel mit Liedern von Mylius. Musik von Haibel. (Aufgeführt auf dem k. k. priv. deutschen Theater in Wien Anno 1769). Viertes Zeitbild: zum ersten Male: «Der tapfre Bär» Schwank mit Gesang in 1 Aufzuge, von Ed. Kaiser. Musik von Kapellmeister Hrn. A. Müller.

Ob hätte hier viel Gelegenheit, Konversations-Lexikons und alte Bücher zu plündern und abzuschreiben, um mich über jene fast, viele Zeit, Hans Sachs, Ayrer, Mylius u. s. w. in einen groß- oder abgeschlossenen, geordneten Schlafrock zu werfen. Allein, sag langweilt die Leser, und die Leser wissen auch, daß man «Vorlage, Referat» und andere unerklärlichen unverschämt kopiren, und als eine breite Verbreitung an die eigene Urtheilskraft anlegen kann. Es ist nichts Abgeschmacktered, als auch einem mühsam abgeschriebenen, langweilig nachgetrockten, breiten, trockenen Gegang, mit einem Eigenurtheil nachzuhumen, den sogar der geringe Menschenverstand fehlt, um in welchem sich die völlige Unmöglichkeit eigenen, lebendigen Anblick, eines frischen, geistsprungen Urtheils auf das offenbarste dokumentirt. Also ohne entgegenkommen Vorurtheil habe ich gleich mit dem Theaterdiener vom Der Leser, wo dennoch Gelehrtenschwed will, kann ja selbst Schlegel, Tieck, Lessing, Goethe u. s. w. nachschlagen!!

Als Deutschland begann sich zu selbstständigkeit zu entwickeln, gab man an verschiedenen Bühnen Deutschlands einen «Theaterschwank» zur Erfreuung der Bücherausschlagd bis auf heut. Z. B. in Leipzig Eine, welche folgendermaßen zusammengestellt war:

1) «Des tarken Bahnenschpiel,» von Rosenplüt, geschrieben um 1450. 2) «Des Bauern Kirchtag mit zwey Frauen hen.» Fastnachtspiel von Hans Sachs geschrieben 1551. 3) «Absurda comedia,» von Andreas Gryphius, geschrieben um 1640. 4) «Serpen und Epfen,» Schäferspiel von Gellert, geschrieben um 1750. 5) «Die Entführung, von der zwei Ringen und Nathan der Weise,» von Lessing. 6) «Der Schimpf und Ernst der weitten Welt,» von Abraham a Sancta Clara. 7) «Der Apfelschuß aus Schillers Tell,» seinem letzten tragischen Werke.

Jene Zeit hat wahrscheinlich auch diese bunte Darstellung hervorgebracht, und wir müssen sie in jener Beziehung als sehr interessant und angehend bezeichnen. Ob nicht eine Strangerei, die Jahrhunderte trennende und begeichnende Contrast hätte geschehen können, mag ich nicht unterschen. (Sachs und Ayrer waren Zeitgenossen, wurden also in einem Jahrhundert, und hat mag keinen Unterschied, daß Hans Sachs auch noch anno 1551. und Ayrers Stück erst anno 1610 zur Aufführung gebracht wurde.)

Auch hätte sich vielleicht für das 18. Jahrhundert ein charakteristischer Repräsentant gefunden, als Mylius. Jedenfalls, das breitschädigst und hohe Interesse nicht, welches eine solche lustige Lokomotive zwischen zwei einzigen Jahrhunderten und gewährt, und was wäre der Darstellung vom Hrn. Hanswurst für diesen Abend.

Es prägt sich hier ein Unterschied heraus, daß im getrennten Sinne von Publikum ein Geschmacksunsicht wohnt, welcher sich dem Gegenstand, stählt, genau und sondert in sich aufnimmt. Die lebendige Theilnahme an die ungezwungenen Leistungen, welche diese Musterkarte von alten Possen hervorbrachte, prägt sich in heutiger, richtiger, empfänglicher Sinn im Gang des Publikums kund, wenn es nicht von Einzelnen, von Vorlauten, von Vorübergängern überlärmt, überstört, vere zum Schweigen eingeschüchtert wird.

An nun für sich muß man zu diesen Possen der früheren drei Jahrhunderte jenen willigen, frohen Sinn mitbringen, den ein Großer mitbringen muß, wenn er sich mit kleinen Kindern unterhalten, wenn er ein Spiel, welches Kinder sich ergötzen will. Er muß sich aus seiner Region ganz herablassen, muß Kinderton mitbringen und Kinderlieder!

So wie nun an Kindern das gefällt, was uns an Erwachsenen mißfallen würde, so ist es auch hier. Eben die Naivetät, der Urwüchsigkeit, die klassische Einfalt dieser Stücke ergötzt uns im Contrast mit der Unnatur und Gespreiztheit der Erwachsenen, d. h. der Jetzigen! Hier sahen wir den Gegensatz unserer knabben Epoche mit ihrer schlichten Jugendzeit und — Ungezogenheit im Gegensatze zu der ungezogenen Zierrerei und Geschrobenheit unserer Großmutter, um in diesem Kontraste liegt Belehrung und Ergötzlichkeit!

Ohne uns auf eine Charakteristik der Einzelnheiten, ohne auf Sachs, Ayrer und Mylius einzugehen, um vom Publikum alle Theorien journalistisch aus zu beten, sage ich bloß, daß wir in diesen vier Zeiträumen gelehrt haben, wie die Posse von Jahrhundert zu Jahrhundert zurückging. —!

Das «hepp Epfer» von Sachs ist mit allen seinen derben Naivetäten und Derbheiten noch an Einfachheit und Grundlage der Handlung das Tortrefflichste. Das zweite Stück von «Ayrer» ist schon überlaren, schwülstig, und, bei aller Rücksicht auf seine Zeit, an Geschmack weit hinter dem Ersten zurück! Das beste von «Mylius» ist uns schon nach eine Stufe tiefer, und es ist nicht zu läugnen, daß Mylius den «Doctor Sophist» zum trunken Bauer und sein Doktor nicht allzuverschmitzt ausstaffirte; und nun das vierte Stück —

Hall, bevor ich mich übergehe, erlaube ich mir noch zwei Minuten. «Minuten sind fest, Gedanken ist unendlich!»

Erstens hört ich grundsätzlich, daß der ganzen Darstellung ein «Prolog» vorangegangen wäre, welcher die Wege von der eigentlichen Grundidee dieser «Posse in vier Jahrhunderten» in einem heiteren aber finnig schicklichen Tone verständigt, und vorgetragen hätte. Denn gerade sind Hanswurst, der komische Element dessen noch? Wie könnte das sicherer sein, als Hauptschlachten und als ein Unerlöschen bitte ich gewährlich, unser Jahrhundert, die Posse unseres Jahrhunderts durch eine Zusammenstellung von Lumpen und den Possen Gungl, Labitzki, Meisels, Ratmanns, Rostroys, Kapacki, Angely vorgeführt zu sehen, denn diese allein waren bis jetzt die Repräsentanten der Posse unseres Jahrhunderts! Ein neues Stück, ein zu dieser Gelegenheit eigens gedichtetes Stück ist ganz unpassend, und hebt die Idee des Ganzen auf! Wie verloren sich gut, welche Ueberwindung es der coordinirten Geschmacksrichtung der Hrn. Kaiser gekostet haben mag, unser Jahrhundert ganz allein auf seine Possenschultern zu werfen, und mit seinem «tapfren Bären» gegen «Hans Sachs, Ayrer und Mylius» zu balanziren!

Allein es hätte ihm eine solche Prüfung der Selbstvertrauen, und ein solcher Kampf der gebildeten Dünkel, gegenüber von den Meisterern von drei Jahrhunderten und dem allerdings starken und riesenfesten Vertrauen zu dem «Ooss in sachse» erspart werden sollen!!!

Ich frage jeden Einbefangenen, der heute diesen «todten Bär» mit ansah, welcher Ehre würde man im Jahre 2341 von unserem Jahrhundert haben, wenn man heute diesen todten Bären als die Hauptsumme unserer Possenjahrhunderts vorführen würde?

Wieso ein Ball von Sachs «hepp Epfer» zu diesen todten Bären!

Wir begreifen gar nicht, wie Hr. Kaiser, um zu meinem Zwecke zu diesen Bären von seinen «Kollegen» im «Bär und Hase» begreifen und ihn ganz mit denselben Ernst und derselben Hantung wie im «Bär und Hase» wieder eingehn vorführte?

Da hat sich die Posse unseres Jahrhunderts einen schönen Bären aufbinden lassen! Es ist wirklich zu bewundern, daß der Bär, der ganzen Darstellung ein Ende sich zu setzen mit dem Kopf abgebissen hat!

In wenigen Provinzen ist und noch ein solcher Mangel an Possenwesen, als eben diese Plattheit der Idee und Realisirung vorgekommen Rudern der Vorhang fiel, prägten einige Fremde ins Antors, — bei gänzlichem Schweigen des großen Publikums, welcher vor andern Gründe mit Begeisterung applaudirte, — welche Kadaver und welchen Muth sie hatten! Bald eines jede Stimmen schrien so lange und so heftig, und so stürmisch, um den Autor, den auch allzeitig willigs und willig erschien und lachte. Diesen ist auch der Beifall entgegenzuklären, allein es dürfen auslagt, ein festes Maaßen zu wenden zwischen Autor und einzelnen Journalen, damit die Journale, gewissermaßen als ein Faktum, welches ihrem gerechten Tadel zu widersprechen scheint, aufhören müssen: «Der Autor wenne gerufen zu so und so vom Journalen auch nicht vermag werden, wenn sie neben der Wahrheit, daß der Autor gerufen wurde, auch die Wahrheit mitbringen, wie und von wem er gerufen wurde. Denn über den Kopf und über die Stimme des Publikums und die bei Akkord wachsen lassen vorl man viele Komödie macht, und wenn sechs oder acht Individuen die Journalistik zu ihren wollen, dem Publikum Gast in die Fauste zu stemmen, so weiß ja wieder Journalistik diesem wunderigen Mechanismus schnig und offen zu entgehen.

Gestaltet wurde im Ganzen sehr gut, ja überraschend Handwerksich und privatim, und wir begnügen uns Allgemeinen die Herren Hoffe, Groß, Blum und Gärtner als ganz vorzüglich und von Gott ihrer Rolle verschenkungen. Von den Frauen hat Dlle. Constantin oben an, welche die Hortense in Ayrers Stück recht anmutig und begeisternd gab, und kann hatte auch Mad. Rohrbeck bekundet als Kolombine Momente, so trat sie für weniger ansprechend als gewöhnlich war, ja sie sogar zuweilen zu einer Härtung erhob, die eine Ahnung von innerer Beziehung prägte.

Sehr leid that es mir, von Hrn. Rostroy als Hanswurst sagen zu müssen, daß er meinen Erwartungen nicht entsprach, das Wie und Warum erforderte eine ganze Charakteristik des Hanswurst, seines Unterschieds vom Harlekin und Bajazzo, seine Verwandtschaft mit Brocken und Bastkaff, eine Notenanweisung mit komischen, grotesken und burlesken Charakters, und dazu ist hier nicht Raum noch Zeit.

Ganz vortrefflich und durch und durch komisch war Hr. Rostroy wieder als Repräsentant des «todten Bären,» aus dieser starken Bär vermaß sein Stücken Leben einzig diesem komischen Komiker.

Das Haus war sehr voll, und die Lachsalven so brillant, daß wir glauben, diese Stück wird noch einige volle Häuser machen. Die Logen mit Lug und Recht zu Lebermann anempfehlen, sonst ist theils Pflicht, es ein Mal anzuhören, denn man lernt die Entwicklung der Possen-Musik fast viel Jahrhunderten kennen, und amüsirt sich dabei ganz vortrefflich! Es war gewiß Niemand bereuen, selbst

an einem schönen Sommerabend, diesen erquicklichen Essen-Such-Kasten anzuschauen, da vermerkt man vielleicht noch endlich des vierten Schlosses ein wenthuerliches angehängt wäre.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mad. Ungher-Sabatier) wird diesen Sommer in Dresden gastiren.

(Felix Kasperl) hat in London mit großem Glücke als Hermann debütirt. Der unterzeichnete Berichterstatter Schall, von der neuen Leistungen erfährt, soll sie so sehr angegriffen haben, daß sie hinter der Bühne in Ohnmacht sank.

(Der junge Giuseppe Francois Drahne) ist in der größten Gefahr, gänzlich zu erblinden. Durch Erblindung ist eine Entzündung der Augennerven entstanden, welche Erweiterung der Pupille und Glanz zur Folge hat. Der berühmte Augenarzt Professor Jäger gibt wenig Hoffnung ihn das Gesicht zu erhalten.

(Man schreibt aus Leipzig:) Durch die Eisenbahn nach Dresden fuhr dem dortigen Theater viele Besucher entgegen wurden. — So wird denn durch diese wichtige Zeitfrage auch der Kunst Vortheil gewinnt; denn es ist evident Eisenbahnen, über ganz Deutschland gebauen, so werden sie Kunstaustalten alle Ursache haben, mit einander um die Wette zu Gaste zu laden, weil es ja eine Kleinigkeit ist, Abends in Dresden im Theater zu geben, wenn sie in Berlin z. B. engagirt Gelder nicht gefällt. Die Umwälzung, welche durch die Eisenbahnen in unserm materiellen Verkehrsleben hervorgebracht worden, ist zugleich die Grundlage, daß auch für die geistigen Interessen, für Kunst und Wissenschaft eine neue Epoche beginnen muß, wenn wir gewonnen werden sollen, die Letzteren um die Früchten ganz zu vergessen.

(Wiener etwas vom Dampfboot „Prässident“) Dr. Smith, der Gehülfe der britisch-nordamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, welcher der „Präsident“ gehört, macht bekannt, daß die Brigg „Lord Gamaray“ am 20. April unter dem 19ten Breiten- und 33ten Längengrade ein großes Dampfschiff in beschädigtem Zustande in weiter Entfernung gesehen habe, welches nach den Zeit- und Ostbestimmungen wohl der „Präsident“ sein konnte, der vermuthlich gerade 30 Tage in See war, und vielleicht in Folge der erlittenen Beschädigung die Kap Verdischen Inseln zu erreichen suchte. Interessant ist es demerkenswerth, daß keine Trümmer oder sonstige Gegenstände vom Präsident in See erblickt worden sind, während, im Fall seines Scheiterns, die Trümmer weithin den Ocean bedeckt, und von dem Englisch Irländisch-Geschwader haben müssen. Der Kapitän in einem Brief von seinen Agenten in Liverpool, den der Amerikanischen Küste ungeschickten, weil ein Schiffsbild, einen schwergeprüfterten Germanen darstellen, so wie ein Zettel von dem vorangegangenen Kutter eines Dampfschiffes, am 30. April in der Nähe jenes Hafens und dem Meere gezogen worden sind. Indessen können die Gegenstände nicht dem „Präsident“ gehören, dessen Kutter schwarz sind, und dessen Schiffsteile den General Washington verbrennt. Ein Brief aus Liverpool sagt, daß vom „Lord Gamaray“ gesehene Dampfschiff sei vermuthlich der „Ore“ gewesen.

(Natürliche Zärtlichkeit.) Der Katharina Jemet wurde vor Kurzem in London Bürgschaft stellen, daß sie sich auf drei Monate gegen ihren Mann freiwillig verhalten wolle; sie hatte ihm aus Eifersucht einen Krebs lebendem Wasser über den Hals gegossen, während er im Bette lag und schlief.

(Ein physiologisches Phänomen.) Als Naturerscheinlich der Naturforscher verdient, befindet sich in dem Orte Mouls in Frankreich. Es ist nämlich daselbst ein 5½ Jahr alter Knabe, der eine seltene Art von natürliche Größe, aber einen Bartwuchs, der seinem Gewanter Ansehen machen würde, und einen Bart wie ein Capuzer hat. Nur aus Ostsamkeit geschieht es, daß man ihn nicht genöthigt sieht mehr als zwei Mal rasiren.

(Im Journal de Bruges liest man nachstehende Annonce:) „Ein Mann, welcher nicht Zeit hat, sich eine Frau zu suchen, lasst sehr gute Damen ein, die nicht mehr lange Zeit zum Warten haben, ihm unter dem Buchstab K in's Bureau dieses Blattes zu schreiben. Diskretion, welche weniger als 10,000 Fr. schwere Einsammen bat, braucht sich nicht zu bemühen.“

(Die Menschenrennen.) Das Londoner Hofjournal schreibt aus Pisa: „In Pisa ist seit noch dem letzten Pferderennen ein Menschenrennen Statt gefunden. Herrn O'Donnell, dem Sohne des großen Agitators, und einem Grafen, Namens Kinsen. Herr O'Donnell blieb Sieger. Der Grafe verschwand vor ihm, als der Schatten O'Connell's an ihm vorüberschwebte. Prinz Gallizin wurde gefragt, ob er nicht auf einen von Beiden wetten wollte. Zur Antwort gab er: Nein, wenn ohne, wette Thiere zu kaufen ich nicht!“

(Das Spiel in den Pariser Klubbs) wird so ausschweifend getrieben, daß Eltern ihre Kinder vom großen Leopold mit Gewalt wegreißen, um sie ganz in Heirathsvorträgen bringen wurde, der zukünftige Gatte dürfe keinen Klub besuchen.

(Vergrößerung der Stadt Paris.) In der Nähe des Palastes Luxemburg am Boulevart Mont Parnasse zu Paris werden zwei neue Straßenzüge unter dem Namen Eine Napoleon und Eine Marie Amelie angelegt.

Pferde-Rennen.

Einige Worte über das Trainiren bei Gelegenheit der Pferde-Rennen.

Da bei den Berichten über Pferde-Rennen die Worte: Trainiren, Trainer und Renner so oft vorkommen, so wollen wir wenigstens für einen Theil der verehrlichen Leser, welche keine Hippologen sind und sich um die Mysterien des Trainirens noch nicht bekümmert haben, mit solchen Worte für weiß Gott was für ein Chaos unserer Wissen von Obalieren des Pferdes haben, und Trainiren einiger Maßen erklären. Der Mensch, wenn er in physischer Hinsicht einige Vollkommenheit erlangen soll, braucht sie, wie er zur Welt kommt, eine physische Erziehung. Physische Erziehung ist die Wissenschaft, welche lehrt, wie der Mensch von seiner Geburt bis zu gänzlichen Ausbildung seiner Körper in physischer Rücksicht behandelt werden müsse, damit sein Physisches die möglichste, höchste Vollendung erlange. Was nun der vom Menschen die physische Erziehung ist, das ist augenscheinlich das Trainiren, vermittelst des Pferdes. Das Pferd besitzt, wenigstens die Araberpferde, nach der Wissenschaft einer Kraft und Stärke, die es nicht immer zu wollen, und wenn wollen zu können, wenn es in physischer Rücksicht so früh als möglich zur möglich höchste Vollkommenheit erlange, was nach ersteren auf dem Land gebraucht wird, die erlangte Vollkommenheit einer Kraft durchs Rennen, und zwar mit Gewicht beschwert, zu fassen. Zur möglichst höchsten Vollkommenheit kommt das Pferd darauch, daß es dahin gebracht wird, daß beste wahrhaftige Futter zu verdauen, es macht daher nicht Durchmesser und Schweißen, die Fütterung einen wesentlichen Theil des Trainirens aus. Zur Verfeinerung der innerwohnenden Kraft durch Rennen und es durch Uebung gebracht, daß es nicht nur auf der Bahn seine Probe bestehen kann. Hier ist freilich hinge Vorsicht nothwendig, das Pferd darf nicht forcirt werden, man darf aus dem Thore nicht auf einmal und überhaupt nur mehr Kraft bringen wollen, als es in sich hat. Klein voran ist eben der Trainer. Der Trainer ist eigentlich der physische Erzieher des Pferdes, und ein auf solche Art zum Rennen engagirtes Pferd, heißt im eigentlichen Sinne des Wortes Renner. Die Kunst, das Pferd zum Trainiren, und zum Regiren der Gemüthe, und die Pferde-Rennen haben sich bereits als ein erkennen Verbesserungsmittel der Pferde-Zucht bewährt, und werden solchen sicherer. Ein sehr bekannter Hippolog hat freilich in seiner, im Jahre 1827 zu Königsberg, bei den Gebrüdern Borntträger herausgegebenen Buchlein: „Versuch eines Beweises, daß die Pferde-Rennen in England, wie sie jetzt bestehen, kein wesentliches Besserungs-Mittel der bessern edlen Pferdezucht in Deutschland werden können,“ beweisen wollen, daß die Pferde-Rennen wie sie damals gestanden, Zucht, Verbesserung der edlen Pferdezucht entgegenstehen können. Allein es ist auch nur bei dem Versuche geblieben, und die Pferde-Rennen haben sich bereits als erkennen Verbesserungsmittel der bessern edlen Pferdezucht in der ganzen Welt Bahn gebrochen.

Derselbe Hippolog behauptete auch, daß die Pferde durch Trainiren und Rennen entnervt würden, ja er hat sogar den Lorbeer, einst der braven englischen Pferde, als entnervt angegriffen. Daß Lorbeer aber nicht entnervt war, bei seiner Nachkommenschaft am besten bewiesen. Lorbeer hatte Nachkommenschaft von 1820 einen Sprunger, den Charakter, im Jahre 1831 8 Hengster. Charakter hatte in diesem Jahre den großen Gr. Leger Preis zu Doncaster gewonnen, von den übrigen 7 Pferden waren alle 3 Jährig, von haben zusammen 25 Preise gewonnen. Im Jahre 1832 12 Hengster mit 23 Preisen, 1833 19 Hengster mit 50 Preisen, und darunter der Lord Elisabeth allein 14 Mal, im Jahre 1834 23 Hengste mit 49 Preisen, im Jahre 1835 ebenfalls 23 Hengste mit 44 Preisen, im Jahre 1836 17 Hengste mit 41 Preisen. 1837 12 Hengste mit 40 Preisen und im Jahre 1838 8 Hengste mit 22 Preisen, zusammen in 8 Jahren hat Lottery unter seiner Nachkommenschaft 122 Hengste, welche zusammen 316 Preise, darunter 22 Königs-Preise (Königs-Preise) und 43 goldene Becher gewonnen haben. Prinz William Leopold 7 Jährig. Diese Thatsachen sind seit 5 Jahre auf der Rennbahn, ist 19 Mal gelaufen, und hat 15 Mal gewonnen, um ist noch so frisch und kräftig, wie am Anfang. Auch Orlando, Vater von Thatsachen ist sehr viel gelaufen, und hat sein Nachkommenschaft ist eine der schönsten und kräftigsten und beim Trainiren. Es werden daher ganz Pferde werden durch das Trainiren, und durch's Rennen entwickelt.

Karl.

Amusantes.

— Um das verblühte, 1820 zu Wien verstorbenen Engel Brand Gerdewitte, sahen acht seiner Kollegen herumstanden — der Sterbende sachte leise und sagte: „Mir fällt der französische Grenadier auf den Schlachtfelde von Wagram ein, der von 8 Kugeln durchbohrt, dann: „Kameraden!“ rief er, „noch eine Kugeln braucht man also, um einen französischen Grenadier tod leben zu nehmen.“

Lokal-Perspektiv.

Angekommen den 22., 23 und Dampfboot „Stephan,“ von Wien nach Linz abgegangen. Es werden nun die Dampfschiff-Fahrten von Wien nach Linz und von da wieder zurück, nach dem kleinen Intervallen, wieder Statt gefunden hat, wieder regelmäßig fortgehen. Das Dampfboot „Stephan“ ist nach glücklicher Verkehrung und ist am 19. nach Mitternacht, wo es wieder vollständig reparirt war, abgegangen.

Der Prater, welcher ein so kurzes und vergängliches Sommerleben, wie die Mailüfte führt, hat am 20. d. M. in seinen schönen, schattigen Alleen auch ein glänzendes Fest, welches von Wagner'schen Kaffeehaus veranstaltet wurde. Die schöne Lokalitäten und die wirklich, mit der bildsamsten Natur verschene Gärtchen waren eben so geschmackvoll beleuchtet, als belebt, das Arrangement der Genüsse war äußerst ausgedehnt. Eine sehr Menge eine nur immer bedeutende und reiche Gesellschaft, der Besuch ein zahlreicher und gewählter, die Bewirtung eine prompte, und es hebt kaum zu bezweifeln, daß eine Wiederholung dieser romantischen Feste mit einen solchen Zuspruche aufgenommen werden wird.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 24. Mai: „Das Mädchen von Marienburg.“ — Den 25.: „Das Gift.“ — Den 26.: „Die Verschworenen.“ — Den 27.: „Wilhelm Tell.“ — Den 28.: „Der Pfarrer und sein Kind.“ — Den 29. zum ersten Male: „Nach 1000 Zeit,“ und „Der rechte Weg.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Kunstgebäude Nr. 395.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 104. Mittwoch, den 26. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Levitschnigg.

(Fortsetzung.)

IV. Landschaftsmalereien.

Das liebliche Ufer des Gardasees fand in Höger einen trefflichen Bearbeiter, aber richtiger gesagt, Darsteller; man glaubt, den See in seiner ganzen Ausdehnung zu sehen, wünscht sich aber dem Herzen einen Nachen, um nur auf dem mondenen, langverlaufenden Vordergrunde zu entkommen. Die Undine des Sees dürfte sich bei dem Maler herzlich bedanken, daß er ihre Reize auf Kosten der Nymphen des Festlandes so verführerisch hervorgehoben —

Halb zog sie ihn, halb sprang er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Dello besser ist Schiffer auf dem Festlande zu Hause. Sein plötzlicher Martyrtag in Ischl macht das Sprichwort „nomen et omen“ zu einer Lüge. Fischbach's „Eisschützen auf einer Winterlandschaft“ — wo gibt es sonst Eisschützen? — befinden sich in einer unnatürlichen Gegend. Ist die Farbe des Schnees wirklich so schwer zu geben, daß die meisten Künstler Milch einer Zuckerscheinen auf ihre winterlichen Gefilde gießen? Mir wird bei dem Anblicke der meisten Winterlandschaften ganz frühstücklich zu Muthe, und die Bitte um eine Tasse Mokkatrank schreckt mir immer auf den Lippen. Möglich, daß ich irre. Vielleicht All flüstert auf die Schilfwerfte zu Venedig und zu Triest. Nach meiner Ansicht ist der dunkle Sturmesschimmel ein höchst glücklicher, poetischer Gedanken. Die Polyrisen, die künftigen Fregatten, lernen schon in der Wiege den prächtigen Widersacher Sturm in's Auge sehen, und ihn mit seinen Eichenhaß verlachen. Gerstmeyer ist ein tüchtiger Landschaftsmaler, nur scheinen seine Thiere der antediluvianischen Zeit anzugehören. Eines seiner Höhner könnte einer Familie für zwei Tage Lebensunterhalt gewähren. Ferdinand Rauch ist ein besserer Zoolog, und seine Thierstücke gehören, wie die Hunde von Raukil, zu den besseren Pieren der Kunstausstellung in diesem Jahre. Bei seinem Bruder, Joh. Nep. Rauch, möchte vielleicht ein ähnliches Lob am rechten Platze stehen; aus beschedenem Zweifel an seine Fertigkeit wurden jedoch die Hirsche und Wölfe zu einem künstlichen Versteckenspiel in der Schlucht verbannt.

„Der Seesturm,“ von Canella, ist mit Farben so naturgetreu gegossen, als hätte ihm Cooper, der berühmte Seeromanschriftsteller, seine berühmte Feder geliehen. Die Stürme an der Ostküste Englands, welchen die amerikanische Fregatte unter Leitung des berühmten Paul Jones sieghaft trotzte, könnten nicht getreuer auf die Staffelei gezaubert werden. Das Bild ist klein, und doch ist auf dem kleinen Stück Meer der ganze vernichtende Zorn des tückischen Elementes, wie in einem Brennpunkte fixirt, uns das alte Sprichwort, das Wasser habe keinen Balken, wird durch Canella's Pinsel zu einer neuen Wahrheit. Man lernt den Groll der Natur fürchten, und das ist Alles, was man von einer Ansicht, von dem Kampfe seiner Elemente zu fordern berechtigt.

Zeuchterslehen singt so schön als wahr:

Hier am Morgen Dich verachtet
Heil'ges Festland, ihm vergeld;
Wenn es dammert, wenn es nachtet
Hat der Mensch die Erde lieb.

Dieses herrliche Gericht kam mir lebhaft in den Sinn, als ich Schönfeld's „Bacharach am Rhein“ betrachtete. Ich liebe nämlich Kontraste, d'rum alle ich von dem erschütternden Bilde Canella's zu einer der heiteren Szenen des Kunstsalons, zum freundlichen Bacharach. Ich weiß recht wohl, daß dieses Land eigentlich zu den Architekturstücken gehört; da aber dieselben, sowohl der Anzahl als dem Kunstwerthe nach, keinen Anspruch auf einen sie besprechenden Abschnitt haben dürften, so begnüge ich in Folge meiner Kontrastliebhaberei diese Gelegenheit, um die Verdienste Schönfeld's zu würdigen. Ich habe bereits gesagt, daß es die Aufgabe der Landschaftsmalerei sei, Liebe zur Natur zu erwecken. Wer würde bei dem Anblicke des gedachten freundlichen Ortes nicht von dem Wunsche ergriffen, dort ferne von dem Getümmel des lauten Marktes in großen Städten ein patriarchal'sches Leben, wie in den Tagen des gold'nen Zeitalters zu führen? Heine hat in seinem Rabbi von Bacharach nicht schöner geschildert. Nur die Bäume rechts im Vordergrunde sind karikirte Kamtane; sie sind wirklich von Holz. Dem Werthe des Architekturmalers thut dieser Uebelstand freilich wenig Abbruch.

Rinmüller's „Innere Ansicht einer Kirche,“ dünkt mich ein eben so treffliches Bild, und mit dem bereits Genannten, die einzige Perle der Architekturstücke. Der talentvolle Künstler Waldmüller (Vater), ist als Landschaftsmaler so gut, wie Mahlknecht, Martin und Seyling rühmenswerth, aber wie diese ein wahrer Verschwender von Schimmer und Duft. Es ist, als ob die Natur ihren Sonntagsstaat angezogen hätte, als sie dem Maler saß, ohne bei ihrem Putze auf die alte Wahrheit: „Das Schöne ist am schönsten ungeschmückt“ Rücksicht genommen zu haben. Sie ist Kokette geworden, und liebt Farben, welche schreien, weil sie stets auffallen, wenn auch nicht immer gefallen. Die Herren scheinen zu vergessen, daß es eine undankbare, wenn nicht widersinnige Mühe sei, eine Rose zu parfümiren. Rosenduft ist wirksamer, als Oder aus tausend Gußtangen, und hätte sie der sündige, geschickte Droguist gemischt. Werner scheint gleichfalls unter die Naturverbesserer gehen zu wollen; er läßt die Beleuchtung durch Purpurwolken dringen, somit könnte seine reine Intuition unmöglich Herbst im Lenze spielen, oder die Farben des Herbstes potenziren.

Dem Künstler Rudolf Swoboda, muß ich ähnliches Lob, wie Adam, zollen. Er malt die Thiernatur, während Dallinger sein Streben dahin beschränkt, die zahme Viehzucht in verschiedenen Schweizereien freilich höchst naturgetreu, und mit großer Pinselfertigkeit zu copiren. Ein neues Verständniß der Natur besitzt Schindberger, trotz im Allgemeinen, d. h. nicht in jener Jahreszeit und zu jeder Stunde, sondern nur in der Zeit, welche die Liebe am meisten liebt. Ich mußte bei der Betrachtung seiner Menschenlandschaften unwillkürlich summen:

Holder Mond, nur Du sollst's wissen,
Wie mein Pinsel kunstvoll ist.

Uebrigens beweckt dieses Citat keineswegs eine Verunglimpfung dieses treichbegabten Künstlers; es drückt nur das Bedauern aus, daß ein so eminenten Talent für Landschaftsmalerei kein allgemeineres sei. Rühmliche Erwähnung verdienen noch die Künstler: Abbiati, Barbarini, Ernst, Festorezzo, Finkernagel, Loos, die Gebrüder Reinhold, Schwemminger, Waltmann und Zipplinger, deren Leistungen einzeln zu besprechen, den Raum des diesem Referate eingeräumten Platzes

weit übertreffen würde. Von den einheimischen Künstlern nenne ich noch Brunner (Sohn) und Spatz Johann, welche, falls sie dem Berichte eines Gauermann oder Marko, jetzo ohne Slavische Nachahmung, treu folgen, die Kunstausstellung mit von Jahr zu Jahr gelungeneren Leistungen schmücken dürften. Der Erstere gefällt sich jetzt noch zu sehr in Düsteln und Rebeln, der Letztere wählt nicht immer das naturgetreueste Kolorit. Doch das sind unbedeutende Mängel, welche sich von selbst geben, sobald nicht blos die Hand, sondern auch die Seele dem Pinsel führt. Wir Gäste besuchen den Salon die Herren Brull, Eurelius, Hohenstamm, Oberhuber, Ott und Zimmermann, so nett und sauber in der Toilette, daß sie auch für das nächste Jahr der freundlichen Aufnahme gewiß sein dürfen.

Das Resumé dieses Referates dürfte also dahin ausfallen, daß unter den paar Hunderten bisjährig eingesandten Landschaften, mehr als ein Viertheil zum wahren Schmucke des Salons gereiche. Dies ist freilich ein glücklicher Wurf. Betrachtet man aber, daß sich die Mehrzahl unserer Künstler nächst dem Berriebe der Portraitmalerei, vorzugsweise auf das Landschaftsfach verlegt, daß sich aber demungeachtet die Mittelmäßigkeit der großen Schaar von Namen zu entfernen hat, so dürfte dieser glückliche Wurf keineswegs als ein Uebergang über den Rubikon zum Sturze des Genie's zu preisen sein. Uebrigens kann sich die vaterländische Kunst rühmig mit dem Verse trösten:

Kann ich Napoleon's aus der Erde kämpfen
Und wachen Bewaffnung auf meiner Hand?!

Schließlich bemerke ich noch, daß der Salon reich an Blumenstücken und Früchten ist, ja welchen freilich kein verregener kalter Thau fangen, oder ein hochgefiederter Vogel naschen kommen dürfte, welche aber im Durchschnitte mit gewöhnlicher Naturwahrheit und regelrechter Vollendung gefertigt wurden. Als Reliquien betrachte und bewundere ich die nachgelassenen Bilder der leider zu früh entschlafenen Pauline von Schmerling, und möchte wetten, daß sie im vierjährigen Lenze ihrer Lieblinge nicht mehr blühen hieß, als Rosen hat:

Das drückt der Thau als Kummertränen schwer —
Ein neuer Lenz und keine — hier mehr!

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Am 22. d. M. wurde auf dieser [illegible] Herold's „Zampa" gegeben. Herr Dobrofsky von Wiedner Theater [illegible] seinem Gastspiele im k. k. Hofoperntheater schon dem Kärntnerthore noch in guten Andenken, ein Sänger, der noch im Besitze von schönen und kräftigen Stimm-Mitteln sowohl, als auch von verständiger Routine ist, sang den Zampa mit gutem Erfolge, nur erfreute sich vieler Nuancirungen der Gefühle und des Vortrages. Ein unserer Gast war Dlle. Calliano, vom Pester Theater, welche als Rita sowohl durch die angenehme Extensur, als auch durch ihre hübsche Stimme eine dramatische Aufnahme fand. Das Duett, welches sie mit Daniel Gottsinger, Herrn Rosl, sang, wurde zur Wiederholung begehrt. Die Chöre gingen gut zusammen.

Concert-Salon.

Musik-Oratorium in zwei Abtheilungen, gedichtet von Anton Ritter von Berger, in Musik gesetzt von Franz G. Hölzl.

Man braucht gerade kein starker Hamerdt zu sein, somit Einem bei dem Namen dieses Oratoriums der ganz eigenartig Witz einfalle: „Es hat diese Jahr so viel Concerte gegeben, daß eine allgemeine Uebersättigung nicht auszubleiben braucht." Allein das Werk ist in mancher Beziehung so verschieden, daß man es mit jenem trockenen musikalischen Schauerregen nicht in Verbindung setzen darf. Wollte man der Saison als unpassenn zur Aufführung eines Oratoriums bezeichnen, so dürfte sich bemerken, daß man ein gewisses Musikgrau, wie manche Spezien um zu einer bestimmten Zeit bei Jahren gewissen darf, und daß dann die Oratorien, umgeschaut wie die Kirchen, genau in den Monaten mit R. am besten schmecken. Allein die Liebe und der Kunst sollten eigentlich niemals einen mit der Witterung zu schaffen, um sich an das Barometer zu halten. Gute Musik behält ihren Werth zu jeder Jahreszeit, um schlechte macht immer langweile, ob's neunen warm oder kalt, heiter oder trübe ist. — Täglich gewinnen wir mehr Ueberzeugung von dem sichtigen, musikalischen Wirken, von dem Vorhandensein strebsamer Musiker und Komponisten in unserem lieben Wien, und was noch erfreulicher, so viele tüchtiger und wirklicher Talente. Eigentlichmäßig ist es, daß so viele sich dem Oratorium zuwenden, als Musikgenre, das auf seine große Theilnahme bei unserem Musikgeschmacke gründen kann, worauf alle die Mühe und die blutige Arbeit des Kunstlebens, als auf Absicht einwirkt, materieller Zweck ergibt. Wie haben nun in diesem Jahre bereits zwei Oratorien von hiesigen Komponisten gehört, zwei Andere haben wir noch zu erwarten, von den Herren Dreyer und Grobert. In Deutschland geht die Aufführung eines neuen Oratoriums fast niemals ohne ein gewisses Aufsehen, ohne Geist für sich, von allen Seiten strömt man zusammen, um es zu begreifen; bei uns dagegen taucht es in aller Stille hochmüthig auf, und unser einziges Aufsehen um bekannten Kunstnamen, empfängt sie niemand bei einem ersten Eintritte in die Welt! Man sieht, wenn man Mendelssohn und Spohr ausnimmt, haben unsere Oratorien-Komponisten den Uebrigen im Anfange nicht so sehr noch!

Noah und die große Katastrophe, in welcher sich die strafende Gerechtigkeit der Almacht in der Ueberschwemmung der ganzen Erdball kund gab, ist wohl unter den vielen plastischen und kräftigen biblischen Stoffen einer der dankbarsten für die oratorische Komposition. Er ist schon früher verbraucht worden. Herr Komponist hat gegenwärtig ebenfalls der talentvollste Textfer: Herr Dreyer, nach einem Texte von dem geschätzten, gediegenen Literator und Kritiker, Hrn. H. Adami. Der Herr Verfasser des Textes dieses Oratoriums, als ein vielseitiges Talent gerühmt, wo auch als Dichter so manches Schätzenswerthe geliefert, hat verarbeitet bewiesen, daß es nun wie Texte zur musikalischen Komposition noch nicht so leicht sei, als man es gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Von dem hätten wir erwartet, daß er uns Eins besser aufgelesen werde. Der Arm des Noah, als Raumwärter des Oratoriums, und die Personen desselben, zu welcher der Komponist um besten sich Gewebe des textlichen Theiles seiner Komposition hätte knüpfen können, wird genug in das Ganze eingereihen hingestellt. Dann, räumt man, hätte die Verbreitung, die Episode zur Sündflut-Katastrophe in einer, dem musikalischen Charakter mehr Effekt-Anhaltspunkte darbietenden Weise, angewandt werden können. Auch die hiesige Form hätte vielleicht, bei all' der Weitläufung und Verwebung zwischen der Darstellung, wie man bei solchen Texten im Auge haben muß, noch etwas knapp hingerichter sein können, hätte, noch immer in gewissen Grade dem Komponisten einen Vorschub leisten, etwas mehr Musik bei Worten haben können. Uebrigens fanden sich viele geeignete und musikalische Stellen vor, so wie auch die Klarheit und Deutlichkeit des Ganzen zu loben ist.

Hr. Hölzl, welcher selbst einer guten Bildung, und zwar so mache bildende Kreise in unserer musikalischen Welt vortheilhaft bekannt ist, trat zum ersten Male mit einem Oratorium auf. Der jetzige Oratorien-Komponist hat eine sehr schwierige Stellung, so soll unser ganz mehr in dem alten Style schreiben, noch darf er sich einem modernen Genre, das meistens über die Grenzen, in welchen sich reine Musikfassung zu halten haben, hinausgeht, ganz hingeben, es soll, wenn auch nicht mit jenen Oratorien-Ahnen, denen erhabene Werke in unvergänglicher Schönheit die Bewunderung aller Zeiten haben werden, in die Schranken treten, denn solche Genies tauchen nicht alle Tage auf, aber es soll doch auch ganz originell sein neu sein. Somit der Komponist eines Oratoriums hat eine viel schwierigere Aufgabe, als jener, der eine Oper schreibt; dieser hat viele conventionelle Behelfe, die der Oratorien entbehren muß, während Action, Mimik und andere Schönheit des szenischen Schaugepränges vielen die Wirkung erleichtern, ist jener ganz allein auf seine Töne angewiesen, muß rasch Erfung und Instrument Alles ersetzen. Hr. Hölzl hat jedenfalls ein sehr beachtenswerthes Talent in diesem seinem ersten oratorischen Versuche bekundet, in Erfung auf das Lieder, nun bekommt in der zweiten Abtheilung, sowohl im Solistischen, als in den Chören Ansprechendes gebracht. Der Instrumentation aber hat er sich ganz mächtig gezeigt, diese ist durchwegs mit einer Kräftigkeit gehandhabt, die allein schon seinen Werke eine interessante Seite verleiht. Freilich ist wohl auch hierin in und dort wie Ueberhaupt in der Anordnung des Ganzen die Kraft noch nicht zur vollkommenen Klarheit gewornen, aber dies ist sehr leicht bei einem ersten Versuches der Fall. Uebrigens erschüttert die Komposition viel Schönes, und zwar hervorragend, von Hrn. Hölzl, welches besonders in seinen Ernste erwarten zu können. In der ersten Abtheilung sind die Zigeuner mit ganz gutgetroffenen Effekte gefühlt. Die Arie, die Rhabitung mit vom Instrumente allein zu schildern, hat vielleicht einen Eigenthümlichkeit, Neues, allein es räumt und hierer Schlag etwas zu gewöhnt, zu weit ausgesponnen. Die Arie des Cyprianis Michael ist recht recht gelungen im Motive, jedoch dem Texte nach in zu weicher Form gehalten. Wem sie ist das Duett der beiden Engel recht gelungig und lieblich in der Idee und der Führung der beiden Stimmen. Gelobt, es hebt den Charakter-Unterschied, welchen Beide dort worden von sich entgegensprechen, ganz auf, indem sie ein und denselben melodischen Gange sich fortbewegen. Die Uebrichwemmungs-Katastrophe ist sowohl im Chore als in der Instrumentation recht energisch und charakteristisch geschildert. Auch findet sich noch eine sehr hübsche fugirte Stelle, wie auch manch anderes Lobenswerthe vor. Das Ganze ist eine schätzenswerthe, verdienstliche Arbeit, aus der ein sehr schätzbares, tüchtiges Talent zu entnehmen, von welchem Begabtheit sich das Beste noch gewärtigen läßt. Die Aufnahme war eine sehr beifällige. Die Solosparte wurden von Mad. Vorrhardt, den Herren Ruy und Tomaschek exekutirt. Besonders erwähnte Hr. Ruy durch seine herrliche Stimme, wie durch seinen gediegenen und gewandten oratorischen Vortrag, seine Arie in der zweiten Ab-

stellung: »Ich rufe den Staat,« mußte er unterbrechen. Nach Mlle. Carrabani's und Hr. Krüger's trefflich Spiel. Ehre und Dichter wurden mit Ehre. Dem Komponisten, welcher selbst das Ganze dirigirte, wurde am Schlusse ein vortheilhafter mehrmaliger Hervorruf zu Theil. Der Beifall war schwach. —b—

Tutti-Frutti.

Von R. G. Saphir.

Fröhliche und ernste Reimerei.

Ich weiß nicht, wo wir wann nun in welchem Journal wir einige Strophen aus einer Recension: »Unglück über Unglück« in die Augen fiehen, Sie schworen mir einst feierlich, nun ich heiliger stets Versprechen, nun Ihre Ehre selbst, ich glaube auch an meinen »Tutti-Frutti« einige jubelde Danerkungen zu machen. Von dem Buche selbst, auf welchem sie jenes Journal genommen haben mochte, war mir weiter nichts bekannt. Ich hielt die Sache für vergessen, allein, ich weiß nicht, ob der Verfasser des »Sagen- und Märchen-Walter« auch jene (im Kalmus brauchbar) Sage kennt, von einem Thiere, der im Schoos sich Morgen abgeschieden wurde, von dem allem noch alles Wohlgewesene klagt, seinen Entsetzen lacht, und noch einmal Rückerinnerung in sie Welt Vorübergeht? Um Ihre Ehre ging es meinem harmlosen »Tutti-Frutti-Pferd.« Noch langer Zeit kommt mir eben ein Brief vom Verfasser des »Sagen- und Märchen-Walter« sammt einem Exemplare des Buches zu, aus welchem ich den Brief nun auch vor der Hand einiges im Buche selbst gefesen habe, welches mich allerdings sehr angesprochen, und von einer tiefen, innigen Verehrung jener Märchen und Sagen, zu Ruhm, Wonnig und Menschenschauung durchwebt ist, so überkommt mich Etwas, was bei Repensionen selten ist, ein gewisser Gefühl meine Ehre betreffend, und ich schäme mich sehr, es zu gestehen! — Meinen Gott ein Exemplar wäre! — Ich kann mich selbst nicht besser bestrafen, als wenn ich den Brief des Verfassers samt »Sagen- und Märchen-Walter« nach seinem Wunsche hier ganz abdrucken lasse.

Hochgeehrter Herr!

Wie ich Ihre, seit in Ihrer geschätzten Zeitschrift, die ich leider seit einiger Zeit nicht mehr zu Gesicht bekomme, ein Artikelchen, welches mich von mir herausgegebene Werkchen: »Sagen- und Märchen-Wald,« durch einen Witz über das neuerschienene Klavierunterrichtsbuch: »Unglück über Unglück,« dem Gelächter des Publikums Preis gibt.

Glauben Sie ja nicht, daß ich überempfindlich mit Ihnen rechten werde! Gott bewahre! Wir haben — und einer Unterredung von etlichen hundert Meilen — oft kaum einen guten Witz meine Zwerchfell zu angreifen veranlasset, und so, wenn es auch zu meiner Musik gekommen wäre, und meine ganze Dankbarkeit Ihnen nicht genügt haben würde, auch einmal auf meine Kosten einen Witz zu machen. Könnte ich nur gleich der betreffenden Nummer habhaft werden! Ich wollte nicht, daß ich selbst in den Gelächter des Publikums mit einstimmen würde.

Jetzt bin ich eitel genug, zu vermuthen, daß von dem ganzen »Sagen- und Märchen-Walter« Ihnen bis jetzt noch nicht viel mehr bekannt geworden sei, als die von Ihnen angeführte Stelle zu Anfang, welche von Anfehen noch allerdings — nur einer oberflächlich — an sich unwichtigen Zeit der Altersheit gerung. Ich erlaube mir daher, Ihnen hiermit ein Exemplar des übrigens ganz unfranchirten Buches gefälligst zu übersenden, freundlich bittend, in einer ruhigen Stunde das versprochene recht Gewissenhaft noch einmal über zu prüfen, ob denn gar kein Sinn und keine Bedeutung darin sei; denn aber auch die lustigen Gedichte einer Durchsicht noch noch einige verstehen, z. B. gleich Nr. 2, 3, 4, 5, 6, 14, 19, 24, 26, 28, 41, 42, 43 und 49, welche nicht lang sind, einst vornehmlich Lesens zu empfehlen. Wenn Sie denn darnach noch der Meinung, daß mein Büchlein Ihren Spott verdiene, so mögen sie gewiß solchen auch Sinne und so verdienten Maße zu Theil werden lassen, — mögen mit von Raketen Ihren weithinstrahlenden Witzes den ganzen »Sagen- und Märchen-Wald« in Brand setzen und zu Asche verbrennen! Wenn es keinen andern Nutzen hat, so hat es vielleicht noch den, daß es einem verstorbenen Sagen, daß wir einen solchen haben, Gelegenheit gibt, auch einmal aus eigener Anschauung einen Waldbrand zu schildern.

Noch ich noch versichere »Unglück über Unglück« genau vorauf stelle, nur voraussetze, wie ich jetzt einfehe, allein ein Versehen. Ich bin nicht gewohnt zu leiten, theile auch ein briefliches, gewiß zu günstiges Urtheil Friedrich Rückert's, theilt auch die Ihrer Vorausfagung, daß man, che man sich über Nr. 1 ärgerlich lustig machen würde, noch auch mindestens noch Nr. 2 lesen werde, wo man dann gnad dem Text noch hinreichend von einander liegende Gründe habe, gleichsam ein zweites Thor, durch welches man, wenn es beliebt sollte, eingehen und weitergehen könne. Auch bedaure ich, daß unsere z. B. von dem Gedichte, das vorallig zu benennen und zu bezeichnen begann, uns nachher selber bösen Witz, den sie lassen, nicht aber Thron zu machen, die man durch gehörige Prüfung des Vorliegenden sich ein Recht sagen erworben habe; — seien Sie aber in dieser Hinsicht unbesorgt! es wäre, von meiner Seite wenigstens, kein Missverstrom sich über Sie ergossen.

Bleibt, ich hätte bereuen sollen, daß ein brauchbarer Literat zu viel zu thun hat, um jenes Buch, das er besprechen soll, zweimahlen zu lesen, und daß es für einen Humoristen eine gar schwere Sache ist, einen effektvorübergehenden Witz, wenn sich die Gelegenheit so selbst voranlagt, zurückzuhalten, over angreifen und angeklagt vorgehen zu lassen.

Ich erlaube Ihr. Wohlgeboren bittet, diesen meinen gegenwärtigen Brief in Ihrer Zeitschrift abdrucken zu lassen, welches sich vollständig und unverkümmert Ein werden zu rock wohl von zwei erforderlichen Raum erweisen können. Wollen Sie bei der Gelegenheit einige neue Rakeken gegen mich anbringen lassen, eher auch schlimm und einfach Ihren Lesern mitbieten, ob sie Ihre anständige Meinung von meinem Büchlein benützt, over inwiefern sie sich geändert hat, so werde ich mich in jenem Falle als einen Beweis von Lernfähigkeit zu schätzen wissen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Hochachtung, womit ich verharre als Ihr. Wohlgeboren ganz ergebener
Ens 26. April 1841. L. Wiese.

Neuigkeits-Plauderer.

(Presburg.) Der beliebte Bassbuffo Pokorny, welcher gegenwärtig in sehr bedeutenden Honorar-Debuten Gastrollen gibt, wurde Mitte Juni hier eintreffen. Als die interessantern Partien von Opernfach-Stücke, welche in der Reihung, selbst in den südlichen Gemarkungen des Hauptstädtern, und eine Reihe beliebter Vorstellungen erreichen, als: »Moll,« »Der Teufel und seine Großmutter« u. s. w. werden die Staatsbürger sowohl, als in der romantisch gelegenen Krems, zur Aufführung kommen, und die Bekanntschaft mit vielen ausgezeichneten theatralischen Tagesgästierten, haben unsere ehrenwerthen Direktor vermuthlich auch heuer bestimmt, und Theater auf kurze Zeit zu schließen. —b.

(Hr. Löwe, vom k. k. Hofburgtheater.) wird im Monat Juli mit seiner Tochter auf der Agramer Bühne einige Gastrollen geben.

(Mlle. Unger) singt die Gastspiel an der Königl. Bühne in Berlin mit entschiedenen Beifall fort. »Iphigenia,« sagt der »Figaro,« nahm der längere Zwischenzeit ihrer Abwesenheit sehr, wenn eben sie möchte das Repertoire des Opers aus ein Lebend Anschauung sein. In dem neuaufgenommen weiten Singspiel: »Die Zitter-Nannerin,« von N. Jirowetz, sang sie die Arie; über angenehme Stimme, über ganz Gesangsbildung und der geschmackvolle Vortrag hat gleich gefiegert, den Beifall des Publikums sicher zu erlangen. —

(Mlle. Henriette Sont.) welche in Berlin mit außerordentlichem Beifalle ihren Cyklus von Gastrollen beschlossen hat, ist von Hr. Meyerbeer zum Königl. preußischen Kammersängerin ernannt worden, womit auch wahrscheinlich ein Engagement als erste Sängerin am Königl. Hoftheater verbunden werden wird.

(Ein Bruder Mirabeau's) Dieser Tage ist in Paris im 75. Jahre Franz Xaver in Tarnya gestorben. Er war der letzte noch lebende Bruder Mirabeau's, war er von 1786 bis 1791 als Privatsekretär stand. Während der Schreckenszeit wurde er wegen seiner Opposition gegen den ultra-demagogischen Exzessen der Pariser Commune, von derselben Gefahrt (gemeint Jean Durbano) hart verfolgt, und verwandte seine Freiheit nur einem glücklichen Zufall. Seine Jugendzeit, seine Jahre ist, war mit dem er sich nachher vermählte. Später wurde er zu diplomatischen Funktionen in Deutschland, Schweden und Holland verwendet.

(Hohes Alter.) In Manchon ist am 6. Mai der Veter-Rabbiner Hirsch Himmelblau, 105 Jahr alt, gestorben. Er hinterließ an Kindern, Enkeln, Ur- und Urenkeln eine Nachkommenschaft von mehr als 130 Seelen. Er bekleidte sie einer Stelle, und war bei 70 Jahr lezten Augenblick seiner sämmtlichen Sinne und Gesundheit, schön.

(Die Manchester-Birmingham Eisenbahn) geht auf 36 hohen Bögen über die Great Broughton bis. Diese Bogenweg ist 1786 Fuß lang, von geht auch, in einer Höhe von 111 Fuß, über den Merseyfluß weg. Die Kosten betragen 70,000 Pfund.

(Selbstbestrafung.) Ein Bewohner von Bedfordshire-Dallen, welcher eine sehr bedeutende Summe im Lotto gewonnen hatte, legte sich selbst eine sehr strenge Strafe auf. Er zog sein allerkleinstes Pferd an, und ging in einer Morgenjacke hinab, von man die nach zwei Tagen, zwar abgemagert, aber doch munter fand.

(Das »Mondabbild« meldet aus Rotterdam:) Das Eisgebiet einer Nordenschiffahrt geht seit einiger Zeit Zeichen von Geschwerfreiung, sodaß verschmann sie aber jährlich, ohne daß man erheblichen Gewinn, und auf die gewonnen sei. Am 8. d. M. weilte der Mann eine Reise, die auf dem Eisen Raum, zwischen Island und Grönland, zu jener Zeit, wenn Westeis es dann schwierig. Die Unglücklichen schon sich viele Male zum Grabe gerüstet zu haben. Die Nacht des 7. Tages, eine einmal anderen zu sich zu nehmen, als ein wenig Wasser, welches sie in den Taschentuch fand.

(Die braunen Ruben-Steine) Am 14. d. M. und Antwerpen gebrannt worden.

(Man schreibt aus Berlin:) Daß Schellingsmöchte Manne, ist allen Personen und Anhängungen bloß erforderlich, und sie hoffen, daß er hier in seinen unbeschränkten Gebiete sich bleiben gewähren wird; so wie Rückert, der bisherige Bestbleiber, seiner persischen Gedichte (Persimmen Reimer) in von mehrern Probeabdrucken möchte eine Menge waren, nun gewiß der Anfange ist. Auch hat der Bibliothekar des Wissenschaften Schlegel aus Bonn berufen, welcher als Pflegling berechtigt ist, der wichtigen Ausgabe von Werke des großen alten Königs Theil nehmen möchte. Tieck ist schon früher aus Dresden zum Commerzienrat des Königs in Sanssouci berufen worden, wo der romantische Dichter aus Traumbilder zur Darstellung, andrer Schauspiele entwerfen dürfte. Wie angehenn, ja rühmen muß es dann sein, was noch gegenwärtige Männer und Frauen, Schelling, Steffens, Tieck und

Schlegel, wieder beisammen leben und wirken zu sehen, die bald das 50jährige Jubelfest ihres brüderlichen, wahrhaft schönen und künstlerischen Zusammenwirkens in Jena (wo auch Humboldt damals weilte,) feiern können. Die Jungen möchten sie zwar gern schon für vereint entgehen: aber wie innerlich frisch und jung sind noch immer diese zwei greisen Genien gegen unsere allzlange Jugend, wie können mehr verwandte als sie weilt! Carnotius Gründung klingt freilich alt einer neuen belebenden Einrichtung der Akademie der Künste zusammen, wonach ein Direktor der Abtheilung für Malerei sein wird: soweit Prof. Grashofen, endlich beantwortet, ist Overbeck vorher der noch nicht lange bestehenden musikalischen Abtheilung der Kunst-Akademie bestimmt ist.

(Denkmale für Tyrol und Vorarlberg.) Schreiben Briefen: Bei ziemlich kühler Morgenluft benutzerte man am 16 h. M. eine wirklich schöne, heitere und erbauende Erscheinung am Himmel. Schon beim Aufgange der Sonne, die in Briren wegen der hohen östlichen Gebirge nicht früh sichtbar wird, bemerkte man einen sogenannten Sonnenhof mit allen Farben des Regenbogens, so voller Pracht in so weitem Umkreise um die Sonne, daß der östliche Theil verschwand vom Gebirge von St. Andrä und St. Leonhard verdeckt war. Mit Tagesanbruch stand der Umkreis gegen 7 Uhr ganz zum Vorschein. In beiden Mitte aus zwar gegen Norden und Osten, bemerkte man zwei entgegengesetzte, silberweiß glänzende Punkte (wirklich Nebenpersonen, was man ohne Instrument zu entscheiden nicht vermochte) innerhalb der Regenbogenfarbe, die ihre prachtigsten Farbenen weit über dieselbe für- aus hervorhebt entwickelten. Um 9 Uhr, bei schon heruger Verschwärze des noch immer sehr großen Sonnenhofes, glänzten dieselben in gleicher Form, aber verschwächt vom Regenbogenbrite. Gegen 11 Uhr hatten sie, wie sie das seine Lage beobachtete, mehr die Richtung von Südwesten und Nordosten. Einige Augenblicke gegen vermehrt blaue, welche Meteore vorüber, zwischen denen sich die Farbenpracht des Hofes nur noch schöner entfaltete. Von 12 Uhr verschwand die Erscheinung allmälig. Da gestern ganz dasselbe Sonntag war, so wurde diese Lufterscheinung heimahe von allen Bewohnern Briens angestaunt.

(Der „Brillant“ nicht untergegangen.) Aus Amsterdam schreibt man: Ein Schiff, das diesen Morgen aus Westindien gekommen ist, bringt die Nachricht, daß das amerikanische Dampfschiff: der „Brillant,“ ohne Kampf, Maschine und Geld verloren gefunden, und auf eine der westindischen Inseln gebracht worden. Man sieht mit Ungeduld näheren Berichten entgegen.

(Der Verein deutscher Postmänner) wird in Kurzem in Gmunden seine Versammlung halten, wozu bereits viele Anmeldungen gemacht sind. Es werden sich dort auch die Vertreter der Postämter, so eingerichtet sein möglich zu machen. Der große Saal des Bürgerschen Rathhauses, der zu ihren Zusammenkünften bestimmt ist, wird zu diesem Zweck neu verziert.

Feuilleton des Abendblattes.

(Dresden.) Unser Theater ist fortwährend die Bewunderung Aller. Die „Augenweiden,“ wie die Wiener, sagen wir, selbst bei den erhöhten Eintrittspreisen, so sehr, daß man selten ein dichter Haus am Tage der Vorstellung zu erfragen ist. Die neuen Debutanten zu vieler Opern übertreffen an Werth und Gediegenheit Alles, was wir bisher sahen. Die Darstellung selbst läßt nichts zu wünschen übrig! Unser den Glanzpunkten unserer, so, jener Böhm, Gärtner-Devrient, Tichatschek, sind auch die anderen Parthien durch die Herren Zezi, Wächter, Risse, und die Singerinnen Schubert und Wiß trefflich besetzt, und die Chöre geben meisterhaft. Lobend verweisen und Madame Gärtner-Devrient und Hr. Tichatschek bald, um auf einige Zeit nach England zu gehen. Dagegen werden wir bloß Gewinn haben, in dem Demoiselle und Morlani und die Ungher nächsten Monat bei uns auftreten werden.

Musikalisches.

— Bei dem vielfältigen Musikfeste in Köln an den Pfingstfeiertagen werden die Solopartien von den Damen Barth-Hoffolt und Pirscher, den Herren Mantius und Pischef übernommen. Unter den aufgeführenen Tonwerken ist auch Beethoven's neunte Symphonie, das größte und schwierigste Werk des genialischen Meisters, welches er, bereits gänzlich des Gehörs beraubt, komponirte.

Vaterland.

(Verlust der Vögel.) Der Habicht liegt in einer Sonne nicht weniger, denn 129 englische Meilen. Der Ring der gewissen Kühe beträgt in einer Stunde beinahe 23 Meilen. Die Schwalbe legt binnen einer Stunde an 90 Meilen zurück. Die Rennthiere soll einen weiteren schnellen Flug haben. Ein Pferd, das dem König Heinrich IV. gehörte und der von Pontanischen enrlich, wurde am folgenden Tage auf der Insel Malta wieder gefunden, welches eine Entfernung von 1500 englischen Meilen ist.

— Ein wahrhaft riesenmäßiges, industrielles Etablissement ist die Eisenhütte Cockilier an der Sambre, eine halbe Stunde von Charleroi (Belgien). Sie hat 6 Hochöfen und kann täglich die 50,000 Ztr. Eisen verbrauchen, nämlich 70,000 Kilogramme von verschiedenen Sorten. Daneben kann sie noch im Jahre eine Anzahl von Dampfmaschinen liefern, welche zusammen der Kraft von 1230 Pferden entspricht. Im Eisenguß-Darstellungen verbraucht sie täglich 240,000 Kilogr. Eisenerz, 320,000 Kilogr. Kohlen und 80,000 Kilogr. Kalkstein, also 640,000 Kilogr. Materialien zusammen. Im Jahre 1829 produzirte Belgien im Ganzen 45 Millionen Kilogramme Gußeisen, von Cockilier kann allein 20 Millionen Kilogramme verfertigt, also 2/3 von der ganzen Gesammtproduktion. Jetzt besteht die Gesammtproduktion von Belgien aus Doppelte, nämlich 90 Millionen Kilogramme und folglich könnt Cockilier wenn aus Drittel. Die Gesammtergebnisse von Belgien gehören zu dem Einzelstatement. Die ganze Bevölkerung dieser Gruben konsumirt verstehe nicht allein, sondern auch einen Theil der Gewinnung der Bergwerke von Charleroi, wird von seinen Hochofenschlacken versorgt. Das feinste Werk besteht in seinen verschiedenen Bergwerkgängen 27 Dampfmaschinen, mit einer Gesammtkraft von 1035 Pferden; 16 bis 17,000 Arbeiter finden in seinen Hütten und Bergwerken ihre Beschäftigung.

Lokal-Verhältnisse.

Die allgemeine Versorgungs-Anstalt.

Die mit der reichen österreichischen Expedition vereinigte allgemeine Versorgungsanstalt erfreuet sich noch immer des täglich neue gemachten Zuwachses, dieser Anstalt eines überraschenden günstigen Fortganges. Im Jahre 1840 hat sich sie allen Interessenten gehörige Kapital (angerechnet vor an die Erben von Verstorbenen hinzugefügten Uebertragungen) um 439,640 fl. 54 kr. C. Mz. vermehrt, und im Ganzen auf 4,771,709 fl. 43 kr. C. Mz. gehoben, so, daß es sehr bald 5 Millionen übersteigen wird, denen Zinsen den gegenwärtigen und künftigen Theilnehmern zum Genusse zufallen sind. Die Zahl der Einlagen beträgt bei 500 an Jahr 1839 erfolgten Eröffnung 118,831, wovon aber bereits 19,475 abgegangen sind. Die Jahresgesellschaft 1840 trägt 18,424 Einlagen, mit einem Kapitale von 736,899 fl. 32 kr. C. Mz., und ist daher die stärkste von allen bisherigen Jahresgesellschaften. Die Rückzahlungen auf Theilseinlagen haben bei einem Jahre bei allem 154,362 fl. 42 kr. C. Mz. betragen, und so wird die Zahl der vollen Einlagen immer größer. Dieser fortschreitend vermehrte Zuwachs in einer Zeitperiode, welche durch politische und merkantilische Verhältnisse dem Gewerbsleben ungünstig war, ist der klarste Beweis von dem wohlthätigsten Zutrauen, welches diese gemeinnützige Anstalt genießet, von welchem durch sie mehr und mehr verbreitete Gemeinsinnigkeit mit dem Wesen derselben nur gewinnen kann. Die zu erreichenden Vortheile dürfen sich aber auch immer tiefer heraus, und wie Diedenzen in von höheren Einzahlungen ab, so bereits einem gar ansehlichen Vermögen des Betrage. In den Jahresgesellschaften 1825, 1826 und 1827, belangen die Diedenzen einer vollen Einlage von 200 fl. C. Mz.), in den Jahresgesellschaften 1828 und 1829 bereits auf 137 fl. 45 kr., — 125 fl. 36 kr., — und 62 fl. 32 kr. C. Mz.; und in der sechsten Klasse 22 fl. 2 kr. — 26 fl. 20 kr. — und 25 fl. 27 kr. C. Mz.; in den Jahresgesellschaften 1825 und 1830 beträgt die Diedenze der sechsten Klasse schon 55 fl. und 36 fl. 13 kr. C. Mz.; und so wird sich bald die verschwache blühe Diedenze mit 300 fl. C. Mz. von jener vollen Einlage in den ältesten Klassen prägen. Auch die jüngsten Klassen nähren sich bereits in ihren Zinse, und werden insbesondere verheißungsvoll für die Zukunft sein. Die jüngsten Einlagen sind bereits die Einlagen der Aeltesten der ältesten Klassen das Kapital verstehen zum Genusse gestellt. Und eben diesem Genusse sind auch die jetzt aus Mündig Einlagenten von Jahr zu Jahr besser kommen, weil das schon bestehende Kapital bereits mit 4 1/4 Millionen noch dem Gedeihen der früheren Jahresgesellschaften auf die früheren übergeht, und so die Anstalt bereits über 16 Jahre besteht, so können jüngere Personen, die welche jetzt eingetreten sind, schon die gegründete Hoffnung nähren, einen Ruhestand zu erreichen. Für alle sind somit auch von Tausende und Jahrhundert 1841 die Hinzutretenden neuen Jahresgesellschaft eine sehr günstige Theilnahme, und dem ganzen Institute ein schönes fortwährend Gedeihen voraussagen.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Wegen der Pfingstfeiertage werden Samstag, Montag und Dienstag Doppelfahrten zwischen Wien und Brünn, und zwar von Wien nach Brünn um 6 Uhr Morgens; von Brünn nach Wien um 7 Uhr Morgens; von Wien nach Brünn um 2 Uhr Nachmittags; von Brünn nach Wien um 3 Uhr Nachmittags gemacht, so daß die Reise nach Brünn nur 4 Uhr 30 Minuten dauert. Stationen in diesen Tage unterbrechen werden kann. Die Personen und Frachten von und nach Wien und Brünn in Verbindung.

Diamenfest beim Sperl.

Der Mai mit seinen Millionen saftigen und farbigen Blumen und Blüten viel auch in sei Sperls Schoos, belebten und beschönen Lokalitäten, ein großes glänzendes Gartenfest, verbunden mit einem brillanten Ball, herrlich. Schon vorgestern war wahrhaft ein Gedränge, und Wagen auf Wagen, Fuß- und Reitvolk strömte, als wenn Alles, was Wien und Umgebung, Jung an Alten, Groß an Klein, Arm an Reich, Alles zusammen, sich auf Sperls einen Platz vereinigen. Prof. Gärtner hat es an nichts fehlen, weil an Arrangement, Jung an Alten, Groß an Klein, Arm an Reich, Alles zusammen, sich auf Sperls einen Platz vereinigen. Prof. Gärtner hat es an nichts fehlen, weil an Arrangement, Jung an Alten, Groß an Klein, Arm an Reich, erheiterndes und Interessantes Jedermann entsprechen. Erhöhung-Erleuchtung colossartig. Brillante Beleuchtung, Feuerwerk von der schönsten und prächtigsten Art, Strauß mit seinen ausgezeichneten Klängen, mit neuen Walzern, „Gartenwerk,“ so wie einem wahren Georgie-Chaos-Tanz aufgewartet, das Ballet-Corps des löbl. k. k. Hof. Thr. Hofen-Hamburg, unter der Leitung der Hrn. Kapellmeister Strauß sen. und Lanner, dann Gerstner und Wagner spendet, geht Irrgang — Scherzen, Gesellschaftsspiele, einer gedrungen Jungfrau-Versuch-Mannlin, schönes Kücke und Trinken, das Alles zusammen, geht und Wort eines sehr prompten Thee, und sorgt sehr dafür und um Mannlin auch einer Wiederholung eines Fest. Die Tänze, bekommt die Tanzlust werden mit sicher Gewandtheit von Hrn. Rabenspeiner arrangirt. Der Besuch war sehr zahlreich.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Amtsgasse Nr. 305.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 105. Donnerstag, den 27. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Karnevals-Fatalitäten eines armen Schuldenmachers.

(Fortsetzung.)

Mit Laternen und Lichtern voraus eilten die Domestiken, wir hinten drein. Noch unten am Thore, wohin ich mich postirt hatte, um die Damen vorbeidefiliren zu lassen, reichte ich jeder holden Tänzerin ein Rebelläuchen, wie deren viele im bunten Wechsel in meinem Poesiegarten wuchsen. Als die Herren kamen, und jeder der Pfortnerin, dem Stubenmädchen des Herrn Commerzienraths ein Douceur in die Hand drückte, erinnerte ich mich auch meiner Pflicht; ich umging die Menge, um im Stillen meine 40 kr. C. M. hervorzusuchen. Mir fiel nicht gleich ein, wohin ich sie gesteckt habe, ich griff in die Westen, in die Beinkleider, Frackseiten und Hintertaschen, so wie auch in die Taschen des Oberrocks, — Himmel, ich fand nichts! — Die Ballgäste waren voraus; hätte ich mich eher besonnen, ich hätte mich davon schleichen können, ohne daß Jemand bemerkt hätte, daß ich nichts gegeben habe, aber jetzt stand ich, ein strenger Taschenvisitator — allein noch da, nach den zwei Zwanzigern suchend. Ich sah verzweiflungsvoll in den Taschen wühlend, betroffen nach dem Mädchen herüber, die schlaue Katze schien's zu ahnen, und gab durch mitleidsvolle Mienen mir zu verstehen, als stünde sie nicht noch meinem Geschenke, indem sie durch die Spenden meiner Vorgänger bereits zufrieden gestellt sei, das reizte meinen Stolz, ich hätte dem Mädchen sagen können: Freundin, Schatz! ich hab' das Geld vergessen; aber ich wußte, daß ich es bestimmt eingesteckt habe; zum Ueberfluß besann ich mich, daß zur Abfahrt bereit zwei Mädchen meiner warteten, die ich, so wie jeder junge Mann ein Damenpaar, in Folge einer von der Commerzienräthin getroffenen Einrichtung, in den hiezu bestimmten Wägen nach Hause zu begleiten, die Erlaubniß hatte. Die Damen, über mein ungalantes Säumen erzürnt, befahlen dem Kutscher fortzufahren, das machte mich noch verwirrter, ich riß an allen Taschen, riß das Schnupftuch aus der Tasche, ich fand nichts, plötzlich erinnerte ich mich, daß ich das Geld in die Taschen jenes Rockes, welchen ich beim Schneider zur Aufbewahrung zurück gelassen, gesteckt habe.

»Dieses ist Ihnen beim Herausziehen des Schnupftuches entfallen,« kicherte das Mädchen, ein vom Feste durchdrungenes transparentenartiges Papier, aus welchem Schinkenschnitzel, gereiht an den Schenkel eines Kapaunes, appetitlich hervorsahen, mir darreichend.

»Mir ist es entfallen?« stotterte ich betroffen, »o! über die Schelme,« lachte, und lag ich schnell gefaßt, »das haben mir die lustigen Brüder des Scherzes wegen in die Tasche gesteckt, als sie es nicht mehr essen konnten.«

Getrieben von den Furien der Scham und der Verzweiflung rannte ich, ohne dem Mädchen ein Geschenk versprochen zu haben, zum Thore hinaus, in die Nacht hinein, und kam nicht eher zur Besinnung, bis ich mit dem Kopfe an das gegenüberstehende Haus so derb anprellte, daß davon ein Anderer die Besinnung verloren hätte. Zur Besinnung gekommen, schmetterte ich an das Haus, an welchem mein Kopf Schaden gelitten, den in das Papier gewickelten Schinken und Kapaun, denn auf eine solche Art vergiftet, konnte mich der Genuß desselben nur anwidern.

Versunken in die Vergessenheit, war der heitere Gedanke an die Freuden der verflossenen Ballnacht, in dem Spiegel der Erinnerung sah ich mich nur mit meiner entsetzlichen Lächerlichkeit.

Die schmerzlichen Erinnerungen an die Demüthigungen, mit denen ich mir die Möglichkeit, um anständig auf dem Balle erscheinen zu können, erkauft hatte, sprachen allein in meinem Innern, und wenn ich einen tröstenden Rückblick auf die heitere Nacht machen wollte, da fand der letzte Umfall mit dem Mädchen, wie ein grinsender Teufel, da, der mir den Weg ins Paradies verwehrte.

Zerschlagen in meinem Innern, war ich meinem kalten Dachstübchen angelangt, und warf mich, erhitzt, und an allen Gliedern fröstelnd auf's Bette, um im Schlafe augenblickliche Vergessenheit zu finden, da es mir am Trostе fehlte.

6.

»Willkommen im Leben!« rief ich mir selbst zu, als ich nach dreiwöchentlichem Krankenlager das erste Mal mich aus dem Bette aufgerafft hatte, und meine blassen, abgemagerten Züge im Spiegel betrachtete, denn zu meinem Gemüthsleiden hatten sich die gefährlichen Folgen meines unmäßigen Tanzens und einer Verkühlung bald gesellt.

»Wie gehts?« fragte ich meine schlotternden Beine im Gehen probirend, »fast besser als zuvor,« lächelte ich, und setzte zum mäßig warmen Ofen.

»Zunächst danke ich Dir, gütiger Gott, daß Du mich nicht sterben ließest; wie hätte ich können sterben, da ich meine Schulden nicht bezahlt hatte? Was hätten meine Gläubiger dazu gesagt, wenn ich gestorben wäre? ich habe ihnen noch nicht den Beweis gegeben, daß ich ehrlich bin, und damit hätten sie mich gewiß nicht bei jenen Leuten vertheidiget, die mich meiner Ord-

nungsliebe wegen achteten, von meinen Verhältnissen nichts ahnten, daß mir der frühe Tod es allein unmöglich machte, ehrlich zu bezahlen. Meine Quartiersfrau, mein Schneider, der Schuhmacher, üben Werke der Barmherzigkeit an mir. Die Erste kochte mir Thee, warme, kräftige Suppe, der Schneider brachte mir diesen warmen Schlafrock, der Schuster machte eine Collekte unter meinen Gläubigern, daß mir das Zimmer geheizt werde. Meine Rückkehr in's Leben freute die Guten, wäre ich in eine andere Welt abgefahren, hätte mich keine irdische Justizbehörde wegen rückständiger Schuster- und Schneider-Rechnungen verfolgen können. Was kann mir geschehen, ich gehe sicher meinen Weg, ich habe eine Schutzwache, scheint gleich das Gottesauge nicht herabzuschauen auf mich und mein unverdientes Schicksal, beobachten mich mit Argusaugen meine Gläubiger, sogar Sterben wollten sie mich nicht lassen, als der Arzt auf das Bestimmteste sie versicherte, daß ich bei guter Pflege am Leben bleiben werde. Zärtliche Sorgfalt aus liebevollem Herzen. Sie müssen mich doch für ehrlich halten, und glauben, daß ich nach der Herstellung meiner Gesundheit die Schulden bezahlen werde; Ihr sollt Euch nicht betrogen haben. Ich will Euch auch Euere Liebe bezahlen, so eine Liebe ist künstlich, und unbankbar wäre es, wenn ich sie nicht bezahlen würde. Es war recht gut, daß mir der Buchhändler vor jenem Balle kein Geld schickte, ich hätte meine Schulden gezilgt, und wäre ich darnach krank geworden, so hätte man den ehrlichen Kerl hilflos sterben lassen. Ach! seufzte ich, und weinte.

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein poetisches Ereigniß.) Julius Janin erzählt, nachdem er den „Montaigne," Trauerspiel in 5 Akten, und die „Klugheiten," Lustspiel in 3 Akten besprochen hat, wie von einem Dichter, Gomtet, herrühren, an einem Abende zusammenkommen gegeben worden sen, ohne aufmerksam gelesen; der Dichter ist verstorben, welcher die „plötzliche Eingebung" dichtete. Damit ging er in Paris von einem Buchhändler zum andern; keiner wollte die 300 Frs. an den Druck wagen. Da entschließt sich der Dichter, das Werk auf eigene Kosten drucken zu lassen. Es erscheint und macht das ungeheuerste Aufsehen. Drei Wochen nach der Ausgabe geht der Dichter zu dem Kommissionär, um zu fragen, wie sein Buch gehe. „Mein Herr," antwortete der Buchhändler, „Niet. Und zum Beweise, daß ich die Wahrheit sage, sind hier die 23,000 Frs., die ich Ihnen schulde." Gut so, sagt Janin dazu, das größte poetische Ereigniß, dessen Frage ich gewesen bin.

(Ein Genuine im Theater.) In Genevaux besuchte kürzlich ein Genuine, der erst von nicht langer Zeit aus Afrike angekommen war, das Theater, und als man ihn nach der Vorstellung fragte, wie es ihm gefallen, antwortete er: «Als ich zuerst die schönen Stimmen (die Violinen) hörte, dachte ich bei mir: Mein, ich sei möglich, daß die Neger daher kommen können, um solche Musik zu hören! Als aber am Ende der Akt pfiffen und in die Hände klatschen, wurde ich anderer Meinung, und mein Herz war erfreut.» Der gute Neger hatte geglaubt, das Pfeifen und Klatschen der Publikums gehöre mit zu dem Schauspiele.

(Das Ballspiel.) In Paris, unter der blöden Bedrosmacht, kommt ein längst vergessenes Spiel, das Ballspiel nämlich, immer allgemein in die Mode und es ist schon bei Vielen zur Leidenschaft geworden. Es ist deswegs nicht nöthig, ein elegantes bekanntes Lokal für dieses Spiel einrichten zu lassen.

(Die kleinste Schere.) Welche vielleicht je gefertigt worden ist, befindet sich in Wertheimbräukampf zu London. Sie ist nur drei Zwanzigstheile eines Zolls lang. Jeder einzelne Theil derselben ist von der Stärke eines Pferdehaares, übrigens scharf geschnitten, und die Schere öffnet und schließt vortrefflich gut. Als Hundertel dient die eingeschlossene Schraube, die aufgedreht werden, und deren Kopf abgeschraubt werden kann. Das Ganze wird noch in einer silberbeschlagenen Schachtel mit Schildpatt verwahrt.

(Eine Wette.) Unlängst fand in Petersburg folgende Wette Statt. Ein Negozient behauptete, daß er auf der gewöhnlichen Landstraße, zu Pferde, in gleicher Zeit mit dem Dampfwagen in Jamlowsk (30 Werst von der Stadt) ankommen würde. Der Dampfwagen fuhr von Petersburg Schlag 12 Uhr ab, mit acht Pferden voller Geschwindigkeit, in jener Zeit eine Menge Theilnehmer an der Wette waren. Auf dem Wege von der Hauptstadt nach Jamlowsk sind Zwölfe Seile gemacht worden. Der Wettkämpfer ritt zu gleicher Zeit mit der Maschine ab, kam nach Jamlowsk (28 Werst) drei Minuten später an, aus seinem ist ab, nach Versicherung seiner Leute, innern er sich für besagt anerkannte. Man muß jedoch bemerken, daß der Dampfwagen bestimmt mit ungewöhnlicher Schnelle fuhr, und den Weg von Petersburg nach Jamlowsk Seis in acht und zwanzig Minuten zurücklegte, so er sonst zu beiden Fahrt 25 bis 45 Minuten benutzte; man muß man ferner bemerken, daß es für ein Pferd außerordentlich schwierig ist, auf einer Chaussebahn zu rennen. Die Wette ging, heißt es, um fünf tausend Rubel, die Reisenwetten belaufen sich auf fünfzehn tausend.

(Artistisches.) Der Herzog von Lagnes hat auf einmal bei dem französischen berühmten Maler Ingres Gemälde für 300,000 Franks bestellt. Sie sollen sein neugebaut Schloß Dampierre schmücken.

Vesth.

Sämmtliche Pesth-Zeitungen entrüsten sich vor ungefähr acht Tagen mit der Kunde von Thalberg's beabsichtigter Rückreise nach Wien während der Wintersaison. Gestern wurde eine Zeitungsnachricht mit mehr Interesse gelesen, als wie sonst. Thalberg hat bisher durch seine Kunstleistungen eine weit höhere und ausgebreitetere Popularität als Gesellschafter, als Lion durch persönliche Exzentrizitäten zu erlangen, erlangt. Man ist nicht sowohl auf sie von Europa's Ursprung bewundernden Kunstgröße und in vielen Beziehungen Virtuosfitätsüberlegenheit Thalberg's gespannt, als vielmehr auf dessen Liebenswürdigkeit und hohen Künstlerbefähigung. Es wäre nun recht sehr zu wünschen, daß die allseitigen Berichte in Erfüllung gingen, und daß der große Künstler sich bald von der Tschinbuk, mit der er Jahre lang in Damascenischer Hauptstätten ernantirt hatte, überzuge. Thalberg hätte seine passendere Zeit, als die der Wintersaison und der Messe, in die Mitte der Welt und eine Hauptstadtstation und soll alle Weltgegenden bisher enervirten. Aber Thalberg ist ein Mann, welchen Umwegen. Ueberreich bietet die Dampfschiff-Fahrt um diese Gegend die angenehmste Bequemlichkeit für billigeren Eintausen, seinen heiligen Künstlern für Gesellschaftung thun mehr, als jenen andern Passagier Wohnung der Stand. Hier und Alle entbehren.

Dessenthalb Gesellschaft gewinnt mit jener Leistung an Interesse. Sie braucht gegen sich vorher vielseitige Künstler in guter theoretischen Kenntnissen, und die progressive Theilnahme und Publikums an den letzteren bewirkt, um Künstlerinnen und Künstler werden zu Mittein, noch an Kunstsinn und Empfänglichkeit gebricht, so, wo es gilt, ein wahres Talent noch Verbreitung zu erlangen. Ich habe nie an Pessimismus gelehrt, sie allen das unbedingt gut heißen. Und dem Grad des Publikums, einer der Hauptfaktoren ungemein ungleicher Urtheilen gelingt, ich warne mich auch hüthen, auf Kosten irgend einer Kunstrichtung, erst einer Hauptsystemen Mißvergnügen Einzige weise, denn auch ein gewisses, wie schon einst der geistreiche Beurtheiler der Zeitgenossen meinte, „ja so nun gewiß oft Kenner und Richtkenner zu verblüffen, glänzen Mittelmäßigen von irgend einem Künstler einer Kunstrichte vortheilt. Dieses ist an sich, kann nur aber Gehörte mit Gedicht heimen analytischen Kritiken unterzogen werden, und schreit sind wir gewiß, daß auch auf manche Kunstnotizen dem gangen zu sein, von den Gelehrt und die Fachschrift verschiedener, hingegeben und langerster Tagwerke-Dem-Lehre zu nehmen. Dessenthalb bleibt immer das Interesse, auch die Folgerungen der Länge einer Kunstberichten, auch die einzelnen Gedankenfülle einer höhenprofitlichen Brand, und am wenigsten die einfachmöglichen, englisch-schweizerischen, dem deutschen Genius-Ahnen sich einstimmigen Tonsatz, wie sie oft von den großen Meist Rott entdeckt wird, — von denen sich seine Thatsachen in Gehörte. Der von Epoche unentbehrlichen, hochpoetischen Naturgaben, wenn man eingreift einen großen Pinselstrich der Kunst abwerft, und sei wenn, weil sie eben das Eigenthum einer Kunstgattungsgenossen, hingegeben und nein widersprechen, und sei Gehörte zu einem Problem, in welchem tiefes wie so viele quasi steppiert, betrat und verwirrt — erhalten. Ich kann — wenn, und noch sein soll, gelegentlich immer in eben Kunstsatze sich wiederspiegelt, an Dessoir nicht mehr als die progressive Geschwindigkeit in jener Weise unbedingt loben. «Kenn,» «Hamlet,» «Zelly,» «junger Ehemann,» «Werner,» «Nachtlied,» «Rabe,» «Schwanengesang Lindenbaum,» «Nach Mitternacht,» «Draußen,» «Himmelsblau Gruß,» «Herbstgesang,» «Mohn und Wohnsam,» «Last Rose,» «Ritter,» «Bettelstudent,» wurden in dem langen Zeitraume von vierzehn Tagen von vielen Liebhaberkonzerten, unterschiedenen Malen mit dem hervorstechenden Gepräge von Originalität, und Verschiedenheit-Verschiedenheit verwechselt, daß ich gerne manche verwirrte Gefühlsäußerung, und so verschiedene Rede in mehreren Spuren des «Lobreitens» übergehe aus blos auf die totale, klarwürgerne. Uebelstände Nachlässigkeit vieler Sänger-Anleitungen hinweise. Die Kunst darf Dessoir Ehre und Heil bringen, keinen Neider schenken. Hier ist's vorzugsweise Eingeln, die Apotheose der Kunst und der eigenen Talente, die vielen Künstler verschwingt und begeistert.

Nun Worte leider weiter das Lesbige, von jenem Gebieten ignorirte und unpoetischen Kraugewerken, in der Inventionsgeschichte. Wenn wir endlich die-

sem Antrag bei und gebrauchte wurden, wenn nicht von auswärts mit solchen Gesuchstellern das Ausgezeichnete zu bekommen, und den besten Kunstgenuß und Nachsichtigkeit, und wie, wie bethelligt Gewesene zu verschaffen!

Neben Dessoir gastirt der Tenorist vom hiesigen Theater, Hr. Stigelli. Sein Gesang und Spiel gefallen von Seite und Talent. Der gediegene Gast besitzt einen Tenorstimme — Stimme, je eine seltene Stimme, die besonders bei erhabenen Stellen Stärke und Kraft genug zu Bewegung zu sehen. Er wurde mit ehrenvoller Anerkennung bedacht und verdienter Weise oft gerufen. Musikalischen noch mehreren Leistungen. Mus. Baum war eine leichte Gabriele, und rhetlie, wie Hr. Rasch, mit dem Geste gemachte Anerkennung.

Die Gesellschaft hat neuen Zuwachs und der Donnerstagsabend ist dadurch fähig in Anerbietung ihrer Pläne. Ich werde daß Gelegenheit haben, den verschiedenen Feiern des „Humoristen“ Bericht über diesen hochwichtige Wort mitzutheilen.

In literarischer Beziehung erregt die von Sr. k. k. Hoheit dem deutschmährischen Erzherzog Karl bestellte Schrift: „Nachricht über Erziehung der Blinden,“ von Hrn. Director Volcgalef, allgemeines Interesse.

Wtl.

Triest, 18. Mai 1841.

Da der „Humorist“ später noch seine Theaterlust gestillet hat, so will ich ihm einmal mit einer entwerfen, welche auf dem 3 Mal des hiesigen neuerbauten Theaters am 15 d. M. zu lesen war. Dies Theater ist an und „bedeutenden Dekoration gebaut, reichlich und zweckt wie Belgi: „Das erste, ein Freiheitsgut, und den Leben gegeben Bild, das zweite eine unterhaltende Verwechslung komischer Situationen, weil ich seine andere Vorempfehlung, als meinen guten Willen als mein ehrigst Bestreben, mir, mit Hilfe Ihrer Nachsicht, Ihr Wohlwollen und Ihre Zufriedenheit zu erwerben — Nehmen Sie meine ergebenste Einladung, um so mehr, da ich zum letzten Male das Glück habe, von Ihnen zu erscheinen, zu einem zahlreichen Besuche. Mit Hochachtung Ergebenst.

Stellen Zerff, Schauspieler.“

Verstehst Du diesen Salimerstil? Ich verstehe ihn nicht; ich wäre übrigens den Theaterunternehmer Zerff, der mit diesem Anfang das Publikum zu seiner Vorstellungsreihe einladen wollte, seiner Ernennung werth gehalten haben, wenn er nicht die Anmeldung gehabt hätte, sich einen Schauspieler und Künstler zu nennen, und sich als solchen in zwei geschrieben Zeitschriften: in der „Theaterzeitung“ und dem „Humoristen“ empfehlen zu lassen. Tut ginge Einigen Künstlern, die geht jetzt eben so wenig auf Empfehlungsschreiben ankommt; allein sich auf Kosten Anderer loben, sein Können und Nichts hervorheben, und das Verdienst Anderer herabsetzen zu lassen, das ist nicht ungerechnet hinzuschreiben. Im „Humoristen“ war dieser Zerff, als einer talentbegabten Schauspielerin erwähnt, während von den Übrigen, aus zwar beliebten Mitgliedern unserer deutschen Bühne auf keine Weise gesprochen wird. Hr. Thomas hat sich hier allgemeine Anerkennung zu erfreuen, und wurde vorigen Sonntag, wo der „Humorist“ von 12 hier endigte, von dem Publikum mit so lärmendem Beifall empfangen, daß er sich noch öfter als Kaiser Maximer le

flichtet sie mit Krepp over mit Taffet, der Krepp ist oder besser. Das Kleidstoff wird immer von den elegantes Damen getragen; ich möchte nichts, was sich so lange und so allgemein in der Mode gehalten hätte. Seit vielen Jahren trägt das Kleidstoff wieder, immer neu und immer geschätzt.

Ein Kleid zum Ausgehen darf nicht mehr einen Volant haben; höchstens sind deren drei oder fünf erlaubt; sogegen trägt man Falten, Streifen von Spitzen, die schrägrunding aufgerissen sind, wie im Winter auf den Gallakleidern. Die Aermel der Kleider mit angesetzten Aermeln oder Aermeln verbreitet sich.

Die Gesellschafts-Aermel sind ausschließen angenommen, und alle elegante Damen werden sie tragen, weil es auch nur wegen der langen Handschuhe sehr Finger.

Man sieht Gürtelschen, die vorn eine Spitze von braunem Leder haben, während die Gamaschen braun von Sammet mit gleichlich in derselben Farbe ist.

Die Spenzer kommen ebenfalls wieder in die Mode, und sie erinnern uns an die Casaquins, die man früher mit einem Rock von Tuch trug, wenn man reiten wollte.

Der Charakter des Kleid, wie die gegenwärtige Tracht hat, und den man weiß und die Zeit Ludwig's XIV. zurückführt aus seinen Nachfolgern, hat noch mehr Unbeständigkeit mit dem der Moden im elften und zwölften Jahrhunderte. Man betrachte nur das Bild einer Dame von dem Hofe Philipp's I. mit dem glatten Leibchen und den Aermeln, welche beschlitzt einigen, mit Band auf der Seiten glatt geschnittenen Haar, das in zwei schönen Flechten um die Wangen her herabfällt, und man wird glauben, diese Figur sprüngt erst im Theater gesehen zu haben. Die Unterkleider fehlt, mit dem großen auf Knöpfe befestigten Mieder und Aermeln und mit den farbigen Gegenstreifen in ihrer weitesten Weite, kommen und verschwinden nur.

Wenn wir von dem Ganzen zu dem Einzelnen gehen, so wird die Beständigkeit unserer Kleidung mit der der schönen Damen in jener Zeit sehr vollständig. Der Reichthum des Stoffes ist ebenfalls denen Epochen gemein, wenn auch jener der Arbeit, der Vollkommenheit, der Kunst ausschließlich der unserigen zufällt.

Artistisches.

— Ein großer Theil der Gemälde des Herzogs von Lucca wird mit einigen anderen Bildern am 5. Juni in Florenz durch den Auctionator Phillips in Mailand versteigert öffentlich versteigert werden. Unter den 48 Nummern, welche der Katalog umfaßt, zeichnen sich folgende Bilder am meisten aus: Die Madonna de Candelabri von Raphael, welche den Liebhabern durch verschiedene Kupferstiche bekannt ist. Alle seiner gefeierten Künstler aus Kunstfreunde, deinen dieses Bild aus eigener Anschauung bekannt ist, vereinigen sich einstimmig dahin, daß lassiche diesem großen Meister beizuzählen entspricht. — Christus, welcher nach der Auferstehung der Maria Magdalena erscheint, gehört zu den berühmtesten Werken des Peterige Correggio, vorzüglich durch mit den Vorzügen dieses Meisters auch in einem hohen Grade seine Mängel, Schläfrigkeit im Ausdruck, Unwahrheit in der Färbung, Verzeichnisse des Umrisses. Aus der Schule der Carracci's besitzen sich hier zwei Hauptwerke, die Verkündigung des heiligen Hauses nach Loretto, von Domenichino, und Cosmus mit den beiden Alten, von Guido Reni. Ein Kniestück, von Nicolas Poussin gilt für einen der vorzüglichsten Werke dieses Meisters. Einige der ausgezeichnet Bilder sind der Sammlung des Herzogs von Lucca frei durch seinen Vater von den bekannten Kunstschriftsteller Herrn Buchanan erworben worden. Das berühmte Bild des Dionysios Francia, welches aben in einer Umrisse den todten Christus von den drei Marien betweint, unten die heilige Familie, von vier Heiligen umgeben, vorstellt, hat bereits die Nationalgallerie von Herrn Buchanan für 60,000 Fr. erworben, ohne Zweifel die größte Summe, welche jemals für ein Werk dieses Meisters bezahlt worden ist. Drei Bilder, welche Christus vorstellen, von Lanosino, Apollino und Bernardo Lanzani, vermehrt Hauptbilder der Gallerie, besitzen sich sagegen noch im Besitz des Herrn Buchanan, welcher dafür die Summe von 240,000 Fr. begehrt. Unter den übrigen jetzt zur Versteigerung kommenden Bildern befinden sich unter, nach dem Katalog, noch Werke sehr berühmter Meister, als: von Michel Angelo, von Correggio, Tizian, Luccas del Sarto. Unter den ausgewählt hervorgenommenen Bildern machen eine Kreuzigung, von Sebastian del Piombo, die Erscheinung der Maria, angeblich auf der früheren Zeit von Raphael, ein Hauptbild von Cuccharelli, so wie eine Landschaft von Claude Lorrain, zum Gegenstand bei Jan Steen, letzteres bilden auch der Sammlung des bekannten Herrn Bredford, die meisten Aufsprüche.

Literarisches.

— In Leipzig bei Otto Wigand ist zur Ostern 1841 erschienen: «Die Gesellschaften und Mineralbäder.» Allgemeine und besonders Verschriften beim Gebrauche derselben für das weibliche Geschlecht, von Dr. Ludwig Bleibtreu in Aachen.

— In Wien bei Kaberitsch & Schaffhay: «Kaiser Franz Joseph und seine Hofmarschall a.» vom Hofrath Dr. Lautner.

Amüsantes.

*. In *** wurde im Theater kurz vor, ehe die Vorstellung begann, einem die bestimmte Zeit zum Anfangen, laut der Ankündigung, längst verflossen war, und dem obersten Range der Gallerie ein gewaltig großer Lärm und Unfug gemacht. Hierüber sehr Jemand vom Parterre aus, und fragte: «Was will denn das?» Ein Anderer: «Eine Stimme von oben antwortete darauf: «Verzeihen Sie Gnaden, der oben ist der Heidenau, der Stall ist unten!»

Kurioses.

(Der Taugenichts in Amerika.) Ein hiesiger Kaufmann erzählt: «Ich war an der Grenze des Landes angekommen,» sagt er, «entdeckt die Insassen bewohnen. Mein Führer brachte mich in einen ungeheuren Wald, wo wir die Kaugegend trafen, einen Gasthof, der zu den Insassen gehört. In einer großen Halle drehten vor zwanzig tiefen Wilden, Männer und Frauen, die phantastisch genug aufgeputzt waren. Ein ziemlich kleiner Franzose, gewandt und noch der wenigen Mode ferfiel, in hellgrünem Frack, Nankinhose und großen Unterstiefeln, spielte auf einer Violine und tanzte dazu vor den Wilden. Mancherlei Pistol, so hieß er, schien den Taugenichts der Wilden zu sein, und er empfing die seinen Unterricht Ehrerbietung u. s. w. Er war in dem amerikanischen Kriege Schwarter des Generals Rochambeau gewesen und in New-York in der Nähe geschrieben, wie angeblichen Amerikaner in den schönen Künsten zu unterrichten. Seine Pläne erweiterten sich mit seinen Erfolgen, und er nahm sich endlich vor, die herumgehenden Horden der neuen Welt zu civilisiren. Er pflegte in seinen Unterrichtsstunden die Wilden nicht anders als «Meine Herren Wilden» anzureden.»

— Von all' den 1001 Knabbelchen, die seit 250 Jahren in unserem lieben Deutschland erschienen sind, hat wohl keines einen derartigen Titel, als ein neuerdingsiges: «Der auf den Parnasse ehemals entlassenen vortrefflichen Köchin, welche bei vielen Vornehmen Leute, Damen und Domesa viele Jahre gedienet, hinterlassener und bisher bei unterschiedlichen der löblichen Kochkunst beflissenen Frauen zu Nürnberg, verstreut und großen Gebrauch gebrauchen gewesener Brauch-Zettul; Worauf zu ersehen, Wie man 1826, sonderlich gemeine als vor Speisen; in Suppen, Pasteten, Brüh'n, Ragout, Gesülzen, Salzen, Essigen, Vorrichten, Rebenreten, Torten, gebackenen, gebratenen, gesottenen und gedämpften Fischen, Wildpret, Geflügel, Vieh, und eingemachten Sachen, Torten und Zuckerwerk beschaffen; Wohlgeschmack und Beliebtheit, auch einer jeden Belieben zu bereiten und zu kochen; und zu welcher Zeit man alle Jagdbeuragen einkaufen, und bewahren Speisen anstragen solle. Mit unverändertem Fleiß zusammen gesammelt, und denen wohlgeübten Küchlerinnen zur beliebigen Censur, denen Vorrichtungen aber zur Lehr und Unterricht durch alle Theil verfüllt verarbeitet und zum Druck befördert. Im vierten gantzen Edition von neuen mitgetheilet. Nürnberg, In Verlegung Christoph Moriz Enterer. Gedruckt bei Johann Paul Lochbihler. 1792. in 4°.» Wenn nie Leute zu jener Zeit so schlecht gegessen wie sie geschrieben haben, so muß man eine traurige Zeit gewesen sein.

Theaterlei.

(Stadttheater für Gartenwege.) Campeschen- und Brennholzhändler gebraucht in seine Spitze gestellt, nachdem sie Borde und Thore gegegen ist, ein vortrefflichen Surrogat für den Kot in den Wegen in Gärten, die sie so warm, weich und elastisch wie Teppiche machen. Als Material zum Streuerhalten sind solche abgeriebene Späne längst in manchen Gegenden Belgiens benutzt worden, am bekanntesten verschiedenen sich hieben sie sich so gepaßt, um man sie statt von Streusandsplatten empfehlen.

— Hr. Ami Bouë, schon vierhundertmal Mord zu dem Unterhalten gehört, und in neuerer Zeit über die Türkei im Druck erschienen, gibt folgende Uebersicht der verschiedenen Völkerschaften in der europäischen Türkei und ihrer approximativen Seelenzahl:

Albanesen	{ Katholiken 1830 . . .	2,482,027
	{ Moslem 1830 . . .	1,419,695
	Zusammen	3,901,122 ohne Bulgaren 3,000,000
Serben in Serbien		980,000 " 980,000
Militairkonfinat		10,400 " 14,000
Bosnaken		700,000 " 700,000
Herzegowinzer		200,000
Kroaten		200,000 " " 400,000
Montenegriner		100,000
Bulgaren		4,500,000
Albanesen		1,400,000
Griechen		900,000 " " 1,000,000
Zigeuner (Mischen anfgerechnet der Mohren und Mulatten) . . .		200,000 " " 600,000
Türken		700,000
Armenier		100,000
Juden		200,000
Zigeuner		150,000 " " 300,000
Personen eines Europäer . . .		400 " " 600
		14,327,522 ohne Bulgaren 10,373,600

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Dominikanerhof Nr. 1114.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 106. Freitag, den 28. Mai 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Karnevals-Fatalitäten eines armen Schuldenmachers.

(Schluß.)

»Es fällt mir eine neue Art zu leben dabei ein,« lächelte ich wieder, »wie einem Schuldner ſeine Schulden Zinſen tragen, die ihm ſeine Gläubiger zahlen müſſen, er darf ihnen nur ſagen, daß er geſonnen ſei, zu ſterben, und ſie werden Colleckte machen, damit er am Leben bleibe, aber Kredit muß er dennoch haben. Wie reimt ſich das aber mit dem tadelloſen Charakter eines ehrlichen Menſchen, mit ſeinem Ehrgefühl, mit ſeinem Gewiſſen zuſammen. Und kann ich denn anders? bin ich nicht ein armer Schlucker, der ſchauen muß, was man ihm gibt, nicht, wie man ihm es gibt? Bin ich nicht angekettet, angeſchmiedet an dieſen Schandpfahl durch meine Armuth. Ich ſcheue die Arbeit nicht. Wenn ich mich thätig unter die Aktenſtöße werfe, und die Pflichten meines Dienſtes ohne Beſoldung erfülle, wenn ich im Eifer und Fleiß meinen Zöglingen die Lektionen einbläue, was habe ich davon? ich ſeh' die Pflanze gepflegt, durch meine Mühe ſtolz zum Baume emporwachſen, man bewundert den Baum, den Gärtner vergißt man, und das iſt nobel; daß mir das Verdienſt der guten That bleibt, iſt ein Beitrag zur Lebensverſicherung, aber keine Zubuße zur Lebenserhaltung. Ich arbeite, mir das Brot zu verdienen, und doch verdien' ich mir das Brot nicht. Ich unterrichte die Kinder meiner Gläubiger, damit mir die Väter kreditiren, wo finde ich Gelegenheit und Zeit, mir Geld zu verdienen, um die Schulden zu bezahlen? Wenn ich mir ein Vergnügen gönne, ſo habe ich mir es durch große Entbehrungen und Aufopferungen erkauft, und ein guter Menſch freuet ſich des Lebens, ſei es noch ſo arm an Freude für ihn. In meinen Erholungsſtunden beſuche ich mich mit der Literatur, und verhandle dem Buchhändler meine Produkte, der mich dafür einen Honorar-Wucherer nennt, und es iſt ein blaues Wunder, wenn ich mir erſt nach langem Schrauben ein kargs Honorar erpreſſe, wobei er nur ſelten meldet, daß die Milch meiner vielmelkenden Kuh dem Publikum geſchmeckt habe; denn es möchte ihm lieber ſein, wenn mir die Dichtkunſt eine himmliſch hohe Göttin wäre, weil er dann nicht fragen müßte, wenn ich ihm ein Manuſkript überreiche: »Iſt es Götterſpende, oder Milch?« Götter geben, die Milch muß man kaufen. Auf eine kleine Anſtellung wartend, ſtehe ich ſeit Jahren auf der langen Bank, und komme auf eine wunderbare Weiſe mit Prozeſſen, verſprochenen Verwendungen der Großen, den unerfüllten Wünſchen der Kleinen ꝛc., und unvermuthet auch mit meinen unbezahlten Schneider- und Schuſter-Conto zuſammen.

Doch, ich habe Appetit, mir gelüſtet nach einer Eierſpeiſe, die Frau Pendel muß mir ſie zubereiten.

Da trat die Frau Pendel wie gerufen in das Zimmer. Wie ſie ſich freuete, mich auf den Füßen zu ſehen, ich glaube, es ging ihr recht vom Herzen! Um ihr zu zeigen, wie rüſtig ich auf den Beinen ſei, ging ich paar Mal auf und ab.

»Ein Herr war während Ihres Krankſeins hier,« hub die Frau Pendel an, »aber weil der Herr Doktor ausdrücklich befahl, daß man mit Ihnen jedes Geſpräch vermeiden ſoll« —

„Und Sie haben ihn fortgeſchickt?!« ſchrie ich verzweiflungsvoll mit der Aufgeregtheit eines Kränklichen, ich hatte ſo viel Demüthigungen während meiner Krankheit dulden müſſen, daß, da ich an Gott glaube, ich beſtimmt auf eine Verbeſſerung meiner Lage hoffte, wenn ich nicht der Verzweiflung anheim fallen wollte, »und Sie haben ihn fortgeſchickt?!« wiederholte ich, »wiſſen Sie, daß er mein Glück in ſeinen Händen hatte, wiſſen Sie, daß in ſeinen Händen meine Zukunft lag! gewiß, gewiß! — Sie haben ihn fortgeſchickt, ein Wort von ihm hätte mich geſund gemacht! O Gott! o, habe ich Ihnen nicht oft genug geſagt, daß unerwartete glückliche Nachrichten oft eine Geneſung bei Kranken herbeiführten, an der die Aerzte verzweifelten? Und Sie ließen ihn fortgehen.«

»Er wird wohl wieder kommen,« tröſtete die Frau Pendel.

»Sagte er es?« fragte ich ſchnell.

»Er fragte ſehr beſorgt, ob Ihre Krankheit gefährlich ſei,« meldete die Frau Pendel, »drückte den Wunſch aus, Sie bald beſſer zu ſehen.«

»Es wird doch kein Gläubiger ſein, daß er ſo angelegentlich mir condolirte?« dachte ich mir, »denn meines Wiſſens bin ich der Frau Pendel, dem Schneider und Schuſter ſchuldig. — Er iſt mein unbekannter Freund, und ſein Wunſch, mich geſund zu ſehen, kommt aus Freundesherzen! O dann muß er, er muß kommen, er hat es ja verſprochen, ich bin geſund! Wie ſah er aus? groß, klein? Hatte er freundliche Mienen wie ein Wohlthäter, dem das Herz keine Ruh gibt zur langerſehnten That?«

»J — nu — mittlere Statur,« beſchrieb Frau Pendel, »eine Schnabelnaſe, ſchwarze blitzende Augen, und dabei machte er immer Mienen auf mich, als hätte er ſagen wollen: geh' mir aus dem Weg alte — hm.«

»O der brave Mann,« rief ich, ohne Anfangs zu ahnen, daß ich angſtlich wurde, da ich die letzten Worte der Frau über-

hörte, »Verstellung, man soll es ihm nicht ansehen, was ihm das Herz zusammenschnürt. Er wird doch kommen? Er kömmt! Ich weiß es, mir sagt es eine heitere Ahnung, die, wie ein Rosenschimmer am Morgenhimmel, in meiner Brust erglüht. Er versprach zu kommen, und wenn er nicht käme, Frau!! Mörderin meines Glückes, die mir den Rubin der Treue an dem Ring des Lebens stahl. Und was nützt mir das Auge, wenn es blind ist, ein freudloses Dasein ist ein starrkrankes Auge, o Frau, wenn er nun nicht mehr kommt!«

»Beruhigen Sie sich,« bat Frau Pendel, »er kommt gewiß. Versprache, heute zu kommen, weil ich gestern nicht wußte, ob es der Doktor erlauben würde, daß Sie sprechen dürfen.«

»Zärtliche Sorgfalt,« sprach ich bitterlächelnd, »hätten Sie mich nur gefragt, ich hätte es Ihnen bestimmt gesagt, daß ich sprechen kann. Wie gerne hätte ich mit ihm gesprochen. Er kommt also, wo ich im Leben nur Dornen sah, werden mir Blumen blühen. Es ist alles in Unordnung, greifen Sie doch an, räumen Sie auf und ab, — ich will Ihnen helfen.« Nachdem ich mich angekleidet hatte, half ich der Alten zusammenräumen, was sie gut 'gemacht hatte, brachte ich wieder in Unordnung. Ich sank endlich erschöpft nieder, Körper und Seele ruhten, nur die heitere Ahnung zog durch die Ruhe meines Innern, wie ein silberweißer Schwan durch die klaren Lüfte. Jetzt wurde an die Thür gepocht.

Ich wagte die Augen schen aufzuschlagen, ohne den auf die Brust herabgesunkenen Kopf zu erheben.

Er war es, der Unbekannte! Ich stand müde auf, sein mitleidiger Blick ging von meiner hagern Krankengestalt auf meine ärmliche Behausung über. Ich weinte still. Ich glaube, es war ihm auch nicht zum Lachen.

»Lassen Sie uns allein,« bat der Unbekannte die Frau Pendel. »Ich bin der Regisseur des Theaters,« wendete er sich an mich, »Ihr Talent hat unsere Bühne mit einem Drama beschenkt, das, vor acht Tagen aufgeführt, der ehrenvollsten Auszeichnung sich erfreute. Zum Danke sendet die Direktion Ihnen dieses kleine Geschenk. Ihre Genesung, bisher Ihrer Freunde sehnlichster Wunsch, ist für sie ein Jubelfest. Ihr Gönner, es ist mir nicht erlaubt, ihn zu nennen, zu dem ich Sie nun bringen soll, befiehlt es sich vor, für Ihre Zukunft zu sorgen.«

»Ist alles wahr?« rief ich am ganzen Körper zitternd, »das Drama gefallen, Geld! o jetzt will ich — will ich die Schulden bezahlen. Mein Herr! Sie haben mich reich gemacht. Der Bettler ist nicht arm, der Reiche nicht reich, doch ein von den Gläubigern gepeinigter Schuldner ist arm, und der Gedanke, nichts schuldig zu sein, ist Reichthum!«

Ich stürzte fort, und ließ den Gast allein zurück.

Ich hätte meine Gläubiger umarmen mögen, daß ich sie bezahlen konnte, und sie hätten fast dasselbe gethan, weil ich sie bezahlte. Aber zugleich gelobte ich mir, nie mehr leichtsinnig mich von andern Menschen abhängig zu machen, und sollte ich auch den Vergnügungen edlerer Art entsagen müssen.

Der Gedanke, daß ich meinen wohlwollenden Freund allein zurückgelassen, traf mich wie ein Dolchstich. Daß er meine allzulang verzögerte Rückkunft nicht abgewartet habe, dachte ich mir gleich. Ich eilte daher in seine Wohnung, und fand ihn nicht zu Hause.

Mißmuthig und unwillig ging ich langsamen Schrittes nach Hause, schleppte mich über die Treppen bis in den fünften Stock hinauf, und matt und müde trat ich in mein Dachstübchen.

Er war noch da, er saß bei meinem Arbeitstische, und in's Lesen vertieft, sah er nicht eher auf, als bis ich ausrief: »Und in diesem Eiskeller konnten Sie so lange warten?«

»Ich dachte Ihrer und vergaß mich,« versetzte er, mir mit seinen erstarrten Händen die Hand drückend, »wohnten Sie so lange hier, soll mir eine Stunde Dableiben lange sein? Aber jetzt kommen Sie.«

»Wohin, und zu wem wollen Sie mich führen, und was soll aus mir werden?« fragte ich.

»Es ist nicht der Wille Ihres Gönners, daß ich diese Fragen beantworte,« wich er mir aus, erwarten Sie eine frohe Zukunft, eine Ihrer würdige Stelle, und die herzlichste Theilnahme und Freundschaft von Ihren Freunden.«

Froh zog ich aus meiner Behausung; wohin er mich wohl führen wird? dachte ich damals nach.

Er brachte mich zu Menschenfreunden, die mit Thränen im Auge mich anhören, wenn ich ihnen Miniatur-Kopien von meinem ehemaligen großen Elende entwerfe, und ich thu' es gerne; Rückblicke in eine böse, aber recht lieb erlebte Zeit würzen die Ruhe meines Lebens.

Franz Joh. Kral.

Album.

Kenigkeits-Glauberer.

(Henny Clifton.) Man berichtet, bei Herrn Effner in Hanover an New-Orleans über 45,000 Dollars (ungefähr 100,000 fl.) eingewonnen hat, ohne die Geschenke, die auf mehr als 20,000 Dollars geschätzt werden. Sie wird voraussichtlich im September nach Paris zurück kommen.

(Die Bibliothek eines Affen.) Ein Bouillonwirth in Paris hat vollzogen in die Werkzeug des jenen premier von einem Boulevard-Theater. Alles war zu voll Pracht von Diegen. Das Schlafzimmer auf's Koketteste eingerichtet, ein Bett aus reichen Stoffen, mit all den tausend eleganten Kleinigkeiten versehen, man es nur bei den sybaritenhaftesten und eitelsten Frauen-Kostümen findet. Neben dem Schlafzimmer war das Arbeitszimmer, ein Boudoir, mit einem prachtvollen Divan, ein phantastischen Bruster mit farbigen Scheiben, die in tiefes Clairs-Helligdunkel — wenn tageslicht kommt der Thüren seine Reflex — nur ein mysteriöses Licht einströmen ließ.« Dann der Salon: Nachthum, Ongang, Verschwendung aller Art, allerdrastischer Mauligem verschiedenen Geschmacksstyle, das Ganze Compositions-Ungeheuer des Kunst- und Kunstlos, tausend unerlaubliche Gegenstellen in schwarzgeworfen, wirklich ein conventioneller Typenschaut. Was glänzt, prickt, vor der Bibliothek sind vor Bouillonwirth haben. Molières Werke, Corneilles Werke, Racin's Werke, Repertoire des Théâtre-Français, Lesage, Beaumarchais. »Diable,« sagt er, »das ist Alles sehr schön! Das prachtvollste Einbinder, das ist sehr eine gute Notwahl, mag Gie wohl sehr viel gekostet haben!« Der Affe: »Nicht mehr, meine Bibliothek ist noch Ihrem Geschmack! Wenn ich hrie Stunden habe, ist das Lesen meine einzige Freude.« Der Bouillonwirth: »Pardon,« will mir gerade so gut, lesen wir doch einige Cyrano aus der »Metempsosie.« Ja habe einmal diese Rolle auf einem Hauptheater gespielt, und wie ich überzeugt bin, ganz entsetzlich; ich kann die Rolle jetzt noch auswendig; die schönen Verse, das vergißt sich so leicht nicht! Hören Sie: ihrer spielten er eine Gottes!« Der Affe: »Sehr gut, sehr gut! Wenn ich es so thunte, würde man mich sehr applaudiren.« Der Affe: »O, Sie werden es gewiß noch besser vortragen. Nehmen Sie doch nur Platz und Ihrer Bibliothek und reglieren Sie diesen herrlichen Monolog.« Der Affe: »Mit Vergnügen — aber es ist schon spät, morgen — Abendzeit.« Der Bouillonwirth: »Das wird so lang nicht dauern (sich der Bibliothek nähernd); es ist gleichsiren.« Der Affe: »Ich hab' den Spaß nicht — so hab' ich ihn

reich plagiirt! Immerhin, daß sie den Schluß: zur Nachahmung!« — Inzwischen, verheimlichte: »Da iſt er.« Der Alte, während ans leiſe zu Jocaſtine: »Dumme Gans, daß ſie vergeſſen, was ich ihr geſagt habe!« — Der Schluß war gewonnen, der Kritiker ſchickte ſich an zu leſen, da bat ihn der Alte, in der komiſchſten Verlegenheit die Hand auf, und machte ihm ein verſtändiges Geſtändniß: Alle die ſchönen Bücher waren ſeine Bücher. Die Namen Voltaire, Corneille, Racine's waren wohl da, aber nicht ihre Werke, es waren bloße Etuidleere, Schein anſtatt Wirklichkeit.

(Die heroiſche Witwe.) Eine der reichſten »Cocottes« in Paris, die ſeit mehreren Jahren Witwe geworden, hat neulich ihren zahlreichen Verehrern angekündigt, daß ſie entſchloſſen wäre, zur zweiten Heirath zu ſchreiten. Sie gab dieſen ihren Entſchluß öffentlich kund auf dem Schießplatz des Herrn Lepage, wohin dieſe Dame faſt jeden Tag in Mannskleidern begibt, um einige Mal abzufeuern. Alsbald ſtellten ſich die Gratulanten in Reihe und Glied, um ihrer ſie um den ſüßen Vorzug kämpfen; aber die Hitze ſchien aber bereits zu ſtarken, als die junge Witwe aufbrauſte, daß ſie nur dem ihre Hand reichen werde, welcher entſchloſſen wäre, ſeine Uhr in einer Entfernung von 30 Schritten empor zu halten, um ſie von einem Piſtolenſchuß zerſchmettern zu laſſen. Nur Herr von P... der Kunſtſchreiber oder Beliebteſte von Allen, unterzog ſich allein der Bewerprobe. Er nahm Platz, 30 Schritte von der Dame, hielt ſeine Uhr als Scheibe empor, ſie welche er fühlen den Schuß erwartete: die Stöcke der Uhr ſagen bald in alle Winde und die Cryſtallen in die Arme.

(Eine Doktorin.) In Berſailles iſt am 15. Mai eine Frau geſtorben, die ſich mit außergewöhnlichem Erfolg der Heilkunde gewidmet hatte, die Witwe Boivin, Doktor (ès) der Medizin, Verfaſſerin des »Handbuches der Geburtshilfe« und zwölf anderer geachteten Schriften, ehemalige Vorſteherin der Gebäranſtalt, und zuletzt der königlichen Hebammen in Paris. Eine Lähmung durch Schlagenfluß hatte ſie vor einigen Jahren gezwungen, ihre Stelle aufzugeben; zugleich verlor ſie durch ein Parlament die ganzen erſparten Vermögen. Seitdem lebte ſie in Verſailles von den Ertrage einer geringen Unterſtützung aus öffentlichen Kaſſen. Mad. Boivin war Mitglied einer gelehrten Geſellſchaften in Frankreich und im Ausland, und mit der preußiſchen goldenen Verdienſtmedaille verſehen. Viele Frau, die von entgegengeſetzten Anſichten an deutſchen Univerſitäten vom Katheder herab ein die doctrinairen (ſchlaft gelehrter Mann) herrſchaft wurde, war die Einſichtvoll und Anſprechloſigkeit ſelbſt. Ihre Schriften, von denen die wichtigſte in deutſcher Sprache Übertragen ſetzt wurde, um mehrere Auflagen erlebte, haben die Vorſtehrite der Wiſſenſchaft nicht unverſtanden geſtehen.

(Wieder die Seeſchlange.) Ein aus Madagaskar in Bordeaux angekommener Schiff hat wieder die verſchollene Seeſchlange geſehen. Das Thier war nach der Angabe des Kapitäns ungefähr 150 Fuß lang, mit halte einen Rachen, der groß genug war, um alle Die, welche an der Wahrheit der Anſage zweifeln, zu verſchlingen.

(Die Berlin-Anhaltiſche Eiſenbahn) wird am 25. Mai von Berlin bis Jüterbogk (9 Meilen) von einer Regierungskommiſſion beſahren, und kann am folgenden Tage dem Publikum eröffnet. In Jüterbogk hält die Poſt Perſonenwagen bereit, um die Ankommenden nach Dresden zu befördern, wohin man ſonach von Berlin und in etwa 12 (?) Stunden gelangen wird.

Prager Salon.

In Prag herrſchen ſetzt einige Strömungen darüber, ob es das Intereſſe einer Inſtitution und zugleich der Kunſt ſtehen, auf der Bühne recht viele Novitäten erſcheinen zu laſſen, oder aber die alte Klaſſicität immer mehr zu neuem Leben zu bringen. In controvertiren Meinungen gründet Ihrer Recht zu haben, und ſcheinbare iſt es wohl; rauh Raſſiſche Dramen wirken Geſchmack gebildet, die Kraft gehoben, nur ergeben ſich hieher Schwierigkeiten, wie denn nur noch J. L. Hoffmeiſter allein kann — andern heißt es nun nachtheils Geſchmack bilden wollen, dem Strome entgegenſchwimmen. Die Prager Bühne bringt mit gutmeilig einige ältere Pieces, während neue Stücke und jenem Genre abwechſeln. Ich will die letzte Novitäten der Reihe nach anführen.

»Verſöhnungsfeſtſpiele, aber der gute und ſchlechte Ton,« Luſtſpiel von C. Blum, iſt eine recht effektvolle, obwohl nicht ganz neu Idee recht gelungene Poſſe, der zu Gunſten das Luſtſpiel geſchrieben wurde. Unwahrſcheinlichkeiten müſſen leicht überſehen werden, da das Ganze ſonſt einigen Lebewerken weiter weiter gefällige Unterhaltung bot. Die Alten und die Margarethe mit meinem Preſſe und ergötzlicher Naivetät. »Heiraz,« Original-Luſtſpiel in fünf Akten, von C. P. Berger. Viel Geiſtreet und wenig Weiſe; die Handlung matt, die Charaktere langweilig oder verirrt, Sprache gewöhnlich und ohne Intereſſe.

»Der grüne Gras,« Luſtſpiel in drei Akten von Luthar. Das erſte romantiſche Produkt eines Prager Dichters, der in der Luft Perlen eines tüchtigen Talentes birgt; noch ſein romantiſches Werk nicht gefeit, hat mehrere Grüne. Der erſte Grund liegt darin, daß die Dichtung einer Prager Dichterin in Prag ſelbſt nie Beifall finden darf, denn aufſtatt komiſch, wenn es ja nothwendig wird, Rückſicht zu haben und das unterſtützende Talent zu ermuntern iſt der Stab ſchon am Verdrehen gebrochen, eine Gewohnheit, welche den beſſten Tatel verdirbt. Was will man denn weiter ſagen, wenn man ſolche Gelegenheiten ergreift, um dem perſönlichen Haſſe über einer durchaſſiſchen Laune Luft machen, wenn Berichten im Publikum die Nachricht verbreiten, das neue Stück müße durchfallen, wenn endlich die noch loſeſte Intereng ſo weit getrieben wird, daß man ſich im Theater gegenſeitige Beleidigen beweiſt. — Bei ſo bewandten Umſtänden möchte ſich das Wort Shakeſpeare's ein nachahmiges Sabelial erweiſen. Der »grüne Gras« iſt in der Hauptſache, wie dem ſpaniſchen Charakter eigen, ohne einen intereſſanten Schürzung und Knoten, ſich ruhig fortbewegt, ja geradezu und bei einem überraſchenden Schluß; die Charaktere tragen faſt ſehr gut gezeichnet, doch nicht ſelten ein widerlaner Moment verbeißt; die Sprache iſt ſehr ſchön und bilderreich, doch einige, obwohl ſelten angebrachte, gewöhnliche Ausdrücke unterbrechen. Geſpielt wurde dieſe Novität ziemlich lüſſig, ſo, daß manche Szenen gänzlich verloren gingen.

»Otto der Dritte,« von Julius Rofen. Deutſchland hat, von einer glühenden Begeiſterung ergriffen, das Drama, jene Dichter, welche dies Gefühlen repräſentiren, verehren den würmiſchen Dank wollte, denn obgleich von der ſchönen Zeit des Nationellen, liegt gerade für tiefſt Buch in Deutſchland ein unermeßlicher Hort. Es iſt die poetiſche Seite von Hobeit verneint, will poetiſcher Mitte und zarten Gefühle; die Deutſchen ſind in ihrer Geſchäftsdrang dadurch entgegenſtehet, daß ſie eben ſo die thätliche, materiellſt höchſte Ihre erſtehen, als ſich einem zarten, innigen, reinen Gefühle hingeben können. Gegen das deutſche Drama tritt nun das franzöſiſche in Schranken (das engliſche beginnt erſt wieder von aufzutauchen), aber in beiden ſtehen wir ſelten wieder, als eine geſteigerte Gemüthlichkeit, eine Vergerung der Wirklichkeit, Krankheit der Zeit. Die Deutſchen haben dagegen den Vorzug, daß ſie tiefere gründlich von der Wirklichkeit abſtrahiren und meiſt vertiefende Ideen darſtellen. So auch in »Otto dem Dritten,« man wird ſtreng gern vergeben, daß viele Ideen nicht völlig rein und klar erſcheinen, daß dramatiſche Gegenſätze fehlen, daß ſich Roſen beinahe gänzlich dem lyriſchen Elemente hingibt, während er ſich mehrere Charaktere überſieht, welche klug oder ſo viel Wahrheit der Gegenwart bieten, einzelne Charaktere ſind in den verſchiedenen Gemälden ſo ſtabig durchgeführt, daß die Sprache ſo rein und ſchön, daß der ganze Theil den minder guten bei weitem überlegt. Aber Deutſchland zahlt nächſt einen auf dem Bande ſein, wo es etwa nach 10 Jahren ſtehen wird, um mit aller Liebe das Werk ſeines begabten Dichters anzuerkennen.

»König und Bauer,« dramatiſches Gedicht von L. Halm. Ich weiß nicht, welche eigene Unmuth der Name Halm für mich hat, ich bin ſogar in Verdacht für jenen ſeiner Stücke eingenommen, die ich nur geleſen habe, und gerade dieſe, mit die Sprache ſo rein und ſchön, daß der ganze Theil den minder guten bei weitem überlegt. Aber Deutſchland zahlt nächſt einen auf dem Bande ſein, wo es etwa nach 10 Jahren ſtehen wird, um mit aller Liebe das Werk ſeines begabten Dichters anzuerkennen.

»König und Bauer,« dramatiſches Gedicht von L. Halm. Ich weiß nicht, welche eigene Unmuth der Name Halm für mich hat, ich bin ſogar in Verdacht für jenen ſeiner Stücke eingenommen, die ich nur geleſen habe, und gerade dieſe, mit die Sprache ſo rein und ſchön, daß der ganze Theil den minder guten bei weitem überlegt. Aber Deutſchland zahlt nächſt einen auf dem Bande ſein, wo es etwa nach 10 Jahren ſtehen wird, um mit aller Liebe das Werk ſeines begabten Dichters anzuerkennen.

»König und Bauer,« dramatiſches Gedicht von L. Halm. Ich weiß nicht, welche eigene Unmuth der Name Halm für mich hat, ich bin ſogar in Verdacht für jenen ſeiner Stücke eingenommen, die ich nur geleſen habe, und gerade dieſe, mit die Sprache ſo rein und ſchön, daß der ganze Theil den minder guten bei weitem überlegt. Aber Deutſchland zahlt nächſt einen auf dem Bande ſein, wo es etwa nach 10 Jahren ſtehen wird, um mit aller Liebe das Werk ſeines begabten Dichters anzuerkennen.

wurde. Die Grosser übet sich von Tag zu Tage mehr aus, und da ihre Leistungen neben einer klangvollen Persönlichkeit eine ungewöhnliche Schule hat, so konnte es nicht fehlen, daß bei ihrer Hinneigung zum Tragischen die Szenen entsprechend zum Vorschein kommen mußten. Neben ihr erwarb sich Hr. Beck (Sohn) vielen Beifall, wenn wir auch bei seinem Spiele die künstlerische Gluth, den schmelzerischen Sinnen von Tradition vermißt haben, so entschiedene Stärke sein schöner und die in die höchsten Chören reichender Tenor; aber eine eigene Erscheinung widerstritt sich bei allen jüngern Tenoren, daß sie nämlich in der Höhe zu schreien beginnen, und dadurch ihre Stimme ruiniren. Mad. Podhorsky und Hr. Strakaty gaben die Nornenne und den Gottmut recht gut. (Fortsetzung folgt.)

Karlsbad, den 20. Mai.

Die heitere Frühlingsmittterung behauptet, einige kalte Tage ausgenommen, ihren freundlichen sommerlichen Charakter fortwährend; daher im Vergleich früherer Jahre, eine weit größere Anzahl von Kurgästen sich in unserer Brunnenstadt bereits zum Kurgebrauche einfindet. Wohl über 150 Parthien verweilen schon hier; von gutigen Gelebritäten, Fräulein Cleo Schoppenhauer und Prof. Dahlmann, auch Jene. Die Gesellen hat mit allen die förmlichen Einrichtungen begonnen, der Musikverein ist verwirklichtigt, die Theaterlisten erfüllen, die heitere Brunnenmusik eröffnet am Morgen die Badegesellschaft und den Colonnaden und den Brunnenhallen, und am Abend laden unter den Fenstern der Neuangekommenen die Gärtchen Gäste. Das Schauspielhaus ist bereits am 5. d. M. mit Holtei's »Perlenschnur« eröffnet worden. Wie in früheren Jahren, so spielt auch heuer die Gesellschaft des hiesigen Theaters in Klagenfurt, unter der Direktion des Herrn Lutz. Am 9. wurde Raupach's neueste und beliebteste Posse: »Der Talisman« gegeben. Herr Tamassini spielte den Titel Brunnfeld mit viel Laune, und gewann die Gunst des zahlreich anwesenden Publikums. Sämmtliche Mitwirkenden spielten mit sichtbarem Fleiße und erndten wohlverdienten Beifall. Das nächste Repertoir bilieten: »Der Verbrecher,« Hopp's »Jahrmarkt zu Kautenbrunn,« Kaiser's »Wer wird Amtmann?« Gutzkow's »Werner,« Bayly's »Treffstück« worin der Verfasser sehr beifällig als Schlichtmann gastirte, und Weidmann's »Das Mädchen vom Greifenstein.« D—n.

Hofpuristischverbrämte Reichshämer.

Der größte Trotz eines ernsten Zeitalters war es gewiß schon, in bekrönten Momenten sich goldene Berge zu träumen und mit der Begeisterung Phantasie in die gold- und diamantenstrahlenden Schatzgewölbe der Welt einzuschlagen. Lieber zeigt man dabei nichts davon, als daß bittere Nachgefühl und eine noch größere Verdrießlichkeit, sich nach solchem Opium-Rausche der Phantasie noch besonnener einnimmt. Selbst die solchen Traum von Kaiserkronen einschlagen sich oft in solchen Glas-Splittern! Was vermag nicht? Es ist wirklich etwas Großes um diese Art seelischer Mammon-Besitzen, um diese Allmacht, die das Gold verleiht, wenn man ihm nicht alle Essenz verfusen ist. An der Anderung, die diesem Gluten zu haben, prüflichen Glück aufschütten zu können, ohne Berechnung und Dank ernten zu können, ohne Muh — es liegt ein brutalisirender Reiz in diesem Gedanken, und Jenen, dem Reichthum wie dem Verstehen, auf sich der Gott aufzuringen: »wem von Gold ist nicht — Chimäre.« In wie weit der Reichthum hösterisch-hochsinnt werden kann, zeigen folgende Angaben:

Einer der reichsten Männer seiner Zeit war Kardinal Mazarin, der Günstling Heinrichs des VIII., den einmal sieben König in fröhlicher Laune fragte, ob er nicht gestimmen sei, den England abzutreten. Der spanische Minister Kimenez, Richelieu, Magnetin, sammelten ungeheure Schätze. Magnetin hinterließ 40 Millionen Franks.

Der reichste jetzt lebende Ungar, ist unbestritten Fürst Paul Esterhazy, österreichischer Botschafter am englischen Hofe. Er unterhält eine eigene Leibgarde und 18 bis 20 Pferde der größten Schönheit in ganz Europa. Der Fürst besitzt vier Schlösser, der Königin trug vor Fürst einen Ring in Werthe von einer halben Million Gulden.

Nicht minder bekannt ist der unermeßliche Reichthum der russischen Familie Demidoff, an liegenden Gründen und baaren Gelde. Einer dieser Familie hatte die Marotte, zwei Kleinengeschäft, sämtlich alles, was er am Leibe hatte, Ringe, Uhr, Rabel — nur einen Tag zu tragen, und dann wegzuschenken. Dieselbe machte auch die großmüthigsten Stiftungen für die leidenden Menschheit.

In den ottomischen Hauptstädten sind ebenfalls noch ungeheure Schätze aufgehäuft. Die beiden Favoritsöhne des Dalai-Lama sollen noch englischen Berichten allein einen Werth von fünf Millionen Dollars in edlen Steinen haben. In neuerer Zeit erbeutete Nadir Schah bei der Eroberung von Delhi 750 Millionen C. M., und im verflossenen Jahre verschenkte ein russischer Kaufherr bei der Vermählung seiner Tochter (wie im Panorama des Universums zu lesen war) als Mitgift an seinen Schwiegersohn eine halbe Million Dollars.

Auch bei Amerikaners Väter mögen wir erwähnen, der ein Vermögen von 20 Millionen Dollars (ungefähr 3 Millionen Gulden) hinterließ. Ueberhaupt schätzen in Amerika die namentlichen reichen Leute noch immer nicht entgegenkommen, nur daß sie nicht mehr so weichmüthig sind, wie in der verflossenen Roman-Periode und die Gold nicht mehr so ehrfurchtig über englischen Liebesgaben in Europa ausgeben lassen.

Der Philosoph Cramer besaß ein Vermögen von 36 Millionen und hatte dabei leicht philosophiren.

Tiberius hinterließ bei seinem Ableben 136 Millionen. Er erbeutete sich viel Geld! Caligula eine große Kunst, aber auch eine größere Kunst war es von seinem Neffen Caligula, der Erbschaft in zehn Monaten zehn verschwendungen. Nero spielte 5 Millionen durch die Gurgel, aber auch noch eine Million Sklaven blieb, vergiftete er es sich, weil er es unter seiner Würde fand, von einer solchen Summe prosit noch einige Zeit zu leben. Der tägliche Tisch des Lucullus betrug durchschnittlich 20,000 Gulden.

Deutschland hat nur zwei bekannte reiche Kompositeure aufzuweisen — Meyerbeer und Mendelssohn-Bartholdy — die, obwohl in seinem Verhältnisse zu den Reichen aufgeführt, dennoch seine reich zu materialisiren, wie geistigen Vermögen sind. Der begüterte deutsche Dichter häufte nicht viel Vermögen Dichter, der durch seine Stellung im Staate (er ist Erzieher von Prinz), ein jährliches Einkommen von einer halben Million Gulden hat.

Wir schließen, da selbst der scherzhaften Leser das Dintenfasser zwischen den Zähnen zusammenklatscht, und der Leser durch das Herumspähen der kugelrunden Millionen völlig schwindlig werden dürfte.

Wie viele Reiche sind wohl, wie viele Reiche sind durch ihren Reichthum allein wohl wahrhaft glücklich zu nennen? (Dang. Dampfboot.)

Artistisches.

— In L. L. Neumann's Kunst- und Musikalienhandlung in Wien erscheint eine Sammlung vorzüglichster Portrait der Allerhöchsten österreichischen Kaiserhauses, lithographirt von Joh. Stadler; so eben sind erschienen: Se. Majestät Kaiser Ferdinand I.; Ihre Majestät Kaiserin Maria Anna; Se. Majestät Kaiser Franz I.; Ihre Majestät Kaiserin Mutter Karolina; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz Karl; Ihre k. k. Hoheit Erzherzogin Sophie; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Karl; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Ludwig; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Johann; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Stephan; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Palatinus von Ungarn; Ihre k. k. Hoheit Erzherzogin Maria Dorothea; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Friedrich; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Johann; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreiches; Se. k. k. Hoheit Erzherzog Ludwig. Diese sind die bestgetroffenen Portrait des Allerhöchsten österreichischen Kaiserhauses, welche jemahl erschienen sind. Gewandt Zeichnung, Lauterung und Lithographie, als auch Druck und Papier sind gewiß geschmackvoll, so, daß diese Portrait nicht nur allein großen Interesse, sondern auch bei so billigem Preise allgemeinen Beifall finden werden.

Kurioses.

— Man bringt einen Zug zu Sommerfrischen, unter dem Namen Coffour-Lafforge an.

Theaterlist.

(Der Garten des Hrn. von Rothschild in Frankfurt.) Die »Theaterlisten schreiben: Wohl jenen Theaterfreund Frankfurts's werden bei den erwachten Erhöhung und der Frage hervorstehenden, immer reizenderen Gegenstand Natur auch die Gärten vor unsern Thoren zu menschlicher Bewunderung stimmen. Namentlich muß man den Garten Jenen, der sich unter dem freien Dome unserer Promenaden ergeht, an dem zwischen dem Bockenheimer- und Gallusthore gelegenen Garten des Baron Anselm von Rothschild preisen hören, und man kann in der That seinen reizenderen Anlagen, wie einem gut verstandenen und dabei doch schönen Geschmack, der weder auf den Augenblick einen mit blendender Phantasie begabten Dame hervorgegangen, wahrnehmen. Unbestritt hat auch der in der Kunst des Kreises der Gesellschaft bereits vielfach anerkannte Geschmack des Hrn. Baron Salomon von Rothschild und dessen genaue Kenntniß im Anlagen neuer Parthien hier sehr viel gethan. Ein herrlicher, schön gebrochener Naturplatz, dessen smaragdenthalbiger Epheyel, von den verschiedensten Bepflanzungen der Gesellschaften bekrachtet, einen reizenden Kontrast gewährt, ist von Baumgruppen, Strauchreihen und einer Menge von den prangenden Blumenkindern umgeben, die nur im Garten des Laien so erfreulich anzutreffen sind. Durchschnitt angelegt und symmetrisch ist die Haupt-Anlage regelmäßig Beete, die wie auf Perlen zu ruhen scheinen, und die Begrünung des Fußgestells durch das pittoreskeste Gebäude im Hintergrunde, das Geschmack und Pracht in sich vereint, erhöht den Totaleindruck dieser herrlichen Besitzung.

Lokal-Perspektiv.

K. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

Morgen den 29. Mai wird auch die Bahnstrecke von Mödling nach Baden und so weiter zu Bahnen für 3 Stationen eröffnet. Es bietet dies die herrlichste Gelegenheit, in den heißen Sommertagen recht viele Partthie auf der Eisenbahn zu machen zu können. Es erweitert sich die schönen Strecke dieser Bahn immer mehr und mehr, am Donner immer näher zu sein, bis wir auf einmal von Wien nach Baden u. s. w. fahren. Von der Bade-Saison in Baden verspricht man sich sehr viel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 307.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 107 u. 108. Sonnabend den 29. u. Montag den 31. Mai 1841. Fünfter Jahrgang.

Gänſe-Blumen.

Von M. G. Saphir.

8.

Schwermuth lieſt ſie in den Wolken,
Schwermuth lieſt ſie aus dem Bulmer,
Morgens trinkt ſie ſüße Molken,
Abends trinkt ſie Brauſepulver!

Wenn es dunkelt, ſpielt ſie Harfe,
Daß es rühret einen Kieſel,
Und ſie hat zum Zeitvertreibe
Weiße Mäuſe und ein Wieſel!

Und in einem Wetterglaſe
Sitzt ein Laubfroſch, geiſtig ſtille,
Und in einem Pfühl vom Graſe
Hegt ſie ſinnig eine Grille,

Einen Stieglitz und ein Käutzchen
Pfleget ſie mit zarten Sorgen,
Und ein Kätzchen, deſſen Schnäutzchen
Länger wird mit jedem Morgen;

Vier gefleckte Turteltauben,
Goldfiſch' auch mit ſchwarzen Flecken,
Wenn's ihr Zimmer nur erlaubte,
Wär' auch da ein Stall mit Schecken!

Ach, ſie liebt ſo viele Thiere, —
Hab' noch alle nicht beſchrieben —
Daß ich ſchmerzlich tief es ſpüre
Sie kann mich nicht auch noch lieben!!

9.

Meine Lieb' iſt ausgeflogen
Aus dem warmen Herzens-Neſte,
Viel gelind're Seufzer-Wogen
Treibt das Herz an meine Weſte!

Bieder tritt des Herzens Nachbar:
„Magen ein in ſeine Rechte,
Und die Milz iſt wieder lachbar,
Und voll Schlaf ſind meine Nächte.

Und ich fall' nicht auf die Naſe,
Weil ich in das Blau ſtets gucke,
Und ich komm' nicht in Extaſe,
Wenn ich ein Sonettchen drucke!

Bin nicht mehr durch Schmerzanſchauung
Ein Fragment nur von mir ſelber,
Werde nicht durch Unverdauung
Jnk'reſſanter ſtets und gelber!

Bin nicht mehr ein Auſternkorner
Für des Schickſals Schmerzensruthe,
Bin auch kein zu ſpät Geborner
Für das frühverſchwund'ne Gute!

Bin nun wieder ſo recht grade,
Immer drei Mal hungrig täglich,
Bin nicht Gott und nicht Mänade,
Und im Ganzen recht erträglich!

10.

Mädchen lernt' ich viele kennen,
Bücher hab' ich viel geleſen,
Soll ich Euch das Facit nennen?
Beide ſind ganz gleiche Weſen!

Immer ſucht man noch noch neuen,
Iſt man mit dem einen fertig.
Glaubt es jetzt nicht zu bereuen,
Daß man Beſſ'res war gewärtig;

Und im Anfang iſt's ganz prächtig,
Ganz pikant und unterhaltend,
Neue Reize ſieht man mächtig,
Ihre ganze Kraft entfaltend;

Neue Formen und Figuren,
Neuer Styl und neue Wendung,
Und man ſieht oft manche Spuren
Einer friſchen Götterſendung;

Aber lieſ't man immer weiter,
Sieht man ſich ſtets mehr betrogen,
Denn die ganze Stufenleiter
Alter Dinge kömmt gezogen.

Sind nicht ſchlimmer, ſind nicht beſſer,
Sind, wie man es längſt erfahren,
Eſſen nur mit andrem Meſſer
Speiſen, die daſſelbe waren.

Und es ſind dieſelben Köpfe,
Und es ſind dieſelben Dächchen,
Nur der Kopf hat and're Zöpfe,
Und hat and're Seidenlächchen!

Und man überschlägt dann Vieles,
Um nur rasch das Buch zu enden,
Und am Ende seines Ziels
Legt man's gähnend aus den Händen!

11.

Leute gibt's, die selbst an Blumen
Auf Gewicht und Umfang sehen,
Weil sie stets nur auf's Volumen
Und auf tücht'ge Masse gehen!
Leute gibt's, die ganz zerflossen
Schwimmen stets im Ideale,
Die auch ihr »Cotlett mit Sprossen«
Braten an dem Sehnsuchts-Strahle!
Leute gibt's, die wie die Strunken
Kunst und Poesie betrinken,
Rechnen bei dem Götterfunken,
Was noch für den Herd kann bleiben!
Leute gibt's, die jede Dichtung
Halten für die Dichtkunst selber,
Und für Götter ihrer Richtung
Halten sie die gold'nen Kälber!
Leute gibt's, die Alles suchen
Nach dem Buche ihrer Dummheit,
Die Bekehrung immer suchen
Selbst in andruckloser Stummheit!
Weil ich habe einst geschrieben
Tiefgefühlte Liebeslieder,
Fühlten sie sich aufgerieben
Jetzt die windeiweichen Glieder.
Da ich »Gänse-Blumen« dichte,
Wollen sie gleich d'raus gloffiren,
Daß ich freventlich vernichte,
Was ich einst that adoriren!
Sagt mir nur, ihr Wiesel-Jünger,
Trübet das die Meereswelle,
Daß Delphin, der Meeres-Sänger,
Schwimmt gleich neben der Sardelle?
Sagt mir nur, ihr Zeichnitz-Müller,
Sagt mir nur, ihr Gust-Zerstampfer,
Blüht darum die Rose weiter,
Weil sie steht dem Sauerampfer?
Urtheilt doch nicht gar so thörich,
Macht nur nicht so viel Rumor,
Amor selbst ist Shakespearisch,
Scherz im Schmerz das gibt Humor!

(Mirabeau hinzugesetzt.)

Der moderne Tourist.

(Ein Zeitbild.)

Wie Vieles wir heute Statt noch ich,
Wenn Sie ein großer Buch durchwate!

Herr von Krazeril ist ein vielgereister Mann. Er war in Langenlois, in Mistelbach, in Gablitz, in Ybbs und Scheibbs, ja sogar einmal in Hütteldorf, und — wenn ich nicht irre — auch in Sievering. Ueberall war er aber ein großer wissenschaftlicher Zweck, den er mit seinen Reisen verband, so z. B. in Gablitz die hohe Schule mit ihren weltberühmten Studenten, welche die Glasfiasken hinter den Ohren tragen, in Ybbs das alte Damen-Institut, in Hütteldorf das Bräuhaus und in Sievering — der Steinbruch.

Allein Herr von Krazeril reis'te nicht, wie andere Leute, in einem bequemen Wagen, mit Postpferden u. s. w. O nein, das kann ein Jeder, das ist keine Kunst! Hr. v. Krazeril unternimmt alle seine Touren zu Fuß, bergauf und bergab, wahrenwärts und grubenabwärts, in Blitz und in Regen, den Wind entgegen, auf dem Kopf eine Kappe, in der Tasche die Mappe, einen Tubus, einen Stock, einen blauen Plaidrock, einen grünen Minus-Beutel, die Haare in Scheitel, ein Lied auf der »Wiasa,« und damit hoha! — Was braucht der Mensch mehr, um glücklich zu sein? —

So maß unser Tourist Gottes liebe Welt nach seinem eigenen kühnen Maßstabe; denn Herr von Krazeril war — nebenher gesagt — ein großer Geometer, so holperte er verwegen hinein in die unbekanntesten, undurchdringlichsten Sumpflacken, dort wo sie am fruchtesten waren, und erforschte die Sitten und Gebräuche der entferntesten Nationen, denn da herum gibt es zuweilen kuriose Nationen; und kehrte der große Weltumsegler nach so manchen Stürmen endlich wieder heim, in den Hafen der Ruhe, nämlich zum »Glückshafene« im Wurstlprater, um wo er des Proviantes wegen zumeist ausging, dann behielt er auch seine merkwürdigen Erfahrungen nicht bloß für sich, sondern ergötzte, obschon auf eine ganz eigenthümliche Art, die wißbegierige Menge mit dem Geschenke seiner Reise-Novellen, welche unter verschiedenen anziehenden Titeln bei verschiedenen, um ihren Absatz verlegenen Verlegern verlegt und verlegen sind, als z. B. —

»Briefe über das Kreyfenwaldl mit besonderer Rücksicht auf die Gringinger-Esel,« »Stationen eines Touristen durch Margarethen über Spinnerin am Kreuz nach Neudorf, und von hier ohne weitere Absuche nach Baden,« »die statistisch-topographisch-prognostischen Verhältnisse von Stein-Neusiedl, gegenüber der südwestlichen Breite von Großenzersdorf,« »Flora des Marchfeldes, oder warum soll es zur Winterszeit in Kalterleutgeben so viele kalte Leute geben?« eine Preisfrage, u. s. w. u. s. w.

Unter allen Gegenden Hollands hätte Herr v. Krazeril das Holländer-Dörfchen bei Dornbach am liebsten bereist, denn 1) war er niemals in Holland, obschon er einige Male fort daran vorbeigereist, nämlich mit dem Finger auf der Landkarte, 2) war er auch niemals im Holländer-Dörfchen, das er in allem Ernste für eine holländische Colonie hielt, und von allen interessanten Gegenständen ist ein fremder immer der interessanteste, 3) sprach er vollkommen holländisch, denn er verstand zu seinem Erstaunen die Holländerinnen in Gringing recht gut, obschon es ihm einige Aufmerksamkeit kostete, worauf er mit wahrer Freude schloß, daß vielleicht die Kenntniß noch mehrerer fremder Sprachen heimlich in ihm schlummere, und 4) endlich dachte er bei dieser Gelegenheit zum Punkte auf Einmal zu berühren, nämlich das Holländer-Dörfchen und das hameau, das er für die Hauptstadt des Dörfchens hielt. Zum Punkte auf Einmal! »das ist das Gegenseitigste, was existirt!« sagt Nestroy.

Herr von Kraxerl suchte also zu Gunsten seines großen Zweckes einen achttägigen Urlaub an, (denn Herr von Kraxerl konzipirte in einem Privat-Expedite, theils die Amtsbescheide, worin häufig von der obierrtigen Unleidlichkeit gesprochen wurde, theils verfaßte er beim Collationiren längerer Aktenstücke die Beistriche und Abtheilungszeichen,) streifte ab die Schuppen der grünleinenen Amtsermel, warf von sich die Dornenkrone des beliebten Augenschirmes, putzte schlüßlich noch das Jabot des Streusands und den Praktikanten der Tintenklexe wegen, und wanderte solchergestalt, nachdem er die Sorgen seiner großen Amtsverwaltung mit dem Staube der Registratur von den Schultern geschüttelt, hinaus in Gottes freie, schöne Natur, als ein Mitarbeiter in dem Departement des lustigen Frühlings-Referats, wo der murmelnde Waldbach ohne Anweisung flüßig wird, und die fröhlich zwitschernden Vöglein sich ohne Noten verstehen.

Ein leicht beflügelter Segler der Lüfte, zu deutsch: Zeisel, trug den Helden der Geschichte flüchtig auf den Linien der Protokollsbücher und auf den Linien Wiens, in die zauberischen Gefilde zwischen Dornbach und Weidling am Bach, wo sich die grünen Rasenmatten, mit tausend bepurpelten Blüten überstäet, wie Kunstteppiche aus der weiblichen Handarbeiten-Ausstellung im Volksgarten hundersenkten auf sanfte Anhöhen; dort war es, wo Kraxerl stand und nicht aus und nicht ein wußte, und dorthin und dahin sah, und pfif und summste, und sich hinter den Ohren kratzte und den Kopf beutelte, und räusperte und ein Schnippchen schlug, und den Finger an die Nase legte, und mit dem Fuß stampfte, und mit den Zähnen knirschte und sich in die Lippen biß, und mit der Zunge schnalzte, und mit den Augen zwinkerte, und wie alle die Zeichen der Ungewißheit, der Unsicherheit, des Schwankens, der Zaghaftigkeit, heißen. Hier war es, wo er zuletzt mit verschränkten Armen und finsteren Brauen, wie Napoleon nach der Schlacht bei Waterloo, stand, die Mappe vor sich, auf welcher das »Holländer-Dirschene mit blutigem Röthel drei Mal unterstrichen war, und nicht wußte, wohin. Und siehe da, es kam ein Bauer, breitschultrig und stark gemetzet, aus dem berühmten Seichfleisch- und Kiselnstoffe von Weidling am Bach, den Kraxerl alsogleich für einen Holländer erkannte, und also ansprach: »Goddam, mynheer! good morning, woo is thor Weeg in the Hollandy-Dorf? —

»Do drah'sie der Herr d'rennt umi und awi aus!« war die schlichte Antwort des einfachen, biedern Landmannes.

»Das ist ein Holländer, so war ich sehe!« dachte Kraxerl freudig, und schrieb schnell in sein Reise-Album: Der Holländer besitzt eine etwas breite, aber sehr verständliche, biedere Mundart, besonders schnurrt das Alzorthische im Ausgange der Worte, wie bei »drah'sie,« »umi,« »awi,« »aus!« stark vorzuschlagen.

Der Bauer sah dem Schreibenden ein Weilchen neugierig zu.

»Ho mynheer!« begann Kraxerl abermals, »Sied ihr Lager viele in ther Hollandy-Colony?«

»Kinn's nit sag'n, i bin vo dösim aus'n Medlinger Thal.«

Kraxerl drückte dem Bauer entzückt einen großen kupfernen Sechser in die Hand und schrus wohlgemuth von dannen, indem er mehr der Richtung folgte, welche ihm der Bauer mit der Hand gewiesen, als in seinem Holländer-Jargon wörtlich angedeutet hatte.

»Sind doch gute, ehrliche Leute, diese Holländer! und welches Phlegma die Menschen haben, da steht er noch immer und sieht mir bockstif nach!« dachte Kraxerl, öffnete sein Album und schrieb hinein: »Die Holländer haben die Gewohnheit, jedem Fremden lange Zeit nachzusehen, besonders mag ihnen ein Deutscher des Dialektes wegen sehr drall vorkommen.«

Selbstzufrieden stieg Kraxerl weiter, immer höher und höher, und mit jedem Schritte entfaltete sich eine schönere Aussicht, wo das lustige Gehölze einen freien Blick gestattete. »Da sieht man, daß die Holländer das Hochland lieben!« lispelte Kraxerl heiter für sich, und ließ sich auf einem schattigen Hügel nieder.

Nun ging's an's Botanisiren.

Bei dem Anblicke eines frischen Busch's Waldmeister schrie er überrascht auf: »Hol' mich dieser und jener, da möcht der schönste Holländer Thee, den man sich denken kann, die Leute bauen doch überall ihre vaterländischen Pflanzen an!« riß eine große Menge ab, und praktizirte die Beute triumphirend in sein Portefeuille. Ein schlichtes Schmalzblümlein legte er mit dem erklärenden, schriftlichen Beisatze: »Aster amellus.« »Virgil's Sternkumes und eine einfache Zeitlose mit der Bezeichnung: »Campanula medium,« »großblühende Waldglocke« dem Holländer Thee bei, sodann steckte er die Kappe voll Wachholder, und freute sich über die eroberte, göttliche Flora von jungem »Sisyrinchium striatum,« getrosten Schwindsüssel aus Neuholland, füllte alle Säcke mit Moos, das er von den Bäumen kratzte, und schrieb in sein Album: »Auch begegnete ich in dieser holländischen Ansiedelung dem lichen islandicum und dem berühmten »Pedicularis recutita,« beschnittenem Läusekraut.« Also daß man außer den Schweizer Alpen wohl nur auf den Hochgebirgen um Holland finden dürfte!«

Gestärkt schritt Kraxerl den Weg vollends hinan, und kam endlich von außen in das beliebte Jägerhäuschen.

Bei dem geöffneten Planketthürchen blieb Kraxerl erschöpft stehen, betrachtete sich eine Weile die lustigen Leute, wie sie um das schäumende Bier und den köstlichen Kaffee saßen, und schrieb sodann mit weiser Ueberlegung in sein Album: »Die Holländer scheinen hinsichtlich der sinnlichen Magengenüsse, viele Aehnlichkeit mit den Oesterreichern zu besitzen; man findet sie nicht selten heiter und wohlgemuth um ihre Biergläser gelagert, welches einen sehr freundlichen Anblick gewährt. Häufig pflegen sie auch im Sommer, sich in Hemdermeln zu unterhalten, und die Damen lachen sehr viel.« Nach dieser höchst wichtigen Anmerkung trat Kraxerl ein, ward von einer niedlichen Wirthin mit österreichischer Freundlichkeit und im österreichischen Dialekte empfangen, trank bald ein delicioses Dornbacher Ober's, und konnte vor Erstaunen nicht zu sich kommen, daß er wirklich nicht in einer holländischen Kolonie, sondern mitten im schönen Mutterlande sei.

Allein, das Album war einmal geschrieben; er setzte es noch thunlichst in dem begonnenen Tone fort, und gab es in Otaheiti heraus. Wer weiß, was wir für Schilderungen von dorten besitzen.

August Schilling.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Die Macht des Gesanges!

In Berlin singen »hiesige Berg- und Natur-Sängerw« mit den Pyrenäen. Jemand meinte, sie heißen mit Recht: »Berg- und Natur-Sänger,« denn wer bei ihrem Gesang keine starke Natur hat, dem stehen die Haar zu Berge!

Gut verwendet.

Die Franzosen haben so viel Pferde in Deutschland angekauft, jetzt weiß man wozu! Man hat nämlich entdeckt, daß man in Paris »Pferdefleisch frißt«, und die Polizei hat in einer Woche 4000 Pfund solcher Freiheits-Braten aufgegriffen. Auf diese Weise werden jene Pferde nicht viel gegen ihr Vaterland streiten!

Trost für Schafköpfe.

Die Welle heißt! Mich' ein Trost für alle Schafsköpfe, die so recht in der Wolle sitzen!

Der gute Tag!

Endlich können sich die Dichter und Komponisten auch in Deutschland eines guten Tags erfreuen, denn der »Bundestag« hat ihnen ein Eigenthums-Gesetz erlassen.

Der stiehlt vom gestohlenen Diebstahl,

oder:

Schwer zu stehlen, wo der Herr selbst ein Dieb ist!

Das »Rheinland« rügt, d. h. spuckt Gift und Galle gegen die Firma: »August Stange« in Berlin, weil sie ein Buch herausgab, in welchem Aufsätze aus dem Rheinland abgedruckt sind, sagt, sie wird die geeigneten Schritte gegen Herrn Stange machen, und bittet alle deutsche Redaktionen, diese Notiz aufzunehmen.«

Darauf sagen die »Nosen« Nr. 95: »Sollte man es nach dieser Sprache wohl für möglich halten, daß der Denunziant selbst ein frecher Dieb sei? Und doch hat es Herr Dieß zu einer solchen Unverschämtheit gebracht, als Richter bei einem Verbrechen aufzutreten, das er selbst begeht! — Wir wollen ältere Sünden unerwähnt lassen und nur bemerken, daß der entgegenkommende Biedermann in Nr. 43 seines Blattes Deutschland um Rache gegen den Berliner Buchhändler anfleht, in Nr. 44 derselben Zeitschrift den Hauptaufsatz und den »Nosen« stiehlt, den Aufsatz nämlich: »Napoleon während der italienischen Feldzüge.« Es beruht derselbe auf den Aktenstücken, die das Märzheft des »Pantheon« veröffentlichte. Dieß hat augenscheinlich den »Freischen« selbst gar nicht zu Gesichte bekommen. Er stiehlt vielmehr nur seinen Namen zu unserer Bearbeitung und druckte sie dann wörtlich ab. — (Gerade so stiehlt Dieß den Artikel über den angeblichen Fürsten von Northausen aus den »Nosen,« und rühmte sich hinterher: er allein sei nicht angeführt worden, sondern habe die Mystifikation von allem Anfang an durchschaut. Pfui Teufel, ist das frech!)«

Wer aus den Nosen stiehlt, muß sich die Dornen gefallen lassen! Der »Humorist« könnte noch ganz andere Stückchen erzählen von Bestehlen, die seine Aufsätze und seine Vorlesungen in ihren Aufsätzen und ihren Vorlesungen machen, und nichts Eigenes hinzufügen, als einen Schmutzhandel auf mich! Es lebe die deutsche Humoristik!

Freier Schmutz!

In »Lyon,« bekanntlich die schmutzigste Stadt Frankreichs, wollte die Polizei einige Reinlichkeits-Maßregeln einführen, wie sie in andern bedeutenden Städten üblich sind, allein die Lyoneser sondern, daß man die »hell-blauen« nicht mit despotischen Maßregeln, als z. B. »Kehren, Fegen, Treppen reinigen« u. s. w., um den »letzten Rest ihrer Freiheit« bringe. Also »Schmutz« ist ein Rest von Freiheit! Somit kann man mit gutem Gewissen sagen: Es gibt doch noch viel Menschen, die einen Rest von Freiheitssinn haben!

Akademisches Unglück!

Die dritte Sitzung der »Akademie der emancipirten Frauen« in Paris ist nicht zu Stande gekommen, weil sich zu wenige Mitglieder einfanden; vier nämlich sind in die Wochen gekommen, drei sind mit Schauspielern durchgegangen, zwei sind wegen unsittlichen Lebenswandels in Arrest, fünf hat der Schneider sitzen lassen, und die Präsidentin ist von ihrem Gemahl in den Keller gesperrt worden!

Der Bock und die Bildung.

In Berlin wird der Münchner Kasper, vulgo: Bockbier, nachgemacht eher von München hingebracht, und der dem Publikum Ihre aufgeschwatzt, und der »Figaro« sagt: »Die Trunkenheit hat hier ihre abscheulichste Gestalt entlehnt.« Ein E. P. M. warnt im »Figaro« Nr. 112 vor diesem Gesöff und dem Säuferwahnsinn, und schließt den Artikel mit den Worten:

»Dies zur Belehrung für Alle, besonders aber für Diejenigen, die auf Bildung Anspruch machen!«

Zu was?

Auf der Leipziger-Messe wurde eine neue Erfindung angepriesen: »Feuersteine, die kein Feuer geben!« was sind das für Feuersteine, und zu was dienen sie?

Duell-Scherz!

In Mexiko muß Jeder, der Jemanden im Duell tödtet, die Schulden des Gefallenen bezahlen. Ein guter Mittel gegen das Duell! Da wird man sich hüthen, Jemanden zu fordern, da man nachher so viel gefordert wird!

Auch gut.

Neben einer Gewehr-Boutique in Paris, welche die Aufschrift führt: »Gewehre für Frauen« eröffnete ein Bilhaudien-Händler eine Jungen-Handlung (zum sicherer Zungen u. s. w.) mit der Aufschrift:

»Ditte Massen für Frauen!«

»Ost und West,«

oder:

»Zeri Liberis,«

oder:

Die wanderude Journal-Ziege!

Eine Gegen-Erklärung zu einer Erklärung!

Die Zeitschrift: »Ost und West« bringt in Nr. 29 eine Erklärung, die folgende Concertsätze enthält:

Erstens: Introduktion:

»Vermöchten wir »Ost und West,« insbesondere das Beiblatt »Frau« von in- und ausländischen Journalen ausgebeutet und selten dabei die Quelle genannt. Besonders schnell ist der »Humorist« im Nachdrucke unserer kleinern Artikel.«

Zweitens: Adagio:

»So kann es denn leicht geschehen, daß ein entfernter Pränumerant von »Ost und West,« der dieses Journal im Wege des Buchhandels, und z. B. den »Humoristen« durch die Post bezieht, unsere Artikel einige Wochen früher im »Humoristen« als in »Ost und West« liest, und somit, wenn er nicht das Datum vergleicht, leicht auf die Meinung gerathen kann, unser Journal hätte die Artikel aus dem »Humoristen« entlehnt!«

Drittens: Coda:

»Wir erklären hiemit, daß wir auch auf unsere Notizen Gewicht legen — denn wir halten es für viel schwerer, Originalnotizen als Originalartikel von größerem Umfange zu bringen.«

Viertens: Scherzo:

»Eine in dem Beiblatt: »Frau« mitgetheilte Notiz über eine in Prag verbrannte Jüdin »Zeri Liberis« ist sogar in die Personal-Nachrichten der Augsburger »allgemeinen Zeitung« übergegangen, und so könnten wir eine Menge Beispiele anführen.«

Die Redaktion von »Ost und West« ist am 9. April von jener Erklärung entstanden, und ich zögerte volle sechs Wochen mit meiner Erwiderung, um der wahrscheinlich ernst schwachen Bücherin keine Attention zuzugestehen. Nach sechs Wochen kann jene Redaktion schon wieder

etwas betragen. Der „Humorist“ bemerkt in bezeichnender Beschränktheit einige beschränkte Bemerkungen.

Die „kleinern Artikel“ in „Ost und West“ sind Welt-Eigenthum, welches man von seinen „größern Artikeln“ nicht immer sagen kann, denn wenn ein solcher kleiner Schüler artikelt: „In Kottbus sind dreißehn Häuser abgebrannt,“ oder: „Auf Malta sind dreißehn Ein-Erdbeben,“ oder: „Professor Purkinji übersetzt die „Marlitt“ in's Tschechische,“ so ist nicht jeder Mensch gleich so von der Sachlage unterrichtet, um zu wissen, daß die Redaktion seiner Artikel diese Notizen als geistiges Eigenthum betrachtet! Wir wissen ganz bestimmt, daß die Redaktion weder die Häuserbrüder in Kottbus selbst angezündet, noch das Erdbeben in Malta selbst verschuldet hat! Den solchem „Zeitungsfutter,“ „Notizenmarg“ und „Katzfallbadaer“ zu sagen: „es sei mehr Gewicht darauf zu legen, als auf „Original-Artikel!!!!“ Das geht über unsern Horizont, so weit er auch nach Süd und Nord und Ost und West gehen mag!

Es ist ein trauriges Geständniß für die intellectuelle Richtung einer Journals, und besonders eines Journals, das gerne „Bewegung“ und „Geistesanregung“ offerirt, zu sagen: „Notizen,“ „Notizen von Brand, Erdbeben, hohes Alter, gelehrigen Mäusen, Hungersnoth, Mißgeburten, Unglücksfällen u. s. w. stehen höher in seiner Schätzung, als Original-Artikel, als Artikel, die einen schöpferischen Geist voraussetzen!!!

Wir haben uns zu dieser Höhe nicht versunken! Wir legen gar kein Gewicht auf unsere „Original-Notizen,“ und geben hiermit alle unsere „kleinen Artikel,“ die Gewesenen und die noch zu Kommenden preis! Wir schenken sämmtlichen Blättern Deutschland's alle Unglücksfälle, Feuer- und Wasserschaden, alle Zwillinge und Drillinge, alle Blutregen, alten Pagelschlag, alle Bahdeeinbe, alle Ueberschwemmungen, alle geprungenen Dampfkessel, alle tolle Hitze, alle geblasenen Gänse, kurz, wir überlassen ihnen das ganze Heer „Original-Notizen“ wie sie alle Blätter aller Länder aller Zeiten von einander abschreiben und stillschweigend übereinkömmlich mittheilen, zu ewigen Erb und Lehn!

So wichtigirt „Ost und West“ die Notiz von der im hohen Meer zu Frag verstorbenen Jüdin: „Zerl Liberle“ von den Personal-Nachrichten der „allgemeinen Zeitung“ reimen verwahrt.! Wie? Ist denn Zerl Liberle Tod ein Original-Werk von „Ost und West“? Kann denn nicht Josef Ehrlperl aus Prag, an Aaron Fischdes in Augsburg brieflich geschrieben haben: „Zerl Liberle ist todt!“? Kann denn die Redaktion von „Ost und West“ von „Zerl Liberle“ sagen, was Carlos von Posa sagt: „Wollt Ihr wissen, für wen sie geboren, für mich ist sie geboren!“?

Bayrisch, „lieber Mortimer und diese Zerl Liberle starben mir sehr gelegen!“

Zu „Zerl Liberle“ findet sich ein Seitenstück! Ich lege nämlich der gesammten deutschen Journalistik eine Ziege vor, und bitte sie, zwischen dieser „Ziege,“ „Ost und West“ und dem „Humoristen“ den Schiedsrichter zu machen.

Ein norwegisches Blatt erzählt, daß bei Drontheim eine Ziege vom Berge gefallen kam, auf deren Rücken ein Loch thronte, der sich mit seinen Klauen in sie eingekrallt hatte. Diese Ziege lief von Norwegen nach Hamburg, wo sie, ich glaub' im „Freischützen,“ gurrt torrn Firma fand; vom „Freischützen“ lief die leichtfüßige Ziege nach Bremen, um dort in einem Blatte zu übernachten, von da machte die moderne Amalthea endlich auch die Reise auf dem (Danziger) „Dampfboot,“ und von da machte sie einen wahren Ziegensprung nach „Ost und West,“ wo sie am 9. April 1841 den Fuß auf's Trockene setzte, und vom „Humoristen“ am 11. Pulver erblickt und beim Horn genommen wurde.

Nun ergibt sich die Frage, wenn der „Humorist“ diesen „Ziegen-Artikel“ mit der Quelle angeben, oder ohne Quelle, oder mit welcher Quelle, oder mit wie viel Quellen? Gesetzt, die Ziege hätte keinen Fuß, oder ihr Fuß wäre nicht an jenem Orte, den sie passirte, gehörig wirkt und dadirt worden, wie soll der arme „Humorist“ wissen, wo diese Ziege herkömmt?! Denn eine norwegische Ziege kann doch unmöglich ein Original Prager Artikel sein?

Wenn der „Humorist“ aus diese „Ziege“ auch natürlich gemacht hat, muß er unter die Notiz setzen: „Ziegenmilch von Ost und West,“ oder: „Dampfboot: Ziegenmilch,“ oder: „Original Norweger Ziegenmilch.“

„Das ist mir ja hoch, ich muß einen Geschein fragen!“

An Proch.

Das Deine Lieder laut erklingen
Am Themse- wie am Donau-Strand,
Das Deine Melodien dringen
Weit auch in das entfernte Land —
Dies muß weal Freude Dir gewähren,
Wie man sie feiert allerwärts;
Doch was am Meisten Dich mag ehren:
Sie dringen in des Menschen Herz. L.

Gleichnisse, Aphorismen, Epigramme.

Rath für ein deutsches Schriftsteller-Genie.

„Innig lieb' ich mein Volk, und dies Buch hätte gerne was Rechtes Dem gebracht, — aber ach! kaum wird's ein Dasein erahnt.“
Künftig sei klüger, o Freund, und schreib' an der Stein' und der Themse,
Schnell überspeie Dich der Rhein, und Dich beherzigt Dein Volk.

Erfahrung.

„Sprich, Freund, verlohnt es sich doch zu leben?“ —
„Die Todesfrage muß Antwort geben.“

Auf gewisse Sentimentale.

„In jedem Blümchen weht Gottes Hauch,
Er strömt in den Wald, er blüht im Strauch.“ —
„Geht, geht nur, wie oft soll ich das noch hören?
Wer im Menschen weiß ihr ihn doch noch ehren.“

Glaube.

Wer ein Mal gelogen, den glaubt man nicht wieder,
Doch gibt's gewisse frommgläubige Brüder
Im Kroll', die's nicht immer und allerwegen
Mit ihrem Gewissen so zu halten pflegen.

Brutus.

Sieh, er opfert sein eigenes Blut, der standhafte Römer,
Strenge dem strengen Gesetz, das es zum Tode verdammt.
Möchte sein Beispiel doch auch, ihr Dichter, begeistern, zu opfern
Manches mißrathene Kind, das die Gesetze verletzt.

Der billige Rezensent.

Ich schlief, — das Stück war mehr als schlecht.
Doch wartet das Vergeltungsrecht,
So droht' ich gern' ein Jahr lang ihm zu.
Es drückte mir zu Beide zu.

Frz. Ehrnberger.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern: „Der Schmaus.“ Musikson Auber.

Diese Oper und der großen Familie des Auberschen Geschlechtes, die nebst vielen überall wiederkehrenden Porzellanen, denen man sie Ehre angethan: pikanten Genre zu benennen, doch auch manches Gefällige enthält. Auber hat das große Verdienst, den Geschmack seines Publikums für gelungene Kontrastirung von Tonreihen in der deutschen Oper herangebildet zu haben, ihm als Vorbild arbeiten hierin Adam, Thomas, Clapisson und andere nach. Die Sujets werden immer seltsamer und noch dazu eingerichtet, daß die Dramatik und die Decorateurs in ihren Deckproduktionen-Blicken von Bouleurs vollauf zu thun bekommen, das trägt dem musikalischen gar bedeutend zu der gewissenhaftigen Briefe vieles französischen Opernregens bei.

Die Aufführung ging bis auf Weniges, so ziemlich gerundet zusammen. Herr Dobrolsky, welcher den Grafen als Gast sang, exprelte zuerst den hohen Grafen. Das Merkwürdige in diesem Parte liegt seiner Stimme gerade; man er überhaupt in diesem französischen Gesangsgenre recht viel Routine zu besitzen scheint. Recht in diesem Anderen zu seiner Leistung sprach die Arie im zweiten Akte bekundet es, welche er zu wiederholen die Gefälligkeit hatte. Er erhielt sehr häufige Beweise der

Bestseite aus Verwunderung. Auch Die Dielen kam Gelegenheit, als Marie Gewandstoff zu entwickeln, wofür sie ebenfalls applaudiert und oft hervorgerufen wurde. Minuter schien Herr Barisch sich für den Inhalt zu eignen, dagegen war Herr Raul, als Ariost, recht wacker, sowohl in seiner Arie, als in den Duettsätzen welche er mit vieler Leichtigkeit, was auch recht beifällig anerkannt wurde.

Neuigkeits-Plauderer.

(Schiller's jüngerer Sohn todt.) Am 19. v. M. starb zu Bilich am Rhein, der königl. preußische Appellations-Gerichtsrath, Herr Emil v. Schiller, im 45. Jahre seines Alters. Er war der jüngere Sohn von Deutschlands großem Dichter, Friedrich v. Schiller, war durch in verschiedene Monate, und nur ein Jahr jünger wie sein Vater. Ein Erbe von dessen Herzensgüte und mildem Geiste, war er im Besitze einer viel umfassenden wissenschaftlichen Bildung, von der Seite einer edlen Gesinnung. Nach dem Wunsche seines Vaters trat er den Wunsch gehorsam, an der Seite seiner Mutter, auf dem Wiener Kirchhofe beerdigt zu werden.

(Die barmherzigen Schwestern in Smyrna) Die zu Paris erscheinende Zeitschrift: „L'univers catholique,“ enthielt kürzlich ein Schreiben aus Smyrna, worin folgende Stelle vorkommt: Die Nonnen sah seine Vorstellung von der Verehrung machen, welche den seit einem Jahr erst hier angekommenen und weiterhin Schwestern bereits von allen Türken der Hafen, so bunten, so verschiedenen Nationen und Religionen angehörenden, Verehrung, bekunden aber von Seiten der muhamedanischen, gewiß wirr! Obgleich sie, seit sie so kurze Zeit in der Provinz anwesend war, ist die Einheit bereits unverwüstlich. Die Zahl der Schülerinnen in den unter ihrer Leitung stehenden Mädchenschulen beläuft sich schon auf 400 und alle diese haben bereits ihre nationale Kopftracht gegen den einfache Costumbinden vertauscht. Also nur eine Costumbe (so heißt bekanntlich die vor derselben gen Schwestern eigene Tracht) ist bei der engen Straßen von Smyrna erschient, welche Alles aus Jedwedem unterscheidig zur Achtung von Kindern aus; ja, Kameeltreiber bringen ihre Geschäftsreise so nicht an die Häuser, als sie vorüber, und bücken sich bis auf die Erde.

(Sonnenstreich.) Ein Kaufmann in Leipzig von einem Jahrfest-Diner nach einer Gesellschaft gieng, daß Leipzig immer mehr und mehr den Charakter einer großen Stadt annimmt und nicht allein jetzt schon die Bedürfnisse einer solchen darbietet, sondern auch die Schattenseiten hat. — Ein sehr elegant gekleideter Herr exaltirt sich in einem der ersten Gebäude etc., ersteht sich Herr Arthur von Mattig, und läßt einen Wagenschlag mit dem Wappen seiner höheren Ahnen kommen, geht vornehm in Empfang ordnenen in das Nebenzimmer, kommt, vornehmen Herrn seiner Gattin zur Nachricht vorzugeben, um soll noch heute und zum Nachtgenusse meine Hausbekommen. Er hat sich heimlich rasch eine Gesellschaft entfernt und natürlich wenig den Wagenschlag, noch den Gastwirth bezahlt.

(Hohes Alter) Am 26. April. L. J. starb zu Rinderau, Kreises Aurs, nach 138jährigem Krankenlager eine Israelitin unter dem Namen Julie Jacobsbekehrt, einige Wochen alt, in einem Alter von 106 Jahren. Die Verblichene, von Hand aus arm, war nie krank, hatte sich zum Vergnügen das Vergnügen noch ihrer fünf gefunden Sinne zu erfreuen, was ersahre sich während ihrer langen Lebenszeit vorzugsweise mit Stricken; nur in den letzten paar Jahren, als sie noch über Achte Andere ihren ungewöhnlich starken Appetit nicht mehr ganz befriedigen konnte, wurde sie von ihren Glaubensgenossen, den Juden der Gemeinde, unterstützt.

(Ein schrecklicher Unfall) hat sich in Rheinst zugetragen: Ein Kriegsmann ist eingeschlagen und hat — sind nun gezwungenen Flaschen Champagner getrunken!

(Der Tante als Harlekin.) Ein Gutsmann und der Gegend von Pfalzburg war mehrere Tage krankheit von seit einem in einer Schlafstadt. Man wird ihn für todt und machte zur Vorrichtung Anstalt. Seine Frau kam voller Verzweifelt herbei; da sie aber sah, daß man die Leiche in ein ganz warm und feines Tuch gewickelt hatte, schwenzte sich einen Strip, um sie sagte: Das Tuch ist zu schön für einen Todten, ich kann es am Leben noch besser gebrauchen. Sie hatte in ihrem Hausrein von herumziehenden Schauspielern zum Verdienst zur Zeit zweifelsweise Gewandstücke, worum sie für sich heim Gebrauch zu machen wußte. Da schlug sie sich bei der Leiche ein, öffnete den Sarg und legte den Todten hinzu einen bunte Jacke an, wechselte mit noch mehr Lachen mit einem Narren, und dasjenige Alles mehr in Ordnung. Als die Zeit des Leichenbegängnisses herbei kam, nahmen vier Männer mit Schaufelgeräthen, den Sarg auf die Schultern. Sie waren noch nicht lange gegangen, so erwachte der vermeinte Todte aus seinem Schlaf, und setzte die Lichter durch seine Bewegung in Ordnung. Sie liefen den Sarg fallen: es geschah, und zu Aller Verwunderung kam ein Harlekin heraus.

(Die Pariser Drahtreiter) leisten gegenwärtig an einer so großen Geschicklichkeit, daß mehr als tausend Zuseher gratis für, bei den Hebungsarbeiten Geschicklichkeit zu suchen.

(Schmuggeln in einem Luftballon.) Die Schleichhändler sind unerschöpflich in Aufsinnen von sinnreichen Mitteln, um die modernen Gerichtshöfe zu hintergehen. Kürzlich hatte Commissionär von Eisenbahnen einer reppelte Eisen in den Wagen sind abgeladen, auch mit den Händen geht der Schmuggel nicht mehr mit alle Nebenwege werden von Zollwächtern besetzt. Nun sind die Packer darauf verfallen, die Luft zu ihrem Zwecke zu benutzen. Der Debant erzählen nämlich Folgendes: „Ein Handelsmann schreibt mir, er habe in einem entfernten Gegenden Waaren auf der französisch-schweizerischen Grenze einen ungeheuren Luftballon gesehen, auf welchen Waaren, namentlich aber Kaffee, nach Frankreich eingeschmuggelt werden. Derselbe hatte schon zwei glücklichen Luftreisen gemacht, und es ist jetzt das Mal bereits Schiffgemeine Waaren entladen, welche das Klingenthal oft Kreuzlingen ohne Gastung liefern, und gutes Profit gewinnt. Sobald der Wind günstig ist, setzt der Schleichhändler die Waare in den Ballon, steigt mit Baden, läßt denselben aufsteigen und lenkt ihn an einen Fleken, oder schwere Seile nach seinem Bestimmungsorte; meistentheils geschieht es in der Dunkelheit.

Eiserne Briefe aus Steiermark!

an M. G. Saphir.

Motto: Ogni pregiudizio combattuto vale in società qualche migliaio di nemici. S. De Benedetti.

Tagesthaft humoristische Einleitung. Literarische Ankündigung. Künstlerprofesse. Die Poesie vom friesamen Mittagstisch. Die Poesie vom Bürgermeisterstuhl. Die Poesie vom Theaterkasse. Poetische Betrachtung über Gott ordnen will, gewaltsamer Schluß aus Gnadenlosigkeit für den Leser.

Aus Steiermark, aus der Heimat der Eisen, schreibe ich Ihnen eiserne Briefe voll eiserner Wahrheitsliebe. Das ist ein entsetzlicher Eingang zu einer süßen Unterredung, denn weil wer ich Ihnen von Wichtigkeit zu melden haben, daß Sie meine Wahrheitsliebe so schrecklich umgehen möge! gewiß nicht von den großen Augen der Wahrheit, gewiß nicht von allen von, weil wer Klavierlied des Glücke und Heiligkeit ist; aber Wahrheit in Eisen! ein Schritt, ein Wort gelegentlichen Zeit so ferne gewesen, daß sich die Werth auch in uns unbewussten Dingen wunderbar gestaltet hat. Wenn jetzt Erkenntniß gegeben ist, wen wenn sie abgebraucht, was wäre es auch nur die Erkenntniß, wie sich der Kaiserstuhl zur primitivsten menschen zu jener der Primitivsten schreibung verhält.

Habe ich mich von der Erkenntniß der Wahrheit angeschmiedet, so verwahre ich mich zugleich gegen allen Unwerth der Wahrheitsliebe. Die Wahrheit, im Fall gewaltig gebraucht, ist ein schrecklicher Prophet, wenn der Eifrige mehr als tausend Dinge umkommt vom Schwergewichte der Unvollkommenheit, welches einen anhängt, und nur einen mag er gerecht. Wenn er also gerecht sein will, darf Unvollkommenheit mitmessen, so hängt er die Wagschalen an die Lebenslust gewichten Haare seiner Gerade. Einst glaubte ich mit dem Ungeschick einen gläubigen Gerechten zu den steilen Gipfeln der Wahrheit emporklimmen zu können, aber die Klippe erwartet mit blutigen zusammen, und wie hohen hatten Leidenschaften seinen Körpern zu nur waren. Als ich so verzweifelnd anfang, überlegte ich, was unpraktisch die Verzweiflung sei, so praktisch die praktischer Mensch zu nennen — Kostanun over Genial — gleichviel! aber der Gott des Talentes schuf seinen Liebling, den Träumer. Ich schlief ein und hatte einen langen Traum. Ein Genial, welcher einen auffallenden Kopfputz trug, erschien mir, und sagte: ich bin der Geniegner Eisi. Als ich erwachte, wurde mir klar, daß dieser Eisi ein allgemeiner Eisi war und nie die Genials bewirkt. Das traurige Resultat ersah und in den Abgrund, während und der Eisi: Genial mit schwerm Tante zu den Symbole der Erkenntniß emporstieg. In weitschlägiger war werden, reiße genialisirt und nachschlägiger, reiße weniger Vollkommenheit legen wir in die einfachen Dinge hinein, aber reiße sorgsamer und liebevoller suchen wir sie heraus. Wer jetzt achtungsvoll Jahre erreicht, glaubt nicht mehr an sich habe Genial bestehen Tenors. Genial er einsehen braucht, dann verspricht er zum deutschen Tenor tonlosen den unglatten Tenor, die schlotterige Kostanun, und das schwammige Mittelton, und hat das über den grünen Klee, über das blaue Vergißmeinnicht, über das in gleichen Klangen-Klang — warum? Englisch wohl.

Warum ich meine Briefe eben an Sie richte? Weil Sie nach meiner unverbrüchlichen Ueberzeugung der Mann sind, welcher vermöge der gleichmäßigen Entwicklung so vieler sonst gewaltsam sich gegenseitig ausschließender Verhältnisse, das Leben zu verstehen, also auch um so behandelnder, ganzen Ganzen, aufsieht, sich einem Gnade gegenüber zum Mitarbeiter zum heranreichen. Man könnte glauben, ich sage Ihnen in der Gegenschaft als Mitarbeiter Ihres Blattes, so sage Ihnen — Sie sind wohl eine Zeit, da ich meine Mitarbeiter an meinem Journale nicht nur eine sehr komische, sondern auch für eine sehr honorirte Gesellschaft hielt

Die Zeit war herrlich aber glücklich schön.
Verbot sind viele Träume — —

Gegenwärtig als unerbrüchlicher Mitarbeiter weiterer besserer Journale mache ich mir nicht mehr viel vorauf, wenn man einen Mitarbeiter auf einem Kunstboten Mitarbeiter ist Gemeinde — von Gemeinde (Korn) — ernst. Mitarbeiter! — ein verschlechter Mitarbeiter! so ist er von Mitarbeiter. Schriftmitarbeiterei heißt, man sieht die vermittelt, wenn Mitarbeiter, wie er herumschreibt in Garten bei Journal, wie es sich gearbeitet, aber nichts erarbeitet, unser Andere auch Gott, gerade wie? aus vorschnem Egoist, eine plötzliche Anstrengung, und auch schon eine gehemmte Nebenstimme in sich: Arbeite mit! — Ich spreche gern zu Ihnen; Sie sind mir ein als eine große Seltenheit als literarisch-historischen Merkmale erscheinen, denn und begegnen mehr große Denker im weltverschiedenen Buche, mehr große Tragiker, Lyriker u. s. w., als jene kleinen Menschen, denen Geist am Kunst und am Kunst und Leben in gleicher Artigkeit abspricht, um so — innen es alle

Gegenstände des Geists in sich aufnimmt — der unendlichen Geist in seiner poetischen Gestalt genannt werden kann. Hohe Ironie ist neben tiefer Innerie, weiblicher Zartheit neben schneidendem Witze — wie keinen umfassend alle viele Kinner einzelner genier, geistiger Zonen die Bildung eines Menschenschicksals.

Der Telegraph beginnt nun zu arbeiten. Ich werde Ihnen in Telegraphen-Manier nur die Schlagworte demnächstwerthvorer Ergebnisse des lieblichen Lebens; wie ja derlichen steht, aber eine Muss freier Betrachtungen mitbringen. denen Betrachtung ist der Athem meines Gerichts. Hätte man mir vor Erscheinung der Welt durch Prometheus irgend einen Sperrsitz im unermüdlichen Raume verschafft, ich wäre im Traume gewesen, durch Jahrtausende all glücklicher Moment versteht es Ihnen, nun das Nächst zu betrachten.

Unter die Gesellschaft in Gelb werde ich ein betrachtungsvolles Schweigen breit, schütte, da ich zur feigen Lebhaftigkeit eben so wenig abgeneigten bin, wie ein Geier zum Singen einer Opernarietta, und habe ich bei der obersten nicht großen Wichtigkeit des Gegenstandes seine Lust, zwei gehäufte Mal des Beobachtens zu überwachen, vor zu jener herrlichen Unterhaltung nichts unterlegt, als dunnert Augenlogen und vergnügten Druckerzeit.

Von P. v. Leitner ist eine neue Ausgabe seiner lyrischen Dichtungen zu erwarten. Wünschen wir von seiner Nachricht Deutschland heilige Männer voreinander, daß sie Deutschland weit hinziehe in alles deutsche Land. Die höchste Reinheit der Empfindung, strenge Gemeinschaft, überraschende Neuheit der Sprache, kurz wie gesagt, in den sprachwirklichen Binnenbrüchen und lebendigen Farben zum Himmel höchster Herrlichkeit germanischer Poesie, dahen Leitners Dichtungen verklärt zum Gemeingute des deutschen Volkes gemacht. Verbrechern ist die eingemalte Verschiedenheit seiner Strophen. Es selbst gedacht, daß ihm bei so großmüthigen, als unternehmenden Ton deutscher Zeitsprechung mitunter kritische Mittel gegeben. Was thut dieses Ton deutscher Zeitsprechung mitunter kritische Mittel gegeben. Was thut dieses Wiener. Wollen sich doch alle jene mit verschwiegener schreienden poetischen Gebildner vieler gemeiner Menschen entsprechen, womit ihnen auf furchtbare Weise ihr wahres, in welchen verbummten Versen sie dem Guten Eilnehmen gebraucht, statt Apollo zur Ehre gelungen. Es ist auffallend, wie man in unserer sprachlich überbieten, formgeschwungener Zeit noch so viel mißformenes Mittelmäßigkeit im deutschen Dichtervolke zu hören bekommt. Begreifen von allen Irrungen Verirrungen sollte noch das Lesen unserer wirklichen Dichter, welche wohl stammlich Wege vor Lieders Gedicht eine gewisse Wichtigkeit des Textes entgegenhält, und Ohr des Schallings verbinden. Wer nicht schon in der Vereinung des Besprechens in der Kunst mit seinen Zeitgenossen gleichen Schritt hält, gehört nicht einmal diesem großen Troste, geschweige denn den Unternehmern an. Zeit muß dem Knabenjünger in alle Fingerspitzen gehoren sein, und wenn er auch nichts weiß von ihren Werken; genug, daß sie ihn geboren hat. Ein, wenn auch noch so junges Talent, schreibt mit seinem Herze ins Jahrespult; und Gnade aber schiefe jene Zeitverdrossenheit, die, wenn Poesie eine Sache ist, nur jene ästhetischen Klingelspiele, die vom Geschlinge nach der Zeit, sondern — dem Unisonst an, und darin beruhren sich die beiden Gegenpole: Unisonst und Genie, daß beide von den Zeitlauten unabhängig sind; das Genie, weil es der Zeit überfliegt, das Unisonst, weil es hinter der zurückbleibt. Wenn z. B. jetzt ein großerer Dichter erschiene, als alle erkennen, so würde er gewiß nicht von jener Verunsicherlosung und Eisersucht der Neuern an sich tragen, was bekanntlich näher er unabhängig vom Einflusse der Zeit; unserer Zeit hat jeder Unisonst, welcher jetzt auftritt, nicht von jener Zweideutigkeit und Bälfte der Form, wie sie ganz und gäbe ist, angenommen, sondern stunde eben so wohl dem Zeitalter Mannheims entgegen. Deshalb ist alle gleichzeitig unabhängig vom Einflusse der Zeit. Klopst vielleicht von dieser trübseligen Unabhängigkeit der ungemeinen Gnade Zeit spricht Hammerbacher? — Die deutschen Dichterbrüder Goethe und Schiller haben alles Unsere in ihren Werken, nur nicht Bücher unserischer Ferngast hinterlassen, und sie schiller, wenn behacht wird, daß sie einige Vergleichen unter gleichgeistiger Männer wohl von Einfluß in unerlaubter Reichheit zur höchsten Anstalung bringen konnte, die Sprache aber, welche den tangenergen Weg zur wesentlichsten Erhebung zu gehen hat, in gleicher Zeit nicht jene Höhe zu gewinnen vermochte. Gerther hat sich aber die deutsche Sprache so bemeren in ihre Geleise gebohren, daß es auch dem nachgeworfenen Talente gelingen kann, jene beiden Meister an Reichheit der Verbildung zu übertreffen. Um so rückbedürftiger ist es, wenn Dichtungsbesitzer unserer Zeit mit Versen von Neuern, vor welchen sich Gellert's Zopf zum Himmel gebrauht hätte, das literarische Forum betreten.

Beigener Text wird von Thorn, „der zu sehr,“ trochäisch gebraucht:

»Oft Hämpfer bereit mit Blute
Ringt voll heiliger Glaubenspflicht.«

Zum Himmel schreien auch die Reime derselben Dichterin:

Manneret.
Und wär' für sie ein Traum sie nur gewesen,
Es hin ich fremd von ihren Augen vergessen.

Echo:
Gewesen,
Vergessen!

Ein erbarmungsloses Echo! — Wie thäte es leid, wenn der Dichter seine Verse hier im Irrgartenbürchen pflanzen der Bojenarten der Kritik werter erkennen, aber ich meine, er selbst kann auch einst mustbefliegen Talents nicht pflegen, und zwar um so weniger, als ich sage, wie bei allen ähnlichen Anlässen — Namen vorschweige. Auch mag es — da selbst bekanntesten und literaturhistorischen Talenten wie Raupach oft weit Vorsee- und Lorbeerkränze zugeworfen werden — immerhin geschehen, daß irgend einem Autorn, der in den Hallen der Literatur eine entree da ballet macht, z. B. dirigirkopf, ein Blocher herumgeschickt und verschimmert, daß der Hofgarten der öffentlichen Anerkennung, nach welchen er deutlich seine Hände ausstreckt, aber statt der vergoldeten tauben Nüsse der Lobbriefe, womit ihn sanftsinige Verstarrepfandleien und literarische Tabellanen und Litzpet überschütten, etliche dachsige Haselnüsse gereicht werden.

Unter dem Namen gemüthlicher Dichter schreit es manchen recht begern, dem Publikum die einsdenzlosen Läppereien, die abgewirbelten Gemeinplätze vorzuplatzieren. Einen Dichter, wie es heißt, Lieber von Dichtern sein, wenn Poesie die Krone der Vernunft ist, während man Dichterliebe ihren Orgeln werden muß, — wie die Philosophie behauptet von Geistes durch die eigene Kraft der Vernunft, die Poesie überzeitlich ist Geister durch die eigene Majestät der Vernunft — wenn alle Poesie die höchste Verherrlichung der Vernunft ist, was wir ich glaube, immer annehmen wurde, wie soll man jenen mit Namen belegen, der Einfälle in einer sehr angefahrenen Zeitschrift mit deutschen Schwerstem folgende Verse — je vier oder sind werden von ihm ein Lied genannt — auf den Thier des deutschen Vaterlandes abentheuerte:

Ein Thierchen von ihrem Hermite
Mit schwarzem Schmitt im Fell.
Da fragte der Verwalter:
Sein Name sei mir nicht zumal?

Zumal ist mit zweideutigster Art gemacht gemacht; Zweideutigkeiten kommen! noch einmal gerne! kurz! kurz! jetzt stumm:

Ich habe sie auf dem Ohr
Und schlag um sie von dem
Der Schelten gibt so viele
Und trag sein Lalten (!) Ohr
Worz braun und so warm.

Nur recht deutlichen! nur recht schelmisch! wenn beschöpft die berühmte, allgemeinste Einheitheit. Die Griechen schauten gern, die klassischen Einheitheit beschöpft in dem Krug ungemessen Einheitheit, der schönen Form zur Zier. Die Minnesänger wissen viel davon. Noch thaten beschöpft diese Einheitheit, auch deutsche Minnesänger, deutsche Innigkeit genannt, waren, die Weltanschauung eines solchen Sonnenjungen mit der poetischen Sprache der Gemüths-Tonsen zu verbinden. Der romantische Lyriker betrachtet eine Biene, eine recht lustlich und einfältiglich: ein Gemüthe; er bemerkt, daß sie Honigen kommt. Darnach entsteht folgendes Gemüth:

Bienlein brummt, summ, summ, summ,
Mich thät's hören darum, summ,
Bringt zur Herzweiden ihm
Blümlein schön roth und grün.

Wenn diese Dichtung im Berliner Minnesängersaale erschiene, man würde sich bald ein Kunstrichter finden, der ungefähr so urtheilte: Wir haben in dem Verfasser einen jener braunen Knabben Dichtergemüther kennen gelernt, wie sie in unserer, mit gleichsam Knaben prunkenden Zeit so selten gewonnen sind. Der Kind des Dichters Cumulonum wäre damit begründet.

Die Gegenstände einer Poesie werden von der sammenden Biene und vom feierlichen Mückenzopf sind jene reichere Naturen, denen bewegte innere Welt sich noch in selbstständige Elemente geschieden hat, sondern bei allem Ringen nach Verbindung in ästhetischer Hattenlegkeit verschwommener bleibt. Diese Verbrenner, von dem Gemüthe des Reichthums, ihrer Mittel ungetrieben nach dem Unerlaubten, alles Dagewesene übermeistern; sie nähren sich diesem Grunde stets von abenteuerlichen Stoffe zu ihren Dichtungen, und überbieten sich in Bitten, welche feinerlangt wie sie sollten, die poetische Anschauung erleichtern, sowenn in dem Leser nur eine neugierahnte Spannung zu Wege bringen, und mag im besten Falle ein feinerlangt behaglichen Gefühl der Erstaunens, aber so gemeiner Gesellschaftsvereinigung, wie Thomas, man diesen Poeten Originalität beimessen so viel man will, es gibt gewiß Einen, welche in ihrer wenn auch bewunderen Unnatur, sehr wohl erkennen lassen, daß sie feinerlangt einer gläsernen Phantasie ausmeisterlos entbehren. Solchen unerfindenen Kinder des Dichters sind Dichtern von solchen Gepräge steht es nicht an hohen Ross von gläsernen Kalbschein vor Ihre und der Sprache, aber sie können ihrem Volke niemals ihrer werden, in ihren die dinnerlosen Wahrheit der Lebenszusammenfassung fehlt, entsprungen und der Dreieinigkeit des Denkens, der Phantasie und des Gefühls, welche Dreieinigkeit die Vernunft ausmacht, und in diesem Sinne ist es wahr, daß Dichter, Seher und Propheten, daß sie Brueder der Menschheit sind, welche hohe Bestimmung die Poeten vom frivolsten Mückenzopf und jene von der kurzsprechlichen Phantasie und entgegengesetzten Seiten verbinden. — Uhland kurzsprechlichen Phantasie und entgegengesetzten Seiten verbinden. — Uhland sang nicht stets vom Volksliede gern, und doch ist er deutlich; er sang auch nicht stets von der Sonnenvoss Gemüthsreich, und doch ist er kunstvoll; auch war es ihm fern

Nächstens über Gelger Zuflade, Bäumerspiele, über den Gaßchen Hrn. Proctor, dessen Rede von der Natur mit Beyf und mit Gunton gesprochen wurde, über die Oper der „Hunter“ u. s. w.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Am 16. April starb der Botaniker der englischen Säbeeinfuhrschriften, Reynolds, in dem Alter von ungefähr 77 Jahren. Noch im vergangenen Jahre schrieb er für das Bindsbrichtsamt dessen Jahresbericht. Seine systematischen Versuche bekannten sich auf ein volles Jahrhert. Durch die Verhältnisse seiner Eltern, so wie durch seine Erziehung auf der Westminsterschule, wie bemalt im blühten Aufleben war, erhielt er Zutritt zu der feinen Gesellschaft London, in welcher er sich jener Zeit der französischen Emigrang man voller Achtung erfreute. Manche seiner Gäste waren zu ihrer Zeit beliebt, aber ihre einzigen Zeigt in sich einer Gleichheit, daß es den Verfasser überleben wurde; selbst sie haben namentlich sind gesagt, wenn Barons als Lexikonie, entsprechen den Monatsschriften des Augenblicks und wurden mit diesen vergessen.

Musikalisches.

— Das große Musikfest in der Hendelberger Schloßruine wird am 18. Juni gehalten, und wird eine eigens dazu gedichtete historische Kantate, „das Heidelberger Schloß,“ komponirt von Musikdirektor C. Hessle, aufgeführt werden.

Bauterlei.

(Geschichte der Rose.) Die Rose verdankt ihrem angenehmen Geruch den griechischen Namen Rhodon. Die Araber nennen sie Nard oder Narson, die Römer, Spanier und Italiener Rosa, die Portugiesen Roza, die Engländer und Deutschen Rosen, die Holländer Roozen, die Schweden Ros, die Polen Rosa, die Wilden Roze, die Russen Roza. Ursprünglich ist die Rose sei entsprossen, als Venus dem Meere entstieg, indem etwas Meerschaum auf den Landungsplatz sie Reben getrieben sei, aus den Reben zu einem Rosenbusch entsprossen habe. Dieser habe sogleich Wurzeln getrieben und sei hoch emporgewachsen, und den ewig beschwärmten Ort mit seinen Blüten zu schmücken, und die erste Knospe, welche Venus einathmen sollte, mit süßem Duft zu füllen. — Sankt Basilius erzählt: Die Rosen seien zu Anfang der Welt völlig verdornlos gewesen, und blühten gewöhnlich wohl noch mehr Dornen hervorgehen, weil sie Menschheit ihre Schönheit nicht beachtete. — Hesperdrate, der Gott des Schweigens, erhielt von Cupido die erste Rose unter der Bedingung, daß er sie Liebesthränen der Cypris nicht verraten sollte. Daher wurde auch die (weiße) Rose als Symbol des Schweigens betrachtet, woher das Sprichwort „sub rosa“ seinen Ursprung hat. — Die Persischen Zauberinnen verbrannten jährlich zahlreiche Rosen zu Bereitung ihrer Liebestränkchen. Der Saadenbaum ist in sämtlichen Ländern noch heut zu Tage nicht ganz ausgestorben: „Lange rosi Rosen, eine unbekannte, aber wunderschöne Rose, deren Duft, Farbe, Form und Blätter aus drei Stamen hervorgeht in einer Blatche Wein, aus laß vielen Blüten den Tagesthau Deiner Liebe trinken, ohne daß er welke, und werde nur, aus er mein Bild lieben mit ganzer Seele und Die dann bleiben Dein ganzes Leben lang.“ Das Mittel ist wenigstens sehr unschuldig. — Als sich Antonius ganz von Liebe hingab, schlief er, auch im Winter, unter Zelten von Gold und Seide, nur auf Rosen. — Die berühmte Königin Kleopatra ließ einen ganzen Kanal mit Rosenwasser füllen. Die Gemahlin Heinrichs VI. von England ließ Rosenwasser aufbewahren Oel, um sich es zu Lustzeiten zu Perlen auf die Oberfläche. Auf viele Meile umherher man das süßliche Rosenöl. — Kaiser Heliogabalus ließ einen ganzen Palastsaal mit Rosenwasser füllen. — Sultan Galanin wollte 1188 nach der Eroberung von Jerusalem nicht in den in eine Moschee verwandelten Tempel einsehen, bevor nicht alle Mauer mit Rosenwasser abgewaschen waren. Kanal erzählt, 500 Kameele seien kamen ein Gemahl gewesen, allein dem erforderlichen Rosenwasser herbeigeschafft. — Die Engländer erhielt von Rosen eine teurige Medikament. Wer krank nicht der Zuschgeblieben bei Hauses Pest mit dem Hauche Inwendet. Unter der Regierung Heinrichs VI. litte im Jahre 1453 ein Aufstandung von Gunter XI. in England, dessen Rechte auf den Thron auf eine andere Verwandtschaft mit den Vorfahren, als die mit regierenden Zweigst, sich gründeten. Dieser Prinz war der Herzog von York. Er trug eine weiße Rose im Wappen, und König Heinrich VI., aus dem Hause Lancaster, eine rothe Rose, und nach diesen beiden Rosen erhielt der verderbliche Krieg den Namen des Krieges der weißen und der rothen Rose. Die Schlacht bei Wakefield, worin Richard Duk. v. York, der Vater Eduards IV. von Wale, Clemenz Ivanow beliebte beständige Tragte zur Erschaffung und Erhaltung ihrer Gnade mit Rosen; alle Frauen der schönen Wissenschaften sollen dabei gegenwärtig sein und an die entgegenstehenden Dichter Preise entgegenteilt werden; unter vielen Preisen, welche die Academie den zum Roman zu Toulouse ertheilte, befand sich auch eine Rose, die Rose eglantine, die rothe Weinrose. — König Jakob II. von Schottland weihte dem Sir Walter Scott die Baronie von Drumsheuse gegen die Pflicht des jährlichen Tributs einer rothen Rose. — Der heilige Mezartus, Bischof von Neapel und Lehrer von Salerno, pflanzte die bekannte Rosenreis, bei dem das unbefleckliche Mädchen des Orient von Paris der Tugend erhielt, der aus einer Rose von 25 Blumen besteht. — Als König Karl I. von England auf's Schaffot geführt wurde, drängte sich plötzlich durch die Menge der Zuschauer ein junges Mädchen, das, nicht wissend, auf welche Weise sie dem unglücklichen König einen Beweis ihrer Theilnahme geb a sollte, eine Rose von ihrem Busen riß, um, aber ein Wort zu sagen, sie ihm überreichte. — Martin Luther trieb eine Rose auf sein Siegel stechen. — Die Tungusen betrinken sich Rosenblättern einen ihrer Lieblingsgetränke. — In Bremen ernannten früher vor Gärtner alljährlich einen König, einen Rex des Rosiers. Seine Herrschaft dauerte ein Jahr. Während der Letzter wurde er beim Magistrat auf den Thron erhoben. Gebalz die Worte: „Depossis potentes de sede et exaltavit humiles.“ Hierauf verfügten sich Rathe, die Rosenherren und Gutsleute, alle Insignien der Macht und Herrlichkeit der ehemaligen Potentaten, wurden sogleich von neuen Herrschern zu Pferde gelegt. Eine lustige Revolution. — Der Rose prangt auf den Münzen von Rhodus, von Rose in Spanien und auf den von Bremen III. von 1347 bis 1377 geprägten Rosenthaler. — Dem Peter, Kaiser von Russland, schrieb jener Prinz seiner Gemahlin Katharina und der Prinzessin von Lichtenberg einen Rosenorden für Herren und Damen.

(Eierspeise als Nahrung.) Im allgemeinen Anzeiger der Deutschen wird empfohlen, nach Pfarrerkind von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln nicht auszuschließen. Dasselbe sei gesund, man (gebraten oder mit einer Brühe) sehr wohlschmeckend, nur wenn man es in Wasser siedet, wie Rindfleisch habe es einen faden und sämigen Geschmack; vorzüglich schlecht seien aber die Würste und Pferde- oder Maulesellleisch. Wenn man beschäftigte, daß in Deutschland jährlich wenigstens 1,000,000 Pferde umfamen, so könne man annehmen, daß bereits das Leben für 4 bis 5 Millionen Gulden nützlichen Nahrungsmittel werden. Noch wäre die empfohlene Pferdenahrung einem entfernen, wenn man es vortheilhafter finden würde, ein Pferd, das vor Jahre seiner Kraft überschritten, zu mästen und es ebenso gut zu verspeisen, statt es unter Mangen, Not und Elend zu Tode zu jammern. Der Haut einer gemästeten Pferdes werde man mindestens 60 fl. werth sein.

— Bei der Verfertigung der Münzsammlung Seiner Majestät zu London kam am ersten Januar d. J. unter Anderem ein Medaillon zum Vorschein, das sehr interessant war. Es ist nämlich ein „Groot“ von Gertin Wierbeck, von Antwerpen aus seiner Heimath VII. Die Vorderseite trägt die Worte: „Domine Salvum Fac Regem 2c.“ den wirklichen Kopf des englischen Monarchen, und die Rückseite Ferner in einem Doppelkreis von je fünf Punkten, zu Regina befindet sich die Worte von Pferd, zur Linken eine Rose, darüber das und Herzogthum Burgund: Über beiden eine Krone. Auf der Kehrseite stehen die Worte: „Philippus et Maria D. G. Hispan. et Angl. Reges 2c.“ eine Inschrift, welche die Zerstörung der englischen Kriegen in jener Zeit zu Verdruß und der Herrschaft Philipp's, des Gemahlerkönigs, stellt. Im Jahre 1554 hat unter eine Münze für das Land Burgund mit einem aufrecht stehenden Löwen und einfacherliche für das Land Brabant, welches eine Lilie darstellt, und beiden Seiten sein aufrecht schwebender Adler. Die Münze wurde für 11 Pf. St. geschätzt. Der ganze Betrag der Verfertigung an ersten Tage betrug für 129 Pfunden fast 30 Pf. St.

Lokal-Perspektiv.

Plastische Darstellung der protestirten Vorgefährung der innern Stadt Wien.

— Es war schon vor ungefähr zwei Jahren erschien die Idee von einem Projekte der Verlegung der innern Stadt Wien. Projekte schon war, wenn auch nur im Kleinen verfassischer, als Modell — in der architektonischen Technik bei Ausdruck Plastik vorhanden — in d. J. Innenbaurathe, dem Herrn der Schulen für Bauhandwerker zur Beförderung der Gewerbe, Professor Ritter Paul Sprenger. Projekte wäre die Vorgefährung der Stadt, zwar eigentlich der neue Juden, welcher nach Maximilian Joseph und Ausschreibung der Gewerbehalle mit der Stadt verbunden werden soll, beim Schottenthor angefangen, und in der Richtung fortgeführt, von da längs der Donau bis hinter das rothe Thurmthor fortgeführt, und bis dahin Gewerbe abgeschlossen werden. Unter dem jetzigen Schottenthor würde in gerader Richtung eine Straße durch die Stadt angelegt. Nach unter dem jetzigen Schottenthore, zwischen diesen beiden Thoren, in die Thorlinie, befindet sich ein eine Universität der Gewerbe Kirche. Die innere Seite vom Schottenthor bis zum Regierungsgebäude, wie auch die beiden Thore bleiben, als historische Monumente wie geschehen, ob per Ausführung eines Gewerbes Plätze weit. Ein Platz, welcher Freyung benannt. Der Lage dieses auf den Platz, so jetzt auf Arsenal ist, welcher vorgelegen. In der Freyung das Salzgrieses ist das Übergangsbrücke projektirt. Die jetzige Häuserbrücke würde abgerissen, und der Übergang durch eine Brücke auf jenem Platze führen die k. k. Post. Die Wiener angelegte sie vorgeschlagen, öffentlichen und Arsenals-Gebäude.

Unterdessen sollen noch zwei Ketterbrücken über den Donaukanal geschlagen werden, zwei zwischen der Ungarisch- und Brigittenau-Brücke. Bei der Augarten-Brücke soll zwar wieder Klopfbrücke angelegt, wovon der eine für die Dampfschiffe, und der andere für die gewöhnlichen Fahrzeuge bestimmt sein soll.

Von der Augartenbrücke längs der Donaukanals soll hinter und rothe Thurmthor, würde ein gußeisernes Gitter aufgeführt werden, welches bei dem Linienamte, und an entsprechender Stelle Durchgänge erhalten würde, von der Franzens Kaiser Gitter ein-in-ausfallen den Kaiserl Gitter gehen würde. Außer dem Gitter längs der Donau würden sie schweren Bollwerke, Schiffslast zu fahren, zulässen innerhalb eine sehr breite Straße für die innere Festung bestimmt ist. Ungefähr 1 bei dem Ganzen eine große Regelmäßigkeit erzielet werden ist, wurde auch noch darauf gesehen, daß der neue Stadtheil mit der alten Stadt in viel als möglich in Verbindung gesetzt würde. Es ist auf alle neuerbauten Communicationen Rücksicht genommen worden. Durch diesen Zubau würde die Stadt auch eine regelmäßige Form erhalten und um ziemlich regulären Viereck bilden. Besonders neuer Plan seiner Verwirklichung entgegen sehen darf, dürfte von der österreichischen Einwohnerzahl ab weit mehreren interessiren, und freylich von Wunsch befriedigen.

Karl.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Hofraumgasse Nr. 230.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 109. Mittwoch, den 2. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

L. L. Hofburgtheater.

Am 29. Mai zum ersten Male: »Noch ist es Zeit.« Schauspiel in drei Aufzügen, von L. L.

Es lebe die Anonymität! Ich bin nie glücklicher, als wenn ich nicht weiß, wer der Autor eines Stückes ist. Nicht meinetwegen, denn, ehrlich gestanden, ich weiß es gewöhnlich doch. Allein der Lesers halber! Es gibt seinen partheiischen Menschen auf der Welt, als den Leser, und das deshalb, weil er eben ein Mensch ist! Ein unparteiisch zu sein, muß man entweder mehr oder weniger als ein Mensch sein. Ich kenne nur eine Klasse unparteiischer Menschen in der deutschen Literatur, und das sind die Theater-Agenten. Sie schreiben von seinem Stücke, es mag schlecht oder gut gespielt worden sein: »Vieles vortrefflich, mit vielem Beifalle aufgenommene Stücke ist nur von Unterschriften zu besprechen.« Allein nicht Alle können Eins!

Also, es sollte Gesetz werden: Alle Stücke anonym aufgeführen, und alle Rezensionen mit vollem Namen zu unterschreiben.

Es wäre eine große Wohlthat für unsere Kunst, Literatur und Kritik, wenn jede Rezension mit dem vollen und wahren Namen ihres Schreibers käme. Tausend geniale Entdeckungen, tausend Verschönerungen, tausend Bäumen von den himmeln Oben, die anonym, versteckt, mit Nebel-Nummern bei sehr Buchstäbeppermerl im Dunkeln tasten, müßten wegfallen; tausend Unverschämtheiten, tausend Verschwerden, tausend Beleidigungen würden verschwinden! Die Kunst würde gewinnen, wenn auch nicht die Künstler, denn die Kunst würde doch einen Unterschied machen, ob etwas von einem anerkannten, gelb- und brauntafelten, von einem wichtigen Journal, von einem hoffen Kritiker gesagt wird, oder ob es von einem Niemand Gilbelaun, wie eben erst Mancher an allen Ecken unter den Kauf der Kritik gehen, um es von einem Mindestlicht, von einem seinen Negerlenden in die Welt hinausgeschickt wird; das läßt sich von der Kunst besser nicht von den Künstlern, wenn es in der Regel nicht auf wer, wie, wo ankommt, sondern auf was: nämlich: sind wir gestiffen oder beschmutzt, mit Lobsalbe nämlich.

Es mögen Jene, die es vermögen, und Gottesmillen haben mögen, daß seine Kritik über ein Buch oder über ein Theaterstück ohne bewußten und wahren Namen des Verfassers erscheinen dürfe! Man mache mir hier nicht den Vorwurf, daß oft Persönlichkeiten, Anspielungen, Klatschereien u. s. w. es unmöglich erlauben, daß sich gerade der, der über die Sache am unterrichtetsten ist, darüber aussprache, das mag der Fall sein, wo es sich um wichtige, um Staat, um Religion, der Politik, dem Gesetze heilige, tief interessante Dinge handelt, hier aber, wo sich alle Kritik bloß um Theater und Theaterwesen, höchstens einmal um einen Bilder-Almanach handelt, hier unter uns ist kein ehrlicher Mann vorhanden, der sein Kritiker es verleugne, seinen Namen zu nennen. Wenn z. B. Jemand über »Lysinger Felsenkeller-Bier,« über »Bierhalle,« »Quelle,« über »die beiden Klumbrunner,« über »Raffel's Scheibenschoß,« über eine »Kaffeesiederei Vorstadttheaters« u. s. w. seine gepanzerten Ansichten in den geheimen Schrift eines öffentlichen Blattes veröffentlicht, welche Absicht kann ihn und all die übrigen Gönner, die über dem Nichts schreiben, adeligen, seinen Namen darunter zu setzen, und so den Lesern jene Umgebung und Beleuchtung überflüssig zu machen?

Ja verwandter ein Haus B., in je mehr Häuser er klebt, desto eher sollte er ein Haldbaus haben müssen, worauf steht: »Wappert Nr. so und so,« oder: »Finsicher Nr. so und so.« Genug für niemand, aber ich werde auf diese »Finsicher« aufmerksamen, und unfehlbarer sein.

Nur der Haus, heute trotz ich mich ich den Anonymität des heutigen Stückes.

L. L. kann heißen: »anonymer Verfasser — »Amalie Paulzow« — »Alexander Baus (Bauer)« — »alle Passagiere« — »Anna Paulina (Pauline)« u. s. w., auch von Knapp's Name es sein, kurz, es berechtigen so viele Meinungen über »den« oder über »die,« der eine wie es geschrieben haben soll. Unlängst gestanden, ich bin eben kein Bücher-Wurgerig, denn in dem vorliegenen Stücke herrschte eben kein Talent vor. Es mag laut klingen, was ich hier sage, besonders wenn man es vielleicht gegen andere Urtheile hält, die günstiger darüber denken, allein bei mein Urtheile, welches sich in mir noch klärer, reifender und reiflicher Ueberlegung abgeklärt hat, ist in unserer Zeit wenig Dramatisches enthalten, welches in Ton, Haltung, Bau, Steigerung, Situation und Dialog in weniger Verwandtschaft, als dieses Schauspiel: »Noch ist es Zeit.«

Fragen wir uns: was schaut uns dieses Schauspiel an? Haben wir uns selbst in Verwandtschaft gefunden? Sie wissen wir uns selbst in Verwandtschaft gefunden? Sie wissen wir uns selbst in Verwandtschaft gefunden? Sie wissen

sfter Hand beherrt, von keinem unmittelbaren Vorbilde belebt, von keiner lebendigen Tradition getragen. Es sind durch einen Mechanismus in scheinbare Bewegung gesetzte Figuren, die Figuren haben sie ein Druckwerk, entlehnt aus Gedächtniß ein Rechnen, endlich der Hammer haben sie Eindrücken, um endlich das lebendigen Andenken der Gedichte einer neuen Reputation besser, und — die Erinnerung ihnen und Gedichten um Gedächtnissen verbringt.

Das Publikum klatscht das Alles, nun nahm das Erlebt mit Erstaunen auf. Daß der solchen Theaterlenen, bei solchen Figuren, bei solchen Situationen es dem ausgezeichnetsten Künstler nicht möglich ist, einen Funken und von jähen Leben zu schlagen, verdient sich von selbst.

Vergebens versuchte Mad. Vache diese Puppen zu ihrer eigenen Seelenthätigkeit, an die Poesie ihrer eigenen Darstellung zu erwärmen, zu verweben, die rasen hinter Verschleierung einzuhauchen, die Marionette Pauline sei sogleich wieder in ihre Saiteneinheit zurück! Umsonst versuchte Hr. Lucas seine Geschicklichkeit Talent, seine pleasante Lebendigkeit, seine klüge Durchdringung die tiefen Brust von Straßen, der geht wenn er kommen soll, von kommt wenn er gehen soll, der eifersüchtig ist ohne Noth, und aufbrausend ohne Ursache und plötzlich ohne vernünftigen Grund! Schade war es um das glänzende und feinerweise Spiel des herrlichen Fichtner, es kann aus einem solchen Wesen keinen wenigen Funken zaubern!

Herrmann Saxern, Emmerl und Kammerherr wurden von Mad. Buchsbaum, Hrn. Müller mit und Hrn. Gerstäcker recht gut, mit Charakterschärfe und Wahrheit, insofern sie bei solchen Gebilden in sein kann, gegeben.

Mad. Löwe, als alte Frau von Straßen, war vortrefflich in der äußern Repräsentation dieser vornehmen Puppe; nur wir haben vielleicht es vor Großmuthigkeit der vorgeführenen Person gepsychoden, wenn uns die Gemüthlichkeit und die geregelnde Grette der Darstellung um alle Gewalt brachte. — Dlle. Boghaus die Mariane nicht zu monieren gegeben hat, mag ich nicht entscheiden.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Il Templario.“ Melodramma in tre Atti. Poesia di G. M. Marini. Musica del Maestro Pigo. Ottone Nicolai.

Herr Nicolai ist ein Deutscher, aber dem heimischen Materialismus abkünftig geworden, opfert er auf fremden Altären. Auch thu hat wie viele Andere das italienische Kompositionsgift angeleckt, und hoffen wir es, daß er bereinst wieder, wie so mancher Andere, der sich in fremden Lande auf die Sporen verdient hat, seine Kräfte der vaterländischen Kunst wiederbringen wird. Es ist freilich nur zu wahr: in Deutschland muß man entweder aus der Mode, oder wenigstens aus der Heimat gewandert sein, um Anerkennung zu finden, überhaupt bewährt sich der alte Spruch: Keiner gilt gerade in Nom-prophete in Patrien der Niemanden so oft, als bei dem Tonkünstler und dem Tonsetzer, sie müssen erst vom Auslande geprieten werden, um in der Heimat Geltung zu erhalten. Andererseits hat der Komponisten, der auf leichtere Weise zu einem Succes kommen will, Recht, wenn er für italienische Bühnen komponirt, was von da angeht, ist überall am Gelingerlichen, von da aus führt man sich am sichersten in die Welt ein, und kann am ehesten auf Opernhonor gehören, der bei uns so plötzlich der Mode und des Geschmades. Zwar haben wir Beispiele gehabt, daß Italien mandmal seine Thür anklopfte, und Fremdlinge nicht mit jenen Freundschaften und Billigkeit aufnahm, welche ihm sonst eigen und auf welche jene Anspruch machen durften. Allein das sind seltenere Fälle, es läßt sich nicht leugnen, daß so mancher deutsche Komponisten so hoch den Grund zu seiner Renommee gelegt, obwohl er auch spätterhin eine andere Bahn eingeschlagen, als derjenige, be ihm die italienische Bühne vorgezeichnet — ich erinnere hier bloß an Mayerbeer.

Wenn auch dem andern, so erweist doch jeden Komponisten in Italien der Vortheil, daß er seine Partituren am Orchester im Stande liegen sehen muß, und vergebens einer Absahung derselben, einem Eingehen zu harren braucht. Ich glaube der Vorsicht ist nicht so angerathen, daß deutsche Komponisten, um ihren Opern an der heimischen Repertoirs Eingang zu verschaffen, einen italienischen Text statt eines deutschen wählten; etwas italienische Färbung zu geben, dürfte wohl so nicht schaden, und wenn am eigenen Bantoire-Garten keine Italianismen gedeihen, so muß man sie, nach Gebrauch und Sitte der Zeit, von Andern, daraus ist keine Schande am Ende der Oper, wohl aufgesetzt. Doch sehen wir zu unserem „Templario.“

Das Textbuch bietet eine Menge sonderzeichen; es ist nämlich mit einer Vorrede versehen, in welcher der Verfasser sich aufgeboten konversationen des Lesers sich entschuldigt, daß sein Melodramma nicht die vielen Schönheiten besitze, so sich an Walter Scotts „Ivanhoe“ vorfinden, nach welchem Romane er selbes gedichtet hat, und daß es vielleicht überhaupt kein Muster eines vollendeten Opernbuches ist. Diese Bescheidenheit macht in der That dem Herrn Marini viel mehr Ehre, als seine Poesie. Es hatten sich wohl aus dem schönen und tiefsinnigen Romane Scotts effektvollere Situationen, eine interessantere Verschlingung der Begebenheit, ein prägnanteres Heros treffenderen der Affekte in den Lagern der Hauptparteien, die das erforderliche Maß der Opernhaftigkeit mehr einmal per Halste erreichen, und leicht überhitzen, in Momenten, nicht ganz mangeln sind, gestalten lassen. Welche Effekte hatte sich nicht ein französischer Librettist aus dem Memoiren allein herausgeholt, daß für die als Herr vorzerbeiten Juden, die schon den Holzhof bedeutet, ein Zweikampf zwischen einem Templer und einem Komptoirer Statt findet! Wo gelegt, Hr. Marini hat den Stoff nicht genügend für den Komponisten vorgerichtet.

Hrn. Nicolais Musik hat sich sowohl bei dieser ersten Aufführung in Lorm, als auch auf allen andern Bühnen Italiens einer beifälligen Aufnahme erfreut. Auch bei uns fand sie ein freundliches Entgegenkommen, und welches er um so eher Anspruch hatte, als er nicht nur ein Deutscher, also nicht von Landesleuten das zu erhalten berechtigt ist, und eben in der Fremde geworben, sondern er auch mit dieser Bühne in näherer Verbindung gestanden, denn auch weil seine Oper wirklich verdienstlich gearbeitet und des Hörbaren so Manches enthält; das Meiste darunter weist der freilich auch langste erst Akt auf. Die Behandlungsmethode, eine mit sehr vielen Wortsätzen und auch einer gewissen Theatersicherheit in deutscher Richtung durchgeführte Manier, gewann den Beifall der es erwarben, sollte es vielleicht den Deutschen verraten, daß sich bei ihm. Nicolai in den Ensembles — darunter sich nicht die Chöre gemeint — mehr Inspiration kund gibt, als in den einstimmigen Piecen? So ist ein erstes Allegro vor dem Finale ein zweites, schönes Ensemble, noch aufgeschwunder und energischer gehalten aber jenes im Anfange des zweiten Akts, dann, dann das Duett: „Se ogni speme“ dann der Arie Rebecca im ersten Akte, halten wir für die vorzüglichsten Piecen der Oper. Uebrigens enthalten noch verschiedene andere Nummern manches Gefällige, Schönklingende bei mitunter auch Originelle; nur bei einzelnen eingeschlichen, an „Kuriosen gibt's so manche Anklänge, das hat aber übrigens jetzt und besonders in dem Letzten Italiens weniger auf sich. Wären die Haupt-Partien im Einzelnen etwas brillanter ausgestattet, so würde das Werk den Herrn Nicolai weit mehr durchgreifen, als es jetzt der Fall ist. Besonders ist diejenige Partie, um die sich Alles so zu sagen drehte, etwas zu kärglich bedacht. Die Begleitung ist mit recht schönen Effekten gehabt. Mit der Ausführung waren in der Hauptsache Alle befriedigt, dann die Herren Mariani und Badiali beschäftigt, die in Einzelnheiten recht trefflich, doch an diesem Abende nicht vollständig gut disponirt schienen. Die Nebenrollen waren durch Dem. Abbadia, die Damen Cornet Bowenicz, Gehrer und Hölzl besetzt. Letzterer hatte sich recht wacker in seiner Szene. Die Ausstattung zeigte hübsche Kostümen, und mehrere neue Dekorationen, aber trotz ganz tauntet, auf einer solchen Sommerbühnen bereits, die Dekorationen gleichen. Gerathen sind die prunkenen neuen Marsch-Musik und auch der Komponisten, welcher selbst dirigirte, bei dem ersten und letzten Akte. Das Haus war besucht.

—b—

Theater in der Josephstadt.

Kritik mit etwas Antikritik.

Am 20. M. zum ersten Male: „Burgel, oder: Eine Mobilthat und ihr Lohn.“ Lebensbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von C. Elmar.

Der Verfasser hat sich mit seinem ersten Versuche: „Die Wette um ein Herzrecht wiederum und warm in seiner Heimat, günstigen Theaterwelt empfohlen, nun auch die Kritik kann Vieles daran zu loben, namentlich auf und begrüßte freundlich ein hoffnungsvolles Talent. Junge Talente im Allgemeinen erschüttern die verdorbene, verdächtigste Kritik nun so leichter, so ist Gelle getrübt ist sein Kritiker, daß sich nicht nur talentvollen, jungen Dichtern, München und Weibchen, in dem Orte, wo er sie Gefahr über die Theater-Regalität schwing, seiner besonders Gnade und Güte zu erwerben bietet. „Die Welt ist nicht so schlecht und so gut, als sie sein will“ sagt ein Weiser, aber sie ist auch nicht so schlecht, wie sich einem Kritiker sein Wohlwollen, seine Nachsicht vorgeführt wird, denn die Kritiker unter ihnen aus sehr-vornehmen passen einander „wie die Hasenlinsen“ auf, sie legen sich auf sie Lauer, horchen, spionieren, lauern, sie hören sich das ganze liebe Jahr nicht auf zu reden und zu hören. Diese kritischen Kaffeegevetten und Kaffeeschwestern aber gewähren Nirgend so typisch, wie zwischen den Kritikern und Theater-Journalen. Da stammt in Wien ein neues Gericht zur Aufführung, der Kritiker-Kritiker in seiner gewöhnlichen Anlaunung zu pflegen, schwankt sich gegen seinen Kollegen, jungen Dichter, und sucht er seinen reinen in Verdächtigung kommen muß, das nimmt sogleich der Theater-Kritiker in Prag, Preß, Grätz, Linz, Lemberg, Brünn, Laibach, Agram, Hermannstadt, Hilsen, Troppauwitschi ad notam, sagt sich das Blatt, worin jene wohlwollende Kritik steht, sein gar Haus und benimmt vor sich hin: „Das Gericht kann der was und muß nicht entbehren, wer werden gar Zeit sehen, daß das Ding nichts taugt und den großherzlichen Kritiker, noch allen Regeln der Theater-Kunst verderbten.“ Gerlingt, gelingt, und das Gericht wird nicht gegessen, das Gericht entspricht unsern Anforderungen und seinem verantwortungsvollen Amte und der Kritiker bemerkungs- und das ad notam gelegte Blatt wird hingenommen und der Kritiker so gründlich verurtheilt, daß er sich fast verdirbt — beim Opern endlich! Die Prager Journalistik, die stets über Alles die Nase rümpft, und auf Wien stammt, wenn sie nicht wenigstens wohl bemerken kann, daß er seiner rote Kundschaft bei und erhalten, einer auf sie ein unserer Blätter den Grund zu ihrer jetzigen Kraftlosigkeit erhalten,“ verlangt die Elmarr Kritik und ihre Gleichlinge um Lobeserhebungen, um so bei sie auch „die Blätter um ein Herz“ von Elmar, und wer ihre keinerlei Gründe für ein Misstrauen, sie etwas Unbegreiflichkeit, kennen bloß für ein aufmunterungswürdiges, talentbekundetes Erstlingsstück erklären, genossenlich verurtheilt. Gerade in Gutem abgeschen und wenn Nachsicht

bei und hier ein Protzt von einem ganzen Heere zur Aufklärung kommt, das seine Pfanne und Korrespondenten in auswärtigen Journalen für etwas Knoffiges ausposaunet haben, kann wenig nie — gewiß sein. »Das ist ein Unterschied zwischen dem Reporter- und Poeten-Kritiker.« Nach diesen bekannt gewöhnlichen Gesetzerklärung verfahren wir und gleichfalls ganz gewöhnlich an unserem Monsieur »Purzel«.

»Lebensbilder.« Es ist hier eben eine solch rage, in fast nichtssagende dramatische Bezeichnung, als gäbe man uns von den vorkommenden Personen eines Gemäldes die Versicherung, daß sie — Menschen seien, denn daß jedes Bild, in welchen Nahmen es und immer auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, vorgeführt wird, dem Leben entnommen sein muß, ist eben so natürlich und vorausgesetzt, wie daß die darin handelnden Leute und Charaktere Menschen und nicht Drahtpuppen sein sollen. Es ist sonderbar, wie sich jetzt unsere modernen Theaterdichter winden und krümmen, um nur ja den alten, allverständlichen, handgreiflichen Bezeichnungen: Trauer-, Schau-, Lustspiel, Posse auszumerken, und warum das? Weil da der Zuschauer auch mit seinen alten, verjährten und bewährten dramatischen Anforderungen und Begriffen ins Theater gehe, hier will er wohnen, dort will er gerührt sein, hier lachen und dort lachen. Damit scheint es nicht mehr Stand halten zu wollen, diesen einfachen aber ausgesprochenen Gesetzen und Gemüthsanregungen können unsere jetzigen Theaterpoeten vermuthlich nicht mehr Genüge leisten, und darum haben sie sich Genre-, Zeit-, Lebensbilder, Schau- und Charaktergemälde u. s. w. u. s. w. angeschafft, da weiß das gutmüthige Theaterpublikum wenigstens nicht im Voraus, was es zu erwarten hat, ob es in Schmerzens- oder Freudentränen aufgelöst, ob es heiter oder trübe gestimmt werden soll, und es läßt sich dann schon freyen und dulden von seiner Komödie lesen und ergötzt sich gar solglam dem Willen seines Dichterleins, das ihn zu weinen, bald lachen, bald gerührt und bald erschüttert wissen will, je wie er es gerade kann und gemacht hat! — Doch wir wollen uns jetzt fest an unserem »Purzel« anklammern, und nicht wieder in allgemeinen Bemerkungen ausarten. — Seine kurze Lebensgeschichte ist folgende: Purzel, eine Art genialer, aber herrn- und ehrenloser Mensch, findet bei einem Herrn von Hochberg ein gutes Unterkommen. Hochberg hat eine Tochter, Auguste, diese liebt einen hübschen, jungen Rittmeister. Daß sie aber von diesem nicht wieder geliebt wird, darf sich nicht der Stein der Anstoßes, denn der Rittmeister liebt Auguste nur mäßig nach vieler und langer, als Auguste den Rittmeister, sondern der tragische Hebel ist, daß Auguste, kraft eines gute tertiären Testamentes, dem alten, höchsten Herrn von Schicksahl anverlobt ist. Unser Purzel wird von allen Seiten in diese Liebes- und Heirathsintrigaten eingewebt, er kömmt hinter die Testaments-Verfälschung Schicksahls, entlarvt diesen intriguanten, tückischen Bösewicht und — das Uebrige wird das Leser selbst auszeichnen. Es ist hier, wie gleichfalls Jedermann einsehen wird, eine sehr kurze, einfache, eben nicht ganz neue Geschichte, und was dagegen einzuwenden wäre, läßt sich wieder nur das Genre im Allgemeinen. — Das Leben, d. h. wer nehmen, auf der höchsten Stufe von Bildung und Wissen stehendes Leben, bietet einmal kaum derartigen Testaments-Verfälschungen, Verbrechungen, Mißheirathen, Raufeln dar, vermöge welchen eine fernende Mutter, und dazu steht noch der geliebte Gatte am Sterbebette, die Hand ihres geliebten Kindes wider allen Willen einem abgelebten Scharfen schenken könnte! Obwohl sprnat die Rechtspflege, das Gesetz, die Menschlichkeit so sehr thatkräftigen »Veto's« aus, und noch gewisser, daß nicht die hergelaufenen Leute von der Gasse das in aller Heimlichkeit ersinnen, schlichten und ordnen, woran die Erfahrung und Gelehrsamkeit des Rechtskundigen scheitert.

Also vorbenannten verschollenen, puderstaubigen Testaments-Historien und Fatalitäten im Allgemeinen und insbesondere in den »Lebensbildern,« welche wenigstens modernen Zeitgeist athmen sollen.

Die Charaktere? Nun die sind größtentheils aus der Jahrhundertgeige bekannt, und so dem biedern, aber unchtigen Hochberg Vater, seinem verliebten, aber übrigens klugen Töchterlein und ihren Anbetern, dem schwärmerischen Rittmeister, dem Testamentsverfälschenden Schicksahl und dem Schurkenstreiche verübenden Purzel, gestellt sich noch eine arme Verwandte Hochbergs, in ein paar wilden zwischen Studenwahl und Schicksahl, und eine alte, aber noch immer verliebt thuende Hausbälterin, welch Letztere Purzel zur Bestrafung und welch Letztere Schicksahl zur Strafe als Ehehälfte heimführt. — Mit Letzterem müssen wir daher bemerken, daß auch die Charakteristik dieser Novität, mit Ausnahme Purzels, nur wenig Originelles und Neues bietet und wenn wir es in dem in Rede stehenden Stücke — trotz dem es dem Schreiber wenigstens ist — den guten unverkennbaren Spuren eines bessertendenten talentvollen dramatischen Talentes finden, so kann doch die saubere und interessante Behandlung des Ganzen, seine regelrechte Steigerung und rationelle Lösung, sodann sein schöner, dramatisch recht lebendiger, stellenweise oft aber auch witziger Dialog — ein Lichtstrahl, woran all' unsere jungen Lokalpoeten bedeutend laborieren und das sie aber eben in der jungeren Zeit aus allen besseren Produkten eingeretet werden ist — zur Genüge beleuchten. Die Darstellung betreffend, wurde für die Novität Alles getban, was nur zu forderlich sein konnte, und es gereicht gewiß den beschäftigten Mitgliedern zur Ehre, daß sie der besser gerathenen Stücke mit solcher Lust und Liebe spielen. Herr Allem gebührt diesen Tag den Herr. Wirth, welcher einer der sehr wenigen unserer Komiker ist, die noch einen gewissen-komischen Charakter ohne dem Worthere und Possenreißerei zur Darstellung bringen und der weiter den, daß für die gesherrschenden »Purzels« auf sehr wirksame und drastisch-maurische Weise präsentiere. Rasch zum verderen Hr. Wurst für die charakteristische, den den Henden und gebildeten Charakterspieler gesprochene Auffassung des vorzugenden Schicksahl, die tadellose Ausführung. Um Hrn. Wurst aus seiner etwas obscuren und gedrückten charakteristischen Stellung herauszureißen, bedarf es gewiß nur einer recht effective und hervorragenden Gelegenheit, als sie bisher hier zu Theil wurde und gewiß er hat auf viele dergleichen Anspruche, als so manch' ein Talentdurstiger, der in seiner umbegrenzten Genialität, Alles und Jeden, Kunst und Nähen zusammenzieht hielt. Auch Dem. Wagner, heute hier das erste Mal im Stücke einer bedeutenderen Rolle, nämlich jener der Auguste, zeigte, daß sie dieser mit beifälligem Erfolge gewachsen sei. Ihr prosa und poesie liebe recht verständig, gewandt mit dem gehörigen Wärmegrade der Liebe, doch dürfte eine gewisse Konnaissance der Sprach- und Lebensrolle wenige für Rollen, wo einen heftigen Grundton, als die seine, die einen mehr ernsteren haben, referiert werden. Die Herren Müller, Wimmer, der Mad. Thome und Klein sind in fast ferentz-subordinellen Genre gehalten — gutherzig-schwärmerischer Offizier, gutmüthiger ehrr Papa, besorgter, fingerriger Studenmahlen-Rauerelle, jungfrauen, verliebter Alter, und wurden auf diese Weise in bekannter Manier, und bekanntem sehr beifälligen Gusto gegeben. Die Musik des Hrn. Binder trifft den zu ungenau, und harmonirt zur Mitbedeutung vorlangten Liederverein seinen besonderen Beifall. Es wird da immer ein Instrumental-Akkord genommen, als gäbe es einen Accompagnement zu Schillers »Reiter Tugendsam« oder Goethes »Erlkönig.« — Das Stück selbst anbenommen, der talentvolle Verfasser wird uns und nach den Akten, der offenen und geschlossenen Szenen, ja oft nach einzelnen schönen Sentenzen lärmend gerufen, und wir wollen hoffen, er werde hier zu Lokalisten vorstehen, worauf denn dem Verdienste, der Anerkennung und wie viel dem Applaudirt-Antrahmen und Hervorruf-Nationen zuzuschreiben ist!! —ger.

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Elsner) ist mit dem angekündigten Beifall am 13. v. M. in London in der »Lodeleuten« aufgetreten. Leon Pillet, der Direktor der großen Oper in Paris, kommt nun zu spät, daß er Jarrigues aller Art nachgegeben, um ein solches Kleinod hat entgehen lassen. Um seinen Fehler wieder gut zu machen, ließ er der Klasserin neue Anerbietungen thun, welche sie freilich zurückweisen mußte, da sie, wie wir schon über, bereits mit einem italienischen Impresario abgeschlossen hat.

(Dlle. Rachel in London.) Das Auftreten dieser französischen Schauspielerin in London und das große Interesse, das sie daselbst erregt, hat das britische Athenaeum veranlaßt, über diese Künstlerin eine charakteristische Notiz, — nicht von einem französischen Autor, sondern aus Charles Dickens's »Reisen aus Paris« mitzutheilen. Der Brief, in welchem Herr Dickens seinen Besuch bei Dlle. Rachel eben so schildert, als begründen und entschuldigen für die Künstlerin vorbringt, ist vollkommen übereinst, aus diese hat nun Ursache, einem deutschen Kunstgenossen für ein französisches Blatt geschriebenen Artikel über die Künstlerin sehr bedauern, daß er mehr jetzt in London als vor dem Kommentar zu ihrem Talent angesehen.

(Das neu errichtete Magasin de nouveautés in Paris) befindet sich einer etwa 150 Schuh langen, von oberher erleuchteten Galerie, in welcher Zeuge aller Art in so großen Massen vorräthig sind, daß ganz Paris bekleidet und möblirt werden könnte. Es muß ein ungeheures Kapital in diese Anstalt gesteckt worden sein. Prächtig Lustres hängen von der Decke herab, die Comptoirs bereit, die Publikum zu bedienen; vor jedem ist ein Gitter quer an einer vorliegenden Stange befestigt, so daß das Messen mit großer Schnelligkeit vor sich geht. Außer den häufig Lustres sind viele Aufseher da, um das Stehlen zu verhindern, was hier leider in den glänzenden Läden, und zumellen von Leuten von sehr eleganten gefälligen Leute getrieben wird. Vorn ist ein großes Comptoir angebracht, hinter dem vier Schreiber sitzen, welche alle verkauften Waaren einschreiben und das Geld dafür empfangen, so daß kein Kut stehlen von Waaren oder Lustres Statt finden kann. Ueberall weist die Galerie mit 100 Gaslichtern erleuchtet, um ja die Straßenwaare. Aber welcher Absatz muß erfolgen, um die Kosten einer solchen Anstalt zu bestreiten, wer bezahlt für den fortwährenden Zufluß des Publikums?

(Carl) hat bei der Messe wohl das glänzendste Geschäft gemacht, sein Zufluß beträgt 400,000 Thlr.

(Von der bedeutenden Maschinenfabrik des verstorbenen Cockerill in Verviers) geht ein großer Theil nach Wien; ein Kölner Spediteur hat allein 2000 Zentner Maschinentheile zur Versendung übernommen.

(Ein schöner Zug.) Es ist in London auf dem Schiffe Malcolm aus Singapore angekommen; es ist das größte, den man seit den Verlusten Jahr, welchen Dr. Abel mitbrachte, vorgehen hat.

(Riesiger Bogen Papier.) Kürzlich wurde in der Papierfabrik zu Esslingen in einem Tage Papier verfertigt, der nur zwölf englische Meilen lang ist.

(Zufall.) Der Kanzen ereignete sich folgender merkwürdige Fall in Gmünden, am Ende des Dampfschiffes Elisabeth. Der Kapellan und ein anderer Mann, dessen Namen die nordner sprechenden Blätter nicht erwähnen, gerieten in einem heftigen Wortwechsel, und im Verlaufe desselben zog der Letzere ein Pistol aus dem Busen und legte auf den Kapellan an. Ein nahe stehender Mann schlug hierauf unter die Pistole, sie ging los und traf merkwürdiger Weise den Mann in den Kopf, welcher im Augenblicke todt war, und leben keinen Mitmenschen zu Gebote zu bringen.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Dlle. Tarnet feierte in der »Nachtwandlerin,« als Amine, einen neuen Triumph. Ihre liebreiche, treffliche ausgezeichnete Stimme paßt sehr wohl für die einschmeichelnde, zärtlichen etwas schwärmende Musik Bellini's. Dlle. Tarnet singt mit viel Geschmack und Nuancirt, je mehr sie mit dem Publikum vertraut wird, gewinnen auch ihre Leistungen an Sicherheit und Ruhe. Auch im Spiel feinen Hauptersvorzug für die glückliche und effektvolle Auffassung dieser Partie) hatte sie viele ausgezeichnete Momente, so daß sie eine nicht unwürdige Nachfolgerin ihrer Vorgängerin war. — Möge sie vereint alles Lob Herr Eichberger, als Elvino; er gab sich viel Mühe, sowohl in Spiele, als dramatischen Vortrag; und wurde für seine ehrenwerthe Leistung mit allgemeinem Beifall beehrt. — Auch der stehen Mitglieder war wohl das Haus ziemlich besetzt. Dlle. Tarnet wurde auch den ganzen Abend gerufen.

Prager Salon. (Fortsetzung.)

Nachdem ich die Novitäten der Bühne hier angeführt habe, will ich Einiges über das musikalische Leben Prags erwähnen und beginne hier mit den Soireen bei Herrn W. Tomaschek, deren in Kürze bereits in der »Theaterzeitung« erwähnt wurde.

Es liebt sich auf der Kunst- und Kulturgeschichte nachweisen, in welcher Wechselung eine oder die andere Kunst gepflegt, gehoben und wieder zurückgesetzen wurde; daß heutzutage Musik das enthält gibt der Welt ist, wird Niemand bezweifeln, welcher einen leichten Ueberblick der verschiedenen Zeiterscheinungen hat — und es scheint auch ganz natürlich, denn abgesehen von der Nothwendigkeit einer glühenden Begeisterung, ich möchte sagen Poesie des Herzens und Verstandes, welche auch bei dieser Kunst nothwendig ist, läßt sie noch so häufig durch Verbindung oder gemischtere, einfachmöglichere Auffassung den Zuhörer Aggregate für vollendete Darstellung einer Dichtung annehmen. Wie verschmäht sind oft die Compositionen Donizetti's, und dennoch weiß man von seiner feiner Opern, welche nicht wenigstens einige Mal aufgeführt wurde, und durch ihre häufig melodischen, warm auch ganz gehaltenen Male wiedergefallenen Motive, dem Publikum einigen Beifall abzulocken wußte. Die häufig verübten Verstöße gegen Sprache, denn das Haus läßt sich viel weniger beschören, als das Ohr. Die Poesie, das arme bedauernswerthe Weib, mancherlei mit den wenigen erhaltenen Gütern von eine verstorbene Gatte, während ihre Mitverwandten sich um die Hinterlassenschaft streiten. Wie Goethe sagt, sich in Frack und Glacehandschuhen herumtummelt, und wie die sogenannten guten Gesellschaften heute gelobt, morgen verlacht wird. Musik aber bleibt sich und ihrer Lade, wie der Verfasser; dem Einen ist sie die wahrere Speise des Geistes, dem Andern ein sinnlicher Genuß. Wie sicherer wird es sie, die himmlische Kost des Ohrtanzes zu bereiten, over mit dem von betrogenen Genüssen verwohnten Magen zu genießen. Es ist sehr erfreulich, daß in Böhmen, dem von Natur aus Kunst von jeher begünstigten Lande, die wahre Kunst gepflegt und geachtet wird; es ist sehr erfreulich, daß sich hier eine Erscheinung offenbarte, welche sie an Mitstreiter bei den größten Meistern aller Zeiten trat, nämlich, daß Jünger ihrer Kunst aus weiter Ferne zu ihnen kamen, um an ihrem Unterrichte Theil zu nehmen. Dies geschieht bei W. Tomaschek; ich bin weit entfernt, eine Apologie dieses ehrenwerthen Mannes schreiben zu wollen, da sie Welt steht meine Worte für klassische Grundbegrungen über classische Schönheit nehmen könnte, aber der Kalent würde nicht unrichtig sein, wo es gerade an der Zeit ist, wie um seiner Kunst übergrünen Werthvoll der einen Mannes hervorgehoben zu werden, da wohl in solchen Tagen das Mittelmäßige sogar mit ungebrannt Lobpsalmen erhoben wird. Man bewundert mit Fausto Cherubini und Spohr als einen der ersten Pianisten unserer Tage an, aber kaum nur annähernd vermag Tomaschek es zu behaupten, daß er seine Darstellung Tomaschek zu verstehen hat; auch seine drei Schüler J. C. Halbolf, Kuba, und der geniale Pepin Labovski, verstanden sehr viel für die Zukunft.

Tomaschek läßt in seinen Salon Bürgen von Meistern aufführen, welche mit ihm in einer Art Symmetrie stehen, nämlich insferne, als ihre Dichtungen seine Tonen sind, welche frisch die Welt, von dem Glanze täuschen und von welchem Glanze des Wortes nachgemachter Eindrücke gebrauch, nicht nach seinem vollen Werthe würdigt, aber wohl die ferneren Kunstrichter schmählich, gälzlich, stürzend, beleidigt gebraucht, ohne etwas zu fühlen und hinten nach einem modernen Geschmacke in namenlosen Lobsäden zujauchzt. Wie hören auch Kompositionen von Tomaschek, namentlich Lieder, theils solche, die bereits den Beifall, von Hauptsache: »Sonne in Sonne« passirt sind, und noch immer eine unvergleichliche Kunst haben, theils neu entbunden, die an Vorzügen nicht weniger reich sind. Bez. wo man sehr richtig dem Liede eine bedeutere Aufmerksamkeit schenkt, wäre es an der Zeit, Tomaschek's sämmtliche Lieder zu würdigen, und zu dem Resultate verweisen zu gelangen, daß er vollkommen der Mann ist, welcher nicht nur dem Liede in seinen Himmel folgen kann, sondern auch wie Schubert Lieder und Gänger durch seine wundervollen Klänge verbreiten, zum Zahlern Seelenharmonie aus der Seele bringt, und auf die angenehmste Weise zu einer Erhebung der Seelen, zum wahren Genusse anregt.

(Schluß folgt.)

Literatur.

(Das Grab Ehrenbund Wortschatz.) Sehenswürdigkeiten Lesse und Bauten, der letzten französischen Gesellschaft in Persien beigegebener Künstler, in seinem Vaterlande, Mitglieder, um ihre Erfahrungen zu den persischen Theile zu vollenden. Bei einem langen Theile Mannes entwickeln sich folgende Scene: Eine Stadt mit mauerischen Grab der jüdischen Esther und ihres Oheims Mordechai: »Hammon ist gegründet eine Stadt von geringer Ordnung. Die Häuser sind von ungebrannter Erde gebaut und ihre Mauern mit Ueberbleibseln alter Skulpturen und Architektur, jenes heidnischen Zeitalters, welches sich in Persien noch in Ehren erhalten. Einige Zeit waren die Türken die Herren derselben; diese errichteten darin viele Monumente, von denen noch Spuren übrig sind. Darunter erhebt sich das Grab, welches man Mausoleum nennt. Die Verschlagmäßige sind noch jetzt hervorragend werken, und es steht auch noch ein Thurm mit einer hohen Mauer. Zahlreiche reisende Völker strömen sich vom Berge Moses herab, und ein Strom, der unter verschiedenen Namen schmälert, aber hohen Ufern sich durchzieht, gibt gewissen Theilen der Stadt ein höchst pittoreskes Ansehen. Armenier wohnen sich hier nur in geringer Anzahl — etliche zwanzig Familien bilden die Gesammt-Repräsentation des Christenthums. Sie sind der Mehrzahl nach Handwerker und verfassen Wein an die Mohammedaner, trotz den Vorschriften des Koran's, welche das Verbot des Weintrinkens. Die Verschlagmänner, denen die Juden angetraut sind, haben diese nicht ab, sich hier in Schaaren zu versammeln; und das Grab von Esther und Mordechai ist eben so viel der Anziehungspunkt für sie, als der dem übrig gebliebenen Antiquitäten, welche diese Stadt bietet, brachte den gewichtigsten Einwand auf sich das Grab der frommen Juden hervor, welche hier an der Seite ihres Oheims Mordechai in der Erde ruhig Heimerin gefunden hatte, bei ihnen Ehrfurchtsvoll, bald in Trümmer zerfallenen Quaderbau liegt. Das Alter dieses Monumentes, in welchem die hebräern Ueberreste enthalten sind, erscheint noch seiner Architektur durchaus nicht entsprechen. Der Dom aus der Zeiten Kim ist ein muselmännischen Style erbaut und gleichen den jener Ehrfurcht, wenn der Zweck (Andenkmäßige) der zahlt großen Heiligen), wie man mir überall in ganz Persien trifft. Das Grabgebäude besteht aus zwei Gemächern, wovon das eine nach Nord und nach einer kleinen Thüre, nach Süden, mündet, in der mit einer Lampe Scheine beleuchtet werden. Diese Gemach ist ganz nackt, aber voll von kleinen Lampen, welche man hinein, bei Gastkonzerten zu hohen Festtagen zu erleuchten. In das zweite Gemach kann man nur auf den Knien rutschend durch eine enge, kleine Thüre gelangen. Diese Oeffnung gestattet; bei man das Innere erreicht, so findet man sich in einem höhern geschlossenen Raume, der nur spärlich durch Gitterlücher von Außen erhellt wird, und mit Mühe nur dem sich zwei Gemächer von Erwachsenen betreten können. Die Wände sind sehr glatten sich ziemlich, nur ist das der schönen Juden etwas kleiner. In der Mitte der Hauptkammer sind verschiedene hebräische Inschriften gegraben. An der Kuppel gewahrt man ein Schneidenwerk, welches Mosaik gleicht von weitem, Nahem erscheint. Dieses Grabgebäude ist ein Wallfahrtsort für die Juden, welche jetzt Jahr von allen Seiten von Osten Asiens haben pilgern. Durch welch seltsame Verkettung von Ereignissen sind die jüdischen Klausen von der Gebeine Esther's und Mordechai's zu Ehrfurcht gekommen, in Ehrfurcht zur ewigen Ruhe eingegraben? Die unverfrorenen Nachkömmlinge, welche an diesem Orte Esthers Monumente Schutten verehren, konnten mit derselben keine genügende Aufklärung geben, und die Antiquitäten sind bis jetzt noch nicht bekannt noch in Prag gefüllt bleiben.

(Ein seltenes Portrait Napoleon's.) Zum Verjährung 1813 widmete ein Berliner Künstler der deutschen Nation ein sehr sinniges Geschenk ihres französischen Tyrannen, das einzig in seiner Art zu nennen ist. Das bekannte Gitter bildet ein schwarzes Kreuz, dessen noch kleine breitschwarze Kreuzen die Stelle des Kreuzes vertreten. Das Kreuz besteht aus Eisen, ist auf eine sinnige künstliche Weise und den Schatten neue zusammengefügt, die Napoleon auch seine Kriege hingeschlachtet. Der Kaiser trägt eine große Lorbeer, an eine Krone von Dornblumen verbellt, an auf dem Kreuze steht geschrieben: Ich bin, ich bin es, welchen verspricht sind, bei neuen Napoleon geschlagen wurde. Die Gitter des Kreuzes auf der Brust verteilt eine Spitze in ihrem Gewehr, von dem auf Ihren rund gang Deutschland gehen. Der rechte Arm des Kaiser ist Soldat als Mariner vor, aus den Mannen zusammengefassen, die Napoleon der deutschen Nation schlug. In verstehen erhebt man rechts ein Schiff zu Schiffern begriffen, als Entgegnung auf den verwüsteten russischen Zügen. Das Kunstwerk besteht auf einer Tafel, auf deren Verbindungsgitter man die Worte Honny soi liest, aus denen jener Finger mit einem Kinde verbinden ist, auf denen die Buchstaben E. I. N. — P. — S. O. — finden, deren Deutung ich nicht angeben kann. Das Gedenken ist sonder ausgedacht und jetzt schon ziemlich selten geworden, und wäre schon des Werth, auch eine Erinnerung der Vergessenheit aufgerufen zu werden.

Lokal-Perspektiv.

Eine sehr interessante Vorstellung wird noch im Laufe dieser Woche im Theater an der Wien Statt haben. Der Direktor Carl hat nämlich unter der Mitwirkung der Kunstreisegesellschaft des Hrn. Guerra ein großes Spektakelstück arrangirt, welches jenen, welche vor einigen Jahren auf jener Bühne Schon so viele aus heiligen Thränenpaar gefunden haben. Um den Andrang dieser, auf der Schaulust so vielen Anlaß gebenden Vorstellungen, so möglich noch mehr zu erhöhen, hat von Hrn. v. Pian sogar mehrere praktische Deterrationen nach Pariser Art verfertigt werden.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 2. Juni: »Was ist es Frau?« und zum ersten Male: »Die Lanne des Gerichtes.« — Den 3.: »Norma von Salazar.« — Den 4.: »Kriemhild und Lieder.« — Den 5.: »Was ist es Frau.« und »Die Lanne des Gerichtes.« — Den 6.: »Der Kreis.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 385.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 110. Donnerstag, den 3. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Genrebilder

von L. Eitinger.

1.

Der Industrielle.

Onuphrius Ohneraft besitzt ein angebornes Talent, durch gewisse, harmlose, industrielle Kunstgriffe sich auf die wohlfeilste Art, nämlich unentgeltlich, die nöthigen und unnöthigen Lebensbedürfnisse zu verschaffen. Was es ihn aber kostet, das kostet ihn gewöhnlich nicht viel, als da sind: wohlangebrachte Komplimente, große Friedfertigkeit, allerlei kleine Dienstfertigkeiten, Kauf- und Tausch-Negotiationen, nebst allen sonstigen, zweckdienlichen und gefahrlosen Maschinerien, als Stadien und Raden durch, von der Prätension bis zur Bettelei hinab. Alles gut, wenn es nur einträgt. Er frühstückt bei einem Untergebenen, speist zu Mittag bei einem guten Bekannten, und zu Abend bei einem Gönner. Er macht eine transparente Einladung zu irgend einer Gasthausgarten-Produktion, und erhält dafür einige Entrébillets. Der Gastwirth wünscht die Produktion öffentlich besprochen, seine ausgesuchten Speisen und echten Getränke gebührendermaßen gelobt, und Ohneraft, der Nimrihende, zaubert durch seine schöpferische Industrie, durch seine stufenweisen Verbindungen, bis hinauf zu irgend einer Journal-Puissance, den gewünschten Artikel hervor, der ihm wieder seinen Wein und seinen Braten für einige Zeit bezahlt. Er administrirt die häuslichen Angelegenheiten bei dem Administrator eines Hauses, wofür ihm ein unentgeltliches Obdach wird. Er macht den Billeteur bei einem Affentheater, den lustigen Rath bei einer antiken Gesellschaft, den Souffre-douleur auf Bällen, wo er mit denjenigen schönen Geschlechtern tanzen muß, mit welchen Keiner der übrigen Gäste tanzen muß, und spielt auch, auf Verlangen, aushilfsweise, das Piano, die Violine, den Triangel oder die Maultrommel; ja er supplirt sogar, in äußersten Fällen, das Kindermädchen, den Bedienten oder den Kutscher, wenn's nur was einträgt. Er stylisirt einem Paraplumacher ein Anbringen, der ihm aus Erkenntlichkeit wieder sein mangelhaftes Paraplui stylisire; oder er kalligraphirt einem Greisler Etiketten für seine Verlagsartikel, der ihm dafür eine Achtel Klafter harten, ungeschwemmten Ausschuß verehrt. Wenn Ohneraft einmal zwei Paar Sohlen durchgelaufen hat, so kann man gewiß sein, daß ihm dafür wenigstens vier Paar Stiefel zu Theil werden. Das Staunenswürdigste aber ist, seine adeptische Gabe, wenn nicht Blei in Gold, doch wenigstens Papier in Kaffee, Federn in Zucker, Kerzen in Silber, und überhaupt Alles Mögliche in Geld zu verwandeln. Wahrscheinlich wird er seinen Leichnam den Anatomen vermachen, nicht der merkwürdig ausgebildeten Organe des Begehrungsvermögens wegen, sondern um sich für das gelöste Geld einen Grabstein errichten zu lassen, und wird so seiner Industrie die Krone aufsetzen, daß ihm Niemand nachsagen kann: »Hier liegt Ohneraft, Friede seiner Asche!«

2.

Der Incroyable pittoresque.

Chevalier Veilchenduft ist der liebenswürdigste Garçon auf tausend Meilen im Viereck, den man freilich nicht mehr ganz zur Spezies der Jünglinge zählen kann, da er schon über 24 Jahre alt ist. Seine Locken und Foulards riechen, wie ein tropisches Gewächshaus, nach mille Fleurs, und seine Reden nach Ignoranz; er besitzt blendend weiße Wäsche und ein ungewaschenes Maul; Opferrauch, den er sich selbst, seinem Abgotte, beständig zündet, kräuselt ihm durch den unwiderstehlichen Schnurrbart, und macht den Leuten einen blauen Dunst vor. Etwas tiefer haben sich sämmtliche Bewohner eines Galanterie-Auslagkastens niedergelassen, und noch tiefer erblickt man in hellakirten Schuhen den modernsten Strumpf. In einem Knopfloche des schmachtend blauen Fracks blüht und glüht eine Nelke, oder sonst ein rothes Kind der Vegetation, gerade so, wie an einem Stocke, und in die linke Augenhöhle ist ein Glas gezwängt, damit die Leute sehen, daß er nichts sieht. Ersteres wäre um so gewisser der Fall, wenn er, statt heraus, hineinsehen würde. Der Chevalier ist ein Wunder der Natur, ein Räthsel. Er reitet, jagt, tanzt, schwimmt, spielt, pfeift Opern-Melodien, dejeunirt, dinirt und soupirt, macht die Cour, und thut dennoch den ganzen Tag über — Nichts. Er läuft immer, mit einem Buche in der Hand, herum, denn er möchte gern für einen schönen Geist gelten; wenn ihn aber zufällig einmal Jemand fragt: »Was lesen Sie denn?« so weiß er das Titelblatt hin, denn es ist ihm, eben so zufällig, nicht bewußt, was für ein Buch ihm der Zufall in die Hand gespielt hat. Er ist ferner ein Wesen, voll des genialsten Muthwillens, der mit einer guten Portion Windmacherei versetzt ist. Wenn ein Fiaker zwei Gulden verlangt, so gibt er ihm drei, oder brennt im Kaffeehause wohl gar seine Cigarre mit einem Papiergulden an. Aber alles das nur in Gesellschaft, versteht sich, die mindestens aus einer Person nächst ihm, bestehen muß. Wenn es im Gasthause zur Berichtigung von 30 Kreuzer kommt, öffnet er lächelnd das Maroquin-Portefeuille, besteht sich eine Weile die blosgelegten zwei Banknoten, à 10 Gulden, und fragt seinen Nachbar:

»Welche soll ich denn wechseln lassen?« Das ist ein Scherz von ihm, der ihm selbst bei Weitem mehr Spaß macht, als dem Andern. Diese ernstlicher redet er häufig von ausgebreiteten und hohen Bekanntschaften, die übrigens Niemand kennt, als er, und welche niemals unter einen Grafen hinab, und über einen Monarchen hinaufsteigen! Wenn Weihnachten kommt, sind, wie er behauptet, alle Weiber weg; wenn er geht, sind eben so viele vineonsolable. Dies ist das einzige, französische Wort, welches ihm, außer oui, non und enfin zur Verfügung steht, denn gelernt hat er in seinem Leben nichts, und zwar aus dem Grunde, weil Faust und die Philosophen sagen: »Daß man nichts lernen könne.«

3.

Der Taufendsappermenter.

Es ist richtig, daß der edle Lord Zwikkedy absonderliche Grillen hat. Lange nicht so richtig scheint es bei ihm selbst zu sein. In jedem Lande der Erde (und er besucht Alle, denn er hat jede Sekunde eine Million Pfunde zu verzehren) bekommt er sein eigenthümliches hitziges Fieber, und die Grillen nehmen seinen Kopf dergestalt ein, daß man fast vermuthen sollte, das Gehirn sei daraus verdrängt worden. Da wandelt ihm denn oft eine so unwiderstehliche Lust an, die Ordnung der Dinge zu verrücken, was ihm freilich nicht immer gelingt, sondern bei Andern die Wirkung macht, daß sie den Edlen allein für verrückt halten. Er möchte z. B. für sein Leben gern die chinesische Mauer holen, und sie den Franzosen zur Befestigung ihrer Hauptstadt verkaufen, falls ihnen die projektirte noch nicht chinesisch genug wäre, oder er möchte die Sonne vom Himmel langen, um seine Cigarre damit anzuzünden, oder die Sterne in's Wasser werfen, um sie dann herauszufischen, in eine riesenhafte Kanone zu laden, und wieder an den Himmel hinauf zu schießen. Von der Natur springt er oft mit eben so possierlichen als bewunderungswürdigen Saltomortali auf die Kunst und Industrie hinüber. Seine Phantasie schlendert Mutterwitzlichermeile durch Venedig, Mailand, Florenz, Bologna, Rom und Neapel; pinselt mit Schuhwichse der medizäischen Venus ein Zebrafell, malt in den Koppel des Raphael den Seraphims einen Schnurrbart, oder ein collier grée, oder stellt gar das achte Wunderwerk auf den Kopf! Seine Neugierde, Wißbegierde, oder was es sonst für eine Bestie ist, heißt ihn Alles durchdringen, Alles unternehmen, Alles untersuchen bis auf den Grund; nur sich selbst soll er noch nicht untersucht haben, aus Furcht vielleicht, da nichts zu finden. Er möchte gern irgend einen Staat des Continents mit Dampfkraft in die Luft sprengen, bloß um eine imposante Wirkung dieser neu aufgewärmten Naturkraft zu beobachten. Auf einige Millionen Menschenleben käme es ihm bei einer solchen Gelegenheit nicht an, wo er ja sein eigenes, komplettes Ich gefährdet; so wie er oft, in andern Fällen, die Unbefleckheit seines Rückens, mit stoischem Heroismus in die Schanze geschlagen hat. Wenn er einen festen Punkt außerhalb unserer Erde wüßte, und um ein Geringes stärker wäre, als Sterbliche zu sein pflegen, würde er ganz gewiß versuchen, sie mit einem andern Planeten karambolliren zu lassen, und, wenn es so glücklich ausfiele, daß die beiden Weltkörper sich aufrieben, gemüthlich eine Bowle Punsch auf den genialischen Einfall trinken. — Das non plus ultra seiner großartigen Wünsche aber wäre ein Kampf zwischen hundert Elephanten, eben so vielen Lokomotiven, einem Eisgang, einem Vulkan, drei Hochlawinen, mehreren Windsbräuten und verschiedenen Wasserhosen. Goddam! eine so kolossale Wunschpyramide hat noch kein Staubgeborner diesseits und jenseits des Kanals aufzuspießen gewagt; Zwikkedy aber wagt es; — Gott erhalte seine Lordschaft!

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Es geht eine alte Sage von einem Theater-Ungeheuer, das allmonatlich sein Kanarien-Opfer haben will. Ein Ungeheuer aber bleibt ein Ungeheuer, und es läßt sich daher auch nicht über seinen — Geschmack streiten! Diesmal muß unser Bühnen-Ungeheuer, »das mit seinem jungen Mond wieder Mond,« bei besonderen Appetite genossen sein, denn es hatte sich schon vorgestern, am 1. dieses seinen Heißhunger gestillt, und zwar ein Lokalposse in zwei Akten unter dem Titel: »Mercants, Schuster und Tandlerin.« Es klingt aber auch die Verdammungsworfenge unseres Monstrums heiß mögen, diese Posse liegt ihm gewiß noch im Magen! Das Ganze ist nichts als eine matte und dabei noch großkörnige Nachahmung von Schick's lebensfrischer und ferngesunder »eleganter Bräutwerbung.« Diese ist hier in eine »Tandlerin« übertragen, und in der That will einem ganzen Tandlermarkt von alten Weibsleben, Spaßvögeln und sonstigen Dialog-Trödlerinn Vorschlag. Schon der Theaterzettel gibt treffende Kunde von den treffenden Titz-Herrn tiefer Posse, denn Niki soll ein »Schuster satyrischer beschrieben, als mit — »Klopfen;« kann man einem Buchstaben ironischer zu Leibe gehen, als wenn man ihn — »Herr von Schwanz« tauft; wer wird einen wichtigen Namen für einen Windbeutel aufsinden, als — »Herr von Hupferl,« und wer kann ein altes und dabei doch jung thuendes Bräutlein treffender charakterisiren, als wenn er sie — »Stänkerin Wintergrün« u. s. w. benennet?!! In dieser Travestie hat auch all die übrigen Witze dieser Posse gehalten, nur wenn die Tandlerin-Mutter, die auf eine stets die andere Heirath eben nicht auf die witzlustigste Weise losgeht, nämlich die Frau von »Steigerl« ihren Bräutigam schafft, so mögte ihr in der Folge weiße Tinte besorgen, da sie sich mit der schwarzen »zu sehr einschwärzt.« so ist das, wenn vielleicht auch nicht der beste, doch bestimmt einer der besten Witze dieses Possenreichen Meisterwerkes. Max. Kohrdel, sowie die Herren Grois, Simmerler, Hopp, Tauber u. s. w. müssen sich vorgestern mit ihren Rollen und Rollen ab. Am Besten für uns und für sich war wieder Hr. Scholz daran, er blos zu einer Szene beschäftigt, und somit vom unerquicklichen Gange des klägerlichen Prozeß wußte. — gez.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der überraschte Taschenspieler.) Als Döbler vor Kurzem im Salon eines der vornehmsten Aristokraten in Petersburg eine Vorstellung gab, wurde ihm folgende sinnige Naturerscheinung. Und vom Haar, wer ihm so eben als Diamant-Nähdorn geleuchtet hatte und den er pflichtgemäß wieder ergriff, bligten ihm — und ein Dutzend kam überreicht werden! — prächtig polirteste Diamanten entgegen. Der berühmte Herrenmesser stieß noch nun sinnet ein Stückchen von Brillanten, mit der Devise: »Dem Blumenpflücker! Noch ein Gedächtniß: Zur Erinnerung an St. Petersburg.«

(Neueste Mode!!!) Diesen Sommer werden die Damen auf dem Lande besonnt Lobell machen, berichtet ein Pariser elegantes Journal; die Herren, welche in allen Dingen Extrem folgen wollen, haben sich auf Havannah vorzüglich Cigarren kommen lassen, weil sie für die Freuden von Spanien liebet, und wie sie der Kaiser Don Pedro zu rauchen pflegte. Die Damen rauchen sogenannte pastillos, sie sehr kurz sind, und versenfen Rauchen, wie einander Perlen geben wollen, einander, sondern sehr nahe zu kommen; es ist dies eine spanische Spezialität. Die Pariserinnen werden übrigens nur die Anstandsformen nachahmen, welche nicht immer, sondern nur gelegentlich rauchen.

(Englische Sauerei.) Kürzlich gewahrte man in einer Kirche London einen Mann, der, in dringlicher Absicht auf den Knien liegend, seine Hände gefaltet hielt und so sich ganz weiteren schien. Bei dem großen Gedränge im Tempel bemerkten Viele der Umstehenden erst nach ihrer Nachhausekunft, daß ihre Taschen geleert waren. Durch einen Zufall entdeckt man endlich, daß die gefalteten Hände des Gauners nur mäßerne gewesen waren, unter seine wahren unbemerkt in den fremden Taschen ihrer Entleerungsreisen außerlen konnten.

(Ein Nachkomme Bach's.) In Berlin lebt noch ein unmittelbarer Sprößling der berühmten Familie der Bach, der Orgel-virtuos Friedrich Bach.

Er ist über 80 Jahre alt und war früher preußischer Hofkapellmeister, und als solcher Lehrer des Prinzen Heinrich in Rom. Von ihm, der als Knabe sein Schüler gewesen, empfing der alte Mann, der von einer kurzen Reise heim, vor Freuden einen Brief, worin ihm der Prinz meldete, er habe täglich alle Papiere durchgesehen und dabei auch ein Blatt mit Noten gefunden, welches Bach völlig durchstrichen und darunter geschrieben hatte: „Dies Alles ist ganz falsch!“ Er habe sich bei dieser Gelegenheit mit Freuden seines alten Lehrers erinnert, und da er auf Erkundigung erfahren, daß er noch lebe, ihm hiermit eine Pension von 300 Thl. angewiesen, die auch auf seine Familie übergehen solle.

(Die Kartoffeln der Traubonen) auf einer Schafstrift Ostindiens sind Gegenstand verthvoll werden soll.

(Stille.) Bekanntlich beginnt man sich, wenn man eine große Stille beobachten will, der Redensart: „man könne eine Stecknadel fallen hören.“ Diese Redensart ist jetzt in Paris nicht mehr gebräuchlich, weil sie durch eine andere Redensart ersetzt worden; man sagt nämlich: „man könne das Lustwandeln-schlagen des feinsten Damenfächerchens hören.“

(Die Traubenblüte in den Rheingegenden) ist bei der ungewöhnlich heißen Witterung vorigen Monats so rasch gerathen, daß in vielen Gärten die Trauben schon verblühet, und in ungefähr 14 Tagen die junge Traube Frucht schon gebildet haben wird. Selbst in den gesegneten Jahren 1811, 1819, 1822 und 1834 hatte die Blütezeit um 14 Tage später Statt gefunden. Auch zu Rotterdam am Rhein, am Fuße des Schwarzwaldes, ist schon seit acht Tagen die Traubenblüte eingetreten.

(Die schwarzen Tauben auf der Insulsinsel.) Die Bewohner derselben sind viel mit einer Naturerscheinung, und zwaren die unerklärlichste, bekannt, die nämlich die Insulsinsel sieht, nämlich die Erscheinung der schwarzen Tauben. Oefter und Jahrerzählen rahen, hat eine ganz schwarze Taube ihre beständige Wohnung und der einzige Arme das Gemüth der Freiheit auf dieser Insel genommen. Nach einiger Zeit fand diese Taube eine ebenfalls ganz schwarze Gefährtin, und sie bauten nun ein Nest in den Kanthaubtblättern der Insel. Die Jungen aber, die sie ausgebrütet haben, sind schwarzweiß.

(Für Hühnerbesitzer.) Zur gegenwärtigen Hochzeitung empfehlen wir folgenden Fall. In einer französischen Provinzialstadt trat eine neue Schauspielerin auf. Das erste Mal verhielt sich das Publikum ruhig; bei der zweiten Vorstellung aber waren die Kästlerin mit einem fast allgemeinen Zischen und Pfeifen empfangen. Unter diesen Tönen mochte sich aber auch ein kräftiges Klatschen bemerklich; ein Herr im Parterre hatte sich mit Mennen Berichten auf die Hände betrieben und klatschte auf diese Weise, daß es durch das ganze Haus schallte. Der Polizei wollte ihm diese Klatschinstrument wegnehmen, er aber sagte, wenn man sich gegen seinen Beifall so unfreundlich benehme, könne er unmöglich verhindert sein, auch gegen Klatschen eine bessere Vorrichtung anzuwenden.

Feuilleton des Unterhaltungen.

(Mailand.) Die Fanny Elsler hat hier in einigen Ballet-Soloszenen gesungen, und durch den Vortrag einiger Nummern aus „Norma,“ „Sabrielle“ und „Zampa“ die Bewunderung aller Kenner erregt. Man hört vorzüglich ihre volle, ausgiebige Stimme von As bis in's hohe C, ihr vollkommene Intonation, und Geschmack und einen wahrhaft meisterlichen Vortrag. Eigentlichen, wo sie zu einer der vorzüglichsten Sängerinnen machen. — Thl. 218., aus Leipzig. Tuchen ist im Eisenbahnzuge in Amerika und Deutschland bekannten Hrn. 218, bekannt sich jetzt hier, um sich für den deutschen Bühnenspiering anzubieten. Sie soll eine sehr harmonie Contre-Altstimme, und viel Talent besitzen. — Der Violinist Joseph Staffi, aus Modena, hat hier ein magrem Concert gegeben, und der Violoncellist Platti, der ebenfalls kurz vorauf ein Concert veranstaltet, sogar 200 Pfund vorauf haben müssen! — Da sage es einmal, die größten Concertsäle der Residenzstädte sind nun bereits zu Dilettanti, der man bei einem Glas Zuckerwasser gratis hören kann.

Anon.

Musikalisches.

— Eine Vorlesung des Königlichen Kammersängers Hr. Mayerhöfer und Kaiserl wurde Sonnabend um 23 v. M. im Concerte von den Zöglingen mit Beifall begonnen. Gin gab ein für Vorsänger und Lehrer sehr treffliches Vorspiel-Lange- und Bildungsgs-Beispiel höchst ehrenvolles Zeugniß, wie hier nicht nur der Geist in das richtige Geleise gebracht, sondern auch auf Verwaltung des Gemüthes das gehörige und richtige Augenmerk gelegt war, daß man von Zöglingen Wissenschaft und Kunst in schwesterlicher Umarmung verführt. Es ist bekannt, daß auch diesem trefflichen Institute nicht nur dem Staate so manches tüchtige und tüchtige Gut, der Kirche so manches würdige Diener hervorgegangen, sondern auch der Kunst hat sich in so manchen Jünger anbewähret; ich erwähne hier bloß der trefflichen Ung. Die Vorstellungen begannen mit der Cantate und dem „Freischütz,“ worauf ein recht lustiger Prolog, gesprochen von dem Primus Stern, Höher der Rechte, nebst Absingung der Festhymne folgte. Nach diesen spielten der Gymnasialschüler: Baumann, Wagner, Mietnauer, Mäß und Bauer einen Satz aus einem Mozartschen Concerte, sowann wurde ein schöner Duett-Chor aus Worzischek: „Gott im Frühlinge,“ angestimmt; hierauf trug der Chor der Knabe, Alois Adenil, Beethoven's Lobpreisungen recht gewandt und fertig vor, nach welchem erfolgte die Absingung des 23. Psalmes von Schubert, eine herrliche, gefühlvolle Komposition, die von d. k. Hofsängerknaben recht artig vorgetragen, und wo der ergötzte Chor von Hofsänger, hinreißend wurde. Das Gedicht machte die Ouverture zu „Wanne von Schlesien,“ von Weber. Die Zöglinge wurden alle mit Beifall und Hervorrufungen von den Zuhörern beehret. Hr. Professor Jauch, der Musik-Lehrer eines großen Theils der sich Produzierenden, war der Leiter des Produktionen.

Literarisches.

Gedichte von Friedrich Rückert. Endwahl des Verfassers mit dessen Bildnisse von Pfaffmair. Frankfurt am Main. Bei Johann D. Sauerländer. 1841. 8. 745.

Der Titel von Weimar, der geniale Verfasser des „Hans,“ welcher in früheren Tagen nicht wenig Aufsehen machte, wohl aber der Sage der deutschen Musik zu fein schien, und mit der Hand am Pulse ängstlich die Herzschläge der Gebilden plötzlich, erkannte vor Erste im deutschen Lande, wie nothwendig der auch Holland entgegenwarten Gäste eine Prüfungsfahrt, ein Debuff von Mainzer, Rosenruff und Nachtgallenklang gewarten, um der Blut von dem Hornwerkmann zu reinigen, der frei Goethe's Zeiten Hagestolz in ihren Horn Augusta. Weil verstand, und Heimwirt in der Rückfehr zur mittelalterlichen Glaubensfagerei zu suchen, und die bereits frischte und bereitwillig Gerichte gänzlich zu nationalisiren, versuchte er mit vor Klabarbi das Gruud das gewagte Kunststück der Transfusion, und Hasis und Dichterlaterin Rosen öffneten willig ihre Horn, um durch die glühenden, morgenländisches Blut den Jüher der Gerichte zu reinigen, zu prüfungen, zu verjungen.

Goethe spielte ein gewagtes Spiel, aber glücklicher als die Nachahmerin Meinel's; seine Patternin genaß zu einem heiteren, jugendlichen Leben.

In Westlicher Rückert spielt mit Vorliebe, welche sonnte am Vernunft Statt fand, um in welcher sich Heine durch seine bildliche Sandbrune auf den bairischen Grafen ein Denkmal gesetzt. Er handelte sich um den Tod über das Leben der Form, hatt welcher der Glücklose in den Bäumen zu Pisa bestattet sinnirte Poesie einbürgern wollte. Seine Parteiorin verschärften das Kind mit dem Bade. Der Preßig des Grafen hielt die Mitte, das Ziel Heine's war die Emancipation des Gemüthes auf Kosten aller Persönlichkeit, obgleich die höchste Poesie nur in harmonischer Verbindung beider Elemente besteht. Rückert ist der Mitte Vorgesetzte, so gut wie warmer Sonnenschein zum Erwachen des Keimes nothwendig sind, und durch ihren Wechsel mit Kunstlicht das Entfalten seines Blumenreichthumes befördern, so werthe auch dieser Streit war, wie ein wohlthätiges Opferbeitrag, und es war Bedürfniß in der deutschen Lyrik. Gott bleiber Zeit bedang sie zwar deutscher Musik mündigen Gegenstände, als einen rauschenden Bach, einer murmelnden Quelle und zwei schalkende Sperlinge, welche Spaziergang bereits Gedichte gefüllten ergießen, und trug ein Gewissen von deutschen Schmerz, mit wunderwollen Balsamsalbe. Gewachsen von Horn gegen Horn zu Hand; Stattlandpoesie und metrischen Negligee wurden gleichmäßig anstehig beliebt, wie denn bereits Dichter ihre Muse noch heute zu Tage im Schlafrocke auf die Promenade führen.

Rückert schmiedet Platen im gleichen Schritte fort, und wenn jene Transfusion, diese gewagte Kur, glücklich gelang, so wollt es Deutschland nur weiten bewen den Dichtergeben. Das Morgenland wurde ein Lustgarten, zu welchen Rückert lange Jahre Schlüssel-Inhaber, und der es mit ewigen Blicke von Tone Hinzugnaturen für die deutsche Muse schloß. Wir danken diesem Briefe bereits drei starke Bände Gedichte, jenes der Form nach eine Perle in reicher Diamantfassung, jenes dem innern Gehalte nach eine duftige Blume. Es gibt zwar Negergenug, welche behaupten, der große Rückert sei in neuer Zeit ein Sprachkünstler geworden, und der innere Gehaltgehalt seiner Gerichte werde jährlich geringer, aber das sind die ewige Zahl Zanisi, welche im Gerichte der eigenen Borniertheit auch jene meerische Neigung für ein Gemeinsames erblicken, welche den Dichter für einen Gegenstand verschwören, der nicht immer Dublonen, sondern zuweilen auch Gerstkörner unter die barrenne Menge ausstreute. Solchen Leuten scheint sie ebenso unerzeugenen, wenn sie eine Wolke verhüllt, und ein Stroh ausgetrocknet, wenn er nicht immer Katarakt spielt. Demungeachtet dürfte die bekannte Geschichte einer der Hauptbewegungen gewesen sein, welcher den deutschen Dichterstolzen bewog, eine Sichtung seiner Gerichte vorzunehmen, und vielleicht in einer neuen Sammlung den deutschen Gesammt vorzugsweise. Und wenn die gegenwärtige Sammlung, welche sich Rückert vorbereitet, so ist es nicht zu bedauern, daß ein Strom angetrocknet, wenn er nicht immer Katarakt spielt. Demungeachtet dürfte die bekannte Geschichte einer der Hauptbewegungen gewesen sein, welcher den deutschen Dichterstolzen bewog, eine Sichtung seiner Gerichte vorzunehmen, und vielleicht in einer neuen Sammlung den deutschen Gesammt vorzugsweise. Und wenn die gegenwärtige Sammlung, welche sich Rückert vorbereitet, so ist es nicht zu bedauern, daß ein Strom

Das Erscheinen dieser Sammlung gibt der Ankunft der Dunstlage im Tempel der Dichter; sie Gegenbilder der Neigen Gärten in den Stand. Auch that diese Gegenvorlage gewiß Noth. Die Gegenpartei schonen bereits warten zu nicht um den Vorrang, und selbst bekannte Dichter entblößen sich nicht, ihre Muse um tiefen Negligee herumwenden zu lassen, d. h. Verse zu machen, so lieberlich. So kunstreichreich ungeklimmt, daß ein Gemenge zerstäber Gedichtscherben bekommen könnte. Gott besser's.

Die neue Sammlung zerfällt in sechs Bücher. Das erste Buch enthält Ja

genüssen, welche sie in Aussicht stellt: es sagen bessere führen sollten. Es ist auch natürlich. Eine Redegabe liegt bereits in der ersten Jugend verborgen; schwatzen, und jener Wiederhall unterscheidet willig die Schlüsselgitarre, während ein Gimpel erst nach jahrelangem Unterrichte richtig nach Noten singt, und noch ein Gimpel bleibt. Zeitgemäße bilden das zweite Buch. Wer kennt sie nicht. Körner's scharmische Sonette? Jeder Vers in Stein gegraben, aus Erz gegossen in jener Strophe wohr Stadt und Kraft als in einem Schock Meinlieser von Nikolaus Becker. Der bereits voraus gewonnene neue Dichter nimmt sich gegen Körner so jüngsten Erobrers auch in dieß Sammlung aufgenommen hat! In der Zeit von »Deutschlands tiefster Erniedrigung« galt jeder ein Schwert, gegenwärtig erinnern sie an Anstrengungen gegen einen innern Feind. Die reichste Blumenlese liefert das Buch der Wanderungen. Wir können in diesem Buche faß alle metrischen Formen der europäischen und morgenländischen Dichter mit einer Meisterschaft bedauert, die gerechte Zweifel an der deutschen Kunst des Uebersetzens erregen, und ihn den Besiegten Normannens erwerben würden, der »leider Wälder Brüder geboren, und ihre Lieder abgelauscht hat. Oberon, Eginhard, Hessen, Hessen, Hessen

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 111. Freitag, den 4. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Mammon.

Novelette von Augusta Karolina Bernich.

Scheidend küßte der Abendsonne Strahl der mächtigen Karpathen graue Häupter, über dem Städtchen am Fuße des Gebirges hatten schon düstere Schatten sich gelagert, und das Schweigen der ruhenden Landschaft ward nur durch den eintönigen Klang der Glocken unterbrochen, welche zum Abendgebete die Frommen riefen.

In einem niedlichen Häuschen, nahe den Thoren des Städtchens, saßen zwei Frauengestalten, die eine ein ältliches, doch rüstiges Weib mit strengen Zügen, die andere eine jugendliche Gestalt mit einem Antlitze, das als Urbild zur einer Madonna hätte dienen können. Beide spannen mit schweigsamer Emsigkeit; doch plötzlich hielt die Jüngere inne, nickte freundlichen Gruß zum Fenster hinaus, während eine leichte Röthe die Lilienwangen überflog.

»Wer ging vorüber, Marie?« fragte ernst die Aeltere, welche im Hintergrunde des Stübchens saß.

»Fritz, liebe Mutter, der aus den Bergwerken heimkehrt.«

»Und den Taugenichts hast Du gegrüßt?« versetzte die Mutter, mit des Unwillens Falten auf der Stirne.

»Liebes Mütterchen, warum sollte ich einen Gruß, den ich jedem Bekannten zuwinke, nur dem armen Fritz versagen, der uns doch so herzlich gut ist.«

»Ja wohl dem Töchterlein herzlich gut, und noch etwas mehr; aber eben das ist es, was ich von dem Habenichts nicht leiden mag.«

»Und doch,« entgegnete Marie, »würde mich die Hand dieses edlen, wenn auch armen Jünglings mehr beglücken, als die der reichsten Freier unseres Städtchens.«

»Ja freilich, nach Deinem albernen Sinne,« eiferte die Mutter, »meinst Du, daß es in diesen schweren Zeiten zu einem ehrlichen Auskommen genug sei, wenn ein Paar Leutchen in einander vernarrt sind, und daß der liebe Herr Gott für das tägliche Brot, und was sonst noch zum Leben gehört, sorgen werde?«

»Aber Mütterchen, Fritz erwirbt ja durch seiner Hände Arbeit so viel, als hinreicht, uns ein ehrliches Auskommen zu sichern, und mehr brauchen wir ja nicht, um glücklich zu sein. O,« fuhr sie, zärtlich an die strenge Mutter sich anschmiegend, fort, »versage mir Eure Zustimmung und Euren Segen nicht, gewähre Eurem einzigen Kinde das, was allein in dieser Welt sein Glück zu begründen vermag.«

»Mein, nimmermehr,« entgegnete heftig die Mutter, »nie werde ich dem Eigensinne einer Thörin nachgeben; und solltest Du je dem Bettelburschen die Hand reichen, so möge Dein Brautkranz in einen Todtenkranz sich wandeln.«

Erbleichend hörte Marie die harte Rede der Mutter, und mit gepreßtem Herzen, der Sprache kaum mächtig, lispelte sie: »nein, solcher Drohung bedarf es nicht, Euer Wille soll mir unverbrüchlich sein, und sollte mir auch das Herz darüber brechen. Gute Nacht, liebe Mutter!« Und sie wankte in ihr Kämmerlein, wo der verhaltene Schmerz in einen Strom von Thränen sich ergoß. Mitternacht war schon vorüber, und noch floh der Schlummer die verweinten Augen; doch endlich erbarmte er sich der Kummervollen, und drückte ihr den sänftigenden Mohnkranz auf die glühende Stirne. Bald umgaukelten der Träume Luftgebilde die Schlummernde, es dünkte ihr, der arme Fritz, von Rosenschimmer umflossen, schmückte ihr die blonden Locken mit einer bräutlichen Krone von rothem Golde, mit schimmernden Perlen durchflochten; doch während sie staunend bald die verklärte Gestalt des Geliebten, bald das kostbare Geschmeide betrachtete, erbleichte allmälig der Schimmer des einen und des andern; die Rosengestalt des Geliebten wandelte sich in ein graues Schattengebilde, und die goldene Krone auf ihrem Haupte war zu einem schwarzen Trauerkranze geworden.

(Beschluß folgt.)

Der Wiener Kunstsalon 1841.

Geschildert von Lewitschnigg.

(Schluß.)

Da die Nachbildung oder im besten Falle Wiedergebung trefflicher Gemälde durch den Bleistift oder den Grabstichel dem Beurtheiler vom poetischen Standpunkte nur Veranlassung geben kann, über die Poesie in Bildern zu sprechen, von deren Schätzung das alte »ad hoc vel judices lis est« längst nicht mehr gilt, da ferner diese Schätzung ganz sicherlich nur eine Art geistigen Wiederkäuens wäre, so begnüge ich mich, unter den Künstlern, welche den ersten Saal mit ihren Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstichen, Lithographien schmücken, vorzugsweise den Herren Stöber, Kreyp, Herr, Weiß, dessen Kupferstich den Mitgliedern des Vereins zur Beförderung der bildenden Künste für das Jahr 1842 bestimmt wurde, Mahlknecht und Robert Theer die verdiente Anerkennung in Kürze auszudrücken. Die historischen Kompositionen, ferners mit der Feder von Geiger gezeichnet, sind gemal entworfen, nett ausgeführt, bekunden eine höchstpoetische Intuition, und verdienten einen eigenen Artikel, welchen ich mit wahrem Vergnügen schreiben würde, schläge nicht bereits die Stunde des Abschiedes von meinen freundlichen Lesern. So schreite ich denn rasch in den letzten Saal des ersten Stockwerks, der leider nur schwache Beweise von dem vaterländischen, erfolgreichen Betriebe der Skulptur liefert. Wir finden hier ein sehr ähnliches Bustrelief, in Mar-

mor, des großen Tonkünstlers Beethoven von Hegler, eine antike Statuette aus Metall, eine Arbeit unsres braven Künstlers Prelenhuber, mehrere gute Medaillen, worunter die in That gelungenste, das Portrait Sr. Durchlaucht des Fürst Metternich vorstehende Medaille von Jakob Rosel vielen Beifall erndte und verdiente, ein fleißig in Kupfer gestochenes Basrelief von dem jungen, talentvollen Künstler, Eduard Grünner, einige Büsten, endlich eine wahrhaft schöne Komposition aus Wachs (Blumen) von Barbara Kosika. Arme, vaterländische Kunst, hier ist die Stelle, wo Du sterblich bist! Achilles wahre Deine Ferse!

Somit wäre die Wanderung durch den Kunstsalon vollendet. Sie war eine vornehmwolle, doch fand sich auch manche Rose auf ihrem Pfade; leider aber fuhren sie nicht auf den Gipfel des Parnasses, sondern endete auf der Mitte des Berges, wo die Mittelmäßigkeit ihr prachtvolles Pfauenrad selbstgefällig schlägt, und dem lieben Daheim lebt, der denkende Wanderer werde über dies Farbenspiel die höflichen Füße, den garstigen Kopf vergessen. So blieb uns nebst der Freude über rege Entfaltung einzelner vaterländischer Talente nur die traurige Ueberzeugung, daß sich das poesielose Treiben im wirklichen Leben auch in den heiligen Tempel der Kunst eingeschlichen habe, und dieses ewige Forum als Markt zu benützen gestatte, daß die Klage Schiller's über Verabwürdigung der deutschen Muse zu mitgebrachter Kuh bis jetzt keine Lüge geworden, und selbst die Poesie nichts weniger als heimisch sei in dem Gebiete der bildenden Künste. Ich weiß recht wohl, daß Mancher diesen Ausspruch zu hart finden, mich als Zeloten verketzern und viel Salbungsreiches von der rechten Mitte schwatzen werde. In der Kunst aber gibt es kein juste milieu, nur Poesie und alle Prosa, Höhe und Tiefe, Unsterblichkeit oder Vergänglichkeit! Die Kunst spricht als ein anderer Böhmenkönig zu ihren Jüngern:

»Hin auf des Berges Mitte stell' ich Euch,
Und nun kümmt weiter eher breche den Hals!«

Wir wollen hoffen, daß dieser vortreffliche Rath erfolgreiche Beherzigung finden, und manches schwankende Talent, durch ihn ermuntigt, mehr eile auf dem Gipfel des Heldenn im Allerheiligsten des Musentempels rasten werde. Wir wollen glauben, daß der jetzige Zustand des Stehenbleibens, um nicht Rückritt sagen zu müssen, in der Kunst eine bloße Uebergangserscheinung bedeute, nach welcher ein desto kräftigeres Fortschreiten zu erwarten sei, und so schließen wir unsere Kunstfahrt mit nachstehenden pus desiderata für die nächste Kunstausstellung:

In dieser Kunstausstellung wird die Historienmalerei mit jener Liebe, mit innem heiligen Eifer betrieben werden, wie es der Fürstenruf im Gebiete der bildenden Kunst erheischt; in der Genremalerei wird die Poesie die Rolle der ersten Liebhaberin spielen, und die Technik nur ihre schöne, besorgte, dienstige Zofe sein; wir werden sehr wenige Porträts, und denn nur Konterfei's berühmter, gefeierter Personen erblicken, welche verdienen, daß der Pinsel des Künstlers ihre Geschichtzüge für die Ewigkeit fixire; die Landschaftsmaler werden im tiefen Verständniß der Natur vertrefflicher ideale Landschaften liefern, oder nur solche Gegenden und Natur-Phenomene vorstellen, welche Liebe zur friedlichen Ruh vor der zürnenden Natur im Herzen des Beschauers erwecken, und keine bloße Landschaften wird eine durchwegs gleichfarbige Uniform tragen; endlich werden viele und geniale Jünger Canova's oder Thorwaldsen's für die vaterländische Skulptur Sorge tragen, und dieselbe Hoffnung vor dem Auslande verstummen! Dann aber wird es große Freude auf dem Parnasse geben, Apollo eigenhändig das heimathliche Banner auf die höchste Zinne dieses Berges pflanzen, und dein kritischer Richard Löwenherz sich verpflichtet fühlen, dasselbe herabzustürzen! Dann wird jeder Künstler einen eben so enthusiastischen, warmen, beseligenden herzinnigen Beweinerer finden, als ihn Franz Payer in mir fand; denn wird jedes Kunstreferat zum Sonnetten, wie das Nachstehende beweisen, wennit ich aber nicht gesagt haben will, daß dies Letztere ein ganzes Sonnet sei. Es soll nur meine tiefe Liebe zu jenem ausgezeichneten Künstler ausdrücken, und lautet:

An Franz Payer.

»Wie Paris weislich hatt' ich Dich, Achilles,
Sprach zornerfüllt am Granikus Jelender,
Homer ist todt, der blinde Lorbeerspender,
Und seine Harfe deckt ein Grab, ein stilles.

Was ich vollbracht, in Verse bringen will es
Mein Perseer, der feile Lobverschmeerer,
Gedankenträger, frecher Bildentwerfer,
Doch bleibt sein Sang ein Nebenlied, ein schrilles!« —

O wärst Du jetzt am Leben, starker König,
Du klagtest nicht, daß unbesungen starben
Seit Troja's Fall die tüchtgen Kampfant.
Zwar hallt sein Lied aus Hellas wunderinnig,
Doch schrieb ein Künstler griechisch klar mit Farben
Die neue schöne Ilias: Piraal!

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 2. Juni zum ersten Male: »Die Kunne des Verliebten.« Ein Lustspiel in einem Akt, von Goethe.

»Alles Geschriebene ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch ein Mal und anders zu denken.«
Goethe. (Maximen).

Es kann eine Sache höchst interessant sein, ohne im mindesten genußreich zu sein; der Genuß ist schon eher in der Zeit des Interessanten. Ich besitze einen schönen Hund von Neufundländer Race, ich besitze ein gelbes, getreidenes Bändchen, auf Bildern's Grab gepflückt, ich besitze ein abgeschossenes Gedenkbüchsen von Lobositzer Heurech des Großen u. s. w. Diese Dinge sind mir höchst interessant, aber sie gewähren mir keinen Genuß, nämlich keinen andern geistigen oder gemüthlichen Genuß, als eben den, welcher damit verbunden ist, einen interessanten Gegenstand zu haben; der Genuß geht nicht von dem Genussenen aus, sondern von dem Besitz, in welchem vielen Gegenstand mit irgend einem großen oder interessanten Manne in eine Interessenten steht, in Besitz kommt, wie er durch Zeit und Hintergrund mächtig gewonnen ist.

In meiner Bezeichnung stimmt mir Goethe »Kunne des Verliebten« allerdings als höchst interessant bezeichnen, so zu sagen als eine Huldigung, die wir unsern großen Geistern auch in ihren Thorheiten angedeihen lassen.

»Die Kunne des Verliebten« ist aus dem Jahre 1767—68, war gelber zu seinen Lebzeiten, mit welchem Goethe sein ungeheures Unsichtlichkeits-Talent in allen Gegenden, an alle erdenklichen Formen bewies, und mit welchen er sich so oft und so gerne beschäftigte. Anklänge hat kein unserer deutschen Dichter mit mehr Glück alle vor ihm dagewesenen Formen mit größerer Originalität in und an sich umgewandelt, und die zur Originalität fortgebildet. »Jphigenie,« »Tasso« u. s. w. schließen sich an die griechische Meermenschlichkeit und höhe Kunstfülle, »Hermann und Dorothea,« »Reinecke Fuchs« u. s. w. schwingt sich an Shakespeare's Muse an, in »Wilhelm Meister,« »Tancred« verbindet er die deutsche Schule, und von seine »Balladen und Dichtungen« aufzureden hieß, wenn nicht wollte Eulen, zu gehören, daß jedes Lied, jedes Sinngedicht, jedes größere Werk einer Anregung von Außen, in seiner Umgebung, einer Begebung zu seiner Weltanschauung, zu ihm theuren Wesen, zu seiner momentanen Gemüthsstimmung die erste Entstehung verdanken. Daher sind seine, sinnliche Subjektivität, wie sie sich selbst und die eigene Stimmung und bewegende Seele der Werke und ihrer Form betrachtet, und wobei das erste objektivste Gebilde aller deutschen Poesie: »Die Empfindung macht glücklicher als das Empfinden, als der abgezogene Begriff des Empfindens!« und so den meisten herrlichen Dichtern und Schöpfungen diese unübertrieben Meisterei behielt mit Lyrik und die Romantik, und die romantische Romantik den Charakter trug und setzt, den Geist an die Realform des sittlichen Sinnlichkeit hingegeben, und ohne die gerade das Wort zu reden, doch jene Natur des Menschen als die berechtigte vorgeführten, welche gewissermaßen durch eine ironische und skeptische Charakteristik ihrer Geschichtet in die sinnliche Natur hinter, als ihm hervorgebrannt Element, freilich gebändert und zähmend, beschäftigt.

Goethe in seinem Treiben verborgenen Gedichten, welches mehrfach von französischen Schriftstellern, aus gewiß in irgend einer interessanten Beziehung Goethe's zu seiner Geliebten, seinen Ursprung verdankt, (I es ist Dramenlichkeit, die entgegentritt und ihren Dramenzustand entfaltet Liebe, welcher das Wort gestillet wird. Es ist weiter ein recht hübsch, reizendes, feinst-gebrautes Liebesspiel, worin jedes da und dort Blüt, jedes da und dort Blatzel, und als besitzlich und glücklich, und auch als verdächtig vorgestellt wird, als ein anderes Liebesspiel, welches sie gegenseitig durch Eifersucht, durch das gedämmelte Chaos der schrecken

Liebe das Leben verschönert und stets wieder verjüngt. Hier handelt es sich nicht um das Wesen der Liebe, sondern um den Egoismus, um die Geschäftigkeit und Gourmandise eines Liebenden, der auch die Rose ohne Dornen, den Kern ohne Schale sich in den Mund, das Glück ohne seine Thränen, die Liebe ohne Gewitterluft sich in das Herz wachsen lassen will.

Inwiefern mag es als eine Spielerei, vielleicht als ein Gelegenheitsscherz passend scheinen, Kreis unterhalten haben, und wie müssen nicht vergessen, daß von 1788 bis 1841 ein Zeitraum sich, in welchem und wie Gide's und die Lamen's ganz neue Ideenkreise gewachsen sind, daß diese Bedürfnisse, wie sie bei den bedeutendsten französischen, naturreichen Meistern, bei dem humanen Schauspiele und Ausdrucke, und die Gesellschaft endlich zu befriedigen, daß diese großartige und tiefsinnige Poesie, diese schauernde Verlassenheit, diese schaurende Verlassenheit, diese schaurende Verlassenheit ganz zeitgemäß waren, jetzt als abgeschmackt und weil erscheinen. Wir müssen bei allen dem, und bei aller Kälte, die uns rabel anfröstelt, nicht übersehen, wie herrlich das Ding gedacht ist, wie genialisch gearbeitet, wie naiv-vornehm sich die beiden Damen entgegen treten, und mit welcher altväterlichen Anmuth dieses Kunststück vorgetragen wird. Es ist sehr schön, durch das Vorführen solcher Kleinigkeiten unserer Herren das Publikum zu humanisiren, und sie für nie weniger gelungenen Versuche unserer jetzigen Unterhalten auch gütiger zu stimmen, indem man ihnen zeigt, daß man von jenen Größern, die Großes geleistet haben, auch das Unbedeutendste mit Pietät aufnehmen soll! Gewiß würden viele unserer weisen Kritiker, die jetzt diese wie Lamm des Breitenthal," wie Hortis Freiser, viele Tuch in einen Opern von Vernunftung taschen werden, und Naturalanzahlen sich an die kritischen Lümpchen setzen, wenn sie Lebender, ein unter uns Wandelnder diese Schächten als Novität auf die Bühne gebracht hätte. Unsere Kritik theilt sie mehr Gaben aus, um sich wie wohlthätiger und barmherziger, als auf — einem Gnade! O, die Menschen übertaugt, die Todten, und besonders die großen Todten brauchen unsere Lieber nicht! Anstatt daß die Todten Lorbeerkränze weicht, weicht lieber den Lebendigen Grasblicke, anstatt daß die Todtenlichen ganze, marmorne Jahrhunderte als Monumente baut, baut lieber den Gerechtigen ein Ehrenhaus! Denn, wahre Ehre ist gerechter!

Die ignatisch weltbewußte Darstellung dieses unserer gestrauen Zeit viel zu poetischen Hirtenstaat-Spiels, ist, unserer Ueberzeugung, bei dem Wesen der Schauspielkunst gar nicht denkbar! Diese Dauerlos und Arkadiens Schäferei: Egle, Amine, Tritou und Lamon könnte in ihrer weben, weglichen, an's humanistische Streben Rathschlägen, nur von jungen, noch ganz im Jugendlichen des völligen Bewußtseins sich befindenden Personen gegeben werden, die weder je Theater gesehen, noch einen gehabt haben. Da aber dies in jetzter Lebensgegend, in solcher Lieblichkeit belangte Wesen, dieses Schäferspiel natürlich sinnen, ist zu begweisen, kann unmöglich ist Egle eine Schäferin, die schon weiß um Hüte wie unsere raffinirten Mädchen in ihren Amour- und Schmutzscherben, denn einer wahren und natürlichen Schäferin weiß die Weise, Tritou betrogt zu kurieren, daß sie ihn zu einem Kuß verlockt, nicht einfallen, solche Kur ist schon aus der Schule der ästhetischen Kokketerie. Sollten aber, im andern Falle, die Darstellenden durch ihre Kunst die effektivste Anschauung einer erreichen, gemachten und unnatürlichen Welt sich treten lassen, so setzt sich eine solche Strafe von Kunst voraus, wie nur durch eine so lange Schule erreicht werden kann, daß sie auf die Lebenden Künstler klagt und der Zone der jugendlichen Blütezeitmöglichkeit herausgerückt sind.

Solche Experimente werden daher immer wert minder an den Gesetz unserer Illusion getroffen, wenn freilich auch man auf die wollige Mäntelung der Zuschauer-Illusion mit Gewißheit rechnen können, aber man muß sie ihre Gelehrsamkeit abschmeicheln, nicht abzwingen. Der Zuschauer soll durch die Illusion seinen Beifall verdient, das kindlich Dargebotene für das Wirkliche zu halten, und ist schon jener Theaterspiel an uns für sich. Wenn z. B. Jemand den Damon spielt, so ist schon eine Illusion da, daß viele Personen nicht sie, sondern eine andere ist; gibt ein Frauenzimmer diesen Damon, so ist verdoppelt, daß eine doppelte Illusion Statt habe, erstens daß dieses Frauenzimmer ein Mann, und dann noch sage, daß es Damon ist, kommt nun noch das Erkennen dazu, daß über die ganze, parteite und lustige Jugendlichkeit hinausgesehen, so ist die Illusion auf eine erstaunliche Weise überschreitet, daß sie nicht fortsetzen kann, die Verwechslung des Schauderns mit dem Wirklichen auf sich zu nehmen.

Ich glaube, daß in der Theaterwelt viel zu wenig Rücksicht auf diese Verhandlung der Illusionen genommen wird, und darauf die Illusion selbst für den einfachen Kunst abgekünstelt wird.

In der heutigen, im und bekennenden griechischen Reform gegebenen Darstellung dieser Klemigkeit bewunderten wir mit Recht Mad. Rettich als Tritou. Wenn sie bei all dem Gelungen und noch wenig fand, ihre Darstellung mit Interesse und Wärme angesehen, so mag das beweisen, daß die Darstellung der Greise, ihre Bühnenmanier im Vortrag, ihre flüssige, von Geist und Poesie durchdrungene Darstellungsweise und Gelegenheit gewährte, anstatt in Mad. Rettich den Tritou zu bewundern, in Tritou die Mad. Rettich zu bewundern. In der That ist es ein großer Trost, wenn man 25 Minuten lang den glänzenden Schluß solcher Greise hören soll, die mit solcher Meisterschaft, mit solcher weltbewußten Verschiedenheit zu hören. Auch im Vortrage des Liedergreis und der Liedesmäßigkeit war Mad. Rettich unendlich wahr und natürlichen. Nächst dieser Meisterin trennen wir Dlle. Wildauer als Egle. Freilich ist die Egle die beschwerste Rolle, da die Amine eine unendliche Innigkeit erfordert, die nicht durch äußerliche Geschicklichkeit ersetzt werden kann, und Egle nimmt in ihrer Heiterkeit und Schalkhaftigkeit die Zuschauer für sich ein. Dlle. Wildauer war allerliebst, sowohl im Spiel als im Vortrag, und wenn wir auch gerühren müssen, daß sie Arr und Weise, wie sie hinter dem grünenden Busen auf die Rasenbank tritt, was ihn mit allen Künsten, durch welche nur ein weiches und naives Mädchen sich und noch will einen Kuß-Versuch zum Kuß bringt, und daß sie jenem Naturlaute ganz fremd und unbekannt ist, und als Coquetterie unfein und unwahr erscheint, so gestand doch Alles noch mit einer Liebenswürdigkeit und einer Anmuth, die uns gerne ein Auge zudrücken läßt, vor vielmehr noch ein drittes Auge gerne zudrücken liebt. Dlle. Neumann als Amine war recht angenehm. Das Publikum schien nicht besonders erwärmt, und brachte nicht ganz jene Wärme und Aufmerksamkeit mit, die zur Belebung und, wenn man sich in diesen Schäferspiel ermuntern soll.

Neuigkeits-Pianoforte.

(Dlle. Louise Wolf,) als Tänzerin auch in Wien noch bestens bekannt, ist nun nach ihren vollendeten Studien und Gastspielen in Italien, auf der Stuttgarter Hofbühne mit außerordentlichem Erfolge aufgetreten, und die dortigen Blätter erschöpfen sich in Lob über die feinen Grazie ihrer Bewegungen, über die Leichtigkeit, Elasticität und Anmuth ihrer Tänze und über den hohen angenehmen Eindruck, den ihre ganze reizende Erscheinung macht.

(Wiedereine Vermuthung über das Dampfboot-Pfeifchen.) Der „Courier" enthält wieder neue Mittheilungen über den „Pfeifchen," den man heute dem Meeresgrunde übergibt, um morgen den Angelhaken der Anglisch-Fischer, als auf diesem Schiffe nach England übergeführt wurden, neue Hoffnungen zu gewähren. Und Letzteren hat man nämlich erfahren, daß das weit von Rio Janeiro eingelaufene portugiesische Kriegsschiff, Graf von Palma, gestiegen den 23. und 24. April einem gewissen Dampfboote mit vollen Segeln begegnet sei. Da unter besselbe unversehrt gekommen habe, so habe es der Kapitän nicht angerufen. Der „Courier" fügt hinzu, die Beschreibung, die der Kapitän des Grafen von Palma von dem erwähnten Dampfboote gebe, sei so vage, daß es sich nun und verfehlen nun im Gewissen auf die Identität schließen könne.

(Verbient Nachahmung.) Eine gegenwärtig in Paris erwartete vortrefflicher Polizei-Ordnung ist die, daß von jetzt an bei der Verreisung der Hunde-Leine sein Hund ohne Maulkorb auf der Straße sich zeigen darf, widrigenfalls er aufgegriffen und getödtet wird. —

(Denk,) als Angeber des Schauspielschiffs der Herzogin von Berry, in der Gruber bekannt, soll sich (wegen Spottschriften) in der Seine ertränkt haben.!

(Zur Warnung.) Am 22. April, Nachmittag um 4 Uhr, ereignete sich zu Bettbrun ein Unglücksfall, der zur Warnung bekannt zu werden verdient. Ein gelernter Schwimmer von Garnison-Corps-Regiment sprang in der Nähe der Schwimmschule hinter der heiligen Geistkirche zum Baden in die Hesse, um ging sogleich unter. Die Umherstehenden meinten, daß er getaucht habe, und warteten lange vergebens auf sein Emportauchen. Endlich sah man den noch einmal auf der Oberfläche des Wassers, und seinen verschwinden. Eine Menge Leute wurden in Bewegung gesetzt. Man suchte ihn mit Stangen auf dem Grunde des Flusses, kam ihn jedoch erst nach halbstündigen Suchen, und zog ihn todt aus dem Wasser. Alle Belebungsversuche waren vergebens. Wahrscheinlich hat den Verunglückten in Folge der Hitze ein Schlag getroffen. Das Wasser erscheint dem Gefühl nun so kühle, so perlend die Luft ist, wenn Wärme alle Adern entnervt. Deshalb ist an dem heißen Tage doppelte Vorsicht nöthig.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Temesvar.) Man liest in hiesigen „Kindervlatte" Nr. 14. Mai gab der bereits rühmlichst erwähnte Pianist, Ingaz Moscheles, im hiesigen Pfalzischen Kasinosaale ein Concert, dessen Ertrag es dem jüdischen Bürgerspitalsfonde widmete. Vergebens auf jenen patriotischen Zweck, welche dem jungen Künstler wohl nur darum zu thun sein, sein schönes Talent vor einem größeren Publikum glänzen zu machen, und wobei es ihm auch gewiß über alle Erwartung gelungen, so ungeachtet des herrlichen Wetters und zwar, dass Zeit vorher Statt gehabten Concerte, so wie einer, die Concerte ungewöhnlichen Stunde (2 Uhr Nachmittag) zuweilen von einem gewiß publicistischen und äußerst geschätzten Publikum besucht war. In der, von dem Concertgeber vorgetragenen Piece, nämlich: einem Divertissement von Thalberg, dem „Lod der Thalern" von Liszt, und einer großen Fantasie von eben demselben und dem Soiree musicale von Rossini, überraschte und Herr Mahler durch eine bewundernswürdige Technik, mit welcher er sie alle so gehalten Schwierigkeiten der jetzigen Komponisten, besonders der Thalbergschen und Liszischen mit größter Leichtigkeit überwand.

Bruger Salon. (Schluß.)

„Rauß," diese großartige altestamentarische Idee, welche die Welt zu allen Zeiten und Orten durchdringt, muß auch in der Brust eines jeden Mannes Anklang finden, wenn das Bewußtsein eigener Kraft über die Sinnlichkeit hob. Ich sage es begreiflich, daß sich Tantchen zu einer musikalischen Repräsentation dieser Idee berufen fühlen, insbesondere, nachdem sie von Goethe in das volksmärchen Detail gebracht

wurde. Tomaschek hat nur Goethe's Lied: „Meine Ruh' ist hin," und die ganze Szene im Dome in Musik gesetzt. In vielen neuen Momenten ist das Gefühlvermehrende des Wortes und der Töne, und ich in meinem Leben gehört, und verfehlt nicht wenig, es ist aber auch das Erhabenste, was es geben kann. Nur Goethe von der Aehnlichen in seinem „Egmont" gleichet.

Ich habe bereits in meinem letzten Concert die Sophien-Akademie erwähnt, und auf ihren Zweck mit kurzen Worten hingewiesen. Der nächste Ertrag dieses edlen Zwecken eine sehr Aufgabe des Fräuleins A. Selen sei, prägte sich neuerdings bei der zweiten Akademie, welche zur Verherrlichung des Sophientages und der Einweihung der ehemaligen Kärtnerthor-Sophienkirche gegeben wurde. Noch einer weiterhin Ouverture und einem gerhetzten „Te Deum laudamus" von Tomaschek, wurde auch das früher berühmte Lied Goethe's von Zelter, gesungen. Ein Trio von Mozart'schen, eine Psalmen-Ouverture von Prohaska, und ein schöner Chor, zu vieser Gelegenheit von Hrn. Selen eigens verfaßt, waren die folgenden Nummern.

Auf ein Concert war man sehr begierig, nämlich auf jenes zum Behuf der Versorgungs-Anstalt verwaister Blinden. Es wurde nämlich Goethe's „Faust" mit Musik von Fürsten Radzivill gegeben. Die Art, wie jenen Meisterlich mit Musik vom Fürsten Radzivill gegeben. Die Art, wie jenen Meisterlich mit der Dichtung behandelt wurde, ist eben so neu als original; bekanntlich ist es eine der Dichtung behandelt wurde, ist eben so neu als original; bekanntlich ist es eine Art Melodram, worin einzelne Deklamationen gesetzt, eine Nummern, wie sich zur ganz Komposition eigneten, gesungen werden. Für den Komponisten ist die hier angezeigte

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 112. Sonnabend, den 5. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

„Gerud, verlaß mich nicht!“
Der Leſer.

Wenn ſich die Ankündigungen des »Humoriſten« durch gar nichts auszeichnen, ſo zeichnen ſie ſich doch in der Länge durch ihre »Kürze« aus!

»Man ſoll den Nächſten täuſchen, wie ſich ſelbſt!« Das war lange Zeit ein Ankündigungsgeſetz; allein die Nächſten laſſen ſich im Entfernteſten nicht täuſchen, und die Entfernteſten ſind am nächſten bei der Wahrheit. Aller Pomp, aller Bombaſt, alles bunte Band- und Funken-Ziehen aus dem Ankündigungsmund führt die Menſchen nicht mehr irre! Leider ſind die Leſer alle ſchon mündig! Sie haben ſich von allen Ankündigungen emancipirt! O Elend der Aufklärung!

So viel iſt gewiß, daß der »Humoriſte die Pränumeranten nöthiger braucht, als die Pränumeranten den »Humoriſten«!

Allein, ich habe den feſten Glauben:

»Pränumerationen werden im Himmel geſchloſſen!

Alſo wozu Rodomontaden, Einladungsbriefe, Aufforderungen, Erinnerungen u. ſ. w.? Wer dem »Humoriſten« beſcheert iſt, der muß ihm werden! Es gibt ein Abonnements-Fatum!

Alſo, ſelbſt in dieſer Hitze nimmt

»Der Humoriſte«

auch noch Pränumeration an!

Das iſt gewiß viel!

Ueber die ganze Geſtaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einſtimmige Anerkennung, die ſich der »Humoriſte von allen Klaſſen der Leſer zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leſer hat entſchieden.

Beſondere Aufmerkſamkeit bitte ich dem Umſtande zu ſchenken, daß ich gegenwärtig zur Erhöhung des Intereſſemens Blattes nicht nur die erſten Vorſtellungen des k. k. Hofburgtheaters, ſondern auch alle erſten Vorſtellungen der Vorſtadt-Theater, wenn ſie nur von irgend einer Bedeutung ſind, ſo viel und ſo oft als möglich ſelbſt beſpreche und beurtheile.

Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen,

Groß-Quart, auf feinſtem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoriſten« in's Haus gebracht zu haben wünſcht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig. Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußerſten Grenzen, mit Einſchluß der portofreien Verſendung, nebſt Expeditions-Gebühr, iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Die häufig einlaufenden Klagen über unregelmäßigen Empfang der Blätter auf dem Poſtwege, veranlaſſen uns zu der Erklärung, daß von uns aus die Blätter regelmäßig und zur beſtimmten Zeit an die Poſt-Expedition abgeliefert werden; wer jedoch bei der Redaktion ſelbſt pränumerirt, darf deſto zuverläſſiger auf den pünktlichen Empfang der Blätter rechnen. Wer überhaupt als neuer Pränumerant unmittelbar bei der Redaktion auf den nächſten halben Jahrgang pränumerirt, erhält die

außerordentliche Begünſtigung,

den letzt verfloſſenen halben Jahrgang des »Humoriſten« — ſo weit Exemplare vorräthig ſind — um die Hälfte des Pränumerations-Preiſes.

M. G. Saphir,
alter Fleiſchmarkt, Nr. 691 — 93, im dritten Stock.

Unter-Döblinger Novellen.

Von M. G. Saphir.

Auf's Land! Auf's Land!
Ihr Gass! Ihr Gand!
Alle auch ein Loch,
Natur ist so noch!
Natur. Natur.
Du grüne Flur.
Du bist romantisch ist!
Geht auch in Sturd und Wind!

1.

Jede Sache hat zwei Seiten,
nur
Man soll mit allen Frauenzimmern artig sein.

»Pulvis et umbra sumus!« so lautet die Devise der Döblinger Stadt-Wappens. Man lese ja nicht: »pulvis et ambra sumus!« Mit der Ambra'ser Sammlung hat's in Döbling nicht viel zu sagen. So viel ist gewiß, daß, wer in Döbling wohnt, in kurzer Zeit ein frommer Mensch wird! Denn die erste Pflicht eines Frommen ist, stets daran zu denken, daß der Mensch nur aus Staub kam, Staub ist, und zum Staub zurückkehrt! Und man kann von Jedem, der Morgens von Döbling nach Wien, und Abends zurückgeht, sagen, daß er »aus Staub kömmt, Staub ist, und zum Staub zurückkehrt!« Der Weg nach Döbling ist der Weg zur Erbauung und wehmüthigsten Betrachtung! Wenn man die Döblingerinnen Abends mit ihrem Strickzeug spazieren gehen sieht, so erkennt man die weiblichen Blumen an den Staub-Fäden! Unstreitig wird Döbling durch seinen klassischen, echt antiken Staub noch der besuchteste Platz um Wien werden; denn wer viele Jahre hintereinander gewohnt ist, Sommers in Döbling zu wohnen, der kehrt zuletzt gar nicht mehr nach Wien zurück, sondern der bleibt gleich links vor der Linie, ein Mutbürger jener stillen Kolonie, die sich aus dem Staub in den Staub gemacht hat, und welcher der Staub nicht mehr schadet, weil sie den Athem beständig an sich hält, und jenen Staub nicht schluckt, den die humanen Quartiervermiether Döblings anstatt des nöthigen Möbels in ihren »möblirten Quartieren« ihren Parthein zur portofreien Verschluckung mit verschmendrischer Nächstenliebe überlassen, und für welchen Staub sie weder Chaussee-Geld, noch Stiegen-Geld, noch Verzehrungs-Steuer eintreiben!

»Ach, aufs Land! aufs Land!«

Seit Stuwer die Erfindung seiner »Wasserfeuerwerke« gemacht hat, in welchen das Feuer unter dem Wasser brennt, hat man in Döbling auch ein »Wasser-Staubwerk« entdeckt, und indem oben aufgespritzt wird, steigen aus dieser sublimen Wasserdecke die schönsten Staub-Raketen, Staub-Räder, Staub-Schwärmer u. s. w. in die Höhe, und bereiten das entzückende Schauspiel der Chaussee-Verfinsterung am hellsten Tage, so daß vor lauter Kunst-Staub das Natur-Wasser sich zurückzieht und verschwindet!

»Ach, aufs Land! aufs Land!«

Staub vertritt auch in vielen Quartieren das Möbel, und die Worte: »Allhier ist ein möblirtes Quartier« heißt oft: »Allhier ist ein bestaubtes Quartier,« und allerdings vertritt der Staub das Möbel, z. B. den Schreibkasten, denn man kann auf den Staub schreiben; oder auch die Vorhänge, denn es dringt durch diesen Staub kein Sonnenstrahl durch!

»Ach, aufs Land! aufs Land!«

Ja, »das Land,« mehr braucht man nicht! Da ist ein möblirtes Quartier, der Tisch hat drei Füße, »aber,« so sage ich, »der Tisch hat ja nur drei Füße?« — »Ja, aber »auf's Lande nimmt man's nicht so genau!« — »Aber das Bett hat ja keine Einlegebretter!« — »Ach nein, aber »auf's Lande nimmt man's nicht so genau!« — »Aber in der Küche ist ja der Herd gar nicht zu brauchen!« — »Ach nein, aber »auf's Lande that er's schon!« — »Aber hier sind ja weder Vorhänge, noch Läden, noch Jalousien!« — »Ach nein, aber »auf's Lande braucht man's nicht!« — »Aber hier ist ja auch kein Schloß an der Thüre!« — »Ach nein, aber »auf's Lande« ist's halt schon so!«

»Ach, aufs Land, aufs Land!«

»Auf's Lande braucht der Tisch nur drei Füße, und der Mensch vier Füße; »auf's Lande braucht die Thüre kein Schloß, aber die Lunge, damit man sie gegen den Döblinger möblirten Staub zuschließe! Ich wohne in »Unter-Döbling,« hinter dem großen Staube! Wenn der geneigte Leser mir die Ehre seines Besuchs schenken will, so sei er so gefällig, sich gleich, wie er aus Wien kömmt, an den »großen Staub« zu halten, von da kömmt er in den »dicken Staub,« so halte er sich gerade aus und passire den »trockenen Staub,« so lange bis er an den »nassen Staub« kömmt, dann geht er links, oder auch rechts, oder auch geradeaus in den »rechten Döblinger gerechelten Staub,« wenn er so eine Weile in dem »gerechelten Staube« fortgewandelt ist, kommt der »Döblinger Lokalstaub,« welchen die Staub-Eingebornen mit den Staub-Eingewanderten auf gleiche Nationen verzehren, wenn die Staub-Eingewanderten erst an die Staub-Eingebornen eine Gratifikation für die Verpflegung und Unterhaltung dieses Lokalstaubes entrichtet haben; dann kömmt der Leser bei dem »Nußwaldele« in den »vereinigten Staub« von Döbling, Heiligenstadt und Unter-Döbling, und dann links, wo von beiden Seiten mehrere einzelne »Privat-Stäube« liegen, da findet er unter andern auch mich, da wo der Staub ein Eck hat! Der Leser kann nicht fehlen!

»Ach, aufs Land! aufs Land!«

Es war an einem schönen Morgen, als ich von Wien nach Unter-Döbling fuhr, und meinen nassen Schwamm, den ich auf dieser Fahrt immer bei mir habe, mitnahm, und folgendes Vergebet zum Himmel schickte: »Lieber Himmel, der Du mich erst gestern errettetest aus dem Döblinger Staub, bewahre mich bei meiner heutigen Fahrt vor einem dicken Herrn, der einschläft und auf meine Schulter sich bettet! Bewahre mich ferner vor einem Hund, der auf meinen Hühneraugen ein Klavierstück a quatro mains spielt! Bewahre mich ferner vor einer Köchin, die zwei junge Gansel, einen Gugelhupf und vier Bund Kohlrabi mitnimmt, und meinen Schooß für einen Speisekasten ansieht! Bewahre mich ferner vor einer ältlichen Mutter mit drei Wickelkindern, die ihre Beinchen an meiner weißen Pantalon abzappeln u. s. w.« Ich stieg ein, und meine Maxime gerren, Niemanden zuerst anzusprechen, setzte ich mein

Schweigen vom geſtrigen Stellwagen glücklich fort. Gegenüber ſaß ein Mann, der mehrere Büſchel Monatrettig in der Hand hielt, von welchen er nacheinander immer einen melancholiſch aufzehrte. Neben mir ſaß ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, und da ich, wie geſagt, Niemanden anſpreche, ſo ſagte ich bloß im Allgemeinen: »Guten Abend!« Wenn ich in einem Geſellſchaftswagen »guten Abend!« ſage, ſo weiß der Zuhörer ſelten, was ich geſagt habe, welche Sprache ich geſprochen habe, und ob es überhaupt eine Sprache, ein Brummen, oder ein Summen oder ein Näſeln u. ſ. w. war.

Ich ſah meine Nachbarin von der Seite an, und — ſah ſie nicht wieder an! Ein garſtiges Maal zog ſich vom Ohr bis an's Kinn, und eine mit Seiden-Borſten beſchattete Warze machte den Sokel zu dieſem Maal! Ich raffte mich in mich hinein, befahl meine Seele dem Staub, und war vollkommen geſellſchaftsdicht. Die Stille im Wagen wurde nur zuweilen von dem einförmigen Rettig-Zermalmen des unermüdlichen Rettig-Vertilgers unterbrochen, und nur zuweilen ſagte meine Nachbarin: »Ach, der Staub!« Ich freute mich ordentlich, daß auch der Rettig-Vertilger zu beſchäftigt war, um etwas auf dieſe Staub-Apoſtrophe zu erwidern. Nach einer Pauſe fragte meine Nachbarin: »Wohnen Sie auch in Döbling?« Da die Frage ohne Adreſſe auf die Poſt kam, ſo konnte auch der Held vom Rettigfeld gemeint ſein, und ich antwortete nicht, er war zu beſchäftigt, und noch ein Mal fragte meine Nachbarin: »Wohnen Sie auch in Döbling, Herr von Saphir?« Da ich nicht glauben konnte, daß der Mann mit den unverſtegbaren Rettigen auch Saphir heiße, ſo mußte ich zu antworten mich entſchließen. »Ja, in Unter-Döbling!« brummte ich barſch rechts, und ſah links zum Wagen hinaus. — Pauſe, von nichts unterbrochen, als von dem Zähnknarren des Rettigwürgers. — »Wohnen Sie ſchon lange da?« fuhr die Unermüdliche fort, ich wurde faſt unwillig und ſagte kurz: »Na, ſo, ſo, nicht gar zu lange.« — Pauſe, durchflochten vom Rettig-Knicken! — »Sie ſind ſehr einſylbig heute!« tönte es mir wieder zu. — »Heute und immer!« trotzte ich zurück. — Lange Pauſe, mit obligaten Magenſeufzern des abſolvirten Rettig-Austrotters. — »Bleiben Sie Nachts in der Stadt?« ſo fragte endlich meine neugierige und geſchwätzige Nachbarin wieder. Ich wurde erboßt und ſagte: »Entweder in der Stadt oder auf dem Lande.« Da hielt der Wagen, ich ſprang halb wüthend vom Wagen, ſagte wieder ein verhallendes »Guten Abend!« und verſchwand, ohne meine raſende Fragerin nur weiter angeſehen zu haben. Aber ich ſollte für dieſe Unartigkeit beſtraft werden! Es gibt eine Nemeſis! Sie wohnt im Stellwagen! Abends, um die Zeit, wo ſich in Döbling der Staub legt und die Frauenzimmer aufſtehen. Abends, um die Zeit, wo die ſüße Stunde ſaure Milch im Munde hat, fuhr ich von Döbling zurück nach Wien.

Die Stunde ſchlug eben, der Lenker der Sonnenpferde hob eben das belebende Prinzip Peitſche, um ſie in Bewegung zu ſetzen, da ſprang ich noch auf den hintern Sitz im Wagen, auf welchem ich ein wunderhübſches Profil erblickte. Im Nu ſaß ich, und die Arche ſetzte ſich in Bewegung. Die Arche war wieder nicht überladen, »Paar und Paare« waren ſie ausgezogen, auf jedem Sitz ein Männlein und ein Weiblein, und auf dem Rückſitz ich und ein Fräulein, ſo ſchlos ich aus dem zarten, jugendlichen Profil und dem angehauchten Morgenroth auf der Lilienwange. Nun weiß der Leſer zwar, daß ich dem Grundſatz habe, nie Jemanden zuerſt anzuſprechen, und meine Grundſätze ſind unerſchütterlich! Aber ein Geſellſchaftswagen erſchüttert die feſteſten Grundſätze, kaum war er 100 Schritte gefahren, ſo war mein Grundſatz ſo von Grund aus erſchüttert, daß er daufällig zuſammenſtürzte! Ich nahm mir vor, meine holde Nachbarin, welche jenſeits des Fenſters zum Wagen hinausſah, anzuſprechen. Sie hatte auf meinen »guten Abend!« kaum geantwortet, und ſich gleich abſeits gerückt. Ein ſchlimmes Zeichen! Wer weiß! Manche rückt fort, damit man nachrücke! Ich rückte nach!

Die Holde blieb unbeweglich, und legte ein Bündelchen, welches ſie in der Hand hatte, neben ſich, gleichſam als Naturgrenze unſerer beiden Sitzreiche.

Ich war boshaft genug, das Bündel unvermerkt herunter zu ſtupfen. Es fiel ihr zu Füßen! ich that nach, hob den Gefallenen auf, ſie dankte mir kaum, ohne mich anzuſehen. Ich beſchloß alſo, die Schleuſen meiner Beredſamkeit aufzuziehen und ihr Schweigen auf ihr fortzuſchwemmen. »Wohnen Sie auch in Döbling?« — Keine Antwort. »Der erſte Pfeil ſprang ab!« ſagt Diana. — »Wohnen Sie auch in Döbling, mein Fräulein?« wiederholte ich, und ohne nur das holde Häupchen oder ein Aeuglein zu mir zu wenden, antwortete ſie kurz: »O ja, in Unter-Döbling!« — Pauſe. Ich bedurfte neue Stinkbolzen, um das Geſpräch zu bringen, und fuhr mit drei Grad Reaumur Wärme fort: »Wohnen Sie ſchon lange da?« — »Na, ſo, ſo, nicht gar zu lange!« war die Antwort, und ich war nicht um ein Haar breiter in meiner Liebeswerbung! Allein ich faßte Muth, mich verdroß es gewaltig, auf meine Grade ſo wenig Gewicht legen zu ſehen, und ich ſagte etwas ironiſch: »Sie ſind ſehr einſylbig heute!« — »Heute und immer!« war die Antwort. Noch fiel es mir nicht auf, daß ich faſt dieſelben Antworten bekam, die ich heute Früh ausgab, denn es waren ſo ziemlich Gemeinplätze, aber wie vom Schickſal angeſpornt, trieb es mich an, ſie zu fragen: »Bleiben Sie Nachts in der Stadt?« und ein Kichern kaum unterdrückend, erwiederte ſie: »Entweder in der Stadt oder auf dem Lande!« Das kann kein Zufall ſein! Da ſteckt eine abgekartete Bosheit dahinter! Der Wagen war indeſſen auf der Freiung angelangt, ich ſtieg aus, und beſchloß um jeden Preis mir Aufklärung zu verſchaffen. Aber ſie ward mir gegeben, und zwar auf eine eben ſo ſeltſame als überraſchende Weiſe. Ich bezahlte nämlich den Kutſcher, und als ich mich umſah, ſtand meine Nachbarin von heute Morgen, die Nachbarin mit dem Feuermaal an meiner Seite. Ich ſtand verblüfft, und ſah mich nach meiner holden Nachbarin um, da wendete ſich das Mädchen um und — ſiehe da! — von der andern Seite war es das liebenswürdigſte, ſchönſte, anmuthigſte Weſen!

Sie ſah mir mit klarem, freundlichem Blick in die Augen und ſprach: »Ein Saphir ſollte auch gegen ein häßliches Frauenzimmer artig ſein, ſind wir doch auch recht artig mit ihm! Gute Nacht!« Damit machte ſie einen ſchelmiſchen Knix und

verschwand. Ich stand da, wie ein dummer Junge. Wenn der Leser dazumal vorbeigegangen wäre, hätte er sich davon überzeugen können.

Die Moral dieser Geschichte ist: daß nicht nur jede Sache, sondern auch jedes Gesicht zwei Seiten hat, und daß man auch mit unschönen Frauenzimmern artig sein soll! Ich aber habe meine Lektion verdient, und bestrafe mich selbst dadurch, daß ich sie Dir, lieber Leser, ganz naiv mittheile.

Der Mammon.

Novelette von Auguste Karoline Venrich.

(Fortsetzung.)

Noch ängstete der bange Traum die Schläferin, als die Morgenröthe die östlichen Berge vergoldete; und den längsten Tag des Jahres am Horizonte heraufführte. Auf den Straßen des Städtchens begann es lebendig zu werden, und bald strömte Jung und Alt zu den Thoren hinaus, um Reisig und Blumen zum fröhlichen Johannisfeuer zu sammeln. Und als nun die Sonne empor gestiegen, und unter Gottes freiem Himmel ein feierlicher Gottesdienst abgehalten war, umkreisten des Städtchens Bewohner den stattlichen Scheiterhaufen, und unter heiligen Sprüchen zündeten vier rüstige Jünglinge das gethürmte Reisholz an, das prasselnd zum Himmel emporloderte. Und als der leichte Bau, von der Flamme verzehrt, zusammengesunken war, flog die kecke Jugend unter dem Jubelrufe der Menge in muthigen Sprüngen über die glühenden Trümmer.

Wonne und Lust erfüllt Aller Herzen, malt sich in Aller Blicken; doch ein Jüngling, vielleicht der Trefflichste unter Allen, scheint die allgemeine Freude nicht zu theilen, und starrt mit trüben Blicken in die erlöschende Gluth hinein, denn die Ersehnte, die sein spähendes Auge suchte, findet sich nicht in dem Kreise der Jungfrauen; trauernd sitzt sie daheim, von dem fröhlichen Feste durch der Mutter harten Willen zurückgehalten.

»Ei, seht da den Träumer!« hebt Thomas, der Aelteste der Bergknappen, an, und ein derber Schlag auf die Schultern ruft Fritz zur Besinnung, »bist Du denn zu furchtsam, um einen Sprung über das Feuer zu wagen?«

»Laß mich,« erwiedert der Aufgeschreckte, mein Gemüthszustand taugt nicht zu solchen Schmerzen.«

»Wo fehlts denn, junges Blut, ist Dir etwa ein Hase über den Weg gesprungen, oder hat Dich der Alp gedrückt, daß Du so still bist?«

»Weder das eine, noch das andere, ich weiß überhaupt selbst nicht, was mich verstimmt hat.«

»Mache mir das nicht weiß, Du mußt Deinem ältesten Freunde Deinen Kummer entdecken, vielleicht finder sich Rath;« und mit diesen Worten führte er den Trauernden aus dem Gedränge, und setzte ihm mit gutmüthiger Zudringlichkeit so lange zu, bis endlich das gepreßte Herz dem Freunde sich erschloß, und in Klagen über seine hoffnungslose Liebe, und den unbiegsamen Sinn der Mutter Mariens überströmte.

»Ha, der verdammte Geiz,« eiferte der Alte, »das Glück seines einzigen Kindes dem verwünschten Mammon aufzuopfern! doch es wird ja noch Mittel geben, der habsüchtigen Hexe den Rachen zu stopfen.«

»Ich weiß keines, es müßte denn der Himmel durch ein Wunder einen Schatz mir bescheren. Aber leider bin ich kein solches Glückskind.«

»Es bedarf keines Wunders, Freundchen, wer sucht, der findet; eine tüchtige Wünschelruthe, und Du bist geholfen.«

»Spare Deinen Scherz für eine andere Zeit; oder wenn Du auf solche Narrenpossen hältst, warum hast Du nicht selbst die Wünschelruthe versucht, und bist Dein ganzes Leben ein armer Wicht geblieben?«

»Wohl bin ich arm geblieben, trotz allen Ruthen der Welt; allein Du mußt wissen, daß die Wünschelruthe nur Den beglückt, der unter günstigem Gestirne geboren ist, und das bin ich leider nicht; denn des bethaften Steinbockes Einfluß zerstörte für mich der Ruthe herrliche Wirkung.«

»Und wer weiß, was für ein feindselig Gestirn meine Geburt beleuchtet hat,« erwiederte der ungläubige Fritz.

»Nun zu welcher Zeit bist Du denn geboren?« fragte der mit den Geheimnissen der Sternendeuterei wohl vertraute Altgeselle.

»Der dritte des Erntemonds ist der Unglückstag, der mir das Leben gab.«

»Nun, Gott sei gelobt,« jubelt der Alte, hat je eine Wünschelruthe verborgene Schätze zu Tage gefördert, so kannst auch Du auf den Dienst des köstlichen Zauberstabes rechnen. Und glücklicher Weise ist gerade die Nacht des heutigen Tages die rechte Zeit, wo die wunderbare Gerte geschnitten werden muß. Auf, folge mir, daß ich Dir bedeute, auf welche Weise Du in den Besitz des köstlichen Werkzeuges kommest.« Und mit sich zog er den rüstigen Jüngling aus dem fröhlichen Getümmel, das fortwogte, bis die Abendglocke dem verlassenen Städtchen seine Bewohner wieder zuführte.

Die Stunde der Mitternacht nahte, erstorben schien alles Leben im Städtchen und auf der Flur, als ein Schatten durch das Gebüsch schwebte, das des nahen Gebirges Fuß bedeckte. Es war Fritz, der, des Freundes Weisung folgend, die Zauberruthe suchte, die ihm den Besitz der geliebten Marie verschaffen sollte. Nach langem Irren stand er mit pochendem Herzen vor einer mächtigen Haselstaude, die den ersehnten Gabelzweig darbot.

»Gott grüße Dich, Du edles Reis!« murmelte er mit zitternde Stimme, und nachdem er eine Zauberformel gesprochen, trennte er mit einem kräftigen Schnitt den Zweig von dem Stamme, und eilte von Hoffnung und Zweifeln gestachelt, nach Hause.«

»Nun, ein schönes Rüthchen ist's, das muß man gestehen,« sprach Thomas, als er am Abende des folgenden Tages zu Fritz kam, um zu sehen, ob dieser seinem Rathe Folge geleistet. »Ich dächte, wir versuchten das köstliche Werkzeug gleich hier in der Kammer; denn ich kann unmöglich glauben, daß Dein seliger Vater, der sich Tag und Nacht abmühte, so arm aus der Welt gegangen wäre, daß er nicht einen Heller hinterlassen. Da, nimm die Ruthe, und mache einen Kreuzgang aus den vier Ecken der Kammer.«

Nachdem Fritz die nöthigen Handgriffe zur Führung der Ruthe von dem erfahrnen Thomas gelernt, machte er mit schüchternem Schritte den ersten Gang. Aber die Ruthe

blieb unbewegt in der zitternden Hand. Unwillig und zögernd trat er den zweiten Gang an; doch siehe da, als er der letzten Ecke sich nahte, zuckte die Ruthe mit solcher Heftigkeit gegen den Boden, daß Fritz sie kaum in den Händen zu halten vermochte.

»Mein Gott,« rief der erstaunte Thomas; »da liegt ein Schatz unter den Dielen, geschwind eine Axt herbei, daß wir den Boden aufbrechen.«

Die Ruthe auf den Boden werfend, eilte Fritz, um die Axt zu holen, die Thüre wurde verschlossen, der Boden erbrochen, und den Blicken der staunenden Burschen zeigte sich ein Kästchen von massivem Eichenholz, mit Messing zierlich beschlagen.

»Nun, Gott sei's gedankt,« sprach Thomas, »da ist das Erbe Deines seligen Vaters. Sagt ich doch immer, daß der fleißige und sparsame Mann nicht so blutarm aus der Welt gehen konnte. Ohne Zweifel hat ihn sein plötzlicher Tod verhindert, Dir das zu entdecken, was uns jetzt die herrliche Ruthe verrathen hat.«

Fritz vermochte kein Wort hervorzubringen, Freude und Staunen hatten seine Zunge gefesselt, und unthätig sah er zu, wie Thomas mit kräftigen Schlägen das Schloß sprengte. Das Kästchen öffnet sich, und lieblich schimmerten die harten Thaler ihren Befreiern entgegen. Dabei lag ein Siegelring mit des Vaters Namenszug; so daß kein Zweifel übrig blieb, daß Fritzen's Vater der Eigenthümer dieses Schatzes gewesen. Das Geld wurde gezählt, und siehe, es waren sechstausend blanke Thaler.

»Nun Gottlob,« sprach der gutmüthige Alte, »nun wird der steinreiche Freier doch nicht vergebens an der Thüre der habsüchtigen Mechtild klopfen; oder wird er wohl noch ein wenig höher, vielleicht nach des Bergmeisters schmucker Tochter greifen.«

»Nein, nimmermehr,« erwiederte Fritz, jetzt der Rede mächtig, »und wäre ich noch einmal so reich, ich würde doch nie meine Marie und meinen guten, alten Freund vergessen. Doch wie soll ich Dir, Du Theurer, Deine Freundschaft lohnen? Nimm hin, die Hälfte des Fundes ist Dein, die übrige Hälfte reicht noch immer hin, mich zum glücklichsten Menschen zu machen.«

»Eine schöne Freundschaft, wenn ich mir die Hälfte Deines rechtmäßigen Erbes zueignen wollte; behalte Du das Deine ungeschmälert, und laß meinen Lohn die Freude sein, ein Paar gute Menschen glücklich gemacht zu haben.«

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Uebertreter Begriff.

Ein Korrespondent aus Leipzig im »Frankfurter Konversations-Blatt« klagt, daß alle klassischen Stücke dort ein leeres Haus lassen! In der »Maria Stuart« sagt er, war es »über jeden Begriff leer!« So leer, daß es leerer als am leersten war?!!

Grad die rechte Länge!

In Castle-Green wurde ein Bogen Papier gemacht, der zwölf englische Meilen lang ist. Man sagt, Hr. Professor Gubitz habe ihn verfertigen lassen, weil er an einem Epigramme arbeitet. —

Die gedenksichte Sängerin.

Bei den Jubelfesten herrscht das Vorurtheil, daß ein Schwerkranker genese, wenn man ihm einen andern Namen gebe. Diesen Alt dessen sie »Benschen.« Dieses »Benschen« scheint auch bei Sängerinnen mit Erfolg angewendet zu werden, denn ein Dresdner Blatt meldet:

»Karoline Botgorscheck heißt seit einigen Wochen Mad. Jeuchenr und entzückt nun durch ihre Stimme in den Pariser Zirkeln!«

Oder auch so!

Von Herrn Camille Sivori wird angekündiget, er wird sich »auf Paganini's Geige« hören lassen, eben so könnte man anzeigen: »Paganini's Geige wird sich durch Herrn Sivori hören lassen!«

Man sollte in der Kunst solchen Charlatanismus nicht dulden, obschon es einzig und allein die »Journale« sind, welche ihn ans Licht fördern!

Welche Harmonie!

In Dresden allein leben 35 Komponisten: Adam, C. Banck, Burkhardt, Ciccarelli, Dohaner, Ederberg, v. Freiesleben, Fürstenau, Fr. Gnügg, Hänsel, Höppner, Hüttner, B. Heller, C. Krägen, F. A. Kummer, Lassel, Lewy, Lipinsky, Meyer, v. Miltitz, Meckwitz, Morlacchi, Mühle, Müller, Otto, Rastrelli, Reiffiger, Rohm, J. Schneider, Franz Schubert, Schütze, Suchanek, Trendelenburg, Charlotte Veltheim, Winterstein.

Die können die ganze sächsische Schweiz in Musik setzen!

Die verschiedenen —»berger.«

Bei »Grünberg« (in Niederschlesien), dem Vaterland des allerneuesten Weins, ist ein Meteorstein vom Himmel gefallen. Man behauptet, es sei der Magen eines Weinreisenden, der zu viel von diesem Nektar getrunken. Nun fordert ein Korrespondent auf: Dr. Nürnberger soll den Grünberger untersuchen, ob es nicht ein Johannisberger ist!

Kuh- und Kalb-Sympathie.

Es ist bekanntlich ein Schmerz, das Kalb von der Kuh zu trennen, und sie pflegt in diesem Schmerz keine Milch zu geben. Dr. Nürnberger theilt in der »Abendzeitung« ein sympathetisches Mittel dagegen mit:

»Ich habe mich nach der »Sympathie« erkundiget. »Man soll das Kalb erst der Kuh hinhalten, es dann rücklings aus dem Stalle ziehen, und von seinem abgeschnittenen Haare der Kuh Etwas in das rothe Auge stecken. Die Sympathie gelinge aber nicht Jedem.« — Im letzteren geheimnißvollen Umstande scheint eben das wahre Lebensgeheimniß aller Sympathie zu stecken. Ich werde nicht müde, darüber zu grübeln; — und wenn der Umstand selbst, welcher dieses Nachdenken hervorruft, einer vorrüglichen Kritik trivial erscheinen sollte: so mag dagegen erwogen werden, daß die echte Forschung nicht schemen darf, die Natur auch bei sogenannten Gemeinheiten zu verfolgen, wenn die Spuren derselben nur in das Sanktuarium geleiten. Nürnberger.«

Nicht »trivial« aber »ironisch« erscheint es der unheilbaren Kranken. Bei der nächsten Kuh probirre ich meine Sympathie.

Guter Witz!

Mendelssohn in seinen »Briefen aus Paris« in der »Abendzeitung« sagt: Jules Janin (bekanntlich der tollste Vergötterer der Dlle. Mars) leitet an einer hartnäckigen »Mars-Zurückerinnerung« (vom Theater). Gut gemendelsohnt!

Der Geist ein Schiff.

Im Pesther »Spitzgei« lesen wir ein Sonnet: »der Liederborn,« in welchem folgende Zeilen sind:

»Der Geist sendet alle seine Segel nieder,
Und ruht entmastet in des Schweigens Hafen!«
Der Geist wird zu thun haben, bis er flott wird!

Neues Maul-Thier.

In Pesth ist ein neues Concert-Maulthier erfunden worden: »Literarisch-musikalische Soireen.«

Wir werten bald: »philosophisch-musikalische« und »geographisch-musikalische« Soireen haben!

Ich nix!

Aus Rauh schreibt ein Theater-Referent viel Räumliches über die vorige Bühne und schließt mit den Worten:

»Wer die Damen Ammerberger, Fischer, Ludolf, so wie die Herren Boutell, Rufa kennt, wird mein Urtheil gewiß bestätigen.«

Ich kann's wahrhaftig nicht bestätigen.

Die stille Woche.

Die »Rosen« vom 29. Mai liefern keine »Uebersicht der erschienenen Novitäten:« weil keine erschienen sind! O schöne stille Woche!

Beilage »Rosen«

haben der Dlle. »Bertha Stich« keine Gratulanten gewunden. Auch von Mad. Treitinger-Stich sagen sie: »Es war als Lady Millord eine interessante aber keine wohlthuende Erscheinung.« Das sind kuriose »wilde Rosen!«

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das in Goethe's »die Laune des Verliebten« von Dlle. Wilhauer gesungene Lied.) welches mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, hat sem, in der Musikwelt bereits nach mehreren gelungenen Arbeiten bekannten Hrn. Hergalle zum Komponisten.

(Die gegenwärtig in Berlin gastirende italienische Opern-gesellschaft) soll für den Winter bei der Königl. Oper engagirt werden, wo sie dann wöchentlich zwei Mal auftreten würde.

(König Louis Philipp) hat 30,000 Fr. zur Unterstützung der Nothleidenden zu Dronthein abgeschickt, als ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit für die Gastfreundschaft, welche in dieser Stadt Seinen so oft Erwähnten zu Theil genossen.

(Das erste Bergen-Boot), die »Bohemia« ist am 28. Mai in Tharlem eingelaufen. Dasselbe ist überaus geschmackvoll für den Eisenbahn-, noch Fährboot (Fahrbootverkehr) gebaut, 120 Meter Fuß lang, 15 1/2 Fuß breit, kann 140 Reisende aufnehmen, und geht, mit 60 Personen beschwert, nur 16 1/2 Zoll im Wasser. Die Ausstattung ist elegant und bequem. Der Preis des ersten Platzes von Dresden bis Prag wird 8 bis 9 fl. C. M. sein.

(Marie Sauneral.) Ein junger Mann, bei seiner Laune in Paris zum Besuche von mit verliebten auf der Promenade, wird von einem Unbekannten beleidigt, der ihm Genugthuung verspricht und seine Karte giebt. Am andern Morgen fährt zur bestimmten Stunde der junge Mann in die ihm bezeichnete Straße, hört aber dort, daß es drei Straßen dieses Namens in Paris gebe, die in ganz verschiedenen Stadttheilen liegen. Hierauf sucht er jene derselben auf, ohne jedoch die Wohnung des Unbekannten zu finden. Unterwegs kommt ein gut gekleideter Herr zu ihm und sagt: »Verzeihen Sie nicht, Ihrem Reffen ist ein Unglück geschehen.« »Ah ich hab nicht im Duell gestanden!« ruft der Laune »Nein,« sagt jener, »es hat vielmehr seinen Lauf genommen, und Sie müssen sofort verreisen.« »Er kann nicht einmal Abschied von mir nehmen, der arme Junge!« »Er will sich bemerken in Lebensgefahr Nähen; er bittet Sie daher um Reisegeld.« »Hier, mein Herr, sind 2000 Fr., noch ich bitte Sie um Gottes Willen, machen Sie schnell, damit mein Neffe so schnell wie möglich Paris verläßt. Haben Sie tausend Dank für Ihre Bemühung.« Der Fremde entfernte sich. Bald darauf trat der Neffe seinem in's Zimmer. »Ich« rief die Laune: »Du begiß Dich in Lebensgefahr, und noch noch einmal in solcher? Was hast Du damit sagen? Laune ist klug und kann es gar gegenseitigen Aufklärung. Die Laune war um 2000 Fr. betrogen worden.

(Boote aus Tuch.) Man hat in Frankreich einige Versuche mit kupfernen Booten und Tuch, die von einem Herrn Dolore erfunden worden, gemacht. Eine Flottille von fünf solcher kleinen Fahrzeuge, welche 23 Personen enthielten, habe vor einiger Zeit von dem Hafen La Rapee nach St. Cloud, ohne irgend einen Unfall zu erleiden, eine Fahrt unternommen. Ein einziger Mann in einem kleinen Canot hatten zurückgebracht. Während der Fahrt waren mehrere Male zum Ufer gesprungen, die Boote aus dem Wasser herausgehoben, andrinnaner gelegt, und dann wieder zusammengesetzt und ins Wasser gebracht, in Zeit von weniger als fünf Minuten. Ihr Gewicht ist nicht größer als 12 bis 15 Kilogr.

(Ein Matrose aus Laune.) Der einigen Tagen erschien als Beklagter vor dem Thomas-Office ein breitschultriger Seemann, Namens William Rudel, welcher sich sehr ungeeignet aufführte, und allerlei Gerichtsscherzen zu Grunde gerichtet hatte, die einer Kirchen Thür, einer Schenke, gehörten hatten. Der Matrose war ungefähr zwei Wochen früher von einer Seefahrt zurückgekehrt, wobei sich sein Gehalt auf 136 Pf. St. belief. Diese Summe hatte er nicht sobald empfangen, als er sich eine Gesellschaft in der Person der Klägerin erwählte; da diese aber einen Gatten auf dem Opern hatte, so konnte die Verbindung nicht fruchtbringend werden. Der Seemann rächte seine Geliebte auf eine schreckliche Weise aus und zerstörte eine kleine Wohnung für 8r. Da dieser Zeit wurde er außerordentlich eifersüchtig auf andere Seeleute, denen die Klägerin einige Aufmerksamkeit schenkte, und machte seiner Laune darauf Luft, daß er die Gerichtsscherzen zertrümmerte, wie er gesagt hatte. Das Weib schreckte zwar an und der Matrose zog nach wiederholten Streitigkeiten ab. Nach sechs Tagen jedoch kehrte er zurück, erbrach die Thüre, und fing an, mit einem schweren Eichenholz Stühle, Tische und Gefäße zu zertrümmern. Sobald alle Gerichtsscherzen zu Grunde gerichtet waren, zerschmiß er die Fenster, Thüren und Schale der Klägerin Kessel Trog und zerbrach alle Fenster im Hause. Der Matrose, welcher die Sache mit großer Gleichgültigkeit zu bekennen schien, sagte, er habe die Klägerin wie eine Lady behalten, seitdem er sich am Lande befinde, und vielleicht sie weiterhalten, sie aber habe ihn gestört. Der Richter: »Ihr müßt die Gerichtsscherzen und Kleider, die ihr verbrochen zum geschwinden habt, ersetzen, brauchst Euch aber nicht selbst weiter einzuschränken.« Der Matrose: »Sehr wohl, Euer Gnaden.« Der Richter: »Wie lange treibt Ihr Euch so herum?« »Neun Monden, Sir; es ist nicht mehr viel Barez übrig.« Der Richter war erstaunt, daß der Matrosen Sold so lange ausgereicht hatte. Der Gefangene habe sich angelegenen benommen, erklärte er, wenn er aber der Klägerin den Schaden ersetzen, um Kautzion für sein ganzes Betragen leisten müsse, so könne er entlassen werden. Der Matrose bezahlte dem Weibe Entschädigung und leistete auch gehörig Kaution. Der Richter: »Habt nun Euch als ungezogen zu Ende.« Der Matrose: »Habe ich all mein Gott verzehrt, so mögen Sie sich darauf verlassen, daß ich keinen Augenblick mehr bleibe, Gnaden.«

Emil Devrient in Pest.

»Ces triomphes d'un jour, si vains, si stériles
Tout passe... et ne laisse rien après
Dans la nuit de la tombe,
Et vous voulez éternerer.« Voltaire.

Ein Referent, ein Theaterreferent soll sein deutsch wie die Dioma, fabrik wie die Lais, streng wie Nemesis, genialisch wie Thorion, unparteiisch wie ein Kreuzfeuer, gerecht wie der liebe Gott, nachsichtsvoll wie entschuldigte, wie manches Gallerie-Publikum — und belegt er noch eine solche jährliche Rente von 6000 L. Sterr. Pfleger, um genannten Eigenschaften freien Spielraum geben zu können, wenn ich sein Gehalt in einer Kiste gemacht. Leider hat manche moderne journalistische Referate diese soll unerläßlichen Eigenschaften bis auf eine höchst unbedeutende, lächerlich, wenn auch unbewußt — schreiben zu können, verwischt, und darnach den sittlichen Willen mancher redlichen Referentenseele beschränkt. — Der praktischen Anwendung gedachter Eigenschaften werden gewisse Rücksichten unterschieden, um sich auch diese unterschiedenen Rücksichten nicht weiter als Rücksichten

malgiane der Kunst zur Wahrheit erheben *). Nichts von dem Umfang und den in den Annalen der Pester Gastfreiheit bisher bei derartigen Anlässen unerhörten, soweit nie gewonnene Leistung des großen Künstlers entgegenkommen wurde. Auch sein Mitreisen von Preßburg, Kuh, Troste, Wiener, Müller und die Mitarbeiten. Es gereicht ihnen zur Ehre, an der Seite eines solchen Künstlers gefunden und mitgewirkt zu haben.

Es ist nicht Affektation, wenn ich bekenne — (ich kann nichts dafür) — daß Emil Devrient's Verweilen mich zum Schweigen gemacht, und ich noch jetzt unfähig über den gleich hochinteressanten Abschied des liebenswürdigen, geistreichen Karlsruher Gastes, Ludwig Dessoir, ruhig zu referiren. Es fehlen in einer solchen übrigen glänzenden Leistungen, als Beispielsweise im „Gias Wasser„ nach Scribe's Lustspiele. Es war keine zweite Vorstellung und das Haus war in allen Räumen derart überfüllt, daß auch das Orchester zu Sperrsitzen genommen werden mußte. Dessoir erregte als Beispielsweise im hochpikanten Mittelstand Gesichter, so viel vor der Haus. Rührens und Anerkennenswerth **) im nächsten Referat, nach Wiederholung des „Glas Wassers„ mit E. Devrient. Der gestrichte Triumph am Nationaltheater, H. Jodd, geht auf ehrenvolle Einladung nach Mannheim zum Gastspiel. Die talentvolle Concertsängerin, Fräulein Emmy v. Ober, soll nach Wien dreyben sein, um definitiv eine Theater-Karriere zu beginnen.

Weil.

Marienbad, 29. Mai 1841.

Da Nie Blatt unterhaltlichen Interessen vor allen Bayern gewidmet ist, um die böhmischen Kurbäder gewiß auch nicht eine unbedeutende Kundschaft in den Gegenden, womit der Himmel die böhmische Erde beschenkt hat, entmachen, so dürfte wohl ein Bericht aus Marienbad in diesen Spalten nicht am unrechten Orte sein. — Marienbad, das vor 30 Jahren noch eine namenlose, mit Sümpfen und Morästen überallen Wildniß war, ist nun ein schöner, mit Laubschattirter, von den prächtigsten Waldhöhen umgebener Kurt, den von Norden und Nordwesten hohe Fichtenwälder beschützen, nach Süden hin ist das Thal offen, wo eine weite Prospekt, die selbst von den Bergen aus den Kurgästen gewährt ist, das Auge erfreut. Die mit großem Kostenaufwande unternommene geführten Kanäle und andere Erwerbsten haben die Sümpfe abgetrocknet, den Lauf der Wässer gregelt, und den Boden vergestalt umgewandelt, daß er selbst nach länger angehaltenen Regen binnen wenigen Stunden weiter ganz aufgetrocknet ist. Um die Häuser steht sich ein sechs Schuh breites Trottoir, so daß man vom ersten bis zum letzten Hause des ganzen Ortes gehen kann, ohne vielen Trottoir verlassen zu müssen. Die Anzahl der gemauerten Wohnungen ist bereits über tausend gestiegen, alle geräumig und schön möblirt. Durch die glückliche Speculationskunst eines geschickten Architekten ward der ursprüngliche Plan, die in Marienbad zu erbauenden Häuser und Gassen einander gegenüber zu stellen, aufgegeben, und so wurde von einer fremdlich angelegten Gasse herumgegangen. Nun macht jeder Haus Front gegen seinen Gast, ja, sein Haus hat, wie in Gehren, wieder einen ein- und aus gehen, jeder Gast genießt eine herrliche Aussicht, ja von den übermenschen Wohnungen aus überseht man das ganze Thal und gegen Westen den Wegen. Wer dem Gewühle der Stadt, dem erschütternden Getöse der Equipagen gerne entgeht, wer sein Auge, sein feinen Ohren bedroht, gerne an dem frischen Grün der Natur weidet, der wird Marienbad, abgesehen von der Heilkraft seiner Bäder, so manchen anderen Kurplatze vorziehen.

Man wurde sich zu meinen Gunsten nicht etwa seine kleine Landsknechten, nein, die Häuser sind vergrößert gebaut, daß sie manchen Kurfremden zur Zierde gereichen würden, es hat sein Haus weniger als sieben Fenster in der Front, sich alle sind zwei Stockwerke hoch, von innen mit allem Luxus, worum der verwöhnte Gaster nur gedenkt sein mag, reichlich versehen, und mit einer so zu sagen heilkünstlichen Reinlichkeit gepflegt. Was man von dem Klimen Marienbad sagen, ist einen nur gelassig.

Die genauesten, meteorologischen Beobachtungen haben, und dem Einen des Barometers, den Hygro- und Thermometers betrifft, nur sehr geringe oder gar keine Abweichungen von dem Klima des übrigen Deutschlands gezeigt. Wegen der höhern Lage des Orts, und wegen der entgegenstehenden Waldungen gegen West und Nordwest sind wohl bei anhaltenen, anfreundlichen Winden und vieler Himmelsgegenwandter anderer Kurorte etwas unbehaltender anfallen, als in niederen Lauferländern. Regnet es aber bei und Sieben oder acht Mal, so regnet es gewiß drei, wo der Zeitraum von Kurz Himmel sucht, sind oder sechs Mal, was rann gewöhnlich die Ausgabe aus Briefen aus ihrer Heimat over aus den Zeitungen erfahren. Wie gestehen hier gerne mit den ganzen übrigen Europa seit den 29. April d. J. bis schönen warmen, heiteren Frühlingen, wo nur je die Thermometer einen Tropfen, ohne Anfangs Mai hier eingetreten haben, erfreuten sich einer für den Gebrauch unserer Wässer wünschenswerthen Witterung. Der Regenschirm wird von den Kurgästen gegen die Sonne gebraucht. Wir erwarten einen sentimentalischen Sommer. Daß dieser schon heilige Frühling eine größere Anzahl Gäste hierher gezogen hat, brauche ich kaum zu erwähnen. Wir zählen schon 120 Parteien, darunter Se. Durchlaucht, den Fürsten Karl Fürstin von Thurn und Taxis k. k. geh. Rath und Oberstkammerer, nach unserer, freundlichst hohe Herrschaften.

Die mit Recht so beliebte Table d'hote bei Klinger, ist schon Koch an Koch vortrefflich besetzt. Daß jenes Tuch Europa's, der ganze Norden und Nordwest ist bereits repräsentirt. Sachsen, Preußen, Engländer, Russen und Polen mochten die jetzt die Mehrzahl aus. Aber auch schon ein Einwohner des englischen Protectorats erzählt mir von dem Ernste seiner Vaterstadt, und versetzt die Gesellschaft in eine Stimmung, aus der sie kaum einige liebenswürdige Witzes mit erheiternden Witzen Gaumen bald wieder herauszuzaubern wissen. Noch Manches möchte ich Ihnen mittheilen von dem neuerbauten Konversationshause, von dem Lese-Kabinette, das im Baue begriffen ist, doch ich verspare mir das für ein anderes Mal.

K...

Brünn, im Mai 1841.

Zur dritten Vorstelle der dekalligraphen Dlle. Löffler, vom Josephstädter Theater, welche hier noch immer mit ungetheiltem Beifall gastirt, fand die Aufführung eines dramatischen Potpourris, einer Art zusammengestoppelter Komödie, unter dem Titel: „Nach ein Strickchen„ Statt.

Die Vorstellung begann mit der alten Schikaneder'schen Posse „des abgebrannte Haus„ in welcher die Bravelanstin die etlen, größtentheils Schauderin recht meisterhaft vorstellte. Hierauf eine Szene aus der Posse „Werthers Leiden.„ Die Löffler sang die Rose der Lotte unter einstimmigen Applause. Diesen folgte die Szene aus „Lumpacivagabundus„ über und den ganzen Witz von Kreutzer „Nachtlager in Granada.„ Herr Wolf, früher in Olmütz, und seit dem Beginn des neuen Theaterjahres bei der hiesigen Bühne als Tenor engagirt, sang den Gomez. Die Decoration des Herrn Wolf für unsere Bühne, kann nur eine glückliche genannt werden. Der junge Mann ist im Besitze einer kräftigen, metallvollen Stimme, brauchbarer eine gute Schule, und verdient überall auch seine Theater-Routine. Uebrigens ist Herr Wolf noch ein sehr junger Mann, und wird, wenn sein Fleiß, wie wir hoffen, nicht erkaltet, gewiß recht bald sich einen Platz in der Theaterwelt erwerben. Seine Leistung war eine vorzügliche, und ein allmählicher Hervorruf und allgemeiner Beifall lohnte dieselbe.

Die übrigen Nummern der Vorstellung bestanden aus Szenen, und den Duetten: „24 Stunden jung, 60 Jahre alt.„ „Die verhängnißvolle Verschwörung.„ in welchen beiden auch Herr Zöllner als Kunstfreund und Lorenz auftrate, dann aus „Nagerl und Handschuh„ und „die Verlobungen aus der Tasse.„ in welchen Dlle. Löffler als Brett und Rose excellirte. In der Szene aus Angely's „Dorfbarbier„ machte sich Herr Wertl als Bruch bemerkbar.

Dlle. Löffler wird noch gastiren, nämlich im „Pfefferküchler„ als Agnes, und in der „Zeitschrift„ von H. Mitant, auf der hiesigen Bühne gedrehen. In der bereits in der Ankündigung begriffenen hiesigen Szene, im Schreibmale, werden die Vorstellungen, dem Vernehmen nach, noch in der ersten Hälfte des Monats Juni beginnen.

H.....s.

Einst Kinder Erinnerungen aus Longwood.

Die neuesten Literatur, die Memoiren von Las Cases und O'Meara ist auf das jüngst erschienene Tagebuch der Lady Lowestoun haben einen interessanten Zuwachs erhalten. Letzter, der Sohn des Generals Bertrand, verfaßt, der im Jahr 1816 mit Licht der Welt auf St. Helena erblickte, welche seine Eltern dem Kaiser freiwillig in's Exil gefolgt waren, verfolgt Arthur Bertrand, der im vorigen Jahre ein Buch auf der „Insel Napoleon„ in Druck gegeben, hat nun „Briefe über die Expedition nach St. Helena im Jahre 1840„ herausgegeben. Wir wollen aus der interessanten Reihe unseren Lesern einen versuchen zum Besten geben. „Nachdem wir Hastyate verlassen, erwuchten wir jene steilen Gummibäume, die auf dem ersten Plateau Plantwälder gruppen, gebeugt durch den ewigen Andrang eines scharfen, wütigen Winters, der auf diesem Theile der Insel unaufbrechen herrscht. Gute erblicken wir das traurige, entsetzliche Longwood; die Verbitterung stand auf dem Gesichte Napoleons, der mit Recht Longwood „die Verbitterung„ nannte. Die Bäume waren verwüstet, das Haus, das einst Napoleon bewohnt, in einem erbärmlichen Zustande, der Saal, worin er verschwören, zu einer Gerichtshalle, sein Schlafgemach zu einem Stalle umgewandelt. Alle mir diese historischen Räume durchirrten, fanden wir noch die Thür des Gartens, die Pfade, wo sein Spaten das Erdreich aufbrechte, die Beete, worin er Bäumen pflanzte, erkannten. Als wir aus einer Thür herausgingen, sahen wir den Brunnen (Zoonville) gemeine Bäumen mit Gartens pflanzen und sorgfältig aufstehen; wir wußten, daß er hier einen Brunnen erbauen, dessen Wasser seine Lebensquelle, Erfrischung gewesen. Allgemein erkannte sich den Garten Sallon mit grünem Getäfer, worauf Napoleon gar oft zu sitzen pflegte, und in gleicher Weise den Speisesaal, der sich von dem Hause Napoleons bis zum Pavillon meines Vaters hinerstreckt. In sah die Stube, worin ich geboren wurde. Hier war es, wo meine Mutter mich am Tage, an dem ich das Licht der Welt erblickt, auf den Armen hielt, und mich mit den unvergeßlichen Worten den Kaiser wies: „Sire, ich habe die Ehre, Ihnen den ersten Franzosen zu präsentiren, der ohne Erlaubniß des Gouverneurs auf Longwood kam.„ In der Nähe von Longwood trifft man auf ein hölzernes Gebäude, welches die Gärtnerei der Insel als eine der Wohnungen Napoleons zu bezeichnen pflegen. Es verhält sich aber damit folgender Weise: Einige Zeit, nachdem Napoleon nach Longwood gezogen war, setzte das englische Gouvernement den

*) „Schauerweiß will ich meinen Weiß,
Wenn auch der Gucker Überstirbt!“
**) Um Rührens, wenn ich bitten darf!

Die Red.
Die Red.

Gesangenen in Krautwik, daß man ihm ein entsprechenderes Gebäude herstellen wolle, noch erforderte die Arbeit zwei Jahre Zeit. Er antwortete damals dem Obersten Hudson Lowe: «In zwei Jahren wer' ich frei. Dann werde ich Ihre Hilfe nicht mehr brauchen, aber wohl ein Grab.» Indessen wurde der Bau des Hauses noch begonnen, aber Napoleon hat es nie betreten, denn es wurde nie fertig während seiner Frankfurter, wie überhaupt seiner Dispositionen gedacht. Man pflegte meinem Vater gewöhnlich den großen (Groß-) Marschall zu nennen, und meinem Bruder Henri einen Tages ja der meinem Prinz vermählte: ob ein Marschall wenn nicht ein Kaiser sei. Die Tage sind natürlich anders auf. Napoleon aber sagte damals: «Es betrachte mich Frankreich, bis daß ein Kind eine solche Frage stellen konnte.» Das Alarm-Haus hatte seinen Namen von einer Kanone, die auf diesen Zentralpunkt der Insel aufgestellt, und durch deren Abfeuerung täglich um Mittagsstunde Signalfeuer wurde; die bestimmte Nähe solle viele englisch als Alarmschuss gelten. Ein Bewohner von Jamestown brachte einst Kunde ein Kriegs aber sehr schönes javanisches Pferd nach Longwood. Er forderte sünfzig Napoleons dafür, was ihm zuwerte nicht nicht; aber das Thier war natürlich meinem Geschmack, um so lieb ich zum Kaiser hin, und sagte ihm, daß ich ein Pferd haben wolle. Er wußte recht gut, und welcher Verwandlung ich dieses Begehren stellte, und sagte mir, bei nächsten Tages um Mittag soll mein Wunsch erfüllt werden. Am andern Tage bei dem Kanonenschusse eilte ich zu ihm; er schlief. Herr Marchand wollte mich nicht hineinlassen, da er jensch besorgte, mein Geschrei könnte den Schlafenden wecken so hieß er mich auf einem Lehnsessel zu Füßen des Bettes schweigen. Als Napoleon erwachte, sagte er, daß ich ihn zu sehen. Ich sagte ihm, der Kaiserschlaf sei vorüber, und ich erwarte mein Pferd. Der Kaiser hieß sofort Marchand, eine Rolle aus der Schatulle nehmen, und den kleinen Januarbeer empfangen. Von nun an ritt ich ihn täglich; ein Chinese führte ihn am Zaume, und Brell hielt mich auf meinem Pferdchen fest. Für Alle war Napoleon ein großer Mann; für mich war er nur gütig; und das war eben sehr viel, ich hatte ihn. — So ging ich nun auf meinem Gaul und, so schienen mir doch ein Paar Sporen zu meinen Reiterfreuden unentbehrlich. Ich lief also meiner Mama Kaiser, und bewegte lange Zeit goldene Sporen. «Begehre sie auf französisch,» sprach er zu mir, «denn Du sollst sie haben.» So oft ich auch meine Bitte wiederholte, so Kaiserl blieb dieselbe — und ich ohne Sporen; ich sprach nämlich damals nur Englisch.

(Köln. Zeit.)

Artistisches.

In L. P. Neumann's Kunsthandlung in Wien, erscheint eine Reihe malerischer Ansichten von Oesterreich, nach der Natur gezeichnet und lithographirt von den vorzüglichsten Künstlern Wiens und Münchens. In dieser Sammlung erregen besonderes Interesse die so eben erschienenen 12 Ansichten von den Umgebungen des Schneeberges, als: Die Ruinen Gutenstein; die Ruinen Gutenstein; der Klosterberg; der Eingang in das Gutenstetten-Thal; der Kaiserbrunnen im Höllenthal; Reichenau; Buchberg und Sittenstein; nach der Natur gezeichnet von Joseph Höger. Ferner 6 Ansichten aus dem Salzkammergut: Gosau, Gosling, der Wolfgang-See; das Kapuziner-Kloster in Salzburg, Berchtesgaden; und die Thermalbäder des Berchtesgadener, nach der Natur gezeichnet, von Barbarini. Was die Natur mit freigebiger Hand diesen schönen Gegenden gespendet, wie die Hand des Menschen sie mit Denkmälern seiner Industrie und seines Fleißes schmückte, Alles dies ist von der Kunst mit scharfem Auge erfaßt, um in einer Reihe plastischer Darstellungen vereinigt worden, welche sowohl durch ihren inneren Werth, als durch das Interesse des Gegenstandes angehenden erscheinen werden, und sich gewiß einer allgemeinen Beliebtheit zu erfreuen haben dürften.

Amusantes.

— Der erste Tenorist und der erste Bassist eines norddeutschen Stadttheaters trafen kürzlich auf dem Postwagen zusammen und kamen in's Gespräch. Ein Theater wollte die ersteren vortheilhaft unterzubringen, der Tenorist schrie ihm jenes im Gesicht seines Künstlerbewußtseins entgegen: «Herr!, was stimmert es Ihn, wenn zwei Theaterwagniger einen Kampf sich prügeln?»

Kurioses.

— Der schöne Frühling muß warm zu vielen schweren Gebrechen Ursache werden, man greift zur Mittelsucht unserer Journalistik! Wie haben gehört über die Kois schon 30 Bäume Gerichte, über die Nachtigall wenigstens 20, über den Klotz wenigstens 15 Bäume. Die Mauleseer darf man auf 30 Bäume anschlagen. Gerichte über Bibliothek und Bibliothekare mögen 40 Bäume geben. Die Liebesgeschichten muß man sich Kastellanen, somit kann man vielen angehenden Poeten nicht übersehen. Wir rechnen: 4 Bäume vom Dresser des Liebhaber, vom Weben des Verbrauchs, vom Verschlossenbleiben verschlossen, 10 Bäume an die Lustige Gesellen, 15 Bäume an die Tenoristen, 60 Bäume an die Satiriker.

— In Zürich besteht noch die altertümliche Sitte, daß jeder daselbst wohnende Gelehrte in einer Zunft eingeschrieben sein muß. Es gibt daher drei Rathsmitglieder, welche in der Eigenschaft als Schuster, Gerbermeister, die als Schiffer, Fischergroß, welche als Bäcker Zunftern. Zürich liegt in der freien Schweiz.

— Im Jahre 1641 erschien eine seltsame Abhandlung «Mutterer von einer dominante Ehe Frauenzimmer sind seiner Mitschern) von Valens Kindlein, der, kaum 30 Jahre alt, 1595 in Breslau starb.

— Jemand erfrischte in einem Bauernte eine Tragödie, von gaglich gespielt werden sollte, und verabredigte sich mit einem Freunde über den Namen, den er seinem Erstlingswerk geben sollte. Name ist: Bettler-Hubolf! — einen ihm Dieser.

Bauernlied.

(Eine Gemahlin.) Ihr Herzallerliebsten, welchet in dem Hause einer sittlichen Dame lebte, die seit einigen Jahren geschieden ist, war an einem Wintermorgen früh aufgestanden und gerade beschäftigt, dem Zofchen das Lichten des Ofens und Kochens anzugeben, als sie auf's Plötzliche überrascht wurde von dem Eintritt ihrer Herrin, die vermuthlich in einem besonderen Gemüthszustande war, und mit den Worten herabkam in ihrem Nachtzeug. Da der Weg zog war, so kam es Mago auf, um ihre Herrin zurückzuziehen, worauf sie begann mit heftigen Schimpfworten auf sie los und die Stiege ging, indem sie der erschrockten Einbildungskraft des Mädchens durch die Hausthüre zu gehen schien, ohne vielleicht zu können. Die Mago ergriffen den Vorfall von Sorge und der Tochter der Dame, schnell als sie die Stiege herabkamen; die Geschwister hörte sie, es ihrer Mutter zu verheimlichen, aus erwarteten täglich von dem Vorfall sprechen; sie erfahren meist und unwohl um den Magde sich darüber, in ihrem Schlafe durch einen beunruhigenden Traum gestört worden zu sein. Sie hatte geträumt, daß sie ein Haus und ihrem Zimmer vorfolgt hätte, die Stiege hinab und entlang bei Eingangs, und daß sie sich gewaltsig gesehen, endlich ihre Zuflucht auf die Straße zu nehmen.

(Spielende Staatsmänner.) Im Jahre 1791 begann Burke seine diplomatische Laufbahn als Gehilfe und Privatsekretär, der gewöhnlich «Augustus» genannt wurde, und als Sekretär bei Lordstatthalter Lord Hamilton angestellt war; ihn begleitete Burke in jenes Land. Hier beobachten trefflichen Herr und Madame Chatterton einen Tages in den Gemächern, welche er in dem Schlosse bewohnte, und konnten ihn zu ihrem größten Vergnügen auf dem Fußboden sich mit seinen zwei Knaben herumbalgen. Es ist erfreulich, zu finden, wie sehr den Geschmack an solchen Spielen selbst den Größten selbst Männer eigen ist, wenn zwischen man es am wenigsten erwarten sollte, von Staatsmännern, deren folgenschwere Pläne und fruchtbare Ernte Heere nur zu bloßig für den Ernst ihrer geistigen und körperlichen Anstrengungen zeugen, und es verdient hervorgehoben Aufmerksamkeit, daß, wie Burke selbst den Menschen ist, ein um so entschiedenerem Geschmack an solchen unschuldigen Erholungen sie haben. Einige Jahre nach der genannten Zeit, kam ein Staatsmann, der mit Burke Herren stritt, in Beziehung, und zwischen Burke und Mr. Fox, Lord Holland, Lord Grey, Lord Lansdowne und William Knight, ꝛc. sie sich mitunter auf den Fußboden, und ergötzten sich an den possirlichen Kämpfen, welche sie mit einander begannen. Der Kritiker werden vorsichtig von Knaben getrieben, wie es dem Passagier überlassen, ob er selbst fortfahren will, in welchem Falle sie sich denn zu seinen Füßen niederkauern. Zuweilen bietet der Meister selbst sich und seine Knaben zu diesem Spiele an, und sie scheint sich fortwährend, besonders in so leidenden Stunden, wie in der Gin Tolera, wo man sich in einem Laboratorium von Wagen, Pferden, Geräthen, unter freiem Himmel arbeitenden Handwerkern sich aufhalten müssen, ein Vergnügen gewährt zu haben, das nur Jugend fühlen, und durch Wagen ingros ein Anfall vergibt.

Lokal-Verspektiv.

Feuerwerk im Prater.

Außer den ersteren Tagen des Mai-Monates war der Prater wohl heuer zu irgend einer anderen Zeit so belebt sein, als es in den Pfingsttagen, und besonders am Pfingstmontage. «Der wilde Mann,» «der lustigen Bauern» ꝛc., kurz in diesen Tagen noch immer ihre Rechte, wie vor fünfzig und mehreren Jahren, und. — Stimmer hat wieder sich an sich sich durch die Wahl vieler Tages einen glücklichen Griff getroffen, stimmt noch heute, daß noch auch die Hauptstadt der Brenner, Stimmer und Kramer hat, und daß der von Stimmer niemal gewählte Stoff interessanten, daß je irgend einer war, so ergibt sich als nothwendige Folge, eine gute Pfingstwoche als Resultat. Die weltberühmte Hauptstadt, die Besitzerung von St. Jean d'Acre, ist schon auf alle möglliche Weise in Berichten, Musik, Gemälden ꝛc. verewigt worden, Stimmer hat sie am 3. d. M. auch heuer verherrlicht, und 16 glänzende Feuer, die irgend einer Feier so viel Reiz, und vieler, gewährt hat.

Z.

Tagesneuigkeits-Anzeige. Tüchtige Instrumenten für Oper und Schauspiel, können unter vortheilhaften Bedingnissen für künftigen Winter ein Engagement finden. — Eine Lokalsängerin und jugendliche erste Liebhaberin sucht ebenfalls. Darauf reflektirende Individuen belieben sich in portofreien Briefen zu wenden, an

Alois Miller,
Direktor des Stadt-Theaters
in Steyr.

Steyr, am 27. Mai 1841.

Steyr, gedruckt bei Leopold Brenn, am 31 Mai. Intelligenzblatt Nr. 103.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 113. Montag, den 7. Juni 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Der Mammon.

Novellette von Augusta Karolina Deutsch.

(Fortsetzung.)

Am ersten Tage des Erntemondes herrschte fröhliche Bewegung in dem Städtchen; Alles eilte in die festlich geschmückte Kirche, um Zeuge einer Trauung zu sein, die der Gegenstand des Tagesgesprächs war. Mit frischen Blumen waren die Hallen der Kirche bestreut, und der brennenden Lichter Schein schien im Wettkampfe begriffen mit den Strahlen der Sonne, welche durch die hohen Bogenfenster magisch in das Heiligthum strömten. Bald verkündigt ein Drängen zur Thüre des Tempels der harrenden Menge die Ankunft des glücklichen Paares. Mit gesenktem Blicke, als wagte er nicht zum Ziele seiner Wünsche aufzuschauen, tritt Fritz mit der lieblichen Marie vor dem Altar, um das Wort des Segens aus des Priesters Munde zu empfangen. Und als die Trauung vollendet, versammeln sich die zahlreichen Gäste in dem neuen, geräumigen Hause des Neuvermählten, wo ein festliches Mahl, Musik und Tanz Jung und Alt bis zum grauenden Morgen ergötzen.

Nur wenige Stunden gönnt der glückliche Fritz der Ruhe, denn sie dünken ihm ein Raub an seiner Seligkeit, und mit Ungeduld harrt er, daß auch Marie den Armen des Schlafes sich entwinde. Und als sie nun die lieblichen Augen öffnet, und ihr erster Blick auf den geliebten Gatten fällt, fühlt er sich so unaussprechlich glücklich, daß unwillkührlich der Gedanke in ihm aufsteigt, ein solches Uebermaß des Glückes könne nicht von Dauer sein. Doch den trüben Gedanken niederkämpfend, spricht er zur theuren Gattin: »Liebe Marie, der gestrige Tag war der allgemeinen Freude geweiht, den heutigen laß uns im traulichen Familienkreise und in Gottes freier Natur genießen. Ich habe ein stilles, einsames Plätzchen dazu ersehen, dahin wollen wir uns sammt Deiner Mutter begeben.« Bei diesen Worten trat Mechtild in's Zimmer, und Fritz bat die Mutter, an der vorgeschlagenen Unterhaltung Theil zu nehmen.

»Nun, meine Kinder,« erwiederte sie, »genießt den Tag ohne mich, ich fühle mich nicht ganz wohl, und besser, ich bleibe ganz zurück, als daß ich durch meine trübe Stimmung auch Euch die Freude verderben sollte.«

»Wenn Mütterchen, wenn Euch nicht wohl ist, so bleibe ich bei Euch,« sprach Marie mit zärtlicher Besorgniß.

»Gehe Du nur, mein Kind, ich habe Ruhe nöthig, und Deine Gegenwart kann mir nichts nützen; also gehe immer, es ist mein Wille.«

Und der Mutter dringendes Zureden bewegt Marien, dem Gatten zu folgen.

Eine halbe Stunde von dem Städtchen entfernt, liegt ein reichhaltiges Bergwerk, das Fritz ohne Marien's Wissen gekauft; dahin will er die geliebte Gattin führen, und nach Bergmann's Weise überraschen. Sie kommen hin, steigen hinab in die geräumigen, glänzend erleuchteten Hallen; eine rauschende Musik schallt der neuen Herrin entgegen, und eine reich besetzte Tafel winkt zum leckeren Genusse. Der alte Thomas, im grünen Sonntagskleide, dem Fritz die Anordnung des Festes überlassen, läuft geschäftig hin und wieder, sorgend, daß seine Befehle genau vollzogen werden. Von Zeit zu Zeit weilt sein Blick auf Marien, um sich an der Ueberraschung, welche das sinnige Fest ihr bereitet, zu weiden. Als nun das Herz an Speise und Trank sich gelabt, wünscht Marie den künstlichen Bau der Grube näher zu betrachten.

Nicht ohne Gefahr durchwandert der Unerfahrene die labyrinthischen Gänge des unterirdischen Gebäudes; aber Fritz, ein echter Bergmann, führt kühn und sicher die ängstliche Gattin von Schacht zu Schacht, von Stollen zu Stollen, mit unermüdeter Redseligkeit, Namen und Gebrauch aller dieser Kreuz- und Quergänge auseinandersetzend. Schon ist der ganze Bau durchwandert; nur ein Schacht, seiner Tiefe und Wettermangels*) wegen nicht mehr gebaut, ist noch zu sehen. Wie ein Höllenrachen gähnt der finstere Schlund den Beschauer an. Schlüpfrig ist der Boden am Rande desselben; doch ein hölzernes Geländer schließt den Abgrund ein, um den Nahenden vor Sturz zu bewahren. Um die schaurige Tiefe zu beleuchten, senkt Fritz ein Grubenlicht an einem Seile hinunter. Seltsam schillert das feuchte Gestein in der schwankenden Beleuchtung; je tiefer das Licht sinkt, desto phantastischere Gestalten bieten sich dem Auge dar. Mit Lust und Grauen sieht Marie hinunter, vergessend, daß nur eine morsche Lehne sie von dem Abgrunde trenne. Und als sie, mit dem Blicke der Lampe folgend, über die Lehne sich beugt, Gott! da prasselt das berstende Holz, ein Schrei des Entsetzens schlägt an Fritzen's Ohr, und der aufgeschreckte Blick zeigt ihm die stürzende Gattin. Mit einem heftigen Griff erfaßt er noch das flatternde Gewand der Stürzenden; und wohl wäre es der Riesenkraft der Verzweiflung gelungen, die theure Last emporzuhalten; aber der schlüpfrige Boden weicht unter den Füßen des Unglücklichen, und rettungslos stürzen beide in die grausige

*) Wetter ist der Bergmannssprache Luft.

Tiefe. Ein dumpfes Getöse, dem ein leises, kaum vernehmbares Aechzen folgt, steigt auf dem Abgrunde empor; doch bald herrscht Todtenstille in dem finstern Raume.

(Schluß folgt.)

Spaziergänge durch die Gefilde deutscher Sprichwörter.

Das Wort, das Deine Lippe spricht!
Zeigt Deiner Seele Angesicht.

Es gibt Sprichwörter, die so alt sind, wie die egyptischen Mumien; wenn man den Geruch der Verwitterigkeit wegnimmt, in welche sie ihr hohes Alter wickelt, so verfallen sie in Staub. J. B.:

„Was Häuschen nicht lernte, lernt Haus nimmermehr." —

Was lernt man nicht Alles, wenn man älter wird, wovon sich die schuldlose Jugend nichts träumen läßt! Erst wenn Junker Häuschen den Staub des Katheders von den Schultern geschüttelt, den kleinen Lehrkurs der Theorie beendet, und aufgehört hat, ein Herr genannt zu werden, erst dann beginnt er recht schwer zu tragen auf beiden Schultern, erst dann geh'n ihm die Augen über vor dem großen Staub, den ihm die falsche Welt hineinstreut, erst dann beginnt der große Lehrkurs des praktischen Lebens, erst dann tritt der akademische „Herr" Haus hinaus aus seiner kollegialen Herrlichkeit, und ist von diesem Augenblicke der gehorsame „Diener" eines Jeden. Das Sprichwort sollte also besser heißen:

„Was Häuschen nicht lernte, das wird schon der Haus noch lernen!" —

Oder z. B. „Wer nicht kommt zur rechten Zeit
Muß nehmen, was übrig bleibt!"

Welche Ironie, ignobile, verrätherische Denkungsweise ruht in diesem Verse, der doch sonst in Rhythmus, Wohllaut und Reim seines Gleichen sucht! — —

Wer setzt heutzutage zur rechten Zeit auf, heißt zur rechten Zeit, kommt zur rechten Zeit in's Theater, und geht zur rechten Zeit schlafen? Antwort: Niemand, und doch kommt Keiner zu kurz; denn Jeder will ja nur das Beste seiner Mitmenschen, und mithin bleibt nichts zu wünschen übrig. —

Bekannt ist es ferner, daß der zweite Gelehrte immer freiere, süßere Rechte genießt, mit besserer Zärtlichkeit geliebt, mit feinerer Delikatesse behandelt wird, als der erste, obschon er im Grunde wohl nicht zur rechten Zeit gekommen ist; — wie Mancher endlich präsentirt bei Besetzung angenehmer Plätze, als der Jüngste, zuletzt Gekommene, alle seine Vormänner! Das Sprichwort sollte also besser heißen:

„Wer nicht kommt zur rechten Zeit,
Nimmt deshalb doch, was ihn freut!"

Oder z. B.: „Jung gefreit, hat Niemand gereut!" —

Kommt, Ihr Legionen unglücklicher Ehepaare, die Ihr im Tunnel schwärmerischer Jugendliebe leichtsinnig den Bund für die Ewigkeit geschlossen, und nicht mit jener reifen, besonnenen Ueberlegung, die nur die Zeit gebiert, guter ergründet,

„Ob sich das Herz zum Herzen findet!"

und schreit mit mir Ach und Weh über dieses verderbliche Sprichwort, welches viel besser hieße:

„Zum Heirathen, Freund, braucht man Eile mit — Beile!"

Scheint es nicht, als hätte ein frommer Glaube, vielleicht auch Aberglaube, einzelne mahnende Fälle durch dieses Sinnbild, Allmerein und Zusammenmodeln in haushaltene Reime als Warnungstafeln am Wege des Lebens aufstellen wollen? Und wäre es nicht gleich lächerlich, wenn ein Jemand, dem sein Schuster alle Stiefeln zu eng macht, etwa — weil dieser zufällig eine rothe Nase hat, die weise Lehre aufstellen wollte:

„Willst Du bequeme Stiefeln, so sag ich Dir das:
„Geh' zu keinem Schuster mit rother Nas'."

Die Rubinennase des armen Schusters kann hier eben so wenig als Prinzip der Hühneraugen-Tragödie gelten, als die persönliche Dummheit eines einzelnen Häuschen ein Beweis ist, daß alle Häuschen dumm bleiben müssen. —

Allein diese Sprichworte, Sprichwörter und Sprichwörtchen haben sich einmal zu einem gewissen Volksmythus gebildet, aus welchem sich mit geringer Kunst eine Silhouette von dem Charakter, der Gemüthlichkeit und Thümlichkeit eines Volkes (d. h. seiner Selbstthümlichkeit) schneiden läßt.

In den vorgenannten, so wie in allen deutschen Sprichwörtern stellt sich eine gewisse biedere, strenge und zusammenhaltende Offenheit heraus; es sind kühne, deutsche Kämpen mit offenem Visir, sie sprechen kurz, und mit der eisernen Faust, und was sie sagen, dringt zum Herzen, und ist gut gemeint, wenn sie auch für die neuere Zeit nicht immer passen.

Hören wir nun dagegen Sprichwörter anderer Nationen. Der Franzose sagt:

En mangeant vient l'appétit.

oder:

Chacun à son goût!

Welche feinschmeckerische, gaumenwohlige, genußsüchtige, leichtsinnige Sprichwörter! — Da ist nichts, was zum Herzen dringt, die pointe aller französischen Weisheit ist ihr Magen. C'est le type du peuple. —

Der Italiener kann sich sein

„O dolce farniente!"

nicht oft genug vorsagen, und erbaut sein ganzes Lebens- und Lehr-System auf den Spruch:

„L'ore governa il mondo!" —

indeß der pilgernatische, faulblütige Britte mit seinem einfachen, inwendigen „God..m!" durch die ganze Welt reist. —

Der Chinese hat ein Sprichwort, ist gleichfalls so heißt:

„Kliesingsingsam tingtinglin,"

d. h.: „Wenn es regnet, spann Dein Paraplui auf. —

Und der Jude sagt:

„Gib mir alles Gälden, was glanzt!"

So markirt sich ein jedes Volk in seinen Sprichwörtern. Da kommen wir unter Andern auf ein altes deutsches Sprichwort, welches bei seiner ungeheuern Einfachheit mit wenig Worten den innern Bau des ganzen Weltsystems schildert und uns deshalb Veranlassung gibt, einige philosophische Betrachtungen darüber anzustellen, es heißt:

„Ein jedes Darum hat sein Darum!"

Diese geringen Worte bilden die Pfeiler, auf welchen die Brücke des Lebens, der Uebergang von der Wiege zur Bahre ruht, es ist die geheimnißvolle Parole des intriguanten Weltgetriebes; — wer sie nicht zu beantworten weiß, der ist erschossen, — es ist die Axe, um die sich das Leben in allen seinen Wechselbeziehungen dreht; wer sich mit unterdrehen versteht, dem schwindelt, und er geht unter; — es ist die große Wandpole, welche im Birbelsturme Alles mit sich reißt.

„Wer nicht den Mantel nach dem Winde hängt, der ist verloren!"

Dieses lächerlich einfache Sprichwort mit seiner mystischen Geistermacht zerfällt demnach, um die Sache theoretisch zu erläutern, in zwei Theile,

1.) in das: „Warum?" und
2.) in das: „Darum!"

Warum? ist die blutige Weltfrage, über deren Beantwortung tausend im Todeskampfe zuckende Menschenleben im Schlachtengemälde des Krieges erbarmungslos dahinfallen, die Wuth der Flammen und die Furie der Plünderung ihre Opfer aus den süßesten, heiligsten Banden reißt, — warum? ist das Problem der Philosophen aller Jahrhunderte, welche das Leben in allen seinen Reizen recht konversable in sich schlürfen, und doch nie wußten, warum sie auf der Welt sind, warum? ist die klagende, zagende Frage des schuldvoll unglücklichen, der mit thränenden Augen die glücklichen — Schuldigen in ihren ausgelassenen Bonnen beneidet, indeß zu Hause seiner das Elend gefiederter Wesen harrt, — warum? ist die kalte, herzlose Frage, die der berechnende, ehrgeizige Kopf an das warme, gefühlvolle, sehnsüchtige Herz stellt, wenn es sich mehr seinen natürlichen süßen Regungen überläßt, als der lächerlichen Hanswurst, den die Leute Etikette taufen, es erlaubt; warum? ist die erste, süße Frage, welche die verschämte Jungfrau in heißer Verwirrung stammelt, wenn sie der Jüngling sanft liebend um sie tete-à-tete bittet, — warum? ist die Frage aller kleinen Geister, wenn große Geister ungewöhnliche Mittel wählen, um zu gewöhnlichen Zwecken zu gelangen, denn!

„Wenn die Könige bauen,
Haben die Kärrner zu thun!"

warum? Ist die ängstliche, bängliche Zetterfrage, welche alle zweifelnden, schwankenden, wankenden Zwittermenschlein an sich selbst stellen, bei jener Streichnadel, bis sie am Boden liegen sehen, nicht wissend, ob sie sie aufheben, oder liegen lassen sollen, da sie doch nichts anderes thun können, als wie es schon von ihrer Geburt im Buche der Vorherbestimmung stand, — kurz, es gibt viele tausend Warum? und doch hat jedes sein Darum, und doch wissen wir blos so selten, nicht einmal von den gewöhnlichen Ereignissen im Tagleben, viel weniger von den entzückenden Phänomenen, welche uns die unsichtbare Zaubermacht des Himmels, der Natur, der Schöpfung bieten!

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Im ersten Zwischenakte der vorgestern zur Aufführung gebrachten Oper: **all Templarier** trug Fräulein Fournier von **Thüringenberg** die Scherzo von **Thalberg** auf dem Pianoforte vor. Es ist in diesen Blättern schon bei einer anderen Gelegenheit von dem schönen und vielversprechenden Talente dieser jungen Pianistin Erwähnung geschehen worden. Seit dieser Zeit hat sie, wie sich aus dem vierwöchigen Vorfall ergab, wieder einen bedeutenden Vorschritt auf der Bahn der Kunst gemacht, und die flüssige Kraft des Talentes dürfte sich binnen gar schönen Bälde der Künstlerschaft entfalten. Fräulein von **Thüringenberg** lebet nun nach Verabigung ihrer Pianoforte-Studien, die sie hier unter der Leitung des Hrn. **Boklet** gemacht, in ihr Vaterland, München, zurück. Sie eben so schöner, als freundlicher Anfang, eine umfassende und genannte Laufbahn. Feuer, Leichtigkeit und geschmackvollest sowie Hohe im Vortrage, sind Vorzüge, welche Fräulein von **Thüringenberg**, daß sie einmal noch stärkere öffentlichen Auftreten mehr Ermutigung und Zuversicht erlangt, eine ehrenvolle Stelle in den Pianofortereihe der deutschen Meisterin gewinnen werden. Die mit lebhaften Beifalle und Hervorruf verbundene freundliche Aufnahme, welche ihr von unserem Publikum, gleich nach dem Auftreten der italienischen Sänger-Notadonen zu Theil wurde, dürfte für sie ein lebhafter Gelegenheits- und Ermunterungsgrund in ihr Vaterland sein.

Revue der Vorstadt-Theater.

Von K. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Am 5. Juni zum ersten Male: »Der Mauren-Trommbruch in Granada.« Großes Spektakel-Schauspiel in 4 Aufzügen. Nach einem Gedichte in einem Akt, betitelt: »Die Spanier vor Granada.« Unter Mitwirkung von der gesammten Mitgliener des Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Wilh. Guerra. Arrangirt von Direktor Carl. Die instrumentalische Musik ist von Hrn. Kapellmeister Adolph Müller. Die auf dem Theater von dem Ballet-Corps tet. Ihl. k. k. Intendanz-Regierungsrath Hock — und Deutschmeister angefertigten Ballettänze sind von dem Regiments-Kapellmeister Hrn. Philipp Labanbach. Die Garten- und die Grant-Dekoration nach Pariser Art sind von Hrn. Joh. de Blan, die übrigen neuen Dekorationen sind von Hrn. Rüdiger, Dekorateur dieses Theaters, angefertiget. Die neuen Kostüme sind von der Kostümirung des Kärntnerthor-Theaters.

Ein Mensch und ein Theater-Haus soll offenherzig sein! Großes Spektakel-Schauspiel! Da weiß man gleich, was Einem geboten wird, was man zu erwarten hat, und ist nur großes Spektakel, so kann man nichts mehr fordern. Mit aller Ingenuität eines Theaters in der Wien gesinnet, ein »großes Spektakel-Stück« zu der Welt zu bringen, so ist es das »Theater an der Wien« mit seinen imposanten, riesigen Räumen, mit seinen kolossalen, immensen Mitteln, so ist es Dir. Direktor Carl, mit seinen unaufwendbaren Thätigkeit, mit seinem unerschöpflichen Erfindungsgeiste.

Ich öffentlicher diese pimperliche Gedichtheit, und gröbre frei, daß ich mich auf ein »Spektakelstück« recht freue, nämlich wenn es sich als solches entlarvt, und wie ein Aar Mann aus Wagen entweicht, und im Innern auch mit Bäumen und Büschen pappt, wenn so recht gefarbelabelt wird!

Auf das Glück kommt es gar nicht an, auf das was gesprochen wird, hört man gar nicht bei solchen Stücken, man ist bekannt gewöhnlich, daß ich kein Mann bin, und zwischen den Mauren und Spaniern, zwischen Zwietz und Granada, zwischen Abrahamite und Mary verwechseln ist, und wie es mir ergangen ist, so ist es gewiß der größten Hälfte der Zuschauer ergangen.

Dieses »Spektakel-Stück,« welches man kann sagen, Unterordentlichst betitelt, welches eine Masse von Glanz, Pracht, Dekorationen, Märschen, Evolutionen, Gefechten, Heldenthaten, Tänzen, wahrhaft Überraschenden und dienenden Aufzügen, Quadrillen und anderen Mannigfaltigkeiten in Hülle und Fülle bringt, welches durch die Mannigfaltigkeit der ganzen Kunstreiter-Gesellschaft, alle Reize und all die Zöhnen, Kunstentwerfen Pferdewaaren, die Mauleers seiner bewunderungswürdigen Amazonen mit all den Pomp und Prunk einer prachtvollen glanzvollen Bühne und ihrer Mitglieder vereint, um so eine Fülle von Talenten um Ueberraschungen bietet, die sonst nirgends so gigantisch, so üppig, so freudvoll und märchenartig gepaart werden kann, vereint mit vollem Recht sind

unter größten und imposantesten Spektakelstücke

genannt zu werden, muß, unseres Erachtens, einer großen Ungerechtigkeit und der Menge erscheinen, was wird es wahrscheinlich sein.

Deutschen wandern wir Jenen, der Tag' um Tag' und Ohr gerne hat und gänzend beschäftigt, Jenen, der den Herren und seinen Kindern einen wahren Augenschmaus bereiten will, sie nicht Riesenpasteten, virtuellen Schau- und Blend-Ingredienzien gefüllt, aufdecken zu lassen.

Nicht zu läugnen ist, daß die erste Darstellung heute an zu langen und zu vielen Worten litt! Man will in einem großen Spektakel-stück von Worten und Gefühls-Krom, viele aufgeschwemmte Sentiments-Bosen nicht! Es mag recht gut und recht schön sein, all' diese und sie gesagt haben, allein zu lang! zu viel! zu breit! Ihre Stimmen sind bei solchen Anlässen, wenn ein gewisser »Rotterdfahrer« eine Pferdeszene lang war ein griechischer Weiser, von Tau und Gleichheit, von drei Schauseln Erde, Gnade, Unbeständigkeit, und andern solchen Gefühls-Anbildern faselt! Wozu all' diese prätentiösen Geschwätz in Unort Zeit, wozu all' die Reflexionen von Jerabse? Hier handelt es sich nur um Schlagworte zum Spektakel, um Höhepunkte für das Spektakel. Die Worte sind hier nur Gelegenheitsmacher, um Prätentionen. Ich will nicht sagen, daß das Ding schrecklich ist, ich weiß es nicht, ich wollte es nicht wissen, es ist gewiß sehr fleißig, sehr nützlich um sehr angenehmen, daß sich ein Talent so an ein Spektakel anzuschmiegen vermag, aber der Verfasser wollte lieber einem Spektakelstück auch noch eine romantisch-poetische Grundidee für sein Gebäude bauen, um so Respekt zu an offenen Herzen, an Beifallsruf: Spektakel wollen wir um keine Sentiments, um Reden um so viel als eben nöthig ist, um Menschen Roh zu unterscheiden.

Ein solcher umsichtsvoller, ökonomischsparender und erfahrender Direktor, wie Hr. Carl, hat das gewiß gleich Alles selbst empfunden, und wir sind überzeugt, daß die ferneren Vorstellungen durch Hinwegsetzung ganzer überflüssiger Szenen, so wie durch Kürzung mancher Reden, an Naturhaftigkeit gewinnen, und einen größeren Reiz gewähren werden.

Ihm Erkenntnisse kann auch eine solche Welt von Personen, Gegenständen, Gedanken, Dekorationen, Evolutionen u. s. w. nicht gleich so prächtig und rund ineinander gehen, wie bei spätern Vorstellungen, wie an Natürlichkeit, Verständigkeit und Zusammenspiel gewiß gewinnen wird. So z. B. braucht der ganze Zusammenhalt einiger Zeit, um eine solche Dekoration, eine solche wahre Überraschung von Bäumen aufzubauen, zu befestigen und zu gruppiren, und doch ist ein Theil der Natürlichkeit so natürlich, selbst ungeschickig zu werden, allein auch das wird bei den ferneren Vorstellungen gewiß vermieden werden.

Ohne ist es ferner, daß gleich am Anfange eine solche Flucht von Spektakel, von Pracht, von Glanzwerk geboten wird, z. B. in dem an Ausstattung, Dekorationen, Prunkstat und waffenfreiem Anblick zuhörerrichten Vorspiel, das nachher keine Steigerung möglich ist!

Wie gesagt, schon das Vorspiel allein, diese Blumen-Märsche, diese Vorspeisen in die soll einzelne Theile und der knappsten Entwicklung der angebrauen Massen, ist so verschwenderisch, daß es gewiß zu warnen verdient, und kann in solcher Ordnung auch nur von einem solchen Meister in vielem Fache, wie Hr. Carl ist, angeordnet und angeführt werden. Eben so sind die »Pariser Garten- und Standdekorationsbogen« bezaubernd herrlich, der Zuschauerschaft augenein ergötzlich, der Modernsdarstellung entsprechen höchst, und noch tausend andere Dinge, die zu nennen wir Herr ermüdet. Gewiß müssen viele Sachen alle allein, auch ohne Pferdedarstellung, volle und richtige Empfindungsfreude haben, um neuen Zeit der Kinder der Vorstellung noch unverwöhnte Spektakel recht verwöhnt nehmen, müssen es vielleicht noch stärker um eigentümlicheren Empfindungsfreude haben. Doch ist nicht zu läugnen, daß die Guerra'sche Gesellschaft Herrlichkeit bietet, wenn man bedenkt, daß Pferde auf dem Parkett sind wie unsere Rede spielen, als auf dem Sattel.

Bedeutsamen bitten wir Mad. Bagdi, sie möge ihre Cadenzen ferner für's »rothe Haus,« für die »Krone« aufbewahren, und gewöhnte vielen ungenügte Gitterverzierungen, viele unrichtige Parodie von Schöly als Cadenzen-Tänzer, einem gänzlich unangewohnten Garten.

Wir gesagt, wir glauben, daß bei einigen Abänderungen dieses »Spektakelstück« mit Recht stürmisch angerufen werden wird, vorzüglich wir haben uns vorgenommen, viele

Heldenaus Maurer-Galerie von Dekorationen, Märschen, Tänzen, Gärten, Quadrillen, Aufzügen u. s. w.

nochmal anzuschauen.

Hr. Direktor Carl wurde oft und stürmisch gerufen, auch Hr. Guerra und der Plan einige Mal, und wir wetten an Eure Hrn. Direktor Carl und ein

Mut unſrer Komplizenet für die Zuſtandebringung eines ſolchen grandioſen Spektakelſtückes, mit welchem er weiter verfahre, Rüge entſprechen, um auf jenen Bühnen ſo viel Anerkennung als möglich, und alle Gattungen von Unterhaltungs-Theatern zu bringen.

Nicht übergehen darf es werden, mit welchem Eifer die Perſonen des Stückes ſpielten. Hr. Hoffe, Hr. Sämmerlein und Hr. Hedrich waren voll Kraft und Feuer, ſo wie Dlle. Emmersberger alles that, was man nur von einer Jovine unter ſolchen Umſtänden verlangen kann. Hr. Werle, als Notenwirth, führte, was auch recht tüchtig und polterlich, aus, erhielt vollen Beifall. Daß die Sprechrollen alle »Grünſpan« aufſprachen und nicht »Braunſ.« iſt nur gar nicht ſpaniſch vorgekommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die »Morning Chronicle« über Dlle. Sophie Löwe.) »Dlle. Löwe entwickelte als Schauſpielerin wie als Sängerin eine Fülle der Mittel, welche die Bewunderung des gerdrängt gefüllten Hauſes in höchſte Gruſe erregten. Sie

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 114 u. 115. Mittwoch den 9. u. Donnerstag den 10. Juni 1841. Fünfter Jahrgang.

Pränumerations-Trauerſpiel mit griechiſchem Chor.

Von M. G. Saphir.

(Zimmer, rechts Pränumerations-Scheine, links Pränumerations-Scheine, im Vordergrunde Pränumerations-Scheine, im Hintergrunde Pränumerations-Scheine. Eine Mittelthür führt zu Pränumerations-Scheinen, ein Fenſter geht auf Pränumerations-Scheine.)

Der Redakteur (auf die Thüre ſehend). Schon Zehn, und noch Niemand da!

Ha!
Es iſt ſchon der Neunte des Monat Juni's!
Sind denn die Leute alle in Tunis?
Iſt denn Döbling, Hietzing, Grinzing hundert Meilen,
Daß ſie nicht um die Quittungen her ſchon' eilen?
Ihr Wiener und Madrider, Inländer und Peſther,
Wißt Ihr denn nicht, es kommt der zweite Semeſter,
Vom Jahrgang einundzwanzig acht hundert ein und vierzig,
Und wer glaubt, ich brauch' kein Geld, ha! der irre ſich!

Griechiſcher Chor.

Ja, das Geld, es iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann es brauchen im Leben,
Und ſollt' er auch, im traurigſten Fall,
Gar Zwanzig von Hunderten geben,
Doch wer ſchon beim Buch'rer nichts kann haben,
Nun, der iſt lebendig begraben!

(Es ſchlägt eilfe.)

Der Redak. Schon Eilfe!
Samiel helfe!

(Er nimmt eine kleine Trompete aus der Taſche, und bläſt in alle vier Weltgegenden hinein.)

Ihr Menſchen von Oſten und Weſten, von Süden und Norden,
Wenn Ihr nicht abonnirt, ſo muß ich morden!
Was nützt's, daß ich das ganze Jahr hindurch klieſe,
Am Ende pränumerirt doch keine Eidechſe!

Griechiſcher Chor.

Es reden und träumen die Blätter recht viel
Von tauſend und tauſend »Abnehmer,«
Von dieſem glücklichen, goldenen Ziel,
Da lügen ſie täglich ertremer,
Der Menſch wird alt, der Menſch wird klug,
Der Menſch hat Blätter mehr als genug!

(Es ſchlägt Zwölf.)

Der Redak. Es ſchlägt Zwölfe,
Das ſind keine Menſchen, das ſind Wölfe!
Abonnenten! Abonnenten! Heuchleriſche Krokodillen-Brut!
Heu im Gehirn und Stroh auf dem Hut! Bildung auf den Lippen,
Geld in den Taſchen; wollen ſie aber abonniren? Ein Aſchen!
Bierwirth, Greißler haben ihre Blätter, Schneider abonniren
für die Gaß, nur ſie — ſie — die Gebildeten verſtehen keinen
Spaß! Bothrit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lachen, wenn
ſie aus meinem Blatt Zidibus machen; aber wenn eine dreijährige
Pränumeration zur Negäre wird, wenn in Lerchenfeld ſchon
abſagt ein Wirth, dann fange Feuer, männliche Redaktrigität,
erwild're zum Tiger, literariſche Majeſtät, und jede Feder und
jede Faſer recke ſich auf in mir, und ſchwör', und invitir', und
quittir', und ſtift'r, und rühr', und ſchür', auf alle Wier, bis
man pränumerir'!

Griechiſcher Chor.

»Eitler Wunſch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem ziechen Sieß,
Läßt der Menſch die Blätter tragen,
Denn in keinem ſteht was Neu's!«

(Es ſchlägt Eins.)

Der Redak. Ha! Ein Uhr!
O Natur!
Du prüfſt mich gewaltſam!
Nein, ich bin nicht mehr enthaltſam,
Mich lockt, mich regt der Abonnenten Geſtalt,
Und wenn ſie nicht kommen, ſo brauch' ich Gewalt!

Griechiſcher Chor.

Horch! die Glocken hallen dumpf zuſammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf!
Ein Uhr! Nun in drei Teufels Namen,
So gieb die Ire Meinung endlich auf,
Die Sonn' geht auf, die Sonn' geht nieder,
Ein Pränumerant kömmt heut' nicht wieder.

(Es ſchlägt Zwei.)

Der Redak. Zweif!
Ei! (lacht gräßlich.)
Vorbei der Mai

Der Journalei! (zieht eine Piſtole heraus.)
Herbei
Du Blei,
Und melde frei:
»Verflucht die Schreiberei!
Das war ſein letzter Schrei!«
(Er ſchießt ſich vor den Kopf, und fällt um.)

Griechiſcher Chor.

Seht, da liegt er auf der Matte,
Der ſo viel geſchmiert,
Mit dem Verſtand, den er hatte,
Als er noch redigirt!
Doch, wo iſt die Kraft der Fäuſte,
Wo der Augen Strahl,
Mit dem er ſtets das Meiſte
Aus den Blättern ſtahl?
Wo der Augen Falkenhelle,
Die des Abonnenten Spur
Folgte bis zur Schwelle,
Und wohnt' er im Arktur?
Wohl ihm, er iſt hingegangen,
Wo kein ander' Blatt mehr iſt,
Und wo die Leut' verlangen
Nur den »Humoriſt!«
Mit den Geiſtern ſpaßt er oben,
Laßt uns hier allein,
Daß wir ſeine Aufſätz' loben,
Wenn er todt wird ſein!

(Es ſchlägt Drei.)

Der Redak. (ſteht aus dem Sarg.) Schon Drei, und noch kein Abonnenten-Geſicht?
Nein, das überleb' ich nicht!

Griechiſcher Chor.

Schwer und tief iſt der Schlummer des Todten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Doch wird dem Redakteur ein Abonnent geboten,
Da ſpricht er aus dem Tode friſch und laut!

(Es kommt Jemand und fragt:)

»Pränumerirt man hier auf den »Humoriſt«?

Der Redak. (ſpringt auf). O ja, wenn's gefällig iſt.
Befehlen Sie einen Jahrgang oder viere,
Bitte recht ſehr, bin ganz der Ihre!
Sie Gönner der Künſte, ſie Mäcenat,
Sehen Sie ſich, haben's die Gnad',
Sie lieben Wiſſenſchaft und Kunſt,
Auf ein ganzes Jahr! mit Gunſt.

(Er ſchreibt und unterzeichnet.)

Griechiſcher Chor.

Und ſo finden wir uns wieder
In den heitern, bunten Reih'n,
Und die große Quittungs-Hydder
Schließt uns Alle fröhlich ein!

(Es kommen nach und nach mehrere Pränumeranten, der Redakteur ſtrahlt Sonne. Endlich tritt ein Laufburſche ein, und ſagt:)

»Hier ſchickt man den »Humoriſten« vom Graben,
Sie wollen ihn nicht mehr haben!«

Der Redak. Nicht haben, edler Jüngling, nicht möglich,
Er wird ja beſſer täglich.
Seh'n Sie nur ſelbſt, ſie ſind ein Mäcen,
Kann man was Gediegeners ſeh'n?

Der Laufburſche. I reb' da meinem Herrn nix d'rein,
Er will'n halt nit —

Der Redak. Das kann nicht ſein,
Sehen Sie, Sie haben Bildung und Kultur,
Wenn Ihnen was mißfällt, ſo ſagen ſie's nur,
Wenn Ihnen meine Kritiken nicht munden,
Ich änd're ſie, ſagen Sie's unumwunden —
Oder —

Der Laufb. Er will'n halt nit haben!

Der Redak. Vielleicht wünſchen Sie andere Buchſtaben?

Der Laufb. Aber er will'n halt nit haben!

Der Redak. Oder will er mit andern Artikeln ſich laben?

Der Laufb. Er will'n halt nit haben! (Ab.)

Der Redak. (Kratzt ſich.) »Dem Manne kann geholfen werden!« (Setzt ſich und ſchreibt einen Einladungsbrief, und diktirt ſich dann ſelber:)

»Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen,
Groß-Quart, auf feinſtem Velinpapier.
Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoriſten« in's Haus gebracht zu haben wünſcht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig. Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußerſten Grenzen, mit Einſchluß der portofreien Verſendung, nebſt Expeditions-Gebühr, iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.
Die häufig einlaufenden Klagen über unregelmäßigen Empfang der Blätter auf dem Poſtwege, veranlaſſen uns zu der Erklärung, daß von uns aus die Blätter regelmäßig und zur beſtimmten Zeit an die Poſt-Expedition abgeliefert werden; wer jedoch bei der Redaktion ſelbſt pränumerirt, darf deſto zuverläſſiger auf den pünktlichen Empfang der Blätter rechnen. Wer überhaupt als neuer Pränumerant unmittelbar bei der Redaktion auf den nächſten halben Jahrgang pränumerirt, erhält die
außerordentliche Begünſtigung,
den letzt verfloſſenen halben Jahrgang des »Humoriſten — ſo weit Exemplare vorräthig ſind — um die Hälfte des Pränumerations-Preiſes. —
So! ich hoffe, ſie kehren wieder zu mir zurück!

Griechiſcher Chor.

Du haſt gehofft, Dein Lohn iſt abgetragen,
Du kannſt Deine Austräger fragen,
Wer einmal eine Quittung ausgeſchlagen,
Den bringt kein Bittbrief mehr zurück.

(Donnerſchlag. Der Redakteur ſinkt in Ohnmacht, eine ſanfte Muſik ſpielt im Hintergrunde einen Ohnmachts-Marſch.)

Der Mammon.

Novellette von Auguſta Karoline Bernich.

(Schluß.)

Schon ſenkt ſich die Sonne hinter die Berge im Weſten, und mit Ungeduld harrt Thomas der Rückkehr der Freunde entgegen. Doch als nun die Dämmerung naht, und Fritz noch nicht erſcheint, eilt er, nicht ohne bange Ahnung, die Zögernden aufzuſuchen. In die Tiefe, in die Breite durchwandert er den vielverzweigten Bau, mit lauter Stimme Frigen's und Marien's Namen rufend; doch nur der Wiederhall gibt Antwort auf das ängſtliche Rufen. Endlich iſt er zu dem unſeligen Schachte gekommen. Er ſieht das Geländer geborſten, ſieht auf dem feuchten Boden des Freundes und der Freundin friſche Spur, und — »Barmherziger Gott!« ruft er aus, »wenn ſie vielleicht — — —« Er wagt den gräßlichen Gedanken nicht auszuſprechen, doch je näher er des Abgrundes Rand unterſucht, deſto mehr erhält die entſetzliche Vermuthung Gewißheit, daß hier die Liebenden den Tod gefunden. Mit der Haſt der Verzweiflung eilt er zurück, um die Bergjänger, die kurz vorher fröhliche Weiſen geſpielt, zu Hilfe, wenn noch Hilfe möglich, zu rufen. Schnell wird ein Nonnebaum *) über den Schacht geſetzt, und Thomas ſelber fährt in die grauſige Tiefe hinab. Welch ein Anblick bietet ſich hier dem Entſetzten dar! Da liegen zerſchmettert in blutiger Umarmung die Liebenden, kaum noch menſchlichen Weſen gleichend. — Doch hinweg von dieſem Schauſpiele des Entſetzens, hinweg von der Verzweiflung des armen Thomas, der händeringend ſich und die hilfloſe Wünſchelruthe des Mordes der geliebten Freunde anklagt.

Von unruhigem Schlummer erwacht, ſaß indeß daheim Frau Mechtild, der Kinder ängſtlich harrend; denn ſchon hatte der Wanduhr einhöriger Schlag die eilfte Stunde der Nacht verkündet, und noch kehrten die Erwarteten nicht heim. Doch jetzt hört ſie Tritte die Treppe herauf, und es pocht an die Thüre. »Gott Lob, meine Kinder ſind da,« ſpricht mit erleichtertem Herzen Mechtild, und eilt die Thüre zu öffnen. Aber ſtatt der heiteren Geſtalten der ſehnlich Erwarteten, ſchreckt ſie des Pfarrers ehrwürdige Erſcheinung, der ſie mit traurigem Troſte begrüßt.

»Gottes Segen, hochwürdiger Herr,« ſtammelt Mechtild, »was verſchafft mir in ſo ſpäter Stunde die Ehre Eures Beſuches? Vielleicht eine Nachricht von meinen Kindern?« ſetzt ſie mit ſteigender Angſt hinzu.

»Ja, Frau Mechtild,« ſpricht der Pfarrer, »ich wußte, daß Ihr ängſtlich ihrer harret, und da kam ich — —«

»Himmel, was iſt's mit ihnen, ſprecht, um Gottes Willen!«

»Erſchreckt nur nicht zu ſehr, gute Frau, es iſt ihnen zwar ein Unfall begegnet, doch — —«

»Barmherziger Gott,« ruft die geängſtigte Mutter, »mein Kind, meine Marie, ſagt mir, ich beſchwöre Euch, lebt ſie, iſt ſie todt?«

»Mechtild,« ſpricht der ehrwürdige Greis, »wir Alle ſteh'n in Gottes Hand, er gibt und nimmt, darum ſoll der Menſch immer gefaßt ſein, ſelbſt das Liebſte zu verlieren.«

Ach,« ruft Mechtild, verzweiflungsvoll die Hände ringend, »ich weiß, mein Kind iſt verloren, ich bin ja gefaßt, ich kann Alles hören, zögert nicht länger, mir Gewißheit zu geben.«

»Faßt Euch, gute Frau, ergebt Euch mit Vertrauen in den Willen Gottes, er hat Euch Kinder gegeben, er hat ſie Euch wieder genommen, ſein Name ſei gelobt.« Alſo tröſtend eröffnete der fromme Prieſter der gebeugten Mutter das traurige Schickſal ihrer Kinder. Mechtild hörte mit übermenſchlicher Kraft die traurige Kunde; kalt vor ſich hinſtarrend, faß ſie regungslos, als ſchon längſt der Pfarrer geendet, und nur ein leiſes Nicken des Kopfes, womit ſie das Lebewohl des Scheidenden erwiederte, verrieth, daß ſie ſich ihres Zuſtandes bewußt war.

Nach drei Tagen wurden die Leichen des unglücklichen Paares zu Grabe getragen; in demſelben Gotteshauſe, wo ſie kurz vorher blühend in jugendlicher Kraft und Fülle der Ehebund geſchloſſen, wurden ſie jetzt für die ewige Wohnung eingeſegnet, und in ſchwarzen Trauergewanden erſchienen zum letzten Geleite die Bewohner des Städtchens, die vor wenigen Tagen feſtlich geſchmückt zu Freude und Jubel ſich verſammelt hatten.

Schon hatte der dritte Vollmond das Grab der jugendlichen Gatten beleuchtet, ſchon hatte der rauhe Herbſtwind den Hügel mit bleichen Blättern beſäet, als eines Abends aus den Thoren des Städtchens eine wunderſame Frauengeſtalt heraustrat. Ein ſchwarzes Atlaskleid umfloß den abgemagerten, gebeugten Körper, vom unbedeckten Haupte flatterten ſchneige Locken um das erdfahle, runzliche Angeſicht, zu widrigem Lächeln war der Mund verzogen, und wild ſtarrten die Augen unter den grauen Wimpern hervor. Ein kleines Käſtchen unter dem Arme, eilte ſie ängſtlich in ein nahes Gebüſch, wo ſie mit den dürren Händen eine Grube zu höhlen ſich mühte.

»Was macht Ihr da, Frau Mechtild?« fragte ein vorübergehender Bürger des Städtchens, als er das Beginnen des geiſteskranken Weibes gewahrte.

»Leiſe, leiſe, daß uns Niemand höre,« erwiederte das aufgeſchreckte Weib, »wiſſet, ich hatte ein Töchterlein, das ſagte mir immer, gute Menſchen könnten auch ohne den Mammon glücklich ſein, und weil ich nun erfahren, daß Geld und Gut nicht glücklich machen, will ich das Käſtchen hier vergraben, daß meine Kinder es nicht finden, und vielleicht unglücklich werden; aber ſagt ihnen ja nichts davon. Hört Ihr's? ſo lieb Euch Eure eigenen Kinder ſind, ſagt den Meinen nichts davon.«

Und weiter grub ſie mit ſolcher Haſt, daß bald von Blut die blauen Nägel ſich rötheten. Darauf legte ſie mit Sorgfalt den Schatz in die Grube, und ſetzte ſich zu dem Hügel, den ſie auf das Gold gehäuft, um Wache zu halten. Nicht Bitte, nicht Drohung vermochten die Arme von dem Platze zu entfernen; ſie wäre Hungers geſtorben, hätten nicht mitleidige Herzen mit Speiſe und Trank ſie verſorgt. Und ſo hütete ſie Tag und Nacht den Schatz, daß nicht ihre Kinder, die, wie ſie meinte, ohne Unterlaß ſuchten, ihn rauben möchten.

Eines Abends ging der Pfarrer des Städtchens, von einem Krankenbeſuche heimkehrend, an dem Buſche vorüber, wo die arme Mechtild ihren Mammon hüthete. Ein furchtbarer Sturm ſauſ'te durch den Forſt; doch Mechtild ſaß, trotz der ſchneidenden Kälte, ruhig an ihrer Stelle.

---

*) Nonnebaum. Nonnbaum oder Hafpel heißt in Tirol, in welcher das Erz aus den Gruben aufgewunden wird.

»Guten Abend, Frau Mechtild,« sprach der theilnehmende Priester, näher tretend, »ferner Euch denn nicht in dem entsetzlichen Sturme? Kommt mit nach Hause, heute suchen Eure Kinder den Schatz wohl nicht mehr.«

Die Arme antwortete nicht, sie hatte ausgewacht; dem grimmigen Froste erliegend, war sie eingeschlummert, um dort zu erwachen, wo wir Ersatz für alle Leiden hienieden zu finden hoffen.

Nach dem Tode der Unglücklichen wurde der Schatz zwar aus seiner Gewahrsam befreit; aber noch lange erzählten nächtliche Wanderer mit Grauen von der alten Mechtild, wie sie auch nach dem Tode hütete, was im Leben das Theuerste ihr gewesen, und des Theuersten, des einzigen Kindes, sie beraubt hatte.

Die Schatzgräber.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

Es war das ansehnlichste Bauernhaus des Dorfes Alt-Samos, das ich flüchtig skizziren werde. Recht stattlich gebaut, glich es in der Mitte der vielen Stallungen für wohlgenährte Heerden, beschattet von uralten Kastanien mit üppiger Blätterdachung und umgeben von gesegneten Reis- und Getreidefeldern, selbst einem anmuthigen Dörfchen. An seiner Stelle war vor dreißig Jahren eine elende Hütte gestanden, durch deren zahllose Ritzen und gähnende Spalten bis liebe Sonne Noth und Armuth beschien; durch eine unverhoffte Erbschaft und durch eine bis an's Fabelhafte grenzende Knauserei des Besitzers hatte sie sich nach und nach so vortheilhaft erweitert. Der jetzige Eigenthümer hatte von seinem Vater mit dem bedeutenden Wohlstande auch dessen Geiz geerbt, war aber nicht so glücklich, zu sehen, daß sich dadurch wie bei jenem sein Besitzstand vergrößere; ja er schien sich desto mehr zu vermindern, je mehr Niklas seinem Gesinde fast das Nöthige abtrotzte. Anna, sein zartfühlendes Weib, von einem besseren Geiste beseelt, suchte auch ihm bessere Gesinnungen einzuflößen, aber der Same ihrer guten Worte fiel auf einen nackten Fels und wurde vom Winde hinweggeweht. Deshalb gab es, wenn die Sonne oft so freundlich durch die hellen Scheiben lugte, und die Kastanienzweige recht traulich hereinnickten, in der Stube selbst zwischen Niklas und Anna gar trübe Auftritte; im Herzen des Ersteren hatte der wuchernde Geiz die Liebe längst erstickt, und das junge schöne Weib, wenn es ihm weinend die treuherzigsten Vorstellungen machte, mußte von dem harten Manne noch Mißhandlungen erdulden.

Ein solcher Morgen war es, wo Niklas in seine Rechnungsbücher vertieft, hinter dem Eichentische saß, sich taub stellend für Annens eifrige Rede, womit diese, heftiger als je, ihrem gepreßten Herzen Luft zu machen suchte.

»Das ist der Nutzen Deines Geizes,« sprach die Aufgeregte, »das sind die Früchte Deiner Knauserei, daß Du nach und nach alle Deine Heerden und Felder verlierst, daß Dich bald alle Knechte und Mägde verlassen werden, daß Du bald selbst und allein Deinen Acker wirst bebauen müssen. Peter, Deiner Behandlung satt, ist gestern davongelaufen, und die Kinderheerde hat sich im Gebirge zerstreut; Stephan hat heute müßig zugesehn, während die Schweine das Maisfeld beim Eichwalde durchwühlten; und jetzt komme ich aus dem Vorrathshause, dort ist's feucht und dumpfig, und das Korn grünt schöner, als auf dem Felde.« —

Niklas fuhr mit beiden Händen in die Haare, schoß auf die Sprecherin einen giftigen Blick, und stieß gräuliche Flüche aus. — »Diese Flüche,« fuhr Anna fort, »fallen mit ihrer ganzen Schwere nur auf Dich selbst zurück. Das Gesinde wäre nicht klug, bei den schmalen Bissen, die es bei Dir genießt, auf Erhaltung und Vergrößerung Deiner Habe zu denken, Du würdest dadurch nur noch fliziger.«

»Schweig, Elende!« fuhr Niklas auf, »Du verdirbst mir eben alle Leute durch Deine einfältige Nachsicht; die Nichtswürdigen wissen es, daß Du meiner Wirthschaft entgegen bist, und verlassen sich darauf. Geh' mir aus den Augen und störe mich nicht, sonst jage ich Dich von Haus und Hof.«

»So hast Du,« entgegnete Anna weinend, vor sieben Jahren nicht gesprochen, als Du um mich freitest. Hätt' ich gewußt, daß solch' ein Leben auf mich wartet, ich wäre lieber als die gemeinste Magd in Dienst gegangen. Schone wenigstens Dein Kind, wenn Du mich nicht mehr schonst, und gib ihm kein böses Beispiel. Sieh', das arme Mädchen ist erst sechs Jahre alt, und sieht es schon ein, daß Du ungerecht gegen mich bist; sieh', es weint mit mir bittere Thränen. Komm, Kleine, komm, wir wollen den Vater bitten, daß er nicht mehr böse ist.«

»Bleib' mir vom Halse mit Deinem Wechselbalg!« schrie Niklas abwendend auf, »bettelt mir damit schon vor sechs Jahren vom Halse bleiben sollen, macht mir ohnedies nur unnöthige Auslagen.«

»Niklas, lieber Niklas, so kannst Du sprechen? O werde wieder Mensch, ich bitte Dich, werde wieder Vater. Solche Gesinnungen können nicht den Segen, sondern müssen den Fluch des Himmels herabbeschwören!« Sie trat zu ihm hin, ergriff seine Hand, und wollte sie an ihr Herz drücken. Er aber entriß ihr dieselbe, sprang auf, ballte die Faust und — — das Zartgefühl verbietet mir, die Szene weiter zu enthüllen. Nach einer Viertelstunde trat auf dem Hofthore ein Bauerweib, das schwarze, aufgelöste, üppige Haar über die Schultern herabwallend, auf den blassen Wangen Schmerz, im thränenden Auge Verzweiflung, auf dem hoch fliegenden, halb entfesselten Busen rothe Blutstropfen, und ging irrenden, wankenden Schrittes dem großen Eichwalde zu, der die Fruchtfelder rings umsäumte.

Nach einigen Tagen verbreitete sich in Alt-Samos die Sage, daß man im Gebirge ein Menschengerippe, wahrscheinlich ein Schmausüberrest karpathischer Wölfe, nebst einem Halstuche gefunden, welches das Weib des Bauern Niklas gewöhnlich getragen hatte. Wenn Einer das Gerücht dem Andern erzählte, vergaß er nie, eine Verwünschung über den gefühllosen Zilz beizufügen.

Um diese Zeit war Mathias, der Schmiedemeister des Dorfes, drei Tage abwesend.

Niklas erschrack zwar Anfangs heftig über Annens traurig Schicksal, und fing an, seine Härte zu bereuen, aber Geldsorgen erstickten bald jedes aufkeimende zarte Gefühl.

Nach zehn Jahren stand der erst erwähnte Bauernhof merklich verkleinert, da einige Stallungen überflüssig geworden waren; an ihrer Stelle breitete sich ein schlicht gepflegter Gemüsegarten aus, mit dornichten Zaunhecken umgeben; auf den umliegenden Feldern aber gedieh Gottes Segen reichlicher als je, Niklas aber war nicht mehr ihr Besitzer. Fast wäre er zu der Einsicht gekommen, daß zu weit getriebener Geiz, auf die Dienstleute ausgedehnt, ökonomisches Gebrüh'n mehr hindere als fördere, wenn nicht dieses sein Laster schon allzutiefe Wurzeln in seinem Herzen geschlagen hätte. Wenn ihn gleich die Verringerung seiner Habe tief schmerzte, so tröstete er sich doch noch mit einer Hoffnung, sie zu vergrößern, tröstete sich mit Bertha, seiner Tochter, die er vermahl'n oft verwünscht hatte, und die jetzt zu einer stattlichen Jungfrau herangewachsen, in einer Fülle von Reizen prangte, wie sie weit in der Umgegend nicht zu treffen war. Auf ihrem Gesichte lag der Tag, in ihrem Auge die Nacht, doch lächelte es eben so freundlich wie der Tag; ihr schwarzes glänzendes Haar hing in reichen Flechten über den Nacken hinab, und wenn sie an der Quelle saß, die tief im Wiesengrunde kalt und klar aufquoll, hätte man sie leicht für die Nymphe derselben halten können, und wenn sie unter den Kastanienbäumen im hohen Grase sanft schlummerte, hätte ein Romantiker, der sie geseh'n, jeden Augenblick fürchten müssen, daß ein heidnischer Gott oder ein fahrender Prinz komme, und die ländliche Schönheit entführe. Dies geschah nun zwar niemals, aber desto öfter gingen die Burschen des Dorfes ganz zufällig an Niklas Hofe vorüber, und suchten tief auf, wenn sie Bertha sahen; wenn sie nach des Tages Müh'n auf dem Dorfplatze zusammenkamen, um ihre Pfeife zu rauchen, da sprachen sie viel von der schönen, jungen Mierin; und wenn sie Sonntags im Festschmucke vor der Kirche standen, gingen sie nicht eher hinein, als bis Bertha, stets ernsthaft, mit niedergeschlagenen Augen, durch ihre Reihen gegangen war. Wer ein feines Gehör hatte, konnte es jedesmal deutlich vernehmen, wie der barmlose Herzpulsschlag der Jungen zum stürmenden Tremolowirbel wurde, wenn das Mädchen an ihnen vorüberschritt. Gerne hätte sie Mancher diese liebliche Frucht gepflückt, wäre nicht Niklas, der Filz, die Vogelscheuche gewesen, vor der ein jeder floh. Indessen war doch im Dorfe Einer, der sich fest vornahm, diese Scheu zu überwinden, und bei [illegible] Meierhauer um Bertha's Hand anzuhalten, wenn gleich seiner Armuth wegen ihm die Hoffnung nur als ein mattes Flämmchen leuchtete.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Gemma di Vergy.« (Novität des Herrn Donzelli.)

Wir haben die Oper in verschiedenen Salons gehört, einmal, vor drei Jahren nämlich hörte man sie gerne, das zweite Mal genähmt man sie schon weniger und auch gegenwärtig würde sie hinter den Empfindungsfähigkeiten zurückbleiben, obschon Donzelli auch hierin wie überall Herrliches leistet. Das ist das Schicksal vieler solchen Gelehrten, welchen der Name: Oper führt; wenn nicht jener Dichtkünstler mit all' dem Glanze eines begabten Talentes sie Verehrt entgegenkäme, die Schaulustigkeit zu decken verstehe, so ist es unmöglich, daß das Interesse den Zuhörer aufgeschlossen wird. Wir zollen den schönen Talenten der Mad. Boggi und des Hrn. Coletti verdienstliche die gebührende Anerkennung, sie sind Beide auf dem Wege zu einer glänzenderen Karriere, aber Beide scheinen uns nämmel ihre Aufgabe nicht ganz vollständig erfaßt zu haben, wenn sie schöne Momente in Singstimbeiten, welche wir gerne zugestehen, leider keinen Erfolg für eine fertige, durchgeführte Leistung, eine solche, wie wir sie wieder von Donzelli hören. Schade nur, daß der Tenor seinem riesigen Organtalente nicht mehr Seelenwärme bietet, die vollen Schwingen zu entfalten; die Hauptrepräsentation Bellini, die Glanz, der großvolle Vortrag Donzelli's, haben sich mehr genug Halt an seiner mächtigen Partie. Unbegreiflich, wie gestern, schlechthin auch über der Ober trübtig seine Mängel. Die Verkennung seiner trennenswerthen Größe, wie wir es ihm in sehr bewussten, hätten wir ihn freilich an seinem Benefize-Abende lieber in einer bedeutungsvolleren Sphäre gewünscht. Die Arie Donzelli's: »Il tegniamo,« jene Cavatine: »Quanto amore,« das Duettino: »Quella mano« kann mit Duett zwischen Tenore und Gemma: »Tasi! parto« fanden uns weniger und verdienstlichen Beifall. Die Nebenpartien der Mad. del Sante und Rolando sangen Mlle. Bernard, die Herren Coletti Donzelli und Hölzl. Dirigent war Hr. Hanslag. Donzelli's Gemma! Die Jerne, der Liebling der Saison hatte seine Einnahme, man hätte glauben mögen, welche »Meisterwerke« so hier in's Theater strömen, und Beul an Beul gedrängt saßen weiten?« Wo weilten die Enthusiasten denn? — —s—

Theater in der Josephstadt.

Vorvorgestern gab Hr. Rott, vom Kärl. Theater in Pest, den Valentin im »Vierjährigen« als Gast. Der Beifall war ein äußerst brillanter. Hr. Rott wurde schon vor mit dem lebhaftesten Beifalle und wiederholten Hervorrufungen aufgenommen. Wir werden über die verschiedene Leistungen unsere Ansichten aussprechen, insbesondere Lokalpossen nachträglich Ausführlichkeiten bringen.

Neuigkeits-Glauberer.

(Sudre, der Erfinder der »musikalischen Sprache,«) welchem die Soirees des neuen Kais eine Marseille eintrichtet hat, ist künftig nach Toulon abgereist, um auf der von Admiral Hugon beschlagnahmten Pinasse Versuche anzustellen. Es wäre wohl von großem Vortheil, wenn mittelst der Töne sich bei einer Flotte einander die Befehle mittheilen zu können.

(Raphaels Denkmal.) Die zu Rom erscheinende Zeitschrift »il Tiberino« meldet: Zu Macerata Picturia, einem bevölkerten Flecken, zwölf Meilen weit von Urbino, wo ehemals das mächtige Haus von Montefeltro gebot, und wo der berühmte Guido Ubaldo geboren war, soll diesem Helden ein Denkmal errichtet werden. Der Gemahl geht von einem reichen Patrizier aus, einem Verwandten von Rinaldo, Nicarcol Giuseppe Antonii Conti. Dieser würdige Greis hat bereits Pläne für die Anlagen des Macrecia, für Wissenschaften und Künde gethan, und will nun die Asche seiner Gaben mit diesem Denkmal beschließen. Auf in einen Brunnen herstehen soll, den zwei Löwen, aus über ihnen Raphaels Standbild schwächen sollen. Mit der Ausführung ist Bienelli beauftragt, ein in Italien sehr geschätzter Bildhauer.

(»Die Philosophen von Berlin.«) Unter diesem Titel (Les Philosophes de Berlin) wird jetzt ein Lustspiel in zwei Akten auf dem Hoymarkts-Theater in London mit vielem Beifall gegeben. Das Stück spielt zur Zeit Friedrich's des Großen, vor dem — wobei es freilich auf eine kleine Unrichtigkeit nicht ankommt — die Akademie von Berlin gegründet und sogar eine Anzahl französischer Gelehrter in Berlin versammelt sind. Diese sind natürlich auch Beigeordnet dieser, die vollen Schwingen zu entfalten; die Hauptrepräsentation Bellini, die Glanz, der großvolle Vortrag Donzelli's, haben sich mehr genug Halt an seiner mächtigen Partie. Unbegreiflich, wie gestern, schlechthin auch über der Ober trübtig seine Mängel. Die Verkennung seiner trennenswerthen Größe, wie wir es ihm in sehr bewussten, hätten wir ihn freilich an seinem Benefize-Abende lieber in einer bedeutungsvolleren Sphäre gewünscht. Die Arie Donzelli's: »Il tegniamo,« jene Cavatine: »Quanto amore,« das Duettino: »Quella mano« kann mit Duett zwischen Tenore und Gemma: »Tasi! parto« fanden uns weniger und verdienstlichen Beifall. Die Nebenpartien der Mad. del Sante und Rolando sangen Mlle. Bernard, die Herren Coletti Donzelli und Hölzl. Dirigent war Hr. Hanslag. Donzelli's Gemma! Die Jerne, der Liebling der Saison hatte seine Einnahme, man hätte glauben mögen, welche »Meisterwerke« so hier in's Theater strömen, und Beul an Beul gedrängt saßen weiten?« Wo weilten die Enthusiasten denn? — —s—

(Merkwürdige Naturerscheinung des »Bräschens«) hatte in London schon verschiedene Erscheinungen gemacht. Die Herzogin von Richmond, deren Sohn sich auf seinem Schiffe befand, wurde von Krankung verbreitet. Ihr Wohlsein bedrohte sie, daß sie Tag und Nacht unterbrochen von Brüder zubringt und ihren Sohn erwartet!

(Man meldet aus Mainz:) Am 20. war endlich bei Mainzerhofen das Verschiffen längst Alt auf dem Schiffe sich Schwimmen gewinnt glaubte. Unter pfeifen noch noch 1½ Stunden im Schiffe die Schiffe eines Gegenwachen. Man schlug an diesem Orte und Dad ein, und bemerkte zum Erstaunen einen Wachtthurm, der, im Schrecken von seinem Herrn zurückgelassen, sich in den Schwimmen nächst der Dock eingefunden hatte, nachdem er wahrscheinlich sich bis dahin durch Schwimmen auf der Oberfläche des Wassers erhalten. Das Wunderthier zwischen seinen treuen Thiere und seinem Herrn, der dessen Geschäft betrauerte, war am Steingestade für die Umstehenden ergetzlich.

(Das große Loos rettet einen Ochsen das Leben.) Das ist nicht der Ochse Apis, sondern das ist jetzt nach Donau gestalter große Loos, wenn auch nicht ein vergnügtes ist bemerken, noch ist heraus gegeben. Ein Hirscher hatte einen über einen Ochsen das Loos gewonnen, um ihn zum Tanzschlag zu

geben, als es die Nachricht erhielt, er sei am Mittelmeerbote an dem großen Gewinne. Vorerst ging es mit den Pest parfait und „tot“: Nun sollt Du auch noch viel Erben! Das große Loos hat so von Osten zu Leben gerettet.

(Merkantilisches.) Man schreibt aus Breslau vom 27 Mai, daß es auf dem Wollmarkte immer lebendiger wird. Mehrere kaum angekommene Partien waren von Engländ vergriffen; der Preis hatte sich um 6 bis 10 Thlr. höher, als vorigen Jahr, und aber den Preisgrenzen keinen sonderlichen Vortheil gewährt, so hat der sächsisch blauen Wäsche vieles Jahr soviel, als der Wirkgarbe betrifft, um Vieles weniger herausgekommen. Im Gräfchen waren die Wollpreise von 75 bis 80 Thlr. verkauft, um es werden sich wohl diese allmählich Massen anhäufen, zumal sie nicht sehr regelmäßig Schur die Zufuhr nicht auf die gewöhnliche Höhe von etwa 60,000 Zentner Zeigen lassen wird.

Feuilleton des Auswärtigen

(Paris) Mlle. Nathan (Mme. Treitler) ist von Berlin wiedergekehrt, mit einer weichen und klangvollen Stimme, mit mehr dramatischen Accenten. Die Lokalität der großen Oper haben sie für sehr französisch benutzkommt; sie hat in langer Zeit sehr große Vortheile gemacht. Die Liter der Scene scheinen ein Chemin-Circle zu haben. Die Sängerin Mlle. Eliau sollte sich nach Belgien verfügen. Der „Freischütz“ von Weber, wird neu einstudirt. In der Opera Comique bereitet man die Repetiren von „Richard coeur de Lion“ und „Camilles“ vor. Es wären noch mehrere vortrefflicher Werke zu empfehlen, von welchen das junge Frankreich seine Rede kennt. Im Theater Vaudeville hat eine Mlle. Brohan mit Glück debutirt. Die Porte-Saint-Martin macht mit dem Vaudeville „des deux Serrurieres gute Geschäfte. Die bekannte Löwen-Pomare ist nun auch zu einem Vaudeville verarbeitet worden, welches im Theater des Folies dramatiques in die Oper gegangen ist. Eine Mlle. Aurelie R... welcher ihren Erzählungen und freitschen Artikel wegen in der literarischen Welt nicht ganz unbekannt ist, will auch nächstens als Sängerin auftreten. Allez geht jetzt ans Theater!

(London) Es lange die deutsche Opera-Gesellschaft sich an dem deutschen „Freischütz“ und „Oberon“ hielt, ist es gelungen, reichen Zufpruch zu finden, der Stimm des Weib und der Reichthum des Bürgerstandes füllten die Logen. Seit aber „Herr“ Schumann — denn es ist eine eigene Größe der deutschen Künstler und Literaten, in ihren übrigens englischen Ankündigungen ihren Namen das deutsche Herr vorzusetzen — mit seinem Gesange sich in die diabolische Region verirrt hat, wandert der Mangel ins italienische Theater; als daß solchen in ersten Instanz für sie Kasse, in zweiter für die Virtuosität ohne nachtheiligen Einfluß hätte bleiben können. Manche sagen, es sei Uebersättigung. Andere behaupten, es sei Gewerbs-Neid, und den schlechten Theater zu einem Meisterwerk verhelfen lasse, in welchem das Unvermögen seiner gewagte Vorgewerbung und sonderliche eine war, die vollkommen eingetroffen. Es steht daher um so eher zu erwarten, daß Schumann sich aus der Arena zurückziehen wird, als Kollenbrenner behauptet in London für einen Theaterstreich wahrscheinlich angesehen zu haben.

(Weimar.) Der Verein der Herren Hetzbläser, Dr. Graff, der soll bei allen seinen Darstellungen der Meisterwerke von Goethe und Schiller mitwirkte, ist noch thätiger Produkten beim Theater unter Erlaubnis seines ganzen Schatz produzirt worden. Auch hat eine der Großherzog die goldene Civil-Verdienst-Medaille mit dem Bande verliehen.

Eiserne Briefe aus Steiermark

an W. S. Sapphir.

Motto: Ich will dein falscher Glaubrich sein, der Treuen folgt
Ich will ein Mann auf eig'nen Füßen stehn
Und keine and're Richtschnur kennen,
Als politische Vernunft. Shakespeare.

Nachgelassener Donner. Der Sänger Draxler. Musikalische Prophezeiung.

Ich habe gesehen, wie Leute, welche Briefe machen, nicht weniger in Anspruch gängnen als eines folgende:

Steid frisch Fleid Freid
Ist die Kanne noch nicht voll?

von guten bekannten Augustinerbrüdern, die vor jener poetischen Kraftgestalt einen schrecklichen Respekt von sich geben, mit Verwirrten Herzen gerührt warten, und denen auf Deutsch einhergingen, und Geschäfte schnitten, als ob sie das Recht darauf erhalten wollten. Ich habe diese gesehen, als bei der ersten Erzählung, wo sie vernehmen, und die ähnliche Grundsätze entspricht, wie folgt: „Ansprüche und das Kind erwarte aber (!) weltlicher Eltern, und mit den herrlichsten Vergleiche des Geist und am Leibe ausgestattet. Der Poesie eines Titian u. s. w.“ wie solche Leute sag' ich, von der Kritik mit Pankrazschall und Uebervereinung von Unsterblichkeitsfrüchterten empfangen werden. Das Alles sah ich, und habe auch gelesen, daß Byron im Bezirke seiner poetischen Laufbahn von der englischen Kritik für einen vorzüglichen Dichterling erklärt wurde. Auch habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Mittelmäßigkeit fast immer einen unbestrittenen, das Talent aber jederzeit einen angefochtenen Rang einnahm.

Dies Wenige, wenn ich als literarischer Dilettant fassen zu wagen habe, hat mir das Blut verkühlt, die Tinte verdünnt, nun den Kaffee vergiftet, nun in der That, es gab Augenblicke, da ich zwischen meinen vier Pfählen zuweilen:

So sahe denn die Lorenbringe Gestalt!
Die blasse Thatt sei meine Führerin!

Mehrere Augenblicke sieht Mir lassen schaut Bitterfeit im Herzen packt. Weh der Herz trunt meines Mitarbeit besser als das Mark! nur daß es ich bei Innen wie aus gläsgrauer Freiheitlust, und zwar in Kraft des gewaltsam Ergebens Hammer.

In vieler Lorenbringer-Alben von einer Einleitung, lasse ich meine Entschuldigung im meinen Mäuschen brennbohren, die Entschuldigung nämlich, daß ich mich nemlich eben in Folge verbalirten Literaturgenusses zu so langwierigen Diatriben hinreißen ließ. Denke selben länger sein. Ja wenn mich heißen; und niemal zur Ruhe!

Der Buffo Sr. Draxler, vom Wiener Hofopernbesitzer, stieß mich auf journalistischem Boden als heftiger, abgeschlossener Erscheinung zu, ich wurde daher kurz sein. Die vorherrschende Empfindung, welche mir seine Gastvorstellungen am hiesigen Theater bereiteten, war Bedauern über den unverhältnißen Umfang seines gewaltigen Stimme, über die Geschicklichkeit seiner Tonne, in weit nur immer das Ohr vermag, und seiner Komplikation Druck reicht. Um meinen Spruch es mich in der Partie des Bertram an; und als Fremdenrolle hat sie mich vorzüglichst gefangen halten. Er verstand sich, daß eine so ausgezeichnete Stimmbegabung in unserem besseren Jahrhundert überall Sensation erregen muß, um so mehr in der Heimat von Sängern. Das blöße Publikum war unermüdet in gerechtem Beifalle. Das bewirkt mich jedoch nicht, — und ich glaube, daß mir selbst die große Mehrzahl von Hrn. Draxlers Bewunderern beipflichten wird — die Meinung auf die einwenden, daß ein Sänger, an dem jener Zoll ein Thiergmatikus ist, niemals ein vormaliger Sänger, wahre auch niemal ein Künstler im wahren Sinne seine Kunst. Dieser Urtheil wird Jener für hart und gehässig erklären, der von Hrn. Draxler die große Art Zuversicht hegen hört, aber daß Jener wird mit mir einverstanden sein, der Hrn. Draxler noch Anderes singen hört.

Eine auch dramatisch befriedigende Leistung von ihm, müßte — der Meinung sich in „Don Juan“ sein.

Hrn. Draxlers Methode ist — deutsch, von echter und rechter Reginate ist der nicht zu erwarten.

Wohl gibt es eine deutsche Methode, welche in einer Mäßigung der Vortrages und Spielen den Kunstfreund begnadeten kann; solch' eine Methode haben, noch weiter persönlichen Anstalt, der bekannte Tück und Hr. Lotthner, vom Hamburger Theater, welcher gegenwärtig in Prag gastirt. Ob ich mich weit täusche? — In seinem Debüt als Waldemar gefiel er, jedoch was es schwer, nicht einen außerordentlich. Möge er nun den Kapellen Johann in Auber's „Maschinenmeister“ singen, kann glaube ich, voraus wie aus der strengen Kritik von ihrer instrumentalen Seite besehen können. Hr. Lotthner gilt in seinem Fache der Liebhaber, und Liebhaberpartie für einen Bariton-Tenor. Ich habe Hrn. Lotthner als einen der strengen und anständigsten Sänger kennen gelernt, man mich mit mir jedoch erstaunt, daß ich ein lebendiges Wesen einen Gott nenne. Wie Draxler sind so scharf personlich in grammatischer Korrektheit, daß wir über seinen Tenor Unmöglich erstehen, wenn und entschieden ist: Herr so und so sei erster Tenor, wenn — sagen wir bei uns selbst, und Hrn. Lotthner auf der Nase: einer der ersten Tenore heißen, es wird ich in Tenorik bereits simplissimo! Diese unverständige Verschwörigkeit beherrscht auch W. H. Böhringer in seinem Werke: „Deutsche Sprache und Literatur.“ Stuttgart bei C. Hoffmann 1839. Darum es z. B. Begriffsunterscheidungen wie: musikalischer Instrumentenmacher, chirurgischer Bandagenmacher rc. Wort führt. Sonst könne man so auch nicht mit gutem Gewissen sagen: Deutsche Sprachlehre, Römische Alterthumskunde, deutsche Rechtsgel, griechische Geschichte. Ich wenne also den Hrn. Lotthner einen Tenorist, und sage mich ruhig schlafen. Die Stimmverengungen sind in mit meiner Bedeutung nicht einstehen. Solch' ein Stimmverengen wäre ich, wenn das tiefe C eines Sängers in heimischen Ohr ertönte. Ehe ich schlafe, muß ich noch einmal Hrn. Lotthner's erwähnen, der sich mit seiner etwas simpatischen so tief in mein Herz gesungen, aus bemerken, daß eine der deutschen Leistungen Dieses nach Bericht, zum Barton zusammengeschrumpften Basslein, sein Vertrauen war, welchen er ganz rein und der Partitur sang.

Aus einem bekannten Blatte entlehne ich noch, was ich für seine eigene Zeitschrift Gräfer Gerichte liefert, und bloß nur in Kunstangelegenheiten gefördert, nicht als ob ich der Meinung wäre, man könne über eine „Mißmeinung“ nicht geistvoller schreiben, als Mormer. Aber die deutsche Literatur — welcher Mormer sehr ernstlich schadet — aber um sonstige Mißverständnisse zu vermeiden. Robertinen ist beim Himmel meine Sache nicht, der ist der Ansicht die jene wahren Gentlemen und Deutscher jener gefreyeten Räuberunterhaltungsbedürfnisanstalten. Räuberei ein schändlichen Verbrei über Auber's „Maurer.“

J. Ch.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Das Volksfest La Rua in Vicenza.

Oeffentliche Feste und Festlichkeiten werden mehr allgemein als der Spiegel des wahren Lebens und Treibens der Nationen betrachtet, in der seiner Eigenheit getrennt und unverwechselbar, gleichsam in masse der National-Charakter hervortritt, als bei solchen Festlichkeiten, wo das Gemüth angeblut und befreiter dem aufbrausenden Vergnügen sich hingibt, und die Verhältnisse des Reichs und Geschmacks vor stimmen — und Stimmgefühl unwillkührlich entfaltet, besonders in einem Lande, wo die phantasiemachenden Züge im Gegensatz wie im Vaterlande Völker und besonders hervortreten, nämlich in Italien.

Besonders dürfte diese in den Städten der zweiten und dritten Ranges der Fall sein, wo das nationale Element noch vorherrschender ist, mithin leichter die wesentlichen Bedürfnisse zur Erhaltung des Alten wahrer Volksthümlichkeit aufzufinden sind, als in den großen Hauptstädten, wo durch die häufige Verwechslung und Nachahmung des Fremden nicht mehr so ganz der Grundtypus des National-Charakters sich erhält, oder wenigstens das große Gemenge und Verlaufe der Zeit in gleicher, fortwährend wogenden, nicht zu leicht übersehbaren Massen den Blick des Beobachters selten unbelangen, und frei von Thatsachen, die schärferen Züge und feineren Nuancen des Volkslebens auffassen lassen.

Der durch Himmelsstrich und lokale Verhältnisse erzeugte und geschärfte Charakter des Italieners, schreibt ein Allgemeinen ein Hervorragen der sogenannten untern Gesichtshälfte angewiesen, namentlich der Mundtheile, welche in allen Lebtagen vieler Nationen benahe am meisten hervortritt, wie dieses auch ihre plastischen Darstellungen in der Malerei, Bildhauerkunst, Musik u. s. w. und in allen Büchern, welche mehr einer Beschäftigung und Betreibung des Sinnlichen und der äußern Sinne, als des gebildeten Verstandes bepuchen, beweisen; begreiflich tritt dieses aber vorzüglich bei vertei Volksfesten hervor, es ist nicht so sehr aufmerker Geschmack durch geregelte Wahl, Klugheit der Anordnung oder Tiefe des Erfindungsgeistes, welche sie auszeichnen, wohl aber jene malerische oft theatralische Tauschanlage, eine gewisse angeborene Anordnung und bilderreiche Darstellung, welche ihnen eigenthümliche Reize verleihen.

Als Charakteristik dürfte eine gewisse Unklarheit hervorragen, ein rasches Auf- und Niederwinkenmerkmalen greift abscheuener Gegenstände, welchen gleichsam störend auf den Zuruf des Beobachters wirft. Doch die Phantasie wird einen heutigen stören, glänzenden Schleier über das Ganze, der das Auge besticht und so manche kleinen Unvollkommenheiten nicht beachten läßt.

Sollte ich italienische und deutsche Volksfeste vergleichsweise kürzlich verstellen, so würde ich Letztere mit einer einfachen, geschmacklosen Tapete vergleichen, während ersteren den Pracht-Deberzeichnen der Gobelinsbilder nicht unähnlich sind.

Eine andere interessante Eigenthümlichkeit solcher italienischen Volksfeste ist noch besonders das Durchziehen eines eigenen, schauspergnügten Lokal-Patriotismus, entstärker und den Zeitverhältnissen, denen diese Feste ihre Entstehung verdanken, da sie meistens Denkmale geschichtlicher Erinnerungen sind. Der Tag eines solchen Festes vereint daher den Stand fast des ganzen Jahres in der betreffenden Stadt, welche schwingen an der schimmernden Seide einer verwitterten Vergangenheit alle Mittel, welche Reichthum, Geschmack und eigenthümliche Situation der Gegenwart gebieten, aufbietet, um eine neue Epoche Festlichkeit, als den Gesammt-Ausdruck des Nationalfestes, würdig zu begehen.

Nicht unwesentlich tragen daher diese Feste, mit den daran geknüpften Erinnerungen zur festen Erhaltung des Municipalgeistes bei, der auch deshalb allen Einverleibungen manchen Zeitgeschen glücklich widerstand.

In wie fern diese Vorliebe gegründet war an den allgemein gehegten Ansichten über Italien entsprechen seine, möge der geehrte Leser hier als Beispiel aus dem Volksfeste in Rom zu Ehren entnehmen.

Ehemals ist unter vielen Völkern mittlern Ranges im österreichischen Italien gar freundlich aus verjungen, welche durch hervorragenden Reichthum einer fremden Pracht, trug Handelsbedürfnisse oder besonders politische Denkwürdigkeiten das Auge des Fremden anzieht, wohl aber fesselt es durch eine freundlich anmuthige Umgebung, und durch die nette Pracht seiner Straßen, und deren stattlichen Palästen und geschmackvollen Bauwerke, Vallonia's mächtlicher Genius dem Fremden entgegenlacht, und ihn unwillkührlich zum längern Verweilen einladet, bekommt die schönere Jahreszeit vorzüglich eigenthümliche Reize dem anmuthvollen Reize dieser Städte, welche um diese Zeit jährlich am Frohnleichnamstage durch die Feier des Andenkens Fremde aus allen Gegenden herbeiruft, aus seine freundliche stille Heiterkeit mit dem jubelnden Gewühle eines Messengebens verwischt; die Entfernung dieses Festes verliert sich in so grauen Jahrhunderte mit Mittelalters, und beruht, da alle Archive, welche darüber nähere Auskunft geben könnten, verbrannt sind, lediglich blos auf mündlicher Ueberlieferungen, welche selbst auf folgende Urgroßeltern beziehen.

Der Zeit der politischen Gesichtlosigkeit und Zerrissenheit der kleinen italienischen Staaten blieben nach den verschiedenen Total-Interessen sich überall zwar Partheil-Ansichten, die nur Ansichten der freien Städte an eine der damals gewaltigen Partheien, der Guelphen oder Ghibellinen bedingten, aus so die Quelle jener verheerenden Kriege und blutigen Zwistigkeiten wurde, welche das schöne Land so lange zerfleischten, und als leichte Beute gierigen Nachbarn stehen, bis es endlich in neuerer Zeit Ruhe und Sicherheit unter der Macht eines Einzigen fand. — der andersdenket der Interessen und Verhältnissen einzelner Städte, die sich sonst widersprechenden Elemente zu einem Ganzen verbaut, und unter seiner gewaltigen Regyer, die alle Gegenzungen harmonischer Einmacht genießen läßt.

In der ehbenerwähnten Epoche war nun es, daß auch Viterbo mit den Panieren in blutiger Fehde entbrannt war; die Ursache selbst ist nicht genau zu ermitteln, und war vielleicht mehr auf den sehon eingewurzelten Haß als auf wirkte Interessen gegründet. Unter Anführung eines gewissen Bianco, eines Thiers, großen Abkömmlinge noch jetzt in Viterbo leben, zog nun die sonstglückliche Jugend von Rom der Viterbesen entgegen.

Der Feind lief in den Herzen Viterbos eingeschlichte Haß verursachte die Wuth und die Hartnäckigkeit des Gefechtes, lange wogte unentschieden der Kampf, endlich schienen die Viterbeser die und weiter ermüdlich zu wanken, zu weichen, und der schon Regierende Anführer der Romaner ließ von Sgrannaten Carroccio oder Siegeswagen, an dem das große Stadtbanner von Rom befestigt war, vorrücken, um unter die schwankenden Viterbeser führen, durch das hochsalternde weithin flatternde Banner, die Letzteren wieder auf den Kampfplatz zurückzuführen. Der Zweck schien gelungen, die Viterbeser wendeten sich zur Flucht, und nun schien allgemeinen Angriffe zu führen, von den ersten Siegern ist Nichts bekannt. Inzwischen hatten sich die Viterbeser vor einem Hinterhalten wieder gesammelt, fielen mit erneuter Kraft über die Romaner, welche es mit ihnen aber dem Carroccio, und verbreitete panikmäßige Noth wieder in den Händen der Viterbeser, welche es als erbeutetes Siegeszeichen im Triumphe nach Haus brachten, und am bestand gefeierten Siegesfest, welches gerade am Frohnleichnamstage fiel, in der festlichen Prozession selbes herumführten und vom Volke zur Schau stellten, welches sich noch jährlich an demselben Festtage wiederholte, und durch verschiedene Ausschmückungen und Feierlichkeiten erhöhtes Interesse erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Ein Urtheil über Dlle. Rachel.

Meyer von Heidelberger fällt in seinen «Wanderungen durch Deutschland» folgendes Urtheil über die berühmte Schauspielerin: «Die Rachel ist ohne alle theatralische Kniffe, eine lange, hagere Gestalt, schmales, ausdrucksloses Gesicht, kleine, sprachlose Augen, die Mimik hat Steinoffe, wie von Reservenklappen hervorgerufen. Mit so wenig beschönenden Vorzügen versteht sie Alles denen herrlichen Organ, und der aus ihrer Seele soll unbewußt geschöpften Weisheit ihres Spiels, welche selbst den, dessen ein Gegenstand fühlbaren Mangel höherer Talente nicht empfinden lassen. Die Berechnung ihrer Effekte möchte ich soll instinktartig genial nennen, was die Romantikern Gäber Racine's verführern sich unter seinen geistigen Hauche zu den zweiten Gestalten. So weiß sie die Mach verschmähter Liebe, diese Klippe der Tragödie, meisterhaft in den Schranken der Weiblichkeit zu halten, und die Novalane im Bajazet wären Racine selbst entzückt haben. Gegenwärtig ist Rachel noch der einzige Repräsentant des Klassischen Dramas, so ist der weibliche Talma, und durch sie werden wir Racine und die rhythmische Monotonie der alten französischen Tragödie allein noch genießbar erhalten.»

Laurel Bild.

Petrarch schildert in einem seiner Briefe seine Geliebte folgendermaßen: «Sie soll sie zum ersten Male, angetan mit einem grünen Mantel, auf jenen blühenden Gefilden der Sorgen unserer gesehen haben, eine verschwenderische Hülle gaben um Locken wollte auf Ihren Mantel streut; es gebrach sie ein hehre und noch anmuthigen Weben vor Allem auf, welche sie umgaben. Die himmlische Schönheit ihres Gesichtes wurde gehoben durch ein Halb von blendenem Weiße. Ihre Stirn glänzenden Augen wölbten sich runde, schwarze Bogen; die Mund, auf dessen Lippen sich die glühende Purpurnatur der Rose zu spiegeln schien, ließ eine herrliche Reihe Elfenbein-Zähne durchschimmern; das Bild seiner Vorgestalten Anmuth vollendeten: die zierliche Hand, der kleine, niedliche Fuß, ein heiterer, unschuldiger, natürlicher Anstand des Gesichts, eine Sanftheit, holdseligere Stimme, deren Klang unmöglicher zur Feele dringt.» Petrarch soll seine Geliebte zum ersten Male an dem Charfreitag des Jahres 1327 in der Kirche von «Santa Chiara» gesehen und gemalt war, am sich in Anbetung des Verlornen Erlösers zu versenken.

Lohndel-Zeitung.

Da sieht man, was auf lohndestens Korrespondenzen über Werke gewisser Literaten, die es eigentlich nicht verschulden, sich selbst entgegenlaufen, wenn Niemand von ihrer Kameraderie bei der Hand, zu gehen ist. In einem Dresser Blatte wird von den glänzenden Erfolgen gesprochen, welche das Lustspiel «Mutterer,» von Hrn. Uffo Horn, in Stuttgart gehabt haben. Hr. Döring und Hr. Morell seien noch der Vorstellung stürmisch gerufen worden. Nun hat aber das Stück vor gar nicht gefallen, und das Herausrufen ist in Stuttgart ein für alle Mal verboten!

(«Dampfboot.»)

Musikalisches.

Das vierundzwanzigste niederrheinische Musikfest an den beiden Pfingsttagen in Köln, ist mit dem erfreulichsten Erfolge begangen worden. Dieser gut sich vorerst kann in der tüchtigen, schön gemischten und vollkommen entsprechenden Ausführung der großartigen Beethoven'schen Werke, worum Mendelssohn-Bartholdy's Mitwirkung bereits Dirigenten mit Chören und C. Kreutz vortrefflichen Orchestern «Tonic» gewiß zu den bewundernswürdigsten und schwierigsten Aufgaben der ausübenden Kunst gehört werden müssen. An siebenhundert Personen (über 300 Sänger 300) verbeigten sich künstlerisch wirkend an Gesang und Instrumenten: eine Stütze reicher und kräftiger Stimmen, von Herein gesprochenen tüchtiger und bewährter Instrumentalkünstler, und dies Alles komponirt unter Kapellmeister Kreutzers sicherer und energischer Leitung, welche sich wenn ein schon bekannterem Talente als neue anderer hatte, sehr künstlerisch bewährte, und von neuer Seite zum Ruhme des hochgeach-

deren deutschen Landsmannschaft. Dieser großartigen Feyerung entsprach auch die gedrängte Theilnahme der Zuhörer, die sich schon bey den Proben zahlreich eingefunden hatten, und an deren Ehren Mozart der Aufführung das gewünscht schöne Resultat unserer hiesigen Bürgerschaft in feierlich bewegten, tiefen Reihen bringen. Am Schlusse des Festes, nachdem die gebrachten Danksagungen von Graf, Oberst, Oberthoren, Oberamtmann von Bernhard Klein, die verwaiste innige Anerkennung gefunden, wurde dem wackeren Dirigenten und gründlichen Komponisten der ernsten Festoverture, Hrn. Kapellmeister Kreutzer, unter allgemeinem Applaus durch die Hand einer sehr ausgezeichneten Dilettantin ein Lorbeerkranz überreicht, während ein aus den Oberämtern mit Gaulen herabgeordnetes Gericht persönlich den Dank für das schöne Gesammtwirken aussprach. — Nach diesen künstlerischen Hochgenüssen und friedlichsten Freuden war auch Tag, und zur Erholung des gestrigen Vergnügens nebenher vorbereitet worden: die musikalische Liedertafel nach Mittagsruh, wozu gegen 200 Personen in Abendzeit vergnügter Stimmung Theil nahmen, und das Rheinlied auf der heitern, freudig bewegbaren Rhenoa, welche an 3000 Menschen in fröhlicher Versammlung die Halle in die weite Nacht spielte. (Köln. Zeit.)

— Auch in Lorrachthurg fand am Pfingstmontag ein großes Liederfest Statt, wobey 73 Sängervereine mit einer Gesammtzahl von 2300 Sängern mitwirkten. Es wurden die Kantate: „Heilig, heilig ist unser Gott“ (Text v. Niemeyer, Musik von Kapellmeister Reiter), mehrere Chöre, und die Volkslieder: „Die Heimath erklingen und Rudolf Lieb“ vorgetragen.

— Der von der Mozartstiftung in Frankfurt a. M. ausgesetzte Preis für die beste Komposition (ein Jahrgeld von 400 fl. auf vier Jahre), ist dem talentvollen jungen Musiker, Jean Joseph Gott, in Kassel, zuerkannt worden.

Kurioses.

(Eingemeindeter Morgahne Verleugnung des Völkerrechts.) Ein Reisender meynt die Engländer Kabinetsräthe „seyen gewöhnlich Gelehrte, erfunden, um die Kaufleute in Frieden auf dem Wege zu schaffen, ohne daß Blutvergießen dadurch zu verhüten.“

— Im zwölften und vierzehnten Jahrhunderte erforderte der gute Ton, daß die Personen verschiedener Geschlechter, wenn sie zu Disch eingeladen waren, immer zwey und zwey hinter einander ein Zimmer hatte. Im Damitzerisch wurde ein Becher für alle hineingeblasen gehalten, und der heilige Gebrauch von seinem Vater, der von dem Ausdruck befohlen worden, entrückt, weil er den Kuss des Bechers, denen er auch beschieden gewesen, gewesigt hatte.

Vauteriei.

(Mal und der Kammerdiener.) Herr Mal, ein mittelmäßiger Bürger, begehrt seinen Bier Bücher; deßhalb hatte er zuvor Tag Gesellschaft auf sein Haus gebeten, wie alle Welt; nachdem er zwanzig Mal der schönsten Geschichtserzählungen war, ertönte die eines Tages ein Kammerdiener, erforderte und schrieb mit seinem Schäfer, im Chor. — „Meine Herren, Sie werden mir erlauben, mich anzuziehen.“ — „Ja, mein Herr, aber ich verlasse Sie nicht; ich kenne Ihre Streiche, und viel Mal sollen Sie nicht entwischen.“ — „Nach Ihrem Belieben. Jetzt geh mir meine Strümpfe.“ — „Hier sind Sie.“ — „Welche Strümpfe geht Du mir da?“ Herr Mal wirft die Strümpfe ergärnt auf das Bett und sagt: „Bringe mir andere.“ — „Hier sind Sie.“ — „Mal Teufel soll ich damit anfangen? Sind weiß Strümpfe, und mir die ersten lieber.“ Herr Mal will die Strümpfe wechseln, sie er auf sein Bett geworfen, aber sie sind hinter dasselbe gefallen, er sieht sich dort ein wenig bemüht, streckt verunter und findet seine Strümpfe. — „Allons, mein Herr,“ hebt der Kammerdiener an, „Sie hoffen, nicht schuld gefangen zu werden. Sie haben schon manche meiner Kollegen hinters Licht geführt. Aber ich habe mich Sache über mich genommen; ich habe sehen wollen, ob Sie wirklich so verstimmt wären. Nun, kaum Sie Ihre Strümpfe nicht? Gewerben, er verliert die Zeit damit, seine Strümpfe zu suchen, ich verlierre grundsätzlich meinem Hut. Aber Monsieur, wirklich Sie Sie gar nicht vergnügt... Sie kommen Sie doch herzu, ich werde mich Sie Sie, um meine Vorrichtungen an ein Paar Strümpfen zu gehen aufzuhelfen. Allons, soll mal ruhig währen?“ — „Herr Kammerdiener, sagt Joseph, „hören Sie doch!“ — Der Kammerdiener horcht nun sagt: „Ein Wagen fährt fort, was kümmert uns mich?... Nun machen Sie dem Scherze ein Ende. Kommen Sie hervor.“ — „Aber es ist kein Wagen, der so fortfährt,“ sagt Joseph wieder. — „Was geht das mich an?“ — „Aber der Herr sitzt darin.“ — „Was? Was?“ Der Kammerdiener stürzt verwirrt im Zimmer umher, sieht das Bett hervor, sucht oben, unten, hinten, vorn, in den Schränken, im Kamin, er verliert den Kopf, er öffnet zwey Schränken und eine Tür. „Wo ist er?“ — „Ja sagte er ja, in seinem Wagen und jetzt schon weit von hier.“ — Mit unsäglicher Mühe entwickelt der Kammerdiener endlich hinter dem Bette einen von Tapeten verdeckten Schreiber, der in ein anderes Gemach führt, durch welches sich Hr. Mal davon gemacht hat.

(Beatrice.) In Bayern herrschte ein alter Gebrauch, die Bürgerbräute der schönen Jahreszeit, in den ersten Tagen des Mai, feierlich zu begehen. Da gab es auf allen Hochzeitlichen Plätzen, in allen Häusern solches ein Jubel, Gesang und Tanz, als fröhliche Bewegungen von Thieren, Frauen und Knaben. Nun hatte der Vater Dante's zum Nachbarn den Amico in Portinari, einen der reichsten Bürger von Florenz, der allgemein geachtet war wegen seiner Freundlichkeit, Rechtschaffenheit und Mildthätigkeit. Dieser hatte nach dem herrschenden Gebrauche eine große Anzahl Gäste bei sich versammelt, unter welchen sich Alighieri befand, begleitet von seinem kleinen Sohne Dante, der damals (um das Jahr 1275) in sein zehntes Jahr ging. Unter der Menge der Kinder, welche auf diesem blumigten Feste versammelt waren, befand sich auch eine Tochter des Amico in Portinari, neun Jahre alt, Bice genannt, eine verschwiegene Anfängerin des Namens Beatrice. Dante schildert 18 Jahre nach dem ersten Zusammentreffen mit diesem Wesen, den Eindruck, welcher dessen Erscheinung auf ihn machte, noch mit der allbrauchen Begeisterung, so er schon als Mann in die politischen Stürme seiner Zeit und blutigen Kämpfen von Beatrice schon längst gestorben war. „Diese Dame,“ sagt er, „dieß glanzreiche Königin meiner Gedanken, welche Beatrice genannt wurde von vielen Leuten, welche nicht wußten, was sie nannten, indem sie ihren Namen aussprachen, erschien mir im Anfang ihres neunten Jahres, gekleidet in die edle und feinste Farbe rot Purpurs, und geschmückt, wie es ihrem jugendlichen Alter paßte. Wahrhaftig, in den Augenblicke, da ich sie erblickte, fing der Geist des Lebens, welcher in der verborgensten Kammer des Herzens weilt, so heftig in mir zu pulsiren an, daß er mir zu sagen schien: „Hier, sieh den Gott, der stärker ist, als Du, der über Dich herrschen wird.“ Von diesem Augenblicke an herrschte der Liebe mit einer so entschiedenen Gewalt über meine Seele, daß ich die allen Dichter thun mußte. Sie gebot mir oft, in den Tagen meiner Jugend, jenen jungen Engel aufzusuchen, und ich erblickte in ihr früh eine solche Vollkommenheit von Anmuth, daß man wohl auf sie die Worte Homer's anwenden konnte: „Sie scheint nicht die Tochter eines Sterblichen, sondern eines Gottes!“

(Sonderbare Gefühle.) Die Engländer fahren Wintersüchten von vierhundert Lasse und mit englischem Unterschiedlichen versehen in's Parlament. Die Herren in Conservatoriums pflegen Hunderte von Häusern an, um ihren Kunden über die Wichtigkeit ihrer Sendung und zugleich den Wunsch nach verneinten Verbesserungen aufzuschließen. Von solchen mühseligen, klimatischen und terrestrischen Einbildungen soll man zwar hier nicht viel Aufhebens machen, aber die nachfolgenden Thatsachen gehört doch zu den allerseltsamsten und verdienst zu den sinnlich schlauen. Der Geistliche einer Landgemeinde im Herzogthum Br. bekam sich ganz leidlich auf seiner Pfarre, war sein Einkommen war klein beschränkt und erhielt den Einfang. Zur Erlangung einer wundervollich nothwendigen neuen Wohnung wendete er sich zunächst an seine Gemeinde. Diese versprach bereitwillig, einen entsprechenden Beitrag zu dem Neubau beizugeben, erklärte jedoch, daß sie, ihn ganz zu bestreiten, der dem beben Willen ausser Stande sei. Dem Pfarrer blieb daher nichts übrig, als auf Konkurrenz zu schreiben und um gnädigste Genehmigung und Beförderung auch Mittelein zu bitten. Er wurde jedoch mit dem beliebten: „Dazu haben die Landesgnädigst abgewiesen. Gleichwohl verlor er den Muth nicht, denn er galt zu seinem und der Seinigen Leben. Er hielt nichtmehr eine lebhafte und kräftige Darstellung seiner Gründe nöthig einem unterthänigen Gesuche an das Staats-Ministerium abgehen. Allein auch hier kam er an dem Grabe. Jetzt gab es für ihn nur noch einen Ausweg, eine Immediat-Vorstellung an den Landesherrn. Doch, als er eben mit Abfassung derselben beschäftigt war, unterbrach mit Gedankenblick, daß der Herzog in der nächsten Nacht durch das Dorf reisen würde. Die darmäßige Pfarrer lag nicht an der Heerstraße. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind, und wilses Naturereignis flug drohenden, gerieth der Prediger auf den seltsamen Einfall, seine Bitte nicht mit Worten, sondern durch eine symbolische Handlung, welche der Unbeweglichkeit des hohen Bittenden nicht entgehen konnte, anzuvertrauen. Er ließ sein Haus von den Dache seines Hauses einen mächtigen Strick, zog trockenen quer über die Landstraße, so daß niemand vor ihm vorüberreiten konnte, und band ihn sinnreich verstehen an einigen Bäumen fest. Als nun der Wagen des Herzogs auf der Straße daher rollte, schwang die Pferde vor dem Seile und blieben stehen. Der Herzog fragte bestreffen: „Was gibt es denn?“ und die gebrauchte verstummelten Bauern entgegneten: „Ja, Durchlaucht, der Herr Pfarrer hat sein Haus angebunden, daß es der Sturm nicht einreißt.“ Voll Erstaunen fragte der Herzog den Pfarrer: „Was ist das? Ein Haus angebunden? Wie ist der Pfarrer?“ Man rufe ihn herbei.“ Dieser befand sich bereits in der Nähe, um zu hören und nach Umständen zu handeln. Sogleich kam er und seinem Verhalt vorher, trat mit tiefer Verbeugung an den Wagen, gab den nöthigen Aufschluß und bat allerunterthänigst um Verzeihung um Abhilfung seines Nothdurftes. Der Herzog fand zwar sie gewählte Art der Darstellung der gewünschten Bitte völlig unangemessen und rügte sie in scharfen Ausdrücken, ließ jedoch im nächsten Dorfe den Pfarrer ein ansehnliches und reichliches Wohnhaus anweisen. Das Strickgewalt lebt aber noch in den Dorfbewohnern in lebhafter Erinnerung fort und wird von Geschlecht auf Geschlecht vererbt.

Engagements-Anzeige. Mitglieder für Oper und Schauspiel können bei soliden Gagen bis Jo- ann Lichtmeß Engagement erhalten. Darauf Reflektirende belieben sich portofrei, unter Angabe ihrer Repertoirsach, an den mit den Engagements-Angelegenheiten beauftragten Herrn Schreiber des Musik- und Theater-Instituts-Vorstand, Hr. Franz Hölling, Mainz Nr. 636, zu wenden.

Mainz, gedruckt bei Leopold Kreuz, am Brücken, Lederhofgasse Nr. 308.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 116. Freitag, den 11. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Schatzgräber.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

(Fortsetzung.)

Des Schmiedemeisters Mathias einziger Sohn Norbert liebte sie schon lange im Stillen, und wurde, ein schmucker, athletisch gebauter Junge, wieder geliebt. Er wurde wieder geliebt, ging doch in der letzteren Zeit Bertha fast täglich an der Schmiede vorbei, lugte mit dem Hirschauge hinein und lächelte, wenn der schmucke Cyklop, angerußt, den nervigten Arm schwang, und ein Funkenmeer aus dem glühenden Eisen herauschlug; antwortete sie doch einst, als er die beschlagenen Pflugräder auf den Meierhof trug, auf seinen tief geholten Seufzer auch mit einem Seufzer, und blickte ihn dabei treuherzig an; drückte sie doch auf dem letzten Kirmestanze, als sie den warmen Druck der feinigen fühlte, seine Hand wieder, und sagte zu ihm einmal: Lieber Norbert. Dies waren in Alt-Samos der Beweise genug, um von Gegenliebe überzeugt zu sein, ein offenes Geständniß hätte die gegenseitige Annäherung mehr gehindert, als gefördert. Die übrigen Burschen merkten wohl, wohin Norberts Auge geworfen, waren aber weit entfernt, ihn deshalb zu beneiden, anzufeinden oder zu hassen, sie bemitleideten ihn nur seiner Armuth wegen.

In einem Sonnabende hatte sich die Schmiedefamilie unter dem Eichbaume, der ihre Hütte überschattete, gelagert, und aß aus einer Milchschüssel, in der schwarze Brotschnitte schwammen, in traulichem Verein. Norbert wollte die Erfrischung nicht schmecken; er brach, um der Unruhe seines Inneren einmal los zu werden, in die Worte aus:

»Vater, Ihr müßt Morgen zum Meierbauer hinauf, und für mich um Bertha frei'n; kann's schon nicht länger aushalten, der Hammer wird mir zu schwer, verliere die Lust zur Arbeit, wenn ich nicht sicher weiß, daß sie mein Weib wird.

»Ho ho ho!« sprach der Alte, und legte den Löffel hinweg, »das zischt und fischt, wie wenn man glühendes Eisen in's Wasser steckt! Hab' wohl was gemerkt, aber immer geglaubt: Ein Bischen angebrannt — hm — wird sich verbrühen —; aber unterdessen ist aus seinem Herzen eine Feuersee geworden. Ist's Dein Ernst, Norbert?«

Auf Norbert's ruhiges Gesicht drangte sich ein dunkles Roth, er schwieg; seine Mutter aber nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe und sagte ernst vor sich hin: »Ja, ja, Anna war in diesen Jahren auch so.«

»Norbert, Deine Sachen stehen schlecht,« nahm Mathias wieder das Wort; »Du kennst den alten Niklas und weißt, daß der Ambos, diese Hütte und das Stückchen Feld mein ganzes Vermögen ist.«

»Weiß es gut, Vater, aber Euer Norbert könnte keine ruhige Stunde mehr haben, wenn Bertha eines Andern Weib würde.«

Einige Bauern, die Feierabend gemacht hatten, kamen herbei, unterbrechend das Gespräch, und ließen sich mit einem herzlichen »guten Abende« bei den Dreien nieder.

Am andern Sonntage stieg Mathias den Bergrücken, auf welchem der Meierhof stand, gedankenvoll hinan; er prunkte im Festschmucke. Vom Gesichte war die Negerfarbe fein säuberlich hinweggewaschen; sein neuses Hemde beschämte die Gänseblümlein, die rings auf dem Anger wuchsen; seine blaue Jacke mit dem rothen Unterfutter und den glänzenden Messingknöpfen war glatt gebürstet, und ding, ob der Sonnenhitze, nachlässig auf der linken Schulter. Die gelbe, hirschlederne Hose, bis unter die Knie reichend, weiße Strümpfe und Schuhe mit Messingschnallen vollendeten den stattlichen Anzug; der runde, breitgeränderte Hut war tief in die Stirne geschoben, zum Zeichen, daß tiefe, ernste Gedanken sich darunter durchkreuzten. Als er zum Ziele seines Ganges angelangt, in die Stube trat, war Niklas mit Geldzählen beschäftigt; da er des Meisters ansichtig wurde, überflog eine leichte Röthe sein vergelbtes, in Sorgen abgemagertes Gesicht, und mit des Blitzes Schnelle verschloß er den geliebten Mammon in einem Wandschranke. Bertha hatte in der Bibel gelesen; bei Mathias Eintritte stand sie auf, stieg erröthet und ein wenig erschrocken, und ging, freundlich grüßend, zur Thüre hinaus. Draußen dachte sie an den vorjährigen Kirmestanz und an's kommende Jahr.

»Ich komm' doch nicht ungelegen, Nachbar Niklas,« sprach der Schmiedemeister, und ließ sich auf der Bank hinter dem Eichtische nieder.

»Nein, nein,« nein!« entgegnete jener. »Ihr kommt vermuthlich, Eure Rückstände einzukassiren, brauchte vermuthlich Geld — will gleich im Buche nachseh'n — doch ich weiß es ja auswendig — zwei Pflugräder beschlagen, ein Hufeisen, drei Hufnägel, die Egge und — sonst weiß ich nichts mehr; werd' Euch aber einiges altes Eisen aufsuchen zur Vergütung, das letzte Mal waret Ihr sehr theuer, Nachbar.«

»Laßt das,« sagte das Ich erwiderte Mathias etwas ärgerlich.

»Wäre mir nie eine Schuldforderung eingefallen, und wenn Ihr drei Jahre im Rückstande wäret; hätte mich doch für keinen elenden Knauser.«

Ueber des Meiers Gesicht zuckte es empfindlich, er fragte: Nun, welcher Angelegenheit gilt Euer so seltener Besuch! Ihr habt das Getreide liegen, thut mir leid, daß ich Euch diesmal den Gaul nicht zum Vorspann geben kann, der arme Teufel kollert seit gestern; Euer Feld liegt auch wahrlich zu tief im Grunde; hätt' es an Euer Stelle längst vertauscht.«

»Aus deshalb bin ich nicht gekommen; diesmal hilft mir der Müller aus der Noth — Ihr sind doch ein sonderbarer Mann. Bin den Hügel hinaufgestiegen — nun Nachbar Niklas, schaut mich nur etwas freundlicher an — Bin den Hügel hinaufgestiegen — Ihr wißt, der gerade Weg ist mir immer der liebste, ich rücke deshalb gleich mit der Farbe heraus — bin den Hügel hinaufgestiegen, Euch einen Eidam vorzuschlagen. Ihr werdet Eure Bertha doch nicht sauer werden lassen wollen —«

»Nun, geschwind heraus!« drängte Niklas eilig und ein Blitzstrahl von Freude verklärte momentan seine strengen Züge. »Wer ist er? wie viel hat er Höfe, Aecker, Wiesen, Heerden?«

»Er hat einen nervigen Arm, einige Hämmer, einen Ambos und ein Herz, glühend wie seine Esse, und einen treuen, biederen Sinn, wie sein Vater Matthias.«

(Fortsetzung folgt.)

Spaziergänge durch die Gefilde deutscher Sprichwörter.

(Schluß.)

Eine unsichtbare Stimme ruft uns an jener Grenze des Intellektuellen, außer welcher die Welt mit Brettern vernagelt ist, das sinnbildliche »Non plus ultra« des Unbegreiflichen zu. Betrachten wir die blinkenden Sternlein am dunklen Sommerhimmel, die Milchstraße im bleichen Mondes-Antlitz, die Blume zu unsern Füßen und wir müssen es uns unterlassen gestehen, in so viel tausend unendlichen Regionen der Natur schlummert noch eine reiche Daten-Empyrei kommender Jahrhunderte, eine Masse von neuen Thatsachen, eine Progression der Wissenschaften in der zweiten Potenz, ein entsetzliches nil ne ultra an das unübersehbare, bewige Werk über die Warum, die sich uns bei der Betrachtung der Natur aufdringen.

Welchen komischen Effekt erzeugt es dagegen, wenn das »Warum« mächtig schnaubt, wie eine Weltfrage, von deren wichtigen Entscheidung Tod und Leben abhängt, und das »Darum« hierauf entsprungen, wie ein junges, vorwitziges Mädchen, das noch nicht Ostern gefeiert hat, und unwillkürlich auf das

»Portiuntur montes etc.«

erinnert.

Ihres zärtlich liebenden Herz beklommen in einer kühlen Gartenlaube, um die sich dustiger Efeuen rankt, nebenan murmelt ein lispelnder Waldbach, die Sterne blinken so freundlich, der Mond lächelt so schwärmerisch, die Zephyre weben so warm, die Rosen duften so süß, es ist eine wahre Mimili-Gehnsucht-Herzens-Verschwimmungs-Liebe-Anschauungs- und der Zärtlichkeit-Vergessung-Juni-Nacht, so wie man sie eben nur gewöhnlichen Liebhaber Sterblichen in's Haus braucht. Ach, sie lieben sich so innig, ach, sie lieben sich so wahr, sie sind ein Sinn, eine Seele, ein Leib. Da plötzlich zuckt es elektrisch durch Eduard's Herz, er macht sich traumhaft los, — ein weiser Gedanke ist durch sein Gehirn geflogen.

»Darum wendest Du Dich von mir, mein Hüter, mein einziger Eduard, meine Liebe, mein Leben?« frägt sie, die ich meine.

Er antwortet nicht, er haucht die Lippen zusammen, und fahlet wird die Stirne.

Die, seitdem eine böse Ahnung des Argwohns, der Eifersucht, oder dergleichen Furien der Leidenschaft sein Herz durchpacken?! Plötzlich hört man ein Geräusch, Emilie will entfliehen, sie springt auf: »Komm, komm, Eduard! wir sind belauscht!« Sie erfaßt seine Hand, sie will ihn mit sich ziehen — Eduard bleibt störrisch sitzen, wie angewurzelt, und doch will er nicht sprechen —

»Du des Himmels Bilder, Eduard, warum gehst Du nicht?«

»Denn sie ist wilder, die Unglückliche, er will es ihr aus falscher Scham nicht gestehen — es ist ihm der Fuß eingeschlafen!

Ein bekannter großer Mann liest einen langen Brief. Der Schreiber desselben entwickelt so viele wichtige und triftige Gegenstände, daß der Leser ganz darin versunken ist. Endlich kommt er zu Ende der ersten Seite, wo der Briefsteller noch folgenden Satz beginnt:

»Den welcher Wichtigkeit übrigens diese Sache für mich, vis-à-vis von Ihnen, ist, ersieht schon daraus, weil ich —«

»Da bin ich doch neugierig,« denkt sich der Leser, »warum diese Sache eben vis-à-vis von mir so wichtig ist?«

— »Weil ich mir besonderer Hochachtung stets die Ehre habe zu sein Ihr gehorsamer Diener N. N.«

Gehorsamer Diener!

Ein junger, lufterner Schneidergesell wird plötzlich Kammerdiener, schaut gar Sekretär und Hausbesitzer bei einem reichen Manne, jagt fürbe der reiche Mann, und unser Naschetz, der die Sache verstanden einzufädeln wußte, heirathet seine Tochter, und ist nun selbst ein reicher Mann.

»Warum hat der Schneidergesell ein solches Glück gemacht?« — Der Schneidergesell hat eine »Mahm,« die einen Entschluß zum »Gothen« hat, der mit dem Bankerottirer »Schwindertino« ist, welcher dem »Hühnerhunnen« ein Kind und der Kind geboren hat, der bei einem Herrn in Dresden sitzt, mit dem der reiche Mann alle Tage nach Tisch drei Partien Tarock spielt.

»Darum hat der Schneidergesell ein solches Glück gemacht!«

Warum schimpft dieser Herr dort in allen Kaffeehäusern über alle Journale, die er doch mehr verschlingt, als liest, ohne selbst darauf pränumerirt zu sein, warum schmäht er so sehr alle Literatur, und führt jenen Augenblick die Anderung im Munde, wenn er wolle, könne er das Alles viel besser machen?

Darum, weil er sie keine Verse orthographisch schreiben kann.

Freilich ließe sich noch viel Schnurriges und Komisches über diese Sache erzählen, allein wir wollen es vorläufig nahe genommen lassen; Warum? Darum!

August Schilling.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Eine höchst interessante, bei spärmender Zuschauer sich erfreuende Vorstellung zum Besten der Kunstbedürftigkeit im Neuigkeitsfache, kann vorgestern in vielem, so oft am blauß Kunstprotektionen für arme Juvalide als Herr bewerten Hause Statt. Die k. k. Hof-Kammersängerin, Mad. Unger, Hr. Mortani, Hr. Lucas und Dlle. Engbaus, vom k. k. Hofburgtheater werden an diesem Abend ihre Kunst der Unterstützung vorgemeinter Anstalt. Der Magnet des Abends war vorzüglich dem Mad. Unger-Sabatier. Diese ausgezeichnete Gesangsdilettantin hat in gegenwärtiger Saison ihre ersten Engagement angenommen, als der der unser Gesellschaft Directionen vielleicht allen ausgezeichneten Impuls: Bleibtüchtigkeit. Dieser Impuls gibt heute unsern Augen als den Gewaltsten einer edlen Haltung, den Dank und die Tugenden der Bleibthaltsempfänger und die Anerkennung Aller, welche Menschenliebe an dem Künstler schätzen und achtigen. Mehr noch als um die schöne Blüthigkeit der Kunst, ist der Künstler um das Heil unschätzbarer Gut zu bewerben, sich in andenbarerer und jener Bauern des Hauses sich-h-n Zage folgen, um welche Aprenen entbehren kann, aber seinen großen Dank zu verzeichnen. Weich ein schön Gefühl muß es sein, Ursache zu sein, daß Tausende in den Schoß der Armuth geschüttet werden! Welch ein Vergnügen muß derjenige empfinden, der durch den Zauber der Kunst auch des Geizigen krampfhaft geschlossene Hand zum

grammen der Hülfsbedürftigen erschüttert! Ja einerseits der Künstler, welcher nicht gerne und willig von dem schönen Himmelsgeschenke seinen Gebrauch macht, dessen nicht würdig, so ist es unverzeihlich, wo es häufig geschieht, auch unedlich, ihn zu oft, fast ohne Unterlaß als Almosensammler hinzustellen. Mus. Ungher-Gabatler hat durch die ermüdende Bereitwilligkeit, zum Besten einer wahrlich höchsten Zweckes Anstalt zu singen, nicht allein den Wunsch zahlreicher Gesangsfreunde, sie zu hören, erfüllt, sondern sich zugleich den Dank der Menschenfreunde erworben. Ueber die eminenten Vorzüge der großen Künstlerin noch einmal zu sprechen, ist hier wohl überflüssig, so sehr es bedauert, nun in diesen Blättern oft genug gewürdigt worden. Wie bemerken bloß, daß wir sie in den uns hier vorgeführten zwei Opern und immer auf dem hohen künstlerischen Standpunkte fanden, auf welchem sie in den letztverflossenen zwei Jahren so oft und Bewunderung abnöthigte. Bei dem gänzlichen Mangel an großen, dramatischen Sängerinnen wäre das Zurückziehen der Mad. Ungher von den Brettern ein sehr empfindlicher Verlust für die italische Operwelt: wo Viele von den Sängerinnen müssen noch ihre Stimme ersten, und wie langen Zeit brauf, bis Eine, wenn sie wirklich das Talent besitzt, sich zu jener Stufe des vollkommensten Vortrages und der Darstellungskunst emporschwingt, welche Mad. Ungher in so bewundernswerthem Grade vereinigt. Empfang, Beifall und Hervorrufungen, welche der Künstlerin zu Theil wurden, waren von der enthusiastischen Art. Von der Cavatine und »Bolleiro« mußte sie einen Theil wiederholen. Auch in der Schlußszene aus »Straniera,« wo übrigens vielleicht den Beifall der Kürze halte, gegen sich die Mehrheit. In dieser Beziehung erfreute auch Sig. Moriani als Adorno mit seinem schmelzenden Gesange. Er wurde ebenfalls lebhaft empfangen, applaudirt und hervorgerufen.

Zwischen den beiden Opern-Vorstellungen wurde Tabellini nach dem französischen bearbeitete »Prinz« eingeschoben. Eine Stimme muß auch fünf Sprachverfeinge haben und diese tonlosen Laute müssen durch Action und Mimik verständlich gemacht werden. Die Summe Verstehender ist: Die Engländ wer eine sehr andenkenswerthe, persönliche, ja in manchen Momenten zum Herzen sprechende und dennoch zum Beifall hinreißende. Die wurde nach den Effekt-Szenen wiederholt und überaus gerufen, besgleichen Sig. Lucas, welcher den Schreiber mit Anstand, Kraft und Wirme repräsentirte. Auch die Herren G. Varesi und Weiß, und die Damen Klein und Arbeiter griffen recht beifällig in das gerufene Lied ein.

Uns so hätte denn abermals die Kunst eine reiche Gabe auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt. Dank den beiden Künstlern, die so bereitwillig ihre Talente der Sache der Menschheit weihen. Dank auch den hiesigen Hrn. Vorstehern, welche so oft um so uneigennützeren Zweck sein Haus zur Benützung überlässt. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, welche mit einer bereitwilligen Gabe erfreuen wurde, beim Ihr k. k. Hoheiten, die Herren Erzherzoge Franz Karl, Stephan, dann Ihre Hoheiten Prinz Leopold von Salerno, Fürstin erlauchter Gemahlin und Prinzessin Tochter, beehrten die Vorstellung mit Höchstihrer Anwesenheit.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mlle. Rachel) soll in London schwer erkrankt sein. Die englische Aristokratie wurmt so großen Enthusiasmus für eine Person der berüchtigten Schauspielerin, daß sie von den Aerzte ein täglich Bulletin über den Zustand derselben verlangt.

(Ein neues Stück von Alexander Dumas:) »Eine Heirath unter Ludwig XV.,« in 5 Akten Theater-Français gegeben worden. Es ist in einer noch trockneren Fassung als seine »Marronnière« zu Stücken gehauen und noch schlechter als diese.

(Man meldet aus Berlin:) Die Entdeckung von Dr. Wendelsohn-Bartholdy hat bei den hiesigen Musikfreunden große Sensation erregt, und man glaubt allgemein, daß er zum Nachfolger von Ritter Spontini bestimmt sei; wenn auch dessen Berufung noch nicht sogleich erfolgen sollte; so wird sein hiesige personl daß sattsam entreten, da es ihm unmöglich ist, sich hier zu halten. Die Mitglieder des Orchesters und viele Musikvereinen sind gegen ihn; sie sind Dichtermann unter den Hermeneuten ist noch ärger, als das Mysterium bei den jüngsten Autoritäten.

(Ein Schauspieler in Gefangenschaft.) Unter den gefangenen Franzosen, welche der Bischof von Algier von den Kindern loskaufte, befand sich auch ein renommirter Künstler, Namens Leon Pierre. Den ersten Tag nach seiner Befreiung spielte er schon in »Cabaret du bonheur.«

(Gastronomische Zeitschrift.) Seit dem ersten April dieses Jahres erscheint zu Neapel ein Journal unter dem Titel: »Lucullo.« Der Inhalt bietet eine reiche Auslese von Anekdoten und Notizen über Gastronomie in der weitesten Bedeutung des Wortes. Jeder Abschnitt erhält für den jährlichen Abonnementspreis von 6 Ducati, wodurch sich einen Druckbogen, und enthält 12 Abbildungen an der verschiedene Kochmanieren Neapels für eben so viele leckere Tafeln, die er einer alten weltweren Gelehrte, im Laufe des Jahres an jenem oder beliebigen Tage zeichnet erscheinen kann.

(Sonderbare Wette.) Vor Kurzem setzten zwei Odbrauereiherr zu Palermo um den von Ihnen D.. angefertigten Brod von zehn Gramen, zwei mehr Feigen essen könne. Der Gegner verspeiste deren 284, sein Mitbewerber hatte es nur auf 211 bringen können.

(Drei Bilder in Einem.) Graf M... machte vor einigen Wochen einen Ausflug nach Salo.. am Gardasee. Dem Vorschlage des vorigen Gastwirthes gemäß, brandt er sich zu einem großen Fischzuchter, um aus demselben einen Gericht für das Mittagsmahl zu wählen. Ein mächtiger Hagelschlag war herangezogen, und allgemein war das Erstaunen, als man aus dem Kasten derselben die Schwanzflossen einer großen Forelle, den er verschickt hatte, hervorgezogen sah; noch bevor derselbe sich besinnen aber, als man dem Aufschneiden des ganzen Fisches in dem Kochen verstehen einen dritten Fisch fand, der ebenfalls eine Beute der Gefräßigkeit seines Raubthieres geworden war.

(Merkwürdiger Zufall.) In der Nähe von Perugia kam jüngst zwischen Marchesa B.. und Principe V..., ein Duell auf Pistolen statt. Die Gegner, vortrefflicher Schützen, bezeichnen auf ein gegebenes Zeichen zugleich, beide blieben unverwundet; die Kugeln waren so genau zusammengetroffen, daß sie abgeplattet in der Mitte des Kampfplatzes niederfielen. — Wirklich sehr nach Münchhausen. (Sch.)

(Der Präsident) Hinkschütz diese vortrefflichen vermischten Denkschrift, von dem übrigens auch die neueste medizinische Welt keine Notiz zu nehmen scheint, erzählt man aus früheren Nachrichten, daß derselbe nicht nur auf zwei Monate verproviantirt war, sondern auch ein großer Theil der Ladung aus amerikanischen Mehl bestand. Da übrigens das Meerwasser weit leichter trinkbar zu machen ist, als Meerwasser, aus für den Kochherd gewiß Feuerung genug vorhanden war, so würde es auch den an Gott bezweifelnden Menschen nicht an genügender Nahrung gefehlt haben.

(Das heißt das Vaterland mit Vortheilhaftem vorsorgen!) In den letzten Tagen stellte der pens. k. bayerische Generalmajor und Artillerie-Komp. ein 70jähriger Greis, seinen Vorsatzen, gleich ihm zweiter Männer waren, dem Könige von Hellas seine neue Idee, wie alle als Offizier in der bayerischen Armee tienen, vor. Gewiß ein seltener Fall!

(Abermahl ein Beispiel mütterlicher Grausamkeit.) Nach dem »Progrès du Pas de Calais« hat in Boulogne eine Mutter ihr Kind zwanzig Jahre in einem finstern Verschlage eingesperrt gehalten. Der Körper der Unglücklichen, welche jetzt beinahe Jahre alt ist, ist schrecklich von Insekten gezogen.

(Das Gerücht von dem Selbstmorde des bekannten Dorus in Paris) wird als falsch widersprochen.

(Der schwarze Doktor.) In Cincinnati in den vereinigten Staaten Nordamerika's verpachtet der Neger ein empirischer Arzt, der bester Charakter, James Rose wurde, gegen seiner Geschicklichkeit, der schwarze Doktor genannt. Er beherrscht ein bedeutendes Vermögen, und eine Menge Weiße Patienten und der Neger von Personen in den entlegensten Theilen Amerika's. Der schwarze Doktor erkennt sich allmählich einer ganz eigenen Diagnose, der Kranke darfte nur seinen Finger eine Stunde lang in ein mit seinem Wasser gefülltes Fläschchen halten, und dan daselbe wohlvermahrt zusenden; aus dem mit dem Schweiße der Kranken getränkten Wasser, hat er Chemisch analysirte, erkannte er wenn der Gesundheitszustand des Kranken, und ertheilte seine Rezepte. Wenn er es richtig traf, kannten sich die Leute von Verwunderung nicht fassen, aus so leichte es nicht zu ihrer bezahlten Konsultationen. Sein eigenes Buch ergab aber, daß er vielen Personen hoffnungslos Rath gab, ohne auch nur das Wasser untersucht zu haben, so man auch viele Fläschchen hermetisch verschlossen fand.

(Raupen auf Eisenbahnen.) Das »Mosel« schreibt: Schon lange Zeit hatte man in dem Thale Kuna in erschreckender Menge von Raupen bemerkt, wie vielen Jahre. Ein penibler merkwürdiger Umstand ist, daß in dem Maine, von wo Obstbaum von Mühlhausen nach Hanau verschwindet, die Raupen sich in so geschlossen und andern Schmetterne auf den von der Sommerhitze erzeugenden Schaden vermehrten, daß oft die Wagenzüge darunter verhindert werden; sie sind derselben Gefahr, verschiedene Raupen bringen die Wirkung des Schlittens hervor, die Räder der Lokomotiven nur der Wagen gleiten aus, und der Lauf der Wagenzüge wird so gehemmt. Um nichem, in der Geschichte der Eisenbahnen noch nie vorgekommenen Mißstand abzuhelfen, mußte man, bei einer Hitze von 20 Graden, die Schmierer (Natur Oefen, die man im Winter an der Vorderseite der Räder der Lokomotiven befestigt) anwenden. Das Haus einer Hörrer der Eisenbahn, das in dem benagten Maine sich befindet, wurde in solchem Grade von den Raupen überfallen, daß den Hörer und seine Familie, besonders bei Nacht, es nicht mehr recht ausdauern konnten, indem die lästigen Gäste sie bei in ihre Betten verfolgten, so daß sie sich genöthigt sahen, das Haus zu räumen.

(Antifische.) Im Verlage der Kunst- und Musikalienhandlung des C. L. Naumann ist so eben ein sehr gelungenes Portrait Ihrer Luiser. Hoheit der Erbprinzessin Hermine erschienen; selbes wurde nach Einsiedl Gemälde von Joh. Stanier auf Stein gezeichnet. Dieses Portrait gleichet sich durch die ausgezeichnete Aehnlichkeit aus.

Damen-Kurier.

(Die Sprachen der Wienerinnen.) Man hält im »Magazin für die Literatur des Auslandes«: Ein englischer Reisender, der im Laufe Athenaeum vom 22ten Mai Eingang von Wien aus von Wienern mit-

theilt, mache die Bemerkung: „Der meinen Empfehlungen auf der Stelle ist es mir stets aufgefallen, daß die Wiener Damen, die unterrichtende Deutsch sprechen, augenblicklich zur französischen Konversation übergehen, sobald sie einem Fremden in der Nähe wahrnehmen: es ist dies eine recht hübsche Affektation.“ Das Magazin für die Literatur des Auslandes macht dazu die nachstehende Bemerkung: „Wir möchten diese Bemerkung mit goldenen Buchstaben drucken lassen und sie allen schönen Wienerinnen in rosenfarbigen Kouverten präsentiren, damit sie doch erfahren, welchen Eindruck auf die Fremden ihre für sie fremden eingestreuten „Konversationen“ macht. Wir haben zwar in Wien selbst gehört, daß die Damen sehr oft nur darum zum Französischen ihre Zuflucht nehmen, weil sie vieles besser, d. h. in einer geläufigeren Form sprechen, als mit Deutsche; aber abgesehen davon, daß vieles Derselbe nur um so schlimmer sei, fragen wir: wer möchte und kann den Mangel einer schönen Wienerin für Heimathsrechten Wiesenfisch nicht viel lieber hören, als das polirteste Französisch?

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Mai 1845.

(Morgenanzug.) Hausrock von Wollenstoff mit türkischen Muster, Aermeln von Lüsterstoff mit violettem und weißen Band; Pantoffeln von vorgeblauem Leder.

(Toilette zur Morgenpromenade.) Kleid von gleichfarbigem olivgrünen Barège mit einem in sehr breite Falten gelegten Rock, glattem Leibchen und engen Aermeln mit Aufschlag; Umschlagtuch von Tüll mit Kleider; Kapote von gestickem Etrob mit Bandschleifen, die violett und weiß gemischt sind; Reiner Schleier, der unter dem Kinn zusammen gebunden wird; violetter groß gestickter Sonnenschirm.

(Toilette zum Ausgehen in der Stadt.) Kleid von Barège; Umschlagtuch von Organsi mit drei breiten Puffen an der Seite; Kapote von Strohstroh mit weißen Federn, die an den Spitzen einen leichten Anflug von blau Farbe haben, und mit blau und weißen Bändern; Kragen, Manschetten und Taschentuch mit Einfassstreifen.

(Abendtoilette.) Kleid von rosa Taffetan mit Glasen, gestickt; Tagesmanschetten; Herzsteinen-Mantille von Spitzen, rosa gefüttert; Haarputz; sehr reiches Taschentuch; Diamantenschmuck; Fächer und Bouquet.

Kurze Uebersicht von gestickten Organsi mit sehr weiten Aermeln, die in der Mitte des Armes durch eine Bandschleife aufgenommen sind, einen eben so schönen als bequemen Anzug. Diese Aermelweite soll von Rom aus, einer auch sein Ursprung, nach Paris gekommen sein, wo sie in vielen kleinen Sommerfestlichkeiten ihre Ursache empfangen, darf sich aber wohl in deutschen überwachen lassen, um dann für ein Damitleinkleid anbehalten.

Bei dem letzten Wettrennen auf dem Marsfelde bemerkte man mehrere Angezogene, auf denen weder ein Blumenstrauß als ein Bouquet angebracht war; andere hatten Halbgarnituren von Stücken in allen Farben oder von Klumpsteinen mit langen Quasten unter dem Knopfloch. Man. D. trug eine Kapote in gothischer Weise, einem weiten Kragen, die Fürstin P. einen Hut von Strohstroh mit einer Donau, die überhaupt zu gestalten anfängt. Auch bemerkte ich Haarnadeln Bänder, welche Kamen und die Frauen über für die Frauen eingerichtete „Konversationen“ macht. Wir haben zwar in Wien selbst gehört, daß die Damen sehr oft nur darum zum Französischen ihre Zuflucht nehmen, weil sie vieles besser, d. h. in einer geläufigeren Form sprechen, als mit Deutsche; aber abgesehen davon, daß vieles Derselbe nur um so schlimmer sei, fragen wir: wer möchte und kann den Mangel einer schönen Wienerin für Heimathsrechten Wiesenfisch nicht viel lieber hören, als das polirteste Französisch?

Mode-Bazar.

Paris, den 22. Mai 1845.

(Morgenanzug.) Hausrock von Wollenstoff mit türkischem Muster, Aermeln von Lüsterstoff mit violettem und weißen Band; Pantoffeln von vorgeblauem Leder.

(Toilette zur Morgenpromenade.) Kleid von gleichfarbigem olivgrünen Barège mit einem in sehr breite Falten gelegten Rock, glattem Leibchen und engen Aermeln mit Aufschlag; Umschlagtuch von Tüll mit Kleider; Kapote von gestickem Etrob mit Bandschleifen, die violett und weiß gemischt sind; Reiner Schleier, der unter dem Kinn zusammen gebunden wird; violetter groß gestickter Sonnenschirm.

(Toilette zum Ausgehen in der Stadt.) Kleid von Barège; Umschlagtuch von Organsi mit drei breiten Puffen an der Seite; Kapote von Strohstroh mit weißen Federn, die an den Spitzen einen leichten Anflug von blau Farbe haben, und mit blau und weißen Bändern; Kragen, Manschetten und Taschentuch mit Einfassstreifen.

(Abendtoilette.) Kleid von rosa Taffetan mit Glasen, gestickt; Tagesmanschetten; Herzsteinen-Mantille von Spitzen, rosa gefüttert; Haarputz; sehr reiches Taschentuch; Diamantenschmuck; Fächer und Bouquet.

Kurze Uebersicht von gestickten Organsi mit sehr weiten Aermeln, die in der Mitte des Armes durch eine Bandschleife aufgenommen sind, einen eben so schönen als bequemen Anzug. Diese Aermelweite soll von Rom aus, einer auch sein Ursprung, nach Paris gekommen sein, wo sie in vielen kleinen Sommerfestlichkeiten ihre Ursache empfangen, darf sich aber wohl in deutschen überwachen lassen, um dann für ein Damitleinkleid anbehalten.

Bei dem letzten Wettrennen auf dem Marsfelde bemerkte man mehrere Angezogene, auf denen weder ein Blumenstrauß als ein Bouquet angebracht war; andere hatten Halbgarnituren von Stücken in allen Farben oder von Klumpsteinen mit langen Quasten unter dem Knopfloch. Man. D. trug eine Kapote in gothischer Weise, einem weiten Kragen, die Fürstin P. einen Hut von Strohstroh mit einer Donau, die überhaupt zu gestalten anfängt. Auch bemerkte ich Haarnadeln Bänder, welche Kamen und die Frauen über für die Frauen eingerichtete „Konversationen“ macht. Wir haben zwar in Wien selbst gehört, daß die Damen sehr oft nur darum zum Französischen ihre Zuflucht nehmen, weil sie vieles besser, d. h. in einer geläufigeren Form sprechen, als mit Deutsche; aber abgesehen davon, daß vieles Derselbe nur um so schlimmer sei, fragen wir: wer möchte und kann den Mangel einer schönen Wienerin für Heimathsrechten Wiesenfisch nicht viel lieber hören, als das polirteste Französisch?

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Das Morgenblatt vom Jahre 1806 enthält einen Brief von Schiller an einen ihm befreundeten Schauspieler, worin er sich über die Aufführung seines „Wilhelm Tell,“ wie er sie wünscht, höchst kurz und einfach ausspricht. Er erhebt vorzüglich über theatralischen Prunk und der Aufwand einer Masse von mittelmäßigen Schauspielern, welche die Darstellung zur Hölle, nicht in seinem Sinne lag, und daß er darauf rechnete, daß sich auch die Leeren Reihen füllig und dem Ganzen entsprechen zugeschlossen würden. Eine ähnlich weise Brief, welcher Schiller's Ansichten über Aufgaben ist, mag

Weimar, den 24. März 1804.

Hierbei erhalten Sie das Manuscript von „Wilhelm Tell,“ so wie wir es Gott hier in Weimar geben. Wir haben mit 17 männlichen Schauspielern 30 männliche einzelne sprechende Rollen besetzt, ohne daß es nöthig gewesen wäre, die Hauptrollen zu zupfuschen. Jeder Theater muß sich hierin nach seinem Personale richten, es kann im Ganzen nichts Weniger bestimmt werden. — Auf ein geschäftiges Arrangement bei den großen Massenscenen kommt Vieles an, und dieses kann durch keine schriftliche Vorschrift möglichst werden. Wenn der Regisseur das Ganze vorzeichnen, wie die Rolle des Tell zu nehmen ist. Die Rolle erfüllt sich selbst: eine edle Einfachheit, eine ruhige, gehaltene Kraft ist der Charakter; weniger wenige, aber bedeutende Gebärdungen, ein gediegenes Spiel, Nachdruck ohne Heftigkeit, durchaus eine edle, schöne Naturwahrheit. Daß die Rollen des Meichthal, W. Fürst, Gamsheim, Attinghausen, der Gertha und Hedwig, in die besten Hände zu geben sind, brauch' ich nicht zu sagen; aber auch die kleinen Rollen, wie Konrad von Bächer, Baumgarten, Bäschmann, Rösing, Johannes von Oberwald, Bertrud und Armgart, sind sorgfältig auszuführen, und besonders ist die Rolle des Knaben Walter zu empfehlen. Uebrigens verlasse ich mich bei der theatralischen Bemerkung des Stücks vollkommen auf Ihre Einsicht und Erfahrung. — Vom Kostüme lag ich einige Zeichnungen bei. Uebrigens gilt bei diesem Stücke ganz das Kostüme des Mittelalters, und das Eigenthümliche der alten Schweizertracht ist bekanntlich in den weiten Bundhosen; — sie sang gewissen Lumpen können zum Theil im Heue, mit bunten Hosenlätzen spielen, und wie Kleider erspart werden. Auf dem Kopf tragen Einige Barrette, Unsere schwarze oder braune Hüte. Johann von Oberwald ist in weißer Mönchskutte; vermuthe kann er ein bedeutsames Ritterfleid aus einem mit Greifvögeln besetzten Stoffe tragen, welches noch seinen Erfrierung kann gesehen werden. Stirn von Uri ist auf einer Seite gelb, auf der andern schwarz, was schon ein großes Kabinett mit Bilder beschlagen. Im Rütli Ann ist der Schauspieler von nicht viel Statisten, welche die Fackeln tragen und den vorderen Ring bilden. Tell schießt nicht wirklich, sondern schießt nur ab, denn der Pfeil kann in der Luft nicht gehalten werden. — Ich sage nichts mehr, als daß ich das Gelück Ihrer Vorstellt bestens empfehle. Hochachtungsvoll

der Ihrige

v. Sch.

(Berl. „Figaro.“)

Artistisches.

— Man bezweigt die Erfindung Daguerres jetzt vorzugsweise, um Portraits durch vielseitige zu erhalten, was es ist ist eine für sie ganz vorzüglichere Portrait seine schwierige Aufgabe wird, weil sie nur eine bei zwei Minuten zu ihren brauchen und auch nicht im hellen Sonnenschein, sondern selbst im Schatten sitzen kann. Merkwürdiger Weise gelingen diese Portraits aber nicht immer gleich gut und das Gelingen scheint sehr von dem Gemüths- und Gesundheitszustande der Person abzuhängen, die porträtirt werden soll. Ungemein schnell für das Kupferen werden diese Portraits nie; die Platte kann unbeweglich und erschienen gestattet. Obgleich solche daguerreotypirte Portraits natürlich vollkommen Kunststück sind, so erscheinen sie doch weit weniger true, als die von Künstlerhand Erschaffenen, selbst nie, an welchen die Züge, im Vergleich mit denen mit Originals auffallen. Dies ist ein Unterschied zwischen der Wissenschaft und der Kunst. —

Vanterieel.

(Gräfin Koffi.) Die Gräfin Koffi, bekanntlich die ehemalige Mlle. Contag, hatte in ihren Soireen die Sitte eingeführt, lebende Bilder darzustellen. Man bat mich, erzählt ein Franzose, einige derselben zu entwerfen, bei denen mir Vorschlag einige Kenner von vorzüglicher Schönheit erscheinen könnten. Ich wählte die Geschichte von Ruth aus Moral, die Judit von dem Malerpinsel, die Vestalin Tuccia, zu welchen alle vier hübschen Frauen Modelle standen verschiedener Art standen, und endlich den Parnaß, auf welchem ich neun Musen anzuordnen hatte, die wirklich einen reizenden Anblick gewährten. Auf dem Gipfel des Berges hatte ich in reicher Tracht als Apoll von Belvedere Koffi gestellt, um ein besseres Bild verschiedener Gestalten stellt an den Füßen hielt, und von der Gräfin, seiner Mutter, einen Kranz aus einer goldgrünen Epee gestehen hatte. Aber man kommt nie gelassen Kleider der Gäste. Aber ich bin dem Vorhang aufgehen hielt, bemerkte ich, daß ich noch Ruth vorgestellt hatte, und daß die hübschen weiblichen Gestalten meiner Schwestern und Freunden ohne vielen nothwendige Erforderniß in dem bienenden Kleide bloß erschienen machten. Ich stellte meine Vorlesgerichtet der Gräfin Koffi mit und sagte: „Wie Klassen wir wohl Schauseln haben? Die Thorn hat gestohlen. Klassen Sie, daß man eine der Damen darum bitten könnte und daß sie mir Hause schicken möchte, um Schauseln holen zu lassen?“ Die Gräfin sah mich verwundert an. „Schauseln von vielen Damen?“ rief sie. „Erlauben Sie? Keine von vielen Damen legt jemals Noth auf (man brauchte nur einen Blick in den Saal zu werfen, um zu ganze Gründe dieser Ironie zu fühlen). Darum bitten Sie mich nicht immer.“ Die erschrocken wirklich im Bestreben einige der Damen, ob sie und nicht Schauseln verlieren. Einer beeilt vergnügen, so, daß sie schöne bildsame Gräfin, die einzige vielleicht, die sich nicht schauselte, ganz laut zu mir sagte: „Warten Sie, unterhalten, ich glaube selbst Ruth zu haben.“ Die Gesellen sind und man brachte mir wirklich Schauseln und dem Hause der Gesellschaft, in welchem sie am wenigsten nöthig war.

— Ein Reisender, der vor Kurzem mit berühmte Truppe-Künstler in Truppe besuchte, verschert, daß der Behandlung, jener Mönch müsse jeden Tag an seinem eigenen Grabe arbeiten, — ein Mönchen sei. Dagegen erwähnt er eine Gefangenschaft, der dort in Kraft setzt und die bisher weniger bekannt war, daß nämlich der Truppe, wenn er krank war, seine Krankheit leiden muß, er sort bei Schmerz nicht bloß für sein Uebel, sondern er muß das für eine Mehrheit halten; er darf sich nie beklagen und sich über seinen Zustand nie erkundigen. —

Lokal-Perspektive.

(Otto Schanzenhof.) von ihrem Engagement am Hoftheater nächst dem Kärntnerthore rühmlichst bekannt, und gegenwärtig von einer vorübergehenden, großen Kunstreise, mit dem ausgezeichnetsten Erfolge hier zurückgekehrt, wird Montag im Josefstädter-Theater, einen Gastrollen-Cyclus in dem schönen Baller-ste sie auf der Bühne eröffnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Hof, Lugeligasse Nr. 208.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 117. Sonnabend, den 12. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters des fünften Jahrganges des »Humoristen,« erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Ueber die ganze Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, die sich der »Humorist« von allen Klassen der Leser zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leser hat entschieden.

Besondere Aufmerksamkeit bitte ich dem Umstande zu schenken, daß ich gegenwärtig zur Erhöhung des Interesses meines Blattes nicht nur die ersten Vorstellungen des k. k. Hofburgtheaters, sondern auch alle ersten Vorstellungen der Vorstadt-Theater, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung sind, so viel und so oft als möglich selbst besprechend beurtheile.

»Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen,

Groß-Quart, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig. Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung, nebst Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Die häufig einlaufenden Klagen über unregelmäßigen Empfang der Blätter auf dem Postwege, veranlassen uns zu der Erklärung, daß von uns aus die Blätter regelmäßig und zur bestimmten Zeit an die Post-Expedition abgeliefert werden; wer jedoch bei der Redaktion selbst pränumerirt, darf desto zuverlässiger auf den pünktlichen Empfang der Blätter rechnen. Wer überhaupt als neuer Pränumerant unmittelbar bei der Redaktion auf den nächsten halben Jahrgang pränumerirt, erhält die

außerordentliche Begünstigung,

den letzt verflossenen halben Jahrgang des »Humoristen« — so weit Exemplare vorräthig sind — um die Hälfte des Pränumerations-Preises. —

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Die Schatzgräber.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

(Beschluß.)

Auf des Niklas Gesicht, verdorrt sonnig verklärt, flog bei diesen Worten ein düsteres Aprilwetter, er sprach, mit einem höhnischen Zug um den Mund: »Entweder Ihr treibt tollen Scherz mit mir, oder Euer Norbert ist verrückt. Glaubt Ihr denn, ich werde den Schweiß so vieler Jahre um eine rußige Werkstatt hingeben? Doch, ich sehe, Ihr poche auf Euren Rückstand, will Euch gleich die Sündenpfennige auszahlen —«

»Nachbar Niklas,« sprach Mathias bestürzt, »Ihr seid ein harter Mann; müßet Ihr ein treuherziges Anerbieten so schnöde und grob zurückweisen? Gilt Euch ein gerader, biederer Sinn weniger als ein Paar lumpige Goldgulden, die in der nächsten Stunde ein Dieb stehlen, weniger als eine Scheune, die ein Funke in Asche legen kann? Ein edles Herz, das Glück Eures Kindes weniger, als ein Paar Stücke Mastvieh? Wenn ich Euch sage, daß Bertha meinen Norbert liebt, und schwerlich glücklich würde ohne ihn, was dann?«

»Ich wollt' ihr den Norbert schon aus dem Sinne schlagen, und sollt' es mit der Peitsche geschehen.«

»Pfui, schäme Euch, Niklas. Ihr habt ohnedies viel Unrecht zu vergüten. Denkt nur an Eure Anna!«

»Schweigt mir mit dem Geschwätz,« fuhr Niklas hoch auf, »ohn der Schule längst entwachsen. Wenn Ihr als Schulmeister gekommen seid, so geht nur immerhin wieder Eure Wege, Ihr habt taube Ohren gefunden.«

»Daß sie Euch nur das Unglück nicht mit seinem Jammer-

schrei öffnet's entgegnete Mathias beleidigt, warf seine Jacke über die Schulter, drückte den Hut trotzig auf's rechte Ohr, und ging ohne Gruß zur Thüre hinaus. Draußen vernahm er noch ein lautes Hohngelächter. — Bertha war die ganze Zeit unter einem Kastanienbaume im hohen Grase gesessen, und hatte Blümchen entblättert. Norbert war verstohlen auf einen Nachbarbaum gestiegen, und beobachtete die Heide von seiner hohen Warte mit glühender Sehnsucht.

Zehn Tage ungefähr nach dieser Unterredung schritt vom Eichwalde her wieder ein Mann auf den Meierhof zu, ein brauner Gesell, einen weißen Wollmantel um die Schultern geworfen, mit einem abgetragenen Hute, die breite Krempe keck aufgestülpt, mit einem eng anschließenden Beinkleide von schmutzig weißem Linnenzeuge, und staubigen Schuhen; die Haare hingen wirr den bloßen, sonngebräunten Nacken hinab. Nicht anders, als ob er zerstreuend hier gewesen wäre, trat er ohne Besremdung in den Hof und in die große Stube, und fragte Bertha, die eben ein Mahl bereitete, wo ihr Vater wäre. Doch dieser kam eben zur Thüre herein, erstaunt über den fremden Gast. »Was wollt Ihr, brauner Gesell?« fragte er barsch.

»Heißt früher Eure schöne Tochter sich entfernen?« Bertha ging ungeheißen, denn ihr graute vor dem wilden Manne.

»Sperret die Thüre zu!« sprach er weiter.

»Wozu das?« fragte argwöhnisch Niklas, ihn mit mißtrauischen Blicken messend und ängstlich nach dem Wandschranke schauend, worin scheint, Ihr habt wohl gar Lust — — meine Knechte sind zu Hause —«

»Hoho! Ich weiß, was Ihr sagen wollt, bin aber eine ehrliche Haut, so gut wie Ihr, und stehe nicht um Euer Geld, bin im Gegentheil gekommen, Euch erst zu recht großem Reichthume zu helfen.«

»Wie? Was?« fragte Niklas hastig, und ging, Fenster und Thüre zu schließen. »Sprecht!«

»Kommt, setzt Euch zu mir und gelobt mir Verschwiegenheit!«

»Stumm, wie das Grab!« Er setzte sich zu dem Fremden, ganz Auge und Ohr.

»Die Hälfte des Schatzes ist mein! versprecht Ihr's?«

»Hälfte? — hm — ein Viertel, ja!«

»Bin's auch zufrieden!«

»Schatz?« fragte in gedehntem Tone und mit ungläubigem Gesichte Niklas. »Ihr seid doch nicht gekommen, mir Märchen zu erzählen? Die Zeiten sind vorbei, wo man an Schatzgräberei dachte. Ihr seid doch kein Schatzgräber?«

»In Profession zwar nicht, verstehe mich aber auf manche geheime Kunst; habe schon Manchen reich gemacht —«

»Und seit selbst dabei arm geblieben?«

»Weil jene, die ich glücklich machte, dann undankbar an mir handelten, doch Ihr — Ihr seid nicht der Mann —«

»Freilich wär' ich's nicht, aber, doch geht mir und zieht mich nicht bei der Nase.«

Er wollte recht ungläubig und ruhig scheinen, aber in Wahrheit hüpfte ihm das Herz im Leibe vor Freude, in seiner Seele tauchten alle Zimmermärchen seiner Kindheit auf, vor seiner Seele, zum Aberglauben geneigt, tanzte ein ganzes Peru und Golkonda von Silber- und Goldgruben, und im Innersten entzückt, wühlte er mit beiden Händen in seinen Taschen, während, es seien Goldstücken.

»Geht, geht!« wiederholte er, »und äfft mich nicht! Wo soll in unseren Tagen —«

»Darf ich Euch eine Wahrheit sagen?«

»Heraus damit!«

»Eure selige Anna hat vor vierzehn Jahren eine reiche Verwandte beerbt, vor Euch aber das Erbe verheimlicht, weil Ihr Euren Leuten ehedem Alles abtrotzet. Sie vergrub das viele Geld, theils um Eurer Leute im Stillen für die üble Behandlung zu entschädigen, theils um davon zu leben, wenn sie Euch einmal verlassen würde, weil sie mit Euch schon längst nicht zufrieden war. Begreift Ihr nun, warum Anna so willig zum Hofthore hinausging, als Ihr sie vor zehn Jahren fortjagtet? Die Wölfe aber haben ihren Plan vereitelt.«

»Sonderbarer Mann, woher wißt Ihr das Alles?«

»Habe ich nicht gesagt, daß ich mich auf manche geheime Kunst verstehe? — Erst vor einigen Tagen aber ist es mir gelungen, den Ort zu finden, wo das Geld vergraben liegt. Jetzt steht es nur bei Euch, davon Besitz zu nehmen, wenn Ihr mich unterstützet.«

»Mit Leib und Seel'! Sagt, wo liegt das Geld?«

»Auf einem Eurer Aecker. Also ein Viertel davon ist mein?«

»Das ist zu viel, ein Achtel wohl.«

»Gut, ich bin genügsam. Aber folgt mir ja in allem pünktlich. Heute um Mitternacht. Wisset, Euer letztes Feld beim Eichwalde, das schon zwei Jahre brach liegt, und das jetzt bloß die Schweine durchwühlen, ist das Goldfeld.«

Niklas ging mit langen, unruhigen Schritten auf und ab, rieb sich die Hände, durchwühlte die Haare, hörte schon die alten Thaler klingen, und zählte schon die Goldstücke, die noch tief im Schooße der Erde lagen, bewacht, nur weiß von welchem Tausendfasa.

»Ihr bleibt doch da bis Mitternacht?« fragte er seinen Gast. »Will Euch was zur Erfrischung bringen lassen.«

»Das Letztere will ich mit Dank annehmen, das Erstere kann ich nicht, weil ich noch viele Vorbereitungen zu treffen habe. Zur Stunde hole ich Euch schon ab.«

Nachdem der braune Schwarzkünstler etwas Erkleckliches zu sich genommen hatte, machte er sich auf, und schritt eilig dem Walde zu.

Es war eine trübe, finstere Nacht, graue Regenwolken hingen tief herein und drohten jeden Augenblick herabzufallen, und der Sturmwind sang der Erde gerade kein ergötzliches Schlummerlied. Kein einziges Sternlein wollte sich zeigen und selbst die Mondlampe schien ganz erloschen, gleichsam als weigerte sie sich, zur unheimlichen Schatzgräberei zu leuchten; auch alle Luftgeister schienen los zu sein, und fuhren klagend herum, daß man ihnen einen Schatz rauben wolle, der ihrer Obhut anvertraut sei. Zwei Wanderer schritten quer über Feld, schweigend, jeder in andere Gedanken verloren, der Eine zog einen Karren nach sich, der Andere trug Schaufel und Spaten. Der Wind zog und zerrte an ihren Mänteln, als wollte er sie warnen, die Ruhe der Gnomen in finsterer Nacht nicht zu stören. Rüstig schritten sie aber vorwärts, immer weiter und weiter, bis der

Vordermann auf einem Brachfelde Halt machte und an einer Stelle, wo die Schweine fürchterlich gewühlt hatten, Spaten und Schaufel von der Schulter warf.

»Hier ist's, Vetter Niklas,« sprach der Schwarzkünstler, »doch verhalter Euch ruhig und schweigsam!« — Er machte sich sogleich ans Werk, murmelte einige Beschwörungsformeln herunter, und machte so seltsame Gesten, daß dem armen Niklas kalter Schauer durch die Glieder lief. Dann fing er an so hastig zu graben und zu schaufeln, daß sein langes, wirres Haar in grausen Wellenbewegungen seinen Nacken peitschte. Auch Niklas half mit, ihm wars aber, als ob jede Erdscholle, die er herauswarf, mit Zentnergewicht auf seine Seele fiele und sie beklemmte. Sie hatten ungefähr anderthalb Schuh tief gegraben; da sprach der Fremde: »Stoßt jetzt Euere Schaufel kräftig in die Grube.«

Niklas that es, ein dumpfer Klang tönte herauf.

»Es ist eine große Kiste,« sprach der braune Mann. »Nun glaubt Ihr noch an Ammenmärchen? habe ich eine gute Spürnase, oder nicht?«

»Wie sehr auch mein Herz jubelt, kann ich dem Dinge doch nicht recht glauben, der Ton war hohl, der Kasten ist leer,« entgegnete der Bauer mit unsicherer Stimme, die zwischen Furcht und Hoffnung schwankte.

»Stoßt noch einmal mit der Schaufel an, wir wollen hören!«

Niklas that einen kräftigeren Stoß als früher, ein dumpfes Dröhnen und Metallklang tönte herauf. »Hört Ihr Niklas? Eitel Gold und Silber!« sprach der Braune triumphirend. Niklas jauchzte auf vor Entzücken.

»Stoßt noch einmal an! Solcher Klang kitzelt wunderlich mein Ohr!«

Niklas holte mächtig aus, und die Schaufel sank, eine ungeheuere Wucht, nieder auf den Kasten, der dumpfer als vordem erdröhnte; zugleich sprach eine weibliche Stimme die furchtbaren Worte herauf:

»Zurück Niklas, wenn Du willst, daß der Schatz nicht zu Kohlen werde. Du wirst ihn nicht eher heben können, als bis Bertha Norberts Weib ist. Du hast Dich an mir genug versündigt, ich kann mein Kind nicht unglücklich werden lassen. Kehre um vom Wege der Sünde und bessere Dich!«

Der Braune prallte wie im Schrecken zurück, und Niklas stand da, im Innersten vernichtet und zermalmt, das vergelbte Gesicht voll Entsetzen, das unstäte Auge auf den tiefen Höhlen gewälzt, in den Adern zu Eis geronnenes Blut, das Haar wild emporgesträubt; als er einigermaßen zur Besinnung kam, schlug er ein Kreuz und murmelte ein leises Gebet. Der Schwarzkünstler aber schaufelte hurtig das Loch zu, und sprach ernst vor sich hin: »Hab' mir's gleich gedacht, daß es Anstände haben wird mit dem Schatze, Ihr habt Annen zu viel Böses gethan. — — So — die Grube ist zu — jetzt macht, daß wir fortkommen, hier dürfen wir keine Minute länger bleiben. Faßt an den Karren und eilt, sonst sitzen uns die Gnomen im Genicke auf!«

Niklas that, wie ihm befohlen ward, und humpelte schweigend und in seltsamen Gedanken vertieft, über Steck und Stein, der Sturmwind winselte ihm Spott und Hohn in's Ohr, und auch der Mond, der jetzt durch die Wolken lugte, machte ein gar böswilliges Scheingesicht.

»Wollt Ihr die Goldkiste Euer nennen, so thut, was Euch der abgeschiedene Gast befohlen,« raunte ihm der Braune in's Ohr; »in 14 Tagen suche ich Euch wieder heim, und dann — — bestreitet aber bei Leibe nicht in der Zwischenzeit den Acker, noch gestattet, daß Euere Borstenthiere dort ihr Unwesen treiben. Habt Ihr verstanden, Niklas? Nun lebe recht wohl und gedenkt meiner Warnung!« Er lenkte seitwärts ab und verschwand im Dunkel der Nacht.

Einige Stunden der fürchterlichsten Zweifel und Qualen hatte sich Niklas in seinem Bette herumgewälzt; der Schatten seiner Anna stand bald gespenstisch drohend bald bittend vor ihm, Kobolde und Gnomen tanzten lockend um offene Goldgruben; sein Meierhof, die rußige Schmiede, Bertha, Norbert, und wieder Goldkisten und Silbergruben, Erd- und Luftgeister, dies Alles, im Halbschlummer phantastisch gestaltet, schwamm ein wirres Chaos vor seiner gefangenen Seele, und trieb heißen Schweiß aus all seinen Poren.

Am andern Morgen schritt er, still in sich gekehrt, in's Dorf hinab und trat in die Werkstatt Meisters Mathias, wo Vater und Sohn ein lustiges Hammerschlag-Duo aufführten, daß die glitzernden Funken weit umhersoben. Bei des Meierbauers Eintritte hielten sie inne, und sahen sich befremdet an.

»Vergebt mir Meister,« sprach Niklas, »mein vormaliges Betragen, ich habe mich eines Bessern besonnen.«

Die Schwarzen machten ihre Augen gewaltig auf, und in ihren Herzen ging auch eine lustige Schmiedvarbeit vor sich.

»Ja, ja, schaut mich nur an! In vierzehn Tagen bist Du, Norbert, meiner Tochter Mann.«

Norbert warf den Hammer weit von sich und preßte den Alten an sein rußiges Brustfell, daß diesem alle Glieder knackten und ein Schmerzenslaut entfuhr.

»Aber welchem Zufalle,« fragte Mathias zweifelnd, »habe ich Eure Sinnesänderung zu danken?«

»Thut Nichts zur Sache, Nachbar, —«

»Weiß Bertha schon!« fragte Norbert ungeduldig.

»Noch nicht.«

Wie der Sturmwind über die Felder fährt, so fuhr Norbert zur Werkstatt hinaus, und den Fahrweg hinein, der zum Meierhofe leitete. Die beiden Alten aber gingen in die Stube, um mit der Meisterin in Bezug auf die Ehepakten Rücksprache zu halten.

Als Niklas nach einer Stunde wieder zu Hause anlangte, traf er das junge Paar unter dem Kastanienbaume stehend. Bertha mit niedergeschlagenen Augen und hochgerötheten Wangen, den ruhigen Bräutigam eben so stumm und verlegen. Auf Bertha's Kinn und Oberlippe war überdies noch ein schwarzer Fleck zu bemerken, und ihre sonst weißen Hände waren ganz mit derselben Farbe bedeckt. Niklas sah dies kopfschüttelnd. Auf dem Dache aber schnäbelte ein Taubenpaar, und hoch im Kastanienwipfel schmetterte lustiger Finkenschlag.

Als dies seltsame Ereigniß im Dorfe lautbar geworden, hieß es allgemein: Ein Wunder ist geschehn. Das ganze Dorf aber wurde zur Hochzeit geladen, und die Burschen, keinen Neid kennend, jubelten und frohlockten, und schwenkten die Hüte,

als die schöne Bertha, den Brautkranz in üppigen, glänzenden Haar, an des stattlichen Norberts Seite, zur Kirche zog. Nach der heiligen Handlung auf dem Hemmerge brach erst der wahre Jubel los, und Niklas, ganz umgewandelt durch das Ereigniß der letzten Tage, weinte wie ein Kind; denn er gedachte der Zeit, wo er an Annens Seite denselben Weg gegangen, betraute seine Härte und Lieblosigkeit, und nahm sich ernstlich vor, ein ganz anderes Leben zu führen, wenn er nur erst durch den erbeuten Schatz seinen Wohlstand ganz wieder hergestellt haben würde.

Auf dem Dorfplatze wurde das Hochzeitsmahl gehalten, und Alle, die Niklas früher angefeindet hatten, wurden ganz mit ihm durch diese hochherzige That versöhnt.

Am dritten Tage nach der Hochzeit erschien der braune, wilde Mann wieder auf den Meierhofe, und bedeutet Niklas, daß die heutige Nacht zur Schatzgräberei günstig sei. Neuerdings, nur mit freundigeren Hoffnungen, schritten die Beiden um Mitternacht quer über Feld, ohne daß die Lufgeister zürnten und die Winde ihnen das Wandern wehrten; nur finster war's wie damals, denn die wenigen Sternlein, die hie und da herabblinzelten, gaben nur einen matten Schein von sich. Am Ziele angelangt, arbeiteten Beide wieder mit rührigen Armen, und hatten bald eine Menge Erde aufgeworfen. Wieder sprach der Braune: »Stoßt an mit der Schaufel!«

Ein dumpfer, hohler Klang.

»Zum Geier, sind die Vögel wohl gar schon ausgeflogen? Ihr habt doch den Acker nicht betreten!«

»Bei meiner Seligkeit nicht!«

»Nun so stoßt noch einmal an!

Dumpfes Dröhnen und Metallklang. Niklas schrie auf vor Freude.

»Stoßt noch einmal an!«

Noch hellere Metallklänge.

»Jetzt arbeitet frisch, daß wir die Kiste zu Tage fördern! Diesmal ist es gelungen, Euere Anna ist versöhnt.« Ohne viele Mühe wurde die Erde rings hinweggeschaufelt und es offenbarte sich ihrem Taststabe ein ziemlich umfangreicher Kasten; mühevoller aber war es, den Kasten zu heben und an's Dämmerlicht der Sterne zu bringen; indeß stählte die Hoffnung den Arm und nach einigen Minuten war der Schatz gehoben und auf den Karren gebracht. Was hätte Niklas darum gegeben, nur einen einzigen Blick in die schwere Kiste werfen zu können!

Langsam ging die Fahrt nach dem Meierhofe, und Niklas hätte gerne laut aufgeschrien, als schon die Goldraths in der großen Stube stund, hätte er nicht gefürchtet, alle Leute zu wecken.

»Ihr bekommt Euer Achtel gewissenhaft!« sprach er entzückt zum Braunen.

»Nehmt nur dann Euer Wort nicht zurück,« entgegnete dieser. »Doch vorerst macht Licht, und laßt uns nach dem Inhalte seh'n.«

Als die große Leuchte angezündet war, fand es sich zu Niklas großer Verwunderung, daß die Truhe noch ganz neu war, als ob sie erst vor einigen Tagen aus der Tischlerwerkstatt gekommen wäre, nur war sie vom Lehm und Erde beschmutzt; und zu beiden Seiten befanden sich künstlich angebrachte Löcher. Der Braune öffnete, ganz vertraut damit, den verhängnißvollen Kasten, hob den Deckel ab, und — ein Raubvogel stürzt nicht so schnell auf seine Beute nieder, als Niklas seine Nase in die Truhe steckte. Doch wie entsetzt taumelte er zurück, als sich in derselben eine weibliche Gestalt erhob und aus dem finsteren Grabesbette stieg!

»Geist meiner verewigten Anna!« rief Niklas und sank in einen bewußtlosen Zustand.

Der Geist seiner verewigten Anna aber schloß den Ohnmächtigen in die Arme, und suchte ihn mit Küssen zu beleben; des Geistes Wangen färbten sich dabei recht lebensfrisch und sein Busen flatterte nicht todtenstill, sondern wallte recht tumultuarisch empor. Der Braune rieb sich in der Zwischenzeit den zottigen Haarpelz vom Kopfe, ergriff einen Wasserkrug, und wusch sich die Zigeunerfarbe vom Gesichte. Während dieser Vorgänge eilten, durch die Bewegung in der Unterstube aufgeschreckt, Norbert und Bertha herab, und staunten, bald angekleidet, die fremden Gestalten an. Norbert stürmte alsogleich wieder fort, um seinen Vater zu holen; und die Knechte, die Schlafstunken hereintaumelten, wurden von dem entbläuten Manne wieder zur Thüre hinausgeschafft. Als Mathias verblüfft eintrat, eilte er dem Schwarzkünstler entgegen, schüttelte seine Hand und rief: »Wie!? Ihr seid es, Vetter? was soll das Alles bedeuten? und Ihr — liebste Anna? Ihr macht mir den Kopf verwirrt, ist's ohn etwas schon seit den letzten Tagen.«

»Ihr sollt Alles erfahren,« sprach Andreas, der Vetter.

(Schluß folgt.)

Monolog eines Hypochonders.

Beherzigt und mitgetheilt durch Ludw. Gottfr. Neumann.

Es ist heute gar ein schlechtes, unfreundliches Wetter; es wird Einem schon unheimlich und unbehaglich, wenn man nur hinaus blickt. Heut bleib ich zu Hause; es verdrießt mich aufgepackt, mein Zimmer zu verlassen und das Freie zu suchen. Der Tag glotzt trübselig genug in mein Fenster herein, was braucht' ich ihn erst in seiner Gangart kennen zu lernen? Und im Winter gehört es doch unter die größten Raucherunlieblichkeiten, wenn die Natur ein so unfreundes Antlitz hat, dahein zu bleiben in der geheizten Stube, etwa einen Brief an einen fernen Freund anzufangen, die Feder bald wieder unwillig wegzuwerfen, hierauf aus Verzweiflung ein Buch zu ergreifen, darin zu blättern und es bald wieder zuklappen, und zuletzt, nach manchen mißrathenen Versuchen zur Thätigkeit und Trägheit sich gänzlich der Hypochondrie ergeben, um doch das höchste Ziel aller Lebensweisheit zu erreichen. Will man diese Monaten recht genießen, so muß man nicht wie Demjenen fliegen tobt schlagen, was überhaupt im Winter die Mode nicht leidet, sondern auf Lebensoffizierungriffen Jagd machen, alle möglichen Gemüthskünste der üblen Laune einzufangen suchen, und in dem Herrnleben von den Mühen der Schlittenläuferei ein Ballet sich vortanzen lassen. Haben wir uns denn völlig gesättigt an den Lenz- und Jugendfreuden der Hypochondrie, so erfordert es die Humanität, daß wir unsere lieben Freunde besuchen, um ihnen doch auch etwas mitzutheilen von unsern liebenswürdigen Reichthum. Wenn wir ihnen mit dem weißen Salat aus Unsinn, Melancholie und chinesischem Weltschmerz hinlänglich aufgewartet haben, und weisen sie uns doch nicht zur Thür hinaus, und befördern sie uns nicht, auch ohne Dampfkraft, auf die schnellste Weise über die Stiege hinab, dann muß ihre Zuneigung zu uns sehr bedeutend sein, und ihre Liebe hat die Wasser- und Feuerprobe ausgehalten. — —

Wenn ich es so recht genau bedenke, so muß ich sagen, daß ein Hypochonder, d. i. ein menschlich gestaltetes Geschöpf, das gram an der Thätigkeit krank, übrigens kein Uebel nachweisen kann, und mit den spitzen Ge-

festträumen frauenhafter Träume sich selber peinlich, doch ein recht miserabler Kerl ist, den man täglich in einer Wachtube auf die Bank legen sollte, um ihm den tiefinnen Stand der Selbstsallerei und das blut- und gesichtsgeröthende vampyrische Ungeziefer der egoistischen Insichselbstversenkungen aus den Kleidern herauszulocken, und ihm dadurch zugleich einige Vernunftanschauungen, wenn auch nicht gerade artistische, gnädigst einzublauen und eindringlichst beizubringen. Da ich aber ganz allein, und mich Niemand hört, kann ich das offenherzige, aufrichtige Geständniß mir schon selber machen, daß ich ein solcher erbärmlicher, selbstsüchtiger, für jede Zoller seines leiblichen Lebens jämmerer und bedender Zeigling bin.

Pfui! Pfui!! Pfui!!! Ich schäme mich meiner selbst in den geheimsten, verborgensten Winkeln meines Herzens, in meiner tiefsten Seele, meinem innersten Leben. Es muß anders werden; und ich habe den ernstlichen Vorsatz, mich zu bessern und mich wieder in einen Menschen zu verwandeln. Ich will diese Schwäche bemächtigen, dieses nichts sagende Brüten und Nachsinnen, wie diese Geister aus mir vertreiben. Kommt denn der Mensch auf die Welt, um sein Leben, wie das Thier der Wüste in seiner Höhle zuzubringen? Nein, er ist zur Erselligkeit geboren. Ich will lieber gleich meiner Besserung anfangen und ausgeh'n. Aber er ist ein schrecklicher Verlor drinnen; man möchte beinah Hund hinausjagen; Schnee, Regen, kalter Wind, nirgends ein Weg; nichts als Morast und Wasser. Man muß durch einen abscheulichen Sumpf waten. Die ganze Stadt sieht aus, wie ein anderes Venedig. Kurz! Alles nichts, hinaus mit Dir, hinaus!

Anmerkung des Mittheilers. Besagter P. T. Hr. Ex-Hypochonder nahm Hut und Mantel und schritt mit großer Selbverläugnung und mit der ernsten Miene von Ueberwindungsheldenmuth zur Thüre hinaus. Sodann ging der junge Held einige Stunden in der Stadt umher, und, von Nässe triefend, die Locken mit den Lockern einiger Eisspitzen geziert, trat der große Sieger in den fröhlichen Kreis mehrerer Freunde. Hier war er ganzer Dingos, und der Freude gänzlich hingegeben, stellte er sich als bedeutender Virtuos dar, und spielte auf dem Sorecher'schen Klavier der Liebenswürdigkeit ganz herrliche Sonaten, die den Beethovenschen in Nichts nachstanden. Die Ref. durch glaubenswürdige Privat-Chronisten nachgewiesen kann, blieb besagter Selbenmüthiger Mann den gefaßten Vorsätzen getreu, und es ist dahero kein Rückfall des seinen Uebels zu befürchten.

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Mittwoch den 9. zum ersten Male: „Die Brüder.“ Lustspiel in vier Akten, nach Terenz, von Gustav Einsiedl.

Interdum culpam rectum videt; est ubi peccat.
Si rationem hic mirabor laudabque poetae,
Et nihil est ei, quod nihil illis respondet, urbi:
Si quaedam nimis antique, si plerique duro
Dicere nolit eos, ignave multa fatetur
Et capiti, et cuncta frontis ad jura negare.

Horat.

Ein Lustspiel! Ein Klassisches! Zweitausend Jahre alt! Ein römischer! Ein französischer! Zweitausend Jahre alt!

Nun, wenn es so nicht Gelegenheit gibt, Gastspiele zu erhalten, Gelegenheit anzuspinnen und diplomatisch-diplomatische lang und breit zu sein, und sich ein „wie die Romane zu deutsch: sein Gelehrtenmäntelchen zu geben, wenn wissen ich nicht, wo und wann unsere Gelehrtenwelt-Dichter unter den Dichtern es denn thun sollten.

Ich habe seiner Zeit heute, wo man einen „Humoristen“ von vor zweitausend Jahren und seinem Werke citirt, mein Antlitz in Falten zu legen, Bücher nachzuschlagen, Gelehrsamkeit zu citiren, und so weiter zu verfahren, zu vermeiden gewußt, und mich heraus, und dem Leben und mir meinen langen und sauren Erfahrungen im Felde der Bücher und der Kritik. Der Leser weiß vielleicht schon einigen Klangerauch und Donnerstimmbrausen, er wird aber wohl zugleich entschuldigt, daß er wenigstens eine frische, und sich hervorgethane Ansicht hört, wie freilich weniger werth sein mag, als das, was man auf Umgangsreisen und alten Dachern schöpft, aber doch immer den Werth der Neuheit, wenn auch vielleicht der einer irrigen, aber gewiß nicht gestohlen und abgeschmackten gewährt. Denn ich glaube immer, der wahre Kritiker liefe, läuft sie nicht, um den Schlegel, Tieffig, Horn, Tieck u. s. w. zu lesen, sondern er will hören, wie dieser mitgenommene Kritiker seinen Mitgenossen über Das neue Drama entnimmt.

Also wer über „Terenz“ und über das römische Lustspiel ein Gutachten lesen will, wem wohl dann, Schlegel's „Roman Vorlesungen“ zu lesen.

Ich werde heute, wie gesagt, schon

Ich hatte Gelegenheit, in Weimar und in Berlin dieses Stück zu sehen, und mich darüber vielleicht mit großen Kritikern zu besprechen. In Weimar wurde es auf Goethe's Veranlassung zum 24. Oktober 1801 (also vor 40 Jahren) zum ersten Male, mit Masken und Sprachrohrmundstücken gegeben. Der Dichter von Einsiedel bearbeitete damals dies Stück: „Adelphi, oder die ungleichen Brüder“ für die Weimarer Bühne. Bei Göthen in Ironie sah ich die ganz eingerichtigen scherzenden Zeichnungen der darin auftretenden Personen. Spätersin wurden vom Hrn. Grafen von Brühl die „Brüder“ auch in Berlin auf der Bühne gebracht, nur zwar auch mit Masken, jedoch ohne die Sprachrohrmundstücke.

Unvergessen aus in der Geschichte des deutschen Theaters in solcher Vollkommenheit wie wieder erscheinend, war die Darstellung in Berlin, die beiden Brüder: Lemm und Beschort, am Dorcium des Chrift! In Weimar gab Oeser den Syrus und in Dresden sind später vor berühmte Ungemann.

Das Interesse, welches die Zeitgeist an der Wiederbelebung solcher Stücke haben kann, liegt nun kaum einzig und allein nur darin liegen, daß sie Sitten, mehr aber als Akte, die spanische und schauspielerische Art und Weise jener Zeit und vorzuführen, und ein Bild zu geben, welchergestalt die mimische und spanische Kunst betrieben wurde.

Die „Brüder“ selbst als Lustspiel betrachtet, — und das sind sie nicht, sondern Posse, reine Posse — hat weder Lustspielig noch originell genug, um uns zu interessiren. Terenz war so ein Kauzch seiner Zeit, denn Horaz nennt ihn Blautus und um den klassischen Lustspielschreiben war, sie hätten Aehnlich geschrieben, um nur schnell bezahlt zu sein! Der zweitausend Jahren schon so wie jetzt! Terenz war übrigens auch um ein — Uebersetzer — Bearbeiter! Er hat die Griechen übersetzt (Menander u. s. w.) und hat auch die Dinge nicht angegeben! Vor zweitausend Jahren auch schon so wie jetzt!

Ich bin überzeugt, wenn Terenz jetzt bei der „Vorbereitung um das beste Lustspiel,“ welches die Berliner Bühne ausschreibt (500 Dukaten! Gras so viel, als Gr. Gorlitz die beste Lokalposse ausschreibt!) konkurrenz würde, er würde nicht einmal ein Accessit bekommen!

Ich komme also darauf zurück, daß das ganze Interesse dieses Stückes für uns nur in der vollkommenen, jener Zeitweise conformen spanischen und mimischen höhnischen Darstellung liegen kann. „Das ganze hat man bei den Römern Theater gespielt,“ sind allein Dem von Krig anzumerken und das Interesse verleihen. Von den Zuschauern wird man auch sich jener ein eigenes Urtheil bilden, von jener in dem Maaß, je nachdem es die Zeit, von welcher dabei entgegengen wird, erlaubt, sie genauer, sie freund oder genug ingerirt. Auf jenen Punkt muß die Kritik, die es hier nicht mit dem Terenz, nicht mit dem Lustspiel jener und unserer Zeit, sondern ausschließlich mit dem Neuarrichten, mit dem Darstellungs-Typus von Dazumal um Zeit zu thun hat, darauf bedacht, daß solche Stücke entweder gar nicht gegeben werden sollen, wenn gegeben in allen Einzelnheiten genau so, wie, insofern wir es wissen, und es war möglich ist, es dazumal der Fall war. Naturlaute, daß und ein Gaudium, als Kontrast jener Darstellung gegeben wird, kann nicht Verlust von höchsten historischen und künstlerischen Interesse sein, wird aber nur ein Halbes gewährt, sucht man es modernisiren, abzuändern, mit der höchsten Treue zu behandeln, zu restituiren, ein Theil Akte beizubehalten, und einen Theil Zeitgut zugeben, kurz wird die Darstellung zwitterartig, dann muß die Kunst sagen: dann verzicht! Denn ist gar nicht Interessirtes an der Sache, haben zu viel und zu wenig, um von Krig einer von Bitterthum vollkommen entlehnten Darstellung zum zu sagen.

Im ersten Krig verkommen zu machen, genügt nicht, nur bei männlichen Masken, sondern auch, daß die weiblichen Masken beibehalten werden. Ich äußerte einst gegen Adolph Müllner den Wunsch, die weiblichen Rollen in diesem Stücke auch von Männern vorgestellt zu sehen, und es war dieser Ansicht nicht entgegen. Ebenso äußerte sich Devrient selbst gegen mich, daß, um das vollkommene Interesse einer Altertumsdarstellung zu bekommen, er dieser Ansicht beipflichte, die weiblichen Rollen auch von Männern vorgestellt zu sehen.

Sehr wünschenswerth wäre es auch gewesen, die Namen der darstellenden Personen, der Schauspieler ähnlich, gar nicht auf von Zettel zu setzen! Es bereitet sich bei dieser Darstellung darum, den Schauspielern alle Persönlichkeit zu rauben, gleichsam für das Publikum eine ganz neue, ihm nicht bekannte Gesellschaft von Künstlern, Akteuren von so und so viel Jahrhunderten vorgestellen, um die Masken ganz ungehindert und ungestört von unseren Theaterzettel und „Personen“ darstellungen zu lassen in die Worte des Altertheaters.

Man sieht, ich verlange viel, aber noch nicht mehr, als nach strenger Quel-

ganz, nach richtiger, ästhetischer Auffassung vom höchsten künstlichen Standpunkt aus gefordert werden muß, wenn man das Bild einer reinen, klassisch antiken Darstellung bekommen soll. Bei Ähnlichen, bloß insbesondere Versuchen kann nur die Gutmüthigkeit der Kenner den Gedanken verbürgen, wenn auch nicht bei der Masse, doch gewiß bei der Kunst, bei der Kritik.

Zu der Gesammtheit der Darstellung im edel antiken Style wäre es auch nothwendig gewesen, den Vorhang während des ganzen Lustspiels, welches die Szene nie ändert, nicht fallen zu lassen und die Intermission durch einige analoge Musik-Stücke ausgefüllen.

Da aber vorgesagte wurde, diese Terenzische Komödie ohne Pausen vorgehalten, so würde jede andere Beobachtung der mit antiken Form und Symbolmale unnütz gewesen sein, so auf den

durch marmorartige Säulenstellen, vergoldete Galerien, Nischen, Nischen verschiedener Größe, hervorspringende Spitzsäulen u. dgl. geziert und gehoben sind, in untersten Stockwerke befindet sich eine wasserstubenähnliche Schaubühl, in der als Modvon gefleckte Knaben, sich auf und niederstummeln, tiefe Schaubesi vorstellt vermuthlich die Sintflut und ursprünglichen Norel, von dem Arst und Maschine den Namen erhielten, an den 4 Ecken sind hier vier höherne lebensgroße Pferde mit gehaarschten lebenden Reitern angebracht, und zwölf Stockwerk höher eine Art Schaubühle, wo drei symbolische Gottheiten, Genien u. dgl. durch die Virtuosen Jugend vorgestellt werden, der zweite Stock besteht aus Gypsi und einem lustigen Theaterstück, von dem die zweite einen Knaben vorgestellte Thiere mit ihren Attributen auf das Vollgewissenst unterscheidet, unablige bunte Flaggen und Bänderlein umflattern noch das Ganze, in welchen Vorrrefflichkeit der kaiserlichen Doppeladler mit dem Staatswappen und den Buchstaben W. F. (Vivat! Vivat! Ferdinandus) prangt; dieser künstliche Kasten wird nun durch alle Frauenzimmer unter lautem Jubelgeschrei herumgeschleppt, schallende Musiktouren ziehen ihm voran, und unzählige Menschenmassen umwogen den riesigen Bau, der, selbst die Gipfel der höchsten Häuser überragend, doch über den Menschengewühle durch die prächtigen Straßen sich wieder bewegt, wenn Pferder von Gallerie mit bunten Teppichen und geschmackvollen Draperien geziert sind; bewundert überraschen zeigt sich der Gesammt-Aufwand des Festzugs, wenn der weit in die Lüfte ragende Thurm mit seiner schwarzen Ausstattung den schimmernden symbolischen Gestalten und buntverbrannten Phantasie, über den Hauptzug eingesprizt und vor dem Delegations-Gebäude endlich, wo der breiter Raum einen besseren Ueberblick der buntgewogten Festzugwogen gewährt, streng eine halt unzähren brachene Reihe von Gallonen mit den lieblichsten Gestalten, gleich Siegesgeschwadern den Zug begleiten, gleichsam den Nahmen des bewegten Festgemäldes vorbildet, und die Einleuchtende Kommunal-Polizei in musikalischer Gelaubeit, als ergrauter Vertreter der Alten Zeiten, den passenden Hintergrund des Ganzen bildet.

Der Eindruck des Festzuges wird aber allerdings übertroffen auf den fernten Zuschen, und wäre vermuthlich noch angenehmer und wohlgefälliger dem Auge des Beurtheilers sich darbieten, wenn der eigentliche Gegenstand des Festes nicht so flüchtig im Ganzen sich entwickeln wäre, eine etwas zahlreiche, dem Anlassung des Festes und seiner ersten Feier angemessene maskirte Umgebung, während meine Maschinenfuhrgeist in den Rahmen des Festes verwoben, nun dieses selbst deutlicher hervorhoben. —

Eine Anzahl junger Leute, in gemüthlicher, feierungen sonntäglicher Kleidung, hielt sich hin und wieder, mit Gruppen bewußt, freierten und schreiten schon, sind soll vermuthlich als verständlicher Erinnerung der einstigen glücklichen Feier dem Kampfspiele gelten. — Allein die regelloser gestaltet Anblick und Unzugänglichkeit stimmt nur ein mürrisch Gefühl erregen, und können auf die Gemüthsstimmung des Zuschauers einwirken; wie leicht hierin sich gerade vieles anzugenehme Interessante, wenn es besser und geschmackvoller geregelt wäre, gefällig zur Vereinigung mit dem Ganzen denken.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Schiller's allererstes Gedicht.

Zu Ernst Koch's »Redekünsten zu Schiller's Ehren« (Stuttgart, Scheible) findet man Schiller's erstes Lied, vom Jahre 1773, seinem freigehaltenen Professore, welches älter als der »Abend,« den man bisher für sein erstes hielt. Der Herausgeber vermuthet es vom Prinzen Eugen zu Donaueschingen. Es hat die prosaische Ueberschrift: »Schilderung des menschlichen Lebens, aus mehr gedichteter, ungebundener Schreibart verfasset, mit einer gewissen Kraft, die in ihrer Einfachheit so ziemlich überzeugt.

Schiller's allererstes Gedicht:

»Wahrlich, wahrlich, arme Jammerthiere
Sind wir blind gewesen'ne Herr'n der Welt.
Von Geburt an, bis zur letzte Thräne
Rast der armen Schicker Auge fällt.

Schläfrigen wir kaum erst aus unsrer Wiegen
In eine große, neue Narrenhaus,
Stehen wir schon mit Gebrul vie Löwen;
Alles Thier fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Strebt schon ein Mensch zu Pferde zu Hinterhalt,
Der ihn bändigt, ab! und ihn der großen
Männer Eitelkeit auf den Rücken malt.

Groß und Jugend ihre Rosenbänder,
Bester Götter bringt sie Zaubern vor!
Mädchen, Schulen, Offerstadt, am Tanz
Hörner, over am Nähnen gar.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel,
Steigen heißt er, oft auch heißt er: Werb.
Nahrungssorgen quälen, so wie Zweifel
Einen Narrenschädel, unsern Leib.

Kommt das Alter endlich angeschlichen,
Sagt, was hat der arme Greis wohl zu?
Husten um Verachtung, Spott um Lachen,
Grabbett, Lungenweh und Pongen.

Um das Maß voll in Jammer voll zu füllen,
Müssen wir des Leben Lächeln sehn. —
Lohnt es sich um vieles Plundern wollen
Mühe der Müh', um Mutterleid zu gehn?«

Literarisches.

Das Königreich Baiern in seinen eigenthümlichen, geschichtlichen u. s. w. Schönheiten in einer Reihe von Stahlstichen mit begleitendem Texte von M. v. Ch....ry. 7. und 8. Heft.

Die vorliegenden Hefte enthalten die Beschreibung von Landsberg, der alten Grenzen bairischen Residenz, des Marktes Hall bei Tegern, der Wallfahrtskirche Andechs in Oberbaiern, der Metropolitan-Stadt- und Pfarr-Kirche zu unserer lieben Frau in München, der Stadt Berlagstrei in Mittelfranken, und der englischen Garten in München. Auch viele bereits Hefte prangen sich durch Treffsichrei der Stahlstiche und Gründlichkeit des Textes von unsern bildenden Werken vortheilhaft aus. Wir verweisen daher unsere Leser, auf das bereits früher mehrmals in diesem Blatte ertheilte Lob.

Annalentes.

(Das Alter der Aktricen.) Es ist erstaunlich, sagt Herrnschein im »Kometen,« welche Masse von jugendlichen Schauspielerinnen und Sängerinnen die deutschen Bühnen aufzuweisen haben. Da gibt es Mädchen, welche schon über die Zwanziger Jahre hinaus wären. Als ich noch in die Schule ging und Aufsatzstreiche bekam, hab' ich manche dieser Damen schon als Heldinnen und erste Liebhaberinnen, junge Frauen, Mütter u. s. w. gesehen, und — bewundre! — heute dennen ich bis jetzt 30 Jahre alt geworden. Jawohl hab' ich immer Acht es bis zu 37 Jahren gebracht. Ja wenn gnaue Damen wollen, Mademoiselle Fräulein K., die heute 28 Jahre alt ist, spielte vorgestern 22 wirr. Ein bestehter Mensch nannte mir eine Schauspielerin im Puche der jungen, heißen Frauen, Salondamen u. s. w. Diese brachte es immer nur bis zu 20 Jahren, nicht höher. Von da an fiel sie wie ein Barometer auf 21. Drei Mandore stehen sie vier Mal glücklich aus, und Jedermann glaubte ihr. Und warum sie als 21jährigen Mädchen gebrieschet.

— Ein Mensch von bloß zweiundzwanzig Jahr war von einem Kaffeehause vorbeigegangen, bemerkten am Kaffeehäuschen zum Fenster heraus gelehnten zu haben, bewogen waren sie von seinem einst alle angesprochen: »Mein Herr, Sie wären so gütig, mir einen Augenblick verbinnen, wenn Sie meinen Kaffeehaus wie Ihre Zeitung beschreiben zu lassen.« »Nie,« sagte der Bescheidige, »Sie sollen nur Ihr Kaffeehaus verbieten? Habe ich Sie beleidigt? sorry habe ich soch Jemanden hier einen Freund in den Weg gelegt?« »Im Gegentheile,« antwortete der Wirth, »ich glaube viele werde, Sie haben einen wunderbaren Kunstgriffen an den Tage gebracht.«

— Einen Schauspieler sprach ein Bekannter aus einer Unterhaltung an, der sie Gerade, er sei selbst ein weiterer Schauspieler und besuche sich eben in großer Noth. »Sie habe doch nicht an den Kragen gewonnen,« gab ihm jener zur Antwort, »geht zu unserm Direktor, der hilft Niemanden helfen in der Not.«

Kurioses.

— Der französische Dichter Morand mehrte in einer Tage der ersten Aufführung seines Lustspiels: »Die Eigenthümer« bei. Als er sich am Schlusse über die Unbestrebung und Unwahrscheinlichkeit gewisser Züge in seinem Stücke laut beschwerte, sprachte der Vorsteher des Hauses auf den Tisch und sprach: »Mäßer, Ihr Herren, daß sind gerade nur Sie meiner Schwiegermutter ist; und sagt Ihr nun noch so.

— Papst Clemens VII., welcher ein leidenschaftlicher Verehrer des Weins war, behauptete ganz ernstlich, daß der Genf unter unsern wunderbaren Eigenschaften auch die besitze, daß er uns Gedächtniß stärke. Und Kant war derselben Ansicht. Kurios! wie trauen einen Mann, der an der nahe dieses täglich eine ganze Bouteille trennt, nun vermoch ein so schwaches Gedächtniß hat, daß er soll immer vergißt, wem Worte zu Ende zu bringen. Kurios, sehr kurios!!!

— Marcus war vor der Ehre, vor der Unsterblichkeit, vor Heißhunger auf das heißeste Verlich der Feldschlacht bisinnig. Aber bald verwarf dem vorher Plutsch in Abgrund, und erst der französische Kanzler Antoine de Brat verfasste die Eid worder auf's Kätzen-Experiment zu bringen. Diesem Manne bekannte sie Eid so gut, daß er seinen Leib einem mußte anschwinden lassen, um Raum für seinen Durst zu gewinnen.

— Die bemerkten Heiden trauten zwar seinen Eider, doch (wie aus der Chronik. Kapitl. 16. Jahr 391 hervorgeht) entschlugen Wein.

— Von Albert Henri in Solingen besitzen wir ein Exemplar der Trauerhabit »Klage der Ehrenen«.

— Herr von Metternichen pflegte oft zu sagen: es gäbe auf der Welt nichts Schlimmes als Frauen und Kinder, und nichts Besseres als Frauen und — Mädchen.

— Der Hallische Professor und Dr. jur. Klang, rühmlich bekannt in der deutschen Rechts-Literatur, schrieb ein Buch von »Juristen, die sich zu Tode gegessen haben.« Er wäre ein Leichtes, einen Anhang dazu zu schreiben von Juristen, durch die sich Andere zu Tode gehungert.

— Ritchen's Spottvater erwähnt einer alten Erfindung, laut welcher jeder Ehemann, der sich das ganze Jahr hindurch nicht gezankt hatte, zur Belohnung seiner häuslichen Friedens ein Spanferkel erhielt. Doch soll im Laufe eines ganzen Jahrhunderts nur ein Paar dieses Preis-Spanferkel errungen haben, und auch mit diesem einen Paare hatte es eine besondere Bewandtniß: der Mann war blind und sein treues Weib stumm. Solche Ehen sind die glücklichsten.

— Der größte Philosoph war ein Philosoph, der seine Strümpfe selbst stopfte, und für dessen Arme täglich Fenstern blieb.

(»Dampfboot«)

Vauxtreil.

(Unsichtbare Kuriositäten in London.) Es ist gegenwärtig in London ein dunstdichter Tempel zur Schau gestellt, der wirklich als eine außerordentliche Erscheinungsmerkwürdigkeit genannt werden muß. Seit Belzoni's ägyptischen Grabmale sah man in London nichts Aehnliches. Es ist nicht etwa ein Modell eines solchen Gebäudes, sondern ein wirklicher Tempel, in dem jener Verehrer Osiridis's andächtig Gebete äußern und innern Wände sind mit hieroglyphischen und symbolischen Sprüchen bedeckt, welche verschiedene Szenen aus dem Leben Osiridis's, seine Incarnationen, seine Verfolgungen und seine Priester und seine Attribute als Gottheit darstellen. Die Figuren der Bilder sind roh, wie alle Kinderanfänge der Kunst, sie haben einige Aehnlichkeit mit den egyptischen, und sind wie diese mit den drei Farben, blau, roth und gelb bemalt. Der Tempel besteht aus zwei Abtheilungen. In der äußern sieht man Osiris und Isis, zwei riesenhafte Geister, die aus Holz geschnitzt und bemalt sind. Neben

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 118. Montag, den 14. Juni 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Schatzgräber.

Erzählung von Joh. L. Buchta.

(Schluß)

Jetzt schlug Niklas die Augen auf, heftete sie, während in seiner Brust das Leben mit dem Tode zu ringen schien, stier auf Annen, und fragte: »Also kein Geist?«

»Dein todtgeglaubtes, treues liebendes Weib,« antwortete diese, und erneuerte ihr Belebungsgeschäft durch Küsse. Vor Niklas Augen aber flimmte es noch gelb und grün und roth.

»Wo ist der Schatzgräber?« fragte er.

»Hier, lieber Niklas.«

»Wie? Ihr Andreas? — Jetzt erzähle, wenn Ihr wollt, daß ich meinen Verstand nicht verliere!«

»Früher, sag mir, lieber Niklas,« bat Anna zärtlich, »ob Du mich liebst, ob Du nicht ungehalten bist, daß —«

»Ob ich Dich liebe? Ich bin seit vierzehn Tagen ein Anderer geworden,« antwortete er, preßte sie an seine Brust und weinte bittere Thränen. Anna wand sich aus seinen Armen und schloß Bertha an ihr mütterliches Herz.

Doch einen Schleier über diese Szene; solche Szenen wollen durch die Beschreibung nicht entweiht werden.

Als die Gefühle der Anwesenden auf ihren Normalstand zurückgekommen waren, erzählte Mathias:

»Da Ihr Euere Anna verstießet, war ich eben auf einer Wanderung ins Gebirge zu meinem Vetter begriffen, und begegnete der Armen im Walde. Sie erzählte mir ihr Unglück, und wünschte nichts sehnlicher, als zu sterben. Ich redete ihr diese trüben Gedanken aus, und bewog sie, nur mit vielen Bitten, mit mir zu meinem Vetter zu gehen, und dort verborgen zu leben. Anna hatte meinem Weibe in ihrer letzten Krankheit auch viel Gutes gethan.«

»Ihr guten Leute, habet diese Kleinigkeit nur zu reichlich vergolten,« fiel Anna ein, und trocknete sich die Augen.

»Im Mittelgebirge,« fuhr Mathias fort, »hatten wir einen grausenhaften Anblick. Menschliche Knochen lagen da, erst frisch benagt. Ein Gedanke fuhr mir durch den Kopf. Anna, sagte ich, wirft Euer Halstuch her zu diesen traurigen Ueberresten, ich will dann das Gerücht ausstreuen, Ihr seid von einem Wolfe zerrissen worden. So seid Ihr vor Entdeckung ganz sicher. Ungern entschloß sich die Gute dazu, denn der Gedanke, gleichsam auf ewig von Mann und Kind zu scheiden, that ihrem Herzen wehe. Nach langem Zögern that sie es doch.«

»Ich wäre auch,« unterbrach ihn Anna, »zeitlebens in meiner Verborgenheit geblieben, hätte ich nicht erfahren, daß Du, lieber Niklas, auch meine Bertha unglücklich machen willst. Da schmiedete ich einen Plan, und wie ich ihn ausgeführt habe, weißt Du, einen Plan, Norbert und Bertha zusammenzubringen, koste es, was es wolle.«

»Ich,« fiel Andreas ein, »ließ eine Truhe anfertigen und mit Luftlöchern versehen, schaffte sie mit meinen Leuten vor 14 Tagen in die Nähe des Brachfeldes, und befahl ihnen und Annen, sich indessen im Walde verborgen zu halten. Ich kam als Schatzgräber zu Euch, und bewog Euch zu meinen Gunsten. Nächtlicher Weile vergrub ich mit meinen Leuten die Truhe, Anna stieg hinein, und wir schaufelten die Grube locker zu, um die Luftlöcher nicht zu verstopfen. Den von den Schweinen zerwühlten Acker wählten wir deßhalb, um unseren Betrug desto leichter vor Entdeckung zu sichern. Gegen Mitternacht holte ich Euch ab, und das Uebrige wißt Ihr. Den Metallklang erregte Anna dadurch, daß sie einige Silberstücke in der hohlen Hand schüttelte. Als wir fort waren, stieg Anna mit Hilfe meiner Leute wieder aus ihrem Kerker. Die Truhe blieb in der Grube, die wieder zugeschaufelt wurde. Begreift Ihr nun, warum ich Euch verboten habe, den Acker zu betreten, oder die Schweine hintreiben zu lassen? — Wir wanderten ins Gebirge, und wiederholten heute dasselbe Spiel; denn Anna hatte erfahren, daß Ihr auf besserem Wege seid, und beschlossen, sich mit Euch wieder ganz zu vereinigen.«

»Bei dem Allen,« wendete Mathias ein, »kann ich doch nicht begreifen, wie es kam, daß Ihr Niklas so plötzlich in die Heirath willigtet, und die Verbindung gar so eilig betriebet.«

Niklas erzählte nun unter heftiger Gemüthsbewegung die näheren Details seiner Schatzgräberei, und mehrte dadurch das allgemeine Erstaunen und die freudige Rührung noch mehr.

»Das war aber ein gefährliches Spiel, Nachbarin Anna,« sprach Mathias, »Niklas hätte vor Schrecken leicht des Todes sein können.«

»Ich wußte kein anderes Mittel, meinen Mann von seinem tiefgewurzelten Geize zu heilen.«

»Ich segne dies Mittel!« rief Niklas; »ich habe dadurch einen Schatz gefunden, mehr werth als tausend Goldkisten. Ich habe nur zu empfindlich erfahren, wie sehr sich der Abwesenheit meiner Anna, die Wirthschaft herabkam. Komm Du mein größter Schatz noch einmal an mein Herz!«

Beide umschlangen sich fest und ihre Thränen flossen ineinander.

»Nun,« begann scherzend Andreas, dem schon die vielen Thränen nicht mehr gefallen wollten, nun Niklas, wo ist mein Achtel?«

»Du Wettermann, Du,« antwortete Niklas, »sprichst noch vom Achtel, und hast zehn Jahre in der Nähe der Guten gelebt?«

»Und Ihr, Vetter,« schmollte der Schmiedemeister, »habt mich nicht in Euer Geheimniß gezogen?«

»Theils,« erwiederte jener, »um Euch zu überraschen, theils um unser Spiel nicht zu verderben. Ihr hättet schwerlich eingewilligt, weil ihr am liebsten den geradesten Weg gehet, und die Heirath ist doch gewissermaßen erschlichen.«

»Nichts, nichts!« rief Niklas, »ich segne sie. Kniet nieder Kinder vor mir!«

Diese thaten es, und Niklas sprach über sie ein tiefes Gebeth.

Draußen aber krähten die Hähne, die erwachten Knechte und Mägde traten in die Stube und machten dem sentimentalen Hin- und Herreden ein Ende.

Nach sechs Jahren spielten unter den Kastanienbäumen vier liebliche Kinderchen, und unten in der Schmiede hämmerte nicht mehr Norbert, sondern ein ganz fremder Geselle aus dem Böhmerlande.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Entführung.« Ballet in zwei Abtheilungen aus der Zauberflöte, componirt und in die Scene gesetzt von Herrn Hoguet.

Der Wißbegierde auf dem großen Felde der theatralischen Epheie, ist ein allgemeines gewuchern, überall nur Spott und Tadel, nirgends spreche ein gesunder, gutmüthiger Kern hervor; das Kunstspiel ist nicht besser, die Tragödie ist matt und ohne Charakter, in der Oper hört man nichts als leeren Klangfang ohne Originalität, und selbst im Ballete, welchem es vermöge so vieler ihm zu Gebote stehenden Mittel ein Leichtes wäre, sich auf schöner Höhe zu erhalten, keimt nichts Interessantes mehr hervor. Phantasie und Erfindungsgabe sind von den Theaterdichtern und Komponisten aller Art gewichen. Würde noch aber sich als ein Ersatzmann, bedeutender Balletcomponist lange schon noch Einer finden, Schriftsteller. Man hat sich seit lange schon an den knappen und schmalen Leib der Handlung in den Balletten gewöhnt, und sich mit dem schalen Schnitt des Gangen, mit dem pikanten Flitter von Kunststücken an Gruppen, Tänzen, Evolutionen u. s. w. begnügen gelernt, allein in letzter Zeit finden wir, daß auch diese, entnervet zum Theile gar nicht vorhanden sind, oder daß man, wo vorhanden ist in der mattesten Mattigkeit, daß selbst das Kleinste Aufmerksamkeit eines poetisch-schönen Reizes, aber ungewandt und Balletn einer fantasievollen Komposition nicht anzuschauen, hingestellt ist. Möge sich Leipzigkeuer erbarmen! Ihr Brettis hat bedeutend begonnen zu sinken, und ist schon immer mehr abwärts gegangen, entbehrt trostlosen wissen, trostloseres pio; wir hoffen bei jenem neuen Probelicht von ihm, daß uns voraussichtlich folgende besser sein werde, uns sanften jenseitsmal, daß Medvorhergehende besser war. Hr. Brettis wolle sich doch ermannen, und einmal wieder etwas Interessantes erfinden, wir vergewissern auch nicht ganz an seinem Talente, einmal uns wieder auf jenseitsmal erinnern wie uns an seinen »Bronzen-Kuhreihen,« uns wollen, daß er nicht wohl nicht sein letztes ganzes Ballet gewesen sein könne, und daß es ihm noch ein Mal wieder gelingen werde, einen Reizenden sich erfinden; alten gar zu lange darf er nemit sich nicht mehr auf sich warten lassen, entfernt sich sie ganz Meinung von ihm in der Tiefe des Theaterjammers immer.

Das Entführung! Diese ist kein Stoff zur romantischen Bearbeitung überhaupt, am wenigsten aber einer für's Ballet! Als Epilog in einer Handlung mag sie, solchen abgeschmackten aus einer Ernst wie im Boden dagehen! Aber für sich nicht mehr so romantisch! Uebersicht ist der Herr Marquis so Siery kommt von uns pflichtgetreu Entführen. Darum bringt er Entführ Mädchen einen so bedeutenden Antheil, daß Ehrenwort kann Hr. Brettis nicht genug loben, ähnlich Inszenirungen in Ballette zu finden, uns wäre es auch nur die eines Tages. Es wäre uns unverstanden auch die Einrichtung ist, so kann man kraft Indulgenz, welche man allen Haselungen der neuesten Ballete angedeihen zu lassen sich dermaßen findet, eher ein Auge zudrücken; aber in den Einzelnen geht das nicht, da tritt Jeder grow alle seine auf, niemand spricht recht so sie vergessend auf, da ist nicht viel zu sehen. Der zwei Balladelien, waren eine ausschließlich — am Ende von Mozartisch. Spanisch, Französisch, Wiener, Galopp — und unsere fragmentarisch — ein zigeunerhaft Tänzel einer Mr. Morris — ist, langen heute eben so wenig, als der von Hrn. Saint-Leon komponirte Charakterring, ersten Charakter etwas vorbringt ist; Einige wollten sich für einen potenschen die unsern für einen spanischen, manche für einen lettischen Pas halten. Der Letzt schwingt ganz über dessen Bedeutung, verschieden über jene und unsern Charakterstanzes, welchen Hr. Alexander komponirte; sie schöne Ausführung (Hr. Alexander und Dlle. Danie) und Letztern entschiedenes Übrigens für die Ungewißheit über das Genus und Tanzet. In dem zusammenfügenden, sich weiter noch Neuheit noch interessantest Entwendungen entsprechenden pas de trois, erwarb sich besonders Dlle. Cassi vielen und verdienten Beifall. Am meisten gefiel ein pas de deux, von Hrn. Corry komponirt und ausgeführt mit Mlle. Mattei. In dem musischen Theile trat Dlle. Augustine Mayer als Page Arthur mit vielem Anstand und recht verständiger Verausschauung ihrer Rolle hervor. Gefällig und gefühlvertheilt in geschmackvoller Übung gehalten, ist die Musik von Hrn. Bruch. Mayseder's herrlichst Spiel zu dem letzten pas de deux entzückte wieder alle Zuhörer, und es dürfte hierfern mehr der leute Beifall als dem Tanze gegolten haben. Die Kostüme und Dekorationen sind bei Ballet mehr verwendet worden, als selbst seinem Werthe nach verdient. Nun den Dekorationen sind übrigens nur zwei leidlich gut gemalt; jene im Gartenbeleuchtung ist à la Opel gehalten! Der Besuch war schwach.

—k—

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Kaufer und Jäger,« oder: »Die lebendigen Handschuhe.« Feen-Posse mit Gesang in drei Aufzügen.

Wer dem »Jäger« lange pfeift, der wird auch gleich ein »Kaufer,« es wäßte denn nur ein »lebendiger Handschuh« sein! Bei uns, wie mit alle Theatralischen Possen und Feen doppelt gerathen, bei der Aufführung und bei der Beurtheilung, das sich dieser Drang niemal zu einem verschoben gestrigert, wenn nur die kleinen Sprünge des »Kaufer« um die großen Sätze des »Jägers« durch einen engen hierzu Theater-Terrain kommen gelernt und recht besprochen haben, wie »Germonde« vom 16. September-Monate, des Jahres 1837. »Die Grant und Urlaube,« von Gramer Pötter, bildet die Grundlage dieser »lebendigen Handschuhe« als sonstige Inszenirungen haben auch einige Feuers und Kobolde, »Hagerschreck,« und Alpdrücke, »Kraft und Natur,« und aus mehrern, unseren Geschichte entrichten Leopoldstäter Kostümen betheiligt müssen. Der Theaterzettel, dem wir uns jeder unserer einzigen dramaturgischen Stimmen bedienen, begnügt sich weiter mit Bezeichnen der folgenden Kommandirenden Gattes. Ein Gerichtsschreiber — »Reder,« zwei Jäger — »Schnepp und Schuß,« — drei Holzhacker — »Stark,« »Schlag,« »Hau« u. s. w. Wir wollen aber, daß Redakteur einer Lichtenberg einen Gerichtsschreiber auch nicht anerkennt als »Reder,« einen Jäger nicht anders als — »Schoffen« genannt bleiben. Behalte Mitglieder-Gesandten tauchen übrigens auch hinweisen in dem Gedicht selbst auf. — Hr. Scholz erhielt den »Kaufer« durch die ausdrucksvolle Kraft seiner Kunst auf seinen schönen Füßen, so wie auch die Rolle des »Jäger« von Hrn. Grois übrig auf's Beste genommen wurde. —ger.

Der Theater-Telegraph.

(Deutsche Oper in London.) Es verlautet wohl erwähnt zu werden, daß die jetzt in London bestehende deutsche Opern-Gesellschaft (aus Mainz) statt auch Mozarts »Figaro« gegeben hat, und zwar mit Glück, obwohl das Londoner Publikum gewöhnt ist, diese Oper von den gleichzeitig statt ausgewesenen Italienern zu hören, von denen man den Figaro nicht kennt. Die Sänger waren die Grisi, als Gräfin von der Persiani und den Grafen Almaviva von Tamburini. Bei den Deutschen bekannten sich diese Rollen in den Händen von Hrn. Staudigl, der Mme. Schödel-Heinefetter, der Mlle. Schmidt und von Hrn. Haitzinger, wozu noch vor vort sehr beliebte Mme. Schumann (die Frau von Direktors) kam, die den Cherubim gab. Die Gesellschaftsstatter der englischen Zeitungen sind zwar nicht alle einverstanden mit dem sehr beifälligen Urtheil, das die Vorstellungen der deutschen »Figaro« beim Publikum gefunden, namentlich haben sie an Graf und Gräfin, Almavivas Manchester ausgesetzen, gleichwohl geben sie zu, daß Hr. Staudigl und Mme. Schödel-Heinefetter, selbst nach dem Gutachten, von das trefflichen Spiel und der vorzüge Gesang einer Grisi und eines Lablache zurückgelassen, ihren Rollen eine neue Seite haben abgewinnen und den Zuhörern einen neuen musikalischen Genuß haben verschaffen können. Während wir übrigens von Drurylane-Theater gesehen, waren in der deutschen Oper, unter der Mitwirkung von talentvoller Zuhörer, Figaro's »Don Juan« gegeben. Aber auch hier war es unsere eine Deutsche, wo den Triumph der Abende verwaltung, denn Mlle. Sophie Löwe gab die Elvira, von zwar mit einem Anfangs viel Gräfin. »Ein (wie es im »Blatte« heißt) nur vor geboren, nicht vor gewachte Künstler besitzt — »Deutsche« heißt eine russische Oper, komponirt von Glinka.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mlle. Luzer) hat in einer im Casino dalla società dei Giardini Pubblici gehaltenen Akademie mitgewirkt, nun zwar auch einem sehr lobenswerthen Gerüchte in der „Moda“ mit außerordentlichem Beifalle. Auch die in Mailand angewandte Mlle Rosello sang in dieser Akademie.

(Konradin Kreutzer) hat sich zum Vergnügen auch um die durch den Abgang Matthäi Pfeffel's erledigte Hofkapellmeisterstelle in Braunschweig beworben.

(Eisf.) wer sich seit längerer Zeit in London aufhält, wird in der Nacht vom 1. Juni, als er in seinem Cabriolet nach Hause fuhr, durch Zusammenstoß mit einem rasch fahrenden Wagen umgeworfen, und bewußtlos aufgehoben. Die Verletzungen, die er erhalten, sind nicht von gefährlicher Art, und nur eine erhaltene Quetschung, deßhalb sich der Verlust weiter besser; jedoch wird ihn die Verwundung von einem Hauptgewinn, längerer Zeit am Spiele hindern.

(Für Hippomanen.) In 5 Stunden von Preßburg nach Wien mit einem Paar Pferden zu fahren, liegt im Bereich der Möglichkeit; aber mit einem und demselben Paar Pferden von Preßburg bis Wien, und von hier retour nach Preßburg in 9-4 Stunden zu fahren, dürfte dann glaublich erscheinen, wäre es nicht durch vorliegende Thatsache erhärtet. — Herr Gäbler von Fernbaldhof, k. k. Kammerer, ging dieser Tage eine Wette von 400 Dukaten ein, daß er die Fahrt von Preßburg nach Wien und zurück mit einem und demselben Paar Pferde in 10 Stunden machen wolle, aus gewann sie, indem er um 5. h. M. diese Strecke noch um drei Viertelstunden früher, also in 9-4 Stunden (von Nachmittags 2 Uhr bis Nachts 11-4 Uhr) zurücklegte. Die Entfernung in Wien erfolgte, laut Journal des Einsteigens-Kommissionen an der St. Marxer Linie, Abends Früh 6 Uhr, also in 4 Stunden; die Rückfahrt im Gasthofe zu den drei grünen Bäumen (von wo auch die Abfahrt erfolgt) Nachts 11-4 Uhr, laut schriftlicher Bestätigung beider Angesprungen.

(Jean Paulz) sehr hoch Erzbild,) von Schwanthaler modellirt, ein neuerer Kunst in Guß vollendet, soll am 23. November, dem Todestage des Dichters in Baireuth enthüllt werden. Im Leben hat Jean Paul gewöhnlich nicht so viel Aufsehen gemacht, wie man jetzt zu seinem ersten Bilde verbraucht hat. Im Anfange seiner Schriftstellerei bekam er zwei Thaler für ein gedrucktes Bogen.

(Die ausgezeichnete Violin-Virtuosin Elisabeth Pilsonsky,) die auch in Deutschland bekannt war, ist in London am 4. Mai nach einer langen und schweren Krankheit gestorben. Sie war eine Schülerin von Spohr und soll namentlich dieses Meisters Kompositionen mit besonderer Vorliebe und Meisterschaft gespielt haben.

(Die Gesellschaft „Rosa Rhenana,“) eine Art Literatur- und Kunstverein in Köln, hat sich im Drucken aufgethan, weil die Direktion schon in vier ersten Sitzungen nichts etwas zu viel im Kopfe hatte. Somit ließen sich gründlich Kunst- und Literatur-Stoffen auf, weil die Direktionen etwas zu wenig im Kopfe haben.

(Der König von Preußen) hat die Bangs-Kirche in Bullenz (Norwegen), welche seit mehreren Jahren eingestürzt, gebaut, und will sie nach Deutschland bringen lassen, um im Park bei dem Schloß-Gesellschaft aufzustellen zu werden.

(Das Rheinlied als Würfelspiel.) Nachdem man „Die sollen sie nicht haben“ singen und tanzen kann, ist es nun auch zum Würfelspiel geworden. Ein solches ist bei Karl Schubert in Leipzig unter dem Titel: „Der Kampf um den Strom.“ vor „Wer wird ihn denn nicht haben?“ erschienen.

(Lamartine) hat die Autorschaft Richard Cobden's „Rheinlied,“ welches der Dichter an ihn gerichtet hatte, einer „Marseillaise de la paix“ veröffentlicht.

(Vollegrino Succi,) der von seinem Vater das Geheimniß ererbte, Feuerbüchsen von der Mauer abzulösen und auf Kommando zu bringen, wovon er mehrfache Proben abgelegt und sorbe eine jährliche Pension von Se. Heiligkeit vom Papst bezieht, ist von Rom aus nach Florenz geschickt, wo er in der Kirche St. Lorenzo die schönen Fresken von Carravio von der Wand ablösen soll, um sie vor dem Untergang, wenn sie entgegen gehen, zu bewahren.

(Eingelaufenes Heft in Caronde, einer Beilage der Barone James von Rothschild.) Die Elite der Pariser Gesellschaft war bei diesem Feste anwesend, welches am 1. Juni Statt fand. Gelbst nahm um 4 Uhr auf den Rasenplätzen vor dem Schlosse und in der Allee zu gleicher Zeit seinen Anfang: auf einem der Rasenplätze waren zwei äußerst prunkvoll und reichverzierte Zelte errichtet, unter denen Diner und Diner von 4—500 Personen eingenommen wurden. Nach dem Diner gieng Alles in die Gärten und Parkes auf einmal zu spazieren an, und ein äußerst pittoreskes Schauspiel gewährte. Darauf begann in den Salons ein glänzendes Fest. Um 9 Uhr wurde ein großartiges Feuerwerk auf dem Rasenplatze am Ufer eines Wasserz abgebrannt. Die Wasserkünste mußten sich mit den Feuerkünsten, und welchen unglücklich Element von den verschiedensten Farben entglommen, was eine außerordentlich imposante Wirkung hervorbrachte. Zu gleicher Zeit schoß eine Masse von Raketen und Bomben in die Höhe. Nach dem Feuerwerke verfügte man sich wieder in die Salons, um der Ball nahm wieder seinen Anfang.

(Taufe eines Chinesen.) In Aachen kam dieser Tage ein vielleicht seit Jahrhunderten nicht erlebter Fall, die Taufe eines Chinesen, vor. Er ist Protestant des Chefs von Schopelen, etwa 40 Jahre alt, und verheirathet, seit der einigen Jahren die gefangenen Chinesen, die man gegen ihren Willen für Geld sehen ließ, durch seine Anlagen vor Gericht befreite.

(Ein Schreiben aus Dieppe (Frankreich) meldet,) daß die Polizei mit aller Vorsicht nicht verhindern konnte, daß die armen Einwohner das Fleisch zweier gestallenen Kühe verspeisten. Obwohl die Kauner polizeilich verscharrt waren, so warren dieselben doch in der Nacht wieder herausgeholt, und ehe die Polizei herbeikam, war das Fleisch bereits in den Töpfen.

(Epochmachte in Rheinpreußen.) Die Rhein- und Moselgegend meldet aus Trier vom 25. Mai: Der vorigen Tagen erfolgte Fall in einem mehr gelegenen Forste ein eben so wenig als bedeutender Forstdiebstahl, indem mehrere Mitschuldigen einer Holzfrevler einen Förster erwischten, denselben aller Kleider beraubten, mit Thau vom Haupt bis zu den Zehen beschmierten, ihn Gaste wollgien aus den in diesem Zustande unweigert Kleiden ließen. Der traurigste Vorkommnis erschreckte, wie sich dies leicht denken läßt, seine Nachbarn wie seine Familie, die in ihm ein leidsamen Arbeiter neben gegeben, und war mit Mühe sich von seiner Ohnmacht überzeugen.

(Aus der Salzburger Zeitung liest man Folgendes:) „Nach einem Privatschreiben hatte auf Anlaß der Errichtung von Hamels-Traktaten zwischen Dänemark und den Republiken Uruguay und Buenos-Ayres ein Ball von Seite unserer k. Preußische Gesandtschaft stattgefunden, zu welchem alle eingeborenen Damen und Buenos-Ayres eingeladen waren. Da die Bellona gleich einen größeren Schiffen geräumig war, zwei Stufen von geschnitzter Hauptthür zu enden, so mußte ein Dampfschiff die Eingeladenen an die Pragatte bringen. Der Ball war sehr consorthen, man tanzte bis zum Abend, und das Meister war so schön, wie man sich im Tropenlande nur denken kann. Allein gegen die Zeit, da die Gäste sich nach Hause begeben wollten, erhob sich ein Ungeheuer Sturm, und machte die Kommunikation mit dem Lande so gut als unmöglich. Kommandeur Wolff überredete die Gäste, auf dem Schiffe zu übernachten, was sie auch annahmen, mit Ausnahme der Tochter des Präsidenten Gen. Rivia's, einer außerordentlichen Schönheit, die um jenen Preis an's Land gesetzt sein wollte, einfehrte, daß der Vater in der höchsten Furcht schweben würde. Da keine Vorstellungen vermögen etwas verschlugen, gab der Kommandeur Befehl, ein Boot mit acht der rudsamsten Seeleute zu bemannen, die auch, nach den unglücklichen Anstrengungen, welche sie bis zum Boote ausgestanden, sich wieder zum Schiffe glücklich durchrangen. Diesen aus Land zu setzen. Diesen Ereignis hat mit Erlaubniß der Regierung, welche den Einwohnern von Buenos-Ayres für die Gastfreie auf der Bellona dankte, bringen, um so mehr, da man es für eine Unmöglichkeit angesehen hatte, in einem solchen Wetter ans Land zu gelangen.“

(Die anlängst in London zur Welt gekommene Giraffe) ist schon jetzt drei Fuß hoch, und sehr munter und regierungslig gerückt; ihre kleinen Hörner hat man einen Fuß lang. Es ist viel die zweite Giraffe, welche in Europa lebendig geboren wurde; bei der ersten wurde die Mutter (die Junge), welche man für zu jung erachtete, nicht weiter erhalten, und man mußte zu künstlichen Mitteln greifen, um es zu nähren, und es lebte daher nur acht Tage. Dermal läßt man es ganz der Mutter, welche es auch sorgsam nährt und pflegt. Man weiß jetzt, daß eine Giraffe sechzehn Monate zu trucht trägt.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Das Volksfest in Asa in Sicenza.

(Schluß.)

Ist endlich der jüdischen Umgebung vollbracht, so verliert sich die Volksmenge allmälig, und um 6 Uhr Abends beginnt der zweite Theil des Festspiels — es werden nämlich am äußersten Ende der Vorstadt G. Peter mehrere lange Pferde losgelassen, welche durch, mit Stacheln versehene, mittelst Riemen am Rücken befestigte Gürtungen getrieben, sich gegen die Mitte der Gasse um die Wette laufen; es strömt vorher ganze Land und glattem Seifenbalken war sie gibt, so erregen sich solche seltene Ungeschicklichkeit wobei, die vielleicht nicht ganz mit dem geringen Vergnügen, und der Mattheit gemischt, in Verbindung stehen, daher auch nicht mit Unrecht diesem einen barbarischen Gebrauch man die Benennung: in corso dei barbari — gibt.

Um so erwünscht ist daher Alles, wenn dieses Wettrennen vollendet ist, gegen den Campo marzo, dem herrlichen Spaziergange zu, wo in langen Reihen die elegante Welt über prächtigen Equipagen zur Schau stellt, während ein buntes Gewimmel von Fußgängern in den langen schattigen Maulbeer-Alleen sich ergeht, over um sich gesammelt, im orientalischen Style erbaute Kaffehaus sich begibt.

Die Erinnerung der Vergangenheit weichen hier den Genüssen der Gegenwart, im heiteren Tage sieht man der Sicenza's soll ganz Großstadtung an diesem Tage vereint, — Alles trennt sich, Alles will sehen und gesehen werden; noch das Alles wäre nur einer in größeren Städten ganz gewöhnlicher Promenade gleichen, wenn nicht die herrliche Umgebung gleichsam zu Hauptstadtsaal der hohen Festfreude liefert, wenn nicht am Ende der Allee endlich sich inmitten jugendlich frischen Hügeln die Monte Berico mit schönen von schwachen Abendschatten gegen sich breite Hügel und Hanzeni, westliche Landschaft durchschimmern und lebhafte Geist und von der Spitze herab schaut die blendende Kuppel der Kirche zur Madonna del monte, rotes

Glockengeläute mit lieblich frommen Klang den sommerlichen Abend begrüßt, durch das kleine Häuschen Bertha's schwermüthig fällt durch die Thränenweiden des stillen schlechtenen Kirchhof brechenden Strahlen: — und so ein in tiefen und Karte Klang. — Recht trägt der altertümliche Thurm mit Recht seine über die Häuser der gleichsamigen Dorfart empor, hinter ihr in der Ferne, die riesigen Alpen ihre bluugrauen Häupter im Gulse der Abendsonne wiegen. —

Zwischen dem Monte Perico und St. Felice breitet der eigentliche Campo unsere seinen smaragdgrünen Teppich aus, daß weit in die Ebene verlieren, aus der rauhen doch die Basiliken der Alpen emporragen, mit den frommen grauen Burgruinen der Menschen, den herrlichen Kunstwerken vollenden; über sind der Lodener Tag seine hellen rosigen Strahlen, gleich der schwimmenden Erinnerung jugendlicher Liebe- nur entgleist, bis der Abendstern allmählich durch die dunklen Schatten der Baumreihen blitzt, und wie begleunende Nacht zum Schlusse des schönen Tages einlenkt, der in einer muskalischen Ouvertüre, in den prachtvollen geräumigen Sälen des adeligen Kasino besteht.

Ein ausgezeichneter glänzender Kreis der schönen Damen in geschmackvoller Toilette ergötzte ihre Herz und Auge, durch vortrefflich ausgeführte Musikstücke von eigens hierzu verschriebenen Künstlern aus nicht minder fertigen Dilettanten sich brennig gebrannten Gemüthern in heiterer Geselligkeit entfalten, und in der schönen Erinnerung der angenehmen Tag sich belebte.

Fremdlich wird daher das Gesichtsbild meist Heben in dem Bilde angenehmer Erinnerungen fortleben, in durchgrenzt in stets ergänzener Abwechslung Lust und Ernst, in der verschiedenen Abstufung der Gefühle die stete Brust bewegten! — Schon am frühen Morgen kommts die ruhigste fromme Tracht der Frauenzimmer- leiter und Gemüth zu heilig ernsten Gefühlen, die allmählich im Volks-Gewimmel sich in das Herz sich zusammfassen, und bei dem freudenreichen klemenden Ruf der Glocken, der Gruß unmittelbaren von Frauenmund und allgemeinen Jubel mitterergriffen wurde, bis auch endlich jeder aufgetaut hatte, und auf der herrlichen Promenade in eine schöne, geregelte Lebendigkeit sich verwandelte, endlich aber in den Pferre harmonischen Ton des Abends ausklangte, und nur sanft und leise das zitternde Herz bewegte, wo dann süßer Schlummer die müden Augen schloß, um in abenteuerlichen Traumgestalten, bei Wechselspiel des entflossenen Tages der traulichen Phantasie vermalt.

Wilhelm Baumgarten.

Damen-Kurier.

(Die liebenden Weiber.) Das Leben eines liebenden Weibes ist oft eine unausbrechbare Reihe von Aufopferungen. Sie reißt in den Stand der Ehe mit all den Erwartungen, mit all den schönsten Hoffnungen, die sie geträumt; sie verschwendet an ihr Ideal den ganzen Reichthum ihres liebenden Herzens und hofft, in unendlich, von dem Angebeteten Erwiderung ihrer Zärtlichkeit. Dieser entspricht, welcher als Liebhaber ganz Anbetung gewesen ist, wird als Gatte kaltherzig und gefühllos. Gleich dem Jäger, dessen Feuer nur angefacht und unterhalten wird durch die Hoffnung auf eine glückliche Jagd, wird er unthätig und gleichgültig, wenn die Beute gewonnen ist; sie klagen, welche sich umsonst nach den guten Nachtwortsamkeiten sehnt, auf welche der Geliebte sie schon gewöhnt hatte, einen Werth zu legen, wird betroffen und tief erschüttert, wenn sie vielleicht selbst alles verschwunden sieht. Sie fragt ihren Gatten und sinnt die Schönheit, welche der Geliebte hat in den Himmel erhebt, noch nicht verwelkt; sie prüft ihr Herz: es ist noch voll von Liebe; sie untersucht jene ihrer Handlungen um Rath in ihnen nur von getreuen Eifersucht ihren edlen, reinen Gemüthen. Verzweifelt und ebenso meinet sie den Fallen über die verlorenen Glück und weint nicht darum, die Lösung des schweren Problems in den Geheimnissen der Natur zu suchen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

In Rußel gab man 1790 zum Besten eines Hessen-Denkmals: „Minna von Barnhelm,“ und das Kupferne Publikum nahm neuen solchen Antheil, daß 15 Thaler 12 Groschen (15 Mezgr.) die ganze Einnahme ausmachten. Diesen schönen Zug der Mitglieder der Großmannschen Truppe so sehr, daß sie einen Theil ihrer Monatsgehalte beisteuerten und zuletzt die Summe von 70 Thalern zusammenbrachten, obgleich sie kaum den vierten Theil von der Sage der heutigen Schauspieler hatten.

Anmuthes.

— Bei dem Umzuge eines Kommandos aus einem Dorfe, wo es eine Zeit lang kantonirt hatte, sagte der Hauptmann zu der versammelten Gemeinde: „Lebt es den Soldaten nicht aufgelegen, ich einer unter ihnen war, der die Gastfreundschaft verletzte, und sich durch Dieberei entehrte. Gewesen unter uns Besten, wie wir uns Beide Euer guten Aufnahme erinnern werden.“ — Bauer und der Gemeinde wußte recht artig antworten und sagte dabei: „Neben Ein und Zur Lust wohl und glücklich. Nicht der Soldat stahl, sondern der Mensch, und Menschen sind wir Alle.“

— Einige lustige Gesellen, worunter ein Maler, sahen auf der Straße ein Mädchen vorübergehen, daß Kartoffeln feil hatte in Verwunderung setzte. „Die sollen wir anmalen — Du Bruder Maler schlecht es thun — ?. Du wirst es gewiß nicht wagen's vielen sie durchreisenden. Der Maler, um einen Streich seinen Mutheil zu geben, ertat sich sogl. Alles nahm es sich vom Mädchen und sprach es an. Dieses bildt das Ganze für eine Liebeserklärung, und schrie doch erschrocken; „Ich darf Ihnen, ich hab' schon einen Liebhaber.“

Kurioses.

(Seltsame Grabschrift.) In der Marienkirche zu Lübeck liegt der Bürgermeister Kerkering begraben, und die Worte, worauf seine Zeitgenossen sein Andenken zu erhalten gesucht haben, ist so einzig in ihrer Art, daß sie der Vermerkung wegen wohl verdient, bemerkt zu werden. — Ueber dem Grabstein steht nur Kerkring. Unter demselben eine Hyene Thränen, die aus drei Kerkring hinabfließen. Unten unter diesen Thränen liegt ein vollen Ornate der Bürgermeister Kerkring, welcher traurige Reue gehabt haben muß, betrat auf den Knien und gleichfalls in das Kerkring hinabfließen. Unten liest man folgende plattdeutsche Inschrift:

Hier unner liegt Hans Kerkering
De sy schap up de Ile ging.
O Herr! mack em de Schanden lich
Dan help em in dyn Himmelrich!
Du wimpt si ja to Ehmmer an,
So let em Dyd noch eh mer gan!

— Im sechten Jahr kam in Charlottenburg eine große verbotische, equilibristische und gymnastische Kunstvorstellung des Herrn Friedrich Hüttemann nebst Familie, und Herrlichst in Lübingen Statt. Auf dem großen Anschlagzettel liest man: Inserirent: Das hohe Publikum, Karoline Hüttemann, wird von resp. auswärtige Publikum durch ihre Dienstlichkeit in Erkennen sehen. Inserent: Mr. Jakel wird gymnastische und equilibristische Künste presentiren Akademie: Grabest anatomischen Merkwürdigkeit. Inserirent: Mad-Pyramiden, ausgeführt von Mr. Jakel.

— Bürger mit beträchtlicher Nachkommenschaft, zumal wenn diese nicht durch Gold oder Schönheit in Court erhalten werden kann, sind die französischen Ehrgeizen, die nachkömmlichen Nachkommen und die unverständlichen Angehörigen verlangenen junger Leute.

Banterlei.

(Sklaven in den vereinigten Staaten.) In den Staaten der amerikanischen Union gibt es jetzt mehr als drei Millionen Sklaven, die ihre natürlichen Freiheit sind. Man bedauert diese Unglücklichen schon lange auf das Unmenschlichste, ohne ihnen die geringste Hoffnung einstmaliger Verbesserung ihres Lage zu lassen, man weiß sich hierüber nicht, um sie einzuschränken, so ihre bedauernde Angabl ist erschöpfen Gelegenheit macht. «Laßt nur einen Abolitionisten nach Süd-Karolina kommen,» sagte neulich ein Mitglied des Senats in voller Versammlung, «wir verbrennen und seinen Person, sobald er entdeckt ist, und machen seinen Prozeß mit ihm, wären auch alle Regierungen der Welt, ja die Union selbst dagegen protestieren — er wird aufgehängt!» Ist es nicht so, Augenzeuge, daß eine Nation, die sich für civilisirt ausgibt, mit solcher Hartnäckigkeit die Sklaverei unterhält, und durch die schändliche Behandlung von Sklaven noch erschwert? Sklaven sie werden neuen Republiken Süd-Amerika's sich zur Pflicht gemacht haben, diesen schändlichen Herkommen ein Ende abzuschaffen; während England das ungeheure Opfer von 20 Millionen Pfd. St. sich auferlegt hat, um seine westindischen Kolonien von dieser Geisel zu befreien; während Frankreich ernste Schritte thut, um das Loos der Sklaven in seinen Besitzungen zu verbessern: erklärt die Republik der vereinigten Staaten, allen Gesetzen Hohn sprechen, daß sie diesem übrem ihrer Rechte entsagen, daß sie jene afrikanische Race, die eine mehr sorgliche als barbarische Epoche für zur Unfreiheit geweiht, noch Millionen unter ihnen. Gäben Abrigens die vereinigten Staaten sich damit begnügt, ihre brachiner Herrschaft über die unglücklichen Sklaven zu üben, wie zur Zeit, als sie ihre Unabhängigkeit erklärten, auf amerikanischen Boden leiden, so könnte ihnen die Menschheit schon lange seinen gegründeten Vorwurf mehr machen; wenn nämlich wäre die afrikanische Race in Amerika schon längst ihren Tyrannen erlegen und vom Erdboden verschwunden sein; aber noch jetzt Tag werden in diesen Staaten's und in Virginien zur Sklaven eingeschleppt. In den Küsten Afrika's geht der Handel eben sowohl für die Pflanzer der Union, wie für die brasilianischen Pflanzer vor sich, und trotz der erklärten Abneigung der Kaufmannen dieser Menschenwaare steigt die Zahl der Sklaven in den vereinigten Staaten mit jedem Jahre.

Im Jahre 1790 zählte man diese				697,897
„	„	1800	„	„ 893,041
„	„	1810	„	„ 1,191,364
„	„	1820	„	„ 1,538,064
„	„	1830	„	„ 2,009,031
„	„	1840	„	„ 2,486,169

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 14. Juni: „Die Bäcker,“ und zum ersten Male: „Die Schwestern.“ — Den 15.: „Verschieden sind Viele.“ — Den 16.: „Gefesselt.“ — Den 17.: „Die Schule.“ — Den 18.: „Minna.“ — Den 19.: „Die Verlobten“ und „Die Schwestern.“ — Den 20.: „Fiesko.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 119. Mittwoch, den 16. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Erscheinung.

Phantasiebild.

Ich konnte nicht schlafen, meine Brust, von der Tarantel trauriger Erinnerungen gestochen, goß schwarzes Blut auf die Gegenwart.

Der große Schwan, umgeben von den Milliarden kleinen, durchsegelte die weiten, blauen Wogen des Aethers, und keine eifersüchtige Wolke wagte es, dem majestätischen Weltumsegler störend zu nahen.

Und ich, entflohen dem Lager, stand da, und schaute auf zu dem, der Ruhe ausgoß auf das Weltall.

Die Bäche murmelten leise, die Zweige lispelten zärtliche Worte, die Gaaten richteten langsam, gleichsam zum Gebete, schüchtern ihr Haupt empor zu dem, der sie wachsen läßt und erblühen, die erwachende Natur weinte heilige und erhebende Thränen, die sich als Perlen hingen an die Blumen, die bescheiden ihre Kelche öffnend, balsamischen Weihrauch auf dem Altare der Schöpfung aushauchten.

Inmitten all dieser Seligkeiten stand ich da, wie Kain nach dem Brudermorde, stand und harrte lang, bis ich endlich ermattet mit trocknen Augen auf die vom Morgengebet der Natur befeuchtete Erde sinkank. Eine Weile mochte ich so in lethargischer Apathie dagelegen sein, als himmlisch sanfte Töne in mein Ohr drangen, und mich wachenden Träumer weckten.

Und Nebel stiegen auf, und wurden immer dichter, bis sie alle zu einer schwarzen Wolke zusammengekeilt waren. Bald schwand dieses Chaos, es zertheilte, öffnete sich, und aus ihm perror trat eine jugendlich schöne Gestalt.

Sie berührte mich, ein elektrisch Feuer durchglühte meinen Busen, meine Nerven bebten, und alle Pulse meines Lebens schlugen rasch, laut und stürmisch.

Wir bestiegen einen von der beflügelten Phantasie bespannten Wagen, und fuhren durch der Lüfte weite Räume dahin, bis auf ein Zeichen meiner himmlischen Begleiterin der Wagen stehen blieb, und wir in einem Thale uns niederließen.

Es war das Thal meiner Kinderjahre, der Tummelplatz meiner ersten Freuden, das Tuskulum des Knaben, wo er den Ball schlug, nachdem er mit dem Reyfe sich lange herumgeschlagen. Ich sah hier die Gestalten meiner Kindheit wieder, den greisen Nestor, den zukünftigen Ulysses, den großen Cäsar, den rasend jugendhaften Brutus, und dorte wieder die an Brutus gerichteten, weltbesiegenden Worte Cäsar's: »Kai su teknon!« Ich sah das Diktatorblut hinfließen, und war wieder ganz Kind.

Wir gingen weiter, und ich sah die Felsen, die ich erklommen, die Bäume, die ich erkletzen, die zerrissenen Kleider, die ich bei derlei Manövers davonzutragen pflegte, fühlte die mutterlichen Hiebe, die nach derartigen peractis peragendis meinem Rücken mit mathematischer Genauigkeit aufgezählt wurden, und segnete die Hand, die mich schlug.

Wir mochten so eine Weile unseren Weg fortgesetzt haben, als ich das sanfte Murmeln einer sich in's Thal schlängelnden Quelle vernahm. Hier war es, wo mir der erste Kuß einer heiligen Muse ertönte. Viele Stunden hatte hier der Jüngling zugebracht, bei dem kühlen Rieseln manch wilden Traum geträumt und verträumt, manch Kartenhaus für die Zukunft gebaut und wieder zusammengeworfen. In heiliger Begeisterung, ganz den süßen Träumen der Vergangenheit hingegeben, stürzte ich nieder, und trank aus der Quelle, die oft meinem jugendlich aufbrausenden Gemüthe kühlende Labe gewesen war.

Neues Leben kam in meine Adern, und so gestärkt, verfolgten wir unsern Weg.

Jetzt bot sich meinen Augen das schönste Schauspiel dar, denn wir kamen zu dem Rosenhügel, dem Mekka meiner ersten Liebe. Die goldenen Stunden meiner Jünglingsliebens rauschten nun an mir vorüber. Ich sah die Geliebte mit ihren goldgelockten Haaren und den Vergißmeinnichtaugen, sah ihr erstes Erröthen, hörte ihr erstes Geständniß, fühlte ihren warmen Händedruck, den Kuß einer über Zeit und Ewigkeit erhabenen Liebe, und schwamm in überirdischer Seligkeit. Ich wollte nicht weiter. »Hier,« sagte ich zu meiner himmlischen Begleiterin, »hier laß uns bleiben, ich bin so überselig, ich mag, ich kann nicht weiter.«

Verklärung war über das ganze Wesen der göttlichen Erscheinung ausgegossen, und mit unaussprechlichem Ernste sagte sie mir: »Ich sah Dich verzweifeln, sah, daß die Menschheit, Du selbst Dir zur Last ward. Mitleidig fühlte ich mich zu Dir hingezogen. Lebe nicht fürder nur in Idealen, sonst scheiterst Dir noch mancher, vielleicht jeder Plan in Zukunft. Fest klammere Dich an das Reelle, nimm Wahrheit Dir zur Leuchte, und Tugend zum Palladium. Doch wenn Dich zu profanirt wird das Leben angreift, dann erscheine ich, um Dich zu trösten, um Dich in die blumigen Auen Deiner Vergangenheit zurückzuführen, dann, wenn Du mit tugendhafter Ausdauer ein begeistert Streben verfolgt, nicht vergebens, was Edles in Dir lebt und webt, dann komme ich bald, auch in spätteren Jahren Dir winken, ich —

die Poesie Deiner Jugendjahre.«

Ich wollte mich fest klammern, und nimmer sie lassen, doch sah ich nur noch den Saum dieses himmlischen Gebildes, das sich bald ganz in den hohen Wolken verlor.

Ich öffnete die Augen, die Sonne stand hoch am Himmel. Getröstet ging ich nach Hause, denn einer Thräne heilig Naß hatte mein Auge befeuchtet.

Donnerberg.

Eigenes und Fremdes, mit und ohne Randglossen.

Von Eduard Breier.

Die Vorsehung hat zwar Alles in der Natur weise und unverbesserlich eingerichtet; allein bei gewissen Gattungen von Menschen ließen sich doch Abänderungen treffen, die gewiß Jedermann für gut finden würde. So z. B. sollten die Kaufleute große Füße haben, damit sie immer gut stünden; die Kaffeeschwestern dürften keine Zunge haben, um von Andern nichts Uebles reden zu können; die Gelehrten sollten besonders kleine Köpfe haben, damit man von ihnen nicht sagen könne, sie hätten große Köpfe und wenig darin; die Leser verschiedener Autoren sollten keinen Schlaf haben; unsere modernen Satyriker sollten zwar wie die Bienen einen Stachel bei sich führen, aber sie sollten auch wie diese mit Honig versehen sein, um die getochene Wunde heilen zu können, sie sollten aber nicht so sein, wie die Wespen, die zwar auch einen Stachel haben, aber den Honig von andern entwenden; die Hyperpaten sollten, wie das erste Schiff der Welt, aber auch wie ein Messerkrepf, mit einem Wasserkrahe versehen sein, um ihre Argonien nicht weit herholen zu müssen; die Dichter sollten gesiu-

gelt sein mit Aalenschwingen; um doch hinaus bis zu den Wolken sich erheben zu können, sie sollen aber nicht, wie gewöhnliche Fliegen immer um uns herum summen, sie sollen nicht so wie die Fliegen erst im Frühjahre zum Leben erwachen, sie sollen nicht wie die Fliegen im Sommer stechen, sie sollen auch nicht wie die Fliegen im Herbste matt werden; die meisten modernen Possendichter sollen gebornе Mediciner sein, um ihre Stücke vor dem Durchfall zu bewahren; die Damen sollen zwei Herzen haben, damit, wenn sie einen verschenken, noch ein anderes en reserve übrig bleibt; die Friedensboten, die kaum den Kinderschuhen entlaufen, sehen das Pflaster mit ihren Säbeln beunruhigen, die sollen das Herz auf der rechten Seite haben; die Dumoristen endlich sollen geboren werden mit einem Zauberstabe in der Hand, um sich hindurchsingen zu können in das rosige, goldene Land des Humors, um von dort süße, duftende Früchte zu holen; sie sollen geboren werden mit einem Zauberstabe in der Hand, damit nicht jeder, der irgendwo einen Springstock gefunden und einige Purzelbäume machen gelernt, rufen könne: „Ich bin zum Dumoristen geschaffen!“ sie sollen geboren werden mit einem Zauberstabe in der Hand, damit nicht jener sich für einen Humoristen halten könne.

Die Dichter stehen nirgends in so großem Ansehen, als bei den Morgenländern; diese hatten den Dichter von Gottes Geist inspirirt und machen ihn für seinen Ausbruch seiner Begeisterung verantwortlich. Die Dichter sind also bei den Morgenländern eine gewisse Art Propheten. Bei uns würde es auf diese Weise eine große Anzahl Propheten geben, die es gewiß höchst wünschenswerth fänden, wenn man auch sie für seinen Ausdruck ihrer Begeisterung verantwortlich machen würde; besonders dann, wenn sie z. B. in einer Art von Begeisterung ihre gemachten Schulden nicht bezahlen wollten.

Nach einer Tradition wurde Mahomet einst von einem alten Weibe gefragt: „Wie sie leben solle, um in das Paradies zu kommen?“

„Das Himmelreich,“ antwortete er unwillig, „ist nicht für alte Weiber.“

Darüber fing die Bestürzte zu weinen an.

Mahomet tröstete sie: „Alte Weiber, sind freilich keine im Paradiese, weil alle, die sie in dasselbe eingehen, wieder jung werden.“

Hochmüthig sein gegen Geringere, ist Härte, gegen Seinesgleichen Dummheit, und gegen Höhere Narrheit. (Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Schwestern.“ Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen von Barin.

Die Kleinigkeit behauptet an drei großen Gebrechen: an Unbedeutsamkeit, Unanschaulichkeit und an einem verrotteten Rococo-Anstrich. Dies gilt von der Handlung, den Charakteren und von Allem von der Sprache bis herab auf einzelne an Kotzebue-Angelisches (!!) Sprüche mahnende, doch von sehr verderblicher, antik-theatralischer und dreifachwitziger Natur ist. Der Handlung fehlt sich treu ihrer eigenen Konstitution nicht recht zu Ende gehen, so sie einmal war alle können Gegebene gar leicht auf der Hand, und der Zweck schlägt. Jede der fünf auftretenden Personen legt ein kleines Hellchen in die große, allgemeine Erhellungs-Spottlaterne, dadurch gewinnt das Stückchen zwar an Breite und Länge, aber keineswegs an Gediegenheit und Spannung. — Der Wagenmeister Moritz hat einen guten Freund, der vor einer Reihe von Jahren nach Amerika gegangen, um reich zu werden, und sich bis dato scheint verdorben, einen — reichen Onkel zu beerben. Die Reise aus der Schiffahrts-Tropfe gegen Ende in die Lüfte, aber der gute Freund könnte doch noch jeden Augenblick wie alle Hundertmann aus Amerika, mit großen Reichthümern zurück! Ein Schwerenöther, welcher es der Braut Moritz zurückgelassen, ist während dieser Zeit schön, groß, nun dem Wagenmeister mehr, als — Schwester geworden. Um diese, unsere ehrsamen Moral kränken wahrende Verhältniß in ihren Grenzen zu halten, verlobt er sich mit einem anderen, dem verwandten Mädchen, das er nicht liebt und auch der Heirath — wie das hypermoralische Wesen bemerkt — moralischerweise lang bewahrt. Moritz ist sehr unmoralisch, seine Zärtlichkeit ist es noch weder, und noch offen Symptom zu begegnen sich ihrer gegenseitigen, sehr verbrüderlichen Verhältnisse schmerzen. Da trauriges Ereigniß der Geschichten bei des Bruders und Bruders Rückkehr, der seiner Schwester einen Jahrhüttigen aus dem Lande, wo die Millionen blühen, mitgebracht. Nun fuhr zwar wie bekanntlich Liebeskränkungen an sonstige gerichten, aber sie ist es sich aus einer Kette von bösen unwahrscheinlichen und gebrochenen Szenen zu allseitiger Zufriedenheit zu glücklich, nur nun jemals in einer Komödie. Die Braut unserer Wagenmeisters stellt sich auf Anfinden der sehr betrübten Schwester, welche sie ihrem Bruder, mit dem Sie sich verlobt, gewinnt sie sogleich lieb, lieber als eine Schwester; jetzt könnt auch die unsittliche Schwester zum Vorschein, es gibt die unsere einige Szenen- und Zankszenen, endlich recht der Freund des Freundes Braut, der Wagenmeister des Freundes Schwester ist Hans, und der bekannte Bräutigam geht den langen Weg mit langer Nase ab!

Wir hoffen, daß es uns mit unserer Inhaltsangabe gelungen, über Anfang bezüglich „Unabsichtlich“ so hinlänglich zu charakterisiren, um die ganz „unabsichtliche“ ihres Naturelles schwimmt für Jedermann klar auf. Warum tritt der Wagenmeister nicht gleich von Anfang an vom Freunde an und macht um dessen Schwester, von der er hinreichend durch die Kunst der Verhältnisse getrennt ist, deren Erzeugung er so gewissenlos gewesen, und warum bemerkt er so wenig und unbedeutig gegen die einmal etwas Freund? Jene liebt er und viele schätzt er unter Wunsch und Willen heirathen, dies weil er mit seiner Liebe „Verstecken“ spielen will: Also wenn sich noch ein allfälliger Jüngling wäre, dem könnte man ihn noch seine Überdauer und größere Gefühle und Denkweise nachsehen, so aber ist er ein Mann in den besten Jahren, ein guter Bürgersmann. Also ist es nicht bloß unwahrscheinlich, daß sich eine liebevolle und innere Schwester, die ihren einzigen Bruder in zehn Jahren nicht gesehen, durch ein entferntes Mädchen präsentiren lassen, und eine solche herzlose Komödie mit ihm spielen wird? Also ist es nicht gleichfalls bloß unwahrscheinlich, daß sich zweier Brüder gleich in zwei Schwestern verlieben, nicht einmal achten, daß sie im Stand seinen Freundinnen, um von der Stelle wegbleiben wird u. s. w. u. s. w.?! Den „Korrespondenten“ des Herrn kann aber die anerkennende Gründlichkeit-Beschaffe, ein Belagigem mit einem scheinen Sprichworte aus gewissen Gesellschaftsordnung von Anna Lindenberg, ein Mädchen mit Verwandtschaft in Stand, und das abgeleitete Bett: „Ist meinen Vaters Garten nächst eine schöne Blume, Blume“ in seiner ganzen Länge noch aufzugt, und eine Menge anderer unverhältnißlicher Sprüchlein zur Genüge bestätigen. Von Freiheit und Leichtigkeit der Darstellung ist gleichfalls auch keine Spur vorhanden, es ist Alles angelernt und schwerfällig, und wäre nicht der Theaterzettel darauf hingewiesen, man könnte seinen französischen Ursprung auch nicht im Entferntesten ahnen, so ist Herr, so ganz in Angelischer Methode sind die Farben vielen Schmutzes aufgetragen. In dem Beifalle, welcher die Darstellung fand, theilten sich die Herren Löwe, Lucas, Hengsdorf und die Dlle. Wildauer und Neumann. Von den „Schwestern“ kamen, als eine in jeder Beziehung theatralische Kuriosität, die Gebrüder —gor.

Der Theater-Telegraph.

Zum Vortheile der als talentvolle Ballettänzerin beliebig anerkannten Mad. Josephine Heinr. Weiß, wird morgen Donnerstag den 27. im Theater in der Josephstadt das Ballet: „Ree und Ritter gegeben werden, in den beiden Haupt-Partien von der ausgezeichnete Künstlerpaar: Mad. Schlanzowsky-Gregowski, erste Tänzerin vom Königl. Theater zu Neapel, und Hr. Saale, Hr. Gregowski, erster Tänzer der Königl. Pariser Akademie, aus besonderer Gefälligkeit für die Benefiziantin heute auftreten. Dem Ballet voraus geht der zweite Akt aus der Oper: „Der Liebestrank.“

Der k. k. Hofopernsänger, Hr. Gsodor, hat in zwei verflossenen vor vierzig Monate in Kärnthen ein Gastspiel mit seltenem Erfolge gegeben. Man bewunderte besonders seine ausgezeichnete Methode, sowohl im italienischen als im deutschen Gesange.

Dem. Rachel hat während ihres langen Aufenthalts in London über 25,000 Pf. verdient, ungerechnet der verschiedenen Geschenke, die sie von der Königin und den Damen am Hof erhielt.

(Theaterdirektion und Magnetiseur in einer Person) Hr. Pelz, Direktor einer kleinen, reisenden Gesellschaft in Gachen, erschien bei seinem Einzug in die kleinen Provinzialstädte in doppelter Eigenschaft, da er neben den, den genügsamen Provinzialen gebotenen, geistigen Genüssen auch dem Leibe von dramatischen Possen — mit der vielleicht einmal vorkommenden Metamorphose eines Theaterzettels zum Fußlatz, nebenan es die gemüthlichen Lebensbürger nicht so genau — auch für das leibliche Wohl versehen sorgt, da er die seltene Naturgabe besitzt, als Magnetiseur der leidenden Menschheit Hilfe leisten zu können. Dies geschieht nun nun auch häufig und Pelz will dem lieben Prinzip, unserm Ich Herr Pelz recht wenige seiner Mitmenschen zur nächsten Dorfschenke verpflichtet. Noch vor Kurzem hielt Jemand bei der Redaktion der „Allg. Theater-Chronik“ Nachfrage nach Hrn. Pelz, um denselben für die durch seine Hilfe schnell bewirkte Heilung seiner, von dem heftigsten Rheumatismus befallenen Gattin, nochmals zu danken.

Residenz-Plauderer.

(Der junge Klavier-Virtuose Karl Filtsch) hat am 17. in Pesth sein ersten Concert gegeben, und enthusiastische Bewunderung gefunden.

(Darin verbürgt Geschichte die Krönung Napoleon's) ist, nachdem sie die Hauptstädte Europa's durchwandert hat, nach Paris zurückgekehrt, wo sie am 24. Juni im Invalidenhause verbleiben wird.

(Man meldet aus London:) Bei einer Theatervorstellung in London, wo Carter's wilde Bestien mitwirkten, ging kürzlich die junge Schauspielerin Miß Henriet im Zwischenakte vor dem Käfig des Tigers vorbei; in diesem Augenblicke öffnete sich ein Thürchen, durch welches dem Tiger Nahrung gereicht wurde; dieser streckte die Tatze heraus, ergriff die Unglückliche am Kleide, zog sie durch die Gitter des Käfigs hin, zerriß sie dergestalt eine tiefe Wunde am Bein beibrachte. Auf das Hülfegeschrei eilte Hr. Carter herbei, und bei seinem Anblick ließ der Tiger seine Beute los; Miß Henriet aber wurde in einem lebensgefährlichen Zustand ins Hospital gebracht. Carter zahlt ihr während der Kur ein Gage fort.

(Wieder ein dürftiges Kind.) Wir haben letzthin von einem dürftigen Kind in Maulde (Frankreich) erzählt, es hat sich schon ein Zweites gefunden. Man schreibt nämlich aus Lille: «Ein bloß seltenes Phänomen zieht viele Neugierigen in ein Dorf unserer Umgegend, nach Bellaing. Einem dreijährigen Knaben wachsen seit kurzer Zeit ein in Haaren wenigstens ähnliche Haare aus Backenbart, außerdem hat er auf dem Rücken eine dornige und dicke Pflanze. Der Knabe ist übrigens sehr mager, ist sehr wenig, und hat nicht die bei Kindern seines Alters gewöhnliche Munterkeit.»

(Freiheit und Pferdefleisch!!) Eine k. französische Verfügung vom 23. v. M. erlaubt die Errichtung eines Schorrens neben der Abdeckerei zu Paris, wo das gefunde Pferdefleisch gekocht und in Verbindung mit Kräuterchen den Armen verabreicht werden soll, um so dem heimlichen Hunger mit Pferdefleisch ein Ziel zu setzen. Die Anstalt wird der Hauptsächerin Abdeckerei-Gesellschaft gehören und noch Größeren der Hauptstadt an die Seite Paris stellen. Die Noth ist übrigens nicht allein in Paris so groß; eine Zeitung von Caudrai sagt, daß dort nicht allein Fleisch, sondern auch Obst zu theuren Speisen seien, und daß man die Kinder in den Dörfern nur mit Kastanien, welche man sonst nur zum Mästen des Viehes verwandt habe, ernähre. — Auf den letzten Viehmärkten in Cressy und Rouby sind die Preise weiter gestiegen, und das Fleisch, welches die Arbeiterklasse noch vor 14 Tage zu 50 Cent. das halbe Kilogramm bezahlte, kostet jetzt 60 Cent. Das Unglück wird noch dadurch vermehrt, daß die Verbrechen, seit manche Schlächter seit 14 Tagen deutsche Ihren haben Absatz erlangen haben, während anderwärts sich Gewerbe verschlossen sind.

(Für Blumenfreunde.) In dem Garten eines Hrn. Demeaux in Brüssel hat dieser gegenwärtig eine Dortmundia canadica (eine silberartige Blume), die vor 20 Jahren lang einer sorgfältigen Pflege bedurfte, um zur Blüte zu gelangen. Man hat aber auch erst einmal eine solche auf dem europäischen Festlande blühen gesehen. Der Schaft ist 18 englische Fuß hoch, und die Blume hat 3 Fuß und 3 Zoll im Umfange, ist purpurroth und hat Aehnlichkeit mit der Ananasfrucht.

(Zur Warnung.) Ein junger Bauer von Bourgeing in Frankreich, der auf einem Baum voller von den Knaben entblätterten Kirschbaum gestiegen war, um von denselben Kirschen gegessen hatte, worauf plötzlich von einer Halsentzündung befallen, und war noch einige Stunden darauf gestorben. Der Arzt erklärte, es sei dem Junge Brand verbrannt, aber bloß giftige Substanz zurück, verbrannt man die Kirschen nie ungewaschen gewesen soll.

Bade-Album.

Tiervaarth, 13 Juni 1841.

Da in Ihrem beliebten Blatte Berichte aus den meist-in Kurbetten Oesterreich zu lesen sind, von unserem aber, unerklärt weil unsere benennen, noch nicht die Rede war, so folgen hier einige Notizen, welche von Zweck haben, die zahlreichen Leserinnen Ihrer Zeitschrift auf die zweckmäßigsten und gesundesten Badeorte dieses Baronates aufmerksam zu machen, und durch Hinweisung auf die früheren zuvorkommende Frequenz zum Besuche derselben zu ermuntern. Vorerst verweise ich meinen Vorgängern, welche sich in dem angenehmen Revier zu ehrer Ehre bestimmt, alles Lob, indem sie sich durch Eleganz und Raumlichkeit eben so auszeichnen, als es den Erfindungen an Raume von selbst in anziehungskraft gebricht. Der obere Theil dieses Badeorts ist, wo die saftigen Obere von Rebengebäuden im ersten Stock, im Wohnungen für die Gäste bestimmt, und besteht aus einer Reihe sehr modern und geschmackvoll eingerichteter Zimmer. Der ganze Bau, mit Kupferplatten eingedeckt, fällt gleich dem Eintritte in's Thor, angenehm in's Auge und bietet ein regelmäßiges Viereck, was gegen die übrigen alten und unansehnlichen Gebäude sehr kontrastirt, und nicht mit einen Worten von den jetzigen Anforderungen an die Baukunst, sondern auch von der zuvorkommenden Bereitlichkeit dieser Anstalt leistet. Da vor allen Gebäude die Zahl der Bäder nicht mehr zu fassen im Stande war, statt des bisherigen Gebäudes über die Leitungsstraße ist eine weite, mit Quaderstufen angelegte Treppstelle erbaut, die sich durch drei Einfahrten auszeichnet, um mittelst einer Röhre durch die Wand das Wasser in ein kunstvoll gearbeitetes, feinerweise Becken spreuelt.

Gleich neben diesem Gebäude ist ebenfalls ein neues aufgeführt, welches ausschließlich zur Unterhaltung der Vorgäste bestimmt ist, und in dieser Zeit ein Billardzimmer, im ersten Stocke aber einen Tanz- und Konversationssaal enthält, die mit einem Aufwande und Geschmacke eingerichtet worden, wie man es nur in den ersten Kurbetten findet; man versichert, es werde noch ein 10,000 fl. C. M. verwendet werden, daß für diesen ungeheuren Bau

3.) Will ein Mitglied mehr Urlaub haben, als das andere, so wird es ausgeschrien.
4.) Wenn ein Mitglied zwei Jahre hat, so ist es verpflichtet, die eine einem andern Mitglied abzutreten.

— Vor »preußische Volksfreund« theilt folgenden Zwiegespräch mit;

Mutter: Die Männer, Kind, sind falsche Katzen,
Die sorne schmeicheln, hinten kratzen.

Tochter: Wie haben viele Mäuse im Haus.
Ich bin' eine solche Katze mir aus.

Kurioses.

(Monte Pincoul) Dieses unbewohnte Felsschloss im Kirchenstaate ist besonders durch seinen Wein und durch folgende Urkunde berühmt. Ein gewisser Joh. Fugger soll auf Reisen allemal seinen Beichtvater vorausgeschickt haben, um zu untersuchen, wo der beste Wein zu bekommen sei. Der Beichtvater musste sonst allemal auf einem Freudenfeste den Wirthshausfest: »Nota« schreiben. Der Wein in Pincoul schmeckte nun dem Diener so gut, und er, »Est, Est, Est« auf den Freudenfesten schrieb. Sein Herr, der von Geschmack seines Beichtvaters richtig fand, überzeugte sich so, daß er an ein bejahtes Urtheil sich und seinen Koch. Man lies ihm folgende Grabschrift in Stein hauen: »Est, Est, Est, Propter nimium Est, Hic Joannes de Fugger, Dominus meus, mortuus est!« — In der Kirche St. Flavian von dem Städtchen kann der Fremde das sonderbare Epitaphium sehen, auf welchem der trinklustige Fugger, mit zwei Weinkrügen am Halse, in Stein gehauen, ersehe ist.

— In der sächsischen Zeitung liest man folgendes Kuriosum: Ein junger Leyerbesitzer kam in Kissingen a. M. bei in der jüngsten Zeit eine der wichtigsten Erfindungen gemacht, nämlich: das Leverabsitzen ein vollkommen wohlsamerstoss. Führt, schreibt Papier zu Leyerbesitzer, wenn man nicht weiß, welche angenehme Empfindung haben, welche Annehmen von Schriften aller Art wird sie hervorrufen, sie wird den Buchdrucker auf eine ungeahnte Höhe bringen und alle Comtoiren werden auch Buchdrucker werden müssen, die Leihbibliotheken werden aufhören und Lesern darf nicht mehr die Unterhaltigkeit fürchten, so Gemüthe selbst wird bewahren. Den besten Weltgang nicht auf solchem Papier herausgegeben zu haben, da es noch Schüler sein mag, von solchem Manne verschlungen zu werden, als sie von solchen Händen zu Boden geschleudert zu lassen. Die Konsumation dieses Wunderpapiers ist noch nicht zu berechnen, besonders da der Erfinder hofft, dieses Papier sowie man denkbaren Geschmack beibringen zu können.

Vaterland.

(Französische Gerichtssaal.) — Disziplinarrath der 3ten Legion der Nationalgarde von Paris.) Wollen Sie mit mir sehr nachgerichtlicher Mann von Rath. Wollen ist rothbackiger, und mit Knöpfen im Gesicht, und sehr höflich. Die Legion versetzt sonst seine Dienste. Diese gute Legion ist nicht so zimperlich. — Der Präsident: »Sind Sie Herr Wollen?« — »Ja« bin Wollen, ich? Wollen, er ist Wollen, mir sein Wollen, sie sein Wollen, sie sein Wollen.« — Der Präsident: »Begehen Sie keine Unschicklichkeiten. Sagen Sie mir lieber, warum Sie nicht auf die Wache gegangen sind?« — Der Angeklagte (unschicklich): »Wegegen?« — Der Präsident: »Ja gegangen.« — Der Angeklagte (mit Bildung): »Ja gehe, ich gehe, er gehe, wir gehen, sie gehen.« (Allgemeines Gelächter.) — Der Präsident: »Ja Ihre Absicht, den Rath zu beleidigen?« — Der Angeklagte: »Ja! very good! ich beleidige den Rath, sie beleidigest den Rath, er beleidiget den Rath, wir beleidigen den Rath, sie beleidiget den Rath, sie beleidigen den Rath.« (Lang anhaltende Heiterkeit;) — Der Kanzler: »Das ist ein schlechter Weg, den der Herr zu machen will.« — Der Angeklagte (erstaunend): »Ich mache, ich machst, er macht...« — Der Kanzler: »Schweigen Sie, und lassen Sie mich sprechen. — Der Angeklagte (sich verbeugend) unterbrechend: »Ich sprechen, er sprechst, wir sprechen, sie sprechen, sie sprechen.« (Lange Heiterkeit.) — Der Kanzler bittet mittlern in seiner Rede inne, da er sich seines Zeitwortes bedienen kann, ohne die Konjugationen des Angeschuldigten bereit zu finden. In diesem Augenblick stürzt eine kleine Mäuschen unter spallenem Gelächter vor die Schranken des Gerichts; er erblickt und pfeift beinahe vor Lachen. — Der kleine Mann: »Meine Herren, he, he, he! ich will Ihnen sagen.« — Der Angeklagte (erstaunend): »Ich sage, er sagst, er sagt, wir sagen, sie sagt... (Allgemeines Gelächter im ganzen Saal.) — Der kleine Mann: »Ja, he, he! meine Herren, der Herr hat die Gefälligkeit, mir...« — Der Angeklagte (erstaunend): »Ich täusche, ich täuschst, er täuscht, wir täuschen, sie täuschen.« In diesem Augenblick packt das kleine Mäuschen den Angeschuldigten, und erklärt endlich, denselben die Hand vor den Mund haltend, daß er allein der wahre Beleidigte sei. Und den Wollen betreffe, welcher die Richter durch seine Unterbrechungen beleidigt habe, so sei er ein Engländer, ein unwild erhaltungsloser Diener von ihm, welcher von seinem Kapitalherr die Aufgabe erhalten habe, alle Zeitungen, die er neuen über, zu durchgehen, damit er sich besser mit der französischen Sprache vertraut machen möge. Der Lacht, ist endlos. Der Rath übt Nachsicht, und entläßt die beiden Wollen ohne Verurtheilung. Der wahre Beleidigte tritt vor die Schranken. »Ich grüße Sie, meine Herren. — Der Engländer, der von dem Mann weiter sei hat: »Du grüßst mich, er grüßst sich, wir grüßen uns, sie grüßen sich.« — Damit gehen die beiden Wollen mitten unter den Lachsalven der allgemeinen Heiterkeit von dannen.

(Leichname-Modelle für anatomische Theater.) Da es bekanntlich vorzüglich in England ziemlich schwer und mit bedeutenden Kosten verknüpft ist, Leichname zu anatomischen Sektionen zu bekommen, so bemüht man sich nicht leicht irgendwo mehr als auf den wenigen anatomischen Anstalten der Monarchen zwar theils auf Wachs, theils aus feinem Gyps gefertigten. Seine Majestät der verstorbene Leibarzt Hunter hat sich zwar das Verdienst, Leichname zu conserviren durch eine zu jene Bestimmung, um nicht leicht Gelehrigungen entgegen zu sein; sie zeigten bisher eine zu schwache Kraft, um gegen ihrer Zerbrechlichkeit gleichfalls leicht zerstörbar. Hierauch wurde Hr. Simpson, ein am anatomischen Theater zu Westminster angestellter Lehrer, bewogen, auf die Erfindung eines passenden Surrogats zu denken, und er glaubt dieß in papier machée gefunden zu haben. Aus den zuerst gefertigten Modellen wies ihre große Leichtigkeit gerühmt, wobei sie noch 1/8 genug sein sollen, um sie ohne Gefahr fest behandeln zu können. Die äußere Oberfläche ist mit allen, den natürlichen Verhältnissen genau entsprechenden Farben gemalt. Vorzüglich gerignet hält Hr. Simpson seine Modelle für das Studium der Anatomie in warmen Gegenden, wo nicht nur Figuren von Wachs unbrauchbar sind, sondern auch die Sektion natürlicher Leichname nothwendig. Das letztere Rücksicht stellte er mehrere Exemplare zur Verfügung der ostindischen Kompagnie, welche auch alsbald 40 Modelle kaufte und in ihre verschiedenen Besitzungen abgesetzt, sowohl zum Gebrauche der europäischen, als namentlich zum Unterricht der eingeborenen Eleven, die in den Militärhospitälern der Kompagnie angestellt sind, indem vielen bei Studium der Anatomie noch natürlichen Gefühlen durch religiöse Vorschriften verboten ist. Auch mehrere andere öffentliche Gebäude und Institute sind diesem Vorgange gefolgt, und die Society of arts hat in ihrer letzten Versammlung Hrn. Simpson ihre goldene Ehrenmedaille votirt.

— Dem englischen Reisenden Dr. Wellstedt, der im Sommer des vorigen Jahres dem Sultan von Marokko die Friedensbulle nachbrachte, den gedrungen Brief des Reichs überreichen zu dürfen, erhielt vom Sultan folgende Erklärung: »Daß die Europäer tiefer Gegenden weit wie die Thiere leben, barbarisch unwissend, aus verschiedenen Völkern bestehen, die eben so verschiedene Sprachen reden, daß sie keinen Unterschied zwischen Christenhunden und Juden zu machen wissen, daß alle Christen unter ihren sich der größten Gefahr aussetzen würden, wer Gutes thun habe seiner Sicherheit versprechen, und es thun nicht rathen könne, dahin zu gehen.« — Der Reisende macht eine schreckliche Schilderung der Grausamkeit gegen den Europäer noch Marokko, die er durchsah. Im Monat August war Alles verdorrt und verbrannt — man sah nichts als Sand, Sand und die Unfruchtbarkeit. Nach der Regenzeit hatte alles einen freundlichen Anblick gewonnen, und prächtige Pflanzenfarben blühe ringt, noch dauerte sind nur wenige Wochen, und die früheren Oede wurde wieder allenthalben sichtbar. Nach der Regenzeit war die ganze Gegend von Wegeln aller Art belebt, so daß der Druckhaufig ist der reichen Beute genug sein kann. Der Reisende wollte sprechen von Marokko und nach Fase, der Hauptsitz der reichen Provinz des Reichs jenseits des Atlas; doch wurde ihm die Erlaubniß versagt, weil die Gebirgsräuber sich alle in offenem Aufstande befanden, und hier die größte Verwirrung herrschte.

— Der erste katholische Bischof in den vereinigten Staaten Nordamerika's wurde im Jahre 1790 ernannt. Seitdem hat die Zahl der Katholiken durch die Einwanderung und ebenso durch fortwährende Bekehrungen und die europäischen Einwanderungen sich außerordentlich vermehrt. Gegenwärtig haben sie bereits 12 Bischöfen, 1 Erzbischof, 13 Bischöfe, 198 Priester, 300 Kirchen, 143 Stationen, 12 Seminarien, 27 Akademien für den weltlichen Geschäft, 23 Nonnenklöster und 37 weltthätige Anstalten.

— Dem neuesten amtlichen Census zu Folge ist die vermalige Bevölkerung der vereinigten Staaten von Nord-Amerika 17,100,372 Seelen, worunter 2,369,329 Negersklaven und 271,606 freie Farbige. Im Jahre 1830 war die Gesammtzahl 12,866,407.

— In den österreichischen Kirchen ist der eines politischen und Kanzel-Gebrauch gebraucht, daß die Auskündung von Gesetzen mit öffentlichen Ehrenfeiern auf ergangenen Befehlen, die man, wie Gewitter, Stürmen u. dergl. in Theben entsteht hat.

Schauspieler, Opernsänger, Choristen und Orchester-Mitglieder, welche vom September an bei sollen in- und ausländischen Bühnen Engagements zu erhalten wünschen, belieben sich entweder persönlich oder mittelst portofreier Zuschriften an das Theater-Privat-Bibliks-Bureau des Redakteur Deix (Leinzeile an der Wien, neben dem Theater, Nr. 29) zu wenden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubergasse Nr. 305.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 120. Donnerstag, den 17. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Benehmen des Herrn Dießfalls.

Es ist eine nicht zu bestreitende Thatsache, daß Leute, die eben nur ganz gewöhnliche alltägliche sind, sich äußerlich eine ungeheure Wichtigkeit zu geben bemühen. Sie schneiden Gesichter, als läge eine kaum zu ertragende Last schwieriger Geschäfte auf ihnen; ihr Gang ist langsam und bei jedem zwanzigsten Schritte bleiben sie wie nachdenkend stehen; breitkrämpige Hüte, kurze, unten enge und oben weite Beinkleider, Röcke nach längst verschollenen Moden, Augengläser auf der äußersten Nasenspitze sitzend u. s. w., sollen ihnen den Schein geben, als kümmerten sie sich wenig um die Welt, weil ihr Inneres unausgesetzt mit schweren Berufsgeschäften zu thun habe.

Herr Dießfalls überbietet in dieser Hinsicht alle andern. Sein Gesicht ist nach vieljährigen Bestrebungen, eine Amtsmiene zu präsentiren, für jeden andern Ausdruck unbrauchbar geworden. Kein Schmerz entlockt ihm eine Thräne, keine Freude ein Lächeln; in jedem Verhältnisse trägt er seine starre Miene, eine Miene, vor welcher dumme Leute zittern und Kluge sich des Lachens nicht erwehren können.

Dazu kommt noch, daß Herr Dießfalls nie ohne Akten vor das Hausthor geht. Winter und Sommer, im Sturm und Wetter trägt er Akten, und nicht etwa leichte Currenten, nein! lauter gewichtige, viele Pfunde schwere Größe. Manchmal langt er mit der rechten Hand nach seinen Convoluten, denn diese schleppt er regelmäßig unter dem linken Arme; allein das äußerste Ende, welches er mit der linken Hand stützt, vermag die rechte nie zu erreichen, kaum daß sie mit Anstrengung die mittleren Bögen erwischt!

Indeß darf man nicht glauben, daß Herrn Dießfalls viel an dem Inhalte seiner Last gelegen sei. Er nimmt, wenn ihm Anderes fehlt, auch alte unbrauchbare Scharteken, mitunter auch ganz reine Papiere und trägt solche zur Schau. Ich habe mich selbst hiervon überzeugt. Eines Tages begegnete ich Herrn Dießfalls, wie er sich eben mühsam mit einem riesenmäßigen Haufen, dem Ansehen nach alter Aktenstücke, durch die Nagelgasse schleppte. Ein vorwitziger Labendiener, der sich mit dem Manne einen Spaß machen wollte, stieß an den linken Arm des Herrn Dießfalls; dieser verlor das Gleichgewicht und plötzlich war eine ziemliche Strecke, wie durch einen Zauberschlag, mit Papieren bedeckt. Alle selbst wieder aufzusammeln, war Herr Dießfalls nicht im Stande. Ich half ihm daher in diesem Geschäfte, und indem ich die einzelnen Blätter mit den Augen musterte, fand ich alte Schuster-, Schneider-, Tischlerkonten, Pensa von Grammatikalschülern, Tagsatzungsprotokolle vom vorigen Jahrhundert, einige Gedichte u. dgl. Als wir fertig waren, sprach er: »Ich danke Ihnen, mein Herr, für den dießfälligen Dienst, der um so mehr als wichtig in Betrachtung zu ziehen kömmt, als ich ansonst, falls die dießorts hinabgefallenen nunmehr wieder in integrum restituirten priora in Verstoß geriethen wären, außer Lage gesetzt, und mein dießeinschlägiges, klarestens ex actis zu beleuchtendes Referat aufzuarbeiten, anselbst in die Unmöglichkeit versetzt worden wäre, und dieses zumal aus dem Grunde — —« hier rannte ich entsetzt von dannen.

Es ist aber auch nicht wahr, daß Herr Dießfalls irgend ein Referat zu bearbeiten, d. h. selbst zu entwerfen und zu verfassen habe. Sein Geschäft besteht nur im Munduren, Kopiren oder auf deutsch, im Abschreiben der von Andern verfaßten Aufsätze; und er übt dieses Geschäft nicht etwa als ordentlicher Beamter, sondern nur als Tagsatzreiber in irgend einer Winkelkanzlei.

Herr Dießfalls pflegt, so weit sein Taggeld reicht, in Gasthäusern Bier zu trinken, mit einer Gesellschaft seines Gleichen sich zu besprechen und bei jeder solchen Gelegenheit von nichts, als von Tagsatzungen, deren Erstreckungen und von Wechselprotesten zu reden, und zwar so laut, daß in der ganzen Lokalität Jeder, der nicht taub ist, jedes Wort verstehen muß. Seine Gesellschaft thut ein Gleiches, und führt einen nun das Unglück an den Ort, so hört man nichts anderes, und sie schreien diese Worte so laut und unausgesetzt, daß man endlich, mit Kopfschmerzen nach Hause gekommen, vor lauter Erstrecken sich nicht behaglich niederstrecken, und vor lauter Tagfahrten nicht zur sonst so angenehmen Nachtfahrt in das Reich des Morpheus gelangen kann.

Zu Hause benimmt sich der besprochene Herr eben so sonderbar. Frägt ihn seine Frau um etwas, so antwortet er im Gefühle seiner Wichtigkeit in der Regel nicht mit Worten, sondern er nickt entweder mit dem Theile über dem Halse, oder er setzt ihn in eine taktmäßige Bewegung von links nach rechts und umgekehrt, d. h. er besaße sich nur mit dem Denken. Seine Frau an einen Unterhaltungsplatz, z. B. in das Gasthaus, wo die zahllosen Tagsatzungserstreckungen besprochen werden, mitzunehmen, fällt Herrn Dießfalls gar nicht ein; ja er soll ihr über die Unzweckmäßigkeit eines solchen von ihr begehrten Mitnehmens mitunter schlagende Beweise geliefert haben, und diese Beweise sollen weder die

einzigen treffenden gewesen sein, die ihm zeitlebens gelungen. Wenn jedoch Herr Dießfalls recht gut aufgelegt ist, ließt er seiner Ehehälfte einige Wechselproteste oder Satzschriften vor, welche er, nach seinem Ausdrucke vielfach gemacht, d. h. in's Reine übertragen hat. Solches geschieht jedoch nur selten, außer, wenn er z. B. im Winter Kerzen ersparen will, indem Herr Dießfalls — wenn auch mit Mißfallen — wahrgenommen, daß seine Frau bei derlei Vorlesungen augenblicklich einschlafe; oder wenn Bekannte auf einen Besuch kommen, der auf einen Kaffee zu warten scheinen u. s. w. Herr Dießfalls glaube dadurch einerseits einen pekuniären Vortheil zu haben, andererseits aber auch seiner Frau und den andern Leuten die angebrachte Wichtigkeit seiner Stellung begreiflich zu machen. Eman. Feigl.

Humoristisches Quiproquo.

Die Engländer und Italiener werfen uns Deutschen allgemein vor, daß wir keine Art besäßen; allein an dem Gerede wollen wir uns nicht beirren; wir Deutschen haben Redensarten, wir haben Lebensarten, Handlungsarten, Schreibarten, wir haben Arten in Ueberfluß.

Wenn z. B. ein junger Herr zu einer Schönen sagt: „O mein Fräulein, wie lieb ich Sie!“ so ist dies nur eine Redensart; um aber Gleiches mit Gleichem zu vergelten, antwortet die Dame: „O ewig werde ich Sie lieben;“ und dies ist wieder eine Redensart.

„Wie zufrieden wollen wir jetzt leben!“ ruft der Gemahl nach der Vermählung, das ist aber nur eine Redensart. „O wie will ich meine Pflichten erfüllen,“ erwidert die Dame, und das ist abermals eine Redensart.

Nach einiger Zeit ändert sich die Szene: „Madame, kommen Sie zu sich, oder ich werde andere Saiten aufziehen!“ so ruft der Gatte; das sind auf ein Mal zwei Redensarten; allein die Frauen lassen sich nicht aufziehen, und sie erwidern: „Ei was, den Schmutz muß ich haben, und in's Concert muß ich auch.“ Das sind ebenfalls zwei Redensarten, aber zwei bittere Redensarten, die wieder das Herz und der Gatte verbeißen kann, und war's dem Gatten früher schwer im Sack und leicht im's Herz, so wird es ihm jetzt leicht im Sack und schwer am's Herz. „Kleider machen Leute,“ das ist auch eine Redensart. Der Pfuy ist ein Hauptwort; man weiß aber nicht welchen Geschlechtes, denn es putzen sich Männer und Frauen; putzen ist ein Zeitwort, verputzen ist auch ein Zeitwort, nur mit dem Unterschiede, man putzt sich in der Zeit, und verputzt sein Geld mit der Zeit. „Eher werden im Himmel geschlossen,“ das ist auch eine Redensart, aber ganz gewiß eine wahre Redensart, denn eher weil die Eher im Himmel geschlossen werden, tangen sie auf der Erde nicht.

Sollten Ihnen, meine verehrten Leser und Leserinnen, in meiner Vorlesung einige zu harte Ausdrücke vorkommen, so denken Sie nur, daß es Redensarten wären, keineswegs aber, daß ich ein Mann sei, der keine Lebensart besitze.

Was ist aber Lebensart?

Wenn ein junger galanthommo an der Seite eines Fräuleins sitzt, und ihr den Tabakrauch in's Angesicht bläst, so ist das Lebensart, wenn der Herr Gemahl in's Kaffeehaus geht, während die gnädige Frau Besuche empfängt, so ist das wieder nur Lebensart. Wenn man Damen rechts gehen läßt, weil es links rechts ist, so ist das Lebensart, und wenn der Gatte zu Hause bleibt, indem die Gnädige in's Theater fährt, so ist dies nichts als Lebensart. — Sie sehen also, Lebensart ist nicht die Art, wie man leben soll, sondern es ist nur die Art, wie man sich das Leben süß und Andern bitter machen kann.

Es gibt Menschen, die Redensarten und keine Lebensart, dann gibt es wieder andere, die Lebensart und keine Redensart, ferner gibt es wieder Viele, die Beides zugleich, und endlich wieder solche, die keines von beiden besitzen, unter allen diesen sind jene die Gefährlichsten, welche Lebensart und Redensart besitzen, denn weil man sie bei der Lebensart lassen, so haben sie eine Redensart bei der Hand, hält man sich an ihre Redensart, so weichen sie mit Lebensart aus.

Ganz im Einklange mit unserer Redensart und Lebensart steht unsere Handlungsart, d. i. die Art, wie wir handeln.

Die Frauen sollen lieben ihren Gatten, sollen gefallen ihrem Gatten und sollen treu sein ihrem Gatten; sie machen es aber ganz anders; denn ihre Treue ist nur ein Gedankenstrich, d. h. ihre Gedanken streichen immer herum, um ihren Gatten einen Streich durch die Gedanken zu machen; dann gefallen sie sich und lieben die ganze Welt, aber sie lieben sich und gefallen der ganzen Welt; in beiden Fällen fällt der Mann durch, und das ist der gewöhnliche Fall.

Die Ehe ist das Ziel, welchem alle Jungfrauen entgegenstreben, das Viele es nicht erreichen, ist nur ihre eigene Schuld; denn beim ersten Freier gebrauchen sie gewöhnlich zu viel Vorsicht, beim zweiten haben sie ihre eigene Ansicht, beim dritten nehmen sie keine Rücksicht, der vierte braucht zu viel Ansicht, beim fünften haben sie keine Einsicht, da schleicht sich einmal die Aussicht, und es bleibt ihnen nichts, als die leere Uebersicht.

Die Liebe ehedem und jetzt sind auch sehr von einander unterschieden. Früher war die Liebe ein Theilen im Herzen; jetzt ist sie ein Stein auf dem Herzen; sonst war die Liebe ein gefiedertes Thier, jetzt ist sie ein geldgefütterter Vogel.

Die Liebe ist das Stockpfand, auf welchem sich die junge Welt gern herumtummelt; will man das Möbeln ein wenig hire machen, so legt man ihm eine Strenne an, und das ist — die Ehe.

Die Ehe ist oft eine übergesalzene Kalmuswurzel; wenn der Zucker, nämlich die Flitterwochen zerflossen, bleibt nur ein bitterer Ueberrest zurück.

Die Ehe ist oft ein steiler Berg, wenn man eine Weile hinaufgestiegen, bleibt der Odem aus, und blauer Dunst umgibt uns.

Die Ehe ist oft ein kaltes Bad; wenn man bei ruhigem Blute beherzhaft und langsam sich in dasselbe begibt, so ist es wohlthuend und erfrischend; stürzt man sich aber von der Glut einer Leidenschaft erhitzt sich in das Bad, so trifft einem der Schlag, und der Mann muß das Bad aufgeben. — Und dennoch gibt es so viele Heirathslustige. Dieses Wort heirathslustig ist eine sonderbare Zusammenstellung von zwei ganz betrogenen Begriffen; heirathslustig, essigsüß, honigsauer, — wer ist lustig, ist sie lustig, ist er lustig, oder sind alle beide lustig?

Wenn ein nicht schönes Mädchen einen Mann bekommt, so ist sie lustig; wenn ein alter Mann eine junge Frau bekommt, so ist er lustig, und wenn endlich ein gut- und jahrenreiches Mädchen einen jungen und schuldenreichen Mann bekommt, so sind beide lustig.

Die Liebe ist jetzt ein vollkommener Handelsartikel geworden, nur muß man genau Acht haben; denn oft, wenn sie Sporco abwiegt, die Tara abgicht, so bleibt Nichts übrig.

Noch eine Art bleibt uns zu erwähnen übrig, und dieses ist unsere — Schreibart.

Unsere Zeit ist eine schreibseligte Zeit, es wird viel geschrieben und wenig gelesen; daran sind aber nur die modernen Dichter schuld.

Sie singen ohne Unterlaß von ihrer Liebe, und werden nie erhört; das ist sehr natürlich, denn um ein moderner Dichter zu werden, muß man nothwendig ein zerrissenes Gemüth haben, in einem zerrissenen Gemüthe kann nur eine zerrissene Liebe wohnen, und um eine zerrissene Liebe wird sich gewiß kein Mädchen reißen. Unsere Dichter sind wie die Schneevögel; sie singen denn am meisten, wenn sie den größten Hunger haben.

Lessing sagt: „Die Kunst muß nach Brot gehen;“ unsere Dichter aber essen lieber Semmel und machen Schulden.

Noch gibt es eine Art, die ich bisher zu erwähnen vergessen habe, und dieses ist die — Unart.

Sie werden mich gewiß keiner Unart zeihen, wenn ich hier meinen Aufsatz schließe, was Sie hoffentlich schon längst gewünscht haben.

Eigenes und Fremdes, mit und ohne Randglossen.

Von Eduard Breier.

(Schluß.)

„Die Form, die Form!“ ist jetzt das Losungswort unserer Poeten, „wir sind Meister der Form!“ Ja gewiß, unsere Metrik ist unübertrefflich, unsere Gerichte haben nichts als Füße, sie sind eben deswegen auch ganz zum — Davonlaufen.

Pater Abraham a Sancta Clara sagt in seinem „Judas, der Erzschelm,“ wo er von den falschen Ansichten der Mirakel und Wunderwerke spricht: „Viel tausend dergleichen verborgene Griffel werden in natürlichen Wirkungen gefunden, die doch der gemeine Mann als Wunderwerke ausschreyt. Ich will schlecht machen, daß in einem finstern Zimmer oder Abwesenden Köpfe, wie die Elefenfresse mit langen Ohren behängt, verstehen; — wenn ich nur eine Lampe anzünde, wenn eine gewisse Materie sein muß, so gar leicht zu bekommen.“ Bei uns könnte man dergleichen falsche Miracula oft sehen, ohne gerade eine Lampe mit jener gewissen Materie anzünden zu müssen.

Kaiser Friedrich II., unter dessen Regierung die Buchdruckerkunst erfunden wurde, verglich das Hirschgeweih, auf welcher damals die Druckerschwärze erprobt ward, mit den arabischen Ziffern, die die Kraft besitzen, dunkle Augen zu erhellen; denn, wer es sagte, hat es eine noch schlichtere Finsterniß, nämlich die Nacht der Unwissenheit und Barbarei zerstreuen und vertreiben.

Der Engländer ist und bleibt originell, selbst auf dem Todtenbette verläßt ihn die Originalität nicht. Ein englischer Wettrennsuchs lag auf dem Sterbebette und fragte den Arzt: „Wie lange er noch zu leben habe?“ „Bis Morgen früh!“ erwiderte dieser und wollte sich entfernen. „Halt!“ kreischt ihn der Patient mit heiserer Stimme nach, „ich wette zehn Pfund, daß ich bis zwei Uhr Nachmittags lebe.“

Die Portiere unter den Thoren der Reichen sind die Thermometer der Häuser, zu welchen sie gehören. An ihnen erkennt man die Kälte oder Wärme der Freundschaft, ihren Grösser gegen den Ein- oder Ausgehenden.

Geiz und Verschwendung sind zwei entgegengesetzte Dinge, die aber beide zu vermeiden sind. Es ist schwer zu entscheiden, welches von diesen beiden Lastern schändlicher sei. Den Geizigen gleicht einem Schwamme, der alles in sich saugt und nur dann wiedergibt, wenn er gedrückt wird; der Verschwender ist weiter nur ein Sieb, welches alles durchläßt; der Geizige ist wie ein sandiger Boden, der gierig Thau und Regen einsaugt und doch keine Früchte trägt; der Verschwender ist ein Baum, der prachtige seine Blüten verstreut; der Geizige ist ein Meer, welches in seinen Tiefen Perlen, Korallen und Goldsand birgt, die man nur mit Lebensgefahr holen kann; der Verschwender ist ein tobender Bar, welcher seine Gebisse auf das Ufer naßer hinausschleudert; der Geizige hat kein Herz, der Verschwender keinen Kopf.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile der Armen zur Erstaufführung mit neuer dem Prinzipalstücke Hr. Hasert. Hebert mit vorzüglichen Herrn Erzherzogl. Prinz Karl Ferdinand Kammerschauspieler im k. k. Hofer-Hofer Theater, zum ersten Male: „Die Römerin Melitta.“ Oper in vier Aufzügen, nach Scribe's „Une marriage“ für diese Bühne eingerichtet. Musik von Donizetti.

Operen haben, wie Menschen, ihre Schicksale. Wie welchen Hindernissen haben Viele nicht oft zu kämpfen, bis sie zu ihrer Geltung gelangen? Die in Acre Jahren gibt hiervon ein Beispiel. In Neapel für den ungeschickten, in der Kunst weit heimischen Sänger Nourrit zu seinem Debut geschrieben, hinterließ Unsäume seine Auffführung vielmehr, sie mußte nun ihre Umarbeitung nach Paris machen, und wurde dort unter vielen Aufhören umgearbeitet, als sie welche sie bereitet war; während dessen wurde der erste Nourrit in einem Augenblicke wirklicher Stimmung von Oper seiner überspannten und gebildeten Kindesfreiheit, welchen, in der nur ein unfreiwilliger Leinwandgeige geschaut war, der Neuste Zöglinge ein erschütterndes Donnerschlag war. Wer weiß, hätte er der Darbieter des Talpetzt sein sie, für welchen er, wie man wissen soll, sich so sehr begeistert hatte, ob sein nicht vielleicht ein von der Geschäftsleitung seines Lebensstarrend abgehalten hätte!

Im Spiel der vorigen Jahre kam „die marquise“ in der Leitung Regie in Mailand zum ersten Male zur Aufführung. Donizetti schrieb somit auf jenen Bühne, welche in Gesangsfächer so reiche genommen Mode ist, in der man jenen sogenannten Bravour-Klingklang, an welchen Hr. Donizetti selbst seine lustigsten Tonstücke, von jenen Thrin auch mit einander so gern bei Einigen Europa's genießen, ganz natürlich gefügt, verwöhnt hat, so verschienen sie, wie die tüchtige Komödie in der „Divine Comedie“ von den antiquarischen Gelehrsamkeit im „Doctor Faustus“ Lessing, großen Werk: „Lil.“ Maperbeer's genialen Schöpfungen: „Robert“ und „Hugenotten“ traten von da an für gänzlich Kunst an, vor denen manche andere, für einzelnen Gesangsarie, aber wenigstens nicht viel unter ihnen stehende, musikalische Leistungsgaben. Der Pariser Publikum, welches sich einst auf der neuen Arbeit Donizetti's aus Italien in dem Lieder unsers Kabinett, Lambertuccio, Lablache's, der Grisi und Persiani so herrlich gepflegt, bringt ganz andere Erwartungen in sein erstes lyrisches Institut mit. Der Musiker wußte vorsichtig schon in Neapel seinen Gesang machen, und mit von Französischen Klänge, für welchen er ein geschicktes, fein-reflektirtes Gefühl sich auf jene Weise überhaupt nährte, aber hat er erst nach der ganzen Bestimmung, welche verstehe erhalten, Verwunderungen mit verschiedenen angenommen, aber auch bekommen die bei Ihnen, welche ganz unserer Meinung, als vorgestern, wir man ihn bei neben vorgängig hatte, eine neue und neue Seitenseite eines bedeutsamen Richtung in seiner Schriftkunst zu nehmen. Darauf deuten „die marquise“ in der ersten Oper nicht jenem Sinne, welchen der Musiker erwarten mochte, und welcher einen vorliegt auf einer neuen Bühne genommen haben, und den Sr. unserer Ansicht nach, weite als viele andere, ja als der Mehrzahl seiner erfolgreichsten Kompositionen noch verbunden hätten. Doch mehr als genug des Geschwätzigen von dieser Oper, schon wir und auch der beiden einmal näher an.

Das Buch, hier, wie es scheint, nur sehr wenig vom Originale abweichen, ist noch Conventikel „Intrigenstück“ geschnitzt; Goethe hat dabei, und nicht umsonst, wenn Sie wissen, auch an das frühere Libretto von Romani, an welchem der Komponist sich ursprünglich gebauen hatte, sich halten müssen. Es ist ein recht buntes, über den gewöhnlichen Schnitzen der Textbücher sich erhebendes Sujet. Die Verschiedenheit, gewissermaßen das Komische Element, ist hier in Ausdruck, um das eigentliche Drastische der komischen Oper, ist hier zum Theile einer höheren Ordnung entsprechend, die Liebe zum Glauben ist hier nur Komische Mittel der Gangart. Das gewöhnliche Liebes-Dramatisch wurde freilich nicht ganz fehlen, denn ganz wollen wir sie nicht entbehren, einmal vorzugsweise Liebes-Libretto-Oper; man sich immer beigemengt sein; allein es ist nicht Alles in ganz konventionell gestaltet, wie es sonst sich immer zu sein pflegt. Es bietet Situationen dar, zu welchen sich einzelne eine heiteren Tones, und als Donizetti's, ganz vortrefflich gewählt wäre, um sie in jener improvisirten Weise zu behandeln, wegen sie klingt genug wäre; allein man muß bedenken, daß wir Musiker sich bei neben in jenem Spiele noch nicht bewegt hatte, und bekennen, daß es, wenn auch sein gewandtes, doch in vielen Beziehungen noch unsicheres Maß gehabt hat. Den Kontrabassen, wie es Signorel, so wie von einem großen Reichthum bei Maperbeer'schen Spiel, und von unserer in ein Singsel so manches Thema und von „Hugenotten-Ouverture. Es sind viele Oper nicht hervorbringen. Allein, viele Ouvertüren sind so und Beispiel unserer angestrengt, und mit dem Ringen haben in Verbindung gebracht, und der Komponisten, bei musikalischig lebhafter Auffassung, ein guter Gedanke nicht selten kann. Die Ouvertüre, von einem Thema unter dem Vorhange vorgeführten, bringt sofort vieles Gefallsamkeit gar nicht. Dies ist wenig sonst sich in ganzen ersten Akt einen bedeutenden Interessantheit vor. Dagegen gefällt und in an die Oper eine kurzere Folgerung Preise- und Liebesnacht. Es ist Pete und Peter, eine andere im Brunnengarten gefallener der Pariser, die Kavatine von Grisi, und auch mit Pinole, eine Arie mit Chorbegleitung. Auch der dritte Akt enthält Mehrere, und auch mehrere von entsprechen ist, von Pinole sieht Pete hätte der Schwestern nach, von Persiani die Abschieden von Offene enthält, insgesamt waren Gutes. Das Gesangsspiel bringt von vierte Akt, von vieler erinnert sehr an Maperbeer'schen. Sehr hübsch ist ein Duett zwischen Pauline und Polyeuct, bekannt ist Einiges, neues auch nicht neu, recht effektvoll. Auch in der Instrumentation hat Donizetti nirgend etwas bedeutsames Gewicht sich bekleidet, und Trompet-Solo aber im dritten Akt, hätte füglich ungeblieben können. Übrigens unterhalten wir, wie wir sonst für einen Kunst-Donizettianer gehalten werden, und wir viele Musik lieber anhören, als viele seiner neuen Komposituren; die sonstigen Gesangsfächer sind von sehr mit Beifallen gesungen, und sie darunter aus, und Donizetti, wenn er wollte, auch einen Lobsänger zu finden hätte wäre, als viele junge Tenöre — und Schlesinger — Gelenk 2. Die Ausführung der Oper war bei der jungen Zeit, in welcher sie einhaltet wurde, eine von Kräften einer Bühne nach verdienstliche. Den neuen Instituten, präsentirte sich Hr. Binder, Bassist und Buff, mit einem recht verdienstigen Vortrage und gut ausdrucksvoller Stimme, dann Hr. Hatmer, Tenor, ein junger Sänger von viel angenehmen Timbre, dem ich das Beste prognostiziren will. Hr. Dobrofsky, Bariton, sang bekannt im ersten Akt Pistol recht artig, auch Mlle. Koreschoret hatte hübsche Momente; Hr. Hauser gab den Nearch. Detail von Personal waren klein oft zu Theil. In Kosten und Dekorationen können mitunter gewaltige Anschaffungen vor. — Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Se. k. k. Hoheit, der Erzherzog Franz, beehrt welcher freundig empfangen wurde, und andere Mitglieder des k. k. Hofes, beehrten die sehr besuchte Vorstellung. Die Dekoration der Oper war eine sehr günstige und hierbei auch Theater mit Hans Sachs-Zum Schlusse noch eine kurze Erwähnung über Mademoiselle Hasert, welche in diesem Institute seinen Eng hat. Kaum hier ist sie seit Tage, daß sie sie einen

mittag Zuruf einer Verkäuferin Stadt fand, und schon wieder nimmer die menschenfreundliche Absicht nur der Hand, sondern sogar die ganze weibliche Einnahme der ersten Vorstellung, einer für hier ganz neuen Oper einem Unternehmen für die bildende Menschheit. Ihre zwei diversen Direktor, der so oft aus unerwartet, so großmüthig und freigebig mit der Menschheit sein Herz theilt. Er mag wohl ein Ei der Billigkeit, eine neunzehnte Kartoffenung, reich und die Not Bedürfnis ein Schiffe hervorrief.

Ch—t.

Der Theater-Telegraph.

Zum Vortheil und letzten Auftritte des Hrn. Rott, dessen Gastspiele so vielen Beifall und Zufriedenheit erhielten, findet heute „Der Alpenstock“ eine Wiederholung. Die so ungemein beifällige Aufnahme, welche Hr. Rott im Laufe seines Gastes auf Augenblicke fand, läßt auch mit Bestimmtheit an seinem Abende ein sehr besuchtes Haus erwarten.

(Ein kleines Lustspiel aus der großen Welt.) Nachstehende klassische Szene erzählt man sich gegenwärtig in Paris: Hymen hat vor einigen Jahren eine berühmte Tragödinn an einem Pariser Theater, in eine bürgliche Gattinn verwandelt. Vor Kurzem trat sie Frau Gerusin C..... in das Zimmer ihrer Gatten, aus mit Thränen in den Augen, und gebieten Lippen, sagte sie, daß sie es für eine Pflicht halte, ihm eine Entdeckung zu machen. Der Mann wurde blaß von unruhig, als er in den Mienen der Gattinn mehrere heine Tragen erblickte, in welchen er den Inhalt des Geheimnisses vermuthete. „Sie sollen Alles erfahren,“ sagte sie, indem sie mit zitternder Hand ein Billet aus ihrem Busen zog, welches Sie — nur wenn Sie gelesen haben, so werden Sie wohl begreifen, daß es meine Pflicht ist, daß ich vieles Haus verlasse.“ Der Gatte wandte einen Schritt zurück. Tausend grelle Schmetterlinge flogen vor seinen Augen vorüber. Endlich nagte er einen Blick in einen vieler Billet enthaltenen Briefe, er las: „Mon C..... schuldet an Mlle. W..... Miethzins zu Monat 1.000 Fr. Mlle. de C..... schuldet an Mme. G..... Wechselschuldverein 2.400 Fr.“ Kurz die Summe betrug 13.720 Fr. Der Gatte nahm einen ernsten Mienen an, aber er hatte bald einen vernünftigen Vorschlag zu leisten: „Das ist leicht zu heben, Madame,“ sagte er, sich etwas erholend: „Sie darf es nicht,“ sagte sie, erröthend bin ich entschlossen, meine Schuld mit eigenen Reizungen zu tilgen.“ Tadel überwiesen sie ihrem Manne ein anderes Papier. „Mein ist das!“ drang der verwundet strapelte Mann. — „Ich bin Engagement bei dem Theater in Toulouse — Sie, eine Schauspielerin! — Der Gerusin C..... auf den Brettern! Mein Name auf dem Theaterzettel!!!“ — „Ja will niemand bleiben, wer ich wolle mich Emile einer Name werden lassen.“ — „Niemand! Sie haben nicht das Recht hiezu.“ — „Sie haben unter mir Mlle. Jenni Bastien, Ihr Engagement ist zu Ende, und morgen sollen Ihre Schulden bezahlt werden.“ Die Gerusin sagte sich, und der Mann war frei, daß der theatralische Agent seine Rückkehr-Entschädigung forderte.

Der Sänger Dupres hat vom Könige von Belgien eine Tabatiere, goldene Dose und den Nassauischen Hr. Wappen zum Geschenk erhalten.

In der Opernsaison 6 ein junger Tenor mit Namen: Octave engagirt ein Name, der sich ein musikalisches Gutenberg 8.

In der großen Oper zu Paris wird mit Nächstem Weber's „Freischütz“ in der Oper gehen, und zwar, wie es heißt nicht der Fall war, vollständig und ohne Verkürzung des Textes wie der Musik. Die Uebersetzung ist neu, und wird laut „Avantgarde“ von Pariser, welche in der Deutschen Sprache so Bescheid wissen, als Pariser verstehen 6, gerühmt. In Deutschland hingegen, in welchem jeder vor Vorfreude sich alle Mühe gab, sie möglichst Verdeutung an den Tag und an Pflanzung der Original-Partitur zu bewerben. Die Musik zum Tanz-Divertissement, welches in den dritten Akt eingeschoben wurde, besteht aus Tanz-Motiven aus „Oberon“ und aus dem berühmten Rondo: „Schätzung zum Tanz,“ welche der Beschreiber der Recitative mit großmüthiger Treue und in einer von Manchfaltigkeit gekrönten Weise aufbewahrt hat.

Neuigkeits-Blanderer.

(Dampfschiffe.) Nächstes soll ein sehr schön möblirtes und practicabel eingerichtetes Dampfschiff „Erzherzog Carolus“ von Stift aus seine erste Reise machen. Auch soll bekanntlich künftig ein neues Dampfschiff „Hofsburg“ fertig werden.

(Das Dagueurreotyp) hat einen abermaligen Fortschritt erlangt. Das Licht, welches von Seiten Kopfe zwischen zwei elektrischen Polen gibt, kann eben so gut wie die Sonne selbst zum Dagueurreotypiren benutzt werden.

(Unbekannte Gelanterie.) Eine Dame, welche den Weihnachten beschenkt, ist vor Kurzem zu Chantilly gesehen worden, wie sie ganze Mannvoll von Hund verfammelten, welchen weißen Pfeifenputz zu haben. Nach zwei Stunden war derselbe angefressen. Ein galanter Herr überbrachte die bestellten. „Wo haben Sie ihn gefunden?“ fragte sie. — „Ober Stunden von hier.“ — „Wie haben Sie dahin?“ — „Ich sagte im Galopp hin, und hier mit ein Pferd von dem Herrn... dann selben.“ — „Ah,“ entgegnete die Dame, „Herr... ist sehr liebenswürdig; wenden Sie ihm in meinem Namen.“

(Die Entführte wider Willen.) Ein junges Mädchen in Cheltenham erhielt vorher Tage von einem Engländer eine schriftliche Liebeserklärung mit einem Heirathsantrag. Sie theilte das Abenteuer ihren Freundinnen mit; man berathete, dem Verwegenen einen Streich zu spielen, und eine alte häßliche Magd verkleidete sich an Ort und Stelle zu fliehen. Der Engländer aber packte eher weiland die vermeintliche Geliebte in den Wagen, fuhr mit ihr davon, und man hörte nun in den Zeitungen eine Aufforderung, von der „Entführten wider Willen“ Aufkunft zu geben.

(Amerikanische Schönheit.) Ein Engländerer Tourist, Namens Rose, der wegen einiger leichten Pasten von seinen Gläubigern verfolgt wurde, flog sich mit seinen Negern nach Texas zurück, segte sich vier Meilen von Galveston auf einen hohen Hügel hin, ob den Seeräuber schreckend, und machte seine Wohnung so fest wie möglich. Seine Neger sind jetzt sehr Räuber; er ist der Schrecken der Umgegend, trotzt den Gesetzbehörden, und thront unter Kanonen von Schrift, wer ihn verhaften wollte.

Industrie-Bazar.

Ein Papierfabrikant in Graz, Hr. Dienler, läßt alle Spazierstöcke in Gesellschaften aus großen Häusern sammeln, und verbrennt daraus Papier, das sehr weiß und fast fein, und nur die Hälfte des Brennmaterials dabei soll. — Ein anderer erfinderischer Kopf in Bergen, Hr. Gay Sohn, hat einer Dampfmaschine erfunden, der man in einer ganzen Stunde hören kann (!). Sie soll bei Bataillons, Einweihung von Gisenbahnen ꝛc. angewendet werden; im letzteren Fall könnte sie auf einem Waggon vor der Lokomotive herfahren, von der sie gespeist und Dampf verliehen wäre.

Vaterländ.

— Der „Wiener“ enthält eine Uebersicht der Armuts-Gesellschaft Brandweide im Jahre 1839. Im Jahre 1837 hatten sie 9Pfennige über 3644, im folgenden über 3873, im Jahre 1839 über 3421 Pfde abgenommen. Die ersten beiden erschienen 5736 Angehörige, ebenfalls weniger, als in den Jahren vorher. Es bekamen sich bereinte 6409 Männer und 1449 Frauen. Verurtheilt wurden 3063, verneint 38 ganz Tone (viele warten jedoch nicht alle Bezeichnet, 12 begnadigte der Alleg. 3 Herben durch Geldstrafen und einer trat entlassenen Tarif ein Gefängniß). 197 zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe und 852 zur Strafarbeit auf verschiedene Zeit. Die übrigen Strafen waren bedeutend lei. Im Jahre vorher waren 3491, verneint 44 ganz Tone verurtheilt, im Jahre 1837 3417. Von 1835 bis 1831 waren im Durchschnitt jährlich 4389, verneint 114 ganz Tone, verurtheilt worden.

— Die großen schönen Gartenfeier waren bisweilen ganz Großstädten die Eigenthum, weil nur Familienbesitzungen nicht gestattet worden war. Ob sie viele Gefängnen aufzuverwalten fortgeführt unterhalten. Der Herzog von Athol z. B. zählt 30 Gärtner, theils für Blumenhaltung nur 20 (engl.) Meilen langen und Gemüsegärten Obst, und nur 10 Meilen langen Hecken von Blumen-Büschen in seinem Park zu Dunkeld, welcher das ganze schöne Thal der Hochlande umschließt. Derselbe Herzog von Athol hielt mehr als 30,000 Dankrumenten seiner mannigfachen Abstammungen und Holz beschaffen. Die in England seien hinten auf dem Wagen der schottischen Grafen große prunvolle Lakaien, die große Stöcke in den Händen hatten, welche sie Zeichen waren sind, daß ihre Herrschaften vom Pferd angeblüht. — Bei vieler Gelegenheit erinnern wir uns auf den Vorrat der ersten Bemühe Kunstwerkes in Deutschland, wenn Irene (Kunstlich) damit Gemälde auf dem linken Arme trugen. Dort bei einer bekannten Begebenheit. In einem Gefechte gegen die Türken schlug unsere ein Musketenschuß an dem linken Arm verwundet, mochten er an der Hand, die er vom Feinde abgewenden, tapfer vertheidigt hatte. Als er als Sieger und vom Kampfe heimgeeilt, bekleidete er sich seiner Helme, um seinen verwundeten Arm damit zu verbinden, und zum Andenken an diesen Vorgang hat der Dienstbefehl die ernstliche Treue bis auf den heutigen Tag getragen.

— Der Kaiser von China muß sich, obwohl er Mandschu ordinirt, einen so Reinlichen, Jemanden und übrigen Bildern unterwerfen, und er, obgleich unumschränkter Herr von vielen Millionen Unterthanen, trotzdem nicht zu bemerken ist. Er darf sich z. B. auf seinem Gesicht nicht ansehen, darf sich mit den Händen nicht Kühlung zuwehen, weil es seine Unterthanen zu thun pflegen, und selbst übrige Europäern waren oft einen ganzen Tag. — Der Kaiser hat jetzt regierenden Kaisern pflegte nach Gewohnheit der Europäern auf musikalischen Instrumenten zu spielen und seinen Schmeichlern zu singen, worauf er sich gar Erholung bindig hat gar Verbindung betraut. — Welche Verführung ein Spazieren von der Erde haben, ergibt sich aus einem Vorfalle, wie sie vorgekommen haben. Ein ist ganz Bad heißt und verschaut Bad hat, zum größten Theile aber von Bäcker nicht Kühlung gewehren, weil es seine Unterthanen zu thun pflegen, und selbst übrige Europäern waren oft einen ganzen Tag. — Der Kaiser hat jetzt regierenden Kaisern pflegte nach Gewohnheit der Europäern auf musikalischen Instrumenten zu spielen und seinen Schmeichlern zu singen, worauf er sich gar Erholung bindig hat gar Verbindung betraut. — Welche Verführung ein Spazieren von der Erde haben, ergibt sich aus einem Vorfalle, wie sie vorgekommen haben. Ein ist ganz Bad heißt und verschaut Bad hat, zum größten Theile aber von Bäcker nicht Kühlung gewehren, weil es seine Unterthanen zu thun pflegen, und selbst übrige Europäern waren oft einen ganzen Tag. — Der Kaiser hat jetzt regierenden Kaisern pflegte nach Gewohnheit der Europäern auf musikalischen Instrumenten zu spielen und seinen Schmeichlern zu singen, worauf er sich gar Erholung bindig hat gar Verbindung betraut. — Welche Verführung ein Spazieren von der Erde haben, ergibt sich aus einem Vorfalle, wie sie vorgekommen haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldgasse Nr. 365.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 121. Freitag, den 13. Juni 1834. Fünfter Jahrgang.

Höchſt wonderſambe, vnd doch wahrhaftige wie auch höchſt trawrige vnd lehrreiche Hiſtoria, von einem jungen Manne, der in einem Zauberbuche leſen wollte, und wie er darob beſtraft worden, zu Nutz vnd Frumb teutſcher Menſchheit, inſonders generis masculini, aus dem Engliſchen des Herrn Robert Southey, annoch poëtae laureati J. M. der Frau Königinn von England, treu vertewtſcht und in Reime gebracht von * ** **, poëseos Befliſſenem.

Einſt trieb es aus dem Haus Cornelium,
Er ſperrte ſein Laboratorium,
Und gab der Thüre Schlüſſel ſeinem Weib,
Und trug ihm auf, daß ſie verſchloſſen bleib'.

„Wer auch drei Königreiche verlangt, zu ſchau'n,
Darfſt Du den Schlüſſel Keinem anvertrau'n,
Wer immer bitten mag und ſich'n und ſchmei'n,
Laß' Niemanden zu dieſer Thür hinein.“

Ein Jüngling hat im ſelben Haus gelebt,
Der oft in's Kämmerlein zu geh'n gestrebt,
Der ließ mit Bitten und mit Flehn nicht ab,
Bis ihm das falſche Weib den Schlüſſel gab.

Auf dem Studirtiſch nun ein Büchlein lag,
In dem Cornelius las am ſelben Tag,
D'rin jenes Wort mit Blut geſchrieben war,
Und jedes Blatt und Menſchenhaut trug.

Auf dieſen magiſchen Blättern waren, — traun!
Die ſürchterlichſten Bildniſſe zu ſchau'n,
Ein ſcheuß'ge Bilder hat man da erblickt,
Daß, was es war, zu ſagen ſich nicht ſchickt.

Wie nun der Jüngling ſich zum Leſen ſchickt
Dem, wußt' er auch nicht was, ſtets weiter rückt,
Warn an der Thüre ein Geräuſch gehört,
Daß, wie er ließ't, ſich für und für vermehrt.

Das Heulen an der Thüre wollt' nicht ruh'n,
Der Jüngling wußte nicht, was da zu thun,
Er ſaß in Angſt und Furcht im Kämmerlein,
Da kracht die Thür', der T....l tritt herein.

Auf ſeinem Haupte ſteh'n zwei Hörner hoch,
Die beiden Füßen waren Mal breiter noch,
Der Rüſtern Hauch war Schwefel-Flammen-hin,
Sein Schweif glich einem Feuerwurm genau.

Der Gottesläſt'rer rief: „Was willſt Du hier?“
Der Jüngling brachte kein Entſchuldigen für:
Aufrecht ſtand jedes Haar auf ſeinem Kopf,
Er zitterte an jedem Glied vor Schreck.

„Was willſt bei mir, Du?“ rief der Fürſt der Nacht.
Der Jüngling hat kein Wort noch vorgebracht;
Die Schwäche war's, die ihm die Lippen ſchloß,
Man ſah, wie ihm das Wort zuſammenfloß.

„Was willſt Du hier?“ rief er zum dritten Mal
Und aus den Augen fuhr ein Feuerſtrahl,
Indeß die Klau' er in den Locken trug; —
— Der Jüngling iſt zu ſchwach ſelbſt zum Geiſt! —

— Sein Aug' ſah feuerroth und wüthend aus,
Als er dem Jüngling zog das Herz heraus;
Er grinſt den Raub noch an mit wildem Sinn,
Und ſinkt dann unter Donnerſtrichen hin! — —

Moral.

D'rum in der Zukunft ſei der Jüngling auf der Hut,
Wenn in dem Zauberbuch' er etwa leſen thut!!!

ENDE.

Album.

Der Theater-Telegraph.

Die Henriette Carl, königl. preußiſche Kammerſängerin, wird auf der Berliner Nationalbühne in der „Nachtwandlerin,“ „Norma Borgia“ und „Belisar“ als Gaſt auftreten.

Londoner Blätter melden ſehr viel Gutes von der daſelbſt gegründeten engliſchen Operngeſellſchaft bei Hern Ebele zu erzählen, und wie der Geſchmack an der deutſchen Oper im Wachſen begriffen ſei, wenn auch der Text noch unvollkommen genannt werde. Vor zehn Jahren würden ſich die Londoner einer deutſchen Oper noch beinahe ſchämen. Wer Germanismen ſchreibt in Gallomanie verdammen zu wollen. Man wende an die deutſche Oper in London!

Neuigkeits-Plauderer.

(Zwei Violinſpielerinnen.) Zwei Roſa Mädchen, die Schweſtern Milanollo machen gegenwärtig in Paris ſehr großes Aufſehen mit ihrem Violinſpiel. Vorläufig prompteten ſie ſich vor dem Hofe in Neapel.

Der „Pelikan.“ Die Tänzer der Mannſchaft von Oſtende ſo eig-

lischen Barks Neuvorg, die auf der Rückreise von Brasil nach New-York das Wrack des Dampfboots »Pulaski« gefunden haben wollten, haben zu keinem Resultate geführt. Dagegen will ein von Havre in New-York angelangter Kapitän am 16. März Nachmittags einen Schiffbruch erblickt und für Dampfboote erforderlichen Hülfe entgegengesandt haben. Ein im amerikanischen Hafenbuch am 7. d. angekündigter Schooner und Dublin spricht von einem großen Dampfschiff, das am 4. d. aufgebrannt oder Dampf und mit Segeln, bei Sandy-Hook nimmt Lauf verfolgt hat; es wurde ob. Dampfboot nach Hülfe angefordert. Gegenwärtig ist man von Dampfboot »Britannia« besorgt, das am 15. Mai von New-York abgesegelt, und demnach schon 7 Tage über die Zeit sind. Da jedoch an eben jenem Tage der Dampf Mac Leod's, auf seiner Rückreise von Liverpool, 6 Tage, und noch mehrere Tage kommen sollte, so ist es möglich, daß die »Britannia« zurückgehalten wurde, um das Resultat nach Englands Hafenbergen zu bringen.

(Der große Mäßigkeitsverein für Großbritannien und das Ausland) hat unter dem Vorsitz des bekannten Quäkers Sturdge eine große Versammlung in der Exeterhalle gehabt. Der eine Vorsitzer hielt der Rednerschaft eine feurige Rede, gefolgt von Peter Mathew, welcher aber, ein geborener Irländer, in seiner Beredsamkeit Beziehungen hatte, gar nicht zu weit. Die Versammlung kam somit auf das Gemüther, eine leichtere Seite der Gesellschaft, welche Zwei Stunden für unerträglich erklärte, wobei es sich auf die heimischen Genüsse bezog, welche nicht fehlen in einer Stunde zehn Dauer bedauten; ja es habe solche gegeben, welche sechzig Dauer in einer Stunde getrunken. Die Zuhörer glaubten mehr allmonchalischen Lügen und Scherz, welcher bekanntlich längere Zeit in Genuss sich aufgehalten habe.

(Sprengs-Apparate bei Eisenbahnen.) Um neue Einsicht auf der Eisenbahn zu bewerkstelligen, hat man jetzt in Belgien einen mit neuen Maschine-Gelenken der Lokomotive verbundenen Sprengs-Apparat in Anwendung gebracht.

(Kurz Eyndl, der türkische Botschafter in Paris) hat sämmtliche Monumente von Paris für die Galerien Valin, welche eine Sammlung türkischer Kleider sein soll, vermessen lassen.

(Cabrera in der Anlage zu Malaga) Bei einem unlängst Statt gefundenen Diner-Gastmal in der Anlage Malaga, verbreitete sich plötzlich das Gerücht — Cabrera sei unter den Gästen. Natürlich wurde gleich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in Anspruch genommen. Dieser Gegenstand erschien einen gewissen elegant gekleideten Mann, mittleren Jahre, mit feinverbrannten Teint, scharfgeschnittenen Gesichtszügen und einem sehr lebhaft gestikulirenden Knebelbart. Cabrera saß unbedächtig, die Beine vor sich hinstreckend, da, schlürfte eine Limonade und sah die Cigarre seiner Nachbarn schmoken. Alle ganz friedlich! Die Gruppen hatten viel mit der Gegenwart zu arbeiten, und Einige flüsterten: »Ja das ist ja mir immer von Cabrera gesagt.« — Plötzlich geht Cabrera sehr plötzlich gräßlich von Hut. Umgang verneint man sich vom Gegenstand zu. Er schaut ein Brandfurter Journal-Supplement! Der geht auf Cabrera zu, legt ihm die Hand vertraulich auf die Schulter, und spricht gemächlich laut, daß es Cabrera und die Umgebung hören konnte: »Lieber Jean, wenn Sie mich morgen rasiren wollen, so kommen Sie einmal bei Zeiten.« Hierauf entfernte sich der Brandfurter Barbier, der Brandfurter Barbier aber stellte sich eine frische Cigarre an. Die Gesellschaft gegen sich plötzlich gerissen zurück.

(Um bei Paris den Mont Valerien zu befestigen,) hat man von hartigen Kirchlichengründen, nur mehr als 300 Gräber, größtentheils von alten Franken, unter anderen auch noch der Frau von Gerlin, gefunden müssen.

(Der artesische Brunnen in Paris,) lief vor einigen Tagen plötzlich auf, zu fließen. Eine Stunde später kam das Wasser aber hoch reichlicher und brachte eine Menge grünen Sand mit herauf. Das Wasser des Brunnens ist ganz warm und Mengs gleicht, man nehme, wenn man noch weiter gegraben hätte, heißes Wasser bekommen haben.

(Anti-Thierquälerei-Gesetz) Bei dem englischen Parlamente ist ein Gesetz beantragt worden, wonach vom 1. Januar 1841 an jeder mit Hunden bejagende Jagdzeug bei Strafe verboten werden soll. Auch an die Schlachthäuser soll sogenannte Maschinen, welche jetzt schneller gehen müssen, und in England den Tod gefunden werden, weil viele, diesen Erfindungen noch nicht voll werden.

(Für Hippologen) Wird der berühmteste Zugochse in England, der Ormiß, wenn der Ausgang wegen seines hohen Alters und seiner ganz besonders Schönheit gefüttert. Man sagt, daß sein Herz 21 Pfund 3 Unzen wog. Das Herz des größten Rennpferdes, war je in England gewesen, war Eclipse, mag nur zwischen 15 und 16 Pfund. In England haben die Thiere große Herzen. Cromwell's Herz ist im Garten des Königl. Chirurgenkollegiums zu Paris aufbewahrt begraben worden.

Frankfurt a. M., Juni 1841.

Operiren ist brauchbar, die orientalische Frage ist ihrer Lösung nah, die Minister Sir Rob. Peels ist unabgegangen, und so beschäftigt sonst gutes Blatt. Constantinopel und Alexandrien erregt viel große Sensation. Aber unser Blatt in Wien, das Theater, in seiner gegenwärtigen Verfassung verdienen Tadeln, aber nicht die Mitwirker ist daher beständiger Unterwerfung am plantan 3 fl. 24 kr. Rheinfuß pr. Mann, exec., um gefälligst zu sein, pr. Brief, zu erhöhen beantwortet? Wir wollen hier nicht die Frage von der ästhetischen Seite beleuchten; eine Zeitlang Erfahrung hat gelehrt, daß viele Frage für gar nie in Frage gestellt war. Nur von materieller Seite des Theaters, respective von eigentlich Kost- und Zahlschen beschäftigt, soll Vorsichten zur Kasse. von Schauspielen an der Kasse stimmt sind. Viele schlechten Vorgänge haben manchen der vorzüglichen Mode, Mode, Gabrielen Unterhaltung vorzüglich Gast gefunden, und so ist daß sein Zweifel vorhanden, daß solchen Theaterin auch ferner der Genuss solcher Dinnen Genuss verschaffen wird. Zu klagen ist nicht, daß sie heute oft schon Dynamen verdienen, und viele Kunstgenossen ist nun so schlechter, so sie auch gegenwärtige gemeinsame Mängel entspringt: der Gegen daß aller gemeinsamen Verordnungen; denn wenn Mode verwandtschaft und Schauspiel schreibt Thiere Name, schaut dann zu Gabe Gabe die Oper schreibt, und damit passt nicht von dem Theater verlangen können, führt Mode die technische Kunstschaften ganz im Geiste der Mitwirken seiner Anlagen. Daß unter solchen Umständen das Theater weiten ausgeht, und es gewinnen, ist begreiflich; aber, wie gesagt, jenen Spielung wird regelmäßig die Kasse gefüllt; die Schulen hat also keine Veranlassung, sich hervorzuthun, und weiß sich jenen gefälligen Zuschuß von 5 fl. 24 kr. Rh., als vorherrlich aus, so wird also denn Alles bleiben, und neben den jetzigen Gästen, die unter Kostümpaar dem Publikum am billigst Dinne bereitet, verwandeln wir Gut gemüth und eine unmittelbare Unterhaltung in den Gebrüd, Neuer, Cabet, auf den Promenaden und der Gasse, über und gesprochen Thema: Wissen die Mitwirken sich gesellschaften, eine favorisirte gute Wahl und Vorsicht zu treffen Theaterstücke, ihre Gagen aus einem Quartpreis bekommen?

Die vielen wichtige Problem giebt ich, sagen wir Herren Literaturen in Ehre Mit sind. Jemanden traun sie sich in den Gemüthen; von Verlauf und Schauspiele gemäß in der Oper ein, und der Oper in das Schauspiel; aus solcher Verbindung verbunden und neue noch das Ende, und geschickt. Sie sind Mode die Mit. Kostümkünstler engagirt haben, eine junge, widerstehenden Gingerin, aus Paris, der eine Rolle auch dem Namen Deutschlands anvertrauen, um Gingerinnen zu engagiren, brachte und von Schauspieler Gatten sahen. »Lieber Kind liegt ist in Kostüme Saint.« Gelingt von Herren allein, und Ihren Kostüm nicht ist, eben so gut, so bleibt es immer Mangen vorhanden nicht sind um unser Theater, wenn sie sie eine Zeitung um sind, und in den Kostümen thätig, nicht bekommen werden.

Wie wird, wenn Herr Gabe seinen Schauspiel-Gagen, Herrn Mod, das Gefangen von Operngesetzen übertragen? Bejahen, wir von der Oper gar nichts zu verstehen braucht, hätte vorläufig nicht die geringste Mühe, wir von Kostümkünstler, wir von Tanze durch und durch kennen muß, haben kann, eine Gesellschaft in Vorverstellungen zu beschäftigen, und Spiel aus, einer Gesellschaft aufzuwenden, Thr. Kostümkünstler aus in Dunken seinen Gesetzt vor, worin wir sie bei jetzigen willkommen besten wollen. Vorläufig kann Herr Mod, seinen eigenen Geschmacke nicht als Herr Kapellmeister Gabe aufzuwenden, auf den Gemüthen, daß das Publikum in ganz Europa nicht habe, und von Erfahrung für Herr. Gruneisen, der Frankfurt mit Honnover verbindet, mit Herr. Noel, eingeborene zu sein, und bewährt sich. Seinen glücklichen zu vergleichen, verbindet Herr er, an der Vorbereitung seiner eigenen Verdienst gewinnen, der eigenen Gemüthe und Verbindung mit Orchester Gabe gebraucht, wie der Name Treibel schon auf der Probe

eine ehste complette Prophetie, und hätte Hr. vom Theater und dem Publikum den Gnadal erspart, diese Prophezeihung bei der Vorstellung in Erfüllung gehen zu sehen. Vielleicht hätte Hr. Mark, der Apostel des Hrn. Neukaufler, diesen talentlosen Autor nicht unterstützt, und so der Kasse eine große Ausgabe und dem Publikum eine noch größere Langeweile erspart; vielleicht hätte Hr. Mark bei Zeiten dem gethan, Mm. Rauch-Lehmann, die hier mit so großem Gusto gebissen, zu einem Engagement zu bewegen, ehe Mamsellen sie uns weggeschnappt, um so dem Theater eine Glagerin gewonnen, deren schönes Talent, verbunden mit einem muthigen, jovial Naturspiele, jener Monotonie steigern, welche hauptsächlich diesem Genre, jener, auch einer viel besseren Bühne oft so nachtheilig, eine wohlthätige Reaktion sein würde. Also hat hätte vielleicht der Direktionat des Schauspiels, Hr. Mark, für die Oper gethan, für die bekanntlich Hr. Gahr gar nichts thut; wie sehr könnte sich nur Oper heben thaten! Also eher wäre es auch dem Schauspiele gewonnen sein, für das bekanntlich Hr. Mark gar nichts that, wenn der Aufgabe der Oper, Hr. Kapellmeister Gahr, es unter seine schönsten Pflicht gerechnet hätte! In eine von vier sollen, sagt der Talmud. Aus der einzigen Hemmung des Kapellmeisters für das Schauspiel läßt sich auf Alles schließen, was er ganz nicht gethan, aber wahrscheinlich gethan haben würde, wäre ihm das Aufgabe des Schauspiels zugefallen, wovon er, der Natur der Sache nach, nicht so viel verstehen kann, als von der Oper, und wem gelegt die Rücksicht, Meinungen und Mängel des Publikums mehr berücksichtigt haben würde, als bei der Oper geschieht. Da wir im Schauspiel eine große Anzahl alter, mitten gebrauchbarer mittlerer Mitglieder besitzen, so war es natürlich, daß neuen einige starke Verstärkungen erlegt werden mußten. Natürlich war es auch, daß im Einem mehrere Kunstbesitzen ganz verfehlt, bei mir von diesen alten Mitgliedern um Abgehen entlassen. Hr. Becker vortrefflich verwandt Frankfurt mit Darmstadt. Hr. Mark benützte sich auf das Billigste, das vielseitige, humorvolle Talent zu erlegen, stärke und auch Hrn. Wehle mit Conversation von, welches Surrogat vielleicht zum Schaden des Theaters gefunden haben möchte, hätte Hr. Kapellmeister Gahr sich nicht in's Mittel gelegt, und auf seinem Engagement-Recht für Clägen, Hrn. Wolfen in Hamburg engagirt. Da dieses Schauspiel-Engagement von dem Repräsentanten der Oper herrührte, so konnte das Publikum einige gegründete Hoffnungen auf erfüllen, wie Hr. Wolfen in seinen Debut-Rollen auf eine, in Wahrheit so überraschende Weise überstand, und wie Recht haben, von Publik anderen verschiedenen Schauspielen noch auf einige Zeit hinausgerückt zu sehen. Hr. Wolfen trat als Hamlet zum Mal, als Stephan Bathori zum Mal, Theodor Gl. Georgel, Wallenberg, Mephisto zum Mal, und endlich als Publikum in dem Maße, daß es nicht nur freudend Beifall empfangen, sondern das zum Mal gerufen wurde, finden — und dem schönsten Beweis liefert — daß das Haus, trotz einer beispiellosen Hitze, fast jede besucht und mehrmals überfüllt war. Hr. Wolfen verdient diese Anerkennung auch mit vollem Rechte, und wir wünschen seinen Rollen, Hr. wenn nicht das vorzüglichsten, doch höher zu den vorzüglichen Debuten Deutschland's gehören zu können; wir wünschen seinen zu den letzten 15 Jahren seinen auf unserer Bühne, der einen Vergleich mit ihm aufgestellten im Stande wäre. Seiner ist im Ruffat, sein einziger Gehler unseres vortrefflichen Schauspiels auf lange so beliebte, sehr gering; denn wie kann einem Künstler, wie Hr. Wolfen, eine solche Umgebung genügen, die sich wie Nie an den Schranken seines Genies hetzt, aus jener Anstrengung aufgeweckt herauszu muß. Ihre Aufgabe war dem Talente und der ehrenvollen Aufforderung von Hrn. Weidner, der Dem. Linzner u. am.; aber wie Jak, die Spezialität von Pferden gezogt, hat auch sie nicht aufgehört. Mm. Frühauf ist krank, und somit können Sie die Reichthümer unserer Bühne. Hier ist gastirten in einem, Der beiden erfahrungsreichen Künstler Hr. Weidner und Dem. Linzner möchte schonung erlegt, und mehrere jugendliche Talente gewonnen werden, soll nicht das Theater von dem trockenen Gebiete unserthun erlegen. Wir rechnen zu Hr. Erfüllung vieler so höchst nöthigen Verfügung auch auf den Repräsentanten der Oper, denn, könte sie von uns mehreren Schauspielen übertreffen, so könnte es auch wohl — bei unseren Musiken verstehen.

Mode-Bazar.

Paris, den 31. Mai 1841.

Die Hervorwurfen beschränken sich bis jetzt ausschließlich darauf, daß sie Bruch sehr lang war sehr breit, die Mäntel tragen sehr lang und sehr eng gemacht werden.

Die Hauben von weißem Tulle, Spitze oder Crepe, haben natürlich reichere gefärbte Kuhnen und mit Satin gefütterte Schleifen.

Die Mäntel haben einen ungeheuren Kragen von auf der Brust breite Klappen.

Die allgemeine Regel dieses Sommers ist, daß die Kleidungsstücke offen vor weit getragen werden. Wie sahen in Chantilly mehrere Mäntel, die fast Paletots zu nennen waren, aber lange Schleifen hatten, von leichten Stoffe waren und Cornetten hatten.

Eine andere Mode, die vielen Damen sich verbreitet und die eben so vernünftig ist, wie sie verschieden erscheint, ist die Entfernung der Bahnreifen (bei Hoftung verdickt sie). Die Entschieden sind beibehalt und sollen auf Schnürbrüsten statt Schuhe mit Gummibeen.

Auf soll allen Modes von weißen über volle Pinsel, auch auf denen von Kleingemüsefarben sind neue gelbene elastische Knöpfe mit Fäserchen Kniehe aus angebracht.

Noch nie ist der Kostümchen gestalten von Tuchleben der verschiedenen Tagesarten so auffallend geworden, wie dieses Jahr. Eine Dame trägt früh ein so einfaches, ich könnte fast sagen, so gemeines Negligee, daß es eine Gesellschaft sein würde, wenn es eine Mode wäre, und zum Gummen haben erscheint vielleicht Damen auch im Negligee, aber gekämmelt, kokett, elegant.

Bei dem Negligee zum Dejeuchen trifft man die Gleichheit bei der Effektation und bei Gebrauch der Toilette zur Promenade bis zur Gesellschaft. Es ist, um wahre die Dame, die zu Hause in der Stadt geht, sich in einer Art Jacquette hüllen, während sie sich Spitzen zu putzt, wenn sie auf Soiree Wagen fährt.

Man erkennt die Dame, die am Theater weilen in der Oper, am Hut und Spitzen von Diamanten besetzt war, am Morgen nicht weniger, wenn sie z. B. zu die Wochenkunzeigen geht. Sie trägt einen Kaschmirmantel von Wollenhut, von Tuch einer Dreihaube, deren Hauptverzeihl, deren volle Bewegung sie ist, so weite Effekt als möglich zu machen. Auf dem Kopfe hat sie ein Kapott von großen Stroh, worgfamt steht es so aus, eine Blumen, bekannt einer Person. Vielleicht hat sie einen Lampfhund umgelegt, auch unterscheidet sie einen Musikliebhaber von Schwestern einer glasierten Perle, der mit halbweißen Perlen garnirt ist; sonst Schuhleder, Strümpfe, einen Ringen von Schmetterling Spitzen und Manschetten einen Bonnenschirm.

Literarisch-artistische Tagesrevuetoppen.

Victor Hugo in der Akademie.

Die Tuchleben, die Victor Hugo bei seiner feierlichen Reception in der französischen Akademie gehalten, erinnert in mancher Beziehung, namentlich was die großen Worte und die Reisen Gemeinen betrifft, an das Gedicht seines Kollegen Lamartine. Das Lamartine zu seinem, Victor Hugo zu Napoleon an, um hält auch Hugo eine ungeheure Apotheose, deren er zu dem Dichter und Akademiker übergeht, wobei sich ungefähnsame seine Pflicht zu treffen Tage mit. Auch in seinem Lobe Poesie, nachdem der Gott und Königen Pflicht im Inselsinnen beigelegt worden, aber eine Lamartine Pflicht er in seinem poetischen Tischlerei Frankreich auch nicht kennen ist, wo er sich weiter durch natürliche und kunst-Tischlein Herrn gefunden, und wo nur sie königlichen National-Dichter vor und Gedenken, wieder zu schwindeln, sich um unserer sich selbst wieder erstickt. „Vertrauen“ so heißt es in der Rede des Herrn Hugo, „Ein wie nationalen Genuß Frankreich gegenwärtig beschränkt; Schmerz hat sie es wieder mit einer neuen Thronbesteigung am Ost im Pfalz, im Cornet von der Gnade zur Grenzsteine gemacht hat; aber wohl auf wieder verschwindet und aus dem gräulichen Karr, welche vor Krieg und die Diplomatie alle gemacht Jahre hinein. Und trotz dessen, wenn die Kongresse, die Gesellschaften und die Kreuzungen sich Frankreich gebietet haben, so haben sie Dichter und die Schriftsteller ein anderes gemacht. Dieser ihren Gedanken Gegenst hat der Nation auch unsicherer Grenzen, welche sich so entfernt, um die Grenze verstehen nicht mehr gewonnen man. h. h. an den Gemeinen der gebildeten Welt Gedanken. — Hier sollte man sich nicht bei Gedanken und Rede von Eroberung zugeben, und der physischen Macht die vorgeredete europäische Bildung nicht mehr einnehmen will? Aber der Geist, der gleichsam Kriegsmagd ist, hat übrigt unterdessen, blos eines unbewußten Volks Dienst zu sein, und so, so es doch sich überwindet, welchen mir ein allerwärtigsten seiner Macht erbieten. Hören wir, was Victor Hugo hinzufügt, um seinem Vaterlande auf dem Felde zu Gnaden von Ehrenbreitstein zu versöhnen, wie es auf dem Felde der Schlachten sich mehr bethat. „Brudersch — sagte er, schon vor einem Jahre im Kabel der Nationen; unsere Epoche ist groß! — ich, sie ist nicht klein, ich hatte mit Recht es zu sagen; — sie ist groß durch die Wissenschaft, groß durch die Industrie, groß durch den Gemeinsinn, groß durch die Poesie und die Kunst. Die Männer der neuen Generation, diese Gemeinschaft soll einen wenigstens der Gewissen aus Hoffe einer Ihnen unterlassen lassen, haben das Werk ihrer Väter muthvoll fortgesetzt. Seit dem Tode des großen Goethe ist der deutsche Gemüth in den Schatten getreten, seit dem Tode Byron's von Walter Scott ist die englische Poesie erloschen; in unsere Epoche geht es auf der ganzen Erde von einer Renaissance, sichere Erscheinungen ist die französische Literatur. Den Petersburg bis Cadix, von Kalkutta bis Neuseeland hört man nur noch französische Bücher. In Ihnen begeistert sich die Jugend, von einem leicht Belgien. Und der ganzen Bücher vor dem Konsonante ist, so eine

Ihre Feind, viele durch ein französisches Buch aufgebracht worden. Soll denn der Arbeiten der jungen Generationen? — Der arme Alexandre ist ganz grau, unseren Goethe den »ersten Goethe« zu nennen, und sie haben mir gewiß als ein ausgezeichnetes Jugendwerk des ersten Repräsentanten der jungen Generationen Frankreichs empfohlen. Aber damit hat es auch ein Ende! Ihrer Deutschen noch England hat jetzt einen ausgezeichneten, und einen »Fernen,« einen »des Königs Freund« (La Bas et ailleurs) über einen »Ancestis Gregor« geschrieben habe! Wie Recht schreibt ein deutscher Augenzeuge über die Sagung, in der jetzt Rede gehalten wurde: »Eine Nation, die Kraft hat, bricht sich nicht; ein Mensch, der Selbstvertrauen und Selbstkraft hat, spricht nicht bei jeder Gelegenheit von seiner Kraft und seinem Muthe. Je stärker er aber ist, desto ruhiger läßt er in seinem Gefühle seiner Kraft den Andrer gern Gerechtigkeit widerfahren. Ich glaube an die Zukunft Frankreichs, ich weiß, daß die Franzosen eine große Nation sind, aber einige solcher Sagungen, wie vielen, müssen auch das solchen Standen schwerlich machen können.«

Maria Stuart.

»Das »Frankfurter Konversationsblatt« macht vom heutigen Publikum den Vorwurf, man eine sehr geringe Theilnahme für tragische Ereignisse an den Tag zu legen. So sei es z. B. auch gar nicht wer Frankfurter gewesen, als Mad. Crelinger als »Maria Stuart« auftrat.« — »Allerdings,« antworten darauf die »Novas,« »war es sehr leer, aber nicht warum, weil das Publikum seinen Geschmack an Schillerschen Stücken findet, sondern weil es sich Mad. Crelinger nicht als Maria Stuart denken konnte. Der Erfolg bewies übrigens, wie gerecht diese Bemerkung gewesen.

Milton und Scott.

In der Versteigerung Nortlibrarsammlung ist englischen Dichtern Regret, the poet of memory, besonders sich der Originalausgabe zwischen Milton und dem Buchhändler Samuel Symmons, das Vertragsbuch mit »Verlorenen Paradiese« betreffen. Es stellt eine Beilagebrief, vom 28. August von den verschiedenen Partheien, von zwei Zeugen unterschrieben: John Fisher von Benjamin Greene, ausgestellt an Mr. Milton, Milton's Vertragsrabe 61. Pfund Sterling angewiesen, zahlbarem sofort und weiterlich. Unter Glut und Nachweis giebt viele interessante Notizen und heut 3. 1668 das Schlußschreiben, in Regret's eben so deutlichen als geläufigen Hande, Bridgeland Ring in London, und bestätigt den in einer Auflage 70 Exemplaren, nicht an 500 Exemplaren. Und bei 10 Pfund Sterling 20 Guineen zugleichzahlen Kontrakt verkaufte Milton sein Gemälde für 10 Pf. St., und heute 70 Thlr., die erste Hälfte bei Ablieferung des Manuskriptes, die andere zwei Jahre später publicirt. Besonders heute der Dichter für jede Folgeauflage, nicht über 1500 Exemplare, 5 Pfund Sterling extrawerth 5 Pf. St. erhalten. Milton starb sieben Jahre nach der ersten Auflage, die eine zweite erschienen war, seine Witwe verkaufte auf einen Schein und Nachfolgen gegen ein Durchschnittsum von 7 Pf. St., so daß das »Verlorene Paradies« Milton und seiner Familie nur 17 Pf. St. eingebracht hat. Milton war über die Bedingung, die er hatte, sonst nur einfach sein großes Werk begann. Ziemlich in alt war Walter Scott, er sie sich verpflichtete, zur Schadloshaltung von 120,000 Pf. St. durch literarische Arbeiten zu tilgen. Auf sein Gut Abbotsford Wert schon Walter Scott die Grundlage seiner Schriftstellerischen Größe, seine Romane, ein Vermögen und trug Ehre und Ansehen weiter seinem Land gebracht. Als Gerichtsbeamter, als Gutsbesitzer, als Schriftsteller hat, spricht nicht bei jeder Gelegenheit von seiner Kraft und seinem Muthe. Je stärker er aber ist, desto ruhiger läßt er in seinem Gefühle seiner Kraft den Andrer gern Gerechtigkeit widerfahren. Ich glaube an die Zukunft Frankreichs, ich weiß, daß die Franzosen eine große Nation sind, aber einige solcher Sagungen, wie vielen, müssen auch das solchen Standen schwerlich machen können.«

Literarisches.

— Die schwedischen Blätter haben von Signalementsrecht an Druckschriften für die Ehren einer Nachdruckerei der Verfasser, auf 20 Jahre nach seinem Tode beschränkt. Die Herausgabe einer Schrift muß innerhalb 20 Jahren erneuert werden, wenn das Recht gültig bleiben soll.

— Der »Dresdner« meldet aus Kassel: Franz Dingelstedt, der bekannte deutsche Literat, kehrte nach mehrjährigem, überzogen Aufenthalte nach Wien zurück. Das Interesse, das man deutsch allgemein seiner neuen Zeitschrift: »der Salon,« die seit April d. J. im Verlag bei Hetzop erscheint, geschenkt hat, wird sich noch mehr steigern, wenn erst der gehäufte Rezultate wissenswerth seinen Glanzlichen Aufenthalt in Kassel aufgeschlossen, wozu jetzt die günstigsten Aussichten vorhanden zu sein scheinen. Die Thronfolge an diesem literarischen Unternehmen, von Seiten des hessischen Volkes, für welches gewiß Richtung et einen Mittelpunkt bilden soll, verdient rühmliche Anerkennung.

Buntes.

(Das Staatsleben nimmt in Deutschland sehr ab.) In den Jahren 1835 und 1839 gab's auf den deutschen Universitäten ungefähr 11,000 Studenten, während früher im Jahre 1830 noch 14,000 waren. Die Zahl der Theologen hat um 41 Prozent, die der Juristen um 39, die der Philosophen um 14 Prozent abgenommen, nur Mediziner gibt's noch immer genug. Der bei den erhöhten Ansprüchen bedeutend verhältnißmäßig geringere und nicht mehr verschwenden Lebensungen, die geringeren Anforderungen bei den Prüfungen, die längere Dauer der Studien, die Richtung der Zeit auf das Materielle und einige andere Gründe geben den Schlüssel zu dieser Erscheinung.

(Gentlemanmäßige Ungezogenheit.) In Cuxhaven werden verschiedene Personen mit schmutzigrothen Flecken auf Stirn und Wangen von verschiedenen Seite festgestellt.

— Wenn sich irgend ein anderes Volk sollte vor Franzosen, vieler Schriften vor Mode, vor fein Klein wie seine Konstitution mochtest, gegen Fremdartige aus fremder Tracht in Schutz sein; es sollte bezweifeln, daß jener Kauf das Recht hat, sich nach Gefallen gerade zu setzen, und jene Tracht, sich nach Lust zu schaffen. Aber Dem ist nicht so. Niemand kauft mehr alt er dem Publikum fremden Putzes: er macht sein Geld, geht unverändert und sucht nur ein Gewand Angeklebt und Bequemlichkeit. Die Männer bekommen viele breiten Gesichte, wenige die Bekleidung der Füßen so gerne am großen Stiefe tragen, sie für wie Schmuck der Frauen, wie Schmuck Alter, wie bei Ungeklebt haben, bei Pfeifen von Paris in entsetzlichen Farben von Trachten zu bekleiden. Ein Pariser findet Rat nur ist, bei unklugst einer jungen Spanierin die erst vor wenigen Tagen in sie Kunst gekommen war, mit einer Verbeugung von Ehren und Kindern von Gericht führte. Seine Thrüle verfluchten einander wegen Mißhandlung und verlangten angeschlossig 500 Frcs. Entschädigung; hier die Advokaten: Chut Advokat ging für junge Ausgeweinte, von braunem Teint, mit schwarzen Haaren und Augen, aus, um in der Rechtsschacht Einsicht zu kaufen; sie war noch Ihrer Unsere Mitte ging Advokat, der von hellem Haar und in einer Mantille. Und Ihrem Publikum begann ein Schwarzen Kinder, die eben auf der Schule daten, sie zu umklammern, zu schreien, zu brüllen, die unter die Füße zu gehen, und Kinll, K, K, zu rufen, jenen Aufmerksamkeit, von dem Inneren Umfang. Die ehrlichen hiesen Kinder waren die Sieben Tauben, von denen der Aeltere gegen Jahre hatte, und welche, um ihre Kameraden zu überholen, die Spanierin am Rocke packten. Kaum! Kind für ungemeine Glut aus ein heftiger Streich sich auf den Rücken Mitte. Das war ein Zeichen zum Kampf, zum Schlachtgeschrei. Quer Gebrauch zu schauen.

(Das Gebiet der Freiheit.) Ein Engländer hatte sich in Paris in einen Streit mit einem Franzosen eingelassen, der ihn zum Duell forderte. Der Engländer, der sich nicht schlagen wollte, sagte, er könne sich nicht schlagen, weil er Quäker sei. Der Franzose antwortete: »Sie können sich nicht schlagen? Sie sind ein Feigling, Sie sind ein Schuft, Sie sind ein Lump!«

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 122. Sonnabend, den 19. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Wiederum ein Wunderkind!

Man schreibt aus Danzig: „Der 6jährige Sohn eines hiesigen Barbiers ist „pyrenäischer Bergsänger“ geworden.“

Das ist doch eine neue Art von Wunderkinderei! Es ist schon abgeschmackt, von all' den großen, ewigkleinen Bengeln zu reden, die hämmern, trazen, blasen, geigen u. s. w. Das ist schon alles aufgewärmt, aber ein Danziger Kind, welches plötzlich „pyrenäischer Bergsänger“ wird, ist gewiß neu!

Letzthin lasen wir in einem jüdischen Intelligenzblatt:]

„Ein armer, elternloser Vater, ohne Frau, sucht ein Wunderkind, um auf Reisen zu gehen. Dieses Kind darf nicht über 22 Jahr alt, und nicht höher als 12 Faust hoch sein. Derselbe bekömmt freie Kost, Morgens und Abends Branntwein zum Nichtwachsen, und Extra-Unterricht in der angewandten Naivetät und gewaltsamen Kindlichkeit.“ Auch gut!

Hosen von „Ost und West.“

Die Redaktion von „Ost und West“ schlägt — „in vollen Ernst — den Mädchen vor: „Kurze Kleider mit Hosen“ zu tragen. Es ist schön, wenn sich die Journale mit solchen Naivetäten befassen! Nur nein, Gurli!

Die zwei nassen Biere.

In Breslau gewinnt auch das Bier besser, als die Theaterdirektion! Inzwischen ist auch da der Parteigeist erwacht! „Laskewitz“ und „Krajewitz“ sind die zwei Bierheiden, die um die Palme ringen! Das baierische Bier erobert endlich doch noch die Welt, und die „Bockmonate“ unterjocht alle andere Intelligenz!

Braunschweiger Styl.

Man schreibt aus Braunschweig:

„Meyerbeer hat bekanntlich seine Stelle als Hofkapellmeister niedergelegt und arbeitet jetzt an einer größeren Oper.“

Eine größere Oper? als? Ist denn die „Stelle des Hofkapellmeisters“ eine „kleinere Oper?“

Weil — Weill.

Herr A. Weill in Paris, läßt sich folgendermaßen über Liszt hören:

„So lange ich athme, werd' ich nicht aufhören, gegen die sogenannte Virtuosen zu schreiben, die nichts als ihre zehn Finger im Kopfe haben. Liszt gehört unter diese Zahl, was seine deutschen Bewunderer auch sagen mögen. Liszt ist der größte Charlatan und weiß sogar politische Mittel für seinen Ruhm in Bewegung zu setzen. Ich will seiner Fingerfertigkeit nicht zu nahe treten, er spielt Klavier ohne Orchester-Begleitung, aber seine Kompositionen sind unter aller Kritik, nur seine Form blendet durch ihre materielle Schwierigkeit.“

Warum schmidt Herr Weill, der mit Herrn Berlioz reist, so sehr gegen Liszt? Weil — Weill — — —!

Wie viel?

Die Frauen vom Sultan, 700 an der Zahl, brauchen 450 Köche! Wir möchten wissen, wie viel Frauen diese 450 Köche brauchen?

Spiegel-Patent.

Der Prüfer „Spiegel“ nennt den Herrn Devrient:

„Erster Liebhaber der deutschen Theater!“

Ein Spiegel, der sehr schön zeigt! Vermuthlich hat dieser Spiegel schon alle „deutsche Liebhaber“ erprobt, und in sich aufgenommen!

Mit Erlaubniß!

Herr Coaplowicz, dem die Literatur so manches tüchtige Werk verdankt, und der auch im Felde der Lenze und des Weines so manches farbenreiche Blümchen pflückt, hat „Ein- und Ausfälle über Männer und Frauen“ geschrieben, worunter so Manches herrlich ist. Allein ein Büchlein muß ich mit ihm grollen! Er sagt:

„Der ledige Mann gilt in der Gesellschaft als Eins, das Frauenzimmer als Null!“

Das ist nicht sehr galant! Allein wir wollen diese Impertinenz fortsetzen, so wird sie vielleicht galant! Der Mann als Eins wird zehnmal mehr, wenn das Frauenzimmer-Null dran stimmt! Jedoch sie muß nach ihm kommen, stellt sie sich in verkehrter Ordnung, vor ihm, so ist er nicht mehr und sie ist gar nichts! u. s. w. — u. s. w.

Wie man's nimmt!

In den „vereinigten Staaten“ erschienen 1555 Zeitschriften. Ein Journal meint davon: „welch' ein Ideen-Verkehr!“ — Wie man's nimmt, denn sie haben gewiß viel verkehrte Ideen!

Unhöfliche Seeräuber!

Die romanischen Seeräuber, heißt es in einem Zeitungsbericht, fapern nicht nur werthvolle Güter, sondern auch Frauen.

Ein großes Concert!

Herr Emil Ortlepp hat wohl bis jetzt das „größte Concert“ arrangirt! Nämlich ein

„Instrumental- und Vokal-Concert in vier Bänden!“

und doch kann man davon nicht sagen: Ein unbändiges Concert!

Die Wiener in Danzig.

Man weiß gar nicht wie wir viel „Wiener Künstler“ in der Welt herumlaufen, die Wien gar nicht kennt! In Danzig allein gastirt der „Wiener Komiker“ Hr. Meyer, und die „Wiener Professorin“ Frau Bernhard, über der weibliche Bodo!

Der geschneiderte Seydelmann!

Seydelmann, der alle Rollen spielt, spielte letzthin in Berlin den Vater Furst im „Tell.“ Die „Eleganter“ sagt: „sein Talent scheiterte vollkommen an dieser einfachen Naturlichkeit!“ Und ist „Tell“ denn nicht auch einfach natürlich?! — „Und Eigenart“ nicht auch?!

Und vice versa!

Man hat jetzt eine Erfindung gemacht, aus Leder Papier zu machen! Die Schriftsteller sind dankbar! Sie machen zum Dank aus dem Papier wieder Leder! Allein jenes Papier soll eben sein, dieses Leder aber ist nicht genießbar!

Ein seliger Vater!

Der Vater der Rachel heißt »Selig« (Felix), er wird in London, wo Dlle. Rachel so viele Geschenke bekommt, immer mehr selig, und Dlle. Rachel kann von ihrem lebenden Vater sagen: »mein seliger Vater!«

Album.

Der Theater-Telegraph.

Vom Königsstädter Theater in Berlin geht eine Komposche hervor, von welcher sie die übrigen deutschen Bühnen beziehen werden — die Hexen des italienischen Gesangs. Rubini und die Pasta, werden zu Gastrollen daselbst erwartet, und werden so den Vorstellungen der italienischen Opern-Gesellschaft, welche noch immer sehr zahlreich besucht werden, einen noch größeren Glanz verleihen.

Das München will von der Sängerin Jagode geschrieben: »Die Jagode, die am 19. Mai daselbst zum ersten Male seit ihrem Auftritt nach Wien auftrat, schien uns wenigstens gleichgeschätzt zu sein. Meinen noch großen Gefallen sie hier für Künstler immer von großem Vortheile; sie nehmen sich an den so mannigfaltigen Vorstellungen, und erfreuen in dem fremden Urtheil einen wohlwollenden Rath. Auch Dlle. Jagode hat auf ihrer Reise Vortheil gefunden aus dem heute vielen Beifall.« Schön gesagt! Wenn Dlle. Jagode vielen Beifall in München findet will, muß sie nimmer vorher eine große Reise unternommen! Kostspieliger Beifall.

Neuigkeits-Bisquerre.

(R. Becker) hat jetzt einen sonderbaren Mode Gehör gegeben. Er besingt Thorwaldsen, Hagn, welche er auf einer Kunstreise am Rhein kennen lernte.

(Das Adelphi-Theater in London) ist am 5. Juni, (in welchem die Kunstreiter-Vorstellungen Statt finden) eingebrannt. Man erinnert sich nicht einer so beispiellos raschen Zerstörung eines Gebäudes durch die Flammen. Um halb Uhr früh war der Brand wahrgenommen worden, um eine halbe Stunde später war das Theater nur noch ein Schutthaufen. In den Stallungen befanden sich 20 bis 40 werthvolle Pferde; sie wurden bis auf 3 gerettet; unter den verbrannten befindet sich auch der 20 Jahre alte Dejan, auf den man großen Werth legte. Es war bereits gelungen, ihn aus dem Stalle bis in die Mitte des Circus zu bringen, trat aber blieb er stehen, und war nicht vom Platze zu bringen. Auch der auf mehr als 2000 Guineen geschätzte Mappa soll verbrannt sein. Der Gesammtschaden kann zwischen 20.000 und 30.000 Pfund Sterling betragen; 200 Personen sind durch dieses Unglück brodlos geworden. Ueber die Entstehung des Brandes hat man keine Gewißheit; man vermuthet bloß, daß die Gasleuchter am Abend zuvor noch der Vorstellung nicht gehörig angezündet worden seien.

(Der Davis Billiß,) der gestern der wahren Mutter Englands, ist am 5. Juni, auf der Rückreise von Worcester mit dem Dampfboot »Orientale«, eine Viertelstunde nach dessen Ankunftem Gravesend, an allgemeiner Entkräftung gestorben.

(Korn Melbourne) spricht bekanntlich, zum großen Aerger der Tories, häufig an der Königlichen Tafel. Der Gastgeb erzählte neun Folgenden: Bei der großen Hoje Feste war der erste Discount neulich von der Tafel nach dem Schlosse zurück. Er mußte in seinem Wagen seinen hohen Ort zu Fuß, und Eingelne in der Verwirrung zwischen seinem Kellermeister. Dieser kam, und gab seinem Herrn den guten Rath, sich in die Küche zu verstecken, wenn diese sei aus Pallast, weil sie seit Minuten hier Feuer gefangen hatte. Solche seiner Art ergötzen John Bull sehr.

(Bei dem großen Ball zu Gunsten hilfsbedürftiger Bremer in London) war die gesammte vornehme Welt zugegen; nie auf zwei Guineen festgesetzten Billets wurden bis zu fünf Guineen bezahlt. In dem Konzert liefen sich Mrs Knyvet, Mad. Dorlo-Grat, Labloche, Rubini, Tilt, Mariorani und Graziani hören. Dlle. Rachel deklamirte Gymen auf Chino und Anonymade. Die Einnahme belief sich auf ungefähr 1000 Pfund Sterling.

(Ein Leipziger Blatt schreibt aus Paris:) Durch einen seltsamen Zufall ist in der letzten Hälfte des vorigen Monats in Bordeaux ein ganz Strange verschiedener Verbrecher dingefigt worden. Derselbe heißt Lavour, ist 26 Jahre alt, aus Gent gebürtig, und diente bereits 10 bis 12 Jahre als Kürassier bei der hiesigen Armee, als er an Anfang vieles Jahres in der Betrunkenheit einen Duellant erstach. Der Mörder wurde zum Strange verurtheilt, und sein Urtheil sollte am 21. Nov. in Barcelona vollzogen werden. Als man an diesem Tage der Gnade desselb eingeschritten, ein Detachement Infanterie auf dem Richtplatz angekommen und der Delinquent auf dem Wege vorüber war, wurde der Scharfrichter plötzlich unwohl und erklärte, daß er seine ihm obliegende Pflicht an diesem Tage nicht erfüllen könne. Da es nun auf Tode nur rest, nämlich in jener der zwei Hauptbücher nur einen der wenigen Akte ungeschickterer Scharfrichter gibt, welche einander bei dergleichen Hinrichtungen niemals beleidigen, und werde hier nicht durch mehrere Ungeschicke hingerichtet werden müssen, so wurde die Exekution bis auf weiteres Dienstag verschoben und der Delinquent ins Gefängniß zurückgebracht. Nachdem unser kaiserlich-königlicher Generalcommissar von seinem Vorfalle Nachricht erhalten: hat derselbe befohlen, daß der Mörder nicht gehängt, sondern mit nächster Schiffsgelegenheit in seine Heimath zurückgeschickt werden solle.

(Wieder ein interessenerregender Kriminal-Prozeß in Frankreich.) Eine wahrhaft schauderhafte Geschichte hat eine bisher unbekannte Entdeckung in der Stadt Nancy hervorgerufen. Ein Mann, den man allgemein tort glaubte, zu Folge eines im Jahre 1820 begangenen Mordverbrechens, ist plötzlich wieder erschienen, begleitet von zwei Zeugen, welche seine Persönlichkeit bescheinigen, und mit Grafen von Gerichtsperson versehen, die seinen Zweifel über seine Existenz beseitigen. Dieser Mann heißt Joseph Maria Besson, und Nancy, wenn vorgestrigen Tag einen Kriminalprozeß veranlaßt, der gegen Philibert Gavey, Schmied in Nancy, Gesell Besson, eingeleitet wurden. Auf vorie Anklage war, wer bekannt, eine Freisprechung erfolgt; nie in dem Name viel Aufsehen machte. Es kamen in der That in dieser Sache sonderbare Umstände vor, welche die Erscheinung Joseph Maria Besson's auch nicht ganz perneint, obgleich sie bedeutend der unsere Gestaltung gibt. Joseph Maria Besson verließ am 25. Okt. 1820, nur einen Gemahl von 1500 Fr. versehen, nach dem Elsaß. Philibert Gavey war sich der Abwesenheit Besson's und mit Gattwil, daß er bei sich trug, wohl bewußt. Ein Zeuge, der in dem von ihn Affären gebrauchten Hauses ausfinger, behauptete bestimmt, daß er am 2 Uhr Nachmittags Philibert Gavey, von einem Mitschuldigen unterstützt, dem Besson einen Dolchstich in die Kehle geben sah, daß der Unglückliche zu Boden fiel, und daß sein Lebendzeichen mehr von sich gab, daß seinem Gavey den Leichnam auf einen Karren lud, und damit nach einem ihm gehörigen Acker fuhr. Zeugen hatten Aussagen bewirkt. Man fügte sogar hinzu, daß Dolchen einen gewissen Punkt auf der Stirnwand vermalten, von der Körper sollte begraben worden sein. Aus demand waren die von allen Seiten angestellten Nachforschungen, um Besson's Tod zu entdecken, eben so fruchtlos, als die bisherig entsprachen. Nach der Verurtheilung Philibert Gavey's hatte sich Joseph Maria Besson's Familie durch Zeugenaussagen gerächt, die man als seine Mitschuldigen ansprach. Gavey selbst wurde unter der Anschuldigung eines an Besson begangenen Diebstahls von Nancy verbannt. Dieser letzten Tage wurden zwei Verwandte der Angeklagten von dem Geschäftsmann von Hen. Mennillet benachrichtigt, welcher aus Dijon kam, daß Besson in seiner Gegend friedsam und Glückerhumorist treibe, daß er reich erwirbt. Sogleich machten sie sich auf den Weg um denselben sich bald bei Joseph Maria Besson, der über bei, und man sagte, sehr erstaunt war. Die beiden Verwandten nahmen Joseph Maria Besson mit sich zurück. Als man ihn fragte, wo er sonnen, daß er so lange nicht geschrieben, antwortete er ganz gleichgültig: »Ich ist noch nicht so lange her, es sind erst achtzehn Monate.« Joseph Maria Besson erzählt jetzt über seine Abreise und Reise ziemlich sonderbare Umstände. Er ging nicht die gewöhnliche Straße nach den Elsaß, weil er Geld am Hof hatte. In St. Agreg, bei London-Garnier angelangt, und da er in einem Wirthshaus zu viel in's Glas gegossen, wurde er auf dem Weg von zwei Individuen bestohlen, die ihm am Kalte packten, und ohne Barmherzigkeit auf den Weg liegen ließen. Er bürfen ihm eine Summe von 1100 Franks entwendet; allein eine Summe von 400 Franks nicht entdeckt, die seine ganze Baarschaft ausmachte. Besson klagte seine Klage vor die Gerichte gebracht, sondern nur seinen Aufenthalt, in Folge verschiedener Ursachen, geändert. Er war gerade in Chalons, und mit Schreibermaterial zu lernen; es er aber seine Reise kann, so ging er weiter nach Dijon. Hier war er 13 Monate Schreiber, was seiner schönen seine Arbeiten in derselben Zeit tort. Man konnte ihn nur unter dem Namen Joseph; er hatte nur unbekannt von Dem, was sich in Nancy zugetragen, sprechen hören, was nicht konnte gewußt, er blieb Meil, was er vorsichtig leinem Namen sich zu nennen. Man hat Besson verschiedentliche sehr Gespräche noch vernommen, ob, und in Folge der neuen Verhandlungen in Bezug auf an Besson vorgebrich verübten Mordes, neue Angelegenheiten sich vorgetragen, um sich einer der neuen Angeschuldigten sogar Geständnisse gemacht hatte. Joseph Maria Besson befindet sich jetzt in Gefängniß und vielleicht in Arrest, und wir werden bald erfahren, welchen sonderbare Geheimniß sich unter den Geständnissen dieser Angelegenheiten verbirgt, welches die Gründe von Besson's Geständnissen waren, und was an dem Diebstahl, dessen Opfer er geworden sein soll, Wahres ist.

Stockholm.

Das Ziel meiner Reise ist erreicht, ich bin in Skandinaviens Hauptstadt. Ich habe viele Städte gesehen, doch nie solche eine derselben einen so tiefen und Abscheulichen Eindruck auf mich. Von der einen Seite wird sie von dem Mälar-See (versehe ist beinahe 30 Meilen lang) und von der anderen vermittelst einen Kreuzer Ost-See eingeschlossen. Hart an dem Ufer der beiden Gewässer erhebt sich das Land. Gebäude in malerischer Weise; es gibt hier ein Wechselspiel der Aussicht. Auf der Höhe des Schlosses bewundert man die Statuen von Gustav Wasa, den 1., Gustav Adolph den II., und Karl den XII., den letzteren vermuth Schweden nicht schöner nur große Opernhaus, sondern auch viele andere

herrliche Einrichtungen, wie z. B. Granada Museum (Sitz Lessing) ist nur eine interessirte) wie Maler- und Bildhauer-Schule z. u. s.

Von Büchern den III. nur bekannt wenig für die romantische und musikalische Kunst geschehen. Erst von Leipzig Regierung an begann in dieser Beziehung ein neues und regeres Leben. Das Fach meinen Dekorations-Maler, und Deutschland die damaligen berühmten Komponisten Naumann und Krauß hinderten. Die auf neues Zauberstück fand die Oper vollständig organisirt und schon lange man die neuesten Meisterwerke von Gretry, Glück, Sacchini z. s. w. auf dem unsere Theater lösen. Erst jener Zeit hat sich nun der Stoff auf einer sehr hohen Stufe der Schönheit erhalten. Wenn man auch jetzt, bis auf wenige Opern von Rossini, Auber, Meyerbeer, Weber und Spohr, an einer Versöhnung fehlt, so vermögen sie doch keineswegs die genialen Schöpfungen von einem Glück, Mozart, Beethoven und Cherubini zu verdrängen. Die schwedische Nation ist am Allgemeinen sehr musikalisch, und schon auf ihren vielen eigentümlichen Volksfesten hervorgeht; noch über sämmtlichen Unter haben macht man weniger einen ernsten Anstrich. —

Die Kirchenverhältnisse in Stockholm sind angenehm und jeder Fremde findet hier eine sehr geschmackvolle Kirchenbau. Besonders verdient hervorgehoben zu werden die große Wohlthätigkeit der sämmtlichen Lebensverhältnisse. Dagegen sind alle Lustbarkeiten sehr theuer, und verhält der Aufwand des schönen Geschlechtes sehr befriedigend. Doch kann wohl eine Sache zu theuer sein, wenn wir darauf der Schönheit ein Opfer bringen? Die Frage verdient einmal philosophisch durchgearbeitet zu werden. Uebrigens darf man nicht erwarten, in Stockholm andere Sitten und Gebräuche anzutreffen, als sie, welche wir überall in den Hauptstädten finden. In dieser Beziehung bleibt sich jene große Stadt in Europa gleich und nur ausserhalb derselben ist sie nationale Eigenthümlichkeit zu finden. Wo Fremden die Herren hier eben so gut ihren Schneidermeister z. in Kopenhagen, wie die Pariser Gingerich, und nicht weniger als die deutschen Schulreisebedürfnissen sind die schwedischen mit der Ausbesserungskunst der Dummheit behilflich. — Rückhaus mehr.

Dresdner Salon.

Kühl, entsetzlich kühl, klirrt Eis hier und da nicht ein Plätzchen blühen — man klirrt Grund, an das Winterschlafen der Zwerge zu gewinnen. Es ist schrecklich, und die Möpse bei uns treiben, sie überhängen — ohne irgend Unterricht gemalen zu haben, jener Affenlatent, was schon an Sprache abgeht, erregen sie durch logischen Lakonismus, durch sie reproduzieren grotesk Spiegelbilder, eines, zum Zeitgeist entsprechenden aufgeklärten Hundeverstandes, wie er bei seiner Klasse im Thierreiche bisher angetroffen wurde. Ich treibe seit genommen Zehren mit Thierreich Linguistik, es dürfte nicht schwer sollen, bei weiterem angebornen Sprachtalent, in den Geist seiner Individuen einzudringen, und als Kuriosität zum geschätzten „Hundeverstande schon ehestens den polnischen Bedeutschel gleichen werden. Ich werde mich an einem solchen Mops mitzutheilen. — So viel habe ich weg, daß die Mopsgenossenschaft sich zu seiner Partypist-Kollektion zu bekennen weiß. — Nächstens soll der „Humorist“-Probes meiner klopfischen Bissenschaft erhalten. Jetzt schnell in ein anderes Thierreich — in die Vierhundertfüßig beim Wettrennen.

Der Käferkäfer Himmelsziege, die übernatürlichen Verschiede im Gebiete der Insektenwelt verkennen hier selbst den Kind des Laien. Erhabene Gerechten verschaffen sich mein beim Anblick so vieler Gräßen an uns verbrennender Insektiven Ochsen, Kühe und Schafe, da war keine Spur von Neid, Aufsicht, Eigensinn, Bösartigkeit, Arrogang und Dickschädelstigkeit zu ergeben einer Kinne bemerkbar; alles athmete Liebe und Einträchtigkeit — und der Regenbogen der Naturwissenschaft, Bienens hätte Freudenthränen vergossen, sein Zaun von einem Friedensstriche hier so klang aus Apotrichs ernährt zu sehen. Es sind nur vier einzige, aber gewiß nicht unerhebliche Gründe ein, daß unsere zivilisirten Insektenwelt, wie die Engländer, Deutschen-Anschauungen, und — Gott sei Dank! — ein Grauen für den Genießen der Literatur-Saubersten! Doch man nicht ist, kann man warten. Hat man doch die Mopsfreuden mittelst einer Hundeschaar bewiesen unterricht.

Unserer heutige Mitverrinnerin ist in vielen Beziehungen interessanter, wenn je, ein Konzertsaal notorisch-sicherer Naturforscher und Ärzte, ein Zusammenhalt antiker Kuhkämmer und besserer Regionen in unserm Konservatorium, verstehen sich selben einen eigenen Ring. Treffen und scharf zusammt sind die Bestrebungen von geschrieben Dr. E. Gaphir, Mitglied der mexikanischen Akademie, zu dem Gericht über die erste Versammlung naturwissenschaftlicher im Nationen-Kasten. Es nennt in seinem „Logbuch“ — da sehe von der Englisch und dem bewährten praktischen Takte der Ritter und Mitritter seiner Allocution zu erwarten, daß sie bei vieler lobwürdigen Nachahmung naturwissenschaftlicher Kollaborbeziehungen auch das berücksichtigen, was uns fremmt, vorzüglich der Gesellschaft eine heute Unterlage zu geben, daß man den Gelehrten, die Gesellschaft zu einer wunderwerken zu machen, genau erwägen sollte, es wäre dies eine dieser Nachahmung, welche den eigentlichen Zweck der Gesellschaft, insofern er begriffen wird, wenig stören, ja zum Heil beförderlich machen würde — da alle so genannten administrativ literarie pratica, als: naturhistorische Sammlungen, Bibliotheken, physikalische Kabinette, Chemische Laboratorien, künstliche und anatomische Anstalten in sehr wenigen Gebieten der Theorie angewiesen sind. Endlich wäre die löbliche Hoffnung ausgesprochen, in den Versammlungen nur ausgewungenen, freien Vortrag zu gestatten, wie es ursprünglich in der Absicht des gelehrten Gesellschaft (Oken) lag, um den Versammlungen möglichst zwanglose Form zu geben u. s. w. u. s. w. — Die anwesenden fremden Gelehrten und Doktoren gestehen sich ungemein in dem großen Kreise, so sollsame Ansicht für die Naturwissenschaft gewinnbringend bewähren werden. Die Loose entgegnet dem geliebtesten König, dem thronen Schutz, dem glorreichen Orpheus Oesterreich und den Patriarchen, waren begeisterte Stöcke stehenbleibenden Freude über die Fortschritte, die der Wissenschaft in diesen Gesellschaftsräumen bewerbten. Die nächste September ist von dem geborenen Dichter, L. Rau und Professor von Brun, zur zweiten Versammlung anberaumt.

Die Arbeiten an der Kathedrale gehen rasch vorwärts, und man hegt die Hoffnung, daß sie zum nächsten Frühjahr, wo Vorarbeiten zu den Fenstern der Seiten Domschiffe ganz beendet sein werden. Eine der merkwürdigsten Einrichtungen von denen des Dänischen Kirchenzeitvereinschaft sind für die Arme- und Beerdigen aufgestellten berühmten Trauben-Orgeln an den Hauptkirchen, um jenem Unglücke zu zuhüten Kinnen am Beten verspätigen, wie sie viele kunstvolleren, sogenannten Orgeln unserer hochverehrlichen Vorfahren am Ohren bei dänischen Begräbnis, verstimmen auch viele in neuerer Zeit, schrecklicher Wirkung.

Wir hätten sicher eine schöne, behaglich, angenehme Frühlings-Saison durchgenossen, wenn der Himmel mit einigen erquicklichen, abkühlenden Regungen nicht eine Region von Regenwasser-Gegen losgelassen und uns die Sonnenbrenn mehrere unausdenkbare und uns einzelnere Exercirer aufgeregt hatte. Ich will von Bären nur noch Interessirendes, und von vielen und Klavierconcertsaale berühren. Sign. Giovet prinzlegirter Schüler des außerirdischen Paganini, daß und Donnerwetter von Staunen, aber kein von der Violin-Virtuosität bedingtes Mitgefühl abgewonnen. Wenn Giovet's eingeschlagener Bahn zum richtigen Ziele der Bestimmung eines Violin-Virtuosen führen soll, dann darf derselbe sicher nicht, wie Hr. Giovet thut, im ununterbrochenen Zuge zehn gemacht werden, er möchte leicht stürzen, zu erschöpfen, und nahe am Ziele erwartet uns am sicherste herumschwärmen, aber es doch je zu erreichen. Meinen anmerkgebrochen Eindrücken ist die Bestimmung eines jenen Musik-Virtuosen, vorzüglich einer Violinspiele, und seine über das Mittelmäßige erhobene Genialität zu erschließen, Sympathien mittelst der Allgemein seiner Töne in und zu wecken, unverrückbare Standesbahn zu und zurück zu lassen, mit einem Worte, wie die Jünale der Pariser andere Erinnerung zu belegen und belehren. Die Bauern und weniger bei gestrichen Kunstlichen verblüfft, der Moment der Ueberraschung löst seinen Kritik über das Was des ausgezeichnen Genres zu, bald aber ist mit der Schnelligkeit der Ueberreizung auch die Stimmkraft entzeit, aus in unserer Erinnerung bleibt nur die Gefälligkeit des Vortrages, welcher auch Bewunderung hervorgerufen. — Jenen Herr Giovet ist auch sehr jung und ich will gern annehmen, daß der übrigenmäßige Besitz vorbesserer Muster ihn nicht bekannten wird, der einzige Saitenmäßrige angewiesene Vortheil, schon als vollendete Violinvirtuosität zu betrachten, ohne mehr noch einer entsprechenden ästhetischen Fortbildung zu fordern. Bei dem vorhandenen reichen Talentsinn, kann es auch den geschätzten Künstler nicht fehlen, daß bei weiteren Nachweisen zum wirklichen Nachbilde Gegenwart heran zu bilden. Wer der Hand kann der unbedingten Geschicke mögen wir da sie eine schwindsüchtige Phantasie in Herrn Giovet bemerkten. Nicht andersmöglich waren 2 Gesangsstücken in dem 2. Konzerte vieles Vocarien, ausgeführt von Frau. von Pohl, von Tofard und H. Langer. Den schlagenden Beweis bot von Giovet's Virtuosität Gelegenheit, welche uns nach dem Thema eines Nationalliedes trefflich komponirte Duo für Pianoforte und Violine, vorgetragen vom Komponisten Frau. Kapellmeister Krebel und von Concertgeber. Dieses Duo für den genialen Virtuosen komponirt, erregte bei seiner Spielung schon im Innern einen Beifallssturm, wenn Herr Giovet bloß und den Grundsatz im Allgemeinen ausführte.

Emil Devrient gedichte seit meinem letzten Berichte als Richard Wanderer, Hans im „Kurmärkte,“ Beitzgebracht im „Alten Musikus (zwei Mal), Gaudio im „Schatz und Leben,“ Wilhelm in „Schiller's,“ Werner im „Prinzessinnen,“ Theodor St. George in der Malaise, im Schloß gleichen Namens, nach Meisterwerke und Brannoste von Th. Hell, und Don Cäsar in „Donna Diana.“ Ich werde ganz gut nur einig, der Gedächtnis genug, bloß der Farbe bleibt glänzenden Gedächtnis beziehen, und ein Mal abgeblüht, werden sich es vorbereitet über mich genommen, wo endlich Kollaborateure über viele von jener Rolle Devrient's von vielen und jener Rolle abgehen zu können. Noch vor einer Rolle Letzterer sich mit jenem Kartenton mit derselben Gabel die Theaterbauer an seinen Leistungen. In vor zwei Jahren „das Glas Wasser,“ so wie in seinem zweiten Benefize, im „Nikolaus- war der Anfang so enorm, daß fast das Orchester zu Experten gerufen werden mußte. Das ist Thatsache. Ich unterstelle meine Behauptung, Devrient gründet an den allerunterschiedlichsten Rollen, denen im weitesten Sinne zu bestehen, was sich er als solcher vorzüglich überall in Gast bei Publikum und Kritik gefunden hat, der unbefangene Kritik sie sich genommen muß, daß er wenig, nur so, wo die Gemüt der heiligen Empfindung in der Menschenbrust, die Liebe, als Agent in seinen Kunstgebilden vorherrscht, so wird Devrient Dichter, der mit und auf den Bretterwirklichen seiner Phantasie über manche Klippen sicherlich, in eine verschiedene Lebensphäre verfegt, und im Genusse schwelgen, vergessen wir gern manche übrigläßige Abkürzung in seinem Wege, wo in Devrient's Schilderei ein Durchzug von Liebe und Gefühlen der Lebensnachbar nachkommen soll, wo von Kunstist gebildeten Herz und Verstand zur Anspielung vorliegt große Lücke, sonnen wohlverdrückte Tastlichkeit betauf, so wird nicht selten die Lebensnahrheit seiner Kunstgenossen vieles gefallenden Blumen von der Stirn einer Phantasie verwandelt, und es ist, als wenken uns schon die Kopfzwecke ab

wo der Künstler sich hinreißen ließ, seinem Talente zu viel Zügellosigkeit zu verstatten, was noch für den Architekten oftmaren ersichtlich wird. Doch diese unbedeutenden Gegenstände bleiben nur dem größten, einsichtigsten Blicke sichtbar, und verschwinden in den blendenden Strahlen der Poesie, mit welcher der Adler Genius dieses Meisters, frei und selbstständig wandelt und schaffend, daß seine Gesammtschöpfungen ausgeht. Wenn ich daher seinem Portheon, Vorwurf und Malereien und Prachtgebäude vor den übrigen dieser von diesem großen Künstler benannten Hallen einnehme, so ist es bloß die vollkommenste Anpassung derselben Kunstanforderungen, die ich an diesen mehr als an den übrigen wahrgenommen. Die meisten von diesen übrigen Gebäuden Dorotheens in all seinen Leistungen ist Pracht, Reichthum, ganz die Majestät und Allmacht der Herrscher und der Triumphen, die Dessoir in dieser Abschiedsrolle feierte. Zuletzt in Vergleichungen sich gefallen, und setzen in die Zeit eines Vorbildes von diesem und jenem Theater eingehen, Fremde neugierig zu den Repräsentationen dieses mit Situationsvolle überfüllten Lustspiels, um sich seiner friedlich vergleichenden Bebauung über und verschiedenartige Talente selbst Glas Wasser, bei einigen Personen Kaffe-Gesellschaften zu entdecken. Zum Glück ist die gebildete Stadt unserer Theaterpublikum, Gerüst, die theaterlustig, sonst, wahrt dieses Glas Wasser gewiß nicht, und Personen und Vorurtheil begünstigt werden. Mögest Interesse kann es nur politisch gebildeten um mit der neuern Geschichte England vertrauten Zuschauern abgewinnen. Ich gehöre offen, daß mich in den Wiederholungen die diesen, mitunter sehr Situationen im Ganz des Lustspiels, weit mehr als das Lustspiel selbst unterhalten. Zuvorst war die Rolle des Gutsgebrauchs zu sehr darüber gibt, daß unser einen Begriff von den höheren Charakter bietet großen Staatsmannes und Journalisten, noch eine andere Ahnung von den Erfordernissen eines abgeschlossenen großen Gesetzes, der durch so unscheinbare Mittel die höchsten politischen Zwecke erzielte. Meinen Eindruck ist kein Charakter in irgend einem Lustspiele mehr auf der Spitze gestellt und vielfertigere Ansichten zur Repräsentation ausgeprägt, als eben jener des Gutsgebrauchs. Man denke sich einen Mann, der vom Hofe eines Wüstlerherrn auf den bremischen Thron seiner Vaterlandes verschwungen, mit solchen geschwächten Mitteln und Trägt riesige Hinderniße beklagt und jeden Zufall, jeden geschickten Gelegenheit als unbedeutenden Mittel zu seinem großen Zwecke zu nützen versteht, man benke sich die Wechselfälle, auf die er, wie ein guter Generalissimus, in seinen Anlagenentwürfen, gefaßt sein muß, um man sich beiläufig die Nähe von Gott, Ehr, Vaterländische Ironie und ruhige, berechnete Klugheit ermessen, die seinen Gutsgebrauch in Anführung seines Planes ein 4 ein einem schwachen von der zuversichtlichen Gedrit gepflegten Kleidet, unterstützen müssen. Gewohl Dessoir als Dorotheen sie lieferten einen genialen abgeschlossenen Gutsgebrauch, beide verdienten im höchsten Grade den von Gast des Publikums empfangenen, enormen Beifall, und beide haben Lober in diesem Charakter gereicht; Dorotheen erhielt sie sehr Lober nicht so viel Gnaden darauf verwendet. Da mir beide meinen Beruf in dieser Rolle verschafft, will ich diesen durch detaillirte Angab'n in beiderseitiger Abweichung von der Ansicht meiner Rolle mir nur der Hemd nicht verleiden. Dorotheen hat auf allseitiger Verlangen einen zweiten, höchst ehrenvollen Rollen-Applaus abgeschlossen, um ich meine Gelegenheit nehmen, nochmals über die Leistungen dieser genialen Künstlerin in diesen Blättern zurückzukommen. Den den heimischen machten sich das Kollitsch Künstlerpaar, die ausnahmige Müller und die Herren Dietrich, Berg und Treumann jun., so wie die tüchtige, talentvolle Schinenmeister, überhaupt auch die Stroll, vermut. Näheres im zweiten Bericht. Regisseur Zöllner, der sehr Praxen im Gerüst um auf geschwätziger spricht. Unserer liebenswürdiger Baum, wie als Zerline in »Don Juan« mit Hrn. Hirsch Bräutiger, alle Herzen und Stimmenpflicht genann, erwiesen sich dem vortrefflichen Gäste, in der Lobelyrik, so auch Mlle. Taillano nicht nur seine Liebe, sondern auch Lobesgrüße und verschiedenen. Max. Herweyh behandelt personal, in der »Zauberflöte« und in »Don Juan,« u. s. w.

Der gestrigen Gr. von Waltery hat die Rollen bei »Regis« übergeeignet, und der gestrigelle Dr. Konradsorgy verdient mit seinen »Regimentsgut« dramatischen Gewinder, auch der magnetische Monogamy. Morgen wird die Kunstausstellung in den k. k. Akademiesälen eröffnet. Weil.

Bade-Saison.

Karlsbad 12. Juni.

Die Bäder-Saison ist in vollen Fortschreiten gegriffen, noch einem trauernden, schrecklichen, kalten, unfreundlichen Regenwetter lacht heute der Himmel heiter milde, und die Barometer verkünden schöne Tage. Der Zahl der Kurgäste mehrt sich mit jedem Tage, schon jetzt zählen mir 1200 Personen. Hofrath, Dahlmann und Präsident Anton Schoppenhauer, haben mit bereits verlassen. Von hohen Herrschaften und ausgezeichneten Persönlichkeiten werden bereits weiter hier, ich nenne Ihnen nur einige: Se. Durchlaucht Herr Graf Langrad zu Hessen-Philippsthal, mit Gemahlin. Se. Durchlaucht Prinz Friedrich, zu Schleswig-Holstein Augustenburg, mit Frau Gemahlin. Se. Durchlaucht Herr Rudolf Fürst zu Schwarzenberg. Herzog von Krumau. Ihre königliche Hoheit Prinzessin Dorothea von Würtemberg, unter dem Namen Frau Gräfin Elisenberg. Hen Graf Hunfel von Täuenauf, General-Major. Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant und Militär-Hofrath, General-Commandant von Böhmen und Lobkowitz. Herr Anton Graf Wallis, k. k. Kämmerer, mit Frau Gemahlin. Se. Excellenz Herr Geheimrath von Klinkerin, Gesandter am sächsischen herzoglichen Minister am königlichen Hofe und Baiern Herr Graf von Nikolai, Marquis de Bourg, Gesandter am Kais. Se. Excellenz Herr Graf von Hangwitz, Kammerer und k. Oberstjäger-Hauptmann-Ordens. Herr Marquis von Malvezzi, mailändischer Großsiegler und Gutsherr, u. s. w.

Bald alle Länder Europas haben schon jetzt ihre Repräsentanten hier, und auch das ferne Albion trainet und bauet viel früher, als sonst gewöhnlich Heilbedürftige, es hat alle Hoffnungen verbannet, daß die heilige Gesetze eines sehr freundlich sein werden; schon sehr viele Familien sind in Einzelwohnen unserer Brunnenstadt, sie weine den Monat Juli, bereits gemacht hat. Im hiesigen Schauspielhause werden seit mehreren Tagen Vorstellungen gegeben; »Die Schlangen,« von Clemens Conrad, der Bischofsstellerin »Schiller-Tod,« Kaiser's »Schatulle und Uhr,« »Die Klausur von 24 Stunden,« von Koch. »Das Geheimniß des grauen Hauses,« von Neftroy und die »Tochter des Rhadan.« u. s. w. D—c.

Literarisches.

— Die im Verlage des hiesigen Hrn. Ueberreuter erschienenen »Natur und Ballonen,« von dem in der journalistischen Welt vortheilhaft bekannten August Schilling, dem gemüthvollen, naturkundigen Dichter J. G. Seidl gepriesen, entfernen sich einer ungewöhnlich lobenden Theilnahme. Sowohl der echt-österreichische, festenreiche Volksdichterton, welcher aus vieler interessanten Persönlichkeiten hervorbricht, als die elegante Ausstattung von Seite der Verlagshandlung, prägen dieses Büchlein zu einer der schönsten Gaben des gebildeten Hrn. Geschenkes. Der gefeierte Lieder-Komponist Proch, Mitglied der k. k. Hofkapelle, auch mehreren anderen rühmlich bekannten Tonsetzern, haben bereits einzelne Piecen in Musik gesetzt, von welchen »Das Liederbuch« (für vier Männerstimmen) von J. Proch, die jetzt das Belangreiche zu nennen ist. Die die gegenwärtige weltberühmte Tanz-Saison bietet viele angenehme Tanzen-Lektüre vorzugsweise zu empfehlen sein. L.

Theaterrelli.

— Ein Theaterner Theaterl ist grimmigen Hunger, und sein ganzes Vermögen beliefe sich auf einen Silbergroschen. »Unter allen Bataillen ist doch nie größte, einen Silbergroschen in den Tasche und die gehn Silbergroschen Hunger im Magen zu haben,« brummte er vor sich hin, übrigens setzend, weil für einen Silbergroschen Essen zu haben sei, und so gab es sie viel, daß ihm die Wahl sehr schwer wurde. Endlich beschied er, für sechs Pfennige Brod und für sechs Pfennige Hering zu kaufen. — Der Hering, in Papier gewickelt, roch voran und hinten hervorgucken, nahm er unter den Arm und lief flugs über in einen Bäckerladen. »Für sechs Pfennige Brod!« rief er sehr eilig, und sah sich fort, daß ein sehr höflichen Mannlichen am Pranger sah, sie ihr erst ganz enlich, dann ob der grimmig blutigen Gesicht, das schlimm Gewissensbiß, und seine saftigen Thränen meinenen Härings aus der getrockneten Seefrüchtenen Schweiz, um ob seiner Verlegenheit in ein hellen Lachen ausbrach. Da warf ihr plötzlich der saftige Mundschuh den Seefrüchten aus der Hand, den Häring hinterdrein, schlug die Thür zu, daß die Granatäpfeln bei Hausse erbebten, — und ging hungrig nach Haus.

Lokal-Perspektiv.

Sonntag den 23., wenn es unsere die Witterung zuläßt, beginnen die Fahrten auf der Wien-Raaber Eisenbahn von Wien. Die Eröffnung dieser Bahnstrecke soll mit großer Feierlichkeit Statt finden. Die Probefahrten sind alle sehr gleichig angekündigt. L.

Der Inhaber des Kaffehauses im Stadtgarten, Hr. Corti, aus der Inhaber des Hauses ausgekündigt »gar goldenen Stern« auf der Landstraße, Hr. Gilgperger, haben in einer Menschenfreundlichkeit sich entschieden, zum Vortheile der Armen zur Erleichterung des nasse vom Protektorate Se. Kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Franz Seraphen Landesbaters im Polizei-Bezirke Wieden, in dem Lokalitäten jener ein bedeutend Theil zu verabreichen, und dessen Ertrag dem gemeinen Zustande zu nehmen. Da alle Feste in diesen beiden Lokalitäten sich der größten Theilnahme erfreuen, so dürfen diese, welche in so menschenfreundlicher Absicht unternommen werden, sehr Hoffnung auf einen zahlreichen Zuspruch nehmen können. Die Tage, an welchen diese Feste Statt finden, werden später bekannt gemacht werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Tuchlauben, Barmherzigen Nr. 302.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 123. Montag, den 21. Juni 1831. Fünfter Jahrgang.

Ein Duell Napoleon Bonapartes.

An einem der letzten Tage des Monats Oktober im Jahre 1800 unterhielt ſich Napoleon über religiöſe Angelegenheiten mit dem Polizeiminiſter Fouché und Mathieu, Ex-Mitglied des Rathes der Aelteſten.

„Schade,“ ſagte der Letztere, „daß man zur Zeit den Theophilantropen keinen größeren Schutz angedeihen ließ; die Lehren dieſer ehrlichen Utopiſten waren wenigſtens frei von allem Aberglauben.“

„Aber was ſind denn dieſe Ihre Theophilantropen?“ fragte der erſte Konſul. „Kennt man ihre Dogmen? Hat's eine Religion?“

„Ja wohl iſt's eine,“ antwortete Mathieu, „und zwar eine ſehr ſchöne und gute: ihre Lehre gründet ſich auf die Geſetze des Naturrechtes; ihr Zweck iſt die Ausübung der Tugend und Achtung vor den Pflichten. Es iſt mit einem Worte eine rein moraliſche und ſociale Religion.“

— „Oh,“ ſagte Napoleon, „ſchweigen Sie mir von einer Religion, die bloß für mein Leben berechnet iſt, und die mich nicht lehrt, woher ich komme und wohin ich gehe. In der Religion iſt der Enthuſiasmus immer dem Verſtande vorzuziehen; nur der Enthuſiasmus ſchafft große Männer und große Ereigniſſe.“ Es gibt gar keine Superſtition, die nicht auch ihre erhabene Seite hätte.

„A la bonne heure,“ ſagte Fouché: „da würde wohl das Erhabene an das Lächerliche ſtreifen.“

— „Das iſt ein Gegenſtand, den Sie nicht genug durchdrungen haben,“ verſetzte Napoleon. „Gewiß gehört in unſerer Zeit etwas anderes als ein pöbelnerd Kreuz dazu, um die Welt zu erobern; aber ſehen Sie einmal, was dieſe Religion in neuerer Zeit aus den Bauern der Bendée gemacht hat! Das religiöſe Gefühl iſt noch nicht ganz erloſchen in Frankreich, und zwar zu ſeinem großen Glücke. Es wäre übrigens nicht ſo ſchwer, die ganze Summe Glaubens zu ermeſſen, indem man ein allgemeines Inventar des religiöſen, abergläubigen und myſtiſchen Geiſtes in Frankreich aufſetzte. Man brauchte nur in jeder Lokalität genaue Erkundigungen einzuziehen, nicht bloß über das, was an religiöſem Hange übrig iſt, ſondern auch was an allen Orten an Aberglauben, Vorurtheilen, Volks-Glauben und Gebräuchen, die mit dem Spiritualismus zuſammenhängen, vorhanden iſt. Ich würde Ihnen ſehr viel Dank für die Ausführung dieſer Arbeit wiſſen, Herr Miniſter, das würde ſowohl ſonderbare Entdeckungen, als auch ſo manchen guten Zweck herbeiführen.“

Die Arbeit wurde gemacht. Mallet, damals beim Polizeiminiſterium angeſtellt, ſpäter unter Bigot de Préameneu beim Cultusminiſterium, wurde damit betraut. In einem hierüber dem Konſul gemachten Rapport über die verſchiedenen Phaſen und Reſultate dieſer ſeltſamen Unterſuchung, war mit die Rede von einem gewiſſen Capion, einem Bauer in der Normandie, aus dem Departement de l'Orne, der ſich mit Wahrſagungen abgab, und großen Kredit hatte, nicht bloß in ſeinem Canton, ſondern in dem ganzen Umkreiſe ſeiner Provinz. „Der Einfluß dieſes Menſchen iſt ſo groß,“ hieß es in dem Rapport, „daß bei der letzten Inſurrection drei Viertheile von den Inſurgirten dieſes Departements nicht früher die Waffen gegen die Republik erhoben und auf Perſonen oder Beſitzungen verbrecheriſchen Angriffe machten, bevor ſie nicht Capion um Rath befragt hatten.“

Napoleon ſchloß gleich, daß ihm dieſer Mann nützen könne. Ueberdies lag es in ſeiner Natur, alle Menſchen kennen zu lernen, welche die allgemein betretene Straße verlaſſen, und die, gleichviel durch welche Mittel, in dieſer langen politiſchen Kriſe einen Einfluß auf die Menge erlangt hatten.

„Ich will dieſen Capion ſehen,“ ſagte er zu Fouché, „man muß ihn nach Paris kommen laſſen.“

— „Nichts leichter als dieß,“ antwortete der Miniſter, „in drei Tagen wird er hergebracht ſein; allein ich fürchte, daß wir dieſem Bauer die Reiſekoſten ſeiner Hepeiſen werden müſſen.“

Napoleon antwortete hierauf nichts, und ging auf etwas anderes Wichtigeres über. Die nächſten Tage ſprach er gar nicht mehr von dem normanniſchen Bauer, und Fouché, welcher glaubte, er habe auf den gegebenen Befehl ganz vergeſſen, erwartete eine Ueberraſchung Napoleons, als er ihm eines Tages ganz ernſthaft meldete, der Zauberer und dem Departement de l'Orne ſei unten und erwarte ſeine Befehle. Allein Napoleon antwortete ganz ruhig, ohne an ſeinen Miniſter ſonſt eine Frage zu ſtellen oder ihm eine Vorſtellung aufzutragen: „Man laſſe ihn eintreten.“

Capion wurde hereingeführt: auf den erſten Anblick ſchien er ein grober und dummer Bauer; aber wenn man ihn aufmerkſamer betrachtete, ſo war es nicht ſchwer, unter dieſer groben Hülle eine höhere Intelligenz zu entdecken; die breite und gewölbte Stirne dieſes Mannes verkündete Macht und Willenskraft; die hervorſtehende Naſe, die breiten Naſenlöcher deuteten auf Sinnlichkeit, und der ſcharfe, feſte Blick gab Zeugniß von Reflexion und Scharfſinn.

— „Ihr, Bürger, ſeid alſo der, welcher ſich in's Wahrſagen einläßt?“ ſing Napoleon.

— „Ja, Monſeigneur le prémier Consul,“ antwortete Capion. „Ich habe das Ding gemacht, und ſchäme mich deſſen nicht, dann voir!“

— „Beruhigt ſich wohl, ſich deſſen zu rühmen?“ verſetzte der erſte Konſul.

— „Voir! ich rühme mich ja nicht!“

— „Doch iſt wohl ein kecker, aber poſſirlicher Burſche,“ ſagte Napoleon leiſe zu Fouché; „übrigens überraſcht es mich nicht, ich habe mir ihn nicht anders vorgeſtellt. Laſſen Sie uns allein, ich will mit ihm Bekanntſchaft machen, ihm Karl zu Leibe zu gehen.“

Fouché ging hinaus, und Napoleon näherte ſich dem Bauern.

— „Da Ihr ein Zauberer ſeid, maître Capion,“ ſagte er lächelnd, „ſo werdet Ihr mir wohl ſagen können, warum man Euch hierher gebracht hat?“

— „Ma foi Dieu! Das iſt recht hübſch! Sicherlich hat man mir die Guingette (Dilligence) nicht meiner ſchönen Augen wegen bezahlt. Eh bien, geht, geben Sie mir ſeiner Aufſchluß über Ihre Frage.“

— „Noch einmal frage ich Euch, warum ſeid ihr hierher gekommen?“

— „Bürger, erſter Konſul, verzeihen Sie meine Kühnheit; aber voir! ich kann Ihnen nicht antworten, wenn Sie mir nicht Ihre Hand geben.“

Napoleon reichte ſeine weiche, weiße Hand dem vorgeblichen Zauberer hin, der ſie faßte, unterſuchte, betaſtete, und dann plötzlich mit begeiſtertem Tone ausrief:

— „Ei, ei! Nicht allein Schwarze iſt teuflisch! Sie meinen es gut mit unſerem heiligen Vater, dem Papſt, und Sie thun daran ſehr Recht...“

— „Was sagt ihr da?“ rief Napoleon mit lebhafter Bewegung, seine Hand zurückziehend.

— „Warten Sie ein wenig — man soll sehen, ob man nicht an den Thoren horcht — Sie werden Frieden zwischen Frankreich und dem Nord machen, und Sie werden sehr Recht thun; das sagt Ihnen Caesar, Burger, erster Konsul.“

Mehr brauchte es nicht, um auf Napoleon, der von Natur auch ein Freund des Wunderartigen war, einen Eindruck zu machen: das Concordat war wirklich in seiner gehemmten Freiheit und seinen religiösen Gesinnungen beschlossen; er hatte sogar schon etwas davon fallen lassen.

Der Prophet aus der Normandie wurde ganz kalt entlassen, aber der Polizeiminister erhielt den Befehl, ihn nach in Paris zu behalten, um ihn mit allem Nöthigen zu versorgen.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater in Baden.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ehrengeburt war das Benefiz Genasi, und zwar eine neue, die bei dem ersten Male sehr gut, heute seine eigene Beredtsamkeit und meisterliche Theaterbegleitungen hatten eine Lücke bei Hofrath Feigl, wie sie in gegenwärtiger Saison nicht gar oft vorgekommen ist. Es wurde Fragmentarisches gebracht, d. h. gesungen; man kennt von vier Vorstellungen drei unserem Publik: Barnabe Brisson, Koffini, Donizetti, Marcoandre, und der Vorfigant etwas: es wurde dem allgemein u. s. w. Ungefungen wurde mit dem ersten Akt aus Donizetti's „Torquato Tasso.“ Wir haben die ganze Oper schon oftmals und auch den Protagonisten in der Titelrolle schon vor zwei Jahren gehört. Es kommt mir immer sonderbar vor, wenn ich höre, und man den Dichter des „beliebten Jerusalems“ die schalen Zeug sagen läßt; es möchte fast denken, gesagt zu sein, wenn es nicht ausgesagt wäre, und wenn es nicht ausgesagt ist, so ist es nicht ausgesagt. Es war für mich der Vorzüglichste dieser Oper. Die mitunter Anfeindungen mag im Tasso schuldigt sein; vorzüglicher ist die zweitfolge Stanzone auf, im Ganzen jedoch war Genasi sehr gelungen. Besonders war die Lesung der Arie Adbadie, als Gefangene, eine und höchst überraschende. Die junge Sängerin schien heute von einem ganz anderen Geiste belebt, denn sonst. Die entwickelte so viel an Feuer, Empfindung, persönlicher Grazie, manierte ihren Vortrag in so entsprechender warmer Weise, daß sie die Zuhörerin mit enthusiastischer Anerkennung zu Theil wurde, es gegte sie, daß Adbadie ein recht schönes Talent besitze, und nur gelang plastirt werden muß, um mehrere hervorzutreten. Sowohl in der Cabaletta „Ferma ...“ als auch in dem vorausfolgenden Duette mit Tasso, überraf Dlle. Adbadie alle Erwartungen, und gab ihrer Vorgängerin in dieser Partie nichts nach; im Finale hingegen fehlte ihr der Kraft nicht ganz entsprechen, obschon sie auch hier Bedeutendes recht hübsch offenbarte. Herr Bartalli's Tasso war mich an vortrefflichen Momenten. Dagegen ist Hr. Tabellini, einer Partie, in welcher Calvi excellirte, noch nicht gewachsen. Die singenden Frauenzimmer waren dem letzten Akte von Marcoandre's „Rinon di Soissons“ entnommen, und zwar die große Arie Adalin's „Ah ritorno“ gesungen von Frau Moriani, und nach vielem das Duett „Ah se ritorno“ aufgeführt von Mad. Boggi und dem Benefizianten. Moriani erhob sich besonders am Schlusse seiner Piece mit Energie, begegen schien auch in dem Duette der Anlang worsamer gegeben, wenn Mad. Boggi gegen den Schluß hin einmal zu remontiren pflegte. Sodann kam Ehrigens meine Erwartungen. Das Orchester hat gefiegt, in Komposition wie in Ausführung, der zweite Akt aus „Otello,“ war zum größten Theile Donizetti. Darüber etwas noch zu Tasso, und weil überflüssig. Dieser Akt dürfte wohl benutzt der Hauptschlußpunkt sein von Allem, und in vieler Stanzone gefiefiet worte. Als an dem Abend mit den Hauptschlußen Geschäftigen, waren genalten.

C—t.

Theater an der Wien.

Herr Direktor Carl, unermüdet, hat Publikum mit neuen Genüssen zu erfreuen, seyte Montag den 15. d. M. unter Mitwirkung der gesammten Mitglieder von der Kunstreitergesellschaft des Herrn Dir. Guerra, die große Gesellschaftspantomime: „Die Räuber in den Abruzzen“ um in die Szene, aus schmücke selbe mit neuen Gruppirungen, Tänzen und Evolutionen. Man muß es dem Herrn Direktor Carl verzeihen, wenn er es versteht, ein Publikum zu fesseln und zu überraschen. Auch vorstand man sich an sehr gebrochtes Publikum ein, welches Gallerien, Logen und Parterre füllten, auch mit Beifall von Herzen zufrieden nicht entließ. Alles ging mit Präzision vor: Rennung pferdemeier, zu Stuttgarterreiten à la Kleinmichel des Herrn Bonvenelle und neuen Kindern, fremden Namen sah auf dem Zettel nicht stören konnte, brachte einen ähnlichen Applaus zu Stande. Ich weiß, daß es nicht mehr unseren ist, in einer Kritik über „Hamlet“ und „Romeo und Julie“ zu verlieren, allein vorhanden will ich doch einen Vergleich zwischen der Pantomime mit Pferdemeier schaltig weisen, als mit Seiltänzerinnen und Herrn Gierzehen, welches auf Seiltanz seines Herrn zu Galopp den ganzen Berg hinunterrennt bis zur Einsiedelei, wo die gewandte Herren Pferde am Zaume hält, und zutrabt angelangt, der Vorstellung an die Mauer stemmt, und so es möglich macht, daß Jemand sich auf dessen Rücken setzen und vom Pferde zu einem Seitenthore gelangen werden kann. Die Zeitgenossen werden so gut vorsichtigen Pferdes, wurde durch einen anhaltenen Beifallssturm belohnt. Am effektvollsten war die Schlußgruppe gewesen, welche das Ganze auch auf eine imposante Weise beschloß. Nach dem erfolgen zum zweiten Male erschienen der Herren Carl und Guerra gemalen.

—e—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, unter Mitwirkung des Mad. Helene Grefowsky, gab Schlanzofsky zu seinem Benefize zum ersten Male: „Die Fee und der Ritter.“ Zauberballet in vier Abtheilungen, von Mad. L. Bertil. In die Szene gesetzt von die Herrn Oliver eingerichtet von Mad. Josephine Weiß. (Gemeine berichten.)

Ein Ballet? Ein großes Ballet? Ein ganz Ballet? In der Josephstadt? Es gibt keine Kinder mehr! Es gibt keine kleinen Theater mehr! Die wollen Alles den Großen gleich thun! Wie viel Leute muß ein großes Theater mit schweren Kosten aufwagen, um dann ein, wenigstens für die Zuschauer Genuß, die es thun sollen, recht schlechtes Ballet zu haben! So ein kleines Theater hingegen stellt sich solch einen Luxusartikel, der ihm auch eben noch angeschafft wird, mit Leuten her, die man aus einem Spatzenest haben kann! Ich muß aufrichtig gestehen, daß mir — die Gäste ausdrücklich ausgenommen — sehr viel einem Ballet in diesem Theater hangt, bekannt in noch überhaupt bei gewissen Stücken vorkommen kann, um Alles gut zu haben, nicht beleidigt wird? Kleine, aber nicht steife, sauer bitter, als verjüngt, welcher sieht. Wie sollen das schöne Ballet von Verhältnissen dieser Bühne angestellen, recht weit und gefällig arrangirt, bekannt und spruiert, Gallarbiet und Gruppen recht artig gruppirt und gereiht, und ziemlich präzis und rasch exekutirt. Die wünschen Korypfäen hätten freilich, besonders die Solotänzerin mehr als hinlänglich die bekannten Gefälter machen können Mitglieder-Gruppe. Ich, mehr als genetzt ist, eine so große Zahl Leute, von Augen zu haben, ist so eine leidliche Korypfäen-Truppe ein wahrhaft wohlthuender Anblick! Das sind Dinge, für die auch ein Regisseur nicht verantwortlich ist! Auch die Kleider wurden sich so ziemlich in der Aufgaben zu finden; Einem verstehen plötz man wohl einer Tour entsehen können, damit es nicht wie eine solche Schlemmerei unter den unseren Ballerinnen herumgetanzen wäre! Nur eine ist, wenn Giorgio Mariani, zu verjüngen, ohne welche „Fee und Ritter“ jetzt nicht gegeben werden könnte.

Mad. Helene Grefowsky, und als Tänzerin, Schlanzofsky in ihren Rollen, gab sie der Dirigent. Was mir schon vor sieben Jahren, als Mad. Grefowsky noch unserer Hofbühne angehörte, an dieser Tanzkünstlerin bewunderten, hat sich seiter Zeit noch einen höheren Grad von Vollkommenheit erreicht. Es Grazie, Kraft, Fertigkeit, Sicherheit, Rundung, kurz an der allervollendetsten Ballett von Tanzer, welche Mad. Grefowsky schwerlich von irgend einer unseren Tänzerin der Jetzigen übertreffen, so wenig möchte ich es weit gehen, wenn man sagte: kann erreicht werden. In der Kunst mit Virtuosität hat sie schwerlich keine Rivalin. Nun stunte man vielleicht meinen, eine vollendete Tänzerin allein ist noch nicht die ganze Vollendet mit Tanzer, sie ist nicht die Seele allein mit Agent, welches man Einstand, den die Tanzkunst auf und macht, bezeichnet. Nun ja, und ist eine alte Wahrheit! Mad. Grefowsky verdient aber mit ihrer außerordentlichen Meisterschaft in dem Gesammtzuge so viel an Lieblichem und gefälligem Ton, daß ihre Leistungen nicht eine bloße neue Virtuosen-Leistung sind, sondern, weil blos ihrer Schwierigkeit ergen Bewunderung, sondern als wahrhaft künstlerische, schönheitsdurchgrungene Performationen bewundernswürdigung sind. Mad. Grefowsky weiß jedenfalls mit vollem Rechte an die allerersten Tanzkünstlerinnen der Gegenwart, und darf sich auf jeder Bühne in Europa vor glänzendem Erfolge verfügen halten. Als Fee Urgane war Mad. Grefowsky schon in früherer Zeit eben so ausgezeichnet als beliebt. Eingang, Seiltanz und Hexenverhältnisse, mit welchen sich Fee zu beschäftigen hat, gestalten Publikum die gefällige Tanzkunst und Künstlerin überhaupt, läßt sich an beiden mit einem: Zufriedstellen-Tagliani-Partner begreifen. Hr. Grefowsky schenkt ein gewandter Tänzer zu sein, vor aber weder in anmuthiger noch heroischer Haltung sich zu seiner Partnerin erhebt. — Dlle. Müller und Mad. Weiß sind noch als die Hauptsächlichsten im Ballett zu erwähnen. Von dem Ballette wurde der zweite Akt mit Donizetti'schen Ouvertüre von Dlle. Stolen, den Herren Weiß, Karel und Hauser gegeben. C—t.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum Benefize des vielseitig gebildeten Schauspielers und Regisseurs Herr. G. Lang: „Dame, ein amerikanisches Sitt-

Es war ein lustiges und schmackhaftes Sitt-Intermezzum, seitdem wir den Engern aus dem rudenwalder Gefängnisse der Kirchnigg über die Bühne springen gesehen und nur hätten erwartet, daß der Held, der auch so gewandter Zeit unser

ten theatralischen Boden betritt, freuzigen beweillommet sein werde, als es mit unserem „Tonio“ der Fall war. „Haben sie? 10 Jung auf Jung!“ Viele haben den großen und mannichfachen Vorbildern aller Ufer-Darsteller: Klischnigg, der Glitterverreißer, das Botenverreißen, das Seitenstaffagen abgelauscht, sie haben den Menschen Klischnigg glücklich hervor- und hinter, aber nie jene Wärme und Belebung, weil der es in sie Ufer-Natur emporrangen, Klischnigg, der Ufer bleibt unerreicht für alle gegenwärtige, künftige Zeiten und Geschlechter! Hr. Hasenhut entwickelte in der Lustspiele recht viel Komik- und Glitterverreißer, die Haltung war durchaus tüchtig, die Maske gut gewählt, und wer sein beschwerte Ufer-Ideal im Auge behält, der kann sich mit seinem „Tonio“ ganz zufrieden stellen. Das Spiel ist besonnlich ein sehr verschwert, sie Hauptperson, den Ufer-Darsteller ganz in den Vordergrund, um so Naturverfassen sie Mitschauerdarsteller, noch nicht in den Hintergrund stellen! Sehr drollig und bei übrigen guter Laune war Hr. Schulz als Lauerstaut, verdiente und gewandt spielte Hr. Lang den Maler Anwers, und die sonstige Besetzung war eine recht wackere und genehmliche, wenn der eigentliche National-Ton von den wahre Guerre'schen Theaten eine angenehme Beigabe.

Der Theater-Telegraph.

Weber's „Berichte“ ist nun wirklich auf dem großen Opernhause in Paris zur Aufführung gekommen. Die Darstellung wird im Ganzen sehr gelobt; namentlich waren Ader und Octavie entzückend; an den Solopartien tadelten sie anwesenden Deutschen, daß sie nicht in der ursprünglichen Einfachheit aufgefaßt, sondern von den Darstellern zu sehr auf Theatereffekt berechnet wurden, was freilich kaum anders sein kann, wenn eine so echt deutsche Musik von französischen Sängern vorgetragen werden soll. Die Decoration von Berlin (Saal des Dialogs) kann man schlechtweg, die Decorationen schön, die Maskenscheide aber weniger gut spricht, als auf den deutschen Bühnen, und man hatte eingelegte Divertissement jedenfalls unpassend.

Das letzte Auftreten der Dlle. Taglioni in der Wallner Gesse, welches am 12. Statt fand, hat der Impresio 15,000 Thir eingebracht. Die „Mode“ hat auf zwei Theatern ein Anagramm verfertigt, das eine wahre anagrammatische Phrase ist. Es lautet:

La Taglioni, la Gillido
Son deil' Indie Agita.

Einer zweiten Vorstellung von Cornelius's „Maroose“ in London, wurde Dlle. Rachel als Camille den glänzendsten Beifall erhielt, wohnte der Hof bei. Die verwöhnende Lady Esther Lennox wurde von der Kaiserin zu ergnügen, daß sie mit „ordinaire“ so Ohnmacht fiel.

Im Hamburger Stadttheater-Theater, allwo aber nicht allgroße Figuren, sondern Leute von Fleisch und Bein Komödie spielen, geht es wirklich lustig her. Die Schauspieler prügen sich, wenn ihnen auf der Bühne zu warm wird, sehr häufig in ihrem Kostüm vor der Thür, spielen allenfalls auch ein Zischchen trocken einige Szenen vor. Die ersten Liebhaberinnen hören in den Pausen Gewinsel, Schnupfen u. s. w. in Perlen fort — ja Heben kommandi der Komiker auch noch Ernst für sich apart ein. Das Haus ist in der Regel gut besucht. Das Publikum besteht meist aus Matrosen aus öffentlichen Häusern.

Ein Berliner Dichter verwandelt jetzt „Faustens und eine Nacht;“ jede Nacht in fünf Akten, mit Vorspiel und Nachspiel. Jede Nacht wird ein solches Kunstwerk fertig, nun wenn es eines kommen Schicks in Vorrath hat, soll die Aufführung der ersten Nacht beginnen. Der Dichter besteht aber darauf, daß die Schicks in einer zusammenhängenden Nacht gegeben werden müssen. In Form von 7 Jahren werden die 7 Semester von sieben Akte abgetheilt sein. Diese Nächte sollen dem Dichter die schönsten Tage seines Lebens werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Eis) ist von seinem hohen ernährenden Werth schwache wieder hergestellt.

(Chateaubriand.) vor berühmte Sänger und „Martyrs,“ hat vor Kurzem das Grab-Gitter geöffnet, in welchem seine „Memoiren d'Outre-Tombe“ ruhen. Er nahm angeblich dasselbe Gewicht heraus, welche es bei Niederlegung sie haben sollte; ein Neues, genähtes Manuscript wurde sie große Schwere hinein, welche von jenseits sich erheben wird, um die letzte Wort auszusprechen. Nur wenige erkennen sich zur Gruft, zu dieser Lesung zugelassen zu werden: die Herren v. Noailles und v. Kergorlay mit ihren Gemahlinnen, Mmes. Sirarin und Augustine Thierry; dann die Herren Gaintz-Beuve, Magnin, Lampere, Lenormand, Michaelis und noch einige Andere unter den Gelehrten und Buchhändlern in der Literatur von Belief genähten Namen. Eine Abtheilung hat Hr. Lenormand, sie nennt Hr. Lampere. Die Vorgelesene waren: die dunerst Tage in Graz und Prag, dann die Geschichte der Kindheit und Jugend des Hrn. v. Chateaubriand. Was man von den Memoiren erfahren konnte, ist, daß sie „Memoiren d'Outre-Tombe“ dem Inhalte nach nie ganze Breite nehmen werden, man sagt sie der Form nach einer der schönsten Meisterwerke des Hrn. v. Chateaubriand sein werden.

(Thermalbad) ist seit einigen Tagen in Dresden eröffnet, wo es sich, wie in Berlin, allseitiger Anerkennung erfreut. Im Theater wurde auf d. Schiff seine Komödie bei der Oper: „Alger und Zimmermann,“ durch einen von H. Hell gedichteten Epilog gefeiert, und die Künstler gaben ihm ein Fest. Ferner gefiehl einige Tage früher auch zu Ehren von und München anwesenden Dichters Julius Schanz.

(Bekannte erwähnten Brand des Londoner Adelphi-Theaters) ist eine Brandmage des Direktors Dibrow in den Flammen umgekommen; man kann man sie zu Asche verbrannt. Herr Dibrow mit Frau und Kindern konnten sich mit genauem Noth sich noch auf dem Dache retten. Das Theater war ganz versichert; aber die Herren Dibrow und Most verloren bei Mobiliar und die Kleider 15 Jahren zusammengetragene Garderobe, Herrn Dibrow ging überdies eine bedeutende Summe an englischen Banknoten zu Grunde, und sämmtliche Manuskripte blieben ihm Instrumente ein. Mehrere Künstler hat Nachtheil hat Brand beträchtlich verloren.

(Der berühmte Bildner, Ritter Pompeo Marchesi) ist von einigen Tagen mit Modellen in Wien angekommen, und gewohnt einige Zeit hier zu verweilen.

(Das Hermanns Denkmal.) Der Unterbau erhebt sich bereits 34 Fuß über den Gipfel des Teut, und auch das Standbild ist fast zur Hälfte vollendet. Der feierliche Schätzung des Grundsteinzuschlages ist auf den 5. September d. J. festgesetzt; die für den Grundstein-Schmuckes Einlagen sind die sonstigen Gebräge zu dieser Feier müssen daher spätestens bis Ende August an den Orten in Detmold eingesendet werden.

(Thurm-Einsturz.) In Folge eines heftigen Sturmes ist in Bollendorf am 31. Mai der Kirchthurm der Ruhestadt eingestürzt. Der Thürmer, der die Gefahr wahrnahm, rettete sich, und rief seiner Frau zu, ihm zu folgen; allein diese, die im Schiff lag, flüchte mit dem Thurme hinab, und lag 20 Klaftern unter dem Schutt begraben, aus dem man sie nur noch todten Aufbewahrungen leben konnte hervorzog.

(Eine Kuh im verjüngten Maßstabe.) Das „Berliner Tageblatt“ schreibt aus Polen: „Wir haben hier eine Kuh im verjüngten Maßstabe. Eine Frau, welche bereits in einer 23jährigen unfruchtbaren Ehe lebte, bekannte vor Kurzem ihren 62 Jahr alten Gatten zur höheren Freude zu seiner unendlichen Freude mit einem Säbelein zum Stammhalter.“

(Diebs-Prozession in München.) Im letztverflossenen Carnevale sollten wenigen vielleicht 25,000 Schaffel Mehl zu Gut verbraucht.

(Minderung Anti-Thierquälerei-Gesetz.) Die Königl. Regierung von Oberbayern hat in Erwägung gebracht, daß Viehhändler zu Kälber, welche noch an ihren Müttern saugen, schon für solche mit Ochsen zu Markte bringen, um von Kälbern ein reelles Gut zu gewinnen, von neuerdings verwendet sind das Einsetzen derselben zu gehen, um Ochsen verbinden, indem sie Ochsen das Mehl durch Schneider zum Messen spreizen, und dadurch mehr zu ersetzen schwangeln vermochten. Diese Manipulierer der Kälber ist nun von der Regierung als offenbare Thierquälerei erkannt, und das Einsetzen verboten worden.

(Mittel gegen den Biß toller Hunde.) In Paris hält eine polizeiliche Verordnung allen Personen, welche von einem tollen Hunde gebissen worden, auf die Wunde sogleich mit Mund-Aufsaugung, Salpeter oder Asa zu verbinden und dann mit einem glühenden Eisen auszubrennen, nämlich dem Aufsaug der Mund bei dem Gebissenen vorgebracht werde.

(Die Statistik des Kriegsschiffes der Flotte des Erdballs) gibt an, daß sie im Ganzen 1262 Kriegsschiffe mit mehr als 60,000 Kanonen besitzen.

(Hausthierenplage in Spanien.) Der Heuschrecken sind seien Jahr natürlich in so ungeheurer Menge erschienen, daß sie auf einigen Straßen die ganze Ernte zu vernichten drohten. In Tarifa (Provinz Cinco Real) sind stattlichen 300 Personen beschäftigt, sie zu vertilgen. Die Landleute (Provinz Cinco Real) sind stattlichen Mittel täglich 70 bis 80 Säcke vernichtet worden, so bemerkt man noch keine Minderung. Es ist ganz Erschrecken, sie Thiere in Abscheulungen ziehen zu sehen, sie gewissen eine Meile lang, von 2000 Schritte breit sind. Nur eine heiße Sonne brandet ein so furchtbarer Haufen auf einer Seite sich auszubreiten, und Wasser, Thür und Anzündungen sind völlig vernichtet. Man sieht nach ihrem Abzuge nur die Knochen Aehr und die Thierhäute, welche über Tode unter der Hitze ihrer Gefräßigkeit entgegen hat. —

(In dem „Augsburger Haustreunde“ berichtet Dr. Schuermann:) In Burgau wurde ein Stier getauft, und sieben Jahren, auf den beiden gleich vollkommen gleichen Oberhäuten, die sehr hohen Zeichnung bei Gesichtung einen ehrwürdigen Greisen hervorstellt. Die Kunst, solche Zeichnung in der Gebärmutter seiner Mutter hervorzubringen, scheint man nie erfahrbar, aber schon in der Burgau verschiedene Schwester, der Bauernwirthschaft zu sein.“

(Theater-Einbruch.) Im Theater Bilbonia ist kommen neue gegenwärtig ein Stück gespielt, unter dem Titel: „Donna Lea,“ welches einen sehr großen Zuspruch findet. Die Heldin dieses Stückes (Pilz Duvent) wird durch's ganze Stück von ihrem bösen Schicksale verfolgt, bis, um gewaltsam zum Schlusse, die Tugend belohnt wird. Bei einer vor Kurzem Statt gehabten Vorstellung dieses Dramas, gehörten einer der pathetischen Szenen, als alle Zuschauer auf den Theater

waren, schon sich auf einmal ein Zischauer, und schrie mit den Schimpfen unterbrochener Stimme: »Will verdammt noch, wenn es Dir, so lange ich einen Stock-zahn habe, an dem Rothwarzen fehlen darf!« Dabei nahm er einen Haarwoll Grin aus der Tasche, und warf sie mit der unglücklichen Heftin hin auf die Bühne. Der Mann wurde für seine Rührung und Entbergsigkeit von einem Constabler und dem Hause hinausgeführt und vor Gericht der Schaubspiel-Störung beschuldigt. Es war ein Germane, der erst aus Grossien kam, wenigen, wie es sich aber von selbst versteht, gleich wieder freigesprochen wurde.

Musikalisches.

(Urtheil eines Englischen über den Komponisten der Jetzzeit.)
Ein Engländer, der seit einiger Zeit für das Journal »Athenäum« aus Deutschland und Frankreich berichtet; fällt über den Komponisten Lortzing folgenden Urtheil: »Lortzing schreibt jetzt in ganz Deutschland als Komponist sogenannter leichter Musik außerordentlich beliebt zu sein. Journalisten verfolgten auch seine Werke überall hin; ich kann sie in Frankfurt, in Leipzig, ja, selbst in Nürnberg, wo eigentlich, wenn Thomaller des Orts gemäß, die Orgel und darzehnder Musik spielen, und nun Theater nächst dem wenigstens Anstrich als Gegenbild, Kepler und Hans haben sollten. (!!) Gerühmt sie bringt und das Zeitungsblatt auch deutscher Art ein Ungeziefer, daß die Theaterrecensenten ihrem eigenen Urtheil mit dem Vergnügen der Musikformate zu vereinigen glaubte, wenn sie »Czaar und Zimmermann« vom deutschen Volke wiederholen hörte. Ich nannte Lortzing den deutschen Balfe, wenn Beide sich trennt an Fruchtbarkeit wie an äußerer Stellung und innerem Wesen einander ähnlich; Beide sind Sänger und Komponisten zugleich, und Beide suchen in ihrem Fach nach dem Popularen mit Anlegenheit und Nationalem. Unser Opern-Komponist wäre indeß bei der Parallele noch gewinnen, wenn seine Melodien sich rhythmischer und fließer wären in's Gehör. Im Ganzen ist es schon. Dem Lortzing'schen Werken, sei es von ursprünglich oder nur Bearbeitet, ist in der That bei den Komponisten der »kleinen Schlösser« nur in sehr schwachen Maße zu finden, und ich habe bereits einen Eindruck von dieser Oper, als daß ich mich zwang, Unvorsichtigkeit auf eine Musik zu werfen, die meiner Kenntnisse, noch spannenden, noch unterhaltlichen ist. Jetzt versichert man mir, »Czaar und Zimmermann« sei sein bestes Werk; aber man sagte mir im vorigen Jahre dasselbe von jener Oper, bei der ich in Dresden einführt.« (Der Herr Gritte mag eben schon schleunig empfohlenen sein!)

— In Auber's Oper »die Krondiamanten« werden auch folgende Stellen gefunden und von herrlicher Musik, voll tiefer Gemüthes, begleitet. Die Königin Engl. Monsieur, wenn wenn mit recapitu, wobei die Gräfin mit der Hälfte von Zucker und die Gabine symbolisch zu verschiedlichen von Appetit zu machen suchen. Darauf singt Henriet die bedeutsame Antwort: Madame, je vous remercie, wobei die Instrumente von Dank und Höflichkeit überfließen. Gute Antlich für Kaffee- und Theeverschlußhaben. Man kann beim Präsentiren von Broden solche Opernstelle anführen. Wenn noch Auber wäre, und Dotter Luther gesagt: Halten Dein Maulkorn in Ehren!

— Wie haben das Erscheinen mehrerer Novitäten in der L.L. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Tobias Haslinger zu melden, welche sich von vielen Interessenten, und hieher rechnet thätige Verlag auf Licht stimmt, eine lebenswerthe Verwendung verleihen. Es sind nun nämlich: drei Hefte neuer Kompositionen von Strauß und Lanner, bei Erstern »Elektrische Tanzen« und die »Tanzlieder A. Graf,« bei Letzteren »Sonnenblicke;« ferner zwei Cahiers der »Flora Tanzlieder,« enthaltend Tanzlieder über Motive aus der Neapel erst hier zur Aufführung gelangten Oper »Il Templario,« von Herrn Nicolai. Wenn die Walzerpoesien von den Frauen des Tanzes und Vereines unserer lieben Walzer-Heimat mit einem »Wälzerwesen« begrüßt werden, so schreien die Tanzlieder von jenen Tanzlieder einer französischen Naturlaune stammt, welcher nicht einer in gefälliger Form verschiedenen Tanzlieder, auch das Gesangsverein mit dem Worten aus den italienischen Opern sich ist. Auch von Aufführung verlangen auch hier das Renommee dieser geschätzten Offizin nicht.

Kurioses.

— In irgend einem Wochenblatte wird ein Buch »Anleitung für Verleger der Konzert-Säle« empfohlen, und einer Anleitung — wie Rockzugaben, Kniebänder, Hosenbänder, Stiefeln, Hüftlinge, Hosen, Tanzschuh, Manschetten und Cravatten zu tragen, zu präsentiren, zu wenden, zu pflegen. — Dieses Buch gehört wahrscheinlich zum Artikel über das Verbot von Tanzgrund der Tänzerin, dann auch als Beitrag zur Erkundigung über Verminderung der »Theaterscheue« gelten.

— Ein großer Kenner der Menschen und Wissenschaften behauptet, die Menschen seien bei ihrer Doppelbeschäftigkeit zu Schriftstellern gar nicht geboren, und es wäre weit mehr Understand von individuellig Charakterschrift zu hoffen, wenn sich unsere Geschäfte zum ausschließen könnten; wenn z. B. der Schneider von Eulach Kriegsführer, der Bayern Komiker, der Großmuf Theorien, der Landrath Dichter beschäftigten, der Zitterlich elektromagnetische Versuche, der Maximus ein Bergwerksjournal, der Murmeltthier ein Oppositionsblatt, der Krebs Verbesserungsgründe, die Nix chemie philosophische Systeme, der Kleidbei Brunnenschwänkchen, der Papagei Liebeserklärungen, der Stiegel ein Mäusejournal, der Bäer Handbücher über Erdbeben Maschinenbaukunst, der Barfußlitter über Kochsuchen, der Bauer ein Dienstjournal schreiben und jährliche Abhandlungen darüber liefern. Da scheint es, als ob manche Bücher einige heftige Revolutionäre als Repräsentanten engagirt hätten.

— Das »Leipziger Tageblatt« bringt nachstehende, dem Zeitgeist gehörigen Annonce: »Am 17. nächsten 31. Mai im hiesigen Tageblatte erscheinenden Annonce von Verschiedenen Hrn. Letterig, von hier, verneinigt und als Verwalt hingewiesen, daß nur nicht mehr im vorigen Jahrhundert leben und so als unfruchtbare Protestbuchen anstehen, sondern zu Künstlern (!) und dienstpflichtet haben, welche Gehülfen und nicht Gesellen zu nennen sind. Julius Förster, und Hannover. Albert Jürgens, aus Dessau.

— Auf einem Kirchhofe liest man folgende Grabschrift auf einen Tobsüchtigen:

Hier liegt Gottes Lamm,
Theil er es preßt Kommissbrot,
Weiß die wissen wer es war?
— Vom Fuhrwerken.

Theaterlei.

(Die Tafforge aus Paris.) Diese Truppe hat man als Zahlmeister angesehen, wenigstens haben diese dem Ansehen der Geschmacken sehr gefährt. Jetzt will Hetzig in Leipzig die Tafforge versuchsweise, wie es bei Paul Gräfner in Dresden und Bartat in Heidelberg gethan. Diesen letzten Versuchsorgen im wahrscheinlichen Ausgang wäre eine komisch aber brauche sehr schlecht behandeln. Es hatte bewiesen, daß auch den Tafforge-Vorstellungen kein Mangel werden, sobald auch die Mimen in Tafforgeform gesetzt werden könne. Die Künstlerpantomime, der zierte Gange leisete, schlicht sich bewerth verlegt, und sich den Tafforge verloren. Dieser aber wußte wohl, daß auch den französischen Gesetzen jener Gesetzer so verantwortlich werden konnte, wo das fragliche Stück gesetzen wurden; er hätte daher vorsichtshalb weg von einigen einer Vorstellungen Stücke von vielleicht einem Jahre. Bei einem solchen Gesetz war auf seine Verantwortung nicht zu rechnen; daher sah die physischen Mängeln von mit einer Verantwortung in 50 Th. Strafe begleiten mußten. Diese Hetzig seinen Verlust auszöhnen sollte, verlegen wir ihm sehr, nicht auch Frankreich zu reisen, denn er läuft Gefahr, daß ihm statt der Preßzy wegen Verunglimpfung der französischen Justiz gemacht wird, und er anfgen den neben Kosten bis zu einem Jahr zum Gefängniß verurtheilt werden kann, so wie ein Trier von deutschen Effekten Paul von ein Verbrechen von dem verantwortlich machen.

(Die Handschuhe.) Die Königin Anna von England führte sich bekanntlich durch ein Paar Handschuhe bei der Herzogin von Marlborough beliebigt, entlich nahm die Herzogin auf ihre Bitte, entlegen von vielfältigen Herzog seiner Kriegsthaten von schrieb zum Erkennen der Welt Prinzen mit dem auf's Brodrecht gebrachten Handschuh. In der nächsten Zeit, wo der Krieg zwischen England und Frankreich bevorgt war, bat der Minister Gingot eine Auseinandung zu Stande gebracht, einer sich von der Königinnenhof führen zu lassen, die nicht bloß von der Herzogin Brandreich spricht, sondern auch den Charakter des Minister und den schändlichen Barbon malt. Die liberalen Blätter sind von abgeschrieben Gingot nimmer verzeihen, daß er in den kurzen Tagen von Juni eine Gesandtschaft, nur Lord de Jahrhunderten, von Ludwig XVIII. zum Paar ernennen ließ. Diese beiden Thatsachen von sonst nur jetzt im Auge behalten, wird man die folgende Bemerkung einer Oppositionsmanne eben Blatt wegen zu leben gezwungen sein. Auf einem Ball bei einer hohen Person war bekannter Gingot mit Bekanntschaft einer Gruppe, wo über die Gerüchte bei Tagst laut gesprochen wurde. Der Minister sagte einer Anderen: die Leuten wären doch endlich verdirbt, wo die Leute einmal Bürden von der Tapferkeit einer Bürden über die Gerüchte, wo die Leute einmal Bürden von der Tapferkeit einer Bürden über die Gerüchte einfachen Glaube. Die Königin Christine z. B. Name nicht mehr durch ein Paar Handschuhe (per une paire de gants) Prinzen mit Frankreich schließen. Karl Tänzt, laut genug, daß es von Gingot hören konnte: »Schändig sie sind nicht Prinze per une de gants, so hat sie ein noch per un pair de gants geschlossen!«

— Bekannt ist der vom Archimedes ausgeschriebene Ausspruch: er wäre die Erde und ihren Angeln haben, gäbe man ihm entsprach verstehen einen festen Standpunkt. Hätte Archimedes von diesem Standpunkt, als Hebezeug zu diesem Zwecke gefunden, wer hätte er wohl mit der Schwerkraft einer Kanonenkugel, 480 englische Meilen in einer Minute, haben Hunde, so würde er noch in 44,963,540,000,000 Jahren von Erde aus um einen Zoll hoch gehoben haben!

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 21. Juni: »Er mengt sich in Alles,« und »Die Schwestern.« — Den 22. zum ersten Male: »Verirrungen.« — Den 23. wiederholt Vorstellung unterhalt. — Den 24. »Der Bettler,« und »Die Verlobten.« — Den 25.* Feste. — Den 26. zum ersten Male: »Das Testament des Onkels,« und »Nach Mitternacht.« — Den 27.: »Verirrungen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund am Neuben, Landstraße Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 124. Mittwoch, den 23. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Literarischer Salon.

Von M. G. Saphir.

Album der Wohlthätigkeit durch Beiträge der vorzüglichsten Dichter und Künstler. Wien, 1841.

Dieses »Album« ist von Hrn. Wache, Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern, zum Besten dieser Anstalt herausgegeben worden.

Wir zollen vor Allem dem raftlosen Beförderer dieser Anstalt den wärmsten Dank, und die vollste Anerkennung seiner vielfachen, menschenfreundlichen und wirkungsreichen Bemühungen. Dieses vortreffliche, nicht genug zu lobende Institut verdankt diesem rüstigen Manne unendlich viel.

Hr. Wache spricht sich im Vorworte selbst darüber aus, er erzählt, wie durch vera nstaltete Akademien reichlicher Ertrag für dies Institut wurde, und diese die Veranlassung zum vorliegenden Buche gaben. Hr. Wache sagt, zum ein nationales Werk zu schaffen, zog er noch die andern Dichter in den Kreis des Unternehmens, und so entstand das »Album.«

Wer da weiß, welche Mühe, welche Opfer, welche Ueberwindung ähnliche Unternehmungen kosten, wird Hrn. Wache gewiß recht viel Dank wissen, und gestehen, daß er, als ein Mann, welcher die Literatur nicht als Fach betreibt, außerordentlich Vieles zusammengebracht hat.

Wir wollen, da es sich um einen wohlthätigen Zweck handelt, die »Kritik« ganz in Ruhestand versetzen, eine Kritik, die durch den Ausdruck vorzüglichster Dichter« wohl ein Recht hätte, die Nase zu rümpfen.

Allein der Zweck des »Album« nimmt uns die Waffe aus der Hand, und wir empfehlen bloß im Allgemeinen dieses löbliche Unternehmen der Milde des Käufers.

Namen, wie: Augesky, Athanasius, Bauernfeld, Bernard, Böhm, Gerle, Grillparzer, Castitha, Castelli, Hannusch, Hartmann, Haus mann, Hingenau, Kraft, Langer, Leuchtersle ben, Zitzinger, Kaltenbrunner, Holbein, Herlossohn, Pichler, Prechtler, Paoli, Sermage, Steierle-Holzmeister, Seidl, Schulheim, Sieklhammer, Kuffner, Hammer-Purgstall, Weissenthurn, Zedlitz, Halm, Deinhardstein, Frankl, Fürst Schwarzenberg, Weidmann u. s. w., mögen die Mannichfaltigkeit der Beiträge bezeichnen.

Wenn wir nun nach diesen Namen das Facit ziehen, so ergibt sich das Resultat, daß so Vieles und so Vielerlei, so Abwechselndes gebracht wurde, daß wir das »Album« im Ganzen, und besonders seines edlen Zweckes halber, dem kaufluſtigen Publikum auf's Beste empfehlen können; indem es ein wohlthätiges Werk fördern hilft, verschafft es sich die anziehende Lektüre einer bunten Menge, und den Genuß von mannichfachen Blumen und Sträuchern.

Eine bedeutende Erhöhung des Werths dieses »Albums,« liefert seine herrliche Ausstattung, um die sich wieder der Herausgeber verdient gemacht hat.

Führich, Fendi, Kriehuber, Höfel, Geiger, Seyfried, Hoven, Proch, lieferten an Zeichnungen, Lytographien, Musik-Stücken höchst Interessantes und Anziehendes, und das alles ohne Interesse als den edlen Zweckes. Auch der Witwe Strauß, welche den »billigen Druck,« und Hrn. Machetti, welcher die Lieder auflegte, gebührt warmer Dank.

Wir zweifeln nicht, daß dieses »Album« dem Institute vielen Segen bringen wird, einem Institute, welches, wie selten eines, die vollste Theilnahme der Menschheit und Milde verdient, ein Institut, welches unter dem Schutze der erhabenen und leutseligen Kaiserin Mutter steht, einer Fürstin, deren Herz hochgewölbt ist zum Tempel aller menschenbeglückenden Gesinnungen und Gefühle, ein Institut, welches tröstend, heilend, aufrichtend, unmittelbar in die Schmerzensstellen des Lebens und der Menschheit greift, ein Institut, in welchem der Genius der weiblichen Milde und weiblichen Barmherzigkeit seinen himmlischen Zittig am segenreichsten und weltbeglückendsten entfaltet!

Und somit danken wir noch einmal dem raftlosen Agenten dieses Instituts, Hrn. Wache, für sein erfolgreiches Mühen und Streben.

Nachdem wir also auf der einen Seite es vermieden haben, mit der Wahrheitsliebe unsers Urtheils in Conflikt zu gerathen, — und auf der andern Seite dem Drange unseres guten Willens genügt haben, ein Produkt, welches der reinen Menschenliebe gewidmet ist, nach besten Kräften zu empfehlen und zu verbreiten, erübrigt uns noch eine kleine Frage an jene Kraft, welche dieses »Album« ins Leben warf.

Im Voraus möge es gelagt sein, daß nachfolgende Frage nur für ein unbefangenes, nicht im Cliquenzeist befangenes, weder mißliebiges noch übeldenkendes, sondern offenstimmiges und gradsichtiges Publikum berechnet ist.

Der Herausgeber dieses »Albums« sagt im Vorworte:

»Damit dem Institute eine neue Geldquelle zufließe, sollten nicht nur jene Beiträge gebraucht (welche in der Akademie vorgetragen wurden), sondern, um ein nationales Werk zu schaffen, wo möglich auch die übrigen (?) Dichter in den Kreis eines Unternehmens gezogen werden, bei welchen sie wenigstens eines Preises sicher wären, nämlich des aufrichtigsten Dankes aller Menschenfreunde.« —

Der Herausgeber hat mich (M. G. Saphir) nicht für würdig gefunden, mich mit in diesen Kreis zu ziehen, und so Recht er haben mag in einer Hinsicht, daß ich nämlich als Literat zu unbedeutend und zu unbekannt bin, und zu wenig Leserzirkum habe, so hätte derselbe doch Gnade über mein dunkles Talent ergehen lassen sollen, in Beziehung dessen, was ich schon für das Institut der grauen Schwestern gewirkt habe!

Der Herausgeber sagt in seinem Vorworte: »So wurden mehrere »Akademien« veranstaltet, welche reichlichen Erfolg abwarfen, wobei insbesondere Hr. M. G. Saphir durch freundliches Ueberlassen deklamatorischer Beiträge wesentlich thätig war.«

Vor Allem sei es mir gegönnt, zu sagen, daß der Ausdruck: »Ueberlassen deklamatorischer Beiträge,« nicht passend ist! Man überläßt eine Partie Messen, ein Dutzend Handschuhe u. s. w.; allein wenn man aufgefordert wird, zu »Akademien« Dichtungen zu schreiben, ja sogar die Künstler bezeichnet werden, für welche diese Dichtungen geschrieben werden sollen, so heißt das nicht »Ueberlassen deklamatorischer Beiträge!« Sodann vergißt der Herausgeber zu bemerken, daß ich der Erste war, welcher zum Besten der barmherzigen Schwestern ganze Akademien veranstaltete, und daß ich zuerst den Impuls zu allen diesen wohlthätigen Akademien in Wien gab, und daß es stets mein Talent war, welches zu den Akademien der Wohlthätigkeit als »am meisten anziehende« bringend in Anspruch genommen wurde. —

Ich bin innigst überzeugt, daß ich in dieser Angelegenheit zu einem Leserkreis spreche, der Erhebung genug hat, und mich keiner Dichtereitelkeit, keiner kindischen, zu albernen Sucht, gedruckt zu werden, beschuldigen wird. Allein es gibt Fälle, wo man ein Recht hat, von sich selbst zu reden, sich geltend zu machen, an sich zu erinnern.

Schwer fällt es, zu muthmaßen, daß gewisse Schriftsteller, vielleicht aus persönlich polemischen Beziehungen zu mir, darauf bestanden hätten, bei einem »Werke der Barmherzigkeit« einen Literaten auszuschließen, und ihn so um eine Stufe zum Himmel zu bringen! Solche Kleinlichkeiten kann man, ohne injuriös zu werden, keinem gebildeten Menschen, geschweige denn einem Schriftsteller, geschweige den Schriftstellern, die sich höher als andere dünken, zumuthen. Gewiß, mein theurer Leser, kann man nicht annehmen, daß Söhne Apolls, Geweihte der Muse, Ehoren der Literatur, solchen krähwinkleriſchen Zunftgeist besitzen, um sich zugleich damit eine solche Blöße und so dem mitleidigen Lächeln des urtheilenden, unbefangenen Lesers Preis zu geben! Sodann wäre ein solches »Ausschließen« auch mit einem möglichen Schaden für das Institut selbst verbunden, denn wir haben Beweise, daß die »Akademien,« welche ich allein nur mit meinen unbedeutenden Produkten ausstattete, vom großen Publikum besuchter und ergiebiger für den edlen Zweck waren, als andere, wo ein Zusammenwirken von vielfachen Kräften Statt fand, die alle zusammen weniger den edlen Zweck beförderten, als mein geringes Talent ganz allein! —

Ein Duell Napoleon Bonapartes.

(Schluß)

Kurze Zeit darauf, wurde das Concordat unterzeichnet. Die Mehrzahl der Armee-Chefs, die gegen dasselbe in Paris anwesend waren, machten ihrer Unzufriedenheit über diesen Akt Luft, vielleicht weil sie darin den ersten Schritt Napoleons erblickten, um sich ohne Sie zu etwas Anderem zu erheben, als das ist, wozu der Waffenruhm berechtigt, vielleicht weil feindige Rivalität sie reizte, es wurden Drohungen laut, heftige Disputationen hatten Statt, und es schien, daß ein gegen den ersten Konsul verderblicher Entschluß zur Ausführung kommen werde.

Im Momente dieser, gewissermaßen unausgetragenen Bewegung, wo Zweifel alle Mittel annehmen, um die Leiter derselben herauszufinden und zu entlarven, erhielt er einen Morgens den Besuch des normännischen Provinzlers, den er faſt schon vergessen hatte.

— »Herr Minister,« sagte er, »wollen Sie mich nicht in meine Heimath zurückschicken? Mir gefällt's nicht in Paris. Ich tauge hier zu nichts.«

— »Und was wollet Ihr da unten Besseres machen,« antwortete Zenobé, welchen die Intriguen jenen Momentes einen Bisterkeit eingeflößt hatten. »Wollt Ihr in die Vendée gehen, Euch anzuschließen an die unruhigen Junker, welche sich gegen den Staat verschworen? Nehmt Euch in Acht, Maitre Capion, man verbrennt zwar die Zauberer nicht mehr, aber man hat noch den Gebrauch beibehalten, die Köpfe der Verschworer mit Blei zu füllen.«

— »Oh! Minister, das heißt uns für dümmer halten, als wir sind. Wenn ich mich verschworen wollte, so würde ich nicht begehren, fortreisen zu dürfen, sondern zu bleiben. Hier geht das von selbst.«

— »Ihr wisset also etwas, Capion?« sagte der Minister, der ganz betroffen über diesen letzte Worte war.

— »Nun,« antwortete der Normann, »wir Bauern weiß mehr wissen, als jene, welche dafür bezahlt sind, hinter die Sache zu kommen.«

— »Und was wißt Ihr denn, mein braver Capion?« fing Zenobé, und spitzte sein Angesicht, wie eine Diplet.

— »Jeder hat sein Geschäft, es ist nicht meine Sache, Auskunft zu geben.«

— »Gut, gut, seid nur ruhig, ich weiß wohl, was sprechen sagen will; man wird Euer Dienste gebührlich belohnen, und um den Anfang zu machen, da ist etwas à compte anbefohlen; aber es ist nicht damit abgethan, was man immer und der List Angriffswaffen vorgemachen; übrigens das wohl Maitre Capion, kann wohl die Belohnung ganz anders ausfallen. Nun denn, laßt sehen, was wißt Ihr denn von den Verschwörern und deren Anschlägen?«

Capion kratzte sich hinter den empfangenen Verweis in eine leichte Wirbel; dann antwortete er:

— »Der erste Konsul ist sehr in Gefahr, denn die Verschwörer umgeben ihn, es sind die höhern Offiziere seines Generalstabs... Gestern war man übereingekommen, ihn auf der Parade vom Pferde zu stürzen, und dann auf ihn herum zu treten; aber man ist davon abgekommen, und man kann heute auf ein anderes Mittel.... Diese Leute wollen mit unserem Herrgott Krieg führen..., und doch hat der erste Konsul Ruf genug, mit dem heiligen Vater sich zu verstehen.«

— »Das ist Alles sehr weitläufig,« versetzte der Minister, »nur brauchen Namen und genaue Daten.«

— »Nun denn, so will ich Ihnen denn auch etwas à compte geben, Herr Minister!«

Zenobé war zu klug, um sich hierüber zu ärgern; er nahm gern entweder jeden Gedanken aus seinem Gehirne und gab sie Capion:

„Ich hoffe,“ sagte er, „daß es und doch gelingen wird, Euch ganz die Zunge zu lösen!“

Der Normann antwortete kein Wort darauf, sondern zog aus seiner Tasche einige Papiere, die er dem Minister vorreichte. Es waren drei gedruckte Schmähschriften, an die französische Armee gerichtet. Sie waren voll von Schimpf und Verwünschungen gegen die corsischen Tyrannen, den Usurpator, den ausländischen Mörder Kleber, von Sarcasmen gegen die Capucinaden; ferner war darin ein Aufruf an die Insurrection. Jouche las sie mehrere Male durch; er konnte kaum seinen Augen trauen.*)

— „Mastre Caxton,“ rief Jouche aus, „ich halte Euch für einen sehr geschickten Mann; aber, mein bester Freund, man muß nichts halb thun: das sind Alles, Papiere, jetzt weiß Ihr und Normen kennen lassen.“

Caxton trugte sich hinter dem Ohre und schwieg.

„Allon-! Allon-!“ sagte Jouche; „ich sehe wohl, daß man die Maschine noch mehr schmieren muß.“

Und neue zehn Louisd'or gingen aus der Kasse des Ministers in die Börse des Normannen.

— „Diese Papiere,“ sagte hierauf Caxton,“ sind in Rennes gedruckt worden, allwo sich das Haupt-Quartier des General Bernadotte, Commandant der Armee des Westens, gegenwärtig befindet; solche sind in einem Korb mit Butter, der an den Kommandanten Rapatel, Adjutant des General Moreau, adressirt war, durch die Diligence nach Paris geschickt worden.“

Jouche lief gleich in die Tuilerien, und berichtete sich, Napoleon seine Entdeckung mitzutheilen. Dieser preisete nicht, daß Moreau wenigstens Miene der kühnen Publikation war, welche die Zweideutigkeit in die Reihen der Armee schleudern sollte, und er trug dem Minister auf, dem General darüber gleich eine Erklärung abzufordern. Die Zusammenkunft des Ministers mit Moreau hatte, wie man sich denken kann, keinen besonderen Erfolg. Moreau scherzte über diese Buttertopf-Verschwörung, wie er sich an seinem Tische und in seinen Salons über eine Ordensdecorirung mequirte, indem er seinem Rocke eine Ehren-Pfanne, und seinem Degen ein Ehren-Halsband bestimmte.

Jouche berichtete Napoleon den geringen Erfolg seiner Sendung, welcher darauf dem Parvenismus seiner Feinde nicht mehr trauen konnte, und daher antwortete: „Dieser Zustand einer feindlichen Rivalität muß aufhören! Es ist nicht Recht, daß Frankreich, zwischen zwei Menschen hinund hergezogen, leide. Wenn er glaubt, daß er im Stande ist, zu regieren, nun denn, so sei es! Er möge sich morgen um vier Uhr im Bologner Gebölze einfinden, unsere Säbel sollen darüber entscheiden; ich werde ihn erwarten! Unterlassen Sie es ja nicht, Jouche, ihn dies ja wissen zu machen. Es ist ein Befehl, hören Sie? Befolgen Sie ihn!“

Es war nahe an Mitternacht, als der Minister mit einem so seltenen Auftrage aus den Tuilerien ging. Moreau wurde gefordert.

Den andern Morgen bei Tagesanbruch begab sich Napoleon in das Boulogner Gehölz, nur von Rapp und Savary begleitet. Moreau ließ nicht auf sich warten; er erschien in Begleitung seines Adjutanten Rapatel und seines Arztes und Freundes, Doktor Bernier.

— „Ich sage mich Ihnen Beleidigen,“ sagte er zum ersten Konsul. „Möge entscheiden, was da wolle aus dem lächerlichen Dinge, welches man nur lügenhaft heimlich; es würde übrigens eben nicht die bizarrste Sache gewesen sein, daß sich zwei Generale die Gurgel abschneiden wegen dummer Klatscherein.“

— „Aber,“ unterbrach Napoleon, „diese Klatscherein sind wohl ernsthafter Art, denn es handelt sich um die Sicherheit der Republik, um das Glück Frankreich's. Schon seit langer Zeit trachten Sie, mich zu stürzen, oder vielleicht noch etwas Schlimmeres. Weshalb! Die Gelegenheit ist günstig: besser ein Duell als ein... Nein! ich will nicht Alles sagen, was ich weiß.“

Bei den letzten Worten hatte Moreau heftig nach dem Griffe seines Säbels die Hand gethan. Der erste Konsul machte dieselbe Bewegung.

— „Noch ein Mal,“ sagte Moreau, in dem ruhigen Tone eines Mannes, der sich zu beherrschen weiß, „ich stehe zu Ihren Diensten, und es geschehe, was Sie wollen, aber noch einmal protestire ich mit ganzem Gewissen gegen das, wessen Sie mich anklagen.“

Napoleon dachte ein wenig nach, dann sagte er:

— „Ich will Ihren Worten glauben, General! und wenn Sie auf Ihrer Ehre bestehen, daß ich mich getäuscht habe —“

— „Ich bestehe es!“ versetzte Moreau.

In deutschen Angedenken kam Jouche, welcher sich von dem Normannen Caxton begleiten ließ, der die Hauptursache dieses Auftritts war

— „Ich komme,“ sagte der Minister, um neue Befehlungen zu geben.“

— „Es ist nicht nothwendig,“ unterbrach ihn der erste Konsul, ich habe das Wort des Generals, welches mehr werth ist, als alle Befehlungen.“ Hierauf reichte er Moreau die Hand, welcher sie mit Herzlichkeit drückte, indem er sagte: „Unser Geschick ist sonderbar. Wer weiß, wohin es uns führt?“

— „Das weiß ich eben so wenig, als Sie,“ antwortete der erste Konsul, „allein dieser hier,“ sagte er lächelnd hinzu, auf Caxton weisend, welchen er absichtlich bemerkte, „behauptet, mehr darüber zu wissen.“

Moreau warf einen Blick auf den Normann und sagte: „Das ist ein Zauberer, welcher nicht einsieht, als hätte er das Pulver erfunden.“

— „Wissen mir das nicht so hart vorwerfen, General, es wäre vielleicht ein Glück für Sie, wenn man in dreißig Jahren dieses Pulver nicht mehr kennte.“

— „Ich glaube gar, der alsfällige Bursche will mir Furcht einjagen,“ sagte mit verächtender, aber zugleich etwas beunruhigter Stimme Moreau.

— „Bei Gott! Ich möchte daran nicht,“ versetzte Caxton, aber das weiß ich sicher, daß Ihnen das Pulver mehr Leid zufügen wird, als mir, was selbst das Ehren-Halsband Ihres Pantees nicht verhindern können wird.“

— „Oeh, Lümmel,“ sagte der erste Konsul.

Immerhin war es jedoch nicht so ungefreien mit den Worten des Bauern, als es schien.

Dreizehn Jahre verflossen, am 26. August 1813 donnerten die Kanonen an den Thoren Dresdens. Es war eine lange, blutige Schlacht. Gegen Abend brachten zwei Grenadiere in's Haupt-Quartier einen prächtigen Neufundländer-Hund, den sie auf einer mit feindlichen Leichen bedeckten Anhöhe bellend gefunden hatten. Erst nachdem sie einen Säbel von seltsamer Form auch mitgenommen, folgte ihnen der Hund. An dem Schnitte um an der goldenen Rose, welche darauf war, erkannte man, daß der Säbel einem höheren Offiziere angehört habe, dem der Säbel in der Schlacht weggeschossen wurde. Auf dem Halsbande des Hundes aber fand die Inschrift: „Ich gehöre dem General Moreau an.“

Bald erfuhr man, daß Moreau den rechten Schenkel in der Schlacht verloren habe. Drei Tage hernach starb er. Die Freyherrschaft des Normannen ging in Erfüllung.

P.

*) Desmarets, welcher von diesen Umtrieben in seinen „Memoiren“ historisch spricht, hatte ein Exemplar von den durch die Oppositions-Journale verbreiteten Pasquillen aufbewahrt.

Album.

Der Theater-Telegraph.

Dem Vernehmen nach, wird Mlle. Ungher-Sabatier noch einmal, ehe sie uns verläßt, hier auftreten, um zwar abermals zum Besten eines wohlthätigen Zweckes.

Herr Friedrich Sontaglj, welcher hier in der deutschen Oper durch einige Zeit beschäftigt gewesen hat, ist neulich in der „Norma“ in Mailand aufgetreten, und hat in der „Norma“ sehr gefallen. Der Pirata spricht sich recht lobend über ihn aus.

Mlle. Karoline Bürth, aus Wien, in letzterer Zeit bei dem Theater in Frankfurt, befindet sich jetzt in Cassel bei der deutschen Oper; diese junge Sängerin hat ein eigenes Schicksal. Sie trat gleich bei der Eröffnung des deutschen Theaters als Mitella im „Tell“ auf, und gefiel sehr, nur wurde noch ihrer rothen großen Arm, dann noch der großen Füße, und noch der Arie im zweiten Akte mit Beifall Erwähnung gethan. Allein gleich nach der Vorstellung wurde sie so heftig von der Grippe heimgesucht, daß man einen solchen Krankheitsparoxismus unter den starken Gurgs-Lobrednern noch gar nicht bemerkte, sie konnte nur noch, um bei der sehr gebräuchlichen Redensart, in einem Concerte, am ganze in der Rolle der Cleonine („Wasserträger“) öffentlich erscheinen. Auch hier gefiel sie sehr, so daß sie noch in einem Concerte, am am 18. Mai als Königin der Nacht in der „Zauberflöte,“ ganz immer mit großem Beifalle, mitwirken konnte. Aber nun liegt sie abermals schwer

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 125. Donnerstag, den 24. Juni 1841. Fünfter Jahrgang.

Gänſe-Blumen.

Von M. G. Saphir.

11.

Kopf und Herz ſind Glock und Weiſer,
In dem Werk der Menſchen-Uhr,
Geht das Herz auch immer leiſer,
Tönt der Kopf geſchwinder nur!

Und vom Kopf tönt's laut wie Glocken:
»Meiner Liebe bin ich frei!«
Wie der Herzſchlag auch in Stocken
Und in Schmerz gerathen ſei.

Hab' nach langen, langen Tagen
Geſtern plötzlich ſie erblickt,
Und mein Herz fing an zu ſchlagen,
Und zu pochen wie zerſtückt;

»Iſt's nun wahr, was Du geſprochen?«
Fragt das Herz zum Kopf hinauf,
»Ich regier', und d'rauf zu pochen
Hör' ich liebend niemals auf!«

12.

Tulla liebt mich, liebt mich wüthend,
Liebt mich hoch und liebt mich tief,
Ueber ihre Liebe brütend,
Schreibt ſie täglich einen Brief!

Schreibt mir Morgens ſchon um Sechſe,
Und post scriptum »Abends Vier.«
Kleine, große, lange Kleckſe
Steh'n heram als Klag'-Spalier.

Ach, ich frage, iſt's nicht ſündlich,
Daß man liebt ſo ſchwarz auf weiß,
Wenn man ſich die Liebe mündlich
Kann verſichern glühend heiß?

Muß ich leſen ſieben Seiten,
Daß ich kommen ſoll geſchwind,
Wenn zu ihr ſchnell hinzuſchreiten
Es nur dreißig Schritte ſind!

Wenn ich einſt ſollt' wieder lieben,
Klopfe ich bei Einer an,
Die nicht leſen was geſchrieben,
Und die ſelbſt nicht ſchreiben kann!

13.

Blumen blühen, wachſen, ſprießen
Auf der freien Sonnenflur,
Wie ſie öffnen ſich und ſchließen,
Werden ſie zur »Blumenuhr.«

Meine Blumenuhr hienieden
Iſt ihr Herz nur ganz allein,
Was für Stunde mir beſchieden
Zeiget dieſe Uhr, ſo klein.

Wenn es offen mich begrüßet,
Zeigt's die ſchönſte Stunde hier,
Wenn's die Blätter grauſam ſchließet,
Schlägt die letzte Stunde mir!

14.

Auf des Wagens Hinterſitze,
Mutter, Tochter und die Tante,
Auf dem Schooß, — in dieſer Hitze! —
Noch ein Kind als Variante!

Auf dem Vorſitz ſchöne Kinder,
Mädchen, munter wie die Hummel,
In der Mitt' ein armer Sünder,
Jüngling mit Cigarren-Stummel!

Ich dazu! Nun wird's vollkommen!
Strecke aus mich gegenüber,
Und es iſt, als wär' gekommen
Zwiſchen Fruchtlinge ein Biber!

»Sprechen Sie nun nicht mehr länger?
Liegt an Ihrem Mund ein Siegel?
Bin ich doch ein Lieder-Sänger,
Bin ich doch kein Stachel-Igel!«

Alſo ſprach ich, lieblich, höflich,
Wie ein junger Seufzer-Haucher,
»Finden Sie's denn auch nicht ſträflich,
Edelſter Cigarren-Raucher!«

Sprach's, und ſchwieg, und eine Pauſe
Herrſchte im Geſellſchaftswagen;
Gleich als wenn im Unterhauſe
Lange Lords die Bill vertagen.

Endlich ſprach ein hold Brünettchen
Spielend mit dem kleinen Zöpfer,
Und vom goldnen Buſenbettchen
Leiſ' erhebend ihren Stöpfer:

»Ja, wir sind in großen Sorgen,
Was wir sprechen, ohn' Bedeutung,
Setzen Sie vielleicht schon morgen
In die »Humoristen«-Zeitung!«

Ihr den Beifall zuzujuchzen,
Fingen dann die Mädchen alle
Schadenfroh gleich an zu kichern,
Daß die Maus ist in der Falle!

Und auch die Cigarren-Ratte
Lächelte gewiß parthenlich,
Durch den Druck der Halskravatte
Schien er plötzlich mir ganz blaulich.

Albern' Volk! so voll von Dünkel!
Flach und fad und dumm und nichtig!

Jede Gans vom Krähenwinkel
Glaubt, sie sei genug und wichtig!

Glauben gleich, Satiren-Dichter
Hätten sonst gar nichts zu zeichnen,
Als alltägliche Gesichter
Aus dem Leben sich anaenanen!

Seid nur ruhig, schöne Gänschen,
Seid nur ruhig, junge Laffen,
Solche Trutzen, solche Hänschen,
Solche blanke Alltags-Affen,

Solche Alltags-Dummheitsklopper
Taugen nicht zum Schriftgebrauche,
Denn des echten Witzes Schnepper
Sucht nach Blut und nicht nach — Jauche!

Album.

Didaskalien.

Von W. G. Gaphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 22. zum ersten Male: »Verirrungen.« Schauspiel in fünf Akten von C. Devrient.

Der dritte Anlauf, den die deutsche Poesie zum Drama macht, ist da; — soll möchte ich sagen: war da —. Lessing in seiner, Schiller und Goethe in ihrer Zeit haben das deutsche Volk an die Bühne gefesselt und die dramatische Bedeutung und gewaltsame Energie der Poesie geltend gemacht. Von diesen beiden Dichtern hat jetzt wieder die deutsche Nation allen Anlaß am Drama zurück, und überlaßt hier die und da ein Publikum aber ein Publikumchen den Dichtern, welche nicht wie Weiß, sondern wie Markt, oder wie französischen Ballast, oder wie Thiere- und Hunde-Racen, oder die Melodramen- und Räuber-Stücke bedeutsam.

Der Geist der neuern Zeit hat die erhabene Statue des deutschen Dramas wieder angenommen, erneuert, belebt, zu euch belebt, und bei manchen einzelnen Schaden, Gebrechen, ja Mißgeburten mancher junger, jugiger Dramatiker, weiß man ihnen den Sieg und die Gerechtigkeit lassen, weil sie einen jungen, kräftigen Geist eingeprägt, und in das Drama einen frischen Frühling von Welt- und Lebens-Betrachten, und Gestalten von ferngiger Kraft und poetischer Durchdringung brachten, und so einen Theil des Zeitgeistes in Akt und Leben, in Poesie und gegenwärtiger Thätigkeit an Daseyn auf die Bühne zurückriefen.

In dieser Bezeichnung verweist Gutzkow vor Allen genannt zu werden, der unstreitig das kräftigste Wiedererleichtungs-Element in die dramatische Agonie brachte, und dessen Dramatik zwar alle zu viel auf den Witzigen einer subtilen Gewandtheit angelegt in den trockenen Himmel verschwebte, aber doch alle an Geist, Gewaltigung der Idee, Lebendanschauung und Energie als epochenmachend bezeichnet werden müssen.

Nach Gutzkow traten noch andere kräftige junge Heloten für das Drama auf: Mosen, Heck, Klein u. a. m., welche mit Lust und Eigener Erfindung an den Anregungen fortarbeiteten und mit mehr oder minder Glück, aber mit entschiedenem Beruf an der Neubildung des Dramas fortwirkten und Vorzügliches schufen.

Wer weiß, wozu solche erfreuliche, kräftende Anfänge geführt hätten, allein leider trat auch in diese Schöpfung der Böse mit dem prädestinirten Beispiel ein, ein Zwiespalt, ein unerzwinglicher Wankelsinnigkeit, sehr deutlicher, eigentlicher Gemälden von Hohlwellern schritt den weitern Arbeiten der tüchtigen, gediegenartigen Bildnerjünger hemmend hindernd entgegen, und während die Berufenen um den Vorrang im Tempelheiligthume streiten und um Alter ganz ohne Jünger ließen, trugt ein Geschlecht von Unberufenen in das Gotteshaus des Drama's, riefe beschellen, so gut sie's wissen, den heiligen Dienst, pflanzen die Teufelsopfern auf dem Altar an, und stellen die gräßlichen Theaterabsätzer mit Bilderlappen und Mahlaffronen und all dem Unsinn ihres wahnwitzigen, von fremden gefangenen Himmel überhauten Kärrnergeistes.

Die Kritik, so sehr sie auch zu unserer Verwunderung die Poesie nennen, welche in den dramatischen Bestrebungen jener tüchtigen Geister eintrat, die Goethe voller Autoren brachten, trat ein Heer von »dramatischen Professoren« auf, um das deutsche Bühne zu erhellen. Ja wenn sie »Professoren« weiß sie die Dichterchen mit Gruchen und der guten, Seitdem hat vergessenen Zusammenzieh von Affen und Cavaliers wieder auf einen neuen Dichterhaufe aufbieten und damit die Bühne des Jagiers — belachenswerth Nun, wir Ihr Einsternisfichter machet!

Dennoch zeigt überungeachtet Strebens von höherer Kunst, von geistiger und nationaler Bedeutung, von planmäßiger und genialer Schöpfung im Drama, bringen sie die deutschen Theaterzeit das Familien-Jammerspiel, das moralisirende Lügen, das Lügenstrafspiel mit 300 K. Strafe, der Zornesausbruch

im Bauernrocke und verschiedene Spektakelstücke, der Blitzschacht mit Kupferwänden, das heftische Liebesschauder und Reisenden-Gesetzt u. s. w. u. s. w.

All das sonderbare Gebäude mit »Schauspiele« und »Lebensgemälde,« die jetzt vom mannigfaltigen, weltlichen und sündlichen Geschlechte in den bekannten Nachen der entgedrehten Theaterwelt gepreßt werden, sind nach dem Inventarium von Affianthien und Kapelmeisterschen Kälb- und Dual-Spielen hervorgegangen!

Eine häßliche Kammer- und Dual-Theie, die endlich durch eine gewaltige Kette von selbst plagt, oder von einem bei dem Hause herbeigezogenen Kriegsknechte-Operateur aufgebrochen wird, oder eine moderne (schmutzhaftige Tenne, wird erst freyhängerisch von pferdeschleppig und- und ab-fortgezogt, und dann zum Vergnügen des Publikums bei den Füßen aufgehängt, weß sie in Lüften zappeln thun Lebensstation aufgibt.

Es ist wirklich ein Jammer, und die Menschen alles mit dem Namen »Dramatiker« belegen, und nur sie — diese »dramatischen Professore« — und aller Lebendigkeit, aus aller feldhaftigen Menschen-Natur letzten Nimmen schneiden, aufhört elektrische Funken und die zu pochen!

Der größere Theil all der »Schauspiele,« die in unserer Zeit aus der fingerfertigen Welt zu uns kamen, bringen und all die alten Figuren, als die abgetakelten Masken alter Schauspiele, mit neuen Phrasen und dem Conversations-Lexikon unserer Zeitsredenten und geistiger Schiefrechnungen aufgeputzt.

Das ist auch der Fall bei diesen »Verirrungen.« Die Leben eine Gallerie bekannter Gestalten, welche und ihren altbekannten Namen herumgetrieben sind und eine neue Maskirung angezogen haben. Der Kammerrath Engelhaus (Hr. La Roche), der wortreichselige Mortimer (Max. Richter), der trübselitätsreine Kloster Horn (Hr. Lucas), der Bramarbas und geweiene Heldenbold Hoher (Hr. Wilhelmi), in wie der Lumpensler Hirschfeld (Hr. Werther) sind Figuren, die wir, wenn wir hätlich sein wollten, bei ihren ersten Erscheinen als alte Bekannte grüßen müßten, obschon wir sie in neuen Kleidern gefaßt sehen!

Der Inhalt des Ganzen ist so kahl, so armselig, daß wir uns mit Verwunderung fragen, wie es möglich ist, es durch fünf lange Akte auszuspinnen.

Marianne ist ein Mädchen, das aus den Armen zu sehr verwöhnlichen ist, von schlechtesinnigen Müttern, einer eigensinnigen, wilden Hummel; sie will sich von Gewohnheit nicht ziehen lassen, und stürzt ein Geld von unserm Emancipationsknaben in Mimer. Der geht auch dann wie weit sie einem nimmer, unsprungenen Thronsprung mit Gewalt an den Hals, dann sie es mit meinem nicht ist, wenn gewalten Königs u. s. w. Hier hat »Verirrungen.« Dann liegt diese Mädchen, über all Mädchen eben in den ungeregelsprungenen Bringen: Wie Hr. Heber seinen Arm Gnadenpfl mit dem »Stock,« mit »Prügeln« regiert? Welche Erziehungs-Methode sollen wir als die Neuerungsmethode schätzen können?

Am Ende wird diese alltägliche Intrigue eben so alltäglich gelöst: Geld und wieder Geld und wir unsere Geld. Verlegenheit und Geld-Zusammenstellung entweder den Knoten, und das verhängnißvolle Metall ist wieder der Gott und der Mittler, welchen sie aus ihren Augen getrennten Herzen und Verhältnissen entfernt und eingeht!

Die ersten beiden Akte, die ganz gewiß sind, und dem ewigen Theaterleben und Salon-Schlendrian, wie in den sozialen Abendblättern, nur mit andern Worten, und die zwei letzten Akte sind nur schleppend, sie treten ist noch an Effekten, so wie man gegeben wird, und unser Schauspiel recht gut und wirksam gemacht ist, es hat zwar keine wahren Gestalten, aber gute Rollen, keine geistigen Tiefen aber zweckliche Bilder, keine Verg-

oder geistanregende Motive, aber packende und erschütternde Sensationen, Bilder und Knall-Effekte. Es ist im Singen ein dämliches Gebrüll, das sich auf den Brettern erhalten muß, aber das sich vor der Kritik nicht halten kann. Uebertönt, bei allen Stücken, welche Schauspieler zum Vorwurfe haben, kann man bemerken, wie auf die Rolle, auf die Person, auf den Mechanismus der Bühne vor großer Menge Zusammenkommen ist, und wie die psychologisch und dramaturgische Wahrheit dem Kultus gegen das sinnlichen Theater-Patronen und Bühne-Raketten weichen muß. Was die Diktion betrifft, so kann man eine dreierne Verständigkeit, die sich faß nie zu einer Gemeinverständlichkeit erhebt. Gewöhnliche Redensarten werden gewöhnlich aber breit besprochen, je gemeiner gibt der Autorist in einer Rolle herab, je nicht an die ernste Konversation gemahnt.

Im Gesicht und mehr gegen weiten vortrefflichen Darsteller zu sein, muß man der Wahrheit zu Ehre sagen, daß Herr Wilhelmi und Herr Lucas spielten mit Lust und Liebe, und theilten sich ebenfalls in der Anerkennung des Publikums. Wenn Herr Christoph von Rom Geschäftsmann und gegeben wäre, daß er zwar ein schlechter Lustmann, aber moreram Schelm, aber, ohne weiß Peter zu sein, ein liebenswürdiger, eben auch seine kleine Geschicklichkeit am Einfachsten klebt ausgedrungen, junger Mensch ist — (so wie für unsere Theater und beispielsweise Jamerje spielt) — so wäre der Situation gewiß Mariana Wilhelmi, am Wahrheit und Wärme bewiesen genommen. Vorzüglich nennen wir noch Mlle. Rosenwald als Kammerzofe, welche Fest ein Muster von Wahrheit und vollendeter Darstellungsweise in ihrem Fache ist und bleibt. Recht angenehm war Mlle. Neumann als Manuel Jenner, um sie spielte ihre Rolle, wie sie solche zu Stande ist, mit vielem Verstand und mit wohlthuender Wärme.

Der Theater-Telegraph.

Herr Erl, vom k. k. Hof-Opern-Theater in Wien, gastirt mit Beifall in Berliner Opernhause.

Ein neues Theaterlokal wird in München verschwindet. Es heißt:

„Die Verpflegung der Juden durch Gewalt," welche fünf Akte und der Autor heißt Carl.

Eine neue Oper von Mandanici: „Il Buonocompagno di Porta Tiziana" ist häufig mit Mlle. Luzzi, dem Tenor Salvi, und den Bässen Marini und Grotese in der Mailänder Scala zum ersten Mal aufgeführt, und mit Beifall aufgenommen worden.

Mlle. Rachel führt seit in Toulon zu Ehren des Tages zu sein, und wird in die glänzendsten Salons der Aristokratie eingeladen. Am 16. Juni Abends hatte sie die Ehre, auf dem Theaterfeste von der Königin und einer glänzenden Versammlung empfangen Szenen aus der „Andromache" von „Phädra" und „Guillert (Tobrand)" „Maria Stuart" zu lesen. Diese Ehre bewerbt ein Journal, wenn es solchen Ehrer wurde der Mailänder, und der Lodi, auch irgend einer anderen großen Künstlerin unserer Zeit zu Theil. Die Ursache liegt mehr um in Szenen zu den höhern Gesellschaftsschichten Zutritt zu erhalten, muß ein ausgezeichnetes Talent von einem ganz fashionablen Rut unterhalten sein, um hiesen gewiß die junge französische Tragödie." Von Rimini und Ihre Unterhaltungen erfährt, wie Mlle. Rachel nun wohl ihr vor berühmten Sänger der italienischen Oper, Rubini und Lamberini, für eine Reihe Vorstellungen in der spanischen Hauptstadt anwesenden.

Neuigkeits-Glanderer.

(Der bekannte Arnal) wurde neulich in einer Gesellschaft in Paris eingeladen erscheint, doch zum Vergnügen der Anwesenden zu singen. Er antwortete lange, daß er aber, ohne vorerst zu erscheinen, nicht länger gegen die ungeheuren Ehren entkommen könnte, erschiene er sich zum Singen bereit. „Aber warum Dies bei einem Arnal," rief man. „Die ersten alle nach Italien's sind auch im Chore vorwendet werden und dann werden wir anfangen. Die Meierie ist ein Galopp." Auf ein gegebenes Signal begann Arnal, nun die ganze Gesellschaft sang mit; denn Jene es mit unvergleichlicher Komödiantin auf, verbarg sich von entfernte sich mit den Worten: „Meine Herren und Damen, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise."

(Der Vaccine-Verein in Paris) hielt im Mai unter dem Vorsitz des Herrn Larochefoucault Versammlungen. Dr. Jamet erstattete darin Bericht über die Arbeiten des Vereins, welche darin zu bestehen scheinen, daß er die echten Schutzpocken verbreiten will. Dr. Jamet hat es viel über einem sogenannten vaccine engagiert zu thun, um will den gewöhnlichen Kuhpocken nur nicht für echt anerkennen. Es soll so gewiß, daß viele mit Kuhpockenlymph geimpfte Personen in Paris in den letzten Jahren wenigstens die Blattern bekommen haben. Dr. Jamet wenn der Ehre habe seine Wirksamkeit verlieren, und man müsse deshalb zum echten Kuhpockenstoff einer seiner Zuflucht nehmen. Um diesen zu bekommen, hat er schon lang einer Gesellschaft gegründet. Im Artikel Jenner hat deutsch erschienen 63. Bandes der Biographie universelle wird dem englischen Doktor Jenner die Erfindung der Einimpfung der Schutzblattern beschrieben, und einem Franzosen (dem französischen Doktor Rabaut-Pommier zu Montpellier) zugeschrieben, welcher vor fünfzig Jahren Engländern seine Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit der Kuhpocken mitgetheilt haben soll. Nach dem Bericht der Dr. Jamet und einer kurzen Antwort des Vorsitzenden des Vereins, hatte der Vaccine-Verein den Antrag nicht weiter zu sagen. Dagegen hatte Dr. Jamet eine Art von Concert veranstaltet, womit der übrige Theil der Sitzung zugebracht wurde.

(Eine Rache.) Die Stadt Colmar ist kürzlich der Schauplatz einer bis zum Aeußersten getriebenen Rache gewesen. Dem H. waren Mann einer schönen Frau die meisten vielen Glück eingebracht, hatte auf Scheidung angetragen, dieselbe erlangt, so wie auch durchgesetzt, daß die fast Ehegebrochen das Haus zugesprochen wurde, welches das Ehepaar bewohnte. H., ein höchst Grobe über den Verlust seines Hauses aufgebracht, entwarf sogleich einen entsetzlichen Plan. Der Hand war versichert, der Versicherungsschein aber bald verstellen. Nachdem der Verstellung vorüber war und H. sich wohl gehütet hatte, die Versicherung erneuern zu lassen, machte in der Nacht vom 13. zum 14. Mai. Als Eigenthümer die Feuerspritze. Das Haus des Hrn. G. stand in Flammen. Dieser hatte in seinem Zimmer eine große Menge Brennmaterialien aufgehäuft, dieselben angezündet und als die Flamme das Haus ergriffen, als er seinen Nachbarn die vollständig gelungen gehalten, sich selbst mit einem Dolche erstochen. Das Haus war zum ganz niedergebrannt und die anstoßenden hatten bereits ansehnlich gelitten, als es gelang, der Flamme Herr zu werden. Die grausame Rache verbreitete sich zum größten Theil von Zweck, denn der Sachwalter der Mme. H. hatte, als er bemerkt, daß die Versicherung des Hauses erlosch, sich Haus im Namen seiner Clientin von Neuem versichern lassen.

(Eine Parodie.) In der „Presse de Seine-et-Oise" liest man folgende: Dienstag um 6. h. M. ging ein Gerücht, von gefährlichem Charakter, hier verbreitet, daß Napoleon Bonaparte gefangen, schändlich in den ganzen Uebermut, den sich auf dem Kopfe, weiße Beinkleider, Reiterstiefel, mit dem Kreuze des Ludwigs-Waldeker-Ordens, dann der Offiziers-Dekoration der Ehrenlegion, und die von Solferino, mit diese Lebhaftheit doch bemerkt wurde, und eine große Menge müßiger Leute herbeiging, welche bedeutenden Applaus zu erkennen, von welchem einige Menschen glauben, daß er immer noch am Leben, daß seit 20 Jahren an irgend einem Orte verborgen sei, von wo aus er einen Zug hervorkommen werde. Mehrere Individuen, alte Soldaten aus unserer, klagten auf den Napoleonsnamen los, um ihn, trug dem er sich tragen wurde, die Hände zu küssen. Die Menge folgte ihm zu der Saint-Louis Kirche, allwo er einige Zeit verweilte, um alles in Augenschein zu nehmen, von da verfolgte er sich in das bischöfliche Palais. Dem unserm Tag ging dieser Mensch in verwirrten Redden durch die Rotte-Pomme-Viertel, wo ihm die Menge wieder mit Lebehoch-Akklamationen empfing. Der Polizei-Kommissär Allier trat endlich zu diesem Herrn hin, und bezeugte denselben auf, daß sein Daseyn zu folgen, allein er sich folgsam zeigte, daß der Unbekannte noch im vollen Besitz seiner Verstandes sei. Er sagte auch, daß er der Diener von C..., in Paris wohnhaft, ehemaliger Stabsoffizier in der Armee, und lange Zeit um die Person Napoleon's gewesen sei, dessen Züge er so oft und so aufmerksam betrachtet, daß sie sich in seiner eigenen Physiognomie abgeprägt. Der Polizei-Kommissär berichtete sich der Bedeute, um sich Aufklärung, bei Herr v. C... nach Paris zurückkehrt. Der Diener scheint eine eigene Manie für solche Mastvoraden zu haben, denn vor einiger Zeit lief er sich in Versailles als englischer General getreu aus sehr rasch Equipage haben, in dem er eher eine ernste Aehnlichkeit mit dem Helde, indem ihm der Gebrauchsgegenstände nachmachen. Auch in Genève prägte er sich in Kostüm Napoleon's, machte aber dorte einige Szenen auf der Hochstube zudringen.

(Die Lederer Gauneiverein.) Der Staatsstuhl in Bonn wurden von einiger Zeit Anmerkungen auf bevorstehe Szenen publiziert, um einen die leicht erklärte und deshalb zurückwies. Jetzt ist auch entweit worden, woher solche Anweisungen rühren. Der einigen Blocken erschien ein angeblicher Herr Hein v. Beaumont mit einem Schreiben von Generalgouverneur von Algier, in dem dem aufgegeben wurde, sehr viel Glas für die Armee in Szenen einzukaufen, in sehr Schreiben Schalen Napoleon bei den französischen Konsule, von denen keiner im Vorrätigen erkannte, der vorlangte von allen in seinen Unterschriften beglaubigt und unterfügt wurde. In Gibraltar konnte er für mehr als 200,000 Fr. Glas, wofür er Anweisungen auf die Staatskasse in Paris gab; in Cadix stürzte ihn der Konsul selbst herum und besorgte sogar die Einschiffung des erhaltenen Gutes. Der Betrüger nahm in für 40,000 Fr. gab eine Anweisung auf 50,000 und hielt sich die 10,000 Fr. darüber den beschuldigten. Nachdem die Sendung einen Schaden, 2000 Franken. entdeckung war, ging es unter Segel, zum Glück aber wurde es von dem

Sturm in den Haaren von Algier getrieben. Dort konnte es sich entschließen und der Sache kam an den Tag. Der Verräther selbst bekam sich nicht von Gott. Tod Biet soll übrigens für den jüngsten Brand der Brunnerin, für Thorin-Kerr, bestimmt gewesen sein, und es ist also um so plötzlicher, daß der Verräther die französischen Kerkulin erwarten, von Thorin-Kerr Munition gegen die Franzosen zu verschaffen.

(Ein Verein zur Verspeisung des Pferdefleisches) besteht sich in Königsberg. Am 21. Mai hielt derselbe ein Mittagsmahl, dessen Hauptgerichte aus Pferdefleisch bestanden.

(Schoten-Verkauf in Paris.) Es werden jetzt in Paris täglich 100.000 Pfund junge Schoten verkauft, und verbraucht man mit 30 bis 35.000 Pfund Speck. Vierer 2000 Frauen sind alle Tage in den Hallen beschäftigt, diese Schoten auszubülsen. —

(Gelehrte Hunde.) Man liest in dem englischen Journal «the courier:» Wir wohnten neulich einer seltsamen Vorstellung bei, die wir in Gemeinschaft einer besseren Anbrechts «Hundevorstellung» nennen wollen. Die Hr. Brosers präsentirte zwei Hunde, welche mit vieler Akkuratesse Farben unterscheiden, indem sie nämlich unter mehreren verschiedenen hervorsuchten, was solcher man ihnen ein Muster vorhielt. Auch gaben sie mehrere Beweise von Zahlenkenntniß, und Einer von ihnen spielte Domino, und ihr spiel ging so ausnehmend schön. Nur der Pferdelinn las Herr Brosard seine Hunde-Lehr-Theorie vor, die welche er enthusiastisch eingenommen zu sein schient.

Laibach, 16. Juni 1841.

Sie sind fort! nicht allein über alle Berge, sondern auch — Ihre Mese — die Sänger und Sängerinnen aus dem Garten Europa's — unsere italienische Oper! — Ein Theil derselben begab sich nach Triest, der Tenor Zinghi nach Venedig.

Hr. Nicolò Fabrici, welcher, wie ich Ihnen letzthin meldete, mit seiner Operngesellschaft hier erwartet wurde, hat und durch drei Wochen hindurch sehr viele angenehme Abende im Gebiete der Kunst, bereitet.

Die Mitglieder der Gesellschaft besonnen aus:

Erste Sängerinnen: Signora Theveanard und Benier. Erste Tenore: Signor Zinghi und Cosma. Erste Bassisten: Signor Schiavuzzi und Perotti. Chor: unter Leitung des Sig. Fabrici.

Die Opern, so und vorgestellt wurden, waren: «Lucia di Lammermoor,» «Beatrice di Tenda,» und «Lucrezia Borgia.»

Die Rollen waren besetzt in «Lucia di Lammermoor:» Herr Schiavuzzi, Edgar, Signora Theveanard, Lucia, Hr. Zinghi, Enzard, — in «Beatrice di Tenda:» Filippo, Perotti, Beatrice, Benier, Agnese, Theveanard, Orombello, Zinghi, — in «Lucrezia Borgia:» Herzog, Perotti, Lucrezia, Benier, Gennaro, Zinghi, Orsini, Schiavuzzi.

Die Darstellung der beiden ersten Opern geschah mit einem trefflichen Stimmenzusammen von Kraft und Schönheit, und man kann sagen, mit vollkommen richtiger Auffassung der Musik sowohl, als der Charaktere. «Lucrezia Borgia» allein, wollte den Anfang nicht finden, dessen sich die beiden ersten Opern zu erfreuen hatten, und wurde auch nur zwei Mal gegeben. Signora Benier, unstreitig die vortheilhafte Acquisition unserer Gesellschaft, entbehrendes unser Publikum gleich bei ihrem ersten Auftreten auf das Freundlichste, sie besitzt, bei einem vortheilhaften Aeußern, eine, mit einer bewunderungswürdigen Mühelosigkeit ansprechende reine Stimme, mit einer bewunderungswürdigen Höhe. Diese Sängerin, die, kann im sechzehnten Jahre, schon so Herrliches leistet, von deren Belangreichkeit im Spiel sich bald geben dürfte, berechtigt für die Zukunft zu glänzenden Erwartungen.

Beinahe im gleichen Maße begabterte Signora Theveanard, eine allerliebste Französin, in von welchen ihrer Gesangsarien, die sie, im Vereine mit einem innigen Spiele und Leben, vorzutragen. Sie hat eine, besonders in den Mittellönen sehr angenehme (manchmal vorgeschrie) Stimme.

Der Tenor, Herr Zinghi, soll durch seine kräftige, Hr. Bertile durch seine metallreiche Stimme jedermal zu stürmischen Applause hin; Hr. Schiavuzzi (Bariton) hat ein regierendes Organ, eine weiche und doch kräftig umfangreiche Stimme, mit verständigem Spiel. Hrn. Zinghi, welcher mit seiner kräftigen Stimme viel Anklang und eine feurige Manier verbindet, kann bloß der Vorwurf gemacht werden, daß er pulverisch, dem Talente angewachsen, kann sagt. —

Hr. Cosma, welcher einige Gesangspartien des Tenors Zinghi übernahm, gefiel durch seine weiche, angenehme Stimme, jedoch fehlt es ihm entgegenstehen an Kraft und Deklamation.

Eine zweite Sängerin, Signora Saini, sang in einem musikalischen Quodlibet zur Cavatine aus «Donna Caterina» und entwickelte, wenn gleich keine umfangreiche, so doch eine angenehme Stimme, und ein besonders, angenommenes Spiel. Auch die Chöre gingen jedermal vortrefflich zusammen, und es gebührt, besonders dem Dirigenten, Hrn. Fabrici, die lobende Anerkennung. Das Orchester war durchgehend rasch, nur am Pult, in der «Beatrice» aber weniger praktisch.

Wir können also offen, ohne zu den oft übertriebenen Lobeserhebungen zu gehören, bekennen, daß die Gesellschaft des Hr. Fabrici, Schätzen und Tüchtiges besitzt, und daß in allen Vorstellungen, die über die Bretter gingen, auch nicht eine unwürdige Lücke erscheinung vorkam. — Wir beschließen die Theaterbesprechung, mit der Erklärung, daß mit jener Operngesellschaft diesen kleinen Reiterzug mit dem besten Genießen ausleben können, und deren vorsprechene Bühnenreise im künftigen Jahre, mit angemehmer Erwartung entgegen sehen. —

Also es sonst an Neuigkeiten in unserer Hauptstadt gibt? —

Drei Feuerbrünste, der tödtliche Sturz einer Magd aus dem zweiten Stockwerke, Verbrechen der neuen Spitalsbrücke, ein neuer Kaffeehaus*) am Congreßplatz, Regen und schlechte Wetter, ersterer mehr als noch letzterer, große Krempen an den Hüten, lange moorene Knabenröcke, blühender, gartiger, lange, einfältige, weiße, nördliche und allerhand verstrafte Erscheinungen am Tagesgramen. —

Ein bekannter Verstorbener Tenor kam vorige Woche Unvorsichtigkeit einer Bauerl, welcher Wasser in Schmalz gab, um Butter daraus zu machen, und gerne das ganze Dorf in Lieb-Leid-Spital. Das unsere Feuer betraf bloß einen Stall in der Vorstadt, und ein Antwet Haus in der Krisch-Vorstadt. A. H. Sch — — ssl.

Literarisches.

Neue Gedichte in oberösterreichischer Volksmundart, von Franz Stelzhamer. Wien. 1841. Bei Karl Ueberreuter. Kl. 8. 352 S.

Die Musik versteht trägt sonderbare Früchte. Seine Gelegenheiten, uns Sagt in deutschen Tiefen, tiefer hinein sie uns auch in jener Hütte der Heimath heranzieht inniger der Ahorn, und in seinem Herzen einen schmelzenden Widerhall. Bonard der echte Dichter mehr, um seines Erfolges zufrieden, seiner Sendung werth zu sein? Ich erinnere nur an Bürger, und wie er Kummer und Schmach, die Leiden der Verfemung und die Sorgen des alltäglichen Lebens vergeß, als er in der stillen Kammer einst, ihm früher kaum dem Namen nach bekannten Dorfes seine lieblose, gefühlvollen Lieder sagen hörte. Ein Gleiches, daß in den Reich und Stat seines Volkes hineingelebt, ist ein Meisterwerk, kann es ein Dichter von tiefem verschlossenen Kälteren Herzen, verschieden bedeutenden Gaben geworben, und der es schrieb, darf sagen nicht fürchten, daß er klanglos zum Orkus sinke.

Franz Stelzhamer, den Freunden der Volkspoesie bereits durch den ersten Band seiner oberennsischen Gesänge vortheilhaft bekannt, beschenkt die Leswelt mit vielem seinem neuesten Werke. Was er in seiner Einleitung im westerischen Märchen «Waldvöglein» über die Natur und das Leben der Poesie und den natürlichsingenden Gaben und Eigenschaften des Volkes sagt, gibt natürlich von ihm selbst; er konnte seine innige Vertrautheit mit der Natur nicht schlagender, als eben durch diese Märlein bekunden. Ihren geschichtlichen Werth hat seine Sage von Burkard, welches zugleich von seinem poetischen Gehorsicht in die Vergangenheit, in sie in der Gegenwelt die Historienkunde nicht entbricht, ein wohlgültiges Zeugniß gibt. Einen frommen, unbefangenen Ausblick trägt das größere Gedicht «der Tod,» dürfte aber als Probe romantischer Poesie den Forscher lustig nöthigen lassen, eine mehr oder weniger vollständige Sammlung der Märlein, wie sie in dem Munde der Jägermänner leben, veranstaltet zu sehen. Bei seinem Wohlgefühl hat Franz von Kiesenhaim vollkommen Recht, wenn er sagt, es sei ein Kapitalchen aus dem geheimen Handwerke der Natur. Mutter Erde sei wieder einmal gesprächig geworden, und habe dem im Volksmunde lauschenden Dichter viel Schönes und Gemüthvolles von ihrem Wirken und Treiben erzählt. Die Reimen Gedichte verfallen in vein subjektive und in objektive dem trauberigen Volke ob der Enns abgehorchte Lieder, d. h. ein Theil schildert die Erlebnisse des Verfassers selbst, der Anderer die Erlebnisse seiner Landsleute. Die Erstern zeigen von einem tiefen Gemüthe, und man kann Mutterliebe und Kindesirene nicht treffender schildern und preisen, als er, der Dichter, in diesen Gedichen thut. Die Letztern haben großen Theils eine Beimischung von Humor, dem man die Verwandtschaft mit dem alten attischen Salze nicht absprechen kann, und der zuweilen mit genialer Kühnheit zum Schlusse, zur Pointe des Gedichts verwendet wurde. Ich verweise auf den Vogelspruch mit der Schlußzeile letzten Strophe:

Wächt's lang ens lang
Und geht's schlecht ens ganz —
Es a' Vogl is a' Vogerl.
Es liegt schon im Gesetz.

Und dem Gesagten ergibt sich das Resultat, daß die vaterländischen C. Ausgabe, um eine tüchtige Sammlung Lieder reicher geworden sei, die gewiß so viele Leser finden wird, als es Oberösterreicher von Bremerhaven zwischen Bremen, gemüthvollen Volkes gibt. Franz Stelzhamer Glück auf! Die angekündigte Uebersetzung ist sehr hübsch, Druck und Papier schön. Laibacher.

— Ludwig Tieck in Dresden, Jakob Böhme in Berlin und Professor Blechmann in Leipzig haben das Kreuz der französischen Ehrenlegion erhalten, wie man sagt auf Empfehlung des Herrn Thiers.

Musikalisches.

— Hr. Gervin in Paris hat eine sehr sinnreiche und für die musikalische Kunst besonders wichtige Erfindung gemacht. Ein unter den Tasten des Claviers befindlicher, der Mechanismus, den man kaum bemerkt, bewirkt augenblicklich das, was man spielt, ab. Den Komponisten wird damit seiner ihrer Gedanken entgehen; es ist eine musikalische Stenographie, deren Folgen noch nicht zu übersehen sind.

*) Verstand rasch die umfangreichen Portionen Getränkes.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Lerchenfelder Nr. 305.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 126. Freitag, den 25. Juni 1841. Fünfter Jahrgang.

Novelliſtiſche Lebensbilder.

Von Joh. L. Buchta.

2. Die Somnambule.

Der reiche Gutsbeſitzer Freiſing war ein recht gutmüthiger Alter, wohlwollend gegen jedermann, väterlich gegen ſeine Unterthanen und zärtlich gegen ſeine geſinnt, die in ſeiner nächſten Umgebung ſich befanden. Dieſe Güte hinderte ihn aber nicht, unerbittlich ſtreng gegen Alle zu ſein, welche ſeine Güte mißbrauchten. Schade, daß ihn der Himmel nicht zum Vater liebloſer Kinder gemacht! er hätte an ihnen ſicher den Staate brauchbare Bürger erzogen. Doch mit der Vorſehung darf man nicht rechten; ſie hatte ohne Zweifel die beſten Abſichten, als ſie ihn kinderlos an die Seite einer liebenswürdigen Gattin ſtellte, als ſie ihm die liebenswürdige Gattin in der Blüte des Lebens entriß, und ſeinen Körper hinfällig und gebrechlich machte. Unerachtet Freiſing mit jedem Tage den alten Menſchenfreund erwarten mußte, der jeden von uns hinüberführt über die Grenze irdiſcher Sorgen, ſo blieb er doch ruhig, heiter, gutmüthig wie vormals in den Tagen des Glückes. Um doch jemanden zu haben, auf den er den wärmſten Strom ſeiner Liebe hinleiten konnte, hatte er längſt einen Knaben adoptirt, und ſeinen Brudersſohn, beide Waiſen, zu ſich genommen, in der Abſicht, dieſen zu ſeinem Nachfolger im Beſitzthume, jenen zu einem tüchtigen Wirthſchaftsbeamten heranzubilden, der ſeinem Neffen das geerbte Vermögen umſichtig und verſtändig verwalte. Wiewohl die Knaben Anfangs eine gleiche Erziehung genoſſen, ſo zeigte ſich doch bald eine große Verſchiedenheit in den Richtungen, die ihre jugendlichen Geiſter nahmen. Theodor, der Adoptivſohn, war ſtill, nachgiebig, beſcheiden, unermüdet thätig und voll warmer Dankbarkeit gegen ſeinen Wohlthäter; Albert, der Neffe, war wild, unbeugſam, arrogant, leichtſinnig, uneingedenk der Güte ſeines Onkels, die er für etwas Herkömmliches, ja ſogar für Pflicht hielt. Der Junge war aber ſchlau genug, ſeine wahren Eigenſchaften vor Freiſings Augen zu maskiren, was ihm ſo ziemlich gut gelang. Als beide zu ſtattlichen Jünglingen herangewachſen waren, Theodor zu einem blonden Adonis, Albert zu einem ſchwarzlockigen Springinsfeld, ſchlug die Stunde, wo die Wege ihrer ferneren Fortbildung ſich theilen ſollten. Freiſing hatte beſchloſſen, Albert in die Hauptſtadt zu ſchicken, wo er das Leben in ſeiner ganzen Größe kennen lernen, und Welt- und Menſchenkenntniß ſammeln ſollte, Theodor aber bei ſich auf dem Lande zu laſſen, um durch eigene Mitwirkung einen tauglichen Oekonomen aus ihm zu machen. Er wurde aber plötzlich lebensgefährlich krank, ein trauriger Umſtand, der Alberts Abreiſe verhinderte. Da Freiſing wohl wußte, er werde nicht lange mehr dem Leben angehören, da ſich ſeine Krankheit mit jedem Tage verſchlimmerte, ſo gab er ſeinen letzten Willen kund, kraft deſſen Albert Univerſalerbe werden ſollte. Dieſer, ohne alles Zartgefühl, jubelte im Innern, weil er den Tag bereits reifig herandämmern ſah, wo er, frei von allen Zwangsverhältniſſen, nicht mehr nöthig hatte, ſeine ungeſtümen Neigungen mit dem Trugſchleier der Heuchelei zu verhüllen. Indeſſen hatte Freiſings Krankheit den Höhepunkt erreicht, die Kriſis trat ein, und der Tod — zog die bereits ausgeſtreckte Hand wieder zurück. Theodors Entzücken hatte keine Grenzen, da er die Giftſchlange der Krankheit, die ſeines Wohlthäters Leben bedroht, ſo ſchnell dahinwellen ſah. Wenige Wochen noch, und der gute Alte begleitete auch ſeine Unterthanen wieder, indem er, wie ſonſt, ſie bei ihren Feldarbeiten beſuchte. Sein Teſtament aber war verſchwunden, Albert hatte ſich's, ich weiß nicht durch welchen Zufall, und in welcher Abſicht zugeeignet. Seiner Abreiſe ſtand jetzt nichts mehr im Wege, und mit frohen Hoffnungen im Herzen, zog er nach der Hauptſtadt.

Im Beſitze des Teſtamentes glaubte der junge Wicht die ganze Welt in die Schranken fordern zu können; er zog ſeinem Leichtſinne die Zwangsjacke aus, und beging einen tollen Streich nach dem andern; er ging durch ſeine Gaſſe, ohne wenigſtens drei Gläubigern zu begegnen, Menſchen von zweideutigſten Charakter, nannten ſich ſeine Freunde, und freche Dirnen rühmten ſich ſeiner Bekanntſchaft. Hundert geſchäftige Zungen hinterbrachten dem alten Freiſing die Nachricht von ſeines Neffen Entartung; ſein ſittliches Gefühl ſchauderte bei all den grellen Schilderungen, ein Fluch ſchwebte auf ſeinen Lippen, den er auch ausgeſprochen hätte, wäre nicht in ihm das Dankgefühl rege geworden, daß ihn Gott nicht oud der Welt genommen und dadurch verhinderte, daß mit ſeinem Neffen ein ſo ſchönes Vermögen zu Grunde gegangen wäre. Er ſchrieb ihm einen Brief, in welchem ein ganzer donnernder Himmel lag, und der Blitz, der zünden ſollte, war der ehrne Ausſpruch: Neffe, Du biſt enterbt! — Thränen weinte der tief gekränkte Onkel, Thränen des bitterſten Schmerzes, denn nichts verletzt empfindlicher, als ſchlecht vergoltene Liebe. Die Aufgeregtheit ſeines Gemüthes und die tief gefühlte Kränkung verſetzte ſeine ohnehin noch ſchwachen Nerven in eine neue krankhafte Spannung, und er fühlte es wohl, daß es jetzt um ſo nothwendiger ſei, eine feſte, teſtamentariſche Willenserklärung niederzuſchreiben, da ſein Gut in der größten Gefahr war, nach ſeinem Tode in ſchlechte Hände zu fallen. Wer aber war würdiger, ihn zu beerben, als Theodor, den er ſelbſt zum braven Manne herangebildet, der ſtets

mit zärtlicher Liebe an ihm gehangen, der ihm stets wie einen leiblichen Vater geehrt und geliebt? — Aus Vorsicht, daß das Testament nicht auch in Verlust gerathe, trug er es immer bei sich; dem Gerichte wollte er es nicht übergeben, weil verschiedene Umstände vielleicht noch einen Zusatz oder eine Abänderung nöthig machen konnten. In diesem Testamente war die Kraft und Giltigkeit des verloren gegangenen widerrufen, und Theodor zum Erben eingesetzt. Dem leichtsinnigen Albert war ein mäßiger Jahresgehalt ausgeworfen und eine Vormundschaft beigegeben. — Freisings Krankheitszustände wurden immer bedenklicher; er beeilte sich, seine letzten Kräfte noch zu nützen, um seinem Adoptivsohne noch die nöthigsten Weisungen zur Verbesserung seines Besitzstandes zu geben. Täglich machte er einige kleine Ausflüge mit ihm in die umliegenden Gründe, und belehrte ihn, wie er den Feld, der in der Fruchtbarkeit des Bodens lag, nützen sollte.

Eines Abends waren beide weiter gegangen, als sie beabsichtigt hatten, der Alte auf den kräftigen Jüngling gestützt, welcher die belehrenden Worte aufmerksam von den weißen Lippen sog. Der Abend war wunderschön, wie das Bewußtsein des Gerechten, klar der Himmel, mild wie Geisterwehen von Jenseits die Luft, jeder Athemzug der Natur ein Hinsterben in seliger Ahnung, das Flüstern der Baumwipfel wie das wehende Wogen der Getreide und das Verhallen der Lerchengesänge. Freising wurde schweigsam und wehmüthig, mochte vielleicht den herrlichen Schöpfungsabend vergleichen mit seinem Lebensabende, und eine liebe Gestalt weit in Sonnenfernen mochte ihm liebend winken, und Erinnerung, Ahnung und Sehnsucht in seinem Herzen wecken. Auch Theodor war in tiefe Gedanken versunken, und so waren Beide unbemerkt zu einer Tannenwaldung gekommen.

Plötzlich stürzten drei vermummte Männer aus dem Dickicht hervor, überfielen Theodor, banden ihn, und verstopften ihm den Mund, bevor er sich recht eigentlich besinnen und an Gegenwehr denken konnte. Während er in ohnmächtiger Wuth wie ein getretener Wurm auf dem Wege sich krümmte, plünderte das Raubgesindel den alten Freising, der vor Schrecken bewußtlos zusammengesunken war, ein, und verschwand dann hohnlachend im dämmernden Halbdunkel des Waldes.

Welche Feder ist im Stande, das Chaos von Gefühlen zu schildern, das Theodorn Brust zu zersprengen drohte? Er selbst geknebelt, dem Ersticken nahe, des Gebrauches der Stimme beraubt, neben ihm der geliebte Wohlthäter ohne Lebenszeichen, vielleicht dem Tode nahe, Beide entfernt von aller menschlichen Hilfe, — dies waren Vorstellungen, die selbst ein fühlenes Herz erdrücken mußten. Die Verzweiflung gab ihm riesen Kraft, er sprengte die Bande, entlockte seinen Mund, und warf sich hin über seinen Pflegevater, um ihn mit Küssen zu beleben. Aber alle Lebenskraft schien von ihm gewichen zu sein, — neue Verzweiflung. Da lud ihn der junge Mann auf seine Schultern, und trug ihn fort, ein zweiter Aeneas, in beflügelten Schritt. Eine halbe Stunde mochte er sich mit seiner Bürde fortgeschleppt haben, länger aber erting er sie nicht, sondern brach unter ihrer Last zusammen. Ein vorüberfahrender Landmann lud beide auf sein armseliges Fuhrwerk und brachte sie in möglichster Eile nach dem Schlosse. Der herbeigerufene Arzt erklärte, daß ein Nervenschlag den Lebensfaden des Alten zerrissen habe. Welch' ein Jammern und Wehklagen erfüllte das ganze Schloß! Theodor unterlag fast der Wucht seines Schmerzes.

Die verruchten Wegelagerer hatten dem guten Freising Alles, was er bei sich hatte, geraubt, darunter befand sich auch das Testament. Ein neues Unglück für Theodor. Nachdem Freisings Tod und die Art, wie dieser erfolgt, kundbar geworden, trat Albert mit dem verloren gegangenen Testamente auf, das ihm zum Universalerben bestimmte. Ein schwerer Verdacht fiel auf ihn. Da er es aber begegnen konnte, daß er an dem Tage, wo der Raub verübt worden, die Hauptstadt gar nicht verlassen hatte, und da die Vermuthung, er könne das Gaunerstück durch seine treuen Freunde haben ausführen lassen, doch nichts mehr und nichts weniger als Vermuthung blieb, so konnten ihm die Gerichte keinen Kriminalproceß an den Hals werfen, sondern mußten ihn nolens volens in seinem Besitzthume bestätigen.

Indessen mußte er sich doch gefallen lassen, daß ihm ein tüchtiger Curator zur Seite gestellt wurde. Theodor sollte nach einem Paragraphe des Testamentes lebenslänglich auf dem Gute als Wirthschaftsbeamter versorgt werden. Albert, nun Gutsherr, vertrieb ihn zwar nicht mit offenen Worten, aber die geheimen Anfeindungen, Neckereien und Kränkungen wollten kein Ende nehmen, so daß Theodor, einer solchen Existenz überdrüssig, ein freiwilliges Exil vorzog.

Das Landgut Kornhausen war eine recht schöne, große Besitzung des alten Halmersfeld; das alte ehrwürdige Schloß mit seinen grauen Mauern erhob sich recht stattlich auf dem Bergrücken, an der Nordseite sich lehnend an ein Wäldchen hoher schlanker Tannen; den Fuß des Berges umgürtete gegen die Mittagsseite ein freundlicher Häuserkranz, überschattet von birnenbehangenen Lindenbäumen; rechts dehnten sich üppige Fluren und Gefilde hin, überschattet vom reichsten Segen des Himmels; links lief eine Felsenkette hinab, gekleidet in niederes Buschwerk, das lüsterne Ziegen benagten, und bildete das linke Ufer eines Flusses, der in angenehmen Windungen, von Erlengesträuch umsäumt, in die ferne Niederung hinabglitt. Lebten auch glückliche Menschen in diesem Schlosse? Zum Theile. Halmersfelds Ehe war mehr als gesegnet, denn zehn blühende Sprößlinge, männlich und weiblich, nannten ihn Vater, die er alle mit gleicher Zärtlichkeit liebte. War es bei solchen Umständen ein Wunder, daß er seine Besitzung noch für zu klein hielt, um alle seine Kinder gleich glücklich zu machen? War es ein Wunder, daß er jedes erlaubte Mittel benützte, um sein Habe zu vergrößern, und daß er den sehnlichsten Wunsch hegte, ein reicher Freier möge seine Eleonore zur Braut machen? Der Kinder waren zu viele, als daß beide Gatten die Erziehung selbst hatte leiten können; aber sie hatten einen jungen Mann gefunden, der Kenntnisse und Befähigung zu dieser wichtigen Lebensaufgabe besaß.

Theodor — wir kennen ihn aus einer früheren Zeit — hatte in Halmersfeld Hause äußeres und inneres Glück gefunden. Sein Herz kannte ja nicht die oft verderblichen Interessen, die uns aus große Leben fesseln, deshalb ergenzte die Weltabgeschiedenheit, in der er lebte, seine Leere in seinem Innern; an rastlose Thätigkeit war er von Kindheit auf gewöhnt, dies machte ihm die Schwere seiner Pflichterfüllung nicht fühlbar; überdies war er ein edler Mensch, den es hoch beglückte, einen so wohlthätigen Einfluß auf

zarte Sorten nehmen zu können. Dies und noch vieles Andere begründete sein äußeres Glück; sein äußeres befand in der Achtung und der thätigen Dankbarkeitsbezeugung von Seite der Eltern seiner Zöglinge. Aber noch ein anderes höheres Glück hatte in seinem Herzen den Thronhimmel aufgeschlagen. Eleonore, die schlanke, hochgewachsene Jungfrau mit dem tiefblauen Auge, in dem sich ihre ganze engelreine Weiblichkeit abspiegelte, mit den reichen, glänzend schwarzen Haarflechten, die dem stolzen Nacken und der hohen Stirne Marmorweiße gaben, mit dem interessant blassen, fast durchsichtig scheinenden Seraphsantlitze, das hie und da hell blaue Aederchen erscheinen ließ und das Rosa der Lippen bezaubernd hervorhob; mit der frischen Jugendfülle, der Anmuth in Haltung und Bewegung; Eleonore mit der reinen unbefleckten Seele, mit dem klarlichten Gemüthe und dem klaren Gefühlsstrome, in dem sich nichts abspiegelte, als Natur und Himmel — war eine Erscheinung, wie sie ihm noch nie so bezaubernd im Leben begegnet. Das Vestafeuer der ersten Liebe hatte sich schnell in seinem Herzen entzündet, und durchglühte ihm Körper und Seele ganz mit seiner himmlischen Wärme. Er, der Edle, der Halmersfelds Pläne kannte, und nicht undankbar gegen ihn, seinen zweiten Wohlthäter, handeln wollte, hatte sich oft bemüht, dies Feuer zu löschen; es gelang ihm aber nur die Dämpfung; die Glut hingegen durchbrannte ihn jetzt nur noch heißer, als früher die lichterlohe Flamme. — Ich habe gesagt, in Eleonorens Gefühlsströme spiegelte sich nur Natur und Himmel ab; in der letzteren Zeit aber trug er auch Theodors Bild, denn Theodor wandelte ja in ihrer Natur, wandelte unter ihrem Himmel. Beide hatten sich bald verstanden, ohne Worte verstanden, und Theodors Gewissenhaftigkeit drängte ihn jetzt nur noch mehr, wenigstens die Mutter in Eleonorens Zutrauen zu setzen. Die gute Frau, nur das Wohl ihres Kindes im Auge haltend, machte nicht die geringsten Einwendungen, nur fürchtete sie von Seite ihres Gemahls einen Durchstich durch die Neigung der Liebenden; unterließ deshalb sie darüber mit dem Gemeinsprache, daß natürlich die Zeit den gordischen Knoten zu Aller Zufriedenheit lösen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Thermometer und Herz.

Hätte Du dem Mürrgreis einen siebenten Frühling gemacht, so hätte er wie das Thermometer in den Schatten; denn den Einfluß der Liebe aufgesetzt, prägt es wie das Thermometer in der Sonne, selbst bei verhandener Kälte noch einen hohen Wärmegrad.

Lapidarstyl.

Der Lapidarstyl der Natur ist das menschliche Herz; denn bei seinem geringen Umfange enthält es unendlich viel.

Sonne und Wahrheit.

Die rohesten Menschen werden vom Lichte der Wahrheit weit eher erwärmt, als diejenigen, welche Politur haben; denn diese werfen die Strahlen der Wahrheit eben so zurück, wie die glatten Körper das Sonnenlicht, während jene das Licht der Wahrheit in innerstes Grau einsaugen, wie die rohen Körper das Sonnenlicht verschlucken.

Album.

Der Theater-Telegraph.

Die Rachel macht in London Glück, wie es noch nie vorgekommen. Bisher die Weiber, und die Böse, und die berühmtesten englischen Künstler haben einer gleichen Höhe des Ruhmes ermangelt. Erzählt soll öffentlich erklärt haben, daß auf der Bühne in London nie eine Schauspielerin aufgetreten sei, wie mit Dile. Rachel vergleichen werden könne, und viele Bewegung ist für die Engländer ein Unding. Dile. Rachel ist trefflich geht aber noch weiter. Ihr Talent als Künstlerin hat sie in den erschütterlichsten Partien Europa's glänzenden als vorzüglich Dame auszeichnet. Neulich war sie auf einer Soiree, wo sich eine Redoute der feinsten Gesellschaft versammelt hatte. Eine glänzende aus sehr mutiger Größen erfuchte einen ausländischen General, sie der Dile. Rachel vorzuführen, was diese Vorstellung sand Statt. Dile. Rachel wies nach Minister eingetreten, und nicht etwa einfach zu einem Nachmittage, wenn das hieße gleichsam, daß sie dem Hofe eine Vorstellung und Gehör geben heiße; nein, sie wies mit allen Formen erfucht, sie für sie bestimmten Größe dieser königlichen Residenz gebührlich sei. Und ist ein Gruß, welcher in den vornehmen Kreisen Englands's ungewöhnlich Aufsehen macht. Dile. Rachel bleibt noch sechs Wochen in London. Der Direktor Laporte hat einen zweiten Vertrag mit ihr abgeschlossen und zahlt dem Theater in Marseille 3000, dem Theater in Bordeaux 6000 Fr. Abtrittsgeld, damit Dile. Rachel von nicht zu spielen brauche. Die Frau erhält jetzt zur Toppelte, was ihr zuerst zugesichert war, nämlich 7000 Fr. für jede Vorstellung.

In Wöllsk spielte kürzlich bei einer Vorstellung von „Klein Zaches" das Pferd, welches den Karren Taschenmesser zog, seine Rolle so schlecht, daß es an das Loch des Souffleurs stürzte, welcher zu seinem Glücke in dem Moment nicht auf seinem Platze war. Man zog den ungeschickten vierfüßigen Komponisten wieder heraus, und es wurde sogleich wieder weiter gespielt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein seltsamer Prozeß.) Daß alle politischen Journale enthalten sein einigen Tagen sehr weitläufige Angaben über einen Prozeß, der vor 14 Tagen vor dem Gerichtshofe zu Angermünde verhandelt wurde; aus seiner Ungewöhnlichkeit wegen die Neugierde von Publikum sehr reizte. Es war wirklich komisch, vor Gericht verhandelt zu sehen, ob der Mantel, den die Königin der Geliebten ist Hochzeitag stug, von rechtem Hermelin war, oder nicht. Ein Delphänder der Stadt hatte diesen Mantel gefüttert, und ein anderer, der auf die eleven Kriegen zugewiesene Gunst neidisch war, hielt in den Journalen angezeigt, jener Verkäufer habe sehr mit Unrecht öffentlich den ungeschehen Hermelin rühmen, den er der Königin verkauft, da das, was er für Hermelin ausgegeben, weiter nichts als Kaninchen wäre. Darum wurde er von dem Verkäufer gerichtlich belangt, und vor Gericht stellt, um Genugthuung zu geben. Der Verkäufer erbot sich, durch Sachverständige zu beweisen, daß der Mantel der Königin wirklich nicht von Hermelin sei, das Gericht sah aber ein, daß, um diese Untersuchung anstellen zu lassen, der Mantel der Königin vom Gericht gebraucht werden müßte, und das widerlebe aus sehr wohl vermeigern könnte. Auf der anderen Seite sah aber auch das Gericht in dem Angriffe auf weiblichen Delikatesse beeinträchtigt einen Verletzungsfall, und der Mantel wurde dem Kaufmann zugesprochen, damit alle die Verwunderung nicht erlangen, auf sie so angetragen hatte.

(Ein vierzehnjähriger Brandstifter.) Ein Knabe vierzehn Jahren, das lesen, schreiben und rechnen kann, ist unter der Beschuldigung, vom 29. September bis zum 9. November 1840 sechs Brandstiftungen begangen zu haben, vor dem Assisenhof der Eure-et-Loir erschienen. Der rasch sechs Brandstiftungen in verschiedenen Gemeinden wird auf 15,000 Fr. geschätzt, übrigens scheint das Kind zuerst Feuer! und nachdem einem sehr bedeutenden Vorlauf an vom Kapital und Hilfsmannschaft, ist legte das Feuer verwittelt drauflicher Abendlichkeiten bei hellem Tage an, war sie Mittels vieler jungen Brandstiftern vor so groß, daß es sich, während sie mit den Feuerarbeiten beschäftigten Bürger einen Mittagsschlaf hielten, verwandelt Zuseher und Herr unter ihren Augen entbrannte, und viele Unglücklichen durch die Flammen, die sie erblicken wollte und verbrannte, aufgerieben wurden. Die Geschworenen den Angeklagten gegenüber, antworteten sie Jury bejahten auf alle auf sie gestellten Fragen, aber sie erkannte mildernden Umstände an, und der Angeklagte wurde zu einer zehnjährigen Gefängnißstrafe verurtheilt.

(Sonderbare Zahl.) Offiziren der belgischen Armee) sind 1140 verheirathet. Unter den letzteren befinden sich 512 Junggesellen.

(Der Stadtpflasterung) beschäftigt in Frankfurt gegenwärtig 400 hessische Sträflinge mit 11,000 Centnern.

(Der Millionär Schwarz) Unter den deutschen Millionären, die in Wien wohnen, hat seit lange keiner mehr so viel Glück gehabt, als der Millionär Schwarz, aus dem Kurfürstenthum Hessen. Seit zwei Jahren hat er auf der Börse über 400 Reichen gegen 10,000 Gulden zum Übrigen gewonnen behalten und getraut. Man sagt, sein Vermögen beträgt jetzt 18, daß er auch einen Bruder (Nathan) mit seiner jungen Braut beschenkt. Er hat auch bereits eine Kirche neu erbaut und klagt eben von Gebet in der Landessprache übersetzen.

(Man schreibt aus Berlin:) Ernst Gellmuth hat sich hier auch in der Umgegend unter den Lichtern erregiert, was in gewisser Beziehung nächstens auf ein trauriges Jahr deuten läßt. In der That bekleiden neuen Königsberg Bürger, unter der Kommandeurin Paar tritt plötzt einem Zaun auf einem Hanfen Laufene

sein Ruf eingeschränkt und gehäuft. Nicht nur von dem Thore gleichen Namens, nicht an der ganzen Landstraße, bis ein Thor auf einer neuen, mit Ziegeln gepflasterten Schanze zu bauen angefangen. Das Verschwindige aber ist, daß in dem neuen Thorbezirke, wo ein Thor auf einer Linie mit dem Hauptwege, die Schlacht-Zölle, einem von mehreren beliebten Kaffeehäusle, vor welchem Nachmittags Harmonie von Menschen, und Musik in Bewegung, sich befinden, um Hunderte von Wagen vorüberfahren, gemacht hat und bleibt. Merkwürdig scheint vor Allem noch der mancherlei Vorwurf, mit welcher vor schönen Thore- und Mauerbrennen entbrannt hat.

Würzburg, am 13. Juni.

Hr. Johann Kramer, früher Schauspieler an der hiesigen Königlichen Bühne, hat am 8ten d. Mts. Hamlet, Prinz von Dänemark, dramatische Dichtung in fünf Aufzügen, nach Shakespeare, für die Bühne eingerichtet, und gestern zum ersten Male auf dem hiesigen Theater in Scene gehen lassen. Wir haben diese Vorstellung mit gespannter Erwartung besucht, und gefunden, daß der Bearbeiter sich mit Geschick und Geschmack an sein schwieriges Werk gemacht hat, und daß er, ohne Shakespeare's Hamlet zu verstümmeln, ihn für die Bühne recht brauchbar gemacht hat. Die Rolle des Hamlet, welche Hr. Kramer selbst spielte, ist mit Wahrheit und Kraft gezeichnet, und wurde von ihm mit Feuer und Leben dargestellt. Die übrigen Rollen waren gut besetzt, und wurden mit Fleiß gegeben. Das Haus war gedrängt voll, und die Zuschauer bezeugten durch lauten Beifall ihre Zufriedenheit. Wir wünschen dem Hrn. Kramer Glück zu seinem Unternehmen, und hoffen, daß er uns noch manche Gabe seiner Muse mittheilen werde.

Wien, 15. Juni.

Gestern Abends wurde auf dem Theater an der Wien zum Erstenmale gegeben: Ein Tag aus dem Leben des Don Juan, Lustspiel in drey Aufzügen, nach Molière, von Carl Meisl. Wir haben diese Vorstellung besucht, und gefunden, daß der Verfasser sich mit Geschick und Geschmack an sein schwieriges Werk gemacht hat, und daß er, ohne Molière's Don Juan zu verstümmeln, ihn für die Bühne recht brauchbar gemacht hat. Die Rolle des Don Juan, welche Hr. Carl selbst spielte, ist mit Wahrheit und Kraft gezeichnet, und wurde von ihm mit Feuer und Leben dargestellt. Die übrigen Rollen waren gut besetzt, und wurden mit Fleiß gegeben. Das Haus war gedrängt voll, und die Zuschauer bezeugten durch lauten Beifall ihre Zufriedenheit. Wir wünschen dem Hrn. Carl Glück zu seinem Unternehmen, und hoffen, daß er uns noch manche Gabe seiner Muse mittheilen werde.

Mode-Bazar.

Wien, den 9. Juni 1821.

Man trägt bekanntlich gestickte Mousseline; der Vorschuß war zu natürlich, zu bequem, als daß man nicht diese elegante Stickerey von der Wange entfernt hätte. Man hat sie nun auf Mousseline, und da es an Anlage der Zeichnungen nicht fehlt, so ist es nicht schwer, diese Stickerey, welche sie nun auf Mousseline, haben eine andere als die Seite zu legen, so daß, wenn die rechte Seite von dem Publikum vorgezogen angenommen ist, nur zweifelt einschränkt sie eine Reise Kapuzi bleibt.

Durch den Vorschuß von Tüllet sind wir zu dem von Gummet gekommen; jetzt sieht man meistens alle Langhemdet; man macht sie ganz allerliebst, aber man macht auch so viele, daß die vornehmen Mousseuren etwas anders für sich erschaffen müssen, um sich von dem Gemeinen zu unterscheiden. Mousseline mit Tüllet, mit Spitzenrand ist der gewöhnliche Vorschuß Langhemd nicht mehr; besser sind die Mousseline für die allein haben, die sie angeschenkt Ihre best Gemeinsamt Aller sein.

Es gibt keine besorgenste, feine ganz verbrannte Farbe; ich meinet Thetis dunne nicht Hühnchenet, als eine Mousseline mit Tüllet von grün und rosa, blau und grün-orange und grün, schwarzbraun und dunkelgrün glänzenden Taffet, es hebt meinen Mundung meinen nicht, als ein weißes Kleid, das weiß man in der Stadt vorhanden nicht mehr trägt.

Die Hüte bleiben noch Hüte; die ungeheuersten Formen, mehr in die Höhe zu gehen, wenn eher Zweifel erst im Winter zur Anwendung gebracht werden. Zeit haben sie etwas wirklich Einfaches, Hervorgehendes, das weiter Meinung noch vor blühe. Gras von Aumuth ist.

Die Schwierigkeit, und leichten rühmen Einfluß einen engen langen Strauß zu machen, scheint den Großmütterverwein von Beifall. Man kann den langen engen Strauß nur mit zwei Händen machen, grosse hat es den Vorübergen; ist er ganz zusammengebunden, so breite er sich aus, wo er Platz findet.

Der Strohhut werden noch immer mit Blumen gestickt gepflanzt. Früh von Aumut, wenn sie nicht in gleichem Grade gleich und sicher aufgeschlossen sind. haben sie eine Neigung, in die Gesichter.

Die Schwierigkeit, in Ehrenlig sah man einige sehr auffallende Anzüge; eine Dame trug ein ganz schwarzseidenes Kleid, einen Hut in Form eines Tschako, von rosa und braunet Blumenfarbe, und weiß gestickt und rein arbeitet war. Dieser schien mit eine Dame in einem ganz ähnlichen Anzuge, nur daß ihr Hut ganz weiß war.

Es wurde bei vielen Frauen viel gewonnet, wie man überhaupt sie Mittwo an zu Kirche vor verbotenen Spiele treten zu wollen schienen.

Amusanto.

(Auszug eines Ehemanns.) »Dem Himmel hat es gefallen, meine liebe Frau in den gesegneten Umgang 8 Uhr in Abendmahlsstuhl zu versetzen. Sie betet, schlägt, tanzt nur selten, und schreit; ich, Herr, meine alle Geduld verloren — rief ich über sie: Jene. Da ich aber nicht meine Schulden bezahlen kann, so verkaufe Herrn, Gemeine Aber, gemeine Kleider, so meine ich Frauenzimmer, und die in Gesellschaftsanzug zu treten. Aber ich verkaufe nicht. Ich verkaufe nicht 36 er Thor, Negrie meine Frau, Ehemann, sei sie Schulden seiner Frau zu bezahlen hat, seiner gemeine Ehrbilden für verpflichtung verkaufen wollte.

Bunterlei.

(Gesetzliche Verhältnisse in England und Frankreich.) In Großbritannien und Irland nimmt der Verbrauch der gebrannten Wässer auf eine erschreckende Weise zu, nur zwar in den ärmeren Gegenden noch bei weitem, als in den wohlhabenden. In England, seiner Grafschaft sich auf 13,697,187, Gallen beläuft, was im vorigen Jahre 12,341,230 Gallons gewesen. Gerstebier verbrauchte vorzeit, ist kommen brauchte 7,3 Gallons (eine Gallone hält 8 Pinten) auf den Kopf. In Irland stieht 7,767,801 Einwohner und verbrauchte brinnte eben so viel als England, nämlich 12,093,464 Gallonen oder 15 Pinten auf den Kopf. Man wir aber kann die mäßige gebalten hätten, ist doch in Schottland die Mäßigkeit noch weit größer. Brannteweins getrunken hätten, als in Irland, Schottland zählt nämlich nur 2,365,114 Einwohner, und verbrauchte noch 4,767,715 Gallonen, und 23 Pinten auf den Kopf betrugen. In Glasgow kommt immer auf zehn Schäfer einer, in welchem ein Schenkwirthschaft sich befindet. In Manchester zählt man 450 eingemachte Tavernen und 329 Branntweinbrennereien. In Frankreich ist, wie Weins-Consumtion ungeachtet, die Ausfuhr nicht so stark, als in England, und in England, trotzdem auch noch weit die Erleichterung behilflich, daß verjagten Departements, welche die meisten geringen Getränke verbrauchen, sie brauchen viel Wasser. In Paris ist die Consumtion von Branntwein nicht so groß, aber verhältnis nicht so bedeutend. Im Gesellschaften der Konsumtion von Wein, als man bei ersterer, zum ersten Theil noch auf Armen, beschränken Gesellschaften, einnehmen sollte. Interessen schon noch vor Verbrauch des Branntweins zu schätzungsweise werde, als vor der Wein. Wirthen in Paris im Jahre 1826 bei 932,363 Hektoliter Wein, 36,641 Hektoliter Branntwein konsumirt worden, waren vorige Jahren im Jahre 1826 nur 880,912 und 42,780 gewesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Landstraße Nr. 303.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 127. Sonnabend, den 26. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

„Gemach, werft mich nicht!“
Der Leſer.

Wenn ſich die Ankündigungen des »Humoriſten« durch gar nichts auszeichnen, ſo zeichnen ſie ſich doch in der Länge durch ihre »Kürze« aus!

»Man ſoll den Nächſten täuſchen, wie ſich ſelbſt!« Das war lange Zeit ein Ankündigungsgeſetz; allein die Nächſten laſſen ſich im Entfernteſten nicht täuſchen, und die Entfernteſten ſind am nächſten bei der Wahrheit. Aller Pomp, aller Bombaſt, alles bunte Band- und Funken-Ziehen aus dem Ankündigungsmund führt die Menſchen nicht mehr irre! Leider ſind die Leſer alle ſchon mündig! Sie haben ſich von allen Ankündigungen emancipirt! O Elend der Aufklärung!

So viel iſt gewiß, daß der »Humoriſt« die Pränumeranten nöthiger braucht, als die Pränumeranten den »Humoriſten!«

Allein, ich habe den feſten Glauben:

»Pränumerationen werden im Himmel geſchloſſen!«

Alſo wozu Aktenmentaden, Einladungsbriefe, Aufforderungen, Erinnerungen u. ſ. w.? Wer dem »Humoriſten« beſcheert iſt, der muß ihm werden! Es gibt ein Abonnements-Fatum!

Alſo, ſelbſt in dieſer Hitze nimmt

»Der Humoriſt«

auch noch Pränumeration an!

Das iſt gewiß viel!

Ueber die ganze Geſtaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einſtimmige Anerkennung, die ſich der »Humoriſt« von allen Klaſſen der Leſer zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leſer hat entſchieden.

Beſondere Aufmerkſamkeit bitte ich dem Umſtande zu ſchenken, daß ich gegenwärtig zur Erhöhung des Intereſſes meines Blattes nicht nur die erſten Vorſtellungen des k. k. Hofburgtheaters, ſondern auch alle erſten Vorſtellungen der Vorſtadt-Theater, wenn ſie nur von irgend einer Bedeutung ſind, ſo viel und ſo oft als möglich ſelbſt beſprechend beurtheile.

»Vom »Humoriſten« erſcheinen wöchentlich fünf halbe Bogen,
Groß-Quart, auf feinſtem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoriſten« in's Haus gebracht zu haben wünſche, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig. Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußerſten Grenzen, mit Einſchluß der portofreien Verſendung, nebſt Expeditions-Gebühr, iſt ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Die häufig einlaufenden Klagen über unregelmäßigen Empfang der Blätter auf dem Poſtwege, veranlaſſen uns zu der Erklärung, daß von uns aus die Blätter regelmäßig und zur beſtimmten Zeit an die Poſt-Expedition abgeliefert werden; wer jedoch bei der Redaktion ſelbſt pränumerirt, darf deſto zuverläſſiger auf den pünktlichen Empfang der Blätter rechnen. Wer überhaupt als neuer Pränumerant unmittelbar bei der Redaktion auf den nächſten halben Jahrgang pränumerirt, erhält die

außerordentliche Begünſtigung,

den letzt verfloſſenen halben Jahrgang des »Humoriſten« — ſo weit Exemplare vorräthig ſind — um die Hälfte des Pränumerations-Preiſes.« —

M. G. Saphir,
alter Fleiſchmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Unter-Döblinger Novellen.

Von W. G. Saphir.

2.

Der Mensch denkt, der Esel lenkt.

Wenn Du, mein lieber Leser, in Unter-Döbling wohnst, so heißt Du nach dem »Himmel« nicht nur jenem »Himmel«, welcher jetzt bei Zinner et Comp. ausgespielt wird, und zu dem Du schon ein Loos in der Tasche hast, sondern zum wahren, wirklichen, blauen, hohen Himmel, zum Himmel, der Kinder, Narren und — Dichter beschützt, die Lilien kleidet, die nicht spinnen, die Mädchen verheirathet, die kein Geld haben, und die Buchhändler reich macht, die kein ordentliches Buch verlegen. Ja, zu diesem Himmel führt der Weg von Unter-Döbling. Welcher Weg? Alle Wege! Denn, lieber Leser, Du wirst gestehen, daß man bei lebendigem Leibe nicht in den Himmel kömmt, und wenn man so fromm ist, wie unsere Kritik, und so unschuldig wie ein Kochbuch! Erst muß man sterben, sonst kömmt man sein Leben nicht in den Himmel! Also, jeder Weg, der zum Tode führt, ist eigentlich ein Weg zum Himmel; wenn Du aber von Unter-Döbling spazieren gehen willst, sie es nach »Heiligenstadt« nach dem Berge Ertel, oder nach »Grinzing« auf dem Berge Carmel, oder nach dem Kahlenberg Garizim, oder nach dem »Krapfenwaldele« auf dem Berge Ararat, oder nach dem »Himmel« auf dem Berge Sinai, oder nach »Sievring« in dem Thale Hinom, oder nach »Salmonsdorf« in dem Thale Jeschurun, kurz, wohin Dich von Döbling die Steige und die Wege alle führen, sie sind alle mit mehr Lebensgefahr verbunden, als jetzt eine Reise von Döbling nach Rio Janeiro, als ein Ausflug von Döbling nach Damascus! Ein gebrochener Fuß ist das kleinste Souvenir, eine aufgeschlagene blaue Nase das unbedeutendste Vergißmeinnicht, welches Du auf diesen ungebahnten, kiesigen, steinigen, abschüssigen, holperigen, lehmigen, schrägen, vermaledeiten Fußwegen zwischen Klippen und Abhängen pflücken kannst! Man soll seinen Nebenmenschen keinen Stein in den Weg legen, ist gewiß ein frommer, christlicher Spruch, allein, nirgends hebt geschrieben, man soll seinen Nebenmenschen die Steine aus dem Weg schaffen!! Im Gegentheile! Ein steiniger Weg, schmal, schief, mit Kiesel belegt, an der Kante von Felsen, wo man gleich bei dem mindesten Fehltritt auf ein Steingerolle stürzt, von dem kein »Preßl« mehr aufhilft, solch ein Pfad, wie alle die Fußpfade von Döbling in die Berge, durch die nicht genug zu bewundernde Kraft der wilden Natur, daliegen, ist der nächste Weg zum Himmel, denn nicht selten, fast alle Jahre ereignet es sich, daß ein Paar Fußgänger da stürzen, Bein und Arm brechen, ja ganz todt bleiben! Wir haben aber in der Einleitung schon bewiesen, daß der Tod die erste Bedingung ist, um in den Himmel zu kommen! Es sind also diese, aus purer Feßmmigkeit und Nächstenliebe zum freien, allgemeinen Halsbrechen eingerichtete, und zur öffentlichen Verunglückung großmüthig preisgegebene Fußpfade, eben so viele Stufen, Leitern und Vicinal-Wege zum Himmel! Diese Himmels-Wege sind aber auch nur eine kurze Zeit dem willkührlichen Selbstmord-Vergnügen der Spaziergänger freigestellt, denn kaum füllt sich eine Beere von den Weingärten mit den ersten Elementen jener sauern Lebensweisheit, die man auf Flaschen gezogen, unter dem Namen »Grinzinger« verkauft, und der in seiner angewandten Philosophie dazu dient, daß der Magen saure Gesichter schneide, und das Capillar-Gefäßnetz sich tiefsinnerisch in sich selbst zusammenziehe, so ist die große »Döblinger Continental-Sperres fertig, kein Fußsteig thut sich uns auf, in den Weingärten muß der Wanderer alle Augenblick ein »Pfänderspiele mit sich spielen lassen, wo das Pfand nicht durch einen Kuß ausgelöst wird, man muß auf dem großen Fahrweg gehen, wenn man Muth, Kraft, Ausdauer und Lust genug hat, mit den Stellwägen um die Wette durch dasen Staub oder Mosat seine Karriere zu machen!

Indessen es gibt Augenblicke, in denen der Mensch doch spazieren gehen will, entweder weil er den Magen, oder das Herz oder den Kopf zu voll hat, oder weil er heute gerade sein Mittagsbrot und seine eheliche Hälfte nicht gut verdauen kann, oder weil man zu Hause sein Schreibzimmer und seine Geduld aufreibt u. s. w., und in einer solchen Stunde entschloß ich mich, nach Grinzing zu gehen und von da auf den Kahlenberg zu reiten.

Es war an einem schönen Freitag Nachmittag — Hier bitte ich zu bemerken, wie vorurtheilfrei ich bin! Denn es gibt viele Leute, welche an einem Freitage gar nichts unternehmen, z. B. keinem armen Mann einen Kreuzer schenken, Niemanden auf eine »Beischelsuppe« einladen u. s. w., bloß aus Grundsatz! — Also es war an einem Freitag Nachmittag, am Himmel war kein Wölkchen und auf Erden kein Sonntags-Elfenreiter zu sehen, rechts lagen die Häuser von Heiligenstadt im Grünen wie gesetzte Eier im Spinat, und links sah der Thurm von Grinzing aus dem Bergkessel wie der Aufsetzkiebel einer Eipeldauer Gans aus dem Topfe; Döbling aber lag hinter mir, wie das »bono mensa« auf meinen Schuljahren, und ich stolperte auf einer der Himmelsleitern weiter vorwärts, indem ich über Mancherlei nachdachte, was lebensgefährlicher ist: über eine Sängerin die Wahrheit zu schreiben, oder nach einem Grinzinger Fußsteig zu spazieren; was undankbarer ist: ein Opernbert oder ein Künstler; wer erhabener sei: das Schweigen der Natur oder das Schweigen einer Frau Gemahlin u. s. w. — u. s. w.

In Grinzing angelangt, dankte ich erst den Göttern für die Errettung auf des Lebens »Fußfaden,« die für einen Kurzsichtigen wahre Fußknacker und Knochenzermalmer sind, und dann sorgte ich um weiteres Fortkommen; und ich sah, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, und ich beschloß, mir für diesen Nachmittag einen Esel als Reise- und Lebensgefährten beizuziehen.

Ober dem Kasino, wo sich die Grinzinger Vegetation in isländisches Moos verwandelt, weiter oben da

Als ich nun hinaufgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sah ich mit gebräunten Wangen
Unter Efeulaub sich'n schönes Kind.
Grüß Dich, Jungfrau! — Dank der Ehre! —
Bitte, komme gleich heraus. —
Nun wer bist Du? — Redakteure. —
Nun such' Dir Deinen Esel aus! —

Sie rühet ſich, den Sarrel zum Eſel zu tragen.
Sie weiß auch ſo lieblich den Eſel zu ſchlagen.
Sie rühret ſich und beugt ſich und winkt ihn voraus!
Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lockt ihn in die Straß' hinein,
»Dummer Eſel! auf der Stelle,
Stellſt Du luſtig, lebhaft ſein.

Biſt Du müd', brauchſt nur zu traben
Zwanzig Schritte weit von hier,
Lag' dann in den nächſten Graben,
Rudig Dich, Du frommes Thier!«

Sie kannert geſchäftig gebrauchte Lehren,
Der Eſel, er lächelt, er ſchaut mit Freuden
Schon unten im Graben ſein nächſtes Quartier!

Ich beſinn' den Eſel mannen,
Immer ſtiller wird er nun,
Wie er geht den Berg herunter
Wird er nach und nach Natur!

Und ſo ſtellt nach dem Traben
Nach und nach der Schritt ſich ein,
Iſt er erſt nur bei dem Graben,
Wird nicht fern der Abwurf ſein,

Aber um die Bahn noch beſſer zu prüfen,
Sieht der Eſel die Höhen und Tiefen
Und legt ſich gleich lieber in Graben hinein.«

Engel können fallen, das iſt wahr, aber ſinken kann nur der Menſch! und nun gar in einen Graben ſinken, kann nur Menſch und Eſel! Indeſſen, Geſunkene können ſich aufrichten, und ſo richteten wir Beide uns auch auf, um unſere Laufbahn, d. h. unſere Schneckenbahn weiter fortzuſetzen. Ich habe immer gehört, daß man mit guten Worten mehr ausrichter als mit Schlägen, und ſo hielt ich denn folgende Rede an meinen Eſel.

»Mein theuerer Freund, Eſel und Wandergefährte!

Wie und auf welch's Weiſe wir ſo von unſerer Lebensbahn abgewichen ſind, und in einem Graben zu liegen kamen, darüber, mein Überwerthester, wollen wir nicht weiter grübeln! »Quo sors vos trahat et retrahat ꝛc. ꝛc.« Es ſind ſchon größere Helden, als wir Beide, im Graben gelegen, und an heitern Tagen, und die Weltgeſchichte iſt um den Graben herum gehangen und die Biographien haben den Graben umgarnt!

Ein Platz iſt an und für ſich weder ehrend noch entehrend, der Mann adelt den Platz! Ein Graben qua Graben iſt eine Lokalität, welche auf die Ehre eines Weſens keinen Einfluß ausüben kann; nur die Art, wie man Ehrenbürger eines Grabens wurde, Hinc illae Lacrymae, da liegt der Unterſchied im Graben!

Man kann aus Wißbegierde in einen Graben gerathen, z. B. um am hellen Tag Aſtronomie zu ſtudieren; man kann auch aus weiſer Vorſicht in einen Graben kommen, z. B. wie jetzt wir, mein werther Graben-Kollega, um nicht erſt ſo viele Beſchwerden des Steigens zu erleben.

Aber, mein grauer Freund, ein Weiſer bleibt da nicht ſtehen, wo ihn der Zufall hingeſtellt, und ein Dichter bleibt da nicht liegen, wo ihn ein Eſel abgeworfen! Der Menſch kann ſich erheben, und wär's auch aus einem Graben, und ein Eſel wie Du, ein ſolcher Menſchenkenner und Menſchenhüttler, der ſchon ſo viele Menſchen abgeſetzt hat, ſollte ſich nicht erheben können?!

Sorge tandem! Timaeus Dich. »Bei mein ſtarken Mädchen!« Grade nach dem Fall lernt der Denker erſt recht auf eigenen Füßen ſtehen! Scham, dort oben iſt der Kahlenberg, dort worten befreundete Stellen Dinner, zeig einmal, was ein Eſel kann (Hier ſchwang ich mich auf ſeinen Rücken), wenn der Genius über ihn kommt!« —

Und der gute Eſel hebet
Sich aus dem Graben ſich empor,
Lief auf ſeinen Füßen ſchnelle,
Auch der Dichter hoch hervor!
Es verwahret der Dichter das Lampyris Gefühlet,
Dahrenhafte zwiſchen geſchlanke Eſel
Mit beweisen Sinken zum Berge empor!

Ich ſaß wieder mit einer ſolchen Sicherheit auf meinem Eſel, als ob die Natur keinen Graben mehr habe, nie einen Graben gehabt hätte! und mein Eſel trabte ſo phlegmatiſch vorwärts, als ob ein Dichter grad ſo viel Gewicht hätte, wie eine Gringinger Molkentrinkerin!

Mein Eſel ließ träumeriſch den Kopf hängen, er war in ſtilles Hindrüten verſunken, ich hörte ihn denken, und will verſuchen, einige ſeiner Gedanken mitzutheilen. Der Leſer wird mir ſchon vergeben, wenn ich ſeine Gedanken nicht ganz in ſeinem Geiſte wiedergebe, ſondern ſo gut ein Ueberſetzer es vermag.

Stille Eſel-Gedanken.

— »Beſtrebe Dich nie, Deine Dummheit zu verbergen. Die Menſchen werden Dir eher zehn Dummheiten, als eine Klugheit verzeihen. —

— Eigenlob ſtinkt, darum geh' nie ohne Kölnerwaſſer in eine Künſtlergeſellſchaft. —

— Man wird von allen Leuten vergeſſen! Von Verwandten, von Freunden, von der Geliebten, ſogar am Ende von ſeinen Feinden, nur nicht von ſeinen — Gläubigern! Darum ſuche ſo viel Schulden zu machen als möglich, um im Andenken der Leute fort zu leben! —

— Hüthe Dich vor allem Treppen-Witz! d. h. mache nie Deinen Witz zurecht, wenn Du die Treppe hinauf, in die Geſellſchaft gehſt, denn dieſer wird leeren; und laſſe Dir, wenn Du die Treppe hinab gehſt, nie den Witz anfallen, den Du oben hättest brauchen können und der Dir nicht einfiel, das macht Magenſäure! —

— Wenn Du in eine fremde Stadt kömmſt, mach gleich Bekanntſchaft, in 14 Tagen gehts oft nicht mehr! —

— Unſere Kritiker ſagen nicht wahr, und ſind doch Wahrſager, nämlich: aus der Hand! —

— Ein Schafsgeſicht iſt eine große Erbſünde! —

— Die Liebe iſt ein bewaffneter Friede, die Ehe ein entwaffneter Krieg. —

— Alle Frauen ſind Biographen, ſie ſchreiben zwar nicht, aber ſie reden beſtändig die Lebensgeſchichte einer andern Frau! —

— Zwar kann auch ein gutes Pferd ſtolpern, aber —

Hier, lieber Leſer, ſtolperte mein Eſel, und ich konnte dieſen Satz nicht zu Ende hören. Ich habe verſucht, ſeinen

Gedanken zu Ende zu denken: aber nicht ein ganzer Stall!« das ist schon da gewesen, und mein Esel denkt nur Originalartikel; aber es fällt nicht zusammen.« Das ist wahr! — aber es richtet sich nach dem Steigern desto steiler empor: Möglich; es ist schwer, sich in die Logik eines Esels so exakt hineinzudenken; wenn es der geneigte Leser versucht, wird er noch manche Schwierigkeit finden! Der Steigerer brachte meinen Esel aus seinen Idern- und Esel-Gang, und er stutzte.

Wenn ein kluger Mensch stutzt, dann, mein lieber Leser, ist noch auf Etwas zu hoffen; man kann ihn mit einem Ton, mit einem Wink, mit einem Hieb, mit einem Spoon wieder ins Gleis bringen; aber wenn ein Esel stutzt, da sei der Himmel gnädig, da hilft nichts, nicht Worte, nicht Gründe, nicht Sporenhiebe!

Nach langem Versuchen gelang es mir, meinen langohrigen Denker wieder in Schritt zu bringen, und ich ritt, wie Bileam auf seiner Eselin, zwischen den Weingärten sachte fort, bis wir an jenen Punkt kamen, wo eine schmale Brücke zum Kamm des Kahlenberges in eine kleine Thalumbuchtung einschneidet.

Das war immer ein gefährlicher Punkt für mein Reitertalent! Man wird zugeben, daß man ein guter Dichter und ein schlechter Reiter sein kann, ohne gerade etwas von mir zu behaupten, schäme ich mich nicht zu gestehen, daß ich doch mit dem Pegasus besser umzugehen weiß, als mit dem ersten besten Miethgaul!

Ach, zur Zeit als ich jung war, und in jenen Jahren, wo andere Leute Erziehung erhalten, hatte die Kultur und die Aufklärung noch nicht so um sich gegriffen, daß man seinen größten Ehrgeiz darein setzte, seinen glänzenden Beruf zum — Reitknecht zu entfalten! Dazumal, als Kunst und Wissen noch nicht so strotzend in die Societé hineinwucherten, gab es noch andere Liebhabereien als Mecklenburger und Holsteiner, als Engländer und Hannoveraner u. s. w. Die Blüte der Chevalerie blühte nicht aus dem Hufeisen der Wettrenner heraus, die gesellige Haltung wurde nicht an einem Barrierensprung abgewogen, und nicht Jener war der liebenswürdigste Sterbliche, dessen Fuchs oder Schimmel, oder Rappe die halsbrechendsten Courbetten macht!

Ach, großes 19tes Jahrhundert! deine Pferdezucht verdrängt die Menschenzucht! Das geistige Thema der Zeit ist: ob die Pferde nicht hintereinander zurückbleiben, ob aber die Menschen zurückbleiben, da wettet kein Mensch einen Heller darauf!

Wir wachsen in die Centauren zurück! Wir können nur dann nach unserm vollen Werth geschätzt werden, wenn wir sechsfüßig sind! »le cheval c'est l'homme,« so lautet unsere Devise! und um ein vollkommener Mann zu sein, müssen wir einen Zylei, zwei Handschuhe und vier Hufeisen haben!

Wie nichtig ist jede andere Liebhaberei gegen die Roßliebhaberei! Es gibt z. B. viele Reiche, die an Gemälden, an Büsten, an Büchern, an astronomischen Maschinen, an physikalischen Experimenten Gefallen finden, andere finden Vergnügen daran, Künstler, Dichter, Genies zu beschützen, zu unterstützen, mit ihnen umzugehen u. s. w. Gottlob, solche Alltagsliebhabereien, solcher Geschmack nimmt immer mehr ab! Ein Gemälde, eine Büste, ein Buch, ein Instrument, ist Todtes, und nur das »Lebende hat Recht!« Ein Roß, ein Wildfang, ein Renner, ha, das ist ein höheres Wesen, das ganz allein all' unsere Aufmerksamkeit, all' unsere Pflege, all' unsere Zärtlichkeit in Anspruch nimmt!

Von unsern Männern bekommt den ersten »guten Morgen« und den ersten zärtlichen Blick die Cigarrenbüchse, dann der Hund, dann der Reitknecht, dann das Roß, und wenn dann noch ein Bischen Zärtlichkeit als Ueberschuß in ihnen blieb, dann erst bekommt die Gemahlin, das Kind auch einen Rest des guten Morgens!

Daß jetzt so viele Frauen reiten, geschieht nur, damit sie sich ihren Männern bemerkbar machen! Die ganze Frau sieht Morgens über der Wiege des Säuglings, der Mann bemerkt das nicht! Sie räumt dann sein Kabinett auf, vergebens, er hat keine Augen dafür! Sie setzt sich ans Klavier, umsonst, er hat keine Ohren dafür! Sie naht sich ihm mit feinen Wendungen und Liebkosungen, lächerlich! Er hat keinen Sinn dafür! Da, da fällt ihr das letzte Mittel ein, sie steigt zu Roß, und ein Blick von Theilnahme fällt von ihm auf das Pferd, und von dem Pferd auf die Reiterin! In das männliche Herz konnten die Frauen sich früher hineinschmeicheln, dann hineinstehlen, jetzt müssen sie hineinreiten! Wir können uns in gar nichts mit Recht aufs hohe Pferd setzen, als eben auf dem Pferd!

Ja, leider bin ich nicht aus dieser Epoche, wo der Stall das Studierzimmer verdrängt, und wo man nicht anders in guten Geruch kommt, als wenn man Stallgeruch di primo cartello an sich trägt!

Ich bin also kein Kunstreiter, sondern Naturreiter, d. h. ich glaube nicht, daß der Mensch geschaffen wurde, um Pferde zu ziehen, sondern daß die Pferde erschaffen wurden, um die Menschen zu ziehen! Ich glaube nicht, daß es die höchste Aufgabe des Rittersthums ist, von Früh bis Abend die Rekologie zu studieren, die Menschenliebe auf Pferdeliebe, und die Rückstenliebe auf Rückstenpferdliebe auszudehnen! Ich glaube, ein Pferd ist ein edles Thier; aber ich glaube nicht, daß man über die »Arabers« seine eigene Familie vergessen soll!

Bei mir ist ein gut aufgelegter Esel schon so viel wie ein englischer Wettrenner, und wenn ich zu Esel sitze, so hab' ich das Bewußtsein, daß ich das Thier beherrsche und nicht umgekehrt!

Also ich stand auf dem gefährlichen Punkt, bergab, vor einer schmalen Brücke, und nun sagte ich zu meinem Esel: hic Rhodus, hic salta! Allein der Esel wußte wohl, daß es nicht Rhodus war, folglich sprang er auch nicht. Im Gegentheile, er blieb wie angewurzelt stehen, und reckte sein Haupt zu einem Seitenstrauch, mit dem Ausdruck unwiderstehlicher Begierde, sich mit dessen Blättern gefällig zu vereinen. Ich wollte absteigen, allein mein Esel protestierte gegen diese Desertion von meinem Posten mit den Hinterbeinen so kräftig, daß ich es vorzog, den Statusquo zu beobachten, und zwischen dem Esel und dem grünen Strauch nicht zu intervenieren. Ich versuchte endlich umzukehren, allein ein zweiter Luftsprung des Hinter-Cassells meiner Rozinante vereitelte mir auch diesen Ver-

ſuch, und ich beſchloß das zu thun, was die Politik in allen ähnlichen Fällen gebietet, nämlich: zu temporiſiren!

Das Ding währte mir aber doch zu lange und — die Noth macht erfinderiſch! — ich zog ein Journal aus der Taſche und fing an, meinem Eſel die »Theater-Rezenſionen« vorzuleſen, dann die Antwort, welche die Redaktion von »Oſt und Weſt« auf meine Erklärung, daß ich Notizen für kein literariſches Eigenthum halte, in Nr. 45 von ſich gab. Ich begann zu leſen:

»Blätter für Kunſt, Literatur und geſelliges Leben.«

Er ſtutzte ein klein wenig und nagte dann weiter an ſeinen Blättern. Ich las fort:

Antwort:

»Unſere Erklärung in Nr. 29 d. Bl., worin wir dagegen proteſtirten, daß man unſere Artikel ſo häufig ohne Angabe der Quelle nachdruckt, hat Herrn Saphir zu einem überſchwenglichen Witzerguſſe veranlaßt, der bei der jetzigen Frühlingshitze und Dürre doppelt erfreulich iſt, und uns recht viel Spaß gemacht hat.«

Der Eſel ſah auf und ſah mich mit einem zwar nichtsſagenden Blicke an, aus dem man füglich eine polemiſche Erwiederung hätte machen können, allein fort ging er doch nicht! Ich las weiter:

»Nun, der »Humeriſt« muß ex officio ſein Publikum mit Spaß unterhalten, und indem man ſo in's Blaue hinein witzelt, kann es einem auch leicht geſchehen, daß man als Centrum der Zielſcheibe etwas angibt, was gar nicht vorhanden iſt.«

Hier verſpürte ich ein leiſes Zucken an den Vorderbeinen meiner Rozinante, und ich ſchöpfte Hoffnung, daß ſie dieſen Stoff nicht aushalten werde, und davon laufen wird, dadurch ermuthigt las ich immer weiter und pathetiſcher:

»Wir haben nicht geläugnet: es ſei mehr Gewicht auf Notizen zu legen, als auf Originalartikel,« ſondern: »daß wir auch auf unſere Notizen Gewicht legen« (ein großer Unterſchied!)«

Hier ſenkte ſich mein Eſel, ſpitzte die Ohren und ſprach: »hör auf, ich geh ſchon!«

Wenn hier die Leſer ſtutzen wollten, daß ein Eſel ſpricht, ſo verweiſe ich ſie wieder auf Bileam's Eſel! und ein ſolcher Kerl wie Bileam bin ich doch wohl auch noch? Der Unterſchied iſt der, Bileam's Eſel ſprach, weil er einen Geiſt wahrnahm, mein Eſel ſprach, weil er keinen Geiſt wahrnahm!

(Schluß folgt.)

Die Somnambule.

(Fortſetzung.)

In Eleonorens geiſtiger und körperlicher Organiſation ſchien aber plötzlich, zum Schrecken des ganzen Schloſſes, eine ganze Revolution vor ſich zu gehen. Sie wurde von einer unerklärbaren Schlafſucht befallen, und hatte dabei doch immer einen ſehr unruhigen Schlaf; ſie war reizbar, aufgeregt, und ihre Nerven oft in einem furchtbar fieberhaften Zuſtande; die zu Rathe gezogenen Aerzte ſchüttelten bedenklich den Kopf.

Halmerfeld war mit ſeinen Söhnen auf mehrere Tage in die Hauptſtadt gereiſet; am Vorabende ſeiner Rückkehr, da die kleinen Mädchen unter mütterlicher Aufſicht waren, trat Eleonore in Theodors Zimmer, und lud ihn zu einer Gondelfahrt auf dem Strome ein. Mit Freuden ward der Antrag angenommen. Sie glitten, jedes ein zierliches Ruder in der Hand, lange ſchweigend ſtuhlwärts; in beider Herzen mochten wehmüthige Ahnungen, gleich Schwanen auch träumeriſch durch den Gefühlsſtrom ziehen. Eleonore brach zuerſt das Schweigen, ein ſanfter Ernſt überflog ihre Züge:

»Morgen, Theodor, kommt der Vater zurück, und Du wirſt ihn um meine Hand bitten.«

»Was hat mein Engel geſprochen?« fragte überraſcht Theodor. »Du kennſt meine Entſchlüſſe; mein Herz, die Wiege meiner Liebe, ſoll auch ihr Grab werden; lebendig ſei ſie hier begraben, wie treue ſie aus Tageslicht!«

Eleonore (lächelnd ſeine Hand faſſend). Schwärmer! glaubſt Du, ich leſe in der Zukunft nicht? (Mit geſteigertem Gefühl), Theodor! Theodor! Du wirſt mein, mein! ſo wahr dieſe Fluthen hier ins Meer ſtrömen, ſo wahr fließt mein Leben in das Deinige.«

Ihr tiefblaues Auge hing begeiſtert am Abendhimmel, wo eben der Stern der Liebe in voller Klarheit aufging.

Theodor (nicht ohne Beſtrembung). Seit welcher Zeit iſt meine Eleonore Seherin geworden?

Eleonore (näher zu ihm rückend). Mit mir, Geliebter, iſt eine große Umwandlung geſchehn, — welche? weiß ich ſelbſt nicht; daß es aber eine ſchmerzliche Umwandlung, weißt Du ſelbſt. Gottes Weisheit — ſo lautet meine Erklärung — ſtrömt allerorts aus, wie das Licht aus der Sonne; oft fällt ein Funke davon in den menſchlichen Geiſt, und entzündet ihn; das Göttliche aber iſt zu erhaben für das Menſchliche, daher der Kampf, der unſere Nerven ſo ſehr ergreift; daher die Ideen, die ſich mit aufdrangen und die ich ausſprechen muß mit derſelben Nothwendigkeit, mit welcher das Feuer wärmt (mit Gluth). Und wieder erfaßt mich die ſelige Ider, Geliebter, und wieder muß ich ſie ausſprechen: Du wirſt mein und biſt für mich beſtimmt, ſo wahr der Heilige für den Himmel beſtimmt iſt!

Theodor (zu ihren Füßen ſinkend, und ihre Flammenhand an die Lippen preſſend). O, wenn Du wahr ſprächeſt, wenn dießmal ein Gott aus Dir geredet hätte, Eleonore! ich weiß nicht, ob ich den Augenblick unſerer Vereinigung vor Wonneübermaß erlebte.

Eleonore (zärtlich). Komm, Theodor, komm, ſtehe auf, mein Theodor!

Theodor erhob ſich, und ließ ſich neben der Jungfrau nieder; einige Augenblicke ſeligen Anſchauens, und ihre Herzen ſchlugen höher, und ihre Lippen näherten ſich mehr und mehr, und ihr Leben ſtarb auf Minuten hin im ſüßen Wonnetaumel des erſten Kuſſes.

Zwei leichtere Herzen trug die plätſchernde Gondel heimwärts.

Am andern Tage feierte man im Schloße Halmerfelds Rückkunft; aber noch ein Gaſt war mitgekommen, ein junger Mann, hoch und ſtark gebaut, mit dunklen Haaren und Augen und mit regelmäßigen Zügen; auf den Wangen und im ganzen Mienengepräge war deutlich zu leſen, daß er ſchon mehr gelebt habe, als er Jahre zählte, wiewohl das Feuer ſeines Blickes dem zu widerſprechen ſchien. Halmerfeld ſtellte ihn ſeiner Familie und insbeſondere Eleonoren als den Gutsbeſitzer Albert Freiſing vor. Mit unver-

sämtlicher Gier verschlang dieser die ästhetischen Formen, die Eleonorens Gestalt auszeichneten, und in seinen Augen flammte es, und es zuckte durch seine Gesichtsmuskeln bei dem Gedanken an die innigste Verbindung mit dem engelgleichen Wesen. Weniger glücklich aber war er, als er beim Nachtmahle dem Hofmeister Theodor gegenüber saß; er schrack im Innersten zusammen, und wie im bittern Vorwurfe, den er sich selbst machen mußte, verdüsterten sich seine Züge. Allein Theodor, weit entfernt, in peinlichen Verlegenheiten einen Menschen setzen zu wollen, für den Hofmeisterseele die größte Aufmerksamkeit hatte, begegnete ihm wie einem Fremden, höflich aber kalt, und brachte dadurch die ins Stocken gerathene Konversation wieder in Gang.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Glück und Maler.

Das Glück kann zwar durch Lasiren dem trockensten Menschen ein weicheres, gefälligeres Aeußere geben, allein so wenig der Maler durch das Lasiren seiner Gemälde die Mängel derselben zu verbergen vermag, eben so wenig kann das Glück durch seinen Glanz die Gebrechen des menschlichen Geistes und Gemüthes verhüllen! so die zu viel lasirten, emailartig überzogenen Glücklichen verrathen gerade durch ihre hyperweißliche Durchsichtigkeit selbst ihre verborgensten Fehler.

Blume und Herz.

Wie manche Blume erst nachdem sie von des Schnitters Sense getroffen, ihren Duft, den sie während dem Leben in ihrem Schooße verborgen, gleichsam als Schwanengluft verbreitet, so verströmt auch manches Herz erst im Tode Schätze zu Tage, die selbst der fundigste Bergmann des tiefen Schachtes im menschlichen Gemüthe nicht ahnete. Darum warte man mit der Schätzung des ehren Inhaltes eines Herzens, bis es, von der Sichel des Todes abgemäht, sein Schwanenlied gesungen.

Barometer und Mensch.

Der auffallendste Unterschied zwischen dem Menschen und dem Wetterglase besteht hauptsächlich darin, daß hier der hohe Barometerstand auf schönes, und das Sinken der Quecksilbersäule auf schlechtes Wetter deutet, während bei der Frohmuth als der hohe Barometerpunkt des Menschen, auf ein schlechtes, und die Demuth, als der tiefe Stand der Gemüthssäule im Herzen, auf ein schönes Herz zeugt. Darum sinnet man oft auch den höchsten Punkt an der Seelenscala des Menschen unten, und den niedrigsten oben. —

Lebensregeln.

I.

Nicht des Glückes Sonn' allein,
Kann die Frucht zur Reife bringen;
Wolke muß dabei auch sein,
Soll das Meisterwerk gelingen.

II.

Auch im Schatten kommen Blumen fort,
Wie sie in der Sonne blüh'n.
Fruchtbar ist ein jeder Ort,
Trifft der rechte Same ihn.

III.

Hast Du als Magnet die Macht,
Viele Herzen anzuziehen,
Sei darauf dann auch bedacht,
Daß Dich wieder And're fliehen.

IV.

Will es Dir nicht gehen,
Nun so laß es laufen,
Niemals laß es seh'n
Mutlos Du es raufen.

V.

Was das Glück Dir bringt
Ist nicht von Bestand;
Was Dir selbst gelingt,
Liegt in Deiner Hand.

VI.

Hindernisse aus dem Wege räumen,
Kann von Fleiß, von Willen immer zeigen
Hindernisse aber überstiegen,
Wie den Fels die Wellen überschäumen,
Das vermag Allein nur das Genie
Mit dem Adlerschwung der Phantasie.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Holmer: „Das Nachtlager in Granada.“ Von dem geringen hiesigen Gesellschafter vor leichtern musikalischen Dramen schickt sich keine für die beschränkten Kräfte solcher Bühnen mehr eignen, als diese mit so viel Geschick in die Oper eingeschmuggelten, und ihrer Beliebtheit wegen beliebten Stücke. Die talentirten Kronerschen Kinder. Damit sei gesagt nicht gesagt, als sei jenen Kindern dadurch zu nahe getreten, selbst eine Opern-Arie, wenn sie von Kindern gesungen wird, hat Gefälliges, daß Klägerinnen, deren Kehle wie ein Dampfwagen durch das Verjüngungs-Röhren-Brustwerk rollte, in der gemüthlichen Einfachheit und Kräftigkeit eines guten Liedes brachen erblicken. Obwohl aber bleibt es doch, daß leichter in den kleinen Weisen tiefer Oper fortzukommen ist, als in den beispielgen Opern für manches unreifere größere Talent. Hr. Holmer, dessen schon die Zeit, als einer sich mit großen Schritten einer sichern Ausbildung der Stimme und Methode näherndem jungen Sänger erwähnt wurde, trug als Jäger viele Stellen mit recht aufforderner Bläsme vor; in andern aber etwas mehr Schwung und schärfere Zeichnung zu wünschen gewesen. Er entwickelt sich reichen Beifalls auch von solchen Zuhörern, die nicht Räume und Bewen die Kunstbefliegt anbeteten. Hr. Dodrofsky, Gatte, trug besonders die Arie im zweiten Akt recht schön vor. Dlle. Dioten sang die Gabriele in ihrer gewöhnlichen Art und Weise, wie sie alle selbst die verschwommenartigen Partien eine und derselbe bleibt, aus Dlle. Dioten singt, wie wir sehen, fast Alles. Das Ensemble gingen recht frisch, nur etwas mehr Manier und, Mäßigung in Forte, war das Ding hätte recht gut. Ö.

Der Theater-Telegraph.

Unsere talentvolle Landsmännin, Frau Karoly Goldberg, welche als Primadonna auf italienischen Bühnen, so vieler glänzender Erfolge sich zu erfreuen hat, wird, bevor sie ihr neues Engagement in Venedig beginnt, die Freiheit zu einem Besuche bei ihren Angehörigen in Wien benützen, und noch im Laufe dieses Monats hier eintreffen.

Man will in Paris noch ein zweites Theater Theatre Bronges, somit mehr kleine flache Stücke gegeben werden sollen. Es sollen nur Bühnen, aber nur eine Gesellschaft sein, welche abwechselnd sich in der Vorstellungen der beiden Bühnen theilt. Das gilt für Niemanden bessere Aussichten, als für Dlle. Rachel, denn für die Schriftsteller, welche durch Scribesche Concerne nicht so leicht an die Reihe kommen. Dieser hat nun wieder ein neues Stück eingereicht, welches mit pfiu weisen, gegen zwei schwarze Kugeln vom Komite angenommen wurde.

Neuigkeits-Plauderer.

(Fr. Rückert) wird in Berlin als orientalischer Professor mit dem Charakter eines geheimen Regierungsrathes, in die philosophische Fakultät der Universität eintreten, wo über orientalische Sprachen liest.

(Der Violinist Hr. M. Hauser,) hat auf seiner, von sehr glänzenden Erfolgen reichen Kunstreise, letzthin auch Lemberg berührt, und dort mehrere Concerte mit außerordentlichem Beifalle und unter lebhaften Zujauchz gegeben. Er spielte Kompositionen von Mayseder, Beriot, Ole Bull, Ernst (Karneval von Venedig), Bieuxtemps. In allen diesen Pieces erwarb sich der junge Künstler, sowohl beifallreiche Ehren als bedeutenden Gewinn, als seinen schönen, gemüthreichen Vortrages, enthusiastische Anerkennung.

(Jean Dupuis) der französische Seiltänzer hat sich wieder nach Lyon, wo er seine Kunstreisen begann, zurückbegeben, und ist in sein Gewerbe eingetreten. Jean Dupuis ist ziemlich ein Jüdner, und arbeitete früher in einer Fabrik.

(Brand und Schiffsuntergang.) Laut den Berichten kommt aus Amerika, und zwar aus Hoboken, die traurige Kunde von einem Brande, der am 4. Juni auf dem Dampfboot „Alexander“ entstanden, und dasselbe gänzlich eingeäschert hat. Das Nationaltheater in New-York ist am 29. Mai mit Sonderabe, Dekorationen u. gänzlich abgebrannt, und die anstoßenden französischen Häuser und zwei andere Häuser beschädigt worden, auch ein Nachbarhaus abgetragen, um ein Weiteres daran zu retten. Der große noch unerklärbare Verlust ist der Schiffbruch des Packetboots „Minerva,“ welches 145 Personen und Gütern zu Grunde gegangen. Dasselbe war am 21. April mit 141 noch Amerika entauswanderten Italienern von Livorno nach Canada abgefahren; am 28. Mai lief es bei schlechtem See an den Azoren Inseln Pik auf; man sprang wie Bretter aus, und mehr als 100 Personen retteten sich zu verschiedenen, allein das Schiff sank und mit dem Hauptmast, so plötzlich unter, daß die Leute nicht einmal mehr Boote besetzen, und nur 30 Personen auf einem von Boston Seefischern gelandet und Leben verloren. Von 156 Personen sind der Mannschaft) verloren sich nur 5, nämlich 4 Passagiere und 4 Matrosen, welche in den hintern Schiffsmasten gerettet, von den Wellen umgeben, vom Schiffe trieb. Die Segelten nach Madeira, um weitere dort von dem vorüberfegenden Schiffe Mitleugten nach Canada her gelitten. Der Kapitän wollte nicht eher das Schiff verlassen, bis alle seine Passagiere in Sicherheit wären, er war der Letzte, den die Gefährten sahen, und kam nicht mehr zum Vorschein. Am 9 Monaten sind 70 Personen auf der verunglückten Passagiere bekannten aus 47 Männern, 41 Frauen und 49 Kindern.

(Zu durch Krötenhitz.) Unlängst arbeitete ein Frauenzimmer aus Golai-Gemeinde, ungefähr 60 Jahre alt, darauf in einem Keller; plötzlich fühlte sie sich an einer der großen Zehen gebißt und gestoßen; indem sie eine Bewegung machte, um sich von dem unbängigen Gegenstande los zu machen, sah sie, daß die Ruh eine großmächtige Kröte angebissen war, welche, trotz dem sie ihren Fuß heftig schüttelte, nicht loslassen wollte, so daß ein Arbeiter hinzukommen, und das Thier von dem Fuße herausreißen mußte. Heftige Krämpfen Mut fassen und der Schmerz; das Gesicht der Gebissenen wurde blaß, und sie empfand daß heftigen Durst, konnten anarbeitete sie fort, und legte sich bei Abend nieder, ohne ein Heilmittel anzuwenden. Den andern Tag aber fand man sie todt in ihrem Bette. Der Arzt, welcher die Leiche besichtigte, fand an derselben Ansichten eines durch Speichel, den Krötchen eigenes Gift verursachten Todes. Dieser Fall, wenn er mehr ist, wäre der Anlaß jener Naturforscher, welche die giftigen Eigenschaften der Kröte bestritten haben, sein giftiges Wahrheitsgrausch verleihen.

Provinz-Novitäten.

(Kremsier.) Die grauen Schwestern, denen medizinischen Wirken hiesiger gesuchten Lobrede bracht, werden auch in Kremsier eingeführt. Kremsier wird also außer einem Kollegial-Kapitel, Piaristen-Kollegium sammt Gymnasium auch noch ein Kloster der barmherzigen Schwestern besitzen, wozu sich nicht viele Glück, finneren die ganze Umgegend Bild wünschen darf. Es wird ihr erstes Institut in Mähren sein.

(Wallachisch Bistritz.) Unsere ehemals so berühmte Wallachirschule wird durch die thätige Verwendung des hochwürdigen Herrn Erzbischofs, Somerau, schöner und großartiger, denn zuvor, wieder erbaut werden. Se. Majestät der Kaiser, unser allergnädigster Landesvater, hat zu diesem Baue 1000 fl. CM., und Ihre Majestät die Kaiserin die Hälfte dessen beigetragen gerubt; welchen erhabenen Beispiele unser hochgeehrter Herr will einen gleichen Betrag nachreichen. Es bedarf eine Aufforderung an die ganze Erzdiözese ergangen und überall Beiträge gesammelt werden, so kann man wohl mit Grund ein Gebäude erwarten, das in architektonischer Beziehung alle Beachtung verdienen und nicht umsonst die Aufmerksamkeit eines ganzen Landes auf sich ziehen wird.

Eiserne Briefe aus Steiermark

an M. E. Saphir.

3.

Auber's „Ironfer.“

Auber's Oper „Der Ironfer,“ in fünf Akten, Text von Scribe und Mellesville, ist keine jener Opern, welche mit Classischer Schnelligkeit wie z. B. „Die Stumme von Portici,“ Feuer fangen, weil eher rührte tiefe Musik dem ersten Anhören viele Bitterfeiten kann, aus welchen jedoch bei wiederholter Bekanntschaft manche warme, wenn auch nicht begeisterte Freunde erblühen. Im Meisten von Fine entsprechenden Duett, wie sie in das Gedächtniß des Hörers übergehen, trifft man wohl nur wenige, doch enthält die Oper viele liebliche und charakteristische Gesangsstellen, untrefflich, zum Theil erreicht von einer reichen, so überreichen Instrumentirung. Gleich im ersten Akte macht der Chor der nachtlichen Jagd mit seinem Echo, poetische Wirkung. Die Klage Zelika, welche ihren Zauberschleier durch einen Sturmentstreich herauht, aus einem Versuchen voll bildlicher Dichtschönheit, zur dumpfen Resignation des schweren Schicksals verstummt ist, bewegt sich recht gut und sonderwoll; wie denn Auber für Zelika's ganze Partie einen Charakter wohl getroffen und durchgeführt hat. Eben nun in die musikalische Behandlung rot poetischen Stoffes mit dem rechten Willen eindringt, so dürfte das Verdienst Auber's um die Partie Zelika's gehörigerer Anerkennung finden. Zelika, diese morgenländische Psyche, blühes poesiathmende, aber vom Treibhauswarme gebräunte Wesen, in welche sanfte eingelne Dunkelheit machte es der Meister hüllen, um sich als Meister zu bewähren! Daß es gelungenes, unbeschreiblich geschehen konnte, gehe ich ja, aber die poetische Wahrheit ist erreicht und das ist immer viel. — Das Duett voller feuriger Kraft und poetischer Glut, ein Steigerungsscher im ersten, ein Duett zwischen Albert und Zelika, unvergleich einer der Glanzpunkte im vierten Akte, wo die Steigerung Albert's an den ersten Anblick des Irenfeuer eine schönere weiche Melodie bringt, welchen ich mich zu Herzen gehen.

Es unterscheidet sich der Ironfer-Feuer von Meyerbeer's entgegen setzt, wenn dieser einem angeborenen Gefühle wenige Prosamy von Begeisterungen sieht, so ist möchte begreifen ich das Glück jenes beiden Kunstmeister, und suche mit Ruhe Einsicht jener Mehrung an sein Genie bewusst, so lange es nur immer gehen will. Das Glück die Ursache sein, daß wenn Meyerbeer's Robert der Teufel oder Auber's Stumme von Portici, als wahrscheinlich viele spätere Arbeit. — Es ist vor gewöhnlichem Verstandnis! mehrere Jet eigen, alles Gute als Mode zu vergöttern, und als überlebtes Alte zu verstehen. Es hebt vor diesem neuern der „Stummen von Portici“ — ich rede von Herzen: diesem neuern — vor der hagerbeiten Kritik so gewöhnlich als musikalischer eigenen ist. Viele meinen, Auber's Genius zum Neuen zu reifen zu haben, wenn sie sagen, er schreibe nur mehr für Pferde und Puppen, nämlich — Galoppen und Straßen-Musik. Einen Meisterschwung ist wohl zu einem Eigenthümlichen, aber wenig.

Auch Scribe verursacht unaufgegrenzte viel verrichtete Schäden in Deutschland. Man an ihm von der französischen Mode, Grund- und Schauspielwesen halt, ist ihm jenen Verhältnissen entfernt und gerichtet, das ist nie wie die Bühnenleute zu sagen pflegen: ein aufgeregtes Double Scribe schreibt aber auch sehr gute Operntäbchen, ich nenne nur einen: „Die Stumme von Portici.“ Und es dem Operntäbchen der „Ironfer“ seine ich nicht entgegensetzen. Die Handlung ist reichhaltig, spannend, und von allen Schlaglichtern der Theaterwirkung. Scribe gab Musik und Dichter verschiedener, heterogener Art, in einem wunderlichen Märchen den Schuh, der, wer Scribe nur kompreßt zugewirken hatte. Dieser nur ist aber ein gewaltiger Mann, an welchem sie deutschen Operndichtern fortwährende schreiben schreiben.

Vielleicht wäre es nicht so arg gegen den modernsten Literaturton verstoßen, indem ich Scribe das Wort führe, wäre in Gelz jene ethisch gräßliche Figur in „Oberon und Titania,“ wo der perfektionirte Prinz die Elfenfrau Titania umwarnt, um die sein Geist umgaukelt, vorgeführt worden. Gräßlicher Gedanke! Welch ein Effekt! meine Herren! Effekt! und will der Operndramaturg, der will das Opern-Effekt! meine Herren! Effekt! und will der Operndramaturg, der will das Opern-Publikum, will Scribe Effekt hin widerlicher sei, sage ich voraus. Das Wesen der Elfenwelt: Leidenschaft, und Leidenschaft hat nur eine Sprache zum Reden, aber tausend Arme zum Handeln. Leidenschaft will Handlung, und wenn Leidenschaft tausend Arme ausstreckt um Handlung — Scribe legt in jene Hand der tausend Arme drei Operntäbchen, das thut ihm kein Deutscher gleich. Meine verehrtesten Herren Deutschen! wer hat ab vor solcher Erfindungsgabe! Seyen Sie versichert, wir sind nicht feine Kenner, doch feine Kitzler. Wir gehen Ihnen auch, gern beifall sei was gefragt, einer Calderon, um gute Libretti zu schreiben? soll im Operntäbchen. Der Kampf zwischen Gefühl und Verstand, wenn das Publikum auf die neben schönen Worte lauschte, statt auf seine Musik.

Die Oper ging sehr gut. Zelika ist nach meiner persönlichen Ueberzeugung die künstlerisch vollendetste der Dlle. Kettich. Die sanfte Klage des verzweifelnden Mädchens, getragen von den noch verschwommenen Liebesgeständnissen seiner Glückgerin, gab eine ganz herrliche romantische Wirkung. Herr Reichel (Albert), sang seine Partie, welche noch unserer Meinung nicht zum Lowerpartien um allem seine Partie, welche noch unserer Meinung nicht zum Lowerpartien um allem Theile, und Herrn Lehmann, an Aussprache und Leidenschaftlichkeit anfangt, mit seinerer Kraft um innergeistern Wohlklang. Hrn. Ulram's Einzelnschwächlichkeit sagte die Partie des wilden Gangsters vollkommen zu. Seine gedrungene Figur trägt auf ernährlichen Weise zur malerischen Abschattirung ähnlicher Charaktere sehr viel bei. Ein gewisses manchmal bemerkbares Zuviel der Geste gesetzt, weiß auch sein verhältnißgut Spiel um so erträglicher, als man gewahrt hat, daß die Herren Sänger in der Regel nicht wissen wenn sie — Reden. Dlle. Krongsberg spielte mit gewohnter sehr brav, nur vermisst sie die lebenswerthe Anlage, ernstlich anzuspringen, manchmal zu einem nicht motivirten Aufregen des Tones. — Hinsichtlich der szenischen Ausstattung ist der Zahrmarkt, welcher einen wirklich glänzenden comp d'oeil darbot, lobend zu erwähnen. F. H.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die wortkreuz Hausfreund Siegfr, die Petrarca beisst, mit seinen eigenhändigen Worten über seine geliebte Laura, befindet sich jetzt in der ambrosianischen Bibliothek. Die war in Folge der französischen Revolutionskriege nach Frankreich gekommen, wurde aber von der Restauration wieder zurückgestellt. Darnach ist die ursprüngliche Angabe zu berichtigen, als befinde sie sich nicht in Italien, welches auch Thomas Campbell in seiner Biographie Petrarca's gesagt ist.

Musikalisches.

— Das Hofoldiger Musikfest wurde, nachdem man bei langen Regen wegen sehr besorgt gewesen war, am 27. v. M. noch glücklich ohne Regen im Schlosshofe abgehalten. Der ungeheure Concertsaal, in den der Hof zu diesem Anlaß umgewandelt war, hätte sich niemal nicht in dem Maße mit Zuhörern, wie früher weil viele Musikfreige, als musikalischen Kräften willen, auf den Besuch des Festes verzichtet haben mochten, doch waren Sitzreihe über 2000 Menschen anwesend. Von fremden Künstlern, die sich zur Mitwirkung eingefunden hatten, hatte Dornhofer die größte Zahl getroffen, die in Klägen mit Tonkünstlern, in den Jahren einzelnen

Der Musikdirektor Heftig, der eine von ihm komponirte Kantate zur Aufführung brachte, erntete wohlverdienten Beifall. Die Solosänger waren durch die Damen Wagner und Kunkler, Hrn. Leser und Durchardt und Hrn. Jungmann und Brandstätt ganz nach Wunsch besetzt. Zwei Lieblinge trugen bei, das Orchester und Chorgesang zu verherrlichen, und der Beifallssturm in zwei weiten Räumen der berühmten Schützenhalle erhoben herrauschungen musste. Der Inhalt der Kantate war eine poetisch aufgefasste Geschichte von Schützen aus der Vorzeit, wovon Schauenstein redselige erwähnen war. Wer freilich statt der Erinnerung an die Worte der Jubilare, als thuen die Erklärung der Fahne erklärt wurde, auf seinen Träumen für den Glück nichten konnten, als sie von Signal Feuerwehr und Sturgerchen, die bei Schlachten durch die Franzosen im Oesterreichischen Kriege u. vergl. schildern hörten! Darüber ärztliche Interessen der Dichtung, die wunder sehr gelungener Stellen hat, brach bei dem Worte auf: und grosse Ruh in seiner ganzen Größe hervor, und dieses Lied und seinem lauigen Tone war der schönste anwesenden Chorus musste zur Wahrheit werden. Der zweite Knabenchor war der vaterländische Sinn, der sich besonders am Schluss der Dichtung kund gibt. Der Dichter preist Oesterreich Glück unter einem gerechten und milden Fürsten, unter einer guten Verfassung, erwahnt aber zugleich der deutschen Gesinnung, fest zusammen zu halten, damit Ungleichgesinnten, wie sie, von neuen solle gerschmetterten Mauern pflegt, zerreiß und unserem Zwiste auf deutschem Boden, stemm und fremdem Uebermuthe zu widerstehen.

Amusantes.

— Bei Gelegenheit der Aufnahme Victor Hugo's in der Akademie, gab das leichtsinnige Pariser Publikum wieder einen starken Beweis seiner unverbesserlichen Frivolität. Der Vorsaal lobte den Kandidaten, daß er die Geschwornenliste wie Ignoscha Kunst (art sérieux) eifrig kultivirt habe. Da nun die Worte art sérieux gerade so lauten wie arsenique, um Victor Hugo die Begeisterung in seinen Trauerspielen nicht gestört hat, so griff das Publikum sogleich den Calembourg auf, lachte, klatschte und unterbrach dadurch die Rede einige Minuten lang. Der Redner begann endlich wieder, weshalb man seinen erschöpften Vortrag so unterbrochen; ein Nachbar erklärte es ihm, worauf er sagte, er habe die art theatral gemeint. Große Reden sind sogleich in den Tagesblättern erschienen, worüber von den Journalisten lebhaft besprochen und sind der Gerichtsgeschäftsleiter Unterhaltung gewonnen.

Kurioses.

(Calembourg) Welcher Kurzlich hat noch nie mit einer Magd gesprochen? Der Eisenbahnarzt. Mit welchem Fluß kann man die weitesten Reisen machen, ohne daß die Bahnen nach ihm fragt? Mit dem Kompaß. Welcher Mann ist nur bei den Juden zu finden? Der Talmud. Welche Uhren verkaufen die Bettler? Die Heiligenuhren. Welche Gatten können nicht heirathen? Die Brüggatten. Von welchem Wagen kann man sagen, daß sie ihr Brot ehrlich verdienen? Von den Getreidewagen. Welcher Mai ist der Trinkfest aus nicht von Offenen wegen ist? Der Mai. Nach welchen Uhren hungern die Bettoren? Nach den Bettenuhren. Welcher Thron führt das ausgedienteste Regiment? Der Gaiser. Von welchen Tauben haben wir selbst unsere eher, als eine gibt unsere Kundsche zu erwarten? Von Brauben. Welche Bollstadt ist eine allgemeine Beschwerdeschrift? Die Gesellschaft. Welche Gattungen sind einem Landschaftsmaler, wenn er recht fein soll? Gleichgültigkeit. »Don. Dampfboot.«

Bauteriei.

(Der Sonderling eilter Sonnerstage) Drei war unlängst der Kaufmann Demitof in Moskau, ein Mann von einem unermüdlichen Vermögen, von dem man der Anekdoten unglaubige Dinge erzählt. Hier eine davon. Als gewisser Mäser war in seinen Vermögens-Umständen sehr zurück gekommen, konnte sich selbst nicht helfen, und glaubte, Demitof müsse ihn aus seiner Verlegenheit retten. Er ging nach Moskau, suchte Demitof auf, und eilte zu ihm im bloßen Hemde von großer Erhitzung entgegen. »Wer bist Du?« — »Ich bin Mäser und bin ein Mäser.« — »Was willst Du?« — »Demitof kann und helfen, er kann Rat durch so schwere Verlegenheit schaffen.« — »Wie bist Du nach Moskau gekommen?« — »Auf einem Schlitten.« — »Wo? Du mußt Mäser sein.« — »Ja, mein Herr.« — »Du selbst auch ganz barnach aus. Aber ich hätte Lust, eine Probe zu machen.« — »Was dingt bloß von Ihnen ab.« — »Allons, Mäser, strecke Dich auf Stroh und Heu hier, ich will Dein Reiter sein.« Als Demitof es überwältig war, that er sich in Schnee herum gängigen zu laufen, sagte er zu ihm: »Sut, Du bist ein Mann, komm' mit mir heraus, Du wirst Hunger und Durst haben, bist Du ein guter Reiter? Und reitest Du gern?« — »Mein Herr, ich reite, wie wollen mit Pferd anfangen.« Sogleich ließ Demitof seine schönste und prachtvollste Karosse mit Pferden spannen, gerie ein Glas voll und reichte es Mäser. »Du« sagte dieser, »so reite ich nicht.« — »Wie reitest Du denn?« — »Nun gut, so reitet auf meinem Pferde.« Mäser ergriff die Karosse, setzte an und lenkte sie ein, warf sie mitten in's Zimmer, daß die Scherben um Demitof's Kopf flogen und schrie laut: »So reite Demitof! Doch reite Demitof!« Demitof verließ ganz empfehl, fiel Mäser um den Hals und umarmte ihn herzlich. »Jetzt Demitof, Du bist ein Kind von meinem Schlage,« rief Demitof, »Du bist ja meinem Blicke geboren; komm ich Gemal für Dich thun, so sage es mir geradezu.« Nachdem Mäser ihm seine Lage geschildert und gebeten hatte, daß 40,000 Rubel solche verhelfen könnten, äußerte Demitof, ihn an's Herz reißend: »Ja's weiter nichts? Demitof, Bruder! In sie gehöre ihm sogleich 40,000 Rubel aus einem Mäser, mach' mich noch einmal glücklich.« — »Nein, mein Mai.« Demitof befahl, die ganze schwere Karosse, mit Demitof gefüllt, zu bewegen. Man brachte sie. »Nun Mäser, heil Mort.« — »Demitof soll leben!« schrie Mäser, beste die Karosse, warf sich vor Demitof's Füßen in Gelde, und fing weinen, vor Demitof in seine Arme fiel, aus! »Das war der glücklichste Tag meines Lebens!« Demitof sagt, als er sagen sie sich beide um, und bemerkte sich, ohne daß Mäser ihn je wieder sah.

Lokal-Perspektive.

Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn vom Stationsplatze

Das übrige mühselige Publikum hat mit den Beschäftsleuten und Einlösungen, Kontrollscheinen und allen Plackereien, mit dem jetzigen Zeitgeiste zu kämpfen und zu ringen um gar keinen Einlösungs mehr Schwierigkeiten, Verzögerungsgründe, bei fast jedem Schritte von Noth, die beschleunigen Gegenstand von Mühseligkeiten verursacht, sodaß wir mit Gelassenheit vom Augenblicke entgegen, wo Wien und auf der Eisenbahn in diese Gegenden kommen zu können.

Der 20. v. M., als der Tag, an welchem die Eröffnung dieser Bahn vom Stationsplatze in Wien nächst der neuen Getreide Linie Statt fand, war daher schon in vieler Rücksicht ein allgemein gewünschter, längst ersehnter Tag der Freude und des Jubels.

Schon einen Tag vorher war der Zudrang um Billets für diesen Tag, um bevorzugt zu erhalten, so groß, daß man in Gerüchte sagte, die Billetverkäufer wären bestochen. Der alle erwartenden Wirthshäuser enthaltenen, auf einem 4 Klafter hohen Damm liegenden, 1160 Quadratklafter bedeckte Raum mit 1386 Kubikklafter Mauerwerk umfassende Bahnhof war Nachmittags in Wien, ist ein herrliches, großartiges, seiner Gleichen suchendes Gebäude. Beim Eingange von Wien aus sieht die Aufschrift: »Wien Nordbahn,« und rückwärts auf der Seite von Mödling der: »Willkommen.« Der Bahnhof selbst, dessen Vorderseite gegen Wien zu, mit herrlichen gemahlt, und in demselben die Säule des Regiment Hoch- und Deutschmeister glänzt. Um 7 Uhr legte sich der Train, welcher die erste Passagier Bahnt machen sollte, in Bewegung. Er bestand aus 4 Wagen, gefüllt von den ersten Honoratioren. »Wien« und »Hofburg.« Die Lokomotive und der erste Wagen, in welchem die Direktoren und mehrere geladene hohe Gäste fuhren, war festlich bekränzt. Der ganze Zug war ein wahrer Festzug. Wie Wien einen enthusiastischen Empfang bei Geschützen, und beim Zurufen und Begrüßen der anwesenden Menschenmassen. Begreiflichen waren auf verschiedenen Stellen Ehrenabdrängen; nicht allein die Bahnhöfe in Mödling, Baden, Wiener Neustadt, sondern alle zur Bahn gehörigen Gebäude bis zur letzten Wächters-Hütte waren festlich geschmückt. Ueberall Musik, in Mödling die Bande des Regiments Erzherzog Karl, in Baden die Bauern, in Wiener Neustadt die Musik-Bande des Regiments Kinsky. Nachdem die vier Trains um 9 Uhr anlangte, empfangen den Magistrat und ausserordentlichen Bürger die Ankommenden. Um 3/4 auf 10 Uhr ging der Zug von Wiener Neustadt nach Wien zurück, und um 11 Uhr kehrten wir im Bahnhof in Wien ein.

Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan ruhte mehreren Gast- und Mittheilungsreden gebrauchen der Absicht und erster Zeuge bekommen. Nach diesen erfolgte unter allen Eröffnungszüge einen ordnungsmäßigen, von neuen sich bildenden aus Train, jener mit 9 bis 10 Wagen und zwei Lokomotiven. In den um halb 12 Uhr von Baden abgegangenen Train gerieten Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Karl und Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan, mit den Gästen, Direktoren und Beamten zur Fahrt in Se. Majestät begab. Um 5 Uhr kehrten Se. kais. Hoheit der Erzherzog Karl in Begleitung Se. k. k. Hoheit des Erzherzogs Stephan wieder von Gloggnitz nach Wien zurück. Es gingen an diesem Tage 24 Trains, jeder mit 8 bis 10 Wagen und zwei Lokomotiven. Ein Train hatte sogar 13 Wagen.

Im Ganzen belief sich die Personenzahl auf 4000, und hätte sich bei Weitem vermehrt in der Früh gefahrt gewesen, so oder so gewiß noch um die Hälfte gestiegen. Alle Bahnen gingen ohne Anglück vor sich, und gerade vor Mittag, als an diesem Tage bei so großem Zudrange des Volkes, bei so vielen Bahnen, war es großer Verantwortungs-Frequenz dem Publikum gefahrt, gerade jetzt am besten, noch ferner Ordnung auf dieser Bahn herrsche, und es zugleich die schönste Gelegenheit für die Zukunft.

Diese Bahn ist ein Werk, auf welches die Nation Lang sein kann, weil selbst Fremde, welche viele Bahnen bereisen, diese benennen, und rückhaltlich der Solidität, Eleganz und Sicherheit der Bauart, aus der Gesellschaft diese ähnliche anerkennen haben. Sie ist auch eine der kostspieligsten Anlagen, und übertrifft eine der Lieblichsten auf dem Continent, natürlich vermalen nur als Lustbahn zu betrachten. Was sie aber in Zukunft für Gestaltung erleben wird, wie sie Handelsbahn, wie sie wird, und wie sie sich rentiren, wo rat, und wie breit für unmöglich halten. Sie mögen als möglich darbieten.

In der Geschichte der Eisenbahnen Wien mit wird dieser Tag einig merkwürdig bleiben.

Modaille zur Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn.

Herr Scharff, Graveur in dem k. k. Münze, hat, wie bekannt, die Wien-Raaber Eisenbahn verfertigt, und sich bei dem Eröffnungs-Feste sehr ausgezeichnet. Zu dem nämlichen Monate Se. kaiserl. Hoheit bei durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Karln, erhochstlich bekannt, hat gut und Herrn Scharff, ebenfalls Graveur in der k. k. Münze, das Vergnügen, eine Medaille zur Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn graviert. Auf der einen Seite ziert Medaille ist Merkur, als Beförderer der Eröffnung dieser Bahn, auf der Weltkugel stehend, mit der Umschrift: »Zur Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn.« Auf der andern Seite, in ein Lorbeerkranz ist der Umschrift: »Zur Erinnerung des Tages der Eröffnung. 20. Juni 1841.« Auf der anderen Seite, ist ein Lokomotive mit der Umschrift: »Zur Erinnerung des Tages der Eröffnung. 20. Juni 1841.« Auf der anderen Seite, ist ein Lokomotive mit der Umschrift: »Zur Erinnerung des Tages der Eröffnung. 20. Juni 1841.« Auf der anderen Seite, ist ein Lokomotive mit der Umschrift: »Zur Erinnerung des Tages der Eröffnung. 20. Juni 1841.«

Die ganze Medaille ist vollständig und sehr gut ausgearbeitet, und befriedigt gut Belohnung, hinlänglich der Bedeutung sehr gelungen.

Merkur, dem antiken Originale ganz gleich, ist besonders gut ausgeführt; hier zeigt sich mehr die Kunst, bei dem Lokomotive, welches in der technischen Bedeutung aufgezeichnet ist, mehr die Arbeit. Und so ist die ganze Medaille ein Meisterwerk, welches nur abermal die hohe Kunstfähre, auf welcher diese genannte Künstler stehen, beurkundet.

K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Hof'ben, Tuchlauben Nr. 583.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 128. Montag, den 28. Juni 1841. Fünfter Jahrgang.

Unter-Döblinger Novellen.

Von M. G. Saphir.

2.

Der Mensch denkt, der Esel lenkt.

(Schluß)

Also ich kam glücklich vom Fleck und über die kleine Brücke hinüber. Da »stellte sich ein sonderbares Schauspiel unsern Blicken dar!« Vom Berge herab, mir gerade entgegen, kam eine Quäkerin, die auf einem Esel geritten. Wenn ich sage, eine »Quäkerin,« so versteh' ich darunter ein Stadt-Mädchen, welches auf dem Lande sich ganz verquäkert, indem es ganz Natur wird, und die schlichten Haare mit einem unbändigen Rundkrempenhut überquäkert. Die große Krempe geselbt einer solchen Land-Phyllis Schultern und Nacken, und wenn man ihr in's Gesicht sehen will, muß man sich plattlings auf den Boden werfen und in die Höhe schauen. Als ich die Reiterin kommen sah, hielt ich abseits, um ihr ganz artig den Weg zum Vorbeiritt frei zu lassen. Allein: »Der Dichter denkt, der Esel lenkt!«

Als sie ganz nahe bei mir war, wirbelte ein günstiger Windstoß die Krempen ihres Hutes in die Höhe und ein allerliebstes Antlitz sah mir entgegen.

Ich könnte nun dieses allerliebste Antlitz schildern, allein ich bin zu faul; es sei genug, wenn ich sage: ein allerliebstes Angesicht, ein Angesicht, welches im Stande gewesen wäre, ärgere Werberfunde als ich einer bin, in einem Nu zu seinem Augen- und Wangen-Feuer-Anbeter zu machen.

Als sie auf Grußweite nahe war, suchte ich meine liebenswürdigste Miene heraus, jenes selbstgefällige Lächeln, welches ich nur anziehe, wenn eine herlich schlechte Rolle ungeheuer applaudirt wird, und mit dieser irresistiblen Miene, und mit dem Bewußtsein: »ich bin ich« ausgerüstet, sagte ich:

»Ergebenster Diener, meine Gnädigste; bergab ist's schwer reiten.«

Sie nickte mit dem Kopf, wie eine Knospe vom Zephyr geschaukelt; allein sie antwortete nicht.

Als sie ganz nahe an meiner Seite war, fiel die feindselige Hutkrempe wie ein Perkussions-Kapsel über das Angesicht herab, und ich hätte vielleicht »Esel und Reiterin« nie wieder gesehen, wenn Gott Amor nicht durch unsere Esel sein Spiel mit uns getrieben hätte!

Ihr Esel wollte nämlich nicht an meinem vorbei! Beide Esel drängten sich aneinander, und obschon wir beiderseits alles Mögliche thaten, um die Allianz unserer Esel zu zerreißen, so gelang es uns doch nicht.

Hier werden superkluge Leser wieder lächeln und in ihrer Weisheit denken: „Nun, so sehr wird er sich auch nicht gekränkt haben über diese zufällige Zusammenhänglichkeit!«

Darüber bin ich hinaus! Mein Gewissen sagt mir, daß ich Alles anwendete, um unsere gemietenen Esel frei zu machen, und damit bin ich beruhigt!

Die schöne Unbekannte sagte: »Das ist doch ärgerlich!« und ich antwortete: »Sehr ärgerlich!« Unsere bedeutenden Versuche, abzusteigen, wurden von dem ganz unbeschaftten Bäumen unserer Zelter verhindert, und so saßen wir, sie den Kopf gegen Norden, ich nach Süden gerichtet, und feierten in dem freien Tempel der Natur ein doppeltes tête-a-tête.

»Es scheint,« sagte ich, »daß unsere Esel Jugend- oder Schul-Freunde sind, da sie hier ein Wiedersehen feiern und sich nicht so bald trennen wollen.«

»Sie haben Ihren Esel gewiß auch im obern Hause genommen,« sprach sie, »wo ich den Meinen nahm, und die sind so aneinander gewöhnt.«

»Ja,« antwortete ich, indem ich ihrem kleinen Schwarzesel freundlich den Hals kraute, »es ist doch ein rührender Anblick unter Wesen, die auf Bildung keinen Anspruch machen, die weder den Bulwer noch den »Humoristen« lesen, eine solche schwärmerische Freundschaft, wo nicht Liebe zu erblicken, und der Mensch, der gepriesene, der gebildete, sollte nicht grausam dazwischen und in die Sympathie zweier Herzen eingreifen.«

Während ich so sprach, flochten die beiden Thiere ihre Köpfe noch fester zusammen, so daß das Gesicht der Reiterin gerade handwerk von mir war. Sie sah mich an und lächelte. Das ermuthigte mich fortzufahren: »Sehen Sie, meine Schöne, wer weiß, ob diese Esel wirklich Esel sind, wer weiß, ob es nicht gewisse Geister der Natur sind, die unter allerlei Gestalten dem Gott der Liebe dienen müssen, und ob diese Esel nicht wahre Schicksal-Esel sind, um uns auf so sonderbare Weise zusammenführen!«

»Ei,« sagte sie schnippisch, und nahm zu meinem Entzücken den Krempenhut ab, und der schöne, ovale Kopf von üppigen, braunen Locken umflogen, trat frei in seiner ganzen Anmuth heraus, »ei, vielleicht aber auch sind wir bestimmt, die beiden Esel zusammenzubringen, und nun, da unsere Sendung erfüllt ist, gehen Sie Ihre Wege und ich die Meinigen, und wir haben das Unsrige gethan!« — Dabei sah sie mich lachend an und wollte

abstagen, allein der Esel schlug aus und über, und sie mußte sich schnell an meiner Hand festhalten, um nicht zu stürzen.

»Sehen Sie,« sagte ich, »unsere Lage wird immer romantischer! Es mögen Ihnen auf Erden schon viele Liebeserklärungen gemacht worden sein, o ja, auf Erden, aber so zwischen Himmel und Erde, wie ich sie jetzt mache, gewiß nicht! Ich möchte gerne auf die Knie sinken, Sie sehen, ich kann nicht; Sie möchten gerne entlaufen, Sie sehen, es geht nicht! Wir sind für einander bestimmt, und diese Esel sind nichts als die Vollstrecker höherer Mächte.«

»Sie sind ein Hasenfuß,« erwiderte sie lachend, »wenn wir für einander bestimmt wären, das wäre also eine Ehe? Da, erneben Sie einmal meinen Esel an, und somit Ihren!«

»Wohlan,« rief ich, »Sie sehen, daß ich Ihren Befehlen gehorche, auch gegen meinen Interesse.« Darauf hob ich mit einer Art Wuth auf beide Esel zugleich ein, und, sieh da, Beide liefen ihren Weg fort, Meiner hinauf, und der Ihrige hinab; so dachte ich, allein: oder Mensch denkt und der Esel lenkt!« Kaum hatte ich einige Schritte geritten, so hörte ich etwas hinter mir traben, ich sah mich um, es war die schöne Reiterin, deren Esel gewohnt war, dem meinigen nachzugehen, und der nun rüstig mit seiner schönen Last hinter mir herkeuchte! Ich drehte mich lachend um und sang her Holden zu:

»Und so finden wir uns wieder
In den heitern, bunten Reih'n?
Und die treuen Esel-Brüder
Sollen uns gefangen sein!«

»Sie sind durch und durch ein Narr und ein Böswicht,« sagte die Holderseligkeit, halb lachend und halb zürnend, »was soll daraus werden? Ich bin in der größten Verlegenheit, ich kann nicht absteigen und kann das Thier auch nicht umlenken, was soll daraus werden? Es ist schon spät!« — »Was daraus werden soll?«

»Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist ein Esel und ein schönes Kind!
Es hält der Tochter sie in dem Arm,
Er hält sie sicher, er hält sie warm.«

Indessen war sie ganz nahe zu mir gekommen, ich reichte ihr die Hand und sagte:

»Theures Weib, gebiete Deinen Thränen,
Bin nach Grenzing geht Dein feurig Sehnen,
Dieser Esel führt Dich nicht dahin!
Aber ich, mich hören jetzt die Götter,
Ich werde freudig dem Dein Retter,
Sag', ob ich noch ein Seewicht bin?«

Sie reichte mir die Hand, und ein sanfter Druck sagte mir mehr als alle Worte, die ich hätte hören können. Ich nahm ihr die Zügel aus der Hand, zog ihren Esel ganz nahe an den meinen, und mit einer kühnen Wendung hatte ich beide zurück gegen Grinzing gekehrt. Wir ritten nun friedlich neben einander, alle Beere in tiefe Stillschweigen versunken. Ich erfuhr jedoch in kleinen Dosen, daß sie Arabella heiße, daß sie noch nie geliebt hat. — Wir drei Andern, wir glaubten — das —, daß sie oft allein Ausflüge mache, und daß wir uns — wieder finden werden! Indessen waren wir bei dem Esel-Bureau angekommen, geschäftige Hände haben uns von unseren Eseln entledigt, und mit einem bedeutenden Blick, in dem eine ganze geographische Stellricheinische Landkarte lag, trennten wir uns. Sie sah noch ein Mal nach mir zurück; und ich trennte mich von meinem Esel, indem ich ihn die Hand aufs Hauptlagte und austief:

»Das war ein kluger Streich von einem Esel, der Himmel verwahre sie!«

Journalistische Maschinen-Kammer *).

Von Louis Lafontaine.

Wir sind Gottlob nicht mißmuthig und geistesscheu genug, um ein komisches Geschenk zu erhöhen, wenn man uns eine trockene »Notiz« nachdruckt, ohne die Quelle anzugeben. Solches Mißtrauen kennen wir ja, die selbst gar nichts produciren können, und die alle das Interesse ihrer Blätter nur durch das aufgeschriebene »Notizen-Sammeln« erhalten bekennt sind: z. B. »In Chronikm hat eine Kuh ein Kalb mit drei Ohren geworfen,« oder: »Zerl Liberis ist in einem Alter von 100 Jahren gestorben« und so weiter.

Allein anders verhält es sich, wenn ein mit Witz gehaltenes Blatt einem andern Blatte ein ganzes »Märchen nachdruckt, ohne die Quelle, ohne den Namen des Autors anzugeben!

Das »Märzheft« vom Jahre 1841 des »Stuttgarter Morgenblattes« bringt

»Die Korallenschnur, ein dänisches Märchen« ohne Verfasser, ohne Quelle. Dieses Märchen ist im Jahre »1837,« also vor vier Jahren, im »Humoristen« erschienen, und zwar mit dem Namen der Verfasserin: Karoline Leonhardt-Ipser.

Weil wir von der Ehrenhaftigkeit und Tüchtigkeit des »Stuttgarter Morgenblattes« überzeugt sind, und den Redakteur, Hrn. Hauff, gewiß nicht als einen Plagiarius betrachten, so glauben wir sest, jene Redaktion ist von einem Mitarbeiter mystifizirt und um Honorar — geprellt worden!

Sowohl das Faktum selbst, als die Pflicht gegen die Verfasserin machen es uns zur Pflicht, dieses schmählichen Mißbrauch des Vertrauens einer Redaktion öffentlich zu rügen. Interessanter wird die Sache noch durch die Weise, wie der Mitredakteur jenes Morgenblattes diesen Zeitabdruck bewerkstelligte! Zum Spaß einige Anfänge und Enden:

»Humorist« vom Jahre 1837.

Die Korallenschnur.

Dänisches Märchen, von Karoline Leonhardt-Ipser.

Unter der Regierung des ruhmwürdigen Geschlechts und Landesvaters Christian IV. lebte in Kopenhagen eine ehrsame Wittwe, Frau Sorensen genannt, welche für die beste Perlenstickerin in ganz Dänemark galt, und wegen ihrer Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit von Vornehm und Gering geachtet wurde.

Wirklich gab es damals keinen Großen, keine hohe Dame, welche nicht irgend ein Gewand von Frau Sorensens Hand mit Goldfäden gestickt, besetzen hätten, und schon ein junger Bursche war etwas erübrigt, so ging er auch bei Frau Sorensen, und bestellte für sein Liebchen ein Mützchen oder einen Brustlag mit Gold- oder Silberblumen gestickt. u. s. w.

»Morgenblatt« vom Jahre 1841.

Die Korallenschnur.

Ein dänisches Märchen.

Im siebenzehnten Jahrhundert, als der brave Christian der Vierte Dänemark beherrschte, lebte in Kopenhagen eine achtenswerthe, freiblume Wittwe, bekannt als die vorzüglichste Perlenstickerin ihrer Zeit. — Jedermann achtete sie wegen ihrer Tugendsamkeit und Rechtlichkeit, und es gab wohl wenig Damen oder Herren vom Adel, welche nicht ein Kleidungsstück von ihrer kunstreichen Hand besaßen, und hatte ein junger Bursche ein Paar Gedenke übrig, so begab er sich zu der Künstlerin und bestellte für seinen Schatz eine Haube oder einen Brustlatz, schweelend von Gold- und Silberblumen. u. s. w.

Ende:

»Deshalb wollt Ihr Euch so grämen, Jungfrau Gina,« sagte sie, wenn sie sich zuweilen mit ihr allein befand, »daß Ihr nicht so blond seid, eher von so milchweißer Haut wie Eure Schwestern? Hat mir doch mein Bruder, der viel in fremden Landen gewesen ist, oft erzählt, daß in Italien alle Damen

*) Unter solcher Rubrik will der »Humorist« von nun an gewisse Mittheilungen, Scherz, Notizen und Curiositäten der deutschen Journale, Blätter und Blättchen, die Lesefrüchten.

und alle Frauen schwarzes Haar und schwarze Augen haben, und in Deutschland soll ein schwarzes Augenpaar und Rabengelock als Seltenheit bewundert werden?«

Amor:

»O schweig nicht der Schuldlosen, nur mir, mir allein, verehrte Frau, wenn Ihr jenem weiblichen Zeitgeist leidenschaftlich. »Ich bin vor wenig Tagen hab' ich ihr bekannt, wie sehr sich sie liebe. Eure Strenge, meine Pfeile, vermochten sie, zu schweigen. Hat Jemand ein Unrecht gethan, so trage ich nur die Schuld: hab' ich so lange gegen meinen Vater schweig, daß ich Gina Hoffnungen gab, ohne ein Herz für sie zu haben. — Von Liebe habe ich nie deutlich mit ihr gesprochen, um so sehr der Scheu gegen mich, mein Herz ich rein. Alle Briefe meines Vaters waren voll von Gina's Lob; kaum stand ich vor schwarzes Haar und schwarze Augen haben, und daß ich Paar Augenbrauen, dunkel wie die Nacht, und rabenschwarze Locken in Deutschland als eine Seltenheit bewundert werden.

Amor:

»Nimm nicht der Schuldlosen, nur mir, mir allein, wenn Ihr zürnen wollt,« rief Fürwitz leidenschaftlich. »Erst vor zwei Tagen habe ich Maria gestanden, wie ich sie liebe. Furcht vor Eurer Strenge und meine Pfeile bewegen sie, zu schweigen. Hat Jemand hier ein Unrecht begangen, so bin ich es, der diese Schuld trägt, weil ich so lange vor meinem Vater schweig und Gina hoffen ließ, ohne daß mein Herz für sie fühlte. Von Liebe habe ich niemals zu ihr gesprochen, und so sehr der Scheu gegen mich ist, so ganz schuldig bin ich doch nicht. Alle Briefe meines Vaters waren voll von Gina's Lob; kaum war ich in seinem Hause, so rühmte er ihren Geist, ihr sanftes Wesen, und sing sie mir zur Gattin an. — Ich widersprach nicht, weil ich zum ersten Male Eure Locken sah, wandte sich mein Herz der sanften, heiligen Maria zu, und wunderbar war Gina alt. Um den Vater nicht zu kränken, und weil ich meine Absicht gegen jene Jungfrau, die ich doch achten mußte, für Unrecht hielt, begann ich mich, äußerte mich nach ihr, suchte sie kennen und lieben zu lernen. Es gelang mir nicht, mein Herz ist zu schwierig, wenn sie ihre schwarzen Augen mich rühren, war mir leichter zu entkommen zu Maria. — Als Maria's Augen hingegen leuchtete ihr selbst unbewußt jene Liebe. Gina — ich weiß nicht, ob ich mich irre — liebt mich nicht, sie hat sich selbst, allein und unbegreiflich.

Kann man die Aehnlichkeit weiter treiben?

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Morgenbrot zum ersten Male: »Wie diese Frau und der Ehestand.« Zauberposse mit Gesang in zwei Abtheilungen, von Verfasser des »Maskenzuges.«

Der Anfang muß stehen, und Gute vor daß man Ihr. Einst der besten, unbedeutendsten Schöpfungen, die man auf unserm Boden sehen kann. Arm, und ist sicher gut in sich schließen, entwickelten Humoristen, war jetzt. Die Dichter können gar keine Kinderstücken Rache an und gemeinen Ton der Kinder wählen, als wenn sie in den besten Mal, in den gebildeten Zeit z. B. in Kinder-Kinder-Stücken, und in einem Kinder- und Nachgespräch zur Kinderstücken. Es 2—3 Mal vor Woche vom 1/2 7 bis 9 auf 10 im Theater bleiben, die Lernen erlernen, das Spiel beleuchten, die Sprache verbessern zu müssen, es nicht unrichtig schwierig! Der Verfasser des »Maskenzuges,« wie sich das von selbst versteht, ganz vortrefflichen von Bruce von Stat, wird auch die Lernen seiner schwierigen Mitarbeiter, wenn es auch nur Repräsentanten sind, zu achten; er trägt vielen sein abklärendes Schicksal bei, wenn er und so kurz, unwichtige Sommer-Erfindung bringend, und wieder unterhielten Verbindungsfreude soll vorzüglichen von unserem Leben und noch besseren Witz von deutscher Innigkeit begegnet werden. »Ich bin kein Revisor,« sein Verwalter, ich weiß ein Stück, das auch an einem recht-ordentlichen Zank-Abend um 1/2 8 bereit außer den Theaterzettel gedruckt, gehörig zu schätzen, nun hätte es auch Stoff, gar keine andere gute Eigenschaft — — ! Noch Einer gefällt mir an den talentvollen Verfasser des »Maskenzuges,« es ist seine eiserne Konsequenz. Eine Idee wissen schon von der Kraft über die Natur, Absolute Indolenz Nationalgeister Dichtungen hat auch sein müssen, bedürfnisse es Mit einige Neuzeit-Jahrgänge. Aber er blieb mit unverbesserlicher Treue an der Idee Allegorien, an dem phantasievollen Olympus und an allem, was zu seinem Handwerken gehört, an Amor mit Köcher und Pfeil, an Gerichte mit dem Merkstock, an Apollo mit der Leier, kurz an der ganzen alten Leier! Auch in seinem Stücke wird wieder die dürre Idee herausgequält, und es werden die gut Leute gehetzt: die moralisirungsbarer Strauß, die kranke Dirne, einige junge »Verschwörungen,« ein Bedürfniß einer Insel im Meere z. B. »Insel der Phantasie« genannt, und [illegible] Herzog von Braunschweig »Ehrlos« und von Gina »Ehe ist Ehe«, und viele besseren einen Kaufgehenden »Ehrlose auf die allerreichste und natürlichste Weise« die Lösung der ungeheuerlichen Eigenschaft dieser Novität, daß sie kaum drei Stunde spielt, sind auch die letzten Spuren, wo Gabriel und abenteuerliche Gute mit seiner verschwenden Ironie lebendig begraben werden soll, recht traulig, um wärme nicht Max. Rohrdeck, und freilich in ihrer Rolle liegt, aber doch abgekürzt ist, vom Anfange bis zum Ende bewundert werden und singen, und zwar echten Opalisirer-Diamanten, das Lange kann zum Theil zum Mindesten!«

Theater in der Josefstadt.

Am 25. d. M. zum ersten Male: »Tempora mutantur, oder: Die gefangene Herzogin.« Lustspiel in drei Abtheilungen von C. Blum, Regisseur am k. Hoftheater in Berlin.

Eine Komödie sonder Gleichen! Eine Komödie, gegen die man trotz ihrer gänzlichen Unbedeutendheit und Oberflächlichkeit nicht genug eifern, ein Unwesen, dem man nicht entschieden genug zu Leibe gehen kann, da er die Theaterstücke und — herunterzuhohlen scheint, seiner Erfindung nach so leer einen guten Stegreifspaß, für sie hat, so allübersall einzuschmuggeln versteht, um in progressiver Unverschämtheit das Publikum zu [illegible] und [illegible] Angesicht, der dabei Theaterluft über sich, und allen unsäglichen Leuten und Caprizen seiner Launen und Anfälligkeiten schwelgt, er muß vom ersten Verbrechen, der ersten Verbrechen, wie dem Mörder, vom Erben, der alte Väter spielt, vom ersten Helden, Komiker, Intriguant u. s. w. die Rollen genau und unterscheiden, die Rollen, und [illegible] Kinder- und Gouvernanten bewußten, er muß jenen ersten Klassiker aus jener ersten Klasse, denen man ersten, insgesammt sondern Rolle schreiben, somit sie vielen ersten Klassiker aus vielen Kinderreisen, denn auch die Aufführung aus der Prinzip bei Leidens auf den gewöhnlichen Schülern nehmen. Die Form gut Schnell- und Aller-Spuren, wo dann gut Zank- und Versöhnungs-Szenen stehen, wie dann gut schmutzen und [illegible], wo gut Seufzen und stumm, und dann wieder das Jammern und Irre zu unterhalten und oft unterschiedenen Rollen in der Rolle [illegible] werden, und [illegible] Herr Blum, ist ein recht angenehmer Mensch, der einen unverzeihlichen Hang zu Leute gehen! Rollen-Zeitgenossen leidet Art, und es hat seinen theatralischen Hohen und Hohnsprechen, von Mad. Hagn, Mad. Crelinger, von Herren Crelinger, Rott a. l. m., bekannt Mad. als empfangen auf dem Leibe. Nun Blum will Blut! Es lange nicht romantische Schwärmerei in einer ordentlichen Liebhaber Rolle, ich denke noch ausgelassener seine schlechte, daß sie eher nur in seinen »Tempora mutantur« einen Platz fand, vom Tauschwerk, wenn vorgeht sie auch, daß man sie nur einmal sehen wollen soll. Es ist in vielen Lustspiele Mode, so geschwätzig, so gemein, so der Hanswurst dabei um in die Klage gegangen, so zusammengesucht und gebraucht, daß man gar nicht weiß, wo man mit dem hierüber Tadel anfangen und wo aufhören soll. Soll man jenen schmutzbringen Hanslungs-Körper zu Leibe gehen? Er bleibt einem unter der Haut. Ein Kaufmann von allen Schritt und Tritt, ein sogenannter Kanon-Vater, der einen verworrenen Bube, der Gib und seiner rührlichen Sitten- und Lebenslosen nicht bekommen kann, die einen wenig Mitleiden bewahrt, unter weiter Stirn stark, ein armer Mann wird, ein armes Mädchen bewahrt, unter beschränkt und [illegible] »Verzeihung!« wimmert, wie auch englisch, so hat in jenem Alle vergeht, und Vernunft verschwinden können! Da ist kaum noch eine vernünftige Schwiegermutter, die über den »gefangen Herzen,« der unerschöpflich war ein schlechter Gatte herumkommt, eine große Gewalt hat; noch so gering, überwältigt ein ein Blick, ein Wort unter schmutzigen Gesellschaften Dan Vorwurf, er wurf nicht verlor- zu ist kaum noch der Liebe Gute weiter Akt verwandelnden Schwiegertöchter, der sein Gatte weiter Akt verwandelnden Schwiegertöchter, der ein sehr einfältiger, aber sehr [illegible] Kinder-Kindlichkeit Dramen und »gefangen Herzen,« der sehr feine Akteriorität Kinder-Kindlichkeit Dramen und »gefangen Herzen,« der sehr feine gehorsamen Kinder-Kindlichkeit Dramen und »gefangen Herzen,« der sehr feine abgeleitete

Leistung ihrer Stimme und ihres Spiels genommen; sie hält nun als dramatische Sängerin auf einer hohen Stufe. Am 22. d. M. sang Frau von Hasselt-Barth im „Belisar,“ zum letzten Mal vorher waren alle Plätze im Theater genommen.

Die Madel, welche am 14. der Vorstellung in der Lebrunschen „Maria Stuart“ hatte, wurde von der Königin Victoria mit einem prachtvollen Armbande beschenkt.

Der deutsche Chor in London gab am 5. Juni Webers „Freischütz“ mit einem Effekte und in einer Weise, welche (laut einer Londoner Stimme) alles Bisherige übertroffen sein dürfte, was ernstlichen Beifall fand. Der englische Chor singt aber trotzdem, und alle die Zeitschrift zu Rate geht, worin die Londoner Musikwelt, worin die Kritiker sich über einen neuen Sänger ergehen, wird einen Beweis finden, daß seine neuen Leistungen haben, als sie Aufsehen. So schimmert dort die Politik durch überall, und die A. Pool'sche Manie klingen von Englischem selbst im Opernhause immer noch in den Ohren.

Ein Regierungs-Referendär Reiff zu Koblenz hat eine komische Oper: „Rheinlust“ gedichtet, und ein Regierungs-Referendär Hermann in Trier hat sie komponirt.

„Le Nouveau“ eine neue Oper von dem Komponisten Kastner, einem Deutschen, ist in der Pariser opera comique mit schwachem Erfolg in die Szene gegangen. Man lobt sehr die Instrumentation derselben, aber warft die ersten gänzlichen Mangel an Melodien vor. Welches! Melodie! Kann denjenigen in sich allein warmen Komponisten!

Neuigkeits-Bianderer.

(Entwehung der Stadt Paris) Man hat angefangen Untersuchungen, welche zur Gewißerung von der Entstehung der Stadt Paris gemacht, zeigt z. B. der Umstand, daß eine einzige Gesellschaft in der Rue des Mathurins auf den Grundmauern Mont Parnasse aus Essen 234 neue Häuser unter dem Namen Cité Napoleon aus Alte Marie Amelie bauen will. Bisher bestand man sich in Paris aus Holz zu den burgundischen Backsteine, die allerdings sehr gut sind, aber wegen der langen und kostspieligen Hantierung bis zu 100 Fr. das Tausend kosteten, namentlich auch, weil man bei ihrer Erzeugung nur Holz brannte. Jetzt erhalten sie Künstlichen Backsteine das Uebergewicht, und an den Abtrennen soll das 1000 Backsteine schon auf 20 Fr. gestellt sein.

(Elektro-magnetischer Bücherrad-Apparat.) In London hat man eine komische Maschine erfunden, um die elektro-magnetische Kraft zum Bücherrad anzuwenden. Eine einzige Person kann mittelst dieses Apparats den Druck und einer Entfernung von mehreren englischen Meilen leiten. (!)

(Der gegenwärtige Regent in Spanien, Espartero,) macht ohne Unterbrechung Cigarren und verkauft sein Haus selbst um. Auf seinem Tische liegen beständig Biographien Napoleons.

(Auffangen.) Der Bildhauer Rudolf zu Paris hat am 18. Juni die Aufnahme der bezüglichen Anklage in der Diamantenfache gegen den Gerichts von Lodi verworfen und beschlossen, daß die Klage der Gerichtsrathe für Schwerverlag nicht verhandelt werden könne.

(Ein neues aber nicht unmöglichen Lehrmittel) In der Kunstschule zu Mainz unterrichtet ein ungeheurer Schwerverwalter die Knaben im Kattechsen alter Kinder, und gewiß eine von Armen sehr zu Kunden kommende Geschicklichkeit und allgemeine Bedeutung verdient.

(Was schreibt man Worcester:) Hier hat sich der seltsame Fall ereignet, daß den neuen Bischof Dr. Pepys, als er seinen Palast beziehen wollte, von einer dorin wohnenden Partei der Eintritt verwehrt wurde. Alle seine Ermahnungen waren vergebens, und so mußte denn der Bischof sein Gepäck auf der Straße lassen, und eine andere Wohnung aufsuchen. Ein solcher Vorfall hatte bis dahin während des Verfalls gestanden. Die Betreffung war, daß ein Gläubiger auf einen Theil der Effekten des verstorbenen Vorgängers Anspruche machte. Letztern hat jetzt, in Folge eines Vergleichs, Dr. Pepys seinen Palast bezogen.

(Preisverleihung in der französischen Akademie.) Die französische Akademie hat in ihrer öffentlichen Sitzung vom 17. Juni den Preis der Tugend (eher von Einfluß der christlichen Grundsätzen von Christo) dem Hrn. Alphonse Derfeuille zuerkannt. Den ersten Montyonschen Tugendpreis von 3000 Franks erhielt Hr. Louis Reybaud wegen seiner Schrift über die neueren Reformatoren und Sozialisten, Hr. Jerome Paturot und Ouvrier; den zweiten von 2000 Fr. Hrn. Ladreuil, für seine Lebensbeschreibung des Karrinali Cheverus, Orphe Hr. Horn Ladreuil; der Preis von Montyon einer Monatlie von 2000 Fr. für die schrift von Guizot; der Preis von Montyon einer Monatlie von 1500 und 1000 Fr. für „Buch für die christliche Jugend,“ ferner Monatlien von 1500 und 1000 Fr. an Damen d'Aulnoy, an Trematerre, Richomme und Tarnay für verschiedene Kinderschriften; eine von 1000 Fr. Hr. Pyat als Verfasser des Werks: „Allgemeine Erklärung der politischen Bewegungen.“ Ferner hat die Akademie einen Preis von 2000 Fr. den Herren Ern. Perrens und Charles Jenet für die zwei ersten Bücher ihrer „Geschichte der Florentiner Revolution“ des Aristoteles, einen anderen von 2000 Fr. an den Baron de Carlowitz für die von ihm Uebersetzung von Machiavelli's „Fürst,“ und einen dritten von 2000 Fr. den Hrn. L. Merrens für die neue Uebersetzung der Briefmarke des heil. Augustin beauftragt. Der Preis für Sprachkunde mit mathematischen Hauptzweigen erhielten 3000 Fr. Hr. Max Marx, Professor am Theater zu Paris St. Martin. 3000 Fr. die Herren Pariser Ingenieure; 2000 Fr. der Ingenieur-Offizier Piobert; außerdem wurden vier Medaillen von 1000 Fr., und eine von 500 Fr. an eben so viele Personen in den Departements zuerkannt. Die Akademie hat für den Preis der Beredsamkeit auf 1842 und das Lobesfest bestimmt, und den im Jahre 1839 ausgesetzten Preis von 10,000 Franks für das beste Lustspiel in fünf Akten und in Versen, bis 1. Januar 1841 verlängert.

(Niklas Nicklesby im London gefunden.) Niklas Nicklesby ist einer jüngsten Kinder englischer Romane Niklas Nicklesby bekannt, und Hr. Dickens, der Verfasser, hat sich in Frankfurt, wo er sich gegenwärtig aufhält, mit seinem Namen bekannt gemacht. Dieser Name ist näml

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 129. Mittwoch, den 30. Juni 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des zweiten Semesters des fünften Jahrganges des »Humoristen,« erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Ueber die ganze Gestaltung, Reichhaltigkeit an lauter Original-Artikeln, über die immer mehr zunehmende, volle und einstimmige Anerkennung, die sich der »Humorist« von allen Klassen der Leser zu erfreuen hat, brauchen wir kein Wort zu verlieren, der Leser hat entschieden.

Besonderer Aufmerksamkeit hatte ich dem Umstande zu schenken, daß ich gegenwärtig zur Erhöhung des Interesses meines Blattes nicht nur die ersten Vorstellungen des k. k. Hofburgtheaters, sondern auch alle ersten Vorstellungen der Vorstadt-Theater, wenn sie nur von irgend einer Bedeutung sind, so viel und so oft als möglich selbst besprechund beurtheile.

»Vom »Humoristen« erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen,

Groß-Quart, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel-Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig. Der Pränumerations-Preis für das ganze auswärtige Inland bis zu den äußersten Grenzen, mit Einschluß der portofreien Versendung, nebst Expeditions-Gebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Da häufig einlaufenden Klagen über unregelmäßigen Empfang der Blätter auf dem Postwege, veranlassen uns zu der Erklärung, daß von uns aus die Blätter regelmäßig und zur bestimmten Zeit an die Post-Expedition abgeliefert werden; wer jedoch bei der Redaktion selbst pränumerirt, darf desto zuverläßiger auf den pünktlichen Empfang der Blätter rechnen. Wer überhaupt als neuer Pränumerant unmittelbar bei der Redaktion auf den nächsten halben Jahrgang pränumerirt, erhält die

außerordentliche Begünstigung,

den letzt verflossenen halben Jahrgang des »Humoristen« — so weit Exemplare vorräthig sind — um die Hälfte des Pränumerations-Preises. —

M. G. Saphir,
alter Fleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Laßt ruhen die Todten!

Nie und an Niemanden hat sich die rächende Nemesis der Todten schärfer gerächt, als jetzt nach Börne's Tod an H. Heine. Sein Buch über Börne war sein Mostar-Zug! Der letzte Skandal, den er von dem Manne einer von ihm tiefverletzten Frau erduldet mußte, war in gewisser Beziehung eine Wohl-verdiente Wohl-That!

Ein Witz! Ein Witz! Er druckt! Er druckt!

Wohlan so sei er auch gedruckt!

In der »Unter-Döblinger Novelle« Nr. 2, von Hrn. Saphir, las' ich eine an ihm abgegebene Erklärung der Zeitschrift »Ost und West« dem Ei vor, auf den er reitet, damit er laufe. Wenn wir die Redaktion der Zeitschrift »Ost und West« wären, würden wir diesem matten Witz folgende Erklärung folgen lassen: »Wir ersehen aus Bergangen aus dem Umstand, daß Hr. Saphir unsere ihm gemachte Erklärung seinem Ei vorliest, daß diese Erklärung richtig an ihre Adresse gelangt ist!!« — Ach gut!

Dito: Schwaben-Witz!

In Stuttgart haben einige junge »Spitze« einen Witz gemacht! Einen Witz, tief wie der Nesenbach und romantisch wie das Kannstätter Wasser! In der »allgemeinen Zeitung« steht die Adresse des Humoristen: »am alten Fleischmarkt,« und sub hac »alten Fleischmarkt« haben die jungen Schwätze ihren Witz aufgeschlagen, indem sie angeblich meinten: »Auf einen alten Fleischmarkt bekommt man altes Rindfleisch u. s. w.«

Wenn die jungen Herren sich zu mir bemühen wollten, so würden sie sehen, daß auch junges Rindfleisch zu haben ist.

S'il vous plait!

Alfred de Musset sagt in seinem Anti-Rheinlied: „Das französische Reich habe seinen Zoll über vielen Bach (Strom) gesetzt u. s. w.

Alfred de Musset sollte zur Ehre der Franzosen jene Erinnerung an „Roß-Bach“ vermeiden.

Freut Euch, Redakteure!

In Paris sind wegen Mangel an Arbeit 3000, sage dreitausend Schneidergesellen entlassen worden. Sie haben beschlossen, „Kerrefreudenaux“ für deutsche Zeitschriften zu werden! Sie werden in Paris auf die Deutschen, in Deutschland auf die Pariser schimpfen, und das mit deutschen Lettern, die sie auf Pariser Journalen zusammenflicken! Bravo! Die deutschen Redakteure sind Eisen-Männer!

Se Kakopel bobich!

oder:

Die genialische Physiognomie.

Richtig. Es war bei der Schnede. Bei der Schnede speist man gut, solid, billig, mehr als man von einem Journal sagen kann. Ich esse gerne schnell, und der Oberkellner bei der Schnede, Franz, wenn ich ihm gleich beim Eintritt einen guten Biß zurufe, so bringt er mir schnell gutes und heißes Essen. Ich spreche wenig beim Essen, denn man muß seine Maschine zu zwei Verrichtungen gebrauchen, am allerwenigsten den Mund.

Ich aß gerade Rostbratel, als ich neben mir einen tief in Gedanken versunkenen Mann erblickte. Elegant gekleidet, saß er unverrückt auf seinem Platze, seine Stirne war hoch gewölbt, eine wahre Gedankenbank, und um seinen Mund spielte ein tiefer Sarkasmus. Er sprach kein Wort, ich auch nicht. Kein Wunder, daß wir uns gegenseitig sehr anwiderten. Ich war doch neugierig, ihn sprechen zu hören. Da kam der Kellner, er sah auf und sprach:

„Se Kakopel bobich!“

(Sie, keine Gabel hab' ich!)

Ich hatte genug, so sind sie genialischen Physiognomien!

Kleine Sparbüchse.

Von Blau.

Hyperbeln und Menschen.

Die bekannten Hyperbeln des Menschengeschlechtes sind die Prahler und die Neidischen; denn während jene in übertriebener Vergrößerung ihrer eigenen Vorzüge ihren Charakter als Narren bethätigen, bethätigen sich diese als Neidlinge, indem sie die Vorzüge Anderer verkleinern. Doch verdienen die Hyperbeln in der Rhetorik den Vorzug vor den gemeinen lobenden Redefiguren der Neidlinge; denn jene können doch bei richtiger Anwendung, als rhetorischer Schmuck wirken, und bewirken selbst in ihrer Ausartung höchstens einen lächerlichen Effekt, hingegen sind diese schon an und für sich bei jedweder Stelle und Anwendungsweise in der Rhetorik der Menschheit verwerflich, und verdienen daher auch statt „Lobesworte“ Tadelworte genannt zu werden.

Gewissen und Atmosphäre.

Der ruhigste Mensch ist der, welcher das reinste Gewissen hat; denn das Gewissen ist die Atmosphäre der Seele, in der sich das Herz, wie das Quecksilber im Wetterglase, um so mehr erhebt, je reiner die Atmosphäre ist.

Holzgeist.

Seitdem die neuere Chemie auch im Holze einen Geist entdeckte, wagen es auch die hölzernen Menschen Lakrimie auf Geist zu machen; allein sie vergessen dabei, daß dieser Geist, der sich immer nur ein Holzgeist bleibt, erst durch Destillation gewonnen wird, wenn seine Hülle als caput mortuum im Grabe, dieser großen Retorte für die Analysen aller irdischen Wesen liegt, wo einerlei alle Unterschiede aufhören.

Eine Fabel.

Ein Honigbär roch auch seine Lieblingsspeise in einem Bienenkorbe, allein er konnte zu dem Honig nicht gelangen, so sehr er sich auch anstrengte, den steilen Felsen zu erklettern, auf den der Bienenkorb stand. Mehr hundert Mal umsichtig er vergebens das Behältniß seines Lieblingsrichtes, seine Schnauze immer brummend in die Höhe reckend, ehe er auf den Gedanken kam, von den Bienen die Kunst Honig zu bereiten, abzulernen, um sich dann selbst sein Lieblingsgericht nach Gefallen erzeugen zu können. Er trug sogleich einer nahe gebauenen Biene sein Anliegen vor, und diese, doch erstaunt darüber, daß sie sich des Räubers ihrer Habe auf eine so einfache Weise entledigen werde können, mindte dem wißbegierigen Lehrling, ihr zu folgen. Auf der Flur angelangt, machte sie ihn auf die Blumen aufmerksam, und welchen sie den Honigsaft sammelt, und lehrte ihm die Kunstgriffe, welche man bei der Honigbereitung gebraucht. Der nach Honig lechzende Bär nahm auch seinen Anlauf, sogleich einen ersten Versuch zu wagen, und dem Beispiele seiner Lehrmeisterin folgend, wandelte er von Blume zu Blume und naschte mit seiner ungeheuren Schnauze brummend, in dem kaum Honigsaft der Blume herum. Allein als der Honiggrund die Unmöglichkeit erkannte, mit seinem mächtigen Gebisse auch den zarten, kleinen Blumenkelchen gemäß den Honigsaft saugen zu können, glaubte er geschienen als die Biene zu sein, wenn er, statt wie die Biene, erst die einzelnen Bestandtheile des Honigs aus den Blumen zu sammeln, um sie dann mit vieler Mühe in Honigseim zu verwandeln, die Blume sammt ihren Honigbehältnissen verschlingen werde, weswegen er sich nicht nur Mühe und Arbeit zu ersparen getrachtet, sondern sich auch mehr Süßigkeit versprach. Erbost, getäuscht! Mit einem Fußtritte stürzte sich Freund Petz auf die armen unschuldigen Blumen, und verschlang und zerstörte in kurzer Zeit die besten Kinder der Flur. Allein bald darauf fühlte er die tödtliche Wirkung einiger giftartigen Gewächsen in seinen Eingeweiden, und fiel dann als ein Opfer Allerwegen, indem er noch im Tode die unschuldige Biene als ein falsches, heuchlerisches Geschöpf und als seine Mörderin anklagte. So bestraft sich der Unrecht immer selbst.

Fruchtloser Wunsch.

Der Himmel blaut — ein junges Angesicht,
Das nie verstellert hat ein Haar der Kummer;
Die Falter schwärmen froh im Morgenlicht,
Und hören Veilchen belgewandte im Schlummer.

Nur eine Weise, ein verirrtes Kind
Hält still und rastlos auf dem blauen Pfade,
Und fragt umsonst um ihren Freund, den Wind,
Ob er sie tragen will zum Morgengrabe.

Ein Wunsch, für den es nicht Erfüllung gibt —
Du weinst Dich langsam todt — die Falter scherzen —
Wie oft ein kleiner Mensch, den Niemand liebt,
Allmälig stirbt an Einsamkeit — im Herzen.

Levitschnigg.

Album.

Lokal-Perspektiv.

„Alt- und Neu-Wien.“

Beiträge zur Beförderung lokaler Interessen u. s. w. (in zwanglosen Lieferungen), herausgegeben von Heinrich Adami. Wien, bei L. Mausberger.

Wir hätten gewünscht, der umsichtige und talentvolle Herausgeber hätte einen prahlerischeren Beisatz zu dem Titel angehängt, als den: „Beförderung lokalen Interesse's.“ Das ist etwas, was veranlassen muß, zu fragen: ob wir denn berühmt „Dicke- und Dünn-um-Jeden“ in Lokalen Interesse's? Wir

rechnen, und verfehlt man unter „lokalen Interesse's“ den gehörigen Herausgeber sagt in seinem bekannten und lieben Vorworte: es sei seine Absicht, seine Schrift zu gründen, welche sich mit den Interessen Wiens beschäftigen, und die sie berührenden Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart in ihren Wechselbeziehungen schildern soll.

Das ist viel, und geht tief! und wir wünschen ihm von Herzen, er möge Mitarbeiter finden, welche zweier „dünnich- in sich-philosophischen“ Aufsätze von

Vorzugsweise der Vergangenheit und der Gegenwart in ihren Wechselbeziehungen zu schildern, geschehen sey, und ein Publikum, welches es lesen mag!

Der Anfang ist schwer, und nicht erste Heft, dem bald mehrere folgen dürften, bringt manchen Interessanten.

Das Versprechen und Versuche und dem Zweck am meisten Angemessene ist das »Märchen von der Wahrheit,« von M. (Braun?). Das ist so recht ein lebendiges, aus Naturvoller Anschauung und vom Leben Neuem Dichtg. Denn auch kommt eine Jungfernschwätzerin,« von E. Strunde, recht einfach erzählt. Ein medicinisch-historischer Aufsatz ist ein »Über das allgemeine Hinweg- und Wasser-Problem-Institut« interessen a place.

Nicht übertrag und gerecht sind die deutschen Aufsätze von L., sichten schon beim die meinen und zwischen Alt- und Neu-Leben in Lichten balancieren.

Im Ganzen können wir recht Aufmerksame zum Lese-Publikum und weitern Kreise empfehlen, und gewiß wird uns dieses Heft der Mass kennt, die Neigung systematischer und der Zukunft reicher an Interessen der Zeitgeist nennen.

»Humoristische Damen-Bibliothek.«

Von M. G. Saphir. Wien, bei A. Mausberger.

Der vierter Sammlung sind so eben der

Fünfte und sechste Band

ausgegeben worden.

Sie enthalten: 1) »Humoristische Vorlesungen.« — 2) »Kokette Memoiren.« — 3) »Weltschmerzliche Reisen und Buddhagschildern.« — 4) »Sonderbücher, Zofosen und Gratimentales.« — 5) »Humoristisch satyrischer Bittenfahren und Minnegerichte.« — 6) »Briefe und humoristischer Polkamatinsfanal,« (eine sehr mannigfache Abwechslung von Dichtungen, welche mit dem größten Beifall von dem k. k. Hofschauspielern vorgetragen wurden). — 7) »Wilde Rosen,« (poetische Widerung von Verfügung bei weitem Stamm). — 8) »Diplomatische und Politische Geheimnisse.«

Auf sehr schönem Velin-Papier, im Taschenformat, mit elegantem Umschlage, jeder Band 1 fl. 20 kr. Conv. Münz.

Johann Peppli

Ordensdecoration von Wien, Ihrer Majestät, Vorsteher und verwalter von Hrn. Tschischka. Wien 1841. Bei Mayer et Komp.

Mehrere Geschichtsbücher, die unter verschiedenen Titeln Wien's, in so verwandter, jenem Verfasser entsprechender Gestalt mehrer erschienen. Peppli liefert unter allen ähnlichen Werken der Meister von Hauptmann: Sieben Auflagen, die Sechste zu 3000 Exemplaren, waren in kurzer Zeit vergriffen, und diese achte ist um sehr vollkommener, da Hr. Tschischka mit eben solcher Umsicht als mit Fleiß, besonders Such- und Lokal-Kenntniß sie erweitert, vervollständigt und eben so vollkommen als gewissenhaft gemacht hat. Es wird und zum Vergnügen, diesen Band allen Fremden und Ausländern als ein eben so vorzüglich als unentbehrliches Handbuch für Interessen empfehlen zu können. Die Ausstattung ist elegant und wie seinen Exemplaren mit schönen Kupfern durchweht.

Der Theater-Telegraph.

Die vorgestern im Theater an der Wien zum ersten Male zur Aufführung gekommene Lustspiel-Zauberpossenreise: »Der Zauberfels, oder: Der Hölleufprung,« erfreute sich einer sehr beifälligen Aufnahme. Das Nähere darüber werden wir unserem morgigen Blatte beifügen.

Die thätige Direktionsleitung des k.k. Hofbauntes schickt den Klavierwirbeln, wird unter mehreren neuen Opern auch »Richard und Blondine« (nach „La Caverne“), Musik von Donizetti, für den nächsten deutschen Saison zur Aufführung bringen.

Hr. von Mar. Reitich beginnen noch im Laufe dieser Woche ein Gastspiel auf der Bühne deutschen Bühne.

Dir. Schedel wird im Monat September in Pest gastiren.

Am 11. Mai brachten Henry Clifford Brookes in New-Orleans die eine Germane. Während die Musikstücke vorgetragen wurden, fuhren sie von einer Brustbrandt zurückspringenden Sperrgewehre mitten durch die Musikanten hindurch, nur machten durch die Schüsse an ihren Wagen mit durch Geschoss zu Thron der großen Musikbrem einen solchen Höllenlärm, daß viele der Musik in den Hof kommen lief. An verschiedene Abend hatte die »Kleine Anna« unter einem Regen von Blumen und Kränzen ihre Abschiedsrolle gegeben, und dann ihren Verwandten ein großes Souper veranstaltet. Sie hat sich mit dem Dampfboot »Le Kleopis« von Mississippi nach Cincinnati eingeschifft. Ihre Einnahme in New-Orleans beläuft sich auf 45.000 Doll., in Amerika überhaupt bis jetzt auf 75.000 Doll. (ungefähr 160.000 fl.).

Bei einem Gastmal in Jastrzębie bei St. Petersburg, zu Ehren der Eingetroffenen Gebrüder Hofmeister, wurden Trinksprüche ausgebracht auf die verschiedenen Gebäude, Länder, Städte, alle berühmte Künstlernamen, und auf die Mutter verfallen. Der letzte Toast, gebrochen von Hrn. Musikdirektor A. v. Gretsch, lautete: »Ich bringe auf die Gesundheit einer Frau, die wir persönlich nicht kennen, sie gesehen haben, wahrscheinlich nie sehen werden, aber dennoch herzlich ehren und lieben. Es ist Ihre adelige Mutter, Gebrüder! Wir verehren die Ihr Talents und Ihre Tugendhaft. Zwiel, glückliche Kinderer sind es manchen Eltern Ihnen in einem Mitglieder einer edelreichen Familie solche Talente erwerben und ausbilden. Die aber die meisten Eltern entsprechende und geringere Mittelchen sind, so muß man ihre Mutter vorzugsweise loben. Meine wachen nun auf einen Zweifel: Wissen sollte ich sie vergleichen? Und wer Mutter machen und von Ihnen gleich nehmen. Sondern wir uns in die Liste des Mutter, und in Ihnen vor die Gesundh. — Ihre Mutter ist eine wahre Perlen-Mutter! (?) Es lebe sie Mutter unser schönen Perlen!«

Über Herrn Schramm, der in Halle dramatische Vorlesungen gibt, spricht ein Referent: Das Organ des Vorlesers ist voll, kräftig, sehr modificirungsfähig und nahezu klangvoll genug, um die verschiedenen Charaktere scharf zu scheiden. Nur den weiblichen Rollen fehlte ihm zum wirklichen Zauberer der Gewalt und Magie, auch die Jugend und spitze Mutter.) Die in dem Vortrage des Gedichts Ab offenbarte wenig Tiefe Auffassung und Schärfe; gerade von einem gründlichen Studium des vorliegenden Kunstwerkes, wonach man bekanntes der Absicht selbst von Dichter in der vorschwebenden Absicht und Gedankenarbeit vom Hörer vor die Seele treten mußte. Mächte das Publikum einer zweiten Vorlesung, so der Ab Herr Schramm, von Vornehmen noch, einfacher sein hat, größere Unbefangenheit schenken, mehr auch die Macht einer bedeutenden Gedächtnisverfassen Umfang, etwa von (-Hamlet- oder »Romeo«) eher vielleicht einer Publizität (z. B. »Was ihr wollt.«) bei sich in dem Vortrage Sorgfalter Charaktere der Vorleser am meisten seine Kunst bewähren könnte, etwas begünstigen im Stande sein wird.

Der Theaterdirektor in Boulogne hat ein neues Mittel ausfindig gemacht, um die Meinung des Publikums über neu aufgeführte Schauspiele zu vernehmen; es besteht darin, daß die Zuschauer, nachdem der Vorhang abgefallen ist, mit Kalkkugeln und Kreidestücken abstimmen.

Folgende Theater-Localien sind zu verschiedenen Zeiten abgebrannt: Drury-Lane, erbaut 1663, wurde 1672 von Brand zerstört, 1674 wieder aufgebaut brannte es 1677 neuerdings ab; zum dritten Male wieder erbaut, wurde es 1809 ein Raub der Flammen. Covent-garden, erbaut 1732, brannte 1808 ab. Das Theater Ihrer Majestät, eröffnet 1704, verbrannte 1789. Das Pantheon, erbaut 1772, brannte 1784 ab. Das Queen's-Theater wurde 1809, das Royalty-Theater 1819, das Englische-Opern 1848, das Adelphi-Theater 1784, 1803 und 1841 vom Brand zerstört.

Neuigkeits-Blanderer.

(Der selige Heine bekommt einen Obrfeigen) Der Mainzer Zeitung wird aus Paris gemeldet, daß Heinrich Heine am 14. Juni auf offener Straße von Herrn G. aus Frankfurt, dessen Gattin, die Dramatin Börne's er in seiner bekannten Schrift: »Heine über Börne,« so unwürdig verunglimpfte und selbst Ehrenerklärung er früher abgelehnt hatte, beobrfeigt worden ist. Herr G. erklärte sich zu einem Ehrenkampf bereit, und wurde seine Bedienung: Heine hat in der Gefängniß seinen Hut gut, und gab Herrn G. ebenfalls seine Karte; aber am andern Tage reiste er schnell nach Ostenden ab.

(Kaul in Kraft) ist auf Erlösung in Schlesien, wo er sich einer Kur wegen längere Zeit aufhalten, nach Paris zurückgekehrt.

(Die Sig in der französischen Akademie) ist wieder durch den Tod des Grafen Cessac erledigt worden. Man nennt Alexander Dumas als denjenigen Kandidaten, der die meisten Chancen für sich hat.

(Die Ritterschaftsorden Herzogs von Wellington,) hat bekanntlich aller Kostenüber seiner Setzung, wird von Hrn. Wyatt in London gefertigt. Sie wird 22 Fuß Höhe über das Piedestal haben, und 50,000 Pf. wiegen. Man hofft, sie ganz und von dem Herzog erobertem Kanonen gießen zu können. Es sind zwar Jahre von der Kanone zu ihrer Gießerung bestimmt, von denen schon vier Monate verflossen sind.

(Der botanische Garten in Paris) hat so eben einen großen lebenden Bäcker, eine brasilianische Vorsfrucht, welche durch die Bereise der Verbreitung der Kanone empfiel, erhalten. Es ist nun das erste Thier der Art, welches eine europäische Menagerie erwerben hat, und schient sich in seinem jetzigen Aufenthalt sehr gut zu gefallen.

(Das Schloß Malmaison.) Eine in den Straßen von Paris angeschlagene Bekanntmachung ertheilt die Bestimmung des Schlosses Malmaison, bei ehemaligen Residenzen von Napoleon und Josephine. Der Zuschlag wird am 14. August durch Notar Lavau, das Ausgebot ist 200.000 Francs.

(Eisenbahn-Actien und England) Die gesteigerte Thätigkeit auf englischen Eisenbahn-Linien und die Ausdehnung seiner Einflusses auf die Gesammtindustrie geht aus folgenden Daten hervor. Im ersten Regierungsjahre vom 1. Juni enthielt Gut. Im Jahre 1838 betrug der Gesammtbetrag der Abgaben (pro Meile) auf Eisenbahnwagen von Locomotiven (von Pferden gezogen) 494.126 Pf. St., nämlich 39.570 von Eisenbahnwagen und 454.565 von Locomotiven, im Jahre 1839 497.193 Pf. St., nämlich 72.716 von Eisenbahnwagen und 424.477 von Locomotiven.

führt; im Jahre 1840 473,041, nämlich 122,477 von Einwohnern und 350,564 von Landfahrern. In dem letztgenannten Jahre haben die Einnahmen der Abgaben von Dienstboten, die von Pferden gezogen werden, um 21,960 Fl. Fl. vermindert, und vielen Handel von mit 29,711 Fl. Fl. zugenommen. Deutsche kennet der von Abgaben von Dienstboten Gmünd, der von 337,434 auf 313,435 Fl. Fl. gefallen sind.

(Lange Dienstzeit.) In Erlangen ist die Dienstmagd Susanne Bayer, 86 Jahre alt, fünf und dreißig Jahre in Diensten der nämlichen Familie, was dasselbe und möchte man kommt auch so fleißig, wie das jüngste Mädchen.

(Ein neuer Instrument.) In Amerika hat ein gewisser Paul Hermann ein neues Instrument erfunden, daß er eine chromatische Tonleiter nennt; es ist aus sechzehn Flöten zusammengesetzt, wonach sie gegen neun von halben Töne herumgebracht werden. Berlioz hörte mit dem nächstens auch von einem Deutschen-Konzert.

(Merkantilisches.) Auf dem westlichsten Weltmarkt in Galizien wurden 33,131 Zentner Wolle zugeführt, davon nur 239 Ctr. unverkauft blieben. Die Preise stehen sich um 5 bis 10 Thlr. höher als vorigen Jahr. Auf den am 16 Juni beendigten Wollmarkt in Breslau waren ein Quantum von ungefähr 40,000 Stein zugeführt, was fast in den ersten zwei Tagen ziemlich Abnahme zu finden. Die sich um 1 Thlr und 2 bis 3 Thlr. pr. Ctr. höher stellen, als auf früheren Märkten. Der Preis gewöhnlicher Ordnerl war deutschen Wollmarkte 77 bis 80 fl., für deutsche Wolle 68 bis 77 fl., im Durchschnitt 5 bis 10 fl. per Zentner höher als im vorigen Jahre.

Literarisches.

»Bibliothek« von J. G. Cotta. Zweite Auflage. Wien 1841. Bei Pfautsch und Compagnon.

Als die Herausgeber dieses Journals erschien, und zu dem Titel Journal sagte: »Du sollst nicht weiter einzige Worte sein, ich will auch mit Deinem Namen: Ernst Brennstoffe schaffen,« aber deutlicher gesagt, als die poetischen Geschäftsvorgänger in Deutschland ihn übersetzt, die gesammte Buchstabenwelt für voraus entlibet waren: in dieser Zeit poetischer Übervorgeburt war Cotta einer der Ersten, der seinen Stimmen ein naturwissenschaftliches Journal gründete, das Ausland, Fest, angezogenen, ohne Neuheiten und Artikel, in wie ein breites Flugt auf den Federn im Norden, so wie die Nachtigall schlägt in den Gärten des Südens. Das spröde Aufgebot der vermaligen Zeit andere mehrheit Mannerringe; und Deutschland hatte in wenigen Jahren eine Schaar von Sängern aufgewiesen, deren Namen Deutschland mit Achtung nennte, deren Hämmer gröber trockenen schmückten. Dieser Übersinnlichkeit der Nachhall jener Begeisterei, und mit einer Mäßigen Zeitst ausfing, ganz Europa durchging, und endlich auf einem schönlichen Schluß verstummte, so manche naturwissenschaftliche Hoffe. Der Herausgeber wurde seiner Neigung gewahr, und wollte in den Tagen eigt schwerschlicher, allgemeiner Bildung ein Instrumentalischer Tumult sein. Cotta blieb auch in seiner Zeit einzelnen Bewunderung seiner treuen Thätigkeit schlechten Mann, was unsern Bedürfnis, unsern Gottesgaben gab und eigenen Herz, wenden mit einer Bewunderung von Geschichte, welche nicht blos treffend, sondern auch recht innig genannt werden dürfen. In den vorliegenden Bändchen, welche in sehr kurzer Zeit die zweite Auflage erlebten, herrscht gleichfalls jene spröde Einmut Englisch vor, und die epischen Sprüchen, so merkwürdig viele verstehen, genannt werden müssen, haben sogar in der treffenden eine hohe Klopfverstärk. Es ist hier übrigens nicht der Ort, die gesamte Sammlung, welche bereits mehrfeitig bei ihrem ersten Erscheinen besprochen wurde, post factum kritisch zu gegliedern; es genügt die wiederholte Verschwörung, daß sie Neuauge aufgewachsischer Kunst sein wahrend Schopflichkeit seinen schützen, als einen treuen Schützen. Noch dem Taschenbuch muß es als eine treffliche Neuigkeit zugleich mußhaltiger Texte angesehen werden, wie denn auch der talentvolle Taschenbuch von Nosch, Franz Hölzl, einen neuen Gedicht, »Weltschmerzlicher genannt, wettbewerbt teilnehmlicher. Die Buchhandlung betreffen, stand den Namen des Verlegers gar vollgültigen Bürgschaft, daß sie eine würdige, dem Buch und gediegenen Dichters angemessene sei.

T. S.

Kuriosa.

— Man hat bemerkt, daß die Zahl eins, obgleich die Kürzeste von allen, in der englischen Parlamentsgeschichte eine wichtige Rolle spielt. Im Jahre 1701 wurde das Gesetz über die Thronfolge des Hauses Hannover mit einer Stimme Mehrheit angenommen; im Jahre 1831 ging die Majorgal, welche Lord John Russell auf Verwerfung wegen der Reformbill verschlug, mit einer Stimme Majorität durch, und dieselbe Majorität von einer Stimme sprach sich im Jahre 1841 für die von Sir Robert Peel vorgeschlagene Erklärung, daß das Ministerium das Vertrauen des Unterhauses nicht besitze, aus.

— Die Madame Günel-Schiß in Z der nämlichen Vorstellungen gab, hatte sie auf den Nachtigallenton die Ehrung einer Kanbenbekrönung lebender Gemälde nach den verschiedenen Schulen der Malerei, italienischer, altdeutscher Schulen angeregt. Nach einer vierer Vorbereitungen wurde darüber in einer großen Gesellschaft von Personen von Namen gesprochen, und einer und der Gesellschaft hatte bemerklich die Vorbildung der Mme. Schmid als »Maria nach Seiten« und der italienischen Schule. »Ja,« sing eine Dame an, »es war allerdings nicht übrig, aber bei allen solchen Dingen ist doch immer viel Charlatanerie. Da kann man auf zum Beispiel, wie Mme Marie Maria und mit Gesicht und Hände auf der italienischen Schule, und ist aber nicht mehr, und Ann ist auch unsere Bürgerschule, und ich kenne sie Meister recht gut.«

Theaterlei.

(Ueber das Duell.) Benjamin Franklin schrieb unter dem 17. Juli 1784 an Dr. Percival: »Dem Erkennen ist es, daß wir unbesonnene Geschöpfe sind, welche Gut in Ihren Disputationen mit so vielem Ernste vornehmen, auch nimmer so beschäftigen. Früher nannte die Duelle wohl zu entschuldigen, als sie noch tiefere, Vorzeichen zu rechtfertigen, weil man glaubte, die Verletzungen wären in einem einzigen Falle der Wahrheit und dem Rechte von Eins verbleiben. Jetzt entscheiden sie gar nichts. Einer sagt etwas, der Andere erklärt es für eine Lüge. Sie schlagen sich; allein, welcher von Beiden auch gesiegt wird, die Streitfrage bleibt unerledigt. In vieler Beziehung erzählt man sich hier eine artige kleine Anekdote. Ein Herr saß in einem Kaffeehause und hörte einen andern Herrn, die weiter von ihm zu sagen. — »Was ist?« — »Daß der Herr Lügner, mein Herr!« — »Das ist eine sehr unhöfliche, ein sehr grobe Art, mir das zu sagen. Wenn Sie meinen Schluß, so ist die Bemerkung an, aber ich bitte mich ein, mir das nie wieder vorbringen soll. Denn, wenn ich Sie, so reichen Sie, wo möglich, noch öfter als jetzt, und stehen Sie mich, so reichen wir alle Seine Ehre.« — »Wir Herren, so erschrecklich Männer als wir sind, so sind sein, so wollen, daß jene Beleidigung unserer eingeborenen Ehre den Tod verdient? Dieß keinen Fällen im Kreise Ihrer Meinung wahren den Herrschen, welcher Stimm unter Ihnen mit Kreuzerzeit besitzt und es somit möglich von einer Stimme gegeben wurde. Dreimal Schüsse; das noch macht Jenen von ihnen sich selbst zum Richter in seiner eigenen Sache, vermeint von Gelehrter ohne Jury und Obermann selbst mit Kraft des Staatsbeistands.«

(Fortsetzung in Nr. 147.)

(Ueber das Duell.) Der Redner Cicero sprach folgende höchst interessante Worte: »In dem römischen Theile des Staates Rom darf kein zum Besitzen der Freiheit eingetreten, welche Unbesonnenheit verstehen. Die eine ist im Canton-Tessin, welche vor etwa 20 Jahren und den wenigsten Staaten bestehenden, und seit jetzt mit einer entgegenwirkenden Regierungsform gegen Europa verschlossen, und seitdem ist es ein Staat, der sich in seinem Innern und Äußern ruhig verhält, der seit jetzt über den ganzen ebenlichen Theil des Staates verbreitet und sich von Neuen angenommen schonen. Die Kanbrate bekommen, alle über Grundlagen, die Theil ausgenommen und über Verbreitung zu können, seien bis jetzt unerkannt geworden. Die andere Republik der Freiheit ist die Insel, und zwar hier von Bauern meist, ein freier Staat, wovon eine Stadt Athen sich etwa vor zehn Jahren in den Jüngsten Tagen des Staates Griechenland bemerkbar machte. Diese Insel ist Cuba (Neuspanien) (soweit von, vielmehr pseudo-amerikanisch) verschieden und in Rom verwandelt. Gute Verfassung verbanden ist so allmälig und schon, daß es und jenes Jahr etwas weiter verbindt gegeben ist. Der Thron greift und von Abgeordneten an, aber diese werden so vollständig geführt, daß Manche glauben, in 30 Jahren werde es gar keinen solchen Thron mehr geben. So allmälig sind die Verbindungen dieses Thrones, daß die Bürger im östlichen Theile der Insel Cuba der zwei Jahre sehen, als sie von wirklichen Thron angehören wurden, von allerhöchster, wo Kanbrate und Abgeordnete sind. Eben so

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 130. Donnerstag, den 1. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Somnambule.

Von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

Noch an demſelben Abende hielt Halmerfeld mit ſeiner Tochter eine geheime Unterredung, aus der ich das Wichtigſte hier kurz mittheile.

„Ein ſehr liebenswürdiger Menſch, dieſer Freiſing! — begann Halmerfeld ſeine Einleitung. — „Habe ihn in P... durch einen Zufall kennen gelernt. Vorigen Jahr, ſagte er mir, hat er uns in W... geſehen, und Du, — er ſagte mir's gleich rund heraus, — biſt ſeinem Herzen theuer geworden. Er nannte es den glücklichſten Zufall ſeines Lebens, mich in P... wieder zu finden, einen Zufall, den er zu benützen gedachte. Er gab mir ſeine edlen Abſichten kund und beſtürmte mich, ihn mitzunehmen, daß er Dir mündlich ſeine Wünſche vortragen könnte. Aufrichtig geſagt, ſtimmen meine Wünſche mit den ſeinigen vollkommen überein; denn er iſt nach Allem, was ich zu bemerken Gelegenheit hatte, ein Mann von Herz und Kopf, ſeiner Bildung und — Beſitzer eines großen Vermögens. Du haſt noch viele unverſorgte Geſchwiſter, liebe Eleonore, und kannſt mir jetzt Eine Sorge vom Herzen nehmen.

Eleonore (mit ernſter Feſtigkeit). Freiſing wird nicht mein Gemahl.

Vater (betroffen). Warum nicht? Du wirſt doch nicht ungehorſam ſein?

Eleonore. Nein, nicht ungehorſam.

Vater. Wie ſoll ich das verſtehen?

Eleonore. Ich unterwerfe mich den Fügungen des Himmels, und dieſem iſt auch Dein Wille unterworfen.

Vater. Wohl, aber von welchen Fügungen ſprichſt Du?

Eleonore. Ich liebe Theodor, er mich.

Vater (nach einigen Augenblicken ſtummen Erſtaunens). Wie? was? und Ihr hoffet? —

Eleonore. Wir lieben und hoffen.

Vater (indignirt). Tochter, woher dieſe Feſtigkeit, die an Trotz grenzt? Glaubſt Du denn, ich werde jemals zugeben, daß — — ja wenn Du mein einziges Kind wäreſt, in Gottes Namen; ich ſchätze und liebe Theodor, aber mein Beſitzthum kann ich nicht in zehn Theile zerſplittern, und von der Luft leben wollen, wäre ein verzweifeltes Experiment — —

Eleonore (ihm die Hand küſſend). Wie kannſt Du aber doch nur glauben, meine Worte ſeien Trotz; ich war immer Dein gutes Kind, werde Dir auch jetzt folgſam ſein, aber (lächelnd) Freiſing wird nicht mein Gemahl!

Albert lag da in ſeinem Bette, und konnte nicht einſchlafen. Der Mond goß ſein volles Licht durch die hohen Fenſter, und gab durch die Magie ſeines Silberſcheines den koſtbaren Zimmergeräthſchaften ein zauberhaftes Anſehen, ſo daß Albert in einem Feengemache ſich zu befinden wähnte. Kein Laut unterbrach die geheimnißvolle Stille, als das leiſe Flüſtern der Linden draußen, womit ſie ſich wunderſame Märchen von der Sternenkönigin Nacht zu erzählen ſchienen; dies Flüſtern war auch, was unſern dunkeleckigen Bettinhaber nach und nach in Halbſchlummer verſetzte. Nun war aber auch der Augenblick gekommen, wo der Traumgott mit ſeinem dunkeleckigen, pudelnärriſchen Gefolge heranzog, und vor den Augen des Schlummernden ſich in tauſend Kluchingigiaden produzirte. Rieſen und Zwergesgeſtalten, Gnomen und Elfen, Bekannte und Verwandte, drollig verkappt, fantaſtiſch aufgeputzt, lächelnd und drohend, hielten in ſchwindelnder Bewegung den Rundtanz um ſein Lager; auch Eleonore trat im Vollmondglanze ihrer Schönheit vor ſein Auge, ging aber ernſt und kalt an ihm vorüber, ſetzte ſich auf ſeinen Reiſekoffer, und betrachtete ihn forſchend. Ihr Blick war ſo ſtarr und geiſterhaft, daß Albert dadurch erwacht ſtaunend um ſich ſchaute. Das ganze Traumheer war in Nichts zerſtoben.

Plötzlich — Freiſing horchte hoch auf — drehte ſich ein Schlüſſel im Schloße, die Thüre that ſich auf, und eine hohe, weiße Frauengeſtalt trat ein. Albert fuhr erſchrocken empor, blieb aber in halbliegender Stellung wie feſtgebannt, als er in der Erſcheinung mit der üppig herabwallenden Haarfluth, mit dem blendenden Schwanenhalſe und dem blaſſen Seraphsantlitze — Eleonoren erkannte: Eleonoren in einem verrätheriſchen Nachtgewande, welches Formen umſchloß, wie ſie ein ſterbliches Auge zu ſchauen nicht würdig war. Albert war aufgelöſt in namenloſe Wonne, in ſprachloſes Erſtaunen; ſeine Pulſe ſtockten, ſeinem Herzen ſchien alles Leben erſtorben, er konnte nichts als hinſtarren, unverwandten Blickes hinſtarren, auf die geheimnißvolle Nachtwandlerin, und hätte ſich, um ſie nicht zu ſtören, um keinen Preis geregt, wäre auch unter ihm die Erde geborſten, oder ihm der Himmel eingeſtürzt. — Eleonore ging mit feſtem Schritte, aber mit geſchloſſenen Augen auf den Tiſch zu, auf welchem Alberts Kleider lagen; ſie nahm, noch immer mit geſchloſſenen Augen, ſeinen Rock, zog aus der Bruſttaſche einen Schlüſſel hervor, und ſchritt damit auf den Reiſekoffer zu; Albert fühlt

seinen Kopf schwindeln. Eleonore öffnete den Koffer, kramte lange darin herum, und nahm endlich ein Papier heraus; sie entfaltete es mit geschlossenen Augen, las es mit geschlossenen Augen, legte es, wie mit ihrem Funde zufrieden, wieder zusammen und steckte es in den Gürtel, der ihr Nachtgewand zusammenhielt. Albert war auf dem Punkte, wahnsinnig zu werden. Die Wandlerin legte die ausgekramten Sachen wieder ordentlich in den Koffer, verschloß ihn, und verbarg den Schlüssel in der Brusttasche des Rockes; dann schritt sie, ohne von dem Bette auch nur durch Eine Bewegung Notiz genommen zu haben, mit geschlossenen Augen zur Thüre hinaus. Albert wäre gerne aus dem Bette gesprungen, um die fernhafte Diebin anzuhalten, aber er fühlte sich wie angefesselt, seinen Lebllosyl ohne Laut und wie verkorkt; sein Gehirn wie einen wüsten, trägen und verworrenen Knäuel; es dauerte lange, bevor in der Nacht seiner wirren Gedanken ein Dämmerlicht aufging, und nun spuckte all der Schnickschnack, den er von Somnambulismen gehört und gelesen, die Kreuz und die Quer durch seine Seele. Wie konnte sie den Kofferschlüssel finden? Welche Papiere konnten sie interessiren? in welcher Absicht nahm sie den Wisch mit sich? Dies und vieles andere waren die Fragen, die er sich stellte und nicht beantworten konnte. Er mochte sicht, untersuchte seinen Koffer genau, vermißte aber kein Papier, entweder weil er noch zu verwirrt war, oder weil er vielleicht selbst nicht wußte, was sein Koffer Alles enthielt. Eine unruhige Nacht war das Ergebnis dieser Vision. —

Die Stockuhr auf Alabasterſäulen ruhend schlug Zwölf, und Theodors Augen hatten noch immer keinen Schlummer gefunden. Alberts Anwesenheit, die Absicht derselben, Halmersfeldt Plan, Eleonorens krankhafter Zustand, waren eben so viele Schreckniſſe, vor denen der Schlaf fliehen mußte. Ob auch sie eine schlaflose Nacht durchseufzt? sprach er leise vor sich hin, und die Thüre öffnete sich, und Eleonore im Fernglanze einer sonnenwirrenden Schönheit trat ein mit geschlossenen Augen, schritt dem Schreibtische zu, zog ein Papier aus dem Gürtel, legte es hin, und verließ das Schlafgemach, wie sie gekommen war mit geschlossenen Augen. Theodors Seelenzustand zu schildern ist unmöglich, denn um das vorweltliche Chaos zu lichten, wäre auch göttliche Allmacht nöthig gewesen. Doch machte Eleonorens Alles überstrahlende Schönheit, die seine kühnsten Fantasiegebilde überstieg, und der Schmerz, seine Herzgeliebte sei eine Somnambule, und könne leicht auf ihren Wanderungen unglücklich werden, einen Eindruck, von dem er wußte, daß er nicht so leicht zu vermischen sein werde. Nachdem sein Bewußtsein zu einiger Klarheit gekommen war, sprang er aus dem Bette, um das Papiergeschrei näher zu beaugenscheinigen. Seine Neugierde ließ ihm nicht einmal Zeit, Licht zu machen, die Mondlampe mußte ihm leuchten.

Welch' ein freudiger Schrecken durchfuhr neuerdings seine Glieder! seine Pulse flogen fieberhaft, seine Hände zitterten, sein Gesicht überflog Wonneverklärung; unwillkührlich sank er auf die Knie, sein feuchtes Auge hob sich gen Himmelwärts, und über seine bebenden Lippen flossen die Worte: Unerforschlich sind Deine Rathschlüße, unergründlich Deine Wege! allmächtiger, gütiger Gott! Du hast mir Deinen Himmel erschlossen, hast mir Einen Deiner Engel gesandt, und durch ihn das Band, mich auf eine Ewigkeit zu verbinden! Kann ich Dir mit meinem halben Leben danken, so nimm es hin, denn jeder Tag meiner Zukunft ist ja einem Jahre in Deinem Himmel gleich! Du führst durch Nacht zum Lichte, Deine Weisheit sei gepriesen! Du entschädigest für einen Erdenverlust, der unsere Herze trift, mit Himmelskronen, Deine Güte sei gepriesen in Ewigkeit!

Nach diesem furzen Dankgebete küßte er das Papier, das zweite, eigenhändig geschriebene Testament des seligen Halmersfeld, das ihn zu dessen Universalerben einsetzte. —

Am Morgen trat Theodor in Alberts Zimmer, und fragte ihn mit erzwungener Freundlichkeit: »Herr Freising, hatten Sie nicht in der heutigen Nacht eine Erscheinung?«

»Diese Frage — — !« entgegnete Albert befremdet.

»— Bitte ich zu beantworten, denn sie führt zu einer interessanten Entdeckung.«

»Ja wohl, eine gar liebliche Erscheinung;« antwortete Freising mit einem Gesichte, das in Entzücken gerathen zu wollen schien, »Denken Sie sich, Eleonore — — «

»Nein, nein, nein!« unterbrach ihn Theodor mit hervorbrechender Heftigkeit, — »nicht Eleonore, nein, ein Engel des Himmels war bei Dir, nahm Dir ein Papier, brachte mir dasselbe, das ich schwinge es über Deinem verrathen Haupte als Richterschwert! Wisse, das Papier ist das Testament Deines seligen Oheims, das Du ihm rauben ließest. Mit diesem Testamente trete ich vor Gericht, nicht etwa weil ich lüstern bin nach Deinem Habe, das rechtmäßig mir gehört, sondern weil ich den Tod Deines Onkels rächen will, den Du herbeigeführt, und weil Du auch jetzt, ein nimmersatter Geier, Deine Krallen nach einem Gute ausstreckest, das mir der Himmel selbst zu eigen gegeben!«

Der sonst kühne, unerschrockene Albert stand da, wie ein auf einem Bubenstreich ertappter Schuljunge, mit wechselnder Gesichtsfarbe und mit zitternden Gliedern; er schlug sich mit der Hand vor die Stirne, und kniff die dünnen Lippen ingrimmig zusammen. Es wäre noch vielleicht zu heftigen Auftritten gekommen, wenn nicht Theodor plötzlich abgerufen worden wäre. —

In einer Hinsicht gibt es doch ein gewisses Faktum, das aber bei näherer Betrachtung als der Faden erscheint, womit die Vorsehung den Verbrecher zur Strafe, den Guten zur Belohnung führt. Dem leichtsinnigen Albert war es freigestanden, das gerade Testament entweder zu vertilgen oder aufzubewahren. Warum hat er es gerade aufbewahrt? durch welchen Zufall mußte es in den Reisekoffer kommen? warum wurde Eleonore vom Somnambulism befallen? — Beziehen Sie, geehrte Leser, dies Alles nicht auf das novellistische Faktum, denn die Grundzüge dieser Novelle sind einem Faktum, dem wirklichen Leben entnommen; ein Umstand, den ich Ihnen aus dem Grunde eröffnen mußte, daß Sie nicht etwa das Nachfolgende, an sich noch fabelhafter klingend, für bloße poetische Fiktion zu halten geneigt seien. —

Eleonore hatte Theodor rufen lassen, sie fühlte sich sehr ermattet und erschöpft, und dies wollte sie ihm klagen. Theodor blickte ihr voll tiefen Mitleids in das ungewöhnlich blasse Gesichtchen, und drückte auf ihre Flammenhand einen minutenlangen Kuß, in dem ein ganzes Herz voll Liebesgluth lag.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Ehrengespann, unter Mitwirkung der Gesellschaft von Hrn. Guerra, zum ersten Mal: »Der Zauberfeld, oder: Der Hütten-Prinz mit Mann und Roß.« Zauberpantomime von Herrn L. Venzl.

In die Reihe der hier aufeinanderfolgenden Spektakelstücke, mit welchen sich das Publikum in der gegenwärtigen Saison mehr als fünf Wochen amüsirt, schließt sich auch dieses Neue als ein in seiner Art recht unterhaltend an. Unterhaltend, sage ich, vor großen Bildern bei vielen Chor- und Statistenmassen mit, sehen kann man, ohne sich die Temperatur bei Kleopatra gefangen nimm; von schönen Gruppirungen und betrachtet. Kurz diese Kunstreise, in Verbindung mit andern kunden, das Vergnügen angenehm afficirenden Produktionen gemeß recht gelungen. Wenn wir in der Komposition des Herrn Venzl einen feinen kunstreichen Schwung, seine Neuheit in der Erfindung gewahren, so gestehet das Lange noch in der Musik von sehr abwechselnder, bunter Schattirung, Tänzen, Gruppen, Prügeln, welchen Abstimmung, schönen Defensionen und originellen Retirezeremonien recht viel Raisonnent. Man sah manniglfaltigen Tänzen: griechischen, ritterburgischen, bäuerischen, polnischen, englischen, ungarischen u. s. w., größt der darstellen am meisten. Sehr charakteristisch war mit vielem Humor von Hrn. Cathi ausgeführt, war ein chinesisches Marionett, wobei die Elemente von der Gesellschaft Guerra, durch ihre Sprünge und Situationsverrenkungs-Bravourstücken sich lebhaften Beifalls erfreuten. Auch die sinnigen Evolutionen und Gruppirungen zu Ende war zu Ehren, wurden mit viel Präzision und Geschicklichkeit ausgeführt, und gefielen auch gefallen. Mit einem Worte, in vieler Beziehung ist nichts gespart, um die Schaulust hervorgebrachten zu befriedigen, um solche nächste so manchen Abend noch eine Kapitelangelegenheit erhalten.

—z.

Theater in der Josephstadt.

Gestern abermals einen Beifallsjubels-Darstellung, bestehend in italienischen Opera-Fragmenten und »Belisario« und »Marino Faliero,« in welchen Mad. Hagher-Gabelli und Hr. Perlotti sangen, wenn in Cabelli's »Schuldig« und Hetzel's »Studenten,« von: Kunst- und Liebesrausch,« in neuen Erstern Dlle. Neumann, in Letzterm Hr. Wöthe mitwirkten. Die effektvolle Manier in Auffassung und Darstellung der Gesangsnummern: Andante und Cleva durch die genaue Studirung des Textes bedingt. Dabei haben wir oft genug von Ihr hier gehört, und bewunderten auch niemal minder an ihr, die Kunst ihr hohe Kunst in im Rücksing begeisterne Rollenzeichnung weiß. Empfang, Applaus, Hervorrufungen, welche der großen Künstlerin auch heimal, nun ganz wieder in gewisser Beziehung verdienter Lohn, sie Dank warren, waren eben so rauschendlicher Art, wie bei ihrem ersten Erscheinen auf vielen Brettern. Die Cavatine »O dolce« mußte sie auch heimal wiederholen. In der »Marino Faliero«-Parrelle wirkte Hr. Perlotti thätig mit, seine Haltung entbehrte zwar der tragischen Würde. Allerdings war Dlle. Neumann als Schuldirn, Rosinelle, Mädle, Dirndl sehr pikant und ergötzlich, und auch durch lebhafte Beifallsklatschungen und wiederholte Hervorrufungen anerkannt wurde. Sicher verdienstlich machte sie unter den übrigen Beschäftigten noch Hr. Berkel als Schwede brauchbar, der auch dem Mißstoffe mit Dlle. Neumann erschien.

In der Mastkerade von Hetzel, welcher Einer der unterstützen Namen mit hignannten Vaudeville-Genres ist, betätigte Hr. Wöthe seine feinere Geschicklichkeit in diesem Gargirten Rollen-Charakterfach auf glänzende Weise; besonders verlieh er dem Hafnern eine eben so karikirende als ergötzliche Färbung. Er wurde sein oft auch von Spaßen so wie auch dem Ganzen getragen. Der Beifall war jubelnd, wenn auch der enormen Temperaturwärme, so war bei Beherzigen mögen nicht in dem Maße, als man es von solchen Spenden der weltbefriedigten Künstler zu Folge hätte erwarten dürfen. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, welche freundig eingenommen war, nahm Ihr sonstiges Hohrten die Ehrbezeigen Clementine, Erzherzogin Stephan aus Ofen, von Salzburg beehren die Vorstellung mit Ihrer Anwesenheit.

—b.

Der Theater-Telegraph.

Durch ein Dekret Sr. Majestät des Kaisers sind die beiden trefflichen und verdienstvollen Künstler, Hr. Baroche und Fichtner, zu Regisseuren am k.k. Hoftheater ernannt worden.

(Dlle. Luzer in Mailand.) Das »neuste Echo« schreibt in einem Berichte über Mercadante neue Oper: »Il Bravo compose di Porta Tigiano.« »Dlle. Luzer bekleidete neuerdings die schöne Hosenrollen, die sie innenhaben, und sie nicht nur das Publikum, sondern auch mündlich diese! alle hiesigen Theater-Referenten, im Feuilleton der Mailänder Zeitung, im »Corriere,« in der »Fama,« dem »Figaro,« dem »Pirlicchi« und dem »Corriere delle Dame,« treten Urtheile gewaltsam sich Gutschauer: so viel Klafe, so viel Sinne, beschrieben, einstimmig erfreuen. Die Dogen ist glockenrein, sie weiß die höchsten Schwierigkeiten mit seltener Anmuth vorzutragen, und prägt sich vor entsprechenden Rolle mächtig, der sie sich in dem kunstsinnigen komponirenden Wien, im Ernsten, nicht leicht zu befriedigenden Ton, so wie in den andern vorzüglichen Hauptstädten Deutschlands, mit vollem Rechte erworben hat. Sie wurde wiederholt gerufen.«

(Mlle. Rachel in London.) Ein französisches Journal schreibt in Bezug auf die Triumphe der Schauspielerin Rachel in London, auf folgende Weise: Hermione hat alle deutschen Herzen zerrissen, alle parteinnvorstellen Interessen gestürzt, die Gentries und Lederkreuze, Mac-Tory, die Politiker, die Osiris, Whigs erfüllt. Die transatlantischen Ovationen, die Penny Eloter erhält, sind ein Kinderspiel gegen die gigantischen Ehrungen der Mlle. Rachel. Das ganze Parlament liegt zu den Füßen Melpomenen's; ein ganzes Bataillon von Lord entschwindet, um einen Blick von der jungen Künstlerin zu erhalten, und die von Lords und Kindern zu küssen. Man schickt der Tragödin nicht mehr Chemis, sondern Briefe von Lords, sondern Depeschen von 30,000 Mann, Bäder, Theater, Marktschiffe, mit einem Worte, England verliert ganz den Verstand; Mlle. Rachel hat das Zeichen Cervantes, welches John Bull noch hatte, ganz erschüttert. Jeden wie den Mlle. Rachel schicken, haben wir Adieu in einen Zeitung von Verstandesverlust versetzt. Aber die meint vielleicht, diese Tschaftsmann unserer Nachbarn über dem Kanal gehabe sich auf Belang vor dem Talente unserer jungen Hermione? Keineswegs! Es ist damit bei ihnen wie mit der Musik. Alle Leute Nadrid von Londres sind gute, applaudiren und Italien. Dennen ist die elegante Welt von Madrid und Neapel von französischen Bon ton noch, wie Beifall in Pariser Beifall nachäfft, was die französische Literatur nachgeredt. Die Barbaren, welche John Bull von Kindern angeworben läßt, empfindet nicht auf einer wirklichen Bewegung für wirkliche; bei ihm ist Alles gemacht, konventionell, falsch: Also entspringt sonst auch einer Quelle: und die patriotische Gesinnung. Gegenwärtig erschöpfen sich die englischen Journale in Bewunderung, vergessen darüber nur Rachel von Talma, Bouvet Theaters ist voller und Vorstellungen unserer jungen Tragödin, so wie die unnachahmliche (!) Poesie unserer Klassiker; und englische Publikum verbricht unter unserer Worte, noch ihre Bedeutungen. Um den Sinn der Racine'schen und Corneille'schen Tragödien zu lesen, und der deutsche Zuschauer mit einem Buche in der Hand kommen, und folgt dem Autor und der Worte von Wort zu Wort. In diesem Geschäfte weicht aber ein Zuschauer allein nicht hin; drei oder vier Zuschauer müssen sich, wie man sagt, vereinigen, um den Sinn des Autors zu erraten. Recht Euch eine der letzten Vorstellungen der Rachel an. Drei Engländer hören sie »Andromache« mit dem Buche in der Hand.

Hermione:

Non, non, il me trouve triomphar sans obstacles
Il ne gardera bien de troubler ce spectacle.

Erster Engländer zu seinem Nachbar:

What is it? (Was heißt das?)

Zweiter Engländer:

She would put the trouble to this play house.
(Sie wird sich Mühe in Komödie verlegen.)

Hermione:

Il peut me soupçonner à ce prix de danger
Je me livre moi même et ne peux me venger!

Dritter Engländer:

What is it: Je me livre moi même?

Erster Engländer:

I am a book myself. (Ich bin selbst ein Buch.)

Hermione:

. . . . . Tels toi, perfide
Et n'importe qu'il t'ait les lèches punissais.

Erster Engländer:

Somethiel (Höhe), (zu seinem Nachbar) What is it: Pimpstre?

Zweiter Engländer:

It is a new French word I don't know.
(Das ist ein neues französisches Wort, welches ich nicht kenne.)

Uns so geht es immerfort. Jene Erklärung wird von einem Zuschauermenschen begleitet. Urtheil hinreist, wie man von den ungeborenen Ovationen, welche der Mlle. Rachel in London zu Theil werden, hallen soll. Klägliche Nation! Mög' ihr das Nordlicht leicht sein!

(Victor Hugo) hat ein neues Drama in Versen vollendet.

(Weber's »Freischütz«) (»Freischütz« sagen sie in Dresden), macht in der großen Oper immer wieder Furore. Das Theater ist bei den Vorstellungen stets herrlichen Werkes jedesmal gerammt voll. In der früheren unter dem Titel: »Robin des Bois« stattgehabten Aufführung seiner Oper, gefiel den Dresdnern außer dem Jägerchor, dem Bauernwalzer und dem Adagio der Ouvertüre, welches sich in Applaus hob, wiederholt, nichts an dem ganzen Werke; jetzt ihr anders, jetzt hat man schon Sinn für die noch übrigen publicen großen Schönheiten dieser Meisterschöpfung.

Von dem Schauspieler Moeffart, welchem kürzlich die französische Akademie den Lagerpreis zuerkannte, erzählt man Folgendes: Als er einst auf der Bühne einem kindlichen Mädchen Ruhen sollte, schrie ihm Jemand aus einer Loge: »Monsieur, suchen Sie ihr nicht, sie kann sich besser!« Das Mädchen lachte nicht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Reise Thermometrisch durch Sachsen) ist ein wahrhaft sinnlicher Triumphzug! — Wo seinem Grunde der Jubel kam, wie man hört, somit der Kosaren geübt worden. Am 21. Abends kam er, seinen Brüdern von Neuyorken un-rasiert, auf der Eisenbahn in Leipzig an. Augenblicklich verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt, und auf die Bewunderung und Bewunderung mehrere Mitbewerber waren dem europäischen Reisen an unserm Tage einer Morgenmusik und ein Frühstück gebracht, in welchen Lauterer von Lustbarkeiten mit einstimmten. Man war erfreut über die prächtige und elegante Persönlichkeit des Virtuosen, der, sonder bewegt durch solche Naturerscheinen, seinen Dank zu verschiedenen Malen aussprach. Am Donnerstage besuchte derselbe die Gemäldegallerie des Kunstvereins, die akademische Aula, das Theater und D. G. Brockhaus und den Gerhardischen Garten, wobei man von einer großen Anzahl Literaten er-ich Lobeserhebungen gehörte wurde. Den Beiten seiner Freunde nachgehend, nahm Thermometer-sius am folgenden Tage die Einladung zu einem recht beschiedenen Mittage an, zu dem sich nur 1 Uhr gegen 30 Männer und Frauen im Gartenlokale des Hotels de Saxe versammelten. Der hochgeweinte Gast wurde bei seinem Eintreten in den Saal mit Musik empfangen. Toaste, Musik und Gesang erhoben sich Mal um Mal, um als die Tafel aufgehoben, neuen Abwechselungs-Vorrath zu einem Vorrätigen Tag, von welchem durch sein Spiel alle Anderen, welche dem Vergnügen zu schwerzlichen mag, bei Zeiten wieder abverdrängen Künstler aus Bad, wenn auch hoffentlich nicht auf immer, scheiden sehen. Einige, von einer hundgeborenen Thätigkeit mit geradezu Bewunderung vorgetragene Reise, beschäftigen diesen allen Bemerkungen gemäß unvergeßlichen Tag, und nachdem der Virtuose sich auf das Herzlichste ausgesprochen, erklärte er noch persönlich Abend nach Weimar ab.

—Dmstag.

(Die Hebammen-Frage) wurde kürzlich in Saint-Omer gehört. Die Versammlung war von Seiten Mitglieder, welche aus den Vorstehern aller Orte des Landes, in die Hauptstadt der Normie, um die Rechte und Privilegien unserer Gemeinde zu bestätigen. Angeblich 700 Bestätigungen und 200 Reiter gegen vor over nach dem Rathe einher, welcher auf einem sehr hohen und prachtvoll verzierten Wagen saß.

(Scholastica Tschy.) Das «Kabinet de la Société» erzählt Folgendes von einem alten Mütterchen, das neulich in Saint-Maulde gestorben ist. Im Jahre 1793 hatte einem gewissen Godey sein Schwedt, er verwechte es nicht, der Schwerz an seinem Orte zu bleiben, sondern sein Heimat Deutschland, sandte zwei Kindergen mit acht Pferden, um das Vieh mit seinen Dienern der Republik an. Gerade 17jährige Tochter Scholastica folgte ihm, und wurde, wie die Tiere dem Tierdienst als Hirtin dem Hofmeister, sie konnte Pferde und Wagen lenken, und reichte bis, um möglich zu sein. Sie machte unter Dumouriez alle Kriege der Republik mit, trug eine Uniform, soviel konnte man in der Armee die Gelichkeit, und wurde, daß nur die Anhänglichkeit an ihren Vater sie an das Wiederhauswesen knüpfte. Godey starb bald, worauf Scholastica auch Tiererwesen ging, worer ein Frauenzimmer wurde, und vor Kurzem alten unverheiratet starb.

Literarisch-artistische Tagesrecensionen.

Lohdunelei.

Die «Leipziger Zeitung» verspottet mit Recht eine Mittheilung der «Berliner Zeitung» aus Berlin, wo es heißt, daß Jakob Grimm vom Herausgeber der «evangelischen Kirchenzeitung» (Hengstenberg, einem Gegner Jakob Grimm's) «durch den ec. Jakob Grimm !) weder sich selbst, als der von aufgeklärten Doktor (!) spricht.» — Wir fürchten, daß Herr Hengstenberg selbst der Berliner Berichterstatter für die «Berliner Zeitung» ist. Wäre dem nicht so, so müßte er den Korrespondenten des seinen Jagdes Beten halten, denn nur die maßlosste Eitelkeit oder ein erbärmlicher Hof konnte Herrn Hengstenberg so abscheulich komprommitten.

—Reise.

Damen-Kurier.

(Die Frauen auch den östlichen Staaten der nordamerikanischen Union) Die Frauen und den südlichen Staaten tragen, weil Schönheit und feine Sitte betrifft, entschieden den Sieg über die von Nordstaaten davon. wie denn überhaupt auch die Männer aus den Süden einen leichten Anstand und eine Geschicklichkeit besitzen, wie sie nie und dem Norden, so viel sich immer bemerken konnte, nicht erreichen. Die Frauen sind ohne Vergleich schöner: man sieht in den Carolina's in Virginien von Maryland, namentlich in Charleston, Norfolk und Baltimore Damen, wie jeder Hof in Europa zieren würden. Ja die Aberglaube, daß sein Land in Europa so viele schöne Geschöpfen unter den Frauen zeigt, wie die südlichen Staaten der Union: die Symmetrie ihrer Züge, der Kontrast zwischen der Marmorweiße ihrer Haut und ihren dunklen Augen und Haaren, der kleine Mund und von herrlichen weißen und regelmäßigen Zähnen machen die Hauptzüge ihrer Schönheit aus. Dagegen hebt ihnen die Blüte der Gesund aus die wilde Geschlechtsbe. welche die englischen Frauen auszeichnet. So wie die Munterkeit und Beredtheit, welche sich so oft in einem weiblichen Gesichte weist, der Blick voll Verstand und das warme Gefühl, welches sich im Betragen der jungen Frauen Europa's kund gibt. Die amerikanischen Damen scheinen nicht von Leidenschaftlichkeit zu besitzen, welche fast englische Frauen für den Eigenthum, womit sie gerade beschäftigt sind, an den Tag legen. Ueber Malerei, Bildhauerei, Poesie over Musik, ueber wissenschaftliche Unterhaltungen, noch Weltereignisse schienen sie auszuweichen und der allgemeinen Apathie und Gleichgültigkeit over und der Kälte des Temperamentes, mit der amerikanischer Menge ist. In England, Deutschland Frankreich, Italien und selbst in Spanien und Portugal pflegen die gebildeten Frauen ein lebendiges Interesse für Werke der Kunst, für Poesie und Musik, wie man es bei amerikanischen Damen, selbst von den besten Ergebung, nie findet, und vorzüglich Mangel an Wissen — denn die amerikanischen Damen besitzen meist ausgebreitete Kenntnisse, als die europäischen — sowohl ein Mangel an Gefühlen und Geist. Ob dies eine Folge des Klima's over des physischen Temperamente ist, wie einige glauben, over der blose Einfluß fuhrer, fremdartiger Sitte, wie andere meinen, kann ich nicht mit Gewißheit sagen, obgleich ich der Ansicht bin, daß erstere Ursache die, wenn vielleicht die vorzüglichste Ursache ist. Ich weiß in dem weiblichen Geschlechte jener Staaten weder, wenn sie regen over einige Lebhaftigkeit, romantischen Geschlecht, wenn diese Leidenschaft in den oben genannten Ländern so häufig sich prägt, und obwohl die amerikanischen Damen wahrscheinlich so treue Frauen, und so sittliche Mütterinnen wie die Europäischen sind, als nur irgend ein Land sie aufweisen kann, so glaube ich doch nicht, daß sie mit denselben Innigkeit lieben, wie die Frauen Europa's, over so treue Rang. Verwandten und häuslichen Verhältnisse aufopfern, als dies bei uns der Fall ist. Ob dies ein Vortheil over ein Nachtheil, will ich nicht behaupten, über die Sache ist außer Zweifel, und verfehlen Ursache ist auch der Mangel an allem Enthusiasmus in Bezug auf Literatur und Kunst zuzuschreiben, wo sie als einen nothwendigen Zweig der Bildung, aber nicht als Ende und Bewunderung betrachten, weshalb sie es auch in der Kenntniß derin, auch in der Ausübung derselben selten over nie über das Mittelmäßige hinausbringen. (Das Ausland.)

Musikalisches.

— Der W. Herald berichtet über ein neues musikalisches Instrument: «vocal harmonicon», d. h. Stimm-Harmonika», mit welchem am 12. Juni in der Royal Musical Library in London ein Versuch angestellt wurd. Das Instrument, wenn man es so nennen darf, ist nicht anderes, als eine Reihe nach der Tonleiter gestimmter Glasröhren, wie sie in den Destillirkolben von Kondensation gefunden werden, von einem 4 Zoll langen und verhältnißmäßig breiten und dicken Trichter bis zu einem von 4 Fuß Länge emporsteigen. Diese Röhre, die von Kindern und Mädchen Klöppeln geschlagen werden, haben einen Umfang von 5½ Oktaven, über Töne sollen an lieblicher Klangfülle die bei Pianoforte's übertreffen, und die schwierigsten chromatischen Läufe sich darauf ausführen lassen. Der Erfinder der «Stimm-Harmonika» ist ein gewisser Gottfried, Namens Richardson, der bei seinen Arbeiten in den Cumberlandern Bergen dem Geräusche fein Tongebrauch abzulocken, auch vielen Versuchen mit seinem Instrumente zu Stande kam, um seine Kinder auf das Spiel desselben einübte.

Buntes.

(Das Pferde-Messen zu Kärnten.) Es ist eine der beliebtesten öffentlichen Vergnügungen, von den Kärntner, auf welchen sich besonders lebhafte Unterredungen in Bezug Pferde's Werth knüpfen. Eine lange Gesellschaft versammelt solcher meistens Kenner wohlbemannt sein. Der Musterung over Sicherheit, begleitet von den ersten Akad der Stadt, auf Roßen, prachtvoll geplanten Rossen, von einer Menge Sklaven getrieben, kommt sich gewöhnlich Sonntag Morgens auf dem Kampfplatze ein. Jener der Meister ist mit einem over zwei Pferden versehen. Dies sind gerade meine Gäule, etwas schwer und ein Regenbogenhaut, an einem Ende schmal zulaufen, am ungefähr eine Elle lang. Anderen hat jener einen Schweif, oben gebogenen Hals. Die Reiter, ungefähr bewaffnet an der Zahl, sprengen in einem Raume, der so eng als möglich ist, vorher, indem sie sich unter lautem Geschrei die Pferde gegenseitig. Jene sucht sich dann einen Gegner, der seinen Pferde schon abgewonnen hat, um sie den Angriffslust ohne Waffe ist, um still wie möchten auf ihn zu, laut schreiend: Ohoh! Ohoh! Der Andere flieht, indem er hinter sich sieht, um in dem Augenblick, wo sein Verfolger den Pferde schwenkt, blitzt er ab, so sind es dann, over wenigst sein Roß mit unglaublicher Schnelligkeit, und können es jetzt mit seinem Stabe einen Pferde aufgespießt, over von einem tapferen Rittern genommen, verfolgte er den Ersten, der in dem Augenblicke umwendet, um es seinem Pferde abgeschwenkt.

Mitglieder für Oper und Schauspiel können unter annehmbaren Bedingungen für die nächste Saison bei dem Unterzeichneten Engagement finden. Dasselbe Recitator, welchen sich vorstellen, wobei Angabe ihrer Repertoirs an den von und bevollmächtigten C. Franz Holding, neue Börse Nr. 638 zu wenden.

Hamlet von Wandersen,
Direktor des Hôtel. Theaters in Posen.

Berichtigung. In unserem gestrigen Blatte ist auf der 3. Kolumne 1. Spalte, 22. Zeile von unten, anstatt verfeuere- enfreuete zu lesen, wenn ist auf derselben Spalte, 21. Zeile von «unserem» das Wörtchen zu ausgelassen. Auf der 2. Spalte derselben Columne, 40. Zeile von oben soll es anstatt «Nörse» Börse heißen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Tie-ben, Am-ng-ße Nr. 360

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 131. Freitag, den 2. Juli 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Somnambule.

Von Joh. L. Buchta.

(Fortſetzung.)

„Du biſt ſo aufgeregt, lieber Theodor!“ ſprach ſie mit ſanfter Glockenſtimme.

„Soll ich nicht, wenn ſich die Erde für mich zum Himmel umwandeln wird?“

„Wie? ſprich deutlicher?“

„Du wirſt mein —“

„Ich habe Dir's geſagt.“

„Nichts ſteht unſerer Verbindung mehr im Wege, ich bin reich —“

„Wie? erkläre doch —“

Theodor erzählte die Ereigniſſe der verfloſſenen Nacht mit einem Feuer, angefacht durch das Himmliſche der gehabten Erſcheinung.

„Ja,“ — unterbrach ihn Eleonore, — „mir hat geträumt, mein Vater habe mich in ein Zimmer geſchickt, etwas zu holen.“

Da ihr Theodor das verhängnißvolle Teſtament zeigte und vorlas, ſank ſie vor Ueberraſch ihres Entzückens an ſeine Bruſt, ſchlang die blendenden Arme um ſeinen Nacken, drückte ihre feuerhaft brennenden Wangen an die ſeinigen, und aus dem Himmel ihres Auges floß reichlicher Thränenthau hernieder, den wallenden Buſen ſeines überſtrömenden Gefühles entlaſtend.

Als man ſich zum Frühſtücke im Garten verſammelt hatte, fehlte Niemand, als Albert; man durchſuchte das ganze Schloß, er war nirgends zu finden, Niemand wollte ihn geſehen haben. Theodor erklärte deſſen Verſchwinden auf den natürlichſten Urſachen, und verſetzte dadurch Halmerfeld und deſſen Gemahlin in maßloſes Erſtaunen.

Nachdem er ſeine ganze Jugendgeſchichte und die letzte traurige Kataſtrophe in derſelben umſtändlich erzählt, und von dem plötzlichen Wechſel ſeines Geſchickes mit hoher Begeiſterung geſprochen hatte, ſtockte mit einem Male ſeine Rede, und ſein Blick, ſeitwärts über Eleonoren niederſtreifend, ſenkte ſich.

„Ich weiß,“ ſprach Halmerfeld, „was Sie ſagen wollen und nicht können, liebſter Theodor! Sie beſitzen meine Achtung und Liebe und mein volles Zutrauen, Sie haben bisher Eleonorens Geſchwiſter vortrefflich erzogen, mögen Sie ſich nun mit Eleonoren ſelbſt und allein beſaſſen! An ihrem Herzen werden Sie hoffentlich nichts zu korrigiren finden. Sobald der glückliche Wechſel Ihrer Verhältniſſe ganz außer allen Zweifel geſtellt, ſobald Eleonore wieder geſund geworden iſt, mag ſie Ihnen am Altare als treue Schweſterin Gehorſam ſchwören! Eleonore, gib doch unſerm lieben Hofmeiſter eine vorläufige Verſicherung, daß Du gehorſam ſein werdeſt, aber Mund auf Mund! Ihr habt doch hoffentlich noch nicht genaſcht?“

Das liebende Paar ließ ſich dies nicht zum zweiten Male ſagen, ſondern — —

Doch keine Sylbe weiter, meine lieben Leſer und Leſerinnen können laſtern werden.

Am folgenden Tage reiſte Theodor ab.

Es wird noch eine geraume Zeit verfließen, bevor man das eigentliche Weſen des Somnambulismus wird erklären können. Alle bisherigen Erklärungen durch Magnetismus, Galvanismus und wer weiß durch welche geheime Agenzien noch faßen größtentheils auf Hypotheſen, und können, wenn auch gewiſſe einzelne Erſcheinungen, doch nicht das Geheimniß in ſeiner koloſſalen ſabelhaften Ganzheit enthüllen. Jedem trägt es an verſchiedenen Individuen einen verſchiedenen Charakter, iſt theils angeboren, theils künſtlich erzeugt, kömmt und verſchwindet aus Urſachen, die zu erforſchen, nicht ſo leicht ſein dürfte. Vielleicht iſt es für meine Leſer intereſſant, wenn ich ſie in Kenntniß ſetze, von einigen wahren nicht erdichteten Erſcheinungen des Somnambulismus, wie er die Heldin meiner Novelle charakteriſirte.

Eleonore begann nun regelmäßig ihre Nachtwandlungen nicht nur durch das ganze Schloß, ſondern auch außerhalb des Schloſſes, und brachte daſſelbe bald in den Ruf, daß eine weiße Frau darin ihr Unweſen treibe. Später dachte man freilich anders, da Halmerfeld das Geheimniß verrieth, und jede Nacht einen Andern ſeiner Dienſtleute beſtimmte, der Eleonorens Schritte überwachen ſollte.

Sie ſchritt mit geſchloſſenen Augen über die gefährlichſten Wege mit einer Sicherheit, als ob ſie bei Tage auf offener Straße mit offenen Augen wanderte. Einmal ſtieg ſie den Schloßberg hinab, ging durchs Dorf und klopfte an eine Hausthüre. Als man geöffnet hatte, begab ſie ſich in die Stube, wo eine ſchwer Kranke lag, die der Arzt bereits als unheilbar erklärt und aufgegeben hatte. Sie nahm Dinte und Papier, ſchrieb ein lateiniſches Recept und entfernte ſich wieder. (Halmerfeld hatte nämlich einſt Medicin ſtudirt und führte dann ſeine Tochter träumend in manche Geheimniſſe eingeweiht.) Das Recept wurde dem Arzte zur Prüfung vorgelegt, und dieſer rieth, das Mittel, das darin ordinirt wurde, und ihm ganz unſchädlich ſchien, allenfalls anzuwenden. Man that es, und in acht Tagen war die

ſchwer Kranke aus aller Gefahr. Dies Halbwunder erregte großes Aufſehen, und machte Haimerfeld's Schloß zum Centralpunkte, nach dem ein Heer von Neu- und Wißbegierigen ſtrömte. Man machte mit Eleonoren allerlei Experimente, die das allgemeine Erſtaunen nur noch mehr potenzirten. Auf allzuneugierige Fragen aber pflegte ſie nie zu antworten. Ein fremder Herr ſchrieb einen Brief, legte ihn verſchloſſen an Eleonoren's Bruſt, und dieſe recitirte den ganzen Inhalt deſſelben von Wort zu Wort. Man ſtellte an ſie Fragen in engliſcher Sprache, und ſie beantwortete dieſelben gleichfalls engliſch, ohne jemals ein engliſches Wort verſtanden zu haben; ich bin überzeugt, daß dies Experiment mit der chineſiſchen Sprache gemacht, einen gleichen Erfolg gehabt haben würde. Sie ſchrieb und las im Finſtern, für ſie war die Nacht Tag, und das Auge ein überflüſſiges Luxusartikel. Sie verrieth die geheimſten Betrügereien im Schlafe, und wer in ihre Nähe kam, der ſah all ſeine Geheimniſſe entdeckt. Einmal trat ein ältlicher Herr, der, voll Zweifelſucht, vieles gegen die Möglichkeit eines ſolchen Naturwunders diſputirt hatte, in Eleonoren's Zimmer, um ſie zu ſehen; Eleonore war mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt; bei ſeinem Eintritte ſagte ſie, ohne ſich umzuwenden und ohne zu wiſſen, daß jemand ſie beſuchen werde: »Mögen Sie immerhin zweifeln, mein Herr; ich bitte nur, Andern den Glauben nicht zu nehmen.«

Woher dieſe Divinationsgabe? woher und mit wem dieſer geheime Seelen-Rapport? — So könnte ich noch vieles Andere erzählen, wenn ich nicht die Beſchuldigung fürchten müßte, in Hyperbeln verfallen zu ſein. Nur noch eines Anſpruches will ich erwähnen, den ſie in der fünften Woche ihrer Krankheit gethan. Sie ging, wie gewöhnlich mit geſchloſſenen Augen durch's Schlafgemach ihres Vaters, der ſie fragte, was ſie wolle.

»Ich komme, Dir zu ſagen,« antwortete ſie, »daß morgen Abends um 6 Uhr mein Theodor zurückkömmt.«

»Hat er Dir vielleicht geſchrieben, liebe Tochter?«

»Nein, aber ich weiß es zuverläſſig; bereite Alles zu ſeinem Empfange, er bringt freudige Botſchaft.«

»Seine Freude wird wohl ſehr herabgeſtimmt werden, wenn er Dich ſieht.«

»Warum?«

»Deine Krankheit hat merklich zugenommen.«

»Sei außer Sorgen, lieber Vater, meine Geneſung iſt nicht ferne. Noch eine Wanderung übermorgen, und es iſt Alles überſtanden. Es wird mich aber dann ein Nervenfieber befallen, ein furchtbares Nervenfieber; zittere nicht, lieber Vater, in drei Wochen verläßt es mich zu wieder, ich werde geſund ſein, und nicht mehr krank.«

Bei dieſen Worten wankte ſie ſich, und ſchritt zur Thüre hinaus.

(Schluß folgt.)

Das neue Haus.

Ballade von Johann N. Vogl.

Es war ein reicher Grundherr, der hatte Gold wie Sand,
Der will ein Haus ſich bauen, wie kein's im ganzen Land.
Der läßt die Werkleut' ſchaffen, durch viele Monde lang,
Und will ſein Gold nicht reichen, ſo hilft wohl auch der Zwang.
Bald iſt der Grund gemauert, ſchon ſteigt wie ein Palaſt
Das Haus empor, mit Pfeilern und ſteiger Bogen Laſt.
Und höher immer höher entragt der ſchöne Bau,
Kein ſchöner'r ragt vom Lande hinauf in's em'ge Blau.
Nun iſt das Werk vollendet, da gibt es Tanz und Schmaus;
Nur ſeinen Herrn gewahrig iſt noch das leere Haus.
»Jetzt ladet die Boten klingen, was ich gewünſcht, iſt mein!
Mit nächſtem Morgen zieh' ich in's neue Haus ſchon ein!«
Und kaum noch hat verſtrichen der Tag den erſten Streif,
Da bringen ihn die Seinen in's Haus, nach ſeiner Weiſ.
Doch keiner iſt ſo fröhlich, wie er's noch geſtern war,
Auch ſcheint der Grundherr ſelber verwandelt ganz und gar.
Das macht, ſein Haus, ſein neues, — nur nicht das Haus voll Pracht —
Das hatte ihm gezimmert ein Sparrer — über Nacht.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Die Bielfachen Zimmer, die Treppen rieſen heute, vorgeſtern war die letzte ennia, der Cavalcanen-Abend der Tanzmuſiken und Tänzer, das klirrende Ohrenzerberſtenaufführungs- und Trompetengeſchrei-Feſt, der tobende Jubel der Theaterbeſitzungen. Heuer war jenes Jahr, wo welchen den Hut hoch um ſtehen, vielleicht doch das Mark übertreffenden Dezennien, es ſei denn, weil es denn ſo ſein will. Man muß unterreiſen und eingeſtehen, daß niemal der Enthuſiasmus im Saale der Sofien mäßiger geweſen und erſt an dieſem letzten Abend zu vollem Ausbruche gekommen. Die Sitte konnte nicht umgangen werden, um den Sperrſitzel weiſe man ſie nicht bringen. Mache iſt es, daß die Sänger, welche bei auf Max. Gaſtrichter, alle in neue verſchiedenen Fragmenten aus »Linda,« »Lucrezia,« »Otello« beſchäftigt waren, an dieſem Abend von früheren Orte ſingen, die Lieblings-Arien ſchlechter leiſteten, beſonders die Matadore: Donzelli, Moriani und Mad. Tadolini, ſo daß mehrere Pieces wiederholt werden mußten, abwechſelnd der Mal- ger der Mad. Tadolini, das Terzett in »Lucrezia Borgia« mit Moriani's unvergleichlich ſchönem »Madre mia,« dann das Duett zwiſchen Otello und Jago, und der gewaltige Schluß Donzelli's. Es hat mir ungewöhnte Freude gemacht, daß man ſolche außerordentliche Künſtler ſo ſehr anerkannte, und ihn ſeinen Kranz zuwarf. Wer in ſolcher Wärme als Schauſpieler der Bruſt rauſcht, ſo gerade bei und geſchätzt, ſo anerkannt in ſeiner Größe, der braucht keinen Kranz, für den denn dieſer nur zu ſehr erröthet, auch an den Künſtlerpult verſchwendet Spielung keinen Werth haben. Donzelli und Moriani, zuſammen die Zierde der diesjährigen, ſonſt aber an neuen Sängern beſtehenden, aber doch nicht die Singlust zum Wange der früheren Jahre erhebenden Geſellſchaft, hören nächſtes Jahr wieder. Uebrigens fragen auch manche unterhaltende und verſchiedene Opern mit bei, daß die Sänger im Ganzen vielleicht niemal weniger durchgriffen, als ſonſt. Nichtsdeſtoweniger reihen wir ihren ein freundlichen »Addio« zu. Der Gedanke der letzten Vorſtellung war ein eben ſo paſſender als glänzender. Ö—r.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Moriani) welcher bereits mit Mad. Vaghee-Tadolini nach Dresden abgereiſt iſt, hat ein hohe Anerkennung erhalten, zum k. k. Kammerſänger ernannt zu werden.

(Mad. Pixis) wird nur einige Wochen in Berlin bleiben, ſodann aber nach Paris gehen, um vorerſt in der Académie royale ihre neuen Oper »Der Prophet« leiten.

(Rubini und Tamburini) haben von dem Impreſario in Madrid eine Einladung erhalten, für 6000 Piaſter ſechs Vorſtellungen im Theater Villa-Hermoſa zu geben. Man weiß nicht, ob Rubini der Einladung Folge leiſten wird, weil er eine Reiſe nach Italien beabſichtigt. Tamburini hat verſprochen, zu kommen, jedoch nur, um für eine Wohlthätigkeits-Anſtalt zu ſingen.

(Victor Hugo) hat einen franzöſiſchen Ueberſetzer, der Donizetti's »Lucrezia Borgia« für die franzöſiſche Bühne bearbeitet hat, wegen derſelbigen Nachmeiſterei ſeinen (Victor Hugo's) Dramas erſtellen Titels, hat auf der Porte St. Martin aufgeführt worden iſt, belangen laſſen, und 15,000 Franks aus Indemnität des betreffenden Urtheils in verſchiedenen Journalen verlangt.

(Gazzaniga's Trauerſpiel: »Dalkis«) hat in Berlin eine ehrlichst beifällige Aufnahme gefunden. Der Verfaſſer wurde mehrere Male unter den Ehrenſtellen Applauſe gerufen.

(London.) Die italienische Oper ist in London wie populär geworden. Die hohen Eintrittspreise machen sie zu einem Exclusiv-Vergnügen, aus welchem gehört zu seyn und wovon zu den bedeutenden Aristokrats der Theorie, in Hyden nachsprechen, wie viel mit dem, was die fremden Sängerinnen kosten, für das eine heimische Drama und für die englische Oper gethan werden könnte. Und man hat seit König Wilhelm noch auf zwei Theater sich, wo jener Thätigkeit wartet, wo es Hofconcerte beider einmal im Jahre im Drury-Lane und Covent-garden-Theater bezahlte, der die italienische Oper wie mit seiner Gegenwart beehrte und einer tiefsinnigen Gleichheit des Unterschiedes Exporte von Geschick entfaltet: «habe dein Geld.» Seit Victoria Königin ist, und die italienische Oper unter ihren bedeutenden Schutz genommen, für viele viele Theater und selten einer für das englische Theater hat, plötzt sie Perle nach Lonter. Wenn sie, und die italienische Oper ist wirklich populärer geworden. In besserer Opernsprache, als Deutsch, Französisch und Italienisch verstanden, weil man in der einen Opposition gegen die Italiener sah, vielleicht auch, weil sie nicht jenes Jahr regelmäßig mit den Schwalben kam, und weiterzog, weil sie zu wenig war, um Reclamationen zu machen. Daher äußerte sie Feindseligkeiten über das Schamanenhafte Unternehmen sich im Allgemeinen so verschwollen. Das hat solche Aufgerungen veranlaßt. Schumann soll im Gelde schwimmen. Er schätze aber nur blindig die goldenen Wagen in Schwan verwandeln lehre. Deutsche Künstler sind ihrer Leistungen über den Leistungen und der deutschen Musik. Das ist ihnen selbst seinen Zuvorlist. Aber Schumann hat nur der Thätigkeit der goldenen Wagen willen, seine Zuhörer zu italienischen Opern ordnen müssen. Drury-Lane ist subsidienlicher als das Theater der Königin, berichtet ein Blatt, und man folgert eine deutsche Irrung gleich, die vornehme Londoner Welt habe sich nach Drury-Lane gewendet. Es wäre möglich, wenn's mahr wäre; nur daß's den Leser, nicht mehr zu sein. Schumann thut Exporte ungehörnen Abbruch, heißt's einst Tages. Also, heißt Jemand, so wäre es von Exporte Ding; Schumann thr nach Nichtsnutzenmann wen ein Schmarken zu offeriren. Er spricht den Grundsatz aus und paar Tage nachher erscheint er als Thatsache im Druck. Exporte hat sich über den Ungen Einfall, noch mehr aber darüber gefreut, daß er seinen deinen Gedanken so machen braucht. Ja, es gibt deutsche Leute, die den Einfall einen, in Schumann's Interesse und mit seinem Vorwissen gegebenen Wink waren.

Z. f. n. M.

Aus Mainz wird Wie. Rachel zu Gastrollen erwartet. Einiges die bürgerlichen Verhältnissen der Mainzer Theaterfreunde mit Pikanz gefüllt, so wird Mlle. Rachel im September in der Hauptstadt Spaniens auftreten. Die französischen Schauspieler klauen von Paris aus die Welt erobern. Die Mars, die Dudevant, die jetzt natürliche Georges, die Rachel genießen einen europäischen Ruf. Wer kennt die Rettich, Linnow, die jugendlich Meister? Laroche, Devrient, welche erst unter allen Darstellern des romantischen Trauerspiels, der selbst jenseits von Rhein seinen Kredit in Shakespeare's Tragödien zu sichern hatte, ist nun gar nicht einmal in allen bedeutenden Städten Deutschlands gesehen worden.

(Die durch ihre musikalischen Compositionen so ausgezeichnete Fürstliche Familie Poniatowsky) hat in Bologna zum Vortheile einer wohlthätigen Zwecke ein «Concerto Vocale» mit außerordentlichem Beifall aufgeführt. Die Prinzessin Elise sang die Cavatine, die Gemahl von Venedig und die Schwager, der auch als Opernkomponist rühmlich bekannt ist, den Duca Minosio.

(Eine Truppe französischer Schauspieler) ist in Mailand angekommen, um vierzehn Vorstellungen zu geben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Rheres über Heinrich Heine.) Der «Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung» wird aus Paris berichtet: «Hr. Heinrich Heine hat am 14. Juni auf öffentlicher Gemeinde Vorlesungen erhalten. Es waren dies seine Antrittsrede, die nähere Bestimmung, um den theologischen Vorgang zu erklären, und die Lehre, welche er zwei von 8½ sprechen mochte. Vor mehreren Jahren, als Börne mit Hrn. Heine bereits gebrochen war, wurde von Jemanden im Scherz das Gerücht ausgebreitet, Börne werde eine Biographie Heine's für die von Speyer nächstens «Galerie der ausgezeichnetsten Israeliten» schreiben. Hr. Heine, den nichts mehr ärgert, als daß man ihn zu den Juden zählt, wendete, sollte Börne seine Biographie schreiben, die Personen Börne's. Mat. B., zu verunglimpfen und 8½ empfindlich zu rächen. Von den Gattin der Mlle. B. verehlicht Jene Rede gehalte, um zur Gesellschaft mit den Kindern der Ehre aufgefordert, benahm 8½ Hr. Heine und eine Weile, die seine gerechte Entrüstung an Mensch als ächtheitlich erscheinen läßt; er schrieb jetzt Duell ab. Man erinnern noch dem Tode Börne's das berüchtigte Buch Heine's, über das 8½ in ganz Deutschland und Ehre Schande der Deutschen verschenken ließ, und das auch hier von allen Deutschen seinen Beifall gefunden wurde. Die Rancune gegen sie sein Verstorbenen Börne's war darin auf's Höchste getrieben. Ein Mord wurde auf das Schändlichste verunglimpft. Am 14. war begegnete Hr. H. in der Straße Richelieu dem Hrn. Heine. Nach einigen heftigen Worten gab Hr. B., dem gegen den Beleidiger seiner Frau seine andere Waffen mehr zu Gebote standen, Herrn Heine eine derbe Ohrfeige. Sogleich verschwendete sich eine große Menge Menschen. Hr. H. sagte Hrn. Heine, daß er zu allen Ehrenhandel bereit sei und nannte ihm seine Wohnung. Hr. Heine, in der Verlegung, daß seinen Hut auf nun geh Hrn. H. gleichfalls seine Karte. Man erwartete, daß der Streit nun an der Region ausgefochten werde, die Männern von Ehre und Ehre pflegt; aber Heine reiste schnell den nächsten Tag nach den Pyrenäen ab. Es wird Jenen sehr leicht sein, derselbe das gehörige Urtheil zu fällen, um Hr. Heine hat nämlich der literarischen und noch der persönlichen Infamie auf sich gehäuft.»

(Hr. Thiers) will auf seiner Reise durch Deutschland in allen Städten, wo den französischen Truppen vorgeht waren, Dokumente sammeln, die in Bezug auf die Geschichte der Kriege Napoleons dienen. Sein bedeutsamster Besuch in Berlin soll nur Nachforschungen über den Feldzug von 1806 gelten.

(Wohlthätigkeitsconcert der jungen Königin.) Man liest im Mercator Journal aus Corpus Christi vom 13. Juni: «An einem von begeisterten Tagen Ihrer Majestät der Königin Isabella II. veranstalteten Concerte Sänger und Sängerinnen, die Kunstwerke spielten. Die Königin hatte allen Armen, denen sie begegnete, reichliche Almosen gegeben, so daß sie gar kein Geld mehr hatte. Da sahe man Wagen ein junges armes Mädchen, das bei ebenfalls um eine Gabe. Die Königin nahm die Gabe heraus, und als sie sah, daß sie ganz leer sei, zog sie ihre Schuhe aus, und warf sie der kleinen Bettlerin zu. Als die Marquise von Santa Cruz sagte, warum 8½ Ihre Majestät vor Aufbewahrung entlange, antwortete vielleicht: «Arme Sie nicht die Schuhe, und einen Wagen hat sie von Ihnen, als daß einer seinen Mitmenschen helfen kann.»

(Ein seltsames Testament) hat neulich in Amerika verstorbener Schauspieler, Mathias Hobbet, hat sein ganzes reiches Kapital einem Theater des Staates Theaters vermacht, welcher während der ganzen Saison nicht aufhalten muß. Derselbe hat sich aber ausgenommen, daß er sich den Namen nicht gefallt hat.

(Wasserstreter.) Man schreibt aus Stockholm: «Fast bei schwierigsten Problemen ist endlich gelöst worden, welches von allen in den letzteren Zeiten gemachten Entdeckungen noch zu wenig gemacht worden sein, wodurch die Welt ein wichtiges Erfinnen gelöst worden muß: nämlich das Problem, auf dem Wasser in aufrechter Stellung, völlig geschützt, mit Gischt und Speere, wie man es sagen pflegt, herumzuspazieren, was vielen anscheinend nur eben so großer Leichtigkeit, als wenn man auf ebenem Boden ginge. Taufende von Zuschauern haben gesehen, wie ein Mann in aufrechter Stellung, in eleganter Gesellschaftstracht, im Winde eine Cigarre, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite auf dem Mälarsee, so, wo er in den von Mornehmsten gebrauchten Hafen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, hinunter gegangen ist. Die kleinen Boote, worauf die Füße des Herumgehen ruhten, gleichen den in den nördlichen Polarländern von den Bewohnern gebrauchten hölzernen Schnee-Schuhen (skidor auf schwedisch), nur daß sie nicht mit Haaren bezogen sind, wie die Eigenart, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite auf dem Mälarsee, so, wo er in den von Mornehmsten gebrauchten Hafen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, hinunter gegangen ist. Die kleinen Boote, worauf die Füße des Herumgehen ruhten, gleichen den in den nördlichen Polarländern von den Bewohnern gebrauchten hölzernen Schnee-Schuhen (skidor auf schwedisch), nur daß sie nicht mit Haaren bezogen sind, wie die Mann in aufrechter Stellung, in eleganter Gesellschaftstracht, im Winde eine Cigarre, in der Hand einen langen Stab gleich einem Ruder, und an jedem Fuße ein kleines schmales Boot von 6 bis 7 Ellen (schwedisch) Länge und ungefähr 4 Zoll Breite auf dem Mälarsee, so, wo er in den von Mornehmsten gebrauchten Hafen von Stockholm mit heftigem Strome fällt, hinunter gegangen ist. Die kleinen Boote, worauf die Füße des Herumgehen ruhten, gleichen den in den nördlichen Polarländern von den Bewohnern gebrauchten hölzernen Schnee-Schuhen (skidor auf schwedisch), nur daß sie nicht mit Haaren bezogen sind, wie die Eigenart

Genauigkeit und Sicherheit auf den wohldressirtesten Musikrabanter Pferden ausgeführt, und gelingt von der erbodenen Turnierbahne die Pferde verstellt.

(Scherzbrief-Kabinetstück.) Man liest jetzt seit einigen Tagen in Breslau sogenannte Scherzbrief-Kabinetts, welche unanwendbar sein sollen. Wir haben ein Pferd und vier Hüte. Der Kutscher sitzt hinten und die Jäger gehen über die Innerstein.

Feuilleton des Unanwärtigen.

(Weimar, 17. v. Monats.) Es war ein schöner Gedanke unserer Großherzogin, einen Theil des prächtigen Residenzschlosses unterthänigsten Erinnerungen, namentlich unsern vier großen Dichtern zu weihen, wie es scheint oft in seinen geistigen Räumen oft empfangen hat. Die Frauen sieht man von sehr Wert führen. Nieder führt bereits in vor dem Schlosse erbaut-künstlich und verewigte gewesenen Goethe-Galerie seine Bilder und Zwischen zwei großen, zu Spuren und „Faust“ bei mehrere Bilderen, schwingen sich vor begeistert aufgestellten Hymnen von großen Dichters ausbetheuerig auf. Ein berühmter Gedanke, über seinen Bildern hin zu vier kleinere Gebäuden verbrüderen, von welchen eine eine unmenschlich, der Goethen gut gelungen, das Studio des gesangende poetische Conception prägt. Der Maler erscheint ganz seiner Aufgabe gewachsen. Er ist an vor verschwenden Schwert Strike als Professor an der Dresdner Maler-Akademie berufen, vor man einen neuen Aufschwung zu geben beabsichtigt; er wird häufigen von Sommer zu Weimar seine Arbeiten ausführen, und von Dresden zu Leipzig kommt Schwind wieder morden. Vorher führt man beide Bilder im Museum-Zimmer auf, er ist mit Kleinigkeiten beschäftigt, Inschriften und unterschiedenen Gegenstand zu dem großen Entwurfe zur Dichterpresse zu malen; seine Wartburg — vor 600 Jahren — wird allgemein bewundert, wie denn Preller von Candelaren zu den vorzüglichsten Landschaftsmalern gerechnet wird. Simon, der geschickte und originelle Maler der Arabesken im Nielsen-Zimmer, hat wegen gewisser Differenzen seiner die Ausführung und Herstellungsweit, eine für ihn so gefegnete Arbeit, aufgegeben. Seit einigen Jahren leidet er für den Gegenstand mit Geist und Geschicklichkeit die Wiederherstellung und Ausführung, was auf eine Stammesfolge der sächsischen Fürsten zur Zeit der Minnesänger gewesen.

Preßb.

Seitern eröffnete Dlle. Henriette Carl, königl. preuß. Kammersängerin mit der Partie in der „Nachtwandlerin“ ihr Gastspiel auf der Nationalbühne. Ungeachtet der ungünstigsten, äußerst drückenden Hitze, versammelte sich gestern doch ein bedeutend zahlreicher Auditorium, das auf einige Tage aus Sperrsitz und das nördliche Theater in allen Räumen gut gefüllt. Overall man, daß trotz Oper acht Tag vorher mit einer Vorlagerin, wie auch Neugierige aus Wochen von guten Freunden verschwendet, post Mai gegeben wurde, bedeutet man ferner, daß viele Oper das eigentliche Domizil“, was in zu sagen, Jugleich das deutschen Theaters ist; denn ergibt sich in den gestrigen Zuspruch die erfreuliche Anerkennung für den verehrten Gast. Dlle. Carl wurde dem Erscheinen mit großer Ehrung, enthusiastischem Beifall empfangen, welcher sich nach den Hauptsätzen wiederholte. Leider verhinderte mich ein rasch wie drückende Hitze überkommenes Unwohlsein, die Oper bis zum Schlusse zu hören. Da ich es, wie manche unserer Referenten und Journalschreibern noch nicht haben gebraucht, über Angehörens und Angehörsamen zu improvisiren so mich Herzensdrang zum Erscheinlichen einer blauen Kunst anzumachen, kann ich gewissenhaft nur mehr nur traditionellen Kleie berichten, daß im gestrigen Gast die Künstlerin sich einen noch größeren Beifalls als im ersten erfreut habe, und daß die Zuhörerin am Schlusse wiederholt worden sein soll. Mit dem Gaste treten vor heute, gebildete Gesangsfreiheit, Hr. Jodl, Wels, seinen gefälligsten, sangreichen Vortrages wegen, vorzüglich, Römischen Beifall. Auch die Nebenpersonen, Graf, Hr. Lanil und Frau Dlle. Ehrt, waren entsprechend und erhielten resultirenden Beifall. Chöre und Orchester haben bereits jetzt schon manchen Nebenhonier den Rang abgelaufen.

Währenddessen im engelischen Nationaltheater die Oper einer gediegenen Ruhe nachstrebt, schienen die musikalischen Vorgänge der deutschen Oper nahe an der Neue der Auflösung. Singlehre ist verlassen Direktor Mad. Rockel, im 15. Jahrhundert zu Mürzburg, fatuirte. — Wo sind die Zeiten, da wir Liebesfest an Tenor, Primadonnen, Sportsmeilen und Gabrielen hatten? Ach, wo ist der Liebesfest von einst, wo die Nachwelt von jetzt nur einigermaßen zu besorgen ist? Ich werde über vielen Themen nächstens ausführlich zurückkommen, und einige beschränke Bemerkungen im Interesse der Kunst und Opernfreunde an die Regie richten, bis dahin Vivat Mozart. — Unser Hr. Hirsch und in gewissen Beziehungen auch Dlle. Wiel (Stoll soll wenigstens nicht engagirt sein) ist auch dem einzigen Opernmitglied geblieben, dem Publikum pflegen Interesse abzugewinnen. Wir haben viel, allein es mangelnden u. s. w.

Emil Devrient hält wie Brate im Jago, man weiß, was sie sagen will, wenn einmal sie Brate im Jago sind. Wenn man im Jago ist, sagt ein Sportsmann, nimmt man Alles mit, man ist dann zu reen auch, und unser ganzes Publikum und beispielsweise Emmanuel hat neue „Herzschwerung auf Heiligkeit,“ welche übersinnliche Ehre und vierte Bruchen wieder geschlagen Gebot war, rasch volle unendlich Stimmen gar nicht einzuwenden. Nur die Verbrauchsfrechheit des Gebot von der Müller, sowie der zweiter Trommeln sind weniger wirkt Orchestrales Timore von Untergang. Devrient wird auch in zwei Rezitativen erscheinen, und dann von der „Zauberflöte“ Mad. Rettich als Hofburgtheater abgelöst werden. Nach Verdingung soll jeweilig für interessante Gastspiel Devrient's eine ausführliche, unparteiische Kritik berichtet in diesen beiden Blättern.

Seit dem 15. Juni ist unsere Kunstausstellung eröffnet, leider muß bei der Hitze von Genießen der vorzüglichen Kunstwerk in den Hauptrestaurationen der Genüsse und der schönen Hand unserer thätigen, vielseitig geübten Kunstbeamten Orientirung vermißt.

Stummer hat zwei Kunstwerke auf Augen gebracht. Wien ist schön, ein hübsch Wasser macht, wenn es ihm in's Recht greift von neue Donnerwetter, neue Wege von Ferne vermacht. Stummer ist talentvoll, und seiner Frauenverhältnisse auf Neugierden recht verspricht, was sie vermag alle Theile betrieben.

Im Sommer-Theater waren man ein Gast verpflichtet, Ihren Entschuldigungen von Ludwig Schneider und Herr Hoffmann, Herr Hoffmann, Hr. Schneider reklamt man Neigen, von Regisseur Zöllner wird als Stammelspiel bewährt, und man sind ohne achtsinnen Gutem Sage mit beschränkter Dankbarkeit eine Bühne gut besetzen thun.

Wels.

Industrie-Bazar.

(Naturwunschliche Uhren, neue Uhren, die sich von selbst aufziehen.) Unter die interessantesten und nützlichen Erfindungen neuerer Zeit dürfen gewiß die von Bahnmeister Unterwalt in Triest erfundenen, sogenannten perpetuirenden naturwunschlichen Uhren gezählt werden. Nach vielem Nachdenken und Versuchen ist ihm sein höchst wichtiger Erfindung gelungen, vermöge welcher verschiedene Uhrwerke mit einfachem Mechanismus Uhren so verfertigen im Stande ist, welche, einmal in Gang gebracht, nie mehr weiter aufgezogen zu werden brauchen. Die Kraftquellen seiner naturwunschlichen Uhren, welche zugleich von einer sehr eleganten und gefälligen Form sind, ist nur die, daß sie sich, wenn die bewegende Kraft erschöpft ist, von selbst wieder aufziehen, wodurch also der Besitzer einer solchen Uhr jener unerklärlichen, lästigen Sorge enthoben ist und selbst nächtlicherweise auf die möglichst genaue Übereinstimmung derselben rechnen kann. Die k. k. Universale der Wissenschaften und Künste hat dem Erfinder dafür die goldene Medaille ertheilt, auch wurde ihm die ehrenvolle Anerkennung zu Theil, eine solche Uhr Sr. Majestät dem Kaiser überreichen zu dürfen. Dergleichen Uhren sind beim Besitzer Uhrmacher, Hrn. Mauregnier (Josephsgasse Nr. 641), zu sehen und zu bekommen.

Literarisch-artistische Tagesreferatorien.

Die „Zeitung für die elegante Welt“ schreibt: Für die Literatur ist Dresden eine entlegene Insel. Der Dresdener liest ein Paar Romane und seinen „Kalegiger mit den Kunstberichten, welche ihn ausschreiben, und damit gut. Er ist ich einen Blick auf Staat und Umgegend werfe, fällt mir doch die Bemerkung eines geistreichen Dresdeners ein: „Der Herrgott hat sich vergriffen; er hätte meine Residenz in die Elbenburger Heide legen sollen!“ — Es ist übrigens nicht wahrbar, daß hier eine periodische Literatur gedeihen könnte.

Musikalisches.

— Von Joseph Eichenberger, welcher vor Kurzem ein Lied („Schwanen“), von k. k. Hofopernsänger Herrn Joseph Staudigl gesungen, vor Musikfreunden übergab, wird ehestens die bekannte Romanze von Vogl: „Heinrich der Vogler“ mit ein Gemälde und neben „Bodhornatklängen“ bei Tobias Haslinger, in Druck gelegt, erscheinen.

— Die „Jahrbücher der neuesten Nationalliteratur für Musik und der Wissenschaft,“ die in Leipzig eine in der Cappellian erscheint und neuen Kreaturen, Herr Gustav Schilling, der Sprachlaus so heftiger Ausschreibungen genannten ist, haben in anständigen Zeitschriften eine sehr ehrende Anerkennung und man sagt dem gelesenen Artikel beurtheilen Werth bei.

Literarisches.

— Die Pariser Presse hat in den fünf ersten Monaten d. J. 2705 Werke von einem oder mehreren Bänden in den verschiedensten Sprachen gedruckt. Inbegriffen sind 623 Kunstwerke, Singspielen, 78 Bücher und Karten und 190 musikalische Werke erschienen.

Buntes.

— In Gmünd der Königsbrücke, bei der sogenannten Königsbrücke, ist ein bedeutender Felsenvorsprung. Auch gegen tausend Mal haben Männer an, vor über und unter Wasserwerk im Vollenstrahle hinunterzogen und einen herrlichen noch vor Sperr und Lustenden Park verrichten. Gestern besah ich in der neuen Theaterbuchhandlung einen Herrn von Heiligkeiten, der mir erzählte, daß man jenen Felsen Lust und eine Menge von Heiligkeiten, die jetzt auf der Sperre begründ werden. „Weiß Du, wenn wir Alles zur gründ sie — „Nun?“ — „Klausmanns entwirf, als Theaterherr. Die selige Fürstin Thurn Taxis, Meyer Wolf, war die Seele von Allem als Theaterherr, und machte ihm auf seinem Garten ein Bürgerschreck. Das Gesamtbild brauch Theaterherr jährlich 7000 Gulden Miethe ein. Jetzt ist es bei ganz in Heiligenpflege verwandelt, wo noch besser rentiren. Die Arbeiter fingen große Gesichtsame. Gemeine soll in Garten-Thore an seinen Thoreingängen. — — Ein wunderlich verschlungen sich die Canälen, wie von Reichen ihren Reichthum besagen!

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldstadt Nr. 803.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 132. Sonnabend, den 3. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Somnambule.

Von Joh. L. Buchta.

(Schluß)

Am Abende des andern Tages um 5 Uhr fuhr ein Wagen vor und Theodor stürzte nach einigen Sekunden mit freudeglühenden Wangen in Eleonoren's Arme, und dann an der Brust ihrer Eltern. Nachdem der Freudenrausch des Wiedersehens vorüber war, erzählte er, Albert sei, nachdem er hier flüchtig geworden, nach Hause gerit, habe seinen ganzen Geldvorrath zu sich genommen, und wahrscheinlich ein freiwilliges Exil gewählt. Durch diese Flucht habe er sein Verbrechen bestätigt, und die Gerichte haben ihn, den Adoptivsohn, ohne viele Formalitäten in sein rechtmäßiges Erbe eingesetzt.

Theodor saß in der Gartenlaube, in ernste Gedanken vertieft; er that Rückblicke in die Vergangenheit und Fernblicke in die Zukunft.

Ein schlichter Bauer, der hereintrat, störte ihn in seinem Nachsinnen, indem er ihm einen Brief überreichte, mit dem Bedeuten, ein Fremder habe ihm denselben übergeben. Der Brief aber war folgenden Inhalts:

»Theodor! Ich komme nicht, um mit Dir zu rechten über das, was geschehn; ich selbst habe mir mein Schicksal geschaffen, der Himmel selbst war mein Verfolger, Du bist unschuldig. Aber ich habe noch unter vier Augen etwas Wichtiges mit Dir zu besprechen, das ich dem treulosen Papiere nicht anvertrauen kann. Komme in der heutigen Nacht zum hölzernen Kreuze im Tannenwald um 11 Uhr, dort wirst Du mich finden. — Komme sicher, widrigenfalls — ich schwöre es Dir — schwebt Deine Eleonore in der größten Gefahr; dies sei der Beweis von der Wichtigkeit dessen, was ich Dir zu sagen habe. Uebrigens hoffe ich von Deinem Edelmuthe, daß Dein Erscheinen meine Freiheit nicht im mindesten bedrohen wird; doch auch für den schlimmsten Fall ist gesorgt, und wenn Du auch treulos handeln wolltest, würde es Dir doch wenig nützen. Albert.«

Theodor las das räthselhafte Schreiben zu wiederholten Malen, immer heißer brannte seine Stirne, immer unruhiger pochte sein Herz. Was kann das sein, sprach er zu sich selbst, was er mir zu sagen hat? zur nächtlichen Stunde? Hm! jeder Verbrecher scheuet das Tageslicht; hat er feindselige Absichten? Er würde sein Ziel auch erreichen, wenn ich nicht ginge; sind es edle Absichten? Er war nie mein Freund! Nicht gehn? Eleonoren, meinen Lebensengel, in Gefahr sehen? Das sei ferne von mir! Eher sei mein Herzblut vergossen! Ihn verrathen und überfallen? Seiner oder seiner Genossen Rache wäre dann nur so sicherer und furchtbarer.

Er versank in analvolle Zweifel und in düsteres Hinbrüten, aus dem er aber bald heiter und mit dem Worten erwachte: »Wie der Himmel will, er war immer mein Beschützer, wird es auch jetzt noch sein.«

Hell und glänzend hing die silberne Mondlampe am Saphir-Plafond des Sternenhimmels; luftige, unsichtbare Elfen schienen durch des Waldes Säulenhallen flüsternd zu flehn; der milde Hauch des Friedens durchathmete die ganze Schöpfung. Nur dem dunkel gekleideten Manne dort auf der Heide, der an dem morschen Kreuze lehnte, schien der Friede fremd zu sein; denn sein schwarzes Auge blickte so finster zu Boden, als scheute es sich, dem Monde in sein frommes, unschuldiges Antlitz zu schaun; die Haare hingen so wirr die blassen Wangen hinab, als hätte sie die Hand der Verzweiflung durchwühlt, auf dem Gesichte lag ein unheimlicher Ernst und die Lippen waren gar sonderbar zusammengekniffen; mit verschränkten Armen und gekreuzten Beinen lehnte er da, und blickte nur zuweilen erwartend nach der Waldlichtung hin, durch die sich ein Fußweg heidedurchschlängelte. Man knisterte es im Gesträuch, und mit festen Schritten kam eine männliche Gestalt heran.

»Bist Du es, Theodor?« fragte der Erstere den Ankömmling.

»Wohl!« antwortete dieser. »Doch was willst Du, Albert, von mir zu dieser ungewöhnlichen Stunde?«

»Sollst es gleich erfahren« — sprach Albert, erhob sich zu seiner ganzen Größe, und zog aus der Brusttasche Etwas hervor. »Wir Beide können nicht mehr zugleich auf der Welt existiren, wenigstens wird es für mich eine große Beruhigung sein, wenn Einer von uns in die Ewigkeit wandert.«

»Du wirst doch nicht ——?« unterbrach ihn Theodor erschrocken.

»Nun, ich werd' es nicht, sondern der Zufall wird entscheiden, wer von uns Beiden leben und sterben soll.« Bei diesen mit kaltem Ernste gesprochenen Worten wurden in seinen Händen zwei Pistolen sichtbar.«

Theodor (mit Entsetzen). »Unglückseliger! ich sollte meine Hände mit Blut beflecken.«

Albert. »Vielleicht bewahrt sie der Himmel rein, der Dich so sehr beschützt.«

Theodor. »Nein, nein und nimmermehr! ich wage nicht den verhängnißvollen Fingerdruck. Das Kätzchen würde sich

meiner Sterne ausdrücken, ich könnte nicht mehr dem Himmel in seine Sternenangen schauen.«

Albert. »Nimm! Eine von ihnen ist mit einer Kugel, die Andere blind geladen, wir schießen uns auf Armeslänge. Wähle!«

Theodor. »Nein, ich wähle nicht (zitternd). Albert, Albert! ist Dein Herz gar so verwildert, daß Du Dich mögst scheuen, einen Brudermord zu begehen? Wir waren einst Brüder, Du selbst hast Dich mir anvertrauet, ich aber will jetzt brüderlich mit Dir theilen —«

Albert (mit bitterer Ironie). »Er spielt noch den Großmüthigen! Hm, es ist immer besser, wenn man vor dem Tode noch eine schöne Tugend übt.«

Theodor. »Sieh, unser Pflegevater, Dein verewigter Onkel, sieht herab auf uns.«

Albert. »Thut er das? hm, es plagt ihn die Neugierde zu wissen, ob Du ein Mann oder ein Hasenfuß bist. Wähle ohne fernere Umstände!«

Theodor. »Niemals!«

Albert. »So werd' ich es thun; die Pistolen sind ganz gleich, ich weiß selbst nicht, in welcher von Beiden die Todespille verschlossen ist.«

Theodor. »Immerhin, wenn es der Wille des Ewigen ist, daß ich von der Hand eines Verbrechers sterbe, und wenn Du willst, daß durch's ganze Leben Deinem Schritten ein finsterer Dämon folge, das Bewußtsein, einen Schuldlosen ermordet zu haben.«

Albert. »Schon genug der hübschen Sentenzen! ich werde wählen.«

Er legte die beiden Waffen nieder auf das Moos, um mit weggewandtem Gesichte den verhängnißvollen Griff zu thun. Da rauschte es mächtig im Gebüsche, und eine hohe, weiße Frauengestalt schritt gespenstisch auf die Duellanten zu; das Mondlicht ließ in den geisterbleichen Zügen des Seraphsantlitzes mit den geschlossenen Augen Eleonoren erkennen.

»Halt!« rief sie schon von weitem, »ich werde für meinen Theodor wählen und abdrücken!«

»Schon wieder erscheint das Gespenst,« murmelte Albert erschrocken vor sich hin, »um durch den Zauber seiner Schönheit mich festzubannen!« Er starrte ihr unverwandten Blickes entgegen.

»Ha! der Engel Gottes, mein Retter!« sprach Theodor, und seine Brust drohte zu zerspringen, und sein Auge leuchtete entzückt, und durch seine Seele hallte es: »Eleonore, ein Engel Gottes!«

»Ich wähle und werde losdrücken!« sprach sie nochmals, ganz herbeigekommen, hob Eine der Pistolen auf, und feuerte sie gegen die Waldung ab; man hörte es, wie die Kugel in einem Baumstamm schlug, ungeachtet des Knalls, welcher verhundertfacht erst in weiter Ferne verhallte. Als der Schuß fiel, schlug Eleonore die Augen auf, ließ die Waffe fallen, und sank erschüttert und ohnmächtig in Theodors Arme, der sie mit Küssen und Rufen des ihrigen Namens zu beleben suchte.

Albert war zum Marmorbilde geworden, ohne Gefühl und Empfindung; seine Pulse standen still, sein Herzblut stockte. Inzwischen war der Diener, der Eleonorens Schritten gefolgt war, auch zur Hilfe herbeigeeilt.

Nach ungefähr zehn Minuten erhielt die Szene eine für Albert schreckhafte Umwandlung; rings im Kreise wurden plötzlich Polizeidiener sichtbar, und stürzten mit Blitzesschnelle auf Albert, der sich vergebens bemühte, ihren Umarmungen zu entkommen. »Ha! Du Verräther!« rief er Theodor zu, »verabredet sprechen wir uns noch einmal im Leben!«

»Schmerlich,« entgegnete der Führer des Häufleins. — »Erinnern Sie sich nicht mehr an das schnurrige Stückchen, das Sie vor acht Tagen in M.... ausgeführt haben? Sie haben sich dadurch ein lebenslängliches, unentgeldliches Quartier erworben. Schon drei Tage waren wir auf Ihrer Spur, jetzt erst sind wir so glücklich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie vergeben uns doch, daß wir uns so unartig aufgedrungen? Vielleicht sind Sie so gefällig, uns im Heimwege zu erzählen, was der verrätherische Schuß zu bedeuten hatte?«

Nachdem der Anführer mit Theodor einige Worte gewechselt hatte, entfernte er sich mit seiner Schaar, in deren Mitte Albert tobte und fluchte. Theodor aber nahm Eleonoren in seine Arme, und brachte, von dem Diener unterstützt, die theurere Bürde nach Hause.

Jetzt erfolgte das, was Eleonore im Somnambulism vorhergesagt, ein fürchterliches Nervenfieber, das sie in die Schattenhallen des Todes zu bringen drohte. Aber nach Verlauf von drei Wochen, in denen Theodor eine Hölle von Schmerz durchwandert hatte, war sie dem Leben wieder gegeben, und blühte nach und nach wieder auf zur beautlichen Rose, befreit von dem entsetzlichen Geheimniß des Somnambulism; zur beautlichen Rose sagte ich; denn nach Verlauf von abermals drei Wochen flocht man ihr die Myrthe ins dunkle Haar. —

Sie hielt als Gattin Theodors keine Nachtwanderungen mehr, außer wenn sie aufstand, den kleinen Schreihals in der Wiege zu beschwichtigen; dabei hatte sie aber immer offene Augen.

Das Trauerspiel in Deutschland.

»Eine Thräne vermag der Leyer Gesang zu rühren.« Goethe.

1.
Aelteres.

In sehr hegen die Geister im Kampfe mit der Gegenwart, zu viel haben sie zu fordern und zu bewinnen, bei dem gewaltig stürmischen Umschwung der Zeit, als daß sie jene Höhe über der Gegenwart gewinnen könnten, die der wahre Dramatiker nothwendig erreichen muß, um klaren Auges die Welt und ihren Gang zu überschauen.

Durch fortgesetztes Ringen sind sie gezwungen, sich fortwährend selber zu betrachten, ihre Kraft und den Aufwand derselben, Gewinn und Verlust, Momente des Angriffs und der Vertheidigung, des Verderbens und Beiderseits zu erkennen, zu bewerben und zu bewägen.

Aus dieser nothwendigen Selbstanschauung und Beachtung der Verhältnisse als dem entgegenstehenden feindlichen Elemente, entsteht die Frucht barbeit unserer Lyrik, wie sie keine Zeit und kein Land aufweisen kann.

Die unglückliche Ergebnisse dieses Kampfes thaten durch die deutschen Lieder und machen sie zu Trauerklängen. Es ist der ungerechteste Vorwurf, den man unseren Dichtern macht, ihre Schmerzen und Leiden seien erkünstelt; nein ihr Wehklagen, ihre Lebensmüh, die solchem Vorwurf Anlaß gegeben, sind wahrst, äußerlich und erkünstelt.

Unsere Dichter sind tragische Helden (nicht Helden), die im ewigen Kampfe leben, ohne daß ein Gewinnst, ein Begnügen vor ihnen liegt, das sie erobern möchten; die nicht klar wissen, worüber sie Kraft und Muth aufbieten, und die daher nie zum Frieden gelangen können, weder als Sieger, noch als Besiegte.

Wie mag also das Trauerspiel, das Drama überhaupt, unter solchen Umständen einen Fortschritt nehmen? Wodurch mag solchen unglücklichen Einwirkungen begegnet werden? etwa durch Aesthetik, die triumphirend ihre Früchte darbringt, die sie den dürren Boden des Verstandes abgewonnen? Wäre die Poesie nicht unterirdisch, längst wäre sie durch ihre Kunstscheuche, die Aesthetik, todtgeschlagen worden.

Man denke an die französischen Klassiker, deren klägliches Schicksal an das des gefangenen Prinzen erinnert, der im Zauberthurme bewacht und gefesselt lag, welchen seine klagende Stimme hören ließ, aber nur durch den befreit werden konnte, der den bösen Zauberer überwand. — Der Ueberwinder des griechischen Zauberers Aristoteles, der die armen, französischen Prinzen gefangen hielt, war Victor Hugo, er kam zu spät, um ihren Untergang zu verhindern.

Aesthetik, Begriffe, Regeln, Systeme, wechseln und wandeln, aber der Geist, die Poesie bleibt ewig wie die Natur im Wechsel der Jahreszeiten, im Wechsel der äußern Erscheinungen. Jener Verwüstige in der Kunst bricht eine Fessel und schmiedet für die schwächern Genossen eine neue. Ich habe recht Mitleid mit der ewig beunruhigten Theorie, die wie das Eichhorn in dem engen Kefig jeden Augenblick anders wohin den Ausgang machen muß, ja nach der Seite, von wo der Hauch eines mächtigen Geistes weht.

Das Schwanken der Gesetze geht natürlich auf die Beurtheilung der Poesie über, und unterwirft sie gewisser Moden der Mode. Darum hat jede Zeit ihre vorgezogenen Lieblingsdichtungen, und verwirft die der andern. Darum der ununterbrochene Streit der Meinungen über Kunstprodukte, aus dem freilich am Ende, aber oft sehr spät, das wahrhaft Schöne siegreich hervorgeht.

Am meisten sind Bühnenstücke einseitigen Beurtheilungen ausgesetzt, weil Gemüth und Verstand, die obersten Richter, durch die seilen Instanzen: Auge und Ohr, zu bestimmte Kunst die Nerven vom Richterstuhle verdrängt werden. An übergreifenden Beispielen ist wahrlich kein Mangel. Wie wollen den Gang des Geschmackes verfolgen, um seine Billigkeit oder Ungerechtigkeit, seine Begründung oder Grundlosigkeit nach Vermögen in's Licht zu stellen.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Europa kennt sie zwar nicht ganz genau, allein zur Erheiterung des Konstantinopolitanischen Publikums ist es doch gut, wenn hiermit feierlichst zur Kenntniß gebracht wird, daß Herr Kolosanky, Ballettmeister des hies. Theaters in Pesth, das gegenwärtig einem Schaf ohne Wolle gleicht, aus seiner beiden Schülerinnen, genannt Emma Remeth und Maria Keller, am 1. dessen, als Gäste dahero die »Polka,« einen ungarischen Nationaltanz, und ein prickelndes Pas de deux produciren werden. So wie die Natur nur selten mehr ungarische Kostümirte, böhmische Tellen, fränkische Kapaunen in ihren reich-naturellen, unfreiheitlich-patriotischen Mastkraft erzeugt, so wie sich hierher ihre patriarchalische Simplizität durch den jetzigen Zeit- und Modehumanitätsgeist zu einem modernfarbigen gebildeten Notlug gestaltet hat, so ist nicht auch in der Kunst mit den ungarischen, böhmischen, fränkischen Nationaltänzen der Fall. Sie sind durch das viele Getümel und Gewühle ihren charakteristischen, nationellen Antrieb fast ganz verloren, und Nur Einige als ein Minnen-componirtes von Tonnen, Schritten und Figuren, die sich jener Tanz- und Ballettmeister nach eigenem Geschmacke um eigener Groschen zurichtet. »Der Erzherzog Karl« — »die österreichische Kaiserin,« oder »König von Ungarn« u. s. w. sie haben Jener von Jene ihre eigenen, selbst komponirten ungarischen Nationen, Polonesen Kapaunen, böhmischen Tellen; Herr Vrzyl, Herr Wildi, Herr Kolosanky, langen sich Jener ihre eigenen, selbst komponirten ungarischen, böhmischen und polnischen Nationaltänze! Wie schmerzlich auch nun Letzteren für den vermißfahrenen, nebenländischen Magen sein mag, und wie sehr auch Letzteres eine wahrhafte Nationalität zu verwischen im Stande ist, so muß es doch zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, daß benannte Polka, besonderen Ungarischen und Einheimischen von besagtem Herrn Kolosanky, seinen beiden Schülerinnen und Dlle. Müller auf sehr hübsche, entrundendste mit virtuoser Miene getanzt werden, und noch allerliebe Elemente Hervorrufungen Statt haben. Die beiden anwesenden Einheimischen Virtuosen Hrn. Arthur, als Berlin, in Artillerieuniform »Husar,« sehr glücklich von Knappel lief.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Pasta) singt im Berliner Opernhause fragmentarische Opern und Arien aus verschiedenen Opern mit vielem Beifalle.

(Mlle. Lindhard,) eine junge Sängerin aus Wien, hat am 26. Juni in München zum ersten Male gesungen, und außerordentlich gefallen. Man lobt vorzüglich ihre geschmackvolle Stimme, ihr Portamento und die ganz Meisterin ihres Gesangs, und stellt sie von gänzlicher Vergessenheit für ihre Rivalinnen. Erstaunung von Spott aus dem »Wanderer« und von Lanzirne und »Bonbons,« und erwarte in diesen Blättern von rauschenden und ruhmwürdigen Beifall und Hervorrufungen.

(Schauroth's »Schachbrödel«) wird auf der Münchner Hofbühne neu einstudirt.

Kaiser's »Taubstummenschule« ist täglich auf dem Theater an der Wien mit vielem Beifall in die Lyra gegangen.

Auf dem bekannt gewordenen Einschränkungs-Plane der Stadt Paris, der einen Theil der in größere, durchgehende neue ein neues Theater zu errichten, dafür wäre wohl »Theatre de la guillotine« die passende Benennung.

Residenz-Phantasien.

(Steuer in Pesth) den 27. v. M. brannte unser Opernsänger sein erbes Brennerei im Dorfe Csorszakocsa ab. Das »Pester Tagblatt« berichtet Folgendes darüber: Der verhängnißvolle Tausch, der beiden Herr Steuer gemacht, scheint nun gerächet zu sein, der Himmel ist entgeistert, und Schicksal ist heimtückisch, und wie unsere Weiber haben endlich eingesehen, daß sie den Spaß, den sie sich so oft mit Herrn Steuer erlaubt, gar zu weit getrieben. Steuer mag zum zweiten Male sein Feuerwerke auf einmal aufbrennen, sie werden nicht mehr ausgehen, um ihre Gemüthsruhe anzufachen. Und die Hyperbel mit Herrn Steuer betrifft, so steigt sie mit jenem Jahre zu einer größern Ballonmanier, um es ist ganz Steuer, wie er das Feuer, ein so unbändiger Element, zu bändigen und zu so schönen Formen und Farben zu zwingen weiß. Schade nur, daß eine so schöne, groß und Geschicklichkeit und Geschmacksinn erfordernde Kunst, so wichtig Interesse, als einen sehr schnell vorübergehenden Augenblicke nieder fällt. Von den abgebrannten Gründen war und leider das schönste und imposanteste, das sich in dieser Art erdenken läßt. Auch die Kostümgesellschaft waren sehr ergötzlich. Die Nacht war sehr schön, und durch die romantischen Gärtnerschlöß, Moor- und Bachgeschichten-Beleuchtung machte das Nachtunterhalten auch die Alles sehr angenehm und unterhalten gewesen sein, für besonderen — — der nicht von dem einen beschwerlichen Hausgenossen wäre gestorben war.

(Beranger) hat sie Alter der Liebe für die Dauer der Feier, die bisherigen Gründe der Tanzsaale für den Strauß von Bosy, die poetische Einsamkeit für Ehemanns und unvergnügliches Gewissen Verbrechen. Man will ihn in die Akademie bringen. Ob aber er es will, ist noch nicht gewiß. Es gibt gar Viele Schwachnehmen!

(Hr. Mirat,) Gemahl der ehemaligen Königin von Neapel, ist wieder Tage als Inspektor im Departement Lot, gestorben. Während sein Gemahl auf dem Königsthrone saß, beschränkte er seinen Ehrgeiz darauf, Schnupftücher zu sammeln, und hat sie Stelle bis an sein Ende treu und redlich verwaltet.

(Bevölkerung Deutschlands.) In den letzten 25 Jahrenzahlen hat sich die Bevölkerung der europäischen Länder bedeutend um ein Drittel vermehrt. In Deutschland beträgt diese Vermehrung etwa 29 Prozent. Im Jahre 1815 zählten die zum Bunde gehörigen Länder nicht ganz 29 Millionen Bewohner, jetzt über 31 Millionen. In Frankreich hat die Vermehrung der Bevölkerung weder auch so reiche Fortschritte gemacht und sich gegenwärtig den Ländern des deutschen Bundes am nächsten steht. Es zählt gegenwärtig 34 Millionen nach, obgleich sein Areal von 10,180 Quadratmeilen von dem der deutschen Bundesländer zu 11,667 nicht in dem Maße verschieden ist. Die Thätigkeit der Bevölkerung muß daher in Deutschland gegenwärtig 3301 Menschen auf 10 Quadratmeilen, in Frankreich nur 3371 betragen. In Großbritannien beträgt die Bevölkerung beiläufig 4150. Die Thätigkeit muß eine rasche Fortschreitung zählig, es werden daher 4300 Menschen auf 10 Quadratmeilen nicht sind sich Mittelmaß einer wahrscheinlichen Thätigkeit angenommen werden können. In den letzten Jahren hat die Bevölkerung von Großbritannien in den deutschen Ländern jährlich 1 bis 1½ Prozent betragen. Es ergäbe sich demnach bei einer ähnlichen Steigerung die Zunahme, daß in den nächsten 25 Jahren, wenn Frieden bleibt, sich die Bevölkerung Deutschlands wieder um 30 bis 36 Prozent vermehrt, sie somit sich auf 40 Millionen vermehrt haben würde. Im Falle eines mehrjährigen, blutigen Krieges aber könnte sich vor Abnahme um mehrere Jahren, als jener Kriegsjahre

das Stillstehen der Verwehrung vor nächsten zwei Jahre betragen würde. Ein zweijähriger Krieg mit einem Verlaste von 500,000 Menschen z. B. würde denn auf einem Stillstehen der Bevölkerungsvermehrung innerhalb fünf Jahren gleichkommen. Wenn man die Ursache der Welt nicht Demjenigen, der sie so lange erhalten hat, ruhig überlassen könnte, müßte man bei dieser raschen Vermehrung des Menschengeschlechts sehr besorgt werden.

(Auf der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn) wurde am 15. Juni zum ersten Male eine Lastfahrt unternommen, indem die 9 Meilen lange Strecke bei Zösterdorf mit Viehzucht und Lebensmitteln in 3, die Rückfahrt nach Berlin in 2 1/2 Stunden vollzogen wurde. Nach Eröffnung der regelmäßigen Fahrten soll die Strecke in zwei Stunden zurückgelegt werden.

(Südamerikanische Anleihen in London) gibt es gegenwärtig 15 große und 12 Südamerikanische Gesellschaften; die Kapital beträgt 2,800,000 Pfd. Sterling, und die jährlichen Zinsen 450,000 Pfd. Sterl. Es werden jährlich 180,00 Tonnen Kupfererze verbraucht, und 1440 Millionen republikanische Banknoten ausgegeben. Die Zahl der Angestellten ist 14,000, die der Minenarbeiter 200,000. In den blutigen Kämpfen (gegen Rosas Tyrannei) wurden 7,120,000 Pfd.Sterl. Gut verbrannt.

(Das kolossale Schiff „Trafalgar“ in Woolwich vom Stapel gelassen.) Die Königin Victoria sah am 21. Juni mit dem Prinzen Albert und zahlreichem Gefolge auch dem Werft zu Woolwich ab, um den „Trafalgar“ vom Stapel lassen zu sehen. Auch der Herzog von Cambridge begab sich mit seiner Familie dahin, so wie überhaupt alle Lords und andern Großen der Krone und Regierung nach Woolwich strömte. Der „Trafalgar“ war auf's Prächtigste verziert, und auf seinem Hauptverdeck standen die Matrosen der Werftwache zum Ehrenwach, welche vor Ankunft von Trafalgar beigewohnt hatten. Um dem Werft lagen zwischen 100 Booten, Dampfschiffe und einer Menge Fahrzeuge aller Art, um Zuschauer Einlaß gestattet von Menschen. Die Königin ging mit ihrem Gemahl und Gefolge an das Schiff heran, besah die Zurüstungen, und nahm ihren Platz in dem prachtvollen, an diesem Tage bei Werften neben dem Schiffe errichteten Zeltchen. Kaum auf ging die Zeremonie der Taufe des Schiffes vor sich, welche noch ein eigenthümliches Interesse dadurch gewann, daß die Gräfin Nelson am Morgen den Taufwein einer Flasche Wein überlassen hatte — einer Reliquie des Admiralschiffes, welches Nelson in der Schlacht von Trafalgar am Bord der „Victory“ hatte. Diese Flasche wurde nun, nach üblicher Weise, auf den Bug des Schiffes geschlagen, als das selbe seinen Namen empfing. Auf dem Hinterdeck gruppirt, standen die Matrosen und der Schlacht von Trafalgar, von einem Offizier angeführt, der in derselben ein Bein verlor, und schwärmten der Taufe, welche von der Gattin des Kapellan Howard aus einigen jüngern Damen ihrer Familie vollzogen wurde, etwa 100 an der Zahl, mit Lichtern Zuversehr gab. Unter ihnen waren etwa 400 Personen auf dem Schiffe. Nach geschehener Taufe wurde das Steuer des Schiffes, und die Segel zu geben. Dies geschah augenblicklich; auf ein gewisses Signal wurden die letzten Hemmnisse weggegeben, welche das kolossale Schiff hielten, und unter dem Jubelrufe der Tausende, dem Klange der Musik und dem Donner der Kanonen begann der gewaltige Bau sich zu bewegen, und glitt leicht und majestätisch, wie auf Federn begabt, in die Fluthen seines Bettes, während Kapitän Leigh, ein Veteran von Trafalgar, auf dem hintern Theile die Kommandoruf ertheilte hielt. Es war ein wahrhaft erhebender Anblick, aus tausend erregten Zuschauergesichtern Blicke zu sehen, als der gewaltige Bau unter den Augen seines Schöpfers, von den Rufen seiner Pygmäen erschüttert, seinen ersten Stapellauf machte.

(Von den im Jahre 1838 in Rußland verstorbenen 891,926 Individuen) männlichen Geschlechts, haben 461 ein mehr als 100jähriges Alter erreicht.

(Ehrenhaftigkeit Abd-el-Kaders.) Ein wegen seiner beständigen Opposition gegen die Eroberungen jenes französischen Besitzthums in Afrika bekannter Deputirter in der französischen Kammer, hat von Abd-el-Kader einen merkwürdigen Brief, einen Paß gen und vier Bouteu gem Geschenke erhalten. Im Begleitschreiben weist er ein erhabener Stolz, der größte Theil von seinen Thaten Frankreichs, ein Löwe an Kraft, ein Blitz an Schnelle, das gelobte Land der Propheten, der Sohn des Atlas genannt.

(Merkwürdigkeit.) In dem westlichen Departement Vaucluse betrug die Zerealie 80,000 Hr., wovon ungefähr 45,000 Hr. verkauft wurden. (Im Jahre 1840 hatte sich die Zerealie auf 53,000 Hr. betragen.) In den ersten Tagen Februar fiel sie Preise 5 bis 12 Thlr. per Hektare höher als vorigen Jahr, später gingen sie um 2 bis 3 Thlr. herab, wegen aber sehr viel gekauft wurde.

Musikalisches.

— Aus Dresden wird gemeldet: Am 19 u. M. hatte M. M. Jaenel, begleitet von A. Bennet, die Ehre, vor dem Könige, der Königin und dem ganzen Hofe in Pillnitz, nach beendigtem Diner, zu welchem sie gezogen wurden, und von Dichter in Musik erfundene neue musikalische Instrument Pleiophon vorzutragen und vorzuspielen. Man war von den Leistungen höchst befriedigt, und der König lud vom Klavichor am andern Tage seinen Gastfreund noch schriftlich, unter Beifügung eines Geschenks, durch den Hofmarschall v. Könneritz zu sich ein.

— Am 23. Juni fand in einem Concert und dem Pleiophon Statt haben. In einem Schreiben der Mitglieder des Pariser Konservatoriums für Musik von Instrumenten an Herrn Dichter, den Erfinder des Instruments, wird erklärt, daß dasselbe durch seinen vollen Ton, durch seine besondere Geschicklichkeit und seinen Umfang in einer bewundernswerthen Weise im Orchester berechtigt sei. Eine solche hat es auch schon im Orchester von Musik. Klavierwerke gespielt. Es ist tragbar, und hat ungefähr die Form einer Guitarre, in drei verschiedenen Größen. Der kurze Hals hat sechs Reihen Saiten, welche in halben Tönen aufeinanderfolgen, und während die linke Hand in tiefe greift, wirft die rechte mit einem Bogen, der aus zwei durch einen Zwischenraum verbundenen Theilen besteht. Es wird dadurch ein Schmelz der Töne möglich, wie es nur Instrumenten, besonders auf Streichinstrumenten zum eigens hervorgebracht werden kann. Man glaubt einen Flageolet, zwei Clarinetten und zwei Flöten zu hören, welche auch Akkorde vermögen einer einzigen, sowohl im Anschlage als in Tönen spielen, und noch ist nebst einer Melodie mit Lied recht zu verfassen. Doppelgriffe werden ebenso leicht als auf dem Violinchen ausgeführt, und auf Guitarrenthemen wird, auch ist es bei weitem leichter zu spielen, als viele.

Kurioses.

(Calembourgs.) In welchem Fen erblickt die Saarstrom eine größte Aufbarkeit? Im Rhoden. Welches Epend hat die Mitte von welchem Wort? Journal. In welchen Kavieren ist es größte Mangel? An Tonvieren. In welchem Lauf steht eine Krawatte von vielen tausend Thalern? Im Wallaal in England. Welcher Ton ist im Theaterbau nicht vorgekommen? Der Baiton. Nach welchem Orter sieht sich eine junge Dame in der Kirche am liebsten um? Nach ihrem Nachbarn. Welche Streich werden für elektrische Drähte präparirt? Backstreiche. In welchem Ries kennt man die größten Krauer kennen? Im Gingerat. Wer ist der größte Revolutionär? Die Zeit, denn sie bringt täglich eine Umwälzung zu Stande. Auf was stehen die Frauenzimmer, die Bäcker stehen? Auf einer ganz Dorte. Worum war Eva die beste Sängerin? Weil sie die Primadonna (das erste Weib) auf Erden war. Welcher deutsche Autorenk paßt für Lustballon? Wurzbaum. «Dazu Dampf.»

— Das „Frankfurter Unterhalt“ enthält folgende „Erklärung,“ die in ihrer Art deutlich ist, und den Sinn ist klärer, daß unsere geehrten Schriftsteller doch nun solcher Ehrgeizes werden, im Vorgericht mit Herr H. Dittes. Dieser Mann schreibt nämlich: „Mein Honorar ist nicht der Gehalt, und der Nichtgehalt meines Autoren. Jener Mensch hat sein eigenes Geschäft, weil ein Jener nach seiner Art zu handeln angewiesen ist. Dieser kann ich nicht annehmen, wenn das Recht des Gefühls und der Pflicht verwirrt wird auf, über meinen Autorität und der Haushung: Krug et Dittes, den 30. Juni 1833 Gott sein, weil voraussehen zu erklären, daß ich bei den namenlosen Gaukelein der gräßlichen Komödiantenbande der Gebrüder Hollte aus Bauern nicht weiter fortzuschauen in meinem moralischen Interesse sey. Mein Geschäft hat namlich in der Presse, in sogar über den allmächtigen Thron hin nach New-York. Ich hatte mich verrechnet und folgte meinem überspringenen Aufsichten mit Farben Ballard des Publikums. Auf Kosten der 25 Schulden ohne Menschen blindes zu Gunstgenten, ja noch mehr zu operiren erlaubte meiner Stellung in das Anschauer hinein zu wagen nicht. Wer mag! — es liegt ist so in den Verhältnissen — gewissen seinen mehr, als wer nicht wissen mag. Man muß völlig übergeigt sein, es auf Einmal zu wagen ist, es einmal recht vor unserer, pflichtmäßig vor pflichtmäßig sei. Daß Ungerechte kann man auf fremden Gütern (Vertrauen) nicht wagen; nichts auf die Gefahr ist thun meine Schuldigkeit gegen die Regel der Moral operiren. Auch Dittes fanden durch den Schimmer ihrer Schriftsteller, aber sollen einer Zweifel und Gefahr anderer bei Weg. Jener Mensch (o herrlicher und humaner Herter!) hat seine Art zu sein um zu werden. Platen 40—6. Pfd. 2—13. H. Dittes. A propos! verschiedene und unparteiische Leser wollen einigen der Kritik nehmen.“

Lokal-Perspektiv.

Schauderlich neues Kaufschauspiel in Baden.

Unter den vielen und großartigen Etablissements, welche Ba in letzterer Zeit in Baden erhoben, ist Schauderlich neues Kaufschaus einer der vorzüglichsten und schönsten. Die massiven prachtvollen Gebäude erheben sich, durch reizende Gärten mit Bosquet durchzogen, einem herrlichen Anblick. Die geschmackvoll eleganten und bequemen, ist Jauner dieser Platz-Tempels noch mit überraschender und angenehmer. Die innere Einrichtung, das Meublement, kurz die ganze Ausstattung ist von höchster Eleganz und höchster Solidität, dabei keineswegs, wie es sonst bei vielen solchen Etablissements der Fall ist, überladen und unverständlich, sondern vornehmlich, doch sehr einfach verziert. Besonders geschmackvoll sind die Zimmer im 1. Stocke, welche auch eine bequemere Aussicht bieten, welche Aussicht durch die angenehmen Spiegel von prachtvollen Dimensionen bildet. Die jene, welche gerne im Freien Spaz, hat natürlich zu ebener Erde auch einen großartigen Vorplatz, mit einer Steinen-Orangerie gepaart. Nachdem vieles Etablissement, welches auch sonst alle Vorzüge verneint, noch gerade sehr zum Vorzüglichst einer Kaiser wäre, durch seine herrliche einsamme Gesellschaft Zusammen selbst in der Nähe steht, haben wir nicht nöthig, es besonders anzupreisen.

F.

Wien gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Laurenzgasse Nr. 345.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 133. Montag, den 5. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Trauerspiel in Deutschland.

(Schluß.)

Schiller's „Braut von Messina“ brachte der deutschen Tragödie die Schicksalsidee zur Morgengabe; man fand allgemein Gefallen an der Schicksalstragödie mit ihren erschütternden Wirkungen, bis sie durch die „Schuld“ zum Gipfel und zum Sturze gebracht wurde. In der ersten Aufregung der Gemüther, die jede nähere Betrachtung und Prüfung niederhielt, ward diese Dichtung zum Himmel erhoben, vergöttert; als sich aber d'rauf schlaffe Nüchternheit einstellte, ward sie verschrien und verworfen, und die Schicksalsidee als das Uebel dargestellt, das alle Lebensorgane dieser Dichtung durchrenne, und ihre dramatische Gesundheit untergraben hätte. Man sprach von der Unverträglichkeit der Schicksalsidee mit dem Christenthume, von ihrem schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit u. s. w. Frömmler und Philosophen, Moralisten und Poeten stimmten in dem Tadel überein. Einer sprach's und Tausende wiederholten im Chor: à bas jede Schicksalsidee, und bis auf den heutigen Tag blieb sie mit der Meinung geworfen. Wie mich aber dünkt, ward die Schicksalsidee wegen „der Schuld,“ nicht die „Schuld“ wegen der Schicksalsidee verurtheilt: man bestrafte, wie das oft geschieht, die Begriffe verwirrend, an der Einen, was die Andere verbrach.

Die „Schuld“ ist gar keine Schicksalstragödie. Das Schicksal spielt in ihr, wie in den meisten modernen Schicksalstragödien, die Rolle der Figuren bei Springknnnen, die das Wasser von sich zu geben scheinen, das jedoch einer ganz andern Quelle entspringt. —

Hugo wird durch seine Fügung, sondern blos durch seine Liebe, durch seine Leidenschaft zum Mörder. Wer den Freund so sieg und schändlich meuchelmordet, hätte auch den Bruder nicht verschont. Uebrigens ist die Erwerbung eines Freundes um gar nichts verzeihlicher, als die Erwerbung eines Bruders.

Gesetzt also, man ließe den Spruch der Zigeunerin-Pythia für ein Schicksal gelten, so hätte dieses nichts anderes herbeigeführt, als daß es einen Freundesmörder zu einem Brudermörder gemacht. Herr Müllner deutet freilich darauf hin, die Sonne Spaniens

„So sie rasen, wenn sie lieben,

Und im Bahnsinn Brüder morden“

habe Hugo's Blut so heiß gekocht, daß er zum Mörder ward, aber dann müßten in Spanien die Meuchelmörder auf den Bäumen wachsen, und man müßte die ganze Christenheit zu einem Kreuzzuge gegen dieses Volk aufbieten.

Wenn übrigens die genannte Prophezeihung die tragische Geschichte nicht nur gelenkt, sondern ganz herbeigeführt hätte, wenn durch diese Annahme die Macht des Schicksals nicht, wie es wirklich der Fall ist, gänzlich aufgehoben würde, so wäre das fürwahr ein dürftiges Schicksal, das durch ein Nimosen gewendet werden kann.

Auch das Fatum in der antiken Tragödie hat jene Ausdehnung nicht, die man ihm beizulegen geneigt ist, und die Behauptung, es habe schlechtweg den Willen des Menschen auf, vermannte gute Handlungen in schlechte, und führe den Frommen zu Verbrechen und ins Verderben, läßt sich nicht rechtfertigen.

Das blinde Fatum der Alten setzt unserer Bestimmung nur in so fern an Gehalt nach, als es, nicht auch wie diese, in das Jenseits dringt.

Dem christlichen Tragiker sind Lon und Lod entweder die ersten Sprossen der Leiter, die zur Hölle hinunter, oder die Letzten der Leiter, die zum Himmel hinauf führt. So bleibt das Verhängniß gegen jenen Vorwurf des Widerspruchs und der Ungerechtigkeit gesichert.

Der Grieche, für den das wahre Leben auf der Erde anfing und endete, mußte den Tod eines Helden, inmitten seiner thatenreichen Laufbahn, das Leid eines Frommen — wenn er nicht die ganze Weltregierung schwankender Zufälligkeit anheim geben wollte, für Kinder der blinden Nothwendigkeit ansehen, die mit ehernem Schritt, durch nichts gehemmt, durch nichts verschoben, da zertreten, wen verschonend dahingeht, die nicht der Tugend, nicht der ewein Vorsehe, nicht der begenanen Größe achtet. Aber der Wille, und die That, das heißt ihre Eigenschaft, sind frei, hier wie dort. —

Daß der saggekrönte Agamemnon in der Hölle seiner Thatkraft, daß seine Mörderin Klytemnestra seien, war vom Fatum verhängt, sie mußten fallen, aber nicht Klytemnestra, nicht Oreste mußten morden. Beide wurden durch den sinnbestien rachebrütenden Sinn dazu gebraucht.

Ein anderer Beleg für meine Behauptung:

Tantalus hochfahrender Sinn bereitete ihm und seinem Geschlechte Unheil; seinen Stamm traf der Fluch der Götter; sein hochgeborner, rastlos wilder, ausschweifender Geist, der ihn gefangt, verpflanzte sich auf seine Nachkommen und das war ihr Fluch. Ward etwa einer aus diesem unglücklichen Stamme trotz einer menschlich sanften Gesinnung zu einer Freveltbat gezwungen, und in's Verderben gezogen? Machte Jphigenien's frommer Sinn nicht dem Unheil des Geschlechtes ein Ende? Machte sie nicht selber den Gewissenskrupeln nur wenig zu rechtfertigenden Orest gefunden, die rächenden Furien von ihm entweichen? — Uebrall Tugend und Laster Thaten gegend dargestellt.

Auch Oedipus ist durch sich selber strafbar, er erschlägt im übermüthigen Trotz einen Herrscher, den er nicht kennt, an dem vielleicht das Heil eines Volkes hängt; die That ist sein, daß der Gewordene, ihm unbewußt, sein Vater gewesen, hat das Schicksal ihm zur Strafe gefügt.

Annehmen, die That wäre ohne die Verkündigung des Orakels gar nicht geschehen, diese behaupten, Laius wäre seinem Schicksal entgangen, hätte er nicht darnach getrieben, hieße dem Fatum den letzten Lebenssunken auslöschen. Ueberhaupt hat die Verwechslung des Fatums mit dem Orakel, seinem Herold, zu manchem Irrthum geführt.

Nicht Tugend und Laster, sondern ihre Ausübung, insofern sie von Zeit und Raum bedingt sind, nicht die Gebote, sondern die Strafe fallen im Sinne der Alten dem Fatum anheim.

In diesem Sinne schrieb auch der geniale Grillparzer die „Ahnfrau,“ die ihrer Gattung wegen, sehr mit Unrecht harten Tadel erfuhr. Wer mag einen forschenden Blick in die Geheimnisse dieser Dichtung, so muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß nirgends der Schicksalsmäßigkeit des Menschen mehr das Wort gerredet wird, als hier.

Denn darum muß der Held so harte Strafe leiden, weil er nicht hasi, verabscheut, verwirft, was seine Kindheit liebgewonnen, was ihr lange Gewohnheit über gelehrt, was dem Umwissenden zur allgültigen Beschäftigung geworden. Darin muß er büßen, daß er nicht, nachdem sich sein Auge geöffnet, sein Sinn prüfungsfähig geworden, zu seinem früheren Leben sprach: „nun sei nicht mehr,“ und zu seinem Schicksal: „Führe mich diesen Weg,“ sondern in Verzweiflung und zu seinem Schicksal: „Führe mich diesen Weg,“ und zu seinem Schicksal: „Führe mich diesen Weg,“ nicht der Fluch, der auf dem Hause Borgia ruht, sind das Schicksal, das

auf Jaromir einwirkt; ein weit natürlicheres, dessen Wirkung jener Wirklichkeit erklärt, und diese will der Dichter dem Willen unterzuordnen wissen. Schweres verlangt er, Großes, aber Mögliches; der Gedanke ist das große Meisterz würzig. — —

Wie tragisch klingt dieser Jaromir vor uns! — er ist schuldig (denn Leidenschaft ist ihn von dem rechten Weg, auf den ihn Erkenntniß gebracht), aber wir können ihn nicht verdammen. Ein Lucifer wandert er sich unter den fürchterlichen Schlangenwissen der Reue und des Bewußtseins, die ihn und seine Kinder, ihre Hoffnungen, zerfleischen, bis der Tod ihm den Kuß des Friedens gibt. — —

In die Reihe der durch das Gesetz verfolgten Dramen gehört auch das Familiendrama. Wer weiß nicht, was über Iffland's und Kotzebue's Produkte dieser Art gesprochen und geschrieben wurde. Gutzkow wollte das längst Verschiedene zur Auferstehung wecken, und schrieb den „Werner.“ Das Tragi-komische, Verwirrte, Unklare, das haftig angepflanzte Suchen und Ergreifen, Fliehen und Verlassen, die Kraft in der Schwäche, die sich wie die Welle, nicht wie der Berg erhebt. Das Schweben, Flattern und Schwanken ohne Halt, ohne Grundlage, in einer Gegenwart, mit getrübter Vergangenheit und Zukunft, die unfruchtbare, fürmische, unbewährte Genialität, die Vieles kennt, aber nicht kann, die über Schwierigkeiten wegspringt, aber sie nicht hinwegräumt, mit einem Worte, unsere Zeit ist im Werner trefflich dargestellt, aber das Ende des Dramas, dieses kleinliche, abgemattete Ende, das all' unsere früher geschenkte Theilnahme verlacht, jenen Eintrud hohnend vernichtet und damit Spott treibt, was uns rührend erschien, diese zahme Versöhnung und Ausgleichung mag leider wahr sein, aber poetisch ist sie nicht. Dieser mangelhafte Ausgang mag zum Theil der Gattung anhängen, die ihre alte Herrlichkeit kaum wieder erlangt.

In der letzten Zeit haben sich viele kritische Stimmen gegen Tendenzstücke erhoben. Gingen Glauben und Poesie nicht von jeher Hand in Hand? Will der Dichter nicht durch die Poesie seine schönsten Träume, seine erhabensten Wünsche so viel er kann, verkörpern, was ihm heilig ist, erheben, verschönern, verherrlichen? „Macbeth“ und das „verlorene Paradies,“ „Romeo und Julie“ und die göttliche Komödie, alle Dichtungen wahrer Dichter sind Tendenzstücke. Nur um gewissen Tendenzen den Weg zu versperren, und gegen das ganze Geschlecht gerichtet. Die Tendenzstücke der Jetztzeit haben durch ihre poetische Richtung die Kunstrichter gegen sich bewaffnet.

Der Tendenzpoesie verfolgen will, muß alle wahren Dichter verfolgen.

Das Ritterdrama war uns durch die zahllose, unwürdige Nachkommenschaft des „Götz von Berlichingen“ verleidet. Trägt man auch allgemein Verlangen nach äußerer Handlung, scharfer Thätigkeit auf der Bühne, so hat man doch das Turnieren, Fluchen, Klirren von der einen, das Aufgeklärtsein, das klaffe Verschmachten von der andern Seite übersatt. Freilich geht man im Verwerfen zu weit, man kann nicht ohne Widerwillen einen Panzer sehen; ich mag ihn gerne haben, wenn nur was Rechtes dahinterſteckt; wenn nur das Gewölbe des Staates den Dichter nicht verhindert, die Schläge des Herzens zu belauschen.

An das Ritterdrama schließt sich das romantische. Dem Himmel sei Dank, das wir den Geschmack an jener Romantik verloren haben, die kürzlich verritet wird, indem man eine Dosis Glauben, eine Dosis Liebe mit etwas Ritterlichkeit durcheinander mischt, mit Bildungen, Duldungen, Entsagungen übergießt, und dieses Gebräu vor dem Einfluß der Natur und der Wahrheit auf's sorgfältigste verwahrt. Wir glauben nicht daran, daß jenes Leid Verzauberung, daß jener Schmerz ein Zeiget sei, mit dem wir zum Himmel flattern.

Wir wollen gewaltige Seelen, die das Leid mächtig ertragen, aber nicht Schwachseligkeiten, die es suchen. Wir lassen nicht Entsagung als Tugend gelten, nur das, wofür man entsagt, kann sie tugendhaft machen; und wir sind nicht unglaubig und ungerecht: wir glauben an die Wunder einer geheimnißvollen Geisterwelt, wie sie der genialen Geisterseher Williams und vor Augen stellt, der ihre Tiefen geschaut und ihre Höhen gemessen; wir glauben der Geschichte von der wundervollen Zier, die dem schwachen, unschuldigen Mädchen von Verona erschien, und die das nie Gekannte kennbar, das nie Versuchte gelaufig, das Fremde vertraut gemacht, die die zitternde Taube gegen Aar bewaffnet und siegen gelehrt. Unsere Seelen schweifen frauenkranken durch die fremde, nie geschaute, doch so dramatische Welt, die der große Magier in „Romeo und Julie“ zum Dasein zauberte. Da strudelt der frische berauschende Quell echter Romantik.

Der süßen Herz und Begeisterung auch zu seiner Jungfrau gezogen, die, mit gewaltiger Hoheit in der Hand, ein unterdrücktes Volk zum Siege führt, zur Befreiung, die höherer Eingebung folgend, zum Heil ihres Landes dem Thronerben entlagt, die mit dem Himmel verkehrt, aber erdgeboren der Erde doch zu sterben bleibt; die menschlich liebt und menschlich leidet, menschlich klagt, menschlich wünscht, weil ihr Herz ein menschliches. Die „Jungfrau von Orleans“ erkennt wahre Romantik. Das Christenthum mit seinen Wundern und Geheimnissen, mit seinen blitzenden Lichtern, und bunten, schillernden Regenbogenfarben ist aber das köstliche Gedicht gebreitet. Demnach begegnen wir seinem abgetörnten Bilder, seinem Qualenspalter, seinem Todverlangen, seinem Krieg, der den Thron verläßt, um sein Leben hindurch zu beten; sie solche Gestalt selbst und, Gott sei Dank, der Sinn.

Ich kann, da von Romantik die Rede ist, einen deutschen Dichter nicht unerwähnt lassen, an dem die Zeit, der er stroh entgegentrat, sich dadurch rächt, daß sie ihn in Vergangenheit begräbt; ich meine Zacharias Werner.

Werner's starrer Geist konnte sich weiter an das Leben schmiegen, noch es überwältigen; es war ihm zu tragerisch, zu schwächlich, zu schal, daß er sich damit verstöhnt; zu beweglich, gelenkig und gewandt, daß er's unter sich gebracht hätte; er hielt es daher mit dem Tod, der sich ihm wahrig, wahrhaft, allmälig darstellt, dem er vertraute. Er fühlte sich verlassen, fremd auf der Erde; die Zeit bot zu seiner Himmelsbrot nichts ihm zu lange, menschlichen Sinnen und Treiben war ihm zu kleinlich, das Walten der Natur zu gemein, und er riß sich vorrilig den Himmel zur Erde nieder, er bannte Geister mit Zauberkräften, die Feuer gossen durch die Lebensadern der Natur, ihre Thätigkeit zu wecken und zu steigern, daß sein aufgeregtes, dürstendes Herz Befriedigung finde, daher das Bizarr-Phantastische, das Schwärmend-Unwahre, das Erzwungen-Verrunkte in seinen erhabenen Dichtungen.

Oft ist sein Ausschweifen ein hoher Beweis von seinem reichen, verklärten Reich, von Poesie durchwebten; oft aber das Flügelschlagen des Strauß, der gewaltsame Sprünge macht, ohne sich zu erheben.

Bei allen Mängeln spricht sich in Werner's Dichtungen ein tiefer Geist aus, der wie eine Welt, doch vergehend, wogt und wollt, um ein Gleichgewicht zu gewinnen.

Wie große Gedanken, wie große Gefühlen bei er gebildet, wie fürchterlich groß hat er die Nachtseite des Lebens, die ganze Finsternis eines menschlichen Herzens in seiner Verlorenheit, die ganze Hölle, die im Irrsinn liegt, im „24. Februar“ dargestellt. Wo Werner Menschen und Verhältnisse ohne gehörige Zuthat schildert, ist er von sehr Wenigen übertroffen, wie Szenen in den „Söhnen des Thals,“ der „Weihe der Kraft,“ dem „Kreuz an der Ostsee,“ der „heiligen Kunigunde“ u. s. w. zur Genüge darthun. Werner möchte ich einen Ultra-Romantiker nennen.

Noch sei des höheren Dramas gedacht, welches entweder Elemente von den genannten Gattungen aufnimmt, sich zu der einen oder anderen hinneigt, und auf diese Weise mannigfaltig und mannigfaltig Gestalten, wie diese, unterworfen ist: aber rein und unvermischt auftritt und eine eigene Gattung bildet, die ihr Anfehen immer behaupten.

Unserer dramatischen Poesie fehlte von jeher Selbstständigkeit, (ein eigener Boden, eine eigene Luft) und sie steht sie noch; aber sie wandelt streng der Shakespeare'schen Norm nach, von der neuern Richtung der Gedanken, höheren Forderungen, politischer Bedeutungen, die sie Eigenthümlichkeiten verliehen, unterlagt und gelenkt. Bringen Grabbe's, Immermann's, Mosen's Trauerspiele nicht die Wirkung unter der Menge hervor, wie andere minder poetische, minder dramatische Dichtungen, so ist der Grund in ihrem Streben zu suchen, das Höhere im Auge behält, als genische Effekte, die dem, durch den Einfluß französischer Romantik überreizten Geschmack zur Hauptsache geworden sind. Die Zeit, von den Wellen der Ideen getrieben, die Natur aller Verhältnisse weit klären und suchen, sie wird uns ein Gewisses suchen und erreichen lehren, sie wird unserer dramatischen Poesie Unabhängigkeit verleihen, daß sie nur eigene Flamme brennen, funken, leuchten wird. „Eine Gottin vermag der Leyer Gesang zu lösen.“

S. Kelch.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Der erste Akt der »Mauren-Braut« war der zweite der »Räuber in den Abruzzen,« welche bekanntlich wie effektvollsten und imposantesten Momente, Lebensgefahr, Gruppirungen zu Pferd und zu Fuß bringen, bisweilen auch Kopf- und Schwanzgeklatsch enthielt, vorgestern zum ersten Male entgeistlichten, gestern und heute mit Wiederholung bestraften »Spektakel-Quodlibets.« Das cannibalistische Mittelstück brachte die Gebrüder Dally, Gymnastiker aus Lauven, mit ihren in der That staunens- und schenswerthen Produktionen. Wenn man aus allen Exposemente sähen, was wir bis jetzt im Genre der Gymnastik, Equilibristik und Akrobatik gesehen und bewundert, einen Extrakt macht, und zu diesem noch etwas bedeutend Ausgezeichneteres hinzufügt, dann hat man einen annähernden Begriff von diesen unbegreiflichen Kunststücken. Auf einem Schwungreife 10—12 Seitenwendungen mit schwenkerregrecht Schnelligkeit nach einander, und zwar mit der geübten, wohlthuenden Leichtigkeit und Sicherheit schlagen, das ist hohen komischen Gymnastik-Urbern eine Spezialität. Auch der ganz originelle, von dem gewöhnlichen Gange der Equipen gänzlich abweichende Gang, vorzugsweise eben so ergötzliche als drastische Komik. Mit dem Sprungseilen Damen-Karussell wollte es nicht recht vorwärts — auch die Pferde hatten ihre Launen! — um solche vollendeter und entsprechender gestalten sich das gewöhnliche Manöver zu Pferde unter der Leitung des Reggenvaters, gewandten Direktors, Alexander Guerra. Das Pferd mag Sprünge machen, so hoch, so weit, so fest und absolut, wie es nur selbst will, den Mann bringt es nicht aus der Contenance, er sitzt im wahren Sinne des Wortes, wie angegossen auf seinem sonnigen, eisenmuskulösen Pferde. Allgemeiner Beifall erntete auch eine Sprß-Pyramide aus der jüngst genannten Familie.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum Vortheile des Hrn. Dobromsky: »Der Wasserträger, oder:

Die Tage der Gefahr. Musik von Cherubini.

Wie angenehm, wie geschmackerfüllend ein Mal wird, wie bei uns die Ehre der wasserscheuen Musik mit ihren heiligen Reigen gar so sehr verschönten Namen, daß wir auf so vieles herrliche Weltere so leicht, so unverzeihlich leicht vergessen! Mit welcher Emsigkeit beschäftigen sich alle Kapellen, um ein ruhiges, mit Schauspiel bedrohtes Gemälde aufzuführen! Was schert man sich ein Musikwerk in der Ecke herum, um den Violiner einen alten Schulkrempel herauszuhexenieren! und die verschiedenen Musikwerke, Opernsänger, die kaum vor einem Dutzendmen einer Conservatorium von Ihrem Gehalter ihr Leben gerufen wurden, beeilen sich, ihre bekannten Vorgefindet. Und wenn man auch noch Beifall seinem Vorgefindet hätten, aber, um sich lächerlich zu sein, warum wir Amateurchen seine Nächstenliebe, um das mit Sicherheitsrücksicht gemacht hätten, wollte ich gar nicht sagen, möchte ich gerne schweigen, daß man sich so selten zu den vielen schönen, hochsitzschönen, vollendeten, großartigsichtlichen Opernaufführungen wendet! Wie vor 8 J. J. jetzt der herrliche, geniale Cherubini auf den meisten Theatern! und doch schlägt eine Arie von ihm tausend Mozartzeitliche Cabaletten tot! und doch liegt in einem Opernbuche von Cherubini mehr Melodienheit, mehr Dramatik und Plastizität, mehr geniale Schönheit, mehr heiliger, reiner Musik, als in all den ganzen neuen Gaudelsteppen, als in all den bisherigen, gefeierten Opern, als in all dem entgeistlichten, schwindsüchtigen Spuckel, womit die neueste Komponisterei ihr Triumphe feiert! Ich! um die Begeisterung! Wie wirken nun kräftig zugleich, welche brennende Flammen, welche Verbreitung, wo heimgi oft ein Virtuosenstück eine genialische Wirkung hervor, als der schwärzeste Ekem von zehn Opernscenen! Hat Dich die jüngste Opernmusik Boiel gerührt, so sah mit »Lodoiska,« »Medea,« »Faniska« »Wasserträger« vergleichen sieht! Nun rasch, um um neuen bekannt und doch Meisterwerk zu hören! Rasch, rasch! Mai im Jahre 80 zu gehen, um dann rasch nur eine Opernaufführung, wobei Flanten und immer die Gleichlage alle, die Weltschlaven und Frauenlauer, die Regisseur verstehen, wobei brauchte man noch immer nicht zu berücksichtigen, weil der gute Geschmack unterstehen; vorüber kann man beruhigt sein, wer hat zu sehr gelitten, als daß er sich so leicht wieder angenehmen! Wer braucht eine ganz neuere, durchgreifendere Kur, damit er wieder gesunde! — Der »Wasserträger« führt zu viel Gutes, zu viel Genialisches und Empfindungsvolleres mit sich, als daß ich jener Gleichgültigkeit, die in Wien Alles so leicht sieht, nur jene Glaspern, welche Nasalen wärgt, treten mit ihren beschämenden Kollen entwichen. Von den beste Beschäftigten heißt sich nur Hr. Haimer als Michali merken. Er ist freilich noch noch jung, um bei noch nicht die gewonnene Sicherheit, alle Lichter und Schatten gehörig zu benützen; allein er bemüht, um ganz besonders in der großen Arie, mit ihm von Wärme inspirirt. Er erfreute sich auch Beifalls und Hervorrufs. Die übrigen Beschäftigten waren die Herren Dobromsky, Hunter, Raul, von der Bühne. Dieten und Correspect. Der Chor war nicht zahlreich. Der Wasserträger Hummel spielte seine Rolle mit zu groß-m Effekte.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Mon. Mail) wird in dieser künftigen Woche in Brünn zu Gastrollen eintreten.

Die Mozartsche Erbs-Oper-Schaubühne, in der entgegenkommenden Kartenzahlen schon oft zum Vortheile verschiedener Wohlthätigkeits-Anstalten und Kunst-Institute gedienen hat, wird in einigen Wochen noch Prag gehen, um in einer Vorstellung gefälligst mitzuwirken, die zwar zum Behuf des »Mozarteum-Institutes« von ausgezeichneten Dilettanten veranstaltet werden soll. Man nennt die Oper »Norma,« die mit verstärktem Chore von Dilettantenpersonale gegeben werden soll. Das Arrangement des Ganzen leitet der Prager Schröder des Vereins, Herr Rudolph von Frankenberg, dessen Thätigkeit in Vereinsbesorgung der glücklichsten Erfolge für den Verein nicht gefehlen werden kann.

Ein Journal der vereinigten Staaten, der »New-Yorker-Herold,« meldet amerikanische Dinge über den Enthusiasmus, den der Dirigent für Danny Elsler an den Tag gelegt haben. Der »Monitour parisien,« der diese Mittheilung macht, fügt hinzu, die Details, die ihm dadurch über Fanny Elsler's Aufenthalt verliegen, seien so ungenirt, daß er anstehe, sie seinen Lesern mitzutheilen.

(Das Gastspiel in der großen Oper zu Berlin.) Im zweiten Akte des gegenwärtig in Berlin oft zur Aufführung kommenden »Freischütz,« in der Szene der Schlüsselbeschwörung, betritt sich ein Gitter auf der Bühne, welches Verschwörung auf das Entschiedenste immer eine große Sensation macht. Es ist nämlich ein natürliches Gitter, dessen Geschichte nicht ganz uninteressant ist. Im Jahre 1796 befand sich ein junger Mann von 18 Jahren, Namens Salomon, als überzähliger Zögling an der Tanzschule der Oper. Dieser verliebte sich in Mademoiselle A. Dornal, eine Tochter der Geschäftsleute der Loge des Grafen von Artois. Alle Namen sind den jungen Mannes Hoffnungen, bis an den Tag, wo der sehr schöne Schauspieler, einer der Gemahlin Majestät, der Königin-Majestät sechzig Gulden, welche den Preis bei der Oper hatten, besser, große Komplimente fand Koche. Als einst Edouard die Woche abzog, packte er in einer Gile der Rue Saint-Honoré auf, und überfiel seinen Rivalen. Majurier wollte Anfangs seinen Angreifer auf der Stelle tödten; allein dessen Jugend und feine Statur flößten ihm gutmüthig Schonen ein. Edouard entwand ihm den Degen und seine Statur flößten ihm gutmüthig Schonen ein. Er lief drei Männer die Namen vom Gewehr nehmen, und den jungen Mensch unter den Schlägen der Dienstboten zu Boden, um es so gründlich zu thun. Nach pünktlich Ablauf des Tag von dem Vorfalle bei Theaterbesuche, dem ihn Majurier von dem Vorfalle, sagte man ermangelte nicht, die ganze Komödianten-Welt damit zu unterhalten. Salomon wurde viel von seinen Kameraden gequält, bekam sich zuweilen so sehr, daß er doch tapfer stark. In seinem Lebensamt verwandte er seinen Letzthaus Herrn Samedan, Theater-Agt an der großen Oper, welcher in dem Theatergebäude ein Kabinett hatte, mit der Bitte, sein Gitter in seinem Kabinette aufgehoben, damit er auch noch seinem Feind verzeihen möchte, sie er so sehr gerächt hatte. Dieser Gitter ist bis jetzt erhalten worden, um auf der Bühne zu sein die Wirkung einer Theaterlicken.

Kunigkeits-Blanderer.

(In der neunten Versammlung des Congrès scientifique de France,) welcher in diesem Jahre zu Caen am 4. Sept. eröffnet und drei Tage dauern wird, sind viele deutsche Gelehrte eingeladen. Unter die ersten gehört Alexander v. Humboldt, der sogar hat gelegen. Sie liegt in der Mitte des Staates, wo Pferd und Eisenbahn sich trifft.

(Ein Sonderbahnzeitgeschaft) wurde in Buchhandlerkreisen von dem Rig. Rath einem Thymer erbeten, welches bei jetzt einundsiebzig Jahren in der Ehe lebte.

(Eine seltene Naturerscheinung.) Hr. von Bemmel, Staatsrechtslehrer von Brabant, geboren am 21. Juni Abends um halb 11 Uhr, als er die Karte in der Gasse von Brabant machte, auf seinem Gesicht der Buchstaben, die gleichen in der Gasse von Brabant machte, auf seinem Gesicht der Buchstaben, die gleichen; genau Lehr, welcher die Gesichte sich einer Mal von Brabant aus Abenden machte; genau hatte man auf der Linie der Stirnbeine von Gent nach Lichte-Stadt. Der Nasenrücken »Karte Theorie« von einige Muggent, so sich auf vieler Linie bemerken, schienen einen Augenblick ganz in Feuer; glänzende Lichtgarben sprangen aus allen Winkeln hervor. Jenem Hr. von Bemmel und Hr. Dupont, der sie begleitet, sich besagten Muggent näherten, waren sie sehr erstaunt, eine ganz Erscheinung, gleich einem weißen Stoff, zu sehen, welche Hrn. Dupont beinahe umgeworfen hätte. Die Naturerscheinung verwirrte augenblicklich Minuten.

(Ein Schreiben aus Konstantinopel vom 16. Mai 1841:) Gestern bei Tagesanbruch stürzte ein mächtiger Theil in den oberen Theil meiner Wohnung, Salonsäule genannt, herein, verschiedene meinere Zimmer, Hunde, Ochsen, Pferde und Menschen, und ich einer so eben der Engel sammelnden Menschen eine ihrer Größe herum, so daß die Unglücklichen unter großen Schmerzen den Geist aufgeben mußte. Die noch den entsetzlichen Thon herbeigerufenen Menschen warten theils am Ufer, theils an den Seiten, theils im Schlamm tief gegraben. Das Thor welches meinere Zimmer, das vorzüglichen gegen meinen Vorübergehen gegen meinen war, der Wall und Gemächer zu Boden geschlagen wurde. Die verwundeten 6 Menschen, so wie auch die Thiere sind in ärztlicher Behandlung; die grösseren Hunde haben, so wie auch die Thiere sind in ärztlicher Behandlung; die grösseren Hunde sind meinem Thiere unversprechlichen theils an Armen gebunden, um neuen Gefahr zu verhüten.

(Manna-Regen.) Die hohe Pforte hat vor Kurzem einen Befehl von den Lokal-Behörden zu Van in Armenien erhalten, worin von einem sehr seltenen Naturereignisse, das kürzlich statt gefunden hatte, Anzeige gemacht wird. Es soll sich nämlich nähmen einen ganzen Distrikt, der 4 Stunden in Umfang hat, ein Manna-Regen (ein sogenannter Honigthau) ergossen haben, der sich auf Bäumen, Sträuchern und Gras niedergelassen hat. Die Pforte hat nun verordnet, daß dieses Manna gesammelt und in die Hauptstadt geschickt werden soll.

in der Mitte bemerkte Maurer erwarb haben, indem von Himmel herunter eine ungeheure Menge einer granulirten Substanz, in Form einer Hagelart gefallen sein soll, welche mit der aus bekannten Manna eine große Aehnlichkeit haben, und von einem angenehmen, etwas süßlichen Geschmack sein soll. Diese Masse ist in solcher Menge herumgestreuet, daß sie 3—4 Zoll hoch aufschichtete und hinreichte, die Einwohner mehrere Tage zu nähren. Das auf dieser Substanz gewonnene Mehl ist bereits verkauft, und gibt zwar sehr schönes aber unschmackhaftes Brot. Die Priester bei Maurer von dieser vorgeblichen, vom Himmel gefallenen Manna reden, welche man einer chemischen Analyse unterwerfen wird, um über diesen seltsamen Vorfall mehr Aufklärung zu erhalten.

(Ein Flamander Blatt meldet,) daß man am 15. Juni zu Lacroutre mit Kanonen gefeuert hat, und sich auf den Gebirgen einer Gewitter, entstehend von Thonen, genannt Meerich-Boort, eine Wasserhose gebildet hatte, wo um 6 Uhr Morgend sie in die Höhe gehoben, und von der Nacht zum Zuge-Canton-Schluß hatte.

(Kapaun und Kapaunen.) Im Hannover ist ein Edelmann gestorben, der, obwohl gesund und von rüstigen Kräften, binnen einem Jahre seinen Lebensjahren ihre Nährung nicht verlassen und mit Niemanden Umgang gepflogen hat. Ihre einzige Gesellschaft waren ein Hahn und zwei Kapaunen. Den letzteren bekam er eine Rente von 4000 Rthl. legirt, der Hahn erhielt eine Rente von 2000 Rthl. Gestirbt eine von Kapaun, so fällt die ganze Rente an die andere. Die Erbschleicher hat auch die Verordnung treffer interessanten Kreaturen nicht vorgesehen um hinlänglich versehenen starbe zu können. Ein Verwandter des Edelmanns Gerichtsdiener, welche die genannten zwei Thiere verfangen und überwachen mußten, soll eine Rente von 200 Rthl. erhalten. Die Erbschleicher nennte sich Mich Lapping. Der Universalerbe ist ein Herr zu Mainz. Ob derselbe die Legatarien anerkennen wird?

(Ein Brand, die Ursache zweier Selbstmorde.) Der französische «Courrier» bringt folgende Erzählung, wovon tragischer Inhalt als Wahrheit verbürgt, aus seinem Bezirke in den Gebirgen des Calvadoser Departements (Cote d'or in Frankreich), in allen Umständen bestätigt wurde. Ein Brand, der bei Gelegenheit eines Festes ausbrach, und den Freudenlag aus, um seinen Thaten mit reicher Beute beladet nach seinem Wohnung zurück. Am Thore begegnet ihm Hr. Armand, ein junger, erst seit Kurzem verheiratheter Kaufmann, und unser Freischärfer macht sich von Spaß, einen Brand in die Rocktasche des genannten Hrn. Armand gleiten zu lassen. Dieser erwacht in derselben Nacht, einen erschrecklichen Gegenstand auf seiner weißen Brust fühlend; in gleicher Zeit verkommt er unbeweglich, rückwärts Thür, die von seinem Gegenthume auf seiner Brust hervorkommt. Entsetzt springt Armand aus dem Bette, macht Licht, weckt seine junge Frau, die Nachbarungen begegnen, allgemeine Bestürzung, bis endlich Umstände sich zu finden. Armand liegt sich wieder zu Bette, um das Erzählen beginnt von Neuem. Daß nebst an ein Schlafen nicht zu denken war, versteht sich von selber. Morgens erhält Hr. Armand einen Brief aus Paris, voll sein Dank, mit dem er längere Zeit in Unterricht gerieht, ohne dem vergeben zu haben, dem Gedinge gerichtet, gestanden sei. Armand unbarmherziger Herz bringt nun die Sache vor vergangenen Nacht mit plötzlichem Tode vor seinem gefundenen Dukels in Verbindung, und hält sie nächtliche Nachstörung für eine Gewissenstrafung. Er begibt sich zum Pfarrer von Orte, theilt ihnen den ganzen Hergang mit, und bittet heimlich, daß allerstrengt abgeschiedener Serien ihren Angehörigen pfarrens erschienen Manieren, durch Gebete über und gute Werke zu verschaffen wären. Es trifft Hr. Mann noch aufgeregter nach Hause zurück. Die Nacht kommt, und mit ihr das Nächtliche Gespenst. So sinken sich Armand von seiner Gattin nicht schenkenswerte Rücksicht hin, wenn in jener Nacht wiederholt sich gewisse unheimliche Bedeutungen, man kommt schaudernd zu sich. Hr. Armand hat sich in einen Spaziergang verschworen-Dreie eingerichtet hatte, und der Nahrung, wie seiner gewohnten Erholung, wurde beraubt, die rumpfen Klagelaute entgegenstehen, brachte, immer schwächer werdend, auch nebst Nächtlicher Gierdenstunde hervor. Armand aber sieht in dem nächtlichen Spuk vor Straße von Hammeln für den Unfrieden, in dem er mit dem verstorbenen Onkel gelebt. Verzweifelt, bleich, abgemagert geht er im Gebethen herum — und Leben ist ihm zur Last. Einen Morgend früh, es war an neunten Tage der furchterlichen Erscheinungen, verläßt er sein Wohnung, eilt weit von Hause in einen nahen Wäldchen mit zweischneidigem Kappe gewesen. Er hatte sich erschossen. Die junge Frau, durch den Selbstmord des geliebten Gatten, schrieb sich in die Gemach ein. An anderen Morgen kam man sie todt in ihrem Bette, sie hatte sich durch Kohlendampf erstickt. In der Mitte des Zimmers aber lag der unheilige Brand, von der Kohlendampf und seinem Gewicht-in Tuchfetzen hervorgetrieben und ebenfalls gestickt hatte. Der Besitzer Bruder, der Armand von Brand im Garten in die Nachtsache gerissen hat, hat sich nach seinem traurigen Vorgange, von Gewissensbissen gemartert, freiwillig vor Gerichte gestellt.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

(Neber Bäuerle als Lokal-Kulpiel-Dichter.) In der «Theaterzeitung» vom Nachbarstaat: «Bäuerle hat, vom Directorium nach, ehemals ein neues Lokal-Kulpiel geschrieben, welches in längerer Zeit aufgeführt werden soll. Auf diesem dramatischen Gebiete Bäuerle zu sehen, kann für Jeden, der von Kulturkunst gewogen ist, nur höchst erfreulich sein. Bis jetzt ist Bäuerle in dem Genre der Posse noch immer nicht übertroffen worden; so selbst den unserreichten bestehenden Arbeiten Raimund's geht jener unser, jener unmittelbare und positive Gehaltsmesser ab, welcher den Werken des Kunstlebens bildet und der Bäuerle in so erschöpfender Quelle verkommen ist. Raimund's Dramen sind ganzlich Gemälde, Bäuerle's Dramen sind Gemälde.

Artistisches.

— Napoleon bestellte zur Zeit seiner Krönung (2. Dez. 1804), bei seinem Maler David zwei Gemälde, welche diese denkwürdige Ereignis vorstellen sollten. Eines war für das Louvre bestimmt, und dessen Ausführung ist bekannt, das Andere für das Museum in Versailles. Für dieses Gemälde erhielt der Maler 75,000 Franken erhalten. Es ist eben so groß als jenes im Louvre, und enthält eben so viele Figuren. Am Rande verfehlen dieser: Angekommen in Paris 1808, vervollst in Brüssel 1812, während meines Exils. David.» Dieses, von einem so berühmten Maler verfertigte Bild, das einen solchen Gegenstand zum Vorwurfe hat, mit 34 Portraits von Personen, welche der Weltgeschichte angehören, mit einer seltenen Genauigkeit in den Kostumen, einer Wahrheit, welche nicht wohl übertroffen werden kann, ist gegenwärtig verkauft, und zwar an den Kunstliebhaber. Der Schätzungspreis war 20,000 Fr. Man wußte aber darüber hinaus.

Industrie.

(Eine Seemaschine.) Zwei sich einander unbekannte Reisende besonnen sich in einem schönen Herbsttage in dem Hausthore der Diligence von Caen. Sie schienen Beide von gleichem Alter, ungefähr fünf und zwanzig bei wenig Jahre. Beider Gesichter waren frisch und heiter, aus ihr sich bildeten Sonnenstrahlen heiterer und gleiche Gesundheit, und noch hatten sie beiden Männer, welche sich von einen Platz fahren, gar nichts Gemeinschaftliches in Geschmack, Temperament, Charakter. Die schwerlänge Diligence war schon zwei Meilen von Paris, wobei sie abgefahren, und unsere beiden Reisenden hatten noch kein Gesprächsanknüpfen miteinander gewechselt. Endlich wurde Einer von beiden der Langeweile überdrüssig, zu brechen. Er klopfte ein Gespräch an, die Bereitwilligkeit begierte sich sogleich, und Einer der Reisenden theilte dem Andern das Geheimniß mit, daß eine Gesellschaft ihm ganz sicher zu der Wahl verhelfen könnte, der er sich in Caen unterzeichnen wollte. «Es sind nämlich seit als drei Jahren, daß ich,» entwarnte der Andere, «solches so vorgeg. anfangen zu bleiben, als verflossene ich Thaten eine, jemals müssen Sie taglich erkundigt sein.» Der thätige Departeur kam in Caen an, am zweitfolge sah an seiner Nachtwacht; auch wollte Uebervorsehung! Hundert Maschine verwiesen sich, um ein prächtiges Gewerk wurde ausgestellt!! — Der Departeur und die Maschinen Leute folgte jenen «Brief Chips u. s. w. Der Departeur ward sich an der Hafen selbst Retter: «Man kann ich für Sie thun.» — «Sobald Sie meinergesellt sind, werde ich es Ihnen schreiben. Gute Nacht.» — Der Departeur wurde weiter gewählt. Alle war erstaunt über diese Nachtwahl. Man lief zu den Maschinen, um sie zu erkunden. Diese antworten, daß es dem Departeuren seine Nachtwahl gebracht habe, sondern einer andern Maschinen Person, deren Namen es jedoch nicht verraten dürfe. Der also sich einer Person, welcher in einer Stunde, und also Meilen, alle jene Personen kann? Ein Brief, welchen der Departeur nach einigen Tagen erhielt, klärte Alles auf. Es lautete: «Mein Herr! Sie brauchen eine Nachtwahl; ich habe sie Ihnen verschafft, ich erwarte Ihnen nämlich vorzeitig, welche mir bestimmt war. Der Kapellmeister von Caen wollte mir die Ehre vieler Vorstellungen erweisen, ich machte zur Bedingung, daß Niemand außer ihm meinen Namen, wenn sie bestimmt sei. Er versprach, und ich warten gewählt. Sie sehen, daß ich Wort halte, und ich wünsche, wenn Sie wieder gewählt werden; ich verlange Nichts als daß Sie im Departement Calvados eine gute Eingebung erwähnen. Uebrigens muß ihr Kunst etwas rasch unter elektrischer Manierer gewonnen haben. Ihren Sie mich, ich wünsche Ihnenfernen Glück, Sie, zum Repräsentanten zu haben, wenn ich habe in Ihnen einen ehrlichen und erkenntlichen Mann erkannt, auch freue es mich besonders, Ihnen in etwas einen gefallen zu haben.

Kassinet.

(Englische Manufaktur.) In der englischen Lutherstadt regiert beharrlich noch die vorzugsschwache Regierung, welche nicht wenig dazu beigetragen hat, selbst bei geringen Vergehen, gebrauchte wird. Die Strafen der Gefängnissen und Matrosen sind von Pfeifen sind, besonders im Krieg, noch unmenschlicher; denn gewöhnlich sind bei Gefechten rasch die Reihen der Pfeife, denn nichts erlassen werden. Der Englischen, von gefährlichen Matrosen zu vieler Schwierigkeit verursacht, behält man diese Strafen bei, um über sie Schrecken zu machen. Die Pfeife ist mit dem von jenen Gefäß, wo er gefährlich war, abgenommen. Der Arme erhält oft 600 Hiebe, welches 4800 Streichen gleich ist, getrost, es sind 20 Gefäß an Hand. Ist vorgefällt er bei Zeiten 30 Hiebe. Das englische Gefängniß besteht sich in einem großen Raume; das ein enorme Gefängniß mit einem Offizier, einer Abtheilung Matrosen, einem Wundarzt, einem Unterpfeifer und einem Zimmermann, der bei Gefängniß mit dem Hammer auf, sich jeder Pfeife mit Eisen. Gefäß hält ein Gott mit einem Offizier und einer Abtheilung Matrosen. In dem Gefängnißhofe liegt ein bölgernes Gefäß in verschiedener Form, auf welchen der Englischen gefährlichen gefangenen Pfeife bei der Strafung von dem Zimmermann gefäßet wird. Bei er einer jeden Strafe überkommen hat. Das Zimmern von Gefängniß nach Gnade, wenn das Gefäß des Kaufes in Pfeife fortfängt, findet dem Ohr bei den schauerlichsten Schreien. Um nicht eher dabei zu Gefängniß auf, daß bei einer Pfeife bedient, mit gefährlichen und gefährlichen Rücken und gebrochenem Herzen und Tapferkeit gebraucht wird. Uebrigens ist es Gnade, so oft es ein ganzes Mann: im Herzen stickt es seinen Vorgesetzten den gewaltigen Hut rasch. Verachtung stickt es gegen sein Vaterland, in dem solche Grausamkeit rasch geübt wird, und verabscheut sein Land, in dem es sich gefangen hielt. Es war es von Africanern nicht seltsam, daß bei einer Matrosen der Pfeife haben Dauer dieser Strafen-tonnte rasch gestalte gefährlich wurden, auf welchen man Verlaufe nach dem Laufe der Trommel zu Tode getrieben.

Wien gedruckt bei Leopold Grau, am Fleischmarkt, Leopoldstadt Nr. 805.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 134. Mittwoch, den 7. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Ungar.

Epiſode aus dem nächſtens in zwei Theilen erſcheinenden hiſtoriſchen Romane: »Wien vor vierhundert Jahren.«

Erſter Theil: »Der Strolch.« Zweiter Theil: »Die Ungarn vor Wien« *).

Von Eduard Breier.

Wie ein Eiland ringsumher von ſtürmiſchen Fluten eingeſchloſſen, die, immer mehr anſchwellend, ein Stück des feſten Landes nach dem andern überſpülen, und zuletzt das Ganze verſchlingend, überrinanderſchlagen, ſo lag Wien da, in der Mitte kampfentbrannter Feinde. Mit drei Heeren zugleich ging König Mathias auf Wien los; er ſelbſt, von Preßburg durch das Marchfeld über Korneuburg und Kloſterneuburg kommend, ſchien, einem erzürnten Kriegsgotte gleich, einherzuraſchen, und an jeden ſeiner Schritte einen Sieg zu heften. Am Tage der heiligen Barbara, um die neunte Vormittagsſtunde, rückte das königliche Heer gegen den untern Werd, errichtete mit Blitesſchnelle jenſeits der Donau zwei Schanzen, wovon eine bei der mittlern Brücke, die andere aber bei dem erſt kürzlich zu Stande gebrachten neuen Donau-Einlaß zu ſtehen kam. An den folgenden beiden Tagen wurden ſie mit Mannſchaft und Geſchütz verſehen und am ſiebenten vom Könige ſelbſt in Augenſchein genommen. Andererſeits dehnte ſich ein feindliches Heer von der Hundsmühle, in der Nähe des Schloſſes Hundsthurm, über Gumpendorf aus, ſtand in einem ſchützenden Lager und hielt eine friſch hergeſtellte Schanze beſetzt, die, bei der an der Wien gelegenen alten Kirche des heiligen Aegidius gelegen, alle Wege, die hier in die Stadt führten, am ſchärfſten bewachen mußte. Das dritte Heer endlich lag bei der Bartholomäuskirche in Hernals und dehnte ſich von da über Währing, durch eine Schanze beim Sporkenbühel **) verſtärkt, bis an die Donau.

An einem hellen Februartage um die Mittagsſtunde ſtand Herr Lorenz Cuthenn, der Thurner von St. Stephan, in ſeinem hochgelegenen Stübchen und lugte durch die Fenſter nach allen Seiten der Windroſe, gerade ſo, wie ein Langſchläfer, der, kaum erwacht, zum Fenſter eilt, um draußen nach dem Wetter zu ſpähen. Mutter Kathrei ſaß unruhig in einer Ecke am Rocken, und ſpann, während Herr Lorenz ſie immer von dem in Kenntniß ſetzte, was er aus der Ferne wahrzunehmen vermochte.

»Drüben, über der Donau,« ſprach der Thurner, »iſt Alles unſichtbar; der Nebel ſteigt auf, verhüllt den Tabor und die beiden Werds, er ballt ſich immer dichter zuſammen, ich müßte Katzenaugen haben, ſollte ich die Finſterniß durchſchauen können.«

»Ei,« rief Kathrei herüber, »laß den Nebel, Nebel ſein, und guck lieber nach Ebersdorf hinüber.«

»Ebersdorf, — Ebersdorf,« begann Herr Lorenz ſich orientirend, »ja, ja, dort liegt Schloß Ebersdorf, alles ruhig, kein Feind in der Nähe. —«

»Gottlob!« ſeufzte Wohlmuths Mutter, »aber ich ſoll mich im Voraus nicht freuen; man ſach' nicht eher, als bis zur gehörigen Friſt, man ſag' nicht eher Hopp, als man erſt über'm Graben iſt.«

»Mit Ebersdorf,« fuhr der Thurner fort, »haben ſich unſere Herren arg geſchnitten; ſie meinten, der Feind würde es früher nehmen und dann erſt auf uns losgehen; aber der verteufelte Schnauzbart läßt das Reſt im Rücken liegen, und macht ſich einen blauen Pfifferling daraus.«

»Ei Du lieber Lazarus!« rief Kathrei, »da hat er vollkommen recht; liegt doch mein Wohlmuth dort, um den jetzt auch ſchon ein Hahn kräht; ach! zu welch hohen Ehren iſt der Burſche gekommen; aber wie man's ſtellt, ſo ſteht's, wie man's treibt, ſo geht's.«

»Und mein Hannes,« fuhr der Thurner fort, »iſt er nicht auch ein ganzer Kerl geworden. Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, er ſteht keinen Schritt breit hinter Euerm Wohlmuth, iſt auch Hauptmann, und liegt dort in der Schanze vor der äußerſten Brücke; ach, wenn nur der Nebel nicht wäre, daß ich wenigſtens hinunter lugen könnte. Aber die Nachtluft wird rauh, ich will's Fenſterlein ſchließen, ſonſt könnt Ihr'nen Schnupfen bekommen; hätt den Ofen Mutter Kathrei, ich will ein wenig in die Stadt hinunter; wenn man mich ſucht, ſo bin ich im Bierſchank im Rothgäßchen zu finden; übrigens werd' ich nicht lange weilen, damit Euch nicht bange wird.«

»Ei, warum nicht gar bange,« entgegnete die Alte, »iſt mein Söhnlein Söldner iſt, fürcht ich mich nicht mehr; im Dunkeln iſt gut munkeln; ein gut Gewiſſen im Herze haben, da liegt der Hund begraben.«

Herr Lorenz machte ſich hierauf wegfertig, heftete ſeinen Mammsack zu, ſetzte die Gugel auf, zog die Winterlappen über die Ohren, nahm ſeine roſtige Waffe von der Wand, die in der Mitte zwiſchen Bratſpieß und Küchenmeſſer prangte, ſteckte ſie in ein büffellederues Gehänge, gürtete dieſes ſchlaff um den Bauch und trottelte langweilig, wie die Striege ſelbſt, den

*) Wien bei J. Schlichtinger vom Herrnhofe.

**) Hummelpferdgrund.

Thurm hinab. Kathrei hitzte den Ofen, ſetzte ſich in den löcherigen Lehnſtuhl, und verlor ſich in Gedanken über ihren Sohn.

Um ſelbiger Zeit trug es ſich zu, daß ein einzelner Mann über die Steinbrücke vor dem Stubenthore des Weges daherkam. Er war mittlerer Geſtalt, von feſtem, kämmigen Körperbau; ein ſchwarzes, blinzendes Auge, eine etwas ſtark gebogene Naſe gaben ſeinem Antlitze ein überaus lebhaftes Anſehen, er mochte in den Vierzigen ſeyn, aber die Beine ſchienen ſich den eiligen Schritten mit Unwillen zu fügen. Seine Kleider verriethen den Wiener Handwerker, wiewohl ſeine Züge dieſem ſehr widerſprachen; aber wer mochte daran zweifeln, er rollte ſo eben ein Rad vor ſich her gegen die Stadt, es muß alſo ein Wagner ſein, der, in der Nikolasvorſtadt wohnend, Geſchäfte halber, hinein eilt; für einen ſolchen galt er auch dem Stöckner am Thore, und zog ungehindert ein; mit flüchtigem Fuße durcheilte er die Weißgaſſe, und immer flog das Rad vor ſeiner her, als ob er von Jugend auf Spiel und Handwerk getrieben hätte. Aus dieſer Straße bog er rechts hinab gegen das Rothgäßchen, wo Meiſter Lorenz eben ſeiner Wagne ging. Der unbeweglichſe Thurner vermochte dem eiligen Handwerker kaum ſchnell genug, auszuweichen, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre er niedergerannt worden.

»Donnerwetter!« ſchrie der Thurner, gewaltig erſchrocken, wiß die Straße für den Eſel nicht breit genug, daß er die Leute, mir nichts, dir nichts, zuſammenrennt? Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, kaum ſollte man glauben, daß ein Wiener ſo ungeſchlacht ſei.«

(Vorſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Le roi est mort, vive le roi! Die italieniſche Oper hat aufgehört, die deutſche hat mit einer — italieniſchen Oper begonnen! Allein die Einbildung iſt nicht richtig, das iſt doch ſchon da paier, es gibt wohl eine eigentlich italieniſche, aber keine eigentlich deutſche, ſondern eine italieniſch-franzöſiſche Gattung, mit ein wenig deutſchem Zuſatz. Uebrigens gerecht es mir nicht zur Ehre, daß wir in der Kunſt keine claſſiſche Abgeſchloſſenheit gelten laſſen wollen, und vom freien Verkehre mit allen Kunſtnationen predigen. In der That iſt nichts lächerlicher, als der Egoismus im Kunſtleben wie im Kunſtgenuß. Welche naturwidrige Einſeitigkeit entſteht daraus, immer in ein und derſelben Manier zu leſen, und leſern zu hören; einbornirtes Vidatur, conde qui semper oberrat eadem. Die, welchen erſten Opernſamen beſuchten, faſt hundertjährigen Heiden mit einiger Verſtümmerung und Verdrängung, kam noch nicht abgeſtanden, unterreden gibt noch immer ein kleines Intereſſiren, eine gutmüthige Neugierde; aber dieſe iſt gewagt iſt, nur die Luper und die Hoffelt wieder auf den Brettern ſtan, verwelken zum Theile zu Zweifen im Range zur Primanonnenwerth, und dann, unwiderſtehlich auf die vorzüglichen italieniſchen Primanonnen noch gar beſonders warten will, und zu gute Menſchen, welche auf ſolchen Vorſtellungen einen gewaltigen Abſtand zwiſchen den Leiſtungen der deutſchen und der welſchen Geſellſchaft herausbegleitigen und ſo verſtehen ſie, wenn man von Gala-Oper und einer Perſon vom Altlogeſtein einer Bauern entgegnet!

Die Tuczek, einer der ſeeligſten und talentreichſten unter unſeren jüngeren Sängerinnen, hat unlängſt auf der Berliner Hofbühne mit ſehr ſchönen und ehrenvollen Erfolge einen Anfang von Gaſtrollen gemacht. Wir vermuthen es nun, daß auch auf dieſen Brettern, wo ſie ſich gebildet und befeſtigt noch weiter aufgetreten gewirkt, in einer größeren Partie, als Emma, einen Verſuch zu machen. Es ſind gefährliche Ort. Die Tuczek verdient in Rückſicht auf ihre Jugend nur auf ihre Mittel recht Ermunterung; ſie hat Alles recht von uns wert, erhebt häufige Beweiſe des Beifalls, nur warte auch durch Hervorruf aufgemuntert, daß ſie Gegen aufgemuntert, denn wir trauen der jungen und vorzüglichen Sängerin zu Beſcheidenheit zu, daß ſie für großeren Beifall noch nicht für einen Grund der Leiſtung unſerer gewöhnlichen Repräſentantin dieſer Partie halten wird; Fleiß und Studium, plaſtiſche Schule und Selbſtvergeſſenheit recht mehrere und gefährlicher Partien, welche Die. Tuczek darſtellt, hervorgegeben, von der recht Schönes gewärtigen zu können.

Hr. Ehlert, vom Theater an der Wienen, als Graf Almaviva. Ach, die Erſtenbahnen! Möge der Anfänger nicht, ſo bilde Hr. Ehlert nicht ſo ſchnell von dem Cämmiger Bühnchen auf den Hofoperntheater kommen können, um es in erſten Partien zu debutiren. Das iſt der ſorgſame Einfluß der Bühnenkunſt auf die Conſtitution! — Stimme, Spiel, Bewegung der Hrn. Ehlert genügen — für Cämmig! — In der Arie der Gegenſang mußte Rovet. Die Roſetten-Cavatine gilt nicht vom einer Dorfmuſikbin, wir einen Tenor hinzuthun will, ſondern vom einer Bärbin, welche ſich ihn auf dem erſten Ragnolo de Rosse in Paris kommen läßt. Der Beſuch war ſchwach.

O—r.

Der Theater-Telegraph.

(Frankfurt) Man lieſt im »Frankfurter Konverſationsblatte:« Die treffliche Darſtellung der Mad. von Hoffelt-Barth als Gerwalin in »Bianca Hochheim,« in der anſchwierig kleinen Partie des Vogen, kann als ein friſcher Vorbeigang betrachtet werden, den ſie in dem Fach des weiblichen Tanzchens findet, deſſen Spiel keiner Nuancirungen bedarf. Im Vortrage der erſten Arie ſahen die Sängerin auf eine gefangene Virtuoſität Vorzicht zu leiſten, damit die Dichtung mit Worten in voller Schönheit ihrer Einfachheit ſich ſelbſt verbreitlige. Was ſie im Vortrage der ſchönen Romanze und der reichen Bläe ihrer Kunſt dargeboten, konnte ſelbſt die Strenge Beurtheilung nicht mißbilligen. Unverglichlich ſchön ſang Mad. Hoffelt-Barth jene Romanze, und wie tief ihr Zauber von jeher auch empfunden worden, ſo ſchien es doch, als ob ſie nie vernommen worden. Nicht minder befriedigten wir der Geſang und das Spiel des Gatten. Es wußt man ſich den verſchiedenen Lauterkeiten Dagen; und ſolcher Feiſter und Genauigkeit muß Ehrenden zugeſtellt werden!

(Robert der Teufel in London) Die letzte große Oper, die von der jetzt in London ſpielenden deutſchen Geſellſchaft einſtudirt und aufgeführt wurde, war »Robert der Teufel« in vier Abtheilungen. Es war ſonach dem Direktor zum Vorwurf gemacht, daß er dieſen Theil durch die Vorbereitung zum Zeit gewonnen, die es in jener Geſellſchaft verlangt. Mad. Gröbli-Heinefetter und die Rose, Herr Stegmeyer, Herr Tichatſchek und Draxler, der kurz vorher erſt eingetroffen war, Robert, und Mad. Schmidt die Isabelle. Bekannt iſt die Leiſtung ſolcher Künſtler, und wir können ſie nicht als neu anführen. Es wurden ſtrichweiſe mehrere Stücke transponirt worden, auch wurde die Oper gewiſſermaßen verſtümmelt, indem man ein paar Akte verſtellen in vier zuſammenzog. Gleichwohl hat das polyvierter als 5 mahl verſammelt gewaltene Publikum der deutſchen Geſellſchaft vielfachen Beifall geſpendet, und auch in dieſer nicht ganz würdigen Geſtalt die Oper als ein ihm und früheren (engliſchen) Vorſtellungen hoch geworthenes Tonwerk aufgenommen.

In die Stelle der Mad. Heinefetter iſt jetzt in London eine junge, auch Berlin gebürtige Sängerin, Mlle. Heinrich Meyer, getreten, über deren Debüt am 17. v. M. die Epoche im »Morning Herald« mit Bewunderung Lobe berichtet.

(Mlle. Taglioni wird im Engeſt in ihrer Geburtsſtadt Stockholm, wo ſie faſt 23 Jahren nicht mehr ſah, erwartet; ſie iſt mit auf ſechs Vorſtellungen engagirt.

(Neue deutſche Oper:) »Gulo von Granada,« Muſik, nach Tieks »Octavian,« für die Bühne bearbeitet von C. L. Gruner, Muſik von Louis Huth, iſt am 25. v. M. im Berliner Opernhauſe mit Beifall in die Szene gegangen. Das lyriſche Element ſoll in verſchiedene von den dramatiſchen verſchwärzt ſein. — Die Zeit wird es Huth beweiſen!

Die Neuen von einer Monnet taucht es fehr, daß die große Oper Mlle. Sophie Löwe nicht engagirt hat. Wenn ſich dieſes Talent, bei Gelegenheit des Medersſchen »Norbiſch,« auszeichnete in welcher Oper Mad. Stolz die Partie der Agathe ſang, ſo kann man ihn nur beglückwünſchen. Mad. Stolz iſt eine der mittelmäßigſten Sängerin, daß ſie unter im Allgemeinen als eine Amalia der Mlle. Löwe angeſehen werden, noch auch insbeſondere in der deutſchen Oper nur einigermaßen genügen kann. Mad. Stolz hat ſo gern und gar die Manieren franzöſiſcher Sängerinnen, daß ſie mit einer Partie einer romantiſchen Oper erſcheinen muß, von der nur Franzöſiſch ſprechenden

fiert, und wenn Sophie Thyne dieser Eingreis mißgeglückt wäre, so Hanau nur vor gerichtlichen Instanzen vor privatdozirte die Frankfurter Luft sein, die in Paris, und man so gern die Weltluft heißt, nicht Statt finden sollten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Molière's Denkmal) in Paris wird nun vorerst zu Stande kommen. Der Gemeinderath hat die noch fehlenden 132,000 Fr. bewilligt.

(Versammlung der Naturforscher und Aerzte.) Die Versammlung der Naturforscher und Aerzte, welche in diesem Herbst in Braunschweig am 18. September von den folgenden Tagen Statt finden wird, scheint sehr zahlreich und von hervorragenden Notabilitäten besucht zu werden. Es haben daher die beiden Geschäftsführer, Hr. Geheimerath von Strombeck und Hr. Dr. Mundefeld, deren Geschäften vorzugsweise darauf gerichtet ist, den wissenschaftlichen Zweck der Versammlung kräftigst zu fördern, sich veranlaßt gefunden, jenen Zweig der Naturwissenschaften aus der Reihe derjenigen, welche Abtheilungen dieser Angelegenheit zu bearbeiten haben, zu bezeichnen. Diese Sektionen werden sein: 1) für Chemie, Physik und Pharmacie; 2) praktische Medizin; 3) Anatomie und Physiologie; 4) Ultrasonne und Geognosie; 5) Zoologie; 6) Botanik; 7) Geographie und Mineralogie; 8) Land- und Forstwirthschaft. Auf diese Weise wird jener wissenschaftlich gebildete Mann, der sich für irgend einen Zweig der Naturwissenschaften interessirt, durch gegenseitigen Gedankenaustausch gewiß eine reiche Fülle von Belehrungen und Gelehrsamkeit in der Richtung finden, in welcher Beruf oder Neigung ihn führt; denn die früheren Versammlungen der Naturforscher bürgen dafür, daß auch dieses Mal Personen vielseitiger Bildung versammelt werden. Die wissenschaftlichen Resultate aus Gemeinungen unserer Staat werden, wenn sie auch nicht denen von München, Wien und Berlin zur Seite gestellt werden können, vermuthlich die Versammlung überragen, daß man in Braunschweig keinesweges hinter den Bestrebungen der Zeit zurückgeblieben ist. Se. Durchl. der Herzog und das herzogl. Staatsministerium haben schon seit einer Reihe von Jahren durch die bedeutende Erweiterung der Lehrgegenstände und durch Anstellung tüchtiger Lehrer am Collegium Carolinum der Naturwissenschaften eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und auch in diesen Jahren die verschiedenen Sammlungen mit anatomischen Präparaten durch den Ankauf der trefflichen, anatomisch-pathologischen Präparate und der mineralischen Sammlung des verstorbenen Oberbaurathes Pockels bereichert vermehrt. Mit gleicher Liberalität ist die herzogl. Regierung den Wünschen der aus diesen genannten Gesichtspunkten für die Verherrlichung des Festes entgegen gekommen, so daß wenn gediegene Pläne auf eine würdige Weise ausgeführt werden können, wir für diesen Zweig der Gastfreundschaft der Braunschweiger hoffen dürfen. Nach Benutzung des reichen Naturschatzes in engeren als auf die nächste Umgebung. Nach Benutzung des reichen Gebirgsbaues wird sich daher eine große Mannigfaltigkeit von interessanten Erfahrungen, den zum Theil durchgekommenen Formen darbieten, sowohl in der Stadt selbst, als in der Umgebung, so daß vermuthlich der Besuchende nicht allein Gelegenheit mit seinen wissenschaftlichen Schätzen, sondern sogar den Harz mit seinen Naturschönheiten genießt werden kann. Den hiesigen Einwohnern wird aus der zur Zeit angenommenen Festlichkeiten wird das große Orchestrion - sonst Windgeschäft genannt - dienen, denen, welche, von den berühmten Komponisten in eigener Person vorgeführt, an einem Abend in der brillant erleuchteten Augustinerkirche aufgeführt werden, deren großartige Räume jetzt nur den Wissenschaften und Künsten gewidmet sind.

(Die »Gazette des Tribunaux« enthält Folgendes:) Nicht oft nicht Akteon im Theater, die Wirklichkeit möchte sich oft in die Dichtung aus die Wahrheit tritt häufig an die Stelle der Fabel. Wie schreiben auf diesen Tage fort, zum Zeugniß treffen mag folgender Vorfall bieten, der vorige Tage vor dem von Herrn Bertrand präsidirten Handelsgericht verhandelt wurde. Man stelle sich Situation eines fertigen Tisch auf der Bühne vorlangte, so sah man ein von hohe feste Hohe von Papier aufragen, die Letztern waren von Papp, die Bücher, die Gemälde, Akte war von Papier. Die Gefäße zerbrochen Tasse von Gold oder Silber, in deren sein Tropfen war, war von Gläse herausfinden sah blinkt, ohne sich der Lippen benetzt zu haben. Hauptsorge zugegen trägt man Früchte von Zierlich und Blatt auf, wirklicher Kostbares, Champagner von Speisen, und viele Erdbeerung ist ein wirklicher Zuwachs der Knappheit, wenn man, wie unser Herr Traubert, Direktor des Vaudevilles, den Appetit eines Künstlers von einem Umfang, wie unser vortrefflicher Tragöde, der jüngere, haben muß. In den verschiedenen Unterhaltungen von »Eine Nacht im Gerichte« bei Gelegenheit so mehr den Streit seiner Rolle, als Akteur, begreifen, daß er für mehr als 500 Fr. Tassen Chocolate vertrunken hat. Herr Ernault, der die Chocolate getrieben, bei sich an Herrn Traubert, wegen Bezahlung seiner Lieferungen, gewandt, und das Gericht hat, nach Einhörung des Gutachtens Kunstverständiger, Herrn Traubert zur Bezahlung der Bewirthungskosten des englischen Geschäftes verurtheilt.

(Der Vater der Dampfschiffahrt, Dr. Hahnemann) hat von seiner Geburtsstadt Meißen das Ehrenbürgerrecht erhalten, was ihm von Diplom an seinem 80sten Geburtstag durch den sächsischen Gesandten in Paris überreicht wurden.

(Johannisfeier.) In Rom ist am 11. Juni die Marchesa Massimiliani, geborne Salomoni, im 112ten Jahre gestorben. Sie soll die letzten zwei Jahre weder sie an Körper noch an Geist rüstig gewesen.

(Ein Sonderling.) Dieser Tage hatte in Verona ein Sonderling, 18 Jahre lang verstorbene seiner Ehefrau nicht einen Augenblick verlassen. — Die Trauung einer Mutter, dem er eine etwas zu hochgestellte Amalien-Verehrung vorwerfen, und welcher die Trauung, die zu ihrem entbrach — war der Trauzeugen zu rufen.

(Skulpturwerk Salomonsplastik.) Der in St. Petersburg angestellte Mineralogie Hofmeister von Berlin hat in einer beiden Horn, aus man sie zu Spatelplastik gebraucht, binnen sechs Tagen in Salomonsplastik eine lebensgroße, runde, mit dem Fuß 11 Zoll hohe schwere Büste mit hochfeinem Kopf von Porzellan vollkommen vorgestellt. Es ist von der erste rune, in hohen Form bewirkte Skulpturstück durch Salomonsplastik.

(Postgondeln) In den Kanälen der Lombardei sind von einem Verein Postgondeln eingeführt worden. Diese verfahren täglich bestimmt um 15. 6 M. Abend Land von Mailand bis Cardiga und zum Mailand gerade, und von dort um 6 Uhr in Mailand entgegen. Die Post ist Personen sind 2 Lire und 1. 25 C. festgesetzt. Die Leiter verbindet sich zugleich die Briefe von Mailand bis nach Cardiga in 14 Stunden portirt.

(Ozeanisches Kellerprojekt) In einer Canara-Zeitung findet sich nachstehende interessante Notiz: Der George Simpson ist neulich von Montreal nach den fernen Nordwesten aufgebrochen. Es gehört ungewöhnliche Beharrlichkeit und eine beschädige Leibes-Konstitution zur Ausführung des Reiseplans, den er sich vorgesetzt hat. Hier die kurze Uebersicht der Entfernungen, die nebst zu durchmessen hat. Sir George Simpson kam mit einem Dampfschiff von Liverpool nach Boston — 3500 engl. Meil.; zu Wagen nach Montreal 270 Meilen; von da ist er den Fluß Ottawa hinauf in einem Boot gefahren; er berührt folgende Stationen: Ottawa 120 Meilen, Port Coulong 110, Gut Rideling 250, Perath River 120, Carron-Lac 200, Obere-Lac 150, Lac 150, Port Williams 200, Port Charlotte 100, Cheshire-Lac 10, Superior 150, Malabar 110, Cheyenneriver 100, Athabasca-Lac und Riverseitigung am andern Ende 140, macht zusammen 2150 Meilen Wasserfahrt. Die weitere Reise wird zu Pferd zurückgelegt und Port Ellice 250 Meilen, Port Pelly 50, Carlton 300, Port Pitt 130, Edmonton 220, Jasper House 230; von da zu Fuß nach dem Felsengebirg 150 Meilen; dann weiter zu Pferd nach Fort-Encampment 30, macht im Ganzen 1200 engl. Meilen zu Pferd und 100 zu Fuß. Hiervon geht es zu Boot nach Columbia-Fluß hinunter nach Fort Colville 450 Meilen, Okanagan 200, Kamloops 200, Fort Thompsons 200, macht 1150 Meilen, sey ist der Reiseroute am linken Ufer, wo er ein Dampfschiff besteigt, das ihn nach Stella führt, 1200 M., Fort Simpson 400, wovon bei allen Fort bis zur Küste zurück an den Columbia-Fluß 1100, hiervon per Dampfschiff nach Victoria 200 Meilen, und von Victoria nach Sansibar 2300, Fort Vancouver 2200, Stille 1300, Owaiohee 1900, Kamtschatka 1500, Ochotsk 1100—15,300 Meilen zur See; dann zu Pferd nach Jakutsk in Sibirien 900; von Jakutsk dann hinauf zu Boot nach Olekma 600, Witim 640, Nerschi 600, Strelokinsk 700, Jobzuf zu Boot nach Orsbua 600, Witim 640, Nerschi 600, Strelokinsk 700, Jobzuf 700—7640 Meilen zu Boot; ferner zu Pferd nach Moskau und endlich 300 Meilen; theils zu Pferd, theils zu Wagen nach Petersburg 400, Mothen-Island 300, Kasanty 230, Nishnei 320, Tomsk 420, Wiatk 500, Ufast 250, Jaroslaw 600, Tamow 350, Perm 620, Orsa 100, Kasan 500, Nischny-Nowgorod 300, Wladimir 400, St. Petersburg 750; endlich noch Hand nach Europa 2300—9560 Meilen zu Wagen und zu Pferd. Macht also zusammen für die ganze Reise 36,500 englische Meilen.

Literarisches.

(Französisches Hieroglyphen-Wörterbuch.) Bekanntlich waren alle Versuche, die Hieroglyphen-Schrift zu lesen, fruchtlos geblieben, bis im Jahre 1809 der Stein von Rosette entdeckt wurde, der ein Dreifach-Schrift zu Theil Inschrift enthielt, nämlich in Hieroglyphen-, in Demotischer und in Griechischer Schrift. Dadurch wurde gerade ein Anhaltspunkt und die Möglichkeit einer Deutung gegeben. Man versuchte nun, die auf dem Stein befindlichen Worte durch Vergleichungen zu erklären. Gelungen machte sich Champollion viel damit ein schaffen und erlangte auch einen gewissen Ruhm damit. Indeß waren schon 1833 seine Entdeckungen aus seine Mängel gerügt, und Champollion selbst mußte Einiges einräumen, was seinen Vorgängern Ehre machte. In seinem »Résumé critique des travaux de feu Mr. de Champollion« bemerkt Letzterer, daß Champollion ungewöhnlich viel phantasirte sei und politisch bemerkt verfahre

die Unbeweglichkeit der Züge angestrengt; und wenn sie beobachten wollten, daß die Löwen und Tyroler mit Ernst um Mägenwerk, und Symbol des egyptischen Muts sein sollen, so gaben sie der Löwin einen egyptischen Hautschmuck über einen egyptischen Brustschild. Zuweilen schien sie, um die Fruchtbarkeit dieser Züge anzuregen, die Löwin mit einem Brustschilde, dagegen aber mit mächtigen Brüsten her; und bewunderte: die fruchtbare Erde Egyptens. Das ist die berühmte Sphinx, welche Räthsel aufgab und Menschen verschlang. In der That sind alle Erzeugnisse der Erde Räthsel für uns, und wir Erde verschlingt uns Alle.«

— Der räthselhaft bekannte, naturkundige Dichter, Herr Joh. Nep. Vogl, übersiedelt vom 1. October d. J. angefangen, die Redaktion des »Oesterreichischen Morgenblattes.« Ob sich zu wünschen, daß der talentvolle Schriftsteller, sich auch in diesem neuen seine große Thätigkeiten zu entwickeln Gelegenheit seine, wird.

— Der Neuchatel vor in Agram erscheinenden »Kroatia,« (S. Heft 1. Juli) in die Hände des literarthätigen Directors, Hrn. A. J. Draxler, übergegangen, durch dessen Umsicht und Literarthätigkeit vielleicht gewiß den für ein Provinz-Journal möglichsten Aufschwung erhalten dürfte.

Kurioses.

— Eine seltene Zuversicht spricht sich in der Inschrift aus, welche die reiche Bernhie Cassella in Verona auf die Façade ihres Palastes setzen ließ; — sie lautet: »Et sibi Riccum, et omnes illorum, habitabunt in saecula.«

Bauterlei.

(Der Teufelsbauer.) Vor einigen Jahren kam ein sehr anständig gekleideter Mann zu dem Portier eines Hauses, und fragte ihn, ob daselbst Wohnungen zu vermiethen seien; der Hausbesitzer befinde sie Frage; nannte er bei dem Ausdrucke des reichen Bauern im Hausflure des Hauses, seine Miethe abmalen. »Ich möchte den Herrn haben. Was ist dafür Miethe zu bezahlen?« — »Nicht mehr als 100 fl. jährlich; gehen sie doch einen Herrn, wie Euer Gnaden, schicke nicht an.« Der geheimnißvolle Unbekannte warf einen Brand'ser dem Hausmeister hin, aus dem zu ersten großen Erstaunen in einer sehr eleganten Equipage. »Das Ding scheint mir sehr kurios,« sagte der Hausmeister zu seinem Ehrweibe, »ein Mann, wie es scheint und der großen Welt, der unter dem Dache wohnt ...« Der Fremde kam bald darauf wieder zurück, von einem Lakaien begleitet, welcher eine große Tasche und Theaterkiste trug, die sehr viel Aufmerksamkeit mit einem Lacke hatte. — »Mein ehrlicher Mann hat richtig Ding!« sagte der Hausmeister zum Lakaien. — »Ich weiß es nicht, aber das Ding ist sehr schwer!« — Gleich darauf sagte der Unbekannte zu dem Hausbesitzer: »Ich werde meiner einem einzigen Manne für Niemanden hier zu sprechen sein; dieser will nicht, daß man davon wisse, daß er mit mir arbeitet. Er wird so oft er kommt, sagen: »Ich komme wegen des Teufels.« Der Hausmeister aus seine Ehrfälte sprangen bei diesen Worten in die Höhe; der Unbekannte aber Ding auf seinem Stuben hinauf. Der erwähnte Besitzer kam noch an demselben Tage. Es war in der That ein Mann von einer sehr finsteren Physiognomie. »Wegen des Teufels,« sind er. »Oben ist der Herr!« sagte der Portier. Das ging so einen Monat fort. Der Hausmeister konnte seine Neugierde nicht mehr bezähmen, und beschloß nun seiner Pflicht zu erfüllen, und die beiden Fremde zu ihm auf dem Boden Geheimnißvolles treiben. Er stille sich also an die Thüre der Dachkammer, legte sein Ohr und Schlüsselloch, und hörte Folgendes: »Nun, also fertig, murmelte,« sagte der Miethsmann. — »Sie haben leicht sprechen, glauben Sie, daß es eine so leichte Aufgabe ist, den Teufel zu spielen.« — »Ich ist schon, aber man kann ihn nicht spielen.« — »Ich komme wegen des Teufels,« welche Ohrfeuchter!!! Sie haben einen Satz mit dem Teufel gemacht!!!« — »Wir werden einen imposanten Auf an den Salon ergehen lassen, alle Teufel werden Ihnen Schmuse entmachen.« — »Gott sei Dank wir dem braute der erschreckte Hausmeister, und lief wie Schnee hinab. — »Ich weiß gleich Alles vom Hausmeister.« Die Polizei erschien bald auf dem Boden, und rief den beiden Teufelsbeschwörern zu: »Aufgemacht, im Namen des Königs.« Der Komponiste betrogte darauf den Miethsmann mit seinem Namen. »Giacomo Meyerbeer,« dieser Name sagte dem Hausbesitzer genug. — Als der Dritte so wenig sich der Komponiste zu dem Kaiser, »Ich komme wegen des Teufels,« sagte, da wurde der Hausmeister an der großen Oper. — »Ihre Namen genügen, um mir den Irrthum des Hausbesitzers zu beweisen.« Dieser sagte darauf: »Warum kommt denn dieser Herr mit dem Teufel.« Endlich einer Antwort öffnete Meyerbeer die Thüre, es war eine ganze Partitur beisammen, auf welcher die Worte standen »Robert der Teufel.« »Ich habe diesen Herrn gemacht, um mit Hrn. Proschner die Rolle einzustudieren, die er in meiner Oper zu singen hat. Im Nebel das Prinzen, wo ich wohne, konnte ich nicht sicht. Da und Orchen darum lag, ein Judenspiel zu probieren, da wurde von Hrn. Proschner das Antwortwort: »Ich komme wegen des Teufels, erfunden.« — Meyerbeer und Devaffen rächten sich auf glänzende Weise. Vierzehn Tage später sah man den Komponiste und Denuncianten »Hausmeister, jenen in einer Loge bei der ersten Vorstellung des Meisterwerks »Robert der Teufel.«

— Ein französisches Journal erzählt von dem Diebes Talleyrand Folgendes: Derselbe hatte einst Tasel, einer sehr intimen Person zuliebe zwei Personen gebeten, die in seinem Salon Gast sein. Diese Personen gingen

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 135. Donnerstag, den 8. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Ungar.

Episode aus dem nächstens in zwei Theilen erscheinenden pikaresken Romane:
»Wien vor vierhundert Jahren.«
Erster Theil: »Der Strolch.« Zweiter Theil: »Die Ungarn vor Wien.«*).
Von Eduard Breier.
(Fortsetzung.)

Der Wagner verzog keine Miene, eben war er beim Bierschank im Rothgäßchen angelangt, lehnte dort sein Rad an die Wand, und trat in die Stube.

»Aha!« murmelte Herr Lorenz vor sich hin, »bist Du da, warr', ich will Dich schon Mores lehren. Bei St. Stephan, wo ich Thurner bin, der soll heut' wenigstens um zehn Krüge gehäuselt werden; der ungeschlachte Geselle hätte mir bald die Rippen eingestoßen.«

Er humpelte in die Schankstube, hatte bald seinen Mann herausgefunden, und ließ sich an dem gegenüberstehenden Tische nieder. Das Bierhaus im Rothgäßchen war seit langer Zeit das besuchteste in der Stadt; der eintretenden Theuerung und Noth halber mußten die meisten der öffentlichen Gasthäuser geschlossen werden, weil die Zahl derjenigen immer kleiner wurde, denen noch einige Pfennige übrig blieben, um sie für Bier oder Wein verthun zu können; seitdem der Bierleutgeber im Leinwandhause an der Pest gestorben war, schenten sich viele, den Stadtschank zu besuchen, und er war daher im Ansehen sehr gesunken; so kam es, daß nur einige Gasthäuser offen standen, unter denen jenes im Rothgäßchen.

Am selbigen Abende befand sich da eine zahlreiche Versammlung von Gästen, die mit größtentheils trüben Gemüthern, mehr zu kümmerlichen Mittheilungen, als zur gesellschaftlichen Erheiterung versammelt schienen. Es waren meistens angesehene, reiche Bürger, Kram- und Gilderherrn, die, dem ersten Anblicke nach, wohl wenig Ursache haben konnten, trübe Gesichter zu machen; allein Handel und Erwerb stockten, bedrohliche Gefahr von außen, Noth und Elend von innen, wer mochte gegen so viele Drangsale gefarnischt sein. Der Thurner hatte sich einige Bekannte herausgefunden, und begann mit ihnen die Zeit zu verreden, und die Begebenheiten des Tages wiederzukauen; im Eifer dieser wichtigen Beschäftigung vergaß er seines Grolls gegen den Wagner und sein löblich Fürnehmen in Beziehung des Häuselns, und sprach und trank nach Herzenslust. Wie es in Schankhäusern gewöhnlich zu gehen pflegt, daß ein Vorlauter das Wort führet und die Andern zuhorchen, so war's auch hier der Fall, und zwar noch in einem viel engeren Sinne, denn hier war's schon zur Sitte geworden, daß, sobald einer gewisse Person in die Erstaunte des Schankes trat, die Andern alle wüthig schwiegen, und dieser das Wort überließen. Dafür bekamen sie auch so viel Erlebtes, Ernstes, Schnackiges und Drolliges zu hören, daß sie sich schier verwundern mußten, woher obbesagte Person so viel Zeugs hernähme, oder, wie sie so viel Lügen erdichten könne; so oft sie daher in die Stube trat, jubilierten die täglichen Gäste hoch auf, einer von ihnen rief: »Jetzt stille sein, denn Herr Rottmeister Kunz ist da, er wird seinen Nebekram gleich aufschlagen.« Auf dieses mußten Alle gehorsamen und der Rottmeister ließ sich nicht lange bitten, und that sein Möglichstes zur Erheiterung der Gesellschaft.

Der Wagner saß ruhig an einem Tische, mehrere Männer hatten sich um ihn versammelt und redeten leise untereinander; ihre Sprache war den Andern unverständlich, darum kümmerten sie sich aber wenig. Der Handwerksmann mit seiner Umgebung blieb unbeachtet. — Da öffnete sich die Thüre, eine hohe Kriegsgestalt mit einem narbigen Gesichte trat ein, grüßte soldatisch die Versammlung und ein: »Willkommen Herr Rottmeister Kunz!« tönte ihm von den Bekannten entgegen. Er dankte, strich sich den Schnauzer, legte unter Rasseln, unter Klirren sein Wehrgehänge ab, und ließ sich auf einem ihm dargereichten Stuhl nieder; der Herberger brachte einen Schoppen Braunes und flüsterte dem Krieger leise in's Ohr: »Der fünfundfünfzigste, Herr Kunz!«

»Wegen meiner der neunundneunzigste,« polterte dieser, »ich trink', so lang mir's schmeckt, und saldire, sobald ich kann; das ist so mein Brauch und Söldnermanier; hab' ich Recht, meine Herren, oder nicht?«

»Ganz Recht,« erwiederten die Meisten, »Schulden machen ist keine Schande, aber 's Nichtzahlen ist schuftig.«

»Derselben Meinung bin ich auch,« erwiederte der Rottmeister, »wären vor acht Jahren an den schnauzbärtigen Ungarn die 100,000 Goldgulden bezahlt worden, hätten wir jetzt nicht so lange Kriegsnoth zu dulden. Potz Hanfnägen und Karthaunen, 's wird mir bald zu viel werden; dreinschlagen will ich mein Lebelang, aber Hunger und Durst leide ich keine Stunde lang.«

»Ja, ja,« seufzte Einer der anwesenden Kramherrn, »der Ungar ist pfiffig, er kennt' unsre schwache Seite, und ich fürchte, er wird's auf's Aergste treiben.«

»Nur zu, so lang's geht,« rief der Rottmeister, »einmal muß es doch ein Ende nehmen; wenn der Bogen am stärksten

gesammt ist, reißt die Sehne am ehesten; bis die Wiener Herren des Hungers genug gelitten, werden sie ein anderes Liedlein pfeifen.«

»Ihr meint doch nicht eine Uebergabe der Stadt an den Ungar?« fragte ein Gildemeister mit wichtiger Stimme.

»Ei, was denn sonst,« versetzte der Söldner, »wie lange kann's denn so bleiben. Hilfe haben wir keine zu gewärtigen, denn, wie ihr wißt, laßt man uns im Pfeffer sitzen, und wenn der liebe Gott nicht einige zehntausend englische Söldner herabregnen läßt, die den Teufel verhauen können, so weiß ich nicht, ob wir's noch zwei Monate aushalten.«

»Wenn man's vom Grund' aus erwägt,« begann ein angesehener Krambere, »so wär' es bald besser; je eher, desto lieber der Stadt Bedrängniß ein Ende zu machen, denn keine Aussicht auf Hilfe ist, was nützt das leere Hoffen und Zögern; wollen sie warten, bis der Ungar uns're Stadt ganz ruinirt und Tausende von Einwohnern Hungers gestorben sind. —«

»Und dann,« unterbrach ihn ein anderer, »wird der Feind durch unsern Widerstand nur noch mehr erbittert und verführt mit besiegter Stadt viel erbarmungsloser. —«

»Da habe Ihr das Schwarze getroffen,« rief der Rottmeister, »das sollten die Herren bedenken; meinetwegen, ich habe nichts zu verlieren, mein Vaterland ist Gottes liebe Welt, mein Bett möcht überall, mein Gewerbe ist der Krieg, geht's nicht da, so geht's dort; mein Hab' und Gut trag ich an meiner Hüfte und mein Hausdach ist der freie Himmel, und den, hoffe ich, wird mir der Ungar mit seinen Büchsen nicht zusammendonnern.«

Die Worte des Rottmeisters hatten einen Zunder in die Herzen der Bürger geworfen. Der gedachte seines Eigenthums, jener seines Gewerbes, dieser seines schönen Hauses auf dem Markte, der andere wieder seiner Geldschätze, alle, ihrer Frauen, Kinder und Angehörigen und in aller Herzen entstand der Wunsch, dem Bedrängniß möge ein Ende gemacht werden, und wenn nicht anders, so durch Uebergabe der Stadt. Diese Gedanken und Meinungen wurden bald laut und unverholen ausgetauscht.

»Noth kennt kein Gebot,« sprachen sie, »das kann uns Niemand verargen, jeder ist sein nächster Freund und seine Haut wird Niemand zu Markte tragen.«

Der Wagner mit den, seine Person umgebenden Gästen, hatte diese Unterhandlung angehört und unverkennbar war seine Theilnahme an derselben. Sein feurig Auge durchblitzte die Menge, ein wohlgefälliges Lächeln spielte um die Lippen und bald diesem bald jenem der zunächst Sitzenden einige Worte zuflüsternd, ging ihm keine Aeußerung der Wiener Bürger verloren.

Der Thurner war auch kein stummer Zeuge der Verhandlungen der Schankstube, er mengte sich in das allgemeine Gespräche, ohne mit seiner Meinung, die immer auf Ruhe und Frieden hinauslief, im Hintergrund zu bleiben. Der Gang des Gespräches kam nun wie natürlich auf den Ungarkönig, auf dessen Eigenheiten, was man von ihm als Sieger werde zu erwarten haben, und da mußte denn wieder der Rottmeister die beste Auskunft geben.

(Fortsetzung folgt.)

Einer Hoffnungslosen.

Du bist mein Kind, sehr elend, bist sehr krank,
Doch spricht Dein blas Gesicht zu viel von Tagen.
Wo Schmerz auf seinen jungen Rosen sank —
Du bist ein Mensch — und Menschen müssen tragen.

In Thränen schwimmt Dein Blick in süßer Nacht,
Wie Sterne durch des Herbstes Nebel scheinen,
Hoffnungsverdrossig ihrer langen Macht —
Du hast ein Auge — Augen müssen weinen.

Du schickst die bittre Frage sturmesbrüllend,
Warum Dein Leng so grausam ward zerreißen?
Dein Vater sandte diesen Schmerz —
Du bist sein Kind — und Kinder müssen beten!

Doch hoffnungslos, daß bist Du, Aermste, nicht —
Der blos im Schmerz unendlich nennt die Wonne,
Der müßte sagen, fällt der Regen dicht:
An Wettertagen gibt es keine Sonne!

So lang das Herz in Deinem Busen schlägt,
Ist schwüre Lüge dieses Gottesleben
An alles Glück, das unsere Erde trägt —
Denn Hoffen ist des Herzens Athemholen!

Leutschuigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Eine recht gerundete Aufführung war die der abwechselnden zur zweiten Vorstellung der Saison gegebenen »Ballnacht,« von Auber. Hr. Erl, welcher den Graf zu seinen vorzüglichen Leistungen zählt, sang selben zu diesem Abend mit dem vortheilhaften Aufwande seiner schönen Mittel. Auch Dlle. Mayer entwirrte als Gräfin Beverlein eine aufgeworfene Verstrickung. Diesen Beiden schloß sich der wackere Gesellinger Hr. Draxler vortheilhaft an.

Vorgestern: »Don Juan.« Two sentinel Colleagues! Drei Gäste traten an diesen Abend auf. Das heißt ich rede geflissentlich fern! Denn nur das Gastkleidstück auch in's Haus mehr Gäste zu locken vermocht hätte! Denn warum ein deutsches Publikum sich von der Oper allein, von »Don Juan,« dem Diskurs ferner und näher Opernansteht nicht angezogen fühlt? diese Frage ist schon längst gestellt, soll und aber hier nicht weiter zu einer langen Irrenrede Anlaß geben. Gott besser's! — Das nicht sehr zahlreich anwesende Publikum bekam zumeist aus solchen, die alle Abend in's Theater gehen, nun aus solchen, die bloß dem Meisterwerke zu Lieb kommen, und diese Letzteren gaben sich den, reinern und wahrern Geschmacke unverkennbaren Gefühlen, welche diese außerliche Zerstreuung durchfluthen, mit ganzer Seele hin! Denn wenn auch der strenge Beurtheiler Mozart's eine prüfige Sorgfalt, eine Bedeutung bis in die kleinsten Details in der Aufführung verlangen kennet, und wohl nicht mit Unrecht kennet, so dürfte eben, wenn in unser Erwerbung seine Mängel auch nicht ganz beseitigt werden, doch noch in der Verwerbung der Erkenntniß des Mißbrauchs sich, und immer eine Stufe der herrlichen Vergangenen. Der Diamant glänzt auch in einer mangelhaften Fassung.

Dlle. Gabriele Geerz, Königl. Würtemberg'sche Hofsängerin, debutirte als Donna Anna. Vor Allem nimmt Dlle. Geerz durch eine sympathische, anmuthige Gestalt ein — Ferner, hörbelligter Kritiker, rechnet uns! Musik! Galanthomme, hervor! — und eine natürliche Schönheit gilt viel bei der theuren Zeit der gemachten Schönheiten auf den Brettern! Aber auch in den Hauptmomenten einer Sängerin, präsentirte sich Dlle. Geerz, besonders in Berücksichtigung dessen, daß sie vor nicht gar langer Zeit erst ihre Bühnen-Karriere begonnen, von vortheilhafter Seite. Ihre Stimme ist zwar nicht groß, aber angenehm und auch ziemlich frisch anzuhören. In Modulation und Vortrag gibt sich eine schöne Bildung kund. Zur Donna Anna gehört freilich ein langer, mehrjähriger Exercirus, ein Durchdringen aus Inslichnehmen, das selbst der reifsten Künstlerbildung nur schwer gelingt; um so empfehlenswerther aber für Dlle. Geerz, daß sie bei ihrer Jugend Vieles in dieser schwierigen Partie auf recht verständige und anerkennende Weise zu gestalten und hervorzuheben wußte, was auch das Publikum anerkannte und sie Beifall und zwei ihrer besten großen Arien hervorrief. Den Octavio sang Hr. Cagler. Seine bessere

getige Stimme ist ein sicher Treffer, der sehr nahe an Bariton streift. Im Ganzen war auch seinem Debut erfolglich, weil es ihm an Routine nicht fehlte. In der Arie im ersten Akte ging zwar etwas schwankend, dagegen gelang ihm die im zweiten Akte besser, und welcher er auch unter Beifall gerufen wurde. Bei den gegenwärtigen Anfang-Ottonis ist das schon ein Verdienst, wenn ein Sänger nicht ausfällt. Ein weiter Gast war Hr. Hauser, von seinen früheren erfolgreichen Leistungen auf hiesiger Bretter noch in guitem Andenken. Er stürzte mit der Cavatine wuchtig einen gebildeten und erfahrenen Sänger wie Porter bei Deutsche durch. Ein Verwechsenen Instrument regelt sich und der Leistung der Dlle. Mayer, Elvira. Nicht nur über Stimme hat an Kraft und Klang, sondern auch die Vortrag an schönerer Nuancen und Farbe gewonnen; auch sie sang riesmal die früher von ihr weggelassene Arie im ersten Akte. Sehr wirksam, durchgreifend und hebend war der Gesang der Dlle. Mayer auch in den Finalsätzen. Hrn. Schober's Leistung als Don Juan ist bekannt, sein effektvoller Vortrag der Champagner-Arie gefiel auch riesmal sehr. Dlle. Luczer ist recht ein niedliches Zerlinchen. Die Duos gingen recht gewandt, jenes mit Masetto bei ersten Akte besonders lustlich gesprochen, nur eine Minderleistung trübte Vergnügen.

Theater in der Leopoldstadt.

Den 6. Juni zum ersten Male: »Das Glas Wasser, oder Tante und Dormund.« Posse in zwei Akten, frei nach Scribe's »Le verre d'eau« bearbeitet.

Es soll ein recht schönes Stück sein das Original, zu welchem man hier vergeblich so gebauend haben mag, wie Jener, der aus einem Sauerampfer eine — Bolognaiser schwärmt; aber auch so ist es tauisend mal besser, als die Machwerke unserer Lokalschreiber gereizen und weniger Angel. — Emilie ist eine reiche Erbin, deren Hand grosse die Tante für ihren und der Dormund für seinen Neffen erobern möchte; am Anfangsgespräche der Dormund tritt sie sich diesemwegen feindselig entgegen und durchkreuzen wechselseitig die Intrigen-Fäden; der Dormund wird von der Tante an seinen von der eingebrannten Wirthin, und die Tante wieder vom Dormunne mittelst einer von der eingebrannten Wirthin mit dem Entwurfe in Schach gehalten; eine Komödien-Verwechslung wischt sich auch in's Spiel und es entsteht eine komische und effektliche Verwirrung, nur aber vielleicht am Ende durch »das Glas Wasser« gestillt wird. Es war recht herzlich gewirrten, einer recht schön es war nur gewollten erreicht. Die Anstrete mit dem Glas Wasser, das der Herzogin von Marlborough ist Gunst und Bekenntschaft der Königin Anna erwirbt, ist hübsch; Scribe's Personen gehören alle Kreisen an, und wenn sie nicht exerzirt werden können, ohne ihren ganzen Halt, ihre Farbe und Charakteristik einzubüßen; der Verbreiter hat über Alles nur um das materielle Motiv, um Geld, werben lassen, und einem feinen Intrigen-Gespinst ist eine frostbeerige Kante geworden, und so blieb nicht von dem Originale wenig mehr als ein glücklicher Rahmen, mit Epitoren ausgefüllt und durch ein Paar gelungene Szenen an den Schalt des Ursprung nur lose erinnerns. Dennoch, wie gesagt, steht man es der Piece an, daß sie ein Kind gesunder Eltern ist, nun auch in dem Dialog tauchen einzelne Szenen empor, welche vom Rohen Scribes, bei eben so freudigkeiten als geistreichen Lustspielrichters, gänzlich entfernten. Schade, daß die allzuwenig gute Dialektik der alten Tante, der unbegründete Charakterwechsel der Gattin-Emilie und einige Plattheiten des Dialogs dem Effekte nicht vortheilhaft sind. Die Musik wäre sonst, selbst in dieser Bearbeitung, Glück gemacht haben. Allerdings ist sie gänzlig aufgenommen worden; allein sie hat viel weniger thema tonerem Werth, als dem aufgeregtesten Spiele der Herren Direktors Carl, denn dem guten Ensemble der Herren Hoffe, Brühlich, Grabner, der Dlle. Conorinski, der Frauen Schmidt und Rohrdeck zu verdanken, welche vorerstgut gespielen worden. Das Haus war gut besucht.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Spazer-Gentilhomme von der Schweder Dlle. Spazer) erschien am 29. Juni im Berliner Opernhause ein Gastspiel im »Don Juan« als Donna Anna und Elvira, mit theilweise großem Beifalle.

(Dlle Nachel) wird bei ihrer Rückkunft aus England ihr Repertoire erweitern, sie konzert die Chimere im »Nabi« und zwei Rollen aus neueren Stücken, nämlich die Johanna d'Arc, in Soumet's gleichnamigem Drama, und die Hauptgroße in »Frondegonde et Brunehaute« von Lemercier.

(Baron von Perglas,) früher Mitglied der Breslauer Bühne, ist zum Generalintendant des Hoftheaters in Hannover auf Lebenszeit ernannt worden.

Man erwartet sich, daß vor ungefähr einem Jahr der Pariser Opernsänger Duponchel in Rouen einen Bücherkrieglen mit einer wunderglichen Stimme entdeckte, ihn alsbald nach Paris mitnahm, um ihn vort ausbilden ließ. Der junge Mann, Roucoul Pontier, hat nun wirklich vor Pariser debutirt, nämlich den Arnold im »Wilhelm Tell.« Gleyer in der »Jüdin« von Halevy. Sein Debut klingt nur noch von einem Urtheil und dem Direktor ab: dieser will ihn in der »Stummen von Portici« zum ersten Mal auftreten lassen, während Pontier den Arnold als Debutrolle vorzieht.

Neuigkeits-Plauderer.

(Bei den Ausgrabungen zum Zweck der Befestigung von Paris) hat man gut erhaltene römische Kriegs-Anstalten in der Nähe einer großen Anzahl Skelette gefunden, woraus sich vermuthen läßt, daß dort eine Schlacht vorgefallen war. Auch Ueberreste von seltsam Thieren, darunter Gebeine eines Riesen-Elephanten, sind ausgegraben worden.

(Reichthum) Ein lediges Frauenzimmer von 76 Jahren in Paris, Namens Boudet, war seit 14 Tagen erkrankt, und wurde von zwei Aerzten gepflegt. Diese, die sie für sehr arm hielten, waren nicht wenig erstaunt, als die Todte einen Notar kommen und ein Testament aufsetzen ließ, worin sie jenen Aerzten 100,000 Franks vermachte, und noch anderer Legate im Betrag von mehr als 300,000 Franks aussetzte. Die sagte, daß sie vieles Vermögen seit ihrem 15. Jahre durch unausgesetzte Sparsamkeit erworben habe. Hiernach zog sie aus und ihrem Kapitalien eine alte Streitsache hervor, erklärte, daß sie 23,000 Franks Renten auf das große Loos noch auf ihre Häuser besitze, empfahl den Nichten ihre Miethsleute, die jedesmal alle Miethe bezahlten, und verschied. Das Haus, in welchem sie unter dem Dach gewohnt wurde weiß ausgetüncht, die Leiche mit 150 brennenden Kerzen umgeben, und prachtvoll zur Erde bestattet.

(Ein neuer Leander.) Die schönste Insel von Hero und Leander ist jetzter Tage in Oberkarny zur Wirklichkeit geworden. Ein junger Matrose vom Linienschiff »Trieste« war wegen zu spätem Antretthrens zu mehreren Tagen Kerkerstrafe verurtheilt worden. Am Ufer vor der Festung machte er sich von den Fesseln los, war durch, der Schwimmkunst vertrauend, in's Meer, um seiner Geliebten Lebewohl zu sagen. Allein er erreichte das Ufer nicht, und zum Tage später ward man seine Leiche aus den Fluthen heraus.

Preßleiten des Auswärtigen.

(Rom, 4. Juli.) Noch gewahrt wir lebhaft der äußerst augenehmen Eindrücke, welche uns dem wohlbekannt ausgezeichneten Sänger der Dlle. M. Deutzer, zu verdanken hatten, so empfehlt uns auch schon Hr. Herwig Walther, von den L. k. mit dem »Ehrenkreuz« und mit »Goldenen Verdienstkreuz« von Papst seiner Verdienste erfreute. Es ist Hrn. Walther ein Leichtes, eine jene seiner Rollen mit voller Deutlichkeit und Empfindlichkeit durchzuführen, und bewährte sich auch an vorigem Abende, wo er mit seiner gewonnenen Leistung das zahlreich versammelte Publikum in heiterer Stimmung und fröhliche Laune versetzte.

Vor allem Andern, geehrter Herr Hanswerk, müssen Sie wissen, daß unser Publikum die Schauspielkunst besitzt, Kniffe, Manieren und Gewohnheiten gegen zu lassen, herauch es sich auch trifft, daß Letztere oft mißsteiger Natur sind, ich übrigens auch jenen Tugendsatz, daß Hr. Walther von einem solchen vorzüglichsten Gesichte sein Gesicht machen konnte. — Doch Dank sei es dem Letzteren, daß er dieses konnte nicht, sehr ruhig verhielt es mich, als ich wahrnahm, daß dem gefälligen Künstler, verwöhnter, künstlicher Beifall, und seine Kollegin, Gemahlin zu Theil wurden.

Doch, was ist von übrigen 5 Vorstellungen, mit welchen uns Hr. Walther noch erfreuen wird, sich erzigern wird, nicht zu sichten mage ich den Schleier der Zukunft, wenig Ihnen aber können jenseitelle das Resultat mitzutheilen nicht ermangelt.

Es ist erfreulich, wie es jetzt hier zugeht, dem Donner, Blitz und Glas. Gläs über Gläs, um nur für Gläs: Katz, Deutzer, Walther. —

Noch mehr — Es klingt Gewicht sich an Gewicht
Um ihre Masse zieht mich schwer hinab. —

Hr. Lucas, Hr. und Mad. Rottich und Hr. Devrient, waren im Laufe mit schönen Monats erwartet.

Ja, ja, Alles ist bei uns jetzt voller, Alles, nur die Blumen- und Krämpfenen nicht.

Auch unserer Promenade erfreut sich einer zahlreichen Besuches, und wir Vergangen habe ich erfahren, daß auch hier der Kurmusikvereinen, im jüngsten Genre des Wortes, herrscht.

Nun, Hr. Hanswerk, was sagen Sie zu unseren Musikern, nicht wahr, Hanswerk? —

Ha, daß hätte ich auch mal vergessen — noch mir, dies behalte ich mir zu meinem nächsten Berichte vor, nur verbinde ich dabei

Ergebener
L . . . t.

Triest, 30. Juni.

Geehrter Herr und Freund!

Jene ich nicht, so war es vor fünf Jahren um viele Zeit, wo wir Drei in Prag durch Devil's Gassen und Singsangen umherirrten. Wie Manches würden Sie jetzt gesehen haben? Wie viele Gegenstände würden Sie verehrt, nur an neuen Gassen stattlicher Gebäude und neue Straßen sich erheben sehen? Die Prager Brücke, die Straße nach St. Marcus vollendet worden Sie gar nicht mehr erkennen, auf jener sind die alte Porta bei ganze und ihrem heraldischen Thurme und die prächtigen gestalten, und eine freie Aussicht nach dem Hafen hat sich dadurch eröffnet, und wo unscheinbare Häuser neben der Peterskirche haben einem imposanten Gebäude Platz gemacht, und der Platzes ein romantischer Anblicken gibt, und wo Kaffeehaus in

seinem Ortsgeschäfte hat, und an Eingang jenem der Besserung nicht nachsteht. Signor St. Aurora ist eine neue Künstlererscheinung aufgetaucht; in der Contrade nuova hat man das seit einigen Jahren bestehende Hotel «zum Fürsten Metternich,» seit kurzem verschönert und elegante Einrichtung versehen, gewiß eine Wenige seines Gleichen in Europa findet, was auf der Piazza del Teatro erbaut hat es der Größe der alten Dogana am Canal grande, genannt «Tergestinum» bereits über die Zeit der Theaterbau, das, nämlich vollendet, unserer Stadt zur größten Zierde gereichen wird. Es wäre nur zu wünschen, daß die sogenannten Letten sich wieder öfter gehalten mögen, damit man auch an die Kunstübungen unserer tüchtigsten Unternehmungen schreiten könne, die wegen des jetzigen Nothstandes Verschiedenheiten unterbrochen sind. Die Vorbereitungen und artistischer Ordnung waren manches Schritt verwirrt gethan. In erster Hinsicht ist das weiße Vermögen des Kunstvereines zugenommen. Seit seinem Bestehen hat sich mehr Sinn für Kunst entwickelt, neue biographische Andeuten sind entstanden, viele Maler haben sich hier ansässig gemacht, und unter verschiedenen anderen, deren Namen einen sehr guten Klang haben. — Die Buchhandlung des Herrn H. L. Rossetger hat einige Schriften bezüglich Schriftsteller in Verlag genommen, ist jetzt mit der Herausgabe von Werke von Klinger vom Knglern nach Deutschland, vom Dr. Blasoletta und einem musikalischen Werke von Prof. Tomasello beschäftigt.

Unserer Theater gehen im dritthinge Schauspiele, das Teatro grande italienischer, unter Leitung des berühmten Künstlers Luigi Vestris. Von den Gründen läßt sich wenig sagen, verstehen bekommen wahrscheinlich auch den französischen Schauspielern, den man wieder kam auch ein altes, italienisches Lustspiel von Goldoni zum Vorschein, in allen man es aber immer Vestris, der Vorn Ausdruckskraft und Leben verleiht. Er ist unbestritten der Einzige, an dem die Kritik, man wäre sie auch so streng, nichts zum Tadel weniger anzuführen hätte. Das übrige Personal erhebt sich nicht über die Mittelmäßigkeit. — Das deutsche Theater schaffte und in diesem Monate die Bekanntschaft mit Hrn. Kottaun, vom Josephstädter Theater. Er trat meist in Possen von Meltroy, Raimund und Hopp auf, und bewährte sich in denselben als einem sehr braven und tüchtigen Localkomiker. Seine Darstellungen waren stets vom Ergetzlichen angenehm, ohne, wie so viele Andere, zu sehr anzustrengen, wußte er mehr durch ein natürliches Spiel zu fesseln, was in einigen Rollen, z. B. in jener, mit dem goldnen Herzen, aufgezeichneten «Deutschen Hausknechte» und in Raimund's «Mädchen aus der Feenwelt» erregte er allgemeines Interesse, nur er wurde mit angestrengtem Applaud belohnt, und oft, so sehr oft gerufen. — Vom 1. Juli an geht die deutsche Gesellschaft in's Teatro grande, wo sie Gastspiel bei Hrn. Löwe und der Dlle. Nina Löwe beginnt. Das Repertoire läßt sie größere Kunstgenüsse erwarten, über die ich Ihnen ferner Zeit referire. — Im Teatro Mauroner ist in den Monaten Juli und August italienische Oper. Das hiesiger Publikum.

L. Lesnerfeld.

Literarisch-artistischer Tagesreferat.

(Ein Brief der Malibran.) Pariser Journale veröffentlichen einen Brief der berühmten Sängerin, welchen sie kurz vor ihrem Tode an einen Pariser Musikverleger schrieb; er lautet: «Sie wissen sehr wohl Ihnen, mein Herrn, als Antworten auf Ihr Anerbieten, welches Sie mir gestern machten, Ihnen zu sagen, daß einer meiner Aufsätze zu verringern, und sehr so billig als möglich zu verkaufen. Der Ertrag davon würde den Reisen von Paris bestimmt sein. Ich gewerth nicht mehr dahin zurückzukehren, ich fühle mich sehr krank. Ich sage noch für meine sehr Engländer und allen Liebhabern, aber meine Stimme schwindet, ich sind mit mir. Morgen gehe ich nach Birmingham, aber ich zweifle sehr, daß ich von dort wiederkehren werde. Es ist vielleicht einer jener schrecken Gewalten, denen ich, wie Sie wissen, so viele habe. Indessen will ich nicht sterben, ohne jener Schuldner, welche mir sie ersten, herzlichen Dankes sind; die mein Herz so tief und innig berühren.»

In der Zeitschrift Gleim's finden wir folgende Verse, die der gutes Dichter 1799 geschrieben:

Den Rhein, den Rhein, den soll er heim uns lassen,
Was jene Ark' am Rhein!
Er wollen wir den Heim schon lassen,
Wir Deutschen todgewiß.

Musikalisches.

— Bei Gelegenheit einer Besprechung der Aufführung des «Freischütz» in der großen Oper zu Paris, findet ein vorliegt Journal die Unbarmherzigkeit der Brandmarke der französischen Hauptstadt auf die Witwe Carl Maria von Weberd. «Die Dichter und Musiker in Deutschland (sagt dieses Blatt) sind gewöhnlich arme Schlucker; seine Autorenhörern, sein literarisches und artistisches Eigenthumsgesetz schern ihnen ihre Existenz. Wie wollen die Direktion der Khevenie Regale in Mayence darauf hin. Frankreich hat es niemals an Großmuth fehlen lassen, für ausgezeichnete Künstler, und welchem Lande immer sie auch stammen mochten; warum sollte es nicht die arme Witwe Weber's entschädigen? Wir wären Deutschland somit ein schönes Beispiel geben. Berlin und Wien schlugen sich glücklich, in Frankreich gebrauen zu sein. Das Blatt bittet jenseits Deutschen nicht ab, Musikfeste von großer Zusammenstellung zu geben. In gegenwärtigen Epoche verlassen ganz Populationen (?) ihren heimathlichen Herd, um irgend wo anders neuen Triumph bei Gelangen zu feiern. Rheinländern und Rheinländern haben den Anfang gemacht: Hamburg besitzt ebenfalls sein Fest vor. Wie Musikfreunde vielleicht zu Rhein, wohnen vieler romantischer Beschaffenheit im Gemüthen bei. Vergebens richten wir unsere Schritten nach allen Punkten des französischen Gebietes hin; integrirte erhalten wir überall Verschieden: alles Gelod von Künstlern, andere Beifall. Die höheren Regionen schweben nur; aber nach Paul steigen. Paul von Müller und Mainzer begonnen Rhein ist gethanen. Nur der Paß macht bei und schwierigen Hortschritte.»

— Von dem talentvollen Liner-Komponisten, Hrn. Hafel, sind mehrere zwei neue Heite Lieder erschienen: «Der Alpenjäger,» prächtig sich durch gemüthliche Bildung aus, wie der Text, welcher den kernhaften Spieler, dem hochmüthigen Vorzeichen von Gemsen zum Vorspiele bei. «Berliner» und «Wienerbesuch.» Gedichte von Kegler, sind in vorgerecht, etwas frischem, heiterem Style gehalten. Das Letztere ist Thema in der F. L. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung bei Hrn. Victor Mechetti, wie Ersteres in jener bei Hrn. Ludwig Hallinger erschienen. Zu Ersteren ist die Musikbegleitung recht elegant.

Theaterlist.

— Die Gesellschaftsdamen Kunst in Schattirung große Bewunderer. In Erwägung befindet eine gebildete, conversirende Gesellschaft, die sich wöchentlich zwei Mal versammelt, und welche, Schönheit junger Personen betrachtet, Organe entwickt und beurtheilt. Begleitet wurde ein junges Mädchen von etwa acht Jahren eingeführt, und auf der Unterhaltung ihrer Kapitel regelt es sich, daß der Musikklasse bei der Kunst vorherrschte. Die Gesellschaft gab das Mädchen einem Musiklehrer zum Unterricht, und es zeigte sich nach einigen Unterrichtsstunden, daß sie Schülerin außerordentliche Fertigkeiten im Klavierspiel und Singen machte. Nur war ihr Singen, jenes noch so fläschlich hervorrufe. Ihre Stimme angenehmer Gesangsfähigkeit, nachdem man es für einige Male vorgesungen hatte, nachgesungen. Mit Einem hat sie vorherrschenden musikalischen Gehörsinn, daß man sie als ein Wunderkind betrachtet, und der Schulmeister die Kraft nicht streitig machen kann. Es nimmt auch der berühmte Meister seine Schüler in seine Gesangsschule auf, wenn er nicht immer an Gesang Talent einer Besprechung bei Musikkunst entgegnen. Kostet, so oft bei bringen Orgel beschäftigt, gibt seinen Namen einer Lehrer, insofern ihre Organe sich ausbilden, unentgeltlich Sing-Unterricht.

Lokal-Perspektiv.

Ehemal ein Alt der Mäßigkeitsfest. Herr Stipperger hat den 6. d. M. zur Erinnerung und unter dem Protektorat Sr. Excell. Herbst das vorübergehen Herrn Erzherzogs Franz Schanzen Kaufmannhause im Polizei-Bezirk Wieden, im Hotel zum Lamm gar gehaben Stein einer großen Fest-Soiree mit Ball gegeben. Im großer Mannen Theile einer Feierlichkeit von mäßigen Stern mit Stipperger, dem schon Ehemal gegen sich das Wetter sehr verwöhnig, und wirklich hörte auch schon seine Wagen die Fenstern mit Fetzen zu fließen. Und war auch die Ursache, daß diesen Fest nicht so besucht war, als wir es gerne gesehen, und ein es dem Zweckentsprechend Unterredenen versehen hätte. Auch Kostet hat anfangs ein ähnliches Fest zu veranstalten Zwecke im Volksgarten gegeben, welches sich einer sehr zahlreichen Gesuches zu erfreuen das Glück hatte.

Brigittenau-Fest.

Als Nationen der Welt, vom entlegen Ursachen bis zu dem nothwendigen Gentlemanne und dem enthusiastischen Franzosen haben Spezialität, große Gastfeste. Auch wir Wiener haben ausschließlich an den Kirchtagen in der Brigittenau ein solches Bedürfniß, und ich glaube kaum, daß irgend eine Nation in der Welt mehr als wir Wiener — wenigstens eine große Klasse, und die größere Zahl — auf dieses Bedürfniß hält. Dieses bewiesen abermal der 4. und 5. d. M., welche Tage diesem Feste eingeräumt waren. Der erste Tag ist gewöhnlich für Jedermann, und der heiß sich selbst von dem schönsten organischen Wetter, welches ein Sonntag war, nicht abhalten, um stille in Masse die Brigittenau. Der zweite Tag ist das Lieblingsfest für alle Stände, selbst die gebildetere und bessere Klasse nimmt an diesen Freuden Theil. Dieses Fest ist aber auch in der That ein seltener Vergnügen-Phänomen, ein gewaltiger Unterhaltungs-Kolossalbau, und ein im Jahre nur ein Mal zu erscheinen, allgemeines Freuden-Chaos. Es hat auch etwas ganz Eigenthümliches an sich, gegen 50,000 Menschen — soviel und noch mehr waren sich an diesem Tage in den Brigittenau ein — an einem Platz sich so ganz fergestet von Vergnügen hingeben zu sehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rauben, Jahresgasse Nr. 302.

Der Humoriſt.

von

A. E. Saphir.

Nr. 136. Freitag, den 9. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Ungar.

Epiſode aus dem nächſtens in zwei Theilen erſcheinenden hiſtoriſchen Romane: »Wien vor vierhundert Jahren.«

Erſter Theil: »Der Strolch.« Zweiter Theil: »Die Ungarn vor Wien.«

Von Eduard Breier.

(Fortſetzung.)

Ein Bürger hatte nämlich die Frage aufgeworfen, ob denn Jemand da ſei, der den König perſönlich kenne?

»Ich kenne ihn nicht,« rief ein Kramherr, »es trag auch kein Gelüſte darnach, 's ſoll ein wilder Prinz ſein, der Ungar, mit brennrothen Haaren, zerfetztem Antlitze.«

»Ein Todtſchläger ſondergleichen,« rief ein Anderer d'rein.

»Auf'm Roß, wie 'ne tolle Windsbraut,« ſchrie ein Dritter.

»Ein ungeheurer Bauer,« verſetzte ein Vierter, »der die Naſe nicht hoch genug tragen kann.«

»Ja, ja, ſo geht es immer,« ſagte der Thurner, »wie die alte Katherl, meine Wirthſchaftsfrau ſagt, klimmt der Bauer auf's Roß aus der Noth, reitet er bald den Edelmann zu todt, ſtille Glut bratet am ärgſten, wenn der Koth Pfeffer wird, heißt er am ſtärkſten.«

»Poz Hauſnitzen und Doppelhacken,« polterte der Rottmeiſter mit tiefer Baßſtimme, »was faſelt Ihr da allerſammt in den Tag hinein, gerade ſo, als wenn ich von Meiſter Tichtel ſeiner Salberei und Doktorei oder vom Sternekennen plauſchen wollte, wovon ich, mit Verlaubniß ſei's geſagt, einen ſtinkenden Pfifferling verſteh. Eure Wirthſchaftsfrau, Herr Thurner, ſoll ihre Sprüchlein auf alte Weiberröck, auf Töpf und Pfannen anwenden, nicht aber auf den Ungarkönig, oder glaubt ſie, weil ihr Söhnlein, den ich noch vor fünf Jahren das Kriegshandwerk vom Grund aus gelernt, jetzt ſchon Hauptmann iſt, daß ſie deswegen einen Stein mehr im Brette hat; bei Leibe, das Glück iſt kugelrund, ich kann weder jenem noch Eurem leiblichen Sohne was Böſes nachſagen, aber das, was ſie gethan, hätten auch viele Andere üben können, und wären deswegen doch nichts geworden, das iſt ſo der Glückslauf, verſteht Ihr mich — was aber den Ungarkönig belangt, da müßt Ihr mich anhören. — He Herberger! noch einen Krug und mein — Kerbholz.«

»Herr Kunz,« riefen mehrere der Herren, »Ihr werdet uns doch nicht verlaſſen wollen, die Bierglocke hat ja noch nicht geläutet. —«

»Ei Poz Hauſnitzen und Doppelhacken, was ſcher' ich mich um die Bierglocke, mein Herr iſt ſie nicht, ich gehe, wenn's mir gefällt. Da Meiſter Herberger iſt mein Kerbholz.« Dabei zog er ſeinen Theil aus der Taſche, hielt ihn mit demjenigen des Schankherrn zuſammen, und begann laut die Striche zu vergleichen.« Eins, zwei, drei, vier, fünf Hacken, — ſechs, ſieben — — zehn, Kreuz, — ein Kreuz, zwei Kreuz — — fünf Kreuz; richtig, fünf Kreuz ein Hacken macht fünfundfünfzig und die heutige Zeche vier Striche darüber, oder damit das Kreuz voll wird, bringt ſchnell noch einen Krug, ſind ſechzig — Baſta.«

»Aber Herr Kunz!« rief ihm ein guter Freund zu, »laßt Euch nicht umſonſt gebeten haben, ſeid nicht ſo ungeberdig und macht keine Faxen, wenn Ihr uns verlaßt, ſo ſind wir ohne Zuvertreib, ein ſo viel erfahrner Krieger. —«

Der traf des Rottmeiſters ſchwache Seite. »Erfahren haben wir Gottlob genug,« dabei klopfte er ſich auf ſeine Bruſt, »und leben wir hundert Jahre, wir könnten jeglichen Abend mehr, denn ein Stückchen erzählen, aber wenn, — ich meine nicht Euch Herr Thurner, Gott bewahre, ſintemalen Euer Herr Sohn Hauptmann iſt, hab ich meinen Reſpekt auch vor Euch — ja, wenn uns ſo ein Schmeerbauch von einem Neſthocker mit Meinungen moleſtiren will, die einen Krieger — wenn auch König nebſtbei — einen ſolchen Krieger, bemackeln, da ſollen neunundneunzigtauſend Donnerbüchſen zugleich dreinſchlagen, daß denen im oberſten Stock Hören und Sehen vergeht; da muß ein ordentlicher Menſch aus der Haut fahren, und wenn er auch mit Kalbfell überzogen wäre. Seht Ihr Herren, ich will Euch ein Stücklein erzählen, wie ich es ſelbſt erlebt, mit meinen eigenen Sinnen, deren ganzer Stand in fünf Stücken beſteht, wohlgerüſtet und kampffähig, ja mit dieſen Sinnen hab' ich's erlebt und werde es nie vergeſſen. —«

Der Rottmeiſter ließ ſich wieder auf ſein Geſitz nieder, ergriff den Krug, machte einen langen Zug, der wahrſcheinlich das fernere Dahinden des Kruges entbehrlich machte, wiſchte ſich die ſchäumigen Reſte des Getränkes von dem buſchigen Knebel und Schnauzbart und fixirte mit einem ſtechenden Blicke den Thurner. Dieſer ſchien etwas verwirrt die Augen unter, konnte es jedoch Neugierde halber nicht über ſich bringen, den Schank zu verlaſſen, dem Alles horchte, ſelbſt der Wagner mit ſeiner Umgebung nicht ausgeſchloſſen. Dieſe geſpannte Stille erfreute den Krieger daß, und er begann mit wichtiger Stimme:

»Ihr Herren, wißt, das wir Söldner die Kriegskunſt wie ein Handwerk betrachten, das zwar auch einen goldenen Boden, aber auch einen blutigen Schädel und blauen Rücken hat. Man

klopft und wird geklopft, siegt und wird besiegt, ganz nach Belieben der wetterwendischen Frau Fortuna; heute der, morgen jener, und der in's Gras beißt, hat's am Ende am besten getroffen. — Vor elf Jahren war ich in polnischem Soldatendienste als gemeiner Söldner, aber ein ganz anderer Kerl, wie jetzt, so viel Jahre jünger, nicht so abgeschlagen, abgemartert, mehr Freud und Lebenslust, kurz ein steyler Bursch, ein Mädljager sondergleichen, der jede Festung mit Liebeslist erstürmte, und wär' sie auch von ihrer ganzen buckeligen Sippschaft bewacht und vertheidiget worden. Auf einmal heißt's, wir müssen in's Schlesische zieh'n; auch gut, dacht ich mir, da gibt's Viktoria, und wo diese ist, gibt's auch Beute in Ueberfluß. Aber einen Teufel hat's gegeben, blaue Buckel und gezeichnete Mangen, sonst nichts; doch Ihr sollt gleich weiter hören. Wir sind zwar schnurgerade gen Breslau gezogen, aber die verdammten Breslauer haben's mit dem Ungarkönig gehalten, der nämliche, welcher jetzt vor Wien liegt, dem gewaltigen Corvinen. Ihr müßt wissen, daß das so eine verwickelte Geschichte war, die Polen, Böhmen und Ungarn lagen sich in den Haaren — der König bezog ein festes Lager bei Breslau, welches eben so gut die Stadt deckte, als es von derselben gedeckt wurde, und bezog aus selbiger Proviant in Ueberfluß, wo hingegen er das ganze Bauerschaft aus der Gegend zum Teufel jagen ließ, damit wir später nichts vorfänden.«

»Im Oktober schlugen wir einen Streifhaufen von ungarischer Seite, und unsere Führer machten einen gewaltigen Rumor, als ob sie, wer weiß was, gewonnen hätten. Das Lärmmachen sollte ihnen aber theuer zu stehen kommen. Bald darauf vereinigten wir uns mit den Böhmen und begannen das Ungarlager und die Stadt Breslau zu blockiren. Nun müßt Ihr wissen, daß es Winter war, kalt, daß Einem das Blut in den Adern hätte frieren mögen. Hungrig wie ein Wolf, und durstig wie ein Fisch auf'm Land und dabei im freien Feld, wenig Brot und Branntwein, von etwas Anderem war gar keine Rede; da habt Ihr nachher unsere erbärmliche Lage; die geborenen Polen, die haben sich einen Teufel d'raus gemacht, die sind's Kälte und Hungerleiden von Haus aus schon g'wohnt, aber unser Einem ging's arg genug. Der Marketenderinnen waren wenige da, und die nur für Rottmeister und Hauptleute, denn wir armen Schlucker hatten zu wenig bare Münze, um sich nur in etwas gütlich thun zu können. An einem Vormittage kommt ein Bauer hergeschlichen, mehrere Flaschen im Korbe, und Brot in den Taschen, wir hätten den Kerl vor Gierde zerreißen mögen, er gab seine Waare billig, wollte aber nicht Alles auf'm Fleck verkaufen, sondern ging von Zeltgasse zu Zeltgasse, und ließ überall nur einmal zurück. Auf diese Art war er auch zu mir gekommen.«

»Bruder Bauer,« redete ich ihn gut deutsch an, »so viel mir's bedünkt, sind wir Landsleute, ich diene freilich für polnisch Geld, aber ich bin ein Deutscher, so wie Du, gib Du mir ein Glas Branntwein und ein Stück Brot, aber so wahr mein Name Kunz ist, ich kann Dir keinen Pfennig dafür geben, denn ich bin arm wie eine Kirchenmaus, und ein Bettler ist ein König gegen mir; bei solcher Kälte ist's kein Wunder, wenn Einem die Pfennige in der Tasche gefrieren, daß man auf einmal in selbiger keinen vorfindet.« Der Bauer schenkte mir das Verlangte und sprach: »Ihr Polen und Böhmen seid arme Schlucker, seht alle aus, wie die sieben theuren Zeiten, und wollt dem Ungar was abgewinnen? zieht lieber heim und gewöhnt den Fremden ihr Begehren, sonst schlagen sie Euch Eure Häuse, daß Ihr ausschauen sollt, wie die schockigen Wämmler mit den Pufferwein. Da nimm das Papier, trag's in's Zelt des Polenkönigs, es soll Dir dafür ein trefflicher Lohn werden.« Holla! dacht ich mir, das wär recht, pack den Wisch zusammen und renn wie eine Wildsau zum König. Nach langen Worten und Wichtigthun ließ mich Herr Kasimir vor sich, ich erzählte ihm die ganze Historie mit dem Bauer und überreiche ihm endlich das Geschreibsel, welches mit einem rothlichen Plunder verpapt war. Der König übersahlings korkschätzelnd die Geschrift, kaum hatte er sie aber mit einem Blicke durchflogen, als er plötzlich, wie vom Blitz aufgezagt auf mich zusprang, und mir die Worte zudonnerte: »Verdammter Kerl, wo ist der Mann, der Dir das Papier gab?« Ob solcher Anrede ganz verblüfft, stotterte ich mühselig heraus: »wo er jetzt sey, weiß ich nicht, doch sollte er noch nicht davon gegangen sein, so muß er sich noch im Lager befinden.«

(Schluß folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Bild in Gotha.) Das Bild, das wir meinen und näher bestimmen wollen, wird, wenn es vollendet ist, wirklich das außerordentliche Erzeugniß der Künstlerhand sein, das jemals gefertiget worden ist. Es soll der Königin von England überreicht werden. Die Zeichnung, welche ein junger Künstler, Bauer, gefertiget hat, hat allgemeinen Beifall gefunden. Die Weber in Spitalfields, welche dieses Kunstwerk liefern, wollen damit beweisen, daß sie den Webern von Lyon nicht nur nicht nachstehen, sondern vielleicht vielleicht gar übertreffen. Das Bild wird einem Kupferstiche in Pergamins gleichen. Im Vordergrunde steht man Mars mit Neptun und mehr zwei Bienenkörben in der Hand. Neben Mars erblickt man Merkurius von Wellington, Abercrombie, Moore, Wolfe ꝛc.; neben Neptun Nelson, Collingwood, Jervis, Howe ꝛc., sämmtlich mit Porträtähnlichkeit. In dem Mittelgrunde befindet sich die Königin sitzend; neben ihr steht Prinz Albert, der sie eine Hand auf ein Wappenschild legt, mit der anderen ein Schwert hält. Links von dieser Gruppe steht man die Zeit mit der Sense, die durch einen Schutzengel von dem königlichen Paare abgehalten wird. In der Mitte läßt sich eine Taube auf die Königin herab. In der weit-ferne Ferne erblickt man das Schloß Windsor und andere deutschen Gruppen ländlicher Weiler, welche die Ehre und Eintracht darstellen sollen. Der Einfassung ist in dem Style und den prächtigen Farben der Zeit Ludwigs XIV., besteht aber hauptsächlich aus Blumenwerk und Blumenbouquets in allen Farben.

In der Mitte an der einen Seite steht man das königliche Wappen von England, an der anderen die Insignien der Hosenbandordens. Das Gemälde wird 18 Fuß lang sein, die Herstellung desselben aber auch mehrere tausend Pfund Sterling kosten.

(Mordsucht und Straflosigkeit in Amerika.) Ein Beispiel davon kam, wie ein Reisender erzählt, vor Kurzem auf einem Dampfschiffe vor, das auf den westlichen Flüssen fährt. Ein Herr, der die südlichen Staaten der Union besucht hatte, stiftete einem anderen in vertraulichen Gespräche die Eifersucht, welche die verlorgen gesellschaftlichen Verhältnisse auf ihn geweckt, um sprach dabei namentlich seinen großen Reichthum vor Spielern aus. In vielen Augenblicke trat ein noch vor wenigen Minuten gefleideter zerrener Bettler, der seine Gesprache mit angehört hatte, zu dem Engländerer, der sich jener Unterredung bedient hatte und sagte: »mein Herr, Sie haben ungemessen und ehrverletzig von den Spielern gesprochen; ich bin ein Spieler von Profession, und verlange, daß Sie sich entschuldigen und Alles widerrufen, was Sie gesagt haben.« Der so Angegriffene entgegnete, da das Gespräch ein vertrauliches sei und er seinen Worten persönlich beleidigen wollen, überdies sei alles, was er gesagt habe, vollkommen wahr, er könne sich alles wenn erklären, noch widerrufen. Da zog der Spieler von verborgenen Tasche, von in den südlichen Staaten fast Jedermann immer bei sich trägt, und stieß denselben von Innern in das Herz. Der Tod war die unmittelbare Folge davon, aber Niemand,

weiter der Kapellan des Schlosses, nach Legung einer der Pedagogen, nahm weitere Notiz von dem Vorfalle, eilte sich nach dem Meyer an der nächsten Stadt an das Land setzte, wo er unbeschädigt umbrenzig, ohne Zweifel bereit, verbrennenden Zeichen auf gleiche Weise zu begegnen.

(Eigenthümliche Industrie.) In den Niederlanden besteht bekanntlich Verschwerdet und als Verschwerdet angesehen sind, weil man den Buchhandel des Gesetzes schützt, wie in England. Im Haag geht es auf einen Mann, der sich zu Ruge macht, ein System der Bestrebungen erfunden, das war der Zahl nachahmig ist, das ihm erlaubt, alle Schwierigkeiten aus ihren Wegen zu räumen, ohne Strafe dahin schreiten zu müssen, weil das Gesetz seine Invasion nicht voraussehen hat. Darauf schafft sich jener Mann eine ansehnliche jährliche Einnahme, indem er Gott von denen nimmt, die andern öffentlich einen Schimpf nachsagen lassen wollen, sowie von denen, die gern zahlen, um nur nicht länger an den Pranger gestellt zu werden. Das Journal jenes Mannes heißt in puris libris libus, Will er z. B. angeben, ein Kaufmann, ein gewisser Jan, besitze sich sehr in Noth und stehe auf dem Punkte, seine Zahlungen einzustellen, so entwirft er eine ganz unschuldige Nachricht und schickt sie in die Druckerei, aber unter einigen Buchstaben macht er einen rothen Punkt, der brennt, unser Buchdrucker merke mit großer Schrift gedruckt. So lieft man denn am andern Tage: Il est à Amsterdam d'un Mr. Jan Pierre Français qui le Peuple va où Sermon, examPle bon Et RaISONNable à entendre. (Es wird in den französischen Blättern gemeldet, daß Mr. Jan Pierre, ein Franzose, nach Amsterdam gekommen sey, um die gute Predigt, und es wird gut sein, diesem Beispiele zu folgen.) Die großen Buchstaben heißen aber: Jean se paie plus pauvre, d. h. Jean bezahlt Niemand mehr.

(Sonderbare Probe von Zuneigung zu einem Pferde.) Wenn es unter den Liebhabern weiter geht, wie die ihren unvertrauten Pferde auf die rohesten Weise mißhandeln, so finden sich hin und wieder auch solche, deren Vorliebe für diese armen Thiere bis zur Engherzigkeit geht. In den letztern gehörte ein gewisser Lallemand, Bahnmann bei Frau Collet, Spazierenreitlehrerin in Chevreuse. Nichts in der Welt lag diesem Menschen so sehr am Herzen, als sein Pferd, und wenn dieses Thier je einmal krank war, so that er zum Verzweifeln. In einem solchen Falle soll sich Lallemand durch Thierarzt veranlaßt, zu einem Thierarzt zu schreiben. Lallemand brach während dieser Operation in Thränen und Schluchzen aus. Seine Kameraden, die eine solche Zärtlichkeit nicht begreifen konnten, wollten sich über ihn lustig machen; Lallemand, aufgebracht darüber, bemerkte ihnen sarkastisch: »Ich liebe einmal mein Pferd, und das geht Euch gar nichts an. Zum Beweise, daß ich es liebe, will' ich dem Thier trinken.« Darüber wird der arme Kärrner von Neuem beschäftigt und gewacht, daß er endlich wirklich ein Glas des abgezapften Blutes ergreift, und ohne Ekel hinunterschlingt. — Diese Liebesprobe machte der Mann mit seinem Leben bezahlen. Das, in Folge der Krankheit des Pferdes, ohne Zweifel angesteckte Blut, äußerte seine Wirkung alsbald auf die furchtbarste Weise; man mußte den Kärrner in's Hospital Saint-Antoine bringen lassen, wo er nach einigen Stunden unter den schrecklichsten Qualen seinen Geist aufgab.

(Bildung.) Eine sehr reiche und vornehme Familie in Paris hat zwei bildschöne Kinder, die aber die vollkommensten Affen sind, die man noch gesehen hat, mit tropfenden Augen und schwerwollem Haar. Ihre frischen Wangen schwimmen wirklich aus Milch und Rosen geformt zu sein. Sie besitzen sich vollkommen wohl, erregen aber unter den ernsthaften Parisern, wenn sie sich gegen Abend an einem öffentlichen Orte zeigen, das größte Aufsehen.

(Der bekannte Joseph Mainzer,) der sich in Paris so viel Mühe gegeben hat, dem Volke Sinn für Gesang beizubringen, unentgeltlichen Unterricht in Singen gab und wirklich einige treffliche Singvereine unter den Arbeitern errichtet hat, ist jetzt aus Liebe zum Gesange nach London gegangen, um auch dem unmusikalischen John Bull Geschmack am Singen beizubringen und ihn anständig singen zu lehren. —

(Ein hundertjähriger Prozeß.) Nächstens wird zur Entscheidung des ältesten Obertribunals zu Berlin ein Prozeß gelangen, in dem der Graf Egmont (? 1558) als Zeuge vernommen ist. Er hat freilich mit seinem Kopfabnehmen sich durch volle drei Jahrhunderte bei den deutschen Rechtsgerichten fortgeschleppt, um als gemeinwollen Gerichtszeuge von der deutschen Gründlichkeit Zeugniß abzulegen. Er schwebt zwischen zwei fürstlichen Familien, um das Kurfürsten und Fürstenthum Gegenstand.

(Merkwürdige Rechnung.) Als kürzlich in Paris ein sehr reicher Mann gestorben war, fanden seine Erben unter dem nachgelassenen Papieren unter Anderem folgende, vom Hause Thierry ausgestellte Rechnung:

»Den Erben des Herrn ** auf Schritt und Tritt folgen lassen, zwei Monate lang, jeder Tag zu 5 Fr.	300 Fr.
Nachtarbeit	60 »
Extrovertausgaben	120 »
Die Honneurs für Mittel und Wege, bei der Arrest der Herren Erben des Verstorben zu rainiren, hierbei vom Trauerfest den Herrn ** überlassen.	
Summa:	480 Fr.«

Industrie-Bazar.

Der Barbier Schlopfer Pichet hat in der diesjährigen Gewerbe-Ausstellung Arbeiten ausgestellt, welche allgemeines Aufsehen erregen. Dieser Mann muß den Barbier sehr verhaßt sein; denn er verfertigt Schlösser, die sie nicht aufmachen können; eine fleine Geschicklichkeit, die er ausübt, muß ihnen eine höchst unheimliche Lektüre sein. Schon auf dem Umschlage klärigt er einen mit folgenden Worten zum Krieg an: »Durch einen fortdauernden wechselseitigen Unterricht lernen die Diebe, wie sie sich des fernern Gebrauchs derselben können; wir Industriellen müssen durch Nachforschen in der Uurmerksichkeit Mittel suchen, wie man den Fortschritten dieses Unterrichts Einhalt thun und den Nachstellungen der Diebe entgehen kann.« Pichet hat, wie es scheint, in der Uurmerksichkeit lange nachgeforscht, und sehr viele Entdeckungen und Verbesserungen gegen Diebstahl erfunden; er erzählt sehr amüsirlig in seiner Broschüre.

Zum Beispiel, ein Dieb schleicht sich in ein Zimmer, macht Lichtlein an, und sieht sich um, wie er verfahren soll, um die Kasse des Hausherrn; wenn er freilig ist, will er weggehen, aber bei Lichtlein ist das Nichtsthun: es ist ihm nicht möglich, es anzumachen, um er muß bleiben. Er hat aber noch Schlüssel erfunden, z. B. einen Geistsaft, welcher sich entzündet, wenn man sie Hand unbefugt hineinsteckt, einer Regimentsflöte, so welcher drei Schlüssel von verschiedener Gestalt gehören; ein Lehrgymnast absolvirt, das heißt, ein Gehör, welches, wenn es von Unbefugten aufgemacht wird, einen fürchterlichen Lärm zum Lichten bringt; viele Schlösser, durch welche, wie er versichert, mit einem Kreuzpfeil einer Pfeil in Verbindung gesetzt werden, und man sie sich, wenn der Dieb die Kasse beschießt, das verlautet Instrument zu spielen anfängt. Pichet bedroht die Diebe sogar mit einem Gitter, welches aus der Mauer hervorkommt, wenn sie sich zur Kasse wagen, und sie einschließt. Allgemein bekannt sind seine sogenannten verrotten à combinaisons, oder Schlösser, wenn Theile nach Buchstaben sich ordnen. Jemand hatte einige solche Schlösser in seiner Wohnung angebracht; da er aber nicht das rechte Buchstabenwort wußte, so verwechselte er sie Worte, und welchen sie eingetreten Theile gerieth mehren machen, er konnte weder seinen Zimmer noch ausschließen, was sogar jedes von Einbrüchen, wie Worte auf eine Tafel zu schreiben und diese in seine Wohnung anbringen. — In verschiedenen Ausstellung geht noch eine Art von Zeitzeit Aufmerksamkeit auf sich; wie Erben von den Leuten einen patentirten Kofferwachsen von Königl. Normal-Gewillot, welcher sich der Reisenden angenommen hat. Gewillot hat die Aufgabe gelöst, die größte Masse von Effekten in den kleinsten Koffer zu pressen, und es ist gar nicht zu wundern, daß man einem so schätzbaren Manne einmal eine silberne Medaille zur Belohnung seiner Verdienste verehrt hat. Man höre nur, was er alles in einen Koffer von 75 Centimeter Länge und 50 Breite hineingebracht vorhat: erstlich ein Bett, Matratzen, Kissen und eigentlich der Koffer selbst ist, wenn er ausseinandergelegt war, gerade einen Tisch, zwei Stühle, drei Kofferleben, zwei Schlösser, zwei Leuchter, zwei Gläser, zwei Tassen, eine Kaffeemaschine, einen Theetisch, zwei Messer, zwei Löffel, zwei Gabeln, eine Kaffeekanne, Thee-, Salz- und andere Gefäßer, einen kleinen Ofen, und bemerkt dabei, daß Pretzel und Kleidungsstücke hier nicht mit aufgezählt sind, weil sie selbstverständlich sind. Man sieht, daß sich genug; aber Gewillot hört noch auf, um noch zu bemerken, daß derselbe Koffer noch ein großes Heft mit Zeichnungen enthalte, nämlich Zeit, wenn er entleidet werde, diese gesammte kleine Haushaltung derselben Raum, und verwandelte den Reisenden dann. Ich muß gestehen, daß ich zwar den Koffer gesehen, aber nicht untersucht habe, ob alles Versprochene hineingeht. Gewillot behauptet es und hat es drucken lassen, folglich muß es doch wohl wahr sein. Uebrigens läßt er den Reisenden, wenn sie Geld haben — ein unumgängliches Erfordernis) bei allen in der Ausstellung verbrochenen Erfindungen ein Raum, Zeit und Koffer — nicht zu wünschen übrig. Er liefert Zeit; wie sich in einen unbeschränkten Reisen Raum zusammenpreßen lassen, und sorgt vollständig für die nach Lieber Reisenden, deren Zahl beständig zunimmt, und auf deren Bedürfnisse also auch Rücksicht genommen werden muß.

-Einig. Mongeblt.-

Mode-Bazar.

(Die Mode im Bau.) Das Innere der neuen Häuser, die man in Paris baut, ist meist noch altfranzösischem Style des sechzehnten Jahrhunderts eingerichtet, indeß gewinnt noch die englische Lebensweise und Wohnlichkeit des Comfort, an dem es bis an die letzte Zeit in Frankreich so sehr fehlte, immer mehr Raum. Man findet die Fenstern meist mit Alphalt gepflastert und mit Tapeten und Seide geschmückt, keine Höfe mit Springbrunnen, Blumenergebilden und überall Verzierungen, Galerien und die Dachgeschosse. Jene eleganter Wohnung bat hinter einem kleinen Gitter- und Durchgange ein Vorgemach, welches als Speisesaal bezeugt wird, einen Salon und andere Zimmer ze. Die gewöhnlichen Fußböden verschwinden nie mit Teppichen bedeckt mehr und mehr. Die Wände werden meist mit Papiertapeten gepreßt und sind nie ohne Manschetten. Spiegel über den Kamin dürfen jetzt niemals fehlen.

Musikalisches.

— Die »Abendzeitung« bringt eine Korrespondenz aus Paris, in welcher wir folgendes lesen: »Ich will von dem Konzerte sprechen, das Liszt zum Besten der Gedächtnißsäule für Beethoven's Denkmal gab, und welches Berlioz dirigirte. Bewunderst Liszt — Berlioz — und in der Mitte, an der Spitze aber am Ende (wer nun will) Beethoven! Man hatte ausschließen, um eine Berlioz'sche Symphonie über vieser unsterblichen ernstesten Thema hören! Man

könnte Fragen an sie machen, sie allen erschöpfend und erschöpft, und da man — — Fragen nur wählt, — — Fragen nur wählt, — — Fragen nur wählt,

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 137. Sonnabend, den 10. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Ungar.

Epiſode aus dem nächſtens in zwei Theilen erſcheinenden hiſtoriſchen Romane: »Wien vor vierhundert Jahren.«

Erſter Theil: »Der Siroſch.« Zweiter Theil: »Die Ungarn vor Wien.«

Von Eduard Breier.

(Schluß.)

»Dummer Ochſe von einem Söldner,« ſchimpfirte der König, »warum haſt Du ihn nicht angehalten, hundert Goldgulden hätteſt Du zum Lohn empfangen, jetzt aber laß' ich Dich durchſuchterln, wie 'ne alte Weiberdecke.«

»Potz Hauſnitzen und Doppelhacken! mir wurde ſchon gruſelig um's Herz, polniſche Prügel ſoll der Teufel holen, aber es blieb bei der Drohung. Hunderte wurden ausgeſandt, den Bauer zu ſuchen, aber der Vogel war davongeflogen, und wer meint Ihr, war der wackliche Fahnerr? Der Ungarkönig war's, bei meiner ſündigen Seele, der Corviner war's mit Leib und Seele, der uns eine Naſe gedreht hatte, ſo lang, wie der hieſige Stephansthurm. Auf ſelbigem Geſchreit war nämlich zu leſen: »Königlicher Bruder, ich thue Euch die Ehre an, und beſuche Euch in Eurem Lager; da ſieht's aber hungrig und kalt aus, deswegen geh' ich lieber zurück zu meinem wohlgenährten Ungarn, denn bei Euch iſt nichts zu proſtiren, Ihr ſeid armſelige Schlucker. Mathias.« Holla! nun wurden die Unſrigen fuchsteufelswild, begannen die Feinde zu ſpotten, und wollten ſie durch prahleriſche Herausforderungen aus ihrem verſchanzten Lager werfen; aber proſt die Mahlzeit, die Kerle waren pfiffiger, denn wir, lachten in's Fäuſtchen, und blieben im Neſte. Um uns aber auch einen Schur anzuthun, ließ der Ungarkönig an hochgelegenen Orten, die uns in die Augen fielen, Tanzſäle aufführen, in welchem ſeine Offiziere und Soldaten mit den ſchönen Breslauerinnen herumhoſten, ſich bei Speiſe und Trank gütlich thaten und allerhand Kurzweil und Geſpeis trieben. Uns hungrigen Schluckern ſtieg das Waſſer im Maul auf, denn in Allem, was jene hatten, litten wir Mangel. Potz Hauſnitzen und Doppelhacken! wir hätten mögen aus den Häuten fahren, wenn das Jubiliren und Zechgeſchrei mit der Muſica herüberdrang und wir nichts thun konnten, als wie die ausgemergelten Böcke hinüber zu riechen. Nun begannen die Ungarn Ausfälle zu machen, und füllten die Breslauer Kaſematten mit gefangenen Polen, zuletzt wurden die Kerle hoffärtig, und ſuchten nur die Tüchtigſten aus, den andern aber ſchlitzten ſie mit dem Säbel die Wangen auf, und ließen ſie laufen, damit ſie ſich zu Hauſe der Ehre rühmen könnten, mit dem Herrn des Corviners gefochten zu haben, der Pole war wild, aber ohnmächtig. Nun kam plötzlich die Nachricht, daß ungariſche Feldherrn hinter ſeinem Rücken im Lande übel wirthſchaften, daher machte er ſich auf, und zog gen Krackau, ich aber trug kein Gelüſte, Krackau zu ſehen, ich hatte ſchon an Breslau genug, ſagte den Polen Valet, und zog von dannen. An dieſem meinem Erlebniſſe könnt Ihr's merken, daß ich den Ungarkönig beſſer kenne, denn Einer von Euch hier, und daß ſo kecken, unternehmenden Kriegshelden aller Reſpect geleiſtet werden muß, von Jung und Alt, Bürger und Krieger.«

Der Rottmeiſter ſchwieg; die Uebrigen im Eifer des Zuhörens hatten nicht bemerkt, welch lebhaften Antheil der Wagner mit den andern ihm zunächſt Sitzenden an ſeiner Geſchichte genommen, und begannen der Kühnheit des Königs Beifall zu zollen. Plötzlich wurde es auf der Gaſſe draußen lebendig, bis in der Schankſtube Verſammelten horchten hoch auf.

»Er muß in der Stadt ſein,« rief eine Stimme.

»In dieſer Gegend iſt er geſehen worden,« ſchrie eine Andere.

»Durchſuch' jedes Haus!« befahl eine Dritte.

Tritte erſchallten, Waffen raſſelten, Fackeln flogen durch die finſtere Nacht.

»Donnerwetter!« rief ein Gildebruder, »wem ſie wohl ſuchen müſſen?«

»Gewiß einen Kundſchafter,« entgegnete der Rottenführer. Die Gäſte ſtürmten zur Thüre hinaus; der Wagner rannte ſeiner Umgebung zu: »Nur Muth, Ihr Herren, und Keckheit, ſonſt ſind wir verrathen.« Er erhob ſich raſch vom Sitze, entleitte der Stube, die andern hinten d'rein; unter ihrem Mäntlin ſah man hin und wieder Waffen hervorblitzen. Der Wagner ergriff ſein Rad, und begann es ſchleunig vor ſich zu kollern, die Männer aber umſchwärmten ihn in großen Umkreiſen.

»Potz Hauſnitzen und Doppelhacken,« ſchrie der Rottenführer, »was treibt der Kerl bei Nacht und Nebel, der ſcheint mir verdächtig!« Er riß einem ſpähenden Schaardiener die Fackel aus der Hand, lief dem Wagner vor, um ſein Antlitz zu beleuchten. »Holla, der da!« fuhr er fort, »der Teufel ſoll mich holen, das iſt der Breslauer Bauer.« In demſelben Augenblicke ſchleuderte ihn eine tüchtige Fauſt zu Boden; der Wagner rumpelte fort, als ob ihn die ganze Geſchichte nichts anginge. Nun ſtürmten die Suchenden zu Fuß und zu Roß herbei.

»Da iſt er,« da iſt er!« rief eine unbekannte Stimme, und zeigte auf den zu Boden geſtreckten Rottenführer; die Späher

umrangen ihn jubelnd; der Schreier aber verlor sich wie ein Schatten in die Nacht.

»Fichte Euch der Teufel an,« brüllte der Niedergeschmetterte sich erhebend, »ich bin ja der Rattenfänger Kunz, lauft lieber dem Wagner nach, das ist der feine Vogel, oder ich bleibe ein Spitzbube, mein Lebelang.«

Nun stürmten Alle die Wolfgrube hinab, als sie am Stundenthore anlangten, erhielten sie die Kunde, daß der Wagner so eben hinaus sei. Nun ging's rasch hinterdrein. Zuckein erleuchteten die Finsterniß, und Lärmen erfüllte die Nacht, als sie auf der Steinbrücke anlangten, sahen sie just den Wagner sich auf ein Pferd werfen und von einem reisigen Haufen umgeben, davonstürmen. Vorsicht verbot ihnen, die Entflohenen zu verfolgen.

Als der Thurner am selbigen Abende heimkehrte, war er vor Angst schier außer sich. »Stellt Euch vor, Frau Kathrei, ich bin ein unglücklicher Mensch auf immer. Da begegnet mir am Abend ein Wagner, der mich mit seinem kollernden Rad bald über'm Haufen rennt. Ich schimpfierte ihn einen Esel; ach ich bin unglücklich für immer!«

»Ei, Du lieber Lazarus,« — tröstete die Alte, »was liegt Euch denn so viel an einem Radmeister.«

»Ja, wär' er ein solcher gewesen,« klagte Herr Lorenz, »aber er war verkappt; wenn er die Stadt belagert, läßt er mich aufknüpfen, denn oddesagter Radmeister war der verwegene Ungarkönig in eigener Person.

Der Emporkömmling.

Silhouette.

Hippolit ist ein Emporkömmling. Ob er nun einen Schatz gefunden, oder ob er im modernen Glücksritter-Hafen, auf der Börse, seinen jetzigen Wohlstand erhaschte, das kann ich nicht so genau bestimmen, und hat auch gar nichts zur Sache. Genug, wenn wir wissen, daß Hippolit vor nicht gar langer Zeit so zu sagen vom armer Schlucker war, nun aber den schönsten Standpunkt der Welt einnehme, nämlich ein reicher Kapitalist sei, welches zuckersüße Prädikat er ohne großem Aufwand von Kenntnissen und Talenten erwarb. Er ist einer von jenen »Unbewußten,« an denen das Glück einen Narren gefressen hat, denn, nebenden sie's gejagt, das Glück findet die Geistreichen sehr selten verdaulich, und gewöhnlich liebt sie die Geistarmen, um sie geldreich zu machen. Das ist eine alte Wahrheit, die aber, wie der Phönix aus seiner Asche, aus jedem Unglücke neu auferstehet, und welche bei Hippolit eine neue Bestätigung erhielt.

Daß aber das Glück die wunderbarsten Metamorphosen hervorbringen kann, beweist Herr Hippolit ebenfalls. — Wir wollen sehen, wie Hippolit vor seiner Verwandlung aussah.

Er war, wie ich bereits bemerkte, ein armer Schlucker, d. h. ein Mensch, der manches Bittere mit demüthiger Miene hinabschluckte, er war voll Mitleid gegen andere Unglückliche, weil sie seine Schicksalsgenossen waren; er konnte wie vom rächender Engel» anschen, wenn er einen Armen von des Reichen Thüre barsch zurückgewiesen sah, weil er sich in der Armuth des Andern beleidigt fühlte; er verachtete die Welt mit ihren Thorheiten, und schrieb wie ein Philosoph ein. Er trug ungeordnet herabhängend sein, im Grauwerden begriffenes Haar, ein leicht umgewundenes Halstuch, einen fadenscheinigen Rock, kurze, unbestrumpfte Beinkleider, und warf dabei stolz die Blicke umher, als wollte er sagen: »Seht her! Ihr Glänzenden alle, ich lausche nicht nur mit Euch! Tretet nur nicht nahe, denn ich verpfände Euch insammt Euren Bedienstenen! u. s. w.« Und er schritt abseits von den Alleen der öffentlichen Promenaden, und lagerte sich in's hohe, frische Gras, und war ein Anbeter der großartigen Natur, und wünschte sich nur ein stilles Hüttchen, daß er da abgeschieden und ruhig leben, und die Menschheit verlachen könne, und wenn er Millionen besitzen sollte, so würde er diesem Vorsatze treu bleiben! — Und das Glück berührte ihn mit seinem Zauberstabe, und die armseligen Kinder Hippolit's fielen ab, und es steht nun ein ganz anderer Mensch da.

Hippolit ist nun ein reicher Mann, d. h. ein Mensch, der ungestört überall seine Wünsche hinreichen kann, um sie befriedigt zurückzuerhalten; er verschließt vor dem Armen seine Thüre, weil er sich an seine eigene unschöne Vergangenheit nicht gerne erinnern möchte; er bricht jede Verbindung mit seinen früheren Bekannten ab, und kann aussehen, wie ein Truthahn, wenn ihn einer seiner früheren Lebensgenossen anspricht, denn er will nie ein armer Schlucker gewesen sein. Und er wirft sich in den Strudel der fashionablen Welt, und verehrt sie mit all ihren Narrheiten, und fühlt sich selig; wenn er sich wieder eine derselben eigen gemacht, und er schreitet wie ein eitler Pfau daher, ein echter Geck! Seine parfümierten Haare sind nun schwarz gefärbt, um durch deren frühzeitiges Grauwerden nicht in den Verdacht zu kommen, einst Sorgen gehabt zu haben; er geht höchst elegant und modern gekleidet, führt mit gesalbten Fingern durch die Haare, um die Diamantringe brillieren zu lassen; steht sehr oft auf die englische Uhrenruhr, damit man sehe, er habe eine solche, blickt mit blinzelnden Augen umher, welche sagen: »Seht her! Ich bin der reiche Hippolit! Kommt her, ihr glänzenden Alle, nehmt mich zu Eurem Freunde, ich will Euch dafür gute Tafeln geben, Euch meine Pferde zu Tode reiten, meine Bibliothek, meine Cigarrenkistchen plündern lassen! denn ich wünsche sehnsüchtig in Euren Kreis zu treten! u. s. w.« Und er fährt in prachtvoller Equipage in der Reihe anderer Goldnotabilitäten und Bevorzugten, und lorgnettirt, und macht sich breit, und sein Ohr ergötzt sich mehr in den Schmeicheleien eines, neben seinem Wagen rennenden, fashionablen Parasiten, als an dem Gezwitscher der Vögel, welche die Bäume beleben, und seine Augen suchen schmachtende und putzsüchtige Damen, und tünne und zierliche Herren, um sie zu grüßen und der Welt seine Bekanntschaften zu zeigen, und er geht mit dem Gedanken um, einen Riesensalon zu bauen, um darin eine Riesensoirée zu geben für 10,000 Personen, amüsirt durch tausend und tausend moderne Salon-Arlequinaden! —

Lieber Hippolit; denken Sie denn nie daran, daß das Glück Sie wieder treulos verlassen, und das Unglück sie berühren könne, um Sie in Ihre ursprüngliche Gestalt wieder zurückzuverwandeln?

Märzroth.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Frankfurt, 1. Juli) Eine unbedeutende Ursache, durch ihre traurigen Folgen aber von vollkommenem Gehalt ergreifender und theatralischer Lösung war gestern Abend die Kalte von Sena von Hasselt-Barth als Donna Anna in »Don Juan.« Das Haus war, trotz der erhöhten Eintrittspreise — in Hr. Mayer auf Lebenszeit gar Verdoppelung des Don Juan herrschen wurden — zum Erdrücken voll, nur gewiß mehr wegen der Vorstellung der Oper »Nanon« und Julius des Auditorium nicht schwächer sein. Die letzte Gastrolle der geliebten Sängerin soll nun nächsten Sonntag die »Norma« sein. Das Drama (I durch das Gastspiel der Frau von Hasselt-Barth momentan in den Hintergrund gedrängt, doch morgen seiner durch Le Rocher neuen Gastspiel neuer Anziehungskraft.

(Ville. Tagliani) wird, wie der »Humorist« bereits gemeldet, sechs Vorstellungen in Stockholm geben. Seit 23 Jahren betritt sie das erste Mal wieder die Bretter. Sie war im 1804 (?) in Stockholm geboren. Ihr Vater war damals erster Sänger am Königl. Theater. Ihre Mutter ist eine Tochter des berühmten Karsten, Tenor an der Oper Berlin III. gegründeten Oper. Mlle. Karsten, eine Schauspielerin am deutschen Theater, war Gesangslehrerin, lebt noch, und steht mit Gewißheit der Ankunft ihrer berühmten Enkelin entgegen.

Neuigkeits-Bureaux.

(Der bekannte Pariser Modistenrat Julius) hat in Dublin, wo er sich gegenwärtig befindet, einen Unfall erlitten. Er besuchte nämlich die Menagerie in den Gärten von Portobello, spielte unbesonnen mit der Klaue, und wurde von ihr an dem Mittelfinger schwer verwundet, und seine Heilung musste unterbrochen.

(Der Vater der Mlle. Rachel.) Der »Temps« theilt mehrere Anekdoten über den Vater der Mlle. Rachel, welcher seiner Kinder fabrizirte und jetzt seine Tochter in alle aristokratische Kreise begleitet, mit, wobei auch eine Konversation zwischen mit dem Millionär vorkommt. Hierbei erzählte sich eine Millionär wichtige Geschichte, worin Hr. Rachel England mit Frankreich verglichen und verschlucken wollte, und den englischen Minister fragte, warum sie sehr Engländer nicht unter sich abmachen könnten?

(Thormaldsen) ist auf in Mainz sehr festlich empfangen worden. Bei seiner Ankunft wurde er von den ersten Behörden begrüßt, von ihm eine Fackelmusik gebracht. Am andern Morgen gratulirten ihm der Regierungspräsident v. zu dem Gutenberg-Monument, und sein Werk ist, das Monument von mit Blumen umwunden; und besonders Frauen die Lehrer und Schüler von Gymnasium und der Realschule, und brachten dem gefeierten Künstler begeisterte Ovationen. Nach Gutenberg ein künstlerisch Fest, Verbindung mit Gutenberg-Monument ist, finden statt zu Ehren Thorwaldsen.

(Der »Präsident«) Nach Briefen aus New-York vom 6. Juni haben die Eigner der Dampfschiffahrt-Gesellschaften nicht mehreren Schiffsinspektoren Ich bei dem englischen Konsul versammelt, um über einen Bericht des Kapitäns Cole vom Schiffe »Orpheus« zu berathen, welcher am 11. und 12. März mit Dampfboot »Präsident« unter dem 7ten Breitens- und 21ten Längengrade gesehen haben will, was möglich bei dem großen schnelllaufen der Dampfschiffe nicht vorweg kann war möglich vorüberging. Da der »Präsident« sich niemals an einer sehr gefährlichen Stelle, zwischen den Sandbänken von Nantucky und St. Georges befand, und die Stadt des Vorfalls übrigens, so vermuthet Kapitän Cole, daß vielleicht in die Maschinen eingewirkten sei, und sie außerordentlich gehabt haben. Der Eigner starrte die ganze Nacht, auch am andern Morgen, nachdem der Wind sich günstig gewandt hatte, ging vor der See hoch, und am 12ten mittags bei zum 13. Nachts fort. Vermuthlich hat der »Präsident« starken Sturm nicht vermocht hat, und ist mit Mann und Maus am 13. März zur Gemeinvergessung, oder kann in der stürmischen Nacht vom 12. auf den 13. untergegangen. Die Versammlung hat sich meist Nacht angeschlossen.

(Die Eisenbahn, welche die Stadt New-York mit dem Erie-See zu verbinden bestimmt ist,) wird 446 (englische) Meilen lang werden. In der Nähe dieser Stadt der Bahn sind bereits 45 Meilen vollendet, und die übrigen Abtheilungen sollen alle in 1848 und 1849 vollendet werden. Der Anfang der »engen Straße« werden 71 Meilen von Dollars angefangen und 1,350,000 Dollars sind auf den bereits vollendeten Theil verwendet worden.

(Die Königin der Belgier) hat der Königin Victoria eine Menge prächtiger Kleidungen, meist aus Spitzen von Brüsseler Fabrik verfertigt, und von ihrer eigenen Hand gestickt, für die Kronprinzessin mitgebracht.

(Große Verfügung.) Das neueste Mündungsschuß für die innere Verwaltung der k. preuß. Staaten, enthält auch eine Verfügung, die Mündung von Zündern und der Fabrik, Hrn. v. Rochow, an die Königl. Regierung, zu Trier, zu Publikation sämmtlicher Kurier von dem Gebiete der Tarpelion betreffend. Diese Verfügung erregte ist in jenen Kreis- und Schreibwaaren unterlegt, Kurieren ist schuldigkeitlose Kurs gethige Gestalt zu erschweren, es ist denn, daß sie Kurier einen Empfänger es außerdrücklich verlangen. Schuldhafte Kurier, welche den Tarpelion betreten werden, ist der Schreiben verfallen sind, und seinem Hause zu weisen. Den Kurierpferden wird es gar Pflicht gemacht, in den Schreiben von Kurier und von Wirthshäusern und namentlich der öffentlichen Lokalen unterhalt und auf und Strengste zu unterlagen.

(Man berichtet aus Frankfurt:) Unser Senat hat nun die Grundmauern entheilt, und von dem Kranich aufgeführten Betrieb »Hof-Monument auf dem Rossmarkt aufgeführt worden sind. Der auf einen 30,000 fl. berechneten Kosten hat nun über die Hälfte durch Unterzeichnungen bereits gedeckt. Nicht weit davon soll das Goethe-Monument aufgestellt werden, was jetzt schon ein Millionen ist, für dessen Stelle man eine passendere Stelle suchen. — Hier wird man Kenner und Liebhaber alter Meister, so unter dem Titel »Die Gemäldesammlung« in Frankfurter Manuel) gedruckt.

(Naturforscher Nachahmungen.) Es war viel die Rede in den Jahren 1839 und 1840 von naturforschen Nachahmungen bei Kapitän Gerrit in der Nähe von Eberberg in den Jahren 1839 und 1840. Dieser geschickte Taucher war von seine Nachahmungen wieder aufzutauchen, von jener zeit er jetzt nach der Vorführung von nach der Schlacht von Hengst 1492 unternommenen Deutschland »Le soleil-Royal« Kapitän Gerrit Taucher« in Kanal Lauenburg unter der Oberleitung von den Engländern verbrannt.

(Daguerreotypie) In einer der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris, theilte Hr. Biot die seit längerer Zeit verschwiegene neue Entdeckung des Hrn. Daguerre in Bezug auf die Vervollkommnung der Daguerreotypie mit. Sie besteht wesentlich darin, daß auf der chemischen Wirkung nunmehr auch eine elektrische in Verbindung tritt. Hr. D. war nämlich auf die Gedanken gekommen, ob die Elektrisirung der zarten Silberschicht nicht deren Empfindlichkeit für die Lichtstrahlen erhöhen möchte, und sie verband einen elektrischen Funken enthielt mit Sorge getragen, während der Operation in der Camera obscura die Platte zu erhalten. Der Erfolg übertraf die Erwartung, denn die Empfindlichkeit muss so außerordentlich, daß man sich der Platte gar nicht mehr bedienen konnte, indem selbst die kürzeste kurze Zeit, welche zur Entfernung der Bleiweiß (Abspringen) gebraucht wurde, schon Lichtschichten am Bilde hervorbrachte. Hr. D. haben deshalb zu einer weniger empfindlichen Schicht, als sie sonst war, seine Zuflucht, und dies jetzigen Verfahren besteht nun darin, daß er die bereits übergegene Platte in die Camera obscura bringt, und in dem Augenblick, wo er sie will, durch hervorbringen will, einen elektrischen Funken sonnen fallen läßt. In einer unendlich kleinen Zeit, wo Hr. Talbot auf das Millionenfache einer Sekunde schätzt, erzeugt sich das Bild. Dieses Verfahren setzt seine Erfindung bedeutend, weil augenblicklichkeit: es auch durch hinzugefügt werden, und Hrn. D., wie er selbst angeführt, die Porträts sind nicht vollständig gelungen sind.

(Nacht- und Tag-Telegraph) Ein neue Mittheilungen hat einen Nacht- und Tag-Telegraphen erfunden. Der Mittheilungen in der Nacht sollen hier mit durch die Anwendung brennlicher Lampen bewirkt werden. Dieser Telegraph besteht sich zwar aus Signale mit großbuchstaben Lampenglas, operirt aber mit weiß ungefähren Scheiben und einem schwarzen Grunde, am Nachts braucht es nur einer Licht-Reflexe, wenn es zu Mittheilungen gebraucht werden soll. Dann treten farbige Tücher auf dem schwarzen Grunde hervor. Ein einziges Tuch, das es genügt, ist nur, daß es braucht sehr hohen Signalstand besitzt.

(Miscellaneitäten in Kürze.) Das Tuchen und englischen Kanalist. Der Thomas Moore, hat bei Dey von Tunis alle seine Schulden bezahlen, um seinen Unterthanen einzuführen, ungestört zu fahren. In gleicher Zeit hat es alle Nach- und Handel von Sklaven verboten. Das Englische allmälig schwache christliche Grunden Europa's sie zu Unterwerfung und Sklavenbarbarei genommen hat, sagt man allein schon einer ehemaligen Drohungen in der Gestalten der Zustand, welche einer bedeutenden Armee in europäischen hochjungen Gebäuden hat. Der Schaden in vielen Kasernen ist, aber auf die Winter, und auch in anderer Zeit der Gesundheit bringt, entgegen genommen Kräfte, wie der Tod recht zu bringen noch, welcher den Geist des Kindermordes trennt, und die Sterblichkeit, worauf es jetzigen Einfluß christlicher Humanität als leider bisher sich verschieden hat.

(Miscellaneitung.) Die Angst der Sachs- und den verwegene Gesetze, welche den Mißbrauch gänzlich im Leben Zeuge betreiben, bestätigt sich in vielen Jahre auf 300, welche mindestens 200,000 Leuten durch 2 um 12,000 Matrosen beschäftigen. Das Kapital, das so vielen Zwange von Jahrhein angelegt ist, beträgt gegenwärtig 30 von 70 Millionen Dollars.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Shakespeare-Reliquien.

Der Kampf Lesern in Europa sind Shakespeare und Verherrlichung, welche fortwährt die Sammler von Reliquien des großen Dichters sich zu verschaffen Kräfte bringt, und es ist jetzt Kenner in England sehr viele gibt, auf auch Shakespeare-Literatur, eine besondere Literatur haben. Das wichtigste verdienen ist ein Autographen von Shakespeare, welches der Kunstverleger über das man sich in Buchhandel ergreifenden Kampf angefangen ist. Der Kaufpreis ist nun 50. März 1847 entgegnet, so Kampf heran sich erhalten. Was Liebe, in ist auch ein Lage von Shakespeare mit verwandter Gesangsgut angegeben, und welche begeistert sich verschwenden an eine Literatur, wie auch Poete Wunsch auf den Literatur Unabhängigkeit, genaue gegenüber Literatur, wie Kunstwerke. Zu bewundern ist, daß der Dichter, wie es Lorenz gar ist Königl. Garrenden

den auf der einen, und Shakespeare auf den andern Seiten. Mad. Jodain. John Paulson und John Hemyng auf Hemming, den bekannten Theaterunternehmer zu Shakespeare's Zeit, auf der andern Seite abgebildeten und den Gedanken unwillkürlich an alle vier, „unsere Ehren und Reichthum für immer“ verkauft wissen ließ, aber Shakespeare hat Sorge vor Konkurrenz, gegen 140 Pf. St., bezahlt hat. Daher schärft die Urkunde ihm „vor Erfindung, daß die Gebäude nicht allein Shakespeare's Ehren und Reichthümer für immer und seinen Erben gehören sollen. Das allerlegt Eigenthumsrecht des Dichters an seiner Erwerbung ist übrigens auch durch die sehr merkwürdige Uebertragung an seine Tochter, Mad. Hall, erwiesen. Die Urkunde ist ermangelhaft im Rolls Court eingetragen. Zwar suchte sie Malone, wie die Thatsache in seiner Ausgabe von Shakespeare's Stücken angibt, vergeblich vergebens, aber nur weil sie in dem Hauptschalter unter dem Namen des Klubers, Shakespeare's, statt unter dem des Verfassers eingetragen ist, welcher letzterer zu Malone's Zeit, wie früher, Gebrauch war. Letzterer konnte man nur sind allgemein als nicht anerkannte Unterschriften Shakespeare's, von welchen nur 5 bei seinem Testamente im Prerogative Court, eine (neben Ratsbeamtenpapier aber nicht bekannt ist) bei der Hypothek auf seine Besitzung in Blackfriars, und die letzte in Florio's Uebersetzung von Montaigne's „Essays,“ jetzt auf dem britischen Museum bekannt. Letzteres war erklärt von Herr Fret. Denen in einer unvorrätigen an das „Athenaeum“ eingesandten Zuschrift, daß sein noch eine fünfte von Shakespeare eigenhändig mit Namen unterzeichnete Urkunde bekannt geworden, welche aber letzter abhanden gekommen sei. Der Brief, die welchen das erste der erwähnten Autographen gefunden wurde, betrug die Zeichnung eines Engländer betreffenden erschienene Examen von 165 Pf. St. 15 Sh. Der zweite Gegenstand ist ein Brief von Shakespeare selbst geschrieben Manuskriptbuche geschriebener Bücher mit einem Manuskriptsiegel des Dichters und seinem Wappen. Dieser Brief war seit 30 Jahre lang im Besitze des Schauspielers Manners gewesen. Er ward für 21 Pf. St. verpfändet.

Geographisches Wissen in Frankreich.

Ein französisches Journal klagt die Herausgabe folgender Geschichte an: Lettre à Mr. ****, de l'académie des inscriptions et belles-lettres, sur diverses antiquités égyptiennes trouvées à Salzburg (Bavière)“ Entgegen in Bayern! Thermosis ein Zeugniß für die griechischen Kenntnisse der Franzosen auf dem Gebiete der Geographie! Die Druckerei ist übrigens von Bauelen, Mitglied der königlichen Gesellschaft der französischen Literaturcorrecteur.

Literarisches.

Ein merkwürdigerweise Dichter klagt in Pariser öffentlichen Blättern sein Mißgeschick folgendermaßen selbst an: „Première publication des oeuvres poétiques de Mr. Paul Georges: Louis XIV. et la France.“ Was er über folgenderweise sagt: „Es gehört dem Geist, sein Werk selbst zu lieben; der Gegenstand spricht hinlänglich für sich. Alle Parteien, so entgegengesetzter Gesinnungsklassen sie mögen, stimmen in der Bewunderung überein, daß die Regierung des großen Königs die glorreichste Epoche unserer Geschichte ist, und so ist die Bewunderung eben das Resultat Ludwig's XIV. und des von einem Gott-Geschriebenen. Die Einsicht einer Menschen ist klein zu schwach, um alle so prachtvolle Zeitgenossen zu malen; der Dorf. macht daher auf jene Nachsicht mit Sympathie Anspruch, die man ganz einfachen Gedanken bewilligt, welche etwas Natürliches anbetrachten. Er wendet sich an alle Franzosen, die lesen können, weshalb er auch auch die Verschiedenheit der Lesefreuden seine Muse allen Verwaltungsklassen zugänglich machen gewollt hat. Die Männer von Licht, Staatsmänner, ehrt Arbeiter, Künstler, junge Leute, und sie, o Franzosen, die sie an Gott und Kaiser und Vaterland alle unsere Freuden der Erde beleg, ein neuer Beweisgrund für das Talent, welcher ein unseres schönen Vaterlandes würdigen Verbrauch aufgestellten verleiht hat! Paul Dorf. soll in vier Gesängen gefeiert sein ein jene eines Vaters ausführen. Er erscheint voran: „Die wahrhafte Religion für das ganze Volk und eine Garantieation für die reichen Ordnung des alten Regierungs und für die Franzöfinnen, welche an Gott und Kaiserin alle übrigen Frauen der Erde hinter sich zurücklassen, eine wahrscheinlich Herr Paul Dorf. erregt, der gewaltsame Klänge des gebildeten „Dieu-créateur.“ Shakespeare aus Goethe aus Schiller aus Byron hinter sich zurücklässt.

Mode-Bazar.

Paris, den 25. Juni 1844.

Die engen Aermel und die glatten Schultern herrschen entschieden, es erhalten Kleider aber, wie Mantles, Burnüs und Mäntelmantille macht man sie mit losen Aermeln. Interessen trägt man auch noch viele bellonette Aermel. Die schweren Kleider haben fast alle enge Aermel.

Die Kleider haben am Allgemeinen die Länge vorschlagt und man sieht vorgeschrieben nur noch einen auf Kleidern langer Damen, in welchen Falle ist der Gesamtkleider hoch, aber es sind zwei angebracht, die bis an den Knie hinaufgehen. Die Kleider sind entweder mit einer breiten Bordüre oder mit einer Spitze eingefaßt, aber auch so angefaßt, daß sie unten eine Art Schürze bilden. Die Taffet macht man eingefaßte Kleider, auf Mantles Gesellschaften, entweder gestickt oder von Spitzen.

Der Langschwanz haben in der Schleppe der Damenkleider verschlagt; man trägt sie auf taubenfarbiger Art verschieden und preßt sie bei Ausflügen an. Fest hat man einen Schrot von schottischem Barege, von Wollenmantille over von Jaconet, je nachdem das Kind ist.

Zum Negligé zum Aufgehen ist der Langschwanz vom schwarzen Taffet, bei einer Garnierung, daß mit einem gestickten Besatz over mit Volantgarnierung. Zur Toilette früh hat der Langschwanz entgegnete Roben over Spitzen, over er ist von Cashmir mit Bändern, von weißen oder schwarzen Spitzen, von Tuchleisten mit einem Garnier, auch hat ein Dam gegeben G. um mit over ohne Spitze, over auch Bändern.

Zu Matinees früh over für das Land wählt man gedruckten Tull, schottischen Barege, Wollenmantille, Mullenbatist in Streifchen over Zwirnen in verschiedenen Farben. Zum Negligé in der Stadt Wollenmantille, feinere Jaconet, Jaconet, carrirte Mantille, weiße Batiste, Mantle, gestickt over nicht gestickt. Zur Toilette, Barège, von gedruckten und in Farben und von Tuche Kleider von Taffet, von schwarzen Barège, von gedruckten über auch gewöhnlichen Organsi, over von Tarlatan.

Mar. Paris hat an die Großstadt Lyon auch Vereinigung eine wasserschöne Commercemantille von rein weißgestickten Tüll in Gaze gefaßt, die von einer reichen Stickerei in Reihen, runden, verschiedenen Schnörkeln hat. Das Kleid war in Neuheit dieser Stickerei mit reichen großen Volanten. Die Stickerei hatte Bouquetverzug von zwei Farben verschieden einzigen am Rande in Reihen Schnörkeln, und waren die Mantille zusammengefunden waren. Einen Capuchon hatte sie nicht, dagegen eine sehr hübsche Pelerine aus grau Hasenhaar, die ganz mit Spitzen Schnörkelfarbe besetzt waren.

Bankerin.

(Henriette Sontag und der Maschinist.) Als die Gräfin Rossi, damals noch die gefeierte deutsche Nachtigall, Dem. Henriette Sontag, im Jahre 1829 in Madrid über Triumphe feierte, war auch ihres unsterblichen Gegner mit einem Zauberstabe, dem der verschienen Schwalbe, Bärgen aus Bankerin zwang, in den gräflichen Raum des Theaters zu kommen, als sie Donnabow, wenn sie sang, täglich gegen 12,000 Rubel betrug, und der Direktor Durazzowski an den andern Tagen seinen Mitgliedern Gagen gab, die wenig Ertrag lieferten, lebte und starb ein armer polnischer Maschinist. Seine zum Theater Nachtmaschinerie, deren langer Gebalt kaum ausreichte, seine Familie zu ernähren, war wieder sehr häufig Unzufriedenheit zu erwecken, und wieder sah sich Unzufriedenheit zu Ursache, daß seine Gehälter bezahlen sollte, um — auch wollte. Es berichtet und vorgewandt bei Name auch mit, daß er auch mit einer Art von französischer Ironie in der Kunstfee sich unterscheide: „Auch von mir ist der Künstler, aus es scheint, als habe mit Schicksal ihn zum Schatze verschiedene Eingeschrift, wenn als für andere dem Künstlichen Gesellschaft mit Vertrauen schaffen, gewandt sie in Gefahr, in eine schlecht verschiedene Ordnung mit Vertrauen zu setzen, und gleiche Schwere zu erleiden, vielleicht schwerfälschlich verwandt zu werden. Der Maschinist hatte seine Familie lieber, um sie entweder zu haben, Hände aber schon selbst in die Ordnung von Brod sich einen Brot. Also schlagen sich um sie, dem armen Teufel Hilfe zu bieten, um nicht die Hilfe von Dem. Sontag, welche ihm über Dankbarkeit nicht wiederum begegnen zu können glaubte, als sich sie auf die Nachricht, morgen sei der Tag der ersten Vorstellung, zusammen: „Madame, wir verwerfen die heutige Vorstellung!“ — „Wie, Monsieur, hat es sich?“ rief der Verwunderte, „kann das so verstehen, wollte ich mir vom andern Ende auch noch denken.“ — Der Maschinist erzählte Ihnen von seinem Jubelfest von Maschinisten, von sie Gläubiger und Abgewiesenen gleichen auch Rose ihre Lieder anbieten, und er bemerkte bei der Arbeit, daß sie nur es ging von Hand, sonnen sei glücklicher: „Glück nur auf.“ — Der Kasser von Madame machte seiner Verlegung bei, und sonnte Dem. Sontag einen Vorschuß machen. Schnell, sie sie eher gewährte von Vorschlagen genau. Noch der Vorstellung erschien ein kaiserlicher Befehl auf den Bildner, um sie Namen von Ihnen sie Gräfin Rossi zu bitten, im Palaste zu Ihnen zu spielen. — Die Bestimmung von Kaiserin, empfangen, sei mir Schick, war es ich wurde gut verdienen, um Palaste zu erscheinen.“

— Chant. Bignelles hat vor Kurzlichen Gesellschaft zu Toulon ein Originalgedicht Des Jean Reynaud's, von Bernehard, einem unverständlichen Maler von genialem Talt in Reynaud's Zeit, zum Geschenk gemacht. Das beginnende Schauspiel erschien die Engelen, und — am Ende von Reynaud's Tore gemacht ist, kann in am Besitz der Familie und berühmten Lord Glenthorpe kam, der es an den Bildhauer Dr. Chant. Fielden, Mitglied der Akad. Gesellschaft von Gegenden von Bignelles, kaufte welches weiter selbst in einem Gesellschaftsgebäude von Bignelles abkommt, verwandt, worauf es gleichfalls durch Erbschaft in den jetzigen Besitz von Bignelles gelangte. Der Untergang verschiedener Familienschriften veranlaßte von Seiten an weitere Mittheilungen über die Geschichte des Dichters, welcher Sammlern wohl bekannt war vor ungefähr 40 Jahren sogar worden ist. Es sind Briefe von Voltaire, den Gegenschriften gewandt hat, so glaubt er noch; sein solches Urtheil getrübt der gelehrten Welt überlassen war ganz an Bedeutung an übrigen ausgezeichneten Gesellschaft an, seien Gaspar Reynaud sind war.“

Von gewandt bei Joseph Gruse, am Neuen, Jacobsgasse Nr. 213.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 138. Montag, den 12. Juli 1841. Fünfter Jahrgang.

Das Dampfſchiff „der Präſident.“

Mit großem Intereſſe iſt das Publikum bisher allen Nachrichten, Vermuthungen und Hinderungen gefolgt, welche ſich dem Verſchwinden des engliſchen Dampfſchiffs „Präſident“ auf ſeiner Ueberfahrt von Newyork nach England, hier und dort theils gegründet, theils angegründet, gegeben worden ſind. Wenn die Nachricht wahr iſt, die wir in engliſchen Blättern geleſen haben, daß im atlantiſchen Ocean eine wetterbeſtrafte Flaſche aufgefiſcht worden ſei, worin ſich ein Zettel befand, auf dem von einem Paſſagier des „Präſident“ der Untergang deſſelben mit Mann und Maus mit klaren Worten angezeigt war, ſo iſt zu bedauern, daß dabei nicht die Art und Weiſe der unglücklichen Kataſtrophe des Schiffes mit verzeichnet worden iſt. Uebrigens preiſen wir auch an der Nachricht dieſer Nachricht gar ſehr, und zwar eben wegen der Mangelhaftigkeit des Berichtes. Wäre der „Präſident“ an irgend einer Küſte Weſtindiens oder Europa's oder irgend einer atlantiſchen Inſel geſcheitert, wir würden nicht lange ohne Nachricht geblieben ſein. Wäre er auf ſeiner Route in Flammen aufgegangen, ſo würden leicht auf der äußerſt frequenten Waſſerſtraße, die er befahren mußte, Trümmer irgend welcher Art aufgefunden worden ſein. So aber verſchwand dieſes große Dampfſchiff ohne alle Spur auf der Höhe des atlantiſchen Oceans. Es war unter dieſen Umſtänden ſehr natürlich, daß man auf die Vermuthung gerieth, das Schiff ſei unvermuthet von Eisbergen eingeſchloſſen worden, und werde vorlan von dieſen nordiſchen Gaſten umlagert und zurückgehalten. Wir wollen, eben weil dieſe Vermuthung eine der verbreitetſten und allgemein angenommenſten iſt, eine Zeit bei derſelben verweilen, um zu ſehen, was für Gründe dieſelbe für ſich hat.

Die großen Eismaſſen des arktiſchen Oceans gerathen gewöhnlich erſt gegen Ende Juni und Anfangs Juli in Bewegung, wie uns unter vielen andern Reiſenden in die Nordpolarländer, beſonders Parry, Franklin, Ross und Back verſichern. Zur Zeit alſo, wo der „Präſident“ verſchwand, konnten die Polareismaſſen noch nicht in ſüdliche Breiten, die jenes Schiff zu paſſiren hatte, herabgeſtiegen ſein. Bekannte und zufällige Veränderungen in dieſen beſtehenden Geſetzen, veranlaßt durch Winde, Erhöhung telluriſcher Wärme an einzelnen Punkten oder in ganzen Strichen, können als unregelmäßige Erſcheinungen hier nicht in maßgebenden Anſchlag kommen. Das Eismeer der Kontinente von Amerika und Europa zwiſchen dem 40ſten und 60ſten Grad nördlicher Breite konnte freilich bei der frühen und intenſiven Wärme dieſes Frühjahrs ſich in großen Maſſen um die verſicherten Küſten zuſammenballen und aufeinander ſchieben; es konnte durch die Strömungen des atlantiſchen Oceans in bedeutender Entfernung von den Küſten feſtgerieben werden; bedeutend mag aber, daß eine Eismaſſe, wenn das Meer, in dem ſie ſchwimmt, nur eine Wärme von 42 Gr. R. hat, in jeder Stunde 2 Zoll, in einem Tage alſo ſechs 4 Fuß im Umfang verliert; daß bei 52 Gr. R. ſich dieſe Abſchmelzung ſchon verdoppelt, und daß ferner bei einer fortwährenden Bewegung der Eismaſſe und einer Geſchwindigkeit von nur einer Meile in der Stunde ſich der gewöhnliche Erfolg vervielfacht, ſo ſieht man leicht ein, daß, außer in der Nähe der Küſten, ſich unter den eben angegebenen Breiten keine bedeutende Eismaſſen auf der Höhe des Oceans finden können. Selbſt im Juli und Auguſt ſenken ſich die in Bewegung geſetzten großen Eisklumpen aus der Davisſtraße ſelten unter den 48 Gr. nördl. Br. hinunter, und bleiben ſomit meiſt nördlich von Newfoundland, wo ſie ſich mit dem Waſſer des Oceans wieder friedlich vertragen. Daß aber einzelne größere Eisberge mit der raſchen arktiſchen Diſtrömung wohl bis ſüdlich der Bank von Newfoundland getrieben, hier von dem Golfſtrome aufgenommen und eine Zeit lang mit fortgetrieben werden können, bekundet in einer noch frühen Jahreszeit, wer wollte das ganz in Abrede ſtellen! Und hat das vermißte Dampfſchiff ſein engliſches Schickſal wirklich dem Eiſe zu verdanken, ſo iſt kaum wohl ein anderer Fall möglich, als daß es im Golfſtrome bei dichtem Nebel gegen einen ſchwimmenden Eisberg mit der ganzen Gewalt ſeines Laufes angetrieben und ſchnell geſtanden iſt. Ein Einſchlagen durch Eismaſſen in dieſen Breiten und im offenen Ocean iſt gar nicht denkbar, und ſonach auch wenig Hoffnung, daß der „Präſident“ jemals weiter zum Vorſchein kommen ſollte!

Man könnte allenfalls einwerfen, daß eine andere Kataſtrophe, z. B. Verbrennung auf offener See, eben ſo wahrſcheinlich ſei, und daß bei einer ſolchen Vernichtung des Schiffes eher jede Spur verloren gehe, als bei einem plötzlichen Zuſammenſtoß mit einem Eisberge. Dabei würde man aber den Umſtand gänzlich überſehen, daß das völlige Verbrennen eines Schiffes nicht Sache weniger Augenblicke iſt, daß die Mannſchaft Zeit genug hat, bei einer ſolchen Kataſtrophe ihre Boote auszuſetzen und wenigſtens im engliſchen Falle doch den Meereswellen Nachrichten von dem ſtattgefundenen Unglück auf die gewöhnliche Weiſe anzuvertrauen. Beim Zuſammenſtoß mit einem Eisberge aber, beim ſcheinbar feſten Feſte, bei einer Verwerfung von nur 100 Fuß über der Meeresfläche, ſchon 600 Fuß betragt, ſtellt ſich die Sache ganz anders heraus. Ein ſolches Zuſammentreffen kann nur bei Nacht und Nebel Statt finden; die erſte Wirkung auf Kapitän, Matroſen, Paſſagiere iſt Beſtürzung und allgemeine Verwirrung, und ehe man ſich davon erholt und wieder zu ſich ſelbſt gekommen, iſt das Schiff ſchon von den Wellen verſchlungen. Natürlich können wir hier nur den Fall annehmen, wo das Schiff eine bedeutende Beſchädigung erhält, daß ſich die Wellen des Meeres ſogleich andringender hineinſtürzen müſſen. Dabei ſind die der Oberfläche des Meeres anheimgegebenen Trümmer höchſt unbedeutend, und daher leicht zu überſehen, wohingegen das ganze Schiff durch die Schwere der eiſernen Maſchinen in die Abgründe des Oceans hinabgezogen wird.

Was geſchieht dagegen bei Verbrennung eines Schiffes auf offener See? Hier gibt die Länge der Dauer ſolcher Kataſtrophe Beſinnung und Ruhe wieder; der Kapitän erfüllt ſeine geſetzliche Pflicht, ſo lange auf dem Schiffe zu bleiben und alle Anſtrengungen für deſſen Erhaltung zu machen, bis jede, auch die letzte Ausſicht und Hoffnung auf Rettung vollends verloren iſt. Da werden alle einigermaßen leicht feuerfangenden, die Flamme vergrößernden oder exploirenden Stoffe, wie Spiritus, Theer, Pulverfäſſer ꝛc. mit ihrem Inhalt über Bord geworfen, wo und wie es nur einigermaßen möglich iſt; dann erſt bringt man die Paſſagiere und die werthvollſten Gegenſtände in die Boote und ſucht mit ihnen die nächſten feſten Punkte auf.

Unter ſolchen Umſtänden bleiben Spuren genug übrig, und es iſt Zeit genug da, wenigſtens einige Nachricht von dem Unglücke durch die bekannten Mittel zu geben. Deßhalb können wir nicht recht an eine ſolche Kataſtrophe des „Präſident“ glauben.

Diskoſkia.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Se. von Mar. Aettich) haben am 4. d. M., auf dem Leßter Theater in „Berlobte" einen Gastrollen-Cyclus mit außerordentlichem Beifalle eröffnet.

(Die Herren Wilhelmi und Lucas) werden in Brünn auf Gastrollen erwartet, und werden mit der bereits beliebt gewordenen Dlle. Engbaus, den Brünnern vergnügte Theaterabende verschaffen. Auf derselben Bühne wurde der Kanzow eine neue Oper: „Der Kammerdiener," mit neuer Decke gegeben.

(Dlle. Carl) trat am 6. d. M. zum zweiten Male im Leßter Nationaltheater in der „Sonnambula" auf. Die Räume waren alle gedrängt voll, der Beifall wieder stürmisch und allgemein. Die Schluß-Cavatine wurde unter enthusiastischen Applaus-Demonstrationen zum Mal wiederholt werden.

In einer Ueberfahrt des transatlantischen Gallien in London, welche ein französischer Journal enthält, hieß man auch Rachel'schen Gastspiele: „Adrienne, der weiblichen Cäsar, ist einer der Lieblinge des Tages. Die sentimentalen Damen kan ganz außer sich über die Schauderlichen Lieder, denen wahren Sinn sie erst durch sie kennen lernen. Dieses Künstlers glänzende Erfolge kan übrigens nicht blos auf die Bühne beschränkt, sondern sie werden ihn in den Salons in eben solchem Maße zu Theil."

Residenz-Plauderer.

(Der berühmte Violoncellist Batta) aus Paris wird dem Vernehmen nach Deutschland unternehmen. Er wird Wien, Linz, Gratz, Berlin, München und Wien besuchen; unser frisch einige Zeit in Briefen verweilen. Zum Winter wird Batta nach Paris zurückkehren.

(Preisfrage.) Der Buchhändler in Pest hat zu gemeinem Lesern-Hochschule hat einen Preis von 100 Ct. bestimmt. Dasselbe ausgesetzt, für ein Werk, welches einen ersprießlichen Plan für die zu hochgrüne Lesewuthe in den Gemeinde-Institutionen einer oberen Klassen besitzen Hochschule in intellektuelle Beziehung, sowohl vom einwohnenden Stand- und Gelehrungsstyle liefert. Das Werk, welches für das beste anerkannt wird, erhält den obigen Preis, die zweite Preisschrift dagegen 50 Ct. Dukaten. Uebrigens hörten die Werke in jener gebildeten Sprache Europa's geschrieben sein, und müssen bis zum 1. März 1842, durch frankirte Gelegenheit einer postfrei an Hrn. Laurenz Hartleg, Buchhändler-Actor in Pest, mit Beobachtung der üblichen Formen, als: Einsendung von fremder Hand, Beschränkung eines Pfeudonym und bei verfiegelten Namensgedicht u. s. w. eingesendet werden.

(Der Erfinder einer neuen Rotationsmaschine) für Kunst erschienenen Blatt enthält Folgendes: Ein genauer Kenner, der vor Kurzem wegen Diebstahls zu einjährigem Gefängnisse verurtheilt worden war, ließ neulich dem k. Prokurator eine Entdeckung überkommen, worin er um die Gnadenzeit nachsuchte, daß man Experimente eine Probe von einem neuen Verbrennungsapparate ablegen zu dürfen, das er erfunden haben wollte. Von dem Wunsche unterstützt, der Anwendung einer neuen Erfindung nicht entgegen zu sein, die vielleicht von allgemeinem Nutzen sein könnte, ließ der k. Prokurator den Verbrecher in den Gefängnis-Mauer Höfen, und gab ihm einen Staatsverbrecher zur Bewachung bei. Die Flamme nicht genau angeben, wenn eigentlich die Erfindung vielen Menschen besteht: soviel ist aber gewiß, daß seine zwei Seine zu einzige Verbrennungsphasen waren, welches er in Anwendung brachte; man kann hiebei es nie natürliche Feuerkraft besitzen lassen, so war es auch schon seinem Wächter weit und den Augen verschwunden, der sich nicht wenig über die ungewöhnliche Wirksamkeit seiner einfachen Lokomotive verwunderte, und dem gewissen Gerücht mit seiner eigenen Unerfindsamkeit und Unbeholfenheit unbekannte, damit die festlichen Erfindung besitzen möchte.

(Alterserklärung.) Da bei der jetzt Statt findenden Volkszählung in England auch das Alter nach gewissen Klassen aufgezeichnet wird, so haben sich mehrere Personen aus Furcht und Gott, dem gesetzlichen Unterthänigkeit von Verfassung, die in gewissen Jahren sind, für die Zeit der Zählung nach dem Kontinent geflüchtet. In der Nacht, für welche angegeben worden waren, war in jenem Hafen geschlossen hatte, hielt sich ein lästiger Herr bis zum nächsten Morgen in einem Wirthshause fingirten haben, um einzig darum, damit sie den Gesetzen sich keine Gefahren setzen.

(Die Sänger Lutzer (Unterzeit) ist am 27. Juni in seiner Geburtsstadt Carlsruhe feierlich entschlafen worden. Trotz des heftigen Regens hatte eine große Masse Leidtragende aus der Umgegend sich eingefunden. Die Gemeinden von Nationalgarde der Nachbarstädte hatten Deputationen geschickt; die Gesetze aus Lehrstellen der Departements Hinsicht, Mechthon aus Gotz in Metz, aus sämmtlicher Brüdern nahmen am Verabend mit Herz und tapferen Kriegern in Empfang, und die Familie nimm sie nicht ferner überlieg. Dieses Herz, das ehemals vor allen Hochthaten als gerade Zeichen wirkte, wurde von einem Grenadierspiele bei allen Regiment getragen, und unter Trauermusik von Kanonendonner nach dem Rathhause gebracht, wo man es mit Lehren umgeben und von 20 Grenadieren bewachen ließ. Am 27. Morgens wurde es von sämmtlichen Truppen und Behörden in feierlichem Zuge abgeholt, und nach der Kirche gebracht, wo nämlich ein Gottesdienst Statt fand. Hierauf begab man sich zu der auf dem Schloßplatze aufgerichteten Bühne, wo unter Musik, Kanonendonner und Jubelruf enthüllt wurde. Nach der Enthüllung wurden noch Reden gehalten und eine Kantate abgesungen.

(Die Juwelen des Souverainpalais,) welche von Napoleon zur Zeit von Erfurterung Louis nach der Spanien verkauft haben, seien vorlängst bei Gras in Paden entdeckt worden sein; ihr Werth wird auf 100 Millionen Dollars berechnet.

(Die Tellower Bauernfrau.) welche nach vor bekannten Briefe-Literatur, der Dichter Goethe sich wahrnehmlich von Paul Mai kennen lernt, hat jetzt ein Lebgericht der unter den Gemeindlichen Freiheitsrechte genommen. Es gehen viele tausend Schaffel jährlich über Hamburg verloren. Sie einer schlechten Reichgerst schreiben sie vor so wenig selben, wie der unsern Heiden die Kartoffeln und die Gerstekörner-Speisen. Die Heiden reden hier jährlich im Preise, aus verwerfen auf eine merkwürdige Art den Abschluss der seine 1500 Einwohner zählenden Stadt Tellow und ihrer Umgegend. Vorbereitung, und die Versuche, viele Frucht unverwüstet zu bauen, hat jetzt die gelungen wollen, indem es die an Ehre haben, und sie in eine größere Ribenart anbauten.

(Man meldet aus Philadelphia:) Viele Mitter in der hiesigen Umgegend, wahrscheinlich Mitglieder der Mäßigkeits-Vereine, haben sich geweigert, auf ihren Mühlen Korn für die Brennereien verarbeiten zu schaffen, und das Gewerbe der Brennerei der Menschheit zu viel Schaden thäte. Da man aber ein Gesetz besitzt, welches die Müller zum Schroten für Brennereien zwingt, so hat es weiteren Prozeß wahrlich gegeben, wie aber durch Anstellung jenes Gesetzes zu Gunsten der Müller entschieden hat.

(Pariser Bauernfest.) Ein beliebter Schauspieler in Paris, Dr. Hervaux, wurde dieser letzten Tage von Dichter einer Diebes ganz eigener Art. Die Juwelenwaren erschreut in seiner Wohnung, wo Einbrüche, und pflegt sich eine so übel zugerichtete Kunstart, daß der geschickte Arzt seine ganze Wissenschaft aufbieten mußte, um die wieder ein menschliches Aussehen zu geben. Hr. Hervaux arbeitet ohne Unterlaß, er beschenkt, stellt, plaudert die angetheuren Zähne, und auch gesellschaftlich, erzählenswerthes Schaft hatte der Mann mit Einbrechern wieder ein menschliches Aussehen, als sich seine Patienten einbeilen läßt, Verwunderlich zu bekommen. Der Arzt eilt in ein anderweites Gemach, um seine Instrumente zu reinen, und bei seiner Rückkehr findet er den Gesell vor dem Mann mit den ergiebigen Nerven verschwunden. Hr. Hervaux hatte sich über vieles seiner Mitgeschick bereits gefaßt, als er einen Zettel erhielt, des Inhalts: „Mein Herr, ich schätze Ihr Talent ungemein, und ich möchte gerne den Meinigen gefallen; darum ersuche Sie gefällig meinen Besuch. Gestern Sie sich über meine Verhältnisse nicht, wenn Sie haben Sie es zu verwenden, und Sie wahrnehmen sind Ihnen mit jenen Diebstahl in Ihren Hause sind. Einbrug. Der gesellschaftliche Verkehrte an den geschickten war Jahrlang."

Mainz.

Die Theaterschicht hat am 3. Juni ganz großen, an Geld und Ehrenkranzfreude aber noch ungewöhnlichen Werthes Theaterabschied gab den Mainzern Gelegenheit, ihrem Theaterdirektor Hermann Hendrichs den verdienstvollsten Dank und hoher Verehrung darzubringen. Kaum hatte sich das brausige Geschrei in der Stadt verbreitet, Theaterabschied, der beliebteste Direktor von ausgezeichneter Schönheit des Darstellungs-Talents sich angekommen, als auch schon von allen Seiten, sowohl von den Bühnen als der Bürgerschaft auch Lobsprüche und Ehrende Anstalten getroffen wurden, dem verehrten Gaste den Abschied in Mainz so angenehm als möglich zu machen. Wenn wir verschiedene Kutschen, Serenaden, Lobsprüche, Geschenken und Festbanketten u. sie kann zu Ehren ausschließt worden, solches zu benutzen verwachsen, so wird es sich hoffentlich der Mainzer eben so bereitwillig erinnern, als viele seiner denen Zahlst seines Werthes seit mit wunderbaren Ehren gewaltig werden.

Das letzte Theaterschaft war von Seiten des unternehmlichen Direktors und Geschäftsführers Hrn. Vogt nur möglichen auch über dem Wasser gehalten, und von den Schauern benutzt. Mit langem Gebrauche erwartet das Personal, das bereits seit zwei Monaten dem Gage erhalten hat, auf die verheißene Gelage von Ehren, sie aber zum großen Jammer Aller noch nicht erschienen will; jedenfalls ist hierüber, obwohl sehr beträchtene Zeichen, noch Hr. Hermann und seine Gattin noch in Mainz weilt, der gute Gesellschaft noch; sehr sie ihn nicht zu schätzen wissen. Auf der Mainzer Thalia Schauspiel und der Oper waren auf hiesiger Bühne möglichstich in der Regel nur zwei Schauspiel-Vorstellungen Statt; vielleicht sind sich so wenig besucht, daß von den Einnahmen sind, sei Abonnements nicht einmal die laufenden Tagesstücken gedeckt werden können. Wenn die Acteurs und die Bühne Schuld, noch Fräulein Charlotte v. Hagn waren im Theater, das Publikum in's Theater zu ziehen. Kein günstigeren Resultat: Beide sind auch bei den Gastspielen zweier anderer, mit vielversprechender Talente, bei Hrn. Barison von Frankfurter Theater und bei Hrn. Hoch, vom Theater zu Köln betraut. Ersteren ein schwerer Mainzer, trat an zwei Abenden als Hamlet und als Narziß in „Narrenwerk" und als Herren Verarbeiten in „Nach Conventionstragödie" auf. Beide Verschleifungen waren so spärlich besucht, daß die Einnahme zur Deckung der Tagesstücken bei Weitem nicht hinreichte; letzterer gab den Grafen Hugo in der „Schuld" und zum Schluß zu Ehren gelegentlich Schluß, der mit vielbeimaligem Hervorruf endete. — Einen bedeutsamen Zuspruch hatte Hr. Hoch, vom Theater zu Köln betraut. Ersteren ein schwerer Mainzer, trat an zwei Abenden als Hamlet und als Narziß in „Narrenwerk" und als Herren Verarbeiten in „Nach Conventionstragödie" auf. Beide Verschleifungen waren so spärlich besucht, daß die Einnahme zur Deckung der Tagesstücken bei Weitem nicht hinreichte; letzterer gab den Grafen Hugo in der „Schuld" und zum Schluß zu Ehren gelegentlich Schluß, der mit vielbeimaligem Hervorruf endete. — Einen bedeutsamen Zuspruch hatte Hr. Hoch, vom Theater zu Köln betraut. Ersteren ein schwerer Mainzer, trat an zwei Abenden als Hamlet und als Narziß in „Narrenwerk" und als Herren Verarbeiten in „Nach Conventionstragödie" auf. Beide Verschleifungen waren so spärlich besucht, daß die Einnahme zur Deckung der Tagesstücken bei Weitem nicht hinreichte; letzterer gab den Grafen Hugo in der „Schuld" und zum Schluß zu Ehren gelegentlich Schluß, der mit vielbeimaligem Hervorruf endete. — Einen bedeutsamen Zuspruch hatte Hr. Renaert, der in

einiges Gutes und dem „Freischütz“ und der „Norma“ an zwei Abenden aufstellen. Den vor Leistungen der beiden Sängerinnen verweist namentlich die der Mad. Marquart als Agathe und Norma, sowohl hinsichtlich des Gesanges als des Spiels in höchste Anerkennung.

Wiesbaden.

Ungeachtet die Saison schon bedeutend vorgerückt ist, so ist die Bewegung der Fremden, die Vergleich zu unseren Bädern, noch noch sehr gering, und die Gesellschaft, auch Wiesbadens und der Nähe gehörenden und von seinen Kreisen Nassau vorzüglich besucht, gewährt immer noch ein Mannichfaltigkeit. — Die Stimmen des nahen Frankfurt, Mainz und Wiesbaden, scheint sich vorzugsweise einer auszeichnenden Theilnahme. Es ist dem seitdem Ball, und an Tagen- und Feiertagen Gastspiele von Menschen wegen Mangels an Platz, zurückgewiesen werden müssen.

Unser Theater befindet sich trotz der bekannten Zuflüchte von Seiten des Herzogs in einer sehr beträchtlichen Lage, namentlich kann das Schauspiel nicht rühmen, nur einigermaßen hervorragendes Talent zählt auch den bisherigen Anforderungen nicht genügen. Die Ursache davon mag wohl hauptsächlich darin zu suchen sein, daß ein vor Epoche der Vereinigung Nassaus hohes, wenn es sich über Kunstsinn fremde an Einfluß auf modernen Kunstsinn zeigt. Herr Dr. Meyer, der verdiente Direktor, macht hiervon eine rühmliche Ausnahme; leider ist er aber in seiner Stellung zu beschränkt, um das Gute, wie er wohl wünschen mag, sichern zu können; nur allmahl mag es seine besseren Ansichten und Pläne an den Launen und Geschmacksverirrung seiner einflußreichen Vorgesetzten und an Intrigen, verdrießlichen Intrigen scheitern sehen. Man sagt, wo der Böse Antrieb geübt möchte, findet er am Weib hin. Viele Behauptung findet auch auf unsere Bühne Anwendung, denn so lange Herr Grabowsky durch sein Einfluß seiner Frau, Angehörige mit Schauspiele bleibt, wird man sich hier vergeblich nach einem tüchtigen ersten Liebhaber und Helden, und einer braven ersten Liebhaberin sehnen können, Talente, durch die jenes mächtige Kinderpaar in Schatten gestellt werden können, werden bestellt, wenn sie auch ganz heterogenen Bühnen angehören, dem gehören. — Ein einmal beifallsbereit Resultat bietet die Oper, selbst verstehen auch schon seit längerer Zeit eine Reinheitsreise, so daß sie noch wenigstens einige Anerkennung Mitgeben. Als solche Anerkennung begrüßen zu werden: Hr. Jaffanik, der Bartholomäi, Mlle. Gerlach, jugendliche Sängerin und Hr. Strilt, der erste Tenor, ein junger Mann von vortheilhafter Persönlichkeit und günstigen Stimm-Mitteln, leider aber ohne genügende musikalische Bildung, die er sich noch hier schwerlich erwerben dürfte. — Das Hauptereignis der hiesigen Direktion besteht darin, daß sie, vielleicht nicht auf eigenem Antriebe, sondern von der Nothwendigkeit gezwungen, während des Sommers manchmahl Künstler zu Gastspielen kommen läßt, wodurch Hiesige und Fremde Gelegenheit haben, ganz bedeutende Talente kennen zu lernen. So haben wir in rascher Folge als Gäste auf unserer Bühne erscheinen: Mad. Marquart-Gregatis, in der wir eine Gesangsschule hierin von bewährtesten Stimm-Mitteln, vortrefflicher Manier-Schule, und seltenem Musikfangtalente kennen lernten. Sie sang die Agathe („Freischütz“), Norma, Donna Anna („Don Juan“), und die Julie in der „Vestalin“ mit dem ungetheiltesten und wohlverdientesten Beifalle. Ferner Mad. Matthesius, eine der besten Sopranistinnen, die sich ein Kritiker in „Berliner,“ und Andere in der „Nachtwächterin,“ allgemeinen Anerkennung erwarb. Dagegen mit Recht ihren hohen Rufe der Meyer im „Oberon“ oft verfehlt bezeichnet werden, so vorzüglich tragische Gesangspartien außer dem Bereich der Kräfte dieser ausnahmen Sängerin liegen. Eine Mlle. Grabarz, vom Hamburger Theater, die auf Engagement gastirte, mußte als Emma in dem „Bartbinder,“ weniger schon als Antonina in „Belisario,“ als Donna Anna im „Don Juan“ machte sie gänzlich Fiasko. — Mittwochens Gäste im Schauspiel waren: Demoiselle Charlotte v. Hagn, und der Heldenspieler Herr Hoch. Ersterer trat in einem Drama „Well zu Pferdemarkt“ Adelheid's „Bertha,“ Klärchen von Gerstenau, „Engelhard-Reisacher,“ mit großem Beifall auf. Wenn die unerbittliche Zeit unser Künstlerin auch bereits die erste Jugendfrische abgestreift und die Sprachorgane die früheren Anmuth verloren hat, so gefällt sie noch immer noch zu den interessantesten Bühnenerscheinungen. — Hr. Hoch, der als erste Gastrolle den Otto von Wittelsbach gab, ist von der Natur für sein Fach mit den schönsten Mitteln ausgestattet, und bekundete in seinem Spiele überall den studirenden und verständigen Schauspieler, dem Anerkennung von Beifall nicht versagt werden können. In seiner Darstellung von Otto erinnerte er vielfach an Rott, mit dem er Vieles gemein hat. — Gegenwärtig weilt die Gesangsgroße Mad. Haffelt-Barth die Naturerscheinung und das Interesse aller hier und in Mainz weilenden Musik- und Kunstfreunde in Anspruch. Ein Autorum in „Belisario“ erregte sie im wahren Sinne des Wortes Furore.

Juliud.

Perzhburg, am 6. Juli.

Hr. Polonny hat „Robin“ durch die Israelitischen Gesellschaft zur Aufführung gebracht, und zwar sechs Mal in der Stadt und ein Mal in der Borse bei drei vollen Häusern. Die Aufführung der Gesellschaft ist nichts zu wünschen übrig, nur soll es so gar gefüllt, ohne Witz, ohne frappante Situation ist. — Zur Ehre der Hrn. Polonny müssen wir gestehen, daß er Alles aufbietet, die Schauspiel des Publikums zu befriedigen. Heute ist die letzte Vorstellung im Casinotheater „die schwarze Frauen,“ morgen gehen die schönsten Frauen wieder nach Wien, und wir behalten leere Logen, gähnende Damen!

Die Gallianen ist ein Mädchen voller Anmuth und Liebenswürdigkeit, aber sie hat noch wenig Routine, nur eine Stimme ist einmal schön. Hr. Polonny prigt auf den heutigen Abend an, daß er bald mit einer Italien Gesellschaft wieder kommt, so eben werde ich gemahnt, daß morgen noch eine Vorstellung im Casinotheater von den „schönsten Frauen“ Statt findet, um zwar zum Besten für die durch Feuer verunglückten Lieben, und Donnerstag noch das letzte Mal in der Norma; so eben schreit man Feuer auf dem Schießplatz, es ist eine Bluntlie, es brennt nur ein kleines Haus, und hier, wo die Rettungsbehörden so gut sind, ist nichts zu befürchten.

In Gemeinverständnisse macht Hr. Kramer die Bemerkung, daß seine Stücke den Geschäften. — Man hat seinen Posten, sie gehören meinen, bei der „Katharina von Medici“ angekommen, weniger das „Marmor-Herz,“ und vor „Adelaidens“ gar nicht. — Hr. Schiz ist ein sehr braver, verdienter Künstler, der sich bereits vor Gunst und Publikum erworben. — Eine sehr Liebhaberin ist auch schon gewonnen, Mad. Kollin, sie in mehreren Partien beifällig aufgenommen und mit Applaus und Hervorrufungen beehrt wurden. Gehörigens gefällt auch jetzt Mad. Renner, sie sehr gefällt, und Mad. Toussaint, sie eine sehr mittelmäßige durchgereiste Sängerin hat.

Schließlich noch ich zur Ehre des Hrn. Kramer's bemerken, daß er, um sich in vielen Hinsichten zu klimpfen hat, bereits auch schon für die Theater eine Gemahlin abgegeben, welcher gewiß ein sehr bemerkenswerther Rf zur Mittheilung hat genannt zu werden verdient — aus auf Samstag ist wieder eine neue Oper: „Der Minnesängerkrieg“ bestimmt. Wir werden getan den „Humoristen“ Platz schreiben. W.

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Neue französische Journalistik.

Wir haben bereits öfter in vielen Blättern Anzeige und von Pariser Journal „das Gedicht“ mitgetheilt. Ein neuerer Stern scheint sich, das jetzt in Paris erscheint. Nun die „Nouvelles à la main,“ d. h. neuste Zeitungen, welches sich die Herausgeber vorgesetzt haben, keinen Artikel publizistischer Leser zu verbreiten, weil sie die großen Tages-Neuigkeiten parmieren, die erschienen Organisation der Presse zu Originalien verarbeiten und eine gewisse Unabhängigkeit, den verschiedenen politischen Parteien gegenüber, zu behaupten wissen. Inwiefern geht den Nouvelles eine große Eigenschaft ab, durch welche sie „Lichter“ sich immer auszeichnen, nämlich das, was die Franzosen den Esse nennen, — worunter nicht blos unser deutscher „geistiger Humor,“ sondern auch ein gewisser Takt zu verstehen, der sich vor Extrem hütet, immer mit sich eigenthümlichen Ausdrücken, die Franzosen den Esprit liebt

(Manchester und Petersburg.) Die ehrenvolle Einladung, welche der Musikdirektor der »Gazette musicale« aus Mailand vorigen Herr Maurice Schlesinger aus Paris (ein gebornter Berliner), in einer Privatunterredung bei J. M. der Kaiserin gethanen, wird viel besprochen. Es hatte die Chef-d'oeuvres Spontini's — »Vestalin« und »Die Hugenotten,« von Meyerbeer, so wie die »Jüdin,« von Halevy, eine Hauptzierde bilden. Bei Gelegenheit verlauten soll die Existenz Meyerbeer als von größten und genialsten lebenden Opern-Komponisten bezeichnet, und auch von Halevy mit der größten Auszeichnung gesprochen haben.

Literarisches.

— Englische Journale berichten jetzt über das Aufhören einer deutschen Zeitung in Boston, welche unter dem Titel: »Die deutsche Freiheit.« der Herren Pastorius, und dessen Offizin mehrere bekannte Nachdrucke deutscher Werke hervorgegangen sind, gedruckt worden sein soll. »Die Leitung dieser Zeitschrift,« sagt man, »scheint gewaltig revolutionär, oft stark von den reinen Grundsätzen für den moderirten Fortschritt an den Tag gelegten Ansichten der deutschen Presse; in Wahrheit, sie Verwerfung dieser Sprache ist für alle Zwecke einer freien Erziehung ein eben so gutes, als gewünschtes. Man erwartet, daß der Schluß dieser Verbreitung unter seinen Schutz nehmen werde.«

Amüsantes.

— Ein junger Rabbiner brachte von Ober-Rabbiner einen Empfehlungsbrief über die Klugheit seiner Jugend. Dieser gab ihm darüber folgenden Aufschluß: »Ich brauche bei dem Werke nur Gott, daß Niemand etwas merkt, und über das Gemeinsame neue Klugheiten klagen zu können.«

— Jemand hatte einen Papagei und die Mode geht: »Wer möchte seinen geschickt?« Er brachte ihn auf den Markt und verlangte hundert Ducaten dafür. Ein Käufer fragte den Papagei: »Will Du auch hundert Ducaten werth sein?« worauf derselbe schrie: »Wer möchte seinen geschickt?« Das entgegnete ihm so, daß er den Vogel kaufte. Aber kaum waren sie fort, daß dies die einzigen Worte seien, die der Papagei wußte. Einige Tage sind er laut aus: »Ich war noch ein weiser Narr, weiser Vogel zu kaufen so hat der Papagei entgegnete mir grausamlich: »Wer möchte seinen geschickt?«

— Man gibt oft Bücher von Deutschen in die Hand, wenn in von Deutsche geschrieben Bücher und von Deutschen entgegnet, »und auch die Chine mitgemacht worden.« »Mutter Du hast doch Deutsche in der Hand,« sagte ein junger Mädchen, »Mama können's nicht, bei ich Deutsche bin.«

Kurioses.

— Ein Engländer, Namens Campbell, hat berechnet, daß ein Mensch, welcher siebenzig Jahr alt werde, durch täglichen Aufwand die Zeit zur Erlernung von sieben Sprachen verliere.

— Das Memorial des Pyrenées vom 24. Juni meldet, daß kürzlich eine Heerde gestohlen einem wohlgesinnten Schäfer von einer Räuberbande Pferde geschlachtet worden sei. Der Schäfergram hatte journalistisch Haar.

(Merkwürdige Umgehung eines Heirathsgesetzes.) Im Jahre 1822 verbrete ein Neger sich einer Weißen sich bei der Obrigkeit von Staunton, um einander zu heirathen. Der Richter weigerte sich der Verbindung, weil das Gesetz bei Strafe zwischen Weißen und Negern jede Heirath verbietet; aber er hieß warten, das Gesetz kann seine Anwendung, wenn die Paar schweren Haar, es sein schwarzes Haar in ihr. Dieser Kind wurde verhalten, den Neger wurde eine Ehre geöffnet, die Indianer sangte das Kind ein, letzte es ersterweichen Ort, und nach Jahr wurde per großen Zahlenanzahl aller Theile vereinigt.

— Man hat sich in Frankreich und in Deutschland vielfach lustig gemacht, daß Herr von Lamartine in seinem bekannten Pferde-Manifeste das Pferd der Beduinen rühmt und das Pferd der Preußen klein gestellt sein läßt. Da ist es Epilogen angezeigt, sie wurde wirklich in einer Gesellschaft, wo sich Herr Lamart, der berühmte Pferdeliebhaber befand, über diese Stelle des Herrn von Lamartine gelacht, die besser Gelehrte entdeckt und bemerkte, daß, und dem großen Prinzipalium so bewährte, den Naturforschern ganz richtig scheint, und nämlich vielfache Experimente gezeigt hätten, daß die Pferden und verschiedenen Staten nach den verschiedenen Klimat, Temperaturen, Gewohnheiten u. verschieden seien, und daß auch viele Art im Staate und Temperiren sind rasche, im Staate und Preußen und kleine Princip vorwalte.

Theaterlied.

(Der Prof. Spruthuisen macht in der Münchener politischen Zeitung bekannt:) »Nachdem seit Shakespeare's verschiedene Frauenzimmer-Erscheinungen Ich auf unserer Zeit, wegen der Vielseitigkeit der Frauenzimmer in ihren Bewegungen mit Schatten, durch eine Klasse von entsprechenden Beobachtungen Mittheilungen mit Berechnungen alle Erscheinungen, die meiner Unverbrauchbarkeit der Frauenzimmer, deutlicher bleiben, ich es endlich mit getragen, den Beweis zu bringen, Der Schatten oft verschiedene Gestalten, und, wenn es so möglich wäre, viele Zeit durch Personen zwischen den Erscheinungen der größten Gemeinschaft, die Jahrhunderte umfassen, allein gefunden werden könnte, beachten die Umgebungen und schließ auf den Oberschatz der Sonne im Juli und Nov. 1840 erschienenen Flecke zur Notiz. Man sieht die 20 Jahren gemachten und mit Zeichnungen belegten Beobachtungen des Stiftes in Stelle, und die Beobachtungen Hevel's (1642) kommt vergleichen und auch die des Schröter (1828) bedingten und verschiedenen und schwere Kunst der Beobachtungen Sonne und ihre Art. Sie ist Kreislich, aber im Vergleich der Zusammenkunft einer Parallel der Oberfläche der Sonne mit einem Pendern, gleich 25 Tagen 14 Stunden 54 Minuten 5 Sekunden; sprachlich aber, aber im Vergleich der Zusammenkunft einer Parallel der Oberfläche der Sonne mit der Erde, gleich 27 Tagen 13 Stunden 17 Minuten 19 Sekunden. Die Daten und Ergebnisse der Beobachtungen haben gezeigt, daß die Theorie der Rotationsaxen auf der sichtbaren Oberfläche der Sonne unter vielen auf einen gewissen einzelpunktlichen Abstande, und in der ungebrochenen Linie von beiden Kreis der Rotationsaxen bestehe. Der Punkt, und bestehe einen verschiedenen Ort haben müßten, weshalb es nun möglich wurde, ihre unsere Rotationsaxen vermag zu bestimmen, und eben so für die Tage einen großen tatsächlichen Freiheit auf der sichtbaren Oberfläche der Sonne. Noch füge ich die Bemerkung an: daß, nach meinen Sonnenbeobachtungen, ein vierjähriges Spots-Jahr von Mitte-Anfang der Fruchtlosigkeitsmaxer, von im Juli zurück der Sonnenwinter und gelegt der Dispositionsmaxer, so war ein vierjähriger Fruchtlosmaxer im November eintreffen von den verschiedenen Bergen und Gebirgen von und von der sehr verschiedenen Heftigkeit in der Verdunstung bei auf der Sonne-Oberfläche erscheinenden Flecken verbunden herkommen.«

— Die neuen Bremer Schiffe arbeiten sehr gut. Jede ein war immer für den Rand. Statt der Hoffnungen, die sie mit den Kaufmannern nach Amerika hinüberbrachten, bringen sie ein Rückvieh: immer Ladung mit bringen. Jedoch geben sie Hoffnungen, Rückkehr der Ladung in Rand auf, der Bremer eben meinen Ladung nach.

Das Holz wird hoffentlich verbilligt werden, wenn das Kartoffeln allgemein wird. Der Bauer verbrennt bekanntlich nur nicht als gewöhnlicher polnischer Holzfrevler, vermischt mit Lumpen einem Dist, gleichsam, als auf Thon- und Pflanzenboden. Die Asche wird in harte Stücke zusammengepreßt, und gibt dann eine stärkere Hitze, als die besten Steinkohlen. Die Erfindung soll sehr bewundert sein. Die Versuche in Paris sind gut gelungen.

Lokal-Perspektiv.

(Ein Gallifet im Kreise) wird bald von unserm beliebten Maler-Kunstprofessor J. Straub in Gmünd nicht Mißlung abgehalten. Es befindet sich bereits seit mehr, auf dem großen Saale die jüngst von Straub's sehr Line verfammelte, elegante Gesellschaft Damenwelt von Gmünd sangen zu sehen, so einlassen muß sich der Art und Verantwortung sorgt, und das angenehme Gebäude (viel einer Gallet, zu dem die Stunden zum Tanzen und die Stunde zur Erholung nimm, gehalten.

(Die neue Kreis in Baiern) wird nun wirklich schon um ganz ridiculum am Rock. Bei uns in polnischen Jahrgabe, welchen sieht Kaiserl nicht von Gleichheitsfabriken gemacht, ist vielen Tagelöhnern zu ein entgegenstehen und empfehlenden Gelegenheiten zu machen, welche dem heutigen Tabakfluß und zu Heimat setzen.

(Die neue Dampfmühle in Göttfel.) in der Gegend von Gaubischofsheimbach ist nun bis auf einige kleine Nachbesserungen vollendet und bereits mit einem großartigen mechanischen Bau, an welchen Hauptsteine als ein Magazin, Maschinenhäuser, Verwaltungsgebäude entstehen. Nach im Laufe vieles Sommers werden die Gebäude und dem Aufbaue verschiedenen Maschinen auf der Donau aufkommen, und noch einen Umfang die Wasserkraft wieder in mehreren Unternehmungen in Leben treten. Dem Vernehmen nach wird am Donaustufer eine neue Art von Kranen errichtet, durch welche Zuverlässigkeit und zu verwendenden Zeit einer Belastung von Zentner Gegenstand von den Schiffen in die Mühlen-Lokalitäten am Donaubollwerke gebracht werden kann.

(Außerordentliche Allgemeine Versammlung.) Mainz Dienstag am 13. Juli u. J. wird der beliebte Kapellmeister Joseph Lanner in Dommayer's Kasino in Hietzing bei heiterer Musikunion und Gartenfest ein großes Fest mit Ball unter der Benennung: »Der Besuch auf dem Lande im Sommer der Gesellschafts- unter Mitwirkung des großen Musik-Korps von Lumpazi Hasilon-Hamburg und unter persönlicher Leitung seines Kapellmeisters Lanner Namen veranstalten. Die vielen Freunde wird der talentvolle Besitzer zum großen Male seine bewähren, eigens für diesen Abend komponirten Walzer unter dem Titel: »Alter-Länger« zur Aufführung bringen. Sämtlichkeiten sind in der k. k. Hofmusikalien-Handlung von Jos. Labisch Hasilinger am Graben und in Dommayer's Kasino für 30 kr. C. M. zu haben. Da der Besuch ist der Musikus-Preis ab 6 kr. C. M. Gesellschaftswagen stehen rasch die ganze Nacht zu jener Stunde am Platze vor unserm Hause und in Hietzing bereit.

Wien gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Hermanngasse Nr. 666.

Der Humoriſt.

M. E. Saphir.

Nr. 139. Mittwoch, den 14. Juli 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Hauslehrer.

Erzählung von L. Zitzinger.

Auf dem Walle der Provinzſtadt L* war ſeit längerer Zeit eine Art von Promenade, mit einer Art von Reſtauration hergerichtet. Wenn man von dem, das Auge verletzenden Anblicke der gegenüberſtehenden, verwitterten Stadtmauer, und dem, das Ohr und die Naſe beleidigenden Unkengraben abſtrahirte, war die Promenade höchſt angenehm ſituirt, und die Reſtauration ſehr einladend und appetitlich. Jetzt aber promenirte und reſtaurirte faſt gar kein Publikum. Mutterſeelig allein, an einem altergrauen Tiſche, den, in Ermanglung eines Tuches, eine dünne Schichte vaterländiſchen Staubes bedeckte, ſaß, den phyſiſch und moraliſch von Mücken durch- und umſchwärmten Kopf, gedankenvoll auf den Arm geſtützt, »Moſje Ringler,« wie der wohlgeſtaltete, junge Mann hier genannt wurde; unter Laroen die einzige fühlende Bruſt. Er hatte ein Bierkrügeln und einige etwas aufgewachſene Radieschen nebſt einer menſchenſcheuen Semmel vor ſich, und genoß ſie zuweilen ein wenig von dem frugalen Mahle, und blies dazwiſchen ſeine Grillen in blauen Rauchwölkchen aus der großvaterüberkommenen Meerſchaumpfeife gegen den grauen Himmel. Er hatte in der nahen Univerſitätsſtadt den Kurſus der Pädagogik vollendet, und wollte ſich nun in L* um eine Schullehrerſtelle bewerben. Seit wenigen Wochen erſt im Städtchen, hatte er nur noch wenige Bekannte, und noch weniger Solche, welche ihm zur Erreichung ſeines Zweckes behilflich ſein konnten. Er hatte ſich bei der Behörde um den erwähnten Poſten bereits ſchriftlich beworben; aber es fehlten ihm Empfehlungen, und bei der Anzahl von Mitbewerbern durfte er der Hoffnung auf Erlangung deſſelben nicht allzuviel Raum geben.

Hin und herſinnend, in etwas düſterer Stimmung, welche die ziemlich öde Umgebung und das harmoniſche Concert im Graben, eben auch nicht aufzuheitern geeignet waren, blickte er ſo vor ſich hin, als er endlich Jemand ankommen ſah. Es war ein ziemlich korpulenter, alter Herr mit ziemlich geputzter Perrücke, und wagenthürartigen Rockſchößen, die unträglichen Abzeichen der Amtsſtube im Geſicht und Kleidung zeigend, der mit einem jungen, einfach gekleideten Mädchen herumgeſchlichen kam, und nicht ſehr weit von Moſje Ringler Platz nahm. Der erſte Blick, welcher dieſem in das Antlitz des Mädchens vergönnt war, ließ ihn ein Paar dunkelbraune Feueraugen ſehen, welche von eben ſo dunklen Locken maleriſch umſchattet waren. Ohne in weitere Beſchreibungen einzugehen, ſei bloß erwähnt, daß der Schöne dieſe Bezeichnung in jeder Rückſicht verdiente. Einer jener braunen Blicke begegnete dem jungen Pädagogen, und äußerte ſolchen Eindruck auf ihn, daß ihm, höchſt ſeltſamer Weiſe auf einmal das Unken-Gequake wie eine Donizetti'ſche Honig-Melodie, und die wüſte Umgebung wie ein kleines Paradies vorkam. Das ungleiche Paar ließ ſich ebenfalls einige Viktualien vorſetzen, und unterhielt ein nicht ſehr lebhaftes Geſpräche, mit langen Intervallen, von dem aber Ringler, wie bedeutend er ſein Ohr auch dehnen und nähren mochte, nicht ein Sterbenswort vernehmen konnte. Demungeachtet klang ihm die Stimme des Mädchens ſo ſüß, wie er noch niemals eine vernommen zu haben glaubte, und bildete einen wohlthuenden Kontraſt in das Alten-Baßſtimme, deren Meiſt in vielem Bier ertrunken war. — Ringler ließ nun die Genüſſe ſeiner Tafel Reh'n und ſiegen, und verſchlang dafür die Holde, ſo ſehr er konnte, mit den Augen.

»Himmel!« rief er, etwas enthuſiaſtiſch, bei ſich ſelbſt, »aus dieſem Munde, von dieſer Stimme das Geſtändniß: »Ich liebe Dich!« vernehmen zu können! — Ach, wer ſo glücklich wäre! Dieſer Mund kann unmöglich Gemeines, Alltägliches ſprechen; ja, ſelbſt die gewöhnlichſten Ausdrücke müßen ſich bei dem Zauber dieſes Organs in erhabene verwandeln, — auf dieſen Lippen wird jeder Laut zur Poeſie!«

Während er ſo meditirte und deliritte, und nur einen einzigen Moment den Blick von ihnen abgewendet hatte, waren dieſe plötzlich verſchwunden. Mit großen, alterten Augen und langgezogenem Geſichte, betrachtete er jetzt die verlaſſene Stelle und die zurückgelaſſenen Reſte von Brotfragmenten. Unwillkührlich ſprang er auf, griff nach einer Brotkrumme, welche das Mädchen weggelegt hatte, ob einen Theil von der, ihm zu Ambroſia geworden, irdiſchen Nahrung, ſteckte den andern Theil als ein theueres Angedenken zu ſich, und beſchloß, ſobald als möglich den Wohnort der ihm ſo ſchnell Entrückten zu erkunden.

Die Nacht brachte er ſehr unruhig zu. Die Schöne mit dem Erdbeermunde und der Glockenſtimme lag ihm beſtändig im Kopfe, ſein erſter Gang am Morgen war nach dem Amtshauſe, um ſich der angeſuchten Lehrerſtelle wegen anzufragen. Dem nächſter ſollte der Anſtoßmachung des holden Mädchens gewidmet ſein. Auf dem Amte hieß es, der Herr Rath ſei nicht zugegen, Competent müſſe ſich in deſſen Wohnung verfügen, um Beſcheid über das Verlangte zu erhalten.

Mit ſchwerem Herzen, denn man hatte ihm einen Blick in das wettläufige Labyrinth von andauernden Proceſſionen thun laſſen, trat er in das bezeichnete Haus, und pochte, mit der beſchei-

denen Mäßigung eines, nur auf ſeine Selbſtprotektion gewieſenen Klienten, an die Thüre des geſtrengen Barnauskratzen. Kein »Herein!« ließ ſich auf die erſten leiſen Klopfer vernehmen.

»Ich muß noch ein Mal pochen,« dachte Ringler, und ſein komplimentirendes Herz pochte mit.

Da hörte er auf einmal eine ſanfte, weibliche Stimme.

Götter! es war die Stimme der jungen Unbekannten von der Unkengraben-Promenade! — Er war ganz Ohr; ſie aber ſprach:

»Am 20. Mai d. J. Früh um 9 Uhr wird bei dieſem Magiſtrate die Licitation wegen Verpachtung des Fleiſchhauſchrotungsrechtes, dann des Schaf- und Geißſtiches abgehalten werden.«

»Nun weiter!« herrſchte die Verſtummende der Bierbaß an, welchen Ringler ebenfalls von der Reſtauration her kannte.

Das Mädchen fuhr mit einem tiefen Seufzer fort:

»Bedingniſſe: Es werden vom 1. Auguſt auf drei Jahre vier Rindsbänke verpachtet. Mit jeder —«

»Weiter, weiter! Du haſt den Kopf doch immer voll anderer Flauſen, und ſtockt dann beim Collationiren,« grollte die Baßſtimme wieder.

Zwei neue, noch tiefere Seufzer entwickelten ſich aus dem Buſen der armen Collationantin, und ſie rezitirte wieder, monoton und farblos wie der Gegenſtand, mit dem ſie es zu thun hatte:

»Mit — mit jeder Rindsbank iſt auch die Auslhung des Kleinſtiches verbunden, welch Letzterer in der Rindsbank ſelbſt —«

Sie ſtockte auf's Neue.

»Dieſer Aglaja-Mund und eine Rindsbank!!« ärgerte ſich Ringler draußen kopfſchüttelnd.

»Poſtelement!« donnerte drinnen der alte Rath; Jener aber hörte ſeinen Rieſenkörper aufſpringen, und gewaltig rumoren und ſchreien:

»Wie kannſt Du nicht das Tintenfaß in Acht nehmen? Welche Unverſichtige und Unachtſamkeit!«

Zugleich hörte man den Inhalt des Faſſes reichlich auf den Boden niederrieſeln.

Ringler benützte dieſen Augenblick der Unterbrechung und klopfte herzhaft und heftig an die Thüre.

»Herein!« rief er um tiefen C, etwas unmütig, und Jener trat nun hinein, und wartete, mit ſchuldiger Achtung, bis der Achtlosgorn des Papa's und Amts-Tyrannen ſich gelegt, und er mit höchſteigener Hand dem Tintenſtrome gewehrt hatte.

Die Blicke von vier Augen begegneten ſich jetzt mit wunderbarem Einverſtändniſſe. Ringler aber, entzückt über das ſo unverhofft ſchnelle Wiederſehen, noch mehr über des Mädchens vielſagende Miene, die ihm aber bedeutete, den Vater ja nichts merken zu laſſen, begann mit ſubmiſſer Haltung und devoter Stimme ſeine Anfragen.

Der Herr Rath benahm ſich unerwartet gütig und zuvorkommend; rieth ihm aber, aus guten Gründen, für diesmal auf die gewünſchte Anſtellung in's Himmelsnamen zu verzichten; in Zukunft aber könne ſich vielleicht, wenn ſich, wie es wohl möglich ſei, mehrere günſtige Umſtände vereinigen, der Fall ereignen, wo etwas zu thun wäre, und da wolle er ſchon ſehen, was zu thun ſei, denn Ringler ſcheine ihm ein beſcheidener, ordentlicher Menſch, und aus ſeinen Zeugniſſen habe er allerdings erſehen, daß er was gelernt habe.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

L. K. Hofſchauſpieler nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern ſang Dlle. Ewers am goethen Geburtstage die Antonia in Doudelets »Geiſter,« die ſaß nur dazu beſtimmt iſt, der Oper mit einer Arie vor- und mit einer andern nachzuretiren; ja, wenn man es ſtrenge nimmt, exemplirt ſich ihr ganzes gläzerndes heroiſch-romantiſches Treiben in die Rache-Kavatine des Finale. Das ſolcher Talent, die Beſtätigung der Dlle. Ewers für das königliche Haus gab ſie übrigens auch in dieſer Partie kund; beſonders wenn man bedenkt, daß vollendete dramatiſche Gliedrigkeiten weniſtens das Leben des einen Vorhangs erſt mit dem Tode einer andern Gabe: dramatiſcher Kunſt mit dem Beifall des klingenden Silbers der Stimme, erkauft haben. In der Kavatine, beſonders aber in den Enſembles errang ſich die ſonore Stimme der ſchönen Gattin recht wirkſame Effekte, und erwarb ſie auch noch erſterer Beifall und Hervorruf. In der übrigen Beſetzung war die bei Bianchi durch Hrn. Erl vertretene Hauptpartie Gläzer führte die Partie recht wacker und tüchtig durch; er iſt nicht nur der beſte deutſche Baſſiſt, den wir bisher gehört, ſondern kann den vorzüglichſten italieniſchen Vorbildern beſtimmt angereiht werden. Die Uebrigen ſind bekannt.

Tags vorher wurde Weber's »Freiſchütz,« mit Hrn. Collier als gefeiertem Max, in einer Weiſe gegeben, die bei herrlichen Stellen, welchen die Darſteller eben in dieſem Augenblicke erwarmt über Hinlänglichen verbrangen, in keiner Beziehung wärmig war. Wir wollen heute nicht weiters darüber referiren. H.

Der Theater-Telegraph.

Das »Berliner Tageblatt« bringt folgende eben ſo geiſtreiche als durchdachte Worte über das Geſchlecht der Hrn. Emil Devrient in Berlin:

»Wir können und nicht enthalten, in tiefer Beziehung eine geiſtvolle Kritik anzuführen, die in Bezug auf den Ruf Devrients ſehr viel Wahres enthält. — »Die deutſchen Bretter (ich rede hier von dem Durchſchnittsmaßſtabe) verderben mit dem Anbeginn »unterjunger Manne« etwas Unnatürgerſchicht, das ſich blaſſirt beſchreiben läßt. Ein ſolcher iſt ein Mann mit blaſſen Zügen, mit einen Namen, mit Augen, die Alles ſagen können. Sieht ein ſolcher Mann aufgeſtellt vor deutſchen Bühne, ſo muß er auch noch, wenigſtens im Kunſtenthuſiasmus, geiſtreich ſein, ſteht er auf der Bühne, ſo ſind die Dichter für ihn geſtrengt; Gott hat ihm ſo viel Talent mitgegeben, daß man vor Verwunderung, die zwiſchen dem Künſtler und dem Dichter immer Statt finden muß, ganz überſteht. — Ob Hamlet von Meiner Tagesdung ſchwärmt, ob Hamlet von der Meiner Lang wirklich — es kümmert ſie nicht, denn ſie haben nicht Hamlet, nicht Lagendung, nicht Hamlet, nicht Lang ſehen wollen, ſie gingen Emil Devrients wegen in das Theater. Ja ſprechen hier von den Weibern, aber was hat man ſie nicht in Meiner im Theater! Einmal ſind ſie bei ſchönen Geſchlechte, und dann ſind ſie bei ſchwache: wenn die Meiner einmal in Gaſtſpielrollen gerathen, ſo iſt das ſo intereſſant, daß die Männer immer mit engagiren müſſen; hübſch ſie nicht dem Schauſpieler, ſo hübſch ſie doch ihre Dame ſo

Die vergleicht auch jene dritte Dimenſion ſein mag, (die Referent dieſer Zeilen am feinen Ohre geſchrieben haben möchte), ſo erhöht doch gewiß ſchon das Anhören, warum wir bei aller Achtung für ein entſprechendes Mienſp. den die Leiſtungen Devrients in unſern Augen haben, doch nicht Gaſten in dieſem Falle für klüger anſehen können. Es mag einen Beweis von dem ſtets ganzbewegten Mangel an Bühnenpreiſe, wer von dem großartigen Talentreichthum der weiteren Theaterkreiſe gehört, daß Devrient in den weiſten deutſchen Journalen als der »Kino« der heutigen Schauſpielerwelt gerieſen wird; für uns gibt es keine Autorität, als unſere Gefühl, unſere Erfahrung, unſere durch lange Uebung am praktiſchen Urtheil gewonnene Ueberzeugung.

Wir geſtehen ein, daß es in vielen Gaſten, die ſeiner Individualität gelegen, Vorzüglichkeit, ja Meiſterhaftes gefallen, Manne aber nicht verbinden, daß er gerade in der Repräſentation jener Geſtalten, die die mächtigſten ſind, welchen Anforderungen derſelbe nicht entſprechen hat, daß er gerade dort, wo der große Schauſpieler in der Dichtung aufgehen ſoll, wo er zum Charakter werden, wo nicht bloß einen Charakter an ſeiner Perſon exekutiren ſoll, ſondern Erwartungen gerechtfertigt hat. Das wäre kaum ein conſtanten Darſteller von dem Künſtler unterſcheiden? Wenige deutſche Schauſpieler beſitzen eine ſolche gewiſſenhafte Vorſtudirtheit, eine ſolch imponante Geſtalt, ſolch wohlſtimmirte Organ, ſolche ewige Haltung, ſolch natürlichen, edlen Anſtand, ſolch

vollständigen Maß in Bewegungen, solche Sprache voll Reichthum und Bedeutung, (Beyfall, die theils angeborenen, theils durch Gewohnheit und Uebung zu erwerbenden Gaben; allein diese Eigenthümlichkeiten sind nur integrirende Theile zu dem Ganzen, das eine künstlerische Schöpfung bilden soll. Es sind die physischen Mittel, die geistigen aber geben den Maßstab zur Beurtheilung eines Künstlers, over eines Kunstwerks. Nehmen wir zum Beyspiel die Leistung Dorviens als Cymont, und geben wir alle an derselben gerühmten Naturgaben einem Kunstlosen, und wir glauben kaum, daß diese solch' einen unglaublichen Eindruck hervorbringen wird, als die Darstellung, welche wir auf ersterer bewundern mußten. Objektivität ist die kleinliche Detailirung gedrehter Worte, so sie noch wenigstens die Verständlichkeit, fortan Spiele herausgehoben wäre. Aber wo war von Meisterschaft, forcirt, unprovisorisch. Gleich Anfangs Blumen er auf die Bühne in Hof und Hochmuth, wo er doch durch Verzweiflichkeit und Herablassung das Volk gewinnen, bezwingen, beschwichtigen sollte. In den Scenen mit Dervien, und später mit Alba schimmerte ja viel Absichtliches, Gemachtes, Geschraubtes hervor. In den Scenen mit Klärchen trat nicht jene Liebeslogik hervor, wie das Bild des forgsichen, gramdurchgrabenen, lebenswarmen Gesichts sie prägnant und so ungeheuer gehoben. Wie natürlich doch der Schluß des Drama's, wo wir nicht weiter erzählen er durch die Darstellung! Dervient war in Allem, Haltung, Geberde zu gewagt, nahm allen zu kampfher. Dervient war in Allem, Haltung, Geberde zu gewagt, nahm allen zu kampfhaft. Auch hier darf er Erwägung des Charakters, der die Passivität bedingt, nicht aus den Augen gelassen werden. Die Liebe zum Leben darf hier nicht durch trampfhafte Vergewaltigen und Ausbrüche der Furcht und Verzweiflung eines Besiegten geschändet werden, und wenn wir endlich den Anlauf sahen, den Hr. Dervient beim Schlusse nahm, um einen Thronsessel der gewaltsamen Kerle umzuschlagen, da konnten wir wahrlich nur lachen, ob dies derselbe Künstler sei, der uns in unsern Leidtagen wahrhafte Bewunderung einflößte.

(Brehburg) Es ist Herrn Kramer gelungen, Herrn Rott, Regisseur des deutschen Theaters zu Pesth, auf einige Gastvorstellungen mit großen Opern zu gewinnen. Derselbe ist den 10 Juli als Tamino in «Zauberflöte» aufgetreten, und entfernte sich des ungünstigen Beifalls. Sein leidender, richtig intonirender Gesang, seine deutliche markige Stimme, seine Aussprache und seine Geberde. — Den 11. trat derselbe in «Fanchon» als Cavalryoffizier, und Dienstag soll «Doktor Faust's Hausklopfgeister» gegeben werden.

(Wien's neues zweiaktiges Ballet: «Giselle, oder die Wilis,») ist am 2. d. auf dem großen Opernstheater in Pesth mit allgemeinem Beifalle gegeben worden. Die Fabel beginnt sich auf die Sage von den Wilis (?) einer den jungen, als Bräutigam gestorbenen Mädchen, die nächtlicherweile den Hochzeitstag erwarten, um den Bräutigam, den sie im Walzer überwinden, so lange tanzen lassen, bis er todt niedersinkt. Die Handlung geht in Schlesien vor und Giselle ist eine junge Wilis. Das Ganze schient mit dem Nonnen-Ballet in «Robert der Teufel» Aehnlichkeit zu haben. Mlle. Heinemann (die ihren Urlaub zu einer Reise nach Moskau benutzen wird, wo sie zum Theater eingeweiht wird) gab die Hauptrolle. Adam's Musik ist lebendig, leicht und melodisch, wo die Situationen es erheischen. Gierst's neue Dekorationen haben sehr gefallen.

(Das Gastspiel des Beckmann'schen Ehepaares (in Magdeburg) macht außerordentlichen Aufsehen. Das vorige, seit dem Gastspiel der Mlle. Crelinger soll verkauft gewesene Theater ist plötzlich wieder zum Gemeinbesitz des eleganten Publikums geworden, um Beckmann die darin eine solche Attraktionskraft auf, daß nur Einer sich mit Neugierigen und der ganzen Umgegend füllt, und seine Gastspiele wegen bereits Extra-Dampfwagenzüge eingerichtet werden mußten. Einst war Mal., wie das Ehepaar oder das Ehepaar, am zweiten Pfingsttage, unter günstigen Bedingungen nach zwei Mal in Halle spielen. Wiederholt Barner macht der «Talismann,» welcher bereits wiederholt worte, und Mad. Beckmann besonders durch den Haushaltsschen Vortrag ihrer Wiener Liedchen entzückt.

(Weimar.) Unter den letzten Opern-Vorstellungen auf unserem Hoftheater erregte die neue Opernrolle der allen deutschen Bühnen Mitterschen Komponisten: «Der Tiroler Wastel,» durch das meisterhafte Spiel und den prachtvollen Gesang Herrn Genast (Tiroler) und der Mlle. Baum (Wastls Braut) allgemeinen Beyfall. Am vorzüglichsten der Verkommlung verdankt jene heitere Stimmung, die nur durch solche gemüthliche, derbige Kunst, wie sie in jener alten Oper enthalten ist, hervorgerufen werden kann.

Neuigkeits-Plauderey.

(Der Musikdirektor Felix Mendelssohn-Bartholdy in Leipzig) hat von Potsdam aus Kön. Sächsischen Kapellmeister erhalten.

(Die berühmte Sängerin Catalani) soll nach englischen Blättern am 20 Juni auf ihrer schönen Villa am Comersee, 61 Jahr alt, gestorben sein. Directe Nachrichten aus Italien melden jedoch nichts davon.

(Das für die Stadt Gotha bestimmte Monument weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz,) ausgeführt von den rühmlichst bekannten Bildner, Ritter Pompeo Marchesi, wird im nächsten Monate vollendet enthüllt werden. Das in vieler Hinsicht gelungene Bildwerk, welches noch Pompeo Marchesi, in Wien gemacht wurde, ist bereits von hier in die Hauptstadt Thüringens abgesendet worden. Man hofft in Gotha die Feier der Enthüllung durch die Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, verherrlicht zu sehen.

(Die große westliche Eisenbahn, auf der ganzen Ausdehnung von London nach Bristol) 120 englische Meilen lang, ist am 4. Juny vom Publikum eröffnet worden. Der Bau war im Februar 1835 unternommen, und nur der Kostenanschlag auf 2½ Mill. Pfd. Sterl. geboten, so, daß man wohl auf den betragen mehr als das Doppelte dieser Summe; wollte dann man aber auch die 40 Stunden von den Londons nach Bristol in 4 Stunden zurücklegen. Die Gesammtsumme der englischen Eisenbahnen mag die vierte Jahr auf 3 Mill. Pfd. Sterl., die Personenpost auf 50 Mill. geschätzt. Die London-Birmingham-Bahn hat schon eine Wochenrevenue von 20,000 Pfd. Sterl. gehabt; sie besitzet 1400 Angestellte und Arbeiter.

(Antiquitäten-Fund.) In Arau hat man bei dem Abbruch eines Thurms und einiger Mauern, etwa 20 Fuß unter der Erde, ein römisches Gewölbe entdeckt, in welchem sich die Ueberreste einer gemalten Thonvase und eine Münze mit Kaiser Commodus befanden. — Die Besitzerin hat man die Vasenen einst alten römischen Tempels und ein schönbemalt Bruchstück einer Jupiter-Statue gefunden.

(Ein Mahnsinniger) wurde flüchtig in Paris verhaftet, welcher sich für Mozart, vom Himmelgen König von Neapel, hält.

(Verheerungen einer Wetterfäule.) Graf Salvatoris theilte der Franzöfischen Akademie noch einen Schreiben seines Bruders die nachbezeichneten Nachrichten über eine furchtbare Erscheinung mit, welche am 30. Mai 9. 3. einen großen Theil des südlichen Frankreich's verheerte. Diese Wettersäule ging von Languedoc aus und verbreitete namentlich die Zahl Pfeiverte, wo sie die Bäume entzwei aus auf dem Wege zusammenwarfen; sie verdarg sonann den Ebenen von Villevieille, erreichte die Gant Courthezon und gerieth über Lille, wo sie in die Höhe sah. Auf einem Raume von 2 Stunden Breite, auf die andere Seite verschien in eine Wüste weit, wo sie entweder zerstört blieben. Ein Mensch wurde 35 Schritte weit geworfen und an einer Mauer zerschmettert. An demselben Tage kam im Departement in Gard, und dem die Wetterfäule kam, ein furchtbarer Gewitter Sturm. Der Wind blies auf allen vier Ecken, regte ungeheure Staubwolken auf, und ein entsetzlicher Hagel folgte nach. Dieselbe Gewitter verheerte das Departement Vaucluse von Westnordwest nach Südsüdost, nur zwischen 5 und 6 Uhr Abends. Kanonenschüsse schienen Wolken, die vom Gebirge von Languedoc her aufstiegen, mit einander, sich schwarze Wolken, die vom Gebirge von Languedoc her aufstiegen, mit einander, die von Orange herkamen, zwischen St. Pierre und Monnas. Eine Wetterfäule, die von Orange herkam, richtete unter einem furchtbaren Getöse die Bäume hinab, zermalt 4 große Hagelstücke unter. Die Stücke verheerte die Insel Crammont und das Gebiet Caverouffe, riß die Bäume aus, und die Bäche ab u. s. w. Sie setzte verkauf über die Rhone, und riß hier einen ungeheuren Baumschaum aus, der zwei Mann nur kaum umfassen konnten. Ein großes Fischerhaus, das an einer offenen Seite lag, wurde fortgerissen, ohne daß man wußte, wohin es herum geworfen. An den vorlag, wurde fortgerissen, ohne daß man wußte, wohin es herum geworfen. An den vorbeigehenden Tagen sahen eine Reihe von Gewittern in Ebenen Frankreich's, am 25, 26., 27. und 28. im Departement de l'Ardèche, am 30. Mai waren heftige Gewitter im Languedoc und im Limousin. Der elektrische Zustand der Atmosphäre scheint sich also über eine weite Strecke verbreitet zu haben.

Gastspiel des Rettich'schen Künstlerpaars in Pesth im Juli 1841.

«All mankind, all delights, that are or are
Heart, soul, could seek, tongue ask — Away with words! Draw near.»
Byron.

Nun haben wir armen Pesting-Ofnerern endlich wieder einmal nach langen Jahren preußischen Gehaltes unsern Lieblingen erlebt, so ist uns geboten G., ohne unser lieber verstorbenen Hofmeister-Memoiren sogar einer Stelle empfehlen, so unser lieber verstorbenen Hofmeister-Memoiren sogar einer Stelle empfehlen, so sucht von unserm vom Herzen einer von der Leber weg zu leben. Ich sage unser, weil wir gemeinschaftlich, mitgehungern — und freue mich auf Nachbarliche, einmal auch meiner mit diesen Kollegen Gerichtsgleich wiederfinden zu sehen. — Hr. und Mad. Rettich erfreuten in Holm's «Periode» die gläubigen Gastspiel auf heiliger Bühne, am erfreuten und bei heute als Romeo und Julie, Thomas Thomas und Dem Chor, als Schauspielerehepaar und Schauspielerin in «Romeo bei» als Gabriele und Graf von Rosenwald in «Gabriele,» nun, um den allseitigen Wunsche unserer dankbaren Hofbühnen vorzuhommen, begnügen wir die hochgeehrte Rettich unserer dankbaren Hofbühnen vorzuhommen, begnügen wir die hochgeehrte Rettich gastlichen genannten Paares bestehe mit einem unnachahmlichen begnadeten Vortrag des bekannten «Lieder vom Franenherzen,» von W. O. Gaphir. Ja bis morgen-morgen, wir Rettich und voller Seele zu leben, aber zu lieber Himmel, woher nie weiß Gode nehmen, z. b. eine mit sich ungeschlossene Seele, nachdem

man von der Kritik das »Lob vom Frauenchore« vorzugen gehört? Und wenn jener Hörer diesen hohen Lieds zweyter Gesang, sie hätten alle zu wenig Raum für die Gefühle und Empfindungen, die der Schöpfer, die magische Aethertiefe der großen Künstlerin dem Stimmerze dieses hohen Lieds, dieser Gewalt des Frauenchorgesangs, entlockte, um in die Seelen der Hörer übertragen. Also dein Wort des Lobes — und das Publikum thut — darf zwischen Referenten nicht immer zum Maßstab dienen, wie oft tritt dieser nicht im Kunstrichter — einer Kritik auf, und soll ersterer, als monodes Drama Künstler mit ihren Instrumentalien gefeiert werden. Nichts von dem bis vermeintlichen Vorwurfen nach jener Epoche in genannten Gebieten; nichts von den enormen Anstrengungen, denen nur der hochvereinte Geist dieser gefeierten jetzt lebenden Tragödin nach Devrient sich exferate, von all dem sein Stimmenmaterial, so wie recht fast sechs Wochen hin und nicht mehr zur Anspannung. Auch soll diese Erscheinung von den wirklichen Classic-Opernheiten nicht vermindert werden. Gut eine Epoche nach je Gluck, Mozart und Gerner und all die wundervollen großmächtigen Naturerscheinungen und Naturerfassungen gewaltiger!

Mit dem Vermuthen in »Rebekka aus Lieben« beschloß Devrient die 22te Rolle sein für die Kasse und unsere Kunstinteressen sehr interessanten Gastspiel. Es war eben so klug als billig, mit dieser seiner gelungensten Rolle die Erinnerung unserer Enthusiasmen zu fesseln. Was schauderen Wortheit und Spiellust im Saal des Publikums, worunter unsere nicht allzu eigenreizen Damen die Hauptrolle spielen, entzieht, war das Devrient'sche Gastspiel dahier, Epoche machend. Mehrer Kunstkenner konnte es in allen verschiedenen Rollen nicht beistimmen, um ich meiner seinen Ansicht (die Verschiedenheit Devrient's abgerechnet) Dessen als Shakespeare'scher vierten, in vielen Beziehungen hochgestalten, mittelmäßigen Mimen vorzugehen. Wer unparteiisch urtheilt, wird meiner unumgänglichen Meinung beipflichten. — Ich weiß nur auf die Rollen mit Vollsgedrucke im »Kind Wasser« und Heinrich im »Lederbaum.« Devrient erhielt am Abend vor seinem Scheiden eine Total-Serenade vom Theaterpersonal. — Mad. Mial ist mit H. Forst zum Gastspiel eingetroffen. — Dlle. Mial soll schon Ende August unsere Bühne verlassen. Schade! — Die gelernte Carl hat in einer Mittwochsrolle zur »Stadt wunderte« im Nationaltheater ein gehörtes Publikum als bei erste Mal verkommelt und unerwungs entschlossenst. — Jodd theilt mit der Künstlerin weitlich Beifall.

Während Devrien's Gastspiel hat unsere treffliche Mad. Kalisch als Lady Milford, Stadt, Hofgräfin Marlborough, so wie die verstärkte Gastin, namentlich als Souvent im »Pflasterer« recht oft verdienten Beifall erhalten. Auch die Grill hatte als Königin Anna und Gräfin Dorry das Publikum für sich. Dlle. Müller hob als Klärchen in »Egmont« nichts zu wünschen.

Unsere vorzüglichste liebenswürdige Soubrette, Mad. Baum, hat in der »Wallenstein« als Schwedin, wirklich entzückt. Überhaupt besitzt die Bühne an diesem vielseitigen Talente einen Schatz.

Die Kunstausstellung ist heuer mit Producten vaterländischer Maler überhäuft. Es ist auch weit querbaulicher für sie als ausserdrene Industrie, seinen Impuls zur Aufmunterung naterländischer Talente, als enorme Summen, für leider so selten vorhandene, echte Kunstwerke zu geben. Beifallsheischt hierüber nächstens.

Weil.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Eine Epoche aus dem Leben des Schauspielers Krüger.

In Petersburg (erzählte Krüger einem Freunde) hatte ich mir meine unheilbare Melancholie. — Der König von Preußen, begann er, gab mir einen Empfehlungsbrief an seinen erlauchten Tochter, die Kaiserin von Rußland. Frauenzimmer war eine ich noch Petersburg. Ich kann hier die glänzendste Aufnahme. Die Kaiserin lieb mich auf dem Parterre in ihre Loge rufen und ins mich zu sich nach Carskoje-Selo ein. Liebe zur Heimat macht auch auf der Höhe des Thrones ihr Recht geltend ... die Kaiserin bewegte mich zum tausend Kleinigkeiten ... ich wußte die Breslauer Kaufleute und Schauspieler ergötzen. Es kam vom and das Gespräch auf den Schröder'schen Raute, der zu jener Zeit durch die meisterhafte Darstellung Beethoven's im Königsstädter Theater eine noch nicht dagewesene Sensation erregte. Die Kaiserin bat mich, ihr etwas davon zu erzählen. Ich that's. ... die Klänge der Heimat, die Verklärte Miene versetzten die Kaiserin in die heiterste Stimmung. ... Es kam nicht auf dem Laden herauf. Zwei Tage später, als der Kaiser in Carskoje-Selo seine Garden musterte, befand ich mich, nicht 30 Schritte von ihm entfernt, unter der Schaar der Zuschauer. Der Kaiser gewahrte mich zu winken. Die Kaiserin, begann er mit holdseliger Herablassheit, hat mir viel von Ihrem Talente erzählt ... Sie müssen ihn auf einmal vorspielen, denn auch ich habe gern. Ihr Majestät haben nur zu befehlen, erwiderte ich. Der Kaiser wandte sich darauf zum Fürsten Wolkonsky und sagte zu ihm: »Herr Krüger wird uns das Vergnügen erweisen, morgen Abend im Schloß die Rolle aufzuführen. Er sehe für englisch die dazu nöthigen Requisiten.« Ich muß gestehen, daß ich bei dieser Anlage bloß für Scherz hielt: als mir aber diese Gedanken später die Rede angelegt wurde, überfiel mich ein Schauer, den ich Ihnen nicht beschreiben kann. Ich, der ich bisher immer nur tragische Heiden gespielt und zwei Thema vorher mit Glück in »Donna Diana« gefällt, sollte jetzt vor dem Hofe als Schröder'sche Raute auftreten. Ich lief zum Fürsten Wolkonsky, und bat ihn, mich von dieser Rolle, die ganz außer meiner Sphäre lag, zu entbinden. Sie haben es dem Kaiser versagt! ... Sie müssen Ihnen hatten ... Der ganze Hof strut sich auf die heutige Vorstellung ... Sie werden unter Umständen nicht Ihren wollen. Was blieb mir Anderes übrig? Ich bat Ihren Kam um ich mich aus in mei Kostüme mit Schrecknett ward, war mir, als einem armen Teufel, dem man das Todesurtheil ansagte, um dem Hofmarschall. Während meiner Zubereitung kam der Fürst Wolkonsky zu mir, um mir zu sagen, daß der Kaiser mich in meiner Loge sehen wolle. Ich blieb wie versteinert stehen

Der Humorist.

M. E. Saphir.

Nr. 140. Donnerstag, den 15. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Hauslehrer.

Erzählung von F. Zitzinger.

(Schluß.)

Der Beliebte schöpfte freier Athem. »Dürfte ich mich nicht unterfangen, verehrtester Herr Rath,« setzte er mit zuversichtlicher Geberde, »Ihnen gelegentlich eine kleine Probe meiner Fähigkeiten abzulegen?«

»Warum nicht?« erwiederte der Verehrteste, »ich bin eben jetzt ein wenig bei Muße.«

»Aber,« lispelte ihm der Pädagoge mit Schlauheit zu, »ich muß unterthänigst um — um Entfernung Ihres übrigens hochgeschätzten Fräuleins Tochter bitten; — ich habe so meine eigene Aversion gegen das Geschlecht, und kann in weiblicher Nähe schlechterdings nichts Geschicktes vollbringen. Mein Himmel! was sollte ich auch bei meinen Jahren und Verhältnissen schon auf dergleichen denken, mir gilt vor der Hand mein Berufsgeschäft, die Wissenschaft, eine ehrenwerthe Stellung im Staate mehr, als alle Frauenzimmer der Erde, und wären es die Reizendsten und Tugendhaftesten.«

Agathe lächelte ihm heimlich Beifall zu.

»Hm! das ist vernünftig räsonnirt,« lobte der Rath sein Gesinnung, und hieß die Tochter gehen. Sie gehorchte, und Papa legte nun Schreibzeug zurecht, um mit der Prüfung des Lehrers sogleich den Anfang zu machen.

»Ich habe offenbar Eindruck auf sie gemacht!« jubelte der glückliche Schulmeister in spe, bei sich selbst. »Ach, alle meine Gedanken sind bei ihr, wie wird mirs da mit dem Examen ergehen? — Geist der Liebe! gib mir Kraft, Dich eine Weile zu verläugnen! — —«

Das Examen begann, und Ringler nahm sich so sehr zusammen, als ihm möglich war, und hatte die Freude, den Herrn Examinator seine vollkommene Zufriedenheit mit seinen Leistungen aussprechen zu hören. —

Es pochte; eine Dame trat herein, welche sich gleichfalls um den Erfolg ihres Gesuches in Rechts-Angelegenheiten erkundigen wollte.

»Ach! wieder ein Frauenzimmer!« klagte der verschmähte Aeneas dem alten Herrn in's Ohr, »ich hätte Ihnen so gerne noch einen Beweis meiner Kenntnisse in der Musik —«

»Mach gleich expeditz fort,« verscheuchte Jener einfallend, und in wenigen Minuten war die Dame, trotz ihrer betrübtesten Redseligkeit wirklich wieder fort, und das Terrain frei. Ringler mußte nun an's Pianoforte, das fast unverdächtigen Zeugen des Erbgut der, nun bis auf Zwei zusammengeschmolzenen Familie war, und seine Fingerkünste zeigen. Auch damit war der Herr Rath auf's Höchste befriedigt und konzentrirt, wie er sagte. »Apropos,« fügte er hinzu, »ich habe schon lange gewünscht, einen ordentlichen Menschen zu finden, mit dem man es wagen könnte, einem jungen Mädchen von ihm Unterricht ertheilen zu lassen. Sie scheinen mir ein solches Vertrauen ganz zu verdienen, wenn Sie Willens wären?« Der Ueberraschte hatte Mühe, seine allzufreudige Aufregung zu verbergen.

»Ja, ich muß gestehen, verehrtester Herr Rath, daß ich, wie sehr mich Ihr Vertrauen ehrt, doch nur mit Ueberwindung mich ihrem schmeichelhaften Begehren unterziehen werde, was freilich ganz unbedingt meine Pflicht wäre. Ich habe, aufrichtig gesagt, nun einmal eine mir selbst unerklärliche Abneigung vor weiblichen Schülern, das hat Kaprizen, das darf man nicht so strenge behandeln, wie Knaben, indessen —«

Der Herr Rath lachte mit großer Beruhigung, beifällig nickend. — »Nun,« sagte er, »versuchen kann man es ja immerhin. Auch wünschte ich, daß sie ihr die fünf Sprachen, Sprachlehre und etwas Geographie beibringen möchten; das Geschäft ist, die Wahrheit zu sagen in diesem Punkte ein Bischen vernachlässiget; mich hielt beständig eine Art von Furcht zurück, mein Himmel! die Mädchens lernen oft, leider! allzufrüh, nur allzuviel!«

»Alles, Alles, wie Sie wünschen und befehlen, verehrtester Herr Rath!« fiel ihm der sich selbst Vergessende hastig ins Wort. Der Handel war geschlossen, und schon den folgenden Morgen fand die erste Lektion Statt, welcher der Herr Rath beiwohnte, um sich von Diesem und Jenem persönlich zu überzeugen. Das Benehmen, die Methode des Lehrers schien ihm von einer Art, daß er ihn mit dem Mädchen füglich und unbesorgt allein lassen zu können glaubte. Auch Agathe zeigte einen Grad von Gleichgiltigkeit, ja beinahe Widerwillen, welcher eben sowohl in dem Lehrer, als in dem zu Lernenden seinen Grund haben konnte.

Bei so günstigen Umständen war es natürlich, daß sich die beiden jungen Leute ungestörter erklären, und ihrer Neigung freien Lauf lassen konnten, welche sich auch von Tag zu Tag gerade um so viel verstärkte, als Beide, billig genug, im Besitze des Papa's und Anderer, das Gegentheil davon zu äußern bestissen waren.

Der Liebende erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Herr Rath es auf eine Verbindung Agathens mit einem, wohl nicht

zehrten, aber ihr in die Seele verhaßten Menschen vom Amte, abgesehen hatte. Auch kann man sich leicht denken, daß bei den Lektionen statt Musik, Geographie und den fünf Species, zwischen Lehrer und Schülerin beständig von Versuchen die Rede war, den Hindernissen ihrer höchsten Wünsche auf kürzestem Wege zu begegnen.

Nicht selten überraschte sie der vorsichtige Alte bei den sogenannten Lektionen, und hatte dann immer seine Freude daran, zu sehen, wie eifrig Ringler seinen Verbindlichkeiten nachzukommen strebte, wie sehr ihm dies auch die abgeneigte Schülerin erschweren zu wollen schien! Einige Variationen, welche Agathe eines Tages produzirte, und die fehlerfreie Zustandebringung einer postenreichen Addition, überzeugten den Papa, daß sie der Herr Instruktor so ziemlich in seiner Macht haben, und überhaupt Viel über sie vermögen müsse. Er ertheilte ihm dafür die größten Lobsprüche, und stellte ihm sogar die so sehr ersehnte Lehrerstelle in Aussicht.

»Hören Sie, lieber Ringler,« sagte er, als er sich mit ihm allein befand, zu den Erwartungsvollen, »ich bin von Ihrer Redlichkeit eben so sehr überzeugt, als von der Gabe, die Sie besitzen, meine Tochter gegen ihren Willen zu lenken, zu leiten und zu führen. Sehen Sie, ich habe die Absicht und den Willen, sie so bald als möglich an den Sekretär Grün zu verheirathen. Aber das Wettermädel manifestirt solche Abneigung und Aversion gegen den trefflichen, in Geschäften aufgewachsenen Mann. Oft schon hab' ich es versucht, mit Güte und Milde, mit Strenge und Rigorosität, mit Vorstellungen und Drohungen, aber »sie will ihn nicht, sie will ihn nicht,« ist der ewige Refrain, und da geht's an ein Weinen, Bitten und Klagen, daß einem der Kopf kirr und das Herz weich werden möchte. Zwingen, — Gewalt, das geht nicht. Aber, wenn Sie mir dazu behilflich seyn wollten, die Halsstarrige ein wenig, sit venia verbo, ein wenig zu betriegen.«

»Ich bin zu Allem bereit, wofern es Ihren Wunsch gilt; edler Zweck heiliget jedes Mittel, und Sie, als Vater, werden gewiß nur das Glück Ihres Kindes im Auge haben,« erwiederte Ringler, mit schwer verhehlter Ruhe.

»Wie wäre es, wenn Sie mir ihre, so zu sagen, freiwillige Unterschrift zu dem Ehekontrakte verschafften?«

»Wenn Sie glauben, daß es mir gelingen dürfte, ich meines Theils will es an Nichts fehlen lassen.«

»Ja, ja, Ihnen gelingt Alles, Alles, Goldmännchen, und was die Stelle betrifft, die soll Ihnen heute noch werden!« rief der Alte, ihn freudig umarmend, und schob ihm das erwähnte Dokument in die Hand.

Voll der besten Hoffnungen trennten sich die Beiden, und schon am dritten Tage stellte sich Ringler bei dem, für das Wohl seines Kindes so zärtlich besorgten Vater ein.

»Ist's möglich, Sie hätten wirklich schon —?«

»Ich habe so ziemlich die Gewißheit.«

»Nur erst die Gewißheit?«

»Ha, ha!« lachte Ringler, »Sie ahnen das gar so ein Kinderspiel, eine Kleinigkeit und eine Lappalie?«

»Nun, bis wann denken Sie wohl?«

»Bis — bis jetzt.«

»Bis jetzt? Wie soll ich das verstehn?«

»Ohne Rückhalt, Herr Rath, ich habe Fräulein Agathens eigenhändige Unterschrift bereits hier auf dem Instrumente.«

»Goldmännchen, Diamantmännchen!« jubelte der alte Herr, »hat es wirklich schon! Jetzt sollen Sie aber auch sehen, daß ich nicht minder schnell sein kann,« (er zog ein gefaltetes Papier aus der Tasche): »Hier übergebe ich Ihnen das Dekret, welches Sie, Gottlieb Ringler, zum Lehrer an der Normal-Trivialschule dahier ernennt. Ich sage Normal-Trivialschule, ich hoffe einer Trivialschule, die man wirklich jeder Anderen zum Muster aufstellen kann. Nicht wahr, ich kann auch ein Bischen heren?«

Dankbar verneigte sich der Neuernannte, und nun streckte sein Gönner die Hand nach dem Kontrakte aus.

»Ja, Verehrtester, den Kontrakt kann ich nicht geben.«

»Nicht geben, wie so? Das müssen Sie wohl, Männchen; von mir und den Zeugen ist er bereits unterzeichnet, es fehlt nur noch der Bräutigam.«

»Nicht mehr, verehrtester Herr.

»Was?« fragte staunend der verehrte Herr, mit offenen Augen und dito Munde.

»Verzeihung! Unter uns gesagt: ich sollte auf Ihr Geheiß ein wenig betrügen, und habe es, wie Sie sehen, redlich gethan. Der Bräutigam, o, lassen Sie Gnade für Recht ergehen! Der Bräutigam — bin ich.«

Preisfragen.

Wie wenig muß man gelernt haben, um für einen Gelehrten nach neuerem Schnitte zu gelten?

Werden die Kinderbewahr-Anstalten nicht einst entbehrlich seyn, wenn die Kinder schon emancipirt auf die Welt kommen, und wird man dann nicht vielmehr die Erwachsenen vor den Kindern bewachen müssen? —

Welche Parthei ist schwerer zu bekämpfen! die mäßigsten Hunde, oder die wüthendsten Handelsherren?

Was wäre vortheilhafter: Mehr Eisenbahnen für das Publikum, oder mehr Publikum für die Eisenbahnen?

Was ist lächerlicher: Ein Frauenzimmer, welches schlecht reitet, schwimmt, dichtet: oder ein Mann, der gut strickt, näht, stickt?

Wie viele Semmel, Rettichtaxin, Bouteillen, Champagner, Platzer-Bier, Zeuliarde, Mantillen u. s. w. muß man verkauft haben, um eine Kunst-Gallerie anlegen zu können?

Wer hat mehr bekommen: Columbo für die Entdeckung von Amerika, oder die »Niagara-Compy« für die Entzündung, Verpichung und Verbrennung von Amerika? —

Wie viel muß ein Verleger täglich essen, wenn in einem Jahre zehn Dichter verhungern sollen?

Wenn jedes Journal in Europa sagt: Ich bin das Beste, welches ist dann eigentlich das Beste?

S.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) hat aus London in einem Briefe an einen Freund in Paris auch Nachstehendes geschrieben: »Sie wollen wissen, mein Freund, ob es wahr sey, daß ich nach der Londoner Saison von der Bühne scheide. Es ist mehr als wahrscheinlich, wenn ich habe das Theater soll. Vorerst will ich eine Reise nach allen Hauptstädten Europa's machen, welche Lust mir übrigens mein schwächster Muskeln ist. Ich werde wahrscheinlich auch Ihr liebes Vaterland besuchen. Besser wenn ich jetzt über Paris reise.«

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein neues großes Jubelfest.) Im Jahre 1843 will man das tausendjährige Jubelfest des Vertrages von Verdun, wo damit das tausendjährige Bestehen Deutschlands feiern. In Leipzig will sich darauf ein Comité zu dieser Feier bilden.

(Ein ländliches Fest bei Herrn v. Rothschild.) Am Ende des Boulogner Hölzchens steht ein berühmtes Lustschloß. Vor Kurzem wurde daselbst ein ländlicher Ball gegeben; die Gebäude prangten von einer ungewöhnlich großen Menge von Lampchen; die Bäume, man weiß, welche Bäume! die seltensten blühten da in solcher Menge und Vollendet, als habe der Frühling alle seine Gaben auf diesen kleinen Raum beschränkt. Herr von Rothschild gab der Elite der Pariser Gesellschaft seine prächtige nächtliche Fest. Wie in den Zauberpalästen der Dramatiken gab es in jenem Bosket etwas Wunderbares von Zauberschein. In einer gewissen Stunde in der Nacht warteten die Gäste in den schönsten Theil des Parks geführt und in ein weites Zimmer von einem Schwarzgekleideten eingelassen. In diesem Zimmer befand sich ein mit dem äußersten Luxus verzierter Stall und in dem Stalle waren prächtige Schwarzpferde, welche gerade die sieben letzten Akkorde übertönten, welche Thoras im Traume gehört; ein junges, sehr hübsches Mädchen ging unter uns prächtigen in Hinsicht Purpurdecken die reichste Mitte. Es verhielt der Herr von Rothschild das Innviehen! —

(Salon der Mad. Recamier.) Der Salon der Mad. Recamier ist einer der ausgezeichnetsten, wenn nicht der ausgezeichnetste in ganz Paris. Man bekannt, daß diese berühmte Dame von einiger Zeit eine Privatsoiree zum Besten der nothleidenden Lyoner. Man drängte sich dazu, wie zu einem neuen wiedererscheinenden Schauspiele; ein Concertist soll für ein Billet 2000 Franken gezahlt haben. Der Mme. Recamier gestattig sein einer seiner Wohnthätigkeit prägen wollte, gab reichlich, um so hatte sie Gelegenheit das Vergnügen, ihren Landsleuten eine bedeutende Summe überschicken zu können, obgleich die Gesellschaft auf ihre Personen nur nähere Gelegenheit beschränkt blieb. Bei Mad. Recamier gewesen zu sein, ist ein Patent, mit dem man sich die großartigsten Zirkel von Paris öffnet. Man verpreut es sich zu Ehre, zu ihren Soiréen eingeladen zu werden, da man sicher ist, bei ein Dinge berühmter Personen anzutreffen, und sich in einer interessanten Gesellschaften zu befinden, die eben in Paris haben kann. Die Journalisten reden von diesen Soiréen, aber nur wenige haben das Vergnügen, sogar denselben zu wohnen, und diese sind meistens Personen, welche sich in der Literatur, in der Kunst, in Staatsgeschäften einen Ruf erworben haben, und wegen ihrer Großen in den Pariser Salons gängen.

(Die Bank in Baden-Baden) soll dieser Tage ein Kapital von 140,000 Franken gesprengt haben.

(Vollführungen in Paris.) In der Pariser Börse erzählt man, daß ein großes Handlungshaus, welches in Paris zwei Millionen Kapitalien besitzt, und sich sonst den Handlungsgeschäften auch mit Bankspekulationen befasse, mit einem Defizum von 6 Millionen fallirt habe, und ein ansehnlich Theil der verbrannten Kauf, dessen Chef längst noch einer der angesehenen Mitglieder des Pariser Handlungsstandes war, ebenfalls genöthigt worden sei, mit Zahlungen einzustellen.

(Scharfsichtigkeit in der Liebe.) In einem Ort des Departements des Calvados erhielt der «Maire» endlich die Anzeige, daß eine Dame gestorben sei, und unter mehreren Erben auch eine Tochter hinterließ, welche seit 22 Jahren wahnsinnig war in Haft gehalten sei. Man wollte dieses Unglückes halber gar Verfügung schreiten. Doch als die Gerichts-ämter in dem Sterbehause eintraten, verweigerte sich die für wahnsinnig erhaltene Person und sagte: «Man gibt mich für wahnsinnig aus, noch man irrt. Ich habe mein wollen gültiges Gemüthen. Vor zwanzigzwanzig Jahren, in meinem achtzehnten Jahre, hatte ich eine Neigung; meine Mutter widersetzte sich derselben, um ich floh darum aus der Heimat, nicht eher sie Welt weiter zu betreten, bis meine Mutter gestorben sei. Jetzt ist die Neigung meines Herz gekommen, und ich werde meiner Zeit weiter verfahren.» Er hat sich gepaßt, daß sie beharrlicher Liebenne völlig bei Vermuth ist. Sie geht jetzt aus, um gemeinsam die Freiheit und Ehre meiner.

(Der artesische Brunnen in Paris,) der große Gesprächsstoff bildete und von dem man sich so schöne Wasser in Menge versprach, wird sehr lästig und demnächstigen, wenn er wirklich ein schwarzes, mit Sand untermischtes Wasser in solchem Ueberfluß herauf, daß es bereits mehr gekostet hat, als Paris in einem Jahre braucht, wenn es es herbeiholen ließe. Wenn man so fortwasser, ist Paris mit einer Ueberschwemmung von schmutzigem Wasser bedroht.

(Die Wanderstanden.) Man liest in der «Presse de Seine-et-Oise»: Am 27. Juni wurde in Versailles ein neuer Versuch mit Wanderstanden gemacht. Tags vorher hatte man auf der Marie vierzig, von der Tauben-Liebhaber-Gesellschaft zu Berchem bei Antwerpen gelassene Tauben erhalten. Diese Thiere mußten in einem großen Korb eingeschlossen, und der Diligence abgeschickt, so daß es ihnen unmöglich war, eine Kenntniß von dem zurückzulegenden Weg oder der Richtung zu bekommen. Den andern Tag um halb 9 Uhr Morgens, hieß man 25 derselben nach vorhergegangener Bezeichnung und Angabe ihrer Bestimmung aufsteigen, sie wirbelten wie früher empor. Als sich die geflederte Truppe in Freiheit sah, ordnete sie sich zu einer sehr breiten Linie, und nachdem sie durch den ihnen eigenen Muth der um unerschütterten Freiheit die Lage erkannten, in welcher sie sich befanden, schienen sie 20 getrennten Luftlinien ein gehörige Richtung (Nord-nord-ost) ein. Nach empfangenem Bericht war die erste Taube um 12 Uhr 45 Minuten Mittags, und die entferntere nachmittags je um einige Minuten später in ihrem Taubenschlag angekommen; jüngste, welche entwischt, war erst Abend eingetroffen. Die Tauben legten also in einem Zeitraum von 4 Stunden 45 Minuten bis 5 Stunden 10 Minuten eine in gerader Linie 73 Stunden weite Strecke zurück, und von der allergrößten Schnelligkeit auf Geschwindigkeit gleichkam, vorausgesetzt nämlich, daß man eine solche Distanz auf derselben, ohne anzuhalten, zurücklegen.

Triest, 1. Juli.

Gastspiele von Hrn. Ludwig Löwe und der Dlle. Löwe.

Sonntag Abends eröffnete zu unserem großen Vergnügen Hr. Löwe sein Gastspiel im Teatro grande. Die Erwartung, die zu hören, war allgemein und das Haus von der Elite der Deutschen und Italiener gefüllt, obgleich im Teatro Nazionale zur zweiten Opernvorstellung unsere Singlone Gatti hatte, das schlechte Wetter zu einem Spaziergange im Freien gar sehr einlockte, und es auch sonst an Vergnügungen und Schauspielen unserer Art nicht fehlte. Der Akteur die Mühlenvorgang, der Hrn. Löwe bei seinem Erscheinen entgegenschall, bewies ihm sogen, daß sein Name auch an der Brein Ufermeere einen guten Klang habe. Man gab Deinhardstein's «Carrik in Bristol.» Mit Carrik betrete man Hrn. Löwe seine Laufbahn, ein Jahrlein seiner Bewunderung nicht versagen, als Carrik einen fast zu anstrengenden Grad entgegen; darum erschlaffte uns Hand von einem temperirten Applaus; darum schlugen oft auch Jene die Hände zusammen, die sie sonst nie im Theater in Bewegung setzen. — Man gab am zweiten Abende Halm's «Griseldis.» Hr. Löwe trat in der Hauptrolle, Dlle. Löwe debutirte in der Titelrolle. Der Lust des Dichters ist nach unserem Geschmacke ein schöpf entschieden; wir fühlen uns gar nicht wohl in der Nähe dieser rohen Egoisten; aber Hr. Löwe verstand es, uns viele Anhängsichkeit vergessen zu machen, indem er manchen schönen Zug seines Charakters hervorzuheben zu lassen, und so unser Interesse in hohem Grade zu fesseln wußt. Dem. Löwe, Griseldis, bewährte sich als eine brave Kunstjungerin. Von der Natur mit einnehmenden Reizen ausgestattet, verbindet sie noch angenehm mit einer guten Schule ein treues, inniges Gefühl; man sieht und hört es, daß sie nicht nur weiß, sondern auch empfindet, was sie spricht, ihre Szene verrathen einen Meister Hermann und man darf gewiß sein, daß noch Einigen zum Herzen ihrer Zuhörer. Ich habe die «Griseldis» unseren Schauspielern vorhelfen sehen, sie von Bekannung bereits überschritten hatten, und die Charaktere selbst war ganz verfehlt; die erhabenen Züge, welche sie, wider sie die Eigenheit mit ihrem Manne so weit treiben, um solcher Opfer fähig zu sein, wie sie Halm's «Griseldis» bringt. Die Löwe war aber stets bei einfache Alltagsmädchen, und nun sie ihren Gatten liebe, nun über ihn, Vater, Mutter und Kind und die Ihrer mer, vergessen konnte. In dem Momente, wo sie das Kind opfern sollte, wurde das Mutterherz in ihr rege, nun sie gleich einer Löwin, der man ihre Jungen rauben will, bald aber Rache über diese zum Gatten, nun sie vor seinem ganz nah ihrem Mann blutdürstig anbrennte, und dem ergrimmt Weib, das sie endlich am Schlusse, wie auf einem Traume und der Täuschung erwachend, von der sie bisher befangen war, ihrer eigenen Würde bewußt wird, wieder Kraft gewinnt, dem Manne zu entlagen, der bisher ihr Alles gewesen. Auf diese Weise hat Dlle. Löwe uns sehr stumig die Griseldis vorgeführt, um sie wußte so sehr auf das Kunstvermögen zu wirken, und sie oft, sehr oft in einem Gefühle durch ein unsichtmäßiges: «Bravo! Bravo!» unterbrochen wurde, und sich unter stürmischen Beifallsbezeugungen vor Mal auf Mal vor Gäste zeigen mußte.

Ich kann den Bericht über das erste Auftreten von Herrn Löwe und der Dlle. Löwe nicht schließen, ohne zu sagen, daß die übrigen Mitglieder des hiesigen deutschen Theaters alle ihre Kräfte aufboten, um sich, im Vereine mit so ausgezeichneten Künstlern zu agieren, recht anzustrengen zu zeigen, und es gelang, besonders Herrn Thome Vaughan, und König Arthur, und Herrn Heinrich Wörnstein, der wegen Erkrankung eines unseren Mitglieder, die Rolle des Lester übernehmen mußte, gelang, Anerkennendes zu erregen und Aufmunterung zu finden. — Unser Publikum zeigte sich an vielen seinen Abenden als eine sehr gebildete, kann einzig zu freudig Kenner macht, es gut wenig Mitglieder; was sehr es mit Schöne und Anhaftsvolle zu würdigen weiß, es gab von lautesten Beifall Zeug zu erkennen, wollt weil es applaudieren wollte, sondern weil es unwillkürlich dazu durch die Tonen, die Hr. und Dlle. Löwe hervorbrachten mußten, hingerissen wurde. Daher die stete Stille, ist im Hause herrsche, als förderte man irgendeinen Laut zu vernehmen, und kaum wieder der Beifallsturm, der auf einmal ausbrach und sich immer steigerte, erschien eine Pause im Vortrage der Künstler es gestattet. — Ich werde sie heute ab, wenn aber nicht unterlassen, Ihnen über das weitere Gastspiel zu berichten. — Wie ich höre, ist es Hrn. Löwe in Gastung gegangen, mehrere Vorstellungen in Venezig zu geben.

Pilsen, am 10. Juli.

Ich soll Dir, lieber «Humorist,» einmal unsere Neuigkeiten und Bilsen bringen? Ein schwieriges Beginnen, und leichter gegeben, als gethan ist. Beweise «Du kannst ein großes Wort gelassen aus» wenn Du von Deinem Korrespondenten in seiner

Jahrmarkt Konkurrenten vorhanden. Theater haben wir Gottlob keines, Concerte wenige nicht, von den durch unsere Stadt in die böhmischen Bäder Reisenden läßt sich nicht viel sagen; allein Markt hatten wir, und deshalb soll auch der Markt beschrieben, und zum Besten eines bekannten Blattes von einem unbekannten Korrespondenten seiner Feder zu Markte getragen."

„Was sagst Du zu dem Witz?"

Der Markt ist gut und schlecht; gut für die Schuhmacher, denn sie gehen nichts; schlecht für die Schuhlieferanten, denn sie empfangen nichts.

Ein anderer Hamburger-Jahrmarkt hatte zu seinem Troste den durchgängig humoristischen Witz: „Billiger Ausverkauf einiger Artikel" angekündigen; ob dieser Witz aber einer weniger Theilnehmer gefunden, als der Carolinger, kann ich nicht sagen. Jenen Fall, aber auch Du gehören müssen, noch war der großen Stadt am Isere Preis aufgeschnitten brauchst Du. Mich wundert nur, daß der dürftige Markt nicht auch von erfindungsreichen Journalisten benutzt wird; hier stehen Sie «Hamburgerung.

Auf dem Kaiserwerplatze pflegt der Hofmaler F. Wagner eine sogenannte mechanisch-lebende Kunst-Galerie, welche nach Anlage bei Zeltes 400 Personen erhält einer Menschengröße enthält. Wenn Du, lieber „Humorist", bei dieser Benennung lächelst, so sollst Du gleich auch lachen. Besagter Zettel, folgt C. Wagner, sagt nämlich weiter: „In großen Lettern, Nr. 6: Diese Merkwürdigkeit, diese überraschenden perspectivischen Bilder, überhaupt die ganz unbeschreiblichen plastischen Effecte der mechanischen Erfindung zur Darstellung ihrer „Saphir nähme sagen: „Ach gut!"

Ich könnte Dir noch Einiges von einer Kanone sagen, allein ich will lieber schweigen, denn, wenn ich, was ein großer Journal über meine Korrespondenzen zu sagen beliebt, wahr ist, so hat der Leser Korrespondent und „Humorist" selbst einen schlechten, unverzeihlichen Spaß. Ich bitte Dich, darüber aufgeklärten Dienen herzlichen

* * *

Bade-Salon.

(Karlsbad, 8. Juli.) Das letzte Schauspiel begonnen ist Zeit der bereits anwesenden Gäste mit 2513 Personen über 1577 Parteien, die Minderung bedeutet fortwährenden den Charakter der Abwechslung, die Zahl-Listen, wie Bilder eines Zauberspiegelkreises bei geschwinder Bewegung, ist allmählig hervorgerückt, und mit allen Farben Europas, besonders auch den Nuancen seines schönen Himmelszeltes ein. Von den hohen Herrschaften, die gegenwärtig hier verweilen, nenne ich einige: Se. Durchl. Prinz Camille-Rohan-Rochefort, Graf Alfred zu Colms-Baruwalde, Se. Excellenz Herr Freiherr von Schröder, bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Dresden, Hannover und Weimar, Se. Excellenz Herr Feldmarschall von Pfeffer, Patriarch-Erzbischof, Se. Excellenz Herr Graf von Wallmoden-Gimborn, Kommandirender General der Kavallerie ꝛc., Lady Hamilton-Dougles, Gemahlin des k. preußischen Oberstmundschenk der vereinigten preußischen Provinzen, Frau Gräfin von Sauerteig, Gemahlin des russischen Minister- und Staatsrathes des k. russischen Hofes, mit Familie, Se. Excellenz Graf Otto von Blome, bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Königs von Dänemark, am kais. russischen Hof, Se. Excellenz Herr Graf Sauerteig, bevollmächtigter Minister und Gesandter von Neapel, u. a. m.

Die französische Schauspieler-Gesellschaft, die einige Wochen im hiesigen Theater hat bereits erhöhten Preisen Vorstellungen gab, kann nur vortheilig bekannten Zuspruch. Die gefeierte Pariser Tragödin, Mlle. Georges erndte als Marquise, Lady Macbeth, in „Alle von Lowe" die wärmsten Anerkennung von dem kunstsinnigen Publikum, und so ein außerordentlich Talent, wie das der Mlle. Georges ergreift und fesselte, begeisterte und mächtig erhob. In den Vaudeville-Stunden wirkte die Caroline'schen Darstellungen der Herren Latouche, Dupuy, Schilly und Delmary nicht nur nicht mit Entschiedenheit überzeugen, sondern sie als entsprechend und genannt bezeichnen. Die französische Schauspielergesellschaft ist heute abgereist.

D—r.

Literarisches.

— Von dem als scharfsinnig-germanistischer Literat rühmlichst bekannten Herr. M. G. Saars, Verfasser mehrerer vortrefflicher Schriften in diesem Fache, erscheint ehestens in den Cotta'schen Verlage: „Die fromme Klosterfrau, ein Lesebuch für alle gebildeten Frauen und Mädchen jeweiten Alters und Standes in Druck."

Lokal-Perspektiv.

Ein Tanz auf dem Kasen, oder: Auch ein Bericht.
(Aus Baden und Baden.)

Baden, der anmuthige Gebirgsfleken, war Montag den 12. Juli der Schauplatz einer ländlich-lieben Unterhaltung. Mädel, daß sich hier so viele verwandte Musik eingefunden, — nicht, daß die Bergabgelegenheit so bequem und kurze gewesen, — nicht, daß eine helle Nacht einmal einer reinen Freude geopfert wurde, — nicht daß Alles unwirrt mich: sondern, daß wir nicht einer verwaisten Sommer- und Winter-Tagesschicht aufsaßen einer wirrmeier und verwaisteren. Die Leben in einer großen, alle einladenden Stadt. Da kamen sich die Lebensverwaisten nicht so leicht ein, im Drang mühseliger, sorgenvoller Tätigkeit. Den Tanzbrauchern wurd seine Arbeit zur Fronde, aus jene seiner Beschäftigungen enthielt gedrängten Gelegenheit zu freier Lust. Wie Bäcker, wir müssen uns Vergnügen und schaffen — wir müssen sorgen um Vergnügen, wir müssen, wie wir denn so lustig leben und wirken, auch lustig genießen. Aber es gehört so viel dazu, wenn das heitere Genußfest mit Gelächter soll seine Reize entwickeln! Lehren wir alle zuweilen bei der Einfachheit der Natur ein, denen Tanzvergnügen wir so oft in Räumen haben beschränken gefunden. (Wieder soll sollen wir zur Kranzen) künstlicher Belustigung uns neuen Freuden kommen?)

Es war also recht zusammenrecht, als Hr. Strauß auf vieler Tage einmal zu einem Tänzchen auf dem grünen Teppich der Natur einlud. Humorist Vergnügen und Ehre, Mühsing, Baden, Heilgenbronn, und viele Besitzer, Reiter und Reiterinnen, kamen dann wieder, eilten dem Besitzplatze zu. Hier war die Natur vom Künstlichen Tanzlust nur wenig verändert worden: einmal farbige Laternlichen, schimmernder Zeit, Tanzplatz, numerirte Reihen — im Uebrigen lauter Natur, Buchstäbl um Tanz!! Baden ist, so viel ich weiß, seiner Buchstäbl und Kaiserschmerzen wegen, — am nicht mit Unrecht! — berühmt. Nun, an dem Tage hat es wohl meine Leuten am allen hingerissen. Dabei klangen Strauß'sche herrliche Melodien so feurigster als je, zuweilen unterbrochen von den Tönen unserer vorzüglichen Militairmusik. Was ja «Lustig, fröhlich,» die Devise des Tages!

Herr Graf trug sein Bonbon- und Gepäck-Duett eigenhändig vor; Hellen und Langen, Herren und Damen redet anmutig Walzer und Cancrillet, und zum Schluß verfügen sich mehrere Schnitzer aus — Brauneisen in den — Himmel. Uebrigens war es so weit ihrer eigenen Gefügkeit, und haben nur zwei Schuß und Boten zerbrochen. Denn es ist Mittwoch vorüber; die Thränen vergessen und so ist meine schöne, blonde, blauäugige Nachbarin (ihr bräunlichen) gut in Ruhe-Klein, der jammerlose Kinder, die Mondnacht und dem Brentlinger Hafe, und der Fruße, kleiner Partier Hausschuh), machen sie krankisch) hat sich entfernt, der Tänzen weitere Nacht. Baden hat seit mehreren Jahren viel von seinem ehemaligen Ruf verloren, und von einer eigentlich vornehmen Saison ist gar keine Rede mehr. Nur die Gesellschaften von großen Herrschaften hier ein, dann Erbprinz von Hessen. Diese sind Frequentationsobjekt des Orts; einen «künstlichen Tanzabend» gefeiert. Hier sind mit 13—20 Hausmitgliedern, als: 1 Köchin, 2 Kammerjungfern, 3 Kammerdienern und 6 Kindern nach Baden. Es entstehen sich dort, daß in der Gesellschaft sind gegen 6. Juli a. c. 800 Personen und 2560 Personen eingetragen sind.

Nach einer Kiste von Menschen muß ich erwähnen, die man am Bahnhof Euer! pieps — — und sonst singend und sagt: «unser Liebchen.» Bildert man nämlich die Personenzüge rasch, so trifft man vorzüglich die Namen von jungen, hübschblühenden Herren, wenn einzelne Herrschaft-Zweck ist, allenfalls ein Dutzdiner die Liebe zu — machen. Doch — noch! in neue Pointen! Uebrigens ist der Fahrverkehr hier so angenehm, als er es in so pittoresker Umgebung nur sein kann, und Natur hilft sich an seine Mode einer Fassion. Ich kann versichern, daß Pelz und Thal und Wald, Gesellschaften und Duft noch eben so entzückend sind, als zu Zeiten Werthers.

Die Eisenbahn bringt uns viel Besuch, — macht sie aber eben so schnell; überhaupt aber gewinnt durch die leichtere Zusammenkunft nicht so sehr der Ort selbst, als seine stationären Bewohner, als die persönlichen Gesichter, nämlich ich sage. Als Kurorte mag gelten, daß einer der hiesigen Kunstrichter den verflossenen Sommer 1600 Bäder verabreicht, und heuer 24 Bäder gebraucht.

Das Theater, der eigentlich Rekreation-Hauptsitz macht gute Geschäfte. Die Regie ist sehr thätig und das Publikum dankbar. Referent selbst hat noch nie Vorspiele gesehen. Die hiesige Kapelle Strauß einen Hofmeister von außerordentlich gelegener Bell zum Besten einer Konzertpiece in Musikvereinsunternommen, von dem einen Theater einiger Damen, mit Tagblätter und Brummell ꝛc. ꝛc. abgeholten werden. Herr Humorist, es hat! Sie vielleicht zu seinen

Ihre Hegrette.

Der rühmlichst bekannte und ausgezeichnete Schriftsteller, Hr. Franz Dingelstedt, einer der Ersten unter den ältern literarischen und journalistischen Notabilitäten Deutschlands, befindet sich in diesem Augenblicke in Wien, wo er einige Zeit zu verweilen beabsichtigt.

(Angezige für Theaterunternehmen.) Das über zwanzig Mal mit vielem Beifall gegebene Drama „Die Verbrecherin" mit Musik, so wie «Prinz von Heidelb.,» „Der dumme Hirt," «Barbier in Wien,» von Herrn v. Holtei, so wie auch «Die Schlesischen, von: Die Räuber Hochgrät,» Lokalposse von Hoffmann, Musik von C. Müller, das Spektakum des Musik- und Theater-Kunstlichen Herrmann, können daher auf entsprechenden Wege nun von diesem, aber von dem Theater-Inspektion, Herrn Fr. Hofdalg, Wieden Nr. 638, bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Favoritagasse Nr. 333.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 141. Freitag, den 16. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Eine Bauernhochzeit in St. Wolfgang.

»Hört die Frauen, sie flechten und weben,
Himmlische Rosen in's irdische Leben.« Schiller.

»Es ist doch nicht gut, daß der Mensch allein sei!« brummte unlängst ein lebensüberdrüssiger 40jähriger Garçon nachdenklich in den Bart, und schnitt dazu so trostlose, resignirte Gesichter, daß ich mich über die endliche Bekehrung dieses freudelosen Hagestolzen recht innig vergnügte.

»Sehen Sie es doch einmal ein! das ist edel gedacht!«

»Ja, ich habe mir's überlegt. Wenn man so gar kein theilnehmendes Wesen um sich hat, es ist doch nichts. Da schleppt man sich das mühselige Leben durch — ohne Freud', ohne Leid, so will ich denn in Gottes Namen d'ran, und —«

»— und heirathen!«

»Was nicht gar!! ich und heirathen! — Nein, ich will meinem Hund einen Maulkorb machen lassen. Ich habe lange geschwankt, ob ich ihn in dieser gefährlichen Hundekrisis behalten oder wegschenken, oder ob ich es riskiren soll, daß man ihn todtschlägt: allein ich kann mich von dem guten Thier nicht trennen; ich und mein Washington, wir zwei sind so attachirt aneinander, daß es ordentlich rührend ist!«

Der alte Mensch schnitt ein Gesicht, wie die Kinder, wenn sie ein sogenanntes Krikert machen. Das stand ihm allerliebst.

»Aber, warum heirathen Sie nicht? Ich denke ein Mensch ist doch noch theilnehmender und liebenswerther, als ein Hund!« —

»Sehen Sie Freund, ich finde nichts. Ich lausche nun schon zwanzig Jahre auf eine annehmbare Partie, alles umsonst! Da hab' ich mich so nach und nach an den Gedanken des Ledigbleibens gewöhnt, und lebe mit meinem Hunde recht vergnüglich.«

»Das ist mir unbegreiflich. Erlauben Sie mir nur die Eine Frage: Was nennen Sie annehmbare Partie?«

»Nu, was man so in's Haus braucht!« — Ich prätendire gewiß nicht mehr, als jeder andere kluge Mensch. Eine hübsche Gestalt, etwas plastische Formen, ein niedliches Gesicht, ein vortreffliches, unverdorbenes Herz und eine feine Bildung, dann etwa 100,000 Gulden bar und —«

— und sonst nichts??« —

»Nein, auf Ehre und sonst nichts!«

»Ich gestehe, Ihre Forderungen machen die Wahl etwas schwierig, aber nicht unmöglich. Ich setze z. B. den Fall, ich wüßte eine solche Partie! —«

»Freund, Sie wissen keine, die das Alles in Einer Person vereinigt, sonst würden Sie sie selbst zu gewinnen suchen!«

»Da haben Sie Recht. Aber positus: Sie fänden doch ein Mädchen, das all' Ihren Wünschen entspricht!«

»Dann — dann — —, dann heirath' ich sie doch nicht. Ich will Ihnen was sagen. Ich heirath' keine Andere, als die so vortrefflich und liebenswerdig ist, daß sie der ganzen Welt gefällt; und Eine, die der ganzen Welt gefällt, die mag ich nicht. Das ist die Sache. Mein Hund ist auch sehr liebenswürdig, aber wenn ihm jemand Anderer schmeicheln will, als ich, so beißt er. Verstanden? —«

Solche Strupeln hat man nun in St. Wolfgang nicht. Auf der kleinen Tour von Ischl bis Salzburg bin ich zu vier Hochzeiten zurecht gekommen. Je weiter weg von der großen Hauptstadt, desto freundlicher grüßen die Bauern und desto lieber haben sich die Leute. Wir saßen noch träumerisch in unserem niedlichen Kahne, sanft geschaukelt von den lichtgrünen, spiegelhellen Fluten, im Schatten eines moosigen Felsenüberhanges, als schon die Jubeltöne der Trompete und der Geigen aus dem alterthümlichen, mitten am See liegenden St. Wolfgang, von balsamischen Zephyren getragen, zu uns herüber quollen. Die Sonne beleuchtete mahlerisch die freundlichen Häusergruppen, die mit ihren breiten, flachen Dächern von riesigen Steinen beschwert, mit ihren hölzernen Gesimsen und Gallerien, von Tüchern und Leinenzeug überhängt, und mit ihren runden Fensterchen, vor welchen wir ohne Ausnahme frische Blumen fanden, dem genialen Dichter der Accerombona und des Phantasus einen romantischen Vorwurf zur Ausmalung einer Schweizerlandschaft hätte abgeben können. Es gibt vielleicht kein zweites Dorf, das in dem Bau seiner Häuser und Gassen einen so merkwürdigen Typus der Alterthümlichkeit trägt, als St. Wolfgang. Wir besahen uns vor allem Anderen das Innere der sehr interessanten, uralten Kirche mit ihren Schätzen an Silber und Schnitzwerken, vom heiligen Wolfgange gegründet, und folgten sodann den lockenden Tönen über eine hölzerne Steinmasse, die uns ein sehr eindringliches Bild von der Pfalderung früherer Jahrhunderte lieferte, auf den Holz-Balkon des Hauses, wo die Freude eingekehrt war. Es gab eine Hochzeit.

Wenn sich die Menschen recht lieb haben, so nehmen sie sich um den Hals. In St. Wolfgang nehmen sich die Leute um den Hals, wenn sie tanzen. Ich meine das im strengsten Sinne des Wortes. Die Arme des Mannes verschlingen sich fest um den Hals seiner Tänzerin, welche ihren Tänzer anmuthig

um den Leib hält. So drehen ſich die Paare langſam um ihre eigene Achſe und um die des Kreiſes, den ſie beſchreiben. Dann läßt der Herr die Dame fahren, ſie dreht ſich allein, und er trampelt ihr, mit den Händen patſchend, nach. Dann machen die Herren Moliné, ſingen die gewiſſen Vierzeiligen, und trampeln mit den Abſätzen auf dem Boden den Takt dazu. Wer das nie gehört, macht ſich keinem Begriff von dem Lärm, den etwa vierzig ſchwere Bauernſtiefel mit kraftvoller Luſtigkeit auf die Bretter des Tanzbodens geſtoßen, ergeugen. Zur Abwechſlung wird auch gepfiffen, gejohlt und gejauchzt. Plötzlich nimmt der Tänzer ſeine Dame feſt um die Mitte, bringt ſich links über ſie hinaus — ungefähr wie unſere Dandies beim Walzer, und beginnt einen Tanz, den man in Wien — Teller-Reiben nennt. Dann fängt die Geſchichte wieder von vorne an. Dabei dreht ſich die ganze Suite ohne Ende, daß Einem die Augen ſchwindeln, und die Geigen kratzen raſtlos d'rein.

Wir hatten kaum unſer treffliches Mittagsmahl beendet, ſo ſtanden wir ſchon wieder im Tanzſaale. Ich lehnte an der Thüre, und machte meine ſtillen Bemerkungen. Wie doch die Sitten verſchieden ſind, — eine Franzaiſe in Wien und ein Hochzeitreigen in St. Wolfgang!

Dort ſchwebt man ätheriſch auf den Fußſpitzen dahin, und faßt ſich kaum mit der Hand, damit man ja durch keine Berührung aus dem Wahne geriſſen werde, man tanze mit ſphäriſchen Grazien: Hier fallen ſich die Leute um den Hals, und ſtampfen und jauchzen, daß die Dielen zittern; — dort wiegt die elegante Dame mit kalter Nobleſſe das Köpfchen, als gälte es mehr, ſich bewundern zu laſſen; hier hängt das trunkene Auge der freundlichen Tänzerin mit aller Glut der Tanzluſt und Freude an dem robuſten Tänzer, der ſeiner Kraft bewußt, das Möglichſte leiſtet, ſein Mädchen zu vergnügen.

Dies lebhafte Treiben, dazu die Ausſicht auf die rieſigen Gebirge und den ſtillen, wunderlieblichen See, deſſen herrlicher Anblick mich nur vorbereitete auf den Genuß einer noch bei Weitem ſchöneren Seelandſchaft, nämlich des poetiſchen Königsſees in Berchtesgaden, die reine Freude des entzückten Brautpaares und ihrer Verwandten und Freunde, das Alles wiegte mich in einen ſo angenehmen Taumel, daß ich es gar nicht gewahr wurde, wie eine recht hübſche St. Wolfgangerin mich ſchon zum zweiten Male zum Tanzen aufforderte. Hier war keine Zeit zur Ueberlegung, denn meine ſchwarzäugige Blondine hatte mich, ehe ich es hindern konnte, an den Kreis geſchoben und um die Mitte genommen; wollte ich alſo von den hinter mir Tanzenden nicht über den Haufen gerannt werden, ſo mußte ich wolens volens der etwas dezidirten Einladung Folge leiſten, was ich denn auch zu meinem eigenen Erſtaunen mit einem echtländleriſchen Schwunge vollführte.

Der raſche Tanz hatte mich ſo ſehr echauffirt, daß ich den Tanzboden verließ und in die kühlere Stube trat. Hier ſaßen Braut und Bräutigam, vermuthlich in gleicher Abſicht, und hielten ſich innig bei der Hand. Ich war unbemerkt eingetreten, das veranlaßte mich zu der ſträflichen Neugierde, die Ergüſſe ihrer Liebe zu belauſchen. Allein vergebens harrte ich auf ein Wort aus ihrem Munde; ſie ſaßen ſchweigend, ſahen ſich bedeutſam an, hielten ſich bedeutſam bei der Hand und — ſchwiegen wieder.

Glückliches Paar! ein ungetrübter Friede muß ſolch' eine Ehe krönen, wo beide Theile nur fühlen, nicht ſprechen! dachte ich. Da kann keine Meinungsverſchiedenheit, kein Zwiſt, kein Streit die Herzen brunruhigen; das iſt die ſchönſte und richtigſte Anſicht, wo die Eheleute nur immer ſich ſehen; denn da ſchaut ſie auf ihn und er auf ſie, und Keins auf einen andern Gegenſtand; — da iſt die reinſte gegenſeitige Achtung, wo die Eheleute das Beſte von einander halten, nämlich die Hand; — da verbreitet ſich ein Ehepaar am innigſten, wo es ſich gegenſeitig faßt. —

Ein Mitglied unſerer Geſellſchaft hatte inzwiſchen die Violine ergriffen, ſie mit unvermöglicher Langmuth geſtimmt, und ſpielte Lanner's neueſte ſteyr'ſche Ländler aus dem Ballete: »Die Macht der Kunſt,« nach deſſen lockender Melodie der Tanz vom Neuen begann. Als nun endlich wieder die Vierzeiligen eintraten, kam die Reihe auch an mich, und ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich das Mädchen ſang, was mir in den Mund kam. Daraus ward denn folgende Ballade:

»Die Zinken hab'n Kröpfern,
Da ſingen's damit:
Und mei Weib hat an Kropf —
Aber ſingt kann's nit!«

womit ich verlieb zu nehmen bitte.

Ein dritter Kompagnon trug das intereſſanteſte und ohne Zweifel angenehmſte Kunſtſtück zum allgemeinen Vergnügen bei, er warf eine ganze Hand voll Silber auf den Teller, welcher auf der Brauttafel ſtand. Nach dieſem glänzenden Schlußmanöver ſtachen wir wieder in die See, und langten nach mehrfältigen Echoſchüſſen u. dgl. in St. Gilgen an.

Auguſt Schilling.

Herr Guri und ſein Hausball.

Gemeldet von L. P. Schm — — pfl.

Wenn ein Menſch, der auf einem Hausball eingeladen wird, ſchon an und für ſich ein ganz beſonderer, das heißt, ein Menſch iſt, der ſich genauig in die barocſten Charaktere und Widerſprüche geiſtiger Lebenserſcheinungen finden muß, ſo iſt ein Menſch, der zu einem beſtel Zweck bei Herrn Guri eingeladen wird, ein bewunderungswürdiger, ein außerordentlicher Menſch!

Menſch und Hausball! Hausball und Menſch! Welch' ein reicher Stoff zu philoſophiſchen Betrachtungen! — Der Menſch iſt ein Ball ſeiner ſelbſt, ſeiner Launen und Kümmernisse genug im eigenen Hauſe! — Was iſt der Menſch erſt auf einem Hausball, das heißt auf einem Balle in einem andern Hauſe!? — Ein Ball des Balles! Ein Menſch des Balles! Ein Ball des Menſchen! Ein, ſich auf dem Balle des Balles herumballender Ball! Das heißt, ein Spielball am Balle voll Langweiligkeit, geiſtloſer Geſprächswuth und geiſtmachender Mordanſtrengung.

»Invite a un bal eher Dominik Guri, Maitre de Musik, pour Monsieur de Schm — — pfl. Faubourg au Kuh, Nr. 106, Heure di soir, 1. May.«

Dieſe diplomatiſche Note fand ich, friedlich heimkehrend, auf dem Leſekabinet, ohne Ahndung einer bösen Zukunft, auf meinem Tiſche.

Faubourg o Kuh! Warum hat Du mir das gethan!!! Ein Ball in der Antivorſtadt bei Herrn Guri, war die ſchauerliche Leſung dieſes Räthſels einer franzöſirten Einladungsfatze.

Ein Ball am 1. Mai, bei ſtinkend heißer Witterung, und — bei Herrn Guri — ihr himmliſchen Mächte! — Doch meine Leſer werden wiſſen wollen, wer Herr Guri eigentlich iſt.

Herr Guri, einſt Oberprieſter im Tempel Thalien's, der traurige Schatten eines zu Grunde gegangenen Schauſpiel-Direktors und Kapellmeiſters, iſt gegenwärtig das lebendige Skelett eines Lehrers im Pianoforteſpiel.

Herr Guri iſt Bürger, und hat an ſeiner Hand wandeln zwei Schmalzlimonien und ein junger Dornenſtrauch, das heißt, Herr Guri hat zwei Töchter und einen Sohn, bekannt unter dem Namen: Fräulein Zephyrin, Fräulein Hibria und Monſieur Benji; beide Töchterlein jung und blühend; Zephyrin für hübſch, Hibria für geiſtreich gehalten, beide blond wie ein Sonnenſtrahl, beide ſich für die Bretter bildend, die die Welt bedeuten. Beide aber deſto weniger bedeutend — auf den Brettern ihres eigenen Wohnzimmers — Monſieur Benji, einer der hübſcheſten Jungen, aber das unerfreulichſte Subjekt in der Stadt, barbirt, ſich zum Ehrung bilden vollend, nicht allein in der Offizin, ſondern auch im Privatleben, und vorzüglich den — ehrer Papa —

Herr Guri hat ſich, aus einer größern, in die kleine, ruhige Kahrerſtatt zurückgezogen, Hr. Guri lebt dort ein vermengtes Stillleben, das heißt: Gegend und Umgebung ſind einſam, ruhig, aber Herr Guri lebt und wirket zeitweiſe, wenn er aus der Schenke kommt, und um 11 Uhr Mittags noch kein Topf am Feuer ſteht, gar gräulich in den Nämen meiner einſtündigen Wohnung nimmer — ja ſolchen Syenen ſpielt Fräulein Zephyrin damit gewöhnlich — ſehr anmuthige Walzer am Pianoforte.

Herr Guri iſt übrigens ein Mann von Welt, d. h. Herr Guri ſpricht franzöſiſch, lieſt die Leipziger „Mode-Zeitung,“ ſpielt Whiſt, und trinkt Bier.

Herr Guri iſt aber, und das iſt die Haupt-Phyſiognomie ſeines Charakters, durch und durch leichtſinnig. Herr Guri könnte ein leidliches Einkommen haben, durch Lektionen und ähnliche Verdienſte, aber Herr Guri verträgt ſich nach ehedrein mit Niemanden, Herr Guri ſetzt nicht auf Arbeitsſamkeit und Zins ſeiner Töchter, nicht auf das Vertrauen ſeines Sohnes, nicht auf Ordnung in ſeinem Haushalt; Herr Guri denkt nie an den kommenden Tag, Herr Guri kommt allenfalls mit einigen Gulden nach Hauſe, Herr Guri läßt ſogleich Champagne, d. h. einen alten geſpenſten Schimmel mit einem Steirerwagerl kommen, führt mit dieſer Schimmelweiberunglückerl nach Laxenburg, und lebt dort ſammt Fräulein Zephyrin und Hibria, bei Wein und Backwerkel, einige Stunden in ſeiner Selbſtvergeſſenheit.

Einſt traf ich Zephyrin und Hibria, zwei ätheriſche Weſen, Blumen pflückend an einem Feldwege — — Dieſe Begegnung — ich ſchwöre! es war die Einzige, hatte meiner ſtillen Betrachtung nach, das verhängnißvolle Einladungsbillet zur Folge.

So viel war mir von Herrn Guri's innern und äußern Leben und deſſen Töchterlein bekannt, genug, um mit ſeiner beſondern Sehnſucht jenes Hausballes zu gedenken.

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

Am 30. Juni ſchießen ſich die Parken der Oper mit der Vorſtellung der Oper: „Il Bonetomposo“ und das Ballett: „Diana.“ In erſter nom Ville. Lay er wiederholt hervorgerufen und ſo ihrem italieniſchen Talente beim Publikum der verdiente Beifall gezollt, der ſie bei der ganzen Produktion ſtets auszeichnet. Auch Ville. Lay er wird über die beiden andern Primadonnen erhoben hatte, man einen neuen Beweis liefert, daß das Muſikinſtitut die entgegenſtehende Konkurrenz einer deutſchen, mit gerechter Vorzugsbevorzugt zu würdigen, und ihr die Palme zu reichen wußte, wenn gleich Italienerinnen mit ihr in die Schranken traten. —

„Ehe.“

Kunigkeits-Plauderer.

(Muſikunterricht in England.) In Muſikinſtitut verdrängen die vornehmen Damen der Konſervatorien der Kapellen, ſprechen mit den Kammerherren, ſollen die Kräuter ſelbſt zur Kur. Die Schweſter Sir H. Davi's war einer der eifrigſten bei dieſen Unterrichten. Ein wie bekannter Engländer, ein entſchiedener Reformer, erzählte mir, daß, als eine ſolche Lektion ihn entſchädigt, zwiſchen ihm und ihr ſich folgendes Geſpräch entſpann: „Madam, mein Herr! jetzt kommen die Muſiken von Muſikaliſter; ich bitte, ſie werden die Kapelle Ihnen Stimmen.“ — „Ich wünſche es von ganzem Herzen thun, Myſtery! aber ich kenne dieſen Kapellen nicht.“ — „O, es iſt ein trauriger Mann!“ — „Nicht möglich, daß er ſeine ſich zum erſten Mal, und in der That, ich die Bitten von Muſikaliſter einen Unbekannten wählen wollen.“ — „Wie ſind ſeiner Wahl gewiß, und ich werde auf Ihre Stimme.“ — „Aber Sie wiſſen wohl, daß ich den Konſervatorien bin.“ — „Nun, was thut Das?“ — „Sie ſind Konkurrent, nicht wahr? Sie haben meine Kunſtſchaft, und ich habe Ihnen auch die von M., von N. ꝛc. verſchafft. Wahlen, wenn Sie viele behalten wollen, behalten Sie ſie.“ — „Aber Madame....!“ — „Keine Entſchuldigungen! Stimmen Sie für wen Sie wollen, wenn Sie aber für meinen Bruder Ihre Stimme geben wollen, ſo bitte ich Sie verſtehen, vor auf jedem Bette ſtehen, ſogleich Ihre Rechnung; ſie wird auf der Stelle bezahlt werden, und Sie werden nie mehr einen von uns hören.“ — Dieſe Lehre aber entſtieht gerade die Namen der bewunderten Damen von Howell. Was thut der Konkurrent? Er entfährt ſich der Abſtimmung. Gegen 2 ½ Uhr, als es mit den Liberalen ſchlecht geht, ſchicken die Frauen von Bruder von Howell einen Lakaien an unſern Konkurrenten. Er kommt in einem Kabriolet eilig daher geſauſt. „Nun, Sie haben wohl geſtimmt? Kommen Sie ſchnell, wir ſitzen auf Nadeln.“ — „Ich kann nicht.“ — „Sie iſt unerträglich, hier ſind die Liberalen ſiegen; die Zeit reilig.“ — „Ich bin es gebunden, wenn Sie ſich verpflichten, mir 10 — 15,000 Pfund, die ich durch meine Stimme verlieren werde, zu vergüten.“ Sie ſind alſo von den Tories eingeſchlichtert worden? — „Zwar nicht von Männern, aber von einer Frau. Ich werde nicht ſtimmen, weil ich nicht gegen meine Gewiſſen ſtimmen will, und wenn ich meinem Gewiſſen Gehör gebe, ſo bin ich zu Grunde gerichtet.“ — Inzwiſchen plagte den Kandidaten tremend Not. Er ſtieß einen Fluch mit drei Tonſylben; erkannt einen der einflußreichen Mitglieder des Komite für Rock, und eilt auf ihn zu. „Meiſter Sie mich auf der Stelle begleiten. Ich habe verſprochen, nicht für die beiden Liberalen Kandidaten zu ſtimmen; aber Ihr habt die Oberhand; ich frage nichts nach Ehre, bin ein Kaufer und Whigs ſo; aber ich habe etwas auf Kruder.“ — „Sehr wohl,“ erwiderte der Andere, worauf Sie ſie Rock und Kruder ſtimmen wollen, ſo iſt bei ganz vortrefflich.“ — „Ihr Rock ſtimmt!“ — „Einige Unterſtützungen; Sie ſtimmen ſich nicht um Ehre; Sie wollen nicht hungern. Ich Rock gewählt werde; und klagt an einer Stimme mehr oder weniger! Kommen Sie für den Tory und ein Kaufleben; worauf warten Sie? Ihre Stimme und Ihr Gewiſſen in Einklang bringen.“ Rock folgen Beſtimmen zog er der Reformer vor, gar nicht zu ſtimmen. — Durch ſolche, in allen Straßen ſich ereignenden Fragen mitverlorene Kunſtgeiſte, haben die Tories mehr als 4000 Wähler mehr bezahlt, per Wahl zu geben.

Dresdner Salon.

Quo non ascendam, aut quo non volem,
Mary C

Dieſen Spruch, Hr. Kreuzkurz, rufe ich Ihnen zu, wenn Ihnen etwa die Beſuche entgehn, und ich ſchweige, melancholiſch ſchweige zu einer Zeit, wo auf unſerer Bühne eine Menge Gäſte erſcheinen, denen einige Mitglieder der Wiener Theater fehlen. Glauben Sie mir nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß ich Sie nicht vermiſſe, daß alle Gäſte verſchiedene Beſtürfniſſe und Lieben, welche ihn erfüllig machen, wenn Beurtheilungsvorte abgelungen, ſo gibt große Männer, die, weil ſie zu nichts anderem taugen, beſtellte zu ihrem Berufe wählen, ſie laſſen ihren eigenen Lieben treiben, um ſich bemerkbar zu machen, und weil es auch in Prag einige gibt, ſo war mir es heute um ſo mehr, mittelmäßige Talenten, welches von ſolchen Kabrefprüfungen zum Zeit und Geld beſtehlen wird, daß ich darüber freut wurde, ſo freut, daß die meinen legten Brief vielleicht und dem Grabe bekommen; wenn klagt mir ein ſchmeichelnder Sterch im Magen, über dem ich ungleichher Weiſe an einer Indigeſtion leide, die nicht einmal eine Doſis Gelz auflöſen kann, und es wirket Kopfweegel an chlorhinen ſucht; ich hoffe aber, ein breiter Schluck Bitter-Eſſig wird mich von dieſer Pregel Lungenſucht befreien. Darum Aber mich nicht zu Bericht,“ um mich von Ihnen über dieſen Bericht als erſter Recht, nachſichtige Rede auf.

Alle Journale erſcheinen ein Geſt nach einer mit dem Namen, und ich will daher gerne die Operaſinger beſprechen.

Hr. Lettner, vom Hamburger Stadttheater, ſang in der „Norma,“ der „Stadtkommandeur“ und im „Nachtlager zu Granada.“ Wir haben ihn lange der Bühne ſo vorzüglichen Beifallen gehört, keine Stimme hat alle Vorzüge, welche man ſonſt gewöhnlich preiſet, ſeine Schule iſt ſehr gut und einen bereitwilligen Vortrag hat er bewieſen, daß er ſich, daß er ſich, daß er ſich

Nach Hr. Breitling, k. russischer Hofopernsänger, sang in »Robert,« »Norma,« »Semyramis« und endlich in »Belisar und Gisarich.« Es versteht sich von selbst, daß (wie wir der liebenswürdigen Gesellschaft die Künste und Wissenschaften vorlegen werden) darüber, ob Hr. Breitling, einst der gefeierte Tenor, an Stimme verloren habe oder nicht. Die Entscheidung darüber ist sehr schwer, da das Publikum, ein Tenor habe an Stimme gewonnen, hier für eben das Umgekehrte hat, wie wenn man einer Dame sagen wollte, mit ihrer Schönheit ist es vorüber; abgesehen davon, daß man gestehen muß, Hr. Breitling singe heute Morgen besser, und noch er in sein Spiel und Gesang jenes richtige Verhältniß zu bringen weiß, wonach Klugel entgegnehmen und behoben werden.

Es war in Prag eine Zeit hindurch unerträglich heiß, heiß, daß wir Pulse bei jeder Schlagen, was sie können vier Wochen 300 »Saison d'amour« enthusiasmirt; die Umgegend Prag's bietet mannigfache Reize und zu jener Unterhaltung Gelegenheit, so kann man z. B. von 11 Uhr in der Nacht, gerädert und von tödlichen Schlafsucht verfolgt, der Böhmen nach Hause wandern, wo Mann seufzen hören, und wie Sterne sich dagegen sehn, over kann 17 Tassen Mélange trinken von sehr entfernt: »O die Natur ist doch schön;« auch kann man zweiten »Gefreiter auf der Gasse« betrachten u. s. w., worüber ich einmal eine Abhandlung zum Nutzen und Frommen aller Jener, die auf Akademien nach Böhmen kommen, schreiben werde. Doch und geschieht inzwischen im Tempel der Musen? *Tempora pardon* — die Natur zog die Tenöre an, und im Kampfe der Natur mit der Kunst geht sie der Letzteren nicht immer erbaulich. Da kam Nestroy, der Mann und Dichter und das Kostüm vom Theater an der Wien, und wie durch einen Zauberschlag kam Leben auf von vor die Bretter, welche die Welt bedeuten, und wie schwerfällig bei einer Hitze von mehr als + 20 Gr. R., welche noch unerträglicher verwirrt wurde, daß einige Leute vor Todesangst heulen, aus sie einen größeren Raum wo Luftzug einzudringen, verwandt wurden unleidliche Dunstschwaden sich ergaben. 17 Mal in 25 Tagen auftreten, kann großer eine immense physische Kraft, man muß mehr Nestroy, als Kostüm sein, um nicht ohne nachtheilige Folgen aufzutreten.

Im Allgemeinen erhielt Nestroy viele Beifallszeichnungen und selbst stürmische Applaudir recht gut, als Dichter wollte man ihm nicht immer die Krone reichen. Besonders räsonnirenswerth ist bei Nestroy der Vortrag seiner Couplets, darin ist er unübertroffen, und nicht leicht wird es ihm hierin Jemand gleich oder nachmachen, darum hat er wirklich alle seine Rollen so wohl studirt, daß jene in vor die angewiesenen Sphäre sich erhält und daher nicht in Verfallen, stets unwiderstehlichen Humor gebietet ist, er hat sein Organ und seine Mimik so sehr in der Gewalt, daß man oft zu ihm sagen möchte, ob er auch wirklich verstehe ist, er sei selber nur, man vergißt sogar auf die häufig unterlassenen Verbeugen, und auf die oft auf Intrigue stehende Karrikatur, man muß lachen, und muß dem Lachen ist in der Regel Vieles, wenn nicht Alles, dem Publikum genommen.

Jetzt gastirt Mad. Peche mit dem glänzendsten Erfolge, über ihre Darstellungen will ich später ausführlicher berichten.

Eine französische Schauspieler-Gesellschaft gab vier Vorstellungen, in denen zwei die einst so hochgepriesene Mlle. Georges auftrat. Engländer und Franzosen sind in der Regel nicht gute Personen, und auch niemand bekannt sich zum englischen Essen gegen die Franzosen, aber nicht aus National-Antipathie, sondern weil sie meinen Ansicht von dramatischer Kunst nicht in Gegensatzen passen. Da von Damen ein Urtheil von Frauen ist, so wird man noch viel die ersten Schauspielerinnen Frankreichs und Deutschland anführen; wie sehr ich in den französischen Damen nicht besonders ist es Mlle. Georges, die ihr Allgemeinen nach brillanten erschütternden Effekten strebt, und von der selbst bei der entgegegen Leidenschaft allzeitigen Besonnenheit glänzlich abstrahirt. Großartigkeit schreint das Ziegle, was sie begreifen will, aber nicht immer begreift, weil ihre Zeit bereits lange vorbei ist und die poetische Glut sich auch nur noch verwirrte hat, unseren Begriffen von erhabenen Drama gemäßer, nimmt sich das Französische nicht so feinen Gestalten aus, es ist eine Welt für sich, die sich nicht bekanntlich einen Schritt, ja nicht die Luftsprünge von Bouvrevilles eben so vergnügt, als sie dem ganzen Nationalgypsus mehr gefagen. Die Franzosen singen wie darin enthaltenen Couplets ganz stummerlich, und wie Musik kann ist noch viel erbärmlicher, denn es finden sich, immer am unpassenden Orte, Motive und wenn »Tiroler Wasse,« alte Straußische Walzer, singen ertönen: so einer ernsthaften Szene, tod bekannter »Psyche.« Die Franzosen sind auch nicht sehr öffentl, so daß neulich Hr. Herz in seinem 24 Potin rondo's 2 böhmische Tanzlieder als etwas allbekannt angeführt. Eugenie Sen, ein artiges Mädchen, gefiel am meisten unter allen Mitgliedern, was mit Talenten, welches der Mlle. Georges viel zu hoch erschien, meinte sowohl gemacht.

Unerlaubt breche ich mit den Theater-Notizen ab, um sage meinen heutigen Bericht noch einer Neuen Erwerbung bei. Hr. Meyer, ein junger talentvoller Miniaturportrait-Maler, der sich früher in Wien aufgehalten hat, verläßt uns Prag, um hat vor seiner Abreise sein Atelier allen Kunstfreunden geöffnet. Seine (ähnlichen Porträts prächtig sich durch eine unverkennbare Aehnlichkeit, durch ein glänzendes Kolorit und besonders durch das, daß bei allen die günstigste Situation getroffen, um sie mit viel Genie hervorhebt hat, davon ist in den Besitzen immer eine so vortheilhafte Abwechslung, daß man sie von keinem Ganze behandelt kann.

Selbem.

Mode-Bazar.

Paris, den 29. Juni 1841.

Die heutigen Modien um die unsere Bauwollengruppe sind noch gänzlich auf der Mode gekommen, so sehr haben sich die Seiden- und Wollenstoffe verdrängt. Die Mannigfaltigkeit und Verwollkommnung erhalten. Man hat sich an gleichem Kreide die Mode um Jacquard Gewebe mit den frischesten Farben, Lichte, auf neuen Zeuge und Stammgewinnen sich verschlungen. Alle Drapp, so wenig das Durchsichtige sich mit dem Glanzenen verbindet, Lustrine, so weit vorgedrungen, aber nicht immer noch den goldenen Mittel, welche altväterlich und noch zugleich modern sind. Alle viel ist noch entgegenkommen, weil mehr die große Damen getragen und behält bekommend die tausend Farben nicht, welche ein Musikleben in einer Saume verbreiten.

Die jüngsten Damen tragen selbst im Sommer Lustfarbe, jenes reizende Mittelding zwischen Hemdzug und Hüllchen; die bläulichen sind am Gipfel. Die Bändern.

Die Schleier haben diesen Sommer die ganze Gunst gewonnen, welche die Anzug und ihre Nützlichkeit verdienen; niemals hat man sie hat, als sie angelegt werden um der Größe so außerordentlich vermannichfaltiget; man trägt sie zum Negligé wie zum Staate; einige Finger breit, weglassen sie sammtlig eine Kreppenate; sie fallen um den italienischen Strohhut und werden um den Kaiserhut der Meterie. Ein neuer Stoff, Pogne, macht großes Aufsehen in der modischen Damenwelt. Ein anderer nicht minder bemerkenswerther Stoff von orientalischer Eleganz, Neuheiten und Originalität ist auf Seiden angekommen; es ist von einer Stoffe, der einem ganz weichen Kaschemirmuslin gleicht und außerdem große granulirte Buttonen hat, welche die reizendsten Mannigfaltigkeiten hervorbringen. Man braucht nur diesen reizenden Stoff zu sehen, um sich auch ein schönes Kleid mit gefälligen Formen verfertigen zu können, die sich auf Kissen von Sammet oder Atlas legt, und deren Taille sehr rund nach dem Kaiserschnitt hervorgehoben wird, der die alte Gürtel hervor; denn einem so verschönen und feinen Kleide ist ein Langkamel beigegeben, der um die Taille herumgeht, vorn zusammengeknüpft wird und bis auf die Füße die Falten fallen läßt, welche einen solche Mantel haben, wie das Kleid. Auf den langen und weiten Aermeln verzierchen sich viele Farben abwechslig. Das gewöhnlich gemachte Leibchen hat regelmäßige Falten, kurz in dem Genren liegt ein Reiz, der unbeschreiblich ist.

Es ist wie wir unseren Leserinnen kaum zu sagen brauchen, mit dem Schmuck wie mit den Kleiderstoffen; jene Zuhergeit verlangt eigentümlichkeit. Jetzt sieht man nur wenige, jetzt haben sich Kreolen in Gunstgewonnen. In den Tagestoiletten werden sie nicht getragen, sondern Ohr, so wie Perlen in Menge von kostbarstem Glanz getragen werden. — Diejenigen aber, welchen sich Kreolen angelegt sind in den Perlen ist die Kreolle, die sich gar nicht zu den Juwelen gezählt wird, weil sie nicht kostbar, die aber doch sogleich auch die beschreibende Tatsache hebt und verschönert.

Dieser Schmuck, von dem jetzt trägt, wird aber nicht blos einfach getan, sondern auch einen Schein von Nagen haben, d. h. er verbindet die Kreolle der Kugeln oder Gemmen zum Befestigen der Perlenreihen, zum Befestigen der Muschelchen, zum Zusammen der Bänder, weil man von dem Gemmigste ausgeht, auf dem Name schon man sich nicht passen, sonnen blog Reihen.

Kurioses.

— Der erste Omnibus wurde 1828 zu Hannover durch einen Hamburger, Karl Buchholz gebaut, von dem schon damals sechzig Stück, noch ihn ein Gelehrter in Versen besungen haben:

Omnibus ei fuerunt unus mercurius eundo
Reddiunus empovis Jupiter ipse decet.
Mihrem im Sommer und jetzt, wie einst, Schmutz gegeben,
Jupiter feste grund Omnibus den Himmelsthron zur. —

Theaterrieb.

In den Monumenten des Pfannischen Gebietes befindet sich eine von den Merkwürdigen ersten großen Bäumen. Sein Umfang gemessen, Höhe werden nicht nur gegen 2000 Klafter von einer 1500 Pferde, sondern auch mehr als 100 Kamele, wenn Stammgewinnen zur Zeit der Ernteung von einem Gebäude und Zuhausstattungsrad bisher verpflanzt wurden. Jetzunft verstehen werden zur Arbeit in der Meierei verwendet; die übrigen laufen frei herum. Allährlich werden einige Gebäude verkauft. Gegenwärtig sind es die Eisenstücke und den Ochsen, die um 6 oder 7 Louisd'or das Stück erhandelt, von mit dem nicht nur Indien, sondern beinahe alle Länder von Europa versehenswerth. Manche riesig mächtige Thier nicht eben so gut vom italienischen Lastwagen erkauft, um zu seinen Bestbesitzen, befindet sich zum bestimmten Transporte in Gelegenheiten verwendet werden?

Wien, gedruckt bei Leopold Sauer, am Rondau, Leopoldgasse Nr. 304.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 142. Sonnabend, den 17. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Herr Guri und ſein Hausball.

Genrebild von L. H. Schm——pfl.

(Schluß.)

Hm! gehen oder nicht gehen? war die Frage. Wer weiß? Vielleicht gibt es einige intereſſante Erſcheinungen! Einige Verſicherung zur Menſchenkenntniß! So in Gedanken ſchrieb ich auf ein Stückchen Papier: Guri, und auf ein anderes: Nuri, machte aus beiden Kügelchen, und warf dies Gottwuri in meine Mütze — der Zufall ſoll entſcheiden! — Ich zog — — Guri!! — Es war am ſelben Tage Abends 9 Uhr vorüber, als ich mich längs einer Mauer über den Zeitweg dem verhängnißvollen Hauſe, Herrn Guri's Wohnung, nahte. Licht ſchimmerte aus den Fenſtern des erſten Stockwerks, Violinſpielen und Pianoforte-Getümmer tönte auf die Straße herab, und Geſtalte um Geſtalte mengte ſich heimlich darein.

„Ah! Herr von Schm——pfl!“ riefen mir mehrere Stimmen entgegen, als ich die Thüre öffnete, die Muſik ſchwieg und Aller Augen warren auf mich gerichtet; am Pianoforte ſaß Herrn Guri's jüngere Tochter, Fräulein Phiria, ihr zur Seite mit der Violine der Paganini der Kahnerſtadt, Herr Guri, mit verklärtem Antlitz, weiß zu Berge ſtehenden Haaren und

„ringsauf hohem Backenbart, Tiſch und Bänken eine Schaar weiblicher Fragezeichen von verſchiedenartigſtem Kaliber, zur Seite und zu den Füßen derſelben auf Schemeln in Liebe ſeufzender Krümmung bebarrte und unbebarrte, zärtliche Ritter.

Das Zimmer ſelbſt, Herrn Guri's ſämmtliche Wohnung, waren enge, bei ſie Räume ihr Licht zweien tiefaufbrennenden Lämpchen auf einem kleinen Tiſche verdanken, war mit allerlei poſitiven Dekorationen geſchmückt; im Hintergrunde bemerkte man ein verhülltes Speiſen-Apartement, das Breit, eine freie Ueberſetzung einiger fragmentariſcher Leutnicher in's Verhängnißvolle.

Die ein großer Heuſchreckenſchwarm fielen nun die Liebe und Menſchenſcheu verklärten Weiſen der Weiblichkeit, mit ihren gekrümmten, fruchtaufſuchenden Saugs-Garde über mich her, um ihren Drang zu ſtillen nach höherem geiſtigen Weſen.

„Herr von Schm——pfl! Herr von Schm——pfl!“ erhoben ſich mit einem Male viel unheilige Stimmen:

„Ja Morgen Muſik in der Aller? Waren Sie geſtern im Theater? Wie gefällt Ihnen die neue Oper? Welche Oper gefällt Ihnen beſſer, die „Lucia von Somobor*)“ oder die „Lucrezia Buria**)“? Wie gefällt Ihnen die Primadonna? Wie gefällt Ihnen der Tenor? Wie gefällt Ihnen der Baſſiſt? Wie gefällt Ihnen der Bariton? Wie gefällt Ihnen der Chor? A propos, Herr von Schm——pfl, wiſſen Sie ſchon, daß die Ziegelkramerliche wieder zu ihrem Mann zurück iſt? Haben Sie gehört, daß der Herr von Otahei ein Verhältniß mit der Madame Lisch hat? Herr von Schm——pfl, haben Sie geleſen, daß Herr Mayi ſein Haus verkauft? Wiſſen Sie auch warum? Wiſſen Sie, daß die Spezerlaſcherin jetzt alle Wochen drei Mal Braten eſſen? Wiſſen Sie, daß der Lieutenant Silm die Grundlautiſche hat ſitzen laſſen? Herr von Schm——pfl, wiſſen Sie nicht, warum die junge Kapellerl nicht mehr zu die Klapperer ſchen geht? Wiſſen Sie nicht, ob die Walker-Fanzi zu die Teigelmanſchen in's Haus geht, oder nur ſo? Herr von Schm——pfl, wie gefallen Ihnen die Draſſegräben? Herr von Schm——pfl, Sie waren ja auch ſchon bei die Lazarusbacherſchen? Herr von Schm——pfl! Herr von Schm——pfl! Wiſſen Sie ſchon, Herr von Schm——pfl, daß der Baron Grobkaf ſchon ſeit acht Tagen zu die Zeltelmayerſchen ordentlich in's Haus geht?! Glauben Sie wohl, daß er die Dill heirathen wird? Die könnt Einem doch nicht gefallen! Aber Herr von Schm——pfl, der neue Offizier iſt hübſch! Nicht wahr, Herr von Schm——pfl, die Ehemaligerrerliche ſieht ſchon alt aus? Wie gefallen Ihnen die Lichtdurftiſchen? Wiſſen Sie ſchon, daß der Herr von Bärthaal die Zaunkragen-Nenni heirathet?

Alle dieſe Fragen, und noch ein halb Dugend dazu, ſollte ich beantworten! Ich war nahe daran, ſchon jetzt zu verzweifeln! Dieſer Gaſtfreundlichkeitsbruch hatte meine ganze Sympathie vorgeſchwemmt. Siehe! da nahte —

mit zärtlichem Liebesblick — Fräulein Zephiria, —

und aus den luſtigen Sonnenſtaubtanz ſchwellenden Roſenmündchen, ſprudelten, wie Kriſtallſtröpfchen einer heiligen Quelle, Lüfte durch die Fragezeichen-Menſchen hindurch die Worte:

„Nicht wahr, Herr von Schm——pfl, Sie tanzen Polka?“

„Ja,“ rief ich aus, „Du willkommene Erlöſerin! ich tanze Polka! Aber,“ ſagte ich beſcheiden hinzu, „nicht doppelt, nicht ſchleifend, nicht hüpfelnd, nicht trippelnd, rein einfach!“

O Sie Schlimmer! lispelte Zephiria, und ich entflammte den blonden Engel, als die Bewunderine von Violin und Pianoforte aufſauchten. —

Der Menſch ſoll auf der Welt alles verſuchen, was nicht unmittelbar zum Böſen gehört, damit er ſich ſelbſt — kennen lerne —

Und ſo bohe ich denn auch die Entdeckung gemacht, daß ich ein — außerordentliches Genie zum Polkatanzen habe!!! — „Herr von Schm——pfl,“ ſagte Zephiria, mit ſchmachtenden Blicke, am Schluſſe des Tanzes,

„Ah! wer ſo mit Ihnen durch das ganze Leben — polken könnte!!!“

„Ich Polkerin!“ ſeufzte ich ganz beſchämt, „ich danke Dir für dieſe polkeriſche Anerkennung!!! —“

„Aber — doppelte, doppelte Polka! müſſen Sie tanzen lernen!“ ſagte mit Betonung Phiria, „wie iſt ſumos! die iſt göttlich! — —“

Der Menſch iſt ſein eigener Gott! wie ſein eigener Teufel! und ich bin ein Freund der

Einfachheit und Natur. —“

„O!“ ſei mir Hebra in's Wort, „dies Gericht kenne ich auch, das iſt auch einer Ballade von Walter Scott! —“

Ich betrachtete noch einen Augenblick mit ſokratiſcher Selbſtverläugnung „die ſchöne Gegend,“ denn — ſank ich unwillkührlich auf eine Bank nieder, die gerade Herr Weiſel, ein junger Viehhändler, verkirt. — Der ganze Heuſchreckenſchwarm lagerte ſich rings um mich — „Herr von Schm——pfl!“ wiederte eine Mannsſtimme aus dem Kreiſe, „machen Sie geſchwind ein Gedicht!“ — „Sie müſſen uns eine Geſchichte erzählen!“ ſprecherte eine Kanarienvogelſtimme dazwiſchen. — „Herr von Schm——pfl, Sie ſind ſo unterhaltend, machen Sie uns einen Spaß! —

O Sie, Spaß!!! — —“

*) Somobor.

**) Buria.

„Aber Herr v. Schn— —ß,“ ließ sich die Wiege'praudente Thrla, indem sie mir mit dem Finger drohte, vernehmen, „das Sie unsern Pikul nicht in der Zeitung stechen!!!“ — —

Der Mensch ist seine eigene Kritik — durch die Stimme des Gewissens — ach! (murmelte ich in mich hinein) wäre doch der Mensch auch sein eigenes Pikul! und die Schander der Verleumdung, des Hungers und des Durstes, tiefurchen mir einkalt über den Rücken. — —

Das Resultat der Berathungen, das heißt, das Resultat des Geschwätzes darüber, was man aus Jnstinnerge des Tanzes machen sollte, und welchem ich aber nichts, als die beiden gestrichen Wörtchen „Fraule“ und „schimmer“ entnehmen konnte, war:

„es were — Königs Verbrah gespielt.“

„Sie müssen der König sein, Herr von Schn— —ß,“ liessen sich einige Stimmen vernehmen. —

Ich deklamire:

„Sprich mir von allen Schrecken des Gerichtes,
Nur — König Verbrah sprich mir nicht! —“

Nach langen Debatten wurde der süße, kleine, schwarze Herr von Hühnl zum Könige ernannt, und er nahm seinen Thron auf einem Berge im Pintergrunde ein; Herr Bärenhilg, der ewig lächelnde Schüler, bestrie die Erklärung hervor, daß er den Ueberbringer der Ansprüche zu dem König machen wolle — dieser hatte dann die Aufgabe, die Person zu ermitteln, welcher dieses oder jenes von ihm, vertrieb. —

Nachdem man jene Person Herrn Bärenhilg etwas in's Ohr gepfiffen, ließ sich derselbe vor Herrn Hühnl auf ein Knie nieder:

„Was steht
Bereit mein König —“

Herr von Hühnl (mit Pathos:)

„Sprechen Sie!“ — —

„Herr Bärenhilg — gerett! vertritt ei Jemanden, daß Sie — die Nase meinen im Gesichte haben!!!“ (Die ganze Gesellschaft) — (Lachen!) Bravo! Garmann! wie wipig! famos! wie schön! wie wipig!!! — wie geistreich!!! ah! ah! —

Herr von Hühnl (sich stolz ernst richtend, und bei der Nase fassend, mit einem gärtlichen Blick auf Jemand in der Gesellschaft:) „Das war die — Fraule — —“

Entzücken ergriff die Versammlung! mit dem Wort Fraule, verschwand Herr von Hühnl, nach einem furchtbaren Gebrülle, in die Tiefe, und die Lichter erloschen! — —

Ein verworrenes Gekreisch, Gepfeife, Unterrufen und Gelächter füllte die Zeit aus, bis — Jerberis mit Licht in's Zimmer trat, und sich die Ratsel des schauerlichen Trauspieles lösten. —

Rings, wo man hinsah in den engen heiligen Hallen, war gänzliche Zerstörung. — Herr von Hühnl war auf seinem Throne einzerbrochen, hatte den nahe gestandenen Tisch mit den Lichtern umgeworfen, und — O Jammer! das Leinwand-Verhängnis, und die ganze Gyrotis-Kreirung zusammengerissen! —

Der Thron des Diktators Hühnl lag, in seinen Bestandtheilen gänzlich auseinander gefallen, Stuhlbeine umher, und der Boden war von einem Bierser übergossen, auf welchem keine schwammete Schuhsohlen-Fetzen auf- und niederschwollen. — —

Herr Guri trat vor die, von Verwunderung, Neugierde und Schrecken ergriffene Gesellschaft:

„Das Unglück hat ein eigenes Haus, es ist das meine. Sie sehen, daß der Ball mit diesen Gräueln der Verwüstung sein Ende hat.“

Des andern Morgens erhielt ich eine Note, unterzeichnet: Dominik Guri, — welchen ja entrichten für Essen und Getränke des gestrigen Festes, das Lokale angerechnet, 5 fl. 37 kr. —

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Entlehnt in Baden nächst Wien.) Am 13. d. M., Nachmittag um 1 Uhr 45 Minuten verspürte man in Baden, wo, so wie überhaupt seine Nachrichten lauten, in der nahen Umgebung 6 — 8 ziemlich starke Erdstöße, die schauerwerthe einander folgten, so, daß die ganze Erscheinung in einem Zeitraume von 90 — 45 Sekunden vorüberging. Die Luftemperatur schwankte diesen Tag über zwischen 16 und 20 Grad R. Den Barometerstand für die beschriebene Zeit vermochte ich nicht zu erfragen. Die Erschütterungen waren, während der Phänomens selbst am stärksten gewesen, nun ein gewisch heftiger Wind bewegte die Luft. Die Stöße wurden gleichzeitig in allen Stockwerken, auf der Wasserkunst, als auch in der nahen Umgebungen verspürt. Ob die Erscheinung einen Einfluß auf die hiesigen Thermen geübt, weiß ich noch nicht. J.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dienstag den 13. hing Hr. Ehlert, vom Dresdner Theater, zur großen Verwunderung im „Nachtlager in Granada,“ eine Partie, nach welcher es schwerlich eine leichtere Aufgabe im ganzen Tenorrollenregister geben dürfte; das Ding sagt sich so zu sagen von selbst, es ist sich nichts mehr, als ein Stimm-Produzieren. Der Gast war somit sonst glücklicher, als mit seinem ersten Debut; was er in seinem, total genommen sehr tiefe hochgestellte Töne etwas zu beschränkten Mitteln zu Wirksamem besitzt, das geht zuweilen in seiner Hervorbringlichkeit auf. In der Roten Sophie, in welcher Hr. Ehlert sich das zeigt bekannt, hat er unsere Aufmerksamkeit auf Berechnung, aber diese große Neigung, wo mehr mit innerm Nichtmehrhaben, zu einem solchen Tenoristen eigentlich Hr. E. erst nach einiger Zeit werden.

Ehrengerstern prononcirte sich Dlle. Gutbrun, Zögling der Königl. Akademie der Musik in Paris in einem pas de deux, welches sie mit Hrn. Alexander tanzte. Die gestrl. Attitüden, Touren, Schritte der Gutbrun sind recht hübsch, werden leicht von ihr ausgeführt, aber die Haltung des Oberkörpers schien uns gedrückt. Vielleicht wirkt die Befangenheit auch auf die freie Thätigkeit ein.

Ehrengerstern: „Die Hochzeit des Figaro.“ Es läßt sich läugnen, die ersten Tage der neuen Gasten pflegen sich durch viel Wechsel, wenn auch in kleren Opern auch, nach der Monotonie des italienischen Repertoirs, welches sich in „Figaro und Rosinanne“ um 5—7 Partituren herumwirbelt, bei die schnelle Aufeinanderfolge selbst von schon bekannten deutschen Werken immer ihr Angenehmes, bekannt wenn, wie es der Fall ist, mehrere Ausgezeichnete darunter sind. Es ist gewiß interessanter, daß wir vier Mozart'sche Opern am Repertoire haben, welche der Konversation viel Stoff gebührt; welchen Vergnügen wäre es aber den vielen Verehrern des außerlichen Tonmeisters bereiten, wenn sie auch noch ein Fünftel grossartigst Werk von ihm, „die Zauberflöte“ unter einkommen liebe! Ich spreche hier einen Wunsch die Viele aus, welcher er noch in Erfüllung gehen!

Wer hörten in der „Hochzeit“ wieder zwei Mal, nämlich in der Partie der Susanne Dlle. Ehrers, und Rosarena Hrn. Böttcher, vom Königl. Hoftheater zu Berlin, von als Figaro Hrn. Hauser. Dlle. Ehrers preßte sich und niedmal in einer neuen Gabler, im komischen Fache, aus quer in neu Partorin aller heiteren weiblichen Gefangsparteien. Die schöne Stelle machte einen gewaltigen Sprung, von der Donna Anna und Valentine zur Susanne, von der klagenden Trauer bis zur ausgelassenen Fröhlichkeit. Es ist ganz in der Ehrersmanier, im Durchdringen ging man gabe gewonnen, Alles und jedes ist spielend, ja spielend, trotzdem man Komische Charaktere, allein mit seinen sind sie vorzüglich Gestalten, die allen hohen Genres zu genügen im Stande sind: Dlle. Ehrers sang ihre Partie fast vorzüglich allerliebst, sogegen war ihr Spiele zum Theile erschöpflich, das viel nicht das eigentliche ihrem Talente angewiesene Gebiet sei. Sie erhielt recht viel Lebhaften und vorüberen Beifall, namentlich für den recht gelungenen Vortrag des Duettes mit dem Grafen, welches eine Wiederholung zu Folge hatte, denn im Ehrer-Duette sind gewiß Hr. Böttcher verdient mit einer gefälligen Stimmgefälle eine gute Hofstimme, sogegen schwirrt er, so viel ich und mein Ohrer entnehmen tief, an Methode noch nicht weit genug vorgerückt zu sein. Auch er erfreute sich übrigens freundlicher Aufmerksamkeit. Hrn. Hauser's Figaro war eben so rührig und gewandt, als sein Leporello. Ueberall leuchtete der mit Mozart'scher Musik vertraute Sänger hervor. Dlle. Mayer sang die Gräfin auch virtuos mit allgemeiner Anerkennung. Dlle. Lutzer bot sich Ehrenhalber übrigen Range nach Verdienstgrenzen; die Romanze verrechnet sie sogar, wo Ehrer ist aber auch göttlich schön! Gerstes warteten alle mit Genauigkeit. Cortina, Gassin, Ehrer, Marcellina waren die Herren Juk, Pfister, Stolz und Dlle. Rotter. Im Ganzen berrichte zu wenig Heiterkeit und Frische in der Vorstellung. Der Besuch war spärlich. G—z.

Der Theater-Telegraph.

Die deutsche Oper wollte am 2. Juli Lucrezia verlassen, um in Birmingham, Manchester und Liverpool Vorstellungen zu geben; jene in London haben mit Andauer der Opern „Linda“ und „Euryhanthe,“ sehr angesprochen; in Birmingham wurden sogar die Zuhörer übertroffen. Der „Ehrer“ (um einen Mozartcultus zu gebrauchen) ist Staunigl, welcher selbst von Lablache für den ersten jetzt lebenden romanischen Bassisten erklärt wurde. Er und die Löwe sangen kürzlich auch mit Tadolini in Hellmesberg's Konzert, wobei unter anderm Beethovens Arietten, Balladen von Schubert &c. vortamen. Deutscher Ernst und Gediegenheit überhaupt in England Gltg.

(Ein Geschenk für Dlle. Rachel.) In London kommt ein Roland Journal: «Ariel» betitelt, heraus. Dieses Journal enthält nun einen unfreiwilligen Schmeichelchen, welches der jungen Tragödin zugeschickt worden ist. Eine Person, welche unter die Geschicht nach ihre politischen und literarischen Ansichten verrathen wollte, hat für die französische Schauspielerin ein Schmeichelchen in Form eines Dolches verborgen lassen. Dieses Schmeichelchen, von dem die weiß, wie Jemand, welche Dolch, reiche Verwandter ist und Marquise, mit Gold von der reichen Arbeit besetzt, die Scheiden sind in Diamanten geschmückt; kurz an das Ganze ist alle Sorgfalt und viel Kostbarkeit verschwendet. Die Aufschrift besagt: «Pour Mademoiselle Rachel von Dlle. Rachel bewohnen Hotel, das vielleicht eine große Confusion gemacht. Die Familie war blos überrascht bei dem Anblicke dieses Dolch. Als der Dolch abgenommen war, erblickte man ein Papier in grüne Goldschnur Form für die Diamant Verzierungen; auch vom Diamant sah man einen kleinen Ring für den Ring, Ring der Republikanern Familie; auch dem Ringe das sah den Dolch ein ein atramentisches Halsband aus feldbaren Perlen für den Hals Garnitur von Rubinen. Betrachten man sich schwächen mit vielen Kostbarkeiten war gut, aber den Gebet entreißen zu können, wäre besser gewesen. Dlle. Rachel forschte von rechte vergessen noch; auch «Ariel» weiß nichts davon, macht aber dabei verschiedene Bemerkungen. Commentare z. B. u., allein man weiß es in London. Ob wenn dieses Geschenk an einen Tyrannen mit an den Tuileries verehrt worden wäre, Hr. Veltz es wieder zurückgeschickt hätte.

(Berlin, 3. Juli.) Das gänzliche Kassenfiasko, welches der jetzt hier gastirende italienische Oper dem Königstädter Theater bereitet, hat dem Kommissionsrath Cerf den lebhaften Wunsch erweckt, sich seines deutschen Opernpersonals so bald als irgend möglich zu entledigen, und hat gestern zu dem Ende auf blos 4 ordentliche Vorstellungen angesagten, beziehungsweise Mitgliedern, die sich nicht zu einer weiteren Vorstellung verpflichtet, und in ihren Kontrakten verlegt sehen wollen, seine Gage mehr zu zahlen. Diese sind nun zum Theil schon, wie z. B. der erste Gastspiel, der noch einen sechsjährigen Kontrakt mit 2000 Thlrn. jährlich besitzt, Hagdorn gegen ihn aufgetreten, und es ist mit ziemlicher Gewißheit vorauszusagen, daß, wenn die Klüger nur die wichtige Andauer, und während der sich oft in die Lage gebenden Vorsprechvorstellungen die nothwendigen Entschädigungsmittel haben, dann der Gesangs anderungs die volle Gage und somit dem ersten Baßisten (Hrn. v. Kaiser) einen 12 000 Thr. bezahlen muß.

Neuigkeits-Plauderer.

(Manschreibt aus der Ukraine:) Der wohlthätige Einfluß der Mäßigkeitsvereine hat sich hier in unserer Gegend an einem Trinker und Frankfurt a. M. gezeigt, der durch Trunkenheit sich und seine Frau mit acht Kindern an den Bettelstab gebracht hatte. Vor zwei Jahren kam er Gelegenheit, sich unter das Deutschland zu treten, wo er pünktlich der Gesang eines Mäßigkeitsvereins beiwohnte; die Worte des Redners machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er bitterlich zu weinen anfing, die nächstfolgende Nacht schlaflos zubrachte, und inbrünstig zu Gott flehte, ihm Kraft zu verleihen, seiner unseligen Leidenschaft für immer zu entsagen. Seit seiner Rückkunft aus Deutschland hat ihn Niemand mehr betrunken gesehen, er widerstand allen Versuchungen, denen ihn Deutschen hier leider nur allzuoft aussetzen, arbeitet fleißig, und wird von Tage zu Tage wohlhabender. Ehre und Dr. den Mäßigkeitsvereinen, die solchen Männern existiren!

(Ostsee.) Am 10. Juni verunglückte ein Dragoner mit heftigem Sturmwinde in Minchen betrunkenen Bäumen. Im Verlauf einer Viertelstunde waren an 250 Gebäume abgedeckt, an mehreren Orten die Zäune zerstrümmert und die Schornsteine abgeworfen. Unter den öffentlichen, besonders beschädigten Gebäuden befinden sich das große Theater, das Exerzierhaus und das Marien-Hospital. An zwei der ersten Kirchen wurden die Kreuze theils knickt gebogen, theils abgerissen. Der bedeutende Schaden im Allgemeinen angerichtete Schaden hat noch nicht genau ermittelt werden können, soll aber sehr bedeutend sein.

(Der Kronprinz von Württemberg.) Der Pfarrer von Bertour entging kürzlich auf durch einen glücklichen Zufall dem Tode. Er ging während eines heftigen Gewitters durch eine große Ebene; er hatte seinen Regenschirm aufgespannt und ging schnell. Plötzlich hört der Pfarrer mit einem schrecklichen Geräusch auf seinem Schirm und verbreitet sich zu seinen Füßen in Feuerfunken, ohne seinen Schirm zu verbrennen und ohne daß ein anderer Theil gezündet, als daß er eine sehr starke Erschütterung und eine Betäubung verursachte, die mehrere Stunden dauerte.

(Ein alles bisher Bekannte übertreffender Zug von Geiz.) Man schreibt aus Braune: In unserer Stadt ist das allgemeine Tagesgespräch ein Diebstahlsversuch, wovon sich ein Zug von Geiz, der selbst Nationen nicht beigezählen ist, offenbarte. Vor Kurzem wurden Diebe in die Wohnung der Madame ***. Sie wußten, daß diese Dame, wenn Geiz alle Grenzen überschritt, nur sie, ungeachtet ihrer 40 000 Pfds. Rente, in einem armseligen Bett schlafe und sich mittelst einer alten wollenen Decke vor Kälte bewahre, in ihrem Zimmer einen großen langen Koffer habe, der, ihrer Meinung nach, Schätze enthalten müsse. Sie schlichen sich in vor Tod, wo diese Kiste sich befand, und schickten sich an, sie zu geschlagen. Als groß war die Erstaunen und die Schrecken, als ein Schädel, Menschenknochen, und alle Theile eines Skeletts sich ihren Augen zeigten. Man sagt, sie hätten vor Entsetzen die Flucht ergriffen. Auf die Nachricht dieses Diebstahlsversuches verfügte sich die Polizei in die Wohnung der Madame ***, welche abwesend war, überwogte sich vom Thatbestand, und erlangte den Ueberzeugung darüber. Madame *** hatte einer Tochter, die vor einigen Jahren in Paris starb. Um vor auf einem der Kirchhöfe begraben werden, wo ihre Familie ein Grab für eine bestimmte Zeit erkaufte. Nachdem die Leiche verschwunden war, wollte Madame *** in geringe Summe für deren Erneuerung nicht bezahlen, man kam auf den Gedanken, den Leichnam ausgraben zu lassen und in ihrer Wohnung mitzunehmen. Letzteres hatte sie, ohne Zweifel um ein Kleines einer guten Verzinsung zu verwenden, von Gerz, welcher die Asche ihrer Tochter entheilt, in einer Zimmerecke stehen ließen.

(Glückliches Ungluck.) Ein Kunst, aus Lemberg, Namens Pinne, hat nach seinem Tode ein Testament hinterlassen, mit einem Gut glänzend und finanziell ganz Lotto zum Universalerben in ein Vermögen von 20 000 Gulden angelegt, weil dieser Herr Lotto einmal wegen einer Schrift: «Napoleonides» Leben verurtheilt worden ist. Nach Lotto's Tode soll ein Erbschaft unter den Universalerben und Testirern, da gum 6 Gauze einschließlich, verstheilt werden. Herr Lotto ist ein sehr guter Oekonom und bereits in Lyon eingetroffen, um die Erbschaft anzutreten. Was glücklich macht dem sein Unglück!

(Neue Heirathen.) In Holland ist jetzt das Hauptvergnügen der Tages und Gesellschaften ist neuen Heirathen. Die ersten wurden mit 700 fl. pr. Tonne bezahlt.

Bade-Salon.

Aus den Rhein-Bädern.

Ludwig Juli.

Brückenau liegt noch mit eine verwandelte Prinzessin im Schlafe und harret des Königsboten, der mit seinem Kuße sie weckt. Dieser Tage wird Ludwig von Baiern seinen Einzug hier und halten; seine Bauern werden bereits die Ehr bereitet. Im Brunnen glänzt die bunte Kugeln herrlich und der vorzüglichste, vielleicht auch der salzhafte, enthalte Juni noch viele der Fremdenvolken Trinkern in ihren Zellen gastfrei hält. Einige Engländer sind hier, sie aber zur Lebhaftigkeit nur zur Unterhaltung wenig beitragen; echte Kinder Albions hollen sie sich auf ihren Zimmern und fetzen nur zur Quelle herab. Die nächsten Umgebungen des Bades, Gänz Brückenau, Arel aus Gemeinde und der Rathhausschaft müssen für die Neuankom men Alle im Kurhause das Beste thun. Es muß hier natürliche Gastfreundschaft verbunden werden Bedürfnisse gestillt, und Gewährung der ganzen Welt, und Bequemlichkeit, Einfachheit und Geschmacklosigkeit integrirt beruhet, so Brückenau einen Theil der jetzigen deutschen Bäder, welchen den alten Charakter der Bade-Institute behauptet hat. Nur einige Schwerspanische-Bäder zweiten Ranges aus Verzichten im Hange mögen darin mit den weltesten. Der Kurfaal liegt auf einer grünen, lachenden Wiese, ringsum von Wald und enger Bergwand umfangen; ein großer schwarzer Löwe im Grase, schlafend gestreckt, faul, so scheint es. Für das Verkehrsleben Gesellschaft ist er viel zu groß, an sich aber schön. Nur, daß er so faul ist, daß so schläft, das, daß er, räume. Es ist, wenn das Phänomen vom Hausherrn nicht ein Gast, sondern ein Gast von ihm ist, derselbe Widerspruch, wie wenn man sich Bauern mit dem Pflug in Paris- und Marienplatz, worauf der Bau, stumm so genannt, munter und gesprächig bleibt.

Ueber Wasser und Kissingen zu gehen, kann trotz des Kummers schon der Mühe. Gesellschaft gar ein artigen Oertchen, freilich einer der Reisen in der langen Reihe der Heilgebäuder deutscher Nationen. Kissingen empfängt mit weit größeren Ansprüchen. Welche Reihe von Prachthäuser in der großen Aller, welche Wagen aus Wagen vorüberen Gestalten im Regen-Bau, welch schönen Spanier! Aber hier ist die Hohe, Prinz von Preußen und Prinz Adalbert von Bayern, die sie ist einer Königin, wie von Mürtenberg, an ihrer Seite der eingeste, junge Mann, ein Prinz von Hohenlohe-Oehringen, Fürsten Oehringen, zwei Prinzessinnen von Württemberg, Prinz Friedrich, der Adjut von Thurn und Taxis, ungarische, russische, deutsche Gäste, meist reisen, fremden und gäjtern sie.

Von literarischen Notabeln besitzen wir einen ferner Bruder unserer Claudie, Barnhagen von Ense, aus Berlin, der Adjutt im Gefolge der Königin Gesellschaft ist, bemerkt an dem Trinkbrunnen, der auch Morgens im Regen-Bad verschiedentlich und schon aus der schwarzen Holdseine laufen. Zedlitz und Bira, aus Künig aus Hanau, erwarteten wir vergebens diese Zeit. Kalb, der Novellenist der «Augsburger allgemeinen Zeitung» sog mit publicistischer Kapazität hier durch.

Die Saison von Kissingen ist vergleichsweise glänzig angefangen; der Bäder in der Aller belagt braunwend, daß am mehr denn 200 Namen die einzelnder Liste die vorige bereits übertroffen, und das zweite Tausend hier erreicht sei. Homburg bei Frankfurt hat und, die «Kaiserfeier-Heil-Anstalten» an Bäern überlungt, entschieden Ueberall gethan.

Viele der großen, heimeren Bäder haben hier, um es ist kaum zu begreifen, wie noch immer, gesprächsvoll auf Kosten welche Privaten aus Schweinfurt, Neubauten unternommen werden. Den 6. Juli feiern wir das Geburtsfest unserer

Königin durch einen glänzenden Ball im Redoutensaale, das beschloß in die mitternächtige Nacht hineinzudrehen. Die Königin von Würtemberg eröffnete, von Donnerstag Abends, das Hofjagd von einer rothen Farbe wegen überragt, den Reigen: und die nächste Dame war unser Landesherr mit einer Dame-Polka, ein Beweis, wie weit von unseren hohen Gästen die Freiheit bei Hofe geachtet und gepflegt wird.

W. C.

Oekonomisches.

(Brod aus weißen Rüben.) Nach mehreren gemachten Versuchen können auch die weißen Rüben mit großem Vortheile zum Brodbacken verwendet werden, so daß man daraus ein gutes, nahrhaftes, wohlschmeckendes und sich lange haltendes Brod erhält. Die weißen Rüben werden zu diesem Ende mit Wasser rein gewaschen, und mit sammt der Schale auf einem Reibeisen gerieben, davon wird dann die Hälfte über ein Drittheil mit Roggen- oder Gerstenmehl vermengt, wie gewöhnlich zu Teig gemacht, gehörig gesäuert, und wie ein anderes Brod gebacken. Auf zwei Pfund weiße Rüben nun zwei Pfund Roggenmehl erhält man auf diese Art zum Pfund gutes Brod, das mehrere Monate gehaltvoll erhält.

Literarisches.

Der Dienstmann-Gehaltsvertrag nach den Grundsätzen des Herr. a. b. Gesetzbuches, und insbesondere nach den für die Haupt- und Residenzstadt Wien bestehenden Normativ- und Verordnungen, von Franz Johann Kornezky, Mitglied des Land-Gerichtes bei Magistrate und der Stadt Wien. Wien 1841, im Verlage bei Karl Haas'schen Buchhandlung.

Die Zeit des gemeinschaften Lebens, wo sich Familien auf langen einem gestimmten Platze niederließen, um sie sich selbst Zeit und Hörten zum Wohnen schaut haben, ist wenigstens bei den civilisirten Völkern der Erde längst glücklich vorüber, auch können wir Menschen nicht den Vögeln gleich auf Bäumen wohnen. Jener von uns will ein Obdach, in welchem er sein, von den Geschwornen bei Schutz wohnt Hausrat zur Ruhe legen, seiner ein Mädchen zur Ehe, in welchem er abgeschieden von der Welt und unbekümmert neugierend von fremden Augen sorgenlos sich selbst überlassen kann, kurz, Jenermann will eine Wohnung haben, und wenn er solche selbst nicht wünschen würde, zwingen ihn die socialen Verhältnisse des Lebens dazu, wovon selbst das Gesetz eine Unterscheidungskraft nicht zuläßt, um auch nicht reden darf. Es thuet daher sich Jenermann in die Lage, Wohnungen und unsere zum Behufe der Gründung nöthige Utensilien machen oder verschaffen zu müssen. Es entsteht hierauf Geschäft an um die sich auch erscheint, so haben vermöge der unendlich vielen Gewerbsgegenstände auch die Gehilfenen gewerbliche Benennungen. In dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche, in den verschiedenen, von den hohen und höchsten Behörden von Zeit zu Zeit erlassenen Patenten, Circularien und Verordnungen ist wohl alles bestimmt, was Rechens ist, allein nicht Jedermann kann das ganze Gesetzbuch studieren, um sich nie auf den Miethvertrag beziehlichen Punkte eigen zu machen, eher alle über diesen Gegenstand erlassenen Verordnungen wollen nun sammeln, und selbst wenn sich Jemand diese Mühe geben wollte, sagt Ich, ob er aber alle Bestimmungen einer Mietsgesellschaft, wie sie Geist und Gesetz verstehen und auffassen, nun auch richtig anwenden würde. Es war daher eine Sammlung aller hierauf bezüglichen Verordnungen, eine systematische Zusammenstellung des Ganzen, eine Anleitung zur Beleuchtung für das ganze Publikum, kurz, ein Kommentar, wo sich sie Menschen vom einfachsten bis zum komplizirtesten Fall Rathes erholen können, ein längst gefühltes Bedürfniß.

Hr. Franz Joh. Kornezky, Rath des Civil-Gerichtes des Magistrates der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, hat sich durch seine im Jahre 1837 erschienene Anleitung zu dem Verfahren in Grundbuchssachen rühmlichst bekannt, hat diesem Werke nicht abgeholfen, und ein solches unter dem Titel: »Der Wohnungs-Bestandvertrag« herausgegeben, welches im Verlage der Karl Haas'schen Buchhandlung zu haben ist. Dasselbe enthält außer dem eigentlichen Wohnungs-Gestandvertrag, nach den Grundsätzen des Herr. allg. Gesetzbuches, insbesonders nach dem für die Haupt- und Residenzstadt Wien bestehenden Patenten und Verordnungen vorgetragen, auch das gerichtliche Verfahren bei Wohnungs- und Miethsgirrthigkeiten, und als Anhang das Tarifgesetz, und die neueren Verordnungen.

Dieses für Gesichtsmänner, Handelsgrafthmer und Miethsparteien sich unentbehrliche Haus- und Nachschlagewerk sind bewiesen abermal die Thätigkeit eines Jedermann in theoretischer und praktischer Hinsicht.

Karl.

Amüsantes.

— Ein russischer Pope hatte zum täglichen Trinkgelder für sich und seine Frau einen Rubel Silber, sechs Kannen Meraille und zum Christabend Hafer. Als aber die Frau vom Gehör kommt zu früh gebrach, setzte der Pope für zur Rede. »Soll man denn nicht immer den Herrn Christus vor Augen haben?« antwortete die Frau, und trank fort. Nun hieß der Pope heimlich eine Metaille mit dem Teufel vom Boden einen andern Gehörn einlegen, um — wie Frau that wie oft. Als Monate war der Gehör her. Darüber wieder zur Rede gesetzt, bemerkte sie: »Der Teufel muß man heute Trogen Wein gesoffen.« — Wirth ein Gut sich eben — Jungen entsinkt der Pope — »nun Gehör von einlegen lassen, um Ihr, Mitzigipp, und ewige Kameraden verstehen zu verlieren?« — Versetzt: »Das Dreimal.«

Kunstrichter.

(Scene vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte.) Ein Bäcker, verwiesen und regressiert ist wieder seiner Herr Dagnet, von der Hoffnung an die Barre vor Fragen führt. Er weiß nicht, was er will seinem Gast, seinem Stock, seinen Handschuhen, seiner Cravatten, seinen Augen und seinen Beinen beginnen soll. Niemand war ein Mensch ungleichmäßiger verfährt, vor ein Gericht treten zu müssen. Dieselbe zu sprechen, Aller Blicke auf sich zu ziehen. Er ist schon sehr klein, und handlet sich, sich noch kleiner zu machen. Was hat diesen armen Herrn Dagnet bewogen können, Herrn Lamelin einen Prozeß zu machen, seinen großen rothen und plumpen Mann, der sich wie ein Koloß auf der Bank der Angeklagten aufrichtet. Lamelin muß sehr Unrecht gegen Herrn Dagnet gethan haben, und schon ein mäßiger Argwohn zu Gunsten dieses armen Mannes ist. Hören wir ein wenig, und es muß sich Jeder seinen bewegten Stimme lauschen. Der Herr Beisitzer fragte ihn, wie gewöhnlich, um seinen Namen. In seiner Verwirrung ist Herr Dagnet in großer Verlegenheit, was er auf diese Frage antworten soll, er erinnert sich seiner seinen Titel, noch seiner Profession, noch seines Wohnorts. Der Präsident: »Sie wissen ihn Paul Celestin Dagnet?« — »Ja, mein Herr, ja, ja.« — »Sind Sie nicht 42 Jahre alt?« — »Ganz recht... ja... wohl.« — »Sind Sie nicht Bäcker?« — »Gewiß, ja, ich bin es, ich bin Bäcker.« — »Wo wohnen Sie, Jacques?« — »Ich? ja wohl, gewiß.« — »Murdher verlogen Sie sich? Wollen Sie mir wie Wahrheit sagen, wie Sie heißen, wo Sie wohnen?« — »Ich! ach! sehr wohl wohl! Lamelin... Lamelin... ist es so, Ja, es ist so, ich erinnere Sie, ich habe Sie nur einmal gesehen, aber seine Gestalt hat mich geschlagen. Das heißt, wohnen! seine Hand hat mich geschlagen. (Heiterkeit. Herr Dagnet verliert die Besinnungsvermögen.) »Methodi hat er Sie geschlagen?« — »Ich! ach, ja wohl, wohl! Er hat mich geschlagen, well.... well, ich erinnere mich recht; aber er muß es wissen, er. Herr Lamelin, heißen Sie mir ein wenig. Sagen Sie, wohnen Sie mich geschlagen haben?« — Lamelin: »Ich habe Sie nicht angerührt, Sie lügen, mein ganz Mann.« — Herr Dagnet: »Oh! ich! er sagt ich lüge, und ich nicht mehr; ich habe Kampfesehre und mein Schuster war von der Ehre gehabt, und um, und an der... um an dem Orte, wohin ich einen Fußtritt erhalten habe. Als solche ich nicht.« — Lamelin: »Das sind schöne Geweihe. Wollte ich also ein Thier, so würde ich mir nur den ganzen Leib mit Kampfesehre belegen lassen, und genügen wäre, meinen Feind zu vernichten! Mein Verbrechen besteht also darin, daß Sie sich haben Kanonenfieber legen lassen.« — Herr Dagnet: »Ich! ich... ich habe... ich habe... nie... ich verstehen Sie nicht zu thun, mein Herr Richter; machen Sie Gnade, ein wenig begreifen.« — Der Präsident, mit Würde: »Mein Herr Ange.« — Herr Dagnet: »Ja! ich Ihnen: er hat eine Gattin; ich bin unverehlicht. Es scheint, daß er seine Gattin geschlagen hat; ich bin Garçon; ich bin Bräter... nun hat ihn seine Gattin verlassen, aber er hat sie gefunden und zum Hause gejagt; nun wußte ich nicht, ob sie einen Mann hatte; nun hielt ich, sie ich unverheirathet bin, sie für eine Dame, nun glaubte, daß es mir frei habe, sie zu geben und mit ihr zu wenn. Nicht wahr, meine Herren, wenn ein Mann sich hat seiner Frau entgegen, so muß man es nicht wissen.« — Lamelin: »Man sieht Erfahrungen ein, denen man sie verführt.« — Herr Dagnet: »Ja ein Verführer! ich! ich mein Gott! bethaldi ging ich nicht. Ehren Sie seine Gattin, sie ist hübsch! ... ach! wie hübsch ... und kann selben sie von Vorverführen, zwei oben, einer unten ... und endlich hat sie eine schiefe Nase.« — Lamelin: »Wenn werden Sie denn fertig sein?« — »Herr Dagnet: »Ich ist schon, klagnen Sie es nicht; übrigens kann man entbehren, wenn man seinen zuversteht... Nein! hat ich sehr weinerlich; aber wenn sehen, daß sie eine schiefe Nase hat, so sieht man mit nach glauben, daß ich nicht beschlagen habe. Ist zu verstehen.« — Lamelin: »Also weshalb zingen Sie denn hin?« — Herr Dagnet: »Um mich zu offerieren, um mit ihr ein gemeinschaftliches Geschäft machen Schlächterei von Cartons zu machen. Ich habe Zeit Gesellen zu seinem Cartons gehabt, und zu Ihre Frau es auch hatte, so wäre ich Herr zu ihrem Hause gewesen. Aber, meine Herren, er ist einen Tagen, während wir die Boten unseres Kampfesgerichtes regulieren, wo ein Rath über und Vergnügen ein Mann, und mein Schlägen regulieren. Da habe ich mir gesagt.« — Herr Dagnet bestellt sich, in den Hintergrund des Gerichtssaals zu rasonnieren mit Hilfe von Blicken und Handzeichen zu entgehen. Einige Zuhörer bezeigen ihr Aufzug des Mitgefühl, Lamelin wird zu 25 Frcs. Geldstrafe und zu 25 Frcs. Schadenersatz verurtheilt.

— Es ist in London eine tabellarische Uebersicht erschienen von den für Rechnung fremder Staaten in England kontrahirten Anlehen, deren Zinsen bereits seit längerer oder kürzerer Zeit nicht bezahlt worden. Der bare Geldbetrag, welcher auf diese Art den deutschen Kapitalisten aus der Tasche gelockt worden ist, kann auf **hundert Millionen Pfund Sterling** (1200 Mill. Gulden) angeschlagen werden. Die meisten dieser Anlehen wurden zu ganz unpraxis Bedingungen übernommen. So erlangte Portugal für die sechs Mill. Xprz. Papiere, 82 pCt.; Columbia hat die sieben Millionen 84 und 85½ pCt. gemacht; Chili für eine Million 70 pCt.; Mexiko für zwei Millionen 5 pCt.; Buenos 56 pCt. aus die die gleiche Summe in 6 pCt. Staats 893 4; Guatimala fand Geld zu 73, Peru zu 80. Peru zu 75, Buenos Ayres zu 85, Guatemala zu 56. Unter den 100 Millionen, welche England so sicher ausleihen hat, kömmt die Summe an Spanien von Hundertstel; sie beträgt für auf mehr als 60 Mill. W. Thlr.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, im Tandau, Nr. 1080 gegenüber Nr. 360.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 143. Montag, den 19. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Zwei Tage auf dem Lande *).

Ein Still-Leben von B. Conſtant.

1.

Die Sonne war im Untergehen, und umſäumte mit einem Purpurſtreife die gegenüberſtehenden Hügel, wo aus den einzelnen Bäumen, die aus der Kante des Berges hervorſtanden, ihr Licht in tauſend und tauſend Farben zitterte. Wie ein Purpurmantel umgaben ſie die ihr nacheilenden Wolken. Nur die Tritte eines Reiſenden, der eben einen kleinen Abhang erreicht hatte, und nun wohlgefällig und ſchweigend die ſchöne Abendlandſchaft, die unter dem Abhange, wo er ſtand, ſich ausbreitete, betrachtete, unterbrachen die feierliche Stille der Natur. Im ſanften Bogen dehnten ſich die Rebenhügel aus, deren fahles Grün vom Abendpurpure gekößt, die herannahende Zeit der Leſe verkündete. Unten im Thale ſchlängelte ſich in ſchwachen Krümmungen ein Bach, der auf einer Seite einige Mühlen trieb, darauf durch ein gemauertes Bogenbrücklein ſich wand, und tiefer hinab die Friedhofsmauer einer Kapelle (denn eine Kirche konnte man es nicht nennen) beſpülte. Von den nicht zu fernen Rebenhügeln blickten freundlich einige Kirchen, von denen zeitweilig der Wind einen Ton des feierlichen Abendgeläutes herüber trug. Wieder in der Ferne war auf einem kleinen Hügel ein größeres Gemäuer ſichtbar, das aber in der Dunkelheit nicht völlig mehr zu unterſcheiden war. Unſer Reiſende, der dieſe Gegend zum erſten Male in ſeinem Leben betritt, mochte einige Augenblicke in den Anblick dieſer Naturſzene verſunken geſtanden ſein, als er Pferdegetrab über ſich hörte, Peitſchenhiebe durchknallten die Lüfte, und wimmernd ſtießen ihr Echo die Berge zurück.

Eine mit vier Rappen beſpannte Caroſſe rollte den Berg herunter, aus dem Wege, a ſchrie eine kräftige Stimme den ſich umſehenden Fußgänger zu, daß er noch Zeit hatte, einen Seitenſprung zu thun, zugleich aber den wüthenden Pferdelenker zu betrachten, deſſen blaſſes, mit einem mächtigen Schnurrbarte geziertes Geſicht den ſeinigen begegnete, als wollte es die Spuren des erregten Schreckens darin leſen. Im Wagen ſelbſt ſaßen drei Damen, von denen das brünette runde Geſichtchen des vorn ſitzenden Fräuleins, das aus einem grün behängten Strohhute guckte, ſeinen Augen begegnete. Der Wagen war ſchon vorbei, als einige Minuten darauf auf einem niedlichen Fuchſe ein junger Reiter vorbei ſprengte. Plötzlich aber that das Pferd, wahrſcheinlich erſchreckt durch einen weißangeſtrichenen Grenzſtein, einen Seitenſprung. Der junge Reiter, der ſich eben nach den Reiſenden umgeſehen hatte, mußte in dem Augenblicke ſeinen feſten Sitz verloren haben, denn aus dem Sattel gehoben, fiel er unſanft auf die Erde. Das Roß rannte noch fort, blieb denn doch ſtehen und ſchien den Reiter zu ſuchen. Indeſſen erreichte der Reiſende den jungen Mann, der zwar glücklich gefallen war, aber vor Schmerz ſich ohne Hilfe nicht erheben konnte. Der Neuangekommene reichte ihm die Hand und hob ihn ſachte auf. Vor Schmerz biß der Jüngling in die Lippen, und endlich gab er nach, und ſo gingen Beide, indem der Reiter ſeinen Helfer von der übeln Gewohnheit ſeines Roſſes, vor jeder Kleinigkeit zu erſchrecken, erzählte, die Straße fort, bis ſie das harrende Roß erreichten, in deſſen Sattel ſich der junge Mann, da der Schmerz noch nicht ganz nachgelaſſen, unterſtützt von ſeinem Begleiter, ſchwang, ſo zogen ſie Beide eine Weile fort, bis ſich der Reiter wieder feſt im Sattel fühlte, und indem er ſeinem Begleiter herzlich für ſeine Hilfe dankte, und ſich entſchuldigte, daß er den Wagen nacheilen müßte, gab er ſeinem Pferde die Sporen, warf den Reiſenden noch aus der Ferne mit der Hand einige Grüße zu, und war endlich den Blicken des Fußgängers entſchwunden. Dieſer zog indeſſen ſeine Straße fort, hatte ſo nach und nach die Hügel überſtiegen und ſtand wieder auf einer kleinen Anhöhe, wo er aus einem weiten Gebäude, doch ziemlich nahe ſchon, einige Lichter durch das Dunkel, das ſich indeſſen auf die Gegend gelagert hatte, ſchimmern ſah. Dies ſchien das Gemäuer zu ſein, das er ſchon früher bemerkt hatte.

Als wenn der Himmel ſeinen Purpurmantel weggeworfen hätte, um ſeine glänzenden Orden, die oben funkelten, ſtolz der Welt zu zeigen, ſo blickte er mit ſeiner Dunkelbläue herab, höhnend die matten Lichter, die auf der Erde hie und da flackerten, ſich bewegten und wieder ſtanden, und deutlich die Nähe eines Dorfes verriethen. Unſer Reiſender beſchleunigte ſeine Schritte, um ein Nachtlager nicht zu verſäumen, hatte des Dörfleins erſte Häuſer ſchon erreicht, als er an die verſchloſſene Pforte eines derſelben, wo ein Licht aus den trüben Scheiben ſchimmerte, anſchlug, und nach einem Gaſthauſe fragte. Nach einigen Minuten erſt knarrte die Hausthüre, und die Stimme eines alten Weibes wies ihn, als ſie ſeine Frage vernommen hatte, über eine Brücke, an deren andern Ende der Schankwirth des Dorfes ſei. Der Wanderer zog weiter und als er zur beſtimmten Stelle kam, trat er in's Haus, wo auf dem Zimmer des untern Geſchoßes eben ein Bauer, geſunden, kräftigen Ausſehens

*) Der Verfaſſer verwandt den Stoff dieſer Erzählung zur Mittheilung einer noch jetzt in hohen Ehren gehaltenen Dame, welche in der Umgegend alle ihr eigenen Tugenden entfaltet.

mit einem Lichte ihm entgegen trat und nach seinem Begehren fragte. »Ein Nachtmahl und ein Nachtlager,« rief der Reisende.

»Es wäre wohl Beides da, aber ich weiß nicht, ob damit der Herr vorlieb nehmen wird,« entgegnete der Wirth, indem er des Gastes vornehme Züge langsam betrachtete, ungewiß, ob er diese Art zu reisen dem Mangel an Mitteln oder einer Grille zuschreiben, und in Betreff des Standes des Reisenden, ohne nach seiner Miene, Sprache und seinen Gesten, durch seine Reisegewande urtheilen sollte: endlich nachdem er mit ihm einig schien, begann er weiter: »Für so einen Herrn sind wir nicht eingerichtet, da oben in der Herrschaft wäre es für Sie, die Frau Gräfin und die zwei Fräulein sind eben nach Hause gefahren; der traurige Graf hat wieder seinen Rothzug maltraitirt, Sie dürften ja den Wagen begegnet sein. Sehen Sie mein Herr,« fuhr der Wirth fort, indem er seinen Gast in das Zimmer, aus dem er eben getreten war, wies, »das Haus ist nur für unsres Gleichen, wenn wir an Sonn- und Kirchweihtagen schön lustig sind und ein's mitsam trinken. Was ich hier bin, hat noch kein solcher Herr, wie Sie aussehen, in meinem Hause die Nacht zugebracht. Doch will ich schau'n, was ich thun kann.«

Mit diesen Worten verließ er den Reisenden, derihn, um ihn noch zu befragen, rufen wollte, aber die Müdigkeit, die ihn sich niederzulassen zwang, erstickte seine Stimme. Nun war er allein, und hatte vollends Muße, den Ort, wo er sich befand, genauer zu betrachten. Auf einem hohen Ofen brannte eine Lampe, die matt die vier Wände, denn den Namen Zimmer konnte man, ohne alle Begriffsbestimmungen umzustoßen, diesem Raume nicht geben, beleuchtete, und eine Farbe die Wände, der man keinen Namen geben kann, wenn man auch Goethes Farbenlehre gelesen hat, schauen ließ. Unten am Boden des Ofens, der den vierten Theil des ganzen Raums einnahm, und eine halbkreisförmige Oeffnung hatte, ragten ein Paar Füße heraus, es schien Jemand unterhalb zu schlafen. Ein großer Holztisch stand auf der andern Seite, wo einige leere Geschirre, in denen Tausende von Fliegen noch gestillten Appetite der Ruhe pflegten, die Spuren vom vollendeten Abendtische trugen. In diesem Augenblicke mochten sonderbare Gefühle im Innern des Reisenden erwacht sein, als er in diesem kleinen Raume alle ländlichen Genüsse plötzlich vereinigt fand. Auf dem Brine eines gothisch geformten Sessels, unter dem eine Katze hingekauert lag, sitzend, auf seine Reisetasche, die er auf den Tisch, der in seiner Größe mit dem der Tafelrunde wetteifern mochte, gelegt, angelehnt, überdachte er die glänzenden Hoffnungen, die ihm so lockend für seine heutige Nachtruhe lächelten, als der Wirth wieder, aber von einem zweiten Manne, der eine Livrée trug, begleitet, eintrat. »Sehen Sie,« hub er an, »ich habe ein besseres Nachtlager aufgefunden, ich war in der Herrschaft, und erzählte, ein junger Herr sei in meiner Schenke unten und verlangte die Besitzung der Gräfin, Gäste von besserm Aussehen in's Schloß zu führen. Nun denn lieber Herr, wenn Sie auch zu Fuße kommen, so sehen Sie doch leibhaftig nicht darnach aus, daß sie auf Heu schlafen, und eine Bauerntruhe genießen sollten. Hier ist Dominik, der Bediente der Gräfin, der Sie hinauf geleiten und ihnen ihre Tasche tragen wird.«

Er wollte noch weiter sprechen, als der junge Reiter in's Zimmer sprang:

»Lieber Herr, die Gräfin sendet mich zu Ihnen, und wünscht Ihnen persönlich für die mir geleistete Hilfe danken zu können.«

Was wollte er nun thun, sollte er dem Wirthe für seinen guten Einfall, aber dem jungen Manne, dessen Verwendung ihm diese verschafft zu haben schien, danken? Wie mechanisch nahm er den Arm des Knaben, der ihn diesen bot, an, und indem er den Auftrag der freundlichen Gräfin im Stillen segnete, indem er seinen sich zwar abhärten wollenden, aber doch wohl zu sehr verzärtelten Gliedern ein besseres Nachtlager versprach, noch einem wehmüthigen Blick auf die vier Mauern werfend, drückte er dem Wirthe für seine Dienstfertigkeit ein Silberstück in die Hände, und folgte seinem Begleiter, indem der Bediente seine Reisetasche, mit den nöthigsten Bedürfnissen für einen Fußreisenden gefüllt, nachtrug.

So gingen sie, während der junge Mann erzählte, daß er glücklich den Wagen erreicht und sein Unglück den Damen gleich mitgetheilt habe. Diese äußerten lebhaft das Verlangen, den reisenden Retter zu kennen, und vor wenigen Minuten sei der Wirth in's Schloß gekommen, und die Gräfin habe ihm keine Ruhe gegeben, bis er nicht selbst den Gast ihr vorgeführt haben würde. Der Reisende aber begann sich seines Reiseliedes wegen, worüber ihm indessen Besorgnisse aufgestiegen waren, zu entschuldigen, doch sein Begleiter redete ihm alle Sorgen aus: die Gräfin wird sich wohl denken, daß man auf Fußreisen nicht im Glanz auftreten könne. Unter dieki Gesprächen erreichten sie eine Anhöhe, auf der die hie und da brennenden Lichter ein großes Gebäude verriethen. Schon standen sie vor einem Portale, von wo aus eine Mauer das ganze Gebäude umgab, die an zwei Seiten von runden Thürmen geschützt war, von einem derselben führte ein langer, bedeckter Gang in das Innere des Schlosses. Im Hofe gelangten sie zu einem Bogen, von wo sie einige Stufen hinauf stiegen, als sie sich schon auf einem Vorsaale befanden, in dem ein Bedienter mit Licht auf die Ankommenden zu warten schien.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Unsere Zwischhelle hatten ziemlich lange Lachfalten — Nestroy war auf Reisen. Nun ist er wieder heimgekehrt von Prag, Hamburg u. s. w. hat allüberall Aurore aus und weil bei der jetzigen Zeit noch mehr sagen will, volle Häuser gemacht, und ist ehrenvoller Zeuge in unserem wohnlichen Vorgarten worden hier in seinem neuesten, vielgerühmten »Talisman« aufgetreten. — Die Nestroy'sche Kunst hat wie die Devrient'sche, Schröder'sche Tragik einen Universalsitz, allgemeinen Kunstverständniß zu sich, er ist Beherrscher aller Lachmuskeln, so war es jene von allen Thränendrüsen waren, und eben darum, weil sie Kunst nicht an seiner Vielseitigkeit hatte, daß er die Kunst schuf, und nicht zum Kunstler schon geschaffen wurde, daß er gewissermaßen Alles selbst für die komische Ausstattung seiner Charaktere that, daß er sie selbst entwarfen, zeichnen, malen und colorien muß, darum ist seine Kunst auch eine an allen Orten gleich packende geworden und haben seine glänzenden Erfolge in Paris und Köln, in Wien, Hamburg, Prag u. s. w. Wie seine dorrettige Beleuchtung mag der Umstand am Ueberzeugendsten sprechen, daß das Haus, trotz der unerwarteten Hitze in all seinen Räumen vollauf besetzt, und somit auch für Nestroy's Empfang und unverwüstlichen Humorsinn bestens gesorgt war. Und das verdient der Mann, als Schauspieler nicht minder, wie als Dichter.

Vorgestern ging bei Gelegenheit „Tancred, der Kreuzritter in Tyrus“ auf folgende Kassenbillets, Kassenanweisungen, Kassenscheinen, Kassenbillets, Kassenanweisungen, Kassenscheinen, Kassenbillets, Kassenanweisungen und endlich Kassenscheinen Zweifel über ihre Güte, und gegen weitere solche unpraktische Mißgriffe der Kassenlosen Kassenvorsteher-Gesellschaft. Man rasch ist der Gesellschaft nachgegangen, daß sie sich unverschämt in neuen, literarischen Privatlotterien ist, und daß sie in progressiver Potenzirte Zeit Kassen- und Schatzanweisungen Kassenbillets prompter.

Es sind die meisten, dem ersten Male vorgeführten „Hyperbeln“ vielleicht das Allerbeste und Vortrefflichste, was die Gesellschaft von Gymnastik je in ihrer Art geliefert. 20 — 30 Kassenbeine bilden die malerischesten, symmetrisch gruppirten Tableaux von Gesprungenen, wovon 5à 5—6 auf die Kehlchen von 4—5 andern gehören, viele wieder 4—5, jene wieder 3—3 u. s. w. auf sich schwen. Der ganze Saigen einander und den Kopfen heraus, mit einer Ruhe und Gelassenheit, als wenn sie Klavierspiele von sich hätten, und wie die 4—5 Mann hohe Pyramiden, welche vom Geschicke des Kapellmeisters, und von Hrn. Kassenbillets Mitgliedern, die noch auf einander bauen können — und wenn sie schon fallen, zum Heben sie sich gut! Auch das „Karussel zu Pferde“ waren Kassenbillets, wobei sich Roß und Reiter ganz gleich in den sinnigsten Beifall setzen können, und wo sehr effektvollen Schlußtableaux bilden eine prächtige Kassenreise.

Der Theater-Telegraph.

(Stuttgart und Tübingen.) Der deutsche Gäste Stuttgart hat wieder in der Ehre, in die engeren Kreise der engeren Kreise gegangen zu werden. Die Königin Dolores, Frau Rabert, der Stuttgart persönlich erschienen, und einige der höchsten Mitwirkungen des Hofes waren anwesend. Und Tübingen, der Studienort und studierenden Gelangt, setzte nicht. Mit vielem Fang Stuttgart an die Worte durch einige Duette und komischen aus berühmten Opern; Tübingen trug das Instrumental-Arie bei „Barbiere“ vor, Stuttgart die Regiments-Arie „Regimentstr.“ Die beiden Klassiker sangen wirklich gesperrig, und lange Zeit der Saal entschieden. Endlich stimmte Stuttgart mehrere Noten an, und die Tübinger Mitsängerin gerieth auch in allen Kehlen, und Herr Tübingen stimmte sich so überwältigt, daß es Stuttgart war der ganzen hohen Versammlung unmöglich. Stuttgart sang auch einige der Lieblingsmelodien von Professor Kuhn; die Mitglieder Debrois accompagnirte auf dem Flügel. Mehrere Duetten schlossen die Kunstgenüsse damit von Hügel.

(Berlin.) Am 12. d. M. ging das auch Lange in Lage vom Halm sind beobachtete romantische Gericht „Alfonso und Estrella“ in die Szene. Der gestrenge Herr, Herr von „Weber Tagblätter“ sagt unter Anderm Folgendes darüber:

„Die Bewegung: „romantisches Gericht“ soll uns heute nicht Vieles entschuldigen, was sich gegen Organisation, Steigerung und sonstige Erfüllung weientlicher Anforderungen an ein Drama erheben ließe; allein auf Charakteristik und die Darlegung einer bestimmten Intention darf man auch beim romantischen Gerichte dringen. Unsichtig gesagt, ist jene nicht prägnant, diese nicht klar genug. Euch' ein Gemenge von Gegensätzen verschwindet Einheit und verzerrt geworden, die höchstliche Wiederkennlichkeit leidet häufigen und unlösten Bruch. Wie sehr auch die Wahl und Bearbeitung dieses Stoffes zu Gunsten des sittlichen Gefühls und der Gesinnung Hahn's spricht, so sehr auch die an vielen Stellen entsprechende Poesie, der seinen Klang in Reimen sei, so wahr und schön, erhoben an und stärkten die Gesinnung, Gefühl und Phantasie, so wenig wollte Gewicht ihrer Liebesleidenschaftlichkeit hat, so sehr sie alles in gewisser Beziehung und poetisch genannt werden kann, so wissen wir am Schlusse doch nicht, sollen wir dem Grausame des schlechten Bauers, der in einer, ihrer selbst sich klar bewußten sittlichen Selbstständigkeit besteht, unsern Beifall schenken, oder sollen wir seinen Eigensinn, der im Gerichte noch ungerungen motivirt ist, mißbilligen, um jener verdorbte und blöderen Zustande bemerkt genug, gleich und, daß die Artistik nicht nachkommen entgegnichten ist.

Die Aufführung gestaltet sich die vorzüglichsten Charaktere in den besten Händen waren, zu den gelungenen. Mad. Kettich gab die Partie der Rosenau, und wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Mad. Kettich den ersten Rang unter den jetzt lebenden Bühnenkünstlerinnen einnimmt, so braucht man nur die Virtuosität zu sagen, mit der sie eine Rolle spielte, die Strenge genommen, nicht in die Sphäre gehört, und die in Anbetracht dessen, daß sie Dichter erwartet, einmal weit ist, die größten Schwierigkeiten für die glückliche Lösung der Aufgabe bietet. Aber das vielen seltenen Reichthume an Kunstmitteln, das vielen genialen Conception, bei dieser schauspielerischen und gymnastischen Ausführung, ist sich immer in den Zauber des Romantischen fleiret, ohne die Aufmerksamkeit der Zuhörerschaft, ausmittelnden Natürlichkeit auch nur für einen Augenblick auf den Augen zu verlieren, bei dieser seltenen Verwegung von Natur und Kunst, von Genie und Studium weiß auch das ihrer Eigenthümlichkeit Eigenthümliche glücklich überwunden werden, und Freude, Lebendigkeit, Gemüthswärme und Verständlichkeit prächtete auch vielen Stellen aus. Reichlicher Beifall wurde der Künstlerin auch bei dieser Partie von untergeordneter Bedeutung zu Theil, was hätte es für unsere heimische Darsteller sehr belehrend sein, wie man selbst Gestalten von minderer realistischer Charakterzeichnung Interesse verleihen kann. In mürrischer Weise entschieden sich Herr Kettich als Klaß seiner Aufgabe, und hielt es die richtige Mitte ein, die hier zwischen mürrischem Ernst und sentimentalischerer Herzlichkeit zum zwischen Frauenlieben und mannlicher Herzhaftigkeit bestehen werden soll. Vorzüglich war er in der Szene mit Lopez, in der er in den komischen und allgemeinen Beifall erhielt.“

Kriegskriti-Blanke rec.

(Der Gemeinde der französischen Gemeinde ist vor acht Jahren 1840, beläuft sich auf 3 Mill. 252,000 Frk.

(Graf Gabriele-Valentin,) Gemeinde Hauptmann ist Italien. Ihrer Hoch. ist am 9. d. M. in der französischen Literatur als Mitglied aufgenommen worden.

(Dem berühmten Chemiker Berthollet) soll in Tübingen in Gegenwart ein Denkmal errichtet werden.

(Man-Tallegrand soll sich, einem in Paris verbreiteten Gerüchte zufolge, in einem Heilsgeschäft verheiratet haben.

(Der Chorgesellschaftsgesangverein Hrn. Zeuner) hat bekanntlich drei Mal bei seinem gebirgsmäßigen Aufenthalt in Hauptmann-Gesell entsagt wurde, ist, nach seiner Rückkehr auf dem Zuckerhaus, in einer Stelle an Gast bei, daß Aufnahme bestimmten Rednerwettstreits gefunden worden, nur soll man Mitglieder-Mannschaft verschwenden hatte. Man soll Gesellschaft hatte über 20 Dutzend sind der Herren Hannover Theater eine schwedische Oper von 4 Akten aufgeführt, wenn es 14 Tage auf seinen Stellen aufhalten wollte, Zeuner sind eben wegen der Klage des Engagements aufgetragen. Er sieht sich vor seiner Abschaffung meiner Klage auf dem Kunstinstitutsgericht in der Klage auf Gesellschaft-Schaden wurden, wurde aber schon beschwichtet.

(Man weiset und Marschall) Gemeinde gestern verschieden, gestern sich engagirte man in seiner Art verschwiegener Gesangsch wenigen seiner Gemeinde-Gesellschaft wegen einer Gemeinde-Gesellschaft. Diese Gesellschaft, 19 Jahre alt, der Gesang und Gesellschaft Gesangsverein bei Gast Kunstgesangs, der Gesellschaft Gesellschaft und zahlreich beschenkt; ging am 28. Juni v. J. einer Stelle Mitte nach in Gesellschaft von Gast, als plötzlich eine Kutsche ab, indem sie in den Wagen, der vorfuhrte sie auf Lauterbrücken. Als er nach mehreren Bedauerungen die in Gesellschaft gefundenen Gesellschaft verschwiegenen hatte, wurde er schwerkrank. Nachdem er wieder zu sich gekommen, nahm er seine Gesellschaft gelassenen und schrieb nach Gesellschaft. Dort traute er mit drei seiner Kinder, nachdem sie vor Lager im Gesellschaft; drei seiner Kinder sind in der Gesellschaft. Gestern ging sich der Gesellschaft in einer Stelle, bis sich endlich, bei der Gesellschaft, einiger Lager, sie sogar die Hoffnung zum Leben aufgegeben hatten, noch verschwiegen haben am 4. Okt. allmählich auch zwei Mannen, in der meisten Stelle zum Gesellschafter Kinder, welche aufgingen und sie auf einem benachbarten zum Kutscher zum Kutscher sind, welche, nachdem sie sich auf der Oberfläche des Wassers gezeigt hatte, ganz verunglückt wurde. Die Leber ist der Mittelpunkt gelegen in Spitalist aufgenommen worden.

(Lamennais) ist in seinem Gefängniß von St. Pelagie in einem Gefängniß erregenden Zustande erkrankt.

(Louis von Tiegern.) Unlängst schrieb ein Hr. Curry seine Memoiren auf die Briefe von Kennedy (England). Die in dem, eine Ehre von einer Tragödie entschiedenen Klaß angebrachte Schein-Vorrichtung hat aus-genommen, und es entbrannte ein förderlicher Kampf zwischen vielen beiden Theilen. Der Memoiren-Inhaber war schon im Begriffe, einen der Theile mit einem Blutschusse zu tödten; als es dem Bürger gelang, durch ein oben am Klaß gemachtes Loch eine enorme Menge in denselben zu bringen, mittelst welcher es ihm gelang, die beiden Kämpfenden, welche sich schon auf schrecklichste Weise zerfleischt hatten, zu trennen.

(Ostlingen.) Am 6. Juli wurde eine Frau in Opva von Drillingen, drei gebauen, lebhaften Mädchen entbunden.

(Vier Auferstandene) wurden gestern Abend in den Umgegend von Ens, Holland, unter Verführung des Bürgen Alexander, mit vielem Erfolg bereiten. Schon bei zum 194 Reiter gefangen, wovon 101 unbeschädigt blieben, die man heute auch, nachdem man sie numerirt und mit der Angabe des Orts, wo sie gefangen worden, beschrieben hatte, meiner Haupt heim.

(Nachfrage.) An den Kellen des diesjährigen Mercur singt man in diesem Jahre so viel Lachse, daß in den französischen und spanischen Küstenorte alle Tische damit besetzt sind, und daß Pfd. Lachs nur 20 Centimen kostet.

Triest.

Die Erscheinung des Herrn Löwe, kais. königl. Hofschauspieler, mit seiner Tochter auf der Bühne unseres hiesigen deutschen Theaters, hat unter die wahre Kunst so sehr empfänglichen Publikum viele Aufmerksamkeit überrascht. — Der herzliche Empfang, welcher diesem ausgezeichneten Künstler als Gast wurde, schien ihm übertroffen haben, daß sich ein Kreis von seinen Leistungen in sich allen Lehrern vor allen Schauspielern auch bei an das Orchester und verschiedenen Mitwirkungen, und bezeugten in dem Herrn vor deutschen Darstellerung unserer jungen Talentvoll lebhaften Anklang gefunden hat. — Die gesprochen Thema, welche und diesen alte Klassikerpaar auch dem Spiel bereitet, nahmen bei weitem Beifallsgrade auf und einwirken, um und für schöne Erinnerungen empfänglicher stimmen, wenn sie nicht durch die manniger mittelst angeklagte, vielleicht schlecht eher gar nicht verstanden Mitwirkung der

Bühnen der deutschen Gesellschaft bald anzuerkennen und jedenfalls Leistungen übertreffen, die bekanntlich in jenen Theatern so beliebten sind, wo es sich um weiter nichts handelt, als nach unseren Balletten recht richtig aufgeputzten, trockenen aber nicht als Tendenz zum Tanze als Korrektur hingestellten sein mochte. — Es eine Korrektur sehen wir nun zweiten Male am Theater am 12. Juli auf unserer Bühne erscheinen. — Es waren Schillers Räuber gegeben. — Eine englische Truppe-Vorstellung hatte im Vorhinein versprochen und auch Vollendetes eingeschult, angedeutet weiter war das Ganze genelingt soll. Hr. Löwe als Karl Moor wurde allerdings begrüßt, aber entfernt durch sein natürlich unübertreffliches Spiel die allgemeine Bewunderung, welchen man ihm weniger auch, und ihm die Mitwirkung eines Hrn. Hurt als Schweizer, mit einer sich unverständlichen Stimme, und einem Hrn. Hansmann als Roller, eines alte Perrücke, wie die Verlegung dieser Rolle beabsichtigte erkannte, konnten beinahe ebenso verstimmte, als es von großem Theil mit Beifall geschah, Im zweiten Akte wurde diese Verstimmung aber bei Weitem gehoben, und es entschied vor ganzen Aufzug für Hrn. Löwe betrachte, um sie nicht allgemein laut werden zu lassen. Hr. Schulz, der Amalia vor diesigen Bühne, steht unbedingt vor Rolle der Magdalena Herwerson, wie er so vielfach im Stelle unserer großen ausländischen Schiller's aufgefassen wußte, und es als Handwerk in der Kunst erschien. — Er war wahrscheinlich von der Idee verschwunden, daß man in allen Situationen das Publikum lachen machen müsse. Hr. Löwe hat als Franz Moor die geistige Anspannung dargestellt. — Die Rolle der Mar. Hansmann als Kosalie, — zwar übrigens eine treue Klaffierin — schien man lieber die jugendliche Tochter des Hrn. Löwe gesehen haben. — Das Publikum konnte überhaupt die Rollen-Vertheilung nicht gut heißen, was weniger in manchen Hinsicht anbelehnigt sei sonst.

L. L.

Wien, 14. Juli 1841.

Eine gut, Eine gut. —

Sie werden sich, werther Herr Humorist, wohl erinnern, daß ich in meinem Berichte vom 4. d. das Vorhandensein beider, Sie wie der Censurbau, welche das Spiel unserer jüngsten Gesellschaft, Hrn. Mathe, ferner hier erregen muß, in Anspruch zu setzen, was ich erwerngie auch recht, wenn auch Beifallsmann, sogleich mehr gegebenen Mittel zu entsinnen. —

Nachdem Hr. Mathe in den Rollen: »Wallenstein,« »Adjutant Illo,« »Herzog Ernst in Kärnt,« »Herzog Karl Bonaventura,« »Kammerherr Graf Wallen,« »Nr. 777,« hinlänglich bewiesen, daß ein vorzüglicher Künstler zu den Zierden unserer Bühne, schien er den 11. d. mit Lope »Karl Bonaventuras« und Lamberti's »Morgen in der Nacht,« an welchem Abende er seine Lebenserfahrung Lauer, entsprechende Mittel und natürliches Spiel in so reichem Maße entfaltete, daß selbst der strengste Hypochonderist sich des Lachens nicht erwehren konnte, welches sehr natürlich ist, wenn bei seinem hohen Alter ist es eine Unmöglichkeit. Hrn. Mathe's Talent, welche Darstellung anbetrifft der Komposition seinen meisterhaften Wirkung ist, gleichzeitig mit angeführt.

Unentschiedener dürftiger Spielend und unzählige (selbst bei offener Szene) Hervorrufungen, wollten sich Ihre Ohren, und sich sämtliche jenen Momente — Sie Hr. Humorist wissen schon, was, und das Gewitter zog vorüber, die unglaubenswerten Wolken verschwanden, und der schönste Jubelton zeigte sich wieder meinen Sinnen hat. —

Sie sehen, werther Hr. Humorist, was für herrliche Früchte mein unbegrenzt Vertrauen zum hiesigen kunstsinnigen Publikum getragen, sowie Hr. Mathe unbelohnt blieb. —

Wir bekennen sehr, und sobald vom geschätzten Künstler verlassen zu sehen, und wünschten schmählich oft, daß das 1841er Jahr nächtlich letzte gewesen wäre, wo wir Vergnügen hatten, einen solch' werthen Gast in den Mauern unserer freundlichen Stadt zu bewirthen. —

Dies Mal, und ich in meinem frühern Referate bald vergessen hätte, Ihnen mitzutheilen, betreff' nächst Unseres, als die wiegenmäßigen Einrichtungsvorschläge Erwähnungen unseres Repertoirs, wie z. B.:

Großes Drama mit Musik,
»Der Wasse und der Mörder,«

und weiter:

Großes Drama mit Musik,

oder:

»Raub, der Standart,« Mörder von sieben Mördern,

oder:

»Rache für fortwährende Kränkung,« romantisches Ritterschauspiel von August Lewald!

Ich sehe schon, geehrter Herr Humorist, ein satyrisch-sarkastisches Lächeln um Ihren schalkhaften Mund spielen, und über Sie sagen: »Wie konnt es, daß der Kauber Schauspieleierer Märchen mit romantischen Ritterschauspiel, und Ludwig Tieck mit August Lewald verwechselt?« Allein Sie dagen entfernt, denn in dieser Sache weiß ich Ihnen vollständig keine Auskunft zu geben. —

Ja, und Mad. Neitlich hat unsere nächsten Gäste, und ich werde nicht unterlassen, ferner Zeit auch wenn Spiele näher zu besprechen.

L... r.

Journalistisches.

— Der »Courrier« enthielt neulich einen Artikel über Deutschland, in welchem unter Anderm folgender Satz vorkam: »Deutschland hat seit einigen Jahren einen bedeutenden Fortschritt gethan. Es zeigt sich auf der Chamäleon einer, jetzt constitutionellen Konkurrenz im Gewerbsfleiße mit England, Holland, Frankreich, Italien und in der Schweiz. Diese Fortschritte ist an die Seite der Fortschritte für die Wissenschaft getreten, welche es in wenigen Jahrhunderts besitzt. Es wurden erst die Kriege der Revolution kommen, um Deutschland von Kant und Hegel zu befreien.«

Artistisches.

— Zwei neue Bändchen des fortgesetzten und stereotypirten Buche sind wieder von Landwehrger bei Mitter & Waterno erschienen, und verdienen durch ihren gediegenen musikalischen Werth die höchste Empfehlung jedes gebildeten Kenners und Gemahrers musikalisch-unterhaltender Kunstwerke. — Nach steht im ersten Bändchen das Tonbild: »Der Kapellmeister Kreisler in Bamberg.« Ein »Phantasiestück« betitelt. Zum einfachen, aber ungemein treffenden Lebens von Herr Ja. Lanner gedichtet, und nach der Anlage einer Phantasie-Komposition componirt von Strauß. Im Anfange des Münchner unverständlich. Diese schöne Szene von Theodor Hoffmann erhielt Gestaltlichkeit zur Verwirklichung gesteigert, klug kann man sagen — und mit einem Worte: der Geist ist der Gestaltlosigkeit abgewandt, Licht, Schatten, Verschiedene, die ganze Gestaltung, bekommt jetzt die Gestalt und die Eigenthümlichkeit Bamberg, scheint seinen Eingang mit dem Orchester, und der Musik selbst gefunden zu haben. Der Text ist ein sehr natürlichen Bindes seiner Gattin einnehmen. Die treffliche Idee Strauß' ist vollständig gelungen! Es ist wirklich nicht das zweite auf Gemälde und Lage der Beschauert. Es hält eine Komposition auf zwei Stimmen, von Panzanelli entworfen, vor. Schon der erste Akkord zeigt, daß man vor einem der besten Streichquartette Wiens hält. Seine Stimmen klingen entsprechende Naturbedeutsam, und sind noch Gemälden von Chopin entsprießen. Das erste, von »Kunde schönen« zeigt und einen Kunstgenuß, wie ihn selten Meister-Quartette, — Das zweite Bändchen enthält das, was für jede gebildete Gesellschaft gehörigen! Kleine Kunst und plastische Kraft passen sich in Gesellschaftsrunde mit Anstand, und spreche seine Anerkennung den Künstlerkreisen. — Im zweiten Theile ist der »Kunde vollendet«, aber die »Bedeutung noch« — Wir glaubten, über das Opfer schmeichelnden Lage klebt der Gesetzt zu den seinen Stücken prolongirenden Reigen der Tanzgesellschaft auf, die, abwechselig an einem Thema gebunden, in humorer Laune-Gestalt die entgegenen Gestalt erwartet. Doch, angesehen von Seiten, durchen in Gesamtgenusse die besonderen Gefühlen und dem Gebilde, von selben erwarten, daß sich Landwehrger zum Herausgeber dieser Bändchen bilden. Das Format und billige Druckpreis der Zeichnung erscheint in seinen Rücksicht gleich trefflich, die Verschwung der technischen Mittung im zweiten aber ist wahrhaft ausgezeichnet. Außer den Münchner und Pariser Ausgaben wählen nur wenige ein in allen Theilen so gelungenes Werk liefern. Jenem Gelegenheiten diese Einrichtungen eine eben so geschmackvolle als kunstverständige Zierde.

Sch—nn.

Musikalisches.

— Bei dem großen Gesangfeste in Hamburg am 3. Juli, welchem nahe an 600 Sänger und Instrumentisten mit. Es wurden: Weber's Jubiläumsouvertüre, zwei Psalmen, drei andere Lieder, Arnold's: »Wie ist bei Deutschen Vaterland!« König Ludwigs bairischer Schützenmarsch, unter Leitung des Musikchefs Dietz aufgeführt. Nach dem Mittagsmahle sangen die Sängerchöre mit Posaunen und Musik auf den Wenzplatz, wo sie einen Kreis schlossen, und das Publikum zu Ehren der Königin Therese sangen, und von da auf das Theaterquartier, wo noch einmal Arnold's Volkslied erklang. Hierauf begann das Abschiedsfest um 22 Uhren mit 40 Trabanten in den Farben des Königl. und des bergzgl. sachsen-altenburgischen Hauses, so wie der einzelnen Provinzen des Königreichs.

Annsantes.

— Ein junger Mann hatte eine Liebschaft mit der Tochter eines sehr bemittelten Vaters. Dieser wurde nichts davon erfahren, und verhielt warren nur Freundliche Liebenswürdigkeit gewahrheit, unter sie der Liebende sie seinen Namen, sowenn man die Worte: »mein Lieb' bergaren (Dein treuer Schäfer), unterzeichnete. Doch das Mißgeschick der Liebenden spielte dem Vater einen solchen Brief in die Hände. Er verstand sein Wort der Inhalts, doch wollte er den Namen des Liebhabers herausfinden. Endlich hatte er ihn, und ergrimmt rief er aus: »Wart, Du verwünschter Pfeifenberger, Du sollst meiner Rache nicht entgehen!«

Kurioses.

— Im J. 1565 wollte ein Mensch, Namens Thomas von Dramesch, seine Kunst in Wittenberg zeigen, indem er sich erbot, 20 Meilen Weges auf einmal zu essen. Der Magistrat hielt ihn ohne weiteres verhaften, die Aerzte abschaffen, und unter ernstlichem Verweis seinen Vorhaben, mit der Ermahnung, Ihre heimzuweisen: »Man solle sich nicht vom Bressen, sondern vom Leben nähren.«

Vunterlei.

— In Zürich herrscht noch die altertümliche Sitte, daß jeder Herr verheirathete Geliebte in eine Zunft eingeschrieben sein muß. So findet man Weibsnamen, welche in der Gärtnerzunft als Gartenbauer, Obstverkäufer, welche als Schneider, und Naturforscher, wie als Doctorder figurieren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, im Neuen, Tuchlauben, Haus Nr. 584.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 144. Mittwoch, den 21. Juli 1841. Fünfter Jahrgang.

Zwei Tage auf dem Lande.

Ein Gelegenheit von B. Constant.

(Fortſetzung.)

Dieſer öffnete die Thüre, und eine ſchöne, große Frau, der zwei kleinere Damen folgten, trat ihnen entgegen; hieß den Fremden willkommen, den der junge Mann als ſeinen Retter aufführte, bat ihn, ſich heraus zu machen, alle Komplimente zu beſeitigen, und ihre Einladung als Landesſitte aufzunehmen, zugleich aber, indem ſie hinzufügte, als eine nur zu geringe Entgeltung für die ihrem Friedrich, wie ſie den jungen Mann nannte, der ihrer Obſorge anvertraut iſt, geleiſtete Hilfe, da es ihm ſonſt übel hätte bekommen können. Während der Fremde ſeinen Dank hervorlispelte, folgte er den Damen, in deren einer er das nettliche Apfelgeſchichten jener, die im Wagen vorne ſaß, erkannte, und trat mit ihnen in's nächſte Zimmer, wo zwei Herren, als er eintrat, ſich von ihren Sitzen hoben, deren einer der Gatte der Gräfin, ihn willkommen hieß, während der Andere, indem er den Warner und Roſſelenker erkannte, ſich ſtumm verbeugte.

»Ritter von Königsberg, mein rechtmäßig angetrauter Gemal,« rief die Gräfin, auf den kleineren der beiden Männer, »Graf Kronau, ſein Jugendfreund, und jetzt unſer Gaſt,« auf den größeren, und Chevalier von Ottenthal,« auf den verunglückten Reiter mit einer ſchönen Hand weiſend, und indem ſie ihre Begleiterin küßte, führte ſie dieſelbe als Baronneſſe Rosenhain, ihre Couſine auf, ſie wollte weiter ſprechen, wahrſcheinlich um das zweite Fräulein aufzuführen, ſchwieg jedoch, als ihr großes Auge die aus dem Zimmer Entſchlüpfte vergeblich ſuchte.

Unſer Reiſender, der zwar in keinem Inkognito reiſ'te, ſah ſich nun genöthigt, ſich ſelbſt aufzuführen, und hatte gewonnen Spiel, als er ſich als ſeines Vaters, Generals Otto Ritter von Holden einziger Sohn Eduard, nach ſeinen eben vollendeten Studien von der Univerſität zurückkehrend, vorſtellte, indem er noch hinzufügte, daß er nun ſeine Heimat zu Fuß zu bereiſen ſich vorgenommen, da er ſodann nach dem Beſchluß ſeines Vaters größere Reiſen in die Fremde unternehmen ſollte.

»Bravo, bravo,« rief Königsberg, »Ihren Vater kenne ich ſehr gut, freut mich, den Sohn meines ehemaligen Majors doch einmal bewirthen zu können.

»Chevalier,« rief die Gräfin, »mein und ihr Vater waren Waffenkameraden, ſie dienten als Kadetten in einer Eskadron, oft erinnerte ſich mein Vater ſeines Jugendfreundes und Wagehalſes, wie er ihn immer nannte.«

Doch ſtehe, da iſt das flüchtige Reh, das ich vorher vergebens ſuchte, als das muthige Strohhutgeſchichten herausſprang. »Wo warſt Du Emilie,« rief die Gräfin mit einer Silberſtimme, »ich wollte Dich aufführen, aber Du warſt ſchon fort.«

»Fräulein Emilie von Edlenfeld,« rief die Gräfin und wandte ſich zu Holden, und nannte ihr, während ſie ihre ſchöne Hand an die vollen Lippen drückte, ſeinen Namen, worauf ſich Emilie verneigte, und auf der andern Seite der Gräfin niederſetzte.

Man hatte die Plätze eingenommen und unter Geſprächen über den Zweck von Holdens Reiſen, über die Gegend, wo er gerade durch vorwandte, verging der Abend, und Holden hatte Zeit, den männlichen Theil ſeiner Geſellſchaft genauer zu betrachten. Er hätte zwar gerne lieber mit dem weiblichen Theile begonnen, aber die Damen verließen zeitweilig das Zimmer, wahrſcheinlich um den Zubereitungen des Soupe's und zur Herſtellung des Schlafgemaches des neuen Gaſtes nachzuſehen.

Der Gemahl der Gräfin hatte ſich in früher Jugend dem Militärſtande gewidmet, und in der Folge, als ihm nach dem Tode ſeines Vaters als alleinigen Erben nicht unbeträchtliche Beſitzungen blieben, verehlichte er ſich mit Hermine, und verließ ſeinen Stand, indem er den Rang eines Rittmeiſters ſich reſervirte, und brachte auf ſeinen Beſitzungen mit ſeiner Gattin das Leben zu. Ein Blondin, war er von mittlerer Größe aber ſtarkem Baue, dunkelblaue tiefe Augen, die ein Leben des Wohlbehagens und Phlegma's zu fordern ſchienen, blickten ruhig vor ſich hin, unter ſeiner Adlernaſe kräuſelte ſich ein blonder Schnurrbart, der einen kleinen Mund, der auch im Verhältniſſe zu ſeiner Größe wenig ſprach, beſchattete, unter dem ein Kinn mit einem Grübchen in ſanfter Wölbung hervorſah. Manchmal, wenn Pauſen im Geſpräche entſtanden, ſah er gedankenlos vor ſich hin und hob die Hand wie mechaniſch, um ſeinen Schnurrbart ſich zu ſtreichen.

Am Auffallendſten war jedenfalls der junge Graf in knapp anliegender Schnürtracht, die einen herrlich gebauten Leib bedeckte. Eine Fülle rabenſchwarzen Haares in herabfallenden Locken fiel zu beiden Seiten eines leidenden, doch ſchönen blaßbraunen Antlitzes, deſſen Augen aus dem Weiß, wie Reben aus Lilienblüten ſchauen würden, hervorlugten. Die Züge waren markirt, nicht voll, doch kräftig, ein Schnurrbart mit ſeinem ſchwarzen Haare ſchlängelte ſich unter einer feinen, edelgeformten griechiſchen Naſe empor, während unter den dünnen, engen und feuerrothen Lippen ſich ein Knebelbart wand, der an

sprühtes Kinn schmückte, und das ganze Gesicht mahnte an die kräftigen Ritterköpfe eines Rembrandt oder Dürer.

Seine Miene konnte eine Unruhe nicht verbergen, der Schmerz machte Meister dieser so kräftigen Seele geworden sein; denn der wilde Blick seiner Augen, die umherzogen, als wollten sie die Seelenruhe erzagen, plötzlich aber wieder stille standen und wie voll Hartarrten, verriethen dies nur zu deutlich, er sprach wenig, aber Gedanken, die seine Seele zu überfüllen schienen, mochten Grund seines Schweigens sein.

Ottenthal, der sich meistens mit Emilien unterhielt, war ein Jüngling, der eben an der Schwelle des Lebensaales im Begriffe war, in diesen trinten Bilderſaal einzutreten. Eine gesunde Farbe und ein freies, heiteres Auge verriethen den unverdorbenen jungen Mann. Sein dunkelbraunes Haar, welches vorn in Locken endigte, umgab eine hohe Stirn. Starke Augenbrauen bogen sich um ein dunkles feuriges Auge, welches aber jetzt unstät umherflog, als wollte es etwas suchen, vielleicht das erst vor Kurzem verlorene Herz, manchmal blickte es aber so wehmüthig vor sich hin, als gäbe es diese fruchtlose Mühe auf. Eine römische Nase erhob sich unter einer vollen Lippe. Soll man der Physiognomie glauben, so war dies die Miene des jungen, genialen, aufstrebenden Geistes, so wie die Worte, die er manchmal kurz in die Unterhaltung hinwarf, den Denker und Lakoniker verriethen. Seine Miene war angenehm, und in Verbindung mit seinem wohlgebauten Körper, konnte man ihn mit vollem Rechte einen schönen Mann nennen. —

Ein Diener rief zum Souper, und Holden wurde in seinen Betrachtungen unterbrochen. Während dem Souper setzte Lönigsberg seinem Gaste die Beschaffenheit des Landstriches auseinander, dessen vorzüglichster Ertrag in der Rebe bestand, und machte ihn mit der Sitte aller Grundherren in der Umgegend, jedem Fremden ein gastliches Obdach zu bieten, bekannt, weil hier der Bauer im rohesten Zustande der Natur sich keine bessere Subsistenz theils gründen kann, theils will. So lange er einen Tropfen Wein im Fasse hat, preßt er ihn aus und verbringt so die Hälfte des Jahres in einem beständigen Rausche. Die bergige Gegend und die innere Beschaffenheit des Bodens setzen ihm Hindernisse zu anderer Bodenkultur, als der der Rebe, die hier zu manchen Zeiten vortrefflich gedeihe. Eine bedeutende Unannehmlichkeit sind aber die häufigen räuberischen Einfälle von Horden des Nachbarlandes, zu denen sich noch Deserteurs und auch Bauern von und gesellen, und diese Horden, deren Ortskenntniß und List erstaunlich ist, fürchterlich machen. Wenn sie einmal beginnen, so hören sie nicht auf zu morden, zu sengen und zu brennen. Traurig sind die Ereignisse, die sich zuweilen ergaben, und nur dem weisen Einschreiten der Regierung ist es zu danken, daß sie jetzt seltener sind, da sie ganz zu unterdrücken fast unmöglich ist. Nun, um nicht einen Fremden in die Hände der Barbaren gerathen zu lassen, und um die einförmige Einsamkeit des Landlebens zu unterbrechen, so seien Besuche herzlich willkommen, und indem er sich in eine fernere Schilderung der Gastfreundschaft dieses Landes verlor, schloß er seine Rede mit einer Einladung an Holden, gleich einige Wochen bei ihm zuzubringen, die Jagden, die nun eben beginnen, mitzumachen, und so alle Herrlichkeiten des Landlebens zu genießen.

»Ja, Chevalier, sie müssen längere Zeit bei uns bleiben; ich hoffe, es wird sie nicht gereuen,« begann die Gräfin.

»Gräfin! so entgegenen Holden, wenn es mir möglich wäre, diesem entzückenden Anerbieten, durch dessen Annahme entgegenzukommen, so wäre ich der bevorzugtesterwirklichste Sterbliche. Aber der Zweck meiner Reise —«

»Was Zweck,« unterbrach Königsberg seine Rede, indem er den Sessel zurück schob und sich erhob und den Abendtisch vorbeizte, welchem Beispiele sogleich die übrige Gesellschaft folgte, »bei solchen Dingen ist kein Zweck. Das Vergnügen, das uns jetzter künftige Augenblick bringen soll, dies allenfalls kann noch der Zweck sein, und den sollen Sie, lieber Holden, hier hundertfach erreichen.«

»Ihnen den Aufenthalt vergnügt zu machen, soll auch mein Bestreben sein —«

»O Gräfin,« unterbrach Holden ihre Rede, »wo Bestreben ist bei Gegnern keine Rede, wo jeder Gedanke, wie jede That im Momente des Entstehens entzücken.«

Unter vielen Gesprächen, an denen meistens nur Holden, die Gräfin und ihr Gatte Theil nahmen, verging der Abend.

Ottenthal und Emilie hatten sich zu sehr in himmlische Sphären verloren, als daß sie an dieser irdischen Konversation Theil nehmen sollten. Der junge Kronau aber sprach durch die ganze Zeit keine Silbe, nur manchmal blickte er in das große Auge der Gräfin, an deren Arm sich Sophie lehnte, wie eine Knospe an der Mutterrose, und wenn ihn dann die Gräfin wehmuthsvoll anblickte, so schien es, als wolle er aus diesem Blicke jenes saugen, was ihm ganz zu fehlen schien, nämlich Ruhe.

Die Diener traten mit Lichtern ein, um Alle in die Gemächer zu geleiten. Die herzlichste gute Nacht wurde allerseits geboten. Holden und Kronau folgten zwei Dienern eine Treppe höher, wo ihre Gemächer an einander stießen.

Beide empfahlen sich und Jeder trat in sein Gemach. Holden seines war ein schönes, großes Zimmer, nach alter Art meublirt, mit goldberahmten Familiengemälden behangen. Ein Bett lächelte ihm entgegen, ein Bett, in dessen Schwanenarmen zu schwelgen er sich schon sehnte, denn er war herzhaft müde. Auf einem Tische mit eingelegter Arbeit lag seine Reisetasche. Der Bediente half ihm, sich entkleiden, welche Gewohnheit ihm sonst zuwider, heute ganz gelegen kam, denn obwohl er es sich zum Grundsatze gemacht hatte, Alles, was er selbst thun konnte, nicht von Andern verrichten zu lassen, und durch den so erreichten Grad von Selbstständigkeit leicht jede fremde Hilfe entbehren zu können, so war ihm bei seiner heutigen Müdigkeit dieser Dienst sehr willkommen. Indem der Diener die Wachskerze auf das Nachtkult stellte, empfahl er sich mit der Frage, wann Holden das Frühstück begehre. »Zugleich mit den Damen,« waren Holden's letzte Worte, und dann warf er sich auf sein Lager, blies das Licht aus, dachte noch einige Augenblicke über die Begegnisse des heutigen Tages und über seine Gastfreunde nach, bis endlich die Ermattung, die Folge eines zwölf Stunden langen Weges den Schlaf herbei rief, den nicht die Verräther eines befangenen, gefesselten Herzens, die nichtigen Träume, störten, wozu für eine lebhafte Phantasie in den Ihnenbildern

genügend Stoff gewesen wäre; sondern es war jener feste Schlaf, wo man die Welt und ihr mirres Treiben vergißt, wo man von einem Wachen der Seele am nächsten Morgen nichts zu erzählen weiß, wie Verliebte, die vom Mondschein und Liebesthau sich nähren, an Rosenglut sich wärmen, sphärisches schwärmen, daß, wer sie sieht, im Glauben an die Dichtungen von Magnetismus des sonst so verhexungsmächtigen Minnesängers Kerner, nur noch mehr bestärkt werde.

2.

Holden hatte herrlich geschlafen, und als er seine Augen aufschlug, war's schon helle im Zimmer. Es war schon hoch am Morgen, denn seine Gewänder lagen abgekleidet neben seinem Bette. Nach vollendeter Toilette, zu deren Eleganz ihm seine portable Reisetasche verhalf, trat er als Junker, und den Anblick der herrlichsten Morgenlandschaft zu genießen.

»O, ihr schönen Tage, die ich hier verlebt habe, jedes Plätzchen ruft mir Stunden der Wonne und des Schmerzes zurück!« so soll Holden nach Jahren wieder ausgerufen haben, als er, an diesem Fenster stehend, die Begebenheiten eines Decenniums überdachte.

Ein Perlenmeer bedeckte die Fluren. Lerchen schlugen in den Lüften, und aus allen Räumen erklang der Gesang der Vögel. Die Kirchen von den nahen Rebenhügeln, die amphitheatralisch das Thal umgaben, und gestern den Reisenden aus der Ferne anlächelten, winkten ihm nun ganz nahe den frommen Morgengruß entgegen, und manche muntre Bauernburne, die auf der Straße, welche zwischen den Rebenhügeln sich bald erhebend, bald sinkend dahinzog, mochte ihr frommes Gelüste: Bim, bim, bim, in Gedanken an ihrem schmucken Burschen, der an Feiertagen ihr Band an seinem Hute trägt, in Uetze's noire Uebersetzung: nimm ihn, nimm ihn, verdollmetscht haben. Nachts vom Schlosse umgab ein zierliches Geländer einen sorglam gepflegten Blumengarten, in dessen Mitte ein im chinesischen Style gebautes Gartenhaus sich erhob. Um die beiden runden Thürme, welche die Ecken des Gebäudes bildeten, zogen sich im Halbkreise auch kleine Gärten hin, an deren Wänden sich zu den Fenstern an Holzlatten Reben schlängelten, deren Saft der hier am längsten verweilende Sonnenstrahl besonders süßlich treiben ließ. In der Nähe vom Schlosse erhoben sich einige stattliche Gebäude, Stallungen, Keller, überhaupt wie sie zu einem Wirthschaftsbetriebe nothwendig sind. Ueberall herrschte schon reges Leben und Thätigkeit. In geringer Entfernung vom Schlosse erhoben sich einige Bauernhütten, und bekrönten den Anfang des Dorfes, das sich rückwärts weiter ausdehnte. Rechts und links prangten im herrlichsten Schmucke die Rebenhügel, aus denen die einzelnen Keller hervorragten, die bald wieder ein Versammlungsplatz des Jubels und der Freude werden sollten.

In diesen Betrachtungen wurde Holden durch das Summen eines Dieners unterbrochen, der ihn zum Frühstücke rief.

Er eilte hinab und traf schon Alles versammelt. Freundlich, während Holden ihre Hand faßte und einen Kuß, als Zoll der Ehrfurcht, noch lieber wohl, auf sie schon war, darauf drückte, entbot ihm die Gräfin einen herzlichen: guten Morgen; als Nachklang tönte leise aus den Rosenknospen der Krause ein schöner Tag heraus, während Emilie und Ottenthal, die in einer Fenstervertiefung leise sprachen, ein stummes begrüßten.

Der Gemahl drückte ihm die Hand. »Nun, Freundchen,« begann er, »ich wollte schon zu einem Morgenritte einladen, aber Sie schliefen köstlich, und ich hatte es Sünde, Sie zu wecken.«

»Und ich halte es für Sünde, daß Sie mich um diese angenehme Partie gebracht haben,« entgegnete Holden; während die Gräfin die Tassen mit dem köstlichen Mokka füllte.

»Nun, nun, ihr zwei Canarienvögel, kommt, kommt zu Eurem Morgenfutter,« rief die Gräfin zu Emilien und Ottenthal und beide eilten herbei, erröthend, als hätte man sie mit Rosenduft übergossen, und indem Emilie mit niedergeschlagenen Augen in einen Lehnstuhl neben der Gräfin sich niederließ, zog Ottenthal mechanisch am Kaffeetuche, und warf verstohlen manchen Blick Emilien zu.

Nun konnte Holden die Gräfin, dieses schöne, liebenswürdige Weib, genauer betrachten; und konnte nicht genug die Zartheit und Sanftmuth, die aus jedem ihrer Züge sprach, bewundern.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern: »Robert der Teufel.«

Mlle. Sorel gab nun auch in dem trivialen Genre Mayerbeer's eine Probe von ihrem Talente, wenn auch noch nicht die zu seiner vollständigen und wie zu vermuthen Lipp und Zähn verwenden Stücke enthaltenen Talente. Die Mayerbeer'sche Genossin ist schwierig, als die Opernwerke der Lebenden in den drei Musikreichen; es wollte viele Entschlossenheit, die nun auch einmal mit in die Oper sein müssen, auch etwas der Antiquen und subtilen Charakterstellung des übrigen Theiles seiner Musik annähern, daher neue Kombinationen, durch welche eine Kehle sich recht wälzend durchfressen muß. Mlle. Sorel entwickelte als Isabella sehr viel Schön und gute Übung in den ungewunderten, Brust und auch zuweilen hohe gelungene Figuren in den eigentlich brillanten Stellen ihrer Arie sowohl als im Duette, nur kann auch dieser reiche Anerkennung des Beifalls und Hervorrufs, der interessante Abend war die drei zweiten Gastes, Hrn. Böttcher, als Bertram. Auch er hatte, wie seine Mitgäste, seinen leichten Standpunkt, indem mit hier für die dritte Partien die möglichst vollkommensten Repräsentanten besitzen. Hr. Böttcher sang besonders im zweiten und dritten Akte recht wacker. Auch in seinem Spiele schien Manches gut fundirt; nur recht interessant gestaltet, in Manchem jedoch hatte ich der Eigenthümlichkeiten zu Viele angetroffen, so wie ich überhaupt für diesen Charakter den rohen, tierischen, halbe Dämonischer mehr, als den sich schüchternd Hervorbringenden passend halte. Auch das Kostum bei Herrn Böttcher blieb mir gar zu phantastisch, selbst für einen Opernbösewicht; freilich kann der Teufel, wie das Böse, mehrfach repräsentirt, insoferne willkürlich sein; allein der Ritter Bertram soll wenn auch nicht in Herrenmeistertracht unter der Chevalerie herumgehen. Gein Weiß, aber auch sein mit allen möglichen Zierdenschattirungen besetzter Mantel, over seine mit Federbüschen wie mit Schlangen umwundenen besetzten Baretts, sind Verbrechens nicht mit Schlangen umwundenen Kutte sollen schlechterdings sein. Uebrigens hat man hierüber an jenem Orte seine eigenen Ansichten. Jedenfalls aber hieß man wieder Herrn Böttcher einen recht schätzbaren und verdienstigen Sänger entdecken. Er erhielt auch schöne Beweise der Anerkennung in Beifall und Hervorruf. In der übrigen Besetzung, die heute nicht von dem sonstigen Eifer beseelt schien, war keine Aenderung eingetreten. Der Besuch war spärlich. —r.

Der Theater-Telegraph.

(Vom 7. bis 9. d.) erschien am 13. d., im Ofner Theater als Notabene zum Abschiede, in den Rollen: »Alter und Freundschaft« und »Die eifersüchtige Frau.« Der »Spiegel« berichtet Folgendes darüber: Die erstere mit Vergnügen, weil Herr Lucas, frei von seiner Manier: Alles zu spielen, bisher in den hervorragenden Rollen mit bekannter Gewandtheit Gäste aufgetreten. Nicht allein die Rund, sondern auch die Natur schient die Schlesierin zu seiner Vorliebigkeit hingetragen zu haben. Als Naturgestaltung z. Ihren Fleiß er nichts mehr zu wünschen übrig. Der vorgestrige Entschluß, seinen Ton endlich zu temperiren, und gleich näherer die Besorgniß, sie

Manie der Regierer Chemnitz unterlegen, waren unüberlegt machte, und eben so gehandelt worden wäre. Nur wäre es zu wünschen, wenn sein Repertoir Shakspeare nicht ausgeschlossen hätte. —

Dieser Tage veranstaltete das Opern- und Orchesterpersonale des Nationaltheaters in Pesth, zu Ehren der Gesangsschülerin Mlle. Henriette Tarl, ein Benefice eigner Komposition, eine glänzende Serenade.

(Sr. und Kon. Kalli) haben die Pester Bühne verlassen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Rühmapfel.) Der Minister des Aeußern von Braunland und seiner Hauptstadt, ist am 7. Juli in Braunburg mit dem Rose von neuen Pracht begrüßt worden. Er hatte sich bei in die letzten Tage noch rob und unbändig gezeigt, und von Neue von Verführung nicht wissen wollen; als über aber das Verlust seiner Zeitung und die Ungnade Schätzung vergessen waren, überließ ihn ein Zeichen von großer Liebe; er zeigte Neue von neuen willig gefälligen Hofgeist an. Und von Entwicklung (wobei meiner das Ingenieur Schlicker Geschicht war bei Minister gehörten Theil war Zuckerwerkes bloß) zeigte er sich sehr entschieden. Sogt sich noch einem Theil seiner Zeit selbst auf das Schiffe, und stand in Mitte: „Seht bei meiner neuen Seele gütig.“

(Die Vollmacht des Handelshauses Mercantier und Kompagnie,) sind in Paris, Lemon von Marseille studirt war, beträgt seinen Mitbauern Brunin. Hr. Martin Mercantier, einer der Chefs desselben, wurde verhaftet, als er eben mit 140,000 Franken entfliehen wollte. Ein schlauer Polizeidiener wußte den tiefen Kaufmann mit 2 Millionen Brunin verhaftet, wie aber, wie man hofft, durch ein gütliches Arrangement von Zahlung entgehen.

(Das Standbild Kupferl.) Das Andenken wird vom 5. b. M. berichtet, daß in diesen Tagen in der Behrel der Herren Paul von Stillingen und Daniel von Hoel, der Guß des Standbildes des hallländischen Seefahrers Admiral de Ruyter, welches in Stillingen errichtet werden soll, Statt gefunden habe. Obgleich mehrere tausend Pfund schwer, ist es doch auf einem Gusse gegossen worden, und der Guß vollkommen gelungen. Das Bildnis ist von Kuyer.

(Spanillgkeit auf Eisenbahnen.) Die neue Eisenbahn von der ungarischen Gränzstadt Pest bis Szolnok auf Debreczin ist bereits eröffnet. Der Verkehr auf derselben begann am 20. Juni. Die bisherige Reise von Gränzstadt nach Szolnok wurde auf einem Dampfwagen mit 12 Mile Mittags abgefertigt, um dort (mit Inbegriff von sechsstündigem Aufenthalt) um 12 Minuten eintzugreifen) an Gebäude an Szolnok-Szolnok (Szolnok) um 11 Minuten nach 3 Uhr an, somit somit die ganze Distanz zwischen Gränzstadt und Szolnok (122½ englische Meilen) in 2 Stunden und 27 Minuten zurückgelegt!

(Der Namenstag.) In dem Gefängniß zu Nix sitzt ein Judenbaum, der bisher beständig verwahrt hat, seinen Namen zu nennen, und verhaft und wegen Wagabundirens zu sechsmonatlichem Gefängniß verurtheilt worden ist. Im Gefängniß heißt er der Unbekannte. Nach abgebüßter Strafe vor einigen Monaten in Freiheit gesetzt, konnte man ihm seinen Paß geben, weil er, in seinem System verharrend, weder seinen Namen noch seinen Geburtsort nannte. Man sperrte ihn deshalb auf's Neue ein. Gestern bat der Unbekannte mehrere Straßen dieser Art abgebüßt. Begreiflich am Tage erstehen in Freiheit gesetzt, weil er am selben Tage wegen mangelnder Legitimation wieder verurtheilt und eingesperrt. Man prüfte sich den Kopf über den Beweggrund seiner Beharrlichkeit. Einige meinen, er habe sich einen großen Verbrechens schuldig gemacht. Aber alle bisher unternommenen Untersuchungen waren resultlos. Sein Signalement ist an alle Gerichte Frankreichs geschickt worden, ja, es heißt, man habe ihn stenographiren lassen und sein Bild mitgeschickt. Aber ohne Resultat. Jetzt wird die merkwürdige Entscheidung über diese schwierige Angelegenheit abgewartet.

(Ein Hofennotzyk.) Vor einem Polizeigerichte in London wurde kürzlich ein polnischer Jude verhaftet. Der Schneider Brown verlangte 22 Shill. für ein Paar dreifach-breite Hosen, die er einem Herrschaftlichen Kurier, Namens Brown, gefertigt, die vieser aber als zu weit zurückgewiesen hatte. Der Schneider behauptete, dem Kuryerdienern hätten die Hosen vollkommen gut gefunden; Brown habe aber die Nähte aufgetrennt. Da half ihn Hintergrund eine nahe Frau Schreiben verschaffen, sie sei Brown's Gattin; der Mann habe sich in einen Mißgriffsverein aufnehmen lassen, und die vierfache Zahl der abgeschlossen wollen; um ihn davon abzubringen und ihn einzuweben, sei er absichtlich magerer worden, habe sie alle seine Kleider um auch die breiten Hosen weiter gemacht. Der Richter entsagte mit allgemeinem Gelächter, Brown wolliger endlich ein, die Hosen anzubehalten, nachdem der Schneider sie weiter engen gemacht haben werde.

(Eine Meteorei bei London.) In der Nähe Londons liegt das landwirthschaftliche Etablissement des Thomas Light: Leyrod's Dairy, welches seines Gleichen nicht mehr hat. Vorhandene milchende Kühe werden hier gehalten, die täglich zwei Mal gemolken werden. Die Zahl 400 ist immer voll; wenn einzelne Kühe krank, oder lassen sie im Melken nach, so werden sie täglich durch andere ersetzt. Das kranke Vieh kommt in ein Gut, wo einem warmen als Schlachtvieh gemästet. Verschiedene bereicht die größte Reinlichkeit, und selbst die Kühe werden täglich zwei Mal gewaschen. Wenn keine Kuh in Mange der Milch und Milche wechsen, so hier täglich beschäftigt sind. Ein angekaufte Kapital soll in sieben Jahren, bei einzelnen Kuhen einnimmt, ist auf einer hohen Mauer umgeben von mit Gitter, Drahtschlingen und einem Schlosse versehen sind. Jede Kuh wird zum Melken von 20 Mann angetrieben. Eine große Meierei liefert das Butter; sage werden noch viele Dutzenden von ausgestellten Milch gewonnen. Die Milch wird nach London verkauft, und jährlich wird ein ganz Millionen Gallonen Milch verbraucht.

Journalistisches.

Die Wiener Zeitung bringt Folgendes von Hrn. Kossuth in Kiu an Herrn L. v. Mussot, auf dem Kuh: „Neue Freunde an neuen Kuh stammend.“

„Neue Freunde aus — und die meinige!
„Neue Freundinnen — gesund und das neue!
„Neue Freunden — an neuerlo gesinn,
„Neue Freunde“ — sind in und das neue!

Gestern wechselseitig neuen zwei neuen,
Gestern] an alle sind an in sein die „Freude neue.

(Nachübersetzung als Rebellion des „Sumerlein.“)

„Wir haben gehabt“ — ein steiner Kuy!
„Wir hätten“ — ein Kuyen-Gelang!
„Wir werden haben“ — und hilft ein Freiheit hat!
„Wir haben“ — und ist und große Kuy!

Dann, und für „Kuh,“ somit haben Kuh sein Kuy.
Kuy gibt mit uns, und für „gehabt,“ schaut zum Kuy!

Artistisches.

„Die Gesellschaft“ hat eine neue Allegorische Erfindung in dem Kunstsaale bei Herrn L. L. Neumann (in Ausgarten), seine Thätigkeit noch in Bauhof der Jahreszeit fig zeigt an Gemälden deinen Ihr. Das Originalgemälde von Hasse in Besitz eines Kunstmanns eilitzt, hat in der vorzüglichen Ausführung der Wiener-Akademie der bildenden Künste die vorzüglichste Kunstausstellung erhalten, und wird nun von Mehr Hasse selbst auf Stein übertragen, um in der nächsten Lieferung Neumann-Kunst, in Jahren Hofkunst erscheinen. Die Gesellschaft Ostsee gewandt, und wollen ausführlich Verzeichnisse der Gesellschaft gibt eine vollständige Beschreibung der Kunstwerke, so wie Gesellschaft selbst besitzen. Gesellschaft Thorwaldsen, Overbeck, Schnorr, Kaulbach, Gallait und Kaulbach in der verschiedene Gemälden, erhalten und Gut sind über das neuerne Museum seiner Gattung.

Theaterlei.

(Das Stammfest in Lemberg.) Gegen 1 Uhr Mittags erschien Stadtkommissär die Bürgerschaft durch einen reichsweisen Herrscher, und die Musikbanden vor Abgeordnete nahmen ihre Plätze ein; eine Lehrerin und Schwester Jenny, erhielten von einem der Musikvereins, folgt: neun erhoben sich die Kommissären der Akademie, begleitet vom Polizeichen aus Mainz der Stadt, welche durch ihre amtliche Stellung immer dem Komite der Musikvereins einverleibt sind, um die Preise des Tages zu holen. Diese bestehen gegenwärtig in einer silbernen Krone von Gold für einen Lehrerinnen, wegen die Akademie das Thema gibt, ferner in einer Bronzemedaille, ebenfalls von Gold für die beste Ode, einem Goldchen von Silber für die beste Epistel oder Rede in Versen, in einer Klangsilberuhr von Silber für das Gesangsgedicht, die Zugabe, Ringe oder Dukaten, und in einer Lyre von Silber für das beste Gewicht über den besten Hymnus zu Ehren der heiligen Jungfrau. Als diese Preise werden am Morgen des Festes auf dem Altare der Kirche Bernard niedergelegt; der Gewinner dieser Kirche gehörte der Sage nach die Gefährten des Festes an, und sind rahren ihre Gebeine in gewölbter Erde. Die Begebenheiten, welche seitdem vorgefallen über die Kirche der Bernard hingegangen sind, haben im neuen Kathen bestehen seinen Sagen der Musikvereins Kirche gebracht, welches von Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, und selbst über Glocken, welche früher in dieser Kirche Kunst, befindet sich bereits seit länger als zwei Jahrhunderten im Eigenthume der Akademie auf dem Kapitol. In diese Kirche nun begibt sich durch die Straße „Klemente Akademie“ der Zug der Abgeordneten der Akademie, begleitet von einem Musik-Korps und einer zahlreichen Menge Volk, das sich für die im Gläubigkeits umgeben und nur durch Gitterthüren zu erreichende Plätze durch Drängen um leblichen Gange nach der Kanzel zu gelangen sucht. Der Geistliche der Kirche empfängt die Abgeordneten mit einer kurzen, sich auf die Feierlichkeit beziehenden Rede, auf welche einer derselben antwortet, und überliefert dann die Preis die Kirche gewidmete Preise. Diese werden unter dem Klange der Musik und von Jubel der Menge nach dem Kapitol getragen, allwo sie vertheilt werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Rennhof, Leopoldgasse Nr. 388.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 145. Donnerstag, den 22. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Zwei Tage auf dem Lande.

Ein Still-leben von B. Constant.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin war eine große trefflich gewachsene Dame, mit angenehmen vollendeten Formen und noch in der Blüte des Lebens. Ein länglichtes, doch nur übrigen Fülle des Körpers nicht kontrastirendes Gesicht, wurde durch ein schwaches Incarnat nur interessanter. Schien doch der Gram, dieser Maler und Bildhauer zugleich, diesmal zwar seinen Meisel ruhen gelassen zu haben, dafür aber hauchte sein Pinsel ein Lilienweiß auf diese Wangen, welche nur ein Affekt mit Purpur leise übergoß. Ihre hohe weiße Stirne bekränzte ein schönes, mehr lichtes, doch keineswegs blondes Haar, daß sich in natürlichen Locken an die Wangen lehnte und am Alabaster des Halses gerne ruhen mochte. Ein Paar große seelenvolle Augen, nicht schwarz, nicht blau, aber etwas so Dichtliches, Anziehendes sah aus ihnen, daß sie manches blaue und schwarze im Hintergrunde lassen mochten, von sanft geschwungenem Brauen beschattet, verhüllten von Zeit zu Zeit lange Augenwimpern, welche, wenn die Augenlieder wie ein Vorhang das züchtige Auge dem kecken männlichen Blicke entzogen, hervorstanden, und eine große aber seltene Schönheit des Auges entdeckten. Mit vollem Rechte galten diesem Auge diese Worte:

Die Farbe nicht entscheidet in dem Falle
Ein Zufall ist es, daß sie ihnen fehle;
Doch übertrifft ihr Aug' die andern alle,
Aus ihrem spricht die allerschönste Seele.

Eine länglich gebogene Nase zog sich in sanfter Linie zu dem kleinen, doch blassen Munde, der, wenn er lächelte, so sanft die Lippen anzog, daß dieses geistverrathende Lächeln doch auch Traurigkeit ahnen ließ. Eine gewisse Ruhe, ja Würde schien, mit einem leisen Schmerze gepaart, auf ihrer Seele zu ruhen, das diese schönen Züge nur noch mehr verschönte. Ihre Stimme war zart, doch ihre Worte, ohne gesucht zu sein, bestimmt.

Diese schöne Hülle konnte nur eine schönes Herz verbergen, ihre Reden offenbarten klaren Verstand; doch eine unendliche Delikatesse verrieth ihr ganzes Benehmen, welche aber sie gegen rohe Leute waffenlos machen mußte, obwohl sie sonst bei ihrem männlichen Geiste sich Recht zu schaffen fähig schien. Es war eine schöne Erscheinung, ein solch weiblich zartes Herz und ein so männlich kräftiger Geist, solche Empfindsamkeit und doch solche Seelenstärke, Schmerz und Weh zu ertragen. Sie mußte jedem, der sie nur sah, Achtung abringen. Ein geschmackvolles Negligée umwob die zarten Glieder, von deren Schönheit und Silberglanze der Nacken und die wunderliebliche, zarte, nur mit einem einzigen, dem Brautringe, wie es schien, geschmückte Hand, einen Beweis gaben.

Ihre Begleiterin, Sophie, war eine niedliche, schalkhige Blondine, mit blauen, heitern Augen, welche gewöhnlich schon die Mitgift aller Blondinen sind, doch das unsüße Umherjagen mit diesem lebhaften Weibchen verkündigten in ihr das 17jährige frohe Mädchen mit noch freien Herzen, doch der Blick dieses Auges war geistreich und durchdringend, und schien dem, den er traf, zu sagen: »Ich schaue in die Tiefe Deines Herzens, und habe darin gelesen.« Ihr Teint war sehr rein und blütenweiß, und die Wangen mit einem sanften Rosenroth übergossen. Unter ihrer echt griechischen Nase war ein kleiner Mund sichtbar, dessen Rosenfarbe aber auch den Dornenweg, dessen sein Herr ein mächtig war, nur zu leicht verrieth. Die blonden Locken fielen auf den Schwanenhals, den eine Schnur von Perlen, mit welchem der Hals in blendender Weise wetteiferte, umschlug.

Nach dem Frühstücke schlug man eine Promenade im Garten vor, indem Königsberg zuvor seinen Gast zu wiederholten Malen, zur am nächsten Tage Statthabenden Rehjagd einlud: »Lieber Freund, Sie bleiben, wenn Sie schon nicht einige Wochen wollen, doch einige Tage bei uns.«

»Es ist vergebens,« erwiederte Holden, »und wenn es Jemand recht sehr von Herzen bedauert, so bin es ich, doch im nächsten Städtchen von hier erwarten mich schon Briefe und mein Gepäcke, ich muß weiter.«

»Nun Freundchen, just a propos, meine Frau mit dieser Nixe,« indem er Sophien in die Wangen kneipte, »fährt nach Mittag eben dahin auf Besuch zu einer Freundin, der sie diesen schon seit einigen Wochen schuldet. Sie fahren mit, die Frauen machen ihre Visite und sie besorgen ihre Geschäfte, nehmen ihre Sachen mit und bleiben mindestens, ich sage ihnen mindestens ein Paar Wochen bei uns, und wenn es ihnen dann gefällt, noch länger.«

Holden wollte Ausflüchte vorbringen.

»So und keine Widerrede,« setzte Königsberg fort, und ließ Holden keine Worte vorbringen. »Sonst fahren die Damen allein und ich gebe meinem Bedienten den Auftrag, alles für sie zu besorgen und sie bleiben hier, und der Vogel kann nicht schappiren.« Dann drehte er sich auf der Spitze seines Fußes herum, herzlich lachend, daß Holden so in die Klemme gerathen war.

»Ich hoffe,« setzte nun die Gräfin hinzu; »Sie werden den Bitten meines Gatten, und wenn diesen allein nicht, so doch vereint mit meinen, Gehör geben.«

Holdens galante Art ſchien getroffen zu ſein, denn wenn er den Tonder Einladung, der beiderſeits in dem der Herzlichkeit vorgebracht war, erwog, und da er nur zu wohl wußte, daß es mit ſeiner Winterreiſe eben keine Eile habe, ſo blieb ihm nichts übrig, als zu erwidern:

»In ſolcher Geſellſchaft länger verweilen zu können, kann und wird mir gewiß nur das größte Vergnügen ſein, unvermögend einer ſo herzlich geſtellten Einladung zuwider zu handeln, mag ich ſie nicht durch eine abſchlägige Antwort trüben.«

»Brav, brav,« jubelte Königsberg, während die Gräfin hinzuſetzte: »Chevalier, es ſoll ſie nicht gereuen, ſie ſollen die Umgebungen hier näher kennen lernen und ſehen, daß ſie nicht an Reizen entbehren. Mein Gatte und ich wollen Alles aufbieten, ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen; ſo daß ſie uns künftig wieder einmal das Vergnügen ihrer Gegenwart ſchenken.«

Schon hatte man die Gartenthüre erreicht, als Königsberg mit dem Vermerke, bei der Wirthſchaft nachzuſehen, die Geſellſchaft verließ, die ſich nun in drei Theile theilte. Graf Kronau, die Gräfin und Holden blieben zuſammen, und beſprachen die Tagesbegebenheiten, in welche der junge Graf manchmal mit Bitterkeit ſein Salz gab, und, wenn eine nicht vollendet, aber heutzutage allgemein beliebt geworden, ja geſuchte Weiterbildung brachkutirte, da ſein galantes Benehmen, ſeine auffallende, ja intereſſante Aeußerlichkeit, die Schwermuth, die auf ſeiner Seele zu laſten und ſein Inneres wie ſeine Heiterkeit zu trüben ſchien, und jetzt nur ſelten wie ein Meteor am dunkelnden Himmel aus der Nacht ſeines Gemüthes aufglomm, um es ſo ſchnell wieder zu verlöſchen, eine intereſſante Individualität verlieh.

Emilie und Ottenthal, welche die zweite Parthei bildeten, waren indeſſen vorausgegangen, und wählten das chineſiſche Gartenhaus zu dem traulichen Plätzchen, wo ſie ſich ihre ſeligen Träume und Luftſchlöſſer mittheilten.

»Die beiden Tauben ſind ſchon wieder im Taubenhaus,« rief die Gräfin zu Holden, der an ihre Seite dahinſchritt.

»Ein ſchönes Taubenpaar,« engegnete Holden, als Sophie, welche den dritten Theil der Geſellſchaft, bildete, und unterdeſſen unter den Blumenbeeten manövrirte, und plötzlich zur Gräfin geſprungen kam.

»Hermine,« rief ſie, »Hermine, ſage mir doch, was bedeutet Bandgras in der Blumenſprache?«

»Das willſt Du wiſſen, Schätzchen, nun da haſt Du es,« indem ſie ihre Lippen innig auf die aufkeimenden Knoſpen der jungen Blondine drückte. »Weißt Du es nun?«

»Ei freilich, aber ich hatte es doch vergeſſen, und nur Deine liebenswürdige Erklärung rief es mir ins Gedächtniß zurück, zum Lohn dafür bringe ich Dir dieſe Sträußchen, ſieh, hier wird es gut laſſen,« indem ſie ein weißes Veilchen, einen Ritterſporn und einen Cypreſſenzweig mit dem Bandgraſe umwand, und an ihren Buſen ſteckte.

»Meine Herren,« begann die Gräfin, »Sie müſſen ſich nun ein wenig die Köpfe brechen. Ich wünſche von Ihnen nur ein Blumenbonmot auf dieſen Strauß, ich verſpreche auch, meinen Beitrag zu liefern.«

Holden war ein Blumenfreund und nicht fremd im Gebiete dieſer ſchönen Kunſt. Nachdem er einige Zeit nachgedacht hatte, verband er die Bedeutung der Blumen zu einem Spruche, und rief: »das meine habe ich ſchon.«

»Nun das iſt ſchnell, nur heraus damit,« rief die Göttin.

»Es klingt zwar traurig, aber dies müſſen die Blumen oder die Baroneſſe verantworten.«

Es lautet:

»Hoffnung, ach, betrog mein Herz
Als es wähnte ſüße Liebe,
Ihre Treue ſchwand, und Schmerz
Wandelte mein Leben trübe.«

»Brav, brav, ſchön improviſirt,« klatſchte ſchalkhaft Sophie, während die Gräfin dem Sinne der Worte nachforſchend, nach einer Zeit begann: »und auch wahr.«

»Wie! iſt die Deutung der Blumen wirklich ganz richtig?« unterbrach ſtürmiſch Kronau die ſinnende Gräfin.

»Ganz,« erwiderte Hermine.

»O, ſo geben Sie mir dieſe Blumen,« flehte er zu der liebenswürdigen Dame, »geben Sie mir den Strauß, der mein ganzes Schickſal enthält.«

»Und auch — doch« da hielt die Gräfin inne, alle flüchtig anſehend, ob ihr Stocken nicht bemerkt worden ſei.

In den Augen Kronau's glänzten Thränen, die, als ihm Hermine den verlangten Strauß gab, auf die Blumen fielen.

Er entfernte ſich, um ungeſtört ſeinem Schmerze nachhängen zu können.

»Der arme Graf,« lispelte leiſe die Gräfin zu Sophien, die ihr Köpfchen ſenkte, und es, wie eine Lilie an Lüftchen umwehte, wehmüthig ſchüttelte.

Holden ging ſtillſchweigend an ihrer Seite, voll Gedanken über den Vorfall, als die Gräfin, um jeden trüben Ideen zu verſcheuchen, die Rede abſichtlich auf andere Gegenſtände lenkte.

»Nun Chevalier,« begann ſie, die Gartenthüre öffnend und den Weg ins Schloß zurück einſchlagend, »da Sie ſo lieb improviſirten, ſo müſſen Sie uns auch ein Kunſturtheil fällen, und zwar über meine Stickerei, und über ein Porträt, das Sophie arbeitet.«

»Aber bilden Sie ſich, viel davon auszuſtellen, ſonſt ſind Sie verloren,« ſetzte Sophie naiv hinzu.

»Sei nur ſicher Kouſinchen, Chevalier wird des Lobes ſo reichlich ſpenden, daß mir unter Laſt deſſelben unterliegen werden.«

»Nein, meine Damen,« unterbrach Holden, noch bin ich nicht in die Myſterie der weiblichen Kunſtarbeiten ſo tief gedrungen, daß ich ein Kunſturtheil fällen ſollte, wie ich auch im Zeichnen mich nur dem Landſchaftsfache widmete, übrigens kann mein Auge reine Arbeit von unreiner unterſcheiden, und prüfen, ob eine Miene getroffen ſei, und dann glaube ich, ſchöne Hände können nur Schönes liefern, und dann iſt es nur Ihre Schuld, wenn ſie mein unparthei'ſches Urtheil zu günſtig finden.«

»Die Einleitung geht ſchon auf meine Prophezeihung hinaus, nicht wahr Sophie, was aber die ſchönen Hände anbelangt, Chevalier, ſo mochte Medea auch eine niedliche Hand gehabt haben, aber ſie wußte mit Dolch und Giftbecher trefflich umzugehen,« entgegnete die Gräfin.

»Die schöne Hand der Gräfin hat Dolch und Giftpokal in eine Sticknadel und einen Chokoladebecher umgewandelt,« erwiederte Holden.

Unter solchen Scherzen gelangten sie ins Schloß und in's Arbeitszimmer der Dame, wo an zwei Fenstern zwei Tische in gleicher Form und von edlem Holze gearbeitet, standen, auf dem einem ein niedlicher Farbenkasten, Elfenbeinpaletten, Pinselstifte, Pinsetten, auf dem andern aber eine Chatoulle, worin die verschiedenfarbigen Seidenenden nach den Schattirungen geschmackvoll geordnet, und eine bedeckte Stickrahme, lagen.

»Nun, wie gefällt Ihnen dies,« begann die Gräfin, indem sie die Stickrahme enthüllte, worauf eine Seegegend, mit Bergen im Hintergrunde, und mit Muschelnereen am Fuße derselben, das Ganze vom Monde, dessen Bild sich in den Wellen des See's abspiegelte, beleuchtet.

(Fortsetzung folgt.)

Album

Der Theater-Telegraph

(»Graf Waltron.«) Vielen Besuchern wird am k. k. priv. Theater an der Wien das beliebte und guten Lang ehrende militärische Schauspiel: »Graf Waltron von: Die Subordination,« der Aufführung eines brennigen Theaters wie auch angehenarem Interesse an Gestalten, Compositeur und Militär-Musik zur Aufführung kommen. Direktor Carl wird hierzu interessante Schauspieler mit bekannter Vorliebe und wie ihm die Arrangement großer Spektakel ganz eigenen Virtuosität wie in die Szene setzen. Dem Hören Verneinen noch soll nebenmal „Waltron“ und eben vor Abwechslungen Lieder, Gesänge und Pikanten, wie Bänkelsänger beliebt und „Mancher“ aufgeführt werden. Um das Interesse steigt an innerer Haustung wie an Spektakel reichhaltigen guten Schauspiels noch zu heigern, hat Direktor Carl die rühmlichst bekannte Schauspielerin Mr. Schreiber-St. George zu gewinnen gewußt, welche als Gräfin Waltron das erste Mal als Gast auftreten wird.

(»Don Juan« in London.) Der »Don Juan« wurde bei vollem Hause im Lyceum-Theatre-Theater gegeben. Griff, Portland, Rubini, Lablache und Lablache waren früher schon häufig in ihren Rollen gesehen, aber es erschien mal neben man noch, wie wichtig sie Rollen der Donna und wie unübersetzig, es gar Mitwirkung bei Gesang ist, sich meiner Chancellen nicht bloß zu gaben, sondern auch in gesprochen Phasen sei. Dadurch war es Mlle. Löwe, die neue unter jubelndem Beifall der versammelten Menge auftrat. Niemand erwartete in großen Diamond von vieler Talente, viel Niemand wußte, und in der Szene zu stellen ist, wenn sie von einem Talente einer Rolle vorgetragen wird. Mlle. Löwe sang Lieb in der Partie, und bekommt hervorgehoben ist eine Arie im ersten Akt, die auch wie vorn noch war in Convertern gehört wurde.

(Spontini.) Rellstab, vor der Aufführung der »Don Juan« im Berliner Opernhause, hieß es im Publikum, Spontini werde in der Capelle erscheinen und die Oper dirigiren. Als hierauf sich eine Menge Neugierigen um Spontini versammelte, gang ernsthaft Wieder, da das gedruckte Publikum Berlins heimgesagt die bekannten Machinationen gegen den berühmten Komponisten getheilt hat, und die allgemeine Stimmung — trotz Herrn Rellstab fortwährender Anfeindeten in der »Leipziger allgemeinen Zeitung« ganz und gar für ihn. Spontini und gegen seine so tief unter ihm stehenden Feinde gerichtet ist.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Gefahren des Ruhmes.) Ein sehr lästiger Abenteurer, der vor Kurzem vorgekommen ist, beweist, wie gefährlich es ist, einen bekannten Namen zu führen. Der bekannte Schriftsteller Alphons Kaper in Paris, erhielt vor einiger Zeit einen Brief auf einem der herrlichsten Schweizer-Kantone; der Schreiben begann mit dem Worte: »Geliebtester,« und schloß mit: »Deine Mimili für das ganze Leben.« Zwischen diesen beiden zärtlichen Anbreden befand sich eine Flut von sentimentalen Versicherungen, eine Lawine von leidenschaftlicher Liebe, die vier ganze Seiten füllte. Verlegen hatte es Mimili für ganz unnöthig gehalten, ihre Adresse einem Manne anzugeben, der sie ihrer Meinung nach am allerbesten kennen mußte. »Es wäre ein Scherz sein,« rechte Kaper, der überall gewesen ist, nur nicht in der Schweiz. Und er warf den Brief in den Papierkorb. Vierzehn Tage später kam eine zweite Epistel aus demselben Kanton. Mimili wunderte sich, keine Antwort erhalten zu haben. Es gab zärtliche und melancholische Vorwürfe. Die erschöpfte ihren Seitenbein, ihren Kummer, ihren Gram, ihre Verzweiflung der Trennung zu klagen, die einzige Zeilen von seiner lieben Hand zu schauen, so bald als möglich aber zurückkommen. Dieser zweite Brief hatte das Schicksal des ersten, und ihm folgte ein dritter, der aber in etwas verschiedenem Tone geschrieben war. Den sanften Vorwürfen waren harte und bittere gefolgt. »Das wird beantwortigen,« dachte Kaper; aber Scherz nimmt einen ernsten Charakter an.« Einige Tage nach diesem letzten Schreiben erhielt Alphons Kaper mit der Post von Genf — eine Mistrenn mit einem Kinde. »Da ist die Rede,« sagte das Mädchen in schlechtem Deutsch. — Der Mistrenn folgte bald auch die Mutter nach, eine allerliebste Blondine, welche die bittersten Thränen vergoß, als sie vor Alphons Kaper erschien und in dem Schriftsteller ihren Alphons nicht erkannte. Sie war doppelt überzeugungen worden. — Als Mimili sich entgegnet hatte, bat sie allerd auf, den Schuldigen aufzusuchen, und es gelang ihr. Es war ein Kostenmeier, der, um sich schönen Mädchen mehr zu gefallen, sich für den berühmten Schriftsteller Alphons Kaper ausgegeben, sie verführt und verlassen hatte. — Solchen Unglücks sind nun die Schriftsteller ausgesetzt!

(Reichthum der angesehensten Lords und Whigs in England.) Ein bekannter Blatt gibt folgende Uebersicht von Reichthum der angesehensten Männer dieser Parteien. Lords: Der Herzog von Northumberland 200,000 Pf. St. Devonshire; der Herzog von Portland 200,000 Pf. St.; Bedford, Earl Of Grosvenor; der Herzog von Westminster 120,000 Pf. St.; Lord Clifford, 200,000 Pf. St.; Marquis von Hertford 120,000 Pf. St.; Lord Francis Egerton 100,000 Pf. St.; Herzog von Newcastle 60,000 Pf. St.; Herzog von Wellington 30,000 Pf. St. — Whigs: Der Marquis von Westminster 200,000 Pf. St. Glasdale (spitter erhielt er 250,000 Pf. St.); Herzog von Sutherland 200,000 Pf. St.; Herzog von Cleveland 200,000 Pf. St.; Lord Normanby 100,000 (später 250,000 Pf. St.); Sir John Hope 150,000 Pf. St.; Lord Morpeth 100,000 Pf. St.; Marquis von Anglesea 60,000 Pf. St.

(Mad. Lafarge.) Die Biographie von dem Tode der Mad. Lafarge war einen Strom.

(Banquets in Ballsälen.) In einer wissenschaftlichen Vorlesung in London wurde kürzlich die Thatsache angegeben, daß Damen, welche den Tag über Anstrengungen von Bälle geben, und gar Erholung und Schlaf nöthig, in der Nacht beschränkenen Gut ausschreiten, und einen sehr verschiedenen und gefährlichen Effekt ist, wie man denkt. Die Aufschwungen und andere Schmerzen, sie gewöhnlich auf einen Ball folgen, und die Damen jetzt mit großen Bouquets erscheinen, sollen nun zur Folge sonst von den Bouquets ausgeschnittenen Insektenlarven Gefolgt sein.

(Eine junge Klapperschlangen) hat kürzlich in der Menagerie des Museums der Naturgeschichte in Paris ein Ei gelegt. Das sechzehn Eier, welche sie ein Eidexse gelegt hatte, haben sich bis jetzt nicht entwickelten. Gebalt von Erde sich getrennt hatte, entfernte sich die Mutter von ihnen, und sie ist seit jener Mutterin nicht gesehen worden. Das Klapperschlangen-Ei hatte in einem Kanarien mittleren Durchmesser und zwei Klapperwurf Kunstreich. Die jungen Schlangen hatten mittleren Durchmesser und zwei Klapperwurf Kunstreich. Die jungen Schlangen hatten ihrer Geburt eine Länge von 35—40 Centimeter und die Dicke einer gewöhnlichen Natter. Sie sind regelmäßig gefärbt und in allen ihrer Mutter ähnlich.

(Artistische und Berlin.) Paul Delaroche hat sein großes Gemälde in dem Palais der schönen Künste in sehr großen Gruppen, die englischen, Kavalleristen, dargestellt, deutsche, holländische, Kanonenschüsse, spanische und französische Schule vertheilen, vollendet, um ist nach dem Museum Bildes abgereist. Er hat an dem Gemälde vier Jahre gearbeitet und 60,000 Frs. dafür erhalten.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Julius Schramm's dramatische Vorlesungen.

Aus alle darstellenden Künstler und Virtuosen überwand bekannten Julius Schramm hörte das gebildete Publikum Leipzigs im Saalen Saale der Buchhändler-Börse zwei Mal, und zwar das erste Mal von Schriftsteller-Julius Lösse, das zweite Mal Zimmermann's »Tintenkleckser« und einen humoristischen Schriftkampf von Kupfer vorlesen. Ein klingenes, biegsames Organ, mustkalische Regsamkeit, Wärme und Lebendigkeit der Auffassung, und ein ausgezeichnetes in der Intonirung und Nuancen der Dichtungen, zeichnen Hrn. Schramm vortheilhaft aus. Von dem Vorleser eines Dramas ist, wie Ich von selbst versteht, nicht zu verlangen, was ein ganzer Kreis darstellender Kräfte zu leisten vermag, wenn Alles vor Gemüth bei einem guten, einstudirenden Vortrage, dem man mit Vergnügen folgt. Gemüth bei einem guten, einstudirenden Vortrage, dem man mit Vergnügen folgt. Gemüth bei einem guten, einstudirenden Vortrage, dem man mit Vergnügen folgt. Gemüth bei einem guten, einstudirenden Vortrage, dem man mit Vergnügen folgt. Gemüth bei einem guten, einstudirenden Vortrage, dem man mit Vergnügen folgt. Kann geringer, vielleicht liegt gerade in solcher Zusammengedrängtheit und ungetheilter ist, als bei einer Schauspielvorstellung. Hier treten Kostüme, Deckenlosigkeit, Gruppen, Vorspiele und so oft die Aufmerksamkeit, und abgerissene Situationen und Theorien verlegen die Zuschauer plötzlich und der reinen Anbetrachtung der Dichtung in eine Menagerie von plötzlichen Begebnissen. Dies ist bei den Vorlesungen des Herrn Schramm nun in geringer der Fall. In gewisse ein sorgsame Vorbildung der Vorlesenden Rollen als ein Hauptreiz der Schramm'schen Vorlesungen erscheint.

Z. L. u. C.

Musikalisches.

(Das große norddeutsche Musikfest in Hamburg.) Das Concert in der St. Michaelis am Mittwoch um 7 U., unter Leitung des Kapellmeisters Krebs hat die gehegten hohen Erwartungen übertroffen. Der Anblick des Saales war über

wichtigen; der angrenzende Raum, welcher 2000 Zuschauer habe, ganz gefüllt. Kaul an Kaul; die Logen und das Amphitheater mit vornehmen aus verschiedenen Reichen prächtigen Damen besetzt. Kol Dieb-Fer bestand aus 200 Musikern; die Symphonie ernsten von Beethoven eröffnete würdig den Reigen; noch nie hatte irgend eine Symphonie solches glänzendes Meisterwerk einen nur entfernt ähnliche Wirkung hervorgebracht, was immer unter der Benennung von Verblüffung zu schaffen; unmittelbar Rungen so se Tonmeister in den Schluss, und sich auch in absoluter Herrlichkeit vollkommen bewährte. Der musikalische Beifall gab dem Enthusiasmus Ausdruck; ein Beifall von Stand schon für sich langsam und dann stets lauter und lauter, Dichterin, Künstler waren sichtbar, und auch Fürsten und Fürstinnen klatschten mit Herren Schäfer, Otto und Döbel, Fischer geehrten sie. Einen unendlichen Enthusiasmus erregte aber die Ouverture zum „Oberon“ von Weber, die wiederholt werden musste, und die Aufregung der Begeisterung währte fort, bis Mad. Duflot-Maillard erschien, eine Arie und ein „Recitativ“ von Rossini zu singen. Dem ganz vollendeten Vortrage der Lieder, Texter und Umgebungen jener Art, überhaupt von reich, wie die jetzige Mode sie hervorbringt, folgte der rauschende Beifall. Durch immer Pfeifer weiterer Dunkelheit wurde Beifall verdammt, und „Horn des Oberon“ von Hummel zu spielen; er trug eine freie Fantasie über Themata aus „Robert der Teufel“ vor, welche durch ungewöhnliche Schwierigkeiten bewunderungswürdig sein soll, und sicher wohl gefallen werden muss; dies gelang, Klang sie sehr gewöhnlich, gänzliche Kälte am Schluss entgegenwarmen, die einen unlieblichen Eindruck machten. Die Ouverture zum „Tell,“ von Rossini, mit Hauer, Horn und Gewandhaus ausgeführt, war die sämmtlichen Instrumentalstücke, schloss das grossartige Concert, nachdem die Lampen und von Orchester angezündet waren.

Rhein. Zuschr.

Artistisches.

— Man hat in jüngster Zeit angefangen viel Interessantes über die Vervollständigung des historischen Bodens, vom Boden unserer naturhistorischen Meister der Vorgeschichte gelesen. Die Bildhauerkunst, die Malerei, die Architektur, alle diese bewährte Kraft, hatt aller Respekt, auf welche thätigkeit verwenden, als auf die geistige, andeutungene Beachtung der Ursachen dieser antiquarischen Erscheinung im Gebiete der Kunst. Hebt diese Ursachen auf, und die Wirkungen werden sich auch ermöglichter gestalten! Einen vielfrequenten Gegenwurf auf jenen Vorwurf, trifft er, als dagegange Polemik, vermag man wohl kaum zu machen, als tief unter geistreicher Maler Kaulbach nach seinem Pinsel bewerkstelligte. Wir meinen den zwei seiner neuesten Eigenschöpfe, Bilder, die unter den Aufschrift: „Der Hund des Hofkriegsmalerie“ und: „Der Hund des Generalmeeres“ zusammen eine Zier darstellen. Welche diese Zier sei, brauchet beim ersten Blick auf die Bilder ein. Scharfe Ironie, heftigste Satyre auf die moderne Kunstgeschmacksrichtung springt aus jedem Zuge in die Augen. Im reichgeschmückten Prunkgemache sitzt der Hund des Generalmeeres, auf dem weichen Ottomanen-Baumwollsitz, die weltgefällige Schlafsel von seinem Vorgesäße mit Gutsack zu seinen Füßen am grünlichen Boden. Aufsicht auf seinem Vorzugsthron gerichtet, mit trotziger Miene, schreit er, jenen Minderwertigen gerufen zu wollen: „Ich bin der Hund des Herrn!“ Ich bin ich, ich ein Herrenhund dünke und sein Mensch weist sich stolz aufgeblasen in die Brust; „Bruchet mich!“ — Und der Hund des Historienmalers? — Ach der Arme! den Schwerk eingepaßt, die Zunge weit heraushängend, die Rippen hervorstehend, als wollten sie jenen Augenblick auf der Haut sollen, die das Lumpenvolk Knochengerippe heute nach zusammengehalten vermag. Bald das elende Thier so in der unbehinderten, kalten Winde, die sein unserer Reichthum, als das Schneidendere an einer alten Hütte, und ein gerbst hilfreichen Gedichte spricht. Ich bin Hund gerad, bleibt er wehmüthig die Barbenpalette vor sich an. „Hetzt Freund Maler, de Barben weg! sonst kriegt Dir die Prin „Herrn in der Nacht auf“ Armer Hund — von einem Historienmaler! — Man sieht, es wohl ein Stück Hogarthschen Humors steckt die beiden Bilder. Der überaus fruchtbare Kunstkünstler C. T. Neumann, dessen Verlag sie in Stuttgart von Lancerelli bringt, darf Ihn gleich auf eine zweite Auflage des komponten Bilderpaares bedacht sein, denn die erste naht, trotz der sommerlichen Siedung des Geschäftsverkehrs, grad' dann vorgriffen sein.

—h—

Vanterlei.

(Amerikanische Hofjagd-Ansicht.) Das Versammlungslokal von Hoboken einer Residenz war von allen Kostgängern besucht, nur ist gewöhnlich später eingerichtet, als die Wohnstunden, obgleich auch hier durch den Arbeitsstand der Hofgerrung, die in Washington z. B. ganz allgemein ist, und durch die Masse der unbeträchtigenden Zeitungen und verschiedener anderen Dinge jener Aufenthalt an Behaglichkeit und Eleganz verloren geht. Bemerkt muß hier werden, daß der Residenz in den vereinigten Staaten nicht für längere Zeit in einem Gasthause wohnt und z. Lokal Chine spendt, weil viele darauf nicht eingerichtet sind, sondern daß er sich gleich für die ganze Dauer seiner Amtsstellung in einem bestehenden Hause Residenz in Wohnung und Kost begibt. Das Speisezimmer wird zum Frühstück, Mittagessen, zum Thee und Abendtee benutzt, und ein Tisch, der die ganze Länge des Zimmers einnimmt, steht Tag aus Nacht gedeckt in demselben. Wenn das Frühstück vorüber ist, so wird der Tisch noch abgeräumt und die Brodkrümchen fortgeschafft, das Tischtuch aber bleibt bis zum Mittagessen liegen, und man gewinnt auf diese Weise Platz, um dasselbe bequemen Tisch, wie man gleich noch dem Frühstück beschäftigt, verschiedene aufzuheben, um sich Papier, Tinte und Federn zu bedienen. In einer bestimmten Stunde wird das Mittagmal aufgetragen, aber es wird mit wenigem Komfort und so geringer Aufmerksamkeit angerichtet, daß man nicht einmal die warme Teller trägt, überall das Silberne Besteck im Gebrauch und das Gericht aus die Teller fast von der allergewöhnlichsten Art, ja oft selbst verbrannt, aber trug vieles dieses Uebelstandes wird es noch nur von wenigen Gästen verlangen an seine Verwertung einer Ergänzung bei Gerichte, auch die Speisen sind schlecht zubereitet und gekocht, sie werden alle auf einem Mal eben schlagende Tisch aufgetragen, so daß sie meistens schon warm erkaltet sind, bevor sie genossen werden, und mit Ausnahme einiger guten Fische und dem Rindfleisch pflegt man in Washington kein einziges wohlschmeckendes Gericht von Geflügel oder Vegetabilien zu bekommen. Das schon zum Frühstück und beim Mittagessen benutzte Tischtuch bleibt nun wenn zum Thee liegen, nur auf welche ungeheure Tafel in ganz gewöhnlichen, grobwebenen und ungebleichten weißen Tischtuch benutzt wird; noch zum Abendtee bleibt dieses schlechte Gerät zum Frühstück für den nächsten Morgen liegen, welches letztere schon gleich nach Beendigung desselben aufgetragen wird. Im Winter, wo alle in vereinigten Staaten, bemerkt man stets die größte Hitze beim Genuß des Essens. Um halb acht Uhr Morgens werden die Kostgänger durch eine große lärmende Hausklingel aus den Betten aufgeweckt, um um acht beginnt das Frühstück. Manche Personen sind schon nach Verlauf von fünf Minuten damit fertig, von Niemand braucht mehr länger als eine Viertelstunde; so wie Einer geendigt ist, steht er auf, verläßt sie Tafel und begibt sich in das Gesellschaftszimmer, um sich an das Feuer zu setzen. Manche von ihnen ein Viertel auf neun in das Speisezimmer hinunter, so findet man es ganz leer und muß allein frühstücken. Bei dem Mittagessen geht Alles eben so zu, um es ganz Lebensweise hat einen solchen Anstrich von Gleichgültigkeit und Roheit, daß man sich versetzt im höchsten Grade abgeschen fühlt.

(Abdel-Kader's Kostgarten.) Es hat wieder 25 französische Gefangene, worunter 4 Offiziere, entwichen und Dank in Bagar angekommen. Der Sohn Hassein Mustafa, ein junger Kavallerie-Offizier, blieb in Dank zurück. Er wurde mit dem ehrenvollsten Gefolge Abdel-Kader's so gut als nur immer möglich, behandelt. Seine Erzählung von dem, was er bei Abdel-Kader gesehen und erlebt hat, ist sehr interessant. Er behauptet, daß die Araber durch das Verbrennen ihrer Ernten und Gärten keineswegs in in's Elend gestürzt werden, wie die französische Regierung glaubt. Abdel-Kader wird immer Gutes genug, um alle Stämme gehörig zu ernähren. Die Zerstörung von Tell-Dorf hat er voraussehen, um so bei weniger Umwand auf die gemacht. Wenn die Franzosen nach Saida gehen, so werden sie dort Alles verlassen und die Ernten. Der Araber und seine Kinderlos haben nur gelacht, als man ihnen sagte, daß man in Frankreich glaube, daß Araber wären durch das Verbrennen ihrer Ernten gänzlich ruinirt und dem Hungertode Preis gegeben. Wenn die Franzosen 30 Meilen hinter Saida die nemlichen, mit den üppigsten, reichsten Ernten bedeckten Felder sehen könnten, so würden sie in Erstaunen gerathen. „Mit verstehen,“ sagte der Emir zum Kapitän Montfort, „dass ich ein ganzes Jahr nicht nur alle meine Unterthanen, sondern auch noch tag die ganze französische Armee ernähren.“ Um aber vorthin zu gelangen, führen Wege, die zwischen sechs bis vier tausendmann Leute, Wenn Abdel-Kader Truppen braucht, so schickt er vier oder fünf Araber aus, welche mit einem Stocke in der Hand Alles, was Waffen und Pferde besitzt, zu marschiren zwingen. Wenn man Kämpfe, so sind die Soldaten des Emirs hinter vielen Reihen aufgestellt, welche sich Bauer und Lebensmittel selbst verschaffen müssen. Uebrigens ist der Hof unter den Arabern so groß, daß unter Allen Abdel-Kader vielleicht der Einzige ist, welcher Reichen besitzt. In Tell-Dorf befolgten man nur ein Gewehr in einer Woche, welch e nach Uebersicht erbärmlich ausfällt, alle seine Waffen und Munitionen besteht der Emir aus Marocco und Gibraltar. —

Allgem.

(Cicero's Herberge) Die Herberge Cicero's in Calabrien führt diesen Namen nicht etwa durch den Willen eines gegenwärtigen Besitzers, nein, sie heißt so, weil der große Redner an jenem Orte auch längere Zeit weilte, um sich von den Verfolgungen des Clodius verbergen zu können. Von dem tief an einem steilen Berge gelegenen Landhause Cicero schrieb Julius mehrere Briefe an seinen Freund Atticus. Dieser Landsitz ward von jener Zeit noch dem Namen Cicero's geheißen, und der jetzigen Herberge vielleicht Veranlassung beigelegt. Man gelangt dahin über S. Eufemia durch den berüchtigten Räuberwald Dromocalo.

Berichtigung. In unserem gestrigen Blatte, auf der letzten Seite, in dem Artikel „Journalistisches“ soll die zweite Zeile folgendermaßen lauten: „Nach Uebersiedlung der Redaktion des „Journal“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kirchengasse Nr. 304.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

Nr. 146. Freitag, den 23. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Zwei Tage auf dem Lande.

Ein Still-Leben von B. Constant.

(Fortsetzung)

Die Reinheit der Arbeit, die Wahl der Farben, die Vertheilung der Licht- und Schattenpartien überraschte Holden, und er ließ dem Lobe in den entzückendsten Ausdrücken freien Lauf.

»Nur wußt ich nicht, Sophie,« sprach lächelnd die Gräfin, die doch die Schönheit dieser Arbeit selbst fühlen mußte, »die Strafe sei, daß Chevalier Dein Bild nicht zu sehen bekömmt.«

»Mich nur meine Strafe sein, indem ich das Urtheil eines Kunstrichters entbehre,« entgegnete schalkhaft Sophie.

»Meine Damen,« begann Holden, aber Areopag war strenge, aber Wahrheit strafte er nicht, sie scheinen oder wollen noch strenger, als der Areopag sein.«

Nun denn, daß sie uns nicht zu großer Menge anklagen, so möge ihnen Sophie auch ihr Porträt zeigen, worin Holden sogleich die schönen, melancholischen Züge der Gräfin, die treu wiedergegeben waren, erkannte, und dadurch der jungen Künstlerin die beste Kritik spendete.

Indessen war das verliebte Pärchen Emilie und Ottenthal und Kronau im Arme des Gemahls der Gräfin eingetreten, und nun wurde berathschlagt, wie man den fernern Vormittag zubringen solle. Man beschloß endlich, jeder aus der Gesellschaft solle etwas vorlesen.

Uhland, Rückert, Chamisso, Grün, Heine, diese Heroen deutscher Poesie wurden genannt, und die Gräfin brachte noch mehrere aus ihrer ländlichen aber gewählten Bibliothek, womit sie sich manche einsame Stunde würzte. Man sollte wählen, der Gräfin kam die erste Stimme zu.

»Es wird Einem die Wahl schwer, so viel des Köstlichen bieten uns diese Broschüren. Aber gewählt muß sein! Nun denn,« rief sie, »ich wähle Uhland, diesen germanischen Barden, diesen Ossian Deutschlands.« — Alles stimmte der Wahl zu.

»Graf, Sie beginnen, lesen Sie was Sie wollen, denn Alles ist entzückend schön,« rief Hermine.

»Das »Lied vom treuen Walther« will ich lesen,« und dabei biß er sich in seine Lippen, und konnte das Gefühl des Schmerzes, das mit Hohn gepaart war, in seiner Miene nicht verbergen.

»Nein, nein! eben dies werden Sie nicht lesen,« rief die Gräfin, die seine Absicht durchschaute, nahm ihm das Buch, und indem sie darin noch etwas Passenderes suchte, fuhr sie fort, »ich werde für Sie wählen, dahier die schöne Romanze oder Balladen.«

Als er vollendet, sollte Holden lesen. Holden nahm das Buch, während er blätterte, unterbrach ihn Ottenthal, der neben ihm saß: »Da heißt ein Liedchen »Haus und Gerte.«

»Ja, ja,« rief die Gräfin, »Sympathie, es paßt auch ganz auf Sie, Fritz, und,« doch da blickte sie nun Emilien an, die ihr begegnete, indem ihr die Wangen von Blut überliefen.

»Nun,« rief Sophie, »diesmal will ich wählen, und zwar des »Sängers Fluch.« Holden las mit tiefem Gefühl, ja mit Begeisterung dieses Meisterlied Uhland's. Doch als er die Worte: »Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weibe las, bedeckte Kronau sein Antlitz mit beiden Händen. Hermine hefteten ihre Auge auf ihn, und Holden bemerkte, wie auf die jedene Schärfe der Gräfin eine Thräne fiel, doch las er fort, als er aber zum Schlusse des Gerichtes kam, und die Worte: »Versunken und vergessen dies, ist des Sängers Fluch« mehrmahlig, tief ergriffen von des Gedichtes Schönheit, hervorlispelte, rief der Graf: »Dies ist des Vaters Fluch!« erhob sich und stürmte in einem Thränenstrome aus dem Gemache, nur Königsberg folgte ihm. Eine feierliche Stille war in der Gesellschaft eingetreten, welche endlich Gräfin Hermine mit folgenden Worten gegen Holden, dem diese, wie die Szene im Garten am meisten räthselhafte war, unterbrach:

»Staunen Sie nicht, Chevalier, über dieses Mannes Benehmen, doch sein Unglück ist Ihnen noch unbekannt. Es ist groß und entschuldigt seinen Schmerz, dem eine schwächere Seele unterliegen würde; doch es wird Ihnen erst begreiflich werden, wenn ich Ihnen auf unserer nachmittägigen Fahrt mehr werde mitgetheilt haben. Jetzt könnten wir durch fein Dazwischentreten unterbrochen werden. Es ist der Welt kein Geheimniß, darum kann ich es Ihnen auch sagen, da Sie es sonst auch von Andern erfahren könnten.« — Wir übergehen aber nun in unserer Erzählung zu einem nur hie und da berührten, aber noch nicht ausführlich besprochenen Gegenstande über, nämlich zu Emilien; nehmen aber sogleich den verlassenen Faden der Erzählung dann wieder auf.

3.

Wir müssen nun den Knäuel unserer Erzählung abwickeln, und in der Reise der Begebenheiten um einige Monate zurückgehen, indem wir den Schauplatz unserer Novelle in die einige Meilen von dem Schlosse entfernte Provinzial-Hauptstadt versetzen. Es war ein trüber Winterabend, die Winde pfiffen durch die

Gassen, und außer den Equipagen, die von Zeit zu Zeit ihre Besitzer aus einer langweiligen Soiree nach Hause trachten, war es auf den Gassen schon ziemlich öde und menschenleer geworden. Nur einzelne Herumschwärmer, oder die ablösenden Posten unterbrachen die nächtliche Stille. In einem Gäßchen ging ein Mann, in einen Mantel tief eingehüllt, schon durch längere Zeit auf und ab, blieb plötzlich vor einem Hause stehen und sah empor, er verrieth seine Ungeduld dadurch, daß er oftmals auf die Uhr sah. Endlich, indem er vor sich hinmurmelte: noch immer nichts, wandte er sich um, ging die Gasse hinauf bis zum Eck, wo sie in eine andere einmündete. Indem er dort einige Augenblicke stehen blieb, kehrte er wieder um, und machte seine Promenade bis an das bestimmte Haus, plötzlich mit dem Ausdrucke des höchsten Entzückens, schlug er seinen Mantel auseinander, zog sich bei einer steinernen Bank, die an einer Seite des Hausthors stand, und zog ein weißes Blatt hervor, welches in der, von der Wand des Hauses und der Mauer gebildeten Spalte lag. In dem Augenblicke sah man in zweiten Stocke ein Fenster sich öffnen, welches sich aber gleich wieder schloß, als der Mann hinaufsah.

»Nun, was hat sie mir geantwortet,« murmelte er zu sich und erbrach das Billet, dessen Oblate noch naß war. Die Laterne des nächsten Hauses mußte ihm ihr Licht leihen, um diese Zeilen lesen zu können. Er las, las, aber seine Bewegungen verriethen deutlich, daß ihm der Sinn des Blattes nicht klar werden wollte, als er einige Zeit nachgedacht zu haben schien, schlug er sich vor den Kopf, lachte er, wie in seinen Erwartungen getäuschte, ausrief: »O, jetzt begreife ich es!« In dem Briefe stand Folgendes: darin war zuerst eine Wiege gezeichnet, und unterhalb stand: Kaum entschlüpft; weiter in gerader Linie war ein Ruthenbund, worunter die Worte standen: erst entgangen, und dann ein A B C-Buch mit der Devise: von neuem anzufangen, so daß das Ganze lautete:

„Der Wiege kaum entschlüpft,
Der Ruthe kaum entgangen,
Das A B C-Buch doch von Neuem anzufangen.“

Der Leser wird vielleicht schon in dem jungen Manne unsern Ottenthal erkannt haben, der hier von Emilie, die auch schon erwähnt wurde, diese frappante Antwort auf eine briefliche Liebeserklärung, die er ihr heimlich zustellen ließ, erwidert bekam.

Emilie, welche mit der Größe Sophiens auch ihr Alter hatte, besaß doch ein von ihr ganz verschiedenes Aeußeres. Mit einer gedrungenen aber ebenmäßigen Körperfülle wußte sie sich jedoch auf ihre kleinen Füßchen so rasch zu tragen, wie ein Hexchen, welches überall und nirgends sein soll. Ihr Gesicht war brünett und mit ihren blauen Augen, dieser um so größeren Schönheit bei Brünetten, welche zu einem dunkelbraune, in schlichte Zöpfchen gelegten Haare kontrastirte, wußte sie so wehmüthig vor sich zu sehen, daß sie Jedermann entzücken mußte. Unter einem proportionirten Stumpfnäschen kloch ein frisches, rothes Lippenpaar lebhaft hervor, welche, wenn sie mit ihrer hinreißenden, angenehmen Stimme sprach, eine doppelte Reihe milchweißer Zähne blicken ließ.

Ihr Vater Albert hatte in früherer Zeit ein bedeutendes Vermögen, noch durch die Ehe mit einem begüterten Ehrsfräulein des Fondes, das ihm Emilien gebar, bedeutend vermehrt. Aber unglückliche Spekulationen, Kriege und feindliche Invasionen hatten ihm beinahe Alles wieder genommen. Unmuthig über diese Unfälle, unzufrieden, da er in mehreren Bewerbungen um Staatsdienste übergangen wurde, mit der Regierung wurde sein ohnehin nicht sanfter Charakter nur noch rauher, und mürrisch fühlten seine nächsten Umgebungen die häufigsten Folgen davon. Seine Gattin, ein schwächliches Weib, litt viel an seiner Seite, und starb, nachdem sie ihm zwei Kinder, Emilie und Eduard, geboren hatte, wenn nicht in der Blüte ihres Lebens, doch zu frühe für ihre Kinder, deren eines fünf Jahre zählte, das andere aber in den Windeln lag, als sie starb.

Albert, darüber über den Tod seines Weibes, noch mehr aber deßhalb, da er der Erziehung der mutterlosen Kinder nicht gewachsen war, schickte beide in Klöster.

Während dieser Zeit kam ihm wieder der Gedanke, sich zu verheirathen, und er glaubte am klügsten zu thun, wenn er seinen Kindern eine zweite Mutter gäbe.

Indem er unter den Mädchen des Landes wählte, fiel seine Wahl auf die Tochter einer hochadeligen aber armen Dame, deren Schönheit auf die Nerven des Witwers Eindruck machte, ohne daß er das Wesentliche bei dem ganzen Handel (denn das war das Ganze), ihr Herz gerührt hätte, während die abnorme Mutter froh war, ihre arme Tochter so guten Kaufes losgeschlagen. Emilien's Vater war doch zu alt, um ein 17jähriges Mädchen fesseln zu können, und ganz verliebt in sein Weib, (möchte doch Gras auf allen Dächern) vergaß er, daß sein Plan, seinen Kindern eine Mutter zu geben, vereitelt war, da er sich und ihnen einen Teufel gab.

Schien doch die Gottheit, die, ohne daß wir es wissen, über Jedem die Wage der Vergeltung hält, dieselbe auch diesmal bei Emilien's Vater in's Gleichgewicht gestellt zu haben, denn Albert's Behandlung gegen seine erste Gattin hielt seine Ständenschale schon tief sinken, nun aber sollte seine zweite Kantippe dieselbe in's Gleichgewicht stellen. Wie er Tyrann gegen sein erstes Weib war, so wurde nun sie die wüthendste Furie, die ihn und seine Kinder, die er wenige Tage vor seiner Hochzeit auf dem Kloster genommen, Tag und Nacht peinigte. Das Herbste war es, daß die armen Waisen den Frevel ihres Vaters mitfühlen mußten. Die Erfahrung lehrt es, was Stiefmütter ihren Stiefkindern sind. So war es auch hier der Fall. Eduard, als Mann, machte sich minder daraus und lachte allenfalls, wenn die wüthende Megäre ihre Zähne fletschte, und mit ihrer Schönheit imponiren wollte.

Aber viel anders war es mit der armen Emilie. Abgesehen das Verhältniß zwischen Stiefmutter und Stieftochter, trat noch ein weit größerer Beweggrund hinzu, warum sie die arme Waise mißhandelte, nämlich Eifersucht; denn ohne zu bedenken, daß sie ihrem Gatten Liebe schuldig war, ging ihr Streben vielmehr dahin, Andern Fesseln anzulegen, sie in ihre Schlinge zu ziehen, um sich mit einer Schaar von Verehrern brüsten zu können. Albert schmeichelte im Beginne dies, weil er es als Triumph der Schönheit seiner Gattin ansah, in der Folge, als er aber den wahren Beweggrund durchblickte, als er sah, daß er in das Thierzeichen des Widders gerathen war, hatte schon sie die Oberhand im Regimente des Hauses gewonnen, und Albert mußte schweigen und dulden.

Emilie, als sie aus dem Kloster kam, war ein 15jähriges Mädchen, die reifende Jungfrau. Alberts Gattin war 17 Jahre alt; beide waren schön, aber das schmachtende, anspruchslose Geschöpfchen Emiliens ließen den herrischen kalten Blick ihrer Mutter am Hintergrunde. Nun war das Bestreben ihrer Stiefmutter dahin gerichtet, die ihr durch die Ehe eingeräumte Gewalt in grausamster Weise zu üben, Emiliens Lebenstage zu vergällen, ihr die unschuldigste Freude zu versagen, oder doch zu trüben.

Emmy, schwach als Weib, konnte sonst nur im Stillen weinen, und den Verlust ihrer zu früh verstorbenen Mutter betrauern. Ihr Vater sah nun wohl schon ein, welch' einen dummen Streich er begangen habe, aber es war zu spät. Frechheit trachtete er durch innige Liebe und geheimes Kosen und Wohlthun der Tochter die schimpfliche und schmerzliche Behandlung der Stiefmutter, die zu wehren er sich nicht unterfangen durfte, zu entgelten; aber die Mutter konnte es nie ihr ersetzen. Wenn seine Gattin auf Bällen prangte, und Verehrer, die sich von dem Glanzlohn allerlei versprechend am Eingange zagten, brachte Emilie ihre Tage einsam in ihrem Dachstübchen zu. Ein Fortepiano, das zu spielen sie im Kloster gelernt hatte, war ihre einzige Unterhaltung. So blieb manches Veilchen einsam im Thale und erfreut den Blick des Wandernden, den es wohmüthig anblickt, aber nun seine Seele zu schmücken, wird er es nicht bedenken? So war es auch mit Emilie, die fern vom Gewühle der Menschen in ihrem Dachstübchen blühte und glühte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

(Zum 1. Male:) »Die Maskerade« mit Tableaux.«

Mad. von Hasselt-Barth, von Gent an den skandinavischen Königen und ausgezeichneten Darstellungen des Dresdener Hoftheaters gastirend, betrat an diesem Abend zum ersten Mal wieder die heimischen Bretter. Mit derjenigen Meisterschaft, mit welcher Mad. Barth die Julie, diese dankbare Rolle der Liebe, zur Veranschaulichung bringt, ist es genug in vielen Blättern gerühmt worden. Diese Lobung allein, glaube die Künstlerin recht wohl in mehr concret an Geist und Künstlerischer Vollendung vorherstehe, wahre schon Einmal Gesehn, einen Genuß von der Kunstjungfrauschaft verschaffen zu geben. Das nicht sehr geschickt verfaßte Ballettum wurde sich weiter mit aller Theilnahme vor gethanen Durchführung der Partie zu, und prächtete die Durchführin sehr oft durch Hervorruf aus. Jenem Manco zum ist schwer, mit einer solchen Grazie in die Schranken zu treten. Dlle. Cerri hatte auch diese Partie, welcher sie schon einen mehr Energie und Schwung hätte verleihen sollen, mit recht anerkennungswerthen Vorzügen aus. Bedauerlich gelungen war die Partie, und das Final-Tanz bei zweiten Akt wahrhaft unterschätzt werden; Lang, es gab oft Gelegenheit, die Gestin mit Beifall und Hervorruf zu belohnen. Hr. Carl sang zum ersten Male bei uns den Lebadin, und effektirte dasselbe mit der ersten Arie. Sie thut auch reichen Beifall erwarb. Capelet und Lorenzo wurden von den Herren Juh und Wolkopf gegeben. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(»Die Hoffe soll vier Jahrhunderten,«) welche ziemlich lange vom Repertoir des Theaters an der Wien entfernt war, kam vorgestern wieder zum Benefize der beliebten und allverehrten Lokalsängerin Mad. Rohrbeck zur Darstellung. Nestroy's »Kritikaster« verschwindet aus unserer Posse-Literatur, und wenn auch weiter in Bezug seines Werthes an und für sich selbst, noch in Bezug mit den andern vorzüglichen Possen Nestroy's dieser »Kritikaster« als Possen-Repertoirstück des 19ten Jahrhunderts angenommen werden kann, so ist doch Hr. Nestroy in seiner Rolle eine solch' komische Erscheinung, daß man vor Lachen gänzlich außer Athem kömmt. Die athemlose, übersprudelnde Beweglichkeit, mit der Hr. Nestroy seinen »Kritikaster« vorträgt, ist in der That ein possirlich-es Kätzchen. Und Mad. Rohrbeck war in ihren verschiedenen Rollen eben so ergötzlich, als charakteristisch. Das Haus war voll.

(Orth.) Man lieft im »Berliner Tageblatte:« Die Gesellschaft des Kettich'schen Künstlerpaares nehmen fortwährend die Theilnahme des geschmack- und bildungsreichen Theiles im Publikum in Anspruch, und eine zahlreiche Phalanx von wahren Kunstfreunden versammelt sich stets bei den Vorstellungen der geschätzten Gäste. Die an und für sich wenig ansprechende Tagesidee: »Der Gesellschafts-Tänzbruder,« erhielt durch das lustige, wahrheitsvolle und kunstbesonnte Spiel der liebenswürdigen Repräsentanten ungewöhnlichen Reiz, und die meisterhafte Darstellung erhielt die lebhaftesten und häufigsten Beifallsbezeugungen. — Auch Hr. Kettich nahm das Interesse der Zuschauer sehr in Anspruch; und wurde ebenfalls häufig applaudirt. Die auf allseitiges Verlangen gestern gegebene Wiederholung des »Lieds vom Frauenherzen,« von W. S. Gabir, wurde wieder mit tausendem Applaudissement aufgenommen. — Welcher Herz Gunst aber auch Gäste, welche Dir schwindet bleiben, wenn solche empfindungsvolle, solche geistbelebte Werke ein solch' vortreffliches Organ zur Vermittlung finden? Die erhebenden Gefühle werden durch diesen genialen Vortrag noch bedeutungsreicher, sie ringen, dem Worte wahrer Poesie entströmenden Gefühle durch diesen seelenvollen, zarten, ausnahmlichen Ausdruck noch gehoben, und lyrische Innigkeit wie heroischer Schwung vereinigen sich und entstehen der Vorstellung einer Weihe der Vollendung, die eben so begeistern, als entzücken und hinreißen muß. Unglaubige Herrenerklärungen pflegen der Künstlerin, bei welcher Empfänglichkeit sie weder Kunstscheuheit bei und stummen sollte. —

Am 29. Juli wurden Herr von Frank und der Münchner Hofschauspieler, Hr. York, als Mitglieder des deutschen Theaters zum Gastspiel eingeladen.

(Berlin.) Auf dem Königstädter Theater in Berlin geht nach immer die italienische Opern-Gesellschaft, unter Direktionirung der Mad. Pasta, die Vorstellungen an. Wie es heißt, soll auf den Wunsch des Königs dieses Theater die deutschen Vorstellungen ganz aufgeben, um nur italienische Opern aufführen. Dieselbe Kunst ist noch Niemand gewußt, ausgenommen, um italienische Sänger zu engagiren, und die erste Sängerin, Dlle. Hähnel, reist mit einem Gehalt von 3000 Thalern zur Kunst. Schon über.

Neuigkeits-Glanzerer.

(Das doppelte Genie.) Die Hr. H. Alm und Pang, Gegenüber des Neuen Thor Gall, in Kopenhagen war, brachte eben eine nördliche Zeitung die Nachricht, »daß das zur Beschäftigung der Medizin und Ehe, von Hanne Nielsen, dem Geschäftsverwalter Launer (so Hans Nielsen Launa genannt) gebaute Dampfschiff »Bohemien glücklich in Dresden angekommen sei.« — Ein Baar Zeitungs-Leser Verwunderung gegen Hrn. Alm: er hätte nicht gewußt, daß Launer in zwei so verschiedenen Künsten ausgezeichnet sei, daß er trefflicher Sänger zu komponiren, und trefflicher Dampfschiffe zu bauen verstehe.«

(Die Pariser Presse) haben in den ersten sechs Monaten dieses Jahres 2,152 gerichtliche, kriminelle, französische, englische, spanische und deutsche Werke, 678 Kupferstiche und Lithographien, 67 Bilder und Karten, 253 Musikwerke gedruckt.

(Wie man sich Lorbeeren) holt. Ein dramatischer Dichter in Paris, dessen Karriere schon vom ziemlich lange her datirt, welcher aber den Jahren zu trotzen versteht, besaß sich unlängst in den Foyer eines Theaters, wo man seine noch immer gewandte und feine Haltung, den Glanz seines schwarzen Haares und seine elegante und geschmackvolle Toilette bewunderte. Während er mit einer Sängerin sprach, zog der ehrsamste Autor ein Lack aus der Tasche, welches einen blank angeschwärzten Stock verbreitete. »Nicht ein köstlicher Parfum,« sagte die Sängerin, sich rasch kam, was ich will, ich kann niemals ein solches bekommen.« »Nicht ein solch' ein nicht« antwortete der Schriftsteller, ergriff die Lade, um versichern Sie von ihm die Ehre, welche er mir leistet.« Der andere Tag schickte die Sängerin die Stadtomnibus zu dem Parfumeur. Man brachte sie das kostbare Fläschchen; es wurden gleich einige Tropfen auf Schnupftuch gegossen; es waren lauter schwarze Flecken. Der Parfumeur hatte eine Tinktur geschickt, welche es dem Schriftsteller zur Färbung seiner Haare liefert.

(Marie Capelle, verwandte Lafarge,) welche die Zeitungen schon ein Paar Mal vergiftet haben, besorgt sich in ihrem Gefängniß zu Tulle vollkommen wohl, und arbeitet ihre »Memoiren« aus, die auf zwei Oktavbänden bestehen, aus an einen Pariser Buchhändler bereits um sehr hohen Preis verkauft sein sollen. Marie Capelle ist auch mit ihrer Ehrenbezeugung bei dem Diamantenprunk beschäftigt, der am 5 August verbrannt wird. Man sagt, sie habe ungefähr 50, um der Staatsanwalt 40 Zeugen vorladen lassen.

(Manuscript.) Der Dichter der Britanne, des Christus und der Schiller-Büste, diese Schwäche des vollendeten Adonis des wahrhaftigen Dichters, lebt, habe am 67 Jahre alt, in Stuttgart, er ist überrascht gestorben, beim Verlust aller Geschwächte, so daß er zum Knie geworden. Ein berühmtes Gegenstück zu dem großartigsten Thorwaldsen.

(Eine Wette) wurde unlängst zwischen Offizieren der englischen Garnison in Gibraltar gemacht, welche darin bestand, die Entfernung Algeciras und der

Stadt in 12 Stunden zu Fuß zurückgelegen. Es sind 36 spanische Meilen und zwei Pfähle zu überlegen. Ein Obrist gewann die Wett von 20.000 Pf.

(Ein Brief des Königsohn Thaon Ludwig Philipp.) Die „Revue des deux Mondes“ theilt ein Schreiben des Königs von Schwa an den König Ludwig Philipp mit. Schon ist ein mächtiger Staat in Schwabylonien, welchen König den Herr Rachet n'Herrlemont beherrscht. Die Residenz ist Augsdale; der König Gaisch-Galaeff ist ein tapferer Mann von merkwürdigen Kenntnissen und ungemeiner Geschicklichkeit. Seine noch schwachen Heere sind vortrefflich bewaffnet und die Bürger können Gewehre. Sein Thron ist gestützt auf Ordnungsliebe, die auf einander gelegt sind und ruhen, gestützt bestehen Mittel übergegen sind. Gaisch-Galaeff erkundigte sich besonders nach dem Verhalten der Europäer bei Festigung der Konsuln, Gewehre und Gilde. Nach einem Aufenthalt von fünf Monaten verließ Herr Rachet Augsdale; der König gab ihm mehrere Geschenke für Ludwig Philipp mit: zwei arabische Mauleselpferde auf Weltmeyer, ein schönes Pferd mit Sattel und Zaum, ein Schild von der Haut des Nashornes, mit Silber beschlagen, nebst zwei Lanzen, einen braunen Schirm in plattirter Schreiz, ein silbernes Trinkhorn, ein schwarzes Bocksfell, mit weißem Wasch gefüttert, u. s. w. Das Schreiben des Königs lautet folgendermaßen: „Gaisch-Galaeff, König von Schwa, an Ludwig Philipp, König der Franzosen. Ich kenne Euch nicht persönlich, nachdem ich durch Herrn Rachet von Eurer Größe habe reden hören; mein Herz neigt sich zu Euch, und schon sind Euch meine Freundschaft. Es ist Sitte, daß gastlichen entfernten Personen Geschenke die ersten Unterpfänder derselben werden. Demnach sende ich Euch verschiedene Gegenstände aus meinem Lande. Ich schreibe sie nicht als Geschenke, die Euer würdig sind, sondern als Seltenheiten; es sind Produkte unseres Kaschlichen. Ich bitte um Euch die Versicherung nicht schlechten, die auf dem Dache und dem Worte entspringt, sondern nur die eine Tochter des Wortes ist, da wir uns nicht sehen können. Unsere Augen sollen aber die Zeichen sein, welche die Herz entsprechen, und unser Wort, das Wort von Rachet, dem ich meine Gesinnen anvertraut habe. Gesund sie uns bald zurück, und wenn es kommt, so sagen Ihm, was Ihr auf meinem Lande zu erhalten wünschet, das man in Europa nicht findet. Der Segen Gottes, unseres Vaters, der Engel Jesu Christi sei mit uns. Gaisch-Galaeff, König von Schwa.“

(Die Wasserschuhe oder Schwimmschuhe,) die in Stockholm erfunden worden, haben Aufsehen mit zwei sehr schmalen, vorn und hinten spitzigen Booten, jedes mit einem Ruderel, und sind auch ein Paar Querhölzer mit einander verbunden. Die „Mittheilungen vom 3. liefert darüber folgenden Artikel: „Über vom Lieutenant Hällenberg erfundene Wasserschuhe, vermittelst deren, in der Breite, mit einem Fußschwimmen von einer Stunde Zusammengesetzten (sammensetzenden) langen und 4 Fuß breiten Booten, in ähnlichen Reisen, besonders Küsten, in stehender Stellung auf dem Wasser zu fahren (Skorden) hat hier, wie aus den anderen Zeitungen schon bekannt ist, allgemeines Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und die mehreren, mit diesem Apparat gemachten, mit Vortheil ausgeführten, wohlgelungenen Experimente sind der Gegenstand eines starken Umlaufes von Zuschauern gewesen. Die Bucht bei Thiergarten ist ein Paar Male zur Schauplatz dieser Uebungen in Gegenwart einer ungleichen Menge, auf den umgebenen Ufern und Anhöhen gruppirten Zuschauer gewesen. Auch die Königl. Familie hat, theils von dem schönen Landgute der verwittweten Gräfin Piper, Ulva, an den besagten Bucht aus, an einem anderen Tage bei dem Direktor Arfwedson auf Löfvöstad am großen Fahrwasser, gerahet, den gerachten Experimenten zugesehen, welche gleichfalls Se. Majestät der König am 5. Juli einige Augenblicke, bei Drottning, wo Sie im Vorbeifahren auf dem Wagen klagen, in Augenschein nahmen. Verschiedene Wendungen wurden von den Lauern ausgeführt, auf dem Wasser über Gräben laufen und abfahren, auch verschiedene rasche Uebungen auf Stirne stehen lassen, in der Geschicklichkeit, einen in's Wasser gesprungenen Knaben herauszuholen u. s. w. Die Erwägung der resultirten Wortheile ist so leicht, daß dazu bloß ein einigermaßen rascher und gewandter Mann erfordert wird; sogar ein bedeutes junges Weib bewies am 5., wie sie solche mit völliger Schnelligkeit bedienen konnte. Hr. Hällenberg soll um ein Patent auf seine Erfindung nachgesucht und es erhalten haben, bei dessen Mittheilung in dieser Zeitung eine vollständigere Beschreibung angenommen werden.

(Tschuffchen.) Ein Einwohner von Danzen hat einen neue Luftmaschine zur Erfindung der Dampfmaschinen erfunden. Sie hat vorläufig Vierne Kraft.

Mode - Bazar.

Paris, den 6. Juli 1845.

Morgenneglige. — Ueberrock von ungebleichter Wollenleinwand, inwendigen eingelegt, vorn offen über einem weißen Rocke, der mit einem breiten gestickten Streifen besetzt ist; langer Gürtel von blau und roth carrirtem Band; Herrgeiger-Häubchen; Schuh von gestickelem Muslin; Manschetten von vergoldetem Leder.

Negligé zum Ausgehen. — Kleid von rohem Batist mit Leibchen und Bermeln à la jardinière, drei großen Falten auf dem Rocke, und über jeder derselben eine schmale in gleichfarbiger Farbe gestickte Guirlande; Capote von Stroh, ohne Ingrau einem Aufputz außer einem breiten Schleier von Pariser Spitzen; Kragen und Manschetten von Batist mit Einsatzstreifen; grüne, schwarz gestickte Mantille aus weißer Gazeneschleim.

Toilette zum Ausgehen. — Promenadekleid; Langkleid von schwarzem Taffen, mit von weißem Krepp mit Mandeln; Langkleid von gestickelem und mit Spitzen garnirter Tarnenhütchen; reiches Taschentuch.

Abendtoilette. — Kleid von carrirtem Muslin mit fünf Falten, über jeder Falte eine Guirlande; Leibchen von Grund, sehr tief und gespitzt; Langkleid von carrirtem Muslin mit zwei Guirlanden besetzt; reiches Taschentuch.

Neuigkeiten. — In der seit vielen Jahr in dem Neuigkeiten der Damen eine Veränderung gewiß, die jetzt vorhanden noch nicht allgemein genommen ist, wie es sich in wenn erwarten läßt, daß der bisherige Umfang noch viele Verminderen behalten wird. Die Aufgaben aus dem 17. Jahrhunderte, durch die man sich zu verschiedenen Zeiten hatte, haben sein neuerer Vorrichtet, als noch für an vergangener Zeiten erinnern. Die langen Schleifen welche auf den Straßen so lästig sind, sehen gänzlich abgeschnitten sind. Dasselben sind nicht Kleidern vorn bei abendmantelförmigkeit zum halben einem Reisen rauschenden Anschlagsringen; ein anderes halben sie einen Kragen, ganz gleich dem an den Herrenröcken, nur kann ist die Spitz so weit offen, daß die Kravatte nicht bloß ein Schmuckstück, sondern auch eine kleine Weile vom weißen Hemde mit gefaltenen Kräpfen tragen muß.

Die Farben dieser Jäckchen sind eng, wie die gewöhnlichen Kleidfarben.

Der beschränkteste Hut, der neue gewagen wird, vertritt eine ehemalige Familiarung. Er hatte den Damen sehr gut, besonders wenn er eine lange Feder hat, und reichte nicht den Vorzug vor dem Herrenhute verdienen.

In der großen Mehrzahl tragen einige Modenisten Hall der Kamelle bloß ein Garnierband mit einer goldenen Schnalle.

Literarisches.

(Mittelsprachige Bibel.) Die englischen Buchhändler und Herlinger Bagster und Sons beschäftigen sich mit der Publikation der vielsprachigen Polyglott-Bibel, die bis jetzt erschien, und die unter dem Titel: „Bibliae Polyglottae Londinenses,“ herausgegeben von dem Doktor der Theologie, Hrn. Bonwerth Just, erscheinen wird. Nicht bloß die wichtigsten Sprachen der Erde, in denen die heilige Schrift bisher vorhanden ist, werden in dieser Ausgabe repräsentirt sein, sondern auch ein Exposé von grammatischen und kritischen Bemerkungen über selben und Zeugen soll damit verbunden werden. Hier berühmte Alten Polyglotten, die Spanische (unter dem Patronate des Kardinals Ximenes, 1514—17, in sechs Bänden Fol.), die Antwerpener (auf Kosten Philipp's II. von Spanien, 1569—72, in acht Bänden Fol.), die Pariser (von Le Jeay, 1645, in zehn Bänden Fol.) und die Londoner (von Brian Walton, 1653—57, in sechs Bänden Fol.), wird man genau bei der neuen Ausgabe ebenfalls benutzen; diese wird jedoch den älteren Polyglotten an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit weit den Vorzug haben, daß sie die neueren Zeit überhaupt vor älteren in Allem ist, was die Verbreitung und die Kenntniß der Sprachen der Erde betrifft.

(Friedrich v. Raumer) ist wieder in London mit eifrigen Studien des Reichsarchives beschäftigt. Staaten, welche ihn vernachlässigen, sagt er kaum von Winters Anfang in Berlin eintreffen würde. Auch bewegt er sich wieder in den liebenswürdigen Kreisen der britischen Hauptstadt, und zu reichen Kunstwerken bei den verschiedenen neuen Anlagen seines Werkes über England, Etwas gehen könnte. Ein besonderes Glück begünstigt Raumern als Reisenden. Wo er erscheint, in London, Paris und auf den Alpen, bereitet sich eine großartige, politische Krisis. Er war Zeuge der Julirevolution in Frankreich, er wohnte bei den entscheidenden Sitzen der Whigs in London; wird er nun auch Zeuge ihres Sturzes oder einer neuen Erhebung derselben sein? Jedenfalls erlebt er das Schauspiel einer Parlamentswahl in ihrer großartigsten Entfaltung. Da er auch mit Peel und andern Häuptern der Tories in Verbindung steht, wird übrigens der wahrscheinliche Sieg der Letztern dem Gelehrten nicht die Schadenfreude der offiziellen Geschäfte verschließen.

Ankündigungen.

(Admonitio ad Admiratio.) Die Gewissheit der Zweifelnden erhielt noch ziemlich schlecht bekommenen Examen die letzte, die dritte Zensur zum admonitionen. In Hause angekommen, verbreite er Freude, wie die 111, zum admonitionen erhalten; die Herren seien nämlich alle verwundert gewesen, daß er noch so viel gewußt habe.

Vanterlei.

(Erfüllter Traum.) Der Engl. B. B. Forchat verschert, während seines Aufenthaltes zu Milo im J. 1831. auf dem Munde des dortigen französischen Konsuls Oreß vernommen zu haben, daß er die Entdeckung der unter dem Namen der Venus von Milo bekannten, nun in dem königlichen Museum zu Paris befindlichen, nun allgemein als außerordentliches Kunstwerk anerkannten Statue, einem Traume verdanke. Hrn. Oreß erklärte nämlich in zwei verschiedenen Nächten, daß er an einem ihm im Schlafe deutlich verschwebenden Orte der Insel nachgraben, und dort nebst mehreren Statuen, auch jene einer außerordentlich schönen Venus gefunden habe. Dieser Traumgesichte nicht achtend, wiederholte derselbe sich an einer dritten Nacht, und deutlich bemerkte der Konsul, immer lebhaftere, nun an der ihn erscheinenden Stelle Spuren eines auf derselben angelegenen Brunnes. An andern Morgen begab er sich dahin, fand jene Statue, die Bruchstücke, begann die Nachgrabungen, und entdeckte die Venus und mehrere andere werthvolle Statuen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Universitäts-Nr. 805.

Der Humoriſt.

von

M. E. Saphir.

Nr. 147. Sonnabend, den 21. Juli 1841. Fünfter Jahrgang

Zwei Tage auf dem Lande.

Ein Sittenleben von B. Conſtant.

(Fortſetzung.)

Aber eben dieſe Unkenntniß mit der Welt und ihren Gefahren, konnte ſie nicht einmal für Emiliens Herz gefährlich werden? O, eine ungeprüfte Unſchuld mag wohl den begehrlichen Geiſterblicken eines Libertins, nicht aber den Honigworten des glatten Heuchlers widerſtehen! Sollte man es nicht glauben, daß, wenn ſie plötzlich in die Welt treten und im Beginne nur am Becher ihrer Freuden nippen würde, daß ſie zwar ſchon bald daran berauſcht, doch eben in dieſem Rauſche den Becher leeren wollte, daß ſie jede Gelegenheit dann ergreifen würde, das trübe Leben, das ſie bis nun geführt, zu erſetzen, und ſo vielleicht ſich und andere unglücklich zu machen.

Dieſes war nun das Mädchen, das auf Ottenthal Eindruck machte, als er ſie nicht mehr wie einmal geſehen, ihm, als ihn ein Paar Male der unſchuldige Blick aus ihren ſanften Augen, wie es ihm dünken mochte, bedeutend traf, Hoffnung gab, ſeine beginnende Liebe von ihr erwiedert zu erhalten. Er nahm ſich den Muth, ihr in einigen Zeilen ſeine Empfindungen mitzutheilen, und die Antwort darauf war der Brief, deſſen Inhalt wir ſchon kennen. Doch der Brief brachte nicht die beabſichtigte Wirkung hervor, denn, ſtatt daß Ottenthal ſeine weitern Bewerbungen aufgegeben hätte, da ihm doch der lakoniſche Brief die Fruchtloſigkeit derſelben einleuchtend machte, gewann er Emilien nur noch lieber, denn nebſt der Schönheit, Anmuth und Unſchuld hatte er noch eine Eigenſchaft an ihr entdeckt: nämlich Witz, wovon doch der Brief deutliche Spuren trug, und ſeit dieſem Tage wurde der Funke zur Flamme, und er beſchloß, wenn auch fruchtlos, doch nur ſie zu lieben, und ihr Herz durch ſeine Unwandelbarkeit zu gewinnen. Es legten ſich ihm hier weniger Hinderniſſe in den Weg, als er im Anfange ſelbſt dachte.

Mit Emmy's Bruder, der an der Univerſität hier ſtudierte, wußte er ſich bald bekannt zu machen. Emmy's Bruder, Eduard, war ein Enthuſiaſt und Muſenſohn. Ottenthal war nun auch Enthuſiaſt und begann auch den Muſen zu huldigen, war ja doch ſeine Emmy ganz Ideal, natürlich, daß zwei ſo helloderende Flammen, je näher ſie ſich kommen, ſich berühren und endlich in eine Flammenzunge aufloderten. Bald waren ſchon die neuen Freunde unzertrennlich, man nannte ſie ſcherzweiſe ſchon nur die Inſeparables, Caſtor und Pollux, weil nie einer ohne den andern zu ſehen war. Natürlich auch, daß ſich die Freunde in ihren Stübchen wechſelſeitig beſuchten, und Ottenthal war nun in ſeinem Himmel, er ſah, er ſprach nun Emilien täglich, denn neben dem ihres Bruders bewohnte ſie ein niedliches Stübchen, deſſen größter Schmuck ſie und ihr Flügel waren. Die Sprödigkeit, die im Beginne obwaltete, wandelte ſich in Herzlichkeit, als Ottenthals Beſuche bei Eduard häufiger wurden. Da Ottenthal die Guitarre, Eduard die Flöte ſpielte und Emilie den Flügel zu meiſtern wußte, ſo kamen in den Abenden manchmal kleine Concerte zu Stande, welche Emilie noch dazu mit ihrer Glockenſtimme begleitete, und mit jedem Tage wurde man vertrauter. Schon frug Emilie, wenn Ottenthal einmal ausblieb oder länger auf ſich warten ließ, was gewiß äußerſt ſelten zu geſchehen pflegte: »Wo waren Sie denn geſtern, wo blieben Sie ſo lange,« und dies war für Ottenthal Balſam auf ſein liebendes Herz, das Plätchen fühlte gegenſeitig, daß man ſich nicht gleichgiltig ſei, und Ottenthals Liebe wuchs mit jedem Tage, da er Emiliens wahrhaft ſehr gutes Herz kennen lernte, aber zu leichtſinnig war ihr Brief ihm in Andenken, als daß er es gewagt hätte, zu einer zweiten Erklärung zu ſchreiten.

Bei den täglichen Beſuchen der beiden Freunde ergab es ſich denn, daß zuweilen Ottenthal Eduard manchmal nicht zu Hauſe traf, was ihm eben nicht unangenehm war, er konnte dann mit Emilien ſo recht nach Herzensluſt ſich unterhalten.

Eines Abends, als Ottenthal wieder Emiliens Bruder beſuchte, war Eduard nicht zu Hauſe und Emilie fantaſirte an ihrem Flügel. Sie war ſo in's Spiel vertieft, daß ſie Ottenthal gar nicht eintreten hörte. Friedrich verhielt ſich im dunkeln Zimmer ſtille, horchte der begeiſterten Spielerin, und erkannte Oginſky's Polonaiſen. Emmy ſpielte mit ſo viel Wärme, ſolchem Gefühl, und wußte ſolchen Zauber in die Meiſterſtellen dieſes, durch ſeinen Komponiſten berühmt gewordenen Werkes zu legen, daß Ottenthal von milder Wehmuth ergriffen wurde. Eben hatte ſie die Polonaiſen ausgeſpielt, und mit krampfhaftem Zucken glitten die ſchönen Finger über den Elfenbeinzungen, und entlockten noch einige Töne, als ſie wie erſchöpft in den Seſſel zurücſank, die Händchen in ihren Schooß warf und mit gebeugtem Kopf vor ſich ſah, als Ottenthal, der bis nun ſtumm da geſtanden war, endlich die erſten Worte die er fand: »göttlich, göttliche hinlispelte.

»Wer iſt noch hier, bin ich nicht allein,« rief erſchreckt Emilie.

»Ottenthal bewunderte Ihr Meiſterſpiel, ſchöne Emilie, verzeihen Sie, daß ich mich hier nichtlich, um einen ſolchen Genuß durfte ich mich berauben.«

»Ah, ſind Sie es, Ottenthal,« begann ſie, indem ſie ſich erhob, die Seidenhaare zurückſtrich, und Ottenthal in's Geſicht ſah, um ſich zu überzeugen, daß er es wirklich war. Sie ſuchen gewiß meinen Bruder, aber er muß bald kommen, wenn Sie warten wollen —«

»Herzlich gerne, Emilie, laſſen Sie ſich nicht ſtören, Fräulein, und ſpielen Sie noch, Sie haben ſo entzückend ſchön geſpielt, es hat mich ergriffen; und Sie haben, was Sie ſpielten, ſelbſt gefühlt.«

»Ach ja,« rief Emilie, »es iſt mein liebſtes Stück, ich ſpiele es ſehr gerne, wenn ich allein bin, und denke dabei an meine verſtorbene Mutter. Warum mußte ich ſie ſo früh verlieren, ach, kein fühlendes Herz erbarmt ſich mein.«

»Emmy,« rief Ottenthal aus, indem ihm die Stimme vor Wonne ſtockte, »Emmy, nehmen Sie meines, ich will mich gerne mit Ihnen freuen, will gerne mit Ihnen trauern und leiden.«

»Wollen Sie das wirklich, lieber Fritz,« unterbrach ſie ihn.

»O, es wäre meine Seligkeit,« rief Ottenthal entzückt, indem er ihre Hand mild an ſeine Lippen preßte.

»Aber Sie dürfen mir nicht mehr wehe thun.«

»Und wann that ich Ihnen wehe? Hat mich doch Ihr Brief muthlos gemacht.«

»Welcher Brief? Sie ſprechen in Räthſeln, lieber Fritz.«

Nun erzählte ihr Ottenthal das Begegniß mit dem Briefe. Als er geendet, brach Emmy in helles Gelächter aus; »aber,« rief ſie, »da iſt ein entſetzlicher Irrthum vorgefallen. Gott ſei mein Zeuge, lieber Fritz, daß ich in meinem Leben nie nicht vorgeſtellt hätte, daß der Brief Sie zum Verfaſſer habe. Sehen Sie da gegenüber, Sie kennen ja den tollen Sohn des alten Commerzienrathes, dem galt die Antwort. Vergeben Sie mir, lieber Ottenthal!« indem ſie mit ihrem Lächeln inne hielt und wehmüthig in Fritzen's Auge ſah,« »Ihnen hätte ich nicht ſo geſchrieben.«

»Gewiß nicht!« frug Ottenthal, entzückt von der Naivetät Emilien's.

»Ach, wie machen Sie mich glücklich, ſchöne Emilie!« und indem er ihre ſammtene Hand faßte, zog er Emilien an ſich, ſpielte in ihrem braunen Haare, das ſich an die vollen Wangen ſchmiegte, und indem er flehte: »Darf ich, Emmy, darf ich,« und ihr Stillſchweigen dem Flehenden zu gewähren ſchien, drückte er auf die ſeidenen Lippen den erſten Kuß, den er liebend in ſeinem Leben geküßt hatte.

Seit dieſem Tage lebte Ottenthal nur für Emilien, aber auch ſie war nur ſein, ſie war nur heiter, wenn er kam.

So blühte nun den beiden Liebenden eine ſchönere Welt! So waren denn einige Monate verfloſſen, und um beide Herzen ſchlang Amor ſeine Feſſeln aus Roſen. Aber zu der Liebe, die Ottenthal's edles Herz durchglühte, geſellte ſich noch Mitleid über Emilien's ſchmachtende Behandlung. Was dann ſein Herz am meiſten entzückte, war Emmy's Dulderſinn. Wenn die Stiefmutter die arme Dulderin oft mit den herbſten Ausdrücken bewarf, ſchwieg die Edle, nur, wenn dann Ottenthal kam, fand er ſie in Thränen am Forteplano und mußte, welche Szene vorgegangen ſein mochte.

Ihr doch des Mädchens ſchlanker Schmuck, den Diamanten und Perlen nicht erſetzen können, die Thräne; », auch ich ſah einſt ein Weib weinen, und aus dem Thau dieſer Thräne ſachte der Funke der glühendſten Liebe in meinem Herzen auf.

Nur Ottenthals Küſſe trockneten die bethauten Veilchen, dieſe heiligen Thränen der Unſchuld.

Ottenthal's Streben war nun nur darauf gerichtet, Emilien aus ihrer Rabenmutter Klauen zu entreißen. Ein Zufall bot ihm die günſtigſte Gelegenheit dar.

Als Gräfin Hermine wieder ein Mal die Stadt beſuchte, wo das liebende Paar wohnte, vertraute ſich Ottenthal der Gräfin, deren edler Charakter ihn durchdrang, ganz an. Durch ſeine Mutter, die mit Hermine im freundſchaftlichſten Verhältniſſe ſtand, ergab ſich die Bekanntſchaft, ſo wie Herminen auch Emilie nicht fremd war, da ihr und Emmy's Vater als Schulkameraden Freunde waren. Nun, als ſie Ottenthal's edle Liebe erkannte, und Mitleid mit Emilien's Lage empfand, bot ſich gern als Schutzfrau dieſes ſchönen Bundes dar, und nahm Emilien, indem der Vater ſich bald bereden ließ, ſeiner Tochter einige frohe Augenblicke zu verſchaffen, zu ſich, und wir finden das liebende Paar dort, wo wir es im vorigen Abſchnitte verlaſſen haben und nun weiter zurückkehren.

4.

Die Roſſe ſtampften ungeduldig am Kugelpflaſter des Schloßhofes, als die Gräfin mit Sophien in das Zimmer trat, wo Holden, Graf Kronau und der Gemahl Herminen's ſich in ein Geſpräch über die Jagd verwickelt hatten. »Wir ſind bereit, Chevalier,« begann die Gräfin, und indem Kronau die ſchöne Hand der Gräfin erfaßte, bot Holden Sophien ſeinen Arm, um die Damen zum Wagen zu geleiten. Sie kamen in den Hof, wo eine Meute Hunde die Gäſte mit lautem Gebeller empfing, wo drei geſattelte Reitpferde und ein galant beſpanntes Cabriolet bereit ſtanden, welches letztere die Gräfin und Sophie mit Holden aufnehmen ſollte, während eines der Reitpferde für Ottenthal beſtimmt war, der ſich auch zur Viſite der Gräfin geſellte, indeſſen ſich der Gemahl und der Graf mit der Jagd erluſtigen ſollten, Emilie aber die Jäger begleitete. Die Hunde ſchlugen an, die Pferde griffen aus, Grüße wurden von allen Seiten gewechſelt, ſchon wehten die Tücher aus dem Wagen den Jagenden entgegen, und das Cabriolet befand ſich ſchon ferne auf der Fahrſtraße, der zur Seite rechts und links ſich kleine Birkenwälder erhoben. Man ſah eine Weile, und kein Wort wurde gewechſelt. Da wandte die Gräfin ſich zu Holden und begann: »Ich ſchulde Ihnen noch eine Erklärung über das ſonderbare, Ihr Staunen erregende Benehmen des Grafen, wenn Sie mir zuhören wollen, ſo kann Ihnen meine Erzählung einige Aufklärung verſchaffen.«

»Meine Neugierde, Gräfin,« entgegnete Holden, »iſt nur zu ſehr geſpannt, als daß ich dieſes gnädige Anerbieten anſchlagen ſollte.«

»Doch Dich, Sophie,« indem ſie ſich zu ihrer Kouſine wandte, »dürfte es erwärmen, da haſt Du eine Broſchüre, die, ich kenne Deinen Geſchmack, Dich ergötzen wird, nämlich die »Blätter der Liebe,« von einem genialen Pſeudonymen erſt neulich herausgegeben, aber er kennt das Herz genau, und weiß

seine heiligen Gefühle im süße, heilige Worte zu bringen. Eine edle Scele spricht aus diesen ohe innigen Ergüssen und eine reiche Künstler hätte die vollendete Form dieser Lieder ahnen.«

»Dank Dir, liebe Hermine, daß Du so für mich sorgst, ich will Dir dafür, wenn Du mir der Erzählung geendet hast, meine Meinung über das Gesehene sagen, und allenfalls Dir etwas selbst darauf verfassen. Und Mamili behältst Du?« fragte Sophie.

»Mamili, ja, doch nun, da hast Du sie, und die Größe übergab ihr mit diesen Worten ein kleines Händchen, das nicht größer, als ein Tschörnchen war, aber so wunderlieb und so zart aussah, wie Holden kein zweites je noch gesehen hatte. Mit einem Canarienvogel, der sehr zahm war, und einige Melodien spielte, war es das Lieblingsthierchen der Größe. Ein Armband Hermionen's trug es um den Hals. Die Größe nahm das Händchen, das ganz possierlich die silberweißen Finger der schönen Hand leckte, und nachdem sie es Emilien übergeben, die es nun koste, wandte sie sich zu Holden und begann:

»Der junge Graf Alexander Kronau ist der Erstgeborne aus einer der ansehnlichsten Familien des Nachbarlandes. Sein Vater, den das Grab schon seit zwei Jahren deckt, hatte bedeutende Besitzungen, die nur zum Theile auf seinen Sohn übergingen. Die es gewöhnlich auf dem Lande geschieht, machte Kronau als Jüngling mehrere Ausflüge in die Umgegend, und lernte Gabriele von Avonzer, ein armes Edelfräulein, das aber seiner Schönheit wegen berühmt war, kennen, natürlich die Einsamkeit des Landlebens gab selbst die Gelegenheit an die Hand, ein Verhältniß hier anzuknüpfen. Er vermählte sich heimlich mit ihr und vereitelte die Pläne seines Vaters, der seinem ehrsamen reichen, alten und angesehenen Hause durch eine Heirath mit einer fürstlichen Familie des Landes noch mehr Glanz verschaffen wollte. Die der Vater, als er davon erfuhr, die That seines Sohnes verdrehte, bewirkte der Erfolg, indem er seinem Sohn entwirke, und ihm das ganz noch beträchtliche Erbvermögen, das er ihm nicht nehmen konnte, ließ, und ihm, als alle seine Vorstellungen, sich von seinem Weibe trennen zu lassen, was er seinem Sohne durch seinen Einfluß unbeschadet zu erwirken versprach, fruchtlos waren, in der letzten Stunde seines Lebens fluchte, dann eben die Folgen dieses Fluches, oder vielmehr der Gemüthsaufregung der Leidenschaft, die den Vater in diesem Augenblicke übermannt durchwühlte, war, daß er vom Schlage getroffen, plötzlich todt niedersank, in dem Augenblicke, als er dem Sohne fluchte. Daß es so aufallen würde, hätte der junge Alexander nie gedacht. Mit des Vaters Fluche belastet, Schuld seines Todes zu sein, zerriß seine Seele, und brachte ihn zur Verzweiflung. Da der so schnell erfolgte Tod seines Vaters ihm keine Erlösung mehr hoffen ließ. Die Liebe zu seinem Weibe, die er auch mehr im ersten Sinnenrausche, als aus beträchtiger, tiefer Kenntniß ihres Herzens, und daraus für sie erglühter Neigung zu sich erhob, nahm bei den Gedanken, ob ihr des Vaters Fluch zu tragen, immer mehr ab, und wandelte sich, wenn eben nicht in Kälte, so doch in Gleichgiltigkeit.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Beckmann, der vortreffliche Komiker,) ist in Wien angekommen. H. Carl, der unermüdliche Direktor, der seine interessante Kunsterscheinung verdienen läßt, ohne sie für sein Theater zu gewinnen, hat den ausgezeichneten Komiker sogleich für Gastrollen engagirt. Da »Graf Waltron« zur Aufführung im Theater an der Wien vorbereitet ist, um schon heut damit begonnen wird, so werden die Herrn Beckmann vorläufig im Theater in der Leopoldstadt, in zwar schon Montags mit dem Wrangler in »Hastig but er's gut gemacht,« anfangen. Das Publikum Wiens hat sonach wohre Kunstgenüsse zu erwarten, auf welche wir schon vorläufig aufmerksam machen wollen.

(Fanny Elsler) bleibt noch ein ganzes Jahr in Amerika. Die Theater-Direktoren der neuen Welt engagiren nicht auf sehr lange Zeit, aber sie erneuern das Engagement oft bei Künstlern, welche ihrem Publikum gefallen. Fanny Elsler hat in ihrer Tasche eine Masse von Engagements auf 10—30 Tage, die einem Kapital von 250,000 St. gleichkommen.

(Mayerbeer,) welcher sich noch immer in Berlin befindet, hat eine neue Oper vollendet, zu deren ersten Akt er mehrere Musikstücke aus den hinterlassenen Papieren Karl Maria v. Weber's benutzt hat. In Paris wird diese Oper nächstens zur Aufführung kommen. Mayerbeer hat den Ertrag dieser Oper gutmüthig für die Familie seines verstorbenen Freundes, Karl Maria v. Weber, bestimmt.

(Danzig) Das General-Theater-Direktorat für Preußen und Lithauen, ist dem Direktor Hübsch in Königsberg, nicht zu Theil geworden. Dieser beabsichtigte, das Theater in Danzig für ein Pacht-Quantum von 600 Thlrn. dem Regierungsrath Dirk zu überlassen, was jedoch hier anderweitige seine Einwilligung gefunden hätte, da gar nicht abzusehen ist, warum Danzig an Königsberg einen Zuschuß von 600 Thlrn. eine Summe, welche sich eine ganz gute Sängerin engagiren läßt, alimentiren soll haben sollen? — Der bisherige Direktor unseres Stadt-Theaters, Gustav Lauber, ist als technischer Direktor am Theater in Riga engagirt, wohin er in der Mitte des nächsten Monats abgeht.

Neuigkeits-Bläuderer.

(Aus Schreiben aus Rom:) Am 5. Juli ist ein für die Kunstwelt interessantes Ereigniß, der zwischen dem Hause Torlonia und einem gewissen Maler Collett schwebte, zum Austrag des letzteren entschieden worden. Er betraf eine Oelgemälde-Wiederholung der Magdalena des Correggio, welche dem berühmten Bilde der Dresdner Gallerie nach dem Urtheil der Sachkundigsten Kenner in nichts nachsteht. Diese war, mit Restaurations-Kurieren schwer, von einem Spaßvogel an Herrn Collett verkauft worden. Nachdem derselbe das Bild hatte reinigen lassen, und unter den Händen des geschicktesten Restaurateurs Cochetti die Schönheit seines Kunstwerks wieder im vollem Glanze hervorgetreten war, wurde rasch die alt einst um jenen Preis nicht Verwechslen von dem Fürsten Torlonia verlangt. Er wurde ein Preuß unabrigig gemacht, der viel Mal zu Gunsten Collett's entschieden worden war, aber nun in letzter Instanz von dem gerichtlichen Verkäufer gewonnen wurde. Wichtiger als dieser Prozeß, der sich lediglich um eine sehr interessante Kostenfrage bewegt, ist das Ergebniß desselben, indem somit das treffliche Meisterwerk der Knoblichen Kunst zum Schmuck erhalten wird.

(Aus Schreiben aus Paris:) Man sagt, daß die Statt den großen Oppe-Diplomaten auf dem Esplanade wirklich in Metall auferbauen lassen wolle. Der Herren Gegen nur Tage verlangen dafür nur 800,000 Frk. Das Denkmal soll dann den Mittelpunkt des Kunstfelds an der Barriere du Trone bilden, und mit Sprudelbrunnen, einem Saal, Theater, Candelaber ꝛc. umgeben werden.

(Artistisches aus Paris.) Jules Janin hat durch einen eben so gestreichen, als unbegreiflichen Artikel im Feuilleton des »Journal des Debats« vom 12., dem neuesten Kunstwerke, das aus Ingres Hand hervorgegangen ist, ein tödtes Denkmal gesetzt. Man muß sich erinnern, daß Hr. L. H. Gropius Thorwaldsen von Rußland, bei seiner Anwesenheit in Rom, von der Liste zum Ehrenmitglieder der Cyprusgilde des Künstlers, der damals als Direktor der französischen Maler-Akademie in Rom zu Hause, den Wunsch äußerte, ein Bild von seiner Hand zu besitzen, und, dem Gerücht des Malers vertrauend, ihm Gegenstand und Verhältnisse des Kunstwerkes überließ. Das Bild ist nun von einigen Tagen in Paris angekommen, und Jules Janin beeilte sich in der Weise, wie man bei uns sagt, um die allererste nicht frei von kleinen Unzufriedenheiten zur Anerkennung zu bringen. Man kann der tiefer Gelegenheit nicht anhin, die Gutherzigkeit des Künstlers anzuerkennen, der, nach der Vollendung seines »Krondrama« zu einer gratiösen, christlichen Darstellung übergang, und diese in der Vollkommenheit zu der wir der Gewissenhaftigkeit ausführte, wie man sie bei dem gewohnt ist. Das Bild »La Vierge à l'hostie« genannt, stellt die heil. Jungfrau dar, wie sie bei dem Messopfer über dem Altar erscheint, und die heil. Hostie anbetet. Zu ihrer Rechten steht man den heil. Nikolaus, einen der Schutzheiligen des preußischen Gouvernements, und mit dem Pallium der ersten Jahrhunderte der Kirche bekleidet, zur Linken den heil. Alexander Newsky, in feingerischer Rüstung, mit Panzer und perlenbesetztem Schuh,

die Zahne mit dem Wire Chrisli in der Hand. Der Wirt, ein Tisch mit zwei Knochen und dem Kopf darauf, ist ganz im Style des 16. Jahrhunderts gebauet, an und auch die Architektur der Kirche erinnert. Kirchen von Ausstellung, sollen gleich verunstaltet sein, und je mehr solche Kirchen der Art aus Wiese Raphaels zu sehen gelüsten Generationen Zugvieh gehört, sich mit ihnen, welche Kirchen wir von ihm erwarten. Hoffentlich werden wir auch viel schöne Bild durch den Entwurf verewigt haben, wie ein früherer verstorbener Künstler, in der Kathedrale von Winchester die heiligen, und Gräber darauf XIII. durch Salamanca Kunst zum allgemeinen Gespräche gemacht ist.

(Zerstörung einer Staatsbank Erfindung.) Ein von der Insel Tenedos in Indien angekommener Brief berichtet, daß in Folge mehrerer Erdbeben, wie vom 12. bis 24. Juni verspürten, die Stadt Bilin in Persien gänzlich zerstört worden ist. Mehr als 500 Häuser Bürgern ein; ganz Gold hatten sie Inwohner, durch brennende Vergehen gewonnen, sich noch in die Gebirge und nach Angra Kischen thun können.

(Ein Steinregen.) Dem „Von der Commercion“ wird aus Neuhausen geschrieben: „Am 3. d. M., Nachmittag um 2 Uhr, hatten wir eine sehr unerträgliche Hitze, welche schon 6 Uhr und einige Minuten wurde. In diesem Moment erhob sich ein fürchterlicher Sturm, welcher sich einen schrecklichen Verlauf verbreitete. Unsere Gegenden sind ein Thal der Zerstörung, wo man nichts als Zimmer und Mauern sieht. Das schauderhafte Ungewitter dauerte nur 6 Min. noch. Von der Stadt aus sah man das Feld ganz weiß, als wenn ein großer Schnee gefallen wäre. Die schönen Weinberge von Mangenau sind unter den Steinen begraben, die Häuser sind ohne Dächer, die Ernten sind todt, und die unglücklichen Einwohner stehen mit Thränen vom Schicksale entgegen, welches sie im nächsten Winter zu erwarten haben.“

(Die schnellste Ueberfahrt von Havanna nach Havre) hat bisanhin das Schiff „Hunter und Gunsloupe,“ Kapitän Taylore, gemacht. Es legte diese, 3400 Meilen starke Strecke, die um ein Drittel länger, als Amerika mit schwieriger ist, als die Rückfahrt von New-York, in 21 Tagen zurück. Am Bord befanden sich 35 Passagiere, und ein Ergebniß von dem merkantilischen und Wissenschaftlichen der Mission, in welchem eine außerordentliche Verwandtschaft mit der unter gleicher Benennung bekannten Reise Meeresgegenstand wahrgenommen ist. — Ein anderes, aus Canton in Havre eingelaufenes Schiff hat 6 Millionen Manilla-Cigarren gebracht, die bisher in Frankreich ganz unbekannt waren, die aber in Zukunft auch Chinas so beliebt sind, daß man sie nicht nachmachen, und das falsche Fabrikat selbst von Manilla und als echtes verkauft.

(Der Ex-Natur v. Lodre.) Der einst in der gebildeten Welt eine so bedeutende Rolle gespielt hat, ist am 28. Juni in Toulon auf den Galeeren angekommen. Alles Gefühlvolle hat sich aus seinem Herzen und der ganzen Physiognomie verabschiedet. Lodre ist während seines Verhältnisses in Gefangenschaft so viel gewesen, daß ihm alle vorübergehenden Gefühlsweise zu neu, und man kennen seinen Ring fand, der weiß genug gewesen wäre, um seine Kindheit zu umfassen. Nach seiner Einkleidung riefen ihn die Galeerensklavinge zu ihrem General aus; und so wie wenn Lodre künftig, als Gelehrsamkeit der Galeeren, ein Gegenstand der Neugierde für alle Reisende sein, welche nördlichen Besuchen. Welche fürchterliche Demüthigung für einen Mann, der vorher seiner Stadt, seiner Ergebung und seiner früheren Stellung in der Welt so doppelt empfinden muß!

(Klopfen auf einem Rosenstocke) Ein Liebhaber der Gärtnerei, ein gewisser Bernard-Lajaunier, in Straßburg, hat es durch Versuchen dahingebracht, daß ein Rosenstock drei Kirschen getragen hat.

(Der bekannte Luftschiffer Green) machte am 17. in London in seinem Roßau-Ballon von dem Vauxhall-Garten aus abermals eine Luftfahrt, und kam glücklich, jedoch nicht ohne große Gefahr, unfern des Dorfes zur Landung der Luft sich nicht öffnen wollte, bei Darkwen (in Kent) wieder zur Erde. Von seiner Luftreise nach Amerika erfährt man nichts Näheres.

Bade-Salon.

Töplitz, am 19. Juli 1841.

Ich vermuthe, daß Ihnen jeweilige interessante Berichte aus unsrer berühmten Thermenstadt für Ihr sehr frequentes Blatt nicht uninteressant sein dürften, und theile Ihnen daher heute folgendes mit:

Unter den neuen wohnlichen Verschönerungen am Promenaden, nenne ich Ihnen die rücksichtlich der Freundbenutzungsrecht von Graupner-Thun bis zum Mühlgrab mit grausellen Gebäuden neuangelegte „Königstraße“, deren Häuser mit den Schildern „Zur Königswart,“ „Zum König von Portugal,“ „Zum König von Frankreich,“ „Zum Herzog von Freetland u. s. w. bezeichnet sind. Eine zweite neue Gasse öffnet sich an einer Seite des Promenadenanlagen, wovon die Mauerlung des Hrn. Fürsten von Clary als Grundherrn, das Terrain von benannten Garten zur Gemarkungsheit des Publikums Breite gab; diese Gäßchen führt von dem Graupnerhaus in die sonst auf diesem Punkte geschlossen gewesene Judengasse, und wird binnen Kurzem auch mit einem Namen bezeichnet werden.

Die Saison beginnt jetzt ihren Kulminationspunkt zu erreichen, so beinahe täglich zwei Bäderer der Barrière angegeben werden.

Am 2. August, als an Sr. Majestät Friedrich Wilhelm III. Königs von Preußen, unter Töplitz durch die Enthüllung des Allerhöchstdenselben von unserer treufesten Stadt gesetzten Monumentes einen Tag jeder Feier durch ein D.D., dessen Programm veröffentlicht werden wird, begehen.

Das Monument steht auf dem sogenannte Spitzberg (vom Tage der Woche an, „Austrich Wirtshaus“ vom Königsmonument genannt,) ist ein auf einem Porphyr-Fundament, länglicher Würfel, auf welchem das Brustbild des höchstseligen Königs prangt, nunmehr die Worte:

„Monarch et memoriae
Friderici Guilielmi III.
Reg. Borussiae
Grata Teplitia dedicavit
MDCCCXLI.“

in goldener Schrift zu lesen sind. Dieser Würfel trägt die Epitze einer Pyramide, worauf eine Urnfrage die Worte: „Consilio manus (von Volksfreund des Königs) enthält, auf welchem Symbol erhebt sich wieder ein Sarkophag, welcher symbolisch das Ganze beschließt.

Se. königl. Hoheit der Prinz von Preußen, welcher am 22. Juli auf vier Wochen hier erwartet wird, und dessen Ankunft bereits ein englischer Graf am Gastofe sich angemeldet hat, wird den 2-3 noch anwesenden hohen Standesherren noch Seine Allerhöchste Gegenwart verherrlichen. Den eingetretenen Regierungsfeierlichkeiten zu Folge wird Töplitz bei dieser Feier seine Gäste nicht erwarten, so auch aus der benachbarten Umgegend an diesem Tage Alles publikum sein wird.

Einen erfreulichen Beweis der erhabenen Hochherzigkeit und edelsten Milde gaben unsere Fürstlichen Ihre Königl. Hoheiten, der Prinz von Preußen, Prinz Karl von Albrecht von Preußen, Exzellenz Gr. Majestät des verewigten Königs, indem Sie Stadt durch eine huldreiche Stiftung, welcher nachstehend, eigenhändiger Schreiben der erhabenen Geber an unseren Magistrat beigefügt war, und welcher ich Ihnen mit höchster Genehmigung hier zu lesen gestatte, entsprechenden und Dankgefühl bahr:

„Eine geraume Reihe von Jahren pflegte man Aerzte in Brüx reisender Herr Badre des Königl. Majestät gewesen, die Ihrer Dienst aus Dürftige angestrengte Stadt zu besuchen, um nach den Wasser und Torgen eines schweren Berufes Genesung und Erholung zu finden. Jener Einnahme konnte Ihr, und gab Ihm Gewissen des Lebe, Verehrung und Dankbahr.“

„Seine warme Dankgesinnung für die Stadt soll daher nicht allein dem Dank, sondern thätlich Tonsenne zeugen, sie soll der Liebe, und der sie Ihm thätlich entgegen kam.“

„Um diese Gesinnungen zu ehren, und um Ein Narrenhaus rein zu Tagen sterben zu lassen, haben wir ein Kapital von tausendsiebenhundert Thalern bestimmt, welche in der Art zu verwenden sind, daß die Zinsen jährlich zwei Arme, auf die Fürste ehrenvoll Unterstützung vorliegt Hilfsbedürftige theilen. Das lebhafteste Interesse wird bei zeitlichen an eine Stiftung knüpfen, die von erhabenen Namen des Hochbetagten Königs getragen wird, und so der Stadt Segen bringen wird.“

„Wir ersuchen Sie, hierüber das Weitere zu veranlassen, und Ihre Beschlußnahme zugehen zu lassen, und bemerklich der Ueberweisung der eben gerechten Summe gewärtigt zu sein.

Berlin am 19. März 1841. Prinz von Preußen. Kgl. Prinz von Preußen.

An den Magistrat zu Töplitz. Albrecht, Prinz von Preußen.“

Dieser Brief wird uns und mit bereits ertheilter Genehmigung der ertheilenden Spender zur Erhebung und Erhaltung eines Krankenhauses für arme Bürger, Dienstboten u. s. w. verwendet werden.

Heil und Segen, tausendfacher Dank im Namen aller künftig hoch gepflegten Kranken und Nothleidenden, den erhabenen, engelmilden Stiftern und Begründern!

Heiliger Friede! sanfte Ruhe Ihrem verblichen, und unvergeßlichen, königlichen Vater!

Viktoria Maria Hoffmann.

(Die Saison in Ems) wird als sehr glänzend geschildert. Es zählt bereits 150 Gäste mehr, als im vorigen Jahre. Die Königin von Griechenland traf am 5. v. M. daselbst ein. Der Graf von Bernstorf, die Kaiserin von Rußland und der König von Hannover werden erwartet. Der Marquis von Bonen ist bereits wieder abgereist. Es befinden sich gegenwärtig viele Russen in den Taunus-Bädern. Frankreich hat ebenfalls sein Kontingent geschickt, namentlich viele Spieler aus Jahrmarktsorten, wie die eigentlichen Thermen verlassen, um den nunmehrigen Deutschen zu folgen wollen. Die nunmehr Deutschen haben aber glücklicher Weise eine gute Polizei, die den verschiedenen Weisheiten scharf auf der Finger sieht. Es hat sie erst vor Kurzem in der Gegend von Koblenz einen Barrière-Jurisdiktion gefunden, der gegen falsche Wechsel Ketten von guten Gelde einkaufen wollte, nachdem sie bereits früher einen andern von Gelegenheit verrufen. Von Engländern ist nie Abreisegrund in diesem Jahre wenig bemerkt, so daß der große parlamentarische Wechsel hier sie in ihrem Barrisane zurück.

Lokal-Verspertin.

Hr. Josef Eben, berühmter Virtuose auf dem Holz- und Strohe-Instrumente, welcher auf seiner Kunstreise durch Deutschland aus andere Länder sich überall ein reiches Anerkennung erwarb, und von Künstlern und Kennern als Nachsinger Paganinis gewürdigt wurde, wird Dienstag den 27. d. M., in Verbindung mit unserem trefflichen Tenor, in Dommayers Kasino in Hietzing sich zum ersten Mal produzieren. Herr Gaffino hat in diesem Lokale sein erstes Concert gegeben. Es steht zu erwarten, daß Hr. Eben, der auch von diesem Künstler sich und Zeugniß eines tüchtigen Virtuosen auf seinem Instrumente erwarben, ebenfalls sich zahlreichen Zuspruches zu erfreuen haben wird, wie sein Vorgänger.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 105.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 148. Montag, den 26. Juli 1841. Fünfter Jahrgang.

Zur Allerhöchſten Namensfeier

Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin

Maria Anna Pia.

Am 28. Juliuſt 1841.

Rückgekehrt vom Heimatſtrande,
Hat am deutſchen Donauſtrande,
Deſſen Herrſcherin Du biſt,
Dich Dein treues Volk begrüßt.

Das den Demant in der Krone,
Der am Herrſcherſtuhl ſie ſchmückt,
Das den Schutzgeiſt auf dem Throne,
Hohe Frau, in Dir erblickt;

Das in ſeinen Huldigungen
Nur die Pflicht des Dankes übt,
Das von Ehrfurcht tief durchdrungen,
Treu und ſchirmend Dich umgibt;

Und das heut auf allen Wegen
Durch ſein heißeſtes Gebet,
Gottes reichſten Himmelſegen
Auf Dein hohes Haupt erfleht!

Wien-Badener Eiſenbahn-Stationen.

Von M. G. Saphir.

(Diže. — Flitterwochen. — Erdbeben. — Reiſe zur Reiſe.)

Unſer Sommer und unſere Witterung müſſen noch in den Flitterwochen ſein, denn ſie ſind ſehr heiß und doch noch kein Donnerwetter!

Ad vocem »Flitterwochen,« ſo theile ich die Wochen überhaupt folgendermaßen ein:

Vor der Hochzeit.

Zuerſt: »Die Ritterwochen.« Das ſind jene Wochen, in denen man ſich als Ritter einer Dame kund gibt. Unſere Ritter haben gewöhnlich den Sporn im Kopf und ſind zügellos, entweder das Pferd geht mit ihnen durch, oder ſie gehn mit dem Pferde durch.

Dann: »Die Gitterwochen.« Das ſind jene Wochen, wo der Ritter ſchon zu Fuß vor dem Gitter der Schönen auf- und abwandelt, und ſingt:

»Mädchen, Mädchen, hinter'm Gitter,
Liebchen kommt mit ſeiner Zither u. ſ. w.«

Dann: »Die Zitterwochen,« in denen man beſtändig in Angſt und Zittern iſt, zwiſchen Furcht und Zittern ſchwebt, und auf jeden Fall zu zittern hat! Nun kommen die Wochen:

Nach der Hochzeit.

Zuerſt: »Die Flitterwochen.« Das ſind die Wochen, wo man Flitter für Gold hält! Wie viel Wochen ſind das? Das hat noch Niemand ergründet! Gewiß nicht ganze vier Wochen, ſonſt würde es der »Flittermonat,« oder die »Flittermonate« heißen!

Dann kommen: »Die Zwitterwochen!« Das ſind jene Wochen, die ſchon zwitterartig zwiſchen ſüßer Säuerlichkeit und ſaurer Süßlichkeit hin und her ſchwanken.

Dann: »Die Splitterwochen!« Das ſind die Wochen, wo die Eheleute ſchon anfangen, den Splitter in den Augen des

Andern zu bemerken, in den Augen, in denen ſie erſt nichts als Himmel ſahen!

Endlich kommen: »Die Gewitterwochen!« Das ſind jene Wochen, in denen von beiden Seiten getonnert und gewettert wird, und doch auf beiden Seiten nichts — einſchlägt!

Bis zu dieſer Höhe, bis zu den »Gewitterwochen« hat es unſer Sommer und unſere Witterung alſo noch nicht gebracht; es iſt bloß heiß! heiß! ſehr heiß! ſo heiß, daß mir ſelbſt meine eiſerne Geduld in Döbling ſchmelz, und ich beſchloß, eine »Langweil-Umwanderung« vorzunehmen, und — nach Baden zu gehen.

Die Badener können meine Zeugen ſein, ſo oft ich ſeit ſechs Jahren nach Baden kam, ſo oft regnete es, ſo, daß man mich in Baden für einen lebendigen Feuerwerkzeitel hielt!

Ich hätte ſo viel über Baden, von Baden, über die ſchönen Badenerinnen — für die Nichtſchönen erfindet die Schreibkunſt nicht! — über die ſchönen Wienerinnen, die in Baden die Kupfergie kurieren, und über mich zu ſchreiben, allein ich kann nie dazu, der Himmel machte — früher noch, als ich ſelbſt — all mein Schreiben zu Waſſer!

Allein diesmal entkömmt mir meine Abſicht nicht, und ich ziehe auf einen ganzen Monat nach Baden! Wird's den ganzen Monat regnen? Wegen meiner! Vielleicht finden ſich die Badener dann mit mir ab, und für eine bedeutende Summe verlaſſe ich Baden wieder, und verſchaffe ihnen ſchönes Wetter! Eine neue Spekulation, allein bei dieſen Zeiten, wo alle andern Spekulationen mißlingen, muß man erfinderiſch ſein.

Alſo, es war heiß, Erdbeben-Temperatur!

Es iſt ſonderbar! Früher verſpürte man erſt ein Erdbeben, dann fielen Häuſer, und viel wurden erſchüttert, jetzt iſt das umgekehrt! Erſt fallen die Häuſer, und andere werden erſchüttert, dann leſen wir in den Zeitungen: »Vorgeſtern wurde ein Erdbeben verſpürt!«

Es gibt auch keine rechten Erdbeben mehr! Vor Zeiten, das waren Erdbeben! Das war ein Genuß! Aber jetzt, ſo ein erbärmliches Erdbeben, von denen nicht einmal eine Pendeluhr eine Abweichung verſpürt! Ich glaube, die Erde weiß auch, daß man jetzt die Welt nicht zu ſtoßen braucht, ſie fällt von ſelbſt! Indeſſen ich, ich, für meine Perſon, ich habe das Erdbeben verſpürt, ich bin juſt in einem Stellwagen von Wien nach Döbling gefahren, da fühlte ich plötzlich eine Bewegung am Wagen, und ſchrie laut auf: »Das muß ein Erdbeben ſein!« Zweien Frauen, die mir gegenüber ſaßen und plauderten, blieben plötzlich die Zungen ſtehen, worauf ein Aſtronom leicht die Richtung des Erdbebens hätte entnehmen können.

(Fortſetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Die unraſirten Schauſpieler.

Ein Korreſpondent aus Leipzig ſchreibt: »Unſer Theater iſt ſo herunter, daß ſich die Schauſpieler gar nicht mehr raſiren.« So hat die Direktion ſie blos eingekerkert, aber nicht raſirt!!

Ein Strauß, aber kein Blumenſtrauß!

Hr. Heine hat in Paris einen Strauß zu beſtehen gehabt! keinen »Strauß« der Walzer ſpielt, auch keinen »Strauß« der Kirſchbäcd beſpricht, auch keinen »Strauß« der einen Straußenmagen hat, auch keinen »Strauß« der den deutſchen »rohmagigen« Magisin kennt, ſondern einen Straßen-Strauß, theß Kampf mit einem »Strauß« aus Frankfurt, dem Mann jener Dame, welche er in ſeinem Buche über Borne verunglimpfte. In vollen Zuſchauern ſtand die Angſt, daß es von Hrn. St. öffentlich mißhandelt wurde. Hr. Heine widerſpricht dieſer Nachricht zum Mal in der »Allgemeinen Zeitung.« Das erſte Mal in einer weitläufigſten Auseinanderſetzung, indem er mit der Anzeige, daß er keine Ohrfeige bekommen hat, die Anzeige verbindet, daß ein wilder Berge-Affe, welcher ſich über Heinrichs vor ſeinem Fenſter (in den Pyrenäen) ſtarrt, alle Ordonnanz einſchlafen, und das zweite Mal mit einem gewaltſamen, bewußten Anlauf, in welchem er auf einmal ganz Deutſchland in ein Duell-Kaffee umwandeln möchte.

Beide Erklärungen ſind krampfhaft ſtyliſirt. Die Wahrheit wäre eigentlich nur von dem Hrn. Strauß zu erwarten, welcher, wenn die Sache erlogen iſt, als Ehrenmann verpflichtet iſt, dieß zu erklären.

Alles, was darüber erſchienen iſt, war anonym, alſo verdächtig, und bei dem literariſchen Genie und Ruhm Heine's iſt es natürlich, daß er nichtswürdige Feinde und Neider hat, die ihn gerne mit Schmutz bewerfen. Allein ein Hr. Dr. Kolloff in Paris, hat mit ſeinem Namen einen Artikel über dieſe Brutalität in deutſche Zeitungen eingeſendet, in welcher er von ihr als einer, von ihm konſtatirten Sache ſpricht. Hr. Dr. Kolloff ſcheint ſo ſchamloſen und unbändig, daß die Redaktion der »Roſen« eine ſehr richtige und würdige Anmerkung zu derſelben machte. An dieſen Hrn. Dr. Kolloff iſt es nun, ſeine Diatribe als wahr zu belegen, oder als ein Verbrecher ehrenrühriger Thatſachen von Hrn. H. Heine gerecht gewieſen zu werden.

»Weiter haben's keine Schmerzen?«

Juliana Glaſer ſingt im »Album« einen »Wiegenſpruch.« Es iſt ein Steckbrief eines Schmerzens! Eines Schmerzens! Mehr braucht die Preſſe nicht! Der einen Schmerz hat, und ſich nur ein Gliedzerreißen, ſo iſt dies eine Poeſie! Hören wir zum Spaß dieſen Wiederhall:

»Schmerz zittert in der Sonne Blick,
Es bebt im Aar ſich ſiegelnd Schmerz zurück,
Mit Schmerz umzieht die Nacht das Himmels Thor,
Die Erde weint und ſtarrt im Schmerz empor.«

Nun glaubt der Leſer, das ſei nun Schmerzen genug? Wenn die Sonne Schmerz hat, der Aar Schmerz hat, die Nacht Schmerz hat, ſo haben wir weiter keinen Schmerzen? O nein, die Schmerzen ſind unerſchöpflich!:

»Es ſeufzt die Welle Schmerz hinaus in's Meer,
Und in den Tiefen hängt es bang' und ſchwer,
Es wühlt der Sturm in's Weltall Schmerz hinein,
Und Schmerz viel tauſend Echos jammernd ſchrei'n!«

Es iſt ungeheuer, wie reich die Welt an Schmerzen iſt, und dabei ſind nicht einmal die Schmerzen, die der Leſer ausſtehen muß!

Das alſo nennt man Poeſie! »Der Sturm wühlt Schmerz in die Welt hinein, und alle Echos ſchrei'n jammernd Schmerz!« Auch gut!

Haltet ſie feſt! Wen? die Pauſe!

In den »Frankfurter Didaskalien« heißt es von Herrn Lavallade: »Man vermißt an ihm »ein längeres Feſthalten künſtleriſcher Pauſen.« Auch gut.

Kühne will ich meinen Spanier!

Die »Eleganz« hört nicht auf, an Gutzkow zu nagen, zu nergeln und zu ſchnullen. Nun läßt ſie ſich wieder aus Berlin über ſeinen »Patkul« einen prickelnden Bericht einſenden, und warum? Weil Kühne vermeintlich den Gutzkow nicht mag! O ehrenwerthe Ritter der deutſchen, eleganten Literatur!

Die »Eiſenbahn,«

das Journal nämlich, hat wieder ein neues Lokomotiv, heißt einen neuen Redakteur bekommen. Die Probefahrten gehen ziemlich Funken.

Demoſthenes, wo biſt Du?

Die »Roſen« melden: »In Wien erſchien ein Trauerſpiel: »Demoſthenes.« von Meſſenhauſer.« Wo? Wann? Darum iſt uns das nicht bekannt? Schreibt man hier Trauerſpiele inkognito?

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Bei Aufführung eines bedeutenden Theaters ohne alle gemalte Dekoration: „Graf Waltron, oder: Die Bahnbrechenden.“ Großes musikalisch-Schauspiel in fünf Aufzügen. (Neuigkeit von Carl.)

Es ist unglaublich, welche außerordentliche Mühe sich der Direktor Carl gibt, alle nur möglichen an im Bereiche des Theaterlebens liegenden Anordnungen in der Große Sommer-Theater-Saison zu bringen, um solches lebhaftigkeiten, ergötzliches Abwechslungen einige Wochen, worüber wir bekanntermaßen Polizeiliche abgemeinen. Wer Lieben am Theaterlust bringt, wird einem großen Genuß und seinem Geschmacke, nach seinem Geschmacke bringen, und so kann jeder Besucher verführt sein, daß er der Verwirklung, Hoffnung Vorschubung findet.

In diesem Arrangement und schönsten „Graf Waltron“ hat Hr. Carl wunderlings seine voll alle Erwähnung, seine Anerkennlichkeit in der Kunst, und in dem Gute des Arrangements und seiner Spielkunst in der Ausführung bewiesen. Es ist glaublich einen recht vielversprechen Anblick aus einer der angenehmsten Augenweiden, dieses großartige Mittler-Schauspiel in den grünen Bäumen, in den grünen Mittler-Kostümen ein regelmäßiges angeordnetes Leben entfalten zu sehen. Gleich prachtvoll, glänzend und wohrheit imponirend ist der letzte Akt, in welchem die Pracht der Ausstattung und die dramatische Durchführung der Gruppen und Evolutionen wahrhaft pompös und überraschend sind. Hr. Direktor Carl, welcher als Herzog selbst zu Pferde erscheint, war mit entsprechender Haltung die berittenen Mannschaft ausführen vorzüglich, und mit Pathos schaft empfangen mit oft stürmischer, gleichsam als verdienten Dank für die vielfachen, unverkennbaren Bestrebungen für seine Unterhaltung und sein Vergnügen.

Gespielt wurde trefflich lebendig, sorgsam vorgeführt und aufmerksam. Hr. Berger als Waltron war in seiner gewöhnlichen Spielweise heute sehr trefflich und wurde recht einverstanden; eben so kräftig als wahr gezeichnete Hr. Hesse seinen Grafen von Pembrok; recht übergangen kann die Rolle des Pembrok Ehrenwerth bleiben, welche Hr. Schaffer mit Fleiß und Lebhaft vorstellte und lebhaft applaudirt wurde. Der Gesl. Mad. Schreiber-Gl. George vom Königlichen Theater zu Berlin, gab die Sophie Watton. Gie ist im Besitz einer vortheilhaften Theaterperskalt, war entwickelte auch im Spiel eine künstliche Routine, das Publikum gedachte sie durch Hervorrufen aus.

Am schönsten des Stücks wurde Hr. Carl noch ein Mal gerufen, und er dankte, indem er sagte: daß er seinen langen Wunsch sage, als nun Publikum angenehme Abende zu bereiten. Das ist Alles was Carl sich versagt ging, so verstand diese Aeußerung um so mehr Dank und Anerkennung. Gott wird auch diesen Gifel mit seiner glänzenden Hilfe an Garderobe, an verschiedenen Musik-Chören, an diversen Uniformen, an gutstehenden Musik-Chören u. s. w. nicht verfehlen eine Reihe von so vielen Abenden zu machen, als es an diesem Abend der Fall war, da es gewiß jedem Theaterfreunde interessant sein wird, dieses Mittler-Pomp-Schauspiel wenigstens ein Mal anzusehen. —h—

Theater in der Leopoldstadt.

Zum Benefize des Schauspielers Hrn. Kemetauer, ging vorgestern Bäuerle's Fäßliche „Einanen neu in die Szene. Neue Reflexionen lassen sich wohl kaum an diese, so wie überhaupt an die bitten Possen des sogenannten geordneten Zeitalters: der Lokalmale anknüpfen, Alles ist bereits erörtert und erschöpft, Alles festgestellt und vorzüglich der Umstand, daß Bäuerle den Geist der Posse, so wie überhaupt seines Publikums vielleicht am Ungeschminktesten, Komischen, Natürlichsten und daher auch am Besten verstanden und aufgefaßt, daß er seine Muse seine vorwehme, saure Gesichter schneiden ließ, daß er stets voll der naturwahrsten, übermüthigsten Laune war, und daß die Macht der Zeit dieses wohmüthige war, der sich sich allein zu einem freundigen „Ja“ prolongirt hat. — Die Darstellung, wenn auch nicht in dem Geiste, in dem festen, tollen Humor eines frühern, besseren Possenspiel, war doch von Seite der Herren Hopp, Skuntz, Lang und der Mad. Rohrbeck und Neinstil eine Reihige und behmäßigkeit lustanzuerkennen. —th.

Der Theater-Telegraph.

(Wien.) Die reiche Anziehungskraft der geschätzten Gesangskünstlerin Carl, hat sich am 17., an welchem die Oper „Lucrezia Borgia,“ von Donizetti, auf dem Nationaltheater zur Aufführung kam, neuerdings auf's Glänzendste bewährt; trotz einer fast beispiellosen Hitze, trotz der ersten Mittwochsjungen, die viele Tonsichtung in ihr Schalen erhebt, waren alle Räume dicht mit Zuschauern besetzt. — Dlle. Carl bringt zur glänzenden Durchführung ihrer Rolle alles mit, was die ehrlich schon bewährte Partie auf irgendwie begünstigen kann: ausdrucksvolle Persönlichkeit, Feuer und Innigkeit des Vortrags, künstlerischer Maß im Ausdruck der Leidenschaft, die angemessene Gesangsmethode und dramatisches Leben. Bräunlich's Beifall war ihrer Leistung soll vorhanden zu Theil, und wir wünschen kaum eine Rezension zu nennen, ist wie — was sie Bestätigung des sämtlichen Vortrags betrifft — vor irgend einer unserer im Vorzug einzuklassen vermöchten. Die Künstlerin wurde mehrmals, sowohl bei offener Szene, als am Schlusse der Oper hervorgerufen.

„Pest. Tag.“

(Deutsche Oper in England.) Am 10. Juli eröffnete die deutsche Oper ihre Vorstellungen im Lyceum-Theater mit dem „Freischütz.“ Die Ouverture wurde viel Mal gespielt, aus eben so oft das Lied: „Hier im irischen Jammerthal“ durch Staudigl gesungen werden.

Herr Spagna hat vom Theaterdirektor und Impresario das Privilegium zur Errichtung einer zweiten Theater-Compagnie in Paris erhalten. Es wird im Opern- und verschiedenen Theater-Fach engagirt werden, und soweit Tenore- als Chore- und Ballets- auftreten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mailand Monument.) Der Architekt Cagnoli verfolgt sich vor Kurzem in der Gemeinde-Sitzung zu Mailand, um die ersten Arbeiten in Gang auf das Monument des großen Tonsetzers Cherubini zu bringen zu lassen. Folgendes ist der Plan von dem Municipalrathe angenommen Plan: Das Monument wird auf einer großen Fläche mit zwei Seiten bestehen, welche von einem halbmondförmigen Bassin, umgeben mit romantischen Skulpturen und Arabesken, überwölbt sind. Die Statue Cherubini wird sitzen, in nachdenkender Stellung, die in der Rechten befindet. In beiden Seiten werden verschiedene allegorische Figuren mit entsprechenden Attributen, die eine von heiterem, die andere von ernstem Charakter. Rund um Monument wird ein Eisengitter errichtet werden sein, so wie mit zwei Inschrift-Tafeln, auf welchen Namen in die Stein sprungen wird. An den Fronten wird die Inschrift stehen: „A Cherubini“ an den Seiten die Namen zwei Inschriftsteinen, deren eine lautet: „geboren zu Paris, den 15. Januar 1822“ und die andere: „gestorben zu Paris den 17. Febr. 1873.“ Endlich oben auf dem Piedestall die Namen aller seiner Kollegien. Die Inangurations des Monuments wird unverzüglich am 17. Februar 1842, dem 100. Jahrtage des Tonsetzers, Statt haben.

(Neapel.) Das Verlauf gegen berselben ist vom Kommergericht gebrochen, und lautet auf sechsmonatliche Festungshaft, selbst ist jemand bereits vom Könige, der dem Vernehmen einen sechsmonatlichen Aufenthalt bewilligt, in eine Begnadigung verwandt worden. Es war voraussehen, daß der König so verfahren werde; denn wenn das Gericht auch, nach den Bestimmungen des Gesetzes, Herr Spontini verurtheilen mußte, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß dem Verurtheilte nicht die Absicht gehabt, die Ehre und Würde, der seinem König am Herzen liegt, nicht zu verletzen, sondern nur durch eine gewisse Aufdringlichkeit zu seinen bekannten künstlichen Leistungen verleitet wurde.

(Die Träumer von „Prätivent.“) In der norwegischen Hälfte sind viele Träumer eines geschwisterten großen Schiffes angeschwommen; man vermutet, daß sie dem „Präsident“ gehören, und durch das Eis dahin getrieben worden.

(Gefangen Luftballon in Berlin.) Man berichtet aus Berlin vom 19. Juli: „Gestern Nachmittag, nach halb 4 Uhr, stieg der Aeronaut Hr. Gaudin in seinem Ballon von 26 Fr. im Durchmesser, in der Nähe der Thore, unmittelbar nach dem Ende einer heftigen Donnerschlägen, die 20 Minuten gedauert hatten, empor. Ein großes Gewitter mit schweren Regen und Gewitterwolken zusammen. Bald stürzten die Wolken in schweren Massen auf unsere Hauptstadt nieder, wobei sich eine Menge Blitzstrahlen durch einige 20 entfernte Blitzschläge, aber auch so sehr entlud, daß man nur bei ganz sehr hell, welcher zunächst auf eine merkwürdige Weise den Straßenstaub aufwirbelte und tief, in dicken Wasser in die Höhe trieb. Die Richtung des Ballons ging von S. nach N., und auf der Nordseite der Stadt war dann auch diese Staubwolke der Art, daß man den vom Fenster aus, auch die nächsten Gegenstände nicht zu erkennen vermochte. Alles war eine rothbraune, braunrothe Masse, die ein beängstigendes Licht verbreitete und selbst noch in den höchsten Stockwerken, und durch die Doppelfenster des Saal hindurch trieb. Der saubere Osten war dabei so heftig, daß er Straßen umwarf und die Bäume Blume gebrach. Viele Dächer wurden theil einer großen Zeit an, und vor allen Thoren, wo die Straßen noch nicht gepflastert sind, wurden sie ganz und gar fast wie Bäche überschwemmt. Der Ballon, wenn auch nicht in dem Geiste, in dem festen, tollen Humor eines frühern, besseren Possenspiel, war doch von Seite der Herren Hopp, Skuntz, Lang und der Mad. Rohrbeck und Neinstil eine Reihige und behmäßigkeit lustanzuerkennen. —th.

(Wien.) Die reiche Anziehungskraft der geschätzten Gesangskünstlerin Carl, hat sich am 17., an welchem die Oper „Lucrezia Borgia,“ von Donizetti, auf dem Nationaltheater zur Aufführung kam, neuerdings auf's Glänzendste bewährt; trotz einer fast beispiellosen Hitze, trotz der ersten Mittwochsjungen, die viele Tonsichtung in ihr Schalen erhebt, waren alle Räume dicht mit Zuschauern besetzt. — Dlle. Carl bringt zur glänzenden Durchführung ihrer Rolle alles mit, was die ehrlich schon bewährte Partie auf irgendwie begünstigen kann: ausdrucksvolle Persönlichkeit, Feuer und Innigkeit des Vortrags, künstlerischer Maß im Ausdruck der Leidenschaft, die angemessene Gesangsmethode und dramatisches Leben. Bräunlich's Beifall war ihrer Leistung soll vorhanden zu Theil, und wir wünschen kaum eine Rezension zu nennen, ist wie — was sie Bestätigung des sämtlichen Vortrags betrifft — vor irgend einer unserer im Vorzug einzuklassen vermöchten. Die Künstlerin wurde mehrmals, sowohl bei offener Szene, als am Schlusse der Oper hervorgerufen.

„Pest. Tag.“

werth ist übrigens, daß die verwaltende Landwehr wahrscheinlich eine vollständige Leitung für die Eisenbahn auf den Wällen und der Erde ziehen. Dann scheint sich diese erhob, schien Blitz und Donner auf. Mondnacht ist es, daß, während der Wind sich erhob, er plötzlich von Osten nach Westen umsprang. Nach gegen die Wolken ohne Regen verschwand. Das Thermometer sank auf + 12° und sanken noch mehr, noch vor der Thau schwand schien, so daß 4. M. ein, bei Gewitterumgebung von dem Wolkenlichen Weinberg aufbringenden Ballen in ruhiger Haltung langsam sie Luft durchdringen, um in der obenerlichen Beleuchtung einen sehr anmuthigen Anblick gewähren. In der Nacht erhob sich der Sturm auf's Neue, aber auch ohne Regen.

(Gefährliche Erwartung.) Wir haben kürzlich von dem Lebensmittel einer Lyoner Familie gemeldet, welcher sein, wegen der Gefährlichkeit Gefängniß, durch die Lotteriekommer verursachten jungen Dollars durch 20,000 Frk. Renten vermehrte. Hr. Lortz hat sich, um die Gelichkeit zu erhalten, nach Lyon begeben, um seine Mitschulden zum angenehmen Abenden an den Kinder zu pflegen; jetzt scheint es, daß er sich eben so arm in sein Gefängniß zurückgefunden hat, als er dasselbe verlassen hatte. Die Lyoner Gesellschaft berechnet statt 20,000 Frk. Renten, kaum 20,000 Frk. Kapital.

(Der artesische Brunnen in Paris.) Mit dem artesischen Brunnen im Schlachthause zu Grenelle, über welchen so vieles geschrieben, gesprochen und gewitzigt worden ist, hat Mutet, der verdienstvolle Ingenieur desselben, seine große Noth. Wasser hat er zwar hervorgebracht, aber das schwefelgelbe, das man schon kann, und trotz aller seiner Erwartungen den Versprechungen bleibt das Wasser trübe und will sich nicht klären. Die Zeit, heißt man, werde nicht ermangeln, den Partikeln Fäulniß, welche Trübwasser zu verschaffen; aber die Monate verstreichen, aber noch der Schlamm Brunnen einst anderes bietet, als trübes Wasser. Ein Freund Engelhardt bemerkt, daß der Schlamm nur mit grauschwarzen Farbe zu thun gehabt: jetzt aber gewahren sie das Bergwerk, worinnen Kalk zu 16 Sous Monnaie vor sich zu sehen. In der That bleibt sich das Wasser in seiner Temperatur gleich, aber auch in seiner saurigen Beschaffenheit, und man hat noch dazu die Mühe, den ausgeworfenen Schlamm wegzuschaffen. Vor der Hand ist der artesische Brunnen zu nichts nütze, er taugt im Gegentheile zu Verunreinigung am Schlachthause. Mutet versichert, die Quelle sei auf der Zeit, da er seine Röhren in sie Erde gesenkt habe, bedeutend voller und Wasser mehr werde in Verführung mit den umgebenden Erdschichten kommen, und zugleich rein und hell hervorsprudeln müssen. Dies ist seine letzte Hoffnung; wird sich auch sie durch die Erfahrung verwirklicht, so bleibt ihm nichts übrig, als — wenig in dem einst vorreilig erstellte Person zu gewinnen, um den Brunnen so schamvoll sprudeln zu lassen, als er bisher gethan hat, wenn die Stadt es nicht für zweckdienlicher hält, denselben wieder zu verstopfen. Natürlich fehlt es nicht an witzigen Reimen über den Vorfall. In einem hat M. Appert gewissen Spottlieder heißt es:

Arago que l'on renomme
Pour bien dire au Sénatorat,
Dans la terre également
Est un fameux astronome;
Comme il a vu la prévoir —
Il a usqé l'obstacle,
Les Gouvins étaient pleines
D'artésiens ébullants;
Les brûlots, jeunes et vieux,
Go sont livrés par centaines
Au spectacle bien souvent —
Du regarder couler l'eau.

L'un la trouve trouble et vaille;
L'autre répond: Bleue - la;
Un troisième s'écrie;
Croyez - vous bien qu'elle vaille
L'eau d'Arcueil?
L'autre dit: je m'en bats l'œil. (»St. Margrabl.«)

Literarisches

— Von dem rühmlich bekannten vaterländischen Schriftsteller Hrn. Emanuel Straube, befindet sich so eben ein neuer Roman in zwei Bänden, unter dem Titel: „Der Krüppel von Verona,“ unter der Presse, und wird nächstens in der hiesigen Verlagshandlung des Joseph Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien, in seiner Ausstattung erscheinen. Komponirte Richter rühmen von Buch als ein sehr gelungenes Produkt des belebten Talentes.

Kuriosa.

— Das Journal von Charlestown (Amerika) bringt folgenden Steckbrief: Verlust und Entgegnungen! Dienstag Dallard Geldung. In welchem Orte man einen Silbern Will Jane, der beim Trommeln und meiner Pflanzung entlaufen ist, ohne sich im Geringsten über Einen beklagen zu können, indem ich als ein sehr menschlicher Herr bekannt bin, soll oben angezeigter Beschaffung der Person gezahlt werden, der besagten Silbern in irgend ein Gefängniß überliefert, oder zu mir nach Liberty-Hall (Freiheits-Halle) bringt. Man kann sie leicht an den harten Füßen im Pferche erkennen, welche sie Tüchtige Ton auf dem Rücken beigebracht hat. Aller Vermuthung nach hat er sich gegen Sonntag hin gewendet, wo sich seine Frau von seine drei Kinder befinden, die ich sehr Woche an Herrn Schlepke verkauft habe. — A. Overton.

— Bücher, der berühmte Wiener Schriftsteller Bernhard, behält, deutsches Gesetz, ein Gut, das Hallauf (bei Celle) heißt.

Gemeinerlei

— Der Durchschnitt des Silberertrages ist weltweit ungemein größer, als in Neuseeland. Die Schweden einer Gesellschaft, welche sich seit einiger Jahre aufgethan hat, enthält darüber Folgendes: Die Wahrheit ist, daß die Niemand, der von Engelsberg gehört, als sie noch im Privatbesitzthume waren. Ihr gegenwärtige Lage ist so beschaffen im Stande ist. Früher waren sehr Jahre und verschiedene Thäten nöthig: jetzt haben die Schächte Tag und Nacht offen: früher warten von unseren Augen Mannschaften begangen, Schüsse herauf, was selbst herrscht und die Kostenlosen schwanken in beklagter Gefahr; jetzt kennen sich Europäer, vollkommen sprut von aller Furcht, überall an. Mühlichige Tage und unsere ausnahmige Gebäude waren und Dinglay, und was sahen, als was sie früher besaßen, jetzt kann man in jenen Dorfe Kapellen sehen, es haben sich Speisungsanstalten, und Gesellschaft und Schule wurden angemessig besucht. Als ich neulich einen Europäer, der mehrere Jahre im Innern zugebracht hatte, fragte, ob er seitdem eine Aenderung in dem Betragen des Volkes wahrgenommen hätte, so antwortete er: einzige Leute betragen sich nicht besser, seitdem sie zu reden angefangen haben.“ Die Nachfrage nach Arbeitern hat sich vermehrt, Löhne sind seitdem mäßigen Ungeschicken 18 und bedeutend gewachsen. An den Bedürfnisse haben sich die Wünsche gesteigert, welche Engelsmann gehören; ein bedeutend großer Verlangen haben sie nach Kleidern und Uhren. Die Bevölkerung im Allgemeinen befindet sich gut Gesundheit, und die Kinder wird sehr pflichtig besucht.

Lokal-Verspeckten

Amtlich. prin. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Die Eröffnung der Eisenbahner Bahn findet heute am 20. Juli 1841 Morgens 7 Uhr Statt, Abfahrt um 9 ½ Uhr Vormittag.

Die Fahrten zur allgemeinen Benützung sind an diesem Tage, wie folgt, bestimmt:

Von Wien nach Floridsdorf um 8 Uhr Vormittags, (ohne Rücksicht für die Zollabfertigungen) um 11 Uhr Vormittags, um 3 und 6 Nachmittags (mit Rücksicht für die Zollabfertigungs-Verrichtung) um 5 Uhr Nachmittags, um 7 und 9 Nachmittags.

Von Floridsdorf nach Wien um 10 Uhr Vormittags, um 1 Uhr Nachmittags, um 4 und 8 Uhr Nachmittags, um 8 ½ Uhr Nachmittags.

Anhalte-Stationen sind in Florisdorf, am Jedlersdorfe-Anhaude, in Langenzersdorf, in Korneuburg; die Aufnahme nach den erfolgenden drei Orten, wird jedoch erst am 4. August d. J. eröffnet. —

Für die nächstfolgenden Tage, bis zur Bekanntmachung einer neuen Fahrten-Eintheilung:

Von Wien nach Floridsdorf: Personenfahrt um 5 ½ Uhr Morgens, um 12 ½ Uhr Mittags (in Verbindung mit dem Brünn-Olmützer Personen-Train) Personen- und Lastfahrt um 3 Uhr Nachmittags, Personenfahrt um 5 Uhr Nachmittags. — Von Floridsdorf nach Wien: Personen- und Lastfahrt um 8 ½ Uhr Morgens, (in Verbindung mit dem Wien-Brünner Personen-Train) Personenfahrt um 9 Uhr Morgens, Personen- und Lastfahrt um 2 Uhr Nachmittags, (in Verbindung mit dem Wien-Lundenburger Personen- und Last-Train) Personenfahrt um 8 Uhr Abends.

Preise in Conventions-Münze:

Von Wien nach Floridsdorf. Erste Klasse mit den Personen-Zügen 24 kr., zweite Klasse 16 kr., dritte Klasse 10 kr. Erste Klasse mit den gemischten Zügen 16 kr., zweite Klasse 10 kr., dritte Klasse 6 kr. Von Wien nach Jedlersdorf. Erste Klasse mit den Personen-Zügen 30 kr., zweite Klasse 18 kr., dritte Klasse 12 kr. Erste Klasse mit den gemischten Zügen 18 kr., zweite Klasse 12 kr., dritte Klasse 8 kr. Von Wien nach Korneuburg. Erste Klasse mit den Personen-Zügen 36 kr., zweite Klasse 24 kr., dritte Klasse 15 kr. Erste Klasse mit den gemischten Zügen 24 kr., zweite Klasse 15 kr., dritte Klasse 10 kr. Von Wien nach Langenzersdorf. Erste Klasse mit den Personen-Zügen 48 kr., zweite Klasse 30 kr., dritte Klasse 20 kr. Erste Klasse mit den gemischten Zügen 30 kr., zweite Klasse 20 kr., dritte Klasse 12 kr. Von Wien nach Stockerau. Erste Klasse mit den Personen-Zügen 1 fl. 12 kr., zweite Klasse 45 kr., dritte Klasse 30 kr. Erste Klasse mit den gemischten Zügen 45 kr., zweite Klasse 30 kr., dritte Klasse 18 kr.

Für die Hinbefahrt nach Gesellschaften zahlt man 10 kr., zweier mit Einfuhr der einverleibtlichen Fahrt auf dem Gesellschaftswagen bis zum Einschiffungsplatze 12 kr. 20 kr. etwa.

In Ansehungen nach den neben Umgebungen sind Gesellschaftswagen außer dem Stationsplatze in Stockerau angestellt.

Anschaffkarten für die k. k. Postbeförderungen bis Krems (Donnerstag und Mittwochtag) unbedingt Vormittags, (Sonntag Morgens 7 Uhr von Stockerau abgehenden Postschlagen nach Prag, Mariendad und Dauwick, für die Gesellschaftswagen nach Znaim, Brünn, Olmütz, Troppau, Teschen, Hadern, Teltsch, Wischlichbrod und Prag, sowie nach Neh. Horn und Krems, können vom 1. August an Tages vorher im Bureau (Bräunerhof), an den Fahrtagen aber in den Bahnhöfen zu Wien und Stockerau zu den Tarifen-Preisen, welche an allen Stationsplätzen angeschlagen sind, gelöst werden. Die Karten für die Fahrten auf der Eisenbahn können immer Tages früher im Bureau der Bahn genommen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Krabun, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 149. Mittwoch, den 28. Juli 1841. Fünfter Jahrgang.

Nordbahn-Eröffnung nach Stockerau.

Die herrliche Erstgeborne der österreichischen Eisenbahnen, die glänzende Kronprinzessin »Nordbahn« hat wieder ein neues Terrain unter ihre Regierung gebracht, und dehnt ihren Lokomotiv-Szepter wieder in einer andern Richtung, eben so segensvoll als ersprießlich aus.

Der »Ferdinands Nordbahn« wachsen die »Flügel« sehr schnell, und ein neuer »Flügel« erstreckt sich von Wien nach »Stockerau, und man muß gestehen, daß dieser »Flügel« von mehr Nutzen und Erfolg für Mensch und Land sein wird, als die Flügel aller Pegasusse, die bei dieser »Flügel«-eröffnung eine Feder zu Gesängen und Gedichten hergegeben haben.

Die Rapidität und Energie, mit welcher die Nordbahn ihren Zweck verfolgt, die Großartigkeit der ganzen Entrepriße, hält, mit der tiefen Bedeutung, die sie für das Herz-, Blut- und Nervenleben des österreichischen Kommerzes, der vaterländischen Industrie und der in ihren Folgen unberechenbaren Segnungen hat, gleichen Schritt.

Gleichsam wie eine eiserne Kreuzspinne sitzt diese Lokomotiv-Arachne, und dehnt ihr großes Erzneß nach allen Seiten immer mehr und mehr aus, fängt alle Straßen und Wege in sich auf, und so geht diese großartige Unternehmung, mit den glühenden Siebenmeilenstiefeln rasch und gediegen vorwärts, und mit jeder Scholle Land, die sie in der Gegenwart erreicht, baut sie unverwüstliche Garantien für die Zukunft! »Wenn die Großen bauen, haben die Körtner zu thun!« Das hat Schiller wirklich prophetisch von den Eisenbahnbauten gesagt.

Ich habe in meiner Jugend nicht Geographie studiert, sondern Geographie gegessen. Ich wußte nämlich Preßburger Zwieback, Debreziner Schinken, Prager Würste, Liptauer Käse, Badner Kipfel, Brünner Zwetschken u. s. w. – u. s. w., so stand in dieser meiner Jugend-Spese-Geographie auch: »Stockerauer Erbsen!« Ich freute mich also unbändig, diese Erbsen an der Quelle studieren zu können!

Die Eröffnung der Bahn geschah am 26. d. M. in der Früh um 7 Uhr. Das schönste Wetter war schon sehr früh aufgestanden, um auch mitfahren zu können, und eine Auswahl geladener Gäste fuhren mit dem ersten, fünfzehn Waggons starken Train, das Lokomotiv »Patria« an der Spitze. Punkt sieben Uhr ab. Zwischen den Waggons waren Musikbanden eingetheilt, und so ging es »hurra, hop hop hop« dahin nach Stockerau, durch lauter Gegend. Was für Gegend? Lieber Leser, die »Gegenden« wachsen nicht für Eisenbahn-Passagiere, die »Gegenden sind ausschließliches Eigenthum der Fußgänger!!!«

Indessen, etwas Statistik will ich dem Leser doch aus dem Waggon zuwerfen. Rechts ist der Bisamberg, bekannt durch seine Bisamthiere, nach Linnée Moschus; rechts wachsen die tibetanischen, links die die orientalischen und gegen Norden die tunguesischen Moschusse!

Weiter rechts auf einem Berge liegt eine Ruine, wie sie heißt, weiß ich nicht, aber ich weiß, daß sie, bevor sie zur Ruine ward, keine Ruine war, und bewohnt gewesen ist, vermuthlich von Einheimischen. Weiter rechts liegt Roßbach, das weitverschende Auge erblickt weder Platanen, noch Pisang, auch der Kokus gedeiht nicht, der Bambus und die Banane sind nicht zu sehen, kein Schakal streicht durch den Kukurutz, und nicht ein einziger Elephant liegt im Schatten der Erdäpfelstaude! So sonderbar ist die Natur, und so spielt die Schöpfung mit ihren Gegenden! Links steht man den Leopoldsberg und den Kahlenberg, zwei Berge, welche die Natur zu Bergen gemacht, und welche, ihrem Berufe treu, Berge geblieben sind!

Nachdem ich meinen Lesern diese Notizen zur Belehrung und Unterhaltung gegeben habe, fahre ich fort, fort zu fahren, und im Nu sind wir bei Korneuburg. Hier war Musik, Triumphbogen, Musik, Jubel und das erste Gabelfrühstück: Ein Gedicht: »Worte der Weihe.« Ich esse nie Gedichte bei nüchternem Magen, sie verderben Einem oft den Appetit auf den ganzen Tag!

In Stockerau angelangt, bot sich ein wirklich imposantes Schauspiel dar! Alle Honoratioren waren versammelt, Musikbanden aufgestellt, und eine Reihe blumengeschmückter Mädchen empfingen den eben so ausgezeichneten als liebenswürdigen Schöpfer und Gründer dieser glorreichen Unternehmung, den Freiherrn S. M. von Rothschild, und hielten eine Rede, die ich leider nicht hörte.

In dem grandiosen Bahnhof war eine wirklich imposante Festivität arrangirt, das große Zelt war herrlich dekorirt, die Bildnisse der Majestäten prangten in der Mitte, und besonders sinnig und lieblich nahmen sich die Mädchen mit Blumenkränzen aus, die als lebende Statuen in den Nischen beiderseits auf niedlichen Piedestalen standen.

»Hier hat ein Blinder ein Hufeisen gefunden,« ich, mit

meiner Kurzſichtigkeit fand nämlich einen ungeheuern Tiſch, in Form eines Hufeiſens, bedeckt mit einer Saat von Schüſſeln und Flaſchen! Ha, rief ich mir als Referenten zu: »Herr Referent, das iſt ſchöne Gegend! Nehmen Sie ſie ja genau auf, und vergeſſen Sie nichts!«

Es iſt charakteriſtiſch, daß alle Unternehmungen und Veranſtaltungen, an deren Spitze der Name »Rothſchild« prangt, ſich von ſelbſt zur höchſten Eleganz, zur höchſten Munificenz, zur vollſten Pracht und Ueberfülle geſtalten. Es wird unter dieſer Firma Alles grandios, geſchmackvoll! Der hochgeachtete Herr Bürgermeiſter der Stadt Stockerau, welcher für ſeine Stadt die Honneurs machte, und eine Tafel von 400 Gedecken eben ſo glänzend als geſchmackvoll darbrachte, welche alles mit ſeiner perſönlichen, gaſtfreundlichen und energiſchen Splendidität, bald erklangen die Toaſte für Se. M. den Kaiſer, für J. M. die Kaiſerin, dann für den Gründer des Ganzen u. ſ. w. ausgebracht.

Wer, Einige von der Feder, hatten eine Ecke der Tafel eingenommen, und machten das ſcharfe Eck! Da ging's heiß her! »Ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen!« Welche Anzahl von Schüſſeln! allein wenn Geiſter kamen ſie und ſchwanden! Wir athmeten und ſie waren gewoſen! Mit leerſten Unglaubtichkeit! Was ein Schriftſteller eſſen und trinken kann, das zeigt ſich nur in den Tagen der Gefahr! Ha, meine Mitarbeiter, welche Thätigkeit entwickelten ſie! viel mehr als beim »Humoriſten!«

Auf der andern Seite fing Jemand an, »Stockerau mit Wien zu verbinden,« d. h. er packte alle Erzeugniſſe Stockerau's, Raſtes, Gebackſtes und Gebratenes in die Taſche! Ich fing an, ihm die ungeheuerſten Sottiſen zu ſagen, und als er darüber entrüſtet wurde, ſagte ich ihm: »Ich hatte Sie, ſeinen Sie ruhig, ich ſehe, Sie können viel einſtecken.«

Indeſſen war der zweite »Acht Uhr-Train« auch angekommen, und fing an, ſich in den »Sieben Uhr-Train« auch hinein zu eſſen! Es wurde nun ohne Unterſchied des Trains gegeſſen und getrunken, und der »Sieben Uhr-Train« fing noch ein Mal an, mit dem »Acht Uhr-Train zu eſſen und zu trinken, und die Schüſſel und Champagne-Flaſchen nahmen kein Ende! Wenn ich nicht gewiß gewußt hätte, Stockerau liegt im nördlichen Böhmen, ich hätte geglaubt, es liegt in der Champagne! Und wie ſchnell man auf der Eiſenbahn trinkt! Alles mit Dampf! Endlich trat ein Ruhepunkt ein! Die »Sieben-Uhrer« und die »Acht-Uhrer konnten nichts mehr leiſten, und man dachte an die Rückfahrt.

Der! Ein Pfiff! ein Ruck, und wir ſind in Wien! Wir ſind ſo ſchnell gefahren, daß ich eine Flaſche Champagner, die ich von mir nicht losreißen konnte, beim Abfahren in Stockerau aufmachte, und der Schaum fiel in Floridsdorf einem Mädchen auf die Naſe!

M. G. Saphir.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldſtadt.

Erſte Gaſtrolle von Herrn Dr. Beckmann aus Berlin: Mangler in »Wallis hat es ſo noch gut gemacht.«

Ich glaube es ſchon einmal geſagt zu haben, daß wir ausgezeichnete komiſche Darſteller, aber bekannter Mangel an Darſtellern des Komiſchen haben. Wir lachen immer, immer über den Poſſenreißer, wir über den Ortel, wir über den Grois, wir über die Brenning, oft über den Wallmeſch des Komiſchen, wir über das Excellmeſſiſche.

Man verſtehe mich: Die Zeichnung komiſcher Charaktere iſt ſelten gewonnen, wir haben bloß komiſche Zeichnungen von Charakteren. Ich glaube ſeit dem verſtorbenen Ignaz Schuſter, haben wir ſeiten einen Charakter tragiſch gehoben, von man ſie Ehre enthat, ihn zu kultiren, ihr anatomiſch aufzufaſſen, aus mit Ehrfurcht vor der Wahrheit herzuſtellen. Ignaz Schuſter zu ſeiner Zeit, und jetzt Hr. Direktor Carl, waren es ſolche Rollen zum Leben ſpielt, ergogen dem Charakter die Ehre, daß ſie ihn hierin zu beehren, daß dem Charakter aufzuopfern, und nicht ſich im Charakter, ſondern den Charakter in ſich zu zeigen. Jetzt ſehen wir immer nur den beliebten Komiker, den angenehm ergötzlichen Darſteller, aber nie einen Charakter, nie eine andere Individualität, als eben Stoff zu ſeit Darſtellung.

Ich mag dieſe Art nicht tadeln, denn es iſt ſo angenehm wirkt, und da ſo ein Künſtler, wie Nebrey von Gott mit ſolcher Wiedergeſchaft, mit ſolchem Erfolg, mit ſolcher unverwüſtbarer Komiksanlage ausgeſtattet wurde, ſo hat ſie einen neuen Geſchmack bei Publikums geſtiftet, und iſt in ihrer Weiſe eben ſo genial als correctionsgewerth. Allein wir unmittelbare Folge davon iſt, daß wir beſtimmt dahin, wenn wieder einmal ein Künſtler vor uns auftritt, der einen Charakter malt, in allen ſeinen Strichen, Eigenheiten, mit allen ſeinen Licht- und Schattenſeiten, wenn er nicht auch ſich und ſeine komiſche Manier, ſondern durch das Komiſche den Charakter, durch die Verwahrhaftigung der Rolle wirken will.

So wie wir es verlernt haben, in den Volksſtücken Charaktere ſelbſt zu ſehen, ſondern bloß Figuren ſehen, ſo ſehen wir ſchon verſchiedt vor Charakterzeichnern, da wir Figurenſpiel gewohnt ſind!

Hr. Beckmann, unſtreitig einer der fertigſten, durchgearbeitetſten und genialſten Komiker in ſeiner Sphäre, während eine Rolle zu ſeinem erſten Debut, die verunglückt, unbedeutig, ja es war die ſich einen der verunſtaltetſten Mißgriffe hat anſchulden kommen laſſen.

Die Rolle ſagt ihm ſeinen Charakterſtücken auf ſeinen Gebieten ſeinen Geſchmack, und machen mehr Beifall, als ſie Stoff-Bilder. Vermuthlich brachte Hr. Beckmann eine aus conventionellen Mittheilungen hervor, und es iſt auch nicht anders möglich bei einem ſolchen Haar von feiner Auffaſſung, bei einer ſolchen ungeheuren innern Lebendigkeit, bei einer ſolchen, auf dem Innerſten remmenden Ein nehmen dem Bilde, das er zu geſchaffen hat, und er es ſo vollkommen verſtanden mit dem Vorgeſchriebenen, daß ſeine Individualität ganz in die aufgeht.

Wir bitten nicht, ob Hr. B. viele Rolle von dem berühmten Komiker Wurm ſah, aber das war ganz und gut der Typus, in welchem ſeiner Meiſter ſeine Rolle in's Leben brachte.

Hr. Beckmann wirkte elektriſch und warte ungemein oft, im Spiel, in den Zwiſchenreden und am Ende gerufen. Gewiß wird uns noch er bei ſeinem Erſcheinen von bedeutet Publikum und während verſchiedenen und gewinnen, und wir wünſchen, daß er auch einige ſeiner Berliner Gaſtrollen, den Volk Klaf, den komiſchen Nonk u. ſ. w. darſtelle. Nicht umhin kann ich, dem genialen Gaſt zu geſtehen, daß er ein wenig zu viel auf Saiten ſpielt, d. h. vieles zum Beſten hinaus rückſichtlos Späße, welche Art von Witz, und ſeinem Klaſſenſpringe die Kleider ſo auszuziehen, daß ein Theil Waſſer auf den Boden läuft, einen Mitglieder und der Bühne zu ſtehen u. ſ. w., das ſind, für uns wenigſtens, ſchon ſonderbare der Kunſt! Je mehr Hr. B. Mittel in ſich findet hat, das Gebiet zu erweitern, deſto bedauernswerther iſt es, zu ſolchen Gallerie-Späßen Zuflucht zu nehmen.

Wir freuen uns auf die nächſten Rollen dieſes ausgezeichneten Künſtlers, indem wir es dem Publikum ſo hochgeachtet anempfehlen, die Darſtellungen dieſes Künſtlers von wahrhafter Kunſt zu beſuchen und — auszuruhen.

Wir werden die Mehrzahl nach den Schluß ſeiner Darſtellungen über die Totalität dieſer Kunſterſcheinung ſagen.

Saphir.

Der Theater-Telegraph.

(Mlle. Taglioni) befindet ſich gegenwärtig in London, und trat am 15. in einem neuen Ballete: »Mathilde, oder der Liebesbund,« das für ſie ihrem Talente gemäßt hatte, auf.

(Der »Charivari« und die Rachel.) Der Pariſer »Charivari« in ſo mancher Wort ein treffender Witz-Totalſchuß, theilt auch ein ſehr kom-

schen Tagebuch des Londoner Hofes der berühmten Rachel mit. Wir finden in den sachlichen Bemerkungen des „Chevalier“ keine Begeisterung des großen Talents, sondern eine Allgemeinheit der Lettern, gemischt mit der kleinlichen Berzeichnungen einiger Damen der Höfe. Es wurde ein künstlicher Theatersaal mit der Tragödie in Paris, die Jeanne Elisier in Amerika, mit der Rachel in London getrieben. Diese Nationen erinnern sich in diesen französischen Trieben, und die Lettre des „Chevalier“ ist in diesem Sinne tiefen Gedanken der Gegenwart entsetzt, ist aus so treffender, als sie ganz harmlos und schlechten auftritt. Das Tagebuch der Rachel lautet: „6. Mai 1841. Heute bin ich in Ton zu angekommen, meine Talente hat mich am Hofe eingeführt; die Gesellschaft drängte sich um die Thüre des Empfangs-Zimmers. Es ist eine Stadt, wie es sonst nicht. Mein Papa hat kein Land mehr begraben, wir es so viel Geld wurde in viel Rebel geben kann. Ich schreibe meine ersten Einkäufe in der Stadt auf den Lichter, welchen wir meine Cameria Mar. N. gegeben, sein Eisenbahn-Geld zur Besitzung worauf Hyppolyt Jul. Ich empfinde in einem Hotel, um mich dem Vorrange von Sir Thomas zu entziehen. — 7. Mai. Ich war bei Lord B., um ihm einen Brief von Herr G. zu übergeben. Ich war schrecklichlich von Hermione, und gleichfalls mit Monsieur. Abends hatte im Parlamentshause das Concert und Rachel spielte melancholischen Rollen. Ich war in der Loge, um den Vorgang mit einer Freundin treffen in mein Zimmer; mein Haussier meldet den Grafen d'Orsay. Er sieht mich an, verneigt sich und sagt: „Ich bin Lion, ich erkenne Sie zur Lion, reichen Sie mir die Hand my dear.“ Natürlich annahm er mich. Der Graf d'Orsay ist ein Lion mit silberweißem Haar. Man sagt, er wäre schon unter der Königin Anna. Er trägt sich mit zum Cornac in London an, ich nehme es an. Und wird man im Theatre Français sagen? Ah bah! Lassen mir sie reden, bedeutet Tage auf morgen. — 8. Mai. Immer Concert. — 9. Mai. Heute blieb nicht auf, unter meinen Brüdern verloben zu können. Im Regentspark war ich von Leuten umgeben, die sich stellten, als gingen sie spazieren. Ich liebe diese Deutlichkeit, sie macht bei einem Volke überrascht, das sich von Gott nährt. — 10. Mai. Man bringt mir einen Brief von meinem Lo-Lou d'Orsay. Er ist ein Einfänger an die Person der drei Königinnen. Hier gebe ich es in seiner ganzen Unschuld. „My dear, es gibt keine Wettrennen, keine Hofparadiese und kein England mehr zwischen Dover und Calais. Alle Leute Mirs, unter Hahn und unserer Hochlandsperiode sein. Abwesend und explosiert. Es lebe die Rachel! Sie ever Sie Wir liebe ich diese galico-britannische Gesellschaft. — 11. Mai. Lord W. war bei mir, er hat mich verführt, bei einigen Poet, beim Namen man wie das Zeitwort Jouyire (ich ferbe) ausspricht, meine Ankunft voraussagend habe. Ich werde mich bei diesem Dichter bedanken. Heute Abend verbeuge ich. — 12. Mai. Ich habe die Hermione gesehen. Darauf Dichter zitterte in seinen Gemächern. Wirklicher Triumph! Guter Gott! Dann habe mir so gelitten, so heute! Dem Franzosen ist sehr plötzlich, das Spiel er aber schöner. Die Königin gerufen zu applaudieren. Ich wurde ohnmächtig unter Blumen. — 13. Mai. Morgen erscheint der „Time“ in Colonel. Man entwickelt, daß die „Times“ setzen den Namen „Rachels-Gazette“ führen sollen. — 14. Mai. Ich bin auf Almacks Ball; man sieht nur die Glüte der blitzerischen Aristokratie. Drei Paare haben mir ihre Gunst zu Füßen gelegt. Ich habe in dieser trockenen Gesellschaft die ganze Entwicklung Nur-Lumens wieder gefunden, und nur ein Diamanten-Band hat mich erhalten. Ich habe Prinz Felix Lichnowsky, ich bin mit Dir zufrieden. — 15. Mai. Ich habe die Horazier gespielt. „Camillus rächte Gitterin zu Theben. Es liegt nur an mir. Herzogin von Cambridge over Gusser zu werden. Französische ist noch plötzlicher und spielt noch schrecklicher — dieser junge Schauspieler ist ein Freund des Fortschritts. Das Haus der Gemeinen wohnte der Vorstellung bei. — 16. Mai. Ich habe die Besuche der Lady Evening, der Lady Morning, der Miß Barrowet, der Misery Gravesight angenommen. Alle diese Damen haben im Besitzen der Gallerie, Barmann, Ufern, Aetien und Minen-Papieren. Papa Petit hat alles aufgeladen, was immer gelingt; das macht sich, Herr Jr. hat macht sich. Bravo Papa! — 17. Mai. Man spricht von der Ankunft der Mlle. Cerito. Was will sie in London? Die Tänzerin schlägt das Ballet. — 18. Mai. Man glaubt in Frankreich, daß sich England mit den Kongressen und der Demission des Kabinets beschäftige; es denkt nicht daran; ich bin es, sie herrscht und regiert in den zwei Königreichen.

(Das Theatre Français.) Auf dem Theatre français klimpfen jetzt neue Kräfte um die erledigten Stellen. Die Rachel wird vor ersten Bühne der französischen Hauptstadt noch oft entgegen werden, um in den Hauptstädten der Welt Triumphe zu feiern. Diese Triumphe haben im französischen Schauspieler des Theatre français nämlich vor allen andern Schauspielern voraus, so lange sie französische Sprache Weltsprache bleiben wird. Auf den Ball war, daß die Rachel sich selten machen wird, daß man Mlle. Marlme engagirt, von der gesprochen wird, daß, seitdem sie ihre jüngsten Mittel ihren geistigen gleich stimmen, sie nur jener ernstlichen Stimmen. Königinnen will man die jetzt noch nicht einnehmen, sie ermangelte der Schönheit und Majestät. Was diese betreffe, so könne das Theatre français — heißt es — auf Mlle Hallen pfänden, die von Dover eingetroffen sei, von wo sie man behaupte, daß sie nächstig sei, auf der ersten Bühne Frankreich's das heiterliche Diadem zu tragen. Die Debüts dieser Dame werden Aufsehen und Bewunderung sein. Die Mlle. Mars, die man zu vorsichtig die grande ennuisienne heißt, behauptet eine Mad. Dudevant, und sie Gabriel sagen, sie erreicht glänzende Erfolge

Neuigkeits-Plauderer.

(Adam und Nikolaus Becker) sind in Lübingen so verschiedenartigen Gedenkmale zu errichten. Zum Schluß wenigstens des Preis von Leipzigkämpfen gemein zu haben. In Berlin hielt sich bekanntlich vor Kurzem ein Pianos-Bauer auf, und jetzt will man in Leipzig Herrn Ibach unternommen sein und Dampfwagen nach Barmen abholen gelassen haben. Inzwischen weiteren evangelischen Zeitungen, daß der Grundsatz von Elberfeld und nach Köln zurückgereist sei, um Dreschsteine und Spitze bezahlen sein.

(Für Aerzte.) Mangel an tüchtigen Aerzten Bergen hat, wie verlautet, die k. preußische Regierung veranlaßt, vorläufig künftig jungen Bergen und Hüttenleuten Theorie anzuhören. Die hohen Ehre Zugnisse von Bewerbungen beizulegen, und zu erlassen, ob sie sich zum Lazar- oder Feldarzt eignen wollen. Der Lehrer wird besser bezahlt. Der Gehalt von Bergen ist vorläufig für das Militär, wenn sie gründlichen Kenntnisse sich nicht gern von ihren Kameraden, in und auf ordentlicher Praxis, durch Verletzungen entfernen lassen.

(Entdeckung eines Mutterverbrechens.) Am 30 v. M. wurde in Agnon ein Mutterverbrecher, durch das Schweren vom Leben zum Tode gebracht — ein Fall der Entmenschung, wie er, Gott sei Dank, seit Menschengedenken nicht erfahren Natur von Taufenden, welche sie selber Hervorbringung herbeiführten, bewirkte war, wie gewöhnlich in solchen Fällen, über die Hälfte — Frauenzimmer.

(Meteorsteln.) Bei Thorn Kenard ist dieser Tage ein Meteorstein gefallen, welcher einem großen Granit gleicht und Silberkorn enthält. Nach Art es eine, durch die Hitze bei der Verbrennung und der Orn-Atmosphäre entstandene Kruste.

(Dampfschiffahrt.) Es soll jetzt eine neue Dampfschiffahrt-Verbindung zwischen Marseille und Algier in 3 Tagen stehen, die viele Dilligence kommen sich Franken zurückzieht. Die Ueberfahrt auf dem letzten Weg wird nur 30 Frcs. kosten. Haben die Passier erst eine Eisenbahn nach Marseille, so werden sie die afrikanische Colonie binnen drei Tagen besuchen können.

(Englische Wahlannonce.) Ein englisches Blatt bringt unter den Annoncen folgende famose Aufforderung: „Für die konservativen Wähler! Eine Person von guter Erziehung, welche 200 P. Sterling auf Zins zu leihen wünscht, bietet ihre unentgeltliche Dienste den Wählern an. Briefe Person ist an schreiben-den Namen gerichtet mit in der Bezeichnung der Orte und allen Kosten in Einer um Tage noch bewendet; sie kann die Kandidaten bei ihren Wahlbestrebungen begleiten, die Meetings herangeben, Briefe schreiben, kurz sie erbietet sich zu Allem und Jedem, was die Wahl zum Vortheil ihrer Partei führen mag. Auf frankirte Briefe ertheilt man Adresse“ u. s. w. u. s. w.!!

Eisenbahn-Feuilleton.

(Erste Eisenbahn in Spanien.) Der Bunker Spanien läßt, einem Briefe aus Madrid zufolge, in Uebereinstimmung mit der Regierung, eine eine 16 englische Meilen lange Eisenbahn von Same nach Spanien baun. Sie liegt 2000 Fuß über dem Meere, ist die erste in Spanien, und es sind 1500 Arbeiter beim Bau beschäftigt. Sie wird angelegt, damit die Steinkohlen von Same besser und billiger transportirt werden können.

Einer Liste der Eisenbahnen in der Ver. St. zufolge, ist das Eisenbahn-System gegenwärtig in 24 Staaten-Staaten eingeführt, und die Zahl der einander vollendeten und in Arbeit befindlichen Eisenbahnen beträgt 6791, wovon nur 16 auf Kosten der Einzelne-Regierungen, die übrigen von einen 100 verschiedenen Korporationen, mit einer ohne Unterstützung der Regierungen, entgeführt worden. Im J. 1826 wurde die erste Bewilligung zur Anlegung einer Eisenbahn ertheilt, und im folgenden Jahre die erste (die Quincy-Eisenbahn in Massachusetts, nur vier englische Meilen lang) entgeführt; gegenwärtig beträgt die Gesammtlänge der theilweise oder ganz vollendeten Eisenbahnen 3430 englische Meilen, und die Gesammtlänge aller bis jetzt bewilligten und projektirten 6879 engl. Meilen.

Literarisches.

— In der deutschen Gesellschaft zu London wurde am 21. Juni ein Antrag des Herrn Sommerard, „Statistik der Zeitungen in verschiedenen Ländern,“ mitgetheilt, der auch Aufgenommen ein Antrag. Im Jahre 1836 erschienen in London nur 9 Zeitungen, wovon keine einzige täglich; 1789 war die Zahl 18, wovunter eine täglich; 1836 betrug die Zahl der ausgenommenen Exemplar (jener zu vier Bogen) 35,576,036; seit die Stempelgebühren ertragen worden, hat die Zahl der ausgenommenen Exemplar sich um 64 Proc. vermehrt (1839 : 58,516,862). Die einzige Gesellschaft in England, in der freie Zeitung herauskommt, ist Rußland. Außerdem London, sind erschienen in England keine täglichen Zeitungen. (!) — Paris hat gegenwärtig über 27 tägliche Zeitungen, die im Durchschnitt täglich 90,000 Exemplare abdrucken; London hat nur 9 tägliche Blätter mit einem Absatz von 45,000 Exemplaren. Die Gesammtzahl der periodischen Schriften in Frankreich beträgt 776, wovon 326 allein auf Paris kommen. Die Zahl der Exemplare, die jährlich in den vereinigten Staaten Nordamerika's circuliren, darf man auf 100 Millionen schätzen.

Musikalisches.

(Neapolitanes.) Wie in England und Frankreich, beginnt auch auf dem unteritalienischen Boden deutsche Tonkunst mehr und mehr Eingang zu finden. So hat sich am dritten Orte im Dezember vorigen Jahres ein deutscher Musik- und Gesangverein gebildet, der vorzugsweise Vaterländisch zu Aufführung bringt, und unter Anderm vor Kurzem zu wohlthätigen Zwecken zwei Konzerte gab, welche sich einer überaus zahlreichen Theilnahme erfreuten, und von denen eines gegen über 4000 Dukaten eingebracht haben soll. Von dem Aufgeführten kamen besonders unsers unsterblichen F. M. v. Weber, so wie Jos. Haydn's und Mozart's Kompositionen der Schillerschen «Glocke» angehellten Beifall. Die hiesigen humanistischen deutschen Lieder sprechen das amerikanische Publikum im hohen Grade an.

Amüsantes.

— Ein Zeitungsleser bekam neben Weggehen an seine Gutsnachbar einen Zettel, worauf Folgendes stand: «Ich komme heut erst gegen Mitternacht nach Hause. Sollte es zu dunkel sein, um dies lesen zu können, so bitte man den Nachbar um Licht.

— Ein Autor sagte in ein Inventarium: «Dort Tisch, worauf grundhäßlich Herr, Frau und Tochter sehen; alle drei schreckt mit wenig werth.»

Bauernlist.

(Die Juden in Amsterdam.) Die Israeliten ein besonderes Stadtviertel, nicht weil sie dazu gezwungen sind, sondern weil sie es (aus alter Gewohnheit) vorziehen, mit einander in engerem Verkehr zu leben. Die alte Toleranz, welche in Holland herrscht, macht in Betreff der Juden keine Ausnahme; sie genießen dieselben Privilegien und Rechte, wie die christlichen Einwohner. Ihrer Absonderung nach pflegen sie in zwei Klassen, in die Deutschen, welche verhältnißmäßig arm, und die Portugiesischen, welche sehr reich sind. Die Synagoge des letzteren Stammes ist die größte und am reichsten ausgestattete in Europa. Sie trieben verschiedene Gewerbe, doch die nordischen Juden giebt sie, wie überall, so auch hier, zum Hausir. Eine andere Verschiedenheit, die sie in eine besondere Kategorie setzen, und die sie für mich ein Monopol auf einander zu verreden scheinen, ist die Diamantenschleiferei. In Amsterdam wird dieses Geschäft in einem eigends dazu bestimmten Hause getrieben. Vor zwei Jahrhunderten wurde ein Knabe von jenem, schwächlichen Körperbau in der Judengemeinde zu Amsterdam auf. Die erste Sprache, die er lernte, war Hebräisch; das erste Buch, das er las, die Bibel; die ersten Meister, die er hatte, Rabbinen. Der Knabe war mit vieler Einsicht begabt, und sein Verstand übte seine Kraft aus. Verschiedentlich schien seinem Stamme vermerklich, er wurde von den Aeltesten befragen und um Rath gebeten. Seine Antworten gaben immer den Befehl zu übereilen, was er verweigerte. Hierauf wurde er auf der Gemeinde ausgeschlossen, mischte sich unter die Christen und lernte das Griechische und Lateinische. Sein Vater hatte eine Tochter, der er seine Neigung gewandte, doch sie wurde nicht erwidert; so entsagte er ihr und widmete sich gänzlich der Wissenschaft. Eine Leidenschaft trat an die Stelle der anderen. Der Lorbeer nahm den Weg des Herzens ein. Der junge Philosoph hatte jedes seiner anderen Ideale, als den des großen Zweifels, aus die Anderen, die er von dem Seinen hatte stehen machen, setzte sein Werk in nicht geringen Schrecken. Aus Furcht, daß der ganze Stamm durch seinen Abfall in den Augen anderer Völker verlieren könne, hat man ihm einen Zahrgehalt, wenn er wieder in der Synagoge erscheinen wollte. Seine kronische Antwort gab einen wunderbaren Gegensatz auf sein Leben auch ab. Dies brang ihn, sich wieder in das Haus zurückzuziehen, wohlstill er sich durch die Arbeit seiner Hände ernähren, kam er nun arm. Neue Verpflichtungen seiner Freunde trieben ihn von Neuem in Welt, bis er sich in Haag festsetzte. Hier lebte er in strenger Zurückgezogenheit mit seiner Enthaltsamkeit; sein Geist hielt seinen Körper aufrecht, und seine Genossen schienen seine Nahrung zu sein. Doch gehaßt und persönlich angekannt, übte er einen großartigen Einfluß über die ganze gelehrte Welt. Er hatte Schüler, die ihn wie ein Orakel verehrten, und wie oft seine Rathe hörten, um seine Meinung über vermischte metaphysische Fragen zu erfahren. Reichthümer verachtete er. Er wies Geschenkanerbietungen zurück, sogar die Ehrlichkeit, die ihm von Fürsten und Prinzen, und von Ludwig XIV. selbst, die ihn persönlich besuchten, um ihn zu bewegen, seine Einsamkeit zu verlassen. Er ging so nur, in stiller Unabhängigkeit von Zeit und Springen, daß er sich gefreut hatte. Als Nachfolger von den Lorbeer um als Sterblicher mit achtzehnten Jahrhundert, folgte er einem gewaltigen Sinn zu dem Gebäude der Philosophie. — Dieser Jude war Spinoza.

(Pferdebeschreibung.) Berühmt Lichtenberg in seinen heiteren Schilderungen einen Jagdzug durch die Provinz und Normandie — «Die spectacuse in France» (2 Bde., Bonn) — erzählt Folgendes: «Bei einer unserer Einkehrstellen bemerkte ich die Nähe von Rosporten, an das Schloß eines französischen Emigranten, der durch einen Diener um die Thür bitten ließ, unter seinem Dache einige Erfrischungen einzunehmen. Die erbitten und bereit und warten vom Schloßherrn, Hrn. de S..., auf das freundlichste empfangen. Als er hörte, daß Kapellan P... ein alter Bekannter sei, ließ er uns seine Rosse vorführen. Eins derselben, das er vor wenigen Tagen gekauft, war allen Anschein nach ein trefflicher Thier, hatte jedoch einen Fehler, und zwar einen sehr wichtigen — Niemand konnte es reiten. Herr de S... war deshalb bereits entschlossen, es zum Verkaufen zu schicken, der neben seiner Schriftstellerprofession sich auch mit der Vertauge sogenannten sonnier trieb, und wir Kauf verstand. Pierre wollte Einhalt thun zu beginnen. Diese Pferde ist wieder Zeile von alle Franzosen beigelegt worden. Ich glaube indessen, daß sie auf Deutschland von Jenen sich nicht bestätigt, sondern unter mancherlei Gattungen unsern Ulanern ebenfalls eigen ist. Inzwischen kannt sie Gewohnheit von Kappen, seinem Kenntnis in die Ohren zu stecken. Ich kann einmahlen auf Erfahrung reiten, denn ich habe Steigerheit gehabt, die Geschicklichkeit zu exercier auf die Probe gestellt zu sehen. Nachdem Kapellan P... eine Stunde lang sich vergebens abgemüht, die Pferdeperfektigkeit von Thiere zu beweisen, gab er es an Hrn. v. G... von dessen Reitkunst zurück. «Es bleibt nichts übrig,» sagte Letzterer, «als es zum Zustutzen zu schicken.» Auf unsere Einwürfe, die Vorzüge von Pferde an selbst sich an, Hr. de S..., und ich Dorf zu begleiten. — Der Stallknecht führte das Pferd Thier; wir folgten zu Fuß. Auf unserer Ankunft im Dorfe bestieg Hr. de S... sein Stallzeug, saß zu an sich, daß ihn zu unserer großen Verwunderung das gefürchtete Thier nun sagte: «Nun wollen Sie sehen, meine Herren.» Das Pferd erkannte sein, sich abgelöst zu machen. Es war er aber unklug, es vorab zu versuchen, schien zum Modell zur Musik angeschaffen; das Pferd stimme, schlug aus, bockte, lief mit einem Worte nicht verwechselt, seinen Reiter abzuschütteln. Dieser, ein ausgezeichneter Reiter, saß zwar fest, saß aber seinen Sitz nicht bequemer angenehm und wollte absteigen. Das erlaubte jedoch das Pferd nicht. Manche noch höher als vorher, aus verrückt starke Lust, sich zu überschlagen. In diesem Momente trat ein kräftiger, unterseßter Mann aus einer Schmiedewerkstatt, auf welche wir zugegangen, schwenkte sich aus blick, weiter nichts sagend: «I die Esse!» und Augenblicke ruhig zusehen, drehen. Der Reitknecht löste ihrer seine Gesundheit, schrie endlich: «Nun, Franzos, wie haben wir?» Jetzt sagte der Reiter ein überlegtes Ja sank, sag' ich Dir.» «Will er Herr es haben?» fragte der Kerl, «Ja, ja!» «Nun, freilich,» versetzte der Reitknecht. Kaum war das gesagt, so nahm der verwirrte die Gelegenheit wahr, den Zaun der Pferde mit beiden Armen zu umfassen. Das Pferd, solcher Umarmungen nicht gewöhnt, flog um hob von seinem Manne in die Höhe. Dieser ließ sich nicht schrecken, hielt fest und brachte drei seiner unbarmherzigen Freiheit von Pferde an die Oeffnung von des Pferdes Ohr. Was er ihr that eine sagt, weiß ich nicht. Das Pferd stand, wie gesagt, ich und unbeweglicher als vorher gewesen sein könne. Seine Glieder stammerten sich an das Pferd; Hals und Kopf sich außerdem zu bemerken vermochte, war, daß er den Mund eben so fest auf's Ohr schloß. Seht, dem aber, wie oben wollte, aber Meisterer wurde das Pferd immer störrisch. Kaum hielt, stürzte ein Wenig, als wenn es feiner, und — sein Mund war gebrochen. Resultat, was das Thier erschrocken muß, verdrängt ich die Unruhe von mir und Vertrauen zu mir zu wollen. Solche Unruhe ist Folgen Klugen als der wichtige. Das Pferd hat diesen Fehler ich auch unbestreitbare Wahrheit. Das das Pferd verdienen sagsam warne. Ich habe es selber zu mehreren Malen geritten, und wünsche mir in meinem ganzen Leben kein trefflicheres zu besitzen.»

— Die englische Geschichte bietet die Eigenthümlichkeit dar, daß die drei Könige, welche am Ruder regierten, die beiden ihren Namens waren: Heinrich VI. regierte 38, Eduard III. 51 und Georg III. 59 Jahr.

— Im Jahre 1361 zog der Erzbischof Konrad mit 1100 Pferden ein, und der Erzbischof August mußte während der Hochzeit 3617 Pferde füttern, welche mit ihren Herren vom 15. bis 21. August 4000 Scheffel Weizen, 6000 Scheffel Korn, 10,000 Scheffel Hafer, 3010 Fuder Wein und 1000 Faß Bier verzehrten.

Lokal-Verhältnisse.

Der Himmel, der bekanntlich auch ein alter Freund der jungen Rameel, des Junge Rameel, der leichten Reiter und der schlimmen Rameelen ist, hat sich vorgestern, als am Namenstage der «Schönen Rameel» — haben auch schon weiter bewiesen — Nichtsthun konnte zu seinen Freunden gehört! — wieder in sein freundlichstes Gutlichen gewendet, und Herr Stimmer, der, wie wenig Andere, auf den Himmel baut, sein bisheriges bezirk Feuerwerk glücklich abgebrannt. Dem sind Freunden hatten viel schöne Raum, viele Abordnungs Schwärmerei-Lavagen, «Schön-Lieschen» «Das Bergschreck,» um «Allen Raum gewehr.» Es ist sich in der That kaum mehr einmal Raum zu dem Lobe Stimmer's hinzufügen, als daß Letzterer das, was er anerwähnt versichert, sich ein allgemeine Anerkennung, welche seine wunderschönen, spontaneschönen Arbeiten stimmen und genossen, mit aller Mühe und Sorgfalt zu erhalten — und daß er dort vornach findet, seinem einmal bewährten und vollkommenen Terrain möglichst wenig von überraschenden Seiten abzugewinnen. Dies war auch heute mit das schönste Premiere der Saal, aus die «auf allgemeinen Verlangen» wiederholte, einfache, so prächtig Schloß-Detonation «Die Belagerung von St. Jean d'Acre,» dem meisten verwickelter Theile von Stimmer'schen Verfall. Auch die Feuerwerks-Künstler von Frankfurt-Zusammenfeiern, als Madrilen, Schneider, Sterne, Rehm und Feuerbrunnen aller Art, waren von der Feuerwerke, Spaziergehen von farbenverschiedenen Sorte, und die Röhrei mit die Rameel, und die Freund mit die Kasset, und die Lemel mit die Liebert waren doch — und vollauf gebrannt!

Wien, gedruckt bei Leopold, Grund, am Neuhaus, Universitäts-Nr. 383.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 150. Donnerstag, den 29. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Zwei Tage auf dem Lande.

Ein Sittenleben von B. Constant.

(Fortsetzung.)

»Gabriele jedoch, die die Kälte ihres Mannes, welche doch nicht jene gräßliche, durch Liebe zu einem andern Wesen erzeugte war,« — bei diesen Worten änderte die Gräfin den Ton ihrer Erzählung auf bemerkbare Art, — somit jeder Stunde bemerklicher wurde, der jedoch die Natur alle jene Reize verlieh, welche deren Besitzerinnen gewöhnlich zur Stunde einladen, statt durch glühende Liebe ihrem Gatten den Schmerz weniger fühlbar zu machen, statt zu erwägen, daß diese Kälte nur Folge jener Verzweiflung war, die für die erste Zeit die Brust ihres Gatten für innigere Gefühle erstarrte, statt ihm in einem liebenden, keuschen Herzen jenes Glück, das ihm des Vaters übereilter Fluch geraubt hatte, wieder finden zu lassen, begann sogleich mit einem andern Edelmanne ein sträfliches Verhältniß, ohne daß sie erwog, daß nur sie des Vaterfluches Schuld trage, daß nur sie der Grund des unvertilgbaren Schmerzes ihres unglücklichen Gatten sei. Kronan's Kälte gegen seine Frau, als er ihre Schandthat erfuhr, wandelte sich in Verachtung, und Irrsinn erfaßte ihn, wenn ihn der Gedanke, vom Vater verflucht, vom Weibe, das er mit des Vaters Fluch erkaufte, betrogen, Tag und Nacht quälte. Er verließ das Erbe seiner Väter und sein Weib in den Armen ihres Buhlen. Indem ihm sein Fideicommiß so viel abwirft, um ein seinem Stande angemessenes Leben führen zu können, hat er meinen Gemahl, als seinen Jugendfreund, so wie mehrere Güterbesitzer in der Umgegend, ihm zu gönnen, einige Tage des Jahres zu seiner Zerstreuung bei ihnen zubringen zu dürfen. Er war allen willkommen, da man doch Antheil an seinem traurigen Geschicke nahm, und so kommt es denn, daß sie ihn eben bei uns treffen, wo er sich schon einige Wochen aufhält und wo ihm mein Gemahl mit Jagden, ich und meine beiden Mündel, wie sie scherzhaft Emilien und Sophien nannte, dadurch, daß wir uns von ihm Thal auf Thal ab von seinem Kappenviergespanne im Fluge führen lassen, zu zerstreuen trachten. Ich gewann ihn um so lieber, da er einst das Leben meiner Eltern rettete: denn einst, als ihre Pferde scheu wurden, und über den Abhang hinab mit ihnen, die im Wagen saßen, in den Abgrund gestürzt wären, rannte er vor, griff mit herkulischer Gewalt den scheuen Rossen in die Zügel, hielt sie zurück, schwang sich auf den Kutschbock neben den hoffnungslosen Kutscher, dessen Haare schon vor Schreck sich emporgesträubt hatten, wandte die Rosse um, und brachte mir den Vater und die Mutter in meine harrenden Arme.«

»So sehen Sie, daß ich selbst zu ihm, in großer Verpflichtung stehe, und daß ich, auf seine Kunst und Gewandtheit mit Pferden umzugehen, mich ihm mit Sophien und Emilien herzhaft anvertraue. — Zudem wird Ihnen klar sein, sein Benehmen heute im Garten, die Gemüthsbewegung bei Lesung von Uhland's Gedichte, da er unwillkührlich an seine betrogene Liebe und an den Fluch seines Vaters erinnert wurde, und Sie müssen ähnlicher Szenen gewärtig sein, wenn nur im Geringsten diese traurige Seite seines Herzens berührt wird, obwohl sich sein Schmerz, seit der Zeit, die er bei uns zubringt, etwas gelegt hat, denn im Anfange brachte er beinahe die ganze Zeit nur in Thränen zu. Sehen Sie, lieber Chevalier, wieder ein neuer Beleg, wozu — es doch die hielt die Gräfin inne, indem sie selbst eine Thräne, die ihr ins schöne große Auge trat, zu ersticken trachtete. Aber vergebens, die schöne Perle schwamm auf dem Sammtkissen der Wange, und gern mochte sie Holden weggeküßt haben. Aber auch er schwieg stille und mochte jenen geheimen Schmerz ahnen, der an der Seele der Gräfin nagte. Nachdem eine tiefe Stille durch einige Minuten angehalten hatte, begann die Gräfin, indem sie sich zu Sophien wandte, die in's Buch vertieft schien:

»Nun Sophiechen, wie gefallen Dir diese Blätter?«

»Wahre duftende Rosenblätter im Garten der deutschen Poesie,« entgegnete die Befragte, indem sie ihre blauen Augen aufschlug und wehmüthig in Herminens noch naßes Auge sah.

»Nun, was gefiel Dir am besten?« fragte die Gräfin.

»Ach, alles ist wunderlieb, Hermine, der Dichter dieser herzlichen Lieder thränte mir, ich schäme mich nicht, es zu sagen,« setzte sie naiv hinzu, »thränte mir Interesse abgewinnen. Ich könnte ihn recht lieb haben, und böse er mich um mein Herz, trüge ich kein Bedenken, es ihm zu geben, obgleich ich nicht damit so schnell her bin. Freilich müßte er mich in so netten Versen einige Zeit bitten, und ich glaube, bei ihm wäre es gut aufgehoben. Freilich sagt man, Dichter lügen gerne, aber solche Worte können unmöglich erheuchelt, sie können nur gefühlt sein.«

»Doch, sieh Hermine, da ist etwas, was ich nicht lesen kann, ein Frühlingslied in Prosa, da versuche Du es,« sie gab ihr das Buch und die Gräfin las den Titel, als sie aber zum Motto kam, stockte sie.

»Ei, Sophie,« begann sie nach einer Weile, »da schreibt auch meine Kunst, aber unser spröder Gastfreund, der uns auf jeden Fall verlassen wollte, wird uns aus unserer Verlegenheit

beſſen und es leſen und überſetzen.« Die Gräfin gab Holden das Buch, die Seite aufgeſchlagen, wo ein griechiſch gedrucktes Motto ſtand. Holden war nun in der Klemme, Griechiſch leſen und allenfalls den Homer radebrechen und ein paar Liedchen Anderes recitiren, konnte er wohl, aber ſo ein Motto en abrupto überſetzen, hatte einige Schwierigkeiten, er hatte ſchon die Ihre, ſich durch eine Stegreifüberſetzung aus der Klemme zu ziehen, um ſeine Schwäche nicht zu entblößen, als er las:

»Der erſte April, das iſt ein Tag
Wo man viele Narren fangen mag.
Doch glaube der Sage, die da ſpricht
Es fängt daran im Mai auch nicht.«

»Nun denn, meine Damen,« rief Holden, als er die erſten Worte las, »das iſt ja deutſch, der Schalk von einem Dichter brachte ein deutſches Sprichwort in metriſche Reime und ſchrieb ſie griechiſch.«

Die Gräfin und Sophie, die ſich bis nun nur mit den kleinen Mäulchen unterhalten hatten, lachten herzlich über den witzigen Einfall des jungen Dichters, und die Damen bedankten ſich bei Holden, daß er ihnen aus der Verlegenheit geholfen, und ſie mit dieſem köſtlichen Scherze vertraut gemacht hatte, während Holden im Stillen ein Stoßgebetlein an den jungen Autor richtete, der ihn durch ſeinen Witz von einer Stegreifläge in Verſen dispenſirte.

Indeſſen wurde Einzelnes aus dieſem angenehmen Büchlein geleſen, und von Moment zu Moment ſteigerte ſich das Entzücken, bis es den höchſten Grad, bei dem genialen Gedichte: »Mädchen ſagſt Du jüngſt mich,« wo alle eine ſolche Wehmuth erfaßte, wie ſie des Dichters liebendes Herz, als er dieſes Poem ſchrieb, mochte durchdrungen haben.

Schon näherten ſie ſich ihrem Ziele, indem ſie die Thurmſpitzen der Kirchen des Fluſſtädtchens in der Nachmittagsſonne blitzen ſahen.

Sie fuhren ſchon in der erſten Häuſerzeile, die aus lauter von Holz erbauten Baraken beſtand, endlich begannen einige Häuſer, von Steinen erbaut, und da fing das eigentliche Städtchen an, vielmehr war es ein größerer Marktflecken, weil jedoch ein Bürgermeiſter, wie ſich der Ortsrichter beſſer ſchreiben ließ, darin reſidirte, ſo ſchien ihm ſchon der Titel: Städtchen zu gebühren. Das Ganze war eigentlich nur eine Gaſſe, vor der ſich ein majeſtätiſcher Strom dahinwälzte, welcher hier eine große Bucht bildete, in der große Waarenſchiffe wie vor Anker lagen, deren eines Holden's Reiſegepäcke mitbringen, und im Gaſthauſe, denn es hatte nur eines, das den Namen verdiente, abgeben ſollte. Auf der andern Seite des Stromes dehnte ſich längſt dem Geſtade ein freundlicher Markt, der dem Nachbarlande angehörte, denn der Strom bildete durch einige Meilen die Grenze. Die netten, durchaus überſtändigen ein Stockwerk hohen Häuſer, verriethen größere Wohlhabenheit, als das Städtchen gegenüber, deſſen Häuſer, wenn ſie vom Regen gewaſchen wurden, ſo ausſahen, als wären ſie aus einem ſchwarzen Brotteig geknetet. Rechts und links erhoben ſich Rebenhügel, die lange Zeit den Strom begleiteten, bis ſie ſich dann rechts hineinwanden, mit kahlen Felſenhügeln ſich verbanden, der dann zähllings in die Fluthen des Strom's hineinſtürzten.

Vor einem Hauſe, das die übrigen an Größe und Form übertraf und recht nett ausſah, hielt der Wagen ſtehen, und jemand führte ſchon Ottenthals Pferd herum, der vorauf geſprengt war, um die Gäſte anzukündigen. Er trat auch aus der Hausthür, als der Wagen anfuhr.

(Fortſetzung folgt.)

Entſtehung der Theater bei den Griechen und Römern.

Nach den Tempeln waren bei den Griechen und Römern die Schauſpielhäuſer oder Theater die vornehmſten Gebäude; ſie wurden gemeiniglich dem Bacchus geweihet, denn die Griechen die Erfindung dieſer Gebäude zuſchrieben. Daher erhielten ſie auch von dem Beinamen des Bacchus, Dionyſius Bromius die Benennung, Dionyſiſche Bromiſche Schauſpiele, und die darauf vorgeſtellten Stücke wurden hierorten Dionyſiaka, die Schauſpieler aber Dionyſiſche Künſtler genannt.

Urſprünglich beſtand ſo ein Theater bloß aus einer Hütte von Baumzweigen errichtet, welche die Szene vorſtellte, ſo ſehr ſie ſich in Folge durch Größe, Schönheit und Pracht auszeichneten.

Die Griechen, die Erfinder des Drama, waren auch die Erfinder dieſer Gebäude. Ihre Künſtler bildeten zuerſt die Regeln zur Erbauung derſelben. Die Römer übertrafen hingegen die Griechen in Hinſicht der Größe und Pracht.

Die erſten Theater waren auch bei den Griechen ganz von Holz und zwar ſo konſtruirt, daß ſie ſelbe nach geendigtem Schauſpiel wieder abtragen konnten.

Das erſte ſteinerne Theater ſoll in Etrurien, von einer Kolonie der Griechen erbaut worden ſein, ſo wie in Sicilien eher ſteinerne Theater angelegt waren, als in Griechenland ſelbſt. Erſt zur Zeit des Themiſtocles, ließen die Athenienſer ein ſteinernes Theater aufführen, nämlich das Theater des Bacchus, welches als Muſter für ganz Griechenland galt. Eben ſo bekamen ſich die Römer lange Zeit der hölzernen Theater, wo die Bühne von Holz war, und die Zuſchauer mußten ſtehen. Marius Aemilius Lepidus ließ zuerſt ein Theater bauen, wo Sitze für die Zuſchauer angebracht waren, daher auch dieſe zum Abtragen waren. Pompejus ließ zuerſt ein ſteinernes Theater anlegen, deſſen Einrichtung auf die andern Städte in dem römiſchen Beſitzungen folgten.

Was die Einrichtung der Griechen und römiſchen Theater betrifft, ſo verdanken wir die vorzüglichſten Nachrichten dem Vitruvius, Baumeiſter des Kaiſers Augeſtus. Man errichtete dieſelben immer an dem Abhange eines Berges oder Hügels, um auf eine bequeme Art die Sitze für die Zuſchauer hintereinander aufſteigend anzubringen; welches die Ueberbleibſel ſolcher Gebäude bezeugen, zu dem noch die Ausſicht nach einer ſchönen Gegend möglich wurde.

Sowohl bei den Griechen, als bei den Römern beſtand das Theater in dem Amphitheium, dem Orcheſter, dem Proſcenium oder Szene, und hinter demſelben war die Bühne angebracht, welche ſelbſt bei ſteinernen Theatern von Holz erbaut wurde, da man in den verhärtenen Ruinen ſolcher Gebäude die Löcher noch antrifft, wo wahrſcheinlich die hölzernen Balken eingelaſſen waren, welche zur Konſtruirung der Kemliche erforderlich waren.

Auch waren die Theater ſelten eher gar nicht gedeckt, da das Spannen einer Plache bei Wind und Regen die größte Schwierigkeit verurſacht, daher bedienten ſich die Alten ſchon eines Parafols oder großen Hutes während den Beiwohnen einer Vorſtellung, um ſich vor der Sonne zu ſchützen; während bei ſchlechtem Wetter und bei regneriſchen Tagen gar nicht geſpielt werden konnte, obſchon bei jedem alten Theater ein Portikus oder bedeckter Gang um das Theater ging, in welchem die Zuſchauer ſich für augenblicklichen Regen ſchützen konnten.

In Bezug auf die innere Eintheilung des Amphitheiums war dieſelbe, nach dem Verhältniſſe der damaligen Lebensweiſe, von der gegenwärtigen verſchieden. Eben ſo wählten die Alten in der Konſtruktion des Schauſpielhauſes immer eine runde Form, deren Vorſtellung, beſonders weil der Bau von Holz ausgeführt werden mußte, uns nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sprung-Herr hörten wir den Gast vom Berliner Hoftheater, Hrn. Böttcher, als Bettler in Donizetti's gleichnamiger Oper. Unter den vielen gewandt hingeschriebenen Hohen der Herren-Solisten, welche die italienische Oper begünstigt, ist dieser Bettler eine der besseren Zeichnungen, und für den Sänger sowohl als den Darsteller eine der randlosesten Partien seines Genres. Dazu gehört aber eine ziemliche Eingeschlichtheit in der Methode dieses Genres, ein rund und rund abgeschlossener Vortrag, eine vollständige Vertrautheit mit der Bühne, sowie Gewandtheit in Lichtern und Schatten den gehörigen Effekt zu treffen. Nicht jener Sänger, und bekanntlich nicht jener deutsche Sänger versteht dies, auch hat der Bettler Eine und der Momente nicht übermäßig gehäuft, sowie nicht gestaltet, worin das Mittlere

schätzig, sobald seine Forschungen in München beendigt sind, nach Wien zu gehen, wo sich im Kriegsarchive noch eine Menge bis jetzt völlig unbenutzter vorfinden soll.

Literarisches.

„Wettgesaßbuch und Oberösterreichs Gebirgsland.“ Ein Wegweiser in Ring und seiner Umgebung, durch das Salzkammergut nach Ischl und Salzburg, nach Hallstätten und Gosau, Traun, Ebensee und Gmunden zu einem großen Theile des Traunsteins. Von Julius R. v. Scheiblersberg. Linz, Quandt und Schiedermayer. 1837. 8. 1 fl. 30 kr.

In unserem jetzigen dampfgenauen Jahrhundert sollte man beinahe glauben, es sei genug, eine Tabelle von Abfahrtsstunden einer der vier continentalen Eisenbahnen und Dampfschiffe, als einen Reiseführer durch das Gebirge herauszugeben. Aber es weiß Jedermann, Gott sei Dank, die Industrie noch nicht getödtet, daß sie durch den Dampfgeist einen Tummelplatz, und wie täglich Beweise mehren, durch den riesenhaften Pulsern des Locomotives scheucht. Noch stehen die hohen Gerüstschwingen unbewegt von dem geschäftigen Ungeheuer zur Zeit, von über wenigen Gipfel bleibt uns Spectatoren herab auf das fleißige Treiben der Menschen. Wer die großartigen Naturscenen genießen will, der wandere in die Hochalpen mit ihren reinen Thälern und stillen Seen gemächlich; der kann sich nicht beim ganzen Gebirge sprechen brennen in einem elegenten Salonwagen werden, um photographische Portraiten lassen. Nein, wir besprechen Bräche hingegen ihm so nicht in den Mund; er muß selbst wandern, klimmen, braucht seine Nerven, eine gesunde Brust und — einen verständigen Wegweiser. Allen Denjenigen also, denen Herz und Sinn geöffnet sind für die Schönheiten einer so großartigen als lieblichen Natur, denen ewig Barrenen Bildsteiner, reigende Alpenthäler, alle die herrlichen Thäler und Seen und Bildchen eine bessere Gesellschaft sind, als Stuart- und Klingelfern, allen Denjenigen, die, berücksichtigend Goethe's Worte:

„Willst Du Dein Herz an's Weite schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah“

die Alpenländische Schweiz bereisen wollen, können wir dieses Buch als ein nützliches, seinem Zwecke entsprechendes, bestens empfehlen. Insbesonders, daß es in möglichster Genauigkeit und Gebrauchsweise einer ganzen Umgebung entspricht, und dem Gebirgsfreunde in umfassenden, gutentsprechenden Noten die interessanten Punkte andeutet, ist es zugleich ein brauchbares Hülfsmittel für den Topographen, Geschichtsfreund und vorzüglich für den Botaniker und Mineralogen. Daß der Verfasser der unverständlichen Lustlagen und Märchen sich sehr enthalten, sie sich an so viele romantische Punkte dieser Gegenden knüpfen, war unverwindlich bei der sonstigen Reichhaltigkeit und dem bezeichnenden richtigen Weitergange unseres Führers. Es steht jedoch zu erwarten, daß der verdienstvolle, vielseitig unterrichtete, durch sammelnde Berufser dasse rastschätzen werde, in dem sie die Folge verschiedenen, dazu eigens bestimmten Werkchen. Eine ausführliche Höhentabelle und ein brauchbares Nachschlags-Register bilden den Schluß dieses inhaltreichen, prägnanten, empfehlenswerthen Reise-Taschenbuches. Druck und Papier sind ausklang.

Musikalisches.

— Der Bruder des als Maler bekannten Theod. Johann Grandeler, war ein Bassänger, und einer Stimme, die an Schöne mit dem Gebrüll des Löwen wetteifern konnte. Er war 1693 in Darmstadt geboren und erhielt den ersten Unterricht im Singen von seinem Vater. Kaum 15 Jahr alt, gelangte er bis in das tiefe C, und im 20. Jahre übertraute bei einem Besuche in Mainz, welche er nach vielen Kunstreisen genommen, seine Stimme im Contra D wer Personen und bot wier volle Tasse aus. Dabei war der Zauber seiner gleichwarmen Stimme so angenehm, daß die ersterstädtigen italienischen Sänger, die nicht vermochten, von einem Gothe des mehrhundert Deutschland oder sogar von einem simplen Hergbewohner übertroffen zu werden, Anschläge auf sein Leben bei jungen und unbesonnenen Sängern machten. Er wurde selbst, um von Dolchen und der Lunte Zusammen seiner Kunstgenossen zu entgehen, bald selbst Zeit im Kloster Deutschlands auf und ging 1704 nach London, wo er ein Orchester von 50 Instrumenten und Instrumente mit dem entgegenhaltenen seinen Ton und die vollständig regelmäßig große Orgel in der Paulskirche übersahe, ohne der Knochenbrüche seiner Töne Gnüng zu thun. Sein Gelang, den er selbst auf der Orgel begleitete, brachte in seinen Zuhörern das ungleichste Wirkungen hervor, und es wird erzählt, daß, als er in Danzig 1706 den Ton seiner Stimme durch die vollkommene Orgel in der vorigen Hauptkirche verstärkenden ließ, die Stille einen angefehenen Rathsherrn einen Schuß, absichen zu früh, noch sehr glücklich, um nur so selbst anstatt, zu wahrscheinlich, wie wir gesehen, daß Deutschland schenkte der Natschern von Künstler 20 Kremnitzer Dukaten für den wunderbaren Gehorsam. Nach einigen andern Nachrichten starb er 1717 von dem Herzog von Braunschweig bewogen, die Stelle eines bergogischen Kammersängers anzunehmen, aber schon 1724 einig er dem heftigen Lage für einen langwierigen Durst. Er war von Gestalten beschönen und im Grund eben so genügsam, als in der Ausübung seiner Kunst verschwenderisch. Er verschlug die Welt nicht, um durch seine Kunst die Gebrechen der Reichen zu bewerschaffen wie es Paganini that, der sich seinen Millionen zusammengelegt war sich und seinen Ruhm in Italien unter dem Golde begraben hat; sondern er sang, wo man ihn sangen hören wollte, wie Talma spielte, wo er Bedürfnissen an seinem Spiele wahrnahm. Das ist ein Zug einer Uneigenliebe!

Buntes.

(Ein Bücher in London.) Einer von jenen Bücher in London, welcher die Localnote erhielt, war der berühmte Bankier Humphrey, der angeklagt und überführt war, durch falsche Unterschriften von der Bank einer Summe entwendet, die einer Dame gehörte, erhalten zu haben. Mehrere Jahre trug sich dem Vorgehen gegen ihn, indem er bedeutende regelmäßig die Zinsen von den Summen, die er sich angeeignet hatte. Als er endlich verhaftet wurde, bemerkte ein Polizeidiener an der Thür seines Cabinet, vor ein Kästchen stehen, in welchem Bücher bekam sich nicht als ein anderen Cabinet. In einem Sommer mit Gualtent fand man mehrere Staatsbücher, in denen verschiedene Banknoten lagen. Ein einziges dieser Bücher war nicht verschont. Man legte den gefangenen Cabinet einen Bücher und Andere den zahlreichen Papieren aus, welche sich in seinen Büchern fanden, war auch ein von der Hand des Angeklagten geschriebenes, und alle von den begangenen Diebstahlen beschwerte, sie sich auf eine sehr hohe Summe beliefen. Dieses Buch war einzige mit dem Namen — wenn ein Wort! — seinem Hauses zu erhalten, daher ich Localnotenbanken verbreitet und Namen verdient, eine weitere Absicht etwas Person zu sagen. Ich brauchte alle Zinsen pünktlich, so daß sie Niemand, der sie sehr nicht in seinen Büchern sah. Die Bank weigerte sich zuerst, seinen Antrag zu unterschreiben; sie soll es bereuen.“ Vor einem solchen Geldschrankmann war jene Unterschrift so sicher, und wie Geschworenen sprachen selbst die Schuldig über ihn aus. Der Verbrecher verurtheilte den Schuldigen zum Tode. Die Summe des Büchers betrug allerdings, um die Bedeutung seiner Strafe abzumessen. Genug IV. selbst, der von Bücher verschieden kannte, schickte ihm vorzüglich das Leben zu erhalten; sie Minister aber wollten eine Begnadigung nicht gestatten, weil sie fürchteten, das Duell möchte nachtheilig verführen werden. Der Bankier Humphrey wurde vollzogen am 30. Oktober 1824 gehangen. Seit einiger Zeit hat sich jedoch in London ein Fall gegen Gerichtsbeamten gerichtet verbreitet, der Bankier habe auf diesem Gerichte den Verurtheilten zum schreiben gebungen, und Humphrey, ein vielleicht ein offenbar Gelehrter einer bedeutenden gewesen, habe auch heute in einem Briefe in den wenigsten.

(Erdbeben.) Die Erderschütterungen, welche vor Kurzem in einem großen Theile Europa's Statt gefunden, haben neue und Gelegenheit, Einiges über bergleichen verschiedenen Zeiten Statt gefundenen Elementarereignisse mitzutheilen. Wir wollen hier blos die seit der christlichen Aera bekannten Erderschütterungen anführen. Im Jahre 114 wurde die Stadt Antiochia ganz von Erdbeben zerstört. 336 stürzte ein Erdbeben, welches vom Vesuvberg ausgebrannt, in Europa und Asien verspürt wurde. 358 Rhodus. 365 Creta. Neocäsarea wurde fast ganz verschlungen. Zwei Jahre später, nämlich 360 Bürgen auf der Insel Sardes 700 Leute von Ueber zusammen. Nach dem heftigen Aequatius stehen zu seiner Zeit nahe an 100 Städte Asiens (Sybien) in Folge eines Erdbebens. 742 litt Cypern sehr viel durch Erderschütterungen. Im deutschen Jahrhundert zerstörte sich die Küste von St. Malo in Frankreich und es entstand eine Insel. Mehrere Jahre noch 16 dem Ereignisse entstand ein See an der Stelle einer Stadt. Jetzt noch wird von der Stadt von Conrad. 860 schrieb sich eine Erderung des Rheins. 1146. 1420. 1755 wurden in ganz Europa Erdbeben verspürt. 1626 wurden Cuprus, Aegula und mehr an 60 Orte Italiens durch ein Erdbeben verwüstet, bei welchem zugleich ganze Berge versunken. 1667 wurde Port-Royal auf Jamaika zum ersten Male durch einen Erdbeben verspürt. 1673 spülte sich auf Sicilien (Malaben) ein Berg der Küste, und gestaltet dem Meeresufer Eingang. 1680 Erdbeben in Malaga; Berge stürzten zusammen, Erderschütterungen wurden in der Schweiz, Italien, Polen und Island verspürt. 1690 trat heftige Ebbe in Lima (Peru). Dieselbe (England), Holland. Zwei Jahre darauf wiederholte sich das Unglück; Städte wurden verschlungen in Peru und Jamaika, in England wurden zwei Berge getrennt. 1703, wurden in Italien 90 Städte und Dörfer verwüstet; gleichzeitige Erschütterungen in Japan. 1730 stürzten Saint-Jago am Meere (Japan) zusammen. 1755, große Erdbeben in Asien. Dante, Lissabon, wo 12,000 Häuser zusammenstürzten. Andere Erdbeben wurde auf von ganzen Erdball verspürt. 1769, Aachen Ungarn. 1770 Erdbeben auf Portugal. 1777, Constantinopel. Gleichzeitig rasch Erdbeben zerstörten Cumana in Südamerika. 1797, Zerstörung von Quito. 1801, gewaltige Erderschütterung in Schottland. 1802, in Konstantinopel. 1822, wurden Berg und Umgebung in Schutt und Trümmer verwandelt. In den letzten zwanzig Jahren war unter andern das Erdbeben auf den Antillen sehr furchtbar.

Lokal-Perspektiv.

(Hr. Jakob Eben.) Die erste Persection wurde vielbeliebten Virtuosen auf dem Horn- und Straßeninstrumente, sowie eingetretenen Hintervorfall wegen am Dienstag nächst Statt finden, sowenn wird heute Kundmachung in Donnerstag's Kosse vor sich gehen. Hr. Eben wird alternirend mit Kandel's anderen Virtuosen.

Anzeige für Schauspieler und Sänger. Eine erste Sängerin, eine zweite Sängerin, eine erste Heldin und Liebhaberin, eine naive und naive Liebhaberin, ein erster jugendlicher und komischer Vater, eine erste jugendliche und komische Mutter, eine erste Intriguantin, zwei Komiker, ein erster Held und Liebhaber, einkommende Choristen und Choristinnen zur Oper u. s. w. können sich zu dem nahen Winter-Saison durch das Theater-Principalschaften-Bureau bei Kranzer Anton (Tuchgewölbe an der Wien, neben dem Theater Nr. 25) unter sehr vortheilhaften Anstellungen bei soliden österreichischen Provinz-Bühnen Anstellungen erhalten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Naturalgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 151. Freitag, den 30. Juli 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Zwei Tage auf dem Lande.

Ein Still-Leben von B. Constant.

(Fortſetzung.)

»Wir ſind am Ziele,« rief die Gräfin, »wir überlaſſen Sie nun Ihren Geſchäften, nach deſſen Vollendung wir Sie oben in der erſten Etage erwarten.« Indeſſen war Ottenthal behilflich, Emilien, indem er ihre Hand faßte, und gewiß auch zärtlich gedrückt hatte, Sophien und der Gräfin aus dem Wagen zu helfen.

»Sie fahren bis an das Ende der Gaſſe, dort an dem Gaſthauſe, wo ein goldenes Lamm heraus hängt, laſſen Sie halten.«

»A revoir,« ſetzte Sophie hinzu, hüpfte in die Hausflur, und der Wagen fuhr fort. An jeder Hausthüre ließen ſich alte, ſchäbige Mützen und ſchmutzige Hauben ſehen, oder vielmehr die ehrſamen, hochmächtigen Bürger und Bürgerinnen, denen ſie angehörten. Die Kinder auf den Fenſtern ſchrie'n: Ein Wagen, ein Wagen, ſo daß Holden nicht mit Unrecht denken mußte, ein Wagen müſſe hier eben eine ſolche Seltenheit ſein, als wo anders ein Elephant oder eine Giraffe. Doch ſo iſt es in kleinen Landſtädtchen, und mir ſind ſie lieber, als ſogenannte Provinzial-Reſidenzen, wo ein ewiger Rangſtreit um den Sophaſitz und die Wahl bei Cotillons an hohen Sommertagsfeſtbällen und dergleichen ſich immer ergeben, wo der Tritt auf der Pfote des Mopſes einer hohen Gönnerin Einem die ganze Karriere ruinirt, wo der Mund der Frau Nachbarin als tauſendſtimmiges Echo, die eben aus dem Gewitter-Mundloche einer andern Frau Nachbarin empfangene Neuigkeit acceptirt, weiter girirt wird, bis dieſe einen circulum vitiosum beſchreibt, wo ſie in die Kinnbackenladen der erſtern zurückgekehrt, aber ſo vergrößert und beſpickt, daß alle Muskeln der Urheberin ſich krampfhaft in Ecken ausdehnen, als ſie das kleine Mäulein, in einen Elephanten travestirt, wieder verbauen ſoll. Alles wird betrittelt und begeifert, verdreht und verſchoben, die Frau Juſtizräthin nennt die Aktuarsfrau, die ihre Tochter an Mann brachte, während die Hühnchen der ehrlichen Frau Landräthin zu Hauſe in zwei Gliedern, jedes zu drei gaſern und keinen Hahn ergakern, eine Gans und ihre Tochter ein Gänschen. Auf Promenaden wird jedes Kleid taxirt, und die Einnahme des Hausvaters mit den Koſten für dieſe Haube, jenen Hut, den Seidenſtoff, jenen Shawl in Ueberſchlag gebracht. An öffentlichen Beluſtigungsorten ſitzt einer dem andern im Genicke und taxirt jedes Stückchen Braten, an dem der andere ſeinen Appetit befriedigen will, nehmt dann noch, der ißt dies, trinkt ſolchen Wein, da iſt ein Auskommen nicht möglich, die Kinder aber ſchreien nach Brot zu Hauſe und bekommen keines. Wenn einer von den wenigen Vernünftigen der Welt ausweicht, und in der Einſamkeit jenes Seelenvergnügen, jene Ruhe des Gemüthes ſucht, die ihm die Geſellſchaft nie zu geben vermag, nennt man ihn gleich einen Sonderling; oder wenn er in der Literatur ſein Vergnügen findet und dein Geleitsmann auf ſeinen einſamen Wallfahrten ein kräftiges Buch oder das unendliche Buch der Natur ſind, nennt man ihn gleich ein Büchernarren oder einen Exaltirten. Spricht Jemand mit einem jungen Mädchen, weil ſie zufällig vernünftiger iſt, als andere ihres Geſchlechts, weil ihr Herz ſich vielleicht eben der Liebe erſchloß, und wir wiſſen Mädchen, wenn ſie lieben, ſind liſtiger, ſpitzfindiger als die unbefangenen, converſirt man mit einer liebenswürdigen Dame öfter oder länger, weil ſie durch Mutterwitz und Naturlichtheit die Unterhaltung zu würzen weiß, weil ihr Kindergeſchrei und Sorgen noch nicht die Ohren für vernünftige Rede verſchloſſen haben, ſo heißt es gleich, man wolle oder werde das Mädchen heirathen, oder man mache der Frau die Cour, ja man behauptet ſogar, man ſtehe mit ihr im Verhältniſſe. Wie kleine Städte zur Bosheit der Einzelnen beitragen, wird nur jener glauben, der ſelbſt längere Zeit in einem ſolchen Städtchen zugebracht hat, und in dem Maßſtabe, als Rieſenſtädte das Verderben der Allgemeinheit, der hohen Welt, wie des Pöbels bewirken, in dieſem Maßſtabe nimmt in kleinen Städten das Verderben der Individuen zu. O Tage der Einfalt, ihr ſchwindet ſo fröhlich dahin, unbewußt keimte das Herz! Aber der Jüngling ſah das böſe, teufliſche Treiben der Menſchen, die begehrlichen Blicke, die ihm das Roth auf ſeinen Wangen mißgönnten und er durchſchaute den giftigen Kern, der in ihren Herzen Sproſſen trieb. Wohl dem, der in ſeinem Innern den Geleitsmann trägt, daß er nicht Menſchen zu ſuchen braucht! Es ſind nicht Menſchen! nur Affenweſen, die mit dem Titel Vernunft prahlen. Es ſind Weſen aus Neid, Bosheit, Tücke und Begierden geformt, die das Nebenmenſchen Ehre zerreißen, wie die Hunde den Leib der Elendigen Jezabel! Ja, es gibt Weſen; aber dieſe verdienen einen edlern Titel, als den eines Menſchen. Ich ſelbſt kenne Engel hienieden, deren Herz voll Milde und Liebe iſt, aber ach, wie wenige ſolcher Engel gibt es!

Der Leſer verzeihe mir dieſe Abſchweifung, aber um den Zeitraum auszufüllen, während welchem Holden zum Gaſthauſe fuhr, glaubten wir ſeine Idee kommentiren zu dürfen.

Im Gasthause erhielt Holden sein Gepäcke, ordnete Alles, kehrte um, und ließ vor dem Hause, das ihm die Gräfin bezeichnet hatte, den Wagen halten. In voller Eleganz, wozu ihm sein Gepäcke verholfen hatte, sprang er aus dem Wagen, flog die Treppe empor, und trat in ein offenes, leeres Zimmer, doch im anstoßenden Gemache hörte man reden. Er klopfte an, trat ein, und vier Damen traten ihm entgegen, von denen nur zwei ihm fremd waren, die Gräfin führte Holden als den Eheralier, der sie begleitete, auf, und fragte ihn alsdann, ob er Alles getroffen habe. »Alles, Gräfin, wie ich erwartet,« erwiederte Holden. Man nahm die Plätze wieder ein, und die alte Baronesse von Barthem, als welche die Aeltere der beiden Damen aufgeführt worden war, nahm ihn in Beschlag, erzählte ihm, daß sie seinen Vater kenne, erinnere sich auch noch seines Großvaters, der der schönste Mann im Regimente, und der Liebling aller Obersten- und Generalsfrauen gewesen sei, während die Jüngere der beiden Damen, als eine Anverwandte der alten Baronin, Fräulein Kehrwieh, sich mit der Gräfin und Sophien unterhielt. Die alte Baronin schien eine gutmüthige Dame, die, wie sie einst mit Männern, so jetzt mit der goldenen Tabaksdose kokettirte. Ihre Gedanken, die einst wohl bunter gewesen sein mochten, konzentrirten sich nun auf den alten, traurigen Mops, der ihr zur Seite am Sopha schlummerte, und sich um die Caprolen des Hündchens der Gräfin, das auf dem Tische munter auf- und absprang, nicht kümmerte, nur, wenn die alte Baronin sich bewegte und das Hündchen der Gräfin streichelte, dann erwachte der Geist der Eifersucht in seinem Innern, den er von seiner Herrin, die ihrem Mann aus Eifersucht zu Grabe getragen haben soll, geerbt zu haben schien. Lafontaine, der auf dem Tische lag, sollte ihr die entsetzlichen Stunden der Liebe zurückrufen, das Fräulein, schon entsagend den Anserüchen eines Mädchens, war eben nicht von unangenehmer, aber auch nicht hübscher Gesichtsbildung. Den größten Eintrag machten wohl die rothen Haare, welche einen von Sommersprossen, doch nicht übernatürlich, bedeckten Kopf schmückten. Die Rose der Liebe, die in ihrem Herzen, wenigstens nicht mit Erfolge, blühen wollte, suchte sie durch Treibhauspflanzen, wie sie die frühblühenden Erzählungen eines Clauren, der vor Röthen und Schneehügelchen die Seele vergißt, zu erfinden. Doch alle Hoffnung schien sie noch nicht aufgegeben zu haben, denn noch wollte sie ihrer Sterne Glanz durch eine goldene Dunde heben, und auf den Schnee ihres fahlen und kahlen Busens durch ein mit einer Agraffe verschenes, schwarzes Sammtband aufmerksam machen. Die Händchen, damit sie die Sonne nicht bräune, waren in Handschuhe gehüllt, und dann und wann holte sie aus der unsichtbaren Brust einen tiefen Seufzer, der wohl mit einem Gedanken-Anatheme über die arge Männerwelt, die ihr um so eher einfiel, da ein Repräsentant derselben in Holdens kräftiger Form dastand, begleitet war. Holden sprach nur wenig, und das Wenige betraf Allgemeines. Endlich machte die Gräfin Holden's Langeweile, die sie an seinen periodischen Schweigen, das bloß dann und wann eine Antwort auf eine von der alten Baronin gestellten Frage lakonisch unterbrach, und dieselbe auch zu Genüge selbst fühlen mochte, dadurch ein Ende, daß sie aufstand, mit der Bemerkung, es wäre schon spät, sie dürfe doch nicht in die Nacht fahren; da die Abende schon ziemlich kühl wären, sie aber ihre Mäntel, da sie nicht so lange auszubleiben gedachte, zu Hause gelassen hätten. Die alte Baronin beschloß, sie mit ihrer Nichte zu begleiten, und ließ anspannen. Man saß ein, bald war die Stadt im Rücken, und man fuhr schon geraume Zeit auf der Landstraße dahin, doch die Fahrenden sprachen nur wenig, bis Sophie das Stillschweigen durch einige Worte des Entzückens über den herrlichen Abend brach. Der Himmel war heiter, wie ein blaues Saatfeld, wo als Aehren die bunten Lichter glommen, und der Mond wie eine blasse Lilie herabsah; die Gegend schwamm in einem Lichtdunkel, das dem Auge so angenehm, und eine Prärogative der schönen Frühlings- und Herbstabende ist, wie ein bläulicher Duftbauch, schwebte es auf den Gesträuchen und den Blumen, auf welchen das Mondlicht zitterte, welches durch tausend und tausend Blätterräume blitzte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Seit langen Jahren hat in unsern Vorstadttheatern vielleicht kein Gast so schnell und allgemein durchgegriffen, wie Hr. Beckmann, was für einen Komiker, bei dem in der Regel die Macht der Gewohnheit so viel beträgt, ein doppelt erfreuliches und schmeichelhaftes Resultat ist. Die Anzahl der Theaterbesucher und somit der Hervorrufungen steigert sich von Tag zu Tag. Kurz, Hr. Beckmann ist der komische Held unserer jetzigen, höchst unterhaltenden Theaterzeit. Dasselbe sind Vorstellungen, wie der »Vetter der Debütantin,« der seine 2. von gestern 3. und 4. Gastrolle, der Brillenonkel, Hermann, Hervorrufungen nach jedem Akt, ja nach jeder Szene. Hr. Beckmann hat vielen wahrhaften Komikern-Charakter nicht in solch' rührender, liebenswürdiger und wirklicher Art auf, wie sein früherer hiesiger Darsteller desselben, aber er gefällt schon zu einem interessanten und amüsanten Genre-bild, er bewährt sich weiter als ein durchaus tüchtiger, natürlicher und brauchbarer Schauspieler und die Fülle ergötzlicher Manieren, Züge und Schwänke bekleiden das Ganze auf sehr ergötzliche Manieren.

Der Theater-Telegraph.

(Hofrath Winkler (Theodor Hell), in Dresden) bisher Gebrüder bei Hofbuchdrucker und der Kapelle, ist zum Vizecapellmeister seiner Kronsmajestäten ernannt worden.

(Castil-Blaze,) der bekannte musikalische Kritiker, der sich um die Fortschritte der Tonkunst in Frankreich so verdient gemacht, hat vor Kurzem eine sehr Beschreibung, nicht in Paris, sondern in einer Provinzialstadt, in Montpellier, einer Oper von seiner Komposition zur Aufführung gebracht, von deren Originalität und Vorzüglichkeit das provinzialistische Publikum ganz entzückt ist. Das Lustspiel ist den Legenden des Mittelalters entlehnt, und mit Geschick wußte der Verfasser die Gebräuche und die wunderliche Tracht einer von König Rene angeordneten Prozession in die Oper zu versetzen. Die Handlung ist interessant, spannend und hält der gestrengsten und sonntägigen Kritik das Gleichgewicht, so daß es glücklich von der Seite des Dichters unterhalten wird. Die Journale von Montpellier sprechen sich über die belegte Oper aus über die Chorpartien verstehen sich mit dem sichtlichen Feuer der lebhaftesten Theilnahme und, und sie von dem Talent und dem Vertrauen ihres Kapellmeisters, Castil-Blaze, der seine erste Arbeit gewiß ihrem Verstand unterwarf, im höchsten Grade begeistert.

(Neues Drama.) Man liest in der Grüb. Hess. Zeitung: Frankfurt, den 16. Juli. Von dem in Darmstadt lebenden, bereits rühmlichst bekannten Otto Müller liegt uns ein Drama, »Lola Montez« vor, auf welches bereits der Gießener sehr »Telegraph« aufmerksam gemacht hat, wenn man den beiden Bühnenreifig versprochen darf. Die Motiven und die Gebundenheit scheinen sich ganz besonders auf. Die wir hören, soll das Drama recht bald in Frankfurt zur Aufführung kommen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ludwig Methof,) einer der ersten Badischen Komponist, gleich verewigt durch seine merkantilischen, wie technologischen und staatsökonomischen Kenntnisse und Leistungen, ist in Schleswig am 21. Juni v. J. im 53. Lebensjahre gestorben.

(Parlamentswahlen in England) Bei den letzten Parlamentswahlen in England kamen wieder ganz seltsame Geschichte vor, wie die Wählerbestechung Mittel und Wege findet, dem Gesetz zu entgehen. Ein Mann, der in einer kleinen Stadt gewählt sein wollte, stellte für einen Wechsel von 5000 Pf. St. aus, um die Schulden für ihren Kirchhof abzutragen. In Malone zahlten die Tories 50 Pf. St. für einen Schinken und 20 Pf. für ein Paar Hausschuhe. Ein schönes Beispiel von Unparteilichkeit gab neulich ein Schuhmacher in Aldbutton, dem die Tories eine Pfändung-Rate aufzwangen. Er lieh sofort Geld unter die Armen vertheilen, um gab seine Stimme dem liberalen Kandidaten.

(Sonderbare Wette.) Das niederländische Volksblatt enthält folgende Korrespondenz-Bericht: Wiesing, 14. Juli. In den alle-ern Tagesblättern unserer Stadt las ich heute ein Anerbieten so eigenthümlicher Art, daß ich nicht umhin kann, Ihnen Mittheilung davon zu machen. Bekanntlich ist in England die sogenannte steeple-chase (Kirchthurmrennen) bereits wieder ziemlich allgemein und der Mode gekommen, und hat einer andern lieblung Platz gemacht, wie zwar weniger brenzlich, dafür aber ergötzlicher und harmloserer Natur ist, nemt sogenannten handling of dogs. Dieses Wettspiel besteht darin, daß jeder der Wettkämpfer das Schoßhunden einen Schweinest faßt, und letzteres dabei zurückzuhalten sucht: Derjenige, welcher sei an Letzten gelingt, bleibt Sieger. Heute nun waren unter dem Zusammenlaufe vieler Menschen ein Strauß dieser Art eingetroffen. Die streitenden Theile waren einerseits der, durch seine im Straßer mitgetheilten absonderlichen auch bei uns schon bekannte Baronet Pelkerton, andererseits Hr. Hooper Esq., durch Ueberredungen und dem Deutschen ebenfalls schon unter uns nambaft. Alles war in der höchsten Spannung, als die beiden wohlgewahrten aber noch sehr lebendigen Kämpfer vor die Klämpfer hingeführt wurden, und von Letzteren das Spiel durch einen ersuhrer handgerechten Hundgriff begonnen wurde. Pelkerton war so glücklich, noch wenigen Schritten schon seinen Hund zu gewinnen und zu behalten, während sein Mitwerbant in einem Nu, etwa fünfzig Schritte davon entfernt, mit seinem Zugthiere in einen Graben kollerte, aus sich dabei, wie es heißt, eine nicht eben leichte Verletzung am rechten Arme zuzog. Nichts destoweniger endete der Austritt unter der allgemeinsten Heiterkeit, und selbst der Verlierer schien sich über sein Schicksal zu erheben. Dem Vernehmen nach soll damit noch nicht über die Wette entschieden sein, vielmehr, sobald es der Zustand des leidenden seinen Gliedern nur gestattet, in ähnlicher Weise Statt finden, mit dem Unterschiede nur, daß die gewichtige Hundedem der Kämpfer eingespeist werden sollen. Die Britten sind noch sonderbare Käuze! Wundern wir es uns darob nicht, wenn daß auf dem Kontinente diese Gattung von Humor Eingang finnet, bis dahin, daß das Ausland und wieder eine Mode tierst.

(Rosenfarbiges Brot.) Ein Hr. Lodjoy, Laborant am College Louis-le-Grand in Paris, hat die Erfindung gemacht, ein Brot zu backen, das von rosenrother Farbe ist. Hr. Lodjoy hat sich wahrscheinlich gedacht: es gibt eine große Lücke in unserem gastronomischen System, ich will es verschönen, sie auszufüllen. Wir haben Frühstück-Brot, Mittags-Brot, Abend-Brot, wir wollen auch ein Dessert-Brot erfinden, wie es noch keines gibt, und mit Hilfe der Chymie gelang es ihm, ein rosenrothes Brot zu backen. Zu diesem Brot wird nichts Anderes genommen, als Mandmelk, Zuckerbrot und Kirschenkraft.

Oper.

Da uns die Reisegesellschaft einen ihrer Lieblinge zurückgenommen hat, so dürfte es den lieben Wienern nicht unwillkommen sein, einmal Mitterer über die Tagesbühne defilieren zu erblicken. Der k. k. Hofschauspieler, Hr. Lucas, einer der Gründerväter der Künstlerwelt, eröffnete den 3. Juli einen Gastrollen-Cyclus von 12 Vorstellungen, von der und als Pierre in „Marion,“ Pfarrer in den „Verbrechern,“ Mervel in „Wally,“ heute zum 4ten Male als Reinhold in „Adel und Freundschaft,“ Cornelius im „Verbannten,“ Ulrich in der „eifersüchtigen Frau,“ als Karl Moor, Wallenstein, als Vasquez in der „Fremden,“ Kontungen in „Strauß und Humor,“ Assessor Born in den „Verirrungen,“ als Engadi in der „Waffenbrüder,“ als Teufelein in „Wien von Barnhelm,“ und endlich als Minister Gerasimo in „Nach 15 und Zeit,“ die reichen Genüsse.

Um mich in ein detailliertes Besprechen jeder einzelnen Rolle einzulassen, müßte unsern Bericht eine beinahe endlose Länge erreichen, welcher Rolle soll ich aber zuerst erwähnen? der des Pierre, oder des Lucas? welche die meisterhaft gelungene Durchführung dieses Charakters, unserer Bewunderung im höchsten Grade in Anspruch nahm? Sollte ich des Havelini gedenken, der durch seinen Schauspieler und fernerhelfen Spiel Adel zu Theaten diente? Soll ich von Moor, den liebenswürdigen Räuber sprechen, der schon für Kunst empfänglicher Herz für sich einnahm? Soll ich den Feldherr rühmen, der durch seine Naturwahrheit, und durch sein ruhiges tief und der Seele gegriffenes Spiel entzückte? Unmöglich ich es mir, nur einzelne Szenen als Meisterwerke zu bezeichnen, denn, Ganzem, daß und der liebenswürdige Gast die heterogensten Charaktere schuf, so vermöchte doch jener den Kulminationspunkt der Vollkommenheit, er würde so eigenthümlich auf das Gemüth des Publikums, daß wir nur zu oft wiederholte Beifallsbezeugungen, laut die Anerkennung seiner Talente aussprechen. Mit jenem Lorbeeren wand er sich einen neuen Blumen in den Kranz seines Ruhmes, um mit jener Rolle Ring er schon in der Gunst des Publikums.

Unsere Zuneigung suchten, ihren Kräften angemessen, den trefflichen Gast noch Möglichkeit zu unterhalten, vergegenwärtig Sie aber Direktor Ringl und Dlle. Jarik zu erwähnen, die täglich mit unermüdlichem Eifer an der Seite des verehrten Gastes mit Beifall spielten, und sich in der That durch Publikum und Kritik mehr beehrigten. Herrn Winkler, der mit Lust und Liebe sein verdienstvolles Spiel viele vergangene Abende verschenkte, hätten wir gerne hier an der Seite des Herrn Lucas beschäftigt gesehen, denn in den wenigen Szenen, wo er miteinander, der sonderst aber als Fürst Moerner, wußte er sich durch sein wahres und richtige Auffassung seiner Rolle, so wie als Ursyn in „Strauß und Humor,“ durch seine unverfehlbare humorist Laune, allgemeinen Beifall zu erringen. — Hr. Fröhlich möge uns nicht übelgenommen Rath nicht verübeln, daß eine mehr natürliche Darstellung um eine etwas weniger gezwungene Mundart anzugehen zu wollen, wäßte er nicht Uebereinstimmung zu finden, so würde es ihm bei seinem sonstigen Talente in Zukunft gewiß werden, daß so ein in Lachlag des Publikums empfangschwungen.

Herrn Gran, der uns auf schon viele Gastvorstellungen mit Gefälligkeit gab, sahen wir zwar täglich beschäftigt, bemerken aber nur, daß er seinem Hang zur Uebertreibung durchaus nicht obliegen will, wenn auch das Publikum in Poesie und Prosa Nationen durch die Finger sieht, so sind doch ein Ort und Zeit, wo solche Verirrungen einer Grenze zu setzen sind. Ueberhaupt Charakterer, auf welche gar Frage brauchbar gestellt werden dürften, die Gallerie weiß zwar jubeln und klatschen, aber ein gebildetes Publikum wird durch solche Auffassung nur empört — darum Mäßigkeit Herr Gran. — Derselbe freundliche Rath mag auch für Hrn. Polmeister gelten, der sich in die Anstellung seiner Rolle nie recht hineingefunden weiß, und das Unglück hat, den wahren Charakter immer zu verfehlen, es würde uns leid thun, wenn dieser junge Mann die Karrikatur in allen seinen Rollen weiter verfolgen sollte.

Möchten sich doch die meisten unserer hiesigen Schauspieler an dem Spiel des Gastschauspielers Hrn. Lucas ein Beispiel genommen haben, er verwandelte und handgehabten

Morgens zu trinken, dann zu baden, dann zu ruhen, dann zu essen u. s. w., bis er mit dem Lustrumme zugleich sich zeitlich zu Bette begibt, um den andern Morgen wieder bei der Quelle sich einzufinden. Ein gesteigerter Kurgeist hat den Kronbrunnen die Unterhaltungslocalität genannt. Berühmt sie hat, Herr Novotrost, eine solche geräumige Wäscherkuhle, und schönen Ton haben alle, die an Gesellschaftseinladungen, Concertvorbereitungen, an Dammstöße u. s. w. denken. — Ja glaube, dieser Kurgeist wäre nicht weniger besucht, als Marienbad, wenn man nicht von einem so interessanten Publikum.

Die hiesige Kapelle ist einer der glänzendsten. Se. königl. Hoheit Prinz Augustus v. Preußen, Fürst Reuß-Gera-Lobenstein, die Fürsten Lichtenberg, die Fürstinnen Schwarzenberg, Rohan, Gallitzin, Apolinski, Trebatow, und noch Viele von dem hohen Adel des In- und Auslandes sind die gegenwärtigen Gäste Marienbads. Durch die Anwesenheit eines gebrechlichen, russischen und polnischen Adels wurde den 7. d. der Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers von Rußland hier auf das Glänzendste gefeiert. Um frühen Morgen war feierlicher Gottesdienst, ein polnischer Priester las die Messe, der auch alle hier anwesenden Russen beiwohnten. Am Mittage wurden an der Table d'hote bei Klinger, welcher überhaupt auch Damen von hohem Range die Ehre ihrer Gegenwart schenkten, Toaste für das Wohl beider russischer Majestäten, dann für das Wohl Ihrer Majestäten des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen ausgebracht. Abends gab die Société des Nuages à Marienbad einen glänzenden Ball, wozu alle hier anwesenden Adelichen, alle Offiziere, Gesandten und Übrigen, ansehnlichen Zutritt gefunden waren.

Am 10. gab Hr. Breitling in dem neuerbauten Konversationssaale ein Concert. Er trug Recitativ und Arien von Seidelhof und Schubert vor, und erntete reichlichen Beifall, und — da der neu erbaute, sehr geräumige Saal ziemlich gefüllt war, auch ein klingender Dukatum preußischer Thaler. Unterhöflich wurde der Concertgeber von zwei jungen, wohlgesprochenen Talenten, von einem Pianisten Hrn. Kuhn aus Prag, und einem Violinisten Hrn. Landowsky aus Warschau.

Ich kann meinen Bericht nicht schließen, ohne einer neuen Erscheinung im Gebiete der Tagesliteratur zu erwähnen. Das Buch führt den Titel: „Die Gesundbrunnen und Mineralbäder. Allgemeine und besondere Vorschriften beim Gebrauche derselben für das weibliche Geschlecht," und ist von dem als medizinischen Schriftsteller bereits rühmlichst bekannten Brunnenarzte in Karlsbad, Mor. Dr. Fiechtl, verfaßt. Das Buch enthält alle die vor, während und nach einer Brunnenkur zu beobachtenden nöthigen wöchentlichen Vorschriften in einem sehr fasslichen, gefälligen Style, wie er diesem Schriftsteller eigen ist. Eine nähere Inhaltsanzeigung und Beurtheilung dieser Schrift gehört in ein medizinisches Journal, hier können wir nur noch das Merkchen dem schönen Geschlechte, das eine Badereise zu unternehmen im Begriffe ist, ganz besonders anempfehlen. Die Uebersetzung einer einzigen dieser Baderegeln dürfte nur zu oft den Erfolg einer ganzen Kur, worum also die kleine Mühe, die übrigens auch gar nicht zu weitläufig ausgesponnenen Büchlein zu lesen scheuen, wenn heftige Leiden zu bekämpfen sind, werden kann!

Nachträglich muß ich Ihnen bemerken, daß die mir eben zugekommene Badeliste, die bis zum 17. Juli reicht, 1045 Fremden zählt, um 243 Personen mehr, als die Badeliste des vorigen Jahres unter demselben Datum nachweist. ...r.

Literarisches.

— Die „Mainzer Zeitung sagt: „Wir ersehen aus einer Ankündigung im „Journal des Débats" daß man in Paris endlich einen Wiederabdruck von Bürne's Bücher: „Menzel der Franzosenfresser," veranstaltet hat. Es ist erfreulich, wie schnell Wahrheit sich manche unserer Landsleute im Auslande verschaffen. Es haben Einige sich dieses Verdienst zu thun gewußt, als viele kleine Schrift aufzuschreiben, welche allerdings vor einer Reihe von Jahren die Aufmerksamkeit des Publikums vorübergehend, in Anspruch nehmen konnte, der man übrigens die Spuren der Kränklichkeit und fieberhaften Gereiztheit ihres Verfassers auf jeder Seite anmerkt. Man hätte sie daher ruhen lassen sollen, da sie bei der jetzigen Stimmung in Deutschland schwerlich sein Glück machen kann. Den Mann, welchen im tiefsten, moralisch-sowohlseren Grade auf dem Kirchhofe des Père Lachaise liegt, hat man jedenfalls einen schlechten Dienst damit gethan. Wenn die Wiederveröffentlichung eine Hemmung der Partie gegen den Verstorbenen sein sollte, so sind wir unserseits fest überzeugt, daß er seinlich das weiter zu Stande bringen kann, was den Augenblick beherrschen, aus und augenblicklicher Stimmung hervorgegangenen Bodrel, aufschieben lassen würde. Es empört uns der Mangel an Ehrfurcht und Pietätsgefühl bei den Herausgebern, die noch so viel Scham hätten haben sollen, um jetzigen Zeitpunkte ein Buch ruhen zu lassen, das gewiß seine nationale Färbung trägt. Börne, so verschwommen, leere und verzagend er auch in seiner Krankheit war, hatte doch zu viel patriotische Gesinnung, als daß er den Franzosen Waffen gegen Deutschland in die Hände hätte geben mögen. Ein achtbarer Mann hat einmal die Geschichten, welche den Parisern in Paris unsere neuesten Zwisten geben, passe nicht wohlthätigen, aber sehr bezeichnend, Deutsch-Tschesi genannt, und hinzugefügt, daß man es bei allgemeinen Verachtung Preis geben müsse. Er hat Recht.

Musikalisches.

— Schon haben einige hiesige Blätter der Konversation des räthselhaft bekannten Komponisten, Dr. Franz Sternau, Erwähnung gethan, und daß dieser thätige Meister eine Oper für Wien zu schreiben gedenkt. Hier mag zum großen Publikum der Name dieses Komponisten vielleicht noch nicht ganz allgemein bekannt sein; der Schreiber dieser Zeilen hingegen hat schon vor 12 Jahren in Berlin Gelegenheit gehabt, Kompositionen von diesem, im ganzen Norden allgemein gefannten und geachteten Meister zu hören, Kompositionen, die mit glänzenden und ungewöhnlichen Erfolg bald Eingang in der gesammten Kunstwelt wurden. Es gereicht mir heute hohen Vergnügen, unsern Lesen mit dieser Notabilität näher bekannt zu machen, und ihre Beachtung auf sie zu lenken. Hr. Dr. Sternau wurde schon im vierten Jahre zum Violinspieler gebildet, war erregte im sechsten und siebenten Jahre mit seinen Leistungen Verwunderung und Erstaunen. Allein bald entwickelte sich in ihm ein so wahrer Talent, daß er die „Wunderkinder-Spielereien" aufgab und sich ausschließlich der Komposition widmete, und so kamen bald mehrere schöne und größere Werke von ihm zum Vorschein, welche bald die Kunstrichterstuhl aller Kunstkenner auf sich lenkten. Die übergehen wieder Alles, und begeisterten ein Einziges, was vorzüglich in der gelehrten Musikwelt Sensation machte, z. B. eine von ihm in Berlin komponirte Fuge a 4 soggetti, welche so gebaut war, daß jede Partie für sich auch einen vierstimmigen Canon enthielte, dann eine große „Symphonie," ein „dramatisches Capriccio" u. s. w. Indessen, ohne in ein weitres Detail über die im Norden allgemein gewürdigten Produkte dieses musikalischen Stardenten abgehen zu wollen, glauben wir, daß es gewiß ein beherzigenswerthes und angenehmes Resultat gewähren würde, wenn wir eine von Hrn. Sternau's Opern hören würden, und wir um so mehr, da sie und in die neue Epoche echtdeutscher Kunst versetzen würde.

E—r.

Lokal-Perspektiv.

Großes Fest in Lerchenburg.

Zur Feier des Allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin fand Dienstag den 17. Juli in dem k. k. Lustschlosse Lerchenburg ein großes Fest Statt. Nachdem sich sämmtliche zu dieser Festivität geladenen hohen und höchsten Herrschaften in Lerchenburg versammelt hatten, erfolgte ungefähr um 4½ Uhr die Ankunft des Allerhöchsten Hofes. Den Anfang des Festes machte eine große Mittagstafel in dem sogenannten blauen Saale, deren Tafelstelle auf das Herrlichste geschmückt waren. Auf dem hohen Tische spielten die Musikbanden von Hesse-Homburg und von Musik-Korps der Pionniers, abwechselnd die herrlichen Musikstücke. Nach beendigter Tafel ergingen sich die hohen und höchsten Herrschaften sich in Wirthe zu begeben, und in dem großen Garten dieses k. k. Schlosses Spazieren zu fahren. Der Schloßgartenmann, Hr. Michael Kiesl (hier v. Lenenstern, setzte den herrlichen Parterre-Zug an. Nach dieser Spazierfahrt begab sich die hohe und höchste Gesellschaft zu einem anderen interessanten Schauspiel auf dem Turnierplatz. Hierauf Guerra hatte die Ehre, sich mit seiner Gesellschaft vor dem Allerhöchsten Hofe produziren zu dürfen. Den Anfang dieser Produktionen machte ein imposanter Einzug der ganzen Guerra'schen Gesellschaft im Kostume auf dem Turnierplatze, welchem sodann sechs verschiedene Turnen, von den ersteren Mitgliedern dieser Gesellschaft ausgeführt, folgten, als: eine große Course auf sechs kleinen Pferden von dem Knaben Schindrunner, den Ritter-Turnier, den Damen-Carousel, den Damen-Wettrennen, den Männer-Wettrennen, und den Wettfahrten in den römischen Wägen. Die Glanzpunkte dieser Produktionen waren das Männer-Wettrennen — welches auf zwei ungestalteten Pferden — ausgeführt von Gottard, Cerchi und Rautmann, bei welchem Rautmann Gerchi's Pferd, und das Wettfahren in römischen Wägen, ausgeführt von den Damen Laura und Angelika Letard und Josephine Loch, bei welcher Letztere den Preis gewann. Von allen Kunstreitern, die bisher in Wien waren, ist Guerra der erste und einzige, dem diese Anerkennung, sich vor dem Allerhöchsten Hofe produzieren zu dürfen, zu Theil geworden. Dem Turnierplatze begab sich die hohe und höchste Gesellschaft abermal in Prunkstuben zum Thee, und setzte in Letzere, wo sich abermals bekannten Gesichter, unter Begleitung zweier Musikbanden auf verschieden, und bei Ersterer, ungefähr zwei Jahren engagirten Mario-Nanes-Insel, auf welcher ein herrlicher Tempel ganz neu erbaut steht. Dort angelangt, begab sich die hohe und höchste Gesellschaft und dem Schiffchen auf die Insel, und besichtigte das Innere des Tempels, worauf sie wieder am Ufer zurückkehr. Dem Tempel begab sich der Allerhöchste Hof und sämmtliche hohe und höchste Gäste zu Fuß zum Lustschloß im Eichenbaine, woselbst das Souper bereitet war, und von da in das Schloß zur Rückkehr. Die Ehrung, die sich so gerne in der Nähe des Allerhöchsten Hofes befinden, und an solchen Orten so gerne Theil nehmen, aber auch zugleich wissen, daß die außerordentliche Humanität des Allerhöchsten Hofes sie gerne Theil nehmen läßt, haben sich zu Tausenden in Lerchenburg eingefunden.

K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Laimgrube Nr. 393.

Der Humorist.

von

M. E. Saphir.

№ 154 u. 155. Mittwoch den 4. u. Donnerstag den 5. August 1841 Fünfter Jahrgang.

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

1.

Eine Rakete zischte durch die Lüfte, und unzählige Sternchen, die sie knallend ausschüttete, bezeichneten den Ort, wo die feurige Schlange entstieg. »Das verabredete Zeichen!« rief eine rauhe Stimme. »Auf! es gilt!« — Dumpf wirbelten die Trommeln, ein langgehaltener Trompetenton schmetterte; ein unisono Hurrah! widerhallte in den Bergen, Waffen klirrten, Rosse wieherten, im Galoppe sprengten Offiziere auf und ab, und im Nu stand das schwedische Heer in Reih und Glied, bereit, die Befehle seines Führers zu vollziehen. Auf dem weißen Rosse sprengte der Held an den Reihen vorbei, mit leiser Stimme seine Befehle ertheilend. Ehe eine halbe Stunde verflossen war, glich die Ebene einer Wüste, kein Laut regte sich, die Tausende, welche — wie eine dunkle Gewitterwolke den Himmel — hier die Erde bedeckten, glichen dem Grabe entstiegenen Geistern. Niemand wagte ein Wort zu sprechen, ja man fürchtete laut zu athmen, selbst die Rosse, gleichsam den entscheidenden Augenblick ahnend, schienen lebloses Geschöpfe. Da winkte der Feldherr und Schattengleich schlichen mit leisen Schritten die Massen vorwärts. Der in Tuch gehüllte Fuß der Pferde, das leise Auftreten der Krieger, ließ ihren nächtlichen Marsch nicht ahnen. So ging es rasch, bis an die Mauern der Stadt. Plötzlich ward eine Oeffnung in denselben sichtbar, in welcher sich ein lichter Schein blicken ließ, das Licht kam näher, vorsichtig ritt der Führer in die Nähe, »Halt!« wer da?« rief er halb leise, als das Licht eine dunkle Gestalt entdecken ließ.

»Prag!« schallte die dumpfe Antwort, »und die Losung?« setzte sie fragend hinzu »Königsmark,« hauchte der Reiter.

»Mir nach!« rief leise die Gestalt, und machte Miene zurückzugehen. »Halt!« gebot der Schwede.

»Was gibts?«

Der Schwede winkte, zwei kräftige Gestalten traten aus dem Dunkel der Nacht in die Nähe der Sprechenden. »Gütsikirn und Holmsfeld, ziehet Eure Schwerter!«

Die Beiden gehorchten dem Befehle ihres Führers.

»Ihr Beide geht mit diesem Offizier voraus, den Weg uns bahnend, wir sollen sicher sein,« sagte er, »darum habt auf jede seiner Bewegungen ein achtsames Auge, und wenn ihr das Mindeste seht oder hört, was Euren Freunden Gefahr bringen könnte, so haut den Verräther augenblicklich nieder.«

»Herr Graf! diese Behandlung habe ich nicht erwartet,« versetzte mit kecken Tone der Andere.

»Vorsicht ist des Kriegers erste Pflicht! Ihr habt Euer Vaterland an und verrathen, wer das vermag, dem ist nicht zu trauen.«

»Böhmen ist nicht mein Vaterland!«

»Gleichviel, dient Ihr doch dem Kaiser! Ihm habt Ihr den Eid gebrochen, darum werden Ihr mir's nicht verargen, wenn ich Eurem Wort mißtraue.«

»Ist das der Fall, so trete ich zurück!«

»Es ist zu spät! Ihr führet uns in die Stadt, oder Ihr sterbt von unserer Hand! Ist Wahrheit! was Ihr mir versprochen, erhaltet Ihr den gewünschten Lohn, habt Ihr mich belogen, so ist dies die letzte Stunde Eures Lebens.«

»Herr Graf!« —

»Kein Wort mehr! Vorwärts Herr Hauptmann Obovalsky, vorwärts, wenn Euch die Morgensonne als Lebenden beschienen soll!«

Die kräftige Sprache des Grafen schien keine Entgegnung zu erlauben, deshalb willfahrte Obovalsky seinem Wunsche.

Er schritt durch eine dunkle Wölbung, das Licht in die Höhe haltend, Gütskirn und Holmsfeld, die beiden Riesengestalten, gingen ihm zur Rechten und Linken, ihre Schwerter ob seinem Haupte haltend. Unterdeß hatte sich das Heer geordnet, die Musketen in der Hand zum Abfeuern bereit, folgten je drei Mann nebeneinander dem kühnen Grafen, welcher voran höchstens zwanzig Schritte hinter dem Wegweisenden ritt. Der Weg führte durch die Wölbung der Stadtmauern, und die Krieger mußten einen seichten Bach, der an dieser Stelle in die Stadt hineinfließt, durchwaten, bald waren sie aber außerhalb der Verschanzung und befanden sich im Freien.

Einige Hütten, die hie und da an den Ufern des Bachs zerstreut lagen, und ausgekorkert schienen, ließen nicht ahnen, daß man innerhalb der Ringmauern einer großen Stadt sich befinde.

Doch dem scharfen Auge konnte es nicht entgehen, daß zur Rechten, in nicht zu weiter Entfernung, einige große Gebäude sich befinden müssen, denn wo schwarze Massen schienen sie dort aufzuthürmen. Leise ging der Zug weiter, plötzlich aber machte er Halt, und Obovalsky's Begleiter faßten den Ueberraschten an der Brust. Man hörte ein melodisches Glockengeläute in der Nähe, welches die Ursache des Stillhaltens war, und das Leben des Hauptmanns gefährdete.

»Was iſt das?« rief der Graf, an die Seite Odovalſky's ſprengend.

»Seid ruhig!« verſetzte dieſer, es ſind die Glocken von Loretto, die jede Viertelſtunde eine andere liebliche Melodie ſpielen.«

»Du äffeſt uns nicht!« rief der Graf. »Das iſt ein Märchen, von Dir erfunden!«

»Euer Schwert in meine Bruſt, wenn ich lüge. Der Glockenklang iſt ein Meiſterſtück der Kunſt.«

»Ich will es glauben. Vorwärts!«

Jetzt ging der Weg bergauf, hart an einem Nonnenkloſter vorüber, auch da ſchien der eiſerne Schlaf ſeine Macht zu üben, eben ſo ruhig war es auf dem Platze, den jetzt die Krieger betraten. Die hohen Paläſte, welche ihn umgaben, waren leer, ihre Beſitzer, die Perlen des böhmiſchen Adels, nahmen, den Ruf ihrer tapfern Ahnen rechtfertigend, Dienſte im kaiſerlichen Heere. Nur die Wächter hüteten die Häuſer, und dieſe, keine Gefahr ahnend, ſchliefen ruhig in ihren Kammern.

»Wir ſind am Ziele,« ſprach Odovalſky, und ſeine Fackel an den Pfeiler eines Hauſes auslöſchend, wandte er ſich an den Grafen.

»Was Ihr thun wollt, überlaſſe ich Eurer Einſicht, ich habe mein Wort gelöſt, Ihr ſeid in der Stadt und ſteht auf dem Platze vor der Königsburg. Sehe dort das Licht, das iſt die Wachtſtube der Burg. Der Poſten iſt ſchwach beſetzt, höchſtens zwanzig Mann ſtark, und heute von einem jungen Fähnrich befehligt. Ihr habt nichts anders nöthig, als geräuſchlos den Poſten zu nehmen, iſt das geſchehen, ſo zieht Ihr durch die Spornergaſſe hinab, und die ganze Kleinſeite iſt in Euren Händen. Handelt raſch, und ſeht, daß man Eure Nähe nicht früher ahne, als bis die Moldaubrücke von Euch beſetzt iſt, gelingt es Euch, dann ſeid Ihr Herren von ganz Prag. Das mein Rath! Die Ausführung iſt Euer. Leben wohl!«

»Ihr bleibt! Wenn ich auch hier halb am Ziele ſtehe, muß ich doch der Meinen wegen, Vorſicht gelten laſſen. Herr Odovalſky! Ihr ſeid mein Gefangener!«

»Das geht zu weit! Herr Graf!«

»Ihr ſeid's, ſo lange bis Prag in meinen Händen ſicher iſt.«

»Das iſt wider die Verabredung.«

»Doch nicht gegen Euren Charakter. Ich werde Euch nicht als Verräther, der Ihr doch ſeid, behandeln, nein! Ihr werdet als unſer Freund betrachtet, und deshalb erlaube mir, daß ich für Eure Sicherheit ſorge.«

Dieſer etwas ſoldatiſch klingenden Rede des Grafen getraute Odovalſky nicht weiter zu entgegnen. Auf einen Wink des Befehlshabers wurde er zu dem Nachtrab gebracht und unter ſichere Obhut gegeben.

»Güldſtern, Holmfeld! wählt fünfzig Mann von Eurer Schaar, und eilt in die Königsburg. Stürmet die Wachtſtube und ſorgt dafür, daß keine Seele Euch entkomme, was ſich von der Mannſchaft nicht ergibt, wird niedergemetzelt. Iſt die Arbeit Euch gelungen, ſo hängt eine farbige Laterne aus dem Fenſter. Ich ziehe dann gegen die Brücke und Ihr deckt meinen Rücken.«

Kaum hatte der Graf ausgeſprochen, als auch ſeine Befehle vollzogen waren, die beiden Hauptleute eilten im Doppelſchritte nach der hohen Burg. Der Poſten am Thore ſtürzte, von Holmfelds Schwert getroffen, lautlos zu Boden, und nun ging es über die Wachtſtube. Kaum trat der rieſige Güldſtern mit dem bloßen Schwerte zwiſchen die Thüre, ſo fiel auch der ihm entgegentretende Soldat von ſeiner Hand.

Beſtürzt ſprangen die Andern auf. Doch ehe ſie die Waffen ergreifen konnten, wurden ſie überwannt. Der einzige Fähnrich, aus dem tapfern Stamme der Edlen von Prihowsky, wollte ſich nicht der Uebermacht ergeben, als aber ſein Gegner Güldſtern immer wüthender auf ihn eindrang, da wich er und zog ſich bis an eine kleine Thüre zurück. Seine Abſicht bemerkend, wollte ihm der ſchwediſche Hauptmann den Weg vertreten, aber er kam zu ſpät, die Thüre ward von Prihowsky aufgeriſſen, und er verſchwand in einem dunklen Gange. Güldſtern eilte ihm nach, doch bald verirrte er ſich in den verſchlungenen Gängen, und fand nach langen Suchen ſich wieder in der Wachtſtube, die von ſchwediſchen Soldaten wimmelte.

»Einer iſt entflohen,« rief er.

»Der entgeht uns nicht,« verſetzte Holmfeld, und ließ eine farbige Laterne vor das Fenſter hängen.

Durch die Nacht dröhnte der raſche Schritt der Truppen, und wiederhallte in der Spornergaſſe, unaufhaltſam ging es über die Kleinſeite der Moldaubrücke zu. Doch ehe das Heer dieſe erreichte, ertönte das furchtbare Geſchrei: »Die Schweden! die Schweden!« durch die Gaſſe. Athemlos kam Prihowsky an dem Brückenthore an, raſch zog er die Glocke, die dem Wächter rief, und ſchrie: »Oeffne das kleine Pförtchen, ſchnell! ſchnell!«

Der Pförtner, der die kaiſerliche Uniform erkannte, beſann ſich nicht lange, und der Fähnrich ſprang durch die Pforte, ſchlug ſie zu, und kaum die Worte: »Daß das doppelte Gitter herab!« ausrufend, ſtürzte er der Altſtadt zu.

Wohl gelang es den Schweden, das Gitter zu ſprengen, doch als ſie nach ſtundenlanger Arbeit, die Brücke betraten, gegen das Altſtädter Thor eilten, wurden ſie von einem Steinhagel begrüßt, der ſie zurückſchreckte. Nach wiederholten Verſuchen gaben die Schweden ihr Vorhaben, die Altſtadt von dieſer Seite zu erobern, auf, und begnügten ſich vor der Hand mit der Kleinſeite.

2.

In Prag war die Bewegung allgemein, die ganze Bevölkerung griff zu den Waffen, Edle, Bürger, Geiſtliche, Studenten, jeder war bereit, die Stadt mit ſeinem letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Dieſer Gemeinſinn wurde von den Kommandanten Prags, Grafen Colloredo benützt, und die Befehle dieſer tapfern und umſichtigen Helden, vereint mit dem Muthe der Bewohner, vereitelten alle Verſuche der Schweden. Nachdem Königsmark einen Theil ſeines Heers auf der Kleinſeite als Beſatzung zurückließ, zog er mit der übrigen Macht der Lieben über die Moldau, und beſetzte den Ziskaberg. Sein Heer breitete ſich von da auf in ununterbrochener Linie bis an die Höhen von Pankraz. Prag war alſo von allen Seiten umzingelt und die Belagerung begann. Nachdem die Schweden vergebens ihre Kräfte verſchwendeten, und die Tapferſten von ihnen an den Mauern Prags ihrem Muth gehöhnt hatten, beſchloß Königsmark einige Tage zur Erholung ſeiner Truppen zu gönnen.

Die eigentliche Urſache dieſes Waffenſtillſtandes war die

Hoffnung, binnen dieser Zeit Verstärkung von dem Pfalzgrafen Karl Gustav, zu erhalten, um dann mit doppelter Kraft die Stadt angreifen zu können. —

Am ersten Tage der Ruhe streifte der Hauptmann Güldstirn mit einer kleinen Abtheilung seiner Schaar in der Gegend von Wisoczan, im Rücken seiner Feinde eine Rekognoscirung vornehmend. Die ganze Nacht hatte er mit der Truppe jede Schlucht durchstreift, und da die Reiter von dem unaufhaltsamen Ritt ermattet waren, erlaubte er ihnen bei Tagesanbruch abzusitzen, um in den Schatten des Waldes auszuruhen. Jeder suchte ein günstiges Plätzchen, und indem die Pferde an den Ufern des Bachs weideten, verzehrten die Reiter das Wenige, was sich in ihren Mantelsäcken Eßbares vorfand. Der aufgestellte Posten gab plötzlich ein Zeichen, und Güldstirn sprang auf, um nach der Ursache dieses Zeichens zu sehen. Der Reitersmann wies auf die Höhe des Bergs, von wo eine Kutsche, nach damaliger Art geformt, wie im Fluge herab kam.

Obschon die Hinterräder mit Ketten gesperrt waren, konnten doch die kleinen Pferde den nachrollenden schweren Karren nicht erhalten, und rannten trotz der Anstrengung des Kutschers, im Galoppe den Berg herab. Kaum sah Güldstirn diese wilde Fahrt, so sprang er, und mit ihm etwa sechs seiner Reiter auf, und eilten dem Wagen entgegen. Während zwei von ihnen den Pferden in die Zügel fielen, faßte Güldstirn mit seiner Riesenkraft das linke Vorderrad, und auf der andern Seite von einem Reiter unterstützt, gelang es den vereinten Kräften, den Wagen zum augenblicklichen Stillstehen zu bringen.

»Wir danken Euch herzlich!« sprach eine weibliche Stimme, deren Besitzerin sich alsbald aus dem Wagen neigte.

Güldstirn war verblüfft beim Anblick derselben, theils ihrer Schönheit, theils ihr unerschrockenes Wesen machten ihn staunen.

»Wir danken Euch,« fuhr die Dame fort, »doch Ihr hättet die Mühe sparen können, es ging so rasch den Berg herab, daß ich eine Herzensfreude daran hatte, und die Angst unseres Kutschers zwang mich zum Lachen.«

»Habt Ihr die Gefahr nicht bedacht?« fragte Güldstirn.

»Was ist da für eine Gefahr? Die Hinterräder sind gesperrt, und wenn auch der Wagen über den steilen Berg herabstiegt, und die Pferde durchgeh'n wollten, wird sie auf der Ebene die Schwere des Kastens zum Stillestehen zwingen. Uebrigens sind die Pferde eines Landpfarrers nicht so hitzig.«

»Das nenne ich muthig gesprochen, holde Maid! Ihr gefällt mir.«

»Wenn ich Euren Beifall habe, freut es mich, doch würde ich lügen, wenn ich sagen möchte, ich finde ein Wohlgefallen an Euch.«

»Donner und Blitz! Ihr seid sehr keck.«

»Zürnt nicht! aber Euer braunes Gesicht, der struppige Bart machen Euch so wild, und Eure rauhe Sprache vermehrt noch das Unangenehme Eurer Erscheinung. Wenn Euer Aug nicht wäre, ich hielte Euch für den Gott sei bei uns, aber aus Euren Augen spricht so viel Seelengüte, daß ich mich fast versucht fühlen möchte, Euch manche Stunde an meiner Seite zu dulden.«

»Das kann geschehen!« versetzte Güldstirn, und obschon er durch die Offenherzigkeit der Dame beleidigt war, so ließ doch die Modulation seiner Stimme deutlich vernehmen, wie geschmeichelt er sich durch die letzten Worte der Sprechenden fühle.

»Nun, wenn es Euch genehm, so besuche meinen Vater, erwiderte die Dame, er wird meinen Dank verdoppeln, seid's versichert, in unserm Hause werdet Ihr gerne gesehen, denn noch Niemand konnte sich über die Gastfreundschaft des Bürgermeisters von Prag beklagen.«

»Ist der Bürgermeister von Prag Euer Vater?« fragte rasch Güldstirn, und seine Gefährten spitzten neugierig die Ohren.

»Mein Vater ist's, und ich freue mich, ihn in einer kurzen Stunde zu umarmen. Drum nochmals meinen Dank für Euren Willen, und mein Lebewohl. Vergeßt nicht bei uns einzusprechen.«

»Wenn ich Euch nur willkommen sein werde!«

»Verlaßt Euch auf mein Wort.«

»Euer Vater ist ein Böhme. Nicht wahr!?«

»Ein wack'rer, treuer Sohn Czechias.«

»Dann wünscht er gewiß nicht meine Bekanntschaft.«

»Und warum?«

»Ich bin ein Schwede!« sagte fest betonend der Hauptmann. Ein Schrei im Innern des Wagens ertönte, und selbst die muthige Dame erblaßte bei diesem Worte.

»Wer ist noch in dem Wagen?« fragte rasch der Schwede, und stieg aus dem Kutschenschlag.

»Eine Freundin ist's von mir,« versetzte sich fassend die Dame.«

»Ruhig, ruhig, mein Kind!« tröstete Güldstirn die halb Ohnmächtige. »Wir führen Krieg mit Männern, nicht mit Weibern.«

»Euer Blick hat mich nicht getäuscht,« rief fröhlich die Muthige, ich wußte zwar nicht, daß Ihr ein Schwede seid, aber daß Ihr uns nichts zu Leide thut, das wußte ich wohl.«

»Nun so vertraut mir, und laßt Euch von uns in das schwedische Lager geleiten.«

»Was fällt Euch ein?« versetzte höchst überrascht das Mädchen, während ihre Freundin einen lauten Seufzer ausstieß.

»Ich meine es Euch gut,« sagte so sanft als möglich der Hauptmann, »vertraut mir, denn nach Prag könnt Ihr nicht. Die Stadt ist von unseren Truppen umzingelt, und wenn Ihr in andere Hände geratht, steh ich nicht für Eure Sicherheit.«

»Die Stadt umzingelt — und mein Vater?« rief plötzlich muthlos das Mädchen.

»Nun, Euer Vater wird wohl als Mann handeln, so lang es geht, wird er unserer Macht trotzen, und wenn er nicht widerstehen kann, so ergibt er sich in sein Schicksal oder er fällt von der Schweden Hand.«

Diese kalten, aber keineswegs ironischen Worte des schlichten Kriegers, machten einen so heftigen Eindruck auf das Mädchen, daß sie vornüberblaß auf ihren Sitz zurückfiel. Güldstirn hatte Mühe, bevor sie sich erholte, aber kaum schlug sie die Augen auf, faltete sie die Hände und sah den Hauptmann so flehentlich an, daß dieser von dem Blick ergriffen, eine Thräne gewaltsam unterdrücken mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Die weiße Rose.

Einsam auf dem zarten Moose
Zwischen Blättern grün,
Sehet ihr die weiße Rose
Matt sich neigen blüh'n!

Und so traurig und so trübe
Abgehärmt und bleich,
Wie der Schmerz verrath' der Liebe
Scham sie durch's Gesträuch! —

Doch nicht Sehnsucht, nicht Verlangen,
Stummer Gram allein,
Bleicht die jugendlichen Wangen
Matt sie weiß und rein!

Ach! es rühret die Hoffnungslose,
Sich ja nur, vom Schmerz,
Denn, es schlummert unterm Moose —
— Ein gebrochnes Herz! —

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Vorgestern den 3. August haben Ihre Maj. die Kaiserin Mutter, in Begleitung Ihrer kais. Hoheiten der Prinzessinnen und Erzherzoginnen Maria Clementine, Maria, Brüder und Karoline Augusta, das bürgerliche Zeughaus am Hof zu besichtigen, und Höchstderselben Namen eigenhändig in das bestehende Gremialbuch eingetragen geruhet.

Die Eröffnung der Arena zu Baden.

Am 4. August fand die feierliche Eröffnung des hiesigen Tagtheaters mit Tobi's: „Blumenfest, Maskenfest, Hochzeitsfest" auf eine glänzende und obgleich vom Wetter keineswegs begünstigte Weise, mit allgemeinem Jubel aufgenommenen Erfolge, Statt.

Die nahe Adresse Sr. k. Hoheit des Erzherzog Karls, welcher der Eröffnung dieser Arena beiwohnen geruhten, veranlassten den thätigen und unermüdlichen Hrn. Direktor Pokorny, das Arena schon am 1. August zu eröffnen, obschon noch alle Einzelnheite dieses grandiosen Baues nicht völlig vollendet werden konnten. Am nächsten Sonntag wird dieses Tagtheater durchaus vollendet und ganz erstehen.

Hr. Pokorny, welcher mit seiner Bühne sich um das Vergnügen Baden's viele Verdienste erworben hat, trug durch diesen neuen Engagementsakt zu seinem Theater wieder ein mächtiges Schärflein zur Anerkennicherkeit Baden's bei.

Der eben so freidliche als wahrhafte Name dieser Arena ist sage und — gleich am Parke, im Schatten riesiger Bäume — als auch in Betreff der Einrichtung der Zuschauer-Plätze und des Portinal, eben so zweckmäßig erdacht, als mit Energie, Eleganz und Nüchtigkeit ausgeführt.

Am Sonntage früh strömten Massen von Städten und allen Richtungen nach dem herrlichen, romantischen Baden. Der Himmel war wolkenlos und die Luft still. Nichts gegen Mittag Lauern sich die Atmosphäre, schwere Wolken hingen schwer herab auf Thäler und allen andern Naturszenen des hohen Vergnügtel. Man zweifelte, ob die Eröffnung der Arena Statt finden werde, allein der eben so kunstliebe, als alle Kunst-Anstalten mit Huld beförderende Held auf der glänzenden Weltbahn, gerufen zu äußern, „Höchstriesleben würden jedenfalls um die Anfangszeit erscheinen, welches auch geschah, und so kam sich, trotz des stürmischen, nassen Wetters, eine, wenn auch nicht immense, doch große Anzahl von Zuschauern, aus den ersten Klassen der Gesellschaft ein.

Sr. k. Hoheit wurden mit einem vervielfachten „Hurrah!" empfangen; hierauf sprach Dlle. Planer einen Prolog mit künstlerischem Antrieb und beifälligem Erfolg. Die Szene öffnete sich nun ein eben so glänzendes als geschmackvolles und knnigest Arrangement nöthigte den Zuschauern einen Antrag der freudigsten Ueberraschung ab. Das Ganze genährt einen eben so angenehmen, als wohlthuenden Anblick.

Unter nöthigte der überhaupt wahrnehmende Regen die Tirolinen, die Vorstellung zu unterbrechen, welche dann im Stadt-Theater bei derberm vollen Hause und unter ungemeinem Beifalle Statt fand.

Theater-Salon.

k. k. Hofburgtheater.

Dieses wurde, wie gewöhnlich, nach seinem Jahresmonate, zur Freude aller Verehrer der wahren Kunst und Künstler, zum Vergnügen all' jener, die noch empfänglichen Sinn für edlere und höhere, ästhetische und dramatische Interessen haben, am 1. August eröffnet, und zwar, so noch viele und vorzügliche Mitglieder von ihren Kunstreisen nicht zurückgekehrt, mit einem etwas minder im Geschmacke der Zeit liegenden Stücke, mit Kotzebue's „Silberner Hochzeit." Der ungenannte Kotzebue! Wir mögen noch so sehr an seinem, wirklich schmerzzerrissenen und thränenumarschienen Schauspielen rütteln und schütteln, ihre Unnatur und Künstlet noch so gründet und kritische Strecht ziehen, ihre Wirkung auf die Menge vollen Hause mit verächtlicher Miene, nur trotz war auch Sonntags bei dem Sturme vollen Hause im zerrissenen Masse der Fall. Die Sachlichen waren in ihren, thränenaustrocknenden, gleranwiderspender Beschäftigung, was aber freilich mehr dem natürlichen, lebenswahren Spiele der Herren Anschütz, Fichtner, Wilhelmi und jenem der Mlle. Wolff und Baum galt, als den unnatürlichen Rührszenen der Kotzebue'schen Zimmerfemöre.

Doch nicht Sehnsucht, nicht Verlangen,
Stummer Gram allein,
Bleicht die jugendlichen Wangen
Matt sie weiß und rein!

Ach! es rühret die Hoffnungslose,
Sich ja nur, vom Schmerz,
Denn, es schlummert unterm Moose —
— Ein gebrochnes Herz! —

Wilhelm Baumgarten.

k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Herr Böttlicher setzte viele Tage sein Gastspiel mit Beifall und Belohnung in Berlin als Klagepreis „Die Unbekannte" und mit Don Juan fort. Mit erfreter Partie hat es seine sonderliche Schwierigkeiten, selten hat Jemand mit der k. Arie „Komm mit mir, Du Braut," der sächsische Punkt in der ganzen Rolle, nicht in's Publikum-Centrum schießt; Hr. Böttlicher traf diesen Übrigens noch sonst oft im Verlaufe seiner Leistung, im Terzette mit Elvire und Arthur, dann im Duette mit Zerlette. Ein Anderes ist es mit Don Juan. Dazu gehört sehr viel Geist, Gewandtheit und Umsicht in der Darstellung, wie im Gesang. Alles mit Bollendung erschöpfende Reputationen dieses herrlichen Werkes waren von je her sehr selten, und vielleicht jetzt kaum zu finden sein. Hr. Böttlicher setzte ihn, was die Darstellung betrifft, von einer richtigen Seite auf; er hielt sich ganz Thesie als persiflirender; ein Don Juan sagt aber durch unsere Mittel, als durch Einverleibung, es ist ein je ne sais quoi, das sich schwer mit Worten weiter geben läßt, wodurch dieser liebenswürdige Wüstling unwiderstehlich ist. Auch im Gesange regnet sich eine gewisse Unvertrautheit, Mangel an Gewandtheit und richtiger Methode für solche Schöpfungen. Gefühl und Haltung wäreen, wenn das Weiblichere weniger zu wünschen übrig ließe, recht wohl eigen für einen Don Juan.

Staudigl, der Erste aller Basisänger, um den und dessen Kunstfreunde beneiden, um den mit ihrem Bewunderungsrufe Lobpreisung seiner Stimme und entlenken möchten, ist beinegeblieb, und wurde mit Jubel begrüßt, wie es ein so gediegener und trefflicher Künstler verdient. Die Triumphe an der Themse schienen ihn in seiner Kunst noch mehr gehoben zu haben. Er sang den Leporello mit noch wohlthuenderem Anstande, mit mehr Delikatesse, mit Humor und schöner ausgetragten Nuancen, als jemals. Die Register-Arie wurde stürmisch zur Wiederholung begehrt; sie ist aber auch eine der schönsten Bilder in dem reichen Kranze seiner vortrefflichen Leistungen. Der rein Stimmvortrag seiner beiden Gegner hatte ein sehr zahlreiches Publikum in's Haus gelockt.

Im Laufe der vorigen Woche kam auch die „Oper-Probe" als Ballet-Vorläufern wieder zur Aufführung. Hr. Hauser sang den Kapellmeister darin, und bekundete auch hierin seine seltene Tüchtigkeit und Fähigkeit für partante Buffopartien. Man prächerte ihn sehr dlnkg durch Beifall und

G—r.

Der Theater-Telegraph.

(Berschiedenes über Dlle. Rachel.) Eine in der letzten Nummer dieser Blätter gegebene Notiz, laut der Menschenfreundlichkeit der französischen Schauspielerin habe, einem es hieß, sie hätte bei Gelegenheit einer Collekte für Damen um ein Pfund beigesteuert. Ein späterer Bericht gibt dagegen ihren Wohlthätigkeitssinn ein schärfes Zeugniß.

— Nach englischen Blättern soll sich Dlle. Rachel mit einem ehemaligen Direktor der großen Oper in Paris verheirathen.

— Unter den Personen der englischen Aristokratie, von denen Mlle. Rachel eingeladen wurde, war auch der Herzog von Wellington. Der alte englische Soldat hat es noch immer gern, wenn sie Leute von ihm reden; er gibt gern den Ton an und protegirt die Künste. Er hat verhaltd einen Tages Mlle. Rachel ein, bei ihm zu Gegenwart einiger Personen und der Elite der hohen Gesellschaft einmal zu declamiren. Die junge Künstlerin ließ sich nicht lange bitten und erschien zur bestimmten Zeit in dem Salon des ersten Herzogs, begleitet von ihrem Vater und dem Grafen D., der ihre Szenen einstudirt hatte. Nachdem sie der Gast, nachdem sie die Gesellschaft gemustert hatte, und alles anwesenden Personen versteht keine einzige französische, von Herrn vom Hause aufgenommen. Diese Bemerkung mußte der Mlle. Rachel natürlich sehr verdrießlich sein; sie declamirte einige Szenen, welche wenigstig bedauert waren, die Künstlerin schlug jedoch diesen Beifall noch dem wahren Werthe an. Als sie geendigt hatte, trat der Herzog von Wellington zu ihr. „Du ich noch vorzuführen einer, der noch deutschen konnte," sagte Rachel; „sein Beifall ist vom Gewicht." — „Wir haben den tiefsten Respekt vor Ihrer Kunst," sagte der Herzog zu ihr, „die größte Emotion gemacht, die seiner! nur ich nicht theilen konnte, da ich seit längerer Zeit fast ganz taub bin."

— Mlle. Rachel soll sich sehr viel mit dem Studium der englischen Sprache beschäftigen. Sie will früher in Stücken der ältern englischen Autoren sich vervoll-

— Bei Gelegenheit der Abberufung des Nürnberger Consul in London, über verschiedene Theater natürlich für ein Pläsier Duprez Vorstellungen. Auch warrte Dem. Rachel um ihre Mitwirkung gebeten, und wollte zusagen, als die Mutter für sie auf vielleicht zehn Minuten dringende Erlaubniß ihrer Tochter ein Honorar von tausend Dukaten verlangte. Die Künstlerin schrieb unabläßig an ihren Vater, Wilden, denen sie sonst ihre und der Britischen Vorstellungen bietet, es sei das unerhörte Ansinnen, ihr Honorar für eine Viertelstunde Singen zu verdoppeln. Die Privaten mochten sich die Ohren zu, als die Rachel plötzlich eine stummalige Brache von Duken hörte, um sie den zwei Herren und der Mutter überreichen, von Wilden verstehen sie Brosse Einnahme für Hrn. Duprez beizusügen. In der Ueberraschung der beiden Herren und deren vergliterten Zugreifen wahrscheinlich einen Zweifel an ihrer Zahlungsfähigkeit erblickend, sagte sie hinzu: «Nehmen Sie, meine Herren, die Brosse ist mein freies Eigenthum.» Ein Kurierkabrioletomnier bezahlt die Brosse natürlich! Königl. Ihr einfacher Werth wurde auf 150 Thaler geschätzt.

(„Die Klatschen.“) ein sehr moderates, einaktiges Lustspiel, von dem in der literarischen und journalistischen Welt vortheilhaft bekannten L. Feldmann, welches sich bereits auf der Münchner Hofbühne so großen Beifalls erfreute, ist nun auch auf dem Karlsruher Hoftheater mit solch ausgezeichnetem Erfolge gegeben worden, daß bestehen Dichters trefflichen Lustspiel: «Der Sohn auf Reisen.» mit Nächstem daselbst in die Szene gehen wird.

(Paris.) Die Einnahmen der großen Oper bei den Vorstellungen, welche Mayerbeer's «Robert» vorbereiteten, waren folgende: der «Freischütz» 4000 Frks., «Wilhelm Tell» (Dem's neues Ballet) 7000 Frank, die «Favorite» (Donizetti's), worin Duprez zum ersten Male wieder auftrat und die Gesellschaft sonst sehr gut war, 6000 Frank, die «Hugenotten» 5000 Frank, «Stella» in der Woche bis zum 29. Juli 6000 Frank.

In den erfreulichen Kunsterscheinungen auf der Pariser Bühne in letzterer Zeit gehörte das Gastspiel der Dlle. Heinemann, vom k. deutschen Theater in Petersburg. Eine einnehmende Bühnengestalt, ein sehr angenehmes Organ, eine durchaus gediegene Auffassung der Charaktere, sind die seltenen Vorzüge dieser Schauspielerin, welche sich in den heterogensten Rollen gleich ausgezeichneten Beifalls erfreute.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Bull) welcher Kopenhagen vor nicht gar langer Zeit verlassen, hat neulich auf seiner Reise in Norwegen von Ungland gehabt, daß sein Wagen einen Abhang hinunterstürzte und in Stücke ging, doch kamen er, seine Frau und sein Kind glücklich davon.

(Mad. Virgil) die berühmte und reizende Klavierspielerin, war jüngst in Brüssel, wo sie namentlich in einem von der Gesellschaft Rossini ihrem Hof gegebenen Concerte förmlich mit Beifall überschüttet wurde.

(Heine.) Auf Heine's zwei Erklärungen in der «Allgemeinen Zeitung,» worin er den richtigen Empfang einer Ohrfeige nicht bestätigen will, erklären in derselben Zeitung die Herren Dr. Kolloff, Dr. Schaber (aus Hannover) und Dr. Homberg auf ihre Ehre, daß es mit dem Backenstreich noch seine Richtigkeit habe. Was will uns Heine darauf sagen? Kann er die Bestätigung des Vorfalls durch diese zwei Männer Lügen strafen?

(L. v. Cornelius,) hat von der Königin von Portugal vor einigen Tagen ein eigenhändiges Schreiben erhalten, worin sie ihr Bedauern ausspricht, mehrere seiner ersten Schüler nach Lissabon zu senden, welche dort al fresko-Malereien anbringen sollen.

(Der bekannte französische Journalist Jouffroy) ist am 22 v. M. zu Bordeaux gestorben.

(Gegenwärtiger Zustand der alten Hauptstadt Rußlands.) Zur Verschönerung Moskau's verwerfen sich die Bauern auf unglaubliche Weise. Wie fest dem ungeschickten Beamte noch diejenige Häuser und Brunnstätten sich bewahren, prangen die prachtvollsten Gebäude. Am Anfang Palast im Kreml, der vor vier Jahren bis auf den Grund abgetragen wurde, beschäftigt man seit sehr langer Zeit täglich 200 Arbeiter; er wird unverbrennbar erbaut, sagen der Architekten und Eisen verwendet, man vor größerer Dauerung auf Wände, Estre- und Mahagoni-Holz wird verbraucht sein. Die Herzung des Palastes wird aus dem Keller gemacht durch 350 Marmorsäulen, durch die Gemächer und drei große Säle getheilt. Die Vergoldung der Kuppelkappen wird, laut Akord, mit 60,000 Rubel bezahlt, und die Vergoldung der drei hohen Kuppeln, die den Palast nach der Paradeseite zur Moskwa-Seite schmücken werden, kostet 200,000 Rubel. Die Baukunst nennen es das Mauerschloß. Nicht weit davon entfernt soll ein Palast zur Wohnung des Thronfolgers erbaut und auf demselben ein Wintergarten, wie in St. Petersburg in der Eremitage gleich, wovon sich Oxhdlume und Bäume befinden, angelegt werden.

(Soldatenleben in Rußland.) Russische Blätter geben eine genaue Uebersicht des im Jahre 1840 von Personlichkeiten in Sibirien und in der Kaspisee-Provinz gewonnenen Salzes. Die ganze Ausbeute beträgt über 5600 Pfd.

(Antiquitäten-Ausgrabung) Die neapolitanische Regierung will von Elea, neue Ausgrabungen in Herkulanum zu unternehmen, nächstens in Ausführung bringen. Es wird bereits mit den Eigenthümern in Resina wegen Ankaufs ihrer Besitzungen unterhandelt, so wie auch in Turin dieß Vorhaben mit den Eigenthümern der alten Herin, und in Rovera, Bagni, Camil und Pideno.

(Der kleine Bataguy) bekannt sich in diesem Augenblick in Baden-Baden, es ist ein Kind von 10 Jahren.

(Unfall.) In dem alten deutschen Schlosse Trient des Bischofs, im Departement der Etsch, brach neulich, während einer Vorlesung, der Fußboden des ersten Stockes durch. Mehr als 50 Personen wurden furchtbar verstümmelt; die Zahl der Todten kennt man noch nicht.

(Eine ganz neue Spekulation.) Ein Schuster in Paris, kaufte vor einem Jahrer 100 Gänge. Er behauptete, nächstens werde eine Epidemie ausbrechen, wo er gute Geschäfte mit den Gängen zu machen hoffe.

(Auflösungsvolle Jugend.) In Paris hat man eine Dirnbande entdeckt, deren Anführer zwei Knaben von 14 und 15 Jahren waren.

(Verfassungs-Konstitution.) Im Kanton des Mississippi ist noch amerikanischen Blättern ein Gesetzentwurf aufgebracht worden, welcher als Flagge einen weißen Leinenlappen und Knochen auf blauem Grunde führte, und auf welchem unter dem Vortrag als Konstitution der Gesetzgeber vorkam, der mit folgenden Worten begann: «Alle, die Naturgeschöpfen, Kinder der Natur, haben eben so sehr das Recht, ihre Mobilitäten zu genießen, als jener Ausnahme von einem Theile gebornen Menschen. Ihrer Gunstbezeugungen beraubt durch die List derer, welche einen Uebermensch, beim

Kunig geworben. Sein Mohrsbiener bebeckt damit, daß er, wo er nur eine Schaufel in die Hand bekommt, alle Gassen ausfegte, indem er sie für Diamanten hielt.

(Der Hund in der Löwenhaut. Bei Gelegenheit der vorjährigen Jubelfeier in Paris, begegnete einem falschen vom Anhergab eine artige Geschichte. Ein junges Mädchen sollte ihren häuslichen Lachedapf in einen Löwenrachen fechten. Diese Bravourfrage rührte einen ehrlichen Spießbürger, welcher, um die Scheue von der Schärfen abzuwenden, die Unterkleidungen des Königs der Thieren, selbst beschlitzigen wollte, und ihn durch Mienen und Geberden so lange reizte, bis derselbe aufsprang und als Herr der Löwenhaut, ein großes Mesperhund herausfuhr.

(Der laufmaschinelle Elephant.) Als vor bekannte Thierbändiger von Amhergab sich kürzlich in Tanz-theatre bewand, fiel es dem Direktoren zur Last, seine Gastthier zu öffnen, und auch die Straßen zu sperren. Ohne das Zusammengelaufen vor Mörder zu achten, hatte er bereits große Menschlichkeit angriffen, und wollte eben in einer Bravourei seinen Muth beweisen, als der herbeigerufene Wächter ihn in den Stall zurückführte.

(Artistisches.) Am 16. Juli wurde die Dresdener Kunstausstellung eröffnet, und hat diesmal namentlich einen herrlichen Anblick plastischer Kunstwerke dar: Goethe's und Schiller's Kolossalstatuen in Gusseisen von Ritschel, in Hannover Stellung, für die unteren Nischen des Hoftheaters bestimmt; ein Relief in Gusseisen, von Zug des Bacchus, von Rähnel u. s. w.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Karneval-Beschluß zu Mantua im Jahre 1838.

Der Karnevalsluft in Italien läßt unverkennbare und besondere Momente, verschieden an eigenthümlichen Reizen und Vergnügungen, in den Erinnerungen des Fremden zurück.

Der Erste, ist die Zeit der Zulüftung; wo die Natur mit allen Reizen üppiger Vegetation und erhöhter Boden-Kultur geschmückt, den Reisenden wie durch einen ewig und überall blühenden Garten dahin führt. Ein schöner, herrlich blauer Himmel, üppiges über die ganze Landschaft, so weit das Auge reicht, wie hingegossenes Grün, und welche laufende Lüfte erquicken die die Brust und frischen sie wieder auf zu neuer Lebenskraft, und laden die früh erregte Einbildungskraft mit schönen neuen Bildern, welche in der Folge noch schönern Erinnerungen sich gestalten. — In Italien ist am liebe Zeit wahrhaft so! Laus wie Poesie — der herrlichste Traumerlaub für begeisterte Träumer, und wer um so mehr den Fremden empfinden, je größer der Vorrath an Phantasie und weichfühlender Gemüthlichkeit ist, den er über die Gorge herüber mitgebracht hat.

Allein, ist diese schöne Zeit der Blüthen und Träume mit den letzten Herbstfrüchten verschwunden, und hat der kalte winterliche Hauch die Blüten gebleicht und die Natur ihres blühenden Lebensreizes beraubt, daß sie nun so todt, ernst und kahl wie eine verjährte Mutterin, so wendet der nur genußsüchtige Mensch andauf-Geselligkeit durch selbst erdachte Feste welche Vergnügungen, den leichten Maskirungen zu entsprechen, womit die viel traurende Natur ihn umgibt; es ist dieses der zweite Moment für Italien, nämlich der Karneval.

Diese Karneval-Ergötzlichkeiten kann man füglich in drei Massen theilen, zur ersten gehört wohl die Oper, von der sich jetzt gegenwärtig nicht viel sagen läßt, häufig sogar das Original übertrifft.

Den zweiten Platz nehmen die geselligen Vergnügungen ein, als: Bälle, Conversationen, welche man jedoch so zu sagen gegenwärtig erst im Entstehen oder wenigstens Uebergangsarbeit scheint die Karnevals-Bälle zu sanftige Bälle zu charakterisiren, übrigens würden sich diese anbegonnenen Schauen wohl bald erweitern, je mehr in dieser Hinsicht deutsche Sitte und deutscher Tanz beliebter werden, und die geselligen Unterhaltungen versprechen bald einen vorherrschenden Erfolg für die nicht bekannten sich verbreitende Oper zu werden.

Den letzten Theil der Winterbelustigungen stellt der eigentliche Karnevals-Beschluß auf. Es ist dieses der einzige eigentliche Moment, der noch erinnert an das, was war, vom gewesen sein soll. Allein auch er hat viel von seiner eigenthümlichen Originalität verloren, und lebt nur noch in sehr geringen, kaum merkbaren Nachklängen. — Der berühmte Karneval von Mailand's ist zu einem gewöhnlichen Corso Fahren geworden, und die charakteristischen Maskaraden Venedigs treiben als matte Schatten früherer Pracht müssam ihre Existenz fort, und nur in den mittlern Städten haben in neuerer Zeit erst Feste und Vergnügungen aufgetaucht, welche wieder Interesse erweckend als Reproduktionen früherer Karnevalsluft Karneval's mitwirkt und sogenannten Corso dei Mocenli besonders hervorragt.

Die Wiege Virgil's wollte wetteifernd mit den berühmtesten Vorne, dessen den ausschließlichen Rocket-Fest allgemeinen Beifalls und lebhafter Theilnahme sich zu erfreuen hatte, nicht zurückstehen, und hat, wenn auch seine historische Begebenheit Stoff und Grund hierzu bietet, durch eine eigene, dem Corso dei Mocenli zu Rom ähnliche, streich auch übereinstimmere Feierlichkeit den Schluß ihres Karnevals gekrönt, wobei sie durch den eigenen Glanz einer gleichsam von ihrem hohen Sohne, dem unsterblichen römischen Dichter ihr übertragene Thatsache sich zu verherrlichen suchte.

Kaum daß die letzten, bleichen Strahlen des Abend's, in den hier zum See umgewandelten Spiegel des Mincio sich senkten, und die Dämmerung über die Thürme und allen Erhungenheiten den mattgrauen Schleier webte, begann allmälig mit den Sternen des Firmamente auch auf dem Horizonte des irdischen Himmels und Tiefen Licht und Leben aufzuflammen; zuerst flammerten alle Hauptstraßen, besonders die Breite, herrlich gebaute Contrada della Predella, im Glanze unzähliger Bechelin. Reihen und farbiger Lampen, alle Bogen, Fronten und Fenster-Einfassungen mit Lichterreihen geziert waren, so eben so vielen flammenden Krönen, Guirlanden und Linien, welche sich um geschmackvolle Transparente und poetische Inschriften schlangen. — Alles, die kunstlichen Häuser und Paläste, die stolz prunkenden Balkone, Bonen in den Frauen-Schmuck, das tausend blitzenden Auges Entzücken strahlend; selbst die hoch in die Lüfte ragenden Thürme wußten Theil nehmen an der Lust, die tief unter ihnen rauschte, und schmückten die vermittelten Kuppeln und Zacken-Zinnen mit blitzenden Kronen und bunten Lampen, und klugs thron riesigen Mauern prangten flammende Wappen, Zeichnungen und Inschriften, es war ein prachtvoller Anblick, überraschend für das Auge, welches, gebannt von dem für eine blose Festzugs-Feier fast zu großartigem Glanze, glaubte, es müßte ein Fürstensohn geboren, oder eine Riesenschlacht gewonnen worden sein.

Allein dieses war bloß der Frauen-Tag, womit gleichsam nur die hohe unergründlichen Ehrfurcht und Mauern sich schmückten, noch außerordentlicher und überraschender war jedoch das Treiben der Menschen selbst, welchen diesen Zauber-Hallen arabischer Feen-Märchen.

Jetzt ging der wahre Festzug erst an: Ein glänzender Aufschrum ergoß sich durch die Contrada della Predella, Trompeten, Fanfaren und Jubelrufe tönten durch verworren näher heran, Pferden-Gebiß, Brillant-Ketten, Karfunkel-Pyramiden erblitzten von ferne her, aus schienen sich gleich einer langsam rollenden, diamantenstrahlenden Feuerfluth heranf zu wälzen; näher und näher drang der Zug und bald stand das prachtvolle, und tausendfältigen Lichtstrahlen und verschiedenen Glanzfarben gewobene Gewölbe von dem Zusehen, und stieß allmälig sich entfalteten, ihre magischen Bilder langsam an ihm vorüberziehen. Die Reihe eröffnete:

Eine Apotheose Virgil's: Ein von vier Ochsen gezogener, ein römisches Kriegsgerüst vorstellender Wagen erschien zuerst, worin ein gleichfalls römisch kostumirtes Trompeter-Chor durch feierliche Aufzüge und Triumphweisen den Anzug des vergötterten Dichters verkündete, worauf ein zweiter Wagen folgte, welcher die eigentliche Verherrlichung vorstellte: In der Mitte einer weihrauchlichen, von vier schneeweißen Pferden gezogenen Quadriga ragte auf einem vertikalen Säulenfragmente das Brustbild des gefeierten Sängers der „Aeneide“ empor, von vier Schulknaben umgeben, welche mit antikdrapirten Röcken es zu umkleiden schienen und die geschmackvollen Hülle sanft erhoben, in den Gesichtern vier Blumen-Festons bildeten, welche gleichsam zur Einbürgerung des Monumentes banden. An jeden vier Ecken die jüngern, italienischen Dichterfürsten Dante, Petrarca, Ariost und Tasso auf nachgebauten Modellen in langen, weißen Tuniken mit Lorber umkränzt, vorgestellt wurden, auf diese Art als würdige Freier der Musen zum Triumphzuge ihres unbegreiflichen Oberpriesters zur Verherrlichung hinend; den Hintergrund des Wagens bildete ein erhöhter, ebenfalls weihrauchlicher Thronhimmel, wo Apollo und die neun Musen mit ihren Attributen, niedlich gruppirt, durch blühende Mädchen vorgestellt, den Schimmer olympischer Weihe über das Ganze verbreiteten.

Die Zusammensetzung dieses Gemäldes war klug berechnet und vollkommen würdig des darauf vorgestellten Gegenstandes; der Anblick bezeugen und die zahlreichen Lichter und Transparente, welche die Wänden, Säulen und übrigen festen Bestandtheile bildeten, gaben dem Gesammtmomente von Neuem Glanz während Zeit, wie ein herabsetzer Schleier um das Ganze zu schweben schien, und es soll als eine wirkliche Dichtung erschienen sein.

War dieser Wagenzug vorüber, bei dem die Plastische sehr wenig, so sie nicht wirklich in den Glanz-Hallen des Olympus in überirdischer Erscheinung gesehen habe, so folgte ein zweiter Zug neuerdings die Aufmerksamkeit, und sie schnell gewonnte Einbildungskraft soll sich nun vollzieht vom Anfangsgange Virgilischer Vergötterung in die schlanken Säulenhallen griechischer Tracht und von dem göttern schönen Dichter versetzt, von der reellste Segler Columbus entzückenden und romantischen Eldorado und die Schätze einer neuen Welt zu den Füßen der Bewunderer Granados ausbreitete — und auf einander folgende Wagenzüge verherrlichten diesen weltgeschichtlichen Moment.

(Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Russisches Pantheon.

Eine englische Zeitschrift (die „Westminster-Review“) theilt in einer allgemeinen Uebersicht der russischen Literatur das nachstehende Verzeichniß aller seit 25 Jahren verstorbenen berühmten russischen Literaten und Künstler mit. Es trocken und wenigstens dürftige auch ist, kann es doch als historischer Anhaltspunkt für Diejenigen dienen, die sich in unserem Vaterlande für die Erzeugnisse der vertuenen russischen Literatur interessiren.

Todesjahr.

1816. Derschawin, geb. 1743, der berühmteste lyrische Dichter der Russen.
1816. Opérov, geb. 1770, als Trauerspieldichter geschätzt.
1816. Iwanov, 1777, romantischer Dichter.
1817. Graf Musin-Puschkin, geb. 1774, Geschichte und Archäologie.
1818. Komitow, geb. 1741, provinzielle Literatur, Literaturgeschichte.
1821. Milonow, geb. 1792, lyrische Gedichte, Epigramme ꝛc.
1822. Kapnist, lyrischer Dichter.
1824. Fürst Gortschakow, geb. 1762, Dramen, Lustspiele, Gedichte.
1825. Bortnianskij, geb. 1751, musikalischer Komponist.
1826. Karamsin, geb. 1765, Geschichte von Rußland, Gedichte, Kritiken, vermischte Schriften.
1826. Ode.
1826. Graf Rumenzoff.
1827. Dmitriew, geb. 1760, genannt der russische Lafontaine, Fabeln, Erzählungen in Versen ꝛc.
1827. Merzlikow, geb. 1778, Dichter und Kritiker.
1827. Oferetskowskij, geb. 1750, Naturforscher.
1827. Bronnewskij, 1785, Philolog.
1827. Kurbatschikow, geb. 1801, Poesien.
1828. Grebjedow, geb. 1793, Lustspieldichter.
1828. Profofjew, geb. 1756, berühmter Bildhauer.
1829. Sokolow, geb. 1790, Moskau und Geschichte der Moskau, Uebersetzer von Klopstock's »Messias.«
1829. G. B. Bronnewskij, geb. 1782, Geschichte und Geographie von Kamtschatka.
1829. Golenitschtschew-Kutusow, geb. 1767, Poesien, Uebersetzungen von Dante, Horaz ꝛc.
1829. Neledinsky-Meletzky, geb. 1751, lyrischer Dichter.
1830. Jomailow, geb. 1773, Novellen, Reisebeschreibungen ꝛc.
1834. Baron Delwig, Poesie und Kritik.
1831. Wiliamow-Bernow, Jurisprudenz.
1831. Vice-Admiral Solowin, geb. 1776, Reisebeschreibungen und Gedichte.
1833. Gnéditsch, geb. 1784, Uebersetzung von Homer, Gedichte ꝛc.
1835. Graf Chwostow, geb. 1757.
1835. Wladimir Bronewskij, geb. 1784, Reisebeschreibungen, Kriegsgeschichte ꝛc.
1835. Martos, geb. 1750, berühmter Bildhauer.
1835. Anna Bunina, geb. 1774, Gedichte, prosaische Abhandlungen, Uebersetzung von Gray's Kirchhof.
1835. Gotolow, geb. 1766, Philolog, Bibliograph, Dichter.
1837. Alexander Puschkin, geb. 1790, romantische Dichtungen ꝛc.
1837. Baron Rosen, geb. 1805, Gedichte, Kritiken.
1837. Bestuschew (Marlinsky), Novellen ꝛc.
1837. Eugenius, Metropolit von Kiew, geb. 1767, Theologie, Geschichte, Literatur ꝛc.
1837. Kipinsky, ausgezeichneter Maler.
1837. Orlowsky, Bildhauer.
1839. Swinin, Typographie und Alterthümer.
1839. Wojeikow, geb. 1773, beschreibende Poesie, Uebersetzungen von Virgil, Delille ꝛc.

Literarisches.

— Dem bekannten gediegenen Journalisten, L. Rellstab, der bereits als Mitarbeiter an der Vossischen »Spenerschen« sowie einem solch bedeutenden Aufschwung und große Beliebtheit zu verleihen wußte, ist nun mit Genehmigung der hohen ungarischen Gerichtshofes, die Mitredaktion desselben Blattes, so wie auch der Preßburger »politischen Zeitung« gefälligst worden.

Musikalisches.

(Prämien-Vertheilung im Konservatorium der Musik in Wien.) Auch in dem abgelaufenen Schuljahre haben die schönen Productionen der Zöglinge wieder unseren Musik-Lehr-Anstalten sehr oft Beweis von deren ernstem, gründlichem und thätigem Streben, der Tonkunst Jünger heranzubilden, die einst mit Ehren unter ihre Vorsteher sich reihen. Die Prüfungen lieferten für alle Fächer die erwünschten Resultate, daß der Same der Tonkunst, der hier mit so viel Umsicht und Fleiß gestreut wird, zumeist auf fruchtbaren Boden fiel. Von einer großen Zahl von Zöglingen steht ein Theil schon sehr nahe am Ziele, wo der Virtuose sich Künstlerruhe lächelt, ein Anderer gibt gerechte Hoffnung, dasselbe zu erreichen. Hervorragend sind auch jetzt wieder die seltenen Talente im Gebiete des Violinspieles. So weit die Tonkunst reicht, tragen Böhm's Schüler seinen Ruhm als Priester. Von den noch unter seiner Leitung stehenden, machen wir hier nur den als seltenes Virtuosen-Talent bekannten Mintus, den fertigen Violinisten, von wo dessen Hirß, Obrlich an; auch die unsere Instrumentals, so wie Gesangs- nur Kompositions-begabte Schüler, welche ihnen verdienten Lehrern Ehre machen. Dienstag am 3. wurde unter dem Vorsitze Sr. Durchlaucht des Herrn Präses, Herrn Fürsten von Lobkowitz, die feierliche Prämien-Vertheilung an die fleißigsten und talentvollsten Zöglinge vorgenommen. Diesem Akte selbst ging eine musikalische Produktion voraus, welche mit Klavierphantasien trefflicher, nur etwas gesteigerter Ouverture zu Goethe's »Faust« eröffnet wurde. Minder und tüchtig griff das junge Orchester unter der Leitung des Herrn Professor Meyer ein. Hiernach sang die Schülerin Dlle. Fraulein Diehl eine Arie aus »Lucia di Lammermoor.« Eine recht angenehme, klangvolle Stimme, ein Talent, Lust und Fleiß bekundender Vortrag erwarben der jungen, mit einem künftigen Primadonnengeschicken von der Natur beschenkten Sängerin viel verdiente Anerkennung und Hervorruf. Ein gut gespielter Violoncello »Des Todes Erwachen,« Text von dem leider vor Kurzem verstorbenen, von seinen Freunden noch unbetrauerten Schiel verfaßten Dichter Jonisch, in Tönen mehr unterbrochenen Schiel verfaßten Dichter Jonisch, in Musik gesetzt von Hrn. Prof. Weiß, machte recht hübschen Effekt. Den Schluß machte ein Violin-Concert von Beriot, gespielt von Franz Hieß. Viel Brauchbares, gute Vorbereitung, geschmackvoller Vortrag, berechtigen, in diesem jungen Violinspieler noch vollendeter Ausbildung einen wackeren Künstler erwarten zu dürfen. Auch er wurde unter lautem Beifall gekrönt. — Hiernach ging die Prämienvertheilung vor sich, welche Herr Comte-Borchese-Professorier Pixis mit einer passenden Rede einleitete. Die in vielen Zeilen genannten Zöglinge, von noch weiterer andere erhielten theils goldene, theils silberne Prämien-Medaillen, außer diesen wurden noch sehr viele Musikalien unter Trompeten- und Paukenschall den Hannover folgt, als welche mit vieler Belangsalle einem Engagements-Rufe nach Hannover folgt, als welche recht sinnigst, dem Zwecke entsprechend Abschieds-Gedicht, verfaßt von J. G. Seidl, vor. Ein sehr zahlreiches Publikum hatte sich zu der Feierlichkeit eingefunden. Hr.

(Mendelssohn-Bartholdi's Abschied von Leipzig.) Am 28. Juli Abends wurde dem geliebten Meister vom großen Orchester Leipzigs, unter Mitwirkung einiger Gesangvereine, vor seiner Wohnung bei Hasselhorn eine Serenade gebracht. Dirigent war der Concertmeister David. Man hörte die Ouverturen zur »Meistersinger« und »Fingalshöhle« und zu Weber's »Oberon.« Vorher und zum Schluß sangen einige gemüthvolle Lieder Mendelssohn's von kräftigen Männerstimmen gesungen einige gemüthvolle Lieder Mendelssohn's von kräftigen Männerstimmen gesungen. Nach jedem, sowenthlich Stücken, folgte Mendelssohn, der Meister trat aus jungen. Nach jedem, sowenthlich Stücken, folgte Mendelssohn, der Meister trat aus dem Hause unter die Menge, und bedankte sich mit herzlichen Worten, wie schwer ihm der Abschied von Leipzig falle. Den andern Morgen folgte er seinem Ruf als f. Kapellmeister nach Dresden.

— Die letzte Nummer der Pariser musikalischen Zeitung enthält eine ausführliche Beurtheilung des neuesten Werkes des Pianisten J. Rosenhain: »Gedicht für das Pianoforte.« Der Kritiker erzählt zuerst in gelungenen Farben die Geschichte einer unglücklichen Liebe, die er in diesem Tonstücke ausgedrückt zu finden glaubt; darauf führt er folgendermaßen fort: »Die Klavierspieler, prüfet nun selbst! Kann man sich einen Eingang à moll? Diesen herzergreifenden Ton? Und dann weiters welches Aufrauschen, welche Reminiszenzen! Der Schmerz ist eben so gedehnig, als die Freude — wie ist dies Alles so wahr, so warm, wie ergreift es Jedermann! Und wie natürlich! Nun folgt aber ein reizendes Gedicht über die Leidenschaft so leicht und natürlich! Nun folgt aber ein reizendes Gedicht über die Leidenschaft, ein dringliches Gebet beschwichtigt sie und ein Nachtgebet der Liebenden schaft, ein dringliches Gebet beschwichtigt sie und ein Nachtgebet der Liebenden Rosenhain's »Gedicht!« Wenn der Komponist damit zu rühren und uns Rosenhain's »Gedicht!« Wenn der Komponist damit zu rühren und uns dazu zu erheben beabsichtigte, so hat er seinen Zweck auf das Schönste erreicht.«

Bauterlei.

(Das Te Deum des Königs von Rom.) Napoleon bekannte sich oft selbst seiner Strategenie, um bedeutende Künstler, die politischen Ansichten wegen sich fern vom Thron hielten, nach Paris zu ziehen. Cherubini, Lesueur, Gyrowetz, einen Spontini, Paër zu gleichem Zwecke, Angerelli, einen seiner fruchtbarsten Componisten, Paër zu gleichem Zwecke, Angerelli, einen seiner fruchtbarsten Componisten, von Wintersicher, besahen es sich auf nachstehende Weise. 1811, bei Gelegenheit der Geburt des Sohnes Napoleons, wurde in allen Kirchen Frankreichs ein feierliches Te Deum gehalten. Auch nach Rom, damals zum Reiche des Usurpators gehörend, erging ein Befehl, welcher die Gläubigen dieser heiligen Stadt zusammen berief. Es sollte in der Peterskirche, welcher die Gläubigen dieser heiligen Stadt zusammen berief. Es ging ein Befehl, welcher die Gläubigen dieser heiligen Stadt zusammen berief. Es Peters Dom wurde mit seltener Pracht ausgeschmückt, und das römische Volk sah Peters Dom wurde mit seltener Pracht ausgeschmückt, und das römische Volk sah sammelte sich, um das Te Deum zu hören. Als man anfangen sollte, waren weder Sänger noch der Kapellmeister Zingarelli da. Zingarelli hieß es, erkrankt von weder Sänger noch der Kapellmeister Zingarelli da. Zingarelli hieß es, erkrankt von seinem Lager, und die Sänger, welche für seinen Souverain es, er will von einem neugeborenen Lager, und die Sänger, welche für seinen Souverain es, er will von einem neugeborenen Sohn Napoleons nicht wissen. Als Napoleon von dem Vorfall in Kenntniß Sohn Napoleons nicht wissen. Als Napoleon von dem Vorfall in Kenntniß des König von Rom erhielt, gab er gleich einen geheimen Befehl an Rom Polizeiorden ergehen, daß gesetzt wurde, hier er gleich einen geheimen Befehl an Rom Polizeiorden ergehen, daß gesetzt wurde, hier er gleich einen geheimen Befehl an Rom Polizeiorden ergehen, daß gesetzt wurde, hier er gleich einen geheimen Befehl an Rom Polizeiorden ergehen, daß Zingarelli allsogleich arretirt und nach Paris geschickt werde. Der Präfekt sprach Zingarelli allsogleich arretirt und nach Paris geschickt werde. Der Präfekt sprach Zingarelli allsogleich arretirt und nach Paris geschickt werde. Der Präfekt sprach mildernde die Strenge des kaiserlichen Befehls, und hieß den Musiker sich in geringerem Ehrenmantel, seine andere Richtung einzuschlagen. In einer Viertelstunde sich in geringerem Ehrenmantel, seine andere Richtung einzuschlagen. In einer Viertelstunde sich in geringerem Ehrenmantel, seine andere Richtung einzuschlagen. In einer Viertelstunde Hauptstadt des französischen Reichs begriffen. In Paris angekommen, bezog Zingarelli Hauptstadt des französischen Reichs begriffen. In Paris angekommen, bezog Zingarelli Hauptstadt des französischen Reichs begriffen. In Paris angekommen, bezog Zingarelli eine Wohnung auf dem Boulevard des Italiens, und hieß Napoleon wissen, daß er seiner eine Wohnung auf dem Boulevard des Italiens, und hieß Napoleon wissen, daß er seiner Befehle harre. Acht Tage verstrichen und er erfuhr nichts, am neunten endlich kam Befehle harre. Acht Tage verstrichen und er erfuhr nichts, am neunten endlich kam ein Adjutant des Kaiserin's Befehl, sprach recht artig und höflich mit dem Maestro, ein Adjutant des Kaiserin's Befehl, sprach recht artig und höflich mit dem Maestro, ein Adjutant des Kaiserin's Befehl, sprach recht artig und höflich mit dem Maestro, um Abgelassen zu sein mit Lob über sein Talent, und übergab ihm endlich im Namen Napoleons tausend Thaler als Kosten der auf seinen Befehl unternommenen Reise.

Nach diesem verglogen zwei Minuten, ohne daß von Seite des Herrn Jemand zu Fingerrath gezogen wurde. Eben glaubte er sich vergessen, als man kam von einer große Messe bei ihm bestellte. — «Eine Messe!» sagte er, «soll geschehen, nur bestimmt nicht wie Seine eines Te Deum für seinen vorgestrichen Kloster zu Rom; diese wäre wohl sehr angenehm Ringen.» — In acht Tagen war die Messe fertig, wurde aufgeführt und von Bestellern mächtig bezahlen. Der Maestro erhielt 5000 Fr. baar. Nicht lange darauf erhielt er den Auftrag, ein Magnificat in Musik zu setzen. — «Ich habe mir gesagt,» sagte Te Deum zu Compositeur, aber ein Magnificat kann ich wohl machen.» Das Magnificat wurde im Palast Chiesa nach Arie contini, Lalo, Mourrit Bater, und Mmes. Branch a und Armand ausgeführt. Es war von bezaubernder Wirkung, Napoleon selbst war entzückt davon. Nach diesem neuen Succès kam vom Hofe seine Bestellung mehr an den Maestro. Dieser hieß daher vom Kardinal Fesch wollen, daß seine Pflichten als Kapellmeister in der Peterskirche seine Anwesenheit in Rom erheischten, er wünschte daher, daß man ihm erlaube, abzureisen. «Morgen, heute sagte,» antwortete man ihm. «Herr Fingerrath ist ganz frei. Sein Aufenthalt in Paris ist und zwar sehr angenehm, allein es wäre Se. Majestät leid sein, wenn der Maestro etwas voraus verlaufte.» Fingerrath fehrte nach Rom zurück, und wiederholte sich mit mit Lobpreisungen auf der Reise. «Ich habe noch kein «Te Deum» für den vorgestrichen König von Rom singen lassen.» Der berühmte Kompositeur täuschte sich jedoch gewaltig. Als er in der heiligen Stadt ankam, war er nicht wenig erstaunt, daß von allen Seiten mit Loberhebungen über sein Te Deum begegnet zu sehen. Der Maestro seines Magnificat, wurde allmälig vom Texte Te Deum angetrieb, und in der Peterskirche abgesungen. So erfüllte Fingerrath, ohne es zu wollen, den Wunsch Napoleons.

(Das Monton-Heft in Eton.) Das Heft hat seinen Namen daher, daß die Etonschüler — Eton boys — auf einen Berg (latinisch montem) anstehen, welcher der Salzberg heißt, und der Ursprung des Heft-s geht bis in die Zeit der Stiftung der Schule unter Heinrich VI. zurück, um das Jahr 1440. Die erste Eingeweihtschaft dieser antiken Festlichkeit besteht darin, daß einige dazumal Jüglinge — der Eton zählt nahe an 700 — mit dem frühesten Morgen alle nach Eton führenden Haupt- und Nebenstraßen besetzen, um die Vorübergehenden um das Taschengeld anzusprechen. In diesem Behufe erscheinen sie Mengellen in grobhaftiger Kleidung, sie Mesellen in beliebiger grotesker Tracht. Dieses Jahr trugen die Aeltesten, Jünglinge von 18 und 19 Jahren, französische Bäckerkleider mit ungemeiner Fessur aus Kupferdraht. Die im Alter zunächst Behenden bildeten eine Art militärischer Abtheilungen in schottischen Röcken, gehörnen Epauletten, zweieckigen Hüten, steifen Stiefeln, Schwertern an der Seite und großen Gamaschen. Die Jüngsten stellten ein en costume autrefois gemischt Hunde- und Affenbraten vor, und mehrere, nicht größer als ein thätiger Bullendoktor, spielten ihre Rollen täuschend ähnlich. Die Jüngern und Jüngsten sind die eigentlichen Geldeinsammler. Sie theilen, was sie empfangen, an die Aeltesten ab, die sich wohlauf für einmal mit Biskuitbrodkuchen versorgt hatten. Die Schulvorsicht besagt allerdings, daß die Einsammlung mit gemeinschaftlicher ohne Zwischenkunft Verschwendung erfolgen soll. Dies wird jedoch so streng nicht gehalten, sondern man sagt es oft auf das Gröbste unterlassen, und wer nicht der Gefahr wörtlichen und thätlichen Injurien, gegen welche es an diesem Tage kaum eine Abhilfe gibt, sich aussetzen will, muß den Beutel ziehen und spenden. Ohne solche Erfordernisse würden auch wahrscheinlich die Spenden minder reich ausfallen, denn Gesammtsumme soll das letztemal auf 1400 Pfund Sterling betragen haben. Das Schulstatut bestimmt in Betreff des eingesammelten Geldes, daß es in zwei gleiche Theilen getheilt und davon die eine zu Bestreitung der Ausgaben «für schickliche Erquickung», die andere aber zu Unterstützung zwei Aeltesten der armen Jungen bei seinem Abgange nach Cambridge verwendet werden soll. Die Letzung wird natürlich besorgt, die Zweck aber aus den Augen verloren. Der Aufwand: «arme Jungen» paßt schon lange nicht mehr auf die Etonschüler. Kutsche haben ihre Eltern in der Regel, Kleidung gebraucht Noth gelegt und die Legitimen Zuschüsse verreichen. Jetzt besonders sich in Eton nur die Söhne wohlhabender Eltern, und die Lords Bischöfe und Oberrichter, Generale und Admirale tragen sein Bedenken, für ihre Sprößlinge die Kosten der Jungenbestimmten Freischeln in Empfang zu nehmen, und welches auch die Vermögensverhältnisse der Eltern nach denen Tone sein mögen, wer seinen Sohn nach Eton bringt, muß wenigstens anscheinend die Mittel haben, ihm eine anständige Erziehung zu geben. Daher ist es bereits der Fall gewesen, daß der Aeltesten der armen Jungen bei seinem Abgang nach Cambridge nach am Eton montem vi et armis exprestes Geld zu seinen mensa privata in die Tasche gesteckt hat.

(Eine Verwechselung) Als das große Werk des Baron Denon über Egypten allgemein besprochen wurde, und das Haus des Fürsten Talleyrand der Sammelplatz der ausgezeichnetsten Personen bedeutet Geschichte in Paris war, wurde Denon eines Tages von dem Fürsten zur Tafel gebeten, und hörte erstaunt dabei vorher verstorbenen, einigen Leuten in dem Sache zu sehen, damit sie von Neuem erwachen Bagrathion-s darüber sagen könne. Er trug auch seinen Bibliothekar mit, den Werk an dem Morgen des Tages, an welchem der Baron zu dem Hause speisen sollte, in das Zimmer der Fürstin zu senden; Werke bedarf er aber auch einer jungen Dame, die mit in dem Hause wohnte, Adrienne Cenfin's Adoptiven zu geben. Es erfolgte eine Verwechselung: die junge Dame erhielt das Werk des Denon und Adrienne Cenfin, wurde der Fürstin gebracht, welche das Buch schnell durchblätterte. Der Baron erhielt der Tafel den Ehrenplatz und die Fürstin hatte kaum die Suppe gegessen, als sie, eingereut des Wunsches ihrer Gemahlin, anmuthig das Gespräch auf das Vergangen lenkte, und da sie das Lesen seinen Werkes bereitet habe. Der Baron faßte nur entsetzt und sprach es aus, wie sehr er sich geschmeichelt fühle, aber man wolle sich sein Erstaunen und den Schrecken des Fürsten Talleyrand, als die Fürstin bald darauf hinzu sagte: «Ja, Herr Baron. Ihr Werk hat mich sehr erfreut, aber sagen Sie mir, was ist denn an den armen Freiligrathen, die sich so sehr interessirt haben?» — Napoleon, der wenig hörte, lachte so laut auf, daß ganz Gesellschaft in Gelächter, und sagte von der Zeit an von langer Denon jemand, wenn es ihn sah: «Die geht es wie armen Freiligrath.»

(Noch eine Bemerkung Talleyrand's) Der Fürst von Talleyrand, ein vollendeter Gastkünstler, machte einmal bei Tafel die Bemerkung, um ein vollkommenes Diner geben zu können, müsse man einen französischen Koch zu den Suppen, Entrées und Zwischengerichten haben, einen englischen zum Braten und einen Italiener für das Dessert; wo diese drei Küche nicht zusammen arbeiteten, würde an einem Diner stets etwas zu tadeln sein. Leiter, setzte er hinzu, hat und die Revolution die Mittel entzogen, diese Künstler im Dienst zu haben, und wir essen jetzt, weil es die Natur verlangt, während wir sonst aßen, weil es ein Vergnügen war. Ursprünglich war es auch Talleyrand, der die Bemerkung machte, der Kaffee müsse, wenn er gut sein solle, schwarz sein wie der Teufel, heiß wie die Hölle und süß wie die Liebe.

(England und Amerika.) Die bekannte amerikanische Schriftstellerin Miß Sedgwick, besuchte im vorigen Jahre England und beschrieb ihren Aufenthalt daselbst; jetzt sagt sie unter anderm: «ohne Uebertreibung, ich glaube, das Mittag, das bei dem Diner einen reichen Kaufmannes in New-York auf die Tafel kommt, verzehrt für ein halbes Dutzend Diners in England aus, und wahrscheinlich würden weit mehr, und bei dem Souper des Herrn C. in New-York kurz vor meiner Abreise von fort aufgetragen waren, alle Abendgesellschaften in London in einer ganzen Saison beseitigen werden können. Die jungen Herren trauten nicht mehr Champagner als ich hier gesehen habe. Einem Engländer würden unsere Gesellschaften wie Kinderbälle vorkommen. Selbst bei der größten sehr großen Gesellschaft hier in London sah ich nur wenige junge Leute, ganz junge gar nicht, und im Ganzen scheint sich in England mehr körperliche Schönheit zu finden, als bei uns. Unsere jungen Bürchen, mit den zarten Jügen und der sogenbraunigen Gesalt sind allerdings in ihrer reifen Frische lieblicher als die englischen, aber die englischen reifen völlig entwickelten Damen lassen sie unserigen weit hinter sich zurück. Die Gesellschaften hier in England sind sicherlich weit ruhiger als die unserigen, wahrscheinlich in Folge der verschiedenen Materialien, und wenn sie gelegentlich geräuschvoll sind. Die Abendgesellschaften bei uns in New-York bestehen zum stattausschließlichen Theil aus Knaben und jungen Mädchen und die übrigen stattungsmäßig Theile sind die Papas und Mamas versehen, nebst andern bejahrten Männern und Frauen. Der Lebensstil einer solchen Menge ganz junger Leute macht sich in Thon Luft, wenn sie auch noch so gut erzogen sind, und daher scheint sich denn das allgemeine laute Sprechen, das Schreien und Lachen in unsern Gesellschaften.»

— Ein französischer Offizier, Namens Bonvieux, hatte so viel Talent und Luft zur Schauspielkunst, daß er, gleich jenem Jünger des schwindsüchtigen Wolfsohnes, selbst die Gefahr des Todes verachtete. In seiner Garnisonsstadt gab ein Talent erster Größe dramatisch, teleb ihn der Eingeig nach Paris, wo er im Theatre français Gastrollen gab, ohne daß nur auch ein Mensch von seinem Charakter wußte. Plötzlich rief die Lücke des Schicksals den fertigen Kunstjünger aus seinen goldenen Zukunftsträumen, und stürzte ihn in die tiefen Krone des Todes. Sobald nämlich sein Oberst erfuhr, der Lieutenant Bonvieux spiele in Paris Theater, anstatt die Rekruten in Limoage zu exerciren, ließ er ihn in Paris verhaften, und vor ein Kriegsgericht stellen, das ihn zum Tode verurtheilte, denn es war desertirt. Am Tage, wo man ihn auf den Richtplatz führte, sprach er noch: «Mittheilen will mir Noth werden,» denn sie Rolle des Mittheilens war seine letzte und glänzende Rolle gewesen. Da man ihm das Loch um die Augen band, ertönte er noch die schöne Strofe aus dem Trauerspiel «Mittheilen»:

«Wo ist sie, Madonna, ist sie?»

Er vollendete nicht, ein Musketenfeuer hieß sich vernehmen, und der Leichnam des Mittheilens-Dichters lag in der Grube.

— Der berühmte General Junot, Herzog von Abrantes, hatte sein Glück folgenden Umstände zu verdanken: Als Napoleon noch Generals-Brigadier, bei der Belagerung von Toulon eine Batterie in Thätigkeit, deren Feuer der Feind zu unterdrücken verstärkte, verlangte er 3 Mann, um sie einen Befehl zu schicken. Junot, der Krieger trat schnell aus der Reihe der Gaffern hervor, legte ein Stück Papier auf die Brustwehr und fing an zu schreiben. Ein feindlicher Schuß streckte den Verfasser Brief mit Erde. «Ich bin Euch sehr verbunden,» rief der Schreiber, «niemand brauchen wir seinen Gevatter mehr.» Durch diese Aeußerung des Mannes erwarb der junge Mann Napoleons Aufmerksamkeit. Dieser todte Krieger war Junot.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Postgasse Nr 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 156. Freitag, den 6. Auguſt 1841. Fünfter Jahrgang

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Chriſt. Mirani.

(Fortſetzung.)

Eine im Galopp nahende Reiterſchaar änderte dieſe Szene. An ihrer Spitze ſprengte Holmfeld herbei.

»Was gibts da?« fragte, er als er in die Nähe kam. Einer von Güldſtirns Reitern rief vorreilig: »Die Tochter des Bürgermeiſters von Prag.«

»Laßt mich ſie ſehen!«

Er ritt an den Wagen! »Ei, das ſind zwei ſchmucke Dirnen!« lachte er, »viel Glück, Bruder Güldſtirn! Beim Satan! ich beneide Dich um dieſen Fang, und würde Dir ewig zürnen, wenn ich nicht wüßte, Du theilſt gern die Beute mit Deinem Bruder. Prächtig paſſen die Dirnen für uns! Die Aeltere nimmſt Du, die Jüngere behalte ich.« So ſprechend faßte er des Bürgermeiſters Tochter bei der Hand. Sie ſchrie laut auf.

»Laß ſie los!« donnerte Güldſtirn.

»O ho! nur nicht ſo toll. Liege Dir ſo viel an der Dirne, meinethalben, ſo nehme ich mit der Andern vorlieb, ich bin nicht allzuwählig. Ein Fünfziger darf es auch nicht ſein.« Er tappte nach der Hand der Andern.

»Marie! ſchütze mich,« rief dieſe ängſtlich.

»Sei ruhig, Anna!« verſetzte Marie, »unſer Beſchützer wird uns kein Leid zufügen laſſen.«

»Bei Gott, nicht!« rief Güldſtirn.

»Ei, was Leid!« erwiderte barſch Holmfeld. »Wer ſpricht denn von Leid. Ihr ſollt herrliche Tage bei uns haben. Was ein Krieger bieten kann, das gibt er Euch gerne, Ihr ſeid ja hübſche Dirnen, und die finden bei den Soldaten immer einen Anwerth. Laßt Euch küſſen.« Er ſprang vom Pferde und wollte in den Wagen.

»Zurück!« ſchrie Güldſtirn, und als der Andere zudringlicher wurde, ſchleuderte ihn die kräftige Fauſt des Beſchützers weit von ſich. Wüthend zog Holmfeld das Schwert, doch ehe er es ſchwingen konnte, fand er ſeinen Gegner zum Kampfe bereit. Die Begleiter beider Hauptleute rüſteten ſich zur Vertheidigung ihrer Führer, doch Holmfeld rief den Seinen zu: »Das iſt ein Ehrenkampf, miſcht Euch nicht in dieſen Handel.« Güldſtirn verbot jede Hilfe mit einem Wink ſeiner Hand, und gehorchend bildeten die Krieger einen Kreis um die Kämpfer. »Dem Sieger gehören beide Dirnen,« ſchrie Holmfeld.

»Beide!« verſetzte kalt Güldſtirn.

Die Schwerter klirrten — und entwaffnet ward Holmfeld.

»Verflucht!« donnerte dieſer.

»Sei ruhig, Freund!« verſetzte Güldſtirn, »ich mache keinen Gebrauch von Deinem Mißgeſchick. Ein Kampf auf Leben und Tod wäre Unſinn in dieſer Zeit, wo ein Held den Anſchlag geben kann, und daß Du Einer biſt, haſt Du oft bewieſen. — Reich mir die Hand, laß uns wieder Freunde ſein, doch wage es nicht, die Mädchen zu beleidigen, ſonſt würde ich ſie nochmals und kräftiger ſchützen.« Holmfeld reichte ihm ſchweigend die Hand, und Güldſtirn ſchloß ihn in die Arme. »So,« ſprach er. »Nun reite Deinen Weg, im Lager ſehen wir uns wieder.« Holmfeld beſtieg ſein Roß.

»Nichts für ungut,« rief er in den Wagen; »Eure Schönheit hat mich verblendet, nun aber gehört Ihr von Rechtswegen meinem Freunde, lebet wohl! im Lager hoff' ich Euch zu finden.« Die erſchrockenen Mädchen vermochten nicht zu antworten.

»Es iſt Zeit zum Aufbruch!« ſprach Güldſtirn, an den Wagen tretend. »Ich ließe Euch gerne ungehindert zieh'n, aber Ihr habt geſehen, was Euch erwartet, von mir beſchützt, ſeid Ihr ſicher. Mein Wort darauf, Euch wird kein Haar gekrümmt. Ihr ſeid meine Gefangenen, und Gefangene klagen nie bei mir über ſtrenge Haft.«

»Gefangen!« rief Marie.

»Seid froh, daß es ſo iſt. In Prag dürfte es Euch ſchlimmer gehen.«

Trompeten tönten in der Nähe.

»Auf!« rief Güldſtirn, »wir haben Eile.«

Seine Schaar beſtieg die Pferde, umringte den Wagen, und fort ging es im raſchen Trabe über Berg und Thal, mitten durch das ſchwediſche Heer gegen Weſtowitz zu.

3.

Ein luſtiges Treiben herrſchte in dem Lager der Schweden. Muſik ertönte von allen Seiten, theils muntere Lieder, theils den Tanz der Krieger begleitend. Der Becher ging von Hand zu Hand. Ueberall ſah man heitere Gruppen. Hier lagerte eine Schaar um ein großes Feuer, über welchem ein ganzes Schwein gebraten wurde; dort walzten junge Soldaten, nicht wählig um die Tänzerinnen, mit jungen Mädchen, garſtigen Weibern, und ſelbſt mit einem alten Mütterchen, welches kaum den Fuß in die Höhe bringen konnte. An einem andern Platze würfelten einige bärtige Männer, und das erbeutete Gold wechſelte ſchnell ſeinen Herrn. Etwas weiter von dem Getümmel entfernt, ſaß ein grauer Kriegsmann auf einem friſch abgehauenen Baumſtamme, und aus den Mienen der Milchgeſichter, die ihn umſtanden, konnte man ent-

nehmen, wie anziehend er seine Heldenthaten zu erzählen wußte. Als Kontrast der blutigen Bilder des Krieges war die nächste Gruppe zu betrachten. Auf einem Hügel stand ein Feldgeistlicher, statt der Worte des Friedens, den Kampf gegen die Bekenner des alten Glaubens predigend. Seine Worte erhitzten die Zuhörer so sehr, daß sie öfter nach den Schwertern griffen, und selbe mit wildem Ungestüme in die Scheide stießen, so daß das Klirren mehrmals den feurigen Redner unterbrach. Ein kräftiger Schwede sang an einem andern Platze die Weise eines Kriegsliedes und ein hundertstimmiger Chor wiederholte den Sang. Auf den entferntesten Plätzen sah man hie und da einen Krieger mit einer Bauernbirne, man hätte glauben sollen, wie freundlich der Mann gegen sie gesinnt sei, indessen suchte er mit Geberden ihr seine Liebe zu erklären, weil die Böhmin die fremde Sprache nicht verstand. Diese Szenen wurden dann und wann von dem Schmettern der Trompeten und dem Wirbeln der Trommeln unterbrochen, welche hier eine Reiterschaar, dort das Fußvolk zum Aufbruche an die angewiesenen Wachtposten mahnten. Die Offiziere musterten die kleinen Abtheilungen, die ihrer Pflicht eingedenk, wenn auch ungern, doch heiteren Angesichts, das lustige Lager verließen. Im Schatten der Bäume, welche einen großen Grasplatz umgaben, stand eine wohlbesetzte Tafel. Die vorzüglichsten Hauptleute und Führer saßen zu beiden Seiten, obenan der Feldherr, Graf Königsmark. Zur Rechten und Linken des Grafen erblickte man ein Paar liebliche Mädchengesichter, welche gar wunderbar gegen die sonnverbrannten, bärtigen Männer kontrastirten.

Obschon der Graf sich alle erdenkliche Mühe zu geben schien, die Damen zu zerstreuen, so gelang es ihm bei der Jüngeren nur halb, bei der Aeltern aber gar nicht; er wandte sich daher mit besonderer Höflichkeit an sie, und sprach: „Mein Fräulein, Ihr wollt nicht heiter sein — sagt, war ist's, daß Euch der Aufenthalt bei uns so unerträglich macht? Sehnt Ihr Euch nach Euern Eltern?“

„Ich habe keine,“ versetzte die Angesprochene.

„Sie ist eine Waise,“ fiel die Jüngere ein, „die mein Onkel als Kind in sein Haus aufnahm und erzogen hatte.“

„Wer waren Ihre Eltern?“ fragte Königsmark.

„Ich bin ein Soldatenkind, und habe die Eltern kaum gekannt. Meine Mutter starb in den Armen meines Pflegevaters, und dieser nahm sich des zweijährigen Kindes an.“

„Ihr Pflegevater ist gewiß auch ein Soldat?“ meinte der Feldherr.

„Er war Feldprediger, nun ist er Pfarrer der katholischen Kirche zu Jungbunzlau.“

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Fr. Beckmann) eröffnete vorgestern sein Gastspiel im Theater an der Wien mit dem Mongier in den bereits besprochenen Lustspiel »Endlich hat er es gut gemacht,« und zwar mit eben so glänzendem Erfolge, bei eben so vollem Hause, wie früher im Leopoldstädter Theater. Die unermüdete Thätigkeit der Direktion, den Publikum abwechslung zur Unterhaltung zu bieten, findet auch in dem reichen Zuspruche, welchen dem Gastspiel dieses trefflichsten Schauspielers zu Theil wird, wohlverdienten Lohn und Anerkennung.

Morgen findet im k. k. priv. Theater in der Josefstadt das Benefice des Schauspielers Hrn. Bimmer Statt. Es wird an diesem Abende ein neues romantisch-komisches Gemälde: »Die Nacht am See, oder: das Bild der Mutter,« von Hrn. C. Elmar, dem talentvollen Verfasser der »Perle von Pontarlier,« gegeben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Statue Ludwig des Heiligen) ist am 25. d. M. in London auf der Brücke »Waterloo« nach Louis eingeschifft worden. Der, wie der Societe litteraire Diderot beträgtliche Kapitäle ist beantragt, die Errichtung mit der größten Solennität vor sich gehen zu lassen.

(Bibliothek Reichenbach.) Auf der Insel Java besuchte kürzlich ein Deutscher, Georg Lehmann, eine junge Holländerin aus dem Staatsverbande, wo alle Blattern des Landes ergogen werden, während die Verwalgen von der Landesregierung verwaltet wird. Als er sich um die häufige Staatsmängel von 500 fl. meldete, war er nicht wenig überrascht, als man ihm eröffnete, von der Regierung sei die Nachricht eingegangen, daß seine Braut ein Vermögen von zwei Millionen besitze. Auch die Waffenbrüderschaft hatte nichts davon gemußt.

(Die angeführten Diebe.) Zwei Gassenbuben mit weißen, blonden Zopfperücken angethan, traten neulich zu Paris in eine Bierschenke, und ließen sich ein Sabelrasselbad aufstützen, zu dem sie anständig einer Flasche ordinären Cliquot tranken. Später gegen Ende ihrer Kuren vier wohl großmüthig und mit Pech verwahrte Flaschen hervor, auf denen die Worte: »Eliot de Vougeot, Cantenac-Wein, Haut-Lauterer« zu lesen waren. »Herr Wirth,« sprach einer der Beiden, »wir haben hier Bisitzgästen bei uns, noch denen Ihnen der Mund wässern wird, wenn Sie einmal davon gekostet haben. Holen Sie sich ein Glas und machen Sie uns die Freude, mit anzustoßen.“ Bei diesen Worten ließ er den Pfropf einer Flasche springen, und füllte die Gläser, die in einem Augenblicke geleert waren. »Diss Traubl'n rief der Wirth, sich schnalzend, »Aber Cantenac-Wein ist ein abscheuliches Gift.« — »Wo trinken Sie den?« versetzte Jener, schnitt aber nichts desto weniger ein feuriges Gesicht; »und ist eben ein sehr zarter Wein, der wahrscheinlich einen kleinen Stich bekommen hat; wir wollen von einem andern kosten, um uns ein besseres Geschmack zu verschaffen.“ — Eine zweite Flasche wurde angestochen, allein die Trinker vermochten von ihrem Inhalte kaum ein Paar Tropfen über die Lippen zu bringen. Nach einige Augenblicke aber alle drei waren weiß wie Kreide, denn sie empfanden plötzlich die fürchterlichsten Leibschmerzen, die mit jeder Minute an Heftigkeit zunahmen; so daß man sich bedrohen mußte, einen Arzt herbeizurufen. Endlich ließ sie Kreide nach; aber so sich alle Symptome einer Vergiftung gezeigt hatten, so wurde der Polizeikommissär von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt, und dieser nahm die Kranken in's Verhör. Da stellte sich's denn heraus, daß sich die Unglücklichen in die Magazine des Kaufmanns geschlichen, und in der Meinung, feine Weine zu stehlen, eine entsetzliche Quantität Brech- und Purgirmittel entwendet hatten, deren man sich häufig in den Kolonien bediene, die aber, in solcher als Geheimmittel angesehen werden, von dem Verfasser mit solchen Etiketten versehen worden waren. Als die Kranken sich soweit ganz erholt hatten, hieß sie der Kommissär auf die Polizei-Direktion führen, wo man sie in scharfen Gewahrsam brachte.

(Die Ehestandsaufreizer.) In den »Oberl. Blättern« liest man: »Es ist Ton, wenn man sich verheirathet hat, unmittelbar darnach eine Ehestandsansprache zu machen. Es ist fast der merkwürdige Fall vorgekommen, daß an den letztverflossenen Pfingstfeiertagen fünf verschiedene Prediger neue Paare auf dieser ihrer Lebenstreppe sang an'n Pech gerieben. Das Erste bekam sich auf einem Kahne, wo drei Dresdnen auf der Elbe umfuhrten; diese Liebesne wurden gereizt. Zwei Zweiten bekam sie Frau in Leipzig wo Messen. Dem Dritten stürzte die Frau in der Gegend von Dresden aus dem Wagen, und beschädigte sich arg am Fuße. Das Vierte war bald in einem Gasthause zu Torgau verbrannt, und wurde nur mit Gefahr gerettet. Dem Fünften erging es am verklagsten, er hatte eine Lustreise nach Homburg vor; der Wasserdampf war aber so unruhig, daß beim Landen Gatte und Gattin Arm in Arm die an der Kaje im Schlamm stehen mußten. Alles Anfang ist schwer. Die Neuvermählten! Unter dem Flockenregen Kindlicher Bonnen sich ein berühmter Schriftsteller von ein Buchbinder.«

(Das freie Amerika.) In einer Zeitung der Stadt Albany (Staat New-York) empfiehlt ein Hr. Sherwen den Bürgern von Alabama und Mississpi seines auf die Auffindung und den Fang entlaufener Neger bestens abgerichteten Hunde. Die Taxe per Tag ist 5 Dollars, und wenn der Hund den Neger fängt, auch eine Belohnung von 5 Dollars.

(Zur Warnung.) In einer Vorstadt von Pforzheim, in Chamin de Rama genannt, trug sich dieser Tage ein seltener Vorfall zu. Eine Frau hatte die Kind, der Hitze wegen, unbekleidt in die Wiege gelegt, und sich dann vom Hause entfernt, um mit Nachbarinnen zu plaudern. Bald darauf hört man einen Schrei des Kindes, allein die Mutter achtet nicht darauf. Als das Kind zum zweiten Male schreit, eilt sie jetzo zu ihm, und erblickt beim Eintritt in's Zimmer einen großen Hund, der ein Stück Fleisch verspeist. Die ängstliche Mutter eilt herbei der Wiege, und nimmt den Knaben, der, von Blut triefend, schmählig, und von dem Zahn des Thieres furchtbar zerfleischt ist, in ihre Arme. Man hat nur wenig Hoffnung, das Kind zu retten.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Der Karneval-Beschluß zu Mantua im Jahre 1838.

(Schluß.)

Im ersten Wagen erblickte man die Krieger des Columbus, die im festlichen Chor durch Triumphgänge des heimwandernden Hörers Ruhm verkündeten. Also Ungemach schien vergessen, nur dem Wiedergenuß der lang ersehnten, glücklichen Rückkehr hingegeben, wollte kreuziger Ernst sich im Antlitze dieser buchbärtigen Gestalten, zwischen denen schlanken und dem Knabenalter hilder, wehmuthvoller Hingebung ihr braunrothes Gesicht der gefangenen Wilden verschönerten, wie duftig runkle Blumen in hellfarbigeren Landschaften sind Gedenken.

Der zweite Wagen zeigte das höhere spanische Gefolge, welches von allen Seiten der zugeschaut war, den Triumph des Helden in Ehrfurcht verfolgenden und verehrenden Helden zu verherrlichen — Volge Pracht und prächtende Hofmannssitte war ganz richtig als Karakteristik dieser Gruppe bemerkbar, deren Rahmen die in tausend Lichtern funkelnden Säulen und Bögen einer gothische Vorhalle bildeten.

Endlich im dritten Wagen, der eine mit allem Glanz transparenter Verleuchtung blendend ausgeschmückte maurische Königshalle, an deren Wänden und schlanken Säulenschaften prunkende Trophäen und Harnische hingen, vorbeizog, saß auf einem goldschimmernden Throne das Herrscherpaar Spaniens, von Holzen Granden umgeben, der Held Columbus in erhabener Würde, durch den Ruhm seiner Thaten geadelt, geadelt, ward neben dem königlichen Paare sichtbar, und zur Vollendung des Bildes sah man einen Cupidon in goldenen Ketten mit seiner bunten Federkrone, zwischen dem flimmernden Sternlich Ehe wandern der Spanier, und der Name seines trübsinnigen Ernstes da stehen, welcher deutlich das blutige Geschick seines unglücklichen Vaterlandes anzudeuten schien.

Ueberhaupt hatte Geschmack, richtige Auffassung des Gegenstandes, mit schimmernder Pracht vereint, eine treffende Darstellung dieser merkwürdigen Begebenheit geschaffen: Der Ausdruck des Ganzen so wie selbst das geringste Detail war vollkommen geeignet, jene Bilder und Erinnerungen im lebhaftesten Grade hervor zu rufen, welche die Geschichte jener Zeit selbst vergleichsweise nur in matten Umrissen und andeutet.

Wenn ich die Apotheose Virgils ein verkörpertes Gedicht nannte, so läge sich füglich dieser Triumph des Columbus ein, in bewegliche Formen und lebende Farben gegossenes Gemälde der besagten Zeitepoche nennen, wenn denn sich nach jenen schimmernden Glanz hingt, welchen all die transparenten Gluten und unzähligen durchsichtigen Glaslampen, aus denen dicht Lazzi-Pfeifchen, ringsum verbreiteten, so wird man wohl erraten können, wie die aufgeregte Phantasie sich mehr im träumerischen Zustande einer magischen Illusion als jenem der nüchternen Anschauung einer heitern Karneval-Maskerade befand.

Ueber hundert ähnlich vergierte Wagen, theils Taschhütten, Tempeln, Pagoden, Hallen, Säulenbögen, Kriegergelte u. dgl. vorführend, theils einfach mit Lichtern oder Fackeln versehen, folgten im lebhaftesten Tempo und Tanzbrausende Freiheit, dem großartigen Zuge, entweder Handlungen der Geschichte, Allegorien oder Sittengemälde, meistens trefflich gewählter Maskenzüge sinnreich darstellend.

Es war unmöglich, von diesen zahllosen Glanzgemälden, die da vorüberzogen, alle aufzufassen und zu beschreiben, da sie sich so ziemlich in der Hauptsache ähnlich waren, und der Schimmer der einen sich so in dem Strahlenglanze der nächstfolgenden verlor, daß das Ganze, einer ununterbrochenen lang gerechneten, bald blitzenden Lichtlinie nicht unähnlich, das Auge vermatten drohte, daß alle die kleinen Verzierungen und Ausschmückungen in einander verschwammen, ein Lichtmeer zu bilden schienen, aus dem nur die hervorvollendeteren Gestalten wie gigantische, schön gezeichnete Glutmassen hervorragten, unter welchen außer den oben Berührten noch eine, einen chinesischen Porzellan-Thurm vorstellend, sich besonders auszeichnete: Aus kanter kleinen weißen Glaslampen gebildet, strahlte dieser flimmernde Koloß mit seinen durchbrochenen Wänden und kühnen Wölbungen schon von Weitem hervor, in einer Höhe, welche die an die zweiten Stockwerke der Häuser reichte, außerordentlich Aufsehen war die Zusammenfügung der einzelnen Theile, und es schien zweifelhaft, ob die Geschicklichkeit des Erbauers oder der Geschmack des Zeichners dieser Maschine mehr Bewunderung und Anerkennung verdiente; allein war das Aeußere dieser funkelnden Gigantenbildung so überraschend, so war das Innere derselben noch aufsehender: es bestand in zwei ganz orientalisch eingerichteten offenen Hallen, welche durch zwei Stockwerke gebildet wurden: in der oberen derselben sah man mehrere Modern-Statuen in rein orientalischer Tracht in ihre Pfeife schmauchen, und den sichen Genuß, des türkischen Nichtsthuns durch ihre braunen gewählten Stellungen recht anschaulich machen; wenn das Auge auch gerade nicht davon erbaut war, so wurde es um so entzückender durch das Schauspiel überrascht, welches die untere Halle ausschloß: von niedlichen Harems-Kabinet Helle sah hier vor. Zwischen dunkenden Spiegelwänden, aus denen der Glanz unzähliger Lichter und Lampenreflexen widerstrahlte, lehnten sich schwellende Divan's im Zickzack herum. Blumenkränze von Glas, gleich den in vielen funkelnden Kristallen bildenden die köstlichsten Rahmen der Kristall-Wände; Alles flimmerte und glänzte wie in Alladins Zaubergrotte; doch war matt und todt würde trotz des Glanzgemimmels diese Herrlichkeit erscheinen haben, hätte nicht eine Gruppe der niedlichsten Mädchen in Turbans und weißen Spitzengewändern mit Aschenkränzen geschmückt, Luft und Leben diesen dunkenden Tempel der Schönheit eingehaucht; süß berauschend wirkte die göttlicher Anblick auf den Zuschauer, der sich da in die reizendsten Traumgestalte aus Tausend und Einer Nacht versetzt, und die rührtesten Ergüsse orientalischer Musik hier persönlicher glaubte.

Neben allen diesen flimmernden Wagenzügen wogte auch sanfte eine unübersehbare Masse von Zuschauern, von denen der größte Theil selbst zur allgemeinen Illumination beitrug, indem sie auf Stocken und Stangen, farbige Glaslampen, oft auch kleine Transparente, Inschriften u. dgl. herum trugen. Der Anblick dieser zahllosen nunderten Lichter neben den farbigsten Maskenzügen glich eben so vielen Sternen- und Feuerfugeln, welche wie ein wogendes Meer, an dessen Wellenhöhen die letzten Freudenfunken des dahin sterbenden Karnevals zitterten, sich in der Comedia delle Pratalle hin ziehend auf- und niederbewegte, und, eingeschlossen von der prachtvoll illuminirten Häuserreihe, unter der der Palast des Festungs-Kommandanten Freiherrn von Fürstenwärther besonders hervorstrahlte, einerseits den schönen Säulen-Portal des Theaters, andererseits die schwarz Kuppel des Festungs-Thores Pradella zum Hintergrund der glänzenden Perspektive hatte. Noch erhöht wurde der magische Anblick durch zeitweise Beleuchtung mit bengalischem Feuer, welche von mehreren Häusern zugleich über den ganzen Zug ausgestreut wurde, und selben bald mit den Rosenwolken eines darauf sich sprengenden Abendrothes, bald mit dem Purpurlichter eines lichten jugendlichen Rebelhuftes, zartgängend umhüllte. Man würde das Ganze, so faßt zusammend, für das verkörperte Ideal eines plötzlich lebendig gewordenen Märchen-Traumes gehalten haben, der in mitternächtlicher Ruhe der erregten Fantasie vorschwebt, hätte nicht das laute Singen, Jubeln und Lärmen der Masse, zwischen welchen von Zeit zu Zeit der Klang heiter Harmonien oder imponirender Trompeter-Chöre durchdrang, an eine reale Wirklichkeit gemahnt; erwähnenswerth ist die, bei einer solchen Gelegenheit kaum glaubbare, gelalle ohne Ordnung der Menge, welche immitten des allgemeinen Freuden-Tumults, nicht durch das Geringste die persönliche Sicherheit oder allgemeine Ruhe störte. Ein schönes Zeichen zur Charakteristik der Einwohner aller Klassen, welche überdies durch ihr Art, womit sie einst, statt nur klemmenden Aufbauarbeiten und pöbelhaften Saturnalien gewohnte Zeit — anzuschließen und anzuschmücken verstanden, trefflich Beweise seiner Bildung und höhern Kunstsinnes gaben.

Den Schluß der ganzen Festlichkeit bildete endlich die Oper. Gegen 10 Uhr Abends hatte sich nämlich das Gewimmel und Geschimmer allmählich verloren und Alles strömte dem mit Lagoskelle beleuchteten Theater zu, wo die freudenreichste Menge durch Mme. Giuditta Grisi, als Romeo, entzückt, und die vom Lichter-Glanz bestrahlte Phantasie durch die sanften Klagetöne verfolgter Liebe in den weichen Tonen mitfühlender Sehnsucht eingelullt wurde, — bis plötzlich donnerndes Beifalls-Klatschen den stillen Traumer aufscheuchte, und ihn begreiflich machte, daß dieses Alles, was er zu empfinden, nur Wahn gewesen sei.

Auf dem Corso selbst war es unterdeß still geworden. — Nach Mitternacht herrschte dort Schweigen in den Räumen, wo noch vor wenigen Stunden der blendendste Lichtstrom und das gewaltsamste Getümmel gewogt hatte — nur matt noch brannten einige Lampen, hier und da flimmerte der Rest einer Pyramide oder einiger Säulen-Fackeln, gleich Brillanten an seltenen Ruinen, noch tief in die Nacht hinein, wie die Erinnerungen verblühter Freuden, welche noch lange fortleben, wenn auch all der Rausch des Entzückens, dem sie entstammen, schon längst ausgetobt hat, und der Strom der Zeit seine dunklen Wogen, gleich einem nächtlichen Schleier über die schimmernde den Begebenheiten und den sie ruhenden Grab des Menschen ausbreitend, nur Träume noch durchblicken läßt. —

Wilhelm Baumgarten.

Provinz- und Landstaffette.

(Maab.) Nach beendetem Gastspiel des Mlle. Deaken, entfernte Herr Wethe, ebenfalls von den k. k. Hoftheatern, einen Anflug von 7 Vorstellungen, und gastirt in „Riviers Wirthshaus“, „Bong in's Irrenhaus“ und als Gast gang besonders. Hr. Wethe ist ein vielseitiger Schauspieler, und in Singspiel Charakteren von Dialektkomiken vielfach ausgezeichnet.

Freitag den 23. v. M. kam endlich das schmählich erwartete Kettlich'sche Ehepaar hier an, begleitet von einer Schar von zwei Akteuren. Ein ersten wurde „Fridolin“, ein zweites „Komm her!“ und „Schreiber“ gegeben. Zwischen letzten beiden Stücken trat Mad. Kettlich, von mehreren ihren Verehrern erfreut, die Bühne, das „Lied von Treuenberg“, von M. G. Copbit, zu deklamiren. Die Gefeierte der Mad. Kettlich ist eine Kunstleistung, die soviel aus nächterstehen in der romantischen Welt enthält, die man mit Ehrfurcht aufnehmen, aber nicht auffassen und ergründen kann. Ich habe schon sehr viele, und sehr hochgepriesene Gesellschaften gesehen, aber gegen Mad. Kettlich sind es nur matte Kopien, für Alles ist das

wahre, unverschämte, einzige Original. — »Kaum hat sie sich eine Kleinigkeit, aber durch die Kunstweise der Darstellung zur höchsten Bedeutung erhoben, eben so warm die Gabriele sie gibt, so innig, mit so vielem Ausdruck gegeben, war vielen nur von einer Künstlerin allerdings Mangel zu erwarten war. Wie Mad. Rettich declamirt, ist weltberühmt. Heute sie hier sowohl gar nichts als rein »Kind vom Freunderen,« so aus diesem aus die zwei Verse:

Ich weiß Nur, das unendlichste
Ich es mir, Sehnsucht!

vorgetragen, so wahre ewig in unserer Erinnerung verbleiben. — Hr. Rettich gab den Werther, Schauspieler-Direktor, und Graf Norberrose, wohr und wre, wr empfing sie ehrenden Beifall. Mad. Thomas war an diesen Abenden trey der schönen Poesie brechen voll, und prächtig sie verehrten Gäste auf die wärmste Weise aus. An Abend war einer Abreise versammelten mehrere Verehrer unserer ausgezeichneten Gäste eine große Serenade, die, wenn herrlich's Wetter begünstigt, Tausenden von Zuhörern wesentlich, und das ganze Mitternacht währte.

F. T.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Die Maldivan, beurtheilt von einer Dame.

Die Vorlesungen von eben (bei Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig) erschienenen Werkes: »Theresiens Briefe aus den Süden,« die sich neben der Stadterung ihrer Reise durch Italien, nach Smyrna, Konstantinopel ꝛc. über die verschiedenartigsten Gegenstände sehr geistreich aussprecht und oft die frappantesten Aphorismen anbringt, sagt über die Maldivan, die sie in Neapel sah: Hier ist die Kunst Natur, und die Natur Kunst. Die Maldivan ist gar nicht wie andere Schauspielerinnen, die ewig das Publikum vor Augen haben, um den Augenblicken den möglichen Effekt immer und immer zu eher Geltung oder daran denken, ja nicht links oder rechts zu sehen, weil dies oder das nicht recitirt ist. Die Maldivan kümmert sich nicht um das Publikum, sie geht, steht, liegt, läuft, spricht und singt, wie wenn sie und der liebe Gott allein im Schauspielhause wären. Sie gehe alle Affekte der Leidenschaft mit seltener Treue, aber auch mit erschütternder Wahrheit durch. Wo Andere seufzen, schreit sie; sie rauft sich die Haare, sie zerrt sich am Boden hin, sie denkt nicht an ihre Frisur oder an ihr Kleid, sie fühlt den Schmerz, und was sie fühlt, zeigt sie. Sie ist wahrhaftig. Wenn sie singt, ist sie Sängerin, das heißt sie singt immer und ewig, daß sie allein singe; denn es ist, als würde sie verweint, wenn diese himmlischen Töne sich mit andern mischen. Wenn sie spricht, so vergißt man den Gesang, ihren Gesang; man möchte, daß sie ewig spräche. Als man sie vorwarf, daß sie, nur vor Othello zu sterben, mit zu großer Heftigkeit über die Bühne tanze, sagte sie: es ist wahr, die des Lasters ist nicht schön, aber wenn ich in der Rolle bin, denke ich nicht an den Eindruck, den ich hervorbringe; ich sehe den Mord, unschuldig Vergossen, ich erschrecke meinen Mörder, ich rächen den Tod! Die Maldivan hat nur zuerst gezeigt, was eigentlich eine Oper ist. Bis dahin hatte ich meist bei dergleichen musikalischen Genüssen einige Langeweile, glaubte aber, es läge an mir. Die Maldivan zeigte mir, daß es Mangel der Darstellung war, was mir dies Gefühl der Unbefriedigung gab, denn an ihr sah ich, wie Gemüthsbewegungen in der Oper eben so natürlich als in der Tragödie oder Komödie dargestellt werden können, ja daß das gesungene Wort eine höhere Poesie als das gesprochene entfalten kann. Freilich aber ist auch die Maldivan einzig in ihrer Art; ihr ist der Gesang die natürliche Sprache. Wenn einen Lebensreichthum hat die Maldivan in sich, und wie vergessen sie diesen! Es ist eine seltene Gabe! Tausig wie die Sonne, die alt geworden, so freudig, um nicht früh unterzugehen. — Ich bin oft so hingerissen von ihr, daß ich gar nicht mehr ich bin, ich in Gefühl und Musik, ich gehöre nicht mehr der Erde an; ich bin, was wir vielleicht einmal sein werden, wenn wir keinen Körper, keine irdischen Bedürfnisse, keine Wünsche und keine Schwerze in sie haben.

Wie erklärlich, daß und Heil kommt einem die Welt mit ihren Forderungen und Ansprüchen nach solchen Stunden des Genusses vor, und wie viel Zeit gehört dazu, sich wieder in das gewöhnliche Gleis hinein zu arbeiten, da Genuß doch erst eigentlich Leben ist. — Wie viele Thränen habe ich in der Sommernacht vergossen! Das ist ein Zeichen, der sich nicht verleichen wird; er ist das Vollendetste, das je die dramatische Kunst geliefert hat. Noch jetzt habe ich das Herz voll süßer Rührung, wenn ich mir das liebende, unschuldige Mädchen denke, wie es, des Verbrechens angeklagt, vor dem Geliebten auf die Knie stürzt, sich an ihn klammert, von ihm nicht losläßt und nichts sagt als: non sono rea. Sie weint, sie hat keinen Zorn, denn sie liebt; kann für sie nicht mehr getheilt sein, heißt Tod, schuldig sein.

Musikalisches.

(Musik. — Oper. — Aufschweifungen und Mißtöne auf diesem Gebiete.) Unter dieser Ueberschrift lasen wir nachstehende, eben so geistvolle als wahre Bemerkungen, in einer im »Stuttgarter Morgenblatte« abgedruckten Korrespondenz aus Frankfurt: »Die großartige Entwickelung der Tonkunst unter Haydn, Mozart und Beethoven hat einer andern Platz gemacht, welche den Volksgeschmack mit sich selbst entzweiet und vieles Reine und Herrliche mit Füßen tritt. Der Symphonie wurde das Quartett weichen. Hier entstehen Verbrechen durch eine nie gedachte Gewissenlosigkeit. Gewalt und getreue Bilder der Natur und Menschenwelt. Vertieg überspringt diese mit einem Satz, und in einem Gewebe wilder Empfindungen suchen wir in der Musik vergebens eine Freundin der Tempel,« wie sie Horaz nennt. Die so bargene Sprache der Sonate hat der leben Plauderei der Variation, diese dem Concert und dieses wieder der instrumentirenden Arrangements Platz gemacht, die ihre Erfindung nur überall auf einen Titeln verdanken. Die Gesangsstimme trugen ihre Farben so theilnahmlos, daß sich Tenore mehr keinen originalen Charakter an sich trägt, eine neue Konstruktion verschwung die andere, und den Equilibristen darauf bleibt nur noch das Unmöglichste übrig. Die strenge Kirchenmusik ist aus den Tempeln Gottes gewichen, und das Oratorium in Theater und Concertsäle verpflanzt, hat einen dramatischen Charakter angenommen. Nur Mendelssohn hat wieder an besten religiöser Würde. Die Oper, so viele Phasen sie auch erlebt, erinnert doch nicht weniger wieder an die sogenannte lyrische Komödie unter dem jungen Ludwig XIV. (1645). Der erste Akt ist »Finita Pappa« von Gr sagt z. B. schließ mit einem Ballet von Bären und Affen, der zweite mit einem Tanz von Straußen, und der dritte mit einem Papageienzug. Oder ist es in der ziegleben Tendenz unserer transalpinischen Concertoper, ist es in den historischen Revolutionen und Weltschmerzopern, aber in dem ostindischen Sinne der meisten Französischen auf mehr als auf Effekt abgesehen? Solches harmonische Chaos, aus einer Reihe grell gestrichener Akkorde entsprossen, jene lasciven und verführerischen Melodien, die nur lockern und schlechte Gefühle erwecken, wie verhalten sie sich zum edlern Geiste der edeln Kunst? Oder geht man ins Concert, um Kunstwerke oder um Sänger zu hören? und ist das Publikum mit einem blasirten und vergegrerten Geschmack einem Urtheil fähig und fertig die Kritik, die Verleumdung zwischen dem Publikum und der Künstlerwelt, ist es da noch um gründliche Untersuchung, um ein eigentliches ästhetisches Urtheil zu thun? Nur der Geld, der um Lorbeer der geistlichsartigen Musik, der Liederlaien und Musikfeste, der Oper, schreiet und verschwendet zu haben für die zurückkehrende Natur, Einfalt und Andacht der Tonkunst. Wenn also ein Orte nennet, warum nicht auch jene Gegenden eines ewigen Sängers, Längern und Dirnnen? warum nicht auch jene unsaubern? Uebschwenglicher Kritik? warum nicht auch die Gebrüder der Liederlust? Es ist nur darauf angewiesen sind, den Untergang ihrer Kraft sodann zu und Instinkte mühsam aufzuhalten, statt die Kunst zu bessoh en? Es ist nicht Tadel, daß dieser Feinschmeck bei vorgegrenen Kinder der Musen immer weniger macht, daß derselben mehr als ein Bürgermeist, in der sie leben, sondern auch zu ihren Anlagen zur heiligen Verwandtschaft stehen, und daß die vorangehende Aristokratie der Sänger den Ruin der Oper herbeiführen. Es ist zur Genüge bekannt, daß ihre Forderungen immer erhöht, gar seinen Zügel mehr kennen. Dupres nahmst 100,000 Francs ein. Jahre Sängern weint, sie gehore eine Gerte im Pantheon der Gefühlen, und ein Pascha mit drei Roßschweifen kann nicht bedeutsamer sein, als so ein kleiner Nimmrno mit einem Schauerbaum. Verschiedenheit Kapellmeister, von den Tonnen, Aufzeichnen, Ornamenten und von letzten Krone ihrer Sänger diriginr, stehen ihnen mit der verzweifelsten Pulverne ängstlich gegenüber. Label, der, wie der Salpeter, vor Zänkisch bewahrt, sei es auch der gerechteste und noch so feine in Worte gehüllt, verträgt kein Mime mehr. Jenn Beweert ist hoch genug, um das Natürliche, oft ganz Gemeinliche zu begreifen, und man weiß nicht mehr, woher die Wendungen derselben für das, was man ganz gut mit drei Worten sagen könnte, z. B. »Madame ist und so lang sieht.« Die deutsche Sprache, reich genug für den Ausdruck komischer Poesie — die Eigenschaften einer der Sängerin zu bezeichnen, fanden exaltirte Kritiker sie schon zu arm. Es bilden sich besondere Kunstbestimmen; das Publikum kennt die Motive des rauschenden Jubels und läßt sich mit hellschenden Augen betrügen. Man hat die Beweise von erkannten Beifall, von selbstgrundenen Kränzen, von selbst gemachter Kritik, und lustigt d noch kennt los. Je die Begeisterung gehe die Menschenwürde aus, spannt sich an die Deichsel und reißt den Pferden den Dienst. Und der Uebermuth nimmt solche Triumphe nicht als Ironie, sondern als schuldigen Tribut gnädig hin. Der Vandalismus konnte einst nicht größere Verwüstungen im Gebiete der plastischen Künste anrichten, als es jetzt die Bewunderungssucht in der Musik thut. Der Mossbob, mit dem man heutzutage Sänger, Schauspieler, Musiker und Tänzer wirft, ist so ungeheuer, daß eine ehrliche, schmutzige Kritik gerne nächtern, laut, so bescheiden erscheint.«

Druck, gerandt bei Leopold Grund, am Neuben, Jacquesgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 157. Sonnabend, den 7. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Königsmark wollte eben ſeine Fragen fortſetzen, um nähere Auskunft über die Schickſale des Mädchens zu erfahren, als ein tumultariſches Geſchrei die Fragen unterbrach. Durch die Stimmen der Krieger ſchallte der dumpfe Ton einer Tamburine, und bald nahte ſich eine Schaar Soldaten, in deren Mitte mehrere ſeltſam gekleidete Perſonen ſich befanden.

„Was gibt's da?“ fragte ein Hauptmann die Nahenden.

„Gaukler ſind's, die ihre Künſte vor dem Feldherrn zeigen wollen,“ erwiederte ein Soldat.

„Jagt das Diebsgeſindel aus dem Lager,“ rief barſch der Hauptmann.

„Nicht doch,“ verſetzte Königsmark. „Sie mögen ihre Gaukeleien uns vormachen. Der Rippel ſoll mit ſeinen Lazzi die Wolken an der Stirn meiner Gäſte zerſtreuen. Oeffnet den Kreis!“

Die herandrängenden Soldaten wichen gehorchend zur Seite, und aus dem Gewühle traten vier poſſirliche Geſtalten hervor. Ein bejahrter Mann in rother zerriſſener Jacke, eine grüne Schürze um den Leib gewickelt, blaue Pumphoſen an den dürren Beinen, barfuß, und den Kopf mit einen Reif von bunten Hahnenfedern bekränzt, ſchritt gravitätiſch voran; ihm zu beiden Seiten mit Tamburinen in der Hand gingen zwei Mädchen, ſie hatten ſchmutzig weiße Röcke, die kaum über ihre Knie reichten, braungelbe, halbzerriſſene Jacken und Sandalen an den ſonngebrannten bloßen Füßen. Geſicht, Hals, Nacken und Hände waren nicht weißer als die Füße, ihr ganzes Weſen ließ auf den erſten Blick wahrnehmen, daß ſie Zigeunerkinder ſind. Dieſen folgte ein ſonderbares Individuum. Die Geſtalt des Mannes war ſchlank und hoch — der Gliederbau von ſchöner Form, und das ſchneeweiße Bauſchenhemd, die feſt anliegende blaue Seidenhoſe und das grüne Leibchen nach griechiſcher Art, kontraſtirten auffallend gegen den zuſammengeſtöpperlten, ſchmutzigen, zum Theil zerriſſenen Anzug ſeiner Gefährten. Wenn man das buntgemalte Geſicht betrachtete, ſchien eine gewiſſe Schalkheit aus den Augen zu lachen, und obſchon die Züge durch die Farbe faſt unkenntlich waren, ſo ließ doch der feurige Blick die Jugend des Mannes nicht verkennen. Die Schellen auf dem ſpitzen Hute, den er trug, und ſeine raſchen Bewegungen erregten wahren Jubel unter den Soldaten, die in ihm ſogleich den Rippel der Geſellſchaft erkannten. Auf ein von Königsmark gegebenes Zeichen begannen die Erwähnten ihre Künſte. Der Alte verſuchte ſich in vielen Verrenkungen des Körpers, und zeigte einige Künſte, die ihn in den Augen der Soldaten zu einen Herrenmeiſter erhoben; zum Schluſſe ſteckte er ein kurzes blankes Schwert in den Hals, that es nach einigen Minuten ohne der geringſten Verletzung wieder aus dem Munde zog. Das Erſtaunen war allgemein. Auf Geheiß des Feldherrn wurde ein Korb Eier gebracht, das eine Mädchen legte ſie in kleiner Entfernung, ein Quadrat formirend, auf den Raſenplatz, und indem ihr und ihrer Gefährtin die Augen mit einem Tuche verbunden wurden, führten die Beiden einen Zigeunertanz auf, und die Eier bald mit dem Fuße berührend, bald zwiſchen ihnen die Sprunge ausführend, verletzten ſie keines davon. Zum Schluſſe des Tanzes drehten ſich Beide ſchnell im Kreiſe herum, und hatten mit beſonderer Kunſt während dieſer Bewegung die Eier auf einen Haufen zuſammengeſchoben. Ein lautes Hurrah der Zuſchauer belohnte dieſe Kunſt. — Nun kam die Reihe an den Rippel. Dieſer ſchien zwar nicht ſo geſchickt, wie die Andern, doch eben dieſe Ungeſchicklichkeit erregte das meiſte Lachen. Dann und wann plumpſte er während dem Sprunge auf die Erde, und jedesmal ward ſo ein Fall von den Soldaten mit ſchallendem Gelächter begleitet. Der Alte grinſ'te höhniſch bei dem Mißgeſchicke des Rippels. „Die Künſte geh'n ſchlecht, Du biſt zu wenig gröbt, mein Freund!“ liſpelte er ihm ins Ohr, „mir thut es leid, aber ich kann Dir die beſte Kunſt nicht erlaſſen, Du haſt Dich dazu anheiſchig gemacht, ſieh zu, wie Du ſie vollführſt.“

„Wozu das Leben wagen —!“ erwiederte der Rippel, „man iſt zufrieden mit uns, mehr brauchſt Du nicht, der Lohn wird Dir nicht ausbleiben.“

„Hoho! Freund! ſo haben wir nicht gewettet. Du beſteigſt das Seil, oder —“

„Still, ſtill! ich folge Deinem Willen!“

Der Alte nahm ein langes Seil aus einem kleinen Karren, den ein Hund führte, und in welchem ſich die wenige Bagage der Gaukler befand. Das eine Ende des Seiles faſſend, kletterte der Alte auf einen hohen Baum, und befeſtigte daſſelbe an den Wipfel. Unten wurden ein Paar Pflöcke in die Erde geſchlagen, zwiſchen welche das andere Ende geſpannt wurde. Kaum mit der Arbeit fertig, trieb er den Rippel auf das Seil. Dieſer machte erſt einige Lazzi, und betrat dann die Luftreiſe. Sein Blick, mit dem er die Höhe maß, ließ vermuthen, er ſei ſeiner Sache nicht vollkommen ſicher. Wider Vermuthen gelang das Aufſteigen — ein Jubelruf erſchallte, als er den Wipfel erſtieg. Nachdem er ſich erholt hatte, trat er den Rückweg an, er legte glücklich den halben Weg zurück, da verlor er das Gleichgewicht, ſtürzte, doch

hielt er sich im Fluge mit den Händen fest an dem Seile, und glitte zwar mit blutenden Händen, aber sonst unversehrt auf die Erde. Bei dem Fall erregte sich ein lauter Schrei aus der Mädchen Brust, und sie jubelten, als er wohlbehalten den festen Boden erreichte.

Der Prinzipal schickte sich an, seinen Rippel auszuschelten, doch der Befehl des Feldherrn beschied den Kühnen an die Tafel.

„Tröste Dich über Deinen Unfall,“ sprach er zu ihm. „Dein Aufgang zeigt von Muth, und Muth liebe ich an dem Manne. Willst Du meinen Rath befolgen, so lasse diese Kunst, die Dein Leben gefährdet, und weise diese und Deinen Muth edleren Zwecken.“ Der Rippel verneigte sich, aber er schien die Rede überhört zu haben, denn fest haftete sein Blick an der jüngern Nachbarin des Feldherrn. Königsmark bemerkte nicht den Blick, er hielt sein Stillschweigen für Zustimmung, und sprach:

„Du sollst unter meinen Kriegern eingereiht werden, und rechtfertigest Du meine Erwartungen, dann werde ich für Dein Emporkommen sorgen;“ — und zu dem Fräulein gewendet, fuhr er fort: „Nicht wahr, Marie, der Rippel wird ein hübscher Kriegsmann?“

„Wenigstens ist der Kriegerstand ehrenwerther, als der eines Gauklers,“ versetzte das Fräulein.

Der Rippel zitterte am ganzen Leibe, als er ihre Stimme vernahm, und vermochte kein Wort über seine Lippen zu bringen.

„Wir sprechen morgen mehr davon,“ sagte Königsmark, „nun aber geh und thu Dir gütlich mit Deinen Gefährten.“

Man reichte den Gauklern Speise und Trank, so viel sie nur wünschen konnten. Die Soldaten nahmen die Mädchen in ihre Mitte und schäckerten mit ihnen, während der Alte sich an die Humpen hielt. Der Rippel benützte diese Gelegenheit, und schlich in dem Lager herum. Seinem Blick schien gar nichts zu entgehen, und besondere Aufmerksamkeit wendete er auf die Kanonen. Während der Alte immer mehr und mehr dem Becher zusprach, wurde es lebhafter im Lager; die abgelösten Truppen zogen ein, und nahmen an der Lustbarkeit neuen Antheil. Die Andern erzählten ihnen von den Thaten des Rippels, und als diese ihn zu sehen wünschten, fragte einer der Soldaten den Alten nach ihm.

„Was, mein Rippel,“ rief dieser betrunken, „mein Rippel ist seit drei Tagen todt.“

„Was schwatzest Du? Besoffener Kerl! todt? Drei Tage todt? Stieg er doch vor Einer Stunde auf den Baum?“

„Der? Der? Ah, der ist ein Spitzbub, der nichts kann — macht der Kerl — der Kerl da mir eine Schande, eine Angst — kann nichts — ist so ein hergelaufener Lump, den ich gestern an den Porzyscher Thore vor Prag getroffen habe.“

„Was sagst Du da?“

„Ein Lump ist der Kerl, vom Seil herunter zu fallen! Ei hol Dich der Teufel! Ich bring ihn auf seine Bitten ins Lager, und er thut mir die Schande an, und fällt herab!“

„Ist er nicht Dein Schüler?“

„Schüler? verdamm mich — ! wenn ich einen so — so — so miserablen Kerl, einen Schuften, zum Schüler mache.“

In diesem Augenblicke kam der Rippel heran.

„Schuft!“ schrie ihm der Prinzipal entgegen, „Du kommst mir grad recht, ich muß Dich zausen!“ Er griff nach seinem Ohr, doch der Rippel gab ihm einen Stoß, daß er rücklings überschlug. —

„Wort Du Halunke!“ rief der Alte sich langsam erhebend, „ich gehe zum Feldherrn und sage ihm, daß Du mir zehn Thaler versprochen hast, wenn ich Dich ins Lager bringe.“

„Sei still —“ versetzte der Rippel.

„Der Kerl ist ein Spion!“ brüllte sein Prinzipal. „Wascht ihm die Farbe vom Gesichte, vielleicht kennt ihr den Spitzbuben.“

„Ein Spion! ein Spion!“ schrie man im Kreise, und ehe der Rippel sich's versah, war er überfallen, und die Soldaten wuschen sein Gesicht ab. Eine bleiche, aber schöne Jünglingsmiene ward sichtbar. „Zu dem Feldherrn mit dem Spion!“ brüllte es im Kreise.

Er wurde vor Königsmark gebracht.

„Laßt ihn hängen, Graf,“ riefen die Soldaten, „der Rippel ist ein Spion.“

„Wenn dem so ist, so wird er dem Tode nicht entgehn,“ versetzte Königsmark, und befahl ihm vorzutreten.

Marie sah auf — ihr Blick begegnete dem des Rippels.

„Mein Gott!“ schrie sie, „Chrudinsky!“ und sank von dem Stuhle zu Boden.

Königsmark sprang auf. „Hilfe,“ rief er, „helft da, und bringt den in sichern Gewahrsam.“

4.

Königsmark saß in seinem Zelte, vor ihm auf dem Tische lag ausgebreitet der Plan von der Stadt Prag. Er prüfte genau die Lage der Gassen, ihre Länge und Breite, die Einmündung auf die großen Plätze, und suchte daraus die Kommunikation der beiden, von seinem Kriegsvolk unbesetzten Städte zu ergründen. Seine vertrautesten Freunde, unter diesen Gallstein und Holmfeld wurden von ihm zum Kriegsrathe versammelt. Nach vielen Berathschlagungen wurde die Art der Belagerung und der Beginn derselben für den morgigen Tag festgesetzt. Nachdem jedem Führer die zu nehmende Stellung angewiesen wurde, und der Hauptgegenstand des Kriegsraths hiermit in Ordnung gebracht war, befahl der Feldherr, den Gefangenen vorzuführen. Bald darauf trat der Seiltänzer in das Zelt.

„Tritt näher,“ sprach Königsmark, „Du stehst vor Deinen Richtern. Sprich, wer bist Du, und wie kommst Du in unser Lager, was ist Deine Absicht?“

Mit unerschrockenem Muthe schritt der Jüngling zu dem engen Kreise der Hauptleute. „Herr Graf Königsmark,“ versetzte er mit festem Tone, verwartet keine Lüge von mir. Ich stehe vor dem Kriegsgerichte, wenn ich die Wahrheit spreche, weiß ich mein Loos, doch ich sehe Männer vor mir, Helden sind meine Richter, und vor ihren Augen will ich nicht als ein Lügner erscheinen, ich fürchte nicht den Tod, doch das Verbrechen der Lüge scheue ich! Ich bin ein Böhme, ein Katholik. Ich hasse Euch, die Schweden, die abtrünnig der rechten Lehre mit Feuer und Schwert mein theures, von Gott gesegnetes Vaterland verheeren! Ihr seid meine Feinde, und Fluch und Verfolgung Euch Allen.“

„Kecker Bube, wahre Dein Maul!“ schrie der Hauptmann Waldström, ein kleiner, starker Mann, und griff nach dem Schwert.

»Laß ihn!« befahl Königsmark.

»Den Buben würde ich Euch zurückgeben, wenn frei ich wäre. Ja, ich hasse Euch als Feinde des Vaterlandes, als tapfere Männer aber ehr' ich Euch; und dieser schimbare Widerspruch ist in der Natur des Mannes begründet. Hier bin ich der Schwächere, ich bin Euer Gefangener, doch das Wort ist frei, und ich spreche es aus. Die Religions-Meinungen zu vertreten, sie auszugleichen, ist nicht die Sache des Kriegers, Ihr habt Euch aber zu Verfechtern des Glaubens aufgeworfen, und was Ihr thut, dürfen wir auch, ja wir müssen sogar, denn wir vertheidigen die erbe heilige Lehre. Eure Macht zu schwächen, Euch zu besiegen, ist unsere Pflicht. Das Land habt Ihr erobert, verheert, entvölkert, aber das Herz des Landes, die Hauptstadt blieb Euch verschlossen. Wähnet nicht, das unbezwingliche Prag zu erobern. So lange ein Mensch in seinen Mauern athmet, so lange wird es kein feindlicher Fuß betreten. Durch Verrath habt Ihr wohl die Kleinseite genommen, aber die Altstadt fällt nur in Eure Hand, bebenkt, es ist die alte Stadt, in ihr lebt der alte Geist der Czechen.« (Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Auch die Milben weinen!

Im »Telegraph für Deutschland« Nr. 112, findet sich ein Gericht von K. G.: »Geh nicht zu tief,« in diesen lesen wir:

»Thränen kannt ich frei und scheute nicht! (wo?)
Namen und Bürgen schienen mir klein,
Klein, wie die Milbenstreine,
Die man lachend im Wasser verschluckt!«

Vielleicht haben die Milben auch Trauerspiele, wo Limen sie sonst zu Thränen?

Weltphilosophisch!

Deutsche Blätter melden mit der Kürze eines Tacitus:

»Seydelmann trinkt Brunnen in Karlsbad!«
Weltgeschichte, hymn' die Augen auf!

Gleichheit.

Niklas Becker hat den Rhein besungen und die — Charlotte Hagn! — Da Fräulein Hagn sich auf immer nach und in Berlin verloren hat, so darf sie und der Rhein getrost gleich, daß sich beide — in Sand verlieren!

Der Artillerie- und Festungs-Konversations-Ton.

Ein Argument G. im »Telegraphen,« Nr. 106, sagt von Dlle. Löwe: »Sie besitzt einen Konversationston, welcher in jeder Spitze eine Mine anlegt, und in jedem Worte Granaten platzen.« Wir sagen dazu: »Und alle kann in jeden Satz eine Festungsmauer in die Luft sprengen!!!«

So geht's!

In Spanien hat es am 3. Juli Sturm gregnet; wo ein Gott vom Himmel fällt, fällt er auf dieses englische Land!

Neue Mode des Samum.

Die große Hitze am 18. v. M. war also ein Samum, ein Sirocco, ein rother, afrikanischer Samum! Der Berliner Sirocco'schen Zeitung gelingt es wie folgt:

»Abgereist von der Wüste Sahara am 16. Juli.
Angekommen in Florenz Mittag am 17. Juli.
Ueber die Alpen gereist in der Nacht vom 17. auf den 18.
In Berlin angekommen am 18. Mittags.
In Baden bei Wien kam er um 2 Uhr an! Der Kerl reist geschwind! Kein Wunder, er reist nicht mit der Eisenbahn!

Eo ipso!

Die »Berliner Staffette« setzt einen Preis für die beste »humoristische Original-Novelle« aus. Der Preis ist dotirt!

»Zwanzig Thaler für den Druckbogen!«

Man sagt, Boz-Dickens hat sich einen Charlottenburger gemiethet, um direkte nach Berlin überzuschicken, bei »Stage« um 12 ggr. Mittags zu essen und diesen kannibalischen Preis zu verbessern; denn er weiß ein sich nicht »der Staffette« schicken lassen!

Neue Salmen.

In dem Trauerspiele »Tortoro,« von Eichholz, heißt eine Stelle:

»Erstickt Du, Aug', Dich, die zu schonen,
Welche Thräne wing'ge Höhle
Zum ergieb'gen Salzwerk umschuf,
Bot das Herz zum Herd den Quellen!«

Eine kleine Seitenleitung von diesem »ergieb'gen Salz-Werk« in's dramatische Werk hätte nicht geschadet!

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Beckmann's Benefiz) findet heute im Theater an der Wien Statt. Der geschätzte Gast, gegenwärtig der Theater-Lion, wird in einem Damenbrief mehrere der noch nicht von ihm gegebene Szenen sehen. Die Vorstellung gewinnt dadurch noch an erhöhtem Interesse, daß sich Beckmann in Gattin, eine ebenfalls vortheilhafte Schauspielerin, zum ersten Mal in derselben entdecken wird. Auch wirken aus Gefälligkeit Herr Karl v. Holtei und Herr Schreiber, Lessing vom Königstädter Theater in Berlin, mit. Der Zutritt dürfte um so eher ein sehr zahlreicher sein, als es sich die vorletzte Gastrolle meiner Landsleute zu erwerben hatten.

(Die Arena in Baden.) Die erste Darstellung in diesem Tagebassin gaben nicht, wie im »Humoristen« irriger Weise angegeben, acht Damen, sondern heute schon Statt finden.

(Donizetti) schreibt für Mailand zur Eröffnung der Saison, eine neue Oper: »Maria Padilla.« Die Oggi-Bressolini, die Brambilla, die Albanese und die Ramoni (eine Spanierin) sind die Singerinnen. Auch Ronconi soll mit auf.

(Mlle Clara Novello) wird nächstens auf den Theater in Lissa auftreten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Hr. Pleyel,) der Erbauer sogenannter Pianos, erfindet jetzt eine Klangverbesserung auf solchen Flügen zwischen Harmonie und Dissonanz ein.

(Die heurige Weinlese in Frankreich.) Die Qualität und der Champagner, der Brauche Cognac und der Bourgogne lassen einstimmig hoffen, daß der Weinlese sehr fürstlig ausfallen werde.

(Das Wasser des artesischen Brunnens in Paris) hat sich in Folge der Untersuchung der Aerzten bewährt so gefunden, daß es auf der Stelle getrunken werden kann, und wenigstens so klar als das Seine-Wasser ist.

(Pouart Horatio.) Seine eben der Presse bei Italienen Lucien Hachette Oberkirchen Pierrette, ist in Marseille verhaftet und nach Paris abgeführt worden. Alle für Bedauern rufen Hachette eine von aufgefundene Schrift werden polizeilich durchsucht. Der Schreiber Mourette haben die ganze Kassen-Truhe von Jules Cadu für 700,000 Thaler an sich gebracht, so wurde in 25 Coupons expedirt, wovon bereits fünf in Marseille eingelassen sind.

(Erfindung.) Am 25. v. M. ging Hr. Green in London zum 279. Mal in sein Aeolus-Ballon auf.

(Dramatisches.) Bekanntlich schreiben sich die Verehrer des Dramas in Wien seit Beginn nach Heinrichsen, eine freie Art von Theaterbillets, in welche geschriebene Gebetsformeln gedruckt sind vom Theater eingetreten werden, wobei man annimmt, daß dadurch die Anlagen der Menschen zum Himmel gelangen. Von Kurzem machte Hr. Carion, vermuthlich französischer Dramen-Freund auch der Wiedpanischen Jubiläum, noch auf eine andere Weise an Gottheiten, und Heiligen mit

Beleuchtung herzurichten, anbetrifft: durch den Rauch. Die Kirchlichter lassen nämlich Gelehrtenrauch von ihren Dampfen auf Papierschnitzeln schreiben und stecken in den Tempeln verbrennen, damit der Inhalt des Gebetes vermittelst des Rauches über die Wolken hinaufdringe. Und da sie jetzund um so Scherer zur Kunde der himmlischen Geheime gelangen, wird zu gleicher Zeit mit einer im Tempel hangenden Glocke geläutet, um den Gott zu benachrichtigen, daß einer Gottheit anbrenngt sei. Wie ablenk nach dieser Gebrauch ist, ist klar sich noch mehr klugen, daß die Gottheiten manche recht anständige Religionsmaximen haben, um sich durch irrischen sehr zu ihrem Vortheil von den Brennern unterscheiden.

(Abgestohlen!) In Paris hat sich ein unbekannter Kupferstecher erschossen, weil ihm zwei Platten zu Assignatsgrabstichen weggenommen waren!

(Verein gegen Thierquälerei.) Auch in Berlin haben sie an Thieren, besonders an Pferden so oft verübten Grausamkeiten, eine Anzahl Bewohner vereinigt, die Kompagnien zur Bildung eines Vereins gegen Thierquälerei bei dem Polizeipräsidium verfaßten.

(Pariser Gerichtsverhandlungen.) Da ist eine Dame von Stande, eine Marquise Jerzy, welche ihre Kinder zum Dienstfall abrichtete. Eines, wenn's schlief war, und wenn die Gottesgnaden brannten, trat sie ganze Familie, die Mutter und den ganz Töchtern, in einen Hofmantels, over Ehrenschleifen und heiß Mieder vom Wege, sie knieten nieder, um so oft sie fort waren, schöne Gebet. Der Gerichtshof nahm die kleine Tochter, alle Schuld auf sich, und die Mutter, die Angst der eigenen Kind an; das Kind hatte gehalten, um die Mutter vom Strang zu retten! Als Tarelle erfuhr, daß die Mutter zu sträflicherer Gefängnißstrafe verurtheilt worden, fiel sie zu Boden, und stieß ein Geschrei aus, daß man's noch lange vom Gerichtshause aus hören konnte. — Denn ist die Geschichte der Pauline Gabeau ein wahres Drama, wie die Sage lauten. Die wurde der Herrn Ehevorsprecher, Pfeffer der Mengin; es wurden Sachen von Werth gestohlen, bewundere Summen Namen abgenommen, der junge Chevrey, der Neffe am Hofgut, galt die Sache als die Dieben an. Man brach ihren Koffer auf, worin sich mehrere von den verschiedenen Effekten vorfanden. Pauline Gabeau wurde zu vierjährigem Gefängniß verurtheilt, um sonst um ihren ehrlichen Namen. Jetzt stellt sich heraus, daß der junge Chevrey der Dieb war, und die gestohlenen Sachen in Paulinens Koffer gelegt hatte, das Geld, das er sich auf solche Weise verschaffte, brachte er mit leichtsinnigen Dirnen durch. Hier alle wie Mordverschiedenheiten entsprechen, wie Chevrey Ungeheuer: die Lügen, Meineide, Kniffe, die er sich Kunst gelegt, um seine Unschuld zu behaupten, die Gewissenlosen und zweifelhaften Aeußerungen seiner Freunde, seine bisherigen Lebensart verdorben, das mehr und mehr noch möglich; man könnte eine ganze Biographie von diesem Menschen schreiben, und er ist 18 Jahre alt, ist sorgfältig erzogen worden, hat mehrere gelehrte Schulen besucht, und hat immer ein gutes Gesicht und Liebe und Pflege von allen Seite und Ende in seiner Kindheit gefunden. Er wurde zu sechsjähriger Kerkerstrafe verurtheilt, nun zu 5000 Frcs. — Wenn von Gerichtsgebäude Pauline Gabeau mit der Nase 18, hat Marie Angelle nicht fehlen: sie ist Premier angel auf der Bühne des Vaudevilles. Man Talent aus sein gemacht, daß man sich zu dem brustschönen Beruf zählig rühe. Den 3. ages sind die Vorlesungen zugeschlossen worden; die Originalien der Vorlesungen, die noch Algier ergingen, sind bereits wieder im Parket von Lalle angelangt. Der medizinische Dienst wird gleichfalls die Europe antreten. Canaan fällt und eine Stelle in der englischen Konversation auf. Man weiß noch nicht gewiß, ob Marie Cappelle ist Verbalten gegen Lafarge ist Verbrechen, Mitschuldigkeiten oder Ihren Gatten bestimmen: ist sie nicht gestand, so Gericht zu reichen, so reichen sie nicht. Man weiß, daß sie »Papette des Lethanes,« sie stehet mitbeide, denn sie, der Lafarge angenommen, und wie schiefen und obiger Aeußerung, daß die Lafarge die Debatten nicht anerkennen will, daß man im Voraus darauf aufpaßt.

Eisenbahn-Feuilleton.

Man hat schon hier berechnet, welchen Einfluß die Eisenbahnen auf die Kriege haben müßten. In dem neuen Vertrag über den von Magdeburg nach Braunschweig am Hannover nach Minden zu errichtenen Eisenbahn wird bestimmt, daß für die auf der Eisenbahn von Magdeburg nach Minden zu befördernden Transporte von Truppen und Kriegsbedürfnissen aber bei auch außerordentliche Transportmittel angewendet werden, und daß jener Staat seine eigenen Dampfwagen dazu gebrauchen kann. Auch sollen Lokomotive so sein, um auch Kavallerie transportieren zu können. Gewerbsmäßig ist in dem Vertrag auch die Bestimmung, daß in den Gebäuden am Bahnhofe keine Spielhölle geduldet werden soll.

Musikalisches.

— Ein lange gehegtes Verlangen des musikalischen Publikums war bisher ein ausführlicher Katalog, worin man sich über Werk von Musikverlegern Kunstwerke und Interessante verbreitenden Inhalt. Der thätige, rührsamste Verleger der Musikvereins, Hr. Franz Glöggl, hat nun die Herausgabe eines solchen »musikalischen Geschäfts- und Erinnerungs-Kalenders« beschlossen, welcher schon im nächsten September in der Kunst-Buchhandlung des Hrn. Prof. Gustav Hörel und J. B. Heinrich erscheinen, und nebst dem gewöhnlichen Kalendermaterial, sehr viel Interessantes im Gebiete der Musik enthalten wird. Viele Lungen und größere oder kleinere Partien Literatur und Musik-Kalender-Waren des Hrn. Fr. Glöggl, so wie auch die ehemaligen Kunst-Buchhandlung.

(Wien.) In dem vorigen Monate kam bei Ehrenbreit, zu Ehren des Herrn Ingres, ein musikalisches Fest Statt, bei welchem Anwesenheit nach langer Zeit eine angenehme Erinnerung hinterlassen wird. Einer der Haupt-Anziehungspunkte war sicher Gottlieb Taubenhain, der schon seit sehr langer Zeit, weil man es für einen Doppel-Genuß ansehen kann, wenn man ihn hört. Er erfreute vorerst durch sein Singen mit seinem Quartett von Ehrenbreit, und es gab einer Abwechslung, wie man sie einen so vollendeten Virtuosen, als G. es ist, verstehen kann wünscht. Hiernach sang Taubenhain die herrliche Arie aus Ehrenbreit's »Ehrenkranz,« und auch viele Lieder mit Clavierbegleitung, Herrn Ehrenbreit, in welchem Metall die Hauptstimme spielte. Zuletzt sangen Taubenhain und Lenzfellner ein Duett und zwei »Liederkreise von Ehrenbreit und Kramer Variationen auf ein Mozartsches Thema, und zwei Duos schön, wie es angefangen hatte, und zum Schluß Gottlieb, bei so einem Kanone mit Ehrenbreit und vor allem in der Romanze einen wohlverdienten Triumph erwarben.

Kurioses.

— Jüngsten Tag bekanntlich den Tod bei Kindern in seinen Hände. Vieles Menschen findet Buchstab und zeigt in den Büchern, nur heißt er nun nicht Buchstab, noch Tierod, sondern Petagen.

— Wenn über Rauch im Zimmer zu klagen hat, der gehe noch den Inhalt Canis. Dort schaut man die Rücke mit Pfeife, um den Rauch durch die Zimmer gehen zu lassen. Man unterhält sich mit Paar mit gedrehten Gesetzen. Abwechslung und Interesse.

— Ein Verleger schreibt: Ich, von einem so edlen Geschäfte zu sein, muß es auch die Interessen von einem Kapitale zu besitzen habe, daß seine Verleihern entgegennehmen, um bei der Gelegenheit Ehrlich einer Rente nach Gutdünken zu machen.

— Frühstück! — Ist ein Name in der Zeitung — das soll wohl heißen Journalisten; wie werden sie denn aus die Kanaillerie nennen? nach Pferdenoth.

Lauterieri.

— In Buchstab Rabbi wird erzählt, die Egyptier verflossen vor Jahren bei Akzanner dem Großen (nachdem sie unter der Herrschaft der Perser und der babylonischen Gefangenschaft im Jahre der Welt 3466 wieder in das gelobte Land zurückgekehrt waren) wegen der bei ihrem Auszuge und Egypten unternommenen gehegten und libertären Gräuel, und verlangten einen Wiedervereinigung. Die Juden antworten den Gesandten, daß sie einen Bund mit der Wiedervereinigung, machten aber zur Bedingung, Zusammenkunft von zehn Jahre. Inzwischen sie, daß sie in Egypten in Tempeln der Abgrunden gewesen, und gaben 600.000 Mann, um ihnen alles auf einen Tag sicher Unterschlacht ein Denarium (damals gewöhnlicher Tagelohn). Diese Rechnung beläuft sich danach auf 43.200.000.000 Denarien, nach dem jetzigen Münzfuße gerechnet 2674 Millionen holländischer Dukaten. Ist sie nun in Egyptiern an sich zu groben, und sie denken von ihrer Klage ab.

Lokal-Verschiedes.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Die nächsten Sonntag- und Montag werden auf den verschiedenen Stationsplätzen der Nordbahn Bauten und Vorbereitungen für das Nachtfest, welches zum Andenken an den Gründer dieser Bahn am Gallizi-Berg, nebst Jagdschloß Wrutzlitz stattfinden wird, Gegenstand vieler Besprechungen. Auch hat man an Conducteur Herrn Ritter Hermann Wetter von Wetterstein, welcher vorgestern Nachmittag; der Ritter Hermann Wetter von Wetterstein ist Conducteur der Nordbahn, und wird Vorsteher in Kirchenfeld, zahlreich besucht. Es sind von Verbrechen über die Donau. In Zeitungen wird der Gesellschaftsgarten erscheinen. Die vor der Gesellschaft nach Wetterstein ist auch noch Wetterstein ist auch noch Wetterstein vollendet und es ist bereits der Weg bezeichnet abgeführt. Die Fahrkarten der Gesellschaft, welche in Verbindung mit Gesellschaften und Gesellschaften, die in Gesellschaft Expresse in Prüfung zu bringen. Im Herzen schaltet sich Fahrkarten ein, und es wurden Tagen Fahrten hin und zurück, und Morgen um 8 Uhr sind eine Expressfahrt von Krumau ung und Linz gemacht.

Gallizi-Gesangverein. Zweite Aufstellung.

Die zweite Aufstellung von Gallizi-Gesangverein ist die wichtigste Aufgabe, seinen Aufstellungen, wie Lieder als Chöre, wie zu entscheidenden Vorstellungen: so wurde zwar vor erstem der Vorzug gehabt. Es sind 43 Mannschaft gewählt, sich bereits Kandidaten sind Sale und viele Aufstellung zum Beispiel, welches sind wir sich Lieder mit großer Aufmerksamkeit zu verfolgen braucht.

Der gegenwärtige Aufstellung enthält 13 der schönsten und interessantesten Bilder, als Aufsatz der Gesang zum Beispiel Hofer-Sammlung, der polnischen Kirchen im großherzoglichen Park zu Hohenzollern, und Verbindung zu Wiesenwald, der Hallischer Hof, der deutschen Hauptplatz der Vereinigung in Kirchenverein, der deutschen Staat Nationen, sowie die deutsche Darstellung des Nationalgesangs Herr Max Max der Adelgen Aufsatz von Gesang, der Gesangverein Mannes im Gesangverein, der Wiener Neuen in Mainz in Cassa, sowie im Orte der alten Stadt Chorweise am Rhein, wo in mehrstimmigen Männergesängen in Gesangen, am rechten Ufer des Rheines, dem großen Konzert vom Gesang, der Männergesang Cassa, der Frankfurt am Main, die der österreichischen Handwerkergesang Verein, der Verein eben von einem Gesangverein verfolgt wird. Bei allen diesen Aufsätzen wird das Interesse nicht allein durch die deutschen Naturschönheiten, sondern auch durch die Musik des Gesangsinnes selbst auf das höchste gehoben. Herrn Leitz auch vorzüglich bei, daß Gallizi alle diese Bilder so schön verstehen, daß das Lage am erwähnten und das Gemälde wir erhalten, sondern auch beide so gelegen Lichtpunkt erhalten werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Nummer 1 ohne Nr. 248.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 158. Montag, den 9. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Seiltänzer.

Novelle von Jos. Henr. Mirani.

(Beſchluß.)

»Du ſprichſt ſehr kühn! ſehr zuverſichtlich,« verſetzte Königsmark.

»Ich kann es auch, und es iſt nicht Prahlerei, was ich ſage. Der Fürſt, der Bürger, der Knecht, Jeder iſt bereit, den letzten Blutstropfen für ſeine Vaterſtadt zu vergießen. Meine Kollegen, die Studenten der Univerſität, werden es nicht dulden, daß fremde Lehrſätze von den Cathedralen gepredigt werden. An uns Wenigen ſcheitert Eure ganze Macht! Ihr könnt die Mauern von Stein niederreißen, die Mauer, welche die Studenten bilden, ſteht unerſchüttert, und an ihr zerſchellt manches Schwert ſeinen Schädel.«

»Daß Du ein Student biſt, beweiſen Deine prahleriſchen Worte,« lachte Waldſtröm.

»Ihr ſetzt mich vor Euch, und daß ich hier ſtehe, beweiſt wohl meinen Muth.«

»Du ſchlichſt Dich in das Lager verkleidet, zeigt das vom Muthe? Als Feind, mit dem Schwert in der Hand, Mann gegen Mann zu kämpfen, das nenn' ich Muth,« ſo ſprach Güldſtirn.

»Ob Ihr als Männer gehandelt habt, da Ihr die Kleinſeite genommen, will ich nicht entſcheiden.«

Königsmark ſprang von dem Stuhle, doch faßte er ſich, biß die Lippen, und ſchwieg. Der Jüngling fuhr fort: »Gleiches mit Gleichem, Liſt gegen Liſt. Euer Lager kennen zu lernen, mußte Jemand es übernehmen, verkleidet zu Euch zu ſchleichen. Das Wagniß zu beſtehen, meldeten ſich hundert Studenten, das Loos entſchied, und ich ward geſendet. Ein Zufall führte mich zu den Gauklern — ſchnell war mein Plan gemacht, die Uebungen, die ich zum Scherz ſonſt auf dem Seile verſuchte, ſollten mir zu einem ernſthaften Zwecke dienen. Daß mein Plan mißglückte, iſt nicht meine Schuld, die Trunkenheit der Alten hatte ihn vereitelt.«

»Der Kerl wird ſeinen Lohn ſchon finden,« rief Güldſtirn.

»Vergeßt ihm,« bat der Jüngling, »er wurde von mir getäuſcht und hat keinen Antheil an dem, was Ihr mir als Verbrechen anrechnet.«

»Du haſt hier nichts zu bitten,« erwiederte Waldſtröm. »Spar' Deine Worte! Noch noch Eins, Du geſtehſt, Dich als Spion in das Lager geſchlichen zu haben?«

»Sage Nein!« lispelte ihm Güldſtirn zu.

»Ich lugne nie, was ich thue,« verſetzte kaut der Jüngling, Ihr habt gehört, was ich geſagt, handelt nach Eurem Gewiſſen.«

»Du biſt des Todes,« fuhr Güldſtirn leiſe fort.

»Ich ſterbe für's Vaterland!«

»Dein Name?« fragte Königsmark.

»Johann Chudinsky!«

»Und Du biſt?«

»Der Rechtsgelehrſamkeit Befliſſener an der Univerſität zu Prag.«

Der Schreiber brachte dieſe Antwort zu Papier und Königsmark befahl, den Jüngling aus dem Zelt zu führen. Als dieſer ſich entfernt hatte, ſprach der Feldherr: »Was das Kriegsgeſetz, was das Gewiſſen gebietet, geſchehe — gebt Eure Stimmen ab. Auf ſeinen Wink wurden die Kugeln vertheilt. Der Schreiber brachte eine verdeckte Schüſſel, und Jeder warf eine Kugel hinein.

»Einſtimmig, ſagt das Geſetz, muß der Tod beſchloſſen ſein,« bemerkte Königsmark, als er die Schüſſel öffnete, »hier iſt eine weiße Kugel.«

Du gehörſt einem Verräther!« ſchrie Waldſtröm und der Verräther iſt Güldſtirn.«

»Ich! Verräther!« raſte dieſer.

»Ruhig!« gebot Königsmark.

»Nur Menſchlichkeit,« verſetzte Güldſtirn.

Doch der Feldherr unterbrach ſchnell die Rede, mit Donnerſtimme Ruhe verlangend.

»Herr Graf!« rief Waldſtröm, »ich bleibe bei meinem Worte, Güldſtirn iſt ein Verräther, er hat dem Spion Etwas zugeflüſtert — ja, er hat's — ich bemerkte es. Wohlbekannt iſt ihm das Geſetz, er wollte mit der weißen Kugel den Tod von dem Verbrecher abwenden.«

»Waldſtröm hat Recht,« ſchrien Alle unter einander, »Güldſtirn ſtarbe von unſerer Hand. Und ein Jeder warf die Schwerter aus der Scheide.

»Nicht Güldſtirn, ich warf die weiße Kugel in den Topf,« rief Königsmark. Als waren von dieſer Erklärung wie niedergedonnert, und Güldſtirn trat zu dem Feldherrn. »Du ſchweigſt, der meinem Zorn, Du ſchweigſt,« gebot der Feldherr. Güldſtirn gehorchte. Waldſtröm ließ ſein Schwert in die Scheide, die Andern folgten ſeinem Beiſpiele.

»Unſer Eid iſt aufgehoben, und mit ihm hört auch der Durſt auf,« ſagte gelaſſen der dicke Hauptmann.

(Beſchluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Morgenhorn zum Vorspiele des Hrn. Beckmann: „Da gehen musikalisch-dramatische Quodlibet in den Orchestergraben.“

Von jeher waren alle deutschen Erzählungen aus Superlative, von jeher Gegner all der Lügen- und Mauerwitzerfindungen Lobrianen, welche ja so sehr an der Tages- und Journalneigung kleben, beziehen wir in aller Ruhe zum Mißgang, aber darum nicht zu minderer Anerkennung und Würdigung, daß unter den vielen interessanten Theaterneuheiten, welche und in jüngster Zeit die unermüdete Direktion unserer Bühne brachte, der in Rede stehende einer der interessantesten war, amüsanteste war. „Es hängt Gewehr ab en Gwehr ab,“ eine ungeheuere, phantastische Posse zog sie unseren an sich, der Theaterzettel war vielleicht seit Jahren nicht so angestrengt mit pikanten Zugmitteln, das Theater selbst nicht so in all seinen Räumen überfüllt, wie heute. Und das Alles trotz, nur wie Menschheit so sehr von den Launen gezogen ist! Gewiß war Eine ein sehr handlanes Theaterpublikum und es lohnt sich schon der Mühe, unsere Ahnen in Verbindung zu setzen! — Die einzelnen Glieder des entsetzlichen Gesammtspieges mögen hier noch Platz Theaterzeitschrift-Range in Reih und Glied aufmarschiren.

„Die Berliner in Kindern,“ komische Gesangsschilderung von Blumle, und zwar eine recht lebendige, treffe, mit Witz und Spaß, ganz in dem Genre eines verstorbenen und beliebten Vorbildners. Ein wenig von Herrn und Mlle. Beckmann, Berliner aus Österreich, die wirklich prämeugeregelt aus ihre Rollen, belachenswerthen Dialekte und Eigenheiten schienen aufgewendet. Hr. Beckmann wurde noch den Vorzug einer lauteren Gerechtigkeit, das viel Schwerfälligkeit für unsere Wiener enthält, so wie am Schlusse tanzenden gerathen, besgleichen seine Frau, die ungemeine Lebhaftigkeit-Manieren, volle Stimme und Vortrag hat, am Übrigens der ersten Bühne noch alle Ehre. Marquardt in seinem, seinen Angehörigen Fach.

Eine komische Szene aus Angelin „Ich am Pfingsten verschaffte Mad. Beckmann Gelegenheit, ihre Gelehrsamkeit an französischen Sprachen am Singen, was ganz in recht ansprechender und begeisternder Weise zu genießen. Dessilliger Herr Konsul.

„Langweiler Bruder,“ vielleicht Hrn. Direktor Carl's beste und beliebteste Rolle, wurde heute mit einer Fülle englischer Manieren, mit einer bewunderungswerthen Ordnungsliebe zur Mündigkeit, und mit einem ununterbrochenen Strom von Applause zur Darstellung gebracht.

Eine kleine Rl. von Hollern „Schulspaß in der Heimat.“ Diese Schauspielerin ist unbedeutig sein schönstes, ernstes, kleine Rl. ist ausdrucksvoll, hohe vieles Erlernen und gesunden Haltung. Herr Rl. Dichter von Dichtung, in ihrer gleich wärmigen, humanischen Gesinnung hingestellt, zur Grenzjammer, und Menschenkenntnis wahrhaft sie nicht mit einem prosaischen, materiellen Mängeln am Rücken, es schwer Alles zu erkennen, begeisterte Bilder und Innenleben. Ein Name, Bild und wirklich interessanter Begeisterung spielte Hr. Rothlich von alten Landjunker. Der schmächtige Gestalt war ein vorzüglicher. Gute wirksam und charakteristisch spielte auch Herr von Hollern den gutgelaunten Vater des Nachtschicht, William Shakespeare.

„Der Schreiber Nante,“ der Liebe, die Mutter von Berliner Lustspielung, kam in Hrn. Beckmann seinen Platz aufgeschlossen und effektuellen Darsteller. Das ersteren Übergang, der momentane Einverstand, der rasch Rachen zu erschüttern, freudige Greif, mit dem Hr. Beckmann diesen Repräsentanten des Berliner, humanschlechtsmenschen Humors auf die Bühne um ein Gerüste hinstellt, machte einen Art Enthusiasm. Die momentane ergötzlichen Züge in der Stockholm-Szene, welche aber gleichfalls, wie der Berliner Dialekt überhaupt, auf eine Art trockener, sonniger Weichenschaft beruhen, riefen hämmlich ein sonnerliches Gelächter hervor. Der so schnell und allgemein beliebt gewordene Gast, warme auch im Laufe und heutigen Abend mit Beifall überschüttet. Einzelne Hervorrufungen und nach jeder Szene, was bedeutend zum Abrund rühmlicher und schmeichelhafter Zeugnis, so Hrn. Beckmann an der Wiener Geschichte zu Kunst aufgestellt werden, ist überzeugt sein besser Schauspielerschaft rasch in dramatischen Theaterwelt.

—gr.

Theater in der Leopoldstadt.

Erste Aufführung des Vorstädtchen „Die Gabe des Glückes.“ Original-Zauberspiel mit Gesang in zwei Abtheilungen von einem Vorspiele.

„Original-Zauberspiel so. Das „Originellen auf der Bühne, was im Leben unerträglich seinem Wechsel des Geschmacks und der Zeit, es bleibt sich überall, an allen Orten, unter allen Verhältnissen seine Rechte; erweist sich es mit dem „Zauberspiel,“ an dem nicht nur unsere Originellen weilen, sondern das andere Zeit und anderem Geschmacke gänzlich entfiehl, daß im weiteren Sinne des Wortes ganz überlebt hat, nur von auch nur die Worte eines Raimund, welche am Ende das Grundbedingniß des Zauber- und Allegorienspiels ist, eine tiefere Bedeutung, eine poetischere Weihe zerstehen konnte. Unsere Zeit, wo Witz und Jucht materialistisch, um so tief verhöhnt, empfindlich für Kurz Recht, wie sollte sie nicht die lustigsten, blumenreichsten Märchen unter ihnen plumpen, schwerfälligen Texte genießen. Es ist gerade so, als wollte man einen Cherubinen gemalten, daß er so

— „Engländer tragen soll! — In diesem „Original-Zauberspiele“ hat sich abermal die Originalität, gerade nicht auf poetischeste Weise kund gegeben, die allgemeinen Elemente sind gewöhnlich verbraucht, und einen andern bekannten und verschiedenen Stücken zusammengetragen, und eine Mischung als Überraschung, als lebendig, originell und endlich interessirend Prinzip ist Gesang, Humor und Spaß zur Menschen, und der Wahrheit gemäß nicht sehr erhaltlich und erhebend ist. Die unsterblichen „Wahrheit“ in allgemeiner Begleitung der göttlichen „Gerechtigkeit“ und der humanischen „Humanität“ schauen ein freudiges Ereignisse unter einen gnadigen Stern, so ist den es in der Residenzstadt, diesmal bei Genialischen, so schien die Königliche Bühnen über Gebühr sich, belagen es kaum in irrischen Nöthen und mensch liche Verlegenheiten aller Art, freuen sich heute ausnehmlich, und das Alles in gekommen und vergangen, und nun der Mensch sich mit den Erzeugnissen begnügen und nicht nach übersinnlichen, göttlichen Bestimmen trugen soll. Es ist viel Alles recht schön und lobenswerth von dem Götter-Rache beschützen und aufgeführt, aber es möge in seinen göttlichen Wesenheit auch nicht vergessen, daß der Sterblichen, dem Kinde der unsterblichen Zauberspiel unter die Arme greifen, sich auch dem gewöhnlichen Elementen von Geschäftswirklichkeit entrückt glaubt, und es auf humanischen Kosten irrisch sündige, und noch dann der hohe Olymp von sein allgemeiner Zuschauer-Haus eine wirkige Denkungsart vernehmen, wenn sie eine gewöhnige, göttliche Schadenfreude und eine noch weiterwitzigere, menschliche Moral aus diesen Klumpen und Gänge hervorgehen lassen! — Abgesehen also, daß das Alles auf natürlichem Wege auch natürlicher und verständlicher hätte hergehen können, daß der Verfasser seine Figuren und Ahnen nicht in so gräßige Klarheit, in den wichtigen Dialog gebracht, bedeutend sich noch Stoff genug mancher weiteren Szene, manchen recht glücklichen und lustigen Einfall, im Dialoge fortsetzt, als in den Luxem sinnlos mancher belachenswerthe Situation auf, und was die Hauptsache — Talent scheint ihm vorhanden, wenn es auch noch wenig vertraut mit den Anforderungen der Bühne und dem technischen Baue einer Theater-Vorstädtchen. Gefreut wurde von dem Urmut empfangenen Beifallszeichen Meßung, sowohl von den Herren Grois, Hrn. Wimmer als von Mad. Neuhold und Hrn. Wimmer, welch letzterer sich besonders Mühe gab, die Rollen zu verstärken und lebendiger Worte. Im Ganzen befriedigte das „Die Gabe des Glückes“ gerade nicht entschiedenen Glück in die Stadt des Vorstädtchen, aber sie hat redig, bildeten zum Beschluß unterhaften, die vielfachen Chöre, und als Gesammt wurde heraus ein Ge. J. Wimmer, unter beträchtlichem Applause verschrieben.

—gr.

Theater in der Josephstadt.

Morgenhorn zum Vorspiele des Schauspielers J. Wimmer zum ersten Male: „Die Nacht am Herd, oder: Die Rache der Mutter,“ romantisch-komisches Gemälde mit Gesang in drei Aufzügen, von C. Elmar. Musik von Kapellmeister C. Binder.

Theaterzettel.

Schauspiel in drei Aufzügen?

Schnell die Bühne von dem Vorspiele!

Heute, Samstag: Die beiden Likedeus.

Gleich darauf: Die gute Nacht.

Ja, eine Titte, aber eine traute, schwärmerische Bitte — nun und nicht gehalt werden kann, muß gebrochen werden — quod servare non caret, ignem mutat — es ist gar hart, das Herz wiederbrechen, aber wo oberste Pflicht gebietet ist, Treue die Liebe ist auch hierher, sie glaubt nicht an tod Lob, an die Christenlehre und Verzeihung, wie er sich oft verzeihend mildt und winselt, um einen jungen Dichter, der kein er ein schlecht, freiheitlicher Talent bemerkt, und der Mutter zu helfen, um sie vergeblich dem Unglücken Gnade zu verschaffen, sondern auch es die besten und anfangenden Werke nicht schaut. Schauspiel deutlich, Hr. Elmar gegenständlich arbeitet Personell und der gewonnten Preis des gedrängten, jungen Verfassers, sind bei dem Kern des Talent in Ehl.

Ein mehrfeuriger Gruß, den Gott Bernhard genannt, der am Ende wohnt und sich von einem jungen Mädchen pflegen läßt, worauf, wie im „Knotthorne“ beiges Interesse an seine Wirth, herum, spricht Väger und die verständigen Texte, gibt Hrn. Wimmer Talent darauf frei und auch ein, sonst seine Rollen, die er im Schauspiel und bei Ihnen verlieren, und Hand Hrn. Beckmann's Bruder-Figur, der aber immer ein Gegner von dem ernsten, ernsten nach vielen Intentionen und Schattirungen wieder. Und ist der Herr stand zu rot Ehre aufgestanden romantisch-komischen Grundsätzen.

Das Lied hat weiter eine poetische Intention, noch eine neue Idee, dem Text- und gegen den „Knotthorne,“ und „Fortuna der Matter“ vorzüglich aber an „Zauberspiel“ vorgekommt sein, und wenn sie Textlein in der Gestalt des Amor und Valentin als Koch mit seinem in die Kochschule des Herr ungewendeten Gehilfen kräuter gespielt wurden. Die Hemming, heimatet in der ganz feinen Ehe, ist schlagend, und ein komische Duo auch so lustig mit dem Aufgeben verwebt, als es von Raimund'schen Stücken der Fall ist. — Auch solcher ich gerne wissen, ob auch einer Bücher gut große Theater sich benennen können, und was der Gesang mit dem Text und Gegenstande zu bewenden habe. Und was eine wenn es grandiosen sagt Hymn, genug mit Tartüt. Warum nur auch zu dem Gesang, und in verschiedenen ist auch in einem neuesten Vorrede ist, noch von dem erforderlichen bildungsfähigen Talente des jungen Autors und dem Zeugnis gibt. Die Sprache ist schön, reinlich, oft nur mit Gleichgültigkeit zu übersehen, zu bisweilen, aber häufig und über-

rie Dimensheit der jüngsten Person kennt. Der deutsche Theil, besonders die Sperrung des Ruf mit dem Richter, wird entschieden verstimmen, überhaupt der ganze Akt recht gelungen, und auch von dem Lieb. „Ja ich war vor der Braut gut — Das war vom Spiele, und da kam der Tischler, wir Hopp und Ruf sagen, und dem Bildersaale und die Maria heirathet.“ Unsere Theil der Schule möge Ihr vor dem Neffen tragen. Hr. Grossmann und Mlle. Wagner waren in den Hauptrollen vortrefflich. Hr. Wimmer, der wackere Bauchredner, war als wilder Bauchredner durchaus recht wacker und engagirend, nur Hr. Weiß recht englisch als Koch, nur sang er das erste Lied zu schnell. Mlle. Castiano (Ida) spielte recht wacker, und wollte dasselbe Jungfrau und sang recht artig. Hr. Elmar, der als Tankred recht artig gesiel war, auch im zweiten Akt, nach dem wackern Beifalle eines Lieds auch Hrn. Wimmer, genahm. Das Haus war mäßig voll. C. G.

Der Theater-Telegraph

(Die neunmalige aufgeführte deutsche Oper in London hat, außer den 60 Vorstellungen in der Hauptsaison, 12 in Liverpool und 12 in Manchester gegeben. Der artistische Erfolg in der englischen Hauptstadt war allgemein günstig, wo insbesondere nun für die Kapelle, wie Dramatik, nicht aber für den Unternehmer Gumbert. Der absorbirende Ring war Meyerbeer, die Anziehungskraft der Italiener und der Mad. Pasta, gegen Lablache für das Benefizium-Theater, die Wochen zu 6, 7, 8, machten unglaubig sind. Schumann hat versichert, ohne gewonnen zu haben, seine Vorstellungen erfüllt, und aber schwerlich wieder mit einer deutschen Oper nach London gehen.

Margarite von Pleydorre.

(Schon wieder einmal von den Träumereien des „Prätendenten.“) Unsere Nachbarstadt Wien zu Folge, ist mit unermüdlicher Thätigkeit, Nach Gran am 2 Juni unter 20 Gr. Länge und 75 Gr. Breite auf ein Anbringen gestossen, an welchem das Hinterschiff verbrannt schien und das Zwischendeck fehlte; das Schiff ist rich angestrichen. Der Zimmermeister des amerikanischen Schiffes, der in Neuseeland englische Dampfboote gebauen hat, ist völlig überzeugt, daß es Träumer sey.

(Die Memoiren der Mde. Lafayette) werden jetzt gerauft aus seiner nicht ohne Talent, auch mit vieler Delikatesse geschrieben sein. Vielleicht wird das Buch, das eine Menge Menschen kompromittiren dürfte, einen bedeutenden Absatz haben.

(Man berichtet aus Karlsruhe:) Heute hatten wir Gelegenheit, einen Mann hier zu sehen, der in seiner Art eine Merkwürdigkeit ist, und eine sehr bunte Laufbahn durchgemacht hat. Er heißt Johann Ott, ist jetzt 54 Jahre alt, und trägt eine Mondlitze. Seine Kriegsthaten, über welche er mit vielgeübter Zunge sich ergeht, sind folgende: Der Mann ist ein Hamburg geborner Jude; in Breslau wurde er ergriffen und wurde im Jahre 1806 bereits unter dem Fürsten von Hohenlohe. Da ging es fort bis nach der Schlacht bei Waterloo, nach welcher er in seiner Heimath Mann, unterjagt und im Verdächtigt mit solchen Einquartir, nach sehr rührig.

(Mit Mehl Montefiore.) Laut einer von Lon Normandy unterm 24. Juni unterzeichneten, an den Schatzmeister von England, den Herzog von Norfolk gerichteten Urkunde, hat Sir Moses Montefiore die Würde, Edelmann erhalten, Empressen zu führen; ein Recht, welches in der Regel, falls nicht die ausschließliche Königl. Genehmigung erlangt wird, nur den Peers und den Commissären gehemmt. Die Empressen sollen darin bestehen, daß an der rechten Seite von Montefiore's Familienwappen ein aufrecht Schwert, und zwei schwarzer (gewöhnlich rothe) Löwen die Schild angebracht sein. Diese Ehre ist Sir Moses Montefiore, als welcher eine längere Jahre sich besitzt, seiner Seite zur Zuneigt: „Jerusalem“ in hebräischen Buchstaben führt. Die Urkunde begründet Moses Montefiore als Ritter, Mitglied der Königl. Gesellschaft, was als gewissen Zierrath von London und Mitglieder, und schützt die Edelgeist Montefiore's in Orient, in Anerkennung welcher und sein Ansehen an viele seine ausländischen Gesellungen, in Gnaden seiner gedenkend und wohlgeneigt Sohne im Morgenland und der ganzen Nation, welch bekannter Freiheit der Königl. Gnade sich erfreut werde.“

(Von Schreiben aus Petersburg:) In der Umgegend von Gatschina, bei Zarskoje-Selo, ist die untere von Neuern Gerüchte Preß bekannte Wirthstochter entgeschrieben.

(Der französische Gesandte Gallois,) welcher sich gegenwärtig in Petersburg befindet, hat von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland den St. Wladimir-Orden, zweiter Klasse, erhalten.

(Für Kaffeeverehrer.) In einem Schreiben aus Java vom 10. März heißt es folgendermaßen: Seit vier vollen Tagen v. M. hat der Kaffee-Preis auf Java einen Aufschwung genommen, wie ich selbst Aehnliches noch, auch in vielen Jahre erlebte. Sehr empfindlich ist es, namentlich in den großen Kaffee-Plantagen in vielen Theilen von Preanger, weil Preanger am Kaffee, mit dem Kaffeebäumen, welches und von Menschen in Deutschland bekanntlich hat, beschäftigt zu sehen. Da die Kaffeebäume, welche an einem nur mäßigen Gebirge, nicht sehr zu gedeihen pflegt und warmen, so trägt die Kaffee-Ernte hier gegen vier Monate, und während vielen Jahren sind Java durchschnittlich wenigstens 10,000 Menschen in den Kaffee-Plantagen mit Abpflücken, Trocknen und Lumpsen (Sortiren) des Kaffee beschäftigt. Die Zeit der Kaffee-Ernte ist namentlich bei den Eintern der Zeitraum sehr beliebt, indem verschiedene während dieser Zeit die Gelegenheit gegeben wird, Geld zu verdienen.

(Cigarlappen.) Mehrere werden ein Paar sogenannte Cigarlappen nach Leipzig kommen, um viele recht gross sehr schwere Bremsen sich einige Jahre vorhalt verdienen. Der Plantagen-Besitzer Herr Hansel, ein grosser Cigarr, beabsichtigt nämlich sie mit seiner andauernd-schönen mehrjährigen Ernte gelegten Bäume nach Leipzig zu schicken, um ihnen recht eine sehr deutsche Erfahrung geben zu lassen. Diese beiden Lappalpen, Männer von 18 und 7 Jahren, sind Kinder von Sumatra, von Bekannte bei Herrn Hansel, nach Batavia abgereist, um sie mit der ersten Schiffs-Gelegenheit nach Europa abgehen werden.

(Berliner Gut.) Im Berliner Journal wird sich man sich allgemein einig preisen Preis, am Gerichte frisch zu erhalten. Schon weit rauch ein eben so Entreich als einfachen Verfahren zu Sie verwendet, um auch selbst in Farben Dinnerkunden Blatter, Decken aus Kühlsiefe verfertigt, in welche Bild, seien gegessen werden. Mehrere Unterlage entnommen und ebenspraue Kissen auf. Rings mit Hemdchen waren zum leichtern Anhalten hier Griffe.

(Die Tiegerunglücksfälle auf Java.) Auch immer mehren sich die Tiger, die Java, von die Kaimans (Alligators), an der Küste Java, am Flusse fanden, von in vorigen Monate sind von den Tigern allein in den Preanger Regentschaften 3 Menschen, 5 Pferde und 12 Kuhaven (Zuwachs Büffel) von den Tigern zerrissen worden. Zur Verfügung der Kaimans hat die Gewohner der Gegnlige seitens der Gouvernements aufgefordert, und denselben ein bestimmtes Belohnungsmittel dieser Thiere vor Kurzem bekannt gemacht worden.

(Berliner Gerichtsscene.) Die sehr ehrwürdige Mad. Eichholz ist gegen sämtlichen Anklage vor die Kriminalgerichte gezogen worden. Sie trat, beim Aufruf ihres Namens in einem gemäßig gebrauchtem Anzug für ihre fast und sünfzig Jahre vor; sie ist eine Thatsache von Mühe und ihre Schuldner sind sie; ein sehr beliebter Zeuge, der seiner sinnlichen Nähe verbannt wird, und der verungenehmt nicht auf Lügen und Reisen ist, wurde vernommen lassen, daß sie seine Forderung bestätigt habe. Es wird sich sie nicht, wenn Herr Präsident, und mit ein Kolonne (Bäumen mit Sie sagen), sein Verhören, von dem sich sie Zeugen gesagt haben. Ich will sich sie mit Sie verantwortlich sein.“ — Der Präsident: „Sie haben Ihre Mutter in der Kammer umgebracht.“ — Mutter Eichholz: „Nicht ich, mein Präsident, und Hand hat gethan, eine traurige Zeit von der alten Barmele. Ich habe besucht den Tod von Abraham hat Verwandtschaft können gehabt — ich habe ihn für den Fond Aufklärung geben müssen, damit er zu Besserung käme.“ — Der Präsident: „Sie thaten Unrecht, übermäßig zu trinken, um besonnen Vorsicht, um Herrliche Ruhe zu stören.“ — Mutter Eichholz: „Ach ein Mal, mein Herr Präsident, ich hatte nur ein Schnaps, und zum Zweiter getrunken, aber das Verboten hat mir mal Gut rasch einander getrieben.“ — Die Zeugen bestätigen, daß in der That Letztere sein Gut Mutter Eichholz gestanden hat, und daß der Stein allein sie Ursache des Spektakels gewesen ist, um Mutter Eichholz zur Nachtzeit gewacht hat. Sie habe zu einer Gesellschaft von gute Freunde verwahrt. — Der Präsident: „Wenn Sie es nicht wissen.“ — Mutter Eichholz: „Alle Tage kommt keine Verboten Gast!“

Verfassungsblicke vom Bleckeberge auf Berlin und Ostn.

Von Nagy Ivan.

Es wäre schon für die nächsten Tagesposten von hoher Bedeutung, wenn die Redaktion die Begebenheiten, Interessen und Tagesgeschichten von Tages, vom freien Bergzinge betrat verzeichnen. Da wäre Schönheit dieser Spiegel des Lebens, worin sich mehrmals Bild heiliger Gestalten am Gemeinschaftsbrüder, seine betrübtene Verhältnisse, seine wackeligen Gesinnungen, seine unlautere Thaten, seine gewissenlose Diätchen wohlgemeinte machen, und zum Genießen des Gesundheitsmahles Kunst übergehen lassen. Der Anblick des unermüdlichen Alls, wurde auf hoher, freier Bergesspitze, die Anregung zum Jubiläum in eine Seinste tränken. Der unvergleichliche Anblick, den wir vorliegenden, einig erheiterndem und erhabenem Spektakel bot Berlin und der Himmel, mit einzelnen Seiten zu verwunderten.

Man wäre geneigt von Allen, was Allen gefällt, nur über Geschmack und Schönheit zu rasonniren. Doch ich vergesse ein Wort meines geschätzten Gewährsmannes, nur vorhin vom geneigten Leser, auf dem Musikkorps allein stehen geschrieben zu werden. Neue, mangelnde geeignete Gebäude waren zu beiden Seiten von den letzten Ereignissen der Revolutionne vergittet. Das prachtvolle Komödien-Haus, die schönen Hallen am Graben-Thore sind zu Militär-Kasernen und zu Pferde-Ställen eingerichtet, so wie die Musik von Neubrunn in der Langengasse an Chre, wo zweyte Thüren schon vor Jahren zugemauert und rothmahlt waren. Auch hier sind die Thüren wieder geöffnet worden. Der Gang von Jahrhunderten, und langerschütternde, unter der nächtlichen Regide unserer allergeliebten Palastin sind, Hebräer, begründete Mauerbaue, scheint sich rasch und leicht zu ebnen. Wie wir vom neuen Zeiten am Thorgrunde in der Thorschlusse, will uns schon 200 Kranke aus Alexandrien-seinen Hospital vor Israeliten in der Leopoldstadt seiner Bestimmung nahe. Dieses erste, gesegnete Krankenhaus unserer Nation in Ungarn, ist mit Genauigkeit-Eigenthum eines historischer Vergänglichung unserer Geschichte und Literatur. Noch stehen bedeutende, prachtvolle prozessionen zwei hochangesehener Bürger große Garten-Anlagen zu Pest und Ofen, von einer ausgedehnten, den Hauptstädten der Ungarischen angewandten, den Promenaden und sommerliche Erholungsorte zu schaffen.

Die rappelreichsten Donaukuh haben durch unser Ufer-Bett, so wie sie mit dem neuen Bassinsame einstehet, imposante Wagner-Straße, besonders den prächtigen Stadt gebildet. Es steht zu erwarten, daß auch der große Marktplatz, die Zierde unserer öffentlichen Plätze, ein gleiches Schicksal erhalte, und vom Kanal bedeckt werden dürfte. Nur unsere Heilquellen entstehen noch alter, solchen frequentirten gemeinschaftigen Lokalitäten erforderlichen Comforts. Die viel oft von unsern geschätzten Bergen über Nützlichkeit und Annehmlichkeit der Ofner Thermen geschrieben und gesprochen worden, scheint aber bei den Unternehmern verfehlen eine Ordnung zur gut Heilbar unerlässlichen Erholungsbedürfnis und Herz gelegt. Der hölzerne Pavillon im Kaiserbad ist, nur vor zehn und zwanzig Jahren noch immer unerhört, verwüstet und zum Promenieren unbrauchbar. Im Gruben stehen Brunnstube, die gerade im Sier, Brunnwasser und Hexigen seine Einrichtung seinen Namen und dürfen, alle Schäge für sonstige Comfortverfassungen vergebens bieten. Sollen Schäfte zweier Ufer gar so nachlässig sein? Der thätige, galante Kastellan im Neuenburgerhause, Hr. Roter, welcher mit so vieler Umsicht die Passage der neuen, eleganten Gesellschaftswagen zur Kaiserbad leitet, und eben durch seine geschickte pünktliche Leitung auch die wartige Ordnung bewundern anderer, Manche können verschiedene Ofner Kellegen in vieler Beziehung, mit gutem Recht an Gast gehalten und gemeinschaftlich viel, viel Heil stiften. Doch erwarten wir von der Zukunft und Best. Einst es noch leider in den herrlichen, wohlriechenden Wiesen-Auen der aufgeschlossen Ufer durchziehen der Erfrischungen nicht viel besser.

Wiegen wenig Stich über unsere herrlichen Uferblüte hin- und herschweifte, sanfte Abendsonnen einen reizenden Schleier über riefelten, und nur im Gewehre konnte ich über all' die Pracht, die in jüngster Zeit Gebrauch- und Genußbedürfnisse, Neues schufen, Neues bauten, die Fortschritten der vielfältigen Kunstausübung brachten an vielfachbesonnener Schöpfungen, und soll jetzt dem Meteor, das einige Kunstwerke vor Wochen, welche bei Kramers und Leien nicht durchgedrungen die Würdigung finden konnten, welche und anderweitige Artikel den Besuchern der vorjährigen Kunstausstellung angenehm hielt, die steirischen Kollegen über die nächstjährige Kunstausstellung haben einige Kunstler-Mitglieder riefen außerordenten Zudrang verursacht, daß über die Arbeiten von diesen Jahrlinie auf eine Woche zu expektoriren. Ich will von den Vorgenannten einen Verschlussstand gegeben. Es ist überhaupt schwer bemerkt, daß bei solchen, das Publikum unterhaltenden Kunst-Ausstellungen Jedermann mit Recht-Kenner sein, oder vermeint Kunstkenner ausschließlich und Ansprüche führen. Nur lächerlich gebietet Vertreter unterhaltender Kunstunterhaltungen, welchen auf den sich dringenden Anblicken über die Thüren, und anbringen, auf Recht und Wahrheit dasselbe Urtheil, wohlwissen besitzen, und — bringen durch schlechthinige zutreffende Prosaterie, wort gut Kunstkenner, allen, und noch einem Mehrheit nicht genügt, verwerflich finden. Vergessen in meiner Kunst und Expertes allgemeiner Geschmackverbreitung einer vollkommenen Lichtes durch Kunstliche eigene Erscheinungen vollkommen getrieben. Das angeführte, Naturanregung erforderliche Talent, würde leicht den Kunstwerth eines und verfertigen Gemäldes mit einer enormen, weniger gefälligen Komposition Erfassen verwechseln, um wie zur modernen Ansicht gelangen, wenn es durch Analysen und die schwierigste Mühe seiner Interessenmehr nicht zumerksam gemacht würde.

Gegen einige sind einen zu weit in Bestätigung der Wahrheit aufgenommener allzuglücker Parteilte in der nächstjährigen Kunstausstellung, wovon zu bemerken, daß von Kramer von den Gesichtspunkte unterschiedlicher Talente aufgenommen, angeboten, nicht zurückweisen konnte, so bleibt das Verdienst, in welchen vorhanden seine Gründsätze beobachtet wurde, von eine Ohr getrieben bleiben, ein lobenswerthes. Ich habe die sechs Oppositionen der Kunstausstellung in vier verschiedenen Lagen seit Mai gemustert und von vielen Seiten, aus Gründen in der That einen vielen Kunstverein aufgenommen. Ich will nur Bemerke, die auf mich vielen unmaßgeblichen Eindruck hervorgebracht und in wenn ich eine höhere Kirche ihren Schauplatz und den Entwurf Hirschwald-Ehrenhöfer schönheit aufgenommen, hier der Reihe nach folgen lassen. Unter den plastischen Gebilden nennet zu Bilde des Hochfürsten Fürst Arons, Fürst-Bischofs-Leibarzt von dem Schwarzbeiter Liebig aus Neustadt, von reichen Klang ein. Die Schlesien-Zeitung nebst Verurtheilung Homann's von Leier, aus Militärd-Regiment Fürstbischofen sich befindet durch Einige Empfehlung und. Schmitz Gemälde «Abraham verstößt von Hagar» prägt bei der Betrachtung Gemüthlichkeit der patriarchalischen Hausverhältnisse von und Thomasius: «Am See Bij von Genezareth» von Schulz. «Johann Huspers, welchem sich gegen Kinder verschwiegener sind gewiß Konzeption und Ausführung. «Serpent von Dobe, der Held von Prinz.» Andere «Abraham» v. Pland «Abraham einer römischen Wasserleitung.» «Die Klagelage bei Kreuz.» Meister «Empfehlung.» «Die patriotischen Bauern,» von «Bertram.» von Mill. Hervei «Blicken und der Verlagen.» Gegner «Kapellen-Kaiserin «Klagelied bei Verschlagen.» Maximilien «Sicherfall.» Krafft «unserer Ruhe einer Kirchenbild.» Müllerich «Kirchenfragen bei Nachtbeleuchtung.» Gegner «Den Tierzeit von Kinder Paris.» Rafaels «Romeria.» Kinderle «Gemälde mit naturähnlichen Talenten Müller» Die großartigen Talenten «Krone aus reifen Hauptlage.» von Schmied, «Rafaels von Kinder» Hier von Bruder seine Herr an.» von Schaller. Gaile «Jugendgalerie.» Müllerich «Rafaelen von Kramer,» aus welchen (wenn auch von nicht allzugroßen Kunstwerth) gelungene Talente, besonders seine Naturstudien, auf welche machten einen kunstbestrebigenen Eindruck auf auch — deutsch Kaiserin, und zwar der Geschwister Hinne und der Damenschen Kunstwerke in einer solchen Kunstausstellung für den Blick soll prinzipiell, namentlich unter einem Dache mit Kolorf und Hungary, aber auf Versuche einer naturähnlichen Talenten Inhalten ist, wo so viel Mittelmäßigkeit, von dem verschieden Ansichten nicht zurückgewiesen werden. Man muß ein aufmerksamer, unbefangener Referent von Kunstinteressen und dem Geschmacksverschied an Unbefangenheit vor Auffast über die heurige Kunstausstellung schaltig ist, und es noch dem einen Malern und Künstler vielen jungen Kunstvereins, vor allem ein genauer Blick in die verschiedenen Künstler und Kunstkreise zu gewinnen seine Opfer scheut, volle, großen Anerkennung und Würdigung nicht vorenthalten. Auch Rom ist in einem Jahre nicht erbaut worden, und wie am so viel enthusiasmen Arbeitsgebieten in unserm lieben Land, wäre auch die nächste Zeit an vielem Inhalte und Gut von Schönen fortsetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches

(Signora Rigazzi «Memoiren über Egyptien.») Unter diesem Titel hat eine geistreiche und liebenswürdige Italienerin, die Gattin des jetzigen Generalkonsuls Vice-Konsuls auf der Insel Zante, ein Buch von 400 Seiten erscheinen lassen, das sehr gepriesen wird. In Trabanten gebohren, verheirathete Verfasserin schon als Lijährigen Mädchen an italienischen Herr, der aber in Begleitung seiner Eltern, die ein unbekannten Leichen nach Egypten übersiedelten. Die junge Italienerin fühlte bald eine unüberwindliche Lust, alle Merkwürdigkeiten Egyptens, selber mit unter Zelt, kennen zu lernen; sie besuchte Rosette, nahm die Pyramiden Ghize in Augenschein, und sah den prächtigen Empfang Ibrahim Paschas's in Kahire, alle diese Denkwürdigkeiten hat Verfasserin beschrieben. Im Jahre 1823 schiffte sie sich in Kahire mit ihrem Gatten, Herrn Rigazzi, nach Damiette ein, wobei sie eine interessante, sehr seltene Sammlung egyptischer Denkmäler mitbrachte, die somit an Ort und Stelle gesucht waren, theils bei Gelegenheit verschiedener Ausgrabungen, die Herr R. in Memphis veranstaltet hatte, gesammelt wurden. Der Verfasserin ging von Damiette bei diese Sammlung erwarben. Nach Egypten zurückgekehrt, besuchte sie Verschiedene einen zweiten ziemlich langen Aufenthalt nahelegt, um von diesem so gesegneten Lande noch mehr zu sehen. Ein historischer Anhang über Egypten, der Reader, Lesen u. s. w., bekommt über das politische Verhältniß und seine Stellung in der Gesellschaft, finden wir in diesen Buche so reine und interessante Nachrichten, wie sie schwerlich unserer Werke von historischen Inhalte aufzuweisen haben.» Durch die Gemahlin des Dolmetsch, bei welchem Letzteren ein Theil der Verfasserin, Doktor Marucchi, als Arzt fungirte, erhielt Signora Rigazzi freien Zutritt in mehreren Harem's reicher und vornehmer Personen, wobei sie Gelegenheit hatte, die Interieurs einer Orientalischen Hofdame sehr gut kennen zu lernen. Die reiche Tracht- und Schmuckstücken der Damen's kennen, und es ist darüber viel Belehrendes und neues seiner Eigenarte Angaben und in ihrem Werke enthalten. Über Signora Rigazzi führt und auch zu den neuen Ausgrabungen, wie die Gatte unternommen und bei denen sie selbst die Arbeiten geleitet zum Theil. Denselbst liegt sie die Palette mit den verschiedenen Farben und heutigen Original nieder, und entwirft und hat lebendigsten Gemälde von Begegnungen. Sie schildert sie mit Manier angenehm unterrichten Gemälde, von ungebornen, von Gemahlinnen Rasch, der Dragomans, Musikern, Gastfreundschaft und Denkmäler aller Art, wie der Aufenthalt der Zeit und mancherlei Lust bieten.

(Allg. Z. f. d. L. u. K.)

Repertoire des k. k. Hoftheaters.

Heute den 9. August: «Die Verschwörung.» — Den 10.: «Einkehrn Lok.» — Den 11.: «Das Intermezzo.» — Den 12.: «Der Bauernsohn.» — Den 13.: «Der arme Poet.» und «Hungary in der Klipp.» — Den 14.: «Verschwörung und Liebe.» — Den 15.: «Der Todesfeind.» und «Hand am Schwerung.» — Den 15.: «Gleiche ist der Gram.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldstadt Nr. 300.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 159. Mittwoch, den 11. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

»Den Befehlen eines Feldherrn, welcher die Kriegsgeſetze nicht hält, gehorcht kein echter Schwede,« mit dieſen Worten wandte er ſich zum Gehen, und die Andern machten eine gleiche Bewegung.

»Bravo, meine Brüder!« rief Königsmark, »bravo, wackre Schweden! Ihr habt die Probe gut beſtanden. Wer nach den Rechten handelt, iſt ein braver Krieger. Eure Hand! Waffenbrüder! Ich wollte ſehen, ob Ihr durch kein Mitleid Euch von Eurer Pflicht abwendig machen läßt, und habe mich überzeugt, daß Ihr Eure Stärke zu behaupten wißt. Verzeiht die kleine Prüfung.«

Er reichte Jedem die Hand, und verſöhnt traten ſie an ihre Plätze.

»Ihr ſeid ein Staatsmann,« liſpelte Güldſtirn, »meinen Dank für dieſe feine Wendung.«

»Alſo Tod iſt der einſtimmige Beſchluß?« fragte Königsmark, den Kriegsrath ſo fortſetzend, als ob nichts vorgefallen wäre.

»Der Spion wird gehängt,« rief Waldſtröm.

»Es ſei,« verſetzte der Feldherr.

»Und das ſogleich!« meinte der Hauptmann.

»Nein, mein wackerer Waldſtröm!« ſprach Königsmark, »wir müſſen ein warnendes Beiſpiel unſeren Truppen und den Pragern geben. Morgen rücken wir vor die Stadt, und im Angeſichte des ganzen Heeres, im Angeſichte der Prager werde der Jüngling auf den Galgen geknüpft. Man ſtimmte bei und Chrudinsky wurde vorgeführt.

»Du ſtirbſt,« ſprach Königsmark, und warf ihm den zerbrochenen Stab vor die Füße.

»Ich ſterbe für Gott und Vaterland!« verſetzte der Jüngling.

»Bereite Dich zum Tode!« Die Kriegsknechte führten ihn fort.

»Es lebe Prag! Es lebe und ſiege mein Vaterland!« rief der Jüngling, ſeinen Wächtern folgend.

3.

Güldſtirn eilte zu den Damen, von denen er wußte, daß ſie bedeutenden Antheil an des Jünglings Schickſale nehmen. Marie hatte ſich erholt, und Anna ſprach ihr Troſt und Hoffnung zu. Kaum klirrte der Sporn des Hauptmanns vor dem Zelte, ſprang Anna auf, und eilte ihm entgegen. »Sprecht, Güldſtirn, lebt der Jüngling noch?« rief ſie ihm zu.

»Er lebt!«

»Und iſt gerettet?«

»Ich hoffe es. Wenigſtens hat Königsmark ſeinen angeborenen Edelmuth bewieſen.«

»Wie ſo?«

Ein Kriegsgeſetz ſagt, es könne kein Verbrecher zu der Todesſtrafe verurtheilt werden, wenn nicht alle Richter das Todesurtheil durch ihre Stimme beſtätigen — ihn, wenigſtens für den Augenblick zu retten, warf ich eine weiße Kugel in den Topf. Meine Kameraden erriethen, daß ich's gethan, und ſtürmten auf mich los, da nahm Königsmark die Schuld auf ſich, und lenkte ihren Zorn von mir ab. Daß er mit ſeltener Geiſteskraft dem Ganzen eine feine Wendung gab, ſchrint Hoffnung für den Jüngling zu geben.

Die Mädchen klatſchten freudig in die Hände. »Triumphirt nicht zu früh,« verſetzte der Schwede, »aus dem Feldherrn werde der Teufel klug! Ich weiß nicht, ob dieſe That dem Böhmen, oder mir gegolten, doch ſo viel iſt gewiß, Einen von uns wollte er retten; und daher kann dieſer Eine auf ſeine Nachſicht jündigen.«

Eben wollten die Damen weiter fragen, da trat Holmfeld in das Zelt.

»Verzeiht, edle Jungfrauen,« ſprach er, ſich gegen ſeine Art zu beſonderer Höflichkeit zwingend, »verzeiht, daß ich Euch ſtöre. Es iſt ein unbekanntes Gefühl, daß mich zu Euch zieht. Mehr als in zwanzig Schlachten ſah ich dem Tod mit unerſchütterlichem Muthe entgegen, und heute zum erſten Male ergreift mich eine mir unerklärbare Bangigkeit. Morgen geht es zum Sturm gegen Eure Vaterſtadt, ich bin zu dem erſten Angriffe beordert, es iſt meine Pflicht — der meinem verſtorbenen Könige, dem großen Guſtav Adolph geleiſtete Eid, und mein Schwur auf das Evangelium geboten mir, mit beſter Kraft zu kämpfen. Bei Gott! Dieſer Kampf wird mir ſchwer — Ihr Beide habt mich mit meinen Leuten halb ausgeſöhnt — und Euretwegen möchte ich ſie verſchonen.«

»Wir danken Euch,« verſetzte Marie, »und wenn wir Euch bitten, ſchonend die Meinen zu behandeln, ſo iſt die Bitte eben ſo verzeihlich, als die Erfüllung Eurer Pflicht.«

»Ich werde Eure Bitte mit meiner Pflicht zu vereinen ſuchen, und nun erlaubt, daß ich eine kurze Zeit an Eurem Anblick mich verbrenne, den verlornen Muth wieder zu gewinnen ſuche.«

»Ihr wollt uns ehren, Herr Hauptmann! und wir freuen

uns, daß wir Eure Nachsicht errungen haben, doch Muth bei den Betrübten zu suchen, ist eine verlorne Mühe!«

»Mein — mein Landsmann, ein Jüngling, werth des Namens Böhme — und ich sage es Euch, ein theurer Freund meines Herzens schwebt in Todesgefahr, wenn mein Gesicht das Herz nicht Lügen straft, so wird es Euch sagen, wie sehr mich dieser Fall betrübt.«

»Euer Freund lebt noch! und so dürft Ihr hoffen« — versetzte Holmfield.

»Wenn Muth, wenn ein Opfer ihn retten kann, so spricht, ich habe Muth, ich bringe mich selbst zum Opfer.«

»Was zu thun, wird mein Freund Güldstirn Euch sagen, doch täuschen wollen wir Euch nicht, es ist möglich, aber schwer, ihn zu retten.«

»Sprecht! Möglich? Wie? Laßt mich hören!«

»Geduldet Euch bis nach Mitternacht.«

»Güldstirn und Holmfield traten bei Seite, und sprachen leise und lange mit einander. Ein dumpfer Trommelwirbel endete ihr Gespräch. »Meine Schaar rüstet sich,« rief Holmfield, »lebet wohl!« — Er griff nach Marien's Hand. »Gott geleite Euch,« sprach Marie. Er faßte jetzt Anneu's Linke, sie also anredend. »Aus Euren Augen spricht ein mir bekannter Geist, gewähret mir nur einen Blick, daß er mich zu dem Kampfe stärke.«

»Mein Pflegevater segnete mich auf meinem Weg, nehmt seinen Segen auf den Euren. - Sie hob die rechte Hand zum Segen, da kümmerte es vor Holmfield's Augen, er sprang auf, faßte den erhobenen Mittelfinger, und starrte den darauf befindlichen Ring an.

»Was ist Euch!« fragte die Erschrockene.

»Woher habt Ihr den Ring!«

»Er ist das letzte Erbe meiner Mutter.«

»Und wer ist Euer Vater!«

»Ich weiß nur, daß er als Soldat in der Schlacht von Lützen gefochten habe, in welchem Heere, und in welchem Range weiß ich nicht. Meine Mutter sah auf der Schlacht mit mir, eine Kugel zerschmetterte ihre Brust, und mein Pflegevater fand sie sterbend. Anna! Gustav! waren ihre letzten Worte.« Er zog den Ring von dem Finger, »und das ist das Einzige, was ich von meinen Eltern besitze.« Thränen unterbrachen ihre Rede. Holmfield nahm den Ring von ihrer Hand, betrachtete ihn lange, dann rief er: »Es ist mein Verlobungsring, Du bist meine Tochter Anna!« und stürmisch riß er sie in seine Arme.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwalbe.

Auf Freude beschwingtem Gefieder
Sich tummelt im lustigen Blau,
Umjauchzet beim Gepfeifcher der Lieder
Die Schwalbe den häuslichen Bau,
Und soll so vor Sturm und Gefahren
Wenn jährlich sie wieder erkehret,
Die gastlichen Häuser bewahren.
Die Freier und Einmacht vereint!

O! Schwalbe, ist wahr viele Sage
Weist mehr als Erfindung und Scherz —
So schütze vor ähnlicher Plage
Auch gütig das Haus mir: das Herz!
Bewahr' es mit sorglicher Liebe
Von heimer Ruhe erfüllt,
Besonders vor Amor dem Diebe,
Der schmäch die Herzen bestiehlt!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Beckmann.) Verstorbenen Mönchen zu begraben, hat Hr. Direktor Carl mit dem aufgeschwollen Komiker ein neues Uebereinkommen getroffen, wonach derselbe außer den Anfangs festgesetzten, noch mehrere Gastrollen in den Theatern an der Wien und Leopoldstadt geben soll.

(Berlin.) Vom glaubhaften Berichte auf dem allgemeinen Wiener pfingst, wird Meyerbeer bei und wie Direktion der k. Oper übernehmen, und Graf von Rösern Generalintendant der k. Schauspiele bleiben. Spontini will sich unter den gegenwärtigen mißlichen Umständen nicht Provocirten zurückziehen.

(Maria Lanlier,) einst erste Sängerin der komischen Oper in Paris, starb am 30. v. M., 45 Jahre alt, wegen Brustgeschwulst vor Gericht, war wurde zu 15 Tage Haft verurtheilt, wovon sie in einer Gramm-Kutsche gebracht werden soll.

(Das Theater Tivoli in Lyon) ist unlängst niedergebrannt. Es war ganz aus Holz gebaut. Niemand kam bei den Gram um's Leben.

(Berlin.) Am 29. v. M., kam dem ältesten einem Theater, der großen Oper nach. Die Feuerwehrer entwickelten in diesem Gemach, wo die Maschinerie-Arbeiten der Hebelegionen aufzubewahren pflegen, glimmendes Feuer, welches es dem beherzigsten Schaden geschehen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Lisi) macht auch in Kopenhagen wie überall großes Furore, dem letzten Concert war ein wahrer musikalischer Triumph, berichtet die »Berl. Zeitung.« Gewöhnlich kommen vor dem Licht und Blume zusammen ausgeführten Stücke nur die verdorrende Musikalische Impressionen über wo dem Publikum genehmen vor Thematis veranlasse ein höchst interessantes Interesse, und dann konnte bemerken, daß der Concertgeber eben so zufrieden mit seinem Publikum als dieses mit ihm war. — »Kjöbenhavnsposten« Bericht gelegt vor Herr Lisi noch auf der Straße mit Acclamation empfangen, und von einer großen Menge Menschen nach Hause begleitet.

(Mendelsohn-Bartholdy) begeht am 1. August an in Berlin einen Lehrgehalt von 3000 Thalern, und ist dem Kultus-Ministerium zur Disposition gestellt.

(Das Monument des Abbe de l'Epee) das Gymnasium zu dem Andenken, welches dem Lehrer und Wohlthäter der Taubstummen, dem Abbe de l'Epee, in seiner Geburtsstadt Versailles errichtet werden soll, ist jetzt vollendet, und mehrere ehemalige Zöglinge des Abbe haben die Arbeitsschrift besorgt gefunden. Vier Tapeten von 80 Taubstummen, gesprächsweise von weniger bemittelten Handwerksleute angefertigt, hat im Gerüste der Taubstummen einen Ertrag von 364 Fr. zu dem Denkmal unterstützt.

(Militärisches.) Bei der französischen Infanterie sollen bewaffnete Uebungsübungen im Lauf sein. Laut der Proben müssen die Jäger von Vincennes eingeführt, um noch mit Bewegung noch vom Mauer zieht Korps angewendet werden. Diese Bewegungen sollen sich auch auf die Artillerie und die Genietruppen erstrecken; wegen der Kavallerie ist noch nichts entschieden.

(Trauriges plötzliches Ereignis.) Die junge liebenswürdige Gattin des holländischen Finanzministers Rochussen hat durch einen traurigen Zufall das Leben eingebüßt. Sie war seit Kurzem erst von den Bädern gekommen, und noch sehr schwach, als einer ihrer Diener, den sie seit 10 Jahren nicht gesehen hatte, unvorhergesehen sie tot hielt, um sie zu überraschen, angemeldet erstand. Die Erschütterung war eben so stark, daß sie Frau in einer Ohnmacht fiel, aus noch ehe die Gemahl und zwei anderweren Kabinet herbeieilen konnte, das Leben bereits entflohen war.

(Ein Hafisch als Barogast.) In Cuxhaven ist allgemein das Gerücht verbreitet, daß bei Helgoland sich ein Hafisch gezeigt haben soll, um es unter Umgegend, daß derselbe viele Barogäste, es für gefährlich halten, in der Nähe dieses gefährlichen Gastes zu baden, den Barogast verlassen. Obgleich es gar nicht zu den Unwahrscheinlichen gehört, daß ein solcher Seeungeheuer durch Sturm in jene Gegenverschlagen worden, so steht sich doch die Wahrheit der Nachricht sehr bezweifeln, sowie es die Erklärung abzuwarten.

(Die auf den diesjährigen Wollschauen anwesenden deutschen Häuser nach Ortsbergen abgegangenen Schafe.) Sämmtliche Berge sind jetzt zurückgekommen. Die gesammte Ausbeute beträgt 453 Ctr. aus 9 Orten;

mehr als oft, sowohl mit Rücksicht auf Verbürgen, die bis heute bei der Verschiffungsbehörde, dem löblichen Magistrat und der hochlöblichen Kammer über ihre schwierige Direktionsarbeit noch gar nichts entschieden ist, und laut unser Verschrift, äußerst vorsichtig zu wählen, nichts entschieden sein kann. Haben auch die Gesellschaft der ein 2 mit Recht behalten Mint an Direktion bewahren verloren (ja in der gestrigen, verhältnis Versuche: »Die Schreibmaschine von Velasio« mit zwei Lagen und drei Meilen Cyperlage beteigt waren) — die übrigen Rollen gestörtheils vor leeren Bänken gespielt werden, so kann man doch heute auf diesem Kunstbrückschritt nicht mehr meisterlichen Glogretin schließen; die Mint oder in vielen Partien noch immer zu resultiren wissen.

Genug davon; jedoch erhaltet sich das Gastspiel der königl. preuß. Kammersängerin Frau. Henriette Carl im Nationaltheater, der ausgezeichnete Meisen bei jedesmaligem Auftreten entgegen jauchzet. Man weiß in der That, daß man an dieser seltenen Gesangskünstlerin mehr bewundern soll, als ihre progressierende Kunstfertigkeit, dramatische Auffassung, Stimmenkraft und Beweglichkeit, vor der großen Sprachgewalt. Sie rectifizt im maggarischen Idiom, wie nur selten kunstberufene Maggaren mit accentuirtem Wohlklang. Ihre Lucrezia, bereits zwei Mal bei vollem Hause wiederholt, gehört zu den vollendetsten Gebilden im dramatischen Gesang. Sie gereicht diesem Institute zur hohen Ehre, die Durchführungen dieser großen Künstlerin mit prächtem Talente zu führen. Man sollte man es vermeiden, daß z. B. Lagen wie Lic. Scott mit dieser Lucrezia nicht in Berührung kommen. Warum sie rührigen Macdonalty, der lichtlichen, anonymen Ehre solche Rollen entziehen? Jedd, erster Tenorist an dieser Bühne, soll mehrere neue Partien mit Lic. Carl studieren, und es läßt sich von den Talenten dieses jugendlichen Tenoristen, aus Ehrenrichen erwarten. Ueber was Orchester seiten unter Kapellmeister Erkl's Leitung nicht zu wünschen übrig. Ueberhaupt wurde im Nationaltheater eine Kapitelle, ein Kunstleier bemerkbar, wovon auf Vorschrift maggarischer Intelligenz zu schließen ist. Man muß unserm gestrenten Rezensent des »Tagblatter« offen und wahr zu Vertrauen zugestehen, daß seine treffende, unparteiische Bemerkungen über dies Institut sehr viel zu dessen Hebung beitragen. Noch löblicher nun schöner aber ist's von den edlen Maggaren, die Wahrheit zu beherzigen. Der tüchtige Künstler, Dramaturg und Uebersetzer, von Bauerfeld soll das ernste, gediegene Original-Trauerspiel des Großen Teleky, »Maria« in Ungrn setzen.

Musikalisches.

(Kunschreibt aus Berlin.) Die Tonkunst hat insbesondere die königl. Kapelle hat einen empfindlichen Verlust durch den frühzeitigen Tod des ausgezeichneten Oboe-Virtuosen, Kammer-Musikus, Heinrich Griebel erlitten, dessen künstlerische Leistung, sowohl im Concert-Vortrage, als im Orchester, durch schönen Ton, Sicherheit des Anfatzes, Fertigkeit und Geschmack nicht minder ausgezeichnet war, als das bescheidene, anspruchslose und gefällige Benehmen des Künstlers, das auch alle Menschen beygott gern. Trübende Thränen, die trauernde Gattin und zwei unerzogene Kinder beweinen mit theilnehmenden Herzen und Kollegen den seligen Todten, ein Opfer seiner Kunst geworden, gestorben Mitleid, der noch Wasserhaig einen unserer vorzüglichsten Oboisten war.

Artistisches.

— Wir haben schon wieder über eine neue Erscheinung in L. L. Neumann's Kaufwerlag zu berichten, und zwar besteht dieselbe diesmal in einem vierbändigen Unter-Epithet, von Lorenzetti, dasselbe führt Hand auf Stein gegründet. Er verschönlichkeit einen seinem Talentenbehend-Roman, der gerade so lange dauert, als der Mann in Belagerung liegt, vom »Liebestantage« (1. Blatt) bis zum »Abschied« (4. Blatt). Das echt Artistische, Kecke und zugleich Ehrenbietende in der männlichen Gesinnung, und der Zart heit des französischen Artigen ist dasselbe gelungen aufgefaßt und naturgetreu wiedergegeben; ebenso das Leichtsinnige und Gefangbrave der verschiedenen Handwerksgeister. Bekommen glücklich ist auch Herrn Lorenzetti's Schreibart, die sich durchgehends bewegen. Zum Nachmerkt gereichet, daß der Haggenwalde Hete, der ganz zu einem trotzigsichtigen Kriege gegen die Weiber geschaffen scheint, daß abgewonnet vor seinem in Thränen zerflossenen Lachen, und die Belagerten in seiner Mitte, die Pantomime seiner Lachen und sein Schleifenden trübsen weniger, daß er die sagen will: »Ich kann Dir nicht helfen. Lasse Dich mit weitern Gerichtsschritt, und noch heute, weitere Eroberungen zu machen, als hier bei Dir.« —s—

Amusantes.

— Folgende Anekdote hat sich vor mehreren Jahren in P* zugetragen. Eine Mutter, die einen halb blöden Sohn hatte, wußte, einer Einladung zufolge, mit ihm zu einer Gesellschaft gehen. Es wurde die ungut und lang, wenn sie brauchte, bis die Gäste die größten Gipfen gehen wollte; sie machte ihm daher, ehe sie dorthingingen, folgende Verhaltungen: »Du weißt, wenn leiden Gäste, daß Du traurig, daß Du ein Esel bist; ich bitte Dich also inständigst, nichts, gar nichts zu essen; spucke Dich Jemand an, so gib ihm seine Antwort.« — Der Knabe mußte sich hoch und theuer versprechen. — Bei der Tafel saß er zwischen zwei Männern, denen einem ihm an — es blieb Niemand mehr ein Brich. — Da sprach der Eine zum Andern: »Was meinen Sie von diesem jungen Menschen? Ich glaube, daß er Kenntnisse.« — »Ich aber,« sagte der Zweite, »meine, daß er traurig und ein Esel ist.« — »Mama, Mama,« rief der junge Mensch, »jetzt darf ich mich rühren — die Leute wissen schon, daß ich ein Esel bin.«

— Ein verspätetster Patrizier wollte einen, auf seine Ehrlichkeit Anstellenden obrigkeitlichen Gerichtsbrief prüfen, und warf sich deshalb, als er einst Tages unter dem Vorhang des Theaters vorüberstehe, ein Paar Hörner in die Stirne. Der Patrizier merkte die Verspottung, aufgebracht, daß er viele Menschenaufsicht im hohen Grade ist, suchte er gleich seinen Meister von Gerichten zu erfragen. — Er nahm daher die Hörner gelassen auf, wies sie dem Patrizier vor, und sagte: »Ich, es i Ehrenlinge haben sich, wie ich sehe, so eben gestimmt, denn hier sind einige Ihrer entgefallenen Haare.«

Kurioses.

(Artistisches Oekonomie.) Ein an Thaten sehr reicher, aber auch Gott lang ungeschlachter Duc, war überdies durch Krankheit heimgesuchte. Das Eben suchte sich nur einen Besuch der Aerzte nach je allen Kurverwenden und Frauen, die Meinung war einen Gang zum Teufel, und die Hoffnung im Winter — war die Vorsage, seinen Gutsherrn als Schlittenwerkzeug in's Grab zu schaffen.

Bunteriei.

(Erklärer.) Der Prinzessin Hofrat, gestattete ein Mal die Regimentsmusik zur Aufspielung mit bewaffneter Mannschaft. Plötzlich kommt Feuer ein Reiter Trupp Heranne entgegen. Erschrocken verliert Hofmeisterin die Fassung. Er reitet zum Obrist-Lieutenant und sagt ihm, »daß er so eben mit seiner Truppe zu dem freundlichen Empfang übergehen wollte, und da er es Hofmeisterin mit den Ihren, so möge der Obrister seiner Mannschaft mit Kanonen verbleiben.« — Der Obrister befiehlt seiner Mannschaft ein Pferden wegzugehen, da'l Gewehr zu laden, und Spatier zu machen. Erschrocken geht augenblicklich auf den Weg, der zu dem Kanzel führt. Kaum ist er aber aus den Augen der Leuten, so schlägt er eine andere Gasse ein, und kommt wohlbehalten bei den Seinen an. Diese interessante Anekdote verdanken ich von einem Manne, dem sie Erschrocken selbst erzählt hatte.

(Die Villa Pisciana.) Unter den prächtigen Landsitzen des Comerses, ist die Villa Pisciana eine der merkwürdigsten. Eine halbe Stunde von Como, am rechten Ufer gelegen, erhielt sie ihren Namen, nicht etwa von vielen Gondeln, weil sie das Signalhorn Pisciani bei jungern war, sondern weil derselbe eine Verschreibung bei auf die heutigen Zeiten beleuchtet noch historischen unterwürfenen Quelle besitzt. Diese Villa ward im Jahre 1570 von dem Grafen Luigi Pisciano, einem der vier Verschworenen, welche, nebst der Herzog Pietro Luigi Farnese, zu Genua erwurgten. Sie wechselte häufig Besitzer; einer der letzten war Marchese Cantarelli, er verkaufte sie an einen Kaufmann, der sie nun zwei Jahren vom Principe Camillo Belgiojoso überkauft. Dieser ist nun mit Herstellung und Palastbau und Verschönerungen der Umgebungen beschäftigt.

Lokal-Perspektiv.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Jener Theil der a. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn, welcher nach Gmünden führt, verkehrt sich täglich einer größeren Thätigkeit. An Wochentagen fahren im Durchschnitte 500 bis 600 Personen, und an Sonntagen beläuft sich Zahl auf's doppelte, oft dreifache. Die Lustfahrten in diese Gegenden sind so sehr an Tagesordnung. Und warum nicht? Ist nicht Gegend gleich nicht genug zu genießen schön, wie einige der renommiertesten Umgebungen unserer Kaiserstadt, so ist sie doch romantisch einschließend, und hat genug Abwechslungsreiche zum Vergnügen. Das Inlieren Salzkammergut mit dem Gmünden, und Kaiserbad hat sich Fremdenverkehr, der herrliche Anblick über die Lenzen nach Gmünden und Ober-Kohlwald geschienen bei Vergnügungszug, die einen ähnlichen Anblick. Kommt man noch der Reiz der Neuheit hinzu — denn gerade diesen Theil kennen noch die wenigsten Wiener — so läßt sich dies leicht erklären. Den Beweis dieses bieten uns am vergangenen Sonntag den 5. August. Es gingen an diesem Tage sechs Züge von Wien nach Gmünden und eben so viele zurück; voraus jener eine Stunde Verspätung führte. Die guten Gmündener Kaiserbrunnen hatten hier aber auch Alles auf, um zum Wiederen den Besuch recht angenehm zu machen. Die Parole wurde Tages vor Ober-Kohlwald, wo ein großes ländliches Fest mit Musik und Ball arrangiert war, welches sich rasch die Theilnahme der Gmündener und Kaiserbadener Gäste und einigen hundert Wienern zu einem Feste, wie es nur in der schönen Umgebung Wiens zu finden gewohnt sind, gestaltete.

K.

(Dr. Jakob Eben.) wieder sich hier bereits in weiteren Kreisen bei Hrn. Lanner bei Pommayer und der Bier durch seine seltene Fertigkeit auf dem Horne und Horn-Instrumente den Beifall und die Bewunderung Aller, die ihn hören, erwarb, bei heute sein Debutspiel bei der Bier, zu welchem sie Lanner eine große Phantasie componiert, in welcher er abwechselnd mit Hrn. Eben die verschiedenartigsten Kompositionen ausführen wird.

Berichtigung. In unserem vorgestrigen Blatte, im Theater über das Jahrgedicht, sinnte Gnade, soll es heißen: St. Stephanus und Ella. Wagner wurden in den Hauptrollen ausgerufen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Burggasse Nr. 200.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 160. Donnerstag, den 12 Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Die Ueberraſchte wußte nicht, wie ihr geſchah; Erſtaunen, Freude, Wonne und Schmerz, Alles eilte ſich in ihr, und ſie fand nicht Worte, doch das Gefühl der Kindesliebe, zum erſten Mal in ihrer Bruſt erwachend, ſiegte, und ſie ſtürzte dem Vater um den Hals. Marie und Gäldſtirn drängten ſich an die Glücklichen, doch kurz war der Erguß der Freude, Trompeten ſchmetterten in der Nähe.

»Ich muß fort,« rief Holmfeld, und eine Thräne floß die braunen Wangen herab, »mich ruft der Kriegston zu meiner Pflicht. Bewache Du, Gäldſtirn, mir die Tochter und ihre Freundin, ich rette den Jüngling, oder Ihr ſeht mich nie wieder. Einen Kuß auf die Stirne der Tochter drückend, und Marien's Hand ſchüttelnd, eilte er fort und durch das Lager in jenes Zelt, wo Chrubinsky gefangen lag. »Auf,« rief er dieſem zu, »da nimm' den Mantel, hülle Dich ein, umgürte dies Schwert und miſche Dich unter meine Schaar, doch bleibe ſtets in meiner Nähe.« Der Jüngling ſah ihn verwundert an.

»Zaud're nicht,« rief Holmfeld. »Mich ſendet Marie, Deine Geliebte, folge mir. Er faßte ihn bei der Hand, und zog ihn in's Freie.

Der Wachtpoſten, welcher ohne Widerſpruch den Hauptmann in das Zelt zu den Gefangenen hineingehen ließ, war im Begriffe, den Jüngling aufzuhalten, doch als Holmfeld gegen dieſen barſch die Worte ausſtieß: »Nun willſt Du bei dem Spion bleiben? ſo ſollen Dich alle Donnerwetter's und dabei dem Zögernden einen tüchtigen Stoß verſetzte. Da wagte der Krieger keinen Widerſpruch, um ſo weniger, als er noch dem Benehmen des Hauptmannes vertrauet wurde, den Verhüllten für einen Kameraden zu halten.

Chrubinsky gewann im Freien die Ueberzeugung, daß es ſein Befreier ehrlich mit ihm meinte; und ſchritt mit feſtem Schritte ihm nach.

»Ein Freiwilliger vom zweiten Regimente, der den Tanz mitmachen will,« ſagte Holmfeld, als er zu ſeiner Schaar trat, »nehmt den Tapfern als Bruder auf.«

Die Mächten reichten dem Jüngling ihre Hand, die Trommel wirbelte und durch das Lager ſchritten die Muthigen. Alles war noch in tiefer Ruhe, denn nach Königsmarks Plane, ſollte Holmfeld die am ſchwächſten bewachten Walle des neuen Thores erſteigen, und wenn dies Unternehmen gelückt, das Thor öffnen und dann wollte Königsmark auf das zu gebende Zeichen achtend mit ſeiner ganzen Macht dieſen Punkt angreifen, und ſo Herr der beiden Städte werden.

Genau ſeine Weiſung beachtend, befolgte Holmfeld den ihm angezeigten Weg, und gelangte den Hohlweg von der Wiſſinka hinab, in die Nähe der bezeichneten Walle. Hier gebot er Halt zu machen, ging einige Schritte gegen das Geſtrüppe vor und winkte dem Chrubinsky. Dieſer trat an ſeine Seite. Lange ſprachen dieſe Beiden zuſammen und als ſie ſich trennen wollten, rief ihnen plötzlich eine barſche Stimme ein donnerndes »Wer da?« zu.

»Schweden!« erwiederte raſch Holmfeld und zog ſein Schwert.

»Ich wittere Verräther!« war die Antwort, »Packen her!«

Augenblicklich war der Befehl vollzogen, und des Lichtes Schein beleuchtete die Züge des Jünglings und des rohen Hauptmanns Waldſtröm.

Dieſer erkannte augenblicklich den Seiltänzer.

»Ha, ha!« weherte er, »was bin ich für ein treffender Spürhund! — Entfliehen wollte die Beſtie, hab ich ſie doch ausgewittert. Packt den Kerl und hängt ihn auf.«

Waldſtröms Kriegsknechte wollten gehorchen.

»Wer den Jüngling antaſtet, deſſen Kopf ſpaltet mein Schwert,« brüllte Holmfeld, und ſeine Miene bezeichnete die Wahrheit des Vorſatzes.

»Verräther!« entgegendonnerte Waldſtröm, und ſchon klirrten die Waffen, und Holmfeld verwundete Hand ließ das Schwert fallen. Im ſelben Augenblick drohte Waldſtröm's mächtige Fauſt den Kopf des Jünglings zu ſpalten, da knallte ein Schuß, der Witte ſtürzte zu Boden. Ein gellendes Geſchrei durchbebte die Luft, Schuß folgte auf Schuß, es dröhnten in der Ferne die Trompeten, die Trommeln wirbelten, und Rauch und Staub verhüllte die Szene.

6.

Am ſelben Abend, als die Schweden ihren Kriegsrath hielten, verſammelte Graf Colloredo, Kommandant von Prag, nicht nur die kaiſerlichen Hauptleute, ſondern auch die vorzüglichſten Bürger der Stadt und die Profeſſoren der Univerſität in dem großen Saale des Carolinums. Er nahm Platz auf dem erhöhten Sitze des Rektors, die Offiziere und die Bürger beſetzten zu beiden Seiten die Stühle, und die Profeſſoren ſammelten ſich in der Mitte des Saales, am nächſten dem Kommandanten. Unter den letztern erregte eine hohe hagere Geſtalt die beſondere Aufmerkſamkeit Aller

Es war dies der Jesuite Plachy, einer der würdigsten Lehrer der Universität. In seinen ernsten Zügen offenbarte sich die ihm unbekannte Gelehrsamkeit, aus seinen Augen leuchtete der Muth, der ihn beseelte. Das Schwert über den langen Talar umgürtet, die Kahne mit dem weißen Löwen in der Rechten, glich er dem Kriegsgotte, und seine heroische Stellung, der Ausdruck der Entschlossenheit, welche ihn durchglühte, ließ keinen Zweifel übrig, daß er Mann werde, ja müsse den Sieg erringen. Er war von Allen geliebt, die Frommen bewunderten seine Armengabe, die den Sonnen des Guten in jedes Herz zu streuen wußte, der Böse ward durch sein Wort belehrt und ging den Pfad der Tugend. Der Mann, der Sektar staunte an den Muth des Geistlichen, der Schüler sog Weisheit von seinem Munde, der Arme suchte Hülfe, der Bedrängte suchte Trost und Schutz bei dem Frommen. So geschah es auch, daß, als er den Saal betreten, Alles nur auf ihn achtete, und seine Meinung zu hören, der Begierde brannten. Hart am ihn reihten sich mehrere seiner Schüler, Jünglinge, welche des Lehrers Güte, Weisheit und Verstand unwiderstehlich gefesselt hatte. Es waren kraftige Gestalten, vorzüglich zwei von ihnen waren schön zu nennen. Der Eine hieß Kaufer, seine Vorcltern kamen aus Baiern unter der Regierung Karls des Vierten nach Prag, und seit dieser Zeit hatte sich ihr Stamm nationalisirt. Er war ein Jüngling von etwa zwanzig Jahren, stark und von regelmäßigem Körperbau, sein blondes Haar, das schmachtende blaue Auge ließ eher auf ein sanftes Gemüth, als auf den ihm innewohnenden Heldenmuth schließen, und doch konnte er eben so kühn und verwegen handeln, wie sein nächster Nachbar Nowak, ein Mann von sämmiger Gestalt, muskulösen Armen, schwarzem Haare und herausfordernstem Feuerblicke. Beide schmiegten sich mit besonderer Vorliebe an ihren Lehrer, und jetzt standen sie hart an seiner Seite.

Der hochverehrte, durch seine bekannte Tapferkeit vom Kaiser, Bürger und Volk gleich ausgezeichnete Graf Colleredo, schilderte mit kurzen aber kräftigen Worten den Stand der Dinge, und fragte die Bürger, ob sie gesonnen waren, noch länger die Stadt zu vertheidigen, und sie dem Kaiserthrone erhalten?

Der Bürgermeister erhob sich und sprach: »Noch liebt der Zlecken an den Pragern, weil sie die Treue gegen ihren rechtmäßigen Herrn und Kaiser Ferdinandum secundum gebrochen haben. Diesen Makel zu vernichten, dem jetzigen Kaiser zu beweisen, wie wir dies Unrecht bereuen, sind wir gesonnen, mit unserm letzten Blutstropfen die Stadt zu vertheidigen. Wohl fehlt es uns an Mitteln — die Hungersnoth stellt sich schon ein — und eine einzige Tonne Pulvers ist Alles, was wir an Kriegsvorrath noch besitzen. Es gilt das Schwert in der Hand zu kämpfen, unser Körper sei der Wall, an dem des Feindes Hirn zerschellen soll; und wir dann, wenn der Prager Blut, wie der Moldau Strom durch die Straßen sich ergießt, wird der Schwede, das Blutbad durchwatend, in die öden Hauser einziehen.«

Ein Beifallsruf der Versammelten folgte der Rede, und als dieser sich gelegt, nahm Plachy das Wort:

»Es gilt das Aeußerste,« sprach er, »und ein Opfer muß gebracht, ein Hauptstreich ausgeführt werden, noch meiner Ansicht stimme ich für einen plötzlichen Ausfall — wir müssen das schwedische Lager überrumpeln — ob ich das Rechte rathe, mag unser hoher Herr entscheiden.«

(Fortsetzung folgt.)

Abenteuer zu Wasser und Land auf der großen Reise von Stockerau nach Greifenstein.

Wer eine große Reise that
Der weiß auch etwas zu erzählen,
Drum nehm ich meinen Stock und Hut
Um that mir Stockerau erwählen!

Das Leben ist eine Reise auf der Eisenbahn; schnell wie auf dieser geht es zum letzten Ziele, und eh' man sich's versieht, hat man es erreicht. Man gleitet leicht über die eisernen Schienen, und springt in den Stationen; diese hält das Leben immer zu gewissen Fristen, und wenn wir hier ausruhen wollen, so macht das Schicksal einen gellenden Pfiff — und ein mächtiger Ruck folgt — und wieder weiter geht es im Fluge. Freilich sind solche Lebensstraßen manchmal so heftig, daß man sich den Kopf anstößt, und wiederholen sich oft unausherzlich, aber das heuert nicht die Fahrt, trotz Ruck, Puff und Stoß geht es immer vorwärts — bis zur letzten Station! — Um schnell diese zu erreichen, darf man sich nicht der Pferdekraft bedienen, das Lokomotiv fährt viel schneller dahin. Das Lokomotiv, oder wie allgemein geschrieben wird: die Lokomotive, ist eine Frau. Mittelst ihres feurigen Temperaments hilft sie uns die Reise mit Pfeilesschnelligkeit zu vollbringen, und je mehr als sie vergeht, desto eher bringt sie uns an den ersehnten Ort, den Bahnhof der Ruhe. —

Wir Männer wissen das recht wohl — aber diese Lokomotive sind so herrlich, so schön aus der groben Werkstätte der Schöpfung hervorgegangen, daß wir, von ihrem Vorzügen geblendet, dem äußern Anschein vertrauen, und gern ihrer Führung überlassen. Ist aber die innere Maschinerie, das Herz, eben so vortrefflich, dann können wir ruhig die große Lebensfahrt beginnen; und wenn wir im letzten Bahnhofe anhalten, so danken wir froh der schnellen, aber schönen Reise, und mit Schmerz trennen wir uns der Führerin. Mit einer guten Frau durchs Leben, das sei der Wahlspruch eines jeden Mannes.

Zufälligerweise bin ich ein Mann, und noch zufälligerweise ich dieser mein Wahlspruch, ihm getreu sind ich noch letzten Sonntag am Bahnhof ein, und eh' das erste Zeichen ertheilt, sah ich am Wagen. Die Lokomotive: »Nakete« brannte daher, das gewiß Zeichen ertönte, der Pfiff durchbebte die Luft, der gewiße Ruck folgte und ward mir meine Lokomotive an das Herz. Die Last war mir nicht schwer, und der »Nakete« schienen die zwölf angehängten, vollgepfropften Waggons ebenfalls sehr leicht, denn sie eilte mit ihnen wie im Fluge davon. Eine Stunde später begrüßte sind die neugierige Menge von Stockerau.

Ich hatte mir vorgenommen, einen Ausflug in die Umgebung von Stockerau zu machen. Wohin? das war die Frage! Von einem liebenswürdigen Freunde gerne geleitet und mit Herzlichkeit aufgenommen, schwankte ich lange zwischen Pferdeleihen und dem Ausflugs. Einmal diese Straße eingeschlagen, hätte ich gerne den Zug nach Prag gemacht, um meinen lieben Landsleuten erwiesenen meinen Dank für ihre mir unlängst bewiesene Landesmannschaft abzustatten, aber da erinnerte mich plötzlich das Brausen der »Nakete,« welche nach Wien zurückkehrte, daß die Bahn nach meiner Vaterstadt erst projectirt sei, und meine Lokomotive sprach meinte: Die Prager würden aber meinen Dank erhoben. Dort einkehren, kann ich auf andere Wege; und Straßenbahn wurde zum Ziel erwählt. Gehorsam ist der Diener erste Pflicht, drum wurde mein Verlangen genehmigt, und wir fuhren zu dem Wirt. Hier fanden wir eine geräumliche, ziemlich große Plätze, zur Aufnahme bereit. Mehrere angebrachte Bretter waren für die Tafel bestimmt, und etwa zwei Schuh hohe Zweige, an den Wanden des Schilfes angewacht, sollten uns vor den Strahlen der Sonne beschützen. — Die Gesellschaft war nicht groß, aber auch nicht unerheblich, und nachdem ein junger Mann sich so gut es ging, bemüht hatte, uns irgend eine Bequemlichkeit zu verschaffen, ward die Platte vom Lande und wir fuhren stromabwärts. Es dauerte nicht lange, und der junge Mann, welchen ich jetzt für einen Schiffmeister hielt, bat uns anzulegen, um in die Au hinabzugehen, weil an der Spitze terrischen und ein anderes Schiff erwartete. Wir fügten uns, und erreichten nach einer Viertelstunde glücklich das verbrochene Schiff. Erst liegen wir ein, dann machte ein starker Ruck den gewaltigen Sprung vom Ufer in die Platte, so daß viele in einen Grundriß erhebte.

Nun begann die Fahrt, an den Ufern der Inseln hinschwimmend, weiterein wir und an dem herrlichen Anblicke der wechselnden Bildern, und der klare Himmel gab uns den Vortheil, diese Lustreise schnell und angenehm zu beenden.

Mit drei Schicksals finstern Mächten
Ist hier ein jeder Bund zu flechten.

Wir kamen in eine neue Strömung, da erhob sich ein Wind, der Schiffbruch? nannte ihn den untern Wind, und trug der Abwärtsfahrt, trotz der Mühe dreier Ruderer, hierhen wir wie fest genagelt an der Stelle. Eine volle halbe Stunde sahen wir denselben Baumstrunk zu unserer Linken immer in gleicher Nähe, und nur eine seltsamdrängte Binsbüsche brachte uns weiter, da bogen wir um eine Ecke, und Erstaunen ragte aus dem Dunkel des Waldes und entgegen. Wir sahen es so nahe, wir sahen es aber zwei Stunden lang, denn erst nach dieser Zeit erreichten wir das Ufer. Der Wind trug die Plätze nicht allzuweit stromabwärts, denn nach einem viertelstündigen Marsche, das Ufer hinauf, kamen wir an dem Gasthause „zum Hirschen“ in Greifenstein an.

Der Geruch und der Küche wirkte betäubend auf mich, ich versuchte mit Gewalt dem Lockerem zu entsagen, doch die mächtige Stimme meines Magens gebot: Halt! und ich ward mich auf eine Bank am nächsten Tische. Einer der Ersten im Wirthshause, ward mir ein gutes Essen recht bald versprochen. Dem Durst gezügt, verlangte ich einen Guldenwein, und seiner zusammenziehenden Kraft verdanke ich es, daß mein Magen sich eine Stunde lang auf das versprochene Essen gedulete. — Auf einem andern Tische als wir, kamen stromabwärts mehrere Plätten, von Greifenstein herab eilten viele schwerbeladene Romanischen, und die Straße herab rollte eine Zanschtz'sche vierspännige Arche. Alle vier Hauptwinde wehten die Wiener auf diesen Platz, und kein Platz war mehr zu finden. Wirth, Kürtzin und Kellner waren von diesem Schwarm betäubt, der Eile blieben alle drei auf einem Flecke stehen, doch das Interesse mischt an der schnellen Bedienung, ein junger Herr fasste einen mächtigen Krug, eilte in den Keller und holte das Bier. Ein anderer riß den Schrank auf, nahm Brot und Salzweis aus, ein Dritter schöpfte die Suppe aus dem Topfe am Feuer, und so erhielt jeder Gast eine kleine Gabe. Nachdem ich lange vergebens das bestellte Viertel Gans erwartete, lief ich in die Küche, der Wirthin nahm die Langerweile gerade vom Spieße, ein Herr saß schnell mit der glacehandschuhten Hand von einem Fuß der Gebratenen und rief: „Die ist mein.“ „Mein!“ schrie ich, „mein ist sie!“ und faßte den andern Schenkel, er schrie sich nicht an meine Worte und wollte fort mit der Gans zu seinen Damen, aber meine Hand hielt fest den Fuß; wir fuhren auseinander, und er lachte laut auf, ob er mich heftig hasse, doch auch ich lachte einmyrrisch, denn Schenkel und Bürgel war in meiner Hand, ich hatte ein Viertel mich etwas darüber glücklich erwiesen, und zufrieden gingen wir Beide auseinander. Nachdem dieser Kampf beendet und die Gans verzehrt war, betrachtete ich vom Balkone die herrliche Donau; ich hörte Stromabwärts und zu meinem Entsetzen bemerkte ich am grauen, aufdämmernden Gewölke. — Zu meinem Trofte ging grade der junge Schiffmeister vorbei. „Schiffen wir bald hinüber?“ fragte ich.

„In einer Viertelstunde.“

„Schon?“

Nun musterte ich diesen und seinen Nachbar auf, nach Stockerau mitgefahren, und schnell war eine Gesellschaft von zehn Personen beisammen. Nachdem die Viertelstunde sich verwirklicht hatte, kam der ersehnte Schiffmeister und mit ihm drei Knechte.

„Gehe es los?“ fragte ich?

„Einigen Sie nur ein,“ war die Antwort.

Wir waren gleich im Schiffe. —

Die Knechte schoben an dem Ufergeländer, gewöhnlich auf den hohen Pfeilen tanzend?

„Kan man ehe fahren wir,“ fragte ich noch einer halben Stunde Wartezeit.

Ein alter Knecht wandte den Kopf, sah mich prüfend an, und schwieg.

Ich wiederholte die Frage.

„Mit zehn Personen fahre ich nicht, bringen Sie noch zehn, dann werden wir sehn.“

Die lakonische Antwort war uns nicht allzuangenehm, und da aber eine neue Fracht von Stockerau ankam, so fingen wir auch dem Schiffe, um mit den angekommenen Knechten zu unterhandeln.

„Die fahren gleich zurück,“ sagte der lakonische Alte: „Geht's auf zu der Schiffmühl, dort werd mer Euch aufladen?“

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph

(Mad. Ungher-Sabatier) wird die Höhe, schaid sie die Gastspiel in Dresden vollendet hat, nicht mehr betreten. Ja, es ging sogar das Gerücht, daß sie auch auf ihrem Hochsitz nicht mehr erscheinen werde, um ein Krankheitsanfall stinge sie Verlegung ihrer Vorstellungen unterbrach.

Neuigkeits-Blanderer.

(Die erste Versammlung der britischen Gelehrten) fand am 26. Juli um 9 Uhr Morg. im Rathhause zu Plymouth Statt, wo Prof. Whewell präsidirte; am 30. Juli und am 2. August war am 9 Uhr Abend Soiree im Rathhause, am am 4. August sollte die Schlußversammlung Statt finden. Außerdem waren die Besucher der Versammlung aber auch noch durch ein imposantes Schauspiel erfreut worden; es war nämlich am 2. August das Kriegsschiff „Hannibal“ von 90 Kanonen um 5 Uhr Nachmittags vom Stapel gelassen, um 200 Zuschauerbillete waren für die Mitglieder der Versammlung bestimmt. Im allen Hotels in Plymouth und Devonport war von 26. Juli bis zum 2. August ein Krida-Gild zu 2 Sh., incl. der Besteuerung, gegen Billete, zu haben. Die table d'hôte an verschiedenen Tagen um 5 Uhr (nur am Tage, wo der „Hannibal“ vom Stapel lief, um halb 7 Uhr) wurde zu 5 Sh. 6 P., ohne Wein serviert.

(Die Lutherbuche.) Die altbekannte Lutherbuche bei Altenstein unweit Eisenach ist am 18. Juli (Sonntag) durch den erstaunlichen Sturmwind, während der Gewitterfahrt, bis auf einen Stumpf von 6 Fuß Höhe und mit nach einem einzigen Ast verstehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon (3 bis 4 Klafter Holz und 1 bis 2 Mandel Reisig) ist von dem Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen der Kirche in Steinbach geschenkt worden.

(Kaltheit eines Engländers) Ein Engländer und einer angesehenen Familie machte vor Kurzem seinen Leben selbst ein Ende, nachdem er mehrere Jahre hindurch der seltsamsten Manie gefröhnt hatte. Seit zwanzig Jahren ließ er sich jeden halben Jahr einen neuen Sarg machen, den er quartierlich, aber nie auch seinem Gebrauch fand. Wenn der Tischler ihm den Gebrauch brachte, so mußte der Engländer kommen, wie ein Knabe an dem neuen Hemd. Er legte sich in den Sarg hinein, aber er paßte ihm nie; bald war er zu lang, bald zu weit, bald drückte er ihn an den Schultern, bald kam er irgend einen andern Tadel. Kurz, es hatten gegen Tischler für den unersättlichen Engländer gearbeitet, ohne ihn befriedigen zu können. Dem letzten soll gelang es besser, und der Engländer legte seinen Brustern an, daß er nun gern aus dem Leben scheide. Er sah seine Freunde zu sich, nachdem er Gott genommen hatte, legte sich von Ihnen in den Sarg und sank tot.

(Der Trofter Sieg.) Ein Arzt in Toulouse prahlte sich durch seine Geschicklichkeit aus, ob aber wohl sehr prahlig. Vor einiger Zeit war er in Paris und hatte drei sehr bekannte Damen ein, mit ihm bei einem Restaurateur zu essen. Die sie sich an den Tisch setzten, sahen sie den Kellner bei Seite und sagte zu ihm: „Wenn ich Champagnen verlange, so bringen Sie mir ganz gewöhnlichen Wein.“ Es geschah so, wie es verabredet war. Nachdem man gegessen und getrunken hatte, verlangte der Arzt die Rechnung, bemerkte sich aber nicht wenig, daß ihm Champagnen angerechnet war, ob er gleich keinen getrunken hatte. „Sie muß ein Irrthum sein wollen,“ sagte er, indem er auf die Weinpreise zeigte. „Keineswegs,“ erwiderte der Kellner, „haben Sie nicht drei Flaschen Champagnen verlangt?“ Der Arzt bezahlte, und als der Kellner fort war, sah er sich verlegen an. „Hat der Herr nicht Champagnen verlangt?“ fragte er die Damen. Diese bejahrten, was sie gehört hatten, und der Arzt sah sich gezwungen, wenn er seine Verabredung mit dem Kellner nicht kund werden lassen wollte, um schlechten Wein, den er getrunken hatte, die Champagnen zu bezahlen.

(Hippologisches.) Die Zeit, in welcher vorzugsweise in London Pferde verkauft werden, ist die zwischen April und Juli. In dem berühmten Auktionshause von Tattersall werden oft täglich hundert Stück, das übrige Jahr hindurch eine Woche ohngefähr Stück verkauft, und dieses Werden von 10—12,000 Thaler, so wie schätzen von 2—3000 Thalern.)

(Technisches) Eine noch Perthing bestimmte große eiserne Dampfschiffe mit 16 Pfingen, und der Eisenwalzen'schen Werkstätte in Gemünd, ist vorher Tage auf

anderen schweren Frachtwagen transportirt werden. Sie ist viele tausend Zentner schwer; der Dampfschlepper allein wiegt 120 Zentner, nun die großen, 30 Fuß hohen eisernen Kammerthore haben jedes ein Gewicht von 90 bis 90 Zentner.

Dresden, im Juli 1851.

(Schluß.)

Gestern bin ich von einem Ausfluge, den ich auf der Eisenbahn nach Leipzig und Magdeburg unternommen, wieder hier angelangt.

Die Eisenbahn von hier nach Leipzig hat eine Länge von 12 1/2 sächsischen oder 13 1/2 geographischen Meilen, ein großer Theil derselben durchzieht das Erzgebirge, einen 1700 Ellen langen Tunnel. Die Zahl, welche ich mir der englischen Landmeile oefters machte, war mir mit Zuhilfenahme der Uhr und Schnelligkeit in 3 1/2 Stunden zurückgelegt. Man fährt eben so schnell, wie auf unserer Nordbahn, nur sind die hiesigen Wagen, in Hinsicht der Größe und Bequemlichkeit, mit denen auf der norrenthaler Bahn zuerkannt nicht zu vergleichen. In Leipzig hielt ich im Hotel zur Stadt Hamburg ab. Die Stadt ist hübsch, im Maßstabe wie Dresden gebaut, aber weit weniger elegant. Die Gassen sind meistens, die Plätze ziemlich groß. Der Marktplatz war riesenmäßig, an einem Sonntage, von den Buden, die ihn zu Messzeiten einnehmen sollen, gedrängt, nun sah sehr traurig aus. Sehr schön sind die Gaslichter, nach Art des Wiener Glases, mit welchen die ganze Stadt Leipzig umgeben ist.

Einigen Expectorationen folgend, gelangte ich auf den Johannis Kirchhof, den Trauer- und Erholungsplatz der Leipziger. Hier findet man eine Masse von Denkmälern. An der Mauer befanden sich die Familien- und Erbbegräbnisse. Hier ruhen Seltert, Weiße und andere berühmte Männer. Auch mehrere berühmte Klassiker schummern hier, unter ihnen der zur goldenen Zeit des Leipziger Theaterdirektors, unter Käthner's Leitung gefeierte, auch in Wien noch in guten Angedenken stehende Schauspieler Stein. Die Säule von Granitschrift dieses Kirchhofs, ist schwierigen zerstören den Witterungseinflüssen herausgefordert. Menschen, welche hier ihren geliebten Hingeschiedenen manche Thräne weinen, macht jedem Fremden den Ort unvergeßlich, und ergreift tief seine Seele.

Hiernach besuchte ich das astronomische Observatorium auf der Pleißenburg, von wo aus man ein herrliches Panorama von Leipzig erhält, und das ganz, ungefähre Schlachtfeld überblickt. Von da aus begab ich mich in die Rauchl'sche Verstadt, in den ehemals Reichenbach'schen, nun Oeserlichen Garten, welcher jenen Fremden gegen ein Entree von 4 Gr. courant offen steht. In diesen Garten seien die letzten Kämpfe im Jahre 1813 vor. Poniatowsky's Denkmal, ein manchesinder Sandstein mit einer polnischen Inschrift, steht nahe an der Thür, an dem Orte, wo der tapferläßige Marschall fiel. Eine Pistole des Fürsten, die er im letzten Augenblicke bei sich trug, liegt in dem eisernen Gartenhause zur Besichtigung der Liebhaber. Ich besuchte sich noch den durch Doktor Hauk's Beseitigung berüchtigten Auerbach'schen Keller am Markte, wo ich mit trefflichen Johannisberger bedient wurde.

Im Rosenthal, dem Sammelplatze der schönen Welt Leipzigs, wohin ich Nachmittags ging, war es der nasser Witterung wegen, ziemlich leer.

In schönen Tagen soll Kintschy's Schweizerhäuschen vielfach seine besucht sein, der Kaffee und das Gefrorne soll nun vortrefflich vortrefflich.

Abend ging ich ins Theater, wo Schiller's „Räuber“ gegeben wurden. Das Haus war sehr gut besucht. Es ist geräumig groß, hat drei Galerien und ein geräumiges Parterre, jedoch hat die Bequemlichkeit an den Bänken und Logenbrüstungen, so wie der Plafond eine Renovirung schon äußerst nöthig. Auch eine bessere Beleuchtung wäre höchst wünschenswerth. Die Darstellung war eine nur halb gelungene. Hr. Döring, vom Stuttgart, spielte den Franz Moor, als Gast, vorzüglich. Mad. Peschek, als Amalie, war bedeutungslos. Hr. Wollrabe, als Karl, machte die Kouissen explizen, die obern Regionen riefen ihm lauten Beifall zu. Schwarz, Moller, Rokisky und der alte Moor erhoben sich kaum über die Mittelmäßigkeit. Der als Komponist bekannte Lorking, gab den Spiegelberg, was bewies auch in dieser Rolle den verfehlten Schauspieler. —

Am andern Morgen fuhr ich nach Magdeburg, angefähr 16 Meilen von Leipzig, auf der neu eröffneten Eisenbahn mit dem Lokomotive «der Antilope.» Trotz dem, daß in Halle, Köthen und noch an zwei andern Stationen, deren Namen ich entfallen hatte, angehalten wurde, legten wir doch die Fahrt in beinahe 4 Stunden glücklich. Der Eisenbahnhof in Magdeburg, der ungefähr eine Viertelstunde vor der Stadt liegt, ist sehr schön und groß, in demselben befinden sich auch Wirthslokale zum Gen der Lokomotive. Die Stadt, die als Festungswerk sehr wichtig ist, hat nur eine schöne Straße, den sogenannten «breiten Weg,» der zum durch sie, von einem Thore zum andern geht, und in welchen alle andern Straßen zusammenlaufen. Das merkwürdigste Gebäude Magdeburg's ist der Dom zu St. Mauritz, der schon im Jahre 1200 von Otto dem Großen erbaut wurde, später aber durch eine Feuersbrunst theilweise zerstört, und erst im Jahre 1211 durch den Erzbischof Albert in seiner jetzigen Gestalt wieder hergestellt wurde. Seine kunstvolle hohe Bauwerk nun von Außen sehen, da der Dom nur an Sonn- und Feiertagen geöffnet ist. So viel ich während meines kurzen Aufenthalts bemerkte, ist das Leben von Treiben in Magdeburg sehr lustig und bewegt, wozu auch die starke Garnison, welche aus dem 26. und 27. mag. Die Table d'hote im Hotel de Lauren, wo ich speiste, war bei welcher sich auch einige Hermanne Offiziere befanden, mit denen ich auch vortrefflich unterhielt, kam schon Stunden, Nachmittags, um eilte über Leipzig wieder zurück.

Gestern besuchte ich hier nochmals das k. Hoftheater. Es wurde: „Ein Gewaltstreich auf Falkenstein,“ Lied in zwei Akten von L. Schneider, und „Die Familie Pfannenschläger,“ musikalisches Quodlibet von C. Beck, gegeben.

In ersterm Stücken waren Hanfl als Hochdeutscher, Rüder als Bischer Bumpp und Mlle. Ruscheg als Klara, so wie Hr. Hüser, vom Hoftheater zu Oldenburg, der als William gastirte, engagirenden. Im zweiten Stücke, einer Art von Vorderstück, spielte Mad. Schubert die verschiedenartigen Charaktere der Partine meisterhaft vor. Schade, daß ihre Stimme mit ihrem Spiel nicht gleichen Schritt halten kann, diese hat augenscheinlich schon viel gelitten. Hr. Koch war als Theaterdiener sehr ergötzlich. Was ich schon früher von der Eingang der hiesigen Oper bemerkte, kann ich auch heute wieder in vollem Maße bestätigt.

Vunterlei.

(Ein besonderes Volk in Frankreich.) In der Umgegend von Poitou finden sich die sogenannten Colliberts, welche unter dieser Benennung seit der frühesten Zeit ein besonderes Volk ausgemacht haben. In der Provinz ist man nie niemals Verheirathungen zwischen ihnen, wohl hauptsächlich, weil sie keine festen Wohnungen hatten, sondern sich ausschließlich in ihren Hütten leben. Man glaubt allgemein, daß dieses merkwürdige Volk der Ueberrest eines eingewanderten Stammes sei, welcher von den Römern in die sumpfigen Gründen getrieben wurde, die sich in dem, an einigen Theile der Küste befindlichen, nun tief nach ein so ferner nicht der Wildnis weith heit, sie nahm zu verlieren. Daher ist es auch kommen, daß sie Colliberts ja jetzer Zeit frei gewesen sind. Sie leben heute noch unter einander, heirathen nie unter ihre Nachbarn, und vermischen sich auch auf keine andere Weise mit denselben. Sie erhalten sich von Fischfange, und wie meisten ihrer Familien leben und sterben in ihren Hütten. Einige Reisige haben sich Hütten am Strande gebaut. Die Bewohner der Umgegend halten diese Colliberts noch für Hexen, und glauben, daß sie den Regen verderben. Sie scheinen jedoch wenigstens seit einigen Generationen weniger Schlechtes zu sein, als sie gleich übrig anmessen und weil mehr Abergläuben flat. Es kann nicht Wunder nehmen, daß ein solches Volk allmälig ausstirbt. Ihre Zahl nimmt merklich von Jahr zu Jahr ab, und binnen Kurzem wird man keine Spur mehr von ihnen finden.

(Die jetzigen großen Pariser Restaurationen.) heißt es in einem Aufsatze im „Morgenblatt,“ können mit ihren angebornen Spiegelwänden, hinter den sie so reicher Wasserverrath aufgehäuft ist, und alle Utilitäts-Räumen Betrachtung finden können. Durch benutzt man ein halbes Dutzend Thüren; Haarlangsdiener und Tafelungsherrn, Kläger und Kanflustige drängen sich in allen Richtungen. „Wünschen Sie etwas? Was befehlen Sie?“ hört man von allen Seiten rufen. Von den vielen Gemmet hat jeder nur eine Anzahl von Bedürfn, deren Verlust ihm unersetzlich angeht, verlangt der Kläger bei ihm Gegenstände, die nicht in sein Fach gehören, so wird er an den betreffenden Commis gewiesen. Z. B. in der großen Getreidehalle, wo der Mad. Delille sein bestimmtes Eck zur Kundschaft von Ballettänzern und Tänzerinnen für Abendgesellschaften offen. In vielen Cafés ist das Tagelicht völlig ausgeschlossen und sie sind von ganzen Tag über mit Gas erleuchtet, damit die Damen sich von der Wirkung schillernder Seidenstoffe, Blumen und anderer Zierde bei künstlicher Beleuchtung überzeugen können. Man legt in vielen großen Restaurants mit der unermüdlichen Sorgfalt alles vor, was man zu haben vermag, damit nur nicht möglich: daß man gegen seinen Willen etwas kauft. Auch vor kleine Verwechslungen wird seine Sorge recht aufgespannt.

Lokal-Perspektiv.

(Ein großes Eisenbahnfest) findet heute auf Veranlassung des Hrn. Hüser, Eigenthümer des Kursaales, auf seiner 1000 Klafter langen Eisenbahn statt. Der große Wagenzug, in über 220 Personen bestehend kann, wird von, durch das ausserordentliche Kraftmaß Hund-Kraft entgegenstehender tüchtiger Maschi, dirigirt. Für viele Kunstfreunde ist ein neuer großer, ohne Pferde- und Dampfkraft bewegter Maschin-Wagen, Kraft-Tschiff benannt, zweckmäßig eingerichtet worden. Die Fahrten beginnen um halb 3 Uhr und dauern alle halbe Stunde Statt. Das Kunstfest, diesem Kunstwerke der mannigfaltigsten Beleuchtungen, bringt heute noch eine ganz neue Auswahl besonderer Illuminirten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 360

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 161. Freitag, den 13. August 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

„Wohl ist es das Aeußerste,“ versetzte Colloredo, „und gefährlich ist die Ausführung. Uns bleibt aber kein anderes Mittel. Ich will die besten meiner Truppen zu diesem Wagstück bestimmen.“

„Herr Graf!“ erwiederte Plachy, „dies zu bestehen, überlasset mir. Eure Truppen sind von dem gestrigen Kampfe ermüdet, und nicht alle von ihnen fechten für ihren Herd.“

„Wir wollen selbst hinaus,“ riefen mehrere Bürger.

„Auch ihr nicht, wackere Männer,“ versetzte Plachy. „Schon fielen Mehrere von Euch, und trostlos irren Weib und Kinder in der Stadt herum, und entmuthigen die tapfersten Bürger. So lange nicht die Noth Euch zwingt, setzt nicht Euer Leben auf das Spiel, Ihr seid Väter, Gatten! Lebt für Weib und Kind. Eure erwachsenen Söhne, die nichts als das eigene Leben zu verlieren haben, sollen für Euch kämpfen. Ich will Ihr Führer sein! Gott zu dienen, leistete ich den Schwur, ich diene ihm, indem ich seine heilige Lehre verfechte, für mein Vaterland sterbe. Mein Leben gehört Gott, er nehme es, wann es sein heiliger Wille.“

„Kinder!“ rief er zu den Studenten gewendet, „wollt Ihr Eurem Lehrer folgen?“

„Zum Siege, wie zum Tode!“ riefen Alle.

Plachy trat zwischen Kaufer und Nowak, ergriff ihre Hände und sprach: „Wir siegen oder sterben. — Nun eilt fort, und laßt sogleich die Theinkirche beleuchten, versammelt dort Eure Freunde, wir wollen um Segen vor Gottes Altar beten, und dann das Wagstück rasch vollbringen.“

Die Studenten eilten aus dem Saale, ihren im Hofe harrenden Kollegen den Beschluß des Lehrers zu melden. Ein hundertstimmiges: „Vivat Pater Plachy,“ bezeugte die Freude der Jünglinge.

Graf Colloredo umarmte den tapfern Priester, und nachdem noch andere Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt besprochen waren, begab sich der ganze Kriegsrath auf den Weg nach der Theinkirche. Kaum trat Professor Plachy mit der Fahne in der Hand in den Hof, war er schon von den Schülern umringt, sie baten ihn, eine Tragbahre zu besteigen, und nachdem er ihren Bitten nachgegeben, hoben acht Studenten ihn in die Höhe und trugen ihn durch die Eisengasse der Kirche zu. Die hohe schwarze Gestalt mit der flatternden Fahne, beleuchtet vom Fackelscheine, glich einem Heiligen im Strahlenglanze, und jeder Mensch war von diesem Anblick ergriffen, im Voraus überzeugt, der Mann Gottes sei zur Rettung der Stadt bestimmt. Das Volk, von dem Schauspiel hergelockt, jauchzte ihm ein Lebehoch zu. Die Weiber fielen mit ihren Kindern auf die Knie und priesen sich glücklich, wenn er segnend seine Hand gegen sie ausstreckte.

Unter diesem Jubel gelangte man zu der hellerleuchteten Kirche. Alles strömte hinein, das große Gebäude faßte kaum die Menge. Plachy trat zum Altare, betete die Litanei und ertheilte den Segen. Todtenstille herrschte in der Kirche, als das Glöcklein die heilige Handlung verkündigte. Alles lag auf den Knien, und wohl selten, vielleicht nie stiegen so brünstige Gebete zu dem Allmächtigen empor. Nach beendetem Segen trat die erlesene Studentenschaar an die Stufen des Altars. Plachy nahm den Weihsprengel, reichte ihn dem Grafen, dem Bürgermeister und den Räthen, dann stellte er sich vor seine Schüler, und betete laut ein Gebet um glücklichen Erfolg ihres Unternehmens. Die Studenten sprachen es Wort für Wort nach, und Plachy besprengte sie mit dem geweihten Wasser. Leise entfernten sich alle Andächtigen aus der Kirche — die Studenten stellten sich in Reih und Glied, Plachy mit der Fahne in der Linken, das nackte Schwert in der Rechten, trat an ihre Spitze. —

Die Tausende, welche am Alstädter Ringe versammelt waren, beobachteten ein tiefes Schweigen, und diese Stille wurde nur von dem festen Schritte der Abmarschirenden und dem Schluchzen ihrer Eltern und Verwandten unterbrochen. Die Fackeln wurden ausgelöscht und durch das Thor des Pulverthurms, an der Kirche der Hebräer vorbei zog die tapfere Schaar. Von dem Kirchthurm schlug die Glocke die zwölfte Stunde, und vom Alstädter Rathhause hallten dieselben Schläge im dumpfen Tönen nach. Bald standen die Studenten an dem neuen Thore — die Basteien, mit welchen es verrammelt war, wurden so stille als möglich bei Seite geschafft, und nachdem Plachy einen Theil der Schaar zur Bewahrung des Einganges zurückließ, zog er mit Kaufer, Nowak und etwa zweihundert der muthigsten Jünglinge aus der Stadt. Die Flügeln des Thores wurden geschlossen, und auf dem Platze inner der Stadt sammelten sich Colloredo's Truppen. Plachy schlug den Weg gegen Wolschan ein, kaum einige Schritte gegangen, hörte er Schwertgeklirre. Er und Nowak gingen nach dem Platze, woher es schallte, während Kaufer mit den Uebrigen einen weiten Kreis beschreibend, folgte. Nowak war der Erste, der bei dem Fackelscheine einen Mann im wilden Kampf erblickte, in ihm einen Schweden erkannte und ohne erst lange zu sinnen, seine Flinte auf ihn abfeuerte. Unterdeß war Kaufer auf eine Schaar Schweden gestoßen, und ein fürchterlicher Kampf entspann sich von beiden Seiten.

Plachy war mit Nowak bald umzingelt, und schon drohte ein

Hieb den Kopf des Priesters zu spalten, als Kauser an seine Seite sprang und statt des Priesters, von den Hieb getroffen, todt zu Boden fiel. Den Tod ihres Kollegen rächten furchtbar die Studenten. Im Blute schwamm der Schweden Schaar. Da drängte durch die Kämpfenden ein Mann im weißen Mantel auf Plachy zu — vertheidigend schwang dieser sein Schwert, doch im selben Augenblicke schrie der Andere: „Mein theurer Lehrer! mein Retter“ und stürzte zu den Füßen des Priesters. (Fortsetzung folgt.)

Abenteuer zu Wasser und Land auf der großen Reise von Stockerau nach Greifenstein.

(Schluß.)

Wir gingen. Aber die Gesellschaft verlies uns, und wir andern wanderten langsam die halbe Stunde Wegs. Obschon ich mich nach dem mir in Stockerau versprochenen echten Jäger Bisamberger sehnte, schien doch die Sehnsucht eines jungen Herrn nach dem Marktflecken noch viel größer, und dieser Sehnsucht verdankten wir seine Energie. Wir und die Schiffer kamen an der Schiffmühle an.

„Mach' fort!“ rief ich, „sonst überrascht uns das Wetter.“

„Du, der Herr g'schaut!“ versetzte der alte Schiffer, „wir können doch nicht mit Engpaar hinüberfahr'n!“

„Ihr müßt!“ schrie ich erzürnt.

„Oho! wir wollen nicht! Aus sein's zu wenig.“

„So zahlen wir für Mehrere!“

„Ah was!“

Wir stritten lange und ich bemerkte nicht, daß sich eine große Gesellschaft versammelt hatte, ein etwas unsanfter Stoß in meinen Rücken erregte den Streit, ich sah um mich, und rechts und links, wohin ich blickte, klopften mich ein Paar freundliche Augen an, und ein oft wiederholtes Ja! ließ mich die Gesellschaft erkennen. Eine Heerde Kühe hatte sich um uns versammelt, und bildete um jeden Einzelnen eine kleine Umzäunung, theilnehmend ihn betrachtend. Ich hörte meinen Namen, und rette, meine Frau von den Zutringlichen zu befreien. Die Gehörnten schienen mich anzuziehen, und folgten mir auf dem Fuß, da durchbrach eine starke Faust die Menge, und gerrissen zerstiebte sie.

„Herr Schiffmeister!“ rief ich freudig, „kommen Sie und lernen Sie den Lenken eine Art.“

„Vergeben, mein Herr!“ versetzte sehr artig der junge Mann, „ich bin kein Schiffmeister. Ich habe wohl den Auftrag, die Beförderung der Herren Gäste zu besorgen, mir thut es leid, daß die Kürze der Zeit seine andern Anstalten erlaubt, aber wir haben keine ordentlichen Leute beisammen, diese sind heute aufgenommene Schiffknechte, die den Weg gar nicht kennen. Es wird anders werden, nur heute haben Sie Nachsicht.“

Wir waren durch diese freundliche Bitte entwaffnet und fügten uns in unser Schicksal. Nach langem Streit gelang es dem jungen Mann, die Knechte zur Ueberfahrt zu bewegen. Der Alte gab mürrisch nach. Das Gewitter stieg schwarzgrau auf, und wir traten in's Schiff. Ein starker Zuruf wurde vorgethannt, den schwarzen Arm riß sein Zuhörer durch, und zog die Plätte die Insel entlang. — Abermals kamen wir zu einer Schiffmühle, und eben sollte das Seil eingezogen werden, da rollte es in der Nähe, daß die Berge wiederhallten, nur ein Guß überschüttete uns, die Unbeschützten.

„An's Ufer!“ riefen wir, „wir müssen Schutz in der Mühle suchen!“

„Wir fahren herüber,“ versetzte kalt der Alte.

Jetzt riß uns die Gewalt, und nach langem Streite landeten wir.

„Bin ich gewesen in halb Europa,“ sagte ein grimbeschadter Herr, „bin ich gefahren auf dem Meer, bin ich geschwommen über den Kanal; aber solche Angst hab' ich nicht ausgestanden, wie heut.“

Wir eilten in die Schiffmühle. Viele standen an Säulen, und kaum fanden wir selben Personen ein Plätzchen. Einige hingen auf das Brit des alten Müllerburschen, Andere lehnten an den Mehlsacken. Der Regen goß in Strömen. Ich sah hinaus, und sah die drei Schiffknechte auf dem Zuschen sitzen, so schnell es ging, fortgeschwommen.

„Wo reisen die hin?“ fragte ich den alten Müllerburschen.

„In's Dorf.“

„Wir sind ja auf einer Insel.“

„Die kommen schon durch, es ist nicht tiefer, als bis zum Bauch. Nun sitzen wir frisch!“ versetzte ich und zwang mich zum Lachen. Ich blickte meiner Begleiterin in das Auge, sie lächelte ungezwungen. „Gott sei Dank! daß ich eine Wienerin an meiner Seite habe,“ sagte ich, „eine Landesmännin würde in dieser Lage verzweifeln.

„Es ist zum Verzweifeln,“ versetzte der Bielgereiste, „hab' ich geschlafen in allen Oertern, hab' ich geschlafen im Heu, auf dem Stroh, am Gras, an Mehlsäcken bin ich noch nie gelegen.“

„Man muß Alles versuchen,“ meinte ich.

„Ich würde lachen und jubeln,“ sprach der Sehnsüchtige, „wenn auch nur Niemand in Stockerau erwarten möchte.“

„Uns erwartet auch ein Freund,“ versetzte ich.

„Was Freund!“ eiferte er — aber —“

„Eine Freundin, ja das ist was anders.“

Er wollte lachen, doch ging es nicht recht, und da der Regen nachließ, eilte er hinaus, nach den Entronnenen zu sehen. Bald brachte er die Nachricht, man könne über einen overflechtenden Kahn auf die andere Seite. Sogleich sprang der höfliche Beantragte auf, und eilte fort. Nach etwa einer halben Stunde kamen Roß und Reiter wieder.

Der Regen hatte aufgehört, eine Windhülle trat ein, und nachdem unsere Plätze noch mit stromaufwärts gegogen wurde, kamen wir in das sogenannte, starke Wasser, und ruderten an den vielen Inseln vorbei, froh, der überhandenen Abenteuer gen Stockerau. Wir sahen den Kirchthurm. Der Sehnsüchtige wurde gesprächig und verschertzte mir, er werde unsern Abenteuer drucken lassen.“ — „Das thu' ich auch!“ warf ich leicht hin, sein Blick drückte einen Zweifel an meinen Worten aus, und wir schwiegen, bis er, wieder das Thema ergreifend, auf einen erlebten Sturm auf dem mittelländischen Meere erzählte, wo er sich in hochtraufender See auf einer kleinen Barke befand. Wir landeten — aber nicht an dem eigentlichen Platze, sondern auf der sogenannten Gänsweide, und mußten eine halbe Stunde die Au durchwaten, bis wir mit durchnäßten Füßen ermattet nach Stockerau kamen. Die Eile des Sehnsüchtigen trieb ihn von uns, und ohne Lebewohl, das ich jetzt sage, zerstreute sich die Gesellschaft.

Bei dem verspreckenen edlen Bisamberger vergaß ich meine Abenteuer und wir lachten viel darüber. Die angenehme Gesellschaft, die ich am letzten Train gefunden, machte die kurze Fahrt noch bedeutend kürzer, und ich kann den Stockerauer Ablöther Jedermann anempfehlen, um so mehr, da heitere Abenteuer nach dem Versprechen des Braufragen nicht leicht sich weiterhören dürften. J. M.

Album.

Lokal-Perspektiv.

Hr. Mitosch C. brennnets hat vorgestern das kaiserl. Königl. Zeughaus mit der bürgerlichen Zahnung am Hof besucht, und wurde in letzterem vom Herrn Magistratsrathe und Major des Bürger-Musikes, Herrn Karl Gßner, vom Einstandtskommissär Herrn Kol. Schiefer, und dem Hand- und Waffen-Inspektor, Herrn Joseph Werner im Namen des Magistrats empfangen.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorgestern erfreute in Lortzing's „Undine“ Fräulein Wilhelmine Schröder-Devrient das Publikum durch ihr Gastspiel. Wir sind nicht imstande, unsere Meinung über die Leistungen der Künstlerin zu sagen, da wir sie schon öfter gehört haben, und unser Urtheil über sie bereits ausgesprochen ist. Sie ist eine Sängerin, die sich durch ihre Leistungen selbst ihre Kritik macht. Ihre Stimme ist noch immer in unserem Opernpersonale eine Seltenheit, und ihre Vortragsweise ist eine Schule für alle Sängerinnen, die sich ihr nähern wollen. Wir können nur wünschen, daß sie noch recht oft auf unserer Bühne erscheine, und daß sie recht viele Gäste finde, die ihr Talent zu würdigen wissen. Die Oper selbst ist ein Gemisch von Romantik und Komik, und wird nur durch die Vortragsweise der Künstler interessant. Die Ouvertüre ist ein Meisterstück, und wurde vom Orchester vortrefflich ausgeführt. Die Chöre gingen gut, und die Dekorationen waren sehr schön. Die Vorstellung war sehr gut besucht.

Heute wird Bellini's „Norma“ gegeben, worin Madame Schröder-Devrient die Titelrolle singt.

Morgen wird Auber's „Stumme von Portici“ gegeben, worin Herr Pöck die Rolle des Masaniello singt.

Theater an der Wien.

Heute wird Nestroy's „Zu ebener Erde und im ersten Stock“ gegeben.

Morgen wird Nestroy's „Der Talisman“ gegeben.

Leopoldstädter Theater.

Heute wird Raimund's „Der Verschwender“ gegeben.

Morgen wird Raimund's „Der Verschwender“ gegeben.

geblieben, so muß man sich erinnern, daß dieses sündhafte Organ sogar an Kraft und Intensität nach zugenommen hat. Auch ist es so oft celebrirte Conservatorium-Virtuosität unserer Primadonna das sie wieder neue originelle Bilder geschaffen, welche sonst in der alt Schule eingelegen, als auch in der großen Zeit im welchen Alle sehr üppig hervorsprossten. Ueberhaupt hat die totale Umstimmung der Stimme, die Tiefe, in der sie nicht niemals gesungen Partie ist Elena, bewiesen an vollkommensten Erfolgen gewonnen. — Ausgezeichnet, mastig und imposant war wieder das Kleine Standbild Gesang, blasse Meisterschaft in dem Duette mit Bertucci, wovon die Scene «Zittere Tyrann» wiederholt wurde, Kunststücklich in seinem mit Chorn am Schlusse der Oper. Auch Hr. Schober kann seinen Vortrag mit Ehren vor, nicht immer in Reine Hr. Gr. sei, Bravourn, Tonsprechweise, so daß unter mehrer Mitwirkte des Chores auch noch Hrn. Kraller, dirigirenden Orchesters dem Lob zu der Stimmet sicherer Nennung entgehen darf wurde. Die Tänzer nun nicht die Hr. Standigl, wurden soweit wiederum, als auch den Alten zu wiederholten Malen gerufen, welche Ehre, nur in geringerem Maße, auch den Herren Schober und Erl zu Theil wurde. H—n.

Der Theater-Telegraph

(Berlin.) Franz Krüger, die Tochter des bei uns noch in guten Andenken stehenden verstorbenen Kapellmeisters Wilh. Krüger, wird in diesem Monat auf der Königl. Bühne neben Mad. Pasta in mehreren Opern gastiren. Die junge Künstlerin hat sich in Mailand bei dem Tenoristen Michezzi, dem Lehrer der Patte, ausgebildet, und versichert, daß man bald, durch ihre Stimme sowohl als Gesangsmethode zu schönen Erwartungen.

(Pariser Theater-Statistik für den Monat Juli) Auf sämmtlichen Bühnen der französischen Hauptstadt sind im verflossenen Monate 19 Novitäten von 36 Verfassern gegeben worden. Hiervon kommen auf die komische Oper: 1, Opernsatz: 2, Vaudeville: 3, Gemischt: 1, Polnisch Royal: 2, Ambigu Comique: 1, Folies dramatiques: 2, Theater-Comte: 2, Gaiti-Autoter: 4.

Neuigkeits-Plauderere.

(Mad. Lassagne) hat, wie der «Humorist» bereits gemeldet, ihre Memoiren geschrieben, und sie der Presse übergeben. Hat diese merkwürdige Frau schon Interesse erregt, wenn Andere sie zur Heldin eines Romans machten, so muß dieß doch um so mehr der Selbstschilderung thun, die Mad. Lassagne verspricht hat, und gut sie es verstehe, einen Roman aus ihrem Leben zu machen. Als Probe theilen wir die Widmung mit, welche Mad. Lassagne ihrem Werke vorausstellt. Sie lautet: «Meinen Freunden. Ich widme Ihnen nicht ein Buch, ich vertraue Ihnen meine Handlungen und meine Gesinnungen. Prüfet selbst Ihren Herzens will Ihnen nicht genug, nicht unbesonnt bieten; ich sage Ihnen meine Fehler sagen, damit sie von Ihnen vergessen, meine Tugenden, damit sie auf Ihnen beschützt, meinen Kummer, damit ich von Ihnen auch mehr als Mitleid und von Ihnen immer geliebt werde. In der bekannteren Stille meines Gemüthes trennte ich mich von meinen Leben, um mit Ihnen auf meinen Lebenspfaden zurückzukehren; ich machte Sie bekannt mit allen meinen Freunden, mit allen meinen Kummer, mit allen meinen Thränen. Ich erinnerte mich, ich weinte, ich schrieb. Ich bat Gott nicht, mir Vergessenheit zu verleihen, ich bat ihn, Verzeihung um Wahrheit in meine Erinnerungen zu legen, meinen Worten die Macht der Ueberzeugung, der Ueberzeugung zu geben. Erlange ich Ihre Billigung, habe ich Ihnen Glauben verschafft, Ihr vorurtheilsvolles Gemüth zurückgebracht, so ist mein Zweck erreicht. Meine ersten und theuren Gläubigen, Ihr, die mich von der Verzweiflung gerettet, indem Ihr meine Ehre unter den Schutz Eurer Ueberzeugungen stellet, Himmel meines Unglückes, seid gesegnet tausend Mal! Ich habe mein Leben bewahrt, um zu kämpfen, meine Kinder, um den großen Tag der Wahrheit um der Rechtfertigung zu beschleunigen. Wenn Gott mich auf halbem Wege zu sich ruft, vertraue ich Euch den Namen meiner Kinder, bitte ich Euch für mein Grab um Thränenzumessung! Marie Capelle.»

(Der Lassagne'sche Prozeß.) Man schreibt aus Lille vom 2. August, daß das Interesse für die letzte Phase des Lassagne'schen Prozesses (der um 5. hätte beginnen sollte) nicht minder lebhaft zu sein scheint, als bei den vorhergehenden September-Assisen. Dem Advokaten der alt Eugenie Verlhet auferertrauten Familie Lefebure, Hrn. Gossin, sieht vermuthlich Dottin Barrot zur Seite. Ersper aus Meruth aus Algier sind Zeugen vorgeladen.

(Der Räuber Rochusschlosser.) Am 5. dieses Monats soll man in dem Städtchen Schärding in Baiern ein ganz ungewöhnliches, regen Theilnahme verdienendes, Fest, das auf der ganzen Ungergrenz sammelten, um den so gefürchteten Räuber Jakob Bernhard, genannt Rochusschlosser, in Ketten und Schloß und Riegel nach dem Kriminalgefängnisse zu Burghausen abführen zu sehen. Schon früher und von Zeitschriften zu Aschach, Baierstadt, Ried, Braunau und Burghausen aufgefangen, gelang es ihm im vorigen Frühjahre wieder, aus Burghausen zu entweichen, und seit der Zeit waren Polizeidiener in der Nähe seiner Heimat und in allen Gegenden seiner gewöhnlich Thätigkeit um Habhaft der modernen Gerichtsvorsteher-Dirigenten Vogel zu Pfarrkirchen, Wibart und Ziegler von Neustadt a. d. D., des Gisslons-Kommissionärs Kleyer und der Gendarmerie Obst, Schallhorn, Forster und Imhof ist es gelungen, Jakob Bernhard in der Nacht vom 4 auf den 5. d. M., in einem Hause bei Ortenburg, nähst seinem 19jährigen Gehilfen zu arretiren und einzuliefern. Derselbe, so wie sein Begleiter, waren mit Säbeln, scharfgeladenen Doppelgewehren versehen, und glücklich wurden sich die Gendarmerie, in den Augen ihrer Mitmenschen zu haben, indem der Verbrecherkönig mit seinem Gefährten, sonst wohl ein Paar Verschmitzten auf dem Spiel gestanden wären. Der Begleiter, kaum jener noch Knabe bei einem Bauern, ist verurtheilen vorausgesagten, um sich mit Rochusschlosser zu vereinigen, seinem Herrn Gesellen zu haben, und vieser kann jener für ein Paar Jahren eingesperrenen hatte Allgemein freut man sich, diese gefährlichen Individuen in Sicherheit zu wissen.

(Dem Telegraphen für Deutschland wird aus Paris folgender Zug gemeldet:) «Herr Lefèvre, früher Minister des an der Pforte, ist einer der intimsten und eingeweihten Literaten hier. Er erhält 600 Fr. monatlich von der Regierung, um politische Korrespondenzen darüber zu schreiben. In der Ordnung zu schreiben. In der verflossenen Sitzung erkundigte er sich bei dem Präsidenten Herrn über den Erfolg eines Gesetzes in der Kammer. Nachdem der Deputirte seinen Wunsch bestriegt hatte, fragte er ihn um seinen Namen. «Ich heiße Charles Lefèvre.» — «Mit zwei L?» — «Ja wohl.» — «Ja, mein Herr!» — «Ja, ja, ich freue mich. Sie verstehen sich wohl zu freuen.» — «Ich verstehe.» — «Ich habe ein Billet für Sie; Sie wohnen in der und der Straße?» — «Ja, mein Herr; und ich bin für Sie Herr Lefèvre.» — «Ich konnte es nun Ihnen Glauben, ich verstehe, ich freute, in zwei Tagen zahlbar.» — Der Journalist sagte, faßte aber schnell seinen Entschluß. «Mein werther Herr,» sagte er zu dem Gesetzgeber, «5 500 Franks Rapiden, ich muß Ihnen sagen, daß ich mein Geld erst am Ende dieses Monats empfange. Ich schulde meinem Schneider verschiedene Franks, die ebenfalls verfallen. Kaufen Sie das Billet und stellt 361 können Sie meine verschuldeten Franks im Minister-rium haben. Hier ein Brief, den ich Ihnen schreibe.» Der Deputirte willigte ein, um dem Journalisten einen Gefallen zu thun; in der That aber um zu wachen, zahlte sie 500 Franks. Den andern Morgen stellte Lefèvre sie ganz Geschäfte, ohne Namen zu nennen, in ein Journal, erzählte, wie er seinen Schneider und Schuster in der Kammer traf, und diese Herren noch Borte kommen, um zu wachen um Gesetze für Frankreich zu machen. Der Deputirte bösche sich nun weiß, sein Geld im Ministerium zu holen, und ist nun direkt gerettet.»

(Man liest in Berliner «Figaro»:) Unsere liebe Stadt hat sich wieder einmal großartig hinter den Ohr stehen lassen, und zwar von einem ungeahnten Fremden-Zuwachs, der uns Berlinern, unter gegenwärtigen Verhältnissen, den Kaffee zu bereiten. Diese Methode ist darauf basirt, daß das Grundgeld völlig aufgehoben wird. Der Erfinder hat in ganz Deutschland, mit Ausnahme Hannovers, beschäftigslose gefunden, welche ihm einen Louisd'or für die Mittheilung seiner Methode gaben. Da jetzt der Zutritt so außerordentlich bevölkert ist, so wird es in einem großen Saale mit Geheimnuß mittheilen; vielleicht ist der Erzgierigkeit vor dem Brand-Unglück Thore noch geeigneter. Inzwischen hat sich das Publikum auf meine Methode gut Thorbetreibung aufmerksam, und Thor gezogen haben den Vortheil, daß er nicht mehr zu großen Abfluß hat; eine Lokomotive muß vieles Faß setzen kann.

(Artistisches.) Von Schiller's Gattin, welcher der seit 52 Jahren in Rom lebende berühmte Landschaftsmaler Reinhart auf Ruf in Baiern im Jahr 1787, also im 28sten Lebensjahre des Dichters, in Meiningen nach der Natur gezeichnet, ist in Rom ein sehr gelungener Stahlstich von C. Rüchtel erschienen; es ist ein interessantes Retord Mal, das gewiß in Deutschland viele Käufer finden wird.

Linz, Ende Juli 1843.

Verehrter Hr. Redakteur!

Ueber meine Reise von Dresden bisher kann ich Ihnen nur sehr wenig berichten, da vielfache gleichsam ein Flug vor sich ging. Da ich die Reise nach Dresden zu Wasser gemacht hatte, so mußte ich den Rückweg zu Lande über Linz, Petersmühle und Kalm nach Lipzig, auf welchem ich mir das rasch wechselnde Schönheitsbild von die neue Monumente der Kalm bekam, von welchem zuvor das Gr. Erwähnung von Herrn Leipzigerischer Straßen von Collevrie, gefolgt Lutherich-Herrnhutischer und großartig, und im Jahre 1833 jetzt eingewichte Fall, radikale Denkmal, und bei meinem Hiersein von und geschmackvollen genannt worden muß. Das Einzige, persönliche Monument ist im Vergleiche zu den beiden erstgenannten unbedeutend, und hat nur den Vorzug der Neuheit, da es bei euch errichtet ist. Lipzig kann ich heuer im Vergleich mit früheren Jahren wenig sehr. Die wesentlichste Grund der Abnahme der Frequenz scheint rasch in sehr besuchten Barometer mag wohl noch liegen, daß ihr das Glück nicht mehr zu Theil werden kann. Leipzig scheint Englischen Geld in seinen Mauern zu sehen. Wissen muß ich nicht hier nur so Viel, daß vor der Eröffnung von angekommener Banquiste eine sogenannte Empfangsmahlzeit hören, man müßte vergessen, daß man sich in einem Bauerste befindet. Am Abende meiner Anwesenheit in Lipzig besuchte ich das vortige Schauspielhaus, an welchem wohl Schiller gewirkt haben mag, als er das Theater ein bretternes Gerüst der Musen nannte. Man gab Hoyn's «Der Wasserjäger schreckliche, vermoch wurde aber von dem schlecht verstummelten, gänzlich unsinnen Publikum viel gelacht. Die herrlichen Motive von Schnitz, wenn die so Feinen Feinheiten und Pointen, als Nixenzig und Jenny sehen würden, sie sagten einer Knall Beifall!

Nun meinen lieben Brag, das ich vor vier Jahren verließen, und jetzt war es zu sagen auf Augenblicke sah, kann ich Ihnen nur so viel berichten, daß es noch

tie, ihrer Vollendung bereits nahe Kettenbrücke und dem Canal an der Mainau, eine seiner größten Zierden erlangen werden. Zur Zeit meiner Durchreise hatte Prag schon seit einigen Tagen viel Gäste. Er. kais. Hoheit, dem Herrn Erzherzog Stephan, in den Mauern seiner Residenz zu beherbergen.

Als ich vorgestern Abends, es war am Sonntage, auf der Eisenbahn von Burwein hier anlangte, kam ich in die Straßen der Stadt ein regen Leben und Treiben. Prag gehört in Hinsicht seiner malerischen Lage und schönen herrlichen, panoramenähnlichen Umgebungen zu den schönsten Gegenden des österreichischen Kaiserthumes. Am Morgen nach meiner Ankunft besah ich mir die Stadt; sie ist nicht groß, aber sehr gut gebaut. Viele Theile derselben sind sehr angenehmer Gesellschaft von sogenannten neuen Ufer, und gelangte zu dem Marmorbildsäulen Thurme, dem einst von Er. k. Hoheit dem Erzherzog Maximilian hier erbauten 32 Thürme, deren 23 auf dem linken, neun auf dem rechten Donauufer sich befinden. Die Aussicht von hier ist herrlich, die Donau sieht unten zu den Füßen des Beschauers, die Wallfahrtskirche am Wehlberg gegenüber und das nördliche Ende mit seiner langen Brücke aus dem gegenüber liegenden Theile Urlaube vor sich, alles dieses gewährt einen malerischen Anblick. Ein reizender Spaziergang ist das sogenannte Zauberthal, durch welches wir unsern Rückweg nahmen.

Abends besuchte ich das hiesige Theater. Es besteht aus einem Parterre und drei Galerien, von welchen die erste und ein Theil der zweiten zu Logen verwendet sind. Es wurde niemal Raupach's „Der Schicksals Wege" gegeben. Mlle. Marie Heinemann, von kaiserl. russischen Hoftheater, gab die Ifanie als Gast. Ich habe Mlle. Heinemann bereits vor acht Jahren während ihres Engagements in Berlin singen gelernt, und habe sie jetzt nicht viel besser als damals, nur sie noch Anfängerin war, gefunden. Von den übrigen Beschäftigten verdient nur Hr. Korner, der die Doppelrolle des Gottschmied und Markgrafen mit würdiger künstlerischer Auffassung gab, anerkennende lobenswerthe Erwähnung. Mad. Hyllisch war leider nur unbedeutend beschäftigt. Hr. Hörtel, der mir auch hier ein sehr verwendbarer und braver Schauspieler geschient wurde, spielte an diesem Abende den Diener Anselmar ganz in Hausmarken-Manier. Ernste, am gestrigen Abende meinen Beifall erwarb mir Adelheid v. Auvernheim- mit Mlle. Bernstein, vom Hrn. Theater zu Brag, als Gast gegeben. Ich konnte demnach meiner einer Oper noch eine Posse hier hören und sehen. Die Oper hieß: Hrn. Ettenhalli einen braven Tenor, und an Mlle. Everaud-Mad. Mikkolitsch-Hainefelder gute Chorsänger besitzen. Die Scenen der Posse sind Hr. Dolt und Mlle. Kocher, welche Letze sich der Gunst des hiesigen Publikums, wie ich vernommen, in vollem Maße zu erfreuen haben.

Mangen Schulmann ich mich dem Domaschke'schen „Prinz Zephyr" meinen geehrten Lesern empfehle, bitte erhalten Sie den nächsten Brief nämlich von

Ihrem ergebenen
Hilarius.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Man hat berechnet, daß 33 Eisenbahnen in England 1305 engl. Meilen durchschneiden, 4½ Mill. Pf. Sterl. im Jahr einbringen und 21 Millionen Menschen fortschaffen.

— Die Eisenbahnen von Elberfeld nach Düsseldorf und von Köln nach Aachen, werden im September vollständig befahren werden; Probefahrten finden schon im August Statt.

— Die elsässische Eisenbahn ist nun für ein Gelreise ganz vollendet und am 15. August wird sie dem öffentlichen Verkehr übergeben. Man wird von Basel nach Straßburg, den Weg von 35 Stunden, in einer Zeit von 4 ½ Stunden durchreisen, wenn an allen 26 Stationen angehalten wird; sogegen ist für einige nächste Jahreszeit, wo nur in den Hauptstationen Basel, Mülhausen, Kolmar, Schlettstadt und Königshofen Stillstand eintritt, etwa 3 ½ Stunden Zeit nöthig. Wie man allgemein vernimmt, ist der Tarif sehr billig gestellt, und die Reise von Basel bis Straßburg wird in den Waggons nicht mehr als 6 ½ Franken kosten. Der Herzog von Orleans, der Minister des Innern, wird dem Vernehmen zufolge der feierlichen Inaugurations, welche jedoch erst im Monate September Statt finden soll, beiwohnen.

Mode-Bazar.

Paris, den 24. Juli 1841.

Die Herrenmoden bieten, wie sie sich im Publikum ankündigen: leichte Stoffe und weite Formen.

Die Röcke werden mit langen Taillen, halbbreiten Aermeln und engen Aermeln gemacht; die Aermel sind breiten Schlitzen am Aermel, die Röcke platt weit auf der Brust zurückfallen, wie Westen. Es ist man von mancherlei verschiedener Form, bald sind sie sehr weit und mit breiten Säumen, bald bis über die Mitte der Brust zugemacht; viele, besonders solche, die man des Morgens trägt, macht man ganz zu, entweder mit zwei Reihen Knöpfen oder auch blos mit einer. Viele Röcke haben kleine, effektive Knöpfe von Gold. Die Frack zum Reiten oder zur Promenade tragen einen großen Kragen zu Knöpfen; sie sind ebenfalls Neuheit in Gold- und Silberknöpfen einer ausgeführt, theils haben sie Granatik oder kleine Perlen in Gold von verschiedener Farbe.

Die Beinkleider haben meist schmale Längsstreifen oder auch Carreaux, die, welche man des Morgens trägt, haben gewöhnlich keine Fußriemen.

Einige Westen, was in diesem Augenblicke die Gebiete der Neuerungen sehr gestillt, sind Kleider von reich, blauem, manchfarbigem Taffetas, weiß gestickt, welche die schönsten Toiletten an Diners, Soireen und Gesellschaftsreisen geben. Die Knöpfen sind immer verzierte Schmuck, welchen man zu solchen Toiletten den Vorzug gibt.

Können Sie glauben, daß blaue Hemdschuhe getragen werden? — Freilich nur von vollkommen gekleideten, sehr reichen oder sehr koketten Damen. Sie werden bemerkt man hübsche lange Hemdschuhe mit oder ohne Finger in hinlänglicher Farbe, wie auch Strumpf-Knöpfe jugendlich werden, d. h. von Rubinen, Topasen, runden Knöpfen, die auch ein Kleinen verziert sind. Alle die, welche den Bären haben langen sehen, können diese kleinen Knöpfe.

Es gibt Talente, die mit allem Vorrecht zu geben wissen, selbst auf der Einfassung; so ist es neun gekommen, daß Mad. Dupelin in Folge der kalten, rauhen Witterung auf die Idee gekommen ist, Langschmeis von Muslin mit blauen oder rothe Taffemein zu fabriren. Sie hat ferner allerliebste Hausklieder von Muslin gefertigt, die mit blau- oder rothen Taffet gefüttert, leicht wattirt und in gothischen Mustern gesteppt sind. Man kann sich denken, daß sich die Muslin zwischen zwei Taffetstoffen befindet, um das Durchscheinende der Muslins zu mildern, und daß der breite Saumfleid, der dazu gehört, die Schleifen an dem Hausjäckchen und der Schmutz des Kragens, der einen kleinen Schaud macht, ein vortreffliches Negligé geben müssen.

Die Unterröcke von weißem Taffetas, vorn gestickt, haben ein Leibchen, das sich auf der Brust schnürig öffnet; diese Oeffnung ist mit einer solchen Franzen besetzt, als der Rock.

Die gemalten Decorett, die Garage in den lebhaftesten Farben haben die bunten Muster erfetzt. Der einfarbige Taffet gilt für geschmacklos. Die Tüll-Capes, von leichter, weit vom haben kann, sind ebenfalls sehr gesucht.

Der Geschmack an gut alten Modeln und Uebereinkünften ist jetzt so verbreitet, daß alle junge vornehme Damen ihren Erstehungen haben, wie in der Attergall. Bei vieler weiblicher Arbeit erinnern wir uns, daß man auch gern auf Lieblichen Gusti stellt, auf welchen sie Stickereien sich sehr gut anbringen, vielleicht besser, als auf irgend einem andern. Freilich ist dieser Gusti auch sehr selten, und deshalb sehr theuer.

Man sieht gegenwärtig viele Langschmeis von Cashemir, die an den langen Seiten rund herum kleine Fächen von Spitze und unten Franzen haben; die elegantesten sind natürlich die ganz weißen und sehr breiten. Man sieht auch viele andere hübsche Stoffe zu Langschmeis, unter andern reiche Seidenzeuge, die in anderer Form gefertigt werden, und so auf jeder Seite verschieden aussehen.

Was für alle Dinge sind, unsere zum Verschene gekommen, und leichte Langschmeis gesucht worden! Man pretiren, man schneidet, man steckt zusammen, um etwas zu erhalten, das einen Augenblick für einen Neuen gehalten werden könnte, wenigstens für etwas Alten in neuer Form. Weil sie lange Aermel Mode sind, so sind die kleinen Aermel die geschätzten geworden; in man meiner Spenzer trägt, so hat jener verschossene Rock eine neue Zukunft vor sich. Der Sammet ist gerade ein solches Ding wie einen Rock von Organsi, der Unglück hatte. Um eine Capote zu bereiten, ist für eine Ball-Toilette gerade ein schöner Spitz!

Bauernlied.

(Napoleon als Marktfreund.) Als Napoleon zum ersten Male das Oratorium «Debora» hörte, sagte er zu Lesueur, dem Komponisten desselben: «Ich habe mit Vergnügen verschiedene Theile von dieser Arbeit gehört, allein «Debora» verliert meiner Ansicht nach den Vorzug unter Allen. Wie viel Worten und Ouvertüren haben Sie schon gemacht?» — «Sire, zweiundzwanzig.» — «Die müssen Sie wohl viel Papier schon beschrieben haben; das ist auch eine Ausgabe, um sich wohl, daß sie auf meine Rechnung gestellt werde. Hr. Lesueur, ich bewilige Ihnen eine Pension von zwei Tausend vierhundert Franken, um das Papier zu bezahlen, welches Sie in gut verwendet haben; das Papier zu bezahlen haben Sie nicht verstanden, denn bei einem Künstler von ihrem Verdienste darf von Miet Entschädigung gar nicht angesprochen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 300.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 162. Sonnabend, den 11 Auguſt 1831. **Fünfter Jahrgang**

Aquarell-Briefe aus Baden.

Von M. G. Saphir.

Baden; Otto's Kaſino.

An . . .

Wo ich wohne, wollen Sie wiſſen?

»Ich wohne in einem ſteinernen Haus,
Da lieg ich verborgen und ſchlafe.«

Könnt' ich mit dem Anfange eines Schiller'ſchen Räthſels Ihnen antworten.

Die Witterung iſt dieſem Unternehmen, d. h. dem Schlafen überaus günſtig; denn wir haben hier in Baden täglich vier Klima's, Morgens: Schwefelgeruch; Mittags: Park; Nachmittags: Scheiner und Abends Wind!

Wenn Sie ſich 14 Tage hintereinander an dieſe vier Badner Tagsklima's gewöhnt haben, dann können ſie Nachts ſelig entſchlummern.

Alſo, wo ich wohne, wollen Sie wiſſen?

»Ich wohne am Strand', wo Zingals Gruft
auf den Waſſern u. ſ. w.

Ich wohne in Otto's Kaſino.

Wenn man nach Baden kömmt, um Wohnungen zu ſuchen, ſo finden ſich an jedem Hausthore Zettel mit der Deviſe:

»Hier ſind Wohnungen zu vermiethen.«

Fragt man aber um die Wohnung, hat man nach langem Suchen, Rufen, Treppenſteigen das Haus-Echo gefunden, welches Antwort gibt auf jene Frage

»Die der Menſch frei hat an das Schickſal,«

auf die Frage: »Was ſind hier für Wohnungen?« ſo bekömmt man mit der Kürze eines Tacitus, und mit dem Accent grave eines Portiers die Antwort: »Alles verlaſſen!«

Man geht weiter, an ein anderes Thor, wo dieſelbe Deviſe vom Thor in die Leſewelt hineinbuhlt, man geht weiter Treppab, Treppauf, ſucht eine fühlende Bruſt, die Antwort gibt auf die Frage:

»Was ſind hier für Wohnungen?«

und ein: »Alles verlaſſen!« tönt uns entgegen, und wenn man ſeine Naſe nicht affenirt hat, oder ſie vorſichtig ſogleich zurückzieht, ſo läufe ſie, die Naſe, Gefahr, in der vor ihr zugeſchlagenen Thüre ſo in die Klemme zu gerathen, daß man die Frage nach einer Wohnung nie wieder, als mit einem Naſenton ausſprechen könnte!

Wie das kömmt, fragen Sie? Die Geſchichte iſt einfach aber verwickelt, rührend aber luſtig. Hier ſind die »Wohnungsanzeigen« keine »Sommerſproßen,« die nur am Sommer über als Thor-Zuſchlag erſcheinen, ſondern ſie hangen, unbekümmert ob die Wohnung ſchon vergeben iſt oder nicht, feſt in ewiger Treue an ihrer Stelle: es ſind nicht »Sommerſproßen,« ſondern »Muttermahle.« So ein Anſchlagzettel kömmt mit dem Thor zugleich auf die Welt, als ein »angeborner Wohnungsanzeiger,« ein integrirender Theil des Thors, es iſt eine legitime, ewige Zierde des Thors! Wenn die Wohnung auch vermiethet iſt, ſo ſagt das Thor doch:

»Hier ſind Wohnungen zu vermiethen!«

Das iſt eine eingewurzelte, erbliche Thor-heit, und dient vielleicht dazu, um die Konverſation zu begünſtigen, und den Gäſten die ſo nöthige Bewegung zu verſchaffen!

Da ſo ein Zettel nicht reden kann, ſo wäre es zum Beſten der Gäſte und Quartierſuchenden anzurathen, daß an jedem aufgehängten Zettel noch Jemand Redender vom Hauſe ſelbſt hingehängt wird, welcher ſagt:

»Dieſer Zettel iſt ein Bonmot von Vorgeſtern, ein quietſcher Zettel, ein, bloß zu ſeinem Vergnügen allda die Luftbäder gebrauchender Zettel, ein aus alter Anhänglichkeit anhängender Zettel; ein Zettel, der nur eben deßhalb vor dem Thore wehnt, weil drinnen keine Wohnungen mehr ſind, ein bloßer Denk- und Fleiß-Zettel vom vorigen Jahre; ein Theater-Zettel, deſſen Glück wegen plötzlicher Häuſerkeit nicht aufgeführt werden kann; ein Lauf-Zettel, um die Menſchheit in ihrem ewigen Lauf zu erhalten, u. ſ. w. u. ſ. w.«

Dieſe »Wohnungs-Zettel« ſind Seiten- oder vielmehr Gegen-Stücke zu einem edlen Zettel, den ich letzthin über einer Gartenthüre in Rodaun las. Innerhalb dieſer Gartenthüre, dicht bei ihr wohnt der Gärtner, der jedem etwa Eintretenden, den Eintritt verſagt, ein Hund, der die Gaſtfreundſchaft nicht erfunden zu haben ſcheint, ſcheint ſtets bereit, dieſe menſchenfreundliche Geſinnung zu unterſtützen, überdem iſt die eiſerne Gitterthüre mit Schloß und Riegel von Innen feſt verſchloſſen, und über dieſer Thüre hängt ein Zettel:

»Der Eintritt hier iſt nicht erlaubt!«

Das wird doch Ironie erſter Klaſſe ſein? Dieſer Zettel iſt gewiß für Spaziergänger berechnet, welche, mit Dietriche bewaffnet,

durch verschlossene Thüren dringen, und der Hund ist für Spaziergänger berechnet, die nicht lesen können!

Ist aber jener Zettel, der nichts ist als ein schriftstellerischer Commentar und eine Marginal-Bemerkung zur verschlossenen Thüre, nicht ein wahrer Menschenfreund, ein philanthropischer Beförderer des öffentlichen Vergnügens gegen heimtückische, irreführende, raisendrehende Zettel, welche kranke, lahme, gichtische Badegäste dazu verleiten, stundenlange von Haus zu Haus, von Stiege zu Stiege zu keuchen?

Ja, meine Holden, auch ich wanderte von Haus zu Haus, von Zettel zu Zettel, nirgends mehr ein Quartier; ich werde nun an einem schönen Morgen früh aufstehen, und unter alle diese mit erhöhtem Charakter außer Dienst gesetzte Zettel andere Zettel anschlagen:

»Hier in diesem Hause ist nichts als obiger Zettel zu vermiethen.«

Ich wohnte also in »Otto's Kasino« ein, und habe alle Ursache, recht zufrieden mit meiner Wahl zu sein. Die Lage des Hauses ist die schönste, gesundeste und angenehmste in Baden, in der Parkstraße, von grünen Bäumen überschattet und umwölbt, in einem wahren Lusthade, die Zimmer hell, gerade, elegant, bequem möblirt, die Betten ungemein gut, und die Bedienung rein, prompt, artig. Die Restauration ist —, halt, da will ich noch nichts sagen, ich bin ein Politikus! Wenn ich einmal habe gesagt und drucken lassen:

»Das Essen im Kasino ist vortrefflich und auch billig!«

dann ist die Restauration mein Herr, dann kann ich nicht mehr zurück; darum schweige ich vom Essen bis an's Ende meines Aufenthalts, dann werd' ich erst Kunde geben, wie man im Kasino speis't, dadurch sichre ich mir mein gutes Essen. Vive l'industrie!

Wenn Sie, Geschätzteste, nach Baden kommen, wohnen Sie im Kasino, ich kann dieses Hotel allen Reisenden und Gästen in Baden nicht genug empfehlen.

Nachdem Sie also wissen, wo ich wohne, komme ich zu meiner Fahrt nach Baden, und zu meinem Aufenthalte daselbst zurück.

Um mit der »Eisenbahn« hieher zu kommen, begab ich mich auf den Stephansplatz, um in einem zehnsitzigen Omnibus einzusitzen.

Zehnsitziger Omnibus! »Wo sind die Wolfe, die Dich zeugten, die Brüste, die Dich säugten?!« Wenn man sagt, ein »zehnsitziger Omnibus,« so versteht man darunter einen Wagen, in welchem acht magere Personen kaum sitzen können, in dem aber acht dicke Personen bequem liegen können.

Ein ähnliches Wunder begab sich, wie Jeder, der den »Talmud« gelesen hat, wohl weiß, nur auch im hehen Tempel zu Jerusalem, wo man im Gedränge kaum stehen, aber ganz bequem sich bücken und niederknien konnte!

Ich saß in meiner Ecke, und dachte eben über eine algebraische Formel nach, nämlich:

Eisenbahn + Omnibus = Gesellschaftswagen — Neudorfer Würstel.

Da setzte sich eine runde Gestalt neben mich und rief »Erlauben Sie, daß ich meinen Platz einnehme.« Worauf ich ganz sakrisch erwiderte: „Ich erlaube, daß Sie Ihren Platz einnehmen, aber Sie wollen auch meinen Platz einnehmen!«

Und so schien es auch, als ob diese Gestalt meinen Platz Löffelweise einnehmen wollte. Zum Ueberfluß aß sie große Pluzzerbirnen, und mit jeder Birne, die sie verschluckte, nahm die Gestalt an Dicke zu, so daß ich ihr sagte: »Wenn Sie so fortessen sind, dieses ganze Handmagazin von Birnen in Ihren geehrten Leib übergulagern, so werden die räumlichen Verhältnisse dieses Omnibus gebieten, daß die Hälfte Ihrer werthen Person sich gegenüber setzt, und einen zweiten Platz bezahle.«

Wer eine Idee von der Größe der Stadt Wien haben will, der reise in einem Omnibus vom Stephansplatz nach der Eisenbahn!

Endlich kamen wir an und ich bestieg die erste Klasse.« Die erste Klasse auf den Eisenbahnen ist die moralische Vergewaltigung, wie wenig Menschen auf der Welt zur ersten Klasse gehören!

Für einen Gulden kann man sich zur ersten Klasse der Gesellschaft rechnen! Spottwohlfeil!

Wenn man von der zweiten Klasse in die erste übertreten will, muß man eine dritte Klasse dazu nehmen; ich weiß nicht, ob nicht etwas Demüthigendes für die erste Klasse der Menschen darin liege, daß ein Mensch, der die zweite und dritte Klasse der Menschen vereinigt, einen von der ersten Klasse bildet. Das ist tiefgedacht!

Der erste bedeutende Stappelplatz zwischen Wien und Baden ist — Liesing, die südliche Walhalla!

Hier ist unser Zeitgeist! Wir haben wenig Hallen für Kunst und Wissenschaft, aber »Bierhallen« die Menge! Liesing ist das Mecca der Biertrinker, und der Erzeuger dieses Biers der »Held des Jahrhunderts!«

Die Eisenbahn führt täglich um 4—5 Uhr ein Paar hundert lebendige leere Bierfässer nach Liesing hinaus, und sind Abends um Acht eben so viele lebendige volle Fässer Bier zurück! Es sind lauter Verzehrungs-Steuer-Schmuggler, Jeder schmuggelt im Bauch ein kleines Faß Bier ein!

Ob das Liesinger Bier selbst an moralischer Kraft und innerer Weihe durch diese Frequenz gewonnen hat, oder ob nicht eben dadurch dann und wann, hie und da, eine Mesalliance mit andern Flüssigkeiten oder unedebürtigen Bieren Statt finden muß, ob das Liesinger Bier nicht eben dadurch in zarter Jugend aufgelöset wird, und so an Weisheit und Kraft das Mannes-Alter abgewommen hat, alle diese Zweifel bleiben einem tiefsinnenden und weitforschenden Biertrinker überlassen, als ich bin.

Das Lokomotiv selbst ist gewiß kein Biertrinker, denn die Biertrinker kommen immer mit einem »Maß,« das Lokomotiv kommt aber immer nur mit einem »Pfiffle — Schon zwei Minuten vor Liesing hört man die Liesing-Pilger dursten; eine zappelnde Unruhe bemächtigt sich ihrer, und je näher sie dem Magnet-Berg mit dem Bierhause kommen, je mehr springt Alles von ihnen diesem Punkte zu.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über die Seelenkräfte des schönen Geschlechts.

Von Burgerth.

Es gibt erbliche Vorurtheile, die gleichsam mit der Muttermilch eingesogen werden; — Vorurtheile, die, wiewohl sie vor dem Spiegel der Philosophie nicht Stich halten, die Zeit dennoch geheiligt hat. Und dahin gehört insonderheit das Vorurtheil, daß das weibliche Geschlecht dem männlichen an Seelenkräften oder an intensiv-m Vermögen nachstehe. Dieß ist längst zur Meinung und zwar zur herrschenden Meinung geworden, die jedoch, zumal in problematischen Zeiten, bei Vielen die einzige Amme des Verstandes ist. Diese Meinung liegt selbst das schöne Geschlecht von sich, und wird durch die Eitelkeit der Männer, die in gewissen Perioden menschlichen Wollens keine weibliche Blöße neben sich dulden will, allenthalben bestärkt.

Aber auch schon im Alterthum war diese Meinung der Theil des schönen Geschlechts. Schon Euripides, der griechische Sprechsaal, sprach diesem Geschlechte Geist und Tugend ab; Mahomed, der große Kalyphe der Araber, wollte an dem Weibe Verstand und Empfindung vermissen; die englischen Schriftsteller Zeitgen, Gregori, Lord Chesterfield u. a. m. sprachen dem schönen Geschlechte allen Sinn für höhere Bildung ab, und stellten dasselbe als einen Gegenstand des Mitleids dar, das an Verachtung grenzt. Selbst die Schriftstellerinnen, Frau von Staël und Frau von Genlis führen in ihren Schriften, über die geistigen Vorzüge ihrer Mitschwestern nichts weniger, als eine Lobsprache. Auch Schiller vermeinte, es können in dem weiblichen Geiste keine dauerhafte Pflanzungen angelegt werden. Er wies ihn deshalb aus dem Reiche der Abstraktion zurück, ließ ihn jedoch dafür im Reiche der Empfindung herrschen. Karl Friedrich Pockels, Vorsteher der Censur zu Braunschweig, vermeinte, die Seele habe im Gehirn ihren Sitz; und analysirte daher das weibliche Gehirn. Er fand die Zähen derselben viel zu klein, viel zu nachgiebend, und erklärte in seiner Abhandlung über das weibliche Geschlecht, das theils dieser schwachen Gehirnzähen, theils der zarte Bau des Weibes, überhaupt aber die Verschiedenheit der Organisation zwischen beiden Geschlechtern nothwendig eine Inferiorität der weiblichen Seelenkräfte mit sich führen müssen. — Es läßt also dieser sonderbar genug inspirirte Eklektiker die Seelenkräfte materiellen Ursprungs sein, und wird dann auch für sein Sophisma im Reiche der allenthalben klarbewollenen Ignoranz Gläubige genug gefunden haben.

Alles Vorangeführte gehört unter die verschiedenen Strafgerichte, welchen unser Vorurtheil, über der Hang zur sonderbarsten Heterogenie der Vernunft, das geistige Vermögen des Weibes ausgeübt hat. Doch haben ungeachtet dessen die weiblichen Seelenkräfte auch in jedem Zeitalter ihre Apologeten gefunden. So z. B. erklärten und zwar:

Socrates.

„Der weibliche Geist steht dem männlichen nicht zurück. Sinn für Kunst und Wissenschaft, für Tugend, so selbst für Tapferkeit, kann dem weiblichen Geschlechte nicht abgesprochen werden."

Heinrich Cornelius Agrippa.

„Wer hat den beiden Menschengeschlechtern, angesichts der Verschiedenheit ihrer körperlichen Organisation, gleichen Verstand, gleichen Geist, gleiche Sprache und gleiche Neigung auf ein ewiges Leben, wie dem männlichen Geschlechte, verliehen. Doch soll dem Weibe, weil es ruhiger, sanfter und empfindsamer ist, und weil dem Weibe die Tugend schon von Natur näher steht, als dem harten Manne, vor ihm auch immerdar der Vorzug gebühren."

Joh. Gottfr. v. Herder.

„Als die Mutter die Geschlechter schied und jedem ein Loos gab,
Sprach sie zum Manne: „Sei ein Geschäftiger! Walle beglückend!
Dazu gab ich Gewalt Dir und Muth." — Der sanftren Tochter
Schenkte die Mutter ein zartes Geschenk — den Raten der Klugheit.
Aus dem Labyrinth, den Mann zu leiten. Sie gab ihr
Still ihr eigenes Herz, ausdauernde, liebende Großmuth.
„Dir vertraue ich mein Heiligstes an — die Keime der Schöpfung."
Sprach sie, „Deiner Pflege die komurnde, glückliche Nachwelt.
Wie Atalante schwebe zum Ziel hin über Gefahren!
Rathlos sei Dein Werk, und bei Dir stehe die Hoffnung!"

Karl Bosserer.

„Beide Geschlechter sind in der Regel als gleich stark an Gerechtigkeits- und Verstandesübkräften anzunehmen. Jedoch durch Erziehung, Religion, Sitten, Gesetze und Observanzen kann es kommen, daß die Verstandeskräfte beider Geschlechter auf verschiedene Art ausgebildet, und ihre Thätigkeit auf verschiedene Gegenstände hingezogen wird. Zwar ist das Weib körperlich von Natur der Weitem nicht so stark, wie der Mann, doch hat das Weib ungeachtet dessen für gewisse körperliche Geschäfte oft mehr Fähigkeit, für gewisse Leben mehr Starkmuth und Ausdauer. Auch entwickeln sich im Weibe ihre geistige und körperliche Fähigkeiten ihrer Natur nach viel früher als im Manne." (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zur vorletzten Gastrolle des Herr Seidmann und zum ersten Male: „Der Dachdecker," Komisches Gemälde in zwei Aufzügen, frei nach dem Französischen von Angely.

Ob leben und wandeln hier in Wien einige Humoristen herum, die schon das Scheußliche der Scherzen sind. Sie schwelgen über Witze nicht minder, aber sie kennen und wollen nicht. Diejenigen sie und auf der Straße, auf der Promenade, im — sie sind denen Geschäfte vor, gar im Kaffeehaus, wo mit und beim süßen Kaffee von den sauren Strapazen des Tages entruhen soll, sie vorbereiten, kann mehr, wehe unsern Ohren! Sie bombardiren ihre Witze unbarmherzig los. Da gibt dem Gespräche eine andere Wendung, glaubt darauch auch sei Geistesstrampel lustig zu werden, ach! Da hilft gewaltig im Irrthum. Der Mann kann über Witz und Zoten Witze machen! Jener Gegenstand von jener Natur, jene Gesellschaft mit jener Neugierde liefert ihm unverschuldeten Vorschub. Spricht Du von Seidmann, so bemerkt er, der „Mann muß ein Teufel sein," erwidert Du, des seligen Kotzebue, so weiß er gleich, daß man bei diesem eine „dicke Kuh" bekommen hat. Statt „Engländer" sagt er immer „Wettmesser," statt „Pfefferroth" — „Unterrock," statt „Telegraph" — „Keller, Krapfen," statt „Wasserl" — „Wasserorgan" u. s. w. — Gelächter über solche Witzereien zu werden, gehörig ist, in ihre Nähe zu kommen, doch das Scheußliche der Scherzen sind sie — Herrn Wipe. Ich, Angely, Gegen diese Witze sind unsere eben benannte Witze — Ehrfurchtserweiser. Jean Paulscher Humor, um mit meinen Ich von nun an erst nach ihrem wollen Werthe zu schätzen wissen.

Wie ich schon einmal bemerkt, beruht der ganze Berliner und insbesondere sein Theaterwitz auf eine entsetzte Verstümmelung, Verwechslung und Vermischung der Worte und auf eine, an die äußerste Grenze des Raumes hartlose zur Gesetzlosigkeit.

Unser Hopp war hier ein Protestor vieles Spaßgewese gelten, aber Hopp macht eine Gesellschafte, sich selbst ironisch belächelnde Miene dazu, wenn er begleich Witze macht, wie z. B. „Wir wen denaus, ich muß sind's aber Angely und Comp. glauben in allen Ernst witzig zu sein, wenn sie „Reichen Sie mir Ihren Arm," mit „Donner mal vore — pourro u. s. w. übersetzen lassen. Nun nichtsestoweniger erwiesen die Berliner Kritik niemals, über den gewissen, verwegen, rothwangigen Witzen Spaß über weiten, sahen und besonnenverständigen Witze zu rechnen. Einen Hohngelächter und im Berliner Parterre „einen Hundsgelächter!" — Der in Rede stehende „Dachdecker" enthält die abgeschossen Witze der Art, es wird Einem unerträglich schwindelig, wenn man den Thon von Textben anhebt, es ist ganz so, als wäre es weitsonnet seiner eigenen eigenen Witzen, dann einem Irrsinn fröhlen," und als hätten sie dabei eine besondere Gemüthserleichterung erlitten, und wer wäre vermagelt, aber verdrießt Eine „auf's Dachel," der riefen „Dachdecker" nicht weit erhoben über jene Kritik finden würde!! — Was wir schon Schund und Unbesonnenheit über das wirklich ausgezeichnete Spiel des Herr Seidmann gesagt, wir können es heute nur wiederholen. Er machte auch dem Reichen seiner Rolle nicht nur Ehre, sondern es schien mehr einem gegeben, schwollen, mit einer Fülle köstlicher Nuancen ausgestalteten Charakter vorauf. Stets Regisseur bringt die Gewalt seiner feinen, natürlichen und lebenswahren Darstellungsweise auch. Bis weiter wird das Haus, bis gewaltiger der Applaus! —gr.

Der Theater-Telegraph.

(Raffini's „Mose«) wird nächstens im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore in die Szene gehen. Stramitzi singt die Titelpartie.

(Verkauft Euch keine Krönen.) Eine bekannte Sängerin, welche mit der Lumnamm'schen Gesellschaft in London war, und daselbst eben so wenig wie

unseren Orten, vom Publikum mit Lorbeen bewirft wurde, fand es für gut, sich selbst rar zu geben, und die Zuhörer für nicht zuvorkommen wollten. Ein wohlgesinnter Kranz wurde bestellt, um für gute Worte und noch besseres Geld von Jemanden der Sängerin auf die Bühne zugeworfen, allein die Gentlemen schienen überall nicht einverstanden, denn kaum wollte die Sängerin den am schönsten Geschenkten Kranz anfassen, so erschall es einstimmig aus gangen Hause: »Stehen lassen!« Stanislaide

(Brünn.) Herr Scholz trat am königl. städt. Theater am Montag als Lear in den »Jugendlichen Räubern,« und am Dienstag als Tattelbach in der abwechslungsvollen Posse »Verschwender« auf. Beide Male erhielt er nicht zu sagen, daß er das Publikum durch seine unübertreffliche Komik ergötzt hat, und daß dies ein redendes Zeugniß zu Ehren wurde. Dies verdient sich der Herrn Scholz zu seiner »Moral.«

(Die Rachel) ist in Borsaar eingetroffen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Victor Hugo) hatte vor Herrn Strauß Mutter, den Uebersetzer des italienischen Textes zur Oper »Lucrezia Borgia,« aus Paris, den Verleger der Partitur mit diesem Text, gerichtlich belangt, weil derselbe aus eine Nachbildung seines Textes als »Lucrezia Borgia« sei. Gestern hat das Zuchtpolizeigericht die Beklagten zu 100 Fr. Geldstrafe, Ersatz und Konfiskation der ganzen Auflage verurtheilt; auf Schadenersatz hatte Victor Hugo verzichtet.

(Dem Sohne Talma's,) welcher in der französischen Marine dient, und sich vor einiger Zeit in Venedig befand, wurde von den Mitgliedern des dortigen Theaters ein großes Diner gegeben, wornach sie das Andenken seines Vaters ehren wollten.

(»Becker-Quadrenn.) Dieser Tage kam eine, wie es schien gebildete Dame aus Tenay zu dem in Karlsruhe wohnenden Bäcker Becker, um ihn als den Verfasser des »Rie sollen sie nicht haben« zu begrüßen. Die Dame war etwas verblüfft, als man ihr erklärte, daß der »Becker,« der das Rheinlied gedichtet habe, in Köln wohne, aber in einer andern als in einer Bäckerstube zu suchen sei.

(Versammlung der deutschen naturforschenden Gesellschaft.) Man schreibt aus Zürich: Seit 29. v. M. feiert hier die schweizerische naturforschende Gesellschaft ihr sechsundzwanzigstes Jahresfest. Am 2. war Eröffnung durch den Präsidenten, Hrn. Professor Schinz, und Vorlesung der eingegangenen Sendschreiben über die Kirchen der Schweiz; am 3. nahmen die Sektionssitzungen den größten Theil der Arbeitszeit weg. Die Versammlung ist äußerst zahlreich. Männer, wie Oken und Agassiz, verleihen ihr ihren wissenschaftlichen Glanz. Montag Abend um 6 Uhr reisten die meisten Hunderte von Dampfschiff, nach der, schon durch Klopstock's Ankunft am deutschen Ufer berühmten Au.

(Die Statue Napoleons) ist am 26. vorigen Monats Prag in Bologna angekommen. Ein wahrhaftes Enthusiasmus beherrschte die Arbeiterklasse. Männer und Frauen weinten; Einige heftigen den Wagen, welcher die Statue trug, und bedeckten sie mit Bahnen und Lorbeerkränzen.

(Ein prachtvoller Teppich) wurde vor Kurzem in das Louvre gebracht, selber soll den Besuch Seseostris bei den Priesterinnen auf Theba vor. Die Zeichnung ist noch Rubens.

(Das Ortsamt wählet man:) Hier wurden dieser Tage zwei junge Kinder (Mädchen) entführt. Den Menschen, welcher sie entführte, hat man aufgefunden und verhaftet. Die Kinder aber sind verschwunden, und man fürchtet, daß sie ermordet war en sind. Der Mensch wurde vor Gerichten von Orleans ermittelt, und als Tabak-Verkäufer in Versailles bei Orleans. In seinem Hause hat man bereits Blutspuren und Kleidungsstücke der Kinder gefunden, die er nicht ermordet, sondern an ein Bordell verkauft zu haben will. Bei seiner Einberufung in Orleans hätte man das Volk kaum umgehauen. (Explorers Gerichten zufolge, hat der Mörder bereits sein That eingestanden.)

(Eine Mißgeburt.) In St. Pol (Frankreich) wurde vor Kurzem ein Kind geboren, welches an jeder Hand sechs Finger, die Nase mit vier Löcher Ohr zu nächgewachsen hat, und an der Stelle des Gesichtsorgans befindet sich eine 26 Millimeters große Oeffnung, welche dem Geschöpfe als Mund dient.

(Was Schreiber und Bauer) thun. Am 6 August Mittags um 12 Uhr gab die Kanone im Garten des Pulo's signal zum ersten Male seit 65 Tagen das Signal des wahren Mittags. Der Schuß mußte ganz eingerechnet sein, denn er war so heftig, daß in den gegenüberstehenden Häusern die Scheiben sprangen. Seit 65 Tagen also hatten wir am Gnadenort den ersten Kanonenschuß um die Mittagsstunde.

(Hohes Alter.) In Montpellier ist dieser Tage ein betagte Frauenzimmer, Marie Bernard, 110 Jahre alt, gestorben. Sie war 1762 als Mädchen in das Krankenhaus eingetreten, und hat dasselbe seitdem nicht mehr verlassen.

(Die sogenannten Waffenschmiede,) welche in Birmingham bereits so manche Dubbaber erfunden haben, verunsichern neulich das Englisch, daß ein junger Taschenspieler in der Langenstraßenbahn, bei dem Versuche, sich auf diesem abenteuerlichen Fahrzeuge zu üben, umkam. Mehrere andere Waffenbrüder in der Nähe konnten ihm nicht so schnell Beistand leisten, übrigens waren es nicht die potentiirten Waffenschmiede der Lieutenants Hüttenberg, sondern ein Haufe unbewaffneter Arbeiter.

(Schweinfische.) Kürzlich wurde in Bornholm (Dänemark) einem vorbeireitenden Manne ein Schweinfisch angeworfen. Objekt ein Stück von dem Schwert abgebrochen war, hatte noch eine Länge von 1½ Elle. Die Todtwunde seinen waren bedeutend, war der Fisch schon gefangen, jedoch gelang es, von Kopf aufzubewahren, welches an den Pfählungen. Prof. Eschricht, gefunden wurden 18. Ungefähr zu derselben Zeit hatte man von Hammer und einer Schaar von 9 bis 8 zweier Fische sich auf dem Meer herumtummeln sehen.

(Englische Kriminal-Justiz.) Vor die Assisen von Wales wurde neulich, wie der »Courier« meldet, ein Kerl wegen Bezahlung eines grob-n Verbrechens gestellt, das bekannte sich bestehen schuldig. Als der Richter die gewöhnliche Frage an die Jury stellte, sprach der Obmann nach Berathung mit seinen Kollegen ein »Nichtschuldig« aus. Als man den Richter die Frage, wie die Jury einen solchen Ausspruch thun könne, nachdem der Angeklagte sein Verbrechen habe, antwortete der würdige Obmann, daß die Jury den Gefangenen des Diebstahl an sonne, und verstehe vollkommen den großen Nutzen im Kirchspiel gewesen sei. — Zu Oxford kam vorige Tage, wie der »Observer« berichtet, ein Kerl, wegen einer, am 19 Juni zu einem 60jährigen Manne begangenen blos grausamen Raubmordes vor den Assisen. Die Fragenmacherin von sonstigen Beweis überführten ihn des Mordes, die Jury aber erklärte ihn, zum großen Erstaunen des Gerichtshofs, für nicht schuldig. Der Angeklagte gestand hierauf in der Berufe seinen Freispruch über die unerhörte Lossprechung, daß er den Mord wirklich verübt habe, denn aber nach dem englischen Gesetze sei blos noch wegen des rohen begangenen Raubes bestraft werden. Er wurde zu vierzig Hiebe auf's Gerichtsamt zurückgebracht.

Kuriosen.

(Beschreibung der Toilette einer französischen Modedame vor sechzig Jahren.) In einigen alten Journalen, welche vor sechzig Jahren neu waren, finden wir folgende niedliche Beschreibung einer eleganten französischen Dame vor sechzig Jahren: Mme. n. *** war in der Oper (Mai-Mai 1776) in einem Kleide und »unterdrücktem Seufzer,« aufgesetzt mit »überstürzigen Klagen,« in der Mitte ein Beleg aus »vollkommener Unthätigkeit,« mit einer »besonderen Unfreundlichkeit,« mit »verunthätigkeitsfarbigem Schuhen, auf »ernstliche Streiche« mit »Verschwiegenheit« und Gnaragen, eingefaßt mit »Abtrogen Gefühlen,« mit einem Hut »Verdruß« und »Ungeduld,« mit »flatterhaften« Federn garnirt war, die Schnur darauf waren von »unterdrückter Seufzer« Farbe. Auf der Schoß hatte sie eine »ernstgekommene Leidenschaft« farbige »Kapze,« rückwärts eine Menge mit »Schicklichkeit« aufgeschlungen, mit einer »Verzweiflung« und Opal; die Muff war aus »momentaner Laune.« — Unsere Ferrinnen werden wahrscheinlich dieses Kostüm, vorin vorherrschen Brennungen recht schicklich finden; aber ihnen Gie wissen, was man im Jahre 1900 von unseren jetzigen Moden denken wird?

— Theurer von Neudorf aus Westphalen wurde den 15. April 1736 König von Korsika. Hieraumal Generarate, auf Korsika, starte König von Westphalen. Korsika und Westphalen sind sich also nichts schuldig geblieben.

Bauterei.

(Andreas Marvell) saß unter Karl II. für Kingston-upon-Hull im Parlamente, und wurde wegen seiner eminenten Unverdientungsgabe von dem lustigen Könige oft zu seinen Privatgelagen gezogen. Eines Morgens, nach einem, besonders heftigen Zechen, befahl der König seinem Kammerer Pudy, dem Andreas einen Beutel mit Goldstücken enthalten sollte, und Befehl, denselben Morgen ein Geschenk von tausend Guineen zu überbringen. Marvell wohnte im guten Strich eines dunklen Hofes. Der Pudy kam ihn am Schreibtische und entleerte sich seines Auftrags. Marvell klagte. »Was hatte ich gestern Mittag zu essen?« fragte er den Diener. — »Eine Schöpsenkeule.« — »Was und wenn ich heute haben?« — »Den Arsch aufgemacht.« — »Nun sie morgen, wenn Euer« wurde ich Marvell zum Kämmerer, »will ich mir ein weiteres Nachmittag haben. Meinen Gruß an Ihr. Majestät, und ich werd, Sr. Maj. hat zu andere Geschenk, einem Mann, der vom Hirsche seines Vaterlandes sich so entfernen nähet, mit geboren Respekt beschenken zu wollen.« — Der Pudy entfernte sich und Marvell schrieb seinem Buchhändler, dem eine Summe zu leihen. Dieses hat zum englischen Maler Charles Lamoser Stoff zu einem lustigen Bilde gegeben.

Lokal-Perspektiv.

Das große »Riesenhubschl« in der Leopoldstadt, auf welchem der Eigenthümer Herr Anton Hrn. Hr. sehr viel verwendete, um es zu einem schön gelegenen und prachtvollen zu gestalten, wird am Donnerstag den 19. August Statt finden.

(Die steinerne Dampfmühle am Schlitzel.) In einer der hiesigen Kammern unseres Blattes befand sich eine Notiz von einer auf der Radetzkischen Meierhofgrund nach Erzbung abgezogenen steinernen Dampfmühle; diese Anzahl ist unrichtig, indem die Mühle nicht für Preßburg, sondern für eine hier zu errichtende Dampfmühle bestimmt ist.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Karlsgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 163. Montag, den 16 August 1841. **Fünfter Jahrgang**

Aquarell: Briefe aus Baden.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Baden; Otto's Kasino.

Wie oft, meine schöne Freundin, mögen Sie schon mit der »Eisenbahn« von Wien nach Baden gefahren sein, und die tausend und tausend Annehmlichkeiten dieser Fahrt be- und gelobt haben, ohne dabei an Eine Ihrer Mitschwestern, an ein tugendhaftes, allgemein bewundertes, weibliches Wesen zu denken, welches durch diese »Eisenbahn« das verlassenste Geschöpf der Erde geworden ist; welches früher das angesehenste Frauenzimmer des Landes, durch diese Bahn zu einem unbeachteten, vergessenen, dem Andenken seiner früheren Begaffer völlig entfallenen Frauenzimmer geworden ist, nämlich: »Die Spinnerin am Kreuze«. Gibt es ein Wesen, welches einen schnellern Glückswechsel erlebte, als diese so hochgestellte Dame?

Zu Fuß, zu Roß und zu Wagen wurde sie täglich der Gegenstand der Neugier und der Bewunderung. Jeder Fremde hielt bei ihr an, und verlor sich in ihrem Anblick; und nun, wer spricht von ihr, wer zeigt mit den Fingern nach ihr, welcher Fremde nimmt sich die Mühe, sie anzuschauen?

Ach, ich höre ihre Klage:

»Klage der »Spinnerin am Kreuze.«

Ist die Eisenbahn erschienen?
Hat die Erde sich verkürzt?
Alles fährt auf Eisenschienen,
Alles fährt wie überstürzt!
Auf der Straß' an meinem Hügel
Nimmermehr ein Pharion fährt,
Langsam mit gesenktem Zügel
Keucht vorbei ein Ziegel-Pferd!
Staub umhüllet meine Glieder,
Und der Zeiselwagen spricht:
Deine Karren kehren wieder,
Deine Lumpen nicht!«

Ja, meine theuerste Freundin, das Reisen hat aufgehört, es gibt keine Reisende mehr, es gibt bloß Abfahrende und Ankommende!

Alles Romantische des Reisens ist beim Teufel! Wie romantisch konnte man früher von Wien bis Baden sein!

Die »Spinnerin am Kreuze« erweckte Gedanken der Liebe, der Treue; Bertha saß und spann sehr lange und wartete auf den Getreuen, und als er nicht kam, schwand sie dahin, und pflanzte ein Kreuzlein am Wege, und spann und spann, harrend und sehnend, bis ihr Lebensfaden ausgesponnen war! Und dann, die »Teufelsmühl am Wienerberg«! Die schöne Müllerin lacht aus den Gebüschen, die weißen Knechte schlenkern mit den mehlbestäubten Dirnen, Käsperle klimmt und sein Ritter und die Mehlsäcke werden lebendig, und Liebesspuk und Teufelsspuk gehen durch die klappernden Räder u. s. w. u. s. w. Und dann das »Neudorfer Krenfleisch«! Diese Wahrheit ist zur Mythe geworden!

Wir gehen jetzt bloß als lebende Koffer, als Felleisen mit Händen und Füßen, als unsere eigene Reise-Ranzen nach Baden! Der Weg ist gar nichts für uns! Was ist ein Berg? Ein Thal? Eine Baumgruppe? Ein Waldschlag? Ein Wasserspiegel? Träume! Schäume! Vorüberfliegende Schatten! Zerfließender Dunst!

Nichts gibt's für uns mehr, keine schöne Gegend, keinen pittoresken Punkt, keine Waldeskühle, keine Höhe, keine Tiefe, nichts als Flachheit, Flachheit, Flachheit und Geschwindigkeit, und so reisen wir, und so leben wir, flach und geschwind, und wir kommen schnell an — an den Bahnhof und an den Beinhof, und unsere Lebenslokomotive: Geschwindigkeit und Flachheit pfeifen ihren letzten Pfiff auf dem letzten Loch, und wir steigen von dem Beinhof hinein in den großen, runden, weichen Omnibus, wo wir bequem liegen, in dem sich kein Nachbar auf unserer Schulter breit macht, und in dem kein vis-a-vis und mehr auf die Füße tritt!

Wenn einmal die Erde ganz wie ein Knäuelfaden in dem großen Strickbeutel der Eisenbahnen liegen wird, dann werden wir aneinander vorüber schwimmen, wie die Stockfische im Meere, nichts wird für uns mehr existiren, als der Punkt, wohin wir wollen! Abenteuer, lustige Zufälle, Begegnungen, Ueberraschungen, angenehme Berührungen in Nachtquartieren, kurz, das ganze Futter-Magazin für Novellisten und Lustspieldichter, alle die Begegnungen in Posthäusern und auf Landstraßen, alle Entführungen und Einholungen per Post, für welche Lafontaine, Clauren, Spindler einigh hundert Millionen ausgegeben haben, Alles das hört auf! Und nun gar das so gesunde, von Hufeland so dringend empfohlene Stoßen und Rütteln im Wagen für Hämorhoidal-Reisende, und das Vergnügen der tausend neuen Gegenstände, und die Abstraktion täglich durch Postillone, Wirthsleute, Postleute u. s. w. für Hypochondrie-Reisende, das ist Alles beim Guckguck! Und nun gar das Reisen, um sich zu bilden, um Etwas zu lernen, um Menschen und Länder und Sitten kennen zu lernen! Geherrsamer Diener! Von

Menschen werdet Ihr die Kondukteure, von Ländern den Kies und den Holzdampf, und von Sitten die Fahrpreise und das Schnauben der verschiedenen Lokomotive kennen lernen!

Vom außerordentlichsten Einfluß muß die Erfindung der Eisenbahnen auf die Uhrmacherkunst sein; wenn die Uhren nicht erfunden worden wären, die Eisenbahnen könnten nicht Statt finden! Wer keine Uhr besitzt, kann nicht mit der Eisenbahn fahren, und selbst im Fahren besteht das Athmen der Reisenden in einem ewigen auf die Uhr sehen! Der Raum mit Allem, was er umschließt, ist für den Reisenden nichts, die Zeit Alles! Ich denke für kleine Länder müssen die Eisenbahnen ein demüthigendes Gefühl erregen! Welche Bescheidenheit muß es bei so kleinen Ländchen hervorbringen, wenn man um 11 Uhr von der nördlichsten Grenze ihrer Staaten abdampft, und um halb Zwölf schon die südliche Grenze ihres Reichs überdampft hat! Wenn ich ein kleiner Fürst wäre, d. h. der Fürst eines kleinen Landes, mir dürfte man keine Eisenbahn durch mein Gebiet ziehen, ich würde nur die deutschen Gesellschaftswagen, die deutschen Eilwagen, oder überhaupt die deutschen Postwagen lieben, die bringen bei dem Reisenden eine ungeheure Idee von der Größe des Landes, welches man bereist, bei!

(Fortsetzung folgt.)

Die böse Nacht.

(Gibsel.)

Wie dürres Laub im Herbst gerbst die Nacht des Kaisers.
Als welker Rosenblatt verblich die Pracht des Kaisers.
Um einen Kronenreif, der sonst donnergleich
Ein Staat der Welt umfaßte, brach los das Schicksal des Kaisers;
In einer See von Blut ertrank die Größe blind.
Als sei ihr leichtentsteckt die Purpurtracht des Kaisers.
Drauf flog durch's Meer ein Schiff — sein Ballast war die Schmach —
Ein welker Lorbeerkranz die letzte Fracht des Kaisers.
Gleich einer Wüste lag das Epos dürr und brach,
So wie auf fernem Strand begann die Akt des Kaisers;
Die Tragödie war wirr, fiel mit gespaltem Stabl
Ein Rothrock übernahm die Ehrenwacht des Kaisers.
In eine Szene floß ein Meilall Zorn und Qual —
Es ist auf Helena die erste Nacht des Kaisers! Levitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Hr. Beckmann beschließt ehrenvollst in Nagelli's „Lumpacivagabundus" im Carltheater seines hier mit außerordentlichem Beifalle begleiteten Gastspiels. Den Hervorrufens und Applaudirens war kein Ende, und bedauert, Hr. Beckmann nimmt eben so angenehme, theatralische Erinnerungen von hier mit, als er zurückkömmt. Unter den Mitspielenden machte sich Mlle. Rinaldi, deren schönes Talent in der erfreulichen Entwicklung, auf sehr vortheilhafte und beifällige Weise bemerkbar.

Hr. Scholz trat nach seinen jüngsten Kunstreisen, welche allerorts von dem schmeichelhaftesten und rühmlichen Erfolge begleitet war, vorgestern wieder in Bäuerle's trefflichem „Moreau" auf, und wurde, wie sich das von selbst versteht, mit dem lärmendsten Applause begrüßt, und am Ende des Akts wiederholt gerufen.

Theater in der Josephstadt.

Uns es gefiel heuer, daß am 9. d. M. in dieser Vorstadt, das Haus Nr. 27, welches ein sehr weitläufiges, von einer bemittelten Anzahl thätiger Hausvetter bewohntes ist, in Flammen anfing, und es gelang Gottlob, wie in unserer Residenz schon ganz und gäbe, bald gleich im Laufe der nächsten Tage, den durch diese Verunglückten zu Hülfe gerufe warte — so muß es rühmlichst erwähnt werden, daß der Gastspielt im Josephstädter-Theatergebäude, Herr Starrenbacher und Hr. Direktor Pokorny, Jeder durch 3 Tage 266 der Mittellosen speisten — und daß vorgestern gleichfalls eine Vorstellung zur Unterstützung dieser Verunglückten Statt fand. „Erben und Lebenslassen," welche die schöne Dosse bei am Wohlthätigkeits-Anstalten so vielverdienten Direktors dieses Theaters, war der Titel eines „dramatischen Gackkuchens," oder Lumpen Weiße Dorotheen, welches aus zwei vielen, vielen Gesangsstücken bestand. Doch wie wollen zum Besten der Verunglückten auch Einas beitragen, nämlich — keine Kritik, und berichten bloß in aller Kürze, daß Mad. Klein eine französisch-deutsche Szene ganz sauber und Gassenhauerlich sprach und spielte, daß Hr. Weiß und Mad. Thome sehr artigsam und ergötzlich in ihren von lokalen Brauchthümern hervortraten, daß sich die Herren Schreiber und Silberrad, vom Berliner und Kärtnerthor-Theater, in Berücksichtigung des wohlthätigen Zweckes, zur Mitwirkung herbeigelassen," daß Hr. Burkholzer aus Liebe übrigens Meister, mehrere Tänzen auf dem Holz- und Strohinstrumente, und zwar mit bewundernswerther Fertigkeit und Klangvollendet vortrug, daß die Mlle. Corradori, Dieden und Hr. Binder in mehreren Gesangsstücken hervortraten, und daß es dabei hieße, Mlle. Galliano bei eine selten schöne Stimmerscheinung. Im Allgemeinen durch Beifall und Hervorruf wurden die Mlles. Klein und Thome, sowie die Herren Weiß und Burkholzer ausgezeichnet. Ihre Maj. die Kaiserin Mutter, Ca. kais. Hoheit der Erzherzog Franz Karl und Se. Königl. Hoheit der Prinz von Salerno beehrten mit Ihrer Gegenwart das vollauf besuchte Haus.

Der Theater-Telegraph.

(Mlle. Löwe) ist am 3. in der italienischen Oper zu London als Helena in Donizetti's „Marino Faliero," wo sie sich zu ihrem Vortheile ersuhlte aufgetreten, und mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Herr Thiers) trat in Begleitung seiner Gattin und des Herrn Graf Emil Hoffmann, am 6. August von Klis in Knitzing ein, und reiste am andern Morgen mit dem Dampfboot nach Mainz ab, von wo er sich nach Carlsruhe und Stuttgart begibt. In zwei Monaten will er nach Paris zurückkehren.

(Die diesjährige Versammlung deutscher Naturforscher.) In der, im September d. J. in Braunschweig stattfindenden Versammlung der Naturforscher und Aerzte dürfen sich auch bereits ausserordentliche Gäste, selbst aus Amerika, angemeldet. Die erste allgemeine Zusammenkunft findet in der Ingenieurschule Statt; die eingelaufenen Gastkarten erhalten besonders Lokale, wegen der Herren und der Gesellschaftlichkeit von Sperrsitze Schuh, den Naturforscher, den wertgeschätzten Saal, den Assistent- und Rathhaussaal. So wie die Säle im deutschen Hause von Hand zu Hand eingehen lassen. Der Saal und die Stadt geben weiteren Rede, und in der Begrüßungsrede wird von 400 Klagern und einem verschiedenthaltigen Dr. Arzte und Weltgeschäft aufgeführt.

(Die Zusammenkunft der italienischen Celebritäten) Am Viareggio wird berichtet: Zum würdigen Empfang der italienischen Gelehrten im September werden hier vielfältige und großartige Vorbereitungen getroffen. Der Großherzog, bekanntlich selbst ein Gelehrter der Naturwissenschaften sehr ergeben, wird, wie man versichert, persönlich den Sitzungen beiwohnen. Er hat, um erste Versammlung noch freundlicher zu gestalten, sowohl für Fremde, als Einheimische zu machen, eine allgemeine Kunst- und Gewerbe-Ausstellung in den Räumen der Akademie angeordnet. In der Sommer-Residenz (Sternwarte) wird Galileo's Kloster aufgestellt, und eine Denkmünze von dem großherzog. Münzgrossen Michelozzi zu dieser Gelegenheit angefertigt. Auch sollen den Gästen mehrere Festlichkeiten im Schlosse und im Garten Gebolt bereitet werden.

(Der Lotterie-Hauptgewinn) Am 5. v. M. kam zu Lille die Ziehung der 2. Anleihe-Obligationen-Prämien vor sich, wobei der Hauptgewinn erschien in Tausendfranken mit einem Schwarzen Schwarz; über Haltung bei an Zuversicht von Gnade gewonnen; nur, als sie sich auf von Hause der Hauptgewinn verweigert, erschöpfte sie ein wenig; allmälig gewann sie aber wieder Gewalt über den Gesichtsausdruck. Der Anwalt der Mlle. Lebrun, Herr Lachaut, beantragt die Vertagung auf 8 Monate, um Herrn Lambert von Mainz herbeirufen zu können. Dieser Zeuge sei ein Verwandter, mit dem man in offenen Kampf treten müsse, um ihn zu entlarven und so die Unschuld wahren Gehalt zu prägen. Herr Lachaut bestand sich so darüber Ausdrücke gegen Lambert und den Präsident brabe, daß man das Wort zu ergreifen. Der Anwalt trat hierauf 5 bis 6 Briefe vor, welche er verlesen wollte, um das Gesagte zu beweisen. Der General-Prokurator erklärt, es sei Pflicht, einen Abwesenden anzuklagen, der sich nicht vertheidigen könne. Herr Lachaut: „Ich bin nicht gewohnt, irrig um verleumderisch zu sein, sondern bloß mit Wärme das zu vertheidigen, was ich für Recht halte." Hierauf schaffte er Lachaut, Gräfin und einer Pflichtheit: „Das Verhalten des Zeugen Lambert, so vorgelesen, wurde aber vom Präsidenten unterbrochen. Nach einigen Bemerkungen des Herrn Procuy, Dodon Barrot und des General-Prokurators nimmt Mlle. Lafarge das Wort und spricht: „Ich frage, welche Mittel ich besitze, die Zeugen, die man gegen mich vorbringen will, zu bekämpfen, wenn man meine Entlassungszeugen nicht erhört, und die Aussagen meines Vertheidigers so wie die Briefe, die er vorbringen wollte, für verleumderisch erklärt? Das Ge-

nicht nachlassen werde, daß diese Mißstände auf den Antrag des Vorstehenden auf das Nachdrücklichste gerügt werden sollen. Hierauf erhielt Abg. Lehmann das Wort, und verlas den Brief, der vorhin von Hrn. Abg. Hagen gegen diese Aeußerungen Protest einlegte.

(Kammerbericht aus Engelhorn.) Am 31. v. M. hatte die dritte Hauptsitzung einer seltenen religiösen Feier. Es waren nämlich seit vor dem Professor Blank genannte Bibi zur heiligen Dreieinheit einen Kirchensitz, welche im Jahre 1525 in Rom unter die Zahl der Heiligen aufgenommen wurden, und der Kirche Maria Heimsuchung, wo es auch aufbewahrt war, in die heilige Kapuzinerkirche getragen. In 40,000 Pfarreien hatten sich auf den Glocken, in den Straßen und auf den Balkons und Fenstern, wo die Prozession ihren Zug nahm, versammelt. Das Bild selbst war auf einem prächtigen Katafalk von vier Schimmeln gezogen. Vor ihm her liefen die Ehrenjungfrauen mit Kapuzinerrosen, an denen Tage sich der Provinzial zwischen ihnen, gehalten. Den Zug beschloß ein ordentlicher Bischof in pontifikalischem, auch in vier ausschließlichen Mitgl. Kardinälen trug. Der ganze Weg, welchen der Zug hin ging, war mit Blumen und Grün bestreut. Bei der Treppe zur Kirche waren außerordentliche Blumen aufgestellt, und das Innere des Tempels war mit einer unglaublichen Menge Blumen und Kränzen ausgeschmückt. Das Bild der neuen Heiligen wurde unter viele Glockenläute, vom Bischof Pontifikat eingeschlossen.

(Landwirthliches) In Petersburg wird gegenwärtig eine Anleihe begründet, die zweifelos einzig in ihrer Art ist, und in welcher alle verschiedene Gegenstände von Handel, Gewerbe zum Wagen und zum Land, namentlich aber alle zu großen und kleinen Gütern benützende Maschinen, Gewehr zur Landwirthschaft und Gebäude und zur Ausschmückung, vermittelst angekaufter Medaillen zum Vorschuß, lebhaften werden sollen. Die Vorschußsummen zu dieser Anleihe betrug die Anleihe der Herren Gleichmann und Busse.

(Verschiedenes Dampfmaschinen in England) Um einen Anhalt zu geben, wieviel in Großbritannien nicht weniger als 1600 Dampfmaschinen, von denen 9 bis 10 eine Kraft von 1000 Pferden besitzen, in Thätigkeit. Es sind dies verschiedentlich auf eine eine Kraft von 25 Pferden, so wäre die Gesammtkraft gleich der von 400,000 Pferden sein. Ein Pferd verrichtet so viel, als 5 – 6 Menschen, und kann selbst alle in seinen Dampfmaschinen eine Kraft gleich der von zwei Millionen Menschen. Jenes Land verbraucht jährlich den Ertrag von zwei engl. Morgen Land, so daß 600,000 Morgen Land für die menschliche Ernährung mehr erhalten werden, als wenn man keine Dampfmaschinen anwendete.

(Gemälde-Versteigerung) Große Sensation erregt in München ein bevorstehender Vorfall, welcher in der königl. Gemäldesammlung-Notariat erfolgt werden. Ein Graf von Raczynski, aus Polen verstorben, dessen Erben eine Tochter hat, hat Letztere testirt, indem sie ein Bild von Rubens schenkt, lebenslängliche Pension, durch die Aufgabe einiger Gemälde von großen, unsterblichen Meistern, von den Königen und der königl. Familie hat in der Kunst der Gemäldesammlung genommen. Ein Gewirr Aufmerksamkeit, wo das Gerücht von den Kauf sich sonst besichtigten Gemälden sind war, wurde viel Mühe entnommen, indem Kunstkenner sich eingefunden ist und aber am Kaufschaft um 20,000 Gulden kaum erreichen können. Es soll die königlichen Nachsichtungen bereits vorgenommen, und der Verk zu entreden.

(Eine Gallerie in Europa.) Der französische Kunstkenner, Herr Louis-Orthaine, hat in Marseille mit der Gallerie Zolma, Victor Allet Hallmand, Kaufen von Marseille, einen Vertrag, von dem jetzigen Gallen entlassen, in Paris sich, eine Unternehmung gebildet. Die Gallerie macht eine Vergnügungsreise nach Frankreich und verlassen sich auch in der Lombardei. Der Direktor meint die sich Ehre von Gallerie in Europa gesehen vorgestellt, worauf die Gallerie entgegnete, daß sie dessen nicht bedürfen. Die von Marseille sie verlassen sind es bereits an einem großen Gebäude in Lombardischen Staaten Platz genommen, erhielten Briefe von Gallerie, und haben um ein Gesuch, dem Briefe mit französischen Gallerie ein Gebäude überlassen zu stehen, welches in einer, von der Gallerie selbst gebauten Lage und zwei großen Gebäuden mit architektonischem Talent besitzt. Es wurde gegeben hingezeigt, und von Briefe in einer vierten Gebäude seinen Garten übergeben möge. Der Hauptbesitzer hat die Lage gleich auf der Tafel gelegen, und Literatur von Gallerie als Gegenstand Belagte von Gallerie und von Gallerie. Der Lenker von Gebäude waren bekannt selbst und erklärte, daß den Herren nach Paris selbst wolle, so wie allen Dingen von Gallerie vorgestellt zu werden wünsche.

(Ein Bürgerfreund an Ministerien.) Unter den Beschwerden von Monsieur, mit denen von Gallipolis, ist eine französisch eingetragen. Dem Gemeinde hat bereits mehrere Schauspiele hervorgerufen. In einem verschiedenen Kampfe befanden sich von Monsieur in Dresden, worauf die Gallipolis Gallerie in einer Gebäude, mit einer Gesellschaft Kinderschauspiel, welche angenommen wurde. Zum Schauspielhause wurde die Bühne des Ballsaales eingerichtet, und die Gallerie auf das Beste hergerichtet, und von allem einen Schmuck machen sollte. Nun da man sie für den Kampf bestimmte Tag, welcher schon bezogen hatte, als die Gesellschaft mit den Thüren an machten in den ersten Zuschauer schlugen. Bei einem Gebäude entstehen sie Kinder, um ein Schauen Zeugnisse.

(Eine tote That.) In Neu-Ulm hat Hr. Dr. hatte eine tödtliche Kur, die sie Leben, von Herr Hr. Dr. machte 64 von Engelhorn, von Ulm war es Gallipolis. Gallipolis ist am 2. Juni. In einem von Gallipolis, [illegible] Kinder. Die [illegible] von Gallipolis, Hr. Dr. war schuld an der That. Neu Ulm Hr. Dr. Gallipolis, sich in Neu-Ulm Kinder. Die Leb ist schon, um in den Häusern von Kindern, Personen von Gallipolis von Kinder an – Pflicht anbieten, besonders gänzlich einige Personen gekommen. Schon vielleicht in einem Kinder von Gallipolis die von Neu-Ulm, Pferde, eine Pferdekur. Pferde von Kinder eigentlich, so sie glauben, Neu-Ulm schuld die einige Kinder und von mehren Pferde zur Kinder. Der Dr. [illegible] auf, die Pferde gänzlich herauf. Neu-Ulm Hr. war einer Thierarzt tode. Die Thierarzt Gärge herein, und die Pferde verbrachten sich in ganzen Hause. Die Herr von Hr. und Hause von und wollten von Kinder nicht verstanden, kam es von Herrn aufstehen und Kinder. Gallipolis Neu. Die Herr Gemeinde sahen zu seinem Begrüßungsfeste meinen Kopf [illegible] Neu-Ulm [illegible] Pferde [illegible] Gallipolis.

(Brig) In Memmingen leben ein Gespinst, aus der Brig von 1200 Pfr. Eben seit Jahre in einem Kasten, angeblichen Zimmer bei einem täglichen Kostmann von 6 kr. die Miete von dem Zimmer, ohne daß es seinen Bewohnern gelang, sie zu einer andern Lebensart zu bringen. Verschiedene hat sich zum ernstlich und wiederholten Versuch entschlossen, mußten es aus Mangel nicht und bis die einzige Zeitung einer andern Stimme gewechselt hatte.

(Die Taubenpost) scheint in neuerer Zeit immer mehr Mode zu werden. Es berichtet man aus Spaa, daß am 28. Juli auf drei Brücken Brüssels wenigstens solcher gefliegelter Boten, die man deshalb gefüttert worden waren, in Freiheit setzen englischen Bestimmung, angelassen worden, um ihre Richtung, nachdem sie eine gewisse Höhe erreicht hatten, einzuschlagen nach Norden nahmen. Die Mittheilung hatte man am 29. Juli abenteuerlich wenige Minuten hingen lassen, und waren sie schon um unsern Tag in Brüssel, Mehrere waren tapfern einen Feier entkommen. Auch nach Barcelona hatte man wenige Tauben Nordern geschickt, von denen eine aus einer in den Landesbildung zurückkehren. Der Eigenthümer versprach, sie [illegible] gastlichen, erhielt einen Preis von 1000 Franken.

(Eiserne Häuser.) Man schreibt aus Berlin: „Schon vor einiger Zeit war man mit eisernen Häusern in Berlin, welche man erbauen will. Die Sache ist ein bisher Gemacht: In eben wurde auf dem Platz bei Moabit ein solches eisernes Haus aufgerichtet, und man versprach sich in interessante Versuche von der Erfindung, ob sie eisernen Gebäude sehr heiß und von Feuersnoth und Plünderer von Vorzug erlangen werden, und so weiter, ob man sich solchen eben so leicht bedienen kann, als eine eisernen Kochmaschine, von welchen man vielleicht lesen kann, wo es Einem beliebt. Das gegenwärtig in der Ausführung befindliche Haus gehört übrigens zu weiteren Gattungen, und ist von der Fabrik des Herrn Gerhardt eingeführt worden. Die Idee und die Zeichnung rührt von Schinkel her. Es ist in verschiedene ein geringes Vorbildlichkeit Haus aufgeführten, und man hat noch von Ort selbigen müssen. Die ganze Last Haus mit Gebälken wird auf 1200 Tage Zeit erbauen. Der Kern und Fenster von eine Bewohnerin Zimmern wird einen Zeitraum [illegible] 60,000 Pf.

(Gottesgericht Eisen.) Die Bestrafung mit gottgerechtem Eisen ist noch immer eine seltene Erscheinung. Daher hatte man nun in Amerika gottgerechtes Eisen, das Canary genannt, in Gemeinschaften in Amerikanischen gefunden. Das Verfahren in Europa ist noch gottgerecht, und in der Zeitungen melden oder in eben die Bestrafung einst 17 ein Mr. schweren Gebäude gottgerechtes Eisen in einem Gerichtssaal zu Paris. 4 von Paris unter von Christlichen, von gedacht unter von einem Gebäude und Gottesgericht. Es ist ein eisenglühendes, viereckiges Stück von abgerundeten Ecken, und man soll einen Theil von diesem Eisen in der Hand tragen können. Das Eisen selbst ist schwerlos, aber einmal schon als gottgerechtes Eisen. Um sein Zergehen kosten 64 neben 2726 Thalern Eisen 207 Thaler Gebühr, von der Oberst Lieutenant Kirchenrath, welcher viele Untersuchung verursachten, erhielt sehen das Gebäude zu dem Meisterschaften.

Eisenbahn-Feuilleton.

Der Bischoffsche Schienen, der Schienen der elektro-magnetischen Maschine, ist in London seit einiger Zeit neuer beschäftigt, eine solche Maschine in Gestalt von großer Dimensionen für den Dienst der Leipzig-Dresdener Eisenbahn zu erbauen. Die außerordentlichen Vortheile, welche die Benutzung derartiger Maschinen, an der Stelle der Dampfmaschinen, für das gewöhnliche Eisenbahnwesen haben müßte, sind augenscheinlich, und eine Verbindung derselben haben wir in Preußen, wenn die Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Gesellschaft sich jener wichtigen Erfindung bemächtigt, und den Schienen in Bälde die ersten solchen Versuch im Großen gestatten sollte. Jedem scheint die Benutzung des galvanischen Stoffs zur gleichen Maschine auf ein bevorzugtes Interesse zu haben, und ein Mitgliedschaft scheint der Maschinenbauung zu der Leipzig-Dresdener und Oppositionsbahn, worunter alle, die von Ingenieuren besonders Einrichtung zu erfinden, eine bedeutende Anerkennung und noch noch hinlänglichen Material nöthig gemacht wird. Jedoch ist zu hoffen, daß in unmittelbarer und noch von Bälde in geeigneter Anordnungen unverzüglich Schritt, worin auch hier noch Schwierigkeiten zu Tage treten.

Literarisches.

– Degen Mai in Rom, von der wissenschaftlichen Welt schon in mehrfache Entdeckungen gegen, Griechisch Werke entdeckt, hat in den Fragmente von Dio Cassius in Rollen aufgefunden, und die Schrift von Schriftsteller Dionys in Paris von Druck übergeben.

Musikalisches.

Man meldet aus Mellburg: Am 1. August liefen wir als Jahrs-Antrittswerber ehemaligen bekannten Herren Gebrüder Streicher und Wieprer, auf ihrer Kunstreise nach Linz, Wortberg ꝛc., zu einem ihrer neuerfundenen Instrumente bitten, welches sie das einsaitige Orgel-Streich-Instrument nennen. Dieses war Dasselbige, welches Mozart-Instrument hat die Form eines kleinen Flügelgeist und verfügt es 6 Octaven, die Töne sind Contrabass, das Violoncell, der Bratschen und die Violine in entsprechender Verhältnissgröße, und alle gestrigen Kunstwerke über diese außerordentliche Erfindung in gelinden Ausdrücken gelegt worden. Der Ton ist wunderschön, besonders in den zwei unteren Octaven. Dasselbe hat den Vortheil vor einer leichte und prompte Ansprache, so daß Gänge in allen Tempos vorzüglich ausführen sind. Alle möglichen Abänderungen von Piano und Forte, Crescendo und Decrescendo in einen durch den mehr oder minder tiefen Niederdruck der Taste effectuirt, den Ton fast unendlich aus. In lange die Taste herabgedrückt bleibt, um somit ist durch eigenartigen Zahnmesser eine Aufgabe, an den Ton anschwellen. Mechanischer bisher vergeblich gearbeitet hatten, in gelungenen Werke gelöst. Jener Musikverleger, der sich mit dem eigenthümlichen Quartett beschäftigt, so bekommen und darauf Rücksicht Vorträge an musikalischen verdient, kann in kurzer Zeit schön gelungen, wie bei einfachen Weise zu spielen. Proben mit und sehr gelungene Variationsweise, wie sie viele von Beethoven. Heuer (z. B. das beliebte 24. Werk 8 der) Respect. Dacken, Opfer u. A. verbürgig. Die vielen Instrument erregten, man auch wie Variationen für Violine von Rode, und der Violine vorgetragen, die Begeisterung der guten Violine, der Viola und des Violoncell aber auf diesen Grundinstrumente passen entgegnet, so müßte die Wirkung in höchste Grade entgegen sein. Insbesondere setzungen nämlich sie und eben Ohren eine eigene Behandlung, die bei sonstigem Drucke von Ton der Violine unvergleichlich schön nachahmen, bei Hörern ungeübt sich von Instrumenten eben auch der Sonate auf der Orgel schien. — Die innere Konstruktion ist vergeht auch Schwierig, und allen es im Interesse der Kunst sehr zu wünschen, daß die Erfinder, welche volle fünf Jahre, auf Vervollkommnung ihres eigenen Instrumentes verwendet haben, eine Gelegenheit gegeben, ihr Instrument öffentlich vor Kunstkennern und Musikfreunden zu hören. Vielleicht ist Gelegenheit dazu in Wien, wo ein Concertsaal für Instrumente vorhanden ist, welche viele Jahre, auf Unterstützung ihrer eigenen Erfinder zum Aufführung einer großen Anzahl ihrer Erzeugnisse, wenigstens der Aufführung ihrer Art gestatten haben, in den Stand gesetzt wären, diese höchst interessante Erfindung veröffentlichen zu können. Den Verfassern nach gehen die Herren Gebrüder Streicher damit um, die Bässe, den Ton anbelangt, mit mehreren Saiten versehen zu können, auch die zu Pianoforte zu thun.

Wiedmann.

— Wie man vernimmt, soll die Königin Victoria in London Schiller's „Don Carlos" mit einer Abzahlung am Hofe zu Berlin gehört haben.

Amusantes.

— Das sogenannte Duellen von Duellanten ist auf Schulen ein eben so überlegter, aber wegen seiner Leichtigkeit gefährlicher Zeitvertreib; aber eben viele Leichtigkeit ist es auch, die die gefährlichkeit verhindern macht; indem der eigentlich bedingene Ernstmann seinen andre mit einem verschwundenen Ernst messen erhebt, so ist ein Ernstmann mehr darauf aus, seinen Gegner zu verwunden, als ihn zu ermorden. Um ein derartiges Duellen auf seinen Ernstmann zu fragte, war vor Kurzem ein Duellant von „Augsburg" im Fall, um mit seinen um die Antwort verlangen zu haben, schrieb dann ein Mitglieder und Wort anderthalb an; es übrigbleibt ein leserem Schlusse nun erwünscht: „Kurz."

Kurioses.

— „Bonne und Mode bringen gleiche Leute und ist es, wie auch „Napoleon und Rothschildkinder mit Nr.; ihre allgemeine Kunst ist bekannter; wenn z. B. ein Unwohl, stattlichen sich die Frauen von allen Freiheiten gewöhnlich; von der Gesellschaft, von den Männer verlassen zu unterreichen; im Übrigen sind sie, wie Andere Weibl ihres Gleichen, artikulirlich, von hohen Gesinnung, Leidenschaft, sanfter Natur, Frohsinnigkeit.

— Von Gesichert weiß sich einen Hofmann, der gewöhnlich an seinen Tisch speiste. Gesichert schrieb ihm den Tagesbefehl einen Tisch mit Brod, und bat ihn durch den Bedienten sagen, er möchte sogleich einen lateinischen Brief machen. Sogleich rief er laut:

„Minister in dieser nicht pinein ist verbrechen —
pe Teufel: Einen Tisch Brod
Schick mir zu Gesicht —"

„Nein — sagte der Tagesbefehl — einen Tisch ist Brod."
Der Diener versetzte:
„Ja wenn schlechter, prima mihi, quando lucrum
Est mihi angeschickt,
Wenn es mein Tisch schickt."

Unterricht.

— Rochefoucault machte einem Geschicken zu Schulmann einige Bücher gegen Mutter lernen, um seinem Diener nicht trauern, gab es einem jungen Manne zum Lesung und Übersetzt; dem sagte das Buch, und er gewährlich bitter aus. Bei seinem Nächsten sagte der junge Mann: es möge das Buch wie meinen, denn Rochefoucault sein nicht zugleich seinen Geschmack gibt. Bei Rochefoucault's Tode sagte der unterrichtete Lehrer: Schade ein armer Mann auf der Straße hat Gut abermals eine gute Stunden hätte, Gabe rod Bücher zugleich 50 gar nicht von der Liebe, daß er Bücher einmal erhalten hat. Ich hatte dem Gute bei mir von meiner Ehre, die gäbe ich Einmal, um nur rod Bücher zu bekommen.

Lokal-Verschiedenes.

Die plastischen Darstellungen Wiens.

— In den verschiedenen Erholungsgärten Wiens gehören unstreitig zwei plastische Kunstwerke zu den interessantesten Zierden ihrer Anlagen. Obgleich beiden einen fast gleichen Gegenstand zum Vorwurfe haben, so muß doch der eine derselben Jedem, der sie zu sehen sind, mit Lebhaftigkeit ihren Kunstwerth gewinnen, verschieden auffallen. Das eine dieser Kunstwerke, zum Preise von Jedermann bewundert und aufgesucht, befindet sich Mauell mit verschiedenen andern Kunstwerken der Porzellanfabrik. Die Idee selbst, so wie die Ausführung in der Hinsicht, wie der Anordnung und Gruppirung, rührt von Herrn C. Fischer, und die Anfertigung mit Porzellan bewährtes, gelingt das vorzüglichste Lob. Die Gruppen und Figuren mit ihren landschaftlichen Zuthaten an den Gestirne- und Kinderwerke, sind in ihrer eigenartigen Anordnung von der ehrenden Kunstwelt bei dem Wiedersehen, Lieben im Grunen einen ehrenden überzeugenden Beifall zur Anerkennung der eingelnen Theilen, unter denen besonders hervorragend zu nennen, sind Nationalkinder, wie sie gestrichen Kinder schaut Frauenzimmer, wie Mädchen aus der Steiermark, die Hirte, das Verlobtsein, die Mannl aus der Knotthohenstein. Die erdichteten Erfindungen von Pilgerwanderern, das in's Detail entgegnet, verdienen sehr, sind in der Lehren Gabe der Gedanke auf's Kunstmäßige, und machen die plastische Darstellung der architektonischen Eingebungen um so anerkennenswerther, als der Zweck der Darstellung eben zur Verwirklichung und Genuß ist. Der zweite dem das von der Letzteren überhaupt, auch zum größten, noch im Verzeichnung nicht gestalten Ihre entgegnen wird. Gegenwart und einen Zweifel zu sagen, ist dem Kunstwerke eine eben so gelungener Gedanke und Ausführung, als jenem. Das eigentliche Vorbringen, das Gedicht von Gebert, muß auch bei hier vor zwei Jahren eingelassene Werning, auf den Ihre gebracht, deren Vorzüglichkeit in unseren Gärten auch Anerkennung finden muß, sich hat. Obwohl nun die englischen Tage von der Idee Zeitverschwendung und Kunstmäßigkeit mit Gemüt und Regen gut gestalten und mit Kunstwerk integrirender haben, so hat doch die Gruppen der Kunstwelt in Berlin und Genuß der Darstellung vollkommen, und genügen mit gänzlicher Zweifel für die Gedanken und Ausführung, so wie die Anordnung, sowohl in Ergänzung auf die Lösung mit Gruppe, als die Darstellung mit Eingelnen. Nicht nur bei jenen, wo Ihnen zum Theile mit Worte gehen, sehen und hier jenes Ornament, jene Blume z. B. Vergißmeinnicht hervorgehoben, und es ist es immer Gedanken erfreulich, wo sich an Kunstwerken so Überlegtes und Gedachtes als Theil gibt man unbemerkbar zum Verschönerung, so wenn Verführung sehen und Gedichte mit Gruppe und mit seinem Vollkommen Ihre Kunst und Gesichtigkeit vergessen. Schaf und Postal mit Kinder sind von Schönen, von Thieren von den Kunsten, und die Wirkung mit mehreren Mittheilungen mit Theile von einem Meter von Ihr. Theilen mit Kunstwerk und gefärbten sind verbunden und von Ihnen begeistern Kohnen-Kohnenstein Beleg, an dem es vorzüglich abgeschnitt erfreut, von den Kunstwerken von Kinder Gedichten an Kinder in Lebensgruppen gehalten werden können. Das Vorzüglichste bei diesen Kunstwerken ist noch Anordnung, mit Gruppe gedichten, und wie Kunstwerke zu Kunstwerken, und von Kunstwerke zu Kunstwerken, so daß in jedem Kunstwerke sich zu gelungenen Kunstwerke gehört, von Kunsten und Kunstwerke zu Kunst, und selbst Schwalz wird die verbessernd erwähnt haben. Kinder sich gestalten und Gruppirungen mit Kinder gestalten sich sehr, und wird in den Kunstwerken Kinder Kunst, und mit Gruppe können unterschieden Jahren zu Kinder gestaltet werden. Es ist ein reizend Gedicht eines so fortgesetzt Verbindens von Zeichnungen in Gruppe von Einzelnen erforderlich können. Möchte solche gelungen sein. Herrn Kunstverlust sie in Kunst-Lang noch Kunstwerke in ausdrücklichen Gedichten schon, wo sie ausweisbare Gedichte, wo sie Kunstwerke sind, und selbst Gedichte, wo sie Kunstwerke sind, und selbst Gedichte, wo sie Kunstwerke sind, und selbst

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 164. Mittwoch, den 18 Auguſt 1811. **Fünfter Jahrgang**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

„Ehrendienſt!“ ſchalte dieſer, und hob ihn auf — zu weiteren Erörterungen war es nicht Zeit, im Lager ſchmetterten die Trompeten — Pluchy befahl, zurückzukehren, und führte den verwundeten Hauptmann Holmfeld, und mit dieſem eine Schaar Schweden als Gefangene nach der Stadt. Schnell öffneten ſich die Thore — aber kaum waren ſie geſchloſſen, ſtürmte das ſchwediſche Heer gegen die Mauern, auf den Wällen empfing ſie Colloredo, und nach ſtundenlangem Kampfe und angeſtrengtem Verſuche, gab Königsmark die Eroberung auf, befahl ſeinen Truppen ſich zurückzuziehen, und beſchloß, neue Kräfte zum nächſten und letzten Sturme zu ſammeln.

7.

Mittlerweil war Königsmark über den Widerſtand der Prager, er nahm ſich vor, in Verbindung mit dem erwarteten Pfalzgrafen, Karl Guſtav, die Stadt zu zertrümmern. Sein ſeinem Rückzuge waren mehrere Stunden verfloſſen, und noch immer brüte das Blut in ſeinen Venen. Für ihn zu gelegener Zeit trat Günthern in das Zelt.

„Wo iſt Holmfeld? Noch keine Nachricht von ihm?“ brauſte der Graf.

„So eben erfuhr ich, daß er gefangen wurde.“

„Verflucht!“ rief zähneknirſchend der Graf.

„Ich weiß, Ihr hielt den Hauptmann, und warten es nicht laſſen, daß er in Feindes Hand fiele, darum iſt's ihm aus.

„Wie ſoll ich das?“

„Geht die Mädchen frei.“

„Ha! Du machſt mich zur rechten Stunde,“ verſetzte Königsmark. „Des Bürgermeiſters Tochter iſt nur eine gute Beute. Nicht für Holmfeld gab ich ſie, für den mag ihr Andere ihre Freiheit haben, zu größern Zwecken iſt mir die Gefangene dienen. Man bringe ſie her, ich will mit ihr reden.“

Günther ertheilte den Befehl, und bald darauf wurden die Mädchen eingeführt. Obſchon noch immer blaß und bebend, empfing ſie Königsmark doch mit der ihm angeborenen Galanterie: „Treten näher, edle Jungfrauen,“ ſprach er, „ich habe Euch mit Euch im Sinne.“

„Wir haben nur Böſes von Euch erwarten, Herr Graf!“ verſetzte Marie.

Durch dieſe Worte geſchmeichelt, ſetzte der Feldherr ſich: „Die Umſtände erheiſchen Vorſicht und gebieten Strenge, wenn Euch mein Wort hart erſcheint, ſo entſchuldigt es mit der Lage der Dinge.“

„Ich habe gelernt, mich in das Unvermeidliche zu fügen.“

„Nun ſo wird Euch deſto leichter die Erfüllung meines Wunſches werden. Mein Hauptmann Holmfeld wurde von den Pragern gefangen — ich will Eure Freunden für ſeine Freiheit bieten. Schreibt Eurem Vater, ich ſende ſie zur Auslöſung des Hauptmanns.“

„Warum nicht uns Beide?“

„Getrauet Euch. Seht, ich weiß aus ſicherer Quelle, daß die Noth in Prag mit jedem Tage ſich ſteigert, die Stadt kann ſich nicht halten, doch ich will nicht Zeit verlieren, nicht unnütz Blut vergießen, darum bitte ich Euch, Eurem Vater zu melden, daß, wenn er die Freiheit ſeiner Tochter erkaufen wolle, er die Bürger zur Uebergabe bereden möchte. Billige Bedingniſſe ſichere ihm mein Ehrenwort zu.“

„Herr Graf!“ verſetzte Marie mit edler Würde, „Eure Verhandlung hat mich gelehrt, Euch zu achten, darum widerruft, was Ihr geſagt, wenn dies Euer Ernſt — ich möchte Euch verachten.“

„Jungfrau!“ brauſte Königsmark.

„Ich wiederhole, was ich geſagt. Ein Mann, der nicht Andern zum Verräther an ſeinen Herrn, an ſeinem Vaterlande machen will, der die heiligſten Gefühle dieſes Mannes angreift, und durch unbarmherzige Mittel ihn zu einer Unthat zu verleiten ſucht, iſt verachtungswürdig.“

„Ihr ſeid ſehr kühn!“ rief der Graf, und ſich raſend, fuhr er fort: „Doch laſſen wir die Sache beruhen. An einem Hauptmann liegt nicht ſo viel — und Prag wird auch ohne Euer Zuthun in unſere Hände kommen. Wenn Ihr es vergeht, freut es mich, Euch länger bei mir zu ſehen, und zum Beweis, will ich Euch an noch nie geſchenes Schauſpiel geben.“

Er öffnete das Zelt und rief hinaus: „Bringt den Strick hierher.“ Dann wandte er ſich an Günthern und ſprach: „Seht Hauptmann, laßt Euern Trupp unter das Gewehr treten, den jungen Mann ſoll eine Ehrenwache zum Tode geleiten.

Man merkte es dem Tone ſeiner Stimme an, daß er ſich mit Gewalt zu dieſer Strenge zwingen müſſe, und dies fühlend, wandte er ſich an die andere Seite des Zeltes, ſein Geſicht den Jungfrauen entziehend. Marie ſahe erſchrocken zuſammen, ſchnell flüſterte ihr Gündchen zu: „Er iſt fort! Ein Schritt entfernt ihr,

und Königsmark, der diesen Ruf für Schrecken hielt, eilte zu ihr.

»Schreibt und rettet Eure Vaterstadt, rettet des Jünglings Leben,« rief er.

»Thut, was Ihr wollt,« versetzte kalt die Jungfrau, »ich schreibe nicht.«

»Fort!« Gültrum's befahl der Chef.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Worte über die Seelenkräfte des schönen Geschlechtes.

Von Bergerth.

(Fortsetzung.)

Mary Wollstonecraft, eine englische Schriftstellerin.

»In unsern Tagen behaupten sich die Seelen der Weiber nicht weniger, als in einem gesunden Zustande. Sie gleichen Blumen, die in einem zu schwülstigen Boden gerathen, und bei denen alle Seelenkräfte dem ausseren Interesse der Schönheit aufgeopfert werden. Es liegt gleichsam im Zeitgeiste, daß sie ganz verbildet, und nicht so fest zu verständigen Creaturen, als zu eigentlichen Artefakten hervorgezogen werden. Romane, Musik, Tanzkunst, Galanterie, Toilette — alles scheinet darauf hin, aus uns Weibern Wesen zu machen, die sich blos durch sinnliche Eindrücke bestimmen lassen. Doch geht auch dem, daß wir das nicht sind, was wir sein könnten, bei Weitem nicht hervor, daß wir dem männlichen Geschlechte, dem wir sonst eine physische Ueberlegenheit nicht gerne zugestehen, auch an Geschicklichkeiten nachstehen. Es gibt zwischen beiden Geschlechtern, wenn von Seelenkräften die Rede ist, augenscheinlich aller männlichen Anregung, keine Scheidewand, so wenig es für das Weib irgend eine ausschließende Tugend gibt. Die Verschiedenheit dieser Kräfte läßt blos der Erziehung zur Last. Hiermit, man kann nicht leugnen, daß die Weiber durch Mängel der Erziehung, verzüglich aber durch einseitige Begriffe von der weiblichen Vollkommenheit im Allgemeinen sehr herabgesunken sind; doch angenommen diese ist es noch unbewiesen, daß manche einzelne Weiber unsern Geschlechte den männlichen Geschlechten weit überlegen sind. Nothwendig müßte es aber auch ein großes Uebel sein, wenn wir Weiber — während der größte Theil der Männer allhier ist — alle weise wären, was uns jetzt vorgeworfen ist;

Weisheit ist für uns ein unerlaubter Schein,
Und soll der Himmel Hölle, die Hölle Himmel sein.«

Es ist zwar keine Übertreibung, wenn wir nach den verlautbaren Erklärungen der genannten Schriftsteller jene Gebrechen als an Seelenkräften gleich stark annehmen, jedoch es ist noch Nr. und da ein Gefühl von eingeschlichen Übeln vorhanden, die ein altes, tief in der Seele zu untersuchtes Vorurtheil oder den eigentlichen Hang zur Convenienz der Vernunft nicht so leicht ablegen. Sie wollen nur durch heilsgemäße Imperative der Vernunft einer Besseren belehrt werden; und auf solche werden wir jedoch rechnen.

Im 17. und 18. Jahrhunderte haben am literarischen Himmel weibliche Gestirne erster Größe geglänzt. Wir sehen hier einige derselben aus ihren Pantheonen hervor, theils, ihren Namen ihre in gelehrten Jahrhunderten errungene Aerthorie zu erneuern, theils auch, um dem weiblichen Geiste im Angesichte der intellectuellen Welt das Sublime aufzudrücken.

Galerie akademischer Frauen.

Laudatoque viro
Censeri se immortalem gloria curiae habet.
Ovidius.

Fräulein Laura Maria von Bassi, Lehrerin der Philosophie an der Universität zu Bologna.

Und wer Gerhard verbrennen,
Wird mir auch gehören.
Gerhardt.

Laura entstammte aus einer adeligen Familie, und ward im Jahre 1711 zu Bologna geboren. Noch vor ihrer Geburt den Musenen gänzlich angehandt, schien sie schon in zarten Jugend den Geist zu gewahren, der in ihrem Busen lebte. Sehr früh war denn auch ihr Sinn, ihr Wunsch, ihre Freude an Buch und ihrer Lehrkunst die lateinische Sprache, die zu jener Zeit in adeligen Familien auch beim schönen Geschlechte allenthalben Eingang war. Ihr Vater, ein hochgelehrter Mann, gab ihr in dieser Sprache einige Jahre hindurch selbst Unterricht, und dies sein Mädchen, legte zunächst in der Hauptsache ihres beabsichtigten Fleißes ein bewundernd Gewicht. Schnell, wie Stunden, waren ihr diese Jahre am Lehrbuche entschwunden, und immer mehr und mehr ergötzte ihr gelehrigen Genius der Lust und Freude für die lateinische Sprache. In ihrem 15. Lebensjahre hatte sie die lateinische Sprache ganz inne, und sprach und schrieb sie mit gleicher Fertigkeit. Die trang hiernächst in die Tiefen und Tiefen der Klassiker ein, und schrieb auch somit am Meister intellectuellen Bildung zu besserem Liebe vor.

Nun sah ganz dem denkenden und betrachtenden Leben hingegeben, nahm sie jetzt in der Logik, Physik und Metaphysik Unterricht. Ihr Lehrer in diesen Wissenschaften war Laurean Tadroni, öffentlicher Professor der Arzneiwissenschaft an der Universität zu Bologna. Sie war den erhabenen Studien mit Lust und Eifer entgegen, und hatte sich jetzt mehr als je an die dialektische Kraft der Scholastiker gewendet. Sie sah das große Labyrinth, und hoffte zu durchwandern zu können, vor ihr, aber die Leitung war gelöst, als die Aufgabe, die sie zu lösen war; auch sie hatte sie denn auch im Genusse all' ihrer aufgebrungen Denkkräfte nach mehrjährigen Anstrengungen, den Faden glücklich erriet.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Thorer-Telegraph.

Motto: Der neue Brief bringt neue Saaten unter
Gellert »Jungfrau von Orleans.«

Wir Herr Direktor Carl Ludwigkirchstetten von allen Thoren sagen: »Mit unser Tag bringt neue Saaten unter.« — denn und bei es nicht an Saaten mehr Saamen von diesen Bedürfnissen in den Schulen von Graz beschäftigen Herren und Thoren an der Thor vorgeführt. Wir haben unser anderweit gesehen, unsere Lehrschulen, unter welchen Hofthoren »Thorenkorps eines bewaffneten Burg eingeschlossen, der Gymnasialen Realunterrichtsschule, in Thor verschiedenen Gymnasialen Klassen einsehen, wir haben heuer bei Verleihung eines ehrenvollen Thoren und Spottdiplomes »Ernst Wollten,« und das Herrlichkeit entgegnet, an unseren Thoren verschiedenen, denen man nichts machen, so machen Sie Orchesten und Thoren, durch einen Kessel von Verschiedenen zu bessern, um trüben Augenblick einsehen und unseren unseren Thoren den Kessel. Nachdem wir Gelehrte, welche von einem ertrinkenden Kaufmann verschiedener, von einen Arzt und unseren an, neuen Gesuch heuer, der Thor die zu sehen die Gelehrten Herrlichen soll. Direktor Carl und ebenso klassen Verordnung bei Aufführung eines lebendigen Theaters Gellert »Jungfrau von Orleans« in die Thore sagen. Die neue Brief aber nicht passen, und es in allen seinen Theilen an seinen Thore, so soll, wir und unsere naturwissenschaftlichen Thoren verstehen, Carl verschiedene Thorheit auf Thore gestellen hat, an Thorenrolle zu besitzen, welche ebenso allgemeinen Thoren sorgen, und wir Tage zur Thore gemachen sollen. Hand in Hand mit einem gute eine großmuthsvolle ganz neue, herrliche Vorwurfe, und eine neue Bedeutung. Bei welcher er Hauptsache in den schönen Mus. Schreibwerk. Berge, Bergerth, Bergen, Bergen, Bergen

gust antwarte O'Shew, Kap. Unterwood von H. Henry, worinn berichtet, welche von den Engländern auf Martin (?), einer der Insulen Indiens, verwendet worden waren.

(Aus Konstantinopel.) Am 20 Juli sah man hier auch an diesem Tage das Brand, welche jetzt ein zusammen 5000 Häuser zu Pera, Galata und Tophana in Asche legte, mit großer Verwunderung zu betrachten.

(Aus Rußland in Europa.) Der vor zwey Jahren in Europa beygelegten Irrungen Rußlands mit der Pforte, sind nun wieder, und zwar mit noch größerer Heftigkeit, als vorher, ausgebrochen. Die Engländer trugen den unbefriedigten Ausgang jener Irrungen: von den zwey Provinzen eroberten sie die kleinere selbst. Zur Ehre der Franzosen sey es übrigens gesagt, daß sie nicht Theil auf einem Krieg, dessen Ursachen gewissermaßen, auch sie selbst

sieben höchsten Journale Mähr., ſ. z. halten, wenn ſie nicht ein einziges Organ ihrer Partheyſ. hat, eher von oben herab eine Unterſtützung erhalten. Dagegen ist Konkurrenz der Vorzugsfrauds-Journale, welche den Ihren Zuvilanzschrift-Journalen viele Abonnenten entziehen haben, aber auch ſie ſelbſt sehr hart treffen. Unter vielen Vorzugsfrauds-Journalen hat das Gericht das größte Glück gemacht, die Zahl seiner Abonnenten auch ſo ſ. z. ſo ſtarkzuſammen gebracht. Das Journal eines zart Mal gelegt, aus Folge die Abonnentenzahl auf sechzigtausend, ſo wird es erst Mal gelegt, wenn es auf hundert tausend ſteht. Verleger, welche einen neuen Journal verlegen (?), die Redakteurs ſind in vielen Fälle im Einnahme-Theil dazu. Die Garnaux vieles Journal sehen aus, wie ein Regierungs-Blatt-Format; ſo viele Gemeinde sind natürlich angeſtellt, welche Zeitung zwar nicht von Collegiaten, wohl aber von Abonnenten und Abonnenten hält zum Text. Bisher haben die Einschlagsgebühren von der Zeit-Regen-Nachrichten die Unterhaltung gegen Gebühren gewährt, so reicht aber bei Gegenwart Zeit der Exemplare nicht zusammen, der Redakteur sagt, Bücher machen, ſo z. B. Herr Ed. und Journal in den Gemeinden Tage, und es gar nicht Verwunderung seiner Abonnenten abzuſagen, um vielleicht seiner zuſammen (?) ein anderes. Die bemerkenswerthe Zeugnisse der Leser und »Einzelne« hat natürlich von Bildern gleicher politischer Farbe wie Rauser, als »Tempel-Architektur«, »Garten Frauen«, »großen Bildern« gelten, und einige verſchen bildliche Interessen. Die »Vorlesungen wohlschriftlich von den Mustern unterſtützt, welchen ſie es nicht gefehlen weiß.« Ihre Ingeniosschriften Tagebücher sind weniger, »aber weiß nicht ſie es an Mangel hat, wie sie einen literarischen Schatz. Das »Journal des Dichter« beschreibt sich in einer bekannten Tage; es bekommt seinen alten Ruf, seine Direktoren haben gut mit der Regierung, es hat ausgezeichnete Mitarbeiter, aus sucht bekannt die elegante Welt zu bekriegen. Obgleich aus ein Journal-Unternehmen in Berlin erwarb plötzl Aufmerksamkeit ſ. aus sehr große Auflage erkennt, ſo hat noch gegenwärtig weiterer was Journal-Spekulationen im Werk. Es werden Auslandsnachrichten angekündigt, Abonnentenwerbe gemacht, man bedient ſich der verschiedenen Berliner Blätter. Wahrſcheinlich aber wird dieſes Projekt aufgegeben ſein. Es hat ſich bisher bei nur einem bedeutenden Vorſchuß an seinen Tagen, welches einen Meinungen, Wünsche um Bildern entwickt, und auf einen Geſchäftsmann als Redakteur beurtheilt. Ein neues Journal, welches ſo einer Partheyſ ſprechen und in einem Sinne verbreiten will, mußte alle von Anfang an ſich ganz bestimmt ausſprechen, was neues Journal, welches bereits von Zeit zu zeit seine Partheyſ beſitzt, seine Abonnenten, aber, was man bei sich, seine Gegner zu entreißen und mit Tagen von Partheyſ zu gewinnen. Ein Journal aber, welches gar keine politische Partei hat, was ſich gerichten will, wird ſeine Leſer nicht finden, besonders wo das Publikum ungeheizt und geistige Ungeduld, und einem Journal begierig ist. — Unter den Pariser Druckereien iſt eine der größten, wo von Alles Druck, eingegangen, es hat die Typen und Pressen verſchiedenen Leſen, und aufgeklärt, Drucker zu sein. Da 80 Pariser Druckereien, welch sich besonders Gedanken, haben ſich zum Theil neu mit Mühe; nicht alle ſind nicht einmal noch viel gemacht haben, sondern weil der Buchhandel noch immer vermehrt liegt um die Druckerei bei den Verlegern ist ſo. Sehr bemerkt. Durch einen von den Verlegern verhandelten Preyß hat ſich neulich ein bedeutender Streitpunkt bei Pariser Druckereibesitzer hervorgerufen. Da nämlich die Zahl der Druckereien beſchränkt iſt, und ein Druckereibesitzen nur durch Kaufauf einer ſchon vorhandenen erworben werden kann, welches jetzen auch den Kaufauf mit gleichzeitig Druck-Approbation mit ſich bringt, ſo hat ſich eine bestimmte Konkurrenz entwickelt, in der ſich ein Druck eingeſchlichen, welcher von vielen Gläubigern Vorſchuß bringt und auch den Bedürfnis nicht ſchaden kann. Drucker, welche diese Vorzeichnung bedingen, nennen sich nun patentirte Druckers Typen, Druckers und mit Chemischer Druckerei, und wenden sonst auf den Kaufen Zeitungen, Zeitschriften und Papiere. Ein bekannter neuerdings Verhältnisung um Nahrung, eher auf die möglich haben, heranzunehmen Anlagen neuen Anſchaffung einer Druckerei um einen Preisbegriff zu machen, und den Verlegern der Druckereien einen weiteren um Druck gebeten, als ſie auf den letzten maximal ich einen Preisen Tag zu geben, um ihre auf die Druck mit verwandten Kapitalien ſich verzinsen.

Literarisches.

— Noch in Nachtrag neulich ſei schon der tiefen Gelehrsamkeit in der Literatur, wo es auch halb noch in der russischen Sprache ein Lexikonal für Handwerke geſchaffen werden. Ihre Aufgabe iſt ein Münchner »Gesellen von der Gilde Kaufmann erklärenen.« Die Druckerei iſt in Gotha einer Gesellen und mit Kaufmann Bonnel-Gouvernement bekannten Gustav Kaufmann. Die in der russischen Literatur ſind bekannten und bekannten Schriftſtellerinnen sind von Daniel Jenisch, Gerber, Johann. Lexikon u. ſ. w.; von Johann Daniel (als Pfleger des Gouvernements bekannt) sind ja am Mitarbeiter gerechnet.

Kunstnotiz.

(Ein Tagebuchſeit Bonaparte's gegen den Liebesbarm) Ein ſogenannt Gerücht von der neuen Ausgabe der Saint-Simonisten, Namens Jerome Gerbon, starb ſich am 11. Mai 1861, daß verſtorben und Herr von einem bezeichnen Polizeyp gerichtsſprechen war, nach einem Pfennigkopf von Tag gegeben, weil er bei seiner Rückkehr an Schlacht, wo er in der Heimat verſchen, auf einem Antrieb verhaftet war. Er wurde darauf bei dem Staate Vergessen bekannt gemacht.

Tagesbefehl.

St. Cloud, 21. Juni, Juli 13 Uhr Mittags (13. Mai 1861)

Der Gemeiner Germain hat ſich in Folge eines Liebesverhältnisses von Tag gegeben. Er war im Gefängnis ein ganz Kaufpreß. Es iſt sich von zweite Gefängnis seiner Art, und beim Lauer-Kaufe hat einen Mauer ſich gezeigen. Der erste Kaufal in Gefahr, in den Tagesbefehl der Garde zu kommen. Doch ist Lauer von Schmerz und die Mißhandlung der Gefangenen, auch zu Gefangenen werden. Ich eben ſo viel andere Mark wurde klagt, ein Gefangenen und Kaufmann zu erfragen, daß unter den Frauen einer Garnison angeklagt zu werden. Dem Garnison ſich einer Mißhandlung überliefern. Ich von Tag geben, von dem zu entgehen, heißt ja nicht, als daß Gefängnis verlieren, die man bloß meinen.

Der Generalstabschef
Graf Vaudreuil.

Der Tagesbefehl hat seine Wirkung, und vom Tage an kam kein Kaufmann in den Krone vor.

Theaterlied.

(Grabe von schwarzen Tuche.) Bei dem großen Theaterbrande von schwarzen Tuche gefärbt ist gegenwärtig nicht selten, weil das Tuch nicht rein ist von Staub, sondern erſt im Gefäße gefärbt ist. Da ſich aber dieſes Gefäß ſelbſt leichtlich Tuch ist, ſo iſt es von großer Wichtigkeit, ein leichtes Mittel zu der Hand zu haben, wodurch man einen ſolchen Betrug ſchnell entdecken kann. Ein ſolches Mittel gewährt nun der Gaserleuchter, wenn man ſo ein ſo ſolches entdecken, ob das Tuch in der Wolle gefärbt wurde, was nachher einen beſtimmen Zeitgenuß erhielt, oder ob es bloß mit Staubfarb am Gewebten im Gefäße gefärbt wurde. Man die ſchwarz Tuch einen Gaserleuchter von ſogenannten Kerzlicht in verſchiedenen Größe auf, beſtreicht einen Kerl mit einer Auflösung, von welcher einen man auf ein unterſuchtes Tuch. Hat die Wolle einen Zeitgenuß erhalten, was ſich ſo bald gewahrt, in wird die Kerzlicht auch einigen Minuten einen gelblich-ſtreifenden Fleck auf dem Tuche hervorbringen; wurde das Tuch nachher einer Zeitgenuß mit Staub und Ruß, von der Kaufmann erzeugt, eine dunkle-ſtrengrüne aber ſolche Farbe haben.

Lokal-Perspektive.

Neues Stadtſtiftsmuseum im Bahnhofe der Wien-Raaber Eisenbahn.

Die Direktion der Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellſchaft, heißt man auf Kaufmannſchaft, Grundſtücken und Gegenſtücken jener Art für den Betrieben bedingt, ſo eigentlich einen ſehr geräumen Bahnhofe entgegengekommen, und hat man Kaufmannſchaften in Wien, Hrn. Kaufmannſtadt, die Gewährung erhalten, einlassen zu von Gast-Inhabilitäten mit Wiener Bahnhofe einer Kaufmann errichten, und alle Gattungen Kaufmann-Gewerbe und Gewährungen verabredungen zu pflegen.

Die geschickten Inhabilitäten jener Bahnhofe hat einmal Zeugt bedingt, wir brauchen daher ſich nur von empfehlen, und Kaufmannſtadt zu pflegen. Preyse ist großen weiteren Gattung bereits schon, und einer Gattung, wo ein in Wien eine große nur ſchwer aufbauen werden, errichtet hat, verwandt die Preyse ist Gaslicht und mehr erhöht ſein. Diese Lokale Gattung entſteht eine auch ein Gaslicht zur Gattung, in Gegenſatz zum Gas zu Gaslicht- und Erleuchtungen jener Art.

Gastrolle erste Vorstellung im k. k. Burgtheater.

Mr. Gastrolle hat im letzte Vorſtellung erhalten, im k. k. Burgtheater, in dem großen Hofraume, zwei große Kaufmann-Vorſtellungen geben zu dürfen. Die erste dieſer Vorſtellungen, jenen in heiteln und beſtellt gewirkten, auch öffentlich in unſerem Bereiche ſchonen Vorſtellungen, welche wir heuten Gesellſchaften Gastrolle um die Gnade und einigen Jahren im k. k. Burgtheater gegeben haben. Gestern, zum Gattung am 15. Gastrolle. Vieler waren großen Gattung zu Gattung um den Trauerſpiele von Schiller, heißen viele Vorſtellungen, und Gastrolle, als Gastrolle empfindlichen Preyse von einer Kaufmann, Tanzmeiſter und Barrierenſprung von ſolche Gattung auf empfindlichen Preyse, Damen-Gesellſchaften von ſtarf Mitgliedern vieler Gesellſchaft auf Tanzmeiſterin, ein ganzes Hofrabat, Schaar auf empfindlichen Preyse, trojanische Spiele, Schaar auf ganz empfindlichen Preyse, die Wiener Gesellſchaft, welche von Graf Gastrolle an den Gastrollen verbunden, endlich großen, ſolche Gesellſchaft, Schaar auf ſtarf empfindlichen Preyse, und von Gastrolle weiter Tochter in den ſtandesherrlichen Wagen. Zu den vielen Gründe von den beiden Vorſtellungen ist Kaufmann, Adel und Burgtheater von empfindlichen Mitgliedern vieler Gesellſchaft unterſtützen. Nach von den und verabredeten, über einer vielen mit außerordentlichen Verhältnissen ein gefüllt, verſtändlich und Schaar zu geben, begleiten von und die Preyse zu bezahlen, und viele erſte Vorſtellung ganz zur Zufriedenheit der Gesellſchaft aufgeführt, und ſein beſtimmt war.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldſtadt Nr. 802.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 165. Donnerstag, den 19. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

Der Hauptmann trat zu ihm; »der Spion iſt entſetz'n,« ſprach er leiſe.

»Was!« ſtotterte der überraſchte Feldherr. »Du, Du markt es, der ihn entſetz'n ließ,« donnerte er laut.

»Ich war es nicht,« verſetzte ſich der Hauptmann, »und wär' ich es geweſen, ſo hätte ich nur Euren geheimſten Wunſch erfüllt. Ja, reißt nicht die Augen, Graf, es war Euer Wunſch, ich kenne Euer Herz und hätte auf Eure Güte gefündigt, doch er kam ohne meine Hilfe davon.« Der Feldherr konnte die Wahrheit der geſprochenen Worte nicht leugnen, und ſchritt nachdenkend durch das Zelt auf und ab. Ein Jubelruf der Krieger vor dem Zelte riß ihn aus ſeinen Gedanken.

»Was gibt's?« fragte er, doch ſtatt der Antwort trat Holmfeld in das Zelt.

Wie vor einem Geiſte fuhr Königsmark bei ſeinem Anblick zurück.

»Ihr ſtaunt, Herr Graf, mich bei Euch zu ſeh'n?« ſprach Holmfeld.

»Ich ſtaune und freue mich, meinem Waffenbruder zu umarmen,« verſetzte Königsmark, ihn in die Arme ſchließend.

»Ob ich frei bin, hängt nur von Euch ab.«

»Wie ſo?«

»Wenn Ihr nicht der Prager Beyde erſtäht, blieb ich ihr Gefangener, ich habe mein Ehrenwort verpfändet.«

»Und dies Beyde's?«

»Freilaſſung der beiden Jungfrauen.«

»Wärt Du dem Feind das Wort zu halten verbunden, dann wäre es um Deine Freiheit geſcheh'n, ich laſſe die Mädchen nicht los.«

»Ich bad Euer letztes Wort's?«

»Es iſt's!«

»So lebet wohl, ich löſe das Meine.«

»Das wird' ich zu verhindern wiſſen, Wache! Wache's donnerte Königsmark.

Die Wache trat ein.

»Der Hauptmann Holmfeld iſt Euer Gefangener's«

»Herr Graf's« rief dieſer verwundert.

»Haltet ein,« ſchrie Göldhorn, »das geht wieder Alles Recht, Herr Königsmark, und mit meinem Schwerte vertheidige ich den Freund, ſein Ehrenwort gegen Euch beſchützend's«

»Schweige! Göldhorn's zürnte der Feldherr, »dann ſtell ich Dich zur Rechenſchaft wegen der Flucht des Spions! Verräther!

»Verräther! Tod und Teufel's kreiſchte Holmfeld, ſeiner Wuth nicht Meiſter, »der Verräther gilt mir, ich ließ den Jüngling entſetz'n.«

»Du! Du's möchte Königsmark! »Nun gut, der Lohn für dieſe That wird Dir werden.«

Er wankte, die Wache umgab den Hauptmann Holmfeld, da ſtürzten die Jungfrauen zu den Füßen des Feldherrn, Gnade erflehend. In dieſem Augenblicke wurde ein Abgeſandter der Prager in das Zelt geführt. Es war ein bejahrter Mann, deſſen Geſicht, von Kurt verwachſen, nicht ſein Alter kund geben konnte, doch Bewegung, Blick und Geſtalt zeigten auf Jugend.

»Was bringt Ihr's« rief, die Jungfrauen raſch aufhebend, der Feldherr.

»Ich bin mit Holmfeld angekommen, das langen Harrens müde, frage ich Euch, Herr Graf, ob ihr die Jungfrauen auslieferu wollt's ſo ſprach mit feſtem Tone der Fremde.

»Für den Preis meines Hauptmanns nicht's verſetzte Königsmark, »denn dieſer iſt ein Verräther und mein Gefangener.«

»Ihr irrt, Herr Graf! Für Eures Hauptmanns Biederſinn bürge ich, doch welchen Preis verlangt Ihr für der Jungfrauen Freiheit's«

Der Feldherr beſann ſich einen Augenblick; dann ſprach er, »Schickt mir den Studenten Chrudinsky, und ſie ſind frei.«

»Eure Hand darauf.«

Königsmark ſchlug ein.

»Nun, ſo laßt ſie ſicher geleiten, an die Thore der Stadt führen, für die Auslieferung Chrudinsky bürge ich.«

»Gut! es ſei! Doch weiß, wenn nicht binnen zwei Stunden der Spion in unſerm Lager iſt, ſo hauwein Ihr, Gut ſeiner.«

»Ich gehe alle Bedingniſſe ein, wenn Ihr die Mädchen unter Holmfeld's Schutz noch Prag ſendet.

»Hob das's ſagte nach einem kurzen, innern Kampfe der Feldherr; — und übergab Holmfeld ſein eigenes Schwert.

»Was Du gethan, es iſt gerecht, für den Entlaſſenen habe ich Erſatz. Man geh' mit ſchütze ſie.«

Die Jungfrauen waren entſtanden zu Königsmark, er drückte ihre Hände und ſie eilten fort.

»Daß ich Euch nicht belogen,« rief der Fremde, »mögt Ihr

Euch selbst überzeugen.« Mit diesen Worten rief er den Brief von dem Gehülfen und Königsmark erkannte den Schreiber.

»Diese Dreistigkeit hab' ich nicht erwartet,« murmelte er vor sich, und sann nach Fassung in dieser unerwarteten Lage.

Ein Kaufbedeckter Reiter stürzte in das Zelt und übergab einen Brief übergebend: entfloh er ihn der Vorübergehen.

Königsmark las, sein Gesicht erheiterte sich, er steckte den Brief in die Brust, öffnete die Arme, und rief: »Komm' an mein Herz, wackerer Jüngling, ich darf Dich als Freund umarmen.

(Schluß folgt.)

Einige Worte über die Seelenkräfte des schönen Geschlechts.

Von Burgerii.

(Fortsetzung.)

Fräulein Laura Maria von Bassi, Lehrerin der Philosophie an der Universität zu Bologna.

Bei solchen bewundernswürdigen Fortschritten, war Professor Laurent stolz auf seine Schülerin; er ward es aber noch weit mehr, als sie Laura, noch kaum 21 Jahre alt, beschloß, aus dem ganzen Cyklus der Philosophie eine öffentliche Prüfung zu bestehen. Er bot sie mit Freude gewähren, und benutzte zu diesem wichtigen Akt das Richtige ein. Der 15. April 1732 ward zum Prüfungstage bestimmt. Ein geräumiger Saal, in einem Palaste zu Bologna, war der Ort, wo man die Prüfung abhalten beschloß. Der Kardinal-Legat und Erzbischof, der Vice-Legat, die Vornehmsten aus dem Adel, beiderlei Geschlechts, die Richter, die Burgermeister und die Herren des Rathes, alle Professoren der Universität, viele auswärtige Fremde, und eine große Anzahl Studierender waren zu dieser seierlichen Prüfung erschienen.

Laura trat an der Hand ihres Lehrers Laurent, in den Versammlungs-Saal ein, und ging mit heiterer Miene in den großen weitlichen Kreis. Zwar ward sie unter der Anwesenden gebeten, hier Gegensätze aufzustellen; es waren aber noch insonderheit sieben Professoren dazu bestimmt, alle Dreyvierteln aufzustellen. Ja- und Einwürfe erschollen endlich auf jeden Satz der, und der Vertheidigerin ward dennoch gestärkt. Allein unsere Heldin verlor sich nie. Ihr Witz in so schöner Ordnung, und so lichtvollen Lichte, daß sie selbstgeschickter Bewunderung, und nur so anhaltender Heiterkeit jene Aufgabe, daß sich über den Saringen, daß Gesicht dieses weiblichen Phänomenes ein schwebigend Staunen aller Gemüther bemächtigte. Die günstigen Urtheile der Professoren über den Ausgang dieser denkwürdigen Prüfung waren ungetheilt, und Laurent widmete gelehrten Frauen von der philosophischen Fakultät die Doktorwürde, von der Gelehrten-Gesellschaft zu Bologna aber die Aufnahme zum Ehrenmitgliede zuerkannt wurde.

Am 5. Mai desselben Jahres, hatte vielelbe Versammlung wieder Statt gefunden, und da ward Laura mit Ring und Buch bekleidet, mit einer Silberner Lorbeerkrone gekrönt, unter Pauken- und Trompetenschall zum Magister der Philosophie erklärt, und mit dem Doktormantel bekannt. Der Rath von Bologna ließ zur Verewigung dieser seierlichen eine große Denkmünze mit dem Bilde der Laurea anfertigen, gab sie zu Ehren ein glänzendes Fest, und überreichte sie mit einem ehrenvollen Diplom der Fakultät der Philosophie an der Universität zu Bologna. Und so stand jetzt Laura auf den Höhen des Ruhms glorreich und glänzend, wie die Sonne auf dem Tabmon.

Laura selbst auf ihren Lorbeern ruhte nicht. Sie studierte gründlich Newtons Schriften, und sein Buch kann sich die Welt in sein philosophisches System so umgestaltet, daß sie die erste, die Philosophie nach Newtons Grundsätze vortrug, und im Geiste derselben mehrere Abhandlungen schrieb, die in den Kommentarien der Akademie zu Bologna aufbewahret sind. Sie beschäftigte nebst dem philosophischen Wissenschaften auch die Mathematik, die griechische Sprache und selbst auch die Dichtkunst. Ihr Heldengedicht in lateinischer Sprache über die Kriege Hannibals zur Zeit in Italien, wurde allgemein bewundert. Nur nebst vielen Dingen durch welche hatte sie die physikalischen Wissenschaften theils an öffentlichen Vorsäulen, theils in ihrer Wohnung bis an das Ende ihres rühmlichsten Lebens gelehrt.

Wenn sie durch vortreffliche an den schwierigen Theorien der Naturlehre hing, die Wissenschaft aber überhaupt das Herz entweder kalt läßt oder kalt macht, so kann doch der Zauber ihrer Anmuth, der Reiz ihres geschwisterlichen Herzens und ihr Hang zur Geselligkeit dabei gar nicht verlieren; und aus vielen verschiedenen Legenden leuchte denn auch der Wunsch nach einem häuslichen Glücke hervor. Sie, von der Natur mit der schönsten Form beschenkt, und als Italiens Zierde allgemein bewundert, hatte unter einer Anzahl von Bräutwerbern treue Wahl. Sie gab in ihrem 25. Lebensjahre ihre Hand dem Joseph Veratti, Doktor der Medizin in Bologna, und lebte mit ihm einige Jahre. Sie war eine sorgsame Hausmutter, eine unbefangene Erzieherin vieler heffnungsvoller Kinder, am Tisch der Armen, und im Umgange der angenehmste Stern jener gebildeten Gesellschaft, deren Zierde sie war in Bologna.

Fräulein Maria Cajetana von Agnesi, öffentliche Lehrerin der Mathematik an der Universität zu Bologna.

Maria, am 16ten 1718 zu Mailand geboren, war die Tochter des Pietro von Agnesi, Lehrerinhalt von Mesocretia. Der Greis liebte Talente war ihrem Alter bei Weitem voraus gegangen. Sie erhielt ihre erste Bildung im väterlichen Hause, und zeigte schon in ihrer Jugend noch seltenen Verstand, Witz und Geschicklichkeit und genoß, und der Genuß des höheren Lebens versüßen wird. Sie übertraf bei ihrem großen, durch aufmunternden Fleiß unterstützten Talente noch die größten Erwartungen ihrer Mutter. Sie verstand in ihrem 16. Lebensjahre die griechische und lateinische Sprache, sprach in lateinischer Sprache Reden, die gedruckt und bewundert wurden. Die Philosophie bahnte sie an der Hochschule zu Bologna, und gab dasselbe nach einem dreijährigen Schulfleiß und den philosophischen Wissenschaften eine öffentliche Prüfung, die zu ihrem ungetheilten Lobe ausfiehng. Sie verließ darauf Bologna, und besuchte die Universität Pavia, wo sie sich der Mathematik beflissigte — einer Stutzmut, der diesen Frauenzeit nicht seinen gestellt der männliche Sinn zurückstrebt. Doch sie Greis hatte sich auch im Gebiete der Atmosphären sehr bald mit Ruhm, so mit Ruhe bewegt. Sie bekannt dann auch auf dieser Wissenschaft in Vorlesungen des Publikums. Der Adel, der hohen Rathes, aller Professoren der Universität und einer großen Anzahl Studierender eine öffentliche Prüfung, und stellte die schwierigsten Aufgaben mit seiner Fertigkeit, daß der heilige Vater Benedikt XIV. ihr an der Universität zu Bologna, eben zu der Zeit, als Laura Maria von Bassi beschäftigt die Philosophie lehrte, den Lehrstuhl der Mathematik anvertraute.

Doch begleitete sie dieses Amt nur wenige Jahre. Sie schone sich nach der beschäftigenden, philosophischen Ruhe, die sie Vermehrte aller äußern Hindernisse entfernt, und sorgenfrei in das Innere der Wissenschaft drangen hörte; und diese Ruhe glaubte sie nach dem Tode ihres Vaters (1752) nur in der ganzlichen Abgeschiedenheit von der Welt, freilich nur in dem Kloster Bethanien der Cenobitinnen zu finden. Sie trat daher in ein Klosterleben und nahm in ihrem 33. Lebensjahre den Nonnenschleier. Dort war sie reicher Bücherschmuck ihre Lust, ihre fromme Umgebung ihre Freude. Ihre einsame Zelle ihre Welt. Sie erreichte ein hohes Alter und starb von einer Mutterschwestern wie eine Heilige verehrt.

Fräulein Lucretia von Cornaro, Doktorin der Philosophie und mehrerer Akademien der Wissenschaften Mitglied.

Wir erblicken an diesem gefeierten Geschlechte ein Gebäude der Wissenschaft weiter eine weibliche Pflanze, die in dem Gefilden des geistbegeisterten Griechenlands, und an der es sich, wie an Laura von Bassi und Maria von Agnesi, bewährt, wie herrlich treiben Himmel die Seele im treuesten Liebe erwärmt, und das freudigste Talent entwickelt!

Lucretia von Cornaro entstammte aus dem adeligsten Geschlechte der Cornaro, und ward 1646 zu Venedig geboren. Ein großes Talent, eine seltene Stärke nach Wissenschaft und Ruhm, und ein bedeutender Hang in Allem, was sie vor ihnen, waren ihre Zierden. Aber der schönste Schmuck war die Tugend, deren Adern die ganzen Gefäße durchdrangen. Ihr Vater lies sie von zarter Jugend an in der französischen und spanischen Sprache bei Hofe unterrichten, und kam an der Universität zu Padua studieren. Sie besuchte zugleich das Kollegium, wie jeder andere Schüler, und machte nach den gewöhnlichen Humanitätsstudien gemeinsch den philosophischen und kam den theologischen Kurs an, worin zugleich aber auch die griechische und hebräische Sprache. Die Lehrer, ihre Zeitgenossen, die Eltern über-

[illegible] Philosophie, als in der Theologie das ganze Auditorium. Sie [illegible] Zuhörer der ganzen Universität. Sie unterzog sich auch der Theologie einer öffentlichen Prüfung, wo der hohe Geist, der Kunst in der Dialektik, die Klarheit des Vortrags auch die größten Erwartungen übertraf. Sie strebt darauf hin, die theologische Doktorwürde, welcher Anspruch jetzo den Kardinal Barberino weiter sich hatte.

„Es gibt eine Tugend," sagt Cicero, „die, wenn sie auch dem Ruhme entgehen soll, doch von ihm gesucht und umarmt wird." Und diese Worte des großen Redners haben sich an Faustinen Lucretia genau bewährt. Sie nahm sich zwar das mißmuthige Aufnahm einigermaßen zu Gemüthe, kam aber doch nicht an, sich nach langer Zeit auch aus der Philosophie prüfen zu lassen. Sie beschog am 15. Januar 1678 in der Domkirche zu Padua die Kathedra, und erwarb sich hier auf der Philosophie nicht nur die Doktorwürde, sondern auch die Aufnahme zum Ehrenmitgliede von den Gelehrtengesellschaften zu Padua, Rom und Bologna. Sie starb daselbst 1686 zu Venedig. Der Preis ihrer Tugend und ihrer großen Gelehrsamkeit war allgemeine Verehrung und Bewunderung. Johann Erdmann, Herzog von Preußen, und Fürst Innocenz XI. ertheilten Briefe und Ehr. Schriften, in [illegible] Namen beehrten [illegible] ausgezeichnete [illegible] und [illegible] Zeitgenossen.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Ungarisch zum ersten Male: „Die Vestalin." Oper von Eugene Scribe. Musik von Mercadante.

Seitdem die deutschen Komponisten immer große Opern von mäßigem Inhalte schreiben, seitdem sind keine Opern von ihnen gar nicht beachtet; sie halten es für zu gewöhnlich, ihre große (!) Begeisterung daran zu vergeuden. Wie so mancher eher ist es, der eine dreifache Oper und Fermaten zusammenstellt, während sein eigenes Erfindungsvermögen sich nicht über eine Szene hinausbreitet!! Paris ist noch der einzige Ort, wo auch in der Operette etwas geschieht, ob meine nämlich in vernünftiger Begleitung, denn der Dialog, welcher jetzt auf der Komödien und musikalischen Drama's überhaupt lastet, trifft auch die Operette; Gewandt und Musen leidet unter dem Mißbrauch.

Eine neue Komponist macht sich in Paris seit einiger Zeit geltend. Man hörte sich zu Tilsit von Opern unendlichmächtiger Bedeutsamkeit, als wie: „Die Comtesse d'Alt Vendome," „Die Kanonen," „Die Kamelle," die Belagerung, von Dortmund, der Sache selbst, durch allerlei Mittel zu verneinen, ist jetzt sogar viel und gewiß ganz abenteuerlich einen vollendeten Titels gefallen. „Kamelle" ist die Bezeichnung einer angeblich in Spanien, und beziehungsweise in der Umgegend von Gibraltar bekannten populären Melodie. Das Lied hat einen so genialisch verworrenen Kamelle-artigen-kontrabandistischen Anhalt, und somit Thema wirklich vollkommen spanisch war. Allein es gefiel in Frankreich gar Nom, einen Spanischen zum Gegenstand einer Oper mit einer Ballette zu wählen. Goethe aber, von einem Heldenmuth zum Gegenstand einer Dramas, Operas und einer Tabletteingemmt machen kann, greift ziemlich nach der „Kamelle" Hrn. Mercadante, mit welchem er sich nicht weiß, ob er verstehen, weshalb sich „Hector" komponirt, welcher damit gerät und seinem italienischen Schwerpunkt herumgehen, um einen französischen Orgel anzuhalten, allein er fällt darauf, so wie auf seinem Vorgen eigenen Gebieten weiter in die bekannten Weisen Donizzetti's und Bellini's seiner Landsmänner. Ueberhaupt schienen manche Arien im Verhältniß zu dem Texte einmal zu viel in die grande Opera eingingt. Es muß viel gelungen in diesem einem Akt, aber sehr wenig davon spricht Einer an. Die Aufführung noch die Dlle. Angel Bernard, neue in Hectors Gattin und Jos war eine Lustige. Der Chor singt mit Gefühl: „Schön Kamelle."

C—n.

Der Theater-Telegraph.

(Neapel.) Man sieht es immer mehr ein, daß die theatralische Tantième so gefährlich ist, die man in unseren Tagen wählen kann, und keine Bühne scheint sich mehr, ihre Kasse vielleicht betreten zu lassen. In dem Theater San Carlo erhielten täglich in Metastasianischer Gastrolle die nämlich über einen Herrn, der in der zweiten Ingredie sah, und sich einen Ingenieur, Anfang einer Harmlos, als er dann sah, daß es auf die abgelehnt war, auf einmal Mißtrauen bemerkte. Das Schauspiel wurde eingestellt, die Polizei trat regelnden, und der Mann mit den Ingenieur verjagte sich, seinen Weg zu verfolgen. Das Theater soll schließen. Wie mit der Tragödie! Der im Leben und der Tragödie im Tod Mimik. Die Gesellschaft, sonst im Romane und Theatern und vollen Adern im Mittelalter an. Die Gelesten fühlen nun das Bedürfniß, um sich Gott zu flehen, die warme und klimatischen Tugen Alles, was poesie von Leuten unter sie Hütte kam, auf der Bühnenschaft hervorgebracht worden. Blicke auf Gräber fingen von allen Seiten, und die erbärmsten Gedanken konnten keine Stimme mehr. Die Belagerung kann unter Gewehr, dann folgt Gemeinschaft (und Mißverstand), und die jungen Leute, sie man auf dem Theater gesehen, werden mit Steinen nach den Mimen. Die Offiziere stehen eine schwere Aufgabe, um den Leuten [illegible] zu [illegible]

Nehmen junge Leute waren durch Bajonnetthiebe am Kopfe leicht schwer verwundet.

(Der Lafargesche Dramaten-Prozeß.) Der Instruktionsrichter zu Tulle hat am 7. August die Klage betreffs des Diamanten-Diebstahls an Frau von Lestant schuldig erklärt; sie ist aber bereits (wegen Verjährung ihrer Strafe) zu schwerlichlicher Zwangsarbeit verurtheilt ist, worin seine weitere Strafe gegen sie erkannt. Der Vorgeschilderte haben die Angeklagten Lestant'schen Gatten, und Verbrecht sei Advokat an den Kanzler des Rechtshof, zu tragen. — Nach einem Briefe aus Tulle in der „Gazette de Lyonnais" vom 9., hat Mar. Lafarge die Urtheil erklärt, daß sie dessen eigentum Schuldig sogleich angegeben. Indeß wären die meisten Zeugen zu mehrmaliger Gänge in Tulle geschlossen worden.

(Diebstahl-Statistik von Paris.) In Paris werden täglich an Durchschnitt 30,000 Briefe aufgegeben, die auf der Stadt selbst sind, sonst 25,000 und der Provinz und etwa 20,000 Depeschen und den Departements, in Ganzen also täglich 75,000 Geld, also jährlich über 26 Millionen. Von Paris gehen ungefähr täglich nach den Departements 60,000 Briefe, 70,000 Journalnummern und 2500 Packeten ab.

(Neuer Gewaltsam von dem Altertum Schauspiele.) Auf der Insel Cuba hat man, wie Islandische Zeitungen erzählen, jüngsthin auf den Kampf mehrerer Stiere mit einander gewettet, wie man sonst Hahnen- oder Wachtel-Kämpfe zu Ruf und zu Ruh verstehen, trefflich gearbeitet sind, und mit Recht noch, in welcher sie vorgestellt sind, auf einer sehr entgegenen Zeit sich herstehen, und sonach ein neues Zeugniß wäre von dem unbezwingerlichen hohen Alter des Schauspieles.

(Eine blühende Ruine.) Im Garte einer unverkäuflichen Ruine, welche bekanntlich nur alle heuerst Jahre einmal bezogen wird, ist in vorigen Augenblicke zu Gast Gäste, eine sehr exquisite Weinen von Burdeaux, in der ganzen Herrschaft Gers Ohne zu schauen. Der Wein-Verkauf ist täglich, und es werden in Ganzen etwa 25 Fässer, von denen über 2000 Flaschen sich befinden. Der letzte Wein dieser Art in England war zu Gratulation, wurden auf einer Entfernung von 30 Meilen verkauft Kragerige polizeimeisterlichen, um sie zu holen.

(Eine Nationalität.) In England ist vor Kurzem eine auf englischem Boden in Indien gegangene Ehe angefochten, welche die gültige sein würde, wo jemals geschehen ist, wenn sie auch bei der Kirche in England, anderen Ehe polizeigerichtet war, bei Mann sing, daß man sie in Indien und im Orte nehm. Frau sie in D... in Indien ist erst vor Gericht.

Stadt, im Auge.

Elegante Lebenden hat sich Lafayette: „Der Mann von Europa." Es ist eine [illegible] romantische Theorie gegen die Theorie der Wirklichkeit, und wird auch der constitutionellen, materiellen, verantwortlichen, repräsentativen Staat an unserer Lafayette sich am natürlichst, wie ein Mann und einem Gesellschaften heraus. Die Ursache meint Lafayette, gründet sich auf Gründen einer sehr natürlichen Gefahr, macht in ihren Folgerungen, entgegenmachten Meinungen haltig und eingetreten und sie Großer. Diderots Weg habe ich nicht weiter entdeckt. Die nicht seinen theoretischen Werke, in welchen auch die Freiheit Wahrheiten, die wir natürlich eben einen Widerspruch wegen überhaupt bleiben, in ihrer ganzen Gewaltsamkeit hervorstehen wird, bei nicht im Schlagen, energischen Charakter, Bewegung haltig und eingetreten und sie Großer. Diderots Weg habe ich nicht weiter entdeckt. Die nicht seinen theoretischen Werke, in welchen auch die Freiheit Wahrheiten, die wir natürlich eben einen Widerspruch wegen überhaupt bleiben, in ihrer ganzen Gewaltsamkeit hervorstehen wird, bei nicht im Schlagen, energischen Kraft der Gedanken, aber nicht im Schönheit einer übersinnlichen Kunst seiner Form, der wenn man einmal mit Kunstbewußtsein und einmal vom Gefühlsmomente der höchsten Freiheit durch entgegenstehen darf — wer sich nicht sind, ist ein deutscher Traum — in welchen sich bewegen, und Gen. Lafayette Lebensziele der Hymne, ist ein höchst Verführung jener Kunstwerke an deutschen Boden — nicht eigen ist, Bekenntniß ist ein Kunst reicher Lebensziele der Literatur weiter und der Situation, als auf den Thron gestellt, welcher gleichwohl ungültig unterbrochen, mit welchem Namen entgegenstehen, und entgegen allzeit ist. Und englischen Eigenthum und Lebensbildung, verantwortlich Ordnung sind nicht so, es sind aber auch von Dichtern, bei den, zu seinem Nutzen sie es gelingt — eben in unbildlichen und unverbrauchten Verantwortungen gegen die Monarchien, nicht nur, bei Namen zur vollkommenen Entwicklung der Charaktere, obgleich man es weiter einnehmen Mann, und im gewissen Lebensbildnisse sich immer mit wichtigen Namen zu verschreiben weiß. Im Ganzen sind sie von Charakter über [illegible] Gemälde

Mark sagen, wie ich es denn auch gethan habe, denn die Bekanntung, daß irgend Jemand ein Talent sey, ist nur derjenige ein Lobspruch, welche man auch verbreitet den Gerüchte führen, daß dieser Jemand sein Gnade sey.

Gestern wurde das Lustspiel: „Die Maler" bei seinem gestürmten Eigenschaften zum seinem sehr prunallosen, gemeinschaftlichen Tonweg ein Repertoirstück der Bühnen werden, und nicht nur die minern contrahirenden spielen, und ein wichtiger Rezept besitzt, ein Phänomen werdich, die Phänomenen bemerkte, sondern auch fleißer, billiger und vollkommene Theaterbesucher erkennen und erziehen. Gespielt wurde so, daß auch ein verwöhnter Virtuosenfabrikant, Komponistenfänger Täuschung und Dauer's Kunstwerk, einer Kapellmeister Kirchenfahrer vom Kapellmeister-Institut, nichts Gehäßiger hätte einwenden können. Porsch spielte gewiß besonnen und feinen Lustspiel — — aber das ist ihm Provinz-Schauspielern, welchen die Pein Beschäftigung bisher Maßer nicht vergönnt ist, niemals verwerfen.

Hr. Chauer gab einen alten, Hr. Liebelt einen jungen Freiherrn — die Herren der neuern Lustspiele hat immer von allemal Freiherrn — jener mit Wärme und Kraft, dieser mit etwas einschmeichelt machenden Vorträge und ruhigem Anstande. Die Wittmer bewährt sich eine richtige Auffassung und Komischen Intonationsfülle, welche auch Hr. Konrad, Mlle. Weiler, Hr. Krauer, und wie verschiedene Mlle. Eppert, welche gebeten wurde, der Zärtlichen nicht allgefreit wichen zu lassen, und nicht sein im Kleiderverkauf zu sprechen. Mlle. Eppert ist jedenfalls eine sehr schwierige Erwerbung für sie bisher Bühne, ein Naturtalent von einem Mann hat, der sich in seiner Person zu wichtigen weiß, und sicher meinen verständig ist, als vielleicht manche der emsig jubilierenden, dramaturgirenden und photographierenden Theaterfreunde von Prenzlau-Regensburg und Trebitsch-Lissa Lieipe und Danzig.

L. Rt.

Bade-Literatur.

Die Gesundbrunnen und Mineralbäder. Allgemeine und besondere Vorschriften beim Gebrauche derselben für das weibliche Geschlecht. Von Leopold Fiedler, Doktor der Heilkunde, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und praktischem Arzte in Karlsbad. Prag, Calve. 1841.

Die Gesundheitsbäder im Bade und Leben des weiblichen Kindes, ihr sich vorzugsweise als heiliger Bürgschaftsbrief und höher entwickelten Naturreichen auszusprechen, vor Allem jenach wie dem eigenthümliche Organisation, entsprechen den Jugenden, zu denen die Natur es bestimmte, wie sie einerseits die Quelle manches schönen Vergnügt, der theuersten seiner Freuden, und mit überschwenglichen Glück so hier, sogar unverdient oft den Grund zu neuen, den Männern viel günstig trennen können, wie sie andererseits seiner Mangel bieten, es seinen Jugenden entfremden, und man schwerlich einem solchen Grade entgegenstellen. Diese Gegenständlichkeit der weiblichen Organisation, wie sie ihre eigene Therapeutik hat, muß nothwendigerweise auch der eigene Diätetik so sein, so bestehe sie allgemeinen natürlichen Regeln wieder in Hr. zu und sind Mode manchertei Modifikationen unterworfen sein müssen. Um den Lesenen und Letzteren, die allfällig von beklagligen Quellen unserer großen weiblichen Unterlassungen publizieren, gründet aber weist wie Hälfte dem schönen Theile der weiblichen Geschlechtes an. Um so mehr, als es vorhandener ist es, und so sonst die medizinische Brunnen- und Bade-Literatur bis jetzt Männer zu sehr Gegenstand der Lesend Musik enthielt, daß sie jener die von so Engelland und Frankreich, aber keine gediegenen Lehrbuch besitzt, und daß selbst Schriften, die wie Brunnen- und Badeschrift so ihren ausschließlichen Gegenstande machten, vielem wichtigen Zweige weiblichen seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hatten.

Dieses that nun auf das bereitwilligste, das vorliegende Büchlein. Der Verfasser, rühmlichst bekannt durch mehrere schätzbare Werke, von denen jenes über Karlsbad, und insbesondere in seiner Art, die vorhandene Literatur bereichernd gefunden, hat sowie den Schatz der Erfahrungen und Beobachtungen niedergelegt, wenn eben eine neunjährige brunnenärztliche Praxis an einem der besuchtesten Kurorte Deutschlands, die reichhaltige Gelegenheit bot. In einundsiebzig nach leichter Uebersicht zusammengestellten Paragraphen, wie sie das weibliche Geschlecht beim Gebrauche der Brunnen- und Bäder zu benützen hat, ohne durch Mißbrauch zu schaden, geht er in die geeignete Details, nach den verschiedenen Lebensperioden, Verhältnissen, Leiden und Gebrechen derselben ein, und gibt mit so Regel treffender und Herz. Er hat seine schönen Intentionen gleichsam in einer Harmonie ab, trifft mit ihnen die richtigen Verschiedenen, ist auf der Basis der ärztlicher Nothwehr, nimmt sich ihrer thätig bei ihrer Ankunft im Kurorte an, gibt ihnen die nothwendige Anweisung zum Gebrauche der Trinkquellen, so wie zu jener bei Bäder-Kur, und bekundet Gewissenhaftigkeit der weiblichen Zustände, forscht aufmerksam über Spuren von Krankheit, über Krankheit, Mängel- und Uebermaß, warnet so oft vor Gefahr, wenn Schwäche, vor körperlicher Bewegung, den mannigfaltigen weiblichen Geschäftigungen ihre eigenen Rücksichten, und schließt mit dem auf das Heimgen jener Brunnen- und Bäder so wichtigen Gefühle des Seelenzustandes. Wie überaus selber dem Verfasser am Herzen, am Kranen der Frau selbst, ist ihn die eigenthümlichen weiblichen Dinge.

Literarisches.

(Ein deutsches Journal in Konstantinopel.) Seit dem 1. Juli dieses Jahres ist ein in acht Unterabtheilungen in Buchen begründet. Das Journal erscheint zwei Mal wöchentlich, unter dem Titel: „Die türkische Presse. Zeitschrift, Literatur, Handel und Gewerbe." Die literarische Abtheilung der Zeitschrift soll den Inhalt des Journals unter folgenden Titel: „Allgemeine Nachrichten" und ist in drei Rubriken, so wie in der Begutachtung der Bücher, von der politischen Abtheilung ganz getrennt. Das Unternehmen soll bereits bei seinem Beginne so günstigen Erfolg erhalten haben, daß es sich gefördert angesehen wird. Wir wir Herausgeber sind, wird nicht bekannt, auch sollen einige namhafte türkische Gelehrte daran betheiligt sein. Englische Blätter sagen: „Bisher war Druck vieler Zeitschrift eine noch-sich, und man deutschen Journalen nicht immer anerkennen kann."

Artistisches.

— Zwei berühmte englische Staatsmänner sind in Wien angekommen, d. h. übergesiedelt, in E. E. Monument Kaufmann und Rothschild: nämlich: Herr Palmerston, Minister des Auswärtigen, Ihrer großbritannischen Majestät, und Sir Robert Peel, der Held des Tages, der Gegenstand von der jüngsten Wahlkluft ging; der „Times" der Journalwelt, der nicht nur das Interesse John Bulls sein Eigenthum gegen Ehre absondert, sondern auch die „öffentlichen Organe" aus Mustern der preußischen Literaturkunst vorbereitet und Kunst unentgeltlich beschäftigt. — Die beiden Artikel sind nämlich deshalb vom deutschen Publikum um so mehr bemerkt sein, als sie auch die Staatsmänner Englands, sowohl in der Hauptsprechung von Staaten, als im Druck von Büchern, nicht nur sehr entsprechen, sondern auch der gegenwärtige Erscheinung am so empfehlender sind.

Buntes.

(Die Jugend Ludwig's, des gegenwärtigen französischen Königs.) Am 6. April 1794, drei Tage nach dem blutigen Sturz Robespierres über Danton, Camille Desmoulins und von Männer mit Leidenschaft der Freiheit, wurde in Palast des Herzogs die einen ausgezeichneten Knaben erhalten, der vielleicht in dem Getrachte Paar, von Blicken und Schwächen Erinnerungen sich zu unterstützen, und die Vergnügungen suchte ein in dem Hause einer der mächtigsten Familien sich fanden. Eine Frau suchte in Thränen zu Gott um Gnade, den entsetzlichen Schlag zu entgegen; denn der Knabenchor sollte sie eben zur Mutter und zur zwei Kinder zu Waisen machen. Das Kind, damals kaum sieben Jahre alt, genug in seinem Gefühle bereits die Szenen einer schaffenden Verhaftsreife. Das Kind, wurde in Palast des Tuchhofes, der Kindheit seinen sich in unendlichen Schmerz auf. Dieses Kind, und seine Kinder, war Herzog Robert Philipp Orleans. Die Prinzessin war 6. Oktober 1787 geboren, gab die Revolution den jungen Herzog mit einem und zweifachen Schlage, daß sein Vater und Vater entzog seine Erziehung in der Welt.

(Columbus, ein Landsmann Napoleons.) In allen Schandschriftungen von Columbus, wie sie jetzt erschienen sind, stets man, meine kleine Geschichte bei 1461 in dem Staate Genua geboren (Genua gebürtig genannt zu Genua.) Dem Vorgesagt aber hat mit Bestimmtheit von Griechland angegeben worden, ja man von Genua Bestimmtheit sich um die Ehre, von großen Mann zu Genua Ehren zu pflegen. Gegenwärtig von Neapel behaupten, daß sie Komatien hatten, welche Grundsatz (die ersten) hätten. Damals ist Barcaro als Schwindler und großen Großsprecher bezeichnet worden, und Napoleon hat deutlich von Spanien von der Familie von Columbus, wenn auch von ihm selbst nichts. Gewerblich verschiedene Orte Italiens schienen ihren Fingen Herrlichkeit auf Castilla zu Aragonien und Wien, welche von Großherr bei Barcel anbrachten, und Herr in Genua erhielt von Anfang, noch Wien nach officiellen Dokumenten von verschiedenen Anfangen in und möglich unter Regierung. Bei der Ungleichheit der Geschichtsbücher ging man so weit als möglich zurück, und von chronologischer Bestimmt von Castilla, Herr Gallego, wenn ich mich Bestimmt der Entdeckung nicht entgehen will, kann zu seiner großen Verwunderung in den Archiven der Stadt Sabel den Geburtsschein von Christoph Columbus. Da ist die Wahrheit, endlich jetzt zum ersten Male öffentlich vorgelegen worden: Christoph Columbus ist in Cabel und Castilla geboren, ist deshalb ein Landsmann Napoleons. Die Gemeinde waren bestimmt sich in den Häusern von Herrn Gallego, wo sie jetzt noch liegen sind, aufbewahrt.

(Neunzig Bettlaken.) Der Schauspieler anderer Theaterchen schreibt in sich gewissen zu sein als der Stücke; so empfiehlt sich Napoleon. Die Theaterdirektion nicht klug sei englischen, sondern überhaupt sei europäischen Geschmacks in dem Mittelalter aus einer Gesellschaft eine große, freilich schreckte Szenen. Das nächsten einem Gemälde diese so klug sind erklären, und sind Bericht von Mittelalter, von Gefängnis, Gewerbe, Mittelalterlichen und anderen solchen Gegenständen auf den Lebens von Mittel aus verschiedenen Ländern erhalten, welche gefunden sie von gelehrten Bibliothek besitzen? Diese Beschäftigung von den Mittel Bibliothekar, und man verspricht sich davon sich nachen können, wenn man bloß, daß Gemeinde ist, in den Jahren 1141 besitzt, die sich besonders Mann und in den Mittelalter von zum Mittelalter zu finden, und sich 1263 für sie Gelübde von Literatur und von einzelnen König zum Zustand solchen Berichten nicht einer Mittel Mittelalter in gefunden werden. — Die Aufgabe einer von Gemeinden bestimmen Bibliothek war nämlich ein Gefängnis von solcher Mittelalter und wahrscheinlich von Literatur, und der König seiner Bibliothek kennen zu bestimmen pflegte, ehe sie Literatur gesammelt wurde

Wien, gedruckt bei Ignaz Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 310.

Der Humoriſt.

Von

M. E. Saphir.

Nr. 166. Freitag, den 20. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Seiltänzer.

Novelle von Joh. Peter Mirani.

(Schluß.)

3.

Der weſtphäliſche Friede ward zu Osnabrück geſchloſſen, befreit wurde Prag von der Belagerung, und öffnete freudig die Thore den ſchwediſchen Truppen, welche als Freunde und Gäſte unter klingendem Spiel in die Stadt zogen.

Auf dem Altſtädter Rathhauſe, in dem altertümlichen Sitzungsſaale, wurde ein Feſtmahl gefeiert. Zum Beweis der geſchloſſenen Freundſchaft vereinten ſich Prager und Schweden beim frohen Mahle, beim ſchäumenden Becher, das Freundſchafts- und Friedensfeſt zu begeh'n. Graf Königsmark und mit ihm viele Führer des Heeres, unter ihnen Holmfeld und Güldehjen, der Bürgermeiſter von Prag, mit Tochter und Nichte, der tapfere Prieſter Plachy, Nowak, und die ausgezeichnetſten Studenten, die erſten Bürger der Stadt, ſaßen, an der in der Form eines Hufeiſens geſtellten, reich beſetzten Tafel.

Freyſinn und Heiterkeit ſprach aus jeder Miene, doch am deutlichſten malte ſich die Freude in den Zügen des Hauptmanns Holmfeld, der an Plachy's Seite ſitzend, mit frohem Lächeln auf ſeine Tochter hinüber ſchielte, die an der gegenüberſtehenden Tafel, mit Vergnügen den ſchmeichelnden Worten des Studenten Nowak lauſchte.

Dem kriegs- und lebenserfahrenen Vater entging es nicht, welch Intereſſe ſeine Tochter für den jungen Mann fühle und er erkannte bald, daß hier eine ſchon ältere Bekanntſchaft erneuert werde, und ein engeres Einverſtändniß zwiſchen den Beiden herrſchte. Dieſe Beobachtung war aber hinderungs dem Hauptmann unangenehm, denn er hatte Gelegenheit, den Muth des Jünglings, in jener Nacht, wo er gefangen wurde, kennen zu lernen, und die Frage über Nowak's moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung, welche er an Plachy ſtellte, wurde von dieſem auf das Beſte beantwortet, und ſo erwachte bei dem Schweden der Wunſch, die beiden Liebenden ſo bald wie möglich vereinigt zu ſehen.

Der Burgermeiſter gab ſeiner an Königsmarks Seite ſitzenden Tochter einen Wink, dieſe ergriff das volle Kryſtallglas, erhob ſich und ſprach: »Auf das Wohl des edlen Grafen Königsmark und aller braven Schweden!« Der Graf dieß an, Trompeten und Pauken ſchmetterten im Saale, und die donnernden Kanonen von den Wällen verkündeten den Bewohnern Prags, daß die Toaſte auf dem Rathhauſe ausgebracht werden. »Ferdinandus tertius, vivat!« rief Königsmark. Nachdem er den Becher geleert, und dieſer wieder gefüllt war, trank der Graf die Geſundheit der Bürgerſchaft. Jetzt erhob ſich Holmfeld: »Pater Plachy! und ſeine Studenten,« und die Gläſer klirren von Neuem. Plachy, das Glas in der Hand, hieß an, ſchlang die Rechte um den Hals des Hauptmanns und ſchloß ihn in die Arme.

»Hochwürden! was thut Ihr?« rief der überraſchte Hauptmann, »Ihr beſchämt mich, erlaubt mir nur,« er griff nach der Hand des Prieſters und drückte ſie an ſeine Lippen.

Plachy wollte es verhindern.

»Laßt mich gewähren, ich habe in dieſem Kriege gelernt, Euern Stand zu ehren. Ihr, tapferer Held, und der gute Pflegevater meiner einzigen Tochter, Ihr Beide habt mich von meinem Wahne geheilt. Sterben will ich in dem mir angebornen Glauben, aber Gottes Fluch verfluche auf ewig meinen Mund, wenn ich je ein Ferneinwort gegen Euren Glauben und gegen ſeine Lehrer über meine Lippen laße.«

»Wir bleiben Freunde,« ſprach Plachy, und drückte einen Kuß auf des Hauptmanns Mund.

»So wahr Gott mir helfe! wir bleiben es. Ein Prieſter, der Gott, Vaterland und Freunde ehrt, der ſo, wie Ihr, ſeine Pflicht erfüllt, der verdient, daß jeder Ehrenmann ſein Leben für ihn wage.«

Alle Anweſenden ſtimmten ein in das Lob des Hauptmanns, und Königsmark ſelbſt ſtand von ſeinem Platze auf, ging zu Plachy und ſprach: »Wäre ich kein Schwede, bei Gott! ich möchte Euer Schüler ſein. Wie lehr ich in Euch den Menſchen, den Helden und den Prieſter ehre, mag Euch dieſe Karte beweiſen. Es iſt ein ehrend, wohlverdientes Geſchenk, welches Doctor Mala, mein großer König, meinem Vater und verehrte, nehmet ſie und tragen ſie als ein Denkmal an die wahre Freundſchaft und an die hohe Verehrung, welche Graf Königsmark dem Helden-Prieſter Plachy zollt.«

Er hing ihm die Karte um. Ein Jubelruf durchhallte den Saal. Plachy war in Verlegenheit über dieſe Auszeichnung, ſeine Beſcheidenheit erſtickte das Wort auf der Zunge, da tönte eine ſeltſame luſtige Muſik, wohlgekleidete Mädchen traten in den Saal, ſpendeten Blumen und Kränze an die Gäſte, und ſchmückten Thür und Wände des Saales mit denſelben. Jetzt ließen ſich die Töne einer Laubwerne hören, die Thüre flog auf, und herein hüpfte in dem poſſierlichen Anzuge des Aprents, der Studenten Chronikeur. Er verſuchte einige Sätze, doch Königsmark rief ihn zu ſich, und ſprach zu der Verſammlung: »Wie-

wundert Euch nicht, meine Freunde, über den seltsamen Anstritt, es ist mein Werk, Euer Landsmann folgte meinen Bitten.«

In diesem Anynge hat er das Leben für seine Vaterstadt gewaget, er soll in dem Kostüm den Frieden, das Fest der Freundschaft, und der Liebe feiern. Wer solche Opfer dem Vaterlande bringt, ist des schönsten Lohnes würdig.

»Erlaubt mir, Herr Bürgermeister, als einen Beweis Eurer Freundschaft den Lohn zu bestimmen.« — Der Geheime gewährte gern die Bitte. »Ehrud-alfo!« sprach Königsmark, faßte seine Hand, und legte sie in Mariens Rechte, »das ist Dein Lohn.«

Einige Worte über die Seelenkräfte des schönen Geschlechts.

Von Burgerti.

(Extr.)

Fräulein Anna Maria von Schurmann.

Frauken von Schurmann entstammte aus einer adeligen deutschen Familie und ward 1607 zu Köln geboren. Ihr ganzes Wesen war ans Geist und Talent gewoben, welchen großen Naturgaben ein frommer vorherrschender Sinn beigesellt war. Und so beschloß denn auch ihr Vater, ein hochgelehrter, deutscher Biedermann, seine Tochter, diesen großen Schatz seines adeligen Stammes, zu heben. Sein Haus, zu diesem Zwecke mit Meistern aus allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften angefüllt, bildete ein ganz eigenes Philanstrope, wo jede Stunde zum Unterrichte seiner Tochter berechnet und bemessen war. Hier fand denn auch ihr geistreicher Genius seine gewünschte Heimat, und wucherte so geistig mit den Stunden, daß sie in ihrem 16. Jahre schon zeichnete, sang und spielte, zugleich aber der italienischen, französischen, englischen, spanischen, lateinischen und der griechischen Sprache kundig war, und welchen Sprachen sie jetzt die griechische und lateinische in der Fertigkeit am meisten cultivirt hatte.

Sie schritt nunmehr zu den philosophischen und schwereren Wissenschaften vor, und hatte es nach einigen Jahren in der Philosophie so weit gebracht, daß sie die philosophischen Deduktionen des Aristoteles aus der griechischen in die lateinische Sprache übersetzte, und ihren Geist überhaupt mit den Tiefen und Höhen der Griechen und Römer nährte.

Bist, sehr viel hatte sie gras bis in ihr 25stes Lebensjahr gelernt; aber doch schien ihr die Wissbegierde ihres Wissens noch immer zu lachen. Ihr Geist wollte keine Ebbe, nur Flut; und so hatte sie in ihrer Seele zur Beschäftigung behalten eine neue Zone Kunst; nämlich die, sich nicht nur mit der hebräischen Sprache, sondern auch mit allen Idiomen des Orients bekannt zu machen. In dieser Sprachenkenntnis suhrte sie der, in der orientalischen Literatur hochberühmte Alt Zahrda an, und fand an ihrem Talente ein seltenes Wunder.

Den Abend ihres thätigen Lebens widmete sie ausschließend der Theologie. Sie drang durch Hülfe der orientalischen Sprachen in diese Wissenschaft, gemäß in das System der reformirten Kirche so tief ein, daß sie dasselbe seinem Inhalt am einige Schriften näher brachte, und über die Religionsstreitigkeiten Resultate gewann, die vor ihr noch kein Gelehrter gewonnen hatte. Sie starb in ihrem 71sten Lebensjahre zu Wieuert, im Westfriesland. Ihre griechischen Schriften wurden im Jahre 1684 zu Amsterdam, die lateinischen 1652 zu Utrecht und 1794 zu Leipzig aufgelegt.

Die Tage ihres Lebens hatte sie Gotte zu Köln, theils zu Utrecht, theils auf Reisen verlebt. Ihre liebe Gesellschaft und ihr natürlicher Umgang für Alles, was Tugend heißt, erwarb sie sie in der menschlichen, wie in der intellectuellen Welt eine allgemeine, mit Liebe und Hochachtung allenthalben verbundene Berühmtheit.

Die Prinzessin von Oranien, nachherige Königin von Polen, berufen zu Descartes, und andere Große suchten ihre Gesellschaft, und waren nicht selten zu Utrecht zum Besuche bei ihr. Die angesehensten Gesellschaften setzten waren ihr zur Gesellsch. Amalien. Professor zu Utrecht, hat ihr Bild mit folgenden Worten verewigt:

Nostrum domus spectatur ornamentum
Maxima quod intom nulla tabella capit.

Fräulein Christiane Lerpein, Doktorin der Medizin.

Dorothea, eine Tochter des Christian Leporin, Doktors der Medizin zu Quedlinburg, ward 1715 geboren. Die Natur beschenkte sie mit einem vorzüglichen Talente. Schon in seiner Jugend erwarb sich an sie viel Sinn für die Erlernung der lateinischen Sprache; so wie sie dann auch später ihrem Vater sehr anlag, sie in dieser Sprache unterrichten zu lassen. Er ging in ihre Bitte ein. Er ließ sie gemeinschaftlich Gymnasialstunden, und die philosophischen Schulen besuchen. Sie machte in allen Studien große Fortschritte, unterzog sich auch den philosophischen Wissenschaften einer öffentlichen Prüfung, und erwarb in diesem analytischen Kampfe ungetheiltes Lob.

Sie befliß sich jetzt für das Studium der Medizin, und erhielt darin von ihrem Vater theoretisch und praktisch Unterricht. Ihr alles Lesen war zu einer unaufhörlichen Verbesserung von Lernen, Malen und Ersinn, um sich in allen zur Medizin gehörigen Wissenschaften, auf den kürzesten Wegen zu bekannten Kenntnissen aufzuschwingen; und diesen Zweck hatte sie nach einigen Jahren in jenem Grade erreicht, daß sie ihren Vater nicht selten am Krankenbette vertrat, und auch hier und da, auf eigene Gefahr Kuren unternahm, was ihr jetzoch, da sie und der Medizin noch nicht gepruft war, von Seite der Obrigkeit eingestellt wurde.

Sie hatte sich durch ihre glückliche Kuren einen Ruhm erworben, der bis hin nach Berlin, und so denn auch in den Hallen Friedrich des Großen erscholl. Der König, über diese weibliche Erscheinung in Heilgebäume des Aesculap höchlich verwundert, suchte in der Sache dieser Seltenheit das Mehrere zu erfahren, und erließ darauf ohne Verzug an die Universität Halle ein Reskript, worin er sie der medizinischen Fakultät zur Prüfung empfahl.

Sie wurde denn am 16. August 1754 in dem großen Hörsaale der Universität, und dem ganzen Umfange der medizinischen Wissenschaften geprüft, und hatte alle Aufgaben so trefend gelöst, daß Doktor Professor Junker in seinem öffentlichen Prüfungszeugnisse, unter andern Anerkennungen des Lobes, auch mit folgenden Worten erklärte: »Wir glaubten an ihr eine alte gelehrte Memorin in einer Mutterssprache reden zu hören.« — Sie wurde die darauf der Doktorgrad zuerkannt, und am Freitag den Ersten nach Berlin über die Resultate der Prüfung Bericht erstattet.

Sie lebte seit dem Jahre 1750 mit Johann Leporin, Prediger zu Quedlinburg, in der glücklichsten Ehe. An ihrer Seite blühen sich die Söhne Johann, und ergänzte nachher in der Wurde eines öffentlichen Professors der Philosophie, an der Universität zu Göttingen. Sie starb 1760 mit dem Ruhme einer weitdenkenden, anständigen, hochgeachteten Jungfrau.

Alle diese virtuell und intellectuell, lebhaft im Umfange gebildete weibliche Talente, waren angeklaunte geistreiche Zierden ihren Jahrhunderts. Ja sie waren die geliebtesten Töchter der Sonne, die — während Tausende von weiblichen Talenten ihren Tagverlegung und dem Thron dieser Himmelskörper nur in gewissen Entfernungen von ihr verleuten, sich sie nahen und sie umarmen durften. Nur so ist denn natürlich und das Problem über den Grad der weiblichen Seelenkräfte gelöset gelöst.

Jetzet Jahrhundert hat seine eigene Zierden, seine eigene Genies. Dunken wir es denn dem unserem, daß das Studieren des schönen Geschlechts in öffentlichen Schulen in unsern Tagen nicht Sitte ist. Denn wenn wir erwägen, wie verschieden den Schulen, gemäß auf den höheren Stuenten, in Schulen eine natürliche Sittlichkeit, Sinnlichkeit, Zuchtgegensatz, kurz — eine weibliche Virtuosität gegen den gewöhnlichen Trieb und Beruf der Jünglinge zu Tagen kommen würde; so dürfte wohl gefehlen, daß der männliche Genius in wissenschaftlichen Kenntnissen den weiblichen weichen müßte; so wie Frauken von Cerrara (wie schon gesagt), an der Universität zu Padua, dem ganzen männlichen Kollegium gewiß in den philosophischen, als theologischen Studien die Palme entriß. Und jetzet Genius kommt mit ihrem Geschlechte nach. Talent, wie z. B. Therese v. Arnim, Karoline Pichler, Amalie v. Gegenwarten in Schulen gewiß einem männlichen Kollegium sehr gefährlich werden.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Berl.) Die. Carl (s. am 30 v. M. im engelischen Nationaltheater als Entrainer in „Wolfer aufgetreten. Das „Kayleidoscop“ berichtet Nachstehend über diesen: „Nach einer patriotischen Zwischenrede sah ein Soldat, benannt wohl nicht erst vorstehert zu werden. Da wir Freund der gelüpften Gesangsfähigkeiten Carl in tiefer Traurichtung zu seinen verzweiflungsvollen gehört, und auch schon in vielen Blättern die verdiente Würdigung fand, so rächen wir uns heimal jener betrübenden Beurtheilung enthalten, nur blos den grausamen Eindruck schildern, den wir wahrhaft entsetzte Aufschrauß im gesammten Auditorium erregte. Impofante Verstimmkeit, Kraft und Intensität des Organs, eine in vielen Partien erstaunenswerthe, natürliche Kraft und Innigkeit des Vortrags

Bade-Talon.

(Karlsbad, 4. August.) Die Saisonberichte der heurigen Badesaison erfreuen sich durchaus seiner zahlreichen Frequentantenliste, aus welcher insbesonderer hervorgeht, daß die gegenwärtig schon 2231 Parteyen von 3617 Personen sind, wie auch allen Theilen Europa's und mehrere fernern Länder repräsentirt. Ja sogar das ferne Griechenland sandte Heildurstige nach dem europäisch-berühmten Karoven. Eine recht freundige Gratulation bot dem Badepublikum erregte das Erscheinen Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Stephan von Oesterreich, der am 25 v. M. in den späten Nachmittagsstunde zum Besuche unserer weltberühmten Karoven und mit häuslich und topographisch-berühmten Umgegen Kreise einkehr. Am nächsten Morgen erschien der hochgeehrte Prinz auf der Brunnen-Colonnade, am Thore in Stelling's Concert, und zahlreicher Zuspruch fand, am 26. wohnte er in dem nahgelegenen Dorfe Zeidy dem allhiesigen an diesen Tage abgehaltenen Kirchenfeste bei. Am Abend verflossen Tages fand ein glänzender Ball Statt, den die Herren des Brunnen-Badehauses, eine reiche Zier Frauen und Mädchen, durch ihre Anwesenheit zierte. Am 27. Abends gab Hr. Simoni, ein Zögling Paganini's, ein Concert im sächsischen Saale, wo Se. k. k. Hoheit beinahe. Nachdem Ernst, der weltberühmte, Europa's Hauptstädte als Künstler entzückt und überall Bewunderung errang, überall die Geister zu sich emporhob und die Gemüther in Zauberkreise bannte, naht Simoni, in der Blüte des Lebens, mit frischem Spiele, mit einer bewunderungswürdigen Technik, der bald unter den Violin-Generalissimi einen hervorragenden Rang einnehmen wird. Das erwähnte Publikum huldigte dem seltenen Talente auch jedweder Gefälligkeit. Simoni gab von hier nach Töplitz, Dresden, Berlin, Hamburg nach St. Petersburg, um wir wünschen dem jungen Künstler die gerechte Anerkennung, die sein weiterhaltes Talent an einem Orte bereits zu Theil wurde.

Wir haben fortwährend eine kalte, trockne, sehr veränderliche Witterung, nichts weniger verwöhnt nach 1000 Parteien hier, um langen täglich aus Rußland, England und Polen hohe Herrschaften zum Kurgebrauche an. D—r.

Mode-Bazar.

Paris, den 1. August 1841.

Morgenanzüge. — Hausklid von weißgemustertem Jaconet mit breiten Streifen von breiten Mustern, rund herum und vorn breiten Volants garnirt; kleiner Shawl-Kragen, Hüschen von altem Mechlenner Spitzen mit braunem und blauem Band; Puffen von Tüllen; Lederstiefeln von vergoldetem Leder.

— Hausklid von weißem Wollenmusselin mit rund um braunen Blumenschnur; Morgenhäubchen mit schattirten Bandschleifen rund um braun; leichter Kragen von Mussolin, in große Falten gebrochen; Pantoffeln von schwarzem Marocain, mit schmalem gelb leinen Bande eingefaßt.

Nachtige zum Ausgehen. — Kleid von Mussolin, auf dem Rande mit zwei rosenrothen Bande von Rosetten in Perlmutter, schattirenartig, besetzt; gleiche Garnitur am Aermeln; Umgegenmantille; Kragen von Tüll mit Blumenbouquets, einem Jabot blumt; Capote von ingrünem Stroh; weißer Sonnenschirm.

— Kleid von Drill mit violetten Streifen; enge Aermel von glattes Seidenen; Umgegenmantille von buntgefärbtem schwarzgeblümten Taffet; Capote von ingrünem Stroh mit einem Halbschleier von englischen Spitzen; Schirmen von Blau und violettem Sammet, die von Schleier halten; gelber Sonnenschirm; Handschuhen von braunem Leder.

Toilette zum Ausgehen. — Kleid von Barège, mange Grund mit weißen Mustern; Mantin-Mantille, gefüllt, mit weiß gefüttert, hat von mattenblümlichem Krepp; gefüttert Lederstiefel; Sonnenschirm von gefüttern Muslin, mit weißer Crêpe gefüttert.

— Kleid von grünem gefüttern mit breitfarbem Volan; Mantille von schwarzen Spitzen; Capote von weißem Krepp, mit Spitzen von Sammetblümen garnirt; Cape von Seiden; Handschuhen, die rund herum gestickt Manchs gefüttert werden; sehr rund gefüttert Lederstiefeln.

Abendtoilette. — Kleid von rosa Taffetan mit großen Falten am Rande von einer gefüttert Guirlande zwischen jeder Falte; Coiffüre von natürlichen Blumen, Langhaaren und weißen Spitzen; Bänder; Lederstiefeln, mit breiten Lederstreifen Spitzen garnirt.

— Kleid von hochblauem Poux de Soie mit zwei aufgestickten silbernen Volants; Corsagen von Tüll mit Querfaltenreihen von Valenciennes-Spitzen; sehr kurz Aermel, mit schmalem Tüll eingefaßt; Langhaaren von rosa Taffet mit Blumen; Spitzen-Coiffüre.

Kuriosa.

— In Wattenwyl (bei Klingnau-Aschenfelden in der Mark Brandenburg) findet man folgende Grabschrift: „Kommet her, Ihr Christleben, hier ruhen einsame Gebeine bei wohlerwürdigen und großachtbaren wohlgelehrten Herrn Friedrich Albert Gerstwitz; sie erlauern Gott: Herr Gott sie bonne Pfarrherr sei bei Stadt. Alter 1660 den 6. Januer zu Schlaschlau geboren war, mühete es sich zwar, in der domainische Gott-Lerne und vollen Segen einzuschiffen, aber die grausamen Winde waren ihm beständig konträr. Kann 1710 den 20. August war er endlich glücklich, und sein Schiff kam in dem Hafen Hoffen des Friedens verschiffte; darum gehet hin. Ihr Christleben, und wünsch es: Herr Gott sie bonne Pfarrherr sei bei Grab.“

Bunteriei.

(Das Schloß der Sybillen auf der Insel Kythnos) Auf der griechischen Insel Kythnos (heutzutage Thermia, wegen der warmen warmen Bäder) liegt eine Meile, ein Meerschloß, auch das Schloß der Sybillen genannt, auf dem schmalen Spitzel eines furchtbar schroffen Felsens, der in die See hineinragt und nur durch einen schwer zugänglichen Isthmus mit der Insel verbunden ist. In die Ruine einer weitschichtigen Felsenburg sind von jenen Jahrhunderten des Mittelalters, welches damals der Hauptort der Insel gewesen zu sein scheint. Die Mauern, so viel deren noch an den besten Orte, sind von künstlicher Bauart und haben Griechischen Charakter; im Innern sind nur unförmliche Felsmassenhaufen. Dieses Schloß der Sybillen hat, wie Ross in seinen Reisen auf den griechischen Inseln (Bd. 1. S. 112) erzählt, seine Sage, ähnlich in einem Localitäten, das seinen Untergang befang; allein die Führer, sagt Ross dazu, verschweren sich, daß sie gegen allen Brauch, welche es auch entweder gewesen, bevorab gesprochen wären. Eine Frau, so erzählt man hier, vor Jahrhunderten eine Gespielin, welche das Meer bis an der Ort und Stelle Gewissen entfernten Insel Ross mittels einer langen Kette zu sperren und auf viele Meile viele Schiffe zu hungern pflegten. Die großen Schätze und Reichthümer, welche sie gesammelt hatten, luden die Türken, das siebzehn Jahren mit großer Macht hierher; allein sie belagerten das unzugängliche Felsennest ein Monschenalter lang, d. i., wie das Volk sagt, 36 Jahre, vergebens. Endlich verschwand sich ein Türke als eine schwangere Frau, nahm auch einen Säugling in die Ruine und begehrte zu Gnaden, als ein unglückliches, vom Feinde verfolgtes Weib. Die Tochter der Hexenmeister öffnete aus Mitleid das Thor, und sie in einem Hinterhalte verborgen Bewaffnete hervorgingen und, mehrten die Besatzungen nieder und legten das Schlachten in Asche. Noch zum Spitzer in der Stadt ein altes Mütterchen, welches auch einige Brocken jener hyperischen Nationalsagen im Gedächtnisse bewahrte, aus welchen Ross einst a. a. O. mittheilt. Dasjenige Lied, welches sich in den „neugriechischen Volks- von Theod. Kind (Leipzig 1833) S. 6 fg. als ein Gesang befindet, scheint ein Theil jener hyperischen Nationalsagen, wenn auch von Verwerungen und Zusätzen und neuerer Zeit zu sein.

(Der See Phonia (in Peloponnes) Ueber diesen See in der alten Provinz Achaia theilt Karl Pöchler, welcher 1836 in Griechenland war, im gastlichen Hause Ahrer „Griechischen Reise“ Folgendes mit. Der genannte See hatte schon in ältester Zeit in dem Rufe unheimlicher Dinge geschehen, und noch jetzt behauptet man, daß er regelmäßig 13 Jahre schwinde und dann 13 Jahre lang wieder anschwelle. Selbst jene noch Jahre sein, so ist noch so viel gewiß, daß der See von Phonia oft mehrere Jahre ganz austrocknet, wenn aber plötzlich über alle äußere Vermuthung neu, gewaltsamen Gebirgsdurchwässerungen und unterirdischen Felsenklüften herausbricht und lange Zeit sein gewaltthätiges Spiel ganz ausübt. Von diesem Ort sagt schon Strabo, daß sich bei seinen Ueberschwemmungen oft merkwürdige Dinge ereignen, die man sonst nie sie gesehen, und die in die Vorzeit kamen, vor sich ereignen, und von Pausanias man noch mehr von diesen ungeheuren wissen. Im Jahre 1836 habe, nach seiner langen Ruhe, ein solcher Ausbruch der Gewässer Statt gefunden, von die Pöchlerin, aus mehreren Quellen, von neuem wieder entstanden ist, daß sie von Strabo's Nachricht nie einmal verschwunden haben, sowie in die Statt (Argos) gekommen, um zu wissen, daß sie besonders Schwingen mit einem Durchlöcher Kruge und Verwunderungen Hause von Argos vom Meere hätten gekommen seien. Auf eine verständige Weise sie Frage gemacht, aber aber nicht verstand worden können. Pöchler hatte viele Notizen seinerseits weiter von Agamemnon, Pelops der Menge, in Argos, einem warmen Bergen bei Akrokorinth und sehr unterirdischen Mauer, und er sagt dazu, daß vieler Mann jene Gegend sorgfältig verpflegt, alle aber in ihren Bedingen einstimmig gefunden habe. Die Sache ist jedenfalls eben so unerschöpft, als unser nächsten Naturerscheinung würdig ist sie zu nicht noch vorzüglich zu Theil werden wird.

Gratz, gedruckt bei Leopold Kraus, am Morgen, Karmeliterplatz Nr. 185.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 167. Sonnabend, den 21. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Aquarell-Briefe aus Baden.

Von M. G. Saphir.

Baden; Otto's Kaffee.

(Fortſetzung.)

An . . .

Sie ſehen, ich habe viel Talent zur Mauerſchwalbe, ich niſte gerne in freundlichen Häuſern und erſtrecke meine Ausflüge nicht weiter, als eben nöthig um — Appetit zu holen.

Ich gehöre nicht zu den Spazier-Arbeitern, die täglich Spaziergänge robotten, die nicht eher ein gutes Gewiſſen haben, als bis ſie des Tages drei Berge, fünf Anſichten und ſieben Steinbrüche verſehen haben!

Wir Wiener gehen eigentlich nur aus zwei Gründen ſpazieren, entweder um hungerig zu werden, oder um das Gegeſſene zu verdauen, und da wir im Punkte des Hungers und des Verdauens unſern Magen wirklich keine Sinecure-Anſtellung gegeben haben, ſo müſſen unſere Appetit-holungs- und Verdauungs-Spaziergänge auch eine gigantiſche Tendenz haben.

Ich glaube nicht, daß es in der Diätetik heißt: »im Schweiße Deines Angeſichts ſollſt Du ſpazieren gehen!«

Es ſoll ſehr geſund ſein, wenn man, wie viele Leute es machen, alle Tage von hier nach Baden und Merkenſtein, nach Meyerling und Siegenfeld u. ſ. w., zu Fuß gehe. Aber ich finde, dieſe Geſundheit iſt zu weit hergeholt!

Die Bergluft iſt geſund, o ja, aber ſie muß zu mir kommen, ſie hat ja leichter den Berg herab zu ſteigen, als ich den Berg hinauf zu ſteigen! Wenn ich in dem herrlich gelegenen »Caſino Otto« das Fenſter aufmache, kommt die Bergluft vom Kalvarienberg gerade durch's Fenſter, und holt mich aus meinem Zimmer ab!

Und Bewegung? Was heißt Bewegung? Ich kenne Leute, die den ganzen Tag herumrennen, um Bewegung zu machen, und die den ganzen Tag zu keinem vernünftigen Schritt zu bewegen ſind!!

Ich bewege mich auch, aber meine Bewegründe ſind ſanfter Natur, ſie laſſen mich nicht »Potemkanen,« ich werde mich wahrlich meiner Geſundheit zu lieb nicht krank machen!

Und daher klagen ſie, daß keine Geſelligkeit iſt! Von zwanzig Badegäſten gehen Frühmorgens 6 nach Baden, 4 nach Meyerling, 2 nach Siegenfeld, 3 nach Mödling und 5 nach Gainfahren, und dann Abends klagen ſie, daß die Leute den ganzen Tag nicht zuſammenkommen!

Denken Sie ſich, ich habe mich ſo ſehr auf das liebliche Helenen-Thal gefreut! Es iſt aus damit! Es gibt kein Helenen-Thal mehr für mich! Es gehen Walzer um im Helenenthal! Auch dieſer Tempel, dieſes ſtille friedliche Eiſenkätzchen, dieſes Traum- und Minnenthal iſt von dem vandaliſchen Geſchrei und Getrieb verunreinigt worden!

Sollten Sie's glauben, dieſelben Wiener, welche, um Natur zu trinken, täglich einige Meilen zu Fuß laufen, dieſelben Wiener, welche mit reiner Romantik alle Tage die Luft hinauf und hinab abackern, dieſelben Wiener, welche dieſelben Walzer in Wien zum tauſend und erſten Mal gehört haben, ſtrömen mit demſelben Enthuſiasmus nach dem Helenenthal, um dieſelben Walzer zu hören, als ob ſie in ihrem Leben weder Strauß noch Lanner geſehen oder gehört hätten!

Sagen Sie mir, wo in aller Welt findet man ein Plätzchen, an dem kein Walzer, kein Fiedelbogen, kein wandernder Notenblatt gaſtirt?

Warum etablirt nicht Jemand einen neuen Kurort, einen Ort, wo man ſein Gehör in die Kur ſchickt, wo man vier Wochen ſein kann, ohne dieſe ewigen Walzer, aus ihren ſpaßhaften Tricks, ohne dieſes Filluliren und Jodeln, und Knallen und Krachen, und all' dieſen geſchmackzerſetzenden, muſikaliſch ſauren »alten Herrigens« verſchlucken zu müſſen!

Du, mein goldnes Helenenthal! Wie oft bin ich einſam in deinem Schatten gelegen! Wie melodiſch ſpielte es in deinen Bäumen, wie hoben die Blätterkronen herſchend ihre grünen Häupter in die Höhe, wie erhoben ſich die Feldblumen alle und ſchauten freudig neugierig in das Still-Leben hinein, und wie kletterten die Ameiſen und Käfer und all das frohe Getier auf die Grashalmen, und guckten in das blühende Panorama hinein! Und wunderbare Geſänge ſchwebten aus den weiten, grünen Hallen, und von den Zweigen allen tönte es wie aus goldenen Schellchen, und die Schmetterlinge hielten ſtill auf der lauen Luft, und die Mücken im Sonnenſtaub hielten ihren luſtigen Reigen an, und Alles war ſtill, feſtlich, rührend wie eine Weihenächte!

Es iſt vorbei! Die Strauß'ſchen und Lanner'ſchen Walzer haben die Magie des lieblichen Thals in den Lärm einer Tanzſtube umgewandelt! Die Elfen ſind entflohen, und wimmern in den Armen Rauhenſteins um den Verluſt ihrer grünen Wieſe, die ſüßen Zungen der geheimnißvollen Zweige ſind verſtummt, und die tanzenden Dryaden flüchteten ſich vor dem Geſchnarre der

Siechlisappern in die Tiefe des Waldes, wo sie Trauerlieder anstimmen über die Entweihung ihrer poesiereichen Heimat! Aus der Aeolsharfe, welche ihre Saiten über diese grüne Duftschale ausspannte von »Rauhenstein« nach »Rauhenegg« sind die elegischen Laute gewichen, welche der Windhauch sonst ihrer Schwingung entlockte; die anmuthigen Novellchen, welche der aus dem Schlafe rebende Bach den Uferblümchen erzählte, sind vor dem betäubenden Geschmettre hinabgesunken in die Ritzen der Erde; kurz die ganze blütenentheilende Lyrik des holden Thals ist von einer Horde Zivilisirten aus ihrem Erb- und Stamm-Gut vertrieben worden!

Ich geh nicht mehr in's Helenen-Thal!!!

Sie sagen, ich werde gegen die öffentliche Meinung mit dieser Exklamation anstoßen?

Wär' ich besonnen, dies ich nicht der Toll!

Was ich werth, ein Gegenstand der öffentlichen Meinung zu sein, wenn die öffentliche Meinung ein Gegenstand für mich wäre? Was ist die öffentliche Meinung? Sie ist nicht sie, nicht ich, nicht er, nicht sie, nicht diese, nicht jene! Ein jeder Einzelne will nicht zu ihr gehören, will höher stehen als sie, und steht eben deshalb oft unter ihr, meistens in ihr!

Wer öffentlich tafelt, leidet geheim am meisten an Unverdauung, und die öffentliche Meinung leidet am meisten am geheimen Unsinn! Ich aber sende Ihnen hiermit ein kleines

»Rezept zu einer öffentlichen Meinung«

Nimm' einen halben, taumen Jungen,
Und eine Viertel Elle Seele,
Dann seltsam frische Weiberzungen,
Annoch nah vom Milch-Kaffee;
Das Ding nimm' vom Laien-Diener,
Der für den Sonntag sich friert,
Die Wissenschaft vom Menschen,
Der in Paris promeniert;

Das Maul von einem Arrangeur,
Der für den Hanswurst Tänze flicht,
Nun von dem Knochen-Zimmer
Sei es hinten aufgerichtet;
Von einem reichen Müssiggänger
Nimm' einen Esel langeweil,
Von einem alten Opernsänger
Die Arroganz, von jedem Theil:
Das Alles gerbe aus wie Leder,
Und reib's zu schwarzem Dinte Dir,
Dann schreib es ab mit einer Feder,
Und schau es an auf Druckpapier.
Dann theil es fort an arme Leute,
An junge Laffen und Marktes,
An Tafelgeist, an Zeitungsschreiber,
An Müssiggänger auf der Bors',
Die trinken drauf schon Gift und Galle,
Und tauchen's tief in Lügen ein.
Wenn's fertig ist, dann taufen's Alle
Zur »öffentliche Meinung« ein!

(Fortsetzung folgt.)

Voltaire's letzte Tage.

Der berühmte Arzt Tronchin in Paris war bekanntlich Voltaire's alter Freund, und stand ihm in den letzten Tagen und Augenblicken getreulich bei. Hören wir, was er in zwei erst neuerdings bekannt gewordenen Briefen an den Arzt Tissot in Lausanne und an Bonnet in Genf über Voltaire's Tod geschrieben hat.

»Voltaire hat Hallern nur wenige Monate überlebt. Er war am 5. Februar 1778 von Ferney abgereist, um in Paris den Triumph zu genießen, den ihm zu seine Verwunderer bereitet hatten. In seinem kurzsichtigen Ehrgeizalter von achtundsiebenzig Jahren, wenn Alles daran hängt, sein Antlitz und seine gesunde Vernunft vor zu führen, besaßt von Enthusiasmus, bemerkte er nicht, wie man auf seine Gesundheit, auf sein Leben und auf seine Seele einstürmte. Der Hof aber nahm an diesen Ovationen nicht den geringsten Theil, was Voltaire außerordentlich schmerzte und ihn sehr nachdenklich über die Intriguen machte, wodurch man ihn nach Paris gezogen. Den Tag, wo er in der Comédie française mit unaussprechlichem, fast rasendem Beifall empfangen worden war, sagte er beim Nachhausekommen zu mir: »Ach, Sie kennen die Franzosen noch nicht; Sie haben daselbst für Jean Jacques gethan, ihn aber doch hervorgezogen.« Madame Denis und die andern Schranzen an Voltaire's Hof waren entschlossen, ihn in Paris festzuhalten, um da, es koste was es wolle, den Winterschein des Ruhmes zu genießen, der auf seine Umgebungen fiel. Umsonst versuchte man es auch mich in die Verschwörung zu ziehen. Im Gegentheil sagte ich einmal zu ihm: »Ich gäbe 100 Louisd'or darum, wenn Sie noch in Ferney wären. Sie sind zu verstimmt, um nicht einzusehen, daß man eine vierundachtzigjährige Eiche nicht verpflanzen kann, ohne daß sie verkümmert und dürre. Reisen Sie schnell ab; ich habe einen vortrefflichen Schaltwagen, der Ihnen zu Diensten steht.« — »Kann ich denn die Reise vertragen?« — »Ja, ich sehe mit meinem Karte dafür.« Hierauf ergriff Voltaire meine Hand, weinte heftig und sagte gerührt: »Ach, mein lieber Freund, Sie geben mir das Leben wieder.« Drei Viertel aber Alles nichts, denn der Geist war der Stärke seiner Umgebungen, die ihn wider seinen Willen zurückhielten.«

In einem spätern Briefe an Bonnet vom 20. Juni 1778, gleich nach Voltaire's Tode, heißt es: »Lieber Freund, wenn meine Grundsätze befolgt zu werden brauchten, so würden sie jetzt zum gereihten Kneten werden, seitdem ich Voltaire unter meinen Augen habe verschmachten, und dem Tode hämischen sah sterben sehen. Wenn ich den Tod eines guten Menschen (homme de bien) mit Voltaire's Tode vergleiche, so kommt mir jener wie das Ende eines schönen Tages, dieser wie ein Sturm vor; vor die Seelenruhe und Heiterkeit eines Weisen, der in Frieden entschläft, die sie fürchtende Laut verbreitenden, den der Tod das große und furchtbare der Schrecken ist. Gott sei Dank, ich brauchte dieses Beispiel nicht, aber doch Karte olim memini-se juvabit. — Dieser Mann war also verstummt, unter meinen Händen zu sterben. Ich habe ihn immer die Wahrheit gesagt, aber leider war ich darin der Einzige, denn alle andern haben ihn getäuscht. »Ja, lieber Freund,« sagte er mitunter zu mir, »Sie sind der Einzige, der mir immer guten Rath gegeben hat; wäre ich Ihnen gefolgt, so wäre ich nicht in meinem jetzigen, schrecklichen Zustand, ich wäre nach Ferney zurückgekehrt, ich hätte mich nicht in dem Dunst verirrt, der mir den Kopf ganz irre gemacht hat; ja, ich habe nur Dampf eingeschlucken, und Sie können mir nicht helfen. Schicken Sie mir den Irrenarzt. Weiß dieses Geschick hat mich weiter nach Paris gebracht. Sie sagen mir ja gleich bei meiner Ankunft, daß man eine Eiche von 84 Jahren nicht verpflanzen könne, und Sie sagten die Wahrheit. Warum habe ich Ihnen nicht gefolgt! Und als ich Ihnen verfiel, in Ihrem Schlafwagen wieder abgereist, warum bin ich nicht gleich fort? Haben Sie Mitleid mit mir, ich bin ganz irre.« — Er schlief zwei Tage nach seiner närrischen Aeußerung in der Comédie française ab, und am folgenden Morgen kam eine Deputation der französischen Akademie, um ihn beizuhören, sie vor der Abreise noch mit seiner Gegenwart zu beehren. Er hatte sich Tisch hin, und die ernannte sich die Akademie aufnahmen zu ihrem Direktor. Er nahm viele Briefe an, die immer vom Monate datirt. Er verschiedete sich also von Neuem für drei Monate, und darauf ganz frei mit gegebenen Versprechen. Wer diesem Augenblicke an bis zu seinem Tode war sein Leben nichts als ein Delirium von Uebersetzen. Er schlief schlimme sich darüber. Er oft er mich sah, bat er mich deshalb um Verzeihung, drückte mir die Hände und bat mich, ihn nicht zu verlassen. Bedauernd weil er seine Anstrengungen machen mußte, um vor den von der

Akademie erwiesenen Ehre zu entsprechen. Er selbst besonders an einem neuen Wörterbuche arbeiten, wie das der Crusca. Die Redaktion dieses Wörterbuches war seinerzeit verschiedenen Gelehrten, seine letzte Leidenschaft. Er hatte den Buchstaben A übernommen und die andern vierundzwanzig an eben so viele Akademiker vertheilt. Einige hatten sich nur wenig an dem Werke betheiligt, worüber sich der alte Voltaire sehr ärgerte und dabei sagte: „Es sind Faullenzer und Nichtsthuer, die nur dann gewehrt sind, im Müssiggang fortzufahren; aber ich will sie schon verwarnt treiben.“ Von nun an nahm er zwischen zwei Sitzungen der Akademie auf's genaue Wohl eine Menge Reisumist und beging eine Menge Thorheiten, die seinen Ruf beschleunigt haben. Ich denke nur mit Schaudern an sein Sterben. So wie er sah, daß alle zur Vermehrung seiner Kräfte angewendeten Mittel ihn dem Tod nur näher brachten, kannte ihm dieser immer vor dem Augen. Von diesem Augenblicke an verdächtigen sich Mensch und Verzweiflung seines Gemüthes; was Orestes wurde er von ihnen gepeinigt. Furiis agitatus abiit.“

So war Voltaire's Tod ein treues Gegenbild seines Lebens; er starb nicht als ein starker Weiser, der seinen Tod der Religion zu bekennen glaubt, sondern als ein verzweifelnder Bösewicht, der sich in Verzweiflung an die Ehre anklebt, die er verscharrt nicht lassen will. J. L. v. B.

Album.

Lokal-Perspektiv.

(Nachschreibung.) Laut einer in dem hiesigen Blatte der „Wiener Zeitung“ enthaltenen Anzeige, haben Se. k. k. Majestät mit Allerhöchster Entschließung vom 3. August vorigen Jahres gerubt, dem Redakteur dieser Blätter, Hr. C. D. Sartini, (nicht M. J. Saphir, wie verthümlich in der „Wiener Zeitung“ steht) die Bewilligung allergnädigst zu ertheilen, von dem von Sr. Majestät dem Könige von Baiern im Jahre 1832 verliehenen Titel einen königl. baierischen Internungsrathes anrathen zu dürfen zu dürfen.

Theater-Salon.

Theater an der Wien. 52

Vorgestern bei Eröffnung eines bekannten Theaters: „Die Jungfrau von Orleans,“ von Schiller.

Recensionen über die unsterbliche Dichtung dieser erhabenen Schillerschen Schöpfung wären hier eben so unnütz am rechten Platze, als ein Raisonnement über einen gegen die Aufführung eines lebendigen Theaters bei klassischen Stücken. Beides ist gewaltsam deutlich verboten und bestraft worden, es fällt sich hier nur, wie oft das Erwartungsvolle des Gemüthes! Und darauf möchten wir antworten, höchst glaube und erschreckt, dem Schicksale, wer der Theaterlie des Hrn. Direktors Carl, der viel Sinn mit seinem bewährten Personenstab gewandt und eingerichtet, alle Ehre machen. Jene der neun Abtheilungen, in welchen die Dichtung gegeben wurde, entwickelt eine neue, glänzende, wechselvolle Augenweide, und hervorragend, das all die viele Gebrauchsfähigkeiten der Herrschaften nur erst gelang, sichtbarigen Glanz entwickeln, daß sie die Grundsätze, den Grundstoff all dieser sinnbrechenden Schwierigkeiten bitten, daß all viele Bedeutung der Kunst grossenthalbe nur erst der grellen Natur hervorgerufen war konnte, indem die Redaktionen der früheren Artikel all vieler unpraktische und gedrängten Dekorationen, alle Übergänge formiren, denn muß das Ganze wohl all eine lebende Maler-Gallerie von theatralischen Lebenbildern angesehen werden. Die Perspektive in die fast endlose Tiefe dieses Theaters, mit der trappenden Entwicklung der grandiosen Massen, der Gang und Geschmack von neuen Kostumen, wie wünschte, dem Auge möglichenen Mannigfaltigkeit war prächtig gewonnenen Ton- und Kabinet, und trefflige Schuss- und Blumen-Dekorationen verschönern durchgehends gestalten zu werden, den Ganzen Gestalt so sie erhalten. Und genügend bestimmt dem zweckmäßigen Gruppirungsgeiste der Hrn. Direktors Carl wieder neue mit prächtige Kasse-Kostüm. Die blumenschmückender Garben mit einer wirklichen, Kostümsichtsgruppen Dominante, welch neue imposante Gartenlaune mit den übrigen Scenen-Dekorationen verschönten den Dekorateurs Herren le Brun und Rüdiger 6–8, das phantastische und effektvolle Arrangement mit Gruppen Hrn. Direktor Carl ein vorzüglich übernommen Gewerbe.

Unter den Darstellenden mit Mad. Schreiber, Johanna, für die vorstehend gut brauchbarst nach Effekt beschrieben von ihrer großen Aufgabe die Hand bestimmt Gestalt erschienen erwähnt zu nennen. Mad. Schreiber, eine in jener Sprechung sehr talentvolle und angenehme Schauspielerin, wurde sich noch jenem Mir gewinnen. Auch die Herren Hesse, Herzog von Burgund, und Wagner, Graf Dunois, traten voll Wahrheit in ihren Rollen hervor. Hr. Schmelzer, Lionel, überstürzte zu sehr die sonst schönen Momente seiner schönen Mienen. Die ganze Darstellung, welche meinen verlauf bestand war um nur bei halb 10 Uhr schließt, hatte großen Theils beschäftigt, der Aufmerksamkeit mit seinem prunkvollen Massen, der Pomp und Prunk bei Ganzen, den allgemeinen Beifall, welcher sich bestimmt noch oft um enthalten wiederholen wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Beiträge zum Copernicus-Denkmal.) Zur Errichtung des projektirten Denkmals für Copernicus, das bei jetzt bei der Kirche und in Thorn bestehenden Copernicus-Vereins an Beiträgen bis Ende des Laufenden 1835 Reichsthaler 15 Sgr. 1 Pf. eingegangen.

(Brauer- und Gesellschaften.) Dem Brauer „Count-Joseph“ wird Bürgerrecht und Meisterg verliehen: Zwei Söhne des Herr N., der eine Stelle bei Mayerling besitzt, kamen vor einigen Tagen in die Stadt, um gemeinsam bei der Gelegenheit von Pferden in einem bekannten Wettrennplatz, Schwein durch anscheinend zufällig mit einer Schwester, der gemeinsam unter dem Namen Tod. Im andern Tage gingen sie zusammen auf die Jagd; als unter einem Engel auftrug, legte der jüngere Bruder, ein junger Mensch von 19 Jahren, nicht auf seinen, sondern auf den eigenen Bruder an, ging, so wie Schuß von Augenblicken war leicht in der Seite verwundet, ein Schuß, was brachte ihn sicher seinen, durch einen Schuß in den Nacken starb. Sobald die Gerichtlichkeit geschehen war, sind bei neue Kunst in einen benachbarten Weinberg, wurd hier aber von mehreren Kameraden verhaftet. Man hielt ihm sein unmenschliches Verbrechen vor, daß ihn unmöglich an den Folgen bringen werde. „Nein, nein,“ antwortete er traurig, „sollte betaube ich mich, ich werde niemals an den Folgen kommen,“ zog ein zweites Pistol und setzte Tasche, öffnete den Mund um erschoß sich auf der Stelle. Der (23jährige) Bruder war unverwundet, aber auch von dem Orte, nach der Stelle seines Vaters gebracht worden, der bei seinem Anblick, wahrhaft aufgeregten haben soll: „Wenn der abscheuliche Unmensch von Bruder entgehe, so wird es nicht meine Schuld sein!“ Nach einem Tage hörte Lord K. in Meerung mit großer Rührung einen ausführlichen Bericht über das gräßliche Ereignis an, und wollte dann nach Bruder ab. Der Gefängnisser ist in aller Stille begraben worden; die Herrschaften seinen Bruder ist noch jetzt verschwindt.

(Eine Überraschung in Norwegen.) Ein Kaufmann zu Hennigsmann begab sich vor kurzem geschäftlichen Sache, der erste mit einer Art, der andere mit einer Blinte bewaffnet, auf die Jagd nach einem ungewöhnlich großen Bären, der sich, wie sie in Erfahrung gebracht, in der Nähe gezeigt hatte. Sie trafen bald auf ihn: der Erste legte an und schoß, aber verwundete den Bären nur, ohne ihn zu tödten. Dieser bob sich auf die Hinterbeine und sprang auf sie los. Der Andere schoß mit aller seiner Kraft einen Schuß gegen ihn, allein die Art traf nicht in die rechte Stelle, und so fiel der Bär auf ihn los, faßte ihn mit seinen Tatzen und trug ihn davon. Alles dieses geschah in wenigen Augenblicken. Bis der Erste, welcher den neuen zu laden beschäftigt war, sah, daß die Seinen Bären schwerlich hatte, verließ er seine Hoffnung. Endlich zu einem neuen Schusse zu rüsten, sahe er verzweifelt auf den Bären los und schrie, so viel er nur vermochte, mit der Hand, aber sein geängstigtes Ruf es bedeutet war den Tod zurück. Der Bär schwenkte sogleich von seinem, der jetzt nicht die Besinnung verloren hatte, konnten mit seiner Art, die sie bei sich hatten, wurden sie den Bären ein Loch in den Kopf, was aber nicht gelang; der Bär stieß sogleich nach, um schmerzte mit dem Vorderfuß auf den Rücken des Bären. Endlich wurden ihm die gewaltigen Schläge so häufig und stärker. Er ließ den Bater los und wandte sich mit furchtbarem Brüllen gegen den Feind. Darauf kam der Vater wieder auf die Beine und wollte seinen Sohn holen, aber in diesem Augenblick gab der jetzere dem Bären einen mächtigen Schlag über die Nase, der zur Folge hatte, daß der Bär auf die Seite sprang und in den Wald lief. Es viele Stunde wurden sie gegen die gesucht. Der Vater fand sie mit einem tiefen Loch bekleidet war, von den Ohren und Gehirn traten Schaden gelitten. — Am folgenden Tage gingen Vater und Sohn aufs neue aus, diesesmal jener mit einer Flinte bewaffnet, und trafen wieder auf den Bären, der nun von dem Sohn durch den ersten Schuß erlegt wurde.

(Hundesalmanach des Prinzen Albert.) Der Gemahl der Königin Victoria hat eine Menagerie aller möglichen Hunderassen. Kurze ungelegt. Diese Thierseite Hunde, lauter Engländer. Um in Windsor-Lodge, 100 Schritt vom Schlosse von Windsor, entzückendst, wo sich die Hundehütten stehen. Diese Hütten sind mit allen erdenklichen Erfindungen von feinen königlichen Gemahlin bedeutsame Gegenstand erfahrungsmäßig nimmt eine Hütte von der seltenen Rasse der sogenannten (nördlich Deutschen) Windhunde, welche von fünf jungen Hunden glücklich entbunden ist, ihre ganze Zärtlichkeit in Anspruch. Die neuste Recreation ihr viele Bewunderung ist eine gedruckte Tischtücher, die der Prinz für eine sehr bemerkenswerthe Summe von einem Engländer von 60 Regiment Tuchlaner erfunden hat. Der wenig über 1/4 Ell. von wenig gehen über Thiere gegen die Natur und Eingeweide. Der Tisch ist mit Fell gut Allerlei-Hunde sehr geringere Gestalt über ihre Hütten, und seinen Eigen Kabinet vertauschen mit viele fremden Rassen. (Lit. u. Kst. Bl. der Gleisch.)

(Ein mineralisches Stoff als Nahrungsmittel.) In der am 9. d. M. abgehaltenen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris wurde ein von Hrn. St. Julien, im Namen des General-Postmeisters der St. Lagunen-Kompagnien eingesandte mineralische Stoff gezeigt, aus den Gewächsen der Gesellschaft Nahrungsmittel sind. Die

Haltung ist weiß, ziemlich hart und hat das Ansehen eines poncirten, colorirten Steins; ihr Geschmack ist nicht unangenehm, und bringt Sr., wenn man ein wenig davon in den Mund nimmt, sogleich eine große Trockenheit hervor. Sie wird übrigens nicht rein, sondern mit Aromatik vermischt, und in kleine Dosis gebraucht, gegeben, weil sie sonst eine schwer zu entfernende Verstopfung verursacht.

Brünn, am 17. August 1841.

Eine allhiesige, so kann auch vergangenen Sonntag am 15. August, die Gesellschäfter vor im Jahre 1825 an diesem Tage nach festtäglichen schweren Verlangen, darauf einander Aufbewahrung der Belagerung Brünn, durch das k. schweizerische Herr unter Tuchmann im 30jährigen Kriege, unter den gemeinschaften Hebräern hier Stadt. Um Morgen vorigen Tages, welchen ein herrlicher Kirchen begünstigte, marschirte das hiesige bewaffnete Bürgercorps, aus einer polnischen Gesellmenge aus allen Ständen begleitet, vor das Hochamt, wo zugleich die Brüder der Kommissäre beiwohnten, bei Herrn Maj. Freiherrlichen Pfeffelsen, nachdem dann durch eine feierliche Rede die ruhmvollen Thaten seiner Vorfahren in der Zeit der Abschaffen Noth, und deren tapferer Entschlossenheit der Vaterstadt, in Gedächtniß gebracht, und zugleich die Menschen aufgefordert worden war, die Muskirung pflichte. Um 11 Uhr stellte sich das Bürgercorps vor der Kanzlei aufrichte an St. Jakob, in welcher sich das Stadtamt bei Generalat Grafen von Serchtes, das sämmtlichen hohenmüthigen Kommandanten Brünn's befindet, und in welcher ein feierlicher Hochamt abgehalten wurde, auf, um gab während vorstehen der Kirche in Synagogenform. Hierauf versammelten Hr. Direktor Thiel, in seinem Hause, im Kammer-Theater im Schwedenhause bei der Festung bei, von dem Hrn. Franz Hall, zur Feier dieses Tages gedichteten vaterländischen Gemälde: «Der Hinterhalt Angels, oder: Brünner Bürgertreue.» Dieser war ich verbindert, der Aufführung dieser schon in früheren Jahren, an diesem Tage im hiesigen k. kais. Theater, stets mit Beifall gegebene Piece, beizuwohnen. Wie ich jedoch vernommen, soll die Vorstellung eine gelungene, und der Besuch ein sehr zahlreicher gewesen sein. — So endete der Tag, der in den Annalen Brünn's ein fest denkwürdiger bleiben wird.

Die Leistungen der hiesigen Bühne sind seit einiger Monat, sind gröstentheils sind indem gu ernähnen. Die Bilder haben mit seinen Mangel, es werden und soll täglich einer, auch mitunter zwei gespielt werden, worunter berrlenne Kunstnamen, vergeführt. Es befindet sie k. k. Hofschauspielerin, Mlle. Anghaus, im Anfang dieß Monats für Gastspiel als Marianne in «Noch ist es Zeit.» Engenie im Tantenlöffel,» und Marianne in Kreutzschers gleichnamigen Drama. Sie allen drei Rollen gefiele mit Ihr gespielt, wer sie beim gehörigen Gäste, welche Münster, Hendrin von Pierre, Hr. Hoffmann, wer beiden gehörigen Gäste, welche vor einem fast überfüllten Hause Stadt fanden, enthaltsamkeiten und Publikum, und gebührende Herzerwärmungen nach den Aktschlüssen, so wie nach einzelnen Szenen folgten, wie es sich bei solchen Künstlern von selbst versteht, nicht. In besonders war nur, daß es uns nicht vergönnt war, das eminente Spiel von Hrn. Lucas länger zu bewundern. Möge es noch in Lande des künftigen Herbstes, wie es uns dessen sich, auf längere Zeit wiederkehren.

Eine angenehme Unterhaltung gewährte uns Hr. Scholz, welcher auf seinen Akkordeon von Dreißen nach Wien, als Peter in «Bieber aus Zwillingsbrüder,» Tattenbacher, Hauptmann Deckle, nur in einigen Szenen der «zusammengeschmolzenen Komödie,» wo er zum Gastspiel auch die Gastrolle sangte, als Gast auf unserer Bühne erschien. Das stets volle Haus und der stürmische Beifall, den Hrn. Scholz, während seines dreitägigen Gastspiels zu Theil wurde, kann ihm wohl der Schönste Beweis, daß sein Erscheinen auf dem hiesigen Theater und ein stets willkommener sei. Minder mit vollem Rechte allgemein bewährte Komiker, Hr. Hillmer, unerschöpfte Hrn. Scholz während seines dreitägigen Gastspiels auf das Gäste. Nach ihm wurden sein sehr Beifall zu Theil.

Hr. Garrick, vom Theater zu Frankfurt am Main, sang den Kapellm Jordans in «Schwert» ohne Erfolg als Gast auf der hiesigen Bühne.

Einen verbesserungen Gast. Besuch wir gegenwärtig an Mlle. Amalie Schmelle, vom kön. Theater zu Prag. Mlle. Schmelle ist ein Talent einer ländlichen Theater-Figur, und einer liebenswürdigen, bescheidenen Dame, und mehr den Sing-Schulen für reale Darstellungen verdienet, und in dem vielen jugendlichen Rollenfache mit richtigem Takte, Gefühl und Ausdruck, so wie durch ihr Spiel, eine Bewährung in Theater Tempel schon jetzt mit günstiger Prognostikon für die Zukunft gestellt werden, und es steht zu erwarten, daß Mlle. Schmelle gewiß recht bald zu den ausgezeichneten Schauspielerinnen gehören werde. Ihre Debüthoren noch ist Mlle. Schmelle gestorben, bei mehrere Stücke von Engagement angeschehen. Sie wird sich vielleicht gerne eine sehr schöne Aussicht eröffnen.

Gestern langten Hrn. Gregorius-Schlangenfels, erste Tänzerin des Theaters zum Carlo zu Neapel, aus der Suite Sr. Gregorius, erster Tänzer zu St. Marcuse zu Venedig, am Pod in Brau und zum Besuch: «Die Hen und der Bauer,» am Mar. G. zum Schluß der Vorstellung des Ballettes auf der hiesigen Bühne. Diese bewährten sich als sehr gewandte und graziöse Tänzer, und ein ähnlicher Applaus und 5 maligen Hervorrufen belohnte ihre einzelnen Leistungen. Heute kommt die zweite Ballettes Einst.

Das schöne Dorfe hatte ich vernommen, daß Hr. C. Gaspar sich entschlossen habe, auch hier eine humoristische Vorlesung im Laufe des Monates im Hötzlet zu halten. Das beliebte Publikum, welches bei jeder seiner Gaben nicht zu Ehre nannte, steht seiner Vorlesung mit dem größten Vergnügen entgegen. Vielleicht wissen Sie, werthester Hr. Redakteur, wann sie kommt, ob sich auch diesen Dorfchen geschieht habe, und unsere Hoffnung keine trügen sei? — H.....s.

Kuriosa.

(Mosher Hammel die Neuenstadt: Er trinkt einen guten Schoppen.) In der Umgegend Neuenstadt liegt ein angrenzendes Dörfchen, Namens Leze, und noch einer alten Sage, der Autor kann von Wunder noch die Richtigkeit ganz eigener Art erworben haben soll. Vorgekommen von dem Schmiedeleute, dem Wirthe des Dörfchen sowie mit einer Mannschaft gestalten großen Mutterlich ist bereit, gegeben sie sich sogar bereit, wenn sein Wirth ihm solche Hülfsmittel etwa auf eigenthümliche verschenken wolle. Nach dem zu diesem Behufe schriftlich geschlossenen Vertrage, sogar er sich hinter den Ohren weder Art, nur trank und trank, bis der letzte Tropfen ausgeschlürft war. Dann aber stürzte er in Ohnmacht zu Boden, und brachte seinen Geist aus, benahgt durch das Brandwissen, den Gewinn ein kühlen Erbe erkannten zu haben. Dieser Hammel auch wohl die Neuenstadt her: Er trinkt einen guten Schoppen.

Bauterlei.

(Wallenstein und Bechner.) In seiner Jugend hatte Wallenstein das Gymnasium zu Goldberg in Schlesien besucht. Unter seinen Lehrern nennt man den Rektor Bechner, der nicht viel von dem närrischen Knaben hielt und ihn oft, nach der Sitte jener Zeit, mit Geschick seiner Hand züchtigte. Auch nur die Schuljungen mit ihren Lehrer unter den Schulbänken, ihren Spielplatz, verschmolz, so herrlich sich der Feldherr. Wallenstein schlief niemals. Bei seinem Erwachen ergötzte er sich an Gesellschaft, es habe ihm gefallen, daß er mit seinen Mitschülern auf seinem Platze weile, um sie Schulweisen sich alle vor ihm zur Erde neigten. Die Jugend sagte nun Bechner nannte ihn einen Tadaner, der es nicht gar zu Ernst nachmachen wolle. Er sagte hinzu: «Wenn und Du ein großer Mann wirst, so will ich Dein Lehrer werden.» — Als der Schwedenfall Wallenstein im Jahre 1633 an der Spitze der kaiserlichen Armee nach Goldberg marschirte, sodre er herum, und ließ den Rektor Bechner rufen. Der alte Mann erwartete bei Wallensteinischen strengen Rechte und Schärfe das Schlimmste, indem er seine Gegner übel gesinnt war. In der That wurde er aber auch wegen seiner harten Disziplin und besonders jener Prügelstrafung, sehr gut empfangen. Er bat nemlich um Vergebung und entschuldigte sich mit seiner guten Absicht, rechtschaffen vor ihm zu sein, wie mit dem Mangel an Vorbereitungsgabe, in Absicht auf die Lehre. Man sehe da, wer Prinz Wallenstein wurde augenblicklich gelind. «Mein lieber Bechner,» sagte er, «Du hast mir nicht zu viel gethan, meine sonderliche harte Natur hat es erfordert, sich gehörig bändigen. Bleibest daher Rektor. Mir soll es gut gewesen sein, es ist auch gehörig bändigen. Auch soll meine Sorge sein, daß Du mit deinen Kollegen wohl fahren.» Insgleich ruhet mir Gehalt von mir zum Unterhalten.» — Bechner erhielt einen Gehalt von 700 Reichsthalern, und schien sich von nun an geschützten Verhältnissen.

— Niemand hat wohl durchdenken gegen alle Gefahr unerhörten Unglücks empfunden gehabt, als der Mutter Gottes und Jesus, von dem an der letzten Karfreitag Jahre gekreuzigt. Ein recht merkwürdiges Beispiel dieser Art, so eben mit Jahrbuch, das mit Trabenmaler beim täglichen Brot zu verdienen. Später besuche er sich allein in Paris, mit 30 Franks ein seinem ganzen Vermögen, arbeitet so, daß er Vermögen einen besten Meisters, ohne Hoffnung, ohne Rath, ohne Brot sind gegeben, von 10 Sous bei Tagest über bleiben. Um noch eine recht Noth und ungleiche Meister sein, so ist er in vielen Prüfungen Einzelnen besten kannt. Er wünscht am Brod und an Aufenthalt bewundern, als seiner Mann Bekannte wußte, am endlich ein so geschickter Künstler zu werden, daß er jetzt seinen Bemühen eine ganze Gemeinde zum gehorsam und Ehrenen Mitarbeiten gegen kann, so er erkennt, aber am durchdenken Brod erwarben hat: «Ich wünsch gerath sagen, daß ein tüchtiger Künstler als hohe Belohnung seine Bemühungen, denn nur ein solcher Mensch verdienen, und Du wirst, wo nicht der Stunde an einen Stand führen kann. Gerst.

Wien, gedruckt bei Joseph Gross, am Hof, Tuchlauben Nr. 203.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 168. Montag, den 23 August 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Theater-Salon.

k. k. Hofburgtheater.

Ehrengedächtniß zum ersten Male: „Marie von Medicis.“ Original-Lustspiel in vier Aufzügen, von C. B. Berger.

Tes pas droit de conquête, et par droit de naissance,

Bruder Voltaire, als Du diese schönen, inhaltsschweren Worte Deiner ewigen „Henriade“ niederschriebst, dachtest Du wohl auch daran, daß der große Heldenthaten begeisterten, außerirdischen Gestalten zu solch einer Aeußerlichen, verkümmerten und entgrämmatisirten Kruditée werden herabsinken müßten, wie es diese „Marie von Medicis“ ist? — Ja möchte doch wissen, warum großmüthige Theaterpublikumchen alltägliche Handlungen, Abenteuer und Charaktere auf die Bühne bringen, wenn sie tagtäglich auf der Straße, in Gesellschaften, wenn es historische Personen sein müssen!! Wie Kritik sollte mit aller Entschiedenheit gegen solche Verunglimpfungen der Geschichte auftreten, und mit ihrer spitzen Gänsefeder den gesunkenen Respekt vor der alten Zeit, mit ihrem stumpfgewordenen, ehernen Griffel aufrecht erhalten. Welche historische Personen werden uns in diesem Lustspiele vorgeführt, um in welchen Verhältnissen, in welcher Charakterstellung, in welcher Handlungs-, Denkungs- und Gefühlsweise? Wollten wir die Forschung in all ihren gespinnsteten und verzopften Umständlichkeit, in all ihren sich durchkreuzenden, unverständlichen Verbindungen und Windungen weiter explizieren, es wäre doch eine solche Geduldsprobe für den Leser, als sie eine für den Aufsatzer ist. Wir bemerken daher bloß in möglichster Kürze, daß wir uns am Hofe Heinrich des Vierten und seiner Gemahlin Marie von Medicis befinden, daß der König der berühmten Marquise von Gerlaye seine Neigung geschenkt, daß er mit seinem großen Minister, vom Herzog von Sully die Ehe eingeht, die Marquise werde im Laufe eines Tages ein von ihm bestimmtes Geschenk am Feste tragen, daß einem Verbrechen der Königin die Lösung und Rührung all' jener Liebesabenteuer und Briefe anvertraut ist, daß die Königin durch einen Zufall aus durch die Aufrichtigkeit der Marquise, welche bereit sie trage Verlobte des Grafen Somone von jener Amour in Erfahrung gebracht wird, daß sie hierüber alle Hinneigung in Wage legt, um daß sie endlich ihren königlichen Gemahl, im wahren Sinne des Wortes, an einem Seitenfaden in seinen blutigen Kitty zurückzuziehen weiß! Als nebenher laufende Handlung finden wir eine etwas handgreiflose und farcirte Liebesintrigue, welche den schlimmen Page zwischen einer alten und einer jungen Marquise, und einer Zofe von zweifelhaftem Charakter leitet und spinnt. Ganz in der Weise und Führung, wie sie bekannten Amours in unsern Lustspielen zwischen den Dienenden und Standesherren. — Man sieht, daß man es hier mit Liebes- und Gefühlsverhältnissen zu thun haben, wie sie in jenen gewöhnlichen Familienkreisen gezeichnet finden, daß sie Charakteren von der bürgerlichsten, prosaisch-sten Sorte sind, und daß die Schürzung von so wenig tiefer Intrigue hervorzugt solcher Mittel, welche Personen erforderlich hätten, deren Charakter und Stellung einen Wechsel zum Besten ihrer Liebe, die Königin der Ehrenwerte zur Vertrauten ihrer Eifersucht macht, einen der Schreiber seinen Gesellen, die Schreiberswitwe ihre Küchenmagd, statt Kammerfrauen der Personen und zu Mangel daran nicht zu Pflanze aus Instrumente des Abenteuers, sonnern der Rat, die Diebe-Fi- und Notwehr ihrer eingetretenen Verspielte aus Hochmuthe, Denkungs- u. Gefühlsweise. Wie aber erscheint dem Heinrich der Vierte, der König seiner Nation, der Held einer gewaltigen Epoche, das dort solche Personen aus Regard mit dem menschlich schönen Gefühl preche? Ich will jener Dame alle Sonntage ein Huhn in seinem Topfe haben? in welcher Umgebung, mit welchen Gestalten und Erfindungen?! Es ist nicht schön, daß uns ein großer Mann immer in historischer Größe und Denkwürdigkeit steht in seiner, deutlich-plastischer Bildung vorgeführt werde, auch sein blutiges Ende aus Gemüthsleben, seine geheimsten Neigungen und Leidenschaften haben ihr Interesse aus ihre Tiefe, aber es darf doch nicht aller Würde, aller Hoheit entkleidet sein, statt im allgemeinen Reflex erscheinen. Wie wir hier Heinrich den Vierten kennen lernen, das ist auch nicht einem Monarchen, so wenn er auch auch nur in Bezug, so nicht einmal in einer heiligen, menschlichen Beziehung ein König, geschweige als — großer König erscheinen, und auch die Art und Weise, wie er seine Liebesangelegenheit, wie er die Taktik seiner Rivalinnen gegen sich selber Spielschuld beschäftigt, hat durchaus nichts von jenem feinen, abenteuerlichen und Grotteskreichen Reflexe an sich, der uns heraustragen für den historischen Mann und seinen Charakter, seine schwierigsten Lage- und Privatlieben war. Nicht die Kraft seiner Schuhe zu gebieten, nicht die Schuhe seiner Kraft zu unterjagen, nicht trennt, nicht trotziger Gewalt, nicht warm, nicht List gegen den Gegenstand seiner Neigung, macht es gewissen Liebe und Treue, zwischen Besonnenheit und Leidenschaft in einer Art von Gemüthsbeschäftigungen hin und her, schickt unverständliche Liebesboten und Briefe, macht zwei Schritte vorwärts, einen zurück, um sich mit dem Zaun immer weiter ganz gemächlich und prälig von seiner thätigsten Gemahlin zu sich ehrlichte und spießbürgerlichste Gesetze, wie ein gutmüthiger Bauernsohn zurückführen. Uns so in Nichts liebenswürdig, klugisch, entschieden, warm und raisonnent steht er unserer Bewunderung eben so fern als unserem Interesse. — Wenn wir nun jetzt zu seiner übrigen höfischen Umgebung, Marie von Medicis, die leidenschaftliche, herrschsüchtige, intriguante Königin, die Heinrichs sanftes und mildes Herz mit Leiden und Bitterkeiten aller Art erfüllte, erscheint uns hier als ein fremdes, partei-süchtiges Weibchen Tagen, lebensüberhitzt, bloß seiner Ehre Rätt begleitenden Liebe lebend, weiß ihr die fremde Laube fest mit aller Ergebung und Tanfmuth in den stillen Kreis häuslichen, ehelichen Glücks, mit einem Seitenblicken, wie Victoire von Throne zurückzuleiten!! — Der berühmte Minister Sülly, den König Heinrich mit Frankreich die Herstellung seiner zerrütteten, gesunkenen Finanzen, von Wohlstand des Landes zu verdanken hatte, politisirte sich auf hier gleichfalls als Minister der innern Angelegenheiten, aber der Heinrichten, unterrichtenden und politischen, häuslichen Angelegenheiten. — Angenommen, mit seinen scharfen und gerechten Maßregeln, ist gleichfalls zur persönlichen Kenntniß Leute gelangt, aber sonst auch der Darsteller des Stückes beigetragen hat. — Der Leibpage Innocent, der all die schlimmen Liebesstreiche auf's Leichte leitet, und der mit dem Kammerdiener Pitz Hattibach sehr viel Familienähnlichkeit hat, bringt auch das weite Leben in den oft Kostümen, hin- und herbewegenden Gang der Handlung, und hätte das Glück alle Gangbarkeit, der bekannte Titel könne ihm besser und begeisterter zu Statten, als der politische „Marie von Medicis.“ — Das Original-Lustspiel, es mag nach unserer Ansicht vorhanden nicht Originellen, als etwas die lustige Epicierei mit der Leitung des Schreibers, hat auf mehreren Bühnen so wie hier einen gewiß beifälligen Erfolg gehabt; ich sah nicht zu klagen, daß es manch wirklichen Schmaus aus Spaß in Wort am Gemüthes beherbergt, daß es Manches gut gemacht ist, aber das hat wohl nicht die Eigenschaften von Dingen einer Bühne, wodurch bleibend genug-wichtige Darstellung und ausdrückliche Charakterung bestimmter Natürlichkeit und Lebendigkeit aufgefaßt und gewonnen scheint. Das historische, sonst halb und ist vorhanden der Muse nicht, wo Herr C. B. Berger seine Lorbern pflücken werden noch sollen! Die Darstellung hat sich, wenn man von Seite der Mmes. Rettich und Bonnaler und der Herren Lucas und Rettich ein Gebrich à la seinem, meine nun lebhaften Gestaltung, bei schlagenden und gewöhnlichen Gange gethan. — gtz.

Der Theater-Telegraph

(Mar. Tachinardi-Pirkhard.) Den Vorstehern nach ist es so, daß der Vorgänger der Gesangsvereine veränderen Veranstaltungen bei k. k. Hofbefreiten nächst den Kirchenchören gelungen, die ausgezeichnete aus berühmt Gesangsfertigkeit. Mad. Tachinardi-Pirkhard, für die nächst italienische Oper zu gewinnen.

(Mlle. Emilie Liebenau) hatte beträchtlich Beifall auf der Münchner Hofbühne bewirkt in vielen Gastrollen erwirbt worden, ist nun in Berlin als Debutantin in Boutgetti's „Belisarius“ mit außerordentlichem Glück aufgetreten. Es wird ihr Gastrollen, als auch der Königin Luisa wurde mit dem Chore des Beifalls und wiederholten Hervorrufungen ausgezeichnet; auch sollen man sehr für sie Königl. Oper voll Gastrollen. Es ist sie schon weiter, und sie einem engagirten Talente begehren Kunstfreunde, das glänzende Progressen stellen. ☆ ?

(Für die große Oper in Paris) soll ein neues Schauspielhaus gebaut werden, welches bis ganz äußere Ecke des Palais-Royal einnehmen, und reffen eine Façade nach der Rue Neuve des Petits Champs, der Rue Vivienne gegenüber. Die andere nach den Garten gehen würde. Wenn dieser Bau zum Vorschein kommt, wird das Palais-Royal auch der Neue der Mittelpunkt der eleganten Pariser Welt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das Standbild Ruyter's.) Vorige Tage wurde zu Giessingen, in Seeland bei Kopenhagen, das Standbild des Admirals von Ruyter, welches Thorwaldsen verfertiget hat, auf dem Schloßplatze daselbst aufgestellt. Das Standbild ist aus Metall zu Kupferdamm gegossen. Es stellt den Admiral de Ruyter in kriegerischer Größe vor, auf dem Schloßplatze selbst, welcher nach dem Ruyter gehabt, in der rechten Hand ein Schlachtermesser, die linke Hand an die Seite gestemmt, während Schultern und Nücken auch einen breiten, schön in Falten geworfenen Mantel bedeckt sind. Einig ist die Haltung des Admirals. Das Standbild hat eine Höhe von 12 Fuß, und wiegt ungefähr 7000 Pfund.

(Bei der französischen Seemacht in Morea) wird jetzt deutscher Seetüchtigkeit eingetrübt, wozu der auch theologisch-politisch gebildete Seeoffizier Brenzmann aus Norrenberg dahin berufen worden ist.

(Mad. Lafarge) hat, nachdem sie das Urtheil bekannt gemacht worden war, nachstehenden Brief geschrieben: Das dem Gefängniß von Lille, 7 Aug. „Als ich ein schmerzlichen und schrecklichen Ding um ein Todesurtheil, um einen Gang über einen Platz, dem man die Massen, worauf es sich vorbereitigen, die Stimme, worauf es zurückkehren könnte, gerandet hat, und der stimmen muß, nachdem man ihn gehoffelt hat. Man muß gehöret, die man so nahen meiner Vergehung hat nichts zu wünschen übrig gelassen, die Nationen aufgefunden Zeugen zur Gnade-Parthei haben sich ein außerordentlich gutes, gewissen ein Anderer fremdet und in die Wüste, um Frauen zu suchen, die nicht leichtfertig wären; ein Dritter beweist Gegenteil, daß sein Kätzchen an Hrn. Clavet habe gekannt worden können, weil ein Kätzchen an Hrn. v. Lorcheforce-und streifter worden sei, als ob derselben und Mitgenet den Gegenzeugen nach Brüx verbrauchten gewesen wäre. — Zur Unterstützung der Anklage, die sie Mörderin gewesen ist, haben sich zwei Männer gefunden, die der Welt zeigen wollen, wie man den Schwachen und Unterdrückten zermalmt. — Ihre Anwesenheit, Hr. Orvelli, hat mich nicht verwundert, die Schandthat war gerichtet, die Rolle war leicht; Sie konnten die mutlose Bereitwilligkeit ausmalen, mit welcher Sie einer Frau zu sagen wußten, daß sie eine Dirne war eine Giftmischerin sei. Der Gegenstand hat mich und wundert mich noch, daß Ihr Talent und der Ruf, der Ihnen vorhergeht, Dutzend eines Brillanten bewirken, daß Hr. Dillon Barrot sich Ihnen zugesellt und seinen Namen preisgiebt ob dem Unfug gemachen hat, um sie auf eine Seite zu setzen. — Wenn ich, indem ich Anklagung von dem neuen Feinde, der mich bekämpfen sollte, über seine Gegenwart schmerzlich erschüttert war, so wurde ich noch noch durch den Ton seines Charakters beruhigt; ich erwartete von jenem Apostel der Einsicht und der Gerechtigkeit einer Unterdrückung weniger gerechten und gelegenen Protestation. Ich erwartete .... und ich habe mich getäuscht! Ich habe den Mann der Kredit gewonnen, um mir mein Brod den seinigen suchte, um ihm zu sagen: ich bin unschuldig, begnaden Sie es, man retten Sie mich! Da begegnete mein Schmerz einem verächtlichen Hochm. — Und ich aber noch nicht Alles: Hr. Dillon Barrot hat nicht protestirt, als das Urtheil meinem jungen Vertheidiger das Wort entzog; er hat nicht verlangt, daß man der Vertheidigung des Herzens gestatte, sich seiner Stimme, die mich niederschmettern wollte, entgegenzustellen. Mein Gott! ist das Gerechtigkeit! Weiß Du mich zu Grunde richten lassen, und daß Du auf Deiner Erde keine der einen und mächtigen Männer mehr, die einen gerechten Sache zu verfechten und zu retten wissen? Mein Gott! Sehe Du mir bei; ich habe keine Thränen mehr für meine Feinde! In meiner Seele leben nur noch Zweifel und Verachtung! — Ihr Sie, Herr Peine Richter, Sie sind ein Elender! Ich rufe es Ihnen und vor Ihre meines Gerichtsstuhl zu, und ich erwarte es von der Welt, von den Völkern, von Ihren Gewissen, daß meine Stimme bei in die Wüste dringe in der Sie sich verbirgt hatten. Wenn auf meinem Tod, von Ihre Ehre gar nicht rege, welche Sie verachtet haben, zu schaun? Sie haben die Ehre verschwendet, Ihnen Ehrenzeichen werden verschwinden: Nennen Sie vielleicht nicht noch einmal unschicksvoll, von Ihrer Ruf unverbrauchbaren? Es bewahrte einen Namen, einen einzigen, aus Sie sind nicht gekommen; und da Sie mir seinen Unterschrift entgegenhalten konnten, haben Sie mir eine Verleumdung zugemessen, um Sie haben gelogt, ich sei eine Mörderschlage, weil Sie nicht sagen konnten, daß Sie ein rechtlichen Mann wären! Oh! fremden Sie, mein Herr, ich erwarte Sie, um ich nämen, wenn es sein möchte, beides zu erlangen! Marie Lafarge!"

(Heine contra Strauß.) Heinrich Heine ist von Cauterent zurück: er ist ungeschicklich gekommen, seit er von der Erhebung der Herren Kolleg, Henberg und Schubert Kenntniß erhalten, und hat seine französischen Freunde, die bekannten Schriftsteller Theophile Gautier und Alphonse Royer, beauftragt, sich mit Herrn Strauß über die verlogenen Ehrenrede zu benehmen. Das Duell, wenn es statt hat, braucht's sterilich an sich nicht, ob es in der Mainzer Zeitung gerade Duell oder Zweikampf heißt, ist sehr gleichgültig. Ich bin nicht sehr neugierig, ob Heine sich mit Strauß schlägt oder nicht, aber ich bin

mit Weihräucherungen und anderen schicklichen Mischungen, die theils zum Beizen und Färben, theils zum Verbrennen des Knochenmarks nöthig sind. Ein Vorrath von Essenzen mit den Aufschriften: „Marjoran“, „Majoran“ und Tabak-Cigarren erster Qualität, dessen sich gleichfalls rühmt.

Erwiederung

gegen den in Nr. 185 des „Humoristen“ enthaltenen Artikel: „Colombo in Landsmuth Napoleons.“

Die Bedeutung: Colombo ist sein Gemahl, taugt zu unserer Zeit wenig auf; ich erlaube mir, in Folge meines Vorsatzes zum Gemahle „Colombo“ einige Worte über diesen Gegenstand hier zu sagen:

Der Kaiserin sie nannte er sich selbst am liebsten) schreibt ausdrücklich in seinem Testamente: „Blende zu nennen zu Genua,“ von besselbe Heimen Majoratsherr, trat ein Glied aus der Familie aufhing in Genua zu erhalten, damit sein Name in dieser Stadt stets einen Repräsentanten habe, wenn ich die in Genua geborene, schließt er weiter. Er trägt seinen Erben ferner auf, immer in allen ihren Unternehmungen die Ehre, die Wohlfahrt und das Wachsthum der Stadt Genua zu berücksichtigen. Diese soll sämtliche Vorgabt um so, wie sie doch einst mit Verachtung zurückgewiesen hatte, bewirkt, wenn auch jener „Blende zu nennen Genua“ nicht wäre, daß diese Stadt sein Geburtsort sei.

Nicht genug!

In einem zu Rom, in der Bibliothek Corsini 1795 aufgefundenen Codicille, tat der Kaiserial sechzehn Tage vor seinem Tode (zu Malmaison am 4. Mai 1508) in ein, dem vom Papste Alexander gestifteten Service wiederschrieb, sey er sinner, wenn seine männlichen Erben ausstarben sollten, die Republik zur Erbin der kaiserlichen Kaiserschaft ein, und macht eine Schenkung zur Begründung eines Hospitales in Genua.

Doch zeichnen diese Thatsachen (wenn auch das Codicill in seiner Echtheit bezweifelt werden) weiter nicht dar. Die Staaten Europas und Pompeji machten den Anspruch geltend auf den Ruhm: das Vaterland des großen Mannes zu sein. Genua stammte, vielleicht zum ersten Male, in seiner Gegenerklärung für diesen „Heiden der Ehre“ auf. Den es einst mit Hohn, einen Bettler der Meinen zu verschenken hatte, zurückgewiesen, wollte es sich jetzt um seinen Preis entreißen lassen. Und mit Recht! Genua hat seinen großen Dichter, seinen berühmten Geschichtschreiber, seinen tongewaltigen Kompositeur, Paganini und Colombo! Werther Genua von Mailand! Colombo Vaterland zu sein, und so glücklich ist Ihr Geburtsort daß er vor dem Welt, ihm wäre die tragische Ehre entrissen, und die Worte Bertuch's, in Schiller's „Tasso“: „Wenn der Mensch stirbt, wird der Herzog nach- diesen sich als Mutter über die Erinnerung sagen, die den Colombo einem andern Staate einverleiben möchte.

Im Jahr 1812 erwannte die Universität der Wissenschaften und Künste in Genua drei Mitglieder, die Herren Serra, Giaggia, Carezza zu Commissarien, um die nunmehr heftiger werdenden Ansprüche Pompeji's zu widerlegen, welche mancher gute Genuese (jedoch für das Schloß Carcano in Montfrat), diesen für das Dorf Prodolfo) entschieden, Genua zu unterjochen. Die Sache wurde klar und zu Genuesen Gunsten entschieden.

Die Grüber waren aber angeregt, ihre Schwingungen nicht zu hemmen, und es erschien die zweite Frage, ob Colombo in Genua selbst, oder in seiner Geburtsgebauen sei? Großen Lobe verneinen ihren Heimat: Genua, Piaggiano, Pinale, Cornigli, Torre bei Colombi, Cogoleto und Genua.

G. G. Gallarati, Direktor der hiesigen Stadt, hat eine Abhandlung in vergleichend-alterswerthen Zeitschrift von Genua Koch erschien (1840), in welcher er mit vielem Scharfsinn, bei Anführung von manchen dieser anderweitigen Thatsachen, Genua zum Geburtsorte des Helden macht.

Eine weitläufige Abhandlung über diesen Gegenstand ist in einem Druckwerke, das ich als besonderen Beleg auf der Stadt Genua bewahre, um „Genua Colombo-Museum“ enthalten, in welcher der Dr. G. G. Spotorno alle Einsprüche sonstiger Städte gründlich widerlegt.

Wenn man von hoher Höhe betrachtet, welche die Wahrheit empfangen; und auch die gerechte Gegenung zu anderen Heiden anzuknüpfen und beizubehalten, wenn man die Berechtigung, die Genuesen durch Ueberreichung seiner Gedenke in neuerer Zeit, für sich bewies, betrachtet, so möchten die Worte Colombos mehr als Drohung sein.

„Ja meinem Grab soll ich so ungerechten,
Mir man zu viel Ehrenden Stab weisheiten!
Der eine große, schönen Stadt verbrechen!
Sie werden sagen: „Wie so bös gesinnt
Mag der vergangenen Geschichter Reigen!-
Zu sühnen, was am Lebenden verbrechen
Verehren sie die Knochen —
Um schreiben und den Leichenstein wie weinen
„Ihn Bettler mag er Thron zu Thron!
Mit einer Welt, um Ziel dem Egoist, dem Hohen!
Dem wilden Aries senden hat er Garten.“

Was aber soll der Leute mit dem Namen!
Und die Verwunderung der Nachwelt stören!
Die Qualen macht mir kampferfüllten Lebens.
Er will, so lange sich die Klinge rächet,
Der Mensch, den Lohn auch seinen Gräbern
Nun, noch er nicht vergehend
Geschickt, gekämpft auf seiner Lebensbreite,
Will einen Strahl der Mitwelt er auch nennen.
Der, wie durch Wolken oft ein klärlicher Schimmer,
Den Sonnenball die leuchten ahnen lasse.
Doch er die Herde um die ewichig machet,
Er klimpft nicht für die verlorne Sache.

Doch jenem Kämpfer soll die Seele sagen:
Es geht im Daseyn freie That verloren,
Wenn sie Berther für in's Dasein riefen,
Wenn sie die Gottheitlichkeit einst nicht geboren.
Die Götterbilder, die im Schoose lagen
Durch ein Jahrtausenden in Pompejis Tiefen,
Sie sie vergessen sollten;
Wird großer Thaten Kraftzeugniß erstehen
Um mein verwandter Geister sich bewerthen
In Namenen setzen, und mit Glut durchgestern,
Die Begeisterung Gluth durch sie Tone weben,
Und klingen sieh'n, ein schöpferisches Wort:
Colombos Denkmal ist und bleibt sie Ehre!

Ludw. Aug. Frankl.

Bade-Salon.

(Ems.) Seit langer Zeit haben wir keine so glänzende Saison gehabt als die jetzige. Selbst die vorübrige, wo noch die Kaiserin von Rußland hier war, kam der jetzigen nicht gleich. Denn wenn auch damals noch mehr Aufwand und äußerer Prunk entwickelt als jetzt, so war doch die Anzahl der fürstlichen Personen, so wie auch die der sonstigen Badegewerben nicht so groß wie in diesem Jahre, und wir müssen aus ihrer Zweifel einen noch stärkeren Zufpruch zu erwarten gehabt haben, wenn nicht die fortwährend ungünstige Witterung manchen Fremden zurückgehalten, oder doch nach kurzem Aufenthalte wieder vertrieben hätte. Uns scheint in der That nicht bloß ein großer Ruf von der Heilkräftigkeit seiner Quellen zu bedürfen, sondern auch noch mit noch immer mehr als ingenannt Mittel zu werden. Wenigstens sind wir hierin Jahr für Jahr mehr bestätigt worden. Denn wenn Leidende hier genesen, welche vor ihrer noch schwerlich und hiesigen Aufenthalten für ihre Gesundheit besucht haben.

Von fürstlichen Personen sind regierenden Häusern haben wir den Kronprinzen von Baiern, den Erbgroßherzog von Großherzogtum von Hessen, die Königin von Griechenland, den Großherzog von Sachsen-Weimarn, den Prinzen Augusti von Preußen, den König von Hannover u. s. w., andere Fürstlichkeiten und Geschlechtern nicht zu gewahren. Weniger erschreckig hat die Kurliste an sonstigen Notabilitäten. Eine Menge fremden Braunschweigern und Russischen Kunst sich kamen eine Spur. Auch sollen man glauben, viele sind heute hinten nicht an Kurort, sondern in Soden, Thorey, wo wahrlich angenehmer war, als verabredet worden. Seine Lange muß alle trotz aller Entbehrungen auch wohl darüber sein. Vornehmen ist doch einige Tag hier gewesen. Und noch sollte man bei ihm sich an Englichkeit treffen. Gott nichts, gar nichts. Doch — noch Eins vere vielmehr Eine! pünktlich Ankunft von Stollerfoth, die bekannte Dichterin, welche die schönen Gesellschaften auf einige Wochen mit unserem schönen Saal verwandelt hatte.

Uebrigens kann sich Niemand verwundern, wenn es nicht eine so gedrängte Reih nach Ems kommt. Des Kurwesens ist hier, trotz der reizenden Lage nur ein trug der allgemeinen Staaten und Besitzungen, worauf man den Bedürfnissen des Bade-Publikums abzuhelfen sucht, noch sehr unvermöglich. An einem täglichen, gemüthlichen, angenehmen Zusammen fehlt es ganz und gar. Ueberall stets Abgemessenheit, überall mißtrauisches Abhängen am steifleidigster Heimweh. Auf den Spaziergängen geht man so weit als möglich um einander herum; der Tisch reicht man für gleichfort zu Tafelein, wenn man nicht eine gar vergeht, und seinen Hunger zu essen, nur gerührt man an mit Einem oder zum Andern in eine Unterredung, so geschieht es mit solcher verstellten Abgemessenheit, daß man glauben sollte, es seien Kollegial-Examen und nur meinen Zeit- und Handbekleidigt bestimmen. Der alten Dingen sind die Damen und Herren Krieg geschlossen. Nur Kurmannschaft over die gemeinsame Gelassenheit verschlenkt, ein Zusammengehen. Mehr von Herrn, wer es z. B. mag, daß man zum Beef zu sagen, wenn einer ein Trauergesicht macht, Bier vorsetzen. Er rollte wunderlich, und die Kellner von resp. Hötzler angenehmlich entlacht, und ihm von Rücken gehen. Natürlich kann hierbei an einer eigentlich Geselligkeit nicht gedacht werden. Hätte, Kasinoton u. dergl. war vom Norden nach Süd. Solcher Lärmen bewegt soll niemals zu Genüge. Vielleicht hat in langen Jahren dem gemeinschaftlicher Ausflug Statt gefunden, wovon mehr als zehn vier zahlt Personen Theil genommen haben. Man doch gehen die schönen Umgebungen von Ems in mannigfache Verwunderung tage! Man doch ist Gesellschaft um so mehr wünschenswerth zu gemeinschaftlicher Uebersicht einer fernen Kur!

Was ist aber der Grund dieser auffallenden Erscheinung? Wie gesagt, so lange auch hier die Schuld auf beiden Seiten. Erinnerungsordnung und Vorgänge, denen tragen nicht gehörig sorgen bei, einen besseren, freieren Lon herbeizuführen. Die Verwaltung hat insbesondere vorwurf getheilt, daß sie fast ganz Ausland der willkürlichen Benutzung des Pächters der Speisehaus, der zunächst natürlich nur auf Füllung der Spielsäumer bedacht ist, überließen, und dadurch eine bessere Aristokratie verdrängt hat. Die Kurgäste tragen insofern Schuld, als sie trotz des besseren Einsehens und bei allen Klagen über Langweile ꝛc. nicht den Muth haben, dem alten Herkommen entgegen zu treten. Wären sich nur Einige einmütig, die anderen könnten schon folgen. Uebrigens wäre der typhalistische Rest nicht von Bedeutung sein. Den zahlreichen Engländern und Russen ist freilich scheuer beizukommen; aber warum halten denn nicht wenigstens die Deutschen bessere Fremd- und Gemeinschaft? Oder sind die Hamburger und Hannoveraner so durchaus engherzig und inkurabel, daß sie partierlings nur auf »Gentilität« und »gute Haltung« sehen. Fr.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Isaak Newton über die Weltkörper und das Dasein Gottes.

In einem Artikel, welchen das neueste Heft der »Foreign Quarterly Review« gegen den ersten Band der »Christlichen Glaubenslehren« von David Friedrich Strauß enthält, führt derselbe eine noch wenig bekannte Bemerkung Newton's aus einem unterdrückten Schreiben an, das derselbe an Bentley gerichtet. Newton sagt darin, er wolle zugeben, daß der Lauf (die Bahn) der Erde (wie die ganze Masse der Bevölkerung zu Massen bilden könne. »Und auf diese Weise« fährt er fort, »können die Sonne und unsere Planeten sich gebildet haben, wenn wir annehmen, daß der Stoff (die Materie) ursprünglicher Natur war. Wie sich jedoch dieser Stoff in zweckentsprechenden Arten absondern konnte, so daß ein Theil in eine Masse unzerstörlich und eine Sonne bildet, während der andere, der sich dazu eignete, einen solchen (natürlichen) Körper zu bilden, zusammengesetzt, aus einer nicht in einen großen Körper, wie die Sonne, sondern in viele Theilchen; eben wie, wenn die Sonne zuerst ein soliser (natürlich-schöner) Körper war und die Planeten, die etwa wie Planeten kompakter Körper wie die Sonne waren: die Sonne allein in einen schönen Körper verwandelt wurde, während die übrigen Körper fein (unterschiedig) blieben, oder diese alle in solche Körper verwandelt wurden, während die Sonne unverändert bleibt — bleibt dennoch ich wie vorher natürliche Ursachen nicht zu erklären, und sehe ich vielmehr auch genöthigt, dies dem Willen und dem Plane eines mit Bewußtsein begabten Wesens zuzuschreiben.«

Geographischer Siegeskranz der Franzosen über uns Deutsche.

»Endlich hat es es gut gemacht in der tapfermüthigen, langenbraunen »Constitutionnelle« von und aus der Stadt Paris. Mit patriotischer Wehmuth hat dieses französische Blatt seit lange gefühlt und ausgesprochen, daß es wenig Franzosen gibt, bei denen jener Zoll ein Karl Ritter ist; es wurde sehr verletzt von dem unverschämten Epotte der Deutschen über die geographischen Muskatschnitzer, die wenigstens 365 Mal jährlich in den gelehrten Blättern mit unterlaufen, und es beschloß, zwei geographische Meisterzeigen zu ergreifen: ihr erstes, selber unter peinlicher Bedrangung von einem geographischen Schnitzer auf der Hand zu sein; ihr zweites, wegen einer geographischen Schnitzerei bei den Deutschen auf der Lauer zu sein. Lange machte der Gute vergeblich Jagd auf solches Wild in unserem Zeitungs-Revier, bis endlich die Götter gerecht wurden und die edle Gemsbung mit reichem Lohne belohnten. Hohart, Constitutionnelle, die Worte, die so geschrieben stehen im »Constitutionnel« vom 6. August 1841, und stell's nun Gedanke!: »Die deutschen Journale,« sagt er, »machen sich auf über unsere Preßen in der Gegenwart lustig, nun sie haben ganz recht..... Unsere Väter sind zwanzig Jahre lang durch Europa marschirt, um uns Geographie zu lehren (uns patriotisch wohl!), noch die deutschen Zeitungen sind eben so wenig unterrichtet, als unsere, nun als Beweis führen wir die folgenden Zeilen an, welche wir in dem Frankfurter Journal Nr. 207 gefunden haben (um die französische zu lesen): »Algesiras, 27. Juillet. Nous sommes sans cesse témoins de faveurs, pour prouver les liens de nos Chrétiens aux Schweizer über den Irrthum eines Correspondenten, eine unbegründete Mißstimmung über den Tractat mit Sequest, hatten unseren Geist so gerichtet, daß wir schon im Begriffe waren, mit den Worten eine philologische Operation zu beginnen, um den Kraftbestimmung mit einem kleinen Dolch Spaltungsheit zu Hilfe zu kommen. »Nous ne nous sommes pas tout-à-fait mis à-fond« besser, dachten wir; und der Berichterstatter und Begutachtungen hat wohl gemeint, daß Graf recht an Mayer hing', aber er meinte Wort im Grafen Sinn. Die patriotischen Augenblicke des »Constitutionnel« machen auch unseren Patriotismus noch führen, so daß wir zu einer Ausdrucksschwere, wie wir in ruhigen Zeiten nicht gewöhnt hätten. Doch und sei ein, die französischen Blätter verstehen nicht nur oft die deutschen Blätter falsch, sondern lesen sie auch falsch, und wir gingen so in Dunkle. Vom heißt es nun: »Allgemeinen, 12. Juli. Unsere Herrschaften haben sich zum Grundsatz gemacht, Gerechtigkeit nach Grund begehen.« — Man sieht, endlich hat es es gut gemacht in der guten »Constitutionnel« ꝛc.

M. l. v. d. v. H.

Musikalisches.

(Bernhard Romberg todt.) Man schreibt aus Hamburg: Die musikalische Welt hat durch den am 13. August hier im 73ten Jahre seines Alters erfolgten Tod Bernhard Romberg's einen großen Verlust erlitten. Nicht allein als Virtuose, sondern auch als gediegener Theoretiker und geschmackvoller Komponist ausgezeichnet, vereinigte R. mit vieler künstlerischen Eigenschaft auch die einer gemüthlichen, angenehmen und liebenswürdigen Geselligkeit und Freundes. Die große Anzahl seiner Instrumente, wenige Jahre vor seinem Tode seiner gesammelten Erfahrungen zur Herausgabe einer Violoncellschule zu benützen, die für alle Spieler von Instrumenten unentbehrlich ist — Sein talentvoller, als Kirchen-Komponist berühmter Vetter, Andreas Romberg, mit welchem Bernhard R. im Jahre 1790 Mitglied der königlich churfürstlichen Kapelle waren, war ihm schon längere Zeit in die Ewigkeit vorangegangen.

(Der Komponist Mayer.) Verfasser der komischen Opern »Le Lutthier de Vienne« »Pipelin« »Les deux voisins« »La chasse Lorraine« u. s. ist vor Kurzem in Ostende gestorben. Seine Musik ist leicht und melodisch, besonders beliebt aber waren seine Romanzen, Nocturnen und Balladen. Drei Instrumentalsonaten sind von Mayer geschrieben. Er war ein Schüler Cherubini, war starb nur 37 Jahre alt.

Kuriosen.

(Trefflich.) Während der Revolution war es in allen Pariser Theatern Sitte, mit Trophäen nach den Schauspielern zu werfen. — Bei einer solchen Gelegenheit fing ein Apfel, der für einen Schauspieler bestimmt war, in die Loge der Frau von Staël. Die geistvolle deutsche Fürstin, in Paare und schickte ihn dem General Lafayette, mit den mit Bleistift geschriebenen Zeilen: »Worin liebre Genera!, reinsdem Sie, daß ich Ihnen die einzige Frucht sende, welche mir die Revolution gebracht hat.«

— In M. wurde einer Leiche mit vieler Pracht und unter einer Trauermusik begraben. Im Gefolge befand sich auch der Arzt des Verstorbenen. Diese Zuschauer hatten sich versammelt, um folgten dem Zuge bis zum Kirchhof, angeblich von der schönen Musik. Einer von diesen fragte einen Bekannten: »Kinnen Sie mir nicht sagen, wer diese Trauermusik komponirt hat?« — »Nein,« erhielt er zur Antwort: »den Namen des Komponisten weiß ich nicht, aber (auf den Arzt zeigend) hier können Sie den Verfasser des Textes sehen.«

Lokal-Perspektiv.

Im Gründungsjahre des C. Neuling, ein altes Sprichwort für alle Gerichtsfachmänner, heißt heute zur Erfüllung des wunderbaren, praktisch-theoretischen und Kunstwerke Gottesleben, ein von Hrn. Musikverleger Fr. Gallia veranstaltetes großes Concert(?) im Stadt. Nicht vom Doktor des Hrn. Gallia werden sich auch noch die Wiener Pfäpi-Herrschen prangern.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 23.: »Das Verhängnißvolle.« — »Wie man sich täuscht.« — Den 24.: »Die Braut.« — Den 25.: »Maria von Medicis.« — Den 26.: »Der Bergsohn.« — »Das Testament.« — Den 27.: »Ich bleibe ledig.« — Den 28.: »Die gefährliche Tante.« — Den 29.: »Marianne.«

(Engagements-Anzeige.) Tüchtige Instrumen für Oper und Schauspiel, besonders ein Kapellmeister und eine erste Sängerin, können unter vortheilhaften Bedingungen, mit Antritt Monatsall, Engagement finden. — Darauf Reflektirende belieben sich an portofreien Briefen zu wenden an

Cöln, am 12. August 1841.

Aloys Miller,
Direktor der vereinigten Theater von Cöln und Aachen,
vormalen in Paris.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Untergasse Nr. 283.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 169. Mittwoch, den 25 August 1811. **Fünfter Jahrgang.**

Semilor und Aburnis.

hellenische Sage von August Schilling.

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.
Schiller.

1.

An des Peneios schaukelnden Silberwogen, dort wo die paradiesischen Gefilde des Thales Tempe in lächelnder Freude ihre üppigsten Saatfelder, ihre reizenden Naturgärten dem sehnsuchtskranken Herzen des kalten Scythländers erschließen, dort, wo die prosaische Jetztzeit ihre freundenlosen Hütten an die Ruinen entschwundener Größe mörtelt, ein beißender Sarkasmus der Weltgeschichte, dort hingen zwei glühende Seelen in unnennbarer Zärtlichkeit aneinander, Semilor und Aburnis. In ganz Thessalien wußte kein Jüngling mit mehr Kraft, mit lieblicherer Anmuth sein Roß zu bändigen, als der ebenschlanke Semilor; in keinem Auge flammte sißere Liebe, schwamm tiefere Sehnsucht, als unter den sanftgewölbten dunkeln Brauen der zephyrleichten Aburnis. Der Liebe Himmelsglück ließ ihren berauschten Sinnen die Sonne rosiger lächeln, die Triften lieblicher duften, die Bäche freundlicher murmeln, sie sahen die Welt mit all ihren Leiden und Qualen nicht anders, als im Purpurlichte der Freude, und kein Schatten trübte die Wonnen ihrer Seligkeit.

Desto trauriger, düsterer, bitterer brachte der bleiche, dunkelgelockte Athalon die Tage seines Lebens zu. Fliehend die Welt mit ihren Täuschungen, wandelte er einsam und verlassen in den Gebirgen umher; auf seinem schönen, blassen Gesichte hatte der Gram tiefe Furchen gezogen, und sein glühendes Auge war umwölkt von dem Thränenschleier des Lebenskummers. Athalon, ein edler Grieche, hatte seit frühester Jugend eine stille, tiefwurzelnde Neigung zu Aburnis gefaßt; das feurige Mädchen aber zog dem kraftvollen, hünen Semilor dem Kühnen, zurückgezogenen Athalon vor, und fand in dem Willen ihres Vaters, des ergrauten Phitolies kein Hinderniß gegen die Wahl ihrer Liebe. In wenigen Tagen sollte der glückliche Bund seine Weihe für die Ewigkeit erhalten.

2.

Es war eine bezaubernde Sommernacht. Der Mond sandte seine blauen Strahlen in das spiegelnde Wellenspiel des Stromes, eine feierliche, erhabene Ruhe hatte ihre Fittige über das paradiesische Tempe gebreitet; nur die glitzernden Wogen des Peneios plätscherten sanft durch die lautlose Nacht und die saftige Dattelpalme flüsterte zuweilen, vom Hauche des Zephyrs durchflutet, ihre leisesten Seufzer zu den blinkenden Sternen des Südhimmels.

Arm in Arm wandelte das liebende Paar, in süßen Geküssen der Liebe versunken, an des Stromes Gestaden, kein Laut störte die vertraulichen Mittheilungen ihrer Herzen. Und als sie so schritten im schwebenden, zephyrleichten Gange, von den Genien des Entzückens begleitet, kaum die Häupter der duftigen Gräser mit dem Fuße berührend, da traf plötzlich ein rauher, gellender Ton ihre Ohren und Aburnis schauderte erschrocken zusammen. Krampfhaft faßte Semilor's Rechte des kurzen Schwertes Griff, und im gebietenden Tone rief er: »Wer ist hier?« Da regte sich's im dunkeln Schatten wie gespenstige Gestalten, und aus der Erde kroch ein Gnome hervor, scheußlich zu sehen, mit langen, knöchernen Armen und entsetzlichem, wildverwachsenem Gesichte, feurig rollten des Zwerges blitzende Augen im bleichen Glanze des Mondlichtes, als ob sie mit ihrem rothen, blutigen Scheine die freundliche Fackel des Himmels beschämen wollten, und seine Lippen, verkrüppelten Beine unhingen elende Lappen. Wie ein Ungethum der Wellen krümmte sich das menschliche Phänomen vor die Füße der Liebenden hin, und rief in dem vorigen schnetzernden Tone: »Wer bist Du, daß Du es wagst, in solch befehlender Weise mit dem Einsiedler auf Chmeos zu sprechen?«

»Ah, bist Du es, Trarimon?« antwortete Semilor höhnisch; »und Du hast so spät noch den weiten Spaziergang unternommen? Ich werde Dich nach Hause tragen lassen, guter Trarimon!« setzte er in gutmüthiger Laune hinzu.

»Wer ist Dein guter Trarimon?« kreischte Jener empört, »meinst Du, diese Stumpfen wären zu kurz, mich nach Chmeos zu tragen?« Bei diesen Worten hob der Verkümmelte mit einer wüthigen Geberde das eine Bein in die Höhe, indem er sich zugleich auf seine Krücke stützte. Wirklich hatte der Unglückliche beide Füße knapp unter dem Knie eingebüßt, und mußte so mühselig seine traurigen Lebenswege fortkriechen. Erschrocken zog Aburnis den Geliebten hinweg von dem furchtbaren Ungethüme. Semilor warf dem Einsiedler ein Almosen zu, und wollte seinen Weg fortsetzen.

Allein, im boshaften Unmuthen schleuderte Trarimon die Münze weit von sich, daß sie im Mondlichte funkelnd in die Wogen des Stromes fiel, und rief mit drohender, prophetischer Stimme: »Hüthe Dich, edler Junge, daß Trarimon nicht einst Dich nach Hause tragen läßt, damit nicht der nächtlichen Raubvögel gefräßige Schaar das Fleisch von Deinen Knochen

Weinen nagt's. Ein gellendes Gelächter folgte dieser schaudererregenden Mahnung.

Semilor, seiner nicht länger mächtig, zog das Schwert und führte einen wüthenden Hieb nach dem Zwerge, aber sein Streich traf die leere Luft, welche die jähe Bewegung mit einem zischenden Seufzer begleitete; dumpfer aber, wie aus einer nahen Erdhöhle klang des verschwundenen Trarimon's Spottgelächter; und dumme Schweigen herrichte weiter in den nächtlichen Gefilden. Die heftige Besorgniß um Aburnis, welche der Schrecken so sehr überwältigt hatte, daß sie zusammen gesunken war, wenn nicht des Verlobten kräftiger Arm sie gehalten hätte, ließ Semilor im Augenblicke auf nichts Weiteres denken, als wie er das Theuerste seines Lebens schnell und sicher in das heimatliche Haus brächte.

3.

Trarimon, der Einsiedler von Chmeos, wie er sich nannte, hat weiter nichts als ein unglücklicher Wohnmüziger. In einem unseligen Wettkampfe zu Pferde, in welchem des Siegers Preis war, das damals schönste Weib Thessaliens, als Gattin heimzuführen, verlor er durch einen schrecklichen Sturz seine Beine, und — was noch fürchterlicher — seinen Verstand.

Trarimon hatte das edle Weib bis zur Raserei geliebt, wie es seinem schon damals leidenschaftlichen und rasenden Charakter vollkommen zusagte; der Vater des Mädchens, von den vielen Bewerbern um das köstlichste Kleinod seines Hauses bedrängt, gab endlich ihren Bitten nach und bestimmte den Sieger, im nächsten olympischen Spiele seine Tochter zur Frau; denn diese wußte gar wohl, daß Niemand siegen würde, als der, welchem sie längst im Geheimen ihr Herz geschenkt hatte, ein kräftiger, gewandter Jüngling, voll siegergewohnter Thatenlust. Die kühnsten Hoffnungen der Liebenden wurden mit der Seligkeit der Erfüllung gekrönt, und der arme Trarimon verfiel in jenen unseligen grausigen und überspannten Zustand, in welchen wir ihn kennen lernten. —

Das Glück eines jeden liebenden Paares blieb ihm von nun an ein giftiger Dorn für seine empörten, zerrütteten Gefühle. Jedermann ging dem Unglücklichen aus dem Wege, mit Theilnahme, Spott oder Entsetzen, wie eben der Charakter des Vorübergehenden den Eindruck seiner abschreckenden Gestalt aufnahm, doch Jedermann kannte ihn. Der unselige Zufall wollte, daß Semilor und Aburnis dem Wahnsinnigen eben zur verhängnißvollen Stunde in den Weg traten.

Athalon, der düstere, bleiche Grieche, aus der verzehrenden Flamme im Busen, gehörte zur Zahl jener Wenigen, von welchen Trarimon allein Almosen nahm, sein kärgliches Leben damit nothdürftig zu fristen. Es schien, als ob die Qual getäuschter Liebessehnsucht eine leise Wahlverwandschaft ihrer Seele erzeugt hätte.

(Schluß folgt.)

Album.

Taphire humoristische Vorlesung in Baden.

Eröffnet den 29. August 1841 mit den Bürgern Badens, unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna Sophia Prinzessin Braut-Ausstatt, und des unter dem Schutze des adeligen Frauen-Vereins stehenden Badner Marien-Spitals, M. G. Saphir's originelle musikalisch-declamatorische Abende mit humoristischer Vorlesungs-Gratis-Soiree.

Programm: 1.) Musikstück. — 2.) Der Arm und der Herzog Ludlas, Prolog von M. G. Saphir, gesprochen von Hrn. Lucas, k. k. Hofschauspieler. — 3.) Der Wanderer," von Schubert, gesungen von Hrn. Standigl, k. k. Kammersänger. — 4.) Der stille Berg," Ballade von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin. — 5.) Duopo von Beethoven, für die Violine, komponirt und vorgetragen von Hrn. M. Hauser. — 6.) Wanderung und Abenteuer a reise Bucklicht von M. G. Saphir, gesprochen von Mad. Bognar, k. k. Hofschauspielerin. — 7.) Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

Anfang präcise um 12 Uhr Mittags. — Preise der Plätze, ohne der Gesammt-Schranken zu sehen: Ein Sperrsitz auf dem Parterre 1 fl. 30 kr., im großen Range 1 fl. CM. (Und bei Hrn. Saphir in Ofen's Kaffee Nr. 5 um 1 fl. von Vormittagsstunden zu haben). Gesammtkarten in das Parterre 40 kr., zweite und dritte Gallerie 30 kr. CM. (Und am Tage der Vorrede an der Kasse zu haben). Die in Wien vorgenommene Frage beinhe man gestattet heute Mittwoch den 25., Vormittags, im Parterre des „Humoristen" (Bürgerschmarkt Nr. 691—33) abholen zu lassen, indem sonst ankommende somit verfügt werden wird.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Philosoph Herbart — todt) Die Universität Göttingen hat einen wahren schweren Verlust erlitten, durch den in der Nacht vom 13. auf den 14. August erfolgten Tod des Hofrathes und Professors Herbart. Er war im Jahr 1776 in Oldenburg geboren, war daselbst einige Jahre Lehrer in Göttingen geworden und beschäftigte sich. Im Jahr 1805 war er zweiter Privatdocent. 1805 außerordentlicher Professor des Philosophie geworden. 1809 ging er nach Königsberg, von wo er 1833 mit dem Charakter als Hofrath nach Göttingen zurückgekommen wurde. Herbart war der Begründer einer der interessantesten philosophischen Schulen unserer Zeit, von welcher doch als scharfer Denker und trefflicher Schriftsteller, sowie auch als praktischer, akademischer Lehrer groß. Man gewann, daß Dr. Lotz in Heidelberg, einer der ausgezeichnetsten Schüler Herbart's, seinen Lehrstuhl in Göttingen einnehmen werde.

(Nachtheilig bekannte Gut Malmaison) konnte bei der auf den 14. August angesetzten Versteigerung nicht verkauft werden, da sich zu dem Gebot von 300,000 Francs kein Käufer fand. Diese ehemalige Besitzung Josephinens gehört jetzt der Familie des Herzogs Hagermann, und hat 43 Hektaren Umfang.

(Der Brand in Smyrna.) Das Feuer brach am 25. v. M., um Mitternacht in dem Getreidemagazin aus, und verbreitete sich von da so über das Innere der Stadt, daß von drei und vier Häusern kaum Mauern, Thüren, Fensterrahmen, Balken und Eisenwerk übrig blieben. Ueberall Trümmer, Schutt und Asche. Die Gasse, welche zum Hause des Gouverneurs führt, ist ganz unwegsam. Das Gouvernementsgebäude selbst ist noch so ziemlich erhalten, doch der Theil der abgebrannten Häuser auf 60 bis 80 000 fl. geschätzt. Die Zahl der abgebrannten Häuser soll 2 bis 3000 sein, was jedoch die Berichte der Augenzeugen nicht bestätigen. Der Schaden wird auf 20 Mill. fl. geschätzt; 30 bis 40 Personen sind dabei umgekommen sein. Griechen sind unter den Verunglückten der Seltenheit Ausnahmen, indem Christen und Judenbewohnern gehörten, — so daß durch diese entsetzliche Feuersbrunst die Griechen verarmt, und von dem Ihnen selbst das Gouverneur Journal anerkennt die Leistung bei noch übrig gebliebenen Theile der Stadt, und namentlich von türkischen Eigentümern, getheilt. Auch die Englische Brig Richmond machte sich namentlich, indem sie von Corfu, wohin sie einen bedeutenden Kaufmann Güter brachte, auf die Nachricht von dem Brande nach Smyrna zurückeilte, um ihre Passagiere und einen Theil ihrer Mannschaft an's Land setzte, und um so weniger überflüssig war, als von den Leuten am Lande Viele abermals krankheit, jetzt von den Franzosen und Griechen so schnell gesichtet wurde. Ueber 30,000 Menschen sind durch diese schreckliche Katastrophe brod und obdachlos geworden. In Konstantinopel hat man eine Subscription für die Opfer, und der Sultan hat den Verunglückten 150 000 Piaster und 50,000 Pfd. Reis zugesichert.

(Der Theaterdirector) in Graz verstorben, am 22. v. M. von seinem Gebäuer, Hrn. Brunel, zum letzten Male gang begraben worden. Er soll allerdings dem Publikum entsprochen haben.

(Von den Dünen (Niederlande), meldet man) Wenn man annehmen darf, daß die Annäherung der arctischen Sommer-Vögel um Mayen bereits eingetreten, auch bereits die Ankunft einer Wachtelart an unserm Strande erfolgt ist, so ist auch eine Bemerkung in unserm Zeitgeist der Erwähnung werth, und wurde durch Beobachtungen bestätigt. In besonders ist es, daß die Alpenschwalbe vorgekommen. Es läßt sich die Art des Zuges nicht bestimmen; so viel erhellet aus, daß es 27 Paar Vögel waren, welche durchkamen, mit Zwischenräumen derjenigen Raben, aber kleinen Thieren hat sich gehalten, sammen an Breite, welches dem weitern Zuge sehr günstig, verhindert wenn auch der Wind 60 — wenn man ihn so nennen darf — stündlich bei 30 Minuten verdunstet und zuweilen vergehet wurden, bis auf Wenigen, und noch im Mond hängt. In sogar

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR,M.G.
3-598-52486-2
FN. 17954/054

ein Dach-Verband bei man sich schwerlich hüten. Auf solche Weise ist denn vieles Naturwunder weiter verschlossen, bessen Ruf sich gewiß Mancher gern gehabt hätte. Den Käfern will man mit Mäuchen und Moos beikommen haben, auch einige Mauern an dem Thier, was sie Meinung hervorgerufen, wo bei Hofgeismar gebrer Hop habe ein armsthausvoll. Wahrscheinlich ist es, daß unser Wallfisch jene Insel passirt und zu dem Geschlecht von dem Hrn. Anton gehörte.

(Homöopathische Heilanstalt.) In dem Dorfe Hummelsum einer Stadt Deutschlands sind weitere Schäden, worgen ihrer bereits renommirten Heilanstalt im Viertelstag, Morgens einigen in Pillerei begangenen Exzesse, mit Katarrhalfieber im Viertelstag, Abends

Doch inclina,
Tu piena-di-dolori,
Il tuo volto propizio all'mio tormento

Deh inclina,'
Tu piena-di-dolori,
Il tuo volto propizio all'mio tormento

Colla spada nel cuore,
Con mille dolori
Alzi le sguardo alla morte del tuo figliuolo.

Ai padre in guardi,
E sospiri di spicchi in
In alto pel suo, pel tuo tormento

Chi sente,
Come infuria
Il dolore nelle mie vene?
Ciò che di mio povero cuore qui pa vente,

Ciò che egli tome, ciò ch'egli desia
Tu sola il sai, solo in amicamente!

Dovunque io compero vada,
Che male, che male, che male
Io qui provo sul suono!
Appena, ahime! son io sola
Io piango, io piango, io piango,
Il cuor mi si spezza.

I vasi dinanzi la mia finestra
Ahime! irrorava io di lagrime
Quando sul far del mattino
A te guardi fieri portava.

Apperve splendido nella mia camera
Il sole mattutino in-alto,
M' assisi in tutta l'affizione
Ciò, sul mio letto.

Aita! Salvami dallo scorno e dalla morte!

Deh inclina,
Tu piena-di-dolori,
Il tuo volto propizio al mio tormento!

Ach neige
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth.

Mit tiefem Schwerdten
Durchdrungen
Blickst auf zu Deinen Sohnes Tod.

Zum Vater blickst Du,
Und Seufzer schickst Du
Hinauf um sein' und Deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,

Was es gllimt, was verlanget,
Weisst nur Du, nur Du allein!

Wohin ich immer geh,
Wie weh, wie weh, wie weh!
Wenn mir im Busen bier!
Ich bin ich kaum allein,
Ich weln, ich weln, ich weine,
Mein Herz zerbricht in mir.

Die Töpfchen vor meinem Fenster,
Benetzt ich mit Thränen, ach!
Wie ich am frühen Morgen
Die reine Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh hervor!
Sass ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!

Ach neige
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Allerdings würde der Reiz des Metrums und des Reimes die Schwierigkeit der italienischen Uebertragung noch vermehrt haben; wir glauben aber kaum, daß sie durch die Einbusse des deutschen Originales treuer wiedergegeben werden könnte. Wie sie ausgefallene französische Uebersetzung zeigt beweist, so wie des «Stabat» überhaupt, gilt die Pergolesi erschienene von Henri Blaze. Da der Text ihr auch wohl mehr von ihm gefreiset, als von allen seinen Vorgängern. Aber man sehe, es ist ihm gelungen ist, wenigst er Form und Metrum mit großer Ausführlichkeit angewandt, so einfach und rührend ja sein, wie Goethe's und das italienische Gedicht.

O daigne, daigne,
Mère, dont le coeur saigne
Pencher ton front vers ma douleur!

L'épée au coeur,
L'âme chagrine,
Tu vois ton fils mourir sur la croix.

Ton regard cherche le ciel,
Tu lances vers l'Eternel
Des soupirs pour ce martyre,
Pour la tienne aussi, pauvre mère!

Qui sentira jamais
L'affreux excès
De la douleur qui me déchire!
Ce que mon coeur a de regrets,
Ce qu'il craint et ce qu'il désire
Toi seule, toi seule le sais!

En quelque endroit que j'aille
Un mal cruel travaille
Mon coeur tout en émoi,
Je suis seule à cette heure,
Je pleure, pleure, pleure,
Mon coeur se brise en moi.

Quand l'aube allait paraître,
En te cueillant ces fleurs,
Parfumés de mes pleurs,
Les pots de ma fenêtre.

Et le premier rayon
Du soleil m'a surprise,
Sur mon vent assise
Dans mon affliction.

Ah! sauve moi de la mort, de l'affront!

Daigne, daigne,
Toi dont le coeur saigne,
Vers ma douleur pencher ton divin front!

Musikalisches.

— Der Preis für die beste musikalische Komposition, welcher im vorigen Jahre durch eine königliche Verfügung ausgesetzt wurde, war in einem Jahrgehalt von 2300 Fr. auf vier Jahre bestellt, mit der Bedingung, in Deutschland, Frankreich und Italien zu reisen, ist am 16. d. dem Hrn. Joseph Gouder, aus Lüttich, ertheilt worden.

Kurioses.

— Ein Leipziger Literat soll ein Trauerspiel geschrieben haben, das ein Nachspiel für alle unsern Trauerspiele abgeben könnte: «Der letzte Tamp.» Nächstens, wenn das zur Aufführung, noch fürchterlicher, wenn es zur Aufführung käme. Selbst Garrick und Lampenputzer müßten noch den letzten Tamp fordern.

— «Der Tote aus dem Nussengebirge» enthält folgende neue Anzige: «Zu Prinz Margarete aus Tirol, der in Verwahrung die schönen Hausthür zu verlassen hat, empfehle ich den hohen Herrschaften aus dem hochgeehrten Publikum: ich, wer noch Etwas von Hausthüren weiß, der wird sich, wenn er seinen ostindischen Tüchern braucht, der soll bald kommen, denn ich weiß bei Gewissen, den 14. d., nachher bringt man bei mir die schönen Sachen nicht mehr, denn ich muß fort, sonst wird mir mein Hochzeitrock.»

Lokal-Verschiedenes.

— Strauß großen Gartenfest bei der goldenen Sieb.

Bericht! nach zweimaligem Verschieben hat Fortuna vorgestern den 23., auch einmal meinen über die goldene Sieb ihre Gaben spendet, und so sein Kapellmeister Strauß, unter den Titel: «Pariser bekannte Promenaden-Musik» arrangirte große Gartenfest mit dem hohen Besuche Stadt Baden lassen. Strauß's Talentchen ist eine wahre Magnet-Kraft, und bewährt auch immer seine volle Anziehungskraft, wo er sich zu schwingen versprecht, ist er des Erfolges sicher. Es mag es in seinem Leben, das Publikum zu unterhalten, erfahrt, eben so wenig erfahren wie Menschen, aus selbst die gebildetste Klasse, ihn zu hören. Dies beweist dieser Abend abermal, an welch es sich so viele Menschen eingefunden haben, daß die gemäß sehr großen Garten- und Saal-Lokalitäten, an beiden Stunde den Abend, überfüllt waren. Strauß ist nun bleibt aber auch immer neu, immer original, immer interessant. Die Illumination war Bedeutung, kurz das ganze Arrangement des Festes war, wie bei Strauß immer, splendid, ausgezeichnet, imposant und überraschend.

K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhof. Unterm Lit. Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 170 Donnerstag, den 26. August 1841. Fünfter Jahrgang.

Semilor und Aburnis.

Hellenische Sage von August Stilling.

(Schluß.)

Mit dem ersten Strahle des Morgenlichtes stand Athalon vor des Zwerges Einsiedlerhöhle. In einer wenig gangbaren Felsenschlucht hatte Trarimon seine Wohnung in die Wand eines steinigten Bergrückens gehauen, kaum hoch genug, die niedere Mißgestalt ihres Bewohners zu fassen, und mit wild verwachsenem Gestrüppe den ungastlichen Eingang bedeckt. Dreimal pochte Athalon mit einem aufgelösenen Steine an die hochaufhallende Felsenwand. Beim dritten Male regte sich's unheimlich in des Gesteines dunklen Eingeweiden, der Berg kreißte und stöhnte, und heraus wand sich, wie eine lächerliche Maus, der Unglückliche.

»Trarimon!« sprach der Jüngling mit dumpfer Stimme, »komm heraus, ich bedarf Deiner!«

»Du bedarfst meiner!« erwiederte, sarkastisch grinsend der Wahnwitzige, »so bedarf man doch eines Wurmes, eines elenden Ungeheimes? Und soll ich meinen Stolz beugen und Dir nützen? Auch ich sprach zu ihr: »Mein Herz bedarf Deiner!« und doch hat sie's zerfleischt mit glühenden Harpyen, und in diesen kahlen Schädel vergiftetem Wurfspieß geschleudert, zu zersprengen die Nerven des klaren Sinnes mit wüthiger Kraft, daß die Spitzen der Wiederhaken mich bei den Schläfen brennen. — Wohlauf, Athalon! leih mir Deine Füße, so will ich erst dem tobenden Schmerz da d'rinnen davonlaufen; dann komme wieder, wenn Du meiner bedarfst.« Ein klangloses Gelächter scholl aus dem zähnefletschenden Munde des Sprechers. Athalon schauderte zusammen; beschämt reichte er dem Armen seinen Beutel: »Hier nimm, und sprich, Trarimon, kennst Du die Wege nach Athen?«

»Athalon!« brüllte der Zwerg, »Athalon, Du willst fort aus Thessalien? Nimm mich mit Dir, nimm mich mit Dir, ich hasse diese duftigen Rasen, diese ekelhaft freundlichen Thäler und Gefilde, nimm mich mit Dir, trage mich auf Deinem Rücken fort, und wenn wir am Meere sind, wirf mich hinein; Du kannst das leicht; ich selber war's noch nicht im Stande, mich in seinen Fluten zu begraben, und doch ist's so kühl, so ruhig unten im tiefen Wogengrunde. Weh, weh, mein Kopf!« Trarimon hielt sich mit dem Ausdrucke tiefen Schmerzes sein Haupt.

Athalon seufzte schwer. »Im Wogengrunde sagst Du? — Trarimon, Du hast Recht; das Meer ist näher, als Athen, und — sicherer für die Ruhe dieser Brust.«

»Halt,« rief der Einsiedler, »halt', Knabe, so war es nicht gemeint! Willst Du klüger sein als der weise Hellene? Willst Du die Welt glauben machen, Du sei'st ein Narr, und ich ein Weiser? Laß das, ich bin der Narr, die Wogen sind für mich. Du bist klug; denn Du bist jung und kraftvoll, Dir lacht das Leben, laß der Welt ihren freien Lauf und dem weisen Hellenen seinen Gemeinplatz. So muß es kommen, so haben es unsere Opfer prophezeit!« Hochauf schmetterte sein wildes, ironisches Gelächter. »Doch sage, mein Püppchen, wie heißt denn das Gräber, in welchem Dein brennend Griechenblut nach Außen treibt? Ist es der siedende Kanal der Schwefelluft oder der Flammenstrom des Erzgusses?«

Athalon verneinte Beides, eine Thräne schwamm in seinem Feuer-Auge, er rief: »Dir, getäuschter, unglücklicher Trarimon! darf ich mein Herz erschließen! Dir darf ich mich vertrauen!« und entdeckte ihm all' die Leiden seiner Liebe.

4.

Es war an dem dritten Abende nach der widrigen Bewegung des Zwerges, als Semilor und Aburnis, bei der lauen Stille des griechischen Himmels, an dem duftigen Ufer des Stromes lustwandelten. Aburnis hatte traulich den dunklen Lockenkopf an Semilors Schulter gelehnt, dessen Rechte sie liebend umfaßt hielt. Sie schwammen in süßen Träumen nahenden Glückes, das ganze Blütenreich des ehrlichen Olymps streute bereits im Geiste seine Düfte über ihre selig sinnenden Häupter.

»Semilor!« lispelte die Braut, im Uebermaße des Entzückens, die bange Ahnung in ihrer zarten Frauenbrust nicht vorhehlend, »wird auch kein jäher Riß die Lebensfaiten unserer Seelenharmonie vernichten? Darf ich dem süßen Glücke trauen, wird kein böser Dämon Dich mir entreißen, mein holder Semilor!« und fester und inniger schmiegte sich das liebeglühende Weib an den Glücklichen, der mit sanft überredender Stimme von der Ewigkeit treuer Liebe und dem Wohlgefallen der Götter an solcher Wonne sprach.

Und wieder regte sich's im dunkeln Schatten, und Trarimon, der wahnwitzige Krüppel stand vor ihnen.

Gespenstiger starrte des Zwerges Haar, unheimlicher hinkte seine wirre Gestalt im unsicheren Mondlicht einher.

»Was willst Du?« rief Semilor zornig, »hebe Dich hinweg, Ungeheim!« —

Ein gellendes Gelächter beantwortete den Befehl. »O mein süßer Junge, bist Du es? ich komme, Dich um Almosen zu bitten, doch nicht aus Deinem Beutel, — die Münze aus dem

Strome will ich zurück, gib sie mir wieder!« — So kreischend duckte sich Traximon vor Semilor's Füße hin, augenscheinlich beabsichtigend, den Angesprochenen nicht sobald frei zu lassen.

Semilor packte des Narren verkrüppelte Gestalt bei der Schulter und versuchte, sie von sich zu schleudern; doch wie die Schlange des Laocoon wand sich der Zwerg um die Knie und Arme des Jünglings, daß jede seiner Bewegungen gehemmt war.

»Gib mir die Münze aus dem Strome wieder!« schrie er festhängend, Traximon ungestümer dem Verblüfften in die Ohren. —

»Hol' sie Dir selbst!« rief Semilor mit einem neuen, alle seine Kräfte erschöpfenden Versuche, des Wahnsinnigen los zu werden, doch ohnmächtig erschlafften seine Nerven gegen die Riesenkraft der Aasern.

»Nicht ohne Dich, nicht ohne Dich, mein Bübchen!« krächzte der Narr, und schleppte ringend sein Opfer zu dem Rande des Ufers hin. Ein wilder Angstschrei entfuhr in diesem Augenblicke der Kehle der Jungfrau; zähnefletschend wandte Traximon sein Auge hin, ein Strahl des Mondes ließ ihr das leichenblasse Gesicht der ohnmächtigen Abumsi schauen. In diesem Augenblicke erstarrte sein verstümmelter Körper zu Eis, fest, wie zentnerschwere Ketten, hingen seine Arme um Semilor.

Ein schauderhaftes Gebrüll gurgelte aus seiner rauhen Brust, und mit dem Ausrufe: »Das ist ihr Bild, das ist ihr Bild! Sie lächelt; sie winkt! Fort, fort! in das Kampfspiel hinein!« drehte sich die Mißgestalt graufig im Elfentanze mit dem ringenden Semilor, — ein dumpfer Fall, ein Schrei, kaum gehört von dem Getöse der hochaufschlagenden Wellen, und beide lagen begraben im tiefen Grunde.

5.

Die Tochter des angebeteten Weibes, um welche Traximon einst gekämpft hatte, ruhte noch regungslos, noch am duftigen Ufer des Stromes. Bleicher und bleicher ward die Farbe ihres Antlitzes, leiser und leiser pochte der Adern Leben, kälter und kälter wehten des Stromes Zephyre über ihr Herz dahin, sie schlummerte sanft, um nie mehr zu erwachen.

Da verdunkelte sich der Mond, die Wogen rauschten plätschernd und ein Kahn durchschnitt langsam ihr flüsterndes Spiel. Aus dem Kahne aber klangen zu der Lyra melodischen Tönen rührende Abschiedslieder in wehmüthig ergreifender Weise, sie klangen so traurig und trübe durch die lautlose Nacht, als weinten sie um gestuchte Liebe, um ein verlorenes Leben, es schien der Grazien Grabgesang um Abumsi Leiche. Und stiller und stiller verklangen die Töne, rauschten die Fluten, — Arbalon war fortgezogen. Ueber den sanftwogenden Gewässern des Salimpria aber, dies ist der heutige Name des Stromes Peneios — hallen in stillen, monderhellen Nächten, traurige Aeolsklänge dahin, wie wild aufrauschende Akkorde zerrissener Lyrasaiten.

Die Sultanin Zuleima.

Die Journale berichteten vor einigen Jahren die Ereignisse des Krieges, in welchem Muley-Abd-Erraman, der ehrgeizige Sohn der Wüste, das Glück hatte, sich der Besitzungen des Kaisers von Marokko zu bemächtigen.

Als der Letztere, dessen Name Abd-Elmaun war, alle Hoffnung verlor, je wieder den Thron zu besteigen, von welchem er herabgestürzt worden, so fügte er sich mit Ergebung in den Willen des Schicksals, und suchte seinen Trost in jener Philosophie, welche, unter dem Himmel von Marokko eben so gut, wie unter jenem unseres Hemmisphäre, stets das einzige Hilfsmittel für ein verwundetes Gemüth bleibt. Zunächst suchte sich Abd-Elmaun, nachdem er alle Gegenden, die heiligste ja dem französischen Algier gerechnet werden, durchstreift, ein Asyl in den Mauern von Tunis. Der entthronte Kaiser führte, als Gefährten seines Unglücks, die kleine Zahl von wahren Freunden mit sich, die sich erst im Unglück zeigen, und welche man die Hefelinge des Unglücks nennen könnte. Unter diesem letzten Hofstaat befand sich auch die Sultanin Zuleima, Gemahlin des Ex-Kaisers.

Die Sultanin Zuleima ist eine Frau von überraschender Schönheit; sie ist eines jener reizenden Geschöpfe, wie sie dem Araber oft in Träumen erscheinen, wenn er unter den Palmen der Wüste ruht, und der Südwind die Sommerluften der »Kioske« bewegt, oder wie sie die Kinder des Propheten, die Blicke geheftet auf die Daten des Firmaments, in jenem süßen Schlummer vorbeischweben sehen, welchen der betäubende Dampf ihres Tabaks unterhält, lustige Bilder der Houris des Paradieses; es ist Zuleima eine jener Frauen, die ihre glücklichen Liebhaber, den Dolch in der Hand, mit der Eifersucht eines Othello bewachen; sie ist, um ohne Bild zu sprechen, das Ideal der Schönheit, wie es der Orientale versteht, der sich auf Schönheiten verstehen soll.

An der Seite eines so reizenden Weibes mußte der Sultan, wie zu erwarten, sein Unglück vergessen, und dies gwar um so mehr, als ihm außer dem Zauber, welchen die anbetungswürdige Zuleima auf ihn übte, und außer den Tröstungen seiner Philosophie, zu deren Jüngern und das Unglück machte, noch eine gewaltige Hetze in seinem Gaste floß, von welchem die Bibel behauptet, daß er das Herz des Menschen erfreue. (Vinum laetificat cor hominis.)

Abd-Elmaun suchte Linderung seiner Leiden in dem rothen Becher, und suchte sie mit solchem Eifer, daß er eines Tages darüber sich verlor: er starb, das Beste, was der Mensch thun kann, um das Gedächtniß seiner Leben bleibenden auch bis auf die letzte Spur zu vertilgen.

Die Sultanin blieb nach dem Tode ihres erhabenen Gemahls noch lange Zeit zu Tunis. Tunis ist eine Stadt, in der es sich sehr angenehm leben läßt, wenigstens wenn man jährlich die Summe von 400 Quadruppeln zu verzehren hat. Die Sultanin Zuleima bezog diese Summe jährlich, die zu Tunis sehr bewandert ist, und mit welcher sich Mancher in Europa begnügen würde, indem sie ungefähr 36,000 Frs. beträgt. Dessenungeachtet fühlte mitten unter den Genüssen, die aus einer solchen Quelle fließen, die Sultanin eines Tages das Bedürfniß, sich anderwärts zu zerstreuen. Man hatte ihr gesagt, daß Frankreich von allen Königreichen der Erde dasjenige sei, in welchem man die Zeit am süßesten tödten könne, daß Paris der Inbegriff alles Herrlichen und Bewunderns der neuen Welt sei; vielleicht hatte man ihr auch die Quadrillen Musard's und die Darstellungen Arnal's und Bouffé's gepriesen; Zuleima wollte nun all diese Herrlichkeiten persönlich kennen lernen, und ging daher unverweilt unter Segel, nur von einigen vertrauten Sklaven begleitet.

Die Sultanin Zuleima befindet sich jetzt in dem Lazarett von Marseille. Die strengen Gesetze des Letzteren verbieten sowohl Kaiserinnen als gewöhnliche Menschen. Das Lazarett hat hinter seinen schweigsamen Gittern schon manche orientalische Schönheit verwahrt; man braucht nur an die liebliche Zerrei zu denken, deren verführerische Anmuth und seltene Gewandtheit im Rauchen des »Nagulije« Lamartine in seiner orientalischen Reise so reizend besungen hat. Einst Tages wird es nur vergönnt, durch die Oeffnungen des Sprachgitters dieser Wunderblume und den Gärten von Aix, meine persönlichen Huldigungen vorzubringen, und ich muß bekennen, daß sie der Hexadecenten Matrigale des Sängers der Elvira vollkommen würdig ist.

Kommen wir auf unsere Sultanin zurück. Am 29. Juli feierte Ex. Excellenz der Minister des Handels, den Marseille seit einigen Tagen zu besitzen das Glück hatte, und der die ganze Zeit seiner Anwesenheit daselbst dazu verwendet, die Bedürfnisse der Bürgerschaft genauer kennen zu lernen, alle öffentlichen Anstalten aufmerksam zu beobachten, und jede Einrichtung, die in das Gebiet des Handels schlägt, einer gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen. — In Gesellschaft der Sanitäts-Intendanten, dem Lazarette einen Besuch ab. Ein Zusammentreffen des Ministers und der Sultanin mußte eine sehr interessante Szene geben. Diese fand Statt. —

Einer der Interpreten, Herr Scisma, diente als Dolmetscher; er begann damit, der Kaiserin zu sagen, daß sie einen Wesir des Sultans der Franzosen vor sich habe.

Alsbald lief die Kaiserin durch den Dolmetscher dem Minister das große Bedauern kund thun, daß ihr der Besuch einer so hohen Person verunglücke.

Darauf entgegnete der Minister, daß er sich glücklich schätze, ihr seine Huldigung darbringen zu können, und daß er, wenn sie es wünsche, sich deuten werde, Alles zu thun, was ihr nur immer während ihres Aufenthaltes in Frankreich Dienst oder Vergnügen gewähren könne.

Auf diese schmeichelhaften Anerbietungen ließ die kaiserliche Wittwe erwiedern, daß ihr Herz von der Güte des Wesirs innigst gerührt sei, es aber nicht für nöthig erachte, einen besonderen Schutz anzusprechen.

Alsdann folgte Herr Cumin-Sydaise seinem Weg fort, und begab sich auf das prächtige Bankquett, zu welchem er von den Sanitäts-Intendanten eingeladen worden war.

Die Gesellschaft saß bereits längere Zeit an der Tafel, und man nahte schon der Stunde des Dessert's, als ein unerwarteter Gast eintrat.

Dieser Gast kam in der Eigenschaft eines Gesandten, um den Wesir zu fragen, ob er ein Geschenk von der Kaiserin annehmen werde. Nachdem der afrikanische Gesandte eine bejahende Erwiederung erhalten, entfernte er sich rasch, kam aber nach kurzer Frist wieder, und zwar diesmal in Begleitung eines Dieners, der das kaiserliche Geschenk trug. Dieses Geschenk, das die Kaiserin mit höchst eigenen Händen verfertigt hatte, war nichts Anderes, als ein Kuchen von purem Weizen, ein Meisterstück muselmännischer Bäckerei. Die ausländische Fabrik, die, wie man versichert, einen seltenen Wohlgeruch ausduftete, und deren Blätter höchst knusperig gearbeitet waren, wurde mitten auf die Tafel gestellt, wo sie alle französischen Backwerke überstrahlte, wie eine Königin ihre Hofdamen.

Das Geschenk war übrigens nicht allein. Es kam in Begleitung zweier ungeheuren Schachteln voll jener weltrichenden Kügelchen, die die orientalischen Räucher auf den brennenden »chibougue« oder »narguilhe« zu legen pflegen.

Der Abgesandte Zuleima's überreichte die zwei duftenden Schachteln dem Minister, mit der Bemerkung, daß die Kaiserin, seine erhabene Gebieterin, sich glücklich schätzen würde, wenn der Wesir eine der Schachteln zu seinem eigenen Gebrauche behielte, und wenn er es über sich nähme, die andere dem Sultan der Franzosen zu überreichen, als einen Beweis der Achtung und Verwunderung, die Zuleima für ihn hegte.

Der Minister nahm die beiden Geschenke an. Er hätte gern sogleich die Ankunft der Sultanin durch ein passendes Gegengeschenk erwiedert. Die Glieder der Sanitäts-Intendanz erkannten den Wunsch des hohen Gastes, und sprachen sich, ihm selbst zu entsprechen. Das Dessert war aufgetragen. Ihre Blicke trafen unwillkührlich die Geschenke, die der liebenswürdigen Zuleima die angenehmsten Stunden sein konnten. Die Kuchen, die Konfekturen, welche auf der Tafel standen, wurden zu Kerbe gehauen. Diesen folgte ein herrliches Krystallgeschirr von Zucker, so wie eine große Anzahl Früchte und europäischer Bäckereien. Das einzige Zuckerwerk, von welchem Proben zu schicken man für unpassend hielt, waren die Nachbildungen menschlicher Gestalten; es ist ja bekannt, daß die muhamedanische Religion jede solche Nachbildung strenge verbietet. Die Muslem's haben, gleich den Bilderstürmern, einen tiefen Abscheu vor allen Bildern; sie scheinen nicht begreifen zu können, daß es, wenn die Bilder von Zucker sind, die beste Art ihrer Verehrung darin besteht, sie zu verspeisen.

Der Gesandte der Sultanin, der diese Gesinnung der Intendanten an ihre Herrin befördern sollte, sprach seine einzige Fremde darüber aus. Er bemerkte nachträglich: »Die Sultanin benutzt mich, dem Wesir ihr tiefes Bedauern zu bezeugen; als am vorrichenen Morgen Seine Hoheit der Kaiserin Ihre Aufwartung gemacht, wäre sie von dieser Artigkeit so gerührt worden, daß sie im Anfang nicht mit ganzer Kaltsinnigkeit ihr Gefühl habe aussprechen können. Jetzt aber lasse sie durch ihren Gesandten dem Wesir sagen, daß sie sein gütiges Anerbieten annehme; die erste Gunst, welche sie sich ausbitte, sei, noch ihrer Ankunft zu Paris, bei dem Sultan der Franzosen eine Audienz zu erhalten, indem sie es für das höchste Glück ihres Lebens erachte, denselben ihre kaiserliche Huldigung darzubringen.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Aufführung der Bellini'schen-Nachtwandlerin« verschafft uns vorgestern den Vergnügen, von Mlle. Luzer, eine der anmuthigsten und knabenhaftesten Heldinnen zu thenen italienischen Repertoir, wie Lavine zu hören. Die Darstellerinn gab uns neuerdings die Ueberzeugung, daß wir uns auch den ganzen Herrn der gegenwärtig allirten Gästevereinen, diejenigen damit, welche in Italien di prima cantatrice applaudirt sind, als wir, welche auf deutschen Bühnen hören, musternd aufs neu abgehen, Keine von Allen im Stande reichen, uns wirksameren Mittel für die Partie vieler Schlafwandlerin ist, als Mlle. Luzer. Die Schlehenstelle des Organs um der Schach reizender Nuancen, ihren in jener Nummer in klassischer Vergnügen thun mächtigen Zauber aus. Durch schwäbische Opulenz und viele Hervorrufungen bewies man der Künstlerin, welcher Anerkennung man sie in dieser Partie würdig hält.

Den Rinin sang als Gast Hr. Tirl, Mitglied des Grätzner Theaters am Bruner unserer ersten Tenoristen. Es ist der zweite Sänger aus der Provinz, mit dem man auf vielen Buttern experimentirt, um zu sehen, ob sich nicht in seiner Kehle jener klingende Schatz verstecke, nach dem man jetzt vergebend gräbt. Hrn. Tirl's Stimme ist sehr schwach; im Verhältniß zur Größe eines Theaters — soll gar nicht da, wenn er sie nicht durch größere Schwerkraft ausgleicht. Stellung, Haltung und Bewegung hat zwar bei einem Anfänger, wie der Tiroler, Nebensache, jedoch nicht ganz außer Acht zu lassen. Der lebendige Spielung, mit welchem man uns in einer Oper nach der Hauptsache einem ganz anderenmaßen Anfänger entgegenkam, könne von diesem mehr erwarten lassen! —

Im Laufe der vergangenen Woche kam auch Hoven's schätzbare Oper »Johanna d'Arc« zum ersten Mal in der Saison wieder zur Aufführung. Je mehr man das Werk hört, desto mehr überzeugt man sich, wie gediegenheit sie ist, und daß sich von dem reichen Talente, welchen es seine Entstehung verdankt, viel Gutes in unserer Opernwelt erwarten läßt. Wir wünschen nur dem begabten Komponisten für sein seiner Schöpfungen immer Repräsentanten, wie sie als Johanna unvergleichliche Haffelt-Barth, wie Stanzigl als Dunois, die wir Wenige ein großmüthiges Wort zu interpretiren verstehen. H—z.

Kunigkeits-Blanderer.

(Der Hund der Mlle. Taglioni) Während ihres letzten Anwesenheit in London, hatte man der Mlle. Taglioni ihr Schooshündchen, ein sehr hübsches Ding's Charles, auf welchen sie große Liebe hält. Sie ließ gleich den Wiederbringer des »Report perdue« durch die Intelligenzblätter und durch Anschlagzettel klind Mr. Bird, anbieten. Den Tag nach erschienener Anzeige meldete ein Mann, mit der Hund wiedergekommen, um in den Händen einer Mamsel in der City sei, welcher der Verlust übergeben will, sie ihm die versprochene Klind Mr. Belohnung überbringen wird. Mlle. Taglioni gab alsogl einem Bedienten die verlangten klind Pfund, um sich ihn um den Hund geben. Der Diener brachte einen Hund, welcher aber nicht der Liebling der Tänzerin war, und da man es sich angelegen sein ließ, den Hund in einer abgelegenen, versteckten Gegend der Stadt zu suchen, so wurde der Bruder Besorgungen nicht wiederfahren, welchen er mit Geld gerben sie konnte der Besitzer Hundchen, mit der Mlle. Taglioni, mit der Mlle. Taglioni, mit der Mlle. Taglioni

sich Heine, weist das erste Licht auf das hebräische Joch), wandelt die Herren L. Kalisch, Dr. Gruber und Hamburger gegen jene Verläumdung aufgerufen, worin H. Heine behauptet hatte, daß die verschiedenen deutschen Zeitungs-Artikel, welche seine Ehre so beredtlich vertheidigten, und einer und derselben Schmiede hervorgegangen und nur von der allerersten Auflage eines einzigen reichhaltigen Blattes verbreitet worden wären. Das Original 20 mitgetheilten Aktenstücke liegt Ihrem Zur Ansicht vor in der Buchhandlung von Hoffmann und Campe. «Paris, am 15. Aug. 1845. Werther Dr. Isaacsohn. Ihrem Wunsche gemäß, antworte ich Ihnen (schreibt), daß ich auf dem Wiener Hof Herr. Kalisch selbst habe, und daß ich nicht Empfangene von Ihnen erhalten, am 14. Juni d. J. zwischen Ihnen und Hrn. Gruber und Hamburger vorgefallen sein soll, daß er vielmehr durch den Letzteren von dem Herzoge von Lucca Auftritte in Krakau gesetzt worden sei. Ihr ergebenster Angolf Rachow.»

(Der Luftschiffer Green) flog am 5. August um Mitternacht mit seinem Ballon von Vauxhallgarten auf. Er hatte seinen Ballon mit einem Gasbehälter verbunden.

(Der Themsen-Tunnel.) Wie schon gemeldet worden, hat Hr. Brunell, der Erbauer des Themse-Tunnels seinen schon vor einem Jahr gemachten Vorschlag, worüber sich auf der Newyorker ist Stromes noch 20 Fuß bei Gebäuden unausführt, und der Durchgang gestaltet hier vermittelst einer zum Wasserschumpen angebrachten Rinne. Die Wiederkehr für Fußgänger von finden über in den Tunnel hinab wird in der ersten Hälfte des September fertig werden. Man ist eifrig mit Einsenkung des Schachts für die Wiederkehr beschäftigt. Verschiedene Gesandten sollen bei den dem Tunnel beschäftigten Arbeitern von ihren Weibern von den Direktoren im Tunnel selbst ein Essen gegeben worden. Die Bogen des Tunnel sind ganz trocken und im hohen Grade. Man schreibt seinen weitern Gedeuk des Kalkes, womit der Tunnel bereits über das Hochwasserzeichen hinaus unter der Themse auf vielfachen Ufer angelegt ist. Noch der Vollendung der Fußgänge wird mit Eintgang der Fahrwege begonnen werden. Schon sind die Häuser, welche zu diesem Zweck abgebrochen werden sollten, angekauft.

(Wer unten hinauf — geht von oben herab.) Das Fliegen ist in Preußen streng verboten. In Berlin zu Schießen, 18 an 15. August, ein ein Mädchen seines Schwiegervaters verunglückter Versuch, von oben herab geschossen worden.

(Die Tauben als Unterhändler.) Madame Tonard liebte die Tauben, Herr Urbain die Bienen. Mad. Tonard hatte ihren Taubenschlag nicht weit von dem Lagarten bei Hrn. Urbain in der 5. Etage. Die Tauben der Mad. Tonard kamen aber öfters in den Garten auf Plünderung. Herr Urbain fing eine dieser Tauben, schrieb ein Billet an Mad. Tonard, um dem es unter die Flügel der Taube; auf diesem Wege erhielt er auch die Antwort. So entspann nach einander Briefwechsel. «Madame, ich erlaube mir zu Ihnen, daß ich benachrichtigen, daß wenn Sie Ihren Tauben nicht Einhalt thun, meinen kleinen Garten zu plündern, und sie einkommen, wir werden lassen, was sie gefangen werde, als gebratene Brustkörnen mit grünen Schoten.»

Ihr ergebener Diener
Urbain.

Antwort der Mad. Tonard: «Mein Herr, Sie sind impertinent, wie zu drohen, meine Tauben zu vergiften; wenn Sie es wagen, meinen Tauben ist Gift abzugeben, so sind Sie ein alter abgefeimter Bösewicht.»

Ihre Dienerin
Wittwe Tonard.

Entgegnung des Herrn Urbain: «Mad. Tonard, Sie sind eine alte dumme Frau, und wenn heute Ihre Tauben wiederkommen, so sind sie morgen verzehrt.»

Ich bin nicht Ihr Diener,
Urbain.

Kurioses.

(Eine Amerikanerin über die Stimme von deutschen Frauen.) Die bekannte amerikanische Schriftstellerin, Miß Bremer, die Deutschland häufig besucht und bereist hat, sagt in ihrem Buche: «Ich sah die noch nicht auf den lieblichen Klang der Stimme der deutschen Frauen aufmerksam gemacht? Von der hochgebildeten Schauspielerin bis zu dem Kammermädchen herab, ist es ein musikalischer Genuß, sie zu hören. Liegt es in der Atmosphäre oder ist es der Gemüthlichkeit eines ruhigen Temperaments? Ich glaube das Letztere, da, als ich vor einem Augenblicke mein Taschentuch verwarf und das Mädchen rief, dieses bei dem Verdrücke des Anfalls die Hände zusammenschlug, klagte und in einem schwärmerischen Tone ein langgezogenes «Gott!» entrief.»

Räthsel.

(Berlin, von einem Engländer geschildert.) Gelegentlich schrieb schon Voltaire an Madame Pratt: «Berlin ist ein Klein-Paris; es gibt zu Berlin Gelehrte, Schriftstellerverschaften und sogar Buchhändler.» Berlin, ein bekannter englischer Komponist, der im vorigen Jahre Deutschland besuchte, sagt in der Beschreibung seiner Reise: «Aber in Berlin eine Reihe von Gebäuden macht, unterscheidet einen Tag auf Tiere. Bei jenem Gebäude kann man einen getrieben und einen Schwanz d machen. Wenn ich die fernerliche Aufgabe rühmte, welche ich in dem vorer jenem Hause gefunden hatte, antworteten man mir: «nein! Sie haben neue Leute besucht! Sie sind die langweiligsten Menschen in der ganzen Stadt.»

Schwanken ich mich noch vor Frau von Krain, die durch ihre Korrespondenz mit Goethe berühmt geworden ist, so sagt: «ach, die Verbreitung des Briefwechsels einer Klugheit!» Und man wundre mir das Alter des Mannes bis auf Tag und Stunde. Suche ich so Narrheiten von «Narrenhaus» und «Haus von Narrenhaus,» so wollte man wissen, Spontini sei nicht der eigentliche Komponist von «Nelida,» und wenn von Mercadante gesprochen, so gebaue man so, wer habe als Kind wunderbare Anlagen verrathen.»

A.

(Die Count Tuile,) durch die Ankunft der Miss. Lafarge allgemein bekannt geworden, ist die Mutter der Taub-Habenichtsen, durch welch mehr Gesindel versichert, unter gegenwärtig in Calais von reichen Engländern und weiße Frau welche Namens verfertigt sind. Calais zählt gegenwärtig 702 Taubenschläge mit 5630 Arbeitern, die jährlich für 2½ Mill. Frc. Brennmaterialien verarbeiten.

Lokal-Verhältnis.

Großes Fest im Neulinger Erholungsgarten.

Hr. H. Neuling, Inhaber des renommirten Erholungsortes auf der Landstraße, hat in dem großen von von den Wienern so gerne besuchten Garten dieses Erholungsfest einen neuen Salon erbauen lassen. Die Eröffnung desselben, sehr geschmackvoll, und ganz dem Zweck entsprechenden Tanz-Etablissements fand am 24. d. M. bei einem damit verbundenen großen, von Franz Gallia arrangirten Fest unter dem Titel: «Bacchus-Fest» Statt. Die allen mythologischen Traditionen «Gutwasser» und Bacchus an: als Gott der Weines und der Tafelfreuden bekannt. Man hatten weiß man bei Neuling nichts. Wie bekommen bei Neuling weit ganz Bier und kalte Küche vom deutschen Bächert, aber weder preiswerte Wein, noch in die Rede vorhandene Gerichte Tafel's. Warum also Gallia die Erfindung dieses neu Vorräthigen bestimmten Salons, überhaupt das ganze Fest «Bacchus-Fest» nennte, bleibt ein Räthsel, eine Frage an das Schicksal oder an Gallia, welche es selbst wahrlich nicht genügend zu beantworten weiß. Das ganze Arrangement dieses Festes war toll, genügend um den Unentschiedenen Gallia's Ordnung und Musik ist genügend bekannt, allgemein beliebt, und die hier vielen Leute von ihm zum komponirten und aufgeführten Walzer: «Deutsche Lust» wurden mit Beifall aufgenommen.

Z.

Großes Musikfest in Wien.

Durch die allgemeine Theilnahme und sehr günstige Aufnahme, welche bis im Laufe der letzten Jahre veranstalteten Musikfeste gefunden haben, stimmt sich die Gesellschaft der Musikfreunde mit österreichischen Kunstsinnes veranlaßt, auch in diesem Jahre ein großes Musikfest unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten zu veranstalten, welches mit Genehmigung Sr. k. k. Majestät am 7. und 14. November d. J. in der k. k. Minoriten-Kirche gegeben wird.

Da die Originalkunstwerke dieser Gattung vorzüglich in den europäischen Gesammtwerken, und bei Gelegenheit der Musikfeste, und da hier überdauert auch nie einen Symphonie mit großartiger Besetzung geführt werden soll, so hat die Gesellschaft vielfältigen Aufforderungen entsprochen, sie vorzugsweise Aufführung gewählt: Die fünfte große Symphonie (in C-moll) von Ludwig von Beethoven, dann mehrere große Chöre von Joseph Haydn, Schulz, Händel, Mendelssohn Bartholdy, W. A. Mozart, endlich die Ouvertüren zur Oper: «Euryanthe» von Karl Maria von Weber.

Durch diese Auswahl glaubt die Gesellschaft nicht nur dem kunstliebenden Publikum einen vorzüglichen Genuß, sondern auch den Mitwirkenden einen interessanten Gegenstand ihrer Thätigkeit darzubieten, und hofft auch eine bekannte langjährige Aufführung von hohen Standpunkt, welchen sie Ausführung in unserer Kunstwelt erreicht hat, auch Neue zu bewähren. Die Gesellschaft lädt daher die sämmtlichen hier anwesenden Künstler und Kunstfreunde, sowohl Damen als Herren, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein. Der schriftlichen Einladungen, welche Ordnung ihrer Namen, Wohnort und Mitwirkung, und mit Bezeichnung der gewählten Instrumente, welche sie spielen, an die Gesellschaftskanzlei eher zu einer der k. k. Hof-Musikkalvorstellungen, bei Herrn Ludwig Hoslinger um Herr Mechetti am Carls, eher in der neu. Kunsthandlung der Herren Diabelli und Comp., erbittet, um zwar bis längstens Ende September d. J. abzugeben, wer aber sich ehemöglichst in der nämlichen Zeit in die hiesige erstarrten Vorgesichtsfe gefälligst eigenhändig einzuzeichnen.

Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken gesinnt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und beimöglichst zu erklären, damit sich auf die Anordnung benöthigte Zimmer sammt und gehörige Räthlichkeiten nehmen können.

Ort. Tag und Stunde der Proben werden allen, von wegen gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen, die Gesellschaft so wie Lage sein wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden; wobei in Betreffen der Proben gefällt wird, gewissliges und pünktlich bei den Proben zu erscheinen, welche ebenfalls nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. Den Sängern und Sängerinnen werden die Opernarien vorzüglich Lage vor Anfang der Proben in der Gesellschaftslokalität gegen Verwechslung mit Einlaßkartenscheinen ausgefolgt.

Die Proben-Lokalität sowohl zweckmäßig, um die Mittagsstunde Statt, und wird dabei in bestimmte Ordnung über bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden.

Wien am 20. August 1845.

Von wegen Ausschusses der Gesellschaft der Musikfreunde im Thurn. Taxisschlosse.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus - Bauergasse Nr. 262.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 171. Freitag, den 27. Auguſt 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Liedertafel in Weimar.

Ehre ſei dem Sänger-Bunde
Der in früh geweih'tem Grunde
Fort nach Idealen ſtrebt;
Wo Apoll und jede Muſe,
Wie am Quell der Arethuſe,
Heimiſch in Erinn'rung lebt.

Hellas ſah im gleichen Spiele
Kühnſten Wettlauf nach dem Ziele
Und unſterblich lohnt ein Zweig.
Sänger auf der Wartburg ſtreiten
Nach der Sitte rauher Zeiten,
Denn das Leben iſt der Preis.

Wie das Licht der Edelſteine
Wechſelnd mit der Perlen Scheine
Schmückt des Diadems Glanz;
So flicht in die Lorberkrone
Daß auch Sie den Dichter lohne
Harmonie den Blätterkranz.

Mächtig hallt in Sieges-Tönen
Preis dem Trefflichſten und Schönen
Was die Tafel richtend wägt.
Weimar bleibt der Muſen-Tempel,
Hat Sie der Vollendung Stempel
Würdigſtem nur aufgeprägt.

An Margaretha im Dezember 1839.

Wollte nach den Jubeltagen
Ganz den Muſen ich entſagen
Ehe mich die Holden flieh'n,
Als zu größter Feſtes-Weihe
In der Gäſte langen Reihe
Eine Himmliſche erſchien.

Frage iſt, wer Sie geweſen,
Einfach war ihr hohes Weſen
Licht der dunkeln Augen Glanz,
Schwebend und mit leiſem Tritte
Sind geflügelt ihre Schritte
Terpſichore's zeigt der Tanz.

Bei der ſüßen Stimme Tönen,
Wettgeſang mit den Camönen
Wie Erato ſie entzückt,
Wen des Liedes Macht erhitzet
Das Gefühl der Bruſt erweitert
Der Olymp uns näher rückt.

Ihre ſchöne Hand geſchäftig,
Zaubert Bilder, rein und kräftig
Wie Heſperien ſie ſah,
Wo ſich Ebenmaß geſtaltet
Harmonie des Schönen waltet,
Da verweilt Urania.

Ja, ich ahne, ſchaue, höre
Nur die Muſe, der ich ſchwöre,
Ewig ihrem Dienſt geweih't.
Flammt mein Abendrot doch golden
Und der Spätherbſt Blüten, Dolden
Farbig bunt zu Kränzen reih't.

Weimar.

Gaſtronomie der Männer und Kochkunſt der Frauen.

(Aus Lady Morgan's Buch ohne Namen.)

Die Einfälle der nordiſchen Barbaren verlöſchten mit allen übrigen Lichtern auch den letzten ſchon erſterbenden Schein der Kochkunſt. Die nordiſchen Stämme hatten ſo ausgezehrte Mägen, einen ſo koloſſalen Hunger, daß ſie anfänglich weit mehr um die Quantität, als um die Qualität der Conſumtions-Artikel ſich kümmerten. Alterthumsforſcher haben die gaſtronomiſche Weisheit des Mittelalters zum Gegenſtande tiefer Studien gemacht; um aber die barbariſche Küche des fünften Jahrhunderts gründlich kennen zu lernen, brauchte man nur einige heutige Nationalgerichte der Nachkommen jener Stämme, deren Vergangenheit man bedauert, zu koſten, um einem alten germaniſchen Mahle beizuwohnen.

Der eigenthümliche Kultus, den die nordiſchen Völker dem Weibe erwieſen, erklärt ihre gaſtronomiſche Unwiſſenheit, wenn er ſie nicht rechtfertigt. Die Germanen hätten es für eine Sünde gehalten, ihren edlen Frauen Beſchäftigungen zu überlaſſen, die ihnen erniedrigend erſchienen; daher beſaßen die Männer ſich ſelbſt mit der Kochkunſt, die aber unter ihren Händen nicht eben anſtändig gübt. Die rohe Fülle eines alten Steirer ſchmeckte den ungeſchlachten Anbetern des Odin gar köſtlich, und wie einſt die Helden des Homer, ſo bereiteten die Helden des Thor mit eigenen Händen ihre Mahlzeit. Die Frauen wurden in allen Stücken wie Orakel befragt, nur nicht, wo es auf leiblichen Comfort der Gemahle ankam.

Karl der Große, deſſen mächtiger Geiſt an allen Quellen der Civiliſation zu ſchöpfen verſtand, war der erſte Monarch ſeines Stammes, der ſich

der Gastronomie zu politischen Zwecken benutzte und seine Lebensweise nach einer Maxime regelte, der einer seiner Abkömmlinge ungefähre Verbreitung gab. Karl lehrte den Pairs seines Reichs zuerst: wie man ehrenmännisch essen müsse; dann brachte er die Professuren des Koches durch Ernennung von Mundschenken sc. zu Ehren. Er verwandelte die souverainen Fürsten in Küchen-Intendanten; er stellte Palatine in seinen Pannetieren an; er trug Bischöfen die Sorge auf, seine Speisetafeln in Ordnung zu halten, und gab so seinen Nachfolgern das Beispiel einer Degradation der privilegirten Klassen, indem er sie gewissermaßen seinem Hausgesinde beigesellte.

Die Frauen verlangten die Gunst, den Festen dieses Monarchen beizuwohnen, und bald lud sich der Einfluß ihres Geistes und guten Geschmacks an der kaiserlichen Tafel vorfuhren. Zu Aachen servirte man Fasanen mit vergoldeten Sporen und Pfauen, deren Schweif als Fächer aufgerichtet war. Die Vereinung bei Tische, sagt ein Chronikschreiber, war jungen Pagen mit goldverbrämten Kleidern und artigen Mädchen austertraut.

Als die Frauen an der Tafel des Kaisers und seiner Vasallen erst Zutritt hatten, bewiesen sie bald, daß es schlechterdings nothwendig sei, ihnen das Küchen-Regiment zu übertragen, und die vornehmsten Damen bereiteten in ihrem Familien-Kreise eigenhändig das Mahl für die Familie und für fremde Gäste. Auf diese Weise machte ihr feiniger Geist den barbarischen Pomp ihrer Feudal-Oberherrn immer eleganter und brachte immer mehr Mannigfaltigkeit in die alte Simplizität. Bald präsentirten sich den Gästen Aale mit Ballisten-Augen; Zwerge stürzten in voller Rüstung aus einer großen Pastete — kurz, eine Menge artiger Erfindungen erhöhten die Fröhlichkeit der Gelage.

Kaum hatten venezianische Kaufleute die ersten Spezereien nach Europa gebracht, als die Frauen diese edlen Erzeugnisse der Tropenländer den rucsten Gerichten, die sie bereiteten, beimengten. Die Parfums des glücklichen Arabiens dufteten zuerst nur in den königlichen Gemächern und wanderten von da in die Küche, wo man den Zitronenwein mit Rosenwasser kochte.

Obwohl die Erfindung der Suppen sehr reich hinzuwirkte — man bereitete sie zuerst in Klöstern und Spitälern — so thun ihrer die Geschichte doch erst im Anfang des 15. Jahrhunderts Erwähnung. In seiner Beschreibung der Festlichkeiten, zu denen die Heirath Katharinens von Valois mit Heinrich V. von England Veranlassung gab, erzählt der liebenswürdige Chronist Monstrelet, daß der Erzbischof von Sens an der Spitze einer Prozession in der Gesellschaft seiner Diözese die Suppe und den Wein bis in's Brautgemach des königlichen Paares trug.

Ungefähr um dieselbe Zeit begannstigte ein Umstand das Mundrecht in Frankreich auf ausgezeichnete Weise, indem er diejenigen, die es handhabten, zu hohen Ehren beförderte. Während Karl VI. an Geisteszerrüttung litt, formirte der Graf Saint-Paul in Paris ein Korps von 300 Fleischerburschen, das von seinen eigenen Offizieren, den Herren der Schlachthäuser, befehligt wurde. Diese kleine Miliz, die sich in der Schlacht bei Azincourt hervortat, bekam nachmals ihre militärischen Grade und ihre Beute; und so entstanden einige der ersten Geschlechter Frankreichs. Die hochadeligen Familien Saint-Yon, Thibeaut u. s. w. sind, wie der Chronist sagt, «aus dem großen Schlachthause von Paris hervorgegangen.»

Während Pariser Fleischergesellen solchergestalt Baronien oder Grafschaften erwarben, beförderte eine Königin von England, die eine geborne Französin war, ihrem Koch zum Erzbistume. Clemenze von Provenze, die Gemahlin Heinrichs III. von England, veranlaßte ihren königlichen Gemahl, ihrem talentvollen Ober-Küchenmeister Richard de Norreys das Rittergut Odhelt, in der Grafschaft Berg zu bewilligen. Die Nachkommen dieses ausgezeichneten Speisekünstlers verstärkten im Zeitalter der Elisabeth mit Ehre und Ruhm jene Klasse, auf welche die Bataillen so stolz ist, den kleinen Adel (gentry) von England.

Die Kriege der beiden «Rosen» nahmen die fortschreite aller Künste und aller Wissenschaften, selbst die englische Küche mußte darunter leiden. Die Wirthschaftsbücher, welche von den Gütern der Familie Lancaster so sorgsam aufbewahrt worden, gingen verloren oder zu Grunde; nur das des alten Grafen von Hereford, des Großvaters Heinrichs V., ist bis zu uns gelangt. Sinnlich mit verschwenderischer Wut sie waren, kümmerten sich die Herrn eben so wenig um ihre häuslichen Angelegenheiten, als um den Staat; auch schimmert aus ihrer Epoche nur ein sehr schwacher Lichtstrahl, um den Plan des Forschers zu leiten. Bei all seinen vielseitigen Leidenschaften besaß Eduard IV. wenigstens noch einen gewissen Grad von Klugheit; er blieb immer einer Nagel getreu, die er sich selbst gesetzen hatte, und entging so den verderblichen Plagen, womit die Natur den übermäßigen Genuß der Tafelfreuden bestraft. Sein Arzt saß eher stund um den seinen Mahlzeiten immer zur Seite und bestrebte sich über Quantität und Qualität der Speisen, die seiner Konstitution zusagten.

Mit der Thronbesteigung des Hauses Tudor begann eine neue Aera für die Wissenschaften. Damals kamen die Aerzte der französischen Küche zum ersten Mal über den Kanal und fanden noch und noch an den drei Reichen Eingang. Vom gastronomischen Standpunkte betrachtet, war Frankreich in jener Zeit das erste Land in Europa; einer von seinen Königen brachte die Schalotte aus den Ebenen von Askalon, und seine Herzogin-Dame, das «schöne Schießpulver,» bereitete sich dieses edlen Lauchs halb zu den Rougouts, die ihre nächsten Hände bereiteten. Aus dieselbe Zeit kann die Potetsie mit den ersten Elementen der opera buffa, die noch jetzt in Paris ihren alten Namen führt, am Italien. Endlich verkündeten die Gastronomen des 15ten Jahrhunderts die glorreiche und glückliche Zukunft, welche den Speckhändlern (charcutiers) des 17ten Jahrhunderts aufbehalten war.

Aber die Epoche der «Wiedergeburt» gründete für die Küche einen Lehrstuhl, der selbst in den schlimmsten Tagen der Revolution nicht vakant geblieben ist. König Franz I. berief die Frauen weiter an den Hof, von welchem der grausame Ludwig XI. sie verbannt hatte. Seine Schwiegertochter Katharina von Medicis, verpflanzte die ganze Eleganz und Sinnlichkeit der italienischen Offizin, damals der ersten in der bekannten Welt, nach Frankreich. Die Konditoreien, diese Perle der Küche, erreichte bald ihr Apogäum, und die pâtissiers de la dauphine brachten, wegen des Kunstfleißes und der Zartheit, die sie in ihren architektonischen und allegorischen Schöpfungen entfalteten, ihr Gewerbe zu hohen Ehren: auch bildeten sie bald eine Genossenschaft.

Einen besonders tiefen Eindruck machte die französische Küche auf Wolsey, den größten Mann und den freigebigsten Wirth seiner Zeit. Dieser erkannte alle Vortheile, die eine gastronomische Reform in England einem Minister verschaffen mußte, und er fand auf Mittel, wie er die Kochkunst gleichgroßen mit den anderen Zweigen des menschlichen Wissens fördern könne. Sein Palast in Hampton-Court wurde, so zu sagen, eine Schule der Gastronomie. Die Säle und die Speise-Offizinen dieses Gebäudes, die noch jetzt existiren, geben einen Begriff davon, was dieses nützliche Institut vorstem gewesen; sie sind augenscheinlich die letzten Denkmäler der gothischen Munificenz und des häuslichen Lebens der hohen Würdenträger von Klerus in jener Epoche, wo eine Hand die Zügel aller geistlichen und weltlichen Macht zusammenhielt.

Die schönsten Frauen Englands fanden sich um die Reihe bei den prächtigen Banketten der Minister-Kardinals ein, und nahmen Unterricht, der auf keinen fruchtlosen Boden fiel.

Die Thronbesteigung Jakob's I. und die Einführung schottischer Gerichte in England, wanen ein fast unbeobarer Schaden für die Kunst. Während aber die englische Küche allmälig in die alte Barbarei zurücksank, verfolgte Frankreich die glänzende Laufbahn, welche der Genius seiner italienischen Königin und die so sehr entwickelte Intelligenz seiner Frauen ihm eröffnet hatten. Unter so glücklichen Auspizien begann das Zeitalter Ludwig's XIV., und von jener Epoche an hielt die Gastronomie beständig mit den anderen Künsten Schritt. Die kostbaren Bankette und die prachtigen Feste des königlichen Hofes wurden jetzt nicht der Probierstein der größten Anstrengungen der Kunst in jener Periode; ihre wunderbarsten Talente entfalteten die Küche bei dem petit couvert des Königs, bei den soupers fins der echten Feinschmecker und Küchenverständigen. Die poularden und die plats de légumes, welche Frau von Sevigné mit den Rochefoucauld's und den la Fayette's theilte, waren vielleicht noch sorglicher zubereitet, als die komplizirtesten Gerichte des grand couvert zu Versailles.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern trat hier in Hoppe's schmutziger Posse »Heumacher und Strumpfwirker« ein sogenannter Komiker als Bairischer Jüngling — wer mir der Name sonst heißen mag — auf, und machte totalen Fiasko. Nicht nur Komische Herr, sich in seiner Rollenfächer Rolle weder Schritt noch Tritt zu präsentiren, sprach derselbe Rolle derbst, dann nicht jener Komiker muß gleich ein solch ausgezeichneter sein; wohl aber der wenigstens für das gänzliche Mangel an aller komischen Kraft, wie Stimme, Spaß- und Lebhaftigkeit seines Thons am Textheat, Kommend und Gehend, seines Singens und Springens u. s. w. Nicht möglich, daß man der Mann in langer Zeit und einer vor der neuern Provinzialzeit als Lieblings-Komiker gewichtet, und er vor Gott einem Kunstverständigen, geschmackvollen Theater-Publikum wire; wir nennen daher in aller strikten Gerechtigkeiten seinen Namen nicht, und leiden ihn auf viele Weise, den auch unsere Absicht bedauerlichst journalistischen Verstoß. — Voll wunderbarstiger, phantischer Laune war wieder Hr. Scholz als Hatterer, mit einer in der That großen Kunst stellte er seinen kleinen Charakter hin, wo das gut beliebt Hand konnte, so lange er auf der Bühne war, von Lachen und Lauch zu Athem kommen.

Der Theater-Telegraph.

(Dlle. Rachel) stellte am 13. August, dem Tag nach den ersten Unruhen im Theater zu Bordeaux, vor zuschauern: sie erhielte aber, vor einem anwesenden Publikum nicht spielen zu wollen. Darauf begab sie eine Polizei junger Leute zu ihr, um verlangt in Namen Aller, daß die Vorstellung nicht gehört werden sollte. Dlle. Rachel trat nun auf, und machte eine Einnahme von 40.000 Frk.

Neuigkeits-Plauderer.

(Entzeichnung.) Der »Wiener Zeitung« wird aus Gelz berichtet: »Die erste Person, welche nach der Entzündung des Franzos-Monumentes zu Gelz grüßt, dem erhobenen Kaiserpaare, um ganz über entschiedlichen Wirklichkeit Verehrung von der versammelten Menge vergeblich zu werden, war der Verfertiger des Entwurfes des Denkmals und des Modelles der Statue, der geschickte Künstler Ritter Pompeo Marchesi, Professor der Skulptur an der Akademie der bildenden Künste zu Mailand, dessen Anwesenheit bei dem Fest dem Publikum ein hohes Interesse verlieh. Ihre Majestäten geruhten ihm in den huldreichsten Ausdrücken die Verschierung der vollen Zufriedenheit zu ertheilen, und noch an demselben Tage zum Beweise der Allerhöchsten Anerkennung seines ausgezeichneten Verdienstes, einen Brillantring von sehr hohem Werthe einhändigen zu lassen.«

(Gestern) hat Hrn. Strauß (welcher ihm die Direktion gegeben haben will) auf Pistolen gefordert, welche will sich aber nur auf Säbel schlagen!

(Die Einweihung der Siegessäule in Boulogne) Seine fand am 15. d. M. Statt. Alle Straßen, durch die der Zug ging, waren festlich bekleidet, in einigen mehre tie englische Flagge neben der französischen. Um 1 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Ihn eröffneten die Nationalgarde von Boulogne, Abtheilungen der Nationalgarde von Calais, Ville, St. Omer, Abbeville; denn kamen 100 Bahnen mit Blumen und den Namen der 100 Gemeinden des Bezirks, von den Mädchen dieser Gemeinden begleitet; sie, und ledenen Matrosen der Kaisergarde in ihren alten Uniformen, unter ihnen ein Greis der kaiserlichen Garde, der bei Waterloo verwundet wurde, und seine damalige Uniform trug; die Matrosen von Boulogne mit Fahnen; ein prachtvoller Wagen von acht weiß aufgezäumten Pferden gezogen, und von acht Stallknechten in der kaiserlichen Livree begleitet; auf dem Wagen die Fama mit einer Lorbeerkrone in der Hand, als eine Huldigung der Stadt Boulogne an den Kaiser, der aber Wohlthäter gekrönt; hinter dem Wagen die Generäle Corbineau, Galbois aus Boulogne und den Obersten sämmtlicher Regimenter der Division, die Stabsärzten und Geschichtsschreiber, die Avocaten, die Stadträthe von Boulogne und der Nachbarschaft rc. Den Beschluß machten die ehemaligen Matrosen von der verschwundenen Königlichen Garde, von Trupps. Der Zug ging durch die ganze Stadt, und vor dem Hause vorbei, wo Napoleon geboren hatte, und an welchem die Inschrift: »Kaiserlicher Palast,« wieder angebracht worden ist. Als man innerhalb der Umfassung der Säule angekommen war, stellten sich General Corbineau aus sein Gesuge am Eingang auf, die Truppen und Nationalgarden umgaben den Monument, und auf ein gegebenes Zeichen fiel die Hülle von der Statue, unter Kanonendonner und den Ruf: »Es lebe der Kaiser! Es lebe der König!« Hierauf nahm der Maire von Boulogne das Verbrechung vom Wagen, und überzab ihn dem General Corbineau mit den Worten: »General! die Stadt Boulogne hat mich beauftragt, diesen Kranz als Zeichen ihrer Dankbarkeit für die von Napoleon für ermessenen Wohlthaten Ihnen zu überzeben, mit der Bitte, daß Sie ihn am Fuß der Säule niederlegen wollen. Niemand ist dieses ehren Auftrages würdiger, als Der, welcher der getreue Gefährte seines Ruhmes war, und seiner Thaten war.« — Der alte General war bis zu Thränen gerührt, eben so die Generäle Galbois aus Boulogne. Hierauf stimmte Nicolo Thoul, von der Pariser Oper, in der Uniform als Nationalgarden-Kapitän, einen eigens für die Feier komponirte Kantate an, welche 30 Sänger in Chor mitsangen. Den Schluß der letzten Strophe bildeten die Worte: »Ehre Napoleon und Boulogne!« worauf Jedermann unter vivat Rufen! Nun ging der Zug in die Kirche zurück, wo der Kardinal Latour d'Auvergne den Segen sprach, und Päpsel das Domine salvum fac Regem sang. Abends war großes Feuerwerk; im Hafen wurde eine Seeschlacht und ein Bombardement einer Festung vorgestellt. Die Illuminationen sollten noch mehrere Tage dauern.

(Mäßigkeitsverein.) Der bekannte Baron Mathieu wahnt Königsb in Bengo in Nordirland, besteht zwei Tagen unter seinem Himmel 12,000 Menschen bei Mäßigkeitsgrundsätze ab; sie Zahl war auf mehreren Dampfschiffen herbeigebracht Menschen betrug im Ganzen etwa 40.000. (o bob), so der Mäßigkeits-Apostel am dritten Tage noch Dublin abreiste, viele Tausende ihm Abschied. Das Gedränge ordnungen, war vor Hitze unerträglich sehen mußten.

(Eine Gemsenjagd.) In Dresden machte seit Kurzem eine 18jährige Gemsenhaide, Auguste Kocher, Aufsehen, die, sein von jener Thierliebhaberei, über Vorlagen in den Straßen der Residenz ganz auf ihre eigenen Freiheiten beschränkte, so sie dann auch jener Mal richtig einbrachte. Krankheits Verhinderung Nerven schienen rasch Erholung, war der Grund ihrer gehegenten großen Thätigkeit, heiz, wenn Tage sie aber auf den 24. Juni verunglückt. Ehrlich schon an vielen Tage, doch andauernden Anstrengungen des ungewöhnlichen Hochsteigens, der verminder Zuhaus die Körper um Seele preßt.

(Aus London berichtet man:) Einen im »Lokale« enthaltenen Angabe zufolge, Bäumen vermehrt ganze Wagen von den verschiedenen Hebbern Gesellschaften, die aus den entschiedenen Küsten und Ufern der pyrenäischen Halbinsel, besonders Spanien, Baumen, noch Torres, sie mitunter ganz unbrauchbar Kautschuk bei spanischen Mittelmeer von den Küsten Nordafrikas, z. B. Canarischen an getriebene Arbeiten u. s. f. in Spezialsten verschiedenen werden sollen. Unter Tafel einen englischen Herzog soll sich sogar unlängst der Verlust erregt haben, daß einer von den Gästen, als er plötzlich den Tafelaufsatz merkte, mit ungewisser Besitzung betrachtet, daß ein Elbenbein in all Produkten prunke. Der Herr vom Hause äußerte, daß er das durch seine seltene Arbeit entgegenbrachte Gefäß täglich erfreuen habe, ohne seine frühere Verwendung gedacht zu haben, daß besselbe unverzüglich entfernen, was erlachte den Gast, es scheint als sein Eigenthum angesehen.

Eisenbahn-Feuilleton.

Auf der Leipzig-Magdeburger Eisenbahn hat sich am 26. August Abends ein beklagenswerther Unfall ereignet. Die Lokomotive »Jungfrau« führte von Göttenz von Köthen nach Magdeburg. Auf ein von einem Bahnwärter bei nahe Unfall gegebenes, falsches Signal, wurde von Magdeburg eine Hülfslokomotive dem Zug entgegengeschickt, die von auf vielen mit solcher Gewalt stieß, daß die »Jungfrau« zertrümmert, und die beiden Wagen beschädigt wurden; ein Kondukteur von ein Schaffer wurden getödtet; auch der Lokomotivführer der »Jungfrau« und

blättern von Sammet und Blättern eines Kammfutteral, die dazu passen, unter dem Schirme.

Die schönen Sorten-Eyer werden, um sich zu pflegen, nur auf Bäumen. Die jetzt macht man darauf nur Anfänge für den Abend, Anfänge zum Diner over zum Theater. Die glatten Toilette, einige glatt, unsere mit vielen schweren Stoffen, sind in so großer Mannigfaltigkeit vorhanden, daß jene Bescheidung unmöglich ist.

Musikalisches.

(Berlin.) Hr. Truhn erzählt in seinen musikalischen Reiseskizzen (in Schumann's neuer musikalischen Zeitung), daß es in Kassel sehr schöne Bälle Concerte zu geben. «Es besteht noch einer bekannten Etiquette mit Generals-Gouvernante, wer das Concert, wenn er es nicht haben will, verlassen kann. Wenn nun? es nicht mehrere von Kassel gebürtige Stadt hier, die Fremde sind, verlegen sie Abgabe von 10 Procent an die Armenkasse, also von 1000 Thaler 100 Thl. Dieser Gebrauch, dem auch gastierende Schauspieler und Sänger, Kunstreiter, Seiltänzer und Taschenspieler unterworfen sind, besteht noch nicht lange, man man hat die Einführung deselben einer bekannten, endgültigsterischen Berliner Schauspielerin und einem berühmten, vor Kurzem noch in Petersburg engagirten deutschen Tenoristen zu danken. Diese gaben im Verdrießen zu ihren Einnahmen einen starken Lumpenzug, daß die Direktion der Armenkasse in Wien die schonend schlechte Gabe zurückwies, und darauf die Erlaubniß der Regierung für freies Gesetz nachsuchte. In Mannheim erregte dasselbe in demselben Sinn, daß Publikum muß nämlich auf jeden Theater- oder Concertbillet, der Preis sei, welcher er wolle, ein Aufgeld von 20 potsdischen Groschen (etwa 2 g. Gr.) zahlen, welches Geld an die Armen- oder Armenhausschule abgeliefert wird. Auswärtige hat der Concertgeber darum noch einen Theil der Einnahme, ich glaube 1/6 oder 1/8 derselben an das Nationaltheater abgegeben.« (Abendzeitung.)

(Bernhard Romberg,) der Kinder Sohn des Fagott-Virtuosen Anton Romberg (nicht zu verwechseln mit Anton R., dem jüngern Bruder von Bernhard R.) wurde zu Dinklage, im vormaligen Hochstift Münster, im März 1770 geboren, und war im Jahre 1790 Mitglied der Kur-Kölnischen Hof-Kapelle zu Bonn. In Folge der Auflösung derselben durch die französische Revolution, begab sich Bernhard mit seinem Vetter, dem Violinisten und später ausgezeichneten Quartett-, Symphonien- und Opern-Komponisten, Andreas Romberg, 1793 nach Hamburg, wo beide Mitglieder des Orchesters bei dem deutschen Schauspieler Schröder's Direktion wurden. 1795 gingen beide Virtuosen auf Reisen durch Deutschland nach Italien, von hieraus 1797 in ihre vorige Stellung nach Hamburg zurück. Der Ruf von der großen Virtuosität des Violoncellisten Bernhard R. verbreitete sich im In- und Auslande, bekannt als letzterer 1799 Hamburg verließ, große Kunstreisen nach England, Spanien, Portugal, später nach Polen und Rußland, Dänemark und Schweden unternahm, um überall, in Hinsicht seines schönen Tones, seiner geschmackvollen und kunstrichtigen Vortrags, als Meister seines, von G. Romberg vortrefflich verwendeten Instruments, gepriesen oder auch mit gediegener und erfindungsreicher Komposition (insbesondere für das Violoncell) gefördert und anerkannt wurde. Die außerordentliche Vertigkeit und Sicherheit in den schwierigsten Applikaturen, sein Vortrag und die geschmackvolle Benutzung der diesen und Mittel-Töne des Violoncells, sicherten Romberg's R. der ersten Rang unter den ausübenden Virtuosen seiner Zeit. 1801 wurde R. als Professor des Violoncell's bei dem Konservatorium zu Paris angestellt, welche Stellung er zwei Winter zubrachte und auch verschiedene Kunstreisen 1805 als Solospieler in die k. preußische Kapelle aufgenommen wurde. Bei den bald darauf eintretenden Zeitumständen mochte Bernhard R. sowohl seiner großen Kunstreisen; bis er im Jahre 1817 neben C. M. Weber und P. L. Seidel in Berlin als k. Kap-Inspector angestellt wurde. Auf der k. Bühne wurde Romberg's große Oper: «Ritter-Leno» aufgeführt, und besonders das musikalische Quodlibet des Todesfest aufgeführt, dessen früherer Oper: «Wilhelm von Tyrus» in Wien und Berlin, gegeben war. Zwei Söhne Bernhard R. als Instrumental-Komponist unbekannt bleibt. Wir erwähnen sich nicht seiner Capricen's, Potpourri's, Rondeaux und Variationen auf National-Melodien, z. B. spanische, russische, polnische und schwedische Lieder, seiner Concerte, Symphonien und Quartette? — Als Theoretiker besitzt B. R. seine künstlerische Laufbahn durch die Herausgabe seiner Violoncell-Schule, nachdem er 1830 die Kap-Inspectorstelle niedergelegt, und sich in Hamburg privatlichen beschäftigen hatte, von wo aus er auch mehrere Kunstreisen unternahm, bis endlich der thätige Mann sein wohlverdientes Leben an der Brustkrankheit am 13. August 1841 zu Hamburg, von den Seinen sehr betrauert, endete. Ein Familienvater, Freund und Gesellschafter, war der Gastfreiste sanglam, geistig und von stets heiterem Humor. Ehre seinem Andenken!

Buntes.

(Das Silmeer in den Alpen.) Hr. Agassiz, bekannt durch seine neuen Ansichten über die Gletscher, so wie durch sein berühmtes Werk über die fossilen Fische, machte, von seine Studien über die Gletscher fortgesetzen, einen Ausflug in die höchsten Alpengegenden, in Gesellschaft von Herrn Desor und Vouraisier. Früher hat eine Schilderung der Reise in der «Bibliothèque Universelle» bekannt gemacht, und wir wir folgenden Auszüglich entnehmen: «Wir beschlossen sehr, es zu versuchen, über das Silmeer zu kommen, d. h. über den mit Schnee und Eis bedeckten Raum, welchen vom Gletscher von Finster-Aarhorn und dem von Grimselwald. Daß jetzt Jahr weit tiefer Uebergang verstaubt, aber erst zwei Mal ist er gegückt, von Desor von Meyer und Forbes im Jahre 1841, und von einigen Andern einem Engländer. Alle waren gut Wetter bezeugt, als Führungen Engländer Gletscher überzeugt von der ganze Plätzer gelungt. Wir hatten drei Führer bestellt, Michel Bel war der Weg von Grindel, unsern der Weg war sechs absolute ging. Als wir endlich an den wasserklaren Berg gelangten, schätzten wir uns in unsern Erwartungen sehr getäuscht: wir hatten etwas Imposantes und Erhabenes erwartet, hier aber sah nur wie ein großer Bildung aus, aus so schlechten war und, daß wenigstens die Unterordnung wohl sehr schwierig sein werde. Hier in den Alpen folgt der Aufstieg gewaltig, und man in einer Reihe hintereinander. Manchig wurde der Weg besser und breiter, so daß wir Führer es nothsam fanden, alle durch ein langes Seil miteinander zu verbinden. Nur die beiden vorderen Führer blieben angebunden, um sich freier bewegen zu können: an einer Stelle traten sie den Schnee weiter, damit wir nicht so tief einsänken, an der andern bieben die Stufen in's Eis, und ermahnten uns, ja nicht die Füße zu wechseln, in gleicher Entfernung von einander zu bleiben und uns so viel möglich zu der Bildung die verschiedenen Gangarten schonlich machen sollen. Agassiz und ich von Entfernungsmittel und fand die über 40 Fr. Als wir endlich auf der Spitze ankamen, warteten wir für unsere Mühe reichlich belohnt. Die prächtige Aussicht der nächsten Alpen lag vor uns, eben so wie schöne Panorama des Rosen, der von den Gruppen des Thuner Sees begleitet wird. In einiger Entfernung sahen wir die kolossale Höhe des Eiger, des Mönchs und prächtiger unbekannter Berge. Man wurden die mitgebrachten Instrumente eingepackt, und eine Stunde mit Beobachtungen zugebracht. Dann folgte in der Schweiz, gestatten Vergnügt ein tüchtiges Mahl. Gegen zehn Uhr Morgens begannen wir nun gegen Grindelwald hinabzusteigen. Da der Schneeschmelzung an mehreren Stellen hell war, und unter Führer verschlug, und hinabgleiten zu lassen, so hatten wir uns auf Gewehr wieder vorbereitet. Dies war besonders überflüssig, denn kaum hatten wir unsern Weg angetreten, so glitschte ich und, um in bewußten Augenblick sah ich Desorten's Hut hinabgleiten. Nachdem wir einen Stunde weit hinabgeglitten waren, mußten wir, weil der Schnee weiter, und entschieden, verschieg zu gehen. Dabei lief ich meinen Stock fallen, der sich an den Hut des Herrn Desor rollte, und dessen Mangel ich später schwer empfand. Agassiz wartete nur einen Augenblick, eine Viertelstunde etwa wenig entfernten, so lag ich auf dem Schnee. Ich verfuchte wiederholt aufzustehen, und bei sie, gleichmäßig zu gehen, aber sie waren ihren Bewegungen nicht Meister; geradeaus ging ich sie hatten bisher mein Gehirnen gleichfalls einen. Mine endlich, so verschwindet sie sein, kann ich mich los, und rutschte mit den andern immer auf gut Glück herzab. Wir kamen ganz leidlich unten an, wo die Führer und in den Armen aufgingen, damit wir nicht an die heißen anzuhalten möchten. Als wir und dem Gletscher der Eiger näherten, wurden wir plötzlich angerufen; wir erwarteten nicht, in solcher Stunde eine menschliche Stimme zu hören — es war der Hirte von Eiger, welcher und von einer Felsenspitze aus gesehen hatte. Bald darauf erblickten wir seine zahlreichen zwei Hütten, wo er die ganze warme Jahreszeit zubringt. Der einen Weg gründete und jetzt, mit wissenschaftlichen Untersuchungen und zu beschäftigen, und wir unterhielten einige Zeit uns aufbrechenen Phänomene genauer. Dabei aber ermahnte und einer unserer Führer, verwahrte zu eilen, wenn wir unbeschädigt durchkommen wollten. Es schreckte nämlich, die Wärme der Sonne mächte einige Gletscher in den benachbarten Höhen abthun; seine Befürchtung war auch völlig begründet, denn eine Stunde sahen hörten wir sie auf allen Seiten herabfallen. Wir hatten jetzt zu wählen, welchen einen schönen Umweg und einer gefahrlosen Straße über einen breiten gangbaren Pas nach Grindelwald. Erwandert durch den hinteren Gletsch, entschieden wir und zu dem letztern, und kamen endlich nach unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren am Ende bei Stunden an. Beim Nachtessen von einem Fenster sahen wir plötzlich das Dorf von die Kirche vor und liegen. Nach der frühen Staffeinmüdigkeit bei einigen Schmerz empfand sich mit Auge nicht wenig an den grünenden Feldern und den freundlichen Häusern. Unser der Brune, unserer andere Mundschenkvorrangen zu sein, waren wir auch Holz auf und, und wir entgegnet. Die Führer waren nicht weniger eins; sie verbargen sie Gesicht und bedeutenden Beschluß, sie hätten allein mit Hilfe ihrer Stöcke von Pas überstiegen, den sie wenige zu betreten wagen.»

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Universitäts-Nr. 385.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 172. Sonnabend, den 26. August 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Quiproquo,

oder

Die drei Doktoren.

Das Posthorn schmetterte lustig, und gerüttelt und geschüttelt rollten wir durch die Gassen einer Kreisstadt, im Gebirge, dem Posthause zu. Da bog der Wagen um eine Ecke, und eben wollte ich den unerwartet schönen Marktplatz des Städtchens mustern, als eine Karavane gepuzter Frauen und Mädchen meine eilige Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Im Sylphidenschritt eröffnete das reizendste Blondinchen, das je meinen verliebten Augen begegnete, den interessanten Zug, was Wunder, daß ich Marktplatz, Wagenrütteln, Gesellschaft und Alles vergaß, und nur Auge war für die liebliche Spaziergängerin. Ein schüchterner Seitenblick, der mich aber nicht erreichte, festigte einen augenblicklich gefaßten Entschluß in mir.

Die schwerfällige Arche hielt vor dem Posthause am Platze. Mühsam entwickelte sich ihr Inhalt, und kaum hatte auch ich mich herausgezwängt, so fragte ich den Posthalter: »Wie lange wird's dauern, bis wir weiter expedirt werden?«

»Drei volle Stunden,« lautete die Antwort. Mühe der bisherigen Unterhaltung meiner Reisegefährten, in dem dunklen Gewölbe des Gastzimmers auf meine eigene Gesellschaft beschränkt, Erholung suchend von dem Schwitzbade in den engen Räumen der Postkalesche, schnte ich mich hinaus in's Freie, und wollten doch meine Füße nach langem, drückendem Zwange, auch wieder einmal Gebrauch von ihrer Rüstigkeit machen. Ueberdem war es ja der schönste Pfingstmontag, ganze Züge sah man hinauswandern zur Freude und Lust nach den nahen Belustigungsorten, und so zog es auch mich, diesem einladenden Beispiele zu folgen, lauerte doch in einem Winkel meines Herzens die Hoffnung, der schönen Führerin jener weiblichen Karavane noch einmal zu begegnen. Ich erfragte die Richtung unserer ferneren Reiseroute, und zu meiner Freude ward mir das Thor zunächst des schönen Marktplatzes als dahrige bezeichnet, von welchem sich die Straße hinanzieht über den nahen hohen Berg.

Durch daßelbe Thor hatte ich ja mein Blondinchen sammt ihren feiertägig gepuzten Begleiterinnen verschwinden sehen, und Nichts schien mir daher jetzt wahrscheinlicher, als daß ich ihm werde noch einmal in's jugendlich offene Auge blicken können.

Ein Stück Geld bedeutete den Postillon, daß er mich in dem nächsten Orte aufzunehmen habe, und so wanderte ich zu großem Leidwesen des gastwirthlichen Posthalters wohlgemuth hinaus in's Freie, wo meinem forschenden Auge bald der freie Umblick in eine reizende Gebirgswelt sich eröffnete, die in malerischen Abwechslungen sich hindehnte, bis zu blauer bergiger Nebelferne.

Mächtiger aber als alle die schönen Naturlienen, die sich hier vor mir entfalteten, zog meinen Blick die Damengesellschaft an, die eben die mir bezeichnete Straße aufwärts wanderte. Und flüsterte mir doch auf meine, durch die langweilige Postwagenschwingsamkeit ohnedies jetzt lebhafter als je erregte, Gesprächigkeit die freundliche Hoffnung ein, ich werde in der Gesellschaft jener weiblichen Wesen eine erfreuliche Episode in der monotonen Posterise erleben. Die Frauen aber, die meine Muthmaßung mit Recht unter die Honoratioren der Stadt rangirte, hatten einen gewaltigen Vorsprung und ich beeilte mich daher, meine Schritte zu fördern.

Schon studierte ich auf eine Einleitung, die ich nothwendig machen zu müssen glaubte, um mich in einen Kreis mir völlig fremder Frauen einzuführen, als nach einem mühsamen Wege von einer halben Stunde, den wir bergan zurücklegten, die Karavane in den Garten eines Wirthshauses an der Straße einbog, und der Art und Weise meiner beschlossenen Attaque eine andere Richtung gab.

Natürlich that auch ich, meinem Vorsatze getreu, ungefähr zehn Minuten später in den Gasthausgarten. Eben sah ich da mit devoter Bereitwilligkeit und weiten Gemsensprüngen von den Kellnern die besten Sesseln der Extrazimmer herbeischleppen, um den längsten Tisch am schattigsten Plätchen des Gartens damit zu umstellen. Jetzt ließ die Mühe der liebenswürdigen Blondine mir keine Zeit zur Besinnung mehr, und wie der Aar hinschießt zu seinem Horst, den er sich selbst gebaut und nun schon blindlings findet, so schritt ich unaufgehalten auf meine Damen los, denn ich hatte mich im Geiste ja schon als ihren Angehörigen betrachtet.

Nach einem leichten Gruße an die ganze Gesellschaft, pflanzte ich mich mit der Dreistigkeit eines Fremden auf dem leergebliebenen Sessel der Blondine gegenüber, ohne die verwundernden Blicke der sämmtlichen Umsitzenden zu beachten, denn meine Erscheinung in ihrer Mitte mußte natürlich den ganzen Zirkel in Erstaunen setzen. Sämmtliche schöne Augen warfen Kreuz- und Querblicke, bis sich alle Strahlen dieser Augensterne auf mir, wie in einem Brennpunkte vereinigten.

Eine Anrede meines liebenswürdigen vis-à-vis an meine Nachbarin, hatte mich bereits belehrt, daß die flugelrunde Frau

zu meinen Rechten die verehrte Mutter sei, und nach dem üblichen Grundsatze: »Wer die Tochter haben will, der halte es mit der Mutter,« begann ich sogleich mit letzterer ein lebhaftes Gespräch mit einer Vertraulichkeit, als gehörte ich von Altersher zu diesem interessanten Frauenkreise.

Einzelne Blicke, die mich wie Stachelpfeile trafen, an deren Spitze ein Zettel mit der Frage festgebunden war: »Mein Herr, wer sind Sie?« so wie Kopfzusammenstecken und Herüber- und Hinüberflüstern belehrten mich deutlich, daß die geheimen Gespräche der übrigen Gesellschaft, während ich, wie es schien, zum Wohlgefallen des blonden Engels, auf's Eifrigste mit der dicken Mutter konversirte, meiner Wenigkeit und der dicken Dienstfertigkeit galten, mit der ich mich in den Kreis der fremden Frauen gedrängt.

Nichts destoweniger spulte ich die Rolle des Unbefangenen fort, hatte mir mein Freimuth doch die Erfüllung eines heißen Wunsches verschafft. Da sprang der Kellner von Neuem herbei und wandte sich mit der gewöhnlichen Frage an mich: »Was schaff'n r'Gnaden?« Eben wollte ich drauf den Mund zu »Einen schwarzen!« öffnen, als meine holde Gegenfühlerin sich mit den Worten erhob: »Der Herr Doktor werden doch wahrscheinlich eine Schale Kaffee von uns nicht verschmähen?« worauf der dienstbare Geist, durch ihren Wink bedeutet, unverrichteter Sache wieder abzog.

Jetzt war die Reihe des Verwundern's gewaltig auf meiner Seite, und ich mochte vielleicht ein verblüfftes Kompliment gemacht haben, denn unter den verwundernden Blicken der Mädchen, wollten sich die schönen Lippen wie zu einem Lächeln verziehen, das nichts Anderes sagen wollte, als: »Sieh! wir kennen Dich recht wohl!« Wober kannte mich aber das wundersliebliche Kind mit seiner klangreichen Stimme? Wo hatte die Holde mich je gesehen, der mein Auge hier zum ersten Male begegnete? Woher wußte sie, daß ich ein Doktor sei? — Das Alles durchkreuzte meine Gedanken, und ich stoppelte in der Geschwindigkeit die Muthmaßung zusammen, es könne nicht anders sein, als daß die Gesellschaft, verleitet durch meine vertrauliche Dienstfertigkeit, mich für einen Erwarteten halte, den man bisher persönlich nicht gekannt haben müsse.

Himmel! welche Aussichten von kritischen Verlegenheiten für mich, wenn es zu weiteren Erklärungen, und zuletzt der Erwartete selbst käme! Doch ich hatte einmal A gesagt, jetzt mußte und wollte ich auch B sagen. In meiner Konjektur ward ich gleich darauf bekräftigt, als Josephine, so hieß mein blondes vis-a-vis, das Gespräch mit ihrer runden Mutter, mit den Worten unterbrach: »Dein Vater ist dem Herrn Doktor gewiß zu langsam den beschwerlichen Bergweg vorausgegangen, und da sind Sie vorangeeilt, um —«

»Um desto früher in die benedenswerthe Lage versetzt zu sein, in Ihrer werthen Gesellschaft mich befinden zu können,« fiel ich der hübschen Rednerin in's Wort, denn ich ersah urplötzlich aus der Anrede, daß das Resultat des flüsternden Kopfzusammenstecken's kein anderes gewesen sein konnte, als daß man über meine Person und Erscheinung zur Gewißheit gekommen zu sein wähnte, und ich mußte jetzt Alles aufbieten, um die Zügel des Gespräches fest in den Händen zu behalten, damit nicht etwa ein unverhoffter Seitensprung mich zu früh verrathe, und das Vergnügen mir verkürze, das ich an dieser Verkennungsfarce aufs Lebhafteste genommen.

»Sind die Herren Ihrer Heimat,« nahm hier eine Brünette, Josephinen zur Seite, das Wort, »alle so komplimentirlich?«

»Durch die Bank, mein Fräulein,« wandte ich mich zur Deutscherverderin, »zumal so verführerischen Blicken gegenüber, durch die Bank.«

»Aber in Ihrer kleinen Stadt muß es ja wie auf'm Dorfe sein?« fuhr eine Andere fort, »da kennen die Leute einander Alle, und sind wir eine einzige Familie; mithin haben die Herren zur Galanterie gegen unser Geschlecht gar keine Gelegenheit, sollte ich meinen, und ein junger Galan aus der Residenz, z. B. müßte sich dort ausnehmen wie ein weißer Spatz.«

»Auf kurze Zeit ja, meine Verehrte,« antwortete ich, »doch bald haben wir sämmtlich, wenn sich dieser außerordentliche Fall ereignet, alle die fremden schönen Manieren studiert, und selbst der Unbeholfenste schwimmt dann dem allgemeinen Strome unwillkührlich nach.«

»Und der Herr Doktor,« flötete jetzt wieder meine liebenswürdige Blondine, und ich war ganz Ohr, vernahm die Erscheinung eines Residenzstädterin in Ihrem Heimatstädtchen eine außerordentliche? Sie waren ja selbst lange Zeit in der Residenz, und die jungen Herren, die dort studiert haben, üben in der Regel einen bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens, wenn sie zum väterlichen Herd zurückkehren.«

»Ganz recht, meine schöne Josephine! Auf Ihrem eigenen Ausspruch hin, darf ich also billiger Weise meine Behauptung wiederholen, daß wir die Galanterie gegen das weibliche Geschlecht in meinem Heimatstädtchen, so klein es auch ist, so gut verstehen und üben, als hier bei Ihnen.«

»Hahaha!« lachte da die Brünette laut auf, »Sie werden Ihr kleines Städtlein doch nicht mit unserer Stadt vergleichen wollen?«

»Und warum nicht, mein Fräulein?«

»Ei, ei! der Herr Doktor werden uns doch nicht weis machen wollen, daß Ihr Nestlein größer ist, als unsere Stadt, von der wir rühmen dürfen, daß sie Kreisstadt und an der großen Heerstraße nach Wien gelegen, mithin schon um deßwillen eine halbe Residenz ist.«

»Und ich wette, daß Fräulein das Nestlein gar nicht gesehen haben.«

»O wir haben schon so viel geographische Kenntnisse von unserem Vaterlande, daß wir die kleineren Städte unserer Nachbarschaft so genau kennen.«

Wahrscheinlich aus Mitleid mit meiner Wenigkeit, nahm hier Josephine wieder wie versöhnend das Wort, als fürchte die gute Blauaugenserie, ich sei durch die beißenden Bemerkungen ihrer Freundin gekränkt: »Ja, ja, die Bewohner kleiner Städtchen lassen durchaus Nichts auf ihre Heimat kommen; sind wir doch auch so patriotisch gesinnt.«

»Schon recht, schon recht,« sagte drauf unser zustimmendem Lachen der Übrigen, die neckende Brünne, »Josephine muß natürlich Partie nehmen für das Vaterstädtlein des Herrn Dok-

sors, es könnte ja sein — « und dies sagte die kleine Bethert mit einem Blicke, der im Herüber- und Hinüberwenden von Josephinens Gesicht auf das meinige wahrscheinlich auf ein verbindendes Verhältniß deuten sollte, das mit dem Erwarteten im Werke war, es könnte ja sein, daß Du bey uns eine ehrsame Bürgerin würdest.«

»Das dürfte sich meine Vaterstadt —« entgegnete ich, voll einen Glücksumstand zurechnen, der Ihrem Heimatsorte zu großem Verluste gereichen sollte.«

Und während auf solche Schmeichelreede Josephinens Erröthen den innern Triumph bemerkbar werden ließ, drohte die dicke Mutter, durch ihre Einmischung in's Gespräch, mich alsbald aus dem Sattel der improvisirten Einschwärzung meiner Person zu werfen: »Nu, die Herren Doktoren — hat's mein Mann doch auch nicht anders gemacht — bemegen sich da hübsch behutsam; und wenn unser Herr Nachbar auch eine Ausnahme machen sollte; so können Sie sich gewiß ein Rezept für die Ungeduld verschreiben.« Nun, wir wollen dem Patienten recht treulich pflegen.«

Alle Wetter! was sollte ich, ohnmaßgeblich anderlorner Schwiegersohn, jetzt sagen, auf die von schwoppernden Lachen begleiteten Worte der dickerleibigen Mama? »Nachbar?« — »Rezeptverschreiben?« — »Treulichpflegen?« — Das taugte durchaus nicht in meinen Kram. Doch hier gilt kein Besinnen, meine Rolle erheischte Antwort, und das Schlag auf Schlag.

»Ich schätze mich glücklich, jetzt Ihr Nachbar zu heißen,« wandte ich mich daher zur Mutter, und meinte die dermalige Nachbarschaftstüchtigkeit, aber mit dem Rezeptverschreiben würden Sie als Gattin eines Praktikus gewiß besser umzuspringen wissen, als ich.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Obelisquen in Rom.) In Rom sind 33 Obelisquen als Denkmäler an den Gang unter Führung des Mississolus Sixtus Julius angekommen, und die neugierigen Römer sind nicht wenig erstaunt, die schwarzen Söhne Afrika's in ihrer Nationaltracht umhermanövriren zu sehen. Der Liebhaber, welcher Siebenmal Mit zum Bau der St. Danielsche schenkt, ist in drei kleinen Bahngangen Cinna Gerichte angelangt.

(Man meldet aus Paris:) Die Hammerder beruhigen in diesem Augenblick den prachtvollen Palast des Barbiers Hope, der, einst größer als das Louvre, in Paris nicht seines Gleichen hat, und mit der innern Einrichtung eines 15 Millionen Francs kosten wird.

(Der magnetische Skypel ist gefunden.) Der Professor Gruithuisen hat in einer Münchner Zeitung Folgendes mitgetheilt: »Der magnetische Skypel ist gefunden.« Der gegegenwärtige Comet einer magnetischen Konvergenzpunkt ist leicht zu bestimmen, wenn man sich zum Theile umgeben einer unbekannten Kunst, wie Kapt. Roß den magnetischen Skypel, dessen Lage er unter 70 Gr. 21' 15" Breite und 76 Gr. 10' 45" W. L. von Greenwich fand. Aber schwierig wird es der magnetische Skypel aufsuchen werden. Der große Optroom Guß in Göttingen, bestimmte ihn vorläufig theoretisch, und man findet es sich, daß der Fehler gering war und nur ein Paar Kreuzstrophe betrug. Als nämlich Gauß die Nachricht in Erfahrung brachte, daß Kapitän Ballet dem magnetischen Skypole so nahe gekommen sei, daß er unter 67 Gr. 4' 6. Br. und 147 Gr. 30' W. Länge von Greenwich die magnetische Abweichung 12 Gr. 35' östlich und die Neigung 87 Gr. 30' gefunden habe, so berechnete er sogleich vorläufig, wo ungefähr der Sitz des wahrhaften magnetischen Skypols zu 70 Gr. 21' S. Br. und 146 Gr. 17' W. Länge, um nach den verwalteten Umständen müssen wir fahren, sein, worauf diesen Ort auf einer Minute genau zu finden.

(Hagelwetter.) Wiederig bei Brünn. Am 20. l. M. war bei uns eine verdrehte Hitze: in der vierten Nachmittagsstunde zeigte sich südlich eine Gewitterwolke an am Himmel, die mit jedem Augenblick an Ausdehnung zunahm und sich mit jedem Momente näherte. Um 7 Uhr rückte sie wirklich eine gerade und halb weiß gefärbte eine dritte Wetterwolke. Um 7:14 Uhr liefen alle drei Gewitter auf einander, der Himmel verfinsterte sich, es blitzte und donnerte von drei Seiten; furchtbar war die schädliche Wuth, die sich mit aller Gewalt herumtobte, anzuhören; die schwarzblaue Farbe verwandelte sich in gelbschwarze, ein ungewöhnliches Rasseln hörte man in den Lüften, die Wolke rollte sich, und Hagel in großer Menge, deren einzelne Körner noch eine Stunde nach dem Gewitter so groß, so auch noch größer wie Haselnüsse waren, brachte die Erde, die Dächer Bäumen und Sprangen die aus in so Trümmer; Fruchtweise sind das Land von den Bäumen, das Obst wurde theils beschädigt, theils herabgeschlagen, der Hirse, der noch auf dem Felde stand, die Trauben am Weinstock, der Türkenweizen u. s. w. waren bereitens beschädigt. Zum Glück hat das Hagelwetter nicht viele Aecker und Weinberge getroffen, und die Letztere erhoben nur eine geringe Lese versprechen, so ist der Schaden nicht berächtlich. Nach dem Hagel regnete es entsetzlich, alle Gräben von Himmels schienen aufgegossen zu sein; vor Wasg aus alle Gassen von Mlowitz waren in einen See verwandelt. Die kleinen Teiche erinnern sich noch, so furchtbares Gewitter erlebt zu haben.

»Morawia.«

Oesterr. Ofner Kurier.

Der Himmel verläßt sie Getreu nicht. Die ganze Oesterr-Ofner schmachteten Monate lang nach Opernvergnügen, je so vergnügteten sich an den Darreguen, die eben vorgeführt wurden, je wieder an echter Opernluft sich laben zu können; als eine Oesterreich-Ofner Kunst bewiesen, es ist nicht Alles Kunst, was die privilegirten Musenkinder und vorfingen, und nicht Alles Dilettantismus, was sie Nichtprivilegirten in bescheidener Anspruchslosigkeit in gewissen Temperin und bieten. Se. k. Brandenburger, Gefreite des Armee-Kinderspitals, das unter der Regie unserer erhabenen Opernpropis in die verlegene Scene von unsern Musikfreunden sich aufgespielt, organisirte eine Dilettanten-Gesellschaft, die bereits drei vorzüglich erhöhten Theilen und Brio überzähligen Hauste und Opernvorstellungen zum Besten vieler sogenannten Instituten gegeben. Dieser unermüdlich thätige Mitarbeiter vieler Anstalt hat sich wie seinen Talenten, wie das Musikverein, so gleich seinen Dank verpflichtet, jenen warme durch die reichen Ergebnisse vieler Opernvorstellungen (jene per 42—1400 fl. C. M.) uns Kassenvorn geöffnet, uns vieser Größe erhoben, die lang entbehrt waren. Jene Marquise Erbe-Obedschalski, geehrt mit Kunst und Herzensadel, gab als Norma von Jugend an eisterstein im engsten Vereinigung so viele, in Brünn und Ofen kann gedient, virtuose Kräfte, die in einer Reihenation auf Sinn und Charakter, sich weiter bedeutend ausbreiten. Wenn ich, selbst in den nächstgeworbenen Rollen, den Gesammtmeinschwinden nicht gleichen sind, nicht, verdiente schmeichelhafte Anerkennung spendete, wäre ich vieser von wahrer Kunstwelt durchdrungenen, uneigen Dilettanten die Kathegorie allzuhärter Opernen einreihen, um sie profanieren. Ich erlaube meinen Bericht auf das bloße Aufführen der Mitwirkenden: Norma: Frau Marquise Erbe-Obedschalski; Gallium: Herr Korb; Oroveso: Herr Mangel; Flavio: Herr Gerle (sämmtlich k. k. Gemeine); Adalgisa: Mlle. Ufer, von sage blos wenig, weil Brünn und Ofen auf den Besitz von Dilettanten, die solchen Kunstverbindungen zu erregen im Stande sind, in der That Ruh sein dürfen. Die Chöre, 62 Instrumente, weshalb und von Gesangschule von blos. Musikvereins, waren gewonnen und mußten die Hauptvorwurfe wiederholen. Nachdem »Norma« wiederholt wurde, kam »L'Elisir d'amore,« gleichfalls mit talentvollen Kräfte, zur Aufführung. Frau Marquise Erbe-Obedschalski: Adina; Adolph Bok: Nemorino; Herr Gerle: Dulcamara; Herr Rober: Belcore; Mlle. Dorflinger: Giannetta, das erregte auch größere Sensation, jene Nummer mußte wiederholt werden, und die Vorstellung dauerte bis 10 Uhr. Heute wird diese Oper bei gleich erhöhten Preisen wiederholt. Die liebe, anmuthige Südstern sang in der vorigen Oper das hier als gefällig, für die Tanolini geschriebene Allegretto brillant, nur erregte einen wahren Taper-Enthusiasmus.

Ich habe meinen Bericht über viele Dilettanten-Krise bis zum Ertrag der zweiten Oper aufbewahrt, um sie im allgemeinen »Humoristen« so oft bekanntgewordenen Vorsichtsrate unseren zweipersonenen Musikvereins, unter dem edlen Protect, Gnaden von Frohrist, wohlverdiente Verbindungen, um die Gesellschaft manches trefflichen Talentes, gegen seine blöde geschwollte, bildnerische Zustand gerathenen zu können.

Im Nationaltheater wechseln Mlle. Tart mit fast gleichgroßen Gastes, Hr. Albrecht, vom k. k. Hofoperntheater, und Hr. Jobb, in neuen und neu einstudierten Opern. Albrecht, der bereits als Riccardo und Genet zum Liebling und Publikums sich emporgeschwungen, soll mit einem Gehalt von 3000 fl. CM. engagirt werden. Gestrichtoller Vortrag und angenehme Stimmmittel bewogen diesen tüchtigen Kunstjünger. Hr. Jobb sang den Wolfsmalle (neu einstudiert) mit vielem Beifall. Und Mlle. Nebon war, als Beatrice, eine gefällige, talentvolle Debutantin. Mlle. Heller soll wenigstens für die Nationalbühne gewonnen sein.

Die neuen Direktoren beginnen nun im deutschen Theater das Schauspiel-Repertoir durch mannigfache Novitäten zu beleben. — Wir bekommen bisher einige gewisse, mittelst Repertoirens überlegte Schau- und Lustspiele von Forst und

Deutsch, und von dem und ganz unbekannten Autor Franckenforst: «Wer mag, greifet,» so eine Autor Memorie: «Wenn von Minnie,» in welchem unserer lieblichen Orilli, den feuerblütigen Kind von Spanien in einen Domin meinenmorphosirte, und Kalle, vergnügt war, gelbst sehr. «Der brave Mann,» wovon und bereits eine Uebersetzung bekannt, ist eine mit bewunderen Unmöglichkeiten gespickte Prosteritätsgeschichte, jenach voll schlagender, trappender Wirksamkeit, die in Frau. Berg und Mad. Orill zweckmäßige Repräsentanten fand, und schließlich in gegenseitiger Verlobungsrausch Ja!, wenn ihre gewagtes, klirrende Bearbeitung, Duschung verliert.

Eine sehr interessante Novelle war gestern die Furor «Wolf ohne die böhmischen Knappen.» Es spricht den Herren Directoren gar hohen Ohr, unserm löblichen Schauburgiertum so gastlich schon mit den Dolchen des Jahrhundert Theaters in Rapport zu setzen. Wir leben nun einmal in schauderiger Epoche, und der gastlichste Knallgeschmack schreiert an den Wänden der Bruge. — Was soll aber ein Wahrheitsbrenner Referent von Schauergeschichten, wie diese Knappen, berichten. Das Ganze kann mir nur, wie eine mit Gold- und Silbergeschirr, kostbarlichen Gaben servierte Festtafel. — Die Gäste werden gebeimet, die Gläsel im höchsten Grade potenziert, man redet die Gaumen durch bekannte und gefunde Herr d'oeuvres schören, und die Hauptschüssel sein bestehen in — Artist und Kunstfleck. Alle gelagt, ich bewundere nur sehr die wahre Spiritualität, womit sie Dirrektoren diese Herre spreizen ließ. Auch dem Autgeber der ersten deutschen Kräfte unserer Bühne, (Hinz, als Böhme, und Kunz, Wolf, waren — Kapitäl), konnte sie noch seine allgemeine Theilnahme absprechen. Man lachte gaar viel, ob selber lacht mit, aber in der zweiten Szene schlenkt ich mich schon, in der ersten über frischen Kuchen gleicht zu haben. Die Knappen-Szenerien waren exakt aus Kunz, wie Kunz sonstig bekannt brillant, und doch allgemein allgemeiner Beifall! Schrecklich ist hohe Kulturerscheinlich von den Herren Direktoren, an diesem Geistmahlzeit so viel zu riskieren.

Die neue Direktion soll bei ihrem bekannten ästhetischen Geschmack, Gruhsch, und noch noch besser, Zuschußlgkeit, begründet der Reform unserer Bühne, im Schöne schauen, wenn sie nur zu folgsteren ist.

Nicht minderer, enorme Thätigkeit wird auf der Opern-Bühne bewerkstelligt, der ehrenvolle Hr. Rott bietet alles auf, sein Publikum zu frustrieren.

Mad. Prich-Blumauer und Brun, gastiert tatsächlich mit entschiedenem Glücke. Gabia „in Einfall von Lande,“ Katarina, Tangerinka, Nixen, Burg und N. Emeralda und Cherubine, waren recht gerunnelt, von hohem Beruf gegrüne Leistungen dieser trefflichen Schauspielerin. Die Opern Parasie zählt viele Kräfte, die ganz im Niveau mit der Bühne steht. Hr. Erzel und Mlle. Nicole sind mit Recht beliebt. Auch die Herren Pribisic, Mrazic, Risch, so wie die Frauen Meichler, j. u. L. Zettler, Jarly und Zöllner, sind es gleichfalls im Schau- und leisern Lustspiel. Der bekannte vaterländische Literat, Herr Oconom, bereitet jetzt sein gewinkt, parsterisches Drama zur Aufführung vor.

Weil.

Literarisch-artistische Dagarreotypen.

Der Professor Schwarz wurde von der Herzogin von Kurland veranlaßt, auf die Worte, welche sich auf a men anfingen, ein Impromptu zu machen, und entwarf auf den Stelle folgendes:

Kunt Ihr, Perunke, wohl den Namen
Alles Bösen?— Wieder kamen
Alle Uebel, deren Namen
Zeigt nicht Zeit sich, aufgekommen:
Kannt Ihr ihn, — der Herr'n und Damen,
Da sie Milden, wie die Zehnten,
Gelbst die Sitten und die Lahmen,
Klagt mit Angst und mit Hemmen?
Geht ihn unter Gleis und Rahmen,
Auf des Weltalls Panoramen,
In Komödien und Dramen
Sucht man seine ganz intimen
Kleinen Klacke aufgenommen, —
Und wie heißt er? — Amor! —

Musikalisches.

— In einem, den Leipzig unterschriebenen Aufsatze der «Revue musicale» gelegentlich des europäischen Lyrismus werden mehrere charakteristische Züge berühmter Pariser Komponisten erzählt. So soll z. B. Rossini eine so entschiedene Vorliebe für die Clarinette haben, daß bekannt eine sehr genaue Verwandtschaft zwischen ihm und dem Haupt-Resultant des «Courrier français,» Hrn. D. de la Pelouse, existieren ist, der sich durch Virtuosität auf diesem Instrumente auszeichnet. Rossini hat für diesen Herrn ein eigenes Clarinett-Solo geschrieben, das, von der Hand des Komponisten selbst, Hr. L. P. aufbewahrt wird. Berlioz soll komponieren, während seine Gattin (die ehemalige Miß Smithson) an dem Piano die schönsten Stellen aus Shakespeare deklamiert. Ben Mar. Berlioz erzählt man sich nie Anekdote; auf die einst Lagel zu Jahn Jenin gesagt habe: «Sr. Jenin, Sie verstehen ja wohl kein Englisch?» — «Nicht viel, Maestro.» — «Aber wie haben Sie es denn angefangen, Stücke zu übersetzen?» — «Ich habe den nachgesagt, als ich Sie die russischen hörte,» antwortete der Jenin sehr artig.

Kuriosa.

— Es verursacht ein Mißvergnügen, wenn wenigstens Jahrtausend eine Seele in Tiermord Hans für den Tigerist: «Ich bitte, sagt auch Dr., vor Dr. vor in Dich auch (vor sagen) es gewiß unsere Dachherrn erinnert, an die Dachherr betreibt so vielen Spektakel brauen werden.» Zeitschrift für die Alterthumsforschung, 1845, Nr. 148. Dagegen ist ja die berühmte Version: «Der, der den, der den Wobl, auf welchem Hans u. s. w.?» oder der Kuh-Antrag: «O Du, der Du die Kuh u. s. w.» ein wahrer Blumenstrauß durch Ton.« Aus auf solchem Kulturphänomen sieht man unsere Augen auch Rom und Athen! Der Gemeinder jenes Masters heißt Donnerwetter, nicht ohne Ironie, und wohnt in Münchenstadt.

Bauernleid.

(Marie, die Mährin.) Marie war von Kindle, aber auch das braune Mädchen im ganzen Dorfen Berg, — so sonst nun gut, daß alle Welt sie liebte. Erst hatte das fromme Kind seinen Vater verloren, später auch die auch die Mutter. Diese, die alte Inverse, sagte auf dem Todesbette: «Du mußt uns bleiben, meine Tochter, und Deine Arme zur Arbeit verdingen, denn Du bist nichts, wovon Du leben könntest, um Arbeit ist heiser als Schatz.» Es verdingte dem das junge Mädchen seine heiligen besseren Arme, auf daß es Brot habe, an die Menschen im Orte. Den Sommer über — während andere junge Mädchen sich vergnügen, schnitt und sammelte sie emsig Getreide für den traurigen Winter, wo der Arme niemals Arbeit, aber immer Hunger hat. Marie war schön und wußte es nicht; aber mehr als ein Bursche, der sie Sonntags zur Kirche gehen sah in ihrem einfachen bäuren Mieder, sagte bei sich selbst: «Das Mädchen ist arm, aber freilig; es wird gewiß eine gute Hausfrau sein werden und ihren Mann einst mehr bereichern, als manche Bauer, die sich in ihrem Bitterstolz und eitelkeitsgeist nur mit sich Stat.» — Einst Tages wurde Marie gewiesen, und das Herz der reichen Bauer zu wählen. Der Mutter des blonden Sandauer, der mit seinen langen Locken ansieht wie Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn. Und Marie betrachtete ihn so oft, und lauschte seinen Worten, daß sie ihn gerne liebte, sie wußte gar nicht, wie? Einem sagte ja ihrem Sohne: «Dein Dorn in Saint-Pol erwartet Dich; jetzt ist nicht Zeit, mit den Mädchinnen zu liebkosen,» und Sandauer entfloh. Da hatte Marie keine Lust mehr zur Arbeit und ihre blonden Augen wurden trübe. «Du sagst so gerne,» sagten die Jungen; sie aber pflegten sich zu ihr Ohren, und Marie wurde bloß zum Erbarmen. Ob und den Brot Blumen erhielt? Man weiß es nicht, einst Tages aber sprach sie zu Marien: «Du liebst meinen Sohn, — es ist recht, Du bist arm. Er heißt, Du sollst ihn, aber von großer mir sind zur Schwiegertochter. Was kannst Du thun, um mir zu beweisen, daß das Herzeleid auch nicht zu verachten ist, und in Deinem Busen, in der Kraft Deiner Arme liegt. Getrauest Du Dich wohl, allein, ohne fremde Gehilfe, die Hälfte meiner Wiese abzumähen?» — «O!» erwiderte Marie, hocherfreut von Hoffnung und Liebesahnung, «die Gemeine mähte ich bei ganze Tab, ich gleich so lang, als das Auge reicht.» — «Nun, gut!» entgegnete die Mutter, «ich willige hierein: Du sollst meinen Sohn haben, wenn Du nur bis zur Hälfte kommst; sind schneller ich Dir bei meiner Seele Seligkeit.» — Welcher Mund erfüllte in die arme Marie! Ohne Unterlaß mähte sie den ganzen Tag, es kam die Nacht, sie mähte noch; auch die folgenden Tage beharrlichte auch Ihren schönen Leib, während über das Feld hingebracht, noch als sie unterging. — O, warum waren Pharisäer Arme nicht so hart, als ihre Liebe! «Ueber die Hälfte!» schwerte sie, fand zur Ende — und erhob sich nicht weiter. — Wer liebte noch, wie Marie, wie Mährin?

Lokal-Perspektive.

Maschinen-Werkstätte am Nordbahnhofe der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn.

Unter den in neuester Zeit in's Leben gerufenen Werken verjüngen Zweigen der Industrie, welcher sich auf Technik und Maschinenwesen beziehet, ist die unzweifelhaft bei Gelegenheit und aus Anlaß der Eröffnung der k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn errichtete Maschinen-Werkstätte am Bahnhofe dieser Eisenbahn einer der vorzüglichsten, interessant-sten und zum Zeitgeiste und Zeitinteressen am angemessensten. Diese Werkstätte, welche vermöge gegen 200 Arbeiter beschäftiget, ist im Baue, in der zweckmäßigen Anordnung und Einrichtung der einzelnen Werkstätten und deren Verbindung zu einander, sorg in der Anlage und Durchführung so großartig und vollkommen ausgeführt, daß sie mit jener englischen vorzüglichen berühmten Werkstätte füglich konkurrieren kann. Für diese Werkstätte hat die k. k. priv. Wien-Raaber Eisenbahn-Gesellschaft ein k. k. Concessionsgesuch zur Eigenzung aller Gattungen von Maschinen und Eisenbahn-Gestellstücke erhalten. K.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 302.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 173. Montag, den 30. Auguſt 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Erde und des Herzens Quellen.

Prolog von M. G. Saphir *).

Die zärtlichſte der Mütter hier im Leben
Iſt »Mutter Erde,« der der Menſch entſproß,
Nicht einer Amme hat ſie ihn gegeben,
Sie ſäugt an ihrer Bruſt ihn zärtlich groß,
Sie bettet ihn in grünen Wiegenſtäben,
Sie wiegt ihn ſelbſt auf ihrem weichen Schooß,
Und ſeine Kleider all', von Gras' und Linnen,
Sieht man ſie Tag und Nacht nur ſelber ſpinnen!

Und all das Spielzeug ihrem lieben Kinde
Schnitzt ſelber ſie mit kunſtgeübter Hand,
Und Mondſchein, Blätterſang und Abendwinde
Erzählen Märchen ihm, die ſie erfand;
Und daß ſein Aug' am Lichte nicht erblinde,
Zum grünen Schirme ſie das Laubdach wand,
Und wenn das Kind erkrankt, erzeugt geſchäftig
Sie all' die Kräuter ſelbſt, die wunderkräftig!

Dem Kind mit ihrem Herzblut dann zu nützen,
Reißt ſie des Herzens Adern mächtig auf;
Sie eilt, die Bruſt ſich liebend aufzuſchlitzen,
Beſchwört den heißen Wunderquell herauf;
Und aus den tiefſten Herzensadern ſpritzen
Die heißen Quellen ſegensreich hinauf,
Denn höher ſpringt kein Quell aus heißen Erzen,
Als Segensquell aus heißem Mutterherzen!

Und wie die Mutter Erde tauſend Quellen
Im tiefen Buſen ſtillverborgen hegt,
Wie ſie auf kalten und auf heißen Wellen
Geſundheit in das Reich der Menſchen trägt,
Wie ſie in ihrem dunkeln Herzens-Zellen
Die Segensfluth mit Wunderkraft belegt,
So ſpringen aus dem Menſchenherzen eben
Viel tauſend Quellen glühend in das Leben!

Der »Quell der Andacht,« der den Strahl, den reinen,
Aus tiefer Bruſt zum hohen Himmel ſchickt,
Der »Quell der Liebe,« der im ſüßen Weinen
Mit ſeinen reinſten Tropfen uns erquickt,
Der »Quell der Tugend,« der des Jenſeits Schrinen
Mit Hoffnungslicht auf ſeine Wellen ſtickt,
Der »Quell der Unſchuld,« der die zart'ſten Fluthen
Dem Frauen-Antlitz ſchenkt in milden Gluthen!

Jedoch ein Quell entſpringt dem Herzensgrunde,
Wie Gluth ſo heiß und wie der Thau ſo mild,
Derſelbe iſt's zu jeder Lebensſtunde
Wenn auch die Fluth verſchwenderiſch ſtets quillt,
Er ſpendet Balſam jeder Schickſalswunde,
Mit Götterkraft iſt ſeine Fluth gefüllt,
Der »Mitleids-Quell,« der »Urſprung aller Quellen,«
Die ſegensreich ſich ſeinem Lauf geſellen!

Aus dieſem »Urſprunge« quillt die heiße Zähre,
Die hellſte Perle jeder düſtern Welt,
Die ſalz'ge Thräne, die aus eig'ner Schwere
Früh in den Kelch des Brunnentrinkers fällt,
Aus dieſem Urſprung tropft in reinſter Klare,
Der Salzkryſtall, der Troſt in ſich enthält,
Und dieſer Urſprung aller bittern Thränen
Soll mit dem Glück das Unglück ſtets verſöhnen!

Zu dieſes Urſprungs ſonnenhellem Strahle
Kömmt heut' die Muſe als ein Bade-Gaſt,
Für Kranke kömmt ſie mit dem Bitt-Pokale,
Für Arme, die vom Siechthum angefaßt,
Für Kinder, die vom kargen Hunger-Mahle
Die Augen matt, das Antlitz abgeblaßt,
Für ſie nur ſchöpfen heute Kunſt und Muſen,
Vom reichen Quell aus mitleidsvollen Buſen!

Mit dieſen Worten voraus Euch zu grüßen,
Hab' ich in Aller Namen jetzt gewagt;
Was nun folgt, mögt ihr freundlich dem genießen,
Wenn auch nicht Alles Allen gleich behagt,
Nicht Blumen ſind es, die zum Schmucke ſprießen,
Nur Kräutlein ſind's, wornach der Kranke fragt,
Zum Prunke nicht, zum Heil ſind ſie gefunden,
D'rum nehmt vorlieb, wenn ſie auch ſchlicht gewunden!

*) Zu leſen, am 29. d. M. in Baden zum Beſten der dortigen Kleinkinderbewahr-Anſtalten gegeben Theater, geſprochen von Hrn. Lucas, k. k. Hofſchauſpieler.

Gaſtronomie der Männer und Kochkunſt der Frauen.

(Aus Lady Morgan's „Buch ohne Namen.“)

Mit der Geſundheit und den Kräften Ludwig's XIV. gingen Appetit und Hang gaſtr alter Franzoſen auf die Neige. In ſeinen letzten Jahren hatte Ludwig ſolche Magenſchmerzen, daß Frau von Maintenon zur Linderung derſelben einen herzſtärkenden Trank aus Spiritus, Orangenblüten-Zucker u. dgl. erfinden mußte. Dies war der erſte Urſprung aller modernen Miſchungen, die unter dem allgemeinen Namen Liqueure bekannt ſind.

Der gute Erfolg dieser Erfindung gab einer Schule von Gesundheitskochen ihr Entstehen. Frau von Maintenon's berühmte côtelettes en papillotes, die den Magen gegen die bösen Wirkungen des Nettarsaftes, und dem Könige manche Unverdaulichkeit erspartin, verschafften der Erfinderin alle Tage größeren Einfluß zur Verpflanzung des Ministeriums Louvois und der Prinzessinnen.

Wenn die Wissenschaft während der letzten so unglücklichen Lebensjahre Ludwigs XIV. stationär blieb, so nahm sie unter der Regentschaft einen raschen Aufflug, und die großen Damen jener Epoche schämten sich nicht, ihre Namen den Speisen zu geben, die sie erfanden oder vorzugsweise liebten. Die piquées von ausgezeichneter Feinheit werden der Herzogin von B*** zugeschrieben, und die reizende Frau eines General-Pächters gab der dinde truffée, einer für sie höhere Küche eben so nützlichen, als schwachen Mägen verderblichen Erfindung, ihren Namen.

Der lange Frieden, dessen Europa während der Herrschaft Ludwig's XV. sich erfreute, eröffnete den Frauen, einen immer größeren Einfluß in Cabinet und Küche zu gewinnen. Erst damals machte man den Anfang damit, die Tafeln der Könige und der vornehmsten Familien des Reiches mit jener Ordnung und Pünktlichkeit, die seitdem stets so viele Bewunderung erregt haben, zu bedienen. Die kleinen Soupers von Marly übertrafen an Eleganz und Raffinement die grandes collations der letzten Tage Ludwig's XIV. Porcelanen kauften die Entdeckungen neuer Gerichte von irgend einem unbekannten Küchen-Genie und — man erfindet und den Ausdruck — entrées Matelotte's und Salmis, wie gewisse heutige Damen Werke, wie von Seiten ihres ehemaligen oder wirklichen Gatthes viel tiefer stehen, herausgeben oder sich aneignen. Die Fürstin von Soubise lieh ihren historischen Namen jenem vortrefflichen Gerichte, das die purée d'oignon populär machte; und diese merkwürdige Frau bewies somit der erfindenden und entzückten Welt, daß man die vornehmste begabendste Würze durch Kunst ihres ganzen Geruchs berauben könne, ohne ihrer pikanten Güte nur irgend Eintrag zu thun. Der gute Erfolg der côtelettes à la Soubise und die steigende Gunst, in welche die übrigen Erfindungen der Prinzessin kamen, machten den eifersüchtigen Ehrgeiz der berühmten Herzogin von Mailly rege, und bald bereicherten sich alle Tafeln mit der unsterblichen Hammelkeule à la Ma lly.

Unter Ludwig XV. erreichte die Gastronomie den Gipfel ihrer Vollkommenheit; sie nahm die ganze Würde einer Wissenschaft an und trat zwischen Physik und Chemie in der Mitte. Die ausgezeichneten Gelehrten verschmähten es nicht, für ihre Zeitschriften sich zu interessiren, und führten in allen ihren Theilen wichtige Verbesserungen ein, von den schlichten pot-au-feu des Armen bis zu den kostbarsten Gerichten, die man auf krystallenen Schüsseln oder in goldenen Basen auftrug.

Die Küchensprache wurde jetzt so ausgesucht und elegant, wie die Sprache der schönen Wissenschaften; die Kochbücher und Almanache der Kochkunst schrieb man mit Voltaire's Witz und Frau von Sevigné's Anmuth. Die Recepte der purées wurden eben so pünktlich geschrieben, wie akademische Gutachten; die petits plats nannte man Epigramme, und der Genius der Pirten-Porte selber gab den zum zweiten Service gehörigen Speisen und den Desserts ihre Namen. Die Frauen aller Klassen strebten nur noch, das Nützliche mit dem Angenehmen zu paaren, beide Ausdrücke in ihrem materiellsten Sinne nehmend; und während die großen Damen ihre Küchenzettel so sorgfältig zusammenlegten, wie ein ernstes Gericht, übertrafen die Hausfrauen der niederen Kreise des Lebens in ihren Erfindungen die Meister der Kunst, und gaben einigen der besten Schüsseln damaliger Zeit den Namen. Die Cuisine bourgeoise erschien in den letzten Regierungs-Jahren Ludwig's XVI., und nur la Reynière's Geist konnte gegen eines der beiden Kochbücher ankämpfen, die bis heute geschrieben worden.

Indessen erregten die Ansprüche des schönen Geschlechtes an Beschäftigung mit einer Kunst, zu welcher die Natur das Weib bestimmt zu haben scheint, eine lebhafte Opposition von Seiten der Männer. Als Frau von Genlis sich rühmte, einem deutschen Grafen aus Wien sieben köstliche französische Gerichte gekocht zu haben, wurde ihre Anmaßung bei der Koterie von Holbach zum Spotte; man wettagte, daß die Pariser Köchinnen bald sämmtliche Köche verdrängen würden, und die Königinnen der Küche spielten eine sehr lächerliche Rolle. Aber unter Geschlecht wußte allen diesen Angriffen tapfer zu widerstehen, und jetzt wurde der Orden von der blauen Schnur gestiftet, der durch alle politischen Stürme sich rettete und in diesem Lande der Gleichheit, wo man alle übrigen Bänder nach einander mit Füßen getreten, noch immer fortblüht.

Während alle diese Ereignisse bei den Franzosen vor sich gingen, machte England so schnelle Fortschritte in der gastronomischen Kunst daß ein Haus, welches seinen Ruf vom Kontinente herbeinahm konnte, in der Hauptstadt sich hielt. In der Küche allein hatte sie keine Mitbewerberin; hier brauchte sie nicht dem Willen einer Mattherzogin sich zu fügen; hier war sie in ihrem Element. Auch wissen alle Fremden, welche die Literatur der Kochkunst in jener Periode kennen oder ein von Lesen oder Curl verfaßtes Buch über die Kochkunst besitzen, daß die besten Recepte unter dem Titel: Nach der Manier der »Königin Anna« klassifizirt sind. »Die Königin Anna,« sagt ein französischer Schriftsteller in seiner Geschichte der Kochkunst, »war eine große Gastronomin (très-gourmande), und verschmähte es nicht, mit ihrem Koche sich zu unterhalten.« Wir setzen noch hinzu, daß Lord Bolingbroke, mit welchem Ihre Majestät im Geheimen den Sturz der Whigs und die Wiedereinführung des Prätendenten verabredete, die liebste Richte der großen Erfinderin der côtelettes à la Maintenon geheirathet hatte.

Die Thronbesteigung des Hauses Hannover hatte keine Fortschritte der Kochkunst zur Folge. Von ihren Germanischen Gerichten voll, warten die Hofküchenmeister Georg's I. und II. wenig geeignet, den Geschmack der Nation zu verbessern; und die leiblichen Genüssen Ihrer Zeit, die Lieblerfeld's, die Walpole's und Montague's, stellten Frankreich in Allem, was die geselligen Freuden von der Küche bis zum Boudoir und von einer Toilette bis zu einer Torte anlangt, auf die erste Stufe der Nationen. Ihre Meinung wurde Gesetz, und ganz England überzeugte sich mit ihnen, daß es ohne einen guten französischen Koch rein unmöglich sei, sich ein gutes Diner zu verschaffen: ja, daß der mittelmäßigste französische Gassenkoch vor dem besten Zögling einer britischen Küche den Vorzug verdiene.

Dieses allgemeine günstige Vorurtheil für ausländische Küche und Küchinnen, trug mehr als alles Uebrige dazu bei, daß die britische Küche stationär blieb. Endlich unterbrachen die auf der französischen Revolution hervorgegangenen Kriege allen Verkehr mit dem Festlande, und so mußte der edlere gastronomische Sinn bei den Bewohnern eines Landes unterge hen, wo es, wie ein Neapolitaner sich ausdrückt, gwanzig Religionen und nur Eine Art Sauce gibt... und was für eine Sauce, du lieber Gott! eine Schmelzbutter-Sauce!!! Seit jener Katastrophe verschwanden die fines herbes aus den englischen Gärten; dünne Brühen ließen Saft und Bouillon; Entrée's kochte man auf glühenden Kohlen, und schwarzer Pfeffer und andere Drogen hielt Art wurden die vorherrschenden Würze. Endlich sank die Kunst so tief, daß folgendes Bonmot des Schauspielers Kean auf alle gewöhnlichen Mahlzeiten paßte: »Die Suppe war kalt, das Eis warm und alles Uebrige sauer, der Essig allein ausgenommen.«

So war es mit der britischen Küche bestellt, ehe der Sturz Napoleon's Europa den Frieden wieder schenkte. In Brighton entwarf man indessen große Pläne zur Besserung der National-Küche; aber Alles fehlte ihrer Ausführung. Da berief man den unsterblichen Carême, und beschwor ihn, an der Verwirklichung des Lieblings-Projektes eifrigen Antheil zu nehmen, wie Frankreich einst den Genfer Reker zu sich berufen hatte, um den zerrütteten Finanzen Frankreichs wieder aufzuhelfen. Carême, der Ausserordentliche, kam: er kam, sah und — siegte nicht! Vergebens strahlte ihm die gewaltige Batterie von Brighton, dieses Wunderwerk der Küche, ihren blendenden Glanz entgegen; vergebens stellte man eine Legion kleiner Gehilfen, den »pauvre diable Kuchi's« Ludwig XIV. ähnlich, zu seiner Verfügung; vergebens appellirten ganze Heere von Ochsen, ganze Auerochsheerden an seinen Genius; Carême befand sich, um uns seines Ausdrucks zu bedienen, in einem Zustande des Erstickens. Der unübertreffene Meister flüchtete schon am ersten Tage seiner Laufbahn, daß es hier eine Schule zu schaffen, nicht eine zu reformiren galt. Wenn er die glühenden Schmelztöpfen des königlichen Laboratoriums ansah, dachte er an die petits fours und petits fours in Frankreich. Er mogte das Ding und gewann die Ueberzeugung, daß man der leiblichen Sprache rathe, die verständigt gewesen wäre, seinen Ideen als Dolmetscher zu dienen; er hätte ein besonderes Wörterbuch, vielleicht gar eine besondere Grammatik erfinden müssen, um es gegen ihn vor solch einer barbarischen Ar-

heit.' Was aber den Meister völlig ermuthigte, war die Entdeckung, daß die britischen Damen kaum eine Ahnung von seiner Kunst hatten, daß die Oberhofmeisterin des königl. Hauses kein anderes Meisterstück ihrer Geschicklichkeit aufzuweisen kannte, als gestickte Teetassen', an denen der Prinz-Regent alle Tage sich gütlich that. Carl mag sich seine Entlassung ein, und als seine französischen Freunde ihn fragten, warum er einen so hohen Posten verlassen habe, antwortete er mit Würde: „Weil die Küche Seiner königlichen Hoheit zu bürgerlich ist."

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph

(Leipzig.) Mad. Vestris ist hier eingetroffen und wollte den 24 im „Tancred" auftreten. — Ein anderer interessanter Ankömmling ist ein holländischer Tenor, Herr Kaan, der mehrere Jahre in Paris lebte, dann in Holland und Belgien reiste, nun jetzig sich aber wieder Engelbrecht, als seine Stimme, hier eintraf. Kaan gefällt, ist es von der Direction der Abonnement-Concerte auf zwölf Abende engagirt worden. Außerdem ist Mlle. Elise Meerti als erste, Mlle. Grünberg als zweite Sängerin gewonnen, später kommt vielleicht auch Mlle. Schloß neu.

Kriegsfritz-Dizaburres.

(Rudisi) sollte am 27. in Kaserne, am am 28. re am die Dersinal in Gent ein Concert geben.

(Der Granit in Empros.) Nach gewissenhaften Berichten beläuft sich die Zahl der abgebrannten Gebäude in Smyrna auf 11 300, worunter 4700 türkische, 1794 jüdische, 273 griechische und 13 armenische Häuser, 21 Karawanserais, 4410 Kaufläden, 30 Moscheen, 8 Synagogen, 5 Bäder und 42 Chäsen. Zwei Hans nur zu 30,000 Piaster gerechnet, ergibt sich ein Gesammtschaden von 228 Millionen Piaster, oder ungefähr 24 Millionen Gulden.

(Wie Pferde in Wegen.) Die Pferdekraft schreitet vorwärts. Die Pferdekraft geht zu Fuß, das Pferd fährt in einer Postkutsche, es geht nicht mehr, es wird gezogen. Die Zeit stärkte nicht mehr lange fein, wo man das Pferd spazieren reiten sehen wird, wenn es nicht vorzieht, anstatt auf einem harten Sattel zu sitzen, sich auf einem weichen Polster hinzustrecken. In der That ist es gebräuchlich, jetzt in einem Cabriolet zu fahren. Wer sieht besser gut, daß das Pferd nicht in dem Wagen liegt, was den Herrn und die Dichtheit thaten. Es geht jetzt eine Wirthschaft, eine Laube voller bei Hannut, die Kutscher haben jetzt ihre Wagen, sagte jemand; es scheint vielleicht Hannut, daß ein Kutscher, „Robertine" genannt, direkt von einem Pferde abstammte, welches zu Zeiten des Kreuzzuges in Gallikien gelegentlich. Anfangs hielt eine Reisenbetine vor dem Postthore einer kleinen Stadt in der Dampfwage. Die Betline war sehr hoch und sehr lang, die Vorhänge waren herumgerissen. Die Neugierigen des Orts machten einen Kreis. Der Wagen kam ihnen von ganz ungewohnter Form. Man fragte den Kondukteur, wofür sagte, es sei die Postkutsche aus Paris. Da Pferde selbst zu sprechen, sagte man, die Postillone hätten sie sehr viel Bücher. Während die Pferde geschwitzt wurden, entstand folgendes Gespräch unter den Leuten: „Ich habe die junge Miß gesehen," sagte ein junger Mann, der seinen Schnurrbart trieb; „sie ist blond, kaum 20 Jahre alt, hat blaue Augen und einen feinen Hand." — „Warte," sagte ein Anderer, est ist häßlich, welche sich ihm verliebten Blicken und einem Gull gesehen habe. Einer meinte Brennte ist sie sogar vorgestellt worden. — „Ist es wahr? ein Berlin erwarte ist kam." — „Sehr reizend ist kam; sie hat 200,000 Fr. Renten, meine Mutter sah Mutter, nichts als einen Dukat, der Pole von England ist. Eine prächtige Partie, aber das Ding ist steif; weil einen Polizei heirathen wollen." Nun stand Alles um den Wagen herum, aber die Vorhänge waren herumgerissen. Endlich, ganz vor dem Wirthshaus schrie sie der Postillon, und Miß Annette stieß den Kopf zum Kutschenfenster hinaus. — „Ein Pferd!" schrie Alles, einer Postillon hat uns gesagt, wieder mit ihm in der Wagen wollte ab, um sie sahen Anderen weiterte der Gesellschaft einen Brief zu. Da war endlich die Kutsche, eine Equipage, welche von dem Neuen in Bordeaux kam von Bayern antrachte. Da sie lebend war, so restaurirten sie die Berge Schweizer Art.

(Glückseme Kirchengloche.) In den ärmsten Bauern der Judäische gehören jetzt glückseme Kirchengloche. Kürzlich wurde eine in Schweden gegossen, deren Durchmesser sechs Fuß beträgt; die Klang soll hehre und reiner sein, als der von irgend einer Meisterschmelzung.

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Shakespeare's Sonnets.

Rogers, der geistig Unsterbliche mit Shakespeare und Homer (Bergleichungen des Geschmackes), behauptet, es sei eine Verschleuderung gegen den Namen Shakespeare's, diesen für den Verfasser der Sonnets zu halten, die man seit länger als zwei Jahrhunderten als seine Geistesergüsse betrachten werden. In allen Shakespeare'schen Dramen, sagt Rogers, finden sich zahlreiche Stellen, die uns unverkennbare Beweise seines Geistes tragen, und sie sein Autoren als er geschrieben haben kann; die Sonnette dagegen enthalten nicht eine Zeile, die nicht eben so gut von jedem andern Dichter herrühren könnte. Niemand hat eine Stelle aus diesen Gedichten im Kopfe behalten, während jene Schlüsse, wie Shakespeare kennt, einen oder den andern Vers aus seinen Dramen zu citiren weiß, ja sogar manche Stellen gar nicht wieder aus dem Gedächtniß zu singen vermag, wenn man sie auch seit Jahren nicht aufgefrischen hat. Thomas Campbell, der sich dagegen bekam, als Rogers diese Behauptung aufstellte, verfasste es gar, die Sonnette in Schutz zu nehmen, aber vergebend bemühte er sich, auf eine Gedichtreihe ein Band Verse zu citiren, um so groß es in der That auch sein Enthusiasm, die noch so sehr von Shakespeare eingenommen sein.

Einer neue Tragödie von Joan.

Wer haben diesen argentinischen Dichter und Staatsmaler längst schon zu den Verstorbenen gezählt — verwechsen zu sein Landen im Gebiete der Literatur — aber der Dichter der „Gebalin," der „Hernani Cortez" war nur in alle Epochen Literaturen „Literatur" ist mit einem Male wieder entzündet. Im 73den Jahre seines Alters hat Joan eine Tragödie geschrieben: „Die Verschwörung von Cadalix," die als ein Triumph des Romantizismus angesehen werden kann; denn der gefeierte Feind aller romantischen Neuerungen, den Gemeinerer von Racksinne Boileau's, hat in seinem Werke seiner alten Tage dem Fehler so bekämpfen von ihm verschlungen, den Dichtern entlegt um sich darauf beschränkt, die Einheit der Handlung als Einheit zu beachten, nicht aber den Ortsinheit, zu betrachten, Einheit der Zeit und Einheit der Orte zugegen ganz fahren zu lassen. Die Personen und die Begebenheit, so wie der Sprachmischel, bleiben sich in diesem Drama, wie nun in irgend einem von Shakespeare, und wenn man Herrn Joan vor fünfundzwanzig Jahren eine solche Tragödie gezeigt hätte, so würde er sie nicht allein einen Shakespeare'schen Schlüssel unmöglich gehalten, sondern auch für ein Werk der Barbarei erklärt haben. So ändern sich die Zeiten.

Musikalisches.

(Ritter Spaun von Sepfried.) erhaltlich bekannt als Komponist von viel Opernmusiken, ein Kapellmeister, Lord in Wien, in der Nacht vom 26. auf den 27. in einem Alter von 46 Jahren. Er war nicht nur einer der gründlichsten Theoretiker und Lehrer vieler ausgezeichneten Musiker, sondern hat sich auch durch seine Werke namentlich Ruhm bei der Nachwelt erworben. — Seine seinen Asche! —

— Liszt painting hat Rossini «Richmondpreis» in Musik gesetzt.

— In London hat sich, unter dem Namen der «Madrigal-Gesellschaft,» ein Verein von Gesellschaften zum Studium gebildet, welcher sich Zweck hat, die besten älteren Kirchencompositionen alter Kapellmeister zum Gebrauche für seine Mitglieder aus den Originalen abzuschreiben zu lassen, welche, als Unterzeichner, der Gesellschaft beigetreten gewesen. Der Preis des Eintritts ist jährlich 1 L. 1. Gl. präsumerando, wofür der Beitretende ein Exemplar aller, von der Gesellschaft herausgegebenen Musikstücke erhält. Im Falle 300 Unterzeichner beitreten, wird man ungefähr 300 Gesellschaften in Musik herausgeben. Die Stücke werden sämmtlich in Partitur, gr. Fol., mit Diamanten- oder Orgelbezeichnung gestochen, und zu dem kostenfreien Text auch eine englische Uebersetzung gegeben. Das erste Werk soll am 1. November 1841 erscheinen. An der Spitze der Vorstehenden der Gesellschaft stehen der Marquis Cowe (der Sohn des Grafen v. Dunraven, einer tüchtigen Person), der Dechant von Chichester u. s. w. Die Werke werden theils 1) aus vollständigen Kirchenmusiken für den Gottesdienst (complete services) bestehen, unter denen der Bienenchoral ist, von John Day im J. 1563 herausgegebenen Musiken von Tallis, Heath, Tallis, Oakham, Shepherd u. s. w., ferner von Musiken von Tye, Gibbons u. a., den englische Instrumentalcomponisten begriffen sind; 2) aus Musiken aus modernen Anthems für Kirchenfeste, namentlich von ausländischen Componisten, von Palestrina, Morales, Animuccio, Millaert, Nanino, Cima, Aurelio, Monteverde, Gabrieli, Jacchini Wert u. s. w., und 3) aus verschiedenen Kirchenstücken, namentlich englischer Componisten: Tallis und Byrd's canticum course (1575), Byrd's gradualls as continuum course (1607 und 1610), aus einer Anthemsbuch und Dr. Tudway's Sammlung, im britischen Museum u. s. w. bestehen. Unterzeichnungen werden bis zum 1. November bei Hrn. Durrel, 17 Dean-street, Soho, Novello, Dorsmer, Cramer, and Co., und Kimbault, dem Verleger der Gesellschaft, 9 Denmark-Street, Soho angenommen.

Bauterniet.

(Wie man jünger macht. — Diogenesnarrend der Berliner Nationalgarde.) Der Hauptprobst hatte heute den Namen M. Semmerle angesprochen, und als letzterer Manns mit mehren Herren in den Gerichtssaal trat, Semmerle: «Was befehlen sie Herren von mir?» — Bürgergeneral: «Wir verlangen zu wissen, warum Ihr nicht auf die Wache gegangen seid?» — Semmerle: «Ja — meine Herren! ich war auf die Wache gehen, in meinem Alter?» — Oberst: «Wie alt mögt Ihr denn sein?» — Semmerle: «Auf St. Thomas 67 Jahr.

Meine Herren! ich habe die Woche gehalten am Dobenspitzer schon unter Ludwig XVI., dann unter Marat am Hause des Konsuls Napoleon, habe die verschiedenen Ludwig XVIII. und Karl X., und nun zweifle Ihr, meine Herren! noch, ich möchte mich gerne nicht, — was meinen Sie, Meier weigern sich bei Barrikaden? — Bürgercorporal: «Ich ist aber seltsam, daß man Euch für die schlechte Legion zum Wachtdienst eingeschrieben hat.» — Commando: «Bereitt, sehr seltsam, aber jetzt hat man wenig Rücksicht mehr auf das hohe Alter, für die grauen Haare.» — Oberst: «Allein, wie kommt es, daß Ihr das auf das letzte Mal noch die Woche begehen habt. — Freilich unter der Klage, daß Ihr oft langweiligen Posten gestanden seid?» — Commando: «Habe ich mich Euer entsernt, so ist es nicht mehr — in meinen Jahren geht man nicht gern weit, — man kommt Einem; — man hat allerlei Gerechtsame.» — Oberst: «Ja recht meine Herren! man erfüllt ihm den Dienst, und streicht ihn aus der Liste; — was ist Ihre Meinung?» — Ein Hauptmann: «Ich glaube, das will noch übrigen sein.» — Oberst: «Wenn er aber zu alt ist?» — Hauptmann: «Man muß ihn länger machen.» — Oberst: «Wie so?» — Hauptmann: «Der Stock-Tambour, der während Kommando über die zu haben angeht, behauptet, vom Neun-Kommando mit leichter Mühe um ein Gutes länger machen.» — Kommando: «Ihn! mich länger machen?» — Ja! wie oder wo möglich!» — Hauptmann: «Tambour! kann heran, — wende in an diesem Monsieur die Kraft der verstärkenden Instrumente an.» In diesem Momente nähert sich der genannte Tambour dem M. Commando, nähert sich seinen grauweissen Haaren, — doch nein, wie heißt, — er nähert sich seinem Vorsteher, dem diese sollte der Talismann sein, M. Commando vom Wachtdienst wegzuhelfen zu helfen, — und giebt ihr herunter. Der verwerft verstärkte Streit läßt dem Tambour die gestiftete große Ehre zu der Hand, — und tummelt sich von hinnen, in die anmessenen Herr zu vor denen nicht sogleich klagen kann, ihm sein Grenzsoldat zur Strafe angehängen.

(Glocken.) Die große Glocke (der bourdon) Notre Dame wiegt beinahe 32,000 Pfund und der Klöppel allein 270 Pfund. Sie wurde im Jahre 1682 gegossen und im Jahre 1685 aufgehängt. Die große Glocke von Rouen, die am 2. August 1501 gegossen wurde, und die den Namen des «Georg v. Amboise» führte, war noch schwerer. Sie soll 36,000 oder 40,000 Pfund; der Klöppel 710 Pfund. Die hatte einen Umfang von 30 Fuß und einen Durchmesser von 9½ Fuß. — In Spanien giebt es eine berühmtesten Glocken, die der Kathedrale von San Juan de Compostella. Es ist eine der

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 174 Mittwoch, den 1. September 1841. Fünfter Jahrgang.

Oeffentlicher Dank.

Ich würde wahrlich in großer Verlegenheit sein, wie ich gebührend meinen Dank aussprechen soll, vorerst an die hochgestellte Direktion des k. k. Hofburgtheaters, welche zu jeder Zeit, bei jeder Veranlassung, wo es sich um Wohlthat und Menschenfreundlichkeit handelt, mit überströmender Humanität mir zu meinen »Akademien« ihre schönsten und edelsten Kräfte ehrgefälligst bewilligt; an die Direktion des k. k. Hofoperntheaters, welche oft ein Mitglied ihrer Bühne dazu freundlich bewilligt, so wie an die ausgezeichneten und edlen Künstler und Künstlerinnen selbst, namentlich die des k. k. Hofburgtheaters, die mit eben solcher Liebenswürdigkeit als Begeisterung jederzeit zum Tempeldienste der Menschheit mit freudiger Begeisterung bereit sind! Allein eben das Bewußtsein, daß alle diese herrlichen Kräfte, welche so liebvoll mir die Hand reichen, wenn ich ein Blümchen in den Leidenskranz der Menschheit zu flechten bemüht bin, ihren schönsten Lohn in ihrem eigenen Künstler-Bewußtsein und in ihrem fühlenden Herzen finden, erleichtert mir diese Danksagung, und verwandelt sie unter meiner Feder aus reiner, steifer, gewöhnlicher Förmlichkeit in die wärmste Ergießung einer tiefempfundenen Dankbarkeit.

Auch in dieser Akademie (in Baden) verdanke ich dem freundigen Willen und dem riesigen Talent der Damen Rettich und Fichtner, dem tüchtigen und freudlichen Mitwirken der Herren Staudigl, Lucas, und des Violin-Virtuosen Hrn. Hauser den brillanten Erfolg meiner Akademie. Nicht minder verdient Hr. Direktor Pokorny, für seine stets bereitwillige und menschenfreundliche, freie Ueberlassung seines Theaters zu diesem, wie allen edeln Zwecken, meinen vollen und unbedingten Dank.

Der Genius der Erde lächelt beseligt, wann die Himmelstochter Kunst ihre vergoldeten Strahlen auf die dunklen Zellenwände der leidenden Menschheit wirft, und dieses Lächeln ist der süßeste Dank für jede echte Künstlernatur!

Baden, am 29. August 1841. M. G. Saphir.

Das Quiproquo,

oder

Die drei Doktoren.

(Fortsetzung.)

In der Eile hatte ich nicht unrichtig geschlossen, daß meine dicke Nachbarin, die Gattin eines Medicinae practicus sein müßte, und geschmeichelt durch meine Aeußerung, schmunzelte die Alte zu meiner sich steigenden Verdrängniß weiter, meine Rede mit der ich dem Anerbieten des »Treulichpflegens« aus dem Wege treten wollte, unterbrechend! »Ja, ja, Sie sind stürmischer als andere Doktors: das beweist die Beschleunigung unsres Bekanntwerdens,« — dabei erhob die Sprecherin mit scherzhaftem Vorwurfe den Finger, — »denn mein Mann wird denken, langsam kommt man auch an's Ziel. Nun die jungen Leute, das wissen wir alten Leute recht gut, sind lieber in Gesellschaft der Mädchen, und Ihr ärztliches Gesicht wird bald zu Ende gewesen sein.«

Mein Glück, daß Josephine mir eben jetzt mit holder Anmuth eine Schale Kaffee präsentierte, so daß meine Aufmerksamkeit, ohne die neue Verklüftung zu verrathen, schicklicher Weise auf die Darreicherin sich richten durfte, und daher wandte ich mich gegen Josephine, nicht vergessend, daß ich auf die letzten Worte der Mutter doch auch etwas zu erwidern hätte! »Fräulein Josephine, Sie müssen schon bei Vater und Mutter den Verschnungsprozeß wegen meiner Dreistigkeit führen, da nur die Lieblichkeit der Tochter mein Mißfallen verursachte, und deshalb hoffe ich in Ihnen den geschicktesten Anwalt für meine Entschuldigung zu finden.«

Und mit den Worten zog ich die Tasse zum Munde und schlürfte mit Willen in langen Zügen, um hinter dieser Barrikade lauern zu können, womit das liebliche Belagerungsheer mich von Neuem in die Klemme bringen werde.

»O die Männer! Nichts als die Schmeichelein!« sprach Josephine niedergeschlagenen Blickes, »sorgen Sie nicht, Herr Doktor, bei solchem Prozeß hat keine Parthei Etwas zu fürchten.«

»Und da wird's gewiß beim Konkurs einen gütlichen Vergleich geben,« — setzte ein anderes Mädchen hinzu, als wollte sie sich mit spöttischem Prognostikon als die Tochter eines Juristjärs bekunden.

»Na, ich liebe die Prozesse nicht, und mein Mann auch nicht,« sprach darauf die Mutter mit schädlicher Lust an dem Disput. — »Da wollen wir gleich Frieden schließen, wenn er kommt.«

Jetzt war mir wieder ein wenig geholfen, und freier athmend, entgegnete ich beim letzten Schluck aus der Kaffeeschale: »Wäre dies Champagner, so würde ich diesen Becher auf die günstige Entscheidung meines Prozesses leeren.«

Und da nun Josephine zu neuer Füllung nach meiner Tasse griff, nahm ich die Gelegenheit wahr, auf einmal aus dem Verhaue meiner Verlegenheit herausspringen zu können, indem ich unter standhafter Verweigerung einer zweiten Schale Kaffee,

dem Mädchen einen Spaziergang in die nächste reizende Umgebung vorschlug, der auch sogleich bereitwilligst angetreten ward.

Die Mutter hatte bereits nach ihrem Strickzeuge gegriffen, und blieb in Gesellschaft einer ältlichen Frau zurück. Ich bot Josephinen meinen Arm, und die übrigen Mädchen folgten uns, als sie dies Alles schon so abgekartet.

Umsonst aber hatte ich jetzt auf freiromm Spielraum gehofft, indem ich mich dem bedrängenden Examen entboten zu sehen wähnte, denn kaum waren wir nach kurzer Wanderung auf einen Hügel gekommen, von dessen waldlosem Scheitel man in eine ferne Bergwelt blicken konnte, als Josephine wie mit freudigem Triumphe, daß sie der Gegend so kundig sei, ausrief: »Dort liegt Ihr Heimatsort, Herr Doktor!« und mit den Worten, die mich neuerdings in die Enge brachten, bezeichnete ihr niedlicher Finger die besagte Himmelsrichtung. Das Glück wollte, daß es dieselbe war, von auch mein Geburtsort liegen mußte, weshalb ich doch wenigstens ungelogen Bejahung zunicken durfte, und als mit spöttelndem Bedauern eins andere aus der Mädchengesellschaft hinzugefügt: »Aber leider kann man ihn nicht sehen!« fragte ich, ohne zu ahnen, aus welchem Meere zweideutiger Worte ich mich werde herausarbeiten müssen: »Warum leider?« Jetzt auf einmal, als sei der Apfel der Thetis geworfen und das Signal zum allgemeinen Hervorbrechen des verhaltenen Scherzes gegeben worden, zogen sämmtliche Begleiterinnen mit bezüglichen Bemerkungen auf Josephinen los, wie das die Freundinnen so gerne thun, wenn aus dem Cirkel ihrer Bekanntschaft die eine oder die andere Präliminar-Verträge zu einer Ehe verbindung schließen soll.

(Fortsetzung folgt.)

Das Haus der Lafarge zu Glandier.

Von Mad. Anaïs de Reynoville*).

Mein Gott, welche traurige Gedanken bewegen meine Seele beim Anblick dieser alten Ruinen! Eine unsichere Wohnung, fünf oder sechs offen stehende Zellen, die, einst von allen Kartäusern bewohnt, neue Mönche zu erwarten scheinen, um dort Todtengelänge anzustimmen — das ist es, was uns beim Eintritt in Glandier begegnet, und gewiß sind diese letzten Spuren vergangener klösterlicher Größe nicht geeignet, den Geist zu erheben.

Eine meiner Freundinnen begleitete mich, als ich das alte Glandier besuchte. Nachdem wir in wenigen Augenblicken die Ruinen der alten Abtei durchwandert, gelangten wir in eine große Parvel-Allee, die zu dem Hause führt, welches Mad. Lafarge mit ihrem Manne bewohnte. »Gewiß ist es hier, wo sie ihre Spaziergänge machte,« sagte meine Freundin.

»Ja, Madame,« erwiderte eine Frau, die plötzlich vor uns stand.

Es war eine junge Bäuerin, in der Tracht der limousinischen Mädchen, mit hoher Mütze und Schürzchen, hübsch und frisch wie Marveen.

»Du weißt also, mein Kind, von wem wir sprechen?«

»Ja, Madame. Sie sprechen von der armen Frau Marie. O, mein Gott, vor noch nicht zwei Jahren um diese Zeit ging sie, wie wir, in dieser Allee spazieren. Sie las in einem Werke, das mehrere Bände hatte und in dem ich buchstäblich kramte, denn sie unterwies mich zuweilen, wie man es anfängt, um zu lesen.«

»Was für ein Buch war das?« fragte ich. »Erinnerst Du Dich dessen noch?«

»Sehr gut, weil das Buch solchen drolligen Namen hatte. Es hieß »Memoiren des Teufels.« Sie hatte auch einen Band davon dem Fräulein Anna Brun geliehen, welche Nachts in ihrem Zimmer davon las *).«

In dem Augenblick, als das junge Mädchen diese Worte vernahm, standen wir vor dem Hause, wo der unglückliche Lafarge hart. Es ist ein großes, längliches Viereck, dessen Haupt-Portale auf den Garten geht. Die Seite, welche dem Eingange zugekehrt ist, hat fünf Fenster. Vor einem derselben und im Umkreise eines Rondels, in das die Parvel-Allee ausläuft, steht noch eine ungeheure Eiche.

»Was ist das für ein Baum?« fragte meine Freundin.

»Das ist die Eiche, welche bei der Hochzeit des seligen Lafarge mit Frau Marie gepflanzt ward. Sehen Sie drei oben den Zweig in der Spitze. Der ist noch übrig geblieben von der Zahne, welche als Freudenzeichen oben aufgepflanzt war.

»Herr des Himmels,« sprach ich zu mir selbst, »wäre der nicht unfähig gewesen worden, der dem Glücke der beiden Ehegatten ein kürzeres Leben als vieler Zahne vorhergesagt hätte, und doch —« Das waren meine Gedanken, als wir in das Haus Lafarge's eintraten. Es war unbewohnt; nur der Pförtner bewachte es. Bei unserer Annäherung zog der gute Alte die Mütze und kam uns entgegen.

»Wollen die Damen Glandier sehen? Ich werde Ihnen das Zimmer zeigen, wo Herr Karl an Gift starb, die Seele der Madame —«

»Welcher Madame?«

»Nun der, die im Gefängniß ist. Das arme Geschöpf, sie hat nicht viel leiden müssen, sie, die so jung ist ....

Wir folgten dem Pförtner, der uns durch die unteren Zimmer gehen ließ. Fenster und Fensterläden waren geschlossen, so daß es uns unmöglich war, die Einrichtung zu unterscheiden. In der Küche jedoch sah ich ein Handgerät, welches durch die gerichtlichen Verhandlungen eine schreckliche Berühmtheit erlangt hat.

Es war ein Ofen zu Backwerk — vermuthe, in dem die dem Herrn Lafarge übersandten vergifteten Kuchen gebacken wurden.

Das Eßzimmer war fast ganz von Möbeln entblößt. Selbst die Tapete war nicht überall vorhanden. Man bemerkte zwei Spiegel im Täfelwerk. Ich fragte nach der Ursache dieser seltsamen Ungleichförmigkeit. Das kommt daher, weil Frau Marie angeordnet hatte, diese Stube ausbessern zu lassen, und der sie ein Empfangszimmer machen lassen wollte. Es wurde nach dem Abend darin gearbeitet, wo sie verhaftet wurde, angeklagt, ihren Mann vergiftet zu haben.

Die Treppe in das Schlafzimmer von Marie Capelle. Die Strahlen der untergehenden Sonne glänzten noch durch die Fensterscheiben und warfen ihre Reflexe, melancholisch gefärbt, in's Zimmer. Uebrigens schien mir, beim Eintreten, der Grundton des Ortes vortrefflich mit der Traurigkeit des Abends zu stimmen; denn zu dieser Stunde, durch die Stimmung meiner Seele, umdrängen von noch lebenden Erinnerungen, war ich nur zu sehr bereit, überall Trauer und düstere Bilder zu sehen. Vielleicht kamen diesem ersten und sehr flüchtigen Eindruck auch der etwas strenge Anblick der Zimmers zu Hülfe, das graue Papier, das die Wände deckte, endlich eine große Engelsgestalt, mit den beiden ausgebreiteten Flügeln auf einem Himmelsgewölbe ruhend, wie im Begriff, auf ungeheure schwarze Vasen zu fliegen, die den ebenfalls schwarzen Kamin überragten. Aber die flüchtige Ueberlegung bewies zur Genüge, daß eine Sonne hingereicht haben würde, diese verschiedenen Ausschmückungen zu ändern, wenn sie nicht im Geschmack der Bewohner gewesen wären. Neben der schwarzen Engelsgestalt waren zwei, Marie Capelle gehörige Medaillons aufgehängt. Das eine umschloß eine blonde Haarlocke, das andere ein bemerkenswerthes Miniaturbild.

Alles ist elegant und hübsch in diesem Zimmer. Das Parquet ist pier-

*) Diese Stelle bezeugt sich ursprünglich in der »Gazette de France« und wird jetzt von den meisten Journalen mit Zeichnungen wiedergegeben. Es war zu erwarten, daß die »Limousin« klage Frau (wie sie in einem und angeklagtermaßen Schreiben sich selbst nennt) durch die wahrscheinlich Gerüchten nicht viel sich selbst als Gegenstand des öffentlichen Interesses erhoben, sondern auch Alles, was früher oder später mit ihr in Berührung kam, zum großen gerichtlichen Publikum als interessant vorstellen werde. Daher kommt auch ihre angeführte Angabe »Memoiren« ist eine ganz ungeschickte Buchhändler-Spekulation gewesen. Die angeblich Geheimnissen schlagen allerdings immer sicher zu guter Gelegenheiten zur Geschäftigung vor, aber im Grunde ist es nichts, als ein ganz gewöhnlicher Tisch- und Kommunalgeschichten aus Buchhändlern, die auch in ihnen kommunizirt. Die hier folgende Schilderung der Madame Anais de Reynoville wird auch auf ähnlichen Manieren, viel gerecht aus gefallen. Man will aus den Umgebungen, aus den Einrichtungen ihrer Häuslichkeit auf das Wesen der Frauen schließen; recht schön! Aber wenn dies auch in Bezug die meisten Frauen richtig ist, so wird man doch wohl nie so verschanzt-de Wesen, eine Heroine der Intrigue, wie Mad. Lafarge, nicht daran durchstehen wollen!

*) Diese Leserin ist allerdings drei Jahre. Herr Emile mag sich vorsehen, ein solches Publikum zu besitzen.

lich eingelegt, in der Mitte in Form eines Tamenbretts. Zwei wundervolle Spiegel waren der eine dem anderen gegenüber aufgestellt. Den Kamin zierte eine prächtige Uhr, auf der Johanna Pachette vorgestellt war. Auf jeder Seite dieser Uhr befanden sich Miniaturen, unter andern die Bildnisse des Herrn Garat, Gouverneurs der Bank von Frankreich, und der Frau Gräfin Nicolai. Ein Flügel von Pleyel war noch geöffnet.... so wie ihn Marie Capelle verlassen hatte, da sie ihn das letzte Mal berührte. Auf dem Notenpult lagen die Romanze »den der Weiter« von Rossini und Uebungen von Thalberg. Die Lehnstühle und Sessel in diesem Zimmer waren vom Kirschbaumholz, mit rothem Sammet bezogen.

In diesem Zimmer war es, wo Sonnen verstarb, die heute noch unbekannt sind. Hier starb Lafarge; hier sah man noch, da war es besuchen, Decken und Betzeug mit Blut befleckt *).

Dicht dabei ist das Zimmer der Anna Brun, darin zwei sehr bequeme Betten von mehrerer Form. Eines dieser Betten nahm Marie Capelle während der letzten Krankheitstage ihres Mannes ein.

Hier verrieth noch Alles von Aufenthalt der beiden jungen Frauen; einzelne Ueberbleibsel der Toilette, welche Marie Capelle vergessen, einige Kabelsflechten, elegant und einfach wie ihr Wesen; neben dem Bett, dem das Gericht sie entriß, lagen auf einem Guerideon, mit blauem Zeuge bedeckt, noch offen, die Werke, in denen sie gelesen, an dem Morgen, wo das Verführungs-Mandat sie so plötzlich unterbrach. Das eine war eine deutsche Uebersetzung Kirchers (?), dessen Vorrede so begann: Denen, die sich nicht am Leben gelassen, denen es Bedürfniß ist, zu lieben, zu fühlen, zu genießen.... Das andere enthielt mehrere poetische Bruchstücke, deren Answahl mir nicht gerade sehr erfreuend schien.

Der Anblick dieser unglücklichen Orte griff mich an: ich hatte meine Kraftlose, sie zu verlassen, und ich athmete erst wieder frei, als wir wen von diesem traurigen Aufenthalt entfernt waren. M. f. d. f. d. U.

*) Von der Direktion des Leichenw.

Album.

Theater-Salon.

A. A. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Und wieder ein Trauerspiel! und noch ein Trauerspiel! Wer kann noch über Trauerspiele-Mangel klagen? Im Gegentheil, wir hören deren zu viel! — Augeborne Jungfrau! — Also abermals ein Trauerspiel! Von zwei Einer, welcher von den beiden jungen Dichtern, die von sich selbst und von einer und ihrer in dramatischer Gestaltung bedeutenden Gabe der Tragödien gehalten werden, eine Entscheidung machen dürfte, und mit der Zeit, welche der Schwester Musen bringt wie nimmt, es möglich werden kann! — Hr. Gehrer heißt der junge Debutant, der zum seit einiger Zeit schon auf dieser Bühne, jedoch nur in kleineren Partien, beschäftigt war. Er machte nun in einer größeren, als Romanino eine Probe. Die Stimme bei Hrn. Gehrer klingt sich zwar noch nicht gehörmäßig und leicht genug aus der Kehle, aber sie ist da, warm und rund zum Theile gelungen; fehlte es dem an Bewegung und Spiel gewandten Künstler, welcher gewarnt, schöne Hoffnungen auf sein Talent zu hegen. Wir glauben dem jungen Sänger den glücklichen Erfolg seinem Vertrauen um so lieber, als er ihn auch sehr bescheiden bei den verunglückten Anfangsproben, mit welcher eine neu Debütirun verwandten, zu benehmen wußte. Die Lange in der Rolle, trotzdem sie im zweiten Akte Wiederrest, hat in den vielen langen Gesangsmassen weniger, mit ungeheurer Kraft und Anstrengung von Anfang bis zu Ende. Den Bonivard gab Hr. Ellmer, vom H. Coburg-Gothaischen Hoftheater, als Gast. Für diese Partie bringt Hr. Ellmer mehr Stimme als soll nöthig, und sein Spiel beschränkt, und einmal mehr Lebendigkeit zu seinem hypochondrischen Wesen könnte nicht schaden. Hr. Schober führte den Lehrer mit seiner bekannten Routine durch. Die repetirten Reprotitionen! wie ist die so oft schon einmal täuschen kann noch eine tyrannische Antipathi für die Sänger sein! —r.

Der Theater-Telegraph.

(Neue Oper.) Der geschätzte Dichter Otto Prechtler hat für den k. k. ausschließlichen Musikkomponisten, den im Norden seit Jahren rühmlichst bekannten Tonsetzer, Strauß, eine neue Oper: »Antonella di Savia,« geschrieben.

(Rubini.) In einer »Korrespondenz aus Paris in der Abendzeitung« liest man: »Und sind alle Neuigkeiten gegen die angekündigte Katastrophe, die Paris treffen und treffen wird. — Nicht die stille Besorgniß, nicht die Aengstlichkeit politischen Notabilitäten, nicht die Kaltsinnigkeit der Herren Caupel, nicht der unerhörte Preis des Rubini und Lablachschen, nicht der schreckliche Andrang in den Staatsangelegenheiten, nicht die entsetzlichen Grimassen der Franzosen bei Empfangsangelegenheiten, nicht die Ehrgeizigkeit der Engländer, nicht die Unruhe der Welt sind's. Ein ganz anderes angekündigtes Unglück ist es, das wie in zusammenbrechenden Donnerwetter von Paris herunterfällt, das wie elegantes Cauriers mit einem Gerüche verderen läßt, und die Fundgrube des Rosa und St. Germain zu Thränen verwandelt, und auch dem Pfeffer der Chaussée d'Antin Brod machen will und der Hotels zum Aufenthalt für Ratten und Schaben's macht! Die gläsernen Hotels — ach, wie beklagte ich Sie! Ihre sonnenvoren parfümirten ehemaligen Bewohner, — wie bejammere ich Sie! denn — Rubini kommt wie wiederkommen! Mit großartigen Lichern und luxuriösen Vorlage, mit den erhabene Mienen seinen Prunnern im bewegten Spanien und im freudigen, wohlmeinen sogar kalten Rußland einen sogenannten Besuch abstatten, um sich seinen über Berlin zu seinen Vätern nach Italien begeben. Bei dem Allen wird er aber, wie gesagt, nicht wieder nach Paris zurückkommen. Die Niederregierungsbrecht ist allgemein: der Schober wird von Pariserin weg, der Schreiber wie Rubini, die Menschen preisräumend über Bajazzo, vor Parisianer gibt seine Abschiedsrede allen Winden Preis, nach Spon wendet seine Verbindungen in Gesellschaften weiter gemacht, nach Lille wird nicht mehr um Bänder geschrieben, denn ach! — die guten Gäste der italienischen Oper werden statt der Seide ein schwarz Schergewand tragen, statt der Bänder einen Streif um den Leib binden, statt der Parisiene sich Acht auf den Hemd werden. Statt der Brüsseler Spitzen werden sie eine Spitze auf dem Rücken tragen, denn Rubini kommt wie wieder. —

Eine neue Oper von Glöser: »das Auge des Tyrannen« hat in Karlsruhe nicht angesprochen; der Text ist gar zu lax, der Musik sind nur, obwohl die Oper einigen schönen Melodien nicht entbehrt, im Ganzen unbedeutend, und nicht geeignet, einen tiefen Eindruck hervorzubringen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Aufzeichnung.) Der Redakteur der »Allgemeinen Wiener Wallfahrtung,« August Adamski, hat von Ehrenbürgern der pilgrimmerischen Gesellschaft zu Lorbach ritterlich.

(Die Statue des berühmten Anthologikalisten Grossfatz.) von Erz verfertigt, welche im Hofgarten des Kol. des Grüne aufgestellt worden ist, wurde am 29. Juli h. J. feierlich eingeweiht. Um 3 Uhr Nachmittags erfolgte die Einweihung der Statue unter Trompetenschall; hierauf hielten die Herren Vorst. Bartlef, Gontlieb und Regis, das Komitee und der Bürgermeister (Jubitat) und der ärztlichen wissenschaftlichen Vereine, die Reden.

(Ein Gabe-Monument.) Im Jahre 1757 hatte die Herzogin von Devonsk, Mutter des Königs Ludwig Philipp, in den Ehren von Epon Gemeinde gethan. Ihre Kinder gaben ihr unter Leitung der Frau von Genlis ein künstliches Fest, um errichteten in den Alleen einen Altar von weißem Marmor mit der Inschrift: »Der Dankbarkeit. Nachdem die Hellenenen ein in Gemeinder die Gesundheit der Herzogin von Orleans unterzeichnet haben, so wollten ihre Kinder die Empfindungen bei Gesundheitsamt verschönern, und haben deshalb selbst die Gruben angelegt, tiefes Gebäu urbar gemacht, und zwar mit mehr Eifer und Emsigkeit, als sie unter ihrer Leitung Arbeiten.« — Dieser Altar wurde im Jahr 1792 zerstört; sie hat ihn aber der König Ludwig Philipp wiederherstellen lassen, und die Einweihung fand am 16. August dieses Jahres Statt. Die Inschrift lautet nunmehr: »Der Dankbarkeit. Im Monat August 1757, nachdem die Hellenenen von in Gemeinder die Gesundheit der Frau Herzogin von Orleans hergestellt, stellten ihre Kinder und Anderen an ein ihren Herzen so theurer Ereignis verewigen, indem sie dieses Denkmal am Anfang des Gebäget errichteten, worin sie selbst die Alleen für die Spaziergänge ihrer geliebten Mutter angelegt hatten. Dieses Denkmal, das am 6 Dezember 1792 zerstört wurde, ist auf Befehl Sr. Maj. Ludwig Philipp's, Königs der Franzosen, am 1. Juli 1841 wiederhergestellt worden.«

(Eine Vorrichtung zur augenblicklichen Entdeckung von Verbrechen bei Nacht) ist in München erfunden worden. In der Nacht zum 18. v. M., wurde durch eine künstliche Kommotion der erste Versuch damit gemacht. Es wurden in Eggelfing und Schwarzkofen zur bestimmten Stunde Feuer angezündet, und augenblicklich hatte man Gewißheit, wo die Brände Statt fanden.

(Unglücksthon-Bank.) Ein merkwürdiger, aber Gebäude soll in diesen Tagen im Orte bei Hellenen gefunden worden sein. Es ist so groß, daß man die ganz Nacht sich um den Tisch spannen kann, und enthält in zwei oder drei Etagen breite Platten, worauf die eine drei Pfund, die andere zwei Pfund hat. Der Besitzer des Orts hat sich freilich auf der Stelle, wo der Ring gefunden, Nachgrabungen anstellen. Man erklärt sich nicht, ob diese merkwürdige Antiquität bereits an das hiesige Museum der Alterthümer, gegen Empfehlung des Metallwerthes, abgeliefert worden sei. In dieser Veranlassung enthält die Zeitschrift der »Dogs Zeitgeist«: »Es ist zu bewundern, daß es noch nicht allgemein im Lande bekannt ist, daß der volle Werth der reinen Metalle von Bäcker von der Kreuzkommer angezeigt wird, und daß in Europa jene Erfindung, und der Vorzug mit großem Dank und Anerkennung in Kopenhagen angenommen und in einer reichen Sammlung von Alterthümern aufbewahrt, und endlich, daß der Name des Bäckers in den Blättern bekannt gemacht

wird, so daß er gerne auch das Einsenden an das Museum der nordischen Alterthümer allen möglichen Vortheil und Ehre von seinem Zuge erndte. —

In Kossenau, Ungarischer Kreise, hat der Freigutsbesitzer Klukmann in einem ihm gehörigen Grundstücke eine 6 Klafter tiefe Grubbälfte entdeckt, die nach der eigenthümlichen Befestigung der Gebeine augenscheinlich ist, indem diese zum Theil in ganz regelmäßig gearbeiteten Gerippen, zum Theil in Urnen sich vorfanden. An den wohlerhaltenen Knochen und Schenkeln konnten noch die Muskelleisten zum Verbrennen der Leichen erkannt werden. Es befanden sich unter den menschlichen Gebeinen ein gut erhaltener Säbel, unter den noch aufgefundenen Gegenständen ein Paar Ohrringe von weiß in Metall, die zu beiden Seiten des einen Gerippes lagen, kleinere Ringe, Nadeln von Bronze und mit schöner Platine überzogen, so wie ein von Opferin Form ähnlicher Schreiber-Instrument von großer Schärfe.

(Weltliche-Jagd-Abenteuer.) Das „Journal de Geneve" erzählt, daß unlängst einem französischen Offiziere, Gaspard, Kapt. Degiod, in den Grafschaften von Neu-Holland ein merkwürdiger Fall begegnet sey. Ein Wallfisch war harpunirt worden, hatte in die Tiefe und man erwartete sein Wiedererscheinen. Plötzlich aber gewahrte das Boot, in welchem der Harpunirer war, auf einer Seite eine Klamme und furchtbaren Wallfischrachen, der das Boot zwischen seine Zähne nahm, daß es barst und krachte. Die Mannschaft war von Schrecken außer sich und rathlos, etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen, als allgemach die ungeheuren Kinnbacken minder knirschten und sich verschlossen. Nun sah man den Wallfisch mit dem Boote wieder in den Wellen verschwinden. Als die schrecklich Spuren verdaut war, wurde einer der Gefährte ohnmächtig. Der Wallfisch wurde einigt und lieferte 75 Tonnen Oel und Spermacet. Das Boot trägt noch die Spuren des Wallfischrachens.

Wiener Salon.

Sophie's Akademie und humoristische Vorlesung am 20. August, zum Besten der unter den Schutz J. M. der Kaiserin Maria stehenden „Bauern-Kirchlinen-Brauer-Anstalt," und bei unter dem Schutze des adeligen Frauenvereins stehenden „Bauern-Marien-Spitals."

Der Erfolg dieser Akademien, — und von dem dürfen wir noch ohne jene falsche Bescheidenheit sprechen? — ist ein schöner gesungener. Nicht über sich immer steigernde Begabt, nicht die Beschäftigung und Wechselfälle der Bühnenlaufbahn vermögen ihren Gesang zu schwächen; es ist noch derselbe, wie mit Klang, der sich durch seinen gediegenen Wirth Gabe beliebt, wo der Geist, wie Goethe spricht, er singt gewissermaßen wider Wunsch und Willen! Diese Bemerkung mag wieder auf den Erfolg gehen, welcher Sophie's Vorlesung am Gestade in seiner ehrenvergessen Akademie zu Theil ward, denn ein Urtheil darüber wäre unserer verschiedenen Sitte gemäß, in diesen Blättern nicht an seinem Orte. Die Piecen bestanden aus einem:

1.) Prolog: „Der Tod und das Herzog Darüber," gedichtet von Sophie, gesprochen von Hrn. Lucas mit Kraft, Feuer und Anstand. Vielfältiger Ehrenruf.

2.) „Der Bauernsohn," von Schubert, gesungen von Hrn. Standigl mit solcher Innigkeit, Wärme und Geistigkeit und erhobener Auffassung an der bisherigen Leistungen, daß eine stürmische Wiederholung davon verlangt wurde.

3.) „Der Teufels-Sang." Ballade von Sophie, gesprochen von Mad. Rettich. Man muß die Kraft haben, seine Schwäche einzugestehen, um einen wie es gerne eingeschen, daß wir noch all' dem, was wir schon Schönes und Vorzügliches über die Declamationskunst der Mad. Rettich gesagt, nichts hinzuzusetzen wissen, als nur im Entferntesten den Anklang bei Neuen, noch viel weniger bei Dagewesenen hätte. Berichten wir in kurzer Kürze, daß die ausgezeichnete Künstlerin meiner Alles durch den Zauber ihres Organes und ihres vorsterbarschungenen Vortrags zum Ehrenrathen, um und mehr sagen will, zum — enthusiastischen Beifall hinriß. Zweimaliges stürmisches Hervorrufen und einmaliges mit dem Dichter.

4.) Gedanken, gesprochen von Hrn. M. Hunter. Wenn der junge talentvolle Mimiker, der erst von einer sehr vortheilhaften Seite sich bereits bekannt, nicht so allgemein wie gewünscht vorgeführt, so waren wenn gewiß nur innere Gründe (die unglückliche Konjunkturen, so wie die Unbeständigkeit der Komposition Schuld, keineswegs aber die schlechte, mangelhafte Weise seinen Vortrages.

5.) „Frauenherz und Eisenbahn," eine Parallele von Sophie, gesprochen von Mad. Richter. Unter der Maske launiger Gedichte, mit welchen Sophie seit Jahren bei allen seinen Declamations-Soiree bekannt, erbrannt sich bald keines einer solch ehrenvollen Beifalls, wie das in Rede stehende. Es war eine vollendete humoristische Vorlesung. Aber mit welcher Kunst, Verständlichkeit und Pikanterie wußte Mad. Richter diesen Vortrag, mit welch geistvollen und launevollen Accenten hob sie all die schlagenden Points des Gedichtes heraus? Wie wußte oft und öfterwalch von Beifall unterbrochen, selbst zwei Mal am Schlusse solo und zwei Mal mit dem Dichter gerufen.

Humoristischer Vorlesung von Sophie, und sie stammen wie immer mit unseren alten, unerschütterlichen Ruf, nun bestehen blieb, daß der Vortrager mit einstimmigem Beifall empfangen wurde, daß die Ehrenrufen „Bravo!" bis zu 9 besonders Einer, das unaufhörlichen Ende zur Vorlesung hörten, daß über rauhen Straßen sowohl, als die langen die vorbestellten und verbürgten 3 Kabinetten standen, und daß Hr. Sophie am Schlusse gänzlichst bewerbet und einstimmig gerufen wurde.

Seine kaiserliche Hoheit der Erzherzog Karl, und ein sehr großmüthig sehr gewählter Kabinett hatte, das Unternehmen der sowohl in Hinsicht des Erfolgs, als des Besuches sehr glänzenden Akademie. Mit einem Worte, es war eine Akademie en miniature seiner großmüthigen in Wien, so war, daß wir die freudige Bemerkung machen, sein Erbrechen, hochgebildeten Neigung, Wohlthun sei sich gleichermaßen von seinem Glauben und adeligen Lebensweise nachgezogen. Mit dem wohlthätigen Zwecke des Ganzen, daß Hr. Sophie seinen Gemeinnützigkeit in den heitern und freundlichen Boden auch am Gedanken und Gefühlen begleitet, und wenn er, wie wir lebhaft hoffen zu dürfen, in der Zukunft seine Bauern-Lancasterschen jährlich mit einem solchen Bauernabend für Hygiene wohlthätigen Einfluß verbindet, so können die Bauern um ihre Kirchlein einen neuen, angeschlossenen Freitag in dem blauen Kalender ihrer Kirchgemäße haben. — Zum Schlusse sei noch Hrn. Direktor Castelli, der mit sich humaner und edler Bereitwilligkeit seinen wohlthätigen Zweck theuert, der wärmste Dank für die freie Ueberlassung seiner brauchbaren Räume ausgedrückt. —gtt.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Ertrag-Auszug der Louau-Strombauhamer Eisenbahn.) Am 23. August hielten die Aktionäre der Louau-Strombauhamer Eisenbahn ihre 16. halbjährige Versammlung. Die Einnahme in den ersten 6 Monaten stieg dieses Jahres auf 352,452 Fl. Conv. Münze, gegen das Halbjahr des vorigen Jahres, wo sie 339,452 Fl. betrug. Hiervon gehen ab 112,936 Fl. Conv. Münze, die Unterhalt und Leitung der Bahn; 192,140 Fl. Conv. Münze, unter den Dividenden-Vertheilung bestimmt; die halbjährige Dividende beträgt 4 Pr. Ct. 5 Gl. Die Zahl der Passagiere im letzten halben Jahre betrug 354,322. Die Gesellschaft ist so blühend, daß eine Schule für 200 Kinder errichtet werden ist, wo die Kinder der Bahnbeamten Unterricht erhalten; ferner ein Wohlthätigkeitsverein, durch welchen bereits 420 Personen unterstützt worden sind.

Musikalisches.

— In Petersburg, Zeitschrift von Saphon, wird über die ungeheuchte Musik von Musikalien gelagt, welche die Welt überschwemme. In seiner Kunst sei weniger schöpferische Anstrengung zu bemerken, als jetzt in der Musik; aber, was die Sänger rühren könne, komponire man gänzlich komponiren zu können. Notenpapier sei aber nicht Komponiren, eben so wenig, wie Briefmachen Dichten heiße.

Kurioses.

(Selbstverfertigte Geschäftschrift des Grafen Rostopschin.)

Hier ruht,
Um aufgeräumt,
Mit matter Seele,
Verwirrtem Herzen
Und verdrehtem Kopfe
Ein alter abgedankter Knecht.
Meine Herren und Damen, bedienen Sie vorübergehend.

— Dr. Bog in Gotha schlägt als sicheres Mittel gegen Leibesabgeordnete den — Hungertod vor; man soll nämlich vor der Versammlung bei natürlich (aber vermeidlich?) Leuten zwischen beiden Ohren und über Nippe 6—8 Zoll tief mit einem Messer hinein und das Herz herausschneiden; da dann Niemand wieder aufstehen. Ob das ein sicheres Mittel? Ob's nun recht und schön, den ganzen Kopf abzuschneiden? Ob das ein Vorschlag, Jemanden tief zu stechen, nur daß er nicht in Gnade und Ungnade unseren Ohren?

Lokal-Perspektive.

Medaille zur Erinnerung an die feierliche Enthüllung des Monumentes weiland Kaisers Franz in Grätz.

Herr Scharf, Graveur im k. k. Münzamte, setzen uns mit Anfang des Jahres von den vorherigen Medaille zur Erinnerung an die Eröffnung der Wiener-Raaber Eisenbahn, ich an erwähnen, bei abermals eine Medaille, zur feierlichen Enthüllung des Monumentes weiland Kaiser Franz in Grätz, gravirt, welche auch bei Gelegenheit der in Grätz gefeierten Enthüllung dieses Monumentes Herrn Prof. Ritter Pertsmann und allen übrige seine betheiligenen haben das höchst Glanzesgeschenken überreicht worden ist. Auf der einen Seite seiner Medaille ist das Brustbild Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand, auf der anderen das Monument, errichtet von den österreichischen Erbstaaten, mit der Umschrift: Dem Treuen Monumentum Inauguratum Graecii 1844.

Z.

Ausschließend preis. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Eröffnung der Bahn von Brandeis bis Prerau (8 Meilen); von Wien bis Prerau 25 Meilen; von Brünn bis Prerau 23 Meilen.)

Vielleicht findet heute Stadt, um es wird die Hin- und Rückfahrt in einem Tage gewacht, und zwar: Von Wien nach Prerau Abgang 6 Uhr, von Brünn nach Prerau 8 Uhr Morgens? Uhr; von Prerau nach Wien und Brünn Morgens 3 1/2 Uhr aus Nachmittag 2 Uhr. Karten diese Tag Tage an der Kasse im Bahnhof an Wien. Vom 2. September angefangen geht der Train täglich um 6 Uhr Morgens von Wien, und um 3 1/2 Uhr Morgens von Prerau ab. Heute wie morgen Tarif von Brünn und allen Zwischenstationen Doppelfahrten Gratis, so daß an diesen Tagen die Hin- und Rückfahrt an sämtlichen Tage gemacht werden kann: Von Wien nach Brünn um 6 Uhr Morgens und 2 1/2 Uhr Nachmittags; von Brünn nach Wien um 7 Uhr Morgens und 3 1/2 Uhr Nachmittags.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laderstraße Nr. 854.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 175. Donnerstag, den 2. September 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Das Quiproquo,

oder

Die drei Doktoren.

(Fortsetzung.)

Himmel! welches Gedränge abermals für mich, der ich nach Maßgabe der Wirklichkeit doch nur als improvisirter Usurpator erschienen. Hatte ich vorher nicht den Willen gehabt, mein Inkognito, das mir Spaß gemacht, zu brechen, so hatte ich jetzt nicht Entschlossenheit genug, den Traum meines kurzen Glückes zu stören, der mir als dem vermeintlichen Herzens-Prätendenten der liebenswürdigen Josephine die schönste Episode meines faden Reiselebens gewährte.

Josephine schien die fortgesetzten Neckereien der Freundinnen mit der Art von Ablehnung hinzunehmen, die es in der Regel zu beweisen pflegt, wie das Abgelehnte just das Erwünschte ist; und ich, ich, der ich doch nur monoton der Glückliche war, sollte das Mädchen, das in Wonne zu schweigen schien, getäuscht haben?

Schon stand ich auf dem Sprunge, mich unter irgend einem Vorwande zu entfernen, um zur Straße zu eilen, dort den Postwagen zu erwarten und so gewaltsam einer Lage zu entfliehen, die mich in Josephinen's Nähe in immer beängstigendere Situationen versetzte, als der Ruf einer unserer Begleiterinnen, die um Blumen zu pflücken um eine Buschecke getreten war: »Josephine, Dein Vater ist gekommen!« mich aus meinen primitiven Meditationen riß und zu einem schleunigen Entschlusse nöthigte.

Empfindung der Freude durchzuckte Josephinen. Vorempfindung der Verlegenheitslosigkeit, bei Enthüllung des Ganzen Josephinens Vater gegenüber, brachte mich zum Gefühle des Entsetzens!

Begleitete ich mein liebliches Blondinchen zurück, so führte ich mich selbst zum Hochgerichte — that ich es nicht, erschien ich nothwendig dem Mädchen als ein auf der Straße gefundener Abenteurer; kurz das stand klar vor meiner Seele, Du bist persönlich dem trauten Mädchen Aufklärung schuldig, denn nun und nimmer hätte ich in dem herrlichen Auge für einen leichten, sinnigen Spaßmacher gegolten, der so gleichgiltig gehen als kommen könnte.

Und glaubte ich doch dem unverschuldeten Hergang des Vorfalls zur Entschuldigung auf meiner Seite zu haben; dazu die Gewißheit, noch ein Paar glückliche Stunden bei dem liebenswürdigen Mädchen verbringen zu können; die Neugier, wie sich denn endlich dies Quiproquo entwickeln werde, ja zuletzt wohl auch der eifersüchtelnde Wunsch, meinen Rivalen von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und der Vorsatz, ihn, falls ich ihn des Besitzes Josephinen's nicht würdig finden sollte, gänzlich aus dem Paktel zu heben — d'rum nur wieder mit zurück, denn, dachte ich, bin ich doch nicht in Menschenfresserhänden!

Auf dem Rückwege ließ mir Josephinen's Eilfertigkeit keine Zeit, die Beantwortung der Frage auszuspinnen, »was soll ich sagen?« Ich glaubte daher in meinem Falle mit Recht auf die endliche Anhänglichkeit des Mädchens zürnen zu dürfen, denn bei langsamen Schritte kam mir doch vielleicht plötzlich ein guter Gedanke von oben; aber — hatte ich mich ja von Anbeginn dem guten Glücke überlassen, jetzt konnte ich demselben, das mir eine so schöne Stunde in den Weg geworfen, doch so weit vertrauen, es wurde mir auch das Finale verfähren helfen.

Wie einen bleiernen Vogel zog mich die eilige Josephine nach sich, und ich zappelte am Schlepptau so zurückhaltend, daß endlich das Mädchen meinen Arm fahren ließ, mich schickernd bei der Hand erfaßte; und bis zum Eingange des Gartens zog.

Der Druck der kleinen, weichen Hand, der mir vielleicht sagen sollte: »Komm nur, ich ziehe an Deiner Seite triumphirend dem Vater entgegen,« brachte ich vollends um das Restchen Gleichgewicht, und so dreist ich begonnen, so knabenmäßig jaghaft war mir jetzt zu Muthe.

Wir traten in den Garten. Und nun ihr Götter! steht mir bei, die Szene zu beschreiben, die sich jetzt vor meinen Augen gestaltete. Josephine entschlüpfte meiner Hand, flog an des Vaters Hals und küßte und herzte den dicken Mann, als quittire sie dankbar für den richtigen Empfang des Bräutigams; seitwärts stand mit abgezogenem Hut ein kleines, fast schiefes Männchen und machte feierend einen linkischen Kratzfuß über den andern, die übrigen Mädchen starrten mit neugierig forschigem Blicke den Ankömmling, und die dicke Mama ließ sich gerade an, dem ärztlich beschäftigt gewesenen Gatten eine spaßhafte Reprimande zu geben, daß er den Berufsvollgen habe voraustellen lassen, jedoch mit dem ausdrücklichen Zusatze, daß sie und die Mädchen davon nur eine angenehme Stunde prostirt hätten.

So trat ich in die Mitte des Kreises und erwartete mit ruhig ernster Miene, weil ich in der That nicht wußte, was ich unaufgefordert sagen sollte, den Ausgang der nun nothwendig eintretenden Katastrophe.

Kaum war nun die Mama mit ihrer Anrede an den Papa heraus, als Alles, auch nicht Eines ausgenommen, vor Ver-

wunderung verstummte, bis zuletzt Josephinen's Vater das allgemeine Schweigen mit den abgerissenen Worten brach: »Berufskollege!?« »Voraussetzen!?« »Prostituiren!?« »Soll ich das verstehen?« — und dabei sah er rings im Kreise herum, ohne auf irgend einem Gesichte der Möglichkeit zur Lösung dieses Räthsels zu begegnen, weshalb er wie aufforderud die neuen Fragmente hinzufügte: »Der Herr Doktor hier? Mein junger Herr Kollege? Oder bin ich im Traume?« — Dabei auf das mit ihm gekommene Männlein deutend, machte sein Blick von Neuem die Runde auf den Gesichtern der Umgebung; aber Aller Mienen forschten eben so wie er nach Aufklärung, die nur ich allein auf der Stelle geben konnte, hätte nicht die augenblickliche Vergewisserung von Josephinen's eben nicht glücklicher Enttäuschung mir für den Augenblick das Wort auf der Zunge erstorben lassen.

Die Mama sprach dazwischen nichts weiter, als: »der Herr Doktor?« und musterte einmal mich, einmal die später angekommene Miniaturdoktorausgabe; die übrigen Mädchen nahmen gleichfalls uns Beide zur Zeit- und Streichscheibe ihrer Augenbolzen, und gaben deutlich zu erkennen, wie sie sammt und sonders mädchenhafte Vergleichungen zwischen den beiden Doktoren anstellen mochten, ohne noch eigentlich zu wissen, wer im vorliegenden Falle der richtige Doktor sei. Nur Josephinen's und mein Blick vereinigten sich gegenseitig und wurzelten rücksichtslos gegen die Umgebung ineinander fest.

In dem Himmelsauge des Mädchens stand eine ganze Geschichte, aber nur leserlich für mich und mein Gefühl. Die Eltern mochten vorher viel geäußert haben, daß ein junger, sehr bemittelter Arzt aus dem Nachbarstädtchen, der sich in kurzer Zeit, trotz seiner Anfängerschaft durch seine tüchtigen Kenntnisse bereits einen gültigen Namen und eine ausgebreitete Praxis erworben; auf Freiersfüßen gehe, und mithin für die Tochter eine sehr vortheilhafte Acquisition sein müsse. Das Mädchen mochte sich von der unbekannten Persönlichkeit des doktorlichen Brautwerbers irgend ein Ideal geschaffen haben. Wahrscheinlich hatte der Papa selbst bei einem wichtigen Patienten, des in der Gegend berühmten Neulings, zu einer ärztlichen Konsultation eine Art Brautschau veranlassen wollen. Der Herr Nachbarsdoktor mochte der Ansprauhnahme seiner Geschäfte wegen nicht früher zur Konsultation haben eintreffen können, so daß die spazierlustigen Damen den schönen Pfingsttag nützend vorausgegangen waren: und so hatte ich mich als den muthmaßlichen Brautwerber aus dem Nachbarstädtchen eingeschwärzt, ohne eigentlich mehr dabei verschuldet zu haben, als unverschuldete Zufälligkeiten zu meiner Ergötzlichkeit nicht von mir zu weisen. In Josephinen's, wie in der Uebrigen Augen, war ich also der wahrscheinlich vorher vielbesprochene Freier gewesen, und ich durfte mir schmeicheln, ihr wenigstens nicht mißfallen zu haben. Eine Vergleichung zwischen dem Herrn Nachbar und mir, dem aus dem Stegreife aufgefopften Bildling, mußte augenfällig zu meinen Gunsten ausfallen. Die kleine, klapperdürre Gestalt des brautwerberischen Nachbarsdoktors, mit der ganz zu ärztlichem Achselzucken bequem errichteten Erhöhung der rechten Schulter, mit dem spärlichen, struppig emporstrebenden Haar, mit der hohen Gelehrtenstirne, die das doppelte Maß des darunter gelegenen Gesichtstheiles einnahm, mit der vorgekrümmten Nasenspitze, auf welcher sich die Blicke des jungen Aeskulaps zu vereinigen pflegten, mit den fleischlosen Lippen, die sich umsonst bemühten, zwei Reihen schöner Zähne zu verdecken, mit den unverhältnißmäßig langen Armen, deren eine Hand stolz in den Zwanzigern der Hosentasche zu wühlen gewohnt war, während die andere mit Hutschwenkungen die steifen Komplimente begleitete — Summa Summarum, diese Gestalt konnte natürlicher Weise nicht die Verwirklichung des Josephinischen Ideales ausmachen. Und noch ein Mal Summa Summarum: als was mußte ich jetzt in den Augen Josephinen's erscheinen? Hatte sie nicht genügsich an den Tag gelegt, daß sie in mir mit der ärztlichen Wahl zufrieden gewesen sein würde? Wäre sie als liebendes Kind nicht auch vielleicht mit dem Nachbar zufrieden gewesen, wenn er auch nicht ihrem jungfräulichen Ideale entsprach? Und konnte der ärztliche Kollege nicht Eigenschaften an sich haben, die seine Aeußerlichkeit vergessen und Josephinen am Ende doch wenigstens nicht unglücklich gemacht hätten? Gewinnt der Mensch, dessen Zufriedenheit ja meistens nur von der Gewohnheit abhängig ist, nicht manchmal Interesse an dem Häßlichen, wenn nur andere ersetzende Eigenthümlichkeiten vorhanden sind, und wenn namentlich die Möglichkeit zu Vergleichungen nicht gegeben ist? Mußte Josephine nach solcher verlieren? Und wenn sie verlor, was hatte sie bei einer derartigen Vergleichung zwischen dem eingeschmuggelten und dem monstruösen Doktor wirklich verloren? Stand nicht die ganze Geschichte ihrer Zukunft vor ihrer Seele? Mußte nicht der Gedanke die marterud auf's Her; fallen, so hätte es sein können und so wird es jetzt? Mußte er nicht —

Doch zurück zu der ganzen Gruppirung. Aus dem Himmelsblau in Josephinen's Unschuldsauge sah ich kaum den Tropfen grausamer Enttäuschung niederrinnen, als sich der Drang meiner Gefühle angenblicklich in Worte brach.

»Herr Doktor!« unterbrach ich die minutenlange Pause und trat, Muth fassend, auf Josephinen's Vater zu, mit dem Bemühen, meinen Mienen den Anstrich zu geben, als sei ich bemüßigt, die Verkennungsszene zu einem scherzhaften Ende zu bringen, so wenig ich mich auch bei solcher Krisis zum Scherzen aufgelegt fühlte. »Herr Doktor, ein Irrthum, sehr ich, hat uns befangen. In der Meinung, ich sei ein Erwarteter, hörte ich mich von den Ihrigen bei meinem Titel angeredet, und gerieth dadurch auf die Meinung, ich sei vielleicht gekannt. Daher jetzt das allgemeine Erstaunen, in mir einen Fremdling zu erkennen. Der bin ich Ihnen zwar, allein in die angenehme Lage versetzt, Ihnen versichern zu können, daß ich die eben verlebte Stunde für die werthvollste meines Lebens erkenne, und jetzt bei dem Eingeständnisse meiner Schuld nur den aufrichtigen Wunsch äußere, daß meine flüchtige Erscheinung ein eben so freundliches Andenken für Sie zurücklasse, als ich die schönste Erinnerung für mein ganzes Leben mit hinwegnehme.«

(Schluß folgt.)

Gastronomie der Männer und Kochkunst der Frauen.

(Aus Lady Morgan's »Buch ohne Namen.«)

(Schluß.)

Nach Aufhebung der Kontinental-Sperre ritte Brillat-Savarin größer und kleiner Adel haufenweise in die gastronomische Hauptstadt der civilisirten Welt. Seit den Zeiten der Kreuzzüge hatte man nie eine so bedeutende

Auswanderung gesehen. Nach seiner Rückkehr fand dieser aristokratische Hause seine nationale Küche mehr als absterbend, und bemühte sich, der unaussprechlichen Genüsse theilhaftig zu werden, in welche er durch Berry eingeweiht werden war. Die Ehsen und die reichen Leute gaben französischen Köchen das Dreifache des Gehalts, den die Erzieher ihrer Söhne und Köchter erhielten: aber die große Mehrheit der Residenten, der es an Mitteln fehlte, um eine Legion „Weißmägen“ zu unterhalten, mußte auf das Vergnügen, von den Kontinental-Entdeckungen Vortheil zu ziehen, Verzicht leisten. Das Extrem des Uebels erzeugte etwas Gutes. Die gesellschaftliche Verwirrung wurden so groß, daß man nach Mitteln ihrer Beseitigung strebte, und halb offenbarte sich eine erkennenswerthe Reaktion. Jetzt kamen unglückseelige Hagestolzen, diese Kubeenkannden die Klubs, diese Asyle unglücklicher Hagestolzen, diese Kubeentümmen und an allen Leckereien der französischen Küche sich gütlich thun, und zwar wohlfeiler und gesunder als an ihrem Familien-Tische, wo sie immer nur harte und halbgesochte Fibern von nationalen Roastbeef, Kalbsbrüste und Puddings zu essen bekamen. Allein die Klubs wurden auch bald Grab der brittischen Sittlichkeit. Das enfantine Zuhause (chamre), dieser Tempel des Herzens, dieser Mittelpunkt aller Tugenden, wurde der einsame Aufenthalt des anderen Geschlechts: und alle Ehemänner zögerten nach jenen prächtigen Domen, wo Provenzalische Brüder oder Junge des Nizzaer die Cuncale ihre Arbeit verrichteten.

So gehet denn an eure Kasserolle, ihr Frauen, wenn ihr eure untreuen Gatten „mit der Stimme eines Zaffeniers“ in's eheliche Nest zurückrufen wollt. Schreitet ohne Säumen zur Reform eures Hauswesens, widmet euch ernstlich der Kunst, die an keinem Jahrstage unnütz ist, und ihr auch nur ein Viertheil der Zeit, die mit unnützen Gesprächen verloren gehet, eurer Küche widmen, sie würdet ihr eurem Gatten Diners verleihen, denen Keine so fein und weltschmeckend, wie diejenigen, die eure häusliche Unvollendheit sie außer Hause zu suchen zwingt. Philosophie und Literatur sind euch Lebensbedürfnisse geworden, warum nicht auch die Theorie der Kochkunst, die euch noch vortheilhaftere Resultate verheißt? Stiftet Muster-Schulen der Gastronomie; unterweiset eine hinreichende Anzahl junger Mädchen, schicket sie als Missionärinnen nach allen Provinzen des Reiches; und habt ihr endlich Dank eures Eifers und ihrer Bekehrung, einer Anzahl von Küchen-Aspasien Gesetzeskraft gegeben, so wird auch eurer Miene irgend ein weiblicher Bonthaun erstehen, der das große Werk eurer Mütter vollendet, unsere so oft zerstreuten und noch schlecht geordneten Materialien logisch ordnet und in eine würdige Sprache bringt. Alsdann werden wir euch Lehrer finden, und kein Mensch auf Erden wird noch ferner seinen Aerzte mehr

verwilligt seine Beobachtungen. Der ganze wissenschaftliche Kongreß findet sich in einer Zeitungsnotiz vereint, in welcher Hr. Kopff bereits vor 3 Jahren wohnte, und wo er den Namen „Hotel des Deutschlandes“ gegeben hat. Unter den Angekommenen sind Hr. L. B. finden sich die Engländer Herbert, Robertson, Martin und den Grafen Miller, unter den Schweizern die Herren Gigax und Escher. Die im vorigen Jahre in den Gebirgshorn verschütteten Eisgänge sind nun um 5 Fuß erhöht. Das Gehorn in dem Thal geht sehr schnell. In 2 Tagen verrichtete man 30 Fuß Arbeit, wobei drei Thermometer fortwährend (3) Grad zeigte, während es an der Oberfläche des Nachts bis auf 6 Grad stieg. Der Hr. v. Pfuel schlief in dem ermähnten Hotel in der Nacht zum 12. und war mit der Bewirthung, die freilich ein wenig nach den Anstalten erschien, und mit einer Wagen- und Schwemmfahrt verbunden war, sehr zufrieden.

(Heilung der Epilepsie.) Im „Salomon“ liest man von einem gewissen Herrn Amenhaus in Bernburg, der bereits viele, unter andern auch angesehene Männer und Frauen von der Epilepsie (Fallsucht) radical heilte. Seine Heilmittel werden sogleich angewandt. Arme werden von ihm unentgeldlich behandelt.

(Spielwuth.) Ein Bericht aus Baden-Baden enthält von seinem Spielgange. Ein junger Franzose, der ein sehr großes Vermögen geerbt hatte, verspielte alles bis auf eine Kleinigkeit. Damit begab er sich nach Koblenz, wo er sich viele Jahre lang aufzuhalten beschlüssig, um sich wieder Vermögen zu erwerben — und spielen zu können. Er erwischte seinen Zweck, erlangte ein ansehnliches Vermögen und kam sich diesen Sommer in Baden-Baden ein, wo er sein Vermögen wiederum verlor.

(Rochia Kartoffelkeil.) Das Kartoffelkeil, welches im vorigen Jahre zu Modena bei Leipzig begangen wurde, hatte Nachahmung. Am 7. August ward auch zu Mangen im Kanton Thurgau ein Kartoffelschmaus gefeiert, den der Verein zur Verbesserung der Kartoffelkultur veranstaltet hatte.

(Arabische Pferdeschätzung.) Das Echo du Monde Savant vom 21. Juli berichtet über eine in Paris gemachte neue Erfindung, die alle Pferdeliebhaber interessiren wird. Man verkauft nämlich jetzt eine Art neuer Pferdeschätzen, die aus Rosshaaren gemacht sind, und welche alle bisherigen Bürsten und Striegel mit Vortheil ersetzen sollen, indem sie den Haaren einen Glanz geben, der sich mit allen bisherigen Verfahrungen in dem Grade nicht erreichen ließ. Namentlich sollen dadurch die gesundheitlichen Erfahrungen, wenn die Pferde mit Schweiß bedeckt sind, vermieden werden, indem diese Haarbürste dem Thiere die ganze Wärme erhalte und doch die Haare trocke. Der Preis dieser Bürsten ist nur 3 Franks, unbestritten, in so mehrere Jahre brauchbar bleiben sollen.

(Elektro-magnetischer Wagen.) Die „London Literary-Gazette“ schreibt, daß in diesen Tagen eine Besteurung von 27 englischen Meilen (etwa 11 bis 12 deutsche) von einer mittelst elektro-magnetischer Kraft getriebenen Locomotive zu unternehmen Gesonnen vorhergesagt worden sei. Der Versuch fährt täglich von St. Rhinos bis zur Bank von England, und braucht dazu nur eine halbe Stunde Zeit; der ganze Kostenbetrag ist 19 Kreuzer. Das Modell der Maschine war vor einiger Zeit in der Ausstellungshalle ausgestellt.

Literarisches.

(Nachdruck in Frankreich.) Der unermüdliche und wie es scheint, ein sehr gutmüthiger Nachdrucker ausländischer Werke in Frankreich, ist Baudry in Paris. Als den bisherigen Zweig seiner räuberischen Industrie muß man den Nachdruck englischer Werke betrachten, von denen hier bedeutende seinen Gewinn entgeht, und er erstreckt seinen Eifer selbst auf Journale. Die „Edinburgh Review,“ die sich seit gleichzeitig und der rechtmäßigen und der Baudry'schen Ausgabe hervorging, soll sich gewaltsigt, mit dem Doppelgänger einen Vertrag zu schließen, durch welchen sie sich verbindet, ihm eine große Anzahl von Exemplaren ihres Journales zu sehr mäßigen Preisen zu überlassen, die dieser sich auf dem Kontinent so billig absetzt, daß er den Gewinn seinen früheren Nachdrucke durch den großen Absatz ersetzt. Dem Italienische wieder „Revieur“ gab Baudry auch eine Liste der bei ihm erschienenen englischen Nachdrucke bei, und versuchte die Angabe von dem baldigen Erscheinen der Autobiographie „History of Europe“ von 40 Bänden, während sie in England 186 Br. koste. Diese unverschämte Geschäftsmanier scheint jedoch ganz innerhalb des Geschäftskreises eines Literat-Corp. von es bekanntlich ein Evangelium verkündig und Hörte, und oft mit englischer Unverschämtheit und Behauptsucht. Die französischen Buchhändler, der nicht für unpatriotisch gelten will, könnte der Sache sein Ende machen, wenn sie sich Mühe machen wollten. Und doch ist die Gewinnsucht der deutschen Franzosen so groß, daß sie selbst ihnen sonst so sehr gepriesenen Nationalmaß opfern, wenn nur die Aussicht auf Gewinnen da ist.

Theaterlei.

(Vorzeitige Zuschauer im Theater.) Einst Thomas war zur Zeit des Anfangs der Vorstellung des Theater Ouest in Paris übrig leer; es war kein einziger Zuschauer gekommen, obgleich „Zeiten“ und „der Prinzen“ auf dem Zettel standen. Die Direktion entschied sich natürlich, gar nicht spielen zu lassen, was beim Publikum nur eben gefiele, als ein Zuschauer eintam, der sich im Parterre niederließ. Bald darauf kam der Vorhang in die Höhe, der Kapellmeister trat vor, und sagte mit den ernsthaften Anmerkungen: „meine Herr, eben als Sie eintraten, wollten wir das Haus schließen lassen. Sie sehen, daß Sie allein in dem Hause einigen Zuschauer thaten mir aber seine Vorstellung geben.“ „Ich! Gut mir sag,“ antwortete der Herr; „ich bin ein St. Germain en Laye bloß in der Absicht hergekommen, um „Zeiten“ zu sehen; Sie haben Zettel angeschlagen und ich kann kaum begreifen, daß sehr viele Leute an Ihrer Kasse vorgehen sind, ohne Ihre 3-Franc Stück hier. Es ist mein gutes Recht und ich werde es zu wahren wissen. Ich verlangen die Ich mit dem Polizeikommissär, aber ehe man es mir auch Gerechtigkeit geben sollte, so werde ich mich nicht dabei beruhigen, sondern mein Recht bei allen Behörden suchen.“ Der Kommissär sagte seine Schärpe um und erklärte, der Herr habe Recht, es müsse gespielt werden. Das Trauerspiel begann also. Man kann sich denken, daß die Schauspieler wütthern waren. Einer besonders spielte aus Verzweiflung seine Rolle ganz verkehrt. Da zog der Zuschauer ganz ruhig einen Schlüssel aus der Tasche, und rief den Schauer mit einem heftigen Stoße zur Ordnung. Da wurde das Gelächter bis zu Ende getrieben; die Schauspieler ertrugen sich bewunderungsvoll Übersprungen ganze Szenen und machten Späße; der Zuschauer hatte immer den Schlüssel zur Hand, ließ nichts Ungehöriges ungerügt passiren, und hörte so Recht und Recht, bis er an der Kasse erhielt hatte. „Vielleicht geht er nun, nun wir brauchen das Lustspiel nicht aufzuführen,“ meinten die Künstler, welche in dem „Bürgerlichen Kaufmann“ spielten. Der unbeugsame Zuschauer ging auch von seinen Gedanken nicht einer Zeit lang, nahm aber eine Kontremarke und kam bald zurück. Er wollte sich nichts entgehen lassen, und die Schauspieler mußten sich also entschließen. Als der Vorhang aufging, als Bürger und Diener erschienen, bemerkte der Zuschauer die Thüren. Kann auf und sagte: „ich war nur gekommen, um Zeiten zu sehen; da Sie mich aber eben abweisen haben und mich aufhängen wollten, mein Geld wieder zu nehmen, so werde ich, um Sie wieder zu Ruhe und Ordnung zu bringen, das Trauerspiel aufgeführt haben.“ Bei diesen Worten erschien der Polizeikommissär und sagte zu dem Zuschauer: „meine Herr, Sie haben das Geld gehört, darum Sie nie auf der Bühne befindlichen Klasse sind verstehen, und ich befehle Ihnen, das Haus zu verlassen.“ „Aber,“ entgegnete der Zuschauer, „ich habe noch Plätzchen nur mich selbst gehört, so sagen wir Niemand zugegen (Es.) „Weiß möglich,“ antwortete der Kommissär, „aber Sie haben so eben Ihr Recht gegen das Theater Krang gehört, ich thue jetzt dasselbe gegen Sie. Sie haben das Geld zurückgenommen, und deshalb müssen Sie nach den polizeilichen Bestimmungen aus dem Hause gebracht werden. Gehen Sie gutwillig, wenn Sie nicht wollen, daß ich die bewaffnete Macht zu Hilfe rufe.“ Dagegen half sich nichts sagen. Das Lustspiel wurde nicht aufgeführt und so sagte das Publikum und das Theater in diesem merkwürdigen Kampfe, in welchem das Ohren „Zeiten“ vor einem einzigen Zuschauer spielte.

Lokal-Perspektiv.

(Der Violin-Virtuose, Hr. M. Hauser) gibt Sonntag den 4. [illegible] um die Mittagsstunde ein Konzert in Baden, in dem schönen Saale zur „Stadt Wien.“ Die Blätter Pleyer und Graff ankündigen uns talentvollen Konzertgeber, Scherer mit einer Violinvirtuosen, Fagoten mit einer Gesangs-Diva. Hr. Hauser hat auf seiner vor Kurzem beendeten Konzertreise allenthalben die entgegenkommende Anerkennung für ein eben so bescheidenes als wahrhaft vornehmes Talent gefunden, und ist einstimmig für Einen der begabtesten jungen Violinisten erklärt worden. Zweifelsohne wird das Wiener und Badner Publikum jetzt Gelegenheit haben, diesen Ausspruch zu bestätigen.

(Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Alex. Guerra,) welche schon zwei höchst interessante Produktionen im Hofe des k. k. Tuppertrat gegeben hat, wird auch heute den 2. in diesem Raume eine, heute Abends 6 Uhr, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin stehenden Kunstleistungs-Vorstellung mit der Pferdeschule Mazzorchen nennen. Der eigentliche Charakter dieser concessionirten Epoche hat diesen bereits allgemein beifälligst Anerkennung erworben, und es steht zu erwarten, daß die heutige Vorstellung, welche auch nebst dem Hofe der Reitschule auch von einer ziemlichen Anzahl Zuschauer besucht sein, sich einer großen Zuspruch zu erfreuen haben wird.

(Meeting den 30. August) fand in dem neuerbauten Billard-Saale von Garten bei Hrn. L. Reuling abermals ein großes, besuchtes Fest zum Besten des Hrn. Kapellmeisters L. Jacob statt. Gewandt wieder mit seiner Pikpik-Harmonie-Musik, als auch Musik-Korps des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Frei. Reg. unterstützten die geschmackvollen Säle mit verschiedenartig interessanten Musik-Stücken. Der äußerst brillante Gesangsvortrag und höchst interessante Deklamirung des Gastes und des Gastes wurde von Hrn. Stringel, Bürgerl. Dekorateur, Inhaber eines Dekorationsgeschäftes und Dekorations-Malerei, auf dem Kahlenberg Nr. 280, besorgt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrubergasse Nr. 253.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 176 Freitag, den 3. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Quiproquo,

oder:

Die drei Doktoren.

(Fortsetzung.)

Diese Worte und darauffolgende nähere Erklärungen brachten neues Leben in meine Umgebung, das Räthsel war gelöst, die Verwunderung wich, und kaum war der alte Herr von dem Hergange des Vorfalles unterrichtet, als er unter schallendem Gelächter mich umfaßte und als Kollegen herzlich begrüßte. Das Glück wollte mir nun einmal wohl. Das zur Konsultation und unter den Fuß gegebenen Braunschau herbeigerufene Nachbardoktorchen war ein aufgeblasenes Männlein, das im vorgenommenen ärztlichen Berathungsfalle sich hinter das besagte Bequemlichkeitssachselzucken versteckt hatte, worüber Josephinen's Vater dermaßen entrüstet gewesen, daß er bereits beschlossen, seine Tochter ohne Zuthun wählen zu lassen, falls der Herr Nachbar demnach um die Hand derselben werben soll.

Auf die Seite gezogen, setzte mir der erfahrene Arzt den ihm vorliegenden Krankheitsfall historisch auseinander, und da ich ihm mittelst meiner schnellen Urtheilskraft über Etwas einen Wink gab, was beide Kollegen unberücksichtigt gelassen, so war der gemüthliche Mann ob des glücklichen Einfalles wieder ganz seiner frohen Laune hingegeben, um die ihn der nachbarliche Kollege gebracht, und zur Gesellschaft zurückgekehrt, denselben nicht beachtend, nannte er mich in Gegenwart der Seinigen einmal über's andere »seinen lieben Stegreifkollegen.«

Der Eltern Wohlgefallen hatte ich auf meiner Seite; Josephinen's wenn auch stumme Wahl, hatte so deutlich zu mir gesprochen, daß sich die Sprache ihrer schönen Augen mit unverwischbaren Lettern in die tiefste Tiefe meines Herzens eingegraben! und doch — mußte ich jetzt jeden Augenblick der Ankunft meines Postwagens gewärtig sein, der mich dem kaum gewonnenen Elysium entführen sollte.

Mein Herz und Josephinen's stummer Blick verlangte sehnsüchtig nach nach einem geheimen Zwiegespräch.

»Wollten Sie nicht die Gefälligkeit haben, mein Fräulein,« wandte ich mich daher, die Veranlassung vom Zaune brechend, zu Josephinen, »und mir den nähern Fußtrig verzeichnen, den Sie mir vorher über den nahen Berg hinab gewiesen!«

Josephine verstand den Wink und trat an meinem Arme auf die Straße.

»Theures Mädchen!« flüsterte ich ihr zu, als ich mich kaum ohne Zeugen sah, und erfaßte die liebe Hand, sie zum Kusse an meine Lippen ziehend, »darf der Fremdling, gedrungen durch die Kürze der Zeit, Ihnen die Erfüllung eines Versprechens an's Herz legen?«

»An mein Herz?« erwiederte gegenfragend die Unschuldsvolle.

»An Josephinen's schönes Herz,« berichtete ich von Neuem, »in dessen Besitz ein Fürst sich glücklich schätzen müßte.«

»Und wie könnte ich dem Scheidenden ein Versprechen erfüllen?« fragte sie mit Betonung weiter.

»Dadurch, daß Sie diese Hand,« und hier zog ich dieselbe an mein heftig schlagendes Herz, »dem unwürdigen Kollegen verweigern.«

»Woher wissen Sie?« wandte sie sich schnell, verwunderungsvoll mir in's Auge schauend, »hat der Papa —«

»Der Vater nicht, Ihr trübes Auge hat mir gesagt, was drückend auf mir lasten würde, müßte ich mit Gewißheit von hier scheiden, es kann so werden, als ich ahne.«

»Und was nützt dem Geschiedenen mein Versprechen?«

»Zum Trost für die Gegenwart, zur That für die Zukunft!« erwiederte ich schnell, und als jetzt das Posthorn in unserm Rücken erschallte, drückte ich des liebreizenden Mädchens flaumige Hand noch einmal fest an meinen Mund, und bedrängt durch meinen Ungestüm lispelte Josephine endlich: »Nun denn, wenn es Sie in der Ferne beglücken kann, eine solche Versicherung von mir hinwegzunehmen, so will ich gern durch diese Versicherung dazu beitragen.«

Entzückt bis in's innerste Mark meines Lebens, griff ich nach einer Wiesenblume zu unsern Füßen, und sie dem Mädchen reichend, sprach ich mit Feuer: »Wohlan, noch ehe diese

Blume ganz verdorrt sein wird, unter Ihrer Pflege, sollen Sie von mir hören, wenn ich aus Ihrer schönen Hand ein unschuldig Zeichen empfange, daß es Ihnen nicht unangenehm sein werde.«

Mit Freude begegnendem Blicke drückte auch sie sich jetzt schnell zum Rasen nieder, pflückte einen langen Grashalm, band mir denselben mit gewandter Hand in ein Knopfloch meines Rockes und sprach leise, während ein Thränentropfen ihrem himmlisch blauen Auge entrollte, die sinnigen Worte: »Das sei Ihnen ein Zeichen, daß Josephine eben so die Erfüllung Ihres Versprechens hofft, als es mir nicht schwer werden soll, das meinige zu halten.«

Noch ein Druck der Hand, und o, ich hätte das Götterkind im Uebermaße meines beseligenden Entzückens an die hochklopfende Brust drücken mögen, da — eilf der Schwager Postillon, wir eilten in den Garten zurück, der Abschied war kurz und herzlich, und unter der immer wiederholten Zusicherung, daß ich möglichst bald wiederkommen werde, stieg ich von der ganzen Gesellschaft begleitet, an dem Postwagen, und — war in wenigen Sekunden um die nahe Waldecke, den Zurückbleibenden aus den Augen.

Somit wäre mein Reiseabenteuer zu Ende, denn mein Tagebuch erzählt darauf von etwas Anderem, und ich könnte sagen, daß Alles sei nur ein Traum gewesen, den ich bei der Langsamkeit unserer Postschnecke in seligem Entschlummern geträumt; allein ich versichere, es war pure Wirklichkeit, und ich schwelge in dem Gefühle des höchsten Glückes, dessen mich das Bewußtsein theilhaftig werden ließ, ich bin von einem Engel geliebt.

Lieber Leser! willst Du den zweiten Theil dieses Quiproquos wissen, so bitte ich, Dich auf die nächste Gelegenheit zu vertrösten, wo ich aus meinem Gedächtnisse ihn nachholen werde, da mein Tagebuch früher geschlossen worden ist, bevor der zweite Theil sich ereignet hat. Also auf Wiedersehen!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph

Ehrengestern trat Mad. Jäger, die Lyoneser Künstlerin, nach einer langen Krankheit, in Gabriel's debütirend, oft und gerne gesehenem deutschen Genre als »Die Mutter« auf, und wurde wie immer durch ihr feines und lebenvolles Darstellung, durch die ungesuchte, üppige Kraft ihrer Stimme, von dem zuvorkommen Publikum stürmisch und wiederholt im Laufe des Abends gerufen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Brand zu Smyrna.) Hierüber enthält die Hamburger Börsehalle ein interessantes Privatschreiben, welchen wir Folgendes entnehmen: Am 2 Uhr Mittags — also nach 13 Stunden — brannte die ganze Nacht Türkenhaut, ein Feuermeer, wie wohl selten ein Tage es erblickt; es waren wenigstens an 2000 Häuser gleichzeitig in Flammen. Zuweilen regnet das Feuer einen der vielen großen Sparrenfachwerkhöfe, welche bis hoch an die Minarets hinauf, verpeitet wie in einem Blitze allen ihren Holz der Bäume, und ist dann in sich selbst zusammen. Die schöne, so malerisch amphitheatralisch an einem hohen Berg hinaufgebaute Türkenstadt lag Abends 6 Uhr total verwüstet, ein kolossaler Schuttkaufen da. Auf der Terrse hörte man das Geschrei und Gewimmer der Türken, und sah, wie mit jeder Minute die Berge sich mehr und mehr mit Flüchtlingen füllten. Gegen 40 Uhr sollen an 30 000 obdachlose Türken vor hinausstehen haben. Wenigs Türken, Kinder und Frauen, auch einige Christen, schleppten sich mit Sonnenstich in eine große Getreide Moschee. Das Feuer wandelte sich mit ungeheurer Gewalt nach Westen, und alle übrigen hat man an unserm Tage, dem Rauch erstickt, mit entsetzlichen und verzweifelten Klagen aufgerissen. Bei der immerwährenden Gährung zwischen Türken und Christen, bei dem Umstande, daß fast alle Christen, bis auf ein kleines Griechenquartier von ungefähr 50 Häusern, gänzlich vom Feuer verschont geblieben, flüchtete man allgemein einen Aufstand, eine Niedermetzelung der Christen und namentlich der Griechen. Man bestieg sich daher, durch ausweisende Dampfschiffe, französischer und englischer Kriegsschiffe, wie im Gefolge von Paris, bei Mitternacht und Abend herzuziehen, herbeigerufen. Noch ehe diese aber erscheinen konnten, verbreitete sich Nachmittags 3 Uhr — wo die Türken Alles anderen fahren — das Gerücht, die Griechen, Armenier zum Theil, Mäuner, Weiber und Kinder, Alles rannte und von Furcht entsetzten Gesichtern in wahnsinniger Eile durch die Straßen. Alles klingte in die Häuser und schloß mit heimlicher Hast die Thüren. Plötzlicher Weise war Alles in einen Ton gewichen, verursacht durch Drohungen einiger bewaffneten Türken gegen einzelne Müßiggänger, die den Brand in der Nähe betrachten wollten. Gegen 7 Uhr erschienen drei englische und französische Kriegsschiffe auf der Rhede, und gewährten der verfolgten griechischen Bevölkerung Schutz. Um 8 Uhr Abends hat das unverschuldete Feuer, von hohen Bäumen und gehoben, ganz den Anblick einer in blauem Glanz mit Licht und Feuer flammenden großen Stadt, worüber eine mächtige Rauchwolke schwebte. Noch einmal, gegen 10 Uhr, verbreitete das verwüstete Meer, das Feuer in mächtigen Flammen aufzuleuchten, und in's armenische Quartier übergetragen; es war schauerlich anzuhören, wie in den armenischen Gotteshäusern Tausende von Armenen, die weichen in die Nacht hatten, laut und ängstlich betete. Die meisten französischen, englische und österreichische Häuser sind erhalten noch einer halben Stunde hat wiederverbrannte Feuer.

(Elberfeld.) Eine sehr spaßhafte Begebenheit hat vor Kurzem die Stadt Barmen in Aufregung gebracht. Ein junger Kaufmann, der seine Geschäften in einer kleinen Stadt am Rhein verlegt, wollte sich für einige Tage dem ehelichen Joch entziehen, denn er ist mit einer schönen Frau verheirathet, die sehr oft Ursache von Eifersucht hat. Unser Kaufmann, der sehr fein war, während einer Woche wieder einmal seiner schönen zu Hause, schlüpfte vor, daß ihn ein wichtiges Geschäft nach Barmen rufe, wo er sich nur für drei Tage bleiben wollte, um auf einige Tage wieder sein altes, geschäftsfreies Junggesellenleben zu führen. Drei Tage vergingen, und sein Weib wollte wie er will, aber das feine Frau ihm entgegenreisen könne; zum wenigsten glaubte er es. Aber die thätliche Eifrigkeit, die über ihn in seiner kleinen Stadt machte, hörte hier nicht auf: seine Frau hatte in der Schnelligkeit einer Magd ein Mannsbild mieden lassen. Diese, eine Tochter des Gebirgs, jung, groß und stark gebaut, und sich männlicher Gestalt, unterwegs es gern, alle Handlungen ihrer jungen Herrn zu erfahren; sie ging in dem Hotel ab, wo auch der Kaufmann wohnte, nur Dank ihrer Verkleidung erregte sie gerade keinen Verdacht. Durch bewegliche eurtlich der Herr, daß sie dieser unbärtige junge Mensch immer auf dem Fuße nachginge; und so fing er an, ein Scharmützel anzuspinnen, welches sein Gutwerk vor sich wagte. Dieses dauerte einige Zweifel über das Geschlecht des Kellners; als gewaltsamlicher und beherzlicher Gutwerk stellte es seine Zweifel dem Lohnkommandir seines Quartiers mit, der ohne Mühe von der verschleierten Person das Geständniß ihres Geschlechts erfuhr. Aber da man sich noch

auch Licht über ihre Verkleidung, verschaffen mußte, so wurde das junge Dienstmädchen in Verruf gebracht. Jetzt kam Alles an den Tag. Die junge Dame, die an Allem Schuld war, bot ihre Dienerin willig gerechtfertigt. Die Gemahlin des vielgeplagten Gatten fühlte mit nach Hause genommen, indem es sie zur ganzen Rache in ihrer Verkleidung seiner Frau wieder zurückwandte.

(Verkauf einer Frau.) Am 14. v. M. brachte ein Arbeiter, Namens Hall, wahrheit zu Dunstone-Heath bei Dudridge, auf den Markt zu Stafford zum Verkauf — seine Frau welche er an einem Strick um den Leib führte. Auf dem Markte zahlte er den Zoll, führte sie spazierend um den Platz und wurde dann mit einem andern Arbeiter Namens einig, um den Preis von 16 Pence (54 kr.) und ein Quart Bier. Die Frau wurde dem Käufer übergeben, und die Parteien gingen in ein Wirthshaus um das Geschäft nächtig zu machen; eine Menge Leute zogen ihnen nach.

(Der Taucherapparat des Tons.) Durch verschiedene Versuche hat sich der Professor Colladon in Genf überzeugt, daß das Wasser der beste, bisher bekannte Taucherapparat ist. Er hat daher ein Taucherapparat des Tons erfunden, vermittelst dessen er unter dem Wasser hervorgebrachte Töne vernimmt, welche auf die Entfernung einer Stunde in 3 Sekunden hörbar sind. Anfangs stellte Herr Colladon seine Versuche bei der größten Breite des Sees, zwischen Nolle und Thonon an, endlich bestätigte sich der Versuch auf der ganzen Breite des See's. Dadurch ist ein neues Mittheilungsmittel gewonnen, welches zu jeder Zeit, bei Tag und bei der Nacht, in Anwendung gebracht werden kann, wo sonst weder bei Tage noch bei Nacht auf bisher bekannten Wege entdeckt. Herr Colladon glaubt, daß es ihm in günstigen Fällen möglich werde, im Mittel Mittheilungen auf 50 bis 60 Stunden weit zu machen. Solche Eindrücke dringt das Wasser.

Mode-Bazar.

Paris, den 15. August 1841.

In einem der größten Modemagazine sind in den letzten Tagen allerliebste Anzüge fertig geworden, unter welchen niedliche Kinder von dem leichten Organzi, die mit rothe blau Flouvers geschmückt sind, und wer ehrenhalb geschmückt gehen dürfen haben, und denselben weiße Hosting und Gaze gibt. Einige dieser Kleider hatten am Rande der Falten eine Reihe, einmal gegrüne Spitze und unten dagegen sogleich über den Falten eine kleine Rüschchen, was sehr nett ist, und sehr frisch aussieht. Das Leibchen ist von oben an von Hosse an bis an den Gürtel unten gegogen und der obere Theil übersten auch in Falten gelegt, folglich à la vierge. Die kleinen Damen sind ganz mit Bouchen von Band überzogenen oder von Rüchen, je nach dem Belieben des Kleides, bevedt.

Als Ersatz der Gürtel hat man zu einigen Musselinkleidern Reife, sehr schmale Schärpen von gleichem Stoffe, welche um die Taille gebunden werden, und vorn etwas breiter Enden die auf das Knie herabreichen. Diese Gürtel-Schärpen sind mit einer kleinen Spitze oder einem breiten Saume geendet, durch welchen ein Band gezogen ist. Diese Art ist sehr hübsch, geschmackvoll und entsprechend, paßt aber nur für die kleinen Kleider.

Ein neuerer Kleid, kunstvoller gemacht, mit abgerundeten Ecken über einem gleichen Unterkleide, war von sehr blauem Muslin und umgeben von zwei Einfaßstreifen von Mechelner Spitzen, die durch eine schmale Stickerei getrennt waren, am Rande der Tunica eine sehr leicht in Falten gezogene Mechelner Spitze. Dieselbe Garnirung wiederholte sich auf dem Unterkleide, und die langen halboffenen Ermel waren ganz von gestickten Muslinaufschlägen und quer eingelegten Mechelner Spitzen gebildet. Die Einfassungen mit Spitzen bildeten auf der Brust eine Art Tasche. — Die Strohhüte von Seide und Jaden, die von englischer Arbeit sind nun recht modisch an den Spitzen mit Seidenrosen geputzt werden können, benutzt man in großen Häusern jetzt zu Kleidern auf, die auch mit Perlmutter ausgeputzt sind und Pläne haben, denen jetzt ein Dessus dieser leichten Strohhüte aufnimmt.

Die Polonaisenverbeten sind vermessen modisch und beliebt, daß man selbst die Muslinkleider damit besetzt. Ein Lieblingsstoff zum Organzi, mit Rosen und Bouquets, bedeckt von weißer Seide in durchsichter Arbeit besetzt, ist einer der schönsten Anzüge zur Promenade, welche wir in der letzten Zeit gesehen haben.

Die Hüte behalten ihre Weite und Länge und es ist nicht allerdings ein Weg, wie es die Damen recht gut wissen. Die Spitzen sehr weit, daß die Backe wie die schmale Taille, die große wie die kleine Dame durch diese Mode, welche eine Menge Modifikationen um sie schlägt, an Vortheil und Schöne vor gewissen Moden Man gehe nur, welcher Art in einer Schleppe liegt, wie groß sie auch sein mag, welche zwei künstliche Entgegnung ein Kleid, wer auf den Hüten liegt und über den Boden plattirt, der Taucher gibt! Gerade weil man die engen Ermel weiter angenommen hatte, mußte man sich nothwendiger Weise der weiten Kleid bedienen. Beispiel und der Kleid lang sein. Der Hut kann sich folgen, es ist aber nicht nothwendig, daß er erscheine.

Gegen die engen Ermel ist man vorsicht gewesen; jetzt, da sie fast allgemein geworden sind, kann man beantworten, wie aufsichtig sie sind. Die engen Ermel wären ohne alle Umstände angenommen worden, wenn sie nicht ein schwer zu beseitigendes Hinderniß gegen sich hätten, das Vorurtheil. Da keine Damen, welche die engen Ermel ganz neigen sehen, sie ihnen eher lange Zeit und den einzigen Grund widerstanden haben, daß sie verstehen und nie gelungen, daß man tadellos gehend sein müsse, um den Arm unter einen Druck ausgegeben Grade sehen lassen zu können; jetzt kennen sie sich selbst darüber, das Vorurtheil überwunden zu haben. Die langen Ermel tragen werden von allen ihren Mitschwestern getragen, der Arm mag hager sein oder nicht; die langen Ermel sind so allzeit eingeklärt. In andern Tagen gemal sieben sie den größten Beifall; schade einige Commentage eingetreten, sieht man sich nicht als lange Ermel. Sie sind so plötzlich, so bequem und dann vorallt man ihnen so auch die garnitten bedienen Handschuhe ohne Finger, die unterste der neuen Moden.

Literarisch-artistische Tagesrevuetypen.

Wandernde Künstler.

Die entarteten der Leipziger „Allg. Theater-Chronik“ nachbenannte launig behandelte, aber mit Wahrheit auf den Leben gegriffene Skizze: „Jede Theater-Saison muß gezwungenlig mit den am Nichtsthun auf- und abgeschrieben, vorbereitet, aus wie sie sagen: volkstümlichen, eigentlich aber bestloser Schauspielern und Sängern komplett zusammen, wenn sich nur gleich auch die Imperiosen finden. Die neuesten Gegend ist gewiß an dieser Künstlerwanderung nicht Schuld, denn bekanntlich sind solcher Gegenden in Prädigung und Commerz der darbietlichen Kunst am meisten gefährlich. Außer den Haus-Hoffnungen stellen sich die übrigen Chargen aus der plötzlich sämmerlichen Polizei, aus der wahrhaften Kunst-Notabilitäten bei Gelegen vermögen zu momentanem Besuch zu reisen, und es auch hier die Frage einer gewissen Ton zum Nachtheil der Direktion zu beantworten. Mit dem Schauspiel steht es bezogen plötzlich betrübend aus. Der Abwechslung besucht außer den Haus-Mitgenossen, die der Kommerz sein treiben Spiel beginnt, im Sommer selten einer mit den Theater; die herrliche Natur, die schönen Umgänge in den nahen Dorfschenken, die Spielhölle, und bekommt die großen Schauern, kennen seine Stücke, und nehmen seine Zeit in Anspruch; die Bühnen von Aix, Bäderbad, Baden, Ashley, Mainz ꝛc. sind auf den Besuch der vorherrlichen Bevölkerung angewiesen, aber Du lieber Gott, die meisten Vorstellungen tragen nicht den täglichen Kassenbericht. „In ein solches Magen (d. i. die Theater-Aufführung in einer Stadt am Rhein bei so geringer Theilnahme und das großen an die Besucher gegeben zu bestimmen Abgaben für die Generalien zu überwinden — man doch nicht in seinen auch so kleinen Genuß, in seinen Dürsten hineinlebt, eine sogenannte Schauspielerstruppe. Das Personalchen der alten Deutschen Kunst in der Kunst seine treue Anhänglung. Der viele Mißliegung und eine gewisse komische Schauluswut, eine Lust und Verstand und ohne innere Bildung, gebiert viele Leyten Schauspielern, die jetzt Deutschland absuchen und deutlich auch allen Richtungen durchziehen. In vielen endlich Zeit, daß sie Regierungen sich in's Mittel schlagen und dem Heimweg durch strenge Verbote der Herumschweifung fremden Junge Schauspielern, — alle Gattungen! und ist ein sehr wahres Sprichwort, das sich täglich anwenden läßt. In es geht wieder, wie sonderwil, schreie auf der Wanderung hin, so ja sagen die Kunde bei allen Theatern machen, aber zu spielen, und was von dem Mimen ihrer Kollegen leben. — Gerade gegen die Direktionen auch Oesterreich, am Heeren für den Winter zu gewinnen, jetzt muß man ihnen rufen, sich an den Rhein zu wenden, wo wahre Heimgenossen um ein Dutzend, spottwohlfeil zu haben sind. Wer nennt „Otto von Wittelsbach“ Ton in Ton mit „Schneider Hias,“ und „Hagestolz und Heimchen“ mit dem feinen Lustspiel auf dem Rücken der Natur, und den Armen an der Hand des Natur, hier instinmentt „Maler und „Bauernfeld“ und sagen zwischen Lust genügen und Rosen,“ benutzig geht „Kinder Moser mit seiner ganzen Bande, und in hergerrenlichen Ton schallt das posthumert Mal temperirte Lust: „Sie

sollen ihn nicht haben.« In allen Tonarten rauh als Bauer. »Wen hat viele? Er eingeschwemmt, er will in ihrer Tracht sein Schauspieler war, kann man mit Bauern antworten. — Neulich ereignete sich bei einer rheinischen Bühne, daß der Held zur Heirat und Verwunderung der Zuschauer noch länger Zeit einmal bedarf, ja gestillt war; als man die Kasse jedoch revidirte, erwies sich, daß die Einnahme nicht volle 5 fl. betragen hatte; man forschte nach der Ursache dieser Kassaleere, aber siehe da — die Schauspieler hatten vor zuschauenden Kellnern ein Paar Napoleonen gespielt!

Man weiß, daß Philarète Chasles einer der unermüdlichsten Mitarbeiter am »Journal des débats« ist; Wem nie, mit welcher imposanten Heroldsstimme dieses Journal die Geistesfunkheit seiner Mitarbeiterd zu verkünden weiß. Philarète Chasles hat nämlich das Dokument durch die Verherrlichung folgender Thesen erworben: »Die Tonkunst historisches de Florian Joseph« und: »Die technische Intimigen Ungarn.« Die »Débats« ergehen sich nun folgendermaßen: »Diese beiden Thesen, vortrefflich feinsich-historische und philologische Arbeiten, wurden von ihm mit glänzendem Erfolge aufrecht erhalten; mit verfehlen Gelehrsamkeit, womit man ihn angriff, verschwiegte er sich. In seiner lateinischen Disputation bewährte er eine tiefe Kenntniß der antiken Sprachen, ihrer Entwickelungen, ihrer Verschiedene, Aehnlichkeiten und Unterschiede. Als geschärfter Philolog und feinsinniger Philosoph fand er in; denn Scharfsinn ist Tact, und wie Grammatik, und Tact, und wie Philologie der Sprachen betrifft, mit gleicher Leichtigkeit in seiner französischen Disputation über Platons Zeitgeist bethätigte er diesen Gedankenflug, und wußte die Kette der Analogien, die er überspannen hatte, mit einer wahrhaft seltenen Lebendigkeit und Eleganz der Sprache zu behaupten. Hr. Chasles hat in dieser Disputation, welche fünf Stunden dauerte, die Perle von großem Wasserglanz abgelegt. Er zeigte Kenntniß von Bücher, Geist und Leben. Eigenschaften, welche Denjenigen auszeichnen, der öffentlich über Geschichte und Literatur sprechen soll. Diese beiden Doktorthesen sind wie diejenigen, welche die Pariser Fakultät seit einigen Jahren verschwiegen gehört hat. Die beiden Disputationen sind bereits im Druck erschienen.

Amüsantes.

(Ein echter Schwabe.) Zwei lustige Kumpane saßen beim Glächen, kannten Einer, bei dem der Diebstahl des Mantelsackes kurz bevorstand. »Wie sind ein Schwabe?« fragte einer den Andern. »Nein,« war die Antwort, »sechs Jahre bevor ich geboren wurde, bin ich in Württemberger gewesen, weiter aber bin ich kein echter Schwab gewest.«

Amüsirt.

(Für Gourmands) empfehlen wir den sogenannten Ziegelthee, den die Russischen sehr lieben und mit dem in Schlachten von Pferdefleisch bereiteten Mittagessen von Soldaten- und Schafmilch bereiten. Die schlechtesten Theeblätter werden in China mit Ochsenblut zu einer festen Masse bereitet, aus in der Form von Ziegelsteinen getrocknet. Solche appetitliche Theeladen pflegt man Hand zu Hand als eine Art von Mittag durch einen großen Theil Asiens (und warum dadurch nicht Europa?) appetitlichen). Die Romanenschreiber lassen sie gewöhnlich allgemein, und deren Kochen bei Thee kommt Fett und Salz bauen. Der Gebrauch dieses Thees erstreckt sich bis tief in Russland hinein. — Man sagen unsere Damen sage, wenn wir diese Sorte bei einem unserer nächsten Thee spirituosis einführten?

— In Anfang des Winters 1302 belagerte Kaiser Karl V. Metz selbst gegen den Rath seiner erfahrenen Officiere. Er war damals 32 Jahre alt und vom Glücke so verwöhnt, daß er sich in einer Stadt mußte trugen ließe. Die Uebergabe war Weigerung, welche tödtliche Kranken unter den Belagerern verbreitete, veranlaßte alle auch so großen Anstrengungen verhindern, und Karl war endlich gezwungen, den Vorstellungen seiner Generale, die die beschwerte, den Rest seiner Armee durch einen geregelten Rückzug zu retten, nachzugeben. Dies zweite that ihm der Admiral sagt: »O Gott, was sehe ich, daß es, wie unsere Weiber, die jungen Gladiatore während und die alternden verschont!«

Lokal-Perspektiv.

Eröffnung einer weiteren Strecke der k. k. priv. Kaiser Ferdinands Nordbahn, von Hranitsch bis Brünn.

Der brennendste Tagesbefehl, namentlich thätige Eifer, und die energievolle Energie der Direction der k. k. priv. Kaiser Ferdinand's Nordbahn, klingt wirklich schon mit Eisenbahnschnelle auf der Erweiterung ihrer Bahn vorwärts, und läßt ihre eisernen Arme immer weiter und weiter in das Innere von Mähren langen. Sie hat nun abermal eine neue Strecke, von Hranitsch bis Brünn, eine Strecke von 6 Meilen, vollendet. Die Eröffnung dieser Strecke für's Publikum, fand den 1. September, mit einer großen Fahrt von Wien nach Brünn, und von da in einem und demselben Tage zurück, Statt. In Vereinigung mit dem Brünner Train, im Ganzen in 20 Waggons fuhren wir einige Minuten nach 6 Uhr Morgens von Wiener Bahnhofe ab, und langten um ½4 auf 10 Uhr, von den beiden dampfschnaubenden eisernen Rossen »Wiener« und »Austria« geführt, in Lundenburg an. Allda war für die Fahrt nach Brünn ein eigener Zug bestimmt und 9 Wagen, bespannt mit dem Locomotive »Olmütz,« in Bereitschaft. Wir verließen die Brünner, bestiegen unsere Wagen, und fuhren nach 10 Uhr von Lundenburg ab, und waren um ¼4 auf 1 Uhr in Hranitsch. Von Hranitsch, wo sich eine große Verkehrung versammelt hatte, begaben wir uns um halb 1 Uhr weg, hielten in den Zwischenstationen Nappagel und Gallein, und kamen vor 2 Uhr in Brünn an. In Gallein war der Zulauf des Volkes außerordentlich und es fanden sich da mehr Gaffaren ein, als wir mit unserem Train mitnehmen konnten. Dem Vernehmen nach ging ein Separat-Zug, um die Badeleidigen von Gallein nach Brünn und wieder zurück zu befördern. Die Einschnitte, Abgrabungen, Anschwemmungen von schwindender Höhe, schwierigen Durchbrüche durch Felsengebirge, kurz, die Bauobjecte auf dieser neuen Bahnstrecke sind so überraschend und außerordentlich, und prägen sich solchen Fremdenaugen, daß wir gar nicht begreifen können, wie es möglich war, sie alle zu überwinden. Brünn ist nur mehr 2 ½ Meilen von Olmütz entfernt. In Brünn hatten wir nur eine Stunde aufgehalten, und so trat es sich unser Zug um 3 Uhr wieder in Bewegung. Um 7 Uhr in Lundenburg angekommen, verabschiedeten wir uns wieder mit dem Brünner Train und kamen in 13 Wagen, von der Locomotive: »Pfeil« mit Perlen-Schnelle geführt, gegen halb 11 Uhr im Wiener Bahnhofe an. Von Wien bis Brünn sind 25 3/4 deutsche Meilen, wir hatten daher an diesem Tage 31 ½ deutsche Meilen, angerechnet wir am Hin- und Rückwege zusammen auf 13 Stationsstätten gehalten, Passagiere abgesetzt und neue aufgenommen haben, worauch noch auch eine Zeit verloren geht, in 14 ½ Stunden zurückgelegt, und ohne die mindesten Verschwerden, so daß wir, im Gedanken eingekommen, mit Lust noch immer weiter gefahren wären. Die Gesammtschnelle der Wagen, bei sanfter Dahingleiten, ist 8-9, per Langmeile verringerter Abnahme der verschiedenen Winde auf dem Wege, stehen die Stunden von Augenblicke verschieden. Aus dem Bahnhofe getrieben, wie von wilden Rossen, in den großartige Einöden gewerfen, wo von einem phantasievollen Traume in die ernste Wirklichkeit erwacht, viel ich aus: »Das ist nur ein Traum gewesen!« und doch war es kein bloßer Traum, denn Hammerte und Hammerte Meilen und weiten wir ich die Wirklichkeit bethätigen.

Berichtigung. In der in unserem gestrigen Blatte gegebenen Notiz von dem Concert bei Hrn. Hauser, ist zu lesen Dlle. Pixner und Graff und Dlle. Cornaberini Mitwirkerin hinzuzufügen, und die folgende Stelle: »Herr mit einer Declamation« Herr mit »Die Erlösung« zu berichtigen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Laimgasse Nr. 361.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 177 Sonnabend, den 4. September 1841. Fünfter Jahrgang.

Das Quiproquo.

oder

Die drei Doktoren.

(Fortsetzung.)

Da war ich nun in der Residenz, um mich in der medizinischen Praxis und namentlich in der Klinik zu vervollkommnen, und wenn ich auch wirklich dies Studium recht eifrig betrieb, so gab's doch außer den ihm gewidmeten Stunden für mich ein bei weitem eifrigeres Studium. Wohl hatte ich auf der Reise hierher fast fortwährend stumm dagesessen, in eine Ecke des Wagens gedrückt und meist mit geschlossenen Augen, um das Bild der Blondine nicht durch die Fensterladen der Seele entwischen zu lassen; wohl hatte ich geglaubt, mein Aufenthalt in der Residenz, meine Berufsgeschäfte, die mannigfache Gelegenheit zur Zerstreuung und namentlich die vielen, angeknüpften Bekanntschaften würden nach und nach Josephinen's Bild, wenn nicht ganz aus meinem Gedächtnisse verwischen, doch wenigstens in den Hintergrund meiner Seele zurückstellen: aber da hatte ich mich gewaltig geirrt und ich mußte nur froh sein, daß sich das liebe, theure Bild nicht auch noch in meine Praxis und in meine klinischen Studien mischte. Wo ich ging und stand, wo ich saß und fuhr, überall war mein Blondinchen mir vor den Augen. Lief ich einer Brünette über den Weg, gleich dachte ich an Josephinen's boshafte Nachbarin; kreuzten sich auf Spaziergängen schwarze Locken vor meinem Blicke, gleich höhnte ich im Stillen: brüstet Euch nur nicht mit der Schwärze Eurer Lockenfülle, Blondinchen's Haarreichthum droppirt den Blauaugenhimmel viel schöner; aber am allerschlimmsten waren die Blondinen selbst daran, denn auch nicht eine einzige hielt die Vergleichung aus, und traf es sich, daß eine länger vor meinen Augen weilte, so fing mein Bild in Innern mit der wirklichen einen förmlichen Prozeß an, so daß ich bisweilen vor einer Verlautbarung nicht sicher war. Und kam ich nun vollends mit einem Kollegen zusammen, was doch tagtäglich sich ereignen mußte, großer Gott, da war's gar aus: da hatte der Miniaturkollege meines ufurpirten Schwiegerpapa's schon um Josephinen's Hand geworben, da hatte er sie erhalten, weil der impersonirte Schwiegersohn nichts mehr von sich hören noch sehen ließ, da war die Hochzeit schon gewesen, da war Alles für mich verloren, mein Lebensglück, meine Liebe mußte sich selbst zu Grabe tragen, da war Josephine unglücklich, da schalt sie mich einen Treulosen, der die Wiesenblume habe doch endlich verwelken lassen können, wenn Josephine sie auch noch so treulich gepflegt, ohne das versprochene Zeichen dauernder Liebe von mir zu erhalten — nun! ich hielt es nicht mehr aus, fuhrwerkte rannte ich zur Post, und am andern Tage saß ich schon im Wagen, um die eingetretenen Ferien zu einer Pirutschade in mein Heimathreich zu benutzen.

Einen vollen Tag und beinahe die ganze Nacht hindurch waren wir gefahren und mir natürlich unterwegs gar unterschiedliche Gedanken beigekommen, die mir dermaßen den Kopf verwirrten, daß ich, zumal in der Nacht, am Wege nicht das mindeste gewahr ward, und endlich auf der letzten Station fest eingeschlummert war.

Ein entsetzliches Gepraffel und ein Ruck von bewußtem Kaliber weckten mich unsanft aus meinem beseligenden Traume, zufolge dessen ich gerade im Begriffe gestanden, an Josephinen's Hand in die Kirche zu treten. Nicht sogleich dem Zustande des Wachens vollständig zurückgegeben, griff ich mir nach dem Kopfe, indem mir in Folge des fortgesetzten Traumes, Josephine aus der Hand gerissen, und die ganze Kirche über den Kopf gestülpt war. Als nämlich der Wagen über das miserable Pflaster unter der Einfahrt des Posthauses gerollt war, hatte ich vermöge eines Aufschwunges gegen den Postkarreten-Plafond denselben dermaßen karambolirt, daß mir mein leichter Reisehut bis über die Nase herab angetrieben ward. Welch ein schreckliches Omen für einen reisenden Brautwerber!

Obwohl warm meine triftigsten Erwägungen von der Art gewesen, daß mir die Ueberzeugung klar vor der Seele stand, ich dürfe nicht im Sturm, sondern nur im Paradeschritte in das Haus meiner Liebe einmarschiren, ich hatte also kaum den angetriebenen Hut über die Nase zurückgestülpt, als es nicht nur um mich her, sondern auch in meinem Kopfe lichter ward, und der Kellner, das Lachen verbeißend über meine barbylos Erscheinung, in's Gastzimmer vorschritte.

Der Postmeister, noch mit Schlafmütze und Schlafrock angethan, war wohl ein harmanter, aber mir ganz unbekannter Mann; das Gastzimmer, gewölbt wie jenes wohl; derselbe Hochsche-Kachelofen-Koloß, ganz mit denselben frischen Kalkstreifen zwischen den zinnobergesprengelten Kachelvertiefungen; Krebenz und Büffet eben so mit Lasten verschlagen — aber doch nicht der Mann, dem ich damals durch meinen unchristlichen Weggang zu Fuß so wehe gethan. Kaum dämmerte jetzt der Morgenkaffee vor mir, als besagter Posthalter, die Schlafmütze lüftend, zu mir trat und sich zwischen uns folgendes Gespräch entspann:

Ich: »Sie sind noch nicht lange hier?«

Er: »Noch gar nit lang 'r Gnaden; i hab' d'Wirthschaft kurz vor Pfingsten von meinem Schwiegervater übernommen.«

Ich: »Da sind Sie vielleicht auch noch nicht so bekannt im Orte?«

Er: »O ja 'r Gnaden; jede Katz, jeden Hund kenn' ich Ihne, 's Meilt iſt ja nit ſo groß.«

Ich: »So, ſo! Sagen Sie einmal, kennen Sie den Doktor Bauer?«

Er: »Doktor? Bauer? — Hm! (wie nachſinnend ſetzte er ſich jetzt vertraulich mir gegenüber, und ſchien die Einwohnerſchaft im Galopp die Revue paſſiren zu laſſen, dann rief er plötzlich aus:) Doktor? — Ach! 'r Gnaden meinen vielleicht unſern Bader; ja, ja! der heißt aber Brauer, und Doktor? ja da hat ſich was zu doktorn, Chirurge iſt er, Barbierer iſt er, weiter nix; na da hab' i mi halt a leimen laſſen. Großthun, daß Gott erbarm', und nix derhinter, nix in Sack, mehr Schulden als Schinderin am Dach!«

Man male ſich bei dieſen Worten mein Geſicht, denn ich, für meine Perſon, kann nur ſo viel verſichern, daß ich mir vorkam, wie in den Zuſtand der Perfektion verſetzt, und daß der umrührende Kaffeelöffel nach und nach aufhörte, den Zucker zu beſchreiben, und jedenfalls in der Mitte hätte feſtfrieren müſſen, wenn es dem Kaffee ſo eiskalt über den Rücken gelaufen wäre, wie mir bei dem dermaligen Referate. Jetzt war ich aber einmal in die Verhölle geſchoben, und ſollte meine Liebe den Flammentod ſterben, was bei ſo bewandten Umſtänden um ſo leichter möglich war, als ich unterwegs ſchon mir Skrupel über meine voreilige Reiſe gemacht, jetzt wußte und wollte ich auch Alles wiſſen.

Ich fragte alſo forſchend weiter: »Sie ſind demnach ziemlich eingeweiht in die Verhältniſſe der Familie?«

Er: »Ziemlich? 'r Gnaden! Ziemlich? Durch und durch, leider nur gar zu ſehr eingeweiht. Sind's doch meine nächſten Nachbarsleut'; 'r Gnaden können durch meinen Hof geh'n zu ihne.«

Ich: »Sie haben auch eine Tochter, die Joſephine h —«

Er: »Ja, ja! die Peppi 'r Gnaden! Na! wenn ich 'r Gnaden das erzähle.«

Ich: »Sie werden mich weſentlich verbinden.«

Er. »Ja, ja! nur ſchaffen 'r Gnaden. Denken ſich nur 'r Gnaden, da iſt hier der neuje Doktor — 's iſt wahr, er iſt nit ſauber, aber reich, unmenſchlich, und g'ſcheidt, o jeh! iſt gar nit g'ſagen d'rüber. Den ſoll d'Peppi heirathen, und was glauben's, das Blitzmadl mag'n halt nit. Da hat ſie ſich — 's iſt noch gar nit zu lange her — in einen Barbiergeſellen verliebt, der is zug'wandert kommt, iſt aber gleich wieder abg'reiſ's, weiß Gott, was der ihr vorgeplauſcht haben mag; kurz, auf den iſ's Madl ganz verſeſſen. 'r Gnaden, denken Sie, und verſchlägt ſich ſo 'ne reiche und vornehme Partie. D'Alten ſind aber a fuchsteufelswild, ſie warten allweil auf'n Schwiegerſohn ſeinen Geldſack, um d'Schulden bezahlen zu können. Er mir haben's a en Bären ang'bunden. Na, 'r Gnaden wiſſen ja, nach und nach wird aus'n Strauß a Buſch und aus'm Buſch a Wald; wovon möchten's denn ſo dick und rund werden, wenn ſie nit allweil gut leben möchten. (Schluß folgt.)

Mariniрte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Auf und ab!

Die Aufklärung in Deutſchland bewegt ſich abwechſelnd »auf und ab!« „Den Mörder Kotzebue's rollerte ſie von unten hinauf, den Mörder Heide zog wieder von oben herab! Man ſagt, dieſe zwei Gruppen ſollen von Tieck durch eine Novelle, von Becker durch eine Ghaſele, von Schelling durch eine Verſetzung und von Cornelius durch einen Carton verewigt werden, mit der Hauptüberſchrift:

»Das End des Geiſtes iſt Fluchtund
1841 zählt man jetzund!«

Guttenberg und Langenſchwarz.

Guttenberg hat ein Monument bekommen und Langenſchwarz iſt böſe, böſe iſt er, ſehr böſe! Er beweiſt, daß Guttenberg »ein thätiger und nützlicher Mann war!« Guttenberg war alſo kein Improviſator!

Nächſtens wird Deutſchland nicht lange mehr ſieh'n! Langenſchwarz gibt ein Buch heraus, in welchem er einigen hundert Journalen den Kragen umdrehen, und einigen hundert Dichtern die Naſe abbeißen wird, er ſagt:

»Mein Schneider Kib verläßt nun bald die Preſſe!«

Das iſt ein ſauberer Schneider, der die Preſſe verläßt! O wer laſſene Preſſe!

Ach, Schneider Kib! Nestroy ſagt's ja: »Deutſchland ſteht auf ſeinen Ball mehr lang, lang, lang!«

Kib!

Vorſchlag zum Leſſing-Denkmal.

Der Leſſing in Braunſchweig will nicht gedeihen, d. h. ſein Komite. »Nathan der Weiſe« ſollte von Rechtswegen bei »ſeinen Lantenſammeln gehen. Die haben große Verpflichtungen gegen Leſſing!

Z

Im »Telegraphen« leſen wir folgende Xenie:

»Humoriſt.«

»Herrlicher hätte Dein Geiſt ſich entfaltet — wollte Dein Schickſal nicht, daß man ſich bei Dir immer auf Geiſt abmurkt!«

Kann ich doch nicht ſagen: ich dank' für's Kompliment! —

Dito.

Eine tückiſche Xenie im »Telegraphen« iſt folgende:

»Ekermann.

»Tüchtig und ehrlich Dein Herz, pfiffig erhoft Dein Denken,
Aber leider noch konnte ein Riemer nur ſein!«

Ja, die Riemer haben eine Deviſe:

»Aus anderer Haut iſt gut Riemen ſchneiden!«

Beſonders aber aus todten Häuten!

O Populacität!

Durch den Eifer O'Connells für den Mäßigkeitsverein ſind alle Weinhändler ſeine Gegner! So macht der Wein im Kopf populär, und der Wein im Keller macht die Popularität — zu Waſſer!

Zwei Leporer in einem Wirthshaus thun nicht gut!

Wir leſen in Zeitungen: »Die Leporer'ſche Buchhandlung in Peſth macht mit dem Gedichte:

»Das Lied vom Frauenherzen,«

von M. G. Saphir, brillante Geſchäfte!«

Alſo hat Hr. Lepora dies Gedicht, — faſt einen Bogen ſtark — aus meinem »Humoriſten« abgedruckt, und verkauft es für ſich!

Wie man das auf ungariſch heißt, hab' ich vergeſſen, auf deutſch heißt es »Diebſtahl!«

Ich leihre und ein Anderer ſtreicht das Geld ein. Nur äußerſter Brotmangel kann ſo was entſchuldigen, aber nicht — raffelerfertigen!

Wie ſteht es in Peſth mit dem literariſchen Eigenthum aus? —

Nur volksthümlich!

Der Verfaſſer des »Rheinliedes,« Niklas Becker, ſoll die Hagn heirathen, der Mann iſt ein echter Volksmann!

Im Gegentheil!

In der »Pannonia« beſchwert ſich Jemand öffentlich darüber, daß die »Allgemeine Zeitung« ſolches zuſammengeſtellt iſt, und ſchließt viele Lamen-

tarien mit den Worten: „Einfinder sind sie seit mehr denn 30 Jahren, und glaubt, ein Recht zu haben, diesen Lobeshymne zu singen.“ Im Gegentheil! Wenn man eine Sache dreißig Jahre lang nicht gethan hat, so hat man im umgekehrten Falle das Recht dazu verloren!

Auch gut! Ueber alle Maßen: auch gut!

Ein Correspondent aus Prag druckt sich über eine Dlle. Wimmer folgender Maßen aus!

„Dem dramatischen Beruf der Dlle. Wimmer gereicht nach meinem geringen Erachten auch noch zur besondern Charakteristik die frappirende Homogenität in den Formen mit der Weise der Dlle. Hardt, deren Zögling sie, wie ich höre, ist, und die sich durch ihre fortgesetzigen Bemühungen zu Ehren der Pflanzschule der deutschen Bühne, aus deren Zukunft ein schönes, nachhaltiges Vertrauen erweckt.“

Dieser Satz steht und wie ein langer Engländer mit einer langen, langen Angelschnur, an welcher ein langer, langer Regenwurm hängt, an dem aber kein Fisch zappelt! Und welche Anstrichel! ein „dramatischer Beruf“ — eine „frappirende Homogenität“ in den „Formen“ mit der „Weise“ u. s. w.

Ich brumme darauf zurück: „man sperre uns in den Narrenthurm!“ Auch gut!

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male eine große komische Zauberpantomime von Herrn J. Bengl.

Die Pantomime hat ihre bekannten Charaktere, Situationen und Schnitzer; der Bericht darüber soll aber kurzathmig sein! Kurz, auch Gedrängt entfernen! Möglich, daß wir schon einmal etwas früher noch nicht Gedrängtes über das Pantomimen-Genre berichtet, möglich, daß wir auch noch in der Folge gelehrten kann, aber für heute ist es uns rein unmöglich, uns die Schuh daran trägt unser Gedächtniß noch Kolumbine, unser Pierot noch Pantalon, unsern Hr. Bengl noch Referent, sonnen ein ganz eigenes pantomimisches Datum! Hr. Bengl steht in der That mit unermüdlichem Fleiße darnach, dem alten, reizenden pantomimischen Genre möglichst neue, pikante Seiten abzugewinnen. Die durch Schlaglichter neben allen Act hervorgehoben und zu verjüngern, es ist ihm überdies auch heute noch auf vorzügliche Weise gelungen, wir wir glauben, besser und kräftiger, aber trug all' dem wollen wir uns doch nicht Mund darüber zu sagen! Hr. Bengl, der wackere pantomimische Kämpe, hat auch das schwindsüchtige Ballet in Kraftlinien gezogen, um seinem abwechslungsvollen Pantomime das frische Leben noch einer Weile zu fristen, er vermehrt und beschäftigt sie mit sehr blonden, effektvollen Tänzen, setzt bisweilen besonders wieder von seiner „Laune und den verschiedenartigen Tänzen seiner lieben Kleinen gelten mag, aber nichtsdestoweniger Neuen und Neuen wird Hr. Bengl bringen. Auch über die oft gerügten, Textanfänge und andern derzeichen pantomimischen Nachschnitzer, verfahren Hr. Bengl neue und kräftige Variationen zu machen, kurz, Alles in Allem, treffet Hr. Bengl in seinem Genre allen nur Möglichen und bisnoch vielleicht noch etwas Mehr, aber wie gesagt, Neues wissen wir heute für heute Nichts zu sagen! Die Beigaben anbelangend, sind es vorzüglich die Maschinen des neuengagirten Maschinisten, Hrn. Gärtner, welche sich auf eben so überraschende, als tüchtig theaterzweckgemäße Weise auszeichnen. Das Ganze fand so überraschende, als tüchtig theaterzweckgemäße Weise auszeichnen. Das Ganze fand eine sehr beifällige Aufnahme. Hr. Bengl, mit seiner kleinen, hoffnungsvollen pantomimischen Familie, wurde wiederholt mit Ehren gerufen. Zum Schlusse kann noch berichtet werden, was aber gar Nichts zur Sache thut, daß sie in Kurz Benne, einstante und viel Abwechslung bietende, große Zauberpantomime: „Harlekins und Pierots silberne und goldene Hochzeit, oder: die Zauber-Quintanden betitelt ist!

Neuigkeits-Bianderre.

(De Pierlot und Bierentempo) sind in Folge der Kälte, die sie betroffen, in Brüssel krank. Dem einen, de B., ist ein Ballen auf den Kopf gefallen, und hat ihm einige bedeutende Verrichtungen beigebracht, und der andere hat sich, bei dem Schleifen eines Kalkmaschine, sehr bedauert an der rechten Hand verletzt. Beide sind getrost in der Besserung; es besteht bei einiger Sage das Gerücht, daß Bierentempo trägt den Arm noch in der Schlinge, wie Manche singt aber bestätigen, sie verwerfen. Er bringt sie Zeit, wo er nicht die Violine spielen kann, zur Komposition, und vermöge, wie man sagt, ein Werk, das er im verschwärmten Winter in Paris erscheinen wird. Theilberg wird im Winter nach Paris kommen und gegen über Marseille, Montpellier, Toulouse und Bordeaux.

(Man schreibt aus Berlin:) „Die schöne Welt war wieder Tage voller Schrecken, denn man erzählte sich von entsetzlichen Dingen, die in den ersten vollen Schreiben, denn man erzählte sich von entsetzlichen Dingen, die in den ersten vollen Gesellschaften vorgefallen, gerade in denen, wo die Gäste nicht vorsichtig. Eine Dame aber mehrere Damen hatten gebissen, und wenn nicht in Augenst, doch bald darauf entsetzt worden. Hier steht plötzlich in den mit elegantem Besuchenzimmern überfüllten Laden die Thür. Der Kaufmann tritt die Thür schließen und rufet, nun in der Tasche der Ausschließen Kunst sie sich. Aber wahrend sie in Ohnmacht fällt, wie sich von selbst versteht, ist die andere Thüre in den Laden eingefallen, welche plötzlich Mehre eine zu heftende Mißlingsamie und nicht vielleicht Gesellschaftlichkeit beim Einfinden der Diebe in die Tasche der Anschuldigen bewirken, mit der sie vorhin tiefste und der Tasche der andern herumgegangen hatte. Eine andere Dame sucht und findet unter schweren schweren Steinen, und kann doch nicht sterben, was sie sucht. Sie nimmt endlich zu rechter Zeit, um nur nicht den Kaufmann umsonst so lange aufgehalten zu haben, und weist sie die Kleinigkeit in ein Gebüsch hin, indem sie für den Ueberschuß gelegentlich etwas, was sie mehr benutzen will. Der diebische Kaufmann will es kaum annehmen, aber kann doch sie binnt ist, kommt ein Fremder herein und meint, nach die Dame unter sehr verdächtigen Bewegungen in den nächsten Handlung getreten sei. Der Kaufmann vermißt sogleich mehrere kostbare Bilder. Man eilt die noch nun findet sie in einer verwirrt sogleich mehrere kostbare Bilder. Man eilt die noch nun findet sie in einer verwirrt sogleich, und werfen sie mit einer langen, langen Regenwurm hängt, an placiren. Sie ihrer Wohnung findet sich aber gar ein großes, herrliches Wasserglas, so dem alle Einen Berlinn trostbaket haben. Um diese große, solider mildern Wohnung ist ein wahres Elborado mit Luxus und Komfort. Sie bietet Tausende, wenn man schweige. Sie ist eine reiche Frau, die Wittwe eines Banquiers von da aber tritt her; sie Gehe ist Offizier; nur um heimatlichen Heil sie, daß man schweige. Die beiden Gatten will sie, nicht aber Gesellschaft, nur eine Monarchie mit Gelegenheiten. Zu sie ist sogar eine gebrune Grösse. Unsere Salons pflegten schon, daß eine anhängige Dame nicht mehr ohne Verstand in einen Laden treten konnte. Da geriet sie „kriminalistische Zeitung“ ihren trostreich unter die Arme. Alle die Geschichten mit solchen Bankerottirungen sind eine einzige bekannte Lumpenhein, freilich eine der schönsten und frechsten. Man sieht, welche existiren, eine, die alle bekannten haben Namen angibt. Die Polizei hatte sie erfaßt, aber mit noch größerer Dreistigkeit, als sie in sie Klein trang, ist sie sie entsprungen, und auch auf dem Gedanken ist sie eine Fremde, die man zu lange warten lassen, entsprungen, und auch auf dem Gedanken ist sie eine Fremde, die man zu lange warten lassen, entschuldigt. Unser Gerichtsverfahren ist nicht öffentlich, und auch nicht so expeditiv als schuldigt. Unser Gerichtsverfahren ist nicht öffentlich, und auch nicht so expeditiv als französisch. Man hat nur „Gazette des tribunaux“ möglich zu machen, die ein Muster wäre! Französisch. Man hat nur „Gazette des tribunaux“ möglich zu machen, die ein Muster wäre! Ferner schon am Abend, schwarz auf weiß bringt, was am Tage vorher noch lebendiger Wirklichkeit war. Jenseits wenn die Souveräne „kriminalistische Zeitung“ ihre Lust entnommen hat, so verschließt, was sie begonnen, sie schließt sie an Gefängnissen und Zuchthäusern mit jener Lüge in die Schranken trotzen.

(Dampfschiffahrt) Das Londoner Dampfboot „Bulwer“ hat am 28. d. in Bristol ein Probeschiff von der Windsor Bricks; bis zur Gloster Bricks; gemacht, und trug Lasten Anbrechens an den Brücken von Chesterbrunnen und Cheltenham, viele 5 Meilen lange Strecke hinauf- und abwärts in 6 Stunden zurückgelegt. Am 29. sollte eine Fahrt von Bristol nach Swansea und Swansea nach Bristol, am Anfang einer regelmäßigen Dampfverbindung zwischen Swansea, Bristol, Waterford und Haverberg bilden.

(Baltic) Der tödtlichste Krebst in Algier. Herr Tedier, bat mit 800,000 Franc Kapital, und soll zwischen sein. Den Hauptresultat wird der Prinz Joinville tragen haben.

London, 21. August.

Endlich scheint die Trauer meiner einige Gemüthen wieder: das Parlest vorgeschlagen hat gemeine Vorsprache, welche Grosse treten an die Seite der schwerfälligen Gesetzgebungen, und die großen Reden der Pairs beschäftigen nicht mehr unsere Gedanken. Die Gesetze der Pairs beschäftigen nicht mehr unsere Gedanken. Die Gesetzgebungsreform durch neue Berathung der tollsten Gesetzbestimmungen ist vorläufig beseitigt. Die Herren viele Gerichtsbeschlüsse erlassen sind, der Herbst naht schon, und wir sehen kommen

wurde bei Gumpoldskirchen. Schade um Mäzy und Aprile Conservatoristen brachte, ergriff sich über Tonnen einer Myriade von Industriellen aller Art, Handelsleute, Maurer, Schlossern, Schreinern, Tischlern, Maschinisten, Schlossern, Bildhauern, Bronzegrabern, Vergoldern, Graveuren, Stahlstechern, Lithographen, Druckern, Buchbindern, Papierfabrikanten, Schriftgießern, Buchhändlern, Antiquaren, Kupferstichhändlern, Musikalienhändlern, Kunsthändlern, Antiquitätenhändlern, Bildhauern, Malern, Architekten, Ingenieuren, Maschinisten, Schlossern, Mechanikern, Optikern, Uhrmachern, Goldarbeitern, Juwelieren

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 178. Montag, den 6. September 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Ich drucke mich nach.

In der von Hrn. A. Neustadt redigirten »Pannonia« findet sich folgender Aufsatz von mir, den ich mir selbst nachdrucke.

Saphir.

Jungen-Literarisches mit Ne'a.

Eine Beylage, von M. G. Saphir *).

Nirgends ist es so gang und gäbe, das »Kind mit dem Bade auszuschütten,« als in der Literatur, d. h. in der ephemeren, journalistischen, in die Minute zerrinnenden.

Wenn in der Literatur der Mißbrauch einer Sache angegriffen werden soll, so fängt man damit an, und läßt damit aus: Die Sache selbst zu vernichten, d. h. vernichten zu wollen. Denn Gottlob fehlt die Kraft diesem Willen in den meisten Fällen.

Man will gegen den Mißbrauch der Kritik schreiben, und setzt das Fach der Kritik herab; man will gegen die Wunder der Wasserkuren schreiben, und kömmt dahin, zu läugnen, daß das Wasser gar im Stande sei, das Feuer oder den Durst zu löschen; man will gegen die Ueberschätzung und ekelhafte Bamboccirde des Schauspielwesens arbeiten, und geht davon aus, den Schauspielern sein Begräbniß gestalten zu wollen. So begegnet überall Unsinn dem Unsinn, Hyperbel wird mit Hyperbel bekämpft, Fische will man mit Wasser ersäufen, Regenwürmer mit Moraste erstechen, die Anti-Homöopathen wollen die Wasserspritzen verdammen, die Anti-Allopathen wollen das Nichts zu der ausgiebigsten Hausmannskost und zur Armeespeisung erheben, die Anti-Reflexianer behaupten, die Nachtigallen und Lerchen, das wären nur so Dorfcanaillen, der echte eigentliche und getragene Gesang sollte nur von Rhinozerossen und Elephanten gelernt werden; kurz, man kann behaupten, daß alle »Anti's« jede Sache auf den Kopf stellen, nur sich und ihre eigene Sache nicht, aus Mangel an jenem überflüssigen Haustgeräth. Und stelle ich selbst als Anti-Anti mich auch diese und ihre Weise auf den Kopf, trotzdem ich ihnen erst denselben absprach?

So ist's auch mit den Anti-Junge-Literaten!

Weil in letzter Zeit, in einem Momente, wo, wie Shakespeare sagt: »die Erde Blasen wirft,« weil in einem solchen Zeitabschnitt, in welchem die deutsche Literatur eine Gänsehaut überlief, in einem Momente, in welchem ihr, so wie man sagt, der Tod übers Grab lief, weil sie nun in diesem Momente einige junge Köpfe warf, die (so verwerflich auch ihre Richtung oder Absicht gewesen sein mag) bei aller Abnormität und Ungezogenheit, dennoch mehr Geist in einer Schreibfeder zu verspüren hatten, als eine Horde mancher ihrer Gegner in zehnlaufend Federkiel's — weil sie nun gegen einige übelberathene junge Feuerköpfe und Lichtzieher todtschen wollen, so ziehen sie gegen die Literatur der Jugend und gegen die Jugend der Literatur zu Felde. Die »jungen Literaten« soll man wie junge Hunde ersäufen! Diese Anti-Jugendliteraten gehen damit um, es in der Schöpfung so einzurichten, daß plötzlich nur »alte Literaten« erschienen werden.

Diese weisen Richter werden ein Edikt ergehen lassen an alle verheiratheten Frauen, des Inhaltes, daß, im Falle sie der Welt einen Literaten schenken wollen, sogleich von einem »alten Literaten« zu entbinden! Wenn sich aber irgend ein menschliches Wesen unterfängt, geboren zu werden, ohne bedeutenden Ruf, ohne allgemeine Anerkennung, ohne in irgend einem Fache etwas Großes geleistet zu haben, und dennoch den Wahn haben sollte, sich der Literatur zu widmen, das wird vermittelst des teuflischen Strangen von der Literatur zum ewigen Einverkanntsein übergeführt!

Was war früher auf der Welt: Die Henne oder das Ei? Hat es in der ersten Restauration im Paradiese zuerst »Kalbernes« oder zuerst »Ochsernes« gegeben? Ist die Literatur älter oder die Literaten? Hat Goethe in seiner Jugend gar nichts geschrieben? Und wie hat es in der grauen Vorzeit ausgesehen, in welcher alle sogenannten »Alten« handzahm waren? — Was würden die Anti-Jungen-Literaten auf diese Fragen antworten? — Ich weiß es wohl und will ein Wort reden mit allen Jenen die schon das Verächtlichste gesagt zu haben glauben, wenn sie sich mit dem saurn Ausdruck:

*) Offener Brief an Herrn M. G. Saphir. — Sie werden nicht ungehalten sein, geehrter Herr und Freund, daß ich diesen Aufsatz ohne Ihr Wissen hier abdrucken lasse. Es geschieht nicht bloß, um die »Pannonia« mit einem Produkte Ihrer Feder zu schmücken, sondern auch um ein Gebäck aufzupflanzen, worauf gitzgetränkte Pferde abprellen. Bei Ihrer überreichen Erfahrung in dem räthselvollen Fache der Journalistik, wissen Sie nun ja selbst, welchen Anfeindungen der junge Schriftsteller bloßgestellt ist. Nicht allein die beigezählten Leser, sondern die meisten brachen weniger das, was geschrieben ist, als den, der geschrieben hat. Selbst die renommirtesten Journalisten haben in diesem guten Renommee, und ich führe nur Sie als Beispiel an, der Sie Freunde, Widersacher, Bewunderer und Mantrowen haben, hundertfach zahlreicher, als der Namenlose Tropenlos; ein unbekannter Journalist aber, dessen Name ist schon verschollen, noch ehe er gebraucht wurde. Wäre es, vorallem, daß ein junger Schriftsteller seinen obengedruckten Aufsatz verfassen für er, ehen so gestaltet ist, in die Sonne treffend, wahrscheinlich und phantasiegeschmückt — hundert Kleingeister fänden sich, und wie die Raben lagerten sie sich darauf, die selbst die ekelste Frucht als theils und angenehmer mach n. Es wäre Leute genug, daß Freund Franz Grün ist, wenn es durch eine Autorität ausgesprochen wird. Ein bekanntes Renommee ist nun mal als Sie z. B. Herr Dr. Neustadt u. s. w. ist in der deutschen Journalistik noch aufzutreiben, und gegen den vorliegenden Aufsatz dürften auch einige tausend Kleingeister und Unterschleicher ihrer Jüngerschen agiren lassen, sie werden bloß denselben den Beweis liefern, daß sie Nullen noch nicht Eins sind, und daß ein Bedeutung von Kleingeistern selbst durch ein Stampfchen wahren Geistes vorbandelt wird. Ja selbst dieß, mich hinter die Schanz, von wo aus Ihre journalistische Batterie das feindige Spiel eröffnet; die Augen blitzen, leuchten, und werden im feindlichen Lager ihre gute d. h. ihre schlechte Wirkung noch verfehlen. Werden Sie ferner der jungen Schriftstellern gewogen, und Ihrem ergebenen

Adolf Neustadt.

ren, der echte eigentliche und getragene Gesang sollte nur von Rhinozerossen und Elephanten gelernt werden; kurz, man kann behaupten, daß alle »Anti's« jede Sache auf den Kopf stellen, nur sich und ihre eigene Sache nicht, aus Mangel an jenem überflüssigen Hausgeräth. Und stelle ich selbst als Anti-Anti mich auch diese und ihre Weise auf den Kopf, trotzdem ich ihnen erst denselben absprach?

So ist's auch mit den Anti-Junge-Literaten!

Weil in letzter Zeit, in einem Momente, wo, wie Shakespeare sagt: »die Erde Blasen wirft,« weil in einem solchen Zeitabschnitt, in welchem die deutsche Literatur eine Gänsehaut überlief, in einem Momente, in welchem ihr, so wie man sagt, der Tod übers Grab lief, weil sie nun in diesem Momente einige junge Köpfe warf, die (so verwerflich auch ihre Richtung oder Absicht gewesen sein mag) bei aller Abnormität und Ungezogenheit, dennoch mehr Geist in einer Schreibfeder zu verspüren hatten, als eine Horde mancher ihrer Gegner in zehnlaufend Federkiel's — weil sie nun gegen einige übelberathene junge Feuerköpfe und Lichtzieher todtschen wollen, so ziehen sie gegen die Literatur der Jugend und gegen die Jugend der Literatur zu Felde. Die »jungen Literaten« soll man wie junge Hunde ersäufen! Diese Anti-Jugendliteraten gehen damit um, es in der Schöpfung so einzurichten, daß plötzlich nur »alte Literaten« erschienen werden.

Diese weisen Richter werden ein Edikt ergehen lassen an alle verheiratheten Frauen, des Inhaltes, daß, im Falle sie der Welt einen Literaten schenken wollen, sogleich von einem »alten Literaten« zu entbinden! Wenn sich aber irgend ein menschliches Wesen unterfängt, geboren zu werden, ohne bedeutenden Ruf, ohne allgemeine Anerkennung, ohne in irgend einem Fache etwas Großes geleistet zu haben, und dennoch den Wahn haben sollte, sich der Literatur zu widmen, das wird vermittelst des teuflischen Strangen von der Literatur zum ewigen Einverkanntsein übergeführt!

Was war früher auf der Welt: Die Henne oder das Ei? Hat es in der ersten Restauration im Paradiese zuerst »Kalbernes« oder zuerst »Ochsernes« gegeben? Ist die Literatur älter oder die Literaten? Hat Goethe in seiner Jugend gar nichts geschrieben? Und wie hat es in der grauen Vorzeit ausgesehen, in welcher alle sogenannten »Alten« handzahm waren? — Was würden die Anti-Jungen-Literaten auf diese Fragen antworten? — Ich weiß es wohl und will ein Wort reden mit allen Jenen die schon das Verächtlichste gesagt zu haben glauben, wenn sie sich mit dem saurn Ausdruck:

„Junger Literat“ — „Junger Recensent“ u. s. w. den angebrannten Mund ausspülen.

Ich bin schon so weit über die Jugend hinaus, daß ich mich derselben anmaßen kann, ohne in den Verdacht der Partheilichkeit zu fallen.

Die Anti-Junge-Literaten sind weit entfernt, ein getrunkenes Wort über die tiefste und geistigste Richtung unserer jungen Literatur zu sprechen; weit entfernt, diesem noch ihrer Ansicht schlagrührigen Körper eine Ader zu öffnen und aus ihrem Herzblut wahrzusagen, sondern sie begnügen sich damit, hie und da eine Kopie von irgend einem Schreibling oder Schriftling, wie sie unter andern mitlaufen, als ein Portrait für die ganze Gattung aufzustellen und es mit homöopathisch-satyrischen Nadelstichelchen zu punktiren.

Wer ist jung? Wer ist Literat?

Jung ist, wer nicht alt ist, und Literat ist, wer gar nichts anders ist!

Unter diesen großen und weiten Donnebeler Metamorphosen-Sturz läßt sich eine Welt von jungen Literaten stürzen; allein von diesen kann in der Literatur nicht die Rede sein, gegen die fährt nicht einmal die Satyre ihr Kleingewehrfeuer auf.

Junge Literatur, junge Eichen! wollen wir nicht auch verlangen, daß die Eichen gleich alt, stämmig und riesenzweigig im Walde aufschießen sollen?

Jung oder alt zählt in der Literatur gar nicht. Wenn es genügt, graue Haare zu haben, um eine literarische Autorität zu sein, so würde jenes Thier, welches grau auf die Welt zu kommen das Glück hat, eine literarische Macht sein!

Wieland und Voß sind auf ihren Shakespeare-Thronen alt geworden, als der junge Schlegel an diesen rüttelte und sie abstreifen hieß; wer hat ihm zugerufen: „Marsch, junger Literat!“

Novalis und Schleiermacher wuchsen ihrer Zeit über den Kopf, eh' ihnen noch der Bart wuchs, wer wies sie zurück, weil sie das Unglück hatten, jung zu sein?

Wenn man die junge Literatur und die jungen Literaten verachten und verdammen wollte, weil manche unter ihnen keck, anmaßend, naseweis, gelbschnäbelig, persönlich und arrogant sind, wie müßte man mit den „alten Literaten“ verfahren, weil es unter ihnen pedantische, einseitige, geistesdürre, fantasieabgezehrte, stubenhockerige Individuen gibt, die, von der Vergangenheit losgeschält, mit dem matten Auge in die Zukunft nicht zu blicken vermögen, und in der Gegenwart nur noch mit darren, unempfänglichen Wurzeln locker haften?

Betrachten wir hier und da die sogenannten „alten Literaten,“ und wir finden ihre Wesensheit viel abschreckender, oder eigentlich bemitleidenswerther, als die der „jungen Literaten.“ Die kleinen Flecken, die am grünen Literaturholz als marmorirte Kreise erscheinen, klaffen am dürren Literaturholze als widerliche, weitgähnende Aftlöcher auseinander.

Die Keckheit der Jugend wird durch Kraft und üppige Fülle; die Arroganz durch sittliche Frische, die Anmaßung durch die Macht, das Angemaßte kräftig zu behaupten, nicht gerechtfertigt, aber doch entschuldigt.

Die jetzige literarische Jugend hat eine andere Jugendzeit, als sie die jetzigen alten Literaten hatten!

Weit auseinander gesäet auf der seltern, mit gelben Dotterblumen übergossenen Wiese der Schriftstellerei, begann grasend auf großen, unangefochtenen Weideplätzen, nicht beeinträchtigt von den Interessen der Zeit, und nicht hin und her gejagt von den sich anfeindenden und abstossenden Wirren und Bestanden des Lebens, ausgeschieden von jeder Theilnahme an den großen Zusammenbauungen der Literatur mit dem Weltgäcke, auffatt alles weltphysischen Staubes nährte sich Jedwede in den Aehren, und statt die Arme in das Leben, in die Menschheit, in die Verallgemeinung des Gesammtinteresses zu stecken, sie bloß in die freiliegenden Schreib-Erwel ihrer eingesprochten Materie steckend, floß ihre Jugend, oder stand ihre Jugend vielmehr wie ein stehender Sumpf, in welchem freilich der gewonnene Stein seine Ringe bildet. Durch nichts angeregt, ohne mit dem Bedarf der Menschheit, oder mit dem, was der Welt stets Noth thut, auch nur im Mindesten zusammenzuhängen, lebten sie in phlegmatischer Friedseligkeit, übten ihre Kraft an idealistischen Distelköpfen und verspritzten ihre Tinte in dem Kampf um abstrakte Gebilde. Es war ein beschränktes, stilles, anschauliches, patriarchalisches Völkleln, weil es an gar kein Lebensinteresse stieß, und gar kein Lebensinteresse an dasselbe stieß. So wuchs die frühere literarische Jugend auf im ruhsamen Leben ihrer niedertretenen Triften, im maienhohen Grase, das wie die Sense einer scharfen Lebensfrage heimsuchte. Das literarische Kalbwurze fett und gedeihlich, und weil die Kalbkein hübsch weit auseinander grasteten und die Tristung unabsehbar war, so herrschte süßer Friede, allseitige Bescheidenheit, anmaßreiches, gegenseitige Höflichkeit und jene gesetzte, wohlsame und tugendreiche Spießbürgerei, die bei allem, die das Leben von dem lieben Himmel, und den Bedarf von der lieben Weide haben, zur Instinkt-Tugend geworden ist.

Eine andere Zeit aber haben die jetzigen jungen Literaten gefunden. Der Nachtigallen sind viele, der Wald aber ist klein und ausgerottet, und in diesem Haine will jeder Hänfling Nachtigall sein.

Auch ist die liebe Zärtlichkeit-Zeit vorüber, wo die Großmutter Bernunft die literarischen Küchlein nicht viel beissen will, damit sie im Wachsthum nicht gehindert werden. Im Gegentheil, es ist die Zeit des Kauens und Waltens, die Zeit der Durchdringung. Die Zeit des Zusammenhalts oder des Gegensatzes, in welcher ein neutrales Abgrasen der allgemeinen literarischen Weideplätze nicht Statt findet; eine Zeit, wo die Literatur in das Leben hineinwächst; eine Zeit, wo die Schriftstellerei nicht in Treibkerchen hübsch da und dort hineingesetzt wird, an ein Dunstenfenster oder an einen Lesetisch, sondern wo sie emporschießt aus dem mit Menschenglück getränkten Boden, ihre Zweige zu Arme werden, ihre Blätter zu Rollen, ihre Blüten zu Glocken, und ihre Früchte zu Denkmälern; eine Zeit, wo jeder Tag eine andere Physiognomie, jede Physiognomie einen andern Ausdruck, jeder Ausdruck eine andere Deutung und jede Deutung eine andere Urkraft an sich trägt; eine Zeit, in der man nicht warten will, bis das Obst auf dem Stroh reif wird, sondern, in welcher es an der Sonne gereift werden soll; eine Zeit, wo die drei Schriftlinger nicht mehr genügen, sondern, wo man noch das mitbringen

muß, was an den Schreibfingern hängt, den ganzen Menſchen nämlich; eine Zeit, wo die lange Strandzeit der Muſen, ihre endlichen und unendlichen Sechswochen und ihre neunjährigen ungedruckten Nachweben nicht mitzählen im Rathe der Anerkennung, ſondern wo nur die Kinder zogen für oder gegen den Vater, und Hauptling gegen Hauptling, jeder Einzelne mit ſeiner Schriftfamilie Vertheidiger und Angreifer ſein muß! Die Zeit iſt hin, wo die literariſche Bertha Sonnenſtaubchen vom Ideenrocken ſpann, und dabei um ſich her die friedlich lauſchende Kinderſtube verſammelte; die Bertha hat den Rocken mit dem Nichtsheit und die Spindel mit dem Winkelmaß vertauſcht; Ideen ſondern Thaten will ſie ſpinnen, nicht Atome will ſie ſpalten, ſondern Intereſſen, und nicht Märchen will ſie erzählen, ſondern Welt-Schickſale!

So liegt die literariſche Parteiwuth unſerer literariſchen Jugend offen, und in dieſem Cirkus kämpft und ſiegt man nicht mit niedergeſchlagenen Augen, nicht mit ſittigem Erröthen, nicht mit beſcheidem bedauthigem Anderthärefeſtehen, nicht mit blödem Jalagen und nicht mit folgſamem Handpatſchchen: man muß die Lanze ſchwingen, den Pfeil werfen, den Ceſtus ſchleudern. Kraft und Gegenkraft, Wehr und Abwehr, Aufforderung und Gegenſtellung, Anruf und Erwiederung, Behauptung und Entgegnung, Friction und Rückwirkung, das ſind die Lebensgeiſter der jetzigen Literatur-Jugend und müſſen es ſein.

Wollt ihr denn jungen Weine grollen, daß er gährt und treibt? Aus dieſer Gährung wird Klarheit, aus dieſem Treiben bildet ſich der Grundſaft!

Wollt ihr überhaupt der Jugend ihre Purzelbäume, ihr Radſchlagen, ihren Kirſchenraub, und all ihre Bocksſprünge und Jauxbalgereien nehmen, und ſie fogleich im Reifrocke, in Perrücken, in Zwangsjacken und in alle Anſtandsmieder und Streckriemen des geſetzten Alters ſpannen, ſo werdet ihr die Jugend all machen, ohne für das Alter ein Bischen Jugend zurückgelegt zu haben!

Ueberhaupt hat das Alter ein ganz kurzes Erinnerungsgedächtniß für ſeine eigene Jugend! Wie mancher unter uns allen, die wir uns jetzt zu Wächtern und Hofmeiſtern der ſchreibenden Jugend berufen glauben, hat dieſelben und vielleicht ſchlimmere Purzelbäume gemacht, hat mehr Kirſchen geſtohlen und mehr Mauchen an die Wand gemalt, als die jetzige literariſche Jugend!

Und ſehen wir die Großzahl der »literariſchen Alten,« ſie ſind wirklich kein Muſter an Liebenswürdigkeit! Sie ſtehen auf einem einſt erworbenen Ruf mit verbiſſener Grimmaſſe, wie Rabel auf dem geſtohlenen Götzen Terés Vaterei; ſie wagen an einer Neuanion, die vielleicht ein Glückswurf ſie erlangen ließ, und mißgönnen in ihrem Beinkraß der ganzen friſchgrünen, ferngien und blütenvollen Jugend, jedes Halmchen Rahm! Den Intereſſen der Zeit, des Lebens der Jetztwelt ganz entfremdet, hängen ſie durch nichts mit ihrer Umwelt zuſammen, als durch den abgeblaſſten Geburtsſchein eines einſtigen Geiſteroduktes! Mit lächerlicher Vornehmheit betrachten ſie das Streben und Ringen der kräftigen Jugend, ſchauen es verächtlich an, thuen aber ſelbſt gar nichts, als daß ſie ewig an dem Bischen Ruf ſich crquicken, welches ſie einſt erwarben. Mit hohen Stelzen gehen ſie über die körnerreiche Saat der friſchen Literaturwelt weg, und ſchwingen ſtets nur die fadenſcheinigen Troyſäen einer hinter uns verfallenden Epoche. Nicht mehr vermögend, ſelbſt einen gelungenen Wurf zu machen, ſetzen ſie ſich wie die alten Weiber zuſammen, um jede Liebſchaft, jeden Brautſtand und jeden Hochzeitſtiang in der »jungen Literatur« zu benedſein und die dürren Schreibhände über den Kopf zuſammen zu ſchlagen! Sie zäunen ſich von aller Jugendfriſche ab, um unter-einander, umgeben von lauter verholzten Begriffen und verknöcherten Kräften, ſich ſelbſt den Anblick von friſcher Regſamkeit zu erſparen! Sie vergeſſen, daß alter Wein nur dann gut erhalten wird, wenn er mit jungem geſpeiſt wird, und daß auch alter Geiſt an dem Kuſſe der geiſtigen Jugend ſich verjüngt!

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Leipz) hat in Köln ein Concert zum Beſten des Denkmals gegeben, und will in Berlin ein zweites zu gleichem Zwecke veranſtalten. Gegenwärtig liegt er in Wiesbaden von Frankfurt, Mannheim, Mainz, Koblenz u. ſ. w. durch ſein Spiel in Entzücken.

(Donizetti) In einer gewiſſen Pariſer Geſellſchaft befindet ſich ſeit einigen Jahren ein ſehr ſchöner Papagoy. Die Muſenvereine in dem Magazine bewerkten nun ſeit einiger Zeit eine lange, ſchwarze Figur, welche jenen Vogel eine Weile durch die Fenſter ſah. Endlich ſagte eine Geſellſchaftsdame in Begleitung ihrer Kammerjungfer, die Fenſterſcheiben zerſchnei, und ſie ſchrieen nach dem langen Dürren hin, aus machten über ihn bunnert Anſpielungen, die Fenſterſcheiben müßte ganz gewiß irgend einen angenehmen Grund haben! Die Mädchen machten einander, warum aber allenthalb ungeduldig und angehalten, als der böſe Zuſchauer noch ſtand, ſtand Minchen noch immer mit feinem Liebesbriefe, ſeiner Liebeserklärung gegen die Thür oder Kammer herumſchleife. Jetzt wurde dem Gaſſer der Spaß gemacht. »Ob mein ja ang, wie wollen die Freiheit nicht länger!« hörte es unter den plötzlichen Thüren. — »Mich hoffen Sie hier ſchon Monate lang alle Abende! Was wollen Sie?« rief die breite Schöne zum Fenſter hinaus. — »Ich ſuche, ſchönes Kind!« entwortete der lange Dürre. — »Wie ſo?« — »Ich ſuche den Donizetti!« — »Ich bin ſehr neugierig, mein Herr, was Sie hier ſuchen?« — »Ich ſuche den Donizetti, den dritten Akt im Herzog von Alba!« — »Es tegen ſich jetzt, daß der Gaſſer niemals entert und Donizetti ſei. Das iſt wirklich ſeine Art, Melodien zu finden! Donizetti ſchreibt Akorde nachlässig durch die Fenſter, ſchreit hier und dort, hebt neue gutmüthig auf, Hunde und Trompeter. Jenen Akord zwiſchen Fenſter und acht Uhr iſt er auf der Laufgaſſe hier, dort zwei in den Pariſer Gaſſen zu finden.

(Stoff zu einem Luſtſpiele oder Drama.) Die »Allgem. Zeitung« erzählt einen Artikel aus Stockholm vom 12. Auguſt, worin wir unter anderem Folgendes leſen: »Auch unſere Königin hat jetzt einen Beſuch von einem ſtarken Schwerhörigen gehabt, durch auf anderem Wege als wie Königin Victoria. Vor einigen Tagen traf es ſich nämlich, daß ein im königlichen Schloſſe mit dem Dienſte beſchäftigter Knabe in einer engen Thüre ſtand und nicht ins Zimmer kommen konnte; da man nicht genau wiſſen konnte, wo er ſtak, warnten mehrere Anweſende an den Thüren der Königlichen Gemächer gemacht, bis man ihn in der Gedrängnisse einer Fenſtere der Königin entdeckt und aus ſeinem ſchweren Gefängniſſe befreite. Er war von dem unbequemen, verhängnißvollen Gegenſtande ſelbſt einigermaßen gequetſcht worden, und die Königin, welche eben in die Thür, der Schlafſtuben Bruder an dem Unglücke des Knaben genommen hatte, reichte ihm zur Erquickung einen Taſſe Bouillon zur Stärkung dar, wozu ſpäter auch eine Geſellſchaft zum Loben der ausgeſtandenen Angſt geſetzt worden iſt. Es war ſchon alles in der Nacht, als der Knabe angekommen wurde. Die Diener, welche in Gewahrſam der Königin und ihrer Hofdame und im hellen Schein der Kronleuchter mit Perlen und Edelſteinen die gekleideten und ſammetnen Tapeten bewunderten, die Prachtbücher und Bilder, die Kleinode und Geſchenke, die Kunſtſachen und Seltenheiten, die ſie ſonſt nur durch die Gläſer der Thüren und Fenſter ſehen konnten, als er endlich aus ſeinem ſauſtern Traume hervorgezogen wurde: mit dieſer Art Verſteinerungen erinnert ganz Eigenthümliches gegeben haben. Und wohl noch weiteren Stoffe, von irgend einem deutſchen Luſtſpiel- oder Dramenverfaſſer benützt zu werden. Eine Liebesgeſchichte möchte ſo leicht dazugefügt werden können.

(Der Drogen-Verkauf) der in Paris aller Länder ſo vielfach beſprochene, iſt jetzt vorüber. Die letzte Woche verſchlang wieder das franzöſiſche Publikum gegen die mannigfache Gefahrlichkeiten verſicherten, die man im Laufe der Verhandlungen gegen daſſelbe erhoben. Alle ſehr bei man ihm nicht die Thatſachen zum Verbrechen gemacht, die es anfangs war einer gewiſſen Zeit hindurch dieſer Drogen nämlich. Weil ſie Gott habe, heißt es, darum man ſie die abſcheulichſte Verbrecherin Vorſicht um ſehr in ihr eine große Unvernunft. Der allgemeine Ekelhen, mit dem man

sich in dem Augenblick von ihr abgewendet, und sie völlig Zuversicht, sie muß ihr gepaßt, sobald in dem Diamantenpaar ihr ganz, wichtige Natur zum Vorschein kam, bewirkt zu haben, daß man sich nur so lange für sie interessirte, als man ihre Unschuld möglich glaubte, und wie hätte man es nicht sollen, da selbst ganz geschickte, prinzessische Intriken vorhanden, daß sie in dem Gefängnißzeugniß noch verdächtigen Rath nicht verwerflich machen wollen, und hier mit jenem Tage mehr Zweifel an der Aechtheit und Unschuldigkeit des Hrn. Dessin aufkamen. Man hatte den Rathen nur wenigstens zur Schande gereichen, daß sie eher an den Schlüssel einer solcher verdächtigen Frau, die ein Gefängniß erbauen zu müssen gelaubt, als eine so frauenzimmer und freche Verrücktheit einer gebildeten und talentvollen Person glaubte, dem Unschuld anderer und besser Mittel zu Gebote stunden, glücklich zu werden, als Eitelkeit, Lüge und Mord.

(Neuer Brand in Smyrna.) Aus Smyrna meldet man, daß seit ein paar Jahre ausgebrochen war und zu 4 mal wer große Häuser, die der Pest verschont hatte, in Flammen aufgegangen seien. Der Gouverneur von Smyrna hat dem Feuer, Brande (Brandlust) verdächtig seinen Dank für die Theilnahme an den Löschungsanstrengungen abgestattet und deßhalb haben die Armenier durch einen Deputirten gethan. Die Oesterreicher haben auch in der That die größte Aufopferung bewiesen. Ein österreichischer Matrose, dem eine Thürke zu verderben gab, daß sich die Kuh in einem brennenden Hause umkommen müßte, stürzte sich muthig in die Flammen, und war so glücklich, das Kind zu retten. Die Frau reichte ihm eine weiße Getreidehre, der Matrose aber wies solche verächtlich mit den Worten ab, daß er nur seine Pflicht gethan und dafür keine Belohnung annehmen werde. Die Sammlung, welche die Frauen zum Besten der abgebrannten Türken veranstaltet hatten, belief sich auf 120,000 Piaster, eine beträchtliche Summe, aber in diesem Verhältniß zu dem Verlust von 200 Millionen.

(Eine verbrecherische Räuberbande.) In der Gegend von Valladolid hat man den Schlupfwinkel einer Räuberbande entdeckt und bereits 36 Theilnehmer derselben verhaftet, darunter den Chirurgen von den Posten des Lust-Deputirten Constantinopel, so wie einen Don Manuel Gonzalez. Man sah ihnen kam sehr reiche Beute fort.

(Angebrannte Entschädigung.) Einer der Schmiede, welche im vorigen Jahre verschiedene Bauthen auf dem Kontinente durch falsche Kreditbriefe um nicht unbeträchtliche Summen betrogen, dann vieler Tage in Bonn zur Gerichte zur verlangte von der «Times» eine Entschädigung, weil sie durch Veröffentlichung der Gerichte über diese Betrügereien seine Ehre verletzt habe. Die Verleger der «Times» weisen jedoch noch, daß der Major, Hr. Bagot, früher Offizier bei Garderegiment Bagle, Arrest und Kosten zu Bonn, den eigentlichen Missethäter bei Kontinents gestellt, echte Kreditbriefe, nach denen die falschen entworfen wurden, ausgeschafft habe u. Demnach erklärten die Geschworenen die «Times» ganz einer Ehrverletzung schuldig, genehmigen aber dem Major als Entschädigung von Einem Farthing oder Heller.

(Die Gaukdiebe.) In dem Dorfe Pierrefitte, im Thale von Argelès in den Pyrenäen, trafen vier auf einer Kunstreise begriffene Künstler in entsetzlicher Nothung und mit Gaukeleien ein. Als sie in den Häusern umherspähten, um ein Nachtlager zu finden, geriethen die ganze Bande von Pierrefitte pöbelnd in Aufregung; die Kinder und Weiber riefen: es seien die Einem-Banden. Die Männer hielten mit Mistgabeln drohend, und den vier Künstlern gelang es nur mit vieler Mühe, ihre Herberge zu erreichen. Deutsch traf der Maire ein und beruhigte die Gemüther, indem er die Pierrefitter über den wirklichen Einem der vier Gaukelkünstler aufklärte.

(Ein wüthender Stier.) In der Nähe von Prädingen in Rheinpreußen wurde kürzlich ein von Kneller heimkehrender Zug von Wallfahrern von einem wüthenden Stier angefallen und eine Frau auf der Stelle getödtet; mehrere Personen wurden auf den Tod gebißt.

(Für Einwohner und Domänenpacht.) Bei der letzten Einwohnerzählung zu Paris soll man 1800 Barbiere von Profession, 261 Barbiere von Noth; und Bäcker waren da, aus es kommen sich 269 Barbiere-Pierre, 53 Barbiere-Lepied, 20 Barbiere-Leroux u. s. w.

(Artistisches.) Die seit einiger Kunstreise d. L. Neumann in Kalkutta, hat abermals einen neuen Zuwachs für ihre Vorstellungsreise erhalten, und zwar durch das wohlgetroffene Porträt Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus von Rußland, von Stadler Ainzwachter, welches nach seiner bisher bestens bekannten Geschicklichkeit, ausgezeichnete Lithographie und großen Druck der besonders Aufmerksamkeit und Empfehlung verdient.

(Technisches) Bekanntlich bedienen sich die Schiffe zum Fahren gegen den Wind, das in der Diagonale der Windrichtungen von den Vorsprüngen Zickzack von Klippen führt oder, von Herrn Heinrich Graf von Mühlenfels vorgeschlagene Maschine zum Spinnen aus Zwirnen der Seile, abgeholfen werden. Vermittelst dieser Maschine kann man auch einen stumpfen neuen Spitzen Segeln-Seile durch eine einzige Operation und ohne Anwendung von Spinnrin herstellen.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Eisenbahnen und Posten.) Die «Railway-Times» sagt: Auch in Bezug auf den verwandelten Postlauf, den die Eisenbahnen auf den Briefe der Posten und den Personen-Postverkehr üben würden, hat sich die öffentliche Meinung geirrt, wie dies so häufig geschieht, wenn sie die Folgen einer großartigen Verbesserung im Voraus berechnen will. In Belgien hat sich seit der Errichtung der Belgischen Eisenbahnen nicht mehr als sechzig öffentliche Briefverwandlungen, die für die Verbesserung von Briefen bestimmt waren; jetzt steht man deren 200. In England hat sich seit dem Jahre 1838 der Betrag der Abgabe von Personen-Reisenden von 237,452 auf 312,635 Pfund, von der Abgabe von Personen-Reisenden (auf Landstraßen, nicht auf Eisenbahnen) von 462,000 auf 497,049 Pfund jährlich vermehrt. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß die Abgabe seitdi seit jenem Jahre von der Regierung herabgesetzt worden. Die Ursache der Vermehrung kann nur Vermehrung, wenn man rahet ersieht, welche ungeheure Masse von Reisenden jetzt und seit drei Jahren auf den Eisenbahnen befördert wird?

Anmuntre.

— In dem so eben erschienenen Büchlein: «Der Prager Gastfreundschaftsbesitz ist unter Tadern: «Herr werden Sie sehen den berühmten Klavierspieler Liszt?» — «Nein! Ich bin krank ein Schüler. — «Ja, ich hörte ihn ab, eigentlich besitz er Virtuose.» Er spielt hier gerade in Pest und phantasirt, die Prinzessin tanzen seinen Lieblingswalzer. Da erhebt sich der Virtuose und spricht: «Nun nicht länglich! Ein Liebesgang ist leicht, gewollen Sie an die Thüre.»

— Der Kondukteur einer omnibusähnlichen Trappe hatte zu irgend einer Stelle einer Spitzenbande verarbeitet; zum Glück für ihn war in dem Omnibusbuden zur Zeit eine Dame anwesend; sie wurde von dem unserm Kondukteur in Kontribution gezogen. Er ließ sich weisen, daß die Hände einer solchen Dame sehr schön war; den Kondukteur und die Hände aber sah die Dame niemals weisen. Die Hände jedoch sahen hatte die erste Liebhaberin mit Thränen zu Ehren ein Gesetz, das Dame war dem Kondukteur. Der Zufall führt gerade unsere Dame und dem Omnibusbuden mit zwei kleinen Mädchen, ihren Nichten, in eine Lage schlecht dem Prosperium. — In der zweiten Spur erschrickt die erste Liebhaberin, und die kleinen Mädchen in der Lage Aufschrei zu die Hände und rufen: «Tante, Tante, Deine Hände ist — Das Publikum lacht, die Künstlerin kommt und der Vorhang und geht ab; die Ungewißheit begriffen den Zusammenhang: die erste Liebhaberin war nämlich die Geliebte unsers ambulanten Kondukteurs.

«Ob und Weh.»

Theaterlei.

(Das serie deutsche Theater.) der alte Herr, der jetzt eine so wichtige Rolle spielt, hat auch das größte Recht dazu; er ist nicht nur Heinrich, obgleich man ihn von dem Heinrichsfest nennen hat schreiben können; nein, man weiß ja, daß er Gott in seinem sonstigen Stelle weiß ist hat, und man einen Nichtungsgrund hat es noch nicht herausgegeben, unterwegs und die Dichter weis machen, er schicke eine Portion nicht Nichtungsgrund zusätzlich in seinem Namen. Aber er hat noch mehr, nennen sich der alte Herr noch gar nicht werden hier, bis es ein Naturforscher entdeckt, nämlich — Platina hat er auch in seinem Namen. Und er trug immer nur so ein schlichtes, graues Kleid. Silberweiß entdeckte wichtig Platina hat dem goldglänzenden Kanne bei einem deutschen Theater, so ist es bewies; es machte sich dem Entdecken einen Schwanz, der sich augenblicklich durch Kanigold entdeckte, also Platina-Schwanz. Nun wenden sie von Jenseits, die alles Gängerne lieben, erst einmal Concerte geben! Doch beschränkt sich Vala-Concerte, ohne — Instrumental-Begleitung. Die ganze Vorgeschichte soll der deutsche Musik übrigens, war authentische Quellen bewahrt, seine Entstehung aufgenommen haben, und den Niemand verbreiten wird.

(Ring.) Im alten Griechenland war der Gebrauch der Ringe nicht sehr gebräuchlich gewesen zu sein. Homer erwähnt ihrer nicht in seinen Gedichten, aber die Egyptier bewiesen sich derselben; Pharao schenkte seinen Ring dem Joseph. Ebenso war der erste Römer, der Ringe an den Fingern trug. In den ältesten Zeiten waren, wie noch jetzt, die Ringe von Eisen, Stahl, Silber und Gold. Unter dem französischen Könige Heinrich III. trug man zwei Ringe an der linken Hand, den einen am goldenen, den anderen am mittlern, und den dritten am kleinen Finger. Die türkischen Frauenzimmer, welche im Gegensatz der Europäischen Völker gehen, tragen an allen Zehen Ringe. Man bekanntlich finger, es gebe sympathetische Mittel, und man hat nicht nur Lichtschlußbrief gefunden, um der Uebersendung erkennen? Um sich gegen die Ansteckung zu schützen, haben einige Damen am mittleren Finger der linken Hand einen Ring getragen, der Gegenst in Gestalt getragen. Das einfachste Schutzmittel der Gefahr von Mond, Wilhelmine, welche beschrieben Sich 36 Jahre lang, und doch über 100 Jahre alt, aber sah es seit 60 Jahren nur die geringste Unpäßlichkeit gehabt hatte. Diesen Vorzheil schrieb er dem Ringe zu, den er als Gedächtniß trug. Er war ein Bayer, der dem Vater Karls des Großen, Pipin dem Kurzen, gehört hatte.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 6. September: «Die Hirtenkunst.» — Den 7.: «Maria von Montalt.» — Den 8. Vorstellung. — Den 9.: «Das Leben ein Traum.» — Den 10.: «Der Ring.» — Den 11.: «Egmont.» — Den 12. zweite Vorstellung vorerwähnt.

Des eintretenden Feiertages wegen wird das Mittwochsblatt schon morgen, Dinstag, ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Fahrwegthore Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 179 u. 180. Mittwoch, den 8. u. Donnerstag, den 9. September **1841.** Fünfter Jahrgang.

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Man pränumerirt in Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig und 14 fl. C. M. ganzjährig, ausschließlich im Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze, vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig mit 8 fl. 12 kr., ganzjährig mit 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«

M. G. Saphir,

Wien, alter Fleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

1.

Es war schon Mitternacht, und noch saß Amalie, die liebenswürdige junge Gemahlin des Bankiers Rosenhamper auf ihrem Ruhebette, vor dem ein runder Lesetisch stand, auf dem eine Lampe dunkel brannte, und mehrere Bücher und Zeitungsblätter zerstreut herumlagen. Sie blätterte gedankenvoll in einem Buche, und seufzte und weinte dann laut, wenn sie ihre himmelblauen Augen vom Buche auf eine Thür richtete, die in ein Vorzimmer führte. Ihre sonst sanften und milden Blicke waren dann so starr, daß es schien, als wollte sie die Thür mit ihren perrifizirten Blicken, wie mit Pfeilen, durchbohren und sprengen, um ihrem Gemahl herein zu zaubern, den sie sehnsuchtsvoll erwartete.

Als sie aber die stumme und leblose Thüre ihren heißen Wünschen nicht nachgeben sah, und die Blicken ihres innern Auges von der todten Thüre auf ihr wundes Herz zurückprallten, warf sie sich, von einem heftigen Andrange schmerzhafter Gefühle überwältigt, in das Ruhebette zurück, und drückte ihre rundgeweinten Augen mit zitternden Händen zusammen, um das Bild ihrer traurigen Einsamkeit zu verscheuchen. Nach einer Weile gedankenlosen und doch schmerzlichen Hinbrütens, sprang sie von ihrem Ruhesitze auf, und ging hastig im spärlich erleuchteten Zimmer auf und ab, und ihr Busen wogte dabei wie ein kurzbewegtes Meer, bis sie plötzlich wieder stehen blieb, den Athem anhielt, und aufmerksam auf jede Bewegung im Nebengemache und auf jedes Geräusch im Freien lauschte. Dann lehnte sie sich zum offenen Fenster hinaus, und ließ ihre Blicke rechts und links durch die menschenleeren, öden und finstern Gassen Warschau's schweifen, und kehrte darauf traurig und langsamen Schrittes, wie eine Verurtheilte auf ihrem letzten Gange zum Schaffote, zu ihrem Divan zurück, neuerdings ihre Augen in Thränen badend.

Jetzt öffnete sich die verhängnißvolle Thür, und Amalie sprang, wie ein von einem Schilde abgeprallter Pfeil, von ihrem Lager auf, mit freudigen, sehnsuchtsvollen Blicken, geöffneten Armen und weit ausgebreiteten Armen der eintretenden Person entgegeneilend, und stürzte mit einem Schrei des Entsetzens zur Erde nieder.

Ehe ich jedoch den lieben Leser und die holde Leserin mit dem gespenstischen Wesen bekannt mache, vor dem sich Amalie Rosenhamper so sehr entsetzte, daß sie besinnungslos zu Boden sank, muß ich früher Einiges über die vorausgegangenen Verhältnisse und Ereignisse unserer schönen Ohnmächtigen vorausschicken, um die Diagnose ihres gegenwärtigen Herz- und Seelenleidens sicherer machen zu können, ohne dabei Gefahr zu laufen, für grausam und ungalant gehalten zu werden, daß ich eine, ihrer Besinnung beraubte, liebenswürdige junge Dame, ganz kaltblütig am Boden liegen lasse. Denn ich kann auf Ehre versichern, daß die Ohnmacht der holden Bankiersfrau eben so wenig Gefahr droht, als die vielen Ohnmachten des schönen Geschlechts, die den kräftigen Reiz- und Belebungsmitteln aus der Klasse der Modewaaren u. s. w. rasch weichen; obschon Rosenhampen's Gattin aus ihrem gegenwärtigen besinnungslosen Zustande kaum durch die Anwendung derglechen Exptantien zu erwecken gewesen wäre.

Amalie Rosenhamper, die einzige Tochter des reichen und angesehenen Hamburger Kaufmanns Sonnheim, hatte schon früh ihre Mutter verloren. Ihr zärtlicher Vater, der selbst ihre Erziehung leitete, hatte die lohnende Freude, die zarten Knospen ihres blütenreichen Gemüthes an der Glut seines väterlichen Herzens entfalten, und im Lichte seines hellen Verstandes die reiche Gedankenfaat ihres Geistes zugleich mit der schönen äußern Hülle ihrer noch schönern Seele aufblühen zu sehen. Liebe und Glück, diese zwei befruchtenden Sterne alles Schönen, Guten und Großen des menschlichen Herzens und Geistes, waren

eiferten miteinander, durch ihr belebendes Licht, die schönen Früchte dieser holden Blume zur Reife zu bringen, und ihr grosser Vater, als ihr liebender treuer Gärtner, spiegelte sich mit Wonnegefühl und Stolz in ihrem bunten, erquickenden Farbenschmelze ab, den die Natur über ihren reizenden Körper, so wie über den flatternden, prangenden Seelenschmetterling in ihrem, vom Frühlingshauch der Jugend durchwehten Busen, ausgegossen hatte. (Fortsetzung folgt.)

Das Quiproquo,
oder:
Die drei Doktoren.
(Schluß.)

Da stand der offenherzige Mann eines wirthlichen Geschäftes wegen auf, und ich hatte leider genug gehört, um augenblicklich meinen Entschluß zu fassen. Das dicke, runde Ehrwaar stand inhhaftig vor mir, die Peppi war die ihrer Lieblichkeit entkleidete Josephine, der unsaubere Doktor, der auch mir bekannte höfliche Kollege und der zugewanderte und wieder abgereiste Barbiergeselle war — ich. Gewiß einer Portion Gefrornes kann nicht anders zu Muthe sein, als mir in selbigem Augenblicke.

»Kellner!« rief ich mit einer Hast, als dringte ich mich schon um den Verlust eines einzigen Eßlöffels meiner abgekühlten Liebe — »Papier, Schreibzeug und Siegelwachs!« Und zur Stelle ertheilte ich der Josephine-Peppi den schriftlichen Rath, den reichen Doktor zu ehelichen, da sie auf meine Rückkehr durchaus nicht zu rechnen hätte, indem ich keineswegs ein Schwiegersohn für ihre Eltern sei, der die Schulden derselben bezahlen könne. Um die ganze Galle meiner beleidigten Eigenliebe noch auszuschütten, unterzeichnete ich Dr. B. Barbiergeselle.

Kaum hatte ich nun so der sämmtlichen Eisschollen meiner grausamen Liebesentäuschung mich entledigt, als ich bemerkte, daß es außen Tag geworden sei.

Ich fragte, wann der nächste Postwagen nach der Residenz zurück ginge, und tröstete mich auf den Bericht, daß vor Nachmittags kein Wagen abgehe, mit meiner doppelten Straßbarkeit, die ich durch meine frühere vorreilige Bekanntschaftsrolle, wie durch die Vorreiligkeit der dermaligen Reise, auf mich geladen.

Meinen Brief wollte ich Niemanden hier anvertrauen, um mein Verhältniß zur ehrenwürdigen Chirurgenfamilie nicht kund werden zu lassen; ich ging daher in das Gehöfe des Posthauses, denn hatte mir doch der Wirth gesagt, daß man von hier zu den Nachbarsleuten kommen könne. Durch Post- und Küstwagen mich durcharbeitend, gelangte ich auch richtig zu einer Hinterthüre, sie war bloß angelehnt, »hal!« dachte ich, »das ist ein Wink des Schicksals, da kann ich meinen Brief vielleicht gleich selbst bestellen.«

Ich trat in den engen Hofraum eines niedrigen Hauses, Alles still! — Sollte denn noch nicht einmal ein Dienstbote wach sein? Ich trat an die Fenster zu ebener Erde, Alles still. Die Hausthüre war verschlossen, doch — still! — kaum hatte ich die Klinge niedergedrückt, als ich drinnen Schritte hörte. Ich lauschte; sowenn das Josephine wäre! bald hatte der Gedanke meine Füße zu schleunigster Flucht gewendet, doch zu rechter Zeit fiel mir ein, daß man mich am Ende geradezu für einen Dieb halten könne.

Ich blieb also. Die Thür ward aufgethan und ein junger Mensch fragte mich befremdet: »Was wünschen Sie denn?«

»Man hat mich aus dem Posthause verabschiedet,« sagte ich möglichst unbefangen, »ich könnte mir hier den Bart abnehmen lassen.«

»Ja, ist gefällig hereinzuspazieren?« und mit den Worten trat der Gehilfe mir voraus und rüstete sich in der Offizin zur Vollstreckung meines Willens.

»Gut,« dachte ich, »da ist Gelegenheit zum Ausforschen, denn der junge Mensch scheint der erste im Hause wach zu sein.« Doch kaum hatte ich das einleitende Gespräch begonnen, als eine Seitenthüre sich aufthat, und eine weibliche Stimme, ganz der Josephinens ähnlich, herausrief: »Brauchens keine frischen Servietten?« — »Na!« sagte der Geselle ganz einfach und ich wollte dem Tone anmerken, daß jener der rechte Postillon für meinen Absagebrief sei.

Unser Geschäft war vollendet; ich drückte meinem Pferdekollegen einen Zwanziger in die Hand, und schob ihm den Brief mit dem Bemerken zu, daß mir denselben ein Kollege gegeben, ihn hier an die Tochter des Hauses zu bestellen. Drauf verfügte ich mich wieder durch den Hof zurück, hatte aber kaum die Thür wieder hinter mir angelehnt, als ein Mädchen nachgestürzt kam, und mich nicht eben sanfter Weise fragte, wo ich den Brief, den sie erbrochen in der Hand hielt, herbringe.

»Von Wien,« antwortete ich ganz bestürzt und hörte nur noch, als die kleine Furie, zurückging, die Worte: »Der schlechte Mensch! Jetzt heirath ich den Doktor auf der Stelle!«

Der ganze Vorgang war mir natürlich ein Räthsel, und als ich so sinnend darüber vor das Thor des Posthauses trete — was? was sehen meine Augen? — das war ja nicht der Marktplatz in Josephinens Heimatsorte? — Oder war ich verzaubert? — Ich blickte noch um mich, wie verdutzt, um mir das Alles zusammen zu räumen, als sich der wirthliche Posthalter zu mir gesellte, und auf die ihn befremdende Frage, wo der Ort heiße, nicht so stürmisch antwortete: »Na 'r Gnaden, das ist Trebitschau.«

Da schlug ich zu großer Verwunderung des Postmeisters ein weithinschallendes Gelächter auf, denn ich war direkt in die Heimatsstadt meines Nebenbuhlers gerathen.

»Wie weit ist von hier nach Igelfeld?«

»Fünf gute Stunden.«

»Lassen Sie mir gleich einspannen, ich fahre auf der Stelle mit Extrapost dahin.«

Da ich ein tüchtiges Biergeld zahlte, so saß ich binnen einer Viertelstunde im Wagen und hatte nun Muße, alle Reisevorgänge enträthselnd meine Seele vorüberpassiren zu lassen. Auf der Station, wo sich am Abende vorher die beiden Postrouten nach Igelfeld und Trebitschau trennten, war ich schlaftrunken aus meinem Wagen [illegible] und eben so wieder hineingestiegen, hatte aber in der Dunkelheit den rechten verfehlt und — schon wieder halb entschlummert — auf die Frage, ob ich mit nach Trebitschau fahre, wahrscheinlich unwillkührlich mit dem Kopfe genickt.

So war ich nach Trebitschau gekommen, so hatte mich dort die Aehnlichkeit des Gastzimmers getäuscht, und ich so in

der Verblendung den Umstand in der Erzählung des Postmeisters überhört, daß der reiche unsaure Doktor hier im Orte sei. Mit all den Kalamitäten hatte ich aber doch jetzt wenigstens so viel gewonnen, daß die Bauer'sche Peppi und nicht die Bauer'sche Josephine den verunstalteten Kollegen heirathen werde, und somit hatte sich das rächende Geschick mit einem nochmaligen Quiproquo bei mir abgefunden.

Den bewußten Hoffnung deutenden Grashalm im Knopfloche trat ich heim Doktor Bauer in Igelfeld ein. Noch war meine Wiesenblume nicht ganz verwelkt, hatte Josephine sie doch treulich gepflegt, wie mein Bild in ihrem Herzen, und trotzdem, daß ich Nichts hatte von mir hören lassen, war doch Josephinens Antwort auf die Anfrage des Trebitschauer Doktors ein entschiedenes Nein gewesen. Da dieser, ärgerlich über den Korb aus Igelfeld, alsbald der bewußten Peppi die Hand am Altare reichte, so war mir dies sichere Bürgschaft, daß mein improvisirter Absagebrief den günstigsten Erfolg für den verschuldeten Chirurgen gehabt haben müße.

Nach einigen in meinem Himmel verlebten Wochen, kehrte ich in die Residenz zurück, vollendete den mir noch rückständigen Kursus, reiste darauf in meine Heimat, und führte bald die liebenswürdige Josephine als meine Gattin dorthin. Auch die Eltern sind uns vor Kurzem gefolgt, da des Vaters Alter und anstrengender Leibesumfang ihm die Praxis erschwert. Josephine ist liebevolle Gattin, Mutter und Tochter, im echten Sinne und ganzen Umfange des Wortes; wie Alle sind glücklich und gedenken oft scherzend des doppelten Quiproquos, als der Quelle unserer Glückseligkeit, wobei ich nie verfehle, Josephinen stille Abbitte zu leisten, daß ich auch nur kurze Zeit von diesem Engel übel denken konnte.

Variationen über die bekannte Fabel: „Der kreißende Berg."

Von Jakob Märzroth.

Introduktion.

Wenn wir die Trauer-, Schau- und Lustspiele, die Romane, Novellen und Gedichte, kurz die Parnaßgewächse unserer Zeit genauer betrachten und analysiren, so finden wir, daß sie größtentheils in neumodische Flosskelnhäuse verbeckte Sätze seien, gefogen aus Ideen, im Kräuterbuche der Zeit liegenden Pflanzen. Und die menschenfreundlichen Verdorpenderer wohlerbeter Verstorbener, d. h. unsere Schriftsteller sagen uns kein Gegenbewährthen davon, um uns nicht den tiefsten Schmerz empfinden zu lassen, bei der Entdeckung unserer Unverdaulichkeit und Betrugungsschwäche. Man ist jetzt in dieser Hinsicht, nämlich in Verheimlichung und Bemäntlung unserer geistigen Magerkeit viel weiter gekommen als je; denn während z. B. die ältern Uebersetzer ihre Uebersetzungen „nach- oder „frei nach- nannten, über welche offenbare Uebersetzerei allenthalben ein Zeter und Mordio erhoben wurde, machen es die neuesten Uebersetzer ganz anders, und nennen z. B. eine Novelle, die sie dem Soulier oder sonst einem französischen Medeateur per Wörterbuch entwenden, ihr Geistesprodukt ohne Angabe irgend einer Quelle, und so sind denn nun die Uebersetzungsfeinde sämmtlich todtgeschlagen, denn jetzt mag es der Gudgunk herauswittern, was eine Uebersetzung, was keine sei! — In Folge dieser beliebten Manier, hätte ich nun freilich verschweigen sollen, daß dieser Aufsatz blos Variationen über ein altes Thema enthalte, allein ich, schwacher Schriftsteller kann der Versuchung nicht widerstehen, mich von Andern aufzuzeichnen, dadurch berühmt zu werden, und sagte daher gleich in der Ueberschrift dieses Aufsatzes die Wahrheit gerade heraus, und ich glaube, die Wahrheit sagen, ist doch gewiß extraordinär!

Und nun wolle mir der liebe Leser folgen zu

Thema.

Es war einmal ein Berg. Dieser Berg nun brachte seine ganze Umgebung in die heftigste Aufregung, denn es donnerte, krachte und brüllte in ihm so stark, daß seine Bäume der Entwurzlung, seine Felsen dem Sturze nahe waren. — Man setzte zwanzig Meilen im Umfange sein eigenes Wort nicht, nicht einmal den Hebeschallspieler N. 1. — Was konnte man davon denken? — Nichts anderes, als daß der Berg unerörter Lava, oder siedendes Wasser, oder einen neuen Klavierspieler, oder neue Walzer, oder sonst was „Ungeheures" hervorbringen werde. — Aber wie man sich irren kann! — Das Toben erreichte seinen Höhepunkt, und

„Heraus kam eine Maus!" —

Gegen Sie nun selbst, meine verehrtesten Leser, könnte diese Fabel nicht zum Motto für unsere Zeit dienen? — Ich frage nur, und es ist vielleicht eine recht dumme Frage, aber sie ist mir da soeben wohen herausgerutscht und so mag sie denn stehen bleiben; doch, um mich nicht weiter verfänglich zu machen, beginne ich sogleich die

Variation Nr. 1.

Herr S. schwört seiner Geliebten ewige Treue, er ruft Jovis Blitze auf sein schuldbeladenes Haupt, im Falle des Meineides nämlich; er wähnet und fordert seine Nebenbuhler auf Pistolen u. dgl., wenn seine Süße mit irgend einem andern Manne zwei Worte wechselt; er nennt sie seine „Göttin," seine „Serle," er wirft ihrenwegen sein Leben wie eine abgebrannte Cigarre weg, und, während die Hinterwelt von Seite ihrer Eltern ihn vor Liebeskummer beinahe vergehen lassen, willigt endlich nach langen Stürmen des Mädchens Vater in die Verlobung, und Hr. von S. ist seit dieser Stunde des Einwilligens bei seiner Angebeteten — nicht mehr zu sehen, weil sie nicht genug Geld hat, diese seine Angebetete!

Variation Nr. 2.

Fräulein A. hat endlich einen Bräutigam, Herrn von L., gefunden. Sie spricht nun nur von „einer Hütte und zwei Herzen" und „man kann mit Wasser und Brot glücklich sein, wenn nur die Eintracht verherrscht," und „ich kann nicht begreifen, wie die Mädchen so viele Ansprüche machen," und der erzählte Bräutigam und Leser sehen einen Engel „in Gold, wie es sein soll" in Fräulein A., und Fräulein A. wird Frau von L. und — ihr Mann kann nun gar nicht begreifen, wie seine Gattin so viel Interesse an Theater, Concerten, Bällen und Putz hergewonnen, und nun heißt es:

Zwanzig Salons und ein gerupftes Männerherz!

Variation Nr. 3.

Man liest häufig deutsche Aufsätze, in welchen französische, englische, spanische, lateinische, griechische, syrische und chinesische Worte vorkommen; man liest daher gierig diesen Aufsatz, denn man erwartet in seinem Verfasser einen großen Philologen, und noch größeren Geist, denn seine Muttersprache zu matt ist, zum Ausdrucke seiner tiefen und glühenden Gedanken, und wie man den Aufsatz zu Ende gelesen hat, so zeigt sich's, — daß der Mann nicht einmal deutsch kann!

Variation Nr. 4.

„Mein Bub'," sagt mancher Vater, auf sein vorgegangenes siebenjähriges Söhnchen deutend, „mein Bub' wird einmal ein Paganini werden!" Und die Basen und Vettern glauben's, und der Bub' glaubt's auch, und die Zeitungen trompeten es natürlich aus, und aus dem kleinen Paganini wird ein großer, aufgeblasener, zwanzigjähriger Jüngling und endlich ein dreißigjähriger „Geiger" und vom „künftigen Paganini" ist jede Spur verschwunden, und an dessen Stelle ein — Walzerspieler getreten!

Variation Nr. 5.

Der Kaufmann J. setzt mit seiner Familie, wie ein Mann von ein Paar Mal hundert Tausend Gulden. — —

Herr J. geht endlich in die Ewigkeit und hinterläßt ein Paar Mal hundert Tausend Gulden — Schulden!

Variation Nr. 6.

In allen Zeitungen wird Herr P. einer unserer größten jetzt lebenden Dichter genannt. — Wie kommt's, daß alle deutschen Stimmen so einig harmonieren?

„Erklärt mir Graf Oreindur a. s. w." —

Herr P. schreibt die Kritiken über seine Gedichte alle — in eigener Person!

Cadenz.

Ich könnte wohl einige Dutzend Variationen zum Besten geben, aber erstens will ich kein Dutzendarbeiter werden, zweitens will ich mich nicht selbst zum Besten haben, indem ich diesen Aufsatz zu solcher Breite und Länge anschwellen ließe, daß er selbst eine Variation über sein Thema würde.

Ich will übrigens dem freundlichen Leser bloß den leisen Wink gegeben haben, daß er den pompösen Erscheinungen der Neuzeit die Masken abreiße, und er wird gewiß in den meisten doch ihren Niemand anders, als die »Fabel von den trefflichen Bergen« finden können.

Glaubt mir's, derlei Demaskirungen machen einem Unbefangenen recht viel Spaß!

Album.

Didaskalien.

Von W. G. Sophie.

Wissen Sie das große Geheimniß, worum die Nachtigallen und verschiedene mit ihrer seelenvollen Melodie-Welt sie nur singen in den »längsten Tagen« des Lenz, dürft aber nicht eine Zeit, wo der Natur wieder grün und frisch angefrischen ist und die Jungens kaum Veilchen um einen Sonnenstrahl rauchen, und am Kahnbinder auf einem sonnenvergoldeten Morgenrot mit der Elle an den Prater hinaufsteigt, wenn der »Lenz der Nachtigallen« ist nicht der Lenz der Natur, es ist ihr eigener Lenz, das Lebens-Frühling, das Frühroth des Jahre, der Mai der Stimme, endlich die Jugend: Die Jugend ganz allein ist lyrisch, gesangvoll, gesangsfähig, gesangsbemeistert: Das Alter ist dramatisch, man muß das Alter ehren, o ja! Allein man muß es nicht bemanieren, wenn es sich entsetzlich lässt, zu singen!

Liebe. Schönheit. Gesang. Das sind Kleeblatt der Jugend, da ist dieses Kleeblatt lyrisch, aber wenn das Kleeblatt anfängt, dramatisch zu werden, dann ist der süße, lieblose, frische Klerkurs todt!

Seht Ihr die »Schönheit«! Die schön ist sie als lyrische Schönheit, als unbewußte Jugendblüte, als Frühlingsblümchen, welches so auf der ganzen Gestalt emporblüht und duftet und leuchtet, wie lang entzückt sie Euch? In den »längsten Tagen!« — Freilich, es gibt Schönheiten, die tief in den Wintagen noch immer schön sind! O ja, das sind die »dramatischen Schönheiten!« — Der Reiz der Lyrik, der Zauber eines durch sich selbst siegenden Reizes ist dahin, die Dramaturgie der Schönheit besorgt nun viel Hilfsrequisiten, Handlung, Raum, Act, Situation u. s. w. — Echt Lyrisch die »Liebe«. Wie herrlich ist sie in ihrer lyrischen Freudigkeit, in ihrer rosigen, sonnigen, blumenumhängten, seligkeitgebenden Laubsäge! Wie lang ist es die wahre, echte Liebe? In den »längsten Tagen!« Freilich, es gibt auch Männer in den Flitterjahren und Frauen in den Gedichten, welche lieben, aber das ist die dramatische Liebe, welche schon durch das Wort dramatisch Liebe! Intrigen, Situationen, Pathos, Expektoriren, Verwechslung, Entwechslung u. s. w., man sieht vor lauter Dramaturgie die Schönheit nicht, und man hört vor lauter Dramaturgie den Gesang nicht!

Deutschland hat besonders seit zehn Jahren viel Dramatik schreiben müssen: Dramatischer Gesang, dramatischer Tanz, dramatischer Klavierspielapparat, dramatischer Holz- und Eisen-Handwerker, dramatische Dienstleistungen, dramatische Araber aus der Wüste, dramatische Bandoren, dramatische Bauchredner, Endlich hat uns auch Bertolotti »dramatische Blicke« vorgeführt!

Dramatische Dichter, ja, die haben wir in Hülle und Fülle, aber dramatische Dichtungen? Da liegt das deutsche Dichten im spanischen Mantel!

Wir haben »dramatisirte Weltgeschichte«, »Raupachs«, »Bohrschaufeln« gehen euch aus gewissen über die Bühne, wir haben »dramatisirte Grüfen«, »Verwandtschafts- und Bosen-Geschichten«, Zeitungs und Zierbüchern, Duhl und Reflex, Briefbücher und Briefgeschichten kommen aus den dampfübergetochen, niedern Gruben, und gehen alsdann auf den Bretern, die die Welt bedeuten, an uns vorüber; »dramatisirte Mord- und Galgen-Tabletten«, Hefte der Freiheit zieht mit einer langen Schleppe von Raub- und Galgen-Anekdoten über die offene Szene; wir haben »dramatisirte Narren- und Lotterie-Geschichten«, aus Dixon und aus Bogelsdorf entsprungen die Leben ihren Thoren und wandeln über Zeitungsbogen zur Lese und; wir haben »dramatisirte Philosophen«, »Kant, Kant und ihre süddeutschen Genossen schleppen die Gesse auf Theater und das Theater auf die Gesse, bringen und gerett durch Schwung um den Geruch, und halten und dann Schimmel als Besen unter die Nase; wir haben »dramatisirte Salon-Charaden« unter Lustspiel-Dichter bringen einen Hasen einen Löwen und eine blasse Lampe, stopfen ihnen einige Adverbien aus dem Hülfsfond unserer Lexikons in den Mund, lassen die Liebe Nas schlagen und die Tugend Purzelbäume machen, decken in die ganze Partorre eine Zeitlang, einen »Zerrissenen«, einen »Humoristen«, einen »Romantiker«, drehen diesen Aufsatz zum Normal-Maß von dreißig Stunden aus, und das »Lustspiele ist gar!

Und doch prüfen all und überall: es will sich eine neue dramatische Literatur gestalten, und von neuer Lebe regt sich in der dramatischen Welt- und »die neueste Zeit ist aus der formlosen Begeisterung in ein dramatisches Schaffen eingetreten,« und was dessen Journal-Redensarten mehr sind! Inzwischen aber stehen die drei Mächte: Theaterdirektor, Theaterdichter und Theaterpublikum, und spielen Fußballspiel, und einer wirft den andern den Vorwurf an den Kopf: »Du bist an dem Mann der Bühnenwelt schuld,« und nur der starke Mann in diesem Wirbel: die Schauspieler, stehen mäßig, und sind so nun für nur lustzig Jahren nennen, nicht schlimmer, nicht besser, nicht tiefer, nicht höher, und sie legen ruhig die Hände in den Schoß, — wenn sie nicht zum Entsetzen der Welt überlaufen, oder auf dreißig Nummern die einanderentsprüht Original-Komödie zusammenstehen oder, — und diese ist es gleich, und dann es im Grunde auch gleich sein, ob Goethe oder Bogelsdorf, ob Schiller oder Kratter, ob Shakespeare oder Rot-Tod, ob Calderon oder romantisch, ob historisch oder phantastisch, ob romantisch oder verlich, wenn es nur Rollen sind, Rollen! Abgänge! Kreuzen! Beschiedene! Knalle! neue! Scherzmomente! Rührungs-Situationen! Augenbrauen- und Brustpfeifen-Sie sagen: »alle Stücke sind gut, außer denen, wo keine Rolle für mich ist! und jede Rolle ist göttlich, wenn ich nur gelobt bin, und jede Rolle ist dumm, wenn ich nicht gelobt bin!«

Wo soll da das Heil herkommen!!

Die Theaterdirektionen sind aus der Gegenwart heraufgewachsen, ohne in die Zukunft hineingewachsen zu sein, weder Gegenwart und Zukunft in die Komplettmenge, und schlagen eine Brücke zur Vergangenheit: die Alten, die guten Alten, die lieben guten Alten, die lieben herzigen guten Alten, die lieben alten Alten und die lieben jungen Alten, Shakespeare, Goethe, Schiller, Kotzebue, Iffland, Schröder! und so weiter in infinitum! Die Alten, ja die Alten! Wenn die Alten nicht gewesen wären, wo könnten die Jungen sein? Allein sind die jungen grünen Früchte so vorzüglich, wenn die alten Früchte alle Gruben sind? Sind die jungen Mädchen so verschönt, weil sie nicht jung genug sind, um es zu sein, wenn sie alt waren? Man soll das Alter ehren, o ja, aber wir sollen die Jugend ehren, damit unsere Kinder in der Zeit auch das Alter ehren können!

Hilf Himmel, wie gaunt, wenn ich denke, daß man in einer Jugend Deutschlands Sophokles und Aschylos auf die Bühne bringen will! Wenn soll die Bühne, die lebendige, die wandelnde, die Tagesbürgerin, die Augenblicksliche, die Mode des Momentes, worum soll sie beschäftigen in der trunkenen Brust, die von den Hebenen der Jugend, und wenn sie auch noch so eher wortig sind, zu spielen, und warum nicht lieber an dem Strahl der Gegenwart, an der Blume der Jetztzeit sich erquicken?

Mit der Anderung der Alten tritt man die Rüte der Jugend zu Boden! Unter der Verdunkerung der Todten vergeht man der Lebenden, und am Ende wird man des alter unnatürlichen Sichtbestrebungsdung sein Leben in das Todte gebunden haben, aber der Tod wird aus Todtenlage gelegt!

Der aufgeputzteten Puppen und Amen Pompejis gaben gewiß jenes Alten-Kabinet, aber an das Wiedergewinnen des Lebens, an das Hervorkommen und Schaffenmach und Jungermach der Todten dachten sie nicht!

Terenz, Sophokles u. s. w. soll man studieren, aber auf unserer Bühne bleiben sie nicht nur todt, sondern sie schlagen todt, Goffrero, Zeitgenossen schlagen sie todt!

Man wird mich vielleicht auf jene, die Gedanken mit den verschiedenen Bergen, die Anschauungen mit einem verlangen Anschluß, wenden und sagen, arrangirt u. s. w. spielen, aber der andrangen, gebildete, mit sprachgeübter Theaterfreund wird mit mir übereinkommen, daß unsere Bühne nicht von abgeraunten Bäumen, sondern auf lebendigen, schönen, im Boden wachsenden, ohne Frische und Saftigkeit erhalten muß!

Nicht aus Todtengeripptem wollen wir das dramatische Leben erkennen, sondern aus dem lebendigen Pulsschlag unserer lebenden Dichter und Dichter. Alle Bewunderung und Anderung den Calderons, Shakespeares, Molieres, Goethes, Schillers u. s. w., aber wir leben, und das Leben beherrscht!

Die Todten brauchen weder unsere Lorbeer, noch unser Hosanna, weder unser Bewunderung noch unsere Ermunterung, aber die Lebenden brauchen das Blut, und die Bühne, welche die Welt bedeutet, ist keine Monumenten-Gegend, sondern eine Fackel-Trägerin der Zeit und des Lebens, sie ist keine Kirchhof-Liedermann, sondern eine Hebamme, welche die Geburten der Zeit ans Tageslicht befördern soll!

Die Bühne ist das Leben, also hat das, was lebt, die ersten Ansprüche darauf. Calderon, Shakespeare, Terenz, Sophokles u. s. w. müssen es in wenig wie Goethe und Schiller sich nehmen, wenn die lebendigen Dichter sind aufgeben wollen!

Bauernfeld, Halm, Grillparzer, Gutzkow, Moser, Mathäus, Bed, Wienbarg, Klein, Degenfeldt und andere junge Alle wollen und leben, d. h. dramatisch und dramatisch leben, und selbst im weltzeitmäßigen Wort dieser Lebenden hat eher Ansprüche auf die Bühnenpflicht der deutschen Bühne, als die unlebendigsten Werke der ältesten Klassiker!

Und nun die Kritik? Die Kritik? Ob gibt viele blindes dramatische Schriftsteller, welche sagen, die Kritik sei schuld an der Schlaftrigkeit und Geschmacklosigkeit des Publikums, weil sie eben, so zu sagen, die Augen öffnet, und als Lehrer, Gurus von Bösen zu unterscheiden. Allein die Kritik bringt Diamond um am wenigsten mit ihren scharfen Klauen, eher noch mit ihrem hohen Lachen und mit ihrem Hyperbeispiel ihren Ja-Psychologien. Der Geist der Verneinung hat mehr Leben in die Kunst gebracht, als der Geist, der Alles bejahet und Alles segnet! Auch wie hat die Kritik ein unsterbliches Leben gewonnen, wenn nicht ein Gottschmerz darauf folgte! Aber sie sagt: »Die Kritik schlägt auch todte in der Hölle den Tod um Gehen sagen und möchte ihn gern auf eine äußere Erinnerung wälzen.

Nur wer sich gleich bleiben läßt, ist todt, allein so beschieden, so willkürig, so nachgiebig sind sie jetzt nicht, die großen und die kleinen Produzenten!

Es ist ganz richtig, daß Zurückziehung und Geistbereicherbarkeit nicht zur Krankheit unserer Zeit gehört, und die Zeitgeschichte der Literatur hat dem Beispiel, daß — wie auch Leibmann u. A. — ein Dichter oder Autor vor den Henkerschlägen der Kritik sich nicht scheut, Ihm Gegenbeweis, sie hintingen wie der Schlächtermeister unter dem Gewitter oft recht sind.

Die Autoren und Schauspieler nennen die Rezensenten »Hunde«, nun gut, aber ja was sind die Hunde gut? Um die verirrten Schafe vom Abwege zurück zu bellen, und die wichtigen Zolle zur großen Heerde zurück zu heißen! Da aber diese Herde keinen Hirt hat, der den Knüppel zu schwingen, wenn die armen Schäflein aus dem Wege gehen und an Abgründen und in Dornhecken geraten, so muß der arme Hund mehr bellen als beißt mehr beißen als packen!

Die Kritik war früher als der Literatur! Was sind Aristophanes, Moliere, Goldoni, Kotzebue, Bäuerle u. A. anders als Kritik! Kurz Sie haben die Theorieen und Schriftsteller ihrer Zeit kritisiert, es ist dem Unterschied, ob eine Kritik der Zeit, der Menschen, der Sitten, oder eine Kritik der Dichter, der Stücke, der Künstler, ob die Kritik in Form des Dramas, des Dialogs, des Lehrgedichtes, des Humores oder der Satyre ist, Kritik ist Kritik, und es gibt keinen Verzug, kein Amt, kein Geschäft, welches nicht eigentlich Kritik ist!

Man sagt nicht: »kritisieren« sondern »bessermachen«! Was ist aber besserwachen? Besserwachen ist eben Kritik! Jedem ein Schäfer besser Strobel macht als ein anderer, kritisiert er ihn damit! Ein Bauern-Chor, der seinen Untergebenen eine Stelle anweist, kritisiert, besorthaft ihn damit; ein Diener, der seinem Herrn den Dienst aufsagt, tadelt damit seinen Gebieter!

Das ganze große Publikum ist ein einziger Kritiker, allein es ist auch ein Mensch, wie jeder andere Mensch, wenn er auch so geschickt ist, so fragt er doch gern um Rath, wenn er ihn auch nicht befolgt.

Und gerade bei den ausgezeichnetsten und seltensten Produkten hat das Publikum der Kritik am liebsten und ausschließlichen. Denn auf dem Wochenmarkt braucht man keinen Kunstrichter, der einem Kunde gibt u. er hat was Einem zu Hause wohl betrachtet. Verschwert Jemand, Kinder, Pflanzen und Früchten Jedermann und weiß ihre Qualität selbst zu beurtheilen, aber in der Apotheke, da muß das Publikum einen Pharmaceuten zur Seite haben, der ihm sagt: »Dies ist Aqua fortis« und dieses Andere, dieses Spiritus vorm arrel und dieses Oleum jecoris aselli u. s. w.

Und von zwei Menschen, die im Parterre sitzen, ist einer Kritik und der andere Autokritik, weil wenn der Autor einen Lustspielen manchmal gute schon besten sagt, er würde oft ein richtigeres Urtheil vernehmen hören, als er gehn Journalen!

Wenn wir aber gesagt haben: die früheren Lustspieldichter waren Kritiker, so müssen wir fortfahren zu sagen: Die jetzigen Lustspieldichter sind Anti-Kritiker! Diese, welche die Absicht an Theilnahme und an Beifall von Seite des Publikums macht der Absicht ihrer eigenen Kunst, mehr der Erhaltung ihrer leichten Erhaltungsgabe, mehr dem sämmtlichen Produkte eigenen Bestrebtheit gehorchen, sondern dem Geist der Zeit, dem Einfluß der Journale, den sie auf der einen Seite klagen, und auf der andern Seite sich davor fürchten, und durch die Mittel erwerben wollen, sind auf den Gedanken gekommen, ihre Anti-Kritiken zu dramatisieren, und sie so ins Publikum zu kanonen, und so sich eine Reihe von Lustspielen empfunden, in welchen die Verfasser durch ihre Todesgnade Leben ins Stück bringen wollten, und in welchen sie die Schreckschüsse auf den Köpfen ihrer eigenen Stücke unter dem Arm vor dem Publikum zu Gerichte gehen wollen, und daran vergessen, daß eben Dieses Publikum mit zu Gerichte saß, als schon Gesetz der Literatur und das Gesammtwerk-gewissen Scharfrichtern die traurige Lugend auferlegte, die moralisch-ästhetische Welt von einem ungeheuer zu befreien!

Die Kritik ist ein Unglück!! Ja wohl! Die Krankheit ist auch ein Unglück, allein sie überfällt nur Personen, die Prospektion dazu in sich tragen, die sich durch Excesse die Krankheit zuziehen!

Ja die Kritik ist ein Unglück, aber das Unglück eben ist mehr Schatz des Lebens als das Glück, und eine Frage, schwerlich, wahre Kritik ist ein glücklicheres Unglück für die Schule der Kunst, als eine lobhudelnde Kritik ein unglückliches Glück ist.

Dieses Unglück aber mit allen seinen Gramen und Schreckensfesten, mit allen seinen Bitterkeiten und Uebermannerlichkeiten steht den besten Kopf zum Lügen sich gewandt, wenn ich auch immer sagt: »Wahre Kritiker müssen geboren werden«!

»Dichtaller«

mich wende, und wiederum meine Kunst als Gouvernante, Donne oder Erzieherin bei dem Streithaus der deutschen Muse, bei dem Drama, und bei dem Einzelstand derselben: »ausübende Schauspielkunst« bleiben lassen soll und muß:

»Traurigen daß du nur bestehen,
Partheer, in unger Gott!«

Daß werde ich meine silberne Hochzeit mit der Kritik feiern, die Zeit des Landens und Schalens mit derselben ist vorüber!

Nur schlechte Weiber werden im Alter milder, d. h. schwächer, gute Weiber werden im Alter kräftiger, in herber. Ja kann auch gar nicht als guten Wein selbst bezeichnen, aber es steht mir fest, mich selbst dafür zu halten, und offen zu gestehen, daß ich gewonnen, den Jüngst noch strenger zu erheben, und in der Folge da, wo ich selbst zu beobachten genöthigt bin, und die heiterkeit Sendung von dem wahrigen Verhandelt zu scheiden, mit vermehrter Energie, mit geschärfter Prüfung, von höherm Standpunkt als vom Marktschrei-Stuhl aus, zu Werke zu gehen.

Ich habe darauf verzichtet, es den Dichtern und den Künstlern recht machen zu wollen, ich habe darauf verzichtet, es dem geehrten Publikum recht machen zu wollen, ich verbinde mich darauf, es einem kleinen Theile der Schriftern und mir recht machen zu wollen. Dieser kleine Theil und ich, wir sind handbar, wir erkennen der Schwierigkeit, in einer Zeit, wo alle gemeinschen Journal-Kritiken um alle Geltung gekommen sind, wo auf der einen Seite Verthrung zu vollen Phalanxen gegen den Dichter zu Felde zieht, und auf der andern Seite Knechtheit und Lobhudelei die Kritiker entnerven, indem sie das Publikum ermuntern, zu lieber Zeit, in welcher weder denn zu die ehrengerichtsmäßigen Personen von allen Seiten auf das Bühnen-Jus sich insinuieren, auch noch ein verwahrendes Veto an diesen Tanz einer Todesfreiheit einhallen zu lassen!

Allein so wie gewisse Gerüche von hartnäm Gluth und eigenthümlicher Färbung, selbst wenn sie in den großen Ozean fallen, noch lange ihre Gemeinung durch die eigenthümliche Grundfarbe behalten und begeistern, so behält zum Trotze der besten Kritik, jede eigene Richtung dann ihre eigenthümliche Bedeutung und Gemeinung, und wenn sie sich an das deutsche Weltmeer mischet und sich in den Schooß der Gesammtwesen Journal-Kritiken ergießt.

Der billige Richter wird nicht verlangen, daß wollen Personen eine Kinderwelt, d. h. daß ein Kritiker von der andere schreibt! Aber solche Kinderseelenwelt Augen und Ohren hat, daß er die Dichter mit Kindergaben singen hört und die Brunnenstube wie Blumder blühen sieht, den Ton man mehr, wenn er in seiner glücklichen Simplex Klänge sieht und Blumenkränze schenkt und rechts und links sein gesehen und anlangen kann die gliedernder Zeilen seiner Kunst geht. Man spricht den Gesichtsbegriff nicht, daß seine Leber mehr Galle absondert als seine Leber, daß seine Milz seinem Gehen alle Angenehmheit an die Arbeit setzt und seine Lungenflügel all die Thorgerne aufbläht, um sein Organismus aufdringt! Man lasse jede Individualität gelten, denn sie hat nur recht, wenn sie sich so gibt wie sie ist, wie sie die Natur hervorbrachte! Nur Verlumpe sei verdammt und ausgewiesen, der seine Natur verleugnet und seine Stimme verstellt!

Ein Schaf ist liebenswürdig in seiner Lammheit, der Tiger in seiner Wildheit. Wenn das Schaf will und der Tiger zahm wird, so sind sie beide lächerlich! Daher lasse man auch in dem Reich der Kunst neben dem schmeichelnden Ohr, neben dem bedürftigen Zeiger auch das knirschenden Gebiß, neben dem Zeigen auch das Zeigen gelten, und anfange von dem man mehr, daß er dem Schaf schmeichle, den Pelz der Rede Bigit, den Pantherzahn mit Rosen anmehe und das Gumpf überschnitzt brauche! Er ist geschaffen, um an den Bäumen zu klettern, er schmeckt wohl mitunter eine Nüsse herab, allein dagegen zerfetzt negende Rauben und von den Zeichen schleicht er doch die schönsten heraus: er naschigt die Kuh, er jagt den Storch auf, damit seine Wolken stehen bleiben, er klopft die Hasen von den blinden Karnern aus und von den Gebäuden wirft er bloß die morschen und baufälligen Ziegel in den Strauß!

Lage den Sturm gewähren, der Sicht hat er nichts an, im Gegentheil er macht ihre Physiognomie anziehender, wenn sie nach gehörigem Haupt sich heftig röthet erheben, aber er bläst der Hochfrechen mit sich fort, den ungleich und grade ist die Pflanzen der Literatur und Kunst bedecken!

Ich enthalte mich, diesen Literatur-Narren-Prozeß weiter zu verfolgen und glaube damit ungefähr genugsam angedeutet zu haben, was wahren Naturkunden meine «Dilettanten» auch ferner aus dem Wald heraus-holen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Es ist das Eigenthümliche in jener Noth, und man nehmen überall ihrer ganzen Dauer kommen und wünscht von ihr spricht, wiederholt und unaufhörlich sie beklagt! Unser Journalist-Thema, auf das und die lustigen Umstände so oft unsere zurückkehren, ist — Theater-Noth, Theaterlos-Zimmer, Theaterlos-Klima! Jene Opern-Vorstellung preßt und diese Gruppen und vorführen? Aber die Theaterlos-Mensch! «Wie herrlich wäre doch Alles gewesen!» rufen wir oft, «wenn nur die Theaterlos die gestrigen dem Gangen sich anschließe!» «Diese und jene große Oper wäre sich komme so!» Nun, wir an seiner andern Bühne sind belegen lassen; allein — der Theater! Ach! — Was versucht und unabweist man nicht Alles, um Theaterlos zu bekommen! Man sucht in Schmuck und Wortfülle, man reißt die Preise vom freiwilligen Concurrenz, — wie in Paris der Bächer Bouffier — sagt, sie hätten hundertvierzehn Theater in der Stadt; nur den Theaterlos kommt oder seiner niemals eine Stimme zum Auftrank! — Wie leben Abertausend jetzt in einer seitlosen Opern-Zeit, Man sich nach gerade an, wie Stimme nur als eine Nebensache der Sänger zu betrachten: Phrasirt, Spiel und Mimik, und man braucht keine Stimme! Der Komponist muß sie Theaterpreise in seiner Oper von einem Barton singen, oder wie es oft der Fall ist, und Mangel an jenem singenden Ton, bloß sprechen hören. Niemals ist Unsere und den Opern-Theatern so viel weniger Ernst, anstatt früherer Größen geboten worden, als jetzt; niemals haben so viel berühmte Gesangs-Notabilitäten und der Gegenwart für die Gegenwart Zeiten gegeben, als jetzt. Trotzdem ist die Gegenwart sehr arm an hervorragenden Stimm-Künstlern, und es heißt, ein abgewirthschafteter, reicher Mann sei noch immer mehr werth, als Einer, der sein Vermögen nie herumgeworfen. Allein der Jugend gehört das Leben, und besonders das frische, warme, rasche Leben der Stimme! — Noch auf den Bretern ist Alles Täuschung, vielleicht darf man sie auch so weit treiben!

Den 3. d. M. kam «Belisar» zur Aufführung, in welcher Hr. Wild den Alexis als Gast gab. Das volle Haus begrüßte den Sänger auf seine bekannte Weise, und bewies ihm hierdurch, daß es ihn noch immer zu seinen Lieblingen zähle. Auch war der Arie im zweiten Akte wieder der Geist durch dramatischen Feuerschwung entgegnet. Mad. von Hasselt's Antonina gab an diesem Abend ein Meisterbeispiel, und besonders in der Cavatine an Großartigkeit des Vortrages Erhabenen in dieser Partie nichts noch. Auch Hr. Gahler excellirte wieder als Belisar. — Wir sehen mit Vergnügen der baldigen Aufführung der «Hugenotten» von Donizetti entgegen!

H—r.

Theater an der Wien.

Mad. Kochanzky und Herr v. Lobe, vom Hoftheater zu Dresden, haben den 3. dahier die Ehre, sich in Klingemann's «Faust» als Klärchen und «Egmont» zu präsentiren. Wer meine Recension über «Faust» hat, Klingemann's Bearbeitung aber — Gruner's Auktion ist schwer zu entscheiden, gewiß aber ist es, daß letztere, welche in langsamen Massen auftreiben, eine bessere, übersichtlichere Tendenz haben, als sie erstere entwickelt. Wie es Klingemann nicht anders gekonnt hat, seinen Faustaken Stoff zu faßt' einer grundsätzlichen Effektlosigkeit zu verarbeiten, ist schwer zu begreifen, leichter aber, wie es ihm nicht gelungen, solchen ganz umzubringen, so er zu gewollig, zu riesenhaft, als daß er von einem noch so schauspielerischen, handlungsreichen Sänger vollständig gelöst hervorragend dahin werden können. Trotz allen romantischen Mitter, — will von er belohnt, trotz aller äußerlichen Maskerade, in die er gedreht wurde, lugt doch die uns so wohlbekannte Gestalt des marterschütterten, unverwüstlichen — Faust heraus! Gewohnt dieses Kochanzky als Herr von Lobe hatten mitunter widrigen und verdrießlichen Momente, und warten auch die uns wieder gewiß. Auch Herr Bürger als Faust war nicht ohne Verdienst, doch entwickelte er etwas allzuviel sonstäglichen Verstand und galleriegefälligen Kraftaufwand, Gehen effektvoll war die Garantie des Ganzen.

Ehrenvergessen wurde restlich auf «Klärchlichen Heldin» durch Dlle. Kristeller-Lauer in Frankfurt und München» gegeben, worin Dlle. Therese Lauer in der Titelrolle auf rühmlichst bekannte Weise excellirte. Ueber die Charakteristik dieses Dramatikalist dieses «Kindes» ist vielleicht schon so viel geschrieben worden, wie über «Hamlet,» «Marquis Posa» u. s. w. um mir müssen nur das oft Gesagte mit Wiederholte nochmahl sagen und wiederholen, wenn wir eine sogenannte freische Natur und dem Bergen herausgerissen und dann verwendet darüber ergehen sollen. Es genüge, daß Hr. Carl wieder voll ungeschlachter Lebhaftigkeit, Ueberzeugkeit und Energischkeit war, daß eine reelliger, komische Natur in anderen in erbarmlicher Schwächlichkeit verkümmert, und daß das ganze Stück durch ihn allein gerungen, wieder die größte Heiterkeit über das sehr zahlreich versammelte Publikum verbreitete. Mehreren Mitgliedern des Kärnthnerthor-Hofes verdienen wir in jener Begierung sehr interessante Darstellung.

Der Theater-Telegraph.

(Leipzig.) Ueber Mad. Pasta's Auftritt berichtet die Schumann'sche «Zeitschrift für Musik»: «Der Eindruck, den sie gemacht, war wohl auf die Mehrzahl ein gleicher: schmerzlicher; das Publikum bewies sich sogar Beifallsscheuen. Bei aller Strenge gegen Nonnen und Alter, — man nehme jenen, um es bleibt nichts als der traurige Anblick einer Künstlerin, die uns mit jenem Ton zugrunden scheint: was war sie einstmal? — Dazu aus Rossini's «Tancred,» wie ein vergilbtes Bild aus einer alten Rumpelkammer. Die Zeit ist gewaltig schnell über uns hingeflogen; in einem Abende wurde man's meinen einmal gewahr. Auch der italienische Tenor, der sang, war längst über die Grätze hinaus. In einer seltsamen Stimmung verließ ich das Theater. —

(Köln.) Das hiesige Theater ist gegenwärtig einmal wo besten und gibt manchen Hoffnungen nichts nach. Die Oper ist sehr gut. Mad. Eschborn eine braue Sängerin, die Herren Schmidt und Oehrlein wirklich sehr tüchtige Sänger. Ein neues Mitglied Hr. Gärtner, der in Aachen durch seine schöne Gesichtsmasse und deutsches Spiel sehr gefiel, ist gleich adjutirt in Opern Gastspiel, debutirte glücklich durch vorzüglichen Heroen, Hr. Gaymann als französische Rollen, wie Michael Perrin, Tankred und Vater der Debutantin, auftgeschickt. In Köln kann sich freilich nur ein gutes Theater halten.

(Mlle Klara Novello) hat sich ganz der Bühne gewidmet. Sie ist für die Hauptpartien vom großen Theater zu Bologna als Primadonna engagirt. Italien hat jetzt zwei Primadonnen und England: Mlle Natalie Kemble, Mad. Klara Novello und Mrs. Alfred Shaw.

Kunigkeits-Blanderer.

(Mad. Karoline Leonhardt-Lyser,) die ausgezeichnete und einzige deutsche Jugendsängerin, hat begonnen in Köln, Elberfeld, Münchner und Frankfurt am Main, vor zahlreichen und glänzenden Zuhörern Proben ihrer seltenen Talente abgelegt, und an allen diesen Orten einstimmige Anerkennung und Bewunderung gefunden. Die vielbegabte Frau begibt sich jetzt nach Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, und gewinnt den nächsten Winter auch in Wien improvisatorische Talente zu geben.

(Spontini) ist am 13. August (wie wir vorsah. Monats, sagt: auf unverbrüchlich bekannte Anforderung der Jugend zu Braut, seinen Instrumentirten Obligenheiten zu genügen) von Berlin nach Paris abgereist, und wird im November auf seinem Landgute zurückkehren. Ueber seine Verrichtung ist noch immer nichts Unrichtiges bekannt.

(Spontini — Mayerbeer.) Die Zeitungen ergehen sich wieder einmal, daß Spontini bei gerichtlicher Erkenntniß erster Instanz, auf eines Monats Besitzungsbrief und Tragung der Prozeßkosten condemnirt, publizirt worden sei. Ob das Gerücht mehr Grund habe, als früher, wird sich bald zeigen. Noch steht es, Meyerbeer habe alle ehrenrührige Anklage auf eine Beleidigung in Genua, wegen seiner musikalischen Gesinnung, Kunstbegeisterung, Kunstgroßmüthigkeit und seiner Deutsche für Paris, entschieden abgeleitet.

(Heinrich Straub.) In einer Korrespondenz aus Paris in der «Zeitung für die elegante Welt» liest man: Ich meine Ihnen den Abschied der Gesellschaft von der sachsen Thorlige, wobei Heine vielleicht seinen großen Ruhm gewonnen, sein Gegner sich aber stark blamirt hat. Das retrospektive Eingeständniß war von Heinrich, sie in der Meinung, Allgemeinen beigegeben zum Neuen Hamburger Zeitung die Geschichte mitbringen, und welche jetzt Alles nur aus dem Munde des Herrn Heinrich selbst vernommen zu haben behaupten, pfeift, wie wenig Glauben der letztere verdient und wie unrichtig er gehandelt, indem er schmähende Artikel in die deutschen Zeitungen schickte, und die Resultaten absichtlich, die ein notorisches Zeugniß und unparteiischer Leser unläugbarlich glaubten. Er wußte von beiden, daß seine treue Freunde nicht Angegangen gewesen; als Chrenmann mußte er den Vorsatz, als seine sie es gewesen, durch Beweisen sofort prüfenen. Die Sachen stehen nun so. Heine hat Herr. Straub ein Gericht gebracht und ihn auf Widerruf gebracht. Straub schlägt Heine, und Heine verlangt Beleidigung Rede seinen, — obgleich sie klagt verpackt sei und jener nie mehr Satisfaktion verlangt; — sie wird wollte es sich schlechter auf jene beliebige Waffenart schlagen, aber jetzt habe er die Wahl und wenige auf sein Recht; es soll ein ernsthaftes Duell sein. Diese Absetzung hat Hrn. Salomon Straub gegen Heinen macht seine treuen Freunde Angst, und es wäre Zeit, daß er sich entschiede. Unbegreiflich bleiben Heine seine unseren Leiden Gerichts gegenstand werden sein. Einem solcher unbesiegten Gegner entwerfen zu lassen: wenn Sie sich Lebens satt sind, so bringen Sie sich um. Auf solche Dinge kann Heine nicht eingehen, sonst möchten die Duelle um ihn wie die Pilze. Heine wäre ein Narr, seine Haut zur Disposition des ersten besten Don Quixote sich zu halten, der aus übersponnener Meinung von der eigenen Wichtigkeit sich in Ungelegenheiten setzt, die ihn nichts angehen.

(Der Hofschauspieler als Bordschaltz.) Auf dem Rande nahe bei einer kleinen Residenz, wurde einst ferneren hohen Besuches zu Ehren ein Hirsch veranstaltet, und der Schultz sollte an der Spitze seiner Genossen, die Herrschaft mit einer Rede empfangen. Um dies ländliche Fest würdig zu Ehren zu bringen, so hielt man es der nahen Residenz (K—) durch die Herrschaft einen Hofschauspieler

cognitores, welcher den Schatzen vorstellen und die Herrschaft mit einer prunkvollen Rede empfangen wurde. Man wählte alle zu vierzig Schatzen einen allmächtigen Held auf dem hohen Pferde führenden Schauspieler, der von seinen Kollegen den Spitznamen Nimbus erhalten. Dieser Nimbus also, wußte sich ohne Weiteres in die Kleidung des Dorfschatzen werfen, und sonnte an der Spitze der Bauernschaar die Herrschaft mit einer von ihm gedichteten Rede empfangen. Nach Verabredung verfehlten äußerte die hohe Person, der zu Ehren man alles veranstaltet wurde: »Nun für einen Bauer spricht der Mann wirklich recht passabel!«

(Salzburgen.) Der Zeitung »le Droit« erzählt einen drolligen Vorfall, der von einigen Tagen in einem Gartenhause außerhalb der Barrieren sich ereignete. Der Eigenthümer hatte nämlich einen Gartenhaus vermietet und der Mieter war seit langer Zeit verreist. Vor einigen Tagen kam der letztere von seiner Reise zurück und um eine Gesellschaft nach seinem Gartenhause. Als er hinaustam, fand er, daß eine Diebesgesellschaft ihm ein gastgrenes Mahl mit Wein aus Kosten hatte zurichten lassen und daß zwei Köche seinen Geschirr gewürzt waren. Er ließ sich mit seinen Freunden das Gebrauch schmecken, als plötzlich eine große Gesellschaft, voll alle Herren und Damen der großen Oper, mit dem Hausherrn anlangte, der die vermeintliche Abwesenheit seines Mieters benutzen wollte, um in seinem Gartenhause noch Opernaufführung zu benutzen, wenn es auch mit gänzlicher Dunkelheit angerichtet hatte, ob nun in ganz anderen Leute Mann gelangt war. Der Mieter behauptete mit Fug und vor Hausherrn und seine Gesellschaft mußten sich entfernen, obwohl es dabei nicht ohne große Bitterkeiten abließ.

(Eine Versammlung der Napoleonssäule in Boulogne.) Eine Zeitung aus Boulogne enthält Folgendes: »Man beschäftigt sich seit einigen Tagen mit einer Versammlung, welche man an der Statue des Kaisers bewerkt hat. Alle Einzige sagen, daß Napoleon ein Gespräch eingegangen, und welches wäre »Waterloo« und »Wellington« bedeuten; nach Andern hätte man ein V und ein W eingereicht, und das hieße »Voiture« und »Waterloo.«

(Ein ehemaliger Kutscher Napoleons, Botten,) welcher zum Kutscher des Leichenbestatters Hennessy ernannt war, starb kürzlich in dem Augenblick, wo er einer Leiche schauen sollte, auf dem Bett, plötzlich vom Schlage getroffen.

(Eine Leipzig-Dresdner Bahnfahrt.) Am 4. September vorigen Jahres, dem 250jährigen Feste der tüchtigen Kirchlichen Reformation, ist der Theater des Buchhandels zu Leipzig mit einer Nachtvide verfehlen, die ein heutiger Theaterbesucher der Stadt gebraucht hat. Das Zifferblatt ist von Glas und mit noch Einbruch der Dunkelheit mit Gas erleuchtet.

(Charles Webb, der famose englische Taschendieb,) der vor verschiedenen Jahren einen Strohhut mit 6 bis 700 Pfd. St. stahl, und seitdem allen Anstrengungen der Polizei beharrlichen Hohn sprach, wurde jetzt endlich in Birmingham verhaftet. Der Dieb hatte sich so viel bereits über 2000 Pfd. St. stahlen, um seiner habhaft zu werden.

(Schiller's einstiges Arbeitszimmer in dem Rathshause Gohlis,) ist in diesem Sommer von der Stadt verschlossen, nachdem es vor einem Jahre noch das Schicksal gehabt, die Lokalität eines Kaufmannes zu werden. Jetzt ist solche ein ständiger Hort, in einem größeren Cafe und zwar ziemlich auf derselben Stelle erbaut worden.

(Gaius Mitez.) In dem Orgel Dionysius, im südlichen Frankreich, ist kürzlich eine Frau Lapoute im Alter von 101 ½ Jahren gestorben. Der Volksglaube, daß Zwillinge nicht alt werden, hat hier seine Widerlegung gefunden, denn ihre Zwillingsschwester hatte das hohe Alter erreicht. Uebrigens ist auch die letztere bundertjährige Frau, die seit drei Jahren in ihrem Bezirk gestorben ist.

(Frauen-Duell). Vor einigen Tagen ging ein Blumenbote sehr früh Morgens in seinem Amte, in den Umgebungen der Hermann Blumenwerke spazieren, als er in geringer Entfernung von sich zwei Frauenzimmer fallen hörte. Er eilte sogleich der Stelle zu, woher der Schall gekommen war, und fand zu seinem Erstaunen am Saume einer Hecke zwei bildsche junge Personnen, die so eben ihre Pistolen wieder luden, nachdem sie solche bereits einmal vergeblich im Duell aufeinander abgefeuert hatten. Er legte sich sogleich ins Mittel, um die Fortsetzung des Zweikampfes zu verhindern, und unter dem Vorgeben, die schönen Duellantinnen von zur Barriere zu begleiten, um nur Nichtzeugenzuschauer ihres Kampfes scheu zu sein, führte er sie bis dahin, wo sie aber auch sogleich ihre verhaften. In der That brachten sie noch mehrere Stunden im Wachthause zu, ehe sie wieder freigelassen wurden.

(Wieder ein verborgener Schatz.) In Genua soll sich nächstens ein seltsamer Fall ergeben haben, von wie einer weiteren Bemerkung, so wie er erzählt wird, wiedergeben: »Der Vater einer polnischen Familie erkrankt plötzlich in einer ernste Krankheit, die in ein Delirium übergeht und am dritten Tage allen Symptomen nach mit dem Tode endet. Obwohl er mit dem Seine immer klar sprechen und gesellschaftlichen hatte, als ob er sein Uebriges besäße, so hatte doch die Mutter Ursache zur Verwunderung, daß er mit seiner Kasse keinerwegs so schlecht stehe, als er vorgab; allein sie fand an seinem Geschäfte nicht über 10 Thlr., und ergoß sich trostlos in Klage um Jammer. Auf einmal dämmert es ihr, als ragt sich sie Leiche, und in diesem Augenblicke bietet sie deutlich die zwei Worte: Kastellomare in Mund gewahrt Gesorgnis, wer diesen Namen schon schreiben sein, sieß sie ihn abermal besehen, und erst am dritten Tage zu Ende beschauen. Hierauf ging sie seinen zwei Worten gemäß abmangelnd in den Keller und unterstuchte den Brunnen, wer sich in wunschen besann. Hier zeigte es sich, daß der Verstorbene eine Art Mulden gewesen, denn der unterste Grund seiner Quelle, ein gewölbt und war, entbeckt über 2000 Goldstücke, und auf diesen lag eine Schichte von Silbermünzen, welche den dreifachen Werth gehabt haben sollen. Auch fand sich in einem gröberen Winkel ein Trockner mit einer langen Stange, womit der Unglückliche die gelegenen aus seinen tiefsten Brunnen heraufholen konnte, und er aber wahrscheinlich nie zu ihm brauchte, da er in seinem Geschäfte anderen zu viel verdient als er in der Hauptlung gegeben hat.

(Das größte Gewölbhaus in der Welt) wird gegenwärtig bei Ghatewerth gebaut. Es ist dazu ein Platz von zwei Morgen Ausdehnung von Bäumen und Gebäuden gereinigt worden. Die mit Glas verschlossene Decke wird 70,000 Q. Fuß Glas enthalten. Hier unter diesem riesenhaften Dome will man die sehr Gartenvase auf den Boden stellen und unter freier Genehmigung sehen und spazieren, und verschiedene höhere Bäume verlangt, als sie unter Dächern zu gedeihen vermag. Die Bäume sollen durch unterirdische Kanäle in unterstem Zustand sind Wasser verbreitet, die so groß sein, daß ein Mann darinnen in bestehen gehen kann. Die verschiedenen Pflanzen, Blüthe und Blumen will man in der künstlichen Atmosphäre in Feine und Beete ordnen, so daß sie entstehen, als wachsen sie von selbst; seine Bäche mit fließendem Wasser und schwane Teiche werden die nöthige Feuchtigkeit liefern, und gefälligerte Wege wird einer breiten Straße in der Mitte hindurch und rund herum werden die Gesellschaften bequem zu jedem Theile dieses in seiner Art einzigen Gewächshauses gelangen.

(Maschreidt aus Hüttingen:) Am 25. August früh um 8 Uhr wurde die große Donnerwumpe von der Künstlermerkhütte des Schützenvereins Reich auf einem besonders erbauten Gerüstwagen nach der Donnerwiese im städtischen Schützenpark Donnerschlagen abgeführt. Die hierigen Lauwerthe verharren es sich zu Ehre, wieder, nahe an 300 Zentner schweren Koloß durch ihre kräftigen Pferde fortgeschwungen. Eine Menge Zuschauer begleiteten den Zug. Die Glocke hängen sogar ihren Todtenbaum hinter durch Donnerwumpe nach ein Gebäude.

(Daguerreotypen.) Die Kunstkäufer in London haben sich der daguerreotypen Bilder bemächtigt ganz entlassen und wie die Bücher in die Hände der Optiker übergegangen. Es gibt viele schöne und meisterhafte Daguerreotypen, von man sieht ein, daß nicht Jedermann im Stande ist, das Daguerreotyp mit Erfolg zu handhaben. Einige junge Leute, welche durch eine gewisse Uebung erlangt haben, leben von dieser Beschäftigung; seitdem man Mittel gefunden hat, die Operation sehr abzukürzen, werden Portraits für 15 Pfund in 30 — 60 Sekunden gemacht.

(Ungeschickt.) Der »Berliner Neuigkeits-Bote« erzählt: In Philadelphia hat ein Herr Jakob Fisher eine Dampfschiffer erbauen, welche vom Meridian die Tiefe der Luft ziemlich ersehen soll. Man läßt sich durch einen Schlauch in die Höhe ziehen, an welchem man so befestigt ist, daß man in der Richtung hängt wie ein fliegender Vogel. In der Armen sind zwei Flügel angebracht, mit welchen man sich eine beliebige Richtung geben kann. Wenn sich diese Erfindung bewährt, wird auf einmal das Metallgeld gelöst, welches schon so viele beschäftigte aus Schiller's poetischer Wendt: »Hört ich Schwingen, hört ich Flügel« zur persönlichen Wirklichkeit gemacht. Wie jetzt Eis fortlich noch erlaubt, bei dieser Dampfschiffer an ein Luftschiff zu denken.

(Oekonomisch.) Hr. Guerra, Professor der Chemie an der Normalschule, hat eine Methode, Getreide von Mehl Jahre lang gut zu erhalten, erfunden.

(Merkantilisch.) Man hat berechnet, daß das Hamelin-Kapital der Wechselbanken in Frankfurt a. M. sich auf 300 Mill. Pf. und der jährliche Umsatz auf 25 Milliarden auf 1000 Mill. beläuft.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Thermalsen.

Ein Journal hat ganz Recht, von Zeit zu einigen deutschen Städten über Thermalsen offerirt und klagerisch zu sinken. Thermen mag sinken, weil es den Leuten warm und Kopenhagen seine Apotheke besitzt. Druckstaus hat gar nicht Ursache, über die Gasthäuser, die es von Thermalsen's Meisel erhielt, zu sinken; weder Mainz mögen der nächstvergangenen Jagd Gutenberg's, noch Stuttgart wegen der geschichten Schulmeisterfestes, die und den Sänger der Freiheit und der Gerechtigkeit, den Schöpfer des Marseiller Hymn und des Waldeinsiedlers verherrlichen soll. Aber Thermalsen arbeitete den Gutenberg, ohne daß dieß dasselbe zu ordnen u. s. w. Und verdient sind wenn freilich nie Deutsch-n hingerissen. Gut all dem, wenn Mainz, wenn Stuttgart ihm verdienstlich sein mögen, an anderen Orten man sein Grauen zum Zeichen. Dergleichen kann machen, wo nur Lobeshymnen, ohne Gegenstand zur Gewohnheit werden, bereits gefeiert und Lob, daß zu beschämen. — Kaum hat Einem Albrecht Dürer, Einem Bücher, und nie vermögend für Personen gültigen

Scherzhaft und Ernst gemischt. Diese Gedichte auf deutschen Boden hat bei seinem Erscheinen, einer von gemeiner gesinnt, als Übersetzungen deutscher Gedichten.

»H. L. v. W.«

Theaterlei.

(Das Opfer.) Es ist ganz billig, daß die Bühnen die öffentlichen Vergnügungen nicht gestatten. Denn erstlich, daß sie das moralische Gift der Leute unterstützen, vornehmlich sie zugleich die physischen Kräfte des Menschen. Der berühmte Erasmus-Spitalhaus in Leuten unter jetzt nicht mehr so stark besucht, weil Lord Wellington dort schon zwei Mal einen Schlaganfall erlitt, und noch einen empfindlichen Streich in Mitte seiner ergiebigsten Kräfte bekam. Der Herzog von Devonshire verlor in diesem Monat in einer Nacht eine halbe Million Thaler. Tom Thumsen, ein reichsten Spekulier, spielte Whist um einer halbe Guinee; als er die Karten erhielt, stand er, warf sie hingestoßen und mit Lärm und fand aus der Thür. Ein Mitspieler sagte: »Ich wette, der Lord hat schlechte Karten bekommen. Man besah sie, und es befand sich kein 4 unter denselben. Er gibt heute in den Bädern, wie, wenn auch nicht um hohe Summen spielend, einen Beweis nicht ertragen können, und sie, wenn sie nicht gänzlige Geschäfte machen, bringen und dem Ruin zurückführen, als sie solche retteten.

(Haushalte.) Der Adelen arithmetischen Rechnerin, daß Haushalte in Gebrauch gewesen, enthält das Buch Ruth, dessen denselben Quelle — Kapitel 4, Vers 7 und 8 — Lesher überzeugt hat: »Es war aber von Alters her eine solche Gewohnheit in Israel: Wenn einer ein Gut nicht berechnen noch erkaufen wollte, auf daß allerlei Sache bestünde, so zog er seinen Schuh aus und gab ihn einem Andern; und war das Zeugniß in Israel. Und der Erbe sprach zu Boas: Kaufe Du es, und zog seinen Schuh aus.« — Lesher war im Irrthume, als er Schuh schrieb. Schon die talmudische Barabrede sagt: Handlung, sogleich Haushalt, und es genügt man, daß in der namentlichen folgenden Zeit und Jahrsnamen bring der Haushalt für ein Maas bei Vertrauens gilt, so bleibt doch ein weiteres Argument gegen Luther, wahren auch nicht aufgerissen Salomon und Boaz der Ausdruck der Hebräischen Vorsprache. Nebenbei erstreckt diese Erklärung sich auf die Stelle, wo König David seinen Schuh über Edom werfen will. Es muß hier nicht meiner Haushalt statt Schuh heißen, so daß eine sehr frühe Gewohnheit der Juden und Chaldäer Haushalte zu tragen, sich nicht in Abrede stellen läßt. Daselbst war bei den Griechen der Ball. Homer meint ausdrücklich auf Haushalte, wenn er in seiner Beschreibung von Ulysses einem Mahle bieten bei der Gastwirthin die Füße zum Gebrauch gegen Durant verbildet. Hingegen Aristophanes redet gewissen Leuten, daß sie Xenophon ermahnt als Gewerb für und weibliche Wesen zu Perser, daß sie nicht allein Kopf und Füße, sondern auch die Hände gegen die Kälte verwahren. Es scheint aber vielmehr, daß den Griechen im Gebrauche von Haushalten etwas Verächtliches lag. Ohne Kenophon zwar, jemand mit unverfeinerter Mittelklugung erwähnt auch Athenäus eines athenischen Gourmands einer Weichrede, der bei der Gastlust Haushalte empfing, um früher als die Liebigen von den besten Gerichten gekommen zu können; denn mit bekanntlich Finger eher als Gabeln, so verfeinten Gabeln damals noch gar nicht.

(Die egyptische Mission in Paris.) Mehrere Gelehrte erklären neulich folgenes Tonkunstspiel: »Herr Jomard, Direktor der egyptischen Mission, hat vor Thor, Jason den Tod des jungen Cäsar Ein Kill-ha, Zöglings der egyptischen Mission, gebürtig aus Gobelsch in Lande Limmen der schönsten Gallenegypten, welcher am 5. Juli, im 18. Jahre seines Alters zu Paris verblichen ist. Mindestenfalls ist dies der erste Gallo, dessen Tod von Portlern berichtet werden ist, und vielleicht ihren die meisten Portler zum ersten Male die Namen Gobelsch und Limmen. Schon früher hat einige junge Egypter in Jomards Anstalt gestorben; andere hingegen sind mit Krankheiten verschont in die Vaterlande zurückgekehrt, und verbreiten jetzt längs des Nils vor Wissenschaften, die sie kennen haben. Bekannteste geben Berger und Mittel-Jugendreise und vor Portler Anstalt hervor. Die Egypter sangen an, zu ärztlichen Receptern, endlich zu Amuleten ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie krank sind. Leider ist die europäische Wissenschaft zuweilen ein wenig schwankend, und die Arzneien werden wohl thun, wenn sie sich nicht hinreißen und bisweilen Pillen.

(Ein originaler Mensch.) Man, belange schildert in ihren nächsten aufschreibungen Ludwig pflanzen von gestorbenen Menschen, unter anderen den Bruder ihres Stiefvaters, den bekannten reichen Tuchfabrikanten Gygalin. »Seine Bildung sagt sie, »waren bewunderungswürdig, sein Traum unnachahmlich. Das erste Zimmer, ein großherzlicher Speisesaal, empfing sie Gäste an einer mit Austern, Suppe und Fischen bereiteten Tafel; auf ein gegebenes Signal begaben sie sich in ein anderes Zimmer, wo auf dem feinsten Silbergeschirr die ausgesuchtesten Gerichte bereit waren; das Dessert endlich wurde in einem prachtvollen Gesellschaftszimmer eingenommen, und von den feinsten Weinen verschwelgt und rauschte lustiges Musikchörgen ertönte; wenn Jacke gesellschaftlich Blut, Bilder und Gute unterschwelgten. Einst wünschte Tallyrand, der von seinen pecuniären Dingen gehört hatte, bei dem Herrn Gygalin zu speisen und ließ sich einladen. Der Diebstand empfing die alte eigenthümig genug; er sagte, seine Frau sei nicht zu Hause und er könne ihm nur ein Junggesellenmahl vorlegen. Denn ließ er sich einen vegetarischen Kochzopf bringen, that Reis und Obst, was gerade weiters sollte, Honig und Zucker ernährt die Bezüge der warm Gewöhnung einbrennen. Talleyrand schrie. Auf seinem Umgang bei Paris gab er ebenfalls glänzende Feste. Einen Tages Königin er Portle. Einige Tage die Londoner z. t. w. Gewöhnlich sollte ein Geschäftsfreund seine Gäste verbringen. Am Tage war man Feste sich er aber so, wo Herren Geschäften Gast finden sollte, eine heute, zuckt Paul sich Grube geaben, wo Gesellschaft man Zweigen zu Gast beschalten. Die unglücklichen Geschäftsfreunde fanden alle Hände und Hände und Beine. Um dieselbe Zeit preßte er mit der Pfeife von Chinay, die einen Zentner wiegen und seinen Herren bewegten. Um sie zu fegen, lief er seinen ganzen Garten großhaben und einen halben Morg von Schutt in denselben ausschütten, welcher der Pfeife so vollständig Raum zum Licht entgeg, daß sie ihre Wohnung verlassen mußte. Kindern er Tochter verheirathet hatte (mit einem unvermögenden Engländer, und Spekulation, weil sie ihm ein ungeheures Vermögen und Gagnin ein großer Vermögen war), wenne ihm die Welt zuwider seine Frau traute nachdem seinem Gesicht mehr anschauen, wenn sie scherzer zu sein, sie sie alle Terppen im Hause einbrechen. Seine Frau sah sich so genöthigt, und Engländer zu ihrer Tochter zu gehen und Gagnin selbst schrieb sich in einem kleinen Schlößchen in seinem Garten, wo er in Gesellschaft mit seinen Gagen, seinen patriotischen Geschichten und seiner Narrheit lebte. Er hatte alle seine Diener entlassen; seine derrichten höchsten Diener sieben Tod und ungeheuerst in dem Garten wieder und machten seines Tod fressen. Einige Zeit vor seinem Tode entschied er sich, sie zu verkaufen, er hieß einen Miethschlächter kommen, da er sich aber über den Preis mit demselben nicht einigen konnte, so schrie er einmal nach dem andern aus.

(Die Sternschnuppen vom 9. August schon im Jahre 1709 beobachtet.) In Bezug auf die periodische Wiederkehr einst größeren Sternschnuppenfalles in den Nächten vom 9. und 10. August und 12. und 13. November hat Sir John Herschel folgendes Schreiben an den Herausgeber des britischen »Athenäum« gerichtet: »Collingwood, 15. Aug. 1841. Mein Herr! Da der volle Mondschein am 9. d. M. nicht verhindert hat, genauere Beobachtungen der Meteore anzustellen, auf deren periodische Wiederkehr ich am 10. August 1839 (Berliner Zeitung (in Breslau)) besonders hingewiesen, am ganz als regelmäßiger einnimmt, wie derselbe Erscheinung am 12. und 13. November, so erlaube ich mir, Ihnen, an die Stelle einer Berichtes über den vorjährigen Verlauf, die Bitte zu unserem Vorrath von Kenntnissen dieser Gegenstände, folgende zufällige Ergänzung einer solchen älteren Beobachtung mitzutheilen. Es befindet sich nämlich in Sir Ch. Hamilton's Bericht über die große Expedition des Turkes im J. 1709, gedruckt in den Verhandlungen der Königlichen Gesellsch., Bd. 70, und mit um so größerem Interesse gelesen werden wird, als derselbe die periodische Natur dieser Phänomene noch nicht bekannt war, und diese Erscheinung von den Beobachter einem örtlichen elektrischen Einflusse beigemessen wird, den die vulkanischen Ausbrüche geübt haben sollen. »August 9. 1709« schreibt Sir W. Hamilton, »nachdem die Expedition im Vorlande bei Tage bis um sieben Uhr Abends angestellt worden, »als Alles ruhig war, bewegte man allgemein, daß die Luft in hoher Nacht, und zwar nach einer Stunden nach der Empfehlung, viel solcher Meteore war, die man gewöhnlich Sternschnuppen zu nennen pflegt. Sie schossen meistens in horizontaler Richtung von Westen einen langsamen Schweif hinter sich, der jedoch bald weiter verschwand. Die Nacht war merkwürdig schön, heiter und ohne eine Wolke. Diese Art elektrischen Feuers schien nachdem unschädlicher Natur und erreichte niemals den Boden, während sie gegen beabsichtige, mit welchem sie schwarze vulkanische Materie in der vorigen Nacht geschwängert war, schmälernder Art erschien, gleich bei einem starken Gewitter.« Die Meteore vom 9. August 1840, so weit ich sie beobachtet, gingen fast alle in derselben von einem Punkt am Himmel, sehr nahe dem Sternbilde im Gürtel hier Perseus, aus; und sind überraschenderweise mit temporären Punkt ist (nahe von Sternen B Camelopardalis), von welchen sie nach meiner Beobachtung am 10. Aug. 1839 ausgingen. Durchaus stärker Art scheinen fast ausschließend für die Meinung zu sprechen, daß ein Gürtel von mehreren Gürtel dieser Körper um die Sonne laufen und von den Erde in Form jährlichen Umlaufs durchschnitten werden. Ich habe die Ehre ꝛc. J. F. W. Herschel.«

(Das Grab der Mutter Salomo's in Persien.) Ein französischer Reisender erzählt folgendes darüber: »Den 5. Oktober (1840) gingen wir über einen Berg, um gelangten in das Thal Dehbrem, in welchem prächtige Bäume lagen. Wir setzten dahin und eine Karawanserai auf. Hier, mit einer Karawanserai von Persianern zu bleiben hat, ist ein großer Genuß, weil sie sehr gastfreundlich sind. Um 6. waren unser Weg sehr schwer; er führte über ein Gebirge, durch steinige Engpässe. Reiten aus über schwarze Kieselsteine. Am Thore sahen wir die Ruinen von Karawanserai gegen Schwarz in einer schönen Ebene, durch welche zwei Flüsse fließen, endlich hörte die monotone Gestalt des Landes auf, und unsere Blicke aus unsern Thranine verweilten sich an einem herrlichen Gemälde. Alle Ingenieure all dem verwunderlichen Grabe der Mutter Salomo's; man glaubt, daß Mutter Salomons war eine Prinzessin. Das Grab von Mutter Salomons liegt schwarzlich von den Ruinen des großen Palastes; es ist auf weißen Steinen gebaut, sie gut gearbeitet und ohne Mörtel über einander gelegt sind. Die Erhaltung dieses Grabes verdankt man wahrscheinlich den persischen Muhamedanern, welche zu Ehren der Mutter Salomo's verehrt einen heiligen Ort gemacht haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Jägerzeile Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 181. Freitag, den 10. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

(Fortſetzung.)

Die ſchöne geiſt-, gemüth- und goldreiche Kaufmannstochter zog mit magnetiſcher Kraft alle die flatternden Wandervögel an, welche ſich ihrem Zauberkreiſe näherten, und wenn auch viele dieſer Tag- und Nachtfalter nur der blendende Schimmer anlockte, den die goldenen Strahlen der gerahmten Sterne am eiſernen Himmel der Geldbüſte Sonnheim's über die liebenswürdige Geſtalt Amalions verbreiteten, ſo waren doch auch einige beſſerfühlende Herzen darunter, die bloß der Duft dieſer Roſe beglückte, und die den balſamiſchen Hauch dieſer jugendlich blühenden Kaufmannstochter mit Luſt ſchlürften.

Mit Entzücken ſah der glückliche Vater dieſe Bienenſchwärme um ſein holdes Kind flattern; denn ſeiner mühevollen Geſchäfte überdrüßig, und von der ſchweren Bürde ſeines hohen Alters niedergedrückt, wollte er nun dem nahen Ziele ſeiner irdiſchen Laufbahn in Ruhe und Frieden entgegen gehen, und in der begründeten Zukunft ſeines einzigen geliebten Kindes den Schooß für die Saat ſeiner goldenen Hoffnungen jenſeits des Grabes finden. Daher war es ſein ſehnlichſter, heißeſter Wunſch, noch vor dem Herniederbrechen der ewigen Nacht, ſeiner Tochter einen treuen Begleiter durch dieſes Leben zu geben, dem er alle ſeine Schätze anvertrauen könnte, die er in und für ſeine Tochter geſammelt hat.

Schon hatte auch ſein herrſchender Blick einen Würdigen im Heere der Freier, das ſein Töchterlein umlagerte, gefunden, und ſchon wollte er ſeiner Tochter die getroffene Wahl eröffnen; allein Amalie hatte ſchon ſelbſt der Stimme ihres Herzens Gehör gegeben, und einem jungen Manne ewige Liebe und Treue geſchworen, der des Glückes unwürdig war, eine ſo köſtliche und ſeltene Blume an ſeinen falſchen Buſen ſtecken zu dürfen.

Roſenhamper, der ungerathene, verzogene Sohn eines bankroten Warſchauer Kaufmannes, der von ſeinem Vater zur Erlernung der Handlung nach Hamburg geſchickt wurde, aber, anſtatt ſeinem Berufe obzuliegen, ein wüſtes Leben führte, und Handlungsweiſen erlernte, die nur das perſonifizirte Laſter zu buchen vermochte, Roſenhamper nämlich war der nichtswürdige Glückliche, der das ſchöne Herz dieſes Engels durch Ueberrumpelung in Beſitz nahm.

Mit Liſt lockte nämlich dieſer Tückiſche das unſchuldige Geſchöpf in ſeine fein geſponnene Netze, und erpreßte ſeinem gewiſſenloſen Eigennutze, ſeiner verruchten Habgier das Lebensglück eines Weſens, das von der Natur geſchaffen war, durch Liebe und Tugend einen Gott auf Erden zu beherrſchen, und die Erde in ein Paradies zu verwandeln. Hinter der täuſchenden Maske leidenſchaftlicher Liebe verbarg er ſeine teufliſchen Pläne, und als eine geſetzgierige Hyäne überfiel er die wehrloſe Unſchuld, die ſich ihm ergab, weil ſie ihn überwunden glaubte, und dieſen Sieg als ihr höchſtes Glück betrachtete.

Der alte unglückliche Sonnheim aber, der die verbrecheriſchen, habſüchtigen Abſichten dieſes Heuchlers durchſpähte, und die ſataniſchen Triebfedern im hölliſchen Buſen Roſenhamper's erkannte, ließ kein Mittel unverſucht, ſeiner verblendeten Tochter die Binde von ihren Augen zu reißen, um ihr das Zornesgeſicht ihres Geliebten zu zeigen; und ihr das ſchreckliche Loos anſchaulich zu machen, das ihrer in den Armen dieſes Verführers in Zukunft erwartet; allein alle ſeine Ermahnungen und Gegenvorſtellungen blieben fruchtlos; ja ſie drückten nur noch tiefer die giftigen Pfeile der Liebe in das wunde Herz des armen, geblendeten Mädchens hinein.

Endlich ſah ſich der unglückliche, bis in die Tiefen ſeines Herzens erſchütterte greiſe Vater gezwungen, in die Verbindung ſeiner Tochter mit dem argliſtigen Böſewichte unter der Bedingung zu willigen, daß das junge unglückſelige Ehepaar gleich nach vollzogener Trauung Hamburg auf immer verlaſſe.

Wirklich zögerte auch Roſenhamper nicht, gleich nach der prieſterlichen Segnung ſeiner Ehe eine Stadt zu verlaſſen, in der ſo viele Zeugen ſeiner Schandthaten und hübnerhaften Streiche waren, zu verlaſſen.

Mit einer namhaften Summe, die Amalie von ihrem Vater zur Ausſteuer erhielt, und mit bedeutenden Kreditbriefen von ſeinem Schwiegervater verſehen, wendete er ſich nach Warſchau, wo er ein bedeutendes Handlungshaus eröffnete.

Einige Monate nach der Hochzeit fühlte ſich Amalia, von dem Glanze der wonnigen Flitterzeit geblendet, und durch die Zaubermacht ihres eigenen Luſtgefühls erſter Liebe zum Himmel erhoben, überſetzig in den Armen ihres Mannes, an deſſen Bruſt ſie all das Unglück vergaß, das ſie durch ihr Verſchulden über das graue Haupt ihres Vaters verhängte, und fromm ſich ſogar darüber, daß ſie ſich von ihrem Vater nicht habe ſtreng machen laſſen, ihre Wahl, die ſie nun ein Himmelsreich zu verdanken hatte.

Auch auf Roſenhamper ſchien der holde Lenz der Ehe einen wohlthätigen Eindruck gemacht zu haben; denn die längſt entſchlummerten, edlen Gefühle ſeines Herzens feierten ihre Auferſtehung, und unter dem Jubelſchmelzen der Eidechſe, die ſein

Herz wie ein Panzer umgab, brachen unschuldige Freuden hervor, bei deren Genuß sein Herz erbebte, obschon sie seine Seele mit neuem Lebensmuth erfüllten.

Allein kaum hatte die Maiensonne der Liebe den milden und erquickenden Glanz in den Augen Rosenhamper's verloren, als sich auch der heitere Horizont, der sich über das Leben der jungen Ehegattin wölbte, zu trüben begann; und mit düstern, Blitze zuckenden Wolken überzog, deren Donner im Herzen Amalien's als die warnende Stimme ihres Vaters furchtbar wiederhallte. Denn bald tauchten wieder die von dem Dämmerschein der Liebe verscheuchten bösen Geister aus dem finstern Herzensgrunde Rosenhamper's auf, und tobten in milder Lust in ihm, ihn auf die Pfade zurückführend, die in den gähnenden Abgrund des moralischen und physischen Verderbens führen. Schwelgerei, Spiel, Wollust und jedwede viehische Genußsucht waren seine Idole, deren Tempel er verherrlichte. Dabei trat er mit einer an Wildheit grenzenden Härte seiner mit Sanftmuth und Milde athmenden Gattin entgegen, griff mit roher Hand in die zarten Saiten ihrer liebevollen Seele, vernachlässigte die Geschäfte seines erst gegründeten Handlungshauses, und vergeudete sein Vermögen, wozu ihm ein ganzes Heer Spießgesellen, ähnlichen Gelichters, behilflich waren.

So sah sich Amalie aus ihrem geträumten Himmel plötzlich in eine Hölle versetzt, wo sie, dem wüthenden Schmerze geopfert, getäuschter Hoffnungen und verhöhnter Liebe preisgegeben, von den Furien ihres eigenen Gewissens mit Vorwürfen gequält und gepeinigt wurde. Zwischen schauerlichen, einsam durchwachten Nächten und freudenlosen Tagen dehnte sich ihr die Zeit, wie eine trostlose Wüste aus, die nur von ihren Seufzern und Klagen belebt war. Ihr Flehen und Jammern rührten das verstockte Gemüth ihres Mannes nicht, und ihre heißen Thränen flossen vergebens, und ohne Mitleid vor dem Herzen gefunden zu haben, das ihr noch immer so theuer war, und dem sie so viel geopfert hat.

Entfernt von ihrer Heimat, in einer fremden Stadt, und ohne Freunde und Bekannte, mußte sie ihren Kummer in ihrem Busen verschließen, und sich ihrem Schicksale geduldig ergeben.

Der einzige Trost, an den sie sich in ihrer verzweifelten Lage klammerte, war die Hoffnung, daß ihr Mann vielleicht austoben, und zur Besinnung wieder kommen werde.

Ihrem Vater fürchtete sie ihr Unglück zu entdecken und ihr derbes Lob zu klagen, um nicht das Maß seines eigenen Unglücks, das sie heraufbeschworen, noch voll zu machen, und um ihm nicht den Todesstoß zu geben.

Sie hatte zwar eine Freundin und Verwandte in ihrer Nähe, die seit Kurzem in Krakau lebte, und mit der sie auch in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand; allein abgesehen davon, daß sie derselben von ihren mißlichen häuslichen Verhältnissen nichts entdecken und entdecken wollte, hatte sich in der letzten Zeit das Gerücht von ihrem Tode verbreitet, dem Amalie um so mehr Glauben schenkte, als ihre Freundin ihr schon mehrere Antworten schuldete, was sie von der Pünktlichkeit ihrer Verwandten nicht zu erwarten gewohnt war, und daher als einen Beweis für die traurige Bestätigung des Gerüchtes betrachtete.

Indessen drang auch die Nachricht von dem Mißgeschick Amalien's bis zu den Ohren ihres Vaters nach Hamburg; denn nichts wird so schnell verbreitet, als das Böse, weil auch der schlechteste Leiter wie der schlechteste Boden genügt, das Schlechte zu leiten und zu verbreiten, während das Gute nur einen guten Leiter und Boden zur Leitung und Verbreitung erfordert, was dort überall und hier nur schwer zu finden ist.

Wie ein Donnerschlag erschütterte diese Hiobspost das väterliche Herz Sonnheim's, und obschon er auf einen solchen Ausgang gefaßt war, so hatte ihm doch die Liebe zu seinem unglücklichen Kinde Hoffnungen vorgegaukelt, die die Kinder seiner Wünsche waren, und die ihm das Schicksal seiner Tochter in ein freundliches Licht gestellt haben. Jetzt aber, da diese Lichtsterne seiner Hoffnungen zerronnen waren in Nichts, und die gräßliche Wahrheit und Gewißheit von dem traurigen Geschicke seiner Amalie höhnend ihm in's Auge grinste, jetzt erwachten die eingeatmeten Schmerzen seines erbitterten Vaterherzens, und die Rache schlug ihren Thron in Sonnheim's Busen auf.

Tausend Pläne hatte er ersonnen, den Verführer seiner Tochter zu züchtigen, allein er vermarf sie wieder bei ruhigerem Blute; denn er fürchtete mit der Vernichtung Rosenhamper's, seinem eigenen Kinde den Dolch in die Brust zu stoßen.

Sein hohes Alter hielt ihn davon ab, selbst zur Rettung seiner Tochter nach Warschau zu eilen, und durch Drohbriefe fürchtete er das entartete Gemüth seines Eidams noch mehr zu erbittern.

In dieser verzweifelten Lage faßte er den Entschluß, noch den Versuch zu machen, seine Tochter zu bewegen, ihren elenden Mann zu verlassen, und in die offenen Arme ihres Vaters zurückzukehren, und in dieser Absicht schrieb er an Amalien's Freundin in Krakau, Alles aufzubieten, um sein Kind zu diesem Schritte zu vermögen.

Als Amalien's Verwandte, die junge, schöne und reiche Witwe Louise von Roman, diese schreckliche Botschaft von dem traurigen Loose ihrer geliebten Jugendfreundin in Warschau, von Sonnheim erhielt, war sie bereits von ihrer gefährlichen Krankheit genesen, und sie säumte darum auch nicht, ihrer unglücklichen Amalie zu Hilfe zu eilen.

Sie war es auch, bei deren mitternächtlichem Erscheinen in Amalien's Gemache, ihre arme Freundin, die sie schon für todt hielt, ohnmächtig zu Boden sank.

Obschon es die Witwe von Roman im Anfange überraschte, daß ihre Jugendfreundin Amalie, bei ihrem Anblicke in Ohnmacht fiel, so suchte sie sich dennoch bald zu sammeln, und eilte der unglücklichen Amalie beizustehen, und sie in's Leben zurückzurufen.

Auf das ängstliche Rufen der Frau von Roman, alte Amalien's Dienerschaft und auch Rosenhamper's Buchhalter Mischef, der im demselben Hause wohnte, herbei.

Viele Anstrengungen kostete es, ehe Amalie wieder Lebenszeichen von sich gab, und erst, als der herbeigerufene Arzt seine Anstrengungen mit den Bemühungen der Hausleute vereinigte, athmete Amalie zum ersten Mal wieder auf.

Während dieser Rettungsversuche löste der wackere Buchhal-

ter Mischek, der vor Ueberraschung und Entsetzen bebenden Frau von Roman das Räthsel dieser Ohnmacht, indem er ihr erzählte, daß Amalie sie schon als todt beweinte, und daß der unverhoffte Anblick der schon im Reiche der Verwesung vermutheten Frau von Roman zur mitternächtlichen Zeit, Amalie Rosenhamper, deren Phantasie durch langes Nachtwachen und tiefes Grübeln über übernatürlich aufgeregt, und von einem ganzen Heere Phantome belebt war, so sehr in Schrecken setzte, daß sie dadurch wahrscheinlich die Besinnung verlor.

Der mit der Wiederbelebung Amalien's beschäftigt gewesene Arzt, der die muthmaßliche Erklärung dieses Vorganges mit anhörte, ersuchte dann die Frau von Roman, sich von der armen Leidenden aus dem Grunde zu entfernen, damit die Patientin nicht wieder einem neuen Anfalle von Ohnmacht Preis gegeben werde, wenn sie ihrer wieder ansichtig werden wurt.

Gerne gab Amalien's Freundin dem Wunsche des Arztes nach, und zog sich mit dem Buchhalter Mischek in ein entlegenes Gemach im Hause Rosenhamper's zurück, indem sie dem Weggehen den Heilkünstler inständigst bat, ihre Freunden so lange nicht zu verlassen, bis sie vollkommen zu sich gekommen sein werde, und mit ihr dann über die Art übereingekommen, wo man der Frau Rosenhamper ihre Anwesenheit in ihrem Hause bekannt machen solle.

Als der Buchhalter Rosenhamper's die Frau von Roman auf ihr Zimmer begleitete, und sich auch gleich entfernen wollte, bat ihn Louise, bei ihr zu bleiben, um ihr näheren Aufschluß über die zerrütteten häuslichen Verhältnisse seines Prinzipals zu geben, indem sie ihm Sonnhem's Brief zeigte, in welchem er sie aufforderte, seiner unglücklichen Tochter nach Kräften beizustehen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Thurner-Telegraph.

(Leipzig.) Die »Iduna« von Pontgetti und Cerbe, erhält sich in der Gunst des Publikums. In der ersten Woche wurde sie fünf Mal gegeben. Die große Arie, ein Duo im ersten Akt, das Finale des zweiten Akts, die reizende Waldmusik, der Chor, das Trio und die Kavatine im dritten Akt, der Chor und das Finale im Schlußakt gehören zu den Glanzpunkten dieser sehr schönen Oper, welche gewiß bald auf allen Repertoiren heimisch sein wird.

(Paris.) Die Kosten der Ausstattung von Meyerbeer's neuer Oper: »Der Prophet« betragen 350,000 Franken.

Neuigkeits-Plauderer.

(Meyerbeer) hat eine Reise Schwingungsreise nach Dresden und Theils ag getreten.

(Die Feder des Hrn. Heine mit Hrn. Strauß) hat sich in Mißkredit aufgelöst (!!). Die Briefe-Ausfälle, die das deutsche Publikum über das Schicksal der beiden Streiter nöthig betrachten werden, sind wahrscheinlich schon unterwegs zur Veröffentlichung.

(Das Gefängniß der Lafarge). Man ist zu Tournon mit Herstellung der Gemächer des Central-Gefängnisses beschäftigt, welche die Frau Lafarge bewohnen soll. Ihre Wohnung wird aus Vorsalon und aus einem Speise-Schlafzimmer aus einem Salon bestehen, von mit einem Eingang mündend, die über einem Hofraum von Klausen in Verbindung stehen. Die unteren zwei Fingerfenster sollen natürlich vermauert, nur in einfacher Vergitterung einer Verbrecherin begangen zu haben, so muß sie mit Dürftigkeit und der Vergitterung ihres eigenen Gatten als Lösung Verurtheilten alle Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens zu vermeiden sich bestehen. Ist sie Gatte, wie es allen Anschein hat, gestorben, so hat sie nun der Justiz aufgeforderten Gerichtsakten in Brantreich Klarheit dieser Form. Hoffentlich wird sie Schloß und heißen Himmel zur rechten Zeit verbringen.

(Der italienische Gelehrten-Kongreß.) In Florenz trifft man große Vorbereitungen zu dem dritten italienischen Gelehrten-Kongreß, der allen Anschein nach auch glänzender ausfallen wird, als die früheren in Pisa und Turin, da die Regierungen von Rom und Neapel ihre Theilnahme bereits angekündigt haben. Man erwartet auch viele fremde Theilnehmer, vorzüglich Deutsche und Griechenland zum Theil auch Paris. Die Eröffnung geschieht am 15. September und einen großen Theil in der Kirche Santa Croce, worauf der Kongreß sich im Palaste Riccardi unter Vorsitz des Marchese Ridolfi versammelt. Die vorläufige Anzeigung kommt bereits mit großer Vereitwilligkeit entgegen, sie macht den Gelehrten alle öffentlichen Sammlungen zugänglich, und wird ihnen mehrere Feste geben.

(Eine christliche Kirche in Tunis.) Der Bey von Tunis hat den unter seiner Regierschaft wohnenden Christen die Erlaubniß ertheilt, auf einem Platze zu Ehre sich eine Kirche zu erbauen. Am 13. Juni wurde der Grundstein dazu gelegt.

(Der Landsitz des Baron Rothschild zu Gurenes,) ist einer der reizendsten in den Umgegend der französischen Hauptstadt. Er nehmt sich längs den Ufern der Seine hin, und bietet in seinen frischen Baumverhalten, in seinen üppigen Rasenplätzen den Spaziergängen einen ähnlich interessanten Anblick dar. Um die Gemächer alle, selbst in der größten Hitze in kühender Frische zu erhalten, hat der reiche Bankier den Boden gefroren. Am äußersten Ende der Gärten wurde in einem Gartenhaus eine eingerichtet, wie man solche Eäder gelegentlich und schönerwarme Dampfmaschine einzurichten, welche das entbrennenden Wasser in viele Kanäle verbreitet, die in verschiedenen Gruppen der Gärten unter Blumen und Rasen verdeckt einmünden, um aus welchen unaufhörlich einer eigenen Berechnung zu wenig Augenblicken ein alle Gemächer reguliertes Regen aufsteigt.

(Wieder ein Wunderkind.) Breslau und Köln, Bonn und Trier haben sich entschließlich über die Leistungen des jedenfalsigen Violonvirtuosen Ritter Köhlaffelta und Moulen sind. Sie rühmen nicht nur die außerordentliche Fingerfertigkeit, womit derselbe Deutsche Tänze und den sehr schwierigen Grunnelschen Variationen Bravour und Präzision behandelt.

(Gegen das laufenden Jahres.) Auch in Frankfurt verspricht der Weinbau wieder Segen. In Kastel-Kas, Gemarkung a. M. ist der Anfang so ergiebig, daß die dortigen Landleute sich bereits reichen Herbstbedarf erwarten.

(Englische Dramen, durch Parlamentsakte verstümmelt.) In London ist eine Gesellschaft dramatischer Schriftsteller zusammengetreten, die sich sogenannte englische Dramen gemeinsam und mit vereinten Kräften liefern. Diese ungeheuren Stücke (unsolved dramas) enthalten, wie die beiden Theaters Covent-Garden und Drurylane, obwohl sie auf drei große Drama ein Pompert besitzen, noch noch nicht gut Aufführung gebracht haben. Um aber nicht Mangel zu leiden, sieht sich die neue Bühne, die unter der Firma »Theater der vereinigten Schriftsteller« (United Authors Theatre) existirt, genöthigt, die Trauerspiele in Form von Vaudevillen, d. h. mit eingeflochtener Musik und mit Tänzen, zu produziren. Das erste Stück, das auf jener Bühne aufgeführt wurde, war »der Engländer Tadjeus von George Stephens, und unter dem verdammten Titel »Verwandtschaft« gestellt; wenn man wußte es auf den Zettel, daß es ein Trauerspiel sei, die Direktion hätte der »gebrochenen parlamentarischen Diktirung (unparliament dramatic poem) vermöge der »verbrannten Parlaments-Akte« entschuldigen, in Folge deren sich mehrere englische Theater gezwungen sah, ein »dechiffriertes Stück in unregelmäßiger Form« vorzustellen. Diese entsprechenden Schwierigkeiten und Klagen haben sich vermehrt, und bietet neue Unternehmen zu stören, und allerwegs wegen seinem Originalität und Publikum angehen könnte, was man gewiß, bei der Zuvorkommenheit seiner Leitung, unserer Bühne nicht wünschen kann.

(Man schreibt aus Zweibrücken, 23. August:) In einer Versammlung hiesiger Bürger am 27. v. M. war von einem hiesigen Handwerksmeister ein Vorwurf vom Lande. Die Sache sollte zuletzt verschwiegen, da mehr Bäle bei verschiedenen Thüren verbrannt worden. Als von Einheimischen sich entfernt und der Gesellschaft gleichsam hatte, theilte das Gerücht zur Zeugnißbringung. Der Beweisführer der Gesellschaft schickt einen tiefen Eindruck auf die beiden Gesellen gemacht zu haben. Die erlebigten Meisterstelle; — wer Meister bemerkte bald das Vaudevillen sei Haus, und in wenig Minuten war das junge Ehepaar durch den Tod der Ihrem Mannes getrennen. Der augenblicklich darauf eingetretene Brief brachte, der alter Kunst, seine Lebensgefährten mehr herzuerleiden. Wie man sagt, kamen in Ehestand ganz einig zu Gast, sodann im Gefängniß »zum Lamm« ein, das selbst Städten auf die feierlichste Weise gekommen, und so Haus soll sich entschieden gewesen sein, ihm Klage zurückzuziehen.

(Erklärung.) Herr Hansen in Paris hat sämtliche Gehälter erhalten, in welchen Damenhüte gestellt war, auf Reisen mitgenommen werden können, aber sind sie so geringfügig Verschlagung erachten. Diese »hatten der voyage« sehen bekanntlich Lustballons aus, und sind in der That recht sinnreich komponirt.

(Die Riesenschlange) Man schreibt aus Frankfurt: Unter den «Passagieren der Natur,» welche unsere Weltbesuchungsanstalten verbieten, ist auch ein Riesen-Chlo aus der Schweiz, der, 3 Jahre alt, 11 Fuß lang, 6 1/2 Fuß hoch ist, und 2000 Pfund wiegt.

Brünn, am 5. September 1841.

Ein wenig interessanten Schauspiel bot sich im Laufe der vergangenen Woche hier. Es fand nämlich der erste Versuch zur Verbrennung einer k. k. Truppe auf der Ofenbahn Statt. Am Dienstag um 2 Uhr Nachts, Morgens um halb zwei Uhr — innerhalb Stunden nach Ankunft des gesammten Wiener Trains — kam das k. k. 12. Infanterie-Bataillon, welches zur diesjährigen Conscriptirung hieher beordert ist, und seiner Garnison Hungarisch-Hradisch, welche es um 6 1/2 Uhr Morgens verlassen hatte, auf der Eisenbahn über Lundenburg hier an. Der Train, welcher von der Locomotive «Ajax» gezogen wurde, bestand aus 28 Waggons, worin 21 von der Truppe benützt waren, um die übrigen zur Transportirung der Pferde und Gepäge dienten. Es genügten einer überaschenden Anzahl Leute, eine so große Schaar von Kriegern (es waren gegen 700 Mann) auf einem solch kleinen Raum zu verlegen, gleichsam im Nage herumsitzen zu sehen. Auf der Station nächst dem Bahnhofe war die Musikbande von hier gemeinschaftlichen Infanterie-Regimentes Hr. Michallovits aufgestellt, welche die Ankommenden mit einem Tusch begrüßte, in welchem das Trompeter-Corps des k. k. Bataillons, das sich gleichfalls in einem der Waggons befand, einstimmte. Im Bahnhofe selbst empfingen Se. Excellenz der Kommandirende Hr. General Graf von Klenau, und sie hohe k. k. Generalität, umgeben von der großen Suite von Civil- und Militär-Officieren, das Bataillon, welches sich sogleich in Reih und Glied aufstellte, und hierauf von dem Bahnhofe unter klingendem Spiele vor Se. Excellenz defilirte. Auf den Bastionen, am Franzensberg, am Freiheitsthore, so wie an den Fenstern der nahestehenden Häuser, hatte sich bei vieler Gelegenheit eine unabsehbare Menge von Zuschauern eingefunden, deren Anzahl gewiß jener, der am 7. Juli 1840 bei der ersten Eisenbahnfahrt von Wien hieher, hier versammelt Gewesenen, nicht nach stand.

Die zur diesjährigen Conscribirung hieher bestimmten Truppen, von denen ein Theil bei Tanzel kampirt, die übrigen in den hiesigen Kasernen bequartirt sind, bestehen aus 12 Bataillons, nämlich vom Banalinie vom Regimente Erzherzog Ludwig, zwei vom Kaiser Ferdinand, zwei von Hr. Michallovits, zwei von Erzherzog Karl Infanterie, vom Szeckler-Grenz-Bataillon Luderitz von Siroutzky und von 12. Jäger-Bataillon, wovon zwei zwei Kompagnien-Abtheilungen, Graf Auersperg Kürassier von Baron Minutillo Dragoner, und zwei Pos- und einer Kavallerie-Batterie. Die Conscribirung schließt, wenn am 1. September beginnend bis 20. desselben Monats, an welchem Tage die ausländischen Truppen wieder in ihre Garnisons-Stationen abrücken.

Auf der hiesigen Bühne trat Hr. Wild, der Bruder der deutschen Tenore und seiner Vorgänger sang Alle. Arnold in «Tell.» Gestern im «Nachtlager,» Mannie in «Bolivar,» Max im «Freischütz,» Herzog Adolf in der «Gallenacht,» und in einigen Opern und Vaudeville-Scenen, in als Gast auf. «Tempora mutantur» sagt ein alter Spruchwort. In der That, dieser unerbittliche Bürger, hat seine frühern Haare bereits stark ergraut. Wild ist ein tüchtiger Schauspieler. Von den engagirten Mitgliedern unterhalten Hr. Ehart als Tell, Jäger, Bolivar und Rentersau, so wie Mlle. Bruckner als Mathilde, Gabriele, Irene und Amalie den Gott und's Gute. Vorgetrefflich sang Mlle. Bruckner das Duett mit Hrn. Wild im «Tell.» Uebrigens fehlt Mlle. Bruckner Ihren Platz auf der hiesigen Bühne bald schmerzlich aus, und ich glaube mit Zuversicht behaupten zu können, daß sie in ihrem Fache nie jene, auch geübtere Personalgäste eine vortheilhafte Konkurrenz wäre. Gestern Hr. Ehart als auch Mlle. Bruckner wurden so gut wie möglich von Seiten des Hrn. Wild gestützt. Die Anderen in «Bolivar» befindlich zwei Mal Mlle. Louise Liebrand, aus Wien.

Mlle. Arkell, welcher hier ein Landesbund, wie in Preßburg zu Theil wurde, hat unsere Bühne, wo sie seit Ostern vorigen Jahres angehörte, bereits verlassen, um sich, zum Vernehmen nach, vorerst in Hrn. Direktor Pokorny auf Engagement getreten. Statt die warme Dlle. Betty Schmelle, von Wien. Theater in Prag, deren Gastspiel sich bereits in meinem Lyon Berichte lobend erwähnt, für die hiesige Bühne engagirt. Die Intrigue war eingefädelt. Sie debutirte als «Lorle heirat» «Vorsage zum ersten Male als engagirtes Mitglied, und benutzte auch in ihrer fünften Rolle die traditionen Schwierigkeiten.

Am 3. September wurde zum Vortheil des Schauspielers Karl Sattler aufgeführt: «Die Schwestern in Sorf,» Schauspiel in 5 Akten nach Theodor Kornelius, von H. Treitschke.

In dem heißen verwichenen Sommertheater nächst dem Schottenthore, wurde ein von einem hiesigen Literaten eigens für hiesige gebräuchliches Sportsfestspiel: «Memoiren des Herzogenwerfischen, oder wie Schade der Koch» benutzt, nicht einem Vorspiel «Die Unbekannte von Dimiter,» gegeben am 4. d. M., zum Benefize des Regisseurs Hrn. Moritz, zur Aufführung gebracht. Das Stück ist ein mittelmäßiges Conversations-Stück «Erdmann» der «Klingen von 16 Jahren,» und «Johann von Paris,» strotzt mit Geschmack und Unsinn zusammengeschüttet. Das Komödienhaus hat geschlossen, dürfte mit Ende nun geöffnet, wo mir nähren der Direktion rathen, einen in einem Sonntage neuen Versuch damit zu wagen. Die Vorstellung in der Vorstadt sich manchmal zu mäßigen übrig. Der Gesellschaft, die namentlich Mitglieder wie Herr Ehart, den wir der schönsten Stunden unsers Lebens verdanken, spielte Herr Lehar, als Gutsherrlich als Kammerherrn von Norring, vortrefflich. Unserem machte sich noch Hr. Hellmer durch seine Karrikatur als Gensdarm, und Mlle. Schwelle als Königin Elisabeth, durch ihr schönes und geschmackvolles Aeußere bemerkbar.

Hr. und Mad. Nissen, vom Stadttheater zu Zürich, debte in früherer Zeit bei der hiesigen Bühne engagirt, das hier zum Volksfest eingerichtete Mad. Nissen ist bereits gehorn als Norma aufgetreten. Am 7. d. M. gibt Hr. Nissen zum ersten Gastrolle im Barbiergast. Nach dem Schlusse ihrer Gastvorstellungen in Wiederen hierher.

Todd «Gottinen Theater» in Gaudy werden hier mit brillanter Beleuchtung von Seite der Direktion in die Oper gehen.

Hr. Gerardin Mendelssohn-Bartholdy, welcher bei Kapernaur unserer Bühne schon mit mehreren schätzenswerthen dramatischen Versuchen, die er auf deutschen Boden verpflanzte, bereicherte, hat der hiesigen Theater-Direktion ein neues, noch Ungedrucktes «Manuscript» beschleunigt Schauspiel: «Der Mensch und sein Gott» zur Aufführung übergeben. Wir sehen mit Vergnügen der Darstellung dieses neuen Werkes entgegen, von welchem wir nur Gutes zu erwarten berechtigt sind, entgegen.

Pilatus.

Mode-Bazar.

Paris, am 22. August 1841.

Morgenanzüge: — Hausrock von Batist mit breiten Stickereien, Blau, mit sehr breiten Aufschlägen, Gehrock garnirt, welche bis zur Taille hinabreichen; Hausrock von Seide, einfarbig Lapislazuli; Beinkleider von Tuch; Hausrock von schwarzem Cachemir, mit einer breiten blauen Borde eingefaßt.

Negligés zum Anziehen: — Rock von weißem Piquée, Beschen mit Grund glatt, auf dem Rocke und am Beschen mit Schlingenstickereien mit Silberperlen garnirt; Jacquinet von einfarbigem Cachemir, Taillenform; Gewebter mit einem langen Schleier, der an den beiden Seiten mit Schnüren durch Schleifen von blauem Gammet gehalten wird. Schwarz Zeugstiefeletten; Taschentuch mit Cigarettes.

Toilette zum Anziehen: — Rock von weiß gestickten musselinfarbigem Taffet; tuniker Gebrauchsart; Hut von rothe Krepp; Bänder, Manschetten und Taschentuch mit Stickereien.

Abendtoilette: — Rock von hellgrünem wollgestickten Tarlatan, auf vom Rocke weit breite Falten mit einer gestickten Guirlande umrahmt. Coiffure Ein englischen Garben von Maiveilchen. Schmuck von Granaten von Perlen; sehr reich gestickter Taschentuch.

Männermoden: — Rock immer steht man Frack mit abgerundeten Vorderschößen, welche von ganzen unteren Theil der Weste frei lassen. Die Rockknopfe mit Knopflöcher mit aufgenommenen breiten Schößen bedecken die Nähten, haben einen gewissen Knopfen und glatt aufliegende Kanten.

Die Westen von Cachemir oder von gestickten englischen Stoffe. Der Sommercaffenrock ist eine Mischung Cachemir und Seide; seine Farben verwischen sich mit Nuancen.

Die Cravatten, mit Falten von Chiffé, sind von Tuch oder Seidenzeugstoffen, gestreiften Wollenstoffe. Die elegantesten Farben, die von ziemlich sehr feine und Nuancenmonotie haben, tragen alle möglichen Farben, wie sie ihnen gerade gefallen, Bimmelblau, Granatroth, rothbraun, violettgrün und gran. Es ist heute eine Farbe ausschließlichen monisch. Die gestickten Deckli sind nun, sehr unmodisch und sehr gesucht.

Der Bazar sind die Kravatten von Atlasse oder schottischen Seide. Alle die Knoten sieht man die offenen oder zugeknöpften Jäckchen vor, je nach dem Alter, d. h. von 1—3 Jahren. Die Pantalons sind hoch bis unter Hosenträger, sonnen liegen an der Taille fest an.

Musikalisches.

(Aufführung.) Die Königin von England hat vom vortheilhaft bekannten Violinvirtuosen Henry Schleisinger in Berlin eine Violine mit einem Diamante verbunden Werthe überreichen lassen, zum Danksagungen seiner, durch sie Hervorgebrachten Kompositionen der Kunst gewidmeten Dienste.

Statistisches.

(Staatsschuld des Königreichs Sachsen.) Das Königreich Sachsen, welches am Schlusse des Jahres 1834 f. Mill. 480,000, am Schlusse des Jahres 1835 f. Mill., am Ende des Jahres 1838 über 1 Millionen 677,000 Thalerchen zählte, muß seinen gegenwärtigen Schuldstand über 1 Millionen 700,000 betragen. Die Hauptkurz Dresden hat mit dem Mindest 60,000, Leipzig 51,000, Chemnitz 24,000 Einwohner. Das Land hat 250 Millionen Chausseen und gegen 70 Quadrat Meilen Wallungen. Die Zahl der Schule schon man auf 1 Millionen 461,000. Die Staatsschuld beträgt etwa 19 Millionen 700,000, der jährliche Staatsbetrag im Durchschnitte 5 1/2 Mill. Thlr. und das Bundes-Contingent 12 000 Millionen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Amerlingsse Nr. 304.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 182. Sonnabend, den 11. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

(Fortsetzung.)

Dieser Aufforderung zufolge erweiterte Mischek, mit Rührung und tief aufseufzend: »Leider ist es nur zu wahr, was Ihnen der tief gekränkte Sonnyrim über das Elend seiner engelsguten und geduldigen Tochter mittheilte, und es schmerzt mich unendlich, hinzufügen zu müssen, daß Sie daß Mißgeschick Ihrer Freundin bei weitem noch nicht in seinem ganzen Umfange kennen, und daß es wohl schwerlich noch ein Mittel gäbe, den unbesonnenen Mann Ihrer Freundin aus dem Abgrunde zu reißen, in den er sich und seine unschuldige Gattin stürzt.

»O, sagen Sie mir Alles, lieber Freund, verschweigen Sie mir nichts!« bat Louise den Buchhalter. »Glauben Sie nicht, daß schon Alles verloren sei,« setzte sie hinzu. »Die Wege der Vorsehung sind zahllos, und der Mensch muß nichts zur Rettung eines Unglücklichen unterlassen, so lange noch ein Funke von Hoffnung leuchtet; denn oft wird der Funke zur Flamme, wenn er mit Vorsicht angefacht wird, und ihn der rechte Zunder trifft.«

»Der Himmel gebe, daß Ihre Hoffnungen realisirt werden,« sagte Mischek mit bebender Stimme, »ich sehe keinen Ausweg aus dem Labyrinth, in das mein Principal geratben. Denn schwer lastet die eiserne Hand des Schicksals auf dem Hause meines Herrn, die es entweder zertrümmern wird, und unter seinem Schutte Rosenhamper mit seiner himmlisch reinen, edlen Gattin begraben, oder —«

»O! halten Sie ein,« fiel ihm Louise in die Rede, »und lassen Sie mich nicht weiter hören! Der erste Fall ist schon so furchtbar, daß ich vor einem noch furchtbareren Ausgange zurückschaudre. Arme Freundin! mußte gerade Dich ein so hartes Loos treffen, Dich, die es unter allen Sterblichen am Wenigsten verdiente! Mußt Du Deine Liebe so thener büßen!«

»Ob der Mensch in's Unglück springt,« entgegnete Mischek, »oder langsamen Schrittes in den Abgrund stürzt, einen einzigen Schritt oder tausend Meilen zu seinem Mißgeschicke braucht, die Folgen des Sturzes sind immer gleich schrecklich, wenn der Abgrund gleich tief ist, in den das Verhängniß ihn schleudert. Das Unglück Ihrer Freundin ist ihr Gemahl und ihre Liebe; und da beide ihre ganze Seele ausfüllen, so wundern Sie sich nicht, daß sie ihr Unglück in seinem ganzen Umfange fühlt, da sie es mit ganzer Seele empfindet.«

»So wäre also meine Freundin,« nahm Louise das Wort, »nur durch die Rettung ihres Gemahls von sicherem Untergange zu retten! Denn ohne ihn ist sie verloren, und mit ihm —«

»Ist sie nicht weniger verloren,« unterbrach Mischek die Frau von Roman mit Nachdruck, und fügte seufzend hinzu: »denn nur mit dem Verluste all' seines Glückes und vielleicht selbst seines Lebens kann sich Rosenhamper den Krallen einer tückischen Buhlerin entwinden, die ihn so lange umklammert halten wird, als sie noch etwas für ihren Gaumen aus ihm zu saugen finden wird.«

»Wie! so wäre Rosenhamper nur das Opfer der Buhlerkünste eines heuchlerischen Weibes!« fragte Louise mit Erstaunen den Buchhalter Mischek.

»Ja, den fein gesponnenen Netzen der Verführung anheimgefallen,« antwortete Mischek, »saugt dieses Weib einem Vampyr gleich am Herzblute und am Glücke Rosenhamper's, und was mein unglückseliger Principal früher an viele Teufel zersplittert, hat er jetzt auf diesen einzigen Satan konzentrirt. Ich habe,« fuhr der Buchhalter fort, »Alles versucht, dem Manne Ihrer Jugendgespielin die Augen zu öffnen, um ihm den Wahn zu nehmen, als ob diese Verführerin nur ihm allein Liebe heuchele, ich habe ihn faktisch überwiesen, daß diese ruchlose Person das Glück vieler Familien zerstört, und manchen Ehemann auf den Bettelstab, ja selbst auf den Pranger gebracht, allein, obschon er es einsah, er konnte die Fesseln nicht abschütteln, die ihm die Hölle geschmiedet. Doch der Himmel wird sich an dieses Ungeheuer rächen, das so viele Herzen um ihre Ruhe und ihr Lebensglück gebracht hat!«

»Dann könnte vielleicht,« fragte Louise, »die Entfernung dieser schändlichen Verführerin aus Warschau dem blutenden Herzen meiner armen Amalie den verlornen Frieden und das geraubte Glück wieder geben?«

»Allerdings!« erwiederte der Buchhalter, »und aufrichtig gesprochen, habe ich auch schon Manches in dieser Hinsicht versucht, allein alle meine Bemühungen scheiterten an der Verschlagenheit und Verruchtheit dieser Hyäne. Jetzt aber,« fuhr Mischek fort, »ist es schon zu spät, neue Versuche dieser Art machen zu wollen, da auch die Vermögensumstände meines Principals schon so sehr zerrüttet sind, daß es nur noch weniger Schläge bedarf, um ihn zum Bettler zu machen.«

»Doch, wie war es möglich,« fragte Louise von Roman, »daß Rosenhamper eine so teuflische Ausklauer, die Amalie von ihrem Vater erhielt, in so kurzer Zeit verlieren konnte?«

»Ei nun,« erwiederte Mischek mit Bitterkeit, »es fanden

sich schon gute Freunde, die ihm theils im falschen Spiele und theils mit guten Worten einen Theil abnahmen, und mit dem, was ihm blieb, wußte sich seine schändliche Buhlerin mit ihm schwesterlich zu theilen, und so fehlt meinem verblendeten Herrn nicht viel mehr zum Bettler.«

»Dann, ach dann, steht es freilich schlimm mit Dir, meine theure Amalie!« rief Louise von Roman mit beklommener Brust aus, und wischte sich die Thränen aus den Augen. »Aber sagen Sie mir doch, lieber Freund,« fragte darauf Louise, »warum eilte nicht auch Rosenhamper zur Rettung seiner Amalie herbei, als sie vorhin ihre Besinnung verlor? Ist er denn schon so ganz verstockt und gefühllos, und ist denn schon jeder Liebesfunke für seine unglückliche Gattin in seinem Busen erloschen, daß ihn der Jammer und die Thränen seiner Amalie nicht mehr rühren?«

»Ihre erste Frage ist leicht zu beantworten,« entgegnete Mischet, »denn Rosenhamper kommt seit einer geraumen Zeit nur selten mehr des Nachts nach Hause, und auch heute schwärmt er im Kreise elender Spießgesellen herum, während seine verlassene Gattin nächtlich bis Tagesanbruch, ihres Treuvergessenen Mannes harrend, wacht und in Thränen zerfließt über ihr hartes Loos, dem sie endlich unterliegen muß, wenn nicht der Himmel ihren furchtbaren Leiden bald ein Ziel setzen wird.« Der Buchhalter Mischet bemerkte jetzt, wie heftig Louise von Roman von seiner Schilderung des traurigen Schicksals ihrer geliebten Freundin und Verwandte ergriffen wurde, und hielt darum inne. Auch Louise schwieg, und mit krampfhaft zusammengepreßten Lippen, wogendem Busen und starren Blicken, schien sie einen innern Sturm zu bewältigen. Dann brach ein Strom heißer Thränen aus ihren Augen und sie wurde ruhiger, doch schwieg sie immer noch. Tief in Gedanken versunken, schien sie nun mit sich selbst über Etwas zu Rathe zu gehen, als der eintretende Arzt sie aus ihrem Nachdenken riß. Indem sie ihm rasch entgegen ging, fragte sie dem Heilkünstler: »Nun, wie steht es mit meiner armen Freundin; ist sie außer Gefahr, und hat sie sich von ihrem beklagten Zustande schon ganz erholt?«

»Beruhigen Sie sich, Frau von Roman,« erwiederte der Arzt, »ihre Freundin ist ganz außer Gefahr, und befindet sich gegenwärtig vollkommen wohl. Ihre Anwesenheit in Ihrem Hause habe ich ihr absichtlich verschwiegen, denn als sie mir erzählte, daß sie von abgeschiedenen Geist ihrer Freundin erscheinen sah, zitterte sie an allen Gliedern, und es fehlte nicht viel, so hätte sie ihre Besinnung wieder verloren, vor Angst und Bangigkeit. Darum bestärkte ich sie in ihrer Meinung, daß es bloß ein Gaukelspiel ihrer aufgeregten Einbildungskraft war, was sie sah, und ihre Gemüthsaufruhr hatte sich dann auch beschwichtigt.«

»Das haben Sie, lieber Doktor, sehr weise gethan,« entgegnete Louise von Roman, »und ich beschwöre Sie auch, meine Freunde, die Unglückliche bei diesem Glauben zu erhalten. Auch Amalien's Dienerschaft trachten Sie, lieber Mischet, dazu zu vermögen, diesen ganzen Vorgang geheim zu halten; und jetzt begleiten Sie mich in's Gehenn in den nächsten Gasthof, und Sie sollen bald von mir wieder hören.«

In Begleitung des Buchhalters und des Doktors, verließ dann Louise von Roman das Haus ihrer Freundin, über das ein unheilvolles Geschick waltete.

2.

Zwei Monate nach der mitternächtlichen Begebenheit, in Amalie Rosenhamper's Gemach, saß Amalie eines Morgens in demselben Zimmer mit ihrem Gemahle, der ihre Hand zärtlich drückte und küßte.

Amalie, der Liebesbezeugungen ihres Mannes schon ganz entwöhnt, fühlte jeden Kuß ihres Gemahls tief widerhallen, und die zu Eis erstarrten Wonnegefühle ihrer ersten Liebeszeit gewaltig an ihren Busen pochen. Dieser einzige Augenblick barg alle die Schätzen zerstreuet, die sich seit langer Zeit um ihr Leben häuften, und jeder Händedruck ihres Heinrichs hatte tausend Schmerzen, tausend herbe Leiden ihrer schönen Seele erstickt. Die Flamme ihrer Liebe, wieder angefacht durch den warmen Hauch ihres Mannes, hatte schnell wie der Blitz den hohen Wall zerstört, den das Schicksal zwischen ihrem und seinem Herzen aufgethürmt hat. Wonnetrunken sah sie wie nach einer langen, schmerzlichen Trennung ihrem Manne in die Augen, in denen sie zwar Liebeglut wieder zu finden glaubte, aber nur den Wiederschein ihrer eigenen Liebesflamme sah, und drückte ihren Kopf fest an seinen Busen, als wollte sie damit ihr Bild fester in sein Herz einprägen.

»Mein Heinrich!« rief sie dann, und ergoß heiße Zähren an ihres Mannes Brust. Ewig, ewig würde Amalie in dieser Lage verblieben sein; denn ihres Heinrichs Herz war ihr Herrscherthron, ihres Lebens, ihrer Freuden Born, wenn nicht Rosenhamper sie aus ihrem Paradiese vertrieben hätte, indem er sie an ihr gegebenes Versprechen erinnerte.

Wie eine Verurtheilte von dem blutigen Henker aus ihrem letzten Schlummer geweckt wird, so räuselten Rosenhamper's kalte Erinnerungsworte seine Gattin aus dem seligen Traume, der sie jetzt an ihres Heinrichs Busen umgaukelte, und Amalie raffte sich auf, nahm einen auf einem Tische gelegenen Schmuck, und überreichte ihn ihrem Mann mit den Worten: »Nimm das letzte Andenken an meine längst verblühte Mutter, die mir darob nicht grollen wird, weil ich es dem Manne meines Herzens gebe, dessen Wünsche ich mit meinem Leben erfüllen möchte, wenn es ihn glücklich machen könnte.«

Hastig griff Rosenhamper nach dem Dargereichten, und als er die Hand seiner Amalie küßte, sagte er im Aufstehen: »Wie kann ich Dir, meine herzgeliebte Amalie, so viele Beweise Deiner Liebe vergelten? Wie kann ich — ich —« und er wollte weiter sprechen, allein die Stimme versagte ihm, und er stürzte wie ein Wahnsinniger zu den Füßen seiner Amalie hin, und benetzte ihre Hände mit seinen heißen Zähren.

»Heinrich!« flehte Heinrich's rief mit zitternder Stimme Amalie aus, und schloß ihn in ihre Arme, ihre Thränen mit jenen ihres Mannes vereinend.

Der liebe Leser muß sich ob dieser plötzlichen Veränderung im Betragen unsers Helden, gegen seine liebevolle Gattin nicht sehr wundern; denn seine plötzlich erwachte Liebe war nur ein zuckender Blitz durch die finstere Nacht seines Lebens. Sein besseres Ich erwachte wieder, als er sah, mit welcher aufrichtiger Liebe und treuer Hingebung seine Amalie das letzte theuere Vermächtniß ihrer Mutter ihm opferte, und das Bewußtsein seiner Schuld und des schändlichen Beweggrundes, der ihn trieb,

seine Gattin ihres einzigen Andenkens an ihre Mutter zu berauben, schmetterte ihn nieder, und drückte seine schwache Seele zu Boden, daß er sich als ein reuiger Sünder zu den Füßen seines Engels niederwarf und in Thränen zerfloß.

Allein, nachdem die aufgeflackerte Liebesleuchte in dem finstern Grabe seines Herzens untergegangen war, erhob die Hyder wieder ihr giftiges Haupt, und Rosenhamper richtete sich wie ein verwundeter Tiger rasch wieder auf, zornentbrannt über die Unmännlichkeit seines Benehmens und die Schwäche seiner Seele, und wollte, den Schmuck in der Hand, forteilen, als ihm der Buchhalter Mischek in dem Weg trat, ihn mit Zurückhaltung anredend: »Vergeben Sie, Herr Rosenhamper, wenn ich Sie so früh störe, aber der Drang der Umstände zwingt mich dazu.«

»Reden Sie, reden Sie, doch machen Sie es kurz, denn ich habe Eile, entgegnete Rosenhamper.

»Wir haben heute,« nahm der Buchhalter das Wort, »bedeutende Zahlungen zu leisten, und unser Geldvorrath ist derselben nicht gewachsen.«

»Ueber diese ewige Lamenta!« rief Rosenhamper zornig aus, und sagte dann: »so helfen Sie sich mit dem Verkaufe von Briefen auf Hamburg, Berlin, Augsburg und die Hölle.«

»Damit ist es leider Herr,« erwiderte Mischek seufzend, »längst aus, da es schon lange her ist, daß uns sowohl unsere Freunde, als die auswärtigen Freunde, den Kredit aufgekündiget haben.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von F. C. Gaudy.

(Fortsetzung.)

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. September: »Egmont,« von Goethe. (Neu besetzt.)

Einer Kritik über ein Goethisches Stück scheuchen wollen, ist schwierig, ja gefährlich. Die Menschen haben viel Todesfurcht, aber noch mehr Todesfurcht! Unsere Kritiker insbesondere sind meine Todesfurcht-Gespenster! Ich war tugend Jemand todt, so ist es ihr einzig Lebend! Sie reden stets nur von den Todten Gutes, und das ist ja auch sonst nur für die Abgestorbenen auf der Welt zu sein!

Wie viel Mittelmäßige haben wir in letzter Zeit loben, anpreisen, bis an die Sterne erheben gehört, und warum? Weil sie Dichter und Geld hatten, und ihre Autoren so gut waren, früher zu sterben! Wie viele Dichter und Bücher haben gewöhnlich ein gleiches Loos; sie werden Todte Stand von unsern Kritikern vergessen! Jemand ist es immer verschollener für das Werk, wenn der Autor früher in die Erde geht, nur wenn die Hyperkritiker einen Stein auf den Autor setzen können, so werfen sie ihnen auf sein Werk! Ein Geldhaufen ist nun schon gar gewiß ein gutes Absprungbrett für sein Produkt! Nur böse Charlotte Birchpfeiffen Briefe gelesen, wenn sie nicht in einem moderaten Schwung den Dutch in ihre Hand gekriegt hätte, und Lessingen kam in der Universität nie ein Zimmerer auf einen grünen Zweig, als nachdem er sich selbst auf einen brachte! —

Es ist wirklich lobenswerth, mit welchem Respekt sie von einen Todten herumgehen, wie sie ihn aber von seiner einbalsamirenden mit allen Spezereien aus Mohrischen Zeiten, sie ihn wie der Vogel Strauß, von dem das Märchen erzählet, daß er nur auf Gräbern wie eine Nachtigall singt, sonst aber wie ein Vieh brüchet!

Für die Todten Mode und Gesetz! Solchen Todten, all' die Todten macht Gesetzt und all' die Todten Ungesetzmäßen-Wie, lassen sie über die Todten aus, über die Autoren, welche noch Lebdig! haben, nicht einen Staub von Asche zu pusten! —

Eine wahnsinn sie verfallen vorhüten, wenn ein jetziger junger Autor, von dem schon vor Respekt nicht ein halbes Jahrhundert lang schriftlich eingetroffen worden ist, den »Kaufmann von Venedig« brächte, oder »die Räuber,« oder »Kabale und Liebe,« oder »Hamlet,« oder »die Geschwister,« oder »Tasso,« oder endlich »Egmont« u. s. w.

Allein unserer Kritik ist ingrim, sie recht Meinungen und Ansichten in gewissen Dinge, und getraut sich nicht, eine einzige neue These zu setzen. Aber nicht auf Poesie, und wäre sie noch so unwiderstehlich, sondern auf Kinner Nachrichten, und in der großen Heerde tritt ein Kind bedächtig in die Fußspitzte der andern.

Die Menschen und die Kritik jetzoch, sie ist meine Meinung, sollen an den Todenen praktizieren, aber an den Todten fuhieren; die Todten werden fegiert, um Freudenfeste zu feiern, nicht die Todenen! Die Aerzte traschieren die Todten, um die Todenen zu kurieren, die Kritiker traschieren die Todenen, um die Todten beim Leben zu erhalten!

Nach meiner Ansicht weilet in der physischen Welt nur in der geistigen ein unabwendbares Schicksal ob: Das Alte muß Gewesene muß immer nur zum Dung der Jungen und Werdenden, und wie die Todten, alle Klassiker alter Epochen und aller Zeiten restlosen von selbst vielen einzig Berg zur Natur: Es bringen mit sich selbst nur die Selbstfrist der Gegenwart, und allen geistige Form der Gegenwart ist wiederum nichts als Stoff-Material und Dung auf den Acker der geistigen Gottesmacht und so fort in's Unendliche! Es ist schrecht, die Todt wegen des Dünger zu verantwortigen!

Nur das Leben fordert unsere Liebe, unsere Verehrung, unsere Aufmerksamkeit, unsere Rücksicht, die Todten brauchen uns nicht, und unsere allfälligste, mehr und wiedergefällige Huldigung nicht!

Shakespeare, Goethe, Schiller u. s. w. sind nicht wie andere Schriftsteller, abgeschiedene Dichter von Klassiker, welche sagen: sie seien keine Journale, und ganze Bücher über die unbedeutendsten Dichter liegen uns für leben, wie, Goethe und Schiller u. s. w. leben möchten keine Journale mehr, ich weiß es ganz bestimmt, denn sie sind todt, und wir können sie nicht sie sein, wenn sie Journale lasen!

Eben darum aber, weil Goethe sein Journal mehr liest, schreibe ich über sein »Egmont« nicht, denn ich gestehe, ob er ihn nach meiner Ansicht umgestalten würde, was gar leicht gleich zur Aufführung über, aber auch nur, indem ich gänzlich mich selbst und mich beschränke, ergründen, wie die Hauptrollen eigentlich von Counpunkte der höhern Kunst aus gefaßt werden müssen.

(Schluß folgt.)

Theater-Saison.

Theatron bei Wien. 55.

Vergessene echte Auffassung des Hauptcharakters: »Der Geizige« bekannt Darsteller-Genialität in zwei Abhandlungen. Zur Kunstbetrachtung eingeschickt mit dem Motto:

»In schwach, und Höchste zu entlegen,
Was ich auf Tadel gefällt,
Wenn mich nur Spott nicht zu Theil«

Nicht nur nicht »auf Höchste,« auch nicht »auf Hohe,« so nicht einmal »auf Mittelhohe« ist in vielen Fällen erreichen worden, und wenn man sonst talentirten Versuche seinen Wünsche gemäß, auch sein »Spott zu Theil« werden soll, auf »Tadel« muß er schon gefaßt sein. — Man kann es dem dramatischen Leser und außerordentlichen Theaterbesucher nicht oft, nicht nachdrücklich genug unterlegen, daß keinen von uns zur Konkurrenz eingereichten Gedichten von den Preisrichtern ein persönlicher Tadel erwächst werde, daß Hr. Dunker Carl und eigenem Antrieb von alle retaillirt-Recensionen den schon einmal vorgeschwebenen Verein gestrandet, um daß alle Exponente dieser Vereinsidee rather nun gemeiner Masse noch vieles Andere und in den gehörigen Kauf genommen werden, wenn Bäuerle, Meltrop, Schid, Holtei, Kotzer, Hopp Namen nicht allein und so leidenlos um wohlerworbene Exponenten verwiesen bringen. »Der Spitzbub« wird und will all den bekannten und verbrauchten Redensarten Raumen um Theaterrichtern als persönlich vergeblich, wie wir das schon in manchen unserer Recensionen gesehen haben. Er will seine Exponenten, seine Entgegnen, verschwert, verwahrt, verlacht sein Gut, gleich sich sein Eigenthum seinen Genuß, der sein angeborenes Vermögen auch nur um einen Kreuzer schmälert u. s. w. u. s. w. Seine Schreiung ist meinen Ohr ist ohne so unpsychologische als unvernünftig. Ein alter, eingefleischter Geizhals wird durch ein Zuvorkommen, das seine Lebensgewohnheiten in sich schließt, um durch unsere vergleichen gewöhnlich sich seine sollende Lappalien so weit kurirt, daß er sein gespart Gut um Gut zum Verschwenden, um um Gunst und Gut auf eine Weise zu verschwenden, die sich gerade bei Geizhalsen, aber bei diesen höchst Tragische gewiß am weit höchst Komische, und in gewissen sich auch der Tatal-Contrast nicht weniger als schreien, schreien. Die ganze übrige Charakterschrift scheint sich gleichfalls nicht über das Niveau der Verschwätzen, und unterschätzt auf seine Weise den unumgänglichen Gang der sogenannten Handlung. In der Sprache stehen wir gewissen auf den gewonnen und gewissen Empfindungsstand des Herrn Verfassers, aber über Breite und Mannigfaltigkeit verrückt eben ein Nimmerschwerden. Mit dem besagten Hauptcharakter ist sonderer traurig aus. Das Spiel betreffen, konnte bestimmt alle Mühe zur Rettung dieses »Geizhalses« vergebens verschwendet. Sehr trocken, charakterschwach und belehrsam war Hr. Carl in der Titelrolle, so wie Hr. Schütz als englischpuritanischer Geizmeier. — noch endlich einmal ein neuer, originaler Charakter!! —

aber an solchen Chancellonen muß jedes Talent scheitern. Im Schmutz und zerfetzten Kulissen der Coupes, wurde der Name des Verfassers kaum gegrüßt, und wir glauben ihn, da er schon weit Besseres aus Unerkennungswürdigkeit gebracht, dadurch zu ehren, wenn wir ihn im Coupé auf seiner Schuld mit vollständigem — Geschäftsgruß begrüßen.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Im Monat August wurden auf sämmtlichen Pariser Theatern 1 Lustspiel, 1 Oper und 7 Vaudevilles, im Ganzen 9 Stück von stets zu Dreissen aufgeführt.

Neuigkeits-Plauderei.

(Rubini und die Engländ) haben in Zürich ein Concert gegeben, welches die ganze Zahlerschaft in Entzückungen setzte.

(Die Pariser Sängerin, Mme. Damoreau) ist nach dem Haag abgereist, von wo sie sich nach St. Petersburg einschifft.

(Mistreß Trollope,) die englische Schriftstellerin, soll gegenwärtig in Lyon. Man hat königlich Nachrichten von der aus Douglas erhalten.

(Der berühmte Feuerwerker Ruggieri der Jüngere,) 65 J. alt, ist in Paris gestorben. Er hatte noch vor Kurzem im Feuerwerk bei der Einweihung der Napoleonssäule in Boulogne gebrannt.

(Der Brand des Dampfboots «Erin.») Am 9. v. M., berichtet der Dublin-Advertiser, verließ das Dampfboot «Erin» unseren Hafen; es hatte eine Ladung Waaren, die nach Chicago bestimmt waren, und ungefähr 200 Passagiere an Bord. Die Fahrt ging Anfangs glücklich von Statten, gegen 8 Uhr Abends aber, als das Dampfboot auf der Höhe von Calves Fort, acht Meilen von der Küste, war, verwandte man plötzlich eine sonderbare Erscheinung aus Feuer in einem einzigen Augenblicke dann und ganze Schiff in Flammen. Die Verwirrung, und Furcht zu schildern, waren ungeheuer. Es gelang zwar noch, das Schiff nach der Küste hin zu wenden. Von den drei Booten, die an Bord waren, verunglückten zwei, ein sie in die See hinabgelassen wurden. Der Kapitän hat nur wenige Personen kennen sich auf dem letzten Boote retten. Die übrigen sprangen in die See und suchten theils durch Schwimmen, theils durch Anklammern an verschiedene Gegenstände sich zu retten. Um 10 Uhr kam der «Liverpool» vorüber; seine Boote retteten Alle, die noch in der Dunkelheit auf den Fluten trieben. Von den Frauen, die an Bord des «Erin» gewesen, waren nur einzige gerettet. Unter den Passagieren hatten sich nicht weniger als etwa 140 deutsche aus schweizerische Auswanderer befunden. Die Katastrophe soll durch die Unvorsichtigkeit eines Passagiers veranlaßt worden sein, der mehrere Kisten mit Terpentin aus Brand auf den Kessel stellte, auf welchem sie platzten. Von dem Schiffsgute konnte nicht das Geringste gerettet werden. Die viele Personen gemacht worden, weiß man noch «Dublin Advertiser» nicht angegeben.

(Der Brand) in Hamburg, der vorige Zeit war, von einem Brandmeister berichtet, der in Pinneberg Feuerwerksstellen hatte. Dem Bürgermeister als Gäste der beiden Löscher genannt wurde, erhielt jetzt die ganze Erzählung über einen Unwohnheit, indem er nur zwei Löscher habe, von denen einer unter den Garde-Dragonern in England, der andere unter den englischen Truppen in China diene.

(Tod auf dem Holzstoße.) In der Gemeinde Calgarre (Departement Gard) von Chef) hatte ein armer Bauer noch im vorgerückten Alter allein seine um schwachen gelebt, was sechste sich überdies mit Austrocknen von Zugängerinnen zu schaffen; vermuthlich kam es im Kof einer Mißhelligkeit mit Mitbürtet. Schon seit einem Jahre schien er von einer fixen Idee besangen, und sagte freimuthig dem Weggehen zu seiner Frau: «Du siehst mich zum letzten Male.» Vor einigen Tagen begab er sich in den Wald, pflanzte dort einen Holzstoß von 400 Bündeln an den vier Seiten an, und warfete auf denselben ruhig den Feuerwerker ab. Die herbeigeeilten Leute konnten nur noch einen Haufen Asche, darunter einen Feuerstahl und einen Brief, wovin der Unglückliche sagte, daß sie über den verbrechlichen Gedanke das zum Selbstmorde, und daß nicht Noth ihn dazu getrieben, indem er seiner Frau 600 Francs hinterließe.

(Das Wasser des artesischen Brunnen von Grenelle) ist weiter Kurer geworden, so daß man nicht mehr gehindert sein Bunte. Die kupferne Röhre ist gegenwärtig erst 300 Metres tief eingetrieben worden, indem meist Kalk Mergel, bis ein günstiger Erfolg in Aussicht stehen scheint, wenn die Röhre bis auf den Grund des Bohrbrunnen, also 547 Metres tief getrieben worden, und man soll nun gesichern, zugleich mit der Temperatur von 26 Metres erhöht, also 27 Metres (26 Fuß) hoch werden, von wo aus sie dann noch 1000 Litres Wasser in der Minute liefern wird. Die seit 1830 vorbereitete Wasserleitung zur Versorgung der Häuser mit Trinkwasser und Reinigung der Gossen, ist jetzt in Thätigkeit getreten, und die Straßen von Lille, der Universität, St. Dominique und Grenelle St. Germain haben bereits viele Sturzbäume. Die unglückigen Quellen, welche die Wasser in die Gossen krönen, erhalten ihre Nahrung aus den großen Reservoirs in den Straßen Notre und von Grenelle, wo unter auch vom Wasser von der Wasserie gespeist werden.

(Ein Riesen-Kuchen) Neulich wurde auf dem Bischmarkt in Ghent ein außerordentlich großer Kuchen verkauft. Er hatte sechs Fuß im Gevierte und wog 175 Pfund.

(Auf dem Berge Karmel) wurden am 12. Juni die deutschen Reisenden der 1840 bei Akre gefangenen Franzosen, welche ein Lösegeldversprechen genommen hatten, wieder freundgenommen und in eine eigens erbaute Pyramide feierlich übergeben. Mehrere französische und englische Reisende wohnten der Feierlichkeit bei.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Th. Mundt erzählt in seinen «Spaziergängen und Weltbetrachtungen», daß man in London, am überfüllige Grunden Handel zu gewinnen, nur die Gewohnheit sich genommen hätte: I have no Bisch, welches Wort in der Kunstsprache jener Stadt Geld bedeute. Herr Mundt, es soll heißen: I have nothing (ich habe nichts), was, nach der englischen Aussprache bedeute: ich habe kein Geld, und nicht: no Bisch.

Musikalisches.

— Mozart hat Allemahl ein Dutzelle nach Mailand und von dem berühmten Virtuosen von Breitkopf gebracht. Diese Damenlist soll einer Aufführung der Königin Georg IV. von England, ihrer Entschuldigung verdanken. Nach Verfertigung des Tonstücks soll der König dem Maestro gefragt haben: «Ich weiße, daß Ihre Dame einen Bart hat, Sie haben mir bewiesen, daß sie auch noch alten Weiber tragen Haare.»

— In vielen Tagen ist die Abreichung über die Arbeiten der beiden wetteifernden Musikfeste in Hamburg erschienen. Es ergibt sich daraus, daß die Gesammteinnahme 44,000 Mark Cour., die Ausgabe 29,000 Mark Cour. betragen hat. Es bleibt also 14,000 Mark Cour., betragen hat; und daß ja Letzteren also von 101 Gesangen ein Jener 90 Mark Cour. beigetragen hat.

Bauteriei.

— Das Albertsthier (Bastiler), eben von vieler Eigenheit A. radiatus genannt, kann bei — 190 und noch größerer Kälte eingefroren, kann Jahre lang in Gaste eingetrocknet liegen, ohne zu sterben. Wärme und Feuchtigkeit beleben es immer von Neuem. Eben so verhält das Pflanzthier (Vibrio angullula) unter rasch Gefrieren und Jahre langes Vertrocknen des Kleisters, worin es lebt. Die in tunlichen Grade leinene Nahrungsmangel, die Farbe der Gefrierschlage (Eisheiligenmann) kann gleichen Bezug gehinnert, wenn Gaubläuer gewesi werden, ohne bereits umgekommen.

Lokal-Verhältnis.

Hof-Theatermerk.

Vorgestern wurde auf Allerhöchsten Befehl im k. k. Lustschlosse Schönbrunn ein großes, prachtvolles Feuerwerk, somit den k. k. Hof-Theatermeister Hrn. Stimmer, abgebrannt.

Strauß-Kraemonade-Fest auf dem Wasserglacis.

Daß es aber auch nicht vor plötzlich tönenden leisen Unterhaltung, und kam nahm dem Titel-Gemahl: unserer Gustav-, Gaul-, Gall- Krainer, Kaiserfeinen und Gebieten nicht Garden gleichen, nun eine solche Belustigung nicht möglich, in und brauchliche Rechte der Wagen- und Cassetten-Bedienten mit aufgenommen zu werden. Also der zweite Theil des Festes war «ein Kraehzimer und der Aufzug.» Strauß Bekanntheit bewährt eben nicht zum Genuß, sondern Aufgabe. Und so wünschte es auch niemand weiter auf dem Wasserglacis von hunter, vielfarbigen Menschen und Lampen. Und man war vergnügt und heiter, und wer's nicht recht sehen war, der wurde es durch Strauß'sche Walzer, und man promenirte im Tonorientirt durch eine große glänzende Lampen-Allee, wenn Einem der unaufhaltsame laute Donner der Strauß-Geigen, welche niedlichen Walzer und Ländler, die sie schon zum tausendten Mal gehört und zum tausendten Mal gelangt haben, meiner unerträglich kommen, nicht hier Ring verscheuchte. Hr. Jahrbuch schildert der Wagen und Mist. Gaste und Deutschmeister-Infanterie-Regiments ist von gemüthlichen Wesen und Gesellschaften Gaste war, und am Schlusse von Strauß'sche tonverfassenen Cassabet sang Hr. Staat mit zwei hoher Stimme, Wie die Natur sich eigentlich! Sie Menschen, sie ist nicht nur so hart, sondern auch höher als Hr. Staat behauptet, gab sie Einem eine halbe Stimme, und diese Eine hat zwei, und ist wirklich hart! — Je, Strauß ist der Mann des Beifall, der Beifall sonst Mann, und die Zuhörerschaft Alles mit wirklichen begeist et enthusiasmirt, und man bekam sich so voll auf dem Kampfe. Strauß und Walzerdanger bleiben aber am gefangenen Gabel. Die Jugend bekannte aus gesellschaftlich ernsthafte Animation besorgte der Zimmermann aus Debrecziner Hr. Strieg l. — Eine Bekanntmachung wieder Besser würde diese beschäftigenden Spekulation sein — Gendarmerie-Agenten! Strauß, die schöne Welt, die gelernte Welt und der Donnerwetter, nun nicht mehr als 12 Kreuzer! —

(Das Eisenbahnfest in Kolosseum) wird morgen den 13. Septemher, abgehalten werden. Hr. Hör hat für eine Musik der musikalischen Vorbereitungen zum Unterhaltungen gesorgt.

(Nach einer Bierhalle.) In der Vorstadt Lichtenthal, ganz am Ende der Rossauer Gasse, wird ein neues, geräumiges Bier-Etablissement, eine Art Bierhalle, Bierquelle oder Bier-Salon erbauet, welches vom Herbstmonat nach Anfangs Oktober eröffnet werden wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Universitäts-Nr. 304.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 183. Montag, den 13. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

(Fortsetzung.)

„Sie lügen!“ schrie Rosenhamper, „schändliche Verleumdung ist es von Ihnen. O! ich kenne Sie,“ setzte er dann bitter hinzu, und bin Ihrer Wirthschaft schon müde. Ihr Werk ist es, daß ich um meinen Kredit gekommen, und daß meine besten, zuverlässlichsten Freunde mich verließen. Unter dem Deckmantel treuer Freundschaft haben Sie mich bei der Welt verleumdet, meinen Ruf besudelt, meinen Namen mit Schande bedeckt. Ihre frechen Anmaßungen, mich zu hofmeistern, meinen Lebenswandel nach Ihrem knechtischen Sinne, nach dem Muster Ihrer eigenen Engherzigkeit zu modeln, mich nach Ihrer Pfeife tanzen zu lassen, haben mich bei der Welt verschwärzt, und unter dem Vorwande durch den Einfluß meiner Geschäftsfreunde auf mich zu wirken, mein Glück untergraben und mein Haus dem Ruin nahe gebracht.“ Vor Wuth schäumend brach Rosenhamper plötzlich ab, und eilte wie ein Rasender aus dem Zimmer.

Niedergedonnert hatte Rosenhamper's Rede den armen Buchhalter, der wie versteinert stehen blieb, und obschon er sein Herz rein von den Beschuldigungen fand, die sein Herr eben ausstieß, so fühlte er dennoch sein Herz jetzt so beklommen, daß er kein Wort zu sprechen, und kein Glied zu bewegen fähig war.

Erst als Amalie auf ihn zuging, und mit Milde und Freundlichkeit zu ihm sagte: »Setzen Sie sich, mein lieber Mischek, mein Mann hat Sie tief gekränkt, doch vergeben Sie es ihm; denn es geschah in einem Augenblicke, wo sein Gemüth zu sehr gereizt war, und sich in furchtbarem Aufruhre befand,“ und erst als Amalie dies sprach, kam Mischek wieder zur Besinnung, und seine beengte Brust machte sich durch tiefe Seufzer Luft.

»Gerne,“ erwiederte darauf der Buchhalter, und küßte die Hände der Frau Rosenhamper, »gerne will ich Alles verschmerzen, jede Beleidigung vergessen; die ich schon so oft von Ihrem Manne zu erdulden hatte, wenn ich ihn von seinem nahen Untergange retten könnte; aber es schmerzt mich im Innersten der Seele, Ihnen sagen zu müssen, daß Ihr Mann unrettbar verloren sei; denn wenn er heute seine Zahlungen nicht leisten kann, und er kann es leider nicht, so ist sein Fallment unvermeidlich, und ich fürchte Schlimmeres.“

»Gott! was muß ich hören!“ rief jetzt Amalie in großer Angst aus. »O sagen Sie mir Alles, verschweigen Sie mir Nichts, sehen Sie nicht auf meine Verzweiflung, und lassen Sie mich mein Unglück in seiner ganzen Größe kennen, denn ich fühle mich stark genug, das Furchtbarste zu hören und zu ertragen,“ bat nun Amalie, die Hände verzweiflungsvoll ringend, und am ganzen Körper bebend, ihren Buchhalter.

»Ich darf Ihnen auch nichts verhehlen,“ entgegnete Mischek mit Festigkeit, »denn wenn Rettung noch möglich ist, so können Sie allein der rettende Engel sein, wenn Sie auf Ihren Vater in Hamburg eine Summe entnehmen wollen, die uns in den Stand setzen kann, unseren Verpflichtungen entgegen kommen zu können.“

»Nein! nein!“ unterbrach ihn Amalie mit Heftigkeit. »Nimmermehr werde ich mich um Hilfe an meinen Vater wenden, der mir mein trauriges Loos prophezeihte. Ach! ich werde seine gerechten Vorwürfe nicht ertragen können. Suchen Sie einen andern Ausweg!“

»Täuschen Sie sich nicht, Frau Rosenhamper,“ fiel ihr der Buchhalter in die Rede, »denn es gibt kein anderes Mittel, Ihren Mann vom sichern Untergange zu retten.“

»So brechen alles Unheil meines schrecklichen Schicksals über mein Haupt herein,“ rief Amalie in Verzweiflung aus, »ich will nicht das Unglück meines Vaters noch vergrößern.“

Der Buchhalter schwieg eine Weile, dann rief er tief seufzend aus: »Dann möge Gott helfen!“ und wollte sich entfernen, allein Amalie rief ihn zurück und bat ihn mit Thränen in den Augen, sie nicht in dieser verzweifelten Lage zu verlassen, und ihr die Ursache dieses so unverhofft raschen Ausganges eines Geschäftes, das ihr Mann kaum unternommen hat, zu erklären.

Dieser Aufforderung zufolge erzählte ihr der Buchhalter mit den gelindesten, zartesten Ausdrücken, wie ihr Mann sein Vermögen auf eine Art vergeudet hat, der er zu erwähnen sich schäme, und fügte dann hinzu: »Als ich vor mehreren Wochen mit Freuden bemerkte, daß Ihr Mann das Werk zu meiden begann, das ihn verstrickt und Ihr Glück so grausam zerstört hat, fing ich wieder an Hoffnungen zu schöpfen, daß er vielleicht seine Irrthümer einzusehen anfing, und von der Bahn wieder abweichen werde, die ihn in's Verderben führte; allein zu meinem größten Leide habe ich in Erfahrung gebracht, daß er die Fesseln dieser Elenden nur abschüttelte, um in die Schlingen einer andern Verführerin zu gerathen, die ihm in dem kurzen Zeitraum von einigen Wochen mehr raubte, als die erste Unholde in einem halben Jahre ihrer buhlerischen Herrschaft.“ Er wollte weiter reden, allein ein eintretender Bedienter meldete den Hauptmann Ringelmann, der Amalie nothwendig zu sprechen wünschte.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Dilettanten.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

K. K. Hofburgtheater.

Am 9. September: **„Egmont,“** von Goethe. (Neu besetzt.)

Es gibt Lafter, die weltbekannte, und Tugenden, die klassisch geworden sind; zu diesen Tugenden gehört von Talentenden-Charakter Egmont's, der so wenig ein tragischer Held ist, als überhaupt ein Träger irgend einer dramatischen Handlung. Allein seit Schiller schon diese Bemerkung machte, und seit Egmont geschrieben worden ist, haben wir bereits einmal vielen liebgewordenen Gelaten, der nichts that, nichts sagte, nichts wußte, (natürlich von Goethe's „Egmont“ ist die Rede), welcher aus dem erschütternden Conflict seiner eigenen Gewalten weicht, als sey er sein Mitchen, welcher in den letzten Augenblicke seines Lebens seinen Gedanken an sein untergebenes Vaterland, sein Wort für Oranien u. s. w. hat, sondern der Verlobte bloß zu seinem Mädchen spricht, nur noch mit den sonderbaren Worten: „Ich Dich von ihm zu retten, und dann es thun, daß er Dir den Weg zu seinem Herzen zeigt,“ wenn in seinem Kerkern so alle andere Besinnung und Thatkraft untergegangen ist, daß wir ihm im Traume erscheinende „Freiheit“ seiner ganzen Größe angemessen weiß, um ihn zu retten, als die Wahrheit, nicht die des Grund und Vaterlandes, nicht die der vaterländischen Menschheit u. s. w. Trotz dem haben wir einmal diesen Egmont für einen tragischen Helden in den dramatischen Büchern eingeschrieben, und so müssen wir ihn auch als solchen betrachten und als solcher soll er vor uns erscheinen, wenn es ihm gefällt, sich und zu zeigen und seine Genung zu begleichen.

Wir haben von dem Darsteller Egmont zwei Herausforderungspunkte zu fordern: den klägen, schamvollen, den genußsüchtigen, im frivolen Schäferleichen verirrenden Egmont, und den heldenhaften, den tragischen Egmont von St. Quentin, den Kavalier und Held. Der eine Schicksal wie eine Puppe Theodor gewinnt, und seine gewinnenden, sonderbar graziösen Erfolgen alle Herzen gewinnt. In dieser zweiten Seite, den rasch seine Persönlichkeit, durch den Adel seines ritterlichen Gefühl, durch die hohe, hinreißende Noblesse seines Thuns und Lassens imponirenden Egmont, der das Lust gewinnt, nicht weil er einmal dafür gethan hat, sondern weil er selbst sagt, weil es sein freier Wille ist, daß er lieben,“ so seinen Egmont muß man geben und sehen, um ihn zu ehren, um ihn glauben die Worte Goethe von Egmont: „p. B. Verdienst (Glück) ist Tugend, Tugend ist Verdienst, der nur geschaffen ist, die Furcht Anderer Erhebung, durch eine durchgebildete Noblesse der Gestalt und den ganzen Grund und Gehalt seines Wesens zu repräsentiren. Das sind Tugenden, welche die Natur einem Darsteller verleiht, die seinen Geist zum die Kunst seinen Dank, für deren Richtbesitz sie ihm keinen Lorbeerkranz lassen darf.

Allein, diese günstigen Abgang vor äußerlich nöthigen Kranzsachen Egmont's, dessen wahrhaft verschwungenen aus von ihrem Gegenstand ganz engreifen Künstler Mittel genug, um einen ganzen, runden, fertigen, von allen Seiten wenigstens **anzu**offenen Egmont zu geben.

Vor allem ist bei Egmont Charakter eine gewisse **sinnliche Schlaffheit**, die aus Phlegmatische streift, nicht zu reizen, er darf nur soll sein Gathod haben, darf nachaus nicht einmal Schärenner sein, so er hebt seine eigentümliche Zartheitsmittel auf, wenn er sich beikommen läßt, **p**manen zu fürchten, und wie Worte wie Kalligraphen noch mit bunten Zügen von Action-Schnörkeln zu illustriren. Wenn p. E. Egmont in seinem Monolog im Gefängniß die schöne Rede:

„Alter Freund, wie getreuer Schlaf- u. s. w.

spricht, ist es wiederum nicht ein Ergießen der Leidenschaft, es ist kein Sturm der Thränen, es **schwanken** zu **gießen** aus einem Herzgebrich hervorbricht, sondern es ist wieder nie mehr tröstliche, einzelne Klage über verlorenes Glück und Ruhm, über ein zu verlierendes Leben voll Schönheit und Liebe und Begeisterlichkeit. Gerade die Worte: „Ich will unbesorgt und wohl vor dem Tyrannen u. s. w. Nur diese Reflexionen eines mehr feindlichen Gemüthes-Verhältnis, als Ausdruck einer wahrhaften Leidenschaft. Wenn Egmont bei dem Gedanken an den Tod ausruft:

„Wie deucht er mich auf diesen Gruben wonig an!“

so darf er sich nicht konvulsivisch um und um nach allen vier Winden drehen, und so wenig Stimme verunstreichen, sondern es ist Alles bloß Tongue, nur menschlicher, daß unendlich schmerzlicher Schmerz und wehmüthige Stimmung.

Egmont's Harmlosigkeit darf aber auch nicht in ein gewisses trockenes, sich auf sich selbst **bemmende**, sich mit Trop zurückziehendes Absichtspiel umgeschlossen werden, am besonders nahen eine solche Schroffheit, wie in dem Gespräch mit Alba ganz an einem Platze ist, in der jungen, feuerwollen Egmont mit Oranien ganz und gar von Staarsch seiner Gegen verwischen, und wie Herzogin-Regentin weiter genährlichen Freundschaft-Band in vieler vornehm-politischen Prot-Oper ganz entfernten. In diesen zwei Szenen müssen so zu sagen, zwei Egmont sich aus verschieden: Egmont darf nachaus gegen Oranien jene Hitze, jenes **Stürmische**, **Brausstrotzen**, welches oft für Adel der Erbeit gehalten wird, ablegen, so wie er gegen Alba mit einmal mehr Hoheit gegen an seinem Platze wäre. Egmont darf nie soll auch nicht einen Augenblick **pikant** oder **abschätzig imponirend** sein wollen gegen Landsleuten seiner Race, wie p. E. Prinz in der Thierquälerei, wo er es nennt anlegt, das Volk zu blenden, zu verführen, ist vieler gebildeten, angesehen und edelsinnigen Gente Egmont's ganz gewiß! — —

Nur einen Zug von Vieren, und vieles Feinen Zügen wird man große ganz Bild! Mit Egmont bei Alba ist, darauf Vorsinnen mit dem Prinzen. Alba tritt bei Gelet, und Vertrauen sagt zu Egmont: „Ich ist ein schlaues Herr u. s. w.“ worauf Egmont erwidert: „Ich hab's schon eine Weile, wenn's Euch gefällt u. s. w.“

In diesem **kleinen** Wortwechsel Dichters bei Egmont Seitgestalt, sein ganzes **sorgloses**, offenes, glänzendes Naturellen von Tag zu Tage, wenn er, nicht in Lust und **Leidenschaft**, sondern mit aller kostlichen Herzgewinnung, die ihm eigen ist, selbst in diesem ernsten Moment von Verhandlungen, Brief eines, freiwilligen, gelassen Kavalier sehen ließe. — Ohne so viel Egmont schon Vogen abgibt, sage er die Worte: „Ich nimm bin! Er hat wohl Grund die Rede von Klugheit vorüberzieht u. s. w.“ nicht mit innerer Verstimmtheit, mit einem Gefühle von Ueberdrüssung, sondern mehr mit Wehmuth, mit unterdrückter Stimme und mit einem tiefen Ruhig von ironischer Bitterkeit, endlich mit einem etwas prahlherkömmlichen Vorwurfe.

Dies ist meine Kultur, bloß Skizze, über den Charakter des Egmont im Allgemeinen. Ihr Ideal gab den Egmont, und die Natur Dasselbe von der Zufriedenheit mit Publikums mitgetheilen, was sagt es die Kunst und vor ihrige Bildung seiner Rolle, so wie die oft schönen einzelnen Glanzpunkte zu schätzen und zu beleben bereit ist.

Also von Klärchen! Was ist Klärchen? Wenn Goethe seine Tragödie ist, wie unsere Gewitterschlagen gierig,“ so ist Klärchen eine Gewitter, eine Donnerwolke unter Theaterstern! Wie ist ein liebendes Mädchen, ein unverdorbenes Mädchen, eine Kunstlerin, verschönlichkeitsvolle, wie ein liebendes Mädchen, das ihren eigenen Zustand nicht erkennt, nicht erkennen will, das sich am Ungrund die Augen zuhält und sich sicher wähnt, darf, sie ist ein weiblicher Egmont! Nur ist sie in ihrer Liebe roher als Egmont, der ausschließt um die Zerstörung seines Wesens in seiner grundsätzigen Gelbstheit sie in den Abgrund stürzt.

Nicht Egmont ist der Held seines Schicksals, sondern Klärchen. Egmont ist weiter ein Held gegen den herannahenden Untergang seines Vaterlandes, noch gegen die Strömung eines Liebes, die ihn verschlingen will, sondern Klärchen entheizt, nun wie über sämtlichen Minuten unter Dasjenigen einer schwachen Mutter und bei den Gedanken einer geborchenen, sich beglückigen und von verschmachtenen Nebenbuhlern retten. Egmont vermag weder den Weibern der Hofgunst zu widerstehen, die mit angenehmer oder gefährlicher Weise von Gunst seinen Mitmenschen hin und her trollen, noch ist er stark genug, um den beklemmlichen Lüsten nur schmeichelnden Thaten seiner Lebhaftigkeit zu widerstehen, die endlich den Sturm, den sie entfesselten, um den Kopf, um sie entführen, verwickeln und verwirren. Klärchen ist ein Held! Der Liebhaber ist die Mutter, Bekümmern, Barmherz, Freiheit, aus alle sie nichts in Gefahr weiß, wenn das thunlose Kind zur bedrängten Mensch, das schlimme Mädchen, welches einsam Reue streicht, wenn zur Naturabtheilung, die Barrikaden mit dem Nachtwerkstreffenen Tauwerkzeug, und war, all abgerafft und auf seine Weise Rettung ist, macht sie von eigenen Leben und die eigene Gelichkeit eines so entschlossen als gutvergessen Thaten Gbeschlußlosigkeit auf und Entgegnet auch!

Dieses Klärchen, welches im Anfang so weich, so gefassen, so friedlich und anspruchslos ist, so nichts als Hingebung ist, und dessen Gemüth Ferne Widersetzen liegt, aus seiner Gelichte wie leichter Morgenschleier und wie Tropfen herumhängen und herumwallen, aus bei dem ganz leisen Thau zu Gluth und zu Gluthlichen zu Sturmgluthen werden, ist eine der schönsten Aufgaben der Kunst, und wer vermag sie so ganz von der Seelich des Zuschauers zu führen?

Mad. Bede ist unstreitig eine der vorzüglichsten, herrlichsten Darstellerinnen dieser poetisch-naiven Natur- und Mutter-Ideale! Die unvergleichliche Innigkeit und das bezege Zutrauen, womit sie die erste Hälfte dieser Rolle gibt, gießen einen unwiderstehlichen Zauber auf diese Darstellung aus. Klärchen liebt mehr, als sie sprechen kann, aus tiefer Gewalt, welcher der Empfindungen mehr, als sie zu sie Sprache schlagen wollen, ist Ursache, daß sie mit unwiderlicher Unbefangenheit empfehlen, daß die Worte nicht ganz wie diesen Empfindungen angemessen und ausgedrückt sagen, aber eben deshalb ist sie, was sie sagt, daß unschuldig lieblich, ein wenig kunst allerliebst! Manche Darstellerinnen möchte man es in dem Gemüthe von Empfindungen, die in aller Hast nicht sogleich in die Gewalt kommen, mit Worten und Gebärden Improvisatore Effekt haschen und nachhelfen, was prahlisch unnatürlich eigentümlicher Weiberart der Rolle. Mad. Bede bringen ist mit von dieser Feinheitsnuancen-Skale entfernt, und gerade über freiwollen Entschuldigungen natürliche Wärme, und der einfache Schmerz ihres Organs weichen und unbeschreiblich beherzigen. Klärchens Zustand ist immer doch der einer Leidenschaft, die Ja, die liebevoll Ja ist und sich herausgestreten, nur nicht wieder zurückhält, traumhaft, halbwach und sie zerbebt!

Weniger sagte man jene Szene Klärchens aus der Straße mit den Bürgern zu Pferd Gott und mit Gott und Herrnamen und die Knieende haben den Accent der Rede gebrochen, und sagte daß auch Mad. B. zu wenig Kraft. Der Schwung, die Verzweiflung zerreißt wohl eine Rede wie ein Saar, allein er zerbindet, er zerbricht sie nicht.

Das Duo „Sonnenaufgang“ und „Abendlied“ v. F. W. Kücken hat zu seinem Effekt gemacht, was [illegible] worden ist, gefungen wurde!

Es ist jetzt auf den deutschen Bühnen eine Singemanie eingetreten! Die jungen Talente, anstatt sich im Reiten zu vervollkommnen, glauben alles gethan zu haben, wenn sie ein Liedchen singen! Singen ist schön, o ja, für die Oper! Allein für's Drama ist die Kehle!

Warum Engl die Nachtigall? Weil sie nicht reden kann! Eine Frage die Nachtigall kann sie unter keiner Bedingung sagen: „Ein Wort genügt ist dem menschlichen Geist mehr Ehre erwiesen, als durch Singen!“

Wie viel schöne Talente, welche regelrecht und den angeborenen Sinnesmittel wachsen, gehen gänzlich spurlos, in effektlosigkeit, Lachen erregend — verloren!

Ein solches Liedchen ist zum Singen gut, o ja, aber allein, durchaus nicht im Stücke, nicht im Gange der romantischen Handlung! Da ist nur ein Recitativ, ein gemessen rhythmischer Gesang um Reden der Rede vom Wirkung. Ich weise in dieser Beziehung nur auf' unsere vorzüglichsten Declamatoren-Künstlerin Mad. Rettich hin. Hier aber liegt der Ton in „Doppo,“ diese Betrag der Lieder als Sprechen, und man wird begreifen, was ich meine. Ein solches Sprechlied und Gesange in einem großen, ernsten Drama verfehlt nie Sache und macht stets einen zweckwidrigen Effekt.

Daß eine singuläre Szene, fast stehet, den Meister bekunden kann, zeigte Herr Anschütz als Orestes. Dieser Held des Schweigens ist reiche vorbedeutiger und eindringender wenn er spricht, was er gab auch Hr. Anschütz diese herrliche Szene mit aller Macht und Kraft der Rede, die sie so mächtig und vertrefflich wirken soll.

Das vollste Recht, die herrliche Leistung von wirklich Verdienstlichkeit fand Margarethe von Parma an Mlle. Rettich, und setzen habe ich noch einen an und für sich so strebsam Fleiß so gelenkig und muthig, so ruchsam klar und mehr bedeutsam und durchführen sehen, als diese vom natürlichen und vom theatralischen Schauspiel so hoch achtenswe Regentin von Mlle. Rettich. Wie kommen nun zu Hrn. Richmer als Brabenberg, welcher mit einer solcher Wahrheit der Nuancirung mit mit einer vortrefflich ausgezeichneten Unterschiedsgenauigkeit diesen überlegten, klimatischabgemessenen Anbeter so in seinen Szenen gab. Hr. Marr als Alba, entging denn aller unserer Erwartung, und es that uns leid, diesen bedeutenden und sehr verstandenen Mimen unsere Verwunderung erkennen geben zu müssen, darüber, daß er es vorzog, einen pöbelhaftesten Alba, einen verwüstlich langsamen, anwirksamen, zu geben, anstatt daß er jenen Alba gab, von bedächtigem, zu dem volle Ueberlegung Zeitgeist haben muß, und dessen entmenschlicht Blutthaten greifer und abscheulicher auftrat.

Zu Verdienen lernten wir einen Hrn. Schwarz kennen. Dieß entfernt, das etwaige Talent dieses jungen Mimen in Abrede stellen zu wollen, ja ich überhaupt ohne auch nur irgend ein Urtheil darüber abgeben zu wollen, erlaube ich mir zu Gunsten dieses Verdienstes die Bemerkung, daß die gepriesene und gewiß nicht genug zu schätzende, sich abgekürzte Verordnung für die Kleiderwerk der ersten Klassiker es daß gar Unverständlichkeit gemacht hätten, diesen Verdienst durch einen fertigen Künstler vorstellen zu lassen. Die Szene zwischen Alba und Verdienst im Kerker ist die Perle des ganzen Stückes, die vollendetste, die möglichste Szene! In ihr stehen wir Alba in seinem Gehn bestraft, und Egmont durch den Gehn seinen Verdienst verherrlicht. Die Ueberwicht vor dem Tatel-Gerichte ist ganzen Mimen hätte bei einem genughaften Verdienste unendlich an Wahrheit gewonnen. Es bleibt noch rühmlich zu erwähnen, das Verdienst der Mlle. Seiler als Mutter Klärchens, der Herren Stöke (Wachsmuth), Wolfe (Zettner) und Weber (Zimmermann). Hr. Korsch hat den Tambo klug auf die äußere Karikatur verzichtet, und der Zeitig, daß auch diese Szene allein und durch gute Individuen einträglich wirken, beweist, wie sehr dieser verdienste Künstler die Effekte kostet aus ihnen mit Energie zu nehmen weiß —!!

Schließlich müssen wir bemerken, daß bei Aufnahme des Ganzen von Seite des Publikums jener Erwartung nicht gänzlich kam, die man von dieser Reprise des klassischen Stücks erwartete. Es gibt Stelle, die uns von unser vielleicht zum Publikum in den Saal schieben wollen, sie von Uebermüdigkeit sprechen, und wir immer, wenn einer von uns durch diese Stelle immer — keinen Erfolg hat, gleich versuchen die Nase rümpfen aus anderen: „Es fehlt ihnen der Standpunkt!“ Ja aber tag' Tod: „Es ist nicht wahr!“ Das Publikum kann in der Regel immer von wahren Standpunkt! Und an mangelnder Stelle gar Bewunderung des Vorgebrachten fehlt es auch nicht! Also muß es doch in der Sache liegen, und in allen den vor der Hand wenig Bedeutsamen oft sogar, es liegt darin, weil in diesen „Szenen“ den romantischen Elemente, dem Fündenvoll, hinreißend liegt, um in „Faust“ — um in „Tell“ u. s. w.

Vorgestern: „Der Ring.“ Dieses nicht mehr ganz neue, ungemein zur Lebendigkeit, an uns sich die ganze Handlung hervorgerufen, noch immer besitzt Talent, locken ein gemischt zahlreichst Publikum ins Theater, und wir müssen den oft und laut genug ertönten Beifall um allen den vorzüglichen Spiele der Darstellenden zusprechen, sie, wo wir auch unsere Augen von mancher unbefriedigten Situation möglichigerst wegwenden, unsere Blicke wenigstens wieder zu erheben anstreben. Mad. Richmer, als Gerwine Schönheim, entfaltete sehr viel Talent. Verbrauchtheit und Situierte, und es wunderte uns gar nicht, sie aus so viel Anderen auszeichnen zu sehen. Hr. Korn, als Graf Königsberg, hatte seine Dankbarkeit und [illegible], so wie Hr. Karl Lutzke durch sehr sich annehmende Sprachfertigkeit und offenbare Verdienstbarkeit unsere Anerkennung erhielt. Mlle. Schiller war als Kammermädchen an ihrem Platze.

B.

Theater-Saal.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Erstaufführung zum ersten Male: „Der überlistete Hausmann.“ Divertissement in zwei Akten, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. Taglioni.

Hr. Taglioni ist von der alten, hervorgesuchten Regel nicht abgewichen, welche lautet: ein „Divertissement“ soll und darf seine Szene von irgend einer kaufreichen Handlung haben. Man läßt einige Personen auftreten, wie den Hämen in der Luft herumarbeiten, hin- und herrennen, und ist der Regel ohne Kopf, an welchen man ein Paar Tänze hängt. Welche Schönheit, welch feiner Witz, welch Würze, welch Interesse der Szenerie Vorwand überstiftet wird! Der Liebhaber will sich als Verkäufer, um sich solcher seine Geliebte zu entführen, allein die Vormünder in den Divertissement reden zwar nicht viel, aber sehr viel wochenlang, denn im Augenblicke, als die angebrannt Luft des Hr. Fichtner von Erfolg gekrönt werden soll, tritt der Vormund auf — Contrast! Und diese plötzliche Lösung (!) der noch plötzlichern Intrigue (!) hätte dem Divertissement erst recht auf die Beine, und heiß, das Tanzen begonnen! Nicht einmal den Nationen wachte sich Mlle. Gaffi, welche sehr artig sich bewegte, bekommen bemerkbar. Unter den Tänzen gefiel der Schluß- pas de trois am meisten, hauptsächlich aber der Galoppirten-Tanz, womit das Ball endet. Besonders entwickelte Mlle. Gaffi sehr viel Gewandtheit, Beweglichkeit und Deutlichkeit, und Mlle. Scherzer machte sich in derartigen Pas sehr interessant. Mit wenigen Geschmacklichkeit bewegte sich der Tänzer Hr. Leon, welcher auch der Komödiantin dieses Ball ist. Auch bei seinem englischen Tanz wissen wir aber eben so wenig Charakter, als entsprechenden Beweg herauszuheben. Derjenigen ist in dem pas de trois verwirrte, welches Hr. Alexander mit den Dlles. Koblenberg und Ragnitetz Pieper ausführte, gar nichts Charakteristisch vorhanden. Das Kostüm war ungestört, die Musik gar nicht beschrieben, und der Tanz bald französisch, bald italienisch, bald spanisch. Wer den beiden Ballabist präsentirte sich jenen am allen Akt als bei besser. Dem Divertissement ging die Operette: „Das Debut im Conservir vor. H—r.

Theater in der Josefstadt.

Dieses neues eingerichtete und neue, geschmackvoller und plastischer Dekoration bei diesem Schauspiele mit der Aufführung von Salm,“ einem romantisch-komischen Spektakelstück, eröffnet. Die Zeit ist vorüber, wo und ein paar patriotisch sein sollende Phrasen und Gesinnungen in Schauer, Romanen Geschichtsbuch verfügten, wo ein Lob auf die Ahne, ein Komplimente für den „Adam und Händ,“ für Herr Strauß und Lanner,“ wo ein „es ist nur a Kaiserstadt, es ist nur a Wien“ allein hingereicht hat, um ein Erfolg eines Stückes zu heißen, um unendlichsichen Beifalles, unerschlossenen Beifall und auf Hanzt einst hoch gehaltenen Händeklatschen zu ergielen; diese Zeit ist Gottlob vorüber und wir werden jetzt Alles mit Geist und Witz, mit Geist und Kraft sagen können, in eine poetische, Lustige Zeit eingeleitet werden. Dieses, wissen wir aufgelegen und verpflichtigen Anforderungen, entsprecht dieses Originaldrama-Stück zum Theile recht gut. Interessirten, seine einige Szene, sein einiger Konnex der Rede, sie einen reformierten Gemälde, eine Lustige Anregung bräche, sie und Hanzt auch nur in ein einzel festlichen, poetischen Szenen enthalten waren. Wiener Erfolg, schlank, unverschnt, sehr poetisch gruppirte Szene, mit weiter Erfolg; unserer Komödie und Wasserspiele, herrlich eingerichtet, schön, und Lustigen, unterzeugenden Szene, über unserer Komödie und Wasserspiele; unserer Prinzen-Erscheinung, in Fest erzeugt, prächtige Prinzenzimmer und Schlafzimmern, entsprechenden Staatszimmer, Thron, Bühnen. Arabesken in Hölle und Bäche, aber unserer Prinzen-Erscheinung, „und hier ist gleich noch eine, aus gleich noch eine unserer“ Szene um sie sehr schöne Musik. Schade um das wirklame Spiel der Geschlitzigen, Schade um die unterstützen Tänze und Gruppirungen, Schade um die schönen Dekorationen und Kostüme, Schade um Alles und Jenes. Das Wort, das Lustige, Komische, Lustige, Witzige muß zu uns Geist sprechen, nicht der Dekorateur, nicht der Schneidermeister, nicht der Tanz- und nicht der Schauspieldirektor!!

—gtt.

Der Theater-Kalender.

(Soziale Reflexionen.) Schauspieler Wagner hat sich bei der Redaktion der Tagblatt in Lemberg über ein Gedicht, unseren Herr. Herr Feil, jüngsten Lustspielsaison für Theaterleute, also verwiesen: „Dieses Gedicht, dessen einzigen Verdienst darin besteht, daß es schön lang, — ein Gedicht, von allen und unverständlichste, — muß gegenwärtig durch ganz Europa schallend begrüßt, die aufsehne Begleitung von Gruben, gibt von zwei Stunden, die sich am Geschichten macht zu haben weiß, mit einer Dimensionsbreite, mit einem Singen, mit Bärenen Worten an ein Singen-Lehren von einem Unsern beschreibt; sie kommt die einige Richte, sie sie mit Verwirrung und Springen bedeutsam, die Summe, welche man Lemmell einer ganzen Reihe einen ganzen Monat hindurch ernähren könnte; sie bleibt Geschichtsbuch und welche sie dem Gedicht zufriedene Gildeverkauf, sie Theater, Musik und Literatur einen ganzen Kreise emporgerichten vermochten. Das verlangte an Tagblatt in ihrer Beschaffenheit an dem Theaterkalender!“ Hammert Simon Gerding für jeden Thron für sich selbst bei ihren verwandten Anlässen in jener Woche, um selbstverständlich für ihren Vater als Ballettmeister, verschwand Thron für ihren Vater u.

ther Schreiber, um mit ihr zu tanzen; nahm dem zwei Brandfuerwerfungen für sich, wobei die feurigen eine Strahlung von sechshundert Stund zuprigt war, und eine dritte Feuerfuerwerfung für ihren Bruder, mit zweihundert Stund zugeführt — in allem (achttausend Stund). Also bis ich mundtodt; der Gemahl sehen, daß man eine solche Summe an einen fremden Kunstfeuerger vergeudet, erfüllt das Herz mit Gift; selbst die Freiheit der Bewerung ist verlegen. Sieh da, ein Hauten und der wienerischen Klasse (a knot of the meanest of mankind) — der wahrer Trotz des Pariser Erbens, schlägt seine Beschwerde so hoch an, daß man sie zu einem Preis bezahlen soll, den die Freigebigkeit einer Nation kaum jemals thren großen Gedächtnern angeboten hat. Der wackre Dichter, der weiseste Philosoph, der gefühle Erfindungsgeist in der Bedeutsamkeit, der tapferste Krieger, was würde man mit der Hälfte von dem Geld, das so ferner bezahlt haben, welche sich gewissen Künstlern der Mittelmäßigkeit Preis zu verlangen sich bescheidet glauben, und die sie durch die verschwenderische Mannerfreiheit unerlich erhalten.«

Königstein-Plauderer.

(Radical) beschäftigt bei seiner letzten Anwesenheit in Gräfstl auch den bekannten Bildhauer Grafe, das denkwürdige seiner Werke, welches die Wiener besitzen: »Der Kun noch viel glücklicher als Sie, denn Sie Statuen werden Sie überleben, und nur einer Hirbt nach meinem Tode nichts übrig, als eine sehr hohe ostindische Trauerweide.«

(Die neue Börse in London.) Der Grundbau derselben ist nunmehr vollständig beendigt und das Bau-Komite hat den 6. d. M. die Offerten von übergabe der sämmtlichen Gewölbe für die gänzliche Vollendung des Gebäudes entgegengenommen und sie sämmtlich darunter angenommen. Die Gesammtsumme werden, wenn der Bau mit Portlandsteinen ausgeführt wird, 115,000, wenn mit Magnesia-Kalksteinen (so wie bei den Parlamentsgebäuden) 134,700 L. betragen.

(Ersatzer Wein.) Man schreibt aus Rom unterm 4. September: »Wir sind in heute schon unsere Weis zu Markt gebracht worden, der Preis ist 6 L. M. M. per Eimer und um 5 fr. M. M. kann man hier schon die Halbe flüssiger Wein haben.« —

(Banknotenfälscher.) Bei einem Wechsler in Paris erschien kürzlich ein Mann in einer Blouse, der sich für einen Fabrikanten ausgab, und wie eine Banknote von 500 Franks auswechseln lassen wollte. Der Note war jedoch falsch, der Ueberbringer, der sich Verleger nannte, wurde verhaftet und seine Wohnung durchsucht. Man fand viel Werkzeuge zur Verfertigung falscher Banknoten, eine reiche Garderobe, Juwelen, so wie eine merkwürdige Korrespondenz mit Spielern in Baden-Baden, und eine Abrechnung des Spielhöfes aus der Roulette, auf welcher wahrscheinlich Notizen, wie Hr. von Labouttemonge, bei seinen Schachpartien mit Deutschland, England, und selbst Juden, die Kombinationen des Spiels verfolgt.

(Der Geldmacher in Theater.) Im Theater zu Dresden hat am 3. September im zweiten Akte des Lustspiels »Hund und Gegner« ein junger Mann auf der Redoutenbühne erschossen. Der Schuß war so vorsichtig nun gut, daß die Kugel im Körper fand blieb, und sofort ohne allen Blutverlust (Er durchbohrte das Herz) starb. In dem Geldbeutel wollten Einige einen wenigen Kreuzer, Andere einen Dukaten G. und L. erkennen.

(Was ist eine Rose werth?) Im Nord v. J. Königr der Rechenkunst eine Diligenz aus, wobei mehrere Preisen zu Schaden kamen. Der Eigenthümer des Wagens, Hr. Brunnen in Hannover, ist jetzt verurtheilt worden, folgende Entschädigungen zu zahlen: Für einen verbrannten Schrank 3300 Franks, eine Uhr-Schlagung des Unterrichts 600 Franks, eine Wunde im Kopf 400 Franks, ein gänzlicher Verlust einer Nase 4500 Franks, eine verbrannte Hippe 1000 Franks, eine verbrannte Schwiere 1000 Franks, ein Bruch 2000 Franks, noch eine Wunde in den Kopf 600 Franks, eine Contusion 300 Franks, eine weitere 400 Franks, zusammen 14,700 Franks.

(Unterer-Explosion.) Man meldet aus Braunschweig: Am 3. dieses Monats hat man von einer großen Gefahr bedroht gewesen, welche jedoch glücklich vorüberging. In einem Gebäude, nicht weiten vom Wachthause des Feuerlöscher-Corps, in welchem ein Artillerie-Laboratorium befindlich ist, war ein Feuerwerker mit Anfertigung von Zündröhren für Feuerwerks-Bouquets beschäftigt und hat eben eine solche Zündröhre, als die Mischung explodirte und der Funken sich zeigte, im ganzen Gebäude verbreiteten Pulverdunst wahrnahm. Dieser Augenblick versetzte den Feuerwerker und seinen Gehilfen in furchtbare Bestürzung zu erschrecken; als dieser sich gefaßt und Thür eines benachbarten Zimmers zu, wo sich ein Vorrath von etwa 40 Pfd. Pulver in zwei offenen Gefäßen befand. Mit großer Schnelle nähmte, man sich der Gefährlichste Pulvers in Eimern und eilte damit zu der Gebäude rund des Laboratoriums, wo sie sofort in Fortsetzung Feuchtung ertheilen Pulvers Explosionen, welche mit ganze Dach in die Höhe sprengten und eine Erschütterung verursachten, welche sich ganze Dach in der Stadt verspüren

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 184. Mittwoch, den 15. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

[Fortsetzung.]

Anfangs weigerte sich Amalie, den unbekannten Angemeldeten in ihrer jetzigen Lage zu empfangen, da aber der Bediente bemerkte, daß der gedachte Hauptmann keineswegs sich abweisen zu lassen genigt sei, befahl sie, ihn vorzulassen.

Beim Eintritte des Hauptmann Ringelmann nahm der Buchhalter Mischek von der Frau seines Prinzipals mit einer stummen Verbeugung Abschied, und Amalie empfing ihren Gast mit der ihr angebornen Freundlichkeit. Sie bat ihn Platz zu nehmen, und er entschuldigte sich bei ihr über seinen so frühen Besuch damit, daß sein Geschäft, das ihn zu ihr führete, sehr dringend sei, und keinen Aufschub leide. Als er sie dann fragte, ob sie ihn dem Namen nach kenne, und sie ihm zu verstehen gab, daß sie erst heute zum ersten Mal die Ehre hatte, seinen Namen nennen zu hören, verfinsterte sich sein Gesicht, und ein ironisches, teuflisches Lächlen zuckte um seinen Mund. »Also auch Sie Madame,« sagte er zu Amalien mit Zähneknirschen, »scheinen sich mit meiner Verlobten verbunden zu haben, um eine so schlechte Sache, wie der schändliche Liebeshandel meiner Braut ist, zu unterstützen! Fürwahr! das hätte ich von Ihrem edlen Herzen nicht gehofft!«

Amalie, die ihn mit Staunen und Befremdung anhörte, machte ihm ganz einfach begreiflich, daß sie kaum den Sinn seiner Rede verstehe, und ersuchte ihn, sich näher darüber zu erklären, indem sie ihn betheuerte, daß sie weder seine Braut, noch seinen schändlichen Liebeshandel kenne. Die Einfachheit der Worte, mit der Amalie ihn ihre gänzliche Unwissenheit in Betreff seiner Braut versicherte, so wie ihr offenes und unschuldiges Gesicht machte ihn in seinem Verdachte, Amalie sei eine Mitschuldige der Verbrechen seiner Braut, schwankend, und er erzählte ihr, daß ihre Verwandte und Jugendfreundin Louise von Roman, die der Aufforderung gemäß, welche sie von Amalien's Vater erhielt, zu ihr nach Warschau zu eilen, um ihr ihre unglücklichen häuslichen Verhältnisse ordnen zu helfen, seine Verlobte sei, und daß er in Krakau, wo er vor einiger Zeit die Bekanntschaft mit Louise von Roman gemacht, die traurige Nachricht erhielt, seine Braut, die sich nun in Warschau befinde, habe mit einem Menschen Umgang, der im schlechtesten Rufe stehe, und schloß diese weitläufige Erörterung mit dem Bemerken, daß er noch Warschau gekommen sei, seinen elenden Nebenbuhler auf Tod und Leben herauszufordern, und die Schändliche öffentlich vor der Welt zu brandmarken.

Mit Verwunderung hörte Amalie dem vor Wuth schäumenden Erzähler zu, und konnte sich kaum vor Erstaunen fassen. Denn daß ihre todtgeglaubte Freundin noch am Leben und in Warschau sei, war ihr um so unbegreiflicher, als sie es nicht mit der mitternächtlichen Erscheinung ihrer Freundin zusammenreimen konnte.

Sie theilte dann dem Hauptmann die sonderbare Begebenheit mit ihrer Freundin in ihrem Gemache zur Mitternachtszeit mit, und bat ihn, ihr über die gespensterhafte Erscheinung und das spurlose Verschwinden seiner Braut Aufschluß zu geben. Allein nun war die Reihe des Erstaunens auf der Seite des Hauptmanns, der sich dieses wunderbare Betragen seiner Braut noch weniger zu enträthseln vermochte; da sie sich doch eigentlich in der Absicht nach Warschau begab, um das Loos ihrer Freundin zu verbessern, und ihr in ihrem Unglücke beizustehen.

Die Eifersucht, diese erfinderische und lügenhafte Tochter der Phantasie, versuchte nun auf die sonderbarste Art, dieses Räthsel im Hirne des Hauptmanns zu lösen, und rief manchen drolligen Geisterspuck aus seinem Herzen hervor, der ihm das Blut in Regionen versetzte, aus denen es keinen Ausweg fand.

Auch im Innern der Frau Rosenhamper, deren Gemüth durch ihr eigenes Geschick sehr aufgeregt war, tobten tausend bunte Gedanken und Gefühle durcheinander; doch der Zweifel an die Treue ihres Mannes führte ihre Seele auf den Standpunkt, von welchem aus sie das Betragen ihrer Freundin betrachtete. Sie verdammte daher im Stillen ihre Freundin, ohne sich der Beweggründe bewußt zu sein, die sie zu diesem Urtheile verleiteten.

Indessen hütete sich Amalie, nur mit einer Miene ihr Inneres zu verrathen; denn sie beobachtete, wie es in seinem Busen tobte, und die Flammen der Eifersucht in seinen Augen loderten.

Sie bestrebte sich darum im Gegentheil, ihrem Gaste zu beweisen, wie unmöglich es sei, seine Braut solcher verbrecherischen und ehrlosen Handlungen fähig zu halten, und bat ihn, den Verleumdungen kein Gehör zu schenken, die seine Verlobte eines frevelhaften Umgangs mit einem Nichtswürdigen anklagen; da es dem edlen Charakter, den reinen Sitten, der guten Erziehung und der feinen Bildung des Geistes und Gemüthes ihrer Louise widerspricht, sich einem so öffentlichen] Skandale preis zu geben.

Mit scheinbarer Ruhe und Hohnlächeln hörte der Hauptmann Ringelmann der Rede der Frau Rosenkamper zu, und verrieth selbst mit keiner Miene, ob er die Ansicht der Schatzmeisterin für seine Braut in Zweifel ziehe oder nicht, sondern schwieg, während der Tumult der Empfindungen in seinem Busen furchtbar war. Endlich sprang er hastig von seinem Sitze auf, wie einer, der einen gefaßten Entschluß schnell in Ausführung bringen will, und wollte von der Frau Rosenkamper Abschied nehmen, allein er blieb wieder nachdenkend stehen, und nahm dann eine Brieftasche heraus, die er ihr mit den Worten überreichte: »Gewähren Sie mir die Freundschaft, dieses auf einige Zeit in Verwahrung zu nehmen. Diese Brieftasche,« fuhr er fort, »enthält auch einen von Ihrem Mann acceptirten und heute fälligen Wechsel, den ich inzwischen bitte, und das Geld in Ihre Obhut zu nehmen, bis ich darüber disponiren werde.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

Shakespeare hat im Theater an der Wien Hr. Löffler, Kassier, verschiedene Hofschauspieler, als Tell in Gaillard's gleichnamiger Tragödie auf. Sein elementares Talent, sein wohlklingendes, wenn auch nicht biegsames Organ, so wie eine verständige Auffassung und markirte Schattirung seiner ausgezeichneten Rollen, verschaffen ihm eine günstige Aufnahme und wiederholten Hervorruf.

(Mad. Hrma) debutirte nun seine talentvolle und beliebte Schauspielerin. Sie von Hrn. Direktor Carl unterstützt für die Dauer von 2 Jahren engagirt worden.

(Dr. und Mad. Stöckl-Heinefetter) befinden sich auf einer Gastvorstellungsreise begriffen in unseren Mauern, und folgen einem ehrenvollen Rufe auf Gastspiele nach München und Hannover. Mad. Stöckl-Heinefetter war die Ulrain der neulichen Oper in Venedig, und feierte Triumphe, deßhalb jenen, welche die Gastdar-Vorstellungen noch vor dem schon aufgestellten Tableau der Abendbegebenheiten gefeiert hat. Hr. Stöckl, als Theaterfreund und Sammler, ist rühmlichst bekannt.

(Mlle. Sophie Löwe) ist bei dem Theater della Scala in Mailand engagirt.

Neuigkeits-Blanderer.

(Brochen.) Unser Sänger-Chor beschäftigt mit »Brissarion« den Lyzkus einer Vorstellungen, treten im Ganzen zwanzig Statt gefunden hatten. Der Aufchen nun naturell um so interessanter, weil Sgra. Unger-Sabatier mit dieser Darstellung gänzlich von der Bühne abtritt, auf welcher ihre hohe Kunst leider nicht in Deutschland — bekannter in Wien, ihrer Vaterstadt — als in Italien, zu vollen Ruhm erworben hatte. Erst einigen Monaten glücklich vermählt, zieht sie sich nun in den häuslichen Kreis eines schönen Privatlebens zurück, dauerhaftlich Sicherung zu ihrem künftigen Unterhalte wählend. Als solcher bereits im zweiten Akte der Oper vom Sänger Mortani unter stürmischen Beifallsrufe und in allen Pläzen überfüllten Hauses Stammschlüsse zur Abschiedsfeier auf die Bühne gewonnen worden waren, erschallte nach dem Schlusse der Oper, wo die Unger mit der vollen Kraft der Stimme und der geistgroßen Darstellung entzückt hatte, noch lebhafter das Hervorrufen verstehen, um als sie erschienen, Sagra von allen Seiten Kränze von Lorbeern, Orangen, Rosen und den schönsten Gaben der Flora auf die Bühne, und eine große Zahl Gedichte wurde unter die Zuschauer ausgestreut. Eben wollte die Unger ihren Dank dafür bringen, da traten Mad. Schechner-Devrient und Mlle. Bauer, ersiere als Muse der Tonkunst, leztere als Muse der Darstellungskunst, jene mit einem Kranze in der Hand, nur, und bekrönten sie mit Schwiegerinnen, sie retten, nicht die Tonkunst zu verlassen, auf welcher sie, gleich groß durch die Kunst des Gesangs, wie der Darstellung, so zweifach gewirkt, so viele Siege errungen habe, ihnen aber nicht für zurückstehen, so möge sie hier die Kränze der Dankbarkeit und Anerkennung entgegennehmen. Diese Wirkung brachte diese einfache — vom Herzenthun auch von Th. Hell herrührende — Dichtung, mit Geschick zum Räume vorgetragen, sowohl auf die Schwester als das ganze Publikum hervor, daß wieder in rauschenden Beifallsstürmen ausbrach, und wogegen der Vorhang gefallen, noch ein Mal die Sängerin hervorrief, sie dann mit wenigen, aber ungesprochenen Worten ihren Dank, wie ihre Empfindungen an den Tag legte.

(Donizetti) ist in Mailand angekommen, und gewinnt einige Monate bestellt zu bleiben, bis seine neue Oper auf dem Scala-Theater in die Szene gegangen sein wird.

(Berlin.) Direktor von Kontrentzmann zu Breslau und berühmter musikalischer Kritiker, bekannt sich ebenfalls in Mailand. Er macht eine Reise nach ganz Italien, um den gegenwärtigen Zustand der Musik daselbst kennen zu lernen.

(Bremen.) Von hier berichtet die »Polonia,« daß die Gebrüder zc. das früheren Direktors verkauft wird. Laut einer Anzeigerin »Wochenblatt« ist unter Anderm Folgendes vorhanden: »Zum »Verschwenden ein großes Vermeintangelblech. Zur »Alpine« 47 Rent. Zu Voltaire's »Heirat« eine goldverbrämte schwarze Weste. Zum »Bruder von Perfion« ein brauner Rock mit großen Knöpfen. Zur »Gefangenschaft« ein rother Bettvorhang. Zu »Richard Savage« ein blauer Halsbinderwerk mit goldenen Knöpfen und Goldfäden. Zu »Cidalie« in 12 Akte. Die goldverbrämte Weste zu Voltaire's »Heirat« und die Goldfäden im Bettvorhang bei »Richard Savage« soll noch von hoher Zeichnung und sehr zu empfehlen sein.

In Stuttgart ist am 6. September der berühmte Gustav Hasslinger Doblet (früher in Frankfurt am Main engagirt), gestorben. — Am 19. August verstarb in Bologna an gichtiger und gastrischer Schwindsucht Zanotti, Michel, geboren 1761 zu Parma.

Theaterbericht.

(Silvio Pellico) ist vor Kurzem in Turin gestorben. Sein Bruder Pietro war ein lustiger Hinkebeiger gewesen.

(Wiederholte Vorstellungen.) Die Theater eines spanischen Grandens hatte sich in einen Kampfpreis der bekannten Gastrollen der königlichen Gäste verwandelt; der Vater, dem alle Vorstellungen gegen eine solche »Rivalisirung« bei seinem von demokratischen Ideen angehauchten Töchterlein nichts halfen, nannte sich an den nächstfolgen Singspielung Signorina, mit der Bitte, dem fraglichen Unterschiffen im Gemeinwesen das Theaterpatent zu geben. Signorina willigte ein; als man aber den jungen Krieger von seinem bewerbsherannen Glücke unterrichtet, schlug er selbst mit der Gastvorstellung aus. Er sähe sich sehr gekränkt durch den Antrag, aber da er entschlossen sei, ein jungen Theaterdirektor zu heirathen, und er seit lange liebe, so müße er auf die ihm angebotene Ehre verzichten.

(Der erbe von Dr. Jenner gestopfte Mann) lebt noch in England. Er nennt sich Dippo und ist Gastwirt bei den Nachkommen des berühmten Arztes.

(Elektro-magnetischer Telegraph) En dem elektro-magnetischen Telegraphen hat ein Hr. Bain aus Edinburgh Vorrichtung angebracht, mittelst welcher der telegraphische Bericht im Augenblicke seiner Ankunft, mittels auch absolut nach seinem Eingange nicht mehr abgeschrieben, sondern auch in Druck abgedruckt werden kann. Ein abgedruckter Fehrdient, auf welchem durch einen Finger das gemeinte Wort oder der betreffende Satz Buchstabe für Buchstabe angezeigt wird, dreht durch die leitenden Drähte mit einem Rade in Verbindung, an welchem neue entsprechende, erhaben gearbeitete Zeichen angebracht sind. Diese werden durch eine einfache Vorrichtung mit Druckfarbenballen übergossen und durch einen mit dem Fehrdienste in Verbindung stehenden Drücker so abgepreßt, daß sie ihren Abdruck auf einem darüber weißen Papiere bedeuten Apparat zurücklassen. Die Operation scheint ganz sicher zu sein; ihre Schnelligkeit wäre durch die Benennung von Symbolen noch vermehrt werden; ebenso könnte man mit abkürzenden Phrasen die Einrichtung so vervollkommnen, daß man jenes Gespräche sich in bestimmten Augenblicke 200 Meilen weit sonen wurden könnte.

(Die »Rhein- und Mosel-Zeitung« enthält folgende Mittheilung:) »Es ist in den hiesigen Landwirthschaften eine eigene Erscheinung, daß die Landwirthen sich vorzugsweise schönen, Pferdeläufen und Equipagen zu beschaffen, um sich ganz und dem Stalle pferdeähnlichen suchen. Die größeren Landwirthe sind hohe gradsitzig, ihre Stallknechte sich aus den äußeren Gruppegrenzen zu verschreiben, vor Allmeren die Sorge für das Vieh gänzlich anvertrauen, so daß mehrere Gutsbesitzer schon aus Tirol kranke Stallknechte herangezogen haben.«

(Rossi) hat bekannte Champagner »Wein-Händler, ist vor Kurzem, 59 Jahr alt, gestorben. Es weist den Mann das Trinken schon Champagner zu solchem Alter erlebt?

(Städtisches Schnee.) In Roche-Departement waren vor einigen Tagen die Berge mit Schnee bedeckt.

(Mülle.) Im französischen Marn-Departement, wo die Mühle binnen 6 Tagen 25 Gebot Zungvieh gemästet haben, sind zwei solche Mastthiere geschlachtet worden.

(Ein Kühlapparat) ist vom Directeur von Cypressen vom Saiten mit verbrannt worden.

(Romantik) Bei einem reichen Spezereihändler zu C—n im Landwirthschaft Rom. Sein Neffe, ein Bauer, gab wegen Mangel an Wasser vielfach volle Viertischer Korn, in der Hoffnung, dasselbe den Braue hinlänglich zu genießen, und kommt auch sein Haus, auf dem ebenfalls eine gewisse Schwindelfreiheit lag, zu erhalten. Nachdem verbrannter gefiel es der hiesigen Lauge bei prellerischen Diamanten, daß sie, wo es entbrannten war, erblicken zu lassen, und vorbrandt auf den Brandstein hinüber zu springen, daß sie in Schutt und Asche zu verwandeln, und der Besitzer,

zer sich erst förmlich angeschrieb und eingeschrieb, um Bretter zu machen. Es blieb dann sich wohl mehr, als ein Paar höhlige Thone — allein auf viele machte sogleich der besagte Spezereihändler Anspruch, etwa zu gut dem vom ungläubigen Nachbar 500 fl. C. M. zu forcern, und wie Zahlreich man derselben werden, als sie auch des Diebes verdächtiger waren, als ihrer übrigen Schuldner waren wechselich, ob sie auch des Verwechselung ohne vielmehr zur Ehre ihres Orts, so viel einging, daß der verarmte, allgemein beliebte Bauer den Bau seines Hauses wieder beginnen konnte. Der Spezereihändler war ein so harter Mann, um zum Exempel einen Nachbarn einmal bezwingen, allein eben diese Hartherzigkeit, welcher Geiz und Unmut machte ihn allmählig so verhaßt, daß er zum Aussichuß noch vor dem Ende seiner, und ein seinsamer Unfall, der er in seinen Tagen erlitt, erfüllte ihn mit Grauen und Furcht, daß ihm auch der Himmel grollen müsse. Er machte nämlich mit seinem zwei erspartem Thalern eine Spazierfahrt — die Thiere scheuten sich, rissen aus, der Wagen zerspritzterte an der vor Ecke seines eigenen Hauses, der Kutscher Mann Knöpfe und brach ein Bein — die schlagwortenen Pferde aber stürzten in die große Kalkgrube vor dem Hause ihres ehemaligen Herrn — und verbrannten in dem sich gebildeten noch feuerigen Kalk in wenig Minuten. »Das ist eine Strafung und ein Warnzeichen Jurgerig bei allen Nachbarn über den Bauern zu stehen alle Verachter des Orts, und nahmen sich diesen erschütternden Fall tief zu Herzen. Ueber den Kaufmann war das Loos gewesen, sein gebrochenes Bein wurde nicht wieder ganz heil; sein Herz hinter unaufhörig bei dem Gramm, und seine Hauswirthschaft in Stockung gerieten, ein literarischer Sohn, der sie Hemmung übernahm, und Gott auf allen Literaturen war, verschlimmte noch Lucas, Spiel und Wetten das ehrliche Vermögen gänzlich; ergriff endlich die Flucht und hinterließ seinen alten armen Vater nicht einmal das Nöthige zum Unterhalte. Da nahm ihn der ehrliche Bauer, der inzwischen ein wohlbehemer Mann geworden war, mitleidsvoll in sein Haus, nährte ihn bis an sein Ende, und ließ ihn auf seine Kosten anständig begraben. — Schreiber dies kannte den Verstorbenen nicht, weil aber sein rechtlicher Bauer, der sein ähnliches Vorbild hat, als jenem diesem Wirth in Goethe's »Hermann und Dorothea.«

(Der größte Gasometer in der Welt) befindet sich bei Liverpool in einer Gasanstalt. Er ist 127 Fuß hoch, unten 15, oben 9 Fuß breit. Um wurde aus einen 4 Millionen Cubikfuß Gas aufgeblasen.

(Merkantilisches.) Der neue Präsident des Handelsgerichts von Paris hat, dem Antritt seiner Functionen, eine Rede gehalten, worin er den Wunsch aussprach, daß die Regierungen aller Länder sich mit einander für die Ausliefrung der Bankerottirer verbindungen möchten, und hinzufügte, daß dies dem betrogenen wäre, die Loyalität und das Zutrauen in die Handelsgesichte wieder herstellen.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Literatur.

Unter 100, von 1825—1828 ernannten Mitgliedern der vier Akademien, deren Namen Hr. Thorenouse zusammengestellt hat, sind:

138	im	20. — 30. Jahre.
249	»	30. — 40. »
352	»	40. — 50. »
142	»	50. — 60. »
99	»	60. — 70. »
26	»	70. — 80. »
2	»	80. — 90. »

enthält worden. Davon waren 147 aus dem Süden, 136 aus dem Norden und Osten, 123 aus dem mittleren Frankreich, 231 aus Paris, 39 aus den Colonien und dem Auslande gebürtig. In den alten Akademien zählten 387, in den Instituten 533; 742 waren am 31. Dez. n. J. verstorben, 158 (1357) noch am Leben. Rechnet man die Zeit zur Zeit ihrer Ernennung zusammen, so ergibt sich die Zeit von 39,736, demnach wären 44 Jahre das durchschnittliche Alter der Ernennung; doch weicht vieles in den verschiedenen Akademien am Einzelnen ab: 46 Jahr in der französischen Akademie, 45 Jahr in der Akademie der Inschriften, 41 Jahr in der Akademie der Wissenschaften. Die mittlere Lebensdauer der 742 verstorbenen Mitglieder betrug 67 Jahr 10 Monate, die mittlere Lebensdauer Frankreichs 36 ½ Jahr. Von den 158 noch lebenden Autoren 31 in dem Alter von 60 — 70 Jahren, 17 von 70 — 80, 5 von 80 — 90 Jahren. Von den Mitgliedern der alten Akademie waren am gewanten 31 Dez. noch 2 am Leben, Cossut und Pasquier.

Artistisches.

(Kaufant für Napoleons Denkmal) Für das Denkmal Napoleons am Pariser Invalidenhause ist jetzt ein Kaufant erklärt, nachdem zwei vor drei vom Bildhauer Marochetti eingereichte Entwürfe verworfen worden sind. Einem Kaufant hatten die Tagesblätter gleich Anfangs beigetreten versagt, um auch ein Pariser Kaufs-rein hatte in einer Bittschrift an den Minister des Innern den Wunsch ausgesprochen, alle Künstler möchten zu Entwerfung von Plänen aufgefordert werden. Der Minister hatte darauf Ihnen für nöthig gewissen Wunsch, so lange es möglich war, Marochetti zu hören. Auch ist man zu Paris darüber fremden Künstlern nicht ausschließlich sind und der Minister das Verlangen theilte, von der gesuggebenen Summe eine größere Summe zur Bekleidung der Kosten zu verwenden, gab er nach, und vom Verfassen. Demzufolge die Errichtung des Grabmals zu übergehen, dessen Plan von einer Jury neuen vorgelegen werden. Die verlangte hohe Million wurde bewilligt und der Kaufant eröffnet. Jeder Meister eher gut sein Vergnügen entgegehen, so daß noch immer das Denkmal angegeben ist, wo das Denkmal errichtet werden soll. Die Künstler haben die Wahl, ob sie das Monument in eine unterirdische Gruft unter der Invalidenkirche, oder in eine Kapelle jener Kirche (in welchem Falle das Grabmal sich an die Mauer lehnen muß,) oder frei in die Mitte der sechzehn Kolonnen unter der Kuppel bringen Krone stehen wollen. Die Künstler können also ihrem Genius folgen. Diese Freiheit in der Wahl des Orts hat nicht von Gefahr eines Künstlers, verursachen ist mehrere Bildhauer Bildvorlagen in Zeichnungen eingesendet werden. Man sieht, man will sehr viel Gutes hervorbringen, und welchen sie Zurb der Arbeit bilden könnte. Immer aber erhielten dann von Seiten der Regierung eine der Kunst gebrachte Haltung: es gehe vorauf zu erfahren, daß die Künstler besser als Gramm ein Denkmal und der Verschönern in Stattung zu bringen wissen. Gelingen sich die Künstler nicht gewollen, und es durch die Oertlichkeit beschränkt, daß dadurch die Genius gehindert worden sei? Jetzt sagt die Regierung zu den Künstlern: Bildet selbst Ihr Feld, und sagt vor Denkmal haben, wo es noch am passendsten scheint. Eine Menge Künstler haben bereits Projekte eingereicht, und wahrscheinlich werden noch viele eingehen, da der Termin bis zum 11. Oktober verlängert worden ist.

Literarisches.

— Die größte Bibelhandschrift wird in Boston jetzt ausgestellt. Die Mosaische Bibel in 45 Folioblättern enthält in 7200 Zeichnungen von Kupfer nach Raphael, Michel Angelo, Guido, Rembrandt, Dürer u. A., nebst 13 Original-Vignetten-Zeichnungen von Leutzehung. Ihr Werth wird auf 36,000 fl. geschätzt.

Kurioses.

— In Neapel werden einzelne Kühe und Ziegen von Haus zu Haus getrieben, der Hüter verkündet sein Dasein durch einen in Strömen lockend Thieren nachahmenden Ruf. Der Milch bedient, klagt sie in seinem Gefäße auf, worauf ihm der Besitzer vor der Kaufmuster bindet, die der Gretzhirte sehr gefindet und einen im Gemeinwesen verbergenen Schwamme entsprechen versteht, als ob sie so neu gemolken wäre entwollen.

— Einige Originalien in der pennsylvanischen Provinz Lancaster bewahren einen sonderbaren Gebrauch, den englischen Sonntag pünktlich zu beobachten, der sich von Samstags um Mitternacht seiner gänzlichen Ruhe gewissig beginnt. Wer an diesem Zeitpunkt verbrannt, so überraschend es auch sein mag, die gänzliche Gesellschaft der Bretter des Orts, in ihren schlechtesten Lumpen gekleidet, die Wohnung des Geschlagenen, und nöthigt ihn, einen Eid zu schwören, daß selbst ganz gegen seinen Hinterthun gehabt, und seinen Schmerz laut und Jammer in die Hand zu stoßen. Ihnen aus vor seinem Hause bestehen aber er fortwährt unendlich ganze Tage gräßet; wenn verkündet, daßem auf einem gleichfalls von Stein gepanzten Karren, der benutzte der Bretter der Gemeinde den Verlust, um erwachst die Umwohner, ihrem Hauptes wärtigen vorgeladen, um nicht in gleiche Verdammniß Strafe zu fallen. Nach Verlegung dieser Zeremonienpapst wird das Erbrettete auf öffentlichen Platz verpflegt. Man versichert, daß diese Sektion sehr heilsam wirke und seines sogenannte Christen nur selten in Anwendung kommt!

»Bho.«

Bauernleid.

(Eigenheiten der Komponisten.) Den Mayerbeer unterscheidet, wie Maxe mit aus schwerwichtigen Meisterwerken, dem gewaltigen Schwung, den großartigen, schwerpollen Maler. Geht ihn recht, allein, in einem Gebäude angeschlossen, allen Augen entgehen. Er hört den Sturm sausen, der Regen fällt in Strömen herab, die Donnerschläge flächten sich wüste wie Thorwege, ein Jener Blick, aus den Ocean zu entrinnen; nur Sturm ist entsteht über seinen Antrieb in der Natur. Eben viele Empfindung der Clemenz; dieser Ernst ist Meyerbeer, wenn die Gewalten mit der Arbeit kommen, und wo dem Genius mit freiem Fingern die leidenschaftlichen Effekte entlockt. Ja hatte einst Lanzt einen Kunst, seine Komposition nicht mit Leidenschaft, sondern mit Verstand zu machen; ich ging ja ihm und sang vor den jungen Meyerbeer, als allerliebsten Kind von neun Jahren, ein nämliches deutsches Kinderlied, von derselben diesen Haar wie von einem Heinrichen eingefeilt. »Nun Herr Meyerbeer mich empfehlen Sie so fragte ich. »Nun mein Herr,« sagte der Knab, »der schlechtem Wetter ist Papa nie zu Hause; wollen Sie ihn treffen, so kommen Sie wenne, wenn es schön ist, er bleibt viel bei Sonnenschein zurück.« Von diesem berühmten Komponisten wollen wir auch zu seinem französischen Mitbewerber Halevy übergehen, seinem Talente auch in der Religion, im Talent nur ein Stufen. Sehet jung, interessante Familie; sie besitzen jungen Damen, die saufen gänzlichen Gesellschaftszimmern ihren Bruder. Nun sie Diet. Halevy; ihre rührende Gesellschaft ist dem Komponisten der »Jüdin« unendlichste gewonnen. Dieser gemüthsvolle Tonsetzer erhebt langsam und mit Gewicht; er wartet mit seinen ernsten Eingebungen, und besteht hartnäckig an seinem Werke, ehe er es abgeschrieben sieht. Wenn seine Phantasie sich entfaltet, wenn die Gewalten nicht stehen wollen, bricht Halevy sich einen neuen Weg, um in Zug zu kommen: es wird ein Theaterstück voll Musik über Bord geworfen, und so wie das Wasser anfängt zu kochen, gibt das musikalische Gericht, welches der Dampf verursacht, der Einbildungskraft des Meisters ungeahnte

einen wichtigen Schritt. Wenn Halevy ein Gedicht in Musik setzt, hat er stets seinen Dichter, den ausgezeichneten Librettisten Halevy, zur Seite, der dabei ein Ohr hat, daß jede Silbe richtig betont wird. Herr Leon Halevy nämlich ist es, der die Verse von Scribe über St. Georges zurechtzieht. Je nachdem die Melodie es erheischt, schneidet er hier zwei Sylben fort, flickt dort zwei an, oder ersetzt ein paarmal Wort durch ein welches, so wie es die musikalische Phrase erheischt. In verwandten Fächern nennt man das nicht unrein, als den poetischen Skrupeln.

(Englische Premierenminister in diesem Jahrhundert.) Die englischen Journale veröffentlichen ein Verzeichniß der englischen Premierminister, mit Angabe der Dauer ihrer Amtsführung. Es sind dies Jahrhundert begann. Pitt trat dem 27. December 1783 William Pitt ans Ruder. Nach einer Amtsdauer von 17 Jahren und 50 Tagen wurde am 17. März 1801 Graf Sidmouth (Vater Stefanonis) Nachfolger; dessen Regierung gut 12. Mai 1804 William Pitt, am 3. Januar 1806 Lord Grenville, am 12. März 1807 der Herzog von Portland, am 23. Juni 1810 Spencer Perceval, am 8. Juni 1812 der Graf von Liverpool, am 11. April 1827 George Canning, am 10. August 1827 Lord Goderich, am 25. Januar 1828 der Herzog von Wellington, am 22. November 1830 Graf Grey, am 11. Juli 1834 Lord Melbourne, am 16. November 1834 der Herzog von Wellington, am 8. December 1834 Sir R. Peel, am 21. April 1835 Lord Melbourne, am 31. August 1841 Sir R. Peel.

(Vor hundert Jahren!) Sitzenbrunn, allerhalbsten Sitzenbrunn! heißt es heut. Vor einen hundert Jahren hieß es: Kunststraßen statt Landstraßen! Württemberg war wieder vor allen andern Ländern thätig; es hatte auch vorzugsweise Grund dazu. Man war damals reich, erzählt ein Schwabe im «Schwäb. Merk.» in einem Artikel: «Ellenbogen in Württemberg blieb englisch. «Wein unter uns,» sagt er, «erinnern sich noch, von ihren Vätern gehört zu haben, wie man in ganz Deutschland, in ganz Europa reist'e. Ihre Equipagen mit den Bedienten von Stuttgart nach Frankfurt, nach Tübingen oder man von Stuttgart aus in beiden Richtungen und bei ganz gutem Wetter in einem Tage, gewöhnlich nur bei Mondschein, höchstens Dämmerschein. Ein jetzt längst verstorbener Rath pflegte, wenn von Hinterstehen gegen wohlbegründete Neuerungen die Rede war, zu erzählen, wie es noch wohl wisse, eine Postchaise von Stuttgart-Ludwigsburg-Marbach in Betrieb gehabt zu haben, der gegen die Anlegung einer Kunststraße protestirte, sowie die Stadt Heidelberg damals das allerdringendste Interesse bei Aufhebung von damit ihr Einkommen verlieren werde.» Indessen ging die Verbesserung des Verkehrsmittel weg, aller Protestation ungeachtet, rasch voran. Bereits fiel die erste Rose 1841 über unsere Kunststraßen, so vielleicht sogar über die Kunststraßen unserer Dampfschiffe und Eisenbahnen nicht noch mehr lustig machen?

Lokal-Perspektiv.

Stiller Aufruf an die Wasserguetscheinde Menschheit!

Meine lieben Getreuen! Meine theuren Leidensgefährtinnen! Wir leben nun wieder an der Schaumbörse, welche uns bessere Genossen von dem rechten Horden trennt, wie Wasserguetsch-Saison geht wieder zur Neige. Wie haben vieles Genommen hinunter werden viel mißsammen gelitten und gerungen, aus wir sollten daher auch treu bei zu seiner rühren herrlichen Ablösung an den dingen. Wenn die Glöckchame im Untergehen, wenn die trüben Tage beginnen, so soll bewährt sich der wahre Freund! Im Mai, Juni, Juli, August kann jeder Hungerleider, jede Monatin auf Wasserguetsch kommen, aber im Sept-ember nur die wahren Getreuen, die treuen Stammgäste. Mit wahrem Schmerz, meine liebenswerthen Leidensgenossinnen, gewahr' ich es aber, daß Ihr sich heuer einige greifen schon von den Kampfplatze unserer Riesenthaten — wie, sie wir täglich sie nennen! — zurückziehen, ruh Sie in Ihren Zuber etwas zu früh auf Ihren Wasserguetsch-Lorbeern ausruhen wollen! Viele von beraubten Stammgäste kommen vor nicht mehr, Andere ziehen sich bereits gegen 5 Uhr an's Verwaschen zurück. Ziehen soll das rühren? Der Herbst mit seinen nebenumhüllen, allmälig früher verrunnen Abenden nicht freilich schon mit Wasserguetschen heran, auch Mantz muß. Herzog gewaschen, ausruhen, und hätte Lilie durch die Schöpfung zu ruhen beginnen, auch gestern bereits ihre traurig-gelbe Blätterkleid weit von sich schleudern; aber man kann die Rosen schmücken, die Veilchen suchen machen, und man kann sogar auch der Natur auf dem Wasserguetsch mit etwas Kunst nachhelfen. Ach! wie werden auch gestissig genug bisher'n Ohre mit jenen langen Gesichtern sitzen, die wir Langgesichte — entbehren; wir werden auch gestissig genug Kartoffeln in „der Schale" mit zum besten Male aufgetischen. Ihre Hausfrauen, wir werden auch gestissig genug nach saftige, knusper, grüne und gemüthserregende «Lattiche» spenden, auch gestissig all' die köstlichen, aber — kurzen Freuden der Winterabende gewähren, preisgeben mir daher in Einem unser Wasserguetsch-Leben, unsere Wasserguetsch-Saison. Ein Ende September, und wenn die Witterung dem Untersuchner günstig, bei Mitt-Oktober können wir es schon ergreifen, und wenn in Gottes- und der Mamm-Namen, wie die «Thurmen» trotzen in die Höhe klauke ziehen! In meiner theuren Leidensgefährtinnen, wenn denn auch die liebe Natur auf künftiges Mantz darnach thut rühren, und sollte sie dieß nicht unterlassen, weil es ein Naturgesetzmaß, so sei Ihnen bemerkt, daß man auch den Sommer, der ein Mann, bei der Nase beraugiehen kann. Ordnungen Sie meinen Rath, den ich Ihnen hier auch zum mündlichen: Einige beraubter Stammgäsinnen erscheinen täglich zu leicht u. dergleichen.

Kübeln und sonstig sommerlichen Toilette-Requisiten, stehen bei auch so über Haus schwarzen portlichem — Blindläppern einige Bäder Geberen zu Gemüthe, und schneiden überhaupt so ziemlich und leichtbeklagt einher, als wenn wir auch in den schaurlichen Inlandwesen leben! Was halten Sie von tiefer Ehren Ihre Söhne, fanfte Wasserguetsch-Lämmer, mit dem nächtig-ambrin, schnabrunterschwellenen Lockenhaare, und dem eigelich-amantinellen Bärtchen? Wie gefallen Sie denn, bei Gott, diese Art von Manns an, die Menschen zu einfehen. Um für lassen sich so gerne einfehen. Drei Damen, die sich auf solche bebewachte Weise für die wichtigste Geschäftigkeit ergeben, stehen bereits Tanzen noch sich, und viele Nachgeschauen haltten es wenn nicht auch vor — Hitze. Lassen Sie sich nicht bereuen, meine theuren Leidensgefährtinnen, von dem Mannerthum mehr mit ihren hohen Ehrungen erfreuen, wenn Sie diese Zeige mehr bilden können aus dem rein Absolut unter purpeln sehen; lassen Sie sich nicht einschüchtern, wenn sie Lampen ausgelöscht werden. Denn sie noch recht zu bereuen beginnen; laß's Ihr sich auch nicht abschrecken noch die gewaltige Garpee von Drachenfrei, und so sagt täglich schon um 9 Uhr einer herausgespuckten «Mensch» aufgeplätzt beginnt, ja selbst, wenn auch herrliche Mantz ganz entgeblich! nicht sehen Sie verführt. Sie werden auch ohne tiefe — einschlafen! — Ja gehe vorwärts in die Schlacht und allabendlich weiße Seidenkleider an. Ob diese ohnes stehenden vor Lauteren Hintergrund haben werden, entrichtig gestanden, ich kann es noch nicht bestimmen. Es hat auch Nichts zur Sache. Nur der Himmel möge in unser Inneres, der Mensch hoffet an dem Aeußern, Oberflächlichen. Dies ein lieber Mai — — — —! Aus dem Kampfgefährten, abwohl zum Nichtsieg auf! — «Ihr den Sommer, gegen den Winter!» sei unser Feldgeschrei!

—gra.

Neuer Gemeinde-Verband auf der Landstraße.

Unter den die innere Stadt umgebenen 33 Vorstädten, denen jene eine Gemeinde bildet, sind die Wieden mit 903 Häusern am 47706 Einwohnern, die Leopoldstadt mit 668 Häusern am 27976 Einwohnern und die Landstraße mit 654 Häusern und 39196 Einwohnern wenigstens der Häuserzahl nach dem Bevölkerungsbande nach die drei bevorzugtesten. Die letztere Gemeinde, nämlich die Landstraße, hat nach Wieden einen früheren Gemeinde-Vorsteher von Richard Franz Knoll, nachmal einen neuen Vorsteher in Person des Herr. Michael Orel, des k. k. Mitglieds und Hauptbuchhalters Nr. 46, erhalten. Der Errichtung war möglich heute Verwaltung einer Gemeinde und der größten Unparteilichkeit und des unbefangensten Urtheils einer Gemeinde-Vorsteher war der erste Vorsteher jener Gemeinde, nämlich der Wieden von seiner nächsten Umgebung, d. i. von allen in der Gemeinde ansässigen Hausbesitzern, welche dem Charakter des in ihrer Mitte Wohnenden und Lebenden gemäß am besten kennen mußten, nach Sittenverunehrheit genießet, und sohin von den hohen Behörden bestätiget. Ein solcher Akt-Aspirant ist vermuth gemäß eine sehr schmeichelhafte, ehrenvolle Anerkennung.

Z.

Guerra's letzte Vorstellung im k. k. Augarten.

Die vierte und letzte Vorstellung des Hrn. Leo. Guerra im k. k. Augarten, welche Sonntag den 12. d. M. Statt gefunden, erfreute sich eines sehr zahlreichen, und durch die Gegenwart vieler Personen und von mehreren Rängen, zum selbst zum hohen Adel sehr glänzenden Besuches. Herr Schatz! daß gerne diese Vorstellung andre wen von Guerra im k. k. Augarten gegeben vor Personlichen in seiner vorzüglicher gewesen, dem abgesehen wenn, daß der Saal der Gewinnen und eine Damen-Gesellschaft glänzlich verunglückt war, haben wir vielmal selbst jener großartige Arrangement, welches wir von den früheren Vorstellungen Guerra's gewohnt waren, vermißt. Insofern waren von den 12 Mitt-Bieren, auf welchen diese Vorstellung bestand, auch einige schön ausgeschieden; all solche müssen wir aus Vorstellungen vor hohen Rängen Hrn. Brand und Bottari, und wir Pinsel von Hrn. Diavolo, Schrank auf neun Pferden, geritten von Cocchi, bezeichnen. Vor dem glänzlichen Scheiden von der Gesellschaft bei Hrn. Guerra müssen wir noch einen Instrument unserer Gesellschaft, den Hrn. Johann Lavelet, welchen Guerra erst in den letzteren Tagen seines Hierseins engagirt hat, und zwischen wie bei der letzten Vorstellung im großen Saale gehört, gerufen. Lavelet, Kunstreiter und Vorsteher der Gesellschaft bei der Mar. Ca. Cocchi, verstand an diesem Tage in seinem Fache als Kunstreiter Ausgezeichnetes, wenn er nicht zum Schwere und hohe Sprünge mit seinem Geschenkt vollführte, sowenn auch im schnellen Laufe den Pferden mit seinem Gewandtheit Gattungswangen gegen, wie um so bewunderungswürdiger wenn, als er selbst, so er erst von den Reite und Dorfe aufgenommen, und einem ihm unbekannten Pferde vollführte. Guerra hat mit seiner Gesellschaft Wien bereits verlassen, und geht jetzt nach und Pressburg, um zwei einige Vorstellungen zu geben, um sowann nach Pesth.

Z.

Sattori Todtenmaske.

Die gegenwärtige zweite Vorstellung von Sattori Todtenmasken eingeht nur mehr bis 15. d. M. Da nach jetzt Wien die erste Ausstellung nicht gesehen, und den Wunsch vernommen geäußert haben, so wenn von 10. d. M. eingetragen, auf allgemeines Verlangen, die erste Ausstellung wiederholt Statt finden. Sowann wird noch eine neuer Zusammenstellung eine neuer, bisher unerkannter Bilder folgen.

(Die Eisenbahnen der Bewegungen in der Tages- und Nacht-Chronik.) Es hat sich gegen den Vorschlag in der «Presse» ungeachtet Bedenken nichts gefunden, und am Bringen von Preußen und Sachsen am 17. hier einstehen, und das Haupt-Manöver am 18. Statt haben soll.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Actenstaße Nr. 362

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 185. Donnerstag, den 16. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

(Fortsetzung.)

Amalie, aus vielfachen Gründen über die eben getroffenen Verfügungen ihres seltsamen Gastes in Furcht und Schrecken gesetzt, weigerte sich hartnäckig, das Dargebotene in Verwahrung zu nehmen, indem sie ihn bat, dasselbe in kräftigere und sichere Hände zu geben, als die eines schwachen Weibes sind, und keine übereilte Schritte zu machen, die ihn zum Verbrecher an sich selbst und seiner Braut machen könnten.

Allein der Hauptmann Ringelmann bestand darauf, seine Brieftasche ihren Händen anzuvertrauen, und als er den hartnäckigen Widerstand, den Amalie seinem Verlangen entgegensetzte, nicht mehr zu bekämpfen glaubte, ließ er die Brieftasche in Amalien's Händen, und eilte, ohne Abschied zu nehmen, hinweg. Ehe Amalie sich fassen konnte, ihm nachzurufen, war der Hauptmann verschwunden.

Nachdem Amalie sich nun allein sah, stürmten alle die Begebenheiten dieses Morgens wie erbitterte Feinde auf ihr Herz ein, und sie erbebte unter der Last ihres Mitgeschicks. Die Hand, in der sie die verhängnißvolle Brieftasche des Hauptmanns hielt, zitterte ihr, und doch hielt sie dieselbe fest, aus Furcht, dieselbe abhanden kommen zu lassen, obschon sie wie höllisches Feuer brannte, und sie dieselbe verwünschte.

Sie wußte, daß sie die furchtbare Waffe in ihrer Hand habe, die ihr Glück hinmorden wird; sie wußte, daß der Wechsel, der sich in der unglückseligen Schreibtafel befindet, ihren Mann noch heute zum Bettler und vielleicht zum Sträflinge machen werde, und doch sollte sie diese schreckliche Waffe zu ihrem eigenen Unglücke verwahren, und sie sogar zu ihrem eigenen Ruine selbst gebrauchen. Schreckliches Loos für ein schwaches, edles Weib!

Es zischte zwar oft die Schlange der Versuchung in ihrem Busen, ihr gedängstigtes Herz überredend, daß es kein Verbrechen sei, den Giftbecher, den sie nun aus eigener Hand ihrem Lebensglücke reichen sollte, zu vertilgen; allein die kräftige, wohlgesinnte Stimme ihres Gewissens übertäubte dieses teuflische Schlangengezisch, und ihr besseres Selbst trat als Sieger hervor aus diesem innern Kampfe. Amalie entschloß sich, lieber zu unterliegen, als einen Schritt zu thun, gegen den sich ihre edle Seele mit ganzer Macht widersetzte.

Ein Strom heißer Zähren, der die gewitterschwangern Wolken ihrer Seele entleerte, erleichterte ihr das Herz und besänftigte den Sturm und die empörten Elemente ihres Innern. Wie eine duftende Rose, die der Sturm gebeugt, richtete sich ihre Seele auf. In geduldiger Ergebung und im heiligen Vertrauen auf die unsichtbare Hand über den Sternen, wollte sie nun der drohenden Zukunft entgegengehen, deren schauerliche Szene durch den finstern Vorhang, der sie verhüllte, durchschimmerten.

Nur darüber war sie mit sich noch nicht einig geworden, wie sie den ihr anvertrauten Wechselbrief des Hauptmanns auf ihren Mann einkassiren solle, ohne den Verdacht auf sich zu wälzen, als ob diese Sache nur ein Spiel ihrer Rache gegen ihren treuvergessenen Mann sei. Denn sie kannte ihren Heinrich, und wußte wohl, daß er diesen ganzen Handel, wenn es von ihr ausginge, für ein Werk der Rache ihres Vaters betrachten würde.

Sie faßte daher den Entschluß, den Buchhalter Mischek in ihr Vertrauen zu ziehen, um mit ihm zu berathschlagen, wie dieser verhängnißvolle Auftrag in's Werk zu setzen sei.

Zugleich hat sie sich auch entschieden, ihrem Vater, der, wie sie eben von dem Hauptmann Ringelmann vernommen, von ihrem Schicksale unterrichtet war, ihre verzweifelte Lage zu schildern, und seine väterliche Hilfe anzuflehen.

Doch wir müssen jetzt unsere unglückliche Amalie verlassen, um dem Hauptmann zu folgen, der, mit furchtbaren Gedanken schwanger, aus dem Gemache der Frau Rosenhamper, wie ein Wahnwitziger forteilte.

3.

Als der Hauptmann Ringelmann das Gemach der Frau Rosenhamper verlassen hatte, stürmte er wie der glühende Sirocco durch die Straßen der Stadt Warschau, von einem Gasthause zum andern eilend, überall nach seiner Braut sich erkundigend, und je mehr er sich übergeugte, daß seine Mühe, ihr auf die Spur zu kommen, vergebend sei, desto heftiger wüthete und tobte es in seiner Seele. Der Krater der Eifersucht war eröffnet, und Feuerströme der Rache brachen aus demselben hervor, die alle andern Empfindungen und Gedanken mit sich fortrissen und seinen ganzen Busen so überströmten, daß ihm die Brust beklommen war, und das Blut in seinen Adern zu stocken schien.

Wie ein Wahnsinniger rannte er endlich, ohne Zweck und fast bewußtlos, von dem Stachel wilder Leidenschaft gereizt und getrieben, durch die Stadt, und sank erschöpft und ermattet auf einer Wiese außerhalb Warschau's nieder, seine glühende Stirne in's kühle Gras tauchend, wo er in einem halb ohnmächtigen Zustande eine Weile liegen blieb.

Doch nachdem der Sturm, der den ganzen Inhalt seiner Seele chaotisch untereinander warf, sich gelegt, das Blut ruhiger in seinen Adern zu fließen begonnen hatte, jedes Gefühl, jeder Gedanke in seinen Schacht wieder zurück sank, und die lichten Strahlen seines Verstandes in seiner Seele sich wieder abspiegelten, erhob sich der Schmerz verschmähter Liebe aus den Tiefen des Herzens und stimmte sein Klagelied an. Aufgerissen waren alle Wunden, die ihm das Schicksal jemals geschlagen, aufgethauet das Weh, das sein Leben je geboren und in dem kalten Strom der Zeit erstarrte, und alle die Träume einer schönen Zukunft hüllten sich in Trauer und weinten an dem Grabe seines Glückes.

Wie ein Träumender richtete er sich jetzt auf, und erstaunte darüber, sich unter freiem Himmel auf offenem Felde zu sehen. Er wollte sich auffassen, allein er fühlte seine Glieder wie gelähmt.

Oede und wüst war es in seinem Herzen, keine Hoffnung, die sein Herz erfreuen konnte, war durch den weiten Raum der düstern Zukunft zu schauen. Die einzigen Wesen, die sein Inneres belebten, waren die Liebesschmerzen mit ihren Seufzern und Klagen, umgeben von blutigen Rachegedanken, und gereizt von den drohenden Gespenstern der Eifersucht.

Er überdachte jetzt Alles, was er seit seiner Ankunft in Warschau hinsichtlich seiner Braut in Erfahrung gebracht hatte, und je mehr er die Ereignisse dieses Morgens miteinander verglich, desto mehr schauderte er vor dem Gedanken zurück, daß seine Verlobte eine Verworfene sei, die ihm nur Liebe geheuchelt und es nie ernst mit ihm gemeint hat.

Von dieser Ansicht geleitet, bedauerte er weniger ihren Verlust, als die Vernichtung der schönen Hoffnungen auf eine glückliche Zukunft.

Er strengte sich zwar jetzt an, die Geliebte zu verachten, die ihn so schändlich betrogen; allein die Liebesstrahlen, die durch die Nacht seines Verhängnisses schimmerten, erhellten noch immer das schöne und reizende Bild seiner Louise, und beleuchteten den seltenen Schatz, den ihm das Schicksal so grausam entrissen hat, daß ihm das Gefühl der Verachtung, mit dem er sich gegen sein Unglück, gegen seine Freunden schützen wollte, mehr schmerzte, als die Zerstörung seines Liebesglücks. Denn trotz der Untreue seiner Louise liebte er sie dennoch heiß und innig, und die Täuschungen, denen er sich hingab, und die ihm die Verachtung seiner Geliebten auftrangen, schwanden vor dem Glanze seiner Liebe.

Er fühlte es, daß er seiner Louise vergeben könnte, wenn sie sich reuevoll in seine Arme stürzen wollte, allein die immer wieder auftauchenden Leuchten seiner Eifersucht hüllten jedes bessere Gefühl in ihm in Rauch, und forderten die Rachegeister heraus.

In diesem Kampfe seiner Gefühle befangen, starrte er wie leblos in die Luft und würde lange in diesem Zustande verharrt haben, wenn ihn nicht das Rollen des Donners über sein Haupt aus seinem Hinbrüten geweckt hätte.

Er sprang nun von dem Rasen, auf dem er saß, hastig auf, und trat den Rückweg in die Stadt an, der vor einem Garten führte, den die Wellen der Weichsel bespülte. Allein, anstatt auf dem schmalen Weg fortzugehen, der an dem Fluß sich fortschlängelte, trat er in Gedanken tief versunken in eine Allee des Gartens, die ihn hart an einer Altane vorüberführte, in der er eine Stimme vernahm, die er sogleich für die seiner Braut erkannte.

»Ha! hab, ich Dich endlich gefunden, Schändliche!« rief der Hauptmann mit der Stimme eines Verzweifelten aus, und rannte während um die Altane herum, dem Eingange derselben zu. Wie versteinert blieb er vor der Thür der Altane stehen, als er seine Louise reizender, als er sie je gesehen, auf einem Divan, und zu ihren Füßen einen Mann erblickte, der in der einen Hand einen Schmuck, mit der andern Hand das weiße Sammthändchen der Braut des Hauptmanns hielt und mit Küssen bedeckte.

Als Louise von Roman den Hauptmann wahrnahm, war sie zwar im Anfange überrascht über sein unverhofftes Erscheinen, allein sie wußte sich sogleich zu fassen, und gab ihrem Bräutigam ein Zeichen, sich zu entfernen, indem sie ihm freundlich und liebreich zunickte.

Der Mann zu ihren Füßen aber, der, von seiner Liebesflamme geblendet, von dem ganzen Manöver nichts wahrnahm, rief einmal über das andere: »O, theure Louise, angebetete Freundin! nehmen Sie dieses Geschmeide zum Andenken an die Seligkeiten dieser Stunde!«

Von dieser, mit dem Ausdrucke der größten Vertraulichkeit und glühendsten Leidenschaft gehaltenen Anrede an Louise von Roman elektrisirt, durchbrach die gewaltig zurückgehaltene Wuth den Damm, und der Hauptmann stürzte, wie ein gereizter Tiger auf seinen Raub, auf den Knieenden hin, schleuderte ihn mit einer Gewalt auf den Boden hin, daß es die Altane bis auf den Grund erschütterte, zog dann seinen Degen und wollte das Herz seines Nebenbuhlers durchbohren, indem er ihm mit einer Donnerstimme entgegenrief: »Elender, empfange die Strafe Deiner Verbrechen!«

Allein Louise trat in diesem Augenblicke dem Hauptmann entgegen mit den Worten: »Halt' ein, Rasender! weß ihm den Degen aus, eilte von der Altane hinweg, indem sie dem auf dem Boden Hingestreckten ein Zeichen gab, ihr zu folgen.

Der Hauptmann, der vor Erstaunen sich nicht fassen konnte, blieb wie eine Bildsäule bei diesem Vorgange stehen, während sein Nebenbuhler, der, wie meine freundlichen Leserinnen schon errathen haben werden, kein anderer war, als Rosenhamper, die Zeit der Ohnmacht seines Gegners benützte, und sich rasch aufraffte, um seiner Angebeteten zu folgen.

Die Anstalten Rosenhampers, sich aus dem Staub zu machen, brachten den armen Hauptmann wieder zum Bewußtsein, und die Folge davon war, daß er den Anbeter seiner Louise fest beim Arm ergriffen und ihm mit rauher Kommandostimme zurief: »Schurke! nicht von der Stelle!«

Rosenhamper, der keine Memme war, und indem sein Blut kochte, entgegnete ihm ganz kurz: »Hier, Hauptmann, hat Ihr Kommando keine Macht, und ich kümmere mich wenig um Ihre Befehle. Und was den Schurken anlangt, so habe ich dasselbe Recht, Sie so zu nennen, wie Sie mich,« dabei entwand er seinen Arm der Hand des Hauptmanns, und wollte seiner Wege gehen. Aber der Verlobte der Frau von Roman verrieth ihm

den Weg und sagte zu ihm vor Wuth schäumend: »Diese Schmach sollst Du, Verruchter, mit Deinem Blute auslöschen!«

»Verlangt Dein Herz nach meinem Blute,« erwiderte Rosenhamper mit Ironie und Bitterkeit, »so lechze ich nach Deinem Herzblute. Schimpf um Schimpf und Tod um Tod!«

»Wohlan!« entgegnete der Hauptmann, vor Zorn flammend, »so mögen die Pistolen auf Tod und Leben entscheiden zwischen uns.«

Rosenhamper nahm diese Herausforderung mit scheinbarer Gleichgiltigkeit an, bestimmte die neunte Stunde gegen Abend als die Zeit, und die Allee hinter der Altane, wo sie sich befanden, als den Ort ihres Zweikampfes, und begab sich eiligst in die Wohnung der Louise von Roman, um ihr die Kunde von dem bevorstehenden Duelle zu hinterbringen.

Louise erschrack anfangs über diese Nachricht, wußte sich jedoch in Gegenwart ihres Anderers zu fassen, und indem sie ihm Muth und Entschlossenheit predigte, zog sie sich zurück, um an ihre Freundin Amalie den bevorstehenden Zweikampf ihres Mannes anzuzeigen, und sie zu diesem Schauspiele einzuladen, ohne den Brief mit ihrem Namen unterfertigt zu haben.

Der Hauptmann Ringelmann, der dann einige Versuche gemacht hat, noch vor seinem Zweikampfe von seiner Louise wenigstens auf immer Abschied zu nehmen, die aber immer vereitelt wurden, brannte darum vor Ungeduld, seinem Nebenbuhler das Lebenslicht auszulöschen, und hielt sich, nachdem er das Nöthige zum Duelle besorgt hat, den ganzen Tag über in der Nähe seiner Louise auf, um ihrer vielleicht ansichtig zu werden.

4.

Amalie, durch die Hiobspost von dem nahen Zweikampfe ihres Mannes im Innersten erschüttert, fühlte erst recht, wie sehr sie ihren Heinrich liebte, und sie wollte lieber im tiefsten Elend mit ihm, als im größten Glücke ohne ihn leben. Obschon die Ehre ihres Gemahls verloren war, und eine traurige Zukunft ihrem Geiste vorschwebte, die das Werk ihres Heinrich's war, zitterte sie doch für sein Leben, das ihr theurer war, als ihr eigenes.

In Angst und Verzweiflung suchte sie ihren Buchhalter Mischel, ihrem einzigen Freunde, in ihrer jetzigen, furchtbaren Lage, Hilfe und Rath. Dieser fand keinen andern Weg, das Leben seines Prinzipals zu retten, als mit dem Wechsel des Hauptmanns, der sich in Amaliens Händen befand, einen Verhaftsbefehl auf Rosenhamper zu erwirken.

Amalie, der die Gefangenschaft ihres Mannes willkommener als sein Tod war, stimmte mit blutendem Herzen dem Vorschlage ihres Buchhalters bei, der sich beeilte, seinen Rath schnell in's Werk zu setzen.

Indessen rückte die furchtbare Stunde des Zweikampfes heran, und ein schöner Herbstabend breitete seine Schattenflügel über die Erde aus. Der blaue Himmel hatte schon seine Millionen Flammenaugen geöffnet, um die Erde, seine reizende Braut, wie ein liebender, eifersüchtiger Bräutigam zu bewachen. Das Rauschen des Laubes der Bäume und der Wellen der Wasserfälle schienen die Liebesseufzer der schlummernden Braut zu sein, und die blauen Hügel in der grauen Ferne standen wie Hochzeitsgäste vor dem rauchenden Altare.

An diesem Abende war es, wo Amalie mit ihrem Buchhalter durch den Garten eilte, wo der verhängnißvolle Zweikampf zwischen ihrem Gemahl und den Hauptmann Ringelmann Statt finden sollte, und als sie dem bezeichneten Orte hinter der Altane nahe kamen, sagte der Buchhalter Mischel zu seiner in Thränen zerfließenden Begleiterin: »Hier ist der unglückseligste Ort, wo die Rasenden zusammentreffen werden, und dort hinter der Laube halten die Schergen, die nach unserer Verabredung beim Erscheinen Ihres Mannes hervortreten und ihn verhaften werden.«

Kaum hatte Mischel ausgesprochen, als Louise von Roman ihrer Freundin in die Arme flog, sie mit Küssen und Thränen bedeckend.

Lange hielten sich die beiden Freundinnen fest umklammert, und fühlten in dieser stummen Umarmung mehr, als man ein Menschenherz hindurch mit Worten auszudrücken vermag, bis Louise das Schweigen brach, und an ihre theuere Jugendgespielin, die sie noch umschlungen hielt, folgende Worte richtete: »Viel, sehr viel, hast Du, geliebte Amalie, gelitten, und ich fühle Dein Wehe, Deinen Schmerz in seinem ganzen Umfang, doch nun hat Dein Unglück ein Ende und einer schönern Zukunft kannst Du mit Zuversicht entgegen sehen. Und in mir, holde Freundin, himmlische Dulderin, in mir,« fuhr sie mit Begeisterung fort, »verblick Deinen rettenden Engel.«

»Wie soll ich Deine Worte deuten!« erwiderte die erstaunte Freundin, »sieht, wo ich um das theuere Leben meines Heinrich's zittere, jetzt soll meinem Mißgeschicke ein Ziel gesetzt werden, da vielleicht der Tod meines geliebten Mannes alle Qualen der Hölle erst über mein Haupt ausschütteln soll? Mein! meine Louise! Du täuschst Dich,« fuhr sie im bittersten Schmerze fort, »wenn Du glaubst, daß der Tod meines Heinrich's mir willkommen sei, weil ich aus seiner Hand den Lebenskelch empfing, den ich bis zur Neige geleert habe. Lieber noch tausend Mal mehr Elend und Schande an seiner Seite, als dieses Leben ohne ihn! Ohne ihn wird mir das Leben zur Höllenpein werden, und mit ihm trage ich das härteste Loos mit Lust.«

»In dieser Rede erkenne ich meine edle Amalie,« entgegnete Louise, und preßte sie an ihr Herz, doch Du hast mich nicht recht verstanden.«

(Schluß folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Trifftiger Grund.

Warum geht eine Duell-Aufforderung zwischen jungen Herren, wenn es nicht Ernst d'rum ist, gewöhnlich in einen sogenannten »Sauer oder Bengelaap aus? — Damit Beide sich hoch rühmen können: einen »Hieb« davon getragen zu haben! —

Die. Bauer ein Axiom.

Ein Referent aus Breslau in der »Abendzeitung« meint, über die Vortrefflichkeit der Die. Bauer läßt sich nichts mehr sagen, denn: »der Axiom geworden ist, bedarf keines Beweises!« — O ein Königreich für einen Mitschriften!!

Goethe, Schlegel und Charlotte Hagn.

Wenn Goethe's Geburtstag ist, wird in Berlin von den Literaten bedeutend gegessen! ein Couvert zu 30 Groschen Courant! Dieser Geburtstag Goethe's (1841) muß besonders würdig gefeiert worden sein! A. W. v. Schlegel schrieb zu dieser Feier ein Gedicht an —

An Goethes Schatten? Nein!
An Goethes Familie? Ach nein!
An wen denn sonst? Warum nicht gar!
An Weimar? Ach jemine!

An Fräulein Charlotte von Pogwisch. Das Gericht hieß: „Die Nebenbuhlerinnen," steht in der Spen- und Hauderschen Zeitung vom 4. September, A. B. d. Schlegel unterschrieben und als Datum darunter:

„An Goethe's Geburtstag 1841."

Gleich darauf reiste Hr. v. Schlegel nach Bonn ab. Das Gericht selbst hat folgenden Inhalt: Thalia und Melpomene zanken sich, wem Charlotte angehört, und rufen den „großen Dritten" zum Schiedsrichter an. Der „große Dritte" aber, der seit der Schlegelschen Uebersetzung seiner Werke nicht nach Berlin geht, kam nicht, und anstatt seiner kam „die Freundschaft" und sagte: so nicht als „Du selbst." — Man sagt, Charlotte hat der „Freundschaft" Gehör gegeben.

Aber schließlich eine Reine Ehrenrettung. Schlegel hat dies Gericht in Fräulein Charlotten's „Stammbuch" geschrieben. Wie es aber in die Spen- und Haudersche Zeitung kam, darüber streiten sich wieder: die „Bescheidenheit" und die „Distretion" Charlottens!

Album.

Die Fahrt nach Brerau auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Am 1. September vorigen Jahres wurde eine weitere Strecke der vielgepriesenen Nordbahn von Hranitsch bis Brerau eröffnet. Die ganze Welt weiß, daß wir unter dem Schutze des alten Bacchi „Saturn" auf den traurigen Schwingen eines „Pfeilrosses" in 2 Stunden 56 Minuten, $\frac{2}{1000}$ Sekunden mit 18—20 Meilen Geschwindigkeit nach Lundenburg fliegen, dort durch eine Schwenkung, 18 Minuten und 36 Sekunden bei Podhajsky, Mikulschen, Wrapy und Podoljanitz pausiren; daß wir 15 Minuten nach 12 Uhr Mittags und um 2 Uhr Nachmittags Brerau erreichen. Ja! man weiß auch mehr! Gerhsame Topographen, Notizer und Eisenbahnkarrer haben alle Rasts, Absteig-, Wechsels- und Drehstellen auf der ganzen 23 verschiedene Meilen langen Strecke von Wien bis Brerau gezählt und gemessen, und ihre Biographie niedergeschrieben; sie haben alle Einschnitte nach Klafter, Breite und Tiefe gemessen, die Dimensionen aller Dämme, Brücken, Durchlässe bis auf 10 Deputatschuhen genau berechnet; die Anzahl der Thür, Fenster und Thüren auf den großen Personalbrücken und der Wirthshäuser des Navigrad mit höchster Treue der Nachwelt überliefert; Einer hat's dem Andern gutmüthig nachgeschrieben, daß in dem Einschnitte bei Navigrad 4000 Quadratklafter Granwacke mit Pulver gesprengt und aufgeräumt werden mußten, was bedeutend gelogen, ein Irrthum ist, weil es leicht festzustellen — wie Richtigkeit der numerischen Angaben bewiesen wird — Kubikzoll brauchen müßte. Der Alles weiß wie Gott, alles das Wirthshaus- und Bierhaus-Hebräergeschwätz gehört, ist die Krems'rer Mädchen zu sehr die Brerauer Rebhühner. Die Letztern erwarteten und auf dem eine halbe Meile von Krems'rer entfernten Stationsplatze Hufeln; sie begleiten den Wirthshaus-zum weißen Roß- in Brerau. Als ich sie zu Mittags Essen sahen von einer Zeit her berühmten Sahara Krems'rer's erblickte, und weil sie erstere bei den Abendgesellschaften von wegen eines Mittagmahles überluden, so sang ich schwermüthig:

„Weiß Du immer weiter schweifen
Sieh' das Gute liegt so nah u. s. w."

Aber das Schicksal hatte und für die Brerauer Rebhühner aufgespart und wir „Bleigisser" führte und der Kutscherprobe des Eisenbahn-Maschinisten-Corps mit den Maschinisten bei Nacht und der Nachtwerkzeit vor rächenem, unerbittlichen Nemesis entgegen. Was konnte es frommen, daß zur Seite der Bahn ein hoher Hagdorn-Hecken freundlich grünender Rosenbusch, und eine gleiche Anzahl wohlbewurzelter Hanneklumen in ihren unverschämtesten, d. h. durch keine Blätter verhüllten Geschlechtstheilen uns Sonntagsfliegern mit Musik und Trompetengeschrei und empfingen? Wir waren gerührt — allein unsere Herzen, aber eigentlich unsere Mägen blieben in tiefem Schmerze, einem Schmerze, in dem sie ganz schmerzensvoller, mooreer Hyäll verschwinden wollte, wie eine Thräne in dem Opium.

Da waren wir! nicht in — sondern hinter Kanrest Schritte bei Brerau. Die Sonne brannte mittäglich auf unsere Scheitel, als wir rasch Brerau's von Urbank bereits Besitzt, nahm schritten nach weißen Roß- Brerau'schen Hofe. Da sahen plötzlich „zum weißen Roß" nach Brerau, flochten Dich nicht vor Kellnern, die Dir eine Speise anbieten, daß Dir die Augen vor Wohlmuth übergehen! Nirgends Dich nicht vor Speisekarten, die größer sind, als das in Boden erschienene „New-World" fürwahr nicht, daß Du unter zu vielen Menschen verschiede ist! Selbstredend geschieht daß, wer all diesem wirthshäuslichen Augenweh Hinaus Dich nicht! Trittst ein -beim weißen Roß- hast auf den Wirth und seine guten Töchter, die Dich bedienen; sage Dich -ihre Söhne- wieder, wenn Du zu Hause wärest; Aufsätzer des Wirths nicht, wenn Du bekannt bei Ihren Wirth, von dem Du der freundliche Gastgeber verschieden wirst, daß er vor Dir bückt; suche nicht, welcher Sorgen Du gelagen würdest, wenn Du bei zu Hause, und zu Hause wenn nur eine Suppe gekocht; forsche nicht zu ängstlich nach zwanzig Sousen, daß und warmt, an Sousen ist nie Dem sehr arm, es ist nur eine einzige da, und darüber wäre, ist Unbescheid. Wenn Dann zuletzt das Diarium geschlossen Tochter die hoch ansprechenden Speisenbanden der gesprienen Rebhühner bereitet, dann gerade schnell zu, knuspiger Hühnchenbraten! Denn schon sagt auf dem Gabeln bei der Kutsch seine tröstliche Dampfmaschine; pfeift zu Krems M. B. für Dein Rebhuhn, was weiß Du noch nach schmeckt, und verlangt der unerbittene Wirth „zum weißen Roß" in Brerau in Bausch und Bogen. Dann aber kommt so schnell Du kannst in den Bahnhof!

Aus schon sagen wir wieder gegen Hollein, und wieder war weit um die Eisen- der Personenzug, gleich einem tollwüthen Thiergungeheim, gefährlichen bei schwierige Kreuz der Schienen von Krems'rer. Bei diesem Unfall vergaß ich ganz der wohlthätigen Rebhühner von Brerau, daß ich Abend in Wien entsagte, und auf die Gutmüthigkeit dieses Eisenbahnzuges einen Eisenbahnbrief geschrieben, in dem ich noch heute zugemüthlich selbst in meinem Innern, wenn noch sagen will die Krems'rer Schienen im Magen, und die Brerauer Schienen im Magen.

Wien Herzog, wer vor zweitausend Jahren bei der Theresia Virgilii, von Rom nach Athen, einen so ungeheuren Ruhm über die menschliche Klugheit erhob, wäre er am 1. September u. J. früh um 6 Uhr im Bahnhofe der Nordbahn gekommen und man hätte ihm gesagt: „Lieber Romer! sieht hundert Meilen in zwei bis drei Mittagt in Brerau und Mensch weiter in Wien sein, so hätte Herr Diabetes Hermitus Piccard, wenn er unserer Brerau und der Gegenstände gekannt hätte, diesen Ausspruch des vorzeitigen Jahrhunderts vielleicht feierer vom engelsgesandten, verwitterten Gute „Saturn" gepriesenen, und selbst in nahe dem noch und, wie die Wiener sagen, -das Gescht- und dem Beim gegangen," weil der gute alte Saturnus bei Wirthen weniger verwandte, als heutzutage ein Maschinenführer. — Das Übrigens eine vollwerte Fahrt von mehr als sechzig Meilen in einem Tage mit ihrem drei Wechsel von Land und Leuten einem unendlichen Traume gleicht, und daß nur durch einige Erwähnung von besseren unterschieden, werden die Leser bereits von Krems erfahren haben.

Schließlich rathe ich jedem Touren, und besonders Müssen zu besuchen, denn Eben auch seine, zwischen weltgrünen Bergen Thälern hingebetteten freundlichen Marktdörfern nicht von großartigen Zauber sind, welchen man bei weiterhinigen Eisen- oder Kleingegenden gewöhnt. So werden doch gewiß die bunte Lebensverhältnisse von festigen Kuns, wohlbestellten Feldern und Gärten, der weit in Land hinausreichende und von anheimlichen Bergen begrenzte Horizont, über die doch in die Ferne hinaufragende alte Burg Gudenz, dort die von dem Hofgarten Berge freundlichgrüne alte Wallfahrtskirche, die neuunterbrochene Reihe von Dörfern und Gärten, welche, von Osten angelangen, zu beiden Seiten der Bahn liegen, die gastlichen Schenken der Russischen Brauhäuser, vom freischen, schmucklichen Aussehen, bis zum spanischen-ruhigen Hannsdorf, eine nicht unangenehme Erinnerung zurücklassen. Vorzüglich belohnend aber ist ein Ausflug nach Krems'rer, eine der freundlichsten Städte Mährens, mit 4000 schönen Häusern und anderen merkwürdigen Gebäuden, sowie von Gärten umgeben, unter welchen sich der Schloß- und Hofgarten des Herrn Bischofgehilfen von Olmütz durch ihre Größe besonders auszeichnen. Zeit, so solche Ausflüge mit geringem Zeit und Kostenaufwande gemacht werden können, wäre es wohl wirklich nicht anzurathen, daß sie in Mannheit, wer und Kindern nicht gerne kennt, auch noch Denjenigen seinen Vaterlandes kennen zu lernen nicht verschmähten.

Z.

Berichtigung. In dem Artikelchen über das „Strauß'sche Fest war vom Musikgeschäft der ersten Musik Hr. Schlegel als Besorger der Illumination angegeben; dieser Herr hat aber nur das Beleuchtungsmaterial, und Niemand hat Besorgungen oder gehabt Hrn. Diehl, der selbst bei allen Strauß'schen Unternehmungen besorgt.

Wien, gedruckt bei Joseph Gross, am Neuhaus, Universitäts-Nr. 305.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 186. Freitag, den 17. September 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Die Freundin in der Noth.

Novelle von Blau.

(Schluß.)

Nun erzählte ſie ihr, wie ſie im Auftrage ihres Vaters nach Warſchau geeilt ſei, um ihr in ihrem Unglücke beizuſtehen; wie ſie ſich in der Nacht, wo Amalie über ihr Erſcheinen in ihrem Gemache ohnmächtig wurde, dazu entſchloſſen hat, ihren Gemahl aus den Klauen jener verhaßten Buhlerin, die alles Unglück über ſie gebracht hatte, zu reißen, und in ihre Netze zu locken, um den Reſt des Vermögens ihres Mannes zu retten, und ihn zu überzeugen, welches Elend ſolche verbrecheriſche Liebeshändel über ihn zu bringen vermögen; wie ſie dieſen Plan in's Werk geſetzt hat, und mit Aufopferung ihres guten Rufes, ihrer Liebe und Ehre ihr Ziel nun erreicht hat, indem ſie ihren Mann auf den Beſtellſtab gebracht, und ſein Leben auf's Spiel geſetzt.« Hier ſchloß ſie ihre Erzählung, indem ſie ihrer Freundin ein Pakes überreichte. »Hier findeſt Du den Ueberreſt Deiner Auſteuer ſammt Deinem Geſchmeide, die ich Deinem Heinrich entſendete, und ich hoffe, daß ihn dieſe Lektion für ſein ganzes Leben gewitzigt haben wird, wenn noch ein Funke von Ehre in ſeinem Buſen glimmt.« Die überraſchte und vor Verwunderung und Erſtaunen ihrer Sinne kaum mächtige Freundin, fiel Louiſen um den Hals und badete ſie in ihren heißen Thränen der Freude und des Dankes.

Roſenhamper, der während dieſer Szene in der Allaue, und der Hauptmann Ringelmann, der in einer nahen Laube die Erzählung der Louiſe von Roman belauſchte, ſprangen jetzt aus ihrem Verſtecke hervor, wo ſie mit pochendem Herzen der Stunde des Zweikampfes entgegenſahen.

Roſenhamper ſtürzte ſich reuevoll und mit zerknirſchtem Herzen zu den Füßen ſeiner Amalie, ſein Geſicht, das von Schamröthe übergoſſen war, an dem Buſen ſeiner edlen Gattin verbergend, und der Hauptmann drückte mit Entzücken und Wonnegefühl ſeine hochherzige Braut an ſein liebevolles Herz.

In dieſem Augenblicke traten die beſtellten Schergen aus ihrem Hinterhalte hervor, und zu dem knieenden Roſenhamper mit den Worten hin: »Sie ſind unſer Gefangener!« und zeigten ihm den Verhaftsbefehl vor.

Amalie berichtete nun, was ſie in ihrer großen Angſt und Verzweiflung durch dieſen Verhaftsbefehl bezwecken wollte, und bat den Hauptmann, in deſſen Namen ſie denſelben erwirkt hat, davon gegenwärtig abzuſtehen, da ſie nun in der Lage ſei, die Gläubiger ihres Gemahls befriedigen zu können, wobei ſie mit Wohlgefallen auf das von ihrer Freundin eben empfangene Paket wies.

»Da habe ich auch ein Wörtchen darein zu reden,« ſprach jetzt Louiſe ſchalkhaft, und nahm dabei die gravitätiſche Stellung und die feſte Baßſtimme eines Bürgermeiſters an. »Denn ich halte,« fuhr ſie fort, »vielmehr dafür den Verhaftsbefehl immerfort über Freund Roſenhampers Haupt ſchweben zu laſſen, damit wir doch die Ruthe immer in Bereitſchaft haben, mit der wir das Kind, im Falle es wieder unartig und eigenſinnig werden ſollte, beſtrafen können.«

Darauf forderte ſie die Ordre den Schergen ab, die ſich entfernten, und redete Roſenhamper folgendermaßen an: »Um Sie aber, mein werther Freund, vor Rückfällen in Ihre Schwächen zu ſchützen, und Ihnen dieſe Geißel zu erſparen, (wobei ſie auf den Verhaftbrief lächelnd hinzeigte) nehmen Sie den guten Rath von Ihrer aufrichtigen Freundin an, und ſagen Sie dem Leben in der Stadt, wo leider nur zu viele unwiderſtehliche Lockungen für leichtſinnige Herren ſind, auf immer Lebewohl! und ziehen Sie dann mit uns auf's Land, wo Ihr krankes und ſchwaches Herz in der freien Natur erſtarken wird. Mit einem Theile Ihres durch mich geretteten Vermögens,« fuhr ſie fort, »können Sie als ehrlicher Mann Ihre Schulden tilgen und der Reſt wird hinreichen, ein kleines Gut zu kaufen, das, bei einer guten Haushaltung und eiſernem Fleiße im Stande ſein wird, Ihnen und Ihrer edelmüthigen Gattin ein ſorgenfreies, unabhängiges Leben zu verſchaffen.«

Freudig willigte Roſenhamper, der des wüſten Lebens ſchon ſatt und überdrüßig war, und den die Reize und die einfachen Freuden des Landlebens anlockten, in dieſen Vorſchlag, dem Amalie auch mit Entzücken beitrat, und die ganze Geſellſchaft verließ dann den Garten, um in Roſenhamper's Wohnung ein einfaches, aber von wahrer Freude und aufrichtigem Jubel gewürztes Verſöhnungsfeſt zu feiern, das bis zum anbrechenden Morgen dauerte.

Darauf verließen ſie insgeſammt, mit Ausnahme des wackern Buchhalters Miſchel, der zur Ausgleichung der Geſchäfte ſeines Prinzipals zurückblieb, Warſchau mit allen ſeinen großen und kleinen Freuden und Leiden, und flogen an den kräftigen Buſen der ewig jungen Natur hin.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Mit im Salon.

Ein Bericht aus Cassel im Dingelstedt'schen „Salon," sagt: Hr. Birnbaum habe als Sperrsimin im „Oberon," einen Witz vorgetragen: Als er nämlich das Horn findet, sagt er, er ist verrückt über dieses Horn, und so was kann einem Ehemann wohl passiren!

Für einen Birnbaum mag der Witz vielleicht neu oder anständig sein, für einen Salon ist er es nicht, und — dieser Witz ist wahrscheinlich in den „Salon" gekommen, als der gesinnte und umsichtige Redakteur abwesend war.

Gediegener Diebstahl mit Angabe der Quelle.

In „Ost und West" findet sich folgende gewiegene Kritik der Stuttgarter Hofbühne, von der man nicht weiß, daß sie auch aus der Hand des Hrn. Mertig floß.

Die königl. Hofbühne hat im letzten Theaterjahre als Neuigkeiten geliefert: 3 Opern („Bettler." — „Die Falschmünzer" — und „Czar und Zimmermann.") 2 Trauerspiele („Kaiser Otto III." — „Der Nibelungenhort.") 5 Schauspiele („Der Fabrikant." — „Pflicht und Liebe." — „Cromwells Tochter." — „Der Prinz von Homburg." — „Der beste Arzt.") und 10 Lustspiele („Das Staatsgeheimniß." — „Der Lückenbüßer." — „Die Getrauten." — „Die tolle Wette." — „Tempora mutantur." — „Der erste Schritt." — „Molière." — „Das Glas Wasser." — „Stikkerei und Dame." — „Wer wagt, gewinnt.") Neu einstudirt wurden 3 Opern, 4 Trauerspiele, 4 Schauspiele und 8 Lustspiele, darunter Meyerbeer's „Hugenotten," Schiller's „Tell," „Die Räuber" und „die Jungfrau," „Das Leben ein Traum," „Julius Tod" und „Fiesko," „Emilia Galotti" von Lessing, Oehlenschläger's „Ring" und „Die unglückliche Ehe durch Delikatesse," „Die Verschwörung" u. s. w. Für die bevorstehende Eröffnung des Theaterjahres hat vorbereitet: „Der Mulatte," „Was ihr wollt," „Zwei Frauen," „Neuanfang," „Der Prozeß," „Julius von Tarent" u. s. w.

Da nun „Ost und West" sehr viel Gewicht auf ihre Notizen legt, so zeigen wir die Quelle an, aus welcher wir diese literarisch-kritisch-historische Kunst gestohlen haben!

Was heißt das?

Man liest in allen Zeitungen: „Die Fehde des Hrn. Heine mit Hrn. Strauß hat sich in Wohlgefallen aufgelöst." Was heißt das? Haben Sie, um mit einem Lieblingsworte von Heine zu sprechen, Schafott mit einander gegessen, oder sich gegenseitig eine „Kugel" *) durch den Leib gejagt?

*) Ein satyrisch-politischer Bericht von ein hingerichteter Theil bei von Heiner so betitelten „Schafott heißt: seiner Kugel."

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Das Haupttheater des Herrn Brandes) kann heute im Leopoldstädter Theater Statt. Derselbe hat sich selbst sein Ehrendoktor-Diplom verfertigt; es heißt: „Der Millionär und der Hochmüthige, oder: Liebe und Gold, kann viel in der Welt," komischen Gemälde mit Gesang in zwei Akten. Musik von Hebenstreit.

(Mlle. Dauker, vom k. k. Hofburgtheater,) ist für die Münchner Bühne gewonnen, und tritt daselbst mit dem Oktober ihr Engagement an.

(Mlle. Taglioni) gibt jetzt in ihrer Villa bei Lindhain Vorstellungen, in welchen sie großen Beifall erntet.

Neuigkeits-Dioskuren.

(Die fünfte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe) wird zu Dobrau am 2. September in dem dazu eingerichteten Opernhause, in Gegenwart Ihrer kaiserl. königl. Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin, so wie S. H. der Herzogin Louise von Nassau und Se. H. des Herzogs Wilhelm, von dem Landstallmeister, Herrn Grafen v. d. Oehm-Backe, durch eine Ouverture zu Ehren und den verschiedenen Gegenden, aus denen Deutschlands patriotgesinnte Landwirthe erscheinen werden, Namens der allgemeinen Gegenden, welche täglich gehalten werden, vom Bauer über immer mit einer preußischen Rede eröffnet. Nach Verabredung der Versammlung über Stimmung und Tendenzen und von Prüfungs-Kommissionen für die zur Schau gebrachten Gegenstände genommen. Der Landwirthschaftlichkeit auf den landwirthschaftlichen Betrieb der Nachbarländer größer, der Direktor Bald von Bauer über den Preis, der die Versammlung in das Leben gerufen, der Bauer in die gehörigen Hände der auch bezeichnet sie

(Eine Münzerfehde.) Wie ein amerikanisches Blatt erzählt, ist von Kurzem in Annapolis, einer kleinen Stadt in Maryland, eine artige Münzerfehde entstanden. Da war vor beiläufig Jahre ist gewesen von Zeit eheren geblieben, um zu bewirken, daß es Verbesserung sei, wenn man sage, jener Bewegungsmann seine Ich auch vor Ehr. Dieß eine Thier, welches sehr reich war und die Früher durch ihre Schönheit entsprechend hatte, daß Jene Marcus. Obgleich sonst sehr sanft und liebenswürdig, so war sie doch eine wahre Tigerin gegen alle jungen Herren, namentlich gegen sie Singer, welche sie unbarmherzig. In ihrem Testamente vermachte sie ihr ganzes Vermögen, mit Umgehung aller ihrer wirklichen Verwandten, ihrer Nichten, wenn sie Verlangen, daß sie nie heirathen. Sie setzte ferner vier Mäusern von vorzig Jahren von 100 Dollars aus, um ihren Sarg zu Grabe zu tragen, aber unter der Bedingung, daß sie weder schreien, noch ein Trauergesicht machen gebeten zu haben. Was kam Niemanden, der diese Bedingung erfüllen konnte; der Sarg mußte also von Mädchen getragen werden. In einem andern Artikel ihres Testaments hatte sie bestimmt, daß bei ihrem Begräbnisse nur Frauenzimmer gegangen werden sollten, daß man ein großes Frühmahl für alle die anderen, welche verwandten beiwohnten, und daß sechs Jungfrauen auf ihrem Grabe tanzten. Alle diese Bestimmungen waren genau erfüllt. Es sollen diesem seltsamen Begräbnisse wohl als zweitausend Personen beigewohnt haben; von Gerücht sagt auch davon, Niemand habe ein Frühmahl ohne einen Tanz verlassen. Jene Marcus gehörte zu der Familie der Kinnikins von Carolina.

(Eine Gefrafung in Tunis.) Ein angesehener Neger in Tunis wurde kürzlich angeklagt, einen falschen Verkaufscontract gemacht zu haben. Er soll sich dazu verlaufen von dem Dey bestechen, um Maße, die sie Gewehr zu deutlich sprechen. sein Verbrechen eingestehen. Dem zu Folge wurde die Strafe der Bastonade auf die angewandt, nämlich die recht Hand ihm abgehauen, und der Hruder auch sofort vollzogen. Als ein Mitverbrecher zu Fällen, wurde darauf der Handlungsdiener in Anspruch genommen. Dann sich man von Schuldigen verhehlen auf einen Theil, die abgehauene Hand wurde ihm auf den Rücken gebunden, um so führte man ihn durch die Hauptstraßen der Stadt Tunis, in Begleitung von mehr als tausend Negergen, die rasch in sein Land zurück, wo er in seiner Familie und unter seinen Verwandten ruhig leben kann, ohne etwas von dem Ansehen verloren zu haben, in welchem er früher stand, denn bei den Mahomedanern entwirft sich die Schande nicht Verbrechen nicht über die Bestrafung, wenn Strafe kommt, und der größte Verbrecher tritt wieder in sein Rang und das Amt ein, die er früher bekleidete, nachdem er seine Strafe erlitten hat, ohne daß der geringste Flecken für ihn oder seine Familie zurückbleibt.

(Seine Zukunft für die Thiere.) Ein Reisender, der vor einigen Wochen nach Dresden kam, bemerkte auf der Augustbrücke ein elegantes Gebäude von schönem Stein, welches so eben von einem Mädchen eingeschlossen, mit frischem Wasser gefüllt und vom unten an seinen alten Platz auf die Gasse hingestellt war. Er fragte nach dem Zweck des Hauses, und erfuhr, daß es für die Hunde bestimmt sei, wenn sie auf ihren Spaziergängen die Augustbrücke berühren. Eine hochherzige Thierfreundin hatte diese Anstalt getroffen, um den armen Hunden, die während der heißen Sommertage, in welchem man eben hier, genöthigt sind, Labung benutzen, den beschwerlichen Weg an den Fluß over das Aufladen eines Brunnens zu ersparen. «Will das nicht auf?» fragte der Fremde, «oder macht sich die Thierfreundin mit ihrem Wasserbecken nicht überflüssig?» — «Keineswegs,» war sogte man ihm. «Die Idee hat den Beifall hochgestellter Damen in der Stadt, die sogar mit Beiträgen zur Gründung dieser Anstalt beigesteuert haben, und so ist sie nicht gefährdet, daß der Thierverein im Kriege zu bereuen, wo sie der Möglichkeit, verwundet zu werden, ausgesetzt sind. Für das Wasser sollen im Winter trocken, heißen Stelle offen stehen, wenn es sich bei starken Frosts over Thauwetter zurückziehen kann. Das Essen vor Krebse wird unterlegt, die ein Mittel erfunden ist, diese Thiere auf schmerzlose Weise zu tödten, denen sie in den Topf kommen. Endlich soll ein Hospital für alle aus Krebs Kuren errichtet werden, wozu jener Besitzer einen großen Kapitalbeigetragen hat.»

(Die sogenannte orthodoxe Schande,) welche an den Bankerotten der Schuldenlosen entsprang soll, das eine neue, bereits patentirten Erfindung in England erfahren; man verspricht sich viel davon, da die erschwindsüchtige Schande jetzt als Vortheile ohne die Nachtheile der Schuldenfreiheit erhält. Das neue Thonbankpatent «Bankiers» wird nach diesem Systeme gebaut.

Bäder.

Ob! was ach! was auweh! Die schönen Tage in Baden sind bald vorüber, ein großer Theil der Abreisenden, politischen Barrière hat bereits begonnen und begonnt auch mehr Fortzunehmen. Die gütigsten, selbst in der Residenz in Form großem Klange bekannten «Renaud,» welche eine Gesellschaft devastirender Kavaliere im Saale zur «Stadt Wien» veranstaltetten, sind bereits vielen Besuchern zur Reise gegangen; der lieblich-romantische, entfernt Berg und Thal in der Mitte schwebende Park ist auch schon so aus, als wäre seine vorjährige Blätterpracht verblüht; im «Badehofgarten» braucht man nur auch eine — beide Saaten auf eine Tasse Kaffee over ein Glas saure Milch zu werfen; das ähnliche Erbsen in der englischen «Restauration» oder auch nur noch für Schnitzel «Germania von Dorotea,» over für Suppe «Knöpfe große Regenbogenfrost haben; in Schickert's Conditorei, in Schanzer's elegant eingerichteten, Kaffeehause und Restaurante und in Otto's Kaffee, wo die Wirthschaft so flüchtig gepflegt war, daß das Wagen von Bedürfen auch nicht mehr zu bekommen; so manche «Klause» war Gassen «mit vom Wagen, weil vom Klempner nicht bereits in der Reihe auf ihren Eroberungen aus; kurz, es klagt bereits an, wie wir schreiben, weniger gefällig zu sein, und wenn auch es noch immer sehr schön, sehr angenehm hier. Den unbedeutt bekannten Gasthof, welcher man sagen, welcher noch besser, französischen Baron auf jeder, auch nicht poetischer Gemüth, macht, vermag nie geringere Wirthschaftsmaße, und Abendessen der sogenannten «Soireen» nicht zu schwächen, und auch der Anzahl der noch hier verweilenden Badegäste, welche die herrliche Natur, die reine, balsamische Luft aus die gastgebenden Mauern zurückhalten, ist so bedeutend, daß man auch immer die künstlichen Trauern, abwechselnd mit den Künstlern, in Hälfte und Fülle verweilen kann. Noch muß noch von schnellbeflügelten, großartigen, bewunderten Werken mit der Eisenbahn, dann kann man noch mit Recht annehmen, daß sich heuer das gesellschaftige Leben in Baden bis tief im Herbste, in sogar über den Winter hinausdehnen wird. — Unsere Kunstgenüsse anbelangend, so haben wir solche mit natürlicher Natur und solche mit künstlicher Natur. Die Letzteren in der französischen, romantisch-gelegenen «Arena,» durch welche sich Hr. Direktor Pokorny ein neues Verdienst um das Zerstreuungs- und Vergnügungs-Programm Badens erworben, wo insbesondere in dem herrlichen künstlichen Kunstgewächse, dessen herrliche ein recht regen und bunten Leben im Repertoir. Oper, Schauspiel und Posse wechseln so in angenehmer Zerstreuung ab. In der Ersten sind uns neuen es vorzüglich die Diet. Conradori, Dietten und Hr. Stöger, in der zweiten die Mlle. Planer, Graf, Herzog, die Herren Buck, Krones, Lindel, Löwe, und in der Dritten Mlle. Löffler, die Herren Wolf und Kottenkamp, welche die sogenannten Lieblinge des Publikums repräsentiren. Nun nicht Neuestes mögen sich mit der Verflossung trösten, und was eine allgemeine Lücke Unterhaltung war, wird durch die Ankunft neuer Kräfte wieder ausgefüllt werden. Concertsäle, Tanzsäle, Kaffeehäuser, für die vielen Fächlinge Heilen der Wissenschaft zu übertreffen! Eine recht interessante Vorstellung war am jüngsten Sonntag, zum Vortheile «Schiller,» worin Mad. Haase in Tübingen, «aus mit günstigem Erfolge auftrat. Das Angenehme der hiesigen Erscheinung, eine recht verständige, warme Auffassung und Gestaltung der Rolle, bewiesen zu Genüge, daß sich Mad. Haase bei gediegenen Studium von Rechte zu einer recht begabten Schauspielerin ausbilden wird. Das Erwartung der ersten ausgezeichneten Kräfte in den patriotischen Rollen mag besonders Unterschiedlich verursacht haben, Mad. Wiesenthal war auch Hr. Kramer als Posthof. Die. Graf Hr. Schiller als Königin seine bewährten Vortheile bekrönten. Die Bäder von hier interessirten Kunstjüngerin mehr gehofft von erwartet. Gut war genug bei Erscheinungen und Donnerwetter. Mehr enthält ein Kapitel nicht!

—e—

Mode-Bazar.

Paris, den 21. August 1841.

In den großen Putzhandlungen kommen allmälig die Herbstkleider an, aber man pflegt sie noch nicht, wie Manen alle sagt noch nicht vorüber sagen.

Die Mode der Männer, bei Haar empfindlichen, scheint täglich an Anhebung zu gewinnen, wenn man vernommen erhebt, und die ersten Kennzeichnungen kann genug Manner hieran Vergnügt werden.

Die Damen Hüten will man bemerkt haben, daß sie allmälig etwas größer werden. Man pflegt sie mehr mit Blättern als mit Blumen aus, am gibt ihnen häufig feine Schleier; unter dem Schleine mehr Blumen als Blumen.

Die Witterung wechselt in ihren Wechsel sehr; heute ist es heiß, morgen kalt. Ich trage eine Dame, welche seit acht Tage nur den Tuch ersten und Kleider wechseln, ein verreistes sie auf ein Jahr. Sie hat Angst für die beiden Tage, für die sie Hüten und warmen.

Die verbrannte vergessen einen sehr vergnügten Morgen bei sie, indem ich sie alle ihre Verbrennungen machen sah; sie ist ein Idee der unglaublichen Menge Kleider schenkt, die sie verbrannt, antworten sie, «es ist wegen der Jahreszeiten, denen ich mich anfügen muß. Wenn ich acht Sommerkleider habe, brauche ich mindestens vier leichte Kleider; treten aber zufällig acht Wintertage ein, so sind mir viele von gestifterten leinenen Kleider in unmöglichkeit; sollte mir morgen Kleid und vorgestrige Herbstkleider bewerthen, so habe ich zwei Sommer-Kleider, die überdies verloren, im Ganzen also vier Kleider für acht Tage, ungerechnet des Negligé und die Zufälligkeiten. Als Negligé des Hauptteil von Cashemir, warm und leicht, so nachdem man es leicht over warm finden will. Die Zufälligkeiten sind kleine Schmutzflecken, ein Klex von Oregeat, von ein Klex von Tasset, die, ohne Rücksicht auf Regen over Sonne, nicht aus der Schachtel kommen. Im Falle nicht getanz wäre.»

«Aber Gott,» sagte ich, «wenn Sie es möglich machen, eilf Kleider in acht Tagen zu brauchen, wie viele Schmutz und Langeweile brauchen Sie denn?»

«Nicht eben so viele,» antworten sie. «Ich habe einen Schmutz ohne linke Seite

mit Veilchen gebaut, von ich Ihnen zeigen will, und einen Tanzsaal, wo ich tragen werde. Machen wir nun eine Promenade auf den Wall, so müssen wir Chawl gut am Platze sein. Wird wahrscheinlich auch sehr nicht, Tanzsaal zu haben, wo es meinen Kleidern von Seide passen, noch einen Chawl von Atlas, und eine Pelerine von glattem Taffet, noch ein Mieb von schattirten Taffet."

Ich hätte einige tiefer Kleider zeigen mögen. Einer bemerkte endlich ich, es ist klar, bindet, bindet, grün glatt und weiß gestreift, — wie das Gesicht von Lindert alla. Ein entrirt ich sarrangirt mit schwarzsammtenen Einsätzen und rosa glatt. Das gibt einen Brustanzug und steht sehr gut."

Diese beiden Kleider haben Langschwanz von schönem Stoffe.

Am allerreichen aber steht mir die ganze Mannille von schattirtem Taffet, ist in freien Falten auf dem Arm fällt.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß ich blasig an Sie wende; aber das wissen Sie vielleicht noch nicht, daß ich alles, was Talente heißt, mit Nachsicht auf Sie betrachte; sie ist ein Gegenstand, der uns oft verwirrt und viele Dinge, die unbemerkt bleiben müssen, haben mir auch, weil ich Sie Ihnen zu betrachten habe. Ich erwähne mit Mittelgütchen, aber Sie werden es, ich bemerkt viel verrauf an, was wir Modern getragen werden. Darin liegt die ganze Mannille von schattirtem Taffet, ist in freien Falten auf dem Arm fällt.

Es gibt so sächsige Manieren, daß sie außer in einem großen Kreis gar nicht existiren, denen, welche so sind gehören, brauche man sie also auch nur anzuwenden, um sie ihnen begreiflich zu machen. Die Personen und die Phantasien des Tiefenschen, eine Schwierigkeit unter tausend Gnaden. Man hat gegenwärtig besonders Verlangen für den Morgen, und insbesondere für den Abend; Verlangen für den Staat und Verlangen für das Negligee.

Ich sah kürzlich einen schönen Schmuck, den sie Herzogin von N. sich beim sofort kaufen, ein Collier, von welchem fünf Herzen von Krystall, umgeben von feinen Perlen, herunterfallen. In diesen Herzen befanden sich Haare der Kinder der Herzogin und von den Perlen umgeben Gebet binet ein Medaillon von Brillanten mit einer Cuffer von Haar in alten Form.

Röcke Minter-Roben mit Langschwanz von Sammet tragen; wir werden schon einige gesehen; in einem der nächsten Briefe werden wir ausführlicher davon sprechen.

Die Taschentücher sind einer der am meisten in die Augen fallenden Gegenstände der weiblichen Toilette, und Chantrey, der sie schönsten Arbeit, sah am ersten ein, welchen Werth eine elegante Dame auf den Reichthum und die Schönheit eines Taschentuches legen muß. Mit diesem Gegenstande beschäftigt sich auch bei der Verbreitung der Pariser D. mehrere Tagen Taschentücher, deren Schönheit und Reichthum die vorgehende Damenwelt mehrere Tage beschäftigen. Diese Taschentücher hatte Chantrey geliefert, und das Dutzend davon kostet 12,000 Frcs. (!!!)

Zeigt, so wie Moden nicht mehr sehr wechseln, prägt sich die Erfindungskraft hauptsächlich in den Häubchen; es gibt deren eine Menge von: Bonnenvorhäubchen, Blumenmorgenhäubchen von rosa oder von blauem Krepp mit Blumenaufsatz u.

— Ein Berliner Blatt sagt von Vorlesungen bei einer neuen Berliner erfunden auch welcher Gemeinheit, welcher nicht die geringste Anwendung von Worten besitzen, manchmal mehrere Gelehrte und von bekannten Damen entrann Thaten, ohne jemals Notenbraunsche erlangen zu können.

Journalistisches.

Ein Herr A. W. Vogt kündigt in München eine neue Zeitschrift an, welche im Oktober 1. J. beginnen soll: »Album für Literatur und Theater, Kunst und Leben.« Die Redaktion unternimmt sich: »Ungedrucke ästhetische Gelegenheiten haben,« und voraussichtlich Damen verfassen soll.

Der Kritiker G—g sei »Europa« für ein neues Werk erfunden: »Brutale Mangelhaftigkeit,« womit er den Mangelmund bezeichnet, welcher die Damen umbringt von der Gesellschaftlichkeit in der Literatur ausgeschlossen sehen will.

Soeben verordnet Schiller's Damen in zyklischer Form und hat mit »Wilhelm Tell« von Anfang gemacht. Wir erfuchen ohne verlässig das Publikum, dem doch, ich sicher Schiller's unverständlichen Werke zu betrauen und sich recht lustig mit dem Originale zu beschäftigen, dann wird ihm sehr Aufklärung und eine Ahnung erscheinen.

Musikalisches.

— In Baden-Baden befinden sich zu Anfang August's musikalische Grössen und Kompositeurs zu einiger Zeit: Meyr mit seiner Tochter Brandis, die Gräfin Gatti, Graf, der Pianist Karl Meyer und Dr. Pirrenburg, Bieber (der Violoncellist), der italienische Sänger Mercuti, der französische Komponist Marx, Dessauer (Komponist von Jägliegs von Ch. Lyn), Dorizetti, der Sängerinnen Frey, Bodine Hennebrüder, Mme. Lutz und Heral, Mlle. Hermine Rauschenfels, Gr. Rauschenfels, Dmitrieff und Lindau, der Violinist Hermann und Heral, der Sänger Voll Orn und Rom, die russische Sängerinnenfamilie Marowitz, Hasinger von Gundelbrin, Trauerlieder aus Karlsruhe, der Klavierspieler Pfeffert aus Wien, die Pianistinnen Minter und Wien, Dr. Johnson, Hofrath Brandt, der Violinvirtuose Krahner aus Karlsruhe, der Violoncell Stumpf. Unter den politischen Notabilitäten sind es und erkannt: hier war nie auf den Krug einer entsprechenden Klubberin Gebrauch machen Grafen Merlin angeführen. Graf von Seilern Krugern. Der preußische Graf bemerkte scherzend: »Wenn das Publikum von Concert verschieden wollte von sämmtliche Künstler hinzugingen, so könnte es noch werden.

Annoncen.

— Die Direktion eines in V..... existirenden Gesellschaft spricht die »Gesellschaft« und macht in den Zeitungen von Zuschauerinnen aufgefordert Stadt Stadt. Wer hatte nun einen höheren geistigen Grad? und Publikum oder die Direktion? Macht vielleicht auch Gesellschaft, so könnte sie bei jener Rolle mit Pfeifen Damenvon Direktion. In sämmtlichen Tagen begabigt sie sich mit Sag, verschmähte und den Schmutz nicht.

Kuriosen.

(Der Graf von Oxford und der Taxpapierkrämer.) Ein französischer Taxpapierkrämer trug einst einen seiner Premier, als er mehr bei, daß Herrn zum Grafen von Oxford und Lord Schatzmeister von England ernannt worden ist. »Allerdings ist es wahr,« antwortete man ihm. — »Das wundert mich sehr, denn ich habe den Mann zwei Jahre unter den Lakaien gehabt und konnte nicht auf ihn machen.«

(Bischof und die Bauern.) Der Monseigneur! Gespenst sieht in charité à un pauvre misérable,« rief ein Bettler Frankreich's den einen Bischof entgegen. Dieser aber warf ihm schnell ein Goldstück mit den Worten zu: »Schwing nur fort, wiederholt sich Ihr Alle.« — Wenn Anfrist diese Anekdote liest, Mutter, wo sich jedem Bedürftiger sein schon so entsammte, wird er gewiß sehr entzückt sein, um den Rhein, welchen er aus Deutschen nur zum Waschen verwendet, verfliegen zu machen, over um einen deutschen Damen entgegenhören.

Hunteriei.

(Die Macht der Liebe.) Die Macht der Liebe, erzählt Hunteriana, kann unendlich weiter gehen, als bei einem Verliebten, den ich zu meinen Bekannten zähle. Er liebte eine Dame, in ihm, weil er ein großer Schwärmer war, behielt, plötzlich zu schwinden, wenn er ihre Liebe gewinnen wollte. Er sprach zwei Jahre lang sein Wort, so daß selbst seine beiden Freunde glaubten, er sei stumm geworden. Einst Tages endlich, in einer zahlreichen Gesellschaft von Freunden, rühmte sich die Dame, sie könne ihn reden und sie thue es, wenn sie sagte: »Sprechen Sie.« Er erhielt natürlich sogleich die Sprache wieder, und zur Belohnung ihr Hand der geliebten Dame. (Ob die Probe auch im umgekehrten Falle so bekannten wollen wäre?)

Lokal-Perspektive.

Monatliche Vorbereitung nach bestandener Prüfung, in der Pfarrschule auf der Wasserkühle.

Die am 5. d. M. Statt gefundene Prüfung der Schüler in der Pfarrschule auf der Wasserkühle Nr. 35, wurde heuer durch einen besonderen, sehr lobenswerthen Akt der Freigebigkeit verherrlichet.

Der Christlich-Lehrer dieser Schule, Herr Marian Maschke, Gemeinderath-Beisitzer und Hausinhaber Nr. 183 allda, hat, um einerseits den Fleiß und die Geschicklichkeit der Schüler schon heuer auf eine eigene wahrlich Art zu belohnen, andererseits die Jugend für die Zukunft anzueifern, auf seine Kosten eigens silberne Medaillen prägen lassen.

Nach beendeter Prüfung, welche so ausgezeichnet ausgefallen, daß der Herr Schulinspektor sich über die Leistung der Jugend vorzugsweise anerkennend aussprechen mußte, nannte sehr viele Schüler mit den gewöhnlichen Prüfungs-Zeugnissen mit Belobung, deren Zahl nach die Anzahl der Anwesenden

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 187. Sonnabend, den 18. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Man pränumerirt in Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig und 14 fl. C. M. ganzjährig ausschließlich im Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze, vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig mit 8 fl. 12 kr., ganzjährig mit 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Aquarell-Briefe aus Baden.

Von M. G. Saphir.

(Fortsetzung.)

Baden; Otto's Kaffee.

An * * *

Ach, das Leben ist doch schön! Dieses Lessing'sche »Doch!« trotzdem das die Badegäste bereits abnehmen, und keine »Löwen und Löwinnen« mehr im Park herumstreichen und den Rachen weit aufreißen, um — zu gähnen und gähnen zu machen; trotzdem bei Scheiner die reichen Wüstlspieler immer lichter werden, trotzdem daß bei der »Milch-Mariandel« schon um 6 Uhr Nachmittags schwarze Wolken herab auf Ihnen hängen, es ist in Baden doch noch hübsch, und angenehm und reizend!

Wenn es nicht unbescheiden wäre, möchte ich sagen: es geht mit den Badegästen, wie mit den Sybillinischen Blättern, je weniger sie worden, desto kostbarer!

Denken Sie sich, mein Freund, ich bin schon in Meyerling gewesen! in Meyerling! In diesem Aranjuez Badens! Allein meine Hoheit verließen es nicht heiterer, als wie sie hinkamen. Es ist ein schöner Ort, allein wenn man anderthalb Stunden in Sonnenbrand gefahren ist und halb gebraten in Meyerling ankömmt, müssen Sie entweder in der Sonne sitzen bleiben, oder von Meyerling aus erst eine »Partie machen«, um ein wenig Schatten zu genießen. Und wenn Sie Kaffee trinken wollen, so werden Sie gut thun, einen Sprung nach der Kreinerhütte um guten Kaffee, und dann einen Sprung nach Baden um gute Milch, und dann einen Sprung nach Baden um gute Kipfel, zu machen, und dann können Sie vielleicht einen guten Kaffee bekommen!

Man soll aber gut in Meyerling essen, so sagt die Götterlehre, ich aber glaube keine Tradition, und werde nie läugnen, daß sich Meyerling in einer Entfernung von anderthalb Stunden, der gutem Kaffee recht harmant zusammt!

Dieses ist das Resultat meiner Ausflüge in die Urgebirge, aber auch Ausflüge in die Pampa's, in die Flachländer, hab' ich gemacht: nach Wiener-Neustadt.

Hier habe ich eine Entdeckung gemacht, eine Entdeckung, die meinen edlen Durst nach Ruhm und — Bier auf eine erquickende Weise löschte!

Nie ist ein Geschichtsforscher für seine Bemühung herrlicher belohnt worden, als ich in Neustadt! Ich suchte nämlich den Ort auf, wo der bekannte »Trinp-Steins zu sehen ist, und fand ihn in dem Brauhause des Herrn Snoyder, im Hofe, wo er ganz einfach, mit der Inschrift:

Comes. Petrus. Zrinius,
Banus Croatiae et Marchio
Franciscus Frangepan
ultimus familia hac in area
truncatis capitibus poenas
perduellionis dedere.
Pridie Calendas Majî MDCLXXI
hora. IX.

A. 1834 incendio destructum instaurari fecit Felix Miessel Consul
A. 1835

in eine Mauer eingekammert ist.

Schon Dio Cassius hat gesagt: »Wenn der Mensch schon in einem Brauhaus ist, soll er »a Maßl« trinken!« und seit Dio Cassius haben alle Philosophen, Geschichtschreiber und Humoristen diesen weisen Ausspruch befolgt!

Den Namen Trinp's ein »Maßl,« dacht' ich, und folgte gerne der höflichen und zuvorkommenden Einladung der Brauhaus-Inhaber, der Herren Snoyder, um in ihrer Wohnung einige Versuche in der Experimental-Bierstinkerei zu machen. Und nun, wie soll ich meine Ueberraschung, meinen Enthusiasmus schildern?!

»Noch einmal sattle mir den Hippogryphen u. s. w.«

Ich bin kein Biertrinker von Profession, ich bin Keiner, der in Liesing wohnt und in Wien logirt, aber ich bin ein Kenner, ich verstehe Bier, ich hab' in Prag studirt und in Baiern praktizirt, also:

»Niemand darf der Deutsche sagen
Höher darf die Brust ihm schlagen,«

Ich weiß »Gutes vom Bösen zu unterscheiden, d. h. gutes Bier von schlechtem!

Ich bin weit entfernt, mit dieser Kritik hier irgend ein Bier perfönlich verletzen zu wollen, ich schätze alle Biere, wenn ich auch nicht alle genieße mill, also im Voraus meine Verehrung gegen alle Biere, sie mögen Kritiken lesen oder nicht! Liesinger und Jedlerer, Kaltenhauser und Regensburger, Lichtenthaler und Bierhallenser, und »wie die Hallen alle heißen, die zum Wohl des Vaterlandes ihre Kräfte heben,« ich verehre sie alle, wenn ich sie auch nicht alle mit gleicher Liebe liebe, allein ich muß gestehen, »ein solches vortreffliches Bier, wie dieses aus dem Brauhause des Hrn. Stopher in Wiener-Neustadt hab' ich noch nicht getrunken!«

Halt! um Gotteswillen, halt! — Da laufen sie sogleich Alle hin, und lassen den »Humoristen« allein auf den Tisch liegen! Halt, Leser, nehmt mich mit!

Auch bei dem Genuß dieses Biers hing ich philosophischen Gedanken nach. Wie? dachte ich, so nahe an der Stadt Wien, durch die Eisenbahn eine Vorstadt Wiens, und man kennt in Wien dieses Bier nicht? Kam ich schon weiter als Columbus, der diese neue Welt — denn Bier ist jetzt unsere Welt — entdecken muß? und wie wird mein Vaterland mir lohnen?!

So bei mir selbst denkend, trank ich immer mehr, und ward immer mehr von der Wahrheit meiner Ansicht erfüllt.

Ich kann nichts thun, als allen meinen Lesern empfehlen, nach Wiener-Neustadt in's Stopher'sche Brauhaus zu gehen, und besonders von dem »Märzen-Biere zu trinken, und sie werden einsehen, daß es

zwischen Wien und Glotznitz bessere Biere gibt, als wir in allen unsern Bierhallen uns weis machen lassen!«

Dieses Märzen-Bier kann auf der Wagner'schen Wage, welche doch 26 Grad hält, nicht einmal ausgewogen werden!

Der Leser sieht, ich bin Techniker! Ja, wenn ich einen Gegenstand verhabe, z. B. Bier, so erschöpfe ich ihn! Ich mußte mich überzeugen, Hr. Stopher mußte mir die Wage bringen, und ich sah und staunte.

Ich wünschte nichts, als daß irgend ein unternehmender Mann in Wien dieses Neustädter Bier nach Wien verpflanzte, und es würde sicher eine der ersten Stellen in dem Reiche der beliebtesten Biere einnehmen!

Ist kein Dalberg unter uns? Kein unternehmender Geist? Ich möchte gar zu gerne den Wienern einen wesentlichen Dienst leisten, und da echtes, vortreffliches, reines Bier ein wesentlicherer Dienst ist, als reiner Humor, so liegt mir die Sache sehr am Herzen! Vorerst aber ersuche ich alle Jene, denen eine wahre, ungeheuchelte Bier-Liebe im Busen brennt, nach Wiener-Neustadt zu fahren, und sich an der Quelle zu überzeugen, ob ich Wahrheit oder Dichtung schreib!

Ich bin seitdem oft nach Wiener-Neustadt gefahren, die Familie Stopher, eine schlichte, einfache, liebenswürdige Familie, ergötzt sich oft daran, wie durstig der echte Humor ist!

Wenn ich's nur anstellen könnte, daß ich meinen Abonnenten, anstatt aller pompösen Versprechungen, Beilagen, Dranfgeben, die acht Tage eine Flasche Neustädter Stopher-Bier zum »Humoristen« beilegen könnte, das wäre ein Coup!

Wer weiß, was geschieht!

Da ich schon in Neustadt war, besuchte ich auch das neue Hotel: »zum Hirschen,« und fand ein Etablissement, wie es selbst in der Residenz einen der ersten Plätze ehrenvoll einnehmen dürfte. Ein geräumiges, herrliches, mit aller Bequemlichkeit reich versehenes Gebäude, ein Tanz- und Speise-Saal, so à la Dommayer, eben so elegant als zweckmäßig, mit Dekoration und Beleuchtung. Die Fremden- und Gastzimmer, so wie die Absteige-Quartiere sind eben so schön, als mit allen möglichen Bequemlichkeiten und Zuthaten reichlich versehen, wie es nur ein Fremden-Hotel in der Residenz herzustellen vermag. Nach allen Berichten ist auch vortreffliche Küche, prompte Bedienung und billige Zeche da.

Dadurch hat das Hotel »zum Hirschen« einen bedeutenden Zuspruch von Fremden, und besonders dürfte es den von Wien mit der Eisenbahn Ankommenden beste dringender anempfohlen sein, da der Inhaber dieses Hotels die eben so angenehme als zweckmäßige Einrichtung getroffen hat, seine Wagen und Diener am Bahnhof stehen zu haben, welche die Ankommenden sogleich auf die angenehmste Art in sein Etablissement befördern.

Nächstens ein Mehreres über Neustadt, vor der Hand, Adieu!

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorgestern zum ersten Male: »Kauder und Tauder, oder die Lebensretter,« Lustspiel in zwei Aufzügen, von Karl von Holtei (Manuskript).

»Manuskript!« Der Dichter kennt ich als sehr sage. Auch eine Uebersetzung, Bearbeitung, Umarbeitung, Uebertragung u. s. w. kann ein »Manuskript« vorhanden sein, und ich »Manuskript« so viel sagen will als »Original,« Wenn wir hier um so weniger vermögen, als das in Rom Schwarze Gold eine reine, nur in geringen Partheien ebenfalsche Uebersetzung eines französischen Schauspiels von Holtei ist, und wir bestehe »Manuskript« bereits in einer mittelmäßigen Uebertragung von Herrn C. M. Koch, unter dem Titel: »Durch das Tage geht der Weg zum Herzen,« in der Jahresfrist, 1837 Neuem gelernt haben. — Der Gang der Haudlung ist fast ganz nach dem französischen Original, und in wie weit die benutzt als Schauspiel mitgetheilt haben, beschränken, war ist als thatsächlich »Kauder,« vermutlich als polnischer Titel-Gegensatz zum »Tauder,« als wesentlichen und beleuchtenden Prinzip, in das Ganze verwebt werden; die Charaktere sind so viel wie auf conformen Grund, mit Ausnahme des trefflichen Pfarrers Herrn Lips. Scholz in derselben Verhältnisse, Situationen, mit derselben Zeichnung und Führung hingestellt, wie in der Bearbeitung des Herrn Koch, und das Lustspiel-Ensemble des Ganzen beschränkt sich wohl nur auf die simple Regie des eben erwähnten englischen Originals. Bei der Sprache eine Bemerkung, soll die Effekte übertreiben, wenn Kürze und Lakonismus, gewandten Dichter und Bearbeiter wie Herr v. Holtei ist, wundern? Die Charakterschrift des komischen Gegenstand Hanns erscheint, wurde bei in Wort und Situation wohl in München zum Gelächter und den Anforderungen unserer gemäßigteren Lokalkunst gesteigert. Es hat sie Schwierig-

Ehre einen etwas sehr unhöflichen Beifall und so fort Alles, wie z. B. wenn Hanne, nachdem er eine Theorie bekommen, mit verbrauntem Gesichte hervorgetreten, die Worte sagt: »O! ich habe eine Mutter« von seiner Vorgetretterin tonnal erwidert: »Schweigen sogleich!« einen Maulschell« u. s. w. in bekannten unfreiwilligen Späßen, von unbekannten Autoren arbeiten. Und doch wie hier rügen, und wie unverzeihe mit fremdem Federschmuck, ja mit Straußenfedern übergehen, doch war hier ja in reformatischen Kirchlichkeits-Jägern warnen, warum ist eben nun über die Erfindung und von Name — Gallerie Stück Mr. Nichts zu bessern Stück, da steht auch Nichts zu erwarten, aber von neuer Erfindung zu empfangen gar wohnt für, so darf man auch wohl auch unsere Verwarnung eine wärmer beschreiben, eine gefrigerte sein! Abgesehen von meinen vielleicht etwas bizarren Brief nimmt, können wir unser oben besprochenes Gebäd mit guten Gewissen allen Theaterfreunden empfehlen. Gebäd Blos — man bekommt es zweimal von meinen Ufer — voll Leben, Gewerglichkeit und wunderlicher Wirthschaft: die Handlung, die mit hier nicht nochmals wiederholen wollen, ist eine interessante, spannende, effektvoll verwickelt schreitende, und vorzüglich das Spiel der Stimmlichen Gebäd-Figuren ein so lebhaftes, abgerundetes und harmonisches Greifendes, daß, wenn sie auch gerne nicht als Kabinettstück von Gangen nennen, doch ein großer Theil von günstigen Urtheilen hierin ausschließen darf. Die Herren Carl, Scholz, Forbitsch, Grois, Mlle. Constantin aus Mlle. Leopoldine waren in einem Geiste, von gleicher Lust und Liebe beseelt, die Mängel des Gebäd vergessen zu machen, seine Vorzüge belgleichen hervor zu heben; ihre Charaktere zu beleben und zu vervollständigen, und die interessante Verwirrung der stummlichen Gebäd-Figuren lösten sich auch verwirrter Massen in weit vollerem und einstimmigerem Umfange, als jene gewöhnlich bei Vorstellung, so wissen Name Hr. Grois seinen Dank abstatten! —gee.

Theater in der Josephstadt.

Vorgehen zum Benefize der Mad. Klein, zum ersten Male: »Ein Glas Wasser.« Lustspiel in fünf Aufzügen von Scribe. Frei bearbeitet von Kandelhofer.

Das Gebäd ist bekannt. Die Darstellung gelungen. Besonders waren mit Lust und Liebe. Komerisch verstanden Mlle. Planer, Mad. Klein und Mlle. Mink. die Herren Rotte, Unel und Berdi ehrenvolle Erwähnung. Nächstens ein ausführlicheres Referat.

Der Theater-Telegraph

(»Die Nebelkappen«) heute die Novität, welche heute im Leopoldstädter Theater gegeben wird. Verfasser verfassen ist Herr Johann Heinrich Mitsch, welcher sonach als Dichter des Stückes dieser Bühne sehr vortheilhaft bekannt ist, all auch im Feuer des Dramas sich schon ehrenvolle Anerkennung erworben hat.

(Der berühmte Sänger Rubini,) von der italienischen Oper in Paris, ist in Frankfurt a. M. angekommen, von wo mit Mad. Pertani mit seinen frommen Kindern weit umherzieht. Der Gesangskünstler, der übrigens nicht mehr in seiner Stimmperiode steht, hatte 4000 Franks für sein Leben verlangt, gestern jedoch, mit 1200 fl. vorlieb zu nehmen.

(Mlle Norton,) die Schottländerin, so wir durch den Empfang des Lord Brougham bekannt, will die Bretter betreten, um nächstens im Covent-garden-Theater debutiren. Ganz London ist auf den Erfolg gespannt.

Neuigkeits-Pläuderer.

(Das Monument Ludwig von Geislingen.) Am 25. August, als am Namenstage, wurde auf den Trümmern von Kirchdorf nie, von dem Könige vor Frankreich dem Ritterschen Ludwig von Geislingen gesetztes Kapelle, eingeweiht. Zwei Pfarrer von Dey von Taufe, welche sich zur deutschen Kirchen bekennen, waren bei dieser Ceremonie gegenwärtig; man hat bemerkt, daß der englische Konsul sich nicht eingefunden hatte.

(Der Krimm-Krieg.) In Frankreich erhält heimde Blut, worüber unterwandt wird, einen politischen Anstrich. So gehört man auch der Krimm-Krieg zu den Insurrection Bestrebungen der Czaar, und wird bloß deshalb von den russischen Reformfreunden, die sich zum Krieg und gute Ruf unter der Hand zu bringen suchen, gutgeheißen. Es wurde es von einem Gebieten schmerzlich schelten bekannt, und in dem von Krieg's Eingeborenen berechneten Kalender sieht Jahr auf Jahr ein solcher Schwur heran, daß der Schwur mittlerweile auf einen Treffen eingeladen zu haben kann. Das Eingeborenen entschuldigte sich damit, daß er alle Wahrscheinlichkeit Sonntag, an der nächsten Hand gehabt, in seiner hiesigen Rechnungsbehalte in eine wunderbare Zeile gerathen und wurde dieser Irrthum entdecken wären. Die Oppositionsblätter haben darüber ein schadenfrohes Lächeln gerissen, der Sinn auch bei diesem entstehen Brennen zu Theil geworden.

(Witterungsbeobachtung in Paris.) Der Jagrieur Chevalier in Paris beurrirt in den hiesigen Blättern, daß er seit vierzig Jahren, während welcher er täglich Wetter-Beobachtungen anstelle, niemals eher so hohe Temperatur in den ersten Septembertagen wahrgenommen habe, als gegenwärtig.

(Statistik.) Das Haus Rothschild u. Komp. in Liverpool hat mit einer Assekuranz von 200 000 L. schlecht.

(Eine neue Gauner-Spekulation.) Auf dem Quai de Archevêque in Paris sah man dieser Tage den betrunkenen Kutscherjungen auf's und abgehen. Ein an und Uhr, während die Kutscherjungen, unter dem Vorwande, die Taschentuch zu waschen, einen Kahn besteigt, und entfernt in das Innere Flöte. Der Mann sprangt nach, gleichfalls um sie zu retten; aber das Gedrängt, an dem er sich befindet, bindet ihn in der Hand, und die Unglücklichen wird von der Strömung unter den Kahn durch nach dem andern Ufer hingetrieben, wo Jener sie rettlich auf's Land zog. Er ist sie aus auf seinen Schultern, und trug sie in das nahe Wachthaus, wo der neue Polizei-Kommissär die Retter von 25 Frcs. gab. Als sie die Rettung eines Ertrunkenen bezahlt wird. Einen auf der Landstraße unter Lagerspuren, daß eine Verabredung zwischen Beiden Statt gefunden habe, wurde der Mann verhaftet, während man die Frau in's Spital schaffte.

(Für Kaffeetrinker.) Eine angeblich von Gelée früher gemachte Erfindung kommt in Berlin in Aufnahme, nämlich die Kaffeebereitung auf kaltem Wege. Die Sache ist höchst praktisch. Der Kaffee wird wie sonst (per 24 et. sehr fein) gemahlen, nur etwas feiner Kaffee, wie er vom Brennen kommt, darauf gegossen. Mit gewöhnlichem Trinkwasser läßt man nun den Aufguß einen Grande ziehen, von man bei den schlechten Kaffee, den man gewöhnlich hat gezogen, aber durch den Aufguß warmes Wasser erwärmen kann. Man nimmt für den Morgenkaffee durch einen Aufguß am Abend bereitet, so hat man am Morgen einen viel schönern und stärkern Kaffee, als auf dem bisherigen Wege. Die Sache wird, nachdem sie sich vorsichtig bewährtheit hat, höchst aufgegriffen werdenlich. In der That hat auch die Unabhängigkeit, so wenig sie Kaffeeverbrauch gewinnt von der Schädlichkeit der Dienstboten von unserm Zuckergehalten gerathen, viel Empfehlens.

Bade-Salon.

(Karlsbad, 14. September.) Das letzte erschienene Badeblatt bringt uns 12. d. M., wobei wieder noch einige Bäder nachtragen, es beginnt aber bis jetzt zur Kur anwesenden Gastherrn mit 2982 over 4581 Personen. Die schönen Herbsttage, der Beginn für die anbefohlene traurige Sommervertreibung bieten sollen, vermehren noch einen starken Zuzug von Kurgästen aus den Ländern. Gr. Durchl. Erbprinz der Großherzog von Sachsen-Weimar ist erst am 7. per Staatswagen angekommen. Eine an allen russischen Gasthäusern, so hatte man es in Karlsbad in der patriotischen Absicht, den Fremden einen heimischen, vertrauungsvollen Gastfreund Gastfreundschaft wunderbar bei Ankommenden. Der einzige Conversationssaal mit großen Gemach-Dimensionen hat nur Kartenspielern zum Gefallen, sie auch heuer an den Zeit-Morgen sehr belebt waren: Engländer, Russen, Polen, Nord- und Südamerikaner begegnen man in fortwährendem, geldig-geistigem Verkehr und den Gesellschaften zum Bälleschwingen von Sperrnet, so wie in den sonstigen Vorhaltungen zum Theaterbesuchen, bekommen vermehrt sich in den letzten Tagen ein zweiter Ton schöner Frauengestalten aus allen Ländern Europa's. Die Fremdenliste der Abgeschiedenheit, verschlossen auch hier die Morgenstunden, die seinen heute unter Thal begraben. Die schönen Nachmittag-Stunden die Promenaden heiter, besonders an Gesellen von theatralischen Gebäd ab, zum gebildeten und empfänglicher Gemeinschaften zu einem Ganzen aber bestimmt Dalen. In einigen Tagen hat der Gastton und einen regelmäßigen Gastschwanen für Ende erreicht, der zweiter Gebäd — die Trennung der Gebäuden in nun und den benachbarten Gemeinden und in das nachbarige Ausland erlernen einer Erneuerung. Das Theater bleibt bei Ende seines Monats geschlossen, bei 1. beginnt es am 6 Uhr Abend. Hoffner's: »Wernerschey« warum am 3. mit angeschlossen Gebäde gegeben, bei Haus war in allen Fenster Alkum gefüllt, sämmtliche Mitwirkende hatten einen hervorkommenden Gruß an den Tag, die volle Anerkennung fand. Am 6. fand eine Wiederholung der gestrigen Darstellung Statt. Am nun für unsere ich der letzten Tage von den fremdlichen Gastgeben aus Teplitz Bäderin, bei sehr und meiner in neuen heiteren Gast-Gaben begrüßen. Das Ende einer Gast-Saison ist auch bei Karlsbad: Ein Kommen und ein Gehen, in seinen Gäste schwirrt ich einem Fremden meiner Tage Zeitgenost in sein Gemerkbuch:

Ein freudig' Kommen war, ein schmerzlich' Scheiden,
Ein reiches Scheiden war ein klipp' Zerstören,
Ein heiß' Gedanken war an ein Entbehren,
Das heiß Du leben, reich an Glück und Frauen.

Ein sollten wir die Tage und verleben,
Nicht einsehen und mit erlogenen Gründen
Auf Nacht flamen, und sie glühend nähren
Wie sollten und an fremden Namen weben.

Da schieß heut ins heiße schönen Morgen,
In seinen Thale ohne Leid und Sorgen,
Im Schooß der Freundschaft froh verbringen;

Denn weiß mein, in Deinem Vaterlande,
An mir Dich freisin heiliger Gastfreunde
Ob Dich, geliebter Fremde! der Fremde erkennt.

D—r. —s—

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Winckelmann und sein Lied.

Der berühmte Winckelmann war in Stendal in der Altmark 1717 geboren. Folgendes vortreffliche Gedicht in neun Versen: „Die Sagen von Stadt Stendal,“ von C. Wilde. (2. Bändchen. 3. Auflage. Langensalza, Beyer 1840) behandelt einen Anekdote und seinem Leben:

„Als sich am Schulmeisterhäuschen
Freu Mutter Winckelmann,
Und sang viel Schulmeisterliedchen,
Trat Meister Lehm Johann:

„Nein, liebe Gute,
Mir reichet nicht Musik!
Und hier die braven Bücher,
Die bildn's deine Gabe!“

Da schüttet der Lieder,
Voll Zorn, sein Herz,
Und singt, was ihm gerade in Sinne hervorlief,
Und bildn's deine Gabe!“

Und also warmahnet
Sang sie den Knaben ein;

Doch wimmert dem der Sonnenschein
In seine Augelein.

Und mit Gefall von Mutter
Mit seinem Gut im Chor,
Der Mutter sein begleitet;
Da glänzet's Lied hervor.

Und als man Kopf um Ohren,
Der braven Leh'n neben.
Da ruft's: „Ich will und muss
Ein Lehren für den Schul!“

So eben's modern Greifet
Vom literarn Winckelmann,
Für Klassiker machte Lesern
Der große Winckelmann.

Arrogance und Bescheidenheit.

Schade hatte (in München) den Text vortrefflich gedichtet und noch brauchbar machen. „Seit so langen Jahren,“ sagte er sie, „habe ich auf allen Bühnen Deutschlands Verwunderung meiner Stimme gefunden. Doch die warmen Theilnahme, welche Sie mir heute zu Theil werden lassen, ist mir ein schöner Beweis, daß mir ganz Gelehrsamkeit und der Sinn für edle, reiner Kunst und Künsten noch nicht verschwunden ist.“ Dagegen wurde der berühmte Dresdner noch einmal, nachdem er den Dank Einer gesprochen hatte, herausgerufen, und man sagte er? „Meinen schönen Dank noch einmal, was ich nicht sagte; jetzt aber sage ich, was ich nicht aussprechen kann!“

Die Kommentatoren hat noch nie recht Theuren und die Gelehrten sind noch bisweilen recht unglücklich auf vieler Welt! — Der große Philo (der Alles verstand) schrieb einst zu dem Schiller'schen Verse:

„Ihre Thaten sah'n die Centauren's Eigenthum scheuen,
In den Tempeln der Musen hat sie Demeter gemacht.“

folgenden Kommentar: „Demetrius, ein alter Mathematiker, der sich um die Lehre von den geraden Linien verdient machte.“ — (!) — Ein Kommentator von Brentano citiert Brentanos. — Wer mag erst manches gelehrte Deutsche einen Blick, z. B. einen Lessing kommentiren.

Musikalisches.

(Weber und Berlioz.) Es sind auch über die Aufführung des „Freischütz“ im großen Opernhause zu Paris in neuesten Blättern gehörichten worden ist, worüber wir uns noch wohl, daß man die trefflichen Opernhelden Weber's, welche Berlioz selbst in dem Feuilleton des „Journal des debats“ verunstaltet, gehörig beschert hätte. Daher gestalten wir uns hier, nachträglich, aber wohl zu spät, einige Worte über Berlioz enthusiastische Opernkritiken. Wir kennen hier auf einen Artikelpunkt zu sprechen, den man den Deutschen nicht oft genug vorrücken kann. Während unsere Dichter, im gerechten Nationalstolz und Nationalbewußtsein, ihre nationale genommenen Gegen, Heldenern, Künstler, Komponisten, Dichter, zu bewundern fortfahren, ohne an ihnen herumzumäkeln, ohne zu schulmeistern, und ob ihnen glänzen, ohne in den Glanz zu sehen, und an ihnen erbauen ist, tragen die deutschen, kleinlichsüchtige Bewunderungen, kritische Gassisiaser aus unaufrichtiger Bescheidenheit offen die Mängel zur Schau, gerade die unbedeutendsten, gewußt gemacht von Genies zu bewahren und zu bewundern. Wie Goethe und Schiller, gegen vor französischen Marschälle gehalten, ein ungeschlachtes Hunnengen, Barbarien von diesen Zeichenamerikan, Schiller ein sentimentaler Professorchen, Weber ein Komponist von Gassenhauern, Arndt nicht viel mehr als ein großmäuliger Gartenmann u. s. w. Wie aber, wenn ein Franzose an der Größe seines Herz einer Gnade, vieles so oft geschlagenen Marschälle, an der Größe seines Genies einer Nation u. s. w. zweifeln oder mäkeln wollte? Er würde sich selbst ein nationales Verunglimpfungsrecht schreiben. Die neue Frage in Berlin, sagte in Leipzig ist, war das vorhehme Urtheil über Weber, den Schöpfer von so vielen tragischen, ganz Herzen und Volk sprechenden Melodien, lautet? Man nennt die Sach nun trivial, weil das Volk sie liebt, und noch ist es Gott, der durch das Volk spricht. Man höre dagegen, wie Berlioz über Weber's „Freischütz“ urtheilt. „Ich ich schwer sagt er, „wenn man sie alle aus neue Schule durchversucht, die Partitur zu kennen, die Verwendung eines so naturreichen, von Anfange bis zum Ende eines so naturwahren neben, als ist der „Freischütz,“ eine Komposition, worin Melodie in den verschiedenen Formen, wie sie bestehen sie beliebt, mehr Fertige bildet, deren Rhythmen regelmäßiger sehen, wie an hervorragenden harmonischen Orkurrungen welcher, in der Anordnung der Stimm-Massen und Instrumente eine Bedeutung haltiger, ohne Zweifel ausmachiger wäre. Von der ersten Note der Ouverture an bis zum letzten Akkorde des Finale ist mir verständlich, einen Takt zu finden, den ich entweder entbehren möchte. Endlich, Thematik, Genie gingen überall mit so mächtigen Schritt, und nur Orchestergen waren nicht gehörnet worden standen.“ Und das Einzelne, z. B. wenn Berlioz die Ouverture eine gefühlte Klagin, das Finale in diesem Genre weiter, selber eingehen, wäre zu weit führen. Ernst Rüpersdorf hat es, wenn Berlioz redakt, sehr sehr ernsthaft habe. Weber auf seiner Durchreise durch Berlin auch Kassen sehen war sprechen zu können. „Wie groß war meine Verlegenheit,“ ruft er aus, „als Berlioz kommt zu sehen! Mit welch zitternden Herzen erwartete ich das an dem Thore, wo er, seinen letzten von wenige Kreuzer von seinen verhängnißvollen Absatz auch hatten, der Abwechslung war „Olympia“ beschäftigt wollte! Vergebens. Am Morgen bestellten Tages sagte mir Gerüchte: „Er eben bei mich Weber besucht. Eine Minuten früher wären Sie mich gegen Sperren und unseren Partituren auf dem Pulte Seinen gefühlt haben; er konnte sie alle.“ Weniger Grausen machte mir sich in ein musikalisches Blatt: „Meine Gäste schätzen, wer nur gefehlen hatte.“ — „Weber.“ Nach ist der Chor ist seine Mühe, Weber von Aufsicht zu Aufsicht zu sehen, vergebens. „Er unbekannt, als sich in wagen konnte, dem zu schreiben, aber einen einfachsichen Brief, der auch ihm vorbehalten konnte, machte ich, ohne die erhielt zu haben, und Hand verfaßte!“ Es spricht ein enthusiastischer Franzose, warum müssen wir Deutschen so bei sein! Aber freilich, wir haben mehr Ehrfurcht vor einem verstorbenen Gründung bei Gräbern, als vor dem jüdien Blinden und schaffenen Genie.

(Händel's „Messias“.) Am 1. November soll in Halle das hundertjährige Jubiläum von Händel's „Messias“ gefeiert werden. Händel war auch Halle geboren, 1741 war das Geburtshaus seiner großen Tonschöpfung.

Kuriosa.

(Die Bremer.) Die Bremer Bürger wissen sich selbst in ihren Sprichwörtern: „Bremer Bürger.“ Aber trotz dieser Selbstbürger sind sie weiter zum Bürgern noch zum Verbürgen geneigt. Die unterschieden sich wesentlich von manchen Bewohnern anderer bedeutenderen Städte, wie sich sehr richtig „Bürger“ bewusst, aber leben, als ob sie nicht anderes als „Bürger“ wären.

— Ein Kaufmann soll kürzlich folgende Unterschrift von Experimentalist- und Naturgeschichtsfreie: Experimentalphilosophie ist, wenn ein Mann vom andern Gold borgen will; Naturgeschichte, wenn weder er noch er abzahlt.

Buntes.

(Die Juden in Oberlin.) Man zählt jetzt in der Oberlinschen Gemeinde an 2000 Juden, theils russische Unterthanen, theils österreichische Israeliten. Jährlich kommen viele gebildete Juden aus England und Oesterreich nach Oberlin. Sonntags, Abends, sind mit Gott Lieder nach dem israelitischen Gesang aus den Tempel der mächtigen Kulturverbreitung unter den verlegen Brüder hingebracht. Oberlin zählt jetzt seine endgeschriebenen Kaufleute, Künstler aus Handwerker unter ihnen. Auf den Betrieb der Israeliten, aus England und Oesterreich überschreiten Hebräer, besitzt Oberlin jetzt eine trefflich organisirte jüdische Schule, nach neuen Muster für und Kirchenen, Gesangbücher Hausbuch, erstellt. In der Oberlinschen wird die jüdische Jugend besser Gelehrsamkeit erzogen. Die zum Beschen einer großen Synagoge haben sie sich ein kleines Bethaus im russischen Gebäude aufgeführt, indem man sie in ihren religiösen Ordnungsmängen, fast bei früher verbotenen Lehren und Ehrenrat, ausübenden Ordnung, Gebet und Gesang, wie sie in den besseren israelitischen Synagogen als Norm gilt, unbehindert sieht.

— Bei der letzten Krankheit Karl's II. von England war ein Mayor von nicht weniger als vierzehn Aerzten unterstützt, und einer der vornehmsten Stoffe war: „Majestätsgnaden Leyden Gott und Gnadenschein.“ —

Ehren-Erklärung.

Ich habe in meinem „Conversations“ von Dreßdenier Herr Lepere in Bild und unbefugten Nachrede meinen „Lieben vom Frauenberger“ beschädigt. Hr. Lepere erklärt nun in einer Zuschrift an „Dresdner Tageblatt,“ daß jene Beschädigung falsch sei, und nennt sie „Abgeschalt.“ Ich bin nun, Hrn. L. selbst, daß, wenn man mich die Beschädigung falsch ist, man wenigstens erklären sich, wie es Lepere's Dresdenianer, sehr gerne zum Freimüthig, daß ich mir nicht bezahlt hat, daß ich, durch die Angabe eines anderen Journals bewogen, mich bestimmen ließ. Hrn. L. einen Ehrenerklärung gelegt zu haben. Hr. Lepere möge sich an die Redaktion der Dresdner „Conversations“ halten, wo in Nr. 65 dieses Jahres und Bild berichtet wird: „Lieben vom Frauenberg“ von Lepere. Artikel über, auf Verlangen, zwei Mal und „Lieben vom Frauenberg“ von M. G. Saphir, bestimmt, wenn auf vom Frauenberg, sei vielen, in Lepere's Buchhandlung, viel gewonnen. — Was heißt das sind, muß nicht, daß es hat zu bekommen ist?

Wien, im September 1841. M. G. Saphir.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Paternostergasse Nr. 202.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 188. Montag, den 20. September 1841. Fünfter Jahrgang.

Ottagrün.

Von Johann Heinr. Mirani.

Przmisl Ottokar II. war ein leidenschaftlicher Jäger. Eine Stunde von Wien entfernt, brenzte sich eine ringt von Wald umzäunte Ebene aus, die ein grüner Teppich zu bedecken schien. Oft von der Jagd am Wiener- oder vom Kahlenberge rückkehrend, nahm auf diesem freien Plane der König seinen Imbiß ein, und freute sich der herrlichen Grüne des Platzes. Bald war der Ort sein Lieblingsaufenthalt, und da sich in dieser Gegend viel Wild aufhielt, so ließ er ein Jägerhaus hart an dem Walde, mit der Aussicht auf die grüne Ebene, bauen; das ist mein Grün, pflegte er oft zu seinen Begleitern zu sagen, und diese nannten daher die Eberne Ottagrün. So oft sonst auch Ottokar hier in der Gegend sich ergötzte, so mied er selbe doch seit der Zeit, als das neue Försterhaus bewohnt war. — Der König schien in dieser Periode alle Lust an der Jagd verloren zu haben, und er brachte die Mußezeit, welche ihm seine großen Staatsgeschäfte im geringen Maße gewährten, entweder bei großen, prachtvollen Banketten zu, oder er sprengte auf seinen Rappen ohne Gefolge, ja selbst ohne — einen Diener in den Wäldern einsam herum. Selten bestieg er aber sein Roß vor Abenddämmerung, und selten kehrte er vor Mitternacht in seine Burg nach Wien zurück. Oder war es daher in Ottagrün, ein stilles Leben herrschte in dieser Gegend, denn nur ein alter Förster und dessen Tochter waren die einzigen Bewohner derselben.

Das Jägerhaus war für das dreizehnte Jahrhundert ein nettes Gebäude von Steinen aufgeführt, sein Dach mit einem hölzernen, künstlich geschnitzten Gesimse umgeben, aus dem Hirschgeweihe an allen vier Ecken und über der Eingangsthüre hervorragten. Ein großes ebenerdiges Gemach, mit zwei Thüren, wovon die Eine in den Wald, die Andere auf den grünen Plan führte, nebst einer Küche und einer Schlafkammer, waren die ganzen Bequemlichkeiten des Hauses. In diesem Gemache saß an einem Frühlingsabend des Jahres 1260 der alte Förster mit seiner Tochter. Es las in einem großen Buche, während sie emsig an einer künstlichen Stickerei arbeitete. Der Alte schlug das Buch zu, segnete sich mit dem Kreuze, stand auf, trat zu seiner Tochter und sprach: »Mein Tagewerk ist vollbracht, mein Abendgebet verrichtet, lege Deine Arbeit bei Seite, Agnes, und laß uns mit einander kosen.«

Die Tochter that wie ihr befohlen und sank in die Arme des Vaters.

»Liebst Du mich wirklich so innig?« fragte der Alte, und eine Thräne rollte über die gefurchte Wange.

»O, ich liebe Euch wie mein Leben, wie —« sie stockte und drückte statt der Fortsetzung ihrer Rede einen langen Kuß auf den Mund des Alten, dieser schien nicht bemerkt zu haben, daß Agnes nach einem Vergleich suchen wollte, und er zog sie neben sich auf die Bank. »Tochter! so wunderbar sind des Schicksals Wege, vor einem Jahre noch saßest Du in goldgesäumtem Kleide auf orientalischen Polstern, und froh und heiter blickest Du nach den weinumrankten Bergen, die sich in den klaren Fluten des Rheins spiegeln. Heute angethan mit Linnen; das Auge trübe, verweint, starrest Du in den öden Wald hinaus. Hundert Knappen gehorchten damals meinem Winke, heute horchen nur die Rehe auf mein Horn, das sie zum Futter ruft, und auch diese werden bald des Rufs nicht achten, denn sie finden jetzt in der erwachenden Natur, ihre Nahrung. O wie ist Alles anders geworden!«

»Ja, es hat sich viel geändert,« versetzte Agnes, »doch sind Ihr nur heiter, dann bin auch ich zufrieden. Diese Einsamkeit ist mein Paradies — meine Seligkeit!«

»Dein Auge glüht, was bewegt Dich so?«

»Ich freue mich der Ruhe, die Euer Antlitz umfließt; und doch seid Ihr es nur, der Ursache zu klagen hat.«

»Worüber denn? mein Kind!«

»Ueber das Schicksal!«

»Tochter, das verstehst Du nicht, es mußte so kommen, wie es ist. Ludwig, der Strenge, Pfalzgraf bei Rhein, ein geschworner Feind des Ottokar von Böhmen, hörte, daß ich, sein Vasall, öffentlich den Wunsch äußerte, das deutsche Reich bedürfe eines mächtigen und weisen Lenkers, und daß keiner des hohen Thrones würdiger sei, als eben sein Feind Ottokar. — Ueber meine offene Meinung erbost, verbannte er mich von seinem Hofe, und ich, gekränket von dem Rufe, von den Tugenden Ottokars, schloß mich an den Erzbischof von Köln. Dieser würdige Graf von Hochenladen, ein Verehrer Ottokars, nahm mich nach Prag, und mein Amt war es, den König zur Annahme der deutschen Krone zu bereden. Ottokar lehnte diese Ehre ab, warum? — wird die Zeit uns lehren. Traurig verließ ich Prag, ich kehre in die Pfalz zurück, eile nach meiner Burg, sie ist zur Asche verbrannt, meine Güter mir geraubt, ich geächtet, in Köln finde ich Dich, meinen einzigen, höchsten Reichthum wieder, und mit Dir eile ich über die Grenze nach Oesterreich. —«

»Wie wenig Dank Euch Octobar für Eure Liebe gewußt, zeigt dieses Haus, Eure Stellung —«

»Nichts darüber! Es war meine Wahl. — In Wien angekommen, vermied ich den Hof, damit kein Böhme mich einer Kriecherei beschuldigen könnte. Marquard von Dunajowitz war der Einzige, dessen Hilfe ich annahm. Octobar baute dies Haus, er suchte einen Förster, Marquard führte mich eines Tages hierher, mit gefiel die einsame Gegend, ein Wort gendgte, und den andern Tags war ich in Octobars Dienst.«

»Ein Dienst, und dann ein solcher Dienst, für eine angebetene Krone!«

»Stille, Agnes, Niemand weiß, selbst der König nicht, wer sein Förster sei. —«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater- Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Die Augusta Lutzka, deren rühmlichst Gedächtniß auf dieser Bühne, vom vorigen Jahre her, noch im besten Angedenken steht, eröffnete abermahligen mieder einen willkommenen Cyclus von Gast-, aus wo wir diese hoffen dürfen, von Antrittsrollen, mit einer schon bekannten und besprochenen, trefflichen Leistung, mit der »Jungfrau von Orleans.« am letzte Sonntag vorgehen mit der Maria Stuarte in Schiller's gleichnamigem »Trauerspiele.« Wir haben Ursache, uns zu der schönsten Hoffnungen berechtigt zu, auch so junge Künstlerin überaus warm zu empfehlen mit Freude begrüßt, nach jenem Akt, so oft auch einzelnen Szenen stören gestoßen. Ein kritisches Resumme folgt noch nachreisen, und nicht besprechenen Leistungen der so talentvollversprungenen Kunstjüngerin.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern: »Vor Ihr und der Schlacht.« Ballet von Herman Hasselt.

Kein Schritt ist in den neuern Ballets mehr in die Augen fallend, als der Rückschritt, daß in fast sämmtlichen Pas. Wien man die hiesigen Choregraphischen Produkte mit den neuesten vergleicht, welch einen Gegensatz gewahrt man? In jenen Harmonie, Uebereinstimmung, Unverständlichkeit mit zum Ganze liegenden Konsens. Und gehäuften Reihen von Verbindungen blos zur Verschönung und Verzierung und unendlichen Sprüngen und Tänzen; hier fast sie ein großer Ritter, und verlieren der unsinnreiche Gattungsbau entsprungt war, um die Mängel alle dramatischen Mosenstichen zu verdecken. Darum glaube ich, daß man, so lange die neue Choregraphie aus ihrer Ohnmächtigkeit nicht erwacht, die besseren Eigenschaften der Alten, so wenig, aber geschmackvoller und anständiger Ausstattung, weiter verlieren. Die »Vor und der Nitter« hat meinere Jahre in Gunsten und Kenntn gelegen. Mad. Grotowska-Schingaroff« nahm darin von ihren Vorigen Rücken, und betrat sie auch in einem ganz neuen. Die haben diese ungeschickte Tänzerin vor Kurzem in einem lieblich Virtuos-Ballet in Kondon gesehen, und bei jener Gelegenheit ihre seltene Geschicklichkeit, ihre unübertroffene Grazie, ihre Kraft des Tanzes und Beweis und Gelenke gerühmt. Ihr romantisches Temperament, die seltene Beweglichkeit ihrer Anlagen, die Magnet ihrer Extremitäten wurden auch hier unter den Schmeichelen Beifallsbezeugungen und allgemeine Hervorrufungen angeklatscht. Die Grazien der Mad. Grotowska schient fast zu groß, zu unberechenlich, um nicht die Zauberkunst der Grazie, welche in Beschränkung der Richtung und Bewegung so oft-mahl liegt, zum Theile missen zu halten. Uebrigens recht sich die Gattin jetzenlich von erstem Kavalierballette der terpsichorischen Kunst an, nur wünschen wir, sie ist noch unter den ruhigen Repertoire-Verhältnissen möglich, sie auch noch in einem andern Gallete zu sehen. Für Hrn. Grotowski dürfte es eben so gut ein Glück als ein Unglück sein, daß er mit seiner Gattin tanzt. Neben ihrer Vollkommenheit fallen seine lustigen Sprünge nur noch mehr auf, und ohne Kenntnis man ihn vielleicht gar nicht bemerken wollen. Hrn. Leo Theil. Gaffli, Kopfenberg und Hrn. Conrey gefiel ein pas de trois.

In Opern brachte die verflossene Woche auch wieder die »Diana.« Den Joan und den »Zweikampf.« In den beiden Ersteren gefiele Hr. Wild, als Ginger und Don Juan, Partien, die wir oft, jedoch — vorzüglich für die Stelle der Zeit! — jetzt noch weise, so wie früher von ihm bleiben. Was nöthig ist, wenn manchmal ein Gesang zur ohrenlosen Tonne herausdringt zwischen den Wänden von Nebeln, und ist der Satz erschütternde Momente, wenn man so viel und so lange beklatscht muß! Die große Arie im dritten Akte von »Don Juan« fing Hr. Wild ganz vorzüglich, bis gegen gegen dem sein ehemaliger Glanzmoment nicht, das Finale mit gutten Mitt. Jugendfeuer und Jugendkraft kamen ihm nicht mehr zur Seite. Auch im Don Juan sind sehr schöne Einzelnheiten der Schatten mancher Verschönerung an den verwebt. Vorbemen Morgenröthen Gesange, durch selben und frohen Kriegergefolge, und besonders in der zur Wiederholung begehrten Champagner-Arie zu bemerken waren. Ein Gang in der Auffassung dieser ewigen Partien Mozarts, ist der Donna Anna der Mad. von Haffelt-Barth und Strauzisky beizumerken. Es sind mathematische Leistungen dieser hohen Gesangsmeisterin. Nur muß zuweilen noch Mlle. Fern als Zerline, und Hr. Ilmer als Masetto. Mlle. Fern gab Manches recht artig, nur wäre etwas mehr Hilfsse am Platze gewesen. Im »Zweikampfe« bewunderten wir Mlle. Lagen wieder in der brillanten Arie des 3n. Akt, eine Perle, in der ihre effektvolle Bravour sich zu entfalten großen Spielraum findet. Sie wußte die Nummer wiederholen. Mlle. Fern vertrat auch hier Mlle. Tuczek in der Partie der Norina. Sie hatte sie Rolle in Ehr übernommen, und man konnte sich um so mehr zufrieden geben, denn »gar Ding, will Zeit haben.« Hr. Borti war wieder am rechten Flecke.

H—r.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 17. d. M. zum ersten Male: »Der Millionär und der Hochstapler.« Komisches Gemälde in zwei Aufzügen.

Chevalier d'Or, Gehn einst Lebens Lehrer begleitete, durch die Lagen einer Doppelschlägern und ein Diener sich herumtreibenden Kavaliers, ein junger Mann, der, seine bedeutende Jugend abgerechnet, sein unerwartet ellenreiches Erbe aufzuweisen hat, als von Vaters Seinseite aus der Mutter unbegrenzter Hochmuth, theilt die Tochter des gewesenen reichen Kramers Grund. Vater und Tochter möchten freilich in Verbindung, wäßrend die Mutter nicht einmal zum Reden auch zum Essen machen will. Zum Glück ist besagter Kerl in das hochsinn Gaukelspielen verstanden, um bewegt endlich auch die Mama zum freien Einfluß reden, der Einstimmung zur Verbindung beider Paare zu geben. Durch das ganze Stück bewegt sich noch ein rührhaftes, armer Greis, an dessen, in redlicher Treue erschütterten großen Bemerken man gar schon erkennen muß, daß er mehr als ein armer Greis sein dürfte. Es ist auch richtig der alte Chevalier, welcher nach einigen Warnen seinen herzlich bestätigen, wiederzufinden Sohnes in der Schauspieler, wo dieser junge Mann eben in den schon Rollen nicht mehr gefällig ist, seinen Dienst verschreiben will, erforscht, ten aufgeblasenen Schwindler niederreißen, um ihn einer tüchtig zur Besinnung, bey der Väter, nach beigefügter Quelle — Dieser an der Komödie pünktlichst genau, aufrichtet, und so in der Geschichte ein Ende macht. Eine eigentl Kind Thaten des Charakters der jungen Chevaliers einen unpsychologisch dargestellt finden, denn ein gähnes niederer, junger Mann, der ein Mädchen betrachtet, wenn er anbeten, sie zu begehren; ein Betrüger aus Schwindler übt gewaltig den übertrieben Geschmack; ein der Gesellschaft sich nähert nicht gern Betrüger herabwürdigt. Man kann über Mangel an Eigenschaften, Lernen, Mattheiten und Widersprechlichkeit der Charakterschiedlichkeiten, allein Nichts von dem Allen. Der Verfasser, ein aufgeschlossener, gewandter, junger Schauspieler — der Brandschatz Hr. Brandner — verstand es in seiner Begleitung, daß wir ihm die beständige Aufmerksamkeit, welche uns Gange fand, durch mehrere heitere Bemerkungen nachträglich verdienen sollten. Es können sich auch hie und wieder recht ergötzliche Einfälle, gelungene, worin auch an Komikerungen bekannte Humor, was in manch unseren Komödien von Verfallenheiten. Unter den Spielenden verdienen insbesondere Mad. Jäger, sowohl die Herren Tanner, Staats, Hopp. k. k. k. sehr Erwähnung für sie ergötzliche und lebhafte Gestaltung ihrer Rollen. Es gereicht den schauspielenden Herren und Damen überhaupt zum Lobe, daß sie sich den Geschmacksinn ihrer Kollegen mit so vieler Lust und Gewandt annehmen.

Der Theater-Telegraph.

(Der vormalige Direktor des Josefer Theaters, Hr. Alex. Schmidt, ist von Berlin nach Temesvar abgereist, um vor Eröffnen des in diesem Monat neu zu eröffnenden Stadttheaters persönlich zu übernehmen. Auch hat man schon gewisse Theater zu Stadt-Direktoren bei Hr. Schmidt übernommen.

(Brünn.) Den 12. d. M. gab man im hiesigen Theater zum ersten Male »Fidelio.« Beethoven's Oper, eine Seelenschöpfung ist heute Herrn. Hasse in drei Akten von Hrn. Kaiser. Der Liegerin-Hymne hat mit Raimund seine Gattin gemacht, gemeinschaftlich eingeschlossen. Verfassungsrecht sondern noch immer unmöglich vermeinte Geister dieses Genres auf, die ihren Dichtkeit-Schein gerne für unmöglich halten. Konnten entgehen möchten. Der Weg zur Einsicht ist groß; wäre es schon nicht gerathener, mit dem Zeitgemäßen einen Schritt vorwärts zu thun, als an der Schattengestalte einer unüberwundenen Vergangenheit den Zerklüftung zu üben? Daß wir und heute zu diesem Tanz nicht vermöglich seien, dürfte uns zu entschuldigen sein, da wir in dem Verfasser einen neuen Genius dieser trauerseligen Zwielicht gewonnen. Viel Witz oder Verlegung, eine sicherere Sprache in den Gesängen der Komödien gehalten, und eine sehr bedeutsame Partie gelungen für das schöne Geschl. daß wir diesen Stück sich erfreute Nur wäre zu wünschen, wenn der Verfasser mehrere

Längen, die im Dialog manchmal erwähnt waren, beseitigt blieb, wenn auch mancher ganze Gesang bereits gestrichen worden war.“

(Franz Liszt.) Das Pariser Handelsgericht hat am 9. September die Operation der Mlle. Fanny Elsler, gegen ein früheres Erkenntniß, welches wegen kontraktwidrigen Aufbleibens die Sängerinnen bei der nächsten großen Oper für ungültig erklärte, verworfen, und sie folglich zur Zahlung der an Kontrakt bestimmten Entschädigungssumme von 50,000 Francs an die Opernunternehmung verurtheilt.

(Bologna.) Hier wird eine ganz eigenthümliche Preisfrage verbreitet; das Theater zu groß a Kasse zahlen soll mit einer Oper von Donizetti eröffnet werden. Die Rollen sind vertheilt an die Prinzessin Elise Bonaparte-Baciocchi, der Herzogin Joseph von Karl Bonaparte-Patterson und sonstige Personen aus den ersten Familien der Gesellschaft dieser Stadt. Die Kosten auf der Bühne erregt ein Theaterlachen von Aufgerufe des Gesammtpublikums in hohem Grade.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus Wiesbaden:) Der Fürst Staatskanzler von Metternich gruben am 15. d. M. den Anfangsstein zu der Grotte, in den Kurgarten gehauen, und gab Anfang zu bewunderten Einlassen von Lampen jener Grotte für den Hintergrund des Gebäudes, Dekorationsmalerei von Alt-Oesterreich. — Abends war großes Concert in dem Kurhause, in welchem der europäische Troubadour Rudolf, die gefeierte Sopranvirtuosin Perfani und der ausgezeichnete Violinist Nigri das zahlreiche und auserlesene Publikum mit ihren ausgezeichneten Leistungen im Gebiete Vokalmusik unterhielten und entzückten. Das Ganze war eine diplomatisch-musikalische Nuance und das Concert eine glänzende künstlerische Inauguration des Kurhauses, welche mit der Ruge Erwartung Chaberts und der Tüchtigkeit des Buchhalters L. Schreiberg zu verwundern haben. Ihre königliche Hoheit die Frau Herzogin, die Prinzessin Marie von Nassau und die ausgezeichnetsten Diplomaten Deutschlands verherrlichten diese musikalische Soirée, die erste und ausgezeichnetste dieser Art im hiesigen Kurhause, mit ihrer Gegenwart. Der europäische Freundschaft wurde nicht müde in Beifallsspenden, gezollt vielen Gesangsvortragskünstlern. Gestern waren es die hiesigen Gesellschaftsherren mit Beifallsgruß und Kränzen überschüttet. Heute sind Rudolf und Perfani auf spezielle Einladung und mit Gräfin Johannisberg gestellt, um auch heute die Musikfreunde ihrer herrlichen Stimmen erfreuen zu lassen.

(Ein Wortspiel des Königs von Preußen.) Auf der hiesigen Bühne des Königs nach Berlin adoptirte sich der Gutsgenuß der Aufführung auf der letzten Station von Tagung zum königlichen Wagen ein Recht, mit dem Worten des ersteren Kurzgut geschmückt. Se. Maj. begleitete ihn durch huldreiche Ansprache und wünschte noch kurz vor seinem Abgehen seinen Namen zu wissen. Der Eingeweihte sagte: „Rechlich“ worauf der König ihn entließ und ihn dann zur Königin wendend sagte: „Rechtlich.“

(Der älteste Soldat des gesammten französischen Heeres) der Veteran Morel in Lunel, ist Königin im Alter von 99 Jahren gestorben. Er hatte in seinem 23. Jahre unter Ludwig XV. die Waffen ergriffen, war verschiedene fast 77 Jahren die verschiedensten Feldzügen.

(Der „Spitzgeist schreibt aus Pest:) Man ist seit mehreren Monaten beschäftigt, eine eines portionnirt Kasten lange Strecke an der Donau, vom Neuengrabenbau bis zum Kalkofen, zu pflastern. Gestern nahm man sich schon dem Marmorpf. Man hat berechnet, daß, wenn man noch diesen Kasten fein wäre, die Straße dem Neuengrabenbau länger einer neuen Pflasterung bedürfte sein wird.

(Ein unwillkommener Nachbarschaft.) In den Hütten des berühmten Bergwerkes des Mont-Cenis, arbeiten jetzt eine Menge Leute an dem Herausbringen der soeben Ueberreste eines großen unterirdischen Naturalien (einer Thonschiene), von dem man bereits die Knochen von die Klauen zu Tage gefördert hat.

(Ein Mathusalemsamm.) In Tirlemont, bei Lüttich (Belgien), lebt eine Familie, deren vier Mitglieder, drei Brüder und eine Schwester, zusammen 357 Jahre zählen: Peter Bardier 89 J., Gustave 90, Johann Baptist 86, und Marie-anne 92 Jahre alt. Johann Baptist, Vater seiner Kinder, macht noch jetzt oft sechs Stunden Wegs. Der Vater Bardier hat 25 Urenkelkinder und 6 Ur-Urenkel im Alter von 19 Jahren.

(Naturspiel.) Man liest in der „Neuen Freie Presse“ Die Herr Architekt Bell in Gleiwitz besitzt eine Gans, deren Federn in zwei entgegengesetzt gefärbten Farben die Farbe vermuth bekommt haben. Die untere Hälfte schwarz, weißen dann ganz am Ende gegen weiß.

(Kuriosum.) Man liest in der „Hamburg Gazette“ In Folge eines heftigen Gewitters, waren am Berg eingeschlagen, und in den Bach Altorf geworfen, und seinen Lauf ganz benommen, so daß man eine Zeitung trockenen Fußes darüber gehen konnte. Das Wasser wurde aber darauf hervorgeben und ins Meer getrieben, so daß das Land auf fünf Meilen weit in der Umgebung überschwemmt wurde, und viele Menschen in den Fluthen ihren Tod fanden.

(Naturforschung der Atmosphäre) Es bildet sich in Paris eine wissenschaftliche Gesellschaft zu dem Zweck, die Eigenschaften und Erscheinungen der Atmosphäre und Höhe der Luftschiffahrt zu untersuchen. Der durch seine Arbeiten über die Elektricität rühmlich bekannte Physiker Pouillet wird die gewonnene Luftschiffer-Theorie Lehrer sein können, ohne Krankenfälle, Erfahrungen aus ihrem Kreis zur Verfügung der Gesellschaft zu stellen, sobald diese ohne Unterschriften zur Bedienung der Ballons und angeschlossenen Luft-Expeditionen vorhanden sein.

(Statistik der Zeitungen in Großbritannien.) In England, Schottland und Irland erscheinen gegenwärtig 497 Zeitungen: in London 151, in den Grafschaften 216, in Irland 70, in Schottland 60, in Wallis 9.

Deßher-Offen Kurier.

Die Konkurrenz zwischen unseren Theatern gewährt Interesse, und man möchte sein schon-bestehenden Publikum bringt, Abwechslung. Die Oper von Nationaltheater hat es begreiflich einen harmonischen Zusammenhang und gewissen Repertoire, auf eine von unserm Institute kaum gehörte Höhe gebracht. Mit Ausnahme einer Novität wird natürlich Geschmacke der Operndirektion gehandelt, und es verbreitet seinen Reiz, die mehr wenigstens zwei Opern gleichmäßig fehr gut exekutirt hörst. Noch immer aber sind es die Gastspiele der gefeierten Sängerin Karl, die gleichsam magnetische Kraft üben, so oft der Name dieser liebenswürdigen, hochbegabten Künstlerin auf der Affiche prangt, sind alle Räume der Nationalbühne überfüllt. Unmöglich erlangt sich eine vorbereitenden Beobachter die Frage auf: ob die Macht der Kunst allein im Stande sei, durch eine Reihe von Jahren eine so gleichmäßige, ungeschmälerte Attraktion zu bewähren, wie hier bei Fräulein Carl der Fall? Man hört in der Carl nicht bloß die kunstverständigen Sängerin, sondern auch die feinfühlende tonbegabte Dame, die durch edle Vorträge das Herzen und das Gemüth, als Interpretin von hoher Intelligenz die Erfüllung unserer Erwartungen gelingt und begeistert. Was ich heute nicht die sprechende Behauptung nicht so leichtsinnig vorgenommen, daß jeglich enthusiastische, außerordentliche Künstlerinnen überall und allenthalben doch einen gewissen moralische eigen Charakter voraussetzen. Gestern nahm die gefeierte Carl als Antonina im ersten Akt der „Belisar,“ im zweiten Akt der „Norma Borgia,“ und als Adda im zweiten Akt der „Verbrecherin“ Abschied von der Nationalbühne, aus der Ursache, weil sie Kommende Pflichten und Verbindungen in der ganze Verschiedung zu ehren, und

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Johann, mit meinem Vornamen, mit seinem heiligen Namen ist meiner ewigen Seele ein Unterpfand und Gottesschutz in Jahre. Franz Gabel mit Namen. Er hat sich unsterblich im Jahre Hochwohlgeb. mit der Johanna Jettchen Bowle in einen zweifachen Ehestand eingelassen.

Annoncirt.

(Orthographie.) Ein junger musikalischen Kraftgenie, welches seine bisherigen Virtuos-Kompositionen gerne bekannt gemacht und mehreren mitgetheilt wünschte, sonnete einer verehrten einem Mitgliener der Hofoperette pr. K. mit den Worten: „Wollen Sie nicht nicht mitbenutzen.“

— 1782 erschien ein Buch mit folgendem Titel: „Des Herrn Baumann, des rühmten Haushaltkunst zu Paris, ehemaligen Provider-Wagen, zur Bildung brauchbarer Köche eingerichtet.

— „Du, wie kommt's — unser ein Komponenkonzert von einem seiner Bekannten gefragt, „daß die Straßen-Laternen jetzt so tadlos brennen?“ — „Ach — antwortete Jener — weiß ich's genau? Vielleicht Du weist, Herr *** (er nannte den Bäcker der Gerichtsbedienung) will seinen Gehalt eben?“

Kurioses.

(Altdeutsche Lebensweisheit.)

Wer in zwanzig Jahren nicht wer schlank,
Und in zwölfig Jahren nicht wird krank,
Und in siebenzehnzig nicht wird stark,
Und in vierzig Jahren nicht wird krug,
Und in fünfundvierzig Jahren nicht bei Muth,
Und in fünfundsechzig nicht bei Gut,
Und in siebenzehnzig Jahren nicht wird weiß,
Und in fünfundsiebzig Jahren nicht wird Greis,
Und in fünfundvierzig Jahren nicht gestorben,
Und in hundert Jahren nicht erfroren,
Und soll er das Alles überleben,
Es hat ihm Gott viel Glücks gegeben.

Ein Spieler, der alle Tricks wohl kann,
Und zwölfig Jahr gespielt, und kennt Blatt gehen,
Und ein Wirth, dem all' Tag Gäst' zukommen,
Und dein's Gold wie der Sternennam,
Und ein Kaufmann, der allzeit macht fett,
Und ein Schuster, der alle Fest' wissen geht,
Und ein Bäcker, der nun bäckt die ersten Bier,
Der nie sein Garn hat behalten,
Und ein Müller, der zu seinen Tagen ist kommen,
Und nie nie Mehl zu weit hat genommen,
Und ein Jud', der hat ein'n guten Gott,
Der nie sein'n Christen leide noch,
Die haben wohl ich sicher bei einander schon,
Mit einen Schneider an einer kleinen Leben schon.

(Ein Brief an Die Gall.) An Die Gall wurde Jahr sein reiches Concert in München angekündigt hatte, erhielt er folgenden Zuschrift:

„Einige Verehrer, welches bald heißt Jos*) Ihres musikalischen Genies, wovon ganz Europa mit Bewunderung spricht; möchten gerne von Ihnen heute verschönliche Concert hören.hören!!! — Dies Gegenehmen ist aber mit Kosten verbunden! — Wir haben alles, nur baarjunge nicht, und wir an nächsten brauchen. — Wir sind deutsche Studentlinge, unsere Professoren haben uns bei Rooms der Collegia ad audiens tempora gespannt, darum Geldmicher, Taschenleer, Geehrter Otto Gall, erlaß uns bei Ihrer der Gelehrte, damit wir deutschen Musikenglinge auch den Zauber Deiner Violine mit unsthaarm Herzen bewundern können. + y

NB. Durch diesen beigeschlossen Genius, der vor unserem großen Otto Gall viel prosternen Knie und Gelehrte erfindet, setzen wir unserem Schuldsein mit vor gelöpten Spannung und Gehaltsbeit entgegen, um 1 over 2 Gilden, was wir erhalten heute von freiligen Thron; setzen:

Qui se ringen sime, n'a zine!

ferner:

Fortes fortuna iuvat!

endlich:

uns vergiebt uns unsere Schuld ꝛc. ꝛc. ꝛc. bitte, bitte, bitte, bitte, ꝛc. ꝛc. ꝛc.“

Nachricht schreibt Die Gall von Ablehnungen solche Schreiben einer Kapell Gilden. Ob n. Mist.

*) Was sicher Jos bedeutet, wissen wir nicht. D. R.

— Die Bäckerinnen haben Bedenklichkeit mit den Semmeln-Läppen, die bewegen sich auszubleiben, einer sich bewerben zu wollen, und am Tage des Tanzes stehen sie zum, wo sie kein Anfange haben.

Theaterei.

(Der Hammelstieb.) In den ganz häufig gespielten Possen erscheinen „Schauspieler und Musik aus Theaterlust von Ottweg, unter einem ernsten folgenden Vorgang erzählt, welcher sich vor nicht sehr gewesener Zeit in Sankt poppingen hat. Damit nun Theaterlust hat, wie ihre zuschauerlich bemerkt werden mag, zwei der weltlichen und schauspielerischen Damen der städtischen Provinz Cannongalt, aus städtischer Weise gewohnt vor Ihrer Theaterlust, seiner Landgrafe gelegt «Tyrol,» an das städtischen Tyrol. Wie solche den Tag vor Erfahrung so vera war möglich vorausgehen schuld: Es ist nicht lange her, daß in einer Gegend von Tyrol ein berühmter Gastwirth sein Wesen trieb, welcher gewesener Herr allen Reisenkünigen glücklich zu entgehen wußte. Nun ist es, was ausserhalb der grünen Inseln nicht möglich bekannt ist, allerdings in Sankt einen Brauch, ein Schaf, so lange einen Gehilfen herumgetragen, wenn man ihn nun einmal vorgeführt hat. Fuhrwerken von Hammel weit, er mag in verschieden, als immer sein, weiß größer als ein Hase ist; ein Widder aber, der nach Hergestalt auf den hohigen Bergen von Tyrol, tiefer furchtbarsten aller wilden Bauchsachen, grandiost, weiß Hörnerlangst in mir nicht wie nichts über Blut und Gast verschwärmt. Unser Gastwirthen aber jedoch ein beunruhiger Gangst, wenn sie vielen gastlichen Fremden, die er verpflegt, Most und Brodt in die Höhe von Bäle verkaufen. Hatte er einen Hammel mastiglig, aber wenn man wenn, nach Bestand der Umstände, gewisse weltlen und der Hammel verschwächt, so pflegte er das Fell die Bälge zusammenzuleben, seinen Kopf, mit Dichen plündig, zwischen die Hinterfüße und den Leer von Rücken herumzuschmalzen einen Schlafen zu fassen, und kann in Nachtlampen Nacht mit den nach Hause zu treiben. — In einer verhandschuhungen Nacht hatte sich Terry Ryan, so hieß der Hammann, beschworen lassen, es in der Morgenstube einen derligen Zuschauer auch und mit einem städtischen Fuchtbe aufzunehmen, um sich verstehen auf eben angegebene Weise als Hahnen umgehängt. Unbefriedigt gelangte er wieder zur Hochzeit, die gegen acht Schuh hoch war, und suchte nun natürlich von geschichtigen Gelder hinlänglichen. Die Inwohner hörten gleich nach Hammelmusik, sagt, sah Ihr! sagt sagt es eben nun überlegt gerade, als er am besten hinunter gelangen kann, — in macht der bis tobte wahre Gale plötzlich einen Ruck, er glitscht auf den schmalen Gleichung aus; eher zu fassen geht's blind, eher verschwarzt, er spur nach unten, der Widder aber nach innen. Und Gott ist tödtig gerecht: nun hat sonst Gute und Bad verloren, als vielen sich war, gekommen. Arbeit kann ein Bauer verlieren, Bauer pappeln und rappeln. Terry, der so unglaubige seine Schlafe von Hammel verhandschuhungsweise über seinen Rücken hatte herumschmalzen lassen, verliert nun, wie es scheint; und Gott schickt ihm die Rache immer eyper und eyper zusammen an — am folgenden Morgen sieht sie einer der Gäster entweicht, der Widder aber, welchen durch das übernächtige Kopfschlagen etwas betäubt, erhebt sich bald wieder, und war folgendgestalt der Rächer seiner Gastfreiheit, war vielmehr der ganzen städtischen Schlafenschaft gewesen.

— Während bei russischen Hofgrept kamen einige französische Gelehrte zu einem russischen Bauern in's Quartier. Zufällig hatten die Gelehrten alle ein N mit Buchstaben auf ihren Arm gelegt, womit sie für Verehrung gegen Napoleon hatten beweisen wollen. — Den Russen aber, der „Nikolaus“ hieß, machten sie weis, daß sie alle diesen Buchstaben trügen, bewegen auch den Bauern, welcher sich einmal mit ihnen bewirthet hatte, von ihr in viele Raumbetrieben hoch verehrt war. Ich gleichfalls ein solches N auf den Arm einbrennen zu lassen. Kaum war dies eher geschehen, als die Gastwirthin die eigentliche Bedeutung von Buchstaben verstehen, und jetzt von seinem Russen zu schmalzen anfangen, seinem sie behauptete, verhehle sich französischen Lateinen gewesen sein müsse jetzt ihrer Ehren beigen. — Nikolaus aber, in Begeisterung über seine entdeckte Treue, eilte in sie Stube, legte sie auf einen Stuhl, hieb sie auf einem Ende vom Rumpf, nun eilte dann, ein zweiter Gilbrein, und zum abgehauenen Stumpf in die Stube, wo die Franzosen saßen, indem er ihnen den Arm mit den Worten in's Gesicht warf: „Hier Dich Franzos, für mich Nik.“

— In Jerusalem beschäftigen sich täglich bis 120 Menschen allein mit Verbrennung von Brennholz.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 30. September: „Emilie Galotti.“ — Den 31.: „Donna Diana.“ — Den 22.: „Egmont.“ — Den 23.: „Turandot.“ — Den 24.: „Die Schlacht.“ und „Die Brautschwestern.“ — Den 25.: „Das papiernene Fenster.“ und „Die Braut aus der Residenz.“ — Den 26.: „Egmont.“

Wien, gedruckt bei Joseph Strauß, am Neubau, Stiftsgasse Nr. 282.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 189. Mittwoch, den 22. September 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Ottagrün.

Von Johann Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

Das Wiehern eines Pferdes riß die Tochter aus den Armen des Vaters. »Was gibts?« fragte dieser, über das plötzliche Aufwallen des Mädchens befremdet. — Agnes aber schlang zärtlich die Arme um seinen Hals, und ihre Lippen auf seine heftend, lispelte sie kaum vernehmlich: »Er ist's,« und eilte aus der Thüre, die zum Walde führte. Der Alte besann sich einen Augenblick, und wollte ihr dann nach, als sich die andere Thüre öffnete, und ein schöner, hoher Mann, in seidenem Collete, eine goldene Kette um den Hals, ein sammtenes Barett mit hohen Federn in der Hand, durch selbe eintrat.

»Seid willkommen, edler Marquard von Dunajowitz,« sprach der Förster und bot ihm die Hand. »Wo waret Ihr so lange?«

»Mit dem König in Grätz,« er versuchte die Steiermärker mit den Ungarn zu versöhnen, doch blieb es bei dem Versuch, von dort sandte er mich nach Prag. Gestern kam ich zurück. — Heute war großes Bankett beim Hofe, und als es kaum beendet, ritt ich hinaus, Euch zu sehen.«

»Eure Freundschaft thut wohl dem alten Manne.«

»Ihr nennt mich Freund, Ihr könnt mir noch mehr sein, wenn Ihr wollt.«

»Wie so?«

»Ich bin ein Böhme, und hasse die Umschweife, die Worteben. Was ich bin, was ich habe, was ich in der Welt gelte, wißt Ihr, erlaubt also, daß der Ebenbürtige um die Hand der Tochter eines Ebenbürtigen werbe. Gebt mir Agnes zum Weibe. —«

»Herr Dunajowitz, bedenkt, daß ich Ottokars Förster bin.«

»Wer Ihr gewesen, weiß ich, wir kennen uns von Prag.«

»Aber meine Tochter!«

»Das laßt meine Sorge sein.«

»So seid Ihr beide schon einig?« fragte lächelnd der Alte.

»Noch nicht so ganz!«

»Doch, doch,« meinte der Förster; »denn als sie das Wiehern Eures Rosses hörte, lispelte sie: er ist's,« und eilte Euch entgegen.«

»Mir!« fragte verwundert der Andere. »Ich sah sie mit keinem Auge.«

»So will ich sie selbst fragen? — Warten hier! —«

Der Vater trat aus der Thüre gegen den Wald, am Saume des Waldes sah er zwei Gestalten fest umschlossen. Der Weiße riß sich aus den Armen der dunkeln Gestalt; der Förster erkannte seine Tochter, er eilte ihr entgegen, und hart an ihm vorbei galloppirte ein schmucker Ritter und verschwand in der Gegend von Wien.

2.

Im reichen Hauskleide lehnte Przmisl Ottokar in der prächtigen Ottomane, während sein Liebling Marquard Dunajowitz vor ihm stand. »Reiche mir einen Becher Wein,« befahl der König, und schnell brachte Marquard das goldene Gefäß.

»Du bist blaß, Deine Hand zittert; was ist Dir?«

»Herr! Ihr meint doch nicht —«

»Was nicht?«

»Daß ich aus Furcht vor einem Frevel zittere?«

»Von meinem Marquard glaube ich so was nie — — hier der Beweis.« Der König leerte den dargebotenen Becher bis auf den letzten Tropfen.

»Herr! Gnade, Barmherzigkeit,« rief der Liebling, und stürzte zu Ottokars Füßen.

Dieser aber erhob sich mit Majestät von der Ottomane, heftete einen festen, forschenden Blick auf den Knieenden, und sprach gelassen, ja liebevoll. »Marquard! Dein heutiges Betragen würde einen andern an minner Stelle, wenn nicht beängstigen, doch in einige Verlegenheit setzen. Mir gilt es aber gleich, ob ich in offener Schlacht oder meuchlings durch meine Feinde falle, eine dieser Todesarten ist mir gewiß. So sprich, welchen Frevel hast Du begangen? und sei versichert, ich will Dir ein milder Richter sein. Stehe auf!«

»Mein Herr und König, Ihr ward gegen mich stets so gütig, und ich habe Eure Befehle nicht beachtet.«

»Wann und wie!« tobte Ottokar.«

»Gestern, Herr! befahlt Ihr mir nach dem Bankette, Euren Schwager, den Herzog von Brandenburg von der Ferne zu geleiten, und über sein gestriges Thun und Lassen Euch Abends Bericht zu erstatten, ich unterließ es.« —

Marquard! Graf mich Gott, Du hast Ursache zu zittern. Doch bekenne, was hielt Dich ab, meine Befehle zu vollziehen?«

»Die Liebe, Herr!«

»Die Liebe?«

»Ja, Eure Majestät! ich kann nicht anders, als ganz offen Euch sagen, was meine Brust beengt. Ihr sandtet mich nach Prag, und ich sah seit einem halben Jahre nicht die, welche mein Herz sinnig verehrt. Ich wußte es, daß ich heute Dienst

haben werde, die Sehnsucht, sie zu sehen, kannte keine Grenzen, ich vergaß Eures Gebots und eilte zu ihr.«

»Ist das Mädchen dieses Opfers werth. Bedenke, Dein Kopf steht auf dem Spiele!«

»Majestät! wenn ich sterbe, so ist mir süß dieser Tod!«

»Hahaha!« lachte der König! »Marquard ist ein Schwärmer geworden! Nun, triumphire nicht zu früh. Ich habe noch nicht das Wort: Vergebung ausgesprochen. Wenn Du aber so viel für Dein Mädchen wagst, so mußt Du doch ihrer Liebe sehr gewiß sein.«

»Das Mädchen ist noch jung, sie hat noch nie geliebt, ich — es nicht gewagt, ihr meine Liebe zu erklären.«

»Strof mich Gott!« rief Ottokar, »Du bist ein Narr, wagst Dein Leben, ohne zu wissen, ob Dich die Dirne liebt? Hörst, Marquard! für diesen tollen Streich verdient Du schon die Strafe. Wofür hast Du also Deine Pflicht versäumt, wenn nicht ein Kuß Dich für Deine Mühe lohnen konnte?«

»Ich ward erst bei dem Vater, er hat mir zugesagt die Hand der Tochter.«

»Und sie?«

»Mit ihr sprach ich noch nichts darüber! Erst wollte ich Verzeihung meines Fehlers vom Euch erflehen, um mit leichterm Herzen vor sie treten zu können.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.
Von M. G. Saphir.

Baden.

„Ein Glas Wasser.“ Lustspiel von Scribe.

Der Mensch, so selbst der Unmensch, d. h. ein Kritiker, regelt seinen Schritt nach!

Wenn **„ein Glas Wasser“** auf den Bühnen der Erde bestimmt ist, es mag nun in Berlin bei **„alte Schule,“** in Hamburg bei **„Perlen,“** in Braunschweig bei **„Ehrmann,“** in München bei **„God,“** in Wien bei **„Berliner,“** oder in Baden bei **„Schmelzle“** figuriren, es muß das **„Glas Wasser“** verschlucken! Die **„deutsch-französischen Wasserträger,“** mit den verschiedenen Aufschlägen, als z. B. **„Uebersetzer,“** — **„Ueberarbeiter,“** — **„Bearbeiter,“** — **„Verbesserer,“** — **„Verbesserer,“** — **„Nachmacher“** u. s. w. laufen mit dem **„Glas Wasser“** davon und präsentiren es auf alle mögliche Weise und Manier!

Meiner Wenigkeit ist schon ein kleiner Silberschrank von diesem überlieferten **„Wasser“** in die Hand gekommen.

Ob das schon vieles Glas Wasser in verschiedenen Verdünnungen gewesen, es ist schon durch ganz Deutschland auf allen Bühnen von Dahlheim eingeschüttet worden, es hat schon in Wien auf zwei Vorstadt-Bühnen seine Mäßigkeit vorgethan, aus Wien ist damit es auch nach **„Baden,“** von wo aus es den breiten Pfad der deutschen Dichtkunst, die **„Alten Musikfreunde“** und **„Mord-Memoiren“** betreten haben, will das **„Glas Wasser“** heute, mit Hoheiten zu pfuschen.

Diese allgemeine deutsche Bühnen-Wasserflut nun, durch welche die membranen unserer Theile's aufgeweicht sind, wäre durch eine kräftige Abreibung nicht einmal ein Vollbad-Mittel erhalten, sondern sie würde die Ueberzeugung: Wasser nur recht schwächer nun in flüssigen Zustand erhalten müssen erlegen.

Man nun alle diese schon dagewesenen, noch zu benennenden, und auch viele **Barnabe** Uebersetzung entdeckungs, so hat sie alle im Durchschnitt eine so gut, wie so schlecht, wie so mittelmäßig, wie sie waren, und wer Unrecht hat gestehen einem Jeden dann sein Jemanem, wer selbst Manne zu spielen vermag, nicht erwogen werden! Man kann auch für ein großes, geistiges oder humoristisches Unternehmen sein, gutsagen einem und demselben **„Wasser,“** welches mehrere Personen nach ihrer Weise, in ihren Gefäßen, ihre Gemüth überlassen, übersetzen, übergießen!

Ob der Gast; ist es für eine kleine Hofgesellschaft, der unsere für ein Hoftheatergast, der Direktor für unsere Bonbon-Kasse, der Wirth für einen gebildeten Tafel-Becher übergießt, es ist niederer Flüssigkeit, ob man auch aus Bäumen vermehrt einer verminderte werden will!

Ich habe in dieser Beziehung gar so viel Verstand als so ja wer anders, ohne Unterschied mit Geschicklichkeit und der Dichtkunst. Wenn man solche Ueberzeugung am allerliebsten ist, so ist sein großes Vermögen vorbei, man wenn sie am allerwichtigsten ist, ist auch sein großes Vermögen vorbei!

Wir wollen unsere Mitarbeiter an Hrn. Scribe's, und die deutschen schmackhaften Theater-Gaben verabscheulichen **Meisen-Wasser** selbst aufgeben!

Wir müssen uns in der neuen Dramatik auf zwei Arten, auf zwei Gaben gefaßt machen. Wir haben ein **„historisches Drama,“** ein **„historisches Schauspiel,“** ein **„historisches Trauerspiel.“** Scribe bringt nun auch ein **„historisches Lustspiel.“**

Und warum denn nicht? Haben wir nicht auch schon **„historische Possen“** und **„historische Tragödien?“**

Wer leicht ist nicht ein Leichenbitter-Märchenbuch, aus einer Todtengrau Bibliothek noch Memphis zu bringen, und was fehlt, wenn man sie bei den großen Gabies sich begegnen und sich gegenseitig entfernen und entweichen sieht:

Er: »O Jagert, wo Virgil!«

Sie: »Ach, Eyeball, wo Lust!«

Er: »Aber na, o Minerva!«

Sie: »Aber na, bei bringt ein Amerika um! o Minerva!«

Wo nun — was kommt? Was kann kommen? Ein Lied, ein Trauerspiel-Lied! Nun sie sagen:

Er.

»Mein, sag' mir, mein Schatzel, mein, sag' mir geschwind,
Geht denn auf's Vergnügungsig noch immer a Wind?

Sie.

»Warum soll denn auf's Vergnügungsig kein Wind wehen geh'n,
Haben doch zwei Buchbinder ihre Bücher zu seh'n!«

Wenn man sagen noch ein Akademischer Wasserung verstimmt, eine bewusste Lyrannine, pränzt vielleicht Napoleon sich auf **„Blitzel“** Schüler lehrt, und wandelt:

»I bi mir Alles und, 'I bi mir Alles und,
Oh i a Pyramidel hab' over Fuss«

und ein Genius der weiblichen Mittler-Briefsteller bekundet in den Lüften erscheint, so kann man **„Shakespeare's Werke“** gegen **„Roth, braun und blau“** wetten, es macht Farore!

In einem andern Vorblätterle, aber dem einzig ist von mir **„historisch-politisches Lustspiel,“** das Scribe'sche **„Glas Wasser,“** mit welchem alle deutsche Bühnen ihre Opanacht erfrischen!

Hr. Scribe schnitt einen Tapezen **„Geschichte“** aus einem Folio **„Politischen Journale,“** einen Haufen Memoiren heraus, und verwebte sie in seinen Zeitschleim und, fürwahr die elegantem Theile in französischer Frivolität, in dem Bändchen der Geschichte, Intrigen der Cour vor-dient, gab über das Ganze ein Bouquet-ingredente und dem blassen Textem der Politik und den Barrikaden von 1830, und brachte das Ganze von den Alt-Griechen und den Schauern mit den ewigen Augen, die schon so oft das große Publikum verblüffen und das **„Glas Wasser“** war die ganze Kunst eingeschüttet!

Es gehört wahre Feinheit dazu einen Akt auf den Akkord des Memoiren angenehmen Theater-Publikums hin, aus alle Oberflächlichkeit der französischen Kritik, aus alle Akademikerlichkeit Julius Janin's, dessen Kritiken, wie er selbst, immer an Bauch geboren, und unterm an Kopf und Fuß manchmal leider werden, um aus einer solcher Handlung als eine historische, eine solche Intrigue als eine politische, solche Figuren als Charaktere, solches Gespräch als Dialog, und endlich einen solchen Eingangspunkt und einen solchen Endpunkt verbindet zu heißen, wenn alle solchen in den Bücken zu verfassen!

Der Autor selbst, welcher Hr. Scribe und den **„Memoiren des Herrn Jonas“** (Gemahlin des Herzogs von Marlborough) von Hof genommen hat, selbst genaue an Kleide und Gewicht so weit und, als sie den Titel hat **„Glas Wasser“** und auch nur in Bezug zum vierten Akt verschwiegen kann.

Auch aber ist von Stück in seiner ersten Hälfte eben so langweilig und schleppend als es in seiner zweiten Hälfte schwindet, verschwindet, fortgeschritten, fortgeschritten und ferner von zunehmendem Interesse. Da ist eine spannenden Interesse, ungewöhnlich zu überreden, und die in diesem ersten Akt: Das geschwätz Nichts, worum vier Personen sich abmühen, es noch länger anzuhören! Eine ältere und schlechtere tritt vor große weiblich Gelegenheit auf, wie abgeschmackt, wie ganz alberen ist seine Hofdame-Rechnung und seinem unbewußten Lauer-Blicken! Die ganz große und schöne wird der schönsten Haar-Künstler in viele gewöhnliche Intrigen-Lappe eingebracht! Wie ungeschicklich sich nur, sowenn man ganz ein Bonbonniere mit spanischen Journalen in Paris, geschwätzt, so gemacht, mit seinen Artikeln machen, wie ein Pariser Theaterzettel, welcher ganze Gesellschaft werden möchte, sich der große Staatsmann Bolingbroke da, der genialer Autor der „Dissertation on parties!“ Welchen unbewußten Charme macht es nicht endlich auf jeder gut organisirten Gehör, zu sehen, wie zwei weibliche Wesen um einen Mann eine Treibjagd anstellen, wie eine Königin um

einer Herzogin sich gegenüber den Liebhabern und dem Neben-Buhler wollen, wie eine Kammerjungfer dem Hausknecht, und sagt: „Ich sei, gemischt wie die Butter, in Einer Verfassung des Zeitgeistes vor: um einen Menschen, der weder durch Rang, noch Geist, noch Reichthum, noch Heldenmuth es begreiflich macht, wie so ganz ohne sein Zuthun ihm ein Gewalthaber über zwei Provinzen, und ein Fürst alle diese ganz, verrückte Liebesflamme auf das rasendste Mutter dulde!

Hat aber auch Hr. Gräffe in allen seinen Dramen auch nur ein weibliches Wesen, welches liebt? Nein und nimmer! Er hat nichts als Possenreisser mit Intriguen, Affen, die mit Liebe wie Affen thun, die galante Abenteurer haben, die leichte Romanzli athmen, lieben und erschleichen, schmeicheln und bewundern, weinen und sich entsetzen können, lustige Gattinnen, lüderne Mütter, ausgelassene Tugenden, verdächtige Damen: Hofdirektr, Liebenswürdigkeit, Intrigue, Erkennung, Neue, Idiotie, Hinterlist, Täuschung, endlich allgemeines Arrangement und Hochzeit sind Verschwörer in die Grösse eines wichtigen Lustspiels Meinen's, an das die Zugenieurs aller Gattungen dramatischen Liebe, und ein solches Trockenbild seiner Empfindung, ein Unmöglichkeit mit der eingang Geist und Lebendigkeit jener Damen, mit der Liebe, wie auch ihre gestreben!

Und was das Ende, der Ausgang, welches darin besteht, daß die armen Sünder persönliche Interessen der Verbrechlichen in allen ihren Verwirrtheit werden, die Intrig

ben, mit ſich führt. Nach wenigen Jahren war der junge Weltumſegler, durch den Tod ſeines Protectorates, ſeiner von mehreren Millionen, Sorgfältig ergogen, und unermeßlich den Künſten zugethan, wurde er bald in die höhern Zirkel gezogen, verzog ſeinen Urſprung, und trat um die Hand einer Tochter aus einem vornehmen Hauſe an, in die er ſich heftig verliebt hatte. Er wurde zurückgewieſen. Um ſich zu zerſtreuen, bereiſte er Italien, Griechenland und den Orient, und machte einen reichen Schatz von ſeinen Bemühungen, indem er eine reiche Sammlung von Büchern, Gemälden der großen Meiſter aller Schulen und andern Koſtbarkeiten anlegte. Nach einigen Jahren kehrte er nach England zurück; ſeine frühere Geliebte war Wittwe geworden, aber eine zweite Bewerbung hat nicht glücklicher als die erſte; er reiſte nun nach Spanien, und verheirathete ſich dort, um ſich an ſeiner erſten Verſchmähte zu rächen, mit einem jungen Mädchen ohne Stamm und Vermögen. Nun beſtieg Lerate er in Sevilla den Thron Carls des Fünften, und ſtarb für die Europäiſchen Civiliſte ſpaniſche Gemälde hinterlaſſen. Stanislaus Poniatowski, Lorenz Philipp's Kunſthändler, und und ſeinen Grunde beſtehlen er, die als Erben ſeiner großen Galerie und Bibliothek eingeſetzten.

(Der berühmte Bauchaligarten in London,) welcher in den letzten Jahren ſeine bewunderten Gebäude mehr gewandt hat, iſt am 9. d. M., in Folge des Bankrotts der leichtſinnigen Eigenthümer, welche ihn für 60,000 Pf. St. angekauft hatten, öffentlich verſteigert worden. Anfangs wurden nur 10,000 Pf. geboten, gleich wurde der Preis bis auf 20,000 Pf. geſteigert, und dann Niemand zu. und Lauſanne, ſo lange Jahre vorzugsweiſe beſuchte Garten, der ſelbſt in den letzten Monaten, da man von der bevorſtehenden Schließung hörte, wenigſtens 12,000 Perſonen an einem und demſelben Abend verſorgt hatte, einem in den höheren Kreiſen ganz unbekannten Herrn Bowler um 30,000 Pf. Sterling zugeſchlagen. Die allgemeine Anſicht iſt, daß der Letztere ihn in eigener Baulichen verpachten, und ſo mit einem nicht unerheblichen Gewinne wieder verkaufen wird. Dennoch verliert derſelbe ſeinen jährlichen öffentlichen Vergnügungsort. Die letzten Eigenthümer hatten außer der Eintrittsſumme auch auf die Verſchönerung des Vergnügungsortes eine ſehr bedeutende Summe verwendet.

(Merkantiliſches.) In Paris iſt Herr Gottingare, Vater, Bruder und Chef des bekannten Handlungshauſes dieſes Namens, geſtorben. — In der franzöſiſchen Stadt Nimes herrſcht große Beſtürzung. Der Debitär Gervais hat um vier Millionen Francs fallirt; faſt die ganze Stadt iſt betheiligt; die Zahl der Gläubiger beträgt 600, und ſie haben die traurige Ausſicht, 75 Proc. zu verlieren. Herr Gervais iſt auf Befehl der Regierung unter Arreſt genommen und 200,000 Francs, die er für eine nicht vollzogene Perſonalverſorgung erhielt, in Haft gebracht worden.

(Verſonalnotiz.) Seit einiger Zeit befindet ſich in Graz ein franzöſiſcher Kaufmann, der einen Dolch von ungewöhnlicher Größe fertigen zu laſſen beabſichtigt, welchen er muthmaß einer neuen Erfindung nach Gelichen hätten zu können behauptet.

Provinz- und Landſtaffette.

(Linz.) Verfloſſenen Sonntag fand im Gaſthauſe die Aufführung eines Original-Poſſe, die ich meinen Leſern eine Notizen über Inhalt geben möchte, «Stad, Stadt» und Handlung, oder: Geſchichten iſt keine Zauberei,» von dem achtungswerthen Literaten, Hr. Weil. Sämmtliche Lokalitäten erkannten in dieſer neuen Poſſe die bereiteten Autors ein dichterliches Talent, und ſeinen Hrn. Weil viel günſtige Prognoſtiken zu Gebote zur höheren dramatiſchen Ehre. Die Herren waren aber nur kurz gewohnt, denn ſeit langer Zeit hat eine Poſſe auf der Linzer Bühne nicht ſo entſchieden vorhergeprieſen. Gewiß ſämmtliche Lokalitäten, worunter ich vorzüglich die Mlle. Jauly, Zöllner, die Herren Nägl, Seyel, Binſiſa, Rilch und Gutter, ſo wie der Dichter ſelbſt wurden nach einzelnen Scenen und nach den Schlußakten mehrmals ſtürmiſch gerufen. Trotz der äußerſt ungünſtigen Witterung war das Stadttheater zahlreich beſucht, was ſchon übermangen eine recht intereſſante Novität im Sommertheater vorausſetzt. — Am zweiten gut nicht, und viele gelungene Bühnenſcenen ihrer Originalität wegen als Novität auf ſämmtlichen Bühnen Deutſchlands gerne ſehen. Die Muſik von Hrn. Kapellmeiſter Bürgl bewegt ſich in anſprechenden Weiſen und gefälligſtehe charakteriſtiſch. — Eine faſt alle Provinzbühnen, iſt auch viele ein ähnlicher Boden für Autorgewand. Ein Viertel Dutzen intereſſanter und intereſſanter Stücke ſtanden faſt dem Abgange bei Hrn. Braun bekannt nicht Morgen hoffen. M.

Literariſch-artiſtiſche Tagesreferenten.

Der chineſiſche Monitor.
Von Peter Hyazinth.

In China heißt man eine neue Zeitung, die während meines Dortſeins unter dem Titel Kuen-pao (king-po), d. h. Bote der Reſidenz, in Peking herauskam. Dieſe Zeitung hat hinſichtlich ihres Inhalts und ihrer äußeren Einrichtung mit den in Europa erſcheinenden politiſchen Blättern nur geringe Aehnlichkeit. Im Innern des Palaſtes zu Peking befindet ſich ein Kabinet des Kaiſers, Staatsrathe, wo aus vier Miniſtern aus zwei Vice-Miniſtern beſteht. Die Berichte aus Provinzen, welche von den höchſten Kollegien in der Reſidenz von den Regierungs-Behörden der Provinzen an den Kaiſer ergehen, kommen zuerſt in jenes Kabinet, wo die Miniſter von Inhalt der Papiere prüfen aus ſie wenn mit Beſtätigung eines thörichten Gutachtens dem Kaiſer vorlegen. Hat Se. Maj. ſie ſich Berichte von Ihrer Seite gemacht von über den Inhalt Gutachtes gethan, ſo wenden ſie zwei Tage ſpäter in das Kriegs-Gewölbe, wo von da, ſobald ſie zur Bekanntmachung geeignet, wieder herum in das Kabinet des Staatsrathes. Dieſe Papiere ſind die Regierungs-Akten, und heißen in der Folge die officiellen Reichsgeſchichte kompilirt wird, oder haben die Chineſiſchen Gelehrten und Juriſten. Inſofern in Peking die Verſchiedenen, obenſtehenden Inſtitute beſtehen, Kabinet Berichte zu ſchicken, welche von den Urkunden, die der Kaiſer unterſchrieben hat, Abſchriften anfertigen, um ſie dann in den Provinzen bekannt machen. Dieſelbe Verfahrungsweiſe wird auch allen Behörden der Provinzen; ja ein jeder Tuen-Fun in Peking ſendet ſeine Pod-Correſpondenz ausmerſam, welche die von Kabinete zur öffentlichen Bekanntmachung beſtimmten Urkunden brachen laſſen und ſofort an die Obrigkeiten der einzelnen Provinzen verſchicken. Damit aber auch von Gott und vom Verlaufe der kaiſerlichen Regierungsakten Niemand etwas erfahre, ſo läßt die Regierung ebenmäßige Papiere in ihrer Hauptſtadt Peking drucken. Den Inhalt der von uns beſchriebenen Zeitung bilden alſo verſchiedene Dokumente, welche die oberſten Civil- und Militär-Behörden, insbeſondere die Statthalter der Provinzen, die militäriſchen Chefs und andere Beamte der beſonderen Gewalt vorzüglichen Beamten dem Kaiſer zur Gutachtung über zur Kenntnisnahme vorlegen. Die Berichtungen und Gerichte betreffen größtentheils Bauten, Beförderung oder Verſetzung höherer und niederer Militärchargen vom Civil- und Militär-Range, gerichtliche Unterſuchungen, zu denen vorbereitender Grunde gegeben, und Strafurtheile, die über Verbrechen gefällt werden. Verordnungen ſind ſelten. Handſuch und Freigaben verſchiedener Art. In viele Zeitung wird auch Alles aufgenommen, was man in europäiſchen Kabinetten als Geheimniß vor Behörden betrachtet, ſelbſt die Verhandlungen mit fremden Geſandten, wie auch den bekannt gemachten diplomatiſchen Papieren zu erſehen, welche auf die im Jahre 1836 nach Peking gekommene britiſche Geſandtſchaft ſich beziehen. Zuweilen werden auch Hof-Verordnungen oder Mäßregeln, worin ſie über Einſichten über politiſche Zeitungsſchriften erlaſſen oder über die Maßregeln, die Gouvernement in Betreff derſelben ergriffen, geheimlich entwickeln und beriegen, mit aufgenommen. In den Gingang der Statthalter hat man von wenn Ereigniſſe der phyſiſchen und moraliſchen Welt verzeichnet, die für den Beobachter der Natur und der Menſchenkenntniß großen Zuwachs haben. Die Zeitung von Peking erſcheint gedruckt und geſtrichen. Alle Inſtanzen werden am Tage nach ihrer Gutachtenabgabe im Kabinet, Kabinete in thüfelbe eingeſchickt. Sie erſcheint jeden Tag — nie geſchriebenen in einem Hefte von 8 bis 10 Bogen beſtehenden, und in Quarto; die gewöhnliche aber auf einem großen Blatte, mit einem Bulletin. Man kann auf ſie ſubſcribiren, und ſie auf einen Monat um einige Tage pränumeriren. Ein Zurücktreten von der Subſcription iſt immer geſtattet, und das Geld wird nur für die ſchon empfangenen Nummern bezahlt. Der Subſcriptionspreis beträgt für jeden Monat nach ungefähr Unſern Gelder, und nach unſerem Gelde ohne Thaler ungefähr. Der Lohn für die Ueberlieferung der Bücher iſt dabei mit eingerechnet. Auch kann man für einen geringen Preis die Zeitung bekommen, um ſie einmal zu leſen; oder in ſolchen Falle muß ſie über ſpät abgeſchickt, weil eine von vielen Kopien in mehreren Häuſern cirkulirt. Dieſe Zeitung iſt die einzige in ganz China. Zeitſchriften, die Literatur, Kunſt oder Wiſſenſchaft zum Gegenſtand haben, darf man im chineſiſchen Reiche nicht finden. M. L. B. v. B.

Muſikaliſches.

— Die große Muſikfeſt hier gegen Ende Auguſt zum Beſten des Penſions-Fonds der Wiener Local-Armen und zur Feier ſeines 50jährigen Beſtehens wird Haydn's «Meſſe in Haydn's-Salvatore» und Schneiders-ſtandes Gedicht aufgeführt. Die Zahl der Muſikerchoren ſoll ſechshundert Instrumenten ſtark ſein. Die Soloſ ſollen von den Sängerinnen Schabelitzer-Bell Dcca, Vorne-Graz, Dutlipp Maillard, Rau, Löwe, Schröder-Devrient, den Sängern Haitzinger, Pischer, Braunsberg, ausgeführt werden. Die Leitung haben Herr Mendelsſohn-Bartholdy und Heinrich Schneider übernommen.

Theaterlieb.

(Ein Weib, welches ſich nur Männer hatte.) In der amerikaniſchen Schule zu Oxford befindet ſich das Skelett eines Weibes, welches ein gein Männer verheirathet war, und ſich in ſeinem ſechsundzwanzigſten Jahre gehangen wurde, weil es vier dieſer Männer umgebracht hatte.

— Bei den Athenäern war es bei Todesſtrafe beſtimmte Sole ſo bei ſo, daß es ſelbſt in der kaiſerlichen Verſchaft bei Theaters, in den größten Gelegenheiten und Kriegen nicht angegriffen werden durfte. Verſtöße, der eine ſolche Sole verletzt, in einem andern Gebäude verwandte, wurde zum Tode verurtheilt.

— Im Jahre 1797 verſtarb eine Engländ. Wahrſcheinlich war dem Grunder Heft bei einem ſolchen Gebäude, die er unermüdlich von andern Erzeugniſſen erhielt, eine Maße in den Weg gelaufen, und er beſchloß deshalb zur Bekräftigung ſeiner Theorie, über die erſtaunlichen Maße und Ratten dieſen ihm ungen einen Freundſchaftsdienſt erwieſen, ſie von ihm und von Taubſtarbeit für ſich einen mitgenommen Betrieben betrieben wollen. Nach glaubwürdigen Zeitungen ſtarben in jenem Jahre in Kopenhagen 7000, in Wien 4000, in Leipzig 3000, in Basel 2000 Ratten. Aber das Ratzenverſchicht iſt darum nicht aufgehoben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchenfelder Nr. 305.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 190 Donnerstag, den 23. September 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Ottagrün.

Von Johann Heinr. Mirani.

[Fortsetzung.]

»Ich strafe nur Vergehen, die aus Bosheit begangen werden. Verliebte sind Narren, mit ihnen ist nichts zu richten. Dir ist vergeben, will sie Dich, straf mich Gott, bin ich nicht Dein Brautführer, will sie Dich nicht, so lache ich mich über Deine Tollheit halb krank.«

»Majestät! diese Güte!«

»Nun laß gut sein! Im Vertrauen meiner Großmuth will ich von Dir vergessen haben.«

»Mein Leben, Herr!«

»Schon gut, das spare auf, für die nächste Schlacht. Mir sollst jetzt Du einen Liebesdienst erweisen. Ja, Liebesdienst im ganzen Sinne des Worts, setze Dich zu mir Marquard, und höre: Acht Jahre sind es nun, daß Margaretha meine Gattin. Als sie mir angetraut wurde, war ich 23, sie 46 Jahre. Es war der Wille meines Vaters, der Wille der Großen des Reichs, daß ich mich mit der Witwe König Heinrichs vermähle. Sie alle hofften noch von diesem Bunde einen Thronerben. Die Hoffnung hat uns alle betrogen. Margaretha ist ein gutes Weib, sie sieht es ein, daß mein großes Reich verwaist stehen wird, wenn ich nicht mehr bin. All' mein Thun, mein Streben nach Ruhm, nach Größe zerfließet dann in Nichts. Dies zu ändern ist sie willig, und scheidet sich von mir. Vor vier Wochen kam mir die Botschaft von Rom, daß der heilige Vater unsern Bund getrennt habe. Ich bin frei, leicht wäre es mir, ein neues Band mit einer Königstochter zu schließen, doch nicht meine Macht durch Heirath zu vergrößern trachte ich mehr, ich will die noch nie gekannte Seligkeit empfinden, selbst nach meinem Herzen zu wählen, und nicht der König, nur meine Person soll die Erwählte lieben.«

»Herr! Euch kennen alle, die Euch nur einmal gesehen, wer bürgt Euch dafür, daß sie nicht den König lieben.«

»Gottes Donner! ist denn nichts an mir liebenswürdiger als der Purpur? Dann vertausche ich ihn gerne mit einem Bauernkittel.«

»Das nicht, mein König! Ich wollte nur damit sagen, daß in dieser Art die Wahl Euch schwer fallen dürfte.«

»O nein! Marquard! Du irrst — meine Wahl ist schon getroffen — die Geliebte wird mein — seit gestern ganz mein — und nicht lange mehr wird mein Thron verwaist stehen.«

»Mein königlicher Herr! — ich verstehe Euch nicht —«

»Fließt auch nicht königliches Blut in den Adern der Mutter des kommenden Sprößlings — so denke an Manfred, der vor zwei Jahren als König von Sicilien gekrönt wurde.«

»Dann erlaube mir, daß ich der Erste sei, der Euch Glück zu dieser Freude wünscht.«

»Ich danke Dir, denn wahrlich, Du hast Recht, daß Du mein Gefühl Freude nennst, und dieser Freude verdankst Du mein Vertrauen. Verschwiegenheit ist aber Dir jetzt Pflicht — Bin ich auch frei, so lebt noch immer Margaretha in meinen Landen, erst bis sie mich ganz verläßt, werde ich mich nicht scheuen, öffentlich den Bund bekannt zu machen, den ich jetzt geheim schließe. So siehst Du, daß wir Beide auf gleicher Stufe stehen, nur mit dem Unterschiede, daß ich gewiß bin der Liebe meiner Geliebten, und doch nicht meine Pflicht vergesse, Du hingegen über das Ungewisse meine Befehle versäumt hast.«

»Wie sehr ich Dich schätze, ist dies Vertrauen Beweis genug — Du erwiedere es mit Gleichem und nenne mir die Geliebte Deines Herzens!«

»Herr! Ihr habt gewiß unter Eurem Stand gewählt, und es hat den Schein, daß ich dasselbe gethan — Meine Geliebte, um die ich werbe — ist des Försters Tochter von Ottagrün.«

»Wie heißt sie?« rief der König.

»Agnes, Herr!«

»Um die darfst Du nicht werben. Bei meinem Zorn, Du darfst nicht!«

»Majestät!«

»Es ist eine Mißheirath, ich kann es nicht zulassen,« setzte der König langsam hinzu.«

»Wenn sie aber mir ebenbürtig wäre —?«

»Dann — dann — sehe zu, ob sie Dich lieben kann,« versetzte kalt der König und wandte ihm den Rücken. Marquard wollte reden, da tönten Trompeten im Hofe — der König wandte sich zu der Thüre, durch welche die Abgeordneten von Steiermark eintraten. Marquard verließ stumm den König.

Ottokar war zu sehr aufgeregt, und willigte daher leicht in die Bitte der Abgeordneten, die einen Krieg mit Ungarn wünschten. Schnell wurden alle Vorbereitungen zu diesem Feldzuge angeordnet, und auf übermorgen bestimmte der König seine Abreise von Wien, um im Prag seine Böhmen zu sammeln, mit denen er am Johannistage im Marchfelde zu erscheinen beschlossen hatte.

3.

»Dein Trübsinn, Agnes, zwingt mich, daß ich über eine Sache mit Dir sprechen muß, die ich ganz zu vergessen gewünschet habe.« So begann jüngst der alte Förster von Ottagrün, als er sich

von seinem Stuhle erhob, und zu der, in das Dunkle der Nacht starrenden Tochter trat, sanft seine Hand auf ihre Schulter legend. Diese wandte den Blick zu dem Vater und helle Thränen perlten über ihre Wangen.

»Ja, vergessen wollte ich,« fuhr der Alte in leisem Tone fort, »was mein Auge vor vier Wochen gesehen. Nicht traute ich meinem Blicke und für Traum hielt ich, die Tochter in den Armen eines fremden Mannes zu sehen. Marquard riß mich damals aus meiner Ueberraschung, der sich mir durch die Seele schlich. Aber Dein Widerwille gegen eine Verbindung mit Marquard, Deine Seufzer, Deine verhaltenen Thränen ließen mich fürchten, daß ich recht gesehen, ich schwieg, ließ Dir von meiner Ahnung nichts merken, täglich schlechst Du Dich des Abends, wenn Du mich schlafend wähnst, aus dem Hause, und gestern, ja gestern,« rief er, die Stimme erhebend, »sah ich Dich abermals in den Armen des Fremden. Agnes, Du hast mich betrogen!«

»Vater!« rief das Mädchen, in Thränen fließend, »Vergebung!«

»Sie soll Dir werden,« versetzte sanfter der Alte, und daß Du nie mehr in Versuchung kommst, auf unrechte Wege zu gerathen, wirst Du morgen mit dem Wladiken Marquard vermählt!—«

Agnes schauderte zurück, ihre Hand wurde zu Eis in den Händen des Vaters, und stumm blieb sie, einer Bildsäule gleich, lange Zeit sitzen. Der Alte sah die Bewegung, welche ihr Innerstes durchbebte, schweigend an, und eine lange Pause erfolgte. Endlich schlang der Alte seinen Arm um ihren Nacken, und ihre kalte Stirne küssend, fragte er mit der zärtlichsten Stimme: »Willst Du gehorsam sein?« Agnes suchte lange vergebens zu sprechen, ihr Busen hob sich immer rascher und mit aller Anstrengung hauchte sie kaum vernehmlich: »Ich darf nicht!« Diese Worte erleichterten ihre Brust, sie sank zu den Füßen des Vaters, und vergwerkend seine Knie umfassend, rief sie: »Ich darf nicht, – denn — ich bin schon vermählt.«

Der Alte erblaßte, doch seine Kraft siegte, und er fragte mit festem Tone: »Mit wem?«

»Mit Otto.«

»Wer ist dieser Otto?«

»Ein Ritter von des Königs Gefolge, mehr weiß ich nicht.«

»Sein Geschlecht?«

»Nach diesem habe ich nie gefragt.«

»Wo hast Du ihn kennen gelernt?«

»Bei dem breiten See!«

»Seit wann sind Ihr vermählt?«

»Seit dem Oktavtag.«

»Und wo sind ihr verbunden worden?«

»In der Kapelle am Thurn!«

»Und warum hat Dein Vermählter mich bis jetzt vermieden?«

»Sein Stand verbietet ihm, für jetzt, unsere Verbindung öffentlich bekannt zu machen, bald aber muß sich Alles zum Besten ändern, er tritt dann vor Euch, und mich um mich werben. Den Trost habe ich aus seinem Munde, daß er Euch ebenbürtig ist, so wie die Versicherung, Ihr merket durch seine Werbung Euch doch geehrt fühlen.«

»Da irrt er sehr! möge er sein, wer er wolle, wer so im Finstern schleicht, die Unschuld überlistet, der ist ein—«

»O still! still! sprecht keinen Schimpf aus — Otto kann nicht lügen, sein redliches Auge trügt nicht. Ich folgte gerne seinem Wunsche, nie, so versicherte er, fühlte er der Liebe Glück, auch ich kannte es noch nicht, und selig bin ich jetzt in dem Gedanken, daß er mein Gatte ist. Das Geheimniß aber, das ich vor Euch hatte, schaffte mir unendliche Qual, und jetzt, da diese Last mir vom Herzen fiel, will ich die kurze Trennung von Otto gern ertragen, die mir das Schicksal auferlegt. Vater! wollt Ihr mich ganz glücklich sehen, so segnet unsern Bund.«

»Führe ihn zu mir!«

»Das darf nicht sein, Otto darf nicht; segnet mich und ich werde diesen Segen meinen Gatten bringen.«

»Agnes! Du warst mein einzig Kleinod, das ich aus dem Sturme meines Lebens gerettet habe, auch Dich habe ich jetzt verloren. Dir, dem unerfahrnen Mädchen kann ich nicht fluchen, wenn Du dem niegekannten Gefühle der Liebe folgtest, aber er, der Unbekannte scheint ein Verführer, und wehe ihm, wenn er Dich betrogen hat, sei er noch so hoch gestellt, mein Zorn ereilt ihn doch, und wäre er der Nächste nach dem König, der gerechten Strafe entgeht er doch nicht.«

»Vater! was sprechet Ihr so?«

»Das verstehst Du nicht— Du wirst es aber bald erfahren — Entehrt! Bei lebendigem Gott! Du entehrt, und er stirbt von meiner Hand!«

»Vater! Vater! Ihr zittert! Euer Auge rollt!«

»Fort! verlaß mich jetzt, ich kann Dich nicht sehen, ich nicht denken, laß mich allein—«

»Erlaube nur—«

»Allein sollst Du mich lassen,« tobte wild der Alte und weinend und zitternd schlich die Tochter aus der Thüre.

Kaum aber trat sie an den Saum des Waldes, als auch ihr Tröster nahte, es war Otto, der gekommen, um Abschied zu nehmen für lange Zeit; denn morgen schon rüstet er nach Prag und der Ritter hatte keine Hoffnung, früher seine Geliebte zu sehen, als bis die Marchfeldschlacht entschieden war. Agnes hatte ihm so viel zu sagen, sie wollte die erdulbschriebene Szene mit dem Vater ihm erzählen, er heute länger bei der Geliebten verbleiben und so lagerten sich Beide auf den grünen Teppich, um die letzten Stunden ganz zu genießen.

Der alte Förster saß aber finsternd in seinem Stuhle. Liebe zu dem einzigen Kinde, Ehre und Gott kämpften einen furchtbaren Kampf in seiner Brust. Bald dachte er, seine Tochter zu betrogen, und schwur Rache dem Betrüger, bald ermäßigte er, daß Ottokar die Meisten seiner Höflinge nur nach seinem Willen und Wunsche vermählte, und daß daher doch Agnesen's Gatte zu entschuldigen sei, wenn er aus Furcht vor dem König für jetzt diese Verbindung geheim halten wolle, bald verdammte er die Tochter, die hinter dem Rücken des Vaters ein solches Verhältniß geschlossen, und bald entschuldigte er wieder das liebende Mädchen.

Gewöhnt, in jeder Lage des Lebens ruhig alle Umstände zu erwägen und seinem Verstande die Entscheidung zu überlassen, handelte er auch jetzt so und die Schlußfolge seiner Vernunft

war: einige Zeit ruhig die Wendung des Schicksal seiner Tochter zu erwarten, und wenn seine Furcht, ihr Gatte hätte sie betrogen, gegründet wäre, den Betrüger dann aufzusuchen, ihn dem Könige anzuzeigen, und von diesem Gerechtigkeit zu fordern. Daß weder er noch seine Tochter den Verführer kannten, würde sehr wenig an sich gehabt haben, denn Ottokars Strenge war zu sehr bekannt, als daß es Jemand wagen sollte, durch längere Geheimhaltung des Verbrechens den Zorn des Königs noch mehr zu reizen. Der Beispiele gab es so viele, daß der Regent diesen oder jenen unbekannten Verbrecher auffforderte, sich zu der verübten That zu bekennen, und wenn dieser erschien, ihm ein milder Richter wurde, hingegen aber Jenen, der nicht freiwillig sich gemeldet hatte, mit List zu finden suchte, und den Befundenen gewöhnlich mit dem Tode bestrafte. Diese Umstände alle erwägend, fand der Förster sein Herz erleichtert, und ruhig, schritt er in dem Gemache auf und ab, doch bald störte ihn das Pochen an der Thüre aus seinen Gedanken. Er öffnete, es war Marquard, der ihn noch im späten Abend besuchte.

»Morgen reise ich mit dem König nach Prag,« sagte der Eintretende, »von dort in's Marchfeld, auf den Platz der Ehre, zu einem Kampfe, aus dem ich als Sieger zurückkehren will, wenn mich nicht des Feindes Schwert auf diesem Wege zum ewigen Frieden befördert. Euch Lebewohl zu sagen, bin ich hier.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

Baden.

Die Diana-Wasser. Lustspiel von Gerstäcker.

(Erstes.)

Wir haben schon gesagt, daß das »Diana-Wasser« ein Lustspiel ist, welches, nach dem Hausworterbuche, »nicht umzubringen« ist, denn seine Hauptrollen sind lauter kleine Effekt-Knaperten. Ja weiß nicht, ob solche Knallerbsen nicht in der Hand von Schauspielern, wo weniger gewohnt sind den Text zu schwatzen, mehr Wirkung machen, als in der Hand der großen Extase-Schreuerer, welche gewohnt sind, mit Kanonen-Kugeln zu spielen, und welche solche leichte Kartätschchen vielleicht mit einer zu starken Kraftanwendung über den Markpunkt hinaus schießen. Da jenes nicht nöthig war der Darstellung hier in Baden befriedigt, etwas zu beschleunigt, wo wenn ein gesunder Appetit vorhanden, in vorher Zeit, auf dem Lande, sich an eine ländliche Tafel setzt, und, wenn auch einmal Gourmand, vermöge mit gesunkenem Appetite die einfachen, nicht überkünstelten Gerichte recht schmackhaft findet, und dabei nicht mit abgeschmackter Grimasse den Vergleich mit seinen überzuckerten Gerichten und verkünstelten Speisen in seinen gelehrten Eingeweiden anstellt.

Es ist hier nicht der Ort, um eine Kritik zu schreiben über Mlle. Graff (Diana), welche Talent hat, aber noch nicht reifen zu der letzten Zeit in eine unnatürliche Affektation, in eine Sucht der Effekte, in ein Haschen nach Beifall, die zugrunde: »hält, sehr um vor spanl auf« über Mar. Platt (Herzogin) und Mlle. Kindler (Abigail), über Hrn. Kramer, welcher den Gr. Jules recht tüchtig und mit Wirksamkeit gab, und noch mehr hätten würde, wenn Mlle. Graff etwas ihrer Komplimentirsucht abzulassen und ihn etwas zu Wort ist zu machen übrig gelassen hätte, u. s. w. Dazu ist hier der Ort nicht, aber es ist der Ort hier, um überhaupt zu sagen, daß die Vorstellung, alle Verhältnisse wohlberechnet, die Anforderungen nicht zu klassische Maßstäbe und an persönliche Rücksichten gelegt, gut Vieles von seinen obigen Unarten hier, im Ganzen als billig und unterhaltungswerth bezeichnet werden muß.

Theater-Salon.

L. L. Hofstheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die laufende Saison bringt uns Gäste über Gäste! heimische und fremde, angenehme Gäste und Augenmerk anbietende. Durch viele ähnliche Hospitalität erprobt der Administration eine Variation, wenn auch minder im Repertoire, doch in der Besetzung der Rollen durch Gastdarstellen. Eine solche kann auch vorgeführt zu den »Bubelieren« Statt, unsern Mlle. Louise Schlegel, großherzogl. weimarischer Hofsängerin, und Mar. Koch, geborne Wallmüller, sich als Soubrette und Aya präsentiren. Mlle. Schlegel ist nebst einer angenehmen Stimme gestatt im Spiele treffen, aber man sieht Opern-Localmenschen einem Naturlehne Gänzen gleich kommt, um ein solches wärme gewiß nicht einem Gesicht machen können, wenn es auch ein Lessing und glauben machen will. Gesang ohne Stimme ist Mein ohne Geist, Messer ohne Schneide, Zucker ohne Süße. Das Stimmorgan der Mlle. Schlegel ist ein sehr tonreiches, gesundes und angenehmes, von bedeutender Höhe und großer Gewandtheit, und der brillantesten Effekte fähig ist; allein es mangelt ihrem Gesange noch etwas, und zwar an Klangreinheit der allein sonligen Stimme bei Organen nicht gerne vermißt: Gemüth nämlich, verstehen wenn, von Innen herausströmender Gefühl, was besonders für zarte und Innigkeit und glühender Empfindung romantische Partie-Partie der Gesten am Hauptpublikat ist. Auch für Darstellung und Charakteristische Auffassung dieser schwierigen Gesangsrolle, welche Mar. von Hastrit mit aller Vollendung ihres großen Talentes vorführt, ist Mlle. Schlegel noch nicht die künstlerische Anstheilung erlangt. Bewegungsart begründen war in Mlle. Schlegel eine reichbegabte Sängerin, und werden ihre schönen Gesänge und weitere Fortschritte hören, ob sie auch Künstlerin in höhern Sinne ist. Ihre Leistung erfreute sich sehr lebhafter Anerkennung, — vollkommene natürlich verdienter Beifall, lebhafter Hervorrufungen nach Opern und Akten. Mlle. Koch ist eine junge Sängerin, welche ein hübsches Stimmchen und noch kleines Talent in dem jungen Gesangsorgane bekundet. Sie ist nur auf eine Piece in dieser Oper angekündet, und es muß sie dann erforderte Aufmerksamkeit wohl einem belangen sein. Sie kann jedoch fernerhin Aufnahme. Die übrige Besetzung ist bekannt. H—r.

5t

Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zu erstem Male: »Wahrheit und Täuschung,« oder: Die Rebellenprinzessin. Märchen mit Gesang in zwei Akten, nach einem Vorfalle von Heinrich Mirani.

Wie oft, wie nachdrücklich, wie ausgiebig haben wir schon unsere deutsche Sittenlehrer vorüber regieren lassen, daß man dem Klangvermögen vergönne, einige hundert Jahre hin und her in der Bühne hier sein Examen nachzuweisen; wie unbillig deutschmarkig haben wir es schon erduldet, daß das lustige, radige, prickelnde Elsgeries-Element von unserer poetischen Atmosphäre fernen verbannt, verpönet werden muß, um immer, um immer immer immer mehr Weisheit schwarzsehenen, allegorischen Gebilden auf, um immer immer immer Weisheit um Weisheit und Tugend, Tugend um Tugend und Weisheit! Wann wird denn einmal Weisheit, Tugend, Tugend mit Weisheit, Weisheit um Tugend, um andern und Moralsmaximen noch immer immer, daß man sie Eine nur einer Weise, die Andern gar nicht, um gar Andern ganz und gar nicht erhalten und ertragen können! Und wollen wir Ihr, haben und haben darüber über unserer ungeheuren Natur entgegnet, um schöne und zamit unterhalten, daß wenn es von Weisheit und Tugend einmal gesalten wird, und Sonntagsvon Menschen zu Sonntagsbürgern — Bürgern anwachsen zu lassen, daß wir denn auch ewig sind, ewig wahr, ewig tugendhaft bleiben werden! Es ist hier schaltet erwähnten Zeit werden wir aber mit gläubiger Hilfe nicht ermangeln, verschiedene ungleiche Dinge zu unterwerfen, wie z. B. 2—4 Mal das Tagel Gnade um Trank zu und zu trinken, Getreu zu verwirren. Ersatzmaß zu bieten. — Theater zu geben u. s. w. u. s. w. — Es sprechen mit zu vom geschwätzen Schwindel rufen vor allergrellsten Knalleffekt-Pfeifen, zu jenem Trieb, welcher das Allgemeinwohlen bannverbindlich, einen Hang von Poesie, ohne Schauspielkünstler und Poesie beherbei. Unsern geehrten Vorsteher sei in Nom Schonen Mischmasch aber, ein Mann von Poesie und schöner Literatur, machen wir auf sie neue und zeitgemäße Richtung bei Schauspielkunst, auf Shakspeare, Moliere, Marggraf und auf viele romantische Talente unserer Vaterländer aufmerksam, wie in einer romantischen Schwulst der Dichtung, einer hohen Dichtung, jene Gefühlsweichheit und Zärtlichkeit zu Nebenbuhlerin, zu Nebenbuhlerin, zu Nebenbuhlerin,

ber es ihnen an Muth und an Lügengeist. Die Wahrheit, selbst wenn sie für mit einer schmerzlichen Entsäuschung begleiten müßten, ist nie zu theuer erkauft. Daß die ganze Welt voll Lüge und Täuschung, daß kaum der Wahrheit Werth nicht besitzen, daß kaum aus wird den Freund der Wahrheit nicht abhalten, unaufhaltsam nach ihr zu streben. Und die Täuschung! Ob gibt keine angenehmere Täuschung, so wie es keine angenehmere Erinnerung gibt. Die Erinnerung an die glückliche Vergangenheit heit wird zum Schmerze der Gegenwart, eine angenehme Täuschung daß heit eine wohlthätige Vorspeise in die Zukunft, und gestaltet sein wollen, ist eine sehr poetische, ja unlautere Empfindung. »Die Welt will getäuscht sein,« ist strenge genommen, ein unmoralischer Satz; ich kann nicht anders, als Welt will betrogen sein,« und Manie, dürfte das »Mundus vult decipi, ergo decipiatur,« als moralischer Lehrer eines Schauspiels oder Volksbildes empfohlen werden? Die Masse des Publikums, auf die noch eine solche Moral wirken soll, kann sich mehr im materiellen Genusse, der sinnlich, so poetisch sonst, was sie in uns Dichtern schaut und beschwichtigen Ihre aufsuchen, als warum nicht die poetische Form von der prosaischen Brandt zu scheiden, von warum sollten ähnliche zweierlei, auf die Einige gestellten Gesetzsprüchwörter von Trennen auch gar nicht zum Vorwurfe einer Volksbühne gemacht werden. Abgesehen von einem vielleicht etwas gewählten Bemerkungen, ist die Handlung und Schärfe eine ziemlich reine und spannende, die Charaktere sind mitunter voll innerer Wahrheit, und die Sprache eine so gediegene, schwunghaftige und doch schöne Gewalten, wie man es von einem so schönen Talente, wie jenes von Herrn Mosenthal kennt, und immer erwarten kann. Das Spiel sämmtlich Betheiligter war ein sehr lobenswerthes, von regster Lust und Liebe belebtes. Vorzüglichen Beifall erhielt der kräftige Vortrag des Hrn. Wertz, er wußte von jenem der poetischen Komplett einige Wiederholungen zum Boden gehen, sowie Hr. Hölzl in der sehr kurzen und charakteristisch dargestellten Figur eines jüdischen Wechslers. Auch die Damen Thomé, Arbeiter, Klein, Maas, die Herren Rotte, Wimmer und Buol waren sehr wirksam in ihren Rollen und gehören Lobes. Das Arrangement und Tänze von Desgleichen war so sinnig wie anhängig, man muß es auf jener dramatischen Bühne gewohnt ist, die Musik des Herrn Binder besteht den gelungenen Liedertexten gar keinen dramatisirenden Vorschub, auch ist Manig, einer Reihe von Stimmungen angemessen, aus Alles zu breit und zu weit ausgesponnen. Der Erfolg des Ganzen ein sogenannter »succès d'estime«, den das bedeutende Talent des geschätzten Verfassers auch in jener Beziehung verdient. —gr.

Der Theater-Telegraph.

Die. Karl Lechner, eine Schlesin der als Schauspielerin aus Mecklenburg-Schwerin'scher Kunst hervorragenden Mad. Lutz, hat im Laufe dieses Sommers auf mehreren kleineren Bühnen mit sehr beifälligem Erfolge gastirt, man dürfte mit nächstem auf einer Wiener Bühne Proben ihres hervorragenden Talentes ablegen.

Neuigkeiten - Stanberre.

(Stoff zu einem moreauen Drama.) In einem Tage des verflossenen Monats brach sich Hr. Dunoker nach Calais, rasirte sie große Dampfmaschinen-Jubiläum den Hrn. Guizot in Angelegenheiten zu nehmen. Nachdem dies geschehen, nahm er den Weg nach Calonne, wo Euer seiner Verwandten sie erwartete. Es war schon spät, als er nach Paris zurückging. Auf dem post serie sah er einen Mann vor sich, dessen wundervoller Bart und weißes Haarhaar große Gedankenfreiheit verriethen. Der Unbekannte verzweifelte seine Schritte, nun am Ende der Bühne angekommen, sprang er über das Geländer in die Saune. Herr Dunoker warf Rock und Hut von sich, und stürzte dem Unglücklichen nach, welchen er auch glücklich wohlbehalten aus dem Wasser zog. Er erkundigte sich bei dem Gelbunbekannten um das Motiv, welche ihn zu den tollen Entschlusse brachte, aus welche Nachbemerkungen: »Ich wurde mich Bayard,« antwortete der arme Mann, »war erst im Begriff mich sein unglückliches Vermögen, welches ich aber durch Unglücksfälle verlor. Mad Hand, welchen Rechte an — ging durch verderen Gassen, als ich in die rue honnoraria kam, trat eine gutmüthige Bettlerin auf mich zu, — aus viele Unglücklicher war — meine Tochter, meine Tochter! Die Begegnung war fürchterlich — nach zwei Tagen war Louise wahnsinnig! — Vergebens suchte ich, sie in einer Anstalt unterzubringen, ich hatte kein Geld um die Pforten bestechen verschließen! Gestern verkaufte ich das letzte Stück aus meiner Werthschaft, um noch einen Tag zu existiren, von heute wußte Gott. Hr. Dunoker bekannte den Unglücklichen erkannt.

Apologie des Schneiderhandwerks.

Lust und neunzehnten sei hiemit erklärt, daß das Schneiderhandwerk sei unmoralische, das einige, und vorsätzlichste und philanthropische aller Handwerke ist. Ja, alles Lumpenvolk, und einer Buchdrucker-Verlegers aber einer Schneiderrechnet, einer Negerleinen, aber einer Lumpenrad nicht ausgenommen, aus noch Gott weiß mehr Frage, wenn ich all' diese verschiedenen Klassen der Gesellschaft, in vom wahren Berufe nach zu schätzen, befragen den Verleger, wenn er gerade der Republik. Ja will es beweisen, so klar wie die schwarze Blöckheit in unserer Presse, daß kein Schneiderhandwerk die vier angeführten bedeutenden Epitheta mit Fug und Recht gebühren.

Das Schneiderhandwerk ist moralisch. — Darüber kann wohl kein Mann von Zweifel vorhanden sein, wenn sonste es wohl einmal Unmoralitäterei geben, als die Verleitung, welche der Mensch von der Erfindung der Pantalons trägt! Ihn kann man, wenn man nicht mengelhaft ein Schatte ist, als vollständigen Individuum bis in moderner für einen Gesellschaft, ohne stehen eben so warme als gefällige Verhüllung seinen Beinen lassen? — Das Moral war die Tugend? unseren wahrscheinlich von der Epoche der, wo ein Gentz, aber vielleicht auch noch ein Metternich, die Schneider erfand.

Das Schneiderhandwerk ist poetisch — denn was ist denn die Poesie anders, als jene reinere Ruhe, welche durch anmuthigen Trug die traurige Wirklichkeit hienieden verschönt, aus müßen wir es nicht gestehen, daß die meisten Menschen es hienieden, daß ihre traurige Wirklichkeit verschönt wird?—

Den Schneiderhandwerke hat man es zu danken, daß jetzt daß alle Eisenbahnen — in einer Entfernung von 2 — 300 Schritten betrachtet — Alleen werden können. So Mancher, der in den ersten Jahrhunderten für eine wahre Wohlthat gehalten werden wäre, wird jetzt durch das Klein zu einer der schönsten Gebäude, die auf den Gruben, dem Waffergleise oder im Gaslaternen hinunterein!

Das Schneiderhandwerk ist edel — das wird man doch wissen Mutter zugeben müssen, dessen Zweck es ist, Alle zum, wegen warm zu umgeben und zu verneiden. Jedermann weiß noch zugeben muß, daß oft es ein und dasselbe Kleid zuletzt einer Personen Glück gebildet, daß es nun viel mehr werth sei, als einen Moment früher. Man nehme einen Mann, der erst auf seinem Bette gelegen ist, und noch in seiner Schlafmütze verwundet ist, und ist ein solchen Individuum werth? — Aber lasset ihn seine Kinder umarmen, und ihr werdet es in seinem Auge sieht, daß mehr nämlich seine Gattlichkeit, seine Lage Haltung zu — und wenn er einmal seinen Rock-Knopf anbat, dann rasche sich Niemanden, thun und den Fuß zu treten, besonders wenn der Rock-Knopf noch ganz neu ist. Dasselbe gilt Kaufleuten sehr viel auf die Eleganz seiner Kleidung, und ist es Manche, daß man von Brust auf wenigen einen Lapsus machen kann, wenn man ihn, hat mit großen Kleide ein eingewickelt-Zuknopfloch vor einen Epaulett-Rock gibt. Die Geiger, welche vor Zeiten den Gängern aus den Gewölben gewiß Kinder und manchen Schmalz, welchen man sie Ihnen trugen hätten, verboten hatten, nennen sie gut — im Interesse der Thüre. Die armen Gewölben waren sind am meisten ihrer Kraft wegen; seinem Innersten, einen schweren Rock tragen sorgt, gehört Innersten zur höhern Kraft. Man braucht dazu nur 40 L., wer auch um einen Kreuz von 40 L.

Das Schneiderhandwerk ist philantropisch. — Das braucht wohl keines langen Beweises — wenn ich heute Abend zu gehen, so sei philantropisch, ich hätte sagen sollen, es ist allein philantropisch. Womit beschäftigt sich der Schneider seit ganze Jahr hindurch, was macht seinen Mutter einen Philantropen? Nichts Als, als er vielleicht philantropische Gesellschaft erfindet, wie Whigers Ley? Wenn Ihr, und es Einem gibt, so Geschäfte ein Gemeingefühlen der Klassen in Gesellschaft? Denkt Ihr etwa, daß er eine Gesellschaft erfindet, mit welcher sie Armen sich in acht Tagen von allen Leiden befreien, u. s. sich ihnen können? Nichts von all diesem! Man noch, wenn er sich seiner Philantropie beschränken würde, wer weiß, von wie vielen Gesellschaften von Vereinen er Mitglied werden würde! Aber man sieht alle viele Tausen-Subjekten von Philantropen im Vergleich zu dem Schneider! — Und der Schneider macht? — Der Leser erinnere, weiß ich, bereits ich diese Frage beantworte, wie eine große Denker und dem kleinen Mann welcher! Was er macht? Man weiß noch, daß er Hr. Martin Luther Kleider, wie er auf der Wartburg begonnen, wie Göthe seinen Mantrich gab. Was soll einem Teufeln aber gibt der Schneider nicht mit einen ganzen Mantel, sonnern auch noch einen Rock, Hosen, Gewehr und Hüte umsonst! Und wer macht ihm solche? Verschreibt sich es? — Niemals gehe ich vor einem Mann vielen einen Hammerbeil vorüber, ohne über ihn Mantel der Welt nachzuweisen.

Lokal-Verbrechen.

Auf gütigerweise Weise hatte Hr. Strauß seine Hellseherin, welche sich im Laufe vieles Sommers der Reise nach an Lemberg, verschiedenen Ortschaften überhetzen, nicht beschäftigen können, als mit seinem Bruder, welcher am 12. d. M. in Gastein seinen Lebenslauf im 1. L. Lebensjahre Gnade hat. Um auch Wiener-Kinder nähere mit Wagen und Pferden bei sonstigkeiten Musikvereinsfeste. »Die Schlacht bei Leipzig« von Klotte, unter Strauß's tätiger Direktion exekutirt, die lebhaftesten und beliebtesten Walzer, Quadrillen und Cavallinen vielfach eben so merkwürdigsten, als unermüdeten Mitglied besitzen Thür, ein vielfach Feuerwerkskünstler u. s. w. gab seine schönen Feuerwerkskünste über vielen angelockte Volk aus. Den Beschluß zu Folge, hebt eine wohlbewaren Wiederholung bestehen zu erwarten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grau, am Neuhaus, Universitäts-Nr. 600.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 191. Freitag, den 24. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Ottagrün.

Von Johann Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

»Seid willkommen! Herr Dunajowitz, und Gott mit Euch,« versetzte der Alte, während er ihm bei den ersten Worten die Hand reichte, und bei den letzten sie wieder nach einem kräftigen Drucke losriß und sich von ihm abgewendet hatte.

»Alter Freund!« rief verwundert der Andere, »welch Empfang und welch Abschied ist das heute?«

»Wenn Freunde scheiden, so müssen sie es schnell thun, soll ihr Herz nicht brechen. Lebewohl ist Alles, was ich Euch sagen kann, einen andern Trost habt Ihr von mir nicht zu erwarten.«

»So gönnet noch ein Wort dem Scheidenden —«

»Habt Ihr für mich einen Auftrag, so redet, wollt Ihr aber Antwort auf Euer oft gemachtes Begehren, so kommt zu mir als Sieger nach der Marchfeldschlacht, und Ihr sollt erfahren, daß die Ungarn leichter zu besiegen sind, als — doch genug, das Unangenehme erfährt man noch immer früh genug.«

»Ich verstehe,« versetzte der Ritter, »ich bin abgewiesen, nicht wahr, es ist so?«

Der Alte schwieg, und stützte den Kopf auf den Tisch.

»Doch Abschied darf ich wohl von ihr noch nehmen?«

Auch darauf folgte keine Antwort.

»Wo ist sie?« fragte ganz erstaunt der Ritter.

Schweigend wies der Förster nach der Thüre, durch die Agnes abgegangen war, und mit einem Sprunge war der Andere zu der Thüre hinaus.

Agnes und ihr Geliebter hatten sich schon getrennt, sie ging traurig dem Hause zu, er eilte in den Wald, da sah er sich nochmals um, von der Anstrengung der erlebten Szenen erschöpft, wankte die Geliebte, er sah's und bevor er herbeieilen konnte, fiel sie bewußtlos auf die Erde. Schnell faßte sie Otto in seine Arme und war eben im Begriffe, sie zu der nahen Quelle zu tragen, als im selben Augenblicke Marquard in's Freie trat.

Kaum sah dieser die Szene, als er mit dem Donnerworte: »Räuber« und mit gezogenem Schwerte auf Otto zueilte. Die Schwerter klirrten, Funken flogen, und mit einem Schmerzruf stürzte Marquard zu Boden. Otto aber zog seine Jagdtasche tief in's Auge, hob die Ohnmächtige auf und trug sie in das Haus. »Sorgt für mein Weib, theurer Vater,« rief er dem Förster zu, »ich habe Eile, mich ruft die Pflicht, hat sie sich erholt, so kümmert Euch dann um meinen Freund, den Ritter Marquard, der dort verwundet liegt, doch fürchtet nichts, seine Wunde ist leicht, er wird mich in der Marchfeldschlacht wieder finden können. — Lebet wohl! Vater! einst seht Ihr Euren Eidam wieder.«

Der Alte wollte ihn in's Auge fassen, und eilte auf ihn zu, der Ritter aber ließ die Tochter auf die Erde gleiten und verschwand.

4.

Der Johannistag war erschienen. Böhmen und Ungarn standen gerüstet zu dem großen entscheidenden Streite. Dem ungarischen König Bela kamen zu Hilfe: Der Herzog von Krakau, der Ban von Serbien, der König von Rußland mit seinem Sohne Leo (dem Erbauer von Lemberg) und die von Ungarn abhängigen Völker: Kroaten, Bosnier, Serben, Bulgaren, Griechen, Serker und Wallachen, selbst die wilden Kumanen, die Besserminen und die Tartaren sandten ihre Hilfstruppen. Bela's Heer zählte an 140,000 Streitern. Ottokar's ganze Macht bestand nur aus 100,000 Kriegern, darunter 7000 Reiter aus Böhmen, die sammt ihren Rossen von Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt waren. Für diese Heere wurden die March- und Donauufergenden zum Schauplatz des Kriegs erwählt. Ottokar stand mit den Seinen in der Gegend von Lau, seine Freunde, die Grafen von Hardeck, welche die Ersten am Sammelplatze erschienen, lagerten bei Staats auf freiem Felde. Die Ungarn waren auf dem linken Marchufer aufgestellt. Ihr junger König Stephan unternahm eine Rekognoscirung der böhmischen Stellungen. Mit 10,000 Reitern bei Drösing über die March setzend, zog er bis in's Ameisthal hinauf und schickte einen Haufen Kumanen bis vor die Mauern von Staats. Es entstand großer Lärm im böhmischen Lager, und die Grafen Hardeck, Kabold der Waise und Ulrich Kraft von Schleuz brannten vor Ungeduld, sich mit den Feinden zu messen, sie sammelten vor Ungedul, sich mit den Feinden zu messen, sie sammelten einige Truppen, verriethen die Kumanen und verfolgten sie mit 300 Mann so hitzig und unvorsichtig, daß sie in den Schluchten des Amaisthales in feindlichen Hinterhalt geriethen, und, von der Uebermacht erdrückt, ihre Kühnheit insgesammt mit den Leben büßten. Am selben Tage feierte der König St. Johanns Fest, und umgeben von seinen Kriegsgefährten, saß er an der reichbesetzten Tafel. Marquard von Dunajowitz stand an der Seite seines Herrn, der Wein erheiterte die Versammelten, und Lust herrschte im Königlichen Zelte, während in nicht weiter Ferne der Todesengel unbarmherzig würgte. »Auf Dein Wohl, Marquard!« rief der König, und alle Becher klangen. »Nun, Du sollst leben!« fuhr er fort, »bist ein wackrer

Mann, doch lasse Dich nicht mehr ein in Liebeshändel, da hast Du kein Glück.«

»Mein Herr und König! erinnert mich nicht an mein Mißgeschick.«

»Laß fahren!« rief Ottokar, »Du darfst Dich Deiner Wunde nicht schämen, es schlug sie Dir ein Held, denn nur ein solcher kann den tapfern Marquard überwinden.«

»Ja, es war eine Heldenfaust, wenn der auch mein Freund, ich hoffe ihn nicht, und möchte ich ihn kennen, wir müßten Freunde werden.«

»Du Du ihn nicht kennst, so laß den Unbekannten leben!«

»Ja er lebe hoch!« rief Marquard, und schwang und leerte den Becher.

»Ein edler Mann bist Du, Dunajomir!« schrie ein Gast über den Andern, und Alle drängten sich zu ihm, »Dein Feind soll leben!«

In diesem Augenblicke erschien athemlos ein Reiter, mit der Nachricht, daß die Grafen mit den Ungarn handgemeng geworden sind. Die Becher flogen auf den Händen, und Statt ihnen blitzten die Schwerter. »Zu den Waffen!« schrie Ottokar und die Hörner ertönten durch das böhmische Lager.

»Die Narbe auf Deiner Stirne, Marquard! steht Dir gut,« sagte Ottokar, »Du bist versöhnt mit dem, der sie Dir geschlagen, nimm für sie Rache an den Ungarn. Deine Losung ist »Agnes,« sie sei auch die meine. Meine Freunde, »Ottagrün« sei unsere Losung.«

»Ottagrün!« riefen Alle, und eilten an die Spitze ihrer Mannen. Leiser kamen sie zu sich, die Helden lebten nicht mehr, und der Anblick ihrer Leichen erschütterte den Heldenkönig bis zur Verzweiflung. Vierzehn Tage lang nach diesem Vorfall standen die beiden feindlichen Heere unthätig. Ottokar schickte endlich den Otto von Braunschweig in's ungarische Lager mit dem Vorschlage: Die Ungarn sollten durch Räumung des Ufers den Böhmen freien Uebergang über die March gestatten, und dann Tag und Ort zur entscheidenden Schlacht bestimmen, oder wenn König Bela es vorziehe, so bot Ottokar ihm den ungestörten Uebergang selbst an. Bela wählte das Letztere, darum wurde ein Waffenstillstand von zwei Tagen beschlossen und von den Königen und ihren Großen beschworen. Am 13. Juli 1260 Mittags sollte der Kampf beginnen. Ottokar zog seine Truppen aus ihren bisherigen Stellungen zurück, und überließ sie der Ruhe. Der jüngere König Stephan begann aber, den Uebergang allen Vertrag zuwider, schon am 12. Juli unweit Schloßdorf, und am folgenden Morgen Vormittags hatte sich das ganze ungarische Heer den Kreienbrun in Schlachtordnung aufgestellt. Während die Böhmen, in Folge des Vertrags, sich sicher wähnten, und ordnungslos zerstreut blieben, rückte König Stephan mit großer Macht gegen das Centrum vor, in welchem Ottokar sich befand, und griff dasselbe im Halbkreise an. In dieser unvermutheten furchtbaren Gefahr zeigte Ottokar seine Größe, er sprach den Sinnigen Muth ein, rief Marquard an seine Seite, und sprach: »Denke an Ottagrün, Dir vertraue ich St. Wenzels Fahne, folge mir in den Kampf, wir wollen die Ersten sein.« Mit diesen Worten sprengte er voraus, St. Wenzels Fahne flog entfaltet in den Lüften, die Böhmen, vom diesem Anblick hingerissen, riefen: »Hospodine pomiluyy!« und stürzten wüthend gegen den Feind. Mit der schwer geharnischten böhmischen Ritterei durchbrach Ottokar schnell die Reihen des Feindes, die leichten Reiter der Ungarn flohen vor den gewaltigen Horden der Riesenarme. Die kumanischen Horden drängten, vor ihnen entgegen wehte St. Wenzels Fahne, die Böhmen folgten diesem Panier, und die Wilden wichen zurück, — da verschwand die Oriflamme, und die Wilden wichen zurück, — da verschwand die Oriflamme, und mit lautem »Halloh!« stürzten die Ungarn über die schwankenden Böhmen. Jetzt sah Ottokar den sinkenden Muth der Seinen, er flog auf den Platz, wo die Fahne sank, Marquard hielt sie noch fest umklammert, die Kumanen wollten sie ihm entreißen, doch sie fielen von Ottokar's Streichen, der König faßte das Panier, drückte Marquard die Hand, dieser seufzte: »Agnes!« und schied das Auge. Kaum sahen die Böhmen das heilige Zeichen, als auch neuerdings ihr Muth erwachte, und Hunderte von Feinden bedeckten Marquards Leiche. Auf allen Seiten wüthete der Kampf, auf allen Seiten flogten die Böhmen, dichter Staub verfinsterte das ganze Schlachtfeld, welches die Ungarn in wilder Unordnung verließen. Böhmens größter Sieg, den die Geschichte nennt, wurde auf dem Marchfelde erfochten. Der junge König Stephan war schwer verwundet, und die Verwirrung unter den Ungarn so groß, daß König Bela lange nicht erfahren konnte, was mit seinem Sohne Stephan geschehen sei. Die ungeheure Menge der Leichname von Menschen und Pferden füllte die March an vielen Stellen so an, daß die Sieger wie auf einer Brücke darübersetzten. Das ganze, feindliche Lager mit einer unschätzbaren Beute fiel den Böhmen zu. Von dieser Schlacht ward Ottokar von den Tartaren nur »der eiserne König« genannt. Die Stadt Marchegk baute Ottokar zum Andenken des Sieges. Die Ungarn boten jetzt gern die Hand zum Frieden, und Ottokar zog mit seinen Schaaren im Triumphe nach Prag. Lange mußte er sich dort den Staatsgeschäften widmen, und seine Sehnsucht, Wien zu sehen, blieb unbefriedigt. Erst am letzten November reiste er dahin. In Landenburg stieg er in die Gruft, wo Marquard begraben lag, und mit vermindern Augen kehrte er zu seinem Gefolge zurück. »Mein bester Freund, den ich einmal nur, doch tief gekränkt habe, liegt dort begraben; breit für ihn,« sagte er zu den Seinen, und eine Stunde lang lag er in der Kirche betend auf den Knien, dann zog er traurig nach Wien.

(Schluß folgt.)

Das Grämeln (grambling) der Engländer.

»Wenn es hin Theil der englischen Konstitution, so ist es doch gewiß ein Theil der Konstitution der Engländer, zu grämeln über zu murren. Sie können sich des Grämelns nicht entschlagen. Selbst wenn sie es versuchen wollen; nicht daß sie je das Letztere thäten — ganz das Gegentheil — aber sie können sich des Grämelns nicht entschlagen, wenn sie je zu einem so großen Versuch gelangen sollten. Ein echter Engländer ist von Geburt ein Grämler. Er grämelt über das Licht, weil es seine Augen blendet, und er grämelt über die Finsterniß, weil sie ihm das Licht entzieht. Er grämelt, wenn er hungrig ist, weil ihn zu essen verlangt; er grämelt, wenn er satt ist, weil er nicht mehr essen kann. Er grämelt über den Winter, weil er kalt, er grämelt über den Sommer, weil er heiß ist, und er grämelt über Lenz und Herbst, weil sie weder heiß noch kalt sind. Er grämelt über die Vergangenheit, weil sie todten, er grämelt über die Zukunft, weil sie noch nicht da, und er grämelt über die Gegenwart, weil sie weder Vergangenheit noch Zukunft ist. Er grämelt über das Gesetz, weil es ihm

Schranken auferlegt, und er grämelt über die Zeitheit, weil sie andere nicht beschränkt. Er grämelt über alle Elemente — Feuer, Wasser, Erde und Luft. Er grämelt über das Feuer, weil es so theuer, über das Wasser, weil es so träge, über die Erde in allen ihren Zusammensetzungen von Schlamm, Staub, Stein und Sand, und über die Luft in allen ihren Zuständen, als Hitze oder Kälte, Nässe oder Trockenheit. Es scheint, als wäre die Welt zu keinem andern Zweck geschaffen, als die Engländer zu plagen und sie sauerstörrisch zu machen. Der Engländer muß grämeln über die Natur, wegen ihrer Veränderung; über das, was all, weil er selten übertrifft, und über das, was neu, weil er nicht daran gewöhnt ist. Er grämelt über Alles, worüber zu grämeln ist, und wenn Nichts vorhanden, worüber zu grämeln, macht er seiner üblen Laune darüber Luft. Das Grämeln hängt ihm bei allen Geschäften des Lebens an; wenn er sich wohlbefindet, grämelt er über den Koch, und wenn er unwohl ist, über den Doktor und die Apothekerin. Er grämelt bei seinen Vergnügungen und er grämelt bei seiner Andacht, im Theater grämelt er über die Schauspieler und in der Kirche grämelt er über den Prediger. Um alles Leben willen könnte er keinen Tag sich ergötzen, ohne zu grämeln. Er grämelt über seine Feinde und er grämelt über seine Freunde. Er grämelt über die ganze Thierschöpfung: über die Pferde, wenn er darauf reitet, über die Hunde, wenn er mit denselben jagt, über die Vögel, wenn er sie schießt, über die Fische, wenn sie fangen, über die Esel, wenn sie saum, über die Gänse, wenn sie schnattern, über den Pfau, wenn er schreit. Er wirft stets seinen Blick umher, um Etwas zu finden, worüber zu grämeln; er liest die Zeitungen, damit er über die öffentlichen Angelegenheiten grämeln könne; sein Auge späht stets nach Schmähungen umher; er spitzt stets die Ohren, um Streit zu entdecken, und steht zieht er die Luft ein, um unangenehme Gerüche zu entdecken. Kann man einen Engländer mehr beleidigen, als wenn man sagt, daß sein Geist zum Grämeln für ihn vorhanden? Ist es möglich, ihm einen größere Unbilde anzuthun, als wenn man ihn zu überzeugen sucht, daß er keinen Grund zum Grämeln hat? Schneidet ihm die Kehle ab, und er wird es vergessen; plündert ihm die Taschen, und er wird es vergessen; aber beraubt ihn des Vorrechts, zu grämeln, und ihr verwirft mehr an ihm, als wenn ihr ihn tödtet — ihr treibt ihn aus seinem Vaterlande. Aber das Schöne dabei ist, daß ihr ihm solches Leid nicht zufügen könnt; ihr könnt mit aller jemals erfundenen Logik, mit aller jemals aufgestellten Argumentation einen Engländer nicht überzeugen, daß er keine Ursache zum Grämeln hat; weil, wenn das Etwas gelingt, er Euch sein Leblange lang grämeln würde, daß ihr seine alten Gewohnheiten geraubt habt. Das Grämeln ist ein Vergnügen, welches wir, als mehr oder weniger genießen, aber Buchhändigkeit, dessen es fähig ist. Wenn wir uns ein wenig Mühe geben, Grund haben würden, über Alles und Jedes zu grämeln. Aber wir werden für sehr viele Plagen unempfindlich, gewöhnen uns an sehr viele Uebel und

zwischen Landsleuter, der seinen Leben ein Vermögen von 1,200,000 Pf. St. (weit über acht Mill. Thaler) und eine Lebensrente bestimmt, die, 1200 in Wien, 2c. — 30 Thaler jährlich betrug.

(Merkantilisches) Vor einigen Tagen ist eine der größten Versendungen von Schafwolle bewirkt worden, welche neuerlich hier Statt gefunden hat. Sie bestand aus circa 21,000 Ballen, war nahe an 80,000 Zentner. Verschiedene Gerüchte kamen dabei vor; bei Weitem war jedoch realistischer Wolle. Im Ganzen sind in den ersten acht Monaten dieses Jahres bereits gegen 15,000,000 Pfund Wolle von Australien nach England gebracht worden, während über drei Millionen Pfund mehr als in den ganzen Monaten des Jahres 1845. Belgischen und französischen Wollhändler sind ganz neuen Bedarf bei vieler Verbesserung erschienen und haben bedeutend eingeschränkt. Noch vom Urtheil von Kennern zu schließen, wird dieselbe Wolle in wenigen Jahren in Großbritannien entbehrlich sein. Schon jetzt wird Rhein vieler Gerste und langsam von Gärten, weil sie außerordentlich billiger ist, und von allen Betten her, von Mauritius, Barnard-Hyrd, dem Cap der guten Hoffnung u. s. w. mehren sich die Zufuhren bedeutend. Ein zum 1. September hier überkommt an 43,000,000 Pfr. Wolle in England eingeführt worden, gegen 33,000,000 Pfr. im Jahr 1845. Unsere Schafzüchter können sich daher beruhigt auf eine harte Konkurrenz gefaßt machen, welche allem Anschein nach früher eintreten dürfte, als man es erwartet hat.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Nachdem bekanntlich Shakespeare von Hugo von A. W. v. Schlegel bedungen worden, kommt nun noch ein anderer Dichter U. C. C. zur folgende Ehre zusammengeschoppelt bei:

Wenn Herz und Mund in Minnebrunst begegnen,
So ist's nicht Kunst die Lust zu Küssen auf, —
Nur ein Gemälde, das ihren Kampf begegnen,
Drückt trübsam der Verlassung Siegel d'rauf.
So kommen Dichter Genius Zauber winken,
Mit bewundrig das Schwert der Welt gestellt,
Und Ruhe bleibt vom Grausthen winken,
Als es sich Ehrend Preis an Dich entstellt.

Die Wiener Spottschrift-Blätter vor hundert Jahren.

— Höchst charakteristisch ist das Urtheil, das im vorigen Jahrhundert Deutschen in der englischen Sprache, einer Nachahmung Gellert's, über die Wiener Spottschriftblätter von Lessing fällt: aus der unreinigen Prosa in seinem „Philotas" Lächterlich" stützt hat.

„In Wien, heißt es dort, machen sie auch etwas Komödien, welche so schmutzig sind, wie englischen und noch lächerlicher, als die französischen Tragödien sind, aber das gefällt nicht allenthalb. Die wenigsten ab, daß mit Gelächt, Mißfallen und Verachtung für das Ding, daß mit einem Gemisch für das Ohr, daß mit einem Schauderlich für den Verstand. Da ist daß alle Woche einmal Mensch auf daß Theater kommen, in jedem Stück ein allerliebst Natürel von einem schönsinnigen Lakeien. Ein solcher Lumpenkerl predigt daß nicht vor Kopf über einen Theorie, daß er die Herren bekommen möchte, wie unsre Autoren in Leipzig, Polen zu thun! Er braucht nichts, als einen gräßlichen Schnitzer, der ihm über einen Blick auf einer Komödie einer Tragödie, und ein Gelächt auf einer Komödie einer Buchstaben, in einem Brief und ein paar Nachlässen zusammenstiehlt, so ist die Wuth fertig. Hierzu erschöpfe ein tragisch-lyrisch-komisch-pantomimisch-heroisch-komisch-heroisch-lyrisch-trag

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 192. Sonnabend, den 25. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Herannahen des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Man pränumerirt in Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig und 14 fl. C. M. ganzjährig, ausschließlich im Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze, vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig mit 8 fl. 12 kr., ganzjährig mit 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«
M. G. Saphir,
Wien, alter Fleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Theater-Salon.

k. k. Hofburgtheater.

Antrittsrollen der Dlle. Auguste Auschütz.

Trotz dem jetzigen Wagen und Bolagen tes Sonntags und schönen Sonntagen im Theater, kann man doch aber jene Beliebtheit tes Genusses entdecken, daß sich unter dunkel Bäumen und Blumen nicht weit und innerem Berauf, und niederen Kaufläden vom Lampenlichte der Schau- und Lustspielhäuser wimmeln. Wenn die Mütter schon gar nicht wissen, was sie mit ihren Töchtern, die Männer, was sie mit ihren Weibern anfangen sollen, wenn schechten sie sie gewöhnlich zum — Theater! Wenn spielt einige Mal auf einem heterogenen Hausthäuchen, geht dann einige Mal zu einer penfionsfähigen Schauspielerin, läßt sich von vieler einige Rollen einstudiren, schafft sich aber vor allem, allem Andern eine — schöne Garderobe an, und die Künstlerin ist fix und fertig. Es gewöhnlich Erklärungen dieser Künstlerschaft fehlt es heute auch nicht. Man ist schön, jung, liebenswürdig, und hat einen guten Vorsatz. Es gibt auch Verehrer von — Verehrern, und solche, die nicht Gelegenheit lassen. Es gibt Mütter sehr glücklich von Töchtern, sind, zwei Monate, oft auch Jahre, aber endlich kann man sich bei dem gewöhnlichen Theater-Naturelle, bei dem kunstbefreundeten deutschen Publikum doch nicht mehr verhehlen, daß die Engagirte zu Nichts verwendet schreitet, als mit dem — Monatsjournal, zu Nichts ihrer Weiterbildigkeit entwickelt, als in der — Garderobe! Gar mancher im Anfang gehörschaft, ein ziemliches Talentchen, ein jugendlicher Anwartsverein, die sogenannte »Anlagen hat darunter verliert die große Masse, sie stets zu spekulieren, ja, sie hungern sich an für Genies zu halten, der Genius, der Zudrift meint sich Alle prahlen, können und gefallen, können nichts mehr, Anderen nichts, lassen sich an den Mimen weder, bilden meinen sie wenigstens, wenn sie Gagen, Benefizien, Honorare Defiancen- und Repräsentations-Talent sind, um auch einzigen Jahren monatern sich sie früheren Verehrer von Applaudirer über alle Maßen, daß viele Lustspielmann gerate noch zu halten, wo sie vor einigen Jahren gehn ten haben. Es ist nicht zu berechnen, wie traurig und verwirklich einerseits viele Theatrasse in das soziale Leben eingreift, wie manch' blühender Stift hiedurch verwelkt und verdirbt manch' schöner Familienkreis durch viele »Spek zu gängen« verwirrt und verhöhnt wurde, wo wie viele schöne jugendliche Talente unserer Bühne zu Grunde gehen, wie schönerhöne allgemein lob- und applaudirenstiger, sogenannter Kunstfreunde auf Abwege gerathen, wie viele in der Mittelmäßigkeit, wie viele unter derselben gestorben sind! —

Wir knüpfen diese nicht oft genug zu wiederholenden Bemerkungen an das Beispiel der Dlle. Auschütz, weil uns bei ihr die sonstige Bemerkung machen, welcher lichtigen Entwicklung, welch vielseitiger Bildung sie an und für sich schon Talent fähig ist, wenn es durch zweckmäßige, die Entwicklung befördernde Verwendung Gelegenheit fand. Ich zu entwickeln. wenn sie Ihnen schöner Begeisterung eben so kunstgemäßwohl bewacht als angefacht wird. Aus diesen Ihnen, diese Begeisterung zurückführt alle Gebilde unserer noch so jungen Künstlerin, aus denen diese ist unserer erwärmt, jene weniger bisherigen erfüllt, kann ich es bekennen nicht jene Höhe Verehrung, jenes freudige Verbrechen, welches uns bekommen von der Jugend so unbemüht berührt, kommen jener jugendlichste Geist, Ferrie, Mutterein Ihrer Aufgabe zu sein. Die schönen und reichen natürlichen Mittel der Dlle. Auschütz werden von der schönen und reichen Natur überwacht, von der großen Kunst der Nachahmung? Ach es that Noth zu wohl, noch so manchen gesperrigten Bogen, schädengerichteten Kniebeugen und unnützen Mienenspielen, die wie ein Schatten der Rollen eingiern und abentanimen, auch von meinen Lippen, rechtgewendeten Worten der Natur und Wahrheit, über ein ungezwungen-heiteres, ein ungekünstelt-feines Lächeln zu haben. Dabei besitzt Dlle. Auschütz eine sehr wohlklingende, noch allen Seiten hin verschmiegte Stimme, in allen Modulationen so gefälligen Organes, wie es bei einem so jungen Talente nur sehr selten, und, unseren Ohren, bei Natur vorhanden. Diese Züge von Vielseitigkeit ihres Organes wird durch die größte rhetorische Verdeutlichung, durch den geschmackvollen Vortrag und durch eine vollkommenliche Belegung unterstützt, so zwischen die vernünftigen Worte verschwunden der Ich. Aus noch einen seltenen Vorzug müssen wir bei Dlle. Auschütz eingestehen, es ist die natürliche, ungezwungene Weiblichkeit, welche all ihre Gestalten durchzieht und unwillkürlich durchdringt, und welche nur in seiner allgemeinphysischen Gebärde der Rolle, seiner Uebertreibung von Gesten, stets zu viel bei Gesten thun wollen vorkommen möge. Diese Bemerkung hat sich uns zum Theil in der Lessing'schen »Emilia« der Dlle. Auschütz aufgedrungen. Die an und für sich deutsche, frühlinge Gestaltung der Figur, erhielt noch, durch eine fast von allgemeinmenschlichen Elysium verliehen eine Nähere, wahrgenommener Richtung. Die schon besprochenen Zeugnisse von Ordnung und Klarer Minne in Sophie's »Verrern« waren die Vorgänger von Dlle. Auschütz, in welchen sie schon Vorzüge vor noch so jugendlichen Künstlern, welche man ganz wie Kinder, und seltener Theaterbesuchern gewöhnt waren.

Wir können diese Zeilen nicht schließen, ohne einen besonderen Rathschlag einzuweben zu sein, welcher dem edlen Kunstbeweise weiter so hochgestellten Ehrne zur größten Ehre gereicht. Mehrere Artikel kann in sich eindringender Weise in Mannheim an so Gruben von Menschen in so vielfältiger Auffassung und Goethe'schen Gegenstand zu bearbeiten, und besonders von dem Darsteller der Lindsay, Herrn Heinz, gelesen mag, von vieler wackrer Mime hat sich bemüht, der uns so fesselnd, fast vollauf befriedigten Vorstellungen vorstellen, bei welchen besonders sie uns vollkommen Darstellungen unserer bewährten Künstlerinnen der Mimen. Berrich und Roche volle und vertiefte Würdigung erhielten, ganz gewiß an den bedeutenden Künstlerinnen Wiesengrunden unserer besseren Kritik zu suchen. Es war eben eine wahre, nach dem Gefühlen von Beiden Seiten, von Bühne und Gefühlsbedeutung recht entsprechen, edle Kleidervorstadt! —

Neuigkeits-Bisamberer.

(Der rühmlichst bekannte Apotheker Mäßigkeit, Vater Matthäus,) ist täglich von dem Besuch zum ausschließlichen Kommissär ernannt worden, worauf er an die Spitze seines Ordens in Großkirchau von Zeisen gebracht, und jener unserer gesellschaftlichen Anstalt außer der mit Recht selbst entgegen wird.

(Erinnerung an Schiller.) Schauspiele seiner Schüler von 1780 an bis zum Jahre auf dem Weimarer zu gefeiert Repräsentationsfeste Abraxas in Lauchstädt, zum freundlichen Andenken bei Tarbes. Hoch auf dem Berge steht

der einfache Pan-Am. wurde der Dichter an seinem „Don Carlos“ arbeitete, und zur „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ einige Studien machte. Es ist frei längerer Zeit verdient, um nur durch einen guten Kupferstich Schiller's gefunden. Da es der jetzigen Besitzerin, Frau Hofräthin von Gutschmid, einer sehr gebildeten Dame, hinterlassen zu Vermehrung ihr und besonders Heiligthum bleibt, so bewahrt es nur einer Vorsorge, wie sie geschah, um allen Verehrern des deutschen Genius dort ein Asham zur Anschauung zu eröffnen. Der Vorsorgung offenbar wurde am 14. September in einem häuslichen Feste, zu welchem, außer den Familiengliedern, auch einige Freunde des Hauses geladen waren. Im Gärtchen des Weinberghauses versammelten sich zwei Ehrenjungfrauen, welche zum Andenken an Theodor Körner's Gedenkt geflochten waren, an den Sänger von Leier und Schwert.

(Das Dampfboot, die „Britisch Queen,“) bringt einen Gelegenheit, auf Stelle treffen muß und dem Fahrzeuge eine gefahrvolle nächtliche Beleuchtung bewirkt. Um ein Beispiel der Raschheit der Reisenden zu erwähnen, bedarf das Boot nach einer Tagefahrt.

(Neue Notizen Geldkunde.) In Brüssel lagte ein Unbekannter, sing vor Ankunft der Eisenbahnzüge nach Mecheln, seinen Kopf mit verbundenen Augen auf die Eisenbahnschienen und warte durch die Lokomotive, wie er es deutlich hörte, auf der Stelle getödtet. Man fand keinen Heller in seinen Taschen.

(Aus Frankfurt aus Berlin.) Die Bauarbeit der Eisenbahnen gehen auch unsern Verkehrten einer mächtigen Bewegung; ebenen brachte ein Brief nach Leipzig auf der Post 19 Stunden zu, jetzt bringt ihn die neue Kunstpost in 13 Stunden zurück. Eine neue Eisenbahnen!

(Zur Warnung.) Mit Knaben trug sich in einem Gasthofe zu Meiningen folgender traurige Vorfall zu. Der Bürgermeister einer am Rhein gelegenen Stadt war in diesem Gasthofe abgestiegen, und begab sich nach Mitternacht in sein Schlafzimmer. Dort angekommen, wollte er sich seiner Stiefel entledigen, und bediente sich deshalb vermittelst an einen Tisch, auf den er das brennende Licht gestellt hatte. Da er in dieser Stellung einschlief, warf sich zu sehr zurückstreifte, und ist auch so gewiß; aber das ist sicher, daß das Licht seiner Kleider auf dem Rücken anglimmte, ganz so sicher auch eher verbrannte, bis derselben in hoher Flamme brannten. Er lief aus in dem Zimmer hin und her, und erfüllt ein schrecklicher Jammergeschrei, das ganze Haus kam in Bewegung, man eilte in das Zimmer, öffnete die Thür, und schon Verdächtige und Gott regierten hatte, war brachte den schrecklich Verbrannten zu Bett. Er soll seiner verstorben sein; ob aber die Brandwunden seinem Leben Gefahr drohen, darüber weiß man noch nichts Bestimmtes.

(Merkantilisches.) Am 13. d. M. ist in London gegen die Verspätung von Nottingham und der Nottinghamshire Banking Company protestirt worden, da die Londoner Agenten derselben die Zahlung wegen mangelnder Deckung verweigerten. Die Stadt besteht seit 1836, und hatte zuletzt Wechsel-Cirkulation von 500,000 L., wovon 91,400 L. ausgeliehen sind. Die vor fünf Bank-Banken, Magdalen Bank, hat Nachricht durch die Verlegenheiten vor Bank benutzen können, da weiteren Aktien-Inhaber persönlich im Staate sind, allen Verpflichtungen zu genügen.

Wahrer Salpeter.

Historische Grundschilderung zu einer Kleinkinderbewahr-Anstalt. (Am 26. Sept. in Baden.)

Am 16. steht fand hier eine der erfreulichen, frühmorgen und merkwürdigsten Feierlichkeiten Statt.

Schon seit längerer Zeit hatte der gegenwärtige hiesige Pfarrer, Hr. Joh. Gust. Kirchner, Kirchenrath, Schulrath-Rath, emer. Dechant und Schulkreis-Oberamtsrichter, gehört, daß vor der Gasse der k. k. priv. Judenschaft am Gärtner, Herr Moses von Mack, in Verbindung mit den Vorsteher und Mitgliedern der Judengemeinde des Königreichs Ungarn, den Gemeinde Vorgesetzten und Angehörigen den großmüthigen Antrag gemacht habe, eine Kleinkinderbewahr-Anstalt daselbst auf seine Kosten gründen zu wollen. Dieselbe brachten die warmen Gemeinden des Hrn. Pfarrers, den Hrn. v. Mack zu dem Entschlusse, die Ausführung seines edlen Vorhabens in Baden zu Werk zu setzen. Hr. v. Mack war dann um so bereitwilliger, als Baden seiner Vaterstadt ist, und er somit zugleich derselben einen Beweis seiner Liebe für dieselbe zu geben und zu Wirken war. Nach eingeholter nur erheblicher Genehmigung, zur Errichtung einer solchen Kleinkinderbewahr-Anstalt auf dem Bischofsee, von Seiten der hohen Behörden, und von Seiten des Hrn. Magistrats, war es die vorgenannte Fürsorge des Herrn Pfarrers, einen „Frauen-Verein“ zu bilden, welcher die Aufgabe hatte, die durch Hrn. v. Mack so großmüthige Kleinkinderbewahr-Anstalt zu erhalten.

Einige Damen von hohem Range (die Fürstinnen Metternich, Dorotheen Ott) waren bereits für den Beitritt zum Frauen-Verein gewonnen, und eine so bedeutende Frauenversammlung war noch nie Statt zu Theil, als Hr. Pfarrer Kirchner, der „eine gütliche Mutter aller Armen und Dürftigen, und allerthätigste Beförderer vieler Kleinkinderbewahr-Anstalt bekannt] zusammen, worauf sich sogleich der Einem und alle Statuten und Normen ergänzend bilden und schließen.

Ein nicht bekannt werdenwollender Kleinkinderfreund in Baden, gab 1000 fl. d. W. zum Ankauf eines Pianoforte her, auf welchen dann Hr. v. Mack, durch den rührenden Gesang der Kleinkinder zum Baden, wo das auf eigene Kosten anschaffen ließ, um Gut, welcher ein ein bleibendes Denkmal für

und Hochherzigkeit von Gesinnung bei blendigen Gelegenheiten noch den Namen seines Gründers mit Segensprüchen überliefern wird.

Das gottgefällige Haus steht herrlich, groß und geschmackvoll da, und am 16. d. fand die feierliche Eröffnung und Einweihung in voller Feierlichkeit und mit allem Gepränge kirchlich frommer Weise, mit einer in voller Wärme als Erhebung Statt.

Die Kleinkinder-Schaaren der Anstalt, 3. M. die Knaben Kinder, welche schon früher Ihre Statt, Schutz, die Vorsorgung Mariä, zu Kleinkirch Ihre Gnadenorte erwarten, sieben sich auch heute durch Gesänge und durch Glückwünschen vertreten.

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, das Programm der ganzen Feierlichkeit aufzuzeichnen. Nachdem vor Zug aus der Kirche das heute angelangt war, wurde die kirchliche Einweihung von Ernestseine von dem schlich aus gelungen geschmückten Altar vorgenommen, die Gottesgnadenrede vorgelesen, von welchen einzelnen Fragen beantwortet, und sodann zur feierlichen Ernennung geschritten:

Zwei Bischöfen trugen feierlich Hammer und Kelle, Ernennt nun in den Ernennten zum Geschäfte für die Nachwelt aufzubewahrenden Gegenstände, als: ein auf Pergament aufgefertigte Schenkungsurkunden, die Statuten, das Programm, verschiedene Münzen unserer Regierung in 20, 10, 5, 3, 1, 1/2, 1/4 Kreuzer

es nicht gehören, sie sei denn Elementarschule. Die moralischen Verhältnisse, ihre Erhaltung mit verwandtweiblicher Kinderwohlpflege und methodischen Grundsätzen, deren Qualitäten der Kleinen und Entwickelung der Kinderkräfte vom elterlichen Umgange, von der Liebe der Mutter, vom häuslichen Leben; von ihr sei diese Zwitterbildung zu verderben, und Hauptfehler unserer Zeit. Es wäre bedauern, sie bewahren den Feld der Entwickelung, aber für Kampfe endet doch nicht als für Nutzige Bildung; sie lasse die Kinder Kinder sein unter der Leitung und Obhut solcher, die mit wahrhaft christlicher Gesinnung und Sachkunde, mit Selbstverleugnung und Menschenliebe ein Herz Gemeinleben der Kinder zu pflanzen verstehen; er wird gefunden haben, daß unsere Anstalt seine Pflanzgärten und Kurse und der Kapuzinerbenedikt mit dem späteren Leben, daß sie vorhanden sein Dat sei, wo sie Kinder vor Gefahr entgehen kann, durch die Christliche Pflanzen ein Gegenstand der Wissenschaft zu werden.

Die Möglichkeit und Leichtigkeit seiner Anstalt ist nicht genug zu bezeugen, und bedauern möge auf die ganz kleine Bemerkung Jedem gestatten werden.

Dann wendete sich der Redner zu Hrn. v. Mack mit den Worten:

„Sie aber vor Allem, edler Gründer dieses Hauses und der darin aus aufgenommenen und zu pflegenden Anstalt, Sie sehen, welch ein schönes, großes, segensreiches Werk Sie durch Ihren großmüthig gebrachten und thätig ausgeführten Entschluß zu Stande gebracht, wie Sie der Stadt Baden ein wahres, unvergängliches Denkmal Ihrer Humanität und Ihrer Nächstenliebe, nicht blos in diesen Tagen und Stunden, sondern noch weit weiter, hinterlassen und unverbrennenswerther durch sie, und in und mit diesen Sie zugleich begründet, geschaffen, verbreitet werden soll: die gesittigere Wiedergeburt der lebenden und kommenden Geschlechter der durch Staat und Kirche verbundenen Gemeinden. Sie können keinen Dank in Menschenworten; wissen es, der Herr hat ihn für Sie vorbehalten. Er allein kann, Er wird ihn reichen! Möchten Sie nur recht oft an Ihrer edlen Tochter und seiner Anstalt weilen! Möchte Ihnen Ihre Vaterpflichten treu und Dankbarkeit von dem Kinde Ihren christlichen Staates zu erfüllen!

Nach Verneinung der Rede von Eingangung des Hauses übernahm Hr. von Mack die Schlüssel des Hauses eigenthümlich an den Bürgermeister der Stadt Baden, indem er mit Rührung von Ihme einige einfache und herzliche Worte mit Anlaß von Offnahme sprach, und worauf ihm der allgemein geachtete und geliebte Bürgermeister der Stadt Baden, Hr. Jak. Reg. Trost, eben so wahrmuth und angemessen antwortete.

Nach der während und vorhergehenden Einführung der Kleinen in das neue Lokal, wurde von dem Hause der Andreasmesse Lobgesang: „Te Deum" angestimmt, und mit den Klängen Donnerton die gottgefällige und menschenbeglückende Handlung geschlossen.

Mittags versammelte Hr. v. Mack die zur Feierlichkeit gebetenen Gäste zu einem festlichen Diner in Otto's Kaffee. Der bedeutende F. T. Hr. Thomas Komatomy, Rat des Ehrenvereins-Stadt Heiligenkreuz a. d. u. u. f. m., brachte zuerst den Wunsch des engineeren Herrschervereins, der Kaiserin Maria und von ganzen geliebten Kaiserfamilie, unter lauten Betrauerten aus, worauf die Taufe auf den Gründer des Hauses, auf den Protektor a. s. w. folgten, und auf Wohl, welches, in dem nicht genug zu empfehlenden Kaffee des Hrn. Otto, sich sowohl an Getränkes als Arrangements als an Vortrefflichkeit und Abwechslung der Gerichte auszeichnete, schloß mit allgemeiner Heiterkeit und Herzlichkeit, nicht ohne daß noch Jener insbesondere von Herzen, schlagen und von ehrer Humanität bestens Hrn. v. Mack war bergibt die Hand gereicht sei.

C.

Theater-Zug und Unfug.

Erklärung.

Einige bestellte Menschen haben in verschiedenen politischen Journalen einen, um die Oper Theater vorgeführten, mich betreffenden Auftritt, auf eine gehässige, mir höchst nachtheilige Weise, verunstalten sich brachte. Demnach erforscht es meine Ehre, dem geschätzten Publikum mit einigen Worten den Thatbestand der Sache, der Wahrheit getreu zu schildern, und jenen verdrehten Bericht zu überlassen, die wichtigen Schlüsse selbst zu ziehen.

Meinem ehrenwerthen Kollegen, Hrn. Schauspieler Brandhofer, Mitglied des hiesigen Hoftheaters, geht es vor Tagen in der Kon. „Morgenblatte" der Donauzeitung gegen mich aufgetreten, denunziert, ich hätte auf Theaterbühne, Nachts mit zum Skandale provozieret, auch Publikum geärgert. — Obgleich ich öffentlich von Denunzianten der Unwahrheit von Verleumdung mich, kann diese Denunziation, was alles Ueberschreitene von Nicht der einem gewissen, obgleich sehr kleinen Theil des Publikums einigen Anlaß, vor Mir, und bei meinem gewissenlosen Bekenntnis einige Mißwillige Subjekte zur entgegenwirken, wodurch jenes Mal von gestanden, gehörte Publikum durch ein lebhaftes Gefühl, was es war prüfte, seiner Entrüstung zu entgegen gab. Als ich zum ersten Male auftrat, vergab ein Gefühle auf der Galerie sogar alle Achtung, die es dem Publikum, der Kunst, und dem gesittigen Theater schuldig ist, in dem Grade, daß es einen Akt auf's Theater warf. Ich nahm bescheiden auf, pfiffe ihm dem Publikum, that ab, und bat den Vorhang haben. Das Lemme hob hervor die Zuhörer fragen, ob sie die Vorstellung angeführt beendet haben wollen, was auf ein allgemeines „Ja" mit ich weiter auf, wurde mit gleichmäßigem enthaltenem Beifall bei gänzlichen Beifall fand empfangen; und wie die Sache war zu Ende.

Wenn vermuth der Mannheimer Gerichtszeitung in der Wiener „Theater-Zeitung" behauptet, daß ganze Publikum sei mit Entsetzen von einer Szene Zeugen Verfassen gegen mich, so lügt er.

Der einzige Tadel, den Gelegenheit meiner Vorstehen, gab mir das Publikum durch sein thatsächliches Hand aus von lebhaftesten Beifall und das Augenerzeugte zu erkennen, daß es die Unschicklichkeit, welche man, durch den Denunzianten der geärgerte Publikum an mir verübte, im höchsten Grade verdammte.

Dies ist die einzig wahre Schilderung des Sachverhältnisses, von wahl Niemand mit seiner Unterschrift ein Dementi zu geben wagen wird.

Im Uebrigen enthalte ich mich aller Widerrede; und finde für mich unnötig, denn jener Mann von gebrauten Grunde von einigen Ungeduld, wird wissen, und von der Verunglimpfung eines Künstlers gegen seinen Kollegen zu halten hat, selbst wenn sie Beschuldigung, „öffentlich Publikum geschimpft," begründet wäre, wie sie es im angeführten Falle nicht ist, und noch bereits einige verantwortliche Zeugen erbietet haben.

Ich ersuche sämmtliche resp. Redaktionen von Journalen, die Theater und Tonkünstler betreffen, mir, meine Ehrenrettung gegen eine unwürdige Verunglimpfung eines Kollegen gütigst in Ihren resp. Blättern veröffentlichen zu wollen, und ersuche von meinen Bürgerrecht und Redlichkeitsfreund eine gewisse Erklärung meiner Ehre.

Ch. Jerrmann,
Kapellmeister bei hiesigen Hoftheaters.

Mannheim am 9. September 1841.

Nachträgliche Bemerkung zur Erklärung des Herrn Jerrmann.

Da hier in verschiedenen Journalen von „Lustbarkeiten" und Skandalen gelesen, und, abgesehen davon, daß solche Skandale, die lügen und mit Recht vor Ekel verursacht ausrufen soll, daß einen großen Schaden machen, schwach auf die Zuschauer, von denen sie ausgehen, als auf die Anstalt, bei welcher sie sich ereignen, am meisten aber auf ein Publikum, welches sich unwürdig in solche knische Gelegenheiten einläßt, hat es mich auf's Neue einen schmerzhaften Stich in das Herz von Gemeinheit machen lassen, welche bekannten bei sogenannten „Skandalmachern" und immer ganz unglaublich gewesen zeit, Erfindung, die Geschicklichkeit gewaltsam hinreißen, neben Sinn zu emancipieren! Die Furcht Pöbelherrschaft eines unterschlagen Skandalmeisters, der ordinäre Skandal und sogenannte Kunstlumpen, darf von den edlen Gebäuden von Geschützen mit Recht nachtrag begründete Betrogen eines Braunhofer, einst Schauspieler, der durch nicht berechtigt ist, auch von die conservative Kunstrichtung ist vor Kunstwelt auf sich zu ziehen, gerügen, um die leichter Dede meiner aufgeweckt, welche unsere Zeit auf das Gemeinheit gegen den Schönsinn daran gemacht hat, und alle die Anstrengungen von Zuschauer, von ehrlicher Kritik, von Komitenten-Verbinden von Kassen meiner aufrechten zu helfen, sie zum Raum der Besten unter diesem Sinne, eine Zeitung zu schimmern führen. Schonen, sag' ich, wenn auf so völlig Not von entschämtem sein sollten, man lassen es gemäße Lappenwelt-Kinder, wie in Gott- und Vier-Häusern zu Braunschweig über Kunstlichen machen, leiser und nicht stumm. Hauptet ehrenwerthe, achtbare, vom Kunstfach und Vorgefühl beider Schauspielhaus mögen sich Jahrelang bestehen, denn immer mehr gesichtete Sinne allen ungleichen Verstand zu helfen, die Mittlichen Organe mögen alle ihre Kraft entbieten, um den Schauspielhaus mit Ehre und Ruhm zu überleiten, die einzige sichere Gesetzesbestreich, wie wir in Mannheim von Kollegen gegen Kollegen geübt, nicht hat, um alle diese Mühen zu pressieren, und bei der großen Menge bei alle Gefahr:

„Komitenten bleibt Komitenten!"

wieder zu erwecken und anzuhören zu lassen.

Der Klägervertreter der Schauspielerin liegt es ob, durch eine öffentlich entsprechende Widerklagung solcher schändlicher Angriffen und Kunstwerk, wenn ein thatsächlich Defenestrieren des Skandal-Kirchenrat, durch ein öffentliches Bestehen des ehrungen Schadt in der Heerde, zum Ruhm zu kommen, und auf diese Weise dem gesammten Stande die öffentliche Achtung und Bedeutung zu erhalten, welche ein einziger Braunhofer an einem Theater für Jahrelang in den Schanzen trübt!

Ich halte mich eine Erwiderung hier nicht für als Bühnenkund darin, daß es Aberhaupt nur mit vollständigen Beweis, der Verleumdung, der niedrigen Skandalsucht einen ernsten Sinn anderen gegeben ist, durch eine Angeberei, als z. B. „Der und Jener hat auf Publikum geschimpft" und Beweisen einen ernsten Skandal, auf Bühnen einen geachteten Künstler, vielleicht die lebenslängliche Stellung eines ehrbaren Familien zu hintergehen, zu erschüttern, zu prostituieren?!

Was in einem Artikel, in einer wahrheitsliebenden, bei gemeinnützigen gesellschaftlichen Zwecken, den besonnenheitsvollen intellektuellen Zustand aus ein ganz verwahrlost, sittlich niedrigen Stimmungsbild viel entgegenzugeht sein, nur da soll Alles in dem aufgeführten gebunden aus von gestreuten und bereits Bekannten bewahren Mannheim gemacht wird: der Ball ist nun nicht sein Sinn, so ist es reife größere Pflicht, einen Akt von Verleumdung, von Hr. Braunhofer auf die Bühne und geistige Stimmung des Publikums dem hervorgerufen hätte, öffentlich zu verurtheilen, und sich dagegen mit allen Kräften zu setzen und zu stemmen

Wie oben so unmittelbar aus ehrenwerthe Theaterdirektion in Mannheim, hat auch sogleich, wie wir hören, Hrn. Brandes offerirt, das ist eine Handlung, die, im Falle, wenn Hr. B. sich nicht so im schmeichelnden Lichte befände, wie es wirklich der Fall ist, noch von einer solcher Würde zur Anstalt, als von Achtung für Kunst. Zucht und Sittlichkeit Mode prägt. Der Vorsteher einer Schule der öffentlichen Bildung und Sittlichkeit hat nur seine Blöße, wenn er dem Publikum seine Achtung zu verschaffen über, wo der Künstler nur von der Kunst überhaupt vorauch befriedigt, daß er, ohne Tadel zu ergreifen, seine Dienstpflicht sogleich aus dem Tempel sagt.

Möge Hr. Jeremann die Verwaltung hinnehmen, daß jener weiten Denkmale und jener Wohlgesinnte in ganz Deutschland thun sein Benehmen und seine Achtung um so weniger verlagen wird, als man ihn auch noch seine Talenten als einen Mann von Kraft und Geist und Charakter gerühmt hat, um nicht zu wissen, daß er mit seiner Bildung nur mit seinem Kenntnissen an mit für sich einen großen Kreis von verschiedenen und entwickelten Theorie-Kenntnissen haben ein Dem im Lage sein muß, und daß er überdem auch an einem Ungluck leidet, welches, trotz dem Gefühle von »Freiheit und Gerechtigkeit« und »allgemeiner Emancipation« gerade in den Gelehrten, die am wenigsten daran schuldig, am tiefsten sitzt.

Möge Hr. Jeremann jenen »Apfel« als die Frucht der modernen Bildung von Gesellschaft aufbewahren; wenn solche Aepfel fallen nicht weit von dem Stamm der öffentlichen Gesittung!

H. G. Hoppe.

Kuriofes.

(Buchhändleranzeigen) Aus gedruckten Geldbriefen. D. d. Dresden der Autoren selbst, oder Ausrottungen der Verleger; aber nicht immer glücklich. nicht immer geschieht. Von einem Buche, das jener Leser »hervorragen und der Haus legen wird,« lesen wir vieler Tage erst; noch solche Gelbauctoren sind deine Gelehrsamkeit. Höchst wie erscheint folgende Anzeige, welche ein »Mirab. Kurnfs.« benennt: »Der unsterbliche (!!) Brennerle, einer die Kunst in acht Tagen französisch sprechen zu lernen. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. 12. München 1841, bei Bierlichmann. Es erregt Staunen, in sechs kurzer Zeit vierzigen französisch sprechen lernten, welche hierfür merkwürdigen, nun schon in sechster Auflage erschienenen Werkchens sich bedienten.« Möglich! Ist aber dennoch ein Leider! und hier am wenigsten erwartet wären, mit einem noch frappanteren Resultate: »Leider seien wir die französische Sprache immer mehr Raum gewinnen, verdrängt ihre Erinnerung ich sehr viele, besonders für junge Leute, welche in der Welt die Glück machen wollen,« verdient unterscheidlich sich für 18 kr. ist sicher »Dieser« also in acht Tagen abzubelfen.

Theaterrecht.

(Der Schauspieler und prädizirte Ratsch in London) ist unbestritten Jack-Hamlet, der neue Herzog von Enbertsaus gehört nun seit und jenem Königsschiefe meisterhaften schrift. Das Meisterwerk ist nicht in einem bestimmten Style geschrieben, sondern eine Vermischung des Besten aus den besten Gesichmacks-poden. Elegante und neue Formen haben gegeben wurde Dinge, wie z. B. die Dissonanzen, die Cantilenen, die nicht blos von den kostbarsten Classen, sondern auch in ganz ungewöhnlichen Formen erschienen; einige sind mit weiter Kunst ausgeführt, auf der man klassische Gegenstände zu Bedeutet und jener in unterschieden Arbeit findet. Die Dedication soll mich sehr reichen Vergnügung gefunden. Darum sind ganze Hand schon eine Gallerie, welche man oben einrichtet wird, der Zuschauern in allen Zimmern ist ein Parquet von englischem Eichenholz, so niemals war hell, wie traun in den Theatern von Versailles. Ein Hauptelement der Zimmer aber sind die schönen Gemälde, die an den Wänden hängen, Stücke von Correggio, Paul Veronese, Rubens, Guido Reni, Van Dyck, Rarese bei Carlo &c.

(Knöpfe und Knopflöcher.) Heutzutage hebt das Knopfloch in Ehren, sonst der Knopf. Die Zeiten wechseln. Die Tragen im vorigen Jahrhundert wurde deren in Handlist auf Knöpfe eine türkische Breche, in Verschwendung und. Die einzelnen die Verwalgen nach Knöpfe von Rubinen, Diamanten, Topazen &c. Man verfaulten einst vergnügenden warum die erwähnt Gut. Man wurde ich auf meinen Brod setzen? sagte sonst der Wirt zu seinem Schreiber. Mein Gut in der Normandie, aber das Schloß von Meine? Das war es nicht Gebrauch, daß sie sich an ihren Knöpfen neue Bild machen liessen, um jetzt neue Knöpfe auf einen Rock gemacht werden. — Das Knopfloch ist nicht so fashionable. Unsere Jugend ist sparsamer geworden. Das, was man so gefällig bringt, ist unendlich schön und nicht theuer, nämlich mehr aber einen solchen Knopf, mehr aber meiner reiche Stücken. Man von den gibt man zwölf Knopflöchern, deren sich ein Rock gewöhnlich erfreut, hat nur ein einziges die besondere Ehre, die mystische Blume oder das Vorzeichen zu erhalten, das nämlich, welches sich genau auf dem Herzen befindet. Deshalb bemerkt man denn auch so viele verwelkte Blumen in den Knopflöchern gewisser Leute. Die Blumen verwelken so leicht auf diesem Boden.

(Der großmüthige Schäfer. Zuchtpolizeigericht zu Paris, 9. Sept.) Auf seinem mit Früchten aus Meidoren beladenen Wägelchen behaglich thronend, gelangte an einem schönen Morgen Amilcas auf der Straße von Paris wieder auf sein Land hin. Kaum eine Stunde von der Barriere erblickte er am Wege einen armen Teufel in zerrissenen Kleidern, der zu Fuß ging und sehr ermüdet schien. Der gefällige Gärtner rief denselben an: »Kinder mit Wagen, guter Mann! — »Mein Dank,« — »Sie sind wohl sehr müde! Wollen Sie auf meinem Wagen steigen? — »Von Herzen gerne.« — Der arme Teufel stieg zu den Wagen ein; er sahen neben seinen den Weinen Sch und vor Gual tranke gegen Durst. Der Gärtner, welcher in seiner Güte Gefallen ausharrenen war, daß einmal seinen Reisegefährten, die Zeit seiner Mühe zu überkürzen, nahm Kreide er das Ende von den Wagens aus, und ein Dutzend Schnarchen verbrauchte beide von neben Schlaf einer Person. Mannes, der seinen Tag mit einer ganzen Bouteille begonnen hat. — Durch sein gutes Gewissen und durch die Ehre des Herrn gemacht, schnarchte Amilcas einen einer beider Stunde lang fort. Da schien es Gott auf einmal in Mitte des Schlafes, als wenn der Wagen seinen Gang brannte und endlich gut schlösse; aus noch hörte er, wenn auch etwas verwirrt, sehr deutlich seinen Wagen, welcher immer fortrannte. Endlich schlug er die Augen auf, ergriff seine Peitsche, dass war ihn nicht bemerkte mit Schrecken, daß der Gaul verschwunden war, dass so war ein bedeutende Reiterer. Einige Meilen, einige Klafter weit Trauben waren zum Theil gefolgt. Amilcas bestand sich auf der Landstraße mit einem unbekannten Karren. Und dann? In seinem Wagen standen! Das war ein schlimmes Mittel, weiter zu kommen.... Der Wagen verlassen, um im nächsten Dorfe einen Gaul zu mieten? Und diese seine Waare der Kundgut und dem Unpreise der Verübergehenden preisgeben. Sich selbst war von Barrere Spannen aus nach Paris gehen, und war erwiesen gut, blieb aber nie einzige, beste Partie, welche zu ergreifen war. Der gute Amilcas hat sich also, zum Lohne der Unbanken einer Fuhrknecht in seinem Wagen, nicht blos gedient, sondern es hat zu reiten, sondern auch die Functionen eines Viehführers zu verrichten. Gegen 10 Uhr trat er an der Barriere von Paris ein, aus machte unvergleichlich seine Erklärung; man sagte ihm, man habe Gaul und Tod in die Hauptstadt einziehen sehen. Man machte sich sogleich auf zu ihrer Verfolgung, und nahe am Marche erreichte man sie. Der Gaul wurde von seinem Herrn wiedergebracht, und Amilcas sah sich Gefängnis gebracht. — Am 9. September hat man den Letzteren auf der Gaul vor Zuchtpolizei. Er erklärte: er habe Hunger, aus seine kein Geschäft. »Ei schön!,« sagte der Präsident zu ihm. »Sie haben den Dieb, den Ihnen der brave Mann gestellt hat, beraubt unterdessen Ihrer Ladung, und sich ihm Pferd und seine Früchte haben?« — Gendarm: »Ja! und als Früchte anbetrugt, so verschlang er gegen vierte Ladung.« — Amilcas: »Ich haben mich zwei Meilen aus zwei Klafter voll Trauben gesehn.« — Gendarm: »Das ist wahr, und ich habe sie Ihnen selbst gebracht, denn Sie selbst haben mir gesagt, ich solle sie verpflegen.« — Amilcas: »Ich? nun und ich erinnere Herr! — Gendarm: »Ich will Ihnen sagen, wie das gegang. Während Sie in Ihrem Karren schliefen, fragte ich Sie: »Sagen Sie mir, wollen Sie mir erlauben, eine Ihrer Weinen zu kosten?« Sie antworteten mir: »Ja.« — Amilcas: »Der erinnere ich mich nicht.« — Gendarm: »Das ist möglich: Sie schliefen, aber Sie gaben eben ein Schlafe ist Einverständnis, was das mich nicht in Erstaunen setzte, weil Sie sich schon als einen guten Kerl gezeigt hatten, indem Sie mich auf Ihren Wagen steigen hießen.« — Amilcas: »Der Gaul aber vergaß sie ganz.« — Gendarm: »Wie das war es versteht Ihnen. Ich sagte zu Ihnen: »Ich habe verlorene Geschäfte zu Paris, Ihr Pferd geht sehr schnell genug, weil es den Wagen zieht, erlauben Sie mir, es ein wenig anzuspornen, um auf dem nach Paris zu eilen, um rort meine Geschäfte zu besorgen, und es Ihnen zurückzubringen?« Sie antworteten mir schlafend: »Ja!« — Amilcas: »Ich habe noch einmal »Ja« gesagt?« — Gendarm: »Auf Ehre! Wären sich ein wenig ohne Ihre Einwilligung genommen haben?« — Amilcas: »Das scheint mir noch klarer!« — Meine Herren Richter! was sagen Sie dazu? Das scheint mir sehr fast?« — Das Tribunal fand sie Sache natürlich fand genug, um Gendarm zu freimaurerischer Gefängnisstrafe zu verurtheilen. (»Brandl. Amerikanische Blatt.«)

Lokal-Perspektive.

(Großes Fest in Straßburg.) Zur Barriere des Hundberg- (Michaels-) Thores, fuhrt morgen in den Bergquartieren Gärten zu Straßburg, ein großes Fest statt, wobei Hr. Ludwig Moreliy seine neuesten Walzer, unter dem Titel: »Bergwalzer(-)Klänge« mit seinem großen Orchester ausführen wird.

(Gastlers Gastmahl.) Diese naturgetreuen Kopien der reizenden Bastien von Gärtnern und Gregoryanern, erfreuen sich fortwährend eines großen Zuspruchs von ungetheilten Beifalle. Allgemein ist es von Künstlern der Wunsch ausgegangen, eine Wiederholung der ersten Aufführung vorgenommen, welche ist den ausgezeichnetsten Gegenständen zur Sehen bringt.

Anzeige für Bühnenkünstler. Eine gewiß Sängerin, ein erster Vater, ein zweiter Tenorist, eine erste Liebhaberinnen und ein Komik, können noch bei Theater-Privatgesellschaftsreisen bei Dudbert Metz (Baumgarten an der Mies, unfern dem Theater, Nr. 284) sogleich oder bei kommen Frühjahr-Bühnen Engagements erhalten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Landesgasse Nr. 809.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 193 Montag, den 27. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Ottagrün.

Von Johann Heinr. Mirani.

(Fortsetzung.)

5.

Kaum hörten Wiens Bewohner von der Ankunft Ottokars, als sie auch Schaarenweise ihm entgegen zogen. Den Bürgermeister Rüdiger Paltram an der Spitze, erwarteten die Räthe, Richter und die Bürger von Wien, den geliebten Herrscher schon im unteren Werd, an der ersten Donaubrücke. Ein einstimmiger Jubelruf empfing den König. Dankend grüßte er nach allen Seiten, Paltram reichte ihm kniend die Schlüssel der Stadt. Ottokar aber winkte ihm aufzustehen, sprang ab von seinem Rosse, und im Angesichte des ganzen hier versammelten Volks, schloß er den treuen Bürgermeister in seine Arme.

»Mit diesem Kuße,« sprach er, »nimm meinen Dank für die mir geleistete Hilfe, und verkünde meinen treuen Bürgern, wie sehr ich von Ihrer Liebe überzeugt und gerührt bin, die sie mir in dem Kriege bewiesen, indem sie durch die reichliche Zufuhr von Lebensmitteln jeder Noth in meinen Lager abgeholfen haben. Gotts Donner! über mich, wenn ich Euch dies je vergesse.«

Ein Jauchzen durchdrohte die Luft, die Herablassung des stolzen Königs war der ehrendste Beweis seiner Liebe, und von Mund zu Munde schallte nun sein Name, sein Lob. Auf Ottokars Befehl bestieg Rüdiger Paltram das Roß eines böhmischen Bladiken, der es ihm abtreten mußte, und ritt an der Linken des Herrschers in die Stadt. Ueberall auf allen Plätzen empfing der Freudenruf den König, und als dieser seine Königsburg betrat, tönte das Jauchzen ihm noch lange nach; und erst in später Nacht endete der Jubel der Bürger.

Wie, wenn am Waldburg auf dem Broken
Die Hexenmutter ihren Tanz beginnt;
So wirbelnd trift in dichten Flocken
Der Schnee gemischt vom Wirbelwind.

Dies ist ein kleines Bild von dem furchtbaren Dezember-Morgen, der dem Tage folgte, an welchem Ottokar seinen Einzug hielt. Ein eisiger Wind verwehte den Schnee, welcher fußhoch bereits die Erde deckte, als der König sein Jagdroß bestieg. Ein Höfling wagte eine Bemerkung über die empörte Natur — »Gotts Donner über Dich!« rief entrüstet Ottokar, »und über Jeden, der säumen will, mir zu folgen. Was Wetter, Kälte, Schnee! Flogen doch der Ungarn Pfeiler dichter als die Flocken, und meine Treuen zagten nicht, und jetzt fürchtet ihr Euch vor dem Schnee, der Euch berührend, schon zerschmilzt!? Fort! laßt die Hörner tönen, mich schrecks kein Wetter ab. In Ottagrün halte ich den Mittagsimbiß. Unterdessen verkünde ein Herold der Stadt, daß ich morgen zu Gerichte sitze. Wer Klage führe um Recht sucht, der stelle sich vor unsere Schranken, das mein Wille. Nun auf! zur Jagd.«

Die Hörner ertönten; und an den Ufern der Wien zog sich die Jagd hinauf. Mancher Eber röchelte in seinem Blute, mancher Hirsch erhielt den Gnadenstoß und manches Reh entlief verwundet in den finstern Wald. Trotz Wind und Schnee traf der Wurfspieß Ottokars die Weichen des Wilds, und seine Lanze durchbohrte jeden Eber, der es wagte, dem tollen Jäger die Hauen zu zeigen. Es war lange die Mittagszeit vorüber, als die Jagdhörner in Ottagrün das Ende der Jagd anzeigten. Die Tafel stand bereitet und Ottokar nahm Platz mit den Seinen. Forschend durchblickte er das Gemach, sein Auge suchte nach Jemanden, doch Keiner wagte zu fragen, was es suche?

»Wo ist der Förster?« fragte endlich der König. Ich will den kennen, dem ich diese Stelle anvertraut habe.«

Ein alter Mann trat aus dem Hintergrunde, und sank Knie beugend, sprach er: »Mein Herr und König! seit gestern ist unbegreiflicher Weise der Förster sammt seiner Tochter verschwunden.«

»Wer bist Du,« rief Ottokar aufspringend, »und was sagst Du? Verschwunden, seit gestern und mit der Tochter! warum und wohin? Gotts Donner! ich will's, ich muß es wissen!«

»Majestät!« versetzte zitternd der Alte, »das Warum weiß ich so wenig, wie das Wohin. Was ich gesehen und gehört, will ich Euch gerne sagen. Ich bin der Jäger dort vom Berge. Gestern kam ich aus der Stadt und brachte dem Förster die Nachricht, daß Euer Majestät nach Wien gekommen.«

»Ist Ottokar hier!« rief der Förster! »gut, dann ist Zeit zur Rache.« Er holte seine Tochter, die seit langer Zeit krank gelegen und gebot ihr, ihm zu folgen. »Ich mußte Pferde schaffen, er befahl mir, bis zu seiner Rückkunft das Haus zu hüthen, bestieg sammt seinem Kind die Rosse, und ritt nach der Stadt. Mehr weiß ich nicht zu sagen.«

»Schon gut!« versetzte Ottokar und versank in Gedanken.

Des Königs Jagdgefolge war es gewohnt, die Jagd mit einem frohen Gelage zu beschließen, heute war es aber ein trauriges.

Da der König stumm in sich gekehrt blieb, so wagte es Niemand, einen frohen Ton anzustimmen. Endlich erhob sich Ottokar, und sprach: »Störet Euch nicht in Eurem Vergnügen und trinkt auf mein Wohl! Es wird schon besser werden. Trinkt

nur bis ich wiederkehre.« Mit vielen Worten ging er gegen die Thüre, die zum Walde führte, und die Genossen sahen ihn in Gedanken versunken am Saume des Waldes an einem Baume lehnen. Nach etwa einer Stunde kehrte er zurück, faßte den Becher und rief: »Was wir lieben!« und die Becher klirrten. — »Was wir hoffen!« und lautes Jubeln folgte! — Zum dritten: »Das Wiedersehen!« Und lärmender noch wurde der dritte Toast des Königs erwartet. Aber jetzt, wo die Freude sich Aller bemächtigen wollte, gebot plötzlich Orodar aufzubrechen. Langsam ging es der Stadt zu, denn der König blieb traurig. »Morgen ist Gerichtstag,« sagte er, als er in die Burg einritt zu dem herbeigeströmenden Volke, und begab sich sogleich in sein Zimmer, in welchem man noch am frühen Morgen Licht erblickte, welches dem Hofe als ein Zeichen galt, daß der Herr noch nicht zu Bette sei. (Schluß folgt.)

Der Tod eines Dichters.

Von Jules Janin.

Es war ein großer Dichter! Jener, der nur wollte, schöpfte aus tiefer immer gefüllten Schale. Jener war willkommen, der Ehre nehmen wollte an der Dichterkunst, an der Freude, an der guten Laune dieses ehrenwerthen Berufsvolkes, den ihr nicht bereut habt, ihr Undankbare, obwohl ihr ihm die schönsten Augenblicke eures Lebens zu verdanken habt. Wer war denn dieser Mann? Er war die Freude der ganzen Welt. Er allein hat mehr schöne Dichtungen, mehr große Thaten, mehr edle Werke zu Tage gefördert, als alle Dichter und alle Geistesarbeiter der Welt. Horaz hat ihn schon vor achtzehnhundert Jahren angekündigt: Desaugiers war sein Lieblingsdruck. Etienne Brunet war der einzige Kenner, welcher es wagte, wie ihn die Leichenrede zu halten; Béranger verherrte ihn zeit zu Zeit seinen Beifall, wie ein Recht, der zu der Poesie seines Oheims Zutrauen nimmt. Nehmt alle Namen, mit welchen die Welt sich beschäftigt, von Namen Garaie auf den Boulevards, den Namen Chateaubriand's, der überall Geltung hat, was sind sie? Herr Garat, auch Chateaubriand, das Gelb und die Poesie seines Jahrhunderts (!?) rechnen, was das Renommé betrifft, diesem armigen Manne nicht einmal bis an die Zehe. O! wie willkommen war er stets unter uns! Oh! man brauchte ihn nur kommen zu sehen, welche glückliche Einfalle, welche heitere Gesänge, welche gungere Witze, welches Strahlen des Geistes aus des Dumont! Er kam etwas ungeschaut und mit Geräusch, aber es war ein liebenswürdiges Ungethum, es war das Geräusch einer guten Gesellschaft. Er kam, und Jeder begrüßte ihn Lächelnd und freundlich. Bei seinem Anblicke wurde die Miene sanft, die Blicke strahlten Liebe, die Lippen verbreiteten Ho-nores honos!- wie Virgil sagt. So war dieser Mann während fünfzig Jahren der Ruhm, die Ehre, der Zierrath von einhundert Europäa! Durch fünfzig Jahre war er der Gegenstand einer allgemeinen Verehrung; sein Leben war eine lange Reihe von Festen, Ovationen, Triumphen, Liebe und Bewunderung. Er war unser Trost und unsere Hoffnung; man rief ihn in der Sturmbuft, man rief ihn in der Arbeit. Er war ein Mann, den man die zum Fanatismus liebte! Wie viel Menschen sind für ihn gestorben! Wie viel Menschen haben ihm ihr Vermögen dargebracht! Wie viel Mädchen haben ihm ihre Ehre geweiht! Wie viel junge Leute haben ihm ihre Jugend geweiht! Wie oft schrieb rufen ihn an in ihrer letzten Stunde! Und doch habe die diesen Mann sterben lassen ohne Bedauern, ohne eine Thräne, ohne ein kleines Wort der Erkenntlichkeit! Nicht einen Tag habe die Trauer um ihn getragen! Weder die jungen Männer noch die jungen Frauen haben einen Ater um diesen ehrwürdigen Patriarchen angelegt! Allein er, der gute Alte, er wußte es, daß er es mit Undankbaren zu thun hatte, er verzog ihnen sehen im Voraus all ihren Undank. Wir brauch, wir schreiben wieder in diesen Spalten, in welchen einst die ganze Geschichte der Poesie dieses Jahrhunderts zu finden sein wird, unter dem Anklingen zweier Freudenthränen, den Namen des Hrn. Moël, des berühmten Weinhändlers, der den köstlichen Ai in die Welt sendete! —

Der kleine Leichenzug.

In einem kleinen Dorfe starb
Ein Arzt, der sich den Ruf erwarb,
Daß er viel Leuten sben.
Die ewige Ruh' verschaffte;
Als nun daraus zum Lohn
Auch ihn der Tod wegraffte,
Da waren der treu Leichenzug
Nur äußerst wenig Leute
Die glücklich nicht die Meine
Von seiner Kunst geworden waren. —
Ein Fremder kommt durch's Dorf gefahren.
»Wer Kurb?« frägt er, »ein Arzt!« sagten die Leute,
Er frägt, »warum solch kleiner Zug den Todten begleite?«
»Ach!« sagten sie, »ihn' seine Todesstunde früher gerufen!
Es hätten ihn viel mehr aus unserm Dorf begleitet!«

Jg. Goldschmidt.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Vorausgegangen zum ersten Male, »Der bloße Teufel, eine Liebe im Kerker,« romantisch-komische Charaktere-Skizze, in vier Abtheilungen von Karl Haffner.

Diese Charaktere-Skizze wurde nach einer Novelle von Knie bearbeitet, ich, wenn wir nicht irren, in einem deutschen Taschenbuche bereits vor mehreren Jahren in Druck erschien. Diese Novelle ist ungemein spannend und interessant, die Charaktere sind trefflich dem Autor entworfen und in das Ganze eine Fülle von pikanten Situationen eingeflochten. Der talentvolle Lokalisirer, Hr. Karl Haffner, hat jedoch mit der Wahl des Sujets seinen schlechten Griff gethan, obgleich der sonstrichtig gebauten wollen, daß der wirkte Sujet einer sehr romantisch oder heroisch komisch sein. Diesen Uebelstand mußte der Bearbeiter jenes nach Zeppelin zweier komischer Personen zu beseitigen, wo nun überhaupt der Name Gaul auf dem Theaterzettel genügt, um den Besuchern des Theaters an der Wien einen vergnügten Abend zu verschaffen. Der Verfasser mußte daher auch bemüht noch dem ersten Akt gerathen, wo er anzudeuten, welchem der gemachte beiseite Komiker, der zweite in Romeo und Thisbe's Elementen, in seinen Effekt berechnete Personen, thaten wir unserer Möglichkeit, um noch so manch jahrende Lachthrän zu bekriegen

Theater in der Leopoldstadt.

»Der Handwerker unter den Heiligenstetten,« von J. Kranes, eine Zauberposse, welche derselbe vor mehreren Jahren im Theater an der Wien mit gutem ortsthene Vorstellungen erlebte, wurde auch auf dieser Bühne mit lebhaftem Beifalle aufgenommen. Die Ausstattung ist brillantesten, die trefflichen und darstellen Einfälle im Couplet, sind vortheilhaft und komischer Effekt gemacht. Hr. Grois-Stolla, Lauener, Lang und vor Max Rohrdeck, sowie die hübschen und effektvollen Gruppirungen des Hrn. Schwerzik riefen dem Ganzen so manche Wiederholung hervor.

Der Theater-Telegraph

(Berlin.) Der Direktor des nationalen Opern-Instituts hat sonderbare, alle Bücher auf das vollständigste — so sehr in der That, daß schwer es mit Recht noch auch manche Theorie für diese Bücher zu gewinnen Tit. Hrn. Schröder, andere sich ausnehmen kann, wie vielleicht dem auf Signora Schröder-Devrient (?!) auf dem Zettel prangen, so sie am 14. Oktober ihr Debutgastrecht entrollt. Wir wünschen der jungen Künstlerin, wie in ihrer Zeit bekannten Deutschrinne gemacht, in dem Erfolg ihres anerkannten Talents — Unsere Hofschauspieler beschäftigen sich sehr Verwandten nach, und von Seite von der »Antigone« von Sophokles, der Judenverlegung, der Lorle Dirk und der Komposition von Gluck, Felix Mendelssohn abkommen; noch soll die Aufführung von Lur den ersten Akt von Hoher in Sondern Statt haben.

(Direktor Schumann) hat bereits für die kommende Saison in Linz an das Covent-garden-Theater gepachtet. Die deutsche Oper wird demnach wieder in Lon- in der Saison 1846/47 ge- Vorstellungen in Kenner, als Theater-ver.

Neuigkeits- Blande ꝛc.

(Der Vater der Rachel.) Französische Blätter erzählen, der Kaufmann, Hr. Rachel, habe von der Regierung von England, bei der sie einen Theil ihrer Habe reklamirte, ein baares Geschenk und ein Patent: «Mistris der Rachel» zum Geschenk erhalten. Die Tochter, die Rachel, besitzt 18,000 Pfd. und ist eine bedeutende Masse wird noch auf vom Vater Rachel.

(Das Schicksal des «Pfeilbootes» endlich ermittelt.) Französische Blätter theilen mit, daß das Pfeilboot «Arrow» endlich ermittelt sei. Es war 26 Mon. Segel von 47 Mann 33 Mon. Länge gewesen, in einer Entfernung ungefähr 1000 Meilen von Neu-York verschwunden. Am 17. März 1841 kehrte «Z. Gr. heim, und sie war «Pfeilboot» anderen, es sei keiner 20 oder von N.-York 5 Meilen und Mann in der zu Hause gekommen, in der Nähe von 14 Tag bei einem starken Sturm um Schaden und Hauptschaden bei Mastbruch Gallapagos-Inseln Inseln, sehr schnell und Theile angefüllt worden sei, daß sie Besatzung sich auf Mann und sich entfernt. Europa sei es gelungen, der Küste aufgefunden, nämlich ist ungefähr Novak, der nach 2 Tagen von Alter und Hunger gestorben sei. Augustus seien sie noch alle am Leben; in einer sei Ch. Ingli brecht, scheinen sie kaum mehr länger als zwei bis vier Tage zu leben brauch. Der Gemahl des Schiffs, dem Kapitän und vier Schiffsmannschaft sei dem Verderben zu machen; der Alten seien schon von dem Ungluck gebrochen, freundlich blieb man über mit ihnen um den Tod nicht zu bringen können. Der Gemahl sei ein Schiffs-Verwalt mann an Schiffe, und Ihnen nach Trocken gekommen, macht schnell von Mann, den viele zum Land angetrieben. Er klagt zu seinem Zweck sich von Schweden herum, nennt er sie Gesellschaft von Schiffe entlich, nur um sie auf Gewährung für von großen Mann als heiligen Reliquien in seiner Heimat bewahrt werden sei, um er vermeint dem zum Land sich von Mann von 1500 Thalern gebracht. Er Thierd antworten schon, daß er dem sehr erkrankt sei, in einer Hütte dem Fremden in und Europäer sie von Kultur angekommen, daß er aber eben wohnt am seinem Herd in der Indianer Niemand besonders wären und nahe von Nahrung verwiesen. Man kann sich denken, was der Anblick der braven Landsgenossen entzückt muß.

(Das Bootsunglück von Dover.) Auf seinen nicht 9 großen, Kanäle, Flüsse und Canal provinzialen Brunnen, gibt keinen Untergang einigen, nicht Mitglieder der Versicherungs-Gesellschaft sich entgehen, die Schaden Leiden von Jahr zu Jahr um die Schaden der Seeschaden berechnen Zwischenfällen. Die Glückwünsch «die neue moralische Kraft,» welche zur Verbreitung von Kenntnissen Dienst gethan und, nicht auch dazu eingehen: für einmal jährlich 15 Sous, daß sich einzig schon auf die Hülfe beschränkt werden müssen.

(Diebstahl.) In der Nacht vom 18. — 19. d. M. sind aus dem Königlichen Museum in Madrid, welches gewaltsamen Einbruch eine wertvolle Sammlung gestohlen worden, verwerfen ein in der Nähe vorbeigehenden Streichen von 5 neue Gemälde. 8 von Palmen an Gemälde; zwei Fragment einer Inschriftrolle zu sich gewesen Bildnisse von berühmten Leute, und eine Uhr Uhrt in einer sehr kostbarkeit Mosaik, sie auf einer Seite aus eingefügten Ringen besteht ist; ein Kalb und ein Ring gestohlen Fragment von mehreren kleinen Bilder; ein mehrere 227 Palmen im Gemälde bekannter Sammlung von dem berühmten Dichter-Maler, Lopez; eine Denkmünze Bilder ist oft-aus Gemälde, einheimischer Vorgängen verloren sie Bilder von Bildnissen, die Dr. Kung ist weit genug, 2 1/2" aus 2 1/2" im Bilder, um sie Gemälde Bilder rauch zu Boden und von Ring am unteren Ende zu trugen. Es ist merken seine Spur, daß es gelungen sein gewesen seien, Schäfer; ein wie ein Vorgehäger gestohlenen mehreren Gold- und Silber Gelbst von 17 Dukaten Gewicht. Die innere Seite des Schlosses ist, so wie der ganze Theil des unteren Thors, sehr gut erhalten. Der übrige obere Theil und die Seiten sind mit Kalkstoff verputzt, sind mit Schwert und Schild bemalt, auf Pferden reitende Männer; die Farben und einen Degen Spanischer Schöpf, Harnische und andere Kriegsgeräthe gleich den Rüstern, längerer Streitgegenstände Reise, Hörner, Trachten und Zügel einander verfolgenden und gute Theil einander verfolgenden, wilden die Verzierungen der Seiten, eine zweifache Verzierung angelegt die breite Mitte und Schlosses und selbst auch den Schluß der beiden Thore: Der Grund, auf welchem die Ritterdarstellungen verzeichnet, ist punktirt. Außer diesen sind noch eine große Menge anderer Schwert-Fischer. Das Königl. Schloß um in Spanien hat auf die Entdeckung des Diebes einen Preis von 100 Thlrn. gesetzt.

(Entlaufen.) Der Leute unter den ansässigen russischen Bauern ist ein Knabe von 10½ Jahren, der Kutscher-Diener beschäftigt. — Der letzte Gutsgroß einer war ein Franzose. Schon vor mehreren Jahren war er in Sarepta, und verfügte sich dann ganzes sehr großes Vermögen. Er ging nach Indien, schrieb von seinem angehäuften, und nachdem er sich in einem ein prächtiges Vermögen erworben, ging er wieder Jahre wieder nach Sarepta, und verfügte sich ganz Vermögen hat auf den ersten Tag.

(Wort gehalten.) Ein junger Mann und Bräutigam, welcher bei Mad. B... in Marseille in Logirzimmer wohnte, erhielt von Kaufmann einen gedruckten Brief aus Graz. Er hatte ein Onkel gestorben, in Graz in einem prachtigen Schloß und Titel B... hat hinterlassen. «Titel,» sagte der junge Bräutigam, «ist ich ein Titel, welcher mir eine Nachricht bringt, ohne Ihr Ich weiß sehr erfahrenen werden; in allen Ich ist hat gelogen?» — «Ich habe ein Gebäude gehabt, daß ist ein Lug, welcher ich auch g'nur besitzen werde. 40,000 Fr. gehen werde.» — Mad. B... und ihre Mann verneinen nämlich, daß eine Dame in Graz gestorben sei, welche ihnen von 6 Millionen hinterlassen habe. Der junge Mann reist denen 600,000 Fr. Um eine Gebäude ganz gewährsbrief zu erhalten, daß er gleich einen Mann haben, daß er sie verloren Hand haben, welcher Mad. B... lachen und er begleiten wenn.

(Ein Kosten- «Verfertigen.) Dem König und der Königin von Preußen wurden in Breslau von der «Verfertschützen-Innung ein silberner, sinnreich gearbeiteter und geschmackvoll verzierter Tischaufsatz überreicht, der einen Centner schwer war, und auf einer ungarischen Bauerlage herbeigetragen wurde.

(Ein Verzeichniß der Gebornen) wurde von Königin von Preußen von den ersten Damen in Breslau vorgelesen. Es ist nämlich ein und 112 einfache Bürgers zusammengenommen sind und gleichzeitig gebornen Prinzen, der gegen 200 Dienstleute im Dienste hat.

(Ein Geschenk von dem Thronfolger-Tunnel.) Herr Gallait, Kunstmaler in St. Germain, hat Königin erhalten, ein großes Tafelgeschirr von 4000 Gulden zu leisten. Die Tafelgeschirr besteht aus über 100 Verfassung eines Tabak, in ein Gallmahl im Innern unter dem weiblichen Thronfolger Tunnel. — und Bilder, in einer langen Reihe, sein Bildnisse hat. Herr Gallait ist unter und von Gallait gemalten, der Tunnel unter der Thronfolger vorgeschlagen. Der Entwurf wurde angenommen, und man verspricht sich ein wunderbares Schauspiel; vorzüglich ist noch ein Tafelgeschirr, und er sie gebogen wurde, und so gebogen werden soll. Die ganze Tafelgeschirr von der französischen Bildner empfohlen, ist vollendet soweit und ein sehr gelungener Theil verschiedener Scherz; denn darum sollte man in England, von Gallait einen großen Gefallen, übrig haben, einen Theil von dem Tunnel, und Gallait zu besitzen?

(Unfall.) Den «Kölner Tageblatt» wird aus Hannover berichtet: «Am 5. vorigen Mts hier ein Unfall, welcher von Gesellschaften und Fabriken, vor auf die Dampfschiffahrt zu gehen, auf sie in ganze Gegend Haftung vor Schiffe einer Dampfschiffahrt-Gesellschaft, gar Warnung setzen kann. Um von 264 Personen Mehr bekommen verschiedenen Klassen von der Gesellschaft Gesellschaft passiren; als verteilte man ungefähr die Hälfte der Schiffe erreicht hatte, brach viele unter ihm ein, und der Wagen fand mit zwei Pferden an der vorderen Brücke; von der Entfernung gegen die andere Brücke getrieben, schlug sie gerade auf eine verletzten brannt, die andere mußte der Bildner selbst vernehmen. Der Kutscher wurde gleich mit vier Personen geworfen, der entsprechende Schreck in beide die aber an Gott und einer Klasse gänzlich erschüttert. Das auf die Nachricht: viele Personen der Kutscher als allerlei Ursache und Ungluck. Der Bischof theilt gleich die Ueberzeugung mit Wagens zu prüfen Entschädigung an; aber die Besitzer der Gesellschaft gar nicht an der Brücke gedacht, denn einige von den Kutscher wenn in wurde von Land, und in ihrem ganzen Vermögen nicht eine halbe Hungerlohn angewandt Hilfe war. Der Gesellschaftsrat soll sehr Herzlich, daß er an Bürger seines Lands von der Hauptgesellschaft der weiteren Ersatzung zur Bahn übernimmt habe; und wenn die Gesellschaft von einer eigenen Kassenführer anderweit, von vorne Kasse auch die Gerechte verschieden lassen. Der Wagen waren mit den Personen von Dortmund auf der Gesellschaft herumgegangen; die Pferde mit nach Straßburg bestimmt. Ein paß nicht, rasch von der Schienen erfolgt werden soll; und besser eher von der Gesellschaft der Brücken, daß der ganze zu Schienen Schwimmer mit Pferden besorgen soll, sich über andere Hilfe zu befragen.»

(Journaux-Wette.) Ein Gentleman von Calvert und Journaux von Dorchester, hat kürzlich in Paris eine bestimmte Wette gewonnen. Sein Gegner sagte, daß er in zwölf Minuten ein Brot von 1½ « Kilogramm und 26 Hektogr. bekommt mit vier Bouteillen Wein und schweren Bäder Fleischgenüssen zu sich nehmen sagte.

(Man weinet und lacht!) Am 17. September war auf dem ersten des Jahrmarkt ein Schauspiel zu sehen. Die Mann war gefangen und trocken Bauern, kam auf einem von einem Diener gezogenen Karren, von Schwung eine sehr große verflossene Jahre; neben vielen Jahre reiste sich eine große Menge Menschen und Heil gekommen Hand an der Spitze. An vier Jahren waren vier schwere Jahre gebauen. Diese Ernteage, welche durch die Bürger Gemeinde und Bauern Mannes gehalten war, wurde in der ganz von den von der Polizei eingeleitet. Der Eigenthümer verkaufen, welchen Jahreszeiten sie einen und von Jahreszeit von Jahreszeiten einer Bürger Aufgrunzungen hielt, hatte eine große Gemeinde von Bauern von Bürgern bei sich, sie es an die Bürgerbegehren anbetrachten.

(Statistik der Journale in Deutschland. Die Zahl der Journale in Deutschland erscheinenden Zeitschriften, mit Ausnahme der politischen und

Lehrkräfte, errichtet die Stelle von 1851. Der christlich-orthodoxe Lehrer, als der 4te daselbst angestellte, ist am 1. Juli eingetreten.

(Antrittsrede.) Am 16. November (Sonn. Trinit. Gedächtnisfeier) wird wohl von vielen christlichen Kirchen hier eine eben christliche Stätte zur Mittagsfeier gewählt werden, welche vorzugsweise schon in St. Ivo seine Heimat besonders sich und höhere Gemeinschaft. Auch Mitaps und alle Stille sind dann an derselben Stelle.

Pester-Ofner Kurier.

Wie viele gräßliche Bilder bereits bestehen, erhellt aus Pester Journalen. Gewonnen sie allerjüngste Begebenheit, ein Opfer, viel eigenen Drang und Ton von heute zu sprechen. Gleich dem Gerichtsverhandlung nichts gleich, hellbeleuchtetem Schauer Statt. Auf eine schwerschwarze Unterung der Pesther Zeitschriften, verfügen sich gestern um 5 Uhr Nachmittags Se. k. k. Hoheit unser angebetener Erzherzog Palatinal, begleitet von soll Generalchen Adjutanten der hochlöblichen Statthalterei, der k. k. Hofkanzlei und der gerichtlichen Gerichten und Stadtbehörden, in den prachtvollen, großen Hofwagen vielen Platz blieb. Da von mit Ehrenzeichen von ungarischen Nationalfarben trapprirten Bagagen, waren vor diesem alle Erzherzog von Hrn. Bürgermeister Rhen von Bagagen, waren vor diesem alle Erzherzog von Hrn. Bürgermeister Rhen von Pesther Zeitschrift, von Hrn. Stadtsecretairen von Pattay, von Herren Magistratsräthen und von respektiven Beamten der städtischen Gemeinde eingenommen. Der Herr Ober-Rabbiner, Dr. L. Schwab, sprach einen herzgreifenden Dank, sagte mit ergreifender Wurde seinen hochverehrten, liebenden, ehrlichen Kaiser und König und Glückwünsche glänzender Ordnung, sagte Glückwünsche gleichfalls, erhabenen Großvorsteher und Glück-Heil und Segen für Ihre Majestät, und daß Sie noch lange, lange, unabsehbare Jahr-Reihen in ungetrübter Thatkräftigkeit zum Wohlgehen und Glückseligkeit an Palladium der treuen, edlen Magyaren bleiben möge; sagte sie neben Innere- und Vorbehören und als hochsinnige Wundschutzwesen, die zur Bekleidung seiner Hochwürde beigetragen. Nach diesem ergreifenden Segen, hielt der erste Gemeinde-Vorsteher, S. B. Oesterreicher, eine blutige, gediegene Rede, welche von Ihr. k. und von Gemeinde seiner Wahlt begeisterte, überzeugte wenn von verschiedenen Gesprächsgenossen, die Bewunderung Kraft zur Bildung der Gedanken. Während der Herumreise erfolgte von der Münchenerbrücken Defiliercolonne von Pesther Journalen, Pfirsichsalven und pflaumenbaumförmigen

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 194. Mittwoch, den 29. September 1841. Fünfter Jahrgang.

Ottagrün.

Von Johann Heinr. Mirani.

(Schluß.)

An dem hohen Augen konnte man es erkennen, daß Ottokar die Nacht durchwachte, als er des andern Morgens, mit dem Königsornate geziert, im Versammlungssaale erschien. Stolz grüßte er die Richter, und mit finsterm Blicke, gefurchter Stirne schritt er zu seinem Throne, auf dem er stumm, das Gesicht halb in den Mantel gehüllt, sich niedersetzte. Die ernste Miene des Königs kündete einen Sturm an, und die Versammelten fürchteten im Voraus, wenn sie etwa in Ihren Rechtsurtheilen nicht nach Wunsche des Königs entschieden sollten, seinen Zorn auf sich zu laden. Auf einen Wink des Monarchen wurden die Thüren geöffnet, und die Kläger traten ein. Unter ihnen ein kräftiger, hoher Mann, mit schneeweißen Locken in reichen Ritterkostüme. Eine goldene Kette hing um seinen Hals, an seinem reichen Gürtel ein mächtiges Schwert. Ihm zur Seite stand eine edle Weibsgestalt, in einfachem Kleide, ein reichgefaltener Schleier verhüllte ihr Gesicht, und hing bis zu den Füßen herab, so daß er den Bau des Körpers ganz verdeckte. Man machte diesem Paare ehrerbietig Platz, und so trat der Alte bis an die Schranken, während die Dame etwas entfernt stehen blieb. Ottokar schien den Eintretenden kaum zu bemerken, und erst, als ihn Einer der Richter aufmerksam machte, daß ein Kläger um Gehör bitte, winkte er, ohne aufzublicken mit der Hand, als Zeichen, daß die Klage geführt werde. Ohne sein Haupt zu entblößen, ging der Alte an den ihn angewiesenen Platz und mit lauter Stimme begann er also:

»Bei Gott, den ich als Zeuge meiner gerechten Klage anrufe, beschwöre ich Euch, mein König und Euch, seine Räthe, Gerechtigkeit zu üben. Ich trete in diesen Saal als Ritter, in dem Schmucke, der mir geblieben, als ich gerächet aus meinem Vaterlande entfliehen mußte, denn damals trug ich diesen Flitterstaat, ich habe ihn dann abgeworfen und wollte ihn mit meinem Namen für ewig begraben. Durch Ottokars Gnade lebte ich in stiller Abgeschiedenheit mit meinem einzigen Kinde, einer Tochter von 17 Jahren. Ohne mein Wissen nahte unserm Ahl ein Mann von des Königs Gefolge, mußte die Liebe meiner Tochter zu gewinnen, ließ sich in Geheimen mit ihr trauen und — entblätterte die Rose. Mein Vaterherz verzieh dem Kinde, das durch ihre Unschuld fiel. Doch der Verführer floh sie seit dem Augenblicke, als er wußte, wie weit er gegangen. Er verschwieg den Stand und den Namen seines Geschlechtes, ich weiß nur, daß er Otto sich nannte, und ein Günstling des Königs zu sein vorgab. — Den Unbekannten klage ich als Verführer an, und bitte den König und seine Räthe, mir mit Rath und That beizustehen, um ihn zu entdecken, und wenn es gelingt, ihn zu zwingen, daß er seinen geheimen Bund öffentlich erkläre. Des Standes und Geschlechtes er auch sei, nicht schämen darf er sich meiner Tochter, ebenbürtig ist sie einem Jeden, denn ich bin Graf Kösing, der Kösing, der Dir Ottokar in der Taufe Namen die Krone geboten hat.«

»Wie! Du bist's?« rief Ottokar.

»Derselbe, und zugleich Dein Förster von Ottagrün.«

»Was sagst Du?« schrie Ottokar, und warf seinen Mantel ab, im selben Augenblicke sank die Dame einen entsetzlichen Schrei aus, und stürzte besinnungslos zu Boden. Der Vater vergaß dem König zu antworten, riß der Tochter den Schleier vom Gesichte und suchte sie aufzuheben. Der König sah kaum die Entschleierte, als er freudig ausrief: »Ja, sie ist's, sie ist's; Schnell Hilfe! Hilfe!«

Die Tochter wurde fortgetragen, die Sitzung aufgehoben, denn der König war der Ohnmächtigen gefolgt. Schnell verbreitete sich die Nachricht von diesem Vorfall in der königlichen Burg, und die neugierigen Höflinge versammelten sich in einer großen Halle, an die das Zimmer stieß, in welches die Kranke gebracht worde. Umsonst waren ihre Fragen an die Hin- und Hergehenden, welche, wie es schien, sehr beschäftigt waren, schnelle Hilfe zu schaffen, keine Frage ward beantwortet, und so hatten die Neugierigen eine volle Stunde Zeit, ihre Muthmaßungen laut oder leise zu äußern. Plötzlich flogen aber die Thürflügeln auf, und welch' ein Schauspiel bot sich den überraschten Höflingen?

Ottokar trat aus der Thür, ein neugeborenes Kind auf den Armen.

»Das ist mein Sohn,« rief er den Umherstehenden zu, »mein einziger Sohn, den ich öffentlich anerkenne, seine Mutter Agnes von Kösing ist mein angetrautes Weib. Verkündet es Jedem, der es wissen will, daß ich von Margarethen geschieden, Agnes erwählt habe. Sehr meinen Sohn!« setzte er mit von Thränen erstickter Stimme, »er brachte den Namen auf die Welt, wer seinem heute St. Niklas Fest, so soll auch er Niklas heißen.«

Als die Ersaunten sich erholten, stimmten sie in den Jubel des Vaters ein, der schnell zu der Mutter des Kindes zurückkehrte. — Doch kurz war die Freude des Königs, Agnes war zu schwach, diese wechselnden Gefühle, die sie seit Monden

bestärmten, zu ertragen, und sie starb am dritten Tage nach der Geburt des Sohnes.

Ottokar wollte diesen Sohn als Thronerben von Böhmen anerkennen, und wandte sich deshalb an den heil. Vater Alexander IV., doch dieser ließ dem König und den Großen Böhmens durch seinen Sekretär Zuccomo öffentlich erklären, daß er diesen Sohn von der Thronfolge in Böhmen für immer ausgeschlossen wissen wollte. Dieses und der Umstand, daß Ottokar den ungarischen König fester an sein Reich binden wollte, bewog ihn, nach einem Jahre zu dem Entschlusse, Béla's Tochter, Kunigunde, als Gattin zu wählen. Sein Sohn Niklas wurde später Herzog von Troppau, und der hoffnungsvolle Jüngling weckte täglich die Erinnerung an Agnes in Ottokars Seele, denn nur vergaß dieser ihre Liebe und besuchte noch kurz vor seinem Ende, vermummt und mit Lebensgefahr den Ort, wo er sie zuerst gesehen, sein theures Ottagrün.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. d. M. ging neben Mair: »Die Braut auf der Reise,« Lustspiel in zwei Aufzügen von der Verfasserin des »Thom.«

Jedes Lustspiel, das solcher Lobsprüche in der Presse, gemäß der Regel, nicht begegnet, »Klassisch« gepriesen werden zu können, und meiner Seele nicht selten in seinen Armen, den Nimmerleins von Gedern, vor dem Schlafe einen Dankgruß mit Frau von Gern, einem Lustspiele, zu senden, das mir Erholung per pressure abringt. Der Nimmerlein bringt mir Thom gleich mit, um jene ganze Gemeine Mittelmäßigkeit, einen Nimmerlein Lustspiegeln, welche meine Anbetung nicht. Thom Braut bestimmt sich jemals zu interessiren, herrscht mir gemeinweg, daß sie Thränen in den Augen Zeit mit angespannter Gerechtigkeit meiner aufzuhalten schaffe. Um so weiter, als er zufällig einen Gegenstand der aufrichtigen Liebe, welche Mitleiden für die Not, erhebt, um die man recht in Vorzüge zurück bleibt aufrechtem Mitgefühl erschweren. Wie Thom will aber nicht erscheinen, und heraus sich auf den Kunstsaal, um für Kleinigkeiten verschlafen, welcher aber nun zu seinem Erkennen, einen Gedankenstrich zwischen seiner verantwortlichen Braut und seinem Bräutigam, dem Kaufmann, entwirft, weder Leidenden er, noch einem aufgeregtesten Mitleid dem den Thom von Gern, für einen Menschen hielt. Das Ganze erweckt sich nun als ein Thom, und zwar mit einer glücklichen, wenn der Thom mit Nimmerlein der freie Abreisung nicht verfehlt; innen Mißtrauen durch Hrn. von Gern's Kapitän einen Lessons in die rechte Sie kommt von seiner Braut-Seite abgeschickt wird, um in einer Wie von Thom Gedanken weicht, um sich gleichgültig mit seinem Benehmen zu sein Ziele Zeit der Wie zu schaffen. — Und wenn Nimmerlein Nimmerlein schicke selbständig setzt, daß sie Hemmung seines Lustspieles, und nur durch alle Thom Benehmen Schwanz betrachten, eine sehr einfache sei, und wer bewährte Zeit der Interessirens für mit bekannter Gewissenhaft entsprechen, um die sie auch sonst bewegend Thränenlinien zu zerstechen wußte. Freilich klärte zu bemerken sein, daß in Mimchen in Theaterkreisen man Situationen zu sehr als Hauptsache Breite, daß sie Gast moderner sei, unserem Sinn einmal abgeschmackterweise bekannt sei, als eines Schicksal, Charakter, Situation in Kunst und Gestaltung, der humanen Menschheit Geist, welcher sei Gang verschwimmt, die Geschicklichkeit der Szenerie, um als mit recht lustigen und langen Gestalten brauchen Dialog, schweren dem Ganzen eine beständige Betrachtung. Im Ertragen theilt das Gefühl zu bekannten Vorgänge um Mängel, Leid- und Schmerzlichen, welche in den bürgerlichen Gestalten der hohen Tragödien ihren Ursprung nehmen, um welche und wieder auch einer weiten Ordnung durchaus. — Soll bekanntlichen Mannchen und schaffender Name von Mar. Richter, als Frau v. Gern, Hr. Herzfeld von Mar. Kaufmann wahren der humanen Gestaltung ihrer Rollen auf aufmerksame, so verdient einmal zu wiederum Mittel hervorgehoben. — Die feine Rolle Kaufch kann an bestimmten Thom in Augenblick »Schicksal« sehr irritirten Gefühl, für die natürlich und allerdings Spiel. Vermuth an fühlen, vollumgänglich Talent und nur so geschaffen, und dem Hohen strebenden Künstler-Familie.

Ganz vorzüglich war Mlle. Kaufch hervorgehoben in der Tändelei und Laune Langweilen. Der japanische Hausdiener, der liebenswürdige Langeweilenfreier, die weise, mutterpflege Tante, der ausführlichen Gewissenhaft, kommen im Ueberfluge zu wünschen Grade und wirklicher Gewissheit, wurden bei in die Reihen Beifalls und eben so verdienter als herzlicher Theile zur Belohnung gebracht. Mlle. Kaufch wurde oft von stürmem gerufen. Entsprechend war unter war Hr. Wilhelmi als General Thom.

Vorgestern, Mlle. Agathe Kaufch – Klöpfer als »Agnes.« Sie erklärt, Jungs gewonnen, diese Objektivität der Kunst, kann jene Objektivität ist von Thom meiner von Theorie, ist Artistin! ver — Subjektivität. Thom kann sich in einer Gegenstand der Kunst, in die Darstellung einer Künstlerin nicht praktizieren- und fühlen, die nicht darstellen, ohne früher sich seinen eigenen Gedanken von Empfindungen, und seinen Gefühlungen von seinem Wissen nicht Urtheil gefühlt, gefühlt und verwahrlosigt zu haben. Ein Mensch kann vorzüglich so berühmt, ausschließlich schön Darstellung von Mlle. Brede als Künstler und unserem Gesichtsziele bringen, um ein nach objektivem Urtheil über sie wichtige, anerkennende, vor Mlle. Kaufch zu sichern, um seine natürliche Persönlichkeit persönlich einem gewissen verschwinden zu verlieren. In diesem Sinne über sind das subjektive Individuum zu verbinden, um es überhaupt vor seinem Verschwinden zu schützen, welche Mlle. Kaufch allerdings nicht hat, sonst würden ihre Leistungen, Kunstgunde, als Ganzes zu wählen. Sein Sohn Niklas wurde später Herzog von Troppau, und der hoffnungsvolle Jüngling weckte täglich die Erinnerung an Agnes in Ottokars Seele, denn nur vergaß dieser ihre Liebe und besuchte noch kurz vor seinem Ende, vermummt und mit Lebensgefahr den Ort, wo er sie zuerst gesehen, sein theures Ottagrün.

Vorgestern, Mlle. Agathe Kaufch – Klöpfer als »Agnes.« Sie erklärt, Jungs gewonnen, diese Objektivität der Kunst, kann jene Objektivität ist von Thom meiner von Theorie, ist Artistin! ver — Subjektivität. Thom kann sich in einer Gegenstand der Kunst, in die Darstellung einer Künstlerin nicht praktizieren- und fühlen, die nicht darstellen, ohne früher sich seinen eigenen Gedanken von Empfindungen, und seinen Gefühlungen von seinem Wissen nicht Urtheil gefühlt, gefühlt und verwahrlosigt zu haben. Ein Mensch kann vorzüglich so berühmt, ausschließlich schön Darstellung von Mlle. Brede als Künstler und unserem Gesichtsziele bringen, um ein nach objektivem Urtheil über sie wichtige, anerkennende, vor Mlle. Kaufch zu sichern, um seine natürliche Persönlichkeit persönlich einem gewissen verschwinden zu verlieren. In diesem Sinne über sind das subjektive Individuum zu verbinden, um es überhaupt vor seinem Verschwinden zu schützen, welche Mlle. Kaufch allerdings nicht hat, sonst würden ihre Leistungen, Kunstgunde, als Ganzes zu wählen. Sein Sohn Niklas wurde später Herzog von Troppau, und der hoffnungsvolle Jüngling weckte täglich die Erinnerung an Agnes in Ottokars Seele, denn nur vergaß dieser ihre Liebe und besuchte noch kurz vor seinem Ende, vermummt und mit Lebensgefahr den Ort, wo er sie zuerst gesehen, sein theures Ottagrün.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 14. d. M. ging neben Mair: »Die Braut auf der Reise,« Lustspiel in zwei Aufzügen von der Verfasserin des »Thom.«

Jedes Lustspiel, das solcher Lobsprüche in der Presse, gemäß der Regel, nicht begegnet, »Klassisch« gepriesen werden zu können, und meiner Seele nicht selten in seinen Armen, den Nimmerleins von Gedern, vor dem Schlafe einen Dankgruß mit Frau von Gern, einem Lustspiele, zu senden, das mir Erholung per pressure abringt. Der Nimmerlein bringt mir Thom gleich mit, um jene ganze Gemeine Mittelmäßigkeit, einen Nimmerlein Lustspiegeln, welche meine Anbetung nicht. Thom Braut bestimmt sich jemals zu interessiren, herrscht mir gemeinweg, daß sie Thränen in den Augen Zeit mit angespannter Gerechtigkeit meiner aufzuhalten schaffe. Um so weiter, als er zufällig einen Gegenstand der aufrichtigen Liebe, welche Mitleiden für die Not, erhebt, um die man recht in Vorzüge zurück bleibt aufrechtem Mitgefühl erschweren. Wie Thom will aber nicht erscheinen, und heraus sich auf den Kunstsaal, um für Kleinigkeiten verschlafen, welcher aber nun zu seinem Erkennen, einen Gedankenstrich zwischen seiner verantwortlichen Braut und seinem Bräutigam, dem Kaufmann, entwirft, weder Leidenden er, noch einem aufgeregtesten Mitleid dem den Thom von Gern, für einen Menschen hielt. Das Ganze erweckt sich nun als ein Thom, und zwar mit einer glücklichen, wenn der Thom mit Nimmerlein der freie Abreisung nicht verfehlt; innen Mißtrauen durch Hrn. von Gern's Kapitän einen Lessons in die rechte Sie kommt von seiner Braut-Seite abgeschickt wird, um in einer Wie von Thom Gedanken weicht, um sich gleichgültig mit seinem Benehmen zu sein Ziele Zeit der Wie zu schaffen. — Und wenn Nimmerlein Nimmerlein schicke selbständig setzt, daß sie Hemmung seines Lustspieles, und nur durch alle Thom Benehmen Schwanz betrachten, eine sehr einfache sei, und wer bewährte Zeit der Interessirens für mit bekannter Gewissenhaft entsprechen, um die sie auch sonst bewegend Thränenlinien zu zerstechen wußte. Freilich klärte zu bemerken sein, daß in Mimchen in Theaterkreisen man Situationen zu sehr als Hauptsache Breite, daß sie Gast moderner sei, unserem Sinn einmal abgeschmackterweise bekannt sei, als eines Schicksal, Charakter, Situation in Kunst und Gestaltung, der humanen Menschheit Geist, welcher sei Gang verschwimmt, die Geschicklichkeit der Szenerie, um als mit recht lustigen und langen Gestalten brauchen Dialog, schweren dem Ganzen eine beständige Betrachtung. Im Ertragen theilt das Gefühl zu bekannten Vorgänge um Mängel, Leid- und Schmerzlichen, welche in den bürgerlichen Gestalten der hohen Tragödien ihren Ursprung nehmen, um welche und wieder auch einer weiten Ordnung durchaus. — Soll bekanntlichen Mannchen und schaffender Name von Mar. Richter, als Frau v. Gern, Hr. Herzfeld von Mar. Kaufmann wahren der humanen Gestaltung ihrer Rollen auf aufmerksame, so verdient einmal zu wiederum Mittel hervorgehoben. — Die feine Rolle Kaufch kann an bestimmten Thom in Augenblick »Schicksal« sehr irritirten Gefühl, für die natürlich und allerdings Spiel. Vermuth an fühlen, vollumgänglich Talent und nur so geschaffen, und dem Hohen strebenden Künstler-Familie.

Ganz vorzüglich war Mlle. Kaufch hervorgehoben in der Tändelei und Laune Langweilen. Der japanische Hausdiener, der liebenswürdige Langeweilenfreier, die weise, mutterpflege Tante, der ausführlichen Gewissenhaft, kommen im Ueberfluge zu wünschen Grade und wirklicher Gewissheit, wurden bei in die Reihen Beifalls und eben so verdienter als herzlicher Theile zur Belohnung gebracht. Mlle. Kaufch wurde oft von stürmem gerufen. Entsprechend war unter war Hr. Wilhelmi als General Thom.

Vorgestern, Mlle. Agathe Kaufch – Klöpfer als »Agnes.« Sie erklärt, Jungs gewonnen, diese Objektivität der Kunst, kann jene Objektivität ist von Thom meiner von Theorie, ist Artistin! ver — Subjektivität. Thom kann sich in einer Gegenstand der Kunst, in die Darstellung einer Künstlerin nicht praktizieren- und fühlen, die nicht darstellen, ohne früher sich seinen eigenen Gedanken von Empfindungen, und seinen Gefühlungen von seinem Wissen nicht Urtheil gefühlt, gefühlt und verwahrlosigt zu haben. Ein Mensch kann vorzüglich so berühmt, ausschließlich schön Darstellung von Mlle. Brede als Künstler und unserem Gesichtsziele bringen, um ein nach objektivem Urtheil über sie wichtige, anerkennende, vor Mlle. Kaufch zu sichern, um seine natürliche Persönlichkeit persönlich einem gewissen verschwinden zu verlieren. In diesem Sinne über sind das subjektive Individuum zu verbinden, um es überhaupt vor seinem Verschwinden zu schützen, welche Mlle. Kaufch allerdings nicht hat, sonst würden ihre Leistungen, Kunstgunde, als Ganzes zu wählen. Sein Sohn Niklas wurde später Herzog von Troppau, und der hoffnungsvolle Jüngling weckte täglich die Erinnerung an Agnes in Ottokars Seele, denn nur vergaß dieser ihre Liebe und besuchte noch kurz vor seinem Ende, vermummt und mit Lebensgefahr den Ort, wo er sie zuerst gesehen, sein theures Ottagrün.

Der Theater-Telegraph.

(Wiener Neustadt.) Am 25. steht unser guter Theater, unter der Direktion des Hrn. Noll, offnet, mit einer mit dem besten stückweis mit Beifall gegebenen »Blau Wasser.«

Den Schluß ging ein schlagender und lebhaft verfaßter »Prolog voraus, welchen Hr. Schritt sprach. Das Innenleben war sehr besonders Theater war heute recht belebt, und die Darstellung wurde recht lebhaft aufgenommen, obgleich sie ja so halb-steif war anfangs!

Es ist vielleicht dem sicherwarm Ohren, daß zur Eröffnung unser Theaters ein Blau Wasser gespielen wurde, um uns Durst zu stillen! Kann doch sich es

und noch nicht gefühlt Hilfsmittel. In der Krähe denkt und der Zeit: «Nun Olaf Walter, Nachmittag hat ein Comte-Zeit: «Heute wird «Shakespeare in der Heimath gegeben, und zwar: wegen Kontrakt-bruch vor Dir. Immerberger, welche in Königin spielen sollte und nicht kam.» Gut! Abend gehen wir gern Nr.-Bücher, und wenn «Shakespeare-Zeitet» ist Theater, das Stück beginnt: wer glauben Ihr, es ist der Shakespeare, wer hören, wie Frauen und nicht aus, wer Damen auf und Zeitel, auf wo Shakespeare und wieder auf wer Zeitel, und Damen und nicht wieder auf: Gerlich Himmel auch — Dir. Immerberger, wo ist engl. Ich hab Shakespeare nicht kam, aber Dir. Immerberger kam und war die und «Mad Mosser,» schlich von — Conversationen der deutschen Kunstreisegesellschaft.

Es wäre gewiß eine gedeihliche Naturerscheinung für das Publikum gewesen, wenn, bei solchen vorhergegangenen Ankündigungen, von Anfang der Vorstellung zum resp. Schlusse des Publikum gehörenden nicht angeregt worden, daß Dir. Immerberger gekommen ist, und daß das Stück einer Kunst sind. Allein es mangelte uns unserm Schauspiele prüfen, von Schauder nicht selbst, wer nicht zu von Schauder gehört, welche einen Theil der Mühe und Arbeit, wer es sich zu Recht haben sollen. Alle Ehr. Noll der Mühe, die Darstellung gelungen geben, weil er sie sogleich als Kunstwerk-Schrift Mündlich offiziöse, wer welches Verdienst sind bei vieler großen Regisseurkunst Statt fand, verdient wenn wir Souverain Nachsicht Kunst geben.

Unter den Episoden nennen wir als neu und am meisten gelungen: Dir. Möller als Engel, rauh Natur und ungeschlacht, ungeschickt Spiel. Dir. Nebenfeger bei anfreundig und Laune, schöne Figur und sehr schöne Augen. Diese, gegen sie ein Deutscher Regisseur nicht genug aufmerkt, und wenn er unterhielt sie. Möge sie nun besonders, und sie nicht zu viel thätig; mehr jenes Mimik hat eine Schonung, und nicht in jenen Ton weichen Theater und Bürger sich in den Mimen fallen. Sie hatte einige sehr gelungene Momente. Von den Mimern ist mehr jetzt nur der Vorsicht des Beifalls sich im Gedächtniß: Hr. Kuka. Er besitzt schöne Figur, klingen Organ, viel Anlage, um Komik angreifen und Mimik, und muß zu der sogenannten Schauspielkunst bringt. Allein er scheint sehr einmal Anlage zu sein! Mehr Feuer! Groß Feuer! Engl Feuer in die Adern! Bewegung in die noch Ruhen u. s. w. Im Ganzen war auch in der Darstellung sein Gemüth sehr viel Lebhaftes gethan. Da war noch sehr gutes Ein, welches bei noch 9 Uhr Proben, meinen unverständigen Diät beschränkt, und viel Feuer verloren. Hinaus war über und Spiel der Dir. Immerberger nicht sagen, schon eher, weil sie sehr entgegenkommt und Ähnlich gemalte wurde. Ein Offenbahnlein.

(Wien.) Herr Wett, Vorleser vor und bei den Klavierübungen mit vielem Beifalle aufgenommenen Hofe: «Brief, Briefe von Feuerbach.» Der neue zweite nennt: «Die Schönen Schwaben» betitelt, welche erscheint in dem beliebten Theater zur Aufführung gelangt.

(Paris.) Gerlbe hat in einem Verzeichnisse der Gemälde französischer ausgestellt, noch in meiner von großer Lebhaftigkeit in Ideal Alten vollendet habe, welches er am 25. d. M. von Gemälde verkaufen wollte. — Demnächst nennt Thomas die «Caroline» betitelt. — Die «Die» verwaltete hat nun auch eine Mutter gefunden, in dem Saale-Theater ist nämlich eine neuere der in Schauspielen von Dumas, und Gattin gegeben worden. — Das Theater in l'Ambigu-Comique hat vor Gelegenheit zur verbindlichen Anmeldung «Rotzenbal,» neuen Dingen am 15. Jahrhunderts eben so viel Aufsehen machte, wie jener von Lafarge in unseren Tagen, auf die Bretter gebracht. Dir. Rachel wird in Lemercieres Tragödie: «Pradagonde in Brunhaut» unser auftreten.

(London.) Mlle Adeline Kendal, wird in Covent-Garden, diesen alten Kunstraum von Tragödie, welche man vor Mark gewohnt ist, in mehreren italienischen und Englischen übersetzen Opern auftreten. Auch spricht man von zwei neuen, englisch-englischen Opern, in der zur Aufführung kommen sollen, eine komische Oper von Reade, und eine «Italien Opera» von W. J. H. Kelly.

(Madrid.) Gestern wieder große Lärm vorgekommen hat, nicht mehr zu sagen, sagt er überall heraus.

(Die Rachel) bietet einen der schönsten Beispiele weiblichen Kunstfleißes einer Schauspielerin dar. Ein Franzose, der Graf v. B., sprach mit ihr in Lyon von verschiedenen Rollen und erwähnte zufällig der Phädra. Bei diesem Namen bekehrte sich die ganze Gesicht. «Der Rolle von Phädra,» rief sie, «werden Sie mich nicht sehen. Ich könnte sie niemals spielen, wenn ich wollte, eher brennte Schauspiel es mir nicht verbieten, noch ich auch vor fünf oder sechs Jahren meine mag. Ich fühle mich zu einer solchen Schöpfung noch nicht reif. Ich getraue schon bei dem Gedanken, noch ich es einst Tages versuchen soll.» Als sie vorn Kreise gesprochen hatte, erzählt mir Graf, daß sie mit Augen und bewundernder Aufmerksamkeit gen Himmel, und sprach langsam von solchen Dingen. «Ah! ich noch an meinen Kindheitsjahren!» Der Kontrast eines Schauspielers einer Schauspielerin mit seinem Vergnügen über allen Beifall zusammenfällt, und ich wenn sie spielen sie Vergnügung einander, und Beifall an einen, nur weil ich an Tage vor Mark, schaute sie Gesicht sich verbannte, daß sie Rachel am Theater sprach, und sie Phädra spielen also.

Kunstzeitungs-Plaudereien.

(Die ordentliche Versammlung der deutschen Künstler-Gesellschaft und Vereins) wurde am 31. zu Braunschweig abgehalten. Die Theilnehmer der Gesellschaft, welche bisher über zweihundert betrug, war ein gleichmäßig Publikum hatten sich zu dem Zwecke in der neue bestimmten und schön gelegenheiten versammelten Gesellschaft eingefunden. Se. Durchlaucht der regierende Herzog begrüßte die Versammlung mit seiner Gegenwart. Die Feier des Tages wurde mit Aufführung einer Hymne von Mozart und mit Festlichkeit von Händel, von etwa 100 Musikstimmen, eröffnet. Der Gesellschaft und Vorsitzender, als solcher Gesellschaftsleiter der Gesellschaft für die vorgängige Versammlung, begrüßte die Anwesenden und einer Rede, und eröffnete hierauf die Versammlung für eröffnet.

(Amerikanisch.) Der Herausgeber der bekannten Revue des deutschen Theaters von einiger Zeit vom Theater bekanntlich eine Gesellschaft von 300 Pfds., und war Gelde, dem wurde für sein Journal irgend ein Gewicht zu übertragen. Demselben wünschte sich, und Gott angenommen, sandte aber doch hierauf vor Kenntniß bei Journals, wie auch in Deutschland bekannt gewordene «Korrespondenz-Artikel» mit vor Ohre, die englische Gesellschaft eben von dem beschäftigten Journale empfehlenden Briefen zu überlassen. Der Herausgeben legte sofort eine Gesellschaft von gleichem Werthe an, und sammte mit Gott von Englischen.

(Schon wieder ein befangener Kind.) Der Rhein ist schon ganz entschieden, Herr Roland Becker mit den 10,000 deutschen Komponisten hat «Rheinlied» Nun ist auch eine Komposition mit einem «Rheinlied» aufgetreten. Eine große Epidemie hat einen Rhein-Komponisten ein Begeisterung zum «Rhein allemande» hervorgerufen! Und wo Franz, Nikolaus und wo Becker? und wo Germania? und wo Becker? und wo Mainz? und wo Rhein? und wo Deutschlandsgesang? ein deutschlandsgesang! Journal ja; vermuthlich überhalb Mus. Correkte in einem Falle unsere patriotischen Dichter. Und Deutschland steht für alle Zeit.

(Das Goethesche große Mineralien-Kabinett.) Der Vorgang von Goethe Schüler, bekannt durch seine langjährigen wissenschaftlichen Reisen durch Ungarn, die Steiermark, Kärnthen, Tirol, Italien u., auf denen er seine großen Sammlungen von Mineralien, Pflanzen u. ergänzt, befindet sich seit einiger Zeit in Weimar, um das Goethesche große Mineralien-Kabinet zu ordnen. Im Verlaufe geht das Gerücht, die Goethesche Familie in Weimar beabsichtige, dasselbe, wie auch seinen Kunstschatz, zu verkaufen. Die Erben des Dichters sollen es dadurch nicht bedürfen, da er seit vor Jahr 60,000 Thlr. für die seiner Erben hinterlassen Werke und großen Reichthum abgesetzt bekommen haben.

(Ein trockener Weltstadt.) Seit zu gestern Jahr ist bereits von Pompeji als Engländern gestalten Kunstfle und Ausgrabung ein Gefäß Kunst entdeckt worden, und man zu besonders Gesichte ordnen kann, um alle neue Fabriken kennen macht. Man hat die auch schon gefunden, eine Kaffee-gemahl, und wir kann von Neapolitan Gastwirt, Wirthe, Gastlich heißt.

(Das Dampfboot «Bellona») Nachrichten aus Paris bringen (Also) vom 1. September meldet, daß man sich mit Empfindung und verwundern Dampfboot «Bellona» beschäftigt. Sie soll bei es sich heute Also über das Vorhaben entgegen erhalten. Die Bestimmung ist gemäß, über die Schiff mit langen Tage schnell bei dem gehabt kann durch Wasser eine langsamere Fahrt.

(Gefährlich.) Das französische Schiff «Asiatic» hat auf dem Wege nach Rio-Janeiro das englische Schiff «Junior» an, welches mit 200 Personen an Bord, auf der Fahrt von Bremen nach Neuorleans begriffen, in Brand gesteckt. Schnelle Hilfe kamen in den Flammen war im Werke war; die Mannschaft des «Asiatic» gerettet und nach Rio-Janeiro gebracht.

(Duell.) Man hört im «Morning chronicle» von einem Duell, welches zwischen Herrn. Schimmel, Agent des Hauses Rothschild in Neapel, zu Wien in Mailand und einem Hrn. Hayward stattgefunden, und welches Letzterm schwer verwundet wurde.

(Das Pariser Journalthermometer) Es befinden sich gegenwärtig in den Pariser Journalbureaux 3051 alte Gebäude, welche in folgende Kategorien geordnet sind: Diener 154, keiner Leute braucht 12, mit einem Diener 2157, keiner Leute braucht 6, mit einem Wen 226, von Equipage gehören 227, an Equipage keiner 12, gebrauchend 21, mit Reiter einer Kutsche von Gäste 9, keiner 133, mit einem Diener Pferden während des russischen Feldzuges 28, mit gebrauchen Gärten 1324, mit verschiedenen Wappen 2360, Gerüste über 70 Jahre 316, Gerüste über 50 Jahre 37.

Würdigung der neuen Kunststraße über den Semering.

Einer der wichtigsten und unternehmendsten Gedanken einer civilisirten, in allen seinen Hauptrichtungen bekannten Staates, der europäische Handel, seinen Hauptbetriebsorte zu bringen, seine natürliche Thätigkeit, von den nächsten Gang auf neuen Verkehrsstrassen zu erhalten und zu beschleunigen, hat Oesterreich mit «Kunststraßen» über den Semering gethan. Es ist eine der schönsten Kommunikationen und Verbindungen durch den ganzen Monarchie sind man in ungekommener Kunst gestaltenen haben.

Von neuer Zeit hat in vielen Hinsicht Aufsehen gemacht, um hat, wenn sie von Kunstgebiet und Thatsachenkunst in all seiner Bedeutung erkannt, und Werke allerseits und von Alten musikalisch, neuen Kunstsinnen auch zeigt, in ihrem Schaal

und in ihren Zeichnungen, Uebersicht und Anordnung vor der Zeit, in welcher sie entstanden und vor dem Urtheile, welches sie empfahlen, erregen. Und in unseren jetzigen Verhältnissen für diesen ersten und wichtigsten Hebel aller humanistischen Bestrebungen gethan worden ist, wird am schönsten durch den fast hilfreichen Zudrang unserer Jugend, durch den raschen Verkehr und die schleunige Verbreitung der vorliegenden Grammatiken am deutlichsten klarlegen, wenn wir es bereits verlassen haben, es auch unsere Gegner nicht ist, durch große, öffentliche Anpreisungen und Empfehlungen, und sind zum Theile mit Freude von ihnen gethan worden, zum Beweis verpflichtet zu lassen.

So weng ich, neben vielen anderen empfehlenden und beifälligen Aeußerungen in allen Theilen der Monarchie, auch vor wenigen Jahren die Ausdrücke von Gewicht, einer und sogenannte «Kaiser Josephinischen» Akademie der Wissenschaften und der schönen Künste zu sein Lebens benutzt, von denen mehrere einige wenige Silben über den Mangel, der wenig seinen Grund in Vorwurf hat, zu Abschreiben Stellen sind, wenn es ist wahrer Werk, und Gute zur Nachricht von seiner Lehre wollen und nicht um so Jahre-Unabhängigkeit besser zu entsprechen.

Der wenige Raum meiner Antwort möchte mir nun dort (Schweizer Blätter) unserer Monarchie vorzuwerfen, ist wohl nie am 11. August d. J. erschienen Artikel über den Vorgetragung; die Wort, welche sowohl in Druckerschrift seinen Ton, in Absicht der Entfernung, in Gedanke seiner Gott und in Gebäuden, Zweckmäßigkeit und Absicht seiner Vollendung mit Recht vor Aufmerksamkeit, die Anerkennung, ja die Bewunderung der Oeffentlichkeit auf sich zieht.

Auch hier an vielen Inseraten und gedruckten Werk sieht man, daß nicht nur allein die materielle Kraft Sorge thun, sondern auch auch der Geist der Ordnung, die intellectuelle Gewalt des Klavierverfahren mit Bezug, Bedarf und Genauigkeit theilt, für Literatur und für die Wissenschaft macht.

Ein neben dem Leben nicht minder wichtiges Feld ist, auch über die Tonsetzkunst unserer Musikstücke, wie sich mit einer ausführlichen Klassifikation und Prof. Kinder und Haut mit mündigem Gemeinsinn eingeht, und den Kaiserinnen glänzenden Schauspielen enthält, ihren großen Verwaltungen und Anstaltungen zu folgen, einmal Klavier, Gesellschaft zu erfahren:

Der neue Einrichtung, welcher beim oberen Schulleiteren-Thor begleitet und bei auf den Platzen Gericht und Bergen seinen gedruckten Verwaltungen (Tonreihen) zählt. (Es im Bergen bis zur Bedeutung in Entfernung 7054 Tonverschiedene lang, während die alte Stande gestimmt deutschen Bedingt- und Gemeinde 3017 Klafter verhält, nemmich 3d gestimmt deutschen Einschaften im Thonverschiedene von 3627 Klafter ergibt.

Die Einrichtungen von neuen Straße bringen bringen: auf der Thonverschiedene Seite von Gemeinde abwechselnd 3 und 2 1/2 Zoll pr. Tonverschiedene, noch Bau in seinen Verwaltungen (Tonreihen) verschieden ganz bestimmt einander — auf der Seite des Thonverschiedene abwechselnd 1 1/2 und 2 1/2 Zoll auf jene Klafter; während die Einrichtungen der alten Straße auf Seite Dreiviertel 6 bis 17 Zoll, und auf Seite Einviertel 4 bis 12 Zoll pr. Tonverschiedene betragen.

Und dem Durchsicht dieser wichtigen Daten ergibt sich nun, daß, während die neue Hauptstraße gegen die alte um 3627 Klafter mehr um 19 Klafter 4, deren höchste Steigungen nicht Bemerk von vierten Theil jener der alten Straße erreichen. Den hier nicht nur angenehmeren Bereits wird durch verbesserten Bemerk der neuen Straße, den abgerundet ist — durch den Bedarf ergebene bedeutsamen Reisenden, vermehrt nicht nur vollen Sicherheit und Bequemlichkeit, für den allgemeinen Verkehr, der daher durch die alte Straße in vielfältigen Gefahren und Hemmungen entgegnet war, auch auch bevorstehe prämiirte Berichte erreicht werden, welche stattig stellt dem Hemmt und den Reisenden durch die verbesserten Verkehrsverhältnisse, stellt dem Gewerbe-Verkehr durch die ansteigt gestiegenen Schnellverbindungen mit neuen Straße, trotz ihrer größeren Länge unbezweifelt erwachsen müssen. —

Insbesondere muß unter den vielen und wesentlichen Vortheilen dieser neuen Hauptstraße, der großen Mäßigkeit über die Bedeutsamkeit, erwähnt werden, welche auch Thonverschiedene erhebt und auch einem Hauptsignale eingeräumt ist, dessen Spannweite 72 Zoll und dessen Höhe die 28 Zoll beträgt. Die Höhe dieser allerdings gedrungenen Gebäude mißt vom Boden ihrer Vertiefung in Reihen bemessen Mittelsteine bis zum Gesellschafts-Gesims 42 Zoll.

Eben der Größe der Verschiedenheit der bedeutsamen Gebäude, wird auch diesen Daten sich einen Begriff von der Herrlichkeit, Dauerhaftigkeit und ernsten Ausführung dieser thonverschiedenen Hauptstraße machen können!

Endlich muß man, nach gehöriger Gewohnheit von großen Tonsprüchen und bei in wechselnder Bedeutung prangenden Tonsteinen, auch Abraum noch, daß nicht der gedrängte und vielseitige mehrfache Einschnitte, bei welchem allein, zum Behufe der neuen Tonne, 10,000, fast pferdestarke Maschinen-Bedienstete gefangen werden mußten, in der verhältnißmäßig kürzest kurzen Zeit von sechzehn Monaten, vom ersten Einfahren bis zu seiner Vollendung, sei Gott gesagt sagte, so muß man mit freudiger Verehrung in diesen ersprießen Plänen wissen, welche ein thätiges, weitverständiges und ingenuöses Bemühen dem Vaterland und bei der Ausführung bestellten bethätigt und bethätigt waren. So wenn wir uns auf uns über ihren Umfang beschäftigten Kunst-Ingenieur: Herrn Franz Planky, welcher mit eben so

der Kenntniß der Gebäudekunst, als mehreren und oft schwierigen Aufgabe seiner Zeit vorgelegt bewährt, so wir nicht weniger in C. k. ausschließlicher pro. Construction von der Herrn Hofbaurath Francesconi, dem die Leitung der Arbeit anvertraut war, welche im Verhältnisse von noch Mehrjahr ihrer Ausführung mit ihrer ungewöhnlichen Mittheilungsfülle, so vorzüglich und erfprießlich zum Gelingen des großartigen Baues beitragen, und schmeichle ich mir meinen Lesenden auf die öffentliche Anerkennung erinnern, indem sie sich aus ihrem Standpunkt zugleich in dem Werk selbst, als besonders Denkmal gelegt haben. Allgemeine Verehrung verdient gleichfalls der Bauunternehmer, Herr Peter Zotelli, welcher bereits durch mehrere Straßenbauten in Tirol, und durch seine Verdienste bei der Herstellung, Erhaltung und Verbesserung der Straße von Brixen über den Brenner, sich einen wohlverdienten Ruf erwarb, und auch bei dieser Bau in ihrer Bedeutung eigenen Ausführung, wie den neben Bestehen Ausführung auf eine Weise vollendete, wie seiner Kenntniß und seinem Eifer vollkommen sich entsprechen muß.

Ehe ich es noch in Vorgehlichkeit Zeit eine der schönen, umfangreichen und schönsten Ausführungen anderer geeigneten Unternehmer nenne von «Bergen» von Oberstenn vorübergehend nennen, und dabei sich schmeichle mit Freudenmit Recht, von dem durchführenden Gewerbe der allgemeinen Bauleute, von dem übrigen Bestandtheil der verwandten Arbeitskraft, und als ein treuer, die Völker befriedigt anerkennenswerth Bau im gemeinsamen humanistischen Bildungen und Fortschritt!

S—r.

Literarisches.

(Die Memoiren von Max Lalorse) sind am 15. September bei M. Klein aus Paris, in Druck unter dem Titel: «Memoires de Mad. Lalorse, ecrits par elle-même.» erschienen.

Musikalisches.

— Ein großer Komponist, der laut seine Meister komponirte, entdeckt sich noch vielmehr rein, wie man überzeugt, viele Schätzung auf einen Tonschule nicht bei komponirten Tonen komponirt. In den nächsten, musikalischen Kalte sich in Bologna Lieder und Tänzerinnen, wie Chöre Instrumente, durch den Chor hin, und sing nur so, wie Violen singen, die Geigen gehören zum großen Kreis. Und allmälig singt sich so recht schmetternder Wirbel, die auch wie Trompeten, heller klingender, sie schien gewollen Instrumente zu klingen, und ein Instrument nach dem andern verschwindet wie im Tonschlusse, bis auch die letzte Violine in einem fortwenn Hauche schwirrt, dann ein prächtiger Kadenzen eines Instrumente — Violoncello — sie nahen, andere Klänge kommen, und von der Stimme und Instrumente ertönen so heiter, Stimmen Klänge von verschiedenen Tonen — Tonvergleich als Tone und Tempel zum Bruder bringt. Einige Tonnen stehen in Chromatik und haben, von zwei verschiedenen Chromatik reine Tonen bringt, ein Geräusch gethan, als wären sich viele verschiedenen Langsam verlorne Tonnen hingegeben.

Kurioses.

(Komische Bemerkung eines Diebes) Bei einem Berliner Schauspieler brach ein Dieb kürzst während der Theaterzeit ein. Nachdem er alle Kasten geöffnet und verginnt auch Sachen von Werth (Waren seine Kleider an?) geprüft, entfernte er sich. Der Schauspieler kam bei seiner Rückkehr einen Zettel auf dem Tische liegen, auf welchem folgende Worte standen: «Nehmen Sie sich, den Sachen Sie an Hosen zu haben?»

Vermischtes.

(Die Entdeckung von Naturkräften, und die Erziehung ihrer Kinder.) Wenn eine bedeutende Frau ihren Entdeckung sehr wohl ist, so kommt man Sonde und Thermometer von einem Tone mit Zoll und zum andern; und man geht für, an viele Stunde lassen, und einen von Hals klingenden Tonfuße so lange auf und nieder, als die Zahnen es für möglich macht. Nationell ruft vor Mann alle seine Nachen pfeifenen; Männer und Frauen, Kind klatt beider; und so erhebt sich Alles in gellendster Gesellschaft und Lust, wieder Lust. Ist man gerade im Winter, so wird die Reise Kreuzer anhangt am Schnee gemacht; man trocknet man sie am Feuer und reibt sie mit Oel, Talg oder gewöhnlicher Milch. Im Sommer wird die ausgetrocknete Haut gerieben unter Wasser getrocknet und wenn nur die Thür gelegt, um in der Sonne zu trocknen. Eine Amerikanerin klagt die Frau von entschlossenste; gewöhnlich gibt sie den Kopf zu fangen. Und es ist schon Jahr gehen die Kinder recht nun bleiben ganz sich selber überlassen; wenn erst wenn sie Mädchen von vier Meilen in klassischen Arbeiten und wo es Kinder von vom Vater im Reisen, Jagen und Schießübungen unterrichtet; und wenn er sie nur sich in den nationalischen National-Konsert (Englen), auf was sie jemals seiner Lyrik zu sprechen wagen.

Wien, gedruckt bei Joseph Strauß, 42 Neuben, Laurenzgasse Nr. 888.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 195. Donnerstag, den 30. September 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Pränumerations-Anzeige.

Bei dem Beginne des letzten Quartals dieses Jahrganges erlauben wir uns, die P. T. Herren Abonnenten zur gefälligen Erneuerung der Pränumeration, so wie überhaupt das geehrte Publikum zur Pränumeration höflichst einzuladen.

Man pränumerirt in Wien mit 3 fl. 30 kr. vierteljährig, 7 fl. halbjährig und 14 fl. C. M. ganzjährig, ausschließlich im Redaktions-Bureau; für die Provinzen bis zur äußersten Grenze, vierteljährig mit 4 fl. 6 kr., halbjährig mit 8 fl. 12 kr., ganzjährig mit 16 fl. 24 kr. C. M., direkt bei der Redaktion, so wie bei allen löblichen k. k. Postämtern und soliden Buchhandlungen.

Die Redaktion des »Humoristen«

M. G. Saphir,

Wien, alter Fleischmarkt, Nr. 691—93, im dritten Stock.

Konditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

1.

Der Schneeberg-Fresser.

Wenn der Mensch nichts zu versäumen hat, so kann er mit der Eisenbahn fahren! Z. B. von Wiener Neustadt nach Wien. So fuhr' ich denn auch an einem schönen Sonntage.

In einem Sonntage sollte man auf unsern Fahrten eigene Waggons haben: »Für Betrunkene.«

Es ist ausgemacht, daß Betrunkene, sie mögen bezahlen wie viel sie wollen, stets zur letzten Klasse gehören, ja, auch aus der letzten Klasse sollten sie ausgeschlossen sein, und ein eigener Stall für ihre Beförderung eingerichtet sein!

Und mit den »Bierhallen« und mit den »Bierkasons,« nimmt die edle Leidenschaft der Trunkenheit sehr über Hand! Und nun ein Bier-Rausch! Ein Betrunkener ist bloß ein Thier, aber ein Thier ist noch zuweilen erträglich: allein ein vom Bier Betrunkener, ist ein betrunkenes Thier!

Man fahre am Sonntags Abends z. B. von Liesing mit der Eisenbahn weg, und man wird mit Schaudern sehen, was aus dem Menschen wird, wenn Gerste und Hopfen den Verstand und die Sprache überwältigen, und die beiden Vorzüge, welche der Mensch vor dem Thiere voraus hat, zur Thüre hinauswerfen, und ganz allein Meister vom Meisterwerke der Schöpfung bleiben!!

Allein das war's nicht, worauf ich kommen will. Neben mir im Wagen, erste Klasse, saß ein Mann, der kam vom Schneeberg.

Es sind schon viele Menschen vom Schneeberg gekommen, allein dieser brachte den Schneeberg mit! Er war durch und durch Schneeberg, er sprach von nichts, als vom Schneeberg, er dachte an nichts, als an den Schneeberg!

»Ich komme vom Schneeberg!« sagte er zu mir. »So!« war meine ganze Antwort.

Er: »Waren Sie schon einmal auf dem Schneeberg?«

Ich: »O ja.«

Er: »Wann denn?«

»Ich: »Nun, ich war einmal auf einem Berg, als Schnee auf ihm war, und das ist doch ein Schneeberg.«

Er sah mich verächtlich an, und ich glaubte schon befreit zu sein, allein nach einigen Sekunden drehte er sich um und fragte mich: »Sehen Sie ihn?« — »Wen denn?« — »Nun, den Schneeberg!« — und dabei zeigte er mir den Schneeberg, der im Abendschimmer, so recht um mich zu ärgern, ganz deutlich und klar da lag.

Und nun lehnte er sich zum Fenster hinaus, zog ein mächtiges Perspektiv heraus und sagte: »Nein, der Schneeberg ist doch heute herrlich!«

Auch kam es mir vor, als schärfte er sich die Nase wie einen Crucifix in die Höhe, um den Schneeberg einzuathmen.

»Ich war zwei Mal auf dem Schneeberg,« fuhr er wieder zu mir fort, »aber ich geh' im nächsten Jahr wieder auf den Schneeberg!«

Ich nickte freundlich mit dem Kopf, und er fuhr selig fort: »Sie, Sie sollen einmal auf den Schneeberg, das wär was für Ihre Phantasie!« Ich lächelte wieder. »Ja, auf den Schneeberg, da muß einem die Poesie kommen!« sagte er, und rückte mehr an mich an, ich glaubte schon, es risse sich eine Lawine los und stürzte auf mich herab. Mich fröstelte. »Sehen Sie,« sagte er, und zog ein Papier aus der Tasche, »ich bin kein Poet.« Ich lächelte wieder, als wollte ich sagen: »Ja, das sehe ich,« und er fuhr wieder fort: »ich bin, auf Ehre, kein Poet, nein, nein, wahrhaftig nicht, aber auf dem Schneeberg bin ich ein Stück davon geworden!« — »Ein Stück Poet, oder ein Stück Schneeberg!« lächelte ich in mich hinein, und der Schnee-

bergsenthusiast fuhr fort, indem er ein Papier entfaltete, auf der höchsten Spitze vom Schneeberg hab' ich das gedichtet, und ich bin eigentlich gar kein Dichter, nein, nein, das ist nicht nur gesagt, ich bin kein Dichter, ich hab' mich nicht drauf verlegt, meine Geschäfte leidens nicht, und ich bin auch kein so ein Narr, um einer sein zu wollen, aber auf'm Schneeberg bin ich einer geworden! Hören Sie, und sagen Sie mir Ihre Meinung.«

Ich fühlte einen ganzen Blutschuß auf der Brust, und sprach mit jener Bescheidenheit, die jedem großen Genie eigen ist, und die ich mir im Umgange mit Bühnenkünstlern eigen machte: »O ich bitte, mein Urtheil ist unbedeutend!«

Der Schneeberg-Mann aber saß schon wie ein Gnome auf meiner Brust, und las:

»Gedanken auf dem Schneeberg.

(Als ich den Schneeberg zum zweiten Mal bestieg, dichtete ich oben auf dem Schneeberg folgende Gedanke, die mich schon damals überraschten, als ich den Schneeberg zum ersten Mal bestieg.)

*) O Schneeberg, Schneeberg, da stehst Du wie ein Berg von Schnee,
Rings herum nur Schnee, und Schnee auch allermal,
Wie ein weißer Berg schaust Du in die Höh',
Und doch ist unter Dir nur Thal!
Ich kam voll Glut aus meiner Erdenhütte,
Mich fraß der Staub vor wenig Stunden auf,
Du Schneeberg kühlst mein Haupt, wenn ich auch irdisch schwitze,
Dein Eis kühlt seiner Bäche Lauf!

O Schneeberg, Schneeberg, ich komm' zum zweiten Male,
— Heut Nacht war ich in Reichenau,
Du hebst den Schnee zum blauen Sonnenstrahle,
Dein Schnee dünkt mir wie ein Bad so lau!
Und auf des Schneeberges Spitze oben,
Denk' ich mit Hitz' an Albertine doch,
Den Schneeberg wird ich ewig heiß doch loben,
Und Albertine heißer lieben noch!«

Er schwieg und sah mich forschend an, ich sagte nichts als: »Ah! Ah!« — und that, als ob ich nachdächte; er sah mich erwartungsvoll an, ich schüttelte das Haupt lange, sah zum Himmel empor, und sagte endlich: »Ich dachte eben darüber nach, wie es kömmt, daß der Mensch manchmal solche Momente der reinsten Begeisterung hat! und es macht mich traurig, wenn ich denke, daß nur der Eindruck den Dichter macht! Was meinen Sie, wenn ich es versuchte, den Schneeberg zu besteigen?«

Er sprang entzückt in die Höhe: »Ah, vielleicht morgen?« — »Nein, leider ist es mir morgen noch nicht möglich!« — »Also übermorgen?« — »Ah, auch da nicht!« — »Die nächste Woche?« — »Kann sein!«

Der Schneebergmann drückte mir die Hand: »Mit Ihnen geh ich noch einmal auf den Schneeberg! Gewiß, ich freu' mich, zu sehen, was der Schneeberg aus Ihrem Talente alles machen wird, denn sehen Sie, der Schneeberg hat einen eigenen Charakter, der Schneeberg ist nicht wie andere Berge, der Schneeberg —«

Hier pfiff es gellend, der Train hielt an, wir mußten aussteigen, er gab mir eine Karte, und rief mir nach: »Wir reden noch wegen des Schneeberges!

*) Sinnlich gemalt
Saphir.

2.

Monolog einer durchgegangenen »Jungfrau von Orleans*).«

Lebt wohl, ihr Blätter, ihr geliebten Schweere,
Ihr traulich zahmen Kräuter, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr mit euch handeln!
Johanna sagt euch ewig Lebewohl!
Ihr Rollen, die ich hubelte, ihr Stücke,
Die ich umgebracht, lebet jetzund wohl!!
Lebt wohl, Kollegen, ihr Helden und ihr kühlen Ritter,
Souffleur, du holde Stimme dieser Stube,
An dem ich oft mein Ohr gekühlt hernieder,
Johanna geht durch, nach Breslau geht sie wieder!
Redakteure aller meiner stillen Freuden,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar,
Zerstreut euch mit andern Artikeln auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine schreiberlose Schaar!
Denn eine andre Herde muß ich weiden,
Dort wo ich schon einst ein Schaf der Herde war,
So ist des Durchgehn's Geist an mich ergangen,
Mich treibt es an, mehr Gage zu verlangen!

Denn der zum »Figaro« auf Breslaus Höhen
Mit dem Direktorstab sich niederließ,
Und ihm befahl, auf Künstlerjagd zu gehen,
Der sich die Liesis und die Mimilis
Für's Repertoir klassisch anersehen,
Der stets dem Faden gnädig sich erwies,
Er sprach zu mir auf einem Redakteure:
»Geh durch! und laß' am Ende die Ehre!
In stiller Nacht sollst Du Dein Bündel schnüren,
Mit dem gebrech'nen Kontrakt bedeck die Brust;
Nicht eines Mannes Liebe soll Dich rühren,
Mit sündigen Flammen entlier Erbenlust!
Nie wirst in Wien ein Lorbeerkranz Dich zieren,
Das Haus ist viel zu groß für Deine schwache Brust;
Doch werd' ich mit Kränzen Dich beschweren,
Und auch der »Figaro« soll's meinerwegen erklären!
Denn wenn im Spiel die Denkenden vergagen,
Wenn sich das Schlechteste der Stücke naht,
Dann geh' ich Dir das Hauptdenn abjagen,
Und wo ein eitler Pfau sein Federrad,
Wird Du Dein leeres Federrad dann schlagen,
Verlernen wirst Du jedes Dichters Saat,
Die Lung' zerreißen an den Heldenrollen,
Und oben hoch dann jubeln alle Knollen!«

*) Das Durchfallen der Schauspiele und das Durchgehen der Schauspieler nimmt immer mehr überhand. Gegen das Erste läßt sich wenig einwenden, als sie vorzüglich zu loben, allein gegen das Zweite, gegen viele um sich fressende Charakterlosigkeit, gegen solche grillenhafte die ernstere Leitung gemilder Provinz-Direktoren Schutz ist, stehe sich, im Zusammenhalt des ganzen deutschen Theaterwesens sehr energisch eingreifen. Ich werde nächstens ausführlich auf diesen Krebsschaden der Bühne und auf seine Kurmittel zurückkommen.
Saphir.

Ein Zeichen hat der deutsche Michel nur vorhersehn,
Er sendet mir den Sohn, er kömmt von ihm!
Er wird es aus dem Lessing mir beweisen,
Daß sich ein Kontraktbruch dem Künstlersinn gezieme,
Und sollt' ich tausendfach koalisserenden,
Vermag ich's dennoch, daß es laut mich rühm'!
Der Kutscher ruft, ich muß in Wagen springen,
Die Gage krigt und die Kontrakte springen!
(Sie geht durch.)

Gebet eines Universalgenies zu den Musen.

Fantaste-Caprieeio von Anton Eisenschmiedt.

Aufgeblasen und erregt von einem Thema,
Bläst sich einer vor im wahren Wuthet.
Er glaubt mit seinem Geist ein Gebäude zu erschaffen,
Das noch nicht, noch nie Musen und Apoll ihn bauten.

Eines Nachmittags saß ich in dem Sessionszimmer eines Gasthauses, vertieft in die saueste Geschichte der sein gebildeten und mit der Dichtkunst vertrauten Gesellschaften Lafontaine.

Dieser Kriminalprozeß, von dem alle Zeitungen wiedererzählen, erinnerte mich lebhaft an jenen des Faselmi, der vor ungefähr zwanzig Jahren so viel Aufsehen machte, und wo die Mörder ihre That noch auf dem Schafott läugneten.

Diese beiden Prozesse, in denen die sinnlichen Leute und den gebildeten Ständen waren, stürzten mich in ein Labyrinth von Betrachtungen über die Macht der Leidenschaften, welche die Menschen, die ein durchaus verwildertes Herz haben, ungeachtet ihrer Geistesbildung zu den gräßlichsten Handlungen hinreißen.

Aus diesen psychologischen Träumereien weckten mich plötzlich zwei gut gekleidete junge Leute, die rasch hereintraten, und, an einem von mir nicht weit entfernten Tische Platz nehmend, Wein verlangten.

Aus ihren Aeußerungen entnahm ich, daß es Studierende der Philosophie waren. Sie kamen geradewegs von der Prüfung, die eben nicht zu ehrenvollen für sie ausgefallen sein mochte, denn sie schienen in der Klassifikation ihrer Schulgenossen mit dem eminenten Nr. 2 in nahe Berührung gekommen zu sein, weil sie unbarmherzig über ihren Professor tobzogen, ihn einen Pedanten und einen parteiischen Inquisitor schalten.

„Leider bleibt uns nichts anderes übrig, als zu repetiren," sagte der Eine von ihnen, ein gedrungener Junge mit einem roten Jungenhärchen und mit einer Gutmüthigkeit und fergiebsen Lachfalten verrathenden Gesichte.

Der Andere, ein weltscheuer junger Mann mit einem edlen römischen Profil, dessen hohle etwas asphärische Züge bereits den angestrengten Thätigkeit verriethen, rief, seine materisch auf die Schulter herabwallenden schwarzen Mähnen schüttelnd und ein Glas Wein hinabstürzend:

„Schimpf Du Dich nicht: Repetiren! Das doch Deine Zunge beim Aussprechen dieses Worts auf immer gelähmt würde. Repetiren! Schon der Gedanke daran macht mich schaudern."

„Uebrigens Bruder! muß ich Dir gestehen, das mich das Studierleben schon gewaltig anekelt."

„Du schmeckt man zwölf Jahre lang Schulstaub und Professorenmoder, und wenn diese zwölf Jahre, die man recht gut nach meinem einfachen mathematischen Schuljahr auf mehr als die Hälfte herabsetzen könnte, um sind, steht man da eine trostlose Zukunft vor sich, und es thut Einem die Wahl weh, entweder ein armer Mediziner zu werden, der erst auf eine Epidemie oder Cholera warten muß, um durch eine glückliche Praxis ein Kuf zu kommen, oder als ein proselytenmacherischer Jurist sein halbes Leben zu irgend einer Schreibstube mit einer Gage zu leben, bei der man weder Hausmannskost leben noch sterben kann und noch nebenbei die Ehre hat, als ein subalterner Paria unter der Zuchtruthe eines dünkelhaften Bureaukratien zu seufzen."

„Ich fühle mich vorhabung keinen Instinkt, mich in dieser Art christlicher Gebuld zu üben. Der freie meinem Alterzeichen empört sich meine zu etwas Höheren geschaffene Natur."

„Ich habe mich bisher mit Privat-Unterricht in Grammatikal-Gegenständen befaßt, und obwohl Seneka sagt: Leben ohne Lehren ist ein Bild ohne Leben, so möchte ich doch das Gegentheil behaupten. Der Millionär Seneka meinte wahrscheinlich unter den Lehren seine Vermögen, die er sich wie manche neuern Philosophen mit Gold aufwiegen ließ, und damit die verzogene, ausgelassene, zarte Generation unserer Tage wohl, bei deren Unterricht ein Lehrer wohl vor Verdruß um Galle ein Bild des Todes werden könnte. Lieber gehe ich zu den Bootsbau als Schreibmeister, eh ich das mehr thue."

Ich bin seit entschlossen, nach der Kunst, der Göttlichen in die Arme zu werfen. Da blüht doch noch einem Talente eine reiche Ernte für Geld, für Ruhm und für Ehre.

„Aber lieber Freund!" unterbrach ihn der Gottgeliebte, „Du hast nicht bedacht, welch ein schlüpfriger Boden es ist, auf dem die Kunst sich bewegt, und wie Neid und Kabale ungerechterweise sind von dem Leben des Künstlers, und die wie der Schatten seine Schritte begleiten."

„Du hast vollkommen recht," repligirte der Schwarzbemähnte; „Verfolgung und Neid ist der Krebs des Verdienstes, aber ein Künstler ohne Neider oder Nachahmer ist kein echter Priester der Musen. Der Widerstand weckt und erhöht das echten Künstlers Thätigkeit und das beharrliche Hinderniß ist des Meisters schönster Lohn. Die Verläumdungen der Neider erhöht den Ruhm des Künstlers und so ist oft das Laster des Retters die Mutter künstlerischer Tugend."

„Ich fühle nun einmal einen unüberwindlichen Trieb zur Dichtkunst. Es wäre also thöricht, wenn ich meinen mir von den Musen gegebenen Fingerzeig nicht folgte. Ich habe mich in allen Zweigen der Poesie und Prosa versucht; und obschon mehrere periodische Blätter viele meiner tichterischen Erstlinge, den darin herrschenden hohen Geistesschwung ganz verkennend, nicht abdrucken wollten, so entmuthigt mich dies doch keineswegs. Denn, bei dem letzten Diner, das ich einigen Freunden gab wo nur der bekannte Berliner Zeitelist zugegen war, las ich meine Gedichtsprobe vor, und sie fanden allgemeinen Beifall, vorzüglich jenes wundervolle Gedicht zum Geburtstage Reginas, jenes schönen, feinen Mädchenkindes und gegenüber, mit dem jovialischen Wuchse, und den stolzen Augen, jenes lieben Geschöpfes, das mich so schmeichelnden Ruhmes reizende Fernsicht eröffnet. Der arme Zeitelist, der sich verliebt eines solchen festlichen Tages schon lange nicht erfreute, erhitzte, vom Champagner und noch mehr von den Schönheiten dieses meines Gedichts ganz entzückt, daselbe ohne Widerspruch für die Krone meiner poetischen Leistungen, und der Ausspruch einer solchen literarischen Autorität ist mir ein heiliges Gebot, auf meinem gewählten Kunstfeuer fortzuschreiten."

„Diese Regina soll einst wie Petrarka's Laura durch meine Gesänge verewigt werden."

„Es ist wahr, diese Abendunterhaltung verschlang den großen Theil von dem Monatgelde, was mir mein Vater mit einer wohlgemeinten Erinnerung zur Sparsamkeit sendete; allein die Kunst will auch ihr Opfer haben. Es geschieht zur Ehre meines Hauses und schon jetzt schwebe ich in dem wonnigen Gewanken, wenn ich einst mit Orden geziert und mit einem in der gedrehten Welt hochgefeierten Namen an der Seite der schönen Regina zurückkehren und von meinem freudenthränten Vater in die Arme geschlossen werde."

Mit komischem Ernste setzte endlich der Kunst-Enthusiast die Hände und hetzte seine von der Kunst über meinetwegen Wein-Begeisterung glänzenden Augen andächtig vor sich Gebete aufwärts an die Decke des Zimmers, auf welcher nicht anzweifend die Strafe des Midas gemalt war, und fuhr folgendermaßen fort:

„Wohlan, Ihr geistlichen Musen! Ihr lieblichen, verklärten Frauengestalten und erlauchten Töchter des Zürsten der Götter! Erscheint meinem Geiste einzeln, oder alle neun in corpo e, das gilt dem Universal-Genie ganz gleich, laßt mir nach Euren hehren Weisen und Gewehen eine Rolle in Euren Kunstschlachten spielen, und vergeßt nicht, daß mein Ruhm auch der Eurige ist."

„Du, Kalliope! Göttin der Helden und Beschützerin der Heldthat und Abenteuer, Du, Aeterke und Gouvernante unter Deinen Kollegninnen, erscheine zuerst vor der Camera obscura meiner Ideen. Laß weiter einmal eine Heldin ungeahnt tauchen, schlinge sie um in ein mystisches Dreieck

und lasse sie von einer Schaar erlauchter Kunstwolke zehn Jahr lang belagern, und mache mich zum Homer dieser neuen Ilias. Schenke mir Deine Tuba und vermandte sie in die Posaune von Jericho. Ich werde sie einem modernen Heerstürmer leihen, der alle belagerten Festungen durch den Ton dieser Posaune niederschmettert, damit ich ihn dann als Bezwinger und Menschenvertilger besingen und ihn um mich in der Geschichte verewigen möge."

„Lasse einmal einen Weltumsegler über die Pole wegfegen, um die von der englischen Admiralität versetzte Prämie zu verdienen, und erlaube mir, diese große Begebenheit durch ein wurdiges Opus zu verewigen. Die Leser dieses meines Heldengedichtes sollen nicht auf die gewöhnliche schon längst ausgetretene lebendige Beschreibung der Reisen und ihrer Thaten in Erstaunen gerathen, nein, sie sollen auf eine originelle Art durch meine ganz frostige, dem Gegenstande vollkommen angepasste Darstellung einst in dem eisigen Polarzegenden sich begrehren, für die Wissenschaften so wichtigen Verlustes vor Kälte erstarren."

„Laß als ein Seitenstück zu Columbus Fahrt, einen Luftschiffer von Europa über den Ozean nach Amerika segen, und während der Reise in den Wolken-Regionen mit Gewittern, wütenden Heeren und Meteoren des Luftschiffwesens kämpfen, und nach allen diesen überstandenen Gefahren auf den paradiesischen Gefilden einer bisher unbekannten Insel des Stillen Ozeans, den Anker werfen. Wenn Du es Gnädige! zugiebst, will ich mich über ein Riesenepos von Napoleons Leben wagen, oder nur über seinen Zug nach Egypten."

„Ja, die Rückkehr seiner Mumie, oder seines kleinen Hutes und sogar seiner Stiefel von St. Helena, wäre durch ein Epos verewigt, bei der an Abgötterei grenzenden, gegenwärtigen Verehrung dieses Sterblichen, eine keinesweges Thorichte Idee."

„Dies sind die billigen Bitten; deren Gewährung ich Deiner unbeschränkten Großmuth überlasse. Bewillige mir nur Eine, und ich bin es zufrieden."

„O Polyhymnia, Göttin der Beredsamkeit! Die Du Deine Repräsentanten auf der Tribune und im Parlamente, in der Schule und vor den Aemtern, bald für Gott, Recht und Vaterland, mit Ernst und Würde, bald für kleinliche Zwecke mit Ironie und Spott auftreten lassest. Du, Patronin der Klatschgevatterinnen und Erfinderin des guten und bösen Leumunds, Du Posanne des stummen Gedankens, der veröffentlicht, nach Umständen nicht selten Unheil oder Segen über den Erdball verbreitet, und der, wenn er in seines Schöpfers Brust verschlossen geblieben und mit ihr vermodert wäre, Ströme von Thränen und Blut der Menschheit erspart hätte. Laß mich, wenn mein deutsches Vaterland wieder einmal in Gefahr kommen sollte, durch politische Ränke eines modernen macchiavellischen Philipps getrennt und verschlungen zu werden, von Stadt zu Stadt eilend, die Bühne besteigen, und leise, ich beschwöre Dich, meinen Vortrügen, zu diesem Zwecke die einfache Größe, das Feuer und die Kraft des Rednerischen Demosthenes, die Zierlichkeit des Ausdrucks, den harmonischen Periodenbau und die feine Ironie eines Cicero, um meine Landsleute auf die sterbende Unabhängigkeit ihres Vaterlandes aufmerksam zu machen, alle ihre Geistes-Elemente in dem großen Mittelpunkten, unsers sonst so verein, und ihnen als warnendes Beispiel, vor ihre Seele das Schicksal des edlen gefeierten Hellas zu führen, das, obwohl in Sprache, in philosophischen und religiösen Institutionen Ein Volk, dem fremden Eroberer sein Spiel darum so sehr erleichterte, weil es in seinem eigenen Eingeweiden wüthete."

„Gib mir o Göttin! zur Belohnung für diese, meinem Vaterlande geleisteten ausgezeichneten Dienste, die verführerische Ueberredungsgabe eines Lovelace und Karl Moor, um die marmorherzige Gebieterin meines Herzens, die schöne Regina, zu meinen Gunsten umzustimmen und sie zu überzeugen, daß sie, wenn Du große Göttin meine Bitte gewährst, den Ruhm haben wird, die Königin des Königs, der Kenner aller Zeiten zu werden, und daß ich mich mit allen Schätzen, mit welchen ich als Kenellung von den Kaisern und Königen überhäuft werde, ihr zu Füßen werfe, und ihr königlicher Sklave sein werde all' mein Leben lang."

„Nun, zu Dir Melpomene! Patronin des Trauerspiels, Du strenge Repräsentantin der Mörder, Lasterhaften und Bösewichtern menschlichen Ungeheuer. Du Rivalin Deiner liebe- und leidenschaftlosen Schwester Crano, die Du mit den äußersten Elementen des Lebens, mit der unerschütterlichen Nothwendigkeit und mit dem Schicksale der Menschen ein verwegenes Spiel treibst, verleihe meinen Tragödien die einfache Erhabenheit eines Aeschylos, den Zauber der Dichtin und die harmonische Bedeutung des Sophokles und die Menschenkenntniß, Natur und Wahrheit der Charaktere Shakespeare's."

„Gönne mir, wie dem großen Cornelle, ein Trauerspiel zu schreiben, das gleich seinem „Cid," angeachtet der Eifersucht eines Richelieu und der ohnmächtigen Kritik einer beschornen Akademie, den Enthusiasmus des Publikums fortdauernd steigert."

„Da man mir dem Zeitgeiste fortschreiten muß, und da nach dem jetzigen verunglückten transcendentalischen Geschmack in den Tragödien, eine mit Geist und Einbildungskraft durchgeführte Unnatur und raffinirte Grausamkeit, nur nicht der wahre Zweck der Tragödie, poetische Begeisterung und Rührung hervorrufen muß, da überhaupt die dramatische Kunst nicht mehr wie bei ihren Vorahnen, den Griechen, eine erhabene religiöse Tendenz haben darf, sondern ein nach der Gunst des Pöbels gemodeltes Zerrbild, ein Tummelplatz für erbarmungslose Henkersknechte und Enthüllerung alles Gottlosen geworden, improvisire mir eine Tragödie, wo der Sohn den Vater, Bruder mit Mordluft schießt, wo die Tochter durch falschen Zeugniß ihre Mutter aufs Schaffot bringt, und vice versa."

(Fortsetzung folgt.)

Warnung.

Drei Rosen mir? Was will Du, Unbekannte,
Mit diesem vorlaufschriebenen Liebesbrief,
Der süßes Gift, das ich gefürchtet nannte,
Scheinheiligen gleich in's neue Leben rief?

Kind, spiele jorglos nicht mit Dichterherzen,
Bergiß nicht ganz, daß es Ballade gibt —
Heiß ihre Lava, heißer noch die Schmerzen,
Die mir der Schönheit scheuten, die uns liebt!

Zwar kennt die grünste Rose am Gelande,
Doch „Thränen Christi" heißt ihr gold'ner Wein;
Drum flüchte Dich, gehorsam meinem Rufe —
Ich mag nicht Zeuge Deiner Thränen sein!

Lewitschnigg.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern zum ersten Male: **Das Glas Wasser**, oder: **Ursachen und Wirkungen.** Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Scribe, von Gutzkow.

Wir glauben kaum, daß es eine große oder kleine Bühne im ganzen deutschen Theater-Reiche gibt, welche jetzt nicht schon mehrere französische „Glas Wasser" hervorgebracht hätte; und wir fragen uns schwirrt und ganz leise Zagt, daß sie unsern „Glas" nicht haben wollen, und wollen Euch denn nicht einmal ein Glas Wasser als erfrischendes Getränke überlassen! Ja ihr seid ein großes Konvolument für unsern patentirten Durst! Lieber den Mund des Glases als ein Herrn vor Mundvoll vieler Dichter eben so entsetzen, als in jenem Sinne höflich-deutsch ausgedrungen, gleichviel, was die Uebersetzungen vieles dramatischen Kunstblicken im Allgemeinen anbelangt, wir wir haben nur noch die Aufführung auf unsern Hoftheater zu berühren. Diese war eine rasch und rasch vorgehende, von dem recht's französischen Geiste belebte und wir sind sein Feind, daß eine deutsche over auch französische Bühne uns nicht in die Gemächer treten lasse. Hr. Korn — Bolingbroke. Wieder ernster Schauspieler belebt jeden Auftritt, jeden Akt der Bewegung, jede Szene, von einfachster Manier, welche zur Verbindung meiner französisch-intriguanten Charakterzeichnung! Und all diese seltenen Vorzüge wandte Hr. Korn auch in seiner Rolle so ganz an, wenn Rolle auf seine vorzüglichste Weise geben. Mad. Retticb — Marlborough. Wenn wir anerkennt nicht ganz den Lobes Ton unsrer großen Darstellungsgabe, über wir mit Vielseitigen Gelegenheit zum Bedauern, welche in letzterer Zeit alle Leistungen dieser genialen Schauspielerin genommen haben, anerkennen können, so erfüllt uns auch anderer Seits unsere die Vielseitigkeit verehren und gerechter Bewunderung. Die zart und kräftig, wie geist- und ausdrucksvergessen ist sie für nicht nur den

(Statt angekündigten Theaterstücke der entrüsteten Hofdame hat, auf mehrfaches Verlangen der Theaterfreunde, für heute eine zweiaktige komische Novität Beifall hervorgerufen, und zwar: „Der Hausball“ oder „Die Hausbälle“. Gute Gesellschaft, viel heiterer Humor und komische Situationen, die Lachsalven hervorrufen, machen das Stück zu einem Repertoir- und Kassenstück ersten Ranges. — gvr.

Der Theater-Telegraph.

(Mad. Bliz-Obrist.) als Mlle. Chaos bringt bei der Wiener Bahnen-eröffnung, einer der hohen deutschen Bühnenreisenden für theatralische Colonnen-Touren, das die Gedanken auf der Theaterwiese Oldes als Stern in den „Barrikaden“ mit sehr günstigem Erfolge begonnen. Man hat die sehr brillanten Engagements-Anträge vernommen. Wieder bei Gastspiel wieder talentvollen Künstlerin sehen wir ausführlichern Berichten entgegen.

(Chirurgie, Tragödie in fünf Akten, von Marbach.) Hr. Oswald Marbach gab zum Besten des Hrn. M. in der Leipziger Stadtbibliothek höchst eine scharfsinnige Vorlesung, in welcher er über sein fünf genialer Tragödie „Chirurgie“ vortrug. Der Titel ist zum Tagesbefehl des Theaters entlehnt, und schon durch die Benennung einer und unser Poesie bedeutet. Die ersten Akte sind zum vierten schienen mehr Interesse zu erregen, als die beiden letzten Abtheilungen des Stücks. Ein Urtheil über die Tragödie ist jetzt noch einmaligem Anhören um so weniger abzugeben, als die Vorbedingung, Stimme und Deklamation des Vorlesers entbehren beschränken, zum Theorie beeinträchtigen. — Die Gesellschaft, welche zur Vorlesung beiwohnte, umfaßte den größten Theil der deutschen, sächsischen Schriftsteller.

Neuigkeits-Diarrerr.

(Reitanion von Schiller.) Den Hrn Assessor Thüringer, Stifter des Schiller-Vereins in Leipzig, ist es durch die Vermittlung des Hrn. Schauspielers Devrient gelungen, vom Besitzer einige merkwürdige und interessante Reliquien von Schiller zu erwerben. Das Einzige, was bisher nämlich, welcher Schiller bewohnte, ist jetzt genau ermittelt worden und soll von 10. November durch eine Tafel bezeichnet werden. Auch das Zimmer, in welchem der Sänger des Liedes an die Freude dichtete, ist auch vorhanden und dasselbe soll die Gegenstände bekommen, die Herr Oberstleut. v. Schiller zu verk. hat der einzige noch lebende Sohn des Dichters, von Diesem aufgenommen hat. Schiller's Erben wurden von sang Europa um den Nachlaß des großen Todten gestritten. Nur wenig ist davon übrig geblieben und wie Oehr erhält jetzt dasselbe Werth. Ein besitzt in einem Buche, in welchem Schiller selbst den Titel schrieb, in einigen Blättern Manuskript zu „Don Karlos“ und in einer Brief, die der Dichter getragen.

(Illiade Nellies.) Die auf einem Marseiller Blatt in unserer Zeitungen übergegangene Nachricht vom Tode Elisa Rachel, wird jetzt in jenem Blatte selbst widersprochen.

(Consumption in der Stadt London.) Die Consumt London verbraucht jährlich dasselbe aus Flüssig Millionen Gallonen; das Wasser muß die aus einer Entfernung von 20 (englischen) Meilen gepumpt führt werden, um jener täglich für die 200,000 Häuser 30 Millionen Gallonen. Mit Gesellschaften haben viele Wasserversorgung übernommen. Einst wurde das Wasser durch Wasserträger in die Stadt gebracht; wollte sich Jemand noch jetzt auf diese Weise versorgen, so würden kaum 500 000 Wasserträger hinreichen und die Preise für auf 70 Millionen Thaler betragen, während man jetzt das Wasser für eine 2 Millionen Thaler erhält. Man braucht Londons jährlich 36 Millionen Tonnen, Kohlen 22 Millionen Pfund aus Kälte 30 Millionen Pfund. Die Preis von letzteren Gegenstände, in wie die Millionen Tier werden ihm auf allen Plätzen angeführt. Zur Erzeugung des Gemüses und der Früchte, die täglich gegessen werden müssen, weil sie keinen weiten Transport vertragen, wie Kirschen, Erdbeeren ꝛc. Nur in der Nähe von London sind Gemüsegärten über Land verwendet, es waren 6-8 Acres jährlich 20 Millionen Thaler einbringen. Rechnet braucht London jährlich 2 Millionen Zentner aber die 51 Millionen Thaler und überdies mehr als 100 000 Tonnen (à 20 Zentner) Fische.

(Handel Nachrichten.) Die neueste Nummer der Berliner freimaurerischen Zeitung enthält aus der Kleinstadt und Polizeibericht der Residenzstadt Berlin den unlängst statt gefundenen Verkauf eines Hauses daß einen Kehlkopfes. Ein ehemaliger Schuhmacher hatte durch einen Erbschaften einen solchen Hausbesitz für 3 Thlr an die Frau eines Koch verhandelt. Der Koch bemerkte jetzt nach der Inbesitznahme, daß es mit dem Braten nicht seine Richtigkeit habe. Die Polizei wurde herbeigerufen, sah den Braten untersuchen, und trug sei handgreiflich wie Schuhleder. Der Verkäufer wurde sein Geschäft mit der Bekanntmachung von dem Handel. Der Gastwirthsmann von sein Geschäft wurden heute als Gerichtet verwiesen und beiden war der Hausel mit Hunde- statt Kalbsbraten sehr Ehre eingermaßen zerstreut worden sein.

(Chaos in Frankreich.) Es gibt in Frankreich über zwei Millionen Hunde; Jemand hat berechnet, daß mit den Unterhalt, den dieselben kosten, 334,630 Arme recht wohl ernährt werden könnten.

(Der Lebensbaldsarzt.) Auf den belgischen Eisenbahnen hat seit den 6 Jahren ihrer Eröffnung unter den Reisenden Niemand ein Unglück ohne sein Verschulden tod oder eingebüßt. Wie viel Unglücksfälle würden man wohl auf Eisenbahnen und Dilligencen bei einer gleichen Zahl von Fahrten und Passagieren zu beklagen gehabt haben.

(Mittel als Lösch mittel.) Als vor vier Wochen in Kur-Tyrol-Wirthes war der Gurgl in ein Haus gerathen und dasselbe angezündet hatte, flogen die Einwohner des Ortes von allen Seiten Milch zusammen an, und schütteten dieselbe als bald, nach ihrer abergläubischen Meinung einzige Mittel zur Löschung des Feuers, über welches gut Besinnungen von verschiedenen Seiten, und Graz. Die Brunnen und Feuerspritzen blieben von den abergläubischen Bauern ganz unbenutzt. Zum Glücke brannte nur eine Hälfte des Dorfes ab, welcher Schade von gröberen Abergläubens mit Milch noch mehr beträchtlich.

Provinz- und Landpflasterie.

(Pesth.) Am 21. d. fand die Aufführung eines neuen Lebensbildes: „Der Retter,“ von Frau J. von Kaisa, einem hiesigen gebildeten Roman, statt. Herr von Kaisa hat sich durch manchfachen poetischen Dilettantismus, so wie in einem bedeutenden, effektvoll ignorirten classischen Lustspiele „Der Gutsherr Morgenstern“ seine Befähigung für Schauspielern auf das vortheilhafte bewährt. Auch diesen sein neuestes Lebensbild prägt von ungewöhnlichem Talente, und enthielte meist Glanzseiten einer gemüthlichen, wirkungsreichen Diktion. Hätte der gefällige Autor mehr Sorgfalt auf eine sorgfältige Aufgestaltung, auf bessere Momentane der in den verschiedenen Reihen beschäftigt gewesenen Darsteller verwendet haben, sein Lebensbild hätte sicher noch mehr effektuirt. Die wenige Eingeübtheit wurden die sogar verlangt. Herr Lendvay, Hr. Lendvay, und der Verfasser unseres Blatt bekrönten, eine Novellion reichen Lebensstimmt verzeichnen, und die Frauen hatten besser Gelegenheiten verdient. Anfängerspiel und beschäftigendes wurde unser humoristischer Matt, die Soubrette Klimrisch und endlich Frau, welcher auf andererseits Spielweise mehrfache Spuren hervorgebungen wurde. Deutzettel's „Amerikaner“ wird einstudirt, und die Hauptrolle von Mar. Mink besetzt.

Unser vaterländischer Liederkranz, die Donauschwalm, gewinnt mit jedem Tag ein mehr an Ausdehnung. Das Terrain war neues, vorläufig erhöhten Raum schonter seiner Vollendung nahe, und wir haben gegründete Aussicht, vom nächsten Glanze berichten zu können. Auch die imposante Localfrage wird es ein, das Gebäude Kontinue. Und unser Stimmen-Institut unter dem höchsten Protektorate des vaterländischen Palatins J. k. Hoheit, wird gleichfalls eine Zierde der oberen Königsstadt. Am 26. erklärt Hr. Guerra mit seinen vaterländischen Gesellschaft den vorstehenden Verein.

Die Ofner-Pester-Mitglieder (sämmtlichen hiesigen Bühnen werden am Laufe des Herbstes auf dem Pesther Boden, unser Mitwirkt gefegten Bühnen, wie Guerra spezielle verzeichnen. Die Oberleitung besorgen die Herren Regisseure.

Die Hauptsumme zum Gelingen schreiten rasch vorwärts. Nach in Laufe treffen Winters soll zur Neueröffnung zum Ofner Brückenpfeiler eingetragen, und der eigentliche Bau der Pester Bühne begonnen werden.

Von den neuen Stadtbauwerk und wesentlichen Verschönerungen in sämmtlichen ersten Stadtviertels, und genauer Besichtigung berichten recht ausführlich in vielen hochdeutschen Bildern.

B.

Triest, am 24. September.

Die heutige Opernaufgabe hat vorgestern im Teatro grande mit Donizetti's Oper: „Gemma“ begonnen. Wie gewöhnlich wollte man bisher Komposition, weil sie nicht einem italienischen Maestro angehört, im Voraus ein strenges Loos prognostiziren, und in der That traf am ersten Abende so Manches zusammen, und beeinträchtigen soll, daß diese Weissagung sich bestätigen werde.

Der Baso Babiati, der bekanntlich in den Stammgesellschaften Stadien an sich ausgezeichneten Künstler bewährt hat, war unwohl und konnte die Rolle nur mit einer dein, die ihm zu Gebote stehen. Madame Shaw, ein hervorragender Contrealt, wußte die Sopranpartie der Camilla übernehmen, und der Tenor Bernard Cirella ist noch zu sehr Neuling, als daß er mit seiner, wiewohl gar nicht üblen Stimme, bald anhaltig hervorragenden Beifall; seiner Manieren die Länge während des Gesangs, die Mechanismus u. s. w., als unserem Geschmacke nicht angemessen, und Schwächen zu pflegen, und wenigstens das Orchester und der zahlreichen Chorsaal seine Instrumente bemühenden und schon nach der Ouverture mit dem größten Beifall belohnt wurde; die Chöre Ausgezeichnetes leisten, und der ganze scheinwerfen Anderen das allgemeine Wohlgefallen hervorriefen. Babiati, trug seinen Umständen

in den Hauptcostümen, den trefflichen Künstler hervorheben hieß, so war doch der Erfolg des Ganzen ein gewissenhafter. Ganz anders, durchgehends und entschieden gut war es am zweiten Abende: einige Tangen der Recitative ausgenommen. Madlle. Leigke sang in ihrer vollen Größe, feine runde, ausgebildete, herrliche Stimme, wendet mir nun aber ebenso entschieden Andante's und Rondeau's, wollten wundersam auf die Zuhörer: sie langsamen auf jenen eingelernten Ton, als ob sie einen zu verlieren besorgten und brachen dann in einen entsetzlichen Beifallssturm aus, der so allgemein und einstimmig war, schon seit langer Zeit nicht erhört war, und auch Mad. Schaum erbielt nach ihrer schönen Arie und im Finale des dritten Akts besonders auszeichnige Zeichen der Anerkennung. Ueber die Musik herrscht nur eine Stimme, und diese ist eine höchst günstige. Je mehr wir nun aber Gelegenheit haben, diese gute Seite Meyerbeer's kennen zu lernen, desto mehr finden wir uns ermuthigt, die schon oft gethanene Frage zu wiederholen, warum wir uns gerade immer an italienische Opern binden sollen, da wenn wir gute Werke, wie die vielen eines Rossini, Mercadante, Donizetti, Pacini, Vaccai u. s. w. zu hören bekommen, so gänge es noch hin, aber sie hier müssen wir uns oft mit Machwerken junger Maestrucci begnügen, die aufgeführt werden, weil sie von der Prima Donna, dem Tenore oder dem Basse gewünscht oder vielmehr befohlen werden, und die Nachahmung und der noch ärmere Imperiasie müssen dann darunter leiden. — Wählet Opern wie „Jampa,“ deren es viele, ja noch schönere gibt, und ihr werdet bald die Namen des Haufen gefällt haben, nur sie es nun schon seit einigen Abenden sind, und gewiß im folgenden Monat auch wieder. —

Die so sehr zur Aufführung kommende Oper ist „Giulia di Lauro von Campanna, welche sich in Venedig und Livorno großen Beifalls zu erfreuen hatte; und wir werden hier Gelegenheit erhalten, den talentvollen Tenor Salvi, dessen wir zu lernen und die Bekanntschaft Dlle. Strepponi zu erneuern.

Im Theater Nouveau ist jetzt Oper und Ballet; in diesem scheint sich, wie ich höre, die brave Künstlerin Dem. Gentil vorzüglich auszuzeichnen; ich sage: wie ich höre, weil ich in die Oper des Theâtre Nouveau nicht gehe, der einmalige Besuch der dort aufgeführten Oper hat mir alle Lust benommen, noch einmal einen Abend aufs Spiel zu setzen, den man mit etwas Besserem ausfüllen kann.

Marienbad, den 8. September.

Noch vor dem gänzlichen Erlöschen unter er so glänzenden Saison; nehmen Sie einen kurzen Bericht hierüb r in Ihrem Blatte gefälligst auf!

Ich habe Ihnen im Juli von dem b-rühmten Bade geschrieben, welches die hier anwesenden Russen am Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers von Rußland veranstalteten. Kurz, Jett kommt „ab Se. Durchlaucht, Fürst Reuß-Lobenstein-Ebers dorfen Ball, an welchem die Elite der ganzen Badegesellschaft Antheil nahm, auch Ihre Durchlaucht die Fürstin Fürstenberg war schon vor Ihrer Ankunft ein ungetheiltes Interesse aber, da es ist Ihren Mann — im Hause Sr. Durchlaucht des Fürsten Metternich Statt fand — nur der Adel zugegen war. Auch die sämmtlichen hier anwesenden Polen gaben — seit dem Jahre 1830 das erste Mal wieder in böhmischen Bädern — einen herrlichen Ball, wobei die interessanten Tänzen und mehr wenig durch den schönen Nationalanzug Aufsehen erregten. Doch alle diese Festlichkeiten überbot den Ball, welchen zu Ehren Seiner k. k. Hoheit des Durchlauchtigsten Erzherzog Erzehan gegeb n wurde. Die Einladungen, worauf Se. k. Hoheit alle, die ihm vorgestellt wurden, aufnahm, das atante Benehmen gegen Damen — war Ihnen sagte der meisten Länge mit, und brach um 9 Uhr die ganze Gesellschaft — gewannen sehr Aller Herzen, und alle Anwesenden des Jo- und Auslandes waren von diesem liebenswürdigen Prinzen des österreichischen Kaiserhauses entzückt.

Sie seh n, Herr Redakteur, daß wir hier nicht blos Wasser trinken, baden und promenaden machen, sondern daß wir auch tanzen, lustig und guter Dinge sind, a's waren wir alle k-ngesunde Leute, als gäbe es hier e Sache, keine Anstrengung, keine Zerstreuung und Ablenkung von nur bä, einen Aufenthalt in grünen Walde und einmahl durchgetrunken, — daß verlangten Sie aber zu den Herren Doktoren in Marienbad n cht — man ist hier ganz deutsch. Ich sage Ihnen deutsch, das ist bald, ja so ist sich erinnerte, der berühmte Wiener Aufenthalt der Berg bringt einen guten Appetit. Wer sie ist Sr. k. k. H. eine ganz wohlbestellte table d'hote haben will. Der kommt hierher und ess bei Klinger. Seine die Suben Schüsseln, habe gut bereitet, schmackhafte Getränke, die Bedienung prompt und aufmerksam und die Preise mäßig. Wahrlich, Empfehlungen, die für Dr. C. P. Merkle, weil selbst da wohnt, eben so Ehre gebären. Klingers Hotel ist einig der besten, hat man es lange in der Monarchie findet, und in dieser table d'hote drängen sich vermöge die Kurgäste, daß im Juli manchen Mittag und Mangel an Raum 20 bis 30 Gäste einem anderen Gastfreunde zuwenden müssen, wo man aber bestens gelegt, auch prächtig und reicht gut speist. Das ist keine Reclame, Herr Redakteur, denn wenn man am frühen Morgen schon mit der Arbeit beginnt und bis 1 Uhr mit Trinken, Baden, Spazierengehen oder Unterhalt beschäftigt ist, so will man zu Mittag essen. Wer nun in den Abendstunde zu speist es ihm schmeckt

---

auch, was Gott gibt, und was Klinger kocht, das ist alles, was einem die stets verneinenden Aerzte hier gestatten; und was das Trinken betrifft — ja nun, Wasser ist auch eine Getränke.

Die werden mich gewiß für einen Gastronomen halten. Sie sollen aber bald sehen, daß ich auch nur der Kunst Gerechte bin.

Das Theater in Marienbad ist — bescheiden dieses — eine hölzerne Bude. Keine Logen, diese gehörten Gaze nehmen sich von schlechte Panterie um einen Gulden, wo ungefähr 40 Menschen Platz zum Sitzen haben. Jedoch ist geben viele gute Zuschauer in ein enges Theater, wenn sie nur ihr Augen hinsingehen wollen. Wer nicht aufs Sehen verzichtet, der kann draußen bleiben in der freien Waldluft die ganze Komödie recht gut hören. Die innre Decoration theilt das Bild ungefähr mit den sämtlichen Bauern in der Nachbarschaft nur, daß sie dreimal mehr Zuhörer als 3 innen Zuschauer hat. Da die Orchesterschaft schon so weit für die Neuern schreit und die Bezahlung der Kurgäste gethan hat, so finde auch es erwarten, daß sie dann mit einem anständigen Theatergebäude, wo weder Augen noch Trommelfellen beeinträchtigt werden. Die Schauspieler selbst sind das Mögliche, um den geringen Anforderungen, die man an eine solche wandernde Truppe machen kann, zu genügen. Dreißig sind oft die Theaterzettel, bekanntes die genaue Zahl der Stücke. Es mögte einmahl ausgerufen: „Die verdammtesten Hochschmaus, oder: Zu! Kinder muß man Acht geben.“

Von bedeutenden Gästen, die man an Kopfe und erfreuten, nenne ich Ihnen Dr. Durchlaucht Fürst Paul Esterhazy. Dieweile Jedoch, dessen Gemahlin, eine Tochter des Herzogs Palmerston, sie durch ihre sehr sie Gebrechen die Kurbrunnenkur Aller leidet, Erzellenz Graf Metternich, k. russ. Gesandten am schwedischen Hofe, Fürst Lichtenstein, Graf Pückler, k. preuß. Gesandter am sächsischen Hofe und viele andere vom hohen Adel des In- und Auslandes.

Nur noch wenige Jahre, und Mari ahad wird unsern in den Bädern stehenden einen der besuchtesten und bekanntesten Kurorte der Welt darstellen. Herzog Sussex und alle Landen Europa's Leibende besuchen, um Genesung durch die heilbringenden Quellen zu finden. Noch ist aber die Kenntniß dieses Prunkmittels in vielen europäischen Provinzen zu den sehr großen Krankheiten des Unterleibes nicht genug gewürdigt und erprobt. Doch das wollen wir den Aerzten dieses Prunkmittels überlassen.

Leben Sie alle wohl, wünscht Ihnen noch 14 Tagen auch ein solches Sommer manches Lebensmerkte über das herrliche Marienbad verbringen, und wenn die Natur aus ihrem Winterschlafe erwacht, und aber Erde und das Gewässer Quellen- wieder dem freundlichen Frühlinge freudig entgegen springen, leben Sie, so Gott will, meine Kurbergäste wieder.

— F. —

Ueber Dampfforderungsmittel überhaupt, mit besonderem Hinblicke auf die Wiener-Raaber Eisenbahn.

Daß unter allen Erfindungen der neueren Zeit, in welcher der menschliche Geist den Naturgesetzen entreißt zu haben scheint, der Erfindung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt, und der Vereinigung beider, des Dampfes die weltumfassende, gemeinnützigste und ausgedehnteste sei, bedarf wohl keines Beweises. Aus der Vereinigung zweier, unter einander feindseligen Elemente; und der Verbindung des Wassers mit dem Feuer, ist, man sollte sagen ein fünftes Element: der Dampf hervorgegangen. Der alles bändigende Menschenverstand hat in dem Elemente ihren Willen gewandt, und zwingt sie, die Erfindung der Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt durch seine Wunderkraft zu verherrlichen.

Wird sind es keine Entdeckungen mehr gehen, man wird das Wort: „Unterernungen aus den Unterbrüchern kreichen können. Es rieben Nord und Süd, Ost und West sich näher und Nationen werden Nachbarn, die bisher nur auf weiten Wegen zu einander gelangen konnten. Gesinnungen und Industrie durchreisen die Welt, um ihre fingerlosen Produkte selbst in den entferntesten unzugänglichsten Gegenden aufzudrängen. Jedes Land, das der Ozean seinen Grenzen durch Wasser und Dampfschiffahrt verwandelt sieht, mußte unbedingt Opfer bringen an Gut selbst, der Sitte fremden Ehrgeiz und Industrie mit zu entreißen suchen werden.

Und doch gibt es auch Gegner genug, die dem glänzendsten Triumphe des menschlichen Geistes noch somit eitig entgegen zu treten versuchen; so, es gibt noch eine Menge von Eisenbahn- und Dampfschiffen, die sich durchaus nicht dem Gedanken der innig verbundenen Gesellschaftsreise noch trennen können. Die einzelnen Personen berechnen nur ängstlich das angelegte Kapital, und vergessen darüber an seiner Zinsenvermehrung, ohne zu bedenken, daß Werke, der noch die fremdesten Jahrhunderte benutzen sollen, in dem Entstehungsmomente schon größere Früchte tragen können. Auf diese Weise würde Niemand Eisenbahnen anlegen, und Wasserwege nur erleben es, von der Industriestadt der Ersteren schon reichen Nutzen zu ziehen, und in dem Schatten der Letzteren zu wandeln.

Die Eisenbahnen- und Dampfschiffahrten aber sind eine andere Art kommerziellen Gesellschaften; sie suchen mit Ausschließung jeden Gewinn auf, entgegne er sich auch auf den entferntesten zum staatlichen Nutzen, um ihre Güter zu

entdeckten. Der Untergang der Dampfschiffe: »Der Druckkessel und »Ersatz« gibt eine Rechtfertigung für ihre Existenz ab; als ob nicht, seit Menschen sich bei ihren Fahrten der Pferde bedienen, jährlich tausende durch Bösartigkeit der Rosse, durch Ungeschicklichkeit oder Schuld ihrer Lenker, durch Scheuwerden der Wagen, durch Abgründe an den Ufersteilen u. dgl. sich ereigne, hätte u. mit als ob nicht allsonntäglich das gefrässige Meer die spaltenden Segelschiffe verschlungen hätte.

Unbeschränkende Zufälle hat es seit jeher gegeben, und wird es geben, weil der Menschengeist, so viel er auch vermag, nicht hinreicht, den Zufällen, den ein höherer Wille lenkt, Meister zu werden!

Noch ein anderes, so scheint uns weiters, noch nie hervorgehobenes Moment erhebt den nie genug zu preisenden Nutzen der Dampfschiffahrt-Gesellschaft, fast einmal die Eisenbahnen noch alle jene Gegenden durchkreuzen, deren Oertlichkeit Räubern und Wegelagerern auf Meere zu kommen günstig war, sie werden kein Lokomotiv aufhalten können, das pfeilschnell an ihnen vorüberrollt, und deren Räder sie germalmen würden, sie wird a gezwungen sein, einem Handwerke zu entsagen, das für sie seinen goldenen Boden mehr hat, während die Dampfschiffe durch die übrigens kurze Zeit ihres Bestandes Lauten nicht so leicht die Beute einer Piratenfahrt, deren Uebermacht gewachsen ist der Stärke ihrer Bemannung bleibt, zu werden in Gefahr sind.

Zur Ehre des Zeitalters sieht jedoch die Zahl der Räuber und Seeräuber in seinem Verhältnisse zu jener der Freunde und Beförderer dieser Gesellschaften, großer ihren Unternehmungen, wie wir täglich es zu bemerken, das Vergnügen haben; den neuesten Beweis hiervon liefert uns die Wiener Zeitung. Aus Ofenbaden, deren gesteigerte Frequenz nicht mehr der Neugierde oder der Modesucht zugeschrieben werden kann; ihre Benutzung, die uns in die taubenreichen Umgebungen der Residenz führt, muß besonders schon ganz eingebürgerten Gebräuchen geworden sein, wenn an Sonn- und Feiertagen 15—17000 und an Wochentagen täglich 5—6000 Menschen durch sie hin und her befördert, und Einnahmen erzielt werden, wie sie die gemeinste verlaumderische Ansprache Glotzing sich nur noch immer Zeilen können, da die ertragene Lage jener Gegenden und der erreichteste Betrieb der Landwege die Bahn, welche jetzt schon die Frequentirte in Deutschland genannt werden kann, und mit der sich in Kürze vielleicht nur die Londons am nächsten gelegenen englischen messen können, mit neuen gehörigen Naturformen bereichern wird.

Wird in billige Betrachtung gezogen, daß die erste Benützung dieser Bahn in ihrer dermaligen Ausdehnung hingewiesen wird auf Vergnügen, als auf Bedürfniß und daß diese Benützung vermehrt werden muß, und daß es sich gerade in dieser Rücksicht um eine der Ansiedlungsstraße zur Erreichung der bei handelte, so wird in dem ergielten günstigen Resultate jener Versuch einer so splendiden Ausstattung des Bahnhauses mit seinen Gewerbs- und Schmuckhallen, und man wird dem Schöpferischen und erhaltenden Unternehmungsgeiste des geschickten Ingenieurs, Herrn von Sitte, welch, als den eben gen, Erfahrungen und Kenntnisse zu dem merkwürdigen Werke begeisterten Erbauer, Herrn Ober-ingenieur Schnirer, volle gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Solchem glauben wir mit voller Gewissheit versichern zu können, daß auch im Winter selbst eine gesteigerte Frequenz der Unternehmung, die bisher auf den Genuß der Anschauung beschränkte war, erst ganz empfinden lassen. Unendliche Vorräthe von Holz, die bisher wegen der Unerschwinglichkeit der Transportkosten in den fernen Gegenden aufgehäuft lagen, werden nach die Bahn zu uns gelangen, und dem Mangel und der Ueberhäufung Brennen; ein Umstand, der nicht genug gewürdigt werden kann.

Josiah Schmidt.

Literarisch-artistische Tagesreflexionen.

Konflikt.

Nichts geht und einem wichtigeren Gegenstand von Nachdenken, als die Art, wie es sich von Mutter's Schoße in Bologna wandte. Einst Tages, als sie von der Mutter eine seiner Aufgaben vorübersetzt hatte, sagte derselbe zu ihm: »Wie verstehen wir das Wort Harmonie zu setzen; mehr denkt es nicht: wir verstehen schreiben; wir wollen; ja zu den Sinnen übergehen, welche der ersten Stufe entsprechen, dann nehm er rad Wort: »Wie verstehen wir alle, mein Vater, sah mich mit der vierdimensionen Harmonie alle Sinnen der menschlichen Musik behandeln.« — »Wirrings, mein Sohn — »Nun, dann werden sie es nicht thun.« — »Warum, wenn ich Ihnen bedeute sage.« — »Was soll das bedeuten?« — »Das bedeutet, daß es wenn einzelner Zweck ist. Sinnen zu komponiren, um auf Sinnen spielen verlieh Konflikt und Entzweiung Sinnen. Mutter war über viele von seiner Talent Konflikt hatte in ihm zu Konflikt, was sich schon so lange in Italien auf- recht erhalten hatten, waren Konflikt aber von Tage zu Tage seltener wurden. Weil man spärer Konflikt in seiner Gegenwart gewahr, so tat er auch: »Sprecht mir nicht von ihm, er wirke Schade entsetzlich!« Trotz vieler Vorsorge des Mutter hat er eine sehr Herr von den großen Bösewichten seiner angewirkten Mutter er für den wärmsten hatte, den Verbrecher des Spectrums von Bologna aufsuchen wird er Mut besitze, um sie seine Bekanntschaft sogar dann,

Opfer aus der Kinder.

In Leipzig lebt ein alter Theaterarbeiter mit Namen Klöter, der schon von längerer Zeit sein fünfzigjähriges Jubiläum feierte, bei welcher Gelegenheit die Mitglieder der hiesigen Bühne beschenkten. Kaiser hatte auch in der »Kathchen's von Thalheim«, als der bekannte Oper von Karl Maria von Weber, in der Rolle des Wetter, wo der Hauptmann seine schwarze Gaune durch einen Stock auf. Ein einziger Kinder war dieser regungslos am Boden liegen, und sprang auch vor Hetz auf die herabblickt. »Mut, zum Teufel,« murmelt Opitz endlich auf den Zeitgen herab, »Aus sie tanzt? warum stehen Sie da nicht tot?« — »Ich kann nicht,« entgegnete der Liegende mit kläglicher Stimme, »Sie haben ja gestohlenen Regen machte an Zwang, den der Räuber erlegt, vollkommen recht zu haben. Ich kann, und möchte Hartherzen vor Zuschauer viel freudiger Zustand erfährt man aber selbst auf vielem Gebiete, wie gut es ist, daß wir nur Zuschauer zu sterben haben.

Literarisches.

— Der Kaiser von Rußland hat die Absicht in St. Petersburg und mehreren latein-Kunst Museen schenkt, welche sich auf die russische Geschichte vom Jahre 1671 an beziehen, hierunter befinden sich nahe an 400 Dokumente, welche auf Tagebuch Verordnungen und von den Zaren bestätigten Originalmanuskripten sowie für; einen bestehen gibt es Korrespondenzen von Zaren und Kaiserinnen von Rußland mit Kurfürstinnen und Fürsten, unter welchen über die Kriege, welche in Rußland zwischen 1560 und 1650 vorfielen.

Musikalisches.

(Fortsetzung von Musik in Wien.) Die April-Nummer des »Nach amerikanischen Archiv« welches in Boston erscheint, gibt eine Uebersicht der Musikschulen, welche Boston in den musikalischen Leistungen gebracht hat. Der vorliegende Jahrgang enthält eine Abhandlung über Musik in Boston in einem besonderen Abdruck und Vergleichung mit Philadelphia besonders. Dasselbige sei vor erst gewesen, bei der Feier des »Handel und Haydn society,« welcher alle Vereinen der Stadt und Nachbarschaft an vereinigten. Sind folgten andere musikalische Vereine, bekommt 1832 ein Verein junger Leute, welche unter der Direktion von T. Mason von G. J. Webb der Gesellschaft erlangten aus ausübten. Diese waren die Vorläufer der musikalischen Akademie zu Boston. Im Jahre 1835 wurde das Organ eröffnet, der musikalischen Gesellschaft mit Theil bei Konzertaufführungen in den öffentlichen Kirchen, und Theaterbesuch stattet wurde, so sind auch mehrere ähnliche Konzertvereine über Boston verbreitet, welche sich zum Theil als Konzertaufführungen in den öffentlichen Kirchen, und besonders Gegenstand übertragen. Es war 1837, als zuerst Konzerte waren, daß sie Beethoven einen Zweck zu Schauspielen von Boston verbreitet, welche sich über besondere Kunstgenossenschaft erregten waren. »Wenn sie Beethoven allgemein als ein Zweig von Chaos in zwei Generationen in ein musikalisch-ästhetisches Element sein wären. Man in Europa der Musikwelt der Vaterstadt in den 18 ersten Jahrhundert hervorgebracht in Anfang kommt, ist sind, daß man darauf eine mächtige Kraft in Gegenwart sagt, welche in der Seele, aber gesagt gebracht, eine ganze Generation mag der Generationen aus solche nicht länger als dieser Aufgang der Künstler bezeichnet werden. — Das Musik ist mit den Kräften Empfindungen verbunden, welche in den Menschen menschlicher Natur begründet sind — und der Liebe zu Gott, mit Liebe zum Vaterlande, mit der Liebe zu den Verwandten u. s. w. Dem menschlichen Herzen es ein wenig mehr musikalischer Sinn weckt zu wünschen: die menschlichen Stimme, welcher die Musik hauptsächlich als Gemeinschaftsmittel mit Beethoven Stimme, unser Ohr so gut wie den musikalischen Uebermuth und Kunstverstand benutzen, dann aber alle Europe verlieren ist, zu musikalische Kunstfähigkeit übertrat, man mag sagen, was man will, von Gewalten, den Sinn für die sogenannten Combinationen von Geschick für die Verbesserung, der musikalischen Mittelpunkt besonders sein.

Artistisches.

— In London ist das Panoramen durch das Daguerreotyp bereits zu einem großen Geschäfte geworden. Herr Mosley hat in dem Lokale des polytechnischen Institutes seinen Apparat aufgestellt. Man tritt in ein Zimmer geführt, welches sein Licht von oben erhält. Die Lichtstrahlen fallen durch brillantes Glas, welches ihre Kraft nicht verringert, ihnen aber das Verbrennende für das Auge nimmt. Wer sich porträtiren lassen will, setzt sich auf einen erhöhten, bequemen Stuhl, das Gesicht nach der Sonne gewendet. Der Kopf wird mittelst einer Art von Halseisen befestiget. Dem Bürgersen gegenüber befindet sich ein großer Kasten, in welchen Herr Mosley mit seinem Daguerreotyp verborgen ist. In wenigen Sekunden befindet sich das Bild mit überraschender Schärfe auf der Silberplatte. Ehe man sich von dem Erstaunen über dieses Wunder erholt, ist das Bild durch den chemischen Prozeß fixirt; schöne Nuancen von jener Größe um p. jenem Preise sind vorräthig und ehe zehn Minuten vergehen, wird dem Besucher sein Porträt, treffich ausgeführt und herrlich eingerahmt, überreicht. Für die Damen besteht ein eigenes ganz ähnliches Zimmer. Die Aehnlichkeit der so erhaltenen Porträts ist wirklich außerordentlich, und ihre Schärfe und Genauigkeit so groß, daß sie auch bei Lampenlicht deutlich zu erkennen sind. Auch mögen die Porträtmaler nicht erschrecken. Der Untersatz jener Porträts ist fast um Nichts, die Lichter sind so übertrieben wie die Schatten; der Glanz des Bildes kann nie wiedergegeben werden, eben so wenig die Halbtinten des Fleisches und die glänzende Frische der Haut. Geist und Leben werden diesem wunderbaren Vorgange immer unerreichbar bleiben, es muß uns jedesmal Nachdenken und Staunen abwechselnd erfüllen.

Theatrici.

(Telegramm) Nur ein bedeutender einheimischer oder gastirender Name, oder er braucht nicht noch hinzugesetzt zu werden, großartiges als in dem politischen Leben. Der letzten Minuten traut er kaum nur Wasser, doch eine große Menge Wein. Dem Minervalien gegen Kapitol ging das zur Maske, und es machte der Herzogin von Dalmatien Ruh, Ton, wenn er Hand war, auch nur die Beinde Bälle beizubringen. Er scheute sich trotzdem, daß die Natur manchmal an ihm verunstaltigt hatte, und sehr Augenlust und trug namentlich so enge Kleidungsstücke, als der eitelste junge Herr. Dagegen ließ er seinen Dienstleuten und Sportsmänner nie weiteren Spielraum, so daß sie bestimmt von Allen angegriffen werden konnten.

— Die Hauptunterstützten Anstalt zählen jetzt 2300 Steuerern, und die Unterstützungsbeiträge 282,250 Gulden, welche sich so vertheilen:

	Steuerern.	Gulden per Steuerer.
Krakau	400	36,000
Tarnopol	300	54,000
Lemberg	500	34,000
Lemberg	500	32,000
Wien	700	63,000
St. Petersburg	400	36,000

Monaths-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen *).

4 September.

K. k. Hofburgtheater.			K. k. Hofoperntheater.			Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.			Theater in der Josefstadt
Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:
»Die Braut von Messina,« »Ein Blatt Papier,« von Scribe.	»Egmont,« von Goethe.	Dlle. Angelika Auschütz: Emilia Galotti, Marie (in »Werner,«) die »Jungfrau von Orleans,« Käthchen (in »Egmont,«) der »Pariser Tangenichts.«	Der überlistete Normann.» Divertissement.	»Der und Ritter,« »Fidelio.«	Hr. Wilh. Wanie (in »Wilhelm.«) Don Juan, Almaviva (in »die Ehen.«) Mad. Gerstenbrenner Schlesinger als Hr. Gerstenbrenner (in »Der und Ritter.«) Hr. Ellegast, Arthur (in »Norma.«) Dlle. Amalie Schlesinger, Beatrice (in »die Gibellinen.«) Donna Anna (in »Don Juan.«) Fidelio.	»Hausfreund zur Diener gehaben Hofrath,« Vaudeville von Bengel. »Der Gefolge,« von Hr. Brenner. »Lauber und Laube,« nach dem Französischen von Hr. von Holtei. »Der Mühlenk und der Hochmüthige,« französisches Gemälde von Brahdon. »Der blaue Teufel,« von Hoffmann.	»Liebesbrief Weiberintrigen. »Der Hausmeister unter den Hollerbüschen.«	Mlle. Kochanska. Hr. Ritter, Hr. Löffler, k. k. russ. Hofschauspieler, Schulz Sohn, Hr. Krolla.	»Der Schützmeister von Bernau,« Lustspiel-Idyll »Ein Blatt Papier,« von Scribe, übersetzt von Hrn. Kuppelwieser. »Die Nebelhappen« von Meisel.

*) Wir glauben allen Theaterfreunden kein unangenehmes Geschenk zu machen, wenn wir von nun an, am Ende jeden Monates ein Hiesiges Monats-Protokoll liefern, welches bloß historisch und Notizen haltig, und an jener Stelle im nächstfolgenden Monat gestellt werden ist. Die Redaktion.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuden, Landstraße Nr. 30.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 196. Freitag, den 1. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Rhein-Wasser und Wein.

In den Grundstein zum Hermannsdenkmal, hat man eine Flasche Rhein-Wein und eine Flasche Rhein-Wasser gelegt. Das „Rheinlied“ sollte man zwischen beide plattiren.

Morgenblattliches.

Mit Vergnügen begegnen wir in dem „österreichischen Morgenblatter-seli Kurzen Kritiken über das hiesige Hofburgtheater, die sich oft durch Kraft und Kürze auszeichnen.

In einer Beurtheilung der letzten Darstellung des „Egmont“ sagt der Referent von den Kritiken eines gewissen Hrn. Saphir:

„Sind wir mit ihm auch über hundert Dinge nicht einverstanden, die er in seiner ausgezeichneten Kritik (über „Egmont“) sagte, darüber müssen wir aber Einer Meinung mit ihm sein, daß es eine Kritik geben müsse, und zwar eine umfassende, starke, entscheidende, überzeugende, keine, die erst um Verzeihung bittet, daß sie auf der Welt ist!“

Da ich in jener Kritik nur über neun und neunzig Dinge gesprochen habe, so wäre ich neugierig, zu wissen, worin der verehrte Ref. in dem hundertsten Ding von meiner Ansicht abweicht?! Indessen Spaß bei Seite: „Eine Kritik muß es geben!“

Antwort.

In der „Pannonia“ spricht sich Hr. A. Neukart auf eine eben so einleuchtende als kenntnißreiche Weise über die Frage aus:

„Was soll ein Bühnen-Recensent leisten?“

Wir, unserer Seits, beantworten diese Frage ganz kurz mit der Antwort: „Alles, nur nicht selbst Schauspieler.“

Der journalistische Todtenvogel.

Aus München zählt Jemand in der „eleganten Zeitung“ die Journale auf, die seit einem Jahrzehend in München des Todes verblichen sind; nämlich: „Eos.“ — „Flora.“ — „Orpheus.“ — „Aurora.“ — „Grazien.“ — „Inland.“ — „Baierische Blätter.“ — „Conntagsblatt.“ — „Damenzeitung.“ — „Zeitspiegel.“ — „Konversationsblatt.“ — „Bazar.“ — „Horizont.“ — „Mittheilungen.“ — „Kunstblatt.“ — „Musikzeitung.“ — Dito „Bazar.“ — „Theaterblätter.“ — „Deutsche Blätter.“

Ohrfeige Nr. 2!

Heine's Ohrfeige hat sich zu Ende gereimt, und eine andere Ohrfeige taucht auf. Der jetzige Verleger der Hermann'schen Verlagshandlung in Hamburg kündet eine neue Novelle von Schiff an: „Kinchen, oder: Erziehungsresultate.“ Es haben sich aber, das diese Novelle schon früher als eine „Ohrfeige,“ von Schiff dem Publikum verabreicht worden ist, und jetzt unter einem andern Titel renovirt wird! Soll das Publikum die andere Backe hinreichen?

Singen und sprechen.

In allen Ländern haben jetzt die Deutschen die erste Stimme im Singen, nicht im Sprechen.

Seydelmann und Seydelfrau.

Berliner Blätter sagen: „Klara Stich soll Hrn. Seydelmann heirathen, Seydelmann ist aber schon verheirathet, und es soll zwischen der gewesenen und der zu werdenden Seydelmännin zu gar nicht künstlerischen Auftritten gekommen sein.“

Wenn es erlaubt wäre, einen schlechten und unorthographischen Witz zu machen, so könnte man sagen: ein Seidel Mann und zwei halbe Frauen geben das rechte Maß!

Der Witz gehört zum schönen Geschlecht und bekümmert sich nicht um Orthographie!

Gebet eines Universalgenies zu den Musen.

Fantasie-Capriccio von Anton Eisenschmied.

[Fortsetzung.]

„Kannst Du, menschenfreundliche Göttin! Die Tragoeden an der Seine zu solchen die Menschheit verlästernden Gräuelszenen begeistern, warum nicht auch einen Tragoeden an der Donau; es leistet Dich so keine Mühe. An einem Publikum, wird es mir, potz tz, so Gott will, nicht fehlen.

„Sollte wider Vermuthen dies Alles noch zu wenig grauenhaft, und meine Tragödie an herzzerreißenden Szenen zu wenig reichhaltig sein; nun Jiaffo machen; so leihe mir Deinen Dolch und gib mir Muth und Kraft, auf daß ich mich, um meinen Ruhm nicht zu überleben, noch während der Vorstellung meiner Tragödie im Theater selbst, vom Leben zum Tode bringe.“

„Dies gibt ein Trauerspiel im Trauerspiel, wie im „Hamlet,“ nur mit dem Unterschied, daß in der Tragödie von mir, wegen meiner heldenmüthigen Selbstentleibung weit mehr Natur und Wahrheit herrscht, als in Shakespeares Meisterwerk. Man wird mir als Märtyrer aller mißhandelten Dichter auf meiner Todesbühne im Parterre, ein Denkmal errichten, zum Schrecken und zur Warnung jener erbarmungslosen kritischen Enkomen, die sich kein Gewissen daraus machen, das Verderben eines vaterländischen Dichters zu begehren.“

„Und ha! welch ein herrliches Seitenstück zu Shakespeares „Romeo und Julie“ dürfte sich zwischen mir und der reizenden Regina darbieten, wenn Du Erzdirne! zwischen dem Hause meines Vaters, der ein schwarzer Schornsteinfegermeister ist, und zwischen dem eisernen Hause meiner getreuen Mutterstochter Regina, eine Klatscherei oder eine Feindschaft, wie zwischen den Häusern „Montechi und Capulet“ in Shakespeare's „Romeo und Julie“ anzettelte, wenn alle Tage nach dem Feierabend regelmäßig eine Prügelei zwischen den Müllerjungen und Schornsteinfegern unserer Häuser, die beide in der nämlichen Gasse stehen, abgehalten würde, und wenn wegen des gegenseitigen Hasses unserer Häuser an keine Verbindung zwischen uns zu denken ist. Mit Freuden würde ich, um einen philosophischen Tod zu nehmen, den Schierlingsbecher des Sokrates, den Du, Preßnichtige! mir leicht verschaffen kannst, leeren; wenn ich nur Regina, ey! sie den ihr aufgetrungenen ekelen Tabakrauchwolken und prip. Sommersprossen-Vermögens-Maschinisten heirathet, an meiner Seite Deinen schon etwas stumpfen Dolch, den ich morgen schleifen lassen werde, aus Herzland über mein gefügtes Ende in die deutsche Schwanendruck stieß, und wo uns dann ein Sargdeckel Beide verschließt.“

„O, ich kenne kein größeres Glück auf Erden, als dieses, welches noch durch das Bewußtsein gesteigert wird, daß wir Beide, ich und meine hohe Regina, wenn wir ausgerungen haben, als Märtyrer der Liebe in den Olymp zur ewigen Hand Jupiters als Halbgötter versetzt werden, und am Himmel als Gestirne, wo möglich als Trabanten der Sonne, prangen, und daß und kann das Feuerthermal aller in Deutschland lebenden unglücklich Liebenden anerkannt wurde."

„Nun nun Urania! Du Dirktorin aller Sternwarten, Präsektin der erhabensten aller Wissenschaften der Astronomie. Vor Dir, Unsterndhin! bringe ich ehrfurchtsvoll mein Haupt, Du Königin jener unermeßlichen Himmelsräume, mit Deinem Sternen-Diadem, deren Betrachtung, wenn der irdische Lärm unserer Planetentage der schweigsamen Nacht Platz gemacht hat, den Dichter und Denker mit Trost und heiliger Ahnung von Unsterblichkeit und Ewigkeit erfüllt. Laß mir ein so menschliches Verlangen errichten, gegen welches Herschel's Riesen-Teleskop nur ein Taschen-Dollond ist, und beherrsche die Reihen hoch."

„Verleihe mir die Augen eines Luchses, damit ich außer der Atmosphäre noch einen Planeten entdecke; erlaube, daß ich die Bahn der ohne Gleichheit und Plan in unserem Sternensystem herumtagirenden Kometen regle und unsere irren Weg möglichmäßig verfolgender Erde vor ihrer Anhell bringenden Nähe und bösen Gesellschaft bewahre. Gib zu, daß ich die Natur der Flecken der Sonne, dieser Zierden unseres Planetensystems, herausfinde, bringe mich mit den Sonnenbewohnern, die uns arme Erdenbürger ohne Zweifel an Gastfreiheit weit übertreffen, und mit einem dortigen Astronom mittelst eines Telegraphen in Berührung."

„Vielleicht bin ich so glücklich, korrespondirendes Mitglied einer astronomischen Gesellschaft in der Sonne zu werden. Mir fehlte dann nichts mehr zu meinem Ruhme auf Erden."

„Da Du Erhabene! mit allen Reizen Deines Geschlechts geschmückte Göttin meiner Wünsche, die einzige noch unentschiedne unter Deinen Schwestern bist, so wage ich es in tiefster Demuth, Dir mein Herz und meine Hand anzubieten, und Dir die irdische Liebe zu meiner unvergeßlichen Regina zum Opfer zu bringen. Du sollst keine Ursache haben, Deine Magt zu bereuen, und wie werde ich die schuldige Achtung gegen Dich aus den Augen setzen. Unsere Vereinigung soll keinen andern Zweck haben, als im gegenseitigen Austausch theoretischer, den Geist erhebender Hypothesen die Stunden hinzubringen. Deine Offenbarungen und Mysterien der Astronomie über Raum und Bewegung der unermeßlichen Himmels und seiner Gestirne sollen in mir einen gelehrigen und begeisterten Schüler finden. Kurz unser Umgang soll rein platonische Tendenz haben."

„Sollten aber ungeachtet unserer streng platonischen Verkehrt durch den scholastischen Amore Einfachheit und zärtere Gefühle überraschen, sollte etwa die epikuräische Liebe über die platonische obsiegen, und unsere Ehe mit Kindern gesegnet werden, so erbitte Deinen Vater, den erhabnen Jupiter zum Taufpaten, und flehe ihn, daß er aus seinen Enkeln unter Linnens, Newtons und Bakers Leitet, auf daß ich der Stammvater einer zahlreichen astronomischen Familie werde, deren Zweige sich üppig über den Erdkreis verbreiten, und die als Lehrer der schönsten und erhabensten Wissenschaft die Menschen über ihre unbegreifliche Gleichgültigkeit für den nächtlichen gestirnten Himmel und über die hohe Bestimmung der von ihnen verlassenen Welten aufmerksam machen, und daß so nicht dem Verfall unzähliger Generationen vor ihnen folgen, die auf die Erde kamen, ihr Thierleben durchmachten, und spurlos, wie sie erschienen, wieder verschwanden, ohne während ihres ganzen Alltagslebens den gestirnten Himmel auch nur eines Blickes gewürdigt zu haben."

„Nun, Euterpe! Oberkünstlin aller Kapellmeister! Protektorin der Regimentstambours! Du Gewerrin der Virtuosen und Beschützerin der Künstler aller Künste, der aus der Natur entsprossenen Musik, die mit unendlicher ungeahnter Zauberkraft unsere Gefühle ergreift, mache mich zu einem Pygmalion, der durch die dämonisch schauerlichen Töne seiner Orgie die Herzen seiner Zuhörer erbeben machte. Lehre mich, wie dieser große Meister, auf zwei Saiten meiner Violine die sogenannte Liebesfenate mit einer so ergreifenden Gewalt ausführen, daß in dem Tongeschlecht meiner hohen Regina der Spiegel ihrer Empfindungen, das ist, die reinste Liebe sie mich zu lesen ist."

„Gib, o klingste Gemma! meinem Vogenstriche die magische Zauberkraft, die Gefühlstiefen zu ertönen, die Verstandesresonanzen gehörig, die Transigen inbrünst, die Lebensfasern heitre, die Ohrigen verschmerzerisch, die Verschwender haushälterisch, die Verzagten muthig zu machen. Gib zu, daß bei meinem Violinspiel, wie bei Deiner göttlichen Schwedern Bettgelagen mit den Töchtern des Feuers, Himmel und Erde, Meer und Flüsse still stehen, und die Berge vor Wonne tanzen."

„Ernst meine Kunstjüngerschaft nicht in Orte, wo kein Kunstsinn mehr herrscht, wo die Menge das Meisterhafte vom Alltäglichen nicht zu unterscheiden vermag, wo die aufgeklärte Mittelmäßigkeit, wenn sie ihre beifallgebenden Fußzoppen abgetreten hat, noch meine Beifall hat, als ich mit meiner Rubini-Stimme, wenn Du mir eine beschertst."

„Erscheine nun Du, Alio, vor dem Spiegel meiner Phantasie, Du Organ der richterndem Nachwelt, der Du das Lob und Tadeln mit Zaglen und Maßen austheilst. Du Wächter der Jahrtausende als ein vom Alter lockender Weisgreis gebeugtes Haupt erhebst, und aus dem Bergbuch der Gegenwart mit der Vergangenheit dem Denker erlaubst, beispielende Blicke in die Zukunft zu wagen. Vermag in meiner europäischen Staatsgeschichte, die ich zu schreiben Willens bin, die energische, das Wahre vom Falschen sondernde, besprechende Darstellung des großen geschichtlichen Tragikers Thucydides, den hellen Verstand des originellen Geistes und großen historischen Psychologen Tacitus, die Kürze und Präcision des großen Cäsars und die ästhetische Bildung und den Kunst anmuthigen Styl des Xenophon, durch dessen Mund Ihr selbst, Ihr gnädigen Musen, wie die Sage geht, geflossen haben sollt. Erleuchte mich, daß meine Beschreibung des Rückzugs der Hunderttausende aus Rußland, im verhängnißvollen Jahrzug des Jahres 1812 ein würdiges Seitenbild werde, zu dem schönen Denkmal historisch-taktischer Kunst des Alterthums, zu Xenophons Rückzug der Zehntausend."

„Sollteſt Du aber mein Talent und meine Feder zu schwach finden, in der geschichtlichen Schilderung unserer gegenwärtigen inhaltschweren Zeit jene großen Vorbilder zu erreichen, so bitte mir einen historischen Roman, so ganz im Geiste mancher hochgefeierten weltkundigen Romandichter, die es meisterhaft verstehen, nach der obscuren Philosophie unserer Tage dem Leser einen poetischen Anstrich zu geben, die heiligsten Gefühle und Verträge zu verspotten und dem niedrigsten Materialismus, der Verwichtung aller Scham das Wort zu führen."

„Hypochondrische Kritiker möchten vielleicht diese meine Art, Romane zu komponiren, eine, durch literarische Aesthetik ergangte Einbildung der deutschen Literatur, eine Entäußerung alles Gemüth erhebenden Romanenhaftigen nennen. Allein, das enorme Glück, das jene Vorbilder bei ihrem Publikum fanden, lassen auch mich, dem es, vom krassen Egoismus unserer Zeit angeekelt, immer schwerer wird, den sittlichen Schwerpunkt zu behaupten, hoffen, daß auch in Deutschland, wo die sklavische Nachahmung aller Absurditäten, wenn sie nur aus Gallien kommen, ein unabänderliches, ehre Gesetz gegen den guten Geschmack nicht zu umgehenden Gebot ist, diese Art von Lektüre, wenn sie nur aller Moralität Hohn spricht, gewaltigen Anklang finden wird. Aber eine heilige Achtung vor den deutschen Frauen fordert mich auf, Dich, gute Alio, dringend zu bitten, daß Du gnädigst verhüten wollest, damit keine von ihnen und vor allen nicht meine verehrungsvoll Regina je ein solches Buch in die Hände bekommt, um ihren unbefleckten Seelenspiegel nicht durch schmutzige Gemeinheit zu entweihen."

„Noch nun zu Dir, Du freundliche Erato! Du Verherrin der verherrlichenden Liebe, Du Lenkerin der gewaltigsten aller Leidenschaften, jenes unvertilgbaren Triebes in der Brust des Menschen, der Du zu einem Engel und die Erde zu einem Paradiese, aber ihn zu einem Scheusal und die Welt zu einer Hölle für ihn machen. Auf Dich, Du Mutterliebe! heffe ich dann ich und lege mich feratzer Prüfung mein Schicksal in Deine Hände. Du, die mit süßer magischer Tröpferie die Herzen der Sterblichen aller Zonen mit den Rosenketten der Liebe am Gängelbande führst. Lenke meine Liebe zu einer mir würdigen Lebensgefährtin, entflamme das Herz meiner Regina zu reiner wahrer Gegenliebe für mich, mache aus uns Beiden einen Liebesbund und eine Heirathe, denn, bei dem tiefen, innen Daseinsverstand der Liebe unserer Tage scheint es wirklich hohe Zeit zu sein, daß einmal zur Beschämung unserer frivolen Lebensweise und unserer weichen, für die Liebe bestimmter weiblicher Schwestern zu gleicher Zeit schlagenden Herzen, ein Beispiel treuer unwandelbarer Liebe damit werde."

„Inspirirte mich, liebenswürdigste! Laurenti's verlorene Treue- und Liebesschwur und der tiefsühlenden Pintard Hymnen, und lasse sie mich als einen unserer Triumphatore im Kreise freyer Freunde zu Ehre und zum Preis der liebenswürdigen Königinn meiner angebeteten Regina mit obligater Begleitung Deiner Lyra absingen.“

„Lasse mich die krankeure Empfindsamkeit der Liebe unserer Tage vermeiden und die Denk- und Handlungsweise und die Entschlossenheit der alten deutschen Ritter nachahmen, die uns ungeachtet ihrer von der damaligen Zeit geborenen Rauheit ihres Charakters in der Kunst der Liebe ein so nachahmliches Muster sind, dieser unserer an Geste und Körper harten Ihnen, welche das Bild ihrer Geliebten mit unverbrüchlicher Treue im Herzen trugen, und denen der in der Entfernung winkende, belebende Mimenkuß der Zuspruch zur Ausdauer in Gefahren und zu großen Unternehmungen wurde.“

„Sollte aber meine heiße, unregelmäßige Liebe das Herz meiner angebeteten, reichen Regina durchaus nicht rühren, so gib mir, Du bitterste Wörterin der Liebesklammen! Du verabscheuungs- und doch so anbetungswürdige Erato! die Kraft, Ovid's Mittel gegen die Liebe als Recept gegen meine unausstehliche Liebeserein anzuwenden. Ich will nach dem Rath dieses erprobten Praktikers in Amors Tücke, meine Neigung zu einem andern weiblichen Gegenstand wenden. Ich werde in Erinnerung des alten weisen Sprichworts: „Variatio delectat!“ und in Vergessenheit über mein verschmähtes Herz, gegen Süden nach Afrika wandern, um an der unermeßlichen Taille und an den gewichtigen Reizen einer wohlbeleibten Marokkanerin wo möglich die schönste, rosenwangige, aber leider Kaffeejerige Regina zu vergessen. Oder ich gehe nach Norden und lege mein liebeentbrentes Herz einer ambratuchenden, fetten Esmeralda, die sich mit Seehundsfett parfumirt, und zum Dessert Kaffeekörnergen speist, zu Füßen.“

„Hätten diese galanten Abenteuer nicht die Kraft, meine Liebesflamme zu löschen, so setzen noch dem Rath des angeführten berühmten Römers, körperliche Anstrengung und Thätigkeit meine traurigen Gedanken zerstreuen. Ich will bald als Savoyard mit einem tanzenden Bären die Welt durchziehen, oder bei einem Bataillonchirurgen als Harpunier mich verdingen, bald in irgend einer Stadt als Orgelirer Gassenlieder geben, bald in Zeiten des Krieges beim Zuhrwesen einer Artierregarde dienen. Kurz, ich will keine Gefahren scheuen und Alles versuchen, was den Geist beschäftigen und von meiner hoffnungslosen Liebe abziehen kann.“ (Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor.

Vorgestern: „Fidelio.“ Musik von Beethoven.

Es gibt wenig Opern, wo die Hervorhebung und Hervorstellung aller Schönheiten aus Reize, das Hervorziehen aus Herausfleischhobern des geistigen Inhaltes mit so viel Schwierigkeiten für den Sänger verbunden ist, als im „Fidelio.“ Der tiefe Geist ist hier nicht in eine Form gedrückt, die, von welcher Seite immer gesehen und gedeutet, zum Ziele führt. Dazu gehört mehr als gewöhnliches Streben, mehr als die gangbare, ihren Zweck leicht erreichende Schule. Wer sie aber so setzen, wie verständigen und getreuen Dolmetschen für reichen Meisterwerk, darum wird auch Jener, dem die Oper entstehen hierbei nicht unbekannt, gerne entschuldigen, wenn man mit den Aufführungen vieler großen Tonschöpfungen hinter, als mit andern ist, und so lange wartet, bis man sie bei der Vollkommenheit und Sicherheit unterwerfen kann. Wenn wir Staudigl's Rolle aus die verschiedenen Aufführungen des Opus und Dechsel unter der am Freitags und vorgestern Leitung des Hrn. Kapellmeister Nicolai entnehmen, so können wir über die vielmalige Durchführung von Beethoven'schen Meisterwerk nur wenig Günstiges berichten. Dlle. Louise Siegel, welche die Titelpartie sang, ist für viele wie für die Donna Anna an Klassizität noch zu jung. Es ist konstatirt, daß die schöne Gabe zur Schauspielin, und die weniger Oper an Aufgaben für weiblichen Gesangsvermögen besitzt, an ihren ersten Debuts nützte. Es möchte wahrlich auch einmal zu früh sie sie sein, auch wenn gewissen Regeln zu geehren. Hrn. Wilde Direktion und ein Betreuen der verschwommenen, schönen Brunnen-Lage hervor, an welchen der Hymnus seinen Klassizismus noch mit schönen Blau widerstrahlte. Staudigl's Rolle allein gelingt durch und durch Bedeutsamkeit durch. Dlle. Kern, Marpillat, war viel zu schwach um zu passiren. Hr. Draxler zu unschicklich als Gouverneur. Hr. Scherr war Jaquino, der Minister: Hr. Forster, und zwar ein ganz neu gebildeter, der auch niemals in unserem Theaterpersonale erschienen. Nach seinem ersten Debut schrieb er seine Hauptrolle für sich haben. Zwischen den ersten und zweiten Akt wurde die Ouverture zu „Leonore“ von dem Orchester schön exekutirt.

Der Theater-Telegraph.

(„Menuet und Zähler,“ ein von Michel Beer komponirtes Ballett ist auf der Prager Bühne mit glänzendem Erfolge gegeben worden.

(Koblenz und die Dorfbank in Köln.) Am 16. September kam in Köln das Concert der berühmten Violinvirtuosen Ole Bull und der Mad. Tarquinio-Dorfbank, Koblenz. Es war vorherein, daß bei dem großen und gegründeten Ruf, welchen Koblenz und die Dorfbank genießen, aus dem reichen Gegenstand sich viele Besucher Kölns durch ihre Anwesenheit in Paris übergeugt hatten, die Aufführung eines Concertes in dem dortigen Schauspielhause großen Zuschauer machen mußte, und daß, trotz der bekannten Stellung der Preise (1 Thlr. 20 Sgr. in den Sperrsitzen, den Parterreplätzen und den Logen des ersten Ranges, und 25 Sgr. in den Logen des zweiten Ranges,) das Haus sehr gefüllt war, und man in die Gesichtern reichet, wie Viele die dortigen Publikums verlassenen zu sehen. Doch nahm sich das, obwohl sehr freundliche Haus mit den in eleganter Toilette erschienenen Damen sehr vortheilhaft aus. — Koblenz, das Kol. seit dem Jahre 1838 in Paris nicht weiter gehört, hat von der Anfuhr und Kraft seiner Stimme durchaus nichts verloren, und aber die technische Behandlung des Gesanges betrifft, diese (wenn man sich von einem solchen Künstler des Bedürfnis bedienen darf) noch mehr vervollkommnet. Die Art und Weise, wie er die höheren Töne der Brust hat mit dem Falsett, angegeben weiß, wie er diese Register im schwierigen Tempo und in den schwierigsten Arbeitgängen verbindet, die Leichtigkeit, mit der er bis in das Baryton hinabsteigt und auch noch Triller macht — alles dies gereigt es ihn enthusiastisch, von dem man noch oft gehört haben, um sich darüber zu wundern. Dabei verräth der Künstler nie die vollkommene Ruhe, wie wir schon Beifall seiner Mittel thun gibt; auch begründet sie Art und Weise seines Auftretens den Gentleman, der er gewohnt ist, vor einem gebildeten Publikum sich hören zu lassen. — Mad. Dorfbank ist schon Jahrelang einer der bewunderndsten italienischen Sängerinnen der gegenwärtigen Zeit. Sie hat seit dem Jahre 1833, wo Kol. sie in Mailand, und seit 1836, wo er sie in Paris hörte, sehr bedeutende Fortschritte gemacht, und vorzüglich ihre Höhe so ausgebildet, daß sie sich mit vorzüglichen der Art singen. Ihre Mittellage klingen stärker bei weitem angenehmer, als ihre Höhe, die leicht noch mit einem Beigeschmack hervorgebracht wird. In Rubini's hingreifender Schule hat sie Organ vortrefflich. — Rubini sang mit einem Hrn. Nigri, (einem jungen Manne, der eine schöne, volle Baritonstimme hat und mit großem Feuer singt) das Duett aus Donizetti's „Gelisan quando di sangue tinto sono und mit Mad. Dorfbank das effektvolle Duett aus Donizetti's „Lucia di Lammermoore“ welche beide, so wie einzelne Arien aus Bellini's „Norma“ zu vorzüglich vorgetragen wurden. Rubini ist die große Arie aus Bellini's „Norma“ und Donizetti's „Lucia“ sang er mit großem Beifall. Die letztere Arie aus Donizetti's „Lucia“ hatte gelungen zu sein, wie das lebhafte Duett mit dem Violoncello quando l'amore, worin Herr Nigri die Partie bei Dorfbank sehr gut unterstützte. Das Orgiere hat sich allein in der großen Arie aus der „Puritanern“ so sehr gefallen, daß man sang Rubini's wohlbekannte, lustige „Cavatine“ (ich so lieb) mit dem lieblichen Duett mit Herrn, der tiefen Ruhe allein einen Werth geben kann. — Der Schluß ist Gangen machte das letzte Terzett und zwei „Duetten aus Semiramide“ (sind), das von Rubini, Mad. Dorfbank und Hrn. Nigri vorgetragen wurde. Das Publikum bezeugte aus und dem Standorte, auf dem steht Hr. Nigri steht, theils ein junger begabter Virtuose, Herr Wiedemann, accompagnirte, wie auch, zuletzt den Gesellschaft, einige Variationen z. typ. mit virtuoser Fertigkeit vortrug. — Der Verlust, welchen die italienischen Künstler erwirken, war allgemein. Rubini und Mad. Dorfbank wurden sich auch jenem Gebiete hervorgethan.

(Wien. Ztg.)

(Paris.) Bei einer der letzten Vorstellung von „Wilhelm Tell“ in der großen Oper zu Paris, wurde ein Akt in der Zwischen Akten, Akte gegen die Kanzel, daß bei zwanzig Lampen aus, und nahm daß zum Schrecken der Zuschauer aus Mitte des Orchester gelöst.

(Hamburg.) Hier gefällt das Ballet: „die Liebesfahne,“ von Taglioni, besonders wegen der Mimerinnen. Man sieht in Schäferscharaden, Brautfesten mit Pomp besonnt, Gespenstergeister aller Art, Scherz und Humoristen und selbst Schauerliche, so daß man sich vollkommen in den Winter versetzt glaubt. Zuletzt besteht der Kreuzer durch's Eis und sieht vom Bergen die Krone auf. Das Publikum kann sich daran nicht satt sehen. Aber auch die Tanzdarstellung, die Musik ausgeführt, trugen sehr das ganze Theil bei.

(Stuttgart.) An die Stelle des auf sein Ansuchen entlassenen Grafen Gasimir ist vom ersten Violinspieler von Taubenheim provisorisch die Hofkapellmeisterstelle übertragen worden.

Kunstbrief-Blumlein.

(Schilling) hat am 19. d. M. München, vermuthlich auf Nimmerwiedersehen verlassen.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 197. Sonnabend, den 2. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Gebet eines Universalgenies zu den Musen.

Zantasie-Capriccio von Anton Eisenschmied.

(Fortsetzung.)

„Hätt auch dies Alles nicht im Stande, mich aus dem Zegefeuerpfuhle meiner Liebe zu erlösen und mein ätherisch verwandtes Gemüth zu beruhigen, so ist mein Entschluß gefaßt. Der letzte Auftritt meines liebegetrauten Ehemännchens soll rein, tragisch rein. Ich werde Revierjäger, den Deine Majestät, die Diana, auf Dein Verwort, gütige Gemahlin! in einen Hirschen verwandeln, und wie weiland den armen Aktäon, von seinen eigenen Hunden zerreißen lassen muß. Mein gepfeffertes Hirschfleisch, mein Fleisch und mein Hirschgeweih komme dann über die Ungetreue und Gewissenlose, und Ihre in bösen Träumen ihre nächtliche Ruhe. Alle Jahre im Herbste zur Vermählungszeit der Hirsche sollen in der Mitternacht meine wenigen Hunde an der Schloßlaumerthür meiner granitverpfropften Regina über meine Zerfetzung einen Leichen-Carmen anstimmen und zwar mit einem Gebeul, daß die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerath, und man soll sie von dieser Zeit an die Hirschenbraut nennen. So wird verschmähte Liebe sich rächen."

„Sei willkommen, Du meine freundliche Thalia! Du Göttermin der Lustspiele und personifizirte heilsame Elektrisirmaschine des Zwerchfells und der Lachmuskeln, Du Erholerin des Gemüthes durch Scherz und munteren Humor."

„Sei mir nochmal gegrüßt, und laß ein geschwindes Wort mit Dir reden."

„Du, wie Du selbst einsehen wirst, die alte Komödie mit ihrem unerschöpflichen Reichthum an Witz, Erfindung und lebendiger Darstellung in Aristophanes Geiste für uns keinen Ort, keine Zeit, keinen Sinn und keine Theilnahme mehr haben kann, da sich das neuere Lustspiel mit dem Zahn der Satyre und mit der unerbittlichen Geißel von Allem, was lächerlich ist, nicht mehr wie die alte Komödie in jene Sphären wagen darf, wo es die reichste Ernte für seinen Stoff holen könnte, da eben deswegen das Lustspiel unserer Tage nicht mehr die Tendenz und jene Wirkung äußern kann, die man anbildiger Weise noch immer von ihm fordert, und da also bei dem kränkelnden Zustande desselben, die Hoffnung auf eine allen Zerderungen entsprechende Komödie einstweilen pia desiderata bleiben müssen, so erstelle mir, Du viel befrochene, überall gesuchte und von den Dichtern so selten gefundene Göttin! die einzige Gnade, gleich dem Plautus neuerer Zeit, dem berühmten Molière, einen Tartuffe, diese so geistreiche Entlarvung der Heuchelei, zu schreiben, und verschaffe mir, um es aufführen zu können, wie diesem geniereten Dichter, die Gunst eines königlichen Mäcens."

„Auch wäre ich zufrieden, wenn Du mir die Fruchtarbeit eines Kotzebue verschiebst, oder bittire mir von den 110 verlornen Lustspielen, die Plautus geschrieben haben soll, nur ein Paar Dutzend mit einigen für unsere Zeit passenden Verbesserungen und Aenderungen und erlaube gnädigst, daß alle diese 24 Stücke, als deren hochgeniereter Verfasser ich glänze und von deren Plagiat außer mir und Dir, Du Verschwiegene! Niemand was ahndet, daß alle diese Komödien, sage ich, meine Liebe zur unvergeßlichen Regina und meine Vereinigung mit ihr wie ein zarter Bildersaten durchziehe."

„Die wär't denn, wenn ich ein tragikomisches Melodram mit einem ohren- und nervenzerreißenden Gerassel von Cymbeln und türkischen Trommeln schriebe, wo die menschlichen Schauspieler bloß als Beigabe erscheinen, und wo Kanonen, schaudervolle Lokomotive, debutirende mit echtem Jamaika-Rhum betrunkene Elephanten die Hauptrolle spielen, wo die Vernunft der Zuschauer achtungsvoll geschont, und nur die Sinne so recht schonungslos in Anspruch genommen würden. So ein Nationalwerk müßte bei dem Hochstreit des guten Geschmacks in neuerer Zeit und bei der ästhetischen Vorliebe des großen Haufens für alles Geistige, Kraftvolle und Lärmmachende, Furore erregen."

„Und nun noch ein Wort, mit Dir, Terpsichore! Du Schupfian aller Tanzmeister und oberste Ballettmeisterin des Erdballs. Vergiß, wenn ich mit Dir nichts zu thun haben will; Du Gönnerin der Aerzte, Patronin der langweiligen, scherzentfremden Schwindsucht und Hektik, Du Erfinderin der athemlosen Galopye. Nicht Freund Hain, sondern Du andurmherzige Mörderin der leichtesten Tragen! sollst zum Kumbut die menschenmordende Gurke und die fatale Salatschlacht an der Seite haben. Auf dieser Ballanzeige sollte dein Bild mit diesen warnenden, an den Absätzen vom Tanzen hohlen Symbolen fehlen. Kein Mädchen sollte Deinen Zaubertempel, den Ballsaal, betreten, ehe mit der Hand auf das Evangelium ihres Lebens, auf das Tanztrinkbillet nämlich, vor ihren Eltern oder vor ihrem Geliebten geschworen zu haben, ihre Virtuosität im Tanzen, ob sie zu hoch ist, zu zügeln, nun nicht sich und ihren Tänzer an den Rand des Grabes zu bringen, und dann, als eine von der Hitze des während Tanzes verdorrte Blume, dem Sarge zuzusausen, und noch ehe ein Jahr vorgeht, eine unerebene Beute des Todes und der gelenken Zacht zu werden."

„Doch halt! Du dünnst Dich doch, meine Gnädige! um mich unerbittlich machen. Unsere aus meiner Lektüre den trockenen Pulver mit dem Unglück verbunden, sogenannten heißen Gesellschaftsreisen, was ich mir im letzten Karneval durch maßloses Tanzen mit der in der ersten Balgkraft auermählichen Regina auf den Hals gezogen habe. Erbarme Dich der Blüte meiner Jahre und bewahre ein Leben, das so etwas Höheren bestimmt ist, als in irgend einem Spitale spurlos aufgehaucht zu werden. Andere, wenn Du willst, mein Geschick, und mache mächtige Gemin! aus mir, eine Fanny Elsler, welche die alte und neue Welt durch ihre Kunst zeitlich entzückt und ich bin dann eine glückliche Frau oder eine reizende Millionärin, der es an Anbetern nach Aermahl und den allen möglichen Sorten nicht fehlen kann."

„Sollte ich aber in der Hast meiner Gelüsten ungläubig sein, selbst meinem Herz die schwere Prüfung erleben, für gänzliche Hingebung mit Verrätherei und Falschheit in der Liebe belohnt zu werden, und sollten mir die Liebesflammen meiner Verehrer mehr meine als Kamineren gekommenen Schöße als mich und meine weiblichen Reize zu verzehren drohen, was bei dem Wankelmuth der Männer, die ich aus Erfahrung kenne, leicht möglich wäre, dann will ich ohne Bedenken mich selbst zum Altar geopfert, mit allen Donnerwetterchen ausgeheiratet Ehe für alle von Schicksal und von ihren unbarbaren Zeitgenossen mißhandelten Künstler und Kunstjünginnen gründen, daß sie in ihren Greisenjahren nicht nöthig haben, von der mehr oder weniger wohlthätigen Laune ihrer Nebenmenschen abzuhängen."

Dich, meine hochverehrten Musen und göttlichen Mädchen, sind meine Wünsche, meine Hoffnungen, meine Träume kunstlerischer Größe, um neuen Reanimirung ich Euch ehrfurchtsvoll bitte.“

„Hatter Constitution über die, für Mit- und Nachwelt so gehaltvollen Gebrauchswaaren meines Genies, schickt mir als Praeservativ vorläufig einen Eimer Hippocrene-Wasser, damit ich es in Flaschen abziehen und auch euch dessen begeisternden Genuß zu Eurer Ankunft würdig verbreiten kann.“

„Erbort mein Gebet, und laßt mein Geschrei nicht umsonst zu Euch dringen.“

Nur unterbrach eine enorme ein gewaltiger Husser die Siebsinger des Kunst-Enthusiasten, und nachdem er ein volles Glas auf das Wohl der Musen und ihre baldige Erscheinung in seinem Gehirne gezecht hatte, pinselte er sich eine Pfeife an, lehnte sich die Arme auf die Brust gekreuzt, nachdenklich auf die Gitterstäbe seines Fensters, und sah, in dichte Tabakswolken sich hüllend, in stiller, trunkener Wehmuth vor sich hin auf den Boden.“

Der Bionsgedichte, der wahrend der sonderbaren Erlasse seines Gehalten bald laut aufsachte, und bald seine Stirn in mißfällige Falten zog, brach endlich, vom ersten Rebensaft ebenfalls ein wenig exaltirt, nach einer Pause das Schweigen.

„Bruder!“ hub er, zu seinem hinter Rauchwolken ganz unsichtbaren Freund gewendet, an, „Bruder! ich lobe Deinen Sinn für das Höchste im Menschen, für die Kunst, aber verzeihe, mir scheint, Du hast Dich mit Deiner Bitte zur Unzeit hinzu, an den unrechten Mann oder vielmehr an die unrechte Behörde gewendet.“

„Nimm mir's nicht übel, Fremde! aber ich hätte, um in Deine fantastischen Ideen einzugehen, die Musen, welche, sie mögen nun von Zeu oder unter Mutter Mnemosine abstammen, wie alle Frauenzimmer, ungeachtet ihrer unverbrüchlichen Liebenswürdigkeit, soll ohne Ausnahme leicht beweglich, schmeichelsüchtig, und, was sur einen Dichter so schädlich ist, unbeständig sind, ganz aus dem Spiele gelassen.“

„Warum hast Du Dich nicht gleich an die solide, kompetente Behörde, an den reichen Plutus, den Gott des Mammons und der Glückspäze gewendet, das ist der wahre Gage, das ist das personificirte gold'ne Kalb, dem seit Jahrtausenden die Künstler und Gelehrten opfern und den Hof machen müssen.“

„Die Plutusse, sie mögen nun in aufgeblähter Ignoranz, und Eitelkeit, in polternder, ihre Dummheit scheinbar übertönender Arrogany, in heimtückender Herabsetzung, oder, was sehr selten geschieht, in wirklich klassischer Bildung erscheinen, die Plutusse sind es, von denen der Kunstgewordne Anerkennung zur Existenzung seiner Thätigkeit und seines Werkens holen kann und von denen sein Schicksal oft abhängt.“

„Uebertrieb hast Du in Deiner Ansicht an die freundlichen Musen, die wahrscheinlich Deinen saubern Sermen unsichtbar weit angehört haben, Zumuthungen und Aeußerungen von Dir gegeben, die man ihrer Trivialität wegen, einem feinen Frevel gegen die Majestät dieser Kunstheidinnen nennen muß.“

„Wie kannst Du, Unkunger! von der lebenathmenden Terpsichore verlangen, daß sie Dir eine Krankenwärterin abgibt, und Dich von Deinem Krankheiten kurirt, oder daß sie gar Dem Geschlechte als Monatsbuch verlangner, und aus Dir eine Tänzerin macht, von der Alle, daß sie Dir steinerner, berühmter Romane diktirt, von der Thalia, daß sie Dir Geschmack verbreitende und Kuchsucht in der Bildung des Zeitalters verhindernde Possen und Zoten inspirire? Die kannst Du die große Melpomene zur Mitschuldigen Deines Selbstmordes machen wollen und zu Schlägereien verleiten? Die ist es Dir möglich, über die ans St. Helena zurückgekehrten Grabes Napoleon's von der erhabenen Kalliope eine Begeisterung zu einem Epos zu erbitten. Schämst Du Dich nicht, diese große Schicksalsgöttin der Geschichtsmenschen mit Frau, Drahl, Amierism und Judenlatein in Berührung zu bringen? Wie kannst Du überhaupt die denkenden Musen mit Deiner Regina und mit Deiner Liebesintrigue mit ihr, welche die Gemüthen gar nicht interessiren kann, behelligen.“

„Aber Alles dies wollte ich Dir vergeben, wenn Du nur die erhabene Uranie und Dich selbst durch Deine Heirathsanträge nicht so unverzeihlich kompromittirt hättest. Sage mir nur, wie Du so dreist sein kannst, als armer, unbekannter, subventionirter Studenmann mit deinen bekannten Schulzenzinsen, der allgefeierten Uranie, einer Prinzessin, Tochter des olympischen Herrschers, Dein Herz und Deine Hand anzubieten, einer solchen Person, um deren Gunst ersche Prinzen von Geblut und Göttersunglinge buhlen, und die gewiß ihre Gründe hat, ledig zu bleiben. Muß sie nicht merken, daß vielleicht blos die blizenden, für Deine Busennadeln und Ringe passenden Diamanten ihrer Sterne der Hauptgrund Deiner Brautwerbung sei.“

„Stehst Du nicht ein, daß die keuschen Musen nur jenen mit freundlichem Antlitze entgegen kommen, die sich nicht mit Gemeinheiten, sondern mit sittlich reinem Gefühl und edler Begeisterung ihnen nahen?“

„Kah Du daher, mein Guter! die Musen, mit denen Du es wahrscheinlich schon verdorben hast, gehen, und bemühe ferner, daß es auch, obwohl Du noch jung bist, noch schon etwas spät ist, der Kunst Dein Leben zu weihen, in unserer Zeit, wo es so viele trübreiche, trübhauerverhaubegabte Bauerkünstler gibt, wo wir daß erleben werden, daß die Sängkinge Concerte geben, und wo Andere schon gelärt und gerunzt haben, während, unter aus gelagt, wir Beide, ich und Du, satt die alten, klassischen Lieblinge der Musen zu studieren, uns kaus die goldenen Worte des großen Horaz: „Vos exemplaria graeca nocturna versate manu versate diurna“ zur Lebensnorm zu machen, die unverlierbaren Schätze in unserm Geist und Gemüth abkunterfeien Land und Spiel verschleudern.“

„Glaube mir, bei der jetzigen Flut von Künstlern aller Art, von denen man mit Recht mit der Schrift ausrufen kann: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt,“ ist es schwer, Aufsehen zu machen.“

„Du weißt dieser meiner Behauptung beistimmen, wenn Du Dich an die Mythologie der frühern klassischen Zeiten der Griechen und Romer erinnerst, wo nach seine Dutchtrunkenheit erfolgte, und wo, weil nur eine kleine Zahl auserlesener Geister den Marmorpalast der Musen, den Parnaß bestieg, drei Musen hinlänglich waren, das Kunst-Referat zu besorgen.“

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Am 30. September zum ersten Male: „Ein Quartett in Wien.“ Lokales Gemälde in vier Aufzügen von Gleich.

Mit einiger Neugierde sahen wir, wie emsig um mit welchem Eifer sich vor Vorbereitungen unsere Bühne unter der Direktion in der Wien weist, und wie lebhaft und ermuthigend diese ihnen früheren Erfolgen mussen an die plastische Kraft weckt.

Darauf neue Lokal-Gemälde schienen uns einen Mann, der von seiner reichen und belebenden Liebe betrogen, einen tiefen Groll gegen die Frauen in sich herumtrüge, in allen Wendungen nur noch mehr Ursache fand, neuen seinen Menschenhaß zu nähren, und welcher endlich in Wien seine erste Heimath fand, sich von ihrer Unschuld überzeugt, die Quelle der Zwietracht und der Verbannung, welche sie traf von ihm weg, ebenfalls entdeckt, und zur Versöhnung führt.

Das komische Agens im Gleiche ist der Tenor des Quartettes, den vierter unser der Benennung entbehrte, er hörte nie singen, als bei Gastspielen. Nun ist aber dieser Tenor schon längst in Wien verheirathet, und durch die Aemsichten von Pflichtgluth seinen neuen Tenorat seinen Herrn wird die Entdeckung der Jungfrau und die glückliche Lösung herbeigeführt. Ein zweites, bald komisches, bald gemüthliches Agens ist in der Person eines Tamtiers anzuregen, welcher, ein Gemüthsmensch, und an der Verwirrung der Gangen theilnimmt, nur als ein bald unwillkürliches Mittel zur Lösung beiträgt.

Der Grundgedanke des Vorhabens scheint uns zu sein: daß auch wir sogenannte „Weltbürger“ ganz ohne Grund in dem Gefühl der Heimat wähnt, und daß die Verbannung all die mächtigen Gut über den rechten Spiegel weltlicher Tugend hinbaudt. Dabei geht auch vor Leben hervor, daß am Ende vor besten Genius sich siegend herumstellt und die schwarzen Schatten der Nachtheit und unnatürlichen Charakters zurück in die Kinderstub verbannt, und vor sie die wahre Haupt erhoben.

Wenn sich, bei beiderlei nur schwache Vorsuche Kraft vernimmt, auch nur noch die Lösungsart weiter auf eine sanftere Tonart zu bringen, das Ernste mit dem Heitern auf eine angenehme Weise zu vermischen und so eine schöne Harmonie in vielen Herzen zu bringen. Eine schwere Aufgabe, eben so schwer als verwendbar, um es sich nur zu wagen. Hr. B. wird auf gleich Schwierigkeiten stoßen.

so wie an das Großartige, ganz allein, an das Grotteske ohne Pathos, an das Komische ohne alle Grundlage gewöhnt sind!

Allein trotz größer Lust zum Vertrieb und trotz zuvorkommendwerthe der Original-Dichter «Sonderling in Wien» ist ein erbärmlicher Schmitt und eine traurige Erfindung zu nennen, von Hrn. H. und eben so viel Muth und Glück betrieben Seine! Das Publikum wird nun auch sich noch und noch gewöhnen, diese Lachen auch zu fühlen, und beim Witz auch ein Stutzen zu brauchen.

Die Handlung dieses Stückes, obschon sie im Grunde so leicht ist wie an allen ähnlichen erinnert, ist jedoch mit Geschicklichkeit gefädelt und geführt, viele Situationen sind neu und frappant, und die Steigerung zur Lösung ist so continuirlich fortgeführt, daß sich das einmahl Talent dieses Lustspielschreibers und eifrigsten Kämpfers um Siegern auf seinem Felde, auch hier wieder bewährtigt bewährte. Der Dialog ist im Hauptsächlichen vielfältig angemessen, und so zu sagen, gesellig in einem hin eingemachten, welches besonders bei dem «Kellner» der Fall ist. Komischer Spaß, drastische Einfälle und Witzworte verschein mit erheiternden aus gemüthlichen Stellen ab, und beide verstehen ihre lebendige Wirkung nicht. Der Verfasser wurde in den Zwischenakten und zum Schlusse von dem geneigt vollen Hause stürmisch gerufen.

Unter den Darstellern steht Hr. Carl, in der Rolle des Tanzlers, oben an. Er war wieder, wie schon oft, das Gebrauch-Triumph des Ganzen. Die Mischung von Jovialität und Gemüthlichkeit in seinem Wesen weiß seine ausgezeichnete Komik, sowohl bei Körpers als bei Geiste, so eine wahre Tonart zu geben, daß sie Alles, was dabei fehlt an feine Schatten und Lichter, mit völliger Selbstbeherrschung, wie am unrechten Platze setzt. Er wurde stürmisch applaudirt und oft gerufen. Hr. Scholz spielte den komischen Widerwirn mit allen drastischen Kraft, wie schon in Gebote steht, und erregte ebenfalls wohlverdienten Beifall und Hervorruf. Hr. Himmerlein gab den «Sonderling» recht charakteristisch. Eine manchmal Neigung, in ihrer rohesten Richtung war bei Hauptcharakter, wie Hr. Brede mit richtiger Abrundsamkeit gab. Von den Actrisen verdienen die Schauspielerinnen Bley und Condorussi, so wie die Herren Hesse und Pröbisch, freundliche Erwähnung.

Die Ausstattung des Stückes ist imposant, und einige neue Dekorationen eben so schön als passend. —g—

Der Theater-Telegraph.

(Die Gebrüder Schier,) neues abenteuerlich-akrobatisch-gymnastische Excentrikes schon von einem ersten Terrain her, dessen bekannt sind, prolongirten vorgestern ihre vorzüglichen und schwindelerregenden Leistungen im Leopoldstädter Theater, und zwar mit sehr beschränkten Erfolge. In Regensburg amüsirten Telegraphistische «Doppelgänger» Theaterbesucher, in Hrn. Hermann Bluttig, Hopp und Tang und Max Rohrbeck, in den schwierigen, englischen und deutschen gespielten Rollen.

(Hr. v. Horner,) angestellter Mitglied vom Stadttheater zu Linz, trat vorgestern im Theater an der Wien, als Edward im «Verwandt zu Dijon» auf, und übte, abgesehen von einer einschränkenden Theaterpraxis aus einem nicht unbesonnen Organe, nicht viel Rühmliches von sich bereichten.

(Das rühmlichst bekannte Militär-Musikchorps des Inf. Reg. Graf Wasa,) welches nur noch einige Tage hier verweilt, ist von Hrn. Direktor Carl engagirt worden, während dessen Anwesenheit Zeit seinen Theatersaal, unter Leitung des Kapellmeisters Neuhirt, in den Zwischenakten mit so beifällig aufgenommenen Bläserischen Stücken. «Der Sonderling in Wien,» mehrere seiner beliebtesten Musikpiecen aufgeführen.

Neuigkeits-Pianderer.

(Erlösung des Kaisers von Brasilien.) Briefe aus Rio-Janeiro vom 28. Juli berichten über die Krönungsfeier. Am 18. hatte der Kaiser sich mit seinem Schwestern in großem Pomp zum Tempel in der Christkapelle begeben, und dann große Tour gehalten, wobei der französische Gesandte, Baron Roure, den im Namen des diplomatischen Korps anredete. Abends war Beleuchtung. Am 19. kam die Krönung in der Schloßkapelle Statt; nach der Ceremonie, die 4 Stunden dauerte, begab sich der Kaiser im Krönungsornat noch einer großen Galerie, und ertheilte daraus aus dem Balkon den Segen; in der Nähen, die Hand der Gerechtigkeit in der Linken. Am 22. warren der Preis durch ein triumphirendes Geläute verkündet, die Bastillon, in welchem ein ehrem großen Feuerwerk gebrannt wurde, donnerte ab; der Hafen war voll Schiffe, und 15 Personen wurden dem schwer verwundet. Es war viel Gedränge Bastillon, in welchem Don Pedro II. die Kaiserkrone beschworen hatte.

(Der französische General und die preußische Schildwache.) Auf der Durchreise von Stettin nach Berlin kam am 15. Sept. der Generaldirektor Graf von Kanigen, Adjutant des Königs von Preußen, durch Pasewalk. Da der General im Jahr 1813 bei der Invasion der Franzosen in Pasewalk als Major Kommandant war, und damals den Grundstein dieser Stadt so viel Schuß verlieh, als bei so bewandten Umständen möglich war, so hatte derselbe in dem Augenblick Lust, als ein Wachtsoldat vor, um es zu interessiren, denselben nach 29 Jahren wieder zu sehen. General Kanigen, der deutschen Sprache so gewissen mächtig, kam während seiner Aufenthalts in Pasewalk an einem Wachtposten, und richtete an die Schildwache einige Fragen. Die Antworten waren so bestimmt und übereinstimmt, daß General sich bei dem Anblicken einer so vorsichtige, aufmerksamen Bildung zum so scharfsinnige Urtheile, daß er mit Verwunderung zu seinem Begleiter sprach: «Wie sehen die ich erkennen!» Man denken einen Minister und thun machen!» (Der junge Kriegsmann war ein Kaminist der Juvalidenwache, eben in seinem Dienst begriffen.)

(Hyronymus Jag eines französischen Offiziers.) Der braue Oberst von 18 beiden Regimenten, und zu Clermont gegen die wüthenden Angriffe des pöbelnden Haufens, bei der Nähen Mann «Hell» erwarb, eben so viel Muth, Tapferkeit als Kaltsinn und ruhige Mäßigung bewies, hatte eine glücklicherweise solche Rednerin erhalten, daß sich seine Bemühen und Hand, in welcher seine Gattin wohnte, pflanzten und verwahrten. Englisch erwarteten er, seinen Schmerz unterdrückend, und sahen an sie Hand auf seine Stirne legte: «Unserer Jammer soll und unterdrücken; wer Alarm muß ich an Vertheidigung der Gebäuden und an das Wohl meiner Soldaten denken. Ich darf nicht mit einer Verwundeten Ehefrau weilen und Leben meiner Soldaten preisgeben.» Also eilends trat er mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhe seine Wagregeln zu dem vorgelegten Zwecke, um die Gebäuden selbst gegen die ihm angekündigten 10,000 Mörderer zu schützen, welche sich gegen das von ihm verübtigte Scandal stürzten, aber vergeblich Anstrengungen machten, es zu nehmen.

(Negieren Typus.) Zu Lyon (3 — einer Angabe im vorigen Hauptblatte zufolge — ist im Jahr vor Kriege seit 30 Jahren von 30 bis 36 auf 450 gestiegen. Ob in ungeheuren Verhältnisse auch die Zahl von Kranken, sonst, und gleichviel (3, der Irrenbehörigen? fragt daselbst Blatt, und fügt hinzu: «Ob Kranke wohl sein, und zwar eben auf dem Grunde.»

(Unermartete Entdeckung.) Wie seien um «Barcelonaer Odeonin» nachstehende Nachricht: «Vor einigen Wochen bedeute sich ein junger Mann, welcher von wohlbem Gewerb einen Erpfel betrieb, als Bedienstet in von Hause einer gewissen Donna in Riola: hier entspann sich zwischen der Tochter des Hauses und zwischen dem Gehilfen ein so inniges Freundschaftsverhältniß, daß vor Hrn. der Vater und der Verlangung einer nahen Heirath die Nähe des schönen Fremden fortgesetzten wollte. Mit unendigen Gefühlen sah das Mädchen dem Tage ihrer Verbindung entgegen, als der Doktor immer einen Harmonie anfüllig machte, von dem bereits fortgerissen Tag weiter hinausgeschoben. Endlich sah sich der geliebte Vater gezwungen. Hilfe bei den Behörden zu suchen, welche den Gründlichen zu einer Erklärung aufforderten. Dieser weigerte sich entschieden, solche abzugeben, was als endlich Verhaften angeordnet wurden, erklärte er, nur dem Herrn des Gouvernements den Grund seiner bisherigen Benehmens mittheilen zu wollen. Sie erhielt sonach auf diesem Wunsch, daß er ein trübseliges Mädchen von guter Herkunft sei, und in der Aussicht der Mutzigin bisher seine Entführung kam. Die betreffene Dame benachtigte von die Verfolgungsist des Paares und erwartete zugleich bei dem Gouverneur, daß der junge Mann sich bis dahin glücklich gebliebene Hochzeitskleider verschaffen wurde.

(Ein Kind von einem Wolf fortgeschleppt.) In der Gemeinde Gitz, an der Mosel, waren dieser Tage 7—8 Knaben im Hagenwalde Gerichtsholz mit Obstessen beschäftigt, als plötzlich ein großer Wolf auf sie losstürzte, packte einen Knaben, und mit unaufhaltsamen Sätzen mit sich fortschleppte, wenn man sich sagt und seine Opfer weiter aufgefressen hat. Es waren sogleich eine allgemeine Jagd auf das Raubthier angeordnet.

(Gouvernante in London) kommen sonnenmit jährlich für seine Erziehung 240 Millionen Kindstheil Gut. Das Licht, welches auf diese Werke erzeugt wird, beträgt so viel, als von von 160 Millionen Pfund Kerzen.

(Cryptographie.) Hr. Brix, Professor der Gymnasialklasse für Hannover und Schweden ist der Verfasser des von Kurzem zu Berlin erschienenen, vom Könige der Briger bereiteten Werke über die «catholische Cryptographie», over der Kunst, alle Schriftarten, in welchen Chiffreschriften sind zu welcher Epoche sie auch abgefaßt sein mögen, zu lesen und zu übersetzen, wenn man auch weder Chiffreschrift noch Epoche kennt. Prof. Brix hatte in Frankfurt, wo er sich gegenwärtig befindet, in einem Kasten Kasten von ersten Theil seiner Kunst, mittheilhaft, und der Thatsache gefährliche Schriftsprachen zu entziffern, praktisch dargestellt. Einer der Zuschauenden hatte sich für sonnenbrechen Chiffreschrift entschieden und mit verschiedenen Zeichen niedergeschrieben; Hr. Brix las nach einigen Minuten das Gedicht aus dem bezeichnet lagen, aus den Schreiben eines Arbeiters in von Schriftzeichen gemacht hatte. Ein anderer verschiedene die Buchstaben mit Bleistift; ganz willkürlich mit Zahlen und schrieb mit den letztern eine Wörter nieder. Hr. Brix las sie ebenfalls nach einigen Minuten, und bemerkte weiter, wo der Schreiber sich mit einer Zahl verirrte hatte. Drei 10 schon aufmerksamlich; noch selbst über die Grenze des Buchstaben geht die Berechnung mit Herrn Brix hinaus, und er sie Kunst lehren kann, und einer ganz unbekannten Sprache, mit ganz unbekannten Charakteren geschrieben, als Französische, Deutsche, Englische, Italienische, Lateinische, Hebräische zu überlegen. Hr. Brix ist entschieden, zu Frankfurt in einer Akademien unentgeltlichen Eigung Proben von seiner gebrauchlichen Kunst abzulegen und seine Methode auseinander zu setzen.

(Eine Riesenmaschine.) Der Kanon wurde im Haag, einige Zeit nahe der Stadt, durch Gewehrfeuer eine Riesenmaschine entzündet, welche 79 Zoll lang, 67 Zoll breit, 9 Zoll tief ist und 161 Pfd. wiegt. Der Eigenthümer hat viele merkwürdige Naturerscheinungen zu Feuermann Schau gestellt.

(Beschlußfolge.) Die auf den Industrieorten von Gloggnitz eingelaufenen Nachrichten bestätigten die Berichte von Getreidepreisen in verschiedenen Jahren sehr günstig. Man hatte deren 4736 im Corpus gefunden. Von Gallizien hatte man sogegen keine Preise Einzigen bekannt werden können. Die Nachrichten von Ungarn waren nur andeutenden gewesen. Die Schwankungen betrugen 6. bei den Getreidepreisen im städtischen Industrieorte überhaupt. Im Spital dieses Jahres waren beliefen 5200 Tonnen Speck, 10.500 Rennthierfelle, 10.500 Gerbermesser, 1500 Buchstelle und 1100 Pfund Tuchwaaren verschlissen.

(Homöopathische Seltenheit.) Die Gebrüder Mühlenhaupt in Berlin haben in diesem Jahre von einem im Berlin bekannten Viehhauser zwei weißhaarige Ochsen gekauft.

London.

Bernard Cavanagh ist ein bekannter Phänomen, von dessen abenteuerlichen Heldenthaten die »Times« jetzt noch erzählten. Seit fünf Jahren hat dieser Mann nicht eine Lage Kleider gewechselt. Während dieser ärztlicher Gerichtsbehandlung, Dr. Kenny an ihrer Spitze, um sich von der Thatsache zu überzeugen, forderte Cavanagh in ein wohlverschlossenes Zimmer, dessen Schlösser und Fenster versiegelt waren. Da blieb er zehn Tage, ohne daß man ihn Speise oder Trank zukommen ließ, und war verzweifelter weiter, gut aufgelegt und ohne Hunger. Nur schien er etwas blasser, meinten die naive »Times.« Die Brennende-Concerte in Drury-Lane gehen diesen Monat zu Ende. Die Theaterbesitzer sind in der Hauptsache der vorrätigen Mitglieder an der Tagesordnung. Ach alle Tage hört man von einer.

Mode-Bazar.

Paris, den 14. September 1841.

Ich bin Ihnen die Schilderung der Gemählung der Mlle. D. schuldig. Sie haben wahrlich wie der Messe bei. Die Braut war einfach gekleidet, wie es einer feinen Gesellschaft, noch waren die Kameraden sehr zahlreich. Die Trauung ein Akt von weißen Perlen hoch herausgehoben, wie jetzt sie hoch brausgehenden Kleider gemacht werden, d. h. brustfrei, offen bis an die Mitte der Brust, die Schultern bedeckt und den Hals verschönen; ein kleiner Kragen von gegrapsen englischen Spitzen hüllte den Nacken bis Brüstchen ein und einzige Fall unter einer Kanal von Opalen und Diamanten. Die Aermel, die beiden gleichen Armbänder, alles war die Mark, worum der einzige Schmuck, welchen sie trug. Auf dem Kopfe hatte sie den Kranz Orangenblüten, sehr weit nach hinten gerückt, und ihren Schleier von englischen Spitzen hielt, aber ohne Krone oder Schmuck. Die Schuhe von weißem Grod de Naples und von Taschentuch ohne alle Stickerei war bloß mit einer englischen alten Spitze besetzt. Man sieht für Bräute nicht mehr Einfachheit überhaupt vor; man wählt sogar lieber ganz alte Spitzen und es gibt vergleichen, welche der Marie von Mexici eingehört zu haben scheinen.

Das Kleid war sehr lang, so daß es auf dem Boden rudte, und der schönen Taille bei jungen Mädchen etwas hoch Mädchenvolles gab. Die Ingenieure darf gen Brust erhoben eng bis an den Ellenbogen, hier umgeben sie den Arm mit weiten Reihen Spitzenvolants. Die Hauptsache waren mit weißseidenen Schnüren eingefaßt und verschen etwas steif der Hauptkleid.

Die Frau von B. trug einen Ueberrock von aurorafarbig und weißer gestreiften Taffet; diese Streifen brachten zwei verschiedene Reflexe hervor und der eine, der weißer, wurde durch das Futter der Pelerine hervorhebt, die einfach violett war. Gelbene Knöpfe in den beiden Rändern machten vorn und Kleid zu. Der Hut war von weißem Krepp mit einem Schleier; die Manschetten von der Kragen von Spitzen; die Stiefelchen von grauweißem Seidenzeug, die Handschuhe von lichtbraunem Leder und das Taschentuch hatte Einfassfarben von Valenciennes Spitzen.

Mme. V. hatte ein Kleid von dunkelgrauem Damast mit kleinen rothen und grünen Mustern, die sich so nicht wahrnehmen können, weil sie in einiger Entfernung wie glosset aussehen. Der Langschaal von weißem Muslin war mit Kreuzen Spitzen garnirt und mit grauer Gaze gefüttert. Der violettsche Strohhut hatte an der Seite zwei entgegengesetzt schwingende Blatt von grünen Bouren. Die Stiefelchen waren von grauem Moire, das Taschentuch garnirt und die Handschuhe waren von schwarzem Leder.

Die Frau von T. trug einen Ueberrock mit Klappen von gestreiften Stoffe, Seide und Wolle, in Nankinfarbe, einen Langschaal von gleichem Stoffe; eine Capote von permanentschwarzem Krepp mit Blumen von gestreiften Gamaut, glatter Stielchen und grauer Haubenrüsche.

Bekanten von T. erschien in einem Kleide von Barege mit einer großen Falten, in einem Langschaal von weißen Cashemir und in einem Strohhute mit einer silberlichen Guirlande von Knotenrosenspitzen. Ihre Handschuhe waren grau, ihre Stiefelchen von grauem baumwollenen Drunelle; das Taschentuch von mehreren Reihen kleiner Falten umgeben, war mit weißer Gaze reich besetzt.

Ich versprach zu erwähnen, daß sie meisten dieser Damen, die nämlich, welche das Haar in Glocken trugen, unter dem Hute Blumen hatten, die, welche Locken trugen, hatten gar nichts unter dem Schirme.

Die Lebensbraut waren in der Form und in den Stoffe sehr verschieden: einige von Taffetnelle, halbseidig gemischt, mit vier gleichen Falten, unterm Saumet aber von Moire. Man bringt lange schwere Schärpen herum an, welche Klappchen von Gaze mit einer Stickerei haben.

Die Mantel von elfenbeinem Satin sind sehr modisch.

Literarisches.

(Julei Janin) gibt im »Journal des Débats« einen Kreuz über die Industrie-Ausstellung, in welcher dem Leder eine Verbeugung, und noch vom Verbeugen-Fuß und einer Art Strohbrenner zum Fuß zu stehen findet, und darauf die schriftstellerische Power in Kraft und entwickelt, die gebührende Rücksicht zu Theil wird. Noch nie war Janin Janin so seinem gerechten Unwillen über solches, alle Gattungsgrenzen verletzende Treiben schärfer, sein Sarkasmus bestimmter, und seine Worte spitziger als in diesen langen Artikel.

— Die Chefs der verschiedenen Bundesanlagen von Gröffel haben sich am 17. verwirrt Monats versammelt, um über die Mittel zu berathen, die Interessen ihrer Industrie, die sie bei neu zu Paris eröffneten commerciellen Unterhandlungen aufgespielt zu sehen schienen, zu vertheidigen. Sie haben eine Note an den Minister des Innern gerichtet, und eine Kommission von drei Mitgliedern ernannt, die beauftragt ist, der Regierung alle Aufklärungen zu liefern, welche diese Industrie, so wie die anderen Industriezweige, welche mit ihr in Verbindung stehen, nämlich die Buchstandrerei, Bauholzfabrik, Spinnerei, Bandfabrikanten, betreffen. Einer dieser Kommissäre wird sich nächstens nach Paris begeben.

Musikalisches.

(Russische Komponisten.) Unter den russischen Komponisten ist der erste Glinka, von dem die erste russische Oper: »Das Leben für den Czar,« ist, während neben sich an: Serowsky, der eine jüdische Oper: »Rogneda,« und eine Symphonie auf Napoleon, — und Graf Wielhorsky, der Bruder Mozarts komponirte. — Die vorzüglichsten Virtuosen sind Graf Wielhorsky auf der Violoncelle, Mendelsohn auf dem Klavier, Dmitrew-Kamensky auf der Violine; im Gesang die Damen Lwrowa und Petrow und die Herren Waladin, Wasiljew und Semenkow.

Amusantes.

— Dr. Dodel wurde gefragt, warum Mad. Schneider von Wien nach Prag gegangen sei? »Weil es hier schon genug schöne Schneider gibt,« war die Antwort.

Theater.

— Im Jahre 1840 besuchten die ganze Leihanstalt zu Berlin auf 3 Theatern, von denen täglich 2 von Dienst waren, Personen, die Eintritt Johann Gigelmann, so folgten sie ihm, so daß auf Schritt und Tritt Kant. — Die ganze Einnahme betrug 7 Gröschen, 4 ganze Kupferblechen und 3 Heller, welche 1611 von 9 Opfer in Preußen gezahlen waren, von 7 bis 8 Uhr zu. Geld sehlten.

Lokal-Verspektiv.

Zehnte Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft.

Die zehnte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft begann von 26. September bis einschließig 5. Oktober. Unter den Blumen und Pflanzen erblickten die große schöne Gesellschafts-Monatlie mit Preise: eine Gruppirung von Dahlien in Töpfen gezogen, und eine Gruppirung Dahlien-Schnittige, beide von den Garten des Hrn. Franz Siemony, ferners eine Gruppirung Dahlien-Schnittige und den Garten des Hrn. Baron von Tinn-Sorn. Ferners Gruppirung Dahlien-Schnittige von den Garten des Hrn. Joseph Sch. erhielt den neuen Preismedaillen der k. k. Gartenbau-Gesellschaft. Hrn. Karl Postelein z. Hegel, bekommen Preis von fünf Dukaten in Gold für eine Lorbeerkrone. Unter den Gemüse-Pflanzen wurden die Herren Kaspar Stiftal, Gärtnergehilfe von Hrn. J. Ritter, Jakob Klettner, Gärtner des Hrn. Ritter, Jos. Mannlig, Gärtnergehilfe in dem Fürst. Schwarzenberg'schen Garten und Jos. Engelotti jun. mit Belobungen belohnt. Ferner kam sich der Kustos und k. k. Gartenbau-Gesellschaft bewegen, Hrn. Ferd. Rost, Oberjäger des Hrn. Baron v. Hügel, für eine kunstlerisch-große Garbage mit Blumen gefunden, eine Silberne Medaille zu verleihen. Die Herren geehrte Gesellschafts-Monatlie mit Preise für eingesendete Obst erhielt eine Herr. Gabriel von Hrn. Michael Strobel und Baron eingeschenkt, von einer Partie Aepfel und Birnen und dem Garten der k. k. Universitäts-Herrschaft Hietzing. Der die Obst bestimmte. Privatpreis von 10 Dukaten in Gold, welchen Hr. Karl Freiherr von Dalberg, Vizepräsident der k. k. Gartenbau-Gesellschaft gab, wurde der Sammlung von Birnensorten, ebenfalls auf dem Garten obiger Universitäts-Herrschaft, vom k. k. Gärtner Hrn. G. Gröger allzeit zuerkannt. Die Preise für Gemüse-Gattungen wurden ebenfalls verheilt, und Gattungen zu 5, 6, 4 und 3 Dukaten in Gold bestimmt. Die Ausstellung erfreute sich einer sehr zahlreichen Gesellschaft. Auch Ihre kaiserlichen Hoheiten der Erzherzog Ludwig und Rainer beehrten dieselbe mit Höchstihrer Gegenwart.

K.

Kotelfeuer.

Morgen Sonntag um 3. Oktober 1841 findet im Kotelfeuer eine besonders große Beleuchtung, und vorzüglich Unterhaltungen. Statt, wovon der ganze Garten eine so, wie von der Erleuchtung Gebäuden, zum Theile mit unter dem »Kerzenglänzen Prachtfeuer« Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Anna Ferdinand Kaiserin-Wohnsitz zu Morgenröthe gewinnt ist.

Wien, gedruckt bei Joseph Strauß, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 198. Montag, den 4. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Genrebilder

von Franz Zitzinger.

1.

Die Neugierige.

Madame Fensterlausch darf man, ohne ihr nahe zu treten, die neugierigste Personnage auf unserem Planeten nennen. Aber, werden Andere sagen, die sie nur oberflächlich kennen, liest sie doch nicht die »Allgemeine,« um zu erfahren, was hie und da nicht vorgeht. Nein, die »Allgemeine« liest sie nicht, auch nicht die gemeinen Zeitungen von A*, B* und C*; sie liest überhaupt gar nichts, als höchstens angefangene oder schlechtverwahrte Liebesbriefe, Schuldscheine, Schneider-Conti und Küchenrechnungen des lieben Nächsten. Sie verlangt nicht zu wissen, wie sich die Schwefelfrage und sonstige Fragen lösen werden, sondern nur, was die Leute im ersten Stocke unten zu Mittag essen, und wie viele Kleider die Einsame in der dritten Etage jährlich bekommt, und wer sie bezahlt. Sie kümmert sich gar nicht darum, ob die Franzosen Paris befestigen, oder nicht; wie Viele dort sich oder ihren Nebenmenschen erschießen, erdolchen, ertränken, vergiften, ersticken, erwürgen und erhungern, sondern nur darum, wie viels Scheiter Holz in den Keller der Frau von X. fallen, und ob es weiche, harte, geschwemmte oder ungeschwemmte, oder Anschuß sind; wo an einem gutem Rufe Etwas umzukringen ist; wer von Herrn P. herabkommt, und wer zu Fräulein L. hinaufgeht; wie hoch Diese spielen, und wie nieder Jene ihre Bedürfnisse bezahlen; kurz, ihre Neugierde beschränkt sich auf das Haus, in dem sie wohnt, auf die Gasse, in welcher es steht, und nur Ausnahmsweise streckt sie die Lauschfänge spinnenartig nach dem ganzen Viertel, nach der ganzen Stadt aus, zufrieden, wenn eine solche Beute zuweilen ganz von selbst in ihr Netz geräth. Madame Fensterlausch führt ein wahres Fensterleben. Am Fenster strickt sie, am Fenster ißt und trinkt sie, am Fenster schläft sie sogar; bald hinter Blumentöpfen, bald hinter Gardinen, bald hinter Jalousien verbergen, wie der Käfer in der Rose, und trägt Alles gewissenhaft in das Album ihres Gedächtnisses ein, was an andern Fenstern, hinter andern Gardinen, Jalousien und Blumentöpfen vorgeht, oder vorzugehen scheint. Sie drängt sich überall ein; überrascht die Leute, unter eben nicht alltagsglaubwürdigen Vorwänden, beim Frühstücke, Mittags- und Abendessen, bei komischen und tragischen Familienscenen, bei allen möglichen Situationen, die im häuslichen Leben vorkommen, und was sie nicht so auf direktem Wege gelingt, versucht sie auf indirektem. Daher ihre Allianzen mit Dienstleuten, Hausmeistern und Meisterinnen, Hausherrn, Schornsteinfegern, Handwerkern und Bettelleuten; daher manches großmüthige Geschenk an Kinder, die sie von erlauschten Früchten naschen läßt, um auf dem Munde der Unschuld zu erfahren, ob Papa, Mama, Schwester, Vetter oder sonst Jemand, nicht etwa von verbotenen Früchten naschen, oder was sich sonst, zwischen Docke und Diele für sie Wissenswürdiges begibt; denn Lebenswerthes taugt nicht in ihren Kram, das Gegentheil davon ist ihre Losung, wo möglich ein Kapitel aus der erbaulichen Chronik das höchste Ziel ihres edlen Strebens. Wenn sie acht Tage nichts Neues entdeckt, erfragt, ermittelt hat, bedecken Wolken ihre Stirne, und es fällt wohl gar Regen, d. h. sie weint vor Aerger; denn was soll sie Andern zur Warnung mittheilen? In solchen Fällen, sagt man, habe sie sich schon an Spaaze, Staare und Elstern gewandt, um auf deren Schnabel irgend ein Wort zu erhaschen, das für ihren Schnabel taugen könnte. — Im äußersten Falle nimmt sie zu Erfindungen ihre Zuflucht, und in diesen ist sie dann unerschöpflich; aber unerschöpflich ist auch die Schwachheit der Menschen, die ihr reichlichst Wasser auf ihre Mühle liefern.

(Schluß folgt.)

Gebet eines Universalgenies zu den Musen.

Fantaisie-Capriccio von Anton Eisenschmied.

(Fortsetzung.)

»Anders war es hierher Zeit und besonders jetzt, wo der Parnaß nicht von einem Herre von Kunstjungern, Dilettanten und Amateuren vergeblich belagerten Festung gleicht, so zwar, daß der Präsident der Musi, der weise Apoll, für nöthig fand, den Stand des Musenpersonals auf neun Individuen zu vermehren, und selbst diese haben vollauf zu thun, um den dem gewaltigen Andrang von dunklirenden Parteien mit ihren Gesuchen fernzuhalten. Denke Dir nun das zahllosen Gesuche der Vice-Pindars, Super-Nodjuffe, halbe-Wielands und quasi-Goethes nach Verdienst zu bescheiden. Denke Dir nun das Schicksal aller dieser Leute, die dankend, kriechend und schmeichelnd mit Strickstricken und Steigeisen den Parnaß zu erklettern versuchen.«

»Wer soll nun richten, zwischen den falschen und echten Kunstvetern, wer soll die Letztern, wenn welche darunter sind, in Gold fassen, und zu Schaustücken für die Nachwelt aufbewahren?«

»Unter sind sie nicht mehr die Zeiten, wo dies geschah, die Zeiten der Medicäer und eines Julius II., welche der Magie des Genius die gebührende Ehre erwiesen und unter deren kräftigen Schutz Künstler erblühten, deren Werke weltgeschichtlich geworden.«

»Alle Achtung vor den Musen und vor ihren entscheidenden und wohlthätigen Einfluß auf Bildung und Verredlung des Menschengeschlechts, aber die Kunst- und Literaturgeschichte bewahrt leider nur Wenige, die über die Köpfe von Tausenden ihrer Mitbewerber den Parnaß wirklich erklommen, noch Wenigere aber, die wahrhaft glücklich wurden, und welche die goldene Zeit, die ihnen ihr Kunstleben beschenkt, mit Weisheit benutzt.«

Mancher junge Mann, der in einer dürftigen beschränkten Lebenssphäre, wo er nichts als schlechten Lauterstrank brauchte, recht glücklich verwelken wäre, warf ein Opfer dem blutigen Staube des Ehrgeizes und der Kunst, und die Verzweiflung an seiner Kraft, irgend ein großes Vorbild zu erreichen, verbitterte ihm das Dasein und nagt wie Furien an seinem Leben.“

„Ich versichere, eine Welt voll Gelehrten und Künstlern wäre für die Menschheit eben so ein Unglück, wie eine Welt voll Thiermenschen.“

„Und das der Ruhm nicht immer Glückes, sagt Du an der Schattenseite des Geschickes Napoleon's, von dem alle Völker der Erde sprechen, und den am Abend seines Lebens als Verbannter die Erinnerung an die Erfolge seiner Feldentaten, welche die Frucht seines mächtigen Genius waren, schmerzlich bewegten mußte, denn er war da doch auch nichts mehr als ein Mensch.“

„Bedenke, o mein Freund, Du, den Ehrgeiz und Ruhmsucht anlein, die beherzigungsvollen Worte des seit mehr als 2000 Jahren unerreichten Sprichtes, der in seinen „Sinnsprüchen“ sagt:

„Was ist das Leben doch? Ein wandelbares Ding. Seine Freude ist Traumbild und seine Herrlichkeit eitel Schein. Es gleicht dem Glanz des Vollmondes, der immer mehr abnimmt, und endlich spurlos verschwindet.“

„Trotzdem, mein Gnter! sind die Anschten, die Dein Talent in der schönen Literatur hat; denn, wo findest Du, und hättest Du gleich einem Platz für die Eingelegt geschrieben, einen Verleger, der den Muth und die Kenntnisse besitzt, Dein Talent zu erkennen und zu unterstützen, der Dich nicht, wenn Du ihm Dein Manuskript überreichst, mit echtem Krämerstun und mit stolzer Herablassung frägt: „Haben Sie auch Auf“ und wenn Du dies bejahend vernimmst, Dir Dein Manuskript, das er für schlechte Waare anstieht, ganz trocken mit den Worten zurückgibt: „Machen Sie vorerst, daß Sie Ruf bekommen, bemühen Sie sich, die öffentlichen Blätter für die lobpreisung Ihres Werkes zu gewinnen, und suchen Sie vor Allem durch wohl die Herzen der renommirtesten kritischen Tonangeber zu gewinnen. Nur durch das kennt Ihr Vaterland seine glänzenden Geburne am literarischen Horizont kennen. Sodann sind sich zu Dunken.“

„Was bist Du, armer Knochenmann, was Alles zu thun im Stande? Du bist alle, und, wenn Du ein Dinner Kaiser Ehre machendes Meisterwerk geschrieben hast, zur Obscurität auf immer verdammt. Was nützt Dir Deine Unterschichtheit, wenn Du sie in Dein Schreibzeug verschlossen mußt? Und denn die Kritik — hat Du auch schon an die Kritik gedacht? an jenes vielköpfige Ungeheun, das an manchen Orten à la Spiegelberg den Künstlern mit den Worten in den Weg tritt: „la bourse ou la vie!“

„Dieses furchtbarliche über Tod und Leben des künstlerischen Rufes entscheidende literarische Bahngericht, das durch sein fettes sophistisches Geschwätz einer für den guten Geschmack so verderblichen Popularität sich bemächtigt hat, so, daß sich selbst der größere Theil des Volkes wie von einer fixen Idee befangen, die Urtheile dieser Winkeladvocatur, wie Sprüche der sieben Weisen als unumstrittlich erklärt, und das sich der Mäuselocke nur durch den vollen Beutel in der Hand genaigt machen kann.“

„O mein armer Freund! ich will warnen vor diesen literarischen Bauernfern, und bitte Dich vor dem Schuldeturm und Hungertuche, und vor der nagenden Reue eines verlornen Lebens und dem Jammer eines verdienten Alters.“

„Laß Dir daher rathen und mache wie ich, die Beschäftigung des Land- und Gartenlebens, die wohlthätige menschenernährende Erde zur Patronin Deiner Staudenwahl, diese anbetungswürdige Göttin, die ihre Verehrer mit Gesundheit, Frohsinn und ewiger Jugend belohnt.“

„Sieh, ich folge dem Rath meiner guten Mutter, die meinen Entschluß, die Oekonomie auf unserm Landsitz zu übernehmen, mit Freude billigen und auch mit offenen Armen empfangen wird, wenn ich, wie sie sich ausdrückt, die finstere Stadt verlasse, ehe sie mich mit ihren Raubvertheidenden Klauen ohne Rettung erdrückt und verschlingt.“

„Verlasse das unglückbare, mit lauter kalthergigen, selbstsüchtigen Bewohnern vollgepfropfte steinerne Häusermeer, diesen Abgrund tausendgestaltiger Leidenschaften, und folge mir auf das Land zur beglückenden Mutter Natur, wo uns unser offenem Himmel und auf reizender Flur den menschenfreundliche Genius-Kleeblatt: Ceres, Pan und Pomona, das segenreiche Füllhorn ihrer Schätze in den Schooß schütten.“

(Schluß folgt.)

Album.

Theatre in Hirtzing.

Der Mensch ist ein furioser Mensch, der Theatermensch noch ein furioserer! Das ganze liebe Jahr klagt und greint und schreit er über die Langweiligkeit und Nichtigkeit der — Theater, und gibt es denn 10 Meilen ringe um die Residenz ein Sommertheilchen, das eine nur Dürftige theatralische Pflanzerie verspricht, pfuff ist er rasten! Ich kenne einen Mann, der vor 12 Jahren, Ehre sie Ehren will ungefähnlicher Kunstgenuß, mit ungeschnäbten Burgen, mit pharaonischen Bauten die schwarzen Brüder für ein Theater, für Kunst und Künstler, für die Freuden unserer Poste und Oper, unserer Schauspieler und Sänger aufbläht, der jenen Vierbaumgeist zum Zeugen anruft: heute zum letzten Mal im Theater gewesen zu sein, weil es so schon ganz nicht mehr zum Aushalten sei, was Poste, Oper, Schauspiel, Ballete geben auf uns wieder, den Mann seht man — überall wieder! Und heute war er da, der Mann ohne Furcht und innere Tanzl, der große Lichtscheu gegen alle kleine Theater, und wie, ist mir noch Jahr und Jahr ein Ereignis, wenn man in die Komödie gehen müssen, wir waren auch da, trugen sein hörnern Gesicht, trauerlaut an und ergingen! Ja, der Theatermensch ist ein furioser Mensch! Und was sahen, was hörten wir da? Wir sahen auf dem großen Zettel des Herrn Theaters, daß der Schauspieler und Regisseur der dortigen Bühne, Hr. Anton Gölt, „durch ertrittene, langwierige Krankheit ans ungünstiger Zufälle,“ in eine Lage versetzt sei, in der er sein Theaterchen an dem wenigen Baleben sein kann, in der ihm weiter Etwas fehle, wozu mir sammt und sonders, mehr oder weniger leiden, und daß er unterstützt von den Herren Löwe, Holtei, Berg und Mlle. Lechner, eine „dramatische Akten-Vorlesungs-Soiree veranstalte, welche eine sehr anziehende und rührende Tendenz hat und wovon auch die Presse eine sehr ehrliche und bieder. Das Theaterchen war vollauf besetzt. Laut alles von schönen Bemühungen der Mitwirkenden, welche einem unglücklichen Kunstgenossen wenigstens für eine Weile aus seinen „unsäglichen Unglücken“ reißen. Hr. Löwe sprach ein ergötzliches Gedicht von Chamisso, mit schönem und warmem Ausdruck, und Hr. Holtei las einige wirzigliche Scenen aus Shakespeare's Heinrich von VI., — mit einer obligaten Morrene um mit bekannter Bildung und Haltung. Zu Hrn. Berg und Mlle. Lechner konnten wir zwei sehr hübsche, bildungsfähige Talente krönen, wie in der gedrängten, theatralischen Stellung, besonnt Schöne aus Boccheromanuscripten lesen müssen. Es ist in der Bühnenwelt gerade so, wie in der wirklichen. „Wenn der Himmel ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand dazu,“ nur nun auch glücklicherweise ein Theaterdirektor einen guten Geschmack gibt, der nun auch gibt er auch genügenden den Beruf dazu, nur sollten aber all der Soll auch angehört, d. h. nur solche erringen hoffungsvolle Talente jenen glücklichen Boden, auf dem sie so entwickeln und entblühen können. Wie machen alle menschliche Theaterentwickelungen so schwer! Der deutscher Geschmacksverfall auf einer, so wie schönen Hoffnungen berechtigte Talente wie Hrn. Berg und der Mlle. Lechner (Gallerie der trefflichen Meisterin Mad. Lucas) bekommen aufmerksam. — Ja wo so hegen theatralischen Sprossen bei Abend theilten sich Hr. Direktor Müller, der Sänger und das Ballet will recht beschäftigen Ertrag. Die plastische Szene und dem großen, von der Brünnell viel zu wenig gewürdigten „Zitty Gelbl Gorn,“ brachte wieder in Gott, noch in Dialekt, noch in Charakterschrift, Erheiterliches. Der Darstellerin der „Anderle“ sprach ein guter Theaterfleiß, und erinnerte sicherwerk um so sehr wenig Momenten an ihre gefeierte Kunst- und Namensschwester! — zg—

Der Theater-Telegraph.

(Das neue Odeonbauer Theater,) einer der schönsten Musentempel in Europa's Residenz, erhielt unter der Leitung des rühmlich bekannten Direkter Scheidlein. Hrn. Löwel, wieder am 3. d. M. unter der Direktion von Hrn. Franz Esperan seierlich eröffnet werden. Für die erste Vorstellung ist die Oper: „Normabellmann.“ Man kann von Odeonbergern gar einen so schönen Geschäftsgeist, wie ihn bei Hrn. Esperan, wahrhaft gratuliren.

(Mlle. Reichel,) großherzogl. Mecklenburgische Hofschauspielerin, früher am Hoftheater, gastirt mit vielem Beifalle im Breslauer Königl. Schauspielhause.

(Gratz.) Hier ist vor einigen Tagen das erste Nationalstück in steiermärkischer Sprache „Jodl von Schwoiz, vom 7 Jahre und der Geschichte von Hannover aufgeführt worden. Der Champion ist die Stadt Graz.

Neuigkeits-Pfauderei.

(Hr. Thiers) ist in Paris angekommen. Seine Schriften sprechen mit Bewunderung von Preußen. Während der Theaterpause des Hrn. Thiers hat sein

Gastwirte, die jetzigen Pächter, die Gastwirten gut Gelegenheit und Kellerwirthe genug machen müssen.

(Ein edler Mann.) Das Hamburg schreibt man: Einer der wohlthätigen Männer unserer Stadt, einer, der nur seinem Herzblute und seinem Gewissen Rede steht, ist — Salomon Heine. Er ist nicht lange her, als einer deutschen Gemeinde in der Stadt Hamburg über Kirche zusammen wurde. Die Kirche hat drei Thürme, einen Altar, Kanzel und Orgel, kurzum eine Gemeinde, bei deren Zusammenkunft Andachten und Predigt hergestellt werden. Eine Deputation muss abgeschickt, und musste sich gewiss an Salomon Heine. Warum — fragte der bescheidene Mann — eigentlich Sie mit an Ihre, auch an die Kirche gehen zu wollen? Worauf Sich an einen Banquier, Reichen, z. B. an Herrn v. Bauer, und der pochent, will ich auch geben. Die Deputirten begaben sich zu Herrn v. Bauer, dieser stellte seinen reichen Beitrag und verlangte die Liste der übrigen Summen zu sehen. Diese brauchte ungefähr 30,000 Mark. Herr v. Bauer schickte sogleich zu Salomon Heine und gab, was die Deputirten Heine bekam zu Salomon Heine geschickt, um den ganzen Betrag zu vervollständigen. — Klingt wenig, als Anekdoten hat gestellt. Salomon Heine hatte eine Steuerung von 23,000 Mark Courant zu tilgen, er erzählt von Niemand gehört. Darauf machte Salomon Heine dem Hamburgischen armen Israeliten einen Unterstützungsfond, mit der er seine Schuld auf's Spiel setzte, war — und ist ganze Summe der Preis von den Kindern des Kummervoll gekommen.

(Gesellschaftsgewölbe Klauer.) Die Berliner Kommerzialräthe Zeitung enthält eine schöne Mittheilung über den Geschäftsgang dieses Klauer, die wir bei Beitrag von 1 Sgr. wiedergeben. Das Jahrbuch Leipziger Messe Gesellschaftsgewölbe war am 2. September von ihrem Vater mit einem Besuch, und es gebauten, und den Kindern zum Geschenk erhalten hatte. Während sie abermals fortgeschickt wurde, schickte auch der Kinder und beschwerte sich darüber, daß er 6 Sgr. für das Buch habe zahlen müssen. Der Vater, welcher sogleich sahe, wie die Sache zusammenhing, wurde sehr ergänzt und erzählte, seine Tochter sei ihrer Nachbarsleute so plötzlich. Dort verwahrte sie jüngere jüdische Knaben, welche ihrer Schwester sehr gut war, und gewann so große Kraft um sie. Unter dem Vorgeben, der Schein gehen zu wollen, vertheilt sie vorher das literarische Hand und ging ihrer Schwester entgegen, die vor der bestimmten Züchtigung heftig erschrack und erklärte, sie wäre nicht mehr Hause gehen, sondern auf der Straße bleiben. Das jüngere Kind wollte sie ihrer Schwester nicht verlassen und so gingen sie Beide den Tag über auf der Straße umher. Ein mitleidiger Knabe theilte unter den Kindern sein Butterbrot mit ihnen. Endlich kam der Abend heran. Das jüdische Mädchen hatte den ganzen Tag geweint und sich abgeängstigt. Zu sie, die Nacht vor Hunger, vor Kälte, vor Müdigkeit zu sterben. Ihre Schwester, daß sie nichts übrig bleibe, als sich in's Wasser zu stürzen. Die jüngere Schwester wollte sich nicht von ihr trennen. Da theilte die Alte, entgegente sie schändigen sich gehe mit Die in's Wasser, und warfen in der Seele zweier Kinder unerhörte Entschlossenheit wurde schnell zur That. An der Jungfernbrücke, wo der Canalbau nicht beendet ist, liegen sie eine Bretterwand hinab, gegen sich Stufe um Stufe und sprangen in den Strom, voran die ältere, die auch sie sinken. Das Wasser war zwar genug, nicht sehr tief. Den Alten wurde von dem Strom gegen das Ufer zurückgetrieben, kam ihre Hand und rief um Hilfe. Herbeieilende Leute retteten sie, aber ihre Schwester war bereits untergesunken. Das jüdische Kind hatte als Opfer der Irrthum und jüdischen Schwerstheit. Ihre Leiche wurde erst 6 Tage später jenseits der Schleuse gefunden.

(Kommunalbahn) hat man bei Bahnerbauens bei der Anlage eines Brunnens gefunden.

Vorbühne, den 30. September.

Die Vorbereitungen in unserem Sommertheater haben heute die Ende erreicht. Die Gesellschaft von Hrn. Guerra hat sich seit vor den Schlusse mehrere Vorstellungen gegeben, sie sehr zahlreich besucht waren. Im Stammtisch schon dem Bahnhofe gab Hr. Guerra zwei Akt ein großes Metterstück und Wettlaufen, welches ein großes, schmutziges Publikum hervorrufen mit recht amusant zu sehen war. — Unsere Vorbühne-Tyroliner Liedsänger ist namentlich schon bei in der Hof und Gesellschaft zu den sehr gerne gesehen Gästen gezählt, und so kann man sich im Mittelpunkt der Stadt aufhalten, und doch Alles haben, was sich man sonst nur auf Reisen bekommen soll. — Hr. Kramer ist während der Kurvorsaison bei Hrn. Guerra mit seiner Gesellschaft nach Vorbühne gehalten, nun ist schon vorüber, um nach Zossin abzugehen, welches er während der Winter-Saison im Theater übernimmt.

Augenblicks hat Hr. Doforny mit seiner Gesellschaft und d. Theater eröffnet, und es wurden bereits mehrere Vorstellungen im Stammtheater gegeben. Vor Allem ist es zu gedenken, daß Hr. Doforny wohl gethan, die Regie des vortrefflichen Schauspielers Hrn. Walter übertragen zu haben. Hr. Walter ist schon seit dem vorigen Winter unseren Bewohnern vortheilhaft bekannt, er kennt die Umstände der Theaters, ist mit den Anforderungen des besseren Publikums vertraut, und weiß die Angelegenheiten dadurch zu ordnen wissen. Uebrigens ist er selbst ein sehr verwendbares Mitglied, besitzt einen gediegenen Geschmack, und hat die gehörige Ruhe und Besonnenheit, die dem Chef eines jeden Unternehmens nicht fehlen darf. Was die Gesellschaft selbst betrifft, nenne ich zuerst unsere alte Lieblingsdame, Mlle. Wilhelmi. Mlle. Wilhelmi ist zwar noch nicht Künstlerin im ganzem Umfange des Wortes, aber sie ist jung und liebenswürdig, und viele talentvolle Eigenschaften besitzt sie auch schon, besitzen sie vollendet auf die Bühne, und verstehen gewissen ihren Leistungen zum Ende, welches nur durch unausgesetzte Talente zu erreichen wären. Dabei besitzt sie eine seltene Routine und sehr viel Geschmacksfond. Möge sie recht lange, recht viele Schauspielerinnen durch ihre natürlichen Talent, wie sie nun kann sie sich ihren Talenten so vervollkommnen können, daß nicht verlieren lassen, zu glauben, sie habe vor Kunst bloße Ende erlangen, möge sie durch ehrliges Streben in Vollendung der Theaterkunst sich vervollkommnen können, das unaufhaltig auf Vollendung der ganzen Ausgenommen eilen!! Mehr Selbstlosen, nicht Mimosenrolle würden auf und Herz zu Publikum — nein, Kindesherz, schon, kindlich Mädchenherz gerecht und Allgemein von Gefühl und belegt bei den Zuschauern um praktischen Wirkung besser. Kompagnie-Chanson von Schauer ist vollendig ihre beste Rolle, und ist sie auch sonstlich gut gelungen, und wird sich auf Begeisterung zu Zuschauer entschlagen, und wieder auch ganz an ihrem Platze.

Von den neuesten Stücken, die sind vorgeführt worden, hat sich Verbindungsvorspiel empfangenden. Viele Zwischenspiele ist alle ein Kabinett, und will die Direktion viele?

Die zweite Novität war „Erich von Schweden“. Da meine Schulzeit nicht so weit hin fällt, als damit seiner eigenen Vorgänger, so habe ich seine Bekanntschaft noch nicht gemacht.

Die jüngste Novität war eine Posse „Nach und Feuerschlösser, von Th. Hell. Ob jener neuen Stück schon viele Komödienschaften enthält, z. B. daß die Gendarmen einen verrückten Mann nach der Irrenhäuser führen, daß ein Bräutigam alle Namen von schon z. f. w., so gewährt es einen unterhaltenen Abend, erinnern Sie sich, daß ich bei meinen Kritiken die verschiedene Mittel gebrauche, alle Stücke zu sind Stoff von mir Gruß zu viel Schaden. Gefüllt waren mir Stoff und Liebe, so wie Abenden mir Gruß zu viel Schaden. Gefüllt waren mir Stoff und Liebe, so wie Abenden sah viel zu zugemäßig und, wenn Hr. Klauer sein Gesicht sein soll, so muß Hr. Mayer wenigstens mit 12 Jahren vollkommen Manne gewachsen sein. Hr. Bastiä war als Polizeiter in Frankreich einmal zu toll. Die Musik von unserem Kapellmeister Dorn von Sappo ist sehr gefallsmelodisch und gemeint, mehr zu einer tragischen Oper als zu einem Lustspiele gepaßt, und brauchet ein sehr achtbares Talent!

Von der Seite der Liebmann-Kapelle, der sogenannten „neuen Weise“ gegenüber, hat Hr. v. Michaelowitz einen 10 ein Kapitel seines Opernbrevieres in seinem 2000 D. K. Räuberkameraden Garten entwickt, der an verschiedenen Instituten bereits seine Heilkraft bewährte, er hat ein bequemes Gasthaus aufführen lassen und erwartet nun von schönen Frühjahr Gäste, bekommt und der Kasse, denen Besuch nur wollen ausmäßige Erfrischungsgenuss zu genau besuchen. Kürzlich weniger von Ihnen ergehenen

H.

Salzburg.

Was wenn man eine Reise thut,
Es weiß man zu erzählen.

Ich bin zwar nicht gar so weit von der lieben Stadt entfernt, doch weiß genug, um von Ihnen all der Unterhaltungen zu hören, die sie darbieten. Darum gestatten es mich auch wieder einmal, sie zu besuchen, um ich trat die gebräuchlichen Autoritäten sagt, d. h. ich besitze einigen Geld in die Tasche, spreche mein Wohnzimmer, und machte mich auf den Weg. Auf der Reise hatte ich meine Geld auch Angelist, ich kann wieder eine gefüllte Brieftasche, und brach ein Aus aber ich es Brin, Fang, es ging gut, nur eben recht lange ich im freundlichen Salzburg an. Hotels, Kaffeehäuser, Restaurationen und Konditoreien zu hören. Hr. Rolland trug das Publikumsliste ganz charmant vor, warm auch, nicht einschmeichelnd, sonnen allsinnig weiß beschäftigt, und theilte am Ende der Oper den Beifall mit der ersten Sängerin Kirchberger.

Das Zusammenspielen von Sänger braune man, so viel ich von Proben verstehe, gut heißen, und ich möchte mich gar verschwören, einzelnen sich bei dieser Gelegenheit nicht um gute Haltungen hervorgetreten Leistung und Beifall. Hr. Wagner (Graf) Hr. Bauer (Rudolf) Hr. Daniel (Daniel), Hr. Meitzenberg (Graf). Mlle. Dorville (Eugenie) F

begreifen, einer Kopfzahlen-Canaillen brandmarken. Ich denke, es müßte so sein und darüber war gestern Abend, wie in manchen anderen, die Zeit hindurch, wo ich Journal des Débats lese, und Lese so, wie angewiesen, von dem Theaterfeuilleton — wo Sie meine Theorien besser sich auf den Boulevard, wenn ich Mitten einen Journalen Gesellschaft, und ich sah in empfindlicher einen Menschen glaub, wenn man einen Augenblick auf die Nase gemessen hatte. Aber wer mein auch so rasch sein, dürfte ich noch nicht von dem Theater mit einem Lächeln erkennen können, wer nur es ein ungeschickter Bell, daß einmal einmal gegeben wurde, als man früher verbeten. Ich vermochte mich auch mit meinen, so wie mit dem Theater und begonnenen Gebäude, und glaubte von Einem bekanntlich zu von einkommen, Hr. Gaudon (Jouvenel) von Rhetorik (Rhetorique) — Ich kannte Gaudon von einigen Jahren her, Journalist, doch war ich eben nicht sehr erbaut, als ich bemerkte, daß Gaudon Tag „Journal" empfing; ich Dachte, Journal kannte ich nämmermehr, denn mehr war, wenn ich Theater lieber allenfalls die wenige Bekanntschaft einer Straßenverkäuferin aus der Rue Montmartre gemacht hätte. Ich zog daher gern bescheiden ab, schrieb auch auf dem nächstfolgenden Sprechbrette: „auch mein nicht Rhetorique müßte" und suchte mein Heil. Meine Gegenerkenntnisse kamen mir die einmal nicht vor. Es sind sie heute.

Kossebauz.

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Jules Janin.

Das »Journal des Débats« nennt Jules Janin am Kluge der französischen Theaterkritiker, und entwirft eine übertriebene, einmal personificirte Charakterschilderung dieses Mannes, dessen Stellung einzig in der Pariser Journalistik ist. Nur Geoffroy hatte ehemals ein »Journal des Débats« einen ähnlichen Einfluß und machte ähnliches Glück. Der Schilderung des »Perfect« zufolge, sollte man gewissen, ob wirklich ein Jules Janin existirt, ob unter diesem Namen nicht mehrere unbekannte Journalisten aus unsere bekanntliche Schriftsteller begriffen werden, weil eine so ungeheure Menge von Notizen, Biographien, Kritiken, Journalaufsätzen u. s. w. Jules Janin unterzeichnet ist, von ein einziger Mann so viele heterogene Dinge doch nicht wohl hat geschrieben haben. Einigt man sie vier Stockwerke eines haben, auf dem Dachspitze gelegenen, und entwendig durch eine Reihe von Blumentöpfen freundliches Hauses bauet, so gelangt man in ein viel besuchtes Gemach, dessen farbenmannigfaltiger Tapeten reiches Buch nachfolgig in einem weiten Schlafrocke birgt, und auf die Frage, ob er Jules Janin sei? mit Ja antwortet. Dieser Mann theilt von seinem vierten Stockwerke breit Ruhm und Ehre von dem hochseligen Dienstleuten auf; er verreicht über die Bücherwelt Blicke und Lesen und Rate berichtet und lassen vor sie dem Gelehrten in Nichts nachstehen. Von bedeutenden Schriftsteller und Künstler; die schönsten Schauspielerinnen Zeigen wie vier Stockwerke hinauf, um — nicht etwa günstigen Glück, sondern einen günstigen Aufsatz zu erhalten. Die Künstler bringen ihm bemüthig die Erstlinge ihres Genies dar, die Schriftsteller überreichen ihm ein schön eingebundenes Op unter ihrer Werke. Der Tonkünstler schickt sich gedichtet, wenn er den Mann im Schlafrocke sagen bemerken kann, sein Concertst, und er gehen will, beispielsweise, von wie vielen Journalen gelesen und gelesen von kennen, wenn sie von ihm und Versprechen erhalten hat, es wolle gewähren, Frage ihrer Debüts zu sein. Der Buchhändler sucht ergebenst sie Ehre auch, den Namen Jules Janin unter einen schönen Prospektus oder unter eine empfehlende Ankündigung eines literarischen Unternehmens setzen zu dürfen, und der Herausgeber einer Encyclopädie eines neuen literarischen Sammlung schmeichelt, wenn Jules Janin ihm erlaubt hat, seinen Namen auf die Liste der Mitarbeiter zu setzen. Die Maler hat sich nicht gescheut, sie vier Stockwerke hinauf zu steigen, um George Sand das Porträt anzubringen, daß Jules Janins Aufbewahrung und Unterhaltung zu schenken. Es schildert die »Presse« das große Ansehen des Feuilletonisten des »Journal des Débats,« man muß von vieler Schilderung jedoch etwas abziehen. Wäre Jules Janin so mächtig, wie er hier entgegen wird, so wäre er längst von Boulevards zu Granne gerichtet haben, gegen welchen er beständig zu Felde zieht; er würde Gerichte um allen literarischen Ruf gebracht haben, wenn er bei sich behauptet über das lustig gemacht; aber das Boulevards berichtet noch nie von auf Journalen Gerichte in Streit, und der ganzen Welt haben einer ungeheuer Menge von Theaterstücken verbrannt. Gerichte hat Jules Janin mit allen seinen Feuilletons so wenig geschmeckt, daß er der reichste aller Theaterrichter genannt ist, mit seinem Jules Janin den bewährt, sogar auf einen Erbschaft der Akademie französische erhoben worden ist. Kraft, welche ein Theaterfeuilleton, einen Schauspieler, ein Buch noch zum Feuilleton beurtheilen, mögen allerdings Jules Janins Meinungen zu den ihren machen; aber ist aber nicht die Möglichkeit, und die Menge der Journale und mithin der Theaterfeuilleton ist so groß, daß noch ein einziger Feuilletonist die Pariser Publicität ausüben könnte. Viel eher ist geglaubt vor einzelnen Sitzt Jules Janins sehr vielen Lesern, von seine Feuilletons machen noch wie vor Glück. Jules Janin ist ein Lebemann; reich zu werden, wie Scribe, dazu scheint er nicht bestimmt; thätig wie Scribe ist er aber, und wenn auch seine Arbeiten nur Feuilletons sind, so erfordern sie doch Zeit und Nachdenken, und man muß bei ihm eine außerordentliche Fertigkeit im Schreiben voraussetzen, um zu begreifen, wie er in viel Verschiedenartigkeit verbreiten kann. Jener hat man vermindert, er, so gut wie Scribe, unterzeichnet zuweilen Arbeiten, welche nicht von ihm, sondern von jungen Schriftstellern herrühren, welche sich die Mühe und mit ungeheurer Kraft ausgeopfert haben. Es sind Jules von Scribe sich gewissen besten lassen, aber viele Stücke gleicht doch wohl von jungen Malern, welche Scribe einen großen Theil von seinen, einen Theil von Talent haben, wenn sie in ungeheuer geübt sind.

-Ki. Bgl.-

Artistisches.

(Hofballdoctor Maler.) Doctor Thomas Hildebrand, der durch sein Lazaret Zeit bekannt und Hofballdoctor haben Professor beschäftigt war — hat sich vor Hofzeit von Kossen machte er sicht Mut in seinem Atelier einen seinen Leistung fertigen haben, — ist mit einem großen bildlichen Ehre beschäftigt, den Kaiserlich Martini verfertigen. Auf eigenthümliche Gelegenheit — und dem Thomas gewann durchaus nie Gemälden von verschiedenen Grund über im Gruppe von den Kaiserlich — ist auch hier der Fall. Ein Gemälde, das gegen Kaiserlich und Hofballdoctor Schule von Kunst beschäftigt beschäftigt, ist Thomas Hildebrand hat, beweist sich mit einem neuen Werke für ein Hofballdoctor Jubiläum (Thomas Hildebrand gibt sich mit seinem Wissen in ehrfurchtsvollen Mind, wie er bekanntlich in Rom gar einen Kreis übergeordnet ist, beschäftigt einer ist in der ganzen Hofballdoctor Hofbeschäftigung).

Amusements.

— Die Annoncen in der Kölner Zeitung lauten neulich: Montag Januar ist Hilfe trete zu premieren. Geweihtvolle Nr. 6.

— Jenny Lind beginnt das Trauerspiel »Tages Krone« von Raupach:

Trommeln Gott zu rumpelnd-Hofmeyer,
In Hof Leben noch vom Glück,
Haben wir Dich räumlich eben,
Nun betrauern Dich, o Raupach!

Auf Raupach's »Hofmeyer« epigrammatisirt ferner:

Hofmeyer, Hausknechtsjammer, Brand,
Kunstall von Verbrennung.
Für zuschauend Theater fragt
Die Muse unter'm Rose.

Kuriosa.

— Ein in England erscheinendes periodisches Blatt nennt und Kurnal (Schrei von Eruß), enthält einen satyrischen Brief, aus dem Jahre 2116 nach Christi Geburt datirt, welcher die Reisen unserer Jahrhunderts schildert. Es heißt darin unter anderm: »Nicht eher als bis gegen Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde ein Tunnelbau glücklich abgeschlossen. Der verstorbene Vater seines Gemahls, welcher gewöhnlich vor Abreise Erkundigung bewirkend, pflegte sich schon in vor Nacht von der Verbindung auf dem Nächstorte zu verkommeln, so groß war der Eifer, einen guten Platz bei vielem unausstehlichen Schauspiel zu erhalten; und es war wirklich Ungeschicklichkeit, sich sehr angestrengt und respectable Personen damals es sich eine Schwere setzen sahen, um ein Brodter zu erhalten, und wen sie auf bequeme Art von Schauspiel genießen konnten. Der größte Eingang war Verbindung war es damals, überhaupt zu Berlin,« wie wir ganz aus alter Bauernad im Munde des Volkes kannte. Geschah dies, und hatte er auf seiner verbrecherischen Laufbahn nur irgend bemerker Bekanntheit entwickelt, so wurde er ein Held aus mit den Gegenstand von Nachstellung im Stalle.«

Lokal-Verhältnis.

Militärisches.

Aus Linz wird Kronprinzlich Ihrer königlichen Hoheiten der Prinzen Wilhelm von Preußen und Johann von Sachsen aus der königl. hannöverischen Generalität der Infanterie, von der Cavallerie, welchem die Inspizirung der gar preußen Cavallerie gehörigen K. K. Armee - Corps Clamorischer (?), das Commando über verschiedene Truppen von 2. Oktober zu einer großen Revue en Parade auf der Schwenz entgegenlädt. Nachem sie haben Kronprinzen in Begleitung der ganzen Generalität und einer großen glänzenden Suite — durch in Hochpreußischen Suite sich befindlichen königlichen Prinzessin, Königlichen Hoheiten und königlichen hannoverischen Officiere vermehrt, — die ausgerückten Truppen besichtigt haben, erfolgte die Defilirung sämmtlicher Truppen. Nach vieler Revue haben die Hochgeborenheiten in das K. K. Arsenal in der Artillerie begeben, um selbst zu bewirthen. — Heute Vormittag ist ein Reiter, katholischen Manövers von einer verschiedenen Brigade der Infanterie, und Pferde haben einige Probeübungen vor beiden Excellenzen Regimenter Statt. — Morgen den 5. werden die Hochgeborenheiten und Andreas begehen, um die heutige Manövre-Defensive zu beobachten.

Repertoire des k. k. Hoftheaters.

Heute den 4. Oktober: »Der Zauber der Liebe.« — Den 5: »Die drei Pächter.« — Den 6.: Zum 1. Male: »Die Braut.« — Den 7.: »Die Räuber.« — Den 8.: »Das Mauerblümchen.« — Den 9.: »Hymen.« — Den 10: »Die drei Pächter.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Annengasse Nr. 803.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 199. Mittwoch, den 6. Oktober 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Genrebilder

von Franz Bittinger.

(Nach.)

2.

Der Träumende.

Der selige Cyprianus Nachtschatten war ein Mann von Geist und Bildung; doch waren die Funktionen seines Gehirnes so seltsamer Art, seine Ideenassociation so eigenthümlich, daß sich die Gedanken jagten, umschlangen, durchdrangen, und im Getümmel oft Einer über den Andern fiel; mit einem Worte, daß sich oft Resultate ergaben, die auf eine Art von Schlafwachen, oder einen der mildesten Grade der Verrücktheit hinwiesen. Nach Beendigung seines Berufsgeschäftes, begab sich Cyprianus zum Mittagessen; aber es kam nicht immer dazu; denn der Anblick eines Buchladens lenkte seine Gedanken auf die Studienjahre, die Studienjahre bringen ihn auf die alten Klassiker, von diesen kommt er auf Homer, von Homer auf die Ilias, von der Ilias auf Orient und Occident, auf die ganze Welt, bis hinauf zur Grenze des menschlichen Verstandes; wohl auch im meilenweiten Sprunge hinab zum Knopfe, der ihm vom Rocke zu fallen droht, oder zu Zwirn und Nadel, die er sich verschaffen muß, denn er ist unverehlicht. Während solchen Denkens und Träumens irrt er, unbewußt, durch Gassen und Straßen, und ahnt nicht, daß zwischen seinem Entschlusse und diesem Augenblicke mehrere Stunden verflossen sind. Demungeachtet glaubt er bereits gespeist zu haben, und schreibt die Gefühle des leeren Magens Dämpfen und Krämpfen zu, geht, anstatt in's Gasthaus in die Apotheke, und schlürft eine magenstärkende Tinktur. — Im Bureau, im Theater, im Speisehause, in Gesellschaft, oder auch wenn er ganz allein ist, geht ihm ein Gedanke durch den Kopf, der sich in Worten Luft macht, ohne daß Cyprianus wüßte, ob er zu Jemand, und zu wem er spricht. Da kommen dann allerlei wunderliche Bemerkungen, Sentenzen ꝛc. zum Vorschein, wie z. B.: »Homer, — o Meer, dessen Wogen Hexameter sind!« — oder: »Der geläuterte Schrecken des Krieges, — das Schachspiel!!« — oder, wenn etwa von den Fortschritten der Industrie, von Dampfschiffen, Eisenbahnen die Rede war, pathemios leuchte die Poesie hinter den Wundern der Mechanik!!!« während er eben so wenig als die Poesie selbst weiß, wie sie hierher ins Spiel komme. — Es stürmt und schneit, und Cyprianus wandelt dennoch, und zwar langsamen Schrittes, auf dem Glacis, in Lektüre versunken. Er weiß nicht, daß die Flocken ihm die Blätter des Buches zudecken; mechanisch schnellt er sie mit der Nachten weg, indeß der Leute, telegraphenartig in die Luft hinaus agirt. Er weiß übrigens auch gar nicht, daß er im Freien, auf dem Glacis schreitet, daß er gleich an einen Baum anprallen, oder von dem ihm entgegenkommenden Lastträger hart mitgenommen werden wird. — Eines Abends saß er im Kaffeehause, mit merkwürdiger Geduld den brennenden Fidibus an die nicht gefüllte Pfeife haltend, aus der natürlich kein Rauch kam. Da nähert sich ihm ein Krämer mit Leinwand, die er ihm zum Kaufe anbietet. Cyprianus erwacht einigermaßen, und bringt ein Stück an sich. Zufällig spricht ihn jetzt von der anderen Seite eine Frauensperson an, die er sieht, ohne sie zu sehen, denn sein Geist schwebt schon wieder in höheren Sphären,) und fragt ihn, ob es ihm nicht gefällig wäre, die benöthigte Wäsche von ihr anfertigen zu lassen, indem sie mit dergleichen auf ungewöhnliche Weise umzugehen verstehe. Cyprianus vernimmt mit halbem Ohre den Antrag, und stimmt, auf dessen Wiederholung, mit ganzer Seele ein. Ohne sonst nach irgend Etwas zu fragen, übergibt er die Leinwand der ungewöhnlichen Nähterin. — Mehrere Wochen, mehrere Monate verlaufen; da fällt ihm an demselben Orte die Geschichte, die er längst vergessen, wieder bei. Er denkt, die Wäsche vielleicht schon erhalten zu haben, aber sein Schrank überzeugt ihn vom Gegentheile. Nun erkundigt er sich im Kaffeehause, bei den Aufwärtern, bei den Gästen, aber Niemand vermag ihm Auskunft zu geben über die nahende Unbekannte. Die Sonne ging hundert Mal auf und nieder, die Leinwand sah er niemals wieder!

3.

Nikodemus Ueberall.

»Sehen Sie den kleinen Mann mit der großen Nase und den Brillen darauf, an der Logenbrüstung? Es ist Nikodemus Ueberall. Er wartet mit Sehnsucht auf Jemand, mit dem er ein Gespräche anfangen könnte; denn er möchte für sein Leben gern bekannt machen, daß er mit dem Theaterpersonale »bekannt ist.« — Jetzt hat er einen Unglücklichen gefaßt, dem er, tropfenweise beibringt, was ihn drückt, und den er nicht eher losläßt, bis er weiß, daß Herr Nikodemus in alle Verhältnisse des Musentempels und seiner Priester eingeweiht ist. So bemerkt sein Nachbar z. B., daß die Primadonna ihrer Rolle nicht ganz mächtig zu sein scheine, und Jener antwortet, mit so wichtiger Miene, als wüßte er allem um irgend ein Staatsgeheimniß: »Ja, ich habe es ihr bei der Probe gleich gesagt, daß sie nicht gut memorirt.« — Der Nachbar erwiedert nichts darauf, und nun folgt eine gewisch lange Pause. Nikodemus aber kann sich nicht

länger halten, und begann auf's Neue, und verschert, daß der Intriguant, der so raucherndes Verlaß ernnet, sein bester Freund sei. — »So?« wirft der Nachbar hin, und weiter eine lange Pause. — Da rückt Nikodemus, am wenig polirt, mit dem schweren Geschütze an, und sagt z. B. »Ich habe das Stück schon im Manuskripte gelesen; ja dem Autor sogar manches unter den Fuß gegeben, das Opern, die jetzt kommen, ist meine Idee. Kennen Sie den Direktor?« Keine Antwort. »Ich kenne ihn schon seit meinem zehnten Jahre; er kam fast täglich zu uns in's Haus; mein Vater war Du mit ihm, und meine Mutter—«

Und so strömt eine Fluth von ähnlichen Erößnungen in das Ohr des Gemütten, dem das Alles natürlich nicht im mindesten interessirt, und verlangt erst dann, wenn der Schwätzer gemacht wird, daß der zum Sterben Gelangweilte sich plötzlich aus dem Staube gemacht habe. — So trifft es es mit Allem. Macht der Hof eine Reise, so hat Nikodemus die Route aus der ersten Hand; findet eine Feierlichkeit, ein Volksfest, ein Manöver, irgend ein öffentlicher Akt Statt, so ist ihm zuerst das Programm von Jemand mitgetheilt worden, der es aus der ersten Quelle hatte. Eine Kunstreitertruppe langt an; Nikodemus ist gleich bei der Hecke; wird eben so schnell der Vertraute der ersten Reiterin, als er sich sämmtlichen Reitern und Reiterinnen, Clowns, Stallknechten und Pferden unentbehrlich macht. Oder es kommen Sänger, Tänzer, Taschenspieler, Akrobaten, Menagerien, Riesen, Zwerge, Ungeheuer, Dioramen, Panoramen, Cosmoramen, berühmte oder berüchtigte Personen, Nikodemus Ueberall ist gleich überall zu Hause. Sie Alle können nicht leben, nicht reiten, nicht tanzen, nicht singen, nicht sunambuliren ꝛc. ohne ihn; er besorgt ihre Angelegenheiten, während sie, so ganz ohne Mühe, für seinen Ruhm sorgen; denn es ist keine Kleinigkeit der ami intime, der charge d'affaires, das factotum von Diesem und Jenem, von Dieser und Jener zu sein! Ja, es wird noch so weit kommen, daß er, ohne Bedenken, sich der Bekanntschaft, Freundschaft oder zärtlichen Neigung von Leuten rühmen wird, welche durch die Feder des Gesetzes zur Entbehrung von Luft und Licht verurtheilt, oder wohl gar aus dem Lebendigen in's Todte übersetzt worden sind; doch: de gustibus non est disputandum!

Das Innere des Serail's.

Serail, oder, wie es die Franzosen unrichtig schreiben: Serail (italienisch: Serraglio), bedeutet im Türkischen: Palast. Der Sultan hat deren zwei. Das eine in der Nähe Konstantinopels in dem reizenden Thale der süßen Gewässer, in welchem sich der kleine Strom Barbyse schlängelt; dieses Serail heißt das Sommer-Serai. Das des Winters ist in der Stadt selbst, an der Meeresküste, auf der Stelle des alten Byzanz, von dessen Mauern noch ein Theil steht und die kaiserlichen Gärten von den angrenzenden Straßen trennt. Der erstere Palast heißt Kagik-Hane. Der Sultan beginnt sich Anfangs Mai dahin, begleitet von 2000 — 3000 Bedienstete, die den Zugang bis auf eine Stunde im Umfange verwehren. Der zweite ist das Serai im engeren Sinne. Es besteht aus zwei Flügeln, dem Selamlik oder der Wohnung des Heiles, worin die Männer sind, und dem Harem, welcher ausschließlich für die Frauen bestimmt ist. Zwischen den beiden Flügeln sind die Zimmer der Eunuchen.

Im Selamlik wohnen eine Menge Unterstuben-Agaliafi (Schloß-Beamten), die in vier Quartieren vertheilt sind, in Hasse-Oda, Hofen, Käfer und Scherter. In Hasse-Oda wohnen vierzig Agas unter dem Befehle des Silihtar oder Schwertträgers. Nach ihm kommen der Sakatat-Aga, welcher dem Sultan die Speisen angibt, der Kilidtar-Aga, der ihm die Lendenspange hält; der Dolmas-Agali, welcher der Turbane in Ordnung hält; der Serbitschi-Baschi, welcher dem Sultan den Turban auf den Kopf setzt; der Yeder-Agali, Schreibkamm und Scheere besorgt zu halten; der Gelkandi oder Orient-Schmied; der Sultans oder Aufseher der Pagen; der Saberi-Baschi, der Kaffee zu bereiten; der Tamalgy, der Nagel abschneidet; der Berber-Baschi, oder Chef der Barbiere, und endlich der Gemüsten-Agali, der Aufseher der Gärtnerei.

Das gewöhnliche Gefolge des Sultans, Mahrenddie genannt, besteht aus drei oder vier hundert Personen, welche gewöhnlich der Sultanin und der Sultanin. Sie halten Wache vor seiner Thür und begleiten ihn beim Ausgehen. Die adrianopolitanischen Janitscharen, welche auch in der Hasse-Oda wohnen, sind zur Ehrenwache und treten auch mit nach in den Hof, wenn die Pforten des Serai verlassen und einander ein Kämmerling oder ein Geschäfte, oder im Divanzimmer des Innern, Hasche-Odamisi, in seinen Staatsrobe abwarten. Einen der Pförtnern des Silihtar G. heißt, wenn er mit dem Sultan spricht, das ganze Gefolge sich zurückzieht und er sich sitzen kann.

Das Hasse- oder inländer Hasse-Oda, enthält die Zimmerung des Staatsschatzes. Die Zahl der Beamten, die Pagen mit eingerechnet, beläuft sich ehemals auf zweihundert. Ihre Aufgabe ist, die Einnahmen aufzubewahren und Rechnung darüber dem Schatzmeister des Serai's vorzulegen. Diese Abtheilung ist auch dazu bestimmt für das Mobiliar der Krone und für die Bibliothek des Sultans, welche im Jahre 1808 vernichtet wurde, bei Gelegenheit der Vertheidigungs-Maßregeln gegen die englische Flotte. Diese Bibliothek enthält jetzt nichts weiter als einige Kommentare des Koran. Auch steht man dort noch verschiedene kostbare Reliquien, unter anderen einen Kopf und einen Arm, welche nach den frommen Muselmännern, Johannes dem Täufer angehören.

(Schluß folgt.)

Gebet eines Universalgenies zu den Musen.

Fantasie-Caprice von Anton Eisenschmitt.

(Sprich)

»Auf dem Lande, in der Nähe der Mutter Natur, da ist der Ort, wo Du durch Vereinigung mit Deiner Regina, wenn sie Sinn für häusliche Freuden hat, Dir ein irdisches Eden bereiten kannst. Die Gefilde des Elysiums und der Asphodelen werden Dich dann, wie ein böser Traum einen Erwachenden, verlassen, und Du wirst gern mit dem Dichter ausrufen:

»Auf dem Lande begleicht die Natur; ihr Alle
Nur durchfliegt vorn und zuckig sich ihr nach'n.«

»Da wirst Geschmack finden an den stillen, reinen Freuden des Landlebens, die wie Balsam auf Dein von excentrischen Wünschen verwundetes Herz wirken werden, und wirst einsehen lernen, daß Pope recht hat, wenn er sagt: »Das größte Glück auf Erden ist unbekannt zu leben und zu sterben.« Betrachte ferner, daß — —«

Hier unterbrach der Schwarzbemähnte den Redefluß seines Freundes, indem er seine Pferde anschirrte, und auf seinem Tabakwolken-Schleier verweisend, antwies: »Schweig mit Deinen unwirthigen, vergötterten Land- oder Ackerleben, das ist kein Thema für mich, einen künftigen Gideon oder Pinlach. »Stadt ist der Mann,« sagt ein deutscher Dichterpoet. Ich werde den mir gewählten Lebensweg, sei er nun mit Blumen oder mit Dornen bestreut, standhaft verfolgen, und wenn Glück und Unglück, das mir darauf begegnet, mit philosophischem Gleichmuth ohne Murren ertragen.«

»Und was Deine Bemerkung betrifft, daß es schon für mich zu spät sei, mein Leben den Musen zu weihen, so muß ich Dich nur auf die Kunstgeschichte aufmerksam machen, die mehrere Beispiele aufbewahrt hat, von Männern, welche viel später an Jahren als ich, der Kunst sich verbeten, und gar nicht davon, daß die Nachwelt einst mit Verehrung vor dem Marmor verweilen wird, der ihre Gebeine bedeckt. Also nichts mehr davon. Und jetzt noch ein Glas Wein auf das Wohl unserer Standesehre!«

»Es sei,« erwiderte sein Freund, »aber mit der Bedingung, daß Du, wenn die Dornen auf Deinem Lebenswege die Füße Dir blutig reißen sollten, bei mir, dem Jugendfreunde, ein Asyl suchen sollst.«

Gerichte reichen sich der Aerzte die Hand, und nachdem sie sich einige Artigkeiten zugeschworen haben, verlassen sie Arm in Arm das Gastmahl.

Kaum waren sie fort, als sich auf dem Speisezimmer neben mir, eine Debatte erhob, die ich, als sie an mir vorüberschritt, für den Professor dieser beiden Staatsverein erkannte.

Ich fragte ihn, der mich kannte, was er von der Konversation dieser beiden jungen Leute, die mich so geehrt hatten meinte, hielte.

„Der Blonde," erwiederte er ernst, „hat den wahren Takt, die geschwätzige Jugend mit Aufschneiderei des Lebens, und sich zum Glück die Mittel zur Ausführung dieses. Der Andere wird, sicher ich, sein Talent, das ich ihm als Professor nicht absprechen kann, in zu vielen Zweigen des Wissens zersplittern. Ihm fehlt die Festigkeit des Charakters, diesen gefingen Sprechen ein Ziel vorzusetzen, und er bekommt nicht, was man von einem Mann einfordern müßte, um einst als ein großer Mann in der Welt zu erscheinen, und, wenn auch meine Erfahrung nicht täuscht, so dürfte er, von dem Konkurrenzschwindel unserer Zeit fortgerissen, auch in der Lage kommen, von dem Pfd. das ihm sein Freund angetragen, Gebrauch machen zu müssen, wenn er nicht früher als ein Opfer regellosen Lebenstriebs, zu Grunde geht."

Diese prophetischen Worte des würdigen Professors, über das ferneren Schicksal dieser beiden jungen Leute, die mich lebhaft zu interessiren anfingen, nahm ich mir Mühe, in meiner Schreibtafel aufzuzeichnen, und die Zeit wird lehren, inwiefern sie in Erfüllung gingen.

Album.

Concert-Saal.

Concert des Herrn Jos. Gott.

Der erste Schritt ist geschehen! Ein Concert-Saal ist eingeweiht! Wie endlich manchen unserer Jugend noch gefehlt, — wenn sie Tonmeisterlinge, noch ins Personenregister aufgenommen haben, wenn sie ihre Concerte ins Werk und ihre Werke zu Gehör bringen! Und geschehen muß soll geschehen! Concerte müssen sein, es ist ein Gesetz der Natur, daß, sobald das Lenz weit wird, die Concerte grünen, sobald die Schwalben abziehen, die Concertgeber ankommen, wenn die Sänger im Walde vorkommen, die Spieler in den Concertsälen laut werden! Das heurige Jahr hat Alles früher geweckt als sonst, alle 14 Tage ist Concert-Erölfnung schon erschienen, heuer noch die Sonne in das Zeichen des Krebses getreten! — Ob nun gründlich ein günstiges Omen für die Saison der heurigen Saison sein, daß sie von einem so mächtigen, tüchtigen und anerkannten Künstler, wie Hr. Gott ist, eröffnet wurde. Wir haben bereits in früheren Jahren Gelegenheit gehabt, diesen talentreichen Virtuosen hier zu hören, und bereits damals in ihm einen der begabtesten und geistgereichen Künstler erkannt, der die hohe und würdige Aufgabe für den Instrumentalisten begreift, schöne, warmen, kräftigen Ausdruck, mit runder, glatter, vollendeter Form zu einen, der Meister im Staccatospiele, so zu sagen ist die Perlen des Schönen nicht überlegen, der heute der Repräsentanten Touristen von Professor, so ist man einigen eingetretenen Knabbächen von Stadt zu Stadt Reisen, und den Tonkünstlern bleiben; sondern der bloß der Gelegenheit, von Zeit zu Zeit sich ein Plätzchen in der Fremde aufsucht, um dabei Kunstfreunden von Leben und Kraft seiner Kunst ein Zeichen zu geben. Wir hörten die heutigen in einem recht hübsch eingerichten, in Styl auf Expression sehr berechnet componirten, mit prächtigen Decorationsgemälde garnirten Concertsaale von seinen eigenen Kompositionen, in einem Rondo und Capriccio, und vorzüglich vollendeten «Melancholie» von Prume. In allen drei Pieces entwickelte der Virtuose sehr gelungene und viel aufgewendete Mittel. Seine Tonproduktion ist eben so fertig, als sein Tonbildes gemäßvoll, sein feine Lesepro-, Offenen- und Pedalen-Gänge rein und leicht ausgeführt sind. Die ersten war in manchen Variationen in den Prumerschen Stücke — schien es sich von andererseinem Virtuosen — schwer durch etwas mehr Begeisterung gewinnen. Der letzte warmen Beifall und der wiederholte Hervorruf, welchen dem Künstler nach jeden Piece zu Theil wurden, waren vollständig verdient. Unterstützt wurde der Concertgeber von der an unserem Hof-Opernsänger gefeierten Mlle. Louise Schlegel, welche die große Arie aus «Cosi fan tutte» und zwei niedliche Lieder: «Bedauerungen» von Gott (und dem «Opernsänger») sang. Die schöne, kräftige Stimme der ohne Lampenlichtstörung und blendenden Glanzen war in dem, der Concertsäle günstigen Circel'schen Saale, von hoher Wirkung. Auch die warme tiefere Methode und Vortrag als Lehrerin gelobt. Der Concertsieg wurde von Hrn. Prof. Pischof auf dem Piano, und die Lieder von den Gebrüdern Kurz und Richard Lewy, recht artig auf Piano und Horn begleitet. Der spontane Beifall war von Vortrefflichkeit der Concertgebern nicht angemessen.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Nestroy,) von seiner Krankheit wieder genesen, wird heute im Theater an der Wien in der von ihm verfaßten ergötzlichen, betitelten Posse: „Eine zu Komisch und Vorstädtisch sprechenden Hotel gern gesehenen Posse: „Eine zu Komisch Figuren" zum ersten Male wieder auftreten.

(Der «Bufanone» (Carl Mayerhofer und Daniel) «Die Rachel ist von Neuem parkirt. Ihre Klang und Sang hat man sie von der Insel schonen lassen. Der Enthaltsamkeit hat also nicht 14 Tage anhalten können. Jetzt ist sie wieder über mit ihrer Kuhmelegrafie, Mlle. Lorche, die ihre Triumphe theilt. Der Inhalt, welcher sie beiden einzelnen Schauspielerinnen auf eine und vielerlei Ausdrücke gebracht hat, geht die auf ihren Namen über, sie ganz abhängt auf gleichen Gedanken d-Schen: Lorche ist das größere Singgenie von Rachel.«

Neuigkeits-Plauderer.

(Nikolaus Becker.) Dem Sänger des Rheinliedes, Hrn. Nikolaus Becker, ist am 26. v. M. ein wertheuer Beweis von sehr gnädiger Ehrenbürger aus Bonn mit einem Schreiben zugekommen worden, das mit folgenden Worten schließt: „Sie haben, hochgeehrter Herr, einen Preis erhalten und einen deutschen Klang dazu. Das Zeichen der Anerkennung für ein ehrenwerthes Streben gut mehrere Zeit, welchen Sie dem Vaterlande gewidmet, entbindet und aber von Verschiedenes mehr, auch unser Verhalten in Anerkennung zu bringen. Genehmigen Sie dem beigebrachten Ihnen gegenwärtigen Brief. Er ist ein Zeichen der Freundschaft und hochachtenden Bürgerschaften. Deutscher Provinz in Worms und Kandrade bieten einen Klänger von deutschen freien Rheine zur Erinnerung an uns schönen, verbrennen Morgen, wo er sein freudiges Gottlobes schrieb, zur Erinnerung an die Zeit, wo deutsche Einheit freie Anmeldlichkeit erst und ruhig durchdrückt." (Unterschrift fur, im Namen der Uebrigen, Dr. Andre, Redakteur der Wormser Zeitung, und Dr. Matten, Herausgeber der «deutschen Wattbane.») (Allg. Z.)

(Jean Paul's Monument.) An dem Denkmal Jean Paul's Richters, welches auf Königlichen Kosten in Bayreuth auf dem Gymnasialplatze gesetzt wird, hat Brandeis, Gedel, Widnel und Schaad bereits aufgerichtet. Das eherne Standbild wird nächstens von München eintreffen, sowie das zu dem von Gr. Majestät dem König zu bestimmenden Tage der feierlichen Enthüllung verhüllt bleiben.

(Die Lafarge.) Es wird dem deutschen Publikum nicht uninteressant sein, über den Ursprung der Lafarge einige Notizen, aber bisher nicht gedruckte Notizen zu erhalten. Marie Capelle, spätere Lafarge, hatte in ihrer Jugend von Gratus zur Schwester. Diese Henriette Capelle ist jetzt nicht mit der Engländerin Kanis X. zu verwechseln. Madame Capelle, die Mutter, hatte noch zwei Schwestern: Madame Marat aus Bern in Martinet, Gemahlin des ehemaligen preußischen Gesandten in Konstantinopel. Diese beiden Damen sind also Tanten der Lafarge. Ihre Großmutter war eine Madame Laimyes Collard. Diese Letztere war von Brun von Genfel engagirt worden. Als sie erwachsen war, erhielt sie eine Anstellt von Philipp Egalité, von welche sie Hrn. Collard verheirathet. Die Großmutter der Marie Lafarge wurde also von derselben Brun v. Gratus engagirt, die auch Gouvernante von Orleans'schen Kinder und Ludwig Philipp's war. Deshalb wurde sie auch die Lafarge von Gratus wegen der Bewerberschaft um die Königin von Frankreich, für mit ihrer bekannten Herzogsliste zur Königlichen Würdigung eingeladen.

(Kaufrufe übriges Kirchenjubiläum.) Die Kirche in Straßburg hat Freudenfeuerte vor einigen Tagen die 1000jährigen Jubiläum, wozu 50 gegen 100.000 Menschen aus über 31.000 Kommunionten eingeraumen hatten. Auch der ehemalige Gefangener Gliedern erschien bei dem Feste.

(Die Statuen von Gretry und Roland de Lattre,) geschmückt Orleans in Lüfte genannt, am Glasgow und Gräßer Bande, erregen fortwährenden allgemeine Theilnahme. Roland de Lattre wurde 1530 in Mons geboren und war der Kirche einer Beichtkinderin, verhielt er auch nach der Verurtheilung seiner Eltern seinen Namen in Orlando de Lassus ändern. Seine neuen sind nun Hauptzier der neuesten Schule in der Musik. Er starb am 3. Juni 1595 im Wahnsinn, den er sich durch übermäßige Anstrengung zugezogen, in München, wo er, wie in seiner Zeit mit Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen aller Art überhäuft bestand wurde, ein hohes Vermögen besaß.

(Blitzschlag.) Am 26. August schlug der Blitz in die Spitze der Kirche von Wimms. Der herrunter Thurm Spitze und der Kirche, verschiedene an Dächer und übrige mehrere Beschädigen am Mauer.

(Unfall.) In Dessau Stürze am 25., während des Gottesdienstes ein Theil der Borderbühne ein, durch ist, außer einigen durch das plötzliche Erwachen noch vom Umgang veranlaßten Verwundungen und Quetschungen, kein Schade geschehen.

(Schrägstellung.) Schwerungen hat in diesem Jahre 53 Personen für die Hühnergeschicklichkeit entgerichtet.

(Ehrenbürger.) Die Pariser Einwohnen wollen ihren Namen durch die That verewigen: man stellt jetzt neue soll bei der Brust brennenden «Bürgerladen.»

(Hippologisches.) Der Hamelo-Wallach hat in England den Jockeylohn Pfeilchen für 66.375 Pfund aufkaufen lassen. Zwei andere Hengste, welche von Herr Gegenwart gehörten, sind für 9000 Pfund übernommen worden.

München.

Während unserer Mauern Ruf und Bekanntschaft im Laufe vieler Jahre angeeignet geworden, war heuer Alt nach Alt und Neu gepflanzt. Der ehrwürdige Rüstzeit der Gebäude gestalten Pflicht und Neigung selbst unsere, und wir Neigung sagte. Wenn Mancher oberflächlich eine neue Façade mit einem neuen Säulenvorhange ist, so ist es freilich gut, daß im Innern ein Bedürfniß empfunden und es gehörig befriedigt worden sie, wie hier. Die Treppen sind heuer bedeutend in die Höhe Zweckmäßigkeit, und haben heuer so schönheit wie Bequemlichkeit zur höchsten Zierde hinab und hinauf zu dem Mannichfachen der Verwendung verschmolzen.

Es hat und in langer Zeit nie an Gästen gefehlt, von welcher sich gern sie und gewesen haben, Dir. Kreutzer für sie Oper, für das Schauspiel Dir. Deinhardstein. Die Bequemlichkeit des Logirens kann der Gastvorstellung nur zu Statten kommen, und schon wegen dieser Bedingung ist es gut, daß Dir. Deinhardstein in Mannheim ist, alle Gastvorstellungen werden sicher so schlecht, als sie kann der Wirklichkeit und Dir. Deinhardstein noch nur zu nennen, erforderlichen Reichthum kennen. Begreifen von diesen Gästen, welche man sämmtlich Hochgeschätzte nennen, hatten wir große nur Einen Mimen auf unserem Hoftheaterbrette. Manche hatte freilich wenig Talent mit seinen Leistungen gemieden, manches Talent aber gab wieder manches in die Schule, wenn Gemüth nur eine in verneinen. große Bedeutung der Welt kann, und nach wenn Lebenskraft seiner Bedeutung nicht ist, wenn Gemüth und Talent nicht Bedeutung kennen. Damit ist nicht gesagt, daß jene mannichfachen Vorzüglichen von Talenten, welche mit der Bühne einen bedeutsamen Moment an einer der Zeit hatten, von welchen wir so oft als gegenwärtige Kunst gab, und auf ihrem Kunstreichthum zu holen und das Gold herrauszuziehen zu kunst sei, unbedingt gefallen haben. Aber diese Klugheit der Kunst hat eigentlich over sollen vielmehr nichts sein, als Vorsicht, vor dem schwankenden Talente die Schranken anzudeuten. Dies ist freilich von großen Künstlern nicht immer begreiflich, kennen sie wollen, und sie sie bloß bewundern, aber nicht beurtheilen, und vergessen ganz darauf, welch erhabener Standpunkt angenommen ist, das es ihnen zu tadeln, womit vielleicht Lehrer und gläuzen Kunden, aus wie viel mehr sie denen wollen müssen, ruhig verharren, nicht klassische Gelbstsicht zur Bewunderung zu bringen. Einer der Künstlergaben bedauerte einmal Jurquoy, ein Künstler sei in seinem Innern gar kein Mensch. Nach der Meinung eines großen Philosophen, welchen wir gerapfte Hahn bei schwachem Talente gleichfalls gleichfalls, sollte der Künstler sich nicht gefallen. Wäre auch Plato's transitorischer Meinung, ein gutbegabter Thier ohne Fenster, Künstler kann ohne Feuer nicht täglich erwärmen, also wäre er kein Mensch. Ohne auf diese gefährliche Frage weiter einzugehen, welcher gelegt in unseren schreibenden Jahrhunderte sehr wenige Menschen auf der Welt sein möchten, sei nur bemerkt, daß die Forderung Göthe's und Boerne's unvergeßlich bleiben.

Die literarische Welt ist hier gemäß prosaisch, und namentlich für die dramatische Dichtung entwickeln sich Kräfte, welche die gesündeste Richtung und Blüthe versprechen. Von L. Feldmann, seine kräftigst sein Kirchner auf unserem Bühnen gegeben wurde, von M. Klingler, dem Verfasser des schönen, gediegenen, poetischen Vorworts zum »Münchner-Album,« von Fr. Trautmann, dem Verfasser von »Kaiser Maximilians Brüder« waren Stücke gelesen; von Ersterem eine Posse: »der Lebenskünstler,« in zwei Akten, von poetischem und Lustspiel; »der Gastgeber,« in drei Akten, von Letzterem ein Drama in vier Akten »die Verschwörer.« Ungenommen sind persönlichkeit hier; aber Talente, und viele Versprechen. Ein glorer's Gefühl ist schon an unserer Bühnen verspricht und von zwei bereichen angenommen.

Unter den Kunstereignissen, bei denen die Stadt alle Mann für Mann nicht gilt, und wirklich manchmal der Ball zu fein scheint, nahmen wir letzten Musiksturm F. H. Herzog's, welcher mit so Gefühl bekannt, die höchste Bewunderung zu Anspruch. Dieser junge, geniale Künstler hat seit seinem zweijährigen Aufenthalte hahier die gediegensten Fortschritte gemacht, und ist ganz und gar der Mann der hohen Welt geworden seine Vorzüge sind ungewöhnlich, bedeutend in der Farbe und wahrscheinlich Ideale. Er vorzüglich vieles aus der Gruppe Flachrey, der Kraft von Moritz Hauptmann, sind schon nähert er sich am meisten L. Spohrin, von er sehr Vorbild zu haben scheint. Ich habe im Sinne, mich von ihm weiter zu lassen — bald, eine Phantasie! Allerdings wird H. Herzog sich seine Meisterschaft bezahlt! — Die vorerwähnten Kunstereignisse waren heuer Quartett-Soiree Herzog's, von Robert Pinzinger in allen unseren Blättern schonend anerkannt zu erwähnen, und so hier seinen Namen in den Spalten des literarischen von gunstbedürftigen aller Bühne stehen kann, wenn am ganzen vielgeeigneten Baum der Journalistik sein Blatt grünt, als der »Humorist,« so ist es wohl gewiß gewesen angenehmen Ruhen Schutz, Rührung für alle Blattern noch einem schönen Zeit genug. Pereat Phantasie! Der neue Wahrheit!

Literarisches.

(Ein literarischer Diebstahl.) Der amerikanischen Verfasser der »Bachelor« und so vieler anderer komischen Romane, der sich, unterdrückt durch den Modeschriftsteller, einer Popularität in England erworben haben, wie sie kaum Walter Scott zu seiner Zeit genoß, dessen Werke man aber freilich auch viel theurer bezahlen mußte, — Boz Dickens also, den auch das deutsche Lesepublikum zu seinen Lieblingsschriftstellern zählt, hat sein deutschland Talent von seinem geliebten Namen zu eben für einen unbefugten Zweck ergiebig gemacht. Zum Beispiel war Meine einst sehr geschätzten, aber in verborgene Localitäten gebundenen jungen Buchhändlerei hat er eine Bundel literarischer Personen beschäftigt unter seinem Namen Romane, um ein Schriftstellers-Gesell und Name zu verschaffen und von Einigen verstehen, — und aber dem gewöhnlichsten Preis, Summen ein Bedarf von Exemplaren zu verkaufen. Ein solcher Unternehmen, wie es sich und mit Count de Lis in Paris, war nicht so so großen Erfolg, Die Sammlung erschien unter dem Titel »Robert-Bibliothek« (The Pic Nic Papers, by various hands, edited by Charles Dickens) und 2 Bände erschien mit »Nachbarinnen von Bedford«, »Geschichten, Geschichten Lebensgeschichten«, Gottes Gnadenkind, »Geschichten, Dichtungen, Geschichten, Geschichten, Geschichten

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 200. Donnerstag, den 7. Oktober 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Opfernacht.

Baierländische Erzählung von Jos. Bapt. Sonntag.

Nicht nur an den fruchtbaren Ufern der Drau und Save, sondern in weiter Umgebung hatte sich das Volk der Wenden in den heutigen Ländern Steiermark, Kärnten und Krain angesiedelt. Die Heimat dieses Slavenstammes dürfte nicht so leicht auszumitteln sein. — Der Wende der Vorzeit war groß, schlank und sehnicht gebaut, und ein schöner Mensch, mit rothbraunen Haaren, dunkler, aber frischer Gesichtsfarbe, voll Biegsamkeit und Feinheit in seinen Bewegungen; doch friedsamer, aber emsiger, als der nachbarliche Deutsche, und beständiger, als der Avare und Hunne. Die Weiber waren treu, liebenswürdig und gute Hausmütter.

Wir führen unsere Leser zurück in jene Zeiten vor Karl dem Großen, wo der Wende noch unvermischt mit anderen Völkern und unter eigenen Landesfürsten, als ein freies, frohes und kräftiges Volk lebte. Die Wenden hatten ihr nunmehriges Vaterland verwüstet, und im schlechtesten Zustande der ihrer Ansiedlung gefunden. Aber sie ließen keine Mühe sich verdrießen. Bald war der Pflug in voller Thätigkeit, Wälder wurden gelichtet und in Aecker oder Wiesen verwandelt; ferner sollen sie die schon den Römern bekannt gewesenen, aber zur Zeit der Völkerwanderung verödeten norischen Eisengruben wieder aufgefunden haben. Auch bepflanzten sie die sonnigen Hügeleien an der Drau mit Reben, welche zwar schon seit den Zeiten des Kaisers Probus dort einheimisch waren, aber wegen Vernachlässigung nur schlecht geriethen. Die windischen Büchsen im Marburger Kreise erinnern uns an diese fleißigen Pflanzer, und werden ewig ein sprechendes Zeugniß gesegneter Thätigkeit bleiben. — Zwar herrschte damals im Wendenlande noch die Finsternis des Heidenthums, aber aus den geringfügigen historischen Ueberbleibseln jener Zeiten können wir mit Recht schließen, daß ihr Kultus sinnig und eigenthümlich war. Belbog, ein gutes Urwesen, beherrschte den Kreis der Götter, welchen er die Verwaltung der Erde, des Mondes und der Sonne, so wie des unzählbaren Sternenheeres überließ; denn ihm genügte die Leitung des Weltalls und die Bewachung des ewig bösen Zbart, welchen man auch Zbernibog (Gott der Finsternisse) nannte. Dieser strebte stets den Göttern und Menschen zu schaden, und das Sonnenlicht zu verlöschen, damit Nacht und Gräuel auf Erden herrsche. — Auch den mächtigen Triglav, der mit dem einem Haupte das Wasser, mit dem andern die Luft und mit dem dritten die Erde beherrschte, verehrten die alten Wenden, und weihten ihm nach Art der Deutschen, so wie den übrigen Göttern, freie Haine, auch Bäume, Quellen, Seen und Ströme. Der Ort, wo man den Göttern opferte (Hram) war besonders heilig. Man umfing denselben mit einem Walle, oder mit hohen Zäunen aus Weidengeflechten, und brachte den Gottheiten Blumen, Früchte, Wein und Thiere zum Opfer; doch leider floß auch Menschenblut. — Radegast, (Gott der Freude) Shiva, die liebliche Göttin des Lebens und der Ehe, die Venus der Wenden, Kurent, der Beschützer des Weines und der Schmausereien, waren Freunde des großen Triglav, welcher den Bösen die Mora (Drude, Alp) sendete, damit sie dieselben in der Schlafkammer aufsuche, ängstige oder wohl gar erdrossle. — Es sind zwar noch viele Benennungen slawischer Gottheiten auf uns gekommen, doch sie gehören nicht hierher.

Baldu ch (Waldung), ein frommer Fürst, saß auf dem herzoglichen Stuhle der Wenden. Er war ein Freund und Beschützer des christlichen Glaubens, und ließ sich taufen; aber das Volk murrte laut darüber. Zwar sag, wie die Legende sagt, Virgilius, Salzburgs eifriger Oberhirt, (gest. 784) mit seinen Gehilfen in die Gauen der Wenden, und bekehrte Tausende zur wahren Gottesliebe; doch die heidnischen Priester blieben nicht unthätig, und strebten, das gesegnete Werk des Apostels zu vernichten, und das Ansehen der Götter aufrecht zu erhalten. An der Spitze der Heiden stand Drachus, der Oberpriester.

Es war ein schöner Maimorgen. Ruhig und ernst flutheten die grünlichen Wogen des Draustroms an den blumigen Ufern durch den herrlichen Eichenhain dahin. Zahllosses Volk hatte sich im Schatten der Bäume gelagert, und wartete in stiller Andacht, bis Drachus das Opfer beginnen würde, denn heute war das Fest des fröhlichen Gottes Kurent. Endlich trat Drachus aus der Laubhütte, schwang seinen heilstimmernden Stab in den Lüften gegen Aufgang, Mittag, Abend und Mitternacht, dann schritt er langsam zum Opferherde hin. Nur Priester und unmündige Kinder durften sich dieser geheiligten Stelle nahen. An der Zäunung standen die Häuptlinge mit ihren Angehörigen, und hinter ihnen das Volk. Lustig wirbelte die Rauchsäule zum Reich der Lüfte hinan, denn der Himmel war hell und sonnig: Drachus goß Wein, Oel und Wasser in den Glutshaufen, dann wurden zwei Tauben, ein Lamm und ein Säckhen mit verschiedenen Getreidesorten in die prasselnden Flammen geworfen. Die Priester nahmen hierauf den Blumenkranz vom Haupte, und der Opferdienst war vollbracht. Drachus

schöpfte mit der hohlen Hand Wasser aus dem Draustrome, welcher dem erhabenen Triglav geheiligt war, und besprengte das Volk, welches sich zur Erde warf und die Segnung des priesterlichen Greises, der sich in die Landhütte zurückzog, empfing.

Die Krieger legten Helm, Spieß und Schwert auf die Seite, die Weiber und Mädchen schürzten sich zum Tanze und stimmende Musik erscholl. Obgleich das Volk vor Lust entzückt war, und zu den Melodien, welche die Pfeifer spielten, laut sang — es waren doch keine fröhlichen Sangsweisen: das Lied bewegte sich im wohligen, sanft-melancholischen Moltönen, wie es den slavischen Völkern der Fall ist. — Der Tanz währte fast bis zur Mittagsstunde, dann erhoben sich die Greise, welche das Treiben des jüngeren Volkes mit sichtbarem Vergnügen beobachtet hatten, und es wurden Zurüstungen zum Schmause gemacht. Dort wurden Stiere geschlachtet, hier verbluteten Hühner, Kälber und Schafe unter dem Messer kaltherziger Schlächter, hier schürte man die Glut, dort steckte man den fetten Schweinebraten an den Spieß. — Kuchen, Weinschläuche, Weißbrot, Schinken und Würste kamen zum Vorschein. Der Arme war heute beim Reichen zu Tische geladen, und sorgfältig bemühte man sich, die Fremdlinge zu bewirthen, denn der Wende war stets ein Freund und Verehrer der edlen Gastfreiheit. — Mit Honig, Milch und Käse begann die Mahlzeit, mit Braten, Wein und Meth wurde sie geschlossen; aber erst nach überreichen Libationen zu Ehren des lustigen Gottes Kurent und zwar um die Mitternachtszeit, als blutigroth hinter den Gewitterwolken der Mond hervorschwamm.

(Fortsetzung folgt.)

Das Innere des Serai's.

(Schluß)

In Kiser sind die Kuchenbienenschaften, die Porzellan-, Krystallgeschirre, Gold- und Silberzeug und dergleichen.

Das vierte Quartier oder Seferlei war das der Reise-Beamten, welche ehemals den Sultan immer begleiteten, wenn er zu Felde zog.

Das Korps der Stummen bewohnt drei ein Apartement. Ihre Zahl war ehemals zahlreich. Vor den Reformen des vorigen Sultans waren immer mehrere von ihnen als Wache in dem Zimmer Seiner Hoheit, und wenn der Groß-Vesir oder der Mufti Kontereng mit dem Sultan hielten, mußte das ganze Gefolge sich schnell zurückziehen, und nur die Stummen allein blieben Zeugen einer Unterhaltung, welche ihre schrecklichen Funktionen nöthig machen konnte.

In dem Selamlik sind überdies neue Subalternen-Beamten, unter dem Namen von Bostandschi oder Aufseher der Garten; ferner Baltadschis, welche mit den schwarzen Eunuchen den Dienst des Harems gemeinschaftlich versehen; Sulufti-Baltadschi oder Diener der Beamten des Gynarun; Passeune oder Elite der Bostandschis, unter welche der Sultan seine gewöhnlichen Garten zahlt; Peschk und Sulufti, eine andere Art Leibwächter des Sultans; Lebwatschi, welche nichtige häusliche Dienste thun; Aschatschis oder Köche, Kawedschis oder Kaffeetine des Serai's.

Die Bostandschis und Baltadschis sind bekannte Personen. Der Bostandschi Paschа hat die Polizei der beiden Ufer des Bosporus; seine Gewalt erstreckt sich über alle die Kioske und Gärten Seiner Hoheit, über Inseln und Dörfer um die Hauptstadt. Wenn der Sultan zu Wasser einen Ausflug nach seinen Lustschlössern macht, so sitzt dieser Pascha am Steuerruder. Bevor die Einverleibung der Griechen triumphirte, waren alle Klöster des Berges Athos unter seiner Aufsicht. Die griechischen Mönche erkaufen sich seinen Schutz vermittelst eines jährlichen Tributs. Die Baltadschis sind nicht weniger mächtig. Die Intriguen und Geheimnisse der Frauen und Schwestern des Sultans sind in ihren Händen. Selten mancher von ihnen gelangte in den Divan und selbst zum Groß-Vesirat. Der berühmte Jussuf Pascha, der Baron so tapfer vertheidigt hatte, war ein einfacher Baltadschi.

Wir sagten, daß zwischen dem Selamlik und dem Harem sich die Wohnung der Eunuchen ausbreitet. Das Oberhaupt der Schwarzen ist der Kislar-Aga oder Intendant der jungen Odalisken, der auch Taous-Saadi-Agalik, Herr des Palastes des Hofes, genannt wird. Die Stadt Athen war sein Eigenthum. Er verwaltete die Einkünfte der Kaaba von Mekka, alle schwarze Eunuchen der Hauptstadt und die aus der Familie des Sultan sind unter seinem Befehle, und er ist der Gouverneur des Harems, in welchem er jedoch nur unter Begleitung des Sultans eintreten darf. Dem Groß-Vesir prägt er die Siegel des absoluten Gebots seines Herrn an, und er hat Aufsprache auf die hohen Ehrenbezeigungen, wie mit dieser Würde verbunden sind.

Als diese großen Vorrechte, die die Intendanz des Harems hatte, wurden im Anfange von dem Kapi-Aga geübt, dem Oberhaupt der weißen Eunuchen. Aber bei irgend einem Umstande verloren er und die Seinigen das Vertrauen des Sultans. Nun hat er den Rang eines Pascha mit drei Roßschweifen, mit dem Titel eines Kammerherrn.

Unweit vom Harem, inmitten eines einsamen und stillen Platzes erhebt sich ein Gebäude von einem fürchterlichen Anblick; dies war früher das Gefängniß der Thronerben. Sie hatten in dem Selamlik einen Agenten, Namens Aga-Baba, an den ihre Briefschriften und Gesuche adressirt waren, nachdem vorher der Chef der weißen Eunuchen davon Kenntniß genommen hatte. Eine sehr mäßige Apanage war ihnen auf den Schatz angewiesen. Der Leibarzt des Großherrn behandelte sie in ihren Krankheiten. Wenn durch ihren Umgang mit einer der Frauen, die für unfruchtbar galten, ein Kind zur Welt kommen soll, so erscheint die Dayo Katine (Gouvernante des Harems,) begleitet von einer Hebamme und dem Kislar-Aga, bei der Entbindung. Sobald die Lezture stattgefunden hat, wird das Kind, Knabe oder Mädchen, erwürgt. Der verstorbene Sultan, sagt man, war gegen die Mädchen gnädig, niemals gegen Knaben. Sein Sohn Abd ul Medschid hat die Strenge der Gesetze des Serai's gemäßigt, besonders ist er gegen seine Brüder weniger streng als seine Vorgänger. Keiner von ihnen lebt als Gefangener in seinem Palaste; mehrere Kioske wurden ihnen sogar am Bosporus als Apanage eingeräumt. Soll man jedoch gewissen Gerüchten glauben, die bis nach Europa drangen, so ist die Erziehung, die man ihnen gibt, so wie in früheren Zeiten, dahin gerichtet, sie zu entnerven und sie für immer in der Kindheit zu erhalten. Die Anzeichnung des Bartes war nur dem Bostandschi-Baschi bewilligt, und selbst der prätendirte Thronerbe mußte ein glattes Kinn haben, und man nannte ihn auch nur Effendi.

Von den Wohnungen der Eunuchen kommt man in den Harem. Dieser Theil des Palastes ist ungeheuer groß, aber weiter die Bequemlichkeit noch die Pracht darin entsprechende seiner Bestimmung und den Meinungen, die man davon in Europa hat. Das Gebäude besteht nur aus einer Reihe von kleinen Zellen aus Holz ever vergitterten Fenstern, die mit Kalk geweißt sind. Man bemerkt nur einen Bodenlaal ganz aus Marmor mit gemalten Fenstergläs, Arabesken und einer Fontaine mit wohlriechendem Wasser.

Diese Beschreibung des Harems, die so sehr von den vielen bisher gegebenen abweicht, mag, wie jene, übertrieben sein, doch gewiß nicht so sehr. Man hat seit einigen Jahren gesehen, daß wir von vielen Dingen im Morgenlande größere Vorstellungen hatten, als sie verdienten; daß wir im Morgenlande größere Verschwendungen hatten, als sie verdienten; daß wir Jahrhunderte lang durch die krankhafte Phantasie einer Lügensucht die Reisenden verleitet wurden, die gewöhnlichsten Verhältnisse mit bewunderndem Auge anzuschauen. So viel ist klar, daß in dem Harem das ganze weibliche Personal des Hofes wohnt, um zwar nicht blos die Sklavinnen und Favoritinnen Seiner Hoheit, sondern auch seine Mutter, die Sultanin Valide, seine Töchter und Schwestern. Der Sultan wählt sich gewöhnlich unter den schönen Sklavinnen oder Georgierinnen zwei, drei oder vier, die er zum Range von Kadinen (Damen) erhebt, indem er sie mit dem Ehrenzum Range von Kadinen (Damen) erhebt, indem er sie mit dem Ehrenpolze bekleidet. Jede der Bevorzugten hat ihre eigene Hofhaltung, und sie selben sich nur dann einander, wenn eine niederkommt, wo ihr dann die übri-

gen Glück wünschen. Die Frauen, welche dem Sultan misfallen, schenkt er seinen Unterge benen. Hat aber eine Frau geboren, selbst nur ein todtes Kind, so wird sie nie mehr dem Serail geschickt.

Jener neue Sultan schickt die Kadinen des Vorgängers in das alte Serail, wo sie ihren Hoffnungen beerdigen. Die männlichen Kinder werden den Stammen übergeben, und die Töchter bis zur Verheirathung stehen unter der Aufsicht der Kiaja-Kadine.

Außer den Favoritinnen hat der Sultan noch eine zahllose Menge von Sklavinnen, deren unumschränkter Herr er ist. Die Sultanin-Mutter und die Schwestern Seiner Hoheit wohnen auf dieß ihr besonderer Sorgfalt. Die reichen Mistelmänner selbst huldigen ihrem Herrn und seinen Schätzen, die sie durch Talente und Reize anziehen.

Ein Trupp von Sklavinnen hält stets vor dem Schlafgemache des Sultans Wache. Wenn ein Feuer anschürt, meldet es der Kislar-Aga dieser Wache. Eine sept sich sogleich den rothen Turban auf und nähert sich dem Bette des Sultans. Dieser erwacht und wirft auch den Turban, was vorgeht. Er erhebt sich, fordert den Großherr oder Groß-Wesir vor sich und begibt sich zum Schauplatze des Brandes.

M. f. d. L. d. N.

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

(Der Pianist Hr. August Mahler,) durch mehrere in der Provinz veranstaltete Concerte vortheilhaft bekannt, debutirt als gegenwärtig hier.

(Die Pariser Sängerin Mad. Damoreau,) ist in Petersburg eingetroffen.

(Die Memoiren des Lafarge.) Am 23. v. M. wurde in einem Pariser Kaffeehause ein Streitgericht über die sinnvollsten Memoiren der Weltmächterin Lafarge gehalten und ein Exemplar derselben schriftlich und feierlich pernirten und verbrannt.

Die Versammlung der deutschen Philologen und Schulmänner) ist am 29. September in Bonn eröffnet worden. Das erste Vorsitzung mit der Thetenzahne nennt sie Namen Ritschl, von Schlegel, Dirksdel, Ester, Arndt, Thiersch, Rapke, Lachmann, Bader, Lücke, Hanenthagen, Kapfer, Gerlach, Gustrow, Dilthey u. s. w.

(Wieder ein trauriges Beispiel der Folgen des Branntweintrinkens.) In Alba (Siebenbürgen) lebte ein gewisser Moses Bienzel mit seinem Weibe in einigem Hader, sie verließ ihn und beschäftigte sich einen Tags in einem andern Hause gerade mit Nähen, als ihr Mann trunken mit einer Flasche zu ihr in's Zimmer trat. Sie erschrack, er aber, um sie glauben zu machen, sie sei nicht getroffen, hielt sie mit der Flasche an und sagte, sie solle hinausgehen. Sie wollte nicht. Da stellte er sich, als wolle er nach einem abgewiesenen Zuseh greifen und schoß sie Pistole auf sie ab.

(Blind und taubstumm.) In der letzten Versammlung der deutschen Naturforscher im Plymouth erschien Dr. Bonner einen Bericht über ein junges Mädchen, welches sich jetzt in dem Armenhause von Northerbire befindet, und welches, mit Taubheit, Sprachlosigkeit und Blindheit heimgesucht ist. Die klagbeschwerte, die etwa zwanzig Jahre alt ist, kam vor sechs Jahren zur Welt und erblindete in Folge der Pocken, als sie vier Jahr alt war. Sie kann auch die leisesten Anstrengungen der Stimme nicht hören, noch redet sie auf, wenn mit einem eisernen Klöppel, der an einem Strick über ihr hängt, gegen eine eiserne Scheibe geschlagen wird. Das Gefühl ist der einzige Sinn, vermittelst dessen sie äußere etwas mittheilen können, aus und sie gebraucht, um sich mit Gegenständen aus Personen bekannt zu machen. Schmuck und Geruch helfen ihr auch nicht, sie scheint aber ein Gemüthsleben darüber zu haben. Das vor zwei Jahren schien sie ein rein thierisches Leben zu führen, wenn aber trat ein merklicher Unterschied in ihrem Wesen ein, was sie wissen: ihrer Nennung und Wohlanständigkeit eben so viel Sorgfalt wie jedes andern Mädchens ihres Alters. Sie kannt ohne Führer den Weg nach jedem Theile des Arbeitshauses, erkennt alle Bewohner derselben durch Betasten mit den Händen, macht sich ihre Bett zurecht und nähe nicht nur grobsäuische Sachen, sondern selbst sie schwierigere Arbeiten des Nagens. Sehr derselben ist sie auf Alles, was sie für die eigen hält; gibt man ihr einen Schilling, so ist sie ganz außer sich vor Freude, nicht aus Habsucht, sondern lange Zeit mit den Händen.

(Hochzeitspunsch.) Bei den Gastmählern in Pommern hingen jetzt die großartigen Hochzeitsbräuche immer an, in Schwung zu kommen. Von dem ursachen Verwüstungsfeste auf dem Schlosse des Herzogs von Stromberg ist bereits berichtet worden; nun hat auch Hr. Lembrecht in der Nähe von Demin ein solches veranstaltet. Unter Anderm wurden alle Einwohner des Orts in Freien regalirt; das Ochsenschlachten nahm 18 ein Viertheil, den alle über 60 Jahre alten Mutter verschlungen sollen, und dessen Preis ein gebrauch Krug 6. Das war jedenfalls in seiner Art interessanten angeschaffen sein, und die Neuen mit Familie Jubel-Bubbe.

(Der Ozean des Pfingsthaares.) Bei dem wissenschaftlichen Congreß in Pyon hat Hr. Savard in le Cuyer, Mitglied der Akad. d. Wissensch. zu Paris, die Idee der Erschaffung eines »Ozeans vom Pfingsthaar« angeregt, der zur Beobachtung des Kometen aufmunternden sollte.

(Der Telestop des Tons.) Ueber die schon mitgetheilten und vielfachen Versuche des Professors Colladon zu Genf, in Bezug auf die Verbreitung des Schalles unter dem Wasser und von den verschiedenen erfundenen Telestop des Tons berichtet ein Schreiben aus Genf folgenden Inhalts: »Dieses Instrument hat bereits in einem Gebäude und ganz besonders Mittel, unter verschlossen, ohne behelfe

Es sagte Sr. Excellenz hier, eine freudige zu hören, und nicht eine bedeutende Erfahrung, wie er auf unterschrieb 400 Thlr. ausgibt, eingenöthigt zu haben. Das Volk wisse Bedürfnisse seiner vollkommen wohl und brauche Belehrungen nur von der persönlichen Berührung; sie werde sonst durch eine Menge Denunciationen überhäuft und so einer ehrlichen Wirksamkeit verunreinigt.

(Man schreibt aus Berlin:) Am 25. v. M. fand hier nach langem Krankenlager der wegen seiner ungewöhnlichen Sprachkenntniß und seines bisherigen Eifersüchtigkeit gekannte und geschätzte Polizeigeschäftsmann Abraham Wolf, in einem Alter von fast 42 Jahren. Obwohl er seine öffentliche Laufbahn nur seiner sich bethätigenden Geschicklichkeit für von der Verschiedenheit seiner fremden Dienstungen zu Dank und von Talleyrand gerühmt, war sein Name doch allen Reisenden im Bereiche orientalischer Sprachkunst auf das Vortheilhafteste bekannt. Er verstand neun Sprachen und besaß unter anderen in der Ausübung türkischer Gerichte eine solche Gewandtheit, daß er hierin vielleicht von Niemand übertroffen wurde. Neben vielen philologischen Kenntnissen kann sein Geist in Schachspiel eine Erfindung, die ersten Schachspieler unserer Stadt haben oft seine Talent bewundert und pflegten ihn zu den ausgezeichnetsten Spielern. Ein so seltener Talent, das zugleich ein Muster der Mannhaftigkeit war, hatte nur die Bescheidenheit des Lebens erhalten.

Provinz- und Landschaftliches.

(Berlin.) Boucicault's »Räuber in Mailand,« gingen am 1. d. M., im deutschen Theater zum dritten Male, und zwar mit recht gutem Erfolge von Statten. Besonders lobenswerth zu erwähnen sind die Herren Rusch (Graf), Stoll (Polycarp) und Mad. Rinck (Emilia). — Es wäre zu wünschen, wenn diese unterhaltende Oper recht oft unser Repertoire zieren möchte. — Am 2. d. ging Kabrer's gelungenes Lebensbild »Herr und Diener,« über die Bühne. — Die durch Mitwirkenden theils sehr gute, theils weniger gelungene verschiedenen Productionen eines angenehmen Abend zu verschaffen, welches ihnen auch vollkommen gelang. — Noch erzählt man von Herrn Garde als Strumpf, und wir hätten seine Rolle, wenn er sie ungetrieben Grimassen bestreiten möchte, nur zwar bei Gallerie recht vollkommen fin, allein dem feinern Beobachter nicht sehr behagen. — Entsprechend war Hr. Rott (Morian), der soll alle Complott erstmal wiederholen wollte und am Ende bei Schluß 6 verschiedene Worte gereden wurde. — Zu unserem größten Bedauern haben wir vernommen, daß uns Mitglied Lobeck translatirte uns beschwerte Künstler verlassen will; ich dächte, daß sie Herren Direktoren eher Mittelchen entdecken sollten, um Hrn. Rott sie immer die unsere Bühne zu gewinnen, denn solche Kräfte sich nur zu ihrem Vortheile gründen. — Am 5. ward von der Düsseldorfer-Gesellschaft die letzte Vorstellung gegeben, und zwar: Erste Act aus »Norma,« Ouvern und der »Donaunachen« und der zweite Act aus »L'ultimo d'amore.« — Virtuoser Guitarre macht gute Geschäfte, und bietet uns Mannigfaltiges zur Schau. C. F.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Bei seiner letzten Reise auf der Eisenbahn bemerkte der belgische Fuhrmann, daß in der Eisenbahnwerkstätte in Mecheln gewaltige Wagen, der Alles überstiegt, und man noch an Tarpot der Art gesehen hat. Der Wagen hat drei Achsbiegungen, von denen die eine mit Balkonenbedeckt umgeben ist, und ein schöner Tafelaufsatzraum bildet.

— Auf den französischen Eisenbahnen gibt es nur eine Wagenklasse, in Belgien zwei, in England, Oesterreich, Sachsen und Preußen drei, auf der Taunusbahn hingegen vier Wagenklassen.

Literarisches

(Autographs.) Obwohl seine solche Verbesserung von Seltsamkeiten stattfinden Verfassen gibt Hr. Buchhändler Gräffer in Wien auf seinem Vorhaben. Es befinden sich bereits in seinem Besitze: Napoleon, Talleyrand, Metternich, Bernadotte, Gentz, Bonaparte, Tyko Brahe, Oxenstirn, Karl V., Karl I., Katharina II., Cromwell, die Dominis, Tasso, Ludovicus, Nicolaus Zrinyi, Gall, Garve, Gal. Schurz, Gerhardt, Gogi, Goldoni, Gravenstal I. Th., Hugo Grotius, Gentzrus, Halley, W. Hamilton, Hegel, Heinrich III., Hunter, Jean Paul, Isenflor, Ludwig, Ludwig, Jos. Lipsius, Manuscript, Marcocrotus, Maximilian I., Joh. Müller, Newton, O'Donnell, Mart. Opitz, Peltier, Philippson, Schiller, Scarabelli Sobieski, Thomasius, Tarrau, Vittoria, Voltaire, Wallenstein, Wieland, Winkelmann. Der, 114 Nummern enthaltende Katalog ist bei dem Eigenthümer gratis zu haben. Die Auktion wird wohl in den allerersten Tagen des Januars 1842 vor sich gehen.

(Cooper's neuester Roman.) Der Verfasser des nächsten der Mohikaner- und der »Prairie« ist von den europäischen Erzählungen, die ihm nicht so gelungen wollten, wie der Schilderung seiner heimathlichen Einsiedler, wieder in die amerikanische Wildniß zurückgekehrt. Sein eben erschienener Roman: »Der Deer-Slayer (der Wildtödter),« spielt in einer Epoche, und welcher der Indianer am Jagen am meisten war, und die er mit dem lebhaft-sten und treuesten Kolorit zu malen versteht. Wir sehen und in die tiefen finsteren Tannen- und Cedern-Wälder, an die stillen, dunen Seen, auf das saftige Grün der Thäler, unter die Felsen und Wasserfälle Nord-Amerika's zurückversetzt. Hier ist Cooper in seinem Element. Die Begleitung ist auch an andern, romantischen Orten. Die Schilderei und die Betrug einer Indianer-Familie und von Scharfrichter und Zuschauer-Trupp. Doch es an einer Stelle besonders lobend erhebt, ohne sich anderen. Unter den verschiedenen Charakteren, welche in dem Roman vorkommen, ragen zwei Schwestern hervor, die eine Indianerin, gewöhnlich, edel, aufopfernd, und gutmüthig, die andere voll englischer Bildung und Klugheit. In gleichem Maßstab stehen die beiden Jagdhelden: ein ungeschlachter Jäger von Wildnerß, der mit seinen Hunden Hütten in Gesellschaft ist und mit den Wilden, und ein junger Krieger, Pfeife und seine Gefährte, einer verlorenen Gesellschaft von edlerem Charakter. Auch der Schilderung der Indianer in ihren Jagden und auf ihren Kriegszügen, so oft und auch englischen Lesern von ihm schon in früheren Romanen vorgeführt worden, weiß der Verfasser immer auch neue interessante Seiten abzugewinnen.

Kurioses.

— Sehr häufig werden Briefe, die weit vor Absat zu thun haben, und auch wir, welche von solchen schreiben, zur Zeitersparniß allerlei Wege gebrauchen. Indessen muß ihnen gerade Gott und gewachsen sein und nur unsere Seite nimmer abtrocknet. Es geschieht also oder sehr oft, daß Briefe, Rechnungen und Zeitungen Fremden mit ihren den Talenten nun Bildgebern begabt sein, oder unsere Diensten, und es gab und gibt verschiedene nicht wenige, die sich Vergnügen durch Geschenkt, durch Mark oder in Klöstern entgegnehmen und noch entgegnehmen. Dahin gehören: die Mathematiker Gottlieb Kirch und Lambert, der Arzt Johann Friedrich Schulz, der Professor der Physik Johann Wilhelm Huber, der Conrector Johann Heinrich Richter, der Theologe Peter Werner, der gelehrte Gottlieb Jung (Genius), der Dichter Diterich, Gabriel Voigt und Gleichlich, der Professor und Sprachforscher Rost, die Maler Jakob von Kaiser Carl, die Maler Ph. Otto, Johann Seelenzeit, Voigt und der Bildhauer Schwanz; dahin gehört auch der russische General Derfelden; wie auch der Meister Kornberger, der sein in Wien im Jahr 1442 belagerten Kaiser Friedrich IV. unter tausend Gefahren Lebensmittel zubrachte, und der Maler des Generals Kirber, der im Jahr 1813 bei Leipzig unter dem Pferden Napoleons mehrere Unterstützer und Munitionswagen bei Seite schaffte, um eine einzige Brandschatzung zu verhindern.

Bauernlist.

(Ein französischer Gutsbesitzer.) Man hat immer bedauert, Napoleon habe einen besonderen Stab besessen, wie für seinen Hund beauftragten Männer angenehmen und angenehm. Daß es sich aber auch auch bürgerlichen verhält, beweist der General Tarreau, der Gutsbesitzer in Martinique war, der gerade Mensch, von man sich denken kann. Seine Frau war die Tochter eines Kreolenmädchen, die bei ingens einer Telegraphen seine Pracht und dem Kreter begünstigt, weshalb er für gut Frau genügt hatte. Sein Gebäude hatte das einzige Unglück, daß es täglich einbrannten auf dem Nachbargut hatte, um das Schreien von Jammern des armen Frau zu betäuben, während der Gutsbesitzer mit großer Ruhe in und der Reitpeitsche fuhrte. Diese Mißhandlungen wurden endlich so schrecklich, daß eine Magistratsperson der Stadt wagte, das Heiligthum des Hauses einer Gelegenheit zu verletzen, die Thüre aufzubrechen und den Beamten zu nöthigen, seine Frau aus dem Hause zu entfernen, sie sich schreckliche Verletzungen zu geben, die ein lebensmäßiges Aufkommen zu sichern. Er gab aber nie einen Pfennig für sie und sie mußte Gefangene machen zusammenschlagen, um ihn Brod verschaffen und Hunger zu schützen.

(Eine genaue Bekanntschaft.) Hamburger erzählte vor Kurzem in Paris eine sehr hübsche Geschichte von den amerikanischen Wechselfreiern. Er besuchte bei seinem Reisen in Amerika irgend eine Stadt; einen Tages sah er neben einem vierspännigen Zuckerer, der vor nicht langer Zeit Stroh gewesen war, und fragte verstehen: »Kannst Du den Herrn Stiehl von Charleston?« — »Oh, ich bin seine Person!« antwortete der Befragte, »ich habe ihn ja mit gepflegt!« (Temps.)

(Bewegung.) Die großartigste Uhr soll in einer Summe 17,100mal schlagen oder stehen. Das macht täglich 411,840 und jährlich 150,434,560 Schläge, und wenn man das Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden rechnet. Diejenigen geht eine Uhr bei fünfzigjähriger Behauptung dauernd Jahre und in vielen Fällen wäre sie 15,842,454,000mal schlagen. Die Uhr ist von hartem Metall gemacht; es geht aber ein merkwürdiges Ding, das bei weitem nicht so hart ist als Metall und Stahl, nicht härter als das Wasser: das Brod; doch schlägt es über 5000mal in der Stunde, 120,000mal des Tages und 43,830,000mal im Jahre. Diejenigen, aber nicht alt, hört es auch bereits Jahre auf, und wenn es geschieht, schlägt es alle 4,383,000,000mal. Man sollte glauben, das letztere Werkzeug, das so weich ist, müsse sich viel schneller abnutzen als das erstere, die Uhr; aber es ist nicht der Fall. Jener hat solche kleine Ding, jener kann es schlagen führen, wenn es ist — und Herz. —

Wien, gedruckt bei Bernard Grund, am Neuen Markte, Universitäts-Nr. 803.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 201. Freitag, den 8. Oktober 1811. **Fünfter Jahrgang.**

Die Opfernacht.

Vaterländische Erzählung von Joh. Nep. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Gegen Ende des festlichen Schmauses stand ein junger Krieger an einer Eiche im Hintergrunde, und starrte regungslos in den lustigen Wogentanz des heimatlichen Gewässers. Namenlose Sehnsucht malte sich in den etwas dunklen aber schönen Zügen des Jünglinges. Ein ältlicher Mann näherte sich, und jener fuhr aus seinen Träumereien empor. —

»Triglav möge den edlen Primina schützen, und Shiva ihm ein treues Liebchen schenken,« begann Hauptmann Jello, und bot dem sinnenden Jünglinge die Hand, welche Primina herzlich drückte. »Du stehst hier düster gestimmt, während Lust und Freude unter den Völkern unserer Stammes herrscht. Kurent wird Dir zürnen, daß Du das Gelage meidest,« sprach Jello. Doch der Jüngling entgegnete ziemlich rasch und rücksichtslos: »Mögen die Verblendeten dem Gotte der Schwelgerei, dieser Ausgeburt betrügerischer Götzendiener reichlich opfern. Mein Herz ist betrübt und nicht geeignet, dem Kurent oder irgend einer Gottheit meines Volkes zu dienen.« — Vergebens meinte der biedere Jello, daß Primina nicht klug handle, die Götter in der Nähe tauschender Priester zu schmähen. Voll Eifer und mit Begeisterung fuhr Primina fort: »Ich glaube nicht mehr an diese falschen Götter. Sie sind Lügengeister der Hölle. — Es war im vergangenen Winter, als mich der Dienst in die Pfalzburg unseres hochedlen Herzoges rief. Dort lernte ich den Glauben der Christen kennen. Nicht blutiger Opfer bedarf es bei ihnen; Brot und Wein genügt, wenn man ein Herz voll gläubiger Liebe hat, denn der Christen einiger Gott ist sanft und gütig. Folge mir, Freund! Virgilius, ein Mann mit greisem Haupte und ewig jungem Herzen, voll edler Liebe für seinen alleinig wahren Gott, wird Dich taufen und beglücken.«

Da schritt der böse Drachus hinter dem Gebüsche hervor, und erhob drohend seinen Stab. »Fluch über Dich, Lästerer unserer Gottheiten,« schrie er, und die Freunde flohen eilends in das dichteste Waldesgewühl. — Der Platz war leer geworden, das Feuer am Opferherd und in den Brandstätten des Hauses verloschen, und alles ruhig, nur die Wogen des Stromes eilten rastlos vorwärts, und der Uhu krächzte zuweilen auf einer nahen Eiche. Drachus stand am Gestade, hob einen Kiesel, warf denselben in den schäumenden Strudel, und murmelte: »Bei den Schrecken des Zhart und der Mora sei's geschworen, daß ich den abtrünnigen Primina, den Mächten des Weltalls zum Opfer bringen werde. Heulet ihr Stürme, und vernichtet mich, wenn ich den Feind meiner Götter nicht in die Wellen versende, wo diesen Stein, welchen ich dem ewigen Triglav zum Unterpfande gebe. Auch Waldruch muß fallen, damit die Götter leben.« — Endlich begab sich der wüthende Greis in seine Hütte.

Einige Tage nach dem Kurentfeste, ritt Primina, welcher aus einem ansehnlichen Adelshause entsprossen war, nach Marburg, wo damals Herzog Waldruch Hof hielt. Er brachte diesem nur böse Nachrichten. Im Lande verbreitete sich die Kunde, daß Drachus mit den Häuptlingen Samo, Drobor und Auretius, welcher einen Cäsar unter seinen Ahnen zu haben behauptete, in der Umgebung der damals wichtigen Stadt Windischgraz, einen Volksaufstand bewirket habe, und daß sich die Wenden auch an der Save zahlreich erhüben, um den Keim der Christuslehre mit Feuer und Schwert zu vertilgen. — Waldruch, der edelherzige Fürst, wäre gern vom Throne geschieden, um das Blut seiner Unterthanen zu schonen; aber wer sollte dann im Wendenlande die Christuslehre, für welche zu sterben und zu kämpfen er einst feierlich versprochen hatte, beschützen! Auch schlossen sich die Bekenner des Kreuzes, welche sich täglich vermehrten, fest an ihren Fürsten und schwuren, bis aus den letzten Hauch standhaft seine Sache gegen die heidnischen Aufrührer zu verfechten. Um diese für immer zu demüthigen, beschloß Waldruch, sich an das Frankenreich um Hilfe zu wenden, damit dieses einen Kreuzzug gegen dieselben unternehme. Die Ausführung dieser wichtigen Sendung wurde dem edlen Primina übergeben, der auch so glücklich war, den König für die Sache seines Vaterlandes zu gewinnen. Dieser befahl dem Baierfürsten Tassilo II., mit einem wohlgerüsteten Heere gegen die Aufrührer zu ziehen, und den edlen Waldruch zu beschirmen. Als Primina mit dieser tröstlichen Nachricht heimkehrte, erwies man ihm an Waldruchs Hofe die größten Ehren, und dieser forderte ihn auf, sich eine Gunst zu erbitten. Primina stürzte zu den Füßen seines geliebten Herrn und begann: »Jedermann weiß, daß mich Gott mit Gütern reichlich gesegnet hat. Wollet Ihr mein Haus mit einer Gnade bedenken, so gebt mir Eure Tochter, die reizende Virgilia, zur Frau; denn wir lieben uns.« Der Fürst lächelte gnädig, und meinte, Primina sei dieser Vergünstigung wohl werth, nur müsse man den Aufruhr dämpfen, bevor an eine Hochzeit zu denken sei. Der beglückte Jüngling schwur, die Sache seines Fürsten mit unverzagtem Herzen zu verfechten.

Inzwischen erhoben sich die Heiden haufenweise bei Cilli und Marburg, an der Save und Burg, und vertrieben oder tödteten

die christlichen Landsleute mit ihrem Preisen. Man reß den Säugling vom Busen der mehrlosen Mutter, warf ihn als Opfer des Triglav und Zhart in das Feuer oder in die geheiligten Ströme, und trieb gräulichen Unfug, indem man die Felder, Weinberge und Behausungen zerstörte und das Hausvieh schlachtete oder entführte. Endlich rückte Taffilo gegen die Aufrührer (772) und schützte Baiernch's stark angefochtene Fürstenrechte mit gewaltiger Hand.

(Schluß folgt.)

Der Enthusiast und der Besonnene.

Ein Eisenbahnskizze.

Enthusiast. Sind Sie schon auf dem Zuckerraumerfluge nach dem Jahrhafer Brauhause, oder wenigstens gewesen?

Besonnener. Auf der Eisenbahn, meinen Sie?

Enth. Natürlich, wenn von Ziegen die Rede ist, kann es nur eine Eisenbahn betreffen.

Besonn. Was, so viele Ziegen sind hier?

Enth. Ich sehe schon, Sie sind nicht gesonnen, sonst würden Sie keine Späße machen, sondern entzückt sein.

Besonn. Entzückt, einer Eisenbahn wegen? Ja, wenn es nicht um mein Genick wäre.

Enth. (sich erniedrend) Ich bitte Sie, dergleichen ist ja gar nicht mehr zu befürchten, und was wäre es denn am Ende auch um ein dummes Genick, einmal muß man ja doch sterben —

Besonn. Um Verzeihung! Halten Sie meinetwegen Ihr Genick für so dumm als Sie wollen, ich halte das Meinige für zu vernünftig, als daß es sich unter das Joch dieser modernen Beförderungs-Anstalten beugen würde!

Enth. Aber ich bitte Sie, das deliziöse Zahrhafer Bier, die herrlichen, romantisch gelegenen, historisch merkwürdigen Berge und Auen, die Schlösser, Ruinen, Städte, Märkte, Dörfer und Weiler; Kernenburg, Enzersdorf, Sieckenau, Greifenstein, Haberseife, der marchantische Thor, den noch kein deutscher Pegasus mit einem: «Sie sollen ihn nicht haben,» angewiehert hat; zuerst eine Fahrt im Feuer, dann über's Wasser —

Besonn. Kommen Sie nur zu Athem, Sie schnauben beinahe selbst wie eine Lokomotive, — aber Kernenburg, Sieckenau, liegen die Orte nicht im Viertel unterm Manhartsberg?

Enth. Ganz recht. Sie wissen das noch aus dem Lehrbuche der Geographie, denn die Donau ist das neue Meer, schon für die meisten Wiener obsolet sie, seit Eröffnung der Nordbahn bis Bagram, doch auch diese nächsten Gegenden einer Prüfung mit eigenen Augen gewürdigt haben, und nun wenigstens übergnügt sind, daß ein Turnbrat, Eisgrub, Lundenburg ꝛc. auf unserem Planeten existiren. Ja, der Zuckerraumflug wird noch manchen Wiener zum Kolumbus machen, zum Entdecker einer neuen, reizenden Welt, welche der Donau, von welcher er bis jetzt nur den Strombett auf der Karte gekannt hat. Da hat Sieckenau erschienen noch eine Broschüre: «Entdeckungen der Wiener von B. L. M. B.»

Besonn. Wenn ich es schon wagte, auf einer Eisenbahn zu fahren, so würde ich doch lieber die Nordbahn wählen, auf der man zu den schönen Gegenden des Wienerwaldviertels gelangt.

Enth. Nicht weniger angenehm, ja imponirender in ihrer Art ist die Fahrt durch die wildigen Auen des mächtigen Stromes; und kann es endlich ein schöneres Ziel geben, als zum Thränken auf dem Donauspitzerdorf, wo uns das Auge frei und geschlossen vom verminderten Gewerbe das zu den Ufern der March, und auf's Herz von Mähren hineinblickt, unter sich die Riesenschlange des großen europäischen Stromes mit seinen Donauheeren, Brücken und Inseln, die fruchtbaren Ebenen des Marchfeldes und der eisernen Nordstraße, hier Auen und Wiesen, dort Hochwald und Weingelände, die goldenen Wogen des Zullenfeldes, —

Besonn. Genug, ich fahre nicht.

Enth. Und warum nicht?

Besonn. Weil ich mich fürchte.

Enth. Kindisch! Kann der gewöhnlichen Fahrgelegenheiten nicht auch ein Unglück passiren, und geschieht es, im Verhältnisse zu der Anzahl von Individuen, welche transportirt werden, nicht hundert Mal öfter?

Besonn. Ja, ja, das kann Alles sein.

Enth. Um ist man denn nicht an jedem Orte, nicht jedem Augenblick im Leben ausgesetzt, durch irgend einen Zufall beschädiget oder gar getödtet zu werden?

Besonn. Ach ja, leider!

Enth. Nun, und Sie wollen dennoch auf keiner Eisenbahn fahren?

Besonn. Nein.

Enth. Aber warum denn, zum —

Besonn. Weil ich mich fürchte.

B. L.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Frankfurt. Oper: «die Favoritin.» Schauspiel: «Agnes von Braunfels.») Donizetti, der unermüdliche Thaqui Oper: «Die Favoritin,» wurde am Montage zum ersten Male aufgeführt. Die Haupttheilnahme ist interessant und «fesselnd», und zeichnet sich vor vielen anderen Opern durch glücklich angelegte und mit Bewunderung durchgeführte Charaktere und Situationen sehr vortheilhaft aus. Die Direktion hat, dabei nicht verschont, um durch Decorationen und Kostüme alles Aufsehen möglichst einer prächtigen Ausstattung zu gewähren. Die Musik hat mit vieler Liebe und unserm Wirth als Gaste eine andere Donizetti'sche Komposition, und doch enthält sie nicht minderen, melodischen Reiz. Mehrere Piecen sind von der ergreifendsten Wirkung durch den schönen Wechsel der Klangfarben, wie durch verständige Vertheilung der Licht- und Schattenpartie. Direkt reichhaltige Komponiste wird gewiß eine Lieblingsoper unserer Publikums werden. Die Ausführung war sehr gelungen. Die Herren Pellmer und Pischek prägten sich wieder in ihren eigenthümlichen Manier. Letzterer sang besonders mit der ergreifendsten Wahrheit des seelenvollen Ausdrucks. Vortrefflich gab Dem. Capitain die Titelrolle, welche zugleich Darstellungsgabe und Gesang in Anspruch nimmt; sie vereinte alle Mittel ihrer schönen Talente auf, und es war unverkennbar, daß sie [illegible] Beifalls erntheten.

(Boris,) «Richard Cloverley,» von Brentano, ist im Theater der deutschen Oper wieder aufgenommen worden. Die freiwerdende, einheimische Kraft sprach sehr an, schien die Aufnahme schwach war. Mad. Tibiliz, Moffat, Augez und Mlle. Capdeville waren die Hauptrepräsentanten.

(Saporta,) von Direktor der italienischen Oper, ist in Lemon plötzlich gestorben.

Residenz-Plaudereien.

(Hr. Wagner aus Frankfurt, der bekannte Erfinder einer elektro-magnetischen Maschine,) befindet sich schon seit längerer Zeit in Hernalsthale, einem südlich Währingerthen Lustschloß bei Stockach, wo er emsigst seine Arbeiten fördert. Er läßt Niemanden zu sich, als den Inspektor des Lustschlosses, Hrn. Müller, auch besitzt seinen früheren Aufenthalt das Geheimniß seiner Arbeiten sichert. Er hat

welche andere wissenschaftliche Zu fe verfolgen, als das buchstäbliche Studium der rabbinischen Literatur. Er er fein eigener Lehrmeister. Mehrjahrelt ift dem um so mehr Anspruch zum Thätsächlichen zu gehören, als er die Resultate rasch verwerthen will, einer »Maschine zur Verfassung der Tagesberichte,« und seinen schon festigen Zeitungen, hier arbeiten zu helfen, um rasch die Komplizirtheit beseitigt und Ziel, zu welchem seine bisherigen persönlichen Mittel ohne Unterstützung nicht erreichen.

(Tragischer Vorfall.) Die bei mexikanische Gesellschaft im jüdischen Saale engelsweier Assemblee bei 50 ca. 21. 8 personen Personen nach 7 Uhr, in der Gegend von Hof zu stürzen. Der Verlust von Schwerleiden pierwaltet der Komandeur, Herr Borgia, heute um die gemeinsame Zeit von Hof, wo er Gesellschaft hatte, mit einem entgegenkommen, mit mehreren mit Mehle angefüllten Säcken beladenen Fuhrwerk, aus mit 400 Gulden beraubt nach Hanfen. Da er am Mühlenwehr noch nicht angekommen war, schickte seine besorgte Gattin den Kutscher aus, ihn aufzusuchen. Da Hof hatte man die abgeladen hatte, aber Niemand wußte weiter etwas von ihm. Spanisch hielt man den Kutscher ein, daß er in einem Gefängniß zu dem Kutscher von Hof nach Coldorf, wohin der Weg durch den Wald führt, einen Leichnam an einem Baume hängend gefunden habe. Man erkannte sofort in ihm den Maschinenbauer Borgia, und die nähere Untersuchung ergab, daß derselbe an Kraft einer starken Gürtel's gewaltsam erwürgt, und später mit einem Strohsacke aufgehängt worden sei. Durch Notizen, die er [vom Wege von Hof nach Nürnberg gingen, erfuhr man, daß in der nähe der Stadt von Hof, am sogenannten Pfaffenteich, jemand sich einen Wagen ausleih, wenn ein Rohr nach Hofe gehen, worauf sehr Kräfte erwartet. In dem Wagen, sind man die Spuren von verschiedenen Kampf, durch die vorgefundene Kräfte bestätigt, fogen sie einen Weg fort. Später aber ergab es sich, daß die Mörder noch vollbrachter That hier den Wagen in einen Wasserweg eingebracht, um eine entgegengesetzte Richtung, nämlich nach Sachsen zu, einzuschlagen haben. Den Leichnam führten sie mit sich bis in die Gegend von Culmbach, wo sie ermittelten und sie eben angegeben hier zurückfuhren. Der Thäterschaft wird Niemand mehr verdächtigt, als der Kutscher, der sich in Hof nicht sehen ließ, und dessen Kleider auch Spuren der vorgefundenen Gegenwehr, so wie auch an den linken Theilen des Körpers deutlichen Beschädigungen vom Schießen auf der Brust, da er wahrscheinlich während des Kampfes vom Wagen herabgestürzt war. Borgia war ein sehr rechtlicher und geachteter Mann und Vater einer zahlreichen Familie. Nach eingelaufenen Nachrichten soll die braven Bürger in Hof, in der Gegend Sachsen, verhaftet worden, um die wie Mörder zum Verhör eingeliefert, und man hofft, Thäter und Mitschuld auf dem Thatorte »United States« gebracht. Da ist Hilfe es auf dem Schiffe Hamburgerverkehr treiben. Er hatte sich aber von dem Mörder von Boston herausgeht, von war sodann unfähig zu jener Arbeit. Der Kutscher und der Ingenieur verübter aufgebracht, eingesessen sind, was sagten sich wie die Mörder von Thomas, wo sie die Verfasser mit grausamen Mitteln und Hohn fanden. Es wurde ein Beispiel gegen die Verbrecher setzt schwerlichen Strafgesetzen eingeleitet.

(Unter Greifswald.) Mariä Am 15. Sept. hat die Ingenieur Verkehr verlegt. Ein Kaufmann d-Hof von Bauregut, welcher er verpachtet hat. Wie von Bäckern aber in Heim Unterem ledem, um verhaft häufig gegangen, und passen zu wechseln, wenn er mit Verpachtet überredig, und entschließt sich, die Gebäulichkeiten auf Abbruch zu verkaufen und die Materialien zu verwerthen. Am 18. d. M. macht er durch ein Wochenblatt seinen Entschluß bekannt und zeigt den Verkaufstermin an, am 19. Sept. der Hof in sechzig Meistern, und bemerkt dennoch man eingeladenen Personen bei und von Brunn ab, trug weiter an Mitgliedern, Gerüsten und Wasser führte. Die Herbeirufenen gaben mehr die Zuschauer als Hoff vor ab.

(Tod.) Thomas Campbell, der vierte Jahr im Grün Land war, hat ein häufig angeführtes Gericht über einen Verstorbenen gefunden, der sich bei Westlichen zugetragen hab a soll. Ein Herrn Mann war nämlich im Winter verirren gegangen und wurde erst am folgenden Tage wieder gefunden, am letzten Schlafe von einer Hirschkuh bedeckt, welche sich zur Nacht hatte. Als man den Mann wiedergefunden wollte.

(Das Anstrocken des Hafenwerkes Memel), welches etwa Bahnhofes von etwa 30,000 Morgen hat, wird jetzt thätig betrieben. Die Kosten sind auf 100,000 Gulden veranschlagt, welche von der Regierung verausgabt werden. —

Brody, Ende September 1841.

Verehrter Herr Redakteur!

Seit meinem letzten Berichte sind bereits viele Monate in dem Strom der Zeit hinabgerauscht. Eine arge Verödde, Zerfälle, Unfälle, und viele viele Thäle, alle mehr Ereignisse und Begebenheiten liegen in unserer Heimat, unbeschrieben und noch so großartigen Interesse! Gläubigerne, die Christlichen Gefahre schimmerten an unserem Horizonte, aber Besserer, reichte Nebel verwandelten sie alsbald.

Der sachsene und blumenreiche Frühling mit seinen Lockspeisen mannigfaltigen Gaben und Düften, mit sein e Nagtenen Nachtigallen, und den trillernden Lerchen, mit den Kuppenden Schlehen, war so, war schon vor und in Umlauf von Thränen. Und der gütterbreite, wunderungsvolle Sommer macht sich zur Ahrelle fertig. Um folgt nun das ganze Heer heißhüstiger Gäste, sonnenner Fingers, Zuckerarmer Schmetterlinge, und was sonstens war und die kleinen Schäfte und unbekannte Geist' zurück! Schon wird die Kornschnitter schärfer, die goldnen Gärben schon sich gelb, Rebel und kalter Regen verschleiern und den ruhen freyligen Tümmer, an stimmen mit Mürgeren der Ernte, zum Hauptfeldgeschäft der Tagwerke, in und vorgehenden Jahrzeit Tumul weiter gesellschaften werden! Wie werden jenen wieder in den hohen, mächtigenhellen Sonnen wandeln, und die kleinen Tage zum großen Ritter ungeblist begleiten Gnaden!

Ach! wie Tragantin und Tannenschlingen sich hier heute auf Ihrem Kalmanstanzenpalle! Tausend Dank es mit unserer trauten Freiheit noch nicht so schlecht, wie ein großer ungeheuer Tumult — Interest um die und Jerusalem liegt, nämlich, daß: »Die ungeheuere große Start — Man liegt so schnell nun so matt. — Sie ist eine tiefliebe Mutter, — Ihre Gaben haben sie nun all entsetzen — Die Feindt heimt Heimat in all seinen Gaben — Niemand will sie trostlose sie Plätzen — und Niemand ihre Klagen hören.«

Nein! so sag ich's mit meinem lieben Bäterchen noch nicht! — Wenn man auch nur Jerusalem, Stary mit einer Mutter vergleichen wollte, so kann es die noch Niemand (auch nicht Jerusalem) absprechen, daß sie eine treue, reiche, fruchtbare Mutter ist, eine junge Mutter, wo man sie in Gestalt Saarenlieben blosig sieht, umgeben von einem Schwarm von Kindern von Verlobten, in der mit der ewigen Sonnenschein auf ihr Gesicht, — Ihre Gaben sind so [...

Nach sagt Stary ein mächtige Sonnenschein Galigien herrscht, und die wöhnende Wolkenpracht Lemberg steht noch mit Nebenbogen auf sie herab! — Schluß man macht ist sie nicht die freiliger Gast Stary! —

Der verwichene Sommer war in unsern Unterhaltungsannalen all einer der freudenlose Zeit figurieren. Denn wechsig sind sich hier fast einziger Zeit von Theaterwesen nicht aufzuhalten gestatt. Der berühmte Hr. Richard Wallbrun, mit seinen ausgezeichneten Kunstleistungsvirtuosität, kam und verbrannt Kinder ergötzt; ausgezeichnet vom Gott zur Zeit, hatten auch wir hier ein Vorkommen, einen Circus Concorrat u. s. w.; aber erbaulich war auch einige Wochen vorübergehender an Tanzsummer, Theatervorstellungen u. s. w.

Aber es waren Vorstellungen mit vorzüglichen Theaterpersonen aus Krakau und es hatte schon Gergert ist, so weit ich mich noch einer Stadt begehen. Sie und Rosenten führt mit zu Tone gehegte Theater zu beschäftigen, und verdienen die größe mühung sonst.

Gewagen glaube ich mir ein Herrn Vorwand bei Ihren Lesern zu erwerben, wenn ich einen Aufsatz und von mir, von einem meiner Freunde, einen Concertsaal Musikvereines, in Monatsheft pianistischen Kirchen, mitgetheilten und Ereignisse hab. Mein Freund, der zwar große und reine Talente, aber sehr wenig Neigung am Theaterleben hatte, schrieb mir den weitgehender Einleitung, kommt einer unverfassen Kritik für mich »Konzertsäle Virtuose oder ein Komponist« mit seinen Gaust hat. In meine Sie ihn gefallen. — Ich selbst, und Niemand vermag gebrochen Vorgang zu vermögen, erlaube Sie, dem Gedichte mit Ihrer nicht zu folgen, und bekommt die Indiscretion als Kinder zur Volksunterung Interesse zu einer Gedicht, in Ihr Stadt einschlen zu lassen.

Introduktion.

»O liebenswürdiger Mann! Meine ganze Erfahrung will ich Euch geben, schaut mir einen Dichter und der Komponist!

Laßt mich leben an dem göttlichen Tonel,
Laßt mich schlürfen den Becher entlang!
Laßt mein einen Zauber —
Bächen meinen Gesang,
Verwandt ich zur Quelle hehr Hang,
Geht mich auf der Dichterbaal.
Wenn auch in mir liegen Klang,
Und empfangt volle meinen Tonl,
Gnadt nimm's nur lang
Und ich meine Kunst. —

Apollo! Musensohne! Thalia! Kommt her meine Gaben! und helft mir den Propfen bekleiden! Geht mir den Heiligen hinaufbeleuten, unendlich weich, daß ich vor Trunkenheit nicht verliere, das Trauen auf dem Wege nicht bekommen, over gar, daß die Gott, herunterspringe, denn sonst ich meine Gedanken nicht erreicht.

Du, o Göttin Thalia! leite mich auf den wahren und grünen Pfad, geig mir fernen Wanderer zur Straße, sie zum Parnasse hin führt! — Meine Schwesterchen stimmert noch! ich bitte jetzt zwischen Nacht und Tag, denen man, o schöne Nonne, gehe von Schwesterordnung meinen Schwesterchen und weil Dem mitverweis Hugt auf mein Verzeih! —

Nun Du, o ergrauer, verehrener Thomas! reiche Dein Augenmerk auf meine Wage, daß nicht ein übelsteiner Wind mit Unbegreiflichkeit mir Schweren Schwerlichen zuneigt. — Nur Dich, o Verehrtigkeit, werde ich meinen ergeben, wenn Du Lust haben mit Dir im Innern meinen Herzens einschreiten, und wir mit Vertrauen herauf angehen. — Verehrtigkeit sei mir Sonne meiner Feier, die sie kommt mein, und meine Hand gelegen. —«

Er will ich von meiner Schriftsteller-Karriere mit der Kritik beginnen, um mir

die Geschicklichkeit sie zu kochen, sie mit so vieler Bescheidenheit hinzusetzen und sie darüber, wer mich auch von Gemüse-Liebhabereien nennen mag. —

Chanson à une goutte. —

Du gouttes seule Intimation setzt mir ersten Arm Den Cocktail's gleicht, noch — auch gut!! —

W. Dr—...G.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Steindruckmanier berühmter Männer.

— — Ein fixer Schlucker (?).

Der große Physiolog Haller sagt, irgendwo er sich von Bier schilt: »Mein Bruder, sagte er zu mir und hielt mir ein Schwein hin, schwoll Euch Euch so schnell Angesichts war Haller toll. — Heinrich Heine in seiner Bibliothek, ein Buch ist heute — Gras Hard schreiben. — Im Museum des Giordani verlieren Konversanten zwei Zoller seiner Uebersetzung und »Wine true« — Kreuzen war nicht vor Engage, wer in seiner Tannenhäuser Hall's Ihre tragen sich, kennt es und einmal zum Garten sehr. — »Mit solcher Rede kann ein Gleich Berlins,« sagte Goethe, wenn seiner Augen brachen, zu seinem Schwiegersohne, einem jungen, sehr hübschen Kaufmanne — Gerne 24 Stunden von seiner Leiden gab Alkohol zum Kranken seiner Bruder noch, einen Brocken vor sich zu lassen. »Gebt sie Götz, morgen um viele Zeit wiederzukommen.« bat er den Umstehenden, sich recht, der Tod noch 24 Stunden gewähren.« — Mit Verbrauer Lippe bei Tasso von Kaiserin Eugenie von der einzige Gunst, seiner Schriften zu konversiren und zu unterhalten, ausserstich seine »verlorene Jerusalem.« — Im durchblühenden Grase und Blust's suchen vor Lon Cicerones vor Peter und vor Gunst. — Er hatt Schwindel. — Auf dem Zentralhofe richtet Chaucer die Gallone: »A ballad made by Geoffrey Chaucer on the death bed, lying in great anguish,« und vollendete sie kurz vor seinem letzten Kampfe. — Sir Davis Kneller verlachte, nachdem er sich in Bette hatte ausziehen lassen, um noch einmal den selbst entworfenen Plan zu seinem Monumente zu betrachten. — »Ich möchte wohl,« sterbe tragische Epoche oder verlieben,« sagte Dante, der berühmte Schauspieler, »noch heute ich Sie mit gegenwärtigen Auftritt durchschlafen,« Sterbe ich, um heute aufgeführt zu sein. — Richard Wagner hatte während er seine Ilias aufging, mit Goethe's Abreisen tag, schrieb vor Tasso's noch einem Korrekturbogen. Gegen Hörer ist, wenigstens mit vor Hause von Tod an, so verliebe tag, was schrieb vor Augen. — Dem Verbauen Lord Chesterfield's machte ein Diener Herrn Despreaux. »Gott Despreaux starm Gnädi,« bricht er Lord. Da warem seiner letzten Worte. — »Sagt Collingwood, er stelle die Bücher vor Natur sogen — unsern Nelson's sogen Worte. — »Den Tod fürchte ich nicht; für mich bat der Tod nicht Bitterkeit,« sprach Karl X., als er auf's Schlafbett ging. — Der Thomas Moore und Gerald Griffin sah, auf welchem er Perden hatte, sagte er zum Grafen: »Gitte, Bruder, bringt mich wohlbehalten Hause, für mein Gemüthsbefinden mich ich sonst sorgen.«

Mutterwitz.

Schon vor Gebrauch des Wortes Mutterwitz wurde auf die Wahrnehmung hin, daß gewisse Klugheiten mehr von der Mutter als vom Vater kommen. Zur Bestätigung führt es nicht an Gelehrten. Sowohl Mutter war eine ausgezeichnete Sprachkennerin, schrieb und übersetzte mehrere Werke und bewies in jenem Geschäfte, Schriften von Gellert. — Der Geschichtschreiber Hume empfand seiner Mutter als einer Frau von seltenem Verstande (singular merit), die ihren Jungen angeordnet sich ganz seiner Erziehung gewidmet. Die Mutter von bekannten H. G. Oberlin, Michael Bruner Oberlin, deren sehr Geschlechten. Die Gelehrsamkeit ihres nachherigen Gatten machte sie auch ein so feiner Gesellschafter geschickten Gemahlin, und ein von ihr verfaßter Roman hatte bei seiner Gleich, von dem »gebornen Jakobin gelobt zu werden. — Schiller's Mutter war ein kindvolldringend Weib, die durch Gottes Hilfe von Schillern den Geist Gnade für Kinder und Geschlecht. Schiller war der Liebling. — Goethe gewann in Dingg auf seine Eltern, daß er von seinem Vater eine gewisse fast ernstenhafter Ernsthaftigkeit, von seiner Mutter die Lebhaftigkeit gewann, die Schärfe der Phantasie, Frohsinn und Lebhaftigkeit vorzuhalten. — Die Mutter von Dante ist von »Jahrbüch.« Thomson, daß eine ungewöhnliche Güte auszeichnet Jungen. Im geistige und künstige Jungen von einer Männer der Phantasie, wie der eines Dichters kann machten. — Die Frau Jo von Weh gebrachte Ab Dorchester Mutter durch wenigstens Stammbaum aus. — Cristina erzählt von seiner Mutter Mörderin, und auf jede Gleichgaben und namentlich auf vorübergehenden Schriften schön sie klug. — Walter Scott's Mutter erging sich gern im Reiche der Poesie und verfaßte Gedichte, die 1799 im Druck erschienen. Auch an unsern größten Gelehrungen war sie reich vom Seiten Gute. — Marmontel's Mutter sagte über ihre Eingebung mit ungut. — Gauß in Napoleon beobachtete sich vor Geist der Mutter.

Mode-Bazar.

Paris, den 24. September 1841.

Anzüge für das Haus.

Für Damen: — Kleid von gedrucktem Cloud in zarter Farbe; unten am Rock mehre schmale Streifen, die, wie vor andern Verzierungen am Rock, in schmalen Bouffen enthalten; enge Aermel mit Falbel; Kragen von Batist mit Stickerei-Einsatz; Manschetten und Taschentuch ebenso; Schürze von Moor in Farbe, mit Bouffen eingefaßt; Haarschleife einer Finger von schwarzen farbigen Bänder; als Kopfputz Spitzen und Blumenfedern, welche vor Haare schmücken, ohne sie ganz zu verbergen.

Für junge Mädchen: — Rock von reiz Organsi mit mehren Rüschen, garnirt mit zwei Falbeln; Corsage von buntfarbigem Muslin, um den Hals herum in einer schmalen glatt angelegten Manschette; Schürze von Organsi; Schärpe von seidenfarbigem Band in Neapel, rund herum um an den Taschen mit buntfarbigem Schnur besetzt; Haarschmuck einer Finger von Bandeau Lenzi; Hut in Gaze, hinten am Kopfe Bouffen bildend, die von einem mit Band eingelegten Kranze gehalten werden.

Für ganz kleine Mädchen: — Kleid von Jaconet mit farbigen Streifen, entgegenstehenden Farben à la rouge; enge Aermel; lange Haarschärpe einer Finger von Taffet; Schürze mit Falbeln von schwarzem Taffet. Hut mit von Gaze besetzt zu einem Bouquet Haar, um es in einer gewissen Schrift gebrannt ist.

Für Mütter: — Kleid von Batist mit mehren Stickerein bedeckt, mehr Schürze mit Spitzenbesatz; Haarschmuck einer Finger von Diamanten und Schmuckstein Juwel; Haar in Locken.

Anzüge zum Ausgehen.

Für Damen: — Kleid von Orleanais mit gestreiften Grund, Schlepprock mit Streifen 4 Centimeter Raum garnirt; große Pelerine, auf welcher Hut verpaßt, welche von hinten und ganz bedeckt war, so daß sie sehr entgegenkommen ist, in Form von Hut schon hier; enge Aermel; Kragen von Tülle um den Hals von Hauptgestalt herum; Hut von rote Band, an welchen Seite Hut ein Bouquet von mehr schattirten rote Federn befindet und welche Schleife unten mit einer Reihe von rote Straußfedern und Gebrauchspitzen garnirt ist.

Für junge Mädchen: — Kleid von grün und blau carrirtem Tuch in Gala, Ausgehend von weißer Seide; Aermelmantel mit einer Reihen Gabelnder Aermel Stoffen von Band bei Gebrauch; alle Kragen von einer Reihen Stickerei Tuch Stoffen von Band bei Ausgehen; Hut von rote Band, an welchen Seite Hut ein Bouquet von mehr schattirten rote Federn befindet und welche Schleife unten mit einer Reihe von rote Straußfedern und Gebrauchspitzen garnirt ist.

Für sehr junge Mädchen: — Kleid von einfarbigem rote Jaconet, unten am Rock, um mit einreihig entgegenstehenden Reihen und an den langen engen Aermeln mit einem mit weißer Stammwolle bestickten Gebrauch garnirt; Langschurz von grüner Seide mit weißem Blumenstreifen; lange Haarschärpe von weißer Tülle; einfarbiger Strohhut, mit weißem Band geflochten und garnirt.

Für Kinder: — Kleid von Mousselin mit Stickerei-Einsatz; Schürze garnirt mit Falbeln mit langen Aermeln; Hut von Stroh, mit schwarzen Samm-Schleifen entgegen; Haube von Tarlatan, Blumen gegebenen und abwechselt mit Bandschmuck Spitzen garnirt.

Anzüge zu einer kleinen Soiree.

Für Damen: — Kleid von rein Barège-Gaze mit mehren Falbeln, zwischen denen sich Tuchmanschettenverzierungen befinden; glatter Schoppenschleifen; sehr weit gestickter Aermel, ebenfalls mit Tuchmanschettenverzierungen entgegengesetzt, so wie am Gemel, welche mit mehreren Falben besetzen, wenn perlenen Stickereien; als Kopfputz ein Coiffure einer Barège von Seidenspitzen, die hinter den Ohren durch Rosen einen Bänder befestigt sind.

Für junge Mädchen: — Kleid von Tarlatan mit zwei Röcken, deshalb à la rouge mit einem glatten Streifen um den Gemeinde; Taschenmel; im Hause mit Röcke ein farbigen Band; langer Schurz von verschiedenen Farbe; Haarschmuck von Gaze, Gaze in glatten Streifen einer Verzierung.

Für kleine Mädchen: — Kleid von Muslin, Rosen vierreihigst besetzen ganz enge Aermel mit kleinen Spitzen garnirt sind; unten am Rock von Garnitur von mehreren Falben; enge perlenen Bandschuh. —

Von den Herbstmoden lassen wir noch weitere nicht sagen, als daß die Pelerinen vollkommen wieder in Gunst zu kommen scheinen, nachdem sie seit einigen Jahren ganz verdrängt gewesen sind. Belangt machte man sie ganz klein, jetzt in sie so geräumig scheinen, wohnen sie sich immer weiten und, was man sicht sie bereits an den seinesten Kleidern; sie werden auch an den Sommerkleidern übergehen.

Mlle. Camille hat an den Hof der Königin Victoria von England bereits einige prachtvolle Kleider gebracht; wie übrigens sie von Damast, von Atlas mit reichen Gold- und Silberstickereien, was ermüdenden nur einige, wenn Eingang mit erhielt.

Daß eine neue von himmelblauem reinseidenem Taffet mit schwarzsamtig langen und glatten Streifen oder alle Falben. Die enges Gemel erhielten bis an den Ellenbogen von neuen mit einer gestickten Garnitur umgeben. Der sehr lange Rock hatte einen bedeckt Rand von ebenfalls mit einem Unterrock mit einem Kragen verbrämt verziehen. Der Hals ist einem Kleide von weißem glattem Krepp tulle noch ein Bouquet gebalten werden.

Ein anderes Kleid war von Tulle mit blauem Grunde und Rosa und weißen Streifen, worn auf dem Rocke mit Tuchmanschettenverzierungen besetzt, die einen schönpunktigen Anblick bieten, und offene und vorn geschnittene Aermeln trug, angenehmt ein graziöse originelles Gemälde Ausehen, der Person, welche es trägt. Mit Kamaik verziehen; es erlaubt überdies jene Aehnlichkeit mit Hals. Diese Bogen wird bekannt bei den Damen mit Blumenkronen einen Blumen sehr gefallen und nachgeahmt werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimrangasse Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 202. Sonnabend, den 9. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Opfernacht.

Vaterländische Erzählung von Joh. Nep. Sonntag.

(Schluß.)

Kaum waren jedoch die Baiern aus dem Lande, so erhoben sich die Heiden mit starker Macht und drohten, dem Reiche Valduch's für immer ein Ende zu machen. Der böse Drachus hatte 12,000 gut bewaffnete Krieger aufgeboten; Valduch's Heer zählte deren kaum 6000.

Dieser saß eines Tags beim fröhlichen Gastmahle und alle Helden seines Lagers waren um ihn versammelt. Das Volk drängte sich in die geräumigen Hallen, um den geliebten Fürsten zu sehen. Um jeden Kampfstreit zu beseitigen, wählte man nach damaliger Sitte durch das Loos einen Tischkönig. Heute wurde der Hauptmann Jello gewählt. Valduch schmückte den Tischkönig mit einer Blumenkrone und dem Purpurmantel. Die Mahlzeit war fast zu Ende, da drangen zwei Meuchler, welche Drachus gesendet hatte, den Landesfürsten zu morden, auf den Tischkönig ein, und streckten ihn, da sie ihn für Valduch hielten, mit ihren Dolchen zu Boden. — So geschah es, daß Valduch unbeschädigt blieb; denn Gott schützt stets mit starker Hand die Beherrscher des Volkes, ihre Macht ist ein Geschenk des Himmels. Die Meuchelmörder empfingen auf Henkershänden ihren Lohn. Valduch hob das Lager auf und rückte dem Feinden, welche sich unter Anführung des Drachus, Dreder, Samo und Aurelius unter den Mauern der einstigen Römerstadt Juliа*) zum hartnäckigen Kampfe vorbereiteten. Die Christen führten das Kreuz, dieses Zeichen der Erlösung, die Heiden den heidnischen Triglav als Standarte.

Nach einer dreitägigen Schlacht mußten die Feinde weichen. Der tapfere Aurelius gerieth mit 400 Mann auserlesenen Streitern in Gefangenschaft; aber auch der kühne Primina wurde gefangen, und man vermißte Virgilien. Der Verlust des geliebten Kindes ging dem Fürsten sehr zu Herzen.

Drachus zog mit seinen geschwächten Streitkräften an die Gestade der Save zurück. Die Anführer begehrten, daß man den Aurelius gegen Primina vom Herzoge austausche; doch der unversöhnliche Götzenpriester entgegnete feierlich: »Primina muß sterben. Wisset daß Triglav jährlich neun Menschenleben als Opfer fordert. Eines ist diese Jahr noch ausständig; und da wir nur darum bisher in der Schlacht kein Glück hatten, weil wir unsern Göttern sau dienten; so wollen wir nicht nur den frechen Primina sogleich in die Fluthen des den Gottheiten geweihten Savestromes versenken, sondern auch seine Braut, die schwarzlockige Virgilie, im Haun dem finstern Zbarr schlachten, damit dieser Allgewaltige das Werk unserer Feinde vernichte, und unseren Waffen den Sieg verleihe.«

Zwar widersetzten sich Dreder und Samo diesem Vorhaben; aber die blutdürstigen Krieger forderten ungestüm, daß Primina noch heute in die Wellen gestürzt werde, und daß Virgilie als Opfer des finstern Zbarr verblute. »Hört Ihr die Stimme der Götter aus dem Volksmunde? — Weh dem, der den Beherrschern aller Dinge ihr Eigenthum entziehen wollte! Der Blitz des Himmels würde den schändlichen Frevler krachs zu Boden schmettern,« grollte Drachus, und bestimmte, daß die Opferung noch in dieser Nacht vollzogen werde.

Es war ein finsterer Abend, der Vollmond barg sich hinter schwarzem Gewölk, und der Savestrom floß todend durch das schöne Thal. Drachus befand sich mit seinem Heereshaufen am rechtseitigen Ufer desselben. Er zog mit diesen wilden Horden in den geheiligten Hain, wo Primina und Virgilie den Göttern als Opfer dargebracht werden sollten. Es schritten die rauhen Gesellen in den düsteren Eichenwald; gellende Hörner erschollen und tönten von Berg zu Berg. Endlich gelangte man in die Nähe des Opferherdes, welcher mit Laubgeflechten, Blumen und Rebenzweigen umwunden war. Drachus schwang den blitzenden Stahl, um der schönen Jungfrau das Herz zu durchbohren. Erst, wenn Virgilie dem schrecklichen Zbarr geschlachtet sein würde, sollte Primina sterben. Drachus befahl, daß man den unglücklichen Jüngling an dem nächsten Baume selbinde, damit er die Qualen, welche Virgilie zu ertragen hatte, mit ansehen müsse.

Die Priester legten Feuer unter den Scheiterhaufen, und stimmten den Opfergesang an, während Drachus an der Todesangst seiner Opfer sich weidete, und schon zum dritten Male mit dem tödtlichen Stoffe ansetzte, um die Qual der Unglücklichen zu verlängern. Virgilie betete laut zu Gott; Primina knirschte mit den Zähnen und schloß die Augen, damit er nicht sehe, wie der Stahl des Oberpriesters in die Brust seines Liebchens dringe.

Plötzlich ertönten in den dunklen Baumreihen laut und grell die Schlachthörner der Christen, sie stürzten mit gezückten Waffen auf den Feind los. Der Ueberfall wurde so unvermuthet und mit solcher Kraft ausgeführt, daß die Horden auf schlimmere Gegenwehr bedacht sein mußten. Es entspann sich ein mörderisches Gemetzel. Wohl suchte Drachus, es riefen die Götzenpriester zum Zbarr und Triglav um Hilfe, es gab die Verzweiflung den Ueberfallenen neuen Muth; doch als die

*) Villach, von J. C. Cäsar erbaut.

Sonne am andern Morgen am Himmel erglänzte, waren die Feinde geschlagen, gefangen oder flüchtig, und die Streiter des Kreuzes hatten den glänzendsten Sieg erfochten. Drabor und Samo lagen auf der Wahlstatt. Waltrab's Gegner waren für immer gedemüthigt.

Virgilie lag am Busen des hocherfreuten Vaters, und erholte sich allmählich von den Schrecken der Opfernacht. Zwar hatte Drachus dem Priwina das Messer in die Brust gestoßen, aber es war das letzte Bubenstück des wüthenden Götzendieners: er fiel in Waltrab's Hände. Die Todeswunde war keineswegs gefährlich, denn in einigen Wochen nach jener nächtlichen Schlacht hielt der edle Jüngling mit der Tochter des hochgepriesenen Herzogs Waltrab seine Vermählung. Dieser ließ aber allen Verwandten, welche die Christenlehre anzunehmen versprachen, Verzeihung angedeihen. Nur Drachus, der Urheber dieses blutigen Krieges, wurde nach Wilach (Julia) gebracht, und erlitt nach den Gesetzen jener Zeit einen gräßlichen Tod: man hieß ihn die Hände abhauen, Nase und Ohren verstümmeln, die Schienbeine zerbrechen, und dann erst den Kopf abschlagen. Den Rumpf verbrannte man in einer Pfütze. Waltrab saß nun wieder ruhig auf dem Fürstenstuhle der edlen Wenden, und war ihnen ein guter Herr. Bald verschwand das finstere Heidenthum und das Kreuzes heilvolles Zeichen wurde im ganzen Lande von den Bekennern der Christuslehre aufgepflanzt, während man die den Göhen geheiligten Haine in Ackerland umwandelte, die Opferherde zerstörte und die geweihten Bäume fällte. Priwina lebte mit Virgilien glücklich, doch nie schwanden die Schrecken der Opfernacht ganz aus ihrem Gedächtnisse.

Der heutige Bewohner von Steiermark, Kärnten und Krain, wendischer Zunge, pflanzt Rosen und Nahrungskräuter, und erhält das Andenken an die guten alten Zeiten in Liedern und Sagen.

Das Testament eines Freundes.

Erzählung. (Nach dem Französischen des Louis Lurin.)

I.

Felicien Morell und Maxime Dubreuil waren zwei Freunde, wie deren wenige in den Annalen inniger Freundschaftsverbindung aufgezeichnet sind. Das Bündniß, welches die Knaben auf den Schulbänken der Schule geschlossen, wurde noch das Glück der jünglingsjährigen Jünglinge. Felicien Morell war reich, und Maxime Dubreuil arm; der Eine brachte seinen Reichthum in die freundschaftliche Gemeinschaft, der Andere legte seine ganze Armuth in dieselbe. Alles wurde von einem brüderlich gesammten getheilt. Gutes und Schlimmes, Neuen und Schulden, Vermögen und Dürftigkeit. In ihrem sechsundzwanzigsten Jahre wurden unsere jungen Freunde endlich wieder des abenteuerlichen Herumreisens, und fingen an, ihre Gedanken dahin zu wenden, wo einer jeden jungen Mannes Gedanken endlich hinsinken: zum Heirathen nämlich. Es wurde nun beschlossen, sich nach einem Weibe umzusehen, und sich an einem und demselben Tage, zu derselben Stunde, in derselben Kirche, mit — wenn es möglich, zwei gleich braven, gleich hübschen, gleich sanften Mädchen zu verheirathen. Die Heirathe-Jagd dauerte nicht lange. Zur Jagd, welche lebendiges, gutes Pferdemuth, sechsundzwanzig Jahre und Vermögen haben, stoßen sich immer hier und dort in dem Gehäge heirathsbarer Mädchen zahme Turteltäubchen, welche nicht entstehen, wenn man sie zu haschen sucht, zutraute Vögelchen, die gleich an den ersten Köder anbeißen.

Eines Abends trennen Felicien Morell und Maxime Dubreuil einander den Heimgang ihres Heirathsbettchens an.

— »Freund,« sagte Letzterer, »ich habe das zauberische Weib meiner Träume gefunden.«

— »Freund,« rief auch Maxime, »ich habe in einem Traume das gemahlt Weib entdeckt, welches ich in Gedanken anbetete!«

— »Du, welche ich liebe,« sagte Felicien, »ich eine unvergleichliche Schönheit!«

— »Du, welche ich anbete,« versetzte Maxime, »ich ein Wunder der Schönheit!«

— »Die Meinige ist sechszehn prangende Jahre alt.«

— »Die Meinige wird auch nicht älter sein.«

— »Ich habe soll schon die Einwilligung der Eltern.«

— »Da bist Du weiter als ich; ich habe weder das Herz des Mädchens, noch seiner Eltern.«

— »Ich werde geliebt, ich habe Gewißheit!«

— »Ich werde geliebt werden, ich hoffe es!«

— »Ich darf sie besuchen, wann ich will, alle Tage, zu jeder Stunde.«

— »Mich verfolgt das Unglück, ich habe sie blos zwei Mal bei einer Freundin, Mad. Fermeter, gesehen, und getraue mich noch nicht an ihre Thüre zu klopfen.«

— »Entsinne, Maxime, das Engelbild, welches meine Gattin werden soll, nennt sich Mlle. Laurence Dalby.« —

— »Dalby? Mlle. Dalby heißt sie?

— »Ja wohl.«

— »Die Tochter eines Generals und der Kaiserin?«

— »Ja.«

— »Rue de la Verrerie, Nr. 127?«

— »Richtig.«

— »Nun! rende Du meine Ueberraschung, mein Leid, meinen Schmerz: der Engel, welchen ich heirathen wollte, ist eben auch Mlle. Dalby!«

Bei diesen Worten schlugen beide Freunde die Augen nieder. Nach mehreren Minuten einer tiefen Stille, that Maxime zu Morell das und sagte zitternd:

— »Felicien, Du bist reich, von adeligem Stamme, Du liebst und wirst geliebt: heirathe Du Mlle. Dalby — Dir's Glück bot, fasse ihr Brautband! Ich, mein Freund, ich bin arm; ich trage keinen aufschimmernden Namen, ich habe kein großes Vermögen; ich habe kein schönes, junges Mädchen, welches mir um ist die Ehe treten möchte — Laß Dich umarmen, und Dir Lebewohl sagen — ich gehe fort von hier — kein Wort, keine Liebkosung, keine Thränen — laß und gefaßt sein — ich thue meine Pflicht, morgen reise ich ab!«

Dubreuil's Entschluß war unwiderruflich; umsonst rathen Felicien's Bitten, machte er sich auf den Weg, um anderswo, er wußte selbst nicht in welchem Winkel einer fremden Landes, die unsichtbaren Götter anzurufen, welche seinen Glück und Reichthum verleihen.

Einen Monat später fand die Vermählung des Barons Morell mit Mlle. Laurence Dalby in der Kirche Saint-Roch Statt, und Felicien vergaß in den Armen seiner liebenden Gefährtin den Freund, seinen einzigen Freund, den armen Maxime.

II.

Nach drei langen Jahren welchen Wechsleben, nach drei Jahren einer steten Einsamkeit in Sweden, erinnerte sich Morell seines treuen Jugendgefährten wieder, des Verbannten aus Liebe, welchen das Gefühl der Freundschaftspflicht von dannen getrieben, vielleicht gestorben hatte. Sein Gewissen rief ihm wieder die schönen Tage des brüderlichen Beisammenseins zurück; eine plötzliche Krankheit, ein schnell herumbrechendes Leiden öffnete sein Herz wieder dem Andenken des Freundes, und Morell schrieb an Polaret:

»Maxime, mein guter Maxime, ich habe Dich endlich wieder, nach langem Suchen! Heute, so eben, erfahre ich, daß Du noch lebst, und ich danke dem Himmel dafür! Man verschert mich, Du wärest in Neu-York in einem Handlungshause, und ich säume nicht. Dir zu schreiben; ich beschäftige Dinner, Maxime, und stürze an Deine Thüre. — Es gibt kein wahres Glück auf Erden, und die Glücklichen der Welt müssen mitten in ihrem Rausche die Stimme des Schmerzes hören, welche ihnen zuruft: »Ach, Du bist auch nur ein Mensch!« — Ja der Mensch, welcher jetzt zu Dir spricht, Maxime, nicht sehr zu beneiden? Vor Jahren hatte ich ein reizendes Weib, ein großes Vermögen, eine vollkommene Gesundheit, alles Glück auf ein Mal: Mein Weib und mein Vermögen sind mir geblieben. Gott sei Dank, allein die Gesundheit hat mich verlassen: das Leben ist eine Last für mich, wie für meine

fanfte Gefährtin, die mich liebt; mein Lebet ist unheilbar, Marianne, ich leide, ich erfticke, ich flerbe alle Tage! — Genf, in den zwei ersten Jahren meiner Ehe war ich so glücklich mit meiner schönen und guten Laurence, und so stolz auf sie, daß ich der ganzen Welt, mein Freund, meine Neuvne zeigen wollte!»

»Ich rannte durch die Welt, Arm in Arm mit meiner Laurence; es schien mir so süß, so zauberisch, sie von Fest zu Fest, von Ueberraschung zu Ueberraschung zu führen! — Jetzt sterben wir da in einem elenden Landhaus bei Marseille, wo die Aerzte mich behandeln wollen, auf gut Glück, mit großen Dosen von Senne und Staub. Ich weiß, ich fühle es, ich werde wie Millionen sterben, wenn die Blätter von den Bäumen fallen. ich will aber, so lange ich kann, meinen letzten Athem anhalten, um Dich zu erwarten, zu sehen, zu umarmen! — Wie sind ganz allein: meine Garten, welche Dich nicht kennt, wie sie sagt, wird Dir sicherlich viel Dank dafür wissen, daß Du gekommen, ihr die Augen eines Sterbenden schließen zu helfen! Du wirst ihr Freund sein, da Du auch der meinige bist. Ja wiederhole es, Marianne, ich bedarf Deiner noch in meinem Leben, und Deiner Freundschaft vielleicht auch noch meinem Tode. Komme alle geschwind. Die Erinnerung an Jelicien möge Dich geleiten.»

Deine unglückliche Freund
Jelicien Merrell.

P. S. »Ich erinnere mich, daß Du arm bist, und ich trete Dir, da ich eine Banknote von fünfhundert Pfund Sterling. Ich will nicht, daß eine einzige Gelegenheit gegeben wird einer Minute Deiner Gegenwart beraube! Also, auf baldigstes Umarmen!»

Vierzig Tage nach Empfang dieses Briefes, erhielt Merrell folgende Antwort durch das englische Paketboot:

»Mein armer Jelicien! Aus Mangel an Platz kann ich heute mit dem englischen Paketboot nicht abreisen. Ich schicke mich morgen mit dem »Courier du Havre« ein. Möge ich Dich kräftig wiederfinden.»

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

A. L. Helfert'sches aus dem Kärntnerthore.

Die gestrige Gabe, Mlle. Bergenroth-Schlangenkopf, hat sich aus »Die zwei Diebe,« wovon sie mehreremal wiederholt, endlich auch in ein zweites Fach heraufgeschraubt, in »der Pult und der Bräutigam,« aus Dresden. Die Stücke waren weit Mlle. Bierau oder Elisen Heinichen, und mit Hrn. Carry einen französischen Ton aus. Letzteren war wie eben so zu einem muthigen Entwurfung Gelegenheit gewesen, als an uns ihr sich angeführen und wage Verzagung »von nobles gegeben. Dazu bedürfen sie einen gut gut Schüler-Fabrikat. »Die zwei Diebe« sollen und nicht gemein sein, sind mit man und auch zu »gemeinen Publikum. Gebildeten stehen übrigens nicht verbunden, sich nicht »Das anderwerte Stück plötz, von welchen es abkommt. Die Darstellung besteht, so wie jene von Gebrüdern, zu einem dramatischen Gefall. Mad. Grefenstein entwickelte in dem französischen Lange die ganze Gamme ihrer Komödiantischen Kraft, Grazie und Lebendigkeit, und in den Gebrüdern sehr viel angebrauer Gewandtheit und Geschicklichkeit. Hrn. Carry ist mit dem Gebrüdern Lügen unbegrenzt bereut.

Eine neuere Gastrollen-Kunde wurde vorgestern im Belang-Schaue gegeben. Mlle. Louis Schlegel erschien nämlich als Romeo in Bellini's »Romeo und Capulet.« Junge und mehrgestaltete Sängerinnen schicken seiten sich Hosen-Rolle aus ihrem Partien-Repertoir aus. Ein solches Mädchen pumpt sich in einen noch hübscheren Jüngling um; Schnurr- und Spitzbärtchen lassen dem zarten Gesichte, aus dem geschmeichelten Zügen so Lieblichkeit, und Diamant schmückt den weichen Busen, der Hosen-Rolle so gefährlich wie, oder wie rannen Romeo treten in den schönsten Hafen zu wagen hervor, und Schwert wird an der Seite einer schönen Dame zu so schwacher Zierde, in ihrer Hand zu so nützlichem Spielzeug, daß der tödtet Romeo, ohne noch gefragen zu haben, seinen interessiren muß. Allein das Ohr ist nicht immer so gefällig, seinem Nachbar, dem Auge, zu Lieb sich gefangen zu stellen, und meint: daß Du Deine Lust, so will ich auch meine haben; wer Hexenmeister ist mir gewiß an vielen Orte. Vorbegriff, Lebensschuld, Liebe, einigen Schmerz, mutigen, hinreißenden Gesang und tiefer Gehl vor Liebe bedarf, denn muß man sehen: »Du bist Romeo.« Singstand ist der Leistung der sich in ihrem Grahen sehr ehrenhaften prätendierenden Stelle nur sehr aufgerechnet, um manchen gelungen schönen Ton ihrer Gyme mit Tribüne zu treiben. Uebrigens rührte es wenige Romeo's geben, die neben der wünschlich-plastisch-bellamatorisch-vocalistisch vollendeten Eyhibition der Statistik unserer Hofleit-Barth noch in Schatten gestellt würden, und mögen sie auch zu den besseren gehören.

G—z.

Theater an der Wien.

Nach langer und bedeutsamer Krankheit, trat Hr. Nestroy vorgestern wieder behelft in »Lift- und Schabernack auf, und der Künstler, enthusiastischer, mannigfaltig bewährte Empfang, welchen dem seltenen Erfahrung bereitet wurde, war ein solcher, wie wir ihn voll und nie gehört haben. Der Applaus hob sich immer und immer wieder von Neuem, und wollte im wahren Sinne des Wortes, unser Anfang und am Schlusse bei Stückes enden. Unser ist Hr. Nestroy noch nicht im Besitze seines Ausgezeichneten Mittel, er ist noch immer eisern, und seine Heiserkeit nahm von Akt zu Akt auf so bemerkenswerthe Weise zu, daß sich berühmte Chanteusen bei letzten Akte ganz vergnügten werden müssen. Ihre erheiten Hrn. Nestroy mit den großen, großen Lobungs der Gewandten seines berühmten Talents volle Genehmig, und kann lobigen Mitarbeiten auf dem Schauplatze seiner Triumphe. Vor — »Lift und Weise!»

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die verschmähte Fortuna, oder: Glück muß man haben, sonst ist's gefehlt.« Original-Gemälde.

Mit wahrer Freude gewahren wir, wie sich seit Kurzem das Streben unserer besseren Lokalbühne, von zu vielen gröber unsittlich der Verfasser zu in Neue Schwanken Gebäude, zu einem schönen und nützlichen gestaltet, und wie ihre Leistungen sich oder und gediegener herausstellen. Der jüngere Schreiber »Knopf« hat seine Künstlerschaft so ziemlich verloren, man läßt ihn nicht mehr nach Belieben schalten und walten, und Bild ordnen. Also erfolgen: Jux, Plan, Absicherung, Charakterschrift, Moral und Tendenz. In einigen Posten, so in jüngster Zeit über unsere lokale Bühnen gegeben, wird noch ein Gesang, eine Empfindung eingefügt, der Zuschauer stimmt in Verschwung Einen zu erfreuen, zu rühren und zu vergnügen, und verläßt sie Haus nicht mit leichtem Ernsten, mit mit einer — Jungfrau-Gesichtsmiene. Deutsch möchten wir noch und lange, gediegene Possen, und eine gesalte Stütze, Komödienhaus, handhafte Sentimentalität, welche jetzt meine in unseren Possen zu großem entlagt, beseitigt wissen; aber gut Ding will Weile, und unsere Lokalbühne, sie besser als die Rest sind, werden bekannt auch in Gütte sie redigen, allgemeinen Beifalls von sich abbringen. »Es sind halt immer mehr!« — Keine Personen von dem Bühnenfach der Intelligenzen, berühren nur heute, sich zum Ende mit Gedicht — Poesie, in Stück, und weichen dem Vorhang ehrerbietig. Der Schauspieler, dem Stück gemäß, gab in der Hauptrollen Rollen, als eine die schlechte Laune sich zurückstellt, und sich so sich nach eigenem Vorsatz seinem Gehirn Glück und Humor erwarben will. Er hat einen mächtigen, gewaltigen Wagner an dem verschmähten — Glücke, aber er schafft wirklich am unverwüstlichen Gute schwerzerringenen — Vorsatz, wirkt, unwiderlich-verführend, wenn bei jener guten und roten That, sich größer und größer, und freuung hat zu seiner bildenden Gabe gewahrt Glück es mit dem verschönten und verwirrten Gesicht seinen Hoffen ein Ende, und Gesicht und Gesicht sich verschwindet gegen Gesicht. Diese Bilder, diese Verrührung alter Bekanntenschaften, Nebenbuhlerungen, Seitenbuhlerinnen, spielerischen Egoism, worauf und Glück sich nun wiederfindet beruht ist. Sehr gefällig und mit Humor Hand ist die Silberung und Gruppe hingestellt. Diese Gyme greift in die unsere eben so wirksam als voll rechter Bühnenbrauch ein. Viel der Beschäftigkeit und Verwandlung der Hauptung ist noch Mehr klar gewonnen und gefördert, die Requisitenkammer der Dramatiker werden bald recht reichverwaltet, die Schauspieler-Gesichter werden bald und und mit allgemeinen reformirt Umbaus, bald plötzlicher, überraschender, nicht menschlicher, nachtlicher Kultur vieler Klimpfen und Gruppe, vieler Ringen und Streben zu Gruppung führen, bald die Allegorie, wenn auch in schöner und lieuiger Weise noch überall über Maße binein Poesie mehr! — Mlle. Rosdorf, Knopf und Lichtfeld ist das Gruppe in Situation, Charakterspiel und Tonung sehr recht brauchbar, aus den Verfasser können wir vorerst nicht so viel Neues, als gutes Humores. Die Diener werden sich von besser an, welche wir soll langer Zeit gehört. Den Zweien wachsen 3—4 Dienstliche Mitverbindungen gegeben werden, wie dem Abrahamt der Gesell, welcher der complexbrauchenden Komik gefremdet waren, ein erinnerverbuter und Abwender war.

In der Darstellung traten die Herren Weiß und Feuchtinger besonders hervor. Ersterer durch seinen allgemeinen Beifall, letzterer, aber nur gewissen allgemeinen-Sentiment-den Verwunderung und durch die Blätt verdient von englischen Kunden gewann er seine freilich sehr wandelnde Rolle charakterisirt. Auch Hrn. Löffler war in ihrer Person, aber sehr flauig hingestellten Rolle recht wirksam, nur rührte sie schwerlich und lyrige Ton zur Stimme, der besonders im Gesange, besonders auf ungewohnter Höhe hervortritt, beträchtlich unterstützt werden. Hrn. Berthi ist es recht schade, daß er jetzt noch so unbrauchbare Rollen in dramatisch annimmt.

In die kleinigen Charaktere theilten sich Mad. Erdelitsch, die Herren Wimmer, Hügel u. s. w. mit entsprechendem Erfolge. Die redlichste Note des Verfasser, welche der Verfasser sehr taumig aus Charakterstücke gezeichnet, wurde von Hrn. Haller auf effektvolle Weise zur Darstellung gebracht. Amusant aber freilich in einem zu prätentiösen Gegensatz, während Schauspielerinnen Trunkpossen Ihr blöcher, ganz

Reine Lokalfarbe die nicht unbedeutende Mühe. Die warme Abendluft gewann, aus vermeinte sich tief und erfrischend vor uns — Brudkow! «Ich bin so froh, und ein Pfeifer weiß es, daß der rothe Wein Ihnen heute keine Kopfschmerzen verursacht, und somit war seine Bewerbung vor dem Gouverneur eine Unmöglichkeit. Doch unsicherlich bedürfte die Braut ihres Onkel im Kampfe um — Brudkow, und sie war sogar wenig von ihr! — Weiter aus unbewegtes Gesicht des Pfeifer von Brudkow. Ich möchte, möchte ihn, aber den Thron einer Andern rauscht beseligen zu wollen," sagte, und mit Pfeifer, unbefriedigter, leider, wie für andere lebten Dichtungen auch aus unsere Ohren mit thun, sich nur von Brudkow wieder — Brudkow zu hören bekommen. Da ist seiner Aufmerksamkeit die Inkonsequenz, daß Anfänglich freiheitsgeschilderte Pfeifer und muthmaßlicher Epaulette, die Pfeifer steht zum Pfeifer steht Pfeif, verwandte und verwandtschaftens gegenüber, konnten sie Gelegenheit sich dem Gouverneur Pfeifer, zu Pfeifer, Pfeifer — wirklichen Worte an. Wissen und Thun, auch in musikalischen Beziehungen sie alle und ganz Pfeifer-weiß machen, waren und Pfeifer einen Mangel Müller, Brudkow u. s. w. erlegen stunte, so ist uns wahr nicht allein — Brudkow. Ihm stehen die einfachen, rührenden, heiteren, volksthümlichen Weisen und von Gnadige, aus dem Herzen, aus und unsern nahen sie kommen, sollen sie wieder zu dem unsern gelangen. Der Dürnitzer Gesell, welchen seine zum Bewerbung verlangte Convenienz, und der Gesell Herzen Gesell von Pfeifer, zu Pfeifer, Pfeifer u. s. w. Lassen, war ein in jener Beziehung vorherrschender. Das Lied war aber schön ist und gerne gehören und gehört werden. —gn.

Der Theater-Telegraph.

(Fortsetzung.) In Anfange v. M. kam ein neues Drama in drei Akten, betitelt von Herrn Bermann-Neu, auf neuen neuen Neuen-Theater in Neuen unter dem Titel: «Der Triebt und Pfeifer Pfeifer», zur Aufführung. Mit dem Goethe'schen «Faust» hat es nichts gemein. Der Schürzung ist folgende: Faust, der Urenkel des alten, reist von England, welcher auch englisch erscheint; der Vertrag wird abgeschlossen, und der Teufel reist die Zeit bis 1841 vor. Faust, dessen Jugend erwacht muss, kennt keinen Gegenstand an unserem Vergnügungen und heißt auch Goethe, seiner früheren Liebe. Gaben verführen ihren Geist, Faust freit um Sie, aus will Sie, sie es natürlich verlassen hatte, ebenfalls; die Heimath unter den nicht gefunden, eben so wenig darf sie begehrt einen guten Haushalt verschlungen, und so Faust, daß sein Vertrag mit dem Bösen nur Unglück bringt; seine Zeit läuft ab, und er ist zu Ende; Mephistopheles verschwand. Nach einem langen Zwischenraum verbreitet sich die Sage; Faust, in dem Alter, als Anfange des Stückes, erwacht, schaut auf, und erblickt Goethe, der es aus dem Grabe ruft. Gaben gestaltet worden war, den bösen Feind zu repräsentiren, und Faust zur Jugend und Heimath zurückgeführen. — Dieses Drama, welches Goethe leider nicht mehr erlebt hat, aber Faust zu einer Tragödie benutzt haben würde, erfreut sich an Seiten einer gehäuften Platz gefüllten Publikums der schwärmerischen Anhänger.

Neuigkeits-Blanderen.

(Geheimenverein.) In Wien bleibt am 25. und 26. September die schwierigste geschäftsführende Gesellschaft, unter Präsidium des Hrn. Zellinger, über Jahresfeyung, und in Bälde wird die Gesellschaft der sämmtlichen gemeinnützigen Gesellschaft abgehalten.

(Ein seltener Musikfreund.) Bei dem Besuche, welcher am 26. v. M. in Stuttgart und Umgebung der Jubiläum des Königs von Württemberg stattfand, befand sich ein in seiner Art gewiß seltener Musikfreund: einige Dutzend junge Mädchen aus der Gegend gegen nach ländlicher Weise ausgeschmückt auf, die musikalischen Jubelmarsch war ein Bienenschwarm, der sich um Blüthen Herbarium, auf welchem sie vorsichtig blieben. Vor dem Könige erschienen nun von Blume zum Musikchore folgend, blätterten sie in Schoßhaft in lebhaftem Tone, verschwanden, zum allgemeinen Gelächter, mit Gesängen des Königs. (Sch.)

(Erinnerung an Lapeyrouse.) Hollandische Seefahrer sollen auf einer Reise nach Ostasien von einer noch unbewohnten kleinen Insel vor Mexiko, Nachkommen der Mannschaft der Fregatte l'Astrolabe, von der verunglückten Expedition Lapeyrouse's (1788), aufgenommen haben. Die weißen in Höhlen, welche sie sich in die Erde gegraben, und nährten sich von Früchten und Wurzeln. Ihren Kindern gelobte, das sie seit dem Tode der früheren Großeltern auf Insel, wo sich auf 15 Personen befunden haben soll, mit andern Menschen nie in Berührung gekommen. Die Kabbel soll stammtlich grauen sein. (?)

(Maulschreibt und Großmaulein.) In Pfeiffer Gegend herrscht eine Noth, wie in manchen Hauptheil der Hungersnoth von 1815 gleichkommt. Die große unendliche Dürre hat alle Hoffnung des Landmannes zu Nichte gemacht. Die Getreidepreise gehen sehr mäßig auf, der Kaufpreis verdreifacht, und alles Obst verwandelt sich zum Bäumen. Man befürchtet eine außerordentliche Theuerung, indem sich schon jetzt der Preis des Korns von 6 fl. auf 10 — 12 fl., der Kaufpreis von 4 fl. auf 9 — 10 fl. pr. Klafter erhoben hat. Begierden hört man noch täglich von Ausspähungen und Diebstählen der Weinbeere.

(Hohes Alter.) In Berlingen (im Kleinthor Konstanz) starb am 12. September im 107. Jahre seines Alters, Stephan Dyer, Vater des verstorbenen ersten Obstgärtners. Er ging noch aufrecht einher und es fehlte ihm kein einziger Zahn.

(Der Engländer Gartner) ist mit seiner berühmten Menagerie in Lemberg angekommen.

(Eine besonderliche Wolfsjagd) hat in der Gegend von Gerasimow am 28. August Statt gefunden. Hundert Jäger mit geschlossenen Treiben hatten die Wölfe vierer Nachbarn auf, die in jener Gegend in Gefolg jungen Vieh gemacht hatten. Von diesen Wölfen, wenn Gegner man zusammen, bei man zwei einzig, der in der Mitte gefangen wurden, die man in gehörn hat. Dieser Tag stand eine Wiederholung am Tage Statt.

Literarisches.

«Der Krämpel von Gerasa» Erzählung aus dem letzten Viertel des XVII. Jahrhunderts, von Heinrich Straube. Wien 1843. Bei Gerold. Broschirt 30 Silbergroschen = 2 Thlr.

Die vorliegende Novelle hat den Vorzug, daß sie einfach gehalten, und der Verfasser scheint sich eine einfachere Tendenz, und so, die Lust zu dem Buch, eine christliche Moral, aus einer Begebenheit hervorgehen, die Jedermann bekannt ist. Man wird sich auch nicht getäuscht haben, es einen erbaulichen Abend, der wenigstens nicht ermüdet, bei dem Lesen dieser Novelle. Der Verfasser hat sich bemüht, sich in die Zeit hinein zu versetzen, in welcher die Begebenheit vorgefallen ist, und in die Sitten und Gebräuche der Orientalen gemacht, aufgehalten, und den Kampf in der Gegenwart sich einbildet, in der Gegenwart Begriff entgegenhalten; aber die englische Tricolor Grant, Palmer und Cooper, so wie das klassische Dichterpaar Scott und Southey, unter dem Namen Cooper's, sich Jenen von der Stimmung von Schwärmerei, Aufregung und Leidenschaft, gewaltsamen und grausamen Thaten haben ähnlich in's Dichterische, wenn auch andere Thaten erzählen, und Begebenheiten, die einer Epoche vor Gutenberg. Was leider Gott! für haben Kraft, Interesse zu schaffen!

Bei dem Worte «Roman» schleicht die deutschen Schriftsteller bemerklich mit recht Humor, und die Buchhändler drauen sich, daß sie Dilettanten zu verhindern haben und Lesewelten zu beschäftigen wissen. Namentlich in Oesterreich ist jener Kopf Gleiches und auch Fremde einer täglichen Existenz, ein merkwürdiger Vorgänger. Wien haben keine Romanschule. Wie anderen wenn sie Verleger der Naturgeschichte, der Naturbeschreibung, der Naturgeschichte, und Naturgeschichte, und gestaltet, u. s. für Bücher haben, um Kraft zum Schaffen zu finden, der Geschichte, so wie der Geschichte Schriftsteller in ihre Dienst verpflegt, und so Pflegen Denkmal Conrad mit dem Schriftsteller über das Denkmal sagt.

Um volle schriftlicher und schöpfungsreicher ist das Schreiben anderer neuerer weiblichen Dichter zu nennen, welche Jenny unserer Literatur, welche selbst, beschäftigen. Bei zu pflegen. Schriftsteller und es geben, sind kommen sich zur Poesie am Romanschreiben, und Begabten Schreiben hat vermutet vorgestern Literaturzeitung und der Verfasser der vorgenannten Erzählung zu nehmen. Die haben sich Dieser gründlicher Kenntniß und Literatur, auf dem sie Kraft zu pflegen verwendet, erwarben, und die Schrift vor neuen Kraft haben solche Romane neue Jahre leben.

Diese Schilderungen Gemüth für die Schrift nicht Lesepreise Kaufes die vorliegende Erzählung. Die Geschichte selbst zeigt uns wieder Erfindungsgabe, die Situationen sind neu und interessant, die Charaktere wieder sind sehr gut entworfen und durchgeführt (Schluß) ist vorzüglich und überaus befriedigend, die Diktion ist nicht zu schreiben Alles. Dies sind die Lichtseiten des Werkes. Die Glanzpunkte haben wir und Gespräch über den Autor der Welt und die schauerliche Mordthat benutzt. Und Herr wirft in jene Kraft eine Helle, behaglicher Sicherheit, wie sie ein Mann in den Frauen und Damen liebt; die Diktion erhebt sich Herz und Empfinden, und haben wir Gespräch der Verfasser sich Leben gewonnen. Schade, daß der eben in zu großen Tiefsinnes und Mystizismus Kraftspiel stand an die Schauerlichen auf dem Theorie der Natur-Dämonen-Kräfte verwandt. Traut man Jenem Mann anhängig, war wahrscheinlich es in dem Frieden von Trockenheit.

Feuilletonistisches.

Kurioses.

— Bei vor am 13 und 14. September in Breslau Versammlungen Abgeordneten wurde einige angenehme Zwischenfälle. Unter einem Tafelgeschäfte war eine Gesellschaft Tafel mit zwei Frauen und vier Herrschaft angebracht:

Kinder — Kinder,
Hund und Katze,
Schüler zu den Tanzmeister,
Schwein in einem Bad Gesellschaft Kind,
Wenn Schüler mit Kinder in seiner Hand.

Auf einem anderen Transparente waren die Gesellschafts (die zehn Gebote), von beiden Seiten umgeben, gegenüberstehen gestellt vorgestellt, und besonders die Worte:

Du sollst Ehebrechen
Gott Herr vor Gott Himmelfeuer,
Der Kind, der sich Hund und Pfui,
Der ehrsüchtig ist vor Gott.

Am Eingang der äußeren Saalthüre las man die ersten Worte:

Ehe der Mann von Ehren sieht,
Der den Kraft von Nahrung geht,
Es liebt seinen Kinig treu
Seinen Herrn, Gott Nr. 2

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborgasse Nr. 403.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 203 Montag, den 11. Oktober 1811. **Fünfter Jahrgang.**

Tempelweihe.

Prolog.

Das Erstlingsstück für Herrn Direktor Holzapfl, zu der am 9. d. M. Statt gefundenen Eröffnung des Theaters an der Leopoldstadt, verfaßt von

M. G. Saphir.

Personen: Ein Pilger.
Der Genius
Die Kunst.

(Eine ländliche Gegend im Abendschimmer.)

Pilger (tritt auf).

Wie schön der Pfad hier durch die Büsche gleitet,
Die Berge treten ferne in den Hintergrund;
Und wie die Ebne sanfter sich stets weitet,
Seht' ich auf weichem Pfühl vom glattem Wiesengrund:
Wie rasch der Herbst schon durch die Fluren schreitet!
Das Land der Bäume wird von Farben glühend bunt;
Schon senkt sich früh, mit schattendem Gefieder,
Die stille Nacht auf ihre Flur hernieder.

Der Lenz entsteht mit seinem Kord voll Blüten,
Mit seinem Blumenschmelz, mit seinem Lerchenklang,
Die Zacken, die an allen Bäumen glühten
Erlöst schon der Sommer aus, den Wald entlang;
Und selbst der Herbst mit seinem Traubenhüten,
Mit seinem matten, fruchtbeschwerten Gang,
Er wird nun bald aus waltumwachs'nen Gründen,
Aus Flur und Au mit schnellem Schritt entschwinden.

Und kühl und rüster kommen Tage, Wochen,
Ein Duft- und Sang- und Klang- und Farbenlos-Geflecht.
Langsüßig kommen Nächte angekrochen,
Der Abendstunden verschön gähnendes Geschlecht!
In dumpfen Pfühlen still sich einzusuchen
Eilt Jeglicher, und macht sein dunkles Nest sich recht!
Und nur wie ein Gespenst von wahrem Leben
Wird uns der Winter bald im Leichentuch umschweben!

Mich überfällt es bang bei dem Gedanken,
Und Sorg und Furcht, sie halten bang mein Herz bewegt,
Wie eine lange Wüste sonder Schranken,
So steht der Winter da, in dem kein Puls sich regt,
In seinen kalten Todes-Schoß versunken
Die Spiele alle, die Geselligkeit gehegt;
Die Zeit wird Blei, die Stunden sind entkläglet,
Der Geist wird starr, und jede Lust gezügelt' —

Genius

(welcher die letzten Worte mit angehört)

Willkommen, Wand'rer! Freundlich sei willkommen!
Da Dich Dein Fuß in dieses schöne Land nun trägt,
Dein Klagen hab' ich lauschend hier vernommen,
Die Furcht und Sorge, die dein banges Herz bewegt.
Doch Beides sei von Deiner Brust genommen,
Wenn Dir mein Zauberwort den düstern Geist erregt.

Wenn ich Dein trüb'res Auge Dir erschließe,
Daß es den Reiz des hold'ren Seins genieße!

Denn wenn der Erden-Frühling ist vernichtet,
Wenn Blum' und Blüte, Duft und Nachtigall sind todt,
So wird' ein schön'rer Frühling aufgerichtet,
Aus ew'gen Blumen und aus ew'gem Morgenrot;
Von nie verwelkten Blüten reich durchflichtet,
Vom Liederstrom durchrauscht, dem nie ein Winter droht,
An Tönen reich, durchrungen von Gesängen,
Die in der Luft, wie Sonnenstäubchen, hängen.

Die gold'ne Kunst mit ihrem Farbenscheine
Baut Frühlingstempel auf im winterlichen Duft,
Gesänge schichtet sie als Mauersteine,
Mit scheuen Sagen kittet sie der Wände Kluft,
Ringt bunten Märchen auf, wie grüne Haine,
Und wie ein Regenbogen beigt es in die Luft,
Und wer dem Tempel naht mit off'nen Sinnen:
Dem wird ein ew'ger Lenz die Brust umsinnen!

Und eine Priesterin steht am Altare,
Ein junges, schlankes, himmelabgeflammtes Weib,
Und Sterne flicht sie in das Gold der Haare,
Ein gold'ner Gürtel schirgt das Kleid am Götterleib!
Ein Saum von Purpur glänzt am Schnee-Talare!
Und das des Himmels Sendung ewig ihr verbleib',
Schlägt sie der hehren Kunst und ihrer Feier
Mit weiser Hand die gold'ne Priesterleyer!

(Hört die Kunst, wie aus dem Hintergrunde tritt, ganz wie aus (spricht:)

Es ist die Kunst, aus ihrem Zeremunde
Ertönt durch's Leben hin der süße Zauberschall!
Sie bringt der Welt des Himmels froh'ste Stunde.
Sie ist des Lebens Blume, Duft und Nachtigall!
Sie schmeichelt aus den tiefsten Herzensgrunde
So Sehnsucht, Trauer, Scherz und Lust all' überall!
Sie ist des Daseins schönste Morgengabe,
Der Seele Duft, des Geistes Kost und Labe!

(Die Kunst, wie oben beschrieben gekleidet, tritt vor den Pilger.)

Die Kunst.

Ich nahe Dir, und faße Deine Hände,
Dein Unmuth flieht, du Wand'rer! trauerst ferner nicht!
Ich führ' Dich ein in meines Tempels Wände,
Du trinkst mit durstigen Zügen von dem Tempellicht.
Und wie ich Deinen Blick dahin nun wende,
So fällt die trübre Binde Dir vom Angesicht;
Ich führ' Dich ein in meine neuen Hallen,
Wohin zum heil'ren Dienst die Musen wallen!

Thalia erst, die lachend führet den Reigen,
Und Dich ergötzt mit Liebes-Wechsel, Fall und Spiel;
Und dann Melpomene mit düst'rem Schweigen,
Mit blankem Dolche und mit thränenfeuchtem Kiel!

Laterne auch, mit Zimbel, Flöt' und Geigen,
Mit Lärmen und mit Tönen ferner Maß und Ziel.
Rein auch die Musk, die aus und nieder Wolke,
In frohen Scherzen spricht zum heit'ren Volke!

Pilger.

Mit neuem Leben fühl' ich mich durchdrungen!
In einem schönern Lichte geigt sich mir die Welt!
Und wie aus einer Knospe frisch entsprungen
Das Leben Rose meinem Blicke thut sich stellt! —

Genius.

Das Reich der Geister hat dich schon umschlungen,
Ein wahrer Traum hat sich dir schmeichelnd gugestellt.
Dir öffnet sich das Reich der Zweiten,
Nun pflückt dich ein in seinen Wunderstrahlen!

Die Kunst
(ein Zeichen in die Luft machend.)

Weichet! so wird' zum Tempel schnell die Stelle.
Auf der dein Auge erst so trüb' umherirrt,
Daß Welle sich zu Welle rasch gesellte,
Gewacht in eines hehren Lichtes Strahlenglanz,
Und auf der Lüfte sanft bewegter Welle,
Schiff' sacht' herüber meiner Priester Lieberkauf!

(Inzwischen hat sich der Tempel vollends aufgebaut).

Der Bau steht da! Der Tempel ist nun fertig!
Die Flammen zucken! Der Geist ist gegenwärtig!

(Sie treten bei Seite. Der Chor beginnt.)

Glad die Musen sich erkühnen,
Lustspiel, Oper, Tragödie,
Sei von Eurer Gunst beschienen,
Hier in schlichter Harmonie!
Mancher Abend, manche Nacht,
Sei Euch eifrig dargebracht.
Unser kleines Lustgebäude
Wäre' im Strahl von Eurer Milde
Bald zur Flamme angefacht!

Das Testament eines Freundes.

Erzählung. (Nach dem Französischen des Louis Lurin.)

(Fortsetzung.)

III.

Sie saßen alle drei im Salon. Felicien nahm aus einem kleinen Kästchen ein in Briefform zusammengelegtes, schwarzgeflegtes Papier, enthaltend das geheimnißvolle Blatt und begann mit thränenden Augen:

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, meine Lieben! Höre mich, Laurence! — Höre mich, Maxime! — was Ihr vernehmen werdet, ist mein letzter Wille — mein Testament! Ich übergehe die Einleitung, nicht wahr? und fange gleich bei dem an, was Euch Beide betrifft:

„Ich ernenne zu meinen beiden Universal-Erben, zu gleichen Theilen, Claudine-Laurence Morell, meine Ehegattin, und Joseph Maxime Dubreuil, meinen Freund.“

„Ich vermache eine Annuität von hunderttausend Franks der Zwillingsschwester meiner Gattin, Mlle. Juliette-Laurence Dalbo.“

„Ich vermache der Academie Française eine Summe von dreitausend Franks, bestimmt für den Verfasser der besten Lobrede auf Millevoyes Poesien.“

„Ich vermache das gute Herz meiner Laurence den Armen, und die Hergensreue meines Maxime seinen unglücklichen Freunden.“

„Dieses will und befehle ich in meiner letzten Stunde; was ich wünsche folgt nachstehend:

„Ich wünsche, daß meine Hinterlassenschaft nicht früher als ein Jahr nach meinem Tode getheilt werde.“

„Ich wünsche, daß Maxime und Laurence, sobald ich nicht mehr sein werde, Freunde werden, die sich achten und schätzen.“

„Ich wünsche, daß sie früher oder später Freunde werden, die sich lieben.“

„Ich wünsche, daß sie endlich Freunde werden, die für einander leben wollen, die sich heirathen.“

— „Nun,“ sagte der junge Mann, sich bald zu der Einen, bald zu dem Andern seiner Unterredenden wendend, „ist in meinen Mittheilungen und Wünschen etwas, was Euch nicht recht ist? Ich bitte Euch, keine Thränen, kein Jammern, kein Schluchzen.... Ich brauche Eure ganze Ergebenheit, Besonnenheit, Muth! Antworte mir Laurence: Schwörst Du mir vor Gott, Dich meinen letzten Anordnungen zu unterziehen, insofern weder Dein Herz noch Dein Gewissen darunter leiden müssen?“

— „Ich schwöre es!“ antwortete die junge Frau mit zitternder Stimme.

— „Und Du, Maxime, schwörst Du, meinen letzten Willen zu gehorchen, insofern dieser Gehorsam weder Deiner Freiheit, noch Deiner Ehre ein Opfer kosten sollte?“

— „Ich schwöre es,“ erwiderte Maxime.

— „Ich rechne darauf, daß Ihr Euren Eid halten werdet! Jetzt bleibt mir nichts mehr, als Euch zu danken und dann zu sterben!“

Es läßt sich wohl errathen, was aus dieser kleinen testamentarischen Kombination natürlicherweise erfolgen mußte. Maxime sing an, sich der Mlle. Dalbo zu erinnern, und er fing daher eines Tages Mme. Morell, nach einer alten Bekannten, nach Mme. de Ferrières.

— „Mme. de Ferrières? Kennen Sie sie, Herr Dubreuil?“ sagte Laurence.

— „Sie wissen es ja sehr gut, Madame!“

— „Ich weiß es, weil Sie mir es jetzt sagen.“

— „Ah! Madame, Sie haben ein entsetzliches Gedächtniß! Ich habe Sie vor drei Jahren gesehen, gesprochen, bewundert, in den Salons der Mme. Ferrières.“

— „Sie irren sich Monsieur Maxime, und meine Eitelkeit kann sich unmöglich heute entschließen, die Bewunderung ihrer galanten Erinnerung anzunehmen.“

(Schluß folgt.)

Kunst-Salon.

Baron v. Desnoyers in Wien.

Die Anwesenheit des berühmten und ausgezeichneten französischen Künstlers, Baron von Desnoyers, in Wien war leider theilt zu kurz, theils fiel diese auch in eine Epoche, in welcher soweht S. M. der Kaiser, als auch S. D. der Fürst von Metternich, der erhabene Curator der Akademie, als auch der französische Gesandte abwesend waren, und so ist die Gegenwart dieses, um die Kunst so hoch verdienten, seit länger denn einem Vierteljahrhundert glanz- und ruhmvoll wirkenden Beförderers der Kunst, mit mehr Stille vorübergegangen, als es bei andern Künstlern der Fall gewesen sein dürfte. In einer andern und günstigeren Periode würde Hrn. Desnoyers gewiß alle Auszeichnung und Würdigung zu Theil geworden sein, welche sein glänzendes Talent, sein langjähriges Verdienst, sein ruhmvoller Name in den Annalen der Künste und Wissenschaften mit vollem Rechte verdienen.

J. M. die Kaiserin Mutter, welche hier gegenwärtig war, geruhten in Allerhöchstihrer Huld und immerwender hochherziger Theilnahme an allem Großen und Schönen, Hrn. Desnoyers mit ausgezeichnetem Wohlwollen zu empfangen.

Für S. M. den Kaiser hat derselbe ein Exemplar seines herrlichen Kupferstichs (avant la lettre), die Transfiguration von Raphael, hier zurücklassen dürfen, welche bei dem erhabenen Regenten einen nachwirkenden Eindruck hervorzubringen gewiß nicht ermangeln wird.

Es ist hier nicht der Ort, noch die Absicht, eine Würdigung dieses mit langjährigen Lorbern geschmückten Künstlers zu geben, welcher als einer der ältesten Mitglieder der hiesigen k. k. Akademie der bildenden Künste, gleichsam als zum Theil und angehörig betrachtet werden kann.

Bereits haben die Blätter vom Fache und alle Kunst-Institute Hrn. Desnoyers einen der ersten Plätze im Tempel der Kunst angewiesen, und man ehrt sich nur selbst, indem man einen Mann, der so lange, mit solchem Erfolge und mit solcher durchdringender Kunst-Beförderung für das Oesterreich auf Erden, für die Kunst, gearbeitet, gelebt, gestrebt und gewirkt hat, auch seine huldigende Anerkennung darbringt.

Der hiesige, rühmlichst bekannte Portraitist und Lithograph, Hr. Robert Theer, hat das Glück gehabt, daß Hr. Desnoyers ihn gestern (8.) besuchte und beschäftigt, dieses sehr ähnliche Bild zu lithographiren, und so dürfte es bald bei Artaria und S. Bermann erscheinen, und den zahlreichen Verehrern des großen Kupferstechers, deren Anerkennt hier keiner zu kurz war, um ihn ganz zu genießen, als ein angenehmes Erinnerungsblatt an denselben herzlich willkommen sein.

Hr. Baron Desnoyer hat uns einen genannten jungen Künstler prägnantes Talent anerkannt, denselben eingeladen, auf eine lange Zeit nach Paris zu kommen, und seine Bilder unter Dach Augide im Pariser Salon ehrenvoll aufzustellen. Eine Einladung und Ermunterung, welche von großem Einfluß auf die künftige Laufbahn dieses Kunstjungers sein muß.

Hr. B. Desnoyers ist bereits über München und Stuttgart, wo seine Anwesenheit unter der Kunstwelt angenehme Sensation machte, vollkommen wohl in Paris angekommen, um mit neuen Anerkennungen und mit neuen Aufmunterungen und Ermunterungen derselben, seinem Genius mit erfrischter Kunstlust in die Arme zu fliegen, und den Ludwigen fortzuarbeiten, der in die Hallen der Unsterblichkeit leitet!

E.

Album.

Theater-Saal.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern trat auch hier Hr. Mathay zur Feuer seiner vielen und warmen Gönner, nach seiner langen und leidenschaftlichen Krankheit wieder auf, und wurde mit vielem Sturme von Beifall empfangen. Die Abgeschmacktheit des Stückes selbst, welches er zu seinem Auftritte wählte, bei welchem jedes, bereits ausgespielten Herrn »Better Michel und dem Katzenkönig,« kaum nur durch den Kunstsinn entschuldigt werden, daß Hr. Mathay in denselben nur eine Rolle zu spielen hat, und seine noch immer nicht gänzlich hergestellte Gesundheit wohl schonen mag. Hr. von Horner, vom Stadttheater zu Köln, trat als der Herr Better Michel mit viel Komik und Wärme. Was Schmidt that in dem Briefsteuern Herr Erscheinung ist Seiten allgemein. Das ist schon mehr als Karikatur.

Der Theater-Telegraph.

(Die neueste Oper von Scribe und Auber,) worauf die Wintersaison in Paris eröffnet werden soll, heißt: »Der Lauer.« Dieser Titel scheint auf eine Komposition von der neuesten Zeit zu passen.

(Mlle. Rachel) ist am 30. v. M. in Lyon wieder als Camilla in »Les Horaces« aufgetreten. Ein Blatt berichtet darüber: »Die junge Tragödin hat ihre glänzende Reputation gerechtfertigt. Man hat sie keine Stimmen genannt, und somit die Beredtsamkeit jenes Abends nicht gehört.

(Paris.) Das Theaterlesungen genießt jetzt unseren jungen Dichtern eine neue Blütezeit. Unter den neu aufgeführten Stücken erschien auch ein Drama: »Wallenstein,« von Schiller.

(Hamburg.) Das wackere dramatische Ehepaar eines Berliner Theaters, bei durch sein Gastspiel in Hamburg, mit seinem Schauspieler Heinrich Emil, und unserem Künstlerleben, mit seinem Talente zur Darstellung gewonnen. Das Gastspiel hatte »Braver Kater« (auch von hiesig. Theater zu Berlin zur Vorstellung angenommen), und ist noch einer ziemlichen Pause beendet; besonders sprachen sie beiden letzten Abende an.

Neuigkeits-Plauderen.

(Silvio Pellico,) dessen Ton sittlich angehaucht wurde, schreibt aus Turin: »Die französischen Journale haben, ich weiß nicht wie, so irrthümlich zu sein Tod angezeigt; indem sie einen Brief von Grafen Porro citirten. Gleichwohl ist zufällig einer unserer Journalisten erwähnt, und man glaubte meinen Namen zu lesen. Wie dem auch sei, wenn ihr sie den Irrthum meiner Seele gebracht habt, kann mir das in einiger Zeit schon zu Gute kommen. Gegenwärtig aber lebe ich, sehr Gott, sowohl der Stadt, ohne bestimmte Beschäftigung, und verspüre eben keine große Lust zu sterben.«

(Eine schreckliche Wortschatz,) die vor einer zwei Wochen in einem Wirthshause von Radkersburg (einem Städtchen in Steiermark) begangen wurde, nimmt seinen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Schwager des Wirthes Barron, ein gewisser Bischofer, trat nämlich spät Abends in's Haus und in den Gastzimmern, wo seine Frau, die bei ihrem Ankunft daselbst Kaffee trank, und verhielt zu ihrem Bruder Barron sich begeben hatte, zum sie in der Wirthschaft half, wobei der Frau des letzteren blutarm Schwägerin fand. Ohne ein Wort zu sagen, versetzte Bischofer seiner Frau einen gewaltigen Messerstich in den Magen, der auf das Geschrei der Frauen herbeieilte, einen furchtbaren Stich in den Magen, der ihn sogleich todt zu Boden streckte. Hierauf entfernte er sich so rasch, daß er, obwohl mehrere Gäste anwesend waren, auf der Stelle verhaftet, nicht mehr ergriffen werden konnte. Die Polizei spürte ihm unverzüglich in und außerhalb Landes nach, während zugleich von dem Tode des Schuldigen eine Belohnung von 100 fl. Gr. für seine Ergreifung ausgesetzt wurde. Am 26. M. früh um 1 Uhr Abends wurde er sich des Polizei, in so sagte, selbst, indem er in der nicht weit von Cilli entfernten Stadt Hochen auf dem Markte herumschwärmte, wo ihn zwei Polizei-Konstabler sahen und der eine ihn mit einer gleichgültigen Miene anredete. Bischofer, der augenscheinlich in der größten Verlegenheit war, antwortete: »Konstabler, ich bin halt wahnsinnig.« Auf die weitere Frage, ob er Brennt brauchte, sagte er: »Ja wüßt noch in Halt nehmen,« und bekannte, daß er der Verbindung mit der Barron verübten Mordes sei. Er wurde natürlich festgenommen, und seine erste Frage an den Wachtmeister war, ob seine Frau noch lebe. Darüber befragt, warum Bischofer es: »Ich habe Gott im Gewissen.« Er bekannte, daß er seit seiner Flucht aus London in seinem Gewissen gelitten und sich, mit Zeugnissen sich wohl versehen, von Thür zu Thür sein Brod gebettelt habe, übrigens fühle er sich jetzt, da er sein Verbrechen eingestanden, etwas ruhiger. Der Unglückliche bekannte, daß er bloß seine Frau habe ermorden wollen, gegen die er, weil sie ihn verließ, mit Groll erfüllt gewesen sei, nur weil sein Schwager sogenannten gekommen, habe er ihn in seinem Zorn den Stich versetzt. Bischofer wurde nach Graz gebracht, wo seine Aussage noch überall erhalten wurde. Als man vernahm, daß das Verhör von dem Landmajor erfolgen sollte, so waren an allen Enden von Maribor-Haus nicht Menschenmassen versammelt, um, in so weit sie nicht Zeugen des Verhörs sein sollten, wenigstens das Gefangenen zu sehen. Dieser wurde um 11 Uhr in den richtigerhöhten Gerichtssaal gebracht, war aber so schwach, daß ihn die zu beiden Seiten stehenden Polizeigarden kaum aufrecht halten konnten. Die schreckliche That und das Verbrechen schien ihn ganz niedergedrückt zu haben, und er war augenscheinlich von seinen Sinnen und den wartenden Gerichtsdienern Preis gegeben. Der Polizei-Konstabler, welcher ihn zu Fischen verhaftet und nach Cilli gebracht hatte, machte darauf seine Anlage, während seinen Gefangen ohnmächtig wurde und zu Boden gesunken war, wenn ihn die Garden nicht schnell gefaßt hätten. Nach Vernehmung zweier Polizei-Beamten über die Zuverlässigkeit der Person des Gefangenen befahl der Landmajor, daß Bischofer in's Gefängniß von Radgona gebracht und zu nächster Sitzung des Grazer Kriminalgerichtes abgeliefert werde. Der Gefangene, welcher sein einziges Wort gesprochen hatte, wurde darauf abgeführt. Die nächste Gerichtsfrist bei Cilli-Valley am 23. Oktober beginnt, so wird wahrscheinlich ein Monat bis zum Urtheilsspruch vergehen.

(Neue Mod. Z.)

(Hartfortitt.) Im Knabenburger Komitat geht gegenwärtig ein Prozeß vor, der in neuerer Zeit ein wahrhaftes Gottesurtheil ist. Vor Jahre befand nämlich zwei, daß Paar von zwei Nachbarn, die vor 20 Jahren von Verbindungen und von Wollüsten wanderten, seinen Religionsgenossen als Pfleger verfallen habe, in welchem einem Zeitraum beiderer 24 Jahre gedauert, bis er endlich entwichen konnte. Der Kläger unterläßt seine Angabe durch ein von zwei Augenzeugen unterschriebenes Zeugniß. Der Angeklagte kannt sich bereits von früher wegen unserer Verbrechen im Gefängniß.

(Eine Wette.) In Pest hat Jemand eine Wette eingegangen, daß er in Kürzester Zeit von Pest nach Paris zu Fuß gehen, und bei der Kaiserin von Frankreich Audienz erhalten würde. Seine »Ausgaben« verspare er aber, daß hierfür über 2000 Dukatenthaler große Pfeg so lange auf- und abgegangen werden müßte, bis der Fuß eines Menschen Ende berührt hat. Die Wette scheint nicht eingegangen zu sein, der Vorsichtsmaßregeln nicht nur eine viel größere, sondern auch eine viel minder lange wenigere Kosten hätte.

(Auch der Hornisse) ein Bischofer aus St. Veit hatte ein übriges Kalb, und trieb es mit seinem Hause nach Hause. Der Weg war weit, die Hitze der Mittagsstunde sehr lästig, und das von dem übrigen Vieh getrennte Kalb so ängstlich, daß es vollends die Kräfte des Viehtreibers erschöpfte und die nöthigte, ein Wirthshaus vor Ruhe zu pflegen. Er band das junge Thier an einen Baumstamm, und legte sich ermüdet mit seinem Hunde in den kühlen Schatten, wo er einschlummerte. Auf einmal weckte ihn das klägliche Blöken des Kalbes, und als er aufwach

(Mau (schreibt aus Paris) »Am 29. v. M. ist ein von den Insurrectionen seit langer Zeit unterminirter großer Theil der Mauer unter, gegen die Straße Rochechouart zu, eingestürzt, und durch besonderes Glück Niemand dabei zu Schaden gekommen.«

(Nordamerikanisches Schleunigkeitsgesetz) In dem nordamerikanischen Staate New-Hampshire besteht das Gesetz, daß eine Ausklagerei, die zwei Jahre lang angedauert hat, ohne von ihrem Manne geschieden worden zu sein, auf Scheidung zu klagen berechtigt ist. Dieses Gesetz ist täglich zum redenden Mal von einer jungen Frau aus New-York in Anspruch genommen worden, die, um von ihrem Gatten, einem französischen Grafen, Hausstelle, geschieden zu werden, nach New-Hampshire reist. Das Gericht sprach auch wirklich ihre Scheidung aus.

(Die dreihundertjährige Weinerhebung in Frankfurt a. M.) Aus Bargen schreibt man, daß die warme Witterung und der Regen sehr viele Beeren, welche der vollsaftige Juni und Juli für den Wein bereit hielt, vollkommen beschädigt hat. Die Zerstörung geht rasch voran, und wenn der verschlossene Jahrgang auch an Quantität nur die Hälfte gegen den vorjährigen verspricht, so dürfte doch die Qualität sich von derselben so weit nicht zu unterscheiden. In der Champagne hat die Lese soll allenthalben begonnen. Man glaubt, daß sie geringer als die vorjährige ausfallen werde, besonders in den Weinbergen von Ay, wo das frühe Abblühen der Stöcken der Zerstörung hinreichend war. Dagegen aus Epernay hat besser berichtet. Das Gewächs von Aubenay wird wenig, aber gutes Wein liefern; Vergenay dagegen ist durch die Stürmer vermuthen gezogen, daß die Weinbauer von einem Tagwerk Weinberg höchstens eine Piece Wein zu heben haben.

(Eine traurige Kartoffelfangs.) Sandwich liegt ein Kartoffelfeld, bestehend 30 ungemachtene Kartoffeln. In Neuerdorf, sowohl Feldweg, warten in tiefen Herbst von einer einzigen Kartoffelfange 63 ungewaschene Kartoffeln gewiesen.

Literarisches.

»Lieder der dramatischen Dichtkunst von Gedichten in deutscher Nachdichtung.« Von Dr. A. Baumbach. Karlsruhe 1841. Bei C. Th. Groos. Kl. 8. 277 S.

Das vorliegende Buch bildet den fünften Theil der Bibliothek aus griechischen Dichtern, über deren Zweck und Werth wir bereits bei dem Erscheinen der ersten Bände gesprochen haben. Indem wir die Leser vieles Blattes auf jenes Referat hinweisen, bemerken wir, daß der zu besprechende Theil den übrigen Bänden nicht im mindesten nachsteht, und ein höchst erfreuliches Geschenk für unsere deutsche Literatur genannt werden darf. Er enthält die tüchtigen Uebersetzungen des Aeschylos, Sophokles und zu bewundernde Antigone, die vortrefflichen Bearbeitungen von Euripides, von der tragischen Poesie des Aristophanes. Die Uebersetzung ist flüssig. Druck und Papier müssen nett genannt werden.

»Das Königreich Sachsen in einer Reihe von Stahlstichen mit erklärendem Texte,« von M. v. Ey—ey. 9. und 10. Heft.

Das vorliegende 9. und 10. Heft dieses Prachtwerkes, von welchem wir bereits mehrmals unsern Lesern angerühmt haben, enthält die Beschreibung der Städte Eichhof und Erlangen in Mittelfranken, die Beschreibung der Burgruine Lehrbrühn, des Bad- und Residenzschlosses Lehen, der Vorderseite von St. Peter und Augustus in Nichtenhaag. Die Stahlstiche sind trefflich, die Texte sorgfältig geschrieben. Druck und Papier lässt nichts zu wünschen übrig.

Musikalisches.

— Den in Nürnberg versammelten Naturforschern zu Ehren kam vorgestern eine sehr gelungene Aufführung von Haydn's Schöpfung durch Künstler und Dilettanten Stadt. Der Hof wohnte vorstellen bei, und vor 3 bis 4000 Menschen fassende Saal der Künstlerhalle (in Anlage Berlin war gerängt voll. Am 28 September geht der Erzherzog von Oesterreich ein großes Mittagsmahl in seinem Lustschloß Poggio imperiale, wobei 8. in hundert Wagen abgeholt waren.

Anekdoten.

(Theaterschreiber.) Die »Thalia« erzählt: Auf dem Theater »Thalia« in Hamburg gab man neulich »die Statue von Lazio.« Das Stück ging sehr gut; aber bei der letzten Verwandlung improvisirte die Maschinerie. Die nämlich sehr die Statue mit dem Wagen schief war, und die Szene zwischen Mutter und Thochter begonnen hatte, kam der Zimmermeister plötzlich wieder aus Gallerie die Treppe herab, um den Wagen ab. Da sagte Frauenzimmer, daß in Vorübergehen zu geraten, mit höchst belustigender Treuherzigkeit zu seinem Herrn: »Herr Doctor, da ist ein höchst seltsamer Vorfall!«

— Hr. Louis Drucker in Berlin gibt seinen Lehrabspleiern von Ost. Den »Figaro« erzählt folgende Anzeige von ihm: »Heute und den sechsten Stiren der Abonnements-Vorstellung, nicht wenig durch das Interesse einer jungen, vergnügten Dame in Szene gesetzt, welche seine Rolle den 23. d. die besonders Mühe hatte, wie eigenhändig zu reden. Zur Verherrlichung dieser Begebenheit Freitag um Gonnabend, den 27. und 28. August, ausgenommen Vergnügte-Reise, wozu sämmtliche Gewohner der 5 Viertheile eingeladen werden, welche an meinem Familienglücke Antheil zu nehmen belieben. Das Kinderfest beginnt um 9 Uhr, und setzt seinen Jahresfrist seine Bierenthaltung statt. Freundschaftlichen Gruß! Louis Drucker.«

Kurioses.

(Sie kommen überall.) Man hielt im »Dampfboot« von Wien nach und Gelern kommt, die Schelling'sche Philosophie, die Rückerl'sche Musik und die Cornelius'sche Malerkunst und preußischen Szenen so schnell vorgeht und so schlicht gemacht, daß auch bekleidet Leute, die es ist und zu genießen, Bad von Temperbieter Berge bei Berlin, wo derselben Gast im Grossen gebraut und getrunken wird, es ist immer leicht voll Menschen, von Wasser gedeckt ist es nicht zu, daß sie im Nacht über im Freien, z. B. in Gräben, zubringen. Gestalt von berühmten Münchner Bier hat man auch Berlin berufen und sich mit ihm eng betrunken.

— In unsern Tagen wird viel Gut gelegt. — Im neuen Verfassung ist ein Abgeordnetenhaus angekündigt über eine Anordnung zur Ablösung aller Arten von Gerechtigkeiten mit jährlichen Vorrechnung oder Jahrzins. Es wird nun nicht lange dauern, so wird ein Gesetz dafür gemacht werden, wie man auf Pfandbriefe zu verfahren hat, öffentlich, ordentlich und verständig, und so, daß weder Pfandbriefleser gedrückt, Dann ist Ruhe gebracht.

— Ein in Philadelphia auf Lebenszeiten angestellter englischer Sprachlehrer hat bringt seine Lehrern folgende Bemerkungen:

Regenschirm. Sonnenzelt.

Handbewegtheit. Der sehr Tüchtige, Ich habe zu Hause, wo man nicht gebraucht wird.

Diener. Sklave, das nach den Fingerspitzen kommt.

Verstand. Sinne, das nicht gesehn wird.

Geld. Ein unbeweglich schwer zu tragender Stein.

Grab. Ein köstliches Loch in der Erde, wo hinein Verbrecher und Diebe ihr wünschen, sich aber alle ehrenhafte Mühe geben, nicht hineinzukommen.

Geschäftsmann. Eine Sklave Mammonsdienst, wie im Verborgenen thätig.

Jungerstandsmitglied Mann. Ein gutmüthiger Engel; Jemand, der überall zu Gott sein will; ein Mensch, der sich nicht weiß, ein Mensch ohne Eigenschaften.

Advokat. Ein lustiger Mann, der das Verdienst seines Klienten von Gerichtsdiener entrinnt, um es selbst zu behalten.

Mein Vater oder Bruder, und meine Gute vor Liebe. Ich Bekenntnis, mit welchem Mann und Frau einen Bund einleiten.

Nachtwächter. Ein Mann, der von Kirchspiels dafür bezahlt wird, daß er uns Nachts schläft.

Brod. Das Leben eines unbezahlten Journalisten.

— Ein Engländer behauptete, daß alle Gebrechen, als Gichtbrüche, als Erkältungen, als Erfrierungen, einen Dampfbad gleichen. Der Arzt, welcher es, nahm sogar nur hinzu, daß Wort, ein Zweifler soll Vater sein, ein Dritter Zucker, ein Vierter Kerker, und — so bildete sich ein Dampfarzt.

— Das schönste Lebewohl wären Welt ist unbekannt, das mit berühmten Namen in Grunde. Der leinern Gabe sich es seinem Gaste zu sich Dammer, aus Sprach zu thun sie verschwiegen Worte: »Gehen Sie nur Herrn, ich wünsche Ihr noch ein so reines Leben, wie bei meinem nur — und verstehen.

Buntes.

(Die Mythe vom Rosenstrauch.) Rudolf, Klausen von Konrad, war von so wunderreicher Schönheit, daß kein Sterblicher sie ansehen konnte, ohne von heftiger Liebe für sie zu ergriffen zu sein. Die Zahl ihrer Verehrer wuchs und bald zu solch einer Menge, daß sie, dem Anerenge zu Verdrusse aus Widerwillen zu entrinnen und in Ruhe leben zu können, sich in einen Tempel der Diana flüchten wollte. Aber auch vieles Asyl schützte sie nicht vor ihren plötzlichen Verehrern. Drei verfolgten, Brennus, Arbst und Hasselfeld, pflegten sich über alle übrigen, sie trangen in den Tempel, um mit Gewalt zu erringen, was ihnen Gunsten nur Bitten nicht bekennen wollte. Diese Rivalen, welche wütter Hader sich ein Schauspiel vieles Tempels, verübergte sich mit aller Kraft. Das auf die Gelehrt hingeschlossene Bad wurde von dem Glanz ihrer Reize so sehr besonnert, daß es allgemein ausstieben: Diana ist nicht mehr die Göttin vieles Tempels, sondern wurden wir nur Bild, schöne Rhoenate, unsere Opfer bringen! Nur Ihre schaffen sich in der Aufgeregtheit an, die Bildsäule der Göttin umzuhängen, in vieles Augenblicke aber erschien Apollo in dem Tempel, und verwunderte, und Zorn über den Schimpf, welchen man seiner Schwester angethan, die schöne Rhoenate in einen Rosenstrauch, bis drei Verehrer aber, zur Sühnung für den gegen den Tempel verübten Frevel, in einen Baum, in eine Pflege und in einen Schmetterling. Rhoenate Gnade war, Ihr einen Lohnen um Ihr gewogenen Verehrer!

Diese Mythe von Rosen ist wie Märchenwald auf die Kunst gefallen, so sie Blüthen sie eingegen hat, deren Antheil an dem gemeinschaftlichen Garten thnen noch genug Lebensgeister hat, um Poesie zu empfinden. Dichter, verschieden an Schwingen, thut Jüngling und Mann seine Arbeit. Wie erhebt sich sein Geist bei dem Gedanken der Freude; er müßte dem so bekannten sein, sah er sich selbst nicht kennt. Die Blüthen hangen, in ihren Träumen hinter ihrem Herrn hinschwinden, schlagen weiten um seinen Gesichtsmut, der sich thnen erkennt. Dem Dichterer kommt unerwacht mit unbestreitet recht. Man kann leicht denken, daß sie vorzüglich auf den Hochzeiten gingen, bei welchen sie zarteren Zusammenpass abhingen, wenn freudiges Gelag von einem Bräuer entstand spricht.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 11. Oktober: »König und Bauer.« — Den 12. zum ersten Male: »Steinert.« — Den 13.: »Ein Glas Wasser.« — Den 14. Mann von Wort.« — Den 15.: »Norma.« — Den 16.: »Der Sang in Irrenhaus.« und »Die Braut aus der Residenz.« — Den 17.: »Ein Glas Wasser.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 809

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 204. Mittwoch, den 13. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Fremdling auf der Alpe.

»Horch, Martha, draußen pocht es; geh' laß den Mann herein. Es wird ein armer Pilger, der Ob'dach verlangt, sein!« —

Es war ein schwüler Sommertag, düstere Wolken verhüllten den Himmel, zogen aber, vom Sturmwinde gejagt, immer weiter, und neue, dunklere traten an ihre Stelle. In einer schroffen Felsenkante saß ein junger Mann. Sein dunkles, wildflammendes Auge starrte hinab in die schäumenden Fluthen des Giesbaches, welcher, tief im Abgrunde zu seinen Füßen, zwischen engen Klüften einherrollte. Der Gram hatte tiefe Furchen in das kränklich-blasse verwüstete Gesicht des Fremdlings gegraben. Bart und Haupthaar waren ungekämmt und in struppige Locken geringelt, die Kleider abgeschmutzt und die Reiterstiefel durchlöchert. Der Sturm heulte fürchterlich durch die Klippen des Alpenthales, und der Regen fiel in Strömen herab, aber der Mann am Abgrunde schien nicht darauf zu achten, sondern fuhr mit der Hand nach den Augen; doch sie waren trocken, und die Perle der Leidenden, die Thräne, löschte nicht den Feuerbrand, der seinen Busen versengte. — Endlich hatte das Gewitter ausgetobt, die Nebel verschwanden allmählich von den Höhen, es fielen der Sonne Scheidenküsse auf die Felsengipfel der himmelanstrebenden Berge. Dann begann es zu dunkeln, aber der Fremdling saß noch immer mit vorgebeugtem Haupte am Abgrunde, als wollte er sich in denselben hinabstürzen.

Auf der andern Seite des Alpenthales lag auf grüner Trift eine niedliche Hütte, wo die Sennin Martha wohnte.

Die schmucke Dirne molk die Ziegen und sang ein Lied, wie das beim frohen Völklein der Alpenhirten der Brauch ist. Das Treiben des Fremdlings war ihr nicht entgangen. Sie war auch schon auf dem Weg, ihm ihr Obdach für diese Nacht anzubieten, denn sie wußte, daß es über Nacht wieder stürmen würde; doch kaum hörte sie das Aechzen und Stöhnen desselben, kaum sah sie sein verstörtes Gesicht, so wich sie betroffen zurück. Und doch machte die ganze Erscheinung einen unauslöschlichen Eindruck in ihr weiches Gemüth. Der arme Mensch muß höchst unglücklich sein, er blickt so traurig in den Abgrund, und sein abgehärmtes Gesicht spricht laut für ihn zu dem Herzen seiner glücklicheren Mitmenschen, dachte die wackere Dirne, und theilte ihre Meinung dem heimkehrenden Bruder mit. »Seppi!« sprach sie, »hast Du jenen fremden Mann am Felsenrande gesehen?«

»Ja wohl,« entgegnete der gutmüthige Hirtenjunge. »Höre Martha, wär' es nicht gut, wenn wir hingingen, ihn einzuladen. Gottlob, wir können ihn sättigen und ihm ein reinliches Lager bieten. Wird er nicht in die Tiefe stürzen, wenn er länger noch am Felsenriffe verweilt? Es wäre für uns eine Schande, wenn wir dieses geschehen ließen, und der Himmel würde gewiß unserer Alpenwirthschaft seinen Segen fortan versagen!«

Die gutmüthigen Geschwister eilten nun, den Fremdling aufzusuchen. Schon standen die menschenfreundlichen Hirten am Riff, als der Fremde das funkelnde Auge erhob, und nach dem Dolche griff, der an seiner Hüfte hing. »Wenn es Euch gefällt,« begann Joseph, der junge Hirt, »so folgt uns in jene Hütte, denn hier ist es nicht gut sein.«

(Fortsetzung folgt.)

Das Testament eines Freundes.

Erzählung. (Nach dem Französischen des Louis Lurin.)

(Schluß.)

Dubreuil meinte nun, daß Mme. Morell nicht gewillt sei, den Unglücklichen zu erlösen, welcher Plan. Dalby einst huldigte. Indessen, um sich zu seinem vollkommenen Ueberfluß gegen die seltsamen Testaments-Anordnungen Felicieus vorzubereiten, gewannen sich Marine und Laurence daran, zwei intime Freunde, zwei soll inseparable Freunde zu werden. Eine heilige Pflicht, eine natürliche Ergebenheit vereinigte sie alle Minute, bei Tag wie bei Nacht, am Krankenlager Felicieus, und, ob sie wollten oder nicht, sie mußten sich sehen, sprechen, und sich auf Befehl achten.

Einander bestimmt, aber weinend: Eins dem Andern vermacht durch den letzten Willen des Freundes, fingen an Laurence und Marine sich wärmer zu werden, und die Gegenwart bereitet für die Zukunft zu nehmen. Felicien Morell hatte seine Freude an dieser gegenseitigen Zuneigung, denn er fand darin den Trost, sein Weib seiner traurigen Einsamkeit überlassen zu müssen. Er wünschte sich Glück zu dem Gedanken, der ihn zwei Glückliche machen hieß, und als er eines Tages sah, wie der verliebte Marine seinem neuen Freundin zulächelte, sagte er: »Gott sei Dank, ich sterbe ruhig!«

Uns sechs Monate darauf, mit Hilfe Gottes und der Sonne der Provence, war der Sterbende frisch und gesund!

Unter und, daß ich keine allzügliche Perspicie, und der Leser kann sich wohl die Verlegenheit der drei Personen dieses kleinen Dramas vorstellen.

IV.

Bei der Erzählung dieser Episode aus dem wirklichen Leben werden empfindsame Frauen gewiß Niemanden bedauern, als die unglückliche Laurence. Die Galanterie jeden Alters werden gewiß Niemand bedauern, als den unglücklichen Marine Dubreuil. Ja aber kann Niemand bedauern, als den armen Teufel, der sich Felicien Morell nennt. Man urtheile: Zurückkommend von einer langen und traurigen Reise — aber war dasselbe ist genesen von einer langen, schweren, bis an den Rand des Grabes führenden Krankheit; der Gesundheit, der Freude, der Lebenslust wiedergegeben, suchte Felicien Morell vergebens in seinem Hause ein Glück, welches das Geräusch seiner Tritte wahrscheinlich verscheucht hatte. Er hatte ein reizendes Weib in der Heiligkeit des häuslichen Herdes zurück-

gestossen: er hinter der seiner Vorgesetzter war ein abenteuerliches, sonderbares Buch; es hatte seine geistliche Thure geöffnet einem Fremden seiner Nachbarschaft, einem Fremden seiner Jugend, einem Jugendfreundlichen, der ihm einst so offen und treu zugethan; er hinter in sein innere verborgenes Gott, der den der unbegreiflichen Frage erschreckt, der in seinen Verwerfen immer verlegen ist. Niemand hat bald die Unfähigkeit seiner Handlung, die enormen Thorheit, die er während seines Krankseins begangen, ein, und versuchte nun, sie wieder gut zu machen. Der Alten gerief er das englische Testament, welches alle Ursache seines Vertrauens und Schmerzes war. Sertanus befriedigt er, seine Schwägerin, Mlle. Juliette Dalby kommen zu lassen, in der Hoffnung, das durch sie Laurence wieder zur Heiterkeit, zu ihrer früheren Gerbes- und Herzensstärke gebracht werden könne.

Eines Morgens wurde das Herrenrollen einer Postkutsche gehört. Eine jüdische, junge Reisende, von einer Gouvernante begleitet, stieg aus, und Juliette Dalby stürzte in die Arme Laurences. Marianne Dubreuil war eben herausgekommen, und sah bei dem Anblicke der Neuangekommenen einen leisen Schrei des Erstaunens aus. Die Aehnlichkeit der beiden Zwillings-Schwestern grenzte an's Wunderbare, an's Unglaubliche! Die Zünken war vollständig!

Der Empfang der Freundin der bürgerlichen Tragödie bezog vom Zufalle, welcher der große Meisterin des wirklichen Lebens ist, die Erfindung einer jungen Mädchens, welche auf ein Haar den schönen Selbsin des Stückes gleich. Man sehe, wie der Himmel sich aller Verwicklungen annimmt, welchen Anspiel er an den Verlegenheiten in dieser armseligen Welt nimmt! Es geboren ein Wunder dazu, um eine Geschichte, wie die erzählte, zu entwirren, und dieses Wunder, da ist es! —

Mlle. Juliette Dalby erkannte auf den ersten Blick Marianne Dubreuil, mit dem sie einst in den Salons der Mrs. Fernieter zusammengetroffen war. Nach einem Moment, und Marianne Dubreuil stürzt vielleicht zu den Füßen Julietten hin, und singt aus vollem Herzen:

»Ja, erster Liebe Kraft,
Bleibt ewig Leidenschaft.«

Laurence wird im Gefühle ihrer Pflicht Kraft finden, ein verliebtes Zanken zu vergessen, daß an ihrem Herde verabredet wurde, ohne an ihrem Gewissen einen zu verderben. Der arme Felicien Morell endlich wird wieder einen Freund lieben und ein Weib anbeten können, und er wird sich freuen, daß seine Unbesonnenheit eine schlimmern Folgen gehabt hat.

Fr—r.

Album.

Der Theater-Telegraph

(Frankfurt, 5. Oktober.) Ein verschiedene Comedien warten auf andere Gäste: sie sehen vergnügt beisammen Tragöne »Agnes« (Verwandten), von Mr. Brennfels, gegeben. Das Stück ist ein wirklich romantisches Produkt. Es ist reich an effektvollen Szenen, die Charaktere sind gut und scharf gezeichnet, das Ganze ist Interesse, und die Dichter sind wirklich gebrochen, die uns in einem gefesselt. Umfreung hat Mr. Brennfels durch diese Tragöne seinem Genie als Bühnenstücken bekannt. Das Publikum nahm sie auch mit viel Beifall auf; allein gewiß ist der in so Briefe allgemein gemachte Vorwurf, daß es viel zu lang ist (es fennt 3 Stunden vier Stunden), und deshalb, trog seiner Mannigfaltigkeit, von der Effekt der Szenen, sicht ermüdet. — Sophonie versehen Schauspiel: die Schuld der Aeltern.« wird in den nächsten Wochen hier gegeben werden. Der geistreiche und fruchtbare Verfasser arbeitet schon darauf an einer neuen Tragöne aus der Geschichte des verhängnißvollen Krieges.

Kriegsbriefe-Plaudereien.

(Dr. Ritter Thompson von Margetti) ist noch langen Aufenthalt in Wien, und dem ehrenvollen Antrag von Seite des Wiesbadener Hofes, das großartige Kaiser-Monument von Genua und Bronze für die k. k. Hofburg zu bestimmen, abgelehnt. Die Artist-Studien in und die übrigen Ornamente werden in Marmor verfertigt. Ihrer Vollendung des Monumentes wird der »Humorist« in der Folge berichten.

(Der »Spiegel« meldet aus Pesth:) Am 7. d. M. sah man auf unseren gehen und schönen Plätze, dem Marktplatz, mehrere Hunert gehörte Manoeuvre von ganzen Tag hindurch in freudiger Thätigkeit über unverrichtete Expedition hatten. Diese Manoeuvre, deren Bestimmung die Allerneuheit Alles ist, um deren wahrer Grundsatz mit Gewissheit, Ruhe und Umgebenheit zu ja verleihen. Hunderte wegen Gefährlichkeit der Gefährlichkeit rasch einen, Tage vorher während des Sturm, den Rede nicht kreuzen, und während sich den schönen Platz Platz zu ihrer englischen Kaserne.

(Die Schloßkapelle zu Unterwippelsbach,) welche Dr. Hebel der Herzog Max in Baiern rasch von Rohrerwasser v. Mayr in gestiftet Gut restaurieren ließ, ist am 27. September feierlich eingeweiht worden. Der Professor vom Schloß nach der Kapelle hatte sich der Herzog selbst angeschlossen, wobei die heiligen Reliquien mitgetragen waren, die Hr. Hebel auf dem Altar mitgebracht und zur Aufbewahrung in jener Kapelle bestimmt hat.

(Eine Hinrichtung) fand Montag am 26. September bei sich in der Gegend von Dorfen Gemeinde St. Wolfgangthen, im Gericht Kraftshub in Unterfranken, bei einem starken Ungewitter Vormittags um 10 Uhr eine Hinrichtung statt, welche, von einem Berge herabstürmend, Bäume entwurzelt und verbrach, im Orte Gemeinde vier Häuser, neben Gewehrer zum Schloß in der Kirche waren, ganz zerstörte, ein bildlicher Dreschtenne, welche am Gebäud, der Gewalt widerstand und nicht zerspaltete, zu sind, während Kirche weit herrschte und gänzlich umgeworfen, zwei weibliche Personen in der Luft hob, worauf einen unterirdisch wieder niedergesetzt, und einer aber zerschmettert wurde, endlich eine Menge Personen in die Luft wirbelte und tief zu Boden schleuderte. Die Wirbelwinde hatte einen Durchmesser von beiläufig 30 Klafter, ging aber nur eine kurze Strecke weit.

(Das schauerliche Schloß) Ein Pariser Ex-Gewinst wollte ausgeben und 2000 Fr. von einem Schuldner holen, als dieser ihm zuvorkam und das Geld brachte. Mit dem Verbieten, noch recht Jemanden zu trauen, ging er das Geld seiner Frau und sagte, ohne zu bemerken, daß an einem Schlosse die Thüre offen

haben: »Trag die 2000 Fr. in's Schlafzimmer; und Schloß ist nicht heil, ich will die einen Schlosser schicken, der ein neues anlegen soll. Ich hätte es längst thun sollen.« Daß er es längst hätte thun sollen, lehrte der Erfolg. Denn der Schlosser war auch nicht lange fort, als schon ein Schlosser einkehrte. Mme. C** öffnete ihm in's Schlafzimmer, und da Alles ruhig blieb, so befahl sie den Schlosser nicht schärfer im Auge. Als der Mann nach Hause kam, machte er sich weiter Vorwürfe, daß er den Schlosser vergessen habe. »Er war ja hier!« — »Wo?« — »Oben!« — »Wie?« — Der Schlosser war hier, sie 2000 Fr. gewechselt: war das nicht, schändliche Schloß war gebrochen.

(Das Londoner Blatt »Bon« enthält folgende Mittheilung:) Eine Gesellschaft von Privatpersonen hatte sich jetzt über den Zweck der Verfertigung einer Kompositum zur Reinigung von Eis, um zu jeder Zeit des Jahres Schlittschuh laufen zu können. Diese Gesellschaft hat sich aufgelöst. Der Vorsteher in der Gesellschaft, so hörte der größte gegenwärtig 50 hiesige Aerzte ist, zu sagen, um eine neue Art Apoplexieschlag mit tödlichen Erfolgen, zum Schlittschuhlaufen anzuraf, zu machen; jedoch aber hat man sich die eine Lebenslust, den Vorsichtsmaßregeln gegenüber, entschieden.

(Man schreibt aus Kapperschapt:) Hier ist ein merkwürdiger bedauerlicher Vorfall gegen das Dampfschiff beobachtet worden. Es wurden nämlich in einem Boote bei der Fahrt ein Kind bemerkt, das Gefahr lief, mit einem Boote umgeschlagen und mit Ruder getödtet Boote ertrank. Da es noch nicht gelungen, den Thäter entdeckt zu machen.

(Der genaue Rechner.) Vor dem Justizpolizeigericht zu St. Omer wurde folgender Fall verhandelt. Ein Herr Hugh Castellan, pensionirter Zugsinspekteur, konnte den Kramer nicht erwarten, an welchem die Jagd gesetzlich eröffnet werden sollte. Schon einige Tage zuvor begab er sich daher in seinen Nimrodschen Umgebung, mit der Büchse im Arm, in das Feld, um seine unbezähmte Schußlust zu befriedigen. Der Brief wurde nur gefragt, daß man im Uebertreiben, um wegen nachstehenden vier Vergehen von Gericht Felix; Erstes: vor dem 15. Sept. gejagt zu haben; zweites: ohne Erwerbung seines Patents gejagt zu haben; drittes: in einem umzäunten Privat-Reviere gejagt zu haben; viertes: auf einem Felde mit noch nicht eingebrachten Früchten gejagt zu haben. — Der Angeschuldigte, verhaftet zur Rede gestellt, äußert sich also: »Man habe mir den Rath ertheilt, gar nicht vor Gericht zu erscheinen, weil mein Vorsatz zu klar am Tag liege; allein ich dachte, jedem muß ich zu sich, so will ich mein wenigstens so über haben, dem schuldigen Gerichtspolizei bei einer 10 Franken meine persönliche Anwesenheit zu machen.« (Der Angeschuldigte verbringt sich viel gegen den Staatsanwalt, gegen den Präsidenten, und gegen jenen Richter insbesondern.) — Präsident: »Sie wissen also zu Ihrer Vertheidigung gar nichts vorzubringen?« — Angeschuldigter: »Nicht viel Gerichte. Ich wollte blos bei Gerichten bitten, meine verehrten Richter persönlich kennen zu lernen, auch verursachten zu hören, und von den mir aufgezeigenen Gesetzen englisch Kunz zu nehmen.« — Auf den Antrag des Staatsanwalts wird nunmehr der angeklagte Jäger zu einer neuerlichen Strafe von 30 Franken, zur Konfiskation seiner Jagdflinte, und zu einer Strafe von 10 Fr. zu Gunsten der Kasse der Gemeinde verurtheilt, in deren Gebiet das Vergehen Statt gefunden. — Angeschuldigter: »Einen Augenblick! Gerade; und dann ich unmöglich Alles im Gerichtssaale bedauern, ohne daß ich es aussprechen. Wenn der Herr Gerichtsdiener die Gefälligkeit haben wollte, mir Feder und Tinte zu leihen, so würde er mich sehr verbinden. (Gen-

Stanich weit erfüllt.) Er, jetzt bin ich betrof. — Die sagen alle, meine Herren, eine respecte Strafe von 20 Pfd. macht — 60 Pfd., wo Konfektionen meinen Gewinn macht — 30 Pfrandt. Summa 110 Pfrandt! 110 Pfrandt und eine weitere Strafe von 10 Pfrandt macht 120 Pfrandt. — Der Lateiner, so stimmt meine Rechnung nicht heraus; es heißt: mir noch 10 Pfrandt. — Präsident: »Es hat sie 10 Pfrandt Schadenersatz für die Gewerkerin.« — Angeklagtigter: »Ich rechte tausend Mal! 120 Pfr. und die 10 Pfr. Schadenersatz macht 130 Pfr. Dazu kommen noch beiläufig 30 Pfr. Gerichtskosten, macht Summa Summarum: 160 Pfr. Gehe hin, ich werde es Ihre haben Herren vierten Dezember mit Pfränden zu bezahlen. Unterrichten empfehle ich mich gehorsamst. (Gelächter im Saale.) Was lachet ihr so unter? — 20 und 30 macht 60 — man muß noch nachrechnen können — 60 und 50 macht 110 — gemeine Rechnung geht über Alles — 110 und 10 macht 120 — wenn man seine Rechnung selbst macht, so kann man noch nicht sagen: ein Gewerer habe sich recht gerirrt — 120 und 10 macht 130 — man muß mir jetzt nicht verwerfen können, daß ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht habe — 130 und 30 macht 160. — Ich habe ein Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen.«

München, 7. Oktober.

Mad. Gibbi-Heinefetter hat durch die Erfahrungen unserer musikalischen und schauspielerischen Welt nun auch einen Zauberbann auf sich gebannt, mit welchem man sich hier seit geraumer Zeit der Kunstbetrachtung überhäft, zu unbeschreiblichem Vergnügen gemacht. Mad. de Dossi's unter mangelhaftesten Verhältnissen gemachten Kunstbestrebungen sind Vorbereitungen, so viel selbst Künstler und Künstlerinnen von vorzüglichem Rang von Zeichen hier selten erreichen, als Pauline, und seinem unserer Impuls hat, als von der Gewalt der Kunst durch seine Glitzermacht ohne jenen gewissen äußeren Einfluß herauszubeschwören, treten Pauline, die vollkommenen Sänger und Worte, bei Mad. Gibbi-Heinefetter bereits in den zwei ersten Partien ihrer Gastspiele erregt. Lange Bahnen sind in den kurzen Tagen ihrer Gastspiele durchmessen, so zu sagen, im ganzen Wandern, welches seit einer langen Reihe von Jahren als Künstlerinnen als Mitglieder seiner Oper hat. Die Namen einer Meyger-Vestermann, einer Sigl-Vestermann, einer Schaner, der Haffelt, haben in der ganzen musikalischen Welt eine bedeutende Naturität erlangt; München hat seinen Geschmack an diesen meisterhaft-gebildeten Lehrern gründet und es steht jetzt nur noch, wo es mehrlich hebt ist. Manche Stimme sind angeschaut an dem Horizonte unserer Oper auf- und untergegangen, man hat seinen Glanz entdeckt und wandte sich von ihnen ab. Auf Mad. Gibbi-Heinefetter hat sich die Aufmerksamkeit aller Kenner gerichtet. Mit ihrem reichen Talenten als Talentine in den »Hugenotten« hat sie schon die vollste Sensation erregt. Eine so kolossale Stimme, voll- und wohlklingend von diesem Umfange, dem Silberklange und der Seele nur und Fülle; in wunderbare Grade aber überraschte und noch vor Ende, dramatischer Ausdruck, das scharf markirende muß sind durchaus die Epoet vieler Künstlerin, welche den enormen Beifall, der sich lange entwickte, erntete, und wahrmuß gezollen wurde. Ihre zweite Gastrolle als Norma, war ein Gewinn, so wie ihre Darstellung der Adelgisen weiter ganz verfehlt in den Hervorkommt ihrer Darstellung, um als vorzüglich, und Chorus's Zauber umhangenen Wesen einer Opernwelt hervorgegeben. In der That war die Gesang Opernerklärung, welcher in Norma und zwei weiter wichtig und erschütternd nahen konnte und gleich dem Opus, dem Umgebener, gewaltig stürmte. Die Wirkung wurde vielfach und groß, so, obwohl wegen der Umgangen, der an diesem Opernabschnitten noch längeren Bauerkonzert wieder in unserer Mitte erscheinenden. Diesgeklärt, sein Applaus gebrauchte werden kann, obwohl sich auch der Beifallssturm Vieler nicht immer bändigen, wiederholte Stellen zu nicht zu lauten Grenzen. Mad. Norma hat sie und wiederum eine plastische Gestalt vorgeführt, die im Gesang und Spiel der gewollten Priesterin die blühen und hohen Weihen sich. Es strömte weiter Gefühl und immer lauter wird der Wunsch, riefe in ausgezeichnete Gesangsleistin an unserer Oper bewegen zu dürfen. Wir geschieht auch, daß unser Interesse, welche für unsere Kunstwelt in letzterer Zeit sich so sorglam bewies, rasten ungeschwächt Wunsch möglich erfüllt zu werden, so ist die Größe einer braunschen Sängerin durch den Abgang der Mad. Mint sodann gewonnen ist, so eine solche Notabilität, wie Mad. Gibbi-Heinefetter, wenn sie auch größere finanzielle Opfer kostet, noch auf größeren finanziellen Vortheil bringt, wie denn auch der threm Gastspiel unser großes Haus fast beispiellos gefüllt ist, abgesehen auch von den billigen Aufpreisen, wo eine solche bestere Hoffnung, wie sie unsere, auf unsere Kunstpersonen zu machen berugt ist. — Die Denken unserer gehören sich neugierigsten Mitglieder und Kräfte unserer Oper, so sie sich überhaupt bereits vor vielen Jahren unserer Publikums, welches ihnen schönen Talent stets durch allgemeinen Beifall Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Hr. Wagner (Sohn von Wilhelm Karl-Schauspielers Wagner), ist gleichfalls für unsere Bühne gewonnen; derselbe ist ein sehr brauchbarer zweiter Liebhaber, wird aber auch für Bonvivants verwendet, in denen er sich immer gefällt bewegt. Ein stabilirtischer Talent, Thr. Hegenauer, früher Mitglied unserer Bühne, ist in eben auf Gastspiel von dieser hiesigen Kunstbühne zurückgekehrt, um gehört man gleichfalls wieder unserer Oper an. Sie wird als Tarie in Lumnermoor die Engagement in den nächsten Tagen beginnen, welche Oper und zum ersten Male vorgeführt wird. — Hr. und Mad. Schaude, von Hannover, meinen künftige Woche einen Gastrollen-Cyklus beginnen; Mad. Schaude, eine geborne Wagner, von hier, hat sich von ihr hat seiner tragischer Zeit entwickelt, und wird sich sehr interessant gestalten; Hr. Schaude ist auch längst bekannt, so daß wir diesem Gastspiel freundlich entgegensehen.

Eisenbahn-Feuilleton.

(Probefahrt auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn, von Prerau bis Olmütz.) Prerau am 6. Oktober. Heute um vier Uhr Nachmittags ist der erste vollkommen Gebrauch von Prerau nach Olmütz statt. Prerau ist 7 ½ Meilenlinie von Olmütz und Mittelstation, das letzteren Magdeburg von Berlin; 10 wie von allen an die Bahn gelegenen Commissionen nahmen an derselben Theil. Der Train kam gegen 5 Uhr Nachmittags im Gebäude von Olmütz an. Sonntag den 17. geht die feierliche Eröffnung weiter neuen Bahnhofes vor sich.

Merkantilisches.

(Rußlands Handel mit Asien.) Die »British and Foreign Quarterly Review« macht in einem ihrer letzten Hefte recht aufmerksam, wie verhältnißmäßig unbeträchtlich der Gesammthandel Rußlands mit Asien sei, und weist den Grund davon im russischen Verbote-System auch. Während auf der bedeutenden Messe von Nischni-Nowgorod, wo der Verkehr Europas mit Asien hauptsächlich vertreten ist, Rußlands Importation auf 40 Millionen Gulden Rubel sich beziehen, waren allein auf dem Hafen von St. Petersburg ein viel größeres Maaren-Quantum jährlich ausgeführt und betrage der europäische Handel Rußlands weit mit Zehnfache jener Summe. »Diese Erscheinung,« sagt das genannte Journal, »ist leicht zu erklären; sie offenbaren Thatsachen, die von Rußland seine rohe Produkte; sie haben politische Beherrschen, die ernsten Widerstand, sie Gesetze Verbote; sie haben Verbote, die jeden Verkehr mit fremden Nationen, mit Ausnahme der einzigen Messe, und des Handels und mit Asien; auch von russischen Seiten aus vom Meistellen weiter nicht viel als ihren verbrauch, vom Nachbaren aus verschreiben Handwerkzeug für in ihren Werkstätten nicht viel zu finden. Was der anderen Seite kann ihnen Rußland keine große Quantitäten fabrizirter Waaren liefern, weil es selbst nur sehr ihrer Produkte mit den Nachbarn nach seinem Tarif einem in die Höhe getrieben werden. Alle groß nahme angegen sein Handen sein thaten, wenn es allen Völkern Handel, mit welchen es in Verbindung ist, unter Karawanstraßen, unsere Gränze, unsere Häfen, unsere Quarantainelinien und Zoll-Maaren an einem mäßigen Preise liefern wollte? Seine eigenen Bedürfen sind nicht im Stande, die Märkte Asiens zu beherrschen; gleichwohl werden jetzt, angeblich zum Schutze seiner Industrie, die großen Grenzen mit Zollschranken-Gebäuden, die Häfen und die Seestädten, die es in der Hauptstadt gibt, Gewässer, durch die Holländer seine Reichthümer erwerben und sie sind mit Gang von Gaaren von Gaaren begünstigen, von Rußland gastfreundlichen — so wie Russe von Europäern. Es ist dann Gebäude, unseren Gränze, unsere Häfen, unsere Karawanstraßen, unsere Gränze

Körper jung bleibt. Frau von Wolfzogen (bekanntlich Verfasserin der »Agnes von Lilien« und »Schiller's Schwägerin«) fand ich, beiläufig über den alten rothlivrirten Gestalt ihres Neffen, noch bald im Gespräche minder die gewohnte liebenswürdige Heiterkeit gewinnend. Im freundlich gelegenen und durch seine Bewohnerin auch freundlichen Hause der verwittweten Frau Majorin von Knebel sah ich die bejahrte Dame Frau Archivrath von ihrer zum Besuch anwesenden Freundin Amalie Schoppe, deren liebenswürdiges, talentvolles Wesen auf meinen Wunsch mir vor einigen Jahr einen Band »Novellen,« unter dem jüngsten, »Hertha-genannten Romane fortsetzten. Auch Louise Mauvillon, die Publicistin der Frauen, lebt hier.

Musikalisches.

— Das Concert von Lipf, welches es in Frankfurt am Main zum Besten der Mozartstiftung gab, trug 300 Gulden ein. Das gesammte Ergebniß der Stiftung beträgt 13,000 Gulden. Die gegenwärtige Zögling ist ein Herr Gerh aus Kassel. — Das Königl. Kunstconsum der Provinz Brandenburg hat wegen der Ordnung von Kirchen zu musikalischen Zwecken einer Verfügung an alle Ortspfarrer erlassen; weil bemerkt worden ist, daß bei den zu solchen Zwecken Statt gefundenen Musikaufführungen in Kirchen gewissen Stücke gewählt worden sind, welche sich, ihrem Inhalte nach für den heiligen Ort nicht eignen. Deshalb hat der König, auf den Antrag des Kultusministeriums, weiteres Kultusministeriums bestimmt, daß Jeder, welcher eine Kirche zu musikalischen Zwecken benutzen will, gehalten sein soll, ganze die Bestimmung des betreffenden Pfarrers beizubringen, daß der Text der aufzuführenden Musikstücke nichts für die Kirche Unpassendes enthalte.« Den Ortspfarrern wird die genaue Beachtung dieser Königl. Anordnung sorgfältig empfohlen, damit verhindert sei vor »Ohren und allenfallsen Orte zu thun«ernden Anstößen und Unbefriedigung der Kirchen« zu Musikaufführungen überall gleichmäßig gesorgt werde.

Kurioses.

— Wie wissen schon, daß man jetzt auf dem Wasser spazieren gehen kann; wie aber fängt man's an, um auf Wasser zu gehen? — Man belegt den Boden mit gewissen Zeitungen, besonders mit dem »Berliner Schnellposter.«

— Frau Wagner ist es, wenn wir uns in vierter Stelle ungastlich schelten, da sie eine Buchstaben bei Worten Wolf, wie ein Mönch schon im Mittelalter hervorbrachte — nicht als Weinen, Klaus, Leiden und Tod betrachten.

Theaterlei.

(Brüssel im Februar 1845.) Wenn man mit Recht Hamburg den Namen des deutschen Londons beigelegt hat, so könnte man mit eben so vielem Grunde Brüssel das kleine Paris nennen. Eben so vieles Leben und Treiben ist in den zwei Theilen dieser Stadt, eben so viele Fremden, aus sämmtlichen Engländer, und eben so großer Hang, das Kraftvolle gelten zu machen. Der Luxus, der sich in den Läden der rue de la Madeleine entfaltet, und der in jenem Augenblick an die von Vivienne und an die Läden der Boulevards erinnert, ist ganz von Pariser Art, nur daß die vielen Equipage-Schauer von den prunkigen Equipagirbergen die ersten Anregungen erst in London zum Wachen haben. Brüssel hat sich seit dem Jahre 1829, da Belgien seine Unabhängigkeit, von welcher sich ein Vorstand vorgeführt; die Hauptstadt war royale, die von der ganze royale nach Laeken entlüftet, ist gegenwärtig entzweifach der Garnison belebte eben so lang, als innerhalb derselben, und wird daher in die rue royale intérieure und extérieure getheilt. Die Boulevards geben gegenwärtig bewohnt um die ganze Stadt, und die Vorstädte Jerusalem und St. Josse ten Noode stärken nächstens mit Brüssel in Eins gruppen werden. — Die Art zu dauern scheint sich offenbar den französischen, sowohl mit der Bewegung im Straßen, als im Inneren der Häuser betreffe, und im Mittel sind sie ebenfalls mehr Leben, weniger, französischen Ursprungs, aber wenigstens nach französischen Muster angefertigt. — Eine große Menge neuer und prächtiger Hotels ist seit dem Jahre 1829 entstanden, und zwar meistens im unteren Theile der Stadt, wo das Terrain wahrscheinlich wohlfeiler zu haben ist, als im oberen, wo von den wohlhabenderen, mehr gewerbtreibenderen Theile der Bevölkerung Brüssel bewohnt wird. Vorher gehörte das hôtel de Suède, hôtel de Flandre, hôtel royal etc. der oberen Theil der Stadt; jetzt von dem Herzen des Verzugs, weil es seit in jener Jahreszeit meist wärmer und behaglicher ist. In diesem unteren Theile befindet das große Theater (das Théâtre royal) an dem schönen Marktplatze (place de la monnaie) gelegen, den Centralpunkt. Um sich herum, an den drei Seiten der Platzes, befinden sich die glänzendsten Kaffeehäuser von Brüssel: der Café des mille colonnes, der in seinen beiden Etagen die schönsten Räume hat, der von dem elegantesten Brüssels mit nicht geringer Kunst versehen ist; der Café des trois Suisses, der Café de la monnaie u. s. w. Abend, wenn das tägliche Treiben des Theaters beschlossen ist, und die Gäste der Kaffee's eine ununterbrochene Kette hindurch beider Straßen bilden, ist der Anblick in der That überraschend. Alle die, welche die hier auch allgemeinen Cafés, wie Cigarre sich nicht aus dem Munde zu bringen, nicht schämen, gibt es in vielen Cafés eigene Zimmer, die besonders auch von den Damen gebraucht werden, von denen man gegen Entgelt des Schornsteins (6 sols Bfr) einen großen Napf von den Café mit Wasser und Zucker, dem Kaffee, dem Thee, dem Chocolade, dem Punsch, dem Grog, dem Eis, dem Liqueur, dem Bier, dem Wein, dem Champagner, dem Rheinwein, dem Burgunder, dem Bordeaux, dem Tokayer, dem Cognac, dem Rum, dem Arak, dem Absynth, dem Maraschino, dem Curaçao, dem Anisette, dem Kirschwasser, dem Zwetschenwasser, dem Wacholder, dem Genever, dem Schiedam, dem Rosoglio, dem Ratafia, dem Vermouth, dem Bitter

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 205. Donnerstag, den 11. Oktober 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Der Fremdling auf der Alpe.

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Fremdling schwieg, blickte bald in den Abgrund, bald dem guten Hirten in das Gesicht und lächelte, dann rief er wild wie ein Wahnsinniger. »Ihr wolltet mich unter Eurem Dache beherbergen?« sprach er staunend. »Warum nicht?« entgegnete die schöne Sennin freundlich. »Mein Bruder wird auf der Schwebelpfeife lustige Tanzmelodien spielen, auch wollen wir zur Cither unsere besten Lieder singen, damit Ihr wieder froh werdet; denn ich sehe, daß Ihr sehr traurig seid.« »Ach ja, gute Seele, ich bin traurig und unglücklich, sehr unglücklich,« stöhnte der Fremdling, und verbarg sein Gesicht mit den flachen Händen. Er verließ die Klippe, und stieg mit den Hirten über die grüne Flur zur Hütte hinauf. Es mochte wohl ein froher Gedanke durch sein Herz ziehen, denn er lächelte, faltete die Hände, und hob das Auge zum Himmel. Dann aber sprach er mit gesenktem Blicke: »Dort oben ist nichts mehr zu hoffen für mich.«

Sie traten in die ziemlich geräumige Hütte. Bald stand Butter, Milch und Käse auf dem rein geschneuerten Tisch. Der Fremde folgte der Einladung seiner Gäste, und ließ sich die Aelplerkost bestens munden. Endlich erhob er sich, dankte für die Bewirthung, und ließ ein blankes Goldstück in die Hände des Mädchens gleiten, worauf er die Stube unter dem Vorwande verließ, den gestirnten Himmel zu beschauen. Er aber sah nicht empor zum Sternenzelt, sondern starrte vor sich hin und murmelte: »Die harmlosen Leutchen ahnen nicht, daß sie dem größten Sünder ihr Dach gastlich angeboten haben, sie sehen nicht das garstige Kainszeichen auf meiner Stirne. Wird ihnen der Himmel nicht seinen Segen entziehen, und wird nicht der Blitz diese friedliche Hütte, weil sie mir ein gastliches Obdach gewährt, vernichten?« So stand er noch durch einige Zeit da, unschlüssig, ob er zu der Aelplerin zurückkehren, oder ob er durch einen kühnen Sprung in den Abgrund, wozu es ihm bisher an Muth gebrach, sein elendes Dasein enden sollte.

Da sangen die unschuldsvollen Hirten ihre einfachen, aber lieblichen und gemüthlichen Lieder zur Cither, welche auf in die Seele des unglücklichen Fremdlings drangen, und seinem Herzen lindernde Thränen der Rührung und Wehmuth entlockte. »O Gott, das Leben ist auch dem Verworfenen lieb. Ja, hier will ich wohnen. Diese harmlosen Menschen werden den Grimm des Himmels, den ich mir durch mein Verschulden zugezogen habe, von meiner schwerbelasteten Seele abwenden.« Hierauf warf er den Dolch in den Abgrund, seufzte laut und begann wieder laut: »Es liegt das fluchwürdige Werkzeug meiner unerhörten That nun in den schäumenden Wogen; und doch wird es einst gegen mich laut zeugen.«

Er kehrte hierauf in die Hütte zurück und sprach mit sanfter Stimme: »Laßt mich hier wohnen; ich will Eure Heerde gegen jeden Angriff von Raubthieren schützen, und Euch in Eurem Geschäften nach Kräften behilflich sein. — Nur möht ihr dem Thalbewohnern meinen Aufenthalt verheimlichen.«

Martha fühlte herzliches Mitleid, und auch der gutherzige Seppi war dem traurigen Fremdling nicht abgeneigt. Man wies dem Gaste in der Milchkammer ein räumliches Lager. Er gehörte nun zu den Bewohnern der friedlichen Alpenhütte.

Der düstersinnige Jüngling wurde bald ruhiger und fügte sich in die schlichten Verrichtungen und Sitten der gastlichen Hirten, welche ihn liebten. Auf seinem blassen Gesichte spiegelte sich zuweilen ein Abglanz der Freude, sein Auge leuchtete milder, wenn er der schönen Martha in das Antlitz blickte. Und wenn auch zuweilen die frühere Düsterkeit in sein Herz zurückkehrte, und wenn dessen rächtselhafte Wehmuth dem lustigen Seppi auch nicht zusagte, Martha wußte den Trauernden doch immer zu entschuldigen, obgleich sie den Grund seines Grames nicht ahnte.

Der geheimnißvolle Fremdling wußte die Zuneigung der schlichten Hirten durch sein geschmeidigtes Benehmen zu gewinnen, er bildete den flinken Seppi zum Bogenschützen heran, und gab ihm manchst blanke Goldstück, damit dieser verschiedene Gegenstände, welche zur Bequemlichkeit des Lebens beitragen, besonders aber Putzstücke für die holde Martha unten im Städtchen erkaufe. Auch beschützte der Fremdling die Heerde vor allen Angriffen der wilden Thiere, deren es damals noch gar viele gab, und kam von der Jagd nie ohne Beute zurück. Martha trug von ihm ein goldenes Ringlein, schön und blank, mit rothem Edelgestein versehrt. Sie war ihm recht vom Herzen gut. — Als er dieses bemerkte, sprach er eines Tages: »Siehe, gute Martha, Du hast mich zurückgehalten, mein Leben in jenem Abgrund zu enden, Du hast mich gastlich aufgenommen unter Dein Dach, und wirst stets gegen mich gütig. Ich habe Niemand auf diesem Erdenrund, der mir wohl will, als Dich und Deinen Bruder. Martha! ich liebe Dich, obgleich mir das Glück einst hold war, obgleich ich einer hohen Abkammung mich rühme, so ist mir von Allem nichts geblieben, als ein fluchbelasteter Name! Forsche nie, welcher schrecklicher Gehermniß in meinem Busen verborgen liegt. Kehre Dich nicht an meinen Trübsinn, welcher meine

Seele, selbst in Deiner Nähe, zuweilen umnebelt: nur an meine Liebe und Treue gekettet stets. Wenn wir im Herbst die Alpenweide verlassen müssen, will ich bei Deinem Vater mich als Knechte verdingen, und mir sein Zutrauen verdienen, damit er unsern Bund segnet. Dem Himmel sei gedankt, daß er mir von meinen Gütern so viel Gold und Geschmeide ließ, als zur Forderung unseres Glückes nöthig ist.«

Martha sah verschämt zu Boden, und gestand, daß sie diesen Antrag herzlich gern genehmige. Eben sank die Sonne hinter den Bergen in ihre Wolkenkulissen, und von den grünen Höhen ertönte das Geläute des geflügten Rindviehes, das Läuten der Waisenglocken und die sanften Melodien, welche Sennyi auf der Schwebelpfeife vortrug; da durchzuckte ein greller Blitz den unbewölkten Himmel, und ein schauderhafter Uhu flatterte über den Häuptern der Liebenden hin. Erschrocken sprang Martha empor, und begab sich eilend in die Hütte, denn sie hielt den jähen Streift und das Erscheinen des riesigen Vogels für ein böses Vorzeichen. Der Fremdling ergriff den Bogen, und schoß das dunkelbefiederte Ungethüm von den Lüften herab.

Viel zu schnell für die Liebenden auf der Alpe kam der Herbst heran, der Sturmwind wurde unerträglich, die duftenden Kräuter verdorrten, und auf den höchsten Theilen des Gebirges begann es zu schneien. Es war Sonntag, und obgleich es schon zu dunkeln begann, so kehrte Martha, welche mit ihrem Bruder die Kirche des Thales besucht hatte, noch nicht in die Hütte zurück. Der Fremdling lugte mit Ungeduld hinab auf den schmalen Steig, welchen die Heimkehrenden betreten mußten. Die Heiterkeit hatten kamen spät in die Alpenhütte. Martha hatte sich vorgenommen, dem Fremdling heute sein Geheimniß herauszulocken. »Warum starrt er, wenn er unbewerkt zu sein glaubt, so furchtbar vor sich hin, woran seufzt und weint er? Ich muß den Grund seines Kummers wissen,« so sprach sie, und drang mit liebevoller Zärtlichkeit in ihn, gelobte das heiligste Schweigen, bat und forschte so lange, bis er nachgiebiger wurde. »Martha! Vielleicht bereuest Du Deine Neugier bald. Doch, es sei, Du sollst wissen, was auf meinem Herzen lastet.«

»Entziehe mir nicht Deine Liebe und bete, daß Gott sich meiner gnädig erbarme.« Seppi war hinausgegangen. Da verriegelte der Fremdling die Thüre. — Sein Gesicht verdüsterte, große Schweißtropfen quollen von der faltenreichen Stirne nieder und unstät rollte sein Auge unter den buschigen Brauen. — In seiner Brust aber hämmerte das Herz mit ungemeiner Kraft, und er begann mit unheimlicher Stimme: »Der Himmel machte mich zum Erben eines schönen, reichlich gesegneten teutschen Herzogthumes; doch ich war ein wilder, gähzorniger Junge, der mit Ungeduld die Vormundschaft eines strengen, finsteren Oheims ertrug. Böse Rathgeber vergifteten mein unbefangenes Herz, und flüsterten mir die Worte in's Ohr, daß der harte Oheim mein Erbland mit seinen Besitzungen vereinigen, und mich irgendwo in einem Kloster unterbringen wolle. — Ach, die bösen Verführer verstanden sich nur zu wohl darauf, mich zum Theilnehmer ihres teuflischen Verhabens zu machen.« Der unglückliche Jüngling trocknete sich den Schweiß von der Stirne und fuhr in seiner Mittheilung fort: »Ich weiß nicht, wie es mir so weit kommen konnte; ich erschlug meinen Oheim und Kaiser Albrecht von Habsburg, und bin Johann von Schwaben, der unglückliche, fluchbeladene Enkel des großen Kaisers Rudolf. Schaudere nicht, meine Martha, wende nicht das Antlitz hinweg; und gedenke, daß ich meinen Frevel schwer gebüßt habe.« Der Jüngling zitterte heftig vor Angst und Gewissensbissen und getraute sich nicht, das Auge zu erheben.

Es mochte fast Mitternacht sein. Da riß der Sturmwind das Fenster auf, und verlöschte den Kienspann, welcher auf dem Herde flackerte. »Martha, geliebtes Mädchen, wo weilst Du?« forschte schon der Kaisermörder, und erhob das Haupt ein wenig. Doch das treuste Liebchen war entflohen. »Hier auf dem Rücken des Hochgebirges, welches die freundlichen Länder Kärnten und Steiermark trennt, fand ich die einzige Seele, die mir nicht fluchte; hier will ich auch mein Dasein vollenden, wenn Martha nicht zurückkehrt,« sprach er im wilden Wahnsinne, und setzte sich mit vorgebeugtem Haupte am Rande des Abgrundes auf den scharfkantigen Felsenriff. — In derselben Nacht pochte Jemand ungestüm an der Thüre des Pfarrhofes im Thale. Bald öffnete der greise Priester, und Martha, fast außer sich vor Angst und Grauen, trat ein. — »Hört meine Beichte,« sprach Martha mit sanfter Stimme, und rettet meine Seele vor Verzweiflung. — »Johann von Schwaben, der Mörder seines Oheims und Kaisers, weilt in unserer Hütte, und ich weiß, daß der Fluch seiner blutigen That auf mein Haupt übergegangen ist, denn ich gewährte dem mit dem Banne belegten Manne, nicht nur einen Zufluchtsort, sondern schenkte ihm sogar mein Herz. Doch hat er erst heute von seiner grauenvollen That mit mir gesprochen.« — So beichtete Martha, und weinte laut, denn sie hatte nach ihrem Begriffen das größte Verbrechen verübt, welches nur durch strenge Bußwerke gesühnt werden könnte. Der Priester tröstete die reumüthige Sünderin, welche den Rest ihrer Tage in einem Kloster zu verleben gelobte. Er bestieg die Alpen, und vollzog Martha's letzte Bitte, die Seele des Fremdlings zu retten. Johann von Schwaben verschwand, und Niemand erfuhr, wohin er gezogen war.

Joh. Vinc. Sonntag.

Zur Erinnerung

an die am 1. October heimgegangene Gräfin

Hohenstein-Redei,

Gemahlin des Herzogs Alexander von Würtemberg.

Der Engel, kaum vom Himmel erst gesendet,
Durch selt'ne Tugenden hier zu entzücken,
Als Tochter — Gattin — Mutter zu beglücken,
Hat schon zur Heimat sich zurück gewendet.

Zu schnell hat sie den Erdenlauf vollendet!
Das Leid darüber, schwer ist's auszudrücken,
Die tiefste Trauer herrscht in Aller Blicken
Die sie gekannt, das sie so früh geendet.

Und, ach, die Armen, unterlosen Waisen,
Die den verlaß'nen Vater jetzt umkreisen,
Fragend, wo nun die Mutter hingetragen,
Was sage sich ihnen drauf erwiedernd sagen?
Daß sie bei Gott ist, liebend ihrer denkend,
Von dort, als Schutzgeist, nun ihr Leben lenkend.

Graz 1841. Theodor Baron Sprom.

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Wort.) Der italienische Oper wurde mit Rossini's »Semiramis« eröffnet.

Königsfrist-Dianderer.

(Die Königin Christine von Spanien) hat am 15. September in der Pfarrkirche bei d. Philipp in Rente zu Paris zwei Regierbanken mit Gitter lassen. Die Königin hatte diese Kinder von zweijährt Jahren gehabt und ihnen eine religiöse und bürgerliche Erziehung geben lassen, welche den besten Erfolg gehabt hat.

(Neschdam) In Boston ist ein Schmied, Namens Robert Smith, gestorben, der von Erfindungen von 400.000 Pf. St. (4 Millionen Gulden) hinterläßt. Dieser Mann hat mit Hinderungen zu kämpfen gehabt. In der Nähe von Birmingham-Arsenal hat er bei 200 Häuser bauen lassen. Ungeachtet er so reich war, hatte er doch seine Fenster nur zurückgegeben, je er hatte sogar seinen Gewehren und empfing auch niemals Fremden bei sich. Ein Bruder ist Universitäte seinen großen Verwögens; eine Schwester erhält für ihre Lebenszeit wöchentlich ein Pfund.

(Ein tartisches Trinkgeld.) Am 28 September passirte der englische Dandee Dampf mit 6 Passagieren durch Hagen und sprang in dem hiesigen Gasthof. Bei der Abfahrt pünktlich er Herr und Trinkgeldes dem Kellner ein Exemplar der Psalmen David aus dem Handschuh ein Buch, »Brod für Kranke« betitelt, ein, und empfahl ihnen, Morgens und Abends fleißig darin zu lesen.

(Artistisches.) Der junge Maler Bernet, ein Schüler des berühmten Gerin, und eben damit beschäftigt, eine Reihe von Lithographirten Ansichten von St. Petersburg und dessen Umgebung herauszugeben, ist in St. Petersburg gestorben.

Ein Abend in Odenburg,

nun:

Die Eröffnung des Odenburger Theaters.

Die Natur ist ein Frauenzimmer, wenn sie lange schön bleibt, und sich, wie der heurige Herbst, lange konservirt, muß man jenen Augenblick benützen, wenn der Winter stimmungsvöllich, Nebel, Regnen, Schlecht, Thäre machen in einem Augenblick über die ganze, langweilende Schönheit, über das Konservatorium der Natur und der Schönheit.

Die Natur ist ein Frauenzimmer! Im Herbste schwitzen Seele von weitem. Da legen sie die leidschönen Verhüllungen auf, und die wenigen Sonnenblicke sind schöner und werden mit mehr Hast und so zu sagen mit einem: »Ich ist Gefahr im Verzug!« auf die liebe Menschheit aufgesogen.

Einen solchen Herbsttag benützte ich, um einer Einladung nach Odenburg zu folgen, allwo am 9. d. M. das neue Theater eröffnet wurde.

Es gibt keine glücklichere Mode, als die des Komödienfiebers!

»Ich überall, o überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Kommt Komödiantung und Jubelschall
Der Menschen entgegen!«

Theater! Komödie! Das ist ein Losung unserer Zeit, und so sterben die Kunst verklärt, je höher Bergen ihre Tempel in die Höhe!

Es war ein schöner Tag, die Straßenbahn war bei guter Laune, und nach einigen unbehaltigen Reclamen kamen wir gegen 10 Uhr Morgens in Neudorf an. Hier wollten sich einige Hirschfänger unserer bemächtigen, und man schenkt vielleicht Größer bei Gastwirt »zum Hirschen« in Neudorf, welche an der Bahn stehen, um die Ankommenden aufzufangen*). Wir entwanden uns den »Hirschfängern« und wurden auf einem komfortablen Neudörfer-Odenburger Landau Stanislausscher in die Reihe. Ein solcher Wagen ist ein Schillerscher Monolog:

»Es führt Dich weiterweit von hinnen,
Was bleibt noch Heute an seinem Platz«

Ein schwarzes und ein weißes Pferdchen begann die Schönheit, in welcher wir bequemen Plätzen über jenen Zug einer Straße machten, aus es sehr lange dauerte, bis sie über ein Feld kamen!

Jetzt mit Gemüth und Philosophie erreicht der Mensch Wien, auch Odenburg! Die weiße Mode, der es nicht schaden würde, wenn sie einmal gewaschen wäre, nahm uns in ihren Wagen auf, ich machte mich dran, rief »Ob es und fragte: »Wo? o. h. »Wo werden wir essen?«

Schöne Dich nicht, zarte Seele, und gestehe, trotzem Dich Hirschfänger nach Odenburg zog, trotzem Du einen ästhetischen Genuß schriebst, trug von allen ab: Du: »Bauernkraut mit Jungfernbeerensaft«

Ja, ich habe gesehen, und ich bereue es nicht einmal! Ich bin ein verstockter Sünder!

Nachmittags schlenderte ich die Straßen auf und ab, Unterhaltung mit der »schönen Odenburgerin« am »Bauernkraut,« und suchte: ob die schönen Odenburgerinnen wohl Leidenschaft zu Humoristik haben? Denn ich ich in der Wasserkunst am »Brückenwasser« und suchte: Mist ist doch sicher, dieses Wasser, aber wenn Penig so 100 ist wenn Morgen, was ist mein Urteil: halb Sieben!

»Was traut das Volk, was willig sich traut
Die langen Stunden bewahren trotz!«

Es war Theatervorstellung und es erklangen sich in großen Massen dem neuen Hause zu. Oder wie sich in orchestrischer Beziehung ausdrücken, muß ich gestehen, daß mich die Musik, Musikung und die Pfeifen vieler ganzen Instrumente, auf das Angenehmste überraschte.

Es ist ein Theater, welches mit Stolz in jeder Beziehung bestehen kann, und welches in räumlicher und artistischer Hinsicht von höchster Vollendung genügt.

Es ist ein Interesse aber erstenser Gewalt von dem Architekten und von der Kultusgemeinde der Stadt Odenburg, daß sie den Mitten einen solchen Tempel, welcher den mächtigsten Tempel entsprechen soll, daß sie mit einem Worte, mit allem einen Eifer einen wahren höheren Bildungsschwung einer solchen glänzenden Gemütlichkeit verschönert!

Man muß einer Stadt und einem Magistrate mit Freundlichkeit volle Huldigung angedeihen lassen, wenn man sieht, wie Seine, bei einem solchen Verschönerungen und Erweiterungen der Stadt, aus eigenen Mitteln auch einen solchen prachtvollen Tempelbau der Kultusgemeinde aufbauen lassen.

Das Gebäude besteht sich aus allen Seiten ganz frei und dem Promenadeplatz, und bildet mit seinem Vorsitze, auf welchem Apollo, Thalia und Melpomene zu sehen sind, (zum Entreper, und Schauspiel der Zeit!!) einen großartigen Anblick.

Der Besucher tritt zuerst in ein großartiges Vestibul, in welchem die Kasse ist, sämmtliche Treppen führen von hier in die Logenräume und den geschmackvollen Kuppelsaal, der architektonischer Schönheit entzückt vom Parterre, sowie die 40 Logen und 115 Sperrsitze betreten, welche vom Parterre aus bis zum Plafond gegen 1200 Personen aufnehmen. Das Proscenium hat auf seiner Seite 6 Kandelaber, 48 50' tief und verhältnißmäßig breit und mit allen Maschinerien, als: Versenkungen, Flugwerken ꝛc. ꝛc. und sonstigen Erfordernissen bestens versehen; rücksichtlich befindet sich die Bedeckung des Theaters, die Garderoben, ein Depot für Dekorationen und Requisitenfigen, zu deren Füllung zwei Stunden gegeben werden.

Das Innere des Theaters scheint eben so tief zu liegen, welches dem Tonscheit schaut. Auch ist die Dekoration des äußern Schauplatzes, gelb und braunlich, gut, und bei all' diesen brillanten Vorhalten, sowohl vom Tage anzusprechen, und auch bedeutsam auf die Bühne zurückwirken. Wenn nun Gott Gäbet wäre, und uns prächtige oder schwüle Themata bedächten zum Schreiben, und wären wir Tage und wir Bühnenbetrachtung weiblicherweise fein. Das Haus gewährte einen imposanten Anblick, wie es in allen Räumen überhaupt war, prächtiger Ruf, wenn wir Tage ein, und Tausender Glück entzückte hatte, daß sie »Odenburg Orchestergenossen sein Wahn sind, wenn ich erblicke eine Menge schöne und interessante Frauenzimmer, schön und interessant genug, um meine Bekanntschaft von meinem eigenen Gesicht und Glas, d. h. von meinem Spiegel abzuleiten, aus auf diesen entgegenen Bänken vor zu weilen.

Der Vorstag begann, wenn ich nicht selbst der Vorhalter wäre, wenn ich mich beobachtenden halten, offen es gestehen muß ich, der Hr. Kramer kam und verschwand, ich habe nichts gegenwärtig.

Darauf ging die Oper »Norma« mit wichtiger Vollendung, wenigstens was die Frauenpartien betrifft, vor sich, und der rauschende Beifall, das stürmische Hervorrufen bewies, daß das Odenburger Publikum das Talent zu prämiiren und zu würdigen weiß.

Die Damen als Norma, und Dlle. Constantini als Adalgisa, standen in jener Arbeit einig Partien mit vollem Gefühl dazu, und die Giant Odenburg hat ein Recht, sich auf eine solche Oper zu freuen, wo sich unter den Männern schöne und ausgezeichnete Talente zeigt.

Der wackere Hr. Director Ruttenau wurde auch so stürmisch gerufen, und mit vollem enthusiastischen Beweisen vor allgemeiner Anerkennung überhäuft. Er verdient solches in jeder Beziehung, und es ist sicherm neuen Kunstinstitut zu gratuliren, daß es unter einer solchen Regie eröffnet wurde, und läßt Wien und Gratz bedeutend, unsern Hr. Director D. auch im Schauspiel und in der Posse mit Ehre bestehen. Durch ihre ausgezeichneten Leistungen sind wir.

Wir sind überzeugt, daß mit einstimmiger und gediegener Aufnahme es angenehmen wird, welche sicherlich Schwierigkeit es ist, in einer Provinzstadt »Oper, Schauspiel und Posse« zu spielen, und in allen denen so viel Gutes als Vortreffliches zu leisten.

Es gibt keiner große oft in kleinen Städten Nationalsänger und Nationalschauspielerinnen genug, welche glauben, darauf einen Beweis von einer Experimentung von verschiedenen Klugheit zu liefern, daß sie mit einigen passenden sind, daß sie Alles spielen verstehen, daß sie Alles besser gerathen haben, daß sie Alles so wie in Wien und Berlin haben wollen: Genug es aber sagt, daß sie nur das Beste Opfer bringen sollen, nur um 6 Kreuzer wieder bezahlen sollen, so zeugt von Ausdauer, und von der gediegenen Kunstliebe stützt ein gerechter Gesinnungsfreund!!

Gewiß ist in der großen Mehrzahl mit gebildeten Odenburger Publikum dem solchen hoher und schöneliger Effektionsgrad, und jener Kunstgenuß wird mit

Dank und Wärme anerkennen, daß Hr. Direktor Pokorny sich mit Unermüdlichkeit um sich versammelt, belebt, wenn man sagen darf, in seinem glücklich gelegenen Etablissement.

Das Theater ging mit Ende und Jubel zu Ende, in der „weißen Rose“ belebte sich wieder ein Opernchor mit „Schauerfrau mit Jungfrauenaugen,“ aus voller Brust in Bianka Saurau (weißer Rose) Armen sank, bis mit Morgengrauen im Arbeit von Himmel sank und meine Schuhspitze wieder kam, mich zurück nach Neudorf zu führen. Ich sage nun schönen und freundlichen Lesesaal Lebewohl, und dem Abend glücklich zu Ende wünsch' ich *).

S—r.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Nach der Rückkehr des Königs werden die Theaterverhältnisse ihre Veränderungen erfahren. Möglich, daß dann sich vielleicht so günstig fortgestalten gehalten, daß größeres Talent erweckt, und wahrhafte Dichter eine neue Epoche für die deutsche Bühne hervorbringen. August Wilhelm von Schlegel hat Berlin verlassen, nachdem er mit Frankreich von Hugo einen Freundschaftsbund geschlossen, der ihn selbst poetisch begeisterte. Lisch ist bereits vor einigen Tagen nach Dresden zurückgekehrt. Michael wird erwartet. Professor Müller weilt von uns mit langer Freundschaft begleitet. Unter den Fremden befindet sich auch Herr Emil Giovetti, der mannigfach bekannte Akrobat der „Porte.“ Herr von Schelling wird hier von allen Seiten eintreffen. Es scheint, daß er in Karlsbad vermittelnde Mittheilungen an Herrn Hegel gemacht hat. Herr Weiß ist Hofrath, wie man sagt. Philosophie der Politik lesen, auf welche man natürlich sehr gespannt ist.

Provinz- und Landstaffette.

(Lemberg.) Wie so selten hört man vernünftig, sowohl in unsern Lokale, wie auch in auswärtigen Blättern, einen wahren, unbefangenen Bericht über die Lemberger Bühne und die Leistungen ihrer Mitglieder. Wir wollen daher einen wahren Darstellung über den gegenwärtigen Stand unserer Bühne in diesen geschätzte Blatt mittheilungen, aus nur loben, und zu loben ist. —

Die Schauspiele leiten wir zuerst Hrn. Engelbrecht das Rollenfach der ersten Liebhaber begleiten. Eine gefällige Gestalt, angenehmer Organ, richtige Deklamation und unermüdeter Fleiß machen diesen Schauspieler um so schätzenswerther, da ihm auch im gesellschaften Leben stets zur allgemeine Achtung zu Theil wird. Seine Kunstleistungen beweisen stets von bedeutenden, anständigen und gefälligen Vorbereiten. Eben so hat Hr. Gabermanner, der Veteran unserer Bühne, allen Beifall und das Wohlwollen eines „modernen Klassikers.

Die Leistungen des Hrn. Angelbrecht das Rollenfach der ersten Liebhaber begleiten. Eine gefällige Gestalt, angenehmer Organ, richtige Deklamation und unermüdeter Fleiß machen diesen Schauspieler um so schätzenswerther, da ihm auch im gesellschaften Leben stets zur allgemeine Achtung zu Theil wird. Seine Kunstleistungen beweisen stets von bedeutenden, anständigen und gefälligen Vorbereiten. Eben so hat Hr. Gabermanner, der Veteran unserer Bühne, allen Beifall und das Wohlwollen eines „modernen Klassikers.

Die Leistungen des Hrn. Angelbrecht das Rollenfach der ersten Liebhaber begleiten. Eine gefällige Gestalt, angenehmer Organ, richtige Deklamation und unermüdeter Fleiß machen diesen Schauspieler um so schätzenswerther, da ihm auch im gesellschaften Leben stets zur allgemeine Achtung zu Theil wird. Seine Kunstleistungen beweisen stets von bedeutenden, anständigen und gefälligen Vorbereiten. Eben so hat Hr. Gabermanner, der Veteran unserer Bühne, allen Beifall und das Wohlwollen eines „modernen Klassikers.

Die Leistungen des Hrn. Angelbrecht das Rollenfach der ersten Liebhaber begleiten. Eine gefällige Gestalt, angenehmer Organ, richtige Deklamation und unermüdeter Fleiß machen diesen Schauspieler um so schätzenswerther, da ihm auch im gesellschaften Leben stets zur allgemeine Achtung zu Theil wird. Seine Kunstleistungen beweisen stets von bedeutenden, anständigen und gefälligen Vorbereiten. Eben so hat Hr. Gabermanner, der Veteran unserer Bühne, allen Beifall und das Wohlwollen eines „modernen Klassikers.

*) Wir haben die künftige Referate in Lemberg gelesen, und werden von nun an öfters aus jener Gegend und Lemberg hören. D. R.

Literarisches.

(Ein Kiefenjournal.) Französische Blätter berichten über ein neues amerikanisches Journal, dessen erste Nummern in Paris angekommen sind. Es nennt sich der „Quadruple-Boston-Notice“ und ist auf riesigste aller bisher erschienenen Journale, indem es, wenn man es ausbreitet, einen Raum von drei Metres in der Länge und entsprechend in der Breite einnimmt, auf der Seite jedoch Spalten sich aufeinanderfolgenden Letters enthält und die Masse von mehr als acht Octavbänden giebt. Victor Hugo's „Le dernier jour d'un condamné“ füllt in der ersten Nummer nicht mehr als zehn Spalten. Der „Quadruple“ verrichtet sich in seiner Hervorhebung-Pigarelle selbst. Man sieht ihn entgegenkommt auf der Brücke neben einem runden Tische, und vier Kinder spielen um den Knopf her, wie die Elfjährige in „Gulliver's Reisen,“ und eine ist ganz unter dem Staube verschwunden, und unter Hut versteckt, und man weiß nicht, wo sie ist. Napoleon's Schlacht sind auch über dem Titel die Porträts von sechs Mitgliedern der vereinigten Staaten, welche sind, wie ein französisches Journal sagt, nur zu sehr von Hochschulen in den Gasse- und Straßenjungen Kalawern gleichen. Dasselbe französische Journal sagt am Schlusse seiner Kritik: „In dem Augenblicke, in welchem wir sprechen, erfüllt vielleicht die Kanonenrag ein Stadt, welches sie von „Cannonpier sein wird, und wird vielleicht selbst die zum Feuerwerk der blutigen Journale. Gut es wenn! aber man wird uns den Commissen werden, wenn sie nicht Gemeinschaftsleben werden.“

— In den Pferdeausgabe ist gestern eine in Berlin in einen erschienene Schrift „Einige Worte zu Gunsten des Nachtwächters,“ welche das literarische Eigenthum für sein Eigenthum erklärt.

Kurioses.

(Die Haifrage.) Unter diesem Titel ist in Berlin eine Reise-Broschüre erschienen, welche den Reisenden mit Heilsbetrügen beim Leben belehrt; es ist gesagt:

vom Tätowiren, Tanzschreiben, und Sein gern Verbrechen von Besuch Vorbereitungen, von Schreiben, Tagebüchern, durch Heilsbetrügen Lebewesen, von Zahnarzten und Medizinen, von Tanzmeisten und Tanzschreiben, von großen Herrung Mirbeaten, und Neue nicht Brachvolken, von Spaß und Ernst sich Verbrechen.“

Unter anderen wird darin folgender Vorfall gemacht: Die Temperatur soll gegen 3 Gr. Celsius-Wärme verfallen. Sie als Celsius-Brennen gegen das Hundsbeschwerden auf dem Hunde beziehen werden, was damit angenommen, daß man sich durch einer Heilsperson vom Heilsbetrügen erkundet habe.

Kunterlei.

(Die Logen der berühmtesten Bühnenaufführungen.) Wer besitzt in der Theaterwelt ein Zimmerchen, in welchem die Klassiker sich unbekannt und in tot sie sich begibt, wenn sie auf der Bühne nicht beschäftigt ist. Wie Lieben, als sie noch ihre Stimme besaß, hatte ihre Loge zu einem Privatzimmer umgeschaffen. — Jenny Lind besaß ein sehr großes Ankleidezimmer, an dessen Eingange zwei große Lakaien in ihren Farben standen; aber man sah durch diese weichen Teppiche, sondern nur Kreise, Kreise auf dem Tische, Kreise auf dem Fußboden, auf dem Toilette, denn sie Kreise ist das unerschöpfliche Hilfsmittel jener Künstlerin, die sich die Gesichter ihren Gäste kennt reibt, um keinen Bekannt zu sein. Auch trat ein Bühnenkünstler, Duval, in Jenny, sie mit den Worten entgegen kam: „ich bin endlich mir; ich soll Englisch studieren und man hat mir meine Kreise gestohlen. Ich habe Alle schon an Kreise erkennen lassen, aber Niemand will etwas davon geben; man hat sich gegen mich verschworen, sehen Sie, um mich zu plagen, gut zu tanzen. Die schreiben mir Kreise, mich mache ich — Kreise, thronen Schwäche, ich weiß nicht, wo ich sie lassen soll.“ — „Sehen Sie, ich spiele jetzt Paris; Sie haben noch eine Vorstellung, sie sie Neuerung aufgab; ich habe keine mehr.“ Er war viel Ehr Herrn von jener Gesellin gefolgten. Herr Duval wußte nicht; wo er sie entdeckt hatte Herrn sollte. Er ging jetzt fort, kam nur der Vorstellung zurück und brachte zwanzig Gläschen Kreise mit. „Wie viel bin ich Ihnen schuldig?“ fragte Jenny. — „Sehen Sie, Fräulein, antwortete der Dichter, wenn ich wußte in prix Kostenbücher geben, um viele Kreise zu haben.“ — Die Loge der Julie Grisi ist immer sehr reichlich mit seltenen Gaben versehen, denn sie berühmte Sängerin genießt eine von seinen Kollegen. Die der Mlle. Perlet enthält Blumenvasen, so weit sie sie bedarf, und ihre Schwester gegen das Ende der Vorstellung die Kraft zu erhalten. Mlle. Rachel hat in ihrer Loge nichts als ein Kopfbrett, und daß sie sich erschöpft weiß, scheint sie von der Bühne abgetreten ist.

(Dressirte Schauspieler.) Katharina II. kam von ihrer berühmten Reise nach der Krimm zurück, wo sie in vielen merkwürdigen Orten Vorstellungen hatte, und sprach in dem Palaste des Grafen von Schermetoff ein. Edward wollte sie Ihrer Majestät ein Opfer zu ihren Ehren. Sie theilte sie in einen glänzend erleuchteten Saal. Das Orchester bestand aus einer großen Anzahl Mäuse, die trefflich spielten; die Sänger hörten ihre Aufgabe eben so trefflich und die Ballettänzerinnen hielten große Kunstübungen beobachteten Gesetze. Es befand sich unter ihnen weder ein Taschendieb, noch ein Schmuck, noch ein Orgeln. Nach Beendigung der Oper trugen man den Grafen, mehrere in die Treppe habe, um es entfernt zu: „Ein Mäuler, die Sänger, die Ballettänzerinnen und selbst der Dichter sind meine Unterthanen; Sie sehen, daß sie gut versorgt sind.“

Lokal-Verschiedenes.

Neues Kaffeehaus auf der Landstraße.

Ein großartiges Unterhaltungs-Lokale auf der Landstraße, nämlich die ehemalige Wien'sche Restauration, ist vorgestern geschlossen, ein anderes Lokale von 10. 3. M. eröffnet worden. Es ist dies ein neues Kaffeehaus des Hrn. Franz Brenner, das Hrn. Brenner, großmaschinistischer Eigner, in neuer Pracht wirklich Neues hat, indem es bereits in neuester Zeit gerade bei diesem Grade der öffentlichen Lust so regen gewordenen, ist bekannt. Dieses neue Lokale besteht seither aus entsprechenden Kabinets-neuen neuer Gattung, wie man einen Matratze in der Jahrgang n. wünscht zur Seite. Die Einrichtung, gegen vom deutschen Schein, in wie die Billard von ungarischen in Pester, ist eine sehr geschmackvolle, wobei sich ausgezeichnet zu nennende Arbeit und der, in Neuerung immer mehr und mehr steigenden Lebell bei Johann Fischer. Hr. Brenner selbst, schon vom Gesellschaft zum öffentlichen Kaffee- in Erfahrung verschiedenst bekannt, hofft die seiner, gute Bewirtung Sorge, um so mehr sicher neue Kaffee-Tempel baldig der Lebelichkeit der Landstraße und Gründerer Lust einladend zu ziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitätsgasse Nr. 388.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 206. Freitag, den 15. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Liebe und Koketterie.

Eine Novelle, von W. Sr. C. Meffenhauser.

1.

Das Examen.

Es war neun Uhr Morgens, als Heinrich, ein junger Mann von 26 Jahren, die Thüre eines Schlafzimmers leise öffnete; daselbst eingetreten, sich in eine Ecke des Divans warf, mit forschenden Blicken den Zustand des Zimmers überflog, und in Folge der gemachten Entdeckungen sich in die nachstehenden Betrachtungen versenkte.

»Er wachte also wie gewöhnlich, bis die Kerzen ausbrannten. Es muß seine Gesundheit aufreiben, wenn das noch lange so fortwährt. Wüßte ich nur, was es eigentlich ist, das ihn in einen solchen Zustand versetzt. Schulden sind es nicht; bei einem nicht unansehnlichen Vermögen, ist seine Lebensweise überdies vollkommen geregelt. Den Teufel Ehrgeiz hat er längst in des Tartarus schwarze Finsternisse zurückgewiesen. Wenn er hasse! Wen? Einen Einzelnen? Ein Volk? Die ganze Gesellschaft? Nein, nein, das thut Niemand, wenigstens nicht leidenschaftlich, der nur alle acht Tage die allgemeine Zeitung« und »Galignanis Messenger« ansieht, und in seinem Gemüthe fehlt, wo Lebenslust und Drang nach Vergnügen alle Glieder der großen Kette anziehen. Also liebt er? Unsinn! Wäre das ein Fall, ein Zustand, um bleichwangig gleich dem lebendigen Gespenstergerippe einer Dichterkörpers zu werden, der von der schwindelnden Höhe eines fünften Stockwerks majestätisch herabsieht auf der unhimmlischen Menge irdisches Treiben?

Siehe da ein Heft! Was? Traue ich meinen Augen? »Hermann's Tagebuch.« Laß doch 'mal sehen. Das kann Licht geben.«

Am 1.

»Aufgestanden — gefrühstückt — an Schlosser geschrieben — mich ergötzt: wie der klassische Mann, schlicht und derb, die humoristische Manier Haman's, Jean Paul's, voll genannt — schlechten Thee zu trinken bekommen — der Gräfin nicht gesehen.« Die Gräfin? Ei, ei.

Am 4.

»Hatte einen köstlichen Traum. Wurde mit zehn andern gehenkt. Haße diese Todesart. Gift wäre mir das liebste, vielleicht, weil ich schon einmal durch Opyd dem Tode näher, als dem Leben gestanden. Möchte wissen, wie ich auf der Folter mich benehme. Schwörend denke ich; denn nie würde ich, selbst bei dem Bitersten, einem Feinde oder irgend einem gleichgiltigen Menschen gegenüber seufzen. »Wollte gesehen. Lucas und Pechr trefflich und mit vielem Gefühl gespielt. War finster wie wenige Male in meinem Leben. Wilson's Hymne: »An den Frühling« voll schöner Stellen. »Spiridion« von George Sand zu wenig neu für mich. Diese Kämpfe des Geistes, des Fleisches habe ich selbst, und glücklicher, also größer gestritten. Nichts lieblicher, als R. Burn's Lieder:

»Willst mit nach Indien folgen,
Und kosen der Heimat Land?
Willst Du über brausende Meere
Mir folgen zu Indiens Strand?
Soll blühen Citron' und Orange,
Es blühet der Apfel reif,
Doch alle Reize von Indien
Sind neben Deinen todt.«

O unvergeßner Tag, sie kam, ich habe sie gesehen.« Sie! Wer, bei Zeus Blitzen, und den ambrosischen Locken meines göttergleichen Bartes, ist nun diese Sie?

Am 7.

Ein herrlicher Tag — ich ging spazieren — sah Bilder an — junge Römerinnen im Bade — ärgerte mich, und gähnte sechzig Mal in jeder Stunde. Wer in diesen schalen Tagen nicht Zufriedenheit sucht in der Liebe eines gefühlvollen Weibes, der gräbt nach dem Glück mit den Augen eines Maulwurfes. Armer Heinrich, in Deiner Aberazion der reizenden F....., klopfst Du nach Champagner auf Felsen gleich wir. Gelesen »Ruy Blas,« von V. Hugo. Wie Planche sich ausdrückt: voller herausfordernde Wette auf den gesunden Menschenverstand, oder ein Produkt der Tollheit.«

Am 8.

Sah die »Lustschlöffer.« Lachte herzlich. War ernst. Schlief gut. Träumte nichts. Sah den .... ein Fräulein. Blickte mich mit neugierigen, rapportirenden Katzenaugen an. Hm, wenn Gesicht ist kein offener Spiegel, das jedem das Gesicht weist, das er neugierig ist, zu schauen, meine schöne Dame. Ich muß den Zeit meiner Leidenschaft mit durch etwas, wenigstens theilweise, von meiner Brust zu wälzen suchen.

»Blume, Juwel, Sternliche Donnes Geschlechts! So nenne ich Dich, obschon die Zahl derer nicht gering ist, denen Du keineswegs in dieser Glorie des Frauenreizes erscheinst, und es unter diesen auch Viele gibt, die nicht geradezu blind für den Himmelsschein höherer Schönheit, oder rücksichtslos feindlich

gegen Alles sich weisen, was vor den Blicken ihrer tiefsten Sehnsucht gleich lufterbildern der Fata morgana zurückweicht. Wage ich es, o Herrliche, mir zu gestehen, daß ich Dich liebe, und daß Dein Besitz, wie meine Glückseligkeit, nur Synonyme sind eines und desselben Begriffes? Noch stehe ich mit allen Geistern meiner Seele und meiner Triebe, bloß betrachtend vor der unbekannten Welt Deines Wesens; noch habe ich es in meiner Gewalt, mich mit dem zu begnügen, was Gemeingut Aller ist: Entzücken aus Deinem bloßen Anblick zu saugen, ohne mich unwiderstehlich gedrängt zu fühlen, in das Innere Deines Herzens selbst, einzudringen. Ich bin eben so stolz als Du schön, Cäsarine, und Du müßtest weniger Kokette sein, als Du es wirklich bist, wenn ich es mir jemals mit Gelassenheit sagen könnte, in einer Bewerbung um Dich, da sie ungeachtet ihres über Alles Anlockenden, dennoch nur die Frucht einer gewaltsamen Ueberwindung meiner abmahnenden Seele sein kann — unglücklich gewesen zu sein. Eine Thorheit, deren Verfolg unberechenbare Einsätze erheischen kann, ohne Gewißheit des Erfolges zu unternehmen, wäre ein Attentat gegen alle Vernunft, dessen sich Hermann Lindheim nicht leicht schuldig machen wird.«

Hier sah sich Heinrich plötzlich genöthigt, mit der Lektüre der seltsamen Liebesepistel seines Freundes einzuhalten. Hermann war erwacht.

»Ah, siehe da, Heinrich. Guten Morgen.«

»Guten Morgen, Hermann. Du scheinst wieder spät zur Ruhe gegangen zu sein. Weißt Du, wie das mich beunruhigt?«

»Deine stete Klage seit drei Wochen, Heinrich. Laß uns frühstücken, und entschlage Dich bei einer Tasse dampfenden Thees jeder unnöthigen Besorgniß um mich.«

Hermann zog die Glocke. Der Diener brachte die Bestandtheile eines englischen Frühstückes, und bald saßen die Freunde an dem kleinen Tischchen, das sie zu ähnlichen Freuden so oft beisammen gesehen. Nichts in den Zügen und der ganzen sorglosen Haltung Hermann's wies auf den Sturm der Seele, welchen Heinrich bei dem Jugendgespielen voraussetzte.

»Apropos Hermann. Ich habe heute in einer Coterie mein Urtheil über das gestrige Stück abzugeben. Wie fandst Du, daß gespielt wurde? Mich interessirte nach meiner Gewohnheit mehr die Komödie in der Komödie.«

»Gut. Vortrefflich, wie immer.«

»Wie immer? Siehe, das möchte ich nicht so unbedingt zugeben; um so mehr, da es in Einigem gestern verfehlt wurde. Sag mir nur, wie konnte Dir das entgehen?«

»Wie? Ich gab nicht besonders Acht. Das uns angekündigte Lustspiel ist durch seine schalen Witze und seine karrikirte Charakteristik zum Trauerspiel für die Schauspieler und zum Schauspiel für das Publikum geworden.«

»Seltsam, in der That. Denn ich hätte schwören mögen, Du seist der aufmerksamste Hörer gewesen, da ich Dich weder Auge noch Körper jemals von einer gewissen Richtung abwenden sah. Unter uns, Hermann, welchen von den beiden rivalisirenden Gestirnen, welche die Vergötterung des Publikums aufrufen, würdest Du den Apfel zuwenden, der majestätischen Frau Aurora von Rosen oder der reizenden Frau Gräfin Cäsarine Limbach?«

»Was siehst Du mich hierbei so seltsam an, Heinrich? Nun, der Letztern, Du kennst ja meine alte Vorliebe für sie.«

»Das freut mich. Gleichwohl kenne ich keine gewandtere und verführerischere Kokette, als die Gräfin. Es ist in der That entzückend, so wenig über ihre Verhältnisse erfahren zu können, denn wer unternimmt leicht Krieg gegen einen Feind, über den die Kenntniß seiner Zugänge so gänzlich mangelt? Ich halte, was man auch immer dagegen sagen mag, die Gräfin noch immer ihrem alten Kertezo getreu. Bist Du nicht auch dieser Meinung, Hermann?«

Der Angeredete schwieg, und schien die Frage gänzlich zu überhören. Heinrich, den Verstimmten mit den Blicken fixirend, blätterte nachlässig in Büchern und Zeitschriften, und begann nach einer Pause wieder:

»Wir führen in der That ein schales Leben, Hermann. Laß uns heirathen, oder reisen oder Schriftsteller werden, sonst sehe ich nicht, wie wir leicht zu dem Glück einer Aufregung kommen, die wie Gewitterſturm die dumpfe Atmosphäre einer Landschaft, also den stockenden Sumpf unserer Seelenkräfte auffrischt. Entschließe Dich, Hermann. Der Tag ist schön. Wir machen einen Ausflug zu Norbert's auf das Land. Die beiden Mädchen sind eben so gescheidt und hochsinnig als hübsch, besonders Deine Schwachheit, Emilie, indes freilich nicht so reizend kokett, als die Gräfin. Doch wem gilt die Koketterie einer schönen Frau für den höchsten Reiz des Werbes.«

Hermann erhob sich: »Dein ungestümes Drängen nach einer raschen Heirath theile, wer Lust dazu hat, Heinrich. Ich neige mich nur langsam, widerstrebend, zu einem Bündnisse, das, je nachdem es kommt, mir den Blick im Paradiese versperren kann, wenn anders die Laune des Zufalls meinen Stern welche entgegenführt.«

Heinrich nahm nicht ohne bemerkbare Zeichen des innersten Aergers seinen Abschied. Kaum schloß sich hinter ihm die Thüre, als Hermann die Maske seiner angenommenen Ruhe fallen lassend, mit heftigen Schritten das Gemach durchging. »Er ahnet, was in meiner Seele vorgeht, und nie wird er es billigen, daß ich die Neigung meines Herzens jener kokketten Frau zuwende, die nichts Dauerndes und Reelles auszeichnet, nicht Adel des Gemüthes, nicht der Zauber höherer Intelligenz, bloß Schönheit, Eleganz und Manieren der vornehmen Frau. Doch ist es mir unmöglich, meine erschauenden Sinne von dem Lustgefühl in der Bewunderung grazienhafter Reize loszureißen. Sei es. Der Würfel ist gefallen.«

Heftig läutete die Glocke. Der Bediente erschien. Hermann klebte sich an, und stürzte die Treppe hinab in das Gewühl der Straßen und Plätze.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: „Die Kinder in Meilland.“ Große Oper in drei Aufzügen, nach dem Französischen des Scribe („Les Martyrs“) mit theilweiser Benützung der Uebersetzung des Freiherrn von Lichtenstein, umgearbeitet von J. Kupelwieser. Musik von Donizetti.

Mannichfache Kette der Unbegreiflichkeiten! Scribe hat Corneille's „Polyeucte“ bearbeitet, einen italienischen Text „Poliuto“ liefert, und aus diesen beiden „les Martyrs“ gegossen; Hr. v. Lichtenstein hat Scribe übersetzt, nun Hr. Kupelwieser Hrn. v. Lichtenstein bearbeitet. Jetzt kommt vielleicht Jemand, der Hrn. Kupelwieser verarbeitet! Was muß nicht bei so vielen Umformungen und Zuschneidungen von dem allerdings schönen Stoffe abgetragen worden! Zwei Mal hat das Drama schon den Namen gewechselt! Manches mag wohl der Begleitsumstände und Nothwendigkeiten sein! Unter allen bereits gewiß der unfreiwilligste, welcher von Censurbehörden zur Aenderung aufgefordert, an vielen hätten sich auch die deutschen Bearbeiter halten können, anstatt ihm zu sagen, auf wie Zwei der Handlung mit gar fremden Zwecken dienstbaren „die Kinder in Meilland“ zu subsidiiren. Die Kinder waren sowohl vor als nach der Glaubensspaltung Polyeucte's in Meilland, ihre Anwesenheit ist nicht die Ursache, die Bedingung der Entzweiung! Doch Homines non sunt semper omines! Ist auch der Name verändert, der Hauptgang der Handlung ist beibehalten worden, und das Buch nimmt noch interessanter als bei genügsamster, zum Mindesten Mal abgelesen, italienischer Opernbetrachtung, wer in dem Liebesgewinsel zweier Menschen, die sich gerne heirathen möchten und nicht können, dem trotzigen Murren eines podro stet sopra tiranno, dem Mitleiden eines rivale spensato, und noch mehr dergleichen buttermeichen Gejammer beseelt. Nie wäre die Aufgabe der Opernmusik einzig und allein nur die, das Zeitmaß abtheilen zu hauptungen; als schritte auf der Bühne die Musik ihre Rhythmen, Thäler, musikfreie Energie, die unaufhaltsam und diluvianisch Dämmen und Ufern, Besserem und Erhabenerem weichen! Welche Musik großen und schönen Momente ließe sich nicht noch für die Bühne und der Glaubensgleichheit eller Völker und Nationen, besonders aber des Ehrfurchtsamt entnehmen! Welche Fülle tyrannischer Unwürfe für das Drama liegt in den Kämpfen für und gegen den Glauben!

Nicht zu längeren B. hat Donizetti, welchen er sich seiner Kunstübungen auch hier nicht entfliehen konnte, was so manches aus den Meyerbeer'schen beiden Opern mit einsichtigen Ohr, daß sie sich seiner reihen für die Haupt-große Oper geschriebenen Partitur sich aus winter eines soliderer Styles besessen hat. Deutlich lauchen auch genug Gewöhnlichkeit auf; denn contrum expellas n., allein wenn auch nicht ganz gewachsen dem Stoffe, hat er sich doch Mühe gegeben, im Details wie im Zusammenwirken eine kräftigere Gattung anzuschlagen, und den Beweis geliefert, daß ihm Talent auch zu Tüchtigerem inne wohnt. Haben sich doch auch Rossini und Meyerbeer in dem Bereiche Kleine meisterwerkgeschaffen und tüchtiger Schwingen gebrauen. Vielleicht wird auch Meyerbeer Donizetti in die Lehre von Gluck's- und Spontini-Art und Studien der Seine abwechseln, um eine gediegenere, markirtere, festere Farbe gewinnen! Diese Oper war seine schärfste, sein Favorite, berechtigen jedenfalls zu der Hoffnung, diese seine Rückkehr nach Italien von Komposition-Versuchungen für mehrere italienische Bühnen nicht beschränken, daß er sich seiner gewohnten, deutsch noch immer in seinem Vaterlande besonders Manier nicht gerne entreißt. Eine in die Oper und vier Akten in drei zusammengezogen werden, und unsere Ansicht noch von mehr nachdrücklicher und verschiedener Theilung. Es ist nicht in einen Akte mit ununterbrochen aufeinanderfolgenden Bildern eine Ermüdung und Zuhörern hervorruft. Es ist noch besser, daß die Aufführung einer ganzen Oper lange währt, als daß sie in einzelne Akte, wie hier der zweite, von übermäßiger Dauer sei. Der erste Akt bringt wenig Erheblichst, hatte aber beherbergen sie beben einem viel hübscher, daß Orchestrelied entschuldigt, daß dieses mit Bekannten geschieht convivialischen Raumarten, von denen einige gefallen, zwei aber, nämlich ein Liebeslied an zweien Akte — nach dem bekannten Rondo in Paris zusammengezogen werden. Durch zwischen Polyeuct und Paulina in der Gefängnißszene, machen wiederholt werden. Eine nicht gut laßende, keinen Sinn von besonderem Erkennungszeichnem war, berührte Koketterie ist es, daß mehrere Motive im Verlaufe von Nummern wieder aufnehmen; so die Arie des Felix als auch das berühmte Duett. Ungeachtet der vorlangten Wiederholungen hat die Oper doch nicht jenen Succeß gehabt, welchen man erwartete, und welchen sie mehr, als viele unserer Komponisten von Maestro verdient und hoffentlich auch in der Folge haben wird. Obschon in München zu-treffich, war doch in der Aufführung nicht jener zurückgezogene Eifer, jene künstlerische Rundung und Festigkeit, welche in den Leistungen der reichhaltigen Darsteller sonst so erfreulich sind, und welche man von ihren Meisterschaft mit Recht und Dug fordern kann. Sehr gelungen traten unter den Uebrigen Hr. Wild als Polyeuct und Dlle. Luger als Paulina hervor; besonders wirkten sie in dem vorerwähnten Ensemble, als auch in dem Duette des dritten Akts mit schönem und begeistertem Vortrage. Dlle. Luger ließ auch noch in ihrer Cavatine in zweiten Akte den vollen Schimmer ihrer Virtuosität auf's Reinste spielen. Sehr warmen oft und Aufmerksamkeit gerufen. Auch den Leistungen der Herren Staudigl und Schober mangelte es nicht an schönen Einzelnheiten; jenach stehten sie erst bei Wiederholung an Vollkommenheit gewinnen. Dirigent war Hr. Kapellmeister Nicolai. Die Dekorationen waren von der Ernstschaften nichts gesagt, jedoch mochte sich außer jener mit den Leinwandgebieten von Hrn. Quaglio, welche wahrhaft entsprechender in Erfindung und Perspektive, keine einer besonderen Anerkennung werth. Der Besuch war gedrängt.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Ein Preisstück.) „Die neue Krankheit“ und die neue Kur,“ Original-Posse mit Gesang in zwei Akten, welches von den Herren Perdinschinen unter Alias, mit zur Kurierung eingereichten Gedichte, als das Vorzüglichste anerkannt, und daher auch von Hrn. Direktor Carl mit dem vorigen Preis von 100 Dukaten bethelligt wurde, geht heute zum ersten Mal im Theater an der Wien in die Szene. Die Besetzung ist die trefflichste und einladendste, die man sich nur wünschen kann. Das Ehrlichst Carl, Meyerz, Scholz, so wie Mlle. Rohrdorf und Dlle. Cowburnfel, sind in den Hauptrollen beschäftigt, und somit dürfte der Succeß dieses Abends so gewiß verbürgt sein.

— (Mailand.) Am 4. M. ist in der Scala eine neue Oper von Solera: „il Contadino d'Aglate,“ ohne bedeutenden Succeß in die Szene gegangen. — Die Karnevalsaison wird mit einer neuen Oper von Donizetti, „Maria Padilla“ betitelt, eröffnet werden.

(Stuttgart.) Herrn Benedikt's Oper: „Der Zigeunern Warnung,“ wurde jüngst von einem pikirenden Publikum gegeben. Der Stoff war neu. Ein ganz komischer Buch mit dem trivialsten Dialog schaute sich, und wandte dem musikalischen Gnaden seine besten Pointen. Mißerfolg der Instrumentirung ist wie Ouvertüre, überhaupt prägt sich der Komponist in der technischen Behandlung sehr vortheilt. An Melodien ungenau bleibt er gerühmt, und Weberische Reminiszenzen schauen der eigenen Originalität. Wer können das Aufsehen der Oper nicht mehr als ein vorübergehendes nennen. Dabei mochte die blasse Aufregung manche Klasche schlug. Die Decors, in der Rolle der Marie, war die Kaze zwischen den Damen, denn wie die Tenorpartie von Hrn. Rauscher entsprechend heben.

Residenz-Theaters.

(Ein tausendjähriges Gründungsfest) feiert nächstens in St. Gallen, der Wiege der deutschen Literatur, die Gallusbibliothek. Prof. Hattemer schickt gib bei diesem Anlaß ein Werk in vier Bänden heraus, unter dem Titel: „Denkmale des Mittelalters — St. Gallens älteste Sprache.“

(Ein Gastspiel-Scherz.) Ein Gast lieh sich zum Kaufschen einen Strauß geben, der, angeschaut er von allen Seiten betrachtet, sich nur als ein gewöhnlich gefärbter Kunstschaum wies, dem das Wesen seines Preises sich abgeschrieben gewesen. Der Geber entschuldigt, wollte der Gast anfangs ganz beschämt und Vorgriffe vom Werthe zurückgehen, besann sich aber eines Besseren, zog sein Schnupftuch hervor, und verband seine rechte Hand vorgeblich, daß sein Finger wenn zu sehen war. Hierauf rief verstehe den Wirth, und ersuchte ihn sehr höflich, ihm den gebrauchten Besen zu ergänzen, da er sich in Folge seiner verbundenen Rechten nicht vermöchte. Nach vielen Verhalten kam der Wirth mit der Ergänzerung zurück, verwunderlich rief er der Kellnerin zu: „Bringe dem Herrn da ein besseres Glas Essig.“ Während die Kellnerin mit der sichtlichen Poesie davon eilte, bat der Wirth den plötzlich Gast wegen vielen geschehenen Mißgriffes um Vergebung, die Schuld auf die Unaufmerksamkeit der Dienerin schiebend. Bald erschien die Kellnerin mit der gewünschten Portion, bei deren Anblick der Gast sogleich wahrnahm, daß sie statt Schwarz als die rechte sei. Als nun der Wirth wieder trunchinen wollte, dankte der Gast für die angebotene Bemühung, nahm das Lob von seiner verbundenen Rechten, und prophezeite den Beiden schon, daß sie heraus Kinder, die Vorgängen Bilder, die Vorgängen Bilder, die Vorgängen bleiben Schergen waren, begannen nun herzlich laut zu lachen, worauf der Wirth, die gelistete Komödie erkennend, sich entschuldigen davon schied.

(Ein neues Spiel.) Vor einigen Wochen fahren zwei Engländer auf dem Dampfschiffe von Ankona nach Alia. Beide plagt, ungeachtet sie eine Kajütenreise machten, die Langeweile. Ein Mittel sagenen schlug Einer von diesen Engländern ein Spiel vor, bei dem sie so eben eingefallen sei. Sie setzten sich, hetzten Zuder; dieses sei ihnen vorgebrachte Geld in zwei Theile, und legten Jeder einen vor sich, um einen Diener zur Geldschachtel zu holen. Diesen Geld nun pacte von einer Hälfte jedoch nahm, der Andere sah, daß er um Geschäft gewonnen. Dieses Zeitvertreib wurde lange Zeit fortgesetzt, denn die Briefen liefen sich gerade nicht sehr hitzen, zu erschrecken. Das die übrigen Reisenden dergleich lachten, bedarf wohl keiner Bemerkung. Die Engländer vergaßen sich einer sehr erschöpften Miene — ihre Blicke auf den Zuden gerichtet — von schweren Gold. Athem zu holen, da bekannt leicht eine der herumgehenden Glückseligkeitsreisenden verschwendt werden konnte. Da einmal that auch nun ein Engländer, aus voller wollte nicht helfen, daß dieses Spiel bei und Aufmerksamkeit fand, denn sonst wäre die Zahl der als verloren zu betrachtenden Spiele um einen vermehrt.

(Natürlichst.) Die Naturwissenschaft hat der Kunst weiter einen wesentlichen, in seinen Folgen noch nicht ganz zu berechnenden Dienst geleistet. Schon

soll einiger Zeit erfreute man sich an galvanoplastischen Darstellungen von Medaillen, Münzen u. s. w. Man aber ist es neu anzuerkennen berufen bei Prof. Wörlitzer in Frankfurt a. M. gelungen, eine von Professor Hessing vor einigen Jahren nach Goethe Dürer gefertigte Kupferplatte auf galvanoplastischem Wege so vollkommen in jener Hinsicht wiederzugeben, daß der Kupferstecher selbst die Abdrücke vor auf ächtem Papier gepreßten Platte nicht von denen der Originale zu unterscheiden im Stande ist. — In neuern Tagesblätter gelesen sich diese interessante Platte unter vor Briefe, damit sich ein größerer Publikum von der Wahrheit und Möglichkeit dieser Erfindung zu überzeugen im Stande ist. Bleiben Einfluß wird diese Erfindung auf die Verbreitung der neu Geschichte ergetzten Kunstwerk haben? Wird nicht der Stahlstichkunst, von gerade jetzt zur Vervielfältigung der Kunst, der Vorzug gegeben werden? Wird nicht die Kunst, die hierher noch entbehrlichen Schätzen, in das Leben und die Bildung des Volkes mehr und mehr eingreifen, und die gelungenen Uebertragungen der bildenden Kunst, die ausgezeichnetsten Produkten der Photographie, Gemeingut aller gebildeten Nationen werden? Vielleicht dürfte ein kurzer Zeitraum hierüber, die Fragen so zu beantworten, wie Kenner und Gemeinheit es wünschen, und vor von Ursachen und Wirkungen ruhig schiedene Männer es voraussehen müssen.

Triest, 9. Oktober.

In der neuen Oper »Giulia d'Este« komponirt von einander komponirt von dem jungen Maestro Campana, haben mir die Beforsichtigkeit mit einem, oft von saitlem gehörten Motiven weiter verwirrt, um ich wüßte wenig herausgehoben zu sind Hrn. Campana's Eigentum und rühmlich zu erwähnen wäre. Die Oper soll in Novara gefallen haben, wo man ein junges aufstrebenden Talent ermunternden wollte. Unser Publikum war strenger; denn wenn auch Einzelne so lange wollten hören, bis der Maestro sich auf der Bühne gezeigt hatte, so war die Aufnahme von der Gesammtheit eine höchst kalte, von ich sehe von Ahnen nicht hören, um man weiter bei zur Aufführung einer neuen Oper, zu »Zampa,« die Zukunft nehmen wird, die besonders durch die Stimme des trefflichen Basse Santini von Ahnen zu Ahnen in der Gunst des Publikums stieg. — In der erwähnten Oper traten Die. Steeppani und Hr. Salvi zum ersten Male auf. Die Sängerin hat, seitdem wir sie nicht gehört, entschieden große Fortschritte gemacht; ihre Stimme ist umfangreicher und gemanirter, und ihr Spiel beurkundet die Routine. — Hr. Salvi gefällt durch sein schönes Organ, durch seine sehr richtige Intonation, durch sorgenvolles Spiel und Gesang, bei wahren Orte mit seinem zu plötzlichen und nicht immer am rechten Orte angebrachten Falset nicht einverstanden sein. — Im Theater Manzoni gibt man jetzt Coppola's Oper: »Nina pazza per amore,« in welcher die Primadonna Die. Steyer beifällig aufgenommen wurde. In dem schönen Ballet: »Luigi XI.« erregten Die. Stoll und Hr. Leferer wahren Beifallssturm.

Mode-Bazar.

Paris, den 30. September 1845.

Es werden noch immer viele neue Stoffe erwartet, doch hat man schon neue gefunden, carrirte, bruchierte Poilus, die sehr gut aussehen; ferner Doppel-Levantinen, die ihrer Glanzes und ihrer Wechselst wegen zum Regligé selbst neue Mode vorgezogen werden; den chinesischen Taffets, in zart Farben gestreift und mit Bouquets bruchierten Blumen in allen Farben, z. B. grün und braun mit Rosenknospen.

Von auf einem solchen Kleide bilden schiefe Streifen von dem Gürtel bis hinunter unten an den Rock eine Art Gasset, und jener dieser schiefen Streifen, die noch unten zu immer breiter werden, war durch eine Broderie-Schiefe von Velourmatttarbet gebildet. Derselben befanden sich auf den Aermeln und bilteten eine Garnirung auf dem doch plissirtgrünen Aermeln, wo sie auch auf zwei Reihen kleiner Broderie-Schiefchen befanden. Ein kleiner viereckiger Spitzenkragen bewerkte diesen allerliebsten Anzug.

Es gibt ferner noch mehrere neuere Arten: den glatten oder gerauchten Gaschmir zu Hand- und Morgenkleidern; die glatten und bruchierten Tuch de Soie in verschiedenen Herbstfarben, wie blau und grasbraun, mahagonifarbig und grün, schwarz und grün u.s., so wie glatte und schmale Tuch de Soie mit Zweigen oder runden Farben auf einem hellen Grunde, wie schmiedebraun auf grün u.

Man hat ferner orientalischen Atlas in runder Farbe mit sehr feinen Streifen, die von zwei Zwölftel eines Zolles Abstand zu Streifen, welche man mit Gaschmir Einbindungsfarben besetzt, die mit einem Goldfaden umgeben sind, eine neue Knopfart, die man kleinen Sammet erfunden hat und welche den Knopflöcherdrein einen eigenthümlichen Luxus gibt.

Eine der hübschesten Neuigkeiten sind die neuen Hausstiefel, entschieden gewonnt, gleichsam gewagt und doch äußerst bequem. Im Allgemeinen kann man behaupten, daß die Hausstiefel jetzt der Luxus im Hause werden, und daß man viele besitzen muß, um gänzlich mit der Mode Schritt halten zu können.

Die Polerinen werden wieder nicht bloß auf den Oberröcken getragen, sondern man trägt auch bereits weite. Es werden die genannten Pardessus-Polerinen außerordentlich häufig. Sie sind ein wenig lang, vorn zusammengeknöpft und entlang am Hause in einem Zuge, rund wie ein Mann gezogen ist. Es kann allerdings nichts paradoxartiger aussehen als diese Form; da sie so sehr hübsch, aber einfach man sie bezeugen, daß man sie bereits jetzt bei allen Regligés sieht.

Was die Taschentücher betrifft, so ist der einfachste Rand der Typus der Eleganz geworden; ein Taschentuch von chinesischem Batist besitzt einen Handschuhrand, wie nicht gebessert, befindet mit den allgemeinen Mustern verwechselt zu sehen. Dieser Batist ist so fein, daß man ihn nicht waschen darf, und wobei so fest, daß die schönsten Stickereien darauf aufgedruckt werden können.

Die Langschmitt werden auch im nächsten Winter bestehen; man sieht sie zu allen möglichen Formen aus Stoffen, von Bisam, gebaum, braunem Sammet, rund herum und unten mit Streifen in den Farben des Grundes über auch in entsprechgefarbiger; sie sind von weichem und reichem Sammet, so breit, daß sie vorzüglich Boden um die Taille gehen.

Artistisches.

— In der »Zeitung für die elegante Welt« heißt es in einem Artikel über die diesjährige Kunstausstellung auch Nachstehendes: »Mit Raphael, mit Tizian, mögen sie berühmt in einem Jahrhundert verschiedenartigen Talent, malen können, ist eine mäßige Frage, so ein Raphael für ein solches Talent vor möglich und nöthig; aber die Frage wird noch von den Leuten zu oft wiederholt, von die Leute können sich Mäcene, wenn sie diese Vorgekommlich haben und von ganz Leuten so ein immerwährender Mäcenalter der Kunst festhalten. Die Frage wird so oft gestellt, daß man endlich darauf eingehen muß. Was Raphael hat zu Tage seiner selbst? Vielleicht möchte ein Dutzend Dukaten. Und was ist heut zu Tage mindestens ein Sammet-Raphael gilt, welcher man dessen nicht bekommen, wenn man vor einem Bilde von Verhoekhoven stehe. Wie kommen von dem vorigen Ausstellung bei seine Hauptsächtere, die sich vor dem Gemälde schätzt. Diesmal hat Verhoekhoven einen Solo-Hammel geliefert, der in seiner Art wirklich so schön ist, wie nur irgend eine Raphael'sche Donna unter Herrgöttern. Soll die Kunst ewig leben, so muß sie mit Ihren Donna von Gemälden die Conversationszimmer machen, und sie so zu sagen von der Decke herab, so machen die Zuhörenwerte kam. Nicht klar mit den Gegenbildern ihrer Verehrung muß sie machen; auch an sich läßt sich je auch dem Sinn und der Stimmung des Bildes die Zier der Gebäude herabsetzen; und dem Schönen wird dann das bloß Unnatürliche, Plastische. Häßliche, dem zur wirklichen Schönheit gehört noch immer geistige Gehör. Hat man sich erst darüber verständigt, was das Zeitalter besitzen könne, so stellt man seine Forderungen vornach, und hat dann immer auch die Hände voll zu thun, denn selbst im Gebiete des Geistlichen steuert die Kunst noch über vielfachen und vorübergehenden Aufgaben.

Vaterländisches.

(Das Fest der Naturforscher in Braunschweig.) Die vorzüglich heute ist ist, die Naturforscher zu sein, aber vorzüglich zu schauen, haben wir vom 15. bis zum 24. September in Braunschweig gesehen. Die Schätze der Versammlungen waren gegen 640 inscribiert; wenn dann auf ganz Deutschland vertheilt sind 200, auf Braunschweig allein 350! Diese scheinbare Mißverhältniß wurde aber auch einen, in der ersten Generalversammlung gehaltenen Vortrag völlig aufgehoben, indem die Versammlung darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Braunschweig von jeher eine ungewöhnliche Zahl wichtiger aus gelehrter Männer besessen und Deutschland geboten habe! Daß die Braunschweiger Damen sich auch Schönheit und Anmuth auszeichnen, haben wir Alle selbst zu bestätigen Gelegenheit gehabt, und Fremdenliebe entgegen auch mild, und ist die öffentlichen Gebäude und der botanischen Garten gleichfalls zu sehr interessant, welches denselben der braunschweigischen Fürsten erbauten. Aber gar zu gern Lang doch jeden Wunsch, und wie die Versammlung hatte erwartet werden sollte, so die Localitäten verfehlen der Wirkung nicht entsprechen seien, was in ausnahmigen Localitäten seien fremden Zeiten weder aufgenommen wären. — Jener, der einst Karte von ausserhalb Deutschland Länder, und auch eine Karte Naturforscher und sprechen konnte jener Tonnen unterlegen. Unserem war alles »Schweizerne« der Zunft zu den Generalversammlungen und zu den wissenschaftlichen Sectionen gehalten. Ein jeder ist zu jeder Zeit zu sprechen, und wer Ihren Gegenstand nicht zu klären, beschränkten sich Viele, und sonderen sie »Schweizerne« auf die Zeit, nahme an dem Mittheilen, am Reden, an den Gilden und Herabschwätzen.

J. L. v. L.

Lokal-Perspektiv.

Sammet's k. k. priv. Aufklärungs-Anstalt. Die Größe und Bedeutung, welche diese Anstalt (Gerst, Dorotheergasse Nr. 1066), täglich gewinnt, ist eben so verdient als unbestreitbar. Sie ist ein unternehmen Prinzipien entsprich sich Herrn Joachim Sammet's Fachkenntnisse, Rastlosigkeit ist bewunderer Treue, die er den Forderungen, an welche der Herr Vorsteher dieses Instituts sich gewendet, Anstalt errichtet. Unstreitig die erste Anstalt einen wohlthätigen Einfluß auf alle Verhältnisse des Geschäfts, welche das Verkaufsmessen durch Annoncen zum Zwecke haben, weil durch solche Ankündigungen und die dabei gebotene Ordnung alle Publicität, sogar unverschämt erhalten, und die Tages hindurch mehrere tausendmal gelesen werden, während das früheren Anschlagen der Zettel oft sehr fehlschlug, sammeln, zur Ansicht und zum merken zu Theil gebracht, nun in einer Stunde verschwand sein, wenn Zettel selbst mehr an der Mauer klebte, indem die grundsätzliche Folge natürlich nicht bereit führen konnte. In 24 Stunden wird jener neue Annoncen, welche Sammet in Papier gedruckt, verbreitet, und prompt sichen mit den verschiedenen Druckfarben in der Aufklärungsanstalt. Unter den Augen, welchen freud Gewerbe, Geschäft zur Aufmerksamkeit durch Sammet's k. k. priv. Expeditions- und Aufklärungs-Anstalt geben kann und haben gezogen hat, haben sich mehrere Journale auf das Gründlichste ausgesprochen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Annoncenpreis Nr. 100.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 207. Sonnabend, den 16. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Liebe und Koketterie.

Eine Novelle, von B. Fr. C. Messenhauser.

(Fortsetzung.)

2.

Die Begegnung.

Es ist drei Uhr Nachmittag. Wir befinden uns auf der breiten Straße einer schönen Vorstadt, über dessen prachtvolles Pflaster ein eleganter Landauer dahinrollt. Wenige Minuten genügen, denselben über die Barriere zu bringen, und es läßt sich nun erkennen, daß er die Richtung nach der nahen Sommerresidenz des Souveräns verfolgt. Sein in ihm nachlässig ruhender Eigner, ruht mit finstern Blicken auf der, dem Auge in einem reizenden Gemisch von wallenden Kornsaaten blühenden Hügeln, einzelnen Weitern, Ziergärten, Dörfern, blumigen Wiesenteppichen und finsterm Waldgehäg sich malerisch erschließenden Landschaft. Er hat den Hut abgenommen, und stützt, wie im ernsten Sinnen, mit einer Hand das edle Antlitz. Dieses ist eher interessant als schön zu nennen. Der Teint ist dunkel und ohne Röthe, die schmale und weiße Stirn bekränzt eine Fülle rabenschwarzer Locken; in wunderbarem Glanz funkeln die schwarzen Augen; gebietend springt von der Stirne die lange, römische Nase hervor, und die feinen Lippen des edlen Mundes lassen erkennen, daß sich äußerste Energie mit fast weiblicher Weichheit in dem Charakter ihres Besitzers paare. Ist der Salon einer schönen Frau, ein von Blumen bedecktes Schlachtfeld, das in seiner Nähe auch eine Personalität, wie die Hermann's zu Tiefsinn und banger Sorge aufgeregt wird? Leicht möglich, wenn diese zugleich kokett ist, wie die Gräfin Cäsarine.

Die kleine Pforte eines Gartens ist vor uns geöffnet. Ein niederes, roth und weißgefärbtes Gitterwerk theilt denselben in zwei Hälften. Seinen Hintergrund schließt ein im edelsten Styl erbautes Gartenhaus, mit hohen Bogenfenstern von dem glänzendsten Spiegelglas. Die östliche Hälfte, der eigentliche Garten, ist erfüllt mit Gewächsen der üppigern Zonen Persiens, Indiens und der Antillen, welche, je nach Höhe und Aehnlichkeit der Form, zwischen künstlich gestalteten, moosbedeckten Felsstücken malerisch geordnet, den herrlichsten Anblick darbieten. Den kunstsinn gten Maler würde der Geschmack ehren, den das entzückte Auge des Beschauers in den, zwischen den dunkelgrünen Blättern und Nadeln der Stauden und Pflanzen, nach den zartesten Geheimnissen der Farbenlehre eingewundenen Blüten wahrnimmt. Es ist, als ob der Geist einer Tochter jenes Bodens der Blumen Schmelz gemischt, auf dem, wenn sie jemals unter Menschen erschienen, die allbesiegenden Zauber des Reizes entfalteten, und indem die, von einem schirmenden Baldachin überdeckte Glasthüre des Salons sich öffnet, erwartet die bestrickte Phantasie, fast mit Spannung, die Erscheinung einer, ihnen ähnlichen Huldgestalt — Lais — die selbst den Neid der Grazien erregte.

Auf dem weißen Sand eines Schlangenganges knistern die Fußtritte mehrerer Personen. Es sind: ein Herr, Graf Höhnberg, eine elegante, etwas beleibte Gestalt in dem Alter von 45 Jahren, am Arme führend ein 14jähriges, schönes Kind, die Tochter der Gräfin Cäsarine, eine schon sehr bejahrte Dame, die Mutter der Letztern, und die Herrin dieses Feenstyles, Gräfin Cäsarine selbst. Seit zehn Jahren ist diese Witwe die galanteste Frau der Residenz, die Göttin der Mode, die berühmteste Kokette, aber, ohne daß die Welt sich das Verhältniß Höhnbergs zu der schönen Frau zu erklären vermag, von deren Seite er fast nicht kömmt. Ein Mann von Welt, ein Mann des bonnes fortunes, gleich ihm, wie ist da zu denken, er kann noch wie vor einem Lustrum, der zärtliche Liebhaber einer Frau sein, die kokett ist, wie Cäsarine? Auf jeden Fall gehörte eine Erscheinung dieser Art mit zu den vielen Dingen unter dem Monde, von denen, wie Shakespeare sagt, unsere gerühmte Schulweisheit sich nichts träumen läßt.

Die Gesellschaft der Gräfin hat jetzt eine Stelle erreicht, von der einem Eintretenden leicht ist, die reizende Gestalt der Letzteren vollkommen zu betrachten. Diese ist, wie ein Canova sie sich zum Modell einer Diana wählen würde, hoch, schlank, im äußersten Grade edel. Rabenschwarzes Haar umflammt in glatten Scheiteln die reine, lilienweiße, glänzende Stirne. Die feinsten, schwarzen Bogen wölben sich über einem, von langen Wimpern überschatteten, großen, dunklen Augenpaare. Die zartesten Tinten junger Rosen spielen über den Blütenschnee, der durch zwei reizende Grübchen verschönerten Wangen. Mit der edlen Nase wetteifert an Lieblichkeit ein Mund, dessen Odem Duft, seine Zähne zwei weiße, gleiche Perlenreihen, seine sanft geschwollenen, kirschrothen Lippen reizende Siegel sind, auf denen Amoretten kosen. Ein feines Kinn schließt würdig die holden Umrisse eines Antlitzes, dessen reizendes Oval ein langer runder Hals von der blendendsten Schönheit trägt. Der Glanz des vollen Nackens, der in dem reizendsten Gemisch von Rosen und Lilien schimmernden Achseln, und der runden, von den kurzen, weiten Ermeln des weißen Gewandes nur wenig bedeckten Arme, ist in voller Uebereinstimmung mit dem zarten

Reiz, deſſen himmliſches Siegel die geſchilderten Geſchicklichkeitstheile verkündeten. Wo die große Schöpferin Natur, mit ſolcher Huld ihre ſchönſten Reize ergoſſen, tritt billig die Betrachtung der Kunſt zurück, welche unter jedem Himmelsſtrich und zu allen Zeiten, die verſchönernde oder verhüllende Hand legt, an die Formen der Menſchen, obſchon die Gräfin Meiſterin in der Kunſt, eine elegante Toilette zu machen, nichts verſäumet hatte, auch hierin Entzücken und Bewunderung hervorzurufen, von dem leichten Blondenhäubchen mit kleinen Roſen auf Moos, bis zu den ſchimmernden Bracelets und Ringen, welche in nicht geringer Zahl ihre reizenden Arme und Finger ſchmücken.

Die Zahl der Spaziergänger in dem Garten Céſarinen's erhält jetzt eine Vermehrung durch einen jungen Mann, dem ein Gartnerburſche auf ſeine Frage nach der Freiheit des Eintritts vernehmlich geantwortet: »Der Garten ſtehe dem ganzen Publikum offen.« Graf Höhnberg, die junge Comteſſe und die alte Gräfin wendeten ſich ſogleich mit jener unmerklichen Weiſe gegen den Angekommenen, welche in den meiſten Fällen die Beobachtung Vornehmer begleitet. Céſarine allein verblieb in einer Haltung, wodurch ſie dem Unbekannten den Rücken zukehrte. Wie? Die Stimme des Fragenden klang jugendlich, klang, als wenn ſie einem feinen, einem intereſſanten Manne angehörte, ſollte das keine Wirkung auf das Gemüth und die Neugierde einer Kokette hervorzurufen vermögen? Schade, daß ſich das Geſicht der Gräfin nicht ſehen läßt. Mit einem nur etwas hellen Blick könnten wir dann leicht erkennen, ob ſie der Anweſenheit des Fremden kennt oder nicht, der zufällig eben denſelben engen Pfad einſchlägt, auf welchen ihm die Geſellſchaft begegnen muß. Schon iſt er nur einige Schritte von derſelben, ſchon werden Komplimente gewechſelt, und noch immer ſteht, wie in ſich verloren, Céſarine vor einem Roſenſtrauch, als ſie plötzlich unter Scherz und Lachen, ihre Geſellſchaft einholt, und ihr Verweilen dadurch aufklärt, daß ſie jedes mit einer herrlichen Centifolie beſchenkt. Dadurch entſteht ein kleiner Stillſtand, an dem auch Hermann, denn dieſes iſt der Fremde, da ihm der Weg verſperrt iſt, gezwungen wird, theilzunehmen; und jetzt erſt geſchieht es, daß die Gräfin, den Duft ihrer Roſe einſaugend, die ſchönen großen Augen aufſchlägt, und — ſieht, was die Andern um fünf Minuten früher, aber um ſo kürzer. Der Zug geht fort. Hermann erreicht die Gräfin, ſie erwiedert ſein Kompliment mit einer Verbeugung, wobei ſie zwar nicht mädchenhaft die Blicke zu Boden ſenkt, aber ſich um einen Hauch höher gebildet weiß, als früher. Hermann muß die Geſellſchaft zu intereſſant finden, daß er ſtehen bleibt, und derſelben nachblickt, was dieſe, mit Ausnahme von Céſarinen, ebenfalls, jedoch im Gehen, gegen den ſo edel ausſehenden Fremden beobachtet. Jetzt biegen drei ihrer Glieder um ein hohes Gebüſch, das ſie Hermann's fernern Blicken entzieht, und mit gekreuzten Armen erwartet der junge Mann den Augenblick, wenn auch das Letzte um mehrere Schritte zurückgeblieben, vor ſeinen Blicken verſchwinden werde. Wie? ohne Wunſch, ohne ſüße Erwartung, bei einem faſt hörbaren Schlagen des Herzens? Geduld. Die grüne Pforte iſt erreicht — ein Schritt, und Céſarine iſt bei ihren Freunden, welche den verſchloſſenen Theil des Gartens aufſuchen, wohin ihnen kein Fremder folgen darf. Da plötzlich wendet ſie ſich um, einzelne Strahlen der Sonne, welchen ſie entgegengeht, haben ſie geblendet. Sie ſucht ein ſanfteres Licht, und wer mißdeuten den Zufall, der in den Brennpunkt deſſelben unſern Hermann geſtellt? Es iſt vieles zufällig, bei Frauen, wie Céſarine, leider nur können dieſe Zufälle oft Bewegungen hervorrufen, die eine fruchtbare Mutter werden erſter Thaten.

Lange ſtand Hermann und blickte über das kleine Gitter, das in ſeiner Niedrigkeit für ihn gleichwohl die Bedeutung eines Alpenwalls oder eines Ozeans hatte. Dann ſprach er im Gehen vor ſich die Verſe Puſchkin's:

»Doch nein, Geliebte! nein, es ſollen
Der Eiferſucht qualvolle Schmerzen
Mir nicht den Buſen wild entflammen!
Ach! lange war das Glück mir fremd,
In Dir hab' wieder ich's gefunden,
Ich will's genießen — angekommen!
Und dennoch fühl' in manchen Stunden
Ich düſt're Angſt in meiner Bruſt,
Fühl' mitten in der ſüßen Luft:
Daß jedes ſchönen Weibes Treu,
Ein hohler Klang, ein Schatten ſei.«

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Stoßſeufzer eines Theater-Rezenſenten.

Von P. B. Gaphir.

Sommer-Zumade mit obligatem Raum- und Zugluftkorper.

Herbſt iſt da, der Blättergeiſt,
Und die Thür weht immer wieder,
Regenſeuf nur bleibt verſchont
Ewigerdrau Mitbewohner!
Neue Stück' und Ueberſetzung,
Herbſt und Winter, Frühling, Sommer,
Stets in gleicher Kraftverſetzung
Weht herum der kritiſche Kommer!
Dich um Gelten, Debutanten,
Neubelebung und Reprieſen,
Aechte Stücke von Gebrauten,
Verbeſſern von Neuerſchien;
Alte Sänger, muttergeſchelt,
Die in letzten Zügen röcheln;
Tänzerinnen, abgeſchelt,
Die auf großen Füßchen möcheln.
Tanz ein Luſtſpiel, ein blaſſirtes,

Ohne Handlung, doch Applaus,
Ein auf Liebeslug bedeutet,
Wie ſie ganz ſolanisch tanken;
Dann ein Drama, wo verrathen,
Halbverroſſen, ganz verrathen,
Und vor Blutwut ſich verbeißen,
Durch Moral zuſammenſchmieden,
Poſſen, wo die große Maſſe
Eben mit Zoten durchſtaffiret,
Und der Scham und offne Gaſſe
Wird mit Wollluſt ausgetrieben!
Und Concerte! ach, Concerte!
O, Concerte! he, Concerte!
Ja, Concerte! Ha! Concerte!
Ach! Concerte! Oh, Concerte!
Und wo Kinder auch, wo Kaiſer,
Die der Thier wegen ein Wunder,
Die wohl einſtens Kinder waren,
Und von Thpſi ſind ſi-ſammer;
Mimi, Geiſt, Phantaſie, Phantaſ!

Und grüßender kamen und Rächen!
Da Ratzlichen schwimmt sie Kindel.
Das Ratzlichen schwingt und Löchen:
Wird das nun noch verdrießen
Und die Arrist warten lassen!
Bald verschwinden Mäuschäher,
Bald kurz's und Mäuschen!
Bald von Brig und Schelle-Jubel
Ratzlichen weiten, ehrt!
Bald von schweren Kriegs-Lebel
Legen an den Krig, den großen!
Bald zu blasen tapfe Kühen,
Was so weiter, was so weiter,
Was, so mag der Gesang auf seinen
Ungelaut von seiner Reiter!
(Schluß folgt.)

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Harlekins Rettung durch Zauberwacht, oder: Die lustige Schafherfamilie.« Große komische Zauberpantomime in zwei Akten von Herrn J. Fenzl.

Elmire, Oberschäferin der Kanapeen erscheint mit Schild und Schwert. Ihr zum schönen Geschlecht folgt ein Schwarm unterschäferinnen Kanapeen, bewaffnet mit Schild und Schwert. Die eingeleitet gute Gesinnungen, führen einen Waffentanz aus, dem Herkules, »Oberschäfer« einer benachbarten Kriegsmacht,« von seinem Throne herab mit großem Vergnügen zusieht. Um die Sache noch vermehrlicher zu machen, erscheint eine — lustige Schäferfamilie, die, anfangt zu arbeiten, auf allen Tritten aus Bäumen herumspringt und einen Lärm sondern Gleichen abgibt. Aber in Bälde nun Erbeit sich ihren Lohn suchet, erscheint eine große Tafel mit der Inschrift: »Der Bäckerfelle Schäferchen hat das große Los gewonnen!« Jetzt geht der Lärm erst recht los. Der Schäferinnen von Herkules — weicht vor Liebesmuth Schild und Schwert, Gott und Kuhen, Küchengeschirr, Fuß Mist und pflegt auch sein Mitgenossen zum Besser hinaus. Um die Sache aber vollständig zu motivieren, erscheint Juri als Unger, um Rauch eine Ungarin, und — langen einen polnischen Ungarischen. Nun aber erscheint das Pantalon, der ein reicher Privatmann ist, Harlekin als armer Bettler, worauf diesem einmal die Rede hat die Hosen, und Harlekin's nebst hinter seinen Rücken sein Liebchen Kolumbine. Die Sache wird trübsam, und um die Sache noch trübsamer zu machen, und es noch sehr gefährlich, als es war Bäckerfelle, die ganze pantomimische Familie fegt sich hinaus, und es kömmt plötzlich meiner einer ungeheuren Ueberschwemmung! Man geht Bäcken schon bis Bäcker bis an den Mund, und noch einen gleich gewaltigen Klumpen, Schinkenbein und Kartoffeln fingt die Liebe und die Lagrin, und Harlekin und Kolumbine liegen sich für einige Zeiten in die Arme! — Ein Kutter, schneller Junge in einer Lage, seinen am Zuhalt, mit Verwunderung und Staunung dieser Geschichte, sehr weit zu verstehen, dem sein Geschäft gelagt von Herrn von Hanson, und er muß sehr gelächelt, als er das Alles so flaug gesehen, eine Oper zu machen so wunderlich erfindsam sein! Ich glaube der Meinung, gleicher Ansicht waren all' die »lieben Kutscher,« womit alle Logen angefüllt waren, und dieser Zuhörschaften bleibt einig und stets, verdienstlich, scharfsinnigste für das bewundernswürdige Genie der pantomimischen Darstellungen. Die Grafen, Kunstgenossen haben, unbedingt gefunden, seine Scenen verdient, denn ohne Willen werden wir und doch, und wer bemerkt 99 Mal gesehen haben, und wenn wer bei 100 Mal gesehen haben werden, sehen müssen, denn ist sie — liebenswürdig und Neubeit der Sache noch ein Bischen in Zweifel gebracht. Ich auch Zuschaue, Erfindungsgabe, Laune, nicht etwas Uebertreibung, neues Leben in das seit Jahren ewige Einerlei, in die schlechtigen Stücken der schmutzschädigen Spielzeitmühle fehlen thaute? Es ist möglich nicht der Mühe werth, diese Frage zu erörtern. — Große Zuvorkommheit von Seite der Herren Zuschauer und damit — basta!

— sy —

Das Theater-Telegraph.

(Hr. Maximilian Maretzek,) bisheriger Kapellmeister am Theater zu Agram, ist in gleicher Eigenschaft nach Hamburg engagirt. Unter von ersten Opernvorstellungen ist dessen »Rübezahl« begriffen, zu welchem der rühmlichst bekannte Dichter Lentschlag den Text liefert.

(Madrid.) Ein seltener Vorfall hat sich, nach französischen Blättern, am 23. September im Theater zu Madrid ereignet. Man gab zum ersten Mal das Drama von Alexander Dumas: »Eine Heirath unter Ludwig XV.« Das Publikum verlangte stürmisch, den Namen des Verfassers zu erfahren; der anwesende Alcade (Polizeivorsteher) befahl, dem Direktor ihn zu nennen; dieser aber verweigerte, er kenne ihn selbst nicht. Der Alcade legte nun dem Direktor eine Geldbuße von 200 Realen auf. Dieser suchte allenthalben nach dem Verfasser, und es gelang ihm auch, ihn vor das Publikum zu bringen. Derselbe erklärte nun: er erachte es eines französischen Schriftstellers unwürdig, sich mit den Launen zu schaukeln, wie dem französischen Dichter gebühren; der hierin herrschende Gebrauch sei ihm unwissend, er gebe nur nach, um den Wunsch des Publikums zu genügen, und den Direktor und der Theatergebot zu sichern. Diese Worte wurde mit lärmischem Applaus aufgenommen; der arme Direktor mußte aber trotzdem die 200 Realen zahlen.

Kunigkeits-Blandoren.

(Vierzigtag.) Am 13. l. M. gebar in Gedau ein junges Weib, Namens Gertl (ausländisch: Vorname Neuheit Nr. 96), Zwillinge, die in der Taufe die Namen: Viktoria, Franziska, Josepf und Theresia erhielten. Ob dem eine Seltenheit: Gedau. Die zwei Mutter kamen für viele Zeit wohlhäufig entweder, regelmäßig gebaut und in der Pfalz der großherzlichen Hauptstraßen auf die Welt. Viktoria, der Erstgeborene, bekam die Nachtwache und Josef hub auch nach der Geburt. Die übrigen wurden in der Kirche getauft. Das zweite Kind starb aber noch an derselben Tage. Zwei Stunden nach der Geburt, und brachte leider 10 von das Licht 25 Stunden. Die Mutter, welche mit einem armen Schiff in der Ehe lebt, ist gesund.

»Memoria.«

Brünn, am 10. Oktober 1841.

Am 3. Oktober fand die letzte musikalische Vorstellung in dem, im Schwedenplatze neuerbauten Sommertheater Statt. Es wurde gegeben: »Die Räuber am Rajo bei Neapel.« Romanze in zwei Akten mit Gesängen, Tänzen und Feuerwerk, mit Musik von Raphael, die mit Sommertheater eigens bearbeitet, von H. Gall. Der Verfasser hat sich wieder seinem früheren ernsteren Genre zugewandt und hat Lage bei Zeichnen Mühe gegeben, allein, mehr befriedigen kann. Einer sich hier in reichen Maße aus. Szenen und ein Schauspiel in spritzen Szenen, ein Divertissement, ein sämtlicher Tanz- und Gesangsteil, Räuber zu Pferde, Tanzmusik zu Wagen, und zum Schluß ein pyrotechnisches Schauspiel, die Cascaden und Bengalen, vorzüglicher; nun so war Zweck einer Romantikbühne vollkommen erreicht. Ein Lehrer rücksichtlich der Vorstellung war nur, daß vorerst nicht, wie es der Theaterzettel ansagerte, um 4 Uhr, sondern viel später begann, und daher der ganze letzte Akt bei den Zuschauern gefüglich weniger wurde.

Theaterchronik pflegte man so lange, um die Schauspielhäuser besser besuchen zu lassen.

Ein polnisches Publikum hatte sich zu vieler Vorstellung eingefunden, um die vielen Jahr Akteurs vom Schwedenplatze zu sehen.

Am 4. Oktober fand im Stadt-Theater die Aufführung des Vorstücks »Der Vaterverräter« und sein Ende. Der gelbe Hebstein,« von L. Hopp, dem Theaterdirektor und sein Mann, einer der guten Schauspieler, von L. Hopp, dem Theaterdirektor und Schauspieldirektor Mitsel, Gast. Da dieses Stück und seine Aufführung in Wien schon genügend besprochen wurde, so sei hier nur gesagt, daß Hr. Zöllner (Gaston), Mlle. Lagg (Bertrande) und Hr. Mitsel, welcher auch Gelegenheit hat von Darstellungen die Rolle mit eigentlichem Humor; als Gott mit humoristischer Wirksamkeit spielte, die Szenen waren, welche vielen wirklich Kurzweil der Hopp'schen Stücke, und seinen Autor Gedanken und Schauderen auf's Haar gleicht, auf den Brettern erhielten.

Dank Herr der Mlle. Lagg in der Rolle der Elise: »Die zwei Bräuteln,« so war und von ihr und Hrn. Mitsel in vollem Maße gelungene Duett, welches dacapo wurde, bei weitem. Der Beschluß, ein heiteres Mitglied der hiesigen Bühne, hatte auf eine unterpersönliche Rolle.

Der Schauspieler Hr. Herwegh vom Theater zu Preßb, dessen Gastspiel ich bereits in meinem letzten Berichte erwähnte, hatte gestern als Weinwirth in Zillan's »Spitzer,« und als Bäckermeister Fest, zum gab gestern zu seinem Benefiz, und hier zum ersten Male zur Darstellung gebrachte vorstehige, von Karl Blum nach von Zinkernschen beurheilte Zustspiel »Tempora mutantur, oder die gebesserten Herren,« eine Art Kurrara, ein Kampf der alten mit der neuern Zeit, welcher mit der theilweisen Besiegung der ersteren, durch die letztere endet. Die beiden Republikantanten der Konservativ Momentan, (Hr. Giustli), und Parteiwitz (Hr. Gallet), so wie der Bezirksrichter, bestehen Lobeserwähnen. Eine vorzügliche Leistung war jene von Mlle. Gabrielle (Veronika), welcher besonders von ihrer Szene im letzten Akt mit Hrn. Giustli gilt, so wirkungsvoll wurde Gelegenheit zu Theil waren. Mlle. Gabrielle hat auch in dieser Rolle neuerdings bewiesen, daß ihr Benefiz-Tag für sie hiesige Bühne nur eine gute gewonnen werden kann. Dieser jungen Schauspielerin, welche sie theatralische Laufbahn erst seit Jahren betreten, kann schon jetzt mit vollem Rechte für die Zukunft ein günstiges Prognostikon gestellt werden, wenn sie ein Bischen von Eifer nicht ermattet.

Hr. Herwegh, dessen Gastvorstellungen sämmtlich mit Beifall aufgenommen wurden, und dem Verehrungen auch noch einen neuen Beweis von vier Reihen spenden. Mlle. Michaelis, Sängerin vom Stadttheater in Mainz, und Mlle. Tabor, vom Theater an der Wien, haben, und zwar ersterer als Norma, letzterer als Donna Diana, ein Gastspiel auf der hiesigen Bühne begonnen. Ueber die Leistungen dieser Frauen nächstens ein Mehreres.

S.....t.

Dagurreotyp aus Salzburg.

Tempora mutantur und wir mit ihnen. Wer ein ganz Gedächtniß hat, wird sich noch erinnern, wie ich in meinem letzten Bericht schon erwähnt hab mit Bedauern meinen Freunde. Noch hat Glück bei sich gewonnen. Wir haben vom Theater, Mandorf, Eisenbahn und Concerte, so viele man wir nur man für nur möchten kann. Wir sollte es glauben, in unserer Mittelpunkt Salzburg hatten seit dem 25. August

sechs Concerte statt, die von ausländische Tonkünstler gaben, nämlich die Virtuosen Ritter von Berlin und Julius Briccialdi und Neapel, der Violoncellist Max Wagner aus der Bibliothek Sr. Hoheit des Fürsten Esterhazy und Joseph, und endlich der Contrabassist Hinkler und Wien, von denen aber nur Briccialdis Flöte großen Beifall und ihre Rechnung fanden. Auch hat sich das projectirte Musikfest, von dem ich letzthin Meldung that, wirklich durchgesetzt, so daß wir auch von diesem bald so wohl in den Kirchen als im Concertsaal viel zu hören bekommen werden. Denn es wird nicht nur Theater wieder eröffnet, wenn heuer Opern und Drama's gegeben werden, wie die Schreiberlein sie nun nennen kann, nun soll auch wieder die Schule offen und eine akademischen Akte, von denen freilich für den „Humanismus“ jetzt vielleicht keine Rhinozeros mehr sind zu regalirt werden.

Aber nicht bloß munter und weis jetzt, sondern auch bei dem Obigen weltberühmte ist Paris, das Ohr braucht, auch das Auge hat sich ebenfalls die Zeit zu zu erfreuen. Es ist jetzt die Theatralische erfindrisch und die Gastlichkeit verschönert uns in eine gefälligere Form gebracht worden.

Auch hatte jüngsthin hier sogar eine kleine Gemälde-Ausstellung Statt, die auf Bildern des Malers Kurz bestand. Insbesonders Sr. Hr. Richard auch immer thätig, nun verdienen ich so eben Demselben von Wien angekommen, was auch in Deutschland gerne gesehen — bemerken, man suche nicht der tiefen Abenteuer, wenn man den Bemerkungsgeschichte vorgeblieb, sollten wir uns denn nicht auch selbst bemerken können, und mit und zugleich die ganze Erfindung?

Anderem ist jüngst in der Oberrealschule Singenthalen Exstall eine von Herrn Stanislaus Berger gegebenen Kopie von schönen, auf dem besagen Musikfeste gegebene braver aufgeführtenen Musikstücken, und bei Dr. L. Traute, von Fr. Eckert eine Chronik von Frauenfeld Nürnberg erschienen.

Also auf allen Seiten Thätigkeit und Leben. Nur, und dem Künstlichen befindet sich that, ist die ruhische Entgegnung in's Stocken gerathen; denn es werden zwar gegenwärtig die Musikfesten herumgeboten, allein es wird nicht mehr weiter gegeben, so daß man nun etwas nun nicht gesehen und gehalten hat. Gleiche Schlichtigkeit herrscht auch in Prag und hat vor einigen Jahren gegründete Provinzial-Museum für Kunst, Geschichte, Naturgeschichte und Literatur. Sollte es wohl möglich sein, daß Landsmänner, die sonst für die Patrioten so eingenommen sind, nun die noch darauf wirklich sich sein können, für diese Museen nicht mehr thun wollen?

G. Jurantasta.

Artistisches.

— In der k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Pietro Mechetti qu. Carlo ist erschienen — nicht ohne einigen Ärgernissen Hinnen wie es nämlich scheinen — es ist erschienen eine Reise (obrigge wieder eine galante Reise sagen) Erscheinung — ein verschwiegener Capitän — (unsere lieben Freunde Hinnen hier über heimliche Freunde nicht verbergen) — dessen Ungegenstand Musikvorgänge nämlich, gespielt von dem genialen Kreisbaden. Dieser große Künstler hat hier wieder neuerdings bewiesen, wie groß er auch im Kleinen sein kann. Denn, wer von Kreisbaden's Musikwerken gesprochen wird, weiß auch sogleich zu sprechen vollkommenen Ton. Unter dem Portraite ist folgender Vers angebracht:

„Der Unbegreifbarste beklügt zur Zeit,
Daß er ein Übungsgeschwerte ist.“ K. G. Saphir.

Alle Freunden und Feinden Saphir's empfehlen wir dieses wohlgetroffene Gesichten, dessen Hinnen kann das Vergnügen haben, die in Klagie aufgehängen! — Der Druck und der vornehmlichen Höflichkeiten Offizin läßt nichts zu wünschen übrig.

Literarisch-artistische Dagerrotypen.

Stimmung eines Autors während der Aufführung seines Stückes.

Je innern bangen Momente, ehe der Vorhang aufgeht, und die Ouverture das Ihrem Ende endet, gehen in dem jungen Dichter Gefühle vor, die sich nicht beschreiben lassen. Die Minuten (Er) gegen den der Vorahnen einer Schlacht einen ernsten regierenden, die Erklärung der Staffette von einem Oberbefehlen, bei Unterbefehlshaber einer Soldaten auf unsere heilige Frage — nicht fast. Ihm hebt sie Welt auf dem Spiele. Sein Ehren und Nichtsein wird entschieden. Sein ganzes bes Wesen ist verwandelt. War er stolz, so wird er demuthsvoll; war er sicher bei Erfolges, so zweifelt er an Allem. Er ist in einem magnetischen Zustande; er sieht, hört, empfindet, weiß. Wie dem Mitten Zeigest sich seine Werkstatt. Durch Ouverture sieht er die Individuen, Lichtern, glänzenden Gesichter von Gesichtern. Jener Mann, der bei Scharfrichter entrirt bricht, als er sachte, schreibt ihm in die Seele, es ist der Verleger des Druckfallens. Jene Kürbern, Schauben, jene pakolosse Thür im Hintergrund ist der Vorhang des Amphitheaters. Alles weiß sich um ihn, er hört nicht mehr, er sieht nicht mehr. Das ist der Moment, wo man die Seele von seinen Mitchten verschreibt. Denn in, fort sind die Zeiten Jeans, wo der Jüngling träumte. Er will nicht mehr dichten, er will nur gespielen. Nur noch er erwartet, ob sein Drama, die Mittel werden ihm in dem Augenblicke günstig. Er ruft Alles, kennt und wandelnde Schaff nur vorhanden; er möchte Kanonen schreien, Gräber hertragen, Alles, auch das, was er vorhin verschmäht, verachtet. Seine schönsten Reden schienen ihm selbst unerträglich lang. Stage ist, er geht den Schauspieler an einem Ihrem packt, daß er nicht zu weit geht, während er ihm auf den Fersen noch zu zu rufen. Er möchte ihm die Worte forthalten und sein Mienen, für sie er auf den Boden mit Hand und Fuß gegen Schauspieler an Angstvoll sucht; denn sie seien die Worte des Stückes. Was gibt ihn so ist sein Werk an, wie das Publikum langweilen kann; er will ja nur wissen, nur nicht verschließen will er. Solche wahnsinnige Macht übt das Theater.

Thomas Moore.

Der Verfasser von „Irish Melody,“ ist ein Sonnenling. Er hat eine Theorie der Oper gebrochen, indem sie seinen und Schreiben, wenig und schnell ist; improvisirt soll sie sein und unverständlich, aber nicht eben bedeutsam Gedicht. Moore pflegt zu sagen: „Frauen sollen nur im Opernen sein; sie sie gar zu prosaisch, schlau Opern von Text gelingen zu sehen.“

Technisches.

— Man ist in der Kunst der Musikgeschmack bereits bis zu einem Grade vorgeschritten, daß Dame, welche viel lesen, nicht mehr als Virtuosinnen gelten wollen. Die scharfen Letterer auf musikalischen Papier sind den Augen gewiß schädlich, drohen wie Damen. Mächte man sich lieber wieder zu an einen, ehrbaren alten Letzern wenden. Gehen sie auch nicht so fleißig an sein Ohr, so schonen sie doch das Auge, und man liest sie leicht. Dabei erlauben sie mit auch eine Pause. Wieder man den Geiste und Musikvergnügen mit weit verschiedenster Zeit einen wohlwollen eine schädliche Wirkung geben, wie es bereits einige wahrnehmungsliche Instrumenten thun?

„Comb.“

Musikalisches.

— Sämmtliche Verwahren nach, wird die italienische Operette, Mlle. Amalie Vorsten, aus Hannover, in Wien zu Concerten erwarten. Sie hat überall eine so begeisterte Aufnahme gefunden, daß auch den angekommen Anstrengungen, die man jetzt an Pianisten stellt, man seiner Kunstgewalt erwarten läßt.

Kurioses.

— Es passirt wohl Jedem einmal im Leben eine Schmachheit; allein ein so großes Blöcken ist gewiß seit lange nicht geschehen, als neulich. In Kramer's böhmischen Taschenbuch für 1840 erzählt ein namhafter Schreiber die Belagerungs-Geschichte einer niederländischen Festung, und sagt unter Anderm, er sei der eingeladene Kapellmeister gewesen. Folgendes: „Der Marquis Ober-Intendant hielt zur Bestätigung mit Lebensmitteln, der Obersten aus übrigen Offizieren, die sich in der Stadt von der Garnison gefangenen Bayonetten (einen, wie es scheint, kostbaren in großer Zahl aus mit besonderer Zärtlichkeit gepflegten Gemüsegewächsen) wie erforderliche Vorrath Wagen u.“ Der Leser gerathe einen Zweifel in einigen Erstaunen über eine so seltsame Verschwendung der Kriegsvorräthe und wundert sich bei sich selber: Warum in aller Welt mußten denn die verbrennenden armen Teufel nicht ihre Gewehre, sondern auch eine so große Zahl verbrennen war, daß sogleich besonderer Wagen zu ihrer Beförderung requirirt werden mußten, um sich schießlich für sie aus sind, bevor sie sich in den Scharfrichtern unmenschlicher Rücksichten und Roben und Hundesbeuten einlagten? — Nicht wahr, lieber, hier hast du ein Blöckchen; wenn gutes Geschäftsschreiber hat begann ein schriftlicher Diener einen Gemüs gefunden und ihn das Wort Bayonet (Bayonette auch bezeichnet Gemüsen) für Bayonetten lesen lassen.

Große musikalisch-dekamatorische Akademie.

Jenes Meister von Gesprächen und eine von großen musikalischen Notabilitäten wo jüngsten Vergangenheit, und die Gewissheit mit verschiedenen Meisterwerken Lust und Freude kann man nicht besser verbringen, als durch die Errichtung eines Gesangsvereines. Zur Errichtung dieses edlen Zweckes veranstaltet Hr. Ritt. Leitermayer eine musikalisch-deklamatorische Akademie, welche durch die Mitwirkung der beliebtesten Künstlichter der Residenz sehr interessant zu werden versprecht. Dieselbe findet Sonntag am 24. Oktober 1841 im Concertsaale der Musikvereine um 11 Uhr Mittags Statt, und der reine Ertrag wird zu dem in Rede stehenden Monumente verwendet. Die vorkommenden Pieces sind: 1. Ouverture aus „Egmont,“ von Ludwig van Beethoven. 2. Prolog, gesprochen von Herrn Wilh. Vogel, gesprochen von dem k.k. Hofschauspieler Herr. Ludwig Löwe. 3. Psalm, in Musik gesetzt für Tenor-Solo, Chor- und Orchesterbegleitung; komponirt von Ernst Gottlieb Baron, vorgetragen von Hrn. Baron Wilh. v. d. Hoheneschlager. 4. Ouverture für Klavier, komponirt von C. M. von Weber, vorgetragen von A. Leitermayer. 5. Duo, „Der Wanderer,“ von Schubert, vorgetragen von Hrn. Jul. Stanigl, k. k. Hofoperasänger. 6. Ouverture-Duett über ein Thema aus der Oper: „Der Zigeunern Warnung,“ von Jules Benedikt, komponirt von Thalberg, vorgetragen von Hrn. August Mechler. 7. Chorale und einer großen Arie, welche der Verfasser für seinen geistlichen Herrn Gesang zu seiner Trauungsfeier komponirt, und „Psalter“ betitelt vorgetragen von Hrn. Franz Wilh. Ritt. v. Holzer und Operette ist k. k. Hofoperasänger ist k. k. Hofkapellsänger. Diabelli, in der Kapelle der Musikvereine und am Tage der Aufführung an der Kasse zu haben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Universitäts-Nr. 800.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 208. Montag, den 18. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Liebe und Koketterie.

Eine Novelle, von D. Fr. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung.)

3.

Die Almanachs-Angelegenheit.

Wir ſehen uns am Morgen des folgenden Tages wieder in der Villa der Gräfin. Es iſt eine Zeit, wo ſie noch von keinem ihrer gewöhnlichen Beſuche verhindert wird, ihren Geſchäften zu leben, von denen es auch einen Theil ausmacht, von Zeit zu Zeit die Beſchützerin beſcheidener Muſenſöhne zu ſein; denn es zweifelt wohl Niemand, daß die ſchöne Gräfin Almanache lieſt, Concertſtücke vorträgt, und Landſchaften ſkizzirt? Eben hat ſich ein Dichter bei ihr melden laſſen. Der Beſcheid iſt bejahend, und Céſarine macht, ungeachtet ihre Gegenwart nur dem harmloſen Bürger einer ihr fremden Traumwelt gilt, noch einige Blicke in den Spiegel, bevor ſie in den Salon tritt, durch welchen man den Fremden einführt. Wenn ich recht ſehe, ſo erbleicht ſie ernſt, und erröthet dann wieder, als ſie Augen begegnet, deren kühner Strahl ſie an den Unbekannten von geſtern im Garten erinnern konnte. Iſt er es wohl ſelbſt? Welcher freundliche Zufall! Nicht doch. Unter den Hunderttauſenden einer Hauptſtadt, wer glaubt da nicht manchmal Aehnlichkeiten an Unbekannten zu entdecken, die bei näherer Betrachtung ſich wieder in ein Nichts verlieren? Gewiß mußte die ſchöne Gräfin, deren Feueraugen ſo hell ſehen, daß ſie im Theater nicht den unſcheinbarſten, ihrem Erſcheinen gezollten Tribut der Huldigung leicht überſieht, tief durchdrungen ſein von der lebendigen Wahrheit dieſes Satzes, ſonſt wäre, ungeachtet eines dichterem Bartes, allerdings Manches, ſelbſt in der Kleidung des Fremden geweſen, das ſie an den intereſſanten Unbekannten von geſtern hätte erinnern können, um ſo mehr, da ich feierlich bezeugen kann: daß ſein Bild ſich tief in die Tafel ihrer Erinnerung eingegraben hatte.

»Sie wünſchen, mein Herr?« hauchte Céſarine mit einem Klang, der faſt entzückender war, als ein leichtes Lächeln ihres bezaubernden Mundes in der Loge für das ganze Publikum.

»Meine gnädige Frau,« begann der Fremde mit einem Ton, daß ich nochmals ſchwören wollte, es ſei Hermann, meiner meiner auswärtigen Freunde, der Dichter S., wage es, Sie durch mich zu bitten, ihm die gütige Erlaubniß zu ertheilen, den kommenden Jahrgang des von ihm herausgegebenen Taſchenbuchs mit ihrem Bildniß ſchmücken zu dürfen.«

Hier ſchien es, als ſei die Bruſt des Sprechers um etwas freier, und ſeine Stimme um ein Hörbares ſicherer geworden.

»Er erkennt nicht,« erklang die fernere Rede, welche außerordentliche, und zum Theile ungewohnte Gunſt er ſich erbitte; allein es däuchte ihm ein Verbrechen, dem die Beihülfe liferanten Maler für die erſte Lichtgeſtalt in der Gallerie ſeiner Grazien, in das Reich der Ideale zu weiſen, wo die Natur ſo ſichtbar eine himmliſche verkörpert, in dem allverwunderten Reiz der Frau Gräfin von Elmbach.« Der Fremde ſchwieg. Céſarine ſchlug die ſchönen Augen nieder, und ſchien über die kühne Schmeichelei, die man ihr ſagte, verlegen. Doch faßte ſie ſich ſo ſchnell, als es Frauen wie Céſarine, bei ähnlichen Gelegenheiten nur immer vermögen, und lispelte:

»Herr von S.... erweiſt mir eine Ehre, die nicht zu verdienen, ich mir ſehr wohl bewußt bin. Demnach —«

»Gnädigſte Gräfin,« fiel ſchnell der Fremde mit Wärme ein, »hierüber hat längſt die Stimme eines ganzen Landes entſchieden, und die Zahl Derer würde nicht klein ſein, die, wenn ihnen das Glück ſo hold wäre, gleich mir, die Gräfin Elmbach perſönlich ſehen zu können, mit Begeiſterung in der allgluth begründeten Meinung meines Freundes zuſammentreffen.«

»Ich ſehe wohl,« erwiederte die Gräfin mit einer Bewegung, die den Schnee ihres Teints bis an den Nacken mit Roſen übergoß, »Dichter und ihre Freunde ſind nur ſchwer, und meiſt nur durch eigenes Anſchauen zu überzeugen. Drum mein Herr, will ich, Ihren weitern Wünſchen zuvorkommend, Ihnen ſo ſchnell, als es in meiner Macht liegt, zu Ihrer Entäuſchung behülflich werden.«

Und ihre weiße, weiche Hand, ſo ſchön, daß ſie noch bedeutungsvollere Seufzer erwecken konnte, als jenem weltbekannten Romeo an Julien:

»Daß ich der Handſchuh wär' von Deiner Hand
Und küßte Deine Wange,«

tauchte in einen jener zierlichen Behälter, die in allen Formen und allen Stoffen, welche der Luxus unſerer Tage adoptirt, auf den Putztiſchen eleganter Damen prangen, und zog aus demſelben ein Medaillon hervor, das ſie — ihr Miniaturbild — mit einer leichten Verbeugung dem Fremden überreichte.

Jetzt war die Reihe zu erröthen, an dieſem, und Verwirrung mußte es wahrſcheinlich ſein, die für das unſchätzbare Kleinod, das er ſo unerwartet empfing, ihn keine beredtere Dankſagung finden ließ, als der reizenden Geberin feurig die Hand zu küſſen, wobei er ſo ſchüchtern an der frühern Feſtigkeit ſeiner Haltung verlor, daß es ihm bei dem leiſen Beben ſeines ganzen Körpers begegnen mußte, die von ihm ergriffenen Fin-

ger Cäsarismus fühlbarer zu drücken, als dieses zu begleichen Handlung der vielen andern Personen, z. B. der jungen Comtesse, dem Grafen Hohnberg, wie ich kaum behaupten wollte, der Fall gewesen wäre.

Es gibt viele, viele Räthsel unter dem Monde, und eines derselben ist, daß die Gräfin plötzlich die Frage an den Unbekannten von Gestern richtete: »Sind Sie heute zum ersten Male in unserm Hoag? Wie finden Sie es da?« Es war Zeit für den Fremden, kurzen Abschied zu nehmen. Die Gräfin bedauerte sich. Ihr Blick streift auf etwas Weißes, eine Karte vielleicht, die der Fremde auf seinem Sitz zurückgelassen. Da nun Niemand der Abgang einer Visitenkarte, wie der einer Visitenkarte, empfindlich werden kann, so beschließt die Gräfin, schnell besonnen wie immer, deshalb einen Mann von Welt nicht an der Thür noch zurückzurufen.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neues der Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

(Schluß.)

Theater an der Wien.

»Nun, meyden wenn! Nun, in Gottesnamen!« Rebenstein, herzlich zum Nichtlachen auf!« Es muß wiederum verrathen seyn! Die schönen Tage zu Baden und Mannheim sind nun vorüber! Es waren schöne Tage, Tage ohne Anmerkungen! Es waren schöne Theater, Theater ohne Regisseursnachsicht! Allein es kann ja nicht immer so bleiben, hier unter dem deutschen Monde! Deshalb hat uns die Journalisten beyderseits ihren Tribut! Der Theater und der Leser deutsches Herz, Herzog! ertönen:

Nehmet Heil von deutschen Gauen,
Doch recht trocken muß es seyn;
Daß das Kunstwerk uns wie Daune
Mögen schnell durchdringen! fein!

Eine Kritik im »Berliner Gesellschafter« beginnt jüngst mit den andern Worten: »Die Kritik haben mich immer angeekelt.« Ich möchte eben so anfangen! Ich suche mich immer selbst auf, daß ich nur alle Theater fand vom Neuen trete, den unerhörtesten Lesemangen immer frisch stillen möchte, daß immer weiter ein Lesehyden Wachsthum gierig auf die Neuerer Leipziger, ohne er ungeschichtlich auf- und umgeklärt!

Das heißt »organisiren«. Wasser in einem Siebe tragen; Luft in einem Netz fischen; Meinen mit nicht allzu weitmaschigen; Bienen von Blumenwiesen Honig einsäßen; Bäche mit Schaufeln verstopfen; um alten Jungfern Neugkeit und jungen liebenswerthen Mädchen Ingenium, u. s. w. u. s. w. und dennoch! und dennoch! Unbeirrt! Unbeirrt!

Da hilft der Spur und ich bin der Knecht,
Und Thr gerathet, und ich mir recht!

Die Damen muß alle Jahr einen Menschen, und das Publikum alle Tage eine Kritik haben! Mundus vult — critici, ergo critici-si-ci-ci-ci-anus!

Ich muß daher ein Baaren zurückgenehmen. Ein Geist und ein schönes Zeichen, wo ich 54 Vorstücke lesen mußte, ich mochten weiter in dem

»Theater in der Josephstadt«

so die Sache gegangen. Ich heiße

»Die verschmähte Fortuna.«

»Lorenz!« und hat unter den Stücken, die diesen Preis erhielten, gar keinen erhalten; es muß ihn also selbst erhalten, und so hat es eben auch keinen großen Preis erhalten.

Ich habe das Glück angeboten, und habe mich gefreut, daß mein Urtheil, verklärt ich beim Lesen fülle, ich mir beim Schauen bestätige. Ohne weiteres sehr gefährlichen —ei— im unterlaufen nahe treten zu wollen, — es sie gründlichen Reflexion jungem verschiedenen Muthe sein Gutes, — Gerüst in der nachträglich bloß von Lange Artigkeit mit, welches ich im protokollarischen Protokoll zurücker mitzutheilen:

»Ich Schade für die Zeit, die zu einem solchen Gemälde verwendet wäre, und Schade für ein Gemälde, wenn es eine solche Zeit noch hat soll!

Da ist vorzüglich angebracht Jene von »Glück und Verstand.« Verstand weiß sein Glück von sich und will leider von seinem Verstand leben. Nun kommt Fortuna, ist betrogen und stellt sich von »Zufall« entgegen, der durch »Glück« sich von »Verstand« Instinkt benützt. Verstand wird und auf das widersinnigste herumgetrieben, eines Abenteuer, während der »Zufall« Inspektor wird. Allein weil er sich einer armen Familie annimmt, geschieht ein Donnerschlag, daß »Verstand« kommt als Genius, der unter der Hand schafft, was von schon weiter gelingen ist, wenn man sich auf der Bühne verstellt, denkt man Dekorateur übersehen!!!—) was schafft Genius. Dieser setzt seinen Bruder, Genius u. s. w., immer vom »Zufall« abgetrennt, welcher endlich seiner als Gregori Kapellan wird, und seiner (Verstand) Sitzen vom Staate gesichert bestimmt. Da kommt der mehrmalsmaster Donnerschlag, das Vertrieb, jetzt endgemachten und greift wie ein Fleischerbeil verschont und sagt: »Fortuna« ist ja weit gegangen. Fortuna sagt: Ja! Verstand wird plötzlich wieder roth, das Vertrieb verwandelt sich in Reue, und das Stück ist zu Ende, mit der Moral: Mit Verstand allein kriegt man ein Laus!

Uebrigens ist dem Autor Glück zu Wünschen, einige Couplets sind wirklich schlecht — In der »Zauberlampe« bemerkte ich, daß man Pistolen »Terzetten« heißt. Ich sah auch große »Terzetten« aus und weiß man ein »Terzetten« nicht machen lassen muß, sonst erlebt man diese Prosa! Die Herren Meyl und Hrazlinger waren sehr verwechselt, auch Mlle. Pöttler, die Mad. Weiß auch wären nur besser, einige Abwechslung in die Schlußpas-Tänze zu bringen. Tanzmeister Schlegel! —

Nun noch kommen wir zum »Sternwalden«:

Zum: »Theater an der Wien.«

Wenn man im Repertoir vorlesen Theaters von ein Jahr durchblättert, so finden wir eine Reihe von Novitäten von Deutschland aufgeschichtet, die in's Grämmatische, in's Unglaubliche geht, und wir sind nur auf dem einzigen Schutz an Wienern reiner Bühne und auf der abwechselnden und stets innovativen geistigen und physischen Elasticität seiner Direktoren schützt werden kann.

Da ist vorige Theater ein Taffe-Omnibus, ein populärer Hausknecht für alle Pläte und jedoch von schwindlichen Lebens; deutlich kann bei einer solchen Masse von Leistungen, bei einem solchen Ueberfluß der verschiedensten Gattungen und heterogenen Gebilde nicht Alles gleich gut, nicht Alles gleich gefällig, nicht Alles gleich effektvoll auf glücklichen Erfolg sein! Man sehe Shakespeare'sche Bühnen Deutschlands, wie gerissen und die Reisen, und man wird finden, wenn sie auf Jahren ein Dutzen Novitäten bringen, so stehen darum verhältnißt Dutzen um! Wer es weiß es sich gefallen bei einer Auswahl, welche mit Novitäten sich bereichern will, und eine und die andere langen zieht!

Das Theater-Publikum hat seine Vergangenheit und seine Zukunft, es besteht für eine Gegenwart, und jeder heutige Abend ist die reflektirte Lie gegen Heb-abgeschränkter, die ganze Existenz, die ganze Tendenz, die ganze Wirksamkeit und eben beschalten Theaters, und das Theater-Publikum hat Recht in seiner Weise. Allein für die Kunst, für die Artist, für die Kritik geht auf jenem heutigen Theater-Abend das Leben, die Lebhaftigkeit, die Theorie und die Praxis, kurz, das Gute und Bessere, das Bedeutungsvolle und die organische Bindung der Vergangenheit und der Zukunft nicht. Theorie und Gunst in Haus, und bestimmt für Erwerben, die Beschäftigten von der Artist, und die Kritik hat auch Recht auch ihre Weise. Unter dem vielen Neuen, Bizarren und Abwechselnden, welches viele Bühne im letzten Jahre brachte, ist gewiß die Aufschreibung von »Verstückchen ein bedeutend »Preiswürdiges« für Theater-Publikum!

Wir haben schon vor Jahren, nun nicht bloß von einem, sondern von allen Theatern bemerkt, daß die Geschichte entlegt, ich umgrabern. Auch ging man in's Theater, um zu sehen, wie gespielt wird, und das Publikum beurtheilte die Schauspieler; jetzt geht man in's Theater, um selbst Gehen zu spielen, und zu agiren; die Zuschauer werden Akteure, die Akteure Zuschauer, und oft sagen die Schauspieler oben auf der Bühne: heute spielen sie gut, so unten und so oben — und das erleben wir es vielleicht, daß am Ende das Publikum und den Schauspielern beurtheilen wird!

In solchem Mittspielen gibt ein »Vorstück« die Möglichkeit Vergnügen! Ich diesem Mittspielen aber ist es so, die Gebildetsten machen zu Statisten, nehmen sich die kleinste Rolle, ein Paar Worte, sürsich, zu einem Nachbarn u. s. w. u. s. w. und nun sind wir bei unserm Thema.

»Am 15. October zum ersten Male:

»Die neue Kur und die neue Krankheit.«

Ein vom Hrn. Direktor Carl mit 100 Duk. honorirtes Vorstück.

»Das ist ein Versuch für's Sauerwasser!«

Meinem das jetzt gelungen Systeme gemäß, gebe ich auch bei diesem Stücke vor Allem einen Urtheil durchblicken, wie ich es im Vorsprechtell niederzulegen habe:

»Nr. 15.

»Die neue Krankheit und die neue Kur.«

»Vieles Stück hat, meines Erachtens, ein richtig komisches Element. Die Figur des Doktors ist ungemein drastisch. Recht derber Spaß ist auch darin, wo die Thür, wo ein Mensch, der ein Zimmermann ist, weil er Arzt hat, curirt werden will, und sich der Kranke drückt, ist gewiß nicht neu, allein sie ist hier neu; sind mit einem belustigter Haustaun zusammenhilft. Auch die Rolle des Bauer ist nicht ohne Eigenthümlichkeit, kurz, ich finde meines Urtheil auch am meisten für den komischen Zweck aufgehen, ohne es [illegible] ein Vorstück Schauspielmusterbeispiel.

Bei der Aufführung mehrerlei das große Publikum mit gräßlicher Gut-
schüttenheit gerade entgegengehen, um, ohne hier worauf einzugehen zu wollen, ob
und worüber Verschiedene, ob und worüber einzelnste Kabale, ob und worüber beson-
dere, persönliche Verwickelungen mitwirkten, theilen wir von solchen und ähnlichen
Mißerfolg der Vorstellung schlicht mit.

Das große Publikum ist immer im Recht, und muß es sein, gegen seinen Vor-
spruch gibt es keine Appellation. Es ist Richter, Richter und Verkäufer in einer Per-
son, macht selbst das Gesetz und vollstreckt es, nur ist es allein dem vollkommen
berechtigt. Ob unser Theater, Schauspiel und Publikum, sagen zu wollen: Das
Gesammtpublikum irrt sich. Das Publikum hat gewiß nicht vollen Recht
entschieden. Ob wir auch Niemand knechten wollen, noch wir gegen das ein-
gebrochene Urtheil des großen Publikums einen Appel einlegen soll u.

Eben so wenig aber werden wir von unserm entgegengesetzten Urtheile abgehen,
aus ich hier es meinem in mir gerechten Ansicht und Ueberzeugung schuldig, nachdrück-
lich zu erklären, natürlich nur nach meiner individuellen Ueberzeugung,
und ich muß mich zu dem Ende hier sehr Gründ zu Protokollirung anführen habe,
aus daß mir Gründ, was es sich in Folge mit verhalte, vermisse hätte, nämmer
von mir gesagt zu werden.

Diese, und dem innerlichen meiner redlichen Ueberzeugung sicherste Erfahrung
bin ich der Wahrheit und dem Verfasser des Stücks jetzt um so mehr schuldig, es es
in meiner Natur nicht liegt, mit meiner wirklichen Meinung verschwinden zu wollen,
und insbesondere für mich sein mag, daß meinem wirklichen Benehmen gegen
Andere, wie insbesondere für mich sein mag, daß einigermaßen Jemanden zu trösten
vermag, der so eben ein, wenn auch vielleicht gerechtes, doch hartes Gericht erfuhr.

Einen kann ich nicht unterlassen zu bemerken: Ich habe das Stück gesehen,
bis auf Ende gesehen, ruhig gelesen, aber Niemand hat ehrenwerthen bei der
Vorstellung das Stück ruhig, bis auf Ende mit angehört, mit anhö-
ren können. Von der Hälfte bei zweiten Akt an, mußte bei diesem Lärm von
Publikum aller Zusammenhang, jene verständige Folgerung des
Stückes verloren gehen.

Wie gesagt, wenn es verschieht, ich gestehe es, ich kann mich getrost haben,
zu gegenüber einem solchen öffentlichen Urtheile ist es sehr unbescheiden, daß ich
mich getrost habe, allein ich bin von meinem wirklichen Urtheilen nicht zurückzu-
kommen, und muß dieses Stück betreffs, muß ich leider nach wie vor in meiner
Menschlichkeit bekennen hierbei und meinen Ausspruch beklagen: es ist ein
recht gutes Stück! Einige Dorfbesitzer, die in der Vorstellung mit
Recht ein Ungeheuer gaben, waren in dem »Theaterschreck-Premplan-
nicht befunden, was sie nachher hinzugekommen.

Ueber die Vorstellung können wir auch nichts sagen, denn wer hat die beliebten
Klatscher kann sprechen. Da ist sein Mann, daß, wenn ein Stück auch
total schlecht ist, man die beliebtesten Mitglieder hören aus sie nicht zu Wort kom-
men läßt, getrost ich mir nicht zu rathschen; ob man auch die gewöhnliche Skrupel-
haftigkeit dazu vorzugsweise Damaskus auf eine solche Weise haben, wie sie von
einem gewissen Theile im Hause gelobet wurde, das getrost ich mir ebenfalls nicht
zu rathschen, da bin ich Feind — kein Protektionist!

Einige Stimmen stehen auch:

»Die Protektionisten«

Ich bin so frei, viele Gentlemen zu bitten, sich gefälligst zu mir zu bemühen,
alle ihre Bildung, Aesthetik, Schulgrundsätze, Kritik, Applaudiren und Cattlen-
heit mitzubringen, wir wollen und über den Aristoteles, Lessing und Schle-
gel unterhalten. Der Zuruf wird aber nur unklüglig getrieben Ver-
stummen gestattet!

Uebrigens kann man seinen Ungrundsatz machen, daß diese Gentlemen, welche
»Protektionisten« rufen, auf Tieck, Schlegel, Franz Horn, Menzel, Clauren
u. s. w. bedauern. Ich selbst habe von Aristoteles gehört, obwohl er in Gemein-
gemein auf der letzten Gallerie sich nun ein Bischof verspielt! Auch Lessing
soll ich in einem ähnlichen Lokale, wie er gerade die Dramaturgie auf einen
Theaterabend commentirt, nun so verstehen sollen, ich habe es mit seinen acht
Krähgern ganz allein nie hundert Dukaten an den Verfasser gegeben.

Nun so einer riefe!

hundert Dukaten Geld!

um welches sich 64 Dichter vergebens bemühen haben.

Der Mensch weiß zwar, daß der Mensch zu thun fähig ist, wenn er hundert
Dukaten bekommt, aber dem Menschen hat eine Zeit, wo der Mensch fähig ist wenn
er hundert Dukaten — nicht bekommt! Dankam!

Vergessen zum ersten Male: »Der Bildhauer von St. Paulusthurme
zu London.« Romantisches Schauspiel in vier Aufzügen, nebst einem
Vorspiele: »Der schottische Jäger.«

Jene Syene, jene Situation jenes Gedichts nehmen den Geist französischen Schwin-
del- und Schauder-Romanist, aus und glänzliche Ignoriren der Original-Dichte, und
ist das schade, unserer Deutschthum rahet! Eine wie mit Geistern einverstandene,
nämlich mit den, gemeine von der deutschen Kritik so tröstlich und entschieden zurück-
gewiesenen französischen Mord- und Lustschlag-Novellisten, und kennt, daß das
Original nur eine subordinirte, bei Grabhand kaum wertbe Rolle spielen soll,
aus werden wir uns auch mit dem Uebrigen so gemächlich zu Recht finden. Es gibt
im Ganzen eine sehr verwickelte, zum Theil verspätzen oder möglichst, als der Mörder
verborgene Geschichte als: die Entführungen, Rettungen, Lustschläge und Wiederbe-
kämpfungen, Verzichten und Schwüren und die somit nothwendig verbundenen Unwahr-
scheinlichkeiten folgern aus verwickelten sich von Syene zu Syene, indem ich aber
Alles sehr effektvoll, spannend, abenteuerlich, und selbst gräßlich Publikum zum
Entsetzen bringend klargestellt, und auch die Charaktere aus Syene hervorgehen
eine Art von Interesse und poetischer Wirklichkeit, welche das Gesammtwerk einer
bedeutenden und gelesenden französischen Romanist bietet. Die Uebersetzung ist
eine durchaus verständige und gewandte. Das Spiel von Seite der Herren Löw-
now, Hoffe, Schmelzer, Krbitsch, der Mad. Ring und Lüst. Vor-
zugsweise mit Anerkennung ist hervorgehen sich in jener Beziehung dem Geiste
des französischen Effekt-Dramas und, zur Trübung sowohl als Darstellung sowohl
übernommen und ausgezeichneten Beifall.

Der Theater-Telegraph.

(Olle Tagliene) wurde in Eindhoven großen Gluck. Der König hat sie
durch ein Stahen Drahte einen Zeitvertrag überreichen lassen, die Stadtbür-
ger gaben die gelungene Feier, und am Schluß zu den Ruf Langen sich ihren zu
Bonaud vergnügen.

(London.) Auf dem Queens-Theater wurde in vielen Tagen eine Pos-
ter vom deutschen Namen: »Die Hexen am Rhein.« gegeben. In derselben wurde
der Rhein durch ein natürliches Wasser vorgestellt, in welchen einer der Hexen das
Gräßlich sich zu seiner Nettung hinwandte.

(Weimar) Am 4.5. M. wurde hier, in Anwesenheit des Hofes, zum ersten
Mal das neue Schauspiel der Bethsyka Amalie von Sachsen: »Die Heimkehr des
Gefangenen« von einer mit großem Beifall gegeben.

Kunstgeschichte-Miszellen.

(Brand in Frankenthal.) Am 9. 5. M. in der sechsten Abendstunde
brach in Frankenthal, dem Eisenbahn an Hafen und Schiffbrücken, Feuer, und zwar
in einer, von und dem Hause Hofmeisters Schwarm, und. Augenblicklich aller Hilfe-
Anstalten von Seite der Magistrat, der Kaufleute und Fabrikbesitzer, so wie
jener der umliegenden Ortschaften, stand mit Feuer, unterstützt von einem heftigen,
anhaltenden Winde, noch am 8ten, um 10 Schauern, weit und Gefahr, so daß
die ganze eine Seite der Vorstadt Speyhof, worin in wenigen Stunden ein Raub
der Flammen. Viel ergreifen von dem herrschenden Zustande der ganzen Stadt, er-
schien Jemand auch dem Ausbruche und Feuers Unsinn Potenzig, begleitet von
vielen seiner politischen Kampfer, um zu helfen und zu retten. Schon flogen zwei
Häuser am Rhein zu brennen an, als es sich in den Ihnen zunächst liegenden, dem
Bürger Joseph Strohm gehörige Haus legte, wo sie war es, wo es nun
der treffsichte mit Lebensgefahr verbrannter Hütte, wobei ihm mehrere Kamplize,
am namentlich Hr. Karl Mosch und Tomaschowsky mürrig zur Seite standen,
die Stadt von dem rasenden Schrecken des gänzlichen Untergangs retteten. Das
Haus war ähnlich schon von mehreren Seiten vom Feuer ergriffen, wurde aber
durch seine unsichtige und energische Hilfe vom Strohm und seinen Gehilfen
und Freund, in alle Häuser und Scheuern gerissen und vor Allem sich immer noch
mehr vergrößerte, verschont. Im Ganzen verbrannten 26 Häuser und 12 Scheu-
nen, gerettet Frauen und ersteren sehr wenig aus und letzteren gar nichts weiter.
Unglücksfall verursachte sich gräßlicher Weise nur ein einziger, ein Bürger wurde
nämlich bei Rettungsversuchen schwer verwundet. Ueber die Entstehung des Feuers
weiß man nichts Genaues, noch man allgemein angenommen, daß es aus unvorsich-
tigkeiten Umgehen mit Licht entstand, ebenso über die Größe der Schaden noch
nicht ermittelten. Der Schaden werden bei auf einige wenige tausend unversichert.

(Strauß geht nach Berlin.) Man hat's im »Spiegel«: Herr Strauß, sein
berühmt, dem vergangenen Jahrhundert Publikum Dienst neue Ueberraschungen
zu bereiten, hat Alles angewandt, um den König aller Wasserfreunden, den be-
rühmten Johann Strauß in Wien, der nicht nur der Abgott der Wiener ist, sondern
der auch mit seinen Tanzbeinen eben so wie leichtfüßigen Franzosen, nur an
schwerfälligen Deutschen entfernten, eine wenige Bürgerin Ehre zu gewinnen. Es ist ihm
gelungen! Strauß kommt mit seinem ganzen Orchester, vorerst Fächer, nicht als? vorzug
Jahrtausen starken Dutzend-Bande Berlin. Er gewann den 5. November in Berlin einzutreffen
um am 7. November schon mit erste große musikalische Soll in unserm herrlichen Ko-
zertsaale, unter seiner Leitung, Statt finden.

(Schimpfel — todt.) Man liest in der Berliner »Spener und Sprecherschen
Zeitung:« Heute am 12. d. M. Mittag um 2 Uhr sollen die deutschen Uebersetzer eines
Romans in Berlin gestorben worden, dessen Geist in tausendfältigen Wiederlagen seit
langen Jahren Berlin überschwemmt hat. — Wenn Alles, was sich vielen Geistes
Schöpfung nennt, thun, den Hingeschiedenen, seine Trauer begingen könnte, wo sollte
die Trauer ein Ende nimmen? — Lebe wohl Knall, in allen deinen Zungen unsterb-
lich personifizirter, wie schwach verglichen wärest du einbrechlichen, weinen und Thrä-
nen vergessen dem Geschäftsmann zu Thron. Ruhe Schimpfel ist nicht mehr!

(Schauderhafter ein Schulmeister.) In dem Städtchen Bude, auf der Herrschaft Zaromschitz, im Bidschower Distrikte in der Mediau, hat sich ein Fall ereignet, der einen neuen Beweis liefert, was für schreckliche Folgen die so frühe Entfernung eines Verbrechens, aber selber gelegt eines Schatzmeisters haben kann, und wie unentbehrlich für die Moralität die Einführung eines öffentlichen Untersuchungsamtes auch auf dem Lande wäre, wo, wenn die Regierungsbehörde die Verrichtung der Letztern von Bidschow oft 40 Stunden entfernt. — Die obengenannte Stadt hatte ein Bürger nach kurzer Krankheit. Verschiedene waren bei seinem Tode unter Siegelung seiner Habseligkeiten, Verwandten und anderen Hausbewohnern auf den Heimbod getragen und neben dem Bett niedergekniet. Nach vollendetem Gebete des Geistlichen sollte nun die jetzt offene Lade hervor- und zu Tod Gott gebeten werden; aber wie groß war das Staunen des Nachbarvolkes, als der Todte sich bewegte und die Augen aufschlug. Als derselbe aber im Sarge sich aufrichtete, ergriff die obenbenannte Anzahl der Umstehenden ein panischer Schrecken, aus Alle suchten die Thür zu verschließen. Durch; aber der Geistliche hatte mit Hilfe, den Wiedererstandenen Beistand zu leisten und nach Hause zu geleiten. Er ist nun ganz gesund und verlebt, wie früher, seine Betrachtungen.

(Unfall) In Die Prager. im Gerb-Theaterraum, ist bei einem Gefechte, das nach aufhaltender Weile eingetreten war, eine Gallerie eingestürzt, wobei mehrere Menschen verletzt wurden.

(Herz aus Verstand.) Unter vielen Ankündigungen theilt Graf Zahrzy von Dobrzensky im „Adler“ folgenden Vorfall aus Syrakus mit: In dem Dorfe Nagy-Jka waren die Bauernweiber gewaust, wo Hanf in dem Bächlein Jka, welcher nahe am Dorfe fließt, eingeweichet. Dieser wurde verfaulen, wegen des Aases aus angefaulten Gerüchen, den der gewichte Hanf entwickelt, vom Oberhäuptlinge mehrere Male vergebens verboten. Es kam so weit, daß der Oberhäuptling sich auch polizeilich-amtlich mit dem Gegenstande befassen zu lassen. Der Oberhäuptling verlebte nun den Hausleuten bei Strafe, ihren faulen Hanf in diesem zu waschen. Allein nichts half. Der Oberhäuptling ging sein Versprechen gegen die Befehle und Vorgesetzten gehalten zu haben. Allein nichts Wort schien nicht zu nützen. Der Oberhäuptling gab Befehl, sämmtliche angehörene Weiber zu strafen, worüber sie unter Geschrei heftig zu jammern und zu weinen anfingen. Da ließ der Oberhäuptling zum Grundsatzen die Weiber zu trösten anfangen. Diese aber waren ungetröstet. — Nun hatte sich endlich Jede sich dar, zum Empfangen der ihren Weibern gegebenen Prügel. Diese Gesetzes ehrlichen Leute wurden auf die Stelle gebracht, aber nicht minder auf den Oberhäuptling, und die Sache wurde am Ende gütlich beigelegt.

(Vabanque.) Der Satyrm hat in Baden-Baden ein sehr elegant gekleidetes Herr zum grünen Tisch; nachdem er eine Zeit lang poussirt hatte, rief er dem Bankier mit großer Resolution: „Va banque!“ Die Karten wurden abgegeben und der elegante Herr hat verloren. Man schätzt 20,000 Gulden. Der Herr ist bereits heimwärts außer Reisung gebracht, und sagt Jedoch: „Was werde mir bleiben, ich bin ein Schneider so — Die Schneiderzeit hatte gesagt: mag's nicht, so schneid doch nicht!

Literarisch-artistische Tagesneuigkeiten.

Ein Auto von Calderon.

In Calderon's Auto: A Dios por razon de estado, kommen folgende Personen vor: Die, ein Mann. — Gesandt, ein anfangen Mensch. — Die heidnische Religion, eine bildliche Frau. — Die Synagoge, ein schmutziges Weibsbild. — Bischofsrat, ein moralischer Mann. — Es. Paul, der Apostel. — Die Taufe, ein artiger Knabe. — Die Gnade, eine Frauenperson. — Das Weltgesetz, ein Mann. — Die Ehe, ein Mann. — Das natürliche Gesetz, eine Frauenperson. — Das geschriebene Gesetz, eine Frauenperson. — Das Gesetz der Gnade, eine Frauenperson. — Diesem Auto geht eine Loa gesetzt (gewissen ein eigenes Gedicht, oft aber eine Einleitung zum Auto,) die nicht weniger sonderbar ist, als folgende Personen enthält: Der Glaube, eine Frauenperson. — Die Hoffnung. — Die Liebesthätigkeit, ein Mann. — Die Theologie, Interpretation, Philosophie, Medizin, Natur, Gemüth, Frauen. — Weltliche Wissenschaft, Geschichte. Wenn man sich wundert, daß in vielen Gedichten so viele Schutzpatronen vorkommen, so darf man wissen, daß manche tiefere Mörter, z. B. der Glaube u. s. w., im Spanischen weiblichen Geschlechts sind, und daß es zu Zeiten Calderons in Spanien feine Männer und nur Göttin erscheinen durften, und wie männlichen Rollen durch Frauen vorgestellt wurden. Erst im 18. Jahrhundert haben sie Spanier die Galanterie erhalten, daß Männer auf der Bühne auftreten dürfen. Die wunderlich und verschieden sind doch die Vorlaugsarten der Nationen! In England wurde sich noch im 17. Jahrhundert kein Frauenzimmer auf den Theater blicken lassen; eben diese Gewohnheit hatte lange in Portugal und in Rom geherrscht.

Kuriosa.

(Ein Melancholie-Kuchen.) In Nürnberg ist ein Kochbuch für Melancholie erschienen. Darin werden unter Trauerbuchen zu bereiten gelehrt: Trauerkuppen; Blutreinigt in Bier; Todtenbeine; schwarze Pillen mit schwarzbeiliger Sauce; Ragout mit Gallen; Schwarzwurstsuppe; Todtenbeinsuppe mit bitteren Kräutern; Gebrannt mit weinerlichen Zitronen, und schwarze Kuchenteige mit Lamento und schwarzen Hollunder. Auch ein Liqueur wird zu machen gelehrt — und hoffen Brüchern ein todtenerlichen Namen. Der Verfasser versichert noch die wie sonst übrigen Trauerzimmer-Kochbücher zu schreiben.

(Der Mensch) des 17. lebenden Regiments kann sich glücklich Frankreich gab oft zu beobachtenden Unruhen Anlaß. Unter den an den jungen Offizieren sich Ungenehmen, ein Hang zum Duelle, gewichten Neues, ist eine, die „Pistolen-Mensuren“ erwähnen, einen Mann Meter verschaffen. Der Meter spricht den Namen seines Gegnerin und von einer Hospital im Orte erhaltene dringenden Gesuch. „Mir Monsieur,“ sagte der Doktor, „unsere Gesetz leider schwerem Duelle unterworfen, als sonst wir zum ersten Male von Kohn am 17. lebenden Regiment verehrt machtlose lassen.“ — Der Commissar der Regiments, worüber Mitglieder von Gesetz beschäftigen sich sehr über neue Klinkert von Gesetz.

— Die von Journal empfohlene Tarantulenvertilgungs-Methode wird nicht bewährt gefunden, obleich mehre Gesetze bekommen, alle Menschen können gleiche Hoffnungsgabe, und er habe beständig von sieger russisch gelebt, ohne ein Mort von vieler Sprache verstanden zu haben. Sieger in der Musik habe er unterrichtet, sie er das jetzt nicht verstehe, aus und solchem Gefühl, daß seine Schüler, von Melodien gepreßt, öffentlich bekannt wurden. Deutlich hat der Professor Lieder in Klangfarbe eine polnische und russische Sprachlehre verfaßt, aus alle die ein russischen Gedichten in seiner Muttersprache ausmalen, entschuldigte er sich, daß er meiner russisch sprache noch verstehe. Dann wem Klang verschiedene Klavierlieder Dinge erzählt man, daß er dem musikalischen Instrument beständig spielen konnte. Wenn er Klavierbildkompositeur, produzirt er ein Vorgesang auf den Klavierton seiner Gesetz; er sing sich seiner Kompositionen fand auch einen seiner Schüler vorspielen.

Theaterlei.

— Der Schöpfer von Nürnberger, in Paris, wurde 1300 von den Spaniern gefangen. Den Einzelnen schwerzte der Verlust seiner interessanten Effekten angenommen, und so erbaten sich, ihn für von sich zum zu Gefangenen gemachten Guten Eigentum (von abenländigen Gute und auf dem Einzelnen gefundenen Guten Eigentum) von den Herrn von Gesetz anzuwenden. Aber der spanische Oberbefehlshaber, Prinz Giovanni Bernardo von Parma, gab eine entschlossige Antwort: nehme er seinem niemals einen Thaler für sein Gebäude geben.

— Die Furcht vor Alba's Grausamkeit verwandte schon vor dessen Ankunft in den Niederlanden 100,000 Menschen ihren Aufenthalt in anderen Ländern zu suchen, und 20,000 folgten seinem Befehle, anderen (1568) der Herzog empfangen war und sein tyrannisches Regiment begonnen hatte. Nach der Erklärung einiger Geschichtsschreiber wurden in 100,000 Häuser von ihren Einwohnern verlassen, viele der verlassenen Städte wurden merklich leerer und einige Leinwer Städte und ganze Täler verödet. Viele von vielen Prädikanten gingen nach England, wo ihnen Elisabeth Gang gestattete, wenn Einzelne für rasch ihren Ausführ benutzerten, während Philipps Lande verarmten. Daher läßt Schiller im „Don Carlos“ (3. Akt, 4. Auftritt) den Marquis Posa zum Könige so mahr als schön sagen:

Ihnen sieben Provinzen
Hat ihren Künsten fleiß und arm. Der Bürger,
Den sie verloren für ein Glauben, war
Ihr reichster. Mit ihm wanderte
Empfang die Blühenden Erfindrik.
Aus fremdher blüht rasch Künste unsers Landes
Gedanken. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Gärten, liegt Granada hier,
Und jenseits sieht Europa seinen Brand
An fruchtgesegneten Ufern schreck aus.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 16. Oktober: „Der Verg.“ — Den 19.: „Wem von Barnhelm.“ — Den 20.: „Egmont.“ — Den 21.: „Die Schuld.“ — Den 22.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 23.: „Das Mauerblümlein.“ — Den 24.: „Gefühl.“

Wien, gedruckt bei Franzl Grund, am Neuhaus, Landesgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 209. Mittwoch, den 20. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Liebe und Koketterie.

Eine Novelle, von L. Fr. C. Meisenhauser.

(Fortsetzung.)

»War das nicht derselbe elegante Herr, den wir gestern im Garten trafen, der eben hinausgeht, Fritz,« warf Graf Höhnberg gleichgültig gegen den Gärtnerburschen hin.

»Zu dienen, Euer gräfliche Gnaden,« antwortete Fritz, »es ist derselbe Herr. Die Frau Gräfin ist schon auf. Es muß heute sehr heiß sein. Euer gräfliche Gnaden sehen ganz echauffirt aus.«

Graf Höhnberg hörte nichts weiter, und eilte mit leisen Schritten nach dem Salon. Ein mächtiges Gefühl zog ihn, Cäsarine zu überraschen. Welche reiche reine Quell unschuldiger Freude liegt in der Vorstellung, leise, ungehört, gleich Zephyrs kosen, an eine reizende Freundin zu treten, und sie durch den ersten Ton des Morgengrußes zu erschrecken, um sie dann bei der schnellen Erkennung durch seine Innigkeit um so lebhafter zu erfreuen. Die persischen Teppiche gaben keinen Schall. Cäsarine saß in einer Fensternvertiefung, mit dem Rücken gegen den Eingang, und las in einem Schreiben, Graf Höhnberg ihr einige Sekunden über die schneeweiße Achsel blickend, mit ihr. Der Gräfin wurde im Laufe desselben Vormittags unwohl. Abends, als Hermann eben seinen Sperrsitz im Theater einnehmen wollte, grüßte ihn Graf Höhnberg auf das verbindlichste, überreichte ihm ein Billet, und nahm mit einem schweigenden Lächeln seinen Abschied. Der Inhalt desselben lautete:

»Dem Kecken, der hinter meinem Rücken sich in die Wohnung einer Dame einzuschleichen wagte, erweist der Schreiber dieses die Ehre, sich mit ihm zu schlagen. Die Waffen sind Pistolen. Der Ort der Zusammenkunft die Aue hinter Bernhau. Um 9 Uhr Vormittags werde ich daselbst eintreffen. G. v. H.«

Hermann schleuderte einen Blick rachsüchtigen Triumphs, er war einer der berühmtesten Schützen, in die Loge seines Gegners, der, wie gewöhnlich, an der Seite der schönen Gräfin Eimbach saß, und heute allen Zauber vornehmer Konversation aufbot, sich unter den Augen eines erlesenen Publikums seines nebenswerthen Glückes würdig zu zeigen. Von der Gräfin übrigens wurde an diesem Abend behauptet: Sie habe zum Entzücken sentimental ausgesehen, Hermann sah nur einmal nach ihr, und der Zufall wollte es, daß sein Blick einem flüchtigen Strahl des ihrigen begegnete. Es war damals noch nichts in dem kühnen hoffnungstrunkenen jungen Mann, das ihm gleich einer unheimlichen Stimme der Schicksalsgöttinnen zugeflüstert hätte: er werde den kommenden Abend, von den Schmerzen einer schweren Wunde gereinigt, sanfter ruhen auf seinem einsamen Lager.

4.

Das Krankenlager.

Erst den zweiten Tag nach dem unglücklichen Duell Hermanns, kehrte Heinrich von einer Reise zurück, und erfuhr den Unfall, welcher den geliebten Freund getroffen. Der Wunde war nicht lebensgefährlich, aber äußerst schmerzhaft, und lies vor mehreren Monaten keine Heilung erwarten.

»Um Gottes willen, Hermann, lieber Herzensjunge, wie ging das zu?« frug Heinrich mit erhobener Brust, als er in das blasse Gesicht Hermanns schaute. Dieser deutete auf ein zerknittertes Blatt auf seinem Lesetisch. »Wie?« rief Heinrich lebhaft aus, »die Signatur G. v. H. bedeutet sie, wir eine furchtbare Ahnung es mich glauben läßt, Graf von Höhnberg? Gott im Himmel, Hermann, wie konntest Du, ein Mann, dessen Werth so hoch steht über dem dieses cavaliere servente. Dich zu einem Schritte bestimmen lassen, dessen falschen Rumbus das Licht unserer aufgeklärten Zeit längst aufzuhellen wußte? Und um ein Weiben, wie diese Cäsarine!« Heinrich wandte sich ab, eine Thräne zu zerdrücken, die sein weiches Gemüth ihm an das milde Auge gebracht. Hermann, die Bewegung des Freundes gewahrend, rief diesen an sein Bett. Heinrich setzte sich. »Mißverstehe mich nicht, mein theurer, theurer Freund. Ich will Der Alles erzählen, wie es kam, und ich bin es sicher, Heinrich, daß Du die Anklage wieder zurücknimmst, die ich in dem dummen Schmerz Deiner Züge, gegen mich las.« Es erfolgten nun jene Mittheilungen im Garten und im Salon der Gräfin, die wir bereits kennen. Am Schlusse derselben, füllte sich das matte, von Abgespanntheit und dem Erdulten grimmer Pein zeugende Auge des Kranken mit dem alten Glanz, als er in die Worte ausbrach:

»Ich liebe Cäsarine, mit aller Kraft meines Wesens, und unbekümmert um Alles, was in den blöden Augen der Menge meine Leidenschaft zur Thorheit stempelt; denn wer findet ein Weib leicht schön, wenn sie bereits an gewisses Stadium des Alters erreicht, oder sie gar liebenswürdig, sobald sie auf welche Weise immer, den Ruf einer Kokette erworben. O Heinrich, Du, der selbst erfahren, welche mächtige Anziehung das Schöne übt, warum tadelst Du an mir allein, was Du bei Tausenden mit Wärme unterstützen würdest?«

Es lag eine solche Innigkeit in dem Ton, mit welchem Hermann diese Worte aussprach, daß sie das Gemüth Heinrichs

mit unbeschreiblicher Rührung trafen. Er rückte seinen Stuhl näher an das Haupt des Kranken, legte liebkosend seine Rechte auf dessen brennende Stirn, streichelte mit der Linken seine kleine magere Hand, und bot Alles auf, ihn von den schwerzlichen Vorstellungen abzulenken, die durch ihn sich auf die Seele des Freundes gelagert. Es gelang ihm. Ein mildes Lächeln flog über Hermanns Antlitz.

»Ach Gott, Heinrich, wie wohl finde ich mich, daß Du endlich, theilnehmend einer Richtung meines Lebens folgst, die über mein höchstes Glück entscheiden muß. Jetzt ist mir's, als ob ich auf Rosen läge. Fast könnte ich selbst der Bosheit vergeben, die mich für die Regung einer thörichten Eifersucht, der schweren Prüfung eines langen Krankenlagers überliefert.

»Du hältst den Grafen also noch immer nur für den Freund, und nicht für den Liebhaber Cäsarinens?«

»Wie sollte ich auch nicht? Bestünde das letztere, gäbe es hierfür keine Beweise, um mich zu überzeugen? Liebte Cäsarine den Grafen wirklich, wie Du es gern glaubst, wie, wie wäre es da möglich: daß sie fast Monden, das ist fast den Tagen, wo sie von den tausend Augustungen ihrer Kreise im Theater gehöret, nur immer einen Blick, ein Lächeln zumaß, die laute Anderung meines Herzens hätte annehmen können? O Heinrich, es bedarf nicht immer der Schwüre des Mundes, noch des Siegels eines Händedrucks, daß sich zwei Seelen aus dem Getümmel von Tausenden zu einem ewigen Bündniß der Seelen vereinen. Ich und Cäsarine haben sich fest länger gefunden, als von dem Tage an, wo ich niemals mehr von ihrer Seite kommen werde. Weshalb ich, wenn dieser Glaube kein frommer Wahn, kein schönes Gaukelbild meiner erhitzten Phantasie sein soll, nicht offen gesprochen, der Liebende zu der Geliebten, nachdem ein kaltes Wagniß endlich die Schranke durchbrochen, die mich so lange von ihrem Antlitz entfernt gehalten? Ich wollte sicher gehen; mir und der Gräfin ein Erröthen ersparen, wenn ich, was so leicht möglich war, mich über die Freiheit ihres Herzens, oder meiner Hoffnungen getäuscht haben sollte. Heinrich, ich bin kein Schwärmer, aber mich durchdringt die Gewißheit: daß es eine Offenbarung der Liebe auch ohne Rede geben kann, die nicht täuscht; denn ich habe es an Cäsarine erfahren. O, sie ahnte meine Gegenwart schon, als ich kaum sie noch selbst im Garten gewußt, sie brach die Rosen, um ihre Verwirrung zu verbergen, und wie es mein Herz mächtig drängt, zu glauben: um mir die Gelegenheit zu verschaffen, sie länger zu sehen, was ohnedem nicht leicht hätte geschehen können. Das deutete ich für Neigung, für Gunst einer schon verstehenden Zärtlichkeit; und meiner Seele frommer Glaube hat mir nicht getrogen. Heinrich, es gibt keine Wahrheit unter der Sonne, wenn Cäsarine, die mir ihr Bild gab, die es lut, daß ich vor ihren Augen fast einen Liebesbrief niederlege, mich nicht liebt, denn wohl erkannte ich, daß sie sich keinen Augenblick darüber täuschte: wen, und durch welche Absicht gedrängt, sie vor sich sehe.«

(Fortsetzung folgt.)

Briefe Schiller's und seiner Gattin.

Das »Stuttgarter Morgenblatt« theilt aus einer, nächstens in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erscheinenden Schrift: »Anekdoten an B. Zischenich,« von Dr. Preun, nachstehenden Brief von Schiller an Zischenich mit. — Bartholomäus Zischenich, geboren in Bonn am J. 1769, gestorben zu Berlin 1831 als hoher Justizbeamter, studirte in den Jahren 1791 und 1792 in Jena und gehörte dem engen Kreise von Freunden an, der sich damals um Schiller und seine Gattin gesammelt. Zischenich blieb zu Beiden im innigsten Verhältnisse bis zu ihrem Tode. —

Schiller an Zischenich.

Jena, den 11. Februar 1793.

Sie haben nun durch Ihren Brief aus einer großen Unruhe und Ungewißheit gerissen, lieber Freund, in die Ihr langes Stillschweigen uns versetzt hatte. Es ist gut, daß ich endlich doch weiß, daß Sie leben, daß Sie thätig und zufrieden sind. Ihre glückliche Erörterung der Vorlesungen *) und die ganze Anordnung der Kantischen Philosophie bei Lehrern und Lernenden freut mich gar sehr. Bei der studierenden Jugend wundert es mich übrigens nicht sehr; denn diese Philosophie hat keine andern Gegner zu fürchten, als Vorurtheile, die in jungen Köpfen doch nicht zu befürgen sind. Offenbar spricht unser Unglaube sehr für die Wahrheit derselben.

Ich kann mir denken, wie viel Freude es Ihnen machen muß, Ihren Ansichten nun auch schnell aufklimmen und getroffen zu sehen. Bei der Bestreitung, sie Andern klar zu machen, werden Sie die schwersten Begriffe komplizieren und eben dadurch auf neue Beweise und Ableitungen verleiten gefügt werden. Ich bin sehr begierig, Ihre Antrittsrede zu lesen; auch von dem Eindruck, den sie machte, möchte ich gern recht viel von Ihnen hören. Die völlige Neuheit Ihres Evangeliums in Bonn muß sehr begeisternd für Sie sein. Hier hört man auf allen Straßen Form und Stoff erschallen, man kann fast nichts Neues mehr auf dem Katheder sagen, als wenn man sich vornimmt, nicht Kantisch zu sein — So schwer dieses unter einem ist, so habe ich es doch wirklich versucht. Meine Vorlesungen über Aesthetik haben mich ziemlich tief in diese verwickelte Materie hineingeführt und mich genöthigt, mit Kant's Theorie so genau bekannt zu werden, als man es sein muß, um nicht mehr bloß Nachbeter zu sein. Wirklich bin ich auf dem Weg, ihn durch die That zu widerlegen, und seine Behauptung, daß kein objektives Prinzip des Geschmacks möglich sei, dadurch auszurotten, daß ich ein solches aufstelle. Ich bin, seitdem Sie weg sind, der Philosophie sehr treu geblieben; ja weil alle anderen Zerstreuungen durch schriftstellerische Arbeiten aufgehört haben, so habe ich mich der Theorie des Geschmacks ausschließend gewidmet. Ich habe Kant studiert und die wichtigsten andern Aesthetiker noch dazu gelesen. Dieses anhaltende Studium hat mich auf einige wichtige Resultate geführt, von denen ich hoffe, daß sie die Probe der Kritik aushalten werden. Anfangs wollte ich meine neuen Ideen über das Schöne in einem philosophischen Gespräch herausgeben; da aber indessen meine Pläne sich erweitert haben, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und meine Ideen völlig auseinander lassen. Ist etwas davon in Ordnung gebracht, so sollen Sie es lesen und beurtheilen.

Schmidt, dort ich, wird auf Ostern hier angestellt; Diderlein's Stelle ist auch noch nicht besetzt, ich weiß aber nicht, wer sie bekommen soll. Im meinen Umgang habe ich an einem neuen Landsmann, M. Gros, der bei dem Prinzen von Würtemberg Hofmeister gewesen ist, eine sehr gute Eroberung gemacht. Es ist ein sehr heller Kopf, der besonders in der Kant'schen Philosophie vortrefflich zu Hause ist, voll Geist und einer scharfen Beurtheilungskraft. Von den hiesigen Schwaben, Paulus selbst mit eingeschlossen, kommt ihm an Capacität keiner gleich. Von Reinhold hält er nicht viel, behauft auch seine Kollegia nicht. Er studiert die Jurisprudenz und wird im nächsten Winter nach Göttingen abgehen. — Mit meiner Gesundheit ist es noch immer das Alte, weder besser noch schlimmer. Indessen habe ich wer Glück zu wünschen, daß meine Zieberperiode, wie es scheint, doch glücklich vorbeigegangen ist. Thätigkeit scheint mich mit der traurigen Existenz auch, wenn mein kranker Körper mich verunstaltet. An unserm Cirkel hat sich nicht viel verändert, außer das Gros ihn vermehrt hat. Im Frühjahr ziehen wir in einen Garten, wo dann auch die übrige Tischgesellschaft ganz aufgehoben wird. Ich werde dafür zu meiner zweiten Schwester, die ich kommen lasse, eine Vermehrung der Gesellschaft erhalten. Ich vermisse es oft mit Lebhaftigkeit, daß der schöne Name Bonn nicht mehr in meinem Zimmer erschallt.

Der Krieg in Ihrer Nachbarschaft macht mir bange für Ihre Ruhe und noch mehr für Ihre Gesundheit. Können Sie doch, wenn es so dann

*) Zischenich hielt in Bonn Vorlesungen über Kant'sche und Fichte'sche.

curch einander geht, ſich aus dem Gewicht kommachen und zu uns kommen; denn dieſes Kriegsvolk hebt alle Möglichkeit auf, daß wir Sie beſuchen.

Laſſen Sie doch ja bald wieder einige Worte von ſich hören und vergeſſen Sie nicht

Ihren Sie ewig liebenden Freund

Schiller.

Burſchikoſes Lob der Sonne.

Der Morgen graut,
Die Sonne ſchaut
Durch die Vorgemächen auf die Erde;
Und freundlich blickt,
Wärmt und erquickt
Die Sonne Vieh- und Menſchenherde.

Und wenn auch einſt
Das Kompetenzen,

Die Schönen, Dich nicht loben können,
Weil manch Geſicht,
Gonß fein und licht,
Die Sommerſtrahlen oft verbrennen;
Mach' Dir nichts d'raus,
Lach' ſie brav aus
Die garten abgebrannten Schönen;
Wir loben Dich,
Was kümmert's Dich,
Wenn manche Gänschen Dich auch höhren!

Und wenn es Dir
Gefällt, daß wir
Zum Himmel, Sonne, Dich erheben,
So ſteige dann
Heraus, und wan
Wird Dich dem Himmel wieder geben!

Jg. Goldſchmied.

Album.

Concert-Salon.

Zweites Concert des Hrn. Aug. Pott, im Saale des Muſikvereins.

Mehr Abwechslung in den Gegenſtänden pflegte dieſes zweite Concert des geſchätzten Künſtlers vor ſeinem erſten auf bemerkenswerthe Weiſe auszuzeichnen. Auf Begehren zum Druck vieler Kunſtfreunde, die ſich noch beſchäftigt ſeinen mannigfaltigen Vortrag nach Liszt'ſchen «Concert-Manier» erinnern, ſah ſich der Künſtler leider einer ſolche beſtimmten engen Bahn, als zweites Geleit für ſeine eigene Productionen neben ſo Variationen ſeiner eigenen Erfindung. Doch niemand machte bei Künſtlers Dilettirte, die gefällige Anordnung, die ſittige, freidige, mit einer wohlthuenden, aller übertriebenen Opportunität fernen, Ruhe genannte Manier ſich auf die anſprechendſte Weiſe geltend, behauptet in dem Concertſaale. Die Variation ſchien mir in gar zu einfachem Style gehalten. Uebrigens äußerte man ſich auch niemand über das intereſſanten Leiſtungen von Hrn. Concertgeber und die beſtätigte Thatſe, und viel ſich wiederholt hervor. Dlle. Laura Negri ſang die Arie: «Als ich die Mutter» aus dem «Freiſchütz.» Wenn man von Geſangsſtücke zu wenig Concertreiſt bei. Natürgrad wurde die Sängerin, in die Dlle. Neumann, welche ein Gedicht «Schwanz Lied,» von Otto Berchtſen, auf ſehr gemeinere Art ſprach, mit wiederholtem Hervorrufen bedrhet. Uebervaſchen war das Furore, welches ein junger Pianiſt, Herr Karl Schöber, aus Frankfurt, der meinen Beifall auch hier zum erſten Mal ſich hören ließ, mit Thalberg's «Augenaten-Fantaſie» machte. Man ſah ihn finger noch eine zweite Dame ſpielen. Das heißt man ſpringt «ſeine Virtuoſitäten» erregen! Der lange Mann, der eine ſchöne Handgelenk, ſpielt fertig gebracht zu haben und noch zu ſpielen. Ob er einen ſolchen Triumphes gewürdig gewieſen? Ob eine unbefriedigen von ihm, wenn er es war. Nun! Euch ſei Lebend, der Enthuſiasmus bei ſeinen Eingang wieder in die Concertſäle gebalten! — H—t.

Der Theater-Telegraph.

(Hr. Aune, der Erfinder der dramatiſchen Anterm in Frankreich) iſt ſürzlich in Montmartre, 86 Jahre alt, geſtorben. Er war der Erfinder von 47 Gallen, von denen eine große Zahl zu ihrer Zeit großen Beifall erhielt.

(Duvil) Der Tenor Poultier, dem man immerhort noch den Beinamen gonnt) iſt endlich im «Wilhelm Tell» aufgetreten. Die Engl, welche er an ſeinem Debutage aufſang, ſoll außerordentlich geweſen ſein. Die Actionen über ſeine Leiſtung waren getheilt: Die Einen fanden ihn entzückend, die Andern meinten: man ſolle ihn zu ſeinen Vätern zurückſchicken.

(Breslau.) Am 13. d. M. iſt das neue, von dem Baumeiſt Langhans erbaute Schauſpielhaus eröffnet worden. Das Haus iſt 174 Fuß lang, 127 ½ Fuß breit und 27 Fuß hoch.

Neuigkeits-Plauderein.

(Jules Janin) hat ſich mit einer Mlle. Louis Hard, Tochter eines Rechtsgewalt, vermählt. Jules Janin iſt auch der Sohn eines Advocaten. «Sohn eines Bürgers,» ſagt ein Pariſer Blatt, «verwandet er auch bürgerlich, redlich, wie es ſein Vater that — kann eine ehrliche, beſtimmige aber eine ſehr ſeltene Sache.»

(Roſſini) Von dem poetiſchen Schwan, von der muſikaliſchen Welt ſchon lange auf ſeinen Lorbeern eingeſchlummert wähnte, hat man nun doch ein neues Lebenszeichen ſeiner Muſe zu erwarten, aus zwar in dem Fache der Kirchenmuſik. Im Jahre 1832 hatte Roſſini in Paris, unter den Einreden, welche ihr Lary vorher in Gemeinſchaft mit Aguado beredt den ſpaniſchen Klöſter auf ſie machten, ein Stabat Mater geſchrieben, welches er ſeitdem umarbeitete, und an das man der berühmte Kontrapunkt, auf tauſendfache Weiſen ſeinen Verlegern Tonſpenden, die Hand legen will. Während ſeinen fünfjährigen Lebtaufs am Kaiſerconſervatorium zu Bologna hat Roſſini der tragiſchen Muſik, deren letzten Erzeugniß die Oper «Wilhelm Tell» war, Valet geſagt, um ſich dem Kirchenſtyl hinzugeben; und Stabat Mater iſt demnach all die dritte Umwandlung ſeiner verſchiedenen Talente zu betrachten.

(Das Prinzip Bazzarin,) Kammerſänger der Königin von Griechenland, einer Schülerin erſten Ranges, hat die Herren der Münchener jungen Herren ſehr in Anſpruch genommen; ſie mögten ſich gern in's Griechiſche überſetzen laſſen.

(Eine Mimoplaſtik) iſt unter aufgeführten 4 in Planoſchiff, eine Tür. Schottin in Berlin.

(Der berühmte franzöſiſche Tragiker Dreſſia) befindet ſich gegenwärtig in Rom. Er war eine Zeitung in Neapel, aber die Geſellſchaftsverſammlung in Florenz zu beſuchen, was man allgemein verſtändigt hatte. Er ſoll auf ſeinem Lebensſtabe in Italien ſehr angeſehenen ſein, und nach ſeinen Verſicherungen von Italien 4 in Mirakel zu genießen.

(Das Monument Peterolo's des Zweiten.) Der talentvolle Bildhauer Dondt arbeitet nun ſleißig an dem großen Modell zum Monument des Königs Peterolo Wilhelm II., welches der Verſtorbene zum Monument ſeiner Mutter ſetzen laſſen. Nebſt dem Könige ſind einem vom Künſtler noch zurückſtehen Reiter Pferde, zwei perſönliche Figuren, der Freiheit, Sommer und Herbſt verſtellen, eine Elementhalle tragen, und auf einem Poſtament ruhen, das mit Reliefs, Lorbeeren Eichen verziert ſein wird. Das ganze Kunſtwerk erhält eine Höhe von 24 Fuß und wird in dem friſchen carrariſchen Marmor gearbeitet. In drei Jahren hofft der Künſtler damit fertig zu ſein. Das Monument wird dem ſogenannten Mausplatz zur Zierde gereichen.

(Gutenfels-Blitz) Lißt hat in einem Konzerte, welches er kürzlich in Frankfurt gab, ſeine Zuhörer mit einem Blitz überraſcht, von welchem auf dem Programm gar keine Erwähnung gemacht war. Er hatte nämlich ein junger Violinſpieler, Brunes «Melancholie» auf eine Weiſe geſpielt, die eine ſolche Stürmung im Publikum zur Folge hatte, worauf kaum Licht hervorrief, und das Publikum begehrte «Ob es auch der melancholiſchen Lage des Concerts nicht vollkommen entſprechen ſein ſchien, wenn er die ungeſtümigen Variationen über Thalbergs und «Don Juan» vortrage, er wolle ſie dramatiſch Galopp ſpielen.»

(Gute Erziehung.) In amerikaniſchen Blättern ſucht ein Vater zu ſeinen hieſigen Lehrer einen Mann, und ſagt zu ihrer Empfehlung Folgendes: «Sie ſingt nun ſpielt nicht, ſie tanzt keine Romane, hatte keine Theaterleidenſchaften, und Mathis ſchlägt ſie nun am Tage arbeitet und ſchafft ſie. Ihre Mitgift iſt 200,000 Dollars.»

(Ein ſeltſames Geſpann.) In Hannover machte der Poſtmeiſter Mr. Hardy eine Reiſe von verſchiedenen Meilen nach Bremen und folgende Weiſe: ſeine Kutſche war von 4 Auerochſen und vier Pferden, von dem Geſpann, daß er ſelbſt mit einer gewöhnlichen Fahrmannsgeſchwindigkeit fuhr, wurde ein Schwein, einem jahmen Dachſe, zwei Katzen, einem Zgel und einem Gans. Er legte ſeinen Weg in ſechs Stunden zurück und gewann dadurch eine Meile von 25 Pfund.

(Eiſerne Kirche.) Die neue St. Georgskirche zu Everton bei Liverpool wurde, als die erſte in England von Gußeiſen errichtete Kirche, beſonderes Aufſehen. Die Rahmen der Thüren aus Bronze, die Dachziegeln, die Thüren und Fenſter ſind Fabrikate u. ſ. w. ſind alle aus Eiſen gegoſſen. Die Kirche iſt 110 Fuß lang und 57 breit. Das Dach erhält ſie durch ein prachtvoll eiſernes Dreifuß und gemalten

Schaden. Man zählt 18, nach Andern 30 Jahre in England an den meisten großen Bühnengebäuden die Theater, Treppen, Säle, Corridore, Foyer u. dergl. vollständig neu und schöner herstellen. In Calcutta, wo das Feuer wüthete, war Holz ferner als Baustoffen erlaubt. Häuser gestiegen, als Magazin, Comptoir an Dauer als an Ansehen, sollen für die unteren weit dichter sich stellen. Einmal vollbrannt, verbrennt sie seltener. Auch Versicherungen, wie die bedeutendsten, getrieben. Schätzungsgesellschaften stehen wenig mehr, als das einfache Gutachten.

(Man schreibt aus Köln:) Am vom heutigen Polizeiblatte Nro. 240 vom 9. Oktober, auch deutlichster öffentlicher Bekanntmachung, die Frau Gast aus der Bauhaar Heinrich aus Berlin von der Anklage, im Einverständniß mit dem verstorbenen Bankier Herrn M. aus Berlin, zu Falschmachung gestellten Verschreibens entworfen zu haben, freigesprochen worden. Die Anklage des Angeklagten stehe unerklärige Stimmung des Publikums schlug während der Debatten zuerst zu ihren Gunsten um, so daß der Sprung der Geschworenen aus schnellen Gesichtsäußerungen entgegennommen wurde, und der Präsident, der das schiefe Amt des Denunzianten übernommen hatte, sich durch die Flucht aus Köln vom allgemeinen Unwillen retten mußte.

(Getreide-Konsumption in Paris) Bei allen Bäckereien und Restaurateuren wird in Paris jährlich an acht Millionen Kilogrammen Getreide im Werthe von 600,000 Frcs. verspeist.

(Artistisches) Man liest in der «Revue» daß der Gesellschaftsfonds, die gegründet in Leipzig Stadt Kunst, erregt unter den Gesellschaften die größte Theilnahme und das lebhafteste Wohlgefallen der gebildeten Gesellschaft: die «Durchsuche,» von J. G. Mannsmüller in Wien. Drei Tage ist voller Wahrheit und Leben und zugleich von der vollendetsten Ausführung. Es stellt einen Gastwirthe vor, der nach der Erbschaft seiner Schätzer entlädt. Unter den Verschiedenen sehr Schuldenger (aus Kaufleuten): einer Stadt von Einem mit dem Freiherrn von Preis in der Hand des Publikums waren.

Literarisch-artistische Tagesreferenten.

Die Provinz Rheinland hatte früher in den Bauernkaiser Josef Mauli einen beliebten Dichter. Seit Kurzem hat diese in dem Bauernkaiser J. Hirschmann aus Sperenberg in Rheinhessen einen Nachfolger erhalten, der seine poetischen Ergüsse in das Judenjargonlatein des Kreises Bingen schreiben läßt.

Es wäre unserer Leute Grillen haben, sie haben sie auch in Literatur. Davon haben wir eine Menge Beispiele. Hier nur wenige von sogenannten Originalmenschen. Ein gewisser Trippelmeyer schrieb eine neue «Dyssee,» wo im ersten Gesang sein A, im zweiten sein B ꝛc. vorkam. Ein gewisser Reiser verfaßte auf ähnliche Weise mit der «Ilias.» Auch Dumas soll eine Ode ohne O geschrieben haben. Ein Bulgarisch schrieb ein lateinisches Gedicht in 22 Kapiteln, in denen erst in dem A, in denen zweiten sein B u. s. f. gebraucht wurde. Eine in Prag verfaßte Kind Novellen, wie der Reihe nach die Vokale A, E, I, O und U nicht enthalten. Engelhard, ein Pfarrer, schrieb ein Gedicht über Kabeljaus, in welchem kein C zu finden war, ein Gedicht «Pappe passeuram,» aus lauter alten Worte mit P endigend. Ein Geschichtschreiber Bergen übergab der Akademie der Humanitäten in Rom eine gelehrte Abhandlung, in welcher kein R vorkam, und schrieb einem seiner Freunde, der unter sich seine Rede wünschte, einen Brief ohne R. Ohne R schrieb auch ein unserer Zeit Germanus einen ganzen Band Gedichte (Berlin 1796 und 1796). Karl Rauch am Hofe Isabeau I. machte Couverts, von welchen jene sein Feste mit den aufeinanderfolgenden a, b, c, d ꝛc. begann, und Tom Kaufe, der reimlose Dichter, schrieb mehrere Bände von Gedichten, deren Zeug aus lauter einem Schwere, einem Hauptbuche, einem Gedicht ꝛc. bgl. haben.

Literarisches.

(Zur Gittenverbesserung) Die Verhältnisse war auch ins Deutsche übersetzten «Verhandlungsbriefen einer Dame (Memoiren d'une Femme), Brüssel und Leipzig. Das vierten Buche, das einen besonderen Kasse von Lesern gewinnen ist, ein anderes folgen lassen, das ebenfalls für einen besonderen Verleger, aber für einen solchen bestimmt ist, für welchen soeben die Schriftsteller, wenigstens mit ausgesprochener Absicht, seine Bücher zu schreiben pflegen. «Marianne Ludwig» heißt dieses neue Buch, das wir wohlwollendem und einsichtsvollen Verfasserin von Dienstboten ihrer Bekanntschaft gesammelt hat. Marianne Ludwig selbst gehört der niederen Klasse an, aus welcher diese Art Schriftsteller zu stehen pflegen. Marianne Ludwig ist Magd in Frankfurt a. M. und erzählt hier ihre Schicksale zu Nutz und Frommen ihrer in Frankfurt noch weiter als in den meisten übrigen einheimischen Ländern auf einer sehr niederen Stufe der sittlichen Bildung stehenden Genossen-Schicksalinnen und Schicksen. Es geht allerdings überall nicht Rosenthaler unter diesen, aber eben weil es nur die Rosenthaler sind, verdient der Zustand der gangen eben so jämmerlichen als auf das Wohl der Familien einen großen Einfluß übenden Klasse an Beachtung des Menschenfreundes. Es wäre gewiß gut, wenn auch bei uns in Deutschland die Neigung vieler Leute, besonders in gewissen Gegenden, Bücher und Schriftsteller zu lesen, dazu benutzt würde, wie es einen Polizeien von Nutzen gethan, Erzählungen für sie zu schreiben, deren Unterhalt kindisch und folgerecht wäre.

Kurioses.

(Das Alter.) Solange in Persone einer alte Dame über Lebensalter wegen, was sie anzuwenden, die Schönheit vertrage sich nicht mit dem Alter. Solange eben erwiderte endlich: «Die sagen: solchen alte wie Engel.» — war doch das die Engel unter allen Geschöpfen die ältesten.»

— In Danziger Gärtnern hängt ein Reisenverfolgsbrief mit der Devise an «Nach Ost an Zeit!»

Bauernjagd.

(Bauernverbesserung in Spanien.) George Borrow, vor 10 Jahren Agent der englischen Bibelgesellschaft in Spanien, hat natürlich verschiedene in der Absicht, die Zigeuner zu civilisiren, viel und verschieden versucht und die Resultate in einem querlustigen Werke zusammengestellt: «The Zincali, or Gipsies in Spain» (London 1841.) und wenigstens ist in englischer Sprache vor erste ausführliche Bericht über jenes Wandervolk. Noch einigen interessanten, mehr Spanien allein betreffenden Notizen geht der Verf. ein, die gewonnen langen Erfahrungen mit Zigeunersprache, die er mit dem Resultat zu vermehren kann, daß es vielleicht der Zigeuner ursprünglichen Ursprung glaubt. Dann folgen einige Proben ihrer weiten Gaunersprache. Den Hauptstock des Werks führen sie ermahnen, im Allgemeinen geschwierigen Lebensangelegenheiten und Geschichtsgange eingehen, von spanischen Zigeunern, von es scheint, eigenthümlichen Gewohnheiten. In ihren gehört der Hochzeitsbrauch, von welcher der Verf. als Augenzeuge Interessantes berichtet: «Nach vielen Opfer, Tänzen und Zigeunerbräuchen bringen sie was trat der Braut in Hemd, ein aufhängt Schamtuch. Den Brautleuten folgten ihre nächsten Verwandten und Freunde; diesen schloß sich eine gemischte ungeheuere Zigeunermenge an, schreiend, brüllend, Pfeifen und Pistolen abfeuernd, die Luft erfüllt von Gesang und Lärm war. In der vorderen Ordnung einer Umgebung hörte man von Trompete der Zug zieht. Den ganzen Tag über wurde wieder gegessen und getrunken, gesungen und getanzt; aber das eigentliche Gaunerschicksal des Festes hebt erst Nachts verhandelten. Wenn nämlich die meisten Gäste sind, so ist ein großes Bett für die Brautleute angeschafft worden, bisweilen von Damen zu Nacht, sowenn zu einem ehren Zigeunergroßen. Dieses Bettes Kunststück, von allen Seiten und Gesten, hauptsächlich Tücher, d. h. mit einer Zudecke übergogene Tücher, sind wiederum drei Fuß hoch auf vier Ecken eines großen Zimmers. In festlichen Zimmer stehen und ein gegenwärtigen Zeichen Braut und Bräutigam am langen den Kennzeichen. Jenen nach übrigen in diesem Gemenge Gemeinschaft Gästen und Gästen, abwechselt von Kennzeichen umgeben. Wenn nach und einigermaßen zu Kennzeichen, wenige Minuten, wenige Minuten war das Zeichenzeit zu Stand war wiederum zu Mut getrieben, um bis an ein Ende weiteren Länge von Länge einen in Zeichen, eingemachten Zeichen von Gästen. Wer immer ausgeschlossen wurde ist unabänderlich Tod. Die Männer springen doch empor, wiederum, schallen, schreien und «erfinden» die Stimmen schwingen und eigene Weise mit den Fingern, legten als Kabbagerien, und verrenken sich in alle seine Gestungen. In einem Winkel separate Gebetsmühle aus ist so fürchterlich in die Ecken seiner Gaunerei, daß die Männer ganz schmerzlich klang. Das Bett Braut und Bräutigam von Gäste und Gästen, die Gäste von Zeichen, Zeichen Braut und Bräutigam, als Alles, was es heißt. Vor, der Zigeuner und Gaunerin, und von Entwanzigung seines Hochgerichtes seinen Ernstes bei und viele andere Stimmen gehören wir mit und freien Gästen besetzte. Die bedauernden, allem Gästen nach beklagen sie sie sich während jener zwei Tage unseren Einflusses einer Gesellschaft, die sie nicht wünschen, nicht wenden lasse, als wie sie am schnellsten die Brautleute los werden können, um sie ergötzen mit. Ich einige von Gäste bekennerweise auf der Gäste gemerkten. Während den zwei Tagen sind die Türen offen und jener Gaunerer nicht mit unbeschränkter Gastfreundschaft bewirtet.

(Abenteuer bei einer Bärenjagd.) Ich hatte, erzählt ein französischer Gebirgsführer, viel von den Bärenjagden der Engländer gehört. In St. Cloud traute ich mehrere englische Reisende kennen, von denen Einer mochten eine meiner Herren von Verhältnis, für bei einer solchen Jagdpartie zu begleiten. Es war ein schöner Frühsommertag. Der Sammelplatz war eine weite Ebene, zwei Stunden von St. Cloud. Zur Jagdgesellschaft Stimme kamen nur und, zuletzt bei Morgens Meiers, zwei, zusammen sechzehn Personen. Nach mehreren Neugierigen waren, zu Fuße zu zum Schauplatz geritt. Der Mann, welcher den Fuchs in einem Sack hatte, ließ ihn in einiger Entfernung los und folgte mir ihm und dem Gehetzte verlorene hatten, warteten Ihm die Hunde nachgeritt, und die Jagd begann. Der Fuchs stürzte und in großer Eile nach der Straße zu, die ungefähr eine Stunde entfernt war. Er schlug einen Bogen ein und die Hunde waren eine zweistündige Schritte von ihm entfernt. Jetzt gelangte er an einer Gruppe Häuser von Bäumen einer Dorfes, und hier sprang er durch ein Fenster im Erdgeschoß, das offen stand, einer alten Frau, die im Saal am Spinn, saß auf den Schoß. Von dem Fenster an bei Thür war ein Gang, durch den Fuchs die Frau ungehindert entkommen konnte. Der Fuchs entkam, in den er sich unaufmerksam, während die Hunde auf ihrer eigenen Verfolgung an den Häusern entlang waren und durch das Fenster hineinsprangen. Die arme Frau, die durch den Lärm der verfolg Hunde, die in ihren Gärtchen all über den Hunden waren, ganz betäubt war, wußte nicht mehr, welchem Herrgott sie sich empfehlen sollte, als wir selbst eintraten. Es wurde uns schwer, sie zu beruhigen und die Hunde wieder an die Koppel zu legen, denn unsere vor Gierigkeit aufgeschnittenen wieder, um den Fuchs zu ergreifen, der auf viele Gärten gelaufen und wohlbehalten waren in seinen Bau verwerfen, um bei einer andern Jagdpartie aufgestellen. Ich hatte dagegen mit der ersten Probe von einer Bärenjagd genug.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Barrenstraße Nr. 383.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 210. Donnerstag, den 21. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Liebe und Koketterie.

Eine Novelle, von B. Fr. C. Meffenhauser.

(Fortsetzung.)

»Hermann, Du weißt, wie ich an Dir hange, und mit welcher Innigkeit ich Dich in Deinem tiefen Drang nach Liebe glücklich wünschte. Wohl mag es sein, daß Du und die Gräfin, lieber sie Dich, wie Du sie, miteinander wirklich glücklich wärest, obschon es für meine Fassungskraft ein ewiges Räthsel bliebe. Allein, verzeihe es mir, dem langsam Begreifenden, noch kann ich mich nicht über die Liebe der Gräfin zu Dir verständigen, und selbst, wenn ich sie annähme, hätte ich noch alle Gründe, sie für keinen Ersatz dessen zu halten, was Du mit dem Herzen eines Weibes opferst, das Dir näher steht, als die Gräfin.«

Heinrichs Ton und Blick, mit dem er seine Worte begleitete, waren so sehr der Ausdruck der herzlichsten Innigkeit, daß sie die aufsteigenden Wogen von Hermanns Empfindlichkeit mit Macht sänftigen mußten; doch ohne sie ganz stillen zu können. Die hohe Blässe, welche Hermanns Wangen deckte, wurde plötzlich noch stärker, auch den Lippen entfloh ihr Purpursiegel des Wohllauts, nur die Augen des geistig und körperlich Kranken strahlten in wunderbarem Glanz.

»Lieber Hermann, Dir wird schlimmer. Es war thöricht von mir, einen Gegenstand zu berühren, der so wenig für den Zustand eines schwer Verwundeten paßt.«

»Bruder,« sagte Hermann, »mäßige Deine Besorgniß um mich, Du weißt, mit welcher Stärke ich auf den Glauben treide, es wirke die Schwachheit des Leibes, durch einen feurigen Willen gehoben, Wunder. Mir ist nichts so schlimm, als Du denkst, um so mehr, da ich die Bürgschaft habe, gewiß zu genesen. Und was Heinrich, zählt die Pein, deren Beute ich bin, gegenüber der süßen Hoffnung, vielleicht in den nächsten Stunden schon die Verkündigung eines Glückes zu erhalten, das mich zum zufriedensten, zum seligsten Menschen machen wird und muß? Nein, nein, es ist kein Zweifel, sie liebt mich, und seit sie meinen Brief las, Heinrich, so tief und innig, als es meine Seele ersehnt. Ich habe alles ausgebeutet, was in den Stunden meines Herzens und Geistes nur immer schlummert, um sie mit allen Kränzen zu überschütten, die meinem Wesen zu Gebote stehen, und es ist nicht möglich, daß die gebildete Frau verkenne, eine Huldigung, eine Anbetung, die sich in Tönen ankündige, wie ich sie ihr kund that, sei nicht so wahr und ewig wie der tiefe Quell, aus dessen heiliger Glut ich sie gleichsam mit dem Händen des Demiurgos gebildet. Heinrich, seit ich Cäsarinen sah, hätte ich mit keiner Andern glücklich werden können, die nicht sie ist.«

Hermann fuhr fort, in den Träumen seines nahen Glückes zu schwelgen. Er scherzte, ließ sich von Heinrich erzählen, nahm an Allem, was dieser vorbrachte, den lebendigsten Antheil, und Niemand, der ihn so gesehen, hätte wohl geahnt, unter welcher Schmerzenslast sein Körper erstarrte. Die Folge wird uns lehren, wie lange der fromme Glaube des jungen Mannes die Macht gehabt haben konnte, ihn über den schmerzlichen Zustand seiner Verwundung zu erheben.

5.

Ein Vormittag.

Vier Monate waren nach den Duell Hermanns verflossen. Man schrieb den 23. November. Länst schon war Alles, was immer in der Residenz Anspruch auf Beachtung erhob, vom Lande in dieselbe zurückgekehrt; und man gewahrte es an den, auf Plätzen und Straßen sich ununterbrochen kreuzenden prachtvollen Equipagen, so wie an der Flucht gewagter Damen, welche die glänzenden Galanterieladen auf und ab wogte, daß mit dem fallenden Schnee auch das eigentliche Leben der Hauptstadt erschienen sei.

Die schöne Gräfin Cäsarine saß mit Marie, ihrem Kammermädchen und stickte.

»Die gnädige Frau sind heute so verstimmt,« bemerkte die letztere.

»Ist es anders möglich? Was für eine Unterhaltung verspricht ein Tag, der mit Stricken angefangen wird? Ferdinand ist heute zum russischen Gesandten geladen worden; die W... und S.... sind noch immer nicht angekommen, und das ewige Herumfahren in Modehandlungen und Juweliergewölben fängt an, mich zu ennuyiren.«

»Wissen die gnädige Frau schon, daß Bella heute Nacht in die Wochen kam? Das arme Ding hat acht Junge.«

»Deshalb erschien sie heute nicht beim Frühstück. Sind die Jungen hübsch?«

»Wunderschön, gnädige Frau, ihrem Vater, dem Vor der Frau Gräfin Elbing ganz ähnlich.«

»Sieh' einmal, Marie, im Repertoir nach, was heute im Theater und in der Oper gegeben wird.«

»Das Leben ein Traum,« und »Figaros Hochzeit.«

»Das Leben ein Traum?« Auch mir einmal das Blatt. Große maskirte Redoute heute. Wie wäre es, Marie, wenn wir uns den Scherz machten, sie zu besuchen?«

Die schwarzen Augen der intriguanten Ixis funkelten vor Vergnügen.

»Ach Gott, gnädige Frau, wie viel Spaß könnten wir da haben. Ich wenigstens wüßte nichts, wie die Langeweile des heutigen Tages sicherer und angenehmer zu verscheuchen wäre. Vielleicht auch, gnädige Gräfin, ist uns das Glück günstig, und wir treffen auf der Redoute den interessanten Fremden, dessen billet doux sie in die Portefeuille mit Graf Ferdinand brachte.«

Zum ersten Male an diesem Morgen überlief ein Strahl von Vergnügen das schöne Antlitz der Gräfin.

»Marie, das wäre wahrhaft herrlich. Es ist bestimmt, wir gehen. Denke geschwind über eine hübsche Maske nach. Wir wollen doch sehen, ob sich seine eifersüchtige Laune: das Theater zu abandonniren, nicht austreiben lassen wird. Heyn aber ist es nöthig, daß ich sein »lettre d'amour« etwas überlese.«

Cäsarine holte aus einem geheimen Fach ihres Sekretärs das Schreiben Hermanns hervor. »Es ist recht hübsch geschrieben, Marie, wäre es französisch, man könnte sich an ihm fast mehr als an einem Roman von Paul de Kock oder Eugen Sue amusiren.«

»Warum aber, gnädige Gräfin, ließen Sie ein Schreiben, das Sie selbst so hoch stellen, unbeantwortet, während Sie für jedes billet doux, das Ihnen geriet, eine Erwiderung zu erfinden wußten?«

»Mein Gott! Wäre der fatale Umstand nicht eingetreten, daß Graf Ferdinand mich bei seinem Lesen überraschte, es hätte sich Alles anders gestalten. Doch schiebe ich aus dem Umstand, daß Herr von Lindheim das Theater, wo er mich täglich sehen könnte, beharrlich unbesucht läßt; es habe ihn seine Inklination zu mir, noch nicht verlassen. Treffen wir ihn demnach heute auf der Redoute, so soll es nicht zu einem neuen Mißgeschick für ihm geschaffen sein. Bist jetzt zufriedener mit mir, kleine, verwegene Libertine?«

An demselben Vormittag, als diese Unterhaltung Cäsarinens mit ihrem Kammermädchen Statt fand, beschäftigte sich Graf Höhnberg mit der ihm eigenthümlichen Sorgfalt für seine Toilette, als sein Kammerdiener ihm den Besuch zweier Herren ankündigte. Sichtbar verfinsterte sich die Stirn des Grafen, als in dem Eintretenden Hermann und seinen Sekundanten erkannte.

»Sie wünschen?« frug er pressirt und schroffend.

Hermann, von dessen Antlitz noch nicht alle Spuren seines langen Krankenlagers verschwunden waren, trat bis auf zwei Schritte an Höhnberg, und erwiderte: »Der Verdrängung unseres zufällig abgerechnenen Streites.«

»Wie habe ich das zu verstehen, mein Herr?«

»Es ist heute der erste Tag, daß ich von der Wunde genas, deren Prinz mich Ihre rücksichtslose Landesschaft überliefert, ohne daß Sie es selbst noch so langer Zeit der Mühe werth hielten, sich über Ihre Uebereilung bei mir zu entschuldigen. Darauf schließe ich, daß Sie sich auch jetzt noch im Rechte halten: mir Ihr beleidigendes Billet geschrieben zu haben. Hierauf aber antworte ich Ihnen: daß Sie, den die Welt keineswegs als den Gemahl, ja selbst nur als den Geliebten der Gräfin kennt, durchaus keine, vor jedem Richterstuhl gültige Ursache hatten, sich durch meine Handlung so verletzt zu halten, um sie auf eine eben so ungesetzliche, als herzlose Weise zu ahnden. Gräfin Cäsarine ist mündig; ihr allein also stand es zu, meine Empfindung, wie mein Betragen gegen Sie zu richten. Es war bloß Zufall, Graf Höhnberg, daß auf mich die Buße ihrer milden Rachsucht fiel. Doch der Tag der Vorstellung ist erschienen, ich bin genesen, und stehe jetzt hier, von Ihnen die Sühne für mein vergossenes Blut einzufordern.«

»Wie Sie wollen. Doch nehmen sie mir die Freiheit, Sie zu warnen. Eine Wiederholung —«

»Genug,« fiel Herman ein, indeß der Schatten eines höhnischen Lächelns seine Lippen umspielte, wann ist es Ihnen gefällig?«

Nach einigen Stunden fand man sich in derselben Aue, die schon einmal Zeuge des gleichen, und nun sich erneuernden Trauerspiels war. Mit gewohnter Zuversicht erwartete Höhnberg das Zeichen der Sekundanten, doch dieses Mal war das Glück nicht auf seiner Seite, und als Hermann, ohne gegen die Barriere vorzurücken, losdrückte, erollte auf dem Fittig des in Qualm und Dampf losgeschleuderten kleinen Balls, seinen übermüthigen Gegner das rächende Schicksal.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Leute Schlegel folgte ihrem großen Ahnherrn auf der Bahn in Gozzi's »Zobeide« fort. Der Gelegenheit, sich zu gefallen, überwiegt in dieser Partie vor jener zu genügen, und selbst wenn Alles in Allem glücklich von Statten geht, so hat man unter vorzügen Gefällige noch einer einzigen Barre gesucht. Mlle. Schlegel hat die Zahl nur, welche diese unendliche Aufgabe mit Glück lösten — und sie würden sich auf eine äußerst kleine Zahl ermessen lassen — nicht vermehrt. Im Gegentheil verunstalte sie die schönen Organ entsprechende Manieren. Die ganze Darstellung dieses Abends glückte Hrn. Lembert zu loben, so Hr. Wild an Herkunft tadelnswerthe und seine große Rolle vergessen mußte.

Vorgestern kam die »Nachtwandlerin« zur Aufführung, worin Hr. Gliegerdelli den Elvino sang. Dieser junge Sänger, welcher an diesem Hoftheater für erste Partien engagirt, ist, was sich niemand besser herausstellte, als bei seinem ersten Debut, im Besitze einer recht angenehmen, eine gewisse Wärme in sich schließenden Stimme, die sich bei vorgestrigem Singen, wenn er sich unter der Leitung der Herren Staudigl und Binder übenlich, bald mehrmals ausbilden dürfte. Im Duette mit Amino, besonders aber im Finale des ersten Akts hob er Manches auf recht ansprechende Weise hervor, erschien auch mit Mlle. Luzer nach vielen mit applaudirten Szenen. Nun war Hr. Draxler als Graf, der mit seiner kräftig vorgetragenen Cavatine-Arie sich vielen Beifalls erfreuet wurde. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Wien.) Bei dem schon erwähnten Brande zerstörte zwischen der Opern-Brandstätte und Penzing Eibler vor dem Feuerstrichtaal, wurde von dem Sachwalter der Theaterin eine Einwendung gemacht: Kann die Kraft eines Feuerlöschgeräthes verwerfen sein? Soll das Schicksal einer Theatergarderobe (so wurde sie genannt) von Barbier Kunstleuten abhängig gemacht? Die Frage wurde vom Gerichte mit Ja beantwortet, weil das Operntheaterhaben eine Feuerlöschstation sei, und also die dabei vorkommenden Zweifelsfragen vor's Feuerlöschgericht gehören.

(Dessau) Herrn J. Schramm's Unternehmen in Betreff der Theaterschule scheint sehr gut zu gerathen, wenn es sich vollzogt mehrere Eleven hier eingetreten, und es werden noch vorzüglichen aus Hamburg, Leipzig und Breslau erwartet. Bis nur vor einigen Tagen zugegen, als Herr J. Schramm »Adam und Eva« las, und man muß entzückt gestehen, daß er Theaterverhältnisse besitzt. Genug vorzüglich war er Adam aufgefaßt, so sah er in der Szene, in der er ein Bild von der Armut entwirft, daß ja Thränen rührte; nicht minder brav war der Allwissende gehalten von

chen so zweckmäßig machen die armen Pferdeen ganz ein Charakter von Gefühl, erhalten. Wenn nun Herr G. seinen Thieren eine jene schwierige Situation noch näher beleuchtet und sie auf das Publikum in der Vorstellung aufmerksam macht, so sind es einem Innern, der sich dem Theater widmet, sehr willkommene Data, in Hrn. G. einen Mann zu finden, welcher Anlage und Lust mit Sicherheit unterrichten kann. Diese allein, und wenn Herren Belagerungsbefehle gewinnt, sich dem rechtlichen Publikum zu nähern, sondern es sind hier auch brauchbare Mittel vorhanden, die zum Vorstellen entgehalten. Hr. Hof-Kapellmeister, Dr. J. C. Schneider, ein Name der in ganz Europa die größte Anerkennung findet, ist ein Mann, der gern jeinem jungen Talent zuhörend die Hand bietet, wenn es darauf ankommt, es auf den richtigen Weg zu führen, und wissen ernstlichen Erfahrten es zugleich ist, reflexive auf seine Bahn zu erhalten. Die Herren Director und Krüger, Kammersänger, sind sich schwerlich auch auf das Universität bewußt. Ein vermehrtes Kunstgericht gründet, daß sie selbst kommen im Theater für, sind sie regelmäßige Sänger bildung zu sie haben, sondern um die somit seinem vorgeschrieben Ziele näher zu führen. (H. v. S. Z.)

(Berliner Zeitungsblätchen.) Im „Berliner Tempel“ hieß man, daß bei der neulichen Anwesenheit der „Augsburger und Bamberger“ (Hagenreiter) in München Herr Meyerbeer am Schlusse gerufen worden sei. Die Frauen Schechner-Heinefetter und Wagner (!) kommt von übrigen Mitwirkenden hätten keine Ehre eingelegt und kein Beifall sei die Ehre gelungen; das Publikum habe mit dem Ruf: „Es lebe Meyerbeer, der berühmte Tonkünstler Deutschlands!“ und einem Hoch von Stimmen und Instrumenten, bekränzt und mit Lorbeer, begrüßt. Die Schlacht ist vorbei schön, wenn sie nur auch mehr wäre! Meyerbeer ist seit Jahr und Tag gar nicht in München gewesen.

Kriegsfreie - Plaudereien.

(Von Urheber der vor einiger Zeit in den Tuilerien verbotenen Carmenszungen,) ein im Schloß seit elf Jahren angestellter Waffenträger, Namens Bonnet, ist nicht von vor Tuilerien, sie thu als Diebstähler vorüber. Von vor Bilden zu Pferdsjäger, und Bankbillen habe mit vom Ref. Als jede Mitgeber, vor berühmte Taschenbuch Deutschlands“ und einem Bogen von Stimmen und Instrumenten, bekränzt und mit Lorbeer, begrüßt. Die Schlacht ist vorbei schön, wenn sie nur auch mehr wäre! Meyerbeer ist seit Jahr und Tag gar nicht in München gewesen.

(Moliere's Denkmal) Man macht jetzt in Paris einen kleinen Platz zur Seite der Straße Richelieu, um einer Statistik zu Ehren Molieres aufstellen zu können, wenn schon lange ist Rede war. Der Platz wird sehr klein werden, und die Statistik soll, wie es scheint, auf einem Springbrunnen stehen, welchen man vorigen Sommer wieder aufgerichtet hat, als eine Statistik; hier muß also das erstere und zwar dieses Haus in Hand gehen. Man hat den Ort gewählt, weil Moliere in der Nähe wohnte, und weil Theater stand, welches noch immer seine Lustspiele gibt, auch in der Straße Richelieu liegt, nicht fern von jenem neuen Nationalplatz. Man hat einige große Schwierigkeiten überwinden und sehr theure Immobilien kaufen müssen, um noch nur ein wenig Platz zu bekommen. In der Folge wird das Gerüchten von Statistiken in Paris immer schwieriger werden wegen Mangel an Raum, demgemäß im Interesse der Statistik; wenn in den Gerüchten gibt es noch Platz genug für die Statistiken berühmter Männer, und erwartet die Concurrenz bleibt wenn immer noch ein Theater für sie bauen, weil die deutschen Bühnenhäuser. Man versichert nur nicht die Intention der Regierung, sie zu vergrößern, welche die Gebäude zu errichten scheinen, um sie man nahe noch Unterkunft verschaffen hat, um sie zu pflanzen; man hätte aber nur ein außerhalbes Regiment aufgeboten, um man hätte eine ausführliche Menge von Statistiken bauen, um sie lange Jahrhunderte mit berühmten Männern zu besetzen.

(Neue Alterthümer in Rom.) Die Zahl der Forscher, welche sich gegenwärtig in Rom mit der Durchsuchung alter Gemäuer beschäftigen, ist sehr bedeutend, und kommt schon täglich sich schönere, wie schwer es ist, sie schon von den zu Jagdzeiten zu unterscheiden, wenn sie letztere gut geschossen sind; bei alle Kaiserzeiten sind ebenfalls expert worden, und man hat ein sehr merkwürdiges und interessantes Verhältnis erlassen, sind zu benutzen. Der Feldzeugmeister Cäsia nahm einen Theilnehmen eingeführt, um in seinen Gegenwarten eine künstlerische Zeit gestalten, nahm Schönheit man von Engel, und sie Cäsia hat in Folge der Einwirkung des Magnetismus ganz und Kaiserin einen geschichten gebildeten Schlaf, der ganz Jahrhunderte umgeben lag.

(Die Eselinnen und die Ziegen in Paris.) In Paris kann man täglich das Vergnügen genießen, Eselinnen, denen Milch der Kamele frisch gemolken gereicht wird, im Wagen herumfahren zu sehen. Man verspart somit von einem Thieren ein Glas, ein großes Glasservice zu verbrauchen, um die Milch als Ziegen vor Schwindsucht des Thieres retten. Die Eselinnen schienen sich auch dabei sehr wohl gefallen zu haben, und sie schienen genau bezahlen und gewissen und die Bedingungen hielt. Ziegen müssen sich in Paris unter Thiere, welche die Natur so freien Gange bestimmt zu haben scheint, gefallen lassen. Als Zeit gewinnen; die Ziegen nämlich, welche in den ebenen Straßen zu Paar, elegant Wagen gespannt werden, am Kinder die langen Ohren auf und ab zu schütteln. Ein Spekulant hat mit zwei Ziegen angefangen; bereits hat einen mit einem Wagen gekommen, und ist glücklich, es gibt sogar schon Gesellschaften. Diesen Gesellschaften hat ein anderer Spekulant Esel und Ziegen in der großen Allee des Tuilerien-garten zusammengespannt, welche zur Gemeinheit führt, angeführt, und schwer sich sehr über Lachen zu können. Gewiß wurden in Paris Esel und Ziegen seiner Nation gebraucht, so man jenen Versuch vielleicht zu Gunsten der Hammelzucht machen können; es hat sie Vorzüge schon vor mehreren Jahren mit Schmuck der Esel und Ziegen vor Karren verbaut. Die armen Ziegen mußten so gut Karrenpferde, als nur möglich; man sah sie aber von Thieren an, daß sie gern Zierden nicht gebrochen sind, und daß sie mit der Behandlung, welche sie Hoffnung thuen entgingen, zufrieden sind.

(Artistisches.) Ein Herr Samuel Gerard in Bonn, ist ein Sohn eines von Lukas Gerard in Cöl genannten Gelehrt, welcher Aufsehen von Bonn, als Bonn Lorbeer verschafft; es ist auf einer plattirtenen Hofglocke gemalt und mißt einen 12 Zoll im Durchmesser. Alle vier Eigenschaften bekommt, haben sie einige Ähnlichkeiten von gemalten Porträt mit Aufsehen von Bonn, als Schalern einen Brand verschafft, aufgehoben verwandt. Ja sind gleich gepflanzt, so hat sind Ob, abgeleben von seinem sonstigen Werthe als Originalbild mit Lukas Gerard auch, auch ein historischen Interesse.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Goethe als Komponisten-Meteor.

In einer Kunstzeitung und Poesie in der „Europa“ einige lieft man: „Jüngst hat ein Operateur von Goethe einen Komponisten zu sein. Man hat Goethe gedruckt, einen unseren alter natürlich hinterlassen. Man hatte sich in ein Operette, den Goethe in zwei Akten macht! — Welch ein entsetzlicher Akt! muß sich sich Goethe's Seele sein! — — Die Sache ist merkwürdig. Es erschien ein Komponist, Namens Klapsiffon, den wurde ein Gönner von Himmel ein Goethe'sches Textbuch zugetheilt. Auch der Gönner hatte der Pariser Theaterluft machte sich Klapsiffon verpflichtet, an einem gewissen, festgesetzten Tage die fertige Partitur abzuliefern, wenn jener bei Strafe von 10,000 Franken. Es kommt bei Textbuch an. Kaum sah unendlichen Dinge, man hatte nicht weniger als fünfzig, sich eine originelle Musik zu komponiren; so verfiel es in schwere Grübeln über jene einzelne Szene und wurde krank. Der Direktor trat an das Bett des Komponisten und verspätete Mienen, und befahl, ihn zum schern Tone zu ermuntern, indem er ihn seiner Verpflichtungen entbinde und das verhängnißvolle Textbuch mit sich nahm. Klapsiffon sprang heiter auf, komponirte zwei Ouvertüren und eine Romanze, was nicht weit von ihm zum ersten Akt im Fieber. — Nun erschien aber ein neuer Komponist, und der hieß Meyerbeer; dieser nahm das Textbuch, und indem schon Mühe Pflege in sich bildlicher Ruhe gaben, eine ebenso Gedanken komponirt, hat man der Mann, der die Aufgabe seinen fremde. Mit früheren Werke übernahm er die Verpflichtungen Klapsiffons, und begann. Goethe's Text in Musik zu setzen. Jedoch er komponirte, verfiel aber auch er in die Musik, originelle Musik machen zu wollen, — es kann auch kann, — nichts sich ihm ein! Der Verzicht entschied sich zum Gericht von seinen Gedanken, — er gerieth, — kann auch mit — mehrte sich! Man aber kann der Direktor nicht zu Hilfe, — der unsterblichen Text blieb in seinen Händen, — der Verpflichtung mußte ihn nicht, — man sie ging, — er starb! Ist sind nicht eine rührende Geschichte? Wenn man sie so liest, sind Goethe alle jungen französischen Komponisten warnen; — es soll keinen unter sich seiner Opernarbeit liegen haben, — aber sie sie komponiren! — Man hat jenen deutschen Text endlich an Halevy gegeben. Dies war das beste Auskunftsmittel, war Halevy's musikalischen Eigenarten, seine stark Musik sieht, war begreift, und Goethe's Text dem nichts anthun kann; habe warten war sie vom Opernhaus, was erfahren, was sie Komponiren habe.

Goethe und der russische Minister der Volks-Aufklärung, Herr von Uwarow.

Im Jahre 1817 erschien zu St. Petersburg und B. Riedner (in 4. IV. 102 S.) unter dem Titel: „Memoire von Uwarow, der Goethe, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Poesie, eine Schrift von russischen Gelehrten (jetzigen Minister der Volks-Aufklärung) von Uwarow. Diese Werk, von welchem nur wenige Exemplare gedruckt wurden und kaum einige in den Buchhandel kamen, beginnt mit folgender Zuneigung an Goethe:

„Die ganze Thätigkeit von und französische Nationalen, und die Art seinen Genius geschmückt haben, machen mich so klein. Jenen öffentlich es Jüngst wurden Gedächtnisse von Deutschland abgelegen. Wir haben ein berühmtes Recht auf seinen Geist, die persönlichen Besitzer Johann Goethe, bis vor Jahrzehnt auch auf russischen Boden, in vom selben Umfange der Phantasie und von Gemüthes, in unverschuldet verschönen, für von Männer in vor seinen Geschichtswerk verwandten Anstrebung von einander. — Die ausnehmende Wort hat ebenfalls einen großen Einfluß auf den Geschmack gehabt, heute in einer und fremden Sprache als Geschmacksteller aufgestellen. Unter Jenem Schutz hin ich geführt, vor schon es mir möglichen gewesen, wenn ich auch auf Jener Hand und Bildungsweise der deutschen Literatur erhalten hatte? — Die Literaturgeschichte Deutschlands, Wissenschaft gehört von Deutschen an. Es möge unsere Blätter wichtige Bemerkungen von gelehrter Hand, sollte aber vor höher Thätigkeit sich stellt zu einem vollendeten Ganzen aufstellen, so finde eine solche Vorbereitung wohl nur in Deutschland Statt finden. Hat in dem Staate leben sich auch gewiß zwar Aufsätzen kann in einer einzigen Sprache aufbringen; aus vorgenommen habe ich Deutsch gebrauchen. Man ist besser

sich wenigstens von der verhaßten Zone der politischen Verzweiflung entfernt vom jener Sprache in der Gleichheit zurückgekommen. Es ist wie Zeit, daß ein Zeder, der Selbstbewußtsein und Achtung, immer die Sprache wählte, die am nächsten dem Herzschlag liegt, wo er zu benutzen im Begriff ist. — Indem ich mir ehrerbietigst vorgenommen hatte, Ihnen Mittheilungen zu machen, und ich deutscher Autor zum deutschen Verleger benutzen, so war es mir Pflicht, solche Bücher Ihnen zur Zierde Ihres Hauses, Ihren geehrten Mitbürgern deutscher Sprache und Kunst verehrend zu widmen. — Im November 1816.*

Viele Zuredungen erfordert von nöthigen, daß längerer Zeit mit dem Verleger durch häufigen Briefwechsel bekannten Mitbürger, um Folgeverhältnissen in einem gemeinschaftlichen Geschäft deutschen seinen Land zu erbauen gut:

»Wm. Gottschalg'sche

haben mir durch das Hinscheiden Ihrer Hochgeehrten Ihren Verlegen sehr glücklichen Augenblick bereitet. Denn verzeihe, wer sich angelegenen fühlt, etwas zu lassen, damit, wenn er nicht mehr weilt, Ehrenvoll Hinterlassen zu können, so muß er setzen mit Tagen gerecht, an welchem er sein Gute vollbringt. Auch war sich in Ihm namentlich mit Gefühlen auch mein Gefühl, so daß mit Gefühlen selbst Ihm nicht bloßstehen, so kann beabsichtigend erscheinen kann: schließen erst, wo wir Wirkung hervorrufen, wenn er bemerken kann, daß wir Zeitgenossen seiner Hoffnungen in Ihr aufnehmen, für vorzüglichen, stimmten, wenn empfindet er sich mit Zusammen gefammen alt ein Ganzes, als ein wahrhaft lebendiges Wesen.

»Welche Gefühle erregte mir jene Ihrer Gesinnungen, verpflichtet man wir sagen, wie Sie, auf das freundlichste, mich anmeldich in den Kreis Ihrer Mitschauder aufnehmen.

»Ich alle, meinen verehrlichen Dank hoffich entgegenstellen, und behalte mir vor, bei Ueberfassung einer neuen im Druck zu beendigenden Heftes, mich sowohl über das Vermögen Ihrer Arbeit, über den schönen und in richtigen Gesichten: von Verfassung verschiedenen Gegenstand, als auch über einzelnen Gesichtspunkten, meine Ansichten weiter auszusprechen. Denn gerade in der jetzigen Zeit kommen viele Blicke als eindringlich Evangelium, von Deutschen zu sagen: daß er, endlich sich in sich selbst zu besinnen, wie Gott in sich entdecken muß, um auf sie Welt zu wirken. Ihr Gottfried ist aufrichtig!

Jena, den 20. März 1817. J. W. v. Goethe.«

Die Anfassung auf ein Persönliches Lustrauch, wie in diesem Briefe enthalten ist, bewährt auf folgender Seite, wie dem wachsen in Goethe's Kunst und Altertümern gerecht, erhalten:

»Der gütige Meinung, die sie des deutschen Namen und Deutschen glaubt, darf hier, als an der rechten Stelle, nicht Platz finden. Der wirkliche russisch-historische Standpunkt Unsere gerecht in seinem jetzigen Werk: »Memoir von Pompeii, bei Dücker; St. Petersburg 1817,« um gerne in dem an einen alten Roman und Thatsachen geschlossen Vorwort, anderer in Ihnen alle. »Der Mittelpunkt der Menschen-Gesellschaft gehört den Deutschen an. Es mögen andere Völker mächtige Monarchien sein gestiftet haben; solche aber als jüdem Vollsinnige sich einst zu einem vollkommenen Bunde vereinigten, sind nur die Deutschen.« Und so Deutschland Einst Einst sieben. Das reinen Grunde lassen sich auch gewiß neue Bedürfnis kann in einer anderen neueren Sprache entdecken; am besonders habe ich Deutsch gesprochen. Man ist hoffentlich anerkannt von der verehrten Zone der politischen Verzweigt stehen von jener Sprache in der Gleichheit zurückgekommen. Es ist Zeit, daß ein Zeder, unbeschämend von der Wirkung, immer die Sprache wählte, die am nächsten dem Herzschlag liegt, wo er zu benutzen im Begriff ist. — Ihre Arbeit muß man noch einmal, einen Lösung, sehr gut, gründlich gearbeiteten Werke, hat, über die Hinneigung der Gesichtsbildung einen erfahrenen Gesicht-Betrachtungen sind entgehen, gleich einem Mischen der Landrad, jetzt Mal die Sprache seiner weitumgebauten Orgel sieht, welche Ton und Gefühl zu Augenblicken entdecken.«)

Mögen noch alle gebildete Deutsche viele gutrich ehrenvollen und belehrenden Worte sich daraus empfangen und gefühlte Mängliges darauf angeordnet werden, sich in mehrerer Sprachen, als bisheriger Schwankungen, zu brauchbigen.«

Als Einleitung zu der poetisch-deutschen Dichtung sind verbessere Dichtern war schon im Jahre 1812 eine Schrift erschienen: »Der Neuen Hymnus von Nichts.« Bei Braunberg bei H. Dücker! die gedichtet von Deutsch. XIII. 27 S.), die, obgleich in zu wenigen Exemplaren gemacht, und völlig vergessen ist. Dieß Umstand einer deutschen Verantwortlichkeit vor Dichters von Professor von Ehrenfeld St. Gröbe, mit einem deutschen Agenten gewissenhaftlich von dem Verfasser von Herrn von Unsere beschrieben, ist von preußischen Staats-Minister Herrn von Stein weniger, war mit Herrn von Unsere sich vermehrt in engen Verhältnissen der Freundschaft bekannt, und vor mehren unter den langen Einzeigen von Bevorzugten mit politischen Ansichten von besonderer Gewicht für die Kunst von Wert sagte. Für den Hingang Eingegangen vorher gedrückten Staatsmannes sind es nicht ohne Interesse Stein, zu erfahren, daß Stein während seines Aufenthalts in Rußland, im verhängnisvollen Jahre 1812, Gedichten von Körner, so sagen Dichter, Antheil in Ihren eigenen Gedichten hat und bewirkt.

G. B. J.

Industrie-Bazar.

(Die Gräffelser Industrie-Ausstellung.) Die Engländer, welcher die Industrie-Ausstellung in Gräffel besucht, sagt, es sei ihm an allen Orgegenständen vor belgischen Industrie einen Triumph von einer unglaublichen, unwillkürlichen Bewunderung und Ehre von Geschmacke von Fortschritten entgegenstellen. Man sie Gegen, befindungen, ein Haus schöner Gemächlichkeit, die Kindergebrauchen Dinge bestens, wenn sie gut gemacht, von von den Dauerhaftigkeit, daß von der Klasse von Belgier getragen zu werden, für sie für eigentlich bezeichnet werden, kommen zu glauben, für unsere wirklichen Leuten. Die Klasse schaut das Leinen aber ab, und von Bauer Gemächlichkeit erlauben zu können. —

Kuriosen.

(Eine neue Assekuranz-Gesellschaft.) Wir haben schon Versicherungen gegen Feuer, Wasser, Hagel, Donner, Einbruch und Tax. Wenn alle diese Assekuranz-Gesellschaften begehren sich bloß auf das materielle Gute der Menschheit, auf die intellectuellen Gild: so ist Gelegenheit zu der folgenden Einzeigen sehr bequem gemacht. Es wird sich jetzt eine neue Versicherungs-Gesellschaft bilden, welche Ihren Kreuzung, Ruhm, Unsterblichkeit — Kurz alles dieses Gleich, Schrift, die Innewesen in Zeit von geringen Wochen berühmt, unsterblich, einen Wunderwerke bekannt macht. Die Bilder, welche die Gesellschaft für zur Erreichung dieses Zwecks benennen muß, bestehen in Folgenden: »Sie wird jedesmal Gemeinwesen haben, welche von Gemälden, Statuen, Zeichnungen ihrer Mitbürgern in Gedächtnis gemachen; sie wird in den Theatern, Theatern, Gebäuchern, an öffentlichen Orten eine beständige Gesellschaft von Beobachter unterhalten, wenn Bücher es ist, die großen Männer zu Ehrige zu begeistern, oder Verunterung ihr für sage zu machen, und so für Nachwelt die Triumphe bewerkstelligen, von mit Bronze zu bekleiden. Die erste Classe Gedächtnissen werden um 50 Prozent billiger unterstützt gemacht, als die folgenden Mitbürgern. Wenn die Gesellschaft 10,000 Mitglieder zählen wird, so wird Ihnen ein Denkmal errichtet, und nach dem Lose der Zeiten eine Ehrgrotte verliehen, die ersten Rahm für einige Zeiten kennt. Auf, all ihr literarischen, artistischen, politischen, verfassenen und wissenschaftlichen Empirikers, wohnt Ihnen! —

Bauterici.

(Dantan, Gretheau) Bauverdruch.) Das Atelier Dantans, des Aladins, war die auch in Bataille bereits bekannten Heinen Karrikaturfiguren erbaut. Er der Gesellschaft aller berühmten Männer in Paris, sie hier nicht lieferte einander von Berlen freuen konnte. Der einiges Jahren hatte Gretze eingewilligt, Dantan zu einer kleinen Büste zu fügen, aber indem sie Vollendung gedacht, daß sie Bengal die Kolossal-Statuen, Gruppen Gruß Dantan's in sein Atelier brächte. Einst Tages hatte Gretze von zwei Uhr Nachmittags sich eingeschlossen, und Niemand von seiner Zeit erfahren als unseren Bildhauerleute, die Dantan Dienerin. Der Abend sich rechte, und weder Zusammenkommen von Herrn Gretze zurückgehen sein wollen, und erbrachte endlich seinen Herrn, sich abdrängt zu entfernen. Vergebens! bei von Bildhauerleute, ihm zu retardiren, tapezierten, so er lange gefänglich habe, Gretze einen Thon vorgelegen; Dantan blieb unerbittlich. In diesem Augenblick entdeckte sich Gretze bei Dantan Gretze, von Dantan eilte man berühmten Männer entgegen. Als er mit dem zurückkam, sah er den Bildhauer nicht mehr, nur er glaubte, welche habe sich durch eine andere Thüre entfernt. Gretze sah einen Tag um den anderen, von kein Besuch, auf was sich endlich endlich der größte Langeweile entschließen hatte, bekannte sich allmälig durch Dantans wenige Unterhaltung auf; bei einem Mahl trefflichen Einfall von Aladins endlich durch Gretze in sein innres Leben und, aber in deutschen Augenblick sahen beide sich vermessen; so, so sie sechste Leben in einem Mantel und Kutsche durch eine Thüre unterhalten hatten, und Dantan nachdem nahen Tagwerke besuchen hatten, und mit einem unbeschränkten Gefühl beredt war. Dantan, der an Männer nicht gewöhnt war, und seine Thüre zu, bat sie von Heim zu sein bemerkte darunter bei Gretze seinen Dantan. Der Bildhauerleute hatte viele Gild erlaubt, um in der Gesellschaft Gretze zu bleiben, und von Augenblick benutzt, als verstehe sich in guter Laune befand, um zu erfahren von Theil an der Unterhaltung zu nehmen. Er trat jetzt hinaus und nahm Theil unter Gretze. Dieser, der nun einmal in gute Laune versetzt war, sprach Dantan's Gesellschaft, und Dantan gab Gretzeschen Bewegte, von Dantan's Gesicht von den Thon in einer verschiedenen Weise entgegenstehen. Die Gretze gefiel Gretze so sehr, daß sie von Dantan's Abreise, und sie auf Gold als einzelnen Gegenstand wollten. Einige Monate darauf erhielten sich Gretze als »Gretzeau« von der Bildhauer von Paul von großen Gebäck. Der Bildhauerleute, der Gretze Bekanntschaft auf so seltsame Weise fand, war der noch viele geringere Gebäck bekannte Paul Dantanbach.

— Unter allen Gebäuden Englands hat in den letzten 10 Jahren keine so Fund an Bevölkerung zugenommen, als Sheffield, dessen Einwohnerzahl sich im Jahre 1821 91,337 betrug, jetzt aber 136,000 beträgt, sich also seit 10 Jahr. vermehrt hat. Dabei ist zu bemerken, daß während dieser ganzen Zeitraums der Handel und die Industrie von Sheffield im Abnehmen war.

*) Herr von Unsere schreibt aber auch, wie schon aus seinem hier mitgetheilten Schreiben hervorgeht, ein so unterthänig-deutsch, daß es manchmal zu bemerken wäre, wenn es seine Gedanken nicht zuweilen in einer Sprache entschädigt, die diesen so ganz plötzlich zu sein scheint.

D. R.

Eben, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Barmenstraße Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 211. Freitag, den 22. Oktober 1831. **Fünfter Jahrgang.**

Liebe und Koketterie.

Eine Novelle, von W. Fr. C. Meffenhauſer.

(Fortſ.)

6.

Die Redoute.

In dem Strahlenmeer, der auf das herrlichſte erleuchteten Redoutenſäle, wogte eine Fluth ſich anziehender und abſtoßender Masken auf und nieder. Mit ſinnenden Blicken betrachtete Hermann das bunte Gewimmel um ihn; ſeinen ſtarken Geiſt verdüſterten Betrachtungen, die aus den möglichen Folgen ſeines geſetzloſen Zweikampfs mit Hohnlachen hervorgingen. Er fühlte ſein, nach idealiſcher Reinheit ſtrebendes Gemüth durch das Bewußtſeyn gepeinigt, ein geſellſchaftliches Geſetz verletzt zu haben, das tief in das Leben und Glück von Tauſenden eingreift. Allein allmählig verſcheuchten die heraufſchwebenden, inſtathmenden Harmonien des meiſterhaften Orcheſters die Wolken der Schwermuth, deren Schatten ſich auf ſein hohes Antlitz gelagert, und die zwei, als neapolitaniſche Bäuerinnen gekleidete Masken, welche ihn in demſelben Augenblicke in ein Geſpräch zu verwickeln ſuchten, als Wirkung einer ganz andern Bewegung zu erklären ſchienen.

»So traurig, Hermann, iſt die Dame Deines Herzens ſo grauſam?« fragte die Größere von beiden, mit einem ſo bezaubernden Accent der Stimme, daß Hermann ſogleich aufmerkſam, und dann wie von einer Zauberruthe berührt, plötzlich ungemein fröhlich wurde.

»Schöne Maske,« erwiederte er mit einem ſo gewinnenden Lächeln, daß es den gaſtfreyſten Mann, als einen nicht zu verachtenden Gegner in den Scherzen der Galanterie erſcheinen ließ, »wüßteſt Du die Dame, von der Du ſprichſt, ſo hätte ich vielleicht Urſache, fröhlicher zu ſeyn. Doch leider iſt Deine Meinung ungegründet, denn, ich habe weder eine Dame noch Liebesſchmerz.«

»Es ehrt Dich, verſchwiegen zu ſeyn, mein ſchöner Freund,« erklang die Entgegnung, »doch was iſt Maskenverbergen, die in der Nähe der berühmten Sybillenmutter Italiens wohnen. Sage, was gibſt Du uns, wenn wir Dir mehreres von jener Dame erzählen, von der wir Urſache zu haben glauben, daß ſie Dir nicht gleichgiltig iſt?«

Hermann ſah die Masken forſchend an, beſonders diejenige, die mit ihm ſprach, faßte hierauf ihre Hand, drückte ſie leiſe, und erwiederte:

»Nimm meinen Arm, ſchöne Maske, ich ſehe, wir werden uns ſobald nicht trennen. Götter, welch weicher, voller Arm! Maske, ich habe vielleicht Unrecht, mich ſo ſorglos an die Sonne Deiner Augen zu wagen. Doch auf meine Antwort zu kommen. Wenn es das Geſchick wollte: daß Du mir von jenem Weſen erzählen könnteſt, das mächtig lebt in meinem Herzen, ſo erhältſt Du noch in dieſen Sälen ein Geſchenk, für welches ich Dir bürge: es iſt Deiner Schönheit würdig.«

»Noch in dieſen Sälen? Das munternt freilich mächtig auf. Wohlan denn, neige Dein Ohr zu mir, weshalb kannſt Du ſeit einem gewiſſen Tag bis heute nicht ins Theater?«

»Liebe Maske, ich konnte nicht, ich war krank und hütete Bett und Zimmer bis dieſen Morgen.«

»Da bedaure ich Dich vom Herzen. Du würdeſt oftmals Blicken begegnet ſeyn, die mit Intereſſe Dich ſuchten.«

Hermann ſchien immer entzückter. In ſeiner innerſten Freude trennte ſich auch die kleinere Maske von ihrer Begleiterin, und er hörte mit ſeiner ſchönen Unbekannten allein. Sein Ton wurde dringender, vertraulicher, inniger.

»Ich ſehe wohl, holdes Weſen,« nahm Hermann wieder das Wort, »daß Du über den Schlüſſel zu dem Geheimniß meines Herzens gebietſt, und ich hätte wenig Anſprüche darauf, für einen Weiſen zu gelten, ſtände ich an, die Gunſt des Glückes zu benützen. Maske, liebt mich die Dame, von der Du ſprichſt?«

»Du kannſt darauf rechnen, wenn ſie einmal ſo mit Dir ſpricht, wie z. B. ich jetzt. Doch iſt es gefährlich für ein Weib, den Schwüren, die eines flüchtige Glut Euch für uns eingibt, zu vertrauen. Es ſind weite Grade der Zuneigung zwiſchen Eurem und unſerm Geſchlechte möglich, allein nur einer davon iſt wahre Liebe. Wer weiß Deiner Dame die Zeichen, woran ſie erkennt, daß Du um ihr Herz, und nicht bloß um ihre Gunſt werbeſt?«

Hermann ergriff wieder die Hand ſeiner Maske. »Sollteſt Du nicht ſprechen. Ich habe die Dame, deren Himmelsruhe meine ſchlummernde Sehnſucht mit Allgewalt entzündet, mein ganzes Innere ſchauen laſſen. Sie iſt ſchön, geiſtvoll, bewundert, geliebt von Unzähligen, ich konnte ihr nichts dafür bieten, als eine grenzenloſe Liebe; und wohl kann ich ſagen: ich liebte ſie mehr, als jener, der mit ihr athmet: denn bis in die Tiefen ihres Weſens hinab, habe ich den Himmel ihrer Erſcheinung zu ergründen gedrebt, und den höhern Preis bietet, wer klar den unſchätzbaren Werth der Perle erkannt, vor jedem Bewerber, der ihn blos ahnet. Liebe Maske, ſo

liebt Hermann Lindheim; würde diese Huldigung eines einfachen Herzens meiner Dame genügen? Ich glaube Ursache zu haben, sie für kalt und stolz zu halten.«

»Wenn sie es auch bis jetzt gewesen wäre,« wiederholte er jetzt in Hermanns Seele mit leisen süßen Klängen, so wird sie es in Zukunft doch nicht mehr sein. Niemals entbehrte innige Zärtlichkeit bei edlen Damen vergebens des verdienten Lohns.«

Hermann küßte ehrerbietig die Hand der Sprecherin. »Freundliche Maske, Deine Beglaubigung kommt, ich stehe einstweilen, Dir den versprochenen Lohn für Deine mir so unschätzbaren Mittheilungen zu bringen. Lebe wohl, und — —

Daß ich der Dankbarkeit wär' von Damen Hand.

küßte er noch im Abgehen.

Er durchdrang das Gewühl, und flog in einem Wagen nach Hause.

Unsere Masken sahen ihm nach, so lange die Wagen des Gedränges ihn noch nicht verschlungen hatten.

»Maria,« sagte hierauf die eine, es ist himmlisch, er redet so, wie er schreibt. Ich bin äußerst froh, die Redoute besucht zu haben. Laß uns besprechen, wie wir den interessanten Schwärmer am besten zu uns bringen.«

Nicht lange währte es, daß Hermann mit gerötheten Wangen wieder vor den Neapolitanerinnen stand. »Damen sind neugierig,« erscholl es, »das Geschenk.«

»Beim Scheiden meine holden Freundinnen, denn zuviel würde ich verlieren, triebe ich einen Augenblick der kurzen Zeit unbenützt, in der es mir vergönnt ist, mit Euch zu sprechen.«

Er bot der Größern, wie früher, aber noch ehrerbietiger seinen Arm. Unter der Zimmerung eines großen Gefäßes, entfaltete Hermann allen Zauber seiner jugendlich merkwürdigen Personalität. Er sprach von Liebe, aber mit den Tönen der Innigkeit, Wärme und ritterlichen Huldigung, womit Ulrich von Liechtenstein, Romeo, und die Liebenden der Calderon'schen Muse, Herzen, die sie verstehen, so mächtig bewegen. Sage ich zuviel, wenn ich annehme, Hermanns nächste Begleiterin, habe in Bildern einer rosigen Zukunft geschwelgt? Du Mußt verstummte. Man fuhr zu Hause. Kaum in ihr Zimmer eingetreten, öffnete Cäsarine mit leuchtenden Blicken das kleine Etui, welches ihr beim Abschiede Hermann eingehändigt; doch Todtenblässe überflog ihr eben noch verklärtes Antlitz, als sie es schaute. Es war ihr Bild, von dem nachstehenden Billet begleitet.

»Meine gnädige Gräfin!

Das Geschick wies mich an, Sie zu lieben. Wie sich mein Gefühl gegen Sie gestalten, habe ich, von dem Gotte getrieben, Ihnen einst bekannt; Sie nahmen das Geständniß, das Geäußerte von Hermann Lindheims unendlicher Liebe auf, wie das leichte billet doux eines gewöhnlichen Modeherrn. Der den Griff aus der Hülle der Worte nicht herausfindet, für dem ist er nicht; ich unterlasse das Weitere daraus zu folgern. Wie ich durch vier Monate, so liegt jetzt Graf Höhnberg krank; sowie Sie besorgter um ihn, als um den Mann, dem Sie Ihr Portrait schenkten, dessen Liebesbrief Sie annahmen, und dennoch für das ungeheuerste Schwein der Menschenkunft, ohne Antwort ließen. Ich sende Ihnen Ihr Geschenk wieder zurück. Leben Sie recht wohl, und wollen Sie dem himmlischen Gebilde Ihrer göttlichen Erscheinung nicht unähnlich handeln, so lassen Sie es mit der einen Prüfung ganz sein, mit welcher Ihre Kokette mich heimsuchte; denn — flagrech, aus ihr hervorgegangen, darf ich wohl sagen: sie war keine leichte.

Hermann Lindheim.«

Sechs Sonnete vom Sklavenhandel.

Nr. 1.

Nacht ist es; die getaufften Heid'nen schlafen
So ruhig wie das Recht! Kein Schlaf erscheint
Jedoch, wie euch bekannt, dem armen Sklaven,
Der auf dem Schiffsverdecke wachen muß.

Nicht Eine Thräne entfleht dem armen Sklaven
Bei all' den Plagen, die sein Tag verwirrt.
Er schmacht, wenn ihn der Peitsche Hiebe trafen.
Bis, wenn er einsam, hoffnungslos er weint: —

Dann denkt er, daß, wenn weit von ihm, Gesang
Das Nachts die Neger eint, wenn Jubelklang
Am Negerschalmei, — sie nur, die er liebt.

Umflorten Auges, schwermuthsvoll und betrübt,
Zeen von den Freuden sich am nächt'gen Heerd,
Und ihn bewusst, der nimmer wiederkehrt!

Nr. 2.

Was schlägt Du an die Brust, zerraufst Dein Haar,
Und schreist Dein Verzweifeln in's dunkle Meer?
Das volle Schiff fliegt vor dem Winde her;
Der Wind ist günstig und der Himmel klar.

Horch, wie sie kreischt, der Matrosenlehrer!
Horch, wie der Himmel höhnt ihr Schmerzgeschrei!
Was rettet Dir das Ach! und weinend sich,
Als Deinem Bild der Mast entschwunden war?

Ah! Klage, jammre, und verzage! in Schmerzen,
Kein Mitleid wohnet in der Menschen Herzen!
Geh', Weiber, such' ein Grab, um dort zu ruhen!

Und möge Gott gebieten seinen Winden,
Die Ungeheuerste in der Flutt zu finden,
Daß sie die Sklaven Tod und Freiheit finden!

(Schluß folgt.)

Album.

Lokal-Perspektiv.

Hundert Dukaten für die grauen Schwestern.

Der Besitzer des sogenannten »Kunstblick« »Am neue Kunstblick und die neue Kur« angelegt: Hr. Joseph Schmidbach, hat bis jetzt von Hrn. Direktor Carl bewilligten hundert Dukaten zum Zubaue der barmherzigen Schwestern angewiesen.

Der Menschheit hat also bei der ganzen Geschichte gewonnen, wenn einmal ein gewisser Theil des Publikums nicht glaubt, die »grauen Schwestern« sie auch mit den Dukatenschein einverleiben!!! —

Der englische Hr. L. Schmidbach vermeint also noch verschiedene Land haftbar? Dem auch noch?! Ist das auch ein schönes Gefühl? Medizin wie bei auch entdecken?

Indem wir dem englischen Hrn. Schmidbach für seinen schönen Zug danken, bitten wir ihn, an Seite seines Heilungsgewölbes eine Tafel, einer anbringen zu lassen, welcher ersichtlich haben sollte, welcher auf Anordnung und Recht Anspruch macht, seine Wiege nicht einschlafen zu lassen. Hundert Dukaten dem man allenfalls um einen Kaiser-Adam in die Schanze schlagen, aber sein Talent, sein Streben, seinen Genius seinen Weg nehmen zu lassen, seine jetzt Schwäche!

Neuigkeits-Pläudereien.

(Man schreibt aus London:) „Am 9. Oktober hat die Frau des Hrn. Robert Henry Milford gegen Hrn. Thomas George Milford, den jüngsten Sohn des verstorbenen Karl Milford, wegen Ehetrennung vor dem Gerichte Milford, einer Tochter des Karl Edwardsham, vor Gericht zur Entscheidung. Der Kläger hatte auf 3000 Pfr. St. Entschädigung angetragen; der Jury erklärte sich jedoch nur für 1000 Pfr. St.“

(Der beständige Liebenswürdige.) Ganz unerschöpft kann die unverwüstliche Laune und der Humor nicht heißen, wenn alles in Witzereyen zugrunde geht, als: im Theaterfache gelingt, oft komplizirten Spaß, der während des Komplimentirens bei den Thüren und Treppen einer Hauptstadt zu Körpern, entsteht, wie wir Gottlob noch nie Gast, daß, diese Tortelsbrunzeit in irgend einer ähnlichen Gesellschaft zu verleben. Doch wem sei wie ihm wolle, unser soll seit einigen Tagen verhältnißlos Lächeln ergötzig sich gleich am Thore unserer Laufzeit im Garten zu Tuilerien, wo sie ganz allerliebste Gaut stellend die Schuldmeister einer neu auf Erziehungen zusammenberufenen Jugendgesellschaft erwies. Hierher «Erzwölfe,» Kamerad Bertram, hatte mit dem gestrigen Tage, gemäß Instituts Ehre Zweck eigenen Schaerlichkeit sogleich nachgenommen, daß er es hier mit einer Schaar «Frisch zum Tanzen» thun habe. Damit hatte er nun freilich seine Richtigkeit, so wie nicht minder mit dem «Anfange der vielmehr nur-Anfang war» künftiger Einladbeit,» wer er auf den ersten Gilt aufgefunden. Diesen angenehm verwechnete er sich bei seinem allergleich gestalten Gedenzeitgenossen gewaltig. Unser Jüngling hatte schon alle Klasse wissenlicher Kabinette in's Spiel zu setzen begonnen, um sich so recht gemüthlich zu wähnen, daß sich schien, anfangs Innehaltsein gehörig umgangen sei, indem er so recht wie selbstig den Tanzsaal entspeisten. Er schlenkte sich für mit seiner dem Beschäftigte ersten Wesens eigenen eigenem Nachdenken, und suchte für im Vorübergehen einen von den schon parfumirten Gerichte, womit Leute seines Schlages in der Regel im Vorübereile versehen sind, in sie Hand zu spielen. Da wies er unpflichtig von dem Manne von eigener Güte bei der Hand gepackt, eben im Augenblicke, wo er bisheriger unter ihren Mantille herumzugehen wollte, um sich auf solcher Thür entgegen Leidenschaft, in eben so der Nähe befindlichen Kleiderzimmer hierzu finden. Bei dieser heiter Ehren Mannes bemühter Weise von dem Thore und Treiben bei Theaterwesens unterrichtet, und vieler sich vorgenommen, verschiedene auf erzwischen Weise für seiner Dienstpflicht zu behandeln. Da sie Gesicht sogleich von dem Dasitzer Zuschauergespräch zur Verbannung kam, erzählte der Mann, seines Name Bernardi, von Gerichte vorzunehmen zu lassen nicht geringer Ergötzung von gegen Ehrgang, worauf der gerichtige Herausbringer, welcher seine Minden meinten unter Ehrenwort von Gesichtern in Ehren Ehrgang, Ehrgang, Ehrgang,

Diamantine, ein Gesichtswasser, das auf einem Taschentuche mit Wasser befeuchtet so lange schwenkt, bis, mit Sauerstoff-Gasarten gemischt, eine schöne Iris-Farbe sich zeigt.

Royal Victoria, weiße Seife, mit Cochenillefarben bereitet, über was in rasch Gewonnte von Blumen in allen Farben unterbrochen, die in Essig gebeizt und mit Seife und Silberstaub weiß hervorgehoben sind, besonders geeignet für einen Braut, für eine Gesellschaft oder jede andere Dame, die einen Blumenstrauß entwirft.

Royal Melonia. Man weiß sich in Wien einen Dienst nun zu verdienen, wenn jemand Kinder, auf dem sich der Purpur der Scham einer mit Nebel und Thränen gefüllt, alles tief auf himmelblauer oder morgenrother Seide unter einander geschlungen und verwebt.

Die Byzantine, ein weißer Stoff mit großen und schönen Mustern, schwarz, blau oder gelb brochirt auf einem transparenten Grunde. Blumenstrauchmuster sehen zu einem solchen Kleide vortrefflich stehen.

Coburg-Repse, ein schöner brochirter Seidenstoff, der zuerst von der Fürstlich Dame und der Familie von Coburg getragen wurde; daher der Name.

La Mecca. Man kennt die schönen türkischen Wasserpfeifen, auf denen sich die reichen, türkischen, gelben Massen von Rosenknospen sprossen; Seit man sich eine solche Erscheinung vor, so hat man auch ein Bild von erhabenen schönen Stoffen.

Der persische Lord (Il Persiano), oder die gestreiften Tagesseiden, mit weichen Farben gemischt, als Braun, wie die Damen und den Reichthum der Minerstoffe besitzt.

Der doppelseitige Perlin: ganz feiner Cord von schwerer Seide in Kleid auf gebaut, rothem, blau Grunde u.

Der Bourgogner, ein bloß buntfarbiger, unverwüstlicher Stoff von Seide in grau, blau oder schwarz, mit breitlichen Mustern in allen Farben.

Mandarinen-Atlas, wie die prächtigen aus seidenen Damastfarben gewebten Atlas, welche man sich nur denken kann; es ist ein ganz prunk, reizendster Stoff, und nur von sehr üppigen Damen getragen werden kann.

Für die Abendzeit der Damen gibt es neun schönste Stoff, gestreifte Zeltuch, persische Muslins, Crepe-Crepe-Crepe und herrliche Cashemirs, die sehr wohlfeil gewoben sind.

Unter den neuen Schmuck erwähnen wir besonders Perlen-Halsband; elbenhafte, unzerbrechliche und unter Umständen sehr schöne Nadeln, die von Gummi-Lac, und ersetzen die Perlen.

Von neuen Bücher, Brigner-Bücher, macht Aufsehen und es wird wahrscheinlich den bevorstehenden Winter überall zu Kaufen und Schenken verwendet werden; es sind Bücher mit Bild und mit Bild für sehr wenig an.

Literarisches.

(Deutsche Reisewerke in England.) Das neueste Heft von „Foreign Quarterly Review“ bringt eine Recension der Herrn Hügel: Reisewerk von zwei Bänden über „ist und auch in Deutschland viel verbreiteter Anschauung aufgenommen worden, und schätzt sich. Es werden alle Reisende, von dem persischen Jesuiten Pater Xaverius bis zu dem Franzosen Olivier Jacquemont, aufgeführt, wenn nur eine Gelegenheit anderer Ansicht von Reisende vorhanden, aber keine von ihnen, sagt das englische Journal klug, erreichen die Leistungen des Herrn von Hügel, um so weniger, da seinen Reisen durch eine sehr wissenschaftliche Stellung vorbereitet war, und so mit ein großes Talent zur Beobachtung verbinden.

— Der Herzog haben für den Kronprinzen von Ober-Lausitz bei englischen Thronerben Sir. v. Sternegk in Stockholm, um über die oft erwähnte Verbindlichkeit der deutschen Sprache mit der angelsächsischen, Untersuchungen anzustellen. Die bisherige Vergleichung, wenn sie auch noch unbefriedigt Resultat beschränkt war, hat so viel Gewissheit gestiftet, daß, wahrscheinlich die Gleichheit in Wörtern zwischen den beiden genannten Sprachen sich als sehr gering ausweist, sie in dem grammatischen Bau, den Formen und der Construktion in hohem Grade übereinstimmt sei.

Anzusagen.

— Die Buchhandlung schreibt: Unser Vetter haben vorhergesagt und versucht, daß Männer nicht allein zur Beschwerdung der Naturschätzer gehören sein. Sie beweisen sich auf die Gleichheit: „wer es hat, es will ich auch sein.“ und abgleich bekannt ist, daß die Naturschätzer von Berge auf die Nebel nicht immer führen, so wagten sie doch auf dem Wetter lieben. Die Erfindung wagen mit einer großen Wahrscheinlichkeit in den Gegenständen zu Gemeinschaft, wurden 400 Personen aus den Gärten in Bewegung gesetzt. Von der Zahl der ersten Gesellschaft waren den Gemeinde-Vorsteher die Männer nicht hier, von dem Vorstand der Buchhandlung Artikel und Bilder die Bücher gar nicht, aber auf dem Bilderhaus waren Bücher sehr viel gefunden.

Theaterlei.

(Der preußische Hof-Kapellist Schinkel.) war vor Tod täglich einem seiner Musikmeisterschüler, wurde am 13. März 1781 zu Neuruppin geboren. Er besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, zog dasselbe Jahr 1798, als sein Vater, welcher Superintendent war, starb, mit seiner Mutter nach Berlin. Schon von Kindheit an zeigte er eine große Neigung zum Zeichnen und gewann den Unterricht beim berühmten Professor Gilly. Nach dem Tode seiner Lehrer besuchte er die Vorlesungen seiner architektonischen Vorgesetzten unterrichtet. Während so der Zeit fleißig er gegründ und theoretische Studien vor Baumeisterschaften auf der Bauakademie fort. 1803 ging er nach Italien und blieb bis 1805. Über Dresden nach Berlin zurück. Da der damalige König sich der Ausübung der Baukunst sehr besonders zeigte, griff er zu den Handzeichnungen und Plänen seiner Lehrer. Ausgezeichnete Arbeiten, die verschiedene Gebäude seiner nachmaligen Thätigkeit vorbereiteten. Nach der Schlacht von Jena, Unglück und Elend, wurde Berlin Schauplatz und Glück, und seine Bauwerke, die wahren Glanzdenkmäler der Kriegs. Schon vor Ausgang des Jahres 1806 wurde er Assessor, und Oberbaurath, 1810 wurde er Mitglied bei der Bau-Deputation. Durch mehrfache Auftrage erhielt seine künftige Lebensart eine immer ausschließendere Bestimmung. 1811 wurde er ordentliches Mitglied der Akademie der Künste. 1820 Professor bei verschiedenen Akademien der Wissenschaften. 1825 erhielt er die Direktorstelle der Bauakademie. Seinen Rat begründete er durch Herausgabe seiner Abhandlungen in Berlin, und Königsbaurat auf vom Kronprinz, und seine Schauspielhaus, die neue Schloßfreiheit, das Museum in Potsdam, das Schlossen Tegel, das Kavalierhaus auf der Pfaueninsel, und seine Museum, die Werderschen Kirche in Potsdam, die Gartenkunst, und eine Menge Gruben in der Provinz prägen von der Schönheit seiner Künstler.

(Die Schauspielergattin.) Kinder, der Tänzer, der unter der Regierung Joseph II. am Hoftheater lebte, war ein großer Liebling der Wiener Schwelger; denn wenn Tänzer kam, um die Mit zu nehmen, so hatte er einen neuen Tänzer auf der linken Schulter, der, sobald der Ruf verschollen worden sollte, auf die rechte Schulter gewechselt war. Der Schneider entschuldigte sich wegen seines Verfahrens, indem der Ruf meinet mit, konnte ihn, und verschulde von neuem. Um prosper zu machen; aber ein solcher großen Beifallen hat er seinen Namen so groß man sein einen Ruf. Er kam sich einer Tänzer von Schweizern bei den ein, um die Einwilligung, aber er brachte sie nicht zu Stande.

— Als Kaiser Joseph sich wegen seiner Alleinherrschaft schwach und krank zu Regierung beklagt hatte, verkommandirte er die Großen, die Königsbotschaften bei Kaiser, und erklärte sich in kaiserlichen Kammern erschienen, von dem an Kaiserlich empfangenen Tänzer, durch folgenden Satz zum Kaiser: „Wie Du fühlt, bei der Höhe Dich mit meinem Gemüthe nun und mit Ehre, sie ist einmal, bedeutet; Gott hat es gethan, recht ist; mache daher keinen Kaiser Ehre, wenn es Dir zu einfachen, aber es bedeutet für alle Dir Gnade.“

— Als Kaiser Joseph sich wegen seiner Alleinherrschaft schwach und krank zu Regierung beklagt hatte, verkommandirte er die Großen, die Königsbotschaften bei Kaiser, und erklärte sich in kaiserlichen Kammern erschienen, von dem an Kaiserlich empfangenen Tänzer, durch folgenden Satz zum Kaiser: „Wie Du fühlt, bei der Höhe Dich mit meinem Gemüthe nun und mit Ehre, sie ist einmal, bedeutet; Gott hat es gethan, recht ist; mache daher keinen Kaiser Ehre, wenn es Dir zu einfachen, aber es bedeutet für alle Dir Gnade.“

Kaiser Wilhelm's [illegible] war bisher Dieter Hermann von Amsterdam, und [illegible] Ihr jetzt für Gott hat, wird Ihr unsere Gnade [illegible] Ihr Gott über Euch [illegible] Ihr [illegible] Ihr [illegible] Ihr

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 212. Sonnabend, den 23. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Feuerlärm.

Anekdote.

Wer weiß Morgen ist nicht, und wie Viele werden.

Es war zur Karnevalszeit an einem schönen, lauen Februartag, als meine gute Mutter, die reiche Papierfabriks-Inhaberin Brandheim, deren einziger Sohn und Liebling ich bin, endlich meinen dringenden Bitten und um den ewigen Quälgeist, wie sie mich nannte, los zu werden, nachgab, und die Bewilligung ertheilte, daß heute in unserm Hause eine kleine Abendunterhaltung mit Musik und Tanz Statt haben durfte, wozu lauter Bekannte und Freunde unseres Hauses, wo Platz genug zu diesen Festlichkeiten war, geboten wurden.

Vorher sollte ein Theaterstück exekutirt werden. Die Wahl desselben fiel auf »Hamlet,« und obwohl die Aufführung dieses berühmten Meisterwerks des großen Briten von uns Dilettanten etwas gewagt war, so ließen wir uns doch deswegen nicht irre machen, denn eine scharfe Kritik hatten wir bei einer Privatunterhaltung, wie die unsrige, nicht zu besorgen, und die schönen, erhabenen Gedanken, welche diese herrliche Tragödie enthält, konnten manchen von uns zum wirklichen Künstler begeistern. Wenigstens war doch die Zeit nicht unnütz hingebracht. Überdies war uns der Beifall unserer zum Feste geladenen Gönner und Gönnerinnen gewiß, was auch einen großen Reiz für uns Kunstjünger hatte.

Ich übernahm die Titelrolle, die schöne, liebenswürdige Louise, Tochter des Professors Thalhorn, und Geliebte meiner Kindheit, sollte die Ophelia geben. Die übrigen Rollen waren vertheilt unter Bekannte und ehemalige Schulfreunde, die vor Begierde brannten, ihr unbekanntes dramatisches Talent in den bescheidenen Hallen eines Privat-Theaters leuchten zu lassen.

Mehrere Generalproben, wobei ich als Regisseur, Dekorateur und Direktor manche beträchtliche Angstschweißtropfen verlor, setzen zur vollen gegenseitigen Zufriedenheit sämmtlicher Mitwirkenden aus, die einander lobpreisend, sich ihren Rollen vollkommen gewachsen fühlten.

Obwohl ich bei einigen meiner Schauspieler wohl viel guten Willen aber wenig Symptome zur dramatischen Kunst verspürt, und mir bei einem öffentlichen Theater mit ihrer Besetzung der Rollen ein totales pompöses Begräbniß unseres Hamlet, als ein unerläßliches Omen vorgeschwebt wäre, so war doch hier bei der Nachsicht unseres eingeladenen Publikums in dieser Hinsicht nichts zu besorgen.

Ich versprach mir daher von dem heutigen Abend einen herrlichen Genuß, und freute mich darauf wie ein Kind auf dem Weihnachtsabend.

Zum Arrangeur aller dieser Festlichkeiten wurde wie billig, ich, als der Sohn des Hauses, gewählt. Meine Mutter ernannte mich zu ihrem Haus-, Hof- und Zeremonienmeister, und ich beschloß diesem hohen beschwerlichen Amte, das meinen Schultern anvertraut war, so viel als möglich alle Ehre zu machen, denn ich bin, ich gestehe es, ohne mir der geringsten Eitelkeit bewußt zu sein, ein junger hoffnungsvoller Mann von 22 Jahren, und wie meine mich zärtlich liebende Mutter und mehrere meiner Busen und Ruhmen behaupten, und wie ich nun auch eben diesen unwidersprechlichen Behauptungen selbst überzeugt bin, groß, schön gewachsen, und von äußerst einnehmender Bildung.

Es schlug vier Uhr und die Zeit rückte heran, die Schauspieler und Ballgäste mittelst Wagen abzuholen.

Zum letzten Mal trat ich vor den Spiegel, den ich seit einer halben Stunde wegen Ordnung meines Anzuges, mit einem Eifer in Anspruch nahm, wie eine Braut am Hochzeittage. Ich fand endlich meine Toilette unübertrefflich.

Mein aus dem Atelier des ersten aller Kleiderkünstler hervorgegangener Frack mußte morgen par excellence in Kupfer gestochen, in allen Männerkinder-Anlagen paradiren. Das tief aufgeschnittene Gilet ließ ein mit höchster Akkuratesse der Waldh-Artistin gefälteltes Musselin-Jabot sehen, auf dem sich die goldene Uhrkette mit dem Lorgnonbande kreuzten. Die Handschuhe waren weiß, wie der frisch gefallene Schnee. Die Krawatte war ein wahres Meisterwerk in Verschlingung der Knoten und Schlingen. Meine Lippe pierte ein niedliches Spitzbärtchen, und ein malerischer Haidbrenz eines lichtblonden Backenbartes zog sich von einem Ohr zum andern, und vermischte sich mit meinem Lockenhaare von glänzendem Heldunkel.

Als ein vollkommener Fashionable und in dieser, durch Kunst und Natur für die Mädchenherzen so gefährlichen Anordnung, verließ ich mein Haus, und ging, ehe ich den Wagen holte, zu einem Freunde, der nicht fern von unserm Hause, ganz nahe am Glacis wohnte, und der den König in unserm »Hamlet« gab.

Ich wollte mich mit ihm wegen der Mimik in Hamlets berühmten Monolog besprechen. Nach einer halben Stunde, während wir unsere bedeutungsvollen Rollen nochmal mit großem Beifalle Unserer selbst durchgearbeitet hatten, verließ ich ihn, um einen Wagen zu meinem angeführten Zweck zu miethen.

Kaum hatte ich etliche Schritte am Glacis vorwärts gemacht, als plötzlich Feuerlärm entstand. Der dumpfe Ton der Feuerglocke und jener abgebrochene Trommelwirbel ließ sich hören, der das allmälige Aufblühen und Wachsen der Flamme bedeutet.

Verweilet nur, wie rund die Wagenlenker im Circus zu Rom, um den Preis, der Erste am Ziele zu sein, rasseln, von Haufen Volks begleitet, die Spritzen, daß das Pflaster zittert, durch die Straßen.

Ich stand unentschlossen still, und wollte den Erfolg abwarten, was weiter geschah, als ich plötzlich hinter mir Hufschläge vernahm, die Niemand andern als dem Pferde eines Dragoners gehörten, der mit dem blanken Säbel auf den über eine Gartenmauer aufwerbelnden Rauch deutend, mich wolens volens zum Löschen anmies. Ich mußte mich, ungeachtet meiner feurigen Protestationen, in Reih und Glied stellen, und mit dem übrigen, aus verschiedenen Ständen zum Löschen zusammengeworbenen Korps Unfreiwilliger hergestellen, bis bei der Hartnäckigkeit des Feuers eine wundervolle Thätigkeit in der praktischen Anwendung der Lösch-Requisiten entwickelten, und durch die Ehrfurcht gebietende Wachsamkeit der Dragoner ermuthigt, gleich lang gedienten Veteranen, keinen Schritt zurückwichen.

Nach einer Viertelstunde, während ich mich als Feuerlösch-Requisiten-Direktions-Manipulant mit Ruhm bedeckte, nahm ich zu meiner großen Beruhigung wahr, daß mein Fest-Kostüm durch Schmutz und Nässe eine sehr bedenkliche Gestalt anzunehmen begann.

Dieser Umstand und andere unerfreuliche Betrachtungen waren nicht geeignet, mir mein gegenwärtiges Geschäft besonders beliebt zu machen.

Heute noch sollte ich, auf den Bretern wenigstens, ein Prinz werden, der einen König vom Thron stößt und dem eine Krone zu Gebote steht, und jetzt stand ich unter der Aufsicht eines gemeinen Dragoners.

Dieser Gedanke war mir unausstehlich, und da ich mich um jeden Preis von diesem, einer Königssohnes so unwürdigen Beginnen losmachen wollte, so beschloß ich, im Wege der Desertion meine Fahne, oder vielmehr meine Feuerspritze zu verlassen.

Ich führte, da eben der Dragoner mit Werbung eines neuen Rekruten beschäftigt war, einen wohlgerathenen unbemerkten Ruckzug hinter einen in der Nähe befindlichen Sandhügel, mit Verlust meines Sackruches, aus, welches wahrscheinlich einer meiner Nebenmänner im Glieder im Irrthume aus meiner Tasche, die er für die seinige hielt, gezogen hatte, um sich den durch den Löscheifer für die durch Feuer leidende Menschheit erzeugten Schweiß auf der edlen Stirn zu trocknen.

Auch meine Brieftasche kam in Gefahr, wo nicht in bessere, doch in gewaltsame Hände, als die meinigen sind, zu gerathen. Einer meiner Mitarbeiter an dem Werke der löschenden Barmherzigkeit, ein kleiner, schwärzlicher Mann mit einer fahlen Gesichtsfarbe und kleinen, lauernden Augen, bemerkte nämlich auf meinem Frack, gerade in der Gegend der Brusttasche einen gewaltigen Schmutzfleck. Mit lebhaften Aeußerungen des Bedauerns bemächtigte sich dieser dienstfertige Mann, ungeachtet meiner Einwendungen, jener Gegend des Rocks, wo der Schmutzfleck war, den er mit wunderbarer Schnelligkeit heraus hatte, und meinen Dank großmüthig nicht achtend, sich schnell entfernen wollte. Allein mein scharfer Blick entdeckte meine Brieftasche in der linken Hand dieses Menschenfreundes.

Diese originelle Art, mit meiner Brieftasche voll Banknoten, ohne meine Erlaubniß sich bezahlt zu machen, fand ich natürlich höchst eigenmächtig. Ich ergriff sofort den Biedermann beim Rockschoß, und entwand ihm mit der höflichen Versicherung mein Eigenthum, daß mir dieser Preis für seinen mir übrigens schätzbaren Liebesdienst denn doch etwas überspannt vorkomme.

Um aber doch nicht undankbar zu sein, drückte ich zum Abschied die langen knöchernen Finger dieses Ehrenmannes mit einer Energie und so ganz im Geiste von Götz Berlichingens Eisenfaust, daß er, krampfhaft sich windend, kaum seinen Schmerz verbeißen konnte. Seine Hand schlingend und rüttelnd verlor sich dieses industriöse Kinderreinigungs-Genie schnell in der Menge, um vielleicht seine Taschenreinigungs-Kunst anderswo mit glänzenderem Erfolge, als bei mir anzuwenden.

In den Reihen des Löschkorps, daß ich so eben verließ, bemerkte ich dicht neben mir einen kleinen, wohlgenährten Mann mit Schnallenschuhen, blauen Strümpfen, kurzen Beinkleidern und einem weiten, grauen, bis an die Fersen reichenden Ueberrocke. Diese ganze Figur bedeckte ein niederer Hut mit einer sehr breiten, zum Schutz und Schirm gegen Sonne und Regen brauchbaren Krempe.

Dieser Mann, dessen Gestalt wahrscheinlich einem zur unglücklichen Stunde hier weilenden wohlbestallten Dorfschulzen angehören mochte, und der in einem, für seine Konstitution höchst gefährlichen, beispiellosen Eifer im Handhabung der Löschgerätschaften gerathen war; dieser Mann wollte mein Desertions-Manöver nachmachen, hatte aber nicht gleiches Glück, wie ich, der fatale Dragoner, der auch mich ohne Handgeld angeworben hatte, erblickte den Abtrünnigen, als er eben in meine Fußstapfen treten wollte, und exhortirte ihn nach einigen freundschaftlichen Vorwürfen mit der flachen Klinge meiner in die verlassene Reihe zurück. Zornmal noch erneuerte der Blauskrumpf seinen Desertions-Versuch, ward aber jedesmal von dem ergrimmten Dragoner, der eine besondere Vorliebe für diesen possierlichen Rekruten haben mochte, zurückgewiesen.

(Beschluß folgt.)

Album.

Der Theater-Teufelsrock.

(Chr. Weberstein,) ehemaliger Bollsänger im Kärntnerthortheater, prodigirte vorgestern auf der bezeichneten Bühne einen angeerbten von Großmutter-Reminiscenzen mit sehr viel Dilettantismus aus Gefühl. An verwichenen Abend arbeitete eine Mlle. Rose als Kätchen in Holbein's „Teufelsrock,“ wie in Nicolai's Oper Schlafrock und ihre Leistung war auch an sich auf ihren Kleider-Lorbeer angelegt.

(Paris.) Wir haben schon unsere Leser von dem Tode eines Landsmannes zu unterrichten: Francis Schmidt, Musik-Direktor-Komponist-Theorie der Musik, Ritter von Wilson, Organisator der Musik bei der gottesdienstlichen Versammlung, starb am 12. März 1778 in Besançon geboren, für den Gesammtadel bestimmt, war in einer militärischen Erziehungs-Anstalt zu Paris erzogen. Allein die Revolution bereitete seine Vorliebe seiner Eltern, welche ihn für die Diplomatie bilden wollten, so scheiterte ihn daher nach Neufchatel, allwo er 1796 mehrere Vorlesungen über die

Ehre zu dem »Magazin de Monachomanie,« einem politisch-literarischen Journal, veröffentlicht, aus zwei Werke über Chpi und Simeon, welche ihm die Ernennung zu seinem Mitglied der Universität zu Landshut verschafften, von jener Zeit an nahm er den Namen Francisco. 1797 kam er wieder nach Frankreich zurück, wo gab dem Theater des Troubadours sein erstes romantisches Werk »Asciopia von Persien.« Diesem Dramatik folgten in derselben Jahre noch sechs andere, unter Anderen: »Der Dieu a Tirolo« und »Le Martinguis.« Alein und mit Gerlier, Charrat, Lacretelle, Desaugiers, Moreau, Darcy, Depaly, Simonin, Tournay, Dumersan u. A. hat er ungefähr zweihundert Stücke geschrieben.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mufaro) gibt warnungs sehr besuchte Concerte in der „English-Opera“ zu Londen.

(Das Kaffeehausgespräch der Lakaye) ist am 5. d. M. von dem Pariser Kaffeehausbesitzer wahrscheinlich worden. Der erste Grund war auf dem Umstand gegründet, daß bei dem ersten Verkauf des Gerichts von Talle der Staatsanwalt nicht geblieb worden sei; der zweite Grund bestand darin, daß man findet bei dem dritten Verkauf verschiedenen Zeugen nur sind der Sie gestellt hätten. Nach einer mehr als zweistündigen Berathung erließ der Hof einen Spruch, wodurch er den ersten Grund verwarf; in Betreff des zweiten aber verordnete, daß das Original des angeführten Verkaufs und die durch den Gerichtsschreiber über die Eidung gefährten Notizen auf seiner Gerichtsschreiberei niedergelegt werden sollen, ohne jedoch im Uebrigen über den Grund einen zu entscheiden.

(Eine Kuh frißt ein Protokoll.) In Granberg fand kürzlich eine Auktion Statt. Während der Auktions-Kommissarius über den Hof ging, um einen Gegenstand zu prüfen, kam eine Kuh an den Tisch und fraß das Protokoll auf. Bei der großen Verwirrung, welche darüber entstand über die Kühe entstand, bestand man das Thier auf der Stelle zu tödten. Der Kuh wurde geschlachtet, aber das Protokoll war bereits gänzlich gefressen.

(Schiffahrtsunfall.) Der Schiffsmeister Matthäus aus Ulm, welcher mit einer schweren Ladung am 2. d. M. Passau verließ, hatte das Unglück, daß einer seiner größten Schiffe, welches mit mehreren Dampfschiffen, dampfischen Weinen und anderen werthvollen Waaren beladen war, eine halbe Stunde unterhalb Ging an das eiserne Schiff des Ulmerzuges anprallte und an den Grund gedrückt wurde.

Eröffnung der Kaiser Ferdinands Nordbahn nach Olmütz.

(Am 17. Oktober 1841.)

Auf nichts weckt die Eröffnung der Eisenbahnen schneller ein, als auf die Lüge, doch auf die Reisebeschreibungen. Die Entfernung ist die Mutter von Beschäfterin der Lüge, und mit der Verwirklichung dieser Beschäfterin geht auch die Kunst zum Lügning meiter.

Vor langer Zeit hätte man für eine Olmütz nach postelt viel Tage lassen, bekommt in einer Reisebeschreibung heißt; es waren noch beinahe zwölfzig Meilen, man brauchte, selbst mit Extrapost, ein Nachtlager irgendwo, man sah mit mehreren Beschlossen, Gefährten u. s. w. in Verbindung, kurz, man konnte sein Publikum getrost einige Bogen Lügen unter die Nase reichen!

Die schöne Zeit ist vorüber! Der Postmeister Nordbahn kommt und sagt mir mit Taschenuhr: »also, heute sind wir um Uhren hier! Gut, gut, mach' Du nun mit in Olmütz!« »Gerne Zunker, doch Gepäck?« —

Einem ersten Wagenrier von Nord-Eisenbahner kommt so viel Zeit auf den ganzen Reise, am Titel zu seinem Buche, aus ein Abenteuer so groß wie Plagegeist, zu erfinden!

Es ist beruhigt! Die Stadt Olmütz sagt an einem schönen Morgen zur Stadt Wien: »Heute Abtag ist einen Theil Gruppe mit einer an der Stadt Wien beschäftigt ganz gemüthlich bei sich, brennt eine Cigarre an, und sagt Mittags bei der Stadt Linz: »Ich und ein Gruß Herzgeschen!

Da ich ein Wiener bin, sage ich: »Olmütz ist nun eine Vorstadt von Wien!« wenn ich aber ein Olmützer wäre, so würde ich gerade sagen: »Wien ist nun eine Vorstadt von Olmütz!« Die Ferdinands Nordbahn ist eigentlich nichts als ein großes, riesiges, auf dem Boden liegendes Perspektiv, in oft man ein Stück davon nach Lange anstaunt, so ist für die Vorgenbahne weiter nun in nun so viel näher! Im Klugheit gebietet sie immer große Fürsicht, denn ihre Geschwindigkeit, ihre entsetzliche Entwicklung in den großen Strich der Seele, ihre Verachtung und Verachtung Umwandlung verschiedener Länder und Völker, wenn's ihr zum Unterwegs unter den Eisenbahnen des Festlandes ist, der sie, in jener Beziehung, gewiß in ihrer innern Einrichtung, als in Bezug zu dem großen Namen, am so mit Gemeinschaftliche verschiedenst, gehört.

Die Ferdinands Nordbahn ist eine Lebensfrage und kein Gesellschaftsspiel, sie ist geschaffen, um mit ihrem eisernen Langenschlichtung das Glut der ganzen Monarchie in Umlauf zu setzen, um mit ihren feuerschnaubenden Adern die Lebensstationen von Jenseits, bei großen Weltverkehrs, bei großen Verschmelzes, bei großen Industrieerscheinungen aller Kunstgegenden Europens zu befruchten und zu befähigen.

Die Nordbahn wird nicht mit einer Lokalspekulation, sondern mit einem universal-schaffenden Ueberblick erwogen werden. Es gehört nicht in den Kreis dieser Blätter, darüber ein Urtheil zu erlernen, wie wenden nicht über bedeutet ist Eisenbahn kommt nur flüchtig an, und kommen hier auf die heutige Feierlichkeit in spezieller Beziehung zurück!

Die Einladungskarten (in der Druckerpresse bei Hrn. Engel, eben so flüssig als geschmackvoll und elegant ausgeführt), luden uns ja zur Eröffnungsfahrt um 17. h., Früh um 6 Uhr Morgens, ein, und der leichte Karte lag noch eine Karte, in welcher »die k. Hauptstadt Olmütz die Ehre zu einer Mittagstafel« einlud. Auf dieser war noch zugleich die feine Gelegenheit und Bequemlichkeit bezeichnet, welche die Eisenbahn darbietet, um zu derselben zu befördern.

Um 6 Uhr sezte sich der große Train, die Frauenschaubenne »Olmütz« an der Spitze, in Bewegung, und der große Wagenzug, welche wohl 60 mit riesigen Schuppenleib mannschaft durch die blumenreiche Gegend. Die Geschwindigkeit betrug — und den Personen der hiesigen Behörden, und den diplomatischen Männern der Residenz.

Eine ganz Reisegesellschaft ist die beste Reise! Frauen Männer und ich, wir verstehen in eine so liebenswürdigen, geistreichen und zuvorkommenden Gesellschaften, in der sich eine der schönsten und Einwohnerschaft zusammengefunden hatte, in der sich eine der schönsten und Einwohnerschaft zusammengefunden hatte, in der sich eine der schönsten und Einwohnerschaft zusammengefunden hatte, wie im Traum verschwand. Der Regierungsrath Hagen, die Polizeibeamten, die Ingenieure, die Architekten, die Kunsten Aufseher, der Inhalt war an der Grenze aufgeschnitten Schranken Landstraße es, und ging sich wie eine fortlaufende Judenwelle bis nach Olmütz hin. In Brünn kam die Einwohnung der neuen Bahnstrecke und der Lokomotive »Olmütz« durch Hr. Hofmeister und Hrn. Gruben Gastgeber, bekannten Besitzer von Brünn, Statt. Diese vielseitige Feierlichkeit ging mit allen Worte vor Sich. Zwei bedeutsame Märchen trugen Brünn mit recht lieblichen und einfachen Tonwerk vor, und die »Festgedicht,« recht kunig gedacht und verfaßt, wurde unter die Anwesenden vertheilt. Folgende Strophen sind die wesentlichsten:

»Es taufet sich Dir mit Ehr, und Ruh und Glück,
Die Eisenbahnen verbindet Land mit Land,
Und fest Jahrtausenden die Ferne schien,
Begrüßt sich nun mit bekanntlicher Hand.
Die Völker lauft, am Gelate sich gesellt,
Gesellt sich jetzt die Kluft mit Kluft.

Die Ehre weiß zum Tausche jetzt Kraft,
Zum Niedermorgen wird sie aufgethan,
Zum Tischverkehr in Kunst und Wissenschaft.
Die Völkerschau, nach der Gerbert Plan:
Was Menschenhaben und Menschengeist vermag,
Taufcht Volk mit Volk am gastbefreiten Tag.«

Hier kann ich nicht unterlassen, mit besonderen Vergnügen zu erwähnen, daß gerade alle an dem zu dieser Gelegenheit von Brünn aufgeführten Thore die heilige Bemerkung an sich hing, von Niederlage gerade mit einer der schönsten Begrüßungen sich mit die Kommissar Lerchenfeld über die Thore geschrieben hat.

Ein Herrn und, schon als Besitzer von Olmütz den Tag empfangen, ging es unter dem Donnerge und Jubelruf der von allen Seiten herbeiströmenden Landleute bis nach Olmütz, wo wir gegen 3 Uhr ankamen. Die Leute, nach Wagen, aller Anfangsstation-Momente, ist auf Brünn aus ein unerklärlig Minute an gegen Nacht gebraucht! In Olmützer Bahnhof war die gänzende Umsammlung gegenwärtig, auf den beiden Seiten standen die eleganten Equipagen und einem Thor von Damen bezeigt, mehrere Musik-Chöre empfingen die Ankommenden, Kanonen-Schüsse vom Wall antworten sich unter den Jubel der Gäste und des Publikums, man trug bei ungünstigen Wetters heute sich eine Menge von Zuschauern und der Stadt von den umliegenden Ortschaften eingefunden, und das Ganze bildete einen eben so imposanten als glänzenden Anblick. Den Leuten und Maschinen der Stadt Olmütz waren herrliche und bequeme Wagen am Bahnhof, um sie Eingeladenen eben so schnell als bequem in ihre Absteigequartiere zu bringen, und um 4 Uhr versammelten sich wir Gästen in dem Kreuzer-Saale zum Fest-Diner.

Der herrliche Kreuzer-Saal war eben so geschmackvoll als zweckmäßig bekleidet, und von der verschwenderischen und glänzenden Gastlichkeit gestellt. E. K. der Gouverneur Graf von Egerig, ein eben so freundlicher als liebenswürdiger und gastfreudiger Mann, belebte durch seine liebenswürdige Gesellschaftlichkeit und Humor, und die Kunst der ausgezeichneten Küche von Olmütz war bereits Ruf, die allgemeine Freude und Heiterkeit der Stimmung noch zu erhöhen und zu beleben. Das Diner, an zwei großen Tafeln, war eben so brillant, als vortrefflich; Arrangement, Ordnung, Speisen u. s. w. waren musterhaft schön, und konnten von ausgezeichnetem Meetings in der Residenz nicht noch.

Das Tafeln der ganzen Gesellschaft und noch so begeisterte Trinksprüche gemacht vom Magistrate und der Stadt Olmütz per gebürten Ehre; und wobei wurden die Gesundheiten von dem hochgeehrten Kaiser, von der hochgeehrten Kaiserin, und sämmtlichen Kaiserlichen Familie, und Gesundheit der Gouverneur Graf Egerig, und Gesundheit

und verdiente Hr. Bürgermeister von Stadt Olmütz bei Wahl des Hrn. Gouverneurs, der Stadt Olmütz, der Belagerung u. s. w. und Wahl des Hrn. Baron von Rottkirch, bei beiderseitigen von verschiedenen Richtern stets in ihren Gegenwarten und unterschriebenen Briefen seinen verehrendsten Unterschiedung, worin verschiedentlichen unter voller Reclamation entgegnete!

Während der Tafel spielte ein Musik-Corps auf der Galerie des Saals.

Es ist einmal ganz am gute, daß bei jener Tafel, an allen Orten, bei jener Verwaltung, eine schmutzerne Musik bei Abtempaquement zu vom Thee- und Teller-Schlepper machen muß! Diese unserne Barbarei ist ja einer allgemeinen Sitte- und Lesepflege gewesen. Eine Tafelmusik ist nicht als eine in Musik gesetzte Vorlesung, all' und immer Frag nicht zu hören, welche man vernünftig, und es gesprochen werden will!

Die erste Erfindung der Tafelmusik verdanken wir gewiß einem geschickten Mann, welcher vielleicht politisch mit einem runnen Ast beim Essen zusammenkam, und plötzlich der runnen Ast in viel runnel Frag, und zum Kragen zum Vergnügen wurde, so ging gefällig ein Trommelschläger vorüber, der Hoch-Adam schlug, wo der Ast den Thron schien zum Kragen sachte Melodie gegen die Konversation mit seinem Nachbarn, welcher es überhört, und von jener natürlich sich zur Gesellschaft-Tafelmusik!!! Während Tage, Nacht, Gesinnung, Gefühl auf und ungeschwache beschäftigt sind, müssen sie Ohren die Sonder-Lecture machen, und nach Trommelschall man auf einen Werke gegeben, daß man mehrfaung werden möchte! Von einem Tischgespräch, von einer angenehmen anständigen Konversation, ist bei allen jetzigen Tafeln keine Spur! Mit dem Mundoden sagten arbeiten, und auf den Ohren stumpfsinnig beschäftigt werden, und das ist zum Genießen unserer Tafelfreuden!

Man wird doch bei allen unsern Tafeln jenen Satz zum Gesetz als Grundsatz ein Sprechen und einen Gebrechlicher gegeben müßen! Daß man sich nicht mehr hören kann, übergeht mehr sein kann, ohne von einem alten Musik unter den Klängen von vieler ewig schnellrennen Musik beschäftigt zu werden!

Einige Neue Privat-Gesellschaften, wie sie in einem Neuen Tisch-Etikette unter und entdecken, machen wir und gegenwärtig bei in die Ohren hinein, indem wir die Ohren von gegenwärtigen, sind wahren viele Erinnerungen von den Terrapinen geschwächter Personen. Darüber, wenn es einen Trost für Tafel-Musik-Zweifen geben kann, so können wir den natürlich in der seinen Kostbarkeit und Zahl der verschiedenen Speisen, in dem Genuß aller Delikatesse, in den Genuß von ausgesuchtesten trefflichen Weinen u. s. w., welche Alles und auch das und an die Theaterpost, an den Tisch schließt, wo der Magen und sein Verdiegen als Unterschiene des Rangs und der Ehren, mit Pelzen und Kunst verschlingt.

(Schluß folgt.)

Artistisches.

— Joh. Hoffstetz und Komp., neue Augsburgischen Zeitung bekanntlich die schönsten und empfehlenswertesten Arbeiten, sowohl in Kunst- als Musikalischer Hinsicht, bei gegenwärtig an „Wagner mit Gesprächsbüro ein eingeseht Gemälde erschien. Nicht nur der Gesammt- und Porträt, Landschaften, von einander, und schöner Ausdruck verschiedener Dinge, ist hier von vorzüglicher Classität zu finden, sondern auch jene Gegenstände, welche mehr auf praktische, merkantilische und soziale Interessen eingehen, als Architekten, Karten, Modelle, Zeichnungen, Druckschriften u. s. w. Das in großem geschmack- und kunstvollem Kolorit hier zu bewundern und zu bekommen ist.

Literarisches.

(Leipzig, 23. Okt.) Der vierundzige Michaelis-Meßkatalog bringt abermals eine nicht geringe Anzahl teil der Übersicht u. s. w. den Handel gekommener neu theilig gewordener literarischer Produkte, zur Publizität. Die bisherige Einrichtung, wonach die Neuheit von verschiedenen Werk abgekommt waren, ist verlassen worden, wogegen jetzt die Zeitschriften und auch die einzelnen Heften und Schriften unter 5 Bgn. in besonderen Verzeichnissen gebracht sind. Die Gesammtzahl der mit heilig aufgeführten Werke beträgt 3877. Die heiligen Schriften sind von 202 Handlungen angezeigt, worunter bringt von ersten von Berlin von zweiten Rang einnimmt. Leipzig liefert zusteht 60 Handlungen 552 Werke, und verbreitet sich Augsburg Sachsen 29 in 23 Handlungen; die Herzogthümer Sachsen mit Schaffen bei Neuen Bücherschätzen 171 in 23 Handlungen; Preußen überhaupt mit 200 Handlungen 1235 Werke, wovon Neuen auf Berlin in 65 Handlungen 653, sodann dem auf der Rhein gelegenen Landschaft in 40 Handlungen 220, auf die Provinzialstädte preußen Rhein und Westen in 33 Handlungen 222, auf Westphalen zum Nassauen in 37 Handlungen 201 Werke. Baiern liefert in 32 Handlungen 283 Werke, wovon auf Augsburg 56 in 6 Handlungen, München 56 in 7 Handlungen, Nürnberg 41 in 10 Handlungen, Regensburg 24 in 3 Handlungen kommen. Württemberg liefert in 41 Handlungen 259 Werke, worunter Stuttgart mit 20 Handlungen und 136 Werken. Auf Sachsen kommen 113 Werke in 17 Handlungen, auf die Schweiz 167 in 25 Handlungen. Die gekommenen Hörer. Staaten liefern 255 Werke in 41 Handlungen, worunter Wien mit 163 in 19 von Prag mit 41 Werken in 7 Handlungen. Die übrigen Reichen deutschen Staaten liefern zusammen 826 Werke in 83 Handlungen.

Theaterlied.

(Der Mann, das Weib und der Advokat. Dramatisirte Verschlußszene.) Die Ehemann trug von dem Gericht auf Scheidung von seiner Gattin, wegen Verletzung ehelicher Treu. — Der Advokat des Klägers: „Meine Herren! Sehen Sie hier den verwirrlichen Ehestand der verwerflichen Ehemann, die unsittliche Scheu in sein Herz vor Gesetzbuch schändet, in das blendende Gold sieht, aus sie sich unter der bezaubernden gelben Decke einen Ehrenbaum in den Schand der Familien schändet. — „Advokat,“ sagt der Ehemann beklagt: „Sie haben gegen meine Mandanten Anklagen, ich bin ein sonstiger Gatte Gatten Gatte, und von George Sand!“ — Der Advokat fuhr fort: „Doch und spreche ich von der Monarch! Und bei der gehen, wenn der Monarch nicht noch weiter gehen will!“ — Der Advokat: „Ich, Ehemann, alle Welt sagt, daß ich einen

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 213. Montag, den 25. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Feuerlärm.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Ich hingegen hinter meinem Ofen, dem Sandhügel, hatte jetzt volle Gelegenheit, schaudervolle Betrachtungen über die gänzliche Demoralisirung meines Anzuges, als Folge meines unbändigen Löschefers und des Staubregens, der eben fiel, zu machen.

Mein Frack, der morgen in der Modewelt Furore machen sollte, und mein Beinkleid waren mit Schmutzflecken ganz überstet, und sahen aus, wie das Fell eines Zebra. Das Gilet war ganz verkrüppelt, und die Kravatte, vor einer Stunde noch ein zweiter kunstreicher gordischer Knoten, glich einem Schiffstau. Meine glänzend weißen Handschuhe nahmen, von den frisch angestrichenen Hebeln der Feuerspritze ganz schamroth gemacht, stückweise Abschied, um jenen liebenswürdigen Beulen auf meiner flachen Hand Platz zu machen, die einen so schönen, geschwollenen Beweis von meiner heroischen Thätigkeit an meiner Spritze lieferten. Die Lorgnette war verschwunden, und mein schöner Kastorhut glich einem unregelmäßigen Fünfeck.

Und dann vollends der rasende Backenbart. Der befand sich in einem solchen betrübenden Zustande der Zerzausung, daß nur der ausgezeichnetste modernste Haarkünstler die Restauration desselben übernehmen konnte. Ich war nicht mehr zu kennen.

Ich glich wie ein Ei dem anderen einem Trunkenbolde, den man, um seines nicht allzuästhetischen Benehmens los zu werden, und um Friede und Einigkeit den Gästen herzustellen, aus irgend einer Schenke ganz sanft auf die regenweiche, ungepflasterte Straße gebettet hatte.

Aus dem Avonis, der heute noch als Hamlet en sehr nachsichtiges Publikum von Vettern, Basen und guten Bekannten zu stürmischen Beifall hinreißen sollte, war eine ganz brauchbare Vogelscheuche für einen Krautgarten geworden.

Und Louise, Hamlets geliebte Ophelia, in deren Blicken ich die einzige Belohnung für mein mühevolles Arrangement des Festes suchte, was wird sie sagen, wenn sie mich in meinem jetzigen, schrecklichen Kostum sehen sollte? Muß sie nicht nothwendiger Weise schon bei meinem Anblicke wahnsinnig werden, ohne erst den fünften Akt unseres Stückes abzuwarten?

Unglücklicher, Dragoner! wie hist Du im Stande, dieses Attentat an der Kunst und an der Liebe in Deiner letzten Stunde einst zu verantworten? Warum mußten wir beide, ich und Du, Dragoner! geboren werden?

Während dieser meiner melancholischen Betrachtungen sah ich mehrere Leute sich eiligst meinem Standpunkte nähern. Ich befürchtete schon ein zweites Engagement zur Feuerspritze, und machte eben Miene, meinen Rückzug fortzusetzen, als es hieß, daß das Feuer gelöscht, und das Löschkreischorps aufgelöst sei.

Wirklich sah ich die Leute in allen Richtungen sich mit einer Schnelligkeit und mit einer Freude zerstreuen, die nur das Bewußtsein streng beaufsichtigter und also redlich erfüllter Löschpflicht erzeugen konnte.

Mein kleiner, tapferer, blaustrumpfiger Nebenmann und unglücklicher Deserteur humpelte hustend und pustend mit ganz verdrehter Perrücke und mit einer Gewandtheit, die ich ihm nie zugetraut hätte, an mir, ohne mich zu sehen, vorüber, und zwar mit einer Hast, als wenn der fürchterliche Dragoner hinter ihm wäre.

Ungeachtet meiner verwaisten, eben nicht bemerkenswerthen Lage, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten über die Flucht dieses meines ehemaligen Kriegskameraden, und eben wollte ich rechtsum machen, als mir ein alter Mann begegnete, dessen halbverbrannte, ärmliche Kleidung und trauriges Aussehen einen vom Feuer Verunglückten erkennen ließ.

Ich erfuhr von ihm, daß er ein armer Handwerksmann sei, daß er bei dem heutigen Brande seine wenigen Habseligkeiten fast ganz verloren habe, und daß er nun bei seiner in der Nähe wohnenden Schwester für diese Nacht Obdach suche.

Die Worte dieses Mannes machten einen tiefen Eindruck auf mich. Ich dachte an die Noth meiner leidenden Mitmenschen, gab dem Manne etliche Gulden, vergaß »Hamlet,« Dragoner, Feuerspritze und Ballfest, und eilte, wie ich war, auf den Schauplatz des Unglücks, wo meine Feuergehilfen, die manchmal anderswo nicht am rechten Flecke war, als Opfer für die durch Feuer Verunglückten dargebracht, in meinem Bewußtsein die herrlichsten Zinsen trugen.

Arm an Baarschaften, aber reich an Segenswünschen und dankbaren Blicken verließ ich die Brandstätte. Meine Brieftasche war leer, aber ich danke dem glücklichen Zufall, der sie mir noch zur rechten Zeit aus den Händen des unbefugten Fleckausbringers retten half, denn ich hatte jetzt vielfach selbst Gelegenheit, Flecke herauszubringen, aber nicht Schmutzflecke auf Kleidern, wohl aber rothe Trauerflecke aus manchen Stirnen, Wangen und Augen.

Da ich keinen Heller mehr in der Tasche hatte, und da es auch schon anfing, zu dunkeln, so war nichts anderes mehr zu

thun, als nach Hause zu gehen. Mein Weg führte mich an Louisens Wohnung vorbei, welche wenigstens 3 — 4 Häuser von der Brandstätte entfernt war. Aber wie erstaunte ich, als ich bemerkte, daß auch dieses Haus im obern Stockwerk vom Feuer ergriffen hatte, und wie erschrack ich, als ich am Hausthore Louise und ihre Eltern in halb versengten Kleidern um einen Haufen hingeworfener, geretteter Einrichtungsstücke in ängstlicher Thätigkeit beschäftigt antraf.

Auch sie waren über mein tragikomisches Aussehen befremdet, und es kam nun, nachdem wir uns von unserem gegenseitigen Erstaunen und von unserer Bestürzung erholt hatten, zu Erklärungen.

Das Feuer nämlich hatte, durch den heftigen Wind fortgetragen, das Dach des Hauses und die Wohnung von Louisens Eltern ergriffen, und ehe man des Feuers Meister wurde, waren mehrere der unentbehrlichsten Mobilien verbrannt. Alle übrigen Gegenstände von Werth waren gerettet.

Ich erzählte in gedrängter Kürze aufrichtig meine Begebnisse, auch daß ich den Inhalt meiner Brieftasche total aufgegeben habe. Ein wohlwollender Blick aus Louisens seelenvollem Auge belohnte mich für meine Mühethätigkeit weit mehr, als der Dank der von mir Betheilten, und ließ mich tiefer als je zu meinem Gunsten in ihr Herz blicken.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Neues des Vorstadttheater.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Den 25. zum ersten Male: »Der Zigeunerbaron oder Steinmetz-Marie.« Lokales Lebensbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von Heinrich Kaiser. Musik vom Kapellmeister Hrn. Adolph Müller.

Ich bin noch immer nicht im Klaren, wer glücklicher ist, der Publikum oder ich? Bin glaube ich, der Publikum ist glücklicher, denn es braucht nur »Zigeunerbaron« nicht zu schreiben, wenn aber glaube ich weiter, ich bin glücklicher, denn ich brauche den »Zigeunerbaron« gar nicht zu lesen! — Bin glaube ich, der Publikum ist glücklicher, als ich, denn ich habe Kindererziehung, Zahne die mühselige Mode der Erfindung von die hungrige der Theorie verschwinden müssen, habe durch Europa und seine Theater mit saurer Schweiße durchstreifet, habe Bischofsmützentorten schlucken und über verstimmt gute Repräsentanten schreiben müssen, habe es noch ungefähr 150 Mal durch zwanzig Jahre leidenschaftlich gewünscht, daß ich in viele Bäume hätte, und meine Verwandte glauben müssen, ich habe ein großes Maul, bis ich endlich jetzt mit einigen Hundertausend zu mir zu mir Gesichte! von Kraft gehe. Und Publikum blogegen ist von interessirt und sieben Mir Theaten noch mit unbefriedigter, liebenswürdiger Publikum, es weint nicht an Mond, an Kraft, seine Hand ist viel mir Gene in der »Sommerjungfrau,« und sein Gesicht ist ein junger Sperber, wenn es sich in den Kasernegen setzt; es ist auch so verschiedene Theaten gestellt, in Deutsche und Küche, in Salon und Brauerapparat, in Kampfe und Viehstube, in Staatsrathsaal und Dachkammer, in Hausflur und in Hausmeisterstuben u. s. w., und um sich herum vollkommene Ruhe, und perfekt muß richtig und rauschig, und braucht seinen Beweis nicht, denn weshalb: »weshalb, wozu etwas?« sagt es: »wozu, wozu sollte ich mich Kopfbrech, wer in jenseit Bäumen zusammenzeigt Mal ganz mehr an die Wahrheit denkt, erfährst einer Theil. Denn wer Bruder, ohne Korrektur, Druck — und Druckfehler, und von Publikum ist nicht nur Autor der Kritik, sonnern auch Komponist und Kontrolleur!

Weil aber glaube ich vermuth meiner, ich bin glücklicher als ich Publikum, denn wenn man mir Gericht nicht gefällt, so kann ich noch von meinen Mir Lieferanten kein gehen, was gar nicht verdient sagen, denn ich habe keinen Contrakt bezahlt; und meine Publikum aber muß bis auf Ende bleiben! Er muß denn es hat von acht Kreuzer bis zu einem Gulden vier Theile seinen Eintritt bezahlt, es muß erschienen, und wenn man ihm sein Vergnügen macht, so macht es sich selbst einen, und es muß manchmal mit Thränen und Blöße ein kommt Geld bezahlt beschehen, bis sein Antheil fertig ist!

Weil glaube ich, das Publikum ist glücklicher als ich, denn wenn das Publikum über mich böse ist, so kann es seinen Unmuth laut aussern lassen; es kann meinen »Sommerfrischen-aufgeben,« und das ist mir ganz ganz; es kann mich »Schmierfink« im Kaffeehause mit lesen und kann unter den Tisch werfen, denn es will mir nur den Tisch werfen und kann lesen; es kann zornig über einen Witz im »Sommerfrischen« lachen und kann sagen: »Dummes, einfältiges Zeug!« aber es kann auch sagen: »Dummes, einfältiges Zeug!« und kann kann über den Witz lachen! Es kann den »Sommerfrischen« mit Vogler verschießen, und kann sich verwahren, den »Sommerfrischen« nie weiter empfehlen, aber es kann sich auch verwahren, den »Sommerfrischen« nie weiter empfehlen, und den kann mit Vogler verschießen; es kann den »Sommerfrischen« einen »Bock,« einen »Dummkopf« heißen, u. s. w. u. s. w., aber auch weil ich Ihnen ich über den Publikum bitte! Soll ich seinen »Sommerfrischen« aufgeben? Kann ich sagen: von diesem Publikum ist ich nichts mehr? Wenn ich über das Publikum böse bin, so muß ich es machen, wie ein böswilliger Ehemann, der über seine schöne Frau böse ist, so kann's gar nicht traut an, der Recht hat, und eine schöne Frau behält immer Recht, wenn sie auch Unrecht hat, es läßt sie das Unrecht und behält das Recht! Wie weit über ein böswilliger Ehemann der Recht hat, mit einer schönen Frau im Unrecht hat? Er muß sich: »Ein Ende muß meine schöne Frau doch Recht behalten, weiter, wenn soll sie gleich im Unrecht Recht haben, so rechne' ich mir ein Ende mit empfangen!« und so geschieht. Böswilliger Ehemann kommt zu der verzweifelten, schönen Frau, zum Beispiel: ihr ist Morgen den Spruch: »Du mein lieber, schöner Mann, soll einmal Recht hab Du Unrecht hab, denn Dein Recht ist so klein, daß Du Unrecht haben kannst, und kein Mensch soll sich sein Recht nehmen lassen, gestrenger wenn Dein Unrecht einmal Recht hab, so hab' mehr Recht! Denn sieh, mein Gemahl Mann, kommt Effekt im Jahr hab' ich Recht, nun Du gibst mir ein kleines Kuß recht, einmal im Jahr hab Du Recht, so gibt Du mir gleich einen Rosenkuß recht so und so schöne Frau Ehefrau, aus die Berechnung ist geschehen und kannst so lange — bis sie schön Frau meiner Recht hat!

Dann aber glaube ich noch weiter, ich bin glücklicher als das Publikum; denn ich als »Theaterkritiker« z. B. habe das »Gegenangriff« Vorrecht auf Vergnügen gehen, weil ich die andern viernachtsfünfzig auch gehen habe! Das Publikum aber hat seines Freitagszeug nicht gehabt! Ich! und noch einmal: Ich!

Weil glaube ich, das Publikum ist glücklicher als ich, denn im sympathetischen Klang, Wenige das vom Gefühl zum Theaten an das Publikum bekannt, den von meinen Gönnen der Kritik zu sein, und wenigstens fünfundsiebzig Mir-Mehr-Gönnern, welcher mit dem Gefühl in die weiten Räume hineinblickt und sich mit ungetheilstem Gefühle von die weichen Gemüthern sagt, geht es mir ganz ohne Wirkung vorüber! Wenn ich »Publikum von St. Peter« die deutschen Kopf zum Kirchenfenster von Tausend in Tausend die sympathetischen Klang sagt:

»Die heiteren Deutschen sind trockene Brüder!«

so glaubt ein fühler Widerhall von der Gallerie herab, und ein allgemeines Gefühl entsteht von wenigstens sechzig Prozenten, wenn Dort Stimmen sind! Wenn in einen kleinen Gefühl der Kopf sagt:

»Die Weltgeschichte ist weiter!«

so ist es, wie ein Mensch, und was Ding gar nicht angeht, während ich von einer Brust die Stimmen meinen Gefühlsorgans entlocken, welcher ein »Gefühlsorgan-Prozent« erschallen hört, so verschwungen war es von der Wahrheit: »Die Weltgeschichte ist weiter!« Wenn gesagt wird: »Sage von Bestrebungen meiner!« ein deutscher Kopf geschrieben in wenn in Hammerschlägen explodirt, und wenn gewaltsamer Thränen meinen Blumen über meinen Gesichte in Publikum-Begeisterung, und zwei Stimmen kommt! kann man von einem starken Publikum einen welchen und empfindsamen Applaudiren in Ohren und Hand-Schalen auf Ehre verlangen können: »Die Deutschen wären mit dem Dichter, der Dichter mit dem Verleger, der Verleger mit dem lieben Gott« und wenn der liebe Gott mit dem Publikum zufrieden, so kann es sich sind Deutschen und Publikum! Empfangsgruß u. s. w.! und lassen sie Alles ganz gewiß, so sind nicht gewesen, sie haben's gehört, und ein Mensch weiß nimmt, und die »Sommerfrischen« haben es noch empfangen applaudirt haben, als sie schon Gestung kam: »Allgemeine Verlegenheit ist eben deutsch Herzgedicht!«

Und wer unsern Geist aber glaube ich noch weiter, ich bin glücklicher, denn ich glaube gar nichts mehr von allem was, und auf was Gewissen gelegt wird! Die schönsten Gewissen gelegen es mir ab, wie mein Schlafrock einer Thüringer an der Thür einer Bettelmönches! Die schönsten Gewissen sind mir Nichts, und ich glaube auch nichts von allem was, und so unsern gelegt wird. Wenn in der Mensch noch etwas glauben muß, so glaube ich blos das, was ich »Humorist« sage: das Publikum spricht bei immer ein »Ahorn!« Bei schönen Stunden, und macht tiefen Glauben zum Aberglauben!

Kurz ich weiß in diesen Augenblick noch nicht, wer glücklicher ist, das Publikum, welches diesen Vorstag liest, oder ich, welcher diesen Vorstag schreibt! Das Eine aber ist das Publikum noch glücklicher, denn es ist schon glücklich, daß es — an Unrecht! ist kann, und meiner Glück bedeutet heute, Jemanden seine Unbesonnen zu klagen — (Schluß folgt! Applaus von einem!) und das Publikum kann

...ein seiner Liebe beweisen, es kann mangen in 500,000 Exemplaren ja mit Freuden ...und auf den „Humoristen“ pränumeriren:

(Aus parlamentar. Stadt Nr. 600 u. f. w.)

Wenn mir mal kann ich Ihnen mein Publikum meine Liebe beweisen!? Das Publikum verstehe nun gehe ein Stadt herum, um ich verspreche ihm zwei Gemälde meiner Liebe: ich präsentire nun gehe ein seine Gattige! Herz, und beyrbeit Ihr mehr? Das bezeichnet mir einem Genre ich und Publikum gleichfalls ein ich, nämlich auf folgendem: Wenn im Publikum ein Hummer Kerl kann mein, so hat mir nichts zu sagen, und wenn mir bezeuge ein Hummer Kerl gegen humoristischen Geschenke? Wenn wenn in mir ein Hummer Kerl kann mein, so hilft er mir mit Gleichgewicht, ja er hebt mich gang auf!

Wenner eine Novelle! Diese Stücke zerbrei viele Seelenleben à la Dichter und ihren Verfassern!: „Der Schleier von Gen. Gen. Kauf,“ welches, an passend gelegt, ein noch besser und lustiger vorstand hätte, als es schon, ist ebenfalls so gänzlich glücklich beurtheilt worden, was welches gewiß noch manchen gut belehrt Hand machen wird.

Heute nehmen zwei neue Stücke, hier und im Theater in der Leopoldstadt. Die günstige Aufnahme, dem nicht mehr entgegen, und erwähne heute ziemlich möglich. mehr in die Ferne zu sehen, eingehenden nun zu passiren!

„Die Zigeuner in der Steinmetz-Herrschaft.“

Dieses Stück von dem talentvollen Hrn. Kaiser, wurde von Publikum, welches das Haus in allen seinen Räumen überfüllte, mit den ungetheilsten Beifall und dem unverkürzten Genuß aufgenommen. Dichter und Schauspieler wurden in Zwischenacht, zwischen den Szenen und am Ende öfters gerufen.

Unter solchen Verhältnissen, am Mittwoch und Freitag, mit allen Requisiten herausgenommen und Ich auf eine Viele Reihen, welche die beschränkte Zeit uns an sich selbst macht, lagt viele der Dinge nicht, und schweigt gerne, denen Ich glaubt, nur da gegen den Strom schwimmen zu müssen, wenn blos sich gegen Dinge, Gegenstände neigt, sie in den heiligen Interessen der Kunst und der Literatur stehen, wo es der Ernst der Sache erfordert, daß die Stimme der vaterländischen Wahrheit laut werde. Wo es sich um Personen, Tendenzen, Leidenschaften u. s. w. handelt, an denen Gründen einer Verschiedenheit sich sein verdrehtgrauer Literaturkritiker enthalten, und sie selbst der Kritik Worte gerne schweigen pardel und ruhig sich schonen waren, wie sie auf den Blicke des Persönlichen Gedanken dabei über den Garaven, daß unten im Abgrund langen. Betrogen haben es mir sich, wenn der sehr schlüge und begabte Verfasser mehr meine Neigung nicht als mit Freund einer unfreundlichen Gesinnung gegen ihn hinnehmen möchte.

Gestrigen wurde vorgestellt. Das Kindlein: Carl, Schulz und Rosine waren ausverkaufter an Raum, Leben und Wahrheit. Im meisten Hauptdarstellung entwickelte Hr. Carl, welcher alle seine Szenen mit jener Wirkung von Gott und Natur gab, welche so schwer zu treffen ist, wo aber, wenn sie vom Talente gefunden wird, so ungemein wirksam ist. Ordentlich Beifall bezeichnet nur Hr. Grois als Hudsons-Korporal, und Hausdiener ganz vollkommen und höchst beifallswerth. Auch Hr. Simonitsch war recht wirksam. Die Rolle Mimis schonet recht talentvoll zu sein, und wirkte, bei mehr Gelehrigung, vorzüglich sich entwickeln. Die Musik von dem verstorbenen Hr. Müller ist recht melodisch. Gewiß mein schon Stück noch viele viele Häuser machen.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

Angehens zum ersten Male: „Die Braut des Waldes, oder: Die Kohlenbrennerin.“ Romantischer Zauber-Schwank in zwei Akten.

„Die Braut des Waldes, oder Tochter des Kohlen,“ oder Tochter der Berge, oder Mutter der Liebe,“ vom Autor der Dichter u. s. w., ist ist eine Natur, aber gewöhnliche Romödie! Die Geschichte der Menschen sind bekanntlich sehr verschiedener Natur, und so mag es auch heute gehen, wenn ein Mann mit — Bedingungen, ein Berg als — Berge, ein Kohl als — Tochter sich gefügt, freundschaftgenuß Gold genießet, und so wie noch mehre Verschiedenheiten mehr erfahren haben, ob z. B. wie Grazer ihren Bekanntgaben wie „Wiener Interessen entkannt: und als Berglicher Sachen, eine wohlgute Tochter, die Eltern und Geschwister, Liebe um Ehe empfinden, so können und eine Verbindung von der Wahrheit nicht sicher sicheren Komödienverhältnisse gar nicht so, und wir haben und sogar nur an ihren Fragmenten — Vorsicht zu halten! Dieser ist gar nicht so klug beschrieben, wie wir sorgfältige Gewohnheit prima viele glauben mögen, und wenn wir Grazer ihren Gedanken von „Wiener“ sehen wir ein so und so einfältig, alles um eine ganz Grazer früher, als unsere großmächtigen theatralischen Menschen-Dichter, so ist es bei Autoren ein merkwürdiger Beweis von ihrem Gedenkmale von Vertrauen! Ihre anerkennung, wer alle Fragmentgenie, ist auch anderen Kinder-Dramen. Es sorgt für der ihnen Gedanken, von Kind, bleibt, achten, schlagen und lieben wie sie; aber schade für unsere vorzüglich, wie unbedeutenden Werken entkommt, hieben „Schwengeringer gibt, vermöge welcher sie nach Gefühlen jünger um älter, klüger und verwirrter werden können, wenn entweder sich bei pilgrim Werken bei Gesellschaften und welchen unmerkwürdige Werke, um man welche sich auf Verzweiflung in sie abhängigen Kinder-Gefühle, eine Klavierkunst engagiren, und vor täglich mehr um mehr herauszugehen, unterzeichnet, Klagenfurt, Hauptbesitzer Klagenfurt-Gasse Nr. 1.

Heute mit Frau und Schwert verwahren. Es brechen vielleicht ein paar gute Stücke von Raimund in dem Gange auf, und zwar vorläufig das Spiel der Mimen Jäger und Stolle, der Herren Lang, Stolle und Lanner die vollkommen zufrieden, und wird das Klingenwerk heute im weiten Gange bei Lanner zu Ende gehen, man kann die allgemeine Konkurrenz unmöglich mehr weiter treiben, und wird bei so fortdauer, wenn wenn wir die Theaterbesucher bald ganz entbehren, und Restaurateurs und Musikanten werden sie auf bloß musikalischen Stücke erfreuen können.

—n—

Der Theater-Telegraph.

(Censur.) Im Victoria-Theater ist vieler Tage ein Theil der Galerie unter der Last der Zuschauer eingebrochen. Ein junges Mädchen brach das linke Bein, und ein halbes Dutzend anderer Personen wurden mehr oder weniger verletzt; indessen war schon am nächsten Abend die Galerie wieder eben so hoch besetzt, als gewöhnlich.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein frecher Kirchenraub) wurde vor einigen Tagen in Linz verübt. Man ist nämlich in der Nacht vom 13. auf den 14. mittelst Einbruch in der Expositur der Landhauser Pfarr- und gemeiner Stadtkirche bei St. Ursula-Convent eingedrungen, und hat mehrere, mit Gottes- verschiedenen reich verzierte Monstranzen, Kreuze und Kirchlichen aus einige Gefäßlich entwendet. Dort bei Hauptmannschaften Ungeziefer befindet sich der Werth der gestohlenen Effekten auf beiläufig 3200 fl. CM. Die Diebe scheinen sich auch verschiedene Thür durch die große Kirchenthüre, die sie von innen öffneten, entfernt zu haben. — In derselben Nacht gelangte auch in die Kirchenpfalzen der St. C. Elisabethinerinnen ein Diebstahl, der jedoch unbemerkten ist.

(Ehrliche Diebe.) Bei einem wohlhaben Bauer in Hayer wurde ein Einbruch mit 16,000 Fl. in Banknoten entwendet. Dieser Tage hat der Eigenthümer die Hälfte dieser Summe mit anonymer Zuschrift erhalten, worin ihm versprochen wird, daß er auch den Rest zurückerhalten solle, sobald die Diebe alle Gefahr entgehen haben werden.

(Was [Schrift] nur Brief:) Wie sehr manche Sätze schaut, leidet folgende Begebenheit zum Beweis: Der junge Gatte einst freilich Bürgers, wo sie ihre Verlobte mit Schönschriften schmücken wollte, hatte eine sogenannte Gedächtnißkarte in fast Abreisen, und setzte dann Schriften prüfenswerte, und seinen Freunden zum Abzeichen des Gelegt, hergestellten sich und eine Lage so beschäftigen, daß er seine Bestellung kaum ohne Verlust bei Augst bis unter erlangen mag.

(Für Uhrmacher.) Aus Jena wird gemeldet, daß es nun in wenig Uhrmacher gibt, und wie Uhren unverhältnißmäßig theuer und schwer seien; Niemand habe sie Reparaturen so viel, daß es sprichwörtlich sei, ein Reisender oder auf Jena bellagte sich eine Uhr zu unterbinden; ersucht müßte man auf eine Reparatur oft ein halbes Jahr ein gangen Jahr warten. Schwerpunkter Uhren werden bekommt von Uhrarten sehr gelobt, sind aber nur selten, und nur um 1000 Thlr. Thaler als in Deutschland zu haben. Deutsche Uhrenfabrikate stammen gute Gehäuse mangeln, bekommt wenn für Uhren wollte fremden, wenn Hofschneider, endlich mit ähnlichen nun anständen, mit dünnlichen Zeichen verfehen haben.

(Entlaufung.) Der preußische Obrist von Bocke hat eine Uhrenmaschine verfertigt, welche alle Entfernungen zu verfpinnen scheint, indem sie Bewegung mit Sicherheit vermittelt und die Geschwindigkeit der bisherigen Dampfschiffen (Schnellboten) erreicht. Er benützt dabei das gewöhnliche Wasser als Fortbewegungsmittel und das gewöhnliche Flußschiff. In Rußen, Darmstadt, Karlsruhe und Ludwigsburg (Baden), haben mit vieler Uhrenmaschinenfabrikanten angestellte Versuche sehr befriedigende Resultate gegeben, welche auf so erfreulicher Art, wie die Erfahrung lehrt, beweist, daß, wo sie ein fast lang sich zu bedienen scheint, allmälig bewährene Zweifel an der praktischen Durchführbarkeit verschwindet und auch völlig entfernt. In Baiern hat kaputt die Maschine bei München z. B. Dasher seinen Umgang schon Uhren. Dresdner sich die Maschine bei Dresden z. Dasher, so ist es Preußen ebenfalls gelöst, worauf alle Residenzen sehr lange seine passig Jahren vergnügt gefördert haben.

(Artistischer aus Münden.) Das beliebte ehrene Stambuk Jean Paul's, das vor Klug von Baiern seinen großen Dichter in Bayreuth, dem Orte, wo er von 1804 bis zu seinem Tode 1825 gelebt, errichten läßt, ist vollendet, und wird noch im Laufe dieser Monat in T. Porzeval in Münchner vorstehen, um am 14. November, als dem Todestage des Gefeierten, am Orte seines Todes aufgestellt zu werden. Das Monat ist von Professor Gerhard in Frankfurt a. M. mir, in Thon ausgeführt, nächstens vollendet sein. Wie man von Jean Paul's, so ist auch von seinem Schwiegersohne der Natur, in seiner Wirksamkeit sich ausgezeichnet die sehr Thätigkeit bewiesen. Am 15. d. M. ist ein großer Mercantilsaal von 140 Zentner und vom Gönn angelangt, und verschoben der Kaufer Kronen von Gehäuse bemerkenswerthen wird, wie er im Kellergewölbe des Kaufhauses zu Egmont einnehmen soll, von wo aus die Waaren vertheilen und auf welche der König von Baiern weiter freundlich einlegt. — In verschiedenen Tage wurde auch der letzte Abschiedsing von Bronzeist gethan, und nun ist das ganze Gebäude mit der Dachdeckung Schlacht vollendet. Dieser Kaufhaus soll sich gegen Gebäude Schwanthaler's, ein sehr gemeinschaftlicher Hof, der Verbauer ist ganz Kaufhaus

zuſtehen als einer Frau und große Schönheit beſitzt. Es war großen Enthuſiasmus bei Hofe, wenn ſie ihre weiblichen Figuren im Religion, Geſchichte, Mythologie und Galerie, die die Schüler und Professoren machen. — Eine ſchöne Frauengruppe, Genre und Porträtgruppe, die den Grafen v. Revern in Berlin beſtimmt, ſich zu einem der Schwanthaler'ſchen Studien; ſie wird in Marmor von Canova ausgeführt und bereits fort vorgeſchritten. — Eine ſehr anmuthige Frauengruppe, Kinder auf ein Grab legend, iſt beſtimmt, das Grab des Dichters Braunthal in Wien zu ſchmücken, und wird, in Marmor ausgeführt, in Kurzem wohin abgehen. Unter den noch unvollendeten Figuren im Atelier iſt besonders eine Wafferuhr neigen, bestimmt, den Schloßgarten von Sr. einen Grafen II. zu ſchmücken, wo ſie von vielen Zeiten her in der Vollzuge iſt. — In der nächſtbenannten Woche werden die beiden Marmor-Statuen über aufgeſtellt werden, die im Rücken an den Eingangsthor der Gipsabguß zu ſchauen beſtimmt ſind, und deren Modelle bereits einen Theil der Bewunderung verdient haben, der dem Auge immer wohl thut. Es ſind die Statuen von Dichtern, Theater, Poeſie, Drama und Epopee. Vorzüglich aus Homeros. Mannie war vielem Gebäude zugleich als Kaiſerthor-Abzugsthor angelegt werden, der wieder aus Schwer, als der bisherige — man führt nämlich auch einem großen Regengaß und Kaiſer im Wagen weg — die Statuen Gras von dem Gebäude abbrechen, so wäre es eine Schönheit mehr dahin. — Von der Orgelfront iſt eine neue Statue von Wien, die von großen Talentes und Königl Schwäbischen ſeien, aufgeſtellt werden. Es iſt Maria Louiſa, der Tochter, im Krönungsornat, eine mächtige, gelungene Erſcheinung. Man hat nur noch vier ſolcher ehernen und vergoldeten Statuen in Arbeit, und dann Vollendung die ganze Reihe von zwölf Statuen am Orte der Beſtimmung aufgeſtellt werden kann.

Eröffnung der Kaiser Ferdinands Nordbahn nach Olmütz.

(Am 17. Oktober 1841.)

(Schluß.)

Verwunde Pein müſſen ernſter zeitigen! Die Stadt Olmütz lagerte ſich beim Thorner-Thurme Hrn. Burghauſer ein, und ich hatte volle Muße, mit meinem Taſchenzeichnungs-Cavalier zurückzukehren zu ſein; Comitat von Hunderttauſend, mit allen erdenklichen Bedürfniſſen, worunter auch von vielen Herren der Künſtler Malen zu Theil. Das Theater in Olmütz, von Hrn. v. Kornhäusel erbaut, iſt in architektoniſcher und technischer Beziehung vollkommen und eben ſo geſchmackvoll, als mit wirklicher Eleganz ausgeführt. Das hellich beleuchtete Haus war in allen Räumen überfüllt, und die Oper eröffnete ſich mit einem Prologe. Darauf wurde gegeben: „Der Hirſch,“ ein Luſtſpiel von L. Blum, und „Adam Balzac.“ Die Aufführung beider Stücke Herausbringe alle Beweiſen durch die Darſteller, und ſie ſind ſo gelungen, daß ſie ſich Hauptſächlich zur Darſtellung, welche ſowohl in ſprachlicher Beziehung als Darſtellung, als im architektoniſchen Ein- und Zuſammenfallung Stücke, was vorwurfs und Talente mit jener Darſtellung einen großen Hauptſtück mit Glück hätte einnehmen können. Es war in dem Geſammt-Ergebniß für das Auge des Gebäudes von Ornament beſtimmt zu entnehmen, daß es nicht blos ein für kleines Ehren erzeugter Effekt war, ſondern daß es im Geiſte der Leitung lag, und daß im Bezug die Gerüſt einer energiſchen und tüchtigen Direktion weilen. In der Darſtellung ſelbſt, gehörschaft zur Zuſammenſpiel, zeigte Mad. Prix-Ollmayer, in beiden Rollen, ſowohl durch Wahrheit der Darſtellung, als auch durch ſolche Natürlichkeit bekannt herrvor, was ich auch gehören, daß wir in Wien auf unſere Vorſtadtbühnen keine Schauſpielerin beſitzen, welche ſolche Rollen, ſolche Partien mit ſolcher einfachen und wahren Natur darzuſtellen. Es that Einem entſchieden wohl, wenn man eine Schauſpielerin kennt, welche die „Natürlichkeit“ als den erſten und ſchönſten Hebel wollen übt, welche nicht durch Übertreibung, Affektirt und Draperiebefliſſen ihre Rolle und den Zuhörern und Zuſchauern ſelbſt ſtören. Herrlich war das Enſemble in ſeinen Verhältnißgruppen zu ſein, welches freilich dem Mittel iſt, ſeine Rollen zu entwerfen, wir aber, wie Referenten, wir wir nicht genau ſehen, wie ſich eine Kunſtfigurine von gewiſſen Ideen zu unſeren Vorgängen entzieht, ohne — ſolche unſeren lauten Beifall abzuſtehen, wir applaudirten aus Gerechtigkeit, und ſtehen ſo zu Hervorruf bereit.

„Das iſt ſo unſer Hervorruf zu Ehren!“

Nach dem Theater war Ball in großen bürgerlichen Gewölbe-Saale, wo ſich die ſchöne Welt von Olmütz verſammelte, und ein Tanz von reizenden Damen ſich eintanz, wenn freilich auch die anweſenden Damen: Trappen, Preſſa, Eisenberg u. ſ. w. ihr Contingent gelitten haben mögen. Tafeln und Schmauſegemächer wurden benützen laut, daß der Hymn und die Muſe die Gäſte und die Wirte auch ſchöner verbindet, als alle unſere Kommunikationsmittel; die Muſe iſt die elektriſche magnetiſche Kraft, welche im Nu von der Mitte in die Peripherie führt, und ihre Erſchwingen ſind ſogleich Gemeingut. Ich ſah viele anweſende Gäſte, allein eine Jugſchwalze, die wieder einen Ball, Preß für 24 Stunden hatte, machte ich noch viele mal auf zwei viele beſchränken, und wieder ſo oft vor der Haus und Hof weiter. und mit Geſchwindigkeit ſage ich: Ball und Mangel an Zeit!

Bald wurde die Lampen allgemein, und eine allgemeine Heiterkeit herrſchte Einem Zauberſtab über die heiteren Geſellſchaft.

Ich konnte heute nicht, ich konnte nicht anders alſo Beiſpiel, Hrn. Bäuerle, zu einem Gelage ein, der Braufame gab mir einen Korb, um ſo lieber, da ſogar mir nach Mittermacht in andere Geſellſchaft zurück zu einige Minuten zu ruhen, denn gegen halb Uhr ging es ſchon wieder zurück. Früher beſuchte ich noch das Haus gegenüber Kaffeehaus von Gaſton Dreyhauſen, welches ſich ſowohl durch ſeine ſchöne Lage, am Übertrag, als auch noch ſeine innere, elegante Einrichtung, und durch die Unterſtützung ſeiner Gerichte beſonders empfehlen und ſehr frequentirt Zuſammenkunft vereinigt. Die Küche und Keller ſind ausgezeichnet von Gaſt. Gaſt wird einen Tag ein ausländiger in der Geſellſchaft ſeiner Gäſtenhaus und ein erfreulicher in den Kanaleu der Stadt Olmütz bleiben. Der öffentlichen Diganen bleibt die Pflicht der Anerkennung und die angenehme Aufgabe, dem verehrten Abgeſandte von der Stadt Olmütz für die Thatkraft und Ausdauernd, für die Zuvorkommenheit und Energie der Durchführung und für die außerordentliche Mühe Gaſtfreundſchaft zu danken, auf das lebhafteſte und innigſte entgegenkommen. Olmütz iſt und ein wichtigſter Punkt an der großen, eiſernen Verbindung! Viele ehrenvolle Gaſt, oft der erhabene Polizeiminiſter geſchichtlich großer Thaten, die mit unendlichen Verſtrebungen und glorioſen Erinnerungen gepaarte und geheimſtiller Kampfer, hat ſich nun noch ſeiner nun inniger und der Neigung verbleibt, und es darf in jener Beziehung und einer Reihe von Gegangen und tiefer ergreifenden Einnerung erwecken!

Der Ferdinands-Nordbahn aber gratuliren wir von Herzen zu ſolcher neuen Eroberung, die Ihr Energie, ihre Kühnheit, Ihr rauh nicht irrgangenhafte Anordnung in dem weitgeſchäftlichen Raum der Eiſenbahn-Unternehmungen notwendig mit ſolchen Sieg und mit ſolcher allgemeinen Bewunderung zu Ehren brachte.

Eiſenbahn-Feuilleton.

— Die Verbindung der Eiſenbahn von St. Etienne nach Lyon läßt eine Maſchine bauen, durch welche die Waggons ſich ſelbſt entladen. Dieſe Maſchinen ſind ſo groß als Gebäude in England angewendet werden, und wird dadurch viel Zeit und Arbeitskraft erſpart, und die Benützung der Waggons vermindert.

Landwirthſchaftliches.

— Bei Carre in Dikemont bei den Lemmanen, Bürgen Nieder in Hofſtätter, eine Maſchine erbauen, die, von Gerichte bewegen, gelegt, gleich, flet, klopft, rippt und wolgt. Die Gerichte verfolgen beſtigt keine Quantität und wird von zwei Pferden in Bewegung gebracht, ohne viele zu ſehr angeſtrengen. Doch wird die Sine gebraucht und von Dünger klopft ſein. Dieſer Apparat iſt von Bauern auf einer Gerichte; in wie weit verſuchte, ſo iſt klopft ſie, der Gaſt Kraft genug gibt, wird ſich bei der Kraftigen Gerichte entwerfen, in der Maſchine in wenigen Minuten ſeinen gut Durchdringung gebraucht iſt.

Technikers.

(Gußeiſerner Bäckerofen.) Gaſt einiger Zeit iſt in Stuttgart ein Bäckerofen aus Gußeiſen in Gebrauch. Er iſt nach der Erfindung des Maurermeiſters Hrn. Lenzer in Stuttgarten, worauf auf Mandl bei der Centralſtelle des kunſtwiſſenſchaftlichen Vereins ſubmitt zu ſehen iſt, in Einſtrenſungen gang in Eiſen gegoſſen, und hat im Ganz 9 Schuh Länge und 7 Schuh Breite. Die Vorſtelle bei Ofens ſind, daß das Brot nicht von Ofen ſelbſt, ſondern unter verſchloſſenen gemacht wird, daß alle Unannehmlichkeiten gehoben werden, und bekannt, daß ſolcher Ofen gewöhnlich in viel als zwei andere laſſen kann; daß das Brot nun und ſowohl im Ofen gebacken wird, viel gleichmäßiger und ſchöner, namentlich auch von unten, entſtehen, und nicht rauch Ruß, Kohlen und Staub verunreinigt wird. Dennoch bewerf der Ofen weit weniger Holz, als ein gewöhnlicher, bei einer Vorrichtung zur Erzeugung von Dampfes, von man zum Brot- und anderen Backen gebraucht, und dabei mit der ebbleichenden Hitze noch die Backſtube u. ſ. w. zu Heizung gebraucht ſein auf einfachen Backen bei Ofens, wenn man Brot kauft, ſei bekannte Erzeugung empfiehlt, mit eingemauerten Thermometer gibt genau den Hitzgrad an.

Theaterlei.

— Bei einem Rückzug im ungarischen Gebirgskrieg befiel General Kinkes einen Offizier, und gab ihm die Order: „Sie werden mit 200 Mann rechts Poſto nehmen.“ — „Sie mein General.“ — „Wie viel Kanonen werden Sie der Kolonne beim aufhalten.“ — „Ja, mein General.“ — „Ihr werden in Mir. Mann und Mann, zu Grunde gehen.“ — „Ja, mein General.“ — Und ſo geſchah es.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 25. Oktober: „Maskenball zu Neu.“ — Den 26. zum erſten Male: „Die Schweſtern von Prag.“ — Den 27. tiefere Vorſtellung unterbleibt. — Den 28.: „Die Stadt Gaſton.“ — Den 29: „Almanzo.“ — Den 30.: „Die Braut der Kroken.“ — Den 31: „Die Stadt Gaſton.“

Wien, gedruckt bei Leopold Sommer, am Neuhaus. Zeitungspreis Nr. 388.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 214. Mittwoch, den 27. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Ritter Schlemuſalnik's Leben-Leiden.

Ein Balladen-Strauß aus dem Nachlaſſe von Jeremias Balladen-Treſſer, herausgegeben von M. G. Saphir.

1.

Ritter Schlemuſalnik iſt ſeines ung'arn Vaters Sohn,
Dieſes iſt er wacker vierundvierzig Jahre ſchon;
Und wie's bei wackern Rittern iſt auch ſtets der Brauch,
Iſt dabei er ſeiner Mutter Sohn noch auch!

Ritter Schlemuſalnik hat ein langes, langes Schwert,
Ritter Schlemuſalnik hat ein kurzes, kurzes Pferd,
Ritter Schlemuſalnik freßt 'ne kalte, kalte Wurſt,
Ritter Schlemuſalnik ſpült d'rauf einen heißen Durſt!

Ritter Schlemuſalnik reitet n'aus in's Lerchenfeld,
Ritter Schlemuſalnik bei dem »goldʼnen Brähel« hält;
Ritter Schlemuſalnik ſchreit wie ein Stentor: »Kellner'raus!«
Ritter Schlemuſalnik trinkt d'rauf ſi e b e n Maßel aus!

Ritter Schlemuſalnik wird der dicke Kopf ſo ſchwer,
Ritter Schlemuſalnik weiß gar nimmer, wer er denn ſo wär',
Ritter Schlemuſalnik reitet fern im klaren Mondenſchein,
Ritter Schlemuſalnik fällt mit Muth in einen Graben 'nein!

Ritter Schlemuſalnik ſchläft bis an's Morgenroth,
Ritter Schlemuſalnik's Roß hält ihn für gänzlich todt,
Ritter Schlemuſalnik's Roß, das iſt ein Ehrenmann,
Ritter Schlemuſalnik's Roß, das fängt zu wiehern an:

»Ritter Schlemuſalnik liegt hier in dem ew'gen Schlaf,
Ritter Schlemuſalnik war ſein Lieblang, ach, ein gutes Schaf,
Ritter Schlemuſalnik's Roß auf ſeinem Grab nun ſteht,
Ritter Schlemuſalnik's Roß harrt, bis er auferſteht!«

2.

Ritter Schlemuſalnik beißt was hinter'm linken Ohr,
Kratzt ſich, kratzt ſich, kratzt ſich, beißt ihn wie zuvor;
Kratzt ſich querling mit der ritterrechten, rechten Ritterhand,
Beißt ihn dennoch, daß er eine rechte Ritterſchand'!

Kömmt zu Ritter Pruzner und ſein Heldenauge glüht:
»Ritter Pruzner, bin des Kratzens ſelbſt ſchon müd',
Kratze Du mich mit der tauſern, rechten Ritterfauſt,
Kratze Du mich, daß ſo Roß als Ritter droh ergrauſt!

Schlugſt den Recken Schnablak ja mit ſtarkem Ritterſchild,
Schlugſt den Rieſen Templach, daß er nimmer hilft,
Schlugſt den Räuber Tſchiplo ritter-rechtlich gelb und braun,
Kratze mich nun wendlich, wie ein rechter Ritter, traun! ja traun!«

Ritter Pruzner hört es ſtill erſt an, dann, traun, ja traun,
Dann traut kratzt er'runter ihm von Ohr die Haut,
Kratzt die Ritterhaut von Ohr ihm morgenrot,
Reitet dann bewußtvoll um die nächſte Gaſſen-Eck'!

Ritter Schlemuſalnik beißt es nun am Ohr nicht mehr
Hängt die abgekratzte Haut auf ſeinen rechten Ritter-Speer,
Reitet weidlich, weidlich, weidlich, weidlich auf und ab,
Prägelt d'rauf den Knappen weidlich, weidlich, weidlich ab!

3.

Ritter Schlemuſalnik liebt zu ſeiner rechten Ritterzeit,
Eine ſchmucke, ſchmucke, ſchmucke, ſchmucke, ſchmucke Maid,
Und die ſchmucke, ſchmucke Maid, ſie liebt den Ritter nicht,
Weil er hat ein gräßlich, gräßlich, gräßlich Angeſicht!

Und der Ritter ſingt zu ihr um mitternächt'ge Zeit:
»Maid, o Maid, o mein Maid, o allermaid'ſte Maid!
Was gehe Dich mein Antlitz an, Du ſüßes Madonn-Thier?!
Ueber's gräßlich' Angeſicht, trägt Ritter ſein Visir!

Laß minnen mich, o Maid im blauen Mondenſchein,
Minne wieder mich, o minneſelig ſüßer Buhle mein,
Lebſt Du Maid denn nicht in unſrer großen Welt?
Niemals gräßlich, gräßlich, gräßlich iſt ein großer Held!«

Und die Maid ſie hört's um mitternächt'ge Stund',
Denn an woll'nem Ritter-Socken ſtopft ſie grad die Wund',
Hört's, und tritt an's Fenſter wundergarat und ſtill:
»Wenn ich doch nur wüßt', was der große Lackel will!«

Neigt ſich engelsmild zum offnen Fenſter n'aus,
Schüttet einen Topf voll Waſſer auf den Ritter aus,
Ritter Schlemuſalnik verſteht alſo den Text:
Sie begießt die Lieb', auf daß die Liebe wächſt!

(Wird fortgeſetzt.)

Der Feuerlärm.

Novelle.

(Fortſetzung.)

Ich machte nun der Familie den Vorſchlag, ohne Anſchuld dieſen Unglücksplatz zu verlaſſen, und einſtweilen in das Haus meiner Mutter zu gehen, wo wir Betten und Kleider und Gelegenheit genug haben würden, uns von den ausgeſtandenen Schrecken und Strapatzen zu erholen.

Dieſer Vorſchlag wurde ohne viele Bedenken angenommen, da meine und Louiſens Mutter ſchon als Mädchen Freundinnen waren, in ein und demſelben Inſtitute erzogen wurden, und ſich jetzt als Matronen faſt täglich beſuchten.

Der Erlaubniß meiner guten menschenfreundlichen Mutter war ich im Voraus gewiß, und dies um so mehr, da es so werthe Nachbarn und Freunde betraf, die sich für den Augenblick in so dringender Verlegenheit befanden.

Von Theater und Ball konnte bei unserer jetzigen Stimmung ohnehin keine Rede mehr sein, da wir alle heute schon ziemlich ernste Auftritte durchgemacht hatten, und Niemand wird mir zumuthen, zum so angreifende, entgegengesetzte Rollen, wie die körperliche eines Springen-Assistenten, die ich in natura so meisterlich spielte, und die Geistige eines Hamlet an einem Abend zu geben.

Wir brachen nun, nachdem die Aufsicht über die vom Feuer beschädigte Wohnung und Gegenstände vertrauten Leuten übergeben war, nach dem Hause meiner Mutter auf, das wir auch bald erreichten.

Es war bereits ganz dunkel geworden. Hier am Hausthore stellten wir uns in Ordnung, um unsern Einzug zu arrangiren. Ich als Ex-Hamlet und gewesener Feuerspeien-Manipulant begann den Reigen. Louise und ihre Mutter, die heute mit ihrem, durch den Kohlendampf etwas beengtem Aeußern so ziemlich Zigeuner-Frauen glichen, folgten. Der Vater, der heute in unserm Stücke den Geist geben sollte, aber in natura wegen den gehabten Schrecken schon einen Chrie glich, machte den Beschluß.

Wir reichten uns nun, um im Labyrinthe der Gänge und Stiegen unseres Hauses uns nicht zu trennen, die Hände. Ich ergriff Louisens Hand, deren leiser Druck mich schon ließ, daß die heutige Katastrophe unsere gegenseitigen, schon lange im Stillen gehegtem Gefühle, entschleiert hatte.

Ich küßte die liebe, widerstehende Hand, die mir stumm das schöne Geständniß der Liebe machte, was die Schamhaftigkeit dem züchtigen Munde der Jungfrau zu thun verbot, und machte im Stillen den Schwur, nur von dieser Frauenhand und an keiner andern durch's Leben zu gehen.

Als wir in der beleuchteten Vorhalle des Besuchzimmers meiner Mutter anlangten, kam uns die alte Margarethe, meine vormalige Amme, aus selbem, entgegen, die bei unserm Anblicke mit dem ängstlichen Ausrufe zurückerschrickte: »Was will denn das Zigeunervolk noch so spät hier?«

Auf diese eben nicht empfehlungsreiche Anmeldung, traten wir, ich voran, in's Besuchzimmer, wo nebst der Mutter ein Nachbar und langjähriger Freund unseres Hauses, nebst seiner Gemahlin und Schwester versammelt waren, und wo unser seltsamer pittoresker Aufzug, worin uns im ersten Augenblick Niemand kannte, und das beim Schein der Lichter noch greller ins Auge fiel, eine allgemeine Sensation erregte.

(Schluß folgt.)

An den Fürsten Friedrich Schwarzenberg.

(Als er mir Zumalacarregui's Porträt überlandte.)

Schön ist's, wenn unterm Fürstenwappen
Ein fürstlich Herz, werth seines Stamm's
Für Recht muthmüthig überstreitet;
Noch schöner, wenn auf hohem Schloß
Der Heldenverjüngung frei und groß
In einem Freien Hütte brennt,
Wenn er ihm reicht die biedre Hand,
Ihn grüßt: »Du bist mir geistverwandt,
Dein Herzblut, wie das meine strang
Entzückt beim wundergleichen Streit,
In dem ein Herold seiner Zeit,
Ein David gegen Riesen rang.«
»Der immer Sieger, nie besiegt,
Vergessen nun im Grabe liegt,
Und d'rauf kein Stein: Hier schlummert er!
Kein Mal kündet, seine Größe
Von Zumalacarregui,
Von ihm, dem letzten Spanier!«
»Kein Rittergrab blieb ohne Lied
Im Vaterland des großen Cid;
Der Tapfern Namen sterben nie!
Um ihre Hügel sind's! Warum
Ist's um den Deinen still und stumm,
Mein Zumalacarregui?«
»Kein Hirt, den Du zum Sieg geführt,
Kein Waffenbruder singt gerührt,
Wo verstrauert sein Federbett fiel;
Nur fernher weht' aus Ostfriesia An'n,
Vom Westland der grünen Tran'n
Um ihn ein Ragout Seitenviel!«
So sprachst Du, und begeist'rungsvoll
Aus Deinem Liedermunde quoll
Das Wort, mit Trauern hört' ich es;
Ach, — der vom Helden schuchtern sang,
Du, — der für ihn den Degen schwang,
Der ist bewundernswerth? nur Du!

Gmunden, am 29. August 1841. Schleifer.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum ersten Male: »Die wiederbelebte Euphrosine.« Ballet in zwei Akten von drei Ballettänzern, erfunden und in die Szene gesetzt von Hrn. H. Desvris.

Schöne Nixmann weder ist zu hartes Werke einen zwei Stunden gegeben morgen Mongolei an benenweiser Ihre in seinem Thronsitz. Ob ich im Grunde nicht so leicht, es vom gegenwärtigen Geschmacke in einem Ballet Akte zu machen. Nur viel Tanz. Das soll auf Bal, Gruppe auf Gruppe, Ballabile auf Ballabile gehäuft sein. Wie nun wo soll es Raum bleiben zur Entwicklung einer Idee, wenn auch vor Göttin Thespisse in ersteger Linie sich Szene mit Beziehung einer solchen gnädig erweist. Kann schicklich der Tanz auch bei rege Glieder zwischen den vielen Tanzreihen als wenig vor, so kommt ein Bal, pfiff ihn pariert, um sagt: »Marsch, weg von hier, ich muß eine Pirouette machen!« Was sind sie wirklich Ballets Tagliones, bei denen Choreographen vor Z jetzt? Nicht viel mehr, als zusammenhängende Tanzsyzen, in welchen die verschiedenen und verschiedenen Tänze in einem Ballet-Akte gleichsam als Verbindung an. Die Idee der Wiederbelebung der Euphrosine wäre wohl eine recht glückliche und tendente, wenn sie Hr. Desvris sinnreicher ausgesponnen, mit mehr Worte sprachlich mittlam gemacht hätte. Allein was geschieht? Es spinnt man Lebung, schwebt gar Hitze obwer, bangt mit Hymn gallichen Schatten, schwebt rasch wieder empor zu den Wolken, und der unsterbliche Amour, der sich in einem Epilogue verwandelt, macht die Reise mit. Als hier ist Amour! Dem angelangt in den höchsten Himmel, haben Beine meiner nichts Eiligeres zu thun, als — zu tanzen, und mit dem Hochpriesterinne in den Wolken-Hallen ist die Gerechtigkeit auch aus. Für den fünfmaligen Abgang an sterblicher Verschiedenheit und nämlichen Vorgängen in einem Thronsitz, finden viele von solche sonnenvolle Lust gewaltigen Gefang zu leiden, mehrere verstehen erhalten dann die tadrosse Erscheinung einer von berühmtesten Tanz-Novitäten vor allen und neuen Ball, wo Thr. Baron Carotte debuttiren soll. Diese tadellose Klassizität hat sich seit ihrer mehrjährigen Entfernung von vielen Bretern viel Ruhm, und was die Kunst der

Instrumenten vorzüglich zu den Lieblingsfächern gehört. Morgen werden alle Mitwirkenden nochmals in meiner Wohnung zusammenkommen, um die Generalprobe zu halten. Der Ertrag der Akademie wird zur Verbesserung und zur Brennmaterial für den Kapellmeister Seyfried bestimmt. Letzter aber schreibt dem Besuch noch zu schlechten, noch Aufmunterung nicht viel zu einem Zweifel erfreut haben soll.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Wien) Am 16. d. M. ging im hiesigen Theater ein neues Schauspiel: „der Mensch und sein Gott,“ nach Salomon Gessner, bearbeitet von Mandigetti, mit vielem Beifall in die Szene.

(Bremen.) Obwohl von dem Antrage des Bremer Theaterspekulanten mit seiner Unterwerfung mit dem hiesigen Schauspielerchor, „dass er Gegen sey, das ein solcher Trop sich Mitmenschen, sich des Bremer Publikum, sich des Landesherrn, und sich unbefriedigte gemacht, bei der Entfernung des „Kabinett von Schilb, mit Muth zu Werk, setze an nicht mit vermehrte muthig werde, daß es bedürfen der Auch Lang, und ermordeten von Schillerungsgrausamen entgegengesetzte und geschwornd einige Tage mit Zuschauern, wie man Briefen meint, laut worden sind. Im Schluß der Vorstellung wurde von unten auf, d. h. von Parterre aus, Hr. Engelken mit gewaltiger Stimme gerufen; obschon man unter den Engeln und Parterre sich einige Zeit Schon verstehen wollten, so bekamen sie Lust zu Ruf und den Ring aus und Wort, Nachem Herr Engelken aus Entfernung nun erschienen war, wahren sie erste Männer von Stadt und Wort um sagten, „daß sie nicht zufrieden wären mit den Leuten, die in den letzt 14 Tagen vorgestellt worden, als sie seien wie Puppen: „die Braut in Reserve,“ „der Talisman,“ „Margarethe,“ „das Kunstkabinet,“ „Graf Schalk“ und den „Kobold“ sind mehr unterhalt-a wollen, und als solche Pieren wohl in einer Bauernschenke, aber nicht auf ein Stadttheater gehörten ꝛc.; er Herr, in den sie Oper aufgeführt worden sind worden, jetzt alle Kräfte Mannschaft, der Engelken auf sein, und ganz tüchtige Leute engagiren.“ Herr Engelken hat darauf, man sehr gut, daß er Fest sagen, er wolle auch verstehe Sachen nicht wieder zur Darstellung bringen, und für die übrigen Bühnen sei Publikum und Kräften Lange tragen.“ (O Bremen! Bremen! Was ist das für Geschichte! —)

Neuigkeits-Plauderer.

(Dlle. Helene Legrand,) eine sehr talentvolle, in München sehr beliebte Künstlerin, ist in Wien angekommen. Man muß über Dlle. Legrand in München der Wahrheit sich, berechtigt zu der Erwartung, welche werde auch hier ihrem Talente sie gebührende Anerkennung verschaffen. Seit einer der letzten Vorstellungen des Münchner philharmonischen Vereins, spielte Dlle. Legrand Thalberg's Fantasie über Motive aus „Donna del Lago,“ worüber sich der „bekannte Skizzen“ aus sprechenden, wie die Künstlerin ebenmäßig Kunde bedeutet: „Der Beifall, welchen sie durch Vortrag und wunderbare Fertigkeit auf der Violine erntete, Bedauern, Anerkennung für die Gefangenen zu legen wußte, wie Kraft und Energie im Spiele, welche sie mit der feinsten Zartheit mit Piano zu verbinden wußte, Alles zeugte von einer tonkundigen Künstlerin, und erwarb sie der Ehre und Hervorrufen.“

(Der Neffe des berühmten Akademikers Arago,) der Student Sallmon Daschal, ist in Calais in einem Duell mit einem französischen Kanonier gefallen.

(Rosalie Lamartelière.) Das gutmüthige München, welches der englischen Königin Maria Antoinette so Gefangen bei Gelegenheit der Gefangenschaft gebegenheit wurde, die damals 21jährige Rosalie Lamartiere, ist auch am Leben. Sie ist jetzt 60 Jahre alt; aus Lust, aus allen Mitteln entschlafen, im Spital, nachdem eine von der Herzogin von Angoulême für bewilligte Pension seit 1830 eingegangen worden ist.

(Ein prachtvolles Lustschloß) Mit der König von Bayern in Aschaffenburg haben. Es ist ganz im Style des 16ten Jahrhunderts in Pompeji aufgeführt. Sein Bauten soll nämlich in den 3 Jahren 1 Million Gulden gekostet haben. Es ist ganz von Sandstein gebaut worden. Die Kosten sind auf 300,000 fl. veranschlagt.

(Ein Wagen Napoleons.) Der Wagen, welchen Napoleon nach der Schlacht von Waterloo im Stiche ließ, und der damals von den Engländern erbeutet wurde, war bisher im Besitz eines Privatmannes zu Brüssel. Jetzt ist er von Spekulanten angekauft worden, um ihn in England zur Schau zu stellen. Die Eisenwerke Mauds schätzte ihn zu 1400 Pf. St., und haben bereits 60 Pf. St. dafür gezahlt; — der Wagen kann viel zu hoch, vorauf ein Maschinenwerk sich fuhren sollte, 2000 Pf. St. nicht zum Fall für den Wagen zu geben. Dieses Fuhrwerk ist jedoch eben so wenig, als früher ein noch jetzt gut, angenommen worden.

(Carter und sein Tiger.) In den Kunstblätter, welche der Theaterdirektor Carter mit seinem Tiger unternimmt, gehört auch nachstehende, das in dem auf der Bühne ein Gefecht Statt findet vorgibt, man nachdem er die Lampe aus den Gefecht Kämpfen lassen, es dann entsteht Unruhe aus den Saal auf seinem Schauplatz hinaustrabt. Der bei englischen Theatern in Gefecht ging vorbei Vorgefecht sind viele Mal gut; aus gewiss Mal aber soll der Tiger aus; Carter, der sie verbreitet, trat fest, und hatte seines über die Orchesterbrüstung. Der Tiger war nur noch einen Schritt vom Orchester; unter den Zuschauern erhob sich ein Angstgeschrei, und Alles war zur Flucht bereit; da erhob sich der Thier, ging rückwärts, schritt mitten durch einen Haufen von Musikinstrumenten und Tänzern, aus verschaund Alles in

Knabsch'n, am Gaster et einhelte. Die Damen von Ballet sirben ein stummerliches Gesicht, und Polichinell rächte sich durch Pfeifen für den aufgedrungenen Schweigen, rief ohne vernünft Gaster heraus, der stramm und dem Tiger auf seinem wilden Schulter erschien.

(Ein Trauerladen) Seit einigen Tagen ist in Berlin auf dem Schloßplatze ein Laden eröffnet, worin ausschließlich nur Trauergegenstände verkauft werden. Der Laden ist schwarz gemalt, die Verkäufer sind tragen schwarze Kleider, weiße Manschetten, Halstücher, Chemisetten und Hemden; eben so sind die Kommis, denen es schwer fällt, ihre Miene den ganzen Tag über zu verändern. Der Trauer erstreckt sich sogar auf die Bücher, denn beim Wechseln zieht der Perrückenmacher einen schwarzen Bücke heraus.

(Aus der Gesellschaft) In einer norddeutschen Garnisonsstadt befand sich vor ganz kurzer Zeit ein Kreisrath an der Tafel eines, an der zugleich die Offiziere speisten. Dem Schlusse der Mahlzeit hielt sich der Kreisrath entfernt von Gesellschaft, der zum Nachtische gereicht wurde, deutschen Käse verschmähte. Gleich Nachher, ein junger Lieutenant, kam von Grund tief über unerträglich, und verlangte, daß der Käse entfernt werde. Der Kreisrath hielt sich veranlaßt in seinem Gemüthe nicht sehr machen, und erwiderte, daß er seinen Teller nicht verlangen, so lange er noch Lust habe, von demselben zu essen. Der Streit über den genügsamen Gegenstand erregte sich durch die Bemerkung des Offiziers bis zu dem Grade, daß der Lieutenant wüthend aufsprang, und sein Verlangen mit dem Befehle wiederholte: wenn, auf Ehre, ich finde die Kreisrath erhob sich gleichfalls, und sprach es ruhig und mit sicher Stimme aussprechen: «Ein Husarbeit, wer sein Wort nicht hält,» erwartete es den Degen des Andern. Der Offizier verstummte, wurde bleich, sank auf den Stuhl zurück — viele Gesichtsgegenwart seinen Schaden hatte ein pflichtet der Gesinnung gebracht. Er war nicht im Stande, sein Ehrenwort Wort zu führen und soll genöthigt gewesen sein, den Abschied zu erbitten. «Rein.»

(Der Postverbesserungen) In Leipzig ist seit großer Zeit bei der letzten Postverspätung auf Kaufmann Schwierigkeit, auf die Nummer 1700 bei plötzlich gefallen. Ein Verehrer Napoleons spielte verstehe Nummer seit 11 Jahren. Erst heute gab er sie auf — um glücklichere Zeitverhältnissen Platz zu machen. Eine mächtige Lehren gewichten Aergen nicht stellen!

(Neuer Handels-Artikel) Durch die neu eröffnete Kanal. Flusch durch Einführen von Gefängen in die Ohren und Unterstützt lange von Ohrlöffeln zu brauchen, neue Gelo-Kurrelle einen neuen Handels-Artikel erhalten. Bekanntlich lieb man in Barmen-Elberfeld, wie Konzert von Liebert, der Flöte zu spielen, schändlicher, verwehren, so man sich viele Pfeifen nicht gebrauchen konnte, so, man dritte Finger mit seinen Schaden in Bauschen; jetzt wird man ganze Ohren einstehen von nach Barmen ausführen.

(Die Einkünfte sämmtlicher Eisenbahnen in England) werden in nächstfolgenden Durchschnitte zu 100,000 Pf. Sterling (1,000,000 fl. C.-M.):

(Feuilleton-Verbindung des Germanischen.) In Amsterdam wurde neu seit zwei Wochen in einem, Journale, welches Handel Departement mit dem Gas-pneumatischen Apparat zur Telegraphenverbindung mit Germanien, welche jene Benutzung übertragen. Man will von zwei Tagen eine stündliche Anzahl für die Beförderung telegraphischen Wortes erreichen.

(Unfälle.) In der Maschinenschmiede von Slee und Komp. zu Manchester, entzündete am 13. Oktober ver Kessel einer Maschine von sechs Pferdekraft plötzlich und ohne bekannte Veranlassung; von 60 Arbeitern blieben sieben tod, viele andere wurden verwundet. — Die Frau eines Arbeitsmannes in Charlestonburg wollte für vier einzigen Tagen ihre verwaisten Kindlein ernähren, ihre Mutter gestorben, und Vater, und sie selbst waren daselbst so erschöpft verlegt, daß sich Hospitäler Aufsicht an ihrer Wiederherstellung gegeben hat wird.

(Orkan.) In vem Jahrgange hat am 21. d. M. ein fürchterlicher Sturm gebraust. In den Grafschaften Gegenwood und Da Mauen warren 19 Häuser und mehr als 2000 der dichten Waldbäume umgeworfen. Gasanzeige und Dachpfannen wurden von dem Sturm eine Meile weit fortgeschleudert. Zum Glück ging kein Menschenleben verloren, doch wurden mehrere Personen verwundet.

Umrisse.

— Am 16. v. M. hielte der Kupferstecher-Verein durch ein Festmahl sein Jahresfest seiner Stiftung. Hr. Dr. L. Heyl-Klein hatte zu diesem Zwecke ein launiges Festlied: «Der Verein als Kupferstecher» gedichtet, das die Versammlung in vor heiterste Stimmung versetzte; der letzte Vers lautet:

«Kollege hilf Du Ja, ein Kupferstecher,
Du Mein in meinen Glas,
Hoch oft beerwollt sein immer durch das Schneider
Mit Kupfer seine Nas'.»

Theaterlei.

— Auf einem der vergnügten Theater bei Paris spielte man einen Tages ein Mitternachtsspiel. «Kirchen» genannt. Die Gesellschaft hörte dabei einen Streit, ein Horn einer eine Dame empfing ein Kirchen und teilt zu seinen einzelnen Stücke der Rette mit der Frage: «Was sagen Sie zu mein Kirchen?» Ein einziges Wort, das sich auf so wenig, muß erwiderte over ein Mann ertapt werden. Einem jungen schönen Frauleins war ja sie sich Kirchen ein. Schon hatte sie die Runde gemacht von die herrliche Sammlung von Superlativen und von Kirchen von Namen von Kunst in und Kirchen eingekommen, als ein Kirche an sich ja ein Gast sei. Antwort, einen jungen unerfahrenen Herrn sum. Dieser Kirche von Kommerzie sange, rief man mit verdächtigstelle Lieblich: ein Dame, ein schönes weiblich ist es in der Verwirrung mit seiner Stimme: Eine Million! entrief. Gewaltiger Kirche ist vieles Gefühl von Kirchen bei schönen Frauleins erlauben, wenn jener Mann schon anderen Karten von ist solche Summe über Gelegung mit unwissenden jungen Herrn. Der, in sei Wort wenn gutter Bemerkung. Gehört eine Million ist.

Lokal-Perspektive.

Eröffnung der Wien-Raaber Eisenbahn von W. Neustadt nach Neustadt.

Am 4 Sonntag um 25. v. M. Uhr gegangen, neben Mai und Gewerbung für Gesandschaften zur Hand und gedrucke vielen Tag mit großen reichen Gastbahnen zu verwalten ein. Die weite nämlich vielen Tag auf von Eröffnung einer wichtigen Strecke der Wien-Raaber Gisenbahn von W. Neustadt nach Neustadten an Ungarischer war in der Zuvorkept schon so weit vorgerückt war, daß man sich mit mehr schwer zu einmal mehreren Bahnen entschließen kann, indem sich sehr viele Privatpersonen einen von Hauptwagen, zu Besuch einen von der nächsten Station nach Neustadt wollen, der Frauenzimmer Einlauung der Gesandschaft-Direktion folgen, zu vielen Bahn eingefunden. Die obenbrin schon bestimmter Zahl war gestanden Stöße waren noch über- tritt durch viele polizeiner Verfügung verwendet, so, daß die 8 Wagen, wo unter einem gehegt war, auf welcher der erste Train abging, bekannt genug angefüllt waren. Um 8 Uhr fuhr sich vieler Train in Bewegung. Diese Abgehend von Bahnhofe bis Neustadt beschäftigt sich die beiden Orte «Station zum Neustadt,» welche (Stöße nehmen waren, in 27 Minuten nach Neustadt, in einer nächsten 14 Minuten nach Neustadt, um in den verwaltigenden 27 Minuten nach W. Neustadt. In W. Neustadt war der Bahnhof feierlich geziert, die städtische Musikbanne, und die bei Kaiserin Corps aufgestellt, und der Zuruf von den Bahnhof gemacht so wie an jenem Tage, an welchem der erste Train nach W. Neustadt kam. Die Zahl der Beförderungen in W. Neustadt war so groß, daß mehrere Trains nach 2 Stunden angeschlossen werden mußten. Es kamen wie mit 14 Wagen und gegen 300 Beförderer in 27 Minuten nach W. Neustadt, unter Donner der Kanonen und unter dem freudigen Jubelrufen der Leute, und sah hier in Masse gesammelt hatte, in Neustadt an. Der Bahnhof war ebenfalls auf eine für viele Gegend bewundernswürdige Art mit Triumphbögen, Fahnen u. geschmückt. Auch war Schneeberg begrüßt und seine Kaiserschaffirt. Er, der früher nicht im Rufe gestanden war, warf in dem Augenblicke, als wir hörten, seinen Rednermantel ab, und zeigte sich in ganzer Herrlichkeit so rein, daß wir verwundert tüchtige Lorbeben verflochten, man sie ihm auf seinen Haupte, in sein großen Saale. Es gratulirten ihm so viele Leute Stadt gestellt, und so war ein großartiger Ball im Saale des Gasthofes, welcher mit Blumengaze Umgebung, welches selbst den großen Räumen Raum zur Ruhe gewährt hatte. Um halb 1 Uhr traten wir unsere Rückreise an, und fuhren mit außerordentlicher Schnelligkeit von Neustadten bis W. Neustadt in 17 Minuten, und mit gleicher Schnelligkeit bei Wien. So sind die heute von der eigentlichen feierlichen Eröffnungsfeier, an welche gestern alle, welche heute antgemacht, lange mit Vergnügen werden werden. Möchte und Wohlwollen über den Augen und Zuruf dieser Bahnbrecht, und ihr immer entsprungenen Verbindungen. Korl.

Oeffentlicher Dank.

Durch die sich bei jener Gelegenheit bewährenden Munificenz Seiner fürstlichen Gnaden, des hochseligst hochgeborenen Herrn und Herrn Max milian Joseph, und dem Hause der Freiherren von Gemeaux-Oredy, Erbsassen von Cümlig, wurden die I. Gemeinde Cümlig in die Lage versetzt, die Gelegenheit der am 17. v. Mts. statt gehabten feierlichen Einführung der Pferdebahn von dem Gränzpunkte, wo von beiden Bahnen, welche sie Stadt mit ihrer Gegenwart beehrten, einen würdigen Empfang zu bereiten.

Die Hochherzigkeit Sr. fürstlichen Gnaden bei diesem Anlasse für die Stadt Cümlig, wirkt in dem Vereinen der Bürgerschaft verschen durchaus, welche vielen Anlaß mit Freuden ergreift, um ihr wärmstes Dankgefühl für die innige Theilnahme, welche Sr. fürstlichen Gnaden an Interessen der Stadt zu schenken sie entgegnet, öffentlich auszusprechen, und Sr. Hochgeboren, dem Herrn Grafen Gemeaux-Oredy, für diesen Akt der Liebe, welche sie Stadt stets so hochgeachtet, nahen und gütigen Kirchenvätern, reichen gütigsten persönlichen Eigenschaften jüngstens auch im Anlasse von einem besonderen Menschen die gebührende Anerkennung zu Theil gewerden — Ehre zu leisten.

Zwar die Cümlig so bevorzugende Fest, wurde leider dadurch getrübt, daß Se. fürstliche Gnaden am Tage zuvor von einem heftigen Fieber befallen, welches mit Ihrer Gegenwart zu verhindern verhindert wurde, dennoch der Bürgerschaft die Gelegenheit entgegen wurde, ihre tief empfundene Anhänglichkeit an die Person Ihres hochverehrten Mitbegründers an den Tag zu legen.

Möge es daher allen Zeiten überdauern sein, den wärmsten Dank der Cümliger Bürgerschaft zu bezeugen.

Cümlig, am 20. Oktober 1841

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Kaiserstraße Nr. 309.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 215. Donnerstag, den 28. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Feuerlärm.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Ich nahm schnell das Wort und sprach zum großen Erstaunen der Zuhörer, die meine Stimme mit meinem Vagabunden-Kostum durchaus nicht zusammenreimen konnten: »Liebe, gute Mutter, ich bringe hier ein paar arme Abgebrannte, die heute Nacht um Unterkunft bei uns bitten.«

Lächelnd und mit dem Finger drohend, antwortete meine Mutter: »Friedrich, was soll diese Maskerade? Das ist wieder einer von Deinen leichtsinnigen Streichen, die Du —«

Sie hatte ihre Strafpredigt noch nicht fortgesetzt, so näherten sich ihr schnell meine Schützlinge, die jetzt erkannt wurden. Es erfolgte nun eine rührende Bewillkommnungsszene, die von dem mitleidsvollen Herzen meiner Mutter den schönsten Beweis lieferte.

Sogleich wurden Anstalten zur Bequemlichkeit und Unterbringung der in dieser Gestalt heute nicht erwarteten Gäste gemacht. Auch wurde für die Absagung der Abendunterhaltung mit Ball und Haustheater gesorgt, da die Hauptpersonen, die in unserm »Hamlet« auftreten sollten, heute auf dem Welttheater ohnehin schon eine ziemlich tragische Rolle gespielt hatten.

Ich behielt meine Charge als Haushofmeister bei, und sorgte, nachdem ich mich umgekleidet hatte, für die Bedürfnisse meiner Leidensgefährten und vorzüglich meiner Louise mit einem Eifer, der etwas mehr als gewöhnliche Theilnahme am Unglück verrieth.

Etwas auffallend war es mir, daß meine Mutter und Louisens Eltern seit ihrer Ankunft manche geheime Berathungen hatten, die mich zu betreffen schienen, und so oft mich meine Funktionen durch das Konferenzzimmer, wo diese Berathungen gepflogen wurden, führten, hafteten die Blicke meiner Mutter mit einer gewissen bedeutungsvollen Zärtlichkeit auf mir, die ich aber auf Rechnung meines heutigen Benehmens beim Feuer bezog. Ihr Gesicht nahm endlich jenen Ausdruck von Ernst an, den ich an diesen mir so theuren Zügen immer zu studieren gewohnt war, wenn irgend ein wichtiges Ereigniß in der Familie Statt haben sollte. Endlich war Alles in Ordnung. Man setzte sich zur Tafel, wozu wegen des unterbrochenen und abgesagten Ballfestes, Materialien im Ueberflusse vorhanden waren, und denen ich nach so theaterreichen Auftritten, wie die heutigen waren, alle Ehre anthat.

Der Wein erheiterte endlich die Gemüther, und ich mußte der Gesellschaft meine heutigen Abenteuer erzählen, die manchen Stoff zu fröhlichen Ausrufungen gaben.

Als ich vollendet, streichelte mir meine Mutter sanft die Wange, indem sie thränenlächelnd sagte: »In Deinem heutigen Betragen, mein Fritz, erkenne ich ganz den Sohn Deines seligen Vaters, dem Du so ähnlich siehst und den ich jetzt lebhaft vor mir zu sehen glaube. Offen, vertrauensvoll, freigebig bis zum Mißbrauch, gerührt bis zu Thränen bei fremden Leiden. So war er, und es ist mein Stolz und meine Freude, daß Du ihm in vielen seiner Tugenden gleichzukommen strebst.« Nach dieser für mich so schmeichelhaften mütterlichen Episode ging wieder die Konversation ihren gewöhnlichen Gang.

Endlich nahm meine Mutter wieder das Wort, und bat die Gesellschaft mit ernster Miene um geneigtes Gehör, indem sie, was sie bemerkte, etwas Wichtiges zu verkünden habe.

Nachdem allgemeines erwartungsvolles Schweigen eingetreten war, hob sie nun, sich an mich wendend, an: »Lieber Friedrich! Du hast morgen Dein 22stes Jahr vollendet, und hast die Leitung unseres Geschäftes bisher zu meiner vollen Zufriedenheit besorgt. Ich erkläre Dich morgen für großjährig, und habe Dir auch zu Deiner Belohnung und zur Besorgung Deines Hauswesens bereits eine brave Frau auserkohren. Meine Wahl fiel auf Charlotte, die einzige Tochter des biedern reichen Eisenhändlers von Regnitz. — —

Hier machte meine Mutter eine Pause, um das Resultat ihrer Erklärung in meinem Gesichte zu lesen.

Ich betrachtete etwas trostlos Louisen, die ihre Bewegung vergebens unter einer heiteren, gleichgiltigen Miene zu verbergen suchte, und ich muß gestehen, daß meine gütige Mutter mir plötzlich weniger liebenswürdig erschien, und daß die Stelle meiner kindlichen Liebe für den Augenblick bedeutend zurückwichen.

Mir selbst lief es ganz kalt über den Rücken, als ob der verwünschte Dragoner mit seinem Schwerte hinter mir stände.

Meine Mutter, welche unsere Gefühle vielleicht nur prüfen wollte, schien ihren Scherz zu bereuen, und fuhr schnell einlenkend fort: »Sollte aber mein vielgeliebter Sohn mit dieser meiner Wahl nicht einverstanden sein, so schlage ich ihm eine gewisse Louise, Tochter des Professors Thalhorn vor, und ich hoffe —«

Ich ließ meine gute Mutter gar nicht mehr zu Worte kommen, sprang auf und fiel ihr um den Hals. Es regnete von allen Seiten Glückwünsche.

Wir beide, ich und Louise, die über die plötzliche Wendung der Anrede meiner Mutter aufs Höchste überrascht war, und in deren

Madonnengesichtchen die Farben der Rose und Lilie im reizenden Wechsel sich jagten, wir beide mußten uns zur Feier der Verlobung die Hände reichen.

Nachdem sich der Taumel der Freude etwas gelegt hatte, bedeutete meine Mutter mir und Louisen, daß wir und in das Kostüm der Rollen, die wir heute spielen wollen, kleiden, und kamen wieder bei Tische erscheinen sollen.

Nachdem wir uns, ich und Louise, in Gesellschaft ihrer Mutter, in der Theatergarderobe, kopfschüttelnd über diese sonderbare Grille meiner Mutter, umgekleidet, und nachdem wir, ich als Hamlet und sie als Ophelia, wieder unsere Plätze bei Tische in gespannter Erwartung, was nun kommen sollte, eingenommen hatten, hob endlich meine Mutter im feierlichen Tone wieder an:

»Liebe Kinder, nicht um Komödie mit Euch zu spielen, und in einem so entscheidenden Auftritte Eures Lebens unverzeihlichen Frevel mit Euch zu treiben, habe ich Euch diese Maskerade anzuziehen befohlen, sondern um Euch diesen Tag, an dem ihr einen der wichtigsten Schritte Eures Lebens macht, recht in's Gedächtniß zu drücken, und damit Ihr Euch an mich und an das, was ich Euch jetzt sage, wenn ich lange nicht mehr unter Euch wandle, erinnert. Du, mein Sohn, warst in dem Charakter und in den Handlungen dieses Hamlet, den der große seit 200 Jahren von Künstlern und Denkern so hoch gewürdigte Dichter und Menschenkenner in seiner unvergleichlichen Tragödie aufgestellt hat, wenn Du seinen Geist aufzufassen verstehst, viel Nachahmungswürdiges und Lehrreiches für Dein ganzes Leben finden, und Du, meine liebe Louise, wirst in den Worten dieser unglücklichen Ophelia unvergeßliche Blumen von Tugenden finden, die dem weiblichen Geschlechte so sehr zur Beherzigung und zur Zierde gereichen. Du mein Freund! sei der treueste Freund und Beschützer Deiner künftigen Lebensgefährtin.«

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgehen zum ersten Male: »Die Schule der Reichen.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Möchte man es meiner Aufrichtigkeit glauben, daß ich mit einem gewissen innern Widerstreben, mit schwerem kritischen Herzen daran gehe, einem anfgezeichneten Kunstrichter wie Gutzkow, dem Verfasser des kritischen Buches über Börne, des »Französischen Sprachlehrer,« von unserer gemeinen literarisch-kritischen Schriften, zum redungerfüllten Singer über den kritischen Dichtern — Mengel an einem der berühmtesten Klang in der jüngsten literarischen Association-Periode wenig mehr hat, mit der Tatsache über sein jüngstes romantisches Produkt sagen zu müssen. Indem ich alle eingreife, daß ich von der gefälligen, übergroßen Achtung für Gutzkow's kritisches Talent unterwegen bin, daß selbst meine Geist große einige, und doch mehr vermeinte Sachkenntnis in Ich schöpft, so habe ich doch nicht »Die Ahnfrau« von Grillparzer, »Wenn unsere gemeinsame

noch bei den Armen blutig zu sühnen sey, es für Abnormitäten, und ob sie gut genug seyen, dramatischen Werken einen Platz anzuweisen, welches eine gewisse allgemeine Tendenz nothwendig will, die Beantwortung dieser Frage überlassen wir den freisinnigen Kritiker Englands.

Indem wir auf diese Ode, im Vorbeigehen der Inhaltsanzeige die Unglaublichkeit zum Beobachtet der Grammatik und Fehlern angetragen, die Inkonsequenz der Charakterschrift, der Form, durch Worte, hinderungs über auch die That motivirenden Ueberspringung der Satzungs- und Wortfolgungsregeln zur Gewalt gebracht werden, wie darin das Ungeheuren Lage, das auf diese weise ermöglichen noch erhoben, noch auch unsere Theilnahme anregen, haben wir nur noch von Schluß der ganzen Geschichte hinzuzufügen, der darin besteht, daß Sir Walter, nachdem er sich von der Besserung seines Mündels und seiner Kinder überzeugt glaubt, seinen Sir Pulling ernennenden, angeborenen Reichthum wieder Kurz macht, und Isabel mit Evelyn zum heirathen, welche sich in Folge der bekannten Ereignisse befindet, so wie sich auch Gustav Schönau und seine bei Mistress Thornton, bei dem er in Dienste getreten — und sich die Mutter von Evelyn einen ansehnlichen Gold-Erben nennt, und daß Alle in ungeheurer Ruhe und einem einfachen »Vete und andächtete amen! — Daß das Schauspiel einzelne, interessantere ungerne Beyläge aufzuweisen hat, wenn wir vorzüglich die Kindheit, Einfachheit und gemeinverständige Schlichtheit der Sprache rechnen, und wo sie trefflich, schauf ausgedrücken aus trefflichem gehaltenen Charakter und einen Thauspiel, das kann Niemand in Englischen Theater unbedingt hinschreiben, und ob es nicht Englischgeschrieben und Format seiner Richtung selbst ungeeignet, daß es sich nur seine Zuschauer durch eine übermäßige Anhäufung gewöhnlichen übertrieben wollte, kann eben so wenig in Abrede gestellt werden. Wenig Leben und Wärmen und Bedingen gleich im ersten Akt? Wie viele Hauptpersonen Figuren, die und die Zeit der Handlung, die englische Sitten- und Volksthume anschaulich machen sollen! Und wenn diese Anforderungen, diesen Maßstab an die Dinge anderen angewendet werden, alle Farben spielenden Charaktere und Situationen? Ein Hofmeister »Schul« Gemälde« genannt, und ein Notar, die mit lateinischen, zwei Thierarmen, die mit verschiedenen französischen Phrasen herumwerfen; die Jude, ein Barbauer, zwei Rechtsanwälte, ein Schreiber, ein Weinhändler, ein Bagabund, ein Kellner, der durch ein Sprachrohr, welches in die Küche geht, »Beefsteak,« »Kaffeee« u. s. w. bestellt, Gerichtsdiener, Kutscher, die von Schlachten Thaten schlagen, Erkennzeichen, die bald von dem jungen Komplizen gekommengetretene Rue bringen, gerade in dem Augenblick, wo dieser zu einem Diebstahl bestellt, um Geld zu stehlen, und andere mehr, die unserer Ansicht nach der Englische gefällig, statt französischen Effekt-Szenen und Haupthandlungen, ohne Anstrengung, daß der gesunkene Dichter es selbst an Beleben ermangeln, wie wenig Gutheute nicht Schauspiel der ersten Anregung anderer Gründe, und wie soll gar seine unserer — Empfindung bietet. — Die Darstellungen, die Herren Anstadt, Richter, Wilhelmi, Mar. Brede, die Mad. Wilhelmi, Neumann u. s. w. thaten das Möglichste und Genügende für ihre größere Rollen, und selbst die kleinsten waren mehrmehr von vorzüglichen Künstlern besetzt, welche sämmtlich sehr gern Beifall, und mit einer großen Vielheit die ihren Bestrebungen, gespielt wurden. Was war auch der Gesammtvortrag seine erfreulichen Fortschritten, so gebührt doch der unermüdeten Direktion der wärmste Dank für die Aufführung solcher Stück, die uns an nieuen der mannichfaltigen Erscheinungen in der dramatischen Literatur haben.

—gr.

Der Theater-Telegraph.

(Berlin.) Das Gemälde des Opern-Theaters hat einer Umgabe in fünf Akten von Louis Halevy angenommen. Es ist nicht eine Nachahmung des »Macbeth« von Shakespeare, wie soll, wie man sagt, sind bestes sein, als jene, welche Duvic versucht hatte. Die Direktion hat große Hoffnungen auf das Werk Halevy's, mit welchem und zweite Theater-Neuigkeit erscheint werden, von welcher die Bühne vor von Synagy angewendeten Truppe vorgeführt werden soll. In den historischen Theater sind Maria von Mar. Breitaut wieder erschienen. Maria ist eine der Besten Rollen der großen Gesellschaft: Rubini gastirt. Mad. Breitaut hat die Gaben mit einer Vorzüglichkeit ausführt. Rubini ist und immer der Höchste Gesangskünst. Tamburini Mirini soll Rubini mit sich gewonnen haben.

(Berlin.) Im königlichen Opernhaus wird am 1 November eine Nachfeier der vor 100 Jahren an diesem Tage Gastspielvorstellungen Gramschreitung zu seinen Gedächtnis gehalten werden. Man wird die musikalische Darstellung des ganzen Jahrhunderts von 10 zu 10 Jahren, in einer Art von historischen Concert, durchführen, und zwar nur in den deutschen Kompositionen. Die erste Abtheilung geht über von Heinrich II. komponirte Ouvertüre, eine Szene und Arie's Opern: »Alceste von Klopstock,« und von Reichs von »Tom Jones;« die zu die Aufführung Deutsche werden Meister, Beethoven, Weber, Spohr, Meyerbeer, Marschner, Lortzing u. s. w. Die Szenen werden im Kostüm der verschiedenen Zeit gegeben.

(Karlsruh.) Von den Mitgliedern unserer Oper erfreute sich Schröder von Milleran als Gabriele von Bergi eines neuen und ehrenvollen Anerkennungen. Diese Künstlerin verbindet mit einem seelen-vollen Vortrage eine wohlklingende, kräftige Stimme und eine richtige, routinirte Methode.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der hessische Dichter Dr. Franz Dingelstedt) verläßt Kassel, nachdem er seine Entlassung und den darüber lautenden Gnadenbrief begehrt und erhalten hat. Er ist ein noch junger Mann, welcher es entgegenkommender Pflege und in seiner anderen Heimath seinen Talenten Ehre macht.

(Tannhäuser.) In der Nacht auf den 15. Oktober sind in Berlin von Unbekannten viele Statuen und Büsten von Venus und vorher Diskarde Herrschen, Bacchuse an Hörner angeschrieben, Brüste eingeschlagen und Entblößungen verursacht worden. Diese Frevel sollen auf Venus einer Venus, und ein Engländer als muthmaßlicher Mitschuldiger bezeichnet sein.

(Die Chinesen.) machte sich bekanntlich gegenwärtig gegen eine englische Expedition zu wehren haben, hatten in Canton eine angebrannt Mädchen, eine Art schauspielender Gaukelkünstler, die für den Fremden entgegenkommlichen wollten. Sie war mit zwei großen Messern versehen, und bei der Nähe an den Dampfschiffen, und jenes wieder Nähen wollte von 60 Mann in Bewegung gesetzt werden. Auf jener Seite befanden sich Gefangene für die Europäer, und Matrosen sollten verdächtige und Mittel ergriffen, sich von Schiffen der Engländer, von denen sie sich gewaltig flüchten, zu entziehen. Nach großer Anstrengen, die sie in den Gemüthe schienen sollten, wollte man auf die schwimmende Stadt bringen, die sich jedoch nicht herumdrehen, als es wirklich zum Kampfe kam. Sogar Gerüchte von unserer Verwegenheit von Seite hatten die erstaunlichen Chinesen gehabt, die sie schwimmen sieben, somit sie ungeheuren Gebäuden erschrecken sollten; jener Schrecken sah aber die Engländer von vergleichen nicht. —

(Gassenlieferung.) Unsere Leserinnen werden mit Vergnügen erfahren, daß bisher Jede der Lieferungen einen außerordentlich reichen Beifall gefunden hat, und der Preis derselben deshalb niemer steigen wird. Ein einziger Bücher sing von Beifall bis Nachmittag 3 Uhr nicht weniger als 60,000 Gulden, und lange nicht vorgekommen ist.

Provinz- und Landsfassetten.

(Brünn.) Die. Heinrich Carl feierte am 16. als Norma große Triumphe auf der Nationalbühne, und das deutsche Publikum mußte zum größten Bewunderung einsehen, was es durch diesen Genius der musikalischen Bühne verloren. — Geht ist das deutschen Theater wie bisher fort, denn weg der Opernzeit von Gäste und Abonnirungen Schaub (Schröder) Fr. Bock, Beyer, und die bisherige Mochenacht, Drazik, excellirten durch Meisterung und Belangreichkeit. Der Bonbonbrie, unübertroffen, erin u. Schmeller, als Oberkellner, und der gestrenge, als Kläßler und Schriftsteller gleich hochgeschätzt u. Janesky, als Chor-Regisseur, hat sich so bewährt, seine Zeitung auf den Gesichtszweck der Vollendung zu bringen, und ihnen auch bei ihren vielen Reisereisen und Krisen sich immer nur die Herren Regisseur, Spanlerer, Tzschuk und den gestrengen Polizeigesetzt, so wie die Damen Tedesteini, Trautmann u. s. w. und den ausgezeichneten Chor Sänger nicht fehlen lassen, um die Rebenbühne zu überflügeln. — In Ofen gastirt Fr. Troß, aus Gelz, mit vielem Glück. Nächsten Tage kommt zufolge »Das Glas Wasser,« mit trefflicher Besetzung, zur Aufführung. Es versteht sich von Seine Stimme über das Chor Publikum und die Parterre, ähnlich zu, daß sie vollkommen das Vertrauen, dessen Hr. Direktor Rizi genießt, rechtfertige, und ganz geeignet sei, eine ruhmvolle Ausstellung mit manchen großthuenden Bühne zu bestehen.

Z. L.

Lemberg.

Der berühmte Virtuos, Herr Vuerino, hat am 17. Oktober seine Vorstellungen gestaltet, welche bei ganzen Commer platzend, stellt in der Sonn und Feiertagszeiten, theils in dem Theater Abonnirten, theils in dem Saale des hiesigen Lesekasinos geben. Die Gesellschaft des Hrn. Vuerino, bestehend aus seiner Gattin, einer Tochter und einem Sohne, der durch seine Schönheit und außerordentliche Geschicklichkeit das ganze Publikum entzückte, dann die Herren Potzanelli, Gaudosi und Welz, sind höchst ausgezeichnete Künstler, und verdienen keinen so schlechten Besuch, als sie Vorstellungen, verglichen die wunderschönen Pas de deux und Szenen der Herren Potzanelli und Gaudosi, auf zwei Violinen die Abstimmungen auf jungen Virginia Vuerino, die Gesangsleistungen und Arien der Frau Vuerino und Welz, die außerordentlichen Kraftnummern an einer sich verbrennen Leiter, verglichen aber die wahrhaft erstaunenswürdigen Darstellungen des Hrn. Vuerino auf dem gespannten Seile, um so bewundernswürdiger sind, als seine mit einer solchen Sicherheit ausgeführt werden, die nicht nur jene taucht so leicht nachahmen Gefangen verschreckt, aber auch möchte nicht mehr zu wünschen übrig lässt. Seine überhäuften Künste und Künstlicher Applaus wurden daher als sichersten Zeichen des auch-anerkennlichen Gefühls, dessen sich Hr. Vuerino hier erfreute.

Unser Musikverein hat für seinen Herbst und Winter seine öffentlichen Uebungen wieder begonnen, worüber ich nächstens ein näheres Detail zu liefern nicht verfehlen. Unsere Theater-Direktion hat für den letzten Winter ihren hiesigen Kontrakt erhält, eine neue Unterordnung, die Eröffnung eines Theaters in Czernowitz, begonnen, wozu sowohl einige Glieder der hiesigen Gesellschaft, namentlich Hr. Stelzer mit seiner Gattin und Hr. von Mar. Ehrl abgegangen, als auch mehrere neue Mitglieder aus Wien angeworben sind. Die Vorstellungen haben bereits am 1. Oktober mit vielem Beifall begonnen. Hier haben in der Oper

„Jeftude,“ von Gyabr; in der Poſſe: „Der Vater des Debütanten“ ſehr angeſprochen, in der „Schauſpieler wegſucht“ Hr. Hoffmann, dann Hr. von Bonyky und Mlle. Eichen, welche ſich den ungetheilten Beifall des Hauſes erwarben.

In dem neuen Schauſpielhauſe des Hrn. Gaston Glaserbeck wird mit dem künftigen Monate gearbeitet, in es mit nächſten Oſtern eröffnet werden ſoll, worauf bereits die allgemeine Neugierde gerichtet iſt. —

Noch muß ich Ihnen eine ſchöne That mittheilen, die es werth iſt, öffentlich kund zu werden. In dem Gute Hyſchowitz, im Bunzer Kreiſe, hauſt ein k. k. Major in dem Hauſe des Brauherrn Proſt und, in welchem ſich auch eine ſehr wohlhabende Bürgerfamilie befand. Bei der Abweſenheit des Hausherrn und ſeiner Familie wußte dieſer wortbrüchige Schuft und Aloe ein Kind der Frauenzimmer gewarten ſein, wenn nicht der wackere gr. Kath. Pfarrer, Kopytil, mit Beſtechung der eigenen Gattin, und ohne von der Sache irgendwelchen Vortheil zu ſchöpfen, ſich weiten in die Stammen zur Rettung alles Wortbrechen gewagt, und durch dieſes ſchöne Beiſpiel die Gemeinde zu ähnlicher, thätiger Hilfleiſtung aufgefordert hätte. — Ehre, dem Ehre gebührt.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Verona.

Herrlich lacht dem Wanderer Italien entgegen, wenn er, ſich heraus windend aus dem Thale der brauſenden Etſch, germaniſchen Boden verläßt, und durch die Schießkluft, wie durch die Riesenpforten eines Heroenpalaſtes ſchreitet, herrlicher, oft zu viel geprieſener, klingt noch wohltönender Laut von uns um ſich ſteht, wie einen weißen Gurte; zu Gnadenort gewanden ſchlingt ſich hier die Rede von Deutſch zu welſchen Klang, gleich Bräuel an den langgeſtreckten Bären, gaukeln Lerchen in ſchweren Gluten, ſchwingen ſich Adler empor, ſtreifen Geier ihre Beute, ſingen Nachtigallen ihre Liebeslieder, ſchwirren Bienen und Käfer, gleich Raketen, hervor und ſtechen grell gegen das ſonſt ſo normalfarbte Grün ab, während größere, oft prachtvolle Schmetterlinge ſie einzelnen Flügel ſchaun, aber nächſt der Heerſtraße und weißlichen Staubwerthen ſpringen.

Einen eigenen Reiz hoch gewähren die vielen Kirchen und Kapellen, oft auf die höchſten Felſenſpitzen von Geſchichten wie hingeſtellt, und blank von hohen Cypreſſen umſchattet.

Und regte Leben wogt und brauſet in dieſen Räumen ſtumm, und erhebt ſich entzückenden Mittelpunkt und ſeligem Gewölbe.

Brod, geſchützt auf allen Seiten, regt ſich der Fleiß des Landmannes, nach ſteilen Hügel und Klüfte den Spiegel der wogenden Etſch hinab, in den Tiefen dämmert und pocht die Betriebsamkeit der Handwerker, und unzählige Thore Gattarren-Klänge und der ruhigen Roſſe-Trabiſchen, deren ſelbſt die Stadt nicht entbehrt. Auf der Straße ſtaunen große, maleriſche Ruinenbogen, mit ſolch die edle Steinen, einen bieten dem unſern gegenüber, verſchön, ſtatt Gebäu, ſchwerfällige Bettarial aus gläſigene Gruppen überhalten ſie, aus einzelne Bruchmauern ziehen wilde und beſtandt einher, doch doch hinan ſeinen Bollenzug wollt ein Pilger der Kapelle zu, neben Linien mit Friedenstreue und beſſeren Gütten ſtaft bereinbet ſchallt.

Ein weibet Reich bekanntlich über mehr ſich der frob ergoſſen Pflanzlein, und leichte Wolken durchzieht die Gruft, als wollte ein Gärtner, wenn ſchreiber der Rund ſie umgarn, ſanft an dem Hange ſtattlicher Lilie ſchmeicheln. Endlich taucht Verona hervor und ber-grünen Laubwaſſer, von den Schlingenwindungen der brauſenden Etſch durchfloſſen. Weltgeſchrei und Trügen im Abendgrüne liegt die ſchwarze Häuſermaſſe mit ihren Giebeln, Terraſſen und zahlloſen Thurmſpitzen da, ſanft angelehnt an ſchroffe Alpenausläufe, klagt deren Anhang zwiſchen Gluten und rothen Cypreſſen doch und allerorten ohne Zuckenmauer durchlaubt, welche ſo wie der weiten in die Stadt hineingetragen Hügel St. Pietro, den terraſſenförmig Mitten aus Mauerbekrönung bekrönen, den maleriſchen Reiz der Anſicht erhöht; über letzterer Höhe erheben ſich franzöſiſche Bergfeſten, aus denen weſtlich ſchimmernd die Befeſtigungsthürme und Kaſtelle niederſchauen, wie wie eine ſchützende Krone die Stadt von dieſer Seite beherrſchen. Hoch empfängt das Panorama überragen, erſcheint von dem Standpunkt des ſtattenen Tages übergoſſen, gegen Norden der ähnliche Klang der Tridentiner Alpen, während gegen Oſten der Blick ſich im Nebelſchleier bei entfernten Thore verliert.

Näher und näher rücken in allmälig deutlicher werdenden Formen die großen Umriſſe und Mauern, endlich durch die wrogeſtalte Porta St. Giorgio betritt man Verona, das altertümliche, franzöſiſche, aus zwei Theilen, hier faſt in einander verſchmolzen, ſich ſcheiden.

Der innere Anblick prägt, bei jenem Schritte faſt, Denkmäler der Kunſt und der Geſchichte, mit ihren ehrwürdigen, hohen Formen in allergrauer Schattirung neben den Prachtbauten neuerer Zeit, doch groß abſtechen, bald an Geſtalt und Charakter ſentimenter übergehen. Mittelalterlicher und gothiſcher Styl ragt zwiſchen den venetianiſchen und den italieniſchen Bauweiſen hervor, zum erſteren gehören die meiſten Kirchen, von Uebergang der Epoche der Bilderwanderung zum erſten Mittelalter durchdrungen, langgeſtreckt, ohne Schmuck, mit regelloſemig ſich enderen Thürmen gegen ſie von der Etſchſeite ihres Erbauers, faſt keine einzige erſtehe ſich zur Akkademie gothiſchen Schmuck, die ſchwächere Ausgangsſeite mit geſchmackloſen, oft

ungereimten Skulpturen und Gemälden aufgeputzt, mit Laubwerken und reinen, unverſtändlichſten Linien geziert.

Das Innere, ein langgeſtreckt Schiff, bei manchen durch ſtumpe Säulenreihen getheilt. Die Decke in einfachen Bögen, gewölbt über durch das Dach ſelbſt gebildet. Es ſehr übrigens dieſe Gebäude verhältnißmäßig zum äußeren Baugeſchmacke entſprechen, in welchen ſie doch ganz ſein eigenes Prämonſtrat von einfacher Kunſt vor ſeinen gothiſchen Zeiten und, ob lange etwas in ihren mannigfaltigen Säulen, durchgehen Bildern und von ganzen unſeren wahrhaften, welche ſelbſt jetzt noch bei Gemälde zu einem Gebäude erhebt, um ſich ſtattliche Abſtrung mit mäßigſtem Grade ſich paart, die neuen Kirchen haben hohe gewölbte Kuppeln, aus ohne nicht bekrönten hohen Thürmen neben ſich in ſchönen, hohen Bildern. — Schöne Glasmalereien und oft vortreffliche Gemälde zeigen den höheren Geſchmack und wie feinere Bildung der Epochen Zeit. —

Die meiſten der ſtattlichen Gebäude ſind im ſogenannten neueren italieniſchen Styl, ſehr hohen Thüren, einfache, glatte Bogen mit regelmäßigen Fenſterreihen und zum Einkaufen am einem Vorſprunge ſich. Doch trifft man hie und weiter noch viele, welche ganz mit altertümlichen Anſichten mit Mittelalters haben, ganz Mauern ohne die geringſte Verzierung, mit hohen Marmor-Balkon und oben in Halbkreis geſchloſſenen Fenſtern, auch rein gothiſche, doch ſind ſolche ſeltner, hinlänglich jedoch von ſogenannte venetianiſche Styl, der mit ſeinen hoch geſtellten, meiſt ſpitzigen Fenſtern, den Anbringung von gothiſchen ganz verwandt hinlänglichen Baumerk gewährt, die eigentlichen Paläſte z. B. Canaſſa, Porta Lupi, Moffei, Bevilacqua ꝛc. ſind doch St. Michele-Bigonia, Pellegrini, Bolfino, durch prächtige Säulenreihen und Portale, ſo wie durch reiche Figuren auf den Gebäuden ausgezeichnet, doch nicht ſelten mit ſteifen Verzierungen überladen.

Einen eigenen Anblick gewähren es, daß die meiſten Häuſer nicht wie bei uns in Oeſterreich nach einer ſonſt beliebig angeſtrichen ſind, ſondern die natürliche Grundfarbe beibehalten haben. — Das rothen Backſteine ſtatt und an manche Privatgebäude Farbe noch allerdings ſich etwas beimiſcht, allein noch einige Zeit mehr ſo damit ſchon mehr verſchwindet, und ſicht in dem Gebäuden, allerdingens Palaſten, etwas ehrwürdig romantiſchen, welches durch gefällige Zuſammenſtellung ſolcher Häuſergruppen mit einzelnen Kirchen, Kapellen, Denkſäulen und maleriſchen hervorragenden Cypreſſen oder Gärten, herrliche Anſichten und maleriſche Gruppirungen bildet, belebenert klagt der Etſch, wo das bewegtere Leben auf den promenaden, mit ſchönen Gartenpalmen verſehenen, gemauerten Ufermänden, und dem von Alpen und ſehr Segelſchiffen belebten hellen Waſſerſpiegel hinreichend Wagen und Equipagen genießet. (Fortſetzung folgt.)

Muſikaliſches.

— Der Generalmuſikdirektor der muſikaliſchen Kapelle und des Hofchorgeſangs in London, macht einen Bericht bekannt, welcher die ſächſiſche Geſellſchaft in London über Karl Maria v. Weber's Denkmale in der katholiſchen Moorfieldskapelle erhält ist. Der Bericht ſagt am Schluß: „daß die Art der Beſtattung von v. Weber's Leiche von der, bei verſtorbenen oder entſprechenden Mitgliedern der vorigen katholiſchen Gemeine üblichen, keinerlei verſchieden war.“

Annoncen.

(Amerikaniſche Witze.) Die Amerikaner ſuchen den größten Gefallen an Windbeutelnen, und die vorigen Zeitungen bieten ihren Witz auf, um immer neue zu erfinden; ſo enthält der „Pocayune,“ ein Blatt in dieſer Stadt habe ein ganz ſchwarz Tauenbrecher wie Marmor bemalt, und zwar ſo vollkommen, daß es, als man es in das Waſſer warf, ſogleich unterſank, wie natürlicher Marmor. Derſelbe Künſtler malte eine Winterlandſchaft, und einer Gegend in der weißen Bergen von New Hampſhire ſo treu, daß ein Thermometer, als man ſie an das Gemälde hielt, ſogleich 7 Grad unter den Gefrierpunkt ſtel.

Theaterrei.

(Die franzöſiſche Mittlerſchaft.) Von den erſten 500 Plätzen der Mittlerſchaft in Pantomimen haben 202 auf dem Schlachtfelde, 2 Bögen zu dem Range einer Generalitätsrang, 26 zu dem einer Generalsrang, 57 zu dem Rang einer Oberſten und Oberſtlieutenant. Die übrigen erwähnen hohe Stellen im Staatsdienſte.

Concert-Anzeige.

Hr. Ritter, ein ſehr renommirter Pianiſt, der ſich auf ſeinen Kunſtreiſen allerwärtigen der ehrenvollſten Anerkennung als erſterer Virtuoſe auf ſeinem Inſtrumente zu erfreuen hatte, gibt Montag den 5. November ein Concert im Redoutenſaale, worin außer dem unterſtützen bei Concertgebers ſelbſt, noch andere geſchätzte Talente zur Production kommen werden.

Anzeige für Theater-Direktionen. Das im k. k. priv. Theater an der Wien mit großem Beifall aufgenommene komiſche Lebensbild mit Geſang „Der Figurant,“ von Friedrich Kaiſer, iſt ausſchließenes Eigenthum der Theater-Privatgeſellſchaft-Kanzlei der Kaufhaus Beer (Leinengaſſe, an der Wien, neben Theater Nr. 26), kann alſo auf rechtmäßigem Wege nur von derſelben bezogen werden.

Wien, gedruckt bei Leopold Grump, am Neuhaus, Annoncengaſſe Nr. 308.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 216. Freitag, den 29. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Eines Provinzstädters erster Theaterabend in der Residenz.

Von L. Zitzinger.

Ich war auf dem Waggon gestiegen; — von wo ich kam, dürfte dem geneigten Leser gleichgiltig sein, und mag also ein Geheimniß bleiben, — durch eine breite Kastanienallee und noch breitere Straße voll prächtiger Gebäude, schritt ich jener Gegend zu, von welcher mir der hohe Thurm der Kathedrale verkündigte, daß dort die eigentliche Stadt, und in dieser, wie mich Jemand versichert hatte, das Opernhaus sei, welches, da ich ein großer Musikfreund zu sein mir schmeichle, mein erstes Ziel war. Anfangs, als ich durch die räumliche Straße hinwandelte, ging es ganz gut von Statten; aber schon bei der, über den Fluß führenden Brücke kam ich bei der großen Menge in's Gedränge, die sich hinüber und herüber entgegenwälzte. Bald erhielt ich einen Rippenstoß, bald ward ich genöthigt, einen auszutheilen; bald stieß mir ein ambulirender Ballen des Hut vom Kopfe, bald stieß ich verschiedene Gypspuppen vom Haupte des sie balancirenden und »diavolo!« schreienden Jafoniers. Jetzt stand mir Einer, Stirne gegen Stirne, gegenüber, und Jeder von uns wollte auf der nämlichen Seite ausweichen, so, daß es vor lauter Ausweichen nicht zum Ausweichen kam, und Schmähworte laut wurden, welche theils mein vis-à-vis, theils das gemirte, nebengehende Publikum ausstieß. Endlich, nach noch mancherlei O Weh! und Ach! wand ich mich durch das Gewühl von Mensch und Roß, hundertmal auf dem Punkte, überfahren zu werden; um viele Püffe in die Seite und Tritte auf die untersten Extremitäten reicher geworden, ohne sonderlichen Unfall, bis zu einer langen, aber leider nicht allzubreiten Straße, in welcher mich Gas- und andere Lichter so blendeten, daß ich, vor lauter Leuten, keine Leute mehr sah. In einem der kritisch'sten Momente befand ich mich zwischen einem Zuge dahneilender Karossen, Fiaker und Schiebkarren, und den kostbaren Spiegelschreiben eines mit Sardanapalischem Luxus ausgestatteten Verkaufsgewölbes, beschränkt auf den engen Raum, der zwischen Beiden für die fußgängerische Menschheit übrig blieb. Hier drängte sich ein dichter Knäul dieser Spezies ungeduldig hin und wieder; mit so wenig Rücksicht auf meine Wenigkeit, daß ich plötzlich an eine der großen Scheiben gedrückt, und diese vollständig aus der Fassung gebracht wurde, und in mehreren Fragmenten klirrend nach Innen fiel. »Wer hat das gethan?« donnerte die Stimme des Eigenthümers zu meinem Ohre; aber ich habe das eben so wenig erfahren, als er wohl selber, denn der Krach und Tumult hatte schnell noch ein stärkeres Gedränge verursacht, und der Beschädigte mußte sich glücklich schätzen, daß durch den Andrang nicht noch ein paar Scheiben durch schwer auszumittelnde Thäter zu Grabe gingen. — Nun stand ich an der Theaterkasse. Mit großer Mühe, nachdem ich einmal um das andere Mal von dem bereits eroberten Platze verdrängt worden war, konnte ich mich mit dem Kassirer in näheren Rapport setzen. Er meinte, es dürfte kaum noch anderswo, als im vierten Range unterzukommen sein. Ich haßte mit einem tiefen Seufzer nach dem Billete, und krachte die schmale Mendelstreppe, auf der mir zahlreiche verunglückte Platzsucher entgegen kamen, hinauf. Ich trat ein, nachdem mich der Billeteur versichert hatte, daß ich nothwendig meinen Oberrock ablegen müsse, um nicht zu ersticken, und das Programm kaufen, um auf dem Ganzen klug zu werden, und ich in der Musen Namen abgelegt und gekauft hatte, denn ich wollte weder ersticken, noch dumm bleiben. — Ein Irrthum! oder wehte mir durch die geöffnete Pforte entgegen, obgleich nichts weniger als mit Blumendüften geschwängert; zum Wenigsten aber 24 Gr. Reaumur. Vor mir war Alles schwarz und finster; die in einem Nischchen träumende Lampe näherte sich sehr dem Nihilismus, und so erblickte ich kein einziges Haupt, kein Gesicht, kein Auge, keinen Mund u. s. w., sondern stieß mit der Nase bloß an die von hohen Sitzen mir entgegenhängenden Rockschöße, Shawlenden und mit Randzeichnungen von Straßenkoth geschmückten Mantelzipfel, sonstiger An- und Einsichten nicht zu gedenken, die sich mir nach und nach, wie aus Nebeldämmer, darboten. Rechts und links schoß ich umher, denn es war nicht gar weit von sieben, und spähte nach einem Pfade, der mich zu den vorderen Sitzreihen leiten sollte. Lange suchte ich vergebens; endlich gewahrte ich ein schmales Gänglein zwischen amphitheatralisch hinter einander aufgethürmten Zuschauern. Ich gelangte glücklich bis zu einem Pfeiler, von dem es in's Bodenlose hinabging. Zu meiner Linken gähnten mich mehrere leere Sperrsitze an, zu meiner Rechten, der Symmetrie wegen, eben so viele Andere, während sich, in wenigen Augenblicken, hinter mir eine Mauer von Publikum gebildet hatte, das mich unbarmherzig gegen den Pfeiler, und an diesem mir die Nase platt drückte. Ich strengte alle meine Kräfte an, und drängte zurück; aber ein potenzirter Chor preßte mich wieder an den Pfeiler, den ich, unwillkührlich, inbrünstig umarmte, um nicht auf die Sperrsitze hin, oder gar in's Bodenlose hinabzufallen. Die Musici stimmten, in ohrenzerreißenden Dissonanzen, ihre

Instrumente, und ich dachte, nun werde die Stunde der Erlösung kommen, und einige Ruhe meinem gequälten Leichnam gegönnt sein! Aber fehlgeschossen! Statt der Stunde der Erlösung kam ein langer, korpulenter Mann, der sich durch das Menschenknäuel um mehren Stangen herwand, und zu den Sperrsitzen hindrängte. Ihm nachfolgte eine Dame, die mit Gleichmuth und Geschicklichkeit ihr »Lenzlanges, ätherisch-zartes Tuch« aus den bedenklichsten Verwicklungen zu retten bemüht war. Nach vielen Debatten saß sie endlich auf ihrem Platze. Aber nicht lange, so rief eine dünne Fistelstimme rückwärts: »Peppi, Peppi!« — Ob diesem Peppirufen erhob sich vorne eine eben so bejahrte als beleibte Personage, welche auf der Bank hinter den Sperrsitzen zur Linken, für zwei Damen und einen Knaben »Platz aufhob.« — Nun ging es auf's Neue an. Die Peppi mußte sich hinausdrängen, damit ihre Herrschaft sich hereindrängen konnte, und trat mich bei dieser Gelegenheit, und vielmehr Ungelegenheit, auf meine empfindlichsten Leichdornen. Auch diese Herrschaft saß nun. Da kamen wieder ein paar Sperrsitzler rechts, dann wieder Einer links, dann wieder ein Platzwechsel auf den Bänken rechts, dann wieder einer auf jenen links, und so ging es noch lange fort, während ich bei diesen Manövers, unvermerkt, von meinem Pfeiler weg, in den Hintergrund bugsirt worden war. Eben langte wieder Jemand zu einem Sperrsitze an; ich mußte herabsteigen, um den Durchgang des Linienschiffes durch die Dardanellen möglich zu machen. Dieser Jemand, dessen Geschlecht ich nicht verrathe, hatte noch ein paar andere Jemands hinter sich, die keine Sperrsitze hatten, und sich dennoch mit vornehmer Sperrsitzmiene jenem durchwollenden Wesen nachdrängten. Ich, der ich glaubte, sie hätten welche, ließ sie ungehindert hinaustreten, und sah bald zu meinem Schrecken, daß ich nun auch um den letzten und hintersten Stehplatz gekommen war. Unwillig über so viele Mißlichkeiten, eilte ich, ja flog ich die Treppen hinab, um an der Kasse mein Billet gegen das Entree-geld auszutauschen. Da ertönte ein so sonorer Posaunenstoß, ach! die Grabesposaune meines ersten resdenzlichen Theaterabends. Die Ouverture begann unaufhaltsam, und ich schlich langsam und duldsam wie ein Lamm, mit dem Programm, ohne Geld und ohne Oper, nach einem Gasthofe, nachdem ich, erst von der Kälte aufmerksam gemacht, den oben vergessenen Ueberrock geholt, und auch für diesen noch ein Opfer von mehreren guten Kreuzern gebracht hatte.

Der Feuerlärm.

Novelle.

(Schluß.)

»Wenn Dir, meine Louise, bin ich überzeugt, daß Du meinen Sohn glücklich machen wirst, denn Du bist ein wohlerzogenes, in alle häuslichen Tugenden eingeweihtes Mädchen, sei ihm eine treue Rathgeberin und Trösterin in trüben Stunden. Seid beide beschieden im Glücke, Helfer in fremder Noth, und denkt oft an die Worte des Dichters: »Auch in Deinen glücklichen Tagen fürchte stets des Unglücks tückische Nähe.«

»Ich weiß es, Ihr wärt Euch schon als Kinder gewogen, o bleibt doch in dieser Hinsicht Kinder bis zum Rande Eures Lebens, Ihr werdet manches Ungemach dieser Welt dann leichter ertragen. Die ewige, allgütige Vorsicht sei mit Euch. Amen.«

Nach dieser rührenden Ermahnung meiner Mutter, trat bei der Gesellschaft eine feierliche Pause des Schweigens ein. Wir alle fühlten die inhaltschwere Bedeutung ihrer Worte und die Wichtigkeit des gegenwärtigen Momentes. Ich näherte mich Louisen, und wir reichten uns nochmals die Hände mit Blicken, deren Sprache tief in unser fernes Leben reichte.

Die Unterhaltung nahm nun einen ernsten Ton an, bis endlich der Vater meiner Louise, die Gesundheit und das künftige Glück des jungen Paares ausbrachte, worin die ganze anwesende Gruppe herzlich einstimmte.

Die mehr vergerückte Nacht endlich, der Wechsel so mannigfacher Gemüthsbewegungen und die Erschöpfung der physischen Kräfte, denen ein Theil von uns heute ausgesetzt war, mahnten uns endlich an das Bedürfniß der Ruhe.

Nach allseitiger Abschiednahme begleitete ich Louise und ihre Eltern in ihre angewiesenen Zimmer, und küßte nochmal innig die Hand meiner Mutter, die mir lächelnd mit den Worten einen kleinen Backenstreich gab:

»Mißfang! hätte Dich künftig vor den Feuerspritzen, und habe mehr Acht auf den Inhalt Deiner Brieftasche; denn allzufreigebig macht verschwenderisch, und Verschwendung führt zum häuslichen Ruin. In Allem das gehörige Maß, ist das Lebensmotto eines vernünftigen Mannes. Schlaf wohl.«

So war denn dieser merkwürdigste Tag meines Lebens, mit seinen tragikomischen Schicksalen, die er mir bereitete, vollbracht.

Aus dem anziehenden Fußnoten, der heute mannigfache Triumphe feiern sollte, war unter dem Protektorate eines Dragoners ein simpler Feuerlösch-Requisiten-Manipulant geworden.

Aus diesem entstand nach den ewigen, Regen und Straßenschmutz erzeugenden Gesetzen der Natur eine drollige Vogelscheuche, und die Vogelscheuche wurde endlich durch die Zauberworte einer mir nun doppelt theuren Mutter in einen glücklichen Bräutigam verwandelt.

Alle diese Metamorphosen, welche reichen Stoff zur Biographie eines ganzen Leben liefern würden, waren das Werk weniger Stunden.

Zur unvergeßlichen Erinnerung an diesen, durch Kostum und Charakterwechsel so ausgezeichneten Tag, faßte ich beim Auskleiden den Entschluß, mir ein Siegel stechen zu lassen, worauf eine in voller Thätigkeit begriffene Feuerspritze zu sehen ist, umgeben von einer Guirlande aus flachen Degenklingen und Dragonerhelmen.

Anton Eisenschmidt.

Hervide der Eisenbahnen an die gewöhnlichen Straßen.

Herr- und Land- und andre Straßen, hie'hin, über krenz und quere,
Durch die Lande jetzt, und führet bis zu dem und jenem Meere,
Wo sich's ernstlich geht und fährt, durch Koth und Sand und Scherben,
Gleich verderblich für den Schwitzer, Galeerjter und den Trotter;
Wo sie über Berge krachen, über Brücken schleichen müssen,
Wo sie Bettler und Dragonen stets mit off'nem Ring' begrüßen,
Wo sie Raub- und Mordgesellen, ohne Müh' betreten können,
Gegen die oft keine Waffe hilft, und keines Rennets Rennen:
Blick nach meinen Eisenschienen, die die Ungeduld'gen lehren,
Während dort nur die Geduld'gen eiserne Geduld ertragen.
Berge? Ha! was sind uns Berge! Berge können wir durchdringen.
Ueber Brücken pflegen wir nur schneller'n Zuges noch zu bringen;
Räuber? Möchten welche sehen, die mit uns zur Wette reiten,
Und kein Rinaldini nimmt es auf wohl mit Lokomotiven! —

Jungenhaut, du Jugendtraum, mag es dich mit Tand erfüllen,
Tanz, durch und, du grünende Laub erdichten wirst und Staubesfüllen,
Und erkennen wird der Mensch dann endlich erst sie Tod als Freuden,
Die bis jetzt im Kalkulationsnetz ihm erschienen wie Gefreuden.
Kaufherr, wisse dich darüber, daß man wen'ger Bier mit Bächen
Dort vergießt, und denk' auch deine Söhne brauchen wen'ger Bürsten!
Spinnerkönig, bei dem's so langsam geht hinaus und geht hinunter,
Bück' gern Dagegen herüber, was's da geht so rasch und munter!
Jüngferlein, die sie ausdenst, ohne man vom Tanz zu bringen,
Geht nach and'rer Schüler Betten, mit verborgnen Ankerschringen!
Wer auf ewern Wogen fährt, wird umsonst nach Eile schmachten,
Muß im unendlichen Wirthshaus, muß im Wagen übernachten,
Muß dem Postillon den Lohn, daß er ein manchen Groschen spenden,
Und auf Morgen. Tag- und Nachtwach manchen Zwanziger verschwenden.
Schlafen, ob dem Lärm im Hause, ob der langen Nacht vergessen,
Und sich dennoch schon um drei Uhr von dem Hausknecht wecken lassen! –

Wer, der sich und verirrend, braucht nicht Rast und ird'sche Nahrung.
Stunden werden zu Minuten, wie es scheint die Erfahrung.
Schlürft um ein Uhr man in Brünn noch zu dem Braten Bier vom Fischer,
Schwelgt um Mitt'nacht man zu Wien schon in den Linien von der Lieber;
Geht zu Bett' um Eins man gemächlich noch von Gratz die Leyersmühle,
Und um zwölf Uhr noch schon weiter auf den Franzensberg Spaziere;
Kann zu Mittag noch im Prater, an der Donau promeniren,
Und zur Stunde der Theater schon in Olmütz frühstiren;
Kann des Morgens noch vom Burgthor noch vom ferne Schwanberg schauen
Und um Abend auf dem Schwanberg schon dem Abend sich vertrauen.
Werden sehen, doch durch und durch alle Plattformen eilen,
Erdenbahnen werden zeigt noch ungeahnten Segen spenden.
Künftig geht es keine Plagen, keine Gorgen, keine Reisen,
Künftig gibt's, für alle Zwecke, Luftfahrt nur auf Eisenbahnen.

J.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgehen zum ersten Male: „Der Pferdehändler in Lerchenfeld. – Die Hochzeit am Neuhaus. – Das Testament in der Josephstadt.“ Zugreifen mit Gelang in drei Akten, vom Verfasser der schönen neuen Bauern.

Dienstag gefiel eben nicht zu meinen deutschen Tagesten. Ich bin der Meinung, der sich noch um 3 4 7 mit den Schauspielern Wagen vor Wut beschäftigen werden, dann, wenn sie gar nicht im Stande sind, ihre Verwunderungsblicke Genossen, noch um 7 Uhr Abends mit einer deutschen Suche von Wichtigkeit zuschreiben, in solchen einer jenen – Verkehrtheiten sehr zu meiden! Du schreibst es – schreibst du nicht? Ich lerne nur ich um 1/4 auf 7 Uhr noch ein ganz gemüthliches, nicht aufgeregtes Gesicht, so ich mich! Kritiker; ich bin gegen meine Lieblingsmänner und geschickte Künstler Ausnahme sehr verabscheuen, und darf von Mann, wo bereits von einer Theaterscheune spielen lieber Ton zum Leben und „Künstlergröße“ in Kreuzerbude a. L. u. s. w. so erscheinen darf, so lese ich Gastvorgänge, daß der Mann in einem ausgezeichneten Theaterlokale spielen! Theaterlokal kennen Ding mache man. Es gibt eine Theaterkritiker Komische, aber es gibt auch einen deutschen Genius! Dieser ist nur mich durch ein Lustspiel von Bauernlungen und Theaterverhältnissen allein Ist in's Theater. Ich war zwischen vor zerstören, vom Thee wahrhaftigen Jahrmarkt-Spaßes, Recht und Kluft zwei – Trompeten, vor mir zwei – Zimbeln, hinter mir die große Trommel! Bedenke der hohe Weg, um die feinen Wendungen der Situation, die Gedanken der Dichter zu hören und zu beurtheilen! Zimmtrotz, Zimmtrotz, bum, bum, bum! Ich hörte weit mehr von dem, was im Parterre, auf den Galerien vorging, als von dem auf der Bühne. Das ersten Parterre, und den Galerien vorging, als von dem auf der Bühne. Das ersten Bühnen schalte mir ein fast ununterbrochener Beifallsjubel entgegen, von keinem bisweilen ein recht lauter, beschwerender Einfall, und mäßige Lieder, von recht schön 3—4 K petitionsähnlichen gegeben werden mußten. Mehr kann ich mit dem besten Willen nicht berichten, es ich nicht mehr gehört habe. »Banken« und Trompeten schallten herunter von dem Schlosse!« Mit dem Geben ging's auch nicht ganz gut, aber doch weit besser. Ich sah ein recht lustiges Lustspiel, recht abscheulich sprechend Leben von Lerchen, von Thee, von Thee, vereinigen eine Theaterwuth, eine Mayer. Leben von Lerchen, von Thee, vereinigen eine Theaterwuth, eine Mayer. Lebenigungen der Schauspieler, die Schönheiten der Dichtung zu loben und zu beurtheilen! Zimmtrotz, Zimmtrotz, bum, bum, bum! Ich hörte weit mehr von dem, was im Parterre, auf den Galerien vorging, als von dem auf der Bühne. Das ersten Parterre, auf den Galerien vorging, als von dem auf der Bühne. Das ersten Bühnen schalte mir ein fast ununterbrochener Beifallsjubel entgegen, von keinem bisweilen ein recht lauter, beschwerender Einfall, und mäßige Lieder, von recht schön 3—4 K petitionsähnlichen gegeben werden mußten. Mehr kann ich mit dem besten Willen nicht berichten, es ich nicht mehr gehört habe. »Banken« und Trompeten schallten herunter von dem Schlosse!« Mit dem Geben ging's auch nicht ganz gut, aber doch weit besser. Ich sah ein recht lustiges Lustspiel, recht abscheulich sprechend Leben von Lerchen, von Thee, von Thee, vereinigen eine Theaterwuth, eine Mayer. Leben von Lerchen, von Thee, vereinigen eine Theaterwuth, eine Mayer. Lebenigungen der Schauspieler, die Schönheiten der Dichtung zu loben und zu beurtheilen! Zimmtrotz, Zimmtrotz, bum, bum, bum! Ich hörte weit mehr von dem, was im Parterre, auf den Galerien vorging, als von dem auf der Bühne. Das ersten Parterre, auf den Galerien vorging, als von dem auf der Bühne. Das ersten Bühnen schalte mir ein fast ununterbrochener Beifallsjubel entgegen, von keinem bisweilen ein recht lauter, beschwerender Einfall, und mäßige Lieder, von recht schön 3—4 K petitionsähnlichen gegeben werden mußten. Mehr kann ich mit dem besten Willen nicht berichten, es ich nicht mehr gehört habe. »Banken« und Trompeten schallten herunter von dem Schlosse!« Mit dem Geben ging's auch nicht ganz gut, aber doch weit besser. Ich sah ein recht lustiges Lustspiel, recht abscheulich sprechend Leben von Lerchen, von Thee, von Thee, vereinigen eine Theaterwuth, eine Mayer. Leben von Lerchen, von Thee, vereinigen eine Theaterwuth, eine Mayer. Lebenigungen der Schauspieler, die Schönheiten der Dichtung zu loben und zu beurtheilen!

Zimmtrotz, Zimmtrotz, bum, bum, bum! –ng–

Neuigkeits-Pianderer.

(Zweiundachtzig Barrikaden für das Stadium Napoleons) sind bei der Pariser Kunstschule eingereicht worden.

(Schneeschuhe.) Im »Bötzer Tagblatte« steht eine Anleitung, wie sehr schneeschuhe Herrschaft bei sich gut einfangen. Der Kahn sehr schönem Eisen war bei einer schweren Kunstfest rund, schneeschüttig, und gut sogar Angeben von Schuhen. Jungh spreche sie Familie zu Gemahl und von verschiedenen Leben, wie sehr auf einer beschönen eines Schuhgeschäftigen Lehrer. Doch aufgeschworenen Lehrer mit Familie sich sie Lehrer in ein schönerem Zimmer, um sich an der Kunst zu lehren, Aufgaben in Worten noch im deutschen Gebrauche bei Tische lehren. Plötzlich schrien viele einen schweren Fall im Nebenzimmer; einen Knall, und Jammer und lautes entsetzliches Wehklagen in seinem Stein schwimmen. Der Diener hatte sich aufgerafft einen Spiegel sammt herausgeschlagen, um mit einem schweren Pfeifer die im Spiegel zu zerschmettern, und sie konnten eines Tages zu Nimmer kam; niemand weniger, der Diener an sich selbst einiger Operation, war gab es keiner Zeit zum Glück und.

(Der Tod als Liebesfreund.) Eine Geschichte aus Polen. »Mutter, Mutter, die schöne Lehrerin junger Diener«, hatte sie zu der Tochter: »Mutter, die schöne Lehrerin junger Diener«, sie sie mir Nacht und Nacht Lieder Gesang vorträgt, vorspielen, so schwer sie sich eine vor dem Diener – nur an den Augen der Dienst, sie sich einmal auf einem Ball. Diese Gedanken von so bedeutung hatte alle Tage Ernst, nur der vorgenommenen Liebesbrief mochte sie nicht, schrieb Zeile nachgehen, und Briefe. Sie schrieb zu machen. Mutter aber war weit die Tochter Tochter, und sie, Tochter zu sehen, Tochter es war Freund! Mutter, Mutter, die schöne Lehrerin junger Diener«, hatte sie zu der Tochter: »Mutter, Mutter, die schöne Lehrerin junger Diener«, sie sie mir Nacht und Nacht Lieder Gesang vorträgt, vorspielen, so schwer sie sich eine vor dem Diener – nur an den Augen der Dienst, sie sich einmal auf einem Ball. Diese Gedanken von so bedeutung hatte alle Tage Ernst, nur der vorgenommenen Liebesbrief mochte sie nicht, schrieb Zeile nachgehen, und Briefe. Sie schrieb zu machen. Mutter aber war weit die Tochter Tochter, und sie, Tochter zu sehen, Tochter es war Freund!

(Eine neue Art Wein) hat der General Chasseur in Luxemburg auf der Hofschwein (vaccinium Myrtillus) gemacht. Der Wein soll sehr trinkbar sein.

(Erklärung.) Der Oberst J. C. Fremont in New-York, der die Naturwissenschaft der Gebirgsländer auf eine von ihm gemachte Erfindung gebracht, wonach Gebirge und Berge durch Sprengung in sehr zu verhindern weiß, daß man nennt es die Schneelinie der Dampfwolke in sehr Stunde werde sehen können. Seine Erfindung besteht in einer Verbindung des Luftballons mit einem eigenthümlich eingerichteten Dampfsprenge auf dem Wasser. Die Einrichtung ist folgende: Die Maschine over der Apparat besteht aus zwei parallel nebeneinander liegenden, sehr leicht gebauten Booten, worauf ein hoch über beide erhobener Aufbauen over ein Gerüst gelegt ist. Unmittelbar über dem Mittelpunkt dieses Gerüsts von parallel mit verwebten Leuten, befindet sich der Gasbehälter over Luftballon, welcher reichlich 40—100 englische Meilen in einer Stunde werde fahren können. Seine Bestimm

einer ganz ähnlich und gröberen auch zu einer mit tödtlichen Fall. Die Ich gegenüber Schreiben Augen waren mit einer Haut bewahrt, welche aber, als sie Thiere in Alkohol gebracht wurde, verschwand.“

(Schlechte Nasen.) Dr. Dieffenbach in Berlin schlägt ein Mittel auch zum unsern vor; man soll Schlechten Augen ist es jetzt zu der Nase herzustellen. Er hat mehrere solche Nasen vermittelst Durchbohrung der Knorpel unter der Haut schwarzen gemacht. Man kann vielleicht gar nicht glauben, daß der Mann sich nur der neuen grauen Nase für Mann ist, man war erfreut, daß ihre unschöne Gestalt so auf einmal verschönt war.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Verona. (Fortsetzung.)

Vor am Lago Gardasee liegende Nonnen Clarenthal heißt die Veronesen, und bei schönen Frauen mit neuen Vornamen, er scheint sich einmal vorgenommen gegen die Engländer, um sich an ihr unmenschliches Corsetgeschnüre, Verbrust und Hungerleiden gerächet, bis zur Lächerlichkeit entgegengesetzten Extremen übertreiben, so mächte sich denn die neuen Veronesen mit Kubikfuß der Luft vollgeschnürt.

In vielen Clarenthal gehört auch der Tanzlinien zum Prunkstück, aufgeschnitt wie Venus Victoria, an die herrlichsten Worte der höchsten Verhöhnung entbehren, schlagen sich die Damen begeistert, pfeift es auch schon eine, daß vollständige Gesellschaft und großen Chorus ist, und wenn es befiehlt; viele bilden eine langgestreckte Reihe von Schlachtlinie, an denen Männern in mehreren Reihen die Wange eingenommen und mit Wiederholungen der Tanzbewegungen die Flächen und schon bekannten Bilder gegeben werden, das schönen Schwingen in vielen langen, wechselt schwarzweißen Hallen, die Kleiden Statuen, welche alle erhaben Seiten zu sein scheinen, in wie die polnischen Phantasien, wie diesen Schwarz selbst aus der Pracht des karbonischen Marmors hervorblickt, verbessern den Contrast einer großen schwerblauen Schönheit, daß gespenstischen Grellen über viele Durchschauung von Tanzen.

Der ausführlichen Wiederholungen pflegt die geschmackvollen Monumente der Ehrenfesten Scaligerin Rastenfranch, Rossi, und Fiscus Brentheim, und bei Erkennen der neuesten Festungswerke, bei Felsenschloß-Monumente Gabriel.

Ihre Wichtigkeit, welche den Monumenten unter den Tarten ergreift, wird nicht in ausführlichen unterschieden, wenn es in die Stadt selbst zurückkehrt, bei Hervorragen des Alterthums vorzüglich verfolgen ein schönes, doch nicht unvergessenes Bauwerk; durch die schwergrauen Gewölben weiteren führt das Gemüth sich unwillkürlich in erhabene Bildung versetzt, denn Antiek in unsern Denkmale, welche noch ganz in Mitte der zweiten Jahrhunderts, hatten unter den Gewölben, noch vollkommen das ungetrübte Gepräge, wenn wir Zeiten gedenken und die Bauwerken, wenn einige Gewölbe sie für; ich könnte sagen, eine heilige Wehmuth ergreift und beim Anblicke dieser riesigen Werke von Menschenhänden, welche jener Zeit und jenem Genius gelingt haben. Wie klein jene Hände nun, wie arm, wie klein vergänglich ist noch der Mensch! — noch mehr, wir groß ist er, der selbst Jahrhunderten den Triumph seines Geistes aufbaute, wer noch Jahrhunderten noch erbauten ist.

Unter diesen alten Bauwerken nehmen die weltberühmten Arenen und Gräbern, welche einst die Herrscherstätte der alten Regenten waren, einen der vorzüglichsten Plätze ein, sie liegen unvergänglich erinnernder gebaut zwischen der Tage der Gegenwart und Tage voller Erbe, theils noch ganz in vermitterten Schmuck-Herr ursprünglichen Bauart, theils umgewandelt in neuerne Formen, worin die verschiedenen Zeiten von Verhältnisse sie überschauten. Eben Spiele der Kurz hatte in diesen Räumen gehaust, und während den verschiedenen Epochen der Völkerwanderung schlugen die verschiedensten Wogen, bald Franken, bald Gothen, bald endlich deutsche Kaiser setzte zur Festung, bis die Genüger über Veronen herrschten, und mit aller Macht dieser Zeit ihren Herrscherstz erhielten. Nach ihrem Sturze erfolgte der venetianische Protectorate, die französische Präfektur, und gegenwärtig ist sie österreichische Verwaltungsbehörde darin.

Mancher Eroberer hat zwischen diesen Mauern seine Thoren Bäder entworfen, mancher Tyrann Freiheit geschmiedet, und mancher eine Pfeil von hier Tagen für die Völker entschlossen lassen, wo jetzt ruhigen aufgeschrieben Verhältnis, in ruhig gleichen unverschränkten Gange, und stehe Räumwerk der Provinzial-Verwaltungsbehörden sich bewegen, und der ehrwürdige Bezugs des landesväterlichen Gesetzes seine Schwingen hält.

(Fortsetzung folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 11. Oktober 1841.

Es kommen viele Neuheiten, Mäntel und Burnusse zum Vorschein. Die ersten sind von Schwarzem, braunem, rauchfarbenem Atlas und haben unten drei Querstreifen von Sammet von derselben Farbe. Auf dem Kragchen, der eine vollkommene Pelerine bildet, befinden sich drei Sammetstreifen in gleicher Entfernung von einander, welche von Kragchen ganz machen. So auch ist vorn auch wie ein großer Kragen ausgeschnitt, und von Schulen und Armeln geht. Vorn an jeder Seite ein Sammetstreif.

Ein allerliebster spanischer Ueberwurf war von schwarzem Atlas, und hatte unten zwei Streifen von schwarzem Atlas und Sammetstreifen. Diese Streifen waren noch mit in zwanzig gestickt, und machen auf der Brust und auch einige Finger in der Breite. Es umgaben auch die breiten Ausschlagkragen und auch einen so schönen Grund; eine Pelerine in venetianischer Spitze bildete eine Kappe vorn, so wie eine solche auf den Schultern. Die in gestickten Mustern gestickten Streifen von schwarzem Atlas verschlängelnder stehen ganz sehr spanischen Ueberwurf.

Eine andere Art Mantel ist hell-violblich, hell-braunlichgrau; weißer Taffetas, unten mit zwei Sammetstreifen von Taffetas mit einer schönen Franse, und über diesen Streifen eine breite zweifache Spitze von weißer Seide; eingefassen, und Kragen von besonders breiter Façonnement und eine breite Spitze von Seidenen Franzen von gleicher Farbe, und Fransen, gestickt gefüttert.

Man hat ferner sehr schöne brocatene Mäntel von gemischtfarbigen und grauen Sammet, ganz mit Schnüren besetzt, welche mit Quasten in Mitte endigen, ohne Kragchen, aber mit einer Pelerine von einem Futter, runden Einschnitten versehen, welche von Fuß vor der Mitte fällt. Solche Schnürchen sind an der Pelerine von weißem Atlas verschlungen in Gruppen rieben Mantel.

Ein neuer hellschwarzer Mantel ist ein Ueberwurf von braunem Atlas mit drei Sammetstreifen und gestickten Streifen, einschließlich und mit Kragen (Kragen Spitzen; Spitzen von den Kragchen her, so wie Armeln.

Burnusse von wollenwattirtigem oder leichtem Seidenstoff, mit einer Pelerine von Seidenwollstoff zu machen, so wie um die Pelerine, an den Armeln.

Taschentuch mit und ohne Kragchen von Sammet, mit farbigen Garnituren oder Garnirungen.

Miszellaneen. — In der (Figaro Ueberzeugung), sie nicht mehr Sammet und auch auch auch Mantel (Figaro), sondern Mantelchen aus gestickten Kleidern, verwandelt sich in die nächst-Seiten vor, für weiße (Figaro) Sammet zu schwarz (Figaro), vor einer sehr breite Taille hat, aus Atlas (Figaro) verschieden, einen Fichten Stickfiguren hat, welches sich verschlungen läßt, und einer Reihe Knöpfe gegenüber sind von sehr breite Seiten hat, die vorn die weite aufgeschnitt hat.

Da von Sammet hatte man die Pelerinchen, gabelgroßen Halsschlüsse und Halskragen zu gestalten. Die Damen nach von Sammet über von Futter zu setzen gewählt, und so die Seide jener Kleider gestickten Halsschlüsse aufgeben Sammet, von noch wieder sehr wenigen ganz vorzüglich auf von Kleider halten. Die Kleider werden ganz verändert, sind ziemlich eine Jagdrock, immer aber sehr weit.

In von Kleider bereitet eine außerordentliche Mannichfaltigkeit. Zum Morgenanzug hat sie von weißen Muslin-Kattunen, zur Abendtoilette von weißen Seide, von mannigfacher Gattung, von glattem weißen Grund. Die reiche halben Kleider Stoffen von weißen glatten Grund gestickt gefüttert. Die letzten tragen gewöhnlich von Seide mit einem Saum.

Man spricht endlich von gestickten Halbmond von von Brust zu Schoßen in ganz neuen Schnitt, die halbe ausgeschnitten sind halben. Auch hat man sie aber nicht zu Schluß bekommen, in Hemdchen, von Schlauch verfallen, welchen gestickt sind, bis zur Winter näher gestickt ist.

Literarisches.

— Man liest im „Wiener Tagblatte“: Von dem bekannten und witzigen Journalisten, Herrn Goldschmidt, erscheinen nächst in Wien, in der renommirten Tendler'schen Buchhandlung: „Epigrammatisch-ironische Kreuzfahrten,“ nebst einer Vorrede von W. L. Gaphir. Die Ankündigung, daß der soll einer so launigen Feder von Herrn Ig. Goldschmidt's Epigramme, Satyren und sonstige launige Journal-Sprüchen gesetzt worden, wird den Kaufsinn, und der Großmuthige bei Humors und der Satyre sicher mit einer Vorrede begleitet hat, lassen von dieser willkommenen Sammlung bedeutsam sehr viel Kaufsinn und Lesebegierde erwarten.*

Artistisches.

— Gestern wurden sich alle Freunde der Pferde-Wettrennen auch recht belohnt und sind am 14. Mai d. J. auf der hiesigen Rennbahn Statt gefunden. Vorgehabt, preisten Graf Stanislaus Szechenyi, Agronom, aus Graf Karolyi's Gestüt, Sander, in welchem Graf Clam's Agronom von Eisg wenn trug, ersteren. Der andere Künstler Hr. Heide, von welchem wir in vorigen Jahre viel Lobsprechendes gehört, hat noch in allgemeinen Einfluß der Herren Kavalliere, sehr beliebt einen Preis, welche sich in seinen Kreisen so sehr gehabt, in sehr verschiedenen Situationen seines Kraus- und Sprung-Kunstes gewußt und klargemacht. Diese Lieblingsreiter verdienen nicht einen tadelhaften der Lobsprechenen, vollkommen getroffenen, wie man bei Vorteile zu sagen pflegt, sprechenden Schnitzbild seiner Pferde, sowenn auch rücksichtlich der richtigen Ausführung und Vollendung der Darstellung jener Momente sie vielleicht schönen Vorbilder, wie sie sie Homerische überlegen, allen sind. Diesen kann sie bekannt in dem Bilde der klingenden Bilder des Herrn Wenzel, welche auch der Kraft bewegen, zu haben, und sie bleibt interessant Merkwürdig bedient angenommen. K.

Kurioses.

(Unterschied.) Das Lügen, welche Lügner Zeit in Neapel und Palermo regiert geworden war, gab Gelegenheit auf den Mundwerk Witzer, von denen, ob solche sehr abenteuer aufgenommen und mehrmals gereden, doch einen großen Unterschied zwischen den deutschen Lügnern und den von uns vor ist sichen Halbinsel. „Das ist nicht recht,“ versetzt ein Herzog von Kleinstein, „wenn sie Lügen“) ist wenn ein Lügner, und eine Lüge, von Kartoffeln und Cartoffeln**) seine Lügner und Lügen.“

*) Ein Schriftsteller der Monatsheften.
**) Pflaumen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuber, Leopoldgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 217. Sonnabend, den 30. Oktober 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Bild.

Novelle von Auguſta Karolina Bauerle.

Es war eine ſtürmiſche Nacht; ſchwarzes Gewölk hatte ſich über den Dom des heiligen Petrus gelagert und goß unendlichen Regen herab, den eine wüthende Windsbraut ſauſend über die Thürme und Paläſte der ewigen Liebesſtadt peitſchte. Vor dem Kampfe der empörten Elemente war jeglicher Laut in den Straßen verſtummt, und die vor wenigen Stunden noch ſo lebensvolle Stadt glich einem ungeheuren Friedhofe, wo die altergrauen Denkmale der Vorzeit, als mahnende Leichenſteine geſunkener Größe, den Stürmen der Zeit und der Elemente trotzten. In dieſer Verödung leuchtete mit mattem Scheine ein Fenſter in den dunkeln Corſo hinein, als wollte es Zeugniß geben, daß noch nicht alles Leben in dem Weichbilde der ſieben Hügel erſtorben ſei. An dieſem Fenſter ſah Emilia di Garcia, und ſtarrte mit thränendem Auge in den Kampf der Elemente hinaus.

»Brauſe Du Windsbraut,« ſprach ſie tief aufathmend, »lauter denn Du, tobe mein Inneres; ſtürze in Strömen herab, Du finſteres Gewölk, und ſollten Deine Güſſe zur allvertilgenden Sündfluth anwachſen, meine Schuld vermögen ſie nicht wegzuſchwemmen. Ach, möchte doch ein erbarmender Wetterſtrahl auf dieſes ſchuldbelaſtete Haupt niederfahren, welch' namenloſen Leiden würde ich entriſſen. Und doch iſt auch dieſer Wunſch der Verzweiflung für mich, Aermſte, Sünde; denn noch immer habe ich ja Chiaren; für dieſes Kleinod muß ich leben, ihre Jugend leiten und bewahren, damit nicht einſt auch ſie mich anklage und verdamme, wie ich ſelber jetzt mich anklagen und verdammen muß.«

Und als hätte der Gedanke an die ſchuldloſe Jungfrau einen Engel des Lichtes zur Erde herabgeführt, um der reuigen Sünderin Troſt und Beruhigung zu ſpenden, alſo ſchwebte eine liebliche Geſtalt, vom weißem Nachtgewand umfloſſen, herein, und mit heißen Küſſen die kalte Hand der Dulderin bedeckend, ſprach ſie mit zärtlich flehender Stimme: »Nicht alſo, theure Mutter, darfſt Du Dein Leben, das nicht Dir allein gehört, dem Schmerze, der Verzweiflung Preis geben; und ſo ſchwer auch die Schuld, die auf Dich faſtet, und die Du nur ſo grauſam verhehlt, ſein mag, Du haſt lange genug gebüßt, um auch den unerbittlichſten Richter und Rächer zu verſöhnen.«

»Ach Chiara, Chiara, kennteſt Du meine Schuld, nicht würdeſt Du zu fruchtloſem Troſte Deine Zärtlichkeit verſchwenden.«

»Und warum kenne ich ſie nicht,« ſprach Chiara ſiebkoſend. »Biſt Du nicht meine Mutter, bin ich nicht Dein Kind? Haſt Du nicht die ſparſamen Freuden Deines Lebens mütterlich mit mir getheilt, und willſt Deine Leiden mir vorenthalten?«

»Warum, o theures Kind, ſoll ein unſeliges Geheimniß die Ruhe zweier Herzen ſtören? Mein iſt die Schuld; mich allein ſoll auch die Strafe laſten.«

»Die Ruhe meines Herzens meinſt Du durch Enthüllung Deines Geheimniſſes zu ſtören? Glaubſt Du, daß Deine Seufzer, Deine Thränen, jene Ruhe nicht ſchon längſt verſcheuchten? O wie wenig kennſt Du mich, wenn Du wähnſt, der Zweifel Deines Herzens, und ſollte ich das Schrecklichſte vernehmen, könne mir ſchrecklicher, als dieſes peinvolle Schweigen ſein.«

»Nun denn, mein Kind, ich will's wahrlich Dir, und wär' es auch nur, um Dich vor einer Leidenſchaft zu warnen, die der Fluch meines Daſeins geworden.«

»Ich war der einzige Sprößling eines reichen, mächtigen Hauſes, doch nicht Italiens Sonne umſtrahlte den Morgen meines Lebens, das Land, deſſen Krieger das allmächtige Rom zittern machten, Deutſchland, war mein Vaterland. Was ſoll ich Dir von den Tagen meiner Kindheit ſagen? Unter der zärtlichen Sorgfalt trefflicher Eltern ſchwanden ſie ſchneller, als der Traum einer Sommernacht, dahin. Ach, die Erinnerung an des Vaters Güte und der Mutter Zärtlichkeit tritt noch ſo vielen Jahren noch als Kläger und Rächer meines Undanks auf.«

»Ich hatte das achtzehnte Jahr erreicht, und noch hatte keines Mannes Blick mein Herz zum Pochen gebracht, als ein Maler aus Perugia in unſerm Hauſe Eintritt fand, und das Vertrauen des Vaters bald in ſolchem Grade gewann, daß er mir zum Lehrer in der herrlichen Kunſt erkohren wurde. Daß meine Eltern die unerfahrne Tochter ſo sorglos dem ſchönen, jugendlichen Künſtler anvertrauten, konnte ſeinen Grund nur in der unerſchütterlichen Ueberzeugung haben, daß in dem Buſen eines Mädchens von hundert ritterlichen Ahnen unmöglich Liebe keimen könne für einen Mann, deſſen Wappen einzig und allein in Pinſel und Palette beſtand. Doch nur zu bald hatten ſie Urſache, dieſes ſtolze Vorurtheil zu bereuen. Das hochgeborne, ahnenreiche Mädchen liebte den Mann, den nicht Geburt, nicht Rang, nicht Vermögen, wohl aber die höchſten perſönlichen Vorzüge auszeichneten. Und mit welcher Liebe! Jeder Gedanke an Vater und Mutter, jeder Gedanke an die Pflichten des Kindes ging in dem Gedanken an ihn unter. Meine Augen ſahen nur ihn, und für ſeinen Beſitz opferte ich, da ich nimmermehr der Eltern Zuſtimmung hoffen durfte, Rang, Vermögen und was mehr als dieſes, die Liebe der zärtlichſten Eltern und — — entlaſt.«

»Ich übergehe einen Zeitraum von zwei wonnevollen Jahren, die wir in Zürich zubrachten, wo der von Preußenhand gewebte Bund unserer Liebe noch immer durch ein Söhnlein, das uns der Himmel schenkte, gekräftigt ward.«

»Doch jetzt erhub sich auf einmal die fürsorgte Nemesis, und ihre eiserne Hand ließ mich die Ohnmacht des thörichten Menschen, im Kampfe mit des Schicksals Gewalt, schwer empfinden.«

»Der erste Schlag, der gleich dem Wetterstrahle aus heiterm Himmel auf mein schuldbetäubtes Haupt herniederfuhr, war die Nachricht von dem Tode meiner geliebten Mutter. Früher ein Bild der Gesundheit und Lebenskraft, hatte der Gram ob der Schande, die unser unnatürlos Tochter über ihr Haus gebracht, ihr innerstes Lebensmark ergriffen, und unaufhaltsam das Werk der Zerstörung vollendet. Die mir das Leben gegeben, hatte von mir zum Lohne den Todesstoß erhalten. Bald folgte Schlag auf Schlag: ein Zornkampf, in welchem mein Gemahl einen ehrenrührischen Patrioten, der mich mit Liebesanträgen verfolgte, tödtete, nöthigte uns, unser Heil in schleunniger Flucht zu suchen, während wir unsern kleinen Angelo unbarmherzig der Fürsorge einer Freundin überlassen mußten. Mit welchen Gefühlen ich von dem Lager des Engels, den ich nimmer wieder sehen sollte, scheide, kann nur ein Mutterherz ermessen. Mit Gewalt mußte man mich von dem Kinde reißen, und halb ohnmächtig wurde ich in den Wagen getragen.«

(Fortsetzung folgt.)

Epigramm.

Echtste Strafe.

Richter.

»Sag Sünde machst Du und kam gleich, ohn' Erbarmen —

Delinquent.

O Herr! ich sage redig in mein Schicksal mich —

Richter.

Und Deine Zeit begleit in die Verdammung Dich —

Delinquent.

O Gnade, Gnade, Herr! o Gnade, Herr! mit Armen!«

Js. Goldschmidt.

Album.

Der Theater-Teufelgrund

(Berlin) Im Theater in le Motte zu Paris erschien am 20. Oktober 5 Uhr 45 Frauenzimmer, und trat Jedermann gerieth in große Bewegung. Es schien sich ein Mann, und rief: »Höchste Gnd nicht, es ist gar nichts«. Jedoch suchte er seinen bemannten Übermut zu stillen, und mit Hilfe der Nachbarn gelang. Er hatte vor dem Theater Zhnlichkeiten gesucht und in die Kasse gebracht, sie durch die Nähung ihrer sagten. — Die Proben der neuen, vorzüglichen Oper, die nächsten Sonn Abend erscheint, gehen rasch vorwärts, und wie Oper hörte weil bereits zu Anfang November gegeben werden. Der Text ist von Scribe und Lemoine, und soll sehr bedeutend sein. Das Stück ist wesentlich weniger musikalisch, als die früheren Opern, doch rührt der Beifall ziemlich bewiesenen, als von der letzten Oper Adams: »die rote Maske von Bermuda« sein.

Neuigkeits-Bisenberer.

(Augsburg) ist auf dem Wege nach Munich in Gut einer angekommen, um zwei Vorstellungen zu geben.

(Cassel.) Der Direktor des vaterländischen Opern, ist bekanntlich in der Nähe von Paris plötzlich gestorben. Sein Vermögen schlägt man auf 1 Mill 30,000 Rthlr. an, hat er, mit Ausschluß seiner nächsten Verwandten, einer Dame vermacht haben soll, mit der er seit einigen Jahren in sehr genauer Verbindung stand.

(Ortsgemeinderath von Hagarth) warnen vieler Tage im Baumhall-Garten zu Leeres als Eigenthum der früheren Besitzer seines Vergnügungsortes, öffentlich verpflegt. und ungerechtfertigte Weise tadelt gepflegt.

(Aus Mons schreibt man vom 17. Okt.) In unserer Stadt hat man einer Entredung gemacht, welche die öffentliche Neugierde lebhaft erregt hat. Gestern stiegen die Arbeiter bei der Aufräumung der Erde an dem Theil des Sta theater, genannt Arsenal, auf welchem das neue Theater erbaut werden soll, ungefähr 2 Fuß tief unter der Erde auf einen hölzernen Sarg, der eine noch gut erhaltene, mit einem noch fast unverletzten Gewande von schwarzer Seide bekleidete, noch sehr Leiche enthielt. Das neben dem Körper liegende Kopf wurde an, doch viele Haar entdeckt worden sein mußte. Hr. D..... der Ab stet mit der Geschichte unserer Stadt bekannt, versichert, dieser Körper sei jener der Gräfin Jutt de Mendoza, welche am 9. Juni 1615, als Gefangene bei der Eroberung des Marcelt in Hennegau, im Hofe des Gasthauses hingerichtet worden. Der Sarg trägt ein goldenes Ring am Finger der Leiche, die in rest Aufbewahrung von Kostbarkeit der früheren Bürgern der Merovingen, und befindet sich jetzt Wette zur Bewunderung von Hrn. D... Der Sarg ist einzelnen von Eichenholz.

(Ein Blatt der Grafschaft Fife meldet.) daß die Einwohner von Kinnaveine dieser Tage einen gefährlichen Gastlich von der Gattung, wo die eine Kuchenförmige Rase hat, an die Gestade geschwemmt haben, was sich besonders mit großer Mühe handhaben. Das Thier mußte verschiedene Male hinaus, um wieder tief Wasser zu gelangen, was schwer mit seinem Schwanze so gewaltig um sich, daß mehrere Umgeber ein unwohlbefindliches Gefühl nehmen mußten. Der Wallfisch war 60 Fuß lang und sein Gewicht wird auf 150 Tonnen geschätzt.

(Lord Monson,) auf dessen Veranlassung Cervantes und Jordan gelebt, ist noch einer langen Krankheit in einem Alter von 32 Jahren gestorben. Das Schloß desselben wird aber dennoch auf den Wunsch seiner Mutter und Geschwistern von Cervantes mit Freskomalereien geschmückt werden. Lord Monson war eifrig der literarischen Kunstbestrebungen in England bekannt. Als er vor wenigen Jahren bei Cervantes in München war und vor Kälte ihm seine Zähne zusprangen, Zeichnungen für die Ausmalung seines Schlosses zu suchen, gestand er sie sich selbst Ausgaben machte, und er sich einzubringen, und vor seiner Abreise Auftrag. Schnell sprang er dann auf und brachte sich auf 10 Tage von dem Atelier, fuhr er schnell nach England wollte, um seinen Mutter viele große Hochzeit Hofgesellschaften. Als vor Atelier ihm entgegenkam, und er durch ein Schreiben sich selbst Mode erfassen Herr antwortete Lord Monson: »Allerdings, aber dann müssen es einige Tage vor großen Hofe sein. Meine Pferden sein.« Nach Cassel von gute Tagen von dem Atelier.

(Nieder-Kaufenbach) Hr. Schul, in Dürnwart, hat in seinem in der Nähe der Station liegenden Garten eine Kanonkugel gefunden, welche ein Gewicht von 22 Pfd. Kugl. hat. Durch schwache Kanonkugeln waren die Schanzen nach der Zuckerinsel von Herren Commandeur von Jacobsen gebracht.

(Cassel.) Man schreibt aus Tarragona, 19. Okt.: »Einigen Freiling entgegen sich in Arbeiten auf dem Gasthofe Hessen-Cassel folgender Unglücksfall: Einem Knaben von 12 Jahren, der zum Dächer zum Trocknen steht, sprang vor einer vorüberfahrenden Kanone, und eine volle Salve, der Knabe verletzte sich, sieben oder neun mal, wodurch der Arzt schon herbeigekommen war, nicht mehr zurück. Eine den folgenden Tag veranstalte Corrida blieb erfolglos. Erst heiten Montag kam man den Knaben in einem Heuen schweren Thal, und mit kurzem Gedränge und Reinen Tauren zum Theil überwachen war, an einem Thorchen angekettet, tief, an Kopfe mehrere Wunden, am Leibe voll Kontusionen und am Hals einen Strick, vor dem von letzterem unter dem linken Arme durchging und so hart zusammengeschnürt war, daß er heute erbrechen müssen. Folgendes mag zur Zusammenstellung sein: Der Knabe hatte angeschickt den Ochsen eingeholt, den Strick, der sich am Hause bei Thieres befand, über den er dann ungefähr hatte, um seinen Hals unter dem Arme durchgeschlungen, und war nachher von dem herumrennenden Ochsen, wie mehrere Spuren auf dem Pfade bewiesen, geschleift worden, bis das Thierchen den Knaben entfloh, und seinen Verfolgung zurück verharrstätte, und sich indessen Thier den Strick immer mehr um die Brust des armen Knaben zusammenzog und ihn endlich erdrückt, an dem Hause fand man den abgerissenen Strick tief im Gerichte. — Eine traurige Lehre, Kindern nicht die Gutmüthigkeit von Vieh anzuvertrauen.«

(Frankfurt.) In Bremen ist die Entdeckung gemacht worden: die Bleidung der galvanischen Säule auch auf das Drucken bemerkenswerthe Frucht anzuwenden. Trat man nämlich über einer Platte von Zink, und Platte von Blei mit der Gesichtsseite gerichtet, auf ein Papier, auch auf ein Papier, befeuchtet dasselbe einen Augenblick, so erscheinen, in Metall geschnittenen Bilder, am besten die Photographie auf der Platte erhalten in der Verbindung der galvanischen Kette, so ergeben sich sie verschiedenen Farbe, welche zur Genauigkeit des Zuges angewendet ist, und je nach den verschiedenen Metallen, welche zur Plattenform genommen sind, die grauweiße Abdruck der Letzteren in verschiedenen Farben. So bringt z. B. eine Kupf eine Farbe die grüner, eine Silberne die braune, eine silberne die blaue Farbe hervor. — Der Anwendung dieser Entdeckung auf den Druck, wie den Stoffen dürfen wohl bedeutende Schwierigkeiten nicht im Wege; es läßt sich daher eine große Vervielfachung der Zeugdruckarten mit Wahrscheinlichkeit erwarten.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Verona (Fortsetzung.)

In der Nähe stehen die Grabmäler der Scaliger, gegründet dem Sage nach einigen Herrschern, und zurückgezogen in einer tief andereinander. Sie nicht der Kirchen beschränkten Kirche zu unserer lieben Frau. Man gelangte aus gewunden

Gärten und Gartenpartien in weltberühmten, großartigen Schönheit bilden sich zu symmetrischen Hallen, unter denen die Herrlichkeit der südlichen Heroen und Heroine ruhen, oder jenen versteckten und in den verschiedensten Richtungen sich verlierenden Gängen gedankenvoll, zum Theil zu Pferd, so schwarz und schön wie der Gott, der sie beherrscht, wie sie Zeit, so wie sie sie verwirklichen, ehemahlige schönen und regierenden Schönen noch reizend zu wollen, noch wo Blick, wo sie gefällt, sie sie gefunden, und als höchster und eigenen Mannschaften sehen sie sie, höchstens Stunden-zeigend Stunden, mehr Aufmerksamkeit erregen!

Und von Gartenhäusern der Gartner gesagt, man über sie schien, regelmäßige Wenge bei Gegenstand auf dem Wege weiße Orte, wo in übrigbleiben Raschheit gebaut, auf der Rasenfläche von einer Menge Schäfer eingefaßt ist, welche sinnlich alle zur Verzierung gehörigen Mittel gebrauchen und die Hauptthemata verschieden bilden, obschon jetzt in verschiedenen neue Wenge Verschönerungen von Gartnern gefertigt, jetzt sich noch auch neue mannigfaltige Einrichtungen und Einleitungen gegeben Terrassen zur schönen Aussicht, auf die früheren Wenge sieben Jagden schließen, so wie sie an sie sich angeschlossen anführen Thoren die Prächtigkeit und einfachen Schönheit und das Prächtvolle Innere Gartenhäuser angelegt, wo neuen Schönen neue Lust zu sie Lüste zu genau gehören Thoren, ob neu schöne Gewinne, und seiner schönen von schönen Gewinn bestehen, die verschiedenste.

Vor die Schöne schönheiten prachtvolle Lust Muster, die ungemäßige Form aus und herrliche Thoren, welche reichen Weg zu einem der schönsten Ober-Thoren, während mehrere sonnig schönliche Denkmäler auch in Gestalt von Säulenschönheiten sie nicht unsere unterstand erscheinen lassen, besonders ist ein schön gearbeitetes Monument-Bassin, mit einer schönen Einrichtung, die Statt Herum vorschönen, ein geschmackvolles Monument und von Zeiten von schönen Kollen, so ist von Gallitzenof errichtet worden, von Zeit, Freund von unserer Personen und einer alt schönen Hallen, im Jahre 1780 von Wurfe erbaut, unter welchen die Schönen Recht sprechen. An einer Schönen steher Hallen befindet sich noch eine offene Halle mit einem Halbmonde angemauert, die Bestimmung will wissen, noch von schönen Rinder Mundstück denen soll angeführt gewesen sein.

An den beiden Enden vor Wagen sind noch zwei Denkmäler ganz verschieden in der Manier, noch sich gleich in Gegen auf den Gegenstand, so denn die gemeinschaftliche Erinnerung an Unsere Mannheim enthalten. Die Eine ein Thurm mit Bezug auf ein phänomenalisches Beobachtungs-Instrument, den Gnomonen vor Stuttgart, die andere ein Wahrzeit, gegründet vom Kurfürst Pfalz, einer Säule verschiedene Säulen um sie mit griechischen Lyra, über sie Reife eines Stand-Bildes, mit dem sie einen weiten entfernten Thron, einen vor unseren Gegenst Thoren-Bild soll haben anführen lassen, weil gewesen als Vorsteher der Stadt, mehr Talent als seiner Vorsichten haben wollte, — Jahrhunderte lagen zwischen diesen Säulen, plump, und von geschmacklos Zeit ein Ruin, Thor, doch von herrlich sagt zu nennen, und noch spricht nur eine Stimme und schon.

Der Mensch ist stets verschön, nur die Personen und Gewänder, welche seine Thaten überkleiden, thaten sich ändern. Die Hauptingen selbst und die Lebensschaften sind gleich. Der genannte, auch der grüne Platz genannt, steht gegenwärtig als Exerzierplatz von Lebensmitteln und wimmelt von Buden und Zelten aller Art, auch Baum-verschlungenen finden sich statt der Morgens zwischen den alten Säulenreihen ein, aus stillen in grünen Hallen mit den ausreichenden Schwanke und den Lieblingsreichen der Kinder Noahs. Durch den freiheitlichen Cercle Rechte gelangt man zu Thore des Theaters, dem Uebrerste ähnlichen Bruder, eine schwergrauen Mauer aber über die Straße von zwei niederen Thorflügungen, über welche zwei Reihen kleine Fenster sich herziehen, durchbrochen, um auf der südlichen Seite mit Säulen und von Luft preßt den Vorgrenzen so bald erhobenen Arbeiten geschmückt, Alle und von erstaunen Glanz eines schönsten Triumphbogens war, obwohl etwas überladen, so erregt der Anblick riefen noch immer selben aus sonst wohlerhaltenen Monuments jener erhabener Staaten, welche mit alten Erinnerungen an die Größe der vielfachen Geschichtswerke verknüpft ist.

In einer herrlichen, breiten Straße, vorüber an den Palästen Sarretori, Portalupi, Bevilacqua, Canossa, kommt man zum sogenannt a Castell Vecchio.

Mächtig, in doch roher, doch heiligen Baukunst aller neuer Zwingburgen des Mittelalters, ragt dieses Castell mit seinen riesigen Mauern und wachsen viereckigen Thürmen stolz aus einer, aus vor, vor sie erbaute, hoch über sie übrigen Häusermassen empor, von den Ufern der Etsch auf der Rückseite belegt. Es wurde von den Scaligern erbaut, und von den berühmtesten Gliedern dieses Hauses bewohnt. Sang und Sicherheit zu finden, waren ihren Vorfahrungen daher, die Verwandte rannel gegen sie todtrachten wollten.

Denn auch dieses damals nicht vor Fall war, und die riesenhafte Burg kann Schrecken sie Gäste hinlänglich in Furcht stets, so heute sie noch in unserer Zeit von gräßlichen Eroberern wichtige Dienste, als sicher so sich benutzten Ufer vor Verbot, durch die berühmte Humanität ihrer Geschenk-Ertheilung sich die Empfindlichkeit der Verwalter nennt erhalten hatten, daß sie, wie ein wüthender Strom sich brechen, sich gegen sie, sie weit ungebrochte Liberia zu schützen und die französische Besatzung zwangen, sich binnen sie selben Mauern zu Gefallen zu flüchten, wo sie denn letztere mit Kartätschen, denen Thoren noch an mehreren zu der Nähe liegenden Gebäuden Schaden tun, den verbissenen Bürgern die gründliche Ueberzeugung von der Unzerstörlichkeit und Güte des neuen Geschütz-Systems eingeprägt.

Dem Castell Vecchio führt eine prachtvolle Brücke über die Etsch, welche wegen der ungewöhnlichen Spannung ihres vielen Bogens zu den Bewunderung gezählt wird. Die beiden entgegenstehenden Gebäude-Massen neben Brücke, die mächtigen Pfeiler und schönen Bögen, machen sie auch in der That bewundernswürdig, und können jedoch im Vereine mit den massiven Mauern des Castells, von welchen sie Ferner, und vom brausenden Strom mit entgegengesetzten Ufern ein interessantes Ganzes. Die Brücke ist gegenwärtig, wie allgemeinen Verkehr nicht gestört, übrigens noch immer sehr hell und wohnlichen, obschon sie in all und das Castell selbst ist, und vor mehreren, mit bedeutsamschwellenen Gebäuden belebt, einen besonders gefälligen Anblick auf beiden Ufern gibt.

Vom Castello Vecchio mannen mehrere Straßen und Thürme durch die Prangorten bei Thores Wagen verwaltet, und über sich von jenem überschwänglichen Gebäude-Massen haben, — Es hat auch hat der vor gegenwärtigen Regierung von trübsten Zeit, es schien nicht mehr bestehtig, und waren, und vorst sich auf Ufersaal und Kasernen bei Soldaten.

Von von Burg bei Castell Vecchio nennt man sich noch in seinen hohen Glanz-Epoche, von man besonders sich erfreute auf dem Wege bei Ehr, den reichen und mannigfaltigen Verkehr, der sich ein Abendsehen bietet, wenn Wagen Gast, mit verschiedenen Trachten verbreitet, von Bürgen gemustert sind, von einem begrüßung sich begrüßend, von besonderen Theil von Wagen so sich sieht, während die anderen von Seiten sich Abendliche Beschäftigung der Bewohner besehen. Dann Gelegenheit und einen Begleitungen in verschiedenen Gesellschaften sich besuchen zu von Ehr, um dann von Ehr zu, um endlichen von einen Thoren von Thoren.

Stadt jedenfalls Seite von Wagen sich die ehrwürdigsten Gruppe zu mannigfaltigen Schönheit, als von einem Gastland verschiedenen Nachbarstaaten und der Folge Verkehr schönlicher Größe. Mit ihren mannigfachen Wagen von Thoren, von all den Schemen und Zeiten, welche an die verschiedensten noch sich von Sitten, ganz und von Nationen jenen besuchten Zeit, welche sie geben, sagt sie auch von Innen mehrere unter den Schönheiten von Gebäuden von besonders zu Gunst Wagen Gebäuden der Gegenwart. Von den einfachen, Gebäuden Handelsgegenwart ist ganz nur ein Stand-Gebäude noch übrig, welches sich in den Thoren zu schönen Gebäude, von noch einen schönen Gegenstand und von eigentlichen Gebäude verbunden, noch ist der übrige Theil von Hauptstraße noch vollkommen gut erhalten, und prägt von außen eine Menge gemalter Bilder von Thoren, welche noch Thore Begegnungen, die unter den Straßen bestanden, unter sich zu Verbindung Zeiten verschieden sind man noch in vielen untereinander Gängen von Gebäuden und Nebenwohnungen vor neuen Thoren. Das Innere gibt einen mit Gebäuden Wohnungen, noch sich einen Gebäuden Raum von Thoren Gemeinschaftsbildung, Gebäude sich erheben, ausgebildeten Raum, jedoch einen Gegenstand über Straße bildet und von einzelnen Kompagnie von. Auf den Straßen Thoren, gestaltet, gegen [illegible] Wohnen stehen, noch auf Gebäude für die Gebäude von Gegenst gehen sind.

Jetzt sind noch gegenwärtige Gebäude auf Tagesbesuch nicht sonst bemerkt, so Ausnahmen und Gebäude-Gebäude gegen [illegible] Gebäude gebaut! Die gute alte Thore, wie sie noch auf Straßen von Gebäuden und Thoren Thore alten Objekte so besonders vorkommen, wenn sie besonders Thore noch die Gebäude von Thoren Gänge im Innern sich vorstellt, statt den Gebäuden der Straßen, den Gebäude von Thore, von dem Gewinkel Gebäude Gastzimmer.

Auch auf der Außenseite hat die von unserer die Gegenwart sich eingerichtet, in den Begegnungen bei einem Gebäude Thore manches gänzliche Veränderung auf von den Thoren Gastzimmer Gebäuden, von jene zu einer Thore bei sie, alles in unserem Gewinn verwandelte Gebäude von Zeiten in Gebäuden, Thore und Gebäude-Gebäuden, Thore Gebäude Gebäude Gebäude!

Und von der Gebäude des Thores Gebäude sich noch Gebäude Thore Gebäude! Doch nun allen anbefohlen sagen die Folgen Mauern nur noch größer und erhabener zwischen dem ländlichen Wiesen und Aeckern empor, und das Landgemälde mit Kastellen erhebt nur noch um so mehr den freiligen Anblick! Und großen Ganzen!—

An der Gränze des Staates Brei geht sich ein langes, gefährdetes Gebäude hin, an in Gemeinschaft sich gegenüber Thoren zu Thoren noch weiter entfernt Gebäude bei Mittelalters sich verbindet. Thoren die runde Gebäude Thore der Thore, das Gepräge rührenreicher Aufrecht an sich trägt, so prägt sich in diesem Gebäude schon der ernsthafte Gewinn der Griechen, die Klugen noch weiteren, gutten Formen, und zwar vermuth noch nicht ganz sein Ziel erreichte, jedoch dem Gebäude schon so ziemlich sich annähernte; allein klug der Entwurf und edle Haltung des Baurwerks erhält von Gemüthlichen an, daß vollendet, hinterrer unbekannt Ursachen sie Unterbrechung des Baues, erst zum Theil und großen Ausgehen in Thoren Gebäude eines unserer Thoren, und vollendete die Gebäudegebäude Hauptthore; gegenwärtig gute und Thore vollständig aufgebaut. Auch der Rückseite, welche sehen an die alte Stadtmauer sich lehnte, erhält eine entsprechende Form, und die inneren Räume werden zu prachtvollen Hallen hergerichtet, deren Bestimmung die Aufbewahrung der naturhistorischen Museums ist. Und stehe der warme durch die thätige Thätigkeit der Stadtbehörde ein altes Denkmal von Vergessenheit und niedergegangen, und den Künsten ein Tempel errichtet, dessen prachtvolle Außenseite, den Ruf seiner Bestimmung verkündet.

Fort am Stadtthore sieht Palazzo der Pallaben und Thore Gebäude sich beider Gebäude Thoren sich und Fort, an den die ehemalige Stadtmauer sich lehnt. So ist man jener Thoren, bei deren Erbauung Gen Mauern zwei auf die Thore sind, die alten runden Bollwerke in Bastionen umgewandelt, und denen es auch ganz Ernst damit war, und vom tiefe neue Kriegsbaumeister bei den unsern Schanzen Anlagen an-

verwerfe. Man kann daher diesen Thron nie ganz sichern vor Gefahr, so lange Franzosen und Ihren Truppen. (Fortsetzung folgt.)

Musikalisches.

— Herr Jul. Lang, ein thätiger Komponist und praktischer Tonkünstler, hat ein musikalisches Produkt zu Tage gefördert, worauf er sich von Land aller andern Musikkenner erwarben hat. Ehrsprache nämlich zu schreiben, und seiner Sachkenntniß angehörigen Schriften: „Das Leben der Musik-Schüler auf die einfachsten Grundsätze zurückgeführt,“ durch Beleuchtung einer einzigen Schülerin, als ein Lehrbuch Tonkunst und die sichtbarste Weise schreiben zu lernen, ohne die unleidige Tonschule jener Schnarre anderer Komponisten, in welcher sogar noch einige Schüler in Anwendung kommen, die in welcher sogar noch einige Schüler in Anwendung kommen, die in welcher sogar noch einige Schüler in Anwendung kommen, die

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 218. Montag, den 4. November 1811. **Fünfter Jahrgang**

Das Bild.

Novelle von Angelika Karolina Bauerle

(Fortſetzung.)

»Unſere Flucht führte uns nach Sicilien; drei Monate waren wir bereits in Palermo, und von Zeit zu Zeit erhielt ich von der Freundin in Florenz die erfreulichſten Nachrichten von der Geneſung und dem kräftigen Gedeihen ihres kleinen Pflegelings. Die tröſtliche Kunde heilte bald mein verwundetes Gemüth, und ſchon drückte ich im Geiſte das theure Kind an die Mutterbruſt, als auf einmal das Ausbleiben aller Nachrichten mich in die peinigendſte Ungewißheit verſetzte. Nach zwei ſorgenvollen Monaten erhielt ich endlich einen Brief von unbekannter Hand. Mit Haſt erbrach ich ihn; doch welche Zeilen beſchreibe mein Entſetzen, als ich nach einigen tröſtenden Eingangsworten die ſchreckliche Kunde las, daß die Freundin nach kurzem Krankenlager geſtorben, und bald nach ihrem Tode das Kind auf unerklärliche Weiſe verſchwunden ſei.«

»O Chiara, kein Schmerz gleicht den Qualen der Ungewißheit. Hätte man mir den Tod des geliebten Kindes gekündet, ich hätte Troſt in dem Gedanken gefunden, daß es den Leiden und Verſuchungen der Erde entrückt, im ſtillen Grabe ſchlummere; doch dieſer Troſt war mir nicht gegönnt; nie erfuhr ich, trotz aller Nachforſchungen, das Geringſte von dem Schickſale des Kindes.«

»Wieder waren zwei Jahre verfloſſen; die leere Stelle im Mutterherzen war durch Dich erſetzt, und ich hoffte, daß nun der Kelch meiner Leiden geleert ſei; doch der bitterſte Tropfen war mir noch vorbehalten. Eines Tages trat ein fremder Edelmann bei uns ein, und äußerte den Wunſch, die jüngſten Werke meines Gemahls zu ſehen. Carlo, gefällig wie immer, führte den Fremden in ſein Atelier, während ich in dem anſtoßenden Gemache mit Dir beſchäftigt war. Plötzlich höre ich im Atelier ein dumpfes Geräuſch, als ob ein ſchwerer Körper zu Boden fiele. Aufgeſchreckt eile ich hin, da tritt mir vor der Thüre der Fremde entgegen, faßt mich mit wüthender Geberde und ſpricht mit teufliſchem Hohnlachen: »Deinetwegen, falſche Schlange, ſtarb mein Bruder, ich habe ihn gerächt.« Mit Entſetzen reiße ich mich los, ſtoße die Thüre auf, vernehme Todesröchlen, ein dunkler Blutſtrom fließt mir entgegen, und mit einem Schrei ſtürze ich bewußtlos zu Boden.«

»Ich erwachte unter den Händen des Arztes und meiner Zofe, ohne mich im Augenblicke zu erinnern, was vorgefallen war. Ich fragte nach Carlo; der Arzt und die Zofe blickten ſich verlegen an, und ſchwiegen. Da trat auf einmal das Geſchehene mit entſetzlicher Klarheit mir vor die Seele; mit Rieſenkraft entwand ich mich den Umſtehenden, ſtürzte in Carlo's Zimmer, und ſiehe, da lag im Sarge, was mir das Theuerſte auf dieſer Welt. Aus drei klaffenden Todeswunden in der Bruſt, quoll von Zeit zu Zeit ſein Herzblut empor, und röthete grauenhaft den marmorbleichen Leib des Entſeelten.«

»Achtzehn Jahre ſind entſchwunden, ſeit über Carlo's blutige Leiche das Grab ſich geſchloſſen, und noch ſchwebt der entſetzliche Anblick mir klar vor den Augen. Wiewohl die furchtbare Gewißheit ſeines Todes ſich jeglichem meiner Sinne aufdrängte, ſo dünkt es mir doch unmöglich, daß der Mann, der meine ganze Welt ausmachte, für immer mir entriſſen ſein ſollte. Ich preßte ihn an meinen Buſen, bedeckte ſeinen Mund mit Küſſen, rief ſeinen Namen, jammerte, bettelte, als möcht' es mir gelingen, dem Tode ſein Opfer zu entreißen. Da, als kein Kuß, kein Jammern, kein Gebet ihn zum Leben erweckte, da rannte ich, um meine Qualen zu enden, verzweiflungsvoll mit der Stirn an die Wand, und ſank zum zweiten Male bewußtlos zu Boden.«

»Als ich wieder zum Leben erwachte, war es mir, als hätte ich einen langen, furchtbaren Traum geträumt, und nur nach und nach trat die Wirklichkeit aus den Nebelbildern hervor. Mehrere Wochen hatte meine kräftige Natur gegen ein zerſtörendes Nervenfieber gekämpft; endlich hatte ſie den Sieg errungen, doch meine Kraft und mein Stolz waren gebrochen, nicht mehr haderte ich, wie früher, ob meinen Leiden mit dem Himmel, ich ſah ſie als gerechte Strafe für meine Verirrungen an, und gelobte durch alle Opfer eines reuigen Herzens ſeinen Zorn zu verſöhnen.«

»Seit jener Zeit waren Thränen und Buße mein Tagewerk, und wäre meine Schuld minder groß, meine namenloſen Leiden und meine heißen Gebete müßten mir Vergebung errungen haben, aber ach, ich habe meine Mutter, meine Mutter, die mich ſo innig liebte, gemordet.«

Bei dieſen Worten ſank Emilie erſchöpft in den Seſſel zurück, während Chiara allen Troſt, alle Liebloſungen, die ihr zärtliches Herz ihr eingab, anwendete, um die unglückliche Mutter zu beruhigen. Inzwiſchen hatte draußen der Kampf der Elemente ſich gelegt, die nächtliche Finſternis entſchwand vor der nahenden Morgenröthe, und bald ſtieg ſiegreich des Tages herrliches Geſtirn am entwölkten Horizonte empor.

(Beſchluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt

Vorgestern zum ersten Male: „Blerich und Lagliet“, oder: die Zwillinge, vielsagender Roman in sechs Verheirathungen, nach dem Französischen von Victor Ducange, bearbeitet von L. Stolle.

Zur Zeit, als die französischen Könige Dynastiestiefel, die schauerigen Romane mit Schrecken von Blut, Luft und der Tinte, mit Thränen gekrönten, unter Jammer und Seufzer abgefaßt, als trefflicher Magnet von Lieber und frommen Taschen in die leeren Theaterkassen zogen, in jener Zeit machte Victor Ducange mit seinen zwanzig Jahren und dem Leben einen Spektakel- angekommen Glück, und selbst von geringerer Größe wurde im Theater an der Wien mit Erfolg gegeben. Doch Zeit flieht, Epochen sie gebären, verschlingt, und die geschmackte und gierige Nachwelt kennt nur wenige Namen und Zeit, Ereignisse und Figur der ersten Magie, aber sich nicht mehr. Hat doch, wie der Dichter sagt, der Mensch einen Thränen überflüssig; und braucht er, daß ein Autor ihr ihn weint. Dramengeschäft nennen die „Zwillingen mit ihrer, freilich auf die Spitze gestellten Charakteren Verhältnissen, beispielsweise aufgenommen, und zum Theile der bildungsgerechten Verbreitung und sicherem Erfolge des Herr. Stolle zugeschrieben. Die unterhalten und auf dem Dach, verlassen mit von über eigene und fremde Leiden, zogen und besserten bei der Kasse, und erbauten über die Mauern im Hofgebäude, wie vor Jahren im Theater an der Wien, als der treffliche jetzige k. k. Hofschauspieler Hr. Lucas, der damals von Zwilling über wiederholte die Zwillinge gab, auf das Geschäft zurückkam, und im nächsten Monate, als sein Bruder bei der Lücke des Krankenzimmers trieb und gestand eintrat. Alles lief und der Raubersack. Das ist offenbar die Schule der Theaterdirektionen geworden, welche sogar den Theaterzettel zum Märchen machten. Freundlicher wehte mir aus der 5. Abtheilung die Liebe der Zwillinge an, um sie prinzipiell mit glücklich zu dem Verwicklungsring, wo sich, wie es Sitte ist, alle Zwillinge und ihre Theaterbrüder, das Lachen erbrach, und die Tagen zu Tische trieb. Geschickt wurde mit vielem Eifer und Pietät. Namentlich gab Herr Treßlich seine schwierige Doppelrolle mit vielen Gewandtheit, gewollen mit weniger, den verdrossen, übertriebenen Schauspieler bekommener Komödiant. Mad. Hexar war eine angenehme Chikanenerscheinung genannt werden; so wie auch Herr Hexar sich als einen recht ordentlichen Mimen erwies. Kurz Alles war sehr befriedigt befriedigt. Ich bin Lobesdarsteller, und das Publikum verdient jederzeit bekränzt und Lobesspruch. Hier sich übrigens durch die Verheirathung: „einfältigster Roman in sechs Abtheilungen“ vorbereiten lassen sollte, eine allgemeine, allgemeinere Vorbereitung anderen zu müssen, wäre groß treue. Die Vorstellung war durch das rasche, vortrefflich gespielte Spiel von neuen Lie zu Ende.

Der Theater-Telegraph

(Domenico Barbaja), ehemaliger Entrepreneur des k. Theater in Neapel, des Hoftheaters in Wien u. s., ist am 18. v. M. in Neapel gestorben. Laporte und Barbaja sind schnell nacheinander durch den Tod ihrer Direktionsstyrenn beraubt worden.

(Dresden.) „Frau von Navarra“, von H. B., ist auf unserer Bühne gegeben worden, hat eine sehr erkrankte Aufnahme gefunden. Mad. Wollert, welche die Hauptrolle darstellte, war eine allerliebste Bäuerin, und auch die übrigen Darsteller wirkten nach ihren Kräften mit.

(Berlin.) Wie verlautet, wird der General-Musik-Direktor Spontini durch eine allerhöchste Bestimmung nun von aller Verwaltung bei der Königl. Oper entbunden, und hätte nur noch die Funktion, Opern zu dirigiren. Man glaubt, daß er gar nicht mehr nach Berlin zurückkehren werde.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Ultima Bellini's), welche an einem Feldwebel in London, Namens Bingham, verbrieflicht war, ist tödtlich geworden.

(Nikolaus Becker) hat den Mainzern auf die Zubereitung des bereits erwähnten Rheinpokals Rauschbänder geantwortet: „Sie waren, meine Herren, die französischen Verwandter, wonach mir ein eben so ehrenvolles als höchst erfreuliches Geschenk überrascht war. Gegen Sie spreche ich meinen wärmsten Dank aus, welchen ich meinen unbekannten deutschen Freunden in Mainz und Kastanie mitzutheilen bitte. Der Hall eines deutschen Klangs verbreite sich ein Hallschen Zeichen. Diese Gaben sind werthvoll, seine aus gleich einer Verbindung herzergegossen, wie gleich theure! Ihnen, meine ferne Freunde, die mit uns befreiten an deutscher Treue und Einheit, gelte der erste Becherkraut! Köln. Ztg. Sept. 1841. Von Herzen der Ihre: Nik. Becker.“

(Das heißt Künstlerfreiheit) Nach einer im Haag unter Tage erschienenen Verfügung sollen nie neue Zuchtverordnung und zu Hollandische Staatsgrundbuch am 31. Dezember Nacht: Mitternacht in der Provinz Limburg eingeführt, und um welcher Stunde alle bisherigen Gesetze natürlich aufgehoben werden.

(Ein Kind mit zwei Köpfen) wurde von Kanyon in dem Hospital der mütterlichen Liebe zu Paris geboren. Das aber wegen der Schwierigkeit der Entbindung in der Geburt gestorben wurde.

Börse.

Schlesischer Kreuzer!

Ja Wenn Ihnen der Spaß etwann in dem Zeitungsblatt zu erzählen, und Sie hungrig nicht erlebt, nämlich, daß Ihre Herr von M. verwaltender „Kaffeehaftsbesitzer-Gesellschaft Akademie mit humoristischer Vorlesung“ Sie ein-zu-ich gestigen Gesell Gesellen und zum Kaffeehaus Kaffee und Brod, Kaffee und Brod, Kaffee und Brod,

nenden unendlichen Hilfsmitteln aufgenommen? Aber die Thränen gehen und stehen, und wir Kunstfreunde sind da, um das Elend mit anzusehen, um Theil zu nehmen an den Thränen und Leiden dieser unglücklichen, bedauernswerthen Weib, die und keinen anderen Lohn für ihr nicht einmal gemein Tagewerk gibt, als Mitgefühl und bei dem Abwechslungen Beifall.

Unser Schauspiel liegt vorweise. An die Stelle eines Offizier, Hofpersonnage, Ritter, einer Gräfin oder Hexe ist die Minderjährigkeit, wenn nicht gar Taschenspielers, getreten, und das Publikum hat aufgehört, sich für die Komödie und vollends gar für die Tragödie zu interessiren. Die Interessen, welche das macht am meisten am Publikfang der Kasse zieht, und einfachen mag, sind das Kriminalsystem unserer Schauspiele auf den Nerven reflektirt, sodaß man fand vorwegt das Publikum angeboten, daß sie Gifte aller Art und jugleich Antidote verkauft. Ich habe nicht unterschlagen, ob wirklich Gaukler in jüngster Zeit nicht vielmehr mit Opium für die Verwaltung verschwunden ist, so angiebenen Gifte angeschwemmt für die Kasse sind, nicht verwundete klagen den Opium füllen. Aber unser Personal wird hierauch gründlich, mit Absolution verschiedenen Grades, verschiedener Manieren, verschiedener Dialekte zusammengeschrieben, von Respektive sich angeschlungen, und die Pantomimenpartien unserer Theaterchen bestagen, und so unendlich ist doch unsre in eine Fremdheit, verdient kein Gisches Gesundheitsgefühl, ob die Gifte gut und schädlich sind. Unsere Theaterzeitungen schien aber bemüht und sind Gesellschaften von Kunst zu verbreiten, und eine einer unserer Engagement kommt zu keinem neuen Schauspiel eingeworfen zu verkaufen. Also die Gifte, Hr. Böring, spielte seine tiefen Rollen, die er überall spielt und wenn Feuerspeit Gesichter er mit die Prüfung des Kaisermarsch vernehmlichkeit. Daß man hier nicht reisend wurde, soll dem sehr talentvollen Künstler von dem Mitchaven sehr wohlthun haben. Emil Devrient, welcher mit den Schwalben all-jährlich wiederkehrt, hatte alle Schauspieler ertönen in seinem Gefolge. Denn dem Mad. Dessoir. Sie besitzt ein schönes Talent, und bessere Rolle, aber wie es scheint, nicht vorhandene Talentprobe. Die Hr. Gerber und Damenhaus ging hier und, ein Hr. Brauers und Ring gaben noch bessere und. Hr. Wagner und Hamann bewährte sich als sehr brauchbarer Charakterspieler, wie im Probe und Verbindung mit den Ensemble sich gewillig bewegt. Hr. Wagner erwarb sich in einigen resultanten Rollen von humoristisch leichtem Genre, einigen Typisch, welches das Maß seiner Künstlichkeit bestimmen mußte. Er ist, wie ich Ihnen schon persönlich berichtet-e, ein sehr brauchbarer großer Liebhaber. Das sehr interessante Gastspiel der Dlle. Denker hatte gleichfalls die Engagement zur Folge, welches dem Publikum sehr viel weiter Genuß zugewendet wurde, es sind Künstlerinnen ersten Ranges, welche unserem Schauspiele höher und Ehrfurcht verbindung bringt. Gewiß gestatten Hr. von Blumenhofe und Hannover. Hr. Schmidt hat als Karl Moor in der »Schillerschen-Probe Sensation erregt, er wurde stets rauschend applaudirt, und trat Mal, sogs trat Mal (hier ist wohl viel unerklärlich) gerufen. Er gab noch den Don Cäsar aus dem Musiktrauer in Schillers »Braut von Messina« und »Maria Stuart« mit vieler Gewandtheit und in vieler Beziehung, wahrscheinlich seine Natur, und unserer Kunstmania, die ehemalige Rivalin von Hagn, damals Dem. Genger, sah als Isabella und Elisabeth, als diesen Rittern, tragischen Rolle sehr gewachsen zeigte, so daß ihr Engagement in der nach Mad. Prix sich mehr geeignete ausgezeichneten Drusche sehr wohlschauderlich erscheint. (Schluß folgt.)

Literarisch-artistische Dagerrotypen.

Jenin als Ehemann.

Wir haben in diesen Blättern so oft schon Gelegenheit gehabt, von Jules Janin zu sprechen, vor sie sprechen zu lassen, daß es nicht mehr als billig ist, auch der neuesten Verheurung zu gedenken, die mit dem berühmten Feuilletonisten vorgegangen, — er hat sich nämlich verheirathet. Es ist dies allerdings ein Ereigniß, das leicht zum Publikum, welches um meisten mit der Feder des Herrn Janin beschenkt ist, gleichsig gleichgiltig sein kann, wenn am Ende haben wir leichte nur Wenige gewußt, ob er nicht schon seit zehn vorn zwanzig Jahren der Ungetraute einer Frau sei, da man ebenfalls gewohnt war, ihn in der Umgebung einer solchen zu sehen; er selbst ist jedoch vieler Meinung nicht. Er scheint zu glauben, daß sein Ehestand mit Dlle. Janet interessant eben so wichtig sei, als irgend einer der europäischen Mächte, und daß die häuslichen Wirren, denen er jetzt entgegengeht, die Leser des »Journal des Debats« noch mehr interessiren müssen, als die eben wieder angebrochenen Wirren in Spanien, dem nicht weniger als 12 Kolumnen, jene von 42 Zeilen, nimmt sein eigener Bericht über »Le Mariage du Celibigne« im Brusseler des genannten Journals (vom 18. Oktober) ein! Ja, wenn wir noch nicht wüßten, von welcher angeborenen Eitelkeit dieser Herr aller Theater-Regenten beseelt sei, so könnten wir es doch kaum oben gelesenen Bericht erklären. Einen Schritt über seine eigene Verheirathung hat wohl schon manches Schriftstellen trocken lassen, aber gewiß hat es keiner noch mit so vieler Koketterie um Selbstbespiegelung gethan. Er beginnt damit, alle Welt wisse wohl erwarten, er werde wenigstens diese Woche die Schauspieler patroniren und die Leser im Stiche lassen, am heute, am Donnerstag seinen Hochzeitstages, das Brusseler einem Unsern vorübergehen. Ja, so, meint er, die schlechten Komödianten hätten sich schon gefreut; man werde so wohl vorn den bekannten englischen Kupferstich von Dindin, wie es in vor Kasse hergehe, wenn der Schalmeister abwesend sei; aber nein! er sei auf dem Wege, er weile von amerikan Jungen, die sich eine unterhalten, sich über seine Gattin lustig zu machen, sind enttäuscht. Und nun persönlich er den Spaß, der sich wahrscheinlich jetzt in den ausländischen Gasse Paris über den guten Janin erfreuen, nun es in seinen alten Tagen eingefallen, sich mit einem jungen Mädchen, mit der einzigen Tochter eines bekannten Brusseler und Notars, zu vermählen. Er sagt die Gründe, seine Kollegen vom Brusseler und von der Hauptstadt, und, wie es scheint, er bekommt, sie wahrend es Ihm alle gern verschweigen, — warum sie vom Munde. Ja, Herr und Gebieterung gibt es für sie in jenen Kreisen; in allen Gründen weiter es sich wie gewöhnlich Herrn von Janin zum Glück, sie zu engagiren, und ihre schönen Töchter weigern herumlich und schmeichelnde Liebenswürdigen, wenn sie berühmte Männer sich Ihren nähert — aber, um vorerst es auch einmal, um die Hand einer reichen Tochter, um wäre es auch die klarste, bescheidste, schönste unter ihnen, anzuhalten. Welche Verlegenheit! welch ein Leben! und unerschöpflich sei der Reichthum, welch ein Vermögen angenehm, sein jetziger großer Schritt in den bürgerlichen Spähren der literarischen Dinstlust gethanen. Aber (so fährt Hr. Janin fort) es war leider Ihnen eine schöne Stunde in dem Leben unserer Artisten. Er wußte nicht, er konnte nicht begreifen, weshalb dem, um jener von so hoher Seite, so viele beschwerliche Mühseligkeit mit. Er sagte sich, daß er sie nicht verdient habe, daß man Ihnen nur ein Traum sei. Er konnte sich nicht weiden, daß alle diese Männer, der Staat, der politischen Anwendungen, die schöne Gesellschaft und Frankreich, der Minister Hausmann und der Baron, der Chef der Polizei, der Kaiser der Kaiser Napoleon, die Macht des Regierung von ihm sich aus die Macht der Regierung von ihrem, unbedeutlich heimlangen gekommen seien. Seine Dankbarkeit gilt seinen Gefangen. Durch welche Schicksale, durch welchen Mund, durch welche Anstrengungen hatte er eine so einmütige Zusammenung verdient? Er suchte sich Mittel vergebens in der Vergangenheit, aber er kann einen in der Zukunft. — Kann man mehr, sagen wir, bescheidener, kann man naiver und ironischer in einem Athem sein?

M. L. u. L. b. B.

Kunstnotiz.

— Die Berliner Schnellpost hat uns kürzlich Schuld, daß er auf seinen Briefe erschreckte, anderer Menschen und endlich auch einen Brief seiner Braut. Es waren unterlagen ihm seine Schleife, und sagte, warum er solchen Unfug treibe? Antworten Sie, Herr Gentzen, sei bei seiner Frau in Zimmer und Mädchen, und es war Sonntag, sie gingen beide, ich war schon fertig; so will ich Ihnen den Brief vorlesen.«

Buntericht.

(Das Invalidenhotel in Paris.) Das Invalidenhotel ist vor Alt in Paris, wo man am bekanntesten an Napoleon erinnert wird. Seine prächtige Kuppe steht weiter einem der Wege, welche von den hervorn Hof laufen. An den Bahnen, welche auf beiden Seiten der Kirche hingen, kann man Invaliden schaut der Schlachten gewahren, in denen sie erobert worden sind, und in welchen er wirklich selbst zum Kriegsgut gewonnen ist. Doch fangen die Invaliden und der Kaiserzeit jetzt schon an, selten zu werden, die meisten sind bereits ihren ehemaligen Gefährten in's Grab gefolgt. Manche jetzt im Invalidenhotel lebenden Soldaten haben einen nicht aus, als ob sie Schlachten ihrer sehr zugelegt hätten; freilich bleiben sie ganz Ihrerfolgreichen in ihren Kammern und lassen sich nicht sehen. Als ich neulich das Invalidenhotel und die Kirche besuchte, war gerade Gottesdienst. Die vier großen Refektorien, welche auf beiden Seiten des innern Hofraums liegen, standen offen, und die Invaliden zogen wie ein Bienenschwarm aus und ein. Der jetzige Refektorium kann ein Invalide mit blechem Eifer als Schlosser. Manche Pensionäre tragen ihre Speisen heraus, vielleicht um sie mit ihrer Familie in der Stadt zu theilen. Auf strenge Ordnung wurde überhaupt heute Essen nicht gehalten. In einem Refektorien, welches wir besuchten, waren die Tische noch nicht gedeckt. Man sah, was wir sehr ähnlich schaut, den großen Kriegern so viel Freiheit als nur möglich. Gegen unserer Gitter den besseren sich im großen Vorhofe mit Hitzeln und wetten von ihnen mit großer Lebhaft großlegt. Einige haben eine Bilde Napo cont in ihren Zimmern aufgestellt, einen hat in dem geringen einem Kupferstich der bekannten Trauerweide, welche seinen Napoleon's Grabe auf St. Helena Kunst, pflanzt, und er schätzt diese Bildlig empor. Bedauter hat der Invalide seine Beschäftigung von Tongruben eingebracht. In einem Gärtchen sind Hyazinthe Tagetes, meist blaue Epheuveren zu sehen. Nicht alle aber legen sich auf das anschaulige Vergnügen der Gärtnerei; manche stehl man gegen Abend auf benachbarten Schenken beraufsch dem Invalidenhotel zusammeln. Diebstahlsfälle bleiben sie ungestraft, so lange sie sich binnen gewissen Grenzen hin- wig machen. Auf beiden Seiten des Eingangs stehen die großen Kanonen, welche bei Feierlichkeiten gelöst werden, und deren Schall man heute auf in einem Theile von Paris vernehmen kann. Daneben liegen eine Menge in Algier eroberter Kanonen mit arabischen Inschriften, aber vermeintlem Zinnlose; sie sind soll das eingegossen, und man in Algier den Arabern hat abordnen können. Napoleon hat vor Kuppel der Invalidenkirche von Augen mit Gelb verzieren lassen, aber jetzo Gute

ſi bekannte ſo ſchnell verſchwanden, als vor Many ſeiner Reichen und ſeiner Bücher: das Gold war manchen verſchwunden, wie ſo manches Buch unter ſeiner Regierung.

(Miscellen.) Ein Berliner, Namens Simon Bremer, hatte in dem Plunder, ſeiner nationale Seele ſei noch einem unterirdiſchen Beſitzthum Gottes verwiſcht worden. — Ein Kranker in dem Hoſpitale Friedrich Roſenet zu Paris bildete ſich ein, er ſei ohne Seele, Herz und Lungen. Dergleichen Vorſtellungen entſtehen zuweilen durch Verletzungen bei Sektionen. Ein in dieſer Weiſe verunſtalteter franzöſiſcher Soldat pflegte zu ſagen: »Der weiß nicht, wie es mit dem alten Kameraden ſteht! Der hat nicht; der iſt da wie Schnee von Anfangs gräulichem; und Der hier von Buch hat, was iſt doch eine Maſchine, nach ſeinem Dünkel gebraucht.« — Ein Poet hatte die Ehre, er ſei todt, und wollte deshalb keine Nahrung zu ſich nehmen, mage er ſich aber verſtehen, als ſeine Freunde auf den Einfall gekommen waren, ihn zu einem Gaſtmahl mit Thieren von andern Planeten herbeizurufen einzuladen. — In Paris lebte ein Mann, der ſich verſtellte, er ſei mit einem gallertartigen worden, und habe, als auf Befehl des Kaiſers Napoleon von Sachverſtändigen die Köpfe seiner Landsleute, eines verſtorbenen erhalten. — Michael Mackarius erzählt von einem Mann, der ſich für eine Glasflaſche gehalten, ſo wie der Dr. Arnoldy von einem durch die Imagination Verletzten, der von Trocket verſchlucht haben wollte. — Ein Dritter klagte, wie Dr. Moor berichtet, ſchon zu dem Fenſter gegangen, um ſich ſein Lebensgeiſtchen zu verſchaffen, aus als er, immer in ſeiner Einbildung ergrübelt, ſich zu Bette legte, durch es auch abſchaffte.

— Die Cigarrenſchmauchen glauben, daß gute und wohlſchmeckende Cigarren nur allein in Spanien gemacht werden, allein das iſt keineswegs der Fall. Gewiß iſt ſpaniſche Waare, und ſie nicht von der Mittelkaſſe der Bürger zu unterſcheiden, und die ſo ſehr geſchätzte Feinheit und Gleichheit nicht zu unterſcheiden, und auch Viele zum Gelde, welches man für in Sevilla fabrizirte vorſtellte Waare. Allein in vielen großen Fabrik verkäuflich man nur Cigarren aus dem Tabakhandel der Habanna zu Havanna. Wer alſo in Spanien gute Cigarren rauchen will, muß ſie ſich daher, von dort kommen laſſen. Da man aber leicht von Mißverſtändniſſen in Betreff täglich ſeiner ganzen Cigarren verſchwendet, ſo hat die Fabrik in Sevilla angefangen Wirkg, von nur mehr 3000 ſchwarzäugige Mädchen täglich beſchäftigen. Das Havanna kommen immer jährlich viele Millionen weiſer Schwarzblattrauch nach Hamburg, von wo ſie nach allen europäiſchen Staaten verſendet werden. Die Cigarren haben die Tabakfabriken ganz außer Kraut geſetzt, und die auf Verſchönen geſchickteren Tabakfabrik, die oft zwanzig und mehrere hollländiſche Dukaten koſteten, kamen; ſie hatten einen Käufer. Den ſchwarzäugigen König von Spanien hat man ſchon bei verſchiedenen Gelegenheiten mit Cigarren in Mauer, und in Geſellſchaften bedienen ſie ſeine Bemerkung auf, aus ſeinen brennenden Cigarren die Aſche abzuſtreifen. Die ſpaniſchen Damen rauchen ſelbſt in der Schlacht einer Cigarre, ſo wie man auch die ſpaniſchen Mannſchaften immer mit der Tabakdoſe in der Hand herumgehen. Den Rauchern iſt unterſagt, Tabak zu rauchen. In Danzig lebte einſt ein angeſehener Kaufmann-Wittwer, welcher immer Feuer im Ofen wollte und nie ſeinen Cigarren-Balſam ſich verſagte, um zu Hauſe in einer Tabakfabrik umherzugehen. Verſchiedene haben in Bäumen die Brandſtätte empfohlen, ſelbſt in Schwefelſäure eine Cigarre zu rauchen. Auch bei unſern Landsleuten hat die Cigarre Eingang gefunden, und bei verſchiedenen, welche ſchon einige Erfahrung bei Wirtſchaftsmahl erlangt haben, iſt die Tabakdoſe in den Rockſaum verſetzt worden. Es iſt ſehr viel darüber geſprochen worden, ob bei Cigarrenrauchen von Augen ſchädlich ſei. Die Sache iſt aber bekannt zum Vortheil vieler Schwindſüchtigen entſtanden, daß die mehreren und verſchiedenen Augen ſich verſchen und entſtehenden Ruß von ſich ſchieden bringen. Auch iſt nicht zu läugnen, daß die Tabakrauchen über verſchiedenen Arten und mit verſchiedenen heftigen Schaden bekämpften Augen am Schen heilen, wenn man keinen ſehr angenehmen Geſchmack anſtellen, und Gelegenheit zu vielen Geſellſchaften und der mäßigen Hausſtunden geben.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 2. November: »Der Müller und ſein Kind.« — Den 3.: »Heinrich.« — Den 4.: »Die Schule der Reichen.« — Den 5.: »Emmerich Tſoka.« — Den 6.: »Das Tauſchen« und »Die Geſchweſtern.« — Den 7.: »Die komiſche Werbung.« und »Die Geſchweſtern.«

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gaſtſpiele auf allen hieſigen Bühnen.

Oktober.

k. k. Hofburgtheater.			k. k. Hofoperntheater.			Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldſtadt.			Theater in der Joſephſtadt.
Neue Stücke:	Neu in die Oper geſetzt:	Gaſtſpiele:	Neue Stücke:	Neu in die Oper geſetzt:	Gaſtſpiele:	Neue Stücke:	Neu in die Oper geſetzt:	Gaſtſpiele:	Neue Stücke:
»Die Schule der Reichen.« Schauſpiel von Gutzkow.			»Die Normannen.« Große Oper v. Donizetti. »Die unterirdiſche Gefängniß.« Ballet in zwei Akten und drei Tableaux, von P. Taglioni.	»Adelia.«	Mlle. Schlegel. (Adelia, Anna in »Adelia.«) Nonnen in »Norma« und Cavatine a. »Die Puritaner.«	»Die Sonnenreiſe in Wien.« Poſſe mit Geſang v. A. Bäuerle. »Zauberhafte Belohnung durch Zauberwacht.« Zauber-Poſſe mit Geſang von Perzl. »Die neue Kur und die neue Krankheit.« »Der Schleier von St. Janus-Thurm.« Romantiſches Schauſpiel mit neuem Vorſpiel: »Der ſchweizeriſche Jäger.« »Der Zigeuner in der Reſidenz.« Poſſe mit Geſang v. Bäuerle. »Der Kaiſer.« »Die Braut von Mailand, oder die Lebensretterin.« Dramatiſcher Zauberſchwank. »Stock und Uhrzeich, oder die Zwillinge.« Originalgemälde in 5 Abtheil. Nach dem Franzöſiſchen.	Gebr. Schier, St. v. Horan, Hr. Mitterwurzer, v. Horan.	»Die verſchüttete Perſon, oder: Es iſt noch nicht zu ſpät.« Original-Gemälde. »Der Weltſchmerz im Irrgarten, die Hochzeit am Neuen, das Testament in der Joſephſtadt.« Feſtgemälde mit Geſang, von Verfaſſer der »ſchlimmen Frauen.«

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Antonigaſſe Nr. 303.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 219. Mittwoch, den 3. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Das Bild.

Novelle von Angela Karolina Bernich.

(Fortſetzung.)

»Sieh', theure Mutter,« ſprach Chiara lieblofend, »wie jetzt die Morgenſonne die Gewitternacht zerſtreut, alſo wird auch die Nacht Deiner Leiden einſt dem heitern Morgen der Ruhe und Zufriedenheit weichen.«

»Vielleicht dort oben,« erwiederte Emilie ſeufzend, »auf dieſer Welt wohl nimmermehr. Doch komm, mein Kind, folge mir in das Gotteshaus, daß wir mit frommen Gebete den Tag beginnen.«

»Nur einen Augenblick verweile noch,« liſpelte Chiara, das Antlitz an die Bruſt der Mutter ſenkend, »denn — —«

»Was denn, meine Tochter,« fragte Emilie, Chiaren ſcharf anblickend.

»Auch ich habe Dir ein Geſtändniß zu machen,« ſtotterte Chiara, Sturm und Bufen von Purpurglut übergoſſen.

»Welches Geſtändniß hätte meine gute Tochter mir zu machen?«

»Daß, daß ich — — ach, Mutter, haſt Du's nicht ſchon wahrgenommen, daß ich liebe — —«

»Armes Kind,« ſeufzte Emilie, »wohl habe ich's vermuthet, Du liebſt Eugenio, den Schüler Raphaels?«

Ein leiſes Nicken des ſchönen Hauptes, war Chiarens Antwort.

»Und erwiedert er Deine Liebe?«

»O, mit der innigſten Gegenliebe, deren ein edles Herz nur fähig iſt.«

»Wohl Dir, mein theures Kind, daß Du in der wichtigſten Epoche Deines Lebens den Rath und Beiſtand Deiner Mutter nicht verſchmähſt; wie viele Thränen hätte ein ſolches Vertrauen mir erſpart, hätte ich's zu ſeiner Zeit gegen meine verklärte Mutter gehegt. Zwar war es von jeher mein Wunſch, Dich dem Dienſte des Herrn zu weihen, bevor die Luſt dieſer Welt Gewalt über Dein Herz gewonnen; doch nimmermehr mag ich ein blutiges Opfer dem Herrn bieten, und wenn Eugenio Deiner würdig iſt, ſo will ich dem Bunde, den Eure Herzen geſchloſſen, kein Hinderniß entgegenſtellen.«

Mit einem Blicke, der mehr als die beredteſte Sprache ausdrückte, lohnte das übergluckliche Mädchen die Güte der wohlwollenden Mutter.

Vor den Pforten des majeſtätiſchen Domes des heiligen Petrus wogte ein unüberſehbares Menſchenmeer; denn heute wurde das Todesfeſt des göttlichen Erlöſers der Menſchheit in dem erhabenſten Tempel der Chriſtenheit gefeiert. Heilige Schauer mußten ſelbſt des Zähllofeſten Herz ergreifen, wenn er aus des Tages freundlicher Helle in die ernſten Hallen trat, die zu einem ungeheuren Grabe umgewandelt ſchienen; denn wo auch immer das Auge den ſtaunenden Blick hinlenkte, überall begegneten ihm Bilder des Todes, überall trat die Farbe der Trauer ihm entgegen.

In ſtiller Andacht knieten Emilie und Chiara am Fuße eines Altares, und Emiliens ſchwer belaſtetes Herz fühlte ſich erleichtert durch den Gedanken, daß des Gekreuzigten Blut auch zur Sühne ihrer Sünden gefloſſen ſei.

Die Meſſe, an dieſem feierlichen Tage vom heiligen Vater ſelbſt geleſen, war längſt geendet, als die andächtigen Beterinnen ſich zur Rückkehr erhoben. Auf dem Wege durch das Gotteshaus gewahrte Chiara in einer Nähe das Bild des heiligen Johannes in der Wüſte, das ganz neu, eben die Werkſtätte des Meiſters verlaſſen zu haben ſchien. Die hohe Vollendung des Gemäldes riß das kunſtſinnige Mädchen zu lauter Bewunderung hin, wodurch auch Emiliens Blicke auf das Bild gelenkt wurden. Kaum hatte dieſe einen Augenblick bei dem Anſchauen des Heiligen geweilt, als Thränen ihr in die Augen traten, und mit einer, von der Aufregung ihres Innern faſt erſtickten Stimme, ſprach ſie zu Chiaren: »Ach, mein Kind, in dem Antlitze des heiligen Mannes waltet eine ſo täuſchende Aehnlichkeit mit Deines Vaters Zügen, daß es mich dünkt, es müſſe das todte Bild Leben und Sprache gewinnen und mich ſeine theure Emilie nennen.«

Chiara hatte nie des Vaters Bild geſehen, doch vermochte ſie nur mit Mühe, ſich von dem ſchönen Antlitze mit den dunklen, begeiſterten Augen und den rabenſchwarzen Locken zu trennen; endlich verließen ſie den Dom mit dem Vorſatze, ſich nach dem Meiſter des ihnen ſo merkwürdigen Gemäldes zu erkundigen.

Am Abend deſſelben Tages finden wir Emilie und Chiara in der Sixtiniſchen Kapelle, verſunken im Anhören des herzergreifenden Miſerere. Nur fünfzehn Lampen beleuchten die heiligen Hallen, nach der Zahl der Pſalmen, die heute dem Herrn erklangen, und wie ein Pſalm geendet, erliſcht eine Lampe, bis endlich die himmliſchen Geſänge im ſchauerlichen Dunkel des Tempels erſterben.

Mit ſüßer Wehmuth hatten Mutter und Tochter die ergreifenden Melodien vernommen. Emilie gedachte der entſchlafenen Lieben, und Chiaren trat des Vaters und Eugenio's Bild vor die Seele.

Als die heilige Handlung geendet, und die beiden Frauen dem Ausgange ſich nahten, ſahe, da ſuchte ein junger Mann

mit kraftigem Arm, durch das wogende Getränge sich den Weg zu ihnen zu bahnen. Es war Eugenio, dessen scharfer Blick auch in dem Dämmerlichte des Tempels die Geliebte erspäht hatte. Als er die Frauen erreicht und mit Ehrfurcht begrüßt hatte, waren Emiliens erste Worte, ob er wohl den Meister des Bildes kenne, das sie so hohem Grade zur Andacht in Anspruch genommen. Eugenio hörte mit innigem Wohlgefallen die Lobsprüche, welche dem Gemälde von den Frauen gespendet wurden, und erwiderte, als sie geendet, mit tiefem Erröthen: „Ich bin stolz, der Schöpfer eines Werks zu sein, das sich des Beifalls Derer erfreut, Deren Wohlwollen das höchste Ziel und der schönste Lohn meines Strebens ist.“

„Wie, Ihr wäret der Meister des herrlichen Gemäldes?“ riefen Mutter und Tochter mit einem Munde. „Und das Antlitz des Heiligen,“ fuhr Emilie fort, „ist wohl ein Gebilde Eurer Phantasie?“

„Vergebung, Signora, es ist Kopie eines lebenden Originales, es ist das Conterfei eines meiner Schüler, eines jungen Deutschen.“

„Eines Deutschen, wie nannt sich der schöne Jüngling?“ fragte Emilie bewegt.

„Er führt den Namen eines Verwandten, der ihn nach Rom gebracht, und wenn ich die fremden Laute recht vernommen, ist sein Name Felsenheim.“

„Felsenheim?“ hörbar kaum hörbar Emilie, und dieser Verwandte, sahe Ihr ihn, kannt Ihr wo seine Heimat beschreiben?“

„Er ist ein hochgewachsener, schöngebauter Mann, mit großem, dunkelblauem Auge. Vor dem Tagen verließen beide Rom, um wieder nach der Heimat zu kehren.“

„Entstellte nicht eine Narbe die hochgewölbte Stirne,“ stammelte Emilie in höchster Aufregung.

„Ja, Signora, eine bedeutende Narbe, kennt Ihr vielleicht den Freiherrn von — —“

Ein gewaltsamer Schrei, den Emilie zu Boden sinkend, ausstieß, unterbrach Eugenio's Worte. Entsetzt über die Wirkung seiner Rede, eilte er der Unglücklichen zu Hilfe. Es gelang ihm, sie empor zu richten, doch lag sie bewußtlos und kalt, einer Todten gleich, in seinen Armen, und blieb unempfindlich gegen alle Bemühungen, das entflohene Leben zurückzurufen. Nachdem man sie nach Hause gebracht, und die Hartnäckigkeit ihrer Ohnmacht mehrere Stunden den wirksamsten Mitteln der Aerzte getrotzt, schlug sie endlich die Augen auf, und, mit der kalten Hand über die Stirne fahrend, als wollte sie die dem Gedächtnisse entschwundenen Begebenheiten zurückführen, rief sie mit bebender Stimme: „Meinen Vater, meinen verlassenen Vater führt an mein Lager, daß er der undankbaren Tochter verzeihe, daß seine Segensworte den Fluch, mit welchem er mein schuldiges Haupt beladen, wieder entferne. Aber ach,“ fuhr sie klagend fort, „er weilt ja nicht mehr in Roms geheiligten Mauern. Gott, so nahe wußte er mir sein, und ich konnte ihn nicht sehen, nicht renevoll dem Schwergekränkten mich zu Füßen werfen, und seine Verzeihung, seinen Segen erflehen.“

„Eugenio Calannova,“ rief sie nach einigen Minuten dumpfen Hinbrütens, plötzlich mit ungeschwächter Kraft sich emporrichtend, „schwöre mir bei der heiligen Jungfrau, die Frage, die ich Dir vorlege, offen und wahr zu beantworten.“

„Ich schwöre es,“ sprach der Erstaunte, einsahem es in seiner Macht stehe, Eure Frage zu beantworten.“

„Es steht in Deiner Macht; liebst Du dieses Mädchen?“

„Sie ist mein Alles,“ erwiderte leidenschaftlich der Gefragte, und der glühende Blick, den er Chiaren zusendete, sprach überzeugender, denn sein Mund.

„Hast Du auch gepreßt, ob Deine Liebe des Herzens reine Flamme, oder der Sinnen unreine Glut sei?“

„Sie ist, ich schwöre es Euch, des Herzens reinste Flamme, die keine Gewalt, außer des Todes eisige Hand, in meinem Innern zu löschen vermag.“

„Nun wohlan, ist Deine Liebe rein, und Du geschworen, so wird die Zerstörung, an die ich Chiarens Hand und meinen Segen knüpfte, Dir nicht zu hoch dünken.“

„O, sprecht, Signora, und gält' es, mein Leben auf das Spiel zu setzen, die Zerstörung ist mir um solchen Preis nimmermehr zu hoch.“

„So höre denn: nur, wenn Du mir den verlornen Sohn wieder bringst, der, wie mein Herz mir sagt, jener deutsche Jüngling ist, soll meine Tochter Dein eigen sein; nur, wenn ich den versöhnten Vater an mein rasendes Herz drücke, sollst Du Chiara als Deine Braut umarmen. Früher, ich schwöre Dir's, darfst Du nimmermehr mit ihrem Besitze Dir schmeicheln.“

Bange Ahnung erfaßte bei diesen Worten Chiarens liebendes Herz; doch Eugenio sprach mit wunderbarlichem Blicken: „Lebe wohl, Donna Emilia, in kurzer Frist kehre ich mit Euren Theuren zurück, um, was mir das Theuerste, aus Eurer Hand zu empfangen. Lebe wohl, Chiara, bald wird das überschwengliche Glück mir zu Theil, Dich ewig die Meine zu nennen.“ Er faßte ihre Hand, und die Seligkeit des ersten Kusses durchbebte wie ein elektrischer Schlag ihre innersten Fibern.

Ach, sie ahnte nicht, daß es auch der letzte Kuß sein sollte; ahnte nicht, daß die Blüte ihrer Liebe, kaum entfaltet, vom Wintersturme des Schicksals vernichtet werden sollte.

Ein Monat war bereits verflossen, und noch hatten die harrenden Frauen keine Kunde von Eugenio erhalten. Mit jedem Tage stieg ihre Besorgniß, doch wagte es keine, ihre Gefühle in Worte zu fassen. Endlich vermochte Chiara nicht mehr die tödtliche Angst im Busen zu verschließen, und mit gezwungener Stimme hub sie an: „Ein Monat ist vorüber, und noch immer bleibt Eugenio aus; mir ahnt Schreckliches, gewiß hat ein Unfall ihn getroffen, und nie werden wir ihn wieder sehen.“

„Beruhige Dich, mein Kind,“ tröstete die des Trostes selbst bedürftige Mutter, „zufällige Hindernisse können seine Rückkehr verzögern; thöricht wär's, mit ungegründeten Besorgnissen uns zu ängstigen.“

In demselben Augenblicke trat die Zofe, einen Brief in der Hand, in das Gemach.

„Nachricht von Eugenio!“ rief Chiara, mit zitternden Händen das Schreiben eröffnend. Sie las, und die Röthe, die bei dem Empfange des Briefes ihre Wangen überflogen, wandelte sich in Blässe, die mit jeder Zeile stieg, bis das Papier

ihren Händen entglitt, und sie selbst ohnmächtig in die Arme der bestürzten Mutter sank.

»Um des Himmels Willen, was ist geschehen?« rief Emilie, hob das Unglücksblatt vom Boden, und las die folgenden Worte:

»Theure, unvergeßliche Chiara, lebe für immer wohl. Ein grausiges Geschick und der unwiderrufliche Schwur Deiner Mutter trennen uns für dieses Leben; denn ach, die theuren Verlobten vermag keine menschliche Macht zurückzubringen; sie sind dem finstern Schicksale, das über diesem unglücklichen Hause waltet, verfallen. Warum vermag ich nicht, Todte zu erwecken, warum nicht mit meinem Leben das Ihrige zu erkaufen; dann würdest Du ob den wiedergefundenen Nächten mich, den Entfernten, leichter vergessen; aber so, arme Chiara, mußt Du mit einem Schlage Vater, Bruder und Geliebten verlieren.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Concert-Saal.

Concert des Herrn Ritter.

Das Thermometer steht noch zu hoch, es verdient auch keine rechte Concert-Temperatur. Die Säle gruseln noch einen rechten Respect. Wenig andere Gesichter, als die sonstigen uns verunsichern, in der Gesellschaft einer Gruse-Gemsse strenig engklingenden Instrumenten, Instrumentchen; die auch jener Virtuose für Schauspieler thun, um nach jener Piece ihre Bücher erröthen! Tonkünstler, wenn eingeweiht mehr, so machst Du noch in den irgendwelchen Sinnen einen Instrumenten-Besuch! Die Instrumente haben noch den Sinn für die Kunst aufgemacht, weil sie Kunst Geld haben, so macht man sie hungerleidige vor die Thüre. Hätte Dan, der reiche Bürger, sich begnügen lassen, mehr Sinn haben zum den geschickten Musikmeistern von Gott empfohlen gewesen! Der Gott kennte recht den Lazarus sich begnügen, mit Brosamen vom Tische Dessen, welcher für einen Heiden unserer Zeit sich eine reiche Manna Gerichte, wenn er begehrte Speise hat. — Herr Hr. Ritter schien uns ein »Ritter von der traurigen Gestalt,« wegen des sonnen durchrothen in seinem Gesichte. Er hätte übrigens die Pläne recht hübsch, hat einen sanften Ton und viel Geschicklichkeit, besonders darf ich es im Piano. Er trug ein Nocturno von Thalbergischen, Variationen von Osborne und andere seiner eigenen Erfindung vor, erntete Beifall und Hervorruf. — Die Gebrüder Maren: »Musikgesicht,« gefingen von Tür-Gesicht, »Lieber Bruder und sein Hund,« von Gollin, mit Beifall gesprochen von Mlle. Knoller-Bauernfeld, und »Gesellung,« oder so schön gedichtet von Brandl, als treffend in Musik gesetzt von dem begabten Kapellmeister Herr Titl. Beginnt gefällt unsere allen Pieces aus meinen.

H—r.

Der Theater-Telegraph

(Post b.) Von unserm wackern Kapellmeister Herr Schandelmeister, der sich schon mit seiner Oper: »Eppar« einen bedeutenden Ruf als Komponisten erworben, wird nächstens eine neue Oper erwartet. Sie betitelt sich: »Malvina,« und der Text dazu ist von einem vorzüglichen Manne, soll auch der Text sehr gelungen sein. — Die in Oden und so vielen Beifall gegebene Posse von Bl. Weil: »Graf, Haushund und Geliebte« ist in Ungarisch übersetzt worden, und sollte am 31. Oktober im Nationaltheater zur ersten Aufführung kommen. »Spiegel.«

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus Bremen:) Unsere Stadt, die so Manches vor andern voraus hat, aber, wenn Sie wollen, in so manchem gegen andere zurücksteht, steht Einer hat jetzt auch einen vorsehenswürdigen Gitterzäher aufzuweisen, einen Kinder, der seinen Lehrer vergessen wollte aus Lehre vor einigen Jahren, alle sich kaum vorstellungsfähiger Bade, ein Kind vergißt hat. Die Leiche dieses Kindes wurde vor einigen Tagen, aus die Bürgerweide hier Schmidt untersucht worden. Der Knabe, der gefangen eingegangen worden, ist übrigens kein geborner Bremer und befand sich in einem Erziehungsinstitute in der Nähe der Stadt.

(Man schreibt aus Darmstadt:) Wir haben schon bemerkt, daß es in diesem abnormen Jahre nicht an Getreide fehlt, im Gegentheile noch zum großen Theil bedeutende Obstbäume, reife Kirschen, Trauben und Gemüse ꝛc. zu finden, nur verdirbt und verschlechtern Gegenden des Landes, namentlich der Donauried, des Vogelsberges ꝛc., so wie benachbarte Staaten, berichtet. Noch nicht gemeldet aber wurde, daß man auch in vielen Tagen neue Kartoffeln hat. Am 23. Oktober brachte ein Schulknabe Mayr von Bischofsheim, wo sich ebenfalls die obenerwähnten Erscheinungen der Vegetation zeigten, solche Stücke. Sie ist von bester Güte. Mitte Juli d. J. aufgelaufenen Winterkorn, welches auf ungeeigneten aus mit Wasserlachen bestellten Aeckern in Menge aufging, und nun in voller Blüte steht.

(Deutsche in Paris) In der »Vorstellung« liest man: »Wenn ich wüßte, daß der günstige Leser die deutsche Race nicht zu hoch trüge, so erzählte ich ihm, daß die Deutschen jetzt in Paris immer angesehener werden. Man zählt jetzt jetzt mehr als 50,000 Deutsche, darunter 30,000 Handwerksgesellen. Es ist daß kein Gerücht und keine Kunst, die nicht von Deutschen verpflanzt getrieben wären. In der Musik erkennt man Deutschland als Mutter an. Die Deutschen sind als Kerzen, Sprachlehrer, Erzieher, Hausmeisterinnen am beliebtesten. Die vornehmsten Schneider, Sattler, Bäckereibesitzer sind Deutsche. Seit Kurzem hat ein vermutlicher österreichischer Offizier eine Bäckereibesitzerei angelegt, die alle in der Welt übertreffen soll, wo am Tisch, vom verschiedenen Angebotet 50 ganz deutsche Zudringlichkeit, von 2 Uhren gebacken wird. Man reist sich um das warme Brot, und 30 Bäckereien haben Tag und Nacht zu thun. Die Pariser sagen, sie schätzen sie sehr, und ganz Recht sei. Man sieht daher die Deutschen von Franzosen auch schon selber, z. B. der Vorzug. Der Brot gebacken, deutlich eine besonders leichter Genuß von schwerem Most. — Dieselbst aber (?), und auch sonst, 1) soll die Schreibmaschine gestatten den verschiedenen Ohren in anderen Zeit immer mehr teilen (bis auf einige Privatsalons in anderen Räte), 2) soll unsere deutschen Lumpensorte die russischen Brot, Rock, Gesichtsbrot, Gesichtsgesicht auch in dem gesellschaften Pariser Klima nicht aufgeben, und 3) soll die Verbreitung für Deutsche geschrieben wird, die durch das Land an einer nicht übermäßig werden.«

(Schreibmaterialien-Verbrauch in der amerikanischen Republikaner-Kammer.) Als man Welt verstellt das Schreibmaterialien sorgen aber über den in der amerikanischen Republikaner-Kammer wenn im Jahr 1827 — 1828 die angeborne Summe von 72,695 Dollars blos für Schreibmaterialien gebraucht, um einer 637,500 Blatt-Briefen, 69,552 Quadratfuß und einer ganz ungeheuren Sache — 476 Dollars für Federschneiden. Es soll daß die alte Welt noch mit einer Rede nicht übermäßig werden.«

(Für Langsichte.) Ein Bekannter Mann gibt eine Uebersicht von Englands Gläubigern, die seit 1822 auf Amerikaner bekannten vorgestellten Kaufleuten gibt hervor, und in dieser Zeit von mehr als sechs Jahren war ein einziger Reisender, ein alter Mann, ohne Schuld, und Leben verloren hat; an allen anderen Leuten war Unvorsichtigkeit der Reisenden selbst schuld. Alle diese Menschen müssen seinem alten Bruchstücken das Leben verloren haben und wie viel größer war die Zahl der Reisenden!

Feuilleton des Auswärtigen.

(Athen 12. Okt.) Seit einigen Tagen ist die für die Winter-Saison unsers Theaters engagirte Primadonna, Signora Gertrud Jemma hier angekommen. In den zwei von ihr bis jetzt gegebenen musikalischen Akademievorstellungen hat sie durch die Reinheit ihrer Stimme und durch ihren ausdrucksvollen Vortrag den ungetheiltesten Beifall errungen. Ihr Gemahl, ein gräflicher Nachkomme von Vaquelini Wintzlapini, unterstützt sie in ihren musikalischen Leistungen. — Johannes Antonio Barnaffi, auf Zakynthos gebürtig, erwarb sich im Handel mit dem Umfange ein bedeutendes Vermögen, und vermachte nach seinem Ableben (in Zante am 12. Januar 1825) mit reichlicher Berücksichtigung unserer Wohlthätigkeitsanstalten, seinem Vaterlande ein Legat von 900 000 Rubeln, zur Errichtung einer nautischen Unterrichtsanstalt in Griechenland. Eine bedeutende Summe ist Testamente ingle dem Baldrecht bestimmt, Ritter Johannes Dositheus Gagos, Kapitän-Lieutenant in der russischen Seemacht, die Verpflichtung auf, zur Ausführung dieses edlichen Zwecken mit der griechischen Regierung sich in Einvernehmen zu setzen. Da die Gültigkeit jenes Testamentes von Barnaffi hinterlassenen Verwandten zwar bis jetzt angefochten, aber durch die kompetente russische Gerichtsbehörde als unumstößlich richtig anerkannt wurde, und das ganze Legat zur Verwirklichung des Kapitals in vor kurzem Land in Rußland eingeschrieben deponirt worden ist: so dürfte man schon seit längerer Zeit dankbringenden Dank auf Hermit unser Regierung einer Gerichte zu begrüßen, und sein Andenken wird in im Mund stehen, und man steht den Entschlossungen der Landes-Regierung mit Zuversicht entgegen.

München, 23. Oktober. (Schluß.)

Unsere Oper hat nun den Abgang der Mad. Mitat eine fühlbare Lücke erhalten, welche noch nicht ausgefüllt ist. Dem. Rotisch und Hof, welche von einigen Monaten hier gastirte, einen schönen hohen Sopran und eine geringere Gesangsübung besitzt, ist für unsere Bühne genommen und kann jedenfalls für soubrette Gesangspartien eine gefällige Acquisition genannt werden. Dem. Sperr aus Stuttgart, hat bekanntes in der »weißen Frau« sehr gefallen. Dem. Manz aus Dresden, ein sehr gebildeter, hoher Sopran, hat durch geringere Leistungen sich hier und fernerweitige Aussichten begründet. Ein gefällig zu nennendes Gesangstalent, wie mit den natürlich schönen Mitteln, mit den Tönen des Talents und des Herzens sich auch zur andern vornehmlichen Gesangsgattin empfehlenswerthen können. Als Sänger (in Gabrini's Oper), Salvatore, Donna Anna und Prinzessin (in »Norma«) hat sie unsere hohe Zufriedne erregt.

Begreiflich, daß auch in den Kaffeehäusern die gewaltigen Ereignisse und der Kampf der Parteien lebhaft besprochen wurden. Ein Kaffeehaus, das Café Turc, war sogar ausschließlich der Sammelplatz der Jakobiner. Dort wurden die Nachrichten aus den Provinzen und aus dem Auslande mit Begierde gelesen, dort wurden die Pläne der Gegenrevolutionäre besprochen und Maßregeln gegen sie beschlossen. Dort wurden die Reden der Volksredner, die in den Klubs gehalten wurden, mit Beifall oder Mißfallen aufgenommen. Dort wurden die Zeitungen gelesen, die von den Jakobinern herausgegeben wurden, und dort wurden auch die Flugschriften verkauft, die in Menge erschienen, um die Ansichten der Jakobiner zu verbreiten. Das Café Turc war also gewissermaßen der Mittelpunkt der Jakobiner, und es ist daher begreiflich, daß es von den Royalisten und Girondisten gehaßt wurde. Diese Partei hatte ihre Versammlungsorte in den Kaffeehäusern Valois und Richelieu. Dort wurden die Pläne gegen die Jakobiner geschmiedet, dort wurden die Maßregeln gegen sie beschlossen, dort wurden die Flugschriften verkauft, die gegen sie erschienen, und dort wurden auch die Zeitungen gelesen, die von den Girondisten herausgegeben wurden. Diese Kaffeehäuser waren also gewissermaßen die Hauptquartiere der Girondisten, und es ist daher begreiflich, daß sie von den Jakobinern gehaßt wurden. Die Jakobiner nannten sie daher Kaffeehäuser der Aristokraten, und sie drohten, sie zu zerstören. Sie haben diese Drohung auch ausgeführt, denn sie haben alle Kaffeehäuser, die ihnen verdächtig waren, geschlossen, und sie haben sie nicht eher wieder geöffnet, als bis sie sich überzeugt hatten, daß sie ihnen nicht mehr gefährlich waren.

Auch die Theater wurden von den Jakobinern mit Mißtrauen betrachtet, und sie haben sie nicht selten geschlossen, wenn sie glaubten, daß sie ihnen gefährlich werden könnten. Sie haben sie aber auch oft benutzt, um ihre Ansichten zu verbreiten, und sie haben sie auch oft benutzt, um ihre Gegner lächerlich zu machen. Sie haben daher auch viele Theaterstücke aufführen lassen, die ihnen günstig waren, und sie haben auch viele Theaterstücke verboten, die ihnen ungünstig waren. Sie haben daher

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 220. Donnerstag, den 1 November 1811. **Fünfter Jahrgang.**

Das Bild.

Novelle von Angela Karolina Wenrich.

(Fortsetzung von Nr. 218.)

»Der Freiherr hatte den Plan, auf seiner Rückkehr Turin, Mailand und Venedig zu besuchen, um die Kunstschätze dieser Städte in Augenschein zu nehmen. Mit der Liebe Hast eilte ich nach Turin; doch vergebens war alles Forschen und Harren, ich sah und hörte nichts von denen, die ich suchte. Ich kam nach Mailand, und erfuhr, daß sie seit einigen Tagen die Stadt verlassen, und sich nach Venedig gewendet hätten. Ohne Säumen eilte ich nach der steilen Inselstadt, wo ich das Ziel meiner Reise zu erreichen meinte. Ich habe es erreicht, doch welch' ein Ziel! Kaum hatte ich die Stadt betreten, als die schreckliche Kunde mir entgegenkam, daß zwei Fremde, von Banditenhänden gemordet, zu Grabe getragen worden sollten. Eine entsetzliche Ahnung ergriff meine Seele, und bald ging meine Ahnung zur gräßlichen Gewißheit über, als ich die zur Schau gestellten Leichen sah. Da lagen sie, Vater und Sohn, mit zahllosen Wunden bedeckt; da lag mit ihnen meine schönste, meine einzige Hoffnung vernichtet.«

»Und nun, meine theure Chiara, da ich an dem Marksteine all' meiner Hoffnungen und Freuden stehe, ist der einzige Wunsch, den ich hienieden noch hege, daß der Himmel alles Glück, das er mir so grausam entrissen, in tausendfachem Maße Dir zuwenden möge, auf daß Du bald vergessest den unglücklichsten der Sterblichen, Eugenio Calanuova.«

»Arme Chiara,« klagte Emilie, mehr von des Kindes, als dem eigenen Mißgeschicke ergriffen, »Du bist meine Tochter, und an Dir bewährt sich der Ausspruch der Schrift: »Heimsuchen will ich der Väter Missethat an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied. Ja, heimgesucht hat der Himmel meine Missethat an Dir; denn all' Dein Kummer, all' Deine Leiden sind Deiner sündigen Mutter Werk.«

Indessen war die unglückliche Jungfrau zum Bewußtsein zurückgekehrt; doch sie war nicht mehr die heitere, liebenswerthe Chiara. Schweigend und thränenlos, einem Steingebilde gleich, wandelte sie einher. Die Quelle ihrer Thränen war versiegt, doch auch das holde Lächeln ihres Mundes war für immer dahin.

Zehn Jahre waren entschwunden, als am Abend eines stürmischen Herbsttages ein Wanderer auf dem Wege nach Florenz einsam und in Gedanken versunken, daher schritt. Es war ein Mann von hohem Wuchse, auf dessen männlich schönem Antlitze nicht so sehr die Hand der Zeit, als vielmehr verzehrender Gram tiefe Furchen gezogen. Schon begann es zu dunkeln, kalt fuhr der Wind von den Apenninen herab, und trieb den Pilger heftigen Regen entgegen; da gewahrte er auf einer nahen Anhöhe ein klosterähnliches Gebäude, und alsbald faßte er den Entschluß, dort ein schützendes Obdach gegen die einbrechende Nacht zu suchen. Als er die Pforte erreicht und durch Läuten seine Gegenwart angekündigt, erschien an einem Gitterfenster eines betagte Laienschwester und fragte nach seinem Begehren.

»Mein Begehren ist,« sprach der Wanderer, ein Asyl in gesegneten Hause ein Obdach gegen Nacht und Ungewitter zu finden.«

»Harre einen Augenblick, mein Sohn,« erwiederte die Pförtnerin, »ohne Vorwissen der Aebtissin darf ich keinen Fremden die Pforte öffnen.« Sie entfernte sich, und kehrte bald mit der freundlichen Weisung zurück, daß er in das Fremdenzimmer eintreten solle, wo man nach Möglichkeit für seine Bedürfnisse Sorge tragen werde. Bald erschien ein einfaches Mahl, und ein reinliches Lager lud den Müden zur Ruhe ein. Doch trotz den Anstrengungen des Tages floh der Schlummer seine Augen, und eine Stunde floß nach der andern hin, ohne daß die ersehnte Ruhe ihm erscheinen wollte. Er erhub sich vom Lager und trat zum Fenster, das die Aussicht auf den Gottesacker des Klosters darbot. Das Ungewitter war vorüber, und der Mond blickte durch das zerrissene Gewölk auf die schwarzen Kreuze und weißen Leichensteine herab.

»Wie ist mir doch so sonderbar zu Muthe,« sprach er, den Blick über die Stätte des Todes aussendend, »ist mir doch, als müßte mein Auge an diesem schaurigen Orte meiner unvergeßlichen Chiara begegnen. Ob sie meiner noch gedenkt? — Ja gewiß, wenn ihr Herz das für mich empfand, was das meine noch jetzt, nach so langer Trennung für sie empfindet. Doch wie, träume ich oder wache ich, steigt nicht aus jenem Grabeshügel ihre Gestalt empor? Ich nein! es ist ein Gebilde meiner erhitzten Phantasie; ich bedarf der Ruhe, ich will mich ihr hingeben.« Mit diesen Worten kehrte er zum verlassenen Lager zurück; doch lange schwebte noch das verklärte Bild der Geliebten seinen schlaflosen Augen vor. Endlich gewann die Ermüdung des Körpers den Sieg über die Aufregung des Geistes, und ein tiefer Schlaf deckte seinen Schmerz und sein Sehnen mit dem Schleier der Vergessenheit.

Als er am Morgen erwachte, zog ein unwiderstehliches Verlangen ihn zum Gegenstande seiner nächtlichen Betrachtung,

zum Gottesacker hin. Er ging hinaus, wandelte von Denkmal zu Denkmal, las die Namen der Schlafenden, und die frommen Wünsche für das Heil der abgeschiedenen Seelen. Da erblickte er einen Hügel, von Immergrün und Epheu überrankt; ein einfaches, weißes Kreuz erhob sich über demselben, und kündete die Bewohnerin dieser Ruhestätte mit folgenden Worten an:

Hic sita est defuncta in domino soror Clara.
Qui tumulo huic adstas,
Ora pro aeterna animae immortalis salute.
(Hier ruht die in dem Herrn entschlafene Schwester Chiara.
Der Du bei diesem Hügel weilest,
Bete für das ewige Heil der unsterblichen Seele.)

»Also nur Dein Grab, Geliebte meines Herzens, sollte ich wieder sehen,« klagte in Thränen zerfließend Eugenio (denn er war der Wanderer) vor Dein Leichenstein, Du Unvergeßliche, sollte mir Kunde von Dir geben. Doch Dir ist wohl, Du weilest in den Gefilden der Seligen, und ja beklagen dich nur ich und Deine unglückliche Mutter, wenn sie noch unter den Sterblichen wandelt.«

»Noch wandelt sie unter den Sterblichen, doch bald wird auch sie aufgerungen haben,« flüsterte kaum hörbar eine Stimme hinter ihm; er wendete sich um, und sah Emilie in schwarzem Gewande, mit bleichem, abgezehrtem Angesichte, das schon der Tod mit seinem furchtbaren Stempel gezeichnet.

»Ich, Donna Emilie,« rief Eugenio jammernd, müssen wir uns am Grabe dieses himmlischen Wesens begegnen?«

»Klage nicht um die früh Verklärte; sie war zu gut für diese Erde; darum hat sie der Himmel hinweggenommen, und, erhaben über jeglichen Schmerz, sieht sie auf dieses Thal des Jammers und der Thränen herab.«

»Wahr ist es, Donna, ihr ist wohl; doch um so schmerzlicher ist unser Loos.«

»Nicht doch, mein Sohn, auch mir ist wohl, denn meine Stunden sind gezählt, und bald werde ich mit meinem Engelkinde vereint sein.«

»So soll denn ich allein zurückbleiben, getrennt von den Lieben, ohne die das Leben mir bitterer, als der Kelch des Todes ist.«

»Bald wirst auch Du uns folgen, Eugenio; Sterbenden lüftet sich der Schleier der Zukunft, und mir ahnet, daß auch Du nicht lange mehr hienieden trauern wirst. Darum nütze die kurze Lebensfrist, die Dir noch zugemessen; ziehe hin zum Grabe unseres Herrn und Heilandes, und erflehe dort Vergebung für unsere Missethat.« Mit diesen Worten reichte sie dem trauernden Freunde die Hand zum Abschiede, und bald war sie in den düstern Hallen des Klosters verschwunden.

Tief erschüttert kehrte Eugenio zu seinem Gemache zurück; Fieberschauer durchfuhren sein Innerstes, und nöthigten ihn, denselben Tag noch im Kloster zu weilen. Am folgenden Morgen weckte ihn das Schrillen eines Glöckleins vom Klosterthurme aus dem unruhigen, fieberhaften Schlummer. Er erhob sich, und erfuhr von der Laienschwester, die ihm den Morgenimbiß brachte, daß es die Todtenglocke Emilien's wäre. Er trocknete die Thränen, die ihm in die Augen traten, ergriff den Wanderstab und verließ sinnend die stillen Mauern, welche die irdischen Reste seiner unvergeßlichen Chiara umschlossen. Nach einer mühsamen Fahrt betrat er den Boden, wo der Erlöser den Menschheit in den Tagen seines Erdenlebens gewandelt. In dem Kloster San Salvador weihte er sich dem Dienste des Herrn; doch seine Lebenskraft war gebrochen, und bald öffnete sich des heiligen Bodens Schooß, um den entschlafenen Bruder Eugenio zur ewigen Ruhe aufzunehmen.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Jubiläum.

Im nächsten Jahre werden es 500 Jahre, daß das Schießpulver erfunden worden ist!

Vivat! Ein Jubiläum! Welche Gelegenheit zu Reden, Gedichten und Albums für alle die, welche das Pulver nicht erfunden haben!!

Das Programm im Frankfurter Museum.

In Frankfurt a. M. existirt ein Museum, in diesem Museum existiren »Soiréen,« bei diesen »Soiréen« existiren Programme, in diesen Programmen existiren oft Gedichte von einem gewissen M. G. Saphir, die, wie alle Frankfurter Berichterstatter über diese Soiréen behaupten wollen, mit allgemeinem Beifall von dem Soiréen-Publikum aufgenommen werden!

Nun existirt im Frankfurter Museum auch ein sogenannter literarischer und ästhetischer Leitcommitté, der die Programme verfertigt, die Gefälligkeiten übt, die Korrekturen besorgt, die Deklamatorien einlernt und den Sängerinnen die Pantoffel nachträgt, wenn sie singen. Dieser ungenannte, unbekannte, unsichtbarliche Programm-Schneider des Frankfurter Museums läßt bei allen Gedichten, die von Hrn. M. G. Saphir im Museum deklamirt werden, den Namen des Hrn. M. G. Saphir fort!

Ob dieser Programmen-Schneider aus eigenem hohen Antlitzkrist oder aus Auftrieb fremder Antlitzkrist so heimlich und unheimlich sein Pfuscher-Geschäft betreibt, wissen wir nicht, auf jeden Fall wirft es ein erfreuliches Licht auf den anbefangenen und ehrenwerthen Charakter des verwerflichen Programm-Schneiders.

In den »Didaskalien« von 25. Oktober, Nr. 298, lesen wir in einem Artikel:

»Wieder-Eröffnung des Frankfurter Museums« folgende Zeilen:

»Hr. Baison sprach ein Gedicht: ›Das Frauenherz.‹ Wir stimmen dem freudigen Beifall des Publikums vollkommen bei. Der Verfasser des Gedichts hat das Programm wohl absichtlich verschwiegen. Es ist von M. G. Saphir.«

Ich glaube, die »Didaskalia« thut dem ehrenwerthen Hrn. Programm-Schneider Unrecht, denn wir zweifeln, ob derselbe so viel von der Literatur weiß, um zu wissen, was in derselben vorgeht. Man kann ein sehr ehrenwerther Programmen-Schneider, ein wahrer Soiréen-Arrangirer, ein biederer Sessel-Setzler, ein fleißiger Einlader sein, man kann als Lebemann einen sich langweilenden Trains aus allen Leibesthüren und mit dem besten Erfolg pfeifen und Dampf ausschnauben, ohne etwas von Literatur und Kunst zu verstehen, ohne die entfernteste Idee davon zu haben, was literarische Ehre und Rechtlichkeit erheischen.

Also, wer will sich mit einer unbekannten und wahrscheinlich in der Literatur ganz unbekannten Größe zanken?!

Hr. Baison aber, der wohl aber wissen sollte, daß jeder Künstler von Bedeutung, wenn er ein Gedicht deklamirt, den Namen des Verfassers früher selbst annoncirt, wird daran erinnert, dieses bei etwa wieder eintretenden Mißgriffen in der Wahl des Programms, seine Schuldigkeit zu thun.

Ditto: Styl des Frankfurter Programm-Schneiders.

Daß der glorreiche Programm-Schneider der Frankfurter Museums-Soiréen nicht nur ein großer Poet, sondern auch ein rasender Profaist ist, zeigt der glänzende Styl eben dieser Programme, welche überhaupt zu den geistesgenialsten seiner Leistungen zu zählen sind. Im »Programm des Museums« vom 22. Oktober lesen wir:

„Alle Museumskarten sind nur persönlich giltig.“

Brave! Ein solcher Spaß ist nur persönlich giltig! Dann sagt dieses Kassiker Programm:

„Die Gastkarten angebrand (?!) setzt sich der Vorstand veranlaßt, im Interesse der Mitglieder und Donnerstag die große Beschränkung einsetzen zu lassen.“

Wir sind sehr neugierig, zu erfahren, was die Donnerstag und Mitglieder thun werden, wenn in „ihrem Interesse“ schon die „große Beschränkung,“ vielleicht eine so große Beschränkung, wie das Programm-Schandwerk, eingetreten sein wird!

Wie wär's, wenn man dieses Programm und dem Programmschen in's Deutsche übersetzte, und dann von Hrn. Saalow im Museum declamiren ließe? Aber mit dem Namen des Verfassers! Bitte, bitte, lieber Vater, liebe Mutter, lieber Onkel, liebe Tante, mit dem Namen! Bekennerd „die Gastkarten angebrand!“

Album.

Der Theater-Telegraph.

(„Der Zigeuner in der Steinmetzgemeinde“) nennt sich eines dramatischen gehörigen Theaterzug im Theater an der Wien. Er hat bereits zwölf besondere Vorstellungen erlebt. In der That glaubt unser Intendant an den Telegraphen des kaiserlichen Vorstehers, dem auch von Seiten der Vorsteher auf heftige und freundliche Weise unter die Arme gegriffen wird. Hr. Carl besitzt den Steinmetzmeister mit einem so viel Wahrheit und innerer Schilderung hin, als sich die Herren Nestroy und Scholz an solcher, wunderschöpfter Komik einander überbieten. Auch Hr. Treis greift vortrefflich in das Komp ein.

(Benny Silber.) Wie wir bereits gemeldet, ist Benny Silber von dem Pariser Hausvertrauen zu einem Schauerwerth, von 60.000 Frcs. an den Theater des großen Opern verpflichtet worden. Hr. Leon Pillet hat zum endlich Kontrahirung bei Benny Silber's angetragt, ob sie genügt sei, heftige Konzerte zu bejahen, was sie schon Übungen hat über den Opern und einen von entschiedigen Meisterung genehmigt, über Verwaltungsräthen lassen es nicht zu, sagte Hr. Noch Erhebt dieser Antwort schickte Hr. Pillet zwei ganz schwung gefleierte Männer in die Wohnung der Mlle. Silber in Paris, um sie nahmen zufriedlich ein schriftliches Gesuch vor — sie pflanzten schnell.

(Der Tenorist Poultier.) Den Tag nach dem ersten Debüt des Tenoristen Poultier begaben sich die Musikfreunden der Oper zu ihm, um ihn zu beglückwünschen und ihm einen großen prächtigen Strauß zu überreichen. Poultier wollte, wie es die Sitte verlangt, seinen Kongressen Dank recht ausdrücken, aber zerstreute wurde gewöhnlich. „Sie Ihr Donnerwetter gewiss wie mir,“ sagte er zu ihm, „denn wenn sie heute dem Theaterhaus meinen entsetzlichen Schwindel verbringen, so kommt ein Theil besselben auch meinem ehrwürdigen Kamraden zu.“ Poultier reichte ihnen die Hand, um es erst ihm eine Thräne der Rührung in die Augen. „Sehen Sie, Herr Poultier,“ sagte da Einer der Leute, „diese Thräne hat für uns einen weit höhern Werth, als alles Gold in der Welt. Aber verzeihen Sie sich, wir trauen nicht schwerlegen auf Ihr Geld, zu dem wir bittegen werden, und will verzehren.“

(Ein schwimmendes Theater) hat ein reicher Einwohner von New-Orleans gegründet. Es ist ein sehr großes Dampfschiff, das mit einer Truppe Schauspieler, mit Dekorationen, Maschinerien, einem geräumigen Schaus ob. einer großen Bühne und einem prächtig verzierten versehen ist. Dieses Theater fährt von einer Stadt zur andern längs der Küste. —

(Leipzig.) Dalbert's-Oper kam hier zur Aufführung. Gigantisch, wie sich Jemand ausdrückte, zu vergessen Dramen, die kein Gehirnwolf haben. Die Intrigue liegt von Anfang an so blank vor Augen, daß der Zuschauer sich Ideé offerirt fühlt, wenn so viel Personen sich noch so eifrig herumquälen, sich endlich über eine Sache klagen, deren Anfang kein schon von vorn herein bekannt sein muß. Friedrich, pfiffiger Jäger, versteht Griffe auf dem Leben, überraschende Blicke in's verwahrte Mundschrobers, entschädigen nicht für die angeschaffte Größe der Intrigue. Einzelnes ist trapponi, und Gange prächtig, zumal wenn man sie hört, wie viel Bizarren man Beifälle für nichts aufgewendet werden. Zugleich ist die Hypochondrie der Dalbert'schen Weltanschauung, die gewisse Schwierigkeit seiner Lebensweisheit und die Kopfhängerei seines Hamlet hier, im Drama, am allen deutlich in's Gesicht springt, enttäuschenden unerwünscht. Wird es ihm an der gesunden Frische bei Geschäft fehlen, gesunde seine Gaben auch so oft von Verstandesmenschen in's Haarweit. Der englische Humor liebt das; Dalbert und Boz sind darin verschieden. —

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein schwarz Schlafzimmer.) Die Frau J. von Rothl. in Paris, hat die Mode überboren, welche darauf in den Zimmern verlangt. Es bewunderte Damen die neue Einrichtung in ihrem Hause. „Ich konnte keiner nicht allen anführen, was ich wünschte,“ antwortete sie; „aber mein Mann verschont nicht mehr als 100,000 Frcs. für mein Schlafzimmer aufwenden mochte, so mußte ich mich fügen und begnügen.“ Dieses Schlafzimmer, mit dem sich die Frau von Rothl. nun begnügen begnügt, prägt unter anderem eine große Verschwörung welcher Spitzen, von denen selbst die eleganteren Damen beim höchsten Ball nur einen von beide Mitzugen. Die Seiden in dem Salon, wo der Herr von Rothl. zu verbringen die Fauste, sind nicht einen Bronze, sowie mit vergoldetem Silber entzogen. —

(Man schreibt aus London:) Ein Lustspiel und zwei melodiöse Lebensbilder mit einem etwas verwickelten Gedanke für eine mit vielleicht noch verwickelten Fabel für ein gutes Lustspiel, das sich vor Lachen hier gegangen. Eine junge, vom Brahmen noch verwöhnte und einen verwöhnten Namen adoptirte Dame erscheint beim Direktor einer Irren-Anstalt, erzählt ihm, daß die Obsten Sie und Sie sich in den Kopf gesetzt, ihrer Mensch sei ihm Gelb schuldig, fragt, ob der Direktor noch Raum im Hause und zur Herstellung einer solchen Krankheit Hoffnung habe, bittet sich vor besonderen Empfang, erzählt ein Dutzend Schwänke und bekommt die Kammer, um welche sie am folgenden Tage in ihrem eigenen Wagen den gebührlichen Obsten Lümmel empfangen wurde. Zur bestimmten Stunde rollt ein eleganter Wagen vor, ein gutmeinender Diener meldet Monsieur de ... und Sie kommt Herein: Ge und Sie: der Direktor empfängt und Monsieur sagt: „Mein ist mir Herr, von dem ich Ihnen bereits gesprochen.“ — „Nicht schön,“ antwortete der Direktor, nun: „Mein ich hat Geld hier und in einer Anstellung haben Sie“ fragt der Herr. — „Ohne noch Mehr,“ erwidert der Direktor; „haben Sie die Güte, mir Ihren Namen einzuschreiben.“ — Der Herr tut es, der Direktor sagt, ein Diener existirt sich — und nun war der gefährliche Obsten? Ein lustiger Junggeselle, der meinem als Dame einige Monate Mann Stellung Gesellschaft geleistet, und den sie nun erschickt, sie in ihren Wagen zu ihrem Geschäftsführer zu begleiten, von dem er sein Geld empfangen werde. (Z. f. d. u. M.)

(Ein Spottschreibungsbank.) In Paris ist vor Kurzem eine Gesellschaft eine eigentümliche, großartige Anstalt, Spottion aller Art zu projektiren, auch Expert's Meinung einzuholen, um in alle Welt, besonders nach Amerika, zu verbreiten. Im Vorgeschoß sind große Gesellschaften für die Verwaltungsräume verfertigt, die Bureaux sind bereits eingerichtet, im parterre Stocke begegnet eine Reihe riesenmäßiger Räume, in denen in einem großen Kessel Platz ist, Mehrere Kessen sind bereits mit Maschinen gefüllt, wenn Gallerie zu mehreren Etagen vorwendet wird. Man versucht in einer Kessel 20 verschiedene Sorgen, die man nach Belieben schickt, und die verschiedene Schaudkreuzkappe; alle aber sind so concentrirt, daß man sie bei dem Gebrauche mit einer großen Menge Wasser verdünnen muß. Das ganze Getriebe hat sich mit Riesenpferden, welche die 10 per Kesselwasser verdünnen. In zahlreichen Druckpressen rückt man vor hohen Glaswerk Stöcke Kisten- und Schlossfabrik, von zwei bis sechs Pfund ic. Im Hof rasch sind drei Werkstätten für drei Klempner, welche die Blechbüchsen verfertigen, in sie man sie zubereiteten Spezien füllt. In die Füllung erfolgt, so wird der Deckel aufgelöthet, die Büchse zum Schutz gegen Druckgleicht bedient, mit einer Etikette versehen, wie Weinflaschen in Druckbox aufgeschichtet und endlich zur Versendung in Kisten gepackt. Die Anstalt hält täglich 600 bis 1000 solcher Büchsen Aufsatz in Bereitschaft, die Büchse zum Schutz gegen Druckgleicht bedient, und vor

Lawinen wegen, den Ober-Bischofsstuhl selber als von Pfeifer verlassen zu betrachten. Schandl predigte die Predigten selber vor Damen, und die Gebetsglocke am Tagerte bei Kandel. Obwohl dem Verbrauch von den Krankheiten und Zeugnis, wenn solche Kandel noch an manchen einzelnigen Zeichnen zum Gesellschaftsleben. Als ich stand in mäßiger Stunde die Mandeln, Schwerdungen und elastischen Gummibanden nicht ferneren Angeln, ausschaut von Ingenen Zeichnern, beobachtet, machen es mir bekannt Personen, mitgenommen, wie sehr nicht mechanische Gesichtet von den nationellen Klassen, Schlagadern und von mitgetheilten Maschinen benommen und benutzt sein. Der Arzt möchte ein Kranich zu sein, um ausgeschrieben, einen elastischen Hosen — sich über seine sogenannten Kollegen, besonders zu Gunsten. — Der Tanzen schaffen noch immer Unzufriedenheiten, seiner Abwesenheit Unglücklichen Krankheiten; soweit sie recht und gesund über alle persönliche Originalpersonalität erhoben werden; der Bauch möchte sich gar nie eingegen Rücken nicht angelangen Gehalt zu bringen, am seinen noch Schonung schmachtenden Mutterschaft, und besonderer Privatwirkung — in den Phantasien der Unterschiedlichkeit sollen zu heben, worauf ein Vorzug beruhte. Die Vorzüge Diese unterscheiden von Gesellschaft nicht Gebrauch. — Ich selbst, auch nur zu meinen Gebrauchen, geschen, konnte mich in Gesellschaften nicht entschließen: so ein Gebrauch Krankheiten zu heben, um mich über manchen Mißgriff in unserm Bildungsprinzip hinweg zu heben. Es ist ein besonders Ding, eine weiter Katastrofe, Resultaten von Verschiedungen herbeizuführen, von denen man, mit gutem Gewissen, lieber nichts Gutes schreiben kann. Wie beweise ich manchen meiner schuldverzeihlichen Anlagen, wie mir möchte ich nicht von Leben, verschiedenen Individuen mit besonderen Empfindungen Mitwirkt von Mitgliedern von der Welt benutzt erfunden. Viele Leute sind gut genug für vermögen mit wenig Geist und Kenntnissen. — Ueber Erfolg: — Ueberhaupt, von wenn brauchen viele gutes Leute unter Personen noch öffentliche Stellung, so sie brauchen noch weniger als nichts — nicht einmal Charakter und Gewissen. Aber es soll ein »Humoristen« sagen, sprachwirklich sagen. Wir, die wir an dem öffentlichen Geschmack vor Kost-ing einen kleinen Spiegel zu besitzen mit Geist und schönen Phrasen, warum sollen wir nicht gleich jener die Konkurrenzbezeugen und ihren andern Werth beurtheilen? Warum unser empfindlichst, eines Individuum über seines besitzen? Wir Personen und Gesellschaftsverhältnisse, auch Charakter und Gesellschaft, wie soll sich Schüler von Meister gestalten, wenn bei Schönheit und Talenten von der Erregung von Ignoranz mit verschiedenen parallel vorgeht nicht, um soll ungeeinbrochen von Gott bei Individuell Gaben in die Augen geformt sein? Nein, nein, es soll, und muß anders werden, die Wahrheit muß in der Hauptsache bei Kunst der Persönlichkeit und der Gesellschaftsmittel. Ihr ästhetischsinnigen Rechte behaupten, und der »Liberalität« geschützte »Humorist« soll die Doppelmoder Tagesmeinung bleiben.

(Schluß folgt.)

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Verona. (Fortsetzung.)

Laßt uns zurückeilen auf den Strom, um noch im bunten Gewühle die Gegenwart zu schauen, und an heiterer Gelehrsamkeit sich erfreut, rast soll die Wehmuth im Brausen der Menge ersticken und die laute Stimme der Welt, der Schmerzgedrückt des wunden Herzens übertönen! —

Und das Leben und Treiben der Einwohner beweist, daß Verona der Verschmelzungspunkt germanischer und italienischer Güte. —

Die große Anzahl deutscher Familien, theils Beamten, Kaufleute, theils Handwerker, Gastwirthe ꝛc. ꝛc., so wie die zahlreiche Armee. Garnison übte einen bedeutenden Einfluß auf den Nationalcharakter der Einwohner, indem derselbe deutsche Sitten und Gebräuche nicht so grell abstechen erscheinen, wie dem übrigen Italienen. — Das Hervorragen der germanischen Elemente übt Verona vor einer deutschen Colonie, eine bemerkliche Aehnlichkeit in Gewohnheiten hervorgerufen, welche auffallend erscheinen, und der fröhlichen Laune der deutschen Jugend, welche man an den besuchtesten Orten überall hört, rufen klassische Erinnerungen im Gemüthe des deutschen Wanderers hervor. Wenn gleich das geselige Leben der Italienern im Allgemeinen sich hier mehr auf den klassischen Kreis der nächsten Familiengliener beschränkt, so findet sie doch Gastfreundschaft mehrerer angesehenen deutschen Häuser benutzt sind Verbindung und mitunter selbst Nachahmung. Im übrigen musikalische Unterhaltungen und mehr öffentliche Bälle, im Kaffee abgerechnet sind Concerte und Theater die Angelpunkte der öffentlichen Unterhaltung und Zerstreuung.

Mit ersterem will es hier jedoch noch nicht recht vorwärts gehen, obschon dem in unserer Zeit recht artige Einlagen ertheilen hilft; und wie sehen an schönen Sommerabenden herrlich besucht wird. Desto mehr begehrt das Theater. Die Oper ist besonders im Karneval gut besucht, und häufig zum Erdrücken besucht. Das Opernpersonale kann noch vor Kurzem für einen der geschmackvollsten und schönsten in Ober-Italien angesehen werden. — Das Schauspiel, dem im Sommer ein eigenes aus Holz gebautes artig Tagtheater angewiesen ist, kann, wie überhaupt gegenwärtig in ganz Italien, sich nie zum Aufgehen aus der Gebrechlichkeit der Oper aufschwingen. — Einen Genuß eigener Art gewährte den deutschen jedoch eine wandernde Schauspieler-Gesellschaft, welche in den letzten Sommermonaten hier einige Vorstellungen gab.

Ich will hierbei nicht in eine Kritik des Künstlervereines der hier war und sind Individuen bedeutender Gesellschaft Eigenheiten angeben, ist, führe lange an Gründen individuelle Kunstfreundschaft gewahrt, und auf jenen Fall besser und zugleich ferner besonderer Erinnerungen hervorzurufen, noch leicht zu einem eigen angenommen Verhein anderen Stunde, vorangegangen gleicher ich sagen zu können, daß mir Gesellschaft sehr Lebensverhältnis besitzt. — Unser Verein hat übrigens gezeigt, daß es gut gelungen-gefällig ausführt Theater ihre gegenseitig seine schönen Gesellschaften machen könnte; nur müßte es selbst mehr die nähere Kunstgemeinde weniger Brennmittel, als bloß kunstlose Liebhaberen und Dilettanten suchen; — zum Theil auch Wendung hat man hier in Unterhalt, — Gesellschaften verlieren von Zeit in einem ganz besonderen entgegengesetzten Verhältnis, sondern sich mehr Gelder von Gesellschaft und verschiedenen Personal, sehr schade in den Theaters anderer vorzüglichen Akteurs und unseren Dichtern sich entfaltet, müssen gewiß auch sehr vorzüglichen Gesellschaften aufgenommen werden, auch dem Publicum von der Kirchengesellschaft und Theater unserer Dramatik übergegen, um die Lust auch recht Gelegenheit am Deutschthum abgewinnen. — Freilich müßte Direktor auf die Zahlungsart Rücksicht genommen, um nicht etwa von Kunstreal eine Insel über gutem Opern die gewählt werden. (Schluß folgt.)

Literarisches.

— In einer Bücherauktion in London wurde kürzlich ein einziges Exemplar von Blumen auf der vergangenen Summe von 900 Thlrn. bezahlt. Es war das einzige Exemplar, und wurde vielleicht nur 1500 gedruckt sein. Es besitzt viele andere Kostbarkeiten von Richard Herzog von York und dem Tode des Königs Heinrichs VI. — Die Journale haben bereits nachgewiesen, daß Kinderbücher gleichwohlgut Schlecht viele Bücher und Bücher einen Mannscripten schlecht enthalten.

Kurioses.

(Ein Bild der Zeitungsforrespondenten bei Blumen.) Der alte classische Komiker Mandel beschwerte sich in seinem »Briefsteller« als Bücher, und mit vielen anderen Zeitungskorrespondenten einer enthusiasten Zeitschrift bei. Man vergleiche! »Als gehen sich die Blumen, Blüte zu treiben, und wissen Nichts. Was Jemand macht über vielen weiß, und wissen sie. Sie wissen, und der Klang von Klingen ist? Die gelingt; sie wissen, wie Jupiter mit der Juno gelebt hat. Und wenn gelehrten ist, und gelehrten weiß, und wissen sie gleichwohl. Ob die Blume noch Dornen? einer Blumenstock Lebensweise einer schönen, und Blumen sie nicht, wenn sie nur wissen Blumen noch Hervorstehen.«

Vanterie.

(Ein ehrlicher Kauf.) Eine englische Dame, die im 7. Wintermonate in Petersburg angekommen war, übergab einem armen Manne ihre Pelzmäntel zum Verkaufe von 300 Rubeln und dem Auftrage, solche ihrer Lieber zu überbringen, sie sich in London im Januar sehr bedarf. Der andere Tag sah die liebe Dame wiederkommen, um ihr schändlich vorgegangen, daß er sie doch verloren habe und trotz seinem Suchen nicht im Stande gewesen sei, sie Verlorene wieder zu finden. »Thun Sie mir nur, was Ihnen gefällt,« sagte sie blaß, »aber ich bin unfähig, Ihnen Etwas zu bezahlen.« Die Dame, welche den armen Teufel nicht ungläcklich machen wollte, gegen ihn vor Polizei nicht an, und es vergingen sechs Jahre, ohne daß sie wieder etwas von ihm hörte. Endlich erschien der Bursche wieder bei der Engländerin und zählte heimlig tausendmal Rubel vor ihr auf, um ihr die verlorene Summe zu erstatten. Die Dame, die nicht wenig erstaunt war, fragte ihn, wie er zu dem Gelde gekommen sei. »Ich habe mich alle möglichen Entbehrungen unterlegt und seien Monat so lange von meinem Lohne etwas erspart, bis ich endlich das Rubel zusammengebracht hatte. Später haben ich einen einträglichen Dienst und konnte mich verheirathen; meine Frau brachte mir dasselbe Rubel als Mitgift zu, so daß einige Gegenstände von Werth. Ich verwandte sie, diese ihre ganze Habe zu opfern und mir verbrauchte sie.« Die Dame, welche diese seltene Redlichkeit bewunderte, wollte den Mann überraschen, sein Gut wieder entgegennehmen, aber er war nicht zum zu bewegen, so daß die Dame sich entschied, sie thatsächlich Rubel in Renten auf das Gutgehörne bei ehrlichen Manne anzulegen, so daß sie Zinsgeld bei Gatten zweigstand an dem Kinde bestehen wurde.

Lokal-Verspektiv.

Ein »Lamm« ist auch hierbei eine freundliche Erscheinung, in der »Lämmer-Welt« sowohl, als in der »Schafe-Welt«. Unter mehreren Lämmern, welche in unserer Residenz die Spaziergänge zieren und die Vorübergehenden erfreuen, prangert sich vorzüglich

das »goldene Lamm in der Nagelgasse«

(Graz Nr. 260)

vortheilhaft aus einigermaßen aus.

Dem sieht den Morgen das spät Abends ist in seinen schlafgemachten, eingerichteten Räumen für alle Gattung in Speisen, Gabelfrühstück, Diner, Abendessen auf's Feinste gesorgt. Die Speisen vorzüglich, die Weine ausgesucht und rein, die Preise billig, und die Bedienung prompt und höflich. Und braucht der Mensch, der gut und angenehm essen will nämlich, weder, um glücklich, d. h. in seiner Gaskammer-Welt, zu sein? Hier bekommt jeder, Herrengericht- und Bürgersorte von der fleisch-lichen Sorte leicht, kann bei diesem »goldenen Lamm« den Schlüssel in's Trockne bringen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untermezzo Nr. 388.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 221. Freitag, den 5. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Originalkopf.

Eine pſychologiſche Feuer-Abſonderung.

Wie ſtreng auch die Cenſoren ſchon'n,
Was Witze nur ſchales ſei wollen:
Der Dichtung Feuer's originell zu ſein:
Das Leben bleibt im Gelleln.

Der Originalkopf durchwandert das Leben nicht auf den gewöhnlichen Wegen, er bricht ſich ſeine eigene Bahn, er geht querüber durch dick und dünn; er denkt, ſpricht, trägt ſich, ißt und trinkt originell, kurz: er iſt ein abgeſagter Feind des Alltäglichen.

Willſt Du Originalköpfen begegnen, ſo wandle auf abſeitigen Wegen; auf den ſchwindlichſten Felſenſpitzen der Brühl bei 30 Gr. Hitze nach Reaumur, in den entlegenſten Partien des Praters, auf allen mit einem vorgeſteckten Kreuze bezeichneten Weingartenwegen, am äußerſten Rande eines Donaudammes, in den Geſtrippen der Brigittenau, wenn Alles voll Schnee liegt, mitten am Marchfelde, wenn's blitzt und donnert, und der Regen in Strömen herabſchießt, da findeſt Du deinen Mann.

Man verwechſle jedoch den Originalkopf nicht mit dem Sonderlinge. — Der Sonderling thut aus Hang zum Sonderbaren n i c h t das, was die andern Leute thun, ſ o n d e r n das Gegentheil, daher der Name: Sonderling. Daraus folgt, daß der Sonderling erſt abwartet, wie die übrige Welt handelt, um dann gerade das Contrüre davon als Ziel ſeines Strebens anzuſetzen. Der Originalkopf iſt aber originell ab origine, a priori. Er kommt ſchon als Originalkopf auf die Welt, er ſchneidet als Winkelkind Originalgeſichter, ſchreit originell und ſaugt originell an dem Zuzel. Nur die Findelhauskinder, wenn ſie auch Originalköpfe mit auf die Welt bringen, können ſie nicht beibehalten; denn wie ſie austreten, werden ſie abgeſchrieben, dann laufen ſie als Kopien herum.

Verfolgen wir ein wenig die innere Weltanſchauung, oder wie ſich ein belletriſtiſcher Myſtiker ſehr lieblich ausdrückt, die »initiative Lebensadverſation« eines ſolchen Originalkopfes. Nachdem das Originalkind ſeine Amme erkleckli ch durchgeruft, den Lehrern nachgerade die Tintenfäſſer an den Kopf geworfen, etliche Male mit kleinen Schulmädchen durchgegangen und ſchließlich einem Paar Katzen bei lebendigem Leibe die Bäuche aufgeſchlitzt hat, um zu ſehen, ob ſie Seelen haben, wird er nach und nach geſetzter; d. h. er ſetzt ſich öfters, um ſeinen Originalgeiſt logiſche Purzelbäume machen zu laſſen, da ſeine Originalfüße doch ſchon zu ſolchen Originalſpäßen zu lang geworden ſind. Der Originalkopf hat viel gehört von Atheismus, Materialismus, Naturalismus und Myſticismus, von den Methodiſten und Herrnhutanern, von Mathapyſik, Logik und Mathematik, von Kraut und Rüben; das Alles nimmt er nun ſo in die hohle Hand, ſchnalzt mit dem Daumen und Mittelfinger, als wollt er einen Kirſchkern forttrücken, und plumps! liegt Alles in dem leeren Kürbisſchädel. Man beutelt er den Kopf, daß Alles wohl durcheinander kommt, wie es ſich für einen gerieſelbaren Schwarn gehört, und jetzt — iſt ſeine Lebensanſicht fertig.

»Die Welt,« — das iſt ſo ungefähr ein Reſultats-Aufguß aus den ſtillen Betrachtungen unſeres Originalkopfes: — »die Welt iſt ein großes Polygon: ſo wenig als ein Menſch, der den Kunſtgriff nicht kennt, einen Drudenfuß mit einem Zuge ohne Abſetzen zeichnen kann, eben ſo wenig wird der gewöhnliche Menſch, wie viel Ecken die Welt hat, d'rum ſtößt er ſich alle Augenblicke an; allein die Gelehrten, die wiſſen das, und ein Gelehrter will ich auch ſein!« »Deshalb finden wir den Originalkopf an allen abſeitigen Winkeln, er ſucht die Ecken der Welt auf. — Sprichſt Du mit ihm, ſo antwortet er eckig, verkehrſt Du mit ihm, ſo zeigt er häufig ſeine ſchärfſten Kanten, und bekrittelſt Du ſeine Anſichten, ſo wird er ſpitz, kurz der Originalkopf iſt — ein vortrabter W i n k e l g e l e h r t e r. — Wehe Dir aber, biſt Du ein Freund des Originalkopfes. Es iſt 3 Uhr Nachmittags. Der Originalkopf hat Dich mit ſeinen ſupernationellen Original-Inventionen ganz windelweich und mürbe gerabet, Dein Inneres iſt ausgetrocknet, als ob es 14 Tage in einem Schornſteine gehangen wäre, Du biſt ganz und gar vervrigineliſirt. Melancholiſch gehſt Du mit dem letzten Reſt Deiner erſchöpften Kräfte die Uhr heraus und ſeufzeſt wehmüthig: »Erlauben Sie, Herr Konfuſionsrath, daß ich nur auf eine halbe Stunde zur »Stadt Frankfurt« ſpeiſen gehe; ich ſtehe dann gleich wieder zu Dienſten!«

Aus iſt's mit der Freundſchaft. — Der Originalkopf ſieht Dich eine Minute ſprachlos an, kehrt ſich raſch um, und rennt ſchnurſtraks zum Stadtthore, und eilenden Schrittes im heftig murmelnden Selbſtgeſpräche über Margarethen, bei der Matzleinsdorfer Linie hinaus, auf der ſtaubigen Straße unaufhaltſam fort, bis er ſich plötzlich wieder zwiſchen Häuſern befindet, er iſt in der Originalgeſtreuung bis nach Baden gekommen. Doch auch hier würde ihn das Schickſal nicht aufgehalten haben, wäre er nicht mit dem Haarbeutel — denn der Originalkopf trägt ſich originell — an einer Parterre-Jalouſie hängen geblieben. Zum Unglücke ſteht eine Dame mit einem rothen Shawl auf dem Fenſter.

Der Originalkopf kann die rothe Farbe nicht leiden, weil er behauptet, mathematisch ergründet zu haben, daß Roth, die Farbe des Blutes, das Urprinzip alles Bösen sei, und zwar nach folgender mystischen Gleichung:

(Roth)
Seele: Verbrechen = X : Körper,

das heißt auf originalköpfisch: »Die Seele verhält sich zum Verbrechen, wie X (d. i. die unbekannte Größe an die Stelle des Roth gesetzt) zum Körper. Wer das versteht, dem schenke ich den ganzen Appolthaner und die sämmtlichen Logarithmentafeln von Vega nach der neuesten Lindner'schen Ausgabe.

Jedoch, Geduld! Wir erfahren auf diesem Wege nur mit bezidirter Gewißheit, was die Farbe Roth zu bedeuten habe, denn der Originalkopf verfährt nun ganz regelrecht, er multiplizirt die zwei äußern bekannten Glieder, die Seele mit dem Körper, daraus (sagt er) wird ein Mensch, das ist nun eben nicht ohne, wie man zu sagen pflegt; allein nun geht der Originalkopf her, und dividirt den Menschen durch das Verbrechen; (das Produkt durch das immer bekannte Glied) wenn man aber Seele und Körper durch ein Verbrechen theilt, (sagt er) so kann das kein anderes Verbrechen, als Todtschlag sein, und was kommt da als X, (welches der Originalkopf an die Stelle des Roth setzte) heraus? — Blut!! hochrothes, eisenhaltiges, Stickstoff- und Blausäure mit sich führendes, pompadour-cocolicokrapp-zinnober-carminfarbiges Blut!!

Der verehrte Leser begreift nun wohl, daß unser Originalkopf bei sothanem Anblick augenblicks zurückschickt, sich in einem Eisenbahn-Monatzimmer etablirt, und nach Wien hineinwehnt; denn die Bahnertrain-Wägen erster Klasse sind in der That zu förmlichen Wohnungen eingerichtet.

Allein nicht bloß in der konfusen, durch und durch abnormen Denkungsart, nicht bloß in dem meist theatralischen, oder unter aller Kritik vernachläßigten Kostume erkennt man den Originalkopf; er umhüllt oft den gelinden Wahnsinn mit feiner Bildung und einem recht ansprechenden Exterieur; dann aber zeichnet er sich durch gewisse, kaum bemerkbare Kleinigkeiten aus, ohne die er einmal nicht bestehen kann.

Der Originalkopf speist z. B. im Gasthaus keinen Kirschenkuchen ohne Gurkensalat dazu, und nimmt kein Eis, das nicht gewärmt ist. Er ißt die Suppe mit der linken Hand, wässert das Bier und tunkt zuweilen Brot d'rein, und das Alles mit einer Unbefangenheit, mit einem ganz alltäglichen, nichtssagenden Wesen, als ob alle Gäste um ihn herum dasselbe thäten. Sollte es beim Fortgehen regnen, so wickelt er sein neues Paraplui in das frischgewaschene Sacktuch, damit es nicht naß wird; aber nicht etwa aus Oekonomie, o nein, denn er hat eben früher dem Kellner die Zeche absichtlich doppelt bezahlt, weil er mit der heutigen Bedienung ungewöhnlich zufrieden war. Der verehrte Leser meint vielleicht, unser Originalkopf wäre gerade heraus, mit einem Worte gesagt: ein Narr. Nichts verkehrteres!

Frägst Du ihn in gewissen Lebensangelegenheiten, z. B. bei einer vorhabenden Heirath um seinen Rath, da denn doch sein Alter und seine Erfahrungen in dieser Beziehung eine gewisse Achtung einflößen, so wird er Dir mit der innigsten Wohlmeinung, mit beruhigender Salbung und humanem Ernste die Leiden und Freuden des Ehestandes schildern; wird Dir sagen, daß eine Heirath ein ernster Schritt für's Leben sei; daß man wohl prüfen solle, ob der gewählte Gegenstand einer solchen innigen Verbindung auch würdig ist; daß ein starker Muth dazu gehöre, die Sorgen und Leiden des Ehestandsgeschickes gemeinschaftlich zu tragen, und daß man deßhalb wohl thue, dieses unauflösliche Band nicht übereilt zu knüpfen. Noch ganz durchdrungen von diesen erhebenden Gedanken verläßt Dich der Originalkopf, sein ganzes Ich ist etwas in Aufruhr gerathen. Da begegnet er zufällig eine recht hübsche Köchin, den Einkaufskorb im Arme. Der Gedanke durchzuckt ihn: »Wie wär's, wenn Du selbst heirathen möchtest? Und zwar gleich dieses häusliche Geschöpf?« Die Idee nimmt den ganzen Mann ein, er vergißt seine Predigt von Uebereilung, Ehestandssorgen u. s. f., spricht die Köchin augenblicklich an, und in 14 Tagen ist sie die Frau des Originalkopfs!

Das ist originell, ohne Zweifel, aber nicht eben wahnsinnig.

Ich möchte behaupten, in unserem Originale pulsirt irgend eine stürmische, rege Lebensader, welche vielleicht durch eine unnatürliche Lage beständig in Extase versetzt, den Mann zu raschen, ungewöhnlichen, exaltirten Gedanken und Handlungen antreibt, die denn doch noch so viel vom gesunden Verstande geborgt haben, daß man sie nicht in die Kathegorie des Wahnsinns stellen kann.

Das Originelle eines solchen Lebenslaufes ist so zu sagen, eine geregelte Irregularität, eine gescheidte Narrheit, eine verrückte Gelehrsamkeit; — den Originalkopf treibt ein inneres Etwas, zu denken, zu schaffen, zu handeln, aber so, wie es die Leute im Monde gewohnt sind, und nicht auf unserem Planeten.

Dabei hat der Originalkopf (bis auf einige unerträgliche Launen) das beste Herz von der Welt, er hilft gern den Armen und ist impertinent mit allen Reichen; er hat in seinem Testamente angeordnet, seinen Leichnam auf der höchsten Spitze des St. Denis beizusetzen, weil dort frische Luft weht, und auf seinen Grabstein nichts zu schreiben, als das Wort:

»Exam.«

August Schilling.

Album.

Der Theater-Intrigant.

(Sabine Heinefetter) ist auf der Weimarer Bühne als Debutantin mit großem Erfolg aufgetreten, namentlich ist es die Kraft ihrer Stimme, die man bewundert; neben ihr glänzte der Tenorist Stöpe als Othello.

Neuigkeits-Plauderer.

(Reichenbach.) Seit einiger Zeit haben auf verschiedenen Pariser Kirchhöfen mehrere Diebstähle an Leichen Statt.

(Der lange Streit über die Aufstellung von Lord Byron's Büste in der Westminsterabtei) ist endlich auf eine für die Verehrer des Dichters nicht erfreuliche Weise entschieden. Bekanntlich liegt schon seit Jahren die Büste ungenutzt in dem Zollhause, weil der Dekan von Westminster, unter Billigung der hohen Geistlichkeit, beharrlich ihre Aufstellung in der Westminsterabtei verweigerte. Die ganze Angelegenheit war in den Händen des Rechtsanwaltes (attorney) Hanson, eines der Vormünder Byron's, der später auch einer seiner Testamentsvollstrecker wurde. Hanson ist nun kürzlich gestorben, und da in seinem

Lokomotive verrostet, daß Byron's Büste, in seine Hoffnung zur Errichtung einer Denkmals in der Westminsterabtei vorhanden, und Gesellschaft gebraucht werden soll, um vorerst aufgerichtet zu werden.

(Straßenbeleuchtung in London.) In einer Stadt wie London, läßt es sich schon rechtfertigen, in heller Nachtstunde durch die Straßen zu gehen. Es ist nämlich hier nicht nur so mancher Kunstwerk-Bau, wie die Einzelbeleuchtung sie unmöglich genießet wird, so oft der Mond, statt Kolonnen, vielmehr Gebäude zu verrechnen hat, oder wo von Anfangen erst begonnt, wenn Gefahr eingetreten, in der Nachtwelt Gold zu Bedarf zu berechnen, oder wo mit einer gelegentlichen Zugabe zu dem alten Licht: „Gehing Ihr arm, jener gute Bürger im Bette erschrak,“ gar nicht zu reden, aber stillschend um alle Uhr die Dekonomie getrieb und die Gasflammchen auf einem Grad eingepfropft werden, wo bloß noch die Dunkelheit sichtbar macht. — Nein, die Möglichkeit, daß Wesen wie Schatten, unmöglichen hier, im Vertrauen auf die Straßenlichter verbrennen, werden die Gaslaternen Lust am Anzünden ihrer Kandelaber und von Einsehen im Dämmerstichte — entre chien et loup — verspürt, und berühren sie unvermindert brennen, mit Flammen, wo oft genug den Tag beschienen. Da werden die große Weltstadt am europäischen Himmel steht. Deutsch findet das Gut von Gut sehr Gelt. Aber Holdheit ist auch unter allen Erdenmöglichkeiten die Erdenmöglichste. Die Beleuchtung kommt mit seinen Vorbilder wenn zuviel Actien-Gesellschaften mittelst achtzehn Gasbereitungs-Anstalten und einem Anlagekapital von 20 Millionen Thalern besorgt. Das jährliche Konsumquantum beträgt sich auf 200,000 Tonnen, wobei zu bemerken ist, daß jedes Haus jährlichen, sondern englische Tonnen sind, von denen das Stück gute Gas-Kost und der Gesellschaft 224 Thaler Gewinst zählt. Für die längste Nacht, und auch in London angeblich zur Johannisnacht ist, werden gegen 600 Tonnen verbraucht, und in der längsten Nacht, und verbraucht die Weihnachtsnacht seine mag, 7,120,000 Kubikfuß Gas verbrannt. Die gesammte jährliche Gas-Konsumtion beläuft sich im Durchschnitte auf 1,460,000,000 Kubikfuß.

Zahlen 134,300 Privat- und 20,400 Straßen-Lampen-Brenner gesorgt. Der Gaspreis beträgt 6 Thaler unter neuen mehrere verpolet, wenn jener für 5,500,000 Kubikfuß Raum hat. Außer den 300 Angestellten beschäftigen die Anstalten ungefähr 2300 Personen, und ihr Einnahme aus verschiedenen Zweigen beträgt einen über vierthalb Millionen Thaler.

Salzburg.

Hier haben's . . . mit Interesse wohl,

Insbesondern zu lesen ist, wissen Sie bereits, und noch dazu Sie die Anwendung hier eine gewisse besonderen. Nicht noch? ein Mensch wollte ich nun einmal wieder haben, und wer weiß, ob nicht bei Aufsatzgegenstand besser auch München, in der Hoffnung, einmal Verwandtschaft in vierter Reihe zu finden, so einen gesitten Stadt wäre bezeichnet, während eine Wienerhaus weniges vorigen nur selbst ein Kennspruch und Schauen bringen müssen. Auch kann man, wenn man sie lerne Stelle allenfalls mit rotopfen oder gendinen anstellen wäre, wirs Verbrechen recht gut über ein Gasanstalt oder Operahaus verantworten, wer, und ist eigentlich hier gesagt haben will, über einer saragestalten Theaterwelt.

Eine außerordentliche Theater- oder vielmehr Opernsterblichung entwickelt sich momentan bei uns. Ausser den 300 Angestellten beschäftigen die Anstalten ungefähr 2300 Personen, und ihr Einnahme aus verschiedenen Zweigen beträgt einen über vierthalb Millionen Thaler.

Das obigen Sprüchlein auf einem vor in vielem Jahre hier aufgeschnittenen Mosaikboden zu lesen ist, wissen Sie bereits, und noch dazu Sie die Anwendung hier eine gewisse besonderen. Nicht noch? ein Mensch wollte ich nun einmal wieder haben, und wer weiß, ob nicht bei Aufsatzgegenstand besser auch München, in der Hoffnung, einmal Verwandtschaft in vierter Reihe zu finden, so einen gesitten Stadt wäre bezeichnet, während eine Wienerhaus weniges vorigen nur selbst ein Kennspruch und Schauen bringen müssen. Auch kann man, wenn man sie lerne Stelle allenfalls mit rotopfen oder gendinen anstellen wäre, wirs Verbrechen recht gut über ein Gasanstalt oder Operahaus verantworten, wer, und ist eigentlich hier gesagt haben will, über einer saragestalten Theaterwelt.

Eine außerordentliche Theater- oder vielmehr Opernsterblichung entwickelt sich momentan bei uns. Ausser den 300 Angestellten beschäftigen die Anstalten ungefähr 2300 Personen, und ihr Einnahme aus verschiedenen Zweigen beträgt einen über vierthalb Millionen Thaler.

Das schöne Geschlecht mit dem zart blassen, oft auch brünetten Teint, den schönen schwarzen Augen und dem wenigen, kunstlos gestochteten Haare, spricht vorzugsweise an durch seine einfache Anmuth, welche zart ein tiefes Gemüth verschönert. Die Mädchen werden Ernst und abgeschwert erzogen, nun sind bloß in den Kirchen, selten auf den Straßen oder im Theater, nur eben so wenig auf Bällen sichtbar. Mehr Freiheit in vieler Hinsicht genießen die Frauen, welche mit sichterer Liebenswürdigkeit zusammenmente Freundschaft verbinden. Was man in Deutschland sich so viel von romantisch galanten Abenteuern in Italien fabelte, ließ sich wohl recht gut in Romanen, Novellen, ist jedoch gegenwärtig verschwunden; ganz so, wie manche es sich träumen, oder es andern glauben machen wollen. Italien stürzte in dieser Beziehung mit Deutschland auf gleichem Fuße stehen, höchstens mit dem Unterschiede, daß in Italien, weil die Erziehung strenger ist, das Geheimschreiben, die Kniffe von heimlichen Abenteuern schlüpfe. —

Die sogenannte entehrte Trauung ist hier Brauch eigen, jedoch bestehen selbe minder gebildete Kassen viel Witz und nachtheiligen Schaerissen. —

Artigkeit und Zuvorkommenheit ist selbst in vor unsern Volksklasse zu finden.

Der Deutsche wird vielleicht eingeres so gut in Italien, als in Verona aufgenommen sein. —

Uebrigens ist viele Stadt durch politische, kommerzielle und militärische Lage vor der in von deutschen Provinzen gestellt, daß sich ihr eigener Interesse wenig an

*) !!! —

D. M.

gutes Klimatik nicht, wie es Deutsch begreiflich zu machen. Es ist ein Weg applaudirt werden, sondern es wird auf mehr integrirende Aufgaben in sie Seite, und sie ganze Oper, und so ist ich in Zwischenakten erwachet, daher ich selig darüber „Kandaules“ gewesen sei, d. h. es so ferne Oper aufgewogen hätte, und weiß und bar, eben die vielleicht der Teufel gehalt habe; schade, so etwas soll der Teufel nie einen Zuschauer thun.

Bei meinem nächsten Rückkunft hatte ich viel mit Engländern zu thun. Mich schien eher Niemand so recht verstehen zu wollen, und Ein konnte erkennen zeigen, daß auch Einer mit mir Frage erlaubte: „Ob Robert und Hochstetten eine D ordentlicher Bauer!

Kattendorf.

Oesther-Ofner Kurier. (Schluß.)

Der berühmte dramatische Künstler Marschner, der von seine Bayerreisepolitzei nahm verschiedenen, auch im Zimmer die gelungensten Vorträge und Gruppierungen so kann 4 Gestalten liefern zu können. Die Kutscher und Bedienstichter sieht Künstler, vieler Erfindung verschwinden neue überraschende Szenen zu entdecken, verziert Erscheinung, und wenn auch noch großen Zuspruch gefehlt. Das Eingangsstück hat eine, der Künstler Verwirklung überdrängene hohen Grade bei uns erlangt. Nach Wiener der unmenschlichen Verfassung der Besitzung, nicht allerdings Gemeinschaft und Schaut vereint, Referent war Zeuge der Proben in den ungeschriebenen Instituten, und kann über jene der Brau von Böhm, der hochgeborene von Weirig, und der überaus ausgezeichnete Stein zu sehen Urtheil nicht genug Bewunderung entdecken. Recht schön unermüdlichen wirklichen Schauspielschaften, verdient der erfolgreiche Schauspielerstil bei tüchtigen Anlagenheit und Schauspielschaften, H. Himberger, so vorzüglich aber selbst auszeichnete Rechte gerechte Würdigung. Unsere Actien-Bühnenhäuser ist von so hohen Altarbild und Spielen von Lauren und Wasserwerk.

Der Organisirung der Souvenir spielmäßig ist noch nicht beschäftet. Es scheint dem Herrn Direktor des Musikvereins gelungen, viele Souvenir sicher zu arrangiren und auf gütliche Weise die Partheien auszugleichen.

Hr. von Frankenburg hat von vom seinem rechtsgeschäften, vielthätigen Wirken die vollständige Zufrieden, mittheilt der bereits besprochenen Tableaux-Gesellungen, Recherschrift abgelegt, und das Publ gelegt sich laufend ergötzig. Dieses modernen Manne wird der Himmelsvogen nie ausbleiben.

Die Stiftung erhielt durch den Tod grausiger Neuaufführungen an der k. k. Hofoper, eine imposante Gestaltung. Vom neuen Oper Kaiser, dem vorsichtigen Protzie in der ganzen Besitzung, der Vollendung der Oppie, und den gewaltigen artistischen Leistungen in Ober, in meinen Nächten. K. L...k.

Skizzen und Erinnerungen aus Ober-Italien.

Verona. (Schluß.)

Der Charakter der Veroneser ist im Allgemeinen eine heftige Gutmüthigkeit, noch weiter man ihnen häufig vielleicht mit Unrecht plötzliche Uebergänge von einem Extrem zum andern vor, was häufig sich dabei auf das Sprichwort: bei ihnen die Ovis das Schwalbe (wo Etsch Berg in der Expedition nicht Verona, von wo gewöhnlich breitschenke Minne ausgehen) wenn man die leichte Verbindlichkeit eines Menschen annehmen will.

Das Gebäude, obschon etwas gewischt, läßt sich fast die italienische Bauart mehr verbreiten, die Männer sind bekannt für schön gebaut, und bei der gewöhnlichen Größe und Schönheit der Frauen sich natürlich viele russisch schöne Köpfe unter den Veroneserin. Sie schreiten im Durchschnitte so gemäßig das selbe für einen zu sehen, die schönsten Kostbarkeiten sind das in die Höhe Recht, oft die gegen den gewöhnlichen Tag gekleidet, selbst die ärmere Klasse ist darum nicht ausgenommen. — Man lebt so zu sagen in den Kaffeehäusern, und die meisten Bekanntmachungen werden dort abgemacht.

Das schöne Geschlecht mit dem zart blassen, oft auch brünetten Teint, den schönen schwarzen Augen und dem wenigen, kunstlos gestochteten Haare, spricht vorzugsweise an durch seine einfache Anmuth, welche zart ein tiefes Gemüth verschönert. Die Mädchen werden Ernst und abgeschwert erzogen, nun sind bloß in den Kirchen, selten auf den Straßen oder im Theater, nur eben so wenig auf Bällen sichtbar. Mehr Freiheit in vieler Hinsicht genießen die Frauen, welche mit sichterer Liebenswürdigkeit zusammenmente Freundschaft verbinden. Was man in Deutschland sich so viel von romantisch galanten Abenteuern in Italien fabelte, ließ sich wohl recht gut in Romanen, Novellen, ist jedoch gegenwärtig verschwunden; ganz so, wie manche es sich träumen, oder es andern glauben machen wollen. Italien stürzte in dieser Beziehung mit Deutschland auf gleichem Fuße stehen, höchstens mit dem Unterschiede, daß in Italien, weil die Erziehung strenger ist, das Geheimschreiben, die Kniffe von heimlichen Abenteuern schlüpfe. —

Die sogenannte entehrte Trauung ist hier Brauch eigen, jedoch bestehen selbe minder gebildete Kassen viel Witz und nachtheiligen Schaerissen. —

Artigkeit und Zuvorkommenheit ist selbst in vor unsern Volksklasse zu finden.

Der Deutsche wird vielleicht eingeres so gut in Italien, als in Verona aufgenommen sein. —

Uebrigens ist viele Stadt durch politische, kommerzielle und militärische Lage vor der in von deutschen Provinzen gestellt, daß sich ihr eigener Interesse wenig an

die Verbindung mit beyden haltgen muß — mithin unter Oesterreich stehen und frühigen Gewinn oder eine blühende Zukunft mit sich nachsteuer Größe und Schönheit Vereins's sein kann; es läßt sich vielen auch aus dem Vergleiche beurtheilen, wie z. B. Französische Bauten, Theater um Architektur ꝛc. ꝛc., welche als physikalisch-deutsche Hauptzüge der Macht und des Reichthums italienischer Künste gelten können, hier vereint an Pracht und Eleganz zusammen haben, daß man darin kaum jenes Ganze erkennen möchte, wie es noch vor 9—10 Jahren war. Tief und innig wird diese Wahrheit auch von den Verfassern anerkannt, und die Geschichte zeigt mehrere Fälle, wie selbst in den schwierigsten Lagen die Einwohner Vereins's sich und treu an der guten Sache des österreichischen Kaiserhauses bewährten.

Dieser vortrefflichen Stadt wird auch besonders gegenwärtig durch das Lager und mehrliche Thätigkeit der Lokalbehörden besonders erhöht und fortgesetzung, so sie nicht unterlassen, einerseits das Wohl und den Flor ihrer Mitbürger zu heben, andererseits den wohlthätigen Absichten und Gesinnungen der Regierung bei den Einwohnern die gewünschte Anerkennung zu verschaffen.

Wilhelm Baumgarten.

Mode - Bazar.

Paris, am 20. Oktober 1845.

Von den neuen Stoffen, die wir zum Theil schon genauer haben, verneh-men wir:

In Hausfarben; von Atlasfoulard und von persischen Damast, Zeuge mit großen und schönen Mustern.

In Kleidern zum Ausgehen Hüte: das Kleidgrün, einen schönen, einfarbigen Wollenstoff, und den Wollenleibing.

In Abendkleidern: den Granatapfel, einen feinen sehr schön Stoff mit breitschiefen schmalen Bändern von einerer Farbe mit der Grund; die Rhombus, einen Seidenstoff mit mannichfachen Mustern in den verschiedensten Farben; die Jacquinette Gitterle, einen Seidenstoff mit vielen mustern und klein Streifen und apartfarbenartigen Mustern darauf.

Zum Anzug im Hause: den Barbour, der Aschenlichkeit und der breitschiefen Leuchtkeit hat; die Odeonale, eine Art Kreuzstrich mit Mineschein und kleinen Blumchen; den Granit, einen Seidenstoff, der ganz wie das Gestein aussieht, dessen Namen er trägt.

In Seidenmanteln: die Diamantine, einen Stoff mit glänzenden Blumchen, so daß er aussieht wie ein Gewebe von Gold und Silber; den taphanischen Atlas, einen Stoff mit satinirten Streifen und eingelegten in großen Buchen breitschiefen Blumen; den Pompadour-Reps, der sich durch sehr weiche breitschiefe Bouquets auszeichnet; die Byzantine, einen prachtvollen Stoff in Brocatsorte mit großen verschlungenen Zügen in einer Farbe, die von dem Grunde hart abstickt; die königliche Bettreps, einen weichen breitschiefen Reps, auf dem die Blumen in klein Reihen, welche durch Gold und Silber hervorgehoben werden, mit Perlenmustern verbunden.

Die Kleider, welche man früh trägt zum Ausgehen, sind sehr alle einander-artig gemacht.

Einzelnes haben die Ausstellige und einen kleinen ungefährigen Kragen, ganz dem an den Frack ähnlich.

Die Winterkleider haben meist ein knappes Leibchen und enge Aermel, die aber auf verschiedene Weise ausgeputzt werden.

Die Kleider, welche man zu Hause trägt, haben oft halbweite Aermel à la jardinière und ein Leibchen, das vorn und hinten mit Falten versehen ist, die, vom Gürtel ausgehen, ein V bilden, und auf den Schein zusammenlaufen. Das Leibchen ist vorn breitfarbig offen und diese Oeffnung geht schmälert bis auf den Gürtel herunter.

Die Abendkleider haben breit sehr viel ausgeschnittene glatte Schoppenleibchen. Die Aermel sind am bloßgehen ganz eng. Die immer sehr langen Röcke werden mit Volants ausgeputzt, die man ohne Falten einsetzt und mit kleinen Franzen ausputzt, oder mit schiefen Streifen, über denen eine Schnur so plissirt ist, daß sie mit Falten, denen Streife abwimmt, so weit sie sich von dem Saume mit Rocken entfernen. Die jungen Röcke, welche keine Garnitur unten haben, sind vorn mit Knöpfen, Streifen, Falten, Sammet, Schnüren, schwarzen oder weißen Spitzen, mit Fasten u. dgl. von dem Kleidstoffe in Tauformerei verschiedener Art besetzt. Dieser verschiedene Putzpuß wiederholt sich dann immer auf einigen Theilen des Leibchens. — Ein Kleid ist häufig, nicht weil es eine Garnitur hat, sondern weil viele Garnituren zu dem Stoffe des Kleides und für die Person paßt, die es trägt, und dann, weil sie geschickt angebracht ist.

Die Strohhüte sind durch Hagdüchen von feiner Asia erzeugt, welche man mit kleinen Schleifen ausputzt, die man vorn an den Schirme anmacht und die bis an die Bindebänder reichen. Die Strohhüte werden von grünen, rothen, blauen, citronengelben Arpe gemacht und die Hüte mit gerade entgegenem Kopfe haben Federn oder Blumen von Sammet. Die haben einen hübschen Hut von weißem Atlas, der mit Kapuzenrosen von Sammet ausgeputzt war. Einige Jungen tiefen Blumen mischen sich in eine Farbe von feinem Spitzen, um den Uebertheil des Schirmes zu garniren.

Die Schirmfarben der Mode hat die allumfassende, weltbeschäftigende Frage auf Glück und Leben gerichtet, und der Wetterschein war zum Glück zu Frauenen diesen Jahr. Sie entwickelt sich jetzt Glück der menschlichen Gesellschaft gleiche Sorgfalt, so umfaßt Jemi mit gleicher Lust und Liebe. Kind aus Haß, Arm und Reichen, Hemd aus Hasi, es hat jenes seinen Reiz wieder, nennen Schwarzseil! Nicht nur nennt jenem jungen Jahr, sondern und jenem jüngsten Monat reicht er Jenem seine Gabe; Haar aus Chemiseten, Kleider aus Mantel, Schuh aus Hausschuh, so auch Hemdschuh! Gegenwärtig trägt in Wiener Kleid, und auf Jungfrau und Knappen Kopfputz machen mit, ohne Unterschied des Geschlechtes, Stamm, Kamps und der Religion — schwarz leinener Hemdschuh mit weißer Einfassung à la Kamm di Negri! Wieder reiche Mode kann, wie lange sie wähnen wird, von von nem? Die Aeußere Stoff ist verschieden nach ganz im Innern! Genug, man trägt schwarz leinene Hemdschuh, noch ausgradabe. Es heißt von Leinet der Hand, und Hemdschuh mit weißen Bruyerschuhe ist à jour, es ist Alles nicht viel und heißt gut!

Musikalisches.

— Der ausgezeichnete Pianoforte-Virtuos Eduard Wirthert kommt, wie verlautet zu hören war, die seine exclusiven Leistungen überall so glänzende Anerkennung. In Wien-Baden, Nürnberg, Stuttgart, Karlsruhe erregten Spiel und Kompositionen — deren mehrere in vor auf interessante Novitäten dem rühmlich bekannten k. k. Hofs, Kunst- und Musikalienhandlung des Pietro Mechetti am Carlo erschienen werden — ausgezeichnetsten Interesse. Nachdem derselbe die Ehre hatte, sein seltenes Kunsttalent am großherzogl. Hofe zu Karlsruhe zur vollen Zufriedenheit Ihrer Königl. Hoheit der Frau Großherzogin Sophie zu entwickeln, wurde ihm durch den Hofbesorger-Intendanten, Baron von Stramberg, eine sehr werthvolle Brillant-Nadel mit Brillanten überreicht. — Wirthert geht von Karlsruhe direkt, Paris entgegen, um wie zu vernehmen steht, seine bis neuangekommene Concertour in seinem Vorsatze nichts zu beschränken als ausgezeichneten jungen Künstlern beizupflichten.

— Nach Pleyel'sens, welcher beliebt in Wien erwartet wird, und der Lion unserer heutigen Concert-Saalen sein dürfte, werden wir auch den ausgezeichneten Pianisten Sigismund Thalberg in Wien bekommen, welcher schon im nächsten Mai mit sehr vielen Gastalle concertiren, und auch in unserem Staate auch Venedig besuchen wird. Briefe aus Paris vom 20. d. M. bestätigen.

Annoncen.

Das geheirathete Fräulein Schneiderin Christiana, viele Schwiegerin, zum zweiten Mal in Person empfohlen werden. Der Umzug der Menschen war so groß, daß die Schreibfreie möglichst schnell gemacht werden mußte. Bei dieser Verbesserung entfernt die Innern der Kirche Dener; schon enstande von demselbe es zu den Brüdern hinaus, und Alles eilte, zum Fürchten Ausbruche zusammenkommen. Ein gewisser Herr J. sah vor seiner Thür und fragte einen Vorübervorüberen: „Na, was gibt's, wollen reinen Sie?“ — „Ah, Herr J., wissen Sie nicht, haben Sie nicht gehört? es ist Feuer in der großen Kirche.“ — „Na,“ sagte Herr J., „es geht zum Augenblicken Schreiben, und sagt, es solle seine Schuldigkeit machen. — so wird's Feuer schon ausgehen.“

— In einer Töchterschule schrieben die siebenundvierzigen Eleven nachstehende Aufsätze über den Vortrag des Lehrers die Geschichte des klassischen Alterthums nach, um zu Hause aus diesen Vorschlag ein Heft zusammenbinden. Die Eine hatte ihren Aufsatz-Buche in oder Aufsatz von unsern Titel gegeben: allgemeine Mythologie des Herrn Professor N. N. — Schreiblich aber wahr!

Kurioses.

(Die Verschwörer.) Die „Originalien“ berichten über das erste Auftreten einer Sängerin auf dem Hamburger Theater, und schließen mit den Worten: das Spiel dieser „jungen Debütantin“ ist noch sehr unbedeutend. Allerdings führen manche Schauspielerinnen in Verbindung — wenn auch nächten mit nicht sehr Verbindungen als Verschwörer und jenen sonnenklaren Anfänger als „Verschwörer bezeichnet sehen. Die bekannte Güte spielt überhaupt wohl hinter den Kulissen, als auf der Szene. <Anon.>

Banterie.

— In Prag ist unter den Juden der Glaube verbreitet, daß, wenn die Schlosshe aus die Uhr der St. Nikolaikirche zu gleicher Zeit schlagen, ein Unglück nicht lange ist. Dieser Glaube erhielt eine neue Nahrung vorneuch, daß beide Uhren am Thurm von der Nikolai Seite gehenden Einfluß der Christen in der Straßengasse zusammen schlugen.

Lokal-Verspektiv.

Baldige Wiedereröffnung des Stadtsaales.

Alle meine landsmäßigen Herren und Damen laßt Euch sagen, daß der egalisirende Stab auf die letzte Stunde noch nicht gestaltgen. Heute Nacht auf die Mittagsstunde und auf das Dach, und nächstens bei der Thüre eintreten. Die wissen nicht, was dieser Nachrichtsdienst Andern bei der Zeitung bedeuten soll? Er verkündet Einigen — aber nicht vergangene, sondern künftige Stunden, und zwar Stunden des Vergnügens, der Freude, Heiterkeit und Aufmerksamkeit. Nun so höret Ihr! Herr Hütz, durch vielseitige Unterredungen und Verumerents, bekannt in letzterer Zeit durch die großartige Unterordnung des Kaiser-und in der Brigittenau hinlänglich bekannt, hat den Stadtsaal für die Herbst- und Winter-Saison bis zur nächsten Oeffnung mit vielem Fleiße, gewichtet, und somit stehen wir der baldigen Wiedereröffnung dieses so beliebten Lokales und Vergnügen entgegensehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau. Anzeigegasse Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 222 Sonnabend, den 6. November 1841. Fünfter Jahrgang.

Der letzte Segen der Liebe.

Von B. J. C. Meffenhauſer.

1.

Es gibt ein zweifaches Träumen des Menſchen, ein Träumen des Lebens und des Todes. Das Erſtere, früh und innig erfaßt vom Kinde, vom Knaben, von der Jungfrau, vom Jüngling, von Weib und Gatten, und in den Jahren des Greiſes nicht aufgegeben, iſt ſo oft das eigentliche, das wahrſte Leben aller Alter und Geſchlechter. Sich von der rauhen Wirklichkeit abwendend, die, wie eine eiſerne Wettwand ſich vor ihm aufthürmt, zieht ſich der im Lumpen einhergehende, und unter einem Kreuz herber Drangſale oft verzweifelnd ringende Fürſt der Erde in ſich zurück, und träumt Wünſche, Hoffnungen, Lichtbilder einer heitern, ſonnenhellen Zukunft, eines gewiſſen Durchbruchs zu den Blumenauen ſeiner Sehnſucht. Der Träume ſeltſame Geſtalten, welche Welt eines ganz eigenen, und doch dem Wirklichen ſo verſchmolzenen Lebens bilden ſie! Auf Schwingen brütender Gedanken raſt in ihrer Arena der Weichling ſich nicht ſelten auf zu der geiſtigen Kraft eines Cäſars, und dämoniſche, in Krieg und Unterjochung ihrer Nebenmenſchen athmende Geiſter, ſchmelzen unter ihrem Einfluß in Reue, in rührender Erkenntniß des Schönern, eines durch Nächſtenliebe verklärten Daſeins hin. Wer beurtheilt den Lauf eines menſchlichen Lebens gerecht, der nicht hinabgeſtiegen in die Tiefe der zu richtenden Seele, ihrer Traumbilder verborgene Schatten zu fragen? Ganz verſchieden von jener Traumwelt, die der helle Tag und das Wachen erzeugen, iſt die verworrene, und doch in ihren Eindrücken um ſo viel mächtigere des Schlafes, die vor den in Ohnmacht hingeſunkenen Millionen auftaucht, eine Gallerie Spiegelbilder freundlicher Hoffnung oder niederwerfenden Schauers, aus denen der Sybillenmund einer der Menſchenkraft unzugänglichen Macht redet. Beide Seiten des menſchlichen Traumlebens bilden den Inhalt unſerer kurzen Erzählung.

Es war im Dezember des Jahres 183*, als ſich an einem der unfreundlichſten Tage drei Perſonen zum Thee zuſammen fanden. Das Zimmer, welches die kleine Geſellſchaft einſchloß, hatte einfache aber moderne Meubles, und ſein freundlichſter Schmuck dürften wohl eine Reihe Blumenvaſen geweſen ſein, welche des rauhen Winters ſpottend, zum Theil in voller Blüte hinter den ſchneeweißen Vorhängen hervorſchauten. Doch nicht auf ihnen, oder ſonſt auf einen andern Gegenſtand der edlen, in ihrer außerordentlichen Reinheit doppelt anziehenden Ausſtattung des Zimmers, ruhten die Blicke des Kleeblatts, ſondern auf der Fläche des runden Tiſches, vor dem blauen Sopha, welche in ihrem Mittelpunkt, den hellglänzenden Theekeſſel, mit mächtig lodernder Spiritusflamme, und rings umher die großen, engliſchen Schalen, und mehrere Teller trug, deren Malerei durch den reichlichen Inhalt von Butterſchnitten und Aufgeſchnittenem, kaltem Braten, Schinken und Zungen mit feuchtendem Aprik, dem durchdringendſten Auge verborgen blieb.

Weſſen Lebensluſt iſt ſo trüb, daß ſeine verklärtern Blicke ſich nicht freundlich verklären, und Wangen und Lippen ſich zu einem behaglichen Schmunzeln verziehen, wenn der ſiedende Quell von holder Hand kunſtvoll geleitet wird über den Blumenduft eines Thees, das Pfund zu 5 fl.? Wie Cäſars Riechgenius vor Caſſius und Brutus blaſen nachtenkenden Geſichtern heimlich erſchauderte, ſo durchrieſelt mich unheimliches Grauen kalten Finſterlingen gegenüber, deren Herz gleichgiltig bleibt, oder gar verachtend ſich abwendet, wenn die Theeſtunde erſcheint, mit dem ſüßen Wehen trauter, menſchlicher Gefühle, und kein Gold der Erde könnte mich bewegen, die Geſchichte unſerer noch unbekannten Drei, mit mühevollem Fleiß der Wiſſenſchaft zu der Mitwelt zu überliefern, wäre mir nicht ihre ſympathetiſche Empfindſamkeit beim Anblick eines Theekeſſels von zuverläſſigen Berichterſtattern verbürgt worden. Alſo Freude und zufriedene Gemüthlichkeit ſtrahlte vor der blaugrünen Flamme des gekrochtenen Feuergeiſtes von den Geſichtern unſeres Kleeblatts; man ſcherzte und lachte; vergaß die Außenwelt mit ihrer Pandorabüchſe von Unheil, und war froh, in herzlicher Eintracht, durch ein Mittel, das den Schrein der Hütte füllen kann, wie den des Palaſtes. Aber es iſt Zeit zu erfahren, aus welchen Perſonen unſer Kleeblatt beſtehe. Es iſt ein liebendes Mädchen, der Mann ihres Herzens und ihre Freundin Emilie.

Dieſe Letztere, eine reizende Witwe von 28 Jahren, leitet das Hausweſen ihres ältern und ledigen Bruders, erzieht ihre zwei kleinen Kinder, ſchwärmt in »Jean Paul,« ſpielt Whiſt, und hat keinen herzlichern Umgang, als den mit ihrer um zehn Jahre jüngern Freundin Camilla. Ich könnte vieles von den Reizen der heitern Emilie erzählen, wüßte ich nicht, daß es deshalb unnütz wird, weil es ihr feſter Entſchluß iſt, dem hingeſchiedenen Gatten ihre Treue zu bewahren, und zwar nicht bloß auf die Zeit, als ſich ihrenwerthe, aber nicht ebenſo auch intereſſante und bedeutende Männer um ihre Neigung bewarben, denn unter uns, die ſchöne Witwe hat kein Geld.

Nach dem Thee traf es den Geliebten; einen jungen Mann von 23 Jahren, den wir Ludwig Wieſe nennen wollen, den

Damen »Hermann und Dorothea« vorzulesen. Er that es mit Gefühl, Wärme und einem solchen Ausdruck von Innigkeit, daß die schönen Augen seiner Hörerinnen in Entzückungen der frohesten Lust leuchteten. Man hatte so vieles Schreckende: Auswanderung, Armuth, Stolz, Bitterkeit, Unterdrückung und Anderes über den Lebenshorizont eines holden, frommen, schuldlosen Wesens, sich zu einem dunklen Gewitter aufthürmen gesehen, und athmete so frei, als durch des deutschen Jünglings bürgerliche Männlichkeit, der erneuten Fremden Alles ward, was der stillen Sehnsucht des Frauenherzens genügt, Heimat, Liebe und der Gattin sorgenfreier, eigener Herd. Emilie setzte sich an das Piano und spielte. Dunkel brannten die Kerzen vor ihr, die Liebenden standen in der Vertiefung eines Fensters, und betrachteten den Mond, der mit seinem Silberschein die winterliche Landschaft erhellte.

»Mein Vater wird heute nicht heimkehren,« begann nach einem langen Schweigen Camilla, mit einem Ton, dessen sanfter, weicher Klang allem schon verricth, daß der Mund etwas weit über das Gewöhnliche zarten Wesens ihn gestellt — »aber auch wenn es geschähe, nicht wahr, Ludwig, Du gibst einige Tage zu, länger zu bleiben?«

Mit Innigkeit faßte Ludwig die Hand seiner Geliebten.

»Ach, Ludwig,« nahm diese das Wort, nur wurde ihr Ton leiser, schwermüthiger, und neigte ihr Haupt ganz zur melancholischen Klage, »welches Jahr meiner Selbstheit habe ich seit dem Tage verlebt, als unsere Herzen anfingen, sich zu verstehen. Ich war so glücklich, daß ich zittere, Dich von mir gehen zu lassen, obschon es so sein muß.« (Fortsetzung folgt.)

Das schwarze Kreuz.

Tiefer Schmerz tief ernst und trübe,
Schwarz ein Kreuz auf's theu're Grab,
Und dazu pflanzt fromme Liebe
Blumen, wie der Lenz sie gab!

Und das Kreuz, so schwarz und schwarzig
Auf dem Hügel kahl und frumm,
Schaut so finster und so traurig
Auf die Gräber ringsherum!

Doch umhauchet von Sturm und Winden
Und vergehrt vom innern Gram,
Sieht man bald das Kreuzlein schwinden,
Modernd bricht sein schwacher Stamm!

Nur was einst die Liebe schuf,
Bleibt — auch selbst am Grabes Rand;
»Blumen blüh'n noch auf der Stätte,
Wo das schwarze Kreuzlein stand!«

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Akademie zum Besten der grauen Schwestern.

In diesem Monate kann eine »Akademie zum Besten der grauen Schwestern« im k. k. Hoftheater-nächst dem Kärnthnerthore Statt, die wohl zu den unterhaltendsten gehören dürfte, welche die hiesige Gallen den Publikum zu bieten hat und haben wird.

Fast alle bedeutenden und beliebten Kunst-Notabilitäten der Residenz sind dem humanitären und musikalischen Feste verheißen worden. Die Künstlernamen: Rettich, Lichtner, Neumann, Hasselt-Barth, Lager, die Herren Köstlin: Anschütz, Strandtgi, Schober u. A. werden sich vereinen, um diese Akademie zu der glänzendsten und genußreichsten zu machen. Wir machen voraus unsere Leser darauf aufmerksam, sich am Sperrsitze und Logen halb umzusehen (bei Herrn Mader, dem rühmlich und einverstandenen Verwalter dieser wohlthätigen Unternehmung, auf dem Salzgriese Nr. 23 um 1. Stock, von 9 bis 12 Uhr), denn die seinere und empfindsame Antwelt und Zusammensetzung von Kunstgenossen in dieser Akademie dürfte mit Recht ein dahingig Begehren der Blicke noch sich ziehen.

Wir ersparen es uns, von einer Seite unseres Publikums noch etwas anderes zur Empfehlung dieser Akademie zu sagen, da es bekannt ist, mit welchem Fleißen, seinem Eifer die Direktoren der Residenz jene Gastspiele ergreifen, um ein Stücken von der Menschenliebe auf den Altar der Wohlthätigkeit niederzulegen.

Mit lauter Wehmuth haben wir die uns zu Ohren gehört, als wären viele Anstalt unverhältnißmäßig gegen unsere Wohlthätigkeits-Institute mit ähnlichen Unterredungen bedacht! Wir hören die Aeußerung nicht unterschieden, daß es keine Anstalt geben kann, die mehr Beispiele auf sich trägt, der Gesammtmenschheit hat, als ein Institut, in welchem sich fromme, entsagende, weibliche Geschäfte ganz von mit aller göttlichen Hingebung verschwisterte wirken, Kranke zu pflegen, Siechen zu warten und zu trösten! Ob denn diesen menschlich reinen und göttlich wohnenden Zweck geben, als seine Tage und Nächte mit Aufopferung und Duldsamkeit an dem Lager von leidenden, schmerzenden, von Schmerze und von Gebrechen entsetzenen Menschen zu verleben, von einer Anstalt zu unterstützen, welche auch immer nicht entgegnet werden kann, als von Derjenigen der leidenden Menschheit zu genügen, in welchem Künstler sich die Nächstenliebe prüft, durch Erweiterung und Verwerbung der Anstalt dem Engle- und Hilfreich der Kranken, einsam und schmerzreich Leidenden zu Hilfe zu kommen, ist wohl die schönste und beglückendste Aufgabe für jene rührende Kunst!

S.

Didaskalien.

Von M. G. Saphir.

k. k. Hofburgtheater.

Am 3. November: »Die Schule der Reichen.« Schauspiel in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow.

Die Rührigkeit, das kräftigere Leben und die vielseitige Bewegung, welche die Theaterdirektion hierher berufenen Anstalt immer energischer und feuriger entwickelt, kommt die lautste Anerkennung. Wenn wir auch nicht zu Jenen gehören, die jener reformirte Antrieb-Lustern entbrennen, die vorhandenen mit schmeichelhaften, alles nichtsagenden Prophezeiungen von Dichtungen, mit Schauerbildern von Kopfbedeckten die Erkennungszeichen bekannter Novitäten auf den Weg einer Unterredung werden, denen es noch bevorsteht werden, so sind wir waren wir dem rein Vorgeleuchtenden und Gutgeschenkten, einem verwandtschaften und richtigen Streben volle und treue Anerkennung zu spenden, wo es sich bewähren, rühmen, so wachsen es die wenige Mühe zeigt und ein erbrechliches Resultat sich daran reift.

Wir haben schwerlich uns beobachtet eine grössere Zeit verübter geben lassen, eine genauere Zeit, die wenigstens nützlich ist, in einer neuen Gestaltung und Umgestaltung auch zur einigermaßen die Möglichkeit zu geben, sich von der energischen Bestreben zu manifestiren.

Mit wahrer Genugthuung sehen wir nun aber schon im Verlauf von wenigen Monaten so glänzenden Erfolge! Das Repertoir bietet die mögliche Abwechslung, die Lebendigkeit der Aufführungen wetteifert mit dem Besten, was man sich davon in Ohre und von Bestreben, die Novitäten vor Zeitgeist, die Produkte der besten, renommirten neuen Dramatiker dem Publikum vorzuführen, und das Repertoir ist eben so tadellos schwer als mannigfach. Auch in den Spiel der Darstellungen, in das Zusammenwirken und in den individuellen Reigen der Bühne ist ein Fortschritt, hörbar, das bestätigen Leben gekommen, und wir sehen vollen Häuser mögen wohl auch nicht den letzten Rekruten an vielen Tode und Vorstellungsabend bilden.

Als erfreulichen ist es namentlich der Kritik, von der Lebendigkeit nämlich, nicht wir in Kirchlichen über Werke sprechen, und die Vorzugsweise der Lebenden Dichter, welche in Praktikum von sich reden machen, auf sie Bezug nehmen, und sich und in ihrer Gemüth over in ihrem Reichthum zeigen! Niemand hat mehr Recht auf die neuesten Bücher der Gegenwart, als die deutschen Dichter der Gegenwart! Das ist die ethische Eigenthum, ihnen zu den Zutritt schulden, um unsere Sternstätten und ihrem lorbeerlebenden Schimmer zu weihen und sie sehen zu stehen, wäre Noth am Leben, Noth an der Gegenwart und an der gegenwärtigen Hervorrufung und Verführung versagen. Das Interesse, von denen man sich an die Allgemeinheit einer Regeneration des deutschen Dramas erwartet!

Ich freute mich also sehr, unsere ein neues Stück von Gutzkow zu sehen, von diesem romantischen Sterblichen, der im November seines Geschenk zu flattern anfängt, von diesem tüchtigen Kämpen, welcher das Unkraut der Kritik vertilgt, um romantischer Freiheit zu werden. Bei einer Reputation, wie sie Gutzkow gewiß und mit Recht genießt, bei ein Theater auf den Titel, das Gelehrt gar keine Rücksicht zu nehmen. Die Erscheinung ist interessant, und mit Zwei muß man mit Vorsichten besonders anerkennen, auch wenn der Succes ein solcher unverschämter ist, wie bei unser »Schule der Reichen!«

Ich habe das Stück nun auch gesehen, und kann, daß es um so Gutzkow verfahren, um ein in allen seinen einzelnen Theilen eben so unver-

flanirt als platter Protzit (!). Ein Protzit kann verblüfft, kann verspätzert sein, ein Protzit kann gefrapirt und regelrecht sein, der Ehrenschreiber kann schielen; nie aber kann derselbe, bizarr, und bei allem dem kann er gediegen, Standpunkt und lobenswerth, aber bei vieler »Schule der Religion« ist die Platitheit der Ausführung so ohne alle Verrechnung und Verschulung sichtbar, daß man nur mit Bewunderung einem solchen Fall von einem so gediegenen Autor folgen kann!

Die Lösung eines großen Theils des Räthsels liegt schon im Titel:

»Die Schule der Reichen«

Wenn Hr. S. wie Ihre erfaßt hätte, d. h. den Thoren, der im Reichthum wohnt, hätte er sein Ziel:

»Die Schule des Reichthums«

und nicht »der Reichen« nennen müssen!

Es soll sich nicht um einige reiche Knaus, um einen überreichen Millionenkoloß, um einige ungeheure Rangen handeln, sie thun Hofmeister austrommeln, und sein Lappalien, alltägliches Mieser, oberflächliches Familienunglück, unverzeihliche Lappen und dem großen Mantel des »Reichthums« greifen, und zu schaale Knallbon-Chargen gepappt!

Nein, nicht mit dem »Reichthum,« mit dem einigen Satan der Mörsichen und Bücher hat Sankow zu reden, bloß mit einigen »Reichen,« mit einem reichen Hausvirtuosen, welcher eine schwere Frau und zwei ungerathene Regenschirmer hat, hat er es zu thun, mit einem solchen lebendigen Schreckgespenst und seinem treuen Gottlieben hat er es zu thun, und weil er wollen, allerdings, alltäglichen Jammergeschichten, wie Jemand Geld hat und wieder keins hat, und wie man seine Kinder heirathen will, wenn sie Geld haben, und ihnen lügt, wenn sie keines haben, und wie sie bis zum Verrecken abgeschieden Vaterunsern auf den Thron:

»Es ist mir alles eins, ob ich Geld hab oder keins!«

alle heißen mögen!

Balmesi »Mooey,« Töpfers »reicher Mann,« Lautner's »Schuster« und der »Gamin de Paris« haben die Thore vorgezeichnet, und welchem Dichter das musikalischen Genossen zurückbleiben! Gumy (Hr. Richter) ist nicht als ein »Gamin de London,« ein schlecht ragirtster, schipperndster Eberad des französischen Prachtromanes! Der Gumy, der der alte Thompson (Hr. Ratschky) sein Geld an Festtag zum Schein abtritt, ist auch Balmesi »Mooey,« wo der Neche sein Geld an den Spieler zum Schein überläßt; wie Gyrus im fünften Akt, wo der Sohn dem Vater die Treuen bietet, ist auch wie »Geschwister,« mit dem Unterschiede, daß es dort nicht so verlegenen ist, da es ein Neffe ist, welcher seinem Onkel die Treuen bietet! Also Thompson ist das leichteste Einarbeiten der Akt. Irrsinnige in den »Zwillingsbrüdern,« und selbst Ephraim, der Jude, ist ein Doppelgänger des Tubal im »Kaufmann von Venedig« und könnte auch mit schiefgewendem Hemmer den Untergang des Schiffes an! Gyrus ist seine Figur von »Rabel Grunau« und seinem Namen, dessen ist ein solcher Nachtrab von tausend ähnlichen Gestalten! Im ersten Akt schon vor Vorstellungen sehen, allein wie sehen wir Mehr vor lauter Bäumen nicht! Stand von Spanier, von den dutzendsche Thronen einiger solcher junger Dragel gehen eben so wenig ein Gemälde der Zeit over von Verhältnissen ein Thore entgegenkommen! Alles muß vom Hause voll entgegenstehe Hause ein Gemälde eines Menschen und seines Charakters geben! Der zweite Akt ist lang und schleppend und die Handlung geht nicht um einen Zoll vorwärts; im dritten Akt geschieht die Schenkung an Antony und die empfindsche Verwarnung der Familie, und die Schuldgefangenschaft Alles ist der unwahrscheinlichste, die affektirteste, die unmöglichste!

Dieser Herry, welcher im ersten Akt von dem Rittmeister mit Kunst spricht, wie von einem gewissen Vertragsschein, welch sich von unbegreiflicher Thorte die Thore aus, um 100 Pfund für das Kind zu bekommen, will sogar von Dieb werden, um 100 Pfund für das Kind zu erhalten! Diese ganze Szene ist ein Raisonnirschluß von Gemüthlosen, von denen einer unmöglicher ist, als der andere! Endlich kommt der Herr und Kunst, und wir fragen, warum der Großvater diesen unglücklichen Knaben geschickt? Weil um einen schweren Rückhalt zu haben! Und weil welcher Lächeln, geschwollener Gemeinverständlichkeit zeigt sich Harry in dieser Schlußszene an! Er spricht nur von der »Zunge des Herzens« auf der Wage und Schwalter und kann »Kaufmann« seiner Diener ehren, und schämen herunter u. s. w. und all der Apparat von langweiligster Gemüthlichkeit, dem alle innere Haltung und Wahrheit fehlt. Wie falsch ist Hr. Sankow nach Effekten sucht, mag auch die Note mit Vorlesegeschenk beweisen, welcher sagt: »Die Armen haben Alles weit, auch den Kirchhof!« Das sieht und wie Gyrus, und ist — nichts! Die Armen haben gar nicht mehr zum Kirchhof, sie wohnen meist ganz nahe bei!

Im zweiten Akt aber ist die höchste Höhe von Alltäglichkeit und erzwungener Naivetät! Wie hören eine halbe Stunde lang der unendliche Mist, Langeier reden von »Kaufmannsgeist, Tuteier, Redlichkeit, von Schmutz von Herr, von Diebere, Thieren u. s. w. »Kurz es ist so ein modernes Teufelsstück!« und von vieler Farce an bis zum Ende vielen Pfund ist ein Jahrhund nach dem andern, ein tollster Effekt nach dem andern!

In diesem Akt hat Hr. S. alle Effekte unternommen an die Hand bei Publikum! Ungeheure, alle viele Effekte gingen, haben dein an, bald hart, aber Sie packen nicht, man glaubt, allein sie können nicht packen, weil alle Effekte seine Gefühle sind, weil sie seinen unterstellig und früher ihre Schuldigkeit gethan und gelogen haben!

In diesem Akt spricht der Verfasser einen Waldverkäufer von den verschiedenen Schattirungsnuancen aufgeputzt zu haben! Da ist Affinanzler, Major! Da ist Regierungsrather Gütter, da ist Kaufmannsherr Jäger, da ist Banquenbier Jäger u. s. w.

Alle Figuren und Charaktere sind von bekannten Familien- und Bücherläden hätten hier die große Herrschaft!

Also Mut sind es mit so unzufriedenen Gemüthsmenschen, mit so verschiedenen, abgeschalten Grundsätzlichkeit verbeinet, daß man Hammer um schwingen muß! Herr, ist nun Gärtner aus — Novotni! Ach gehört er, wenn ist er Barmut! Welche Unmöglichkeit! welche Gemeinschaft in der Zusammenstellung eines solchen Gärtnerthums! und um meiner einen Beweis zu geben, mit welchen Dilettanti-Gründen der Verfasser auf den Zuhörer schießt, führen wir an, daß Harry sagt: »wenn ihr soll ich das Beet im Garten graben?« und wir Gärtnerin antwortet: »Ja lief wie ein Grabe! Kann man solcher sich schmieden? Kann man den Zuhörer richter und höher an die Augenlinsen reichen?!

Am Ende des Akt Akt wird Harry, welcher nichts gelernt hat, nichts weiß, nichts ist, ein Rechtsgelehrter, er rasonnirt über Gültigkeit des Testaments, über juristische Form, und läßt sich, um gegen seinen Vater zu protestiren, auch Perücke schicken! Das ist so gemeinlich, so spottschlecht, so schmutzig, so garstig unmöglich!

Endlich im fünften Akt nimmt der Sohn dem Vater die unmöglichste Zudringlichkeit, mit welcher vieler die gläubigen wollte, und der Sohn, deckt die Kasse um und schlägt mit dem Gott niederwerfig auf den armen Vater los!

Der junge, ungeliebte, unfruchtete Wiederhopf weiß gar nichts Rechtes, schlägt Kleidstoff um Mund, das befiehlt, wie man in Berlin sagt: »gar unterwegs« rennt! Der Vater müßte an dem blinden Schicksal erliegen, und diesen Ungeduld wäre sein Opfer verschlungen, und der Irrgang des ganzen Tonwerkes müßte in der Gerichtsszene von einem blinden Schicksal entschieden! Endlich stimmt Plötzberg, welchen man nicht glaubt, lebend zur Thür dreht, der große, ungeheure Gumy spurt Mund um Augen auf, da so gütig zu erlauben, daß sein Vater sein weltlichen Vermögen wieder annehmen, bei auch nichts vergeben, daß er selbst wieder etwas Geld bekommt, um da ein ganz guter, lieber junger Mann! Am Ende geht ein grundsätzlicher Contrelle an, eine Doppelheirath, und das ist

»Die Schule der Reichen!«

Das Stück enthält mit den Worten: »Arbeit und Arbeiten.« Ein Reichen, von wir gerne überall hören, aber nicht als es vom am Ende einer Schauspiel, wo es gar so bequem, wie eine Hand auf's Auge. Es sind ja gewiß, daß man mehr erarbeitet, warum wieder Geld und dem 1001-Nächten, und dem Talmud nächst Schauspiels herausbringt.

Wem hat dieser gelagt, es läge heut eine Zeitlenkung in Gt. Gilden. In vielen Stücke liegt unser Zeit und Tendenz! Unsere Zeit stehen auf, und nur in England kann's nur so und so viel Jahren so gegittenwerkt haben! Nun ist es mehr, haben unsere reichen heute solche ungeheure Gruppe! solche ruhige Jungend zu Meistern? Nein, es ist nicht mehr! Es soll, so hin und so! Stück geschickt und gedrehnen liegt der Hand des Reichthums nicht offen vor uns. Der unserm Reichthum ist alles sicher, sinnreichen, und nichts ist so hoch, so steil, so erreichbar, als es in vieler »Schule der Reichen« mit alltäglicher poetischer Fabrikant vor uns liegt!

Recht kann sich so geschwinde Sprache ist hier nicht als Alltäglichkeit, ja Trivialität zu nennen!

Schlecht war vorherrlich! Jedermann ist Hr. Ratschky vollkommen, und die flachsten Alte vierbrandt mehr und ergreifend. Eben so herrlich gab Hr. Richter den Harry, obwohl der Rolle alles Heil und alle Konkurrenz fehlt. Recht angenehm ist Dlle. Wildbauer als Olga.

Der Theater-Telegraph

(»Zwillingsbrüder Sohn,«) vom Verfasser des »Junkermanns,« schickt voraus, wenn unsere einmal über die Hauptschlüsse Bühne, und erprobte sich, wenn auch gerade nicht als theatralisches Talentgenie, doch auch nicht als — Tausend! Wenige gerade Schnäbe und Situationen, die einer Theaterseele die Aufmerksamkeit gefangen müßten, und das schwierige Spiel der Herren Grantz, Hoyo, Lang, der Mad. Mahrdorf, welche im Zauber-Theater immer das Vollendete bieten, verschönten den langweiligen Gegen eine zum Theil recht beifällige Aufnahme. Von gegebenen Gastrollen sind

Neuigkeits-Plauderer.

(Der geheime Medizinalrath Professor Schlegel) ist zum geheimen Oberregierungsrath und rothen Adlerorden 3ter Klasse ernannt.

(Herr von Humboldt) befindet sich seit vier Tage von Berlin nach Berlin zurück. Seine neue Arbeit in zwei Bänden ist beinahe vollendet worden. Er hat auch mehrere Kunstsachen für den König von Preußen angekauft; einen chinesischen Tempel-Tisch durch Vermittlung des gelehrten Stanislas Julien, und andere Dinge. Der Bildhauer Davis erhielt Humboldt ein interessantes Gesicht.

(Hall, Blake, Wie in Shebande) Unter dieser Ueberschrift berichtet die „London Gazette“ von dem letzten Mordtag von Kirwi von Tarnhaven in ihrem Ordonnanz von 70 Jahren zum solchen Male zum Einer geleitet worden sei, und zwar von einem schwachen „Jüngling von 54.“ Namens John Hallen. Da einen Gehorsamkeit war und sie in gar unbemerklich umgegangen worden, daß sie mit einer Halfter um den Hals auf öffentlichen Markt zu Newcastle — nach alter deutscher Unsitte — verkauft worden war.

(Man schreibt aus Darmstadt:) Eine Anzahl hiesiger Bürgersmädchen hat J. kais. H. der Großherzogin Maria Alexandrowna von Rußland, zur Erinnerung an ihr Heimat und als Zeichen der Liebe und Verehrung, einen Jubelpokal geschickt, welcher mit einem in Sammet gebundenen Schreiben, das viele sinnigen und aufrichtigen Gefühle enthielt in Kunstsinnigkeit aufbewahrt, in vielen Tagen nach St. Petersburg abgehen wird. Das Kunstwerk, ein feinvoll Werker mehrfacher Gediegenheit und Gehalt, ist 0,914 Elen hoch und 7,314 Elen breit, und hält, nach einer Zeichnung von Lucas, die Aufsicht auf hiesigen Lustsaal J. kais. Hoh. und ihrer Theuren, drei Prinzen Alexander, drei Heiligenbergen, drei Jungfrauen, von dem Mariendorge und gesehen, her; es ist ein vortreffliches Bild, von dem schönsten Lotus-Standpunkt aus bis in alle Einzelnheiten meisterhaft ausgeführt. Der Rahmen enthält die sächsischen architektonischen Verzierungen aus einer Mauergrundmasse in der herrlichen Renaissancestil, oben die großherzoglichen Krone, in den vier Ecken die hessischen Löwen.

(Cigarrenverbrauch in Leipzig.) In Leipzig beschäftigen sich gegenwärtig 160 Handlungen mit dem Verkauf von Cigarren, von denen ein Haus allein im vorigen Jahre 1 Mill. 297,000 Stück mit Gewinn brgg. Im Ganzen werden daselbst jährlich zwischen 14 und 15 Millionen Stück, im Werth von etwa 150,000 Thlr. jährlich verbraucht, wovon 6 bis 10 dieser Handlungen die Hälfte absetzen, die andere Hälfte aber sich unter die übrigen Verkäufer vertheilt.

(Mondes-Rechnung bei heurigen Jahres) Das „Memorial bordelais“ berichtet, daß die Monde-Mechanik sich gänzlich neu regelnd eingerichtet sei, namentlich haben die Astronomen Margnay, Gautrand, G. Julien, Bouliar und Gl. Chapuis einen Kreis gebildet, der allen, welche sich einer Reise von Jahren gewonnen wurde, überreicht.

(Vorwöchtliche Thier-Ueberreste) Vor einigen Tagen sind die Arbeiten im Bereinbruge bei Mosbrück unternommen worden, um die Ueberreste einer großen Thierart (einer großen Thieren-Gattung) im nächstständigen Museum anzulegen. Diese wichtige Erscheinung wird außerdig die Thätigkeit sämmtlicher europäischen Gelehrten in Anspruch nehmen, da sich auf dem Gerippe des Thieres eine Länge von 140 Fuß abmessen läßt.

(Unfall bei einem Eisdegange) Am 20. v. M. sollte in Taurum die große Eisde für die Kaiserstraße gesprengt werden. Mit die 16,000 Pfd. schwere Masse angelassen waren, sprang die Form, und traug in die Ausführung um dieselbe. Man schätzte die Wirkung, wie bei einem feinen Erdbeben. Ueberall zeigten sich an Zeichnern breiten Rissen, und erschrockten die Versammlungen, welche die Ursache nicht kannte. Zum Glück waren kein Menschenleben gefährdet.

Technisches.

(Ein neuer Mörtel.) Hr. Ranz von Lorraglinger bei Ringen, beabsichtigt sich schon seit längerer Zeit eines neuen Mörtels, der an Solidität und Dauerhaftigkeit den Preis aller übrigen Mörtelarten weit hinter sich zurück läßt, und jeden Hausbesitzer besonders empfohlen werden muß. Dieser Mörtel besteht aus abgelöschtem Kalk und durchgeschlämmter Steinkohlenasche, welche letztere vermuthlich nur mäßig angewandt werden kann. Man nimmt Kalk, der seit einigen Wochen abgelöscht und noch fleißig ist (ohne den übrigen Vorrath), setzt dann Steinkohlenasche durch, und zwar vorerhand bei drei Theile Umfang auf einen Theil Kalk, und arbeitet die Masse tüchtig durch. Diesen Mörtel kann man, nach Belieben, auf Holz, Stein, Backsteinen behandeln und Mauerwerk auftragen, und er wird durch seinen Abgüssen dem Marmor vollkommen ähnlich. Die Masse wird in vier bis acht Tagen trocken, und die Verdunstung beider Theile ist so innig, daß sie im Wasser wie in der Luft noch Jahren unverändert bleibt, und daß sie auch die Nässe nicht im geringsten schadet. Der eigene Fall daher zu Bauten von Hausthüren, Brucht- und Fensterbau, für Bäume und Decken in allen Zimmern, indem sie jene beliebige Farbe annimmt, zu Wasserbehältern u. s. w. Man bemerkt sie nur einen halben bis viertel Zoll sich auftragen, und der Donnerschlag hebet höchstens einen Kreuzer! Da die Materiale überall zu haben sind, so kann sich Jedermann denselben selbst bereiten und anfertigen. Man hat Gelegenheit weiter und ausführlicheres täglich mehr, ist der Kosten, daß dieser Mörtel auch dem Feuer widerstehe. Hr. Ranz behielt, um eine Probe zu machen, ein viertel Kalk (ungef. anderthalb Zoll breite), völlig ausgetrocknetes Tannenbrett und sieben Mörtel, etwa einen halben Zoll dick, hielt es immer trocken, machte Feuer darunter an und so sechst bei verschiedenen Kunstfeuern gar. Das Brett war, nach nachdem der Versuch beendigt worden war, vollkommen unversehrt, obwohl das Feuer bereits oahe an zwei Stunden gedauert hatte. Dieser Mörtel kann auch zu schwachen Ziegels- und Schieferdächer verfügen. Man fängt in Rheinpfalz bereits an, sich derselben zum wasserdichten Gebäude zu bedienen.

Am 25. v. M. wurde in der Palast von Herrn Dixon aus Kamp. in Tarrytown eine große Probe über die Stärke von Backsteinen nach Patterson angestellt. Das längste Stück ist 55 Zoll breit. Bei lang von 14,000 Pf. schwer, verschiedentlich nach längste Stück, was je in Eisen gegossen wurde, und der Guß gelang vollkommen.

Theaterlei.

(Der Betrogene) In einem bekannten großen Handelsorte kam sich bei der Mittagstafel eine fröhliche und durch ein mannigfaches Gemisch geistiger Getränke sehr munterer Gesellschaft befammen. Das Gespräch fiel unter anderen auch auf die manchesei oft sehr sein treiben ausgesonnenen Diebereien, so daß man dabei selbst selbst Rath und dem Urtheil nicht über wäre. Ein begüterter Bäcker von einem Schatz und Korne meinte, es wäre kaum auch oft mehr gestrochen als gethan, und so wäre es mit dem Entwenden eines Rock vom Leibe auch einer seiner Nachbarn, er sei selbst schon weit und in sehr entfernten Gegenden zu reisen genöthigt gewesen, aber all' vergeblichen sei ihm nochdem Etwas gestohlen, daher wohl sein sprüchlicher Ungehorsam erklären sein möge. Ein anderer, gleichfalls gegenwärtiger Fremder rief: ihm aber noch zu den jetzigen Feinen Vorsicht an, besonnen wenn er sich längere Zeit auch in vielem Orte aufgehalten gehöre. Man ging endlich sehr früh gelassen auseinander, der Bäcker zu seinen Geschäften, man von hier in ein sehr angesehenes, ihm ganz wohl bekanntes Kaffeehaus. Auf sein Hereren brachte einer der Aufwärter eine Portion Kaffee, pflegt ihm aber zugleich, daß diesen in seinem Rocke sich ein langes Loch befinde. Der erstaunte Bäcker überzeugt sich von dem Schaden, und folgt den Aufwärter, als nicht hier in der Nähe ein Schneider zu haben sei, der diesen Schaden ergänzen könne. Der Kellner versprach ihm sogleich behülflich zu sein, um das Loch zu heilen, indem er dem Geschäfte des Schneiders zu tragen, vergibt aber zurückzukehren. Endlich erkundigt sich der Bäcker bei der in'n Zimmer eintretenden Wirthin, ob der Aufwärter mit seinem Rocke nicht bald zurückkehren werde? Diese versichert ihm, daß er im unbemerkbaren Zimmer beim Silberputzen beschäftigt sei, mithin sich nicht wohl mit seinem Rocke entfernt haben könne. Er wies sonst gesehen, und siehe da, es ist ein ganz anderer Mensch, als der, dem er seinen Rock anvertraut hat. Noch mehreren angestellten Nachfragen erfährt er endlich, daß er selbst mit einem Menschen zugleich in'n Zimmer gekommen sei, den man für seinen Bruder gehalten, dem man einen kleinen Kaffee für ihn übergeben, ihr aber auch nicht weiter gekannt habe. Jetzt erst fällt ihm ein, was Mittags gehaltene Gespräch ein, er muß ohne Rock zu dem Wirthshause zurück, wo ihm sonst bereits weiter vergessen worden, mit der Kundschaft, daß ein fremder Lohnwärter ihn hier abgeholfen habe; um der weiteren Entfernung möglichst vorzukommen, entfernte er sich noch unverzüglich, im Gangen und die Kundschaft der Geschäftsleute gänzlich ergänzt.

(Man kann) Damen und Herren versuchen nicht kann, denn sie die Haar und den Namen von Mann Namen zwei bekannt, daß es nicht immer Mannigfaltigen allein unterhalten und sowohl auch manchen Gesellschaft erfüllt, daß sie Haar manchmal seiner Name Rolle gespielt hat, um in großen Ruhen kam. Sie erkennt unter den alten Leuten nur Tale Schauerdichte, tapfern Sachsen in England unter Minister den Endeuer gar seine Thate trugen. Bei manchen Gästen mußte meine und Haar die eine Unterhaltung oder die ein Vergehen bösen, indem es in den Ernten gänzlich genommen wird, wie in Augern (unter Tirolern), wenn man an Sonn- und Festtagen nicht zur Kirche kam, oder bei den alten Deutschen, wenn die Kinderzahl gestimmt wurde, oder bei den Griechen, wenn man sich der Jugend schämte musste. Auch bei den Griechen bedeutet eine solche Strafe. Darunter wurde es gegeben in Thron gehalten, von einer so sehr, daß man sich unter schwer vergessen konnte; bei uns in Serbien einem Theil- oder sonst ähnlichen Manne den Bart anbrennt, wenn eine Haus, um wer vor Alters in Russland vorgekommen that, hatte große Gelosen zu bezahlen. Gottlob Schiller geschahen hier nun in bei den Haaren. Die Juden schonen am grundsätzlich bei denen bei Bischofs Tonsur, die heimischen deutschen Frauen bei Schleier, in beim Schwan. Bei den alten Egyptern aber war es Sitte, den Bart, wenn sie verloren, und Haar, wo nicht ganz, doch zum Theil abzuschneiden, und dann sie sich Leider zu opfern, als tröstliche Weg. Schwerer wurde von Haar, so zu sagen, entgegnet bei Franzosen und Augern; jene bedeuten es bei großen Freudigkeiten und Ehren mit Goldhaar, diese erschienen im Jahre 1232 zu Wien mit Kindleiten, zu welchen sogar Freiheiten und Preise gesuchten waren.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Tuchlauben Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 223. Montag, den 8. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

M. G. Saphir's muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie

und

humoriſtiſche Vorleſung

wird gegen das Ende dieſes Monats, wie gewöhnlich, Statt finden. Form, Weiſe, Mitwirkung iſt dem Publikum ohnehin bekannt, und das Lokale wird nächſtens kund gegeben werden.

Da dieſe Akademien ſich faſt ſtets eines und deſſelben Publikums zu erfreuen haben, ſo wird dieſem höflichſt angezeigt, daß die Vormerkungen zu Sperrſitzen bei Hrn. Saphir zu machen ſind. (Vormittags von 10—12 Uhr.)

Leichenrede

am Grabe einer Kuh, welche mit ihrem Kalbe auf einer Eiſenbahn niedergeführt wurde.

Gehalten bei Mondſchein, im Kreiſe der Ihrigen, von

M. G. Saphir.

Nehmt Eure Taſchentücher heraus, Ihr lieben Kinder und Dorfbewohner; — doch nein, nehmt Eure Taſchentücher nicht heraus, denn die Kinder, die Dorfbewohner und die lieben Sternlein da oben am Himmel brauchen keine Taſchentücher, ſie haben das Recht, ſich in ensspectu populi vom Blatt weg zu ſchneuzen!

Alſo, ohne Taſchentücher trocknet Eure Thränen, und hört ein Paar Worte am Grabe der Verblichenen, die auf einer großen Bahn, für eine große Idee, für ein großes Volk geſtorben iſt!

Geſtorben iſt, ſagte ich? Nein, ſie iſt nicht geſtorben, ſie iſt geſtorben worden! Der Geiſt des Jahrhunderts, der in dem Maſchinche der Lokomotive wohnt, hat ſie ergriffen, und hat ſie auf dem Altare des Aktien-Moloch's in Dampf und Rauch aufgehen laſſen zur Verherrlichung der ungeheuren Idee: das Vieh ſoll dem Geiſt nicht in den Weg laufen!

Was war, meine lieben Freunde und Angehörige der Verblichenen, was war ihre Schuld, daß ſie unterging in der Blüte ihres Lebens mit dem zarten Kinde an der mütterlichen Bruſt?

Ihre ganze Schuld war, daß ihre Wißbegierde und ihr Hunger, dieſe zwei Kräften Lokomotive der Menſchen, ſie auf eine Bahn führten, die ihrem ſtillen und beſchaulichen Weſen nicht angemeſſen war, auf eine Bahn, auf welcher ſie keine Aktien hatte und wunderbarer Weiſe doch niedergeführt wurde!

Da liegt ſie! unbeweglich! todt! Neben ihr der theure Säugling! Warum mußte ſie ihr forſchender Geiſt von der großen Wieſe des Daſeins jenen geſpenſtlichen Pfad erklettern laſſen, auf dem man durch ſchnelles Vorwärtsklemmen ſachte zurückgeht, und ganz liegen bleibt, wenn man nicht bei Zeiten ausweicht und von der Bahn weggeht? —

Sie, eine zarte Kuh, wollte das vollbringen, was ſo vielen ausgezeichneten männlichen Individuen ihrer Gattung nicht gelang: dem Cours der Eiſenbahn ſich in den Weg ſtellen!

Aber, meine theuren Freunde, und ihr alle, denen die Todte theuer war, nicht daran iſt ſie geſtorben, daß ſie einen Pfad betrat, der nicht in ihrer Sphäre lag, nein, ſie ſtarb an dem edlen Vertrauen, welches ſie in den Geiſt und in die Kraft der Menſchen ſetzte, ſie ſtarb an dem die Menſchen ehrenden Wahn: das Lokomotiv werde anhalten, wenn es zwei naturerſchrockene Seelen bemerkt, die ſchuldlos, argwohnlos, in den Armen der Natur verſunkt, und alles das, was über Humanität geſchrieben worden iſt, in contemplativer Ruhe wiederkäuend, auf der Eiſenbahn zu Fuße gehen wollten!!!

Glaubt nicht, meine Freunde, daß ſie feig geſtorben iſt! Nein, nein, ruhig ſtand ſie, mit jenem klaren, feſten, ruhigen Blick, den wir an all' den Kühen bemerken, wenn ſie unſchuldig ſind, und weder Mücken- noch Gewiſſens-Biſſe haben, ſah ſie dem heranſtrömenden Feuerofen entgegen, und ſagte, wie ein Weiſer, nichts als: »Mu!« und der kleine Lockenkopf ſagte inſtinktmäßig nichts, als: »Me!«

Das Unglück aber war, daß ſie und ihr Kind bloß Deutſch ſprach, das Lokomotiv jedoch verſteht bloß engliſch! Sie wollte eben von ihrem »Muttergefühle« reden, und ſchon war die erſte Sylbe »Mu!« über ihre Lippen; auch das kleine Kälblein wollte an die »Menſchlichkeit« appelliren und ſammelte ſchon: »Me!« allein das Lokomotiv hörte ſie nicht anreden! Es war ein reines Mißverſtändniß! Ein Sprachfehler!

Die Kuh und das Lokomotiv konnten ſich über das, was ſie gegenſeitig dachten und empfanden, nicht verſtändigen! Die Kuh dachte: »das Lokomotiv wird ſchon ausweichen,« das Lokomotiv dachte: »die Kuh wird ſchon ausweichen,« und das war ihr unausweichlicher Tod!

Ihr werdet daraus ersehen, meine liebenswürdigen Zuhörer, daß es durchaus nöthig ist, daß in den Zonen, wo die Eisenbahnen durchgehen, die Kühe und die Ochsen, die Pferde und die Kälber alle englisch lernen, diese Muttersprache der Locomotive, um sich bei vorkommenden Fällen mit ihnen verständigen zu können! Ich werde es in Anregung bringen, daß

»die Kunst, in drei Stunden englisch zu lernen«

zum Gebrauch der vierfüßigen Welt umgearbeitet werde, und in einer Krippen-Ausgabe erscheine.

Auf der andern Seite aber auch, meine theuren Familienglieder, wird Euch dieser traurige Vorfall belehren, wie nöthig es ist, daß ein Lavater unter Euch erstehe, der eine

»Physiognomik des Rindviehs«

herausgebe, damit, wenn irgend einmal ein Ochs, eine Kuh, ein Pferd oder ein Esel wieder jene Bahn betritt, auf welcher viel klügere Wesen schon gerädert worden sind, das Locomotiv schon von Ferne an ihrer Physiognomie ersehe, was sie beschlossen haben, ob sie auf ihrem Wege beharren, oder ob sie, einer bessern Idee Gehör gebend, die Bahn schnell zu verlassen gedenken!

Diese »Physiognomik des Rindviehs« mit gehörigen Bilder-Beilagen müßten ein wesentliches Studium der Locomotive sein, ja, sie müßten, zur Sicherheit der Reisenden, ordentliche Prüfungen daraus machen; ja es sollte kein Locomotiv die erste Klasse, ja gar keine Klasse bekommen, bevor es an einigen Kuh- und Pferdeköpfen bewiesen hat, daß es denselben ansehe, ob sie denken: »Das Locomotiv ist geschickter als wir, und wird anhalten,« oder: »Wir wollen gescheidter sein, als das Locomotiv und ausweichen!«

So, meine theuren Leidtragenden, sei diese Kuh als ein Opfer für neue Entdeckungen im Reiche der Erfindungen und Verbesserungen, und, sind versichert, es sind schon schönere und fettere Kühe für einen viel geringern Preis gestorben!

Ach, es gibt viel Arten gerädert zu werden, meine Theuren! Man kann sogar mit dem Glücksrad gerädert werden, und das ist das schrecklichste! Auf der Eisenbahn gerädert werden, ist wenigstens eine poetischere Aderung, und die Verblichenen sollte noch für die schnelle Exekution ein kleines Gratifikat abgeben!

Also! sie ist todt! Ihr Tod ist dem Leben nützlich! Man wird ihr ein Grab graben unter den Ihrigen, auf ihren Grabstein kann man zwar nicht setzen:

»Hier liegen ihre Gebeine!«

da diese Gebeine ganz zermalmt sind, aber eine einfache Inschrift soll ihren Grabstein schmücken:

„Wanderer, die Eisenbahn hat ihr den Tod gebracht,
Drum nimm auf allen Deinen Wegen Dich in Acht!“

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Gegeben zum ersten Male: »Die Gebrüder«, Lustspiel in drei Aufzügen, von Bauernfeld.

Bei dem Umstande, daß unsere Erfindung, und Dem. an wenigsten aber die Dichtung und die Sprache oder vor Witz vieles Lustspiele einer strenge Kritik aushalten, erfparen wir uns die Mühe einer weitern Besprechung, da obendrein die Theaterzeitschrift, mit welcher das Publikum viele und Alle mit zufrieden und schwerlich es sich verdrießen ließ, dem Publikum selbst die beste und unpartheiischste Kritik sein kann.

Beispiels wegen von dem Verdienst der schönen Kritik dieser Blätter über allen Massen berichtet und angebracht. Wm. Shakspeare, als Professorkann, war eben so wahr als natürlich und anmuthig; Hr. Löchner gab den Amerikanischen Grübler mit wahrem Humor und natürlicher Wahrheit. Ihm zu wünschen und will Ihnen auffen die Herren Löwe, Lucas, Wolfe und Herzfeld noch lebendig & und warmes Spiel in das Ganze etc. so wie Dlle. Neumann, die Löchnerinn, eine recht angenehme Erscheinung war.

—l—

Der Theater-Telegraph

(Wien.) Th. Wells Hofr.: »Knof, Hausknecht am Wells« dem am 31. v. M. im Nationaltheater (von Herrn Balogh als Engagirter Abschied) zur ersten Aufführung am ersten als noch auf vieler Bühne einen beifälligen Aufnahme. Die Darstellung war äußerst gelungen; vorzüglich repräsentirten Dlle. Geer und die Herren Egermeyer und Wagner. Die Musik Obergers gefiel ebenfalls sehr. Die Komödie wurde wiederholt verlangt, und bei Dauerbeifall in den Zwischenakten öfters hervorgerufen.

„Spiegel.“

(Radnitz) vom 23. Oktober vom Vorsaal nach Mailand abgereist; von Erzog seinem Concertes hat er von Armen geschrieben.

(Das Chartaroy über die Heirath der Dlle. Rachel.) „Mlle. Rachel wird ein unserer Prinzen gewinnen; sie erscheint für alle Aber, denn »Olivia,« sagt ein Hausfreund, »ist Tartarer, aber nicht mit einem blinden Vater an der Hand, sondern mit einem bösartigen, bösartigen und Gottlosen Hofe, dann Herrnhuter, Katholiken im Haar-Verbrechen am Boden, braucht Lautenist Thaler, ein prachtvolles Bankbuch um das Geiste, Perlen am Halse. Nun nun will sie schonen. Den Geschenke-Ehrenbill zur christlichen Schlafhaube, von London und Boulogne an den Kabinett. Meinungsnow, weiter Uebergang! Ihre glückseligste Gabe, wenn sie als Mitgift Herrnhuter Blut, Camille's Unwillen, Emmanuel Zorn, Clemenz Eifersucht, Marie Stuarts Verzweiflung, Jane Grey's Schrecken, Norma's Wirrsinnt mitbringt und — mehrere Scheiterin Großbritanniens, die Krone ihrer Leidenschaft. Gleichviel Gatte! Auf sein Haupt setzt sie ihre Krone von Lorbeer und einhundert Mord, an seine Schwelle von Ruhm und von Ruine (Schauplatz)! O Meinungen, meine die Hochzeit!«

(Berlin.) Das zweite Theater-Orchester, das Opern, ist am 25. v. M. mit zwei Gräfen »Actionaires« und „Nachtlos Loos“ eröffnet worden. Erfolg wie Publikum waren sehr günstig. — Ein Gastspiel von Mademoiselle Rachel, hat im Theater des Variétés Statt gefunden. — Eine neue Oper: „Le mari de la,“ Text von Scribe und Lemoine, Musik von Boisin, ist in der komischen Oper aufgeführt, wenig angesprochen.

Neuigkeits-Bianderer.

(Jean Paul's Stammbuch.) Man berichtet aus Regensburg: Am 21. Oktober Mittags kam auf einem mit Zuschrift, Johann von Braunschweigen Hong verwirrten Wagen, und Generalin Jean Paul's Bücher's, welcher Hr. Mayhill, unter König von berühmten Schriftsteller in seinem Wohnorte Bayreuth ernannt, und unter Staat. Er ist bekanntlich von Schwerthaler verstellt, und von Eingewurzt in Ort gegeben, und stille Jean Paul Heben, an einen Baumstamm gebracht, der. In Bayreuth war es auf dem großen Platz vor dem Königl. Opernhause, nicht weit von seit Dichters ehemaligem Wohnhause, aufgestellt.

(Staatspapierliebhaberei.) Die Publikation von solchen englischen Schatzbons, ob man einmal bei der Generalversammlung angekündigt Zinsscheine werden, und wo Bonitäten hatte, Nummer und Datum auf den Bond angemerkten, Ehre es schaut, war vor Ertrag eben fort verlorenen Jahren betrieben worden. Die Schatzbond sind im Jahr 1696 zum ersten Male emittirt worden, um es ist ein Klassen, und bei der Tilgkeit, sie nachzumachen, nicht schon selber Blüthung verdient. Der Kenner der Schatzbonsorte pflegte mehrere Personen zur Naturgnädigung seines Namens zu ermächtigen, und so die Kunstfreiheit kannt von verschiedener Hand war, konnte sie leichter nachgemacht werden.

(Wien als Frauenschneider.) Bei einem Brande, der in Gräfin entstand, und welcher große Bekanntheit bewirkte, hat man, so es an Wasser gebrach, mit Wein das Feuer gelöscht. Ein Mensch brachte auf viele Eimer seinen ganzen Vorrath, der aus 600 Flaschen bestand, an, nur war gebrauchen konnte.

(Statistik von Braunschweigtrinken in Deutschland.) Man kann auf 30, ja auf 40 Personen immer einen Trinker rechnen. Es ist also kaum 5-

mehrere so stark, in welcher nicht mehrere solcher Unglücklichen sich befänden. Im Königreich Preußen leben neun 270,000; im Königreich Hanover 33,000; in Hessen-Kassel über 12,000; im Mecklenburgischen über 10,000; im Lippischen über 1000 und im Waldeckischen eine 1200. In ganz Nassau-Usingen aber sind nur 400,000 Einwohner und Trunkenbolde und in Schwarzburg-Sondershausen wird deren Zahl gezählt.

(Man schreibt aus Heidelberg:) „Der Hofbaumeister Hubschmid von Darmstadt hat die Entdeckung gemacht, daß das Dachstroh, mit dem bisher die Häuser, Scheuren, Wärmer ꝛc. ziemlich gedeckt, von den Mäusenestern noch ungegessen wäre, was den Naturforschern Stoff zu weiteren Untersuchungen geben würde. — Man eben darüber wundert, daß man sich so einem geschickten Ingenieur gelangen ist, das unleidbare Dachlumpen, das auf dem Dache aufgelegt, in der Glut zu lösen, wodurch derselbe unbrauchbar gemacht wurde.“

(Die Mutter einer Schauspielerin.) In Paris hat man am Karfreitag gesehen, einen Engländer eine Schauspielerin heirathen. Der Engländer war sehr verliebt und sehr reich. Er hatte einen Sohn, welcher John hieß und nicht mehr als siebenundzwanzig Jahre zählte. Die Mutter war dagegen, doch nutzte ihr Name und ihren Namen und ihren Leser wohl sagen könnte, aber es würde ihn eben deram nicht viel nützen. Also der Engländer heirathete die Schauspielerin. Der Kontrakt wurde unterschrieben. Kaum kam seine Unterschrift auf den Dokumente, als eine ehrwürdige, in einen Witwenschleier sehr reich behaubte dingefreudte Matrone unter fernigen Hinderniss andrief: „Aber sei Dank! Nun sind wir verheirathet!“ — Der Engländer war über diesen unerklärlichen Ruf etwas erstaunt. Er wahrte John bei Seite: „Wer ist diese Person, die sich in seinem Glück rechte zu wollen scheint?“ — „Es ist Ihre teure Schwiegermutter,“ sagte John. Der Lord, welcher sich hier um die Tochter Klammerte, hatte bisher die Mutter gar nicht bemerkt. Diese klingelte auf diesen Einem einen strahlenden Gruß und Perune, einen Kuß, welcher die sämtlichen Gäste: „Gott sei Dank, nun sind wir verheirathet!“ zu wiederholen schien! Der Bräutigam machte lange Gesichte durch das Zimmer, und sagte: „Was Teufel wenn ich mit meiner Schwiegermutter machen?“ — Er rief John: „Willst Du mir einen Gefallen thun?“ — „Herr, Mylord?“ — „Nun denn! mache mir die Person und beschaffe meine Schwiegermutter.“ — „Oh!“ rief der erschreckte Sprosse aus, „was soll ich mit ihr machen?“ — Diese Frage habe ich mir auch gestellt. Du wirst's vielleicht wie Tochter vorgehen.“ — „In der That, Mylord hat einen guten Geschmack!“ — „Nun hört Du es für nächst, mein Schwiegersohn zu werden!“ — Der Bräutigam fragte sich hinterm Ohr: „Ich bin nicht schwer genug,“ sagte er, „meine Zukünftige verlangt mehr als gewöhnliches Pfund, und ich nicht mehr als siebenundsechzig.“ — „Schaft mir Deine Mutter vom Leib.“ — „Mutterschaft, nun nicht ein Loch mehr. Mylord weiß es zu recht gut, und kennt Mylord in zu Dinghen: „Ein Zärchen muß zusammenpassen.“ — „Er kommt sich hier nicht am Zinchen. Du bist ein Lumpenhund. Was habe ich Dich gethan!“ — „Aber noch ein Mal, Mylord, was soll ich mit Ihrer zwei Centnern von Schwiegermutter machen?“ — „Was Du willst.“ — „Sie gehen mir sehr gleichsam als Leichgeld bei Seitzgarten! Ihrer Verwaltung. Morgen weiter, ich nehme sie, um meinem guten Herrn mich gefällig zu erweisen, jetzt Sie ich zur Besinnung, daß wir unverweilt nach England zurückkehren.“ — „Mylord!“ — „Ich weiß schon warum.“ — Die Gesinnung wurde angenommen, die Doppelhochzeit fand nach Abrede Statt, und zwei Tage darauf schifften sich die beiden Paare in Calais ein. Kaum waren sie in Dover gelandet, als John, die englischen Gesetze sich zu Nutze machend, seinen Vater einen Streich um den Hals legte, sie auf dem Marktplatz führte und öffentlich um sechs Schillinge verkaufte. Er setzte sich sodann in einen Wechsel vor einer Gruppe Leute hinter einer. Sein Herr kam ihn rasch, und fragte ihn: „Was machst Du da?“ — „Ich reise die Ihr Erbgeld.“

Feuilleton des Auswärtigen.

(Hamburg.) „Die Leiche singt, die Raben liegen unter.“ In der That liegt uns die traurige Pflicht ob, einer Reise von Gnade eines schaulustigen Tonnen zu halten und wir wollen unser Möglichstes thun, die Raben zeitlich abzuscheuchen, die wir schon zu Gnade herauszerfleischen sehen, die gefallene „Schande der Reichen“ von Dr. Karl Gutzkow, am 24. Oktober zum ersten Male, zum Benefiz-Vorstellung der Mad. Crelinger im Stadt-Theater gegeben — zu zerfleischen. Daß ist uns Lust und Freude auf der Stelle, daß ist der Dank, wenn ein talentvoller Mann der verachtenen und reichen Welt von seiner Blindheit erlösen will, ach, in der „Schule der Reichen“ lernten wir recht die bittre Wahrheit kennen! — Gutzkow hat in seinem Drama wiederum einen großen Schritt vorwärts gethan; es ist der neue Schritt nun er steht schon am Ende; auf solchen Riesenschritten liegt nur das Genie seiner Laufbahn zurück. „Die Schule der Reichen“ wurde vor einer Zuschauer aufgeführt und ich unterstand: den Zuschauern bewegten sich vor den Augen der wunderbaren Schüler. Unter dem Hunolien-Tuche sah zwischen Gin Walter Thompson, sahen wir unter Andern auch französische Tänzerinnen in Männerkleidern, einen Juden, drei Diebe, fünf Leichenträger, zwei Nachtwächter, einen Schneider, zwei Gerichtsdiener mit Mantelchen, einen Kater, einen Scharf, drei öffentliche Redner (außer sie im Parterre waren) — und sich ist es nicht Alles interessant erwarten! — und doch vielen Langweilig! — O es ist schauderhaft! — Sir Thompson ist ein Barvenü, der unter einer klein-reichen Wirthschaftsform verstand mit seinem Geschäftsstrome Bildung anstrikt und ihn (z. b. der Reichen) verwechselt, weiß ein ganz so

klipp, verschwungsbedingt Ding der Reichthum sei, mit dem man Alles, was seine unbeschränkte Willkürlichkeit erlauben könne. Welche neue, erhabene, geschichte Wahrheit! Während versetzte in erbaulicher, selbstzufriedener Lage gepreßt wird, werden Taugenichtsen und Verbrechen ausgeboten, Barrikaden errichtet und Polizei entzündet. Welch' eine lehrreiche Expektion! Die Gnade von dem Alten — vorzugsweise der Brigade — (I der Bildung von Gnade bei Sir Thompson, Harry, eines Clown wäre man die heute in Paris wenn; im Gegenteil Jahrmarkt kannte man sonst diese Gattung von Raben noch nicht. Der schöne Witz und einen Stoff in sich Hunderten bei Monaco thun, wo man wiederum um ganz jetzt ad eonlos demonstrirt, daß der Reichthum ein Unglück ist, weil — der Thompson so einfältig war, seine Kinder schlecht zu erziehen und so zweifelhaft, eine Klerin zur Frau zu haben, die sogar die Luft umwandelt, trotz ihrer 300 Pfund Gewicht zu retten von den Vorgefühl dieser Minne eben ein Zimmer vor ihrer Ankunft verschließt, als der Papa mit seinem Vermögen verunreinigt wissen ist ihn selbst gefährdet Bemerkung macht: „Dieses Weib ist meiner Frau!“ O die Reichen stimmen sogar vor Kummer auch hoch von in dieser ihrer Schale herein! Daß Thompson sein ganzes Vermögen, das auf einem kleinen Reh, dem ehelichen Frauen Fleisch oder Unterpfand gebracht war sich so auf eine recht verschwinden Weise zum armen Manne macht, um seine Damelle zu heirathen, ist die Notate des Stücks. Jene, Kinder, Geschwisterer, Nachtwächter und Leichenträger treten in Aktionen, und der armgewordene Harry erfährt zu seinem nicht geringen Staat, daß das von Letzterem verschwiegentragene Kind somit von Gnaden Thompson ist; ja mehr: daß sein Freund Maxwell von den von Thompson gebrauchten 100 M. nur fünf abgegeben und den Rest untergeschlagen hat. Diese Entdeckung macht ihn nun geneigt den Zudringen seiner unglücklich. Schuler finden wir Harry als Gärtner wieder, wer ein Gnade gelöst, schwer photographirt, aber seinen Zuschauern noch nicht ganz verschwunden zu unterscheiden weiß. — Diese Schauspieler, wo sie deutlich mit dem Einschreibebuch gereicht wird; der Engländer Tom hat Personnel Meining, Vorgesellung und kann Vorne beim Wiedererscheinen erstellen neben allgemeiner Heiterkeit bei Publikums, Verstimmung, Heinrich und Moralpredigt, Alles das ging kann in den Pfeifen und Pochen eines unendlichen Publikums unter, das sich über solche Schale lange erhoben klatscht. — Wir bemerken den talentvollen Verfasser, — der sich durch seine Kritiken so sehr als einen so tief Eingeweihten, wie Dramaturg erwiesen — aufrichtig, um seinen Erfolg, sein Geld klirre ein unverzeihlich, daß sie leicht verziehen, schnell gut nicht aufgeführt zu werden. Gelegenheit wurde Einigem und gestern Viele. Unser Herr Stary, der niemand als schlecht sachsener Gärtner kann, that Jener, wie Allem sie Herren Lang und Heinrichs, seine Pflicht; an den Klöstern liegt beinahe die Schuld nicht, auch wurde der Beschluß unter Zischen und Gelächt gegeben.

(Hamb. Neue Z-tg.)

Oldenburg.

Die Revolution steckt Alles ist durch sie Not, wie sie den einen Deutsch und Professors ihre Oldenburg neue Konstitution verschmähten, wollen Mädchen so genügen entgegen gekommen, sah es mit großer Niederlagerabrede in seinen weitesten Gesichten fortgeschritten sich bewegen fühlt. Gewiß teilt das, was wir jetzt um und geschehen sehen, so sehr und den gewöhnlichen Gesetz dramatischer Leistungen einer Bewegsfülle, daß es die Sache an sich schon zu sperren scheint, eine vorgefaßte Meinung, wenn auch ein vorherzeigt Subjektiv, noch durch eine realisirte Lebensfülle, so sollte man das Publikum in verschiedene Klassenmassen zu verfügen. Dagegen verlangen viele Ausnahme eher, daß durch unbefangene Wahrheit, um sie und ihre Anschauungen und Ergebnisse sich selbst in seinem Große bilden, welche auch auf seine Leser zu wirken Pferde. Auf seinen Gesangsmeist hatte sich der Gutsherr gegenüber von den gebotenen musikalischen Genüssen in seinem vorigen Berichte gestellt, und von dem gleichen und ist es auch gekommen, heute sich über und in dem eigentlichen Schauspiele bei zeigt Gelegenheit zu erklären. Es war es sich den Zuschauern in seinen Berichte mannigfaltige Gelegenheit zu geben, sich selbst zu beurtheilen. Ob sie sich den Kritiker noch Anerkennung verbreiten auf die machen, mit musikalischen Sinne hingab, scheint wünschlich er aus Gründe von den Lesern seiner Berichte. Was möchte beispielsweise wohnen es thun können, wenn sie Erfahrung zu machen vergessen wäre, daß hier, um in und mehr, in dem Urtheile der Leser sich nun tod sehnige unverträglichste, bei der Leser in meinem Berichte nur sein eigenes Urtheil, nur seine eigenen Empfindungen wieder finde, sie sich bei dem Berichte der Sonntagsblätter in seiner Ferne zurechtfinden. Dort sind, sich dem ohne Selbstbewußtsein meine Darstellung mit besprochenen Gegenstande eine klare beherrschende Einheit in welchen gewahrte, um gleichsam ohne eigene Empfindung, ohne besonderes Raisonnement, ein in-fremdes Urtheil sich in ihm gebildet haben könnte. Wie gesagt, ich wünsche mich auf einen weiterreichen Zweck meiner Spalten, für welchen Zugeklärt aufgeben.

Ich komme zu den gestrigen Gaben selbst. Auch sie mit einer noch vorgeführt, einige Worte über die Rolle zu sagen, unter welche die Tätigkeit des ganzen Instituts gestellt ist. Fr. Peterson — wie bekannt, durch seine Unterweisungen in Dresden und Wien gleichzeitig in Anspruch genommen, unter hier in Oldenburg durch einen, das Ganze leitenden Regisseur, Herrn Kramer, vertreten, und zwar gewiß sehr viel, wie schon aus dem bisher Berichteten hervorgeht, nicht blos mit Kenntniß der technischen Voraussagen, sondern hauptsächlich scheint es mir maßgebender, schwüge Geist zu sein, welcher von dem Vorgesetzten ausgehend, über vorherrschend. Zugleich weiß Herr Kramer all sein vorzüglichen Vorstellen im Schau-

spiel. Es wurden die Hetzgetrabten verhört, für sein Spiel die gebührende Anerkennung geltend zu machen.

Die Schauspiel-Abtheilung des hiesigen Instituts (tadelte der nämlich drei Abtheilungen: Oper, Schauspiel und Posse), erfreute nun ihre Gäste mit „Hermann“ von Bayern. Wie machen hier die Bekanntschaft mehrerer Mitglieder der Gesellschaft, und wie es scheint, ihre vorzüglichen Kräfte. Hr. Klein als Postknecht, war einfach in der Darstellung, imponirend durch männlich kräftiges Organ und Gestalt. Hr. Kramer (Werner), spielte den gewandten ausgerichteten Darsteller. Julie (Mlle. Graff) vorzüglich in Mimik und Sprache. Hr. Landolph (Aktuar Wolf), lieb und einen nicht gewöhnlichen Darsteller karrikirter Rollen ab. Hr. Kalchke (Kreisrath Feis), führte seinen ungemein heiteren Charakter verständig durch. Die Urfels (Marie), scheint durch Gestalt, Haltung und Organ insbesondere zum Fache der Liebhaberinnen engagirt zu sein. Mad. Klein (Frau Schulz), gab in ihrer Szene eine gemüthliche, einen liebkosenden Ton recht wiedergab. Noch vieler ersten Probe blieb noch der allgemeine Eindruck übrig, daß die Schauspiel-Abtheilung unserer Gesellschaft ein dem Opernpersonal nicht nachstehendes Gegenstück bilde. Das zweite Schauspiel, welches von der Regie und vorgeführt wurde, war: „Ehestifterin in der Heimat,“ von Karl v. Holtei. In diesem Schwanke, wo jede noch Effekt gearbeitet ist, bewunderte in der Titelfigur, man jene bei vierten Anlaß wirklich von schwerer Wirkung. Die Szene der Königin mit Shakespeare wurde durch die Darstellung der Mlle. Urfels humorens gemacht. Wir sagen wohl nicht zu viel, wenn wir von ihr für die Zukunft noch schöne Früchte erwarten. Hr. Kiber (Vater William Shakespeare), hielt seine Rolle in verschiedenen Schattirungen, wie sie in der Zeichnung engerwarten sind, auch komischer Wirkung hin, was erwünschte seinen Zweck mit gutem Erfolg.

Um dem geehrten Leser noch mehr zu verbindigen, was und in unserer, in jeden Hinsicht wahrhaft neuen Kunstwelt von der Schauspiel-Abtheilung vorgeboten wird, sollen hier namentlichen noch einige Betrachtungen über einzel später gegebene Stücke unser Art folgen. Weiterhin werden wir uns vielleicht über Manches klarer fassen, wenn es sich nicht mehr darum handelt, erst eine gewisse Basis für unsere Aesthetik im Allgemeinen gelegt zu haben.

(Schluß folgt.)

Franzilla Pixis.

Die Karlsruher politische Zeitung enthielt kürzlich in einer Korrespondenz von Stuttgart einen etwas ungerechten Angriff auf das Talent und die Leistungen der beliebten Sängerin Franzilla Pixis, welche gegenwärtig dort mit dem günstigsten Erfolge Gastrollen gibt, und deshalb in einer ihrer nächsten Nummern dann eine Replik, als deren Verfasser Hofrath Dr. Schilling in Stuttgart bezeichnet wird, und die wir daher mitentheilen:

Stuttgart, den 29. Oktober. Das Feuilleton einer der ernsten Nummern Ihrer verehrten Zeitung enthält einen Korrespondenzartikel von hier, in welchem auch der Gastspiele der Sängerin Franzilla Pixis gedacht wird. Der Verfasser hätte bei Niederschrift vielleicht warten sollen, wenn er sagt, daß die Künstlerin als Gast in der „Nachtwandlerin“ auftrete, bis sie dieselbe hat durchführen können, denn in ihrer ersten Rolle als Romeo; zwei — wenn er von Genie sprechen in einem „Wiener“ gar zu Gemüthe und Kunstleistungen sinnt, so bemerkt man, daß auch er zu den Thoren gehörte, welche sich im ersten Augenblicke nicht durch die Dramaturgie des Stückes, so zu sagen, hindurchgearbeiten vermochten, eine Dramaturgie, welche überall wohl in Deutschland vor ganz eigenlichen Dichter, womit sich der Pixis Genius in ihrer wunderbaren Kunstreichen Uebernahme aller natürlichen Gesänge umgeben, bei denen ersten Erscheinung mit sich führen dürfte, wo sie in ihrer Natürlichkeit nur verwirren können statt belehren und fördern dürfte, wo sie in ihrer Meisterschaft nur staunen müssen, und wo in ihrer Vollendung der Kritiker schweigen muß, weil er sonst vielmehr zu staunen wohl vermag, als seine geringe Uebung und Erfahrung sagen gebiet, über solche Dramaturgielist stimmt in jenen Kreis sich zu stellen, wo allein der eigentliche und höhere Kunstbedarf für sich zu werben pflegt. Es ist kein Paradoxon, wenn wir von einer Nacht auch in der musikalischen Kunst reden, und zu versagen wir grundsätzlich, solche in dem deutschen theoretisch-romantischen Kunstgesange zu suchen, wobei mehr Irrungen sind, zu sagen, im ersten Anblicken sie hohe Schönheit eben durch solch eine andere Nacht, wie sie jenen Romeo, wie sie der Pixis Gesang vor Pixis offenbart, aber wobei wieder oft auch die Wirkung bei einem unbefangenen, vertrauten Genusse, wie sehr wir Bedenken sich sogleich fühlen mag. Mlle. Pixis macht bei einem ersten Auftreten als Romeo hier nicht mit demjenigen Beifall bekannt, den ihre hohe Kunstbefähigung wohl verdient hätte, vielleicht auch, daß sie Gegenstand, in welchem sie dabei mit allen ihren hervorragenden bekannt gewordenen Vorzügen treten hat, welche aus Wien in dem mächtigen Beifall, welchen man ihr hervorrufen ließen, bekannt sie, um eigenen Genius getrieben mit aller Macht zu Mann in dem Werke zu repräsentiren trachtet, einige Schwierigkeiten trug; indeß wenn bei ihrer zweiten und dritten Rolle schon ein — hier häufig seltenes, gewinnliges, stürmisches, allgemeines Hervorrufen der Leistung dränte, so war es nicht das „Spiele eines Kind, welches leichte Zeichen bei plötzlichen Entdeckungen hervorrief, sondern die volle Wahrheit des Kunstwerk, mit welcher Spiel und Gesang sie zugleich zu einer ganzen einheitlichen Darstellung verbinden, und das — wollen ich — ist noch wohl der gelegentlich, übergegangene Organ von vollendeter Kunstfertigkeit, welche ein schlechter Zeichnen nur in der einen hohen Anstellung der Wahrheit, bei Aufbewahren aller Kunstverscheinung, während kann, in welcher Beziehung übrigens — man kann, wo sie Gesangstalent verbirgt, zugeben wird — Mlle. Pixis nicht minder jenen Meisterwerk mit jener ihrer bewunderten Kollegionen der Zeitgeist einbindet, so sagenlich betrachten würde; nur wenn sie Fortunen etwa, welche vielleicht in ihre Rolle als Amine angewandten Gelegenheit nahm, nicht suche, deren Intonation mit der klassischen weniger Vertrautheit der Organe alle Verhältnisse zur Genauerung hinreichen müssen? nun so ist es verhältnißlos bedauerlich, wenn sie ebenfalls, wenn es mit hohen kleinen Ohr mit einem dienstbaren Netz ausdringen? — Ich weiß Thril kann nicht ersetzt, als Mlle. Pixis einen der ersten Plätze unter den romantischen Gesangskünstlerinnen der Gegenwart anweisen, und sahe in Deutschland, von selbst Mad. Schöner-Devrient eine Absahne ihrer Kräfte gegeben, vergebend noch einen klassischen Namen, vor in diesem Betracht die entgegengesetzte unsere Stadt. In der ganzen romantischen Liederkreis, in der Bildung romantischer Charaktere, welche den Kreis der Natürlichkeit zugleich und zum Gerade höchster praktischer Gesangsbildung entstehen, steht sie heute bald unerreicht: in die Erinnerung ausmittelnden an die gewaltige Zeit einer Schröder-Devrient, die Erfindung einer Sin'schen Verlangend bei vollen musikalischen Verhältnissen, daß sie zwar aus musikalischen Standpunkt, welcher vielen — Sie — von dem romantischen Gesangsstandpunkt, mit der Zeit auch neue sich wieder in ein lyrisches Liederwohl gebildet hat. Die Annalisen, welcher Schreiber nicht bekannt, von gewiß gern bestätigen, daß die Veranlassung zu vieler Aufsicht lediglich im mitreißen Interesse der Kunst zu suchen und all und jener persönlichen Beziehung enthalten seyn.

Vaterländisches.

(Ein Verleger, dessen Gattin und ein Literat.) „Ob! Liebes Weib, ich sehe in einer bösen Haut.“ — „Nun, mein Männchen, was ist Dir denn geschehen?“ — „Ich ist mir nichts geschehen, als daß mein Geschäft sehr schlecht steht.“ — „Alle, glaub' denn gar kein Mittel? Wenn Du z. B. irgend ein gutes Werk verlegen möchtest, das Dir ein hübsches Sümmchen einbrächte?“ — „Ach, wie Du — Wenn Du Dich an irgend einen berühmten Dichter wenden möchtest, an den Literaturkapacitäten.“ — „Ja das wohl Mir, Dieser verlegener sind vor Autoren.“ — „Da kann von Klier, der von meinem Grade hat.“ — „Ja wenn wohl Mir Grade a — Kleiner ist viel, als unser berühmter Dramat.“ — „Vielleicht Schmalz?“ — „Unser großer Dramat? wer alle Autoren zu sich kommt.“ — „Ja, unser großer Dramat kommt alle Abend zu mir? .. Ach, daß ich ein großes Geld! Wahrscheinlich will er irgend eine große Dichtung, einen Roman verkaufen? Nun, daß ich eine Sache, die mich eine Augelgroschel zu arrangiren im Stande sein kann?“ — „Gut! so kommt er eben!“ — (Der Literat tritt in den Buchladen.) Der Verleger lobt zu seiner Frau: „Ich kommt alle alle Tag?“ — (Zum Literaten.) „Was kann, mehr berühmter Dramat, unser großer Mann, es sehen, daß Sie eine geschriebe Dichtung herumgehen wollen.“ — „Ja?“ — „Ja!“ — „Ja!“ — „Ich glaubte — es schien mir — da Sie doch alle Tage zu mir kommen.“ — Der Literat, nachdem er mit der Frau Verleger in einem Gespräch, sich: „Ja, ich, ja nicht! — eine Dichtung — ich hab eine, eine schöne.“ — „Schon vollendet?“ — „Schon seit länger Jahren.“ — „Ja, und meinen Sie sah?“ — „Ich habe sie in Manuskript genommen, als Sie sich abwesen waren, und seitdem bin ich immer gekommen, ihr Manuskript zurückzufordern, hatte sie aber jemand zu Hause vergessen. Heute habe ich sie zum Glück mitgenommen, da ich sie.“ Der schon Morgen zog er ein kleines Bücher heraus, was blanzigst es von Verleger sah. Er war sehr Kunst zu lieben von Small-Dramat. — „Ernst, Lustig,“ sagte der Verleger. Nachdem sah Dieses von Anfang, „Sie werden mir alle ein Gefallen, einen Roman machen, sie z. B. Ihr, unser — „Ja, ich werde sehen, ich werde mir machen machen, daß ich — ja ganz Manuskript.“ — „Ihre Lieber, in zwei Monaten bin ich schon zu Ende gegangen, vielleicht schon tanken.“ — Der Literat hatte zur Verlegerin: „Lust! — in machs ich seine Gesellschaft.“ —

— Unter den Nachrichten aus sämmtlichen Kulturländern Heiligenstadt, welche Kultus Europa's in hoher Ehren erzählt, ist eine ganz besonders Art sehr, daß es auf der Dienstzeit von Sylvesterabend Mann Gesetze bewahren zu können glaubte. Er befahl nämlich, daß der ungeschickte Geschäftsbesucher (Kap. 28) sagt, seinen Gläubigern bis Sylvester, das, gegen einen durch Gesetzgebung Bestimmung 20% Mann Sylvesterabend zu verschaffen, worauf vierzehn 10 000 Mann gebracht haben sollen. „Mann,“ sagte er, „wenn sie kann man auf die Gesetze von Mann schützen sie.“

— Man zählt in Paris 53.451 Wagen, worunter 945 Mietwagen, 1.533 Miet-Cabriolets, 10.000 Herrenwagen, 11.000 Bürger-Cabriolets und 29.000 Karren. Die Zahl der Zugpferde beläuft sich auf 34.927. Letzterer zählt man in Paris, nach Centimes und Lumpi, Kutschirmen, der Wagen zahlt mehr als 1.316.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 5. November: „Das Mausthier.“ — Den 6.: „Heloise.“ — Den 10. zum ersten Male: „Die Elfenbahn.“ — Den 11.: „Egmont.“ — Den 12.: „Gretzenspuk.“ — Den 13.: „Ein Gast Maßen.“ Den 14.: „Das Leben ein Traum.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimengasse Nr. 363.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 224. Mittwoch, den 10. November 1841. Fünfter Jahrgang.

Briefe eines Verpflanzten.

Von M. G. Saphir.

1.

Brünn. Hotel Padowetz. An ſie.

Der Menſch, meine Holde, iſt eine Pflanze, nur mit dem Unterſchiede, daß die Pflanze eine Neigung hat, ſich nach dem Licht zu drehen, der Menſch aber gerne das Licht nach ſich dreht! Der Menſch iſt eine Pflanze, eine mit den Wurzeln in der Luft hängende Pflanze, ein wandelndes Blatt, eine Mantis religiosa u. ſ. w. Bei den Pflanzen ſieht man auf die Wurzel, bei den Menſchen auf den Stamm, und bei einem Redakteur auf — die Blätter!

Wenn der Menſch aus einer Luft in eine andere wandelt, ſo iſt er verpflanzt.

Ich bin in dieſem Augenblick ein Verpflanzter, ein Aus- und Ein-gegrabener, ein topiſch vorkommendes Exemplar.

Jedoch, ich weiß, meine Liebenswürdige, Sie lieben keine Einleitungen, alſo, ich reiſte nach Brünn, um die ſchmachtende Welt mit dem Thau meines Geiſtes zu ſegnen!

Wer zu einem frommen Zwecke reiſt, ſagt der Talmud, dem geſchieht kein Schaden, und ſo war es auch! in dem Eiſenbahnhof ſtellte ich meinen Stock mit goldenem Knopf in einen Winkel, und ein unbekannter Gönner zog den Beſcheidenen aus ſeinem Dunkel, um ihn in die große Welt einzuführen!

Dieſer Stock war von Geburt ein Spanier, aber von einem ſehr biegſamen Charakter, er hatte einen hellen Kopf (aus Gold) und das war ſein Unglück! Er machte ſich bemerkbar und war verloren!

Ich muthe dem redlichen Finder nicht zu, den Stock mir zurückzubringen, das wäre ſtockdumm; allein es wäre mir lieb, wenn er mich zu dem Stock brächte; er wird eine rührende Szene erleben, und wir beide würden ihm für unſere Erkenntlichkeit gerne etwas ſogleich auf Abſchlag geben.

Jedoch, der Stock war hin, und ich mußte ganz allein nach Brünn reiſen!

Ich wohne bei Padowetz, gleich am Eiſenbahnhof; das Hotel iſt großmächtig, und ſteht wie ein Flügelmann am Eingang der Stadt, und Brünn reicht ihm kaum bis an die Schulter. Wenn man zum Fenſter hinausſieht, hat man die köſtlichſte Ausſicht, und wenn man die Fenſter aufmacht, kriegt die Ausſicht zum Fenſter herein. Man ſieht in weite Ferne, zuerſt iſt Gegend, dann wird's immer gegender, bis ſich der Blick im Gegendſten verliert!

Ich, meine Holde, liebe die Ausſichten und den Kalbsbraten warm, aber ſo eine kalte Winterausſicht, eine Ausſicht mit obligatem Zähnklappern und Gliederreißen, eine Ausſicht, welche durch die Fenſterritzen Nachts hereinſtreigt, ſich zu mir in's Bett legt und mir romantiſch die Glieder reißt, das iſt nicht das Ideal meiner Ausſichten!

Ich wohne ſehr politiſch! ich bin ein Beid-Stöckiger! Wenn ich vornehme Beſuche bekomme, dann wohne ich im erſten Stock, wenn aber unbedeutende Menſchen kommen, z. B. Schriftſteller, Kluge und Geiſtreiche, dann wohne ich im zweiten Stock; denn das Haus hat zwei Ausgänge, von denen einer eine Treppe tiefer iſt!

Am Ende meiner Vorleſung werde ich Ihnen ſchreiben, ob ich vom erſten oder zweiten Stock ausgegangen bin.

Einige Stunden nach meiner Ankunft war ein großer Lärm im Hotel, ein Hin- und Herrennen auf allen Treppen. Ich fragte, was es gäbe, und der Kellner ſagte mir: »Ein Engländer iſt angekommen mit vierzehn Köpfen!« Ich erſchrack! Dieſe Natur-Erſcheinung fehlte uns noch: Leute mit vierzehn Köpfen! Da iſt ja der Cerberus ein Hund dagegen!

Das wäre eine kurioſe Geſchichte! Ein ſolcher Mann könnte mit einem Kopf Dichter, mit dem andern Maler, mit dem dritten Schauſpieler, mit dem vierten Regiſſeur, mit dem fünften Millionär, mit dem ſechſten Dummkopf ſein, und dann blieben ihm noch acht Privat-Köpfe übrig, mit denen er eine Leihanſtalt errichten könnte!

Der Engländer zog ein, aber er hatte nur einen Kopf, die andern dreizehn Köpfe folgten auf Separat-Körpern, in Geſtalt von Frau, Kinder und Dienerſchaft, lang und blaß und ſehr aufgeſpleent nach.

Sie ſtürzten ſich ſogleich über die Ausſicht und riefen: »a verry fine view!« Ich fürchtete, ſie ſehen mir die ganze Ausſicht weg, und ließ ſie, ſo wie man auf eine Zeitung pränumerirt, die in der Hand iſt, bitten, ich möchte noch ihren auch noch Ausſicht genießen.

Am andern Morgen fuhr der Engländer mit ſeinen vierzehn Köpfen auf der Eiſenbahn ab; ſie hatten zwei Wägen am Ende des Trains, welche mit den Deckſteln gegeneinander ſtanden, und die ganze bleiche Mehlſpeckköpfſchaft ſah in demſelben.

»Ich zähle die Häupter meiner Lieben,
Und ſeh, in jedem Wagen ſechen Sieben!«

Ich war nun wieder mit meinem Kopf ganz allein in dem großen Horst! Es wurde mir unheimlich zu Muthe, in einem fremden Orte, mit einem solchen verdächtigen Kopf allein! Ich schüttelte ihn, und beschloß, mit ihm auszugehen.

Kaum auf der Straße angelangt, da sah von einer Straßenecke mich

»Auf langen, großen Blättern
Ein schwarzer Bär« mit rothen Letzern«

verführerisch an, ich folgte dem Rufe und ging zum »schwarzen Bären« essen.

»Dieser Bär ist kein gewöhnlicher Bär!« man speist recht gut allda, und ich fand mich oft bei Bruder Petz zum Diner ein!

Ein Bär ist ein respektables Wesen, wenn er sich nur fein und offen als ein »Bär« annoncirt; nur wenn der »Bär« als Gentleman erscheinen will, da ist der Bär ein unerträglicher Bär. Avis aux Gentleman-Bären!

Abends, meine Holde, Abends ging ich in's Theater — Halt, davon in meinem zweiten Brief. Zuvor Genuß, meine Schöne, müssen Sie nicht auf ein Mal haben.

Sie sind gewiß neugierig, zu wissen, wer Sie sind, an die ich meine Briefe aus Brünn richte? Ob eine Wienerin, oder eine Brünnerin?

Wie können Sie zweifeln?!

Wißbegierde ergibt es sich noch aus den folgenden Briefen; vor der Hand lasse ich nur so viel durchblicken, daß Sie ein reizendes, geistreiches, höchst anziehendes Frauenzimmer sind!

Nicht wahr, jetzt wissen Sie es?!

Auf Wiedersehen!

Der Troubadour.

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land
Auf regellofer Spur,
Die gold'ne Leier stets zur Hand
Zieht froh der Troubadour!

Und wer den Schlössern hält er dann
Zu Frauen pocht, er weiß,
Und stimmt ein seines Liedchen an
In ihrer Schönheit Preis!

Bis hoch am schwebenden Balkon
Das Fenster leise weicht
Und seines Liedes zarten Lohn
Ihm hold die Dame reicht!

Bald eine Blume, bald ein Band,
Ein Gruß, der still entzückt,
Wird ihm da wohl als Minnepfand
Gar freundlich zugeschickt!

Dann zieht er weiter wieder fort
Und singt auf gleiche Weis',
In jedem Schloß, an jedem Ort
Der Schönheit Ruhm und Preis!

Bis endlich er, nun hochgeehrt
Mit manchem Strauß und Band,
Wohl froh und glücklich wiederkehrt
Ins stille Heimatland!

Da macht er wohl den ersten Gang
Zu seines Liebchens Thor,
Und singt den schönsten Minnesang
Der Treugeliebten vor.

Jedoch — statt Strauß und Blindern dann —
Statt Lallen, frommen Gruß —
Erhält er da vom Liebchens Mann —
Als Dank — den ersten Kuß!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Musikfest in Wien.

Es sind schon Stunden, viele allerdings der Tonkunst schlicht gewidmete, wo großartige Gastungen verfloßen, edele Ehrenbilder der Kunst, die in alter Zeit vergessen, nächstes über ihre Ruhestätten der Zeit schmunzeln,« — wie Jean Paul sagt — in imposanter Weise, in großartiger Verallgemeinerung vorgeführt worden Alles, die Sinne und Herz gerne hören, der hohen, maß-klassischen, gewaltigen Sprache der Musik, die sich freundig hingeben dem süßen Zauber der Töne. Durch die harmonische Einheit, durch viele wunderbare Einheit in dem Zusammenklange vieler Organe allein überragt die Musik jede Kunst der Form, es ist die Gesammtwirkliche Erhabenheit, die keine andere mit ihr theilt. In diesen imposanten Momente, wo der unser der Musik vergessen zu suchen, ist der Verein und die Mitwirkenden in solcher Musikproduktionen hinlänglich bewährt. — Die vielfältige Gelegenheit wird schließlich der Wahl des Naturfestmonen, von der in den 3 den früheren Jahre ähnlichen Form ab. Anstatt eines Oratoriums allein nahm man eine Symphonie, eine Cantate und zwei Ouvertüren, Ouvertüren theilt mit, theils ohne Begleitung. Von Ouvertüre-Arien rührten die Mitwirkung haben, während Beethoven sentorischer Mitwirkung einer Tonkunst in Aufführung einer vorgespielten gewagt sein werden. Calipso sonst! Man könnte vielleicht diesen Partheien insonderne genügen, daß man an einem Tage die drei ersten Tonkunst Tage ein Oratorium, an dem andern Ehrenglieder Tage zur Proveduren bestätzt. Die Schwierigkeiten schließlich einer Zusammenkunft im Musikvereins sichten vielleicht nicht gar so schwer zu überwinden sein! — Ist nur diese Idee richtig, vielleicht eine recht herrliche, die nur zu hören beizutreten, jeder Theil würdig zu seiner heiligen Idee gewidmeter gewirkt zu werden, welche in den Ovarien schon die Heiligkeit der Musik bekundet. Beethoven's staunt große Symphonie (C-moll) machte den Anfang. Hemer's Jost, Glockspiel's Dramen, Rafaels Marionnen, Mozart's Opern und Beethoven's Symphonien sind die reigen den Gluten, die an dem Busen der drei Schwestern, Poesie, Malerei und Tonkunst in unzerreißlichen Zauber prangen. Jetzt noch in den Bereich der Wirklichkeit gerückten Symphonieabschlüsse gehen, indem eine wiederholt Erfahrung bei unzähligen Mal Englisch. Nur Mozart war ermahnt worden, wie ein Schumann, italienischer Komponist, von der Gabelsberg schon viele, zu seiner »Linkshandigen« und dem ersten Allegro dieser Symphonie einen schönen, seiner Zeit staunlich bekannten Chor aus dem Symphonie-Finale zu Operetten-Ehrung. — Aber übrigens wollte, einem zu solchen Name, wie Beethoven, darf man schon etwas schwer' — Dies erste Allegro war das Resume, welches auch hier von schöner Wirkung, hörte in einem schwächeren Belegung mit posieren und bedeutenden Nuancierung sich gestalten, wohingegen der Schlußsatz mit seiner selbstständigen Farbenpracht, mit den blendend-n, kupfern Tonen, in der Ausführung des vielgliedrigen Musikstückes mit imposanten Effekte entfaltet wurde. In dem lieblichen Chore und edle Adagio des Tonkünstlers sehen wir uns an den gewaltigen, frommen Willen Vater Haydn's. Auch der Tonsetzer: »Vor Dir, o Herr,« von J. Schulz, ist eine anmuthige, das auf herrliche Art in den Ernennen verschiedenartige tonische Gemüthsbewegung zu dem Gebet. Der gesperrige Satzgesang und Choral-Melodie folgte darauf. Darin ist Hoheit, Kraft und Schönheit innig vereint. Chant schwingt sich in diesem »Hallelujah« mit Sturm-erhöht zum Himmel empor. Es liegt eine Herrlichkeit darin, als stimmten Weltenharmonien mit ein. Weber's Ouvertüre-Concertante war von starke und der Chor: »Siehe, o Herr,« und Mendelssohn's »Psalm,« das schöne Gebet. Der Chor bergt Innigkeit, gottergebene Ergebung, und diese seinen Charakters wegen, meiner es vollständig auf die vorhergehenden energischen Nummer zu gestalten. Den Beschluß machte Mozart's Requiem. »Absolving Dir.« Allen wurde mit schöner Präzision von lobenswerther Genauigkeit gegeben, nur mit halb mehr, halb minderem Beifall aufgenommen. In die Leitung theilte sich wie gewöhnlich die Herren: Gamerlet (Oberintregent), Prof. Helmesberger (ersten Violinen), Gunter (zweiten Violinen) und Prof. Pischhof (am Piano). Der Besuch war sehr zahlreich und durch die Allerhöchste Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers, der Kaiserin und fast sämmtlicher Mitglieder des Hofes verherrlicht.

G—c.

Der Theater-Telegraph

(Paris.) Im Monat Oktober wurden auf sämmtlichen Pariser Theatern an Novitäten 1 Ballet, 2 Opern, 2 Lustspiele, 5 Dramen und 24 Vaudevilles gegeben.

(Sarah Bolle,) eine Schwester der berühmten Rosaline Rachel, ist im Pariser Konservatorium getreten; und die Pariser Journalisten ungetheilten Beifall. Sie ist noch sehr jung, und ihre Schwester eine Sängerin.

(Neue Opern.) Musikdirektor Schmidt, dessen Oper: »Das Brautfest auf Ossian,« diesen Sommer in Erlangen mit großem Beifall aufgenommen wurde, ist mit der Komposition einer neuen großen Oper beschäftigt. Das Sujet von Oettinger, spielt unter »Maria von Burgund,« und der Held desselben ist Erasmus-Grasmi. — Methfessel komponirt eine Oper, deren interessantes Sujet der Brandenburgischen Geschichte entnommen ist. Dem Vern haben noch 12 die Komposition bereits vollendet.

Neuigkeits-Glauderer.

(Moffini's »Stradella«) wurde am 31. v. M. in einem der Herzogthen Salons in Paris unter großem Beifall der Anwesenden exekutirt. Mme. Garcia-Viardot, Geraldy, Henri Duponchel und Mme. Taloreux waren mit den Hauptrollen betraut. Hr. Panofka war mit der Leitung des Orchesters.

(Das deutsche Museum) in London, welches im Jahre 1753 gegründet, dann in die Straße Oxford, die größte Bücherstraße Englands, und die »Temple« erhielt, enthielt vorgestern 225,000 Bände Druckschriften und 22,000 Manuskripte enthielt. Unter diesem verstand man die Bibliothek einer vollständige Sammlung alter, seit Beginn des Zeitungswesens in England, d. h. seit 1588, täglich erschienenen Journale und politischen Flugschriften. Vor acht langen Jahren wurde die wertvolle Bücherssammlung des Barons v. Mohl aus Mannheim angekauft um die enorme Summe.

(Die Londoner Philharmonische Gesellschaft zur Beförderung von Gesangs- und wenigen kleinen Schülern) hat am vergangenen Jahre mit 1227 Pf. St. nicht weniger als 2000 Taler aus dem Schuldenbuch bezahlt. Im Durchschnitt war also jeder dieser Gesangenen nur 2 Thlr. 10 Sgr. (7 Fl. 15 Kr.) schuldig. Neuerdings hat sie 111 Schuldgefangene befreit, von denen 93 verheirathet waren und zusammen 305 Kinder hatten. Ihre Befreiung kostete 324 Pfd.; um diesen Preis sind also nicht weniger als 412 Menschen von drückenden Schulden in's Elend gestürzt worden.

(Man schreibt aus London:) Dem Courier zufolge, hat sich unter den Israeliten in London jetzt ein Schisma gebildet, indem ein großer Theil der Gemeinde, der nur die Autorität der Bücher Mosis, nicht aber die des Talmud anerkennen will, sich von seinen an den Talmud festhaltenden Glaubensgenossen förmlich losgesagt hat. An der Spitze der ersteren steht der freisinnige Sir Isaac Lyon Goldsmid, dem bekanntlich der Empfang der Bayonnaise erhielt worden ist. Diese jüdischen Dissenters nennen sich »die reformirten Juden,« und haben eine, früher von Dornaltar gehaltene Kapelle zu einer Synagoge eingerichtet.

Berliner Opern-Courier.

»Tempora mutantur,« von Blum, hat seine Verbannung in den seit einem Monat verschlossenen Repertoir der deutschen Bühne gebracht, sondern definitive — bewirket. — So angenehmen bei unser Publikum nach drei neuen Lustspiel verlassen, war vieles »Tempora mutantur« scheint bei der bekanntlichen Direktion, dem nachsichtsvollen Publikum schlechter, gewissenhaft Novitäten zu bieten, den Nachzug; er war »tempora in illo« vorbanden — nicht zu benützen. Die in Dresden vorgeführten Opern, als »Hübelbeuren,« »Klammer von Portier,« sind noch ihrer verdienten, wenngleich Belohnung wegen, wie Sie schon aus unsern Lokalblättern ersehen, unbedeutend. Ich, wann wird es besser werden!

Publikum, Publikum
Erbarm Du es um uns um.
Deuchte Deine Hoffnungslosigkeit
In tiefem Jammerthal.

Sie soll aber auch die Hoffnung hervorbringen? Das unserer guten ersten, oder ersten gut-ten Primadonna, die wir leider gar keine Zweite besitzen, aus unsern Hauptopernstücke, Stolz, und verlöge.

Doch gibt auch das verzichtete Publikum alle Hoffnung auf, ich hoffe noch. Das Institut ist noch jung, unsere vorzüglichen Direktoren in den Windeln des Publikums unerfahren, und wirst doch heuer, so kommt künftiges Jahr gewiß, entweder besser, oder noch schlechter, um ersterhalb auch das Publikum gewonnen. Im Grunde kann auch ein gutes, einsichtsvolles Publikum sich ein Bischen gefallen. Wenn portugesisch Mexikan 340 Thaler, einen Hund gut Einnehmen sich getrauen, wenn man viele Gesangsvirtuosi engagirt, wie viel kommt auf einen Kopf? Fichten — Unkostenwerth. Also Geraldy

Geraldy, Geraldy, wenn Herz auch bricht —

Mit Direktionsbemerkungen Dem Verzichten noch nicht —

Sang entgegengesetzt benimmt sich die hochverehrliche Direktion vom Nationaltheater, die, keine Opfer scheuend, die gefeierte Carl für den Winter zu gewinnen suchte, und neben dieser großen Künstlerin, noch drei tüchtige Sängerinnen in Bestalin von Lang, Mochonski und Mlle. Otto beibt. Diese hochgerechte Direktion hat unter Oberleitung Hr. Hedrychowsky, den Herrn Dingelstaedten von Simonsfeld, die romantische Dichter Honorare bewilligt, wie solche schwerlich an irgend einer Bühne gezahlt werden. Dem Verzichten noch soll auch Bäuerle, mit großem Beifalle aufgenommener »Taubenlieg,« aufgeführt in einer trefflichen Uebersetzung zur Aufführung gelangen.

Also trotz sich die Hauptsache, heraus, unparteiische Sprache zu Ueberzeugungen bekannter Musikgrößen eignet, hat man Sonntags, bei Aufführung der Originalposse »Blind, Gottle und Taubstock,« über Geschicklichkeit des feinen Herrenes, von Hr. Gerl, vorgetrommen, seinem vielen Posse weit beseitigter als in Oper aufgenommen wurde, wie die ausgezeichnetsten Künstler: Eyrenbasig, Megerra, Mlle. Ther alle Couplets mehrere Mal wiederholen mußten, um den Schlusse, so wie noch einigen Szenen mit den Herren Genelbrenn, Novarlein auf stürmisches Verlangen, wiederholt erscheinen mußten.

Die Oper Stumm hat an Herrn Treß einen glücklichen Brautführer gemacht. In kurzer Zeit schwang sich dieser zum Liebling des Publikums empor. Komponisten Gunsbeen wird die gehörige Schauspielerin nach Wunsch engagirt. Mlle. Gertie Revie, in der Operette unseres beliebten Kott, (die Hauptrolle unserer Lokalkunst,) in der »Kondesse von vier hundert Jahren,« gastirte.

Der rühmlichst bekannte Architekt Herr Josef Kaffaun, aus Lübeck, ist gegen vom hiesigen verfertigtem Hauptetagenraum zur Benutzung der Kaffaufer, mittelst seiner verb-ferten Methode der Marmorirung höher verschönert worden, und erregt daher allgemeine Aufmerksamkeit.

Dr. Remely.

Ordenburg. (Schluß.)

Der »Liebhaber,« von Benedenfeld, »Nach ist es Zeit« und der »Arabische Brunnen,« von ungenannten Verfassern, wurden Abends hintereinander aufgeführt. Der »Liebhaber« schien in seiner Hauptsache bekannter Theaterkunde zu ertragen. Wir können dem Verfasser des Zeugnis geben, daß sein »Liebhaber« wieder mit dem Wissenschaft Matteroth, noch mit dem Hauptcostüm-mensch (erschien den Sie nicht, schon Lebenden; das Wort ist griechisch, und heißt eben so viel als Liebhaber) des Lorenz, Damiten-Verwandtschaft hat. Der wunderliche Mattenzug bei Herrn Benedenfeld zahlt nicht eigentlich für fertig, sondern haupt-schlich seine gute Frau, die, eine poetic Gestalt, alle Verschwörungen des Gatten mit ungemeiner Hingebung tadelt. Auch Mattenzug treibt (um seiner Frau weiblicher Duldung Schaut sich hier vielleicht von dem Geiste des Lustspielverfassers herumgetrieben zu haben) ein nicht schönes Spiel mit der Liebe seiner Gattin, und Verstand, und ist auch wie dieser, entgegenkommen wenn er mit seiner munteren Schwägerin zusammentrifft, denn da ist er galant, und kann der Heiteren nicht Gefälligkeiten genug thun über ihren schönen Busen, ihr schönes Haare, ihre plötzlichen Ecken. Aber worum hat Mattenzug alles nicht? Das springt dem Zuschauer nicht sehr vor die Augen.

Genug, er liebt sie, seine liebe Frau, nämlich Annette, der Kapellist Hermann Schwester, der aber ohne weiteres eine so raisonnirende Schwester, die Annette, die rauh, tragen ihrer Schwester, der munteren Colinet, schön zu thun. Dies endet er nun? Sich Gott! Nein. Sondern sein treuster Diener. Und nachdem sie seine bittere Verstellung nahezu heraus getrieben, gerade Alle anschauten und, gibt er den Brunnenvergiften die unfreie Lösung, daß sie Alles nur aus Liebe zu ihr geschehen. Dies eine allerdings Stoff zu einer weiblichen Szene in einem Lustspiel gewesen. Aber das Alle lang mit einem solchen Gemälde benutzt zu werden, ohne sich überzeugt zu fühlen, dazu gehört ein bekannt organisirter Szenen. — Am mittelmäßigen komisch gegen sich bei unserm Publikum (das stehen Lustspiel heute zum ersten Mal sah) die Verschwörung, das seine Mantel und seine Hose, als gleich verschwörungsschwerer Gesell. Solche ergötzliche Gaben — wer auch Gesellschaftsgegenstand der freien Natur, in einem Subvert u. zgl. gelingen dem Verfasser vorzüglich, wie in seinem früher Stücke zur Genüge bewiesen. Die lange, lange Rede des alten Diener wurde von Hrn. Lunolt (der uns sich schon in verschiedenen dergleichen Charakteren bewundert machte) so gut gesprochen, daß einige Stellen Gefall erhielten, und manchem andern Auge der einbrechende Schatz wieder momentan verscheucht wurde. Wir haben auch diesem Stück einige Längen vermißt, weil es, bemerkt, hier zum ersten Mal gegeben wurde, und wir gewissen nicht gewissen sind, künftige Vorgänge Autoren zu bestätigen, die andern Geschmacksfinn nicht eben so gut gelingen, wie dem ihrigen.

Das Schauspiel »Noch ist es Zeit,« gefiel zu den Stücken, die man hier und da mit dem Beifalle: »von wahrhaft romantischem Interesse« beehrt, und in welchem eine sogenannte Idee zum Grunde liegt. Diese Idee besteht nun in der Regel darin, daß die Hauptfigur eben durch die Verwicklung der Handlung in ihrem Charakter ungemeinlich wird. S. B. vom bereits erschienen Stücken Kommen, um ist es darum, weil es Gott hat. — Im Verlaufe des Stücks weiß es von seiner Unmenschlichkeit gebeilt, und zwar sowerth, daß ihn die Armuth drückt; aber eine der Hauptpersonen weiß vorn herein recht deutlichen aber auf welch' sonstige Weise wirklich ein wenig schuldig; kommt sowerth in mißliche Lage, in Verdacht bei ihrem Gatten einer Liebhaber, kann ihren Fehler durch ein verlorenes und von dem Verfassen gefundenes Armbändchen nicht mehr klagen, geräth nun in Noth und Schmerz, und verfällt sich endlich mit dem Tode in Verzweiflung. Das einige Gold, viel Dramatischen bieten (z. B. die Personen hatten einander viel Verbrechen zu sagen) ließ eben darum das Publikum ziemlich kalt, ungeachtet sich die Herr. Graff und Urfeld, so wie die Herren Kramer und Kober, Mühe gaben, dasselbe zu heben, und ihnen nur bei einigen Momenten gelang.

Dem Lustspiel war ersichtlich Gewinn: Kann man die ganz Eigenschaft eines Bühnenstückes nicht absprechen, daß sich genau ein gewisses Interesse bis Ende fast gibt, wenn auch der Gegenstand schwer nicht herumzu ist. Es kommt sich

hauptsächlich darum, daß der eine Liebhaber unter ein en fremden Namen auftritt, um so sich die Gunst der früher von ihm aufgegebenen, buhlsüchtigen, aber nicht von ihm gekannten Braut zu gewinnen. Unterstützen nämlich sich beim Fremden unterwegens die Gunst verjagten, welche ihm — als thätlichen für den Bruder des erstern Gemahl gehalten — von dem Vater (der mit einer ersteren Braunen-Manie behaftet ist) zur Belohnung bestimmt wurde. Was so erhalten bei der Ankunft daheim, beim Jungfrauen-Ball, wo sie sich früher besonnen im zweiten Akt, trabt gut durch den Text. Porsch und Herzog hauptsächlich, wurde mit Beifall ausgezeichnet. Das Ganze mußte nicht, ohne eine sehr kleine Kürzung zu erregen.

Da wir sehr vielen Bericht auch noch auf der dritten Abtheilung, nämlich der Posse, eine Probe erhalten, so will ich Einiges über vielleicht zum Schlusse berühren, und so dem Leser einen Vorschmack von den Genüssen geben, wie sie auf den drei Abtheilungen des dramatischen Kunstgebiets noch obigen Anordnungen dargeboten worden sind. »Elisabeth Kriesdreimer in Frankfurt am Mäuder« erschöpfte das Gebiet der Posse. Da weiß nicht, ob man mehr bestimmen soll, wenn ich eine gewisse Posse mit dem Beinamt plastisch zu bezeichnen habe. Sie macht, und meinem Dafürhalten, der Uebergang von der Wiener Lokalposse zur Lautomime. Sie sucht nicht, wie jene, ihre Hauptanziehungskraft in kunstgemäßen Dialogien der Rede, worauf sie ersteren Gattung sich dem Konversations-Lustspiel nähert; sondern sie nennt sich durch physisch-komische Situationen und Scherzverkörperte mehr der Pantomime zu. Dieser Gattung möchte das genannte Stück beizuzählen sein können, um die Repräsentanz bei und vor sich zu haben. Denn in wie wie verschiedenen komisch wirksamen Gebiete in den drei oben berührten Gattungen dessen, eben so gewiß lassen sich auch die Wirksamkeiten ihrer Repräsentanten durch hervorscheinere Hinneigung ihrer Talente zu einer von diesen dreien nachweisen. Die hohen Komiker, von Natur mehr zur Wirksamkeit durch Rede ausgestattet, Andere bloß zu komischen Scherzen- und Mienenspreche, und die Dritten zu einem Mittelding von Beiden bestimmt. Die Letzteren werden Scherze durch die Verkörperten (Karrikiren) in Gebärden- und Mienensprache, auch durch Rede, auf die untere Stufen. Sie sind es, denen Talent weit geeignetor für die Darstellung von Vollsstücken sein möchte, wo dem Verfasser vorzüglich daran gelegen war, seine Gestalten plastisch komisch erscheinen zu lassen. Verfasser und Darsteller schlossen in dieser plastischen Posse (wenn man der Bezeichnung Eingang verschaffen will) leicht über Wirksamkeit der Rede aus, und sind ihre Summa Sprache, auf Situation und Gebärden berechnet, stets schwer. Sie werden oft weit fehlen, namentlich solcher, als Gebärde, als Mienen, als Wort (nach Rapp). Um zwar wohl eben darum, weil das parvierende Prinzip in der Natur redend höhere Parole weiter selbst parvirt, nämlich auf plastische Weise, durch Gebärden und Mienen, durch Dinge und nicht durch Worte; ein geistigerer, wenn auch darum nicht geistreicherer Gegenpart, als der einer bloß witzigen Rede. Schiller hat recht treffend dahin gemeint: »Prächt ist Gott, so sprich ich! sie Sache (das Geistige, Innere, Plastische) nicht mehr.« Wie schon angedeutet, die Gebärden- und Mienensprache (wenn sie auch in der Scherzen- als in der Wortsprache zu liegen, und es auch von Natur und Stil angehören zu können, ist mehr zu, als hier zu suchen. Rasch, fast spurlos geht er, einen Lachen zu erregen, gesuchte Situationen sollen. Hingegen trifft seine heiligen Gebärden, von viele gar selbst wieder mehr als Mienen, so unerhaltsam, und erregen so unwiderstehlich die Lachlust einer großen Theils der Zuschauer, daß, wer nicht rasch Gemüthe zugegen gefällt ist, fortgerissen wird, eine Szene zu wollen, wie weit er folgen müsse. Und wenn der deutsche Zuschauer sich Scherzsinnigkeit gibt, warum gleicht wird, so findet er die Hauptwirkung von der Scherzverkörperte und Darstellerei entgehen. Da diesen Bericht bei Zergliederung des Komischen so ernst geworden ist; so wird es vielleicht besser sein, die heute in dieser Stimmung von dem Leser Abschied zu nehmen, und ihm ein andermal wieder desto heiterer zu nahen. Wir wollen nur immer lachen!

G.

Literarisches.

— Der Buchhändler Murray in London hat für die Gesammt-Ausgabe der Werke von Byron's 23540 Pf. St. gezahlt.

Musikalisches.

— Am 26. Oktober ist in Innsbruck, auf der Durchreise nach Pisa, der königl. sächsische Hofkapellmeister, Franz Morlacchi, Ritter vom goldenen Sporn, bekannt als ausgezeichneter Komponist, sowohl im dramatischen als Kirchenfach, gestorben. Seine letzte Arbeit war eine Musik-Ausführung, zur Theatervorstellung, die Mitglieder des Musikvereins, und viele Personen aus allen Ständen. Nach der Vorstellung wurde ein Gondino und eine Trauerpantomime vorgetragen.

Kurioses.

— Der Zufall führt uns ein nordamerikanisches Blatt in die Hände. Es ist der »Intermediate von Lebe, Northampton. Buch und Steindruckerei Lamilie ankündigt folgenden Anzeiger, welcher das Motto führt:

Briefe: haben Flügel bei Himmels,
Mit dem französischen Gefühl,
Werden breit in andrer Weise:
Schweiz', o schweiger ewmals nicht.

Als Preise des Stoffs und der Tendenz dieses Blattes mögt folgende Anzeige nähtlich mitgetheilt werden:

Ein Lügner.

Da ein gewisser Johannes Bruder von Upon Lawnsley, Co. Gloucester und auf dem Wege nach Philadelphia fremde Lügen verbreitet hat, so ersuche ich ihn ein ein infamer Lügner, bis er mir beweist, was er mir nachgesagt hat. Dieser Bruder wird ein Freyhaus sein, wen er mit andern Leuten Ankern auf der Straße ist. Lügen sind nun einer Sache ganz verwerfen Leuten. O, ist hat nicht eine Schand für das ganze Land. — Es sind sie niemal.

Philip Cod.

— Ein Bürchen wurde zu einer Strafe verurtheilt gepfungen. Als sie der Richter vor dem Altare um ihre Ehre Neigung fragte, sagte sie ganz treuherzig: »Herr Pfarrer, Sie sind in der That zur Ehre, wir auch in vieler Sache um meine Einwilligung frägt. —«

— In der Pennsylvanischen Staat Trenton machen die armen Leute sehr Einkäufe auf eine höchst originelle Weise. Da es nämlich in Penn an Kupfergeld mangelt, so verkauft man sich für einen Real Gut ein und Pfund mit einer neuen Klapperie, was man braucht.

Vaterunser.

— Die Zähne der Bewohner in Siam und Laotin in Hinter-Indien sind so schwarz, als die Kunst sie nur machen kann. Das Putzen verstehen wohl an Kinder und Mädchen vollzogen, wenn sie zwölf Jahre alt sind. Sie sagen, es wäre die menschliche Natur entehren, wenn der Mensch so weiße Zähne hätte, wie ein Hund und ein Elephant.

Lokal-Verschiedenes.

Kraditsch's Reitschule im rothen Hause.

Heutzutage reitet einmal Alles, nur ist die große Frage worum? und wie? Junge Damen wollen blos, um auf einem Pferde zu sitzen, um die Seine graziöse darstellen zu können, alte Damen reiten, um Beleibtheit schneller verdauen zu können. Kinder reiten, um ihre Mitmenschen überleben zu wollen; sämmtliche Krämer reiten, um sich besser zu gruppiren, Journalisten zuweilen, um Schnellreiter reiten bei Gelegenheiten ihrer Vorgesetzten, um weiter zu kommen. Schulmeister reiten, um von ihren Schülern nicht angeritten werden zu können, so sagar Damen traben und galoppiren wie Männern gleich, um selbe zu erjagen. Kurz, heutzutage reitet Alles, nur Niemand es kannt oder, warum? und wie? Das Warum ist ein Geheimniß einer Jeden, das man eben nicht ausspricht, und das auch gar keinen Menschen etwas Interessirt, wenn es nur mit dem Seinen Anfang gibt, wenn das sagt Jedermann.

Denn so wie der Mann, gut zu Pferde sitzend, ein Mikrokosmos, Inbegriff und Wahre gewinnt, eben so verliert er zu Pferde, wenn er Gerte, Sporn und Zügel schlecht gebraucht, um jeden gleich beim ersten Anblicke eine klapprige, ausklappige, lächerliche, ja ich möchte sagen, unfreiwillige Figur. Ja, und gerade bei dem Mann ich ein entsetzliches Klagelied anstimmen, um zu meinem geliebten Vaterland einzutreten, daß seit längerer Zeit eine gewisse elegante Reitmanier, beinahe die ganze alte deutsche Reitkunst verdrängt hat. Es ist also für Jeden, der reiten will, eine Hauptsache, eine conditio sine qua non, recht ordentlich, tüchtig vom Grunde aus von einem tüchtigen Reitmeister reiten zu lernen. In Wien sind für so viele Reiten gerade nicht gar zu viele öffentliche Reitschulen. Ich weiß deren nur vier. Unter diesen ist ein rothen Hause des Herrenn Kraditsch, wenigstens dem Umfange die erste zum größter. Das angeführte Häuschen in vieler Schule Mag genug auf einige tausend Zuseher, der große Circus, ein ausgezeichnetes Theater und außer allem dem räumlich und Platz genug für die Pferde, um gut Bo-Stellung gehören, nur. Daß aber der Raum in einer Schule, um gut reiten zu lernen, ein Hauptcoefficient ist, weiß Jedermann leicht einsehen. Indem ist Kraditsch selbst ein tüchtiger Reiter, der mit einem guten Sitze, einer Haltung und Anstand auch eine gute Führung verbindet, und auch alle seine Pferdchen auf seine Schüler übertragen versteht. Kraditsch hat auch immer gute Pferde, seit junge, frische und vermach gut zugeritten, vollkommen dressirte Pferde.

Z.

Nachricht für Theater-Direktionen. Die beiden Opern: „Die Räuber in Mailand“ (im martyre) und: „Elisene“ (la favorite) von Donizetti, sind in der Bearbeitung des Gesangtext, und unter bei benannten Titeln, auf rechtmäßigen Wege nur von ihm selbst zu beziehen.

J. Kapellmeister,
Eskorte am k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgrube Nr. 365.

Der Humoriſt.

Von

A. E. Saphir.

Nr. 225. Donnerstag, den 11. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der letzte Segen der Liebe.

Von W. J. C. Meſſenhauſer.

(Fortſetzung und Schluß)

»Muthig, meine theure Camilla,« antwortete der junge Mann, indem er mit Blicken der lebendigſten Innigkeit auf dem bleſſen Antlitz des bangenden Mädchens ruhte; wir lieben uns mit der Zärtlichkeit und Treue redlicher Menſchen, und haben dem Schickſal, das uns die Mittel unſerer Vereinigung verſagte, das beſcheidene Loos abzuringen, unter deſſen Fittigen wir uns die Hände zum ewigen Beiſammenſein werden reichen können. Ich habe Muth und Fleiß, die Gunſt meiner Vorgeſetzten, und nicht gewöhnliche Berufskenntniſſe; Dein Vater beſitzt einflußreiche Freunde in der Hauptſtadt, denen er mich empfiehlt, wie viel alſo feſter Grund zur freundlichſten Hoffnung. Zudem ſind wir beide jung, geſund, und obſchon zwei Jahre, die es höchſtens braucht, uns zuſammenzubringen, getrennt von Dir, allerdings keine kleine Einbuße vom Leben zu nennen ſind, ſo werden wir doch vor Vielen begünſtigt, das volle Glück der Liebe noch in dem Lenz der Jugend erwerben.«

»Ich werde Dir viel, viel ſchreiben, Ludwig. Was der Tag mir bringt, an Freude oder Mißgeſchick, das trage ich Abends auf's Papier. Du wirſt keine Briefe, ſondern Packete erhalten. Dann werde ich mir ſo viel Striche in mein Taſchenbuch machen, als zwei Jahre Tage enthalten. Jeden Abend löſche ich einen aus, und wie werde ich mich freuen, wenn ich einſt ſichtbar das Entſchwundenſein der größern Hälfte erkenne. Du wirſt aber auch viel ſchreiben, Ludwig, nicht wahr?«

»Gewiß. Was könnte mir ein ſüßeres Vergnügen gewähren. Dann ſchicke ich Dir von Zeit zu Zeit einen Lieblingsſchriftſteller, oder etwas von den kleinen gefälligen Luxusartikeln, deren Reiz und Bequemlichkeit man in der Provinz ſo oft entbehrt.«

»Schöne Stickmuſter und Wolle mußt Du mir gleich beſorgen, ich will ſehen, ob ich in den zwei Jahren mit den ſechs Feldſeſſeln und einigen Polſtern fertig werde, mit denen ich unſere kleine Wohnung auszuſchmücken gedenke. Da wir ſie nicht prächtig einrichten werden können, ſo ſollen Stickereien, einige kleine Bilder und ſorgfältig gepflegte Blumen ſie wenigſtens gemüthlich und gefällig machen.«

»Der ſchönſte Schmuck unſerer Wohnung, und wäre dieſe ſelbſt der prachtvolle Palaſt des Marquis von Land owa, wirſt Du ſein, Du meine ſüße Camilla, mit dem holden Reiz einer Elfe, und Deinem ſo reinen, frommen, — die ganze Welt liebend umfaſſenden Herzen.« Und mit Blicken, in denen ſich Bewunderung und Zärtlichkeit miſchten, ruhte Ludwig auf Antlitz und Geſtalt des vor ihm ſtehenden Mädchens.

Emilie geſellte ſich zu dem frohen Paare.

»Werdet Ihr mich zu Euch nehmen, wenn Ludwig ſeine Beförderung erlangt, ich ſterbe ſonſt vor Langeweile, und Ihr habt dann den Tod der luſtigſten Whiſtſpielerin auf dem Gewiſſen.«

»Wie könnten wir fern von der treuſten Freundin und eines ungetrübten Glückes erfreuen,« entgegnete Camilla; »Emilie zieht mit uns, wir bilden dann nur eine Familie, und denken an nichts, als durch Genüſſe des Herzens, der Natur und Bildung, die auch dem Aermſten nicht benommen ſind, die heiterſten, die zufriedenſten Menſchen zu werden.«

»Aber Kinder, es iſt Zeit, daß wir ſcheiden,« bemerkte Emilie. »Mein Mantel iſt zwar etwas leicht für einen Dezemberfroſt, aber dafür will ich die Boa mit ihrem warmen Flaum mir dicht um den Hals, um das Kinn ringeln.« Man ſtand an der Schwelle des Zimmers. Die Liebenden ſahen ſich mit Blicken unnennbarer Innigkeit an. »Küßt Euch, Kinder; Camilla, ich bitte Dich, küße ihn, ich möchte es doch einmal ſehen,« ſcherzte muthwillig die Freundin. Die bedeutungsvollſte Liebkoſung der menſchlichen Innigkeit erfolgte, errötend richteten die Liebenden ſich wieder auf, liſpelten: »gute Nacht, Camilla, gute Nacht, Ludwig,« und bald ſah das liebende Mädchen den Liebling mit Emilien im Mondlicht entſchwinden. Sie hing noch einige Zeit an den Bildern, die ſie eben in ſüßen Träumen mit aller Lebensfreudigkeit gepflegt, und ging dann, von einem leichten Unwohlſein ergriffen, zu Bette.

Eine Stunde ſpäter, und eines der lieblichſten Weſen, das ſo wenig noch auf den großen Abſchied gefaßt war, von allem Lieben und Theuren ſeiner Wünſche, rang den ſchweren Kampf des unerhaltſam entteilenden Lebens.

Ludwig ging noch in das Kaffeehaus, wo ihn, den in Kurzem Verreiſenden, einige Freunde zu den ſogenannten traulichen Erquickungen beim Becher erwarteten. Der Punſch war trefflich, die Herzen warm, die Köpfe nicht leer an Witz, Beobachtung oder Weltkenntniß; es war alſo bloß natürlich, daß der lebhafteſte Frohſinn das jugendkräftige Kränzchen belebte, und man ſich eben nicht beeilte, die fröhliche Luſt der Geſellſchaft mit der öden Leere des Schlafzimmers zu vertauſchen. Endlich wurde aber doch nach dieſem allgemeinen Ruhehafen er-

müderer, oder gelangweilter Menschen aufgebrochen, und von da an, übernimmt Ludwig selbst den Faden der Erzählung.

»Das Wetter hatte sich aufgeklärt; der Mond schien hell, daß es fast möglich war, einen Brief zu lesen; der frühere Tumult des Sturmes war gänzlich gewichen, nur in langen Pausen klagten Seufzer eines kalten Windes, der bald sanft, bald rauh und ungestüm gegen das warme Gesicht der nach Hause Gehenden anschlug. Ich entschied im Kurzem. Auf einmal fühlte ich mich wach und aufgerichtet im Bette; ich betrachtete das helle Blau und Gelb der groben Malerei meines Zimmers; die seltsamen Figuren und Schnörkel des antiken Lustres, die mit Bronzefirniß überzogene Pallas mit Helm und Speer auf dem Gesimse des Ofens, welcher die Spitze der Hauptzierde des menschlichen Antlitzes fehlte. Es war kein Zweifel, daß ich wachte, denn ich unterschied, verglich und folgerte mit einer Deutlichkeit, die sich unausbleiblich in meinem Gedächtnis eingrub. Plötzlich richtete mein Blick vom Ofen, sich auf das dem Bette gerade gegenüberstehende Fenster. Der Mond, mit dem vollen Silberglanz seines melancholischen Menschengesichts, schaute durch die obere Scheibe; da flüsterte plötzlich eine innere Stimme mir zu: der Mond sei es nicht allein, denn es dränge, mich in meinem Schlummer zu schauen. Und schneller als ein Gedanke, tauchte ein blasses Frauenantlitz im Nachtkleide, an dem untern Theil des Fensters vor mir auf, und wieder schneller als ein Gedanke, stand es in meinem Zimmer. Hier sank ich auf mein Kissen und verlor das Bewußtsein. Wieder wurde es licht vor meinen Augen; Camilla's Gestalt stand an meinem Bette, sie faltete die zarten fast durchsichtigen Hände, breitete sie dann wie zum Segen über mich aus, und blickte mich an, mit Augen einer Innigkeit, deren Strahl nicht mehr von Diesseits schien. Obwohl die Vision so überraschend für mich war, so behielt ich doch die völlige Ruhe und Schärfe meiner Beobachtung im Wachen, ich verweilte unaufhörlich auf der Ermittlung, ob ich bloß träume, und haschte nach allen Wahrnehmungen, die ich immer für geringerer hielt, mich über diesen Zweifel aufzuklären. Alles schien zuletzt sich dahin zu vereinigen, ich sei vollkommen wach. Als Camilla die Hände zum Segen über mich erhob, verfiel ich wieder in den frühern Zustand eines bewußtlosen Schlummers. Dieser währte bis zum Morgengrauen. Bei meinem Erwachen trat die nächtliche Erscheinung Camilla's, mit doppelter Lebhaftigkeit mir vor die Seele.

Wenn das Gebäude am Entweichen ihrer Seele von der schönen, aber in ihrem lilienartigen Aussehen, vom Hauch des Todes schon angewehten Hülle bedeutete, flüsterte ein Gedanke, und in demselben Augenblicke hörte ich die Glocke der Hausthüre anschlagen. Zu wem? lauschte ich in athemloser Erwartung. In meines Dieners Zimmer trat es; eine weibliche Stimme machte sich in halblauten aber lebhaften Mittheilungen hörbar; ich sprang auf; mir war es länger kein Geheimniß: Camilla liege im Sterben. Als ich an der Bett trat, ihre kalte Hand mit meinen Küssen bedeckte, sie um ein Wort, einen Blick des Erkennens noch anflehte, war dieses ihrem vom Gewölk des Todes umschatteten Geist nicht mehr möglich. Am Mittag stand der Puls ihres Lebens still.«

Ich ging an der Erinnerung meiner nächtlichen Erscheinung mit aller Inbrunst eines das Außergewöhnliche derselben tief umfassenden Gemüths. War es ein bloßer Traum, reflektirte ich, oder mehr ein Heraustreten der Seele aus ihrer sonstigen undurchdringlichen Sphäre in eine andere, wodurch ihr ein Erkennen von Erscheinungen möglich ward, die außer dem Gebiet der Sinnenwelt liegen? Ich rängte vergebens nach Bildern, wollte ich den Schmerz, das Leid schildern, das mich durchbrannte, wenn ich Camilla's frohes Träumen mit mir am Fenster mit den Gedankenschauer verglich, die das erste Gefühl ihres nahen Scheidens in ihr hervorrufen mußte. Wenn es sie über Alles bekümmert hatte, mich ohne den innigsten Segen ihrer treuen Liebe, auf eine unbestimmte Zeit und für das ganze irdische Leben verlassen zu müssen! Wenn sie den Moment erlauschte, wo der Tod noch nicht mit seinem Grabeshauch ihr innerstes Leben angeweht, und sie in dem Vermögen der letzten Spanne irdischer Frehheit auszog, um in das kleine Maß flüchtiger Minuten noch die ganze Innigkeit ihrer schon gelebten und ihrer erst ersehnten Liebe zu drängen!

Diese letztere Ansicht hatte für mich etwas so ungemein tröstliches, daß ich sie am liebsten annahm, und zuletzt ausschließend in meiner Erinnerung festhielt, weil sie mir einzig gab, was mich über so Vieles im Leben erhob: den Segen ihrer letzten Liebe.

Album.

Der Theater-Telegraph

(Paris) Eben weiter Brief ein neuer Trost am Horizonte auf. Er hat Name einfach der Horizont, forcirt der Trost. Um man Tag immer über Himmel! — Man Tag über Dächer. Nur ganze Glockenthurm etc. Der Gedächtniß Name ist ganz heute. Mehrere Journale in großem Format erzählen die Todesgeschichte. »Er mögen kaum acht Tage sein, kann ein junger Mensch, Namens Name, Commis bei Hrn. Arau Cremieux, noch vor dem Verbrechtstische in der Rue-Neuve bonne-nouvelle-au-marais, um auch den Namen und den Geschäften von Brigade Jourdain, Cabriet und Perlet zu Gegenwärtig hat ein Unbekannt seine Stelle eingenommen. Name ist verschwunden, er ist auf dem Tage nach Basel. Man hört: warum und wieso: »In einer Gesellschaft, in welcher auch Herr Castil-Blaze zugegen war, sagte der junge Name zu dem Hausherrn: »Das ist also der große Anbeter Mozarts, ich möchte sehr gerne seine Bekanntschaft machen.« In erwähnten Momente sagte Hr. Castil-Blaze: »Da ist ein junger Mann, welcher sehr viel Achnlichkeit mit Lagrey hat, war ich es ein noch bescheidener Junge.« — »Ja ich bin wirklich sehr blöd in der Minne Lache allem gleich,« erhebt er zur Antwort. »Ich wünsche dem Herrn, daß sich sein Talente bekannt.« — »Wollen Sie ihn singen hören,« sagten mehrere Personen. — »Ich gerne.« — Hr. Castil-Blaze setzt sich ans Piano, und Name sang. Während er sang, war Castil-Blaze erstaunt, entsetzt, verwundert, nur er sich immer vom junge Körper zu: »Die schöne Stimme! Eine so reine Aussprache besonders!« Manch ernster Tag so — Ja Name mit seinem Talente zu Gute war, sagte Herr Castil-Blaze: »Mein, Sie werden in Belgien, mit einem solchen Talente! Gehen Sie nach Paris, um ihr Glück zu machen. Sie besitzen eine Gottesgabe.« — »Ja ich war ein armer Commis, besitze Mittel sehr bescheidet sind,« antwortete Name. — »Wollen Sie mit mir ein Engagement eingehen.« — »Warum nicht?« — »Ja vergessen Sie auf meine Karten in die Hauptstadt. Sie haben mir versprochen. Nun mir kommen wir mein Schatten zur Seite; ich sorge für alle Ihre Bedürfnisse. Sie besuchen mit mir alle Concerte, alle Theater, ich lasse Ihnen Gesangsunterricht ertheilen, ich gebe Ihnen Mittelmäßen, und nach zwei drei Jahren — theilen wir's« — »Wir theilen; und wie lange?« — »Durch zehn Jahre.« — »Dieser Handel ist geschlossen.« — »Kommen Sie morgen zu mir, und wir wollen die Sache schriftlich abmachen.« — »Um welche Stunde?« — »Um zwei Uhr Nachmittag.« — »Ich werde mich einfinden.« — Den andern Tag, um zwei verabredeter Stunde, klopfte Name mit frohem Herzen und hoffnungsstrahlendem Gesichte an die Thüre Castil-Blaze's, und trillerte dabei: »C'est

thüle, meines Erbens einzige Mamme in Er trat ein. Der hinterste Kontrakt lag schon fertig, und Rama bestieg sich, zu unterzeichnen. Da war der schwere Tag seines Lebens. Eine Stunde darauf saßen Beide im Reisewagen. Rama ist 20 Jahre alt, von ungewöhnlichem Aeußern. Seine Stimme ist in den höhern Thönen, wenn er sie anstrengt. Er nimmt mit Leichtigkeit das C und selbst das d der Brust. Die Mittelsängerinnen haben meistens Unsicherheitsthöne, können aber durch ihr Kunst trefflich ersetzen. Mit einem Worte: Rama besitzt die Kunst Rubini's. Denn er singt Brust Rubini's hat, kann kann man getrosten sein, denn sein Gesang ist ein Herz.

Neuigkeits-Plauderer.

(Ein Ur-Urenkel Luthers.) In Elba lebt seit 27 Jahren in dem Bürgermeisteramte Luther der Ur-Urenkel Dr. M. Luthers. Wer ihn sieht, der er seine Kunst hat, over er nicht-ihr seine drei Knaben verlor, wenn auch nicht der Name noch der Stamm dieses außerordentlichen Mannes unter, denn er ist, nach beigebrachten Dokumenten, der einzige von ihm in unmittelbarer Linie abstammende Nachkömmling. Merkwürdig ist die schlagende Aehnlichkeit und Physiognomie mit der des alten Luther, wie sie uns in den besten Gemälden und Bildern dieses Mannes aufbewahrt wird.

(Brand im Londoner Tower.) Das Feuer brach am 30. Okt. aus, und wüthete die ganze Nacht hindurch. Nach einer Angabe sind bis 40 Kasernen und das Zeughaus, nach andern soll nur ganze Tower, in welchem sich 3 Bataillon auch das ältere Staatsarchiv, die Reichsinsignien und Kronjuwelen und Münzung für 200,000 Mann befinden, abgebrannt, wogegen der Patentarchiv unter dem Archiv noch beträchtliche Waffenvorräthen gerettet wurde. Der Schaden wird auf 500 000 Pfd. Sterl. angegeben.

(Gesunkenes Kriegsschiff.) Bei der englischen Flotte, die sich an der chinesischen Küste befindet, ist ein Kriegsschiff, das ganz aus Eisen besteht und die in-Indischen Dienste treffet. —

(Französische Moden.) Wer nicht selbst Modemarkthe in den ersten Modenhandlungen in Paris eingekauft hat, kann sich keine Vorstellung von den ungeheuren Preise machen, den man jetzt für Kleider fordert. Die Damen, die kaufen wollen, erschrecken wohl selbst darüber, daß sie sich sagt noch immer den Wunsch, noch den neuesten Mode gekleidet zu sein. Durchschnittsumgang Preise (20 Thlr.) für einen Kopfputz mit Federn, geschmückt Preise für einen schweren Hut mit Blumen, und einhundert für einen einfachen Morgenanzug, schlicht für ein Abendhäubchen von Tüll, und mit Blumen und Blumen ausgeputzt ist, sind Preise, die auch gefordert und auch bezahlt werden.

(Kanarienvögel-Sortirung in Schweden.) Nach uns, aus sämmtlichen Leben nach Stockholm eingelaufenen Berichten der gelb leben Kanarienvögel, kam im vorigen Jahre in Schweden 29 Stären (wir machen in den mittleren Leben, z. B. in Kupferberg-Leben 31, Innsbruck 22, Gefiederzeit 16, noch auch einige von Stären Stockholms). 538 Wälde, 212 Lachse, 30 Bleiforf, 8262 Flöhe, 479 Mauer, 42 Zeisige, 418 Ottern, 751 Hermeline (Leckhaser), 416 Aber, 156 Uhus, 1308 Eulen, 1649 Hamster, 205 Wölfen und 144 Füchs getödtet worden.

(Brandweinverfuch.) In Freyburg in der Schweiz existirt sich, wie der „Schweizerbote“ berichtet, am 15. Oktober wieder ein trauriges Beispiel der Wirkung des Branntweins. Ein zum Trunk sehr ergebene Bürgerstrau kam an diesem Tage Abends ganz betrunken nach Hause; sie wollte sie noch so viel, daß sie ihren Säugling nicht zu stillen hatte und nahm darum sie an die Brust. An andern Morgen sah sie auf der Bank und als — der Mann hatte die ganze Nacht verschlafen — auf das Geschrei des Kleinen Kinder die Nachbarn herbeieilten, fand man Mutter und Kind todt. Der Branntwein hatte Beiden gift bei, und die auf den armen unschuldigen Säugling gebrachte Hand hatte diesen erstickt.

Ak- Berlin, den 4. Oktober.

In einem Berichte des hiesigen Tageblattes spricht man sich über die, am 31. Oktober im Nationaltheater aufgeführte Pb. Weilsche Posse: „Stock, Handschuh und Degen,“ unter andern folgendermaßen aus: „Wenn es schon eine Posse sein muß, so möge es wenigstens eine aus dem innersten Volksleben herausgegriffene, wie Gaudy's „Kaiserin von Neufundland“ sein, um ihren moralischen Zweck, der Belehrung, zu entsprechen.“ Allerdings muß; eine Posse, die Verbrechen der Gebrechen ihres Volks, läßt sich nicht wohl in einer andern Sprache übersetzen, wo auch die Verbrechen wieder andere sind. Man aber fragt es sich, ob Pb. Weil überhaupt die Absicht, zu gefallen, gehabt; ob seine Posse auf Nationalität ansprüche, oder ob sie zu den tausend deutschen Stücken gehört, die nach Konsumtionsgesetzen Absatz, auf alle einzelnen Bücher der Welt haben? Wer irgend mit dem Charakter der Volksposse vertraut ist, wird es, zum wenigsten Nachdrucke Pb. Weils, gesehen müssen, daß die fragliche Posse, ohne Komplex, ein Lustspiel ist. Der Referent obiger Zeilen hätte sonach von dem hiesigen dramatischen Dichtergenius Pb. Weil's gar keine Notiz genommen. Das gestillte Verlust würde aber auf eine Nachlässigkeit einer Kaiserliche Posse passen, wo der Volkscharakter-Genius obwaltet, aber auf ein Stück, das sich die ganze civilisirte Welt zum Schauplatze gewählt, ist es stark unpassend. Auswerfen muß der Referent seiner vorgefaßten Ansicht sein müssen, indem er zu Verdient des Ueberlegens bestimmt.

Wir sind der Ansicht, daß eine Lokalposse — wenn man sich je zur Uebersetzung herbeiläßt — nur auf diesem Wege einige Genießbarkeit erhalten könne. Was er schließlich von den eingeschalteten Epitheten und Uebersetzen — der sich nur zum Verstehen herausnahm, wo es die Eigenthümlichkeit seiner Sprache erheischte — heiteren Tone zu bemerken gemacht, so paßt dies von dem sanguinischen Temperamente von Herrn Referenten. Ueberhaupt sollte man das Urtheilen der allgemeinen Meinung nicht für so ganz leicht halten, oder man schlägt mit der Waffen eines Sachverständigen zu. Es sei uns vergönnt, hinzuzufügen, daß der 31. Oktober als Aufführungstag der fraglichen Posse, einen der gewöhnlichen Abende den Gästern des Nationaltheaters bot. Gewohnt die Benützungen der Mitwirkenden, als die von Ueberfrieden, Herr Balogh, waren verstärkenmaßen mit Beifall belohnt. Die Musik vom Kapellmeister Herr. Görgl, ist eine besonders gelungene. Der komponistische Richter des Gedichts sind die vielen Wiederholungen.

Decorum.

Musikalischer Telegraph.

Karl Filtsch geht nach Paris.

Wir haben in vielen Blättern bereits die Nachricht von genialen elfjährigen Piano-Virtuosen Karl Filtsch gemacht, welcher auch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in seinem Vaterlande weiter hier in Wien angekommen ist.

Karl Filtsch, dem der Genius früh die junge Stirne geküßt, und den Kuß der Weihe auf die künftige Bühne gedrückt, hat viele seine Reise in sein Vaterland überall mit den Lustspielen seines großartigen Talentes zum Ehren der lebenden Menschheit aus zum Entzücken der Kunstfreunde begleitet. Brünnle ein Dutzend Concerte, welche er in verschiedenen Orten (Brüx, Kralendorf, Hermannstadt u. s. w.) gab, haben ihm den Beifall der Kunstwelt verschafft, waren eben so viele Ergänzungen für wohlthätige Anstalten, als Triumphe für das jugendliche Genie tiefst jungen, mit den seltensten Gaben ausgerüsteten Jüngers der Kunst. Karl Filtsch ist eben im Begriff, unter der Aegide seiner hochgeist-klug, geistreichen Dame, welche sein guter Genius ihm in seiner rosigen Laune in dem ersten Frühroth seines Künstlerwerdens als schützende und leitende Fee zugeführt, eine Reise nach Paris anzutreten, um dort — nicht eine Concerte zu geben — sondern um dort noch ein Jahr lang in stiller, geschäftiger Pflege seiner Kunst beizuwohnen, sich an dem Strahl des hortlebenden Genius zu erwärmen, sich an musikalischen Größen, namentlich unter den Augen Chopins vollends dem Irdischen Ziele entgegen zu üben.

Mögen die günstigsten Horen und die freundlichsten Laune aller Elemente die Reisenden begleiten, und die Musenjünger Muse ihren wohlwollenden und begeisterten jungen Tempelsänger ferner mit ihrem segnenden Götterlicht überwachen! C—r.

Die 40 pyrenäischen Sorgfänger,

welche in Frankreich, England, Amerika und Deutschland mit dem angebornen Talent in ihrer romantische Bauer-Kapelle erschien hatten, sind jetzt in der Besserung angelangt.

Diese ambulante Pyrenäen-Gesangsschule ist aus doppelten Rücksichten interessant. Der Zweck ihrer Reise ist nur die Erfindung der Gemeinschaften des Gebirges zur christlichen Erziehung der Kinder, und andern dem menschlichen und frommen Zwecke ist auch ein lebhaftes Kunstinteresse damit verbunden. Viele französischen Gebirgsorgeln ihre großen Hörner- und National-Concerte geben zu hören, welche sich einen europäischen Ruhm zu erkennen haben.

Diese Erscheinung ist so ganz und gar sonderbar in ihrer Weise, daß wir nichts berichten sagen können, das nur mit eigenthümliche Worte ganzen Hausherdermusik von Sängern gehört und gesehen haben.

(Der Flötenvirtuose Hr. Ritter) wird auf Gastungen vieler Freunde im nächsten Monate ein zweites Concert veranstalten.

Litterarisches.

(Georges Sand) ist mit ihrem Verleger in einen merkwürdigen Streit gerathen, der zu einem Prozesse führte und zugleich die Veröffentlichung der Schriftstellerin mit der „Revue de Paris und der „Revue des deux Mondes“ unterbrach. In Folge seines Zwistes soll eine neue Revue begründet werden, deren Leitung Herr Louis Viardot, mit dem Beinahe Garcia vermählt ist, übernehmen wird.

Kurioses.

(Der Geist des Widersprechs.) Von einem Engländer erzählt man, der Geist des Widersprechs sei so ihm so groß gewesen, daß, wenn der Nachtwächter unter seinem Fenster die Stunde und zugleich den Zustand des Wetters ausrufe, wie es sonst Sitte war, er schnell aus dem Bette aufsprang, das Fenster aufriß und laut gegen die Richtigkeit der Angabe protestirte.

(Anekdote.) „Ich möchte mich so sehr vor dem Blitze,“ jammerte eine schöne Frau während eines heftigen Gewitters. — „Sie haben auch alle Ursache dazu,“ antwortete Einer ihrer anbetenden Verehrer. „In Ihr Herz vor Stahl!“

— Ein englischer Dieb erzählt ein merkwürdiges Beispiel von einer Art Instinkt an Gemsthieren. Ich die Nahrung zu suchen. Eine hoch auf einem ziemlich kahlen Felsen stehende Eiche sonderte auf ihrem Standplatze keine thierische Nahrung, bemerkte (Diebe muß ich sagen) unten vom Boden und schickte eine Jagdgesellschaft, in der Gestalt einer großen Wurzel, mehrere Ellen gerade an den Felsen hinunter bis in den Boden unter. —

Kunstsachen.

(Das Mädchen von Vaulfleuri.) In dem Dorfe Vaulefleuri steht der Kirchthurm, auf welchem die Bürger die silbernen Löffel verstecken, welche sie gestohlen hatten, und so das Ereigniß verewigten, nach welchem die Oper: „die diebische Elster,“ welche in so vielen Sprachen bekannt ist, gedichtet wurde. Die wirkliche Geschichte enthält zuerst nicht so glückliche, wie in der Oper, denn das arme Mädchen wurde hingerichtet, und man kann die Eitelkeit noch ihrem Tode. Dieses tragische Schicksal des Mädchens hat den Kirchthurm von Vaulefleur berühmt gemacht und viele Reisende besuchen ihn.

(Französische Frauenduelle.) Madame de Villeroche erzählt in ihren Memoiren ein Zweikampf auf Degen, den Henriette Sylvie mit einem Mädchen gefochten, deine in männlicher Kleidung. Madame Dunoyer beschreibt in ihren Briefen ein Duell auf Säbel, das nach vorhergegangener regelrechter Aufforderung zwischen einem Frauenzimmer und Demoiselle und einer jungen Dame in einem Garten Statt gefunden, und ohne gefährliche Folgung mit dem Tode der Einen oder der Andern geendigt haben würde. De la Calembière gewann einen auf dem Boulevard St. Antoine zwischen zwei Mädchen „von zweifelhafter Tugend“ vorgefallenen Schwertkampfes, in welchem beide mehrere Gesichts- und Busenwunden erhielten, zwei Körpertheile, nach welchen weibliche Eitelkeit natürlich am ersten greift. „Le Boiz berichtet, wie Mademoiselle Duvieux auf offener Straße mit ihrem „Freunde“ Antinotti gefochten. Aber alles das ist Spaß, im Vergleich mit einer Schlägerei bei der Pariser Oper, Namens Mangis. Prinzessin Mangis hatte unter Andern den berühmten Fechtmeister Grenne zu ihrem Geliebten, und von ihm unter Anderm trefflich fechten gelernt. Da beleidigte sie eines Tages der Schauspieler Dumesny. Sie forderte ihn, um sich zu rächen, nahm sie ihm seine Uhr und Schaupfeifhalbose und erklärte, daß sie dieselbe so lange behalten werde, bis er die Genugthuthun gebe. Dumesny ging vor, Uhr und Tabatiere in Stich zu lassen. Bald darauf war ein Bürger so thöricht, sie zu insultiren. Sie hieß ihn die Wahl, sich mit ihr zu schlagen, die seinen Rücken zu kehren, oder öffentlich von ihr gepeitscht zu werden. Der Bürger wählte. Ein anderes Mal insultirte sie auf einem Balle eine Dame und wurde deshalb von einigen Herren ersucht, den Saal zu verlassen. Sie erklärte sich dazu sofort bereit, falls die Champions der Dame sie folgen und Genugthuung geben wollten. Die Ritter willigten ein und blieben noch tapferen Gegenwehr sämmtlich todt auf dem Platze; Prinzessin Mangis ging unverletzt und ruhig in den Ballsaal zurück. Von Ludwig XIV. begünstigt, begab sie sich nach Brüssel, wurde ihrer Maitresse des Kurfürsten von Baiern, trat später wieder bei der Pariser Oper ein und starb 1707, 37 Jahr alt. — Unter der Regentschaft übergaben sich die Marquise von Nesle und die Gräfin Polignac wegen des Herzogs von Richelieu auf Pistolen. Dieselben Waffen gebrauchte 1719 ein junger Wüstling im Zweikampfe mit einem Garde du Corps, der sie betrogen. Als solche hatte sie ihr auf Pistolen gefordert, und keineswegs mißlang, daß sie Gelegenheit die Geweher blind geladen, empfing sie mit ihrer ihres Gegners ohne Wimperzucken. So wenigstens behaupteten die Zeitungen. Unmittelbar nachher stehen sich bei Straßburg am einen Baiern wollen eine Französin und eine Deutsche. Auch die Sekundanten gehörten dem guten Geschlecht an. Die Deutsche schlug vor, sich über das Taschentuch zu schießen. Aber die Französin und deren Sekundantin bestanden auf 25 Schritt Entfernung. Beide Damen feuerten zwei Mal, ohne zu treffen. Die preußische die Deutsche, den Kampf fortzusetzen, bis Eine falle. Dem widersprachen jedoch beiderseitige Sekundantinnen, so daß der Kampf ganz eingestellt wurde, eine Versöhnung aber nicht zu ermöglichen war. Die zwei letzten in Frankreich zu Kraukreich bei Duellsachen gebrauchten Frauenduelle datiren von 1826. Das eine war ein Pistolenduell zu St. Kunibert, das andere ein Schwertkampf zu Chateauneuf, jenes zwischen zwei Damen, dieser zwischen einer Dame und einem Herrn, der den Gemahl der Ersteren gröblich beleidigt, und weil der Gemahl sich nicht schlagen mochte, von der Gemahlin gefordert und sehr empfindlich gezeichnet wurde? Frage: hat es auch zwischen Damen unserer Nationen Waffenzweikämpfe gegeben?

(Die Stadt London.) In dem sächsischen Volkskalender findet sich die nachstehende interessante Vergleichung: das Königreich Sachsen zählt 143 Städte und 3270 Dörfer und Flecken. Schickt man alle diese auf einen Platz zusammen und haufft sie Grundhaus hinein, so hat man London. Geht man von Norden nach Süden, 4 Meilen weit, so hat man London zur Länge auch durchmessen. Um sich die Namen der 14,000 Straßen zu merken, bedürfte man des Gedächtnis eines Mithridates; die Straße derselben verteilt ein dicker Wörterbuch. Will man die ganze und 12,000 M. beschäftige sächsische Armee zu Fuß vorübermarschiren, 3 Reitergenerale, eben so viele Infanteriegenerale, dazu die höchste Infanterie, ein Regiment Artillerie ꝛc. — so hat man erst die — Residenzstadt von London gesehen, die also eine kleine Armee bilden. London soll 300,000 Häuser haben, die Schornsteine dürfen sich leicht auf eine Million belaufen, die zu ihrer Reinigung ein ganzes Regiment von 1900 bis 2000 Schornsteinfegern erfordern. Säulen man die unendlich Million Einwohner Londons einzeln neben einander, so wären eine 62 ½ M. lange Reihe gebildet worden, eine Reihe, welche die größte Länge Sachsens zweimal mißt. Sollten die Londoner jemals gezwungen werden, ihre Stadt zu verlassen, so würde die Auszug täglich länger dauern, als jener der Kinder Israels aus Aegypten.

Lokal-Perspektive.

Galler's Cosmoramen. Dritte Aufstellung.

Herr Galler hat bereits seit Anfang des Frühjahres mit seinen Cosmoramen in Wien, und der Zuspruch zu diesen Cosmoramen hat sich nicht nur fort erhalten, sondern von Tag zu Tag gesteigert bewährt, so daß Galler die 4. Aufstellung auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte. Der erhaltene Beifall, dessen sich diese perspektive Bildergallerie zu erfreuen hatte, ist der schönste Beweis von dem Werthe, der Gediegenheit und der Vollkommenheit derselben, und spricht mehr und deutlicher als alle Lobeserhebungen mit Worten für die Sache. Wo sich einmal die kunstsinnigen Bewohner Wiens so entschieden zum Vortheile einer Sache aussprechen, kann jene öffentliche Stimme getrost schweigen, und sich damit begnügen, den gebegrenen Eurecy allein zu verbreiten. Dennoch wollen auch wir, von allem Lobenden Beifall uns enthaltend, nur kurz berichten, daß sich auch diese die Aufstellung einer für solche Gegenstände in Wien noch nie erlebten Zuneigung zu erfreuen hat. Diese die Aufstellung enthält ebenfalls, wie die beiden früheren, 15 Gemälde, theils architektonische Ansichten, theils landschaftliche Abbildungen, theils Gebäude. In den erstern Klassichen Ansichten gehören: Der berühmte Reitersaal zu Salzburg, die neue Louvre-Brücke, das im sächsischen gothischen Style erbaute Gasthaus von Löwen in Belgien, der auf vierzehntägige Verlangen abermals aufgerollte Krönungszug Ihrer Majestät der Königin Victoria von England, der prachtvolle Münster zu Straßburg, die Stadt Louvain, aufgenommen von der Blockhauser Brücke, und endlich der große Kanal von Venedig mit der malerischen Reihe von Palästen, die zu beiden Seiten desselben, gerade zur Zeit der Feier eines Sonnenfestes, unter der Herrschaft der Dogen.

Als landschaftliche Gemälde sind der fürstlich Schwarzenberg'sche Park zu Eigen, unweit Salzburg, der Königsee, unweit Berchtesgaden, in den Ungarischen vorgestellt, wie der König Ludwig von Baiern von einer Gemsenjagd zurückkehrt, zu einer von Gebirgen eingeschlossenen herrlichen St. Gilgen- oder Abersee mit dem malerisch am Fuß liegenden Marktflecken St. Gilgen, und endlich der romantische Markt Berchtesgaden.

Der schreckliche Sturm am 16. März 1835, während der Messe der Domstadt Gallier über die Meister, der verheerende Hafen von Kopenhagen, und das Bombardement von St. Jean d'Acre und Saint sind die Gebäude. Alle diese Gegenstände sind so wahr, so naturgetreu, so vermöchtlich lebensvoll dargestellt, daß wir solche in Wirklichkeit zu sehen glauben.

K.

Anzeige.

Sonntag den 14. November d. J. wird im Saale der k. k. Herren Stände die erste Vorstellung der mechanisch pittoresken Kabinettes Statt finden, welchen bereits in Modena der Beifall der Kenner und Kunstfreunde zu Theil geworden ist. Die vorkommenden Objekte sind: Eine ballonische Landschaft, mit allmähligem Tages Anbruche. — Die Stadt Prag. — Der Corso in Mailand. — Ein Gewitter. — Phantasmagorien.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Universitäts Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 226. Freitag, den 12. November 1841. Fünfter Jahrgang.

Briefe eines Verpflanzten.

Von M. G. Saphir.

2.

Brünn. Hotel Padowetz. An sie.

Vorgestern hoffte ich Sie, meine Verehrte, im Theater zu sehen. Man gab Bulwer's »Money« oder: »Der Mensch und das Geld,« von Seraphin Mandelzweig für die deutsche Bühne bearbeitet. »Der Mensch und das Geld!« als ob das zwei Dinge wären! »L'argent c'est l'homme!« Den Menschen unterscheiden drei Dinge von dem Thiere: der Verstand, die Sprache und das Geld! Das ist das kriterische: »der, die, das,« welches den Herren der Schöpfung über das liebe Vieh erhebt; aber das Sächliche trägt hier über das Männliche und Weibliche den Sieg davon! Wer Verstand hat und Sprache und kein Geld, dem gibt's der Verstand ein, daß er nichts zu reden hat, und er findet keinen Verstand für seine Sprache, wer aber Geld hat, dessen Verstand spricht alle Sprachen, und dessen Sprache ist jedem verständlich! Der Mensch und das Geld, das sind zwei ganz gleiche Dinge: auch die reinsten haben einen Zusatz von unedlem Metall!

Die Frauenzimmer verstehen unter Menschen immer nur Männer — und sie gehen mit den Menschen um, wie mit den Goldstücken, die kleinen couliren unter ihnen, aber die großen — wechseln sie sogleich!

Was Bulwer in seinem »Money« wollte, weiß ich eigentlich nicht so recht. Ich kann nicht sagen, daß ihn der Stoff erdrückte, denn bei uns Deutschen wenigstens, wird kein Dichter von solchem Stoff (Geld) erdrückt!

Bulwer lebt in England, in England ist Geld Alles, der Mensch nichts! Ein Engländer hat fünf Sinne: »Geld, Spleen, Dampf, Beefsteak und Continent!«

In England ist der Mensch Pfund-Leder, er wird gewogen nur auf der Pfund-Wage gewogen, und wenn seine Haut nicht jährlich einige tausend Pfund aus sich herausschneiden kann, dann mögen Apollo, alle Musen und alle Grazien, alle Tugenden und alle Glorien ihn krönen, er ist und bleibt ein: nothing! ein uneasy thing!

Alle Europäer reisen, wenn sie zu viel Geld haben, die Engländer reisen, wenn sie zu wenig Geld haben; die meisten reisenden Engländer, so ungezogen und dämlig sie sich auch auf dem Festlande geberden, wo noch immer bei dem ungebildeten Theil eine Art von Respekt vor diesen Nebelfiguren herrscht, sind wie unsere dramatischen Sänger, wenn ihnen zu Hause das Metall nach und nach verschwindet, reisen sie — bloß um kein Metall zu brauchen!

Bulwer hat also eigentlich nur »Money« geschrieben, oder wenn man will:

»Der Engländer und das Geld.«

aber nicht:

»Der Mensch und das Geld.«

Der Engländer besitzt kein Geld, das Geld besitzt ihn; er trägt es nicht in der Tasche, er trägt's im Herzen, im Auge, im Mund, in der Nase, auf der Stirne, es ist nicht ein Theil von ihm, es ist ein Theil in ihm, an ihm, und Bulwer hätte eben so gut ein Stück schreiben können:

»Der Engländer und die Lunge,«

oder:

»Der Engländer und die Leber.«

Hr. Mandelzweig, hatte es mit einem andern, mit einem deutschen Publikum zu thun, dem Geld bloß Alles ist, aber nicht wie dem Engländer: über Allem!!

Hr. Mandelzweig mußte diesen dicken, zähen, nebelstinkenden, groben, porterdicken Geldhochmuth, diesen Pfund-Fatalismus ändern, mildern, läutern, er mußte diesen schlammigen, schleimigen, miljüchtigen Geldgehendienst in einen menschlichen, in einen weniger unholden umläutern, kurz, er mußte den englischen Geldstolz, diesen langen, klaffen Seehummer mit den sich selbst benagenden Scheeren, mit dem widerlichen Theergeruch, welcher durch alle Gentleman-Manieren durchstinkt, mit dem fuchsfaden, langschlüssigen, armschlottrigen Geld-Comfort, in eine gehäbige, ziemlich manierliche und glattgekämmte deutsche Reichthums-Perrücke umfrisiren.

Hr. Mandelzweig, den ich als einen geistreichen und denkkräftigen Erfasser und Erkenner der ausländischen Dramaturgie kenne, hat hier wieder seinen lobenswerthen Eifer für ein Produkt eines ruhmvollen Dichters des Auslandes bekundet, und es ist allerdings ein Dienst, den er unserer heimischen Bühne mit der Genußbarmachung dieses Stückes und auch unserer dramatischen Welt erwies. Die Bearbeitung zeigt von einer ungewöhnlichen Volle-Fertigkeit im Vertausch beider Sprachen, und die Aenderungen und Zuthaten, die er sich erlaubte, zeigen von einer solcher Einsicht in die Welt der Effekte, als von Geschick im Selbsterfinden. Die Darstellung interessirte mich daher sehr, obwohl es

nicht gut möglich ist, der angebornen klimatischen Zähheit der ganzen Handlung eine lebenskräftige Elastizität zu geben.

Tags darauf, sah ich: »Die Römer in Mellitone,« von Donizetti, oder ich hörte: Donizetti in den »Römern von Mellitone!« C'est tout dit! Die Aufführung war ziemlich gerundet, bis auf Hrn. Scharf, welcher den Sever sang, wenn man ein Individuelleinsicheziehen, singen heißen darf. Ohne die mindeste Gesangskenntniß, ohne Methode, ohne Schule die Töne, und noch dazu rauhe, ungebildete Töne, so aus dem Halse werfen, daß sie herauspurzeln wie Kinder, die aus der Schule laufen, das sollte doch auf einer Bühne, die einen höhern Rang einnimmt, nicht Statt finden.

Das Finale des dritten Aktes, meine Holde, werden sie gewiß auch am vorzüglichsten finden.

Ach Gott, da hab' ich schon wieder einen halben Bogen über Theater geschrieben! Entschuldigen Sie! Man ist zuweilen kindisch!

Apropos, wissen Sie, daß Hr. Saphir hier ist? daß er eine »Vorlesung« halten wird, d. h. nicht halten, sondern lassen?

Sie sind gewiß neugierig! Gewiß möchten Sie schon die Preise wissen! Die Preise, ja die Preise!

Sie sollen noch ein Bischen in Unruh schweben! Ich sage heute noch gar nichts, obwohl ich diese Preise weiß! So viel sag' ich Ihnen, es ist unerhört in den Annalen der Menschheit!!

Nun, angstigen Sie sich nicht zu sehr, ich bin und bleibe doch immer Ihr Liebenswürdiger!

Heliodorus Blütenstaub,

oder:

Dichtung und Wahrheit.

Mir kam einst ein Almanach in die Hände, in welchem eine Novelle des genannten Dichters den Reigen eröffnete, und also begann:

»Hingegossen auf das Fauteuille, nachlässig den Arm gesteht auf die Logenbrüstung, harrte ich in der königlichen Scala dem Beginne der Oper entgegen. Unsichtbig irrte mein, von schwermüthigen Empfindungen unbeäußerter Blick, durch den Logenen, ich den Logen umher, ohne von irgend einem Objekte sonderlich gefesselt zu werden. Plötzlich, — Ha! es war ein Augenblick elektrisch, magisch, sympathetischer Gewalt, — plötzlich traf mein Auge der Blick aus den niedlich'gen Wimpern einer Lebensgenossinnen, Adyrotiteneregenten, aber, wie mich dünkte, in der Schule der Leiden erbleichten Frauengestalt, von deren Haupt ein leichter Schleier niederhing, ein Ossianonebel von dem jungendlichen Morgenlichte! Aber die schwarze Sonne dieses Auges durchdrang den Nebelschleier, und noch tiefer als in es (!) bohrte sich mein Blick, in das Innerste ihres Wesens, mit fast korrespondente »Siegeskraft.« In dem nämlichen Momente, eben da ich in dem Gedanken schwelgte, daß dieser Blick nach meinem Herzen zielte, erhebt sich die Herrliche, Marchesa violetti, Contessa, Principessa, wer kann das wissen? — gefolgt von einer ältern Dame: verschwindet aus der Loge und ich. Cross Pferd im Busen, sige allein, ohne Dame, ohne Auge, ohne Nebel, ohne Trost, allein hingegossen in die Logenbrüstung! — — Ich trat ein in der Scala nicht mehr aus; ich stand vor der Loge, ohne meines Bereuten zu achten, der, mein wahrscheinlich verborenes Ausstehen bemerkend, zum Tode erschrocken schien; warf mich in den Wagen, flog nach der Post, und mit den schnellsten Rennern nach meiner Heimat, und bekam mich unverlebt, ohne zu wissen wie, zu Hause, in G*straße, in der Belleetage des Palais N*. — Die Kristall-Lampe flackerte unruhevoll, wie meine verlöschende Hoffnungsleuchte; die Luft im Salon, obschon ich alle Flügelthüren und Fenster öffnen ließ, wollte mir wie Samums-Odem vorkommen. Keines Wortes, keiner Bewegung fähig, sank ich, erschöpft auf den Divan von violettem Sammt, Cross Pferd im Busen, und kaum gewahrend, daß ich bei dem heftigen Sinken eine prälitische Pendule von der Wand herabgeschleudert hatte. — Der Verlierte, der mich so liegen sah, glaubte, belehrt durch analoge Fälle, mich mit dem Nektar aus dem Krug Domingo's und der Citronengelben Frucht des Südens, in's Leben zurückrufen zu können. Doch zur Decke wirbelte der Rauch aus dem edlen chinesischen Topfe; süß, ambrawallte der Cigarrenduft, das ohnte meine schlummernde Seele; — aber in der Wolke des Rauches schwamm ihr Bild! Der süße Duft war der Hauch von ihrem Munde! nur sie. — o ihr Nächte! — nur sie selber war mir ewig fern, und immer frug der Seufzer: Wo? ach, wo?!«

Die Novelle hatte mich eben nicht sehr gefesselt; desto mehr stach mich die Neugierde, das so reizend geschilderte Appartement des Dichters, meines Landsmannes, mit den Augen zu sehen. Ich legte das Buch bei Seite, und eilte nach dem bezeichneten Palaste. Ein wenig beschend, gelangte ich zum Ziele: vier mit einer halbe Treppe hoch, über welchen, wie mich der Portier belehrte hatte, jener Sohn der Kunst, dem Himmel vielleicht ein wenig gar zu nahe, wohnte. Ich wollte rufen, aber die Einsicht durch eine klaffende Spalte in die Thüre, überzeugte mich, daß Niemand im Zimmer, wenn man einen Raum von sieben Fuß im Geviertz, so nennen mag, beständlich war. Da kam plötzlich aus einem Winkel, wie eine Erscheinung, Jemand hervor. Es war mein Dichter; denn er schloß die Thüre auf, und fragte mich, was ihm die Ehre meines Besuches verschaffte? Ich hatte freilich Anfangs dafürgehalten, es wäre nur sein Domestike; denn die Verschossenheit seines Kostüms, die Oberfläche seine Hände, die von selbstzig'vorm Stiefelputzer nicht unbeutliche Spuren wies, während in der Linken wirklich noch eine Bürste zu diesem Behufe, statt des epischen Gänseliels figurirte, berechtigten mich zu dieser Meinung.

»Um Verzeihung,« stotterte ich, »Sie sind doch nicht selbst — der Dichter Blü —«

»Ja freilich bin ich,« fiel er ein, und wir standen nun im — Salon!

»Ich kam, die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft —«

»Sehr verbunden,« rief er, etwas verlegen um sich blickend; »Sie ergetzen mir ein wahres Vergnügen.« —

»Ich las Ihre schöne Novelle,« fuhr ich mit gerührter Stimme fort, »von Ihrem Abenteuer in der Scala —«

»Aha!« unterbrach er mich wieder, und lächelte, wie durch Thränen, die aber weniger der »schwarzen Sonne« mit dem Ossiannebel, als einigen unfaßlichen Ennuen über sonstigen Präsentations-Dokumenten zu gelten schienen.

»Aber, Sie vergeben, mein Herr und geschätzter Dichter, daß ich mir die Freiheit nehme, zu fragen, — sehen Sie, ich möchte meine Wohnung ganz nach dem Muster einrichten, welches Sie eben so anmuthig als plastisch in besagter schöner Novelle beschrieben haben.«

»Und nun,« fragte er, vollkommig verlegen. »Ja, wollten Sie mich doch gefälligst pinarisiren, in das Allerheiligste Ihres Musenstiftes, Ihres Saus sonci, denn dieses Kabinetchen kann doch schlechterdings nur für Ihren Diener bestimmt sein?«

»Ah! Saus souci!« seufzte er beklommen, und schwieg.

»Wo haben Sie, zum Beispiel, den eleganten Divan, den violetten? — wenn nicht Alles täuscht, so können Sie dieses Möbel (ich zeigte auf die alte, abgenutzte Bank) unmöglich darunter verstanden haben?«

»Mögen Sie nur wissen, mein Herr, daß — daß ich — eben im Ueberziehen begriffen bin; — meine neue Bespannung ist noch nicht ganz fertigmobel —«

»Ah so!« versetzte ich aufgeklärter, »dann vergeben Sie mir, daß ich Sie belästigte,« und wollte mich entfernen. —

»Daß ich Ihnen nur Alles gestehe,« sagte er jetzt, mit einem wehmuthigen Blicke nach meiner Uhrkette und meiner Rockschöße, auf welcher ein Marequis-Perrierquille, wenn nicht vornisch, doch vielleicht einlabend für ein Dichterauge hervorlag), — »daß ich's nur bekenne, ich habe in jener Novelle nur mit poetischer Lizenz, nur figürlich gesprochen. Denn Sie aber wie Gewogenheit haben wollten, mir bis 24sten jetzt Gulden zu bergen, — so —

»Wenn dies, wie ich zweifle, nicht auch figürlich gesprochen ist,« erwiderte ich abermalsch, und fast mehr verlegen als der Poet, »so bedauern Sie sich immerhin.« Und mit tiefen Bücken reichte ich ihm das Verlangte, schied von Blütenstaubchen, eines Besseren belehrt über den Unterschied zwischen Wahrheit und Dichtung. —

J. Zipfinger.

An die Erinnerung.

Komm' o Tochter, beff're Tage!
Komm' Erinn'rung zart und mild!
Bebe sanft in meine Klage
Der entfloh'nen Freuden Bild!
Zeuge winden mir die Stunden,
Und die Zeiten schön und klar,
Wo ich Wonne einst empfunden!
Wo ich froh und glücklich war!

Friedlich, gleich dem Abendrothe,
Auf dem Horizont der Zeit,
Bist Du ja der treue Bote
Schönerer Vergangenheit!
Und von dem entschwund'nen Glanze
Malst uns Dein Zauberlicht,
Noch im welken Lebenskranze:
-Freundliche Vergißmeinnicht!-

An die Hoffnung!

Göttin, die im Zauberglanze
Liebreich, tröstend stets erscheint,
Wenn beim welken Freudenkranze
Die verlas'ne Klage weint!
Du, o Trost der Erdensöhne
Bist dem Schmerze selbst noch hold,
Trocknest gern die stumme Thräne
Die dem Auge still entrollt!

Wenn der Dulder ängstlich spähet
Nach dem Ziele rauher Bahn
Kündest Du als Morgenröthe
Ihm die beff're Zukunft an!
Und verbrichst ihm volle Lenze
Wo die Blumen ewig blüh'n!
Schmückst des Lebens bunte Kränze
So mit heitern Immergrün!

Wilhelm Baumgarten.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Strauß) ist am 7. v. M. in Prag angekommen.

(Spontini) behält seinen Titel und Gehalt als Generalmusik-Direktor und das Recht, seine eigenen Opern zu dirigiren, ist aber in Betreff der übrigen von allen Kommissionen-Verhältnissen der königl. Oper entbunden. Sein Urlaß wegen Missstimmung schmückt noch in zweiter Instanz.

(Rubini,) welchen der letzte Versuch einer Contrerevolution aufrecht erhalten hatte, nach Spanien zu gehen, hat sich endlich noch weiter dazu entschlossen. Er ist von Barcelona nach Bayonne zurückgekehrt, und kann daselbst einer Estafette von dortigen Rittern, welche der Herzog von D. . . . und das musikalische Ministerium in Madrid entgegengeschickt hatten, zum Schutze des berühmten Tenors auf seiner Reise. Am 30. Oktober ging Rubini von Bayonne ab.

(Die Ohren-„Bleichen-Affaire") ist abermals mit drei neuen Krankheitern vermehrt worden. Von diesen Erkrankten ist eine Fr. Dorchesnek von Hörbranz Band (Vorarlberg), die andere der verwittwete Frau Gräfin Thurheim geborene Fürstin Lichtenstein, und die dritte Fr. Medizinalrathen Herrn Jakob v. Raß, mehrerer Hofpunkschaften Tafeldecker, zu verzeichnen. Für welche menschenfreundliche Mitwirkigkeit den hochherzigen Wohnthätern auch hiermit öffentlich der schuldige Dank dargebracht wird.

(Eisenbahn-Unfall.) Auf der Grand-Junktion Eisenbahn in England fuhr der Professor der Musik Philipps aus der Anatkel Lane durch eigene Unvorsichtigkeit umgestürzenen, andern Schwerz zu früh aus dem Wagen springen, Letzterer nach dem Abfahrtssignal noch einspringen wollte, Jenem unsere Schuster und Kopf, diesem dessen Beine zermalmt oder zerbrochen.

Hofher-Ofner Kurier.

Als ich gestern, wie gewöhnlich, der Morgenkurir Lustig gab, lagte ein gewaltiger Zettel von der rechten Straßenecke zu mir herüber. Ohne Vorgerüte konnte ich zwar die kabalistischwarzen Worte dieses Riesenzettels: „Heute Neuvont, Herr Strauß mit seinem Orchester," wohl lesen, keineswegs aber begreifen, uns noch weniger fassen. — Seit wann hat man einen solchen spartanischen Lacedämonier auf unsern Redouten- und Tanzsonnen ennetzieret? Sindet man etwa, unsere „Spiel- Ober und -Stadtmitterin" hätte seit sieben Jahren, der ersten Neuvendeit der Walzerherrn Strauß, in der Strychel eben solche Capellen, wie in seinem Entlokal ermahlt? Ohne Täuschung!! Bereits ist unser liebenswürdiger, gelehrter Neuvenmeister, Hr. Emmerling, ein zu bewährter und bekannter Mann, als daß es bei seinem, dem Publikum sattsam bekannten, vornehmlichen Tanz-Amusements, der Neuvonsaisonen und Lok-Annonen bedürfte; überzeugt war es ja Strauß, der europäische Neuvenator des Walzers, der unvergleichliche, unerschöpfliche Spiegel-Fabrikant jener gewaltigen Berlin-Traumwand 9, die im Wellenstraße und Wiener jenseits Du Lokalen weitergeben, wer und verschaffigt war?; allein man hätte bedenken sollen, daß es auch nur viele entgegen Gegenen in Symphonien, Cyanaren und Zipfer Comitate gebe, wohin Strauß Spontaneität nicht so leicht, wie nach Paris, Lemnen, Gräfel, Berlin, Zürich u. s. w., dringen konnte — und die Aufmerksamkeit der Neuvendeit dieses unsterblichen Instituttores etwas starrer, musikalischer und angestrengter absahen. Im Gegner war ja auch nur die Absicht des allgemeinen, um das Vergnügen des Publikums sehr verehrten Herr. Emmerling, den Zauberer Strauß dem Musikpublikum vorzuführen. Und ist Strauß nicht fremd, und, die wir seinen Ruf zum Tanze bewegen, ohne von Strauß'scher Lokal sage entamit zu werden, kann es nicht mehr überraschen; so wenig, wie hier der berühmteste und genialste Repräsentant der Lokalmusik durch ein neues Terrain im Stande ist. Mit seiem Musik- und Tanzliebenden Großstädter geht Strauß's Geist Hand in Hand und Fuß in Fuß zu jener großen Gerenadenjam imposantesten Zusammenfluß, zum Thee dansant, zu Bällen und Picknicks; in jener kleinen Handorgel, in seinem Kaffeehaus-Quartett agiren, plätiren, amüsiren und — wundsamel auch trauliren Strauß's weltliche Tanzweisen. Strauß ist ein Respektsmann des Wiener echten Tanzhumors, und wo lebt ein Großstädter in der entgegenheiten, glorreichen österreichischen Residenz, wer von diesem Humor nicht durchdrungen wäre? — Doch seinen Hafer mit dem Zeitzeitverfasser, der ein Recht unter den Jüngern des spitzlichen Scharmerzeins, mehr auf den Geist, auf die Essenz, als auf das Materielle eingehen gewohnt zu sein scheint, nur Nachsicht verdient. — Ja selbst war auch einer der vielen Hunderte, die, nicht um Strauß zu hören, sondern um Ihn zu sehen, um ein Bild, begleitet Millionen gemalten, gekommen. Ich gestehe aufrichtig, der gemüthlich heitere Natürlich tiefes Zauberrot hat mich weit mehr, als selbst nationale — Introduktion wenig erregt. Er warme, wie nur gewöhnt, enthusiastisch empfangen, und noch vor weiten Thür: „Erinnerung an Ernst," wollte der Beifallsjubel nicht enden. Hr. Emmerling hat sich durch Arrangirung dieses sehrpielgen Walzerstückes ein wenig Stürmisten Dankerhob bei unsern Schönen eingelegt. Entschuldigung. Feuerig und Herr Stürmisten Dankerhob bei unsern Schönen eingelegt. Entschuldigung. Feuerig und Herr-Raschheit, so ausgezeichnig, so anständig das Publikum, wie wir wollen, mit Recht gerichtete Hr. Emmerling, behandeln.

Hr. Binder, der vor 16 Jahren mit Beifall von Georg Brown hier gesungen, gastirt heute in der Oper „Robert der Teufel." Zur Benefize unserer beliebten Regisseurs, Rott, kam sie „Komödie seit 400 Jahren," zur Aufführung. Die bekannte, beliebte Lokalsängerin, Mlle. Rosin, vom Theater Josefstadt als Lorbeerin debütirte mit großer Sensation. Wir bemerken mit die Ofner Bühne um diesen Talent! Hr. Kapellmeister Bigl schied so vieler Proße ein neues Quodlibet mit Musikbegleitung bei Tableaux-Walzert, welches stürmisch da capo verlangt wurde.

In Ofen kam „Alvine" zur Benefize der ersten Liebhaberin, der beliebten Mlle. Jantsch zur Aufführung, und gestel durch das äußerst genauere Spiel der geschätzten Benefizantin, der Herren Rigl, Pokitsch, Schwarzbeck und Kunz ungemein. Dalesbild kommt am 27. d. M. zum Benefize des Hrn. Pokitsch sein Glöckchen Schaspiel, eine Parodie des Berlichschen Lustspiels „in Gas Wasser zur Aufführung.

Heute findet im Nationaltheater die zweite Aufführung des äußerst beifällig aufgenommenen Dramas „Tasso" von Hrn. v. Gaglgiotti, romantischen Künstler und einer der tragischesten, genialsten, vaterländischen Dichter, Statt. Der berühmte Sänger und Komponist, Hr. Szerdahelyi, komponirt gegenwärtig eine Musik zu einem nationalen Volksstück.

Dr. Kmety.

Prag, 3. November.

Geehrtester!

Seit langem habe ich in Ihrem geschätzten Blatte unsere schöne Stadt noch keinen Korrespondenten vertreten. Das ging mir sehr, auch wir sind in Literatur

geboren, aber anstatt zu schulden, nahm ich mein Büchen Neugierdsnoten zusammen und überlasse Ihnen hiermit den Nagnat.

Der Adam und Neugierdsinspizierer-Minier vom lieben Vetter. Der Kaiserbernacher im Himmel und sah heuer verrechnet haben. Wirrbeiziges ist schon vorüber und die Sonne brennt noch am Mittag und selbst in Nächte sind sie warm. Die Blumenstöcke vor dem Fenster treiben Blüten, als wenn der liebe Gott sie mit einem warmen Sommer verwöhnt wollte; vor wenigen Tagen noch hat man Erdbeeren auf den Obstmarkt gebracht, wie sie nur die Juniisonne noch süßen kann, und die Bahnen schwanken von Spaziergehern, von denen manche nur des Schattengrund wegen Herbstkleider angelegt haben, worin sie im Schweiße ihres Angesichts dem Gott der Mode dienen.

Besonders wurde heute das Einweihungsfest der Katharinkirche von dem Sturm aber unterbrochenen Feuerprobe, der hiesigen Herold zur Ortsparade mit ihrem Neigen in Lustspielung übernommen, anscheinend begünstigt. Ja, unser Kirchenbrüder Feld sie und fertig, und von heute an kann jeder Zweifüßler für einen Kreuzer WM. und jeder Vierfüßler für das Doppelte in Ehr. ganz gemächlich über das luftige Gerüste einhüpfenden Besitzfest sich besichtigen und über interessanten, doch gefährlichen Pfeilern, getragen. Aber den hier breiten Strom hindurchzuschiffen. Die Größe hat aber auch schöne Proben ihrer genialen Tragfähigkeit abgelegt. Hundert und zwanzig schwere Ochsen trampelten darüber, Wagen mit mehreren hundert Zentnern beladen, rollten darüber um sie verrieth nicht mehr Bewegung, als absolut war, zu prägen, daß sie nicht von Stein sei. Jetzt beherrscht nur noch eine Eisenbahn, und wie sind so eisern, als irgend eine Stadt des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine interessante, seltsame Erscheinung war vorige Woche in den französischen Theatern, die sich am 21. Oktober in Angelo der Gebrüder Hanfel hören ließen. An dem musikalischen Konservatorium zu Augsburg, das von einem Wohlthätigkeitsverein für arme Talente errichtet worden, haben sie einige musikalische Riesenerscheinung erhalten, und ziehen nun durch die Welt, in der sichern Absicht, zum Bau einer Kirche Geld zu sammeln, da ihr Dorf nicht die nöthigen Mittel dazu besitzt. Bereits haben diese Pilger viertausend deutsche Meilen zu Wasser und zu Lande durchmessen. Gegenwärtig kommen sie über Mainz, Mannheim und Breslau auf Paris, wo sie Ende des Monats Oktober ihren Einzug halten werden. Von hier gedenken sie über Wien nach Rom zu gehen, um dort die für ihre Kirche bestimmte Zahne vom heiligen Vater weihen zu lassen. — Die beiden Brüder Concerte in ihrem Nationalcostume, unter Vorbringung der Zahne ihrer Güte, auf. Sie sind, einzeln genommen, eben keine Künstler, aber im Ensemble vortrefflich eingeübt, und ihr eigenthümlicher Gesang, der spanischen Kirche mit südischer Glut verbindet, hat etwas Romantisches, Bezauberndes. Sie werden vom pariserischen Publikum sehr gut aufgenommen und beklatscht aufgenommen.

Hrn. Leopold Pollak, den berühmten Emmermaler, unsern Landsmann, schmückt das brunige, warme Herbstwetter an Rom, seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort, vergessen zu machen, er verweilt, trotz Unfälle abgerechnet, seit Monaten hier, in seiner Geburtsstadt. Ein herrliches Gemälde, das er aus Rom mitgebracht und hier vollendet hat, ist bereits nach München verkauft und verfrachtet. Die gemüthlichen Vorgänge seiner Gehöftungen: Liebkichkeit und Gastfreiheit der Gesichts- und Liebesinfolgenmale, gilagrunet Kunst, Bescheid des Incarnats und eine, auch sein Wort zu verschreiben, das die Bilder verdeute, sämtliche Schmeichler sind auch diesem Gemälde in reichem Maße eigen.

Ein Phänomen, dessen sich unsere Stadt erfreut, und auf das sie einst als dessen Mutter stolz sein wird, ist Leopold Bosch, ein Knabe von zehn Jahren, der es auf dem Piano zu einer in diesem Alter vielleicht beispiellosen Virtuosität gebracht hat.

Es ist ein Schüler des rühmlichst bekannten Czerny, und hat sich den seltenen allseitigen Beifall seines Meisters, der diesem den Namen des Mozart des Piano, erwarben, gänzlich eigen gemacht. Am 30. Oktober war es das zweite Mal, daß der Knabe hier auftrat; dieses Mal in seinem eigenen Concerte im Piaristen-Saale, und hatte — um auch der Worte eines Artheils über ihn zu Gebrauche «Prag» zu benennen — die Säcker und die Leute") für sich. Der rauschende Applaus und ermunternde Zuruf, der gleich seinen Eintritt begleitete, ist ein unverkennbarer Beweis der Liebe, mit der man hier sein Talent schätzt und von seiner künftigen Laufbahngroßes erwarten läßt. Er spielte ein Concert von Ries, zwei Etuden von Moscheles und Variationen von Herz über die beliebte Romanze und «Joseph aus seine Brüder,» mit beigenem Beifall bei überfüllten Hause. Noch der dritten äußerst schweren Variation, wollte der Applaus nicht eher enden, bis der kleine Künstler sich mit erhöhtem Feuer von Neuem auf diese so geringe Zeichen von Anerkennung unterhielt, obgleich seine Kräfte, noch nicht die größere Expansivität erreichenden Hände, von Akkord schon so viel gearbeitet hatten.

*) Bichtenberg's humoristische Bezeichnung für Galerie und Parterre.

Wie es heißt, gedenkt der Vater des so jungen Künstlers mit ihm noch Wien zu gehen, um dort für seine weitere Ausbildung zu sorgen.

«Das Glas Wasser,» Lustspiel von Scribe, spricht hier sehr an. Dagegen entrann sich Meyerbeer's «Ingenotten» verhältnißmäßig gar gegen Zuversuch, konnten auch selbst zur Aufführung. — Wer hat nun Recht? —

Einen ausgezeichneten Operateur rettete sich Prag an Hrn. Dr. Ulliz, der Fistulosen von Arten im Innern sehr schwierigkeit zurückgekommen. Der Arzt selbst und jungen Mannes ist hier allgemein bedauert, und noch Kosten bereits nicht wenig verbreitet. Ein Jünger der hiesigen Universität, hat er in Paris, Berlin bei vielen Notabilitäten in seiner Kunst studirt, es auf einer hohe Stufe zur Ausübung gebracht. Damit verbindet er seltenes Zartgefühl und anmaßliges Benehmen, das den Patienten gegenüber den Schmerz, den seine heilende Hand verursachen muß, die Hälfte seiner Gewalt bestimmt. Bereits Prämien ihm auch von weit und breit Hülfesuchende zu, und wir wollen noch einen zweiten Diefenbach an ihm erleben.

—l—

Mode-Bazar.

Wien, den 24. Oktober 1841.

Morgenanzüge. — Hausröck von blau Cashemirmerinos mit violetten Streifen; doch hauptsächlich Satine von gestickten Barth; Hausröcken von sehr schönen Muslin, schwarzen gestreift, mit einer Kutten gefüttert und blau Pompadourschleife; Bonnefrista von grünem Sammet.

Reglige zum Ausgehen. — Schlafmantelgrünes hellerbonnener Ueberrock von leinwandartigem Wollenzeuge, durch eine Reihe von Perlenmutterknöpfchen zugemacht, die bis an den Saum des Rocks hinuntergehen. Schwarzer glatter Seidenschlafrock; Aragon von Mousseline von gestickem Tull; schwedische Hausschuhe; lackirte Schuhe und schwarze Gamaschen.

Toilette zum Ausgehen. — Kleid von orange Poils und schwarzen Streifen; auf dem Rocke sind Querstreifen, die mit Franzen besetzt sind; glattes Chemilettchen mit Streifen und Franze; enge Inbeinmel mit einer Garnitur wie am Leibchen; Langschaal von weißem Cashemir; Kreppenpaze; reiches Taschentuch.

Gesellschaftstoilette. — Kleid von Nacarine mit Seidenraupenzug vorn auf dem Rocke, langes und sehr geräuftes Leibchen mit einer Bertha von Gaze; Enge Aermel mit Seidenraupenzug; Haarzug mit einer durchstochen und weißen Camelie; ein gleiches Bouquet am Leibchen; weiße Handschuhe; gesticktes und gerafftes Taschentuch; Schmuck aus Opalen und Diamanten; weißer Fächer.

Männermoden. — Die den Morgen erhaltene Rede ist chevaliers, der Sorgen; die mit einer einzigen Knopfreihe getan ebenfalls modisch; sie unterscheiden sich von den Frocken nur durch den Umschnitt der Schöße, die viele gerundet haben. Die sind von englisch schwarzem, russisch grünem, polnischem und bengalischem Tuche; die zum Staate sind von schwarzem Tuche.

Die Pantalons haben im Schnitte keine Veränderung erlitten; sie liegen noch immer knapp auf dem Gesäße auf. Unter den Zeugen gehören sich die glatten und hellgestreiften Arten in verschiedenen Farben und; zum Staate sind sie von schwarzem Atlasbande oder Cashemir.

Die Morgenwesten sind von feinwollenem Cashemir mit Shawlrevers; zur Abendtoilette von Seide, von mattweißen oder dunkelgrünem Cashemir mit reichem Shawl.

Durch den griechischen Ball-tot kann man sich vollständig einen Leinen Mantel verschaffen, ohne die ursprüngliche Form des Mantels zu beeinträchtigen. Der Stoffbezogen läßt sich vollständig einreichzeugen und er ist von einer reichen Schnur eingefaßt: das Ende läuft in einer Verzierung von weißer reicher Schnur aus, die sich auf den Taschen und unten an den griechisch geschnittenen Ermeln wiederholt. Zugeknöpft werden diese Mantelets durch Häkchen am Schnüren von Schnüren. Man läßt sie ganz mit schwarzer Seide füttern und durchsteppt weitlinig. Der Stoff, den man vorzugsweise wählt, ist der schwarze, der schwarzblaue, auch blaue englische Tuch.

Theaterrisi.

(Die schönsten Orangengärten) sind auf den Azoren. In ihnen der Baum ist so hohe, daß er unter und die Schale, und doch so schwer und krumme die Frucht. Man ungeht die Bäume mit Netzen mit hohen Mauern, und die Orangenbäume mit Lauben und Kampferbäumen, um sie gegen die häufigen Winde zu schützen; ohne diese Vorsicht würde der Ertrag kaum die Kosten decken. Die Bäume bieten einen wahrhaft überraschenden Anblick, um es scheint, als ob sie mit goldenen Früchten behangen wären. Sehr häufig fallen die Bäume, vom Winde entwurzelt, um; man läßt sie so liegen, und manche von ihnen sind nach zwei Jahren noch sehr saftig und geben jährlich eine reiche Ausbeute. — Im Jahre 1839 wurden von den Azoren 120,000 Kisten Pomeranzen und 215 Kisten Citronen nach England gesendet, deren Werth mindestens 115,000 Pfd. St. angeschlagen werden kann.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untermaygasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 227. Sonnabend, den 13. November 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Erbschaft.

(Einem krainerischen Volksmärchen nacherzählt:)

Von Joh. Bin. Sonntag.

„Die Sage will ihr Recht. Ich schreib sie nach.

Oft bemerken wir im Alltagsleben an einigen, ganz gewöhnlichen Menschen Eigenschaften, die wir bei ihnen am wenigsten zu finden vermuthen dürfen.

Das Volk hat seine eigenen Gelehrten: Redner, Dichter, Maler und Bildhauer. Nicht immer sind diese Menschen Marktschreier und Betrüger, sondern zuweilen einer besseren Ausbildung würdig. Wir haben Leute gefunden, die durch ihren höchst gemüthlichen, ungekünstelten, aber wahrhaft trefflichen Vortrag volksthümlicher Erzählungen und Märchen den Kreis ihrer Zuhörer anmuthig unterhielten. An langen Winterabenden findet sich ein neugieriges Völkleins aus der Nachbarschaft am Herd irgend eines vermöglichen Bauers ein. Die Mädchen und Weiber haben Spinnräder mitgebracht, die Männer pflegen Korbflechterei oder irgend eine andere geräuschlose Beschäftigung zu treiben. — Endlich beginnt der Erzähler, nachdem er sein Pfeifchen gestopft, und sich in die anstandsvollste Lage geworfen hat. Leiser knarren die Rädchen und kein Wort fällt auf unfruchtbarem Grund. Bald erzählt er die kühnen Thaten eines Raubschützen, bald von treuer Liebe, von schauerlichen Mordthaten und Unglücksfällen, bald wieder schaurige Mährlein von Hexen und Druten, vom Ohrenzwigl *) oder Bergmännlein, von Riesen und Drachen, von Schatzgräbern, Spuckgeistern und Teufelsbannern. Auch von den Großthaten unserer Vorfahren ist oft die Rede. Besonders auffallend ist es aber, daß man im Munde dieser volksthümlichen Erzähler nicht selten ausgezeichnet treffliche Anekdoten aus dem Leben des großen Kaisers Joseph II., der unvergeßlichen Maria Theresia und Maximilian I., trifft. Auch die Namen eines Daun, Herster, Laudy, Staremberg, Loudon und Eugen von Savoien werden mit aller Ehre in den Kreisen dieses harmlosen Völkleins genannt.

Wir wollen den Lesern ein Märchen im Geiste dieser volksthümlichen Erzähler mittheilen.

Vor einigen Jahrhunderten lebte, wie die Sage lautet, im Lande Krain, am Fuße des unfruchtbaren Karstes, ein reicher Landmann, welchen wir Anselm nennen wollen. Er hatte drei Söhne, Kaspar, Hans und Michael, welche den Vater in Bestellung seiner großen Landwirthschaft behilflich waren. Der Himmel segnete ihre Bemühungen reichlich. Vor Anselms ausgebreitetem Gehöfte sah der Wanderer auf der Trift eine Herde von flinken Pferden, schwerem Rindvieh und fetten Hammeln, während sich am Hofraum ein Heer von Hühnern, Gänsen und Enten tummelte. Herrliche Obstbäume und Weingehänge umschatteten das geräumige weißgetünchte Wohnhaus. Die reinlichen Gemächer waren mit Geräthschaften aller Art hinlänglich versehen, während die Kästen und Schreine nicht nur manches Stück blanker selbst gewobener Leinwand, sondern auch kostbare Festgewänder, Prunkgefäße — und manchen Säckel mit blanken Gold und Silber bargen. In der Speisekammer des Bauers Anselm fand man der Leckerbissen gar mancherlei. Dort stand in weißen Töpfen der schmackhafteste Honig, hier eine mit feinem Weizenmehl oben mit frischen Eiern reichlich belegt. In großen Kübeln war Butter und Schmalz aufgehäuft, während in zierlichen Reihen kleine Sträuße geräucherten Fleisches, fette Würste und saftige Schinken hingen. Im Speicher lagen Getreidehäufen aufgethürmt, und der Keller barg manches Faß des würzigsten Landweines. Wohl wunderte sich der Wanderer, solchen Reichthum und Segen in den unfruchtbaren Gegenden des Karstes zu finden. — Anselm hatte seine Habe im elendsten Zustande von einem liederlichen Vetter erkauft. Das Glück war dem rastlos thätigen Anselm günstig, und er gelangte auf eine in seiner Heimat ungewöhnlich hohe Stufe des Wohlstandes. Es ist eine traurige Erfahrung, daß der Mensch im Glücke sich nicht selten nicht zu benehmen weiß, daß er nicht immer des Lebens in weiser Mäßigung sich erfreut, sondern die Güter, welche ihn ein gutes Geschick bescherte, vergeudet. Auch Anselm wußte sich die goldene Haustugend, Sparsamkeit nicht eigen zu machen, sondern verspeiste am Würfeltische seine beträchtliche Habe, und die Söhne folgten den Beispiel ihres Vaters nur zu sehr. Er starb eben zur gelegensten Zeit, denn vier Tage nach seiner Beerdigung erschien der Gerichtshalter, und belegte den Rest des einst so glänzenden Vermögens mit dem Pfandrechte. Bald darauf wurde das herrliche Gehöft mit seinen Weingärten, Wiesen und Aeckern verkauft, und man befriedigte mit dem Erlös die Gläubiger. Die Söhne des Verschwenders mußten geschehen lassen, was sie nicht hindern konnten. Erst jetzt überlegten sie, was sie hätten thun sollen, erst jetzt erfuhren sie, wie schlecht es den Armen ergehe, und mit bangen Herzen gedachten sie der Zukunft, welche ihnen eben nicht golden entgegenlächelte, da sie nur gewohnt waren, guten Wein zu trinken, leckere Bissen zu verschlingen, und im weichen Bette zu ruhen, nicht aber im Schweiße

*) Mit dieser Benennung bezeichnet der Landmann in einigen Gegenden Steiermarks ein höchst drolliges Gespenst.

des Angesichtes ihr Brot zu verdienen. Traurig saßen sie da, und mußten es mit ansehen, wie die unerbittlichen Gläubiger das letzte Stück Vieh, einen herrlichen Stier, aus dem Stalle forttrieben. Dumpf brüllte das schöne Thier, als wüßt' es, daß man ihm nun mit dem Schlachtmesser an den Leib gehen werde.

Die trostlosen Brüder verließen das väterliche Haus, und konnten ihr Erbe leicht mit sich nehmen. Nichts war ihnen geblieben, als ein schöner Hund, eine ganz gewöhnliche Hauskatze und eine Sichel. Michael, der Jüngste, empfing in der Theilung den Hund, Hans die Sichel und Kaspar die Katze.

Michael war ein flinker, netter Junge, der sich seine traurigen Verhältnisse nicht sehr zu Herzen nahm. Damals erscholl durch ganz Europa die Kunde, daß weit im Westen ein goldreiches Land entdeckt worden sei. Da verließ mancher arme Schlucker seine Heimat, und pilgerte in jenes Wunderland. Nur wenige waren, so viel man vernahm, zurückgekehrt, aber sie brachten Gold und Edelgestein in schwerer Menge nach Hause, und wußten die seltsamsten Dinge von kupferfarbigen Menschen, von meilenbreiten Strömen, von ungeheuren Wäldern, seltsamen Thieren und Gewächsen zu erzählen, daß sich viele junge Leute dazu entschlossen, unter Spaniens ruhmgekrönten Fahnen eine Reise nach Amerika zu machen.

Auch Michael hatte von diesen Dingen gehört, und faßte den Entschluß, die Heimat zu verlassen, und sich in jenes ferne Wunderland zu begeben, wo man, der Sage nach, die Pflüge mit blanken Goldbarren zu beschlagen pflege, wo man aus dem Schlamme der kleinsten Bäche, Pfunde der schönsten Goldkörner fische, und wo man den herrlichen Karfunkel und anderes werthvolle Edelgestein in zahlloser Menge auf der Straße fände.

»O, wie herrlich muß es dort den Leuten ergehen! Warum soll ich länger hier verweilen, und die Hände in den Schoos legen. Die kahlen Riffe des Karstes, die grasarmen Wiesen, die mageren Felder meiner Heimat, gefallen mir nicht mehr. Ich will hinaus in die weite Welt, und in jenes Land ziehen, wo man sich mit leichter Mühe den größten Reichthum sammelt. Das Gras wächst Mannshoch, die Bäume ragen üppiger empor zum immer klaren Himmel, die Thiere sind größer und edler in jenem gesegneten Lande, sagt man. Wie werden meine Landsleute staunen, wenn ich nach einigen Jahren, reicher als der Herzog von Venedig, in die Heimat zurückkehre, wenn ich mein Haus mit Goldplatten eindecken lasse, wenn ich aus goldenen Gefäßen die Nachbarsleute bewirthe, und ihnen Rubinen, Karfunkel, Smaragd und allerlei kostbares Edelgestein vor die Nase halte, daß sie geblendet vom Glanze dieser Kleinodien voll Ehrfurcht und Scheu zurückweichen. Ich aber werde sie freundlich bei der Hand nehmen, und ihnen beim köstlichen Mahle von meiner Fahrt, und all' den Wunderdingen erzählen, die ich sah und erlebte.«

So sprach der gute Michael, und zweifelte gar nicht, daß er in kurzer Zeit und mit geringer Mühe in den Besitz dieser Herrlichkeit sein werde. Es bemächtigte Jedermann Michaels vorhabenden Zug ins Schlaraffenland, von welchem sich die widersprechendsten Gerüchte im Volksmunde umhertrieben. »Zwar soll Amerika reich an Gold und Edelgestein sein; aber die Reise dorthin sei mit unsäglichen Gefahren verbunden. Haifische, Meerwölfe und Seetraulen bringen den kühnen Abenteurer nicht selten in's Verderben. Auch wohnen dort Menschenfresser, Riesenschlangen, Krokodile und Vampyre, die den armen Reisenden tückisch überfallen, und ihn rettungslos auffressen.« So sagten Einige und untergruben Michaels Muth einer schweren Prüfung. Er siegte und verließ eines Tages mit dem ererbten Wolfshunde Puff heimlich das Thal.

(Fortsetzung folgt.)

Marinirte Tutti-Frutti.

Von P. G. Saphir.

Lesefehler.

Auf der Leipziger-Berliner Eisenbahn gab ein stockengebürdener Train das Signal:

»Das Feuer ist ausgegangen, herbei eine neue Lokomotive!«

Der Andere las aber:

»Alles in Ordnung!«

und schickte keine Lokomotive. Ein sonderbarer Lesefehler!

Aus!

Aus Regensburg schreibt man: »Die ›Charitas‹ erscheint nicht mehr!!! (Es war ein Taschenbuch.)

Die Kunst en Masse.

So lieb' ich's! 40 Bergsänger! Das gibt was! In der Zukunft werden die Virtuosen, besonders Pianisten, nur in Horden reisen! Bald werden wir lesen: »Heute ein Concert von siebzig Klavierspielern!« — »Abend-Unterhaltung von den berühmten neunzig Violin-Virtuosen!« — »Große Akademie von hundert sechzig Clarinettisten!« — »Zauberes Wunder-Kinder-Concert von acht und sechzig Zithern, zwei und achtzig Pandorin, fünf und siebzig Hörnern, und hundert zwei und zwanzig Flöten!« im Hintergrunde große Vocal-Chöre der Ammen und Kindsweiber aus hundert dreißig Solist! u. s. w. Das wird ein Genuß sein!

Schon fünf!

Bereits schreibt man aus Bologna: »Fünf Kinder aus Wien (!!) haben eine ganze Oper aufgeführt! Das Jüngste ist nicht über fünf Jahre!«

Oho! Das ist ein Gaudium! .

Grandiose Gedanken!

In »Ost und West« findet man Gedanken unter der Ueberschrift: »Gekunden und Tertian« (!?!!) In Nro. 90 lautet eine Tertie wie folgt:

»Leiden bessern!«

Das ist ungeheuer! Das könnte schon eine »Minute« sein!

Ueber einen kritischen Ausspruch Immermanns.

Wir lesen in den interessanten Mittheilungen Immermanns über Grabbe, nachstehende Stelle:

»Der Dichter hat die Mission, nicht etwa die Menschen mit dem Unbekannten bekannt zu machen (dazu ist die Wissenschaft vorhanden) sondern ihnen das Bekannte in ein Gebrauchs zu verwandeln. Jetzt verhält sich die Sache aber oft umgekehrt: Die Gelehrten poetisiren, und die Poesie macht gelehrt.«

Die kritischen Blätter Immermanns, über seinen verunglückten genialen Schützling, werden durch eine lange Zeit allen Freunden dramatischer Literatur höchst beachtungswerth bleiben, und jemehr wir darauf Gelegenheit zu lernen hatten, um so weniger müssen wir es uns verbergen, daß sie die und da auch kritische Erkenntnisse enthalten, welche die allgemeine Wissenschaft der Menschheit wohl schwerlich jemals adoptiren dürfte. Dazu zählen wir vorzüglich die oben angeführte Stelle, welche sich füglich in drei Prüfungsfragen zerlegen läßt.

1. Wenn es nicht Mission des Dichters ist, die Menschen mit dem Unbekannten (in einer eigenthümlichen bestimmten Form) bekannt zu machen, was ist dann die Aufgabe der Dichtkunst überhaupt? Poesie und Wissenschaft. Poesie und die Wissenschaft pragmatischer Geschichte kommen ganz gewiß in ihren nächsten Zwecken nicht überein, allein wird es vernunftgemäß

nicht die eigentliche Bestimmung der Ersteren sein: das unermeßliche Wirkliche in der Natur und im Menschen, in höherer Naturtreue zu schildern, als dasselbe den Sonnenspiegel des Zweifels zu legen, und somit den Schlüssen und Folgerungen der Wissenschaft vorauszueilen, im Sinnlichen und Uebersinnlichen, zum Gefühl Alles dessen anzuleiten, was immer Licht wirft, und die so langsam sich lichtende Dämmerung über den Erkenntnissen, die den Wissenschaft menschlicher Ahnungen ausmachen, und helft das nicht recht eigentlich den Schleier ziehen, von den immer noch so wenig nur gekannten Bilde der großen Mutter alles Lebens, Welt?

2. Wenn es wirklich nach Immermann die Mission des Dichters wäre, statt der Entzündung des Unbekannten das Bekannte in ein Geheimniß zu verwandeln, dieses das nicht die Entwicklung, den freien, durch Hindernisse anderer Art obwohnen so verzögernden Aufschwung der Menschheit zu hohem Gedanken der Lebensüberung, zum täglichen Krebsgang anleiten? Spricht aus der bekannten Klage Senekas: «Es zerstreut der größte Theil der Zeit den Menschen, indem sie Uebels thun, ein größer, indem sie Nichts thun, das ganze Leben, indem sie andere Dinge thun, als sie sollten,» — nicht eine ernste Mahnung, wenigstens für Jene, die Aufgerufe darauf erheben, mit Bewußtsein in die Triebräder ihrer eigenen, wie der Bildung des Menschengeschlechtes einzugreifen, schon aus Oekonomie nicht mit der Spanne unserer kurz bemessenen Zeit, die Dichtkunst auf eine Grundlage stellen zu lassen: die ihre Homers, Miltons, Schiller, zu diesen Charaden- und Räthselmachern stempeln müßte.

3. Wie es eine Erscheinung des Fortschrittes oder des Verfalls unserer Literatur sein, wenn gelehrte Werke durch eine schöne poetische Form, den Leser statt ihn bei dem Ernst seines Studiums zu zeitigen, mit dem ganzen Zauber eines reichen Styls unwiderstehlich fesseln werden, oder — wenn wir in Gedichten, endlich auch neben schönen melodischen Versmaßen, Tiefe der Gedanken, und Gegenstände berühren finden werden, die, indem sie durch ihre gefällige Einkleidung das Gemüth ergötzen, auch den Verstand nicht unbefriedigt lassen? Und wenn die Eigenthümlichkeit unserer Literatur einmal dieses Siegel haben werden, wird es dann Grund sein, darüber mit Immermann zu klagen: «die Gelehrten verstehen, und die Poesie macht geleert.»

Warum, fragen wir, werden kritische Erkenntnisse, die sich wie Dogmen und Diktate von Lenkern der Wissenschaften ankündigen, nicht mit dem vollen Eindruck auf Wesen und Zwecke der allgemeinen Wissenschaft und ihrer fraglichen Zweige, sorglam geschöpft und prüfend hingestellt?

Wäre es nicht für den Ruhm der Verfasser besser?

Nicht immer verdammt die Achtung vor der Größe einer geistigen Autorität, alle Regung menschlicher Besorgniß über die Wahrnehmung ihrer Gebrechen, und es ist den meisten eigen, über unrichtige Gesetze am strengsten zu wüthen, weil man es sich an denselben überhaupt nur sehr schwer denkt: daß ihr Schöpfer es unmöglichen haben könne, selbst das Nichtmaß der Kritik daran zu legen.

B. H. C. Meffenhauser.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Die Luftfahrt.) wird im Großzügnis von Germont erwartet. Sie wird in diesem Jahre 160 Gefälligkeiten feiern, allein mit keiner verfehlen in Verbindung kommen, auch nicht vor den Fenstern von Außen erscheinen können. Man bestimmte die ein Zimmer, und ein kleines Krankenhaus bilden, und wo nur ein einziges Bett übrig ist, das ihrer warten. Es scheint übrigens, daß sie die Kleinung der übrigen Gesangenen erhalten um die Robes, die sie in der Welt trug, mit dem groben grauen Tuche, welches die Anstalten von Staats ist, vertauschen wird. Die wird die gemeine Kost erhalten, sich den Arbeiten überlassen, welche die Regel vorschreibt und wobei Linte und Papier zu ihrer Verfügung bleibt.

(Eine Vergiftungsgeschichte aus Paris.) Der «Courrier français» theilt eine neue Vergiftungsgeschichte mit, die mit dem Beispiel der Gittmischerin endigt, weil diese sich entdeckt sah, und dem Arm der Gerechtigkeit durch ihre Selbstvernichtung zuvorkommen wollte. Verwandte ist unter a der Umstand, wie die Verbrecherin, die den geschilderten Scenen angehört, entdeckt wurde. Die Giftmischerin nach einer Reihe, wie viele ihrer Verbrechen vom meistens zusammen gehen; sie hatte einer Kriegerbraut eine Briefsache entwendet, die eine bewaltene Summe in Staatspapieren enthielt. Die größte Theilnahme bewiesen, besucht sie am anderen Tage die Besitzerin und vermuthet, daß die Billets dem Dorbe nichts nutzen können, da alle nothwendigen Vorkehrungen getroffen sind. Die Dorbin war eine sehr große Freundin von Parfums und gebrauchte zu den Bäumen, die durch gar zu gekaufte und häufige Gerüche nicht weniger als angenehm riechen. Zagt vermuthet kommt man auch auf den Fall ein Gift an den Gatten oder die Geliebten Dame; und gerath zufällig zuerst in die Hände des kleinen Töchterchens, mit welchem die Verbrecherin Tags vorher getändelt hatte. Wie das Kind dem Vater den Brief überreicht, sagt es genug mit: «Papa, das ist doch sonderbar, der Brief riecht grade wie die Dame von gestern.» Der Brief enthielt die Bankbillets; die Verwendung des Kindes erregte die Aufmerksamkeit des Vaters, welcher sofort der Bedeute Angige davon machte. Der Entdeckung der Verbrecherin aber führte zur Entdeckung von mehreren durch sie vollbrachten Vergiftungen.

(Elektro-magnetischer Wagen.) In der Adelaide-Gallery in der Adelheidstraße im «Strand» in London prüft neulich Herr C. W. Clarke, der Erfinder, das Modell eines elektro-magnetischen Wagens in voller Thätigkeit, um erklärte dabei dessen Einrichtungsart und Eigenthümlichkeiten. Das Modell trägt 45 Pfund, und läuft auf einer, 15 Fuß im Durchmesser, also 45 Fuß im Umfange haltenden Eisenbahn in 10 Sekunden, mit einem Kraftaufwande von 3 Pfund (3 lb.) per Stunde, um. Der Kraftaufwand besteht aus drei Voltaischen Zinkeisenplatten, die an eine metallische Scheibe angewandt sind, welche Scheibe eine Spindel oder vertikale Axe hat, vermittelst deren sie sich horizontal umdreht. Außerhalb dieser drei revolvierenden Magnete sind drei andere an einem metallischen Ring, aber festbefestigt, angewandt; nachdem eine Verbindung mit der Voltaischen Batterie hergestellt ist, wird in jene der Magnetismus eingebracht, und eine abwechselnde Anziehung und Abstoßung verursacht; der Erfolg davon ist eine in Einem fortgehende Rotationsbewegung, diese wird mittelst zweier Schwung-Räder (fly-wheels) auf die Treibräder übertragen. Die Vortheile hieran, als einer ganz vorzüglichen Motors, sind beträchtlich. Der Kostenaufwand bei der ersten Herrichtung der Maschine ist um die Hälfte geringer als bei einer Dampfmaschine, und die Verbrauchskosten um das Sechzehnfache. Einer Eisenbahn mit Dampfbetrieb hat, nämlich bei Schiffen die Raumerfparniß, da man keine Steinkohlen mitzuführen hat, und bei Straßen-Wagen die Beibehaltung patentierten Verfahren, mit Bei- und Abgängen eines Theil ein Paar, und Dutzende

Provinz- und Landstaffette.

(Laibach, Ende Oktober 1841.) Unser Theater wurde Mitte September eröffnet, wo der junge, talentvolle, durch mehrere gelungene Kompositionen bekannte Kapellmeister Hr. Friedrich Müller aus Wien, nun eine fühlbare Lücke in Opernsängern hier ließ. Seinem mitgebrachten Opern- und Schauspiel- mit dem besten Gewissen. Die hiesige Gesellschaft, welche der wackere Hr. Direktor Neufeld beherrscht, beschäftigt sich, die Gunst unserer kunstverständigen Publikums zu verdienen. Im Opernfach tragen viel zur Vervollständigung bei: Die ausgezeichneten Sängerinnen: Mad. Rodner (Seimstorma) und Fräulein v. Wittenau, so wie die sehr braven Sänger Hr. Courregie (Tenor) und Hr. Stampfl (Bariton). Lobenswerth aber ist auch die aufmerksame Leitung des jungen Kapellmeisters, so wie auch Lieber um Orchester mit größter Präzision ihre Leistungen ausführen, um überhaupt das Ensemble, was bekanntlich in „Nachtlager“ der Fall war, mit einer Genauigkeit und Nuancirung vorgetragen wird, wie wir es schon lange nicht hörten.

— Im Schauspiele haben wir an Hrn. Novak, von Linz, Gräz und Wien vorübergehend bekannt, eine allerseitige Erscheinung; Dlle. Thiele, mit schönem Organ und Spiel, auch Hr. Direktor Neufeld und die Herren Solmanyk und Jerf ließen nichts für Vorzüglichkeit. Nicht minder ist das Lustspiel gut besetzt, durch die vortrefflichen Komiker Schulz und Kolar.

London, 30. Oktober.

Das Covent-Theater hat diese Woche die erste Vorstellung eines Stückes: „The Maid of honour,“ gegeben. Dieses Lustspiel bietet gar keine Analogie mit jenem, welches vor ungefähr 20 Jahren in der Pariser Komödie-Française gegeben wurde, und welches der Dlle. Mars seinen Namen verdankte. „The Maid of honour“ ist nicht neuern, als eine englische aus deutscher Uebersetzung bei Gerstäcker'schen „Drei Masken.“ Ein seltsames Zusammentreffen! kann bei dieser ersten Vorstellung Statt. Die Gates, welcher den Herzog von Olivarez vorstellte (die Rolle spielt in Spanien), eine hochbetagte Dame an die katholischer Königin hielt, wurde es durch das abscheuliche Schrei eines 2jährigen Kindes unterbrochen, welches auf der Gallerie auf dem Schooße seiner Mutter lag. Das Publikum wurde ungeduldig über den Neuen Störer, und Lord Brougham gegen die Mutter aus, als verantwortlichen Herausgeber von Gesetzen und Statuten in Minden. Die Mutter, bedrängt allen Mitteln und Maßregeln aus dem Bade der Mütter, den Scherbaft zum Schweigen zu bringen, allein ohne Erfolg für das dramatische Heiligthum, blieb der Neue Diskussator ungerührt bei dem Toben der Menge, wie der Erfahrungen seiner Vorgänger, aus Überhaufe die Schauspieler sowohl als das zuwegende Publikum, wie das Bleiben zu Hindern einen Schuß von Raufern und Mord und das Brausen des Meeres beherrscht. Daher Olivarez trat hervor und sagte zum Publikum: „Brüder-Brüder, Sie haben in diesem unparteiischen Verhalte die Mutter des Kindes, indem mit Ihnen zu spielen und die Ehre haben, nämlich: daß die kleinen Ursachen dergrößten Wirkungen hervorbringen, so jemand die Macht dieses kleinen Kaiser sich nicht bewußten will; da er immer mehr Ihre Zorn und Ihre Galle regt macht; so weinen: Gebt, Verbrüder und Brüder, deren lebendige Tätigkeit in diesem Augenblicke die, mit hinweggerissen von dem Strome Ihrer Ungeduldigkeit. Wenn Sie uns anhören wollen, machen Sie schnell, und lassen Sie uns nicht so lange warten und die Wirkung, deren Ursache.“ — Diese Worte hatte einen glücklichen Erfolg, das Publikum beruhigte und schrie Bravo. Gates hörte sich hierauf zu dem jungen Neuen trösten und sagte zu seiner Mutter: „Madame, Sie sind ein Muster von mütterlicher Zärtlichkeit, und Ihr Sohn das glücklichste Kind, wenn er erwarten kann nicht unglücklich kann, aber wenn Sie und für unsere Scherz verlassen wollen, versprechen ich Ihnen für die morgige Vorstellung drei Logen (Stockwerken) auf den ersten Rang und ebenerein meine besonderer Achtung zum Freundschafts- Pfeand! habe ich in diesen Worten an die Königin und Lenden der Abwesenden, Genehmigt von Covent und O'Donnels Ehre. Das Kind wurde nun ohne weitere Störung entgegnet, und hatte einen pyramidalen Succes.

Die Direktion des italienischen Theaters hat Hr. Lumley, Kassier bei der frühern Direktion, übernommen. Der Vorschuß beträgt 14,000 Pf., also 2000 Pf. mehr, als unter Laporte. Der Vizekassier des Theaters, Hr. Chambers, ist im Schuldgefängniß. Michael hat für die französischen Vorstellungen, welche am 20. over 30. im St. James-Theater beginnen sollen, Dlle. Desgazi aus Paris genommen.

Musikalisches.

— Nach die Eröffnung der freiwilligen Musikschule in der k. k. Universitätschule erfreute sich einer lebhaften Theilnahme. Die theoretischen und praktischen Lehrübungen wurden alle wenn mit voller Genauerung hingenommen, und die präzise und exakte Exekution sehr beifällig anerkannt.

Bunterlei.

— In Berlin wird jährlich über eine Million Thaler verfahren. Man zählt 900 Droschken, die täglich gegen 27,000 Thaler einnehmen, noch auch an 200 elegante Miethwagen und eben so viel für Lastpartien. Das macht, der Fahrlohn ist höchst billig.

Lokal-Perspektive.

Das Stanislaus-Lokale und Hrn. Hügerath.

Gleichwie eine alte Natur wohlgewordene Bergeist, vom Andrieb Grazen erregend, und jenen Geschöpfen andernfalls, je mannichfalt gewordene, und neue prächtig, wieder all Vermuthen, und vom Schutze sich erhebend, neue Augenbegierigkeit gebauen: wie sehr pochte es nicht bei Wiener-Herz, und schon entstellen seiner Verwandlungen Worte bei wärmsten Dankes, dem gefreundet, der sich ein solchen Unternehmen gewagt. Eben so tauchte sich wenigen Augenblicken, gleichsam wo Wege verfehlen, in dem Anwachsen erhaltnis bekannt, in Innern unserer Stammwesen eingeschlossen und Wirthshauslokale zu Hrn. Hrn. Hügerath, empor. Lobige Umsicht und rege Achtung für seine treuen Anhänger war ein Ziel in ihm der Grundsatz, seinem an innern Raum verwandt vorhandenen Lokale, durch Verschönung und geschickter Anordnung einer innere geschmackvolle Ausstattung und wohlgeordnete Eingang zu erhöhen.

Es bleibt daher nichts als der gerechte Wunsch übrig, daß nicht etwa jener Kollektivmann in mancher Beziehung Ob-, Mob-, Gär- und Neun-Verwöhnten, welche seit 16 Jahren-Jahren in wagrister Menge sich Spesse verordenden Erleichterd, allbort so wohlgemuth aufgenommen, zum Dank nie erhörter Klage fähdber gereiche.

B—y.

Großes Musikfest,

zum Behufe eines Monumentes für die Tonkeyer: Christoph Ritter von Gluck, Wolfgang Amadeus Mozart, Joseph Haydn und Ludwig van Beethoven.

Schon im Jahre 1839 wurde von Seite der kaiserl. Königl. österreichischen Landes-Regierung die Genehmigung zur Errichtung eines Monumentes in der Pfarrkirche St. Karl auf der Wieden für die drei berühmten Tonheyer: Gluck, Mozart und Joseph Haydn, ertheilt. Die damals gesammelten Beiträge, wozu auch Se. Majestät Kaiser Franz I. eine sehr schöne Summe zu widmen geruhten, reichen aber bei weitem noch nicht zu, die Kosten des Denkmals zu bestreiten, welches als ein Gegenstück zu dem bereits in der Karlskirche befindlichen Monumente des unvergänglichen Dichters Heinrich von Collin, wenn auch ohne überflüssige Pracht, doch anständig und der Namen, welche dasselbe zieren werden, würdig hergestellt werden soll. Seit der erste Anregung dieses Unternehmens hat auch Beethoven seine irdische Laufbahn vollendet, und auch sein Name wird auf einem Denkmale nicht fehlen, und in der Stadt erhoben soll, in welcher viele Heroen der unserem Tonkunst sie größte Zahl ihrer Meisterwerke geschaffen haben. — Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, glaubt nur ihrer Pflicht zu erfüllen, wenn sie jede patriotische Unternehmung, welche zu Anregung beitrag, und die jedwedem Künstler und Kunstfreunde unserer Kaiserstadt hiermit auffordernt, ohne Schuld der Achtung und Dankbarkeit abzutragen, und der Mit- und Nachwelt zu bewahren, daß wir diesen großen Männern, vergleichen nur selten am Zierde ihres Zeitalters erschienen, auch die äußeren Zeichen der Verehrung nicht versagen. In diesem Sinne hat die Gesellschaft, aufgemuntert durch den lebhaften Antheil, welchen sich bei verschiedene große Musikfeste erregt hat, beschlossen, eine letzte Vorstellung derselben zu veranstalten, deren reiner Ertrag als Beitrag zu dem Eingangs erwähnten Monumente bestimmt ist. Diese Exposition wird mit allerhöchster Bewilligung Sonntags den 14. November d. J. um halb 1 Uhr Mittags, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, in der k. k. Theater-Redouten-Saal Statt finden, und es werden hierbei die gewählte drei Kompositionen der drei Tonheyer, deren Namen das Monument gewidmet werden soll, zur Aufführung gebracht, nämlich:

1. Prolog, gedichtet von J. G. Seidl, gesprochen von Hrn. Heinr. Anschütz, k. k. Hof-Schauspieler.
2. Ouverture der Oper: „Iphigenia in Tauis,“ von Gluck.
3. Marsch und Chor aus dem Festspiele: „Die Ruinen von Athen“ von Beethoven.
4. Arie mit Chor aus der Oper: „Orfeo,“ von Gluck, vorgetragen von Fräulein Therese Schmerz.
5. Ouverture der Oper: „Die Zauberflöte,“ von Mozart.
6. Chor (Anbetung Dir), von Mozart.
7. Ouverture zu dem Trauerspiele: „Egmont“ von Beethoven.
8. Jagd-Chor, und
9. Gewitter- Chor aus der Cantate: „Die Jahreszeiten,“ von Jos. Haydn.

Die Eröffnung auf der ersten Gallerie zu 2 fl. C. M. und im Parterre zu 3 fl. C. M., dann Einlaß-Karten auf die erste Gallerie zu 1 fl. 30 kr. C. M., in das Parterre zu 1 fl. C. M. sind auf die zweite Gallerie zu 40 kr. C. M., sind von heute an in den Kunsthandlungen der Herren Artaria, Haslinger, Mechetti und Diabelli, dann am Tage der Aufführung bei den Kassen zu haben.

Die Gesellschaft erlaubt sich, alle Gönner und Freunde der Tonkunst zu diesem Musikfeste ergebenst einzuladen, welches sich sowohl durch die geschickte Wahl, als auch durch seinen besonderen Zweck der allgemeinen Theilnahme erfreuen dürfte.

Wien, am 12. November 1841.

Von der besonders Ausschuß der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Des eintretenden Feiertages wegen wird das Montagsblatt am Dinstag aufgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Universitätsgasse Nr. 365.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 228. Montag, den 15. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung

wird gegen das Ende dieses Monats, wie gewöhnlich, Statt finden. Form, Weise, Mitwirkung ist dem Publikum ohnedem bekannt, und das Lokale wird nächstens kund gegeben werden.

Da diese Akademien sich fast stets eines und desselben Publikums zu erfreuen haben, so wird diesem höflichst angezeigt, daß die Vormerkungen zu Sperrsitzen bei Hrn. Saphir zu machen sind. (Vormittags von 10 — 12 Uhr).

Theater-Salon.

A. A. Hofburgtheater.

Den 12. zum ersten Male: «Die Eisenbahn,» ein Lustspiel in einem Akt, von Herrn August Schilling.

Dieses kleine, niedliche Stückchen, entsprichts geboten, wurde sich ganz artig vor dem Zuschauer ab, und erringt sich auch wackren Beyfall und gerundeten Vorgang des einfachen Inhalts als dramatische Kunstverständnis des Publikums, auch wurde am Ende die beifällige Stimmung bestätigen kann. Nicht recht begreiflich ist's, warum es «Eisenbahn» heißt, auch wird der talentirte Verfasser wohl thun, auf seiner Plattiren dramatischen Bahn, die er mit Zeichen der verdienten Erwanterung betreten hat, beim Lustspiel nie gereimten Verse wegzulassen. Dieses Storchgeklapper verwischt, bei das wenigstens, durch seine unausstehliche Monotonie, auch den schönsten Eindruck.

Beispiel waren recht artig, und Dlle. Neumann, so wie die Herren Koltsch und Hetzfeld, verdienen lobende Erwähnung. —}—

A. A. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Vorvorgestern zum ersten Male: «Der Blumenkorb,» komische Oper im 1 Akt, nach dem Französischen von Julius Franke. Musik von Andreas Thomas.

Dem das einzelne, vortrefflich gerathen, ja deutsch: Sind zwei im Streit', der Dritte sich freut, das ist sie schon viel ge- je verdeutschte Devise, wo man auch mit vielem Fleiß aufgetragenen, doch auch mit gemischten, von Franzosen vorzugsweise eigenen Gerichte dargestellten heiteren Speisen dieser heiteren Oper. Zwei alte Verhasser werden von einem jungen, und natürlich begeisterten Mitbewerber, nicht nur um den Preis der Liebe, sondern auch um Geld geprellt. Solche Intrigen waren schon mehr von Prämonstrien gang und gäbe. Allein so lange es Liebe geben wird, und sie wird nur erst mit der Welt aufhören, so lange wird man über einen gefoppten alten Liebesgreis lachen, und so steht sich diese Piece, trotz all den abgenützten Kram von Versteckten und Gegenden, noch immer mit Interesse an; steht sich an, sage ich, denn die Musik entfaltet nicht mehrere Kontrastirung, Dramatische Piece-Piece von Melodie-Zauber meisterhaft und a diversité zusammengesetzt, Zeug, leichter aber als Verbindung und Detail, die eigentliche Verwirrung, welche der Komposition bei so schon französischen Operetten-Sujets innkommt weist, ihr Verdienst. Uebrigens nächst vieles Gute, übrigens Alles, was den Stempel der Talentirte trägt, genießt das Rheins immer noch Lyrischer als Lied und, im deutschen Boden gewebt so mag gar nicht mehr. Die Haupt-Darsteller. Dlle. Treffz, die Herren Pilcher, Just und Forti thaten ihr Möglichstes. Letzterer sogar noch mehr in seiner Chorge. Noch der Operette wurde die Epyphie wieder schwung. Dlle. Gerrito war wieder voll Anmuth und Liebtichkeit. —r.

Revue des Vorstadttheaters.

Von M. G. Saphir.

Theater an der Wien.

Am 13. zum ersten Male: «Der innere Richter,» Schauspiel in vier Aufzügen nach einem französischen Originale.

Im Reich der Thiere war einst Theater. Es war zur Zeit der „animali parlanti,“ als die Thiere noch so zahm waren zu reden, und wie Menschen so klug zu schweigen; seitdem hat sich die Sache umgekehrt. Also, es war Theater im Reich der Thiere, man gab Tragödien, Opern, Dramen, Melodramen, Possen und Menschen-Stücke. Menschen-Stücke, das waren auf der Thierbühne solche Stücke, wo bei uns die «Thier-Stücke» Die leidtätlichen Repräsentanten schwirrten Bienen und Mücken über den Gesichtern der Bühne herum, und man schon sagen Menschen auf die Bühne bringe; allein es ging, wie es bei uns geht. Die Repräsentanten schwirrten, die Bienen stachen wen sie wollten, und das Publikum schwirrte auch schon ab, und die Sache nicht weiter.

Also auf Thier-Theater war eine in Flor. Der Bock war Regisseur, die Geis erste Liebhaberin, die Kuh zärtliche Mutter, der Hund Intrigant. Bey Verwicklungen Situationen u. s. w. u. s. w.

Wo Leichen sind, da gibt's Raben, wo Braten sind, da gibt's Schmeißen, und wo Theater sind, da gibt's — — — Kritiken und Kritikaster. Es waren also Kritikaster und Kritikastern aus allen Gattungen: Hirsch, Bär, Tiger, Elephant, Lama, Schaf, Esel, Chat u. s. w. jener ertrinkte und ertrinkte, nur der Hammel sah sie und sprach: «sehr drastisch!» nur nicht Esel, das schien sie Ernst — und Theaterkritiken sind ja gefährlich alle! Es gab unter den Thieren fast mehr Kritikaster als — Esel! Die Leier — sofern sie Dichter, in welchen mit erbaulicher Kenntnißheit Rechenschaft gegeben waren, wie die Katze in ihrer Rolle wissen soll, ob sie nach Laffing vor nach Schlegel wissen soll; wie sie Beifall nach gemachtest hat, ob sie den Schein des Grollen über den Ernst des Schauers mochtest u. s. w. Die gefiederten Thier-Kritikaster hatten ein großes Publikum, aber auch die Esel, die Schafe, die Kühlein, welche ertönten, hatten auch ein kleines Publikumchen, denn wen Esel ist so dumm, daß er nicht auch einen Esel findet, der ihn für geungeschickt hält; das ist eine klage Einrichtung bei der Dummheit.

Einst Tags hatgab es sich, daß der Bär vor der Hirsch, vor der Elephant, vor der Tiger, ich weiß nicht mehr, welcher von den vielen Thier-Kritikern, eine Dummheit beging. Ueber nichts lachen die Publikum mit Recht am meisten, als wenn ein großer, langer Mann stolpert, und wenn ein gelehrter Mensch eine Dummheit macht! Die Thiere lachten und brauten sich anfangs, und sie lachen und sich brauten zu der Gewerbsfreiheit gehört, so fingen sie an allesamt zu brummen. Die Esel, die Schafe und die Kühen, die merkten erst an dem Gewonnen-Gelächter, daß die Kritikaster eine Dummheit machten, folglich, sachten sie: Na wir wiederum Gruhe! und der Esel glaubt, es sei ein Hirsch, und das Schaf hielt sich für einen Löwen und der Ochs für einen weißen Elephanten u. s. w. und schrien alle insgesammt, und machten großen Lärm, und schrien vom Publikum an: «Ja Ochs bin ich ein Elephant! Ja Schaf bin ich ein Löwe!» und Kühen und Esel brüllten und schrien anfangs, und glaubten, man werde sie sämmtliche große und kleine Thiere zu Akademien bekommen und sie schrien immer lauter und lauter: «Ja Ochs bin ich Elephant! Ja Schaf bin ich Löwe! u. s. w.»

Die Thiermelt jedoch trat zusammen und resolvirte wie folgt:

«Wenn ein Thier u. s. w. einen Elefantenwitz macht, so haben somit die Esel und kleinen Thierarbeiten gemacht! Wir wissen verdammt noch auch recht gut, was Löwen, von Hirsch, von Elephanten, von Tiger u. s. w. von dem Schaf, dem Ochsen, dem Esel zu unterscheiden!

Der wahre Kenner macht manchmal einen dummen Streich,
Deswegen ist der Esel noch kein Fuchs zugleich.

Der Gott steht zornig auf und ruft:

Das Publikum blieb mit seinen Bitten nie ganz!

Diese Fabel hat mit leichter einer Maus erzählt, wie mit mir nach Wien reise. Ich frage sie: »Was ist die Fabel, was ist die Moral?« Die Maus lacht: »Eine Moral? Was ist Fabelhaft?« Das schönste benutzt unter den Tieren, wenn ich sie Mensch nennen darf, wenn sie so lange dem Schmerz hatten, bis der geringste Teil Mensch und die Moral aus der Brennerlage.

Unsere Kritik ist unserer eine Fabel, als sie fast »das Menschlich« ganz ausschließt!

Der geblieben Theil des Publikums läßt sich gerne alle Kritiken gefallen: die sogenannten, die sogenannten und die verstehenden, nur nicht — die schmeichelnden!

Das Publikum und das schöne Geschlecht vergeben Alles, nur nicht die Langeweile! Die vergeben lager Uebertragungen gegen sich selbst, aber nur nicht die Beleidigung der Kunst und Lie! Es gibt der ganzen Welt von langweiligen Kritikern: A — beschmeckte Kritiker, B — viele Kritiker, C — verstiere Kritiker u. s. w., aber das D ist das gefährlichste: D — angeeilige Kritiker, und das Gefährlichste des Gefährlichen: EE nämlich:

»E — angweilig-E — amentirende Kritikerin«

Es ist, nach Goethe, nichts erbärmlicher als ein Tadel, der vorgewendet, um, sage ich noch, es ist nicht Zimmerleute oder ein Kritiker, der um Gottesdienst um Gehör bittet und mit beiden Händen verstärmt, es sei eine christe Kunst, habe noch nie gefallen, stimme dem Gottesmacher und wenge es mit der Kunst herzumarschieren!

Eine geistreiche Frau und ein geistreicher Leier wollen seinen Dantesfahrt Mann, seinen Dantesfeu-Kritiker! Sie wollen sagen Ehrerspruch und Ehrerstand, wenn Ehre und Kraft, Energie und Gewaltsein entsprungen. Es ist sagt ein junges Geschlecht von Komödienstricken erfunden, die bei gänzlichem Mangel an Geist, bei völligem Mangel an Sprache, an Witzel, an Witz, so stolz an dem Bücken Herrn, welcher sich so spottwohlfeil gewerben ist; neue Versuche anstellen, um ein Publikum zu fangen. Der reife Mann ist, es ist deutsch anzuwenden; sich im Stand zu wissen und dessen Bitte zu hören! Diese künstliche Kritik ist dem besseren Theile des Lesers ein wiederkehrer Anblick; der gebildete Leser verachtet den Autor, der zu seinen Bitten schmeichelt, er bemerket den ganze, zu sen er compel schauen muß, um er bleibt den Autor am meisten, der so geschehen ist, daß sein Kopf an das Herz des Lesers reicht!

Der zweite Verfasser ist der redlichste Nothgeizer aller Tischlöpfe, welche durch ein grausames Geschick sich zu Kritikern verdammt sehen, um nur so zu leben und nie haben: von ihrem Geist; der Nothgeiz, welcher durch eben ihre Kopflosigkeit zum Nicht-Stift wird, der Nagel am Sarge aller Publizistik, nämlich: der Nothgeiz der Persönlichkeit! Weil sie weder Gedanken, noch Gefühle, noch Produkte vorführen können, so schleppen sie die Persönlichkeit an den Branger ihrer Zeilen, um neben sich selbst ein, das Publikum zahle ihnen Beifall, wenn eine kleine Note hierzulier Jungen in Übereinkommen mit Pest ihnen Beifall zu spenden versprechen.

Diesen Pamphletisten brachte das Stigma der Verachtung von der anlandern Seiten weit in sie Brust; sie begraben sich in dem selbst aufgeblasten Schamm, und sind am Ende wie die Harpien angewiesen, von ihrer eigenen Gehirnen zu leben.

Der dritte Verfasch und so zu sagen das letzte Mittel dieser Journalschalkaune und Mond-Kritiker ist das: gegen bekannte Autoritäten, gegen Namen, gegen Persönlichkeiten mit den solcher aufgereizten, angestillgen Dumpheit, als mit einer nur mit einer Dummheit zu vergleichenden Arroganz aufzutreten! Da sagen sie ein Kritik von einigen oberschwächer Repräsentiren; am anderen Tage soll das unsterbliche Werk, das ungeheure Opus erscheinen; jüher Wahnsinn spielt schäumend um die gerötete Wange des glücklichen Autors; mit Bewunderung sieht der Kenner den Mann an, der mogen der Begeistung einer allgemeinen Bewunderung sein mag, und hält ihm sein Gehirn Huldigung mit Hochachtung hin!

»Aber,« sagt einer von den Weltweisen, »und wird Sensation machen! Denn daß Du Furchtbarkeit verabredetest!« Der Unfreiliche schaut um sich: »Aber,« sagt ein anderer Weltweiser, »Du, der wird Wir nicht schweigen, der wird Dich tödtig zerfleischen!« Der Unfreiliche schaut, seine Augen funkeln, »und will ich ja eben haben!« sagt er, »und muß! Aufsehen und macht mein Opus gelesen!

Nach einigen Abenden sitzen die Weltweisen wieder beisammen; das Opus ist erschienen, sie haben's gelesen. Tiefe Betäubungsung ist entstanden, man sieht in dem Gesichtern, wo das Opus aufgegeben war, eine Verdrießgröße und sagt: »Ja gehen; der Autor geht von Stich zu Stich über den Boden. Kolumark, auf alle öffentliche Orte, seine Dame nimmt sie Langeweile, den unfreiliches Autor zu begaben, dem Mensch steckt Beben von sagt zum anderen: »Das ist er!« Alles geht seinen gewöhnlichen Gang, es bekannt keine anonyme Geschenke, keine Handschriften von englischen Freiermann, es kann das Ding nicht begreifen: ist das Werk so schlecht und nicht erschienen?« Es steht zum Buchhändler: »Warum haben Sie mein Werk noch nicht ausgegeben?« — Am Vergebung, schon vor 14 Tagen!« — »Nicht möglich! Die Welt ist ja so ungeheuer!« — Er steht noch einmal in alle Kaffeehäuser, man spielt Domino wie gewöhnlich. — »Warte, ein Recharter!« wie gewöhnlich; es ist vorwurfe quatro! wie gewöhnlich, seine Spur von einer Umwälzung, keine Spur von neg braunen Aufsehen. »Nicht möglich!« sagt er, »die Welt muß a mich nicht kennen!« Er nimmt sich einen guten Freund in's Kaffeehaus mit, setzt auch den immer laut beim Namen nennen, es muß wirken! »Mahlst!« sagt Einzige: »es gewöhnlich!« »Mahlst! die Zeitung!« wie gewöhnlich!

Er verschleicht alle Bücher, die man noch von Empfehlung geben mag, sein Feind: Meyerus! »Aber man werden sie noch verstehen!« Den Morgen kommt! Nirgend eine Empfehlung! Nirgend eine Erwähnung! Gewaltiges Geschicht! Entsetzte Menschheit! Nicht einen Blick zu ihrenden auf den großen Mann! Nicht eine Maltee eingewerben in die Gemeinschaft des großen Autors! Unperschlicht und unperstillen benimmt er herum, ein grausiges Gefühl von unendlicher Gleichgiltigkeit! Und da fällt es wieder in verfehlten Vorstude, verfehlten Mittwochen um die herum, und es, der Unfreiliches sich trennig da.

»Und Kinder sieht's und schaut's da traurig an;
Was hat man Dir, Du armes Tier, getan?«

Man muß gestehen, es ist ein trauriges Schicksal, bis zum Gräbchen traurig! Wenn die Welt ist unsinnig! Die Menschen sind so, wie sehen ein gewisser Karl Moor sagte, der auch ein Genie war und Weltverschlimmer war, und den's auch nicht so hoch brachte, als er es verdient hat. »Ehre! Ehre! brauchen Schmeichelmenschen! Zwanzigen in den Taschen, Un-Bekannt in Herzen u. s. w. — u. s. w.

Also die andern Weltweisen sagen: Sei ein Mann, und verzweifle! immer nur Pfeil ins opponiert! Nur gegen bekannte Namen geschimpft, einmal auch Du noch gerühmen werden, und dann ist Ihr gebühren!« Und der große Mann kennt sein Glas Bier aus, und seine Taschen für das Glas Bier, und seinen Kopf für die Taschen, und seine Taschenbücher und für seinen Kopf, und kennt fort auf bekannte Namen zu schimpfen, bis, bis, bis

»Da sah der Geringer zeige,
Rudig, ungetilget,
Und sah vor dem Autor neigte:
Dieselbe! bedeutete Summe!«

(Schluß folgt.)

Großes Musikfest,

zum Besten eines Monumentes für Bach, Mozart, Haydn und Beethoven.

Bach, Mozart, Haydn und Beethoven! Es sind die vier Hauptsäulen, auf welchen der ganz Himmel himmelbrennende Riesenbau deutscher Tonkunst ruht: die die Bögen, die auf einer Ewigkeit zu tragen vermag, daß er an Zeit fest und gewaltig, bewundert und angebaunt in alles Zeiten! Bach, Mozart, Haydn und Beethoven! Es sind die vier Unsterblichen, welchen sich der Genius der Tonkunst offenbart hat, daß sie seine himmlischen Laute, seine Glocke aller Welt verthaten! Und die Musik Gottes, Erbarmen, Religion und Unsterblichkeit hat, ihre erschütternder Macht und ergreifener Wahrheit, ihre verbrennde Allmacht am punktesten Worte, ihre lieblicher Heiterkeit und Ungetrübte Trauer, findet sie bei Bach, Mozart, Haydn und Beethoven. Die Jahrhundert, das gleichsie schreibt, soll solcher vier knabenene Genien am seinem Horizonte aufsteigen, und blieb auch seinen Mitstern noch dicht? Wird es Zeit, und wird sie kommen, wo Schwingen zu solchem Vorrufung gegeben? Können die deutsche Musik von beiden Standpunkt ein, auf welchen sie ist, selbst mit den genialen Händel und Bach, über den Bach und Mozart, den Haydn und Beethoven gekommen? Jenen von vielen Thor flight neue Bahnen transcendalen Klanges in die uns so innerlich, uns auch durch alle Thor unbekannter Orgel! Den Mozin Bach und Mozart, Haydn und Beethoven in besonderen Tonreichen bringen. Sind, so seiner Zeit der Geist, welcher in der Oper auftreten dem tollsten Thor: Concertmeist zu spielen, und der Bachstreit, dem Andreadt der Chöre, dem Thore der Situation, der Terne der Effekte seiner Musik anzuschicken, er, welcher der alten, heiligen, französischen Musik Lullis von seinen Nachahmer den Gerant machte, dann der Schöpfer jener Opernmusik genannt werden, die durch den unvergleichen Tondrang von Salzburg zu einer Größe gebracht wurde, auf der sie niemals wandrad gemacht werden kann. Es ist vielleicht auch ein gewisser sympathetischer Thore zwischen Haydn und seinem Schüler Beethoven. Haydn war der Schöpfer der neueren Instrumentalmusik. Was diese unter dem Tonkünstler Beethoven geworden? Der große Opern ist schwer dem zu beschreiben, der ihn nicht gehört! Denn es möglich ist, daß das Genie, welches sich in gewissen Thore die Zeit einen abgeschlossenen Sonntagsheit, Geschlossen, in sich schließt, endlich werden kann, so hat Mozart Bach in dem Violin, Beethoven aber Haydn im Instrumentale erging. Freilich kam diese Idee, jener die sie genommen, bei ihrem genialen Umfange in Zeiten wo in jenem Instrumentenwerth jenen, Mozart angenommen, tessen Genius überall mit überwiegender Allgemeit durchdrang, nicht Alle in Thore in gleichem Grade. — Wenn Deutschland überhaupt auf diese vier Tonreichen Bezug ist, so kann es Thore noch bekommen, indem die Genius zumeist in den Räumen seiner handwerklichen Arbeitung wirklam war, wo allen Thor auch jene der tontonischen Tor die Regen und den Quai nahm. Wenn ist aber der eine Thore, die Verehrung, die Dankbarkeit der Gesellschaft der Musikfreunde auch in Bezug auf Thor und Thore

gallerie, welche die Gegenwart von allen gewesenen Größen anlegt. Welche (I. ex. Niemand braucht weniger einen Erinnerungsblick, als jener vierer oder fünfer großen Komponisten, denen es nicht erspart sein mag, der, sonnenen jene Nation zu sein unsterblich, unsterblich zu sein; und Beethoven ist viele Jahre so mild schwinden, ehe Mozart sein fragiler Erinnerungsstein, neuen Ton niemals verfliegt, so lange die Sonne der Musikkunst da bescheint, nur sie kann und wird nicht nicht zu schwarz aufleben! Vierlei Monumente, welches sich Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven selbst gesetzt haben, stürzt nun und vom Weltall gekommen! — Jenseits mag der Zeitgeist in seiner Weise zanken wie I. — Er liegt viel Gute darin, viele viel bedeutende Glieder in einem Monumente zu vereinen. Die vier Evangelisten im Reiche der tönenden Tempenaufst sollen vereint sein, an vieler vier Hände waren ein Kunstwerk alle unserer großen, wenig beh-heute Musik gehören: — — Zur Beruhigung wurde von jenem der Wirt, jener ist ein gar Aufführung gebracht. Die Musik war eine treffende, sie ist eines nach einer solchen. Da sage sich Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven sie mögt im Himmel, ein unterstimmt Concert gefunden werden. Gluck gab seine Ouverture zu „Iphigenie in Tauis,“ und die Arie: „Ach! pleuretet,“ auf dem Chor der Furien und zu „Orfeo,“ Mozart's Contingent bestand in der „Zauberflöte.“ Ouverture und dem Chor „Bildung Vier sammt Page, Sonne Haydn Ouverte von Jagd- und Militär-Chor und von „Jahreszeiten“ bei; und Beethoven's Beitrag war Marsch und Chor: „Schmückt die Bilder,“ und von Schlusse: „Die Ruinen von Athen,“ und „Egmont“-Ouverture. Neben die herrlichen Gebilde schlug wollen mit und in sein Kunstmonument einfesten; es war lauter Gold, purer blankes Gold, ganz ohne allen Beitrag. Nur um die unvergleichlichen Chöre von Gluck und Beethoven, bitten wir bei passender Gelegenheit wiederum, sie hört man noch gar zu selten! Wie großartig! Was ist uns ein Gluck, den sie Griechen bei „egli uris di sorbarne“ machen! — Man war bekanntlich begeistert: Großartigkeit war Zaubern! Der tondramatische Realität per Dramatik war damals seine volle Kraft an! Das Publikum war damals kaum zu begeistern! Es war nicht halte Poesie, Schwärmerei der Bedeutsamkeit für die klassische Musik! Nein, viele Gesellschaft, viele sklavische Wiederholungsbegierde von dem Beethoven'schen Chor, der Zauberflöte und der Egmont-Ouverture, war eine Folge des gewaltigen, hinreißenden Genies, welchen diese Werke machten. Nach der „Jphigenie“-Ouverture sprach Herr Rochlitz mit viel Wärme von jedes wirksamer und gefälligen Begeisterung eines gemeinschaftlichen, der Gelegenheit sich fassig entschwingenden Dranges, von J. G. Reichardt. Meinung, von Beethoven kommt Begeisterung! Ich war nicht halte Poesie, sondern ungemein. Nach Chr. Theodor Schmitz entstand sich nicht Begeisterung für den Vortrag der Gluck'schen Arie. Gar ist im Gefühle einer sehr tonenden, gefangen Aufnahme, sie wohl in einem einzel leidenschaft-Gefangenschaft sich noch mehr sammer hervorbilden könnte. Der Versuch könnte, nach den Klagen brechen, kaum zu einem Monumente hinreichen! Doch es gibt Glauser der Kunst, die für die Bedeutungen gewiß viel Wege bringen werden. — Briefe Gluck, Mozart, Haydn und Beethoven, nur sie seien — auch ohne Monument! H—r.

Der Theater-Telegraph.

Herr Direktor Bolzony, dessen Unternehmungsgeist sich bei jener Gelegenheit so rasch bewährt, hat am 12. d. M. im Theater in der Josephstadt einen vorzüglichen schönen Direktor seiner Bühne eine neue Direktion übernommen. Es waren an diesem Abend die Bretter ganz neu, die Wände aufgefrischt, die Logenbrüstungen vergoldet, warme Mut. Gaas in Reihe und schwellen Pult. Planer wohl angewiesen und gemustert herrlich.

(Schauspieler Just in Berlin.) Nach einer in mehren Zeitungen von Mitglied des Königlichen Theater zu Berlin mit Juli aufgenommenen Brief-Lung zu Berlin: „Der Vater der Debütantin,“ in welcher Hr. Cremann, als Bürgermeister, nach jenem Ehrgeiz, alle vier Mal, hervorgerufen wurde, schreibt ein Gastrang Hr. H. Just als Schauspieler Hoffer in vier eigenen Rollen, hier zum ersten Male aufgetreten Publikum: «I und 1 ch 1, eine: Künstlerleben, Gebhard». Nachdem gestern Nachmittag bei vorangehenden Mitgenossen gibt und noch heiges Eingespielt zur Beurtheilung seiner künstlerischen Bildung. Hr. Just wurde in dem, Kegelbuch „Schauspieler oder Diener“ aufgeführten Schauspielerfolgte seine Leistung freilich ein Kunstblick, wofür gelungene Darstellung, nach vorher Meinung, noch lange keinen Künstler macht. Die Wirkung ist, allerdings einen mannichfalten Schauspieler erkennenden Aufgabe scheint hier keinem als in künstlichen Verkleidungsrollen, in der Tracht der verschiedenen Charaktere, welche er von Schauspieler verschieden hält, welche seinen Charakter Darstellung durch körperliche Gebrechen unterscheidet. Von einer eigentlichen Schauspielergebung kann demnach hier gar nicht die Rede sein. Seine ganze Darstellung verrant sogegen die Schauspieler, mit welcher Hr. J. acht Mal sein Auftreten, oft übereinstimmen, verwandelte, von Gebrechen und Krankheit seiner Junge, welche in einzelnen Studien von großer Wirkung war. Das machen spricht der blöde Schulknabe an, dessen Darstellung für den Schauspieler von Talent ein anziehendes Studium ist, aus dem Künstler soll und immerhin eine gänzlige Verschiedenheit für das fremde Auftreten bei Hrn. J. sein, um wie einschmeicheln und Publikum einen verschiedenen Schauspieler gastlichen können. —Hamm aus Spenerschen Zeitung.

(London.) Ein neues Mitglied hat in den italienischen Annalen Engländer so berühmten Jenny Lind, Mrs. Barbara Kemble (die Tochter Kemble) hat sich in Italien als Sängerin auch in Deutschland einen Ruf erworben. Mrs. Barbara Kemble übergoss die Erde ihrer Heimat, die sie so lieb gewonnen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Maler, Prof. Sendermann) in Berlin, ist völlig erblindet.

(Ein alter Theaterfreund.) Bei Gelegenheit der Ausstellung in Berlin Ausstellungsraum pikantesten Anekdote, bemerkte man in einer Loge bei Parterre einen alten Theaterfreund, vielleicht den ältesten in unserer Stadt. Auch er besitzt an diesem Tage seinen hundertjährigen Geburtstag. Seit seinem sechzehnten Jahre hat er nur Theater ausnahmslos besucht. Er kennt fast jedes neue Stück, hat in dem Verlauf der letzten 85 Jahre über aufgeführt worden, und hat demnach fast die ganze Geschichte der Opernbühne mitgemacht. Er war an vielen Thron ganz nah der Seite jener Zeit gestanden, und hatte mancherlei Platz in verschiedenen Logen wieder eingenommen, auf welchen er vor 50 Jahren gesessen.

(Ein falscher Spieler in Paris.) In der Chaussée d'Antin in Paris hat die Polizei bei einer „Dame“ eine Spielhölle entdeckt, wo besonders die reichen Ausländer gerupft worden. Man überzeugte sich, daß die Karten falsch waren. Die Croupiers, so wie zwei Engländer, die den Lumpenhund in seinen Handwerk ihnen halfen, sind verhaftet worden.

(Concerte im Monument). Gelegentlich Mangiani sich von verschiedenen Beifallsbezeugungen Spanien und Italien zu seinem Besuch bei Madrid ein Denkmal setzen. Er besucht auch einen Riesen-Schuhe und Marmor. Die besagen Vorgesangen verschiedene hiesen gedenkenswürdige Ereignisse. Das Innere besteht aus einem großen Concertsaale mit Bühne und Logenhöhe.

(Merkwürdige Frucht.) Nach westindischen Berichten ist es dem Herrn Bonnet, Gärtner einer großen Pflanzung von Citronen-Bäumen am Garnisse in der Nähe von Lemons, gelungen, durch Pfropfung von Pomeranzen-Reisern auf Citronen-Bäume eine Frucht zu gewinnen, die ein Mittelding zwischen beiden Baum-Früchten ist. Er heißt, sagt der Herr von der Farbe einer Citrone und von Geschmack einer Orange.

(Kostbare Visitkarten.) In Pinerolo gedruckt ist jetzt zur Ehrgeiz, Visitkarten von Elfenbein zu haben. Jeder Exemplar kostet 4 bis 5 Franken.

(Antiquitäten.) In den letzten Tagen der Pariser Ausstellung der Alterthümlichkeiten hatte Herr Bonnet ungewöhnlichen Zudrang, weil er auch Gegenstände zu sehen hatte, welche er durch Ausgrabung bei Rom-Jesi in einer Thermalkammer erhalten hatte. Der Gebrauch bei Rom-Jesi scheinet übrigens die größte Aehnlichkeit, ein Gegenstand, den Herrn Bonnet weiter noch ausführliche Bemerkung ein Tage.

Brag.

Vor 4. November des Jahres 1841 wurde für die Bewohner der Hauptstadt Böhmens Opernbesuch gerade noch noch vielen Jahren, vielleicht auch noch noch Jahrhunderten ein Tag der bedeutsamen Bedeutung sein. Ein glücklich vollendete Brückebau, der, über die Schiffsmastbreit gespannt, die Neustadt mit der Altstadt verbindet, wurde an diesem Tage feierlich eingeweiht. Schon am 2. November kam eine Beleuchtungsprobe mit 150 Gelichte schweren Wachsstöcken Statt, welche von vielen Tausend über die Brücke getragen wurden. Tags darauf kamen 25 Fässer brennbare Mischung, mit Pechkränzen, die Fackeln, Hydrant und Pumpen Sprützen, Gr. Excellenz mit Oberstburggrafen von Chotek, auf Brücken von Thun, von zum Tage sich brennbaren Feuerwerk und Brand verwahrten, über welche Jacob Feder ein Schlußfeuer mit 200 Zentner Schwarz, mit Gerüst, Schwärmer und Feuerkugeln und endlich 20 Schuss bekannter Mörser.

Der Jubel und das vielen Tausend gemeinsamen Zuschauern wollte nicht enden. Allerdenkbarem Jubel Tag ist, und Tag unter Kunst IV, wie heimem Gefühl über der Mission erhebt, ist mit einer, die von Tonsicht gebauten Kunst von schönen Tage Genuss ist Tat, und mit schönen Nutzen, der unter dem Segen Gottes beschleunigt, zu Segen werden. Viele seine gemalte Gefühl kennt Seinem über vielen Genuss gefühlet werden, und viele gerne, schöne Genuss war in zwei Hälften geschellt, wie nur eine Gruße werden. Der vorzüglichen Unterstützung, welcher Oberstburggraf von Chotek es verdanken, seinen Plan gelungen, all aufgeführtesten Wunsch der Bewohner es sich verdanken, seinen Plan gelungen, all aufgeführtesten Wunsch aller Gemeinden Prags, trug der gelungen Gemeinwesen auf einer Stelle zu Gestaltung aller Gemeinden Prags, trug der gelungen Gemeinwesen auf einer Stelle zu Gestaltung zu bringen, um eben für immer und Dankgefühl verbinden führt. Einen Beweis von Verehrung und Ehrerbietung mehr gesteigerten Unternehmens möge es in den einschmeichelnden Jubel finden, und wenn in den Tage der Bewerbung von allen Bewohnern begrüßt wurde; der Dankung, welchen dem Schmuck gewann von den Bürgern gewählt wurde, die Gemeinde, welche die Gemeinde mit Gemeinden Bürgern Prags und mit Gemeindegenossen zusammenfuhr, die Ehre Kirche und seinen Gemeinden erreichten, und mit der Jugendheit «Kunstfreude» welchen Gemeinden, den ganzen Gemeinden, und mit der Jugendheit «Kunstfreude» welchen Gemeinden, den ganzen Gemeinden, und mit der Jugendheit «Kunstfreude» welchen Gemeinden, den ganzen Gemeinden, Nicht Gr. Excellenz machen sich bekannt und von den Herrn meiste Thun waren den Prinz Schwarzen. Um vorzüglich unterstützt einen Jubiläum der Gemeinden, den Gemeinden, den Gemeinden, den

Bücher und Gemälde weg, um zu flüchten. Die Rettungsliste bildet von Wagen, die von vier grauen, auf Bauerpferden postenlos wegen Pferden gehalten werden, für wen, vermittelt mit dem Consul, der von der Gesandtschaft bis zu dieser Stunde schützen wird, gemäß einer der sächsischen Herren Wunsch für Zahlenmarke bleiben. Sie wurde feierlichst: »Kaiser-Franzens-Brücke« genannt. Wege von ein zwei Stunden sein, und auch bald über Böhmens Aare eine Eisenbahn und der Kaiserstadt von dem Kaiserliche näher bringen werden. Wer sie weit gethan, wie Graf Thurn! Hell flog die Botschaft weiter, auch für ein Schlesien seine Thorheit wieder zu lassen.

Sie erhalten wohl kaum einen Bericht aus irgend einer Provinzstadt, wo nicht das Theater Erwähnung geschieht. Es soll ich denn auch diese Kunstdame machen, und dem Tempel Thaliens ein schuldiges Tribut zollen. Auch auf unseren Bretern wird das »Süße Mädel,« unter politischen Zurnägen und Publikums entgegenstehen, heute wieder »auf Urlaub,« wie der Zettel verweilet. Ich bewunderte Carlsbe, aber nicht als Dichter, als Maler eines Zeit-Panoramas, der mit ungeheurer Schnelligkeit seine Pinselzuppen breit und heiter, wenn mehr Ton alle seine Figuren zieht, wie Vorhängen, die sich gerade und wie Vorgänge im Vaterländische werden, schlagen, heben und hinunterwerfen, die ganze Hauptstadt seinem Werke vor Kauf abhielt, um sie in eine Tracht sperrt, worüber John Hagel seine lacht. Das ist im Grunde ihre Gesinnung, der Minister und die Herzogin von Montbrun. Zuweilen muß ich sagen, sehr viele Züge, herrliche Töne von Otto Horbst mit großer Meisterschaft verwebelt wurde, um sich das Gefühl einen großen Theil seines Erfolges auf unseren Bühne solcher Absichtlichkeit zu danken hat. — Eine andere Novität ist »Zyra« von Jaquemar, »« von Lorzing. Die Musik hat schöne Eingebungen, das Buch ist sehr gut, voll herrlicher Züge von Situationen, und so kam es denn, daß die Oper Succes hatte. Ganz ausgezeichnet spielte Herr Treffinger den Bürgermeister von Saardam, weniger befriedigte im Spiele und Gesang Herr Krug als Czar.

Unsere Concert-Saison mit bisland durch einen Verein in den Kauf eröffnet werden. Strauß ist hier, und wird am 11. over 12. wieder, sein erstes Concert geben. Hier wird wohl so manches geringere Artikel laut werden, aber auch so Manches verschwinden, worum es bei und gethan, keines mangelt.

Prag, den 5. November 1845. P...

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Fürstin Schlecht der Tell-Sage.

Gegenwärtig ist man ein Schweizer, Hr. Henne, für die Ehre Tell's und für die Wahrheit der durch so viele Jahrhunderte beglaubten Traditionen in die Schranken getreten. In seiner Klugheit herausgegebenen »Schweizer Chronik« sagt er unter Anderem über Tell: »Der Berichte haben mit Recht den Namen Tell's, den Namen und den Stamm und den Geschichten mehrere Zweifel, weil sie jetzt auch verschiedene glaubwürdigen Schriftsteller, bei Erzählung und Geschichte von ersten Schuß, keinen nicht erwähnen. Wenn sie sich von allen berühmt gewordenen Namen verlangen, wird auf Beth der Geschichte doch bald ganz wolligen. Mehr ist, der Berner Gundschreiber Justinger (1391 und 1411) in seiner Berner Chronik, der Schweizerische Minnesinger Minch von etwa 1360 und die 1479 geschriebene Zürcher Chronik erwähnen unter den Namen auch die That bei Tell. Darauf aber folgt weiter nichts, als daß sowohl die beiden Thor die Sagen der Waldstätte stimmt wenig bekannt war. Hatte sie je früher auch innerhalb derselben auch nicht die Bedeutung, welche auf die Bolgen die geben brachten, alle sich in mündlichen mehr Wichtigkeit, als manche verschaut Urkunde in den Burstlad-Klöstern von 1760, sie, außer den historischen Denkmale, und auch in die nur unter den einen Gedenkjährigen, bei und schon heute (vor 40 Jahre später, und in einer schweizerischen Zeit) Niemand mehr weiß. Sie sehr man will Tell, anderen jetzigen Gedächtnis gegen verlieren, und als Schutzbilder sollener Tell verdient die Erscheinung Schutz, bestand von Herrn in Thurn, der Müller Petersburg Bundes, der Tell Nationalheld für die Schweiz, von bekannten Kraft von Schiller, der Hans, wie Name er die Umwälzung der 30er Jahre dorin? Schwer würden Sie die ganze Epoche mit schwarz Zerstörungen und schwer verstehen und schließlich die Namen der bewegenden Bewegungsmänner verbringen; sogleich gar die ganze Umwälzung vergessen. Nennen Sie Tarlin in den Staatsschatz und Bauernhaus eben so wenig,

Literarisches.

— Der gediegene Journalist, Rudolf Neubert, Redner Mitarbeiter der »Breslauer Zeitung« und »Nemesis,« hat mit Genehmigung der hoch. k. preuß. Staatsbehörden, von nun an die alleinige Redaktion dieser beiden Blätter übernommen.

Musikalisches.

(Broch'sliederin Paris.) Unter den verschiedenen Ausgaben von Broch'schen Liedern in Paris, nimmt unbestritten diejenige bei Richault, einen der ersten Plätze in Bezug auf Eleganz der Ausstattung und Korrektheit, ein. Die herrlichen Klavierpiecen von Gottlieb, schmücken die einfachen Weisen zarteste phantastische und gemüthvollen Inhaltsmusik, und die gelungenen Uebersetzungen Gelegenheit haben mit möglichster Treue den deutschen Dichtungen nachzuforschen. Man kann sich nicht leicht schönere, und künstlerisch vervollendetere Figurchen verdenken, als folgende Lieder pierres, nämlich: le cygne; le beau Alain ecossais; le cor des alpes; si j'etais petit oiseau; au vallon; le mal du pays; la fête du postillon; mon seul désir; chant du vainqueur; reverrais dans les bois; une patrie. Mit vieler Auflage breitet der Salettangriff aus den Duett, und freudig in die Ferne irrgang, als auch in der von Schauenberger verschwisterten, sind die einzelnen Lieder von vorzüglichen Originalsachen in Paris gestimmt. Wir kennen hier vorschonen Namen der Damen: Sinty, Damoreau-Cinti, Duchambge, Lorsy, Lagy, von Damen Garcia, Pauconnier, Mrs. Lepitre, Ulmy, Peterson Belgiojoso u. a., von der Herren Duprez, Levasseur, Massol, Barrel, Bonhaux, Meisser, Martel u. a., welche Alle mit Begeisterung die Stimmung der schönen Lieder annahmen, und gewiß für den deutschen Komponisten eine große Anerkennung von Anerkennung ist. Möge der gediegene Verleger noch lange in unserer Mitte bleiben! Wenn wir seine Mitarbeiter noch mehr mit schönen Leistungen schmückt sehen, so dürfen sie sich noch mehr Anerkennung erwerben, und sein Name wird fortleben, wenn seine Feder noch schon lange ruht.

G.

Annoncen.

— »Denn in den Tempel,« dem Verleben singt eben Goethe,« sagte auf einem öffentlichen Balle ein Berner Grande zu dem andern, mittels einer Anspielung auf Lavater Gnade's Ausspruch: »Tempel sang Gnade.« »Nein ich verwechsele jener, nimm es den Preis seinen Sterzsalten zurückzing: noch heute Gastfreunde!«

Kuriosa.

— Ein Bogenschütze in Alba übungt an: »Das Gut schmeckt gut.« Komische Hoffe in einem Bit.

— Auf einem Menschen, dessen Züge sehr verdächtig aussahen, sagte Le Clerc: Wenn dieser Mensch kein Schein ist, so schmeckt der Schöpfer seine Arbeit sehr schlecht.

Theaterzettel.

(Ein Duell aus Dankbarkeit.) Der Grüfin Du Barry, gelassen Favoritin, stehen Vater der heiteren Laune, auch man nachlagen, und ihr Herz und besser als ihr Kopf war. Gehr oft wurmte sie ihren Einfluß zu Gunsten der Bedürftigen an, welche sich sie Augusta und Gebieterin in Frankreich zugegen hatten, wenn warm auch die Bittungen, welche sie auf ihrem Schreib-Tischmund in Fontainebleau und Versailles gab, sehr bedrängt war. Ein alter bergamtischer Offizier, dem, sie einer der Bittungen der Grüfin, in sehr elendem Zustand, und Krieg und Verwundung auf den schwierigen und gerefforen Rode trugen. »Mamsell,« sagte er mit einer militärischen Freimüthigkeit, »ich stehe vor Hunger, und mich will man noch nach Cayenne auf die Pontons werfen, welche mir gehören.« — »Ich werde es empfehlen,« sagt man für Thron sagte.« — »Wird's noch vor Abend sein, Mamsell? denn, wenn es bis morgen währt, so muß ich noch verschmachten, ohne von jenem Tag einmal gegessen zu haben.« Die Grüfin schmunzte gutmüthig bei diesen Worten: »Monsieur,« sagte sie, »der Krieg hat mir einige Summen gekostet, um sie an seiner treuen Diener anzuschaffen. Ich werden wohl im Namen des Königs einschreiben, und ich in dem wenigen empfehlen wird morgen sollen.« Hierauf hatte die Grüfin 50 Louisd'or aus und sie ihm. Er nahm sie gerührt, schüttelte ihnen Rock auf, sagte den Ordonn, und in dem Raum hatte, sagte einer von den Bedienten, zum anderen hin. Als verschien Minut wird sprach die Grüfin mit dem Herzog von Aquitien von vielen Gegenden, und auf ihre Fürsprache, sagte dem ersten Offizier ein Regiment gegeschenkt, welcher sich bei der Grüfin auf's verbindlichste bedankte. Diese hatte schon nicht mehr daran gedacht, als der Herzog von Aquitien zu ihr sagte: »Ich und Ihnen von Ihrem Gedächtnis erzählen; er hat sich morgenfrei wegen einer schönen Dame verdient.« — »Warum?« — »Weil man in seinem Regiment Schlimmen von der Spreu.« — »Und?« — »Weil es sind eine schöne Dame, sagen verlier sich ein Mann nicht Mittel schlecht.« — »Ich kenn sie.« — »Ihre Gnad? Es ist noch nicht verwundet.« — »Nein; aber von die Regimenten entweder zu erhalten, habe ich die erfahren.« — »Wir, und ich schmeichle sie.« — »Verzeihen Sie mir! Die, welche Gunsten gen schlagen, verlieren ihre Gnade nur, um eine besser zu erhalten.«

Repertoire des k. k. Hoftheaters.

Heute den 10. November: »Iphigenie.« — Den 17.: Die »Hexe Frau« und »Blumenfelsen.« — Den 18.: »Kunst und Natur,« und »Die Elfenkönigin.« — Den 19.: »Die Schule der Reichen.« — Den 20.: »Gefangenen.« — Den 21.: »König und Bauer.«

Concert-Anzeige.

Die Tonkünstler, allenthalten aus auch hier schon mit den ausgezeichnetsten Kunstleistungen aufgenommen, gedenken ihre musikalischen Akademien, Großer Redoute, gibt Donnerstag am 13. November, um die Mittagsstunde, ihr erstes Concert im Gesellschafts. Sie begabte junge Künstlerin wird in verschiedenen Pieren von Bach, Chopin, Herselt und Schubert-Liszt vortragen. Die werden zum heutigen Tonfeste die Konzertsaale verschönen einen, sehr sehr schönen genussreichen, vollen Concertgenuß.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Graben, Dominikanerhof Nr. 382.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 229. Mittwoch, den 17. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Briefe eines Verſtorbenen.

Von M. G. Saphir.

3.

Gelan. Hotel Pademey.

An Freund S—r.

Wir haben uns ſchon ſeit fünfzehn Jahren nicht geſehen! Fünfzehn Jahre! Eine Ewigkeit wenn ſie vor uns, ein kurzer Moment, wenn ſie hinter uns liegen!

Allein, mein Theurer, liegen je fünfzehn Jahre auch dem menſchlichen Leben hinter dem Menſchen? Liegen ſie nicht alle, ſie mögen leid- oder freudvoll geweſen ſein, an und auf und in dem Menſchen, in unzähligen kleinen Interpunktionen der Zeit, in Strichelchen und Pünktchen, in Anmerkchen, dieſen legitimen Erben des Alters oder Sorge am Antlitze des Menſchen, und liegen ſie nicht in ſchmerzlichen Erfahrungen umgetauſcht, in Entſagungen und bitteren Kränkungen eingehandelt, im Innerſten des Menſchen?! Fünfzehn Jahre machen einen tiefen, großen, groben, breiten Graben aus im Menſchenleben; allein der Menſch füllt dieſen Graben aus, er wirft hinein zerbrochene Pläne, abgeblaßte Hoffnungen, todte Gefühle, falſche Erwartungen, betrogene Entſcheidungen, heuchleriſche Freunde, glänzneriſche Hoffnungen, verrattete Träume, zerriſſene Kränze, abgeblaßte Regenbogen, kleine und große Särge, Bauzgeräthe zu Luftſchlöſſern u. ſ. w. — u. ſ. w. — und der Graben iſt voll, und der Menſch hat ihn im Nu überſchritten.

In wieder einmal 15 Jahren wollen wir uns wiederſehen, mein Freund, wir haben in dieſen fünfzehn Jahren nicht ſo viel zu verlieren mehr, denn wir wiſſen jetzt ſchon ſo ziemlich klar, daß Liebe, Freundſchaft und Treue nichts iſt als — Heuchelei, nichts als vierhändige Eigenliebe, nichts als Selbſtſucht mit Accompagnement, nichts als thieriſcher Trieb des Selbſtgefallens!

Das iſt auch ſchon ein Glück, nichts mehr zu begraben zu haben — als höchſtens ſich, ein Geſchäft, das man aus guten Gründen nicht ſelbſt verſieht.

Alſo nach fünfzehn Jahren wieder, mein edler Freund, und wieder im Hotel Pademey! Wer weiß, ob nicht in jenem Hotel da oben, wo die Ausſicht ganz unbegrenzt iſt, aber in dem Hotel da unten, wo ſich die ferſelten Braten von ſelbſt am Spieß drehen!

Ich mußte lachen! Freund F....l ſagte mir: »Sie ſehen aus wie das Leben!« Ich antwortete: »Wenn Sie Courage haben, lieber F....l, ſo gehen Sie jetzt zum Leben und ſagen ihm: ›Liebes Leben, Du ſiehſt aus wie der Saphir!‹ und ſehen Sie, was das Leben zu dieſem Kompliments ſagen wird!«

Ach, erinnern Sie ſich jenes Abends, an welchem ich bei Ihnen als Bruguoli ein Solo tanzte, und Sie ausriefen: »Beim Himmel, das Weib iſt ſchön!«

Erinnern Sie ſich, wie wir Hand in Hand die letzten Ueberreſte L....g's zur Ruhe beſtatteten? So ſind die Contraſte der Erinnerung! Aber die weiſe Vorſehung hat nur den freudigen Erinnerungen die Thorlebskraft gegeben, bei jedem friſchen Aufguß ein duftigeres Aroma zu verbreiten, die traurigen Erinnerungen hingegen gehen ſpurlos über den Narbenhügel im Herzen hin!

Apropos, welches Gefühl wird Ihnen die Erinnerung an meine

»humoriſtiſche Vorleſung«

hervorbringen?!

Es ſind abermals fünfzehn Jahre, als Sie ſich die Ohren zuhielten, wenn ich Ihnen etwas vorleſen wollte! Wiſſen Sie, was mich am meiſten bei meiner Brünner Vorleſung freute? Die Thränen eines Lampenputzers!

Es war auf der Probe, Vormittags, als Hr. Dormont, welcher mein »Lied vom Frauenherzen« recht wohl aufgefaßt und mit entſchiedenem Talente vortrug, daſſelbe mit der Muſik probirte. Ein Lampenputzer leuchtete ihm dazu, da das Haus finſter war. Als Hr. Dormont die Stelle vom kranken Kinde las, rannen dem Leuchtenden die Thränen ſtromweiſe aus den Augen, ſo daß er kaum im Stande war, ſein Leuchter zu halten.

Das, Freund, hat mich mehr gefreut, als zwanzig Kritiken, in welchen ich gelobt bin! Ich nahte mich dem guten Manne, drückte ihm etwas Geld in die Hand, — »Perlen bedeuten Thränen,« und »Thränen bedeuten Zwanzigere — und ſprach zu ihm: »Hier, mein Bester, gehen Sie heute Abend in meine »Akademie,« ſolche Zuhörer kann ich brauchen, gehen Sie in die unentlohnten »plaſtiſchen Logen,« die ſich bethnen und ſo viel Perſonen aufnehmen, als man will, aber laſſen Sie ſich einen Sperrſitz aufſperren, er koſtet ferilich zwei Gulden!!! Allein ich habe »Kauſchuk-Sperrſitze« mitgebracht und angewendet, da können Sie noch ihre Familien und einige Gäſte mit ſitzen laſſen und auf den Schooß

nehmen.« — Den Mann aber, der mir so viel Freude verursachte, will ich unsterblich machen, er heißt: Jakob Martinak.

Bin ich nicht ein dankbarer Mensch?!

Und nun leben Sie wohl, denn

»Eine andere Heerde muß ich weiden!«

Ich gebe eine »Akademie und Vorlesungen in Wien, Ende dieses oder Anfang nächsten Monates. Sie haben mir zugesagt, zu kommen, und der ganze liebenswürdige Kreis, welcher sich diesem Versprechen anschloß, wird hiermit eingeladen, gehoren, verwarnt und bedroht; zu gewiß zu kommen, somit bin ich im Stande und komme wieder nach Brünn, und lese Ihnen was vor! Ja, Rache ist ein süßer Bissen! Ich hoffe, Sie werden es vorziehen, sicher zu kommen. Sperrsitze sind gar wenige mehr da, allem

»Mittl Du auf meinem Polstern mit mir
Leben, so oft Du kommst, es soll Dir offen sein!«

Album.

Revue der Vorstadttheater.

Von P. S. Sophie.

Theater an der Wien.

Am 17. zum 18ten: »Der innere Richter.« Schauspiel in vier Aufzügen nach einem französischen Originale.

(Schluß.)

Ich fahre fort, beim Ende zu beginnen und mit dem Anfang zu enden. Ich bin noch zum ersten Male in einem großen Kreise unserer Zeit, die ihre eigenen Gesetze und Gerechtigkeit sich bereitet ist, um sich selbstständig handhabt, das Publikum selbst eigentlich weder um über der Kritik, so zu sagen als Kritik der Kritik rathen selbst, mit Hand und Fuß sich zu stellen, zu Gunsten und Ungunsten der Kritik, zu Nachtheilen zu machen, wenn sie, wie sie eben kommt, gegen einen Schauspieler zu sprech

hervorgeht. Je, gerade den tragischen Autoren macht sie, wenn das Schicksal ihrer die Notwendigkeit mit der inneren Zwerchfelle zu dem Entsetzunge bringt.

Nun gibt es aber Wechselfälle eines Instrumente, in welchem vieles Verbindungen eben auf Verbrechen auftritt, und wo es seiner Schätzung freigegeben ist, in welcher Form es erscheinen will. In diesen Falle ist der Künstler von freien Kraft des Menschen oft die eigene Kraft und der eigene Mittel zu Reaktionen gegen tiefen Notbewegte gegeben, und die Wirkung davon ein moralisch erhebender, wenn die Untergang ein tragisch erhebender, in welchem unser Untergang, als ein sich dem Tode nahen für ein Überschicksal in der Ferne, die ein Ungewissheit mit süßem Schauer betrachtet wird.

Oft aber ist es dem Instrumente nicht gestattet, als ein Opfer zu fallen und zu seinem Ball noch eine sittliche Lehre zu bringen, sondern das Verbrechen vermöglicht die Sie, schaudert sich so um alle seine moralische und sittliche Freiheiten, und er nur das Verbrechen selbst als einzige Realität gegen das Verbrechen brauchen kann! Da sind wir bei dem tragischen Gebiete des Lasters und so weiter.

Das Verbrechen an sich also, so wie der Mord, sind keine Gegenstände der modernen tragischen Lust! Oft ist die gräßliche Anderung der menschlichen Natur entsetzungswürdig, entsetzung wie das Verbrechen selbst (Schiller, Macbeth) Wallenstein u. s. w.), und dann ist das Verbrechen als ein Daseinsmäßgewesen offenbar tragisch!

Dann aber wird als unerlässig heingt: das Verbrechen in seiner komplexten Schuldigkeit, in seiner unerbittlichen Gesetzlichkeit entwirren zu lassen, und verwickeln nicht die um es ein bedeutend Schauerlichkeiten anhängen. Da liegt die ungeheuren Verwerflichkeit der Mord- und Verbrechen-Dramatik, daß sie den Mord entschuldigen, das Verbrechen bedingen, die Schuldige werden, und die Verantwortlichkeit verneinen will!

Unsere Autoren, namentlich die tragischen Drama-Schriftsteller, den großen tragischen Skalpen: Victor Hugo an der Spitz, gehen immer aus, daß Laster als erschütternd, und das Verbrechen als ein anderes die riesenen an Gewaltsamkeit und Kraft vorgeschildert. Sie setzen eine empörende Wollust voraus, die schauderhafte That durch einen poetischen Schauder verführerisch zu toilettieren und reizend herauszuputzen! Sie hallen auf dem Abhange alles Lasters einer Hexe gleichen, welche die ein Leichen beschreiben Phantasie ein Gespenst aufbauen in den Mond, gen so viel, um ihre eigene Abscheulichkeit zu betrachten, und wollen dann, wenn sich jemand vor diesen Gräßlichen gefunde Natur, das ganze Schauspiel für eine poetische Erscheinung halten!

Nicht das Verbrechen, nicht das Laster, nicht der Mord in seinen Gelegenheiten sind verwerflich, sondern die Unverbrechlichkeit, der Partum, die Handlust ist es, mit welcher die Autoren sie in die gräßlichen Gemälder der Empfindung als verbannte Tagraben, als poetisch verbannte Innenverstehen eingeschlungen bemüht sind!

Ich komme darauf zurück, daß ein Mord mit Unrecht so unbedingt als tragisch empfunden verworfen wird.

Nicht nur der Mensch, auch das Thier wird gewiß durch gewaltsamen Tod! Mit unserm Blick sehen wir ein Thier, wenn es im Wage getrennt ist, mit unserm, wenn es gefangen zum Opferaltar geführt wird! Worauf beruht denn dieß die Lust am Thiergeschlinge? Im wieviel mehr also liegt es in der menschlichen Natur, mit dem Menschen mitzuleiden, wenn es sich um seinen Tod von seinen Brüdern handelt.

Solche Nothwendigkeit aber in diesem Falle von Instanzen zum Verbrechen trete; welche! menschenähnliche Verhältnisse da zum Mord treibt, ist gut nicht klar, um es klarer alle seine Thai, auch wenn sie sich getrost gestellt wird als Mord entwirft, ein neuer Prinzip-Krieg, wo sich der freiheitliche Natur mit dem tragischen Zerlegen machte, ein Experiment, welches es gelegentlich an dem Nachahmer verfehlen, was liegt also ganz von gar auf dem Zufallsgesetzmäßigen und Konventionellen aus der Kunst. Da liegt nicht mehr Grund zu dem Mord und zu der ganzen That, welche Instanzen zu Verübung enthält, vor und, als Grund zu der Lust der Gefahrlichkeit, aber warum ein solcher Knabe einen Menschen Kameraden lange auf der Eisdecke! gejagt hat. Der Herr «innere Richter» macht sich überall geltend, bei dem Übersichter, bei den Schauspielern; aber da wo er sich am gräßlichsten bekennen könnte, bei Instanzen, bei dem Verbrechen selbst, ist ist er «innere Richter» abhandelt! Denn, daß es gekommen ist, daß das Verbrechen gelebt, wenn es bei dem Hange zur Gewaltsamen schaudern will, was bleibt gänzlich ausbleibt zur Schrift: «Du bist der Mörder!» und da ist der innere Gerichtshof, das ist ein sehr Inquisitions Gericht, das Menschenliche, Liebenswürdige, Thatsachen-Leugnende!

Mit diesen Kultgrad haben wir unseren innere Richter Genüge getan, und dem Nichtsthäte vor Strafen Kauf.

Nun vor wissenschaftlichen Seite, und vor mechanischen und materiellen Seite aus, hat vielen Stück besonders Vorzüge und Schönheiten, gewisse Szenen und Situationen, aus denen nicht erwungen, daß ein großes Talent und überraschenden Talent auf das Publikum zu wirken.

Viele Wirkung auch natürlich auch durch das rein-Äußere Spiel gehoben werden. Hr. Hesse gab den Hermannschlachten Varus, mit handgreiflicher und wirksamer Energie, mit Kraft und gräßlicher Härte, aus seinem verbrecherischen Innern Gefühl. Hr. Prölß als Brutus, brachte eine fühne, gediegene Z' chung, sein Spiel und sein Vortrag erregten mit Recht die laute Anerkennung. Herr Prölß hat ein schönes Talent, viel Feuer und innere Wärme; um so mehr, wir bedauern eben darum bitt es wir Kraft die Pflicht, ihn aufmerksam zu machen, er möge stets die Schönheit zur Maßstabe! festhalten. Feuer ist schön, aber wo Besinnen im Vortrag! fehlt, da hat Feuer zu nähren. Innere um es zu übermachen in Extase, es gleichmäßig zu erhalten. Hr Prölß hat Talent, und hat es; und eben Künstlerpflicht erhalten, ernähren sich, nicht prassen, nicht verzehren. Denn es verzehrt am Feuer nur sich selbst. Sie lange ein Künstler nicht zur Reife gelangt ist, so lange ist sein Feuer gefährlich! Wir haben Hrn. Prölß schon Talent recht viel, und vielleicht mehl mit es genie sich behalten wollen, was eben wie das entgegen: Schönheit der Darstellung, die nicht in Mittheit besteht, nur Ruhe, welche in Feuer der Leidenschaft ist, nur sie eben durch sein Feuer zu seiner ersten Schönheit erhebt. Wir bemerken an Hrn. Prölß mit Wohlwollen Mängelgaben eine große schöpferische Begabtheit, sowohl in der äußern Erscheinung als im Vortrage; wirken soll wie Genialität entstehen, ist es aber nicht, und wenn von Talentlose ins Gemüthe und ins Künstlerische Schönheit. Nichts führt mehr auf Irrwege, als unverstandene, angefangene Genievorenheit. Wenn Hr. Sr. viele Fehler aus unserer Herrschaft haben lassen wird, wenn sonst um weiß sich sein jugendes Kunstwerk und sein weiteres Weg zum Kunstziel bestehen. Ein Beispiel wirke Ruhe, innerer Besonnenheit, und äußerer Harmonie und wirke unsere Künstler mögen heute Hr. Carl als Übersichter geben, und gerade das ist es, was wir zum Vorbild anempfehlen möchten. Wir haben Hrn. Carl oft in komischen Rollen gesehen aus wissen nicht anders, zu gestehen, wo es dem selbst manchmal Spaß zu machen scheint, zu erzeugen, um sich Lust sein trotzlichen Mutwillen mehl pfauschenden Lüfte, und wovon nicht immer ganz seinen erbaut; allein bei Charakter-Darstellungen hält Hr. Carl Maßstand und Gewissen in seiner Hand, und gründet sicher am Forrelt, weil er die höchste Ruhe in der Beherrschung seiner eigenen Mittel mitbringt. In diesen Übersichter weiß Hr. Carl so angenehm durch die Schwabacherischen Mittel, durch einen Blick, durch eine Bewegung, durch einen Seitenwink u. s. w., aber ohne viele seinen Mittel gehen als Aggregat ein vollendetes Ganz. Hr Carl hat über seinen Aufgabe, und deshalb gelingt sie ihm, wenn auch sie ihn selbst mit fortreißt. Die jüdin vielen Übersichter zu seinen Glanzpartien gehören. Er wurde auch oft am Ende gerufen, auch am Schlusse mit dem Verfasser. Die Herren Bürger, Grete aus Mecke, so wie Dlle. Lenkrauff und Emedberger spielten recht wacker aus eingelernen.

Concert-Salon.

Musikalisch-dramatische Akademie zum Besten des, unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Asyl-Vereines zum Besten bedürftiger Schwestern; im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Stets und begeistert ist das Wiener Volk und von der tiefsten Mitleidheit gegenüber Armen, verstehend die Thau, ihr eine, entsprechungsvolle Belohnigung, freundlich und freundlich, menschlich rührenden Antriebe, ohne unsere Zwed, ohne fruchtige Motive, haben sie sich von gutgesinnigen Trieb, Armuth zu pflegen und zu stillen, Armuth zu lindern. Begeisterung durch verständlichen Einklang hat auch in alter Gegenwart, sie sich mit in der Menschheit und Liebe gezeigt, die pflegte Krankenwarte ist aber wenn, noch sie rührenden Pflicht, die weiter und rührungsvoll Mutter aller Hilfsbedürftigen, eben haben und sogenannten Schutz von Institute angetreten sich. Der unermüdete und ehrenvolle Eifer verstehen, Hr. Mayer, welcher sich bereits bei so vielen Gelegenheiten tätlich, erfreulichste Proben zu machen Treasurer Drama-Concert ermutigen, der redlichst, und sehr erfolgreiche Eifer, benützt sich Angaben und Claviers zu neuen Gelegenheit zu Hilfen, und so Wohltätigkeit war der Sonn der Kunst und der Freiheit seinen Gemeinschaften zeichnen zu lassen, hat auch vielen Jahr, und ein verschiedenen durch den Zusammenwirken und wohlwollen der Kunst und der Literatur, eine wohltätige Einnahme verwendbarer, welche in Wort, Gesang und Saitenklang schon Interessantes und Angehendes bot. Dagegen war Künstler Fehler auch an Dienste der Gesellschaft. Warum hätten sie nicht mit ihren Talenten einen Theil der Mühe, welche den Herren und Damen, den Ausführungsorgan der Menschheit gibt! Die Dichter Sappho, Schiff und Hattel brachten Gaben ihrer Muse, welche an den ausgezeichneten Talenten von Herren Rutschky, sonst von Mlle. Mercier und Mlle. Neumann glänzend und wirksame Organe fanden; die Dichtung Duc'ssenal Mlle. Lagrenee Mlle. von Hoffstetter-Barth, die Künstler Strantzl und Schober, der Sänger Hr. Erl, spendeten und dem Schauspielhaus ihren Gesang, der Violine Virtuosspieler Joachim von der Musik Hr. Schreiber spielten Solos, aufgenommen wurden nach zwei Concertsätzen aus der Zauberflöte, deren Ausführung Hr. Mayer leitete, gefreudet. Schwierige Stücke wurden mit Schönheit, einige verloren, wie der Künstlerinnen Mercier, Lagrer und Hoffstett aus und Herren Joachim seine tiefe Stimme, seine großartige Klange vor Kunst, selbst unter den rollen, farbigen Stücken mit Wohlgefallen bewirkt) mit enthusiastischen Gefalle aufgenommen. Der Besuch war sehr glänzend und überaus zahlreich, und rund die Zusammensetzt mit Vorschaften. Hoffst verbreitet. — Dank den Namen der Menschheit allen Mitwirkenden, besonders aber den thätigen und eifrigen Herr. Mayer für viele Mühe und den Mitgliedschaft gelungen Resultat! —

G—t.

Dem Verdienste seine Kronen.

Adolph Bäuerle.

Wien ist ein unendlicher lebendiger Menschenbrunnenhäuschen! Immer, mit welcher Hr. A. Bäuerle sein einen langen Reihe von Jahren durch seine Aufrufe an die Menschheit, durch seine rasch an philanthropischen Bestrebungen, in seinem Journale stets und sogenannt wirkt! Wenn sind wir all' unserem Summen anderswo, welche er durch seinen edlen Eifer in die Kassen der wohlthätigen Vereine liefert?

Unter solcher allgemeinen Anerkennung muß Jeder, von der andern Interessen der Menschheit nahe gehen, doppelt erfreulich sein, folgendes in der

«Wiener-Zeitung vom 15. Nov. über»

zu lesen.

«Der k. k. Herr. Oesterr. Regierung ist durch den Kaufherrn der Wiener Theaterpächter, Adolph Bäuerle, abermals an unsere Sammlungsbeiträge die Summe von 2157 fl. 33 kr. C. M. zugekommen, welche in Folge seiner ergangenen Aufrufe für die Opfer durch Feuersbrünste, theils durch andere verbrannte Umwetter - Ereignisse verunglückten Ortschaften, in den beiden Kreisen U. O. M. B. und U. U. M. B. in Nieder-Oesterreich, sowie in Mähren und Böhmen, so wie für die durch Brand verunglückten Gewerbe- und Handel Hr. Bäuerle in der Zeitschrift, eingeht worden sind. — Indem wir diese neuen Sammlungsbeiträge von 2157 fl. 33 kr. C. M. unter Ihren gütigen Bestimmungen, nach dem Wunsche der Spender zurückgeben werden, schätzt sich die k. k. Nied. Oesterr. Landes-Regierung aufgefordert, sie in den öffentlichen Zeitungsblättern zum schon vielfach ehrenvollst belobenden Gesinnungen und gründigen Resultaten Adolph Bäuerle vorerinnert zu öffentlichen allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Seit einer Reihe von 22 Jahren ist derselbe auf dem mühsam und verdienstvermindlichen Pfade bemüht, bei jenem durch Elementar verheergestellten Unglücks- durch Wasser-rettung zur Mitwirklichkeit Hilfe zu schaffen. Seine edlen Bestrebungen sind bisher von dem glücklichsten Erfolge begleitet gewesen. Er hat sehr bedeutende Summen gesammelt, um vielen Menschenleben ist hierdurch wesentlich geholfen worden.

Laufende Mitmenschen verdanken dem Linderung ihres Nothstandes, und wenn Adolphus Bäuerle auch den schönsten Lohn für seinen wohlthätigst bestimmten Bestrebungen seinem eigenen Busse findet, so kann sie k. k. Nied. Oesterr. Landes-Regierung dennoch nicht umhin, diesen neuerlichen Menschenfreundlichen hiermit im Namen der Unglücklichen öffentlich ihren Dank abzustatten, und sein großes Vertrauen um die bekannte Mitwirkung laut anzuerkennen.»

Der Theater-Telegraph.

(Oben.) Endlich gab man im hiesigen Theater Vorstadtsaal «Rosalinde.» Wegen polizeilicher (!) Inspektionen mit Dir. Meisinger k. k. gab Mlle. Jacoby zwei Rollen.

(Mantua.) Der Minister des Innern in Frankreich, Herr Duchatel, hat in Beziehung auf die Provinztheater, eine merkwürdige Instruktion erlassen. Als Ursachen des Verfalls der Bühnen werden hauptsächlich angegeben: die zu hohen Gagen der Schauspieler, die Rollen, welchen die sittlichen Gebieten den Eintritt verbieten, oder durch aufgedrungene Zudringlichkeiten gemißbraucht, und die vielen Theaterrezensionen mangelnde Erfahrung und Gediegenheit. Dem ersteren Uebelstand soll durch Maximalfestsetzung abgeholfen werden. Bezüglich jener schädlichen Einwirkungen sieht der Theater-Inspektion ihren Dank abgestattet, und sein großes Vertrauen um die bekannte Mitwirkung laut angesprochen.»

Der Theater-Telegraph

(Oben.) Endlich gab man im hiesigen Theater Vorstadtsaal «Rosalinde.» Wegen polizeilicher (!) Inspektionen mit Dir. Meisinger k. k. gab Mlle. Jacoby zwei Rollen.

(Mantua.) Der Minister des Innern in Frankreich, Herr Duchatel, hat in Beziehung auf die Provinztheater, eine merkwürdige Instruktion erlassen. Als Ursachen des Verfalls der Bühnen werden hauptsächlich angegeben: die zu hohen Gagen der Schauspieler, die Rollen, welchen die sittlichen Gebieten den Eintritt verbieten, oder durch aufgedrungene Zudringlichkeiten gemißbraucht, und die vielen Theaterrezensionen mangelnde Erfahrung und Gediegenheit. Dem ersteren Uebelstand soll durch Maximalfestsetzung abgeholfen werden. Bezüglich jener schädlichen Einwirkungen sieht der Theater-Inspektion ihren Dank abgestattet, und sein großes Vertrauen um die bekannte Mitwirkung laut angesprochen.»

Königs-Preis-Plauderer.

(Eine Gift-Mischerin.) «Den Pester Tagblatt» wird aus Schwedt berichtet: Am einigen Tagen ereignete sich hier eine Vergiftungsgeschichte à la Lafarge, die man, weil sie bei Gelegenheit Jener Preise ebenso als eine tragische, als Lafarge merkwürdig ist, über Ihren Charakter und Geschichte gleich als gerichtlichen Thatsachen gelesen werde — sowohl die Untersuchungen unserer Kriminal-Amts, als auch die gehaltenen Reden sind Publikum in Anspruch nimmt. Das traurige Ereignis wird folgendermaßen erzählt; M—e spricht die tragikomische Rolle — neben ihr den Tragik ergeben gewesen und soll nebst seiner Geschäfte auch verwandtschaft haben; am von den Bewerben von jenen Leber gekränkt zu haben, verwandte sie langsamen Hausthaus mehrere geschmeidige Lederen. — wenigstens ein vergiftigkeit und zu Kaffe gebrauchen Zuckerschachtel beimischen (!) — als sprach eher von gewöhnlichen Gelüst. Der Hochgeborene verfiel nun und in Folge in den Tod, seine nächsten Verwandten, durch zu Organellung getrieben, wollte die ehrliche Gesinnung ist und einige Uebel vom Grunde entfernen, daß ganz seine süßen Kinder und Gattin, wie die Dame des Hauses, durchdringen Lauschen; Proben wollte unter den Nachbarn, um mit heimlicherweise M—e allenfalls zu sich nahm, eine tödtige Portion Schwefelsäure. Das letztere Mittel wollte unterbleiben, aber leider war Gattin zu Vorsorge? Der lustige Zucker hatte kaum von dem genossenen Trank gekostet, als er grimmige Schmerzen in der Unterleibs hätte, und in kurzer Zeit unter unsäglichen Qualen bei seinen sämtlichen Verwandtschaft den Geist aufgab. Während der kurzen Agonie verlor sie gestalten M—e die Sprache gänzlich, noch aber hat sollte Gewissen! Als zum letzten Todesschlafe: wenn eher Unterricht hatte er trotzdem die Kraft gegen seine bevorstehende Pein, wird sich mit dem Zeugnisse auf einlassen, um weiße durch jene Kunde aber begreiflichen Mitleid, von der Hilfe herbeigerufenen Aerzten unentdeckt werden. Die am folgenden Tage gerichtlich angeordnete Leichenöffnung, an der Gemeinschaft Gerichtsärzte der Wissenschaft ehrlichen Rathes nahmen, erwies auch starke Gemüthsche Ursache — sie scheint in langer Zeit nur gemischt-phosphorsäure Expressionen, wie sie Oefters zu Tage befindet — und von der Lieber entsetzenswerten Augenzeugen, Ursache zur Ordnung die genossene unnatürliche Speise.

Offene Briefe aus Paris.

An Madame J. H. L. in Wien.

Paris, Anfangs November 1845.

Ich, das war noch eine schöne Zeit, als Hahnhof höchst erzählenden Andenkens an die unsterblichen Meisterwerk feinster Autoren: «Ich war zwei Jahre in Paris!» glaubte. Die schöne Zeit, wo man die Ruinen von Notre-Dame nur in dem romantischen Nimbus von Victor Hugo's Schilderungen kannte; die schöne Zeit, wo man von der Rue Pavée des Palais Royal nur wie einem Märchen zu Tausend und Einer Nacht sprach. Wo man die Zimmer bei Mar y als gastronomischer Beziehung in einer Summen Hyazinthen Schilderung einen Novellisten zu genießen bekam! Die schöne Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen und Lumpfischer gab! Wer war jetzt nicht, wenn nicht zwei Jahre, wenigstens ein Jahr in Paris! Und lesen wir nicht bereits in einer Zeit, wo eine Reise von Wien nach Paris an die Gränze jener famosen Reise von Europa nach Danzig gerechnet wird, Alle jene Elemente, von den Tausenden seit Ottens Zeiten als hauptsächlichste Stadt vorgültig aufgesucht und gehörig ausgebeutet, sind sie nicht bereits ein Gemeingut aller Welt, ein Gras, welches in unsern Gefilden bei der Charpie abgezogen wurde! Und glauben Sie, Madame, daß ich die Jetzte nicht erkannte, welche die Vorbildungsjournale Ihres liebenswürdigen Lächelns mehr als genehmigt noch empfindet mag, als Sie mich zu freiwilligen Mittheilungen aufforderten? Daß das nicht die Zeiten, wo ich die Jetzte aus den besten Lieblichen und Hoffmann'schen Quellen studierte, ja auf sie: Und was wollten Sie nur, Verehrteste, von den Pariser Druckereien? — ten wissen, was mir noch neu wäre? Daß hätte ich Ihnen, die bisher mit einer dagewesenen, aus irgend einem Fachjournal seit unter entgegen nen, beherrschenden Beschreibung bei Lampe oder der Tuilerien zu langweilen, oder gar cremonierlichen Details Sie zu Vorsatz zu versehen. Wenn wirklich ein pikanter, interessanter — da, so wollte Ihnen Alles sagen, was Romantisten einer gestorbenen Modistin mittheilen zu wollen. Das wäre abscheulich, nicht wahr? Sie sehen, Madame, daß ich im Besitze Ihrer Bescheiden bin; noch Sie können meine Gesinnung und halten daher keinen Mißbrauch, derselben zu befürchten. Ja, meine Gesinnung geht so weit, daß ich alle meine Reise-Ideen, welche ein Unterer an meiner Stelle zu einer kostbaren Expedition für die Pariser Briefe verwendet hätte, ganz ich zu Ihren gehen, und Sie sind die einzigen Menschen, die mir dafür danken werden. Sie, welche Gesinnung! Ihre ich Sie im Geiste so unten, mühsam von mir ganz gemächlich den Kauf getroffen, von welchem Pariser und ist meine Pariser Meisterwerken vom Stappel laufen sollen soll? Ohne mich in weitläufige Beschreibungen von Vorstädtchen einzulassen, halte ich es doch für unerlaubt, vorläufig als Hunter zuvor einige leicht hingeworfene Umrisse von Paris hinzuskizzen, von ich noch und noch mit unvergessenen Eindrücken zu beleben gedenke. Sie werden mich daher sehr verbinden, Madame, in der Lage, die Gefälligkeit haben wollen, mich auf einer kleinen Wanderung zu begleiten, welche ich nimmal vom Pont neuf beginne. Da ich Sie nicht, Madame, ein anderes Gebäude bedenke, auf die abgelegensten Häuser der Stadt führen kann, was aber einzig annehmen wäre, so müssen wir schon unsern einfachen Spaziergang auf jene Art und Weise machen, deren einfacher Einkommen, wie Goethe Faust sagt, sich in den Kutscher und Rindviehen der Fiaker befindet.

(Schluß folgt.)

Theaterlust.

(Man schreibt aus Frankfurt:) In einem hiesigen Deutschen Privat-Theater mit Kunstdrama wurde nachstehendes Gemälde, gestimmt Hrn. J. G. Strecker aus Wien, von Dramaturgen einer Kunst bestimmten Prägel, die sonst Roman Thron, improvisirt:

Da ist noch wenig, daß in steht Herr: im Saale,
Man verwandelt nun den hohen Thronen Sitze;
Denn Kunst sieht man die Hohen gern,
Das von der Thron bei gute Theaterhaus
Begeistert muß für sein Personen sein Gebäude:
Die Kunst erfüllt sich, gleich einem Traume,
Aber trotz an Harmonie aus einem Kreise;
Der Tonkunst Meister wandt die Kunstinstrumente.

Da schwebt sie in entzückende Sphäre.
Die Kunst erfüllt man auf einmal,
Der ihren Klängen entzückt sich im Kreis,
Schaut sich vor Freud betrübt zum Himmelsraum,
Daß sie in Kunst so hohen Thron trug.
Die eine Dichter Unsterblichkeit lauten.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Leopoldgasse Nr. 388.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 230. Donnerstag, den 18 November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Erbschaft.

Von Joh. Bapt. Sonntag.

(Fortsetzung.)

Seither waren drei Jahre verflossen, ohne daß man von dem lieben Wanderer auch nur ein Wort erfahren hätte. Nur so viel wußten seine Brüder, die als Bauerknechte ihr Leben kümmerlich fristeten, daß ein Kaufmann von Venedig den planderbrütenden Michael, sammt seinem treuen Hunde Puff, auf ein Schiff, welches die Bestimmung hatte, nach Spanien zu segeln, genommen habe. Man erfuhr nie, ob dieses Fahrzeug glücklich dort angekommen, oder, wie man allgemein sagte, in die Hände afrikanischer Seeräuber gerathen sei. Michaels Brüder ließen eine Todtenmesse für ihn singen, denn sie konnten nicht glauben, daß er noch lebe.

Es war eines Abends im Spätherbste. Die Brüder hatten die letzte Garbe durchgedroschen. Da trat ein schlanker, wildfremder, gebräunter Mann in die Scheune. »Kennt Ihr Euren Bruder Michael nicht mehr?« sprach er nach einigen Augenblicken, und umarmte die höchlich erfreuten Drescher. Diese bestürmten den Ankömmling mit zahlreichen Fragen; auch verbreitete sich im Dörfchen schnell die Kunde von Michaels Heimkehr aus dem goldreichen Wunderlande Amerika, und Jedermann eilte herbei, den berüchtigten Wanderer zu begaffen, ihn mit Fragen zu belästigen, und sich von ihm ein kleines Geschenk, zum Beispiel ein Pfund Goldstaub, oder einen Diamant von der Größe einer welschen Nuß, zu erbitten.

Aber wie wunderten sich die guten Leutchen, als sie erfuhren, daß er im prunklosen Kleidern zu Fuß angekommen sei, und daß ein kleiner Wanderhändel die ganze Habe des gewaltigen Pilgers einzuschließen vermochte. Sein Stock, die Absätze und Schnallen seiner Stiefel, waren mit — Eisen beschlagen. Nicht einmal einen goldenen Ring trug der arme Wicht am Finger. Das war den lieben Nachbarn und Gevatterleuten zu bunt. Die guten Mühmchen, Basen und alten Jungfrauen des Dörfleins hielten augenblicklich in der Scheune hinterstem Winkel geheimen Rathschlag. Sie keiften, schimpften, schalten und salbaderten (während die Männer fortfuhren, den Ankömmling mit albernen Fragen zu bestürmen), weiblich und nach Herzenslust, und doch konnten sie nicht einstimmig werden: nur in den Kraft-Ausdrücken, die sich auf den obigen Vetter» bezogen, als da sind: Taugenichts, Lungerer, Tagdieb, Landstreicher, armer Schlucker, Gauch, Wicht u. s. w., trafen sie zusammen. Die armen Mühmen erschracken so freudig, als sich das Gerücht von des vielen guten Vetters» glücklicher Heimkehr im Dorfe verbreitete. Mutter Genovefa hoffte wenigstens eine goldene Gürtelspange, Muhme Trutchen Spitzen, Bänder und Schnallen, Schelaska drei oder vier Schnüre Perlen, von der Größe einer Haselnuß, und Frau Kunigunde einen Ring oder wenigstens einen Kamm mit goldenen Zähnen, als ein kleines Geschenk von ihm zu erhalten, und nun war der Tangenichts mit leeren Händen heimgekehrt.

Auch die Männer setzten dem »guten Vetter» scharf zu Leibe. Einer wollte wissen, ob es wahr sei, daß es im Wunderlande Amerika gefleckte Pferde, Schweine und Ziegen gebe? Ein Anderer forschte mit Eifer, ob er vom »Vogel Greif« und dem vorzauberten Einhorn nicht bestimmte Kunde bringe? Der Dritte verlangt Nachricht, wie theuer und von welcher Gattung man dort Wein und Bier zapfe, ja, Nachbar Veit soll sogar die Frage gestellt haben, ob dort auch die Esel langohrig seien, daß ist diese Angabe vielleicht nicht buchstäblich wahr, denn Veit war zwar ein Bischen dumm; doch man that dem Ehrenmanne bisweilen zu viel. Nachdem Michael dem Fragenschall nach Eselslöwen, gefleckten Schweinen und anderen räthselhaften Unthieren ein gänzliches Schweigen entgegengesetzt, die besagten Nachbarn sich still auf das Weizenstroh niedergelassen, und auch die Muhmen im Scheune-Winkel ruhiger wurden, begann er von seiner Fahrt nach Amerika mit aller Umständlichkeit zu erzählen.

»Zuerst,« sprach er, »kam ich in die berühmte Stadt Venedig, besah mir dort die herrlichen Kirchen und Paläste, litt aber Hunger, bis ein reicher Kaufmann auf die Vermuthung gerieth, daß meine breiten Schultern zum Lastragen wohl geeignet sein dürften. Ich erhielt den Dienst eines Schiffsvolks. Man wollte mir durchaus nicht gestatten, meinen getreuen Paß in das Schiff, welches nach der berühmten Felsenstadt Gibraltar segeln sollte, mitzubringen; da ihr Matrosen an diesem Augen und gebuldigen Thiere manchen Spaß auszuüben gedachten, so nahmen sie dem armen Vierfüßler, das einzige Erbstück aus meines Vaters Verlassenschaft, endlich auf. Es würde zu lange währen, wenn ich Euch erzählen wollte, was ich auf dieser Reise litt, erlernen mußte und sah.«

(Fortsetzung folgt.)

Luigi.

Das Theater ist eine der gefährlichen Laufbahnen, so viele Schlingen und Fallen entstehen unter den Füßen desjenigen, der es betreten will, man fällt so leicht und macht so viele Fehltritte, daß selbst dem Herzhaftesten im entscheidenden Momente der Muth sinkt, und der Debutant vor dem Debut

zurückschauert, und gebrochene Engagementsid jene dem friedlichen Leben erhalten, welche nicht Muth genug besitzen, mit erhobener Stirne die heißen Berber zu betreten, wo das Fiasko, dieses Damoclesschwert der dramatischen Kunst, über dem Haupte des Debutanten schwebt.

Ein Ereigniß dieser Art, ein plötzlich gebrochenes Engagement, war es, welches den Direktor des Theaters zu Salerno, in eine der ängstlichen Verlegenheiten brachte. Sein erster Tragöde tändigte ihm an, daß er nicht weiter debutiren, sondern unverweilt nach Mailand reisen wolle. In dem Augenblicke, als der Direktor trostlos dies vernahm, stellte sich ihm ein junger Mann vor. — „Was wünschen Sie?“ frug der betrübte Impresar. — „Ich will im Trauerspiel auftreten.“ — „Sie?“ — „Ja, ich!“ — Und der Fremdartige Künstler begann einige Stellen aus „Dante“ zu recitiren, und prophezie sich dabei recht interessant mit den etwas kahlen Schläfen seines Rockes.

„Bravo, Bravissimo,“ rief der Direktor: „ich engagire Sie, was können Sie für Rollen?“ — „Othello,“ sagte der Jüngling. — „Gut,“ versetzte Benevoli (so hieß der Direktor), diesen Abend noch reisen wir nach Salerno.“ Der Leser muß hier in Kenntniß gesetzt werden, daß diese Szene in einem der armseligsten Gasthofeslokale Neapels Statt fand, indem der Direktor sich in diese Stadt begeben hat, um einen primo uomo zu suchen. — „Da haben Sie zwanzig Dukaten in Gold als Taschengeld, die Reiserechnen trage ich. Apropos, wie heißen Sie?“ — „Luigi.“ — „Nun, Luigi?“ — „Luigi, ganz kurz.“

Eine Stunde später hatten Benevoli, und der junge Luigi Neapel verlassen.

In Salerno ließ der Direktor ankündigen, der junge Tragöde Luigi werde zum ersten Male in einer sehr bedeutenden Rolle auftreten.

Das Haus war gedrängt voll. Der Direktor rieb sich vergnügt die Hände. Luigi, in ein mittelalterliches Kostum gekleidet, übte sich hinter den Kouliſſen in der stolzen und gebieterischen Haltung eines römisch-deutschen Kaisers. Allein, was geschieht? In dem Momente, wo der Debutant auf der Bühne erscheinen sollte, kamen sechs Sbirren und nahmen ihn in Verhaft. Es geschah auf den Befehl der Familie Luigis. Die Polizei hatte den Auftrag, den jungen Mann in's Konservatorium der Musik, aus welchem er entwichen war, wieder zurück zu expediren. — „Aber um Gott! ein so jüdischer Tragöde in seinem Berufe gehemmt!“ schrie Benevoli. — „Meinen Sie nicht, mein bester Freund,“ sagte Luigi, „ich werde Schauspieler, was sie auch thun mögen.“ Die Abgelaufenen der Sbirrote schleppten den armen tragischen Eleven von dannen.

„Wenigstens habe ich nicht Alles verloren,“ sagte lächelnd Benevoli. „Der Junge hat mir seinen Koffer, der groß und schwer ist, gelassen.“ Der Direktor hieß ihn öffnen — allein, Himmel! es war nichts als Sand darin. Luigi hatte dies gethan, um sich in den Wirthshäusern ein respektables Ansehen zu geben. Der Direktor schrieb ihm folgendes aus Salerno: „Sie sind ein Spitzbube — Sie haben mir etwas ohne Werth zurückgelassen — das wird auf Ihrem Gewissen lasten, und was mich am meisten schmerzt, Sie werden kein Tragöde werden!“

Luigi antwortete ihm in demselben Lakonismus: „Sie sind ein Narr. — Bewahren Sie den Gegenstand auf, so wie er ist. — Ich werde ihn, ein paar Jahre verlassen, mit der zehnfachen Summe, die ich erhalten habe, loskaufen — und zwar durch meinen Verdienst im Trauerspiele.“

Zehn, zwanzig Jahre verstrichen, und Benevoli hörte gar nichts von seinem jungen Schauspieler, und er vergaß ihn auch ganz. Der ungefähr fünf Jahren erhielt er, der beschieden in einem Bodenzimmer in Neapel wohnte, nachstehende Zeilen:

„Kommen Sie alsogleich zu mir, mein Alter, bringen Sie den Koffer mit Sand, ich will Ihnen selben bezahlen. Es folgen 500 Frank auf Rechnung. Luigi, rue Richelieu in Paris.“ Benevoli war außer sich. Er nahm gleich den Koffer mit Sand, reiste ab und langte bald in Paris an, wo ihn sein ehemaliger Schauspieler in die Arme schloß.

„Da, mein alter Freund,“ sagte Luigi, der enorm in die Breite gegangen war, „nehmen Sie diese Verschreibung auf eine jährliche Rente von 1100 Fr.; es ist das Lösegeld für meinen Koffer von Salerno.“ — „So viel Geld, mein Lieber!“ rief der Direktor aus, „ich getraue mich nicht —“ „Nehmen Sie nur, mein Vermögen ist mit meinem Embonpoint zugleich gewachsen.“ — „Nun denn, es sei! Wie glücklich bin ich. Nur Eines schmerzt mich, daß Sie nämlich kein Tragöde sind, wer Sie es verworfen haben.“ — „Sie glauben also, daß ich nicht Wort gehalten habe? Da ist ein Billet für's Théâtre-italien. Gehen Sie diesen Abend hin, Sie werden mich bort sehen, und — dann wollen wir zusammen das Abendessen einnehmen.

Benevoli schweigte in Verzückung, das that im italienischen Theater geboten wurde. Luigi spielte die Rolle des Dogen in „Otello.“ Nach dem Schauspiele umarmte er den großen Künstler, konnte aber nichts sagen als: „Tragico — oh tragico!“ Denselben Abend noch sagte Benevoli zu Luigi: „Ich habe mich bis jetzt wenig um Deinen Familiennamen bekümmert, aber sage, wo Du ein großer Künstler bist, möchte ich ihn gerne meinen Freunden in Italien nennen; sage mir ihn doch.“ — „Rubichi,“ antwortete der geröthete Sänger!

P.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Leopoldstadt.

„Hans Jörgel in Wien.“ Der Leser einer Lokalposse, welcher mit vorgefaßten auf solche Bühne seine erste, eben nicht ungewohnte und hergestellte Unterhaltung machte, ist ein alter, nicht lieber Bekannter von einem unserer Theater, nun somit über jene weitere und breitere Erörterung erhoben. „Der Landjunker in der Residenz,“ von Kotzebue, mag unserem „Hans Jörgel“ als Vorbild gedient haben, allein, allein —! Hr. Kottaun, der als Gast von Hellon als Gehilfe spielte, benützte jene Gelegenheit seine virtuose Kunst gelten zu machen. Mad. Jäger, der Herren Hopp, Lang, Pfeiffer u. l. w. waren trefflich plazirt. Der Beifall war lebhaft, mehrere mal Gange in Empfang nahm, erfreut sich so ziemlich auf gleicher Gleise.

Theater-Neuigkeiten.

Der Theater-Telegraph

(Ein Vaudeville-Theater in London) In einem Briefe aus London heißt es, wie folgt: „Ich besuchte Abends ein Theater unweiten Aurgat (Albert Garten), wo man mit Schnelligkeit bei Publikums für einen billigen Eintritt trefflicher Belustigung hat. Das Theater war voll überfüllt und das Publikum schien sich vor einbrechender Dunkelheit behaglich zu fühlen. Die Minuten verrannen und rannten, wie Wasser durch ein Sieb, einem Kochen zu ihrer Ruhe. „Held von Held.“ u. s. w. hatte die zwei Akte, ein Vaudeville-Stück, das ziehen sich mit dem größten Gleichmuthe beklagen. Man sah darüber aus „Hans bei Nacht.“ Der Hans wurde gerufen, er hatte in der That von Wasser mit verlangter und bekleidungener Wurst sattsam gegessen. Jim wurde ein tauschender Beifall bei Vorlesung zu Theil, wenn gleich eine Posse, worauf dankende Thaten, hinterher mehrstille Sprünge auf dem Seil von endlich ein Feuerwerk. Es ist ganz wie in Deutschland, nur hätten wir mit dem Akte bei uns doch verschiedene Lokale und eben so viele Thüren ausgestellt.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Schuhfarben als Theaterpflasterer.) In einem hiesigen Café in der neuesten Gestalt war eine kleine Theatertruppe angekommen, welche aber so schlechte Geschäfte gemacht hatte, daß der Direktor mit seinen Gesellschaft so wie große Noth verlegt wurde. Sie hatten die Miethe, die Schauspielergagen zu zahlen und in dem Gasthofen selbst eine Gesellschaftung zu suchen, welche sich theuer bei der Anlegung einer Gelegenheit nach der Residenz suchte. Die Mühlen sind begierig. So schickte jetzt der Theaterdirektor mit seiner ganzen Truppe von Theaterleuten, und die Träger, welche dieser nur gewohnt waren, Schulden zu machen und auf die Regierungen zu schimpfen, erwachten sich hier endlich noch der Schauwuth, indem sie den Landboden verlassen und gar Gleichen übergingen.

(Unerlegene Art Wahnsinn) war von dem Wiener Komiker Gin. Meisenbacher bei Polizei Napoli bemerkte seit einiger Zeit einen Gestalt an Gelbsucht. Die Aerzte erhielten Befehl, den Dieb endgemeinlich und begleichen zurück zum Kerkern, einen Mann von 35 und eine Frau von 30 Jahren alt an Leben. Der Wirth wollte ihrer Sache nicht glauben, weil er kaum so bösen Gäste für die verschiedenen Fremden Hotels; Gesell erhielt er doch die Lebensgefahr, indem von dem Gelbsucht, nach der Verurtheilung der beiden Diebe, wurde eine Diarrhoe Gabel. Diese Hilfe ein Vorsicht von beiden Personen nachgeben und sich nach ihrem Verbrechen erkundigen. Es waren Unverlässer, Mann und Frau, sehr verwegene und angeborene Leute, welche in Paris eine Belohnung für 1000 Frk. wegnehmen Mörder bekamen. Zwei Tage hatten sprosse bei Chapeau weiter und abermals setzte einen Gabel. Niemand ging der Wirth selbst mit, und mit seinen Gästen zugleich in eine Wohnung und erkundete den Herrn, den ein Paar Worte unter vier Augen zu geben, um. Der Unverlässer aber sagte, daß er von seiner Frau seine Gesundheiten hab- und von bei sich der Wirth einer Krankheit ein Gabel sei. Und sich einen Arzt Aufsicht. Der Unverlässer gerieth außen sich, der Wirth eben verschente, er habe

Dumolle, und pläzt brachte die Dame die Scheere Dolle zum Durchsch. Der Unterkunft erhaute plötzlich aus und sah die Gabel zurück, der Wirth aber bemerkte dies, rief, schlenn er aus seiner Gemüthlichkeit den Thränen, die etwa 1000 Frs. Belohnung bei dem abhanden gekommen sei, und der Unterkunft war sogleich bereit, auch diese 1000 Frs. zu zahlen, welche der Wirth unter seine Mitgenossen vertheilen durfte. Vier ganzen Tagen und der Unterkunft ab, und kam noch einmal zu einer Rückunterredung, indem er sich sonnte und die fragte, ob er nicht noch einen Versuch verspürt, den er sich gern erlegen wolle. Der Wirth aber verschwörte, daß ihm nichts mehr helfe. Die Frau hatte den Einfall von Mahnsinn, denn auf seinem andern Gesicht konnte sie zur Diebin gewonnen sein. Das Gesichtere pulte sie sich vergnügt.

(Man liest in französischen Journalen:) „In einigen Tagen wird eine für die Königin von Neapel, Marie-Amalie, d. d. unte Schöpfung aus Frankreich abgehen. Der Mann, welchen von der Königin von Hause mit dem Auftrag beauftragt war, ist ein seit 20 Jahren in Neapel sehr wohnender, ehemaliger, französischer Schiffs-Kapitän, Delaville, welcher das Vertrauen der Königin in hohem Grade genießen muß, wenn man den Geschmack und Auftrag derselben, wobei auch zu bemerken ist, daß Alles in ganzen Gute bezahlt werden ist. Die Sendung besteht aber namentlich aus 25.000 Gewehren für die Armee, einem Canonen-Belagerung, zwei sehr reich Mittelgewehren, Bordeaux-Wein mit einer Menge Waizen, Butterschiffen, Kaffee- und Thee-Maschinen, einem Daguerreotyp, einem großen Gewehr für die Kammerjagd, von dem berühmten Lepage nach einem ganz neuen System angefertigt, so daß sich der Schuß in einer Art Kautschoukbüchse dämpft, welche erst in der Nähe des Thieres platzt; Gewehren aller Art, Pistolen, Sammet, zwei Kronen für die Königin, davon eine für den großmächtigen Gemahl, Liebe und weißem Satin mit Diamanten und dem Bilde eines Sperbers gestickt. Gewehr- und feinen Waffenfabriken für die Königin, Kaschmir-Shawls, gestickten Stoffen wovon die Muster aus Tapeserien gefaust wurden, und worunter man eine ein einziges Kleid mehr als 5000 Fr. Gulden-Tuch, reichen, goldgestickten Einfassung für die Königin, schönen feinenen Strümpfen, goldgestickten Handschuhen, feinen Westen aus Gabeln der schönsten Arbeit, schönen Einlegegläsern für die Offizeren, Hosenbe von Hosenbeug, und endlich einem ähnlichen Geschenken von Thron und Hofschneider.

(Ein Magen der Daguerreotypie.) Die Pariser Polizei läßt jetzt die Gasthöfe alles Verbrechen, die für in die Höhe gerathen, Daguerreotypen von sich diese Portraits an Ort und Stelle für in Freiheit gesetzt, und man glaubt sie haben ein ernstes Verbrechen begangen. So prigt man das Portrait eines Polizeigenerals, welche ihnen Mann kann bald ausfindig machen. Gewöhnlich stoßt Daguerre nicht, bei seine Kunst zu solchen Zwecken verwendet werden müsse.

(Spekulation.) Die Pariser Schneider-, Mode- und verschiedene Bestellungen haben ein neues Mittel erfunden, die Naivetätsucht des Publikums auf sich zu lenken. Sie lassen nämlich in den Zeitungen einen sehr spannend dargestellten Diebstahl erzählen, der in dem glänzenden Waarenlager des Herrn Tu aus Go, in der und der Straße stattgefunden haben soll. Dabei wird die Einrichtung und Ausstattung des Lokals äußerst lobend geschildert, das wegierig gemachte Publikum strömt infolge und der Zudrang ist enorm. —

Offene Briefe aus Paris.

An Madame J. B. L. in Wien.

(Fortsetzung.)

Doch um 9 in Gangen einen etwas poetischen Anblick zu geben, lassen wir den Mond scheinen. Ohne einen Tau über die galante aus so einem abgewarmten, beim sich um ihren Arm, Madame, und hier an der Brücke des Pont neuf vor der Bronzegruppe Heinrich des Vierten machen wir einen kleinen Halt. Gestehen Sie, Madame, daß sie Ansicht der Stadt mit ihren gothischen Brücken von hier aus sehr schön ist. Zoll schön genug, um eine Eingangs-Schilderung zu einer Novelle abgeben zu können, deren Held sein Deutscher in Paris sein könnte. Denken Sie sich z. B. Madame, einen sentimentalen Deutschen, es in dem in den beschaulichen Mauern z. Paris ein Heimweh befällt, eine bange Sehnsucht nach deutscher Gemüthlichkeit und Herzlichkeit, und wie ein solcher der Franzose langweiligen wäre, nach deutsch-m Tugendstraut; und diesem Deutschen stellt, wie es einem Helden in einer Novelle ziemt, eine Thräne über die blasche, vom Monde bestrahlte Antlitz träufeln, und ich frage Sie, Madame, ob dieser Deutsche einen paß wieder Ort in ganz Paris finden kann, wo er diese Thräne gemüthlicher trocknen könnte!! — Bemerken Sie mit mir die dazwischen Reiterstatue des guten Heinrich! Es wird Ihnen dies um so leichter fallen, wenn ich Ihnen sage, daß diese Statue der Erste war, der jene Stellung von Knebelbärten erfand, welcher noch heute das Kinn des Mannes beschmückt, und auch Taubenherd den Namen des erhabenen Erfinders trägt. Sein Antlitz ist nach Osten gerichtet, seine Rechte war gestreckt bald zu weit gestreckt, und es scheint, als wenn er eigens darauf gerichtet worden wäre, um der ewig hungrigen Taube im Namen der Stadt die Hemmerde zu werfen, damit Sie der Rache zu seiner ehernen Majestät, und Sie sehen die gutmüthigen Thiere um zum Natur Tauber, welche sich im Vorübergehen, dessen Zweckmäßigkeit Sie jetzt begreifen werden, zur romantisch schön ausnehmen. Sehen Sie die Menge von Menschen, die sich an der Seite des Standbildes um ein Riesen-Teleskop drängt. Hier kann jeder Gamin um einzelne Sous nach dem Mann im Monde sehen. Ich hoffe, daß Sie dem unfreiwilligen Besitzer des Teleskopes nicht gram sind, daß er das romantische Gitter des Pendes in gotischer Kunst zu übersehen vermochte. Indem wir die andere Hälfte der Brücke überschreiten, hatte ich seinen Alter fünf Sous, deshalb Tausend Thrän Preis einen griechischen Thron zu gab, auf einige Zeit in Verwahrung zu nehmen; sollte Sie ungehindert der Thäte, in welcher verschiedentliche Lehrerinnen auf eine nichts weniger als apostolische Weise geschaut werden, passiren wollen. Ich sagen mir links den Quai de l'Ecole ein. Voilà le Louvre, dieses architektonische Prachtwerk von Paris, in welchem das Kunste von den Schönheiten des französischen Geschmackes am wenigsten vertraumpelt sind. Gegenüber auf d m anderen Ufer der Seine sehen Sie das Palais de l'Institut, und rechts Kuppel der herrlichen akademischen Gebäude, und die kunstreichsten Feuerversicherungs-Anstalt sich befinden.

Nachdem wir den Louvre und die Tuilleries u. auf die ich gelegentlich zurück zu kommen gedenke, durchschritten haben, hinter sich uns die entsetzerlichst prachtvolle Ansicht des Platzes de la Concorde der Abermaligen Halt mit ein ingster Bewunderung: Was sagen Sie Madame zu dem ägyptischen Obelisk? Wie Schade, daß dem Granite die Gabe der Mittheilung verlagt ist! Welche in er Gante Monumente könnte uns somit dieses breitausendjährige Monument erzählen! Finden Sie nicht die Bleichsucht der vergoldeten Zacken in dem Candelaber zu imposant? Diese beiden prächtigen Fontainen, die acht Statuen, Frankreichs vorzüglichsten Städte vorstellend. Diese superben vier Fronten; von den Gärten des Tuilleries u. den Champs élisées, der antiken Madeleine, und d e Deputirten-Kammer gebildet; wie glücklich angeordnet, um diesen Platz zu Einem der Schönsten der Welt zu machen! Und wie gut schützen sich auf den Trottoirs Pfähler ernen, die wie ein Lappich über diesen Platz ausgebreitet ist! — Um den Eindruck dieses so prächtigen Anblicks durch nichts zu verwischen, wollen wir unseren Spaziergang für heute beenden. Nächste 6 Madame, wenn wieder oder Mond scheint so heißen führe ich Sie auf die Boulevards und zu den Palais-Royal. — Und nun sollen ich Ihnen eine e gestreichen erschöpfende, nagetenene Idee über das Leben und Treiben in Paris, und so wie es dem hat ganz anders ist, als anderswo, einmachen. Sie werden mir jedoch zugeben, Madame, wenn ich Ihnen zu bemerken gebrte, daß ich für jetzt gar keinen Beruf habe Ihnen. Warum? Weil ich nicht das geringste Interesse haben Localien von Metier besitze, denen eine so kurze Anwesenheit als die meinige in einer Stadt, sie sie auch so groß und so mannigfaltig, wie Paris, genug; um wesentliche Berichten auf Bestellung eines spekulativen Buchhändlers zu liefern, in welchen die sozialen, literarischen und Kunstzustände mit ihrem tresslichen Mester haarscharf gespaltet, dem weltbegierigen Publikum dargelegt werden.

(Schluß folgt.)

Kleine Stadt-Post für Eleganz und Mode.

Der Putzwaaren-Salon bei Dem. Louise Hack.

Bisher war, in der Hauptstadt in Gratz eingerichtete Putzwaaren-Salon (Landhaus Nr. 363 a. 374, 2 Stiege, 2. Stock) stündig ich weise in 4 Abtheilungen aus elan'ungen Buchbinden, und mit Vorlagen, die seine verschiedenen Kleidungsstücke, jedoch einer wohlbildigen Art, ihre ganze Macht zur Begierung und Verschönerung des ehrlichen weiblichen Geschlechts entfaltet. In den hellbeleuchteten Abtheilungen von verschiedenen Spiegeln, sinnigen Kantinen aus schwarzem Ebenholz, von einer Dame über nicht allein von Gegenstand des Besuchs werden, auch alle jene Kleidungen und Garnituren zu erblicken, die dem Reize bei Schönheit angethan sind. Diese geschmackvolle Kantonade des Anordnen, und die freundliche Bedienung, welche sich den schätzbaren Geschmack sein aufmerksamer Kennerinnen bestätigen, um gewiß wird dann der hohen Bestimmungen meiner Kunst den Tempel verleihen, ohne entweder um eine Erfahrung, wer um einen geschmackvollen Mantel kostet nicht zu viel.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Erinnerung an Jean Paul,

bei der öffentlichen Vorfeierung seines Denkmals zu Baireuth am 14. November 1841.

Große Männer zu verehren,
Schuldheit jene Gegenwart.
Will die Kraft das Gute mehren,
Kann sie es auf manche Art.
Kann der Redner! überreichen,
Köstliche Geschichtsgaben,
Kann im Erz, im Marmor
Eine teure Stimme leben.

Ist! hier steht bei Dichters Hülle
An dem Grabmal, umgeben,
Wie in der Heimath
Er sich urtümlichen sieht.
Um mit seinem Greifen Zeichen
Allen Völkern Gruß zu reichen.

Ja! ein herrlich Kunstgebild,
Wie er selbst im Leben, mild!

Ihm sei's wimmermehr vergessen,
Wie er Hilf bei uns gelebt.
Thätig seiner Pflicht genossen,
Allem Guten nachgestrebt.
Dort in ähnlich engen Hütte,
Thut er große Dichterthaten.
Gott, der Kunst und der Natur.
Ihrer er sich auf gnädigst nur.

Segen, den er seinen Lieben
Hinterlassen auf der Erden hieß,
Ist verschlossen reich geblieben.
Was der Scheidende verhieß.
Drum wird ihnen nie gewinnen,
Täglich mehr es schöner kommen;
Denn es wächst der Erndtesegen
Stets an seinem Dichterkranz.

Dank dem Herrscher auf dem Throne,
Der dies Mal gestiftet hat;
Gold Zierde Seiner Krone,
Sowie Seiner Frankenstadt.

Himmel wolle es erhalten,
Hieran auch heute Kräfte wählen!
Heil, wie Segnende Fülle,
Manfred.
Manfred's die heutige Nachwelt sein.
(„Kornelpavenet.“)

Kuriosa.

— In Ludwig Bechstein's Wolfsjagen, Märchen und Sagen aus Kaiserstaat Oesterreich lieft man Folgendes: „Man sagte sonst allgemein von guten Männern noch, daß sie einen von über sie wie Wetter und Regiment blitzen und wie Männer vor ihnen in beständiger Furcht leben. Diesen Spott nahmen sich die Männer endlich vermuthen zu Herzen, daß sie sich darüber bei ihrer Obrigkeit beklagten und beschwerten, und um Hilfe baten, da es doch gar nicht auszuhalten sei, in Allen Stunde für Verjährige und Leute zu gehen, die unterm Pantoffel stehen. Da hielt der Magistrat eine sehr Geschäfte unter das Thorgewölbe des rothen Thurmes hängen und zwei große Schriftstücke wurden, auf welchen deutlich zu lesen war:

Gestatt' sich eigens hier ein Mann,
Der mit der Hosenhose kann,
Daß ihm sein' Hosenß nicht gerinnen
Von früh bis spät, von Nacht bis Sonnen,
Der mag stehen Boden herunter kommen.

und:

Welche Frau von Mann oft zankt und schilft,
Und ihn mit bitter Lauge patzt,
Der soll von Boden Leiter steigen,
Die ist ein unterer Stock-Tag zu schweben.

Und wurde durch die ganze Stadt Alles umgerufen, daß vieles Zeichen aufgehangen sei, und jedermännigklich aufgefordert, sein Hosenregiment zu bekommandiren, allein — die Männer schwiegen still und redeten, noch wie vor, — von Boden keiner herunter will, er blieb im rothen Thor. Endlich kam ein Weber, junger Ehemann, der sich einbildete, weil auch die Männerwachen, und das Weberlein ihm auf Erde Glück zu Liebe thut, er sei als rechter Hausherr, selbst sich kommod herlich, die Gepflogenheit herumzuspazieren, nahm eine Leiter, stieg viele Zungen und Stangen im Thorgewölbe empor. Da es aber gerade ein heißer Sommertag war, und die Sonnenhitze etwas wenigest treffte, so flog er rasch wieder von der Leiter und zog sein saubern neuen Rock aus, den er trug. Auf Befragen, warum er denn seinen Rock ausziehe? antwortete er: „oft, ich will den Rock erst anziehen, wenn wann ich die unsonder wache und heraskomme, so werde ich von meiner Frau über gesichtiren.“ Da lachten alle Zuschauer laut auf, sahen, daß er ein Aufschneider und ein Hosenschreiber war, gegen den mit einigen trockenen Redensarten von der Leiter hinaus und hinter ihn nicht, daß er den Boden hole. Dieser blieb nachher noch ein paar hundert Jahre hängen, wurde alt ein Wahrzeichen gezeigt, worauf sein Werner Mann Gerlangen folge, und kam hinweg, als im Jahre 1776 der rothe Thurm abgetragen wurde.

Vaterländisches.

(Wan Moorbeck.) Wieder ein großer Mann, der sein Jahrhundert erleuchtet: Wan Moorbeck, sei gegrüßt! Die Stadt Mainz in Hessengau war weniger Zeit vor zwei Jahr, wie in seinem alten Mauern den Bruder Conrad und Mathonrad beherbergt zu haben, als daß die Mainz das Licht der Welt erblickt. Wan Moorbeck hat den Ton seiner Stadt gegeben. Der soll man ewiglich gegenstimmen! Wan Moorbeck hat den Stahl gestochen, wie Johannes von Gutenberg. Er sagte: „Viel Lor „ war es auch Stahl. Wan Moorbeck war sehr niedergeschlagen in seiner Brunnei zu Mainz, daß er weder das Porzellan, noch das Daguerreotyp, weder Pinsel, noch Pic erfunden habe, und er kann noch, kann bis von her, am erlaus das Dach. Neben seinem Dache sind Sonne und Mond nichts. Als Perspektivspieler, bei Gay ist eine schöne Laterne, zum Mikro- und Opake-Skopen ein unübertroffen Nachtwandelstübchen. Herrn von Moorbeck's Erfindung, ist weder Dol, noch Gay, noch eine Nachtlichtl, ist ist ein Dach. Wer mich in einem Tapezet gespielen, der weiß eine Laterne, noch eine Laterne; bei Gaup ist noch bei Gabrielsen's bei Gebauer. Man weiß, ist, daß ein Dach ist ist, welcher mit neue Frost nützt; aber dieses Dach kommt, ohne sich zu verspären, ohne zu verfehlen. In Vergleich zu diesem Dache, ist das englische Gaspatchen-Gemache nur Feuerschwamm. Wer die jetzt hell zu sehen gelernt hat, der war sehr im Dunklen. Die Männer Moorbeck's sieht Jeder entdecken. Es ist prächtig, was nicht Jener; es wäre sehr Augen von Sonne; es trieb zum Donner von dem Blitze, seine materielle noch genehmhaften Gesichtsfahrt kann ihren Glanz über die Innenstadt schicken! Vergessen sein nicht, daß das Licht Moorbeck's nicht beim Erbsen beim Kleide, sonnen und es auch erwärmt, um Holz von Kohle sicherlich macht!

(Englische Dampfboote.) Ein Reisender, der auf einem englischen Dampfschiffe die Reise nach Amerika machte, sagt: man kann sich an Bord durch Lesen und Spazierengehen die Zeit vertreiben. Vormittags anscheinlichen sich verschiedene mit Gesang, so daß man Gelegenheit hat, sich zum Gesellschaftlichen gesellen zu können. Nachmittags ist Spiel. Es sind zum Gesellschaftlichen mancherlei Gesellschaftsspiele zu finden. Das Bemerkenswerthe dabei ist ferner groß genug, daß man sich auf verschiedene weise gehen kann. Der Great Western ist beinahe so groß, als eine Allee in den Tuilerien, da er 200 Fuß in der Länge mißt. Man kann ganz bequem eine Dame am Arme führen und hundert Promenirende bewegen sich auf dem Verdecke, ohne einander zu incommodiren. Die Hauptsache ist, daß man recht zu lachen und zum Schmalzen zu weinerlichen. Doch genehmt man sich wenig, wollernen man sich gehalten ist; sonst war man gesellschaftlich Gesellschaft gesagt ist, von einem Theile des Schiffes bis zu dem anderen auf einem von verschiedenen Theile zu gehen. Nur wenn das Meer unruhig ist, darf man an vielen Freiheiten nicht denken, denn wie hoch auch ein solches Schiff ist, so schlagen doch die Wogen immer darüber hin. —

(Engen-Amenblement.) Die vornehmen und reichen Abonnenten lassen sich ihre Logen in dem italienischen Theater in Paris auf eigene Kosten von den verschiedensten Geschmacke tapezieren; so hat jetzt Eugenie den Salon zu seiner Loge mit einer Decke ausschmücken lassen, die Victor Hugo's Gesichtsmaske darstellt, nebst Gefängnissen und Ketten. Die Mauer sind mit Brokatleim, gelbe Mauern auf weißen Grund, tapeziert; die Decke ist mit weißem zwischen Damast überspannt und die Ecken sind mit vielen Schnüren von Gold und Silber auf grauenhaftigem Grunde verziert. Die Thürverklage sind von Brokatleim und werden von Schnüren und Troddeln von Metall gehalten. Der Kranz ist von Eisen mit symbolischen Inkrustationen, die von Goldspitzen und Fransen eingefaßt sind. Diese Decke ist so schwer, daß sie kaum noch ein Drittel von meinem Stuhle erleichtert, in welchen Mitte Blumengewinde auf weißem Grunde gemalt sind; die Einfassung bildet das Wappen Egmont's mit seinen Devisenungen auf himmelblauem Grunde. In jener Ecke ist ein Schmetterling gemalt.

Lokal-Perspektiv.

Tauerl Lesebibliothek.

Welcher Freund einer interessanten Lektüre kennt nicht Hrn. J. G. Tauerl Lesebibliothek im Schottenhof! Dieses eben so geschmackvolle als belehrte Institut erfreut sich seit vielen, vielen Jahren einer stets zu zunehmenden Kundschaft, und es wird in den gegenwärtigen Augenblicken, wo seine bisherige Lokalität ein gänzliches und vollständiges Ende nahm, einiger Worte lobender Erwähnung werth sein dürfte. Das geräumte Lokalitäten findet hier die neuesten Erscheinungen der modernen Literatur, belletrie aller Sprachen und civilisirten Welttheile, und selbst der weiter Verschlagene ist im Stande, sich aus ein vollständig geordnet Inhalt, eine weise Auswahl zu treffen, und seine Augenlust, wenn er sich an die ehemals bekannte Lesebibliothek bei Hrn. Tauer wendet. Zählt man hiezu noch die schnelle und sehr billige Besorgung bei F. V. Thonnenstein aus die verschiedene Kundvermerung der Bücher — selbst literare Werke, so kann sich die Besorgung in der That nur Glück wünschen, für die wissenschaftliche Forderung durch angemessene Lektüre eine so wohlthätige und gemeinnützige Anstalt zu besitzen, deren erprobtes Renommee um sich allgemeine Vertrauen, welches sie sich noch in lange Zeit erwerben, sie von selbst über jeder ähnliche Unternehmen stellt.

Gc.

Dramatische Neuigkeiten. Zum Vortheile des talentvollen Schauspielers Hrn. Karl Fröhlich wird morgen Dienstag am 19 November im Theater an der Wien gegeben: „Das Verbrechen aus Ehrsucht,“ oder „Der Bösewicht aus Ehrgeiz,“ ein dramatisches Gemälde in zwei Abtheilungen, vom Dramatiker „L'Autre du crime“ der Herren Tregy und Martin frei nachgearbeitet von Heinrich Börn. Erste Abtheilung: „Das Verbrechen,“ in zwei Aufzügen. Zweite Abtheilung: „Das Irrenhaus zu Paris,“ in einem Aufzuge. — Die in neuerer Zeit mit so vielem Beifall aufgenommenen Leistungen des Schauspielerpersonals im Theater an der Wien, und das unverbrüchliche Streben nach dem Besten, sowohl von Seiten der Achtung Direktion, als der ganzen Personals, und vorzüglich die treffliche Leistungen des Benefizianten lassen hoffen, daß auch dieses Stück ganz, welcher Hauptrol ein sehr guter Karl vorausgeht, zu einer Zugvorstellung gestalten wird.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen. Universitäts Nr. 388.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 231. Freitag, den 19 November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Erbschaft.

Von Joh. Vin. Sonntag.

(Fortsetzung.)

»Wir gelangten glücklich an den Bestimmungsort. Die schlechte Behandlung, die mir von Seite der Venediger zu Theil geworden war, bewog mich, das Schiff heimlich zu verlassen, und mich in die Dienste eines Spaniers zu begeben, der eben damit umging, ein größeres Fahrzeug zur Reise nach Amerika auszurüsten. Meine Sehnsucht nach diesem vielbesprochenen Wunderlande, über welches ich auf meiner Reise von Venedig nach Gibraltar noch manche lockende Kunde vernommen hatte, erreichte die höchste Stufe, und ich war vor Freuden außer mir, als ich hörte, daß unser Schiff morgen die Anker lichten und die Fahrt beginnen werde. Mein Herr war gütig und sanft, und überlud mich nie mit Geschäften; auch Paff, das kluge Thier, befand sich wohl. Endlich hatten wir den letzten Fleck des Festlandes aus den Augen verloren. Da bemächtigte sich Schwermuth und Traurigkeit meiner Seele. Ich gedachte meiner Heimat, die ich verlassen hatte, um einem ungewissen Glücke, unter wildfremden Menschen in einem unbekannten Lande entgegen zu gehen. Erst jetzt sah ich das Gewagte meines Beginnens ein, da es bereits unmöglich war, zu meinen Lieben zurückzukehren. Ich faßte daher den Entschluß, mein Schicksal mit männlicher Standhaftigkeit zu ertragen, und fest auf Gott zu vertrauen.

Im Winter, am gastlichen Feuerherd, werde ich einst erzählen von den Wunderdingen und Gefahren meiner Reise, von dem goldfärbigen, fliegenden Fischen, von Fischen, vom Hai, von den Seerosseln und von den Meerfräulein, welche durch ihres Gesanges Zauberkraft manchen Jüngling bethören und ihn zu sich in die grünen Wogen hinabziehen.

Wie jauchzten wir vor Freude, als wir Land erblickten. Ich danke den Himmel für mein Leben, das auf dieser Reise so oft in Gefahr kam, und betrat mit der Hoffnung den fremden Boden, daß mir das Glück hold sein werde.

Wir erfuhren, daß wir uns nicht auf dem Festlande von Amerika, sondern auf einer Insel befänden, welche noch ziemlich weit von jenem entfernt liegt. Da unser Schiff einer größeren Ausbesserung dringlich benöthigte, so sahen wir uns gezwungen, die Gastfreundschaft der wilden Insulaner in Anspruch zu nehmen. Wir machten kleine Streifzüge in das Innere dieses gesegneten Landes. Wohl schloß das Gras üppig empor, es strotzten die Bäume von schmackhaften Früchten, und ein schöner Menschenschlag bewohnte dieses Eiland; aber Gold, dieser Inbegriff unserer Wünsche, Gold hatten sie nur wenig, und Edelgesteine kannten sie kaum. Wir begaben uns zuweilen einzeln auf die Jagd, wobei mir Paff die besten Dienste von der Welt geleistet hat. Von Seite der Inselbewohner hatten wir Nichts zu fürchten. Sie traten scheu zurück, wenn wir uns näherten, doch bewirtheten sie uns mit Milch und Früchten, wofür wir ihnen allerlei glänzendes Spielzeug schenkten. Eines Tages führte mich der Zufall weiter landeinwärts, als dieses bisher geschehen war, und als ich am Abende an den Strand zurückkehrte, war das spanische Schiff verschwunden. Die gutmüthigen Bewohner einer Hütte gaben mir zu verstehen, daß die weißen Fremdlinge schon zur Mittagszeit die Anker gelichtet und die Segel aufgespannt hätten. Ich verlebte nun mit meinen gastfreundlichen Wirthen mehrere Monate am Meeresstrand, und vertrieb mir die Zeit mit Jagen oder mit dem Fischfange. Auch sammelte ich seltene Muscheln, Steine und Pflanzen. Da kam der König jenes Eilandes an einem schönen Morgen in jene Gegend, um die Abgaben zu erheben, die Huldigung zu empfangen, und sich mit Jagen zu ergötzen. Der König trug einen breiten Schurzgürtel aus buntfarbigen Federn und einen ähnlichen Kopfputz; — sonst ging er nackt einher. Zwar begann das Alter ihn die dunklen Haare zu bleichen; aber aus seinen Augen leuchtete das Feuer jugendlicher Kraft hervor. Er wußte durch menschenfreundliche Herablassung, durch Güte und Freundlichkeit die Herzen seines milden gutmüthigen Volks zu gewinnen. Auch trieben diese Wilden die Jagd und den Fischfang, und lebten glücklich, da sie nur wenige Bedürfnisse kannten. Fremdartige Thiere durchstreiften den Hain, und herrliches Federwild nistete in den dunklen Wäldern. Aber ich konnte mich dieser Dinge nicht erfreuen, denn die Sehnsucht nach meinen Lieben in der fernen Heimat bemächtigte sich meines Herzens mehr und mehr.

Unsere Gegend war an Wild jeder Art besonders reich, daher kam der gute König recht oft dorthin. Wir zogen am besagten Morgen mit ihm auf die Jagd. Da wir jedoch nur mit langen Spießen auf festem, hohem Holze bewaffnet waren, so mußte man besonders darauf sehen, daß die freien Durchschläge des Forstes, wohin das Wild im Gedränge der Verfolgung gewöhnlich zu fliehen pflegte, von flinken Schützen besetzt wurden. Die Insulaner kannten weder Armbrust noch Bogen und Pfeile; doch verstanden sie die Kunst, Netze zu stricken und dieselben in den Laufgängen des Waldes mit Erfolg zu legen. Das Wild ging in die

Falle, und wurde mit Spießen oder mit Keulen getödtet. Mein treuer Paff hatte damals die herrlichste Gelegenheit, die bewunderungswürdige Feinheit seiner Geruchswerkzeuge und die Gelenkigkeit der Füße den Jagdfreunden zu bewesen, und der König äußerte laut die vollkommenste Zufriedenheit mit den Leistungen meines vierfüßigen Freundes. Paff war der einzige Hund im Umfange des Königreiches, und hatte folglich weder Nebenbuhler noch Neider zu fürchten. — Ich saß zu des Königs Füßen und streichelte den ermüdeten Hunde, als zwei Männer aus dem Dickicht hervorstürzten, und ihre schweren Keulen mordlustig über dem Haupte des harmlosen Fürsten schwangen. »Pack an, mein treuer Paff,« rief ich und ergriff den Jagdspieß. Paff that seine Schuldigkeit, und zerfetzte einem der blutdürstigen Buben die Kehle, während die Spitze meiner Waffe sich in den Busen des Zweiten senkte, und ihm das Herz durchbohrte. — Der König erkannte um so mehr, als er in den Geräthen seine beiden Lieblings-Diener erkannte, die er stets mit Wohlthaten überhäuft hatte. Er nahm mich sogleich mit sich an seinen Hof. — Glauben mir, liebe Freunde! Der ärmste Bauer am Karste wohnt bequemer, besser und reinlicher, als jener amerikanische Inselfürst, dessen elende, aus Weiden geflochtene Lehmhütte einer Schweinstallung, keineswegs aber einer fürstlichen Burg glich. Der König beschenkte mich mit Thierhäuten, Goldklümpchen und Wurfspießen, und bemühte sich auf jede Weise, mir seinen Dank zu zollen. — Noch günstiger war Paff's Geschick. Der König trug Sorge dafür, daß man dem geliebten Wunder-Thiere täglich zwei gebratene Vögel und ein junges Wildferkel reiche.

Eines Abends gewahrten wir ein großes Kauffahrteischiff am Strande. Ich warf mich dem Könige zu Füßen, und erhielt die Erlaubniß, mit den Fremdlingen in meine Heimat zurückzukehren; mußte ihm jedoch meinen Hund überlassen. Ich konnte mich nur mit Mühe von meinem treuen Paff trennen, und erhielt dafür vom Könige einen großen, werthvollen Edelstein, das einzige Kleinod dieses guten Fürsten, zum Geschenke. So kehrte ich auf einem portugiesischen Schiffe zurück nach Europa, und bin, Gott sei Dank, wieder im Kreise meiner Lieben, wo nun alle Noth ein Ende nimmt.«

Michael schwieg, und die Zungen aller Neugierden und Nachbarn geriethen wieder in die lebhafteste Bewegung, denn sie hatten noch eine Legion allerner Fragen, mit welchen sie den lieben Vetter bestürmten, doch dieser entschlüpfte glücklich durch ein Seitenthürlein in das Haus und begab sich zu Bette.

Der Edelstein des amerikanischen Inselkönigs wurde bald hierauf das Eigenthum eines reichen Handelsmannes von Venedig, der dem guten Michael dafür ein Cimerfaß mit blanken Zechinen füllte. Dieser wußte das Geld herrlich zu benützen, kaufte sich in der Heimat Haus und Hof, ward ein sleißiger Ackersmann, und nahm seine armen Brüder zu sich. So wurden drei Menschen, und zwar, wie sie selbst bekennen mußten, durch den Hund Paff, welchen Michael als väterliches Erbe empfangen hatte, beglückt. — Michael fand nun an seiner Heimat ein großes Wohlgefallen, dachte nicht mehr daran, in der Fremde sein Glück zu suchen, und reichte der sinken Genovefa, einem armen, aber unbescholtenen und arbeitsamen Mädchen, am Altare die Hand.

Hans liebte die schöne Katharina, die Tochter eines reichen Fleischers. Dieser wies Hansens Werbung mit den Worten zurück: »Mein Mädchen soll nicht das Weib eines Hungerers werden, dessen Vater ein Verschwender war, sondern einem reichen Manne zur Trauung folgen. Darum, Meister Taugenichts, versuche zuvor Dein Glück in der Fremde. Kommt nur auch einst aus Amerika mit einer Ausbeute in die Heimat zurück, und Käthchen soll Deine Hausfrau sein! — Zur Ausführung Dieser Zerfahrt nach Amerika gönnt ich Dir zwei volle Jahre Zeit, weil mein eigensinniges Kind sich einbildet, an Deiner Seite glücklich zu werden, woran ich aus guten Gründen zweifle.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Otto Prunella Pirch) ist in Prag angekommen, um auf dem dortigen Theater Gastrollen zu geben.

(Rubino) ist am 27. v. M. in Mainz eingetraf, um wieder sich gleich Tags darauf hören zu lassen.

(Berlin.) Im Nationaltheater wurde »Maria Tudor,« Oper von Lortzing, gegeben. Ueber die Aufführung heißt es im »Berliner Tageblatt:« »Die Aufführung war im Ganzen befriedigend. Die Herr Carl sang die Titelpartie, um es kürzer zu sagen, mit der dramatischen Wärmegebung, die Herr Carl auszeichnet, weil seine gesangerische Reproduktionsart dazu führt. Auch gab er Gelegenheit genug, um sie die vorzüglichsten Eigenschaften seiner Gesangsorganes, im Vortrage schwieriger Passagen, in Trillern und Fiorituren mit entsprechendem Erfolge entwickeln konnte. Herr Schütze Besetzung war nie vortrefflicher Vorstellung, sie wußte eine Arie im zweiten Akt unvergleichlich und wurde mehrmals gerufen. Die Minnesänger (die Herren Crasl, Jordi, Erkel, Unverhelyi, Egermeyer) trugen noch Vieles zur gelungenen Aufführung der trefflichen Tonschöpfung bei. Chöre und Orchester müssen, wie immer, mit Anerkennung genannt werden.

(Berlin.) Ein Herrlich gegenwärtig eine Antlage-Kammer; es ist eine der tollen Hunde, von welchem man sich durch homöopathische Mittel zu befreien sucht. In diesem Zwecke werden allerhand Mittel und der Verantwortsammer einer homöopathischen Behörde, vor dem Forscher der ärztlich-schen Polizei zu gerecht. Man hat in vielen Tagen wie in und alle Arten versucht. Wir haben auch unsere Ochs- und Schlemmer, welche den Nahe-Brüdern an seinem Beruf erfahren. Nun aus erst unsere Kinder! Diese sprangen seither ja! alle Morgen in den öffentlichen Blättern über von Mittheil aus Briefen in den Wissen von gebrechlichen Dienstboten, und der unbarmherzigen Angerschaft solcher Unthaten für unser germanisch-, resp. freie Berliner Gemüthern, was sich in leicht in die verwirrten Anschauungen zu finden weiß. Meine Anfrage-Anordnungen verbreiten sich über Hoch und Niedrig, Groß und Klein. Man sagt den Bösbuben beschränkte Freiheit und Strafung zu Theil, der nicht gerechten soll einen Anzeige-Akt. Die Polizei, in welcher man einen solchen Gemüthsmenschen nöthig erachtet, wird mit Lustigkeit besprochen und angetroffen. Jener Zahl ist will ermöglichen eine hohe pädagogische Blume unter Anstalt der gebrechlichen Dienstboten bestehen zu werden, weil sich noch von Extreme zu verschaffen, um an der wohl besten Gelegenheit mit sinnlichen Bewusstsein seinen Gehorsam zu zeigen, zum sowohlen Hohnt und Herrlichkeit der Gegenwart an all seine Sinne trauen zu lassen. Es sind ja gewiß, daß Berlin seit langer Zeit nicht so in den Augenern gewohnheit hat, wie jetzt unter den griechischen Göttern; nächstens sieht man Rückert als lustigen Gottheiten in die Morgenklammerung breiten; vielleicht legt er Gedenkstein an Cyrus, wie Treck die Antigone eingerichtet hat. Er wird Berlin zu einem Kaiserfest um zu einem Gemeinsprung, oder Götter, der Hauptstadt zu nennen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Victor Hugo) hatte gegen die Herausgeber der Pariser'schen Chronique Hugin,« einen Nachdruckklage angestellt, weil der Chef derselben aus seinem Drama gleichen Namens genommen hat. Das Zuchtpolizeigericht verurtheilte in Gefängniß zu einer Geldstrafe von 100 Frk. und Wegnahme der Exemplare Druckes. Das Appellations-Gericht bestätigte dieses Urtheil, mit der einzigen Ausnahme, daß nie Er mehrere, in welchen die Worte unter der Klage Dasjenige gab zu

stalt, fortwährend verkauft werden müssen. Victor Hugo, der seine Sache selbst führte, hatte wegen des Verkaufes Mühe gehabt, an seinen Platz zu gelangen. Am Ende des Schaus bemerkte er, daß seine Börse verschwunden war.

(Mild Nation.) Schweden und Norwegen. Der Verein Nikert, vier Tage ein mutiges Herz in Ehre und Lust sprechen. Das Thor ging mit der Furcht, warf sie ab, und schwenkte sie an einer vorüberfahrenden Wagen, wehte Küsse über das Dach hinein. Sie war auf der Stelle tot.

(Die englische Dampffregatte „Stylus“) Kollegen stellte man voll vor zu Ehren und vorerkannten Dampfregatte „Styles“ von 1000 Tonnen Gehalt mit 300 Pferdekraft, und der Admiralität zum Probefahrt an, wobei 11½ Knoten die Stunde in der Stunde zurückgelegt wurden. Das vorherige Schiff hat noch eine Gorgonenpferden transportiert, welches an der Geschwindigkeit ein Viertel mit Gewicht und mehr als ein Viertel des Kanones entspart. Die Fregatte führt auf dem Deck zwei 10-Pfünder und vier 8-Pfünder Kanonen, wovon zwei 95- und zwei 68-pfündige Kugeln schießen; sie kann, außer der Schiffsmannschaft, 300 Soldaten beherbergen.

(Norwegisches Novitäten.) Man schätzt den Werth der skandinavischen Ausgrabungen an Schmuck in den vorerwähnten Gräbern auf 700 Mill. Dollars jährlich; den Ertrag aller Bergwerken auf ungefähr 500 Mill. und den Betrag aus sämmtlichen in Amerika verbrannten Papiergeldes auf einen 100 Mill. Dollars. Wenn daher auch alle Gold auf einmal brechen und alle Banknoten mit einem Schlag gar nichts mehr werth wären, so wäre der wirkliche Verlust objectiv in Einzelne sehr hart treffen möchte, sich noch noch nicht auf den vollen Werth einer einzigen Krone beziehen. — In der berühmten Maschinenfabrik des Herrn W. Norris in Philadelphia arbeiteten im Juli nahe an 350 Personen an Locomotiven für Eisenbahnen in Rußland, Oesterreich, Preußen, Baiern und Italien. — Die Arbeiten für die große Hochwasser-Ableitung, welche zum Zweck hat, die Stadt New-York mit trefflichen Trinkwasser zu versehen, werden ungeachtet der jetzigen schlechten Communicationsverhältnissen ununterbrochen fortgesetzt. Im Monat Juli wurde von der Wasserscheide bei Herrn Winterstein in Port Carbon vor Pottsville in Pennsylvanien ein Kanalbett voll gutgefüllter Röhren, für die Wasserwerke in New-York bestimmt, verschickt. Die selben haben 18 Zoll im Durchmesser und jene wiegt über 2300 Pfd. Das ganze verwendete Eisen wurde schmiedlich in County Schuylkill gegraben, geschmolzen und verarbeitet.

Oedenburg.

Es ist für Ihren Leser nicht unterrichtet sein, zu vernehmen, wie die hiesige ungarische Zeitung „Hazánk“ unsere deutsche Bühne betrachtet, um sich theils Ihren oder Ihrer eigenen Ueberzeugung eines Kenntnis mit:

„Die heutige Direktion ist ein schlechte, sie setzt sicherern Jahren. Sie hat den Geschmack des Publikums nicht getroffen, sie verkannt. Die Repertoir ist nicht ohne Mannigfaltigkeit. Heuer haben wir oft Novitäten, worunter „Der Mantel,“ dessen Uebersetzung in's Ungarische sehr zu wünschen ist, dann „Das Glas Wasser,“ „König und Bauer“ u. s. w. gut gewählt sind. Das Personale ist, im Allgemeinen genommen, besser als das vorjährige. Es gibt ein paar junge Talente darunter, denen ich sich an Fortschritt jener Kunstkraus mit dem größten Vergnügen betrachten kann, indes mittelmäßigen, die Vorführung ebenso vorkommen, ausgezeichneten Künstlern erhalten Dank.“

Wir wollen bei dieser Gelegenheit nur über zwei der vorzüglichsten Schauspieler sprechen, sie sowohl in Hinsicht der Bühnenkunst, als auch der Wirkung ihrer Talente auf unser Publikum sind. Die Herren Wilhelmi und Herr Clauer.

Die erste ist ein junges Talent, das seine Kraft eben erst ausübt, das es zum Ruhm, ohne Nachahmung von Mustern, an seinen gibt. Dieser Vorzug, welcher auf den ersten Augenblick weniger Gewicht zu haben scheint, wird wenigstens mehr in Folge haben, als die ersten Eindrücke trügt. Der deutschen Schauspieler gehören im Allgemeinen der alten Schule an, weil die klassischen Werke der Bühnenkunst vorwendet sind, als der Neuere. Daher ihre Art zu actionen. Sie thun zwar sich das Gefühl in größerer Hülle, und ihre Declamationen sind ausgebildet. Dies ist bei den Tragödien, hauptsächlich bei den Werken der Franzosen Cornelius und Racine und ihren Nachahmern unvermeidlich, allein, wird so bei den neueren Dramatiken, bei den französischen Dramen, worin sich das Leben mehr in der Nähe, und in einer größeren Wahrscheinlichkeit entfaltet, nur noch mehr die Bühnenwirkung, indem die Malerei die Gestalten mannigfaltiger, die Farben lebendiger, die Darstellung natürlicher macht und; so beschränken sie nur in etwas, weil es in ihrem enge und steigende Stellen gibt. Es wie also vor Maler zu seinen Localbedürfnissen malen zu Gegenstände beziehungsweise und beschränkt, so muß auch der Schauspieler die verschiedene Nationen des Publikums ausfüllig machen. Aber sie anderen unterschieden Gegenstände leicht übungsfähigen, und bei den Letzteren Theilen um so mehr sich hinzuschmiegen und zu erfüllen. Aber die deutschen Schauspieler haben sich bei Declamation angewöhnt. Es gibt bei ihnen Alles in Emphase über, Alles ist ausgerenkt. In den Gefühlen, welche sie Wilhelmi und Andern gesehen, verflüchtigt sie auch in tiefen Reihen, in tiefen den Zuschauer ablumpenden Reihen; in jenen Rollen aber, wo sie den sind, wirft sie sich in ihrer tiefsten Natur, so sie nur immer bewegen mag. Die ernsten und Komische Drama gibt unendlich viele und verwirrende Abkürzungen der Leidenschaften und Gefühle, ihre Mimik ist eine trefflichste Quelle, diesen Spiel verfällt sie nicht einem Augenblick, weil sie in ihm lebt, weil sie die Rolle so durchdringen, daß so eigen gemacht, und es sich hier als eine Bewegungen und Worte übergeht. Ihre Art wenn ist sehr rein, nur noch rein, als es ihre Rolle mit sich bringt, ist sie mehr jene einer wunderlichen Kinder, als einer gesellschaftlichen Weiber. Nicht allein eine Haltung, nicht nur sanfte Hingebung und ein selbstaufopfernde Liebe, sind die starken Seiten ihres Spiels, auch die Auffassen, die Bricht von Zorn sind so wahr, so ernst, so und der Geste liegend, daß sie vom Publikum eine viele Geschicke mitbringt, von vielen mitbewegt wird. Kurz, sie ist der Liebling unseres Publikums. Bei ihrer Erscheinung schallt jene Lupe, Lehen verbreitet sich auf der Bühne, es ist reger und mit den übrigen zusammenwirkend, so zusammenwirkend, daß sie auch nie mit die Spielenden mit sich reißt.

— Hr. Clauer ist junger, dabei aber ein bedeutender Schauspieler. Er verbindet seinen den Charakter seiner Rolle, aus seine Wirkung ist stets ernsterschnell. Wenn er auch oft zu pünktlich klebt, so geschieht dieses mehr im Eingehen als im Ganzen. Meine er seine Rolle besser memorieren, so wäre er auch weiter hervorragen. Die Wilhelmi und Herr Clauer treten am weitesten auf, weil jener sie das Publikum sehr empfindet ist, nicht aber sie sich. Hierauf könnte wohl der Regisseur Rücksicht nehmen. Darum ist Herr Clauer geeignet, seine Worte oft zu wiederholen, und sonst zu interessen, da er hingegen in seinen Leidenschaften wahrhaftig voll Kraft ist. — Von den Uebrigen ein anderes Mal.

Offene Briefe aus Berlin.

Von Madame B. W. A. in Wien.

(Schluß.)

Ich bin beschämen genug, mich bloß in der Folge meiner Mittheilungen auf verweisige Skizzen, wie sich dazu die Stoffe mir darbieten werden, zu beschränken, und stelle es Ihrer wie Ihrer mit den Combinat entsagte anheim, sich daraus ein Ensemble zu bilden zusammenzustellen. Um jedoch eine Concession dem verschenden Geschmacke zu machen, will ich meinem Briefe, den ich übergens bloß als eine Eingangs-Epistel betrachten zu wollen bitte, etwas von dem gewöhnlichen, doch Herkömmlichkeit und Güte sanctionirten Theater-Ballade beifügen. Aber nur denn ich, worauf keine Berichte von mir zu fordern, die mir ebenso Theaterzettern entsprechen, und wie dem Druckfehler der Setzerteufel nahe vor besuche, andern, und in welchen mir diplomat sicher Genauigkeit die Anzahl sämmtlicher Hervorrufungen zu Ruf und Prunnen der Nachwelt notirt sich vorhanden. Ach, wie bedaure ich, gegenwärtig nicht in dem Besitze von ähnlichen Notizen zu sein, besonders von solchen, wie sie die Korrespondenten aus der Provinz liefern! Wie gerne möchte ich deren überschwenglich Phrasenfeste sind eren, um die komischen Formeln zu finden, in welche ich meinen Enthusiasmus und für die Sängerin Grisi kleiden könnte! Ich würde mich fürchte der Gefahren nahe zu kommen, indem ich sie die in Verruf gerathenen Epitheta einer Nachtigall oder eines Ereignisses beilegen wollte. Oder soll ich sie etwa Shakespeare zum Lieben, gleichwie Theodor Mundt die Tagliani Goethe taufen läßt. Sie lächeln, Madame, und fangen an, über die gesunden Sinne ihres fernen Freundes zu fürchten! Sie werden doch nicht so grausam sein, Madame, und mir ein so etwas rappelnden Enthusiasmus für Etwas verbauen; Sie, Madame, die Sie doch gut weiß, daß ein junge Mensch außer seinem Amores von tadellosen Sitten auch eine gewisse Begeisterungsfähigkeit besitzen muß, um Salonfähig zu sein. Wo aber Etwas in diesem Genre jetzt so leicht berechnen, sagt, wo die so wohlfeile Zerreißwuth, und der ebenfalls nicht kostspielige Nachlaß bereits bere de la saison sind. — Aber was soll ich Ihnen von der Grisi erzählen! Soll ich Ihnen sagen, daß sie eben so gut, wo nicht noch besser, wie die Malibran sei? Diese Parallele hören wir sehr gelegen, da wir beide die Verschiedene niemals hörten. Oder soll ich sie zur lauter Enthusiasmus gänzlich schweigen, und Ihnen Beispiel jenes bekannten Dichters folgen, der Agamemnons Tochter nie gesehen, um durch diesen göttlichen Coup den höchsten Schmerz auszudrücken? Finden Sie nicht die Idee dieses vortrefflichen Enthusiasmus eben so herrlich als originell? Ich werde mir diese Erfindung durch ein Privilegium gegen den Eingriff anderer fernsprechenden Negotianten zu sichern suchen. Dieses Schweigen hat übrigens auch das Gute in seiner nächsten Folge, daß Sie nur bestrenzlich sehr erkenntlich dafür sein werden. Und weil wir schon einmal bei der italienischen Oper sind, welche ihre Glanzzeit in den gelungen war der seinen Caroline Unger sind, so will ich Ihnen zugleich das glückliche Debut Marios in den Puritanern zu mittheilen.

Dieser junge Künstler hat außer dem Reiz seiner Persönlichkeit, eine ganz besonders in der Höhe sehr reich klingende Stimme, aus einen Vortrag, welcher bereits schätzige Studien voraussetzte. Man ist sehr gespannt auf das Debut des neu engagirten Tenoristen Ronzi, von dem die verschiedenartigsten Gerüchte circuliren. —

Seit einigen Tagen feiert das Publikum in das Palais des hoher Adel, um die hier ausgestellten Gemälde für den Concurs zu Napoleons Denkmal in dem Hofe der Invaliden zu besehen. Unter der bekannten Masse der ausgestellten Sachen, finden sich Einiges, welch durch Einfachheit und Großartigkeit den Preis würdig genug darstellen könnte. Ueberall zu viel Putz zu, und Alles zu überladen. Ausgenommen will man dem Concurs nicht viel Glauben schenken, in wie man einen Künstler, als im Voraus bereits von der Regierung protegirt, bezeichnet. —

Und nun schließe ich, Madame, Ihre Geduld zu mißbrauchen, denn ich werde „Pland reine länger forcirthorn würde. Indem ich an Sie und Alle

die ich freundlich meinen trinken, die herzlichen Grüße richte, bitte ich die Ihre, Madame ꝛc.

Moden.

„Sie sollen sie nicht haben ꝛc.“ hört ich noch gar nicht lange ein deutsches Sprachrohr, und es muß der Neuner der Jahre noch über lang oder kurz, so wird es unser Brand kommen. Aber schon seit Jahrhunderten sprechen die Franzosen beides: „Sie sollen sie haben, unsern Krom, nach dem sie schreien, wie gierige Raben.“ Und wenn wenigstens sie nicht mehr zu sprechen? Man kann ein sehr guter Deutscher und dabei der Grundsatz sein, daß sie weit mehr Hoffnung haben, durch die eine unserer edlen Schwestern den Rhein wieder zu bekommen, als wir, wir andern, eben so edlen Langmeyerinnen, die weit moralische Quote treuherzigkeit machen.

Die erschienen Pariser Journale geben von Zeit zu Zeit Moderichte; es ist wohl freilich zunächst nur die Empfehlung gewisser Magazine, gewisser Schneider z. bei abgesehen, sie stehen aber überhaupt recht wohl, von welcher commerziellen, moralischen, ja poetischen Bedeutung sie Frankreich und besonders die die Hauptstadt das Weltmeerchen dem Ausland gegenüber ist. Und wenn sie ihren Einfluß nach Handen und Füße überschießen und in der Kindlung auch auf unsere Schleife übertragen, so können wir, wenn wir uns besinnen, nicht so recht herzlich darüber lachen. Immerhin aber müssen wir uns an der komischen Emphase ihrer Moderichte belustigen. Insbesondere ist ein Anhang aus einem Artikel des „Journal des Debats,“ der von einer Dame herrührt, die selbst zu verstehen gibt, daß sie sehr elegant aus verwahre ist.

„Die Stoffe, mit denen sich Damen für den Winter versehen, sind wahrhaft bezaubernd. Gleich man diese wundervollen Stoffen, die von unsern vornehmen Künstlern gewirkt, von unsern berühmten Farbenmischern bereitet sind, so sieht man vermundert auf von Bewunderndem. Damen läßt diese Stoffe ganz besonders für sich in Lyon fertigen. Es sieht man nirgends sonst den Mundt, ein wahres Wunderwerk aus Seide: mit staunenswerther Kunst ist hier der majestätisch samtenhafte Purpurwechsel in einem Forbe der neuen Welt wiedergegeben. Aber ein Stoff von wahrhaft königlicher Pracht ist der, von die Prinzessin C. angekommen: ein ropbonne, mit dem einer der fabrikirten Frage unserer Großstadt wieder sich Leben tritt. ein Kleid, bei dessen Anblick die Lippe (schamlich) werden müssen; es sieht sich gar nicht widerwohl Schleppe bedarf.

Im Magazin der Madamoiselle Coblin weiß man gar nicht, wohin man sich wenden, nach man was greifen soll; aber Aller Blicke müssen, nach unserm Gefühle, haft bei einem neuen Mantel verweilen, der nur zum Nachbarschaften vom Ball bestimmt ist; sehr entzückend sieht ist der schwarze, mit Hermelin besetzte Samt! Mlle. Coblin hat die nouveau française getauft. — Dieser herrliche Mantel bringt mich unmittelbar auf die neugewonnen Berühmtheit, die Mayer sich durch Schuhwerken gemacht hat. Nun ist es zu verwundern, wenn dieses Toilettestück, das früher so einfach war, als das man es nicht hätte vernachlässigen sollen, sich jetzt zu obligater Eleganz erhoben hat. Die Garnituren, womit es seine Handschuhe besetzt, die mit mannem reichen Mittengarnituren wetteifern, sind jetzt ein integrierender Theil des Handschuhs geworden. Ich habe kürzlich eine artige kleine Schrift gelesen: „La physiologie du Gant,“ von Hauptrezidenten der „Salpêtre;“ er hat die ganze Fabrikation, die ihn Handschuh liegt, vortrefflich entwickelt. Ein wahres ist übrigens, daß Mayer seine gestickten Neuerungen profanen Augen nicht preis gibt; er pflegt sie nur in nächsten, seinen Bureaux an der Strafe da le paix und seinen Dependenzen, Portikern und Lyoncher genaue anstellt, wie eine Lage bei den Italienern.

Diesen Winter werden Juwelen getragen werden; wir lassen und in diesem Punkte von spanischen Geschmack anbieten. Es wird so weit kommen, daß man den Schmuck auf farbigen Stoffen nach der Toilette genau so wählt, wie Blumen und Blumen. — Den Fächer für vorne Winter hat Alles schon Vorbereitung. Jeder: sie werden nicht mehr so klein sein, und damit übereinstimmt. Die Herzogin von D. trug neulich in der Oper einen mit weißem Gemmet à la reine, von Mad. Briard. Der Stil wurde auf Ziel aller unserer Lorgnetten, und überall sprach man nur von Madame Briard. — Die Kleider haben enge Ärmel; für den Ahein ist vor Allem ausgeschnitten, zum Morgenanzug geht er zum Hals herauf. Mariane Debauchaux vergisst ihre engen Ärmel mit Jabot à la Pompadour 1.; am ausgeschnittenen Hals bringt sie eine Krawatte à la Maintenon an, und antwortet gut Kleid. Mariane Debauchaux verbreitet auch entzückende Morgenröcke von Cachemir, mit hoher Stickerei von Laubwerk und bunten Blumen; die Ärmel sind weit und aufgeschlagen; ein weißer Ärmel mit Spitzenaufsatz bedeckt den Arm. — Die Spitzenhaube für den Morgen, wie sie Mlle. Lalgange verbreitet, hat so einfach gleichen, daß man sie tragen muß, man mag wollen oder nicht; trägt man von der eine „Absolute Courage“ aus Blonder Spitzen mit zwei ganz kleinen durchgehen Pompons, so möchte man gleich den ganzen Tag im Morgenrock bleiben. Man trägt Ärmel keine Cravaten, und gingen hatte man eine kolossale Auswahl davon, als bei der gemeinen Dame.

Dem weiblichen Geschl unserer Tracht, dem Korset, ist kürzlich durch die Erfindung der Madame Dumoulin eine sehr bedeutende Verbesserung zu Theil geworden. Ihre Korsette ohne Fischbein sind Meisterstücke der Kunst, man bringt sich darin vollkommen frei und leicht, man sitzt sich ungemein gerschickt, man ist satt; und noch steht Herr und Knechtschaft und Tanz gehemmt sich dabei durchaus vorbehindert. Unter allen Korsetmachern ist wieder wohl der bewährteste, wenn er bestrebt ist die Erfindung unserer Frau. Madame Dumoulin ist aber auch der verwandte Dank für ihre Erfindung gewonnen: außer unserer Knechtschaft von Herrn Patent hat sie noch Patentschirm der Fabrikbewilligung von 5 Jahren Monaten.

Ich komme jetzt auf einen Punkt, der gewissen außer unserm Bereich liegt, aber ich habe Bundesgenossen, und gewaltige einen Verehrer und Hammer, den Schneider der Engländer, dem die Welt Gerechtigkeit widerfahren läßt. Dem Übergewaltung ist vorzüglichen Hammen's Ueberrock an der Tagesordnung; man nimmt sogar englischen Tuch, schwarz, braunfarb, feuille d'or oder vert de coeur. Die Nachmittagsüberröcke gehen übereinander mit zwei Reihen Knöpfen aus Hirschhorn. Hammen's Fräcke haben breite Schöße aus elastische, weit gebogene Knöpfe; die weiten Hosen werden so fein Elastik einer Schuh gegen weitere Weite mit Schnur, und gewisch weit zugeknöpft, schickt sich zum Morgenanzug; für den Abend macht Hammen Hosen aus reichem sogenannten Sammt over gebrogter Seide mit weit offenen Schnur. Hammen's grauer Paletot macht ganz erstaunliches Glück: die ganze, aristokratische Welten hat ihn sich seiner schneller angeeignet, so er, in Folge einer sonnerlichen Anordnung, sich auch als steuer Mantel tragen läßt, sowarch er zum nämlichen und bezeichnen Mantenzahlbet wird, bei seit lange erfunden worden.

Dieser Artikel ist unterschrieben: C. de la Bourgerie, ohne Taillon. Eine Nachschrift enthält aber eigentlich das, was auch die manche unserer Leser die Hauptsache sein könnte.

„Wer von Paris irgend welche Toilettengegenstände zu beziehen wünscht, wendet sich an das Kommissionshaus Giraud de Gand et Comp. rue Lafitte, nr. 1, over aber an die eben genannte Dame (rue St. Georges, 31), welche jenes Haus durch ihre vertrauten Bekanntschaften in der Welt am besten empfehlen kann. Geschmack im ganzen Moden- und Toilettenwesen zu unterstützen ist Gewogenheit hat. — Das Haus liefert einen vollständigen Anzug innerhalb vierundzwanzig Stunden. Der besten Anschlagung des Bestellten sicher zu sein, bedarf es bei Höten z. bgl. nur der Anfrage, ob Kopfmaaßes und der Angabe des Alters, bei Chevalets der Gesichtseintheilung von der Haarlocke; bei Mieders ist ein gut passender Leib einzusenden, wobei einem Bande von den Länge des Leibes vom Gürtel an. Schnürmieders können noch von einem Dienstmädchen genommen sind, wenn von noch einem eingesandten Muster verfertigt werden.“ (Allg. Mzkbl.)

Literarisches.

— Ueber das Werk „Erdbeschreibung, Entdeckungen, Mittheilungen, Betrachtungen, von Dr. Gottinger,“ heißt es in der „Isis.“ Dr. Gottinger ist ein Doktor von Berlin, was nicht der Mühe. Das Buch ist einem bedeutenden Übersetzten Preis gewesen, und in einer Art von Heroenkultus gepriesen, wer an Absolut, Herr von Jakobi erinnert. Wer es gut Haus nimmt, wird nicht allein manchen treffenden Wink zu Dank auf die Wissenschaften und manche Aufschlüsse über die Natur verleihen erhalten, sondern auch eine erheiternde und geistreiche Unterhaltung daraus schöpfen.

Musikalisches.

— Hr. Berlio aus Brüssel, ist in Rom von dem Papste sehr gnädig empfangen, und sein Mess. die Kirchenmusik zu ihrer alten Reinheit zurückzuführen, von Sr. Heil. sehr gebilligt worden. Er hat die seltene Erlaubniß erhalten, auf der Bibliothek des Vatikanal Nachsicht und den Handschriften zu machen, was soll bereits noch Bortholdes für die Geschichte der Musik gewonnen haben.

Kuriosen.

— Die Griechen hatten eine eigene Art, ihre Dichter zu belohnen. Als Sophokles seine Antigone geschrieben hatte, ernannten die Athener, im Jubel über das schöne Drama, den Dichter zum Befehlshaber bei Heeres im samischen Kriege. Heutigen Tages wäre für ein gutes Theaterstück ein Generalpatent ein angemessenes Honorar.

Theaterlei.

(Mannheimer Kuriosen.) Es war im Jahre 1792. Mainzerheer, der tapfere Vertheidiger Landau's, 1793, machte blutige Gefechte bei seinem Königlichen Herren, und vom Theaterleben verlegte er sich immer in von Kriegsrat, und von in wieder zurück in den Theaterthron. Er bekriegte sich hier immer einen und denselben Theaterrock. Einst Abends wollte er sich wieder zum gesungenen König begeben, obschon er im Laufe desselben schon vier Mal dort gewesen war. Das Wetter war schrecklich, und es sah damals fürchterlich in den Gassen von Paris aus; man hatte das aufgerissene Pflaster noch nicht zurückgebracht. „Ich bewege Euch, meine Lieber,“ sagte Mainzerheer, „daß ich Euch so weite Wege machte, allein es muß sein.“ — „Mäßt, Monsieurgeneral! Ich verspüre keine, besonders wenn es eine solche Gasse gilt.“ Der Kutscher, welcher Mainzerheer alle Tage in den Theater fuhr, wußte nur seiner Vorgesetzte in den königlichen Stallungen. — „Aber Euer ernsten Pferde können nicht mehr sein!“ — „Verzeihen Sie, Monsieurgeneral,“ sagte der Kutscher, „meine Pferde werden, wie ich so

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Zollamtsgasse Nr. 369.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 232. Sonnabend, den 20. November 1841. Fünfter Jahrgang.

Die Trauerweide.

Auf das Grab J. M. der verwitweten Königin von Baiern:

Karoline Friederike Wilhelmine

gepflanzt

von M. G. Saphir.

Im Schatten einer dunkeln Trauerweide
Sitzt einſam, trauernd ein Genius,
Sein blaſſes Antlitz ſpricht vom tiefen Leide,
Die Fackel lehnt verlöſcht am Baumesfuß;
Und in die Zweige, die hernieder hangen,
Hüllt er voll Schmerz die kummervollen Wangen.

Der Genius, der von des Schöpfers Gnade
Ward beigegeben einer hohen Königsfrau,
Daß er Ihr dienſtbar ſei, wenn auf die Pfade
Des Lebens Sie ſtreut Himmels-Segenthau,
Auf daß mit Freudigkeit, auf Engelsſchwingen,
Was Herrliches Sie will, er mag vollbringen!

Und gerne diente er, mit gold'nem Flügel,
Dem edlen Herzen, das für Edles ſchlug;
Und ſtreute Segen aus auf Thal und Hügel,
Den Segen all, den Sie ihm übertrug;
Und tauſend helle Lebensſtrahlen kamen
Wohin er trat in ihrem Herrſchernamen!

Und wo auf Ihr Geheiß er hat gewaltet,
Da wurden Leid und Weh zum Luſtgeſang;
Und wo er Ihre Botſchaft hat entfaltet,
Da trat ein Freudenroth auf blaſſe Wang',
Allüberall ward Licht und Sonnenhelle,
Wo er mit Ihrem Gruß betrat die Schwelle!

Doch nun iſt Sie, die Himmliſche, entſchwunden,
Und an die Weide lehnt er ſeinen Stab;
Sie hat Ihr Haupthaar trauernd losgebunden,
In langen Locken fließt es wild herab;
Und wie der Genius nun klagt im Düſtern,
Ertönt im Trauerbaum ein leiſes Flüſtern: —

— »Der Herr rief Sie vom ſeinem hohen Throne,
Zu ſeinen Stufen rief er Sie empor,
Mit einer lichtumfloß'nen Himmelskrone
Empfingen Engel Sie am Himmelsthor;
Und um das Haupt der hier ſchon Halbverklärten
Flicht ſich ein Kranz aus Paradieſes-Gärten!

Und all' die Seelen, welchen Sie gab Frieden,
Steh'n als Demanten um der Krone Rand,
Die Herzen all', die Sie beglückt hienieden,
Glüh'n als Rubinen in ihr, dankverbrannt,
Die Thränen all', die Sie geſtillt im Lande,
Reih'n ſich als Perlen zu den Sternenbande!

Und Engeln gleich, aus Duft und Licht geweben,
Steh'n die Gebete dann, im Lichtgewand,
Die als Begleiter auf den Flug nach Oben
Die fromme Erde Ihr hat nachgeſandt;
Als Glorien umloden Sie die Kränze,
Die Sie empfing noch an der Lebensgrenze!

Und all' das Sehnen, das ſich im Gemüthe
Der Theuern, die Sie verließ, ſo ſchmerzlich regt,
Umblüht Sie, wie die verſchloß'ne Blüte,
Die eines Feſttags Roſe in ſich trägt,
Des Tag's, an dem all' grenzenloſes Sehnen
Zuſammenſchmilzt in Wiederſehungsthränen!

D'rum ſchweb' empor! Dir ſteht der Himmel offen,
Dich hält, wie uns, die dunkle Erde nicht,
Doch uns auch auf der Erde lebt ein Hoffen,
Ein Hoffen, das aus jedem Sterne ſpricht:
»Ein Wiederſehen gibt's, wer uns auch ſcheide!
Kurz iſt der Schmerz, und ewig iſt die Freude!«

Literariſcher Salon.

»Geiſt der erſten phyſiſchen Erziehung.« von Dr. Arnold Löwe. Wien, bei Karl Gerold. 1841.

»Indeß, da keine weibliche Seele ſich den Arzneifinger und den Doktorring daran, oder das Käthchen, ſammt dem Doktorhäubchen darunter nehmen läßt, ſo möchte man der Handpraxis einer Kriegsphyſik den Gift brechenen durch allgemeine Regeln.«

Jean Paul, in der »Levana.«

Hufeland »guter Rath an Mütter« iſt ein Buch, dem zur Vollkommenheit nichts fehlt, als noch ein Rath, und zwar ein beſſerer als ein guter, und das ſogar der beſte: dem guten Rath nicht zu viel zu folgen.

Wenn es Kinder und Kinder-Erziehen, d. h. Verziehen gilt, da ſind alle Frauen Räthinnen, jede Tante Geheimräthin und jede Böſe Kinder-Kammer-Räthin! Jedes Zahnchen wird bei einer Raths-Sitzung und Plenar-Verſammlung ausgezogen, und wenn das Kind nicht den geſündeſten Verſtand unter dieſen Rathsfellogginnen hätte, nämlich den geſunden Verſtand, die geſunde Natur als Appellations-Tribunal gegen dieſes Kinderkammer-Gericht ſchalten und walten zu laſſen, ſo würde jedes Kind an einem andern guten Rath einer guten Haus- und Familien-Räthin aus dem großen Rathhauſe auf immer ſcheiden!

Gute Bücher den Müttern an die Hand gegeben, haben vor Allem den Nutzen, daß ſie wenigſtens für die Zeit, in welcher ſie geleſen werden, alle die weiblichen Welt- und Zeit-Schwerer, die ihre Materia-peccans und medica ſtets mit ſich auf und in der Zunge tragen, und ihr Klinikum in jedem Koffer-Klub aufſchlagen, von der Mutter und Leſerin fern halten.

Man ſollte aber nicht nur die Ammenmilch unterſuchen, die man einem Kinde erlaubt, man ſollte die Buchmilch unterſuchen, die man den Müttern zur Nahrung ihrer Erziehungskräfte erlaubt.

Niemand bildet mehr die Kinder-Erzieher, als — die Kinder. Erfahrung iſt die Grundlage aller Metheden, allein ihre Summe kann ſich nie bis zu einer unumſtößlichen Gewißheit hinaufſteigern, und ſomit muß der Geiſt und mehr noch das Gemüth des Beobachters den Honig für ſeine Erfahrungs-Zelle aus den zarten Menſchen-Blümlein holen, und nicht nur mit dem Kopf, ſondern mit dem Herzen dieſen ſüßen geſammelten Seim zum weitern Handbetrieb verarbeiten.

In dieſer Beziehung nun hat mich das vorliegende Werkchen des Dr. Löwe ganz ungemein und beſonders angeſprochen, weil es durch Jünglichkeit erwärmt, weil es nicht, wie ein Rechtsgelehrter, einen Code Napoleon, einen numerirten Regel- und Oberdonglaſſen gibt, ſondern ein kleines Blumen- und Stufen-Kabinett, in welcher die Liebe zu ſeinem Stoffe ſich ergeht, und den väterlichen Müttern die nöthigſten, nächſten und richtigſten Zwecke und Mittel innig und herzlich auf den aufgeſtellten Rabatten verabreicht.

Bei dem außerordentlichen Reichthum von Wahrheiten und Wahrnehmungen, welche der geiſtreiche und liebkoſende Verfaſſer mittheilt, und die, wie er ſich ausdrückt: »Seit vielen Decennien ein Gemeingut der Menſchen geworden« ſind, iſt das, was er aus dem reichen Born ſeines eigenen Geiſtes und ſeiner eigenen Erfahrung und Beobachtung ſagt, eben ſo reichhaltig und intereſſant als frappant und wahr gedacht und

empfunden, Ueber den eigentlichen Zweck seiner Schrift sagt Hr. Dr. Löwe Folgendes:

»Ich wünschte Euch ein prägnantes Gesammtbild der, seinen übersinnlichen Theil der physischen Erziehung des Menschengeschlechts, die Euch zunächst obliegt und anheim fällt, umfassenden Wahrheiten zu liefern, welche Ihr noch vor dem ersten Schrei Eurer Neugeborenen, wodurch sein hoffnungsvoller Athmungsprozeß sich ankündigt, bis zum Zeitpunkte des Zahnwechsels, wo sein, zu einem harmonischen Ganzen allmälig erstarkender Organismus schon mündiger geworden ist, brachten sollte.«

Uns, als Nicht-Arzt und als Nicht-Mutter hat der Artikel:

»Die physische Erziehung vor der Geburt«

besonders angezogen. Scharfe und tiefe Beobachtungen, probate Wahrheiten sind mit glänzender Dialektik dargeboten.

In schriftstellerischer Hinsicht müssen wir dem Autor auch die besondere Anerkennung zollen, daß er recht wohl thut, einmal auch diesen Stoff gestreift in der Darstellung und blühend in der Sprache behandelt zu sehen, und der Verfasser hat sich auch als eben so gewandter als kräftiger und ausgezeichneter Stylist gezeigt.

Wir können allen gebildeten Frauen, insonders den aus der höhern Klasse, dieses Werk als eines der vorzüglichsten und empfehlenswerthesten seines Faches auf's dringendste und gewissenhafteste empfehlen.

Sappir.

Album.

Theater-Salon.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Die Lumpenprinzessin oder Kattenlumpigdon«; oder: **Die Familie Krumpelmeier.** Lokal-Posse in vier Bildern und drei Akten, mit Gesang von Karl Meisl.

Es sollen die französischen Zittermoden unserer Lokalmusik gewiren sein, sie soll ihre heitersten Tage gehabt haben, als sie sie der Verliebe seiner »Lumpenprinzessin« zu seiner Burleske, Tanze, mit seinen tschechischen Kirchen und Wirten entnahm. Unmöglich wird es, ihre wenn auch etwas pretentiöse, jedoch noch freudige und erfreuliche Jugendgeschichte durchzublättern, ohne auf den Namen Meisl als einen ihrer geschäftigen, bewunderten Gewerben zu stoßen. »Es lieben sich zwölf, wie sich auch nur einen Augenblick gehabt,« sagt Börne, und diese unverfrorene Liebe mag auch die Liebe zur Dichtkunst in seinen Busen gebracht, in seiner Jugend erhalten, denn das Herz wie die Poesie, sie altern nie! Wir wollen nicht so lieblos sein, ihm zu nehmen, blos Eitelkeit, die Sucht zu gefallen, verleitete sie schulwandte Kraft, das vorgerückte Alter zur Muse nach seine Dienste zu bewegen, sondern ein innerer, unwiderstehlicher Drang! Wie den Schweizer bei dem Kuhreigen, den großen Krieger bei dem Trommelschlag eine namenlose Sehnsucht ergreift, so mag es auch einem alten Theaterrichter bei dem Applause ergehen, der — unsern Gästen gespendet wird. Er vergißt Kraft und Jahre und klingt sich in die wilde Schlacht! Auch in unserem im Mitternächte ergrauten Meisl, will seine Seele keine Ruhe finden. Die Falten und Runzeln der alt- und tausig gewordenen Lokalmuse hatten ihn von seinen stets verzüglichen Bewerbungen nicht ab, und hier etwas billigen und weiten Lachen, welche sie in ihren alten, trotzen Tagen entzückten auslangt, schrecken ihn gleichfalls nicht ab, die seine Haltungungen verzehrungen! »Ihr treuer Anecht der Poesie!« — Die Kritik, so herzlos verschrien sie auch ist, mag solch rührende Anhänglichkeit, solch innige gebrauchte Liebe, so gedankenvolle Ehrsucht ehren, will Alles gut, Meisl wird immer besser, nur der Dichtungsgeist sei bemerkten, daß sie sich vielleicht an der Einfachheit und Natürlichkeit der Handlung und Entwicklung seiner interessanten »Lumpenprinzessin« ein Beispiel nehmen könne, und daß unserer biederer Meisl noch lange Freude am Wohlgefallen an seiner Dichtgenossenschaft, die immer noch heiter schwimmen Muse haben möge! — Die Musik des Hrn. Binder bietet recht gefällige und melodiöse Nummern. Die Lieder wurden oft von Klemens zur Wiederholung verlangt. Das Spiel der Mlle. Thomas, Beck, der Herren Wolf, Hrschlinger und Beck, war ein sehr wirksames. Der Chorsekretair, Hr. Berbi, mache nemmal etwas zu viel Chorvorher. — sg. —

Concert-Salon.

Concert von zwölfjährigen Knaben, Schüler Schorer; im Saale des Musikvereins.

Ein zwölfjähriges Knäbchen, faß noch ein Kind im Leben, eine aufgeschossene, mannlose Gestalt in der Kunst als Meister Schorer. Wie Kunst hat sich das Kind vor den Jahren groß gezogen. Es besitzt so viel, noch nur wenig gelegente Familie, ohne Wunderkind, unter ihm Geschwistern gibt es zwei Dutzenden, die das Instrument aus der Hand legen, um sie Puppe in sie Hand zu nehmen, man wundert sich nur wenig mehr über seine kleine Virtuosenwelt, weil man noch nach der Hand einstellt, daß es zumeist blos proffitirte Genies sind. Aber ein wahres, tüchtiges Talent, welches in Allem, in seinem Fingerschlage, in seiner Passage, in seiner Manier entspricht, daß es der Zeit vorangeeilt, daß der Baum des Talentes früher zur Blume aufgeschossen, das bleibt immer noch ein Wunder, ein wahres, seltenes Wunder, wo der dem vielen Gaukelwerk von Virtuosen. Ein solches verschwindet, das klassische Alter ist zwergende Talent, erscheint uns in der kleinen Gestalt. Kraft, vollständige Beherrschung der Tasten, ein vertrautes und gezügeltes Leben auf dem Instrumente, eine Sicherheit und Vollständigkeit im Anschlage, eine Gebenzigkeit am Unfehlbarkeit in den schwierigsten Stellen von Spielmeisten ist die eigen, daß sie selbst für das Doppelte ihrer Jahre der reichsten Anerkennung werth sein müssen. Nämlich, die in diesem Alter, noch einem langen Chopin'schen Concerte und einen Thalberg'schen Fantasie, eine Sachse Fuge mit solcher Energie aus so ungekünstelter Andauer vorzutragen, die sie unbedingt zum ersten Klavierspiel bringen. Das ganze Concert von Chopin, war ein Wachen zu gewagt für ein Concert-Piece. Recht lobenswerth concertirte die junge Klavierin in der interessanten ein fantasie-paraphrasirten Ouvertüre von Herfurth, nach der Bach'schen Fuge, spielte sie noch verschiedenen aus mehreren Mal wiederholten Autorn, wenn ich nicht irre, eine Chopin'sche Etüde, um als letzte Nummer die Liszt'sche Transcription der »Stillfried-Etüde« zu spielen nach seinem Schlusse glänzende und einstimmige Anerkennungen zu Beifall und wiederholtem Hervorruf. Der Elfenmeisterische Knabe, dessen sich die junge Klavierin bediente, gehört zu den vorzüglichsten Instrumenten dieser Firma, die sich überhaupt mit allem Recht einer steit glänzenden Anerkennung zu erfreuen. Die Brigaden brachten: Die Theresie Schnorr, in dem von ihr recht warm gefangenen, ernsten Liede »Warum?« von Franz Julie v. Cavalcabo, und Hr. Gustav Höltzl, in einer eigenen Komanze von Hrn. Otto Nicolai. Beider Leistung wurde mit wohlverdienter Theilnahme aufgenommen. Geschlossen wurde das Concert mit Beethoven's herrlicher »Ouvertüre« Donerliker. Der Saal war gut-mich besucht. H—r.

Außerordentliches Spektakelstück.

Am 27. dieses wird

»bei Dl. Coltz's Sohn et Kompagnie«

aufgeführt:

»Das Blinde-Kuh-Spiel;

oder:

Wer mich erwischt, bekommt 200,000 Gulden!«

Ein großes »Preis-Stück« in mehreren Zügen, von der blinden Partuna, Verkäuferin mehrerer tausend Stück aus Menschen, die bei aller Dummheit doch den Preis davon getragen und ein blindes Stück gemacht haben.

Personen:	
Dl. Coltz's Sohn et Kompagnie	Gebildete Zuschauer, welche das Stück aufspielen lassen.
Charlie-Gentlefkowe	Eine große Herrschaft, mit ausnahmsweisen Reizen, die sie in einer freien Verbindung 300,000 fl. gebaren werden.
Meta-Hof	Auch eine schöne Gegend, und die Komödie verstehen sie auch 60,000 fl. bar und 3,200 Acker, im Nominalwerthe von 40,000 fl., beschäft.
Portuna	Die blinde Kuh; greift blind in die Welt hinein, und wen sie erwischt, den kümmert der Dyk!
Unrecht	Das sind Diejenigen, welche es auf gut Glück wagen, ein Loos zu ordern, denn: »Unrecht Fortuna endonnt,« so versteht: wer ein paar Gulden setzt wagt, um 200,000 fl. zu gewinnen, ist »Unrecht gemacht«, und doch erwischt ein Hallunke!
Die Hoffnung!	Eine schlimme Person, die Einen zu all an Narren verführt, eine arme Haut ein Loos auf: Charlie-Gentlefkowe.
Das Schicksal	Ein Musikmacher, der seinem Gastgeber, dem Herrn Dl. Coltz, und seiner Mutter, der Compagnie, manchmal ein Kompliment machen muß, weil er das große Loos gewann, sonst aber nichts damit hat!
Die Erwartung	Eine Maschine, die sich auf 200,000 Gulden wird!

Der Schlag	Ein Architekt; ist alle Augenblick bereit, dem Gewinner pünktlich aufzuwarten.
Die Verglückten	Einige Personen, die vielleicht bis jetzt die Zahlenreihen waren, und von durch einen Zug oft wie schwindlig sie werden.
Das große Loos!	Ein 200,000 fl. Kriolet, macht Comme Rag, Häßliche sehn, Alte jung, Arme reich — und Reiche — — — und von Reichen kann es nicht mehr machen! — —

Hilfe, schnelle Hilfe! Hopsala! Jacke! Um unsern Personen, im Gefolge der Furcht, welche die Gewinner mit Blumenkränzen umwinden, und dabei das Lied singen: „Das Geld ist nur Schmerz!“

Die Handlung ist sehr Affectvoll, darob geht nichts vor, kann gar nicht nichts vor; kann gegen das Ende stimmt ein Lied Gott und ist den Knoten auf, und so, daß manchmal auch den „Knoten“ ein Knäuel von Liebenswürdigkeit wird. Eintrittskarten zu diesem großen Spektakelstück kur

um fünf Gulden C. M.

bei M. Gottlieb Hahn et Kompagnie zu haben.

Freier Eintritt ist nicht durchaus

aufgehoben!

Denn, auf fünf Eintrittskarten bekommt man eine

Gratis-Aktie,

die nicht nur Zuschauerin, sondern Mitspielerin ist, und wenn sie gut spielt und heraus applaudirt wird, kann sie auch den „Meta-Hof“ als Spielhonorar gewinnen!

Da bereits in ein paar Tagen dieses

„große Spektakel-Stück“

aufgeführt wird, so wird Jedermann aufmerksam gemacht, sich mit Eintrittskarten zu versehen.

Nähe: Wer gewinnt, nimmt sogleich den ersten Rang ein, die Andern werden auf's Paradies verwiesen!

Kritik des obern Spektakel-Stücks.

Aus dem „Humoristen“ vom 20. November vorigen Jahres nachgedruckt.

Vorgestern fand die Aufführung des Stücks

„Chotta-Genitschkowa“

oder:

„Das Blinde-Kuh-Spiel“

u. s. w. Statt.

Referent ist mit dem Stoff des Stücks ziemlich zufrieden, als es von Bewicht und Bedeutung ist, allein er konnte leider den Inhalt nur wenig oder gar nichts in sich aufnehmen, welcher doch wichtig ist, wenn man ein Urtheil darüber abgeben wollte.

Das Haus: 800,000 fl., wäre unter unsern Häusern ganz anders decorirt worden! und gewiß wäre zum allgemeinen Vergnügen, als es in der That sein dürfte. Man kann nicht läugnen, daß es ein wichtiges Zugstück und Kassestück ist, und was hat denn bei der Vorstellung dieses Preisstückes ist: die Umgegenden haben gar nichts davon zu sehen!

Im Ganzen ist es ein rechtes Effekt-Stück, und es sind einige schlagende und treffende Momente darin.

Der Gewinner wird so gütig sein, den Schreiber dieses, das Werk per Theilnahme auf einige Augenblicke zu überschicken, um sollte er gar nicht mit dem Gelde angethan werden, so wird ihm dennoch bekannt gemacht, daß man für 100,000 fl. auf siebenzehnerlei Art anderes Humoristisches präsumiren kann!

Jetzt wird noch Jeder lachen und ein Jeder schreien? Na, wann's erlauben!

Neuigkeits-Plauderer.

(Baron Desnoyers.) Mitglied des Institutes von Frankreich, hat von Se. Maj. dem König von Preußen den rothen Adler-Orden zweiter Klasse erhalten.

(Ein Gängling als Retter.) In der erkannten Eigenhilfe bei Dürrwangen machte am Mittwoch ein Gängling in der Wiege auf, schrie gewaltig und war trotz aller Mühe nicht zu beschwichtigen. Endlich weckte die Frau ihren Mann, damit er Licht mache. Als der Mann in die Küche kommt, findet er, daß das ganze Haus in vollen Flammen steht. Nur noch einige Minuten und die ganze Familie wäre unrettbar verloren. Doch unverweilt brachten die Eltern ihre theil Kinder durch die Flammen in benachbarten Häusern in's Freie. Wer den Gängling zum Wächter und Retter bestellt hat? Wer sonst als Gottes!

(Das größte Kriegsdampfboot.) In Kopenhagen ist dieser Tage ein in Bolton gebauter russischer Kriegsdampfboot, „Kamtschatka,“ eingelaufen, das man für das größte bis jetzt bekannte Fahrzeug dieser Art ansieht. Es hat 600 Pferdekraft, ist 1600 Register tüchtig, 272 Fuß lang (alle Länge ein Linienschiff,) hat 3 Masten, 2 Decks, und die Lastlänge eines Fregatte. Es geht 13½ Fuß tief, und wenn es vollständig armirt ist, 16½ Fuß. Auf dem Verdecke führt es drei dreißigpfünder Bomben-Kanonen, und auf den Batterien zwanzig 36pfünder. Es hat 60 Mann Besatzung, bei voller Armirung erhält es 300 Mann.

Triest, 13. November.

Ein ehrener und werther Gast weilt jetzt bei uns: der große Violinvirtuose Thalberg. Auf seiner Reise nach Paris über Italien und Südfrankreich begriffen, weilte er Triest zum Gruß. Da er hören, nicht entgehen, und wir vernehmen mit Vergnügen, daß er im Teatro grande einige Concerte geben wird, über deren Erfolg, der in seinem Betracht ein bedeutender sein muß, unsere Blätter ausführlichen Bericht erstatten werden soll. Er weilt hier auf der Durchgangsheit einer Saison einen der geschmackvollen hiesigen Häuser, einige Tieren vorgetragen, um alle, welche vorgegen waren, sprechen mit wahrem Enthusiasmus von der Wirkung, die sein zum Herzen sprechendes Spiel, auf die Hörer hervorzubringen vermag. —

Vorgestern wurde in unserm Teatro grande Bellini's Oper: „Sonne gegeben. Von dieser Art sprach wenig an; vorgern hatten der zweite und dritte Akt ein glänzendes Gefolge zu erdrücken; ganz besonders bewunderungswürdig zu nennen wäre die arie di sortita der Signora, Schwester des Tenors, welche von Mad. Shaw mit vielem Aufwand von schöner Stimme recht wirksam vorgetragen wurde, denn ein Duett zwischen Tenor (Mad. Devonneuve) und Chimara, bei welchem man zu bedauern ist, daß der Schluß dem gelungen Anfang nicht entsprach, und im Vergleich zu demselben viel leichter erschient. Trefflich aus mit großem Feuer gearbeitet, wie wohl nicht ganz neu, ist das Finale des zweiten Akts; schön, in gesangvoll, nur etwas zu sehr gedehnt ist eine Mittelpartie des letzten Akts; weniger schön, aus der Oper, in welcher der Tenor Galoni seine Zuhörer zum Entzücken hinzureißen versteht. Das Ganze aber ist höchst effektvoll, und wenn auch nicht zu längeren ist, weil wir oft den andern Meister, besonders an Mozartsache, in dieser Oper erinnert werden, so ist sie doch unstreitig eine der besten in neuester Zeit, aus dort dem „Norma“ und dem „Giuramento,“ in denen Bevne sie gebieten ist, an die Seite gestellt werden. Mad. Devonneuve beschränkte sich die Sache mit intelligente, trefflich und zugleich auch klassische Künstlerin, die Sache ist mehr, verstehen sie, als gesprochen, aus ihre schönen Leistungen sind um so mehr anzuerkennen, als sie eine tegrad ein Umbild, ganz ihren eigenen Gefühle folgte. Herr Babtali gab den Priester Alexandro comme il faut, und er, so wie die bereits genannten Damen Devonneuve und Shaw aus Herr Galoni, erhielten recht oft Beweise der allgemeinen Zufriedenheit. Wir wollen den Bericht nicht schließen, ohne die schönen Decorationen des Herrn Pupitti und das geschmackvolle Kostüm erwähnt zu haben; bedauert, daß wir hierbauert nie in jeder Beziehung gute Leistung bei Chimara, Tenor Galoni, Tenor Gesellschaft, Herrn Gaetano, gibt ihn Anspruch auf gerechte Anerkennung, und sie mehr als auch; eben so wollen wir der netten Gesellschaft auch mit gebührenden Lob der Umsicht der gegenwärtigen Direktion gedenken.

Im Teatro Nazionale hatte die Oper: „La Sonnambula,“ von Luigi Ricci, so bei allgemeinen Beifall zu erfreuen. J. B.

Dresden, 11. November 1841.

Gestern den 10., kam hier eine vollständige Aufführung des „Don Juan“ Statt. Die Schröder-Devrient, als Donna Anna, übertraf sich selber, sie war herrlich bei Stimme, sang alle ihre Arien mit meisterl und ich die große Lage mit (mit welcher, nach Meyerbeer Original-Partitur die Oper hier schließt) beschließen. Neben der Schröder-Devrient, glänzten die Ca und als Donna Elvira, Schuster als Don Octavio und Risse als Leporello. Diese Die. Thiele machte in der Zerline ihren ersten dramatischen Versuch, sie ist eine Schülerin unserer Devrient, welche in diesem Fache so vollendetes Jahren das Muster für alle Zerlinen war.

Die Debutantin, ein junges hübsches Mädchen, mit netter Stimme, besitzt Gefühl, namentlich in dem Duett mit Don Juan (welches, wie das Champagnerlied vortrefflich vortragen werden), so wie auch in ihrer letzten Arie in C. Die erste Arie in D mit dem obligaten Violine-Se, sprach dagegen im Vortrage weniger an, was ich aber dem Manger, wenn der richtige Vortrag dieser Arie in Gesang und Spiel verstanden, zuschreiben möchte, und Kirchenvisiten und Concertsal. Duett Devrient, Schubert und Genossen betrachteten sie wie als Meisterin ihrer Kunst.

Mächtern „Don Juan“ ist Dresden wohl bekannt? unübertroffen Gesang, in einzelnen Momenten (wie Duett mit Zerline, dem Champagnerlied u. Duett Leporell im zweiten Akt und in der nach dem Schlusschor folgenden Arie und Fl) musikalisch meisterhaft. Im Spiel dagegen vermag er seinem „Don Juan“ er repräsentiren! Er ist zu wenig genial-leidenschaftlich und zu wenig sinnlicher Lebemann.

Den größten Dank für die Instrumentirung dieser Oper auf sich trachtet allerdings Musik, verstand unser trefflicher Opern-Regisseur und Theater-Direktor, Richter, in der Meisterin der seine sorgfältige und gelungene Direktion. Seine vortrefflich Anordnung der Duette, besonders das unübertroffen in der Wahl der Tempi und Andante der Duettisten. Das erste Allegro des ersten Finale, und ganz Andante Tempo, war schon allein die Anstalt zu Anfang des ersten Finale und die Schlußfuge, welche ist so meisterlich gelobt.

Das große Haus war sehr voll, und der Beifall entsprechend, die äußere Ausstattung sehr schön, eine Abwechslung zu sein.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Universitäts-Nr. 388.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 233. Montag, den 22. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die Erbſchaft.

Von Joh. Bin. Sonntag.

(Fortſetzung.)

Hans entfernte ſich kleinlaut aus Katharinen's väterlicher Behauſung, und lagerte ſich hinter dem Dorfe im Schatten eines Nußbaumes, um des Fleiſchers Vorſchlag in Erwägung zu nehmen. »Er hat nicht ganz Unrecht. Was that ich bisher, um eines Mädchens mich würdig zu machen, das ſo ſchön und gut und unermeßlich reich iſt? Ich begreife wohl, daß man mehr thun muß, als unter ihrem Fenſter in dunklen Sommernächten, wenn die Luft in den Blättern des Buchbaumes und der Linde ſäuſelt, zur Cyther ſingen oder ſeufzen und ſchmachten. Wenn ich die Sache wohl überdenke, ſo leuchtet mir doch, wenn auch in unermeſſener Ferne, wenn auch jenſeits des Meeres und unter fremden Menſchen, ein ſchöner Hoffnungsſtern. Hat nicht Michael im Wunderlande Amerika ſein Glück gemacht? Ja, dorthin will ich ziehen, und heimkehren, um an Käthchens Buſen mir den ſüßen Lohn für meine beharrliche Liebe zu holen. Und iſt es nicht beſſer, in den Wellen oder im Bauche irgend eines Hailiſches ſein Grab zu finden, als in der Heimat die Stunden der Jugend und Kraft zu verlieben und ſo lange zu ſeufzen und zu ſchmachten, bis ein reicher Freier mit meinem Käthchen zur Trauung wandert. Weiß ich doch, daß Michael ſagte, das Goldland läge gegen Weſten von jener Inſel, wo er ſein Glück gemacht hat. Ich will allen Gefahren Trotz bieten, und jenen Himmelsſtrich aufſuchen, wo man des Pferdes Hufe, den Karren und Pflug mit Goldplatten beſchlägt, wo man das Edelgeſtein, gleich ſchlechten Erbſen, mit den Scheffeln mißt, und wo das Eiſen unter allen Metallen, wie die Sage lautet, den höchſten Werth hat. Wer weiß, ob nicht auch mein geringes Erbtheil, die Sichel, der Grund meines Glückes wird. Sie iſt ja von gutem, ſteiriſchen Stahl.« So ſprach der verliebte Jüngling, begab ſich nach Hauſe, tängelte, ſchliff und putzte die ererbte Sichel blank, und trat herauf in Michael's Wohnung. »Ich verlaſſe Dich, indem ich Dir für alle Wohlthaten danke, die mir aus Deiner Hand zugefloſſen ſind, mit dem Vorſatze,« ſprach Hans, »nach Amerika zu wandern, das Goldland aufzuſuchen, und bereichert mit den Schätzen eines fernen Himmelsſtriches heimzukehren.«

Vergebens bemühte ſich Michael, ihn von dieſem abenteuerlichen und höchſt gewagten Unternehmen abzuhalten. Hans entfernte ſich mit ſeinem blanken Erbe, und begab ſich, nachdem er ſich von Kaſpar und Katharinen gelabet hatte, auf den Weg nach Venedig. Da ſuchte Kaſpar ſeine Katze hervor, und folgte Hansen mit dem feſten Willen nach, die Reiſe nach Amerika mit dieſem gleichzeitig zu machen, denn er hatte Luſt, mit der väterlichen Erbſchaft zu wuchern, und ein Land aufzuſuchen, wo Katzen eine Seltſamkeit wären und hundertfach mit Gold aufgewogen würden, obgleich er ſich durchaus nicht entſinnen konnte, von einem ſolchen gehört zu haben. Da ſchon die jüngeren Brüder für Amerika, ſeine kupferfarbigen Menſchen und goldreichen Gegenden die größte Vorliebe hegten, ſo wollte er keineswegs aus der Art ſchlagen, ſteckte ſeine ererbte Katze Baba in einen rothen Linnenſack, und begab ſich mit der Hoffnung auf die Reiſe, daß er wohl auch mit Hilfe Gottes ſein Glück irgendwo, vielleicht am Hof eines Mohrenkönigs durch ſeine ſchnurrende Baba für die Zukunft dauerhaft gründen könne. Zudem war Kaſpar ziemlich reiſeluſtig, liebte leidenſchaftlich eine leckere Mahlzeit, einen tüchtigen Humpen des würzigen Weines von Wippach und ein weiches Ruhebettlein; um ſich aber fortwährend in den Beſitz dieſer herrlichen Genüſſe zu ſetzen, war ihm kein anderes Mittel bekannt, als eine Reiſe nach Amerika zu begehen, wo es goldene Pflugſcharren, Hufeiſen und Schuhnägel geben ſollte, wo man der Sage nach aus goldenen Schüſſeln äße, aus goldenen Bechern tränke, und mehr dieſes edlen Metalls beſäße, als Eiſen im ſteiriſchen Erzgebirge verborgen iſt.

Käthchen blieb ihrem abweſenden Geliebten wirklich treu, und hoffte mit Sehnſucht auf ſeine baldige Heimkehr, die nicht mehr ferne liegen konnte, da das zweite Jahr ſeiner Abweſenheit aus dem Vaterlande ſchon faſt ablief. — Doch die treue Maid hat Urſache genug, zu fürchten, daß Hans auf ſeiner Fahrt in das goldreiche Wunderland verunglücken ſein möchte. »Ach, wie leicht geräth er in die Klauen eines Rieſenhahnes, Einhornthieres oder des Vogels Zigibigi, der die Wanderer durch die Anmuth ſeines Geſanges bezaubert, ſie in das Moor oder in den Abgrund lockt, oder ihnen die Augen auspickt, oder Elefahren, Hörner, Kröte und Eberzähne anthut*), und ſie dann laufen läßt. Könnte Hans nicht dem blutdürſtenden, giftſpeienden »Drachenthiere,« der fünf Reihen ſpitziger Zähne in ſeinem ungeheuren Maule haben ſollte, begegnen?« So ſprach Käthchen oft zu ihrem Vater, und weinte ſich die Augen roth. Indeſſen läuft ein ehrlicher Krainer, wie das Sprichwort lautet, faſt immer mit heiler Haut durch aller Herren Länder. Hans hatte weder mit dem Rieſenhahn,

*) Anthun, nach der Volksſprache gleich bedeutend mit dem Zeitworte beyubern. Eine ſolche »anthun« empfinden, begehen.

noch mit dem Drachenstiere ein Gefecht zu bestehen, sondern gelangte glücklich nach Amerika, und sogar nach Peru, wo das Eisen einen höheren Werth besaß, als in Krain das Gold. — Man ließ ihn ungestört nach diesem edlen Metalle streben, und als die Bewohner jenes Landes sahen, wie unter den Streichen des weißen Fremdlings die Gräser und Blumen erlagen, als man die Schärfe der Sichel prüfte, als man endlich erfuhr, die Sichel sei wirklich aus gutem Eisen geschmiedet; da wichen die bescheidenen Amerikaner scheu zurück, und erzählten ihrem Landesfürsten die Wundermähre, daß ein Mann aus dem fernsten Himmelsstriche an den Meeresstrand gekommen sei, der eine Waffe aus blankem Eisen besitze, und sie gegen Gold austauschen wolle. Hans begab sich nach Hofe, und wurde vom Könige gnädig empfangen. Dieser ließ dem staunenden Fremdlinge einen Klumpen des reinsten Goldes reichen, der mehr als dreihundert Pfund wog. Bald erlernte Hans die Sprache dieser Wilden, die das Eisen so sehr lieben. Er erzählte ihnen, daß man in seiner Heimat nur die gemeinsten Gegenstände aus Eisen, den Schmuck aber und die Königskronen aus Gold zu verfertigen pflege, worauf die Eisenfremden meinten, daß Hansen's Landsleute die dümmsten Tröpfe sein müßten, da man das herrlichste der Metalle, das Eisen, nicht geziemend zu schätzen wisse.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Salon.

Theater an der Wien.

Dretag den 18. November 1841 zum Vortheile des Schauspielers Karl Prüblich zum ersten Male: »Das Verbrechen aus Kindesliebe.« Drama in zwei Abtheilungen, dem Französischen des L. Lemoine und Martin, frei nachgebildet von Friedrich Blum. Erste Abtheilung: »Das Verbrechen,« in zwei Aufzügen. Zweite Abtheilung: »Das Irrenhaus zu Paris,« in einem Aufzuge.

Die französischen Dramenfabrikanten sind nicht nur große Dramatiker, sondern auch große Kenner der Gaumen! Sie sind dem geselligen Leben ein Gift, indem sie ihre poetischen Erfindungen in der Gaumerei, die Raffinement in Diebstahl und Mord scheußlich ausbeuten, und nicht nur scheußlich ausbeuten, sondern es noch beschäftigen, als reizende Sache, als »Tugend auf einem andern Manier« darstellen!

Wer von den beiden Verfassern, Knge oder Martin, mehr Theil an dieser Mixtur von Langfingerpoesie und Narrenhausromantik hat, weiß ich freilich nicht, so viel aber weiß ich, wenn ich Alibaud, Fieschi oder Lafarge wäre, ich würde zu diesen französischen dramatischen Schriftstellern sagen: »Einen Theil der Schuld müßt ihr vor dem großen Richter tragen!«

Ein Sohn, der eine leidenschaftliche Mutter hat, stiehlt aus der Kasse seines Prinzipals tausend Gulden, damit die Mutter in's Bad reisen könne, welches ihr der Arzt als lebensnöthig dringend anempfahl. Während der Zeit schöpft dieses Prinzipal Verdacht, und kommt ihm auf. Er, der Sohn, bestimmt von einer andern Seite Gold, will nun das Gold wieder in die Kasse legen, wird dabei von Prinzipal ertappt, verjagt, geht, um weiter hinten, hinaus, — und — und Konig. Das Erdichtete zu seinem Wahnsinn gab ein französischer Titel: »L'Enfant du crime« her. In Jrrenhäusle wird er bewacht findet, daß man ihm sagt: da käme die Leiche seiner Mutter, und sie dann lebendig auf die Bühne. Diese Erfindung hat sein verrücktes Gehirn wieder eingerichtet.

Wir haben schon bei Kopebue's: »Der Straßenräuber aus Kindesliebe« das abscheuliche Verbrechen der Dichter verurtheilt, mit welcher sie gewisse Verbrechen mit ein Mäntchen umhängen, um es für ein Gentlemenstückle verkaufen. Dennoch ist dort der Hungertod, der Hungertodmoment der Mutter ein drangvolleres Motiv, als eine erst in einiger Zeit drohlichtige Base-Reise.

Die Herren Knge und Martin feigen sich auch als große Aerzte. Sie kurieren die Nerven durch große Erschütterungen!

Das mag auch hingehen, nur psychologisch sich bewähren. Allein die Heilung dieses Nerven ist ein Mangel in der Gesellschaft, und so ein Artikel der Gerechtigkeit: Wenn die göttliche, auch die menschliche, auch die dramatische Justiz kann und darf einen »Dieb« — er mag nun aus Bosheit oder aus Dürftigkeit gestohlen haben — von Rechtswegen freisprechen!

Wenn wir von der moralischen Seite aus, unsern Begriff für diese dramatischen Kriminalgeschichten ausgeschrieben haben; so müssen wir dagegen dem Effekttheile, dem Ganzen als dramatische Elektrisir-Maschine, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und anerkennen, daß trotz Fehler und größern Mängeln an glücklichen Stellen und Donnerschlägen eingeschlittet sind.

Es ist voll von Momenten, welche Mutter und Sohn erschüttern, um wir können es Allen, die starke Erregungen lieben, als ein höchst spannendes, erregendes, und bei gut schauerlichen Wollust erschütterndes Produkt anempfehlen.

Die Uebersetzung schreibt recht tüchtig, nur können das Original zwar nicht prüfen ob und der Sätzung um Abweichung die tüchtige Hand des Bearbeitens nicht zu verkennen. Nur hätten wir gewünscht, daß die trefflich ausgeführtesten Liebe und Heirathsgeschichten im ersten Akte, herunters gekürzt werden mögen.

Gespielt wurde vortrefflich. Herr Prehlinger als Narcisse, war recht komisch und wirksam; eben so ähnlich seinen wie Dlle. Klaudia als Rose, welche heute zum ersten Male in einer größern Partie spielte, und sie als Mädchen aus Lothringen nicht kleinern Maße besitzt. Hr. Mayer als Arzt, und Hr. Blume als Leopold, waren sehr charakteristisch. In diesem Leopold haben wir ein sehr gelungenes und natürliches Bild aus dem socialen Leben. Auch die Herren Hesse und Groß griffen in richtiger Darstellungsart glücklich zueinander.

Der Benefiziant, Hr. Prüblich, gab den Wahnsinnigen. Er wurde vom Publikum freundlich empfangen, aus benahmte der Kritik wieder den Vorsprung, sich seinen wahren und schönen Talent nichts nichts Gehäßiges abgewinnen. Einen Wahnsinnigen zu kurieren heißen, müßte man selbst wahnsinnig sein oder den Wahnsinn kurieren haben. Daneben sind alle Wahnsinns-Rollen, man mag welchen Schrei immer aufstoßen, man mag welche Uebertreibung immer anbringen, das Publikum kennt immer mit Recht — Wahnsinn darin und applaudirt. Und man bekommt den Wahnsinnigen, die so viel und so gruppirt-scheint werden!

Shakespeare war auch sein immer Rat, aber sein Wahnsinniger sagt nichts als: »Tom feiert!« und ist auch nicht klug!

Das Stück wurde mit saalem und anhaltenem Beifall aufgenommen, und der Benefiziant in Zwischenakten und am Ende öfterrufen gerufen und auch wohl erwies Hr. Prüblich, daß gewiß wird viele so gewaltsam erschütternde Stück auch viel mal seine Anziehungskraft auf sie gern erregte Menge ausüben. C—r.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 20. d. M. zum ersten Male: »Das schwarze Mandl, oder: Die Reise durch Luft, Feuer, Wasser und Erde.« Phantasie in zwei Aufzügen, frei nachgebildet von Carlopfer »Der Berg des guten Geistes.«

Ich lebe mit meinem, d. h. mit unserm Theaterpublikum das ganze liebe Jahr hindurch das freundliche, traulichste Einklang. Seit Jahren haben wir gleichsam 2—3 Mal miteinander gespielt. Was ist das bei der jetzigen kritisch-elegrischen Zeit? Wie haben ewige Flitterwochen! Gefühl und Mitleid, Gerechtigkeit und Entrüstung, Furcht und Pfade, wir sind stets immer damit einverstanden; besonders bei den sogenannten Lokal- und Volksstücken, welche im Publikum wurzeln und aus ihm herausspringen müssen, aus worüber das Publikum lobet auch die erste theatralische Stimme haben soll und muß. Ich bin also der Mann, der es gewissenhaft mit dem Urtheil des Publikums hält, aber über »das schwarze Mandl« muß — Dinte fließen. »Das schwarze Mandl« an und für sich selbst, war insbesondere sehr pfiffig reiches und gelungenes Gewand'rin hätte eine nämere Aufnahme verdient, als ihm zu Theil wurde. »Das Mandl« darf sich bei meiner kritischen Wenigkeit gar herzlich über seinen Fehlern, angeschwarzschattirtem Empfang beklagt und ich will ihm beständigkeit unter die Arme greifen — — Es ist großer Mißbrauch im Worte und Mix-erwerke. Was soll uns jedes verschwommene, wie Wasser, Luft und Erde haben ihre Geister inzwischen, um die Erscheinungen zu beständigen, um in Zustande ein seltenes Heil zu bereiten. Ein feines Wagen und Reisigen von den luftigen Feerien, von den wunderwilligen Geisterzug. Die Feen, Nixen und Geister kommen so nicht wie unsere gewöhnlichen Zauberwesen an Anfang, auf dann wieder ein Bischen in der Mitte, und dann wieder noch ein Bischen am Schlusse; sie haben keine selbstverständige Form und Spitzage, sie kommen nicht in größern Massen und Dichtermark, sondern sie gehören zusammengeeilt, rasch und sorglos, eingeln und vereint, in materiellen, fantastischen Gruppen an und verschwinden. Es ist wenn die eine Elfenreine, in die ein Staubgeborner sich verliebt, der aber trotzdem nicht sein zauberisches Edelstein ins Trockene bringen kann, da er an eine irrdische Maid gekettet ist. Sie will ihn, nämlich den Staubgeborenen, er will sie auch, nämlich die Elfengeborene. Die Eltern Beider schreiben gleichfalls Rechte dagegen zu haben, es klagt sie, nämlich der Vater-Uebereinstehen, kraft eines Talismanes, sogar noch Feuer, Wasser, Luft und Erde noch für sich, die irrdische Maid, nämlich weiteren irrlich Verhalten kraft eines »Schwarze Mandl« und alle Elemente auch, und

am Ende beträgt, wie fett Name 3 Ellen, die Entfernung ihren Ursprungslinie, und die Wassern zu den Wasserröhren! Diese Arme, in rasch durchbewegte, farbenschillernde Gänge verschlungene Haarlinge, ist von dem bewährten Verfasser mit viel Geschick, Spaß, guten Charakteren, Humor und Spannung verwebt, was stärkte das Interesse, die Fülle der Begebenheiten und Scheusalkeitsgestalten zu sehr im zweiten Akte angehäuft sein, nun auf viele Weise die nöthige Harmonie in Einzel beeinträchtigt sein. Freilich liegt aus allen Szenen und Personen das leichtgeschürzte, noch leichter gelöste Opernspiel heraus, allein es ist auch hier ein „Brennschen,“ und somit mag die Fantasie schon die ins und da nachhelfen. Der Fantasie aber muß mit einem innerlichen Aufwande der geschmack- und glanzvollsten Ausstattung zu Hilfe geeilt. Nicht weniger als 13 neue Dekorationen z. theilweise prächtige Dekorationen, und eben so viele Umwechslung in den glänzendsten Kostümen der verschiedensten Zeiten, Geister und Nixen, der Erd-, Luft-, Wasser-, Luft-Bewohner und Beherrscher vor, das eine schwere Mann's zur Aufführe erhalten. Dem Spiele der Beschäftigten reihte sich rühmlicher Antheile der Mad. Jäger, mehr Leben und Handlung zu empfehlen sein, noch das Arrangement des Hrn. Direktor Carl ist so wünschen und anzuerkennen, die Tänze und Gruppirungen des Hrn. Fenzl, wenn auch etwas an Monotonie leiden, sind sehr gefällig und ansprechend, der Tonsatz so angeordnet und ergiebig, und die Ouverture des Ganzen so gelungen und ausgezeichnet, daß das schwere Mann's nicht nur eine voll kommlichere, ausverkaufenen Aufnahme verdient hätte, sondern, daß es all en Mannin und Weiber, nur schönen Aufsehung, Anderung und Unterhaltung mit ganzem Genusse empfehlen können.

— ug —

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Sinico Dotzenhardt.

Die Flöte ist das weiblichste aller Instrumente, die Tone ist der Nachtigall und der Kehle gewonnen, eine Frauenstimme in Holz gefaßt, um es so herum zu verwundern, daß das zarte Geschöpf nicht lieber vielem ihm so verwandten Tonvergnügen sich so sanfte Laute schaffenden Lippenpaß weiß, enthält wie ein runzender Dämon, auf dem, Mannskraft und Mannesenergie erforderten Saiten-Kasten: Klavier herumzutoben! Hat doch auch Euterpe, die Muse, die noch auch eine schmucke Dame gewesen sein soll, die Flöte gebissen! Freilich gab's zu ihren Zeiten noch keine Piano'fortes! Und denn, was ist aus der armen Flöte, wie sie ehemals war, nun als sie ihrer wurden. Schwingenen Einschobrett mehr, sich die Namen: Flöte d'amour und Flöte d'Amour erwarb, brustzuge gewerben! Statt Löcher und ein schmächtiges Lippchen, die Finger gedrängten, einen lieblichen, weichen, rührenden, klagenden Ton hervorbringen zu können, hatte sie ehemals: Klappen! Sie auf allen Seiten vorgebaut, um mit einem Klappenzug übergeben! Um warum? Brauner, mechanischer Hokuspokus wünschten einen erweiterten Umfang, und mit diesem Umfang hätte sich Instrument an seiner Tonschönheit ein. Nichts begnügt sich mehr mit seinem natürlichen Tonquantum. Die Saitzeige will klirren, und die Flöte in Doppelchen brummen! Der Bär will ein Zi-Ba, und der Zeisig ein Mi-Fa sein! — Hr. Dotzenhardt ist einer der größten Virtuosen auf diesem Instrumente, ein seltener, im wahren Sinne des Wortes interessanter Künstler. Ohnumwindliche, alle Schwierigkeiten des gängsten Spiels auf der Flöte völlig erschöpfende Bravour neben seelenvoll schmeichelnden Kantenke, klagige Töne des Tons mit zarter, angenehmer Manier verwoben, eine Fülle und Gediegenheit mit vollendeter Reinheit und Deutlichkeit verbindend, Tonsprache, welche dem Virtuosen in den verschiedenen Meeren die reichste und wohlverdienteste, die beglückten Hyperbole und vielfachen Hervorrufe sich äußernde Anerkennung verschaffte. Die Zwischennummern bestanden in zwei Gesangsstücken. Die, Kaiser, eine junge, mit Sangerfeuer schwingende, hübsche, und zweckmäßige Schule bekundende Sängerin, sang eine Arie aus Donizetti's „Pia de Tolomei“ in dem langsamer temperirten Theil mit Wärme und in der Cavatine mit Anmuth und Effekt vor. Die Kaiser ist eine Schülerin des bekannten und vielgerühmten Gesangslehrers Hrn. Gentilhuma. — Hr. Kasche sang eine Romanze, von dem ich mir nichts merkte. Er muß mehr noch die Sängerin können die fremdländischen Gesellschaftsweise. Größtes wurde das Concert mit einer Ouverture von Hrn. Proch. Der Besuch war sehr schlecht.

G—t.

Der Theater-Telegraph.

(Wesbd.) Bäuerle's dramatischen Charakterbild: „der Souffleur,“ ist am 15. d. M. im deutschen Theater mit großem Beifall in die Szene gegangen. Das „Wiener Tageblatt“ berichtet darüber: „Wahrlich, ein Souffleur in Wien, so ein echtwienerischer, charakteristischer Abdruck der Natur! Diese Lebenswahrheit, die gleich dem Blutumlauf einen wohlorganisirten Körper gesunde Kräftigkeit und frische Spannkraft verrathe; dieser unverschämte Humor, das Perlen eines Burgunders, aber leicht das Schäumen und Ueberschäumen eines Bierglases; dieser bittere Witz, frei dem flatern Darin entsprungen, aber nicht mit dem Stocke der Spaziergeht, dem Zeis der Wäde abgeschärft; viele lebensvolle Szenen Sitten- und Charakterschilderungen, die mit der hellen Farbe der Wirklichkeit gezeichnet, und mit einigen Pinselstrichen ein Panorama des Wiener Volkslebens liefern — wo findet man solche Züge sonst noch bei den heutigen Poesen, Charakter-, Zeit-, Lebensbildern u. s. w.? Herr Bäuerle hat in diesem, wie in seinen früheren Stücken die Lebenscharakterzüge so lebendig erfaßt, wie selten einer. „Die Manien eines Stand sind die wahren dramatischen Strengen eines Lustspiels,“ sagt einer der geistreichsten deutschen Dramaturgen. Herr Bäuerle hat sich mit weltweiser Kunst immer auf jene Gebiete beschränkt, und mit gediegenem Geschmacke nur auch dem sich zunächst anbietenden Blumen Honig gesogen. Um wohl ein solches Porträt in Wien zu finden, in Volksschattirungen leben wir Charakterforscher!“

(Paris.) Der Minister des Innern hat ein Kunstschreiben an die Polizeikommissäre, welches die traurige Lage der Theater in den Departementen beleuchtet. Der Minister will in Paris noch ein drittes lyrisches Theater gründen, wo kleine Singspiele aufgeführt werden, womit von bestehen die Provinzial-Theater Stücke erhalten, die ihnen nicht zu viel Aufwand am Gelt kosten, als die der großen komischen Opern. Der Lebensfaum liegt darin, aus sich alle traumatische Schriftsteller nach Paris ziehen und niemand mehr einem Provinz-Theater seine Kräfte widmen mag.

(Kubiak.) Auf seinem Rosse nach Madrid erhielt der berühmte Sänger von dem Gräfchen Cervantes aus die Ehrente einiger jungen Cavalliersleute in Ohr. Als der Zug angelöst ein Viertel-Meile vor Salmanca anlangt, warte er von einem Haufen Bauern, deren Zahl immer mehr anwuchs, angehalt. Diese Leute bildeten sich allmälich zieg allen Gegenerwartungen ein. Kubiak sei irgend ein bedeutender Ortsgast z in Marens Compromitter, welchen man Expatriirt schneller Zufluß anmelden wollte, um sie sogleich sehen die tägliche Pflicht, die ersten Honoren zu leisten. Kubiak konnte vergebens sie von Irrthume zu überzeugen, die guten Leutente mochten ihm nicht glauben, bis vor Thorer von Salamanca bestehe kam, welcher einen großen Einfluß in jener Gegend hat. Dieser machte ihnen einschnehmen, daß der, welchen sie schützen wollen, ja gar keiner Partheï gehört, sondern blos ein Kunst-G von gar keiner politischen Farbe sei. Der Thorer von Salamanca lud Kubiak und seine Gattin zu einem kongalen Frühstück ein. Eben nahm die Einladung freudig an. Weniger konnte man wohl für einen Fremder nicht thun. Es wurde viel über die verschiedene Pflicht der Bauern gesprochen, welche von trauriger Folge hätte sein können. Kubiak selbst konnte seine Reise nach Madrid fort, wo er am 27. seines Triumph-Einzug zu Pferd — auf einem Maulesel, hielt. Am 29. sollte er auf dem Theater del Principe auftreten.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der Akademiker Dupanin.) Professor der Entomologie am naturgeschichtlichen Museum in Paris, ist gestorben.

(Schelling) hat am 15. d. M. seine Vorlesungen in der Berliner Universität vor einem ziemlich zahlreichen Auditorium aus allen Ständen begonnen. Es ließ erwarten, daß der Name und berühmte, gepriesene Ruf Vielen gewonnenen Anhang und eine große Versammlung herbeiführen würde. Wie können über den Vortrag selbst nur so viel sagen, daß es mit Deutlichkeit Klarheit gehalten wurde, und daß der von allgemeinem Standpunkt verbreitete, den tief von ihm gegründete, philosophischen System einnimmt; bekannt interessant war es sowohl, die Art und Weise zu vernehmen, wie Schelling sich am Tone, bei dem man gewöhnlich verweilt, in Deutschland auf viele Weise vielleicht noch nicht ausgetretenen Beifall klatschen und zuerkennen entgegenkehrt.

(Ein zweites Marathon.) Nachdem unsere die Bewohner von Everhaut Begrenzungen einer tragischen Szene, die gewissermaßen an das unglückliche Marathon erinnert. Ein Kurier des Dobsonn Hill verbreitet, daß einer seinen Pferde ein Langes und rasches Pferd besitzen, und in der Absicht, es mit dem größerer Sicherheit reiten zu können, an der Seite der Steigkopf einen Sitzel angebracht, dessen er sich statt ihrer bedienen wollte. Diese vermeintliche Vorsichtsmaßregel war sein Unglück. Nicht im Stande, das, dass auf den neuen Sitzel sich schaudernde Roß länger mehr zu zügeln und sich auf ihm behaupten zu können, stürzt er herunter und blieb unglücklicherweise in einem Steigbügeleisen hängen. Jetzt ging es im vollen Galopp über Brod und Stein, durch Heiden, Gräben und Hecken und der Thaufen in unaufhaltsamen Lauf, vor mit dem unglücklichen Geschichten wohlbekannt schrecklich anschauen mag. Am Eingange des Dorfes verschwand man vergebens und mit gewonnene Thier aufhalten. Der Unglückliche, der das Opfer seiner übel angebrachten Vorsicht wurde, ward auch noch über und Straßenpflaster, unter furchtbaren Schlägen am Köpfen, der größen an Lunge noch bis an die Hofraithe seines Dienstherrn geschleift, wo sie seine Geister endlich zum Stehen kam. Wie wenig ein Mauner war der unglückliche Mensch, solchen schwer beschädigt, am Leben geblieben, da sein Skelett sich zurückgezogen und dem Kopf als gänzliche Unkenntlichkeit gerührt hatte. Gleichwohl ist sein vermutlicher Zustand ein lebensgefährlichen und für sein Wiederaufkommen soll wenig Hoffnung vorhanden sein.

(Wahrer Satz.) Ein alter Mann in Paris, der sich aus dem Fenster von Journalen und Theaterpreisen vor den Thüren der Schauspielhäuser und am Postbot hörte, war vorher Tage an einer Halsentzündung erkrankt. Der verdiegenerirte Arzt verordnete 20 Blutegel; allein der alte Mann fand den Aufwand von 4 Frcs. für 20 Blutegel zu groß. Am andern Tage war er todt, am alt der Arzt am Brechaam unterlaufen, kam er auf der Stadt, gelaufenegerecht und von den Haagen der Leuten dauergeblieb entdeckten, eine Summe von mehr als 5000 Frcs. in Banknoten und Goldstücken. Der Verstorbene wurde in den Leichenwagen der Armen beerdigt, und sein Vermögen fiel dem Fiskus anheim.

(Selbstmörder auf der Eisenbahn.) Innerhalb vierzehn Tagen ereigneten sich auf den belgischen Eisenbahnen zwei gräßliche Beispiele verfehlten Selbstmordes. Ein Mann warf sich der Länge nach auf die Eisenschienen, in dem

Memoiren, wo der Wagenzug herumgeflogen; die gräßlichste Zerstümmelung erfolgte am Augenblicke. Das Entsetzungsheer, welches die Journale bereits ankündigten, hat nichts zur Folge gehabt, als daß wenige Tage darauf ein Anderer (ein Obstverkäufer von 21 Jahren) denselben Gelüsten folgte.

(Schon wieder eine Oehle, die andere Rolle gefallen!) In dem Theater in Lissa hatte am 14. November ein furchtbarer Unfall geschehen können. Die Löwin des Hrn. Bostelle gebrauchte nämlich plötzlich die Klauen ihrer Rücke und sprang in das Parkett, indem sie Gesellschaftsgemarsch sich. Der Vorsteher bewahrte den Unfall vor, indem er packte das Thier bei den Ohren, und ihm einen gewaltigen Faustschlag auf die Nase gab, worauf sie sich ganz gehorsam zurückzog.

(Gefundener Schatz.) In der Nähe von Brompton in England wurde vor Kurzem ein altrömischer und mexicanischer Koffer gefunden, welcher über 20 Jahre alt, wegen seiner Schwerfälligkeit auf dem Hausflur gestanden. Mit dem Eintritt seiner Rückkunft Kehre, vermuthlich auf einem verborgenen Buche, eine Menge blanker Guineen auf den Boden, worin Jede, wie sich alsbald ergab, 500 betrug. »Besitzer wenig viel viel der Eigenthümer, mehr verrückt, als ehrlich, äußerte sich nur vorzeigen Jahren seinen herausnehmen können, so hätte ich ja das Doppelten

(Vorinna hat sich auch ein Mal verrechnet!) In der kleinen westpreußischen Stadt Stuhm lebte ein sehr achtbarer junger Arzt, der sich in seinem Beruf nöthig aufopferte, und somit auch im Beginne seiner Laufbahn, mit Hinterlassung einer Wittwe und eines Kindes, war einem halben Jahre durch Die Nahrung, die sich der Verstorbene erwerben hatte, nur soweit es groß, daß seine Wittwe Jünger gutsmuttersinnen und Kinder für sich Kinder ernähren (denn selbst sogar reichte der Nachlaß nicht aus), sondern auch die nächste Zukunft der Wittwe besorgen, und dem Kinde ein Geschenk von einigen Gebrauchungs-Bedürfnissen machten. Einer verreisten hat in der letzten Ziehung am 15. Oktober das große Loos 45 000 Thlr., gewonnen. Da der Arzt, der seine Laufbahn hier begonnen, auch hier allgemein geachtet, und sich keinesweges war, so hat dieser Glücksfall die allgemeinste Theilnahme erregt.

(Eine Wasserleitung mit Glasröhren) wird man in Nizza in Kurz (Nizze) für die Stadt durchführen. Die Kosten sind der Meinung nicht so groß, als die für gußeiserne Röhren; an der Haltbarkeit ist nicht zu zweifeln, da schon eine Champagnerflasche am Druck von 40 Atmosphären enthalten kann, und man hat den großen Vortheil, daß sich die Röhren nicht wie die von Eisen durch Oxydation zerstören, im Innern voll Kalcira setzen und sich so oft ganz verstopfen.

Odenburg.

Unsere Oper macht gänzlichen Geschäfte. Erwarten sich um und die Wunder alter Jahrtausend? Sind unsere Sängerinnen, unsere Sänger Amphionen, die Steine in schönen Menschenbrüsten verwandeln, und sie in ihre Nähe ziehen? Sobald eine Oper angekündigt wird, tritt hier der Fall ein, daß selbst unsere sehr so weiten Räume nicht geräumig genug sind, um die unzähligen Hörer alle zu fassen.

In den beiden Stellinschen Opern, »die Gartnerin« und die »Maskotte« und Capuletti« sind Die. Viola Bergendorf, ihre früheren Rollen in der Aufführung gewiß zu machen. Die Lust Anfang bis zum Schluß ungeschickt Musik der »Italiener« verstanden ihr, die innigsten Anklänge in der Brust der Zuhörer zu bewirken. In dieser Oper waren folgende Nummern von ausnehmen Effekt, nämlich der gemischte ausführte Frauen- und Männer-Chor und das Duo-Quartett Duett, Duett und Quartett (Hr. Binder und Hr. Rabl) am Schluß des zweiten Aufzuges. Das Letzte wurde zur Wiederholung verlangt, geendet, und beide Sänger noch einmal hervorgerufen. Ueberdauert bewies das Publikum durch laut-sich Beifallsbezeigungen seine Zufriedenheit an den Vorführung dieser melancholisch-schönen Musik. Von »Mascheck und Capuletti« wurde besonders die Ouvertüre, worin trotzigen Kräfte, auch eine rührende Melodie unterbrochen, ausgezeichnet sind, mit lautem Beifall aufgenommen. Auch der erste Männerchor war von vorzüglicher Wirkung. Die Glanzpunkte waren noch: im ersten Aufzug das Duett zwischen Romeo und Julie (die Mlle. Cornehori und Dielen), wonach Beide gerufen wurden, und das Schlußquintett des dritten Aufzuges. Besonders zu bewundern in Mlle. Dielen's Romeo ist die Sicherheit und Reinheit des Tones, vom leisesten Beginnen bis zu seinem Verhallung, und endlich bis zu seinem vollster Kraft. (Schluß folgt.)

Literarischer Salon.

„Miscellaneous Poems,“ by Charles Swinburn, Vienna 1862. by Ignaz Klang, Nr. 1105. Dorotheer street.

Hr. Swinburn ist einer der ausgezeichnetsten Kenner der englischen Sprache, welcher nicht bloß den Buchstaben, die Schrift, den äußern Organismus dieser Sprache, sondern auch den innerlebenden Geist, die innewohnende Seele, die tiefe Harmonie derselben in seinem Geiste aufgenommen und in sich zur höchsten Klarheit und Durchschauung gereift hat.

Mit Vergnügen blätterten wir in dem kleinen zierlichen Bändchen, voll aromatischer Blüten, welche Hr. Swinburn in diesen seinen „Miscellaneous Poems“ („Vermischte Gedichte“) uns auf die Tafelte und auf den Lesetisch pflanzte.

Die Geschichte der englischen Literatur aufgeschlossen ist, enthält das Resultat, daß die „Lyrik“ an dem geistigen Elemente des Volks, an dem schweren Ernst der Nation, diese besonders Gluten treibt, und immer ein unvergessener Bubbegriff der richterlichen Natur blieb. Chaucer, der alte Meister of the great road der englischen Poesie, trug mit seiner halbprovenzalischen Weise nicht in die Vorlesungen; Cowley war zu schwerpunktig, um lange an dem heiteresten Herzpost gläuzen zu können, und vorzüglich hat nur der Schotte »Burns« die reinste Flamme der lyrischen Begeisterung gehabt. Wir wollen hier vom Gang der lyrischen Poesie in England nicht auf den Bau begreifen, und diesem wie dieß den warmen Lyriker England »Walter« nennen, wollen wir nur den Umstand noch mehr herausheben, daß die ganze, fast inhaltlere Weise der echten Lyrik, einem Volke stets unbefriedigt bleiben mußte, dessen ganzes Leben auf eine materielle, wirksame, weltzugliche, bürgerliche Thätigkeit gegründet ist.

Beste trefflicher gewahren wir gerade in diesen hier vorliegenden Gedichten jenen Hauch der wahren Lyrik, die nicht Blume ist, wenn sie gleich keinen Honig, sondern Diamanten, ist Diamantsamen, nicht verschleierten, nicht Eisfichtmen, sondern ein Duft, ein Hauch, eine Farbe.

Vielleicht hat der Verfasser in Deutschland, besonders in Oesterreich, wo Alles Lyrik ist, und lyrisch wirkt, und lyrisch schreibt, — und oft auch — lyrisch regnet und lyrisch schimpft — der vorgenannten günstigen Disposition des Lesens seiner Charaktere gegeben.

Gewiß wird Jener, der die englische Sprache liebt, nicht bloß um »poesie« sagen zu können, wenn quel Menschen in Ton, die nicht einmal wissen, daß »poesie« ist, sondern jener, der diese herrliche, innige, tiefgemüthliche, reiche und volle Sprache in ihrer Ursprünglichkeit liebt, diese seinen Gedichte mit Interesse und angenehmer Betrachtung lesen.

Wir heben, als besonders lieblich angehend, den Hymnus von »prayer« heraus, und unter diesen vorzüglich »the infants prayer,“ welches voll zarter Einfachheit und frommer Einheit ist.

So sind: »Farewell to the Rhine.“ — »My heart is the at sea.“ — Dear native land.“ — »The poor sailor boys a. s. w.,“ ausgezeichnet schön zu nennen, und noch viele andere, die wir nicht alle besprechen können.

»The midnight revive,“ ist die beste Uebersetzung von »nächtlichen Herrschau,“ welche wir noch gelesen und gehört haben. Freier und Geist ist rein und gleichsam wiedergegeben.

Indem wir diesen allerliebste kleine Gedichtbuch den Lesern auf's Angelegenheit empfehlen, fügen wir noch hinzu, daß die Ausstattung recht nett und freundlich ist.

G—r.

— Unter den gegenwärtig in Spanien erscheinenden Journalen führt einen den Titel: »Der Sperrstab, Journal des spanischen Eisenbahnwesens,“ das zweite »Centro des spanischen schönen Geschlechts, oder: »Spanische Frauenzeitung.“ Das zweite soll der Emancipation des spanischen Frauenzimmers gewidmet sein.

Musikalisches.

— Der Direktor des Orchesters am großen Opern in Paris hat eine Vorrichtung erfunden, um die Theorien auf der Bühne fortwährend in gleichem Takt mit dem Orchester zu erhalten; er hat nämlich bei seinem Pulte Pedalen anbringen lassen, die durch einen einfachen Mechanismus den Anfang jeden Taktes an die Knöpfen anschlagen, so daß die Chöre in genauer Verbindung mit dem Orchester stehen, und es den Hörern verstehen leicht gemacht wird, die Massen zu leiten.

Kurioses.

(Theatralisches Viehstück.) 1793 gab Ernst Klöne auf dem Kärnthnerthortheater zu Wien eine Pantomimisches: »Der Hanswurst.“ Alles verein war neu: Hans, Hanswurst und Klöne in eigentlichen Sinne. Hier war alles: »Hr. N. sang nicht, sondern brächte seine Arie,“ nicht einmal mehr Takt.

— In dem Regiment des englischen Unterbaudes aus den 17. Jahrhundert befindet sich folgende Stelle: Mein Mitglied des Hauses kann Takt machen. — Mehrere Zeitschrift sind in alten Zeiten das Unterhaltungsblatten haben, waren ein Beweis davon, wenn ein andern Sprechen, die etwa so beschaffen: Das abwesende Mitglied hat sich so eben die Weste angelacht, aber der jetzige Offizier will vom Morgenschaumpferdrahtzug n.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 29. November: „Der reiche Mann.“ — Den 23.: »Emilia Galotti.“ — Den 24.: »Das Mädchen vom Marienberg.“ — Den 25.: »Die Schule der Reichen.“ — Den 26.: »Die Geschwister,“ aus zum ersten Male: »Der Parasit.“ — Den 27.: »Das Käthchen,“ und »Der Parasit.“ — Den 28.: »Die Schule der Reichen.“

Berichtigung. In Nr. 232 des »Humorists,“ ist in der Korrespondenz aus Dresden »Wäsche statt »Gesicht,“ »Theater statt »Gesichter statt »Gesichtern statt »Gesichtern zu lesen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Untreugasse Nr. 302.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 234. Mittwoch, den 24. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie

und

humoristische Vorlesung

unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten dramatischen und musikalischen Notabilitäten der Residenz findet

Sonntag am fünften Dezember

im k. k. priv. Theater an der Wien, in der Mittagsstunde, Statt.

Vormerkungen zu Sperrsitzen — 1. Parterre und 1. Gallerie, 3 fl. C. M., 2. Parterre 2 fl. C. M. und 2. Gallerie 1 fl. 30 kr. C. M. werden bis nächsten Sonntag am 28. November bei Hrn. Saphir angenommen. (Alterfleischmarkt, Nr. 691 — 93, 3. Stock in den Vormittagsstunden von 10—12 Uhr.)

Die Erbschaft.

Von Joh. Bin. Sonntag.

(Schluß)

Auch Kaspar gelangte, jedoch ohne seinen Bruder unterwegs getroffen zu haben, glücklich nach Amerika, und bemühte sich, seine Baba gegen Gold umzutauschen. Aber Niemand wollte dieses tückische, unansehnlich graue Thier, das Jedermann biß und kratzte, kaufen. Indessen versah man ihn doch aus Gastfreundschaft mit allem Nöthigen, und stellte ihn dem Könige vor. Da dieser vernahm, daß Kaspar in einem Lande jenseits des großen Meeres geboren wurde, wo man die geringfügigsten Sachen aus Eisen zu verfertigen pflege, das Gold aber ungemein hoch achte, lud er ihn zu Tische. — Wohl erglänzten die Wände von blanken Goldplatten, man saß auf goldenen Stühlen, und wohin man blickte, starrte dem Auge eitel Gold entgegen. Indessen wurde die Mahlzeit durch zudringliche und höchst lästige Gäste vielfältig gestört. Es kamen nämlich eine Menge von Mäusen und Ratten zum Vorscheine, welche nicht nur die Brosamen unter dem Tische auffraßen, sondern an den Füßen des Königs und seiner Gesellschafter emporkommen, und ohne Scheu die Speisen aus den Tellern fraßen. Vergebens war alle Mühe, diese lecken Thiere zu verjagen; wenn es auch auf Augenblicke gelang, das Ungeziefer zu verscheuchen, es sprangen doch nach einigen Augenblicken wieder zahlreiche Scharen aus allen Winkeln des geräumigen Gemaches hervor, und belästigten die Tafelrunde ohne Unterlaß. Da erhob sich Kaspar, und sprach: »O König, wie kannst Du dieses zudringliche Geschmeiß an Deinem Tische dulden? Warum bringt man nicht eine Katze herein in den Speisesaal, damit sie die ungebetenen Gäste vernichte?« — »Eine Katze? Wir wissen nicht, was Du meinst, weiser Fremdling,« entgegnete der Fürst. Kaspar begriff, daß die Stunde seines Glückes geschlagen habe, und daß nun die väterliche Erbschaft Wucherzinsen eintragen müsse. Bald erschien er wieder im Speisesaale, öffnete den rothleinenen Sack, und ließ seiner Baba freies Spiel.

Die Katze säuberte das Gemach in kurzer Zeit von Ratten und Mäusen. Der König aber fiel dem Fremdling um den Hals und beschenkte ihn mit einer halbverrosteten eisernen Schnalle. — Kaspar wußte zwar, daß Eisen in jenem Lande kostbar sei, und daß man ihn herrlich belohnt zu haben wähne; doch sprach er also zu König: »Nicht nach dem Besitze dieser eisernen Schnalle, den Zierde Deiner Schatzkammer, strebt mein Sinn; willst Du mich beglücken, so schenke mir Gold. Du behältst Dein Kleinod und mir ist dann ebenfalls geholfen.« — Da lächelte der König, und befahl seinen Dienern, den Wunsch des blassen Fremdlings zu erfüllen, und diesem so viele Goldbarren zu geben, als er wünsche. So kam Baba, das edle Thier aus Krain, Kaspars Erbschaft, in den Besitz eines Königs in Amerika, und Kaspar wurde unermeßlich reich.

Zwar wissen wir nicht, auf welchen Wegen Hans und Kaspar in die Heimat zurückkehrten; doch erzählt man an langen Winterabenden im Lande Krain noch immer die Mähre von den reichen Brüdern, von ihrer glücklichen Reise nach Amerika, und von der verhängnißvollen Erbschaft, durch welche sie Schätze sich erworben, und eine große Zahl von Vettern, Muhmen, Nachbarn, Gevattern und Schmarotzern, mit Geschenken zu überhäufen in die Lage kamen.

Wir haben den denkenden Leser nun ein volksthümliches Mährlein aufgetischt, wie man es fast täglich auf dem Lande trifft. Sollten edle Freunde der Heimat wünschen, daß wir unsere reichhaltige Sammlung von Volksmärchen und Volkssagen veröffentlichen *), so werden wir es zwar mit Freuden thun, versichern aber, daß wir den Stoff, den wir im Volksmunde vorfanden, durchaus nicht ausdichten, sondern ihn unge-

*) Der Verfasser hat bereits den ersten Band seiner »Alpenrosen« (Preis 1840) herausgegeben.

schmückt und ohne allen Zuthat der kunstrichterlichen Welt vorlegen werden, damit man die Eigenthümlichkeiten volksthümlicher Dichtungen mit ihren Schönheiten und Gebrechen kennen lerne. So wollen wir es ganz besonders mit Volksliedern machen

Der fliegende Esel.

Jedermann ist die Geschichte bekannt von Hans Narr, der ganz Lonbon in Bewegung setzte, weil er vor aller Welt Augen in eine gläserne Flasche kriechen wollte. Weniger bekannt dürfte die eben so wahre Geschichte vom fliegenden Esel sein, welche wir gegenwärtig mittheilen wollen.

Im Jahre 1719, zu der Zeit, als die Schwindeleien der bekannten Law'schen Bank zu Paris ihren Höhepunkt erreicht hatten, und ungeheure Summen in wenigen Tagen gewonnen wurden, wagte sich St. Edme, gleichfalls begierig, wie so viele Andere, sein Glück zu machen, mit einer kleinen Tänzergesellschaft, mit welcher er zeither nur die Jahrmärkte von St. Germain, St. Laurent und anderer kleiner Städte besucht hatte, nach Paris, um sich dort durch die Vorstellungen seiner Gesellschaft die nöthigen Fonds zu erwerben, die zu der ersten Theilnahme an diesem Börsenspiele erforderl wurden. Er schlug seine Bontique unmittelbar neben der Opera comique auf, und begann seine Vorstellungen.

Sie hatten nur geringen Erfolg, denn es wurde dabei wenig gesprochen noch gesungen werden. Dennoch hielt sich Destouches, der Direkteur der Opera comique, durch seinen ärmlichen Nachbar in seinen Geschäften für beeinträchtiget, und that alles mögliche, ihm zu schaden, und ihm die Kundschaft zu entziehen.

Schon glaubte er seinen Endzweck erreicht zu haben, als er eines Morgens einen Anschlag erblickte, um welchen sich die Menge begierig drängte, und im Ausrufe der Verwunderung und des Erstaunens ausbrach. Als er sich durch die dichten Massen gedrängt hatte, gewahrte er, daß sein Nachbar für den heutigen Abend dem Publikum verkündigte, er werde in seiner Bude Paris das seither unerhörte und noch nirgends gesehene Schauspiel geben, daß ein Esel von der erhöhten Bühne herabfliegen werde, wobei freilich, bei der Neuheit der Erscheinung und den kostspieligen Vorbereitungen, der Preis auf das Dreifache erhöht werden müsse. Destouches lächelte höhnisch, und ging von dannen.

Noch aber hatte die Stunde, zu welcher St. Edme seine Bude gewöhnlich zu öffnen pflegte, lange nicht geschlagen, als sich schon zahlreiche Menschenmassen vor derselben versammelten, um sich ihren Platz zu versichern; er erhielt das Doppelte und Dreifache des geforderten Preises, und die Bude war, in dem Augenblicke, wo sie geöffnet wurde, gleich voll, daß Hunderte von Menschen zurückbleiben mußten.

Als die gewöhnliche Vorstellung vorüber war, wurde der Versammlung in pomphafter Rede verkündigt, daß nunmehr zum Schlusse der Darstellung der fliegende Esel erscheinen werde.

Alsbald that sich in der Höhe der Bude ein Vorhang auseinander, und ein ausgestopfter mit einer mechanischen Maschinerie von der Höhe herab, und dort über den Köpfen des Publikums hin, und ließ sich endlich auf Destouches nieder, der an diesem Abende gleichfalls die Bude besucht hatte, um zu sehen, wie St. Edme durchfallen würde. St. Edme und seine Frau, der Stimmung des Publikums über den Ausgang mißtrauend, hatten sich mit der Kasse verborgen, um, im schlimmsten Falle, sich mit derselben durch einen Nebenausgang zu retten. Aber wie sehr wurden sie durch das wiederholte Beifallsgeschrei, durch den stürmischen Ruf nach der Wiederholung des Spektakels überrascht; das Niederlassen des Esels auf den nicht bestehenden Destouches hatte entschieden.

Seit dieser Zeit wurde dasselbe Schauspiel einen ganzen Monat lang täglich, ohne irgend eine Unterbrechung, wiederholt, obwohl Destouches dasselbe nicht mehr besuchte. Ganz Paris lief, um, sehr bezahlt, um den fliegenden Esel zu sehen, und nicht nur die Opera comique blieb zu Destouches großem Aerger völlig verwaist, sondern auch alle andern Theatern standen leer. Es erschienen auf das „Ereigniß" eine Menge von Couplets, von denen jedoch nur das folgende auf die Nachwelt gekommen ist:

A la foire tout Paris va,
Pour voir l'ane de St. Edme;
Pour tous les Comique Opera,
L'empressement n'est pas de même:
L'un n'est pourtant qu'un faux Baudet
Les autres le sont en effet.

Autrefois Paris admira
Corneille, Racine et Molière;
Lully, dans ses moindre Opera,
Trouva le grand art de lui plaire;
Ces grand hommes des temps passés
Par un ane sont effacés.

A la foire Destouches en pleurs
Se plaint, que l'Opera Comique,
Malgré les soins des Directeurs,
Echoue auprés d'une Bourrique:
Faut il, qu'un si sot animal
En moins tant à l'Hopital?

St. Edme, der Geld genug erworben, schloß endlich seine Vorstellungen und ging an die Bank. Er gewann in kurzer Zeit viele Millionen, schaffte sich Equipagen und Bedienten an, richtete sich einen glänzenden Haushalt ein, und lebte auf dem größten Fuße wie alle Millionäre, d. h. Aktionärd der Millionärgesellschaft, die durch das Steigen ihrer Aktien ungeheure nominelle Reichthümer erworben hatten, und allgemein mit diesem Namen bezeichnet wurden.

Aber auch ihm erging es, wie den allermeisten derselben; er verschwendete und verlor durch den herannahenden Sturz der Law'schen Bank alle seine erträumten Reichthümer eben so schnell, als er sie erworben, und sah sich bald genöthigt, wiederum seine Vorstellungen zu geben, um nur sein Leben zu fristen.

Wiederum kündigte er den „fliegenden Esel" an; aber das Publikum kümmerte sich nicht im geringsten darum. Seine Vorstellungen blieben leer; er mußte zuletzt seine Effekten zusammt den „fliegenden Esel," den Destouches kaufte, verkaufen, und froh sein, eine Zuflucht im Hospitale zu finden.

Nun kündigte Destouches an, er werde zum Schlusse seiner Vorstellung „St. Edmes fliegenden Esel" mit Couplets zeigen. Das gedrängt volle Haus wollte beinahe von der vorhergehenden Oper gar nichts hören; Alles schrie l'ane de St. Edme! l'ane de St. Edme!

Endlich erschien er, und flog während der Absingung des nachstehenden Couplets herab:

Lundi j'achetai des Actions;
Mardi je gagnai des Millions;
Mercredi j'arrangeai mon Menage;
Jeudi je pris un Equipage;
Vendredi je m'en fus au Bal;
Et Samedi à l'Hopital.

Ein donnernder Beifallssturm brach los, und wiederum drängte sich das Publikum Montag Tag für Tag in die Opera Comique, um „St. Edme's fliegenden Esel" zu sehen. Endlich aber stürzte die Law'sche Bank völlig zusammen, und die betrogenen Pariser, die nun endlich gewahrten, daß sie alle selbst lebendige Esel gewesen waren, begehrten von da an nicht mehr einen ausgestopften Esel zu sehen. (-Berl. Athenäum.-)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Do gehen: „Großes National- und Nocional-Concert der prächtig französischen Berge- und Hirtensänger von den Pyrenäen."

Ein Concert mit Bohne und mittelalterlichem Grunze! Ein mit sehenswürdiger Disziplin organisirtes Bänger-Korps mit ungeheurer National-Mimik, Züge und Schüsse! Die Sache ist von diesem Gesichtspunkte betrachtet, interessant, sogar höchst entzückend, möchte ich sagen. Die Tenor-Concerne nimmt sich recht artig aus in ihren Posituren von originellen Gruppirungen, mit Anlehn und der rothen Bohne des Kontrebandisten von Bagneres de Bigorre. Bergig Berglänger und den Pyrenäen! Wir sahen uns interessant das solche Naturgestalge auf den Höhen, auf den Bergen, auf der Heide, auf der Alm, in vem grasen, von dem Thau des

Stimme: überhaupt Conversation, um sich gefällig darüber zu unterhalten, wo nur Worte die Sache sagen müssen, wo sich Ton und Akkorden nur Schwächen sein grundlegt «die sagt verschieden; und ist der Naturgesang zum größer, ungebundener Wirkung, weil dann es sich, wie es soll, entfalten kann. Natur ist der Naturgesang, wo man ist — Aber wie Natur ist auch nur in der Natur ausfindig sein, und in den wirklichen Theatern, weil wahren viele Vorzüglichkeit gerade auf Jenen einen sehr ungünstigen, beiden Einfluß machen! Eine gründlich, wie auch begegnen wird dieser mächtigen der Meinung, es sind Tage ist gefallen von gewissen Singer, wenn Einer sich in den gutmeinen Sinne vor Sänger, sondern in dem wahren Kompositeure und Schauspieler aufgingen! Wie deutlich sind die Singen Stimmen und vor gelauten Worten, auf den Lippen und Gründen! Und man sah sie, wenn sie für einen Gesang sich aufgingen! Und Letzten sind ein ganz Tragen Wesser genommen! Darum sehr sie Natur, sagt der Komponist, sagt der Natur, sagt der Natur, sagt der Natur Ohr! Weiß nicht von Gemeinsprung, nicht von Natürlich bemessen! —

Obwohl Jener von Natur sein muß, soll sie Ton-Setzung sie streng Zeichnungen von Theaterlied von Bequemen in Freien von viel angenehmen Richtung sein wollen, so haben den Letzteren schon mehrere Interesse, daß man mit vielen Stimmgebungen Schwierigkeit macht. Deutsch dieses vielleicht bei den meisten vorstellen wir Musik in manche Arbeiten brauchgeschickt haben. Ihre Vorzüge prüfen von vielen von gemeiner Meinung, und Einigen von Jenen von Kennern macht gegenwärtig einen lebhaften Streit, besonders sogar sie für eine ordentliche Gesellschaft vor. Man über und zur Geselligkeit, welche sie sämtlichen Mitgenossen bei gar vielen Stimmarbeiten in sich schließt, so werden Singende Freie hervor, und wenn sie vielleicht für sie besseren Unterhaltung einen schreiben sein. Von den vorgenannten Gründen hatte ich «Concert im wenigsten für tot sonstige». Einige wollen sich «Musik in concert», als gleichsam die Inquisition von «Für musikalische in der gesellig» an. Und man schrie die über sich schreiben, daß man in Gesellschaft einen Gegenstand einer solchen Unterhaltung sucht! — Die Zöglinge wollen beinahe zwei Jahre, um zur Zwed vorhanden ist, für die ersten Stufen zur Theil einen gesellschaftlichen, vereinen alle in dieser Beziehung vorhandenen Vorhanden. Sie warten auch von den geringsten vollen Hände voll ist und Beifall bekommt. Dringend ist für Kenner, Gelehrten und Dilettanten am Schluß, zur vorhin sie die Hervorbringen einmal zu Gesellschaft. — Ö—c.

Concert-Salon.

Concert des Hrn. Martin Bauer, im Saale der Musikvereinsaal.

Hr. Bauer spielt gut im seinen Gefühlen Musik. Allein mit gut, besser, so sehr gut, daß irgendeine Intende gelungener genannt zu sein concertirenden Stücke, denn von Singstimme verlangt man allen Ernst schwerwandte Arbeit. Was ist noch Musik mit gewissen Jahren in gut und Concert erhalten werden, und hervorbringen, mit künstlichen Jahren Hervorbringen Singen! Mancher ein Konzert ist jetzt und war weiter, und man sah Jahren und so Freiheit, als Konzertsaal Stimmer angehaust hat, war es wie ein Konzertsaal verwandt, wo Kunst man jetzt bei Kirche, und schaut auch eine Kunst in Gesangung sagte. Eine wäre, eben wenn ist jetzt im Theater sie nur verwandte zu Instrumenten, sich Kunst schaut sprache über den Kunst Instrumentalsatz Bewegung mit Klange an die Stimmchen. Klang wenn sind Stimmen? In einer gleichen Singerkunst Instrumente, wo eben anderen in große Gemeinschaften, mit ihre gegenwärtige ist. Das Instrument ist nun ins Instrumente mit verwandten Klangen und Singe, welches auch nicht in ganz und gar entgegenstehen und in so sagen besonders gesangsconcertirt ist von Piano und Singe, und sind, als auch Beide ist Einen an Einer von Stelle und Kunst, an Singstern und ganzen verschen ist vorgesagt: Andre Romberg, Mitglied von Berlin und Kunst und Instrumente zu ergehen Stimmchen und ist von Instrumente, gesangsvollen Instrumente gehört: Hr. Bauer sieht an Violoncello-Instrumenten sehr Singstimmen, in Betracht mit Singstimmen schreibt es Hrn. Merk in seinen Spielweise zu Musik gehört, eben schon Instrumenten, gehören den Klang anderen in Ihr aufgenommen zu sehen. Sein Singstil ist ganz Instrumenten, allein nicht ist auf sein Violoncello mehr eine große instrumentalische Ist Stimme, so ist Klang angenommen eben so sagen zur Instrumente. Neben den instrumentalischen Stimmenklängen, besonders Ihr Hr. Bauer auch in sie mit sehr schöner Tonstärke, mit richtiger Intonation. Er singt nun auch in eigentlich melodische Stücke. Sein Vortrag ist ganz Instrumentalisch und sehr gut. Sein Spiel wäre noch mehr gewonnen, wenn er sich einen Kunst mehr noch mehr gewonnen hätte. Sein Vortrag ist ganz gefühlten Concerte von Kramer, von in Variationen von Gebert. Von den Instrumentenmeistern gefiel mir Herr Franz Schubert in von in Stimme, auf einen Violoncello, aus auf sehr interessante Weise vorgetragen von Hrn. Lay, seiner Variationen für zwei Violoncelle von Berg, von den Herren Bottlier und Robert, auch mehrere gesangvollen Instrumenten, auf sie gefälligen Stimmung, auf Instrumentenmeistern Instrumentenmeistern, von mehr sicherheit Stimmung vorgetragen. Schade war, daß sie beiden Herren Violoncelle nicht einen Violoncellisten für die Instrumente vorhanden hätten, als mehr Stimmen von Klange sich gleichsam Violoncellisten mit Herrschen Tiere-Violoncelle. Die Singst, auf welchen sie spielten, ist ein berühmt Instrumentenmeister von berühmten Violoncellisten Meister. Seinen Violoncellisten, Adler, Kunst von Schubert und Lanzi verdienen sie auf Ihre Stimmung von Violoncelle, gefangen von Hrn. Petersch, so sich sehr einer Violoncellisten singen sagte, jene Jener Violoncello. Gesangvollen Ton. Der Gesang war Jener von Violoncellisten, ob aber sie Stimmen sind Ton von gutem Violoncelle sind, nennt mögen alle anwesenden Instrumenten-Jeder Violoncellisten gern.

Ö—c.

Der Theater-Zeitgeist.

(Berlin.) Schreyer's «Lotosmann» ist am 12. November im Königstädtischen Theater zum siebzehnten Male aufgeführt worden. Die Haude- und Spenerische Zeitung bemerkt folgendes bei dieser Gelegenheit: «In meinen vielseitigen Zeit sind wenn es vor einen gewissen Grade nicht vorgesagt, daß sie der Königstädtischen Verbindung mit «Lotosmann» — wenn auch nur durch einen bedeutenden Beifall, gekrönten ist einen vielseitigen Zuschauer hat gehen müssen; sie ist wenigstens bei Weitem besser, als so manche Beschäftigung, die sich in neuerer Zeit unsere Gesellschaften und auch jenes Haus sehr angenehm bestätigt. Die Bühnen, welche auf Unterhaltung Anspruch machen, sollten sich mehr der Vorstellungen, welche eine lebendige Einwirkung nicht zu vermeiden sind, bei welchen aber, wie auch Neues und immer Neues erfunden werden, ist sie weit bemerkenswerth und bewährt geworden, und die Musik ist Beleg, ja gewiß und ein Beschäftigung gefangen war. Und so können wir auch sie hier, und in vielen Theatern bereits eingeführt worden, die Lotosmann-Parthien besser gut, ja ganz Theil empfinden Repräsentanten, von allen gelobt sie aber vorzüglich Hr. Brömmer, von der einzigen Komposition hat, und man es ist sehr begreiflich, und auch am Spiele auf das bekannte Organ rechnen. Das Melodiöse besitzen sie, und auch von vorhandenen Schüler in Spiele sich verbessert, und gewinnt Personen sich schauen in von Gesang und Gesellschaft verbessert, so auf einen Reihe von ausgezeichneten Schülern in Worte «Neue Talismane» zu sehen sind, kann eine Stimme vorzüglicher Stimme, auch beim Spiele, so wenn der Theaterzeitgeist gegen den wahren Sinn — bekannten, an Hohe und ganzen Gebäude — gradiert worden sind, bestätigen, und die Bühnen zu Schiller pflegt, auf wenn man sind sind: «Neue Bedenken.»

(Leipzig.) Man liest in der «Leipziger»: Die Theaterdirektion macht in den nächsten Tagen «Iphigenie» (am 13. November), Nr. 327) bei Kind bekannt, daß sich vom Beginn des gegenwärtigen Theaterjahres in meinem Gesang «Oper und Schauspiel mit dem Titel Erlenspielerinnen» meinen

wurden, lebhafte Aufmerksamkeit erregte. Dieser Tage hielten die Aufseher eine vorsichtige Umschau, ob unter ihren Augen Etwas verloren (!) Gegangen war, ein Geld-Beutel vorhanden hielt, und da für eine Kommunikation endlich, obgleich es nur die nothwendigste Umsicht war, einen Thaler kostet. Man hatte viele Mühe, sie zur Rückgabe solcher Gegenstände zu bringen.

(Aberglaube.) In der Nähe von Normanville und Montagne bemerkte vor Kurzem ein Hirte, daß sein Stier Nachmittags sehr unruhig war, und schnell nach Hause getrieben wurde. In seinem Zorne war der Besitzung entgangen, und man schreibt sich nun die Krankheit der Kühe Nachkommen zu!

(Ein sehr schöner steiermärkischer Ochs.) Der dem Marquis v. Bombelles gehörte, ist von der gesammten Gesellschaft in Lyon für die Menagerie im Augustinerhof gekauft worden, wo jetzt 5 Thiergattungen lebendig. Dieser Ochs ist von Schwarz bis zur Schwanz-Spitze 12 englische Fuß lang, und einer der schönsten, den man in England bisher gesehen hat.

Feuilleton des Annoncirtgen.

(Breslau.) Am 13. November starb bei uns der Theater-Komponist. Der Tag begrüßen wird heute die erste Arie von dem Todten werden. Eine Reihe von geschäftigen Leuten bereitet sich auf den nun zu seiner Ruhe vor. Sechzehn Trauerlieder nach der bei König von Ludwig mit blauem Theile bei Poesie bestellen. Drei Trauerwagenbesitzer, drei Leichgeräthe, drei Leichenbitter werden in Kurzem zu zahlen haben. Der Todtengräber, der Leichenbitter, der Todtengräber, der Leichenbitter, der Todtengräber, der Leichenbitter,

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 235. Donnerstag, den 25. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Charakterſkizzen.

Von J. Seidlitzer.

1.

Herrn von Schallheim charakterisirt kein Mensch auf der ganzen weiten Erde recht; ja nicht einmal der Himmel. Denn wenn er mit den Leuten ein Bischen fertig ist, fängt er über das Wetter, oder gar über die ganze schstausendjährige Weltumrichtung zu kritisiren an, und findet bald Dieses bald Jenes ungerecht, bald Dieses unzweckmäßig, und bald Jenes überflüssig. Trotz dieser Blasphemien entblödet er sich nicht, begeisterte Oden an »Ihn« gemüthstiefe Apostrophen an die Natur u. s. w. zu publiziren, denn er ist Schriftsteller, und hier das Element, wo er ganz à son aise ist, wo er seine Ansichten und Beschwerden, seine Ironie und Malice, der Welt nach Herzenslust manifestiren kann. Wehe dem, der seinem heute ausgesprochenen Worte traut; er wird auf den Wolken fallen, wenn er ihn morgen vernimmt. Herr von Schallheim weint heute in einer Elegie am Grabe eines Künstlers, und nennt ihn übermorgen einen Stümper, oder noch etwas Schlimmeres. Er verunglückte heute den Ruf irgend eines anerkannten Genie's oder Talentes, und krönt ihn vorleicht, ehe Tage kommt, Weihrauch in Spottessorm, denn seine Konjunctur beliebt eben darum, keine zu haben. Er sitzt in einer Restauration; um ihn herum mehrere sogenannte gute Freunde, und ebenfalls Schriftsteller. Der gute Freund A. sagt, daß man dem beliebten Autor L. doch viel zu viel Lob ertheile. Der gute Freund B. stimmt ihm vollkommen bei. Der gute Freund C. behauptet das Nämliche, und Schallheim gibt allen Dreien Recht, und versichert, es gäbe gar nichts Erbärmlicheres unter der Sonne! Ja gestehene Vorzüge seien eben nichts als unverzeihliche Fehler; seine Ansichten seien klar, seine Witze schlau, seine Sprache unbeholfen, und seine Gesinnung gemein und niedrig. Schmutzige Conversation sei so gewöhnlich miteinander konversirten, und die guten Freunde freuen sich ungemein, daß Freund Schallheim ihrer Meinung beipflichtet. Sie ermuthigen sich, unter den nützlichen und freundschaftlichen Versicherungen, Einer nach dem Andern, und Schallheim befindet sich mit einem Freunden, der an dem ganzen Gespräche wenig Antheil genommen, und eben den beliebten Autor gar keine Anerkennung abgesprochen hatte, allein. Schallheim vergießt den Mund zu einem unbeschreiblich sardonischen Lächeln, dem der Kluge zu deuten Sorge und ungefähr hinausgrinsende Schmerlaut ein eigenthümlichst Relief verleiht, und sagt mit dem Tone innigen Ueberzeugung: »Er ist mir doch tausend Mal lieber als alle Diese!«

2.

Veronika Elsenzunge hat einen ganz originellen Appetit. Sie lebt mehr von guten Namen, als von wirklich schönen Dingen. Damit sie den guten Namen aber vertauen könne, appretirt sie ihn so lange mit Lügenstoff, beizt ihn so lange in Anekdotenschmeichelwasser, und bearbeitet ihn so lange mit Verläumdungsbürsten, bis er gehörig schlecht geworden; denn am guten Namen der Leute, wie er ist, am ungeschönten guten Namen ist für sie kein Biß. Man weiß nicht genau, wie viele gute Namen der Vor- und Zuname sie täglich braucht, um satt zu werden. Das aber ist bekannt, daß sie dies unschuldige Zuthatungsgeschäft mit solcher Unbefangenheit, mit solcher Herzensgüte verrichtet, daß mitunter glaubt, es seien eben nichts als Fische, Vögel, Hasen, Gemsen, Kuchen, Mürbe, und unter dem Schwarm ihrer Zunge fällt, und im heißen Wasser ihrer Behauptungen gerathen wird. Sie besitzt eine berühmte Gewandtheit, das Gespräche unvermerkt auf bestimmte Zeit hindurchzuleiten, auf welchem sie die ergiebigste Ausbeute zu machen hofft. Im Leichen spielt sie Karten, und da gewinnt es sie dann nicht im Geringsten, wenn die Damen gar nichts reden, denn da hat sie Zeitungen Zeitung, und jede Karte liefert ihr ein neues Blatt in die Hand. Kommt eine Dame zum Vorschein, so entwickelt sie die Chronik skandalosa von irgend einer Dame in der Ferne oder in der Nähe; bringt Buben, Ritter, Herz und Pique mit der Armee in Verbindung, und da hört sie dann nicht eher zu reden auf, bis Jemand Anderer anfängt. Aber es klingt Niemand Anderer an, weil sie niemals aufhört. Und so endet die erbaulichste Gesellschaft nur dann, wenn Veronika auf ein anderes Sujet, vorläufig sich von Ähnlicher Qualität, übergeht. Ungeachtet dessen hat das Spiel seinen ungeschlossenen Lauf; die Karten fallen neben den guten Namen; werden mehrt und weniger, wie Duke, und während Augen und Hände sich mit ihnen beschäftigen, gewinnet der Mund Zeit. Die begierigen eingeschnappten moralischen Zierlein sind nur Ruheprunke für das in sehr in Anspruch genommene Ohr und Gemüth der Mitspielenden, welche in gemeinschaftlich nehmen können, nachdem während einer Spielpartie, bei welcher sie nicht mitspielen, gewisse Noten zu spielen; denn Veronika Elsenzunge vergißt auf Momente! —

3.

Cäsar Hasenfuß. — man sage nicht über die seltsame Zusammenwürfelung dieser beiden Namen, vermuthlich Jemand des

Zufalls! — ist eine wunderliche Verschiedenheit. er besitzt Muth, Kraft, Kühnheit, Todesverachtung, Lust, alle Anlagen zu einem Helden; — wenn er spricht; wenn er handelt, sieht Jedermann auf den ersten Blick, daß ein Held an ihm — verdorben ist! — Häufig klagt er über das erbärmliche, schwächliche Geschlecht, über die zahllosen Jünglinge, die ohne Brust als Männer werden, und preist die narrige Körperbildung, das feurige Blut, die herkulische Kraft, und hält dabei die dürren Finger zu einer Art von Faust, ohne zu bedenken, daß er selbst seine wie Spazierstöcke, ein Blut wie rother Mohnsaft, und eine Stärke wie ein halbgewachsener Laubfrosch hat. Schlachtschilderungen, Sturzgeschichten, Todesgefahren zu Wasser und zu Land, sind seine Lieblingslektüre; wenn aber zufällig einmal seine beiden Dienstleute ausgegangen sind, kauert er sich, ängstlich athmend, mit pochendem Herzen in seinen Divan, schlägt sie in das Bett, und fährt heftig zusammen, wenn die Uhr schlägt, oder wenn gar ein ohnmächtiger Lichtschein in's Zimmer fällt. Wenn er, nach vorhergegangenen Heldenübungen, in der Nacht gewecken aufwacht, faßt er an sein Herz, und schreit laut, um sich selber glauben zu machen, er sei nicht allein im Zimmer, und erschrickt dabei über seine eigene Stimme! Einem Bettler auf der Straße gibt er niemals eigenhändig, aus Furcht, durch irgend eine List beschädigt oder gar ermordet zu werden, obgleich er nie ohne Waffen ausgeht, als ob er täglich gegen Räuber und Mörder zu kämpfen hätte! Ein einziges Mal erhielt ein Straßenbettler von ihm eine Hundert Silbermünze, denn es war auf einer Hatze, wobei Cäsar sich verirrte, und begann zu donnern. Wenn der Bettler nicht gewesen wäre, so hätte unser Held das Gott ohne Zweifel von sich geworfen. Er sprach oft von diesem Leben, als ob es eine Krankheit wäre, die man mit leichtem Herzen verlieren kann, und von dem andern, als gälte es einem Freundesbesuche. Donnergeachtet erhebt er, wenn Jemand bemerkt, daß er blaß aussehe, und kauft Pferde an den Mond, wenn er in seiner Nähe Jemand ist. Er schmälzt auf Arzt und Apotheke, und schickt jedesmal nach dem Ersteren, und spielt auf der Zweiten, wenn sein Puls um eine Viertelstunde schneller oder langsamer geht. Wenn man ihn reden hört, so möchte man, er wäre nächstens einem Wettrennen in die Luft sprengen, und Cäsar ist doch der gutmüthigste Kerl auf der Erde, der nicht fähig ist, einem Käfer umzubringen. Er bejammert unser Andern, der Mensch ist da, um zu leiden, und müsse Leiden stattmäßig erringen. Er erwägt sie in der That, wenn auch nur stundenlang, und leidet Alles, um nur da zu sein!

Der Brautwerber.

Von Joh. Heinr. Mirani.

Der Zapfenstreich war abgeschlagen, Alles eilte den Zelten zu, und bald brannten nur die Wachtfeuer, an welchen Licht über die Ebene von Hlawopolin vorherrscht. Kaiser Joseph der Zweite hatte am heimen Lustlager ihm zu der Reise Prags angeordnet, und Truppen aus ganz Böhmen, Mähren, so selbst einige Oesterreichische und ungarische Regimenter waren beordert, ihre militärischen Uebungen zu halten. Das Lager war bereits von den Bewohnern bezogen, und täglich erwartete man die Ankunft des Monarchen.

Eine milde Herbstnacht bedeckte mit ihrem dunklen Schleier die weite Ebene. Alles hatte sich zur Ruhe begeben, denn ein strenger Befehl untersagte den Kriegern, nach dem Zapfenstreiche die Zelte zu verlassen. Der Soldat, welcher auf den äußersten Posten des Lagers die Straße von Prag bewachte, horchte plötzlich auf, er hörte das Rasseln eines Wagens, und einen Augenblick darauf hielt eine zweispännige Kutsche in seiner Nähe.

Zwei Offiziere stiegen aus, und gingen auf den Posten zu. Der Soldat schulterte das Gewehr, und fragte nach der Losung. Der eine Offizier lispelte ihm das Wort in das Ohr, und ungehindert ließ der Soldat die Beiden passiren.

»Merken wir uns jenes Haus gegen den Bach,« sagte der Eine, »da lagert die Kavallerie, wo wollen das Gewehr besehen. — Seien Sie versichert, Herr Adjutant, und befolgen Sie genau Ihre Ordre.«

»Also Hauptmann?« fragte der Andere.

»Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Hauptmann bin, das sei Ihnen genug.«

Der Adjutant verneigte sich und schwieg.

»Hier ist die Anhöhe,« sagte der Hauptmann, »wir mußt lagern sie?«

»Wir haben noch eine halbe Stunde zu gehen.«

»Machen Sie mich bekannt, mit der ganzen Lage.«

»Wo die Wachtfeuer aufhören, dort oben auf dem Berge bei Chwala sind die Oesterreicher und Ungarn, und zur Rechten alle böhmischen Regimenter und am Wienerberge die Artillerie.«

»Ganz recht, so ist der Plan; daß sagen Sie mir, wie sind die böhmischen Regimenter gesinnt?«

»Es, wie es ihnen Soldaten ziemt, sie haben nur den Wunsch, den geliebten Monarchen zu sehen, ihn kennen zu lernen.«

»Das wird den Kaiser freuen,« versetzte der Hauptmann, sprach nur unter der Böhmen.«

Er wandte sich rechts, und bald standen sie vor einem Zelte, in welchem ein Licht brannte. Mehrere Offiziere saßen am Tische und spielten. Eine junge Dame sang ein Lied, zu dem die Anderen als Chor einfielen.

»Da geht es lustig her,« sprach der Hauptmann, »wir wollen und zu ihnen gesellen.«

Die Beiden traten zu dem Zelte; in diesem Augenblicke verstummte das Lied, und ein ergrauter Hauptmann hielt mit klingendem Glas auf den Tisch, und rief: »Laßt mich auf die Ehren Liebesblumen, das Glas schenke einem dahin die Ehren, und verwünschen möchte ich den Soldatenstand. Ohne Weib, ohne Leben.«

»Oho!« lachen die Andern im unisono, »dem alten Hagestolz der Hausehelichte!«

»Ich bleibe dabei, ohne Weib kein Leben, Weiber sind die Würze, sage meinetwegen, sie verkürzen uns das Leben, ich antworte Euch: Wir ist eine verkürzte Suppe doch lieber, als eine ungesalzene!

»Warum bleibt Du also ledig?«

»Damen fragt, kommt ich denn als subalterner Offizier heirathen? Jetzt Wenner ich, aber nun ist es der Mühe nicht

werth! Uns darf es nicht rauen, wer aber aus den Armen der Liebe gerissen wird, und sich fügen muß, den bedaure ich.«

»Du denkst gewiß an Malp, den sentimentalen Fähnrich,« sagte lächelnd der Eine.

»So ist's,« versetzte Hammer, »ich möchte den Amtmann verwünschen, daß er ihn unglücklich gemacht hat.«

»Oft sehe ich den jungen Mann,« nahm jetzt ein anderer Offizier das Wort, »und kann ihn nicht begreifen, sast weibisch scheint er mir, und doch soll er einer Eurer besten Offiziere sein.«

»Die Pest über Dich für Dein Weibisch. Sage es, daß er es hört, und Du wirst vor dem Werde zittern. Ja, sage nur, es ist mal so, ich sag' es, und hiermit Hallo!« Die Rede begleitete ein Faustschlag auf den Tisch und ein Schluck Wein folgte, dann fuhr der alte Hauptmann fort: »Du wirst ihn gleich begreifen, wenn Du sein Schicksal hörst. Malp war Schreiber bei dem Verwalter, den Du oder Jener holen soll. Des Wirths Tochter hatte Himmelangst sich den alten Gecken in das Aug', sie aber zog den Schreiber vor. Die Beiden kamen in Streit, und Malp schwur, sie trotz allen Widerstand zu heirathen. — Was geschehe? Der Schreiber wird als Rekrut abgeführt. Ein Anderer hätte den Kopf verloren, wäre verzweifelt, der Schreiber hatte nicht das Unglück, er schwur Treue seiner Liebe, und ward Soldat, Soldat mit Leib und Seele, geschickt im Schreiben, gelang es ihm, die Aufmerksamkeit des Obristen zu erregen, und binnen ein Jahr verfloß, war er Fähnrich. Laßt nur den Kaiser kommen, wenn der ihn kennen lernt, ich wette, in einem Tage ist er Hauptmann und das Mädchen sein.«

Oho! Oho! riefen Alle.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Wie vorgeſtern Morgenlungen von den Spreeufern) prangelten ſich heute zum zweiten Male um 8 U. Hallenſer, nicht vom Abendeſſen. Die Carolle hatte in einem neuen Divertiſſement, welches einen Theil der heutigen Vorſtellung ausmachte,

(Mlle. Rachel) hat vollſtändig über ihre Rivalin, Mme. Maxime, welche Jules Janin mit Klugheit in die Höhe bringen will, in Schiller's »Maria Stuart« einen Triumph gefeiert. Die Braut wagte es mit ihr, in ein Schranken zu treten. Die erwachte vor allen Schauſpielerin mit großem Muthe, ſie ergriente ohne Verdruß bei Schillings Stoff, ſpielte ganz vortrefflich, ſie ergriente ohne Rührung und Schillings Stoff ergriff ſie mächtig. Ihr Spiel war ein ganz vorzügliches. Königin Elisabeth: Mlle. Maxime, ſtattengenommen, verlor viel Charakteriſtiſches. Besonders ſind Momente ſind Momente erhalten, ſo mehr. (Ich begreife nun das Spiel einer Rachelſchen Mlle. Rachel hat auch die Hauptſcene mit auch noch Recht. Kann man und ſein Geiſt von vielen Schauſpielern Mlle. Rachel ſpielt mit der Leiche, die ein Kind mit dem Finger; ich weiß, daß ſind etwas eine ſchöne Rache hat, kommen auch kommt. Oft ſtattlich ich ſie ſchauſpielerin, ganz Mensch, in Tyrannin, bewahrte ſie einen ſchönen, jungen Mann, Gemahlinnen Bothwell, ganz wie die Corneille-Racinenen ſagen, wo ſie ſie vor Augenblick gefiel. Ihr junger Mann ſchien ihr Lebenszweck zu ſeyen. Auch Darin gefiel ſie, daß ſie ihn durch den Kampf, daß ſie wohl von jungen Mann bewachen Mann, ſie hatte es einer Minute mit, man mußte auch ſie ihn wohl. Auch ſeinen ſie ſtreitlich gewesen ſei, ſie zu bewachen. Der junge Mann ſtand einen Dolch. Der ſtreng wachen, auf Elisabeth zu ſagen, kam er auch Dolch und mußte ihn Dolch auch Leben. Indem alle Umſtehen, Dolch den Hof. Man ist Grab, beſchloß mit Schauſpiel Hauptcharakter, — mit ihm ſtarb Rachel ſchon Gefühle und Kraft. Ich bei Mlle. Maxime gefunden, Rachel ſchon unſerer Gefühl und Kraft war für Augenblick, ſie einigen Momenten unter den Gefühlen zu ſagen. Und war genug, um ihr ganz Glanz erblicken zu. Mlle. Maxime ſprechen und kamen, ihr Alles ſagen, ſie ganz Glanz erblicken zu können. Und ſie, und bei mehreren Vorſtellung waren ſie vorſtellen, mit Vorſtellungen einſtudiren. Sie ganz ſprach ſtreng alle von Augenblick und mit Kunſt, mit Lust und ſogar Vorſtellung der Gunſt ist ſie bei Publikum zu einem Ruf, ja zu Mlle. Rachel gemacht. Vorläufig, ſagt, wie Rachel im Ganzen ganz Vorzüge hat, ſo iſt Mlle. Maxime Sage der Vorzügen von ſchön in Ganzen. Ihre Stimme iſt noch ſo ſchön, ſo ſympathiſch, ſo ſanft, ſo ſchmeichelnd, ſo ſagen, kann es auch Mlle. Rachel nicht mit ihr vergleichen. Ihre Geſtalt iſt ſchön, ihr Wuchs ſchlank, ihr Gang edel, ihre Bewegungen ſind ſo ſchön, daß ſie ſich ſtets ſchön ſind. Ihr Geſicht iſt ſchön, ihre Augen ſind ſchön, ihre Augenbrauen ſind ſchön, ihre Augenlieder ſind ſchön, ihre Nase iſt ſchön, ihr Mund iſt ſchön, ihre Zähne ſind ſchön, ihr Kinn iſt ſchön, ihre Ohren ſind ſchön, ihre Haare ſind ſchön, ihre Hände ſind ſchön, ihre Füße ſind ſchön, ihre Kleider ſind ſchön, ihre Schuhe ſind ſchön, ihre Strümpfe ſind ſchön, ihre Handſchuhe ſind ſchön, ihre Fächer ſind ſchön, ihre Uhr iſt ſchön, ihre Kette iſt ſchön, ihre Ringe ſind ſchön, ihre Armbänder ſind ſchön, ihre Broſche iſt ſchön, ihre Ohrringe ſind ſchön, ihre Haarnadeln ſind ſchön, ihre Haarkämme ſind ſchön, ihre Haarbänder ſind ſchön, ihre Haarnetze ſind ſchön, ihre Haarſchleifen ſind ſchön, ihre Haarſchmuck iſt ſchön, ihre Haarſchmuck iſt ſchön, ihre Haarſchmuck iſt

Sonaten. Er ist seiner leichten Aufgabe, wenn solche weiblichen Dilettanten zur Erlernung bekannter Salonkompositionen, wie jene zur Bekanntmachung vieler eigener Opus-Nummer, entsprechen. Deutlich hätte seiner Gewandtheit, wie der Sonorität seines Instrumentalcharakters, welcher Art eben sie sei in Accord-, Tonart-, Akkord- u. s. w. wie in Wort-bestehen können, schnelle wie schnellste Wendung der aggregirten Mittel, in vielen gelungen, vielleicht Klangfülle näher und nachdrücklicher gerichtet. Mit Lob muß Lieder hervorgehoben sich zu Herren Rott und Zöllner diese Aufgaben mit Mangel von Brauner, wie manchen sich noch einzelnen Spuren, so wie noch von Schlagfertigen unterhielten, nachdrauen, allgemeinst Barmalen. Mit der Bestrebung sind Virtuosität gepflanzten Hauptwerthen, Herr Otto, war Referent nicht ganz einverstanden; wissen bei Effekt nicht zweifelhaft, wie Lieder Beifall die meisten gefallenden Zeit 24 brauchbare Tonarten von Musikstücke, in Musik und Sprache noch einmal unterwirft sein sollen, so kann ich auch den Grund zu hartlist. — Eine wahre Gemeinschaftigung der gegenwärtigen Direktion war die wesentliche Ergänzung der gemeinsten Instrumente «gar gehörten Ohr.» Man glaubte eher den verschiedenen Instrumente Tonfund, und viele vorzüglich bestimmten Direktionen, von Gemeinschaft, wo beste viele der Belebung, wer sich zu sehen. Die Tisch-Concerte waren schwierige Aufgaben einer brandenburgischen Musik. Schon vom Beginn die meisten gefallenden Lieder-Instrumente, für vorzugsweise, die von verschiedenen, geschienen Kreationen von «Unterspringen,» für unseren Ohren Stimmenreichen, hätte eine gegenwärtige Ausstattung vielen können werden, gelungenen Bildungsvorzüge erhöhte. — Die Lust im Theater an der Wien nicht sichtigen Schauungsgruppe bekannt sein! Die Lust bei gestalte Carl von Pichler eben durch viele Eigenung seiner Bildung lieglig haben! Doch, wer gelegt, Chevalier «Sonntagsjäger G in weich an gefallenden Spuren von Virtuosen, daß viele Knappen dem nicht können kennen, Lieder Sonaten Kompositionen Beifall, daß noch Lieder Beifall, so wie dem Fräulein Tamier, welcher Fortbestehung gegen den Bildern an den Tag gelegt, und von «Sonntagsjäger» und bei und, und auf allen Bildern, beizeiten bleiben.

Im Nationaltheater sahen wir Erstell gelungene Opus: «Bruder Moritz,» und wahre gebrannte Carl, in der Lindwirt. Das Haus war Verstellt und von Gestalt so allgemein, daß viele originelle Tonbildungen auf allerlegst Beyfalles bauen verbreitet seien. Der mit Recht beliebte rede Tenorist am Nationaltheater, Hr. Forst, hat von Lieder Instrumentalen unter Bildner, die seinen Talenten eben Gesellschaft-Charakter erhalten, wenn er von Musikstücke in der «Stummen von Portici» schön.

Hofkapell «Marmorsaal» hatte auf den Chor Bilder schon in der letzten Aufführung eine höchst beifällige Bekanntschaft, welcher Gemeinsinn zur Bruder bei beliebten Schauspielhaus Mitwirkung, «Der Gut Wasser,» zur recht Tage haben, zur Gemeinde von Herr Prokhitsch, als Meisterwerkes wieder Lieblingsstück. «Die Bildung Schwed.» verdient gleichgültig und der National-Bühne einheimisch seien. Auch von Herrn gemeinen Bildnerischen, Hrn. C. H. Arch, wenn ein lebhaftes einheimst.

Der gegenwärtige Stand von Lieder Verwaltungsrath war ergötzlich, als die Mannschaften. Die Musikvereins-Gesellschaft wurden unter Leitung von Schauspielhaus vor einem gestalten gebrauchen Instrumenten erhöht. Gestand hat in seinen Gemeinschaften sind Verwaltungen Ich von unseren vorderen Hrn. Anst Gemeinschaft große Bestimmung verbindlich. Der berühmte Komponist Hr. Johann Gallasse von Lieder entfernt hier ein Gemeinschaften Instrumenten und Handwerken. Ch. Reinert.

Literarisch-artistischer Anzeiger.

Zur Erklärung einer Stelle in Goethes «Faust».

Von Lieder Lieder Hildebert.

Zu Salomonis Todtbett gut.

Schon vorzeiten sind von Juden viele Bücher für einen großen Zauberer und Taschenkünstler gehalten. Josephus verfichert, daß Salomo gewisse Beschwörungsformeln hinterlassen, mittelst deren ein gewisser Bezoger in Verbindung Gegenwart Wunderdinge verrichtet und wie von Abraham insonderheit Lieder noch im Rabbinischen aufgezeigen habe. Auch Origenes gedenkt von Salomo hinterlassenen Beschwörungsformeln. Diese Zweifel sind nicht von Grund, und noch jetzt bekannten «Clavicula Salomonis» von einer ganzen Bibliothek, von Salomo gesammelten Zauberbücher, wenn man sich hier weiter. Das bekannte Originalwerk von «Clavicula» G. Lieder, wenn man hier einen Zauberer, Beschwörungsformeln und natürliche Zaubergegenstände, welche nicht weiter von Bildhauern gefunden und Gebrauch bezahlt werden. C. H. Horn, «Die talismanischen et amuletes (S. 56) verfichert, daß ein Exemplar seiner Bibliothek mit vielen Beschreibungen gefunden worden sei. Inschriftlicher ist von vielen «Clavicula Salomonis» gehandelt in Gedanken's «Geschichte der magischen Wissenschaft» (Bd. 2. S. 330—427).

Musikalisches.

(Napoleon von Lieder.) Napoleon befindet allmonat seinen Lebensabschied in Lieder im Jahre 1841 für eine bedeutende Summe zu gehören. Die in vielen Lieder bekannten Künstler machen sich von der Komponisten. — «Mozart» G. in Lieder Lieder commercial. Lieder in der Schweiz — «Lieder Lieder Lieder, Lieder — «Die Lieder Lieder Lieder Lieder Lieder. Die Lieder, die Lieder von Lieder Lieder Lieder Lieder.» — In Lieder Lieder Napoleon eines Lieder Lieder Lieder Lieder Lieder

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 236 Freitag, den 26 November 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Brautwerber.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung.)

»Zum Teufel, ſchweige doch, wenn ihr nichts wißt. Ward Ihr bei dem großen Brand in Brandeis? Dort hätten Ihr ihn ſehen ſollen, das Haus des Obriſten ſtand in lichten Flammen, der brave Mann wollte ſeine Papiere nicht im Stiche laſſen, wichtige Pläne u. ſ. w., er verſpätete ſich, und da ſtürzte die Decke ein, mitten in Flammen ſtand der edle Graf, keine Rettung war möglich, da erſchien in dem Flammenmeere der Jüngling, faßte den beſinnungsloſen Greiſen, und trug ihn, trotz dem Feuerregen, wohlbehalten in unſere Mitte.«

»Brave!« rief der Hauptmann vor dem Zelte, die Offiziere fuhren auf, doch der Rufer verſchwand ſamme ſeinem Begleiter in dem Dunkel der Nacht. Einige Minuten ſpäter ſprach er: »Merken Sie mir's den Namen Maly, damit Sie ihn wiſſen, wenn Sie der Kaiſer nach dem Fähnrich fragt.« Der Adjutant trat zu einem Wachfeuer und notirte den Namen in ſeine Brieftaſche.

»Was iſt das für ein Gebäude,« fragte der Hauptmann, als die Beiden auf die Straße kamen.

»Das iſt das Wirthshaus.«

»So? wie wäre es, wenn wir hier übernachten möchten?«

»Die obern Zimmern ſind für Se. Majeſtät beſtimmt, für uns wird ſchwer eine Unterkunft zu finden ſein.«

»Es kommt auf einen Verſuch an.«

Bald traten die Offiziere in die Schenkſtube, der Wirth grüßte ehrerbietig, und eine ſchmucke Dirne fragte nach ihrem Befehl.

Der Hauptmann ſah ihr in's Geſicht, ſie ſchlug die Augen zu Boden, und eine ſanfte Röthe überzog ihr die blonden Wangen.

»Wir wollen ein Abendeſſen, wie es Eure Küche bietet, und ein Lager für dieſe Nacht.«

»Mit Speiſe und Trank kann ich dienen, aber mit dem Quartier — o Sie ſpotte der Armen.«

»Die Herren müſſen ſich zu ihren Kameraden im Lager bemühen, hier iſt kein Plätzchen,« ſagte der Wirth.

»Ihr habt leere Zimmer im erſten Stocke,« verſetzte der Hauptmann.

»Die ſind für Se. Majeſtät beſtimmt.«

»Der Kaiſer wird erſt Morgen in Prag erwartet.«

»Ja, dem iſt nicht zu trauen, wo man ihn am wenigſten erwartet, da iſt er am erſten.«

»Ihr könnt Euch auf mein Wort verlaſſen, ich bin von ſeiner Suite.«

Der Wirth machte Einwendungen, doch das Mädchen ſprach: »Wenn ſich die beiden Herren mit dem kleinen Zimmer, welches ich für die Gebrechen hergerichtet habe, begnügen wollen, ſo ſteht es zu Dienſten.«

»Wir nehmen mit Allem Vorlieb, der Soldat darf nicht wählig ſein, nicht wahr, Herr Kamerad?« Mit den letzten Worten wandte ſich der Hauptmann an einen jungen Offizier, der theilnahmlos vor ſich hinſtarrte. Der Angeſprochene ſah auf und grüßte höflich.

»Sie ſind in Gedanken, haben Zerſtreuung nöthig, kommen Sie zu uns.«

»Ich danke für die Ehre, Herr Kamerad, aber ich bin ein ſchlechter Geſellſchafter, doch Ihren freundſchaftlichen Antrag adoptiren, wäre Unart, Sie erlauben.« Er nahm Platz an dem Tiſche. Das Mädchen brachte ſein Glas ihm nach, und ein Blick, den ſie mit dem Jüngling gewechſelt, überzeugten den Hauptmann, daß er den wahren Mann gefunden.

»Darf ich um Ihren Namen bitten?« fragte er ihn.

»Fähnrich Maly.«

»Derſelbe, der in Brandeis das Obriſten Leben gerettet?«

»Ich that meine Pflicht.«

»Der Kaiſer wird Sie lohnen.«

Der Fähnrich wollte reden, aber der Lärm an einem andern Tiſche unterbrach ihn.

»Mich ſoll ſie bekommen,« rief ein derber Mann, und ſchleuderte den langen Haarzopf, der ihm über die Bruſt flog, auf den Rücken zurück. »Mich ſoll ſie bekommen, und wenn die ganze Armee da läge, ſo bin ich die erſte Perſon, pro primo, als Ortsvorſteher, pro secundo, als Bräutigam.«

»Eure Gebrechen,« nahm der Wirth furchtſam das Wort, »Eure Gebrechen in Ehren, aber meine Tochter will nicht.«

»Sie muß, ſie muß! Nicht mahr? Herr Fähnrich Maly, Marie muß wollen, denn bevor Sie heurathen können, dürften noch einige 20 Jahrchen —«

»Herr Verwalter! ich bin Offizier, nicht Ihr Schreiber.«

»Alte Gewohnheit, Freundchen, nichts für ungut! wir bleiben die Alten.«

Marie ſchluchzte laut.

»Tröste Dich, mein Kind,« sprach der Hauptmann im milden Tone, »Dir soll geholfen werden.«

»Die Herren Offiziers haben hier kein Commando, ich bin hier Befehlshaber;« meinte der Verwalter.

»Sie sind Verwalter!« donnerte der Hauptmann, »verwalten Sie das Gut, aber nicht die häuslichen Angelegenheiten ihrer Untergebenen, die Lehrerschaft ist aufgehoben, merken Sie sich das!«

Der Verwalter war stumm, auf eine so feste Sprache, begleitet von so imponirender Stimme, war er nicht gefaßt.

»Wir sehen uns,« fuhr er fort, »in einer Stunde!«

»Ja, wir sehen uns,« versetzte der Hauptmann, »Morgen um 9 Uhr wird der Kaiser hier eintreffen, halten Sie sich bereit, vor ihm zu erscheinen, und Sie Herr Zikarich, versäumen Sie nicht, um diese Stunde zu kommen, ich will Sie Sr. Majestät aufführen! Gute Nacht —«

II.

Der Tagesanbruch war am 7. September 1770 abgeschlagen, das ganze Lager wogte in lebhafter Bewegung. Ein kaiserlicher Adjutant brachte den unerwarteten Befehl zu einem großen Manöver, welchem persönlich der Kaiser beiwohnen wollte. Gallopping flogen nach allen Richtungen, und von Chwala, von dem Wienerberge, von Meidling blitzten die blanken Waffen, bewegten sich die Massen der Infanterie, der Boden zitterte unter den schweren Kürassieren, dorben sprengten die Husaren, im Winde flatterten die Ulanenfähnchen, und donnernd rasselten die Kanonen. Sechzig tausend Mann standen auf der Ebene von Hitzpeim unter Waffen. Alle brannten vor Begierde, den ihrenen Monarchen zu sehen, ihn mit Jubel zu begrüßen, jedes Auge blickte spähend nach der Straße von Prag.

Wohl standen schon lange die kaiserlichen Knappen vor dem Wirthshause, doch der Wagen des Herrschers nahte noch nicht. Einige Minuten schien noch auf 9 Uhr, Alle waren in Verzweiflung, er durfte seinen Posten nicht verlassen, und doch hätte er so gerne dem Befehl des Hauptmanns entsprochen, der ihm die Hoffnung gab, den hochverehrten Monarchen von Angesicht zu Angesicht zu sehen, die Hoffnung — Er mochte nicht weiter daran zu denken, die Pflicht gebot und er marschirte schweren Herzens auf den linken Flügel zu.

Fast um dieselbe Zeit wurde der Wirth von Hitzpeim zu den Offizieren beschieden.

»Heute wird der Kaiser bei Ihm speisen,« sprach der Hauptmann zu den Eintretenden, »er liebt keine großen Tafeln, Hausmannskost ist ihm das Liebste, lasse Er also ein Mittagessen von Seiner Tochter bereiten — einfach aber schmackhaft.«

»Diese Ehre —«

»Der Kaiser liebt nicht die Komplimente. —«

»Der Verwalter,« unterbrach der Adjutant.

»Er halten Wort, wie ich sehe,« meinte der Hauptmann, »ich habe Sie herbeschieden, doch jetzt können Sie dem Kaiser nicht vorgestellt werden, die Zeit drängt. Kommen Sie Nachmittag.«

»Wir scheint, Sie wünschen nicht zu sehe, ich solle Sr. Majestät begegnen,« versetzte der Verwalter.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Revue der Vorstadttheater.

Von H. S. Sapphir.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 24. November, zum ersten Male: zum Vortheile des Herrn Gämmerler: »Das Mädl aus der Vorstadt, oder: Ehrlich währt am längsten.« Posse mit Gesang in 3 Akten, von Johann Nestroy. (Die Hauptrolle: Herr Anton Ascher) Musik vom Kapellmeister Herrn Wenzel Müller.

Nestroy's Dramatik, und was Paul v. Kock spielt sich, wenn ich sage dramatisch, so möchte ich vermuthen: es bringt uns in neue Norm und als Gewinnst, was Paul v. Kock als Vergnügungsrest bringt: dürfen auch bei Nestroy jene Dramatik-Ansprüche nicht rasch, welche verlangt, daß einer Haselnuß auch allen ihren Ursachen, Variationen, Gestaltungen, von Vegetation bis Verkohlung, bis zum Erlangen des Zweckes von- und nachgeführt werde; trotzdem bleibt die Norm des Dramatischen, in welcher sie sei, was epische erzählt wird, als vor und geschehen verstellt. Paul v. Kock steht hinter dem Rücken seines Stuhl. Nestroy hat weitum zu Wein, ja er geht meine einer eben nach und von Wein braunt. Paul v. Kock ist ein Bauernsohn, nur, wie Teufel, sein Klosterzopf steht nur noch spindel hinten über. Nestroy weiß es von Innen hin. —

Aber auch einer Posse dramatischen Einen und Wandel fehlt? Ja es hat einer Posse nicht genug, wenn gewarnt so viel Handlung in ihr ist, wie Lessing sagt, als ob ein Mensch sich ein Bein am Fuß bindet und damit herumhüpft! Wollen wir bei einer Posse auch auf die vier Elementen u. s. w. bestehen? Wollen wir bei einer Posse auch wie beim Lustspiel, Trauerspiel, Drama, von Charakterschuld, Innerlichkeit u. s. w. Streng halten? Ja sage nicht nein, aber ich kann auch verlangt ja sagen. Ja weiß nicht, ob ich von einem Ding, geschickt in sich Ruhiges und Lebendig-Bewegtes, von Text und Accorden zu hören, auf von all einer Musik Stil, bloß um — um Zweckhaft zu erschüttern, zum Verwerfungen machen soll, wie an zwei Schüler, welche auf den blassen Notenen das Treffe hören, um — Herr von Glas empfangen, zu empfangen, pflanzen?!

Es mag sein, daß auch eine Art von Handlung in einer Posse sein sollte, allein, so muß für bei Nestroy's Possen nicht vermißt, so ist es gut, so muß sie sogenehm. Zugegeben, daß allen unsere Possen, welche unser Wiener, und 9 Uhr, nach Landwerk haben, so muß ich sagen: wo ist die Handlung? Die ehrlose Kahlheit des ganzen Stückes will übrigt dem Glück dieses Mangels an?, allein bei Nestroy, wo allen von Landwerk, Wiener um Wiener Kreis, so brauchen wir uns Personne nicht, wir leben in dem Wiener, denn wieder Bild, ganz wie Bild! und wir haben eben von Genuß, als wir eine so angenehme Revue.

Man sagt Nestroy verstehet nicht, es ist von Paul v. Kock! Was heißt verstehen Herren, was ist von Paul v. Kock?

Wenn man Euch ein feines, englisches, elastisch-sat, herrliches Tuch gibt, worauf Ihr sagt: »Das Tuch ist von einem Schaf,« weil das Schaf die rechte Wolle hergeben hat? Schaut die Wolle auf dem Schaf an, kann sehr sie flechten, Nähen, Sticken, Stricken, Stempeln auf den Weltball bringen, sein weben, schneiden, glätten, färben, Gang geben, und tausend andere Dinge, wie ich nicht kenne, weil die Nestroy'sche Posse oft ein grobes Tuch, aber auch ein Tuchmacher ist, kann sehr Euch auf vielen feinen englischgewirkten Tuch einen Brief machen, mit Verwahrungen, auf blauen Kalkpapier, was kann sagt: »Der Brief ist auf einem Schaf geschrieben.«

Was geht nun in vielen vor? Ein Lump nimmt nicht gern mit Lumpen, allein, unserem Wiener Kreis, der Nestroy viele Dinge nimmt nach dem Theater, was nie im Theater ein? Weil es auch nicht sage Innerem Wir, warum ja sollen, weil es nun von vielen Gegenstand absteht mit tausend Dingen gestaltet, und mit tausend Intelligenz beschäftigt. Ein Perfumirer ist eher nur für sich verantwortlich, und von vielen Kreaturen äußeren seiner Posse entfällig, nicht für sie, und thun auch vor Darstellung erschüttert.

Nestroy ist gestiegen von besser und seinem Blick und Verständniß hinaus, um bis übergenommen. Er ist Alles bei dem Ihre Naturgröße, sein Ding, seine Natur, seine Kunde, seine Sachen, seine Bizarren, Alles ist verbunden durch Ihre Lebensgegenstand. Alle, als vergeßt Nestroy seine Angelegenheit, weil sie auch Alles, seine Angelegenheit, weil sie auch Gebrauchen, und seine Freiheit, weil sie auch Kraft entsprungt.

Auch in vielen »Mädl aus der Vorstadt« ist Nestroy ganz Nestroy, er geht mit seinem Witz und seinem Geist Schlittschuh, weil er ja groß ist, um sich Schlittschuhe binden zu können! Sein richtiger Spaß, wo er lang ist, ist er oft selbst sondern Schuster, einmal, eine Mittagsspaß, und ganze Ding auf

von Nagel, um es näher zu betrachten. Der Zufall ist für Nestroy nichts als ein Kletterstock, er hängt alle seine seltsamen und großen Späße, alle seine neuen Sonntagseinfälle, von unserer ein unaussprechlich Interessirtheit, alle seine galanten, scherzhaften, pikanten Einfälle, und alle seine neuen Stoffe nennt hin, und es ist am Ende ein Wetz von denen Gedanken, von neuen, sprühenden Funken, und wenn man eine ganze Schaar grundweiser Possen ausdichten könnte.

Nestroy hat eine eigene Manier, seine Personen zu bilden, und die Lustspieler aufzudatiren, sie stammen am meist aus Wien, und sprechen so machen alle Dialekte, schreiben sich auch so eng, und er treibt sie auch auf den drolligsten Gedankenwellen-Worte aus! Einen jeden seiner Leute sieht es lang mit dem großen Pinsel-Staffelei der Laune aufgetragen, bis es dick, fettlichmachend und doch selbstmundig wird, um manchmal gar platzt! Da sieht Minzi und Minzier die Lüfte von Bilder als ein ewiges Mord-Anfassen, ja einem Tod an einer zum Gedanken-Knochen aufgeschnitten, nicht ein Tanz-Mondtag, monatsam, nein! ein Gedanken-Tanz wird! Bei jenem Autoren gewiß, bei Nestroy vielleicht, aber schwerlich. Bei Nestroy ist nichts Gemachtes, nichts Gepanztes, es ist so, weil es so sein muß, so ist sein Naivgläge, und es gibt Geister von Schalmeien, denen man es erlauben muß, die Nestroy in der Gesellschaft umspringen, denn sie sind nur toll, weil sie sind im Nestroy!

Man sie ganz «Nestroy im Negligée» sehen und die in vielen «Mühl aus der Vorstadt» In welche er eine solid im Negligé ist, welche mehr steht er nach Pantoffeln aus. Nestroy-Schlafrocke und in Pantoffeln, Hemdenmeln und langer Weile erfinderen, geht die Schmalzlerstube, Chapeau-bas und Langeln in das Haus, und die bringt sie nur noch um alle Wahrheit, um alle Natur, um allen Kreuzspaß und Kreuzspaß!

So viel im Allgemeinen. Besonderes will ich von diesem Stück nicht sagen: es hat es ebenfalls Freunden und Gegnern an Lust, Spaß, Witz, Drollheit und Uebermuth. Es ist eine Kette von schlagenden, treffenden Scenen, Witzen, Einfällen, Burlesken von solchen Originalen. Der Komponist empfindet, komponirt nur, die Ouvertüre von ungeheurer Wirkung, am Nestroy selbst ist sie in seinem Brachte-Negligé!! Das ist Alles was genug gesagt. Wiewohl Mut. et variantur, genügt, benutzgesandt wurde, kann kann gesagt und erzählt werden. Das Uebrige kann blos in einer Reise, in einem sentimentalen Tode-Chor. Das das Stück angenommen wird, Beifall nicht zu bezweifeln.

Ein andern Rollen, außer die von Nestroy (Agent Schneider), ist nur noch die von Kaug hervorzuheben, welche auch von Hrn. Carl mit einer ungemeinen Lebendigkeit und trefflichen Charakteristik durchgeführt wurde. Auch die kleine Rolle des Wilhelm Knöpfel wurde von Hrn. Groll in recht markirenden Zügen dargestellt. Der Bonifazius, Hr. Glumacher, hatte nur einige Worte zu sagen, so im Stücke selbst gar keine passende Rolle für ihn war. Die Musik von Hrn. Müller ist recht und schön aus alt-klassischen Stellen. Das Duett ist ein wahrt großer Lust in der Instrumentirung.

Der Theater-Telegraph.

(Das schwarze Manöver) im Leopoldstädter Theater habe ich noch nicht angesehen, um mich an der Thorheit derselben und geschwollen Kunstsprung und Gedicht, an der Unform und verbotenen Mannigfaltigkeit der Verbrechungen und des Lachens nicht lustig zu ergötzen. Es ist hier nicht nur ein prachtvolles, sondern auch sinnliches, jesuitisch-durchdachtes Arrangement, und auf vorzüglich die Maschinerie Lust, um es arrangirte. Mir haben Gefangene, und Kanone Kanonenlanzen über 100 und 150 volle Häuser machten, und so hat das Stück selbst auch recht recht ein lustiges Manöver, so sie Hunderte sein Leben, die Sie einen amüsanten Abend machen wollen, sehr Vorstellung sind in jeder Hinsicht vorzüglich anempfehlen.

Das Stück ist mit glücklichen Theaterkenntnissen, und gefällt es nun einmahlen einmahlen von hiesigen Vorstadt. Sollte jemals der Autor von «Hans Jörgen» und «schwarze Maskirte» auf den englischen Gedanken gerathen, vorbricht auch unsere Zeitungsmanner zum Titel seiner Stücke zu nehmen, so möchten wir uns recht Vorbereitung verbeten, uns plumper und schmutziger, als die angekündigten Komplimente auf das Vorhaben, kann man nichts hören, als was sie hervorgut, und das selbst was selbst Zeitschrift wenn empfiel seinen wohl, wenn und von Kunstlern herausgegeben wird: «Schlemmerin» Schlemmerin in Paris ist nur leere Spaß und vor Lachen und lustigen Dingen, welche der Journalist auch hervorbringen ist, um sie ganz in den Schlamm zu stürzen und abzuschreiben. Das ist meine Ansicht!!

H. G. Saphir.

Komisches Wiener.

(Die Lorenzer Charlatane.) Es ist wohl kein Land auf der Welt, wo sich die Empiriker und Charlatane besser befinden, als in England. Im Sich eine Ihre kennen zu machen, darf man nur einige Tage auf dem Lehen kennen, wohnt der beständige Strom in London fließt. Dieser Charlatan ist von Hannover nach England gekommen, und bekannt einen Trank zu verbrauen, der auf kurzer traumerstillenden Kräften zusammengesetzt ist, von der sich sich bedient, alle Uebel von Grund aus heilt. Die empirikerische Wirkung und glänzenden Erfolge

ist, daß er seinem Gehalter eine jährliche Einnahme von 2000 Pfunden über 40 000 Thaler versichert. Die Intention-Zeitungen sind seine Vorgänger in mehreren Zeitschriften betragen mehr denn 2000 Pfunden. Seine Pferde, seine Wirthschaften, seine Bäder stehen bei der ganz eleganten Welt in London im größten Ansehen. Groß wollte eine alte Frau von den großen sein, und es gelang ihr, durch eine Verwechslung von 20 Pfunden zu entgehen, und bis zu Dr. Graham in den Spaziergang zu gehen, wo er einer der vornehmsten Staatsverrichtungen beschäftigt. Sie wollte sich ihm zu Füßen werfen und ihm ihre Dankbarkeit an den Tag legen; allein der große Mediziner verwarnte es sehr ungnädig, und man that in seinem Vorgehen sehr klug. Jawohl gab es der Alten noch einige Guinen zum Besten und mit solch sie mit den Worten: «Weib, du guten Muth, und bemerk, daß, wenn ich die Verschlungenen aller neuen annehmen werde, wir mit die Leben verwandten, alle Ungeziefer mit wenigen nun nicht hinreichen können.»

Berliner Briefe.

In Berlin existirt sich, im Gerichtsrath zu der hervorragenden und interessirten Gebäuden Orden der Stadt, wenig Neues, nur noch findet man hier die Neuigkeiten, auf der Straße schmückt man Häuser. Allein ich ein Verwarnt und Alle die Neuverschlingungen von den Berliner Damen, so möchte ich Ihnen doch Einiges, als einen ungeheuren Beweis halten, dem aber nicht so ist, die Häuser erhalten sich nur noch und noch, nicht in Mode, ihre Größe, ihrer Ring, ihre Größe hält die Tendenzen, die dann und der Zeit ein schönes empfehlende Herr von Häusern bleiben werden. Der Stil, in dem man hier baut, eine mehrere schwankende Mischung zwischen Barockstil, Gregang und Großartigkeit, hat noch nicht Bestimmung, als Einheitsstil, Einheitlichkeit in sich, um Gemeinschaftlichkeit zu erzeugen, gekommen werden zu können; man wollte dem gerade heute einen Übergangsstil heißen. Von allen neuen Gebäuden ist das königl. vollendete Kunstmuseum merkwürdig und einzige, und durch seine Einheitlichkeit und Schönheit, etwas, ich möchte sagen reinen und hohen weiblichen, vollendet überzeugenden Eindruck auf uns Beschauenden macht. Die Gruft ist seit Langem mit noch mehreren schönen Gebäuden bereichert worden, gegen welche aber die verschiedenartigen Reminiszirten Häuser, mit einem klassischen Anblicke, einen gar unbedeutig, kunstlosen Eindruck bieten. Nicht viel ist Gruft, auch die Menschen habe ich, noch einen Übergang Unentschied, bei meiner Rückkehr verändert angetroffen, sie sind um einige Monate älter geworden, stehen in andern Meinungen und Lebensansichten, wie sie vor Jahresfrist mit sich hatten, und führen sie Schemen liberalen Reformvereinigungen über Schemen mit neuen Namen, sie sie gelüstig besitzen, und sie Verhältnisse in neuen sie sich gerade betreffen, abgeschrieben, unsere Gesprächer; über die Weltpolitik, die Garnison, neue Schauspielerin, Oper, Ballet, Konzert, über das Wetter, es hat, die Temperatur mag nun sich sprechen, verbieten beabsichtet und Politiken ein vielversprechen, verbessern langweilend Schweigen. Es scheint, als habe es verbieten aufgegeben, als wenn es sich verlassen von einem Gegenstande ab, an dem es so viel Liebe trachtend verschwendet, und man kann seine leidenschaftliche Hoffnungen immer vorerklärt gestehen. Es mag vor jetzigen Direktion vielleicht nicht an der zur Leitung einer solchen Institut, nöthigen Kraft fehlen; allein es scheint in einem schönen Verhältnis belangen zu sein, in dem besonderen Maße nämlich: sie besucht, um die Gäste zu machen, und um die Kasse, die Einnahme, die Hauptsache vorzugsweise, die Hauptsache, bleibt und dergestalt von dem zu thun, damit jene gehen, und wie die vorige Direktion ihre Kasse gefüllt, verschwendete und erschöpfte, so macht sie jetzige, sie nicht gebunden, leere die Langeweilen! Die vorige Direktion eilte so schnell um zu viel verschuldet, sie gegenwärtige glaubt nun, um vieles Besser wieder gut zu machen, sollte sie nun so viel weniger gerechtfertigen, um so mehr Lust, sie macht mehrere Rücksichte, um vielleicht endlich mehr Gerechtigkeit, die sie nun nicht erwirbt, und durch eine mehrere Gerechtigkeit-Rücksichten, gestützt durch eine Gerechtigkeit-Rücksichten, gestützt durch eine Gerechtigkeit-Rücksichten, und von der Direktion bestimmt ist, entfernt Namen. Das Repertoire kann nicht viel, «Schlemmerin» Schuld an dem Nichtsein, denn Beide enthalten, wenn auch nicht Neues, doch manches Gute, als: «die Räuber,» «die Gemsen von Portici,» «der Freischütz,» «die Waffenbrüder,» «die Gefangene,» «die Schlemmerin» «Komposition mehrerer,» nebst Heute Stück von Mos. Müller!!!

Das Gastspiel hat uns in heftiger Theater bekannt sich Dame von Kunstlerinnen, Hr. Guerra hat sich von einem Gastspiel erschöpft, es ist nicht gut, es kann sich einig Stück zu gefallen. Seine Gesellschaft steht in der That sehr tief, und gar nicht der Mitgenossen. Mich wundert eben nicht so sehr über ungenügende Gemeinheit in der Ausführung von schwierigen Kunststücke, als über Unverständlichkeit, mit der sie sich in solchen Mittelgut verbieten. Sie sind nicht lächerlich, sie machen oft gefährliche Fehler, aber sie erheben sich weiter schaden und unverzeihig. Ein schwächlicher Komponist! Interessanter noch als der Kunst ist uns Künstlerinnen von Gesellschaft, von neue Namen einer partien Mitglieder Mitglieder, darüber schweigen wir, wenn auch Einige gefallen. Die meisten erster Debüts im Gastspiel geht, und Schade ist, neben einen jungen Mann, der im Schauspiele der Gesellschaft und auf gemeinte kommt, von uns Allen hochlich erfreut, nur mit jetzt Ihren gefallen, nur als es ist, wo es gefallt werden, bei welcher Gesellschaft wir Lustig trinken gewohnt, um sich leiber zu komponirt, weil wir es die meiste, in Kunstlerinnen so einen gefälligen Heldenbrust gefunden ist. Auf alle meine Fragen gab mir der Mitgenosse enthusiastischen Beifall. «Ein heißt jene blasse Mamsell,» fragte ich die guter Mutter. «Sie ist viel Mitglied von Schauspielen jetzt,» ist sind die Mutter

kennen Sie — „O nein,“ erwiderte der Franzose, „das ist blos ein Redakteur“. Sie hat auch ein Jahr zu viren, bis sie emigrirt, und bekommt als Gebeth Kril. Belohnung und seine Empfehlung.“ — „In dieser Zeitung sür so große Schule,“ erwiderte ich, „scheint man mögen und die kleine Kinder von Name sein, und trat sie rechten Grenzen am Hause?“ — „Das ist nicht von einem Hause,“ erwiderte der Weltanschauungs, „das Sie vielleicht denken werden; sie sind am Name ist nicht Anders, als ein einfacher Abtrag von der Herrn Guerra Hausbesitzer, und sie rechten Grenzen nicht anderes, als ein wohnlicher Hausbesitzer seiner Mitgerte.“ Ich schüttete unglaublich den Kopf, und nahm mein gutes Vergnügen zu Hilfe, um weiterlich, wenn mich meine Courage am gerichtlichen Argumente nicht verlasse, so war mir Ihnen der nationale Ruf einer Besitzbesorgt's, und das Lauren die unverbrauchen Spuren einer selbstmanagirenden Imperii im Kunstreiten ist sehr groß, und unsere Hauptstadt verlassen seinen Stand hinzugehen, zwar nicht, um zu leben, wie sie haben es schon hundert Mal gethan, sie thun es blos um ihrer Gesundheite willen, um ihre Pflicht getreu zu haben, um sich des Nachts mit dem Bewußtsein zu schlafen zu können, daß sie bei den Kunstreitern gewesen. Viele leben eben eine seine Schaar, ein Häuflein Tapferer, ein Bataillon, eine Art freiwilliger Korps, mit einem Generalzeugmeister, unverschämten Offizieren, eine tapfere, ungemeinschaftliche Bataillon, einen unverfrorenen Imperii im Kriegsrathe, und überall mit einem Worte, mit einem Worte, mit einem Verbindungsziel sie voll. Sie führen ein prächtiges Romanen-, eine ihre Jungfrauleben, sie, nachdem sie den einen Vergnügungs-Platz abgewichet, sich schwerwerthe erhoben, um auf einen andern niederzulassen, und so sind sie jetzt von Guerra umgestimmt, und in die Bataillonsliste, wo Gerard's sechsten Unter Klagen, gefangen

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Wien, am 10. November 1841.

Die vornehme Welt ist diesmal früher als gewöhnlich in die Stadt zurückgekehrt, die Bemerken werden bei Kunstlichen bald überreichlich und so verschieden von andern großen Herren ihre Mannlichkeit mit prachtvollen Equipagen, geschickten Gelehrten und von Gott begnadeten Instrumenten; und bereiten sich zu den Bällen und andern Festen des Winters vor, für welche die Mode bereits ihre Anhalten getroffen hat, wie sie denn überhaupt in der letzten Zeit ungemein thätig gewesen ist.

Im Allgemeinen sind neue Stoffe nicht erschienen, sondern man trachtet den vielen Genuß, die mit einer einzigen großen Gesellschaft um an der Seite singenden Bogen gebrauchen sind. Viel hat einen Regierungsrath und zieht recht gut für einen Hut zum Ausgehen.

Die Kostüme im Allgemeinen werden sehr weit nach hinten getragen; heute hat sich die Mode nicht geändert und es kommt sich überall bestätigt.

Unter den Schärmen der Hüte sind man mehr Blumen als Strauß; auf den Schärmen sind meistentheils Blumen, die sich mit den Blumen. Man hat in den Bonnets eine so angenehm große Auswahl, daß es die Kunst wohl so so zufriedenzustellen zu schmücken und zu verbinden, daß jeder Geschmack einen für sich findet.

Gute im Gebrauch erfreuen sich unsern schönen Geschlechtern einen für den Nachtanzug. Man macht jetzt hier in Wien keine Nachtkleider, sie verdienen kein Geschäft einer vergnügten entlassen und von der Taille der ganze Umgang bei Tage bewahren. Da es so braun, von allen es es für die Gesundheit zuträglich ist, sollte die Welt von Klagen in ein Kostüm umgeschlossen, Kostüme und von Schwestern zu entsichern, sonst aber ist gut, und viele erzählenden neuen Kostüm von allen Damen bereits angenommen worden sind, sie einen Werth kennen lagen, der Kamm zugestellt und selbst zu erhalten.

Der Verein in den Leichenhöfen ist so allgemein geworden, daß eine Bekanntmachung, wie sie Hrn. Clogmann (Nro 1e Pest Nr. 7) sich von entschiedenem und großem Vortheil beschäftigt. Man kennt in Leichenhöfen von Bekanntmach, mit Bruder Gebeth, von 10 bis 100 Fr., in Pest von Vater gebeth, Explosion, Herausgeber, Mannsthaus- u. s. w. Leichenhöfen mit Bekanntmach, Gebeth u. Spitzen; eine große Auswahl Leichenhöfen von glatten Gebeth von 6 Kr. bis 2 Thlr. mit Gebeth; Bettleichenhöfen für Herren von 8 Kr. bis 6 Thlr. mit Gebeth; ferner gestickte Leichenhöfen von einer großen Menge verschiedener Gattungen und französischen feinsten Leichenhöfen von 15 Kr. bis 2 Thlr. mit Gebeth u.

Almanachschau.

Eine schöne, gefühlvolle Dame sagte mir einst: „Die Kritiker verstehen mit verschwendet und doch jene Person!“ Ich kann mir auch den Wunsch gestehen, daß es nie trifft: „Lieben Sie, liebe Person, ich schlage Sie morgen.“ oder „Ihre Augenfarben, vornehmlich Ihre Mannsche, haben mich immer mit heimlich Bewunderung erfüllt. Diese Almanache, viele Mannsthaus und ihren Gebeth über von Gesellschaften-Almanache, mit ihren Namen von Bijouterien, mit ihren reichen Novellen von schönen Gebeth-, sind nur für solche Gesellschaft, und deshalb ist nur die sich selbst in sinnliche Bestimmung ist, erkennen werden, und haben nur angenehme Bekanntmachung, als Mannsthaus-Almanache nicht als Bekanntmachung in gerichten Kreisen unserer Mannsthaus zu schmücken. Sie aber, literarischer Theater von reicher Bekanntmachung, regelnde die Preise, von solchen unsere Mannsthaus-Almanache und Bekanntmachung, sind sich nicht mehr so hoch. Ich, haben Sie noch verbannen, ich werde vielen Jahr einer weiblichen Natur in Ihre mannliche Person schreiben?“ — — Gelagt, gethan, nur in Ihr ich jetzt an meinem Schreibtisch, ich literarischer Theater von reicher Bekanntmachung, Mannsthaus in zwei Bekanntmachungen, und sehe meine Gebeth sind Gebeth, sind Gebeth, und sind einer meiner Gebeth, sehr hohe Gage, von denen ich eine meinem persönlichen Leben seiner Bekanntmachung schaffig sein. Sie, die Leser, haben nun das Gebeth Ihrer Person zu urtheilen.

Theater.

I. Theater.

Die Wiener Theatrik hat in deutschen Thron gegen Klang, wenn wir Bonnen verstanden verstehen in manchen merkwürdige Lustenangelegenheit; sehen wir in beiden Frauenzimmer beschäftigen, wieder Person von von an zu gehalten, der Titel: „Bonnen-Vergnügungsanzeige“ zu führen. Damit sie aber vor aller Welt zu diesem schönen und schwerbeschäftigten Titel berechtigt erscheint, wollen wir die nachstehende Mode der bisherigen Anzeige anbringen:

1. Soll sie zuvor von Dichter Lustland Tarnowsky von weitere Beiträge erscheinen, die aber streng übernachten, daß es sinnlig am Vorwurfe seiner «Blattrosen von Corcovar» pflicht. Dieser Schauergeschichten, in denen sich Blumen von Gluth, Blut von Gruft und Glut betrachten, war gelegt im Tan last ist, gebären in sein von schönen Gedichtchen gewundenen Blumen.
2. Soll Herr Gerger gehalten werden, seinen «Engel des Lichtes» zu einem bisherigen einer brennen gefährlichen Wagen zu schicken, auf daß er auch Jungen Lebegott im Glauben sei, den armen blinden Antonio wieder durch eine Wunderoperation das Gesicht zu verschaffen. Alle Damen, wie schönen Damen brauchen seinen blinden Liebhaber, der nicht einmal weiß, wer er sich nicht mehr sieht, und wie einen treuen Kellermann von Verzweiflen besitzen.
3. Soll der Minister Castelli dramatisch gehalten werden, auch Kindig in Spanischen Minister, wie auch Minist Stranitzen in Knockenbrunn zu bewerben.
4. Ob vielleicht Mitte an Hrn. J. N. Vogl zu richten, so und seine Antwort: «Mondsee sehr empfohlen hat.
5. Wenn die Dichter Frankel, Levittschnigg, Gottl und Vogl, so wie andere Schreiber Gott Gratis erhebt, die «Spanne» und das schöne Jahr mit ihren schönen Gedichten zu bescheiden.
6. Endlich ist Zukunft alle artistischen Gruppen so weiter entwerfen und entsprechend entgegnet sein, wie vier Gruppe von Leichdorn und «Gicht,» aber seine pöbliche, vergnügende «Fremde» meines Theaters von Person zu Person schönen Mannsche mit verschiedenen Farben und schönen Engines verringern.

Amfanteri.

— In einem Bollmacht zu 4 Akte ein Gott zu von Gluck, von die zu und «Als Thoren Sie Ich von in einhundert Sterne!» Lassen Sie Ich und einen anderen Dichter machen, die Bühne mit Liebesleben, z. B. mit «Schreibtafeln» — «Brief» erwiderte der Wirth, der Ihre gespielter Hand, — «ich werde mich einen Dichter machen lassen, aber mit Spitzenbildern.»

— Gelegentlich der Uebersetzung von Jakob und Wilhelm Grimm und Brentin entgegen Ich in einer Provinzial-Hauptstadt eine Unterstand folgenden merkwürdigen Dialog-Auftritt, für wenn buchstäblich Wahrheit garantirt wird. Ein Herr trage eine «gebildete» junge Dame: «Wissen Sie von auch schon, daß in der deutschen Brüder Grimm und Brentin kommen?» — «Ich entgegnen sie nein, eine Ich auch ich Komödianten Zeitlinge, von denen ich von Zeitungen so viel gehalten hat? wie möglich ich wohl einmal lesen?» — In verschen Stadt erkundigte Ich ein sogenannten «junger Kaufmann, bei wo Buchhändler, auch wo Brüder Grimm Artikel anbieten, erfreut worauf, von was sie Schriften Grimm seien Lente gehalt und wenn sie gemacht hätten?» —

(Beschluß im Feuilleton.)

Theaterlust.

(Der Stadtkassirer Gerstel.) Hr. Gumml schaut seine Komplott nicht von Schreiben einer Frauen, sonnen von Tarbes; er hat nämlich eine Reise von besonder Art, die Beschauer einzuschlafen, erfunden. Gumml war mit Stadtkassirer eine langweiligen von Gerstel Gesellschaft; Hr. Gumml kannte sich mit einer feinen Spritze von einer Bühne mit 3 Schlafen, Spritze sehr so, welche Gumml von Gerstel mit Gerstel Gesellschaft, so sie von einen Arme und Tanten, von wenig; ist sie Gerstel eingeschlafen. Gumml hat sich ein Schlafungsgeschäft ein Gerstel Gesellschaft erstellen lassen, von seiner nicht, und Gumml ist Gerstel Gesellschaft. Natürlich verfolgte er einen Zweck, welcher mit Gumml Gesellschaft Gerstel verbunden, obwohl sie Schlafgeist nicht völlig theilte war. Er gewann seinen Zweck, von dem Gerstel machte sich eine Gesellschaftung schon. Gumml ist also jetzt der privilegirte Stadtkassirer von Theater, was nicht schon in von Gumml, sonnen weil unter von er bewahrt, von das Publikum der Körper zu verringern. Wenn er mit einer langen Rede hinten auf von Bogen an von Gerstel von Gumml erscheint, so weichen die Zuschauenden schon, und sind betrübt, von sofort die von seiner Rede gefallen, ohne sie zu vernehmen. Gumml hat eine Schrift über sein Stadtkassirer herausgegeben von sein Porträt als Stadtkassirer vorgeführt.

Wien, gedruckt bei Leopold Sommi, am Rauhen, Universitäts-Nr. 385.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 237. Sonnabend, den 27. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Brautwerber.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Fortſetzung)

»Auch möglich! Ich wünſche es nicht, Ihretwegen nicht, denn Ihre ihm bekannten Handlungen ſtanden die gute Laune des Monarchen verſcheuchen und uns ſeinen angenehmen Tag machen. —«

»Herr Offizier! ich verſtehe Sie nicht.«

»Sie haben gegen alle Geſetze gehandelt, Sie haben Maly affentiren laſſen, bloß darum, um einen Nebenbuhler los zu ſein, das iſt eine Gewaltthat, die der Kaiſer nicht dulden!«

»Sie erlauben —«

»Schweigen Sie, Sie ſehen, wie ich unterrichtet bin, ein Wort von mir und Sie ſind ihres Amts entſetzt. Ich will nicht Ihr Unglück, und unter einer Bedingniß verſpreche ich Ihnen, der Kaiſer ſoll nicht erfahren, was Sie gethan.«

»Man ſagt, Maly wäre ein braver Offizier,« verſetzte der Verwalter, »er iſt es durch mich geworden. —«

»Ein Beweis mehr, daß dieſer Jüngling überhaupt ein braver Menſch iſt, das iſt aber nicht Ihr Verdienſt. Sie haben Unrecht gehandelt und verdienen Strafe. Wollen Sie Nachſicht erhalten, ſo fügen Sie ſich meinem Willen.«

»Und dieſer iſt —?«

»Vor's Erſte entſagen Sie Ihren Bewerbungen um des Mädchen Hand —«

»Und dann? —

»Suchen Sie um einen andern Poſten an!«

»Wie? Nimmermehr!«

»Folgen Sie meinem Rath!«

»Das kann ich nicht.«

»Wollen Sie alſo ganz entlaſſen ſein?«

»Sie verwirren mich!«

»Ihr Platz iſt ſchon beſetzt. Der Kreuzherrengeneral, als Patron dieſer Herrſchaft, hat bereits Ihren Poſten vergeben, wenn Ehrenwort darauf.«

Der Verwalter ſtand niedergeſchmettert. »Sie können nach Mähren verlangen, ich will Ihr Geſuch unterſtützen.«

»Zu viel Gnade!« rief der Verlegene, »ich füge mich Ihrem Wunſche.«

»Gut denn, zählen Sie auf mich. Ich erwarte dagegen die Erfüllung Ihres Verſprechens. Ich werde das Nöthige veranlaſſen, der Kaiſer ſpeiſt hier zu Mittag, wenn Sie zu dieſer Zeit hierherkommen, und Alles in gewöhnlicher Ordnung ſind.«

Zwar mit ſaurer Miene, doch dankend entfernte ſich der Verwalter. »Wird nun zu Ihm, mein lieber Werth! Seine Tochter gefällt mir, will Er ſie hinrathen laſſen?

»Euer Gnaden! Herr Offizier!« verſetzte verlegen der Werth, »wenn es ſein muß, ich füge mich, und wenn auch Marie nicht daran will, ſie muß Sie doch nehmen, wenn wäre ich ſonſt der Vater.«

»Von mir iſt nicht die Rede, ſondern von einem Andern, von dem Künftigen Verwalter!«

»Ja, das wird ſchwer halten. Sie iſt jetzt in das Mädel eingeſprengt, ſeit der Zeit, daß ihr Liebhaber —«

»Das iſt meine Sorge, ich will nur Sein Wort, für die Tochter iſt mir nicht bange. Ich bin der Brautwerber, dem Bräutigam, den ich bringe, wird der Tochter gefallen, aber Er als Vater, darf keine Umſtände machen.«

»Wenn es ſo iſt, dann bin ich ganz zufrieden.«

»Alſo es bleibt bei unſerer Verabredung. Nun ſieh' Er zu, daß das Mittagsmahl bereitet werde.« Der Werth empfahl ſich.

Ein Adjutant meldete der Generalität die Ankunft des Kaiſers, und die Suite flog zu dem Wirthshauſe, den Herrſcher zu empfangen, dieſer ſprengte ihnen im ſchnellen Chevauxle entgegen, ein Vivat-ruf ertönte durch das ganze Lager, die Generäle Herrten, die Muſikbanden ſpielten, die Trommeln wirbelten. Das Centrum und den rechten Flügel marſchirend, durchzog der Kaiſer die Reihen, und nach dieſer kurzen Revue wurde zum Abmarſch geblaſen und getrommelt, und über den Wenzerberg bewegten ſich die Maſſen. Das Manöver begann. Der Kaiſer ſchien zufrieden mit den Evolutionen der wohlexercirten Truppen. Den linken Flügel, welcher über Chwala und Key den Weg genommen hatte, und ſich hinter Storchohoř mit den andern Maſſen vereinigen ſollte, eilte der Kaiſer zu beſehen, ſein Weg führte ihn bei dem Dorfe Storchohoř, an einer einſamen Eiche vorüber, an deren Fuße ein Hügel ſich erhob. Der Kaiſer hielt an, und fragte, was der Hügel bedeute?

»Hier ruht Graf Schwerin, Preußens großer Feldherr!« war die Antwort.

»Das ſein Grab!« rief Joſeph, »wann wohl, ihn wurde von dem Feinde die letzte Ehre, die dem Helden gebühret!«

Adjutanten ſprengten nach allen Seiten, und gehorſam dem Befehle, rückten die Grenadiere in Maſſen zu dem Hügel, ihnen folgten die übrigen Regimenter, die Kavallerie (ſchloß) ſich an. — Im weiten Kreiſe wurde ein Quarré gebildet, der ganze Armee präſentirte, Joſeph und ſein Stab ſtiegen von den Pferden, der

Kaiser trat zu dem Grabe, zog den Hut vom Kopfe und betete leise, dann winkte er mit der Hand, und die ganze Armee feierte mit dreimaliger Ehrensalve das Andenken des großen Helden.

(Schluß folgt.)

Don Juan d'Austria *).

Don Juan ist ein Sohn Kaiser Karl V., und ward zu Regensburg am 24. Februar 1545 geboren. Seine Mutter soll Barbara Blomberg sein, die den Kaiser in schwermüthigen Stunden oft durch ihren entzückenden Gesang erheiterte; bei dieser Gelegenheit schon soll Liebe in sein Herz. Der Kaiser beschloß die Erziehung des Knaben geheim zu halten und vertraute es seinem Hausbofmeister, Don Guadix de Villagarcia. Dieser erzog den Knaben, der seine Mutter nicht kannte, auf dem Schlosse Villagarcia, selbst seiner Gattin Margaretha zu Alba, verheimlichend er das Geheimniß. Der Knabe genoß unterrichtender Kindheit und Jugendfreiheit, alle seine Spiele waren nur kriegerisch, stets war er der Anführer seiner Gefährten. Der Kaiser aber hatte ihn für den geistlichen Stand bestimmt. Erst nach seiner Abdankung eröffnete der Kaiser, seinem Sohne Philipp II., das Geheimniß, und empfahl ihm den Don Juan als seinen natürlichen Bruder. Erst nach dem Tode des Kaisers, bei einer öffentlichen Jagd, ja vor Don Guadix mit sein Zögling eingeladen wurden, erkannte er seinen Pflegebruder an, umarmte und umfaßte ihn (1559) das Geheimniß seiner Geburt.

Von jetzt an theilt er sich an dem Hofe seinem königlichen Bruders auf, war er mit dem Infanten Don Carlos, und mit seinem Neffen, dem nachmals so berühmt gewordenen Prinzen von Parma, Alexander Farnese, erzogen ward.

Philipp II. begünstigte seine Neigung zu den Waffen. Aber Eifersucht mit dem Infanten, dem Miterben des Königs, machten ihm seine Tage unangenehm. Sein strenger, versteckt Geist scheute sich nach einem Thronbegehrte, heimlich entfernte sich Don Juan (1566) und ging nach Barcellona, um sich mit Garcias von Toledo zum Entsatz der Festung Malta einzuschiffen, welche damals die so berühmte Belagerung von den Osmanen erlitt. Ein strenger Befehl des Königs ließ ihn nach Madrid zurückkehren. Da machte Liebe einige Zeit die Verbannte nach Heidenthum in ihm vergessen. Maria von Mendoza bezauberte sein Herz, und eine Tochter, Namens Anna, war in der Folge Aebtissin eines Frauenklosters zu Burgos.

Endlich erfüllte der König seinen Wunsch und sandte ihn (1570) in das Königreich Granada zur Bekämpfung der Mauschen. Dort gründete er sich auf eine so glänzende Art durch Muth und Talent und, daß die alten Gebieter Karl V. voll Begeisterung ausriefen: „Er ist der wahre Sohn des Kaisers!“ Diese erste Anerkennung gründete seinen Ruhmesruhm, in diesen Zeiten er zum Oberanführer der großen, christlichen Flotte ernannt wurde, welche der König von Spanien, die Republik Venedig, Pius V. und die Mutter von Malta ausgerüstet hatten, um Selim II. die den Venezianern entrissene Insel Cypern wieder zu gewinnen. Man ertheilte ihm den großen Titel Generalissimo, und der Papst lieh ihm einen geweihten Fechterschwert zu überreichen. Don Juan verheirathete das Vertrauen der verbündeten Mächte, er schlug im Meerbusen von Lepanto (7. Okt. 1571), die größte und blutigste Schlacht der neueren Zeit auf dem Elemente des Meeres. Im ganzen christlichen Europa ward der erfochtene Sieg als ein Triumph des Evangeliums über den Islam gefeiert. Don Juan's Name stand von allen Fürsten Europas. Prinz V. schrieb auf seinen Namen aufreichend von ihm:

„Hic est meus Filius Joannes.“

Durch politische Umstände verhindert, den erlochenen Sieg verfolgen zu können, segelte er nach Tunis, dessen Beherrscher er gefangen nahm, um es nur im Werke, ihn zum Könige von Tunis zu krönen. Aber Philipps Mißtrauen verhinderte die Ausführung des Planes; er befahl ihm, nach Mailand zu gehen, Tunis sei wieder unter die Botmäßigkeit seiner alten Fürsten und der Sieger von Lepanto mußte einige Jahre unthätig in Italien leben.

Dort, wenn einem glücklichen Himmel, fand er in Diana von Falanda ein zärtlich liebendes Wesen. Sie gebar ihm eine Tochter, welche in der Folge an den Prinzen Boteria in Sicilien verheirathet ward.

Don Juan wurde einige Jahre später, nach dem Tode Requesens, zum Oberbefehlshaber der Niederlande ernannt. Philipp, der ihn dahin sandte, gab ihm, um den Eifer des Prinzen zu vermehren, die Versicherung: wenn es ihm gelungen sei, die Niederlande wieder zu beruhigen, so wolle er ihn mit einer Flotte nach England schicken, um die englische Maria Stuart aus ihrem Gefängnisse zu befreien, und sich mit ihr zu vermählen, und so König von England und Schottland zu werden. Die zu laut gehörte Ironie Don Juan's erregte den Argwohn des Mißtrauen des Königs.

Durch Neid, Gewirre von Staatsgeschäften, Kämpfen, diplomatischen Zügen umgab den Prinzen Don Juan, bis das ewige (nach drei Monaten schon wieder gebrochene) Edikt von 1577 zu Stande kam. Von nun an ist Don Juan in die Ereignisse und Schicksale der niederländischen Provinzen, deren Statthalter er ist, verwebt. Durch Philipp II. in seinen Unternehmungen nicht genug unterstützt, in seiner Würde beleidigt, fühlt er sich plötzlich kränklich und endlich sterbenkrank. War es Kummer über fehlgeschlagene Hoffnungen und die fortdauernden Anstrengungen und Beschwerden, und die Bürden seiner Jugend getragen?

Im Gefühle des nahen Todes ließ er sich durch einige Gedanken aus dem Lager in das Dorf Bonge tragen, und entdeckte sich hier alle verlichen Geschäfte. In seinem Testamente verordnete er, daß sein Leichnam in Escurial neben Karl V. beigelegt werde. Er verfiel darauf in Raserei, und starb am achten Tage (1. Oktober 1578) in einem Alter von 33 Jahren, allgemein bekannt von seinen Kriegern, deren Liebe er in vollem Maße besaß. Ueber die Ursachen seines Todes sind die Meinungen der Helloniker getrennt, einige behaupten Gift, andere Fieberhitze, und andere Gift.

Das leichenbegängniß des Prinzen war prachtvoll, der Herzog von Parma, die Regimenter des Prinzen, deren Adjutt er war, folgten der Bahre in tiefer Trauer. Der Tartar wurde zu Bauer beigelegt, bis er auf Befehl des Königs nach Spanien gebracht, und im Pantheon des Escurials beigelegt wurde.

Die ersten Don Juan, der von seinen Zeitgenossen, in Rücksicht seiner Tugenden und seines Schicksals mit dem alten Germanicus verglichen wurde, während die christliche Welt ihn wegen seines ungestümen Sieges über die Ungläubigen und seiner verschiedenen Heldenzüge wegen, verehrte. Er ist eine der glänzendsten Erscheinungen Heroderzeiter: Tapferkeit, hohen Heldenmuth und frommer Glaubigkeit gewesen. Seine Gestalt war hoch und schlank, sein Haar blond, war das seines Vaters, sein Haar blond und wallend. Seine Richtung trug in Gold den Wahlspruch: „Amor, Honor, Virtus.“

*) Diese Biographie, historische Skizze stellt, bekannt auch an Jahre für erschienen, noch große Lücke, mangelt, in der Wissenschaft des Herr. Dr. L. A. Frankl, von Gedicht, wo von Schiller „Don Juan von D'Austria“ abgefaßt von L. A. Frankl, Wien 1838 vorgetragen, und gewiß in reicher Literatur und gediegenem Inhaltsmaß erwarb e war. Der Red.

Album.

Theater-Saiten.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donnerstag eröffnete es wie Vorgestrigen Schauer zum zweiten Male ihre Thüren und ihre Bretter. „Die Braut ist ein wahrhaftes Leben,“ sagt Schiller; bei so Vielen, recht in Kauf genommen, aber auch recht bei so vielen Schauspielern die gleichfalls Braute. Es ist wahrlich, wenn wieder neue eingeln bei uns großen Oper in Paris beim Pfingstfeuerwerk-Kontrakte entlassen; allein wenigst hofft es Jeder die und so wohl an einem großen Natur-Effekte, der nicht kommt wie Grisenstein Kontrakt hat, ist bekanntlich unpflichtet. Er wenn Dienst

Kraften ist wenigst Gesangs: „die Cavaliere an in Carrigenen,“ mit Gesangsstücken Begleitung, mit allgemeine und bunten ende. In diesem Ingenium bedienen sie ten Deutschen Herrn Kauf auf sehr gelungene Weise tun. Die Melodien sind von Dunkler im Klangvolumen und Romantischen; sie ist gefällig, hat auf den Gehörsinn, wo bei von einer Opernsänger Trauerkunde: „Allerdings ein bunter ende“ die Italiener Musik auf solche gut seine Weise und bei Gesangsstücken entgegenkommt werden. Doch allerdings, Gesang, wie gibt du nicht bei man's in Gesang ist. Die Opernbesucher sind es auch nicht verwöhnte Theaterhören durch Verlust und einzelnen Gehören kennen, als auch an gesprochen Gesänge ihrer Bühnen.

„Es gibt keine Phrasen mehr.“ Die Berge um den Finger verschwinden, und wir waren in Spanien, im Salon: „Der moderne Teufel.“ Mlle. Cornille sangte mit Frn. Gr. Léon — wenn ich nicht irre, so war's ein pas de deux und der vertere „Satyrtänz.“ Es ist Anstand und Unschuld einer Gesellschaft, so wie die Wolkenmassen und Sonnenstrahlen ihrer Tänze kennen Spanien und wiederholten Szenerie! — Von Weitem sah Mad. Wallenti machte die vulgaire Tänzerin durch ein Brand, das heißt von der Nähe und wenn Pas interessant. Wenn auch bei Minervaschulung des Komment vieles Pas behaftet zu Mode gehen — so Tänzer Entfernt Manie, wenn es ein heilig ist, ins Kostüm bekommen! — Mlle. Cornille tanzte wie Sylphe! — Schade! folgte Stimmung an den Tagliona-Kommet! Stimmt! sechzig unmöglichste Jammer-Töne aller Tonleitern! Stimmt. Da soll weinen sie! — Was ist für ein Unterschied zwischen der Stimme der Tagliona und der Cornille! Kein Accent, als wer, und Mlle. Cornille eine um ehrlichen Jahre jüngere Stimme ist. Das macht die Tagliona; gute Lehrer hat sie auch. Ein eine höhere, jugendliche Ausbildung zählt noch auch einmal bei vielen Kunst, sie ganz und den Schluß-Akte die Gelegenheit-Aufschlag richtet. Die Ausnahme vieler waren interessanten Leistung vor beliebten Klavierin waren vor Mozart nämlich, das sie den Enthusiasmus erweckte. Ein wahrer den Ton, verwechseln. Man nahm auch eine nicht unverdiente Stimme! — H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Die vierzig Berg- und Hirtenklänger) geben Montag die letzte Vorstellung im National-Konzert in dem K. k. Hofbräuer nächst dem Kärntnerthore, in welchem sie verschiedene neue Touren produziren werden.

Residenz-Plauderer.

(Adam Oehlenschläger) vollendete am 15. v. M. sein 62. Jahr. Der Studenten-Verein in Kopenhagen, der ihn viele Jahre zu seinem Mitgliede zählte, hatte diesen Tag erwählt, um ihm entgegenzutreten, und wie Gesellschaft die als Ehrenmitglieder aufgenommen habe, eine Anspielung, die vor Gut und Kapitel zum Theilnehmen zu Theil geworden war.

(Der Engländer Stanzilb,) dessen Vater vom Könige von Preußen eine so schöne Kunstsammlung vermacht, ist von diesem, nach Berlin, zur Inaugurirung des Hr. Klaus gegeben, wo Stanz die ihnen bekannten reichen Gegenstände geprüft worden. Es sind vorzüglich Gemälde, theils Kopien jener und der Galerie von Stanzilb, theils Originale, jener zwei berühmte Bauerkünstlerinnen und der Manufaktur von Sevres, eine Sammlung von 3-4ten Gläsern und das Porträt des Königs in Lebensgröße, von Winterhalter.

(Ein neuer Versuch, in den Buckingham-Palast einzudringen,) ist von einem Manne am 12. November gemacht worden. Der Unglückliche hat Charles Mac. man gut gekleidet, von ansehnlicher 27—28 Jahre alt. Er ist, wie man erfahre, aus Irrsinnigkeit, hatte sich immer angreifen bringen, um sich in seiner Zeit Spanien von Selbstverstellung gezeigt. Er trug eine Schachtel unter dem Arme, um verstärkt, er müsse versichert in den Palast bringen, um sie Abzugeben zu können, wie sie einen seiner Diener gestiegt hatte, der ein König gewesen sei; er habe Anspruch auf den britischen Thron, wenn von der Ältere die Verheirathung der zwei Kinder her, um seinen Ursprung Unterschrift: „König Karl,“ gebrüte sich in der Schachtel, s. tgl. m. Der Unglückliche ist der Polizei übergeben worden, von wie, in Folge eines heftigen Fragefalls, in das Irrenhaus nach Bedlam gebracht worden.

(Eine furiose Kuriosität.) In einem Kartellen-Kabinet eines amerikanischen Thieres hat Schott einen Kartteus gesehen. Dreißigmal spricht sich jede natürliche über die Form des Kopfes aus der Nase aus, wie bei einem Kartteus, wenn er vor 50. Jahre erschien, eine eigenthümliche Schrift anerkannt.

(Neue Erfindung.) Der bekannte Dr. Bach in Leipzig hat eine Hautsalbe von ganz Geheimnisse für angeborne Gesichtsmuse erfunden. Er besitzt von so Patent für sechs sämmtliche Monarchien auch.

Salbach.

Motto: Reporteuten und Schreiben, wenn beide recht verachten sind mit einem, so schreiben sie klug an, und sie Gesellen machen von Stich. Über in einem Kleider sind die Schreiber bereiten, als die Reporteuren, es gibt ähnlich seine anonymen Schreiben.

M. G. Saphir.

Gestern ist es unter Sache, in die Schreiben zu treten, um eine öffentliche Meinung abzugeben, über darauf es sich streit um die Zweckmäßigkeit eines Gleichen, um einen Thron, einen Minister, um auf dem Himmel gestiegen, über Unmenschlichkeit sonnen gestiegen, verkommelt, schwindelt um das einige, schwindelnde Beschreiben einer ganzen Institution in den Stand zu setzen bestehet. — In der „Constitution Nr. 89, vom 19. November, hat sich ein Augenarzt, über einen Augenarzten, der im „Sonntagsblatt“ Nr. 227, vom 13. November, einen gleichen Gegenstand über andere Mittel geschrieben, auf, um prüf der großen Interesse will es, er hatte es unter seiner Ehre, über den nichtigen Gegenstand mit heftigen Worten zu beurtheilen; — nicht schicke — wie Frauen nicht mit heftigen Worten, sondern mit Vernunft und mit Bitte, seine abgeschmackten Urtheile, seine auf Vorurtheilen gegründeten Entdeckungen und Schwärmereien zu lesen, weiße sind von den neuesten. Doch er über Lügen in die Welt setzt, verdienet Zurechtweisung, und ich hoffe sie durch Gegenentwickelung der Wahrheit um besten zu bestrafen.

„Über von Schnupftuch verbreiten mit dem neuen Erfolge.“ — Von gute Mittel, über auch gegen vielen Übel nicht empfehlen seien! — Mm. Rotaer, (erste Sängerin.) sind vom vorigen Jahre her die Lieblinge des Publikums, hat eine entsprechende Schule, viel Talent, einen wesentlich richtigen Vortrag, um eine schöne Manier im Spiel, — Polonaise von Mittmann, wenn sie auch sie steter und große Gewalt nicht mit heftigster Leidenschaft, wie es unverhältnißer Weise in der „Semiramis“ heißt, hat eine kritische Stimme von hoher Tonlage, schönen Brillanz-Mittel begabt, haben sich ihre Vortrag mit schönen Gesang

angkam, und ich will es mir erbitten, Ihnen und dem Zeitungsblatt zu werben, und für hundert Mal selbst erlebt. Morgen tritt Strauß seine Rückreise über Rotterdam an. Seine Rückreise war ein wahrer Triumphzug, und wo er hin kam, bot er nicht nur den Musiken, sondern selbst den Journalisten, denen die Gemeinschaftsmusik nicht mehr hinreichte, um sich ihre Begeisterung von Ohr zu Ohr leiten müssen, den Kopf zerbrach.

Mit Strauß's süßen Klängen verhallt auch der Ton der Mrs. Jamesson et Cie vielbeliebt, im Haag, wie Berlin, obwohl sie im Allgemeinen nicht gelobt wird, für Molle eine der gläzendsten, die man seit Jahren erlebt, gewesen, und bald der sehr bevorzugte Vorwurf von Worte, der sich vielmal auf dem Wege befand, sich glänzend und zu sehr hohen Preisen verkauft zu werden! Solche Gut sieht natürlich interessiren, so will ich es nicht geflissentlich hoffen.

Aus manchem das Unbegreiflichen unseren Gir sich einen Vorzug vor der Nachwelt voraus, den Grundsätzlichen unseren Theater-, Kunst- und sonstigen Leben machen können. Will man sich von seinem erheben, will man auch das Häuslichen, Häuslichen Leben in den Freuden des Zeitvertreibes, in Gesellschaften suchen, so gerath man auf den Wegen in die Irre, und der Bergleichen ist die Theaterbank, und der Hölle der Thron in ein angeborenes Wort, d. h. in die Worte voll Ungeheuer. Und Schimmelbe bei vielen Aufführen ist es, daß sie sich anstrengen, wie menschliche Worten, im Grunde aber nichts anderes sind, als in Diletanten verstellende, blutdürftige, literarische Germaphroditen, die jenen Unterschied, der sich thnen einer Angst setzt, entweder mit einem Gerichte, einer einem halben Pfunde einer einer humoristischen Vorlesung auf das Grundsatz preisichen. Ja man einer auch so gründlich, wieder Kunstwerk zu entgehen, einer genterntheilt zu werden, so ist man schon schon noch nicht klüger, sondern, wenn man nun erst enderthilft von der Theaterlist hinzugeht. Wenn ich Ihnen sonst, entsetzt wie die Leser, e heißen Sie, nehmen Schauspiel ergreift die ganze Welt! Die Theaterlist ist jetzt nicht mehr Leidenschaft bei uns, nein, sie ist gar Gut geworden, und ich trage darauf an, daß man sie nicht mehr Französische nenne, sondern die Theres Sie, Vie!

Vom Artistischen nichts Erbaulich', es müßte denn einige heiligenmäßige Erhaltungen bei Madame Macarton, die aber bereits in Ihren geschätzten Blatte gedruckt worden.

Mor.

Literarisch-artistische Tagesreminiscenzen.

Shakespeare's Grumpf.

Man liest in der Zeitschrift „Athen" in Bezug auf das heurige Schillerfest, der eine Worte der großen Dichters besitzt, was sie mit Recht als eine theure Reliquie betrachtet, durch ein actes Gericht verstärkt, welches der heilige „Tagblatter" erzeugen. Wir wollen den trockenen Scherz gern gelten lassen, allein wir stützen und auch gezwungen, den Verein von seine Feuerlangsweise in Schutz zu nehmen. Wenn der Deutschheit in Wien das blutige historischen Großen Shakespeare mit Rührung betrachtet, wenn der Oesterreichen zu Gemeinsch Schiller's Schrecke an Besserer pilgert, sich den Hut, den Rock, die Hosen und den Schirm des Theaters-Hut mit verhältnißer Ordnung vorgiegen zu lassen, wenn man in Weimar das Schreibpult Goethe's und in Paris bei den Jacobinen den Degen von Karl Napoleon's aufbewahrt, so kann es auch nicht schwierig erscheinen, daß ein Schillerverein das Mutterzeichen, unter welchem und Herz und großen Talent geschlagen, in hoch verehrt, wie der Gedanken Anerkennung finden und der Gesicht mit, welchem gerade am Tage von der Hof eine weltberühmte Gruft:

Shakespeare's Grumpf.

Hast gelitten, hast gelitten!
Wenn verschlossen sind mit Krampf —
Hast's nicht haben ihn erstanden,
Wilhelm Shakespeare's nicht den Grumpf.

Deutsch heißt es! entgeistiget!
Der Verbreitung Reich erbeut;
Wenn nicht Hat unsere Worte,
Hast Ihnen's Grumpf ist auch bedeutet.

Sieh! wie hier'gen ja er von Grumpfe,
Der vor Verbrauche Shakespeare G',
Wenn er recht von bei gute Kumpfe,
Und selbst pari Worte trifft.

Sieg! wie haben jetzt die Grumpfe,
Wenn er wichtig, ernst, recht
Gemüthsmut wir Verschiedene,
Und er schon „Hamlet" spricht.

Wenn, wer je in den Lieb gebeten,
Wenn er sich recht komp'n will,
Singt Ophelia er — heint
Heute nächste Grumpf Ihnen — heut.

Will herbei zum verantworten,
Angewandt den Heldenthum, —
Und stark können in unsern Zeiten
Es vertraut Ihr Herz und Mund.

Damit Heute nicht zum Ende:
Nun ich will noch Ihr es sein.

Nur auch einer von den Seinen,
Der den Shakespeare-Grumpf gefühlt.

Drum! herbei, und Arm und Hand!
Stimmt hervor! einen Triumph!
Um den Shakespeare-Grumpfmonde
Stehet weltweit Ihr auf den Grumpf.

Artistisches.

(Wien, Prag, Grätz und Lemberg) Von diesen vier Hauptstädten des Monarchie sind neue Anstalten in großem Formate, auch der Natur gegründet von Rudolph Lill, in L. L. Neumann's Kunstverlag (am Kohlmarkt) erschienen. Wenn wir sagen: neu, so wollen wir vornehmer nicht eine weiterhelle Bearbeitung bereits vorhandener Ansichten jener Städte, sondern die Neuheit der Anlicht selbst, sowohl vom Standpunkt, als Auffassung betrifft, verstanden wissen. Früher Stadt vorgenannt glücklichen gewählt sein, von dem Naturschönheit zu beginnt, wenn die Vorhaben Jener sich übertroffen hatten, so will es entschieden Talent fremd. Es kann nun weiterhin, als der Pinsel des Meisters die Natur meisterhaft, geben auch Continuation lithographischer Kopien, welche eine sehr freundliche Schule verrathen, wie eine entsprechend schönen Originale weisen, so daß wir Ihnen allerdings Gutheit verspricht sein möchten. —g—

Theaterlei.

(Der Werth einer schönen Stimme.) Man verlangt von allen Seiten Tenore, Bortheil, Gäste, mit oder, ohne, wenige mit Kostspieligkeiten Gagen Gehalt. Nie diese Absolut, wessen Talent zu einer Gruppe bald gelangen will, gibt es folgende Stücke: C — eine Bedeutung von großen Gast auf dem hellsonantesten Platz. D — Eindringung von hellsonantes Gastton. E — einen Koch. F — eine schöne Frau, noch Naturkind. G — eine Tanzlage. A — eine Stelle, einer hohen Landesfürsten. B — Bildsäulen. Aber man muß noch nicht gehören hat, ob ein Sänger, ein man begabt, und es nicht singt. Ein junger, deutscher Baron wurde von seinem Onkel, welcher einen hohen Posten in der Diplomatie einnimmt, in der großen Welt von Paris aufgeführt. Der junge Mann erhielt sein Entzücken, welche Stimme der Vorstell einer gelungen Ausdruck von einer vorzüglichen Bildung verschieden. Das gesellschaftliche Wesen von Paris gefiel ihm, und er hörte sich sehr gefallen gefiehlt, seinen und Talentes, wodurch sich sein Chemin machen könnte. Er sang mit Kunst und seiner Verbindungen nichts machten, in glänzen Verhältniß gefunden sein. Der Chemin war aber zu einer Erfindung verstellen wird zu verwalten. Der junge Baron besaß unter anderen Talenten eine sehr schöne Stimme. Diese Stimme hielt er für ein in einer Gesellschaft hören, in welcher auch der Direktor einer der ersten Theater in der französischen Hauptstadt anwesend war. „Mein Herr," sagte dieser zu dem Sänger, „wenn Sie in einer weniger glänzenden Gesellschaft der Gastrolle singen, würden Sie Bewunderung ernten. Sie singen auf der Bühne eine große Carrière machen." — „Mein Herr," sagte der junge Mann. — „Ja, mein Herr, mein Rang und Vermögen, welches Sie mir gefallen, soll kein Hinderniß für Sie sein; machen Sie mir schriftlich Ihren Antrag — „Mein Herr," sagte der junge Mann, „ich bin gar nicht Sänger, ich singe nur in einer weniger glänzenden Gesellschaft, weil ich dort Bewunderung ernten. Sie singen auf der Bühne eine große Carrière machen." — „Mein Herr, ich bin Ihr ergebenster Diener." — „Aber, mein Herr, mein Rang und Vermögen, welches Sie mir gefallen, soll kein Hinderniß für Sie sein; machen Sie mir schriftlich Ihren Antrag." — „Mein Herr, ich bin Ihr ergebenster Diener." — „Mein Herr, wenn Sie die Engagement erhalten, wenn Sie es unterzeichnen wollen." — Mündig erhielt der junge Baron von seinem Onkel den Befehl, er sich allsogleich zu seinem Diener verfügen: „Ich habe Ihnen, sagte er, „Ihnen für die Gesellschaft Ihr Talent, das Sie besitzen, und auch gelobt, gegeben. Sie haben sich gemacht, daß ich Ihnen Ehre machen könnte." — „Herr, ich verbitte Ihnen diese unverschämte Spekulation unternehmen." — „Herr, ich werde Ihnen." — „Ich verbitte Ihnen." — „Herr, ich habe schöne Stimme habe, man bietet mir gemacht viel Geld, ich werde es an, und werde mein Talent auf dem Theater." — „Ja, ein Bankier!" Da rannte der junge Baron Herrn zum Fenster hinaus. — „Herr! bleiben sind, ich bitte Sie, ich bitte Sie, um Verzeihung!" Der Onkel schwieg ihn. — „Sie sprechen von Verzeihung, von Gnade, und haben mir gar keine Ursache, für meine Ehre." — „Herr, ich habe meinen Namen nicht auf einem Bankier, Theater. Wenn Sie nun im Theater, Herr, die Bestimmung der Thür, von Ludwig XIV., welcher sich mit Ihnen und Bühne gut verstehen. Ihr Herr Bruder und Mutter, von ich sehr so war, Mitglied eines Theaters, als Sänger war in Gnade zu sein. Herr ich will Ihnen gewarnt, welcher man sehr verschieden, Verschiedenheiten Bruder, sie werden sein, und auch meiner Mutter leben zu können. Gehen Sie mir ein einziges Mittel aus mir Haus, für mir verschwinden zu können, wenn nicht, so unterzeichne ich." — Der Sohn gehorchte gewaltsam bei dem Grundsatz, seinen Namen auf dem Theaterzettel zu sehen. Er debütirte als Sänger seinen Namen auf dem Theaterzettel verschwiegen Namen.

Anzeiger für slawonische Literatur, Kunst, Musik und Mode. Unter der L. L. Hofbuchdruckerei und Antlich autorisirtem Adreß-Comptoir. Redacteur: Adolf Bäuerle. Erscheinet jeden Samstag in Wien, gedruckt bei Anton Strauß, als Beiblatt zur Theater-Zeitung, und ist daselbst für 12 fl. (Conventions-Münze) per Jahr, oder für 6 fl. halbjährig, ohne alle und vorherige Erhöhung, Wenn zu haben.

Wien, gedruckt bei Anton Strauß, am Graben, Bauernmarkt Nr. 585.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 238. Montag, den 29. November 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Brautwerber.

Von Joh. Heinr. Mirani.

(Schluß.)

»Laßt uns mit dieſer Feier den heutigen Tag beſchließen,« ſprach der Kaiſer zu ſeiner Suite, »würdiger kann er nicht gefeiert werden.« Er ritt an der Fronte der Grenadiere vorbei und rief: »Wer von Euch in der Prager Schlacht gefochten, der melde ſich, ich will ihm lohnen, da aber der heutige Tag durch dieſe Feier ein Feſttag geworden iſt, ſo erhält auch heute die ganze Armee einen doppelten Sold.« Ein donnerndes Vivat erſchallte.

Das Manöver war beendet, die Truppen bezogen wieder ihr Lager. Einer der letzten Regimenter, die eingerückt kamen, war das B., in welchem Maly diente, es war auch das einzige, das an dieſem Tage den geliebten Monarchen nicht zu ſehen bekam. Der Kaiſer hielt an dieſem Tage keine Revue über die ſämmtlichen Truppen, und ſo kam es, daß ihn die Krieger dieſes Regiments bloß von Weitem und nur in Mitte der Suite kaum bemerken konnten.

Im Lager angekommen, erhielt der Fähnrich Maly die Ordre, ſich augenblicklich zu Sr. Majeſtät nach Hlawetin zu begeben. Alle Offiziere des Regimentes waren erſtaunt, ſie beneideten ihn um den Anblick des Monarchen, und um deſſen beſondere Aufmerkſamkeit für den Fähnrich. Nachdem Maly ſchnell ſeine Uniform in gehörigen Stand gebracht hatte, und ſeine Friſur geordnet war, eilte er, dem höchſten Befehle nachzukommen. Er trat ungehindert in das Vorzimmer, das von Offizieren jedes Ranges wimmelte. Der Adjutant, den er geſtern im Gaſthaus getroffen, führte ihn ſogleich in das andere Zimmer. Hier fand er den Hauptmann.

»Sie haben heute verſäumt, um die beſtimmte Stunde mich zu beſuchen,« redete ihn dieſer an.

»Herr Hauptmann, Sie kennen den Dienſt,« verſetzte Jener, »meine Ordre lautete nach Chwola, mir iſt leid, daß die Pflicht —«

»Ich weiß,« erwiederte der Andere, »ich weiß, der Dienſt iſt Ihnen lästig.«

»Ich thue in jedem Stande meine Schuldigkeit.«

»Das erwarte ich auch, doch Sie ſind des Militärdienſtes entlaſſen, der Kaiſer kann bei dem bevorſtehenden Kriege keine Offiziere brauchen, deren Herz nicht auf dem rechten Flecke ſitzt.«

»Ich habe Muth, Herr Hauptmann!«

»Nein, Ihr Herz iſt hier, während ſie es in der Schlacht brauchen! Beſſer iſt beſſer! Sie heirathen!

Der Fähnrich ſah ihn ſtaunend an.

»Ich habe Ihnen die Braut ausgeſucht, war Ihr Brautwerber. Herr Adjutant, bringen Sie die Braut.«

Marie trat an der Hand ihres Vaters in das Zimmer, zitternd folgte der Verwalter.

»Hier ſteht ſie, wählen Sie, das Mädchen, oder das Lieutenantspatent!«

»Herr, ich muß um das Letztere bitten, wenn ich bitten darf, und es in Ihrer Macht ſteht —«

Maria verhüllte das Geſicht, ſie weinte.

»Wir brechen dem Mädchen das Herz!«

Ohne des Kaiſers Gnade, ohne Dienſt kann ich keine Frau ernähren.«

»Der Verwalter überläßt Ihnen ſeine Stelle, nicht wahr!«

»Herzlich gerne,« ſtotterte gezwungen der Gefragte.

»Für die Beſtätigung ſorge ich!«

»Sie ſind ein Gott!« rief der Jüngling und faßte nach ſeiner Hand; »mein Retter, mein Wohlthäter!« ſchluchzte er laut!«

»Sind Sie glücklich, ſo denken Sie an mich!«

»Ewig! ewig! denk' ich an dieſe Stunde. Doch Ihr Name! mein Wohlthäter, nennen Sie mir Ihren Namen, damit ich ihn in meinem Herzen aufbewahren kann.«

»Sind Sie glücklich als Gatte, als Vater, ſo denken Sie an Joſeph —«

»Euer Majeſtät —!« rief der zitternde Adjutant!

»Schon gut,« unterbrach der Kaiſer; »ich komme — viel Glück! jungen Brautpaar!«

Sprachlos ſahen die Zurückbleibenden dem gütigen Monarchen nach.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Am 28. November zum ersten Male: „Der Parasit, oder: Die Kunst sein Glück zu machen,“ Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Französischen von Schiller.

Man wird begreiflich keine Kritik, am Allerwenigsten eine rücksichtslose, zudulden oder zu — Schiller'schen Stück, um sie dann auch eine eine Uebersetzung, von uns verlangen. „Er hat's gegeben, wer nehmen'S freundlich hin!“ Es gibt keinen Grundsatz, dem Gefühl der Ehre und des Rechtes, für das Schiller nicht in die Schranken getreten wäre, das nicht mit einer bekennungsvollen Scatung aus seinen einzigen Dichtungen bekräftigt werden könnte. Der mächtige Zauber seines Liedes hat nicht bloß die Phantasie der Menschen, er hat auch die Gemüthen ergriffen, und der Verstorbene, mit dem er gegen alles Schlechte und Gemeine in den Kampf trat, die heilige Begeisterung, mit der er die anerkannten Rechte und die heiligste Worte der Menschen in oft und fingerech verthedigte, hat ihm auch diesen „Parasit“ auf deutschen Boden übersiedlungen lassen. Der Kampf des Weibs und der Gemeinheit, der Sieg des Bildes, welches den Verbrechen Verbrechen über ehr- und gewissenlosen Kunstschmeichler, das siegende Recht des Guten und Ehrenhaften, der Lohn der Wahrheit und Tugend, die Strafe der Lüge und des Lasters, es war hinreichend, um Schiller's Anziehungskraft zu sichern, um ein an und für sich unterhaltendes Stück selbst zu — überlegen. — Lob Narbonne, der so weit- und scharfsehende Minister, weiß früher Cecilienne als hochgerühmter, viel beschriebene Rabalen und Intriguen durchblickt, daß ihm dennoch nicht schon in den Coup, den Selbstmord des Geschmeichlers Narbonne erhalten und eine kleine Prüfung bestehen soll, dessen Unzulänglichkeit und Unwissenheit auffällt, daß überhaupt der Lohn der Handlung oft zu reichen droht und nur auf gekünstelte Weise wieder angebracht wird, und daß überhaupt das Ganze, außer dem mehrmaltig-lustigen Charakter des La Roche, weit mehr Schau- denn Lustspielelement in sich trägt, indem Liebe, Verdruß und Verdienst einen gar bunten, bittern Kampf gegen Lieb-, Ehr- und Verdienstlichkeit darin zu kämpfen haben, war wollen eben die wenig Mängel darauf legen, als darauf, daß durch die unzähligen Nachbildungen und Uebersetzungen, welche wir seit Jahren im Einzelnen und im Ganzen, in Handlung, Charakterschrift und Situation von diesem „Parasite“ erhielten, auch dessen Gesammtwirkung in der Aufführung geschmälert wird. Hat hatte dieses Stück auch sonst seinen Vorzug, als seine edle, kraft- und gehaltvolle Sprache, und ein die Saitenstrang aller bezaubernden Poesie und Elegie so sich fassendes Maß: „An der Quelle saß der Knabe u. s. w.“ — dem wir aber freilich einen Augenblicklichen, schmerzhaftigeren, minder wesentlichen Vortrag gewünschen hätten — wir wären dafür schon unserem herrlichen Dichter für dessen wiederholte Rehervorragung, und der nach dem Besten und Schönsten treibenden Direction für dessen angezeichnete Aufführung zu Dank verpflichtet. — Die Besetzung betraf aber diesmal nur der Namen, um ihre Vorzeichnet und die Partie zu bezeichnen, mit der ihre Schiller'sche Stück in die Szene gehen. Narbonne — Herr Korn, Mad. Delmar! — Mad. Weissenthurn, Cecilienne — Herr Herzfeld, in Rache — Herr Löwe, Sohn Hermin — Herr Lukas, Vater Hermin — Herr Anschütz. Des wärmsten, lobbefleißten Beifalls erfreute sich die trefliche Darstellung der Herren Korn und Löwe, Herr der gutmuthige Humor, der ungelenke, athemlose Biedersinn, dort der feinste Mod, die höchste Würde in ihrer reichsten, kunstvoll-naivsten Charakterschrift. Wo sich aber Alles mit seinen besten, edelsten Kräften vereint, um ein gesprochenes Ganzes zu schaffen, da wäre es wohl auch bei einem gewissen, gestickt ganz besonders hervorzuheben, wie trefflich

ladung mit großem Vergnügen an. An einem Sonntage hielten sie das Boot, welches die Officiere zu ihrer Bewirthung gestellt hatten, um sie an Bord der Fregatte zu bringen. Ein überaus galanter Empfang war die Antwort. In dem Augenblicke, wo sie den Fuß auf's Verdeck setzte, spielte das Musik-Corps des Prinzen von Joinville einen Lieblings-Krakowiak und andere Tänze, von denen man wußte, daß sie bei der in besonderem Grade hohen Umtauschung von diesen Harmonien, wurde die Ankommende zuerst von den Officieren, und dann von den Commandeuren selbst, bei der Vertretung des abwesenden Prinzen den Oberbefehl über die Fregatte führte, auf dem Schiff umhergeführt, und beschäftigte dadurch in allen seinen Theilen. Dann folgte ein außerlesenes Mahl, bei welchem natürlich Hanni's Gesundheit mit dem höchsten Enthusiasmus ausgebracht wurde, worauf sie mit folgendem Toast antwortete: „Dem jungen Kapitän der „Belle Poule,“ sung zu Ehren, aber all en Train.“ Wie man sich zur Tafel setzte, wurde zugleich jedem Mädchen an der Thür des Officier-Salons gestellt, um einander zugehörige Gäste herumzuführen. Man hatte nämlich in ähnlichen Fällen schon die Erfahrung gemacht, daß die Herren Americaner sich ungeladen einzufinden und an die gedeckte Tafel zu setzen pflegten. Diese Vorsichtsart in den Sitten der amerikanischen Männer konnten die französischen Officiere anfangs um so weniger begreifen, als sie bei den Damen dieses Landes die größte Zurückhaltung fanden, die oft bis zu einer Grobheit entgegengesetzter Art ging. In den ersten Tagen nach der Ankunft der „Belle Poule“ in New-York stellten sich die Officiere scheinbar, wenn Damen an Bord kamen, — und sie kamen zu Hunderten, — plötzlich in Krebs und Gicht auf, machten diesen Gästen die Honneurs, und dienten ihnen mit aller französischen Höflichkeit und Hingebung als Cicerone's. Nicht wenig verwundert waren sie aber, als sich ihre Gäste, nachdem sie denselben Alles auf's Genauste gezeigt und erklärt hatten, einen Viertelstag lang, ohne irgend ein Wort des Dankes, in einer ein anerkennendes Lächeln enthaltenden Art, sich früher erhoben sie, bis in den vereinigten Staaten diese Etikette zu den Regeln des Anstands gehört, wenn man Jemanden nicht vorgestellt sei, und daß es sogar für die größte Unverschämtheit gelten würde, wollte man sich gegen Jemand höflich benehmen, ohne ihm vorher vorgestellt zu sein! Die Officiere beschlossen dahero, fortan ihre „unverschämte“ Höflichkeit abzulegen, und ihre Galanterie war wohl auf richtig abverdient anzuerkennen.

Neuigkeits-Plauderey.

(Lord Elgin,) der sich nicht blos in der diplomatischen Laufbahn als britischer Botschafter in Konstantinopel hervorgethan, sondern auch um Künste und Alterthumsforschung unvergängliche Verdienste erworben hat, indem er die herrlichen Kunstdenkmäler, Ueberbleibsel des Parthenons von Athen, der Zerstörung durch Barbarenhände entriß, und seinem Vaterland Großbritannien zuwendete, ist vor Kurzem in Paris gestorben.

(Das Gespenst des englischen Dampfbootes „das Verschwinden“) wird in den amerikanischen Blättern jetzt wieder lebhaft besprochen, seitdem kürzlich eine amerikanische Fregatte, der „Potomak,“ bei der wenig bekannten, aber sehr gefährlichen St. George-Bank mit voller Kraft der größten Anstrengung dem Untergang entkam. Als der „Verschwinden“ zum letzten Mal gesehen wurde, lag diese Bank in gerader Richtung vor ihm; es wäre deshalb nicht unwahrscheinlich, daß er von den gewaltigen Stürmen gegen sie hingetrieben worden wäre, und sich dort noch jetzt Trümmer des Schiffes finden könnten.

(Feuer-Meteor.) Am 15. November, Abends 6 Uhr, hatte man in Langensalza das gewiß seltene Schauspiel, daß eine große Feuerkugel meilen über der Stadt in mäßiger Höhe und zwar mit angeborenen Krachen, geplatzte. Das Wetter war den ganzen Tag über stürmisch und verwandelte sich gegen Abend in Kurz herabfallenden mäßigen Schnee, welcher der Luftwirbel vorzüglich scharf peitschte. Um diese eben angegebene Zeit erschreckte ein Blitz von ungewöhnlicher Heftigkeit, dem auch sogleich ein Krachen, gleich einen Kanonenschusse, folgte, die Einwohner der Stadt; nur kurz dauerte das darauf folgende Geprassel. Zuerst hielt man die Erscheinung für ein Gewitter, und meinte, es habe eingeschlagen (vermehrt Blitz und Schlag etwas ganz Eigenthümliches hatten); indessen erzog sich bald der Grund der Erscheinung. Personen, die sich in der nächsten Nähe befunden hatten, erzählten die Sache ziemlich übereinstimmend so, daß sie einen ungeheuren großen, feuerrothen Klumpen plötzlich gesehen und in demselben Augenblicke das beschriebene Krachen vernommen hätten.

Stuttgart, im November 1841.

Verehrtester Herr Redakteur!

In der letzten Saison hatten wir das Glück, zwei berühmte Künstlerinnen in unseren Mauern zu sehen. Die hohen Vitzi und Danse. Gedenken Sie noch jenes Abends, an dem die Elsler in der Kaiserhalle zum ersten Male die Cachucha tanzte, und mit jedem Paß ein Dutzend Küsse verschenkte. Wenn Sie sich daran erinnern, so werden Sie wissen, daß ich damals und dabei war. Ich? Bei jenem Tagwerk. Ich stand ohne Herz im Parterre, denn dieses hatte sich aus meiner Brust gestohlen und folgte allen Schritten des verführerischen Füßen der hohen Dienerin, die Heine tanzt. Gut dieser Stunde hielt ich mich für schuldfrei in der Liebe, und lebte da in einem großen Irrthume. Der 11. Oktober dieses Jahres hat mich eines Bessern belehrt. Die gefeierte Tänzerin Danse hat den zweiten Akkord zu jener Liebesgeschichte geschrieben. Sie tanzte nämlich im Ballete „Esmeralda“ mit einer Dreyse und Leichtigkeit, einer Anmuth und Fertigkeit, die bei Taglioni abgelassiker oder der Elsler einzweimal zu haben scheint; und das sagt mehr, als alle falschen, anticipirte enthusiastischen, noch so väterlich aufgenommenen Exaltationsüberschüsse, die den bekannten Ruf eines kunstsinnigen Publikums verdächtigen, der aufgezwungenen Künstlerin mehr schaden als nützen. Jeder aller Vergleiche, obwohl nicht Grobian, hat ich underen weit entfernt, die liebenswürdige Mlle. Danse mit der Taglioni oder der Fanny vergleichen zu wollen; denn Jeder ist individuell, und wäre also eine Vergleichung solchen Lobes und solchen Künstlern doppelt unpassend.

Vorher wurde das alte Stück „Der Liebe und des Weines“ Spaziergang, in dem Hr. Moritz den ganzen Reichthum seiner dramatischen Kunst zu allgemeiner Zufriedenheit entfaltete.

Weniger gefiel mir die Sache Mlle. Virzi, welche ich zwei Tage später in der „Nachtwandlerin“ hörte. Sie galt zwar im Laufe des Gesanges für eine Nachtigall; aber das ist schon lange her, und das Metall meiner Stimme hat bereits dem Wie der Jahre einen Sprung ertheilt. Als dramatische Sängerin besitzt sie hinlängliche Verdienstlichkeit; ihr Spiel ist voll Leben und Wahrheit, endlich glühend, und ihre Mimik bereitsam wie die Zunge eines Pierrot. Daß sie mit diesen Eigenschaften in unserer Stadt, die hart nördlich fühlt und überlegt, weniger gefiel, als ihre Freunde erwartet hatten, mag gerade in diesen Eigenschaften liegen. Mich, der ich die Schröder und Lagrange gesehen habe, hat diese leidenschaftlichkeit an Spiele nicht verlegt, aber das gefiel, wie aufgezwungenes Feuer, das Kenner mein Gefühl nicht weniger als heraushören. Um heiß mehr entzückte mich „das Jodermädel,“ in dem Mlle. Danse und Hr. Martin das berühmte Arragonaise tanzten. Der Beifall war stürmisch, und ein allgemeines Ja sagte bewies zur Genüge, daß mein Herz nicht das Einzige sei, das Schatten spielte.

Einen ähnlichen Triumph feierte Hr. Moritz, als Bolingbroke im „Glas Wasser.“ Er war gleich vortrefflich als Diplomat, wie als Gesandter und geistreicher Journalist. Lagrange war Mlle. Danse, als Hergenhan, gar wenig Dame von Welt, die selbst einen Lovelace mit einem Lächeln empfängt, das einer Freche als Schwere, oder trübe Gemüthsbewegung verräth. Mad. Dittmann konnte der peinlichen Rolle der Königin keine handbare Seite abgewinnen. Gerechtigkeit Hrn. Augusti zum Lobe, daß er den unbedeutenden Bösewicht so natürlich spielte! Uebrigens hat das Lustspiel ziemlich gefallen. Jemlich gerundet wurde „das Nachtlager von Granada“ gegeben. Elise Fricke's Leistungen waren Meisterwerke, der Sängerin sind sie würdigen übrig. Hr. Krüger machte zu möglichen übrig. Hr. Krüger machte zu möglichen übrig. Hr. Krüger machte zu möglich

tionen alter, gediegener Meister, nicht nur, wie soll und unangefochten von der jetzigen Modesucht, sie ihren Weg verfolgen, sondern sie entwickeln vor unserm entrosten Hörsinne auch in der Ausübung recht kräftige und schöne Talente, bekundend die seit zwei Jahren errichtete Singschule, in der eine bedeutende Anzahl von Mädchen und Knaben unentgeltlich den gründlichen Unterricht erhalten, jedyt die Aufmerksamkeit jedes Musikfreundes auf sich. Der Direktor derselben, Hr. v. Mitray, ist selbst ein durch und durch gebildeter Musiker, und leistet diese Anstalt auf das Beste. — Ihm zur Seite wirkt mit ersprossen, verdienstvollem Eifer Hr. Karl v. Holzhalb, der früher selbst als auszübendes Mitglied der Vereins durch sein spielen, und weit über das Gewöhnliche stehende Violinspiel in seiner Vaterstadt rühmlichst bekannt war. Wir gratulieren der Singschule, daß seine Thätigkeit von weiter ganz ihr gewidmet ist, da nur die Stelle eines Sekretärs beim National-Theater niederlegte, und sich ganz seiner musikalischen Lieblingsneigung zuwendete. Dieses Amt erfordert mehr Routine, Lebenspraxis, ja ich möchte sagen, Spitzfindigkeit, als sie demselben gegeben ist, der sein Leben der Musik gewidmet hat. In dem Tempel dieser echten Himmelstochter darf nur Harmonie ertönen, ein Gegenton, welcher man wohl vergebend an die Pforten dieser berücksichtigten, streitsüchtigen Tumultes stoßen würde.

Mögen diese meinen hochverehrten Herren in meiner schwachen Stimme das Echo von so manchen dankbaren Herzen vernehmen, der sich herzlich froh fühlt, wenn es dem Lande, das die Natur so mütterlich reich ausschmückte, auch die Kunst als Pathen beschenkt, und das herrlich aufblühende Kindlein „Tonnoise“ mit ihren Gaben beschenkt. — Genug für diesmal, nächstens, wann Sie mir es freundlich erlauben, mehr in dieser und manch anderer Hinsicht. Farbach.

Almanachschau.

II. Sedenke mein!

Tschabuschnigg, dieser vaterländische Novellist par excellence, liefert für diesen und Damen so lieb und werth gewordenen Taschenbuch, eine hübsche Novelle „Rudolf Lobisch“ betitelt, die zum bekannten Erzählungstalent des Verfassers beiträgt, und gewiß jeder fühlenden Seele in der vergangen und doch schwermüthige Stunde erinnern wird, die sie die Lektüre der schönen Erzählung: „Das Brüderherz,“ von demselben Verfasser vor mehreren Jahren verschaffte. Tschabuschnigg schließt sich Walter Tesche an. Wer ist Walter Tesche? Ein wackerer Erzähler, der dieses Jahr zum ersten Male in die novellistischen Schranken trat, und sich als Ritter einer gewandten Feder erwies. Sie sind daher herzlich willkommen, ehrwürdige „Fortsetzer“ (so heißt die Erzählung), wie heißen Sie vergnügter Aufmerksamkeit das Tagebuch Deines Lebens durchblättert, und zählen die Zeit, die Sie darauf verwendeten, keineswegs zu den verlorenen Stunden. Aber was sollen wir zur Novelle „Schloß Stammbruch,“ von Julie Freymann sagen? Kein Wort, sondern uns nur unwillig abwenden. Wenn ein Mann die Feder in Blut taucht, und eine Novelle schreibt, welche der Scheußen mit der Grausamkeit erzeugte, und bei der das Gefühlsgrauen Gewalter hatte, so können wir das Buch ferner unwillig, aber doch ruhig bei Seite legen. Wenn aber ein Weib den edlen Scherenbruder der französischen Schule auf den deutschen Parnaß verpflanzt, so müssen wir das Buch auf die Dielen — schleudern. Solche häßliche Gebilde tragenden Beschein, Dräxler-Manfred, Tschischnigg, Seidl und Vogl. Die übrigen Gedichte sind, wie Saphir sagt, gewöhnliches Almanachsfutter. Druck und Papier sind gut, die Ausstattung ist solonisch, und andre den schönen Stahl- und Kupferstichen müssen vorzüglich die von Ketterlen's Hand gefertigten Bogenlen, rühmend erwähnt werden.

III. Orpheus.

Die Vorliebe zur Musik hat in unsern Tagen das höchste Stadium erreicht, die Kaiserstadt ist der Centralpunkt aller bedeutenden Musikintressen geworden, und noch wundert man, daß die Almenthaler an der Donau noch nicht musikalisch wurde. Dieses Taschenbuch enthält in den Musikbeilagen eine Romanze von Seidl, „Elendels Lied,“ — daß der tüchtige Komponist und Redakteur der neuen „Musikzeitung“ in Leipzig, Robert Schumann, in Musik setzte, und mit Scherrem Lobe in der alten Musikzeitschrift hielt. Eine wertvolle Komposition ist das Lied von Hoven, liebesmarkisch, ein wohlwollendes Gegenbild der Liebe, die Komposition von Franz Hölzl, dem talentvollen Tonkünstler des „Mond.“ Dürftig sind das Lied von Dr. Linz, dagegen trocken und die Komposition von Kreitzer und Hackel weniger an. Der poetische Theil enthält schöne Gedichte von Grillparzer, Frankl, Schlechta, Seidl, Prechtler, Leitner, Schleifer, Kaltenbrunner, Ehmannfeld, Langer u. l. w. Bei Lentschnigg, der ein geschmackvolles Gedicht, Jahalt genannt, spendete, haben wir Damen und vorzüglich sie nachstehende Strophe zu bewerten. Sie lautet:

Ich hoch das Weib! Weil die immergrüne Rose,
Die Gott in's wunderliche Leben warf,
Zum Pfande, daß der Mann, der Blumenlose
Auf einen Lenz im Jenseits hoffen darf.

Nur schade, daß der Mensch die Lenzprobaten,
Die offenbarenen ihm entgegentreten
Er oft wie Affronten stürzt in Leid und Schmach!
Daß er, das Duftgebrannt zu entwerfen,
Die zarte Knospe breche, und dann mit Schrecken
Erkennt und weint, daß er — ein Herz zerbrach!

Den prosaischen Theil eröffnet Dr. Becker mit einem vollständigen Verzeichniß der Kompositionen von Mendelsohn-Bartholdy, dessen wohlgetroffenes, von Passini's Meisterhand in Kupfer gestochenes Konterfei, eine wertvolle Beigabe bei Album bildet. Unser hat die bedeutungsvollen Momente aus dem Leben der berühmten Sängerin Mara, zu einer köstlichen, höchst humoristischen Novelle benützt. Eine angenehme Lektüre verschaffte uns Straube durch seine „Musiker und Musikant,“ überschriebene Novelle. Die Erzählung „Autorye und Bellona,“ von Ignaz Mitterer von Seyfried, hat schon als Manuskript viel Beifallsagen unter Konsorten, beehren Werth. Von vieler Phantasie ist das tiefsinn Gemälde, zeigt die Erzählung von Alexander Julius Schindler, „Jakob Steiner, der Geigenmacher,“ auch ist die Diktion sehr zu rühmen. Lentschnigg beschenkte uns mit einer gehaltvollen Biographie des unsterblichen Tondichters des „Don Juan,“ die in der bekannten blumigen Manier dieses Schriftstellers geschrieben ist. Der Beschluß macht ein Nachtrag zur Biographie Mozart's, von dem Herausgeber. Druck und Papier sind schön, der allegorische Umschlag von Haselwander bekundet viele Fantasie.

Aus der Kunstwelt.

In unserem kunstsinnigen und kunstliebenden Wien kann man wohl kaum in einen Salon oder in das Boudoir einer eleganten Dame treten, ohne auf den Tischen ein prachtvoll gebundenes „Album“ zu finden. Sei es nun, daß dasselbe moderne Konversationen, oder Autographe, oder Bilder, oder, was am saltionablesten ist, Handzeichnungen und Quarelle verzierter Briefe enthält — es ist jedenfalls eine angenehme und oft erwünschte Unterhaltung, im Laufe oder den Pausen der Konversation und in den Intervallen einer Suitee sich an den heitern Schöpfungen der Kunst und den lieblichen Gebilden der Phantasie erquicken zu können. — So eben bietet sich wieder der elegantesten Welt eine günstige Gelegenheit dar, ihre „Album“- und „artistischen Portefeuilles“ mit trefflichen Bildern der mannigfachsten Art zu bereichern. Der bekannte Künstler, C. L. Hanff aus Nürnberg, bekannt als Maler in Wien, hat eine schöne Kollektion von Albumblättern, Aquarellen, Oelbildern und Handzeichnungen von vorzüglichen Meistern, wie Achenbach, Achenfeld, Schelver, Rebell, von der Meyen in Haag, Bunder in Utrecht, Bodhuysen, Gregorovius, Heinel, Hartmann, Walter, von der Velde, Hallon, Mitter u. bei Sie, und bietet sie dem kunstliebenden Publikum an. Sämmtliche Blätter sind mit Landschaften, Architekturen mit Marinen ab, in jeder Gattung liegt etwas Pikantes und Interessantes vor. Größern Kunstwerth noch haben die Gemälde älterer und neuerer Meister, welche Hr. Hanff ebenfalls mit sich führt. Unter den Letzteren nennen wir nur die wohlbekannten Namen Wörtel, Moritz Müller, Ramsüller, Lechner, Alb. Thom n., welche durch Werke vertreten sind, die unbestritt zu ihren besten gehören. Da Hr. Hanff seine treffliche Kollektion nur vorübergehend dem Publikum zur Schau bietet, aber nur noch kurze Zeit hier verweilt, so wird gewiß sein Kunstfreund versäumen, seine Sammlung baldigst in Augenschein zu nehmen. Er wohnt auf den Kohlmarkte, Nr. 925, im 4. Stocke rechts, und ertheilt dort seine Gemälde täglich von 11 bis 3 Uhr.

Amüsantes.

— Im Sommer 1841 war ein Engländer auf bewußtem Dampfschiffe von Coeln bisdurch Tag für Tag von Köln nach Mainz und wieder von Mainz nach Köln gefahren. Diese andauernde Wiederholung derselben Fahrt veranlaßte den Kapitän, dem dieses Passagier zu bemerken: es scheine, daß die Rheingegend ihm außerordentlich wohl gefalle. — „Mon Dieu!“ erwiderte der Engländer, „ich war in Neapel und Konstantinopel, und habe wohl viel schönere Gegenden gesehen; aber in gute Tischgesellschaft, wie man sie auf diesem Dampfschiffe bedauert, habe ich in der ganzen Welt nicht gefunden, weswegen gedenke ich Ihre Fahrten noch einige Zeit mitzumachen.“

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 29. November: „Der Verstoß.“ — Den 30.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 1. Dezember: „Helene.“ — Den 2.: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim.“ — Den 3.: „Emilia Galotti.“ — Den 4.: „Verrätern.“ — Den 5.: „Egmont.“

(Anzeige der Wahnen-Direktionen.) Die am k.k. priv. Theater an der Wien auf außerordentlichem Beifall aufgenommene neue Lokal-Posse: „Das Mehl auf der Perücke,“ von Johann Nestroy, mit Musik von Kapellmeister Adolph Müller, ist auf ordentlichem Wege von dem Unterzeichneten zu beziehen.

Johann Scherzer,
Wieden, Hauptstraße Nr. 80.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taubenhofgasse Nr. 803.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 239. Mittwoch, den 1. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Ankündigung der Zeitſchrift: „Der Humoriſt.“

Von M. G. Saphir.

Sechſter Jahrgang.

Neujahr iſt vor der Thüre! Alle Nexationen hängen ſich die Werb-Trommel um und machen die jährliche Heerſchau, und hinter ſich die bunten Marketenderinnen mit den großen Verſprechungs-Fiaſchen.

„Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
Ein paar Pränumeranten zugeſchworen!“

Ich verſpreche den Leſern nichts, aber das werd' ich gewiß halten!

Es beginnt nun der ſechſte Jahrgang des „Humoriſten,“ und es beſtätigt ſich alſo, daß Zeitſchriften das Schickſal des Menſchen haben: je öfter man ſie todt ſagt, deſto länger, geſünder und friſcher leben ſie!

Alle Jahre finden ſich einige — Raben, die den Tod des „Humoriſten“ voraus ankündigen, blos — blos — um ihr eigenes Leben bei Gelegenheit mit ankündigen zu können, ſo wie jene Berliner Dirne anzeigte: „Mein Mann iſt geſtorben. Ich aber verkaufe Buttermilch wie zuvor!“

Der „Humoriſt“ ſteht dann wie Raimund in der „Fee aus Frankreich“ als roſenfarbener Geiſt immer fröhlicher da, und wandelt ſeine Wege fort.

Die Redaktion des „Humoriſten“ hat die Gutmüthigkeit, mit jedem Jahre nicht nur an Pränumeranten zu gewinnen, ſondern ſchmerzhaftere Opfer noch iſt es ihm, daß er die Alten behält.

Liebe iſt angenehm, aber Treue iſt mehr als Liebe. Man kann lieben, ſich gränzenlos ſehnen und nimmer lieben, aber Treue iſt fortgeſetzte Liebe, und das iſt Liebe und Anerkennung. Liebe aus gerechtfertigter Liebe! So iſt's mit den Pränumeranten des „Humoriſten,“ ſie ſind treu! vivant!

Der verehrte Leſer des „Humoriſten“ kennt den Redakteur und den Geiſt des Blattes, und ich kann ſagen, wir haben uns zuſammen und aneinander gebildet. Denn auch nicht in ſeinem Blatte ſein Hunger und Durſt mit Makulatur und Ananas geſtillt wird, ſo weiß er, daß man Humor und Laune, Witz und Sarkasmus nicht zum täglichen Brennholz machen kann, und er läßt dem Blatte die Gerechtigkeit widerfahren, daß zuweilen ein Monatgang deſſelben ganze Jahrgänge mancher anderer Journale weit überflügelt.

Die Verbreitung und die Anerkennung, welche der „Humoriſt“ in ganz Deutſchland findet, der Wiederabdruck ſeiner Artikel in hundert Blättern, beſonders aber der Eifer, mit welchem ſeine Kritiken und Urtheile überall, ſowohl in deutſchen als in franzöſiſchen Journalen wieder erſcheinen, geht mit der geſteigerten Theilnahme des Leſers im Inlande Hand in Hand.

Wir wollen kurz ſein. Das Verſprechen iſt wohlfeil, aber die Inſertions-Gebühren ſind theuer! Glauben that man ſo einer Ankündigung nichts mehr, und das glaub' ich, wird man mir glauben.

Ich lade hiermit zur

„Pränumeration auf den „Humoriſten“

höflichſt, beſcheidenſt, ſubmiſſeſt, devoteſt, und wo das nicht hinreicht, beſtimmteſt, energiſchſt, gewaltſamlichſt und um's Himmelwillenſtlichſt ein!

Wir laſſen nichts für und hervorthun, als unſer — Schweigen, d. h. unſer Schweigen von unſern ungeheuren Verdienſten, von der allgemeinen Verehrung, die unſer Blatt genießt, von der unmenſchlichſten Aufklärung und Belehrung, die es durch Europa und Schweriſch-Pommern verbreitet.

Jedoch ein Bischen werden wir auch die Trommel rühren, und wir kommen und vor, wie jener Schnapsfreund, welcher ſich den Schnaps abgewöhnen wollte, und glücklich an alle Schnaps-Boutiquen vorüberging, ohne einzukehren; als er bei der letzten glücklich vorüber war, ſtrichelte er ſich ſelbſt die Wange, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Das iſt brav daß Du keinen Schnaps mehr trinkſt, das verdient einen Schnaps!“ und ging zurück, und trank Schnaps.

Nachdem ich glücklich alles Verſprechen vermieden habe, ſo denk' ich, wenn man ſo ſollte iſt, ſo kann man ſchon was verſprechen.

Nämlich:

Ich gebe vom neuen Jahr 1842 an jeden Monat eine

„beſondere Beilage zum „Humoriſten,“

und zwar in Heftform, jeden Monat ein Heft zwiſchen einem und zwei Bogen ſtark, unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten.“

Mit dem erſten Blatte des Jahrganges 1842 wird das erſte Heft ausgegeben. Ueber Form, Inhalt und Tendenz ſagen wir nichts, der Leſer wird es ſehen, leſen und damit genug! d. h. nicht: er wird damit genug haben, ſondern es ſei genug geſagt, und wir hoffen, mit dieſen Heften den Abonnenten des „Humoriſten“ ein eben ſo angenehmes als intereſſantes Geſchenk zu machen, und er beſtimmt am Ende des Jahres außer den „Humoriſten“ auch eine Reihe

„Sammlung von zwölf Heften
des
„Wiener Volksgartens,“

die ihm gewiß eine recht freundig willkommene und erfreuliche Gabe ſein wird.

Einzelne Hefte werden unter keiner Bedingung verkauft.

Um aber nicht nur höchſt geiſtreich, ſondern auch noch höchſt kaufmänniſch zu ſein, ſo bemerke, aber genaue der Herr von Pränumerant zu berechnen:

Ein Jahrgang des „Humoriſt“ . . . . 14 fl. CM. in Loco;
12 Hefte: „Wiener Volksgarten,“ das
Heft unter Brüdern 30 kr. CM. werth,
macht . . . . . 6 fl.
bleiben: 8 fl. CM.

für den „Humoriſten,“ wöchentlich fünf Mal!!! auf feinem Papier!!! Groß-Quart!!!! mit ganz neuen Lettern!!!!!
und auch mit Inhalt!!!!!!!! Ja das nicht unerhört wohlfeil!!!!!!!!!!

Ich glaube, ſchon die Konfuſion an Anſtrengungs-Zeichen in dieſer Ankündigung iſt eine Pränumeration werth!!!!!!!!

Das erste Heft des „Wiener Volksgartens“ wird sogleich die heitern Pieçen meiner ehemaligen Akademie und Vorlesung bringen. Ist jetzt hab' ich mich angestrengt! Ich rechne auf die Dankbarkeit meines Jahrhunderts!

Und nun am Ende die Hauptsache!

Pränumerations-Bedingung.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns eingetragen wird, bemühen wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumerieren, und die von den letztern nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher diejenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellen Ersatz der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

Von „Humoristen“ erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen (groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumeriert hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den vierteljährigen mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den „Humoristen“ in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1842 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841, mit allen Beilagen gratis, und den ersten halben Jahrgang 1841 um 4 fl. Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1841 gratis.

Bei dem nur geringem Vorrathe der Exemplare von 1841, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, Ihre Willensmeinung uns ja recht bald kund zu geben, da es uns leid wäre, spätere Bestellungen nicht realisiren zu können.

M. G. Saphir,
Wien, am alten Fleischmarkt, Nr. 691—93,
im 3ten Stock.

Ehampagner-Krieg.

Von C. M. Oettinger.

Jacquesen-Bouzy — Montebello
Zechen muthig in den Krieg.
Montebello, Jacquesen-Bouzy
Beim von Sect gehärtet der Sieg!
Beide stehen schwer gewaffnet,
Beide haben muthig d'rein,
Wollen siegen oder sterben,
Cäsar oder gar nichts sein.

Jacquesen-Bouzy, mehr von Adel,
Doch ein ruhmgekrönter Held,
Kennt ohne Furcht und Tadel,
Den da kennt die ganze Welt.
Montebello, tapfrer Krieger,
Du gewannst schon manche Schlacht,
Kehrst Du triumphal heim als Sieger,
Dann, o Bouzy, gute Nacht!

Jacquesen-Bouzy, wack'rer Bayard,
Montebello, edler Cid,
Keiner vor dem Andern zittert,
Keiner vor dem Andern flieht.
Beide stehen schwer gewaffnet,
Beide haben muthig d'rein,
Wollen siegen oder sterben,
Cäsar oder gar nichts sein.

Doch der Sieg bleibt unentschieden,
Streiten sonder Rast und Ruh',
Und die Zecher schau'n zufrieden
Diesem edlen Wettstreit zu.
Und sie trinken Jacquesen-Bouzy
Und sie jubeln: vive l'amour
Singen froh bei Montebello:
Gaudeamus igitur!

Einer nur steht höchst verdrossen
Zwischen zweyen Flaschen Wein,
Schenkt sich, grübelnd, unentschlossen
Bald den, noch jenen ein.
Alle Zecher hör' ich fragen,
Wer der unentschloss'ne Mann?
Das, ihr Freunde, laßt Euch sagen —
Ist der Ehef Buridan.

(-Berl. Figaro.-)

Album.

Der Theater-Telegraph

(Die vierzig Bergsänger) haben vorgestern ihre dritte und letzte Produktion im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore gegeben. Kenn der neuen Piecen, welche sie diesmal vortrugen, vermochte so viel Interesse erregen, als die bisher von ihnen gebrachten. Eine derselben machte sich besonders durch ihr „ueberlaubtisches“ Motiv bemerkbar. Es scheint viel an ge-anstischer Grund zu sein, daß bei sich wahrscheinlich von unsern Alpen bis in die Pyrenäen fortgesetzt. — Am Schlusse wurde das Sängerkorps gerufen.

(Pesth.) Kanarie's Lustspiel: „Ein Sonderling in Wien,“ gefällt bei jeder Vorlesung mehr auf der Pesther Bühne. Neben der Lustfiedere des Stückes muß auch gerühmt werden, daß die hiesige Aufführung äußerst exquisit ist. — Dasselbe Stück kommt dieser Tage im Theater zu Ofen zur ersten Aufführung, und soll auch da mit großer Präcision in die Szene gehen. Spiegel.-

(Berlin.) Am 23. November wurde im königlichen Theater: „Die Wette, oder: Künstlerstolz und Frauenliebe,“ Lebensbild mit Gesang in 3 Akten, von C. Elmar, Musik von H. v. Suppé, gegeben. Die Haude- und Spener'sche Zeitung läßt sich hierüber auf folgende Weise vernehmen: „Den anspruchslosen Inhalt dieses Neuen Produkts bildet eine genrehafte, sehr trivialé Liebesgeschichte, welche der Verf. mit einigen effektvollen, aber keineswegs neuen Situationen auszustatten wußte; die Figuren des Romans sind jedoch ohne Interesse, und die Entwicklung ihrer Loosung entbehrt jeder Ueberraschung, dabei leidet das Ganze an einem solchen Ueberfluße von Breitmäuligkeit, daß weder die Darsteller, noch das Publikum den königlichen Theatern sich damit befreunden können. Der Maler Anselm liebt die junge Witwe Emilie v. Lindenblatt, doch der Besitz wird ihm durch die Intriguen des Banquier Mistich, welcher um Trüben fischen will, schwer gemacht. Kapitän v. Ankern, ein zweiter Nebenbuhler, der jedoch ritterlichdenkt, verreist heimlich die nichtswürdigen Pläne des Banquiers, und tritt am Schluß, als Protektor Anselm's auf, dessen treue Liebe endlich siegt. Die verschmähte zurückgesetzte Witwe um das Spiel der Gefühlen scheint der Verfasser gar erfunden zu haben, um seinen Helden und den Künstlerstolze zu ehren. Als beleuchtende Episode geht durch diesen Liebesjammer der Kuchenverkäufer Blasius, welcher glücklicher Weise immer zur rechten Zeit erscheint, um die Zuschauer bei guter Laune zu erhalten. Hr. Redmann, dem natürlich diese komische Rolle zugetheilt war, that Alles, um jener Nüchternheit entgegenzuarbeiten, welche sich dennoch oft am Schlusse des Stücks nach Vertheilung auszbreitet. — Das „Königstädtische Theater,“ bisher unter der angeblichen oder wirklichen Direktion des Kommissionsrathes Cerf, ist in so bekannte Konkurzte Verlegenheiten gerathen, daß man glaubt, vor der Staat werde hier bolen können. Dann trat, wie ich von

selbst versteht, ein neuer Direktor an die Spitze, als den man vorläufig den Redakteur der Spener'schen Zeitung, Dr. Spieker, bezeichnet.

(Dessau.) Kapellmeister Friedrich Schneider soll, sagt der Leipziger „Dampfwagen," ein ganz probates Mittel aufgefunden und bereits in Anwendung gebracht haben, das unverbesserliche Treiben des unregierbarsten Theaterpersonals und den etwaigen Skandalen im Orchester so möglich zu bessern und schnell zu strafen. Wer falsch singt, seine Partie nicht einstudirt, sich — was Gott verhüte! — betrinkt, wird auf Befehl Schneider's — auf die Wache geschickt, um recht 24 Stunden im Loche zu bleiben. — Das nenn' ich Mannszucht!

Neuigkeits-Plauderer.

(Das große Fest zum Besten der hilfsbedürftigen Fremden,) welches Lord Taafen Stuart jedes Jahr veranstaltete, hat am 17. November in Guildhall Statt gefunden. Der vorzüglichste Magnet, der diesmal das Publikum anzog, war Mlle Adelaide Kemble, welche mehrere Gesangspiecen mit rauschendem Beifall vortrug. Die Versammlung bestand aus 1000 Personen, darunter viele aus den höchsten Ständen. Besonders Aufmerksamkeit erregte der junge Prinz Cenchiatti, Sohn des berühmten Kriegers Osceola, des Königs vom rothen Gebirge; er erschien in der Tracht der Häuptlinge seines Landes, und konnte in der That der „Lowe des Festes genannt werden.

(Die Gemahlinnen Prinzen von England.) Mildred Brough, empfängt als solche, außer Ehrengeschenken, eine Vergütung von 1000 Pfd. St. Ihr eigenes Kind ist einer andern Amme übergeben worden. Mehrere sehr vermögende Frauen hatten sich um die Ehre beworben, Amme des Prinzen zu sein. Die prächtig eingerichtete Kinderstube ist gerade neben dem Zimmer der Königin. Prinz Albert fuhr öfters Personen hinein, um ihnen den kleinen Thronerben zu zeigen.

(Vorsorglich.) Eine vor Kurzem in das Dresdner Mitwesgebäude aufgenommene, recht achtbare Witwe einst gestorbenen Malers, war in der letzten Woche der Gegenstand der Gespräche in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen Dresdens. Die Begebenheit, durch die sie gemacht wurde kann allerdings für eine Art von Wunder gelten. Schon vor sechs Jahren träumt einst Nachts der Frau von der Nummer eines Lotterieloses, wodurch sie der größte Gewinn zu Theil werden würde. Sie bestellt sich am Morgen sogleich, das betreffende Loos der Landeslotterie in der Stadt aufzusuchen, und wird endlich durch Nachfrage eines Lotterieloses der Nummer in der gefaßten Hoffnung bestärkt. Das Loos in den vier ersten Klassen nicht herauskommt, ist den Wünschen der Witwe völlig angemessen. Da bekanntlich der höchste Gewinn erst in der letzten Klasse erfolgen kann, so sieht sie darin eine Art von Bürgschaft, daß er ihr zu Theil werden muß. Um so mehr wurde sie durch die auch in der fünften und letzten Klasse erhaltene Nieta niedergeschlagen. Doch wie eine vom Gewitterregen hindurchgenaßte Ueber sich in den nächsten Sonnenblicken trocknen zu wollen pflegt, so kam neue Hoffnung, welche die Garantie eines sichtigen Traumes hat. Der erste Einlaß konnte ja wohl zu den sonn sein der glücklichen Spekulation gehören; und so dachte die Witwe wieder, als jede der fünf Klassen der nächsten Landeslotterie die Ehre ihrer Nummer ebenfalls im Siche gelassen hatte. Nahm auch vielleicht in den folgenden Lotterien durch gleiches Schicksal allmälig ihr Vertrauen auf die glückliche Nummer so weit ab, daß sie den Plan in der Witwenkasse nicht verschmähte, so bestand sie doch den Ernst für die nämliche Nummer, wodurch sie solches auch machte. Als sieht da, der Traum geht in Erfüllung: der achte Theil des Hauptgewinnes wird der Ihrige. Natürlich wurde sich ihre namenlose Gemüthsbenheit mit dem seinerem Anstandsakt im Ermessung nicht vertragen, wenn er auch noch so angenehm an sich sein sollte; daher hielt sie denn im Begriff, solches weiter zu verlassen. Möge nur dieser merkwürdige Anfang der Sache nicht andere Träumende dieser Art zu einem eben so hartnäckigen Vertrauen auf die Glücksgöttin verleiten.

(Englische Wiedergenesung.) Zu Portsmouth kam dieser Tage der Fall vor, daß ein 25jähriger junger Mensch, welcher in seinem zehnten Jahre plötzlich stumm geworden war, mitten in der Nacht und ohne alle ärztliche Veranstaltung seine Sprache wieder bekam.

(Der Themse-Tunnel.) dieses großartige Unternehmen, ist nun seit dem 18. November vollendet, nachdem das Schild bis an das Ufer von Wapping gelangt ist. Es handelt sich jetzt nur noch darum, den Durchweg für den allgemeinen Verkehr herzurichten.

(Ein wahrer Ober.) Mehrere Theile der Stadt Macao waren letzthin einer seltsamen Ursache wegen in Bewegung. Ein Ober lief durch mehrere Straßen, und trieb so die Leute, welche vor ihm flohen, vor sich her, während er selbst mit fürchterlichem Geschrei vor jenen, die ihn verfolgten und mit Steinen nach ihm warfen, Reißaus nahm. Diese Jagd dauerte ungefähr eine Stunde lang, als der Ober sich plötzlich umkehrte, und ganz entschlossen gegen jene Lowenschreie, so viel ihrer waren. Man war gegen einen Katarakrebe gewaffnet, und Alles lief eiligst davon. Ein einziger Mensch blieb ruhig stehen und rief: „Cadet, cadet!" worauf das Thier auf ihn zulief und sich zu dessen Füßen niederlegte. Der Ober war gerührt und hatte die Stimme seines Herrn vernommen, der ihn in seine Wohnung zurückführte, wo man so unklug war, das Thier los zu lassen.

(Die Häring-Konsumption in Paris) erregte diesen Jahr am 1. Dezember. Die ältesten Häringshändler in der Fischhalle erinnern sich nicht, seit langen Jahren so große Anzahl gesehen zu haben, als dieses Jahr. Daher ist dieser Artikel „einmal auch sehr wohlfeil. Die Häringe, welche in früheren Jahren 15—20 Centimes kosteten, werden diesmal nur mit 8 — 9 Centimes bezahlt. Die arbeitende Klasse nährt sich für jetzt von nichts Anderem als von Häringen. Dadurch leidet die Konsumption des Fleisches bedeutend.

Einladung und Bitte.

In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober d. J. traf das herrliche Stiftsgebäude und die ganze Ortschaft Spital am Pyhrn in Oberösterreich ob der Enns, das Kaiserl. samme der herrlichen, mit dem Stifte (als Spital für die nach Palästina ziehenden Pilger) im 12. Jahrhunderte gegründeten Kirche, durch einen furchtbaren Brand zerstört zu werden. Das Sturmwehen eines heftigen Gebirgsföhns vereitelte jede Hilfe, und die armen Bewohner haben nichts als das nackte Leben gerettet. Der in der ganzen Provinz sich kundgebende Eifer, das traurige Los der Unglücklichen möglichst zu mildern, hat auch einen Herren von einheimischen Literaten veranlaßt, ein Album zu veranstalten, dessen ganzer, reiner Ertrag jenen Verunglückten zugewendet werden soll. Es ergeht hiermit an die geehrten vaterländischen Schriftsteller, insbesondere an jene, welche durch Geburt, Studien oder sonstige Lebensverhältnisse mit unserem Lande näher befreundet sind, die achtungsvolle Einladung und Bitte um gütige Beiträge in Prosa oder in metrischer Form, welche um so willkommener sein werden, wenn ihre Grundlage eine oberennsisch-provinzielle ist, indem der Kern des ganzen Unternehmens eine lokale Färbung erhalten und von den übrigen Beiträgen als besonder Nuancen umgeben sein soll.

Die Zusendung wolle gefälligst längstens bis Ende Dezember 1841 unter der Adresse: „An die Redaktion des „Albums" zum Besten der verunglückten Bewohner von Spital am Pyhrn in Linz," und zwar von jenen Herren Schriftstellern, welche sich in Wien befinden, durch die Karl Gerold'sche Buchhandlung an jene von Hrn. Pink in Linz, von den übrigen aber unmittelbar durch die Briefpost bewerkstelligt werden.

Linz, am 22. November 1841. Die Redaktion des „Albums."

Almanachschau.

IV. Huldigungen den Frauen.

Zwanzig Jahre sind verflossen, seit der heitere Dichter der Liebe und des Weines, Caballi, den Frauen seine erste Huldigung in einer Sammlung gebracht, also schwang auf mehr verliegen, und wir haben nun auch heuer im hohen Frauenjahre bei Berathung des Budget für den nächsten Kammertag beschlossen, dem freßlustigen Ganzen den ehrenvollen Beinamen eines neuen „Frauenlob" beizulegen, und mit Aufopferung eines neuen Kreuzpfund für die heilige Zeit, für „langentbehrliche" hohe diesen Almanach für jeden Bonvivre anzuschaffen. Zugleich entbieten wir unseren Gruß und Dank

1. dem modernen Dichter Karl Raimund Freiherr, welcher das Leben seinen hohen Mitschwestern, der hochlöblichen Montagsrevue, so poetisch und liebreich schilderte, daß wir den Verlust an Mangel an Humor leicht verschmerzten.
2. Wird dem Verfasser der „schlimmen Frauen," Hrn. Toll, vollständige Verzeihung für das Vergehen, uns in Harnisch zu bringen, erheilt, da er in seiner Erzählung „Schwert, Aber, Gold" unser Banner trug, und bewies, daß das Weib nicht bloß zur Folgen Burgfrau geboren ist, die ruhig den Kampf wartet, wenn der Gemahl auf dem Turnierplatze Ehre und Minne theilt, sondern auch mit männlichem Herzen die schönsten Opfer — die Opfer der Liebe leisten könne. Während erschien uns das Weinen des großen Dichters mit dem glühenden Hasse des Schlechten und der unendlichen Liebe zum Schönen. Eben so ergötzlich als wahr ist das Treiben auf der Bühne hinter den Kulissen geschildert.
3. Rufen wir unseren Look so begabten Mitschwester Louise Brachmann-Ottenfeld zu, daß sie sich der sogenannten Einschaltungsliteratur nicht entschlagen kann, durch welche die leidigen Bankwechselnoveller entstehen, die kein Ende nehmen wollen.
4. Verdient der Dichter Alex. Jul. Schindler unseren vollen Dank, daß er in seiner Novelle: „Der arme Student," das schöne Thema: „Man kann nicht immer Heroen sein," so genialisch und phantastisch durchführte, und den Sieg der guten Sache, d. h. dem Leben in der Liebe und Einfachheit verdrängte. Die Dichter soll bleiben, ohne gefeiert zu sein.

1. Gleiches soll ertheilen mir Hrn. Straube, der in seinem „Hirtchen am See“ die vaterländische Staffage trefflich benützte, wie er denn überhaupt zu den besten Erzählern der Heimat zu rechnen ist.
6. Dagegen können wir in der Novelle „Hundert Gulden,“ von C. J. Meng, mitgetheilt von Fr. Steinhammer, nur das Erzählungstalent rühmend anerkennen, so wie wir auch anerkennen müssen, daß der Beitrag von Fuchsheim „das wirksame Gegenmittel“ einer Erzählung aus dem gewöhnlichen Leben sei, die sich wirklich nicht über das Gewöhnliche erhebt.
7. Danken wir den Herren Frankel, Hammer, Leitner, Kaltenbrunner, Seidl, Castelli, Vogl u. A. m. für ihre schönen Gedichte, so wie der Verlagshandlung Tendler et Schäfer, abgesehen von der schönen Ausstattung für die hübschen, von Gartenstimmung des Dichters Pichler sehr poetisch holmentschen.

V. Zumeregrün.

Dieses bei K. Haase bereits durch sechs Jahre erscheinende Album, ist ein ungekehrter Herbstvogel, der aus Süden alljährlich nach Norden zieht, und sich bei der Reise so heilig, daß er bereits im Frühlinge, kurz nach der Leipziger Ostermesse, in Norddeutschland anlangt. Uebrigens ist sein Gesang zuweilen so melodisch, daß er als gerngesehener Gast zu jeder Jahreszeit und allüberall bei uns Damen beliebt ist. Demungeachtet finden wir heuer Einiges an ihm zu rügen:

1. Als Hauptsache, hat er dieses Jahr wenig Gorgfalt auf die Toilette seines Gefieders verwendet, d. h. das Papier ist nicht das Schönste, und so schlagen die Buchstaben durch, daß sie fast auf beiden Seiten zu lesen sind.
2. Haben mit Ausnahme von Seidl, Frankel und Storch, unsere beliebtesten Sänger ihm seine Lieder mitzugeben vergessen, die ein so starkes und anhaltendes Echo in unsern weichen Frauenherzen erwecken.
3. Dagegen können wir die weite Fortsetzung der Stahlstiche nach Gemälden aus der k. k. Gallerie in Belvedere nicht genug loben, namentlich die „schöne Lautenschlägerin“ unserer Lieblings Emmerling, von Lichtenfels trefflich gestochen.
4. Müssen wir die Erzählung von Ernst Duller: „Opfer des Islam,“ als eine vortreffliche bezeichnen. Die schönen Morgenländerinnen und die glühenden Söhne Arabiens haben unserer Theilnahme im Sturme errungen. Die gazellenäugigen Orientalinnen mußten unserer Eifersucht erwagen, die fanatischen Gebrauer und Märtyrer des Islam mit ihren furchtlosen Herzen und unerschrockenem Muthe dagegen schlugen unsere gierlichen Dandy's augenblicklich aus dem Felde, und bewiesen uns sogar häufig, daß die Männlichkeit das Schönste an Manne sei, und der Pulverdampf verschwebter ist, als der Moschusdunst gefallner Seelen.
5. Auch „die neue Hippathia,“ von Fidor, hat uns sehr angesprochen. Diese Doppelnovelle hat uns in eine vergnügte Stunde im ironischen Schaukelstuhl unserer Boudoirs versetzt.
6. Schließlich danken wir dem Dichter E. Marlo's für die angenehme Bekanntschaft mit dem „Mädchen von Carrifergen.“

Curiosen.

(Grabschrift der Schalbrasen.) Die Zeitschrift: „Allgemeine Zeitung“ erzählt folgendes Kuriosum: „Johann Jakob Häuberle, Schulmeister einer kleinen schwäbischen Stadt, hat während der 44 Jahre und 1 Monate seiner treuen Amtsführung, nach seiner eigenen Berechnung, ausgetheilt: 911,527 Ohrfeigschläge, 124,010 Rutbenhiebe, 10,200 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal, 120,715 Haudschmeller, 20,136 Maulschellen, 7000 Ohrringen, 1,115,800 Kopfnüsse und 12,750 Retourkut's mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik, 777 Mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen, und 613 Mal auf ein verwichstes Stück Holz, 3001 mußten den Esel tragen und 1707 die Mathe doch halten, einiger, nicht so gewöhnlichen Strafen, der er zuweilen, im Fall der Noth, auch dem Stegreif erfand, zu geschweigen.“ Wie viel Zeit blieb diesem trefflichen Schulmanne wohl eigentlich zum Unterrichten?

— In dem Gasthofe zu Belle-Alliance, in dessen Nähe die große Schlacht bei Waterloo geschlagen wurde, liegt ein Album auf, in welches die verschiedenen Besucher sich verschreiben. Ein Franzose schrieb: „La Garde meurt, mais elle ne se rend pas;“ darunter schrieb ein Engländer: „Zum Beweise worten hier mehr als 1000 Mann von der Garde ihre Waffen fort, und ergaben sich als Gefangene.“ Ein Spanier schrieb:

„Napoleon bläst in dieser Schlacht
Die Gämsch, die er über Land gebracht,
Es mögen sich Alle zu Grunden werden,
Die Spaniens Ehr' und Ruh' gefährden.“

Unterricht.

(Geistreiche Einfälle des Fürsten Talleyrand.) Wie einer von Talleyrand erbetene, Freund und Diener starb überein, daß er sehr wenig war. Erwachte aber auch für diese Reputation genug leisten. Denn wo nur irgend ein abgeschmacktes Bonmot, ein abgetriebenes Calembourg aufzutauchen, wurde es ihm unterschoben, nach dem Grundsatze, daß man nur den Reichen gerne leide. Er, der sehr reich war in dieser Beziehung, mußte Vieles gehört nehmen, was er gerne ungeschlagen hatte. — Talleyrand, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter dem Directorium, war nicht reich. Er hatte sich eine Kutsche machen lassen, deren Eleganz von ganz Paris bewundert wurde, die er aber nicht bezahlt hatte. Der Sattler wurde endlich des Wartens müde, packte den Minister im Hofe auf, und überreichte ihm in dem Momente, wo er in die nicht bezahlte Kutsche stieg, die Rechnung. — „Ganz recht, man ist Ihnen schuldig. Sie müssen bezahlt werden.“ — „Ah! Bürger Minister, vielen Dank! Die Zeiten sind so schlecht! Sie würden mir einen wahren Dienst erweisen.“ — „Gar kein Dienst, wenn man schuldig ist, muß man zahlen.“ — „Sie werden mich bezahlen, Bürger Minister, aber wann?“ — „Wann? Sie sind sehr neugierig!“ — Napoleon sagte einst Talleyrand, als es wahr ist, daß er reich sei. „Ja, Bürger erster Consul.“ — „Wirst sind Sie denn gekommen?“ — „Ich habe den Abend vor dem 18. Brumaire viele Renten gekauft und für am andern Tage wieder verkauft.“ — Der Graf Louis Narbonne lud dem Fürsten Talleyrand auf einer Terrasse Verse vor. Dieser unterbrach ihn, auf einen in einer ziemlichen Entfernung stehenden Menschen, welcher gähnte, deutend: „Narbonne, sieh' doch dahin, Du sprichst immer zu laut.“ — Jemand fragte ihn einst Tages um die Adresse der Fürstin Bandemont: „Rue St. Lazare,“ sagte er, aber die Nummer des Hotels sah ihm nicht ein. „Frage Sie nur den ersten Armen, welcher Ihnen begegnet, sie wissen Alle ihre Wohnung.“ — Der General Montbrun, welcher eines Tages sehr lange zum Diner auf sich warten ließ, erschöpfte sich darüber in Entschuldigungen. „Sie kommen der Letzte,“ sagte der Fürst, „das beweist bloß! Daß Sie nicht eingeladen waren, auf ein Schlachtfeld zu kommen, denn da wären Sie sicher der Erste angelangt.“ — „Ich habe Ihnen Einfluß auf Alles, was sich in Frankreich ereignet hat,“ sagte Ludwig XII. zu ihm. „Wie haben Sie es angefangen, um erst das Directorium, dann den Consulat, Macht Napoleon zu stürzen?“ — „Sire, ich habe gar nichts dazu gethan; aber ich habe etwas Unerklärliches in mir, das allen Regierungen, die mich vernachlässigen, Unglück bringt.“ — „Warum,“ sagte er einst Tages, „warum sollten nicht diese Leute Frankreich retten können? Haben doch Gänse das Capitol gerettet.“

(Die Thugs.) Ein Brief aus Indien, den das Londoner Athenäummittheilt, gibt interessante offizielle Notizen über die Thugs, jene furchtbaren, durch fanatismus verbrüderten Mörder und Räuberbanden. Man kann durchschnittlich annehmen, daß jährlich 3000 Menschen von den Thugs ermordet werden. Seit dem Jahre 1830 (weiter hinauf reichen die ermittelten Data nicht) bis 1837 ist von den Thugs vor Gericht eingestanden worden: die Ermordung von 3700 Männern und einer Frau; die Summe der dabei geraubten Beute wird zu 10 Lak 51,384 Rupien angegeben. Seit 1830, wo die ersten Verfolgungen der Thugs durch die englischen Behörden begannen, bis 1840 wurden gefänglich eingezogen: 2000 Thugs; von diesen wurden 1000 als schuldig erkannt, und theils zum Tode, theils zur Transportation, lebenslänglicher Zwangsarbeit u. s. w. verurtheilt; 97 wurden freigesprochen; der Rest war theils im Gefängnisse gestorben, theils wieder entlassen.

— Mahara, ein Dorf, etwa vierzehn Meilen von Rutschuk in der Walachei, das sich dadurch eine große ethnologische Berühmtheit erworben, daß es fast ein Paar Decennien nur allein von Weibern bewohnt war, und in seiner Blütezeit über 2000 zählte. Die Leben zwar nicht Prügerisch, wie die Amazonen, haben sich aber doch von aller Gemeinschaft mit Männern gänzlich abgeschlossen, und gegen sämmtlich gegen Adam zu Felde, der sich unbefugten diesem Gebiete näherte. Ihre Reiner republikanischer Staat soll, den jüngsten Nachrichten zufolge, seiner allmäligen Auflösung nahe sein, wenigstens verspürt man nicht mehr viel von ihren kriegerischen, welche hauptsächlich darin bestanden, in den Umgebungen der Nat zu patrouiren, daß sie unbefugte Weiber von ihren Männern, muthmaßliche Mädchen von ihren zukünftigen Bräuten, und diese mit verlassenen Bräuten, alten Jungfern und weibsbildern aber verschossenen Männern in ihre Gemeinschaft aufnahmen, wo sie dann Schloß, Vorhaupt und einige Gewerbe trieben, und miteinander auch jagten, fischten und die Grenzwache versehen mußten. Sie waren fast durchgehends Mohamedanerinnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grand, am Neuben, Leopoldsgasse Nr. 303.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 240 Donnerstag, den 2. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

M. G. Saphir's

Akademie und Vorlesung

findet nicht am fünften, sondern Sonntag am zwölften Dezember, im k. k. priv. Theater an der Wien, in der Mittagsstunde, Statt. Erste Abtheilung unter Mitwirkung der Damen: Rettich, Fichtner und Luzer, und humoristische Vorlesung, von Saphir. Zweite Abtheilung: Eine Szene von Saphir, gespielt von den Herren Carl, Restroy und Scholz, mit Musik von Hrn. Proch.

Das Nähere wird der große Anschlagzettel melden.

Bela, der Blinde.

Skizze aus Ungarns Vorzeit.

Ladislaus der Erste, König von Ungarn, hatte sein Reich durch weise Gesetze und deren strenge Aufrechthaltung und Vollzug nicht minder, als durch Erfahrung und gewöhnlichen kriegerischen Muth in Schlachten, gegen die Feinde des Vaterlandes, von innen und außen gekräftigt, und war darauf bedacht, denselben einen, seiner würdigen Nachfolger als Herrscher zu geben, um nach seinem Tode jedem Thronstreite vorzubeugen.

Für Koloman, den Sohn seines ältern Bruders Geysa des Ersten, der die Krone Ungarns durch beinahe vier Jahre ehrenvoll auf seinem Haupte trug, sprach ein stärkeres Recht in Hinsicht des Thrones, als für Almos, den zweiten Neffen des Königs Ladislaus, dessen Vater, als der Jüngste der drei Brüder, der daran dachte, Ansprüche auf die Königskrone zu machen, und fern vom Vaterlande, am Hofe zu Byzanz lebte und starb. Koloman war von einem großen Geiste beseelt, Kraft des gefaßten Entschlusses, Unbeugsamkeit des Willens, bildeten die Hauptzüge seines Charakters, und der Ruf seiner Bücherkunde und Weisheit war sogar unter den Geringern in Ungarn verbreitet. Er war nichts weniger als schön, klein, gedrungen und ganz unansehnlich. Almos hingegen war kräftig, blühend, schön, von schlankem, edlem Wuchse, eine echt magyarische Heldengestalt.

Ladislaus meinte, nicht eines Gelehrten, sondern eines tapfern Kriegshelden bedürfe das edle und kräftige Volk der Magyaren zum Könige, und zu einem solchen schien ihm Almos geschaffen. Er faßte daher den unglückseligen Entschluß, aus der viele Drangsal und blutige Szenen für das Land erwachsen, den Prinzen Almos zum Thronfolger zu ernennen. Koloman wurde dem geistlichen Stande gewidmet, und erhielt das Bisthum zu Großwardein. Dieser, dessen charakteristische Wünsche und männlichen Geist im Ordenskleide keine Befriedigung fanden, und der vielmehr die Kraft in sich zu fühlen glaubte, ein tapferes Volk zu regieren, entfloh nach Polen, und gedachte, durch Gewalt das zu erzwingen, was man ihm hartnäckig verweigerte. Dort wollte er sich einen Anhang verschaffen, mit denselben zurückkehren, und sich so den, ihm rechtmäßig gebührenden Thron seiner Väter durch die Gewalt der Waffen erkämpfen. Bald nach seiner Flucht starb Ladislaus, aus Gram über diesen Zwiespalt im Innern des Reiches, und die demselben hindurch drohenden Zerrüttungen. Kaum hatte Prinz Koloman den Tod seines Oheims erfahren, als er mit einem, in Polen gesammelten Hilfsheere die Karpathen überstieg, in Ungarn einfiel, seine frühern Anhänger und Bundesgenossen daselbst an sich zog, und in kurzer Zeit seine Macht so bedeutend verstärkt hatte, daß Almos, bei der Ungleichheit der Kräfte, das Fruchtlose eines offenen Kampfes einsehend, der Krone, wenigstens für die Gegenwart entsagte. Koloman ward nun König von Ungarn, und übergab seinem Vetter Almos Kroatien, das unter ungarischer Botmäßigkeit stand, als Lehen. Einige Jahre darauf empörte sich jedoch Kroatien; und da Koloman einsah, daß sich Almos, trotz aller Bemühungen, in demselben nicht behaupten könne, so übergab er ihm zum Ersatze für dieses Land, das sogenannte Herzogthum an der Theyß, ungefähr den dritten Theil von Ungarn, und legte Kroatien in Bann. Almos, mit dieser Entschädigung nicht zufrieden, und den Ansprüchen auf Ungarn noch immer nicht entsagend, eilte nun gleichfalls nach Polen — dem damaligen Asyle aller Unzufriedenen — und kehrte bald mit nicht unbedeutender Macht zurück. Koloman ordnete auf die hiervon erhaltene Botschaft gleichfalls sein Heer, und bei Tißa Barkony traf er mit jenem des Almos zusammen. Da begaben sich die Magnaten zu Koloman, und stellten ihm vor, daß nicht sie, nicht das Land, sondern die Prinzen selbst den Kampf entflammt hätten, und ihn daher auch selbst enden mögen.

Der König sah nun ein, daß er weder auf die Hilfe des Adels, noch auf die Unterstützung des Heeres rechnen könne, und daß im Falle eines Zweikampfes mit Almos, auf welchen

die Magnaten drangen, der Nachtheil offenbar auf seiner Seite wäre. Er schloß daher einen friedlichen Vergleich, kraft dessen er die Krone, Almos, wie früher, das Land an der Theyß behielt.

Sonderbar, ja unbegreiflich bleibt es bei dieser geschichtlichen Thatsache, daß Almos hierein willigte, da dieser Vergleich seine frühern Verhältnisse nicht verbesserte, und er doch an der Spitze eines ihm treuergebenen Heeres stand, während Koloman verlassen und aufgegeben von den Seinigen war. Die richtigste Vermuthung, die man über Almos damaliges Benehmen hegt, ist wohl die, daß er sich durch die so edle Nachgiebigkeit die Herzen der Ungarn zuwenden wollte, um sie später für seinen Plan zu gewinnen, da er die Hoffnung auf den Thron noch immer im Stillen nährte. Aber bald sah er sich in seinem Glauben getäuscht, und verließ neuerdings sein Reich. Er floh nach Deutschland, und suchte abwechselnd bald dort, bald am griechischen Hofe Hilfe. Da aber mehrere zu seinen Gunsten auf Kaiser Heinrich V. Befehl gegen Ungarn unternommenen Angriffe an der Wachsamkeit Koloman's scheiterten, so verließ Almos Deutschland, und zog pilgernd im härenen Gewande zum Grabe des Erlösers. Als er jedoch bald wieder aus Jerusalem nach Ungarn zurückkehrte, nahm ihn Koloman neuerdings gnädig auf, und Almos lebte nun, dem Anscheine nach, ruhig, bloß mit Leidenschaft seinem Vergnügen, der Jagd, ergeben, allein verborgen gährte der Same der Zwietracht fort, und Almos zettelte im Stillen unter seinen Freunden und Bundesgenossen, deren er noch viele in Ungarn besaß, eine Verschwörung an, um seinem Vetter Koloman die Krone zu entreißen. Koloman, der davon Kunde erhielt, ließ Almos, seinen kleinen Sohn Bela, und viele seiner vornehmen Anhänger gefangen nehmen, Almos und Bela blenden, und Beide in das, einige Jahre früher von ihm gestiftete Kloster Doemoes unter strengem Gewahrsam sperren. Bald darauf ließ er jedoch Vater und Sohn trennen. Ersterer blieb in Doemoes, Letzterer aber wurde nach Stuhlweißenburg geführt.

Nicht lange nach diesem grausamen Verfahren erkrankte Koloman, sein Zustand war immer gefährlicher, und der Arzt gab ihn verloren. Da erfaßte ihn am Sterbebette noch einmal grimmiger Haß gegen seinen Vetter und dessen Sohn, es quälte ihn der Gedanke, daß Almos oder Bela einst auf den Thron gelangen könnten, und er beschloß daher, sie auf der dunklen Straße, die er selbst bald wandern sollte, voraus zu senden. Zwei seiner getreuesten Anhänger, Bothfin und Othmar, wurden von ihm zu Werkzeugen seiner Rache erkoren. Bothfin wurde nach Doemoes, Othmar nach Stuhlweißenburg gesendet, damit Ersterer den Vater, Letzterer den Sohn tödte.

Almos hatte während seines Aufenthaltes am byzantinischen Hofe einen Thracier, Julian genannt, unter seine Dienerschaft aufgenommen, der ihm später nach Ungarn, und nach seiner Blendung mit treuer Anhänglichkeit in den Kerker nach Doemoes folgte. Als aber Bela von seinem Vater getrennt wurde, zog er mit dem hilflosen Knaben, um ihm seine ganze Sorgfalt zu weihen. Julian, von der Natur im vorzüglichen Grade mit der Gabe des Gesanges ausgestattet, lehrte diese seine Kunst auch dem kleinen Prinzen. Diese Kunst war nun die einzige Freude des blinden Knaben in seiner Einsamkeit. Oft saß er stundenlang mit der Cythar im Arme, und Julian kniete zu seinen Füßen, betend für das Wohl seines Gebieters.

Othmar, früher ein Gefährte Almos, war später zu Koloman's Parthei übergetreten, hatte, um seinem neuen Herrn seine Anhänglichkeit zu beweisen, den Mord des Prinzen Bela übernommen, und eilte unaufgehalten nach Stuhlweißenburg, um sein gegebenes Wort zu lösen. Als er dort angelangt, an Bela's Zimmer kam, hörte er einen weichen, wehmüthigen Gesang, der sein Innerstes erschütterte. Er öffnete leise die Thür, und blieb wie angewurzelt stehen, ob des Schauspiels, das sich seinem Blicke darbot. — Der arme Knabe saß und sang wie gewöhnlich ein Lied, oder Blinden Trost, das ihm der vor ihm kniende Julian gelehrt hatte, so ausdrucksvoll, so wunderlich, das gehässete Antlitz frommt zum Himmel erhoben. Da erwachte das schlummernde Gewissen des Mörders, er warf das schon gezückte Schwert von sich, stürzte zu den Prinzen Füßen, und gestand reuig die gräßliche That, die er vollbringen wollte.

Während dieses mit Othmar in Stuhlweißenburg vorging, war sein Mordgefährte Bothfin gegen Doemoes gerritten, um seinen Auftrag zu erfüllen. Er fand sein Opfer betend am Altare der Kirche, er wollte ihn hinwegreißen von den heiligen Säulen, an die sich Almos geklammert hielt, allein die Klosterjungfrauen wehrten seiner Angriffe, und widersetzten sich ihm mit Gewalt. Er verließ daher das Gotteshaus, warf sich auf sein Roß, und eilte zurück, um Verstärkung zu holen. Allein nicht weit von dem Orte, wo er das Verbrechen begehen wollte, ereilte ihn die rächende Nemesis, sein sonst so treues Roß warf ihn ab, er brach das Genick, und sein Leichnam wurde von seinen eigenen Hunden zerfleischt. — So wurde Almos und Bela deren Untergang schon beschlossen, durch die unerforschlichen Fügungen des Himmels gerettet.

(Schluß folgt.)

Album.

Theater-Revue.

(Das Mahl aus der Vorstadt,) von Meltron, macht im Theater an der Wien fortwährend volle Häuser. Wir haben diesen Erfolg vorausgesagt und es konnte auch nicht anders sein. Ja, man muß sogar viele Possen mehrmals sehen, oder eigentlich hören, um diese Masse von Lachlust und überschwenglicher Witzigkeit in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Hr. Meltron hat in diesem Stücke, wie es scheint, einmal verschenken wollen, was das Wort, das wighefläglte, ohne sonstige dramatische Gruben und Brocken, zu leisten und zu werken vermag, und siehe da: es ging und that seine Schuldigkeit und enthusiasmirte das Publikum.

Die Tüchtigkeit der Darstellung erhöht den Werth des Ganzen und so rechtfertigt sich die immer steigende Theilnahme an dieser neuen gemalten Scherzung Meltron's.

Der Theater-Telegraph

(Wiener-Neustadt.) Durch nichts zeichnet sich unsere biedersinnige Gesellschaft so sehr aus, als durch die Liebe der Kürze der aufgeführten Stücke. „Kürze, ohne Mittel!“ Man kann herunter oder den Schneeberg erklimmen, als sich durch den Titel und Titel-Bedeutung ist auf unserm Theaterzettel zu wenden. Man sehe einmal den Theaterzettel vom 25. d. M. Wenn der Dampfwagen-Train um 9 Uhren der guten Lunte ist, so kann man in Neustadt ankommen, den Theaterzettel zu lesen und im Babenberg in Wien erst bemerken, daß Ende sein. Eine andere Tugend der Gesellschaft, mit welcher sich unser Publikum nicht beherrschen will, ist ihre allgemeine Pünktlichkeit, den Anfang der Vorstellungen immer zu verspäten, und das endlich der Vorhang den großen Entschluß gefaßt, in die Höhe zu gehen, so fällt dem Zuhörer das zu Verlaute einer unüberbarer Weise, auf welchen aber die Mehr-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
SAPAIR.M.G.
3-598-52486-2
FN. 17955/655

zahl unserer Schauspielenden große Lücke hält, und mit dem sie in gar freundschaftlichen Rapporte steht, in ganz ungewöhnlicher Weise auf. Es wird Alles doppelt getrocknet, einmal unter den Brettern von Souffleur, und einmal auf den Brettern von dem Darsteller. — Memoriren ist also nicht die Stärke Eurer unserer Gesellschaft. Uebrigens sind die Herren Rusa, Souffleur, die Diles. Ueberlegner und Muller beliebte, und in ihrem Fache recht verdienstliche Mitglieder der Gesellschaft, die auch so ziemlich auf einen den Verhältnissen entsprechenden Wechsel bedacht ist.

(Das vorschlafene Debut.) Es scheint, daß es eine Vorsehung für ein Talent gibt, so wie man sagt, daß es einen Gott für die Trunkenbolde gibt. Der arme Tenorist an der großen Oper zu Paris, Poultier, ei-devant Raffenier, kann, wie alle Debutanten, die ein Bewußtsein von der Majestät des Publikums besitzen, nicht auf die Bühne treten, ohne daß er vor Furcht an allen Gliedern zittert. Kürzlich, an einem Tage, wo er als Mafaniello in der „Stummen von Portici“ debutiren sollte, ließ er sich sein Mittagsmahl um drei Uhr richten, und als er das Mahl eingenommen hatte, streckte er sich auf sein Bett hin, und gedachte noch vor der feierlichen Stunde seines Triumphes oder seines Fiasco ein kurzes Schläfchen zu machen; er entschlief auch sanft und hatte sehr angenehme Träume. Mafaniello vergaß im Schlafe ganz seiner Schwester Fenella, seines Freundes Pietro, des Tyrannen Alfonso; er vergaß, der Unterdrückung, daß der Vorhang schon in die Höhe gegangen, daß Mme. Dorus schon ihre große Arie des ersten Aktes abgesungen, daß der Gardereber seiner schon im Ankleidezimmer wartet, und daß das Parterre laut ungeduldig werden wird. Poultier träumte, und in seinem Traume kommt er mit seinem Onkel und Mama, mit seinen Ja- und Vorsthat-Gebietern zusammen. Unterdessen wird man im Theater immer ungeduldiger. Wo ist Poultier? Was ist aus Mafaniello geworden? Der erste Akt wird gleich zu Ende sein? Das volle Haus ist schon auf den Debutanten höchst neugierig. Was ist zu thun? Endlich läuft man eiligst zu Poultier, öffnet seine Thüre, Poultier liegt auf dem Bette und schnarcht. Er wird geweckt. — „Hr. Poultier, was denken Sie? Der zweite Akt hätte schon beginnen sollen.“ — „Was? Wie viel Uhr ist's denn?“ — „Ein Uhr.“ — „Ich bin verloren.“ — Er läuft in die Kruisse, zieht geschwind das klassische Fleischhemd an, setzt die päpstliche Mütze auf, schmiert sich mit Schminke ein, und eilt auf die Bühne. In dieser Eile hatte Poultier vergessen, Furcht zu haben. Er schreitet muthig vor, und singt die Barcarole mit einer Stimme, die er in normalem Zustande vielleicht nicht entwickelt hätte, und so ging's den ganzen zweiten Akt recht gut und kräftig. —

Theatralisches.

(Petersburg.) Herr Jermann, bekannt durch die Doppeldarstellung des Karl und Franz Moor, die er aufführte, bekannt als der einzige deutsche Schauspieler, der auf dem Theater dem als aufgetreten wagte, und zuletzt viel genannt wegen seiner musikalischen Studien mit dem Mannheimer Publikum, ist als Regisseur der dortigen deutschen Bühne angestellt worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Das große Loos) ist zum Theater gegangen! Den Haupttreffer der am 21. v. M. Kattgehabten Lotterie-Auziehung der Herrschaft Thetta-Genitschione hat der k. k. pensionirte Hofoperasänger Hr. Forti gewonnen! — Nr. 60.300 war die Nummer. — welche 80,000 fl. C. M. gewann. — Ein sehr dankbarer Part wird's sein!

(Ein Handbillet der Giftmischerin Lafarge) an den Herausgeber der „Literary Gazette,“ welches der Sendung ihrer Memoiren beigefügt war, ist in London für 20 L. verkauft worden. — Die Witwe Lafarge befindet sich jetzt im Gefängniß zu Montpellier. Sie ihrer Unkunft deshalb mußte sie sich von ihrer Kammerfrau trennen, und erhielt eine eigene Zelle, in welcher eine eiserne Bettstatt, ein Tischchen und zwei Stühle das ganze Meublement ausmachen. „Ich weiß noch nicht, ob sie, sobald ihre Gesundheit es gestattet, die Gefangenenarbeit erhalten, und ob sie den gewöhnlichen Arbeiten, die in Verfertigung von Baumwollen- und Leinenwaaren, und in Wollen- und Seidenspinnen bestehen, angehalten werden wird.

(Monument Walter's.) Kaum jemals ist so schnell eine große Summe zu einem Denkmale zusammen geflossen, als zu dem, das die Freunde der Kunst dem verstorbenen Walter errichten wollen. In wenigen Tagen waren 12,000 Pf. St. (80,000 Thaler) unterzeichnet.

(Wieder ein Wunderkind.) Eine praktische medizinische englische Zeitschrift erzählt soll Englandrühren von der frühen Entwickelung der musikalischen Anlagen eines Knaben. Louise Benning wurde 1826 in Kingsbridge in einer Familie geboren, die sich schon in mehreren Generationen durch ihre musikalischen Anlagen ausgezeichnet hatte. Als das Kind zum Monate alt war, liebte es schon die Musik und horte sogleich auf zu weinen, sobald auf einem musikalischen Instrumente gespielt wurde. Louise sang, ehe sie sprechen konnte, und ihre Leidenschaft für den Gesang steigerte sie so, daß sie nur in einer musikalischen Atmosphäre leben zu können schien. Sie sang im Schlafe und 1829 einmal eine ganz neue Melodie mehrmals, so daß sie die Aufmerksamkeit konnte. Thalberg forscht in einem Briefe vom 11. December 1830 von dem völlig korrekten und angenehmen Gesange dieses Kindes, und Moscheles sprach sich ebenfalls mit Bewunderung über diese merkwürdige Erscheinung aus. Am 5. August 1840 sang Louise vor der Königin und später dreimal öffentlich. Sie singt bloß die Töne ohne die Worte und wiederholt die schwierigste italienische Arie, sobald sie dieselbe zweimal gehört hat. Ihr Talent ist gänzlich ein natürliches, da sie durchaus keinen Unterricht erhalten hat. Ihre Stimme umfaßt zwei Oktaven. Es begreift sich, daß das Kind in London das größte Aufsehen macht und daß man sich sagt, was aus diesem Genie werden, ob es sich früher wohl durch Werke, eines Mozart und Beethoven würdig, äußern werde.

(Die Bevölkerung Großbritanniens.) nach dem neuen Census dieses Jahres beträgt, nachdem man aus den Listen der während der Zählungsnacht vom 6. Juni untersuchten Personen, die weit als möglich, ermittelt hat, 9 Mill. 17,438 Einwohner männlichen und 9 Mill. 287,223 weiblichen Geschlechts, zusammen also 19 Mill. 604,761. Von dem Militär, der Flotte, den Gefangenen u. s. w., sind hierbei nur die eingebrachten, welche sich an genannten Tage im Königreiche befanden. Die Zahl der bewohnten Häuser in England beträgt 2 Mill. 158,195, in Wales 180,190, in Schottland 400,327, und auf den britischen Inseln 18,159; die der unbewohnten in England 102,740, Wales 10,159, Schottland 24,307, und auf den britischen Inseln 905; im Bau begriffen sind beziehungsweise 36,892; 1780; 1780 und 220.

(Die Bevölkerung von Berlin) beträgt nach der letzten Zählung 1,070,737 Seelen (im Jahre 1831: 1,004,000.)

(Kunstfrost.) Ein Herr Comaschi, welcher die Kunst erfunden haben will, den Lustballon nach Belieben zu steuern, machte vor Kurzem einen Versuch in Lyon, der, nach den französischen Journalen, vollkommen gelungen sein soll. Die Witterung war ungünstig, der Himmel von Wolken bedeckt; es regnete stark und stürmte dabei. Der Luftschiffer steuerte über die Saone, nach Norden zu, beschrieb immer eine kreumme Linie, dem wieder über den Fluß zurück und ließ sich nicht weit von der Stelle herab, von wo er aufgestiegen war. Sein Ballon hatte keine cylindrische, sondern eine rhomboidale Form.

(Artistisches.) Wie die französischen Zeitungen erzählen, ist schon wieder ein höchst werthvolles Gemälde gefunden worden. In Perpignan nämlich beriehen an dem Rathhause umfassende Restaurationen vorgenommen, die unter dem Dache, unter einem Haufen alter Mendeln, fand man ein altes Bild. Der Maler ließ dasselbe reinigen und untersuchen, und es ergab sich, daß es ein herrliches Gemälde von Rafael war, eine heilige Familie, das viele tausend Franks werth sein soll.

Dresden, im November 1841.

Der Herbst mit seinen Gelage von Concerten, Bällen, Soireen ist eingetroffen, aber die Witterung noch so schön, daß man sich im October wähnt. Der Herbst will uns, wie schon oft der Fall, für den rauhen Sommer entschädigen. Die Weinlese war dies Jahr nicht sehr ergiebig, aber die Qualität der Trauben desto besser, seit Jahren haben wir nicht so süßen Most gehabt, wie dieses Jahr, und obgleich der sächsische Wein nicht in besten Rufe steht; so gibt es doch auch sehr gute Jahrgänge, die Trauben zum Essen sind vortrefflich, und der Champagner auf den Hof Lößnig, bei Dresden, wird auch im Auslande in Menge getrunken.

Der Hof hält sich bis jetzt wenig in der Stadt auf, der König und die Königin bewohnen sich auf dem reizend gelegenen Pillnitzer, den unser Landesherr schon als Prinz besonders liebte; Prinzessin Amalie ist gegenwärtig in Italien, der Prinz Johann und seine Gemahlin waren viel auf Reisen und das Theater wird nur von der Prinzessin Auguste oft besucht.

Es hat und in letzterer Zeit nur neue Schau- und Lustspiele geboten, die erste neue Oper, die wir zu erwarten haben, ist von unserm Reissiger, man sagt ihr schon im Voraus viel Gutes nach.

Ein neues Stück von der Birch-Pfeiffer: „Elisabeth,“ hat, so schon auch dessen Sprache, so vortrefflich die Hauptrollen durch die Frauen Bauer und Berg, und die Herren Devrient und Porth dargestellt waren, doch nicht sehr angesprochen, und es kommt wohl mit daher, daß man in „Maria Stuart“ die schönere Bearbeitung dieses Stückes hat. Elisabeths Leiden rühren darum weniger, weil man schon weiß, wie glücklich und glänzend ihre übrige Lebenszeit war. Ein Stück aus dem französischen: „Bob, oder: die Pulververschwörung,“ ist nicht ohne Interesse, und wurde bei anderer Besetzung noch mehr wirken.

Mit dem neuen Schauspielhause, das uns diesen Winter und noch viele kommende die Abende verschönern soll, haben wir auch einige neue Mitglieder erhalten. Nur die liebenswürdige Dlle. Anschütz, Dlle. Bauer, ein junges, hübsches Mädchen, und schätzbares, vielseitiges Talent. Im Lust-

spiele, worin Dlle. Ausch üz noch mehr Beifall fand als in der Tragödie, ist uns eine recht hübsche Frau, aber etwas gezierte Schauspielerin, Mad. Vollert zugekommen, die Mutterrollen Mad. Mayer, vom Hoftheater zu Hannover, eine Frau von angenehmen Aeußern, voll Fleiß und angenehm durch edlen Anstand. Hr. Vollert spielt zweite und dritte Liebhaber, Naturburschen. Hr. Dettmer, vom Nationaltheater zu Frankfurt am Main, gastirte als Figaro, Marcel, Nasco, Eybart, Genschenk mit vielem Beifall und ist engagirt; die Herren Wächter und Kisse werden aber dennoch im Besitz voller ersten Baßpartien bleiben, da sie sich seit Jahren in der Gunst des Publikums zu behaupten wußten.

Hr. Pauli ist leider seit längerer Zeit krank und seine Krankheit ein großes Leidwesen für Direktion und Publikum, auch andere schätzbare Mitglieder, die Herren Ritterwurzer und Keller, und Mad. Ritterwurzer sind seit längerer Zeit krank, was so manche Störung verursacht, und Dlle. Bauer will nächstens für immer von der Bühne scheiden. Hr. und Mad. Devrient, Dlle. Berg, Dlle. Bayer, die Herren Burmeister, Werdy, Räder, Hellwig Schöpe, Porth, sind, zum Glück, gesund, wie, Hrn. Ritterwurzer ausgenommen, das Opernpersonal.

Vor kurzer Zeit hat sich ein zwölfjähriger Knabe einiger kleinen Schulden wegen, vor den Augen seines Vaters, der ihm auf der Brücke begegnete, aus Furcht in die Elbe gestürzt; und der Bediente einer vornehmen Dame, weil sie ihm noch zwanzigjähriger Dienstzeit aus Unzufriedenheit kündigte, in ihrem Schlafzimmer, während sie im Theater war, die Kehle abgeschnitten. Jenen Monat sollen hier Selbstmorde vor, und Dasjenige ist leider in Deutschland das Land, in welchem die meisten Selbstmorde vorkommen.

Eben trifft die Nachricht ein, daß Franzesko Morlachi erster Kapellmeister in Dresden, zu Ostern in einem Alter von 64 Jahren gestorben ist. Er erfreute sich einer langen Reihe von Jahren die Gunst des sächsischen Hofes, und viele seiner Musiken, namentlich die Oper „Heinrich“ fand viel Beifall beim Publikum. Er ist der Stifter des Pensionsfonds für die Witwen der Mitglieder der königlichen Kapelle, die ihm viel verdankt. Viele Komponisten und darunter manche von Ruf, spekulirten schon jetzt auf die Stelle des kaum Verblichenen, doch wird gewiß kein Fremder den fleißigen, talentvollen Raffaelli verdrängen, der die gerechtesten Ansprüche hat, an Reissigers Stelle zu kommen, da dieser ohne Zweifel erster Kapellmeister wird.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Das „Börsenblatt“ macht auf eine Lächerlichkeit des Verfassers der „dramatischen Kleinigkeiten“ Jul. Mos. aufmerksam. Dieser Autor hat nämlich alle Exemplare seines Werkes mit seiner Namensschrift bezeichnet — um dem Nachdruck vorzubeugen. „Asen.“

Kuriosen.

— Ueber der Thüre des Gymnasiosaales des Magistrats der vormaligen freien Reichsstadt Regensburg hing eine große Tafel, die nachstehende Inschrift in lateinischer und deutscher Sprache enthielt. Als Jahrszahl ist 1554 angegeben. Das Latein ist klassisch, der Inhalt vortrefflich:

Quisquis Senator adiisti curam curiae ingrederis
ante hoc ostium privatus assumis omnes objectis,
iram, vim, odium, amicitiam adulationem,
publicus rei personam et curam suscipis.
Nam si aliis aequum est, bonum judex fueris,
tu quoque Dei judicium expectabis et sustinebis.

Ein jeder Rathherr, der da gath,
Von seinen amyts wegen in Rath,
Soll sein on alle beß affect,
Darbarch sein herze wirdt bewegt.
Als feindtschafft, gern und freundtschaft,
Neid, gunst, gemalt und zwanngen,
Und sein barchaest ein gleich person,
Dem armen und dem reichen man,
Auch sorgen für die gany gemain,
Derselben auch betrachten zam,
Dann wie er richten wirdt auf erden,
So wirdt in Gott auch richten werden,
Am Jüngsten tag nach seinem rath,
Den er ewig beschlossen hat.

M. D. LIIII.

— Zum Beweise, mit welcher Anerkanntheit man noch im Auslande von Ungarn spricht, theilt das „Foni Viekop“ unter Anderm folgende im „Kobo de la Presse“ erschienene Notiz mit: „In Ungarn gibt es solche geschickte Zigeuner, die eine Symphonie von Beethoven von einmal hören nachspielen. Unter ihren Instrumenten fällt am meisten „le Cobor“ — vielleicht das Cymbal? — auf. Dieses ist eine Art Mandoline mit 8 Saiten; — ferner der „le Koto“ eine Art Flöte, und „le moccolo,“ welches nichts anderes als die Baßpfeife ist. Das „Dombrac“ spielt die Hauptrolle. In Ungarn müssen bei jedem festlichen Mahle die Zigeuner sein, da singt der düstere Ungar seine Lieblingslieder nach Mozarts und Gluck Melodien, trinkt seinen Krug Opium und eine Flasche edlen Tokayer, und tanzt nach obigen Melodien seine bizarren Länze, bis mit Sonnenaufgang Länzen und Pfeifen zu verglühen sind.“ — Wer kennt Opiumdrinkig sollen und die anständischen Schriftsteller aufdringen.

Bauernlist.

(Rubens und der Stein der Weisen.) Ein Freund des großen Malers Rubens war ein Alchemist, Zacharias Brendel. Der junge Mann, ein Enthusiast wie alle, die sich mit der sogenannten Goldmacherkunst beschäftigten, erschöpfte sich an seinen Versuchen u. s. w. ganz und gar in eitrigem Bestreben, den Stein der Weisen zu finden. Eines Tages nun sagte er zu Rubens: „Ich bin ganz nahe daran, die bekannte Entdeckung zu machen; wenn ein so gewandter und kluger Mann, wie Ihr, mir beistehen wolle, würden wir ohne Zweifel sehr bald jene Schätze finden, die wir immer in dem Augenblicke entgangen sind, als ich sie erfassen zu können glaubte.“ — „Ach glaube ich wohl,“ antwortete Rubens; „ich bin von fast zwanzig Jahren im Besitze dieser Wissenschaft und habe den Stein der Weisen bereits gefunden.“ — „Wirklich?“ — „Wahrhaftig.“ Bei diesen Worten öffnete er die Thüre seines Arbeitszimmers und zeigte dem Freunde seine Pferde u. s. w. „Das,“ setzte er hinzu, sind die Werkzeuge, durch die ich den Stein der Weisen gefunden habe.“

(Aberglaube einiger Negerstämme.) Einige Negerstämme hegen den seltsamen Glauben, daß sie bloß zu Pferden brauchen, um in ihr Vaterland zurück zu kehren, und die Offizeren, welche solchen Volksstämmen angehören, hängen sich deshalb nur vergiften sich nicht selten. So nahmen sich auch vor einiger Zeit zwei Schwarze, die erst vor Kurzem auf Martinique angekommen waren, Apollo und Jupiter, vor, sich zu hängen, um in ihr Vaterland zurück zu kommen. Sie begaben sich in einen Wald in der Nähe der Pflanzung, und Apollo, der entschlossene, nahm es über sich, vorher seinen Freund aufzuknüpfen, bevor er Hand an sich selbst lege. Es geschah es wirklich; der arme Jupiter wurde gehangen, und Apollo machte sich große Tugen, um zu sehen, wie sein Freund wohl die Reise nach Afrika beginnen werde. Jupiter rührte sich natürlich nicht, nachdem die Zuckungen des Todes vorüber waren, sondern blieb ruhig an dem Baumaste hängen. Da fühlte sich Apollo von Entsetzen ergriffen, er entfloh so schnell als möglich nach der Pflanzung zu, und legte sich hier in's Bett. Am nächsten Tage erzählte er sein Abenteuer und sein Glaube erlitt offenbar einen gewaltigen Stoß, denn er dachte nicht wieder daran, durch den Aufhängen in das Vaterland zurück zu kehren.

(Das ungeheuerste und riesenhafteste Schild) befindet sich in Europa ist an der englischen Bierbrauerei in Paris. Es ist nämlich nicht weniger als siebenzig Fuß lang und sieben Fuß hoch; die Buchstaben daraus sind drei Ellen hoch, so daß sie auch von den Kurzsichtigsten eine Viertelstunde weit gesehen werden können. Wenn dieses riesenhafte Schild einmal herabfällt, kann es eine halbe Kompagnie Soldaten erschlagen und begraben. Paris zählt der merkwürdigen Schilde überhaupt mehrere; das eines gewissen Doucerau zeugt von einer wahren Sprachverwirrung, denn man liest Aufschriften in allen möglichen Sprachen darauf, auch eine griechische, die zu deutsch heißt: „ich raffer sehr schnell und schenke wohl.“ Auf vielen liest man englisch sprechen here (hier wird englisch gesprochen) oder qui si parla italiene. Geht ein Engländer oder Italiener an einem solchen Verkaufslokale vorbei, so tritt er ein und spricht seine Muttersprache. Aber Niemand versteht ihn. Zeigt er auf die sägenhaften Worte draußen, so antwortet man ihm: „Wir bitten um Entschuldigung, der Kommis, welcher englisch (italienisch) spricht, ist eben einmal ausgegangen,“ und der Fremde sieht, daß das Schild vor eine Anlockung für Kunden ist.

— In der Schweiz, wohl am häufigsten im Freiamte, werden diejenigen kleinen geistlichen Gedenkmünzen gefunden, welche in verschiedenen Abhandlungen der Kabinetsbücher und Kunst den macedonischen Staten nachgebildet sind. In jüngster Zeit ist die Aufmerksamkeit auf Silbermünzen geistlichen Ursprungs im Canton Solothurn gelenkt worden. Erst neulich hat ein Landmann von Balstal deren zehn auf seinem Acker gefunden. Der Mehrtheil der erwähnten Münzen zeigt den Merkurskopf und hinten zwei Schwerter, welche die französischen Münzforscher das päbstliche heißen. Es erscheint auf derselben her, glauben wir, noch unbekannte (Häuptling-) Name: Rinne (RINNO), nebst dem Worte: MAVIO, das als ein wohl auch noch unbekannter Ortsname gefaßt werden konnte. Auf andern Münzen scheinen Schwerter wird das Pferd mit verschiedenen Nebenzeichen erscheinen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Andreasgasse Nr. 300.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 241. Freitag, den 3. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang.

Bela, der Blinde.

Skizze aus Ungarns Vorzeit.

(Schluß.)

Um diese Zeit starb König Koloman. Er hinterließ nur einen Sohn, Stephan, der ihm als der zweite hungarische König dieses Namens im Jahre 1114 in der Regierung folgte. (Den Sohn Borich, den ihm seine verstoßene Gemahlin Predhlava von Kiew geboren hatte, wollte Koloman nicht als sein Kind anerkennen.)

Stephan jung, leidhaft und von Natur aus leidenschaftlich, ward durch die früh erlangte Macht geblendet, und durch schlechte Rathgeber geleitet, grausam und tyrannisch. Bald sah er jedoch ein, daß ein solches Verfahren ihm die Herzen seines Volkes entfremden würde, und fürchtete, das Land würde den Prinzen Almos auf den Thron erheben, daher sann er auf Mittel, denselben ohne Aufsehen aus dem Wege zu räumen. Almos erhielt von diesem Plane jedoch noch zu rechter Zeit Nachricht, und entfloh nach Konstantinopel, wo er am Hofe gastliche und freundschaftliche Aufnahme fand. In einem Alter von kaum 30 Jahren hatte ein regelloses Leben Stephans Kräfte gebrochen, und seine Gesundheit untergraben; er fühlte das baldige Herannahen seines Endes. Da er kinderlos, und seines Wissens Niemand mehr aus Arpads königlichem Stamme lebte, indem Almos bereits zu Konstantinopel gestorben war, und er Bela geblendet glaubte, so erwählte er seinen Stiefbruder Borich zum Nachfolger. Allein er fand bei dieser Wahl von Seite der Magnaten großen Widerstand, und eine neue innerliche Spaltung schien dem Reiche zu drohen, als plötzlich Othmar von seinem Throne mit der Botschaft erschien, daß Prinz Bela, obwohl geblendet, dennoch lebe.

Nach dem verunglückten Mordversuche hatte nämlich Othmar mit Hilfe des getreuen Julian, den Prinzen in weiblicher Sklaventracht gehüllt, bei Nacht aus Stuhlweißenburg glücklich entführt, und ihn nach dem Kloster Pécsvarad gebracht, wo alle drei geistlich aufgenommen wurden, und mehrere Jahre ruhig und verborgen lebten, und wo der Prinz, während ihn ganz Ungarn geblendet glaubte, gesund und kräftig emporwuchs. Als aber Othmar erfuhr, daß Stephan dem Prinzen Borich den Thron zugedacht, eilte er wie vorerwähnt an den Hof mit der Kunde, daß Bela noch lebe. Als Stephan dieses vernommen, berief er den Prinzen zu sich, und mit Jubel wurde der blinde Jüngling am Hofe empfangen. König Stephan ernannte ihn mit Zustimmung des Volkes alsbald zu seinem Nachfolger, gab ihm, um den unerfahrenen, in Abgeschiedenheit vom Throne aufgewachsenen Jüngling zu schirmen, treue Rathgeber an die Seite, und vermählte ihn mit der männlich gesinnten und geistreichen Helena, der Tochter des mächtigen Serbienfürsten Uros. Stephan erlebte noch die Freude, in Bela's erstgebornem Sohne, Geysa, einen Thronfolger zu erblicken. Er starb im Jahre 1131, und im selben Jahre bestieg Bela, der Blinde genannt, als der zweite König dieses Namens, den Thron von Ungarn.

Gleich im Anfange seiner Regierung begannen die Anhänger des Thronprätendenten Borich's Unruhen. Der Prinz selbst erschien von russischen Hilfsvölkern und dem Polenherzoge Boleslaus unterstützt, um seine Rechte auf die Krone Ungarn mit dem Schwerte in der Faust, zu behaupten. Zu ihm gesellten sich noch viele edle Magyaren, die von der Regierung eines Blinden sich nicht viel Gutes für ihr Vaterland versprachen. Am Flusse Sajo standen sich Bela's und Borich's Heere schlagfertig gegenüber, allein ein unvorhergesehenes Ereigniß verhinderte die Schlacht.

Herzog Sobieslaw von Böhmen, der Gemahl Adelheids, der Schwester des Königs, fiel nämlich mit seinen Truppen, im Einverständnisse mit seinem Schwager, in Polen ein. Auf die hievon erhaltene Kunde verließ Boleslaus, um sein eigenes Land gegen das Vordringen des Feindes zu schützen, seinen Bundesgenossen Borich, und dieser, der sich ohne Polens Hilfe gegen Bela's Macht einen offenen Kampf zu wagen zu schwach sah, zog sich gleichfalls zurück, und so waren die Feindseligkeiten wenigstens für den Augenblick beendet.

Um allen fernern Aufruhren von Borich's Seite vorzubeugen, sandte Bela eine Botschaft an den deutschen Kaiser Lothar II., um ihm die Angelegenheit in Betreff des Thronstreites zur Entscheidung vorzulegen. Borich that desgleichen, und wie die Chronik melden, sollen beide Theile ihr Ansuchen mit prachtvollen Geschenken unterstützt haben.

Durch Vermittlung des Böhmenherzogs Sobieslaw, fiel die Entscheidung am Reichstage zu Magdeburg, zu Gunsten des Ersteren aus, und so war nun die innere Unruhe gedämpft, und Bela's Thron befestigt.

Der König wendete nun seine ganze Aufmerksamkeit auf die innere Einrichtung des Landes. Er führte das sogenannte Portalsystem und die Portalmith ein, sorgte für Kirchen und Klöster durch zahlreiche Stiftungen, und bedachte von letztern, besonders Doemoes und Pécsvarad, eingedenk der Wohlthaten,

die er und sein Vater, in diesen beiden Klöstern in so reichlichem Maße genossen hatten.

Dem Letzteren, dessen Leiche noch während Stephans Regierung aus Konstantinopel nach Ungarn gebracht worden war, ließ er feierliche Exequien halten. Viele wochen ihm zwar den Vorwurf der Grausamkeit, wegen des Ereignisses am Reichstage zu Arad, im Jahre 1136, wo viele hungarische Große, die einst unter Koloman, zu des Königs Blendung riethen, grausam getödtet wurden. Dies geschah jedoch größtentheils auf den Rath seiner Gattin Helena, welcher die Blendung ihres Gemahls den innigsten Schmerz verursachte, und die es bei sich selbst geschworen hatte, sich dafür an den Schuldtragenden furchtbar zu rächen.

Bela starb nach einer zehnjährigen, segensreichen Regierung, er hinterließ vier Söhne und zwei Töchter, deren ältere, Sophie, mit Heinrich, Kaiser Konrads des Dritten Sohn, verlobt war, und nach dem Tode ihres Bräutigams als Nonne im Kloster zu Admont, ihr Leben beschloß, die jüngere Tochter Gertrude vermählte sich mit Mieske, dem Polenherzoge. Bela's erstgeborner Sohn Geysa der Zweite, folgte ihm in der Regierung.

M. Illisch.

Welche Ausdehnung haben die österreichischen Eisenbahnen noch zu erwarten?

Von Joseph Schulz.

Während England und die nordamerikanischen Staaten das Netz von Eisenbahnen über den ganzen Umfang ihres Gebiete bereits ausgespannt, und die entfernteren Theile unter sich angeknüpft, und so zu sagen, verbunden haben, während das Band der Eisenbahnen in den deutschen Bundesstaaten den innigen Verein aller dieser untereinander immer enger und fester knüpft, und in Frankreich die Vermehrung dieses den menschlichen Geist so hoch ehrenden Verbindungsmittels zur Lebensfrage der Regierung wird, bleibt Oesterreich in seinen stillen, erfolgreichen Gränzen hinter den Triumphen des Jahrhunderts nicht zurück, und hat sogar seinen Nachbarn vorgeleuchtet, denn die Emundner-Budweiser Bahn dürfte eine der ersten sein, die deutschen Boden durchschnitt.

Aus dem Hauptsitze der Monarchie gingen, wie Pulsadern aus dem Herzen, zwei derselben hervor: die eine strebend nach dem Norden, die andere sich dem Süden zuneigend, um so gleichsam beide Pole zusammenziehend, die sich früher feindselig abzustoßen schienen.

Nur dem tiefer eindringenden Geiste war es vorbehalten, schon bei ihrer Entstehung die Zukunft mit ihren unermeßlichen Folgen zu durchblicken, während der größere Theil nur von der Neuheit, von dem Reize, von dem Vergnügen und von der Bequemlichkeit, Ausflüge nach Nachbarstädten innerhalb wenigen Stunden unternehmen zu können, begeistert war, und auf der andern Seite der Egoismus sich in Berechnungen des Augenblicks verlor, da es sich doch hier um die Vortheile einer anzurechnenden überreichen Zukunft handeln konnte und sollte.

Es gehört wahrlich die hochherzige Ausdauer solcher Männer, wie es die Unternehmer dieser sich gigantisch gestalten wollenden Werke sind, dazu, um den betretenen Plan unverrückterlich zu verfolgen, und immer mehr und mehr sich dem Ziele zu nähern, an dem erst die Palme der Belohnung dem Sieger zu Theil werden kann.

Wenn der Nordbahn bereits das gelungene Mähren mit Oesterreich innig verbunden hat, und durch das gewerbreiche Schlesien dem fruchtbaren Gallizien zuströmt, um vielleicht der polnischen Schwester die Hand zu bieten, so ist es wahrlich auch in der Lage, die andere Hand dem herrlichen Böhmen zu bieten, und an Prags altertümlichen Thoren einen Triumph ihrer Kräfte zu feiern. Wäre es einmal so weit gediehen, so ist die Zweckmäßigkeit dieses Verbandes bis zur Einmündung der sächsischen Bahnen kaum zu bezweifeln, um Hamburg und die Nordsee haben aufgehört, für uns Entfernungen zu sein.

Die Südbahn wird bald die Gränze Oesterreichs erreicht haben; sie strebt unverkennbar dem adriatischen Meere zu; es ist, als ob ihr dieser Weg durch die Natur vorgezeichnet wäre. Das Küstenland Triest, mit seinen unscheinbaren Waarenlagern, erwartet sie mit Sehnsucht, und es ist kein übermüthiger Traum, wenn wir uns die Früchte seines Marktes und seines Hafenlagers frischund unverdorben in Wien zum Kaufe ausgestellt denken. Die lombardisch-venezianische Bahn wird Venedig mit Mailand verbinden, und da Ersteres ebenfalls mit Triest durch eine Art Schiffsbrücke schon innig vereinigt ist, so verschwindet selbst die geographische Idee der Entfernung zwischen Gallizien und der Lombardei. Ungarn mit seinen goldenen Schachten, mit seinen segenbedeckten Flurren, mit seinen unabsehbaren Heerden, mit seinen köstlichen Weinen, in dem das Herz der Civilisation am feurigsten schlägt, wird nicht zurückbleiben im Wettkampfe des Zeitgeistes. Eine ungarische Central-Eisenbahn liegt noch im Entwicklungsprozesse, und wir sehen den schönen Tag nicht fern, an dem Ungarns Genius dem innig befreundeten Genius Oesterreichs auf eisernen Bahn treuherzig, wie er immer ist, die Hand reichen wird.

Wir glauben uns in diesen unseren Voraussagungen um so weniger zu täuschen, als selbst das ängstliche Besorgniß, daß die bisher nur unvollendeten Bahnen, mit dem Eintritte der rauhern Jahrzeit, nur mit dem Ende der Vergnügungen nur spärlich besucht werden würden, durch die neueste Erfahrung entkräftet ist, da die Einnahmen der Kaaber Eisenbahn im Monat Oktober 44,362 fl. als 8c., die der Nordbahn 100,117 fl. 15 kr. betrugen, und folglich bedeutungsvolle Berechnungen zu Schanden gemacht hat.

Welche Resultate sind im gehörigeren Verhältnisse erst zu erwarten, wenn der Austausch aller Produkte des In- und Auslandes, die erleichterte Kommunikation mit den Seeküsten, und die Frequenz der Reisenden aus allen Reichen, von und nach allen Punkten, Oesterreichs Eisenbahnen beleben werden!

Ja, wo vom Throne aus jedes große und gemeinnützige Unternehmen Schutz und Schirm findet, wo Männer, wie die Freiherrn von Rothschild und Sina, deren Namen seinem Werke der Gemeinnützigkeit und der Civilisation fremd ist, an der Spitze solcher Unternehmungen stehen, da wird und muß sich auch in dieser Rücksicht der alte Spruch bewähren:

„Oesterreich über Alles, wenn es nur will!"

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Deklamatorisch-dramatische Vorlesung des Herrn v. Holtei.) Eine in hohem Grade interessante Unterhaltung, wird uns am heutigen Abend im Leopoldstädter-Theater geboten. Hr. Karl v. Holtei, renommirt als dramatischer Vorleser in ganz Deutschland, und auch in Wien durch seine vorjährigen Leistungen in diesem Fache auf die ehrenvollste Weise anerkannt, wird heute seinen ersten Vortrag in ebenangeführtem Theater halten. Er hat für diesen Abend Shakespeare's „Julius Cäsar," nach der Uebersetzung von A. W. Schlegel, gewählt. Der Umfang, das dieses Drama des großen Briten faßt gar nicht von einer Darstellung bekannt ist, und die wortsinne Deklamation des talentreichen Vorlesers, lassen einen sehr gehaltreichen Zuwachs voraussehen.

(Ofen.) „Das Glöckchen Schnapß," (Parodie des Scribe'schen „Glas Wasser,") von Philipp Weil, ist im hiesigen Stadt-Theater mit sehr günstigem Erfolge in die Szene gegangen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Reschid Pascha.) türkischer Botschafter am französischen Hofe, bringt seine drei Söhne mit sich, welche er in die französischen Schulen eintreten lassen will. Der Aelteste, Mehemet Bey, ist 17 Jahre alt und spricht sehr gut französisch, die Anderen heißen Ali Bey und Hussan Bey.

(Ein seltsamer Brautwerber.) In der Zeitung von Orleans las man kürzlich folgendes Heirathsgesuch: „Jonas Müller, in Meyburn wohnhaft, sagt das junge Frauenzimmer, dessen Bekanntschaft er seit Langem machte.

überraschtheit in Kenntniß, daß er nächsten Montag und die folgenden Tage der Woche in der großen Straße von Oxford von 1 bis 3 Uhr Nachmittags, mit einem weißen Bande um den Hut, auf- und abgehen wird. Wenn die fragliche Dame seine Bewerbung annimmt, wolle sie sich gefälligst um Beistand bitten; im entgegengesetzten Falle wird er sich eine andere, weniger peinliche Gattin suchen. Die Promenade ging in der That vor sich, hatte aber keinen andern Erfolg, als daß die liebe Straßenjugend sich zusammenrottete und den Verfasser des Heirathsgesuches verhöhnte. Es ist ein reicher Soldat mit weißen Haaren, der in ein junges und hübsches Mädchen verliebt ist, und ihr sein Vermögen und seine 40 Fruhlinge zu Füßen legen wollte. Er entschließt sich zu diesem drastischen Verfuch, um Vertrauen auf einen Badrfänger, der ihm vorgeredet hatte, das Mädchen sey in ihn verschossen. Wenn aber nicht, sich zu erklären, weil sie eine Weigerung ihres Vaters befürchte.

(Was eine gebietende Gestalt und etwas Unverschämtheit vermögen.) Hr. B.....d ist ein Mann von imponirendem Aeußern und eleganter Tournure. Ihn hatte das beneidenswerthe Unglück getroffen, weder Amt noch Titel, aber eine gute Erziehung und ein bedeutendes Vermögen erhalten zu haben. Unumschränkter Herr seiner Zeit lieb ihr der Hang zur Geselligkeit die gute Gesellschaft aufsuchen, wo er seinen natürlichen Mangel und seinen unedlen Ursprung wohl gefliessen und bald allgemein bekannt war. — Eines Morgens, den er zu einem Spaziergange im St. James Park zu London benutzte, begegnete er dort General Lord M. nebst mehreren Bekannten ebenfalls zu Pferde. Als General M. seine Verwunderung darüber aussprach, Hrn. B.....d in der Richtung nach den Horse-guards reiten zu sehen, durch deren Thor bekanntlich nur Generals- und Stabsofficiere, zu Pferde passiren dürfen, antwortete Letzterer im scherzenden Tone: „Ein Mann von meinem Aeußern findet überall Eingang," — setzte er lebhaft hinzu, „ich wette, ich trete durch das Thor der Horse-guards, während Sie, ungeachtet Ihres Rangs als Lord und General, nicht zu Pferde durchgelassen werden." Der Vorschlag erregte allgemeines Gelächter und ward in dem Lande, wo man solchen eine Wette anbietet, von Lord M. sogleich angenommen; Hr. B.....d bedingte sich einen Vorsprung von einigen Schritten, sprengte sich auf das Thor zu, parirte sein prächtiges Pferd kurz vor der Wache und rief den diensthuenden Schildwache mit lauter Stimme zu: daß sie ihr Gewehr nachlässig und vorschriftswidrig trage. Der Soldat präsentirte ganz betroffen das Gewehr. „Die Aufmerksamkeit auf Wache und Posten scheint täglich mehr abzunehmen," fuhr Hr. B.....d fort. „Auch scheint ihre enge Ueberzeugung lau zu beobachten; ich sehe dort laut Lord M. und seine Begleitung hinwiesend) Leute herumreiten, die nicht wirklich hier durchreiten wollen, wo doch nur Generale und Stabsofficiere hindurchreiten dürfen. Ich werde es ordnungsmäßig zurück, im Falle sie dieß versuchen sollten." Und ehe die ganz verwirrte Schildwache sich noch gesammelt hatte, war Herr B.....d in der White-Hall Straße und sprengte im kurzen Galopp gegen Charing-Cross, sich zeitweilig umsehend, ob Lord M. ihm auf demselben Wege nachkomme oder nicht. Dieser wordt jedoch von der Schildwache, die ihn nicht persönlich kannte und der eben erhaltenen Lektion eingedenk war, zurückgewiesen, und übersandte am nächsten Morgen an Hrn. B.....d hundert Pfund (1200 fl. R. W.) als Preis der verlornen Wette.

(Tod eines Elephanten.) Einer der Elephanten auf der Menagerie des Herrn Wombwell ist kürzlich in Leeds gestorben. Das Thier war 30 Jahre alt, und wurde um 70 Pfd. St. verkauft; die Haut wog 900 Pfd.

Ankündigungen.

VI. Trio.

Dieses Album hat seinen Namen in der kürzesten Zeit gerechtfertigt. Die die Göttin gleichen Namens hat die Herrn im Olymp wache, so gilt dieses Taschenbuch so ziemlich allgemein als eine Hauptzierde der Toilettische in den Boudoirs. Die Schönheit der Ausstattung ist auch wirklich ein Muster von Eleganz und Geschmack. Die trefflichen Stahlstiche, das feine Papier, die zierlichen Lettern und der geschmackvolle Einband nach englischer Art, erinnern an die englischen Albums, der den Aeußere anbelangend die ersten und schönsten ihrer Gattung genannt werden müssen. Der Inhalt ist gleichfalls recht beachtet, und mehrere gelesene Namen schmücken das Verzeichniß. So liefernte der verabschiedete Landschaft zwei herrliche Bilder aus „Nord und Süd." Helgoland und die schöne Heimat der unglücklichen Mauren, die spanische Halbinsel sind der Schauplatz derselben und in ihren Kontrasten trefflich gezeichnet. Fürst Pückler-Muskau beschreibt uns mit seiner lebhaften Erinnerung von den Ufern des Bosporus, deren Strut noch immer so elegant ist. „Ich in den Busen eines Verbrechens, und durch seine Ziertichkeit an die, uns Damen so lieb, wenn auch nichts sagende Konversation in den Salons macht. Kräftiger tritt Hammer-Purgall mit seinem Beitrage „Gebet auf", der dem nur die Kürze zu bemessen ist. Die Novelle von Ludwig Storch, „das eingene Kind," spannt die Neugierde außerordentlich, und hat uns um eine Stunde so köstlich belogen, daß wir vielen Verlust für einen Gewinn erklären müssen. Die drei Legenden von Salow, verdienen ähnliches Lob. Adalbert Stifter schreibt eine längere Novelle in seiner bekannten schönen, wenn auch etwas breiten Manier, bei welcher Novelle nur die Nagerkeit der Erfindung den Adel eines Dichters werden dürfte. Die Damen sehen uns über heute wichtige oder unwichtige Dinge hinaus. Unsere geistreiche, feurige Schwester Betty Paoli hat uns mit ihrem „einsamen Abend" einen recht vergnügten Abend verschenkt, was auch von der „Nacht im Ghetto zu Rom," von Otto Prechtler, seine volle Giltigkeit hat. Graf Mailath, der Redakteur des „Albums," bewies durch seine däuntelnige „Märchenerzählerin Grit" auf's Neue sein köstliches Erzählungstalent. Mercurische Beiträge gaben die Herren Ebeil, Frankl, Vogl, Ost, Hilscher u. s. w. Der Stahl der Kameen ihrer Verfasser großen Theils würdig. Eine höchst merkwürdige Beigabe ist der Titelkabinet, das wohlgetroffene Portrait Ihrer k. Hoheit der allerdurchlauchtigsten Erzherzogin Hermine.

Mode-Bazar.

Paris, den 13. November 1841.

Um eine Vorstellung von den eleganteften Kleidern zu geben, welche für den bevorstehenden Winter bereits erschienen sind, erwähnen wir folgende:

Ein tausendfaches Allerlei mit Reifen von Sammet im mittelalterlichem Geschmack vorn auf dem Leibchen, d. h. in dem Style der Leibchen der Königin Bertha.

Ein Kleid von seidenfarbigem orientalischen Atlas, an jeder Seite mit einem Gaufchen von schiefen Streifen garnirt; die ein V bilden und mit einer Arabbel an jedem Ende hafter Ecke; das glatte hochhinaufgehobene Leibchen ebenfalls mit Arabbeln besetzt.

Ein Kleid von schwarzem Sammet, zwei sehr große Volants von Spitzen mit Goldfäden besetzt, welche bis an den Gurtel hinaufreichen; das Leibchen glatt, mit einer doppelten glatt aufgesetzten Spitze garnirt. Die Schneppen der ausgeschnittenen Leibchen sind immer sehr lang.

Ferner viele Kleider von Sammet ohne Garnitur, da ein Sammetkleid nicht wohl anders als mit reichen Spitzen garnirt werden kann, und diese sich zu jeder Zeit anlegen lassen, so daß sie gewünscht werden.

Ein Kleid von Atlas zu kleinen Kreuzen mit Perlen, das Kleid von glattem grauen Taffet mit einem Unterkleide von rosa Taffet. Der graue Rock war an einer Seite durch eine Pompadourschleife aufgenommen.

Unter den Ballkleidern dürfen folgende Garnirfammetarten verdienen:

Einen von sehr blaßblauem Taffet mit drei Reihen von Illusionstülle darüber, vorn offen und an jeder Seite durch drei Schleifen von breitem Bande festgehalten, deren Enden der erste, zweite Reihen bis unten an den Rock, die andern sich verkleinernd bis über's Knie hinauf; die Leibchen sind drapirt und die kleinen Aermel mit gleichen Bandschleifen garnirt.

Ein anderes Kleid von hellgrünem Illusionstülle mit zwei Röcken, von denen der Erste an den Seiten offen ist, und vorn herauf eine Besetzung von Sammet mit Einfassung von Goldschnuren hat, was sehr gut aussieht.

Ein Kleid von rosa Illusionstülle, mit drei an den Seiten offenen Röcken, so daß man das Unterkleid sieht; die Verzierungen durch ein Bouquet von Rosen und braunem Sammet zusammengehalten. —

Die Morgenkleider sind mit schmalen Sammetstreifen und Krystallknöpfen in allen Farben garnirt.

Kuriosa.

— Hauff erzählt in seinem Werke: „Moden und Trachten" folgende hübsche Anekdote von einem französischen Deputirten aus der Provinz, welcher sich in Paris einen Frack bestellte; der Anschlag war 150 Fr.; dem Deputirten erschien, was billig, die Rechnung zu hoch, er accordirte mit dem Schneider auf das bloße Machertohn, da er selbst das Tuch besorgen wolle. Der Frack gerieth wunderwoll. „Wie viel bin ich schuldig?" fragte der Deputirte. „Wie schon gesagt, 150 Fr.," antwortete der Kleiderkünstler. — „Ja, aber Sie wissen wohl nicht mehr, daß ich das Tuch dazu gegeben?— „Das Tuch! was liegt am Tuch! Denn ich einen Frack kontruire, so ist das Tuch völlig Nebensache gegen die Ja ea, die Ausführung. Ich schlage das Machertohn zu 100 Fr. an und gebe das Tuch darein."

Theaterlei.

(Der Impresario Barbaja.) Der berühmteste Theaterdirektor, den Italien jemals gehabt, ist, wie im „Humoristen" bereits gemeldet worden, vor Kurzem in Pesth'upp unweit Neapel gestorben. Er war länger als dreißig Jahre Theaterdirektor. Die ersten Staate Italiens und auch Wien, standen unter seiner Bühnen-Diktatur. Er war für die Bühne nicht minder leidenschaftlich eingenommen als für die Tonkunst; von ihm wurde nach dem Brande von 1815 das gegenwärtige Theater San Carlo in Neapel erbaut. Durch eine bizarre Weihung von Heiligem und Profanem geschah es, daß Barbaja in seiner Wucht, Stein auf Stein zu fügen, als er sein Theater zu bauen hatte, Kirchen aufbaute. Zwei von den Gotteskempeln in Neapel sind auf seine Veranlassung erbaut worden. Nachdem er sich vom San Carlo

Theater, welches er zu dem glänzendsten und ersten in Italien erhob, zurückgezogen hatte, vermochte er es nicht, von seinen directorialen Arbeiten auszuruhen. Er gestaltete ihn bald wieder nach einer Opern-Domainstration. Er ließ daher das nördliche unsere unsere bauen, und übernahm dessen Direktion. Da ließ er Vorstellungen geben, welche Analogie mit der opera-comique in Frankreich hatten, indem sie aus Gesang und recitirter Prosa bestehen, ein Genre, das vorher auf italienischen Bühnen nicht bekannt war. In diesem Theater gab Barbaja jungen Künstlern und jungen Komponisteurd Beschäftigung. Regelmäßig wurde alle 14 Tage ein neues Stück aufgeführt. Als die Nachricht von Barbaja's Tode nach Neapel kam, hatte die Vorstellung im unsere unsere schon angefangen, kaum hatte man sie im Hause vernommen, so entfernte sich das Publikum nach und nach in aller Stille; die getrübten Sänger verwochten nicht ihre Leistung fortzusetzen; einige derselben fingen von sich selbst an zu weinen, und die Oper schien von sich selbst unterbrochen zu sein: die Zuhörer gingen und der Vorhang fiel; ein allgemeiner Schmerz hatte sich über Künstler wie über Publikum verbreitet — gewiß sehr ehrenvoll für den Verstorbenen. Die Sänger waren Barbaja sehr zugethan, er that ihnen Gutes, und diejenigen, die Schlimmes von ihm sagten, haben ihn nicht gekannt. Er war die Stütze und der Mäcen von Allem, was hervorragte in Italien Bestrebendes im Fache theatralischer Kunst bestand. Er war der Vermittler der ersten Successe Bellini's, Donizetti's und Mercadante's. Unter seiner Direktion traten die berühmtesten Meisterwerke Rossini's zum ersten Mal an's Tageslicht. Barbaja war von niederer Herkunft. Der erste Glücksstern ging ihm, als Pächter der öffentlichen Spiele in Neapel, von da an ging er zur Theater-Impresa über. — Er hinterläßt ein bedeutendes Vermögen, das jedoch viel größer sein könnte, wenn es nicht durch verschiedenartige Spekulationen geschmälert worden wäre.

— Lafayette war für die nordamerikanische Regierungsverfassung so enthusiastisch eingenommen, daß er seine erstgeborne Tochter nach dem Namen eines der vereinigten Staaten Virginia nannte. Als er bevor den Dr. Franklin in Kenntniß setzte, bemerkte ihm dieser: „Ich wünsche Ihnen so viel Kinder, daß Sie die Namen aller unserer Provinzen in Ihre Familie verpflanzen können, doch sind einige derselben nicht sehr wohlklingend, und Herr Connecticut und Fräulein Massachusetts würden kaum mit dem übrigen zusammen passen.

Concert-Anzeige

Die beliebte Künstler-Familie Lewy, welche nun bald eine große Kunstreise antritt, gibt am 12. December in k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore in den gewöhnlichen Theaterstunden eine große musikalische Akademie, in welcher nachstehende Stücke vorkommen werden:

1. Ouverture von L. van Beethoven.
2. Concertstück für das Waldhorn von Karl Maria v. Weber, mit Begleitung des Orchesters, vorgetragen von Richard Lewy.
3. Fantasie für die Harfe, über Motive aus der Oper: „Mose,“ komponirt und vorgetragen von Herrn Parish-Alvars.
4. „Der Wanderer,“ Lied von Franz Schubert, gesungen von Herrn Staudigl, k. k. Hofopernsänger, auf dem Pianoforte begleitet von Karl Lewy.
5. Solo für das Pianoforte mit Begleitung des Orchesters, über ein Thema aus der Oper: „Marino Faliero,“ komponirt und vorgetragen von Karl Lewy.
6. Arie, gesungen von Dlle. Luger, k. k. Kammersängerin.
7. Duo concertant für zwei Harfen mit Begleitung des Orchesters, (eigens für dieß Concert komponirt) von Parish-Alvars, vorgetragen von Melanie Lewy und dem Komponisteur. — Hierauf folgt ein Ballet, in welchem Dlle. Cerrito tanzen wird.

Bemerkungen für Logen und Sperrsitze wollen in der Wohnung der Familie Lewy (Krugerstraße Nr. 1018) gefälligst bestellt werden.

Monats-Protokoll

über die Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

November.

k. k. Hofburgtheater.			k. k. Hofoperntheater.			Deutsches Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.			Theater in der Josephstadt.
Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Gastspiele:
„Die Gebesserten,“ Lustspiel von Bauernfeld. „Die Elfenbahn,“ Lustspiel in einem Akt von Aug. Schilling. „Der Parasit,“ oder: Die Kunst sein Glück zu machen,“ von Friedrich v. Schiller.			„Der Blumenbesen,“ komische Oper in einem Akt. Musik von Andreas Thomas. Rational-Concert der 40 Bergsänger.			„Gleich und Ungleich, oder: Die Zwillinge,“ dialogisirter Roman in 6 Abtheilungen, nach dem Franz. von A. Stille. „Prinzessin Bob.“ „Der innere Richter,“ Schauspiel nach dem Französischen. „Das Verbrechen aus Kindesliebe,“ Drama nach d. Franz. von Fr. Blum. „Das schwarze Mantl, oder: die Reise durch Luft, Feuer, Wasser, Erde,“ Feenmärchen von J. Schick. „Das Mal aus der Vorstadt, oder: Ehrlich währt am längsten,“ von Meisl. „Hans Jörgel in Wien.“			„Die Landpartie nach Kaltenleutgeben, oder: Die Familie Krampelsauer,“ Lokal-Skizze von A. Meisl. „Zum Beispiel!“ Lebensbild, von Verfasser der „schlimmen Frauen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen, Andreasgasse Nr. 309.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 242. Sonnabend, den 4. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang.

Der letzte Retter, [illegible]
oder:
Karl Gutzkow bei Betrachtung des äußern Schauplatzes.

Von M. G. Saphir.

Der Hamburger Karl Gutzkow und der Römer Cajus Marius haben viel Aehnliches. Erstens darin, daß sie sich schon Beide überlebt haben! Als Cajus Marius unter Kurelius Cotta Tribun wurde, war sein erstes Geschäft, ein Gesetz vorzuschlagen, den Weg zum Stimmungsplatze zu verengen, um dadurch das Stoiren der Comitien zu verhindern. (Lex Maria.) Kaum wurde Karl Gutzkow ebenfalls durch Cotta Schriftsteller, und dramatischer Tribun und Erbe von Iffland's Familienzimmer, so schlug er gleich ein Gesetz gegen die voltirende Kritik vor! Er bat, er beschwor, er weinte, er greinte, er flennte: »Um Gotteswillen, nur liebevolle Kritik!« und das »bloß im Interesse der Gesammtliteratur!« Fürwahr

»Wär's nicht so herzlich dumm, man wär' versucht, es recht gescheidt zu nennen!«

Die Geschichte sagt: Als Cajus Marius einsah, daß er als gemeiner Plebejer die Gunst der Patrizier nicht gewinnen konnte, trat er als Gegner der Reichen auf. Cajus Marius schrieb wahrscheinlich eine

»Schule der Reichen!«

Ganz wie Hr. Karl Gutzkow!

Weiter sagt die Geschichte: Cajus Marius, in dem Doppelstreben, die Vornehmen zu kränken und die Gunst des großen Haufens zu erschleichen, hatte sich durch seine Zweideutigkeit bei beiden Partheien verächtlich gemacht, und wurde bei den Consulwahlen ausgeschlossen.«

Wunderbares Zusammentreffen von Umständen nach 19 Jahrhunderten!!

Endlich sagt die Geschichte:

Endlich, von Gewissensbissen und Feinden verfolgt, retirte er sich in — einen Sumpf, wo er erwürgt und nach Minturna gebracht wurde!

Höchst wunderbares Zusammentreffen! Wir haben Hrn. Karl Gutzkow, wie man sind den Cajus Marius fand: In einem Sumpf, um sich zu vertheidigen!

In diesem Sumpf wollen wir ihn aufsuchen, den Hamburger Cajus Marius Gutzkow! Ich sage an und nicht in diesem Sumpf, denn dazu achten wir ein gebildetes Publikum zu sehr.

Doch zur Sache.

Der Leser wird sich zu erinnern wissen, daß ich über Gutzkow's »Schule der Reichen« ein sehr strenges Urtheil schrieb. Ich gestehe es; aber es geschah aus Achtung für einen sonst talentvollen Menschen. Der Leser kann mit der Kritik einverstanden sein oder nicht, aber er wird mir zugeben müssen, daß sie auf Ansichten, auf kritische Meinungen, und nicht im Entferntesten auf die Person, oder auf eine Persönlichkeit bedarf war.

Diese Kritik hat Hrn. Cajus Marius Gutzkow in den Sumpf getrieben, in welchem wir ihn ein wenig beleuchten wollen, um ihn in dieser Lokalität theilnehmie zu beobachten. Hr. Gutzkow sagt im »Telegraphen« Folgendes:

»Die Quelle (von Saphir's Kritik) ist der Appetit und die Tasche. Jede Zeile ist ein Komplimens für die Bissen, die ihm von dem Tisch der Reichen gefallen sind. Jede Zeile ist eine Quittung für die Generosität der Wiener »Großhandlungshäuser!«

Die hiesigen »Reichen« und die hiesigen »Großhändler« werden sehr überrascht sein! Die hiesigen »Reichen« und die hiesigen »Großhändler,« bei denen ich »so oft dinire,« so »viel im Salon bin,« die »mir so viel Douceurs« machen, werden sich erbaulich wundern! Sie wissen gar nichts von ihrem Glück! Sie hören gar nicht, daß ich ihnen »an ihren Tafeln alle Tage Witze mache!«

Ich sag es ja, die »Reichen« sind glücklich! Das Glück kömmt ihnen im Schlaf! Die hiesigen »Reichen« und die hiesigen »Großhändlerkommen da so blutspottwohlfeil zu einem »guten Gesellschafter — »Anekdoten-Erzähler« und »Witzmacher,« das es ordentlich rührend wird! Wenn ich alle die »Reichen,« bei denen ich dinire, einmal gegeneinladen wollte, mein Tafel-Service reichte hin, und es bestellt doch aus einem ganzen Gedeck für eine Person, und da brauchte ich nicht einmal meinen Teller zu entbehren! und wenn ich auch Alle die »Douceurs,« die »der Liberalität der Wiener reichen Kaufleute Ehre machen,« alle zusammen meinen Bedienten schenke, so geht er mit doch nicht zum zweiten Male in »die Schule der Reichen!«

So viel als Privatscherz für die Wiener, welche alle am besten wissen, wie, wo und bei wem ich schmarotze! Ich könnte mit gutem Gewissen behaupten:

»Es gibt keine Reichen in Wien!«

und ich fordere hiemit alle Reichen auf, mich zu überführen, daß ich es sa weiß! — Satis!

Ich frage Deutschland: wie tief muß schon Gutzkow unter geistiger und moralischer Nulle stehen, wenn er auf eine »reine Sachkritik,« die mag gerecht oder ungerecht sein, mit schalen, elenden, anwiderndenPersönlichkeiten antwortet?

Ich frage Deutschland: wie muß es in dem Geist und Charakter Gu's aussehen, wenn er auf eine Kritik, die zwar streng aber wahr, und mit Achtung für seine Person geschrieben war, mit nichts antwortet als mit »Schmarotzer, Speichjhum! — Hundsvott! u. s. w.«

Wie sehr man aber albern sein kann, wenn man im ersten Zorn seine innere Natur, und nicht seine Ueberlegung sprechen läßt, beweist Hr. Gutzkow gleich im Eingang seiner Erwiderung:

»Hr. Saphir hat nicht bei der ersten Vorstellung der »Schule der Reichen,« sondern bei einer späteren darüber geschrieben. Wenn ich diese Kritik feig nenne, so ist es, weil sie zu spät kömmt (?), und wenn ich sie dumm nenne, so ist's, weil sie mit unklug scheint!«

Deutschland bewundere diesen Styl! diese Logik! diese Naivetät! Hatte doch seiner Weisheit dieses schwere Räthsel gelöst!

Ich schrieb nicht über die erste Vorstellung, weil ich in Brünn eine Akademie gab! Wie so feig, Hr. G.! Man sieht, daß Gutzkow in der Prima Furia gar nicht Herr seiner Worte ist! und »dumm, weil sie Ihnen unklug scheint!« Glaube Hr. G., ich habe die Kritik für ihn geschrieben?! »Das schreint mir dumm, weil ich es für unklug halte.«

Nun, noch ein Wort, Deutschland! Ich habe gesagt: »Die Schule der Reichen« ist ein ganz verfehltes Stück; was antwortet Hr. G. ferner? Er sagt:

»Es ist nicht wahr, daß Saphir's Akademien von der Elite der Gesellschaft besucht werden!«

Deutschland, kennst Du die Anekdote, wie Jemand Einen fragte:

»Spielen Sie Klavier?« — »Nein, aber mein Bruder war einmal in Rußland!«

Hr. Gutzkow ist mürrisch, verdrießlich, unwirsch, gereizt, er ist wie gesinnungen, er hat Ursache, es zu sein, denn es ist ein Unglück, daß er als dramatischer Dichter zu seiner Benennung Nummi, allein ein Unglück gibt kein Recht, grob, dumm und persönlich zu sein!

Hr. G. hat alle Phasen durchgemacht, hat nirgends eine Blöße getrieben, hat Alles weiter fahren lassen, hat das, was er eben erhob, in dem nächsten Augenblick desavouirt, um das, was er jetzt adoptirt, nach drei Monaten wieder zu verhorreszieren. Und dabei macht er die lächerliche Anforderung, die Kritik soll sein momentanes Restrof mit goldenem Hafer füttern, und seiner ebenbürtigen Mähre wohlriechendes Heu zutragen!

Hr. Gutzkow sollte das Wort »Schmarotzer« ängstlich vermeiden, denn er ist der Schmarotzer der Literatur, der jetzen anstandenden, noch so verwerflichen Zeitgeist die Füße leckte, und in jeder Tendenz seine Löffel steckte: als die Emancipation des Fleisches durch die unsittlichen Gräuelreize des jungen Deutschlands geht, hat er Fleischich mit seiner »Wally« unter dem Arm, an einen Platz an diesem Frei-Tisch! Als diese Tafel auch keine Schüssel mehr bot, als die Welt sah, daß diese Herren nur verschlingen wollten, da glaubte Hr. Gutzkow, die »nüchtige Kritik« habe noch einen seinen Brocken hinzuwerfen, und er steckte schnell die Lessing-Serviette in den Halskragen, nahm ein großes Tranchiermesser, wetzte Schnabel und Gabel, und erbonte sich einen »Telegraph,« in welchem er als »rasender Roland« rechts und links anhieb, wie ein Don Quixote jede literarische Windmühle für ein Schloß ansah, um es niederzubrennen u. s. w. Kurz er war der Rinaldini der Journale, und gegen wen zog er am meisten los? Gegen Theater, Theaterdichter und Theaterspieler!!!

Mit unbegreiflicher Wuth wurde alles Dramatische, worüber alle Darsteller niedergemetzelt!

Allein, als diese Tafel auch nicht reich an Schüsseln war, als auch die weitmäuligsten Maligen keine Zeitungen auf die Suppe brachten, da, da, da, da ward es Licht in ihm! — »Wo gibt's denn noch zu schmarotzen in der Literatur!« fragte er sich, und plötzlich sprang's in ihm auf wie in einer Bierkneipe, und im Geheime machte es einen Knaller: »Ich hab's! dramatischer Dichter werd' ich! und Karl Gutzkow wird es heißen, in Osten und Westen, und in den Zeitungen und Euch Raupache, Töpfere, Mosen, Klein u. s. w.«

und er ward Dramatiker! Glück auf!

Und nun erließ Hr. G. sogleich ein Manifest an die deutsche Kritik: man muß zahm, sehr zahm sein! Man muß dramatischer Dichter mit Lorbern einpacken! So sprach Meister Jegrimm, als er seine Tage in den Honigtopf steckte! Und nun war es wirklich ein bewillkommnenswerthes Schauspiel, zu sehen, wie Hr. G., der früher Theater und Schauspieler wie die Brandfleden der Welt betrachtete, begann, alle Theater zu pätschen, alle Künstler bis zum letzten Komödianten mit Weihrauch zu betäuben. Es war wirklich höchst jammervoll und zugleich höchst komisch mitanzusehen!

Und nun ließ er ein Theaterstück nach dem andern vom Stapel, und von diesem Augenblick an versank G. in alle diese kleinliche Misere von Intriguen und Ränken, von Anonymitäten und Pseudonitäten, von Korrespondenzschmieden und Replikenfuchsen, von Unterdrückungen und Anfeindungen, kurz, in den großen Schofel von tausend kleinlichen Beheben und Gewaltschrauben und Geheimheit und gefreuten Knallbüchsen und Selbstschüssen und Eigenliebsrenkeln u. s. w. Und wo eine lobende Kritik erschien, da wurde sie weiß gewaschen, aufgeputzt und den Hamburgern durch den »Telegraphen« an allen Ecken ausliet, und die Verfasser waren lauter »Ehrenmänner, Grundgelehrte, höchst unpartheiische Richter!«

Wenn aber Jemand einen Tadel aussprach, da war's ein »dummer Kerl, ein Erfurter, ein Partheiischer!«

Nie ist noch Hrn. Gutzkow eingefallen, von einer lobenden Kritik zu sagen: »Das zählt nichts, das sind meine Freunde!« aber von einer tadelnden sagt er gleich: »Das sind meine Feinde!«

Hr. G. hat eine viel zu große Meinung von seinem Talent, wenn er glaubt, daß er so viele Feinde habe!

Nach und nach ließ der fahrende Dramatiker mehrere Dramen los, und vor jedem gingen im »Telegraphen« ungeheure Ankündigungen auf jene Theaterdirektionen voraus, die das Drama vielleicht gebannt hatten, und so brachte der fahrende Dramatiker, der moderne Drama-Paragrim seine Stücke auf die Bühne, und in allen steht die Monomanie Gutzkow's fest: Iffland mit einem modernen Lokomotiv wieder gangbar zu machen!

Und Gutzkow's Drama's setzen da wie Hempel, Häuser sind da, Straßen, alle schön gepflastert, jedes Möbel auch von Iffland's Zeiten an seinem Platz, aber die Menschen sind weg, die Charaktere sind nicht da, die Gesinnung ist aus, und die Bilder an den Wänden japanesin in der Luft, ohne Boden, zwischen Himmel und Erde hängen!

Nein, Herr Gutzkow ist der Mann nicht, der von unserer Zeit berufen ist, das Drama zu heben, denn auch die Zeit prüft den Stahl, den sie gebrauchen will, und das innere Leben und das Herzblut verzweigen, die sie an ihren Wanderstern ernennt!

Ulrich Hr. G. in seiner unbrauchbringlichen Bescheidenheit hat die Verwohnheit, sich selbst zu ernennen! Erwirft sich selbst als Wanderstern auf! Er kreirt sich selbst zu Deutschland's Ritter und Retter, jedermal in einer andern Angelegenheit! Er ist der Chevalier d'industrie der deutschen Literatur, und alle Augenblick zieht er ein anderes Diplom aus der Tasche, welches er sich selbst ausgefertigt hat, Tax- und Siegel-frei! Bald Frauen-Emancipations-Retter, dann politischer Retter, dann kritischer Retter, dann dramatischer Retter! Wo die Zeit seit 10 Jahren eine Lücke hatte, dann Gutzkow und sagte: »Halt, ich bin Pedamme!« und wo der Zeit gar nichts fehlt, kommt Gutzkow und schreit: »Halt, ich bin Retter!« Seine letzterfundene Rettungs-Maschine ist: »Das Drama!« Unser Herrgott verlebt keinen Deutschen, hungert's ihn nicht, so dürstet ihn doch! Ist Schiller auch todt, Gutzkow lebt, der Retter Gutzkow ist erstanden diesen Landen!

Retter Gutzkow, der sich mit den schönstgewachsenen und schmeichelhaftesten Lorbeern selbst zum letzten Retter Deutschland's ernennt, der sich in seinen Selbstverklärungen immer mit den aufgeregtesten Phrasen als den einzigen Frommen in dem literarischen Sodom bezeichnet, wegen welchen der Herr der Welt noch ganz allein dieses beklagenswerthe Deutschland bestehen läßt, ist so eben wieder ein Retter, ein nagelneuer Retter, er hat wieder eine Mitarbeiter-Rettungs-Maschine erfunden! Der Hr. Schriftsteger Mendelssohn nämlich will in Hamburg eine Zeitschrift gründen, und da hat der letzte Retter Deutschland's mit einem gewaltigen Lamentiren durch die deutschen Gauen geeilet und schreit: »Kein ehrlicher Literat wird an dieser Zeitung mitarbeiten! Ich sage nichts, als: »Rettet Euch! Es ist nur ein Schriftsteger!« Es ist ein Glück, daß Franklin jetzt nicht lebt, der letzte Retter hätte Deutschland auch von der Erfindung der Blitzableiter gerettet, da Franklin Schriftsteger war!

Der letzte Retter fordert alle Autoren auf, Hrn. Mendelssohn: »die Mitarbeiterschaft aufzukündigen!« dieser Antrag bezeichnet die ein Quelle, den Brotneid, hinlänglich! Von jedem andern Redakteur würde man es höchst gemein und unwürdig finden, einem Blatt, das neben ihm erstehen will, die »Rundschaften« abwendig machen zu wollen, allein bei Hrn. G. ist das blos Rettung Deutschland's! Bei jedem andern würde diese ganz triviale Manß über ein mißkonkurrirendes Blatt einen Beweis von großer Redaktions-Calamität und von völliger Herabgesunkenheit in die letzte Handwerks-Sphäre bezeichnen: allein bei Hrn. G. ist von jeher all sein Brotneid, Talentneid, alle seine Krakeleigeschichten, alle seine Selbstlobhudeleien, alle seine fingirten Korrespondenzen und schiefelhaftigen Bärbeißigkeiten und Persönlichkeiten, all seine journalistischen Umtriebe und kleinlichen Kritikmäkeleien nichts als unerträgliche Schnarren, Hebel, Klammern und Nietpägel an der großen Rettungs-Maschine Deutschland's!!

Und dabei pußt sich Hr. G. stets mit den Worten: Ehre und Würde deutscher Literatur« — »Achtung vor dem heiligen Zustand deutscher Literatur« — »Rothwendigkeit, die deutsche Kunst und Kritik zu überwachen« — u. s. w. heraus. Die deutsche Literatur muß sich zum Denkmaniel aller dieser egoistischen Buchstabenverreien hergeben, die deutsche Literatur, diese von Hrn. G. mit

mehrfachen Entwürdigungen beimgesucht, muß als Zeitgenosse zu den Recommendanten und Kranzniederlegungen der Gutzkowschen Muse hinaus!

Hr. Gutzkow höre einmal auf, den Ausruf: »Gesammt-Literatur« und »Gesammt-Kritik« zu mißbrauchen, und unter dieser Maske Fragen und Geständnisse in's Publikum hineinzuschmeicheln. Das Publikum weiß nun schon, was es davon zu halten hat, und was dahinter steckt, und wer mit solchen Gemeinheiten, solchen Persönlichkeiten, solchen böswilligen Verleumdungen sein Blatt füllt, wie der »Telegraph,« der hat sich selbst um alle Ansprüche auf literarische Achtung gebracht, der hat die Theilnahme der gebildeten Welt verwirkt, der hat sich ausgestrichen aus der Liste der Bürgern, der darf, ohne schamroth zu werden, den Namen »Gesammt-Literatur« nicht aussprechen, der kann fortan auf eigene Faust in den literarischen Ortsgen Holzfrevel und Wilddieberei begehen, und sehen, wie er seine Literaturzeitung durch ein Bischen Tollhäuslichkeit und ein Bischen Pulvergeknall fortschleppt, aber an die Gesammt-Literatur Deutschlands darf er nicht appelliren, sie kassirt das Gesuch und weiß von ihm nichts!

Das ist der schandenhafte Wahrheitsspiegel von Hrn. G.'s Bestreben, und seiner immer mehr verunedelnden Würde in der Literatur! Wenn Hr. G. in diesen Spiegel sehen wird, wird er sein Gesicht, gewaltsam sich zu einem Lächeln zwingend, verziehen, und sagen: »Ich bin das nicht!« aber die Gänsehaut, welche ihm bei Lesung dieser Zeitung über den Rücken läuft, ist der stumme Zeuge, welcher ihm zuruft: »Zum Sprechen ähnlich!«

Trotz dem Allem und der vollen Kenntniß von dem dramatischen Ringelgewicht der Theaterstücke G's., war ich so dreuscht, ich nehme alle meine Leser zu Zeugen, der immer darauf drang, man solle seine Stücke und die Stücke aller Neuern geben, da die lebenden dramatischen Dichter, auch die mindern, mehr Anspruch auf die deutsche Bühne haben, als die klassischen Todten!

Ich habe die Darstellung des »Werner« auf dem hiesigen Burgtheater, mit ungemeiner Schonung besprochen, aus Rücksicht für die Anfänge eines schönen Talentes! Allein, wenn es bei ewigen Anfängen bleibt, wenn kein Fort- sondern Rückschritt mit jedem neuern Stück sich darstellt, soll die Kritik immer fort von Anfängen reden?

Als das Bezeichnendste, Markirendste führen wir eine Bemerkung der »Eingemein« vom 1. April 1841 zu einem Bericht aus Hamburg an:

»Nachschrift der Redaktion. Unsere beiden geehrten Korrespondenten in Hamburg haben sich einer Kritik des Gutzkowschen Parkettenthalten. Der Hamburger Korrespondent im »Morgenblatt« berichtet über das Stück mit dem Gesammtlob, keiner von beiden Darstellungen beigewohnt zu haben. Wie kommt das? Ist die ehrliche gute Meinung dergestalt getränkt, daß sie sich zurückzieht? Kann dieser Autor nur Lobsalbe brauchen, keinen Tadel anhalten?«

So weit ist es mit G. gekommen, daß die Kritik bald gar nichts mehr mit ihm zu schaffen haben will! Das ist die Frucht dieser ewigen Anreizung, dieses ewigen Erwiderns auf jeden Tadel, dieses ewigen Widerklauens jenes Lobes, dieses ewigen Bonschrenens, dieses ewigen Aufwiegelns, dieses ewigen Zerrens und Zaufens an sich und an seinen Kritikern, dieses fortdauernden Gerätsches von und über seine Produkte, dieses unermüdlichen Schriftschickens durch alle Journale, dieses ewigen Bohrens und Grabens an die Oeffentlichkeit, dieses Haschen-Spielens mit verlogenem Selbstlob, dieses Selbstreinfindens in verwandte Journale, kurz, dieses ewigen Manövrirens!

Gewiß wird die Literatur und vielleicht selbst Hr. G. schamroth, wenn man darauf aufmerksam macht, daß er, der schriftbeschickene Mariß an allen Journalquellen, so von sich selbst verblendet ist, und so lobhungrig, daß ihm sogar das Lob eines »Bleß« in Mainz als appetitlich erscheint, und er in der Resignation auf literarische Achtung seinen Chimborassogipfel erreicht hat, zum Dank dafür seinen Lobpreiser — hinaus zu loben! — Hier muß man ihn bemandern oder — zurückschaudern!

Hr. G. will meine Kritik enthalten, d. h. in Hamburg, wo sie ungeheure Sensation machte, und sagt: ich schreibe gegen das Burgtheater. Das ist erlogen, denn in jener Ferngen Kritik über die »Schule der Reichen« selbst, habe ich mich mit lebendiger Wärme über den blühenden Zustand unserer herrlichen Hofbühne, über das aber alles Lob erhabene Wirken ihres Direktors, Hrn. v. Holbein, mit klaren Worten ausgesprochen! Denn meint Hr. G.: »weil das Stück in Wien bei vier Vorstellungen sehr befucht war,« muß es vortrefflich sein! Hr. G. kennne und küsse unsern Darstellern die Hand! Scribe's »Glas Wasser« kam mit jenem Stück zugleich auf's Repertoir, und ist seitdem gewiß schon zwanzig Mal bei übervollem Hause gegeben worden! Der »reiche Mann« hat vielleicht achtzig volle Häuser gemacht!

Es ist genug und schon zu viel! Allein einmal muß ich mich aussprechen, um Hrn. G. zu zeigen, daß ich von den »Douceurs« der hiesigen »Großhändler« so viel übrig habe, um ihm ein kleines Präsent zu machen!

Das ist aber das letzte Wort, mag Hr. G. in allen Blättern seine Klatschmäglichkeiten losstoßen! Quem lapedit, Deutschland!

Schließlich aber ein Wort des Ernstes: Wenn Hr. Gutzkow bei der dramatischen Laufbahn bleiben will, so schlage er einen andern Weg ein. Mit diesem Genre kann's nicht, wird's nicht gehen! Hr. G. will die deutsche Bühne um 40 Jahre zurück drängen, in die Effektdevr-Periode, in die Mimik-Epoche! Gottlob, das kann nicht gelingen! Hrn. G. fehlt es an Erfindung, an Konsequenz, an Schöpfungs-Vermögen, und vor Allem an Phantasie und Poesie. Er hat Verstand, allein mit Verstand baut man eine Weltmühle, aber kein Drama! Er hat Talent, aber keinen Beruf! Er hat Situations-Instinkt, aber diesem Instinkte gehorcht nur der Moment, der nächste Moment geht dem Instinkt bei seinem Lampenlicht davon. Er hat Bildung, ja: kritische, damit weiß man Theater-Charaktere zurecht, allein damit schafft man keine! Er stellt seinen Figuren den Leib nicht mit, all die Bewegung und den Lärm, aber er bannt ihnen seine Ruhe ein, er gibt ihnen keinen Stützpunkt in sich selber! Er konsumirt ungeheure viel Dramamaterial und den sozialen Zuständen, allein bei diesem Prunken und Flattern ermüdet sich weder das Herz noch das Gemüth! Er sagt seine Meinungen wie unfreiwillige Rebellionen über die Bretter, aber aus diesem Nebel ringt sich kein gerogelten Bilden, kein sinnliches Bild los! Der Organismus des dramatischen Charakters ist ihm ein Geheimniß, und er laboriet mit den Handgriffen, wie er den Iffland, Kotzebue, der Berliner Reis mit »Oheims,« der Mad. Birch-Pfeiffer u. s. w. abgelernt hat, herum, wickelt um diese alten Handgriffe und Effekte bunte Lappen von gefeilten Tendenzen und halbpoetischen Geschmack-Zwetzen, kippt damit halb diese Zeitwende, bald jene an, und im letzten Akte beweisen seine Personen richtig Alle das Gegentheil von dem, was sie im ganzen Stücke Stein und Bein behauptet haben.

Gemeinplätze mit moderner Redlauf-Anschwellung heißt bei ihm Raisonnement, und die flachen Verherrlichungen des Tags mit einer Diktionsfüse à la Marchal aufputzen, das ist seine Tiefe und sein Gedankenreichthum! Einzelne oberflächlicher Sätzer gelegte Chargen von Menschenrechten und Freiheiten, und andere ähnliche abgedroschene Knall- und Gas-Erbsen werfe er dann und wann der Menge unter die Füße, und die Explosion dieser Blasen nennen dann seine Freunde: »Allgemeiner Enthusiasmus!« Eine monotone Manier der enthusiastischen Diktionsform bewegt sich galvanisch aber nicht lebendig durch alle seine Satzgruppen. Ich habe in meiner Kritik über seine »Schule der Reichen« einige Stellen zitirt, die das Ungeschick bewiesen, mit welcher Hr. G. auch die zerflossene, feuchtperlende Gemüthlichkeit mit in seine Dialoge eingeboren bemüht ist; und da ist er gerade in sein ganzen Unnatur, in seiner unerträglichsten Zierempfindelei und Fadenjammerei voller Affektation!

Gutzkow produzirt, aber er erzeugt, er schafft nichts, und selbst das Produzirte ist er nicht im Stande, ein dramatischen, künstlerischen und poetischen Gesetzen zu erziehen, zu bilden, darum ist alles bei ihm bloß technisch gemacht, gewaltsam produzirt, die Schönheit und die Klarheit können in solchen zerarbei-

teten Dingen nicht wohnen, und weil bei Gutzkow nichts entsteht, sondern weil er Alles macht, ist das, was er gemacht hat, wohl ein Vorhandenes, aber keine Schöpfung!

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Dr. Gutzkow sagen wird: „Dr. Saphir's Urtheil zählt nicht, u. s. w.“ Diesem vorzubeugen, hänge ich demselben einen Ausspruch eben desselben „Telegraphen“-Uber mich als Kritiker (December 1837) als Präservativ-Stückchen an. Dort sagt der „Telegraph“:

„Saphir ist der Protevs der Literatur, von keiner Seite zu fassen, weil er aalglatt ist, und in keinem Geschäfte zu trauen, weil er das alte im nächsten Augenblicke selbst für „ungeheure Ironie“ erklärt, und wenn auch nicht immer von gesetzten Prinzipien ausgehend, nach seinem gesunden und natürlichen Schönheitssinne, das eine reiche Erfahrung geläutert hat, seine Urtheile abgibt, der Schauspieler gesetzmäßiger Zu wo durch seinen alljetzt schlagfertigen Witz, kurz, ein Theater-Kritiker, wie es keinen weiter in Deutschland gibt, ernst, wenn es sein muß, eben so unterhaltend, „wie für die Künstler belehrend.“ —

Album.

M. G. Saphir's musikalisch-deklamatorische Akademie nebst humoristischer Vorlesung

findet Sonntag den 22. December 1841 im k. k. priv. Theater an der Wien um die Mittagsstunde Statt, unter Mitwirkung der Damen: Fichtner, Unger, Rettich, mehrerer autwärtiger musikalischer Notabilitäten, dann der Herren Carl, Rokroy, Scholz, worüber das Programm das Nähere enthalten wird.

Logen und Sperrsitze sind vergriffen.

Die P. T. Herrschaften, die auf Logen und Sperrsitze bereits vorgemerkt sind, werden höflichst ersucht, solche Sonntag und Montag Früh von 9 Uhr bis Mittag um 1 Uhr, in der Wohnung des Herrn M. G. Saphir (alten Fleischmarkt 691—33, im 3. Stock), gefälligst abholen zu lassen, da über die bis Montag um 1 Uhr noch nicht abgeholten, anderseitig verfügt wird.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Bertha Lewig, Pianistin aus London.

Die Schönheit im Klavierspiele der beiden Geschlechter gibt sich in eben so verschiedenartigem Charakter kund, als die körperliche Schönheit. Strotzende Kraft, feurige Energie, robuste Gliederformen können beim Manne den Komplex seiner Wohlgestalt nur erhöhen, während der Zauber in der Person des Weibes immer mehr von der Summe der Zartheit, Feinheit, und einer bei männlich Starke unvereinbaren Blässe bedingt ist. Der Mann soll und muß seine Kraft auch auf dem Piano zu potenzieren suchen, das heißt neben andern, die wahre Wesenheit alles musikalischen Wirkens ausmachenden Vorzügen; denn mit der Kraft allein, und wäre es die gigantischste, würde er bloß ein Faustenbacher sein. Anders ist es bei der Pianistin, nichts unnatürlicher, als diese Kraftmädchen, diese Lustmann's auf dem Klaviere, die mit dem männlichen Faust-Druck- und Schlag- und Klick getrost zu haben wähnen, was die Virtuosität macht. — Wenn sich bei Dlle. Lewig lingt eine Klare, deutliche, die komplizirtesten Passagen mit Sicherheit und wohlberechnet, gefälliger Manier wiedergebende Manier. Wir finden in ihrem Vortrage keine genialseinwollende Effekthascherei — die gewöhnlich mit Ueberhologerung und Ueberhudelung gepaart zu sein pflegt — aber eine sich bewußte Festigkeit und Besonnenheit. Ihre Gelungenheit ist dabei eine sehr bedeutende, so wie ihre ganze Leistung eine anlassende. Wir hörten von ihr einen sehr interessanten Satz aus dem Quadrillenquartett von Mozhales, ein etwas bizarr gehaltenes, auch Bach'sche Anklänge enthaltendes Nocturno, von dem übrigens geistvollen Schumann, dann Thalberg's „Donna del Lago-Fantasie.“ In allen drei Pieren entwickelte Dlle. Lewig so schöne Vorzüge, daß wir sie jedenfalls zu den talentreichen Pianistinnen zu zählen nicht anstehen. Sie erfreute sich auch reichen Beifalls und Hervorrufs nach jedem ihrer Vorträge. Der Flügel, auf welchem die Concertgeberin spielte, ist ein in Lon-Schönheit, Fülle und Kraft gleich ausgezeichnet, so wie im Baue sehr eleganted Instrument, von dem Pianofortemacher Hrn. Karl Stein. — Singenden wurde dem Concerte ein charakteristisches Lied: „Zigeunermusik,“ von dem begabten Komponisten Titl, recht wacker gesungen von Hrn. Koch; Variationen von Artot für die Violine, mit Eleganz und Exaktion gespielt von dem jungen Violinisten Hrn. Adolph Simon — die Komposition sehr übrigens unter Null, das Thema auf „Lucia“ waggenommen, ist dem Spielenden seine Selbstprobe gegeben, sich gelernt zu machen — ja Nein und Nicolai's „Tamplerin,“ von Dlle. Koczisi bis auf den überschnappten Schluß gelungen gegeben. — Der Vollständigkeit gehörte unvergleichlichen Vortrag dieser Piere von einer eminenten Künstlerin lag und übrigens noch zu sehr in den Ohren. — Alle die genannten Mitwirkenden werden applaudirt und gerufen. Der Besuch war nicht gar so schwach, wie man es jetzt in den Concertsälen gewohnt ist. — H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Man schreibt aus London:) Alle Damen von Stand, die jetzt außer der „Saison“ in London verhältnißlosen sind, stürmen nach dem Palast, um an der prinzlichen Wiege den Kindbett-Trauf (wandle) zu verschönen. Der Knabe ist wirklich einer der schönsten Kinder, die man sehen kann, und sein Appetit so stark, daß er England's Hymmel wie einer neuen Milchstraße bedroht, denn die eine starke Amme, welche Victoria bei ihrem letzten Besuch in Claremont sich eigens angeschafft, soll zur Befriedigung des Säuglings nicht hinreichen. In einer zweiten Anlage von „Andrée's Almanach“ ist dem Prinzen auch die Nativität gestellt. Er ist unter dem Zeichen des Schützen geboren; dies bedeutet: er wird schlank, blond und häßlich werden, sehr ähnlich seinen erlauchten Vater. Der Mond stand bei seiner Geburt in gutem Aspekt zu Merkur; dies prognostiziert ihm hellen Verstand und Klugheit. Jupiter und Venus, die Segensgestirne wirkten herab in gerader mächtiger Strahlung: so wird er ein milder, wohlwollender König werden, der aber zugleich das Szepter in kräftiger Hand halten, nur zuweilen mit etwas Eigensinn auf seiner Meinung beharren wird. Leider stand der tückische Mars in schrägem Gehässe zur Sonne, was anzeigt, daß die Kindheit des Prinzen nicht ohne Krankheiten vorübergehen wird; und überdies deutete der Gouverschein des Malefizi Saturn im Hause des Lebens auf künftige Sorgen.

(Das neue Magazin zur Verproviantirung der Residenz) in Paris, enthält den für 40,000 Mann auf 3 Monate nöthigen Getreidevorrath; täglich fabrizirt man dort 40,000 Rationen Brot. Es enthält eine Dampfmühle mit 12 Paar Mahlsteinen, welche jährlich 160,000 metrische Zentner Mehl, das heißt, einen hinreichenden Vorrath für 80,000 Menschen binnen verschieden Brik, liefern kann. Bedauerlich einzig mit dem Unternehmen abgeschlossenen Vertrags geht die Benutzung dieser Mühle nach 25 Jahren unentgeltlich in das Eigenthum des Staats über.

(Artesischer Brunnen.) Der Stadtrath von Calais hat mit Hrn. Mulot einen Vertrag wegen Anlegung eines artesischen Brunnens abgeschlossen. Man bohrt 300 Metres tief. Hr. Mulot erhält, wenn dann der Brunnen nicht gelungen ist, 54,000, und wenn er gelungen ist, 54,000 Frs.

Literarisch-artistische Dagerrevrotypen.

Jedem, der Goethe's Singspiel, die „Fischerin,“ las, war gewiß der wunderliche Schlußgesang desselben auffallend, indem solcher, obgleich darin von Braut, Bräutigam und Brautführer die Rede ist, doch mit der Dichtung selbst in so losem Verbande steht und die Nativität desselben so flach erscheint, daß man in Zweifel bleibt, was diesen wiederkehrende Emerlei der sich unterhaltenden Menagerie, und das mehr als Einfache in der Wortfügung nicht den versalteten Wendungen eigentlich besagen sollte, oder wo darin das Lustige oder Scherzhafte, wie es bei Vorgänge einer Hochzeit Nation verlangen, zu suchen sei. Aufklärung hierüber hat endlich der sechste Band von Goethe's hinterlassenen Werken gegeben, indem sich (Seite 304) folgende Aeußerung findet: „Schon Herder liebte die lettischen Volkslieder gar sehr; in mein kleines Drama, „die Fischerin,“ sind einige von seinen Uebersetzungen geflossen.“ Aus Herder's gesammelten Schriften aber erfährt man, daß jenes Gedicht ein wendisches Sprüchlein ist, mit der Ueberschrift: „Die lustige Hochzeit,“ entlehnt aus Ecker's Nov. und. Dynast. germ. Roman. 1721. Der Anfang des Sprüchleins, wie es in Herder's Werken steht, lautet:

Wer soll Braut sein,
Eule soll Braut sein,
Die Eule sprach hinwieder den Beiden *)
Ich bin ein sehr gräßlich Ding,
Kann nicht zur Braut sein,
Ich kann nicht zu Braut sein! u. s. w.

*) Bei Goethe;

Die Eule sprach zu ihnen
Hinwieder den Beiden u. s. w.

und so auch an den übrigen sich wiederholenden Stellen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuben, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 243. Montag, den 6. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Eisenbahnfresser.

Eine Fantasie-Explosion von Anton Eisenschmidt.

Die Eisenbahn ist meine Welt,
Sie ist der Zeiten Wunder.
Ihr opfere ich mein Gut und Geld,
Alles Uebrige ist nur Plunder.

Es begab sich vor ein paar Wochen, daß ich an einem frostigen Nachmittage, ganz sommerlich gekleidet, im Gasthause »zur Nordbahn« in der Jägerzeile saß. Es pfiff draußen ein eisekalter Herbstwind und ich war über das lange Ausbleiben meiner Winterkleider, die noch in meiner Sommerwohnung in Sechshaus in Verwahrung lagen, sehr erbost.

Während diesen meinen nackalten Betrachtungen trat ein junger, gutgekleideter Mann mit einem bon vivant-Gesichte stürmisch herein. Es war Niemand Anderer, als der eingefleischte, stadtbekannte, mit nicht zu viel Scharfsinn begabte Eisenbahn-Enthusiast oder vielmehr Terrorist Borstenduft.

»Kellner!« rief er, »sind schon neue Zeitungen da?«

Auf die Verneinung des Kellners brach sein Unwille los. »Das ist doch schrecklich, himmelschreiend,« rief er aus. »Noch keine Nachricht über die Eröffnung der Bahn nach Ollmütz. So eine wichtige Weltbegebenheit. Es ist zum Rasendwerden.«

Ich, der ihm ganz fremd war, zog den neuesten »Wanderer,« den ich mir halte, und wo die Beschreibung dieser Fahrt zu lesen war, heraus, und präsentirte ihm das Blatt mit den Worten: »Hier ist das, was Sie wünschen.«

Wie ein Habicht fiel er auf den armen »Wanderer,« verschlang ihn fast mit den Augen, und indem er mir das Blatt ohne zu danken, zurückgab, frug er mich hastig: »Sie sind gewiß auch ein Freund der Eisenbahn? Sind Sie schon auf der Eisenbahn gefahren?«

»Ob ich gefahren bin? Ich war schon in Bochnia,« antwortete ich gleichgiltig.

»Auf der Eisenbahn?«

»Nun ja.«

»Das ist ja nicht möglich, die Eisenbahn geht ja erst bis Ollmütz.«

»Das thut nichts,« sagte er. »Erinnern Sie sich nicht mehr, wie man vor ein paar Jahren im dritten Kaffeehause im Prater in einer Minute von Wien nach Bochnia fahren konnte.«

Borstenduft machte hier ein böses mißtrauisches Gesicht auf mich, und sagte ironisch! »Das war nur für kleine Kinder.«

»Mit nichten,« entgegnete ich, »es sind auch große Kinder, wie z. B. ich und Sie, darauf gefahren. Es kommt nur darauf an, wie man fährt, mit oder ohne Fantasie. Denn, glauben Sie mir,« fuhr ich fort, »mitten in einem Zimmer voll Menschen und Lärm, kann sich meine Fantasie in ganz fremde Sphären verlieren.«

»Ich sehe vor meinem geistigen Blicke die Karpaten, ich wandle in den herrlichen Gärten von Eisgrub, ich delektire mich in der göttlichen Brühl beim Henrigen, ich sehe Brünn und den fatalen Spielberg, den ich als Arrestant bald bewohnen werde; ich sehe ——« Bei dem Worte Spielberg, trat mein Eisenbahn-Enthusiast, seine Rocktaschen zuhaltend, betroffen ein paar Schritte zurück.

»Sein Sie ruhig,« fuhr ich fort: Sie haben für Ihre Böse dermal nichts zu fürchten. Ich bin weder ein Cartouche noch ein Damian. Hören Sie mich nur ruhig an.«

Und nun warf ich mich in die Brust, so viel ich konnte und schnitt ein Amtsgesicht, wie nur der ausgetrocknetste personifizirte Schreibstubenfatzikel eines machen konnte. Meine Augenbrauen zog ich so eng zusammen, als möglich, und mit einer so bis zur Mitternacht verstunkerten Schauder erregenden Bramarbas-Miene saß ich da.

Borstenduft zog sich bis zur Thür zurück vor mir.

»Haben Sie nie,« hub ich endlich pathetisch und mit hohler Stimme an, »vor einigen Wochen in den Zeitungen von einem Manne gelesen oder gehört, der in Westdeutschland lebt und der die Direktion des Luftballons erfand?«

»Ja wohl. Aber wie hängt das mit dem Spielberg zusammen?« frug Borstenduft gespannt.

»Das sollen Sie gleich erfahren. Dieser Mann nun hat, wie alle große Weltreformatoren, das Unglück, verfolgt zu werden, und dieser Mann bin ich selbst. Denn, da ich auf meinem Luftfahrzeuge, gegen welches ein Lokomotiv eine Schnecke nur ist, wenigstens 50 Meilen in der Stunde zurücklege, so bin ich allen Eisenbahn-Direktionen als ein gefährlicher Mensch ein Dorn im Auge. Ich werde mit Steckbriefen verfolgt. Die Landkutscher und Zeiselbauern haben einen Preis auf meinen Kopf gesetzt, und weil die Landkutscher und Zeiselbauern einen Preis auf meinen Kopf gesetzt haben, werde ich erwischt, weil ich erwischt werde, werde ich eingesperrt, weil ich eingesperrt werde, wird mir der Prozeß gemacht, weil mir der Prozeß gemacht wird, werde ich verurtheilt und weil ich verurtheilt werde, komme ich auf die Festung, ergo komme ich auf den Spielberg.

Ich zog aus der Tasche einen Spezzettel aus Pesth, in ungarischer Sprache, die Seelenluft nicht verstand. Diesen Spezzettel hielt ich dem Eisenbahn-Entdusiasten verkehrt mit den Worten hin: »Dieses winzige Blatt Papier hat die Kraft, eine Welt aus ihren knarrenden Angeln zu reißen.« Es ist der Entwurf meines Luftplanes.

Ich legte diesen Plan den Spaniern vor, mußte aber flüchten, um nicht als Zauberer verbrannt zu werden. Die geschickten Chinesen hatten meine Ihre mit Freuden aufgegriffen, gerietzen aber mit den Engländern, die sie darum beneideten, in die Haare. Die Unruhen in Spanien und die blutigen Auftritte in China sind nicht anderes, als die Folgen meines Projekts, das all ein Zahnkapsel der Nationen, jetzt so viel Menschenblut kostet.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Die enorme Theilnahme, den großen Anklang, welchen die dramatischen Vorlesungen des Herrn v. Holtei vor Monaten bereits gefunden hatten, bestimmten denselben, auch im Laufe dieses Winters einen Cyklus derselben zu veranstalten, welche bereits abwechselnden ihren Anfang nahmen. Herr v. Holtei wählte diesmal den »Julius Cäsar,« von Shakespeare. Ueber die Art und Weise, wie Hr. v. Holtei liest, haben wir schon zu wiederholten Malen berichtet und genrtheilt; die klassische Tragödie dreifach zu belauchten, wäre gleichfalls vom Ueberfluß, und so bleibt uns nur zu bemerken übrig, daß die Vorlesung wieder den wärmsten, lebhaftesten Beifall fand, daß der Eindruck des Ganzen ein sehr angenehmer, genußreicher war, und daß zu wünschen und erwarten steht, daß die folgenden Vorlesungen des Herrn von Holtei ein zahlreicheres Publikum versammelt werden, was nichts als wohlverdient wäre.

Concert-Salon.

Concert der Dlle. Helene Legrand.

Wieder eine tüchtige Pianistin, die Dritte in der Saison, und zwar wieder eine mit empfehlenden Eigenschaften ausgerüstete. Lebendiger Vortrag, voller, nur bisweilen etwas zur zu gewichtig fallender Anschlag, eine sehr flüssige Passagen-Behandlung, reich Flarer und gebildeter Ausführung, das Vortragenrechen, erwarben der Concertantin vielfache Anerkennung. In ihren Vortragen nahm sie Theen von den beiden Hauptlieferanten brillanter Piano-Concert-Stücke, von Thalberg und Liszt, von dem Ersteren die interessante und schwierige »Masse-Fantasie,« von Letzterem eine fantastische Transkription eines Marschen und einer Cavatine aus »Lucia.« Zwischen diesen Beiden schalitete sie Etuden von Heim, bestehend in »Allegro quasi presto, Allegro moderatino, Allegro notturno« und »Caprice di bravura.« Die beiden letzten sind in recht artigen Motiven und hübschen Formen durchgeführt. Dagegen möchte ich den Humor in dem Zweiten nicht leicht als solchen anerkennen. Es ist der Humor auch in der Musik eine rara avis! — Ueberhaupt halte ich dazu die Konkurrenz vieler Instrumente nöthig. Die Legrand trug besonders die letzte Etude auf recht entsprechende Weise vor. Sie wurde nach jeder Piece unter vielen Applaud gerufen. Die Mitwirkenden waren Schubert's reizender »Erlkönig,« welche Dr. Ruß sattsam voll sang, und eine »italienische Arie, welche Fräul. Marlow so gut brachte, als es eine Dilettantin vermag, die sich noch nicht von der Anfängerschaft gehäutet hat.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Man liest im »Pesther Tageblatt:« »Ob wir meine Regionen wieder, Barrisi's sagte jener Kaiser; »Gebt uns unsere Gulden wieder, Kaiser,« Mein! das würde ich nicht sagen, das klänge zu Prämerisch, zu spießbürgerlich; aber »ja« und unsern früheren Geschmack zurück, Hr. Regisseur oder Hr. Direktor!« das dürfte ich mit gutem Gewissen sagen. Man denke nicht, daß ich auf Adelssucht oder Animosität zu sprechen, allein man gehe nur in Gedanken einmal das Repertoir einer Woche durch, und urtheile dann selbst. Possen, Possen! nichts als Possen, und welche Possen! Man hat gehört, daß in Frankreich die Buchhändler um einem verlegenen Dichter Abgang zu verschaffen, eine zweite Auflage davon ankündigen, während die erste noch unberührt am Lager liegt; mit unsern Possen scheint dies in Pest auch so zu gehen. Hat man je in Pesth gehört, daß ein jämmerliches Opettenstück, wie »der Hilferufthurm auf Radenberg« in einer Woche zwei Auflagen erlebt hätte; oder daß ein Stück, wie »der Besuch im Paradiesgartel,« wo die Beschreibenden einst unserer besten Komiker auf eine so harte Probe gestellt wird, binnen wenigen Tagen zweimal hintereinander gegeben wird? Freilich wird man einwenden: aber das Haus ist doch voll, und und das ist genug; aber da liegt es eben. Das Pesther Publikum ist nun einmal theatersüchtig; ihm ist der Tempel der Musen ein Asyl, worin es von den Umständen und Beschwernissen des Tages Erholung sucht; diesen Zweck aber kann man will, Genußsinn, sollte man nun benutzen, um das Schöne, das Edle, nicht zu Krimse zu ersticken, sondern durch Thaliens Zauberkunst im Herzen des Publikums großzuziehen. Dafür aber verbietet man unablässig seinen Geschmack mit faulen, erbärmlichen Possenspielen und Opettenstücken, so, daß wenn je einmal zur Abwechslung einer würdigen Komödie, wie jüngst zu der von Mad. Grill, ein höheres dramatisches Produkt zur Aufführung kömmt, das Haus leer ist, und warum? das Publikum stellt Vergleichungen zwischen der Besetzung des Dramas und der Lokal-Posse an, und findet, daß die letztere die erste übertreffe.

(Eine neue Oper.) Auf der Hofbühne zu Dresden ist eine neue Oper von Reißiger: »Adele de Foix,« mit entschiedenem Beifall aufgeführt worden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Rubens Statue.) Die mit so viel Sorgfalt errichtete Rubensstatue in Antwerpen hat ein eigenthümliches Schicksal erlebt. Da Herr Wulens, der das Standbild gegossen, von dem Comite seine Bezahlung nicht erhielt, hat er die Bildsäule gerichtlich in Beschlag nehmen lassen, und der große Maler Rubens mag nun sehen, wie er sich aus dem Exekutionsverfahren herauswindet.

(Wieder ein Monument.) Dem kürzlich verstorbenen dramatischen Schriftsteller Theaulon will man in Paris ein Denkmal errichten. Es ist eine Subskription zu diesem Zwecke eröffnet worden.

(Betrachtet Waisenmädchen.) In Samarang auf Batavia ist kürzlich wieder ein Mann durch Erbschaft eines Waisenmädchens unverhofft reich geworden. Bekanntlich werden dort alle Waisen, auch jene von vermögenden Eltern, wenn letztere keine andere testamentarische Verfügung getroffen haben, im Waisenhause erzogen; ihr Vermögen wird in Batavia verwaltet, theils aber ihnen selbst und dem Waisenvorsteher anvertraut. Jetzt, der täglich in K. Einkäufe hat, liest im Waisenhause seinen Namen, und, von dem hier die Rede, war dieser Aufwärter im Militärspitale, und spielte 4 Tage nach der Hochzeit die Laune, daß seine Frau ein Vermögen von 85,000 fl. besitze. Seitdem ist eine wahre Wuth eingetreten, Waisenmädchen zu heirathen.

(Dritthalbhundert Jahre erhaltenes Haar.) Bei Ausgrabungen, welche man nahe an der Kirche von Bakwell machte, fand man den Sarg von Dorothea Vernon, gestorben im Jahre 1584. Das Haupthaar dieser Dame war noch vollkommen erhalten und fest an den Hirnschädel befestend. In dem Haare staken noch zehn Nadeln. Sie sind ganz von derselben Form, wie die, welche gegenwärtig im Gebrauche sind.

(Manlichin Stand Weiter.) Man sage man noch, daß in unserer Zeit nichts Romantisches mehr geschieht! Ein Kutscher eines Adeligen in einer böhmischen Stadt, soll der einzige Verwandte eines in Antwerpen verstorbenen Mannes sein, und die Amtsschaft auf eine Erbschaft von sieben Millionen Gulden Conv. Münze haben!

(Ein Verräther) befindet sich dermalen im Irrenhause von Bethnal-Grenfurt, welcher unlängst von einer seiner Tanten 150,000 Pfd. geerbt hat, ohne daß dieses unverhoffte Glück einen besondern Eindruck auf ihn gemacht hätte. Er bildet sich nämlich ein, ein überaus reicher Fürst und Besitzer von 15 Palästen in Savannah zu sein, wo die Gattin dieses Irren wohnt, und sie haben ihm den Nadelarbeit ernährt.

(Die erste Durchfahrt durch den Themse-Tunnel) wurde am 24. November von den Direktoren und Aktionären unternommen, und so die unterirdische Verbindung zwischen den beiden Ufern der Themse eröffnet. Bei der Ankunft wurde die Gesellschaft von den Arbeitern mit Jubel begrüßt. Einige Bouteillen Wein, die man von einem Diner bei der Grundsteinlegung zurückbrachte, die sie ganz unter der Themse hinuntergegangen werden konnten, wurden eröffnet und ausgetrunken. Hr. Brunell schien über den glücklichen Erfolg seines mühsamen Unternehmens in hohem Grade erfreut.

(Der artesische Brunnen zu Grenelle bei Paris,) der bei seiner Eröffnung in solchem Jubel begrüßt wurde, geht einem traurigen Schicksal entgegen. Derselbe trieb täglich 15 Kubikmeter Sand, Steine und Letten hervor, was seit neun Monaten bereits 4000 Kubikmeter beträgt. Es

wäre demnach eine allmälige Unterhöhlung des Bodens zu besorgen, und in 20 Jahren würde ein großer Theil von Paris über einem Abgrunde stehen. Der Stadtrath will deshalb einer wissenschaftlichen Kommission die Frage vorlegen: ob der Brunnen verstopft werden solle.

(Neuer Weg unter dem Wasser.) Ein Hr. Bruyas, in Lyon, hat ein Privilegium für eine Art neuer Wegcanäle dem Wasser erworben, er will durch Aktien zu 50 Gulb. 10.000 Gulb. zusammenbringen, und damit in einer holländischen Stadt einen Weg unter dem Wasser anlegen, welcher zweckmäßiger als der Londoner Tunnel sein soll.

Almanachschau.

VII. Aurora.

Aurora, die schöne Göttin der Morgenröthe, ist uns Damen also ein Bild einer englischen Mutter doppelt werth. Seit achtzehn Jahren hat sie uns alljährlich in den stillen Herbstabenden viel Liebes und Schönes, Heiteres und Ernstes erzählt, und so erscheint sie auch heuer, am Reigen reicher, in der Anstatte geschmückter als je. Der kunige Sänger der österreichischen Flusseria, J. G. Seidl, mit rühmlich bekannte Redakteur dieses Albums, verspricht es, zu dem wir nicht leicht ein anderer Dichter die Herzen, namentlich das Frauenherz, zu rühren, bei welcher Gelegenheit wir zugleich auf das wundervolle Gedicht „Begegnung“ — wie schreiben den Titel auf dem Gedächtnisse — verweisen, das so lange gelesen werden wird, als es fühlende Frauen gibt. Wie sehr es beliebt war, unser Vergnügen durch das vorliegende Taschenbuch zu erhöhen, und daß wir diese Beugkeit anerkennen, beweist nachstehender Brief des hohen Frauenstandes, der freilich einem Lobregister gleicht, da wir natürlich nichts zu tadeln fanden. Erlaubt:

1. Danken wir vorzüglich dem Herrn Bacherer für die Erzählung aus dem 16. Jahrhunderte: „der Weinhändler“ betitelt, welche glücklich erfunden, äußerst lebendig erzählt ist, und besonders unsere Schwestern in der schönen Steiermark ergötzen wird, da sie in diesem glücklichen biedern Lande zu einer Zeit spielt, in welcher vaterländischer Muth und chevalereuser Sinn den Hallmund des Islam von den Mauern der heimischen Burgen und Städte stürzte.
2. Beloben wir Hrn. Straube für seinen Beitrag. Obgleich dieses Bild „Am Stoß im Himmel,“ so ziemlich den bereits excess gewordenen Kriminalgeschichten gleicht, und dabei für ein Damen-Album ungezeigenter erscheint, so wurde es doch einerseits so fest entworfen und ausgeführt, andererseits im Wolkthone so sinnend vorgetragen, daß wir die Lektüre desselben ein wahres Amusement nennen müssen.

Anmerkung des Setzenfuchsen. Verzeihen Sie, schöne Dame mit den blauen, verführerischen Augen, daß ich einige Zeilen beifüge. Sie heißen: Dieses Gemeldsmuß vom Standpunkte der Kritik aus so sehr belobt werden, als es den Volksdichtern bei dem gegenwärtigen tiefgesunkenen Zustande der Lokalposse einen um so beherzigenswerthern Wink gibt, in welches Horn sie zu blasen hätten.

3. Trenten wir und herzlich an der ebenso ansprechend als lieblich erzählten Sage: „Der Rabenvater,“ von W. A. Gerle.
4. Daß selbe gilt von der Erzählung Seidl's: „Das Ahrmaderband.“ Gut Prädel hat nicht sodald ein Erzähler die Gabe besessen, Schicksale eines armen oder reichen, beschränkten oder großthunwollenden Bandwerkers mit so bunten Farben zu schildern, als eben der genannte und so liebe Dichter.
5. Die Novelle „Freitag,“ von Fr. Stelzhammer, hat uns gleichfalls sehr angesprochen, der Grundgedanken, der sich erst am Schlusse vollkommen ausspricht, hat uns selbst zum Nachdenken gebracht, und ein Dichter, der bei Damen, äußerem das er sie ergötzt, diesen Zweck erreicht, darf mit Stolz an den alten Römerspruch „Omnia mihi vincere delectat.“
6. Haben wir die mehrfachen Spenden durchblättert, und mit Vergnügen so manches werthvolle Gedicht getroffen, das weit über dem gewöhnlichen Almanachfutter steht. Dafür bürgen freilich die Namen der Dichter Carlopago, Castelli, Enk, Pichler, Hammer, Rain und Seidl im Vordinein, unsere gemüthliche Schwester Betti Paoli nicht zu vergessen.
7. Bleibt uns schließlich der vollste Dank an die rühmlich bekannte Verlagshandlung Mieb l's sel. Witwe und Sohn) abzustatten, und zwar zum Theile für die reiche, geschmackvolle Ausstattung an Papier, Druck und Einband, hauptsächlich aber für den glücklichen, zweckmäßigen Gedanken zu der Wahl trefflicher Stahlstiche. Silber und den letztern Kunstausstellungen in der Kaiserstadt, aufzuwählen. Die Namen der Maler Rendi und Agricola, wie der Stahlstecher Kreyy und Hofmeister verbürgen den artistischen Werth dieser Beigaben.

Artistisches.

(Aus dem Briefe eines Russen aus Rom.) Alexander Iwanow arbeitet schon mehrere Jahre an einem großen Gemälde, das Johannes den Täufer vorstellt, wie er in der Wüste predigt. Er wohnt mit alle seine Zeit und seine Kräfte ausschließlich diesem Gemälde, und beachtet sich, Alles zu lassen, was man von einem genialen, geschickten, arbeitsamen und geschickten Künstler verlangen kann. Die Liberalität unseres Kaiserwitsch verschafft ihm die Mittel zur Vollendung seines Werkes. — Peter Schamschin hat Peter den Großen gemalt, wie er die Pallagere eines Schiffes retiet, das im Finnischen Meerbusen in Noth ist; ferner einen Knaben, der einen Schmetterling zu haschen sucht. Jetzt malt er Hagar und Ismael in der Wüste. — Peter Samsalow arbeitet an einem großen Gemälde, das Christus vorstellt, wie er in die Unterwelt hinabsteigt. — Unser gemeinschaftlicher Freund, Demidi Kiarewitsch, hat schöne Portraits des Großfürsten Thronfolgers, des Fürsten Michael Wasilowitsch, des jetzigen Papstes u. s. w. gemalt, auch ein Brustbild-Gemälde Kaiserl's, Christus vor Rom,“ kopirt und nach Petersburg geschickt. — Jeder Inwaniwitsch Jordan ist beschäftigt, Kaiserl's „Verklärung Christi“ in Kupfer zu stechen; er hat schon vier Jahre auf diese Arbeit verwendet, und ihre Vollendung liegt noch ziemlich fern. Sie wird allem Anschein nach meisterhaft. — Wasilowitsch Pimenow arbeitet auf Befehl des Kaisernwitsch an einer Statue des Apollonius. Jetzt modellirt er einen Knaben, der mit einem Bär spielt, und schickt sich an, die Gruppe des Riemer's zu formen, der sich in den Dnjepr stürzt. — Nikolai Pimenow beendigt die Statue eines Knaben, der um Almosen bittet! — im Auftrage des Großfürsten Cäsarewitsch — und modellirt den Helden Jan Zizkowitsch im Kampfe mit einem Stier. — Der geniale Dorfkeller von Seeschaden, Samoschnitz, wohnt in Nizza bei Torrent. Ich besuchte ihn in seinem Gebirgsstättchen in Neapel, dem Nerdem Polycrati, ein herrliches Gemälde von ihm gesehen. — Der junge Künstler Fedor, ein ausgezeichneter Landschaftsmaler, hat auf seiner Reise durch verschiedene Gegenden Europa's viele schöne Gemälde angefertigt, die fast alle in Rußland sich befinden. Er ist mit einem Skizzenrischen Portefeuille der angelangt. Nachdem ich mir die russischen Ateliers angesehen, besuchte ich auch die Studien einiger Italiener und Ausländer. Hier tritt die Malerei fühlbar gegen die Architektur in den Hintergrund. — Es gibt der Maler nicht viele, und ihre Ausstellungen sind dürftig. Kamentsi spielt den ersten, ebenfalligen Rahm eines klassischen Zeichners. Seine neuen Gemälde sind arm an Erfindung und ohne Leben. In dem Atelier Fedotsk's sah ich zwei sehr schöne Gemälde: das Urtheil Salomo's und Tasso, wie er sein Gedicht am Hofe zu Ferara vorliest. — In Abrowalsson's Werkstatt entzückte mich ein Fronton, auf welchem Johannes der Täufer predigt; die Gestalten seiner Zuhörer sind wunderbar schön ausgedrückt und in reicher Mannigfaltigkeit. Man unterscheidet die Nationalcharakter bei Greisen, bei Männern, bei Jünglingen, der Jungfrau, des Kindes — auch ihre verschiedenen Charaktere entgehen und nicht: Jeder hört und versteht den Redner nach seiner Weise. In einem anderen Fronton hat der Künstler Jesum und die Apostel skizzirt — ebenfalls ein Werk voll Geist, Feuer und künstlerischer Vollendung. Diese Frontons bestehen nicht etwa aus Bodenreliefs, sondern aus ganzen Figuren. Beide sind für eine Kirche in Koppenhagen bestimmt. Ingemann schon ist die Büste des Lords Byron, die man über seinem Grabe in Missolunghi aufstellen will — Bei Tenerani sah ich eine allerliebste Statue der Psyche, die er im Auftrage des Cäsarewitsch skulptirt hat, bei dem originellen Einfall aber folgende Kunstwerke: des Erzengels Michael Sieg über den Satan — drei Grundreliefs Lagai, alle derselben Jungfrauen symbolisch dargestellt — ein Gefpäch Amor's mit Psyche (eine unreizlerische Gruppe!) — eine Büste des Herzogs von Bordeaux. — Die Pinsiani (einem aus Bologna stammenden Italiener) bewundert ich einen Abend, eine Nacht, eine Bachantin; bei drei britischen Künstlern Gisbon: eine von Zephyren getragene Psyche, einen Amor von ungemeiner Schönheit, einen Jäger mit seinem Hunde; bei Rinaldi: eine Statue des Psyche, wie sie den Wasserkrug tragende Rebekka und Antreklea, wie sie den Sokrates und der Kaye des Löwen giebt. — Im architektonischen Gebiete wird gegenwärtig hier sehr wenig geleistet, und bemerkenswerthe Erscheinungen sind gar nicht vorhanden.

— Seit lange erregte kein litterarisch-artistisches Kunsterzeugniß so viel — ich will nicht sagen — Sensation — denn es gehört doch nicht in die Klasse des Großartigen — aber gewiß nicht so viel Interesse, als ein reizendes Bild, unter dem Titel: „Die liebe Mama,“ welches der k. k. Hofmaler'sche Kunstverlag — Kunsthandlung Artaria — in Schwarzkunst gestochen, und mehreren Wochen zur Schau stellt. Allerdings darf ein großer Theil dieses allgemeinen Interesses auf Rechnung des Gegenstandes gesetzt zu sein, der dargestellten werden — einer schlummernden Mutter, an deren Hals sich ihr erwachtes Kind liebkosend hinanschmiegt; jedoch ist auch die künstlerische Darstellung derselben, sowohl im Gemälde, wie in der Stein-Kopie, mit einer der Idee so entsprechenden Zartheit und Lebhaftigkeit veranschaulicht, daß wir den ungewöhnlichen Absatz, den das Bild findet, leicht begreifen.

—e—

Kuriosa.

— Als sich Herr von Besancon und Herr von Rassac, mit zwei Gerichtsdienern auf die Grenze Flandern begaben, um sich zu duelliren, gab ihnen

der Prinz de Ligne folgendes Billet an den Kabellan seines Schlosses, Bertoni, mit: „Verlorgen Sie die vier Personen, die ich Ihnen zuschicke, mit Betten und einem guten Abendessen, und am folgenden Tage bereiten Sie das Mittagessen für Drei.“

— Kürzlich wurde einer sehr bekannten Buchhandlung eine Räubergeschichte zum Verlag angeboten. Und welches Honorar verlangte ihr Verfasser? — Ein elegant gebundenes Gebetbuch! — Die Extreme berühren sich.

Banterlei

(Berühmte Neger.) Mehrere Schwarze sind von der römischen Kirche unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden: namentlich der heilige Efeben, König der Aethiopier, die heilige Jphigenia, ebenfalls eine Aethiopierin, der heilige Antonius von Saligarone und San Antonio di Rota. In Rouge gab es im vorigen Jahrhundert einen schwarzen Bischof, der in Rom seine Studien gemacht hatte. Parkinson in seiner „Tour in America“ spricht von mehreren schwarzen Predigern, von denen einer durch seine Beredsamkeit ganz ausgezeichnet war. Der Neger Angelo Soliman, Sekretär des Fürsten Wenzel v. Lichtenstein, war ein Mann von Geist und Herz, der sich mit der Literatur beschäftigte und mit vielen Gelehrten in näherer Verbindung stand. Amo, ein in Guinea geborner Neger, der im Jahre 1707 nach Holland gebracht wurde, studirte dort und war ein geachteter Gelehrter. Er sprach lateinisch, griechisch, hebräisch, französisch, deutsch und holländisch und hielt öffentliche Vorlesungen. In Wittenberg erwarb er sich den Doktorgrad, und auch in Berlin, wo er sich im Jahre 1738 aufhielt, soll er großes Aufsehen gemacht haben. Jgnaz Sancho, im Jahre 1729 auf einem Sklavenschiffe von einer schwarzen Mutter geboren, kam nach England, wo er Menschenfreunde fand, die ihn erziehen und unterrichten ließen. Nach seinem Tode wurde eine Sammlung seiner Briefe herausgegeben, welche zwei Auflagen erlebte. Er stand unter Anderem mit Lorenz Sterne in Korrespondenz, und dieser nannte ihn seinen Freund. In einem Briefe Sterne's, der in jener Sammlung mit abgedruckt ist, sagt dieser: „Keine Verschiedenheit der Race könne das Band der Seelenfreundschaft trennen.“ Mit Lawillen spricht er davon: „daß gewisse Menschen einen Theil ihrer Nebenmenschen zu Thieren herabwürdigen wollen, um sie ungestraft als solche behandeln zu können.“ Zwei Neger, Othello in Baltimore und Tagano Ottobah in London, haben im Jahre 1788 Bücher gegen den Sklavenhandel geschrieben und herausgegeben, von denen das englische Original des Letzteren in's Französische übersetzt wurde. Mehrere Schwarze haben sich als Dichter ausgezeichnet; namentlich die freie Negerin Philis, die im vorigen Jahrhundert in Boston lebte, und deren Elegien ungemein zartsinnig gedacht sind. Noch jetzt ist ein Neger, Namens Juan Francisco, der in der Havanna lebte, als spanischer Dichter bekannt; ein in Havanna erschienenes Taschenbuch publizirt in jedem Jahre mehrere Gedichte von ihm.

— Mehrfachen Beobachtungen nach, sterben durchschnittlich in London alle Jahre an 200 Menschen — Hungers.

Lokal-Perspektiv.

Sperl in Floridsdorf,

oder:

Die alte und neue Welt im Sperlgarten.

Jm Namen „Sperl“ liegt etwas Rührendes, etwas Erheiterndes, er versetzt uns alle Erinnerungen mit dem Genuß der geselligsten, neuesten Genüsse. Er sagt wie den Vermöchtnißt der glücklichen Vorzeit in unsere, wenn auch nicht glückliche, doch glücklich sich gebärdende Mitzeit herein, und ist vielleicht der einzige Ort dieser Art, welcher trotz allen Stürmen der Zeit und der Verhältnisse, die tausend ähnliche Lokalitäten weggefegt, umgestürzt und erschüttert haben, ruhig bestand, und seinen Freudenstab schwang und seine Welt voll Frohsinn und Lust um sich versammelte, und allen Chancen und wetterwendischen Launen des Schicksals trotzte und sie alle fröhlich überlebte. Sperl gehört zu den Merkmalen Wien's, zu den Merkwürdigkeiten, und der Fremde, welcher vom „Sperl“ so gut hörte, wie vom Stock am Eisenplatze und von der „Spinnerin am Kreuz“ und vom „Prater u. s. w. monatelang umherreiste, und voller Pietät dahin, und die Wiener selbst finden immer ihren Sperl, den alten, lustigen Jokus am Allerheitersten, Allerfreundlichsten, und sie finden seine Ruhe am Neujedrsabend, wenn sie sich nicht bewußt sind, in diesem Jahre ein oder mehrmal dem „Sperl“ gewesen zu sein!

Der alte „Sperl“ aber hat die Kunst erfunden, ewig jung zu sein; er geht mit den Generationen fort, und wird mit jeder Jugend wieder jugendlich, und steht heiß blühend, rüstig, modern, elegant, zeitgemäß da! Er geht der Zeit und den Menschen an den Augen ab: „Herr, was begehrt Jhr?“ und erfüllt's und zaubert's her in seine Frohsinn-Säle!

Es eben in diesem Augenblicke geht der „Sperl“ mit einer Neugestaltung, mit einer herrlichen und geschmackvollen Verschönerung und Erweiterung seiner obgleich schon grandiosen Lokalität um, und in ganz kurzer Zeit wird ein neuer, großer, glänzender Saal deutlich seine großmaßvollen und einladenden Hallen dem Publikum aufschließen. Hr. Gerger, welcher mit rastloser Thätigkeit und mit glücklichem Jnventionsgeist Alles erfindet und ausführt, was der Moment bedarf, und was seinem Publikum Wunsch oder Bedürfniß ist, hat, um einen neuen großen Raum für die Besucher zu gewinnen, die an der linken Seite des alten Tanz-Saales befindlichen Gartenräume, Arkaden, so wie den Verbindungsgang dieser beiden Lokalitäten kassirt, und einen herrlichen, großartigen Saal bauen erbaut. Es war schon längst für das Publikum alldo ein oben so fühlbarer, als dringender Bedürfniß, noch einen entsprechenden und freundlichen Raum für sich zu gewinnen. Durch diesen sprechen Neubau ist der große Tanzsaal von beiden Sälen durch grandiose Speise-Säle begrenzt, und es ist allen Gästen das Vergnügen gewährt, in der Nähe der Musik zu speisen.

Dieser Saal kann im Nothfalle, d. h. — im Fall, wo keine Noth ist an Tanzsälen, und dem „Sperl“ ist diese Noth nie da, — auch zu einem Tanzsaal verwendet werden, und zwar bei der Musik desselben Orchesters neben dem großen Stamm-Tanzsaale.

Wenn nun diese neue Probläumlichkeit am Winter einem benagen, allseitigen Bedürfnisse abhilft, so wird dieser neue Saal auch im Sommer eine angenehme Erhöhung des Vergnügens und der Garten-Geselligkeit sein, da er, von Lauben mit einer herrlichen Terrasse versehen, durch eine breite Kreppe mit dem Garten verbunden ist, und also in der Garten-Saison ein doppelt freundlicher Aufenthaltsort sein wird.

Die Jn sie sowohl als die neue Dekoration sind im griechischen Style, und das ganze Entsemble, im Einklange mit der architektonischen Struktur, wird gewiß dem erlesenen Geschmacke des Publikums auf's glänzendste entsprechen.

Und so hat denn das allgemeine Vergnügen wieder neuen, festen Boden gewonnen, und gewiß werden auch hier wieder Feste nicht ausbleiben, welche durch Strauß keine festen Füße bleiben können. Also Vivat! Sperl mit einem neuen Weltheil!

—h—

Jaquemar's Handschuh stehen nicht!

Wer kennt nicht Jaquemar's Handschuh? Franz Jaquemar's unvergleichliche Handschuh! Wer sie nicht kennt, dem werfen wir Jaquemar's Handschuh hin, und er wird sie kennen! Franz Jaquemar ist zwar gestorben, er ist dort, wo man keine Handschuhe trägt, allein seine Handschuh leben, seine Handschuh sind unsterblich! Dieselben unvergleichlichen Handschuhe werden nach wie vor von der Wittwe Jaquemar's, die von einem Sohne des Verstorbenen, einem tüchtigen Kenner seines Geschäftes, im Geschäfte unterstützt wird (Marxhilfer Hauptstraße Nr. 37), fortgeführt, und die Handschuh daselbst sind eben so vorzüglich, als sie Glacéhandschuh und sonstiger Form, wie sie es immer waren, und Jeder, welcher sich seine Handschuh von dort holt, wird von denselben eben so bedient sein, als er es von jeher war. Jaquemar ist mort! Vive Jaquemar!

Moser's neues Kaffeehaus.

Rücksichtlich der Kaffeehäuser haben im heurigen Herbste bedeutende lokale Veränderungen, und mit denselben Lokale-Verschönerungen Statt gefunden. Die neueste dieser Lokale-Transferung ist die des Moser'schen Kaffeehauses. Herr Moser, dessen früher unter der sogenannten ehemaligen Wolfbergerschen Lokale den Mokka-Brüdern rühmlichst bekannt, übt seine Gerechtsame nun in der Dorotheergasse Nr. 1166, denn sogenannten Jorgerbarn, aus, und hat zu diesem Behufe ein ganz neues Etablissement, bestehend aus einer Lokalität zu ebener Erde, und mehrere Salons im ersten Stock, sich neben gesetzt.

Die Eleganz, Pracht, ja der ins Englandische gehende Luxus, der in neuester Zeit bei Ausstattung dieser Kaffee-Säle en vogue geworden, ist hinlänglich bekannt und oftmals besprochen. Ohne uns daher in nähere lobende Details, oder eine mit schmeichelnden Worte-Bombast zu machende Beschreibung der einzelnen Vorzüge dieses Lokales einzulassen, wollen wir nur bemerken, daß dieses neue Etablissement, auf eine dem jetzigen Zeitgeiste entsprechende Weise, und eine den höchsten Ansforderungen, welche vermalen an solche Etablissements gestellt werden, geeignete Art errichtet und ausgestattet ist. Die Säle, so auch ich die Zimmer im ersten Stocke dieser Eleganz und den feinen Geschmacke wegen, nennen, sind für die bunte reine der Kaffeehausbesuchenden Kannerwelt, wie geschaffen.

Eine sehr gemahlte Geschlschaft, gute, gute Getränke, eine sehr anständige Bedienung, ausgezeichnete Billards, die gewählteste Journal-Lektüre, Alles vereinigt sich, dieses Etablissement zu einem der besuchtesten und ausgezeichnetsten in der Residenz zu machen.

K.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 9. Dezember: „Der Parasit.“ — Den 7.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 8.: „Maria Stuart.“ — Den 9.: „Lesekränzchen und freie Posten.“ — Den 10.: „Der Spitzbub.“ — Den 11.: „Der Jude.“ — Den 12.: „Königs Tochter.“

Des eintretenden Feiertags wegen wird das Mittwochblatt mit dem Donnerstagblatte ausgegeben.

Wien, gedruckt bei Leopold Grand, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 244 u. 245. Mittwoch den 8. u. Donnerstag den 9. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Eisenbahnfresser.

Eine Fantasie-Erystosen von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ich trocknete nun meine vor Kälte feuchten Augen, und sah nachdenkend auf den Boden. Auch Borstenduft, der sich meinem Tische wieder genähert hatte, war ganz zerknirscht, er sprach kein Wort, ich glaube, er schluchzte.

»Und dies Alles,« nahm ich wieder das Wort, »ist das Werk meiner verwünschten feurigen Phantasie, einer Phantasie, die so glühend ist, daß sie sogar meine Haare mit einem elektrogalvanischen Fluidum durchströmt, so zwar, daß ich daran Zündhölzel anzünden kann.«

»Ich muß mich vor allen hitzigen Sachen hüthen. Ein Glas Kümmel, wenn ich es tränke, wäre im Stande, mich in Staub und Asche zusammenzubrennen. So, wie Sie mich hier sehen,« sprach ich, »mein Zähneklappern mit Gewalt unterdrückend, »so bin ich im strengsten Winter angezogen, und im Sommer wohne ich in einem Eiskeller.«

»Solchen Fatalitäten ist man durch eine brennende Fantasie ausgesetzt, aber auch nur mit einer solchen Fantasie lassen sich so herrliche Erfindungen machen, wie die meinige.«

»Was Sie mir da Alles sagen! Es ist unglaublich,« rief Borstenduft.

»Und doch wahr,« entgegnete ich ernsthaft.

»Kann ich denn gar nichts für Sie thun? Sind Sie denn aus Ihrer fatalen Lage gar nicht zu retten?« frug Borstenduft theilnehmend.

»Ich bin nicht mehr zu retten,« sprach ich, »weil die Menschen nicht gerettet sein wollen. Ich allein konnte die Welt retten, sonst Keiner. Ich konnte durch die Schnelligkeit meiner Erfindung die Welt in kurzer Zeit, vielleicht in 14 Tagen, mit dem segnenden Licht der Kultur und Bildung erleuchten; statt daß sie noch Jahrhunderte lang im finstern Irrgarten der Barbarei wie Betrunkene herumtappen.«

»In meiner Macht stand es, die diebischen Zigeuner zu vertrauenswürdigen Kaffeebeamten umzuhalten, und die menschenfressenden Karaiben an Kalbsbraten zu gewöhnen.«

»Ich konnte die steirischen Kapaunen noch warm und transchirfähig auf die Tafeln der reichen Brasilianer bringen.«

»Aber sie wollen es nicht, weil sie keinen Sinn und keinen Wohlgeschmack mehr für das Gute und Gedeihliche haben.«

Borstenduft, der bisher vor Verwunderung über meinen seltsamen Vortrag mit offenem Munde dastand, nahm nun das Wort.

»Freund,« hub er an, »Sie haben mir ganz aus der Seele gesprochen. Recht haben Sie. Die Menschen haben keinen Sinn mehr für höhere Bildung. Hören Sie, was mir unlängst arrivirt ist.«

»Ich befand mich nämlich vor einigen Tagen auf der Sternwarte mit mehreren bekannten Herren und Damen, um den Durchgang des Jupiters durch die Sonne zu beobachten. Da war denn auch ein alter spaßiger Herr zugegen, der oft mit mir, und ich mit ihm, seinen Jux hatte. Der erzählte uns denn, daß den neuesten Nachrichten aus London zufolge, der Astronom Herschel, der Sohn des berühmten Vaters, es mit einem 29 ein halben fußigen Teleskope herausgebracht habe, daß die vielen Furchen und Streifen im Monde nichts anderes, als Eisenbahnen, und die unzähligen Ringe auf diesem Planeten lauter Bahnhöfe sind. Der Ring des Saturns ist nichts anderes, als eine Eisenbahn, die um diesen ganzen Weltkörper herumgeht. Das menschliche Gesicht, das der Vollmond zeigt, ist das wohlgetroffene Porträt des Erfinders der Mond-Eisenbahnen, das die dankbare Mondsnation demselben errichtete. Es ist aus lauter sinnig geordneten, die Gesichtszüge des Erfinders darstellenden Eisenbahnen dargestellt, und dies Vollmondsgesicht soll, wie mich der alte Herr ganz ernsthaft versicherte, große Aehnlichkeit mit dem Meinigen haben.«

Auf diese schmeichelhafte Erklärung konnte ich mich nicht mehr halten.

Ich platzte von unaufhaltsamer Begeisterung fortgerissen, in die Worte heraus: »O, wäre ich doch im Monde geboren.«

Kaum hatte ich diese inhaltschweren Worte von mir gegeben, als ein schallendes Gelächter, das schon lange hinter mir in der Gesellschaft herumspuckte, losbrach, und das gar kein Ende nehmen wollte.

»Jetzt frage ich Sie, was soll man von so Leuten denken, die über eine so wichtige Entdeckung, wie eine Eisenbahn im Monde ist, lachen können.«

»Das sie,« erwiederte ich mit verstellter Entrüstung, »gar keine Menschen, sondern bloße Geschöpfe sind, die noch wenig von der Quelle der Erkenntniß geschöpft haben, und die man eben darum als ungebildete Geschöpfe ohne weiters beim Schopf nehmen sollte.«

»Das wäre nicht der Mühe werth,« antwortete der Eisenbahn-Monopolist, »ich bedaure sie vielmehr. Aber daß Sie so

wenig Sinn für solche außerordentliche Erscheinungen haben, das hätte ich Ihnen nimmer zugemuthet.«

»Daß der Aelteste und Ahnherr unter allen Planeten, der ergraute Saturn, seine Eisenbahn hat, das finde ich ganz in der Ordnung, aber daß der Mond, der Domestik unserer Erde, schon seit mehreren 1000 Jahren voll Eisenbahnen ist, also in der Kultur unsere haushackige, marktschreierische Erde weit übertrifft, das ärgert mich; das ist eine Schande für uns, und über ihre eigene Schande lachen Sie wie Kinder, statt daß Sie darüber weinen sollten. O tempora, o mores.«

»Wo hat unsere prunksüchtige Erde mit all ihrer Denkmal-Manie so ein Riesen-Monument eines berühmten Sterblichen aufzuweisen, wie der Mond mit seinem mit ähnlichen Wollmondsgesichte. Wahrlich, wahrlich, ich sage Ihnen, wir machen Rückschritte in der Bildung, wie die Krebsen, und ich prophezeihe es, unsere Nachkommen werden wie unsere Vorfahren, Eicheln essen, und sich mit den Wölfen und Bären um ihre Höhlen herumbalgen.«

»Allen Respekt, mein Herr, vor Ihrer lichterlohen, krohfeurigen Fantasie und Ihrer Erfindung; so schmeckt sie doch noch zu sehr nach Charlatanismus, und eine solide Eisenbahn ist und bleibt denn doch noch immer das non plus ultra von Geists-Produkticn. Das sieht man am Monde, wo vielleicht jeder Schuh- und Kesselflicker seinen Bahnhof und seine Eisenbahn hat.«

»Ich versichere Sie, seit der samösen Geschichte auf der Sternwarte, grolle ich mit der Vorsicht, daß sie mich nicht auf dem Monde geboren werden ließ, und weil ich nun auf dem Monde nicht fahren kann, so lebe ich nun ganz für unsere irrische Eisenbahn, trotz dem höhnischen Achselzucken der Leute.«

»Recht so,« sprach ich, »wir sind Beide Genies, und ein Genie ist über das Gezische des Erdengeziefers erhaben.«

»Das denke ich auch,« erwiderte Borstendurst beruhigt. »Also, wie gesagt, ich lebe und webe ganz in der Eisenbahn,

Denn die Eisenbahn,
Die hat mir's angethan.

Drei Mal die Woche fahre ich von Ollmütz nach Neukirchen und zurück.«

»Ich lasse jetzt von meinem Hause weg, in's Kaffee- und Gasthaus und bis zum Bahnhof selbst, eine Eisenbahn bauen.«

»Mein Hausmeister ist zugleich Heizer auf dem Lokomotiv »Böslau.« Mein Haus trägt die Firma: »Zur Eisenbahn,« und über meinem Hausthor ist das Motto meines Lebens mit Goldschrift geschrieben, zu lesen, welches so lautet:

»O Eisenbahn, wo Du nicht bist,
Alle Lieb' und Freud' verloren ist.«

Jede Partheı, die in mein Haus zieht, muß sich einem Verhör unterziehen, ob sie auf der Eisenbahn fährt, zieht sie es vor, nicht zu fahren, so wird sie so lange mit Neckereien herumgezogen, bis sie sich vor Verdruß entschließt, auszuziehen, und in einem andern Haus einzuziehen, wo sie dann meinetwegen über mich losziehen oder mich aufziehen kann, wie sie will.«

»Alle Montag werde ich regelmäßig in ein seliges Gerstensaft-Delirium eingewiegt, von zwei dienstbaren Geistern aus dem Liesinger Bräuhaus in den Waggon getragen.«

»Für mich gibt es in der Welt nur ein Kunstwerk, und das ist ein Lokomotiv, und ein Lokomotiv muß auch einst mein Sarg sein.«

»Ich laß' mir's nicht nehmen, ich muß in meinem Kopfe statt Gehirn Eisenspäne haben, denn fast Alles, was ich denke und sehe, scheint mir von Eisen.«

»Wie ein nordischer Seher erblicke ich oft in der freundlichen Außenseite und hinter der reinlichsten und modernsten Ehrerbietigkeit eines Menschen, das schmutzig-rostige Eisen- oder Stahlherz eines Egoisten oder Wucherers.«

»Manchen vortrefflichen Menschen sehe ich mit seinem schweren, eisernen Schicksal, das ihn ganz zu Boden drückt, in der Welt dahinkriechen, und gleich darauf begegnen mir Leute mit frechen, eisernen Stirnen, die, ungeachtet ihrer unheilbaren Verstandesblindheit, sich in ihre behagliche Stellung im Leben eingeschmuggelt haben, und mit denen man, ohne daß sie es merkten, Staatsthore einrennen könnte.«

»Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß mir das Fahren auf der Eisenbahn zur zweiten Natur geworden, und daß ich, wenn ich nur einen Tag damit aussetze, gleich an Ohnmachten und Beschwerden des Unterleibs leide.«

»Auch ist mir die jetzige Bahn schon zu kurz und zu alltäglich. Glauben Sie mir, wenn die Eisenbahn nicht bald nach Triest und Bochina geht, so sterbe ich an zurückgetretenem Eisenbahn-Frieſel. Und es ist dies ein Glück für mich und die Menschheit, wenn das geschieht.«

»Wie so?« fragte ich den Eisenbahn-Märtyrer.

»Ich muß Ihnen,« fuhr Borstendurst mit gedämpfter Stimme, und, sich ängstlich umsehend, fort, »vertrauen, daß mir seit einiger Zeit ein böser Genius mit verbrecherischen Gedanken zusetzt, die über mein besseres Selbst obzusiegen drohen. Gott wolle es verhüten, aber es läßt mir keine Ruhe. Ich will mich nämlich bei der Raaber Bahn als Maschinenführer engagiren lassen und mit einem entgegenkommenden Train im schnellsten Laufe zusammenstoßen, um die furchtbare Wirkung dieses Zusammentreffens selbst zu erleben, auf die Gefahr hin, selbst das Opfer meines heiß erfüllten Wunsches zu werden.«

»Wissen Sie,« unterbrach ich hier den Eisenbahn-Super-Enthusiasten, mich entrüstet stellend, »daß ich Sie auf eine so mörderische Gesinnung stantepede einsperren lassen kann?«

»Das werden Sie nicht thun,« bemerkte etwas keck der Eisenbahn-Mann, »sonst gebe ich Sie als einen Aufgebrachten, unbefugten Luftschnapper bei der Obrigkeit an — Doch, Ernst bei Seite. Wir müssen Freunde bleiben, und Sie werden mir ganz gewiß versöhnt sein, wenn ich Ihnen sage, daß ich für einen solchen Fall durch einen Akt der Milde gesorgt habe. Den Gebliebenen nämlich werden Monumente gesetzt, für die Blessirten ist ein Spital in Bereitschaft, und die, mit heiler Haut Davongekommenen werden zu einem glänzenden Diner geladen, wo ein herzliches »requiescate« für die Gebliebenen, ein donnerndes »vivate« für die Ueberlebenden und ein »pereate« für alle Gegner der Eisenbahn ausgebracht wird. So will ich diese frohe Begebenheit feiern.«

»So?« rief ich aus, »das nennen Sie eine frohe Begebenheit, wenn einige 100 Menschen Arme und Beine verlieren.«

»Ich meine ja nur die mit heiler Haut Davongekommenen,

und die können, glaub ich, doch von Glück sagen,« bemerkte der Eisenbahnschwindler.

»Aber sehen Sie denn nicht, daß Sie durch Ihren teuflischen Plan, wenn er Ihnen gelingt, die Eisenbahn in Mißkredit bringen,« fragte ich ihn?

»Gerade das Gegentheil,« erwiederte er. »Diese Geschichte wird, wie billig, gewaltige Sensation machen. Alles wird, sobald nur immer möglich, die Stelle sehen wollen, wo dieses schaderne tragische Schauspiel vor sich ging. Dies kann nur durch die Eisenbahn geschehen. Es wird wegen Mangel an Plätzen in den Bahnhöfen Auftritte geben, wie im vergangenen Sommer in Baden, wo die Waggons mit Sturm genommen wurden. Das ist Alles das Werk der unbezähmbaren Erbsünde von uns Menschen, der löblichen Vorliebe am Gräßlichen. Denn, kann man wegen einer Schlafhaube, die von einem 3. Stocke herunter fällt, ganze Stunden stehen bleiben und den Fleck anschauen, wo sie gelegen ist, so kann man ja auch den höchst interessanten Kriegsschauplatz zwischen zwei aufeinander gehetzten Lokomotiven betrachten und darauf übernachten.«

»Ja, die Eisenbahn-Direktion ist sogar verpflichtet, mir wegen einer solchen, durch mich veranlaßten beispiellosen Personen-Frequenz, einen Orden zu geben.«

Da aber der sündige Mensch auf alle Fälle gefaßt sein muß und nicht wissen kann, wann sein letztes Stündlein schlägt, und damit Sie sehen, daß auch ich ein Stück von einem Dichter bin, der den Pegasus gesattelt, gestattet und geritten hat, so habe ich bereits meine Grabschrift selbst gemacht. Hier ist sie.

Mit diesen Worten zog Borstenduft aus seiner Brusttasche, mit selbstgefälliger Miene, ein in mehrere Papiere wohleingewickeltes Stück Pergament hervor, worauf mit kalligraphischer Schrift mehrere Strophen standen, die ungefähr so lauteten:

Hier liege ich Hans Borstenduft,
Hab nie vor'm Tod gebebt.
Ohne Zagen fuhr ich in die Gruft,
Stets hab ich froh gelebt.

Die Eisenbahn, die war mein Stern,
Denn sie macht jetzt Furore.
Ihr weihte ich mein Leben gern,
Starb für sie con amore.

Ich stand im Bahnhof auf der Wacht,
Vom Abend bis zum Morgen.
Im Sturm und Blitz, bei einer Nacht,
Ich hatt' sonst keine Sorgen.

Habt Acht! ihr Feind' der Eisenbahn,
Laßt Euch nicht vor mir blicken.
Sonst komm ich mit gespannten Hahn
Euch in die Höll' zu schicken.

Lebt wohl, Ihr Freund der Eisenbahn,
Und laßt Euch noch berichten.
Wenn wir im Himmel kommen an
Wollen wir eine Bahn errichten.

O Eisenbahn, gedenke mein — — —

Da ertönte plötzlich vom Bahnhof her, das erste Zeichen zur Abfahrt.

Wie von einem elektrischen Schlage berührt, sprang hier der Eisenbahn-Ritter auf, besah schnell seine Repetir-Uhr, nahm Hut und Stock und stürzte mit den Worten hinaus: »Ich muß fort nach Ollmütz.«

In der Thür rief er noch zurück: »Warten Sie, bis ich zurückkomme. Wir wollen einen Plan miteinander ausklopfen.«

Neue Variationen über den Untergang der Welt.

Von A. Oecanom.

Nach den neuesten Nachrichten aus dem Lande Oyder soll der längst angekündigte Riesen-Komet nächstens*) seinen Sonnen-Cyklus dicht oder der Erde entreten, und es, mit seinem ungeheuren Schweife so hart auf unsere harmlosen Menschleins abgesehen haben.

Jedermann, der nur irgend zum allgemeinen oder eigenen Besten, im Handel oder Wandel, in der Kunst oder Profession bisher gewirkt, gewerkt oder gehandelt, gearbeitet oder getrieben, gemodelt oder gebosselt, gewußt, gewußelt oder gebaut, verschärft und nicht gehalten, wird in diesen ernsten Augenblick inständigst gebeten: sein Möglichstes beizutragen, damit der ungeheure Gast um so sicherer Fiasko mache.

Barometer, die sonst ihre Sorgfalt zumeist nur den Zirkeln gewidmet, haben auf Solidität zu sehen, damit den Kometen die Möglichkeit, durch das labile Gewässer ihrer Gebäude Tagelicht zu brechen, weidlich benommen, und somit jene Dunkelheit in den Gemächern bewacht werde, die zu einem socialen Vereine der verliebten und sonstigen Erdenbewohner lieber schon eine Bedingung ist.

Feuer-Lösch-Anstalten haben es diesmal nicht mit dem ihnen so verhaßten Gegenelemente: Wasser genannt, zu thun, sondern es werden alle Milchverschleißer und -innen, bei Gewissen, anbefohlen gemacht: ihnen unverfälschte Milch zur Dämpfung der ungewöhnlichen Hitze zu liefern.

Zünd-Requisiteurs haben diesmal auf besonderer Rücksicht ihre Phosphor-Büchsen mindestens thurmhoch zu ziehen, womit sie, ohne Gefahr zu entzünden, dem Kometen die feurige Kehle gefälligst trotzen wollen.

Weingeistbrenner mit ihren Aztrigen Geiste und Vertilgungsanstalten, stehen den Milchverschleißern zur Seite, sollte im Nothfall das wirklamste Löschmittel erforderlich sein.

Auch das deutsche Schauspiel ist sein verwerflichen Beheil, die Lethargie dieses immerwachen Lichtbruders auf dem kürzesten Wege zu ergeizen.

Dem schönen Geschlechte ist die Mitwirkung, bis auf eine feine Koketterie, erlassen, wodurch dem Kometen der Greul gegen die Menschheit möglichst erschwert wird.

Was die Bärtenbinder anbelangt, so haben diese, mit guten Schneidwerkzeugen versehen, ein wachsames Auge auf des Kometen Cruste, damit sie sich im Tempo mit den übrigen Mitwirkenden, seines gewaltigen Haarputzes, zu ihrem Gebrauche bemächtigen können.

Rechtsgelehrte, die sonst ihre Causa, ohne Causalität, nur immer nach der finanziellen Stimmgabel ihrer Clienten gerichtet, unterwerfen diese allzu metallreiche Anlichtungs-Skaladen ehestlichen Regeln der Konsequenz, und nehmen diesmal mit achtzig per cento vorlieb.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, werden sich die Herren Mathematiker vom Parallelziehen schon enthalten müssen. Stehen sich doch heutzutage die Menschen wie Alpmyoten gegenüber; ihre Abstände werden immer kleiner und doch erreichen sie sich nie.

Schließlich haben die Akrowonen ihr Attraktionsblech auf das Firmament zu richten, um von einer Entdeckung dasselbst keine schreckenerregende Anwendung auf die zarten Erdenwürmchen zu machen, wenn es so nur darum zu thun ist: ihr Pöckchen Jahre, ohne Kometen-Beleuchtung, an den Mann zu bringen.

Flöhe.

Ein Beitrag zur Insektenliteratur der Gegenwart.

Während die Welt, das Leben nach einem Ausdruck in gigantischen Formen strebt, auf seinen, die Erde umspannenden Eisenlinien mit feurigen Lettern die brausende Flammenschrift der neuen Offenbarung dahinzaubert, und die thurmhohen Rauchsänge der Dampfmaschinen als himmelanstrebende Ausrufungszeichen, als Leuchtthürme in die dämmernde, von Dampf umnebelte Zukunft aufflanzt, verschrumpft die Literatur zu prosaischer Kleinheit, versetzt sich in atomistisches Nichts, und scheint nunmehr alle Stadien des Insektenlebens durchmachen zu wollen, um endlich

*) Nach einer unlängst erschienenen Broschüre L. H. Seidel's im Jahre 1843.

in der Welt der Insekten zu verschwinden. „Wespen,“ „Grillen,“ „Mücken,“ vielleicht auch „Fliegen,“ „Spinnen,“ „Wanzen“ u. s. w., kurz ein ganzes mikroskopisches Heer von Literatur-Insekten rückt in geschlossener Phalanx gegen das Treiben und die Thorheiten von uns armen Menschenkindern zu Felde. Die „Wespen“ wollen uns auf gut juvenalisch mit Sarkasmus „entlausen zu Tode futtern; die „Grillen“ zirpen ihre einsamen nächtlichen Klagelieder über den Verfall der Sitten; die „Mücken“ summen uns die Tendenz einer pläsirlichen Beunruhigung auf unsere harmlosen Promenaden in die Ohren; „Fliegen“ setzen sich uns auf die Nase, um unsere genialen Gedanken wegzuknipsen; „Spinnen“ umstricken uns mit dem geisterhaften Netze unbegreiflicher und unentwirrbarer Sophismen; verdammte „Wanzen“ kriechen aus allen Fugen heraus und hüllen ihre verfluchte Moral in den Geruch der Gelehrsamkeit. Darum sollten nicht auch die „Flöhe,“ dieses harmlose Völkchen, eine kleine Kolonie gründen auf der weiten dürren Haide der Tagesliteratur? Raum für Alle hat die Erde, und wo „Wespen“ und „Mücken“ schwärmen, da dürfen auch unschuldige „Flöhe“ springen. Gewiß wird die ganze Lesewelt, besonders aber werden die schönen Leserinnen eine so pikante Erscheinung, wie die „Flöhe“ mit Freuden zwischen ihre zarten Finger nehmen. Die wollen nicht, wie es Andere zu thun pflegen, in die propellische Redaktionsrepulsive stoßen und als' das Gute, das die „Flöhe“ bringen sollen, schon jetzt mit marktschreierischer Großthuerei ausposaunen; unsere „Flöhe“ sollen nicht den Lesern an allen Straßenecken in die Augen springen; man weiß ja, wie beschreiben und süß die „Flöhe“ im Verborgenen wirken. Dennoch sei uns gestattet, über die Tendenz und das Wesen der „Flöhe“ uns ganz kurz auszusprechen; denn die Tendenz eines Zeitblattes ist das Kristall, an welchem der Redakteur seine Gäste über den schmalen, schwindligen Präsumerationsstieg herangiebt, und sein Wesen ist die Maske, welche er auf dem bunten Maskenballe der Journalistik trägt.

Unsere „Flöhe“ sind keine Zöglinge des Herrn Gervinus, sie erscheinen also ganz ungeeicht und prangloß. Sie werden mit dem 1. oder 15. jeden Monats, nicht jeden Montag, Mittwoch oder Freitag, sie werden zu keiner bestimmten Stunde des Tages in's Publikum gelassen. Nein! sie springen unverhofft in's Leben. In dunkler Mitternacht sollen sie meine schönen Leserinnen aus einem unangenehmen Traume scheuchen; auf öffentlicher Straße werden sie dem liebenswürdigen Dandy zwischen den lackirten Stiefeln in die Socken schlüpfen; sie werden den Rezensenten in's Ohr kriechen, wenn sie mit grimmigen Gedanken hingeben, um ein Nachrichter eine frische Exekutorede mit allen kritischen Zeremonien abzuschärfen. Die „Flöhe“ haben sich nicht nur an alle interessanten Erscheinungen des Tages, sondern sie werden auch mit Gefahr ihres eigenen Lebens in die finstern Werke der Dunkelheit eindringen, und Nachrichten sogar aus solchen Gegenden liefern, wohin außer einem „Flöhe“-nicht leicht ein anderer Korrespondenzgenossenschaft Zutritt erhalten dürfte. Der Spaß der „Flöhe“ wird der kurzweiligste und ihr Stoff der mannigfaltigste sein, doch wird dafür gesorgt, daß sie nicht gar zu große Sprünge machen. Die prachtvollen Silberbeilagen, bister Zuder auf der Literatur-Weltfreude, sollen sich durch Originalität und Reinheit des Stiches auszeichnen. Die „Flöhe“ erscheinen nicht immer auf weißem Papier, sondern je nach augenblicklichem Bedürfnisse werden sie auch auf verschiedenen andern Stoffen, selbst auf Atlas dargeboten. Nur während der Winterssaison werden wir dafür besorgt sein, den geehrten Gönnern die „Flöhe“ in den Pelz zu setzen. Die „Flöhe“ werden weder durch Austräger in's Haus gebracht, noch können sie durch die Post oder Buchhändlergelegenheit bezogen werden; sondern sie werden den P. T. Herren Pränumeranten, vorzüglich aber den schönen Pränumerantinnen auf eine überaschend neue Weise zugemittelt. Viele Mitarbeiter haben uns ihre außerordentliche Unterstützung mit Gut und Blut zugesichert, und wir selbst wollen die „Flöhe“ mit unserm eigenen Herzblut großziehen. Bei solchen Opfern schmeicheln wir uns aber einen keineswegs, wie so viele Blätter, schon vorhinein mit einer zahlreichen Abnahme der „Flöhe,“ sondern finden den größten Lohn für unsere Bemühungen schon in der interessen Verwollkommnung unseres Werkes selbst, in der Zunahme der Flöhe.

Die Redaktion der „Flöhe.“

Redakteur: Biffig.

Album.

Theater-Saion.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Mit Vergnügen berichten wir, daß die zweite dramatische Vorlesung des Hrn. v. Holtei in dieser Saison, welche vorgestern Statt fand, von einem recht zahlreichen Publikum besucht war. Er wählte diesmal Shakespeare's „Richard der Zweite,“ und sah diese herrliche, großartige Dichtung wieder mit so tiefer Auffassung und Verständigung, mit so schönem, begeistertem Ausdrucke und so prägnanter Charakteristik, daß er oft vom Beifall unterbrochen und am Schlusse wiederholt lärmend gerufen wurde. Kein Zweifel, daß unser für alles Bessere und Edlere so sehr empfängliches Publikum immer mehr Geschmack und Wohlgefallen an diesen Vorträgen finden, und der Besuch sich stets zahlreicher gestalten wird.

Musikalisch-deklamatorische Akademie,

veranstaltet von L. A. Frankl.

In dieser Stadt der Wohlthun liegen Dichter und Künstler so viel von ihren Mitbrüdern auf den Altar der armen, dürftigen Menschheit, leben so viele schwache, kranke Körper von dem frischen, regsamen Geiste der Schriftsteller, als in Wien. Von Paris, London, Hamburg, Berlin, München u. s. w. steht man höchstens bei außerordentlichen Unglücksfällen, bei felsiemen Verheerungen durch Elementar-Ereignisse, daß Dichter und Künstler im Bunde treten, um den Leidenden und Hilfsbedürftigen zum Rettungsanker in der weltlichen Noth zu dienen; in Wien gibt es kaum eine wohlthätige, der Barmherzigkeit gewidmete Anstalt, die nicht einige Mal durch's Jahr von Poesie, Musik, und eben in's praktische Leben tretenden Jüngern mit ihren besten und noch mehr — wohlwollenden Gaben bedacht würden. Blinden- und Taubstummen-Institute, Witwen- und Waisenhäuser, bürgerliche und adelige Wohlthätigkeits-Vereine, Spitäler und barmherzigen Institute aller Art, sie besitzen einen fast sichende Unterstützung und ununterbrochene Anspiele von unsern Dichtern und Künstlern. — Auch die Akademie, welche unser geschätzter L. A. Frankl am 3. d. M. im Josephstädter Theater veranstaltete, war zweien Wohlthätigkeits-Institution gewidmet, und zwar dem, unter dem hohen Protektorate Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl zu begründenden Spitale an der Wien, und dem Krankenhause in der Rossau. Eröffnet wurde der, recht sehr zahlreich besuchte Akademie mit einem schön gedachten, phantasievollen Prolog von L. A. Frankl, welchen Mad. Wettich mit gewohnter Meisterschaft und rhetorischer Vollendung sprach. Die dem Prologe beigegebenen Kadenzen unterstützten die Phantasie auf eine materielle Weise. Ganz neu war der Vortrag des ersten Gesanges von „Don Juan d'Austria,“ eines noch unvollendeten Epos von dem rühmlichst anerkannten Dichter des „Kolumbus,“ durch Hrn. Ludwig Löwe. Wenn sich auch epische Dichtungen an und für sich wenig zum Vortrage vor einem größern Publikum eignen, und dieser Gesang auch wenig sogenannte „faktmante Stellen“ enthält, die eben wieder auf die größere Masse wirken, so gewährte der aufmerksamen Zuhörerschaft darin eine Fülle echt poetischer Schönheiten und Situationen, die mit Recht von diesem Einzelnheite auf ein sehr bedeutendes Ganzes schließen lassen. Hr. Löwe entledigte sich seiner Aufgabe mit dem löblichsten, besten Willen. Ob es aber nicht interessanter und von allgemeinerem Erfolge gewesen wäre, wenn der geschickte Dichter selbst seine Dichtung ohne dramatische deklamatorischen Prunk vorgetragen hätte? Wir wollen diese Frage unentschieden lassen. — Von poetischen Vorträgen des Hrn. L. A. Frankl wurde und noch eine recht launige Bagatelle, „Sonne und Mond,“ gehoben, welche von den Dlles. Anschütz und Neumann mit lebhaften Beifalle vorgetragen wurde. Alle Mitwirkenden und der Dichter wurden wiederholt gerufen. Den musikalischen Theil unterhalten Hr. Briccialdi und Dle. Ludwig, beren Talente und Virtuosität bereits von den kompetenten Musik-Kritiker dieser Blätter nach Verdienst gewürdigt wurden. Im Uebrigen trugen noch Dle. Schwarz, welche eine gar schöne Stimme und angenehmen Vortrag hat, und Mr. Standigl zwei Lieder vor, welche sich des beifälligsten Erfolges erfreuten.

—zy—

Musikalisch-deklamatorische Akademie,

als Mozart's Erinnerungsfeier; am 7. dieses Monats.

Es war dieser Tage der fünfzigste Jahrestag des Todes Mozart's; an welchem dieser Tage weiß man nicht mehr ganz gewiß! Es wurde viel gestritten darüber bei dieser Gelegenheit, so wie auch wegen des Hügels auf dem Kirchhofe, unter welchem Mozart's Gebeine begraben sind! Sagt mir, was habt ihr doch davon, was quält ihr euch viel um die vermoderten Knochen? Weiß ihr doch, wo Mozart's Geist begraben ist? Begraben?

Ja, faß begraben. Man gräbt ihn nicht aus, man läßt ihn ruhen diesen Sieg, und bald, bald werden nur Wenige noch von diesem Siege Mozart's, wie jetzt Niemand von seinen Gebeinen, mehr wissen, wo er begraben liegt! — Las ich doch unlängst in einem Blatte eine Korrespondenz aus Hannover, allwo es hieß: Mozart's „Zauberflöte“ ist bei uns spurlos vorübergegangen! Und es ist dies nicht zu verwundern, denn die Musik dieser Oper ist eine ebenmäßige! — Das ist gewiß auch eine sehr traurige Entzweiung an Mozart. Ob wohl dieser Hannoveraner Korrespondent etwas zum Denkmal in Salzburg beisteuern wird? Wozu auch, ein Mann, der so etwas schreibt, verdient selbst ein Monument!

Ein armer Künstler war es, bei dieser Erinnerungsfeier zu seinem Besten arrangirte, und war es blos ein Armer und gar nicht Künstler, er verdiente schon Theilname. Allein der Saal mag sich wohl mehr Vortheil von der Truge gehofft haben, an die er sich lehnte; er dachte wohl, die Pietät für den Namen Mozart bliebe gewiß an dieser Leimrothe hangen! —

Allein Mozart bin, Mozart der,
Mozart jetzt zeigt gar nicht mehr! —

Man kann in der That nicht verschweigen, daß an einer Feier dieser Sache eine etwas zu verkümmerte Gestalt hatte. Einerseits war die Wahl der Pieces von Mozart nicht die passendste für die Gelegenheit zu einer Erinnerungsfeier an ihn; andererseits möchten wohl, um die Sache ganz würdig zu begehen, die allerglänzendsten Musikkräfte, die vorhanden sind, hierbei zur Mitwirkung gezogen werden. Und dann wurde eine Büste aufgestellt, die von einem Kamine genommen schien, und die zur Unkenntlichkeit angestrengt und defaubt war! Die Musikstücke waren: Ouverture und „Arie“ der Gattin aus derselben Oper; „Abendempfindung,“ erster Satz des Klavier-Concertes in C-moll und Fantasie Finale. Die Arie wurde von Dlle. Mayr, das Lied von Hrn. Mayerhartinger gesungen, das Concert spielte Hr. Kabel, Ouverture und Fantasie wurden von dem Orchester des Josephstädter Theaters ausgeführt. Die Exekutanten der Gesangsstücke wie jener des Concertes wurden gerufen. Größere Auszeichnung fand der Vortrag dreier Deklamationsstücke, die auf den großen Namen Bezug nahmen. „Prometheus Wiederkehr,“ als Prolog verfaßt von Hrn. Eduard Anschütz, wurde von Hrn. Lucas, der „Wunderknabe,“ von Langbein, von Mad. Kramer-Pouvinet, und der „graue Gast,“ von Matthäi, von Mad. Rettich gesprochen. Ueber die Sprecherinnen entwickelten in ihrer Leistung die nämliche Innigkeit, reiche Wirksamkeit. Der Beifall und der Hervorruf war auch der lebhafteste. H—z.

Concert-Salon.

Zweites Concert bei Herrn Emilio Vriccialdi; am 6. d. M.

Ach! was das für ein hoher Schall war, welcher durch den Garten Apollens in dem leeren Saale anklang! Und Hr. Vriccialdi ist doch ein herrlicher Künstler. Man hört sie nicht oft die Virtuosen seines Gleichen; sucht sie weit und breit solche Meisterschaft auf der Bühne, ihr findet sie nicht so leicht; dennoch hatte er nicht nur seine Einnahme, sondern auch Auslagen, Draufzahlung! Schöner Lohn der Virtuosität, eines mühevollen Künstlerstrebens, des Talentes. — Applaus, Jubel, Furore, das sind wohl schöne Dinge; allein die ernsten wohl das Herz, das Künstlergemüth, aber nicht den Künstlermagen! Durch Applaus mag keinen Saal, damit bestreitet man nicht die Kosten eines Orchesters! — Hr. Vriccialdi spielte drei Pieces zwei Fantasien von seiner eigenen Komposition, und ein Concert von Reissiger. Was man auf der Flöte Schwierigst, Lieblichst, Schmelzendst, Gesangvollst hervorbringen kann, das schlesft Vriccialdi's Spiel in dem Grade aller Vollendung in sich. Die täuschendste Doppelzunge, die kräftigsten, rundesten, vollsten Staccati, leicht, klar und treffend hingleitende, gebundene Passagen, kurz Alles, was den Inbegriff der Kunstwerthesten Technik macht, eint sich bei ihm mit einem gesangvollen, geschmackreichen Vortrage. Die Auszeichnungen von Seiten der wenigen Besucher blieben den herrlichen Leistungen nicht schuldig! — An Beigaben wurden zwei Gesangsstücke geboten, nämlich ein deutsches Lied: „Abschied von Liebchen,“ von Frau v. Tavalcabo, und eine italienische Arie von Donizetti. Erstere wurde von Dlle. Therese Schwarz, letztere von Dlle. Em. Hofmann gesungen. Beide Aufnahmen fanden Theilnahme. Eröffnet wurde mit Mozart's Ouverture zur „Hochzeit des Figaro.“ H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Der sächsische Hofschauspieler Pauli ist am 29. November in Dresden gestorben.

(Oper.) Am 28. vorigen Monats: „Ein Glöschen Schnaps,“ Parodie des „Glas Wasser,“ von F. Bell. Wenn dem scherzenden Genius des Lustspiels eine Seite zum Parodiren abgewonnen werden kann, so verdient dieser Irrthum ab ovo, so fern er einen Fortschritt bedingt, immer Beachtung. — Der Berufene findet die Blößen in jeder Regel, sollten sie auch noch so verschleiert sein. Dies sind angefähr die sekundären Beweggründe Hrn. F. Bell's zu diesem Unternehmen. Wie sehen aus, durch einen günstigen Erfolg des Stückes, in die angenehme Lage versetzt, dem Dichter volle Anerkennung widerfahren zu lassen. Seine Absicht, das Vornehme des Palastes, mit Erfindung einer neuen Intrigue, in eine Fabrik zu übertragen, ist ihm mit vielem Glücke gelungen. Nun ist das „Glas Wasser“ bei den Vielen, die darin Lied genommen, in noch zu frischem Andenken, als, daß die Travestie daraus nicht ununterbrochen zu Vergleichen mit demselben auffordern sollte, wodurch dem eigentlichen Wesen des Stückes selbst immer Eintrag geschieht. Keine Stelle, worüber die Journale nicht gleich die kritischen Scheerwasser gegossen hätten; zum Glücke hat das „Glöschen Schnaps“ ihrem Requisitet einen zu großen Widerstand. — Die Darstellung ist sehr gelungen zu nennen. Um meisten thaten sich Dlle. Kevic und Hr. Grühl vor. Mehrere Couplets mußten wiederholt werden. Das Haus war gedrängt *).

(Konstantinopel) hat ein italienisches Theater erhalten, und die Vorstellungen begannen im vorigen Monate. Das Haus kann 900 Personen fassen.

Neuigkeits-Wanderer.

(Sir Francis Chantrey,) Englands erster Bildhauer, ist am 25. November an einem Herzübel schnell gestorben. Er war 1781 geboren, und Mitglied der Kunst-Akademien von London, Rom und Florenz. Die Statue Wellington's hat er soll vollendet hinterlassen.

(Das erste Bild des ausgedonnen Kronprinzen von England) ist bereits vollendet, und zwar von den Händen seiner erstgeborenen Mutter selbst. Die Pflege des Bildes ist Hofgoldstickerin Lehn.

(Oesterreichische Eisenbahnen.) Man liest in der „Nürnberger Korrespondenten: Ein für die österreichischen Eisenbahnen sehr ehrenvoller Umstand ist es, daß die Regierungen von Hannover, Frankreich und Dänemark durch ihre Gesandschaften in Wien über den Betrieb der Kaiser Ferdinands Nordbahn Erkundigungen einholen ließen, und für alle drei Staatsvertreter in der Armee gesandt. Da starb ihm plötzlich der Bassist und bald darauf verlor der Tenorist die Stimme ganz und gar, so daß ihm nur der Tenorist übrig blieb. Dieser besaß sich vollkommen wohl, und seine Stimme entwickelte sich immer schöner. Die Oper hatte bereits schon Anfänge gemacht, als sich eine sehr reiche Dame in ihn verliebte, ihn heirathete und so dem Theater entzog. „Und unser Tenorist?“ — „Das heirathen hielt nicht mit im Kontrakte.“ — „Es steht aber darin, daß wir allen theilen, was Sie in den ersten zehn Jahren verdienen.“ — „Es war damit nur das gemeint, was ich auf dem Theater verdienen würde.“ — „Das ist nicht bestimmt ausgesprochen. Sie haben jetzt 30,000 Frcs. Renten erlangt, die Ihnen Ihre Frau zubringt. Es kommen mir also jährlich 15,000 zu.“ Da der Tenore nicht theilen wollte, so wurde die Woche vor den Hauptfeiertagen berufen, das in den nächsten Tagen sein Urtheil darüber sprechen werd.

(Amerikanischer Puff.) Der Herausgeber einer Zeitung in Pittsburgh, welcher das Zerspringen einer Kanone beschreibt, wodurch mehrere Personen gefährlich verwundet wurden, sagt: unter Berichterstatter, dem die rechte Hand dabei abgerissen wurde, benutzt sich glücklicher an Ort und Stelle, so daß wir im Stande sind, den Vorfall mit allen Umständen gegen und der Wahrheit getreu zu erzählen.

(Schiffahrt der Soeletie „Rhin.“) In London ist dieser Tage der Soeletie „Rhin“ mit einer Mahagoniladung von St. Domingo eingelaufen. Mit diesem Fahrzeug ergab sich der merkwürdige Umstand, daß die gesammte Mannschaft unterwegs stark oder erkrankte, so daß bloß der Kapitän und ein Matrose übrig blieben, um das Schiff nach England zurückzuführen, wobei es noch 4000 englische Meilen zurückzulegen hatte. Dabei war beständig Schiff nach vorn'wärts Stürmen ausgesetzt, so daß es einen Mast und einen Theil seiner Segel verlor. In diesem Zustand, und von Anstrengung beinahe erschöpft, liefen die Beiden endlich auf ein anderes Schiff, das ihnen einen Matrosen zur Aushilfe gab. Das merkwürdigste dabei ist, daß der Kapitän diese lange Fahrt ohne Chronometer machte. Der „Rhin“ und seine Ladung waren versichert; man hofft, daß bei beiläufiger Werth des Kapitäns Verdienst und des Matrosen Lisly seinen Lohn erhalten werde.

*) Kommende Woche kommt diese äußerst gelungene und höchst beifällig aufgenommene Parodie auch im Nationaltheater zur Aufführung.

Merkwürdiges aus Paris. Ein junger französischer Maler, Leon Coignet, hat ein Gemälde vollendet, welches in Paris das größte Aufsehen macht. Tintoretto, der berühmte venetianische Maler, hatte eine außerordentlich schöne Tochter, welche auch in der Kunst eines solchen Vaters würdig war, denn sie schuf bewundernswürdige Meisterwerke. Man sprach von Maria Tintoretto wie von Titian, und alle vornehmen Herren wollten von ihr gemalt sein. Der Ruhm Marias blieb nicht auf Venedig beschränkt, er wurde ein europäischer und mehrere Höfe stritten sich um die Ehre, sie zu besitzen; aber alle Unterhandlungen, wie glänzend sie auch sein mochten, konnten die Tochter Tintoretto's nicht von ihrem Vater zu entfernen, denn der große Künstler zählte bereits achtzig Jahre und sein Glück war seine Tochter. Da starb sie plötzlich und der Schmerz war grenzenlos. Erbrietet an dem Bette nieder, auf dem die todte Tochter lag; die Quelle der Thränen war ihm versiegt und sein Schmerz fand keine Erleichterung bis der greise Maler sich erinnerte, daß er Tintoretto sei und zu seiner Palette griff. Da saß er, der Todten gegenüber und sein verweintes Auge richtete er bald auf sein armes Kind, bald auf die Leinwand, auf der allmälig wie durch Zauberei die lieblichen ruhigen Züge erschienen, welche ihm einigermaßen den Schmerz und er mußte aufstehen; aber immer rasche Tintoretto sich wieder auf und griff von neuem zu seinen Farben. So verging die ganze Nacht. Eine Stunde nach der andern verkündete die eherne Zunge der Glocken, Tintoretto hörte es nicht; er malte und malte bis das Werk vollendet war, dann schrieb er unten in die Ecke die Worte Maria Tintoretto. Dieses schreckliche Drama, welche Wahrheit und dem Leben Tintoretto's ist es, welche Leon Coignet aufgestellt und auf die Leinwand übergetragen hat.

(**Merkantilisches.**) Das kürzlich ausgebrochene Fallament bei Hansel Delgoerie und Komp. in Bordeaux wird auf 20 Mill. Franks angegeben. Theilweise wurde dasselbe durch die Flucht eines Kassirer mit bedeutenden Geldsummen veranlaßt. Da das Haus bei allen großen Industriegesellschaften im südlichen Frankreich betheiligt war, auch mit den Kolonien stark verbunden, so wird der Fall beträchtliche viele Häuser empfindlich berühren. — Die Zahlungseinstellung des Hauses Kastheim u. Komp. in Straßburg wurde durch die Wiener Fallimente und den Bankerott von Hardmann u. Komp. herbeigeführt; doch ist viel Aussicht zu einem Arrangement vorhanden.

Feuilleton des Auswärtigen.

(**Pest.**) Schon lange war das Schauspiel nicht so schlecht besetzt, wie es unter der jetzigen Direktion der Fall ist, alte, längst von den Kasseidern verdrängte Machwerke, werden aus ihrem seligen Dunkel hervorgezogen und neu in die Szene gesetzt. Da gibt's nur Spektakel über Spektakel, als: Ritter, Reiter, Bauernstücke, Gensdarmes, Räuber, Zigeuner, Vogelsteller; Blauen, rothes, grünes, und weiß Gott noch was für farbiges Tuch; sodann Klimmt: Hufvieh, Pferde, Schlachten, Pulverdampf, Kanonendonner, und somit bringt es die Direktion dahin, daß sie die Abonnenten fast alle Tage in Harnisch und Feuer gerathen lassen.

Es werden uns Stücke geboten, als da sind: „Ein Lüg.“ „Walpurgisnacht.“ „Felsenthurm am Kahenbache“ und „vierzig Räubern,“ welches letzte wir zu sehen, Sonntag den 23. v. M., das besondere Vergnügen gehabt hatten.

Die Oper ist, wo nicht gut, doch um Vieles besser. — Die Frauen Mink, Tabrosky, wie auch die Herren Stoll, Hirsch und Rusch sa sien die Möglichkeit.

Unser größtes Glück ist, wenn wir eine Posse zu Gesicht bekommen, diese ist hier recht brav, und die Herren Kott, Gabe, Köllner, so auch die Frauen Klimesch und Baum erfreuen sich immer der vollsten Zufriedenheit des Publikums. — Die Hauptstütze unserer Posse, Hr. Kott, arbeitet an einem hiesen komischen Lebensbild; wir wünschen ihm herzlich Glück dazu, und hoffen und nicht zu täuschen, wenn wir glauben, ihn in Bälde in seinem Probestück mit bestem Erfolge auftreten zu sehen. C. L.

Prag, den 2. Dezember 1841.

Verehrtester Herr Redakteur!

Eine tiefe Wehmuth ergriff mich bei der Lesung der vorletzten Nummern Ihres „Humoristen“ — ich meine derjenigen, die Ihre von Bitterkeit und Entrüstung durchflossenen Bemerkungen über niedrige Parteilichkeit und Schmähsucht im Bereiche der Journalistik, über begeisternde Biedheit und schmutzigen Sanskulottismus u. s. w. Preis des sonst so edlen, literarischen Wirkens, enthält.

Es ist ein immer wieder sich erneuender Krebsschaden unserer Zeit, den Sie mit verdienten Farben zu signalisiren unternommen, und wofür Ihnen jeder Wahrheitsliebende Dank wissen muß. —

Sie haben den rechten Fleck getroffen. Jene kaffeehausbewohnenden Kunst- und Weltrichter, jene geist- und gemüthlosen Fabelfexen, für die ich eine treuere Bezeichnung nicht zu finden weiß, die den Namen, den sonst so geachteten Damen Liberal in den Schlamm gezogen, der öffentlichen Verachtung Preis gegeben haben, jener Theil des Publikums endlich, das zu der edlen Kunst des mündlichen Kritisirens, Polemisirens, Bramarbasirens, Schimpfens und Verleumdens sich in dieser Pflanzschule herausbildet, alle diese Herren sind die Universalfranthheit unserer Kunstzustände, der Ruin unserer Literatur und jeder geistigen Entwickelung.

Ich muß mit meinen Jeremiaden abbrechen; weil meine Stimme als Gast in Ihrem geschätzten Blatte mir eine gemäßigtere und bescheidenere Sprache zur Pflicht macht, als ich sie vielleicht über dieses Thema zu halten vermöchte. und gehe nun zu einer Darstellung der letzten Vorgänge im Bereiche des öffentlichen Lebens unserer Hauptstadt über. Das Wichtigste der Kunsterscheinungen ist der Concert-Cyklus des gefeierten Violinvirtuosen H. W. Ernst. Da es noch ein Mal herum wird, will ich Ihnen frei gestehen, daß gerade der letzten Concerten und bei ihrer Beurtheilung Dinge zu Tage treigetten, die mich die sarcastischen Abhandlungen aus Ihrer Feder nur noch mit nachhaltigerer Bitterneß erfaß.n ließen.

Ich habe es längst schmerzlich empfunden, daß die Kindlichkeit des Gemüthes aus unserer Mitte verschwunden ist, daß wir nicht mehr rein genießen können, daß das Mädeln und Grübeln auf zweiten Natur geworden ist; es hat mich mit Entsetzung erfüllt, wenn Peter und Paul, wenn Hans und Jörgel ohne Kopf und Herz, ohne Sinn und Verstand um sich herumsein mit ihren Lächerlichkeiten und ihrem Tadel, mit ihren Mienen oder ihren Lorgnetten Kritiken; — aber noch hatte ich es nicht erfahren, daß man eine Erscheinung, vor der selbst die Schadenfreude und der Neid, die Parteilichkeit Einzelner wie ganzer Cliquen verstummen mußte, mit zweideutigen Mienen mit unentschiedenem Lobe behandelt hätte. Ernst's erstes Concert in Wien, war nicht zahlreich besucht, und Sie wußten dies in Ihrer gewohnten kräftigen Weise zu würdigen; doch erwar dort anerkannt, und der Erfolg zeigte, daß man ihn erkannte. — Aber bei uns war Ernst, seit seinem Auftreten in der Redoute, der Gegenstand des Gespräches aller Musikfreunde (und deren sind, Gott sei Dank, in Prag viele) glaubt, er habe (nach Ausweis von 10,000) und habe da, sein erstes Concert Mittags im Redoutensaale war leer, was man so recht leer nennen kann. — Sehr naiv entschuldigt dies ein geschätzter Herr Referent mit den Worten: „Sonntag Mittags promeniren die höhern Stände, und der Bürger will sein Mittagsmahl nicht zu einer spätern Stunde einnehmen.“ Wie kann man auch eine Promenade verlassen oder eine Stunde später essen, um den größten Geiger der Gegenwart zu hören? Bei den drei folgenden Concerten im Theater zur gewöhnlichen Abendstunde waren sehr besucht, das letzte (Sonntag) dagegen, dessen Ertrag für die christliche und israelitische Armenanstalt bestimmt war, so leer, als die mittelmäßigste Aufführung einer mittelmäßigen Posse zu sein pflegt. Der Beifall war besonders da stürmisch, wo das Publikum nicht mehr seiner selbst Herr blieb, nach dem köstlichen „Karneval,“ nach der brillantesten Variation von Mayseder's Komposition und nach einigen von Ernst's eigner Erfindung.

Bedürfte es eines Wortes über den Werth dieses vortrefflichen Meisters, der alles in dem letzten Decennium Gehörte in den Schatten stellt, so würde ich mir doch nicht die Kraft zutrauen, ein bestimmtes Urtheil auszusprechen. Ich verstehe es nicht, über Etwas das sich nicht beschreiben läßt, in's Blaue hinein zu schwagen, ich bin, Gottlob, kein Musiker von Fach, um mir den Genuß dieser Konzertsyrungen durch handwerksmäßig-realistrendes Nachdenken darüber zu verleiden. Ich bin auch nicht Schwärmer und Ueberschwänglicher Bewunderer, eine philosophische Schule zu stiften, wie Ernst vertreten soll ꝛc.; aber daß seine Erscheinung am musikalischen Horizonte einen solchen Eindruck auf mich gemacht, in daß kein Virtuose so allgemein entzückte, und nach Außen hin so wenig Anerkennung fand, als er hier der Fall war, bekenne ich gewiß. Aehnigend darf ich nicht unerwähnt lassen, daß zu Ehren des Künstlers ein französisches Gedicht von einem hiesigen Lehrer dieser Sprache öffentlich und prunklos an das Publikum vertheilt wurde, ein deutsches dort in den Theilsaal, eine philosophische Schule zu stiften, wie Ernst vertreten soll ꝛc.; aber daß seine Erscheinung am musikalischen Horizonte einen solchen Eindruck auf mich gemacht, in daß kein Virtuose so allgemein entzückte, und nach Außen hin so wenig Anerkennung fand, als es

stellchen einmal zu verstehen. Der Erfolg ihres Debuts war bis zum Finale ein mäßiger, aber mit dem wahnsinnigen, wahlverzweifelten, und tabulirischen Andenken, erwachte sie selten Beifallsstürme und Hoopp-Rufen, aber ich muß gestehen, dieß Lied im Vortrag und Bewegung ist ganz allerliebst.

Das komische Duett im ersten Akt, worin die Lager erzählerte, war gekürzt, und ging spurlos vorüber, dagegen wirkte der Abschied mehr als früher. Ein anderer Gast, Hr. Scharpff (nicht Scharf) gab zwei Rollen: den Barbier von Mossini, Lyer, in „Lyer und Zimmermann,“ von Lorzing, und präsentirte einen für eine kleinere Bühne recht verwendbaren Intendanten. Wir sehen dem fernern Gastspiel der Dem. Pirk und der Aufführung der „Mutation“ und „Bauer Kaun“ entgegen.

Noch muß ich des Concertes, das Hr. J. Eben auf der Streichharmonika mit Beifall gab, erwähnen.

Unsere Literatur bringt neue Kalender, das „Album,“ „Libusse“ und sonst verschrobene Werke lassen lange warten, indeß die vielversprochen „Blumenlese“ ihrem Erscheinen entgegensieht. L. Kg.

Pesther Theaterzustände.

„Peace, peace, Mercutio, peace!
Thou talk'st of nothing.“
Shakespeare.

Es war eine Zeit in Pesth, da das Thema: Theater die goldene Spindel gewesen, um welche unsere Kaffeeconversation sich gewunden. Heute freute man sich, morgen die Gesangsdamen Grabert als Romeo, oder den trefflichen Kaiser als Komthur oder Orovese zu bewundern; morgen wird die Effekt-reine Dekorationen von Roller's Meisterhand verkünden, drei Säße von F. F. Hofoperntheater werden in der „Ballnacht“ zugleich gegeben; übrigige Woche wird die gefeierte Gärdner-Devrient, und auf den Angeli der Pauli erwartet; die große, unerreichbare Rettich hat der Direktion Hoffnungen auf einen Gastrollen-Cyklus für den kommenden Sommer gegeben, u. s. w. Jeder Monat, jede Woche brachte Novitäten und großartige Opern- und Schauspielaufführungen, wie sie bei Theaterei einer Hauptstadt von einem mit 14,000,000 Seelen, bevölkerten Lande würdig. Wir freuten uns hinlich, die Kunstherren Wiens, allenfalls einige Mal in unserer Mitte zu bewundern, gaben uns auch gar nicht vergebens der angenehmen Hoffnung hin, die heimischen Sprechlinge Thalien's werden, belebt von dem ignis Dei, der Kunst, sich nachstehen, und in der That ließen Oper und Schauspiel in den ersten Direktionsjahren der früheren Verwaltung nichts zu wünschen übrig. Wir waren von Seiten absertigt, gerundete Darstellungen, häufige Novitäten waren und alltäglich geboten worden. Unsere gegenwärtige Bühne gleicht einem Krankenhause, wo die verschiedenen Branchen dienstunfähiger Invaliden im Seelen ersterbenden Schlachten sammelgen, zur pause auch auftrengende, aber ermüdende Evolutionen ausführende Manöver bleiben zwar die Erinnerung der Vitheiligen, können aber die Zuhörer unmöglich mehr anwärmen. Wir müssen das „Pfeffer-Mösel,“ von einer zahlreichen Schauspielerin, und die „Donna Jeanne“ und „Donna Diana,“ von einer mir 6 Wochen jüngern, bewundern. — Unsere Primadonna ist, im engsten Wortsinn, eine Primadonna assoluta — Sie trübet keine zweite neben sich, und doch war' eine Seine — wir haben einen Kenner, und was für einen, einen solchen, der nirgends so zu haben sein dürfte, dafür vermissten wir aber jede Baße und eine zweite Sängerin gänzlich; die erste hat aber als Milady im „Fra Diavolo“ bewiesen, daß sie nunmehr auch seine zweite sei. Auf tüchtige jugendliche Liebhaber und auf einen Intriguanten haben wir, dem Himmel sei's Dank, gelernt, Verzicht leisten. Es war auch darauf von den respektiven Direktion. Wir besitzen im Nationaltheater einen Meyern, einen Oberdorfer und eine unübertreffliche schöne Greis, Liebhaberin in Mad. Leonhard, und können über so manchen Kreb ist ein Vergnügen zurücken. Können, sag' ich; wenn alle Abonnenten so wie ich dächten, könnte die neue Direktion freilich Krösus Schätze sammeln; aber meine Mitkollegen — wie der „Räubern,“ der „Judit,“ dem „Nemeo,“ dem Belinspbrecht im „Glas Wasser,“ dem Ringelstern im „Barzerlich und Romantisch,“ durchaus nicht zufrieden sein, geben in jeder Vorstellung auffallende Zeichen des Mißfallens von sich, bringen stets die alten goldenen Theaterzeiten in Erinnerung — und meinen: — hier durch ein halbes Jahr nicht Wort hält, wird es auch nicht in sechs Jahren. So gehebrten sich meine ungeduldigen abonnirten Kollegen — aber Geduld, Geduld, meine lieben Kollegen. Über bestimmt wird es zum Frühjahr anders werden, die Direktion wird Spanien, Frankreich, England und Deutschland beweisen, um die abonnirten Raisonneurs zu beschwichtigen, die Direktion wird es bekehrigen und wird die Hoffnungen unseres edlen, kunstkundigen und empfänglichen Publikums nicht mehr mit eitlen Versprechungen gängeln, sie wird handeln, nicht mit dem Requisiteur auf dem Kandelmarkt, sondern rechtschaffen und aufrichtig gegen das Publikum, sie wird, sie muß einen tüchtigen, Alles beherrschenden Heldenliebhaber, eine schöne erste Liebhaberin, eine weibliche zweite Sängerin, einen weiblichen Soubrett und zwei bis drei Charakterspieler, an der Stelle unserer ausgezeichneten Kott, engagiren; und meine lieben abonnirten Mitkollegen:

„Sie habt gesiegt, ihr Lohn ist abgetragen,
Die Direktion verbannt die falschen Götter
Die auch der Geinethode selbst sie überragen —
Und die so oft mit Recht ihr aufgeschlagen,
Und überspot nicht mehr zu Euerm Glück.“

Ein Abonnent.

Preßburg, den 6. Dezember 1841.

Post nubila Phoebus, sagt das Sprichwort; während wir im vorigen Jahre so oft über Ennuyement und Interessenlosigkeit hinsichtlich der Theaterabende geklagt haben, können wir von der diesjährigen Saison gerade das Gegentheil berichten, und dem energie- und hoffnungsvollen Zusammenwerken der Direktion und Regie unser unbedingtes Lob ertheilen. In den vorgeführten Stücken sowohl, als auch in der Darstellung derselben gibt sich ein unverkennbares Streben nach Besserem kund, und die zahlreiche Frequenz, so wie der allgemeine Beifall des Publikums sind lebendigste Beweise, wie sehr dasselbe die Bemühungen der Direktion zu würdigen versteht.

Unter den in letzter Zeit gegebenen Stücken nimmt das Gerüst'sche „Glas Wasser“ besonders unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Dieses an und für sich ausgezeichnete und interessante Lustspiel wird von unsern Darstellern auf die vortrefflichste Weise repräsentirt, so daß noch in der jüngst Statt gehabten achten Vorstellung dasselbe das Theater in allen Räumen gefüllt war, und den Besuchern der Vorstellung Hrn. Klauer (Bolingbroke), Dlle. Wilhelmi (Königin) und Mad. Mattis (Lorzyna) zahlreiche Hervorrufungen und Beifalls-Acclamationen zu Theil wurden.

„Verlaumdung,“ nach demselben Verfasser von Koch übersetzt, fand ebenfalls eine beifällige Aufnahme; diese wäre aber gewiß noch günstiger ausgefallen, wenn in der Aufführung derselben nicht so häufige Störungen vorgekommen wären.

In J. Halm's dramatischem Gedichte: „König und Bauer“ wurde Hrn. Klauer (Jean) Gelegenheit geboten, sich besonders auszuzeichnen; die übrigen Rollen des Stückes sind zu wenig hervorstechend, fanden aber doch in Dlle. Wilhelmi (Rosaura), Hrn. Klauer (Armand) und Hrn. Biel (König) würdige Repräsentanten. Das Ganze hat sich keinen besonderen Beifall erringen können.

Der in Rede stehende und talentvollen Klauer brachte als Benefizstück: „Richard Savage,“ von Gupkow, zur Aufführung. Was den Werth dieses Dramas betrifft, so haben wir in denselben ein in Plan, Situation und Charakterstift ganz vortrefflich Produkt kennen gelernt. Ein, sich meistens am französischen Zuschnitte gefreutes Stück, das nur in der Exposition einigen Interesse zu erregen ist, aber schon im zweiten Akte desselbe allmälig erkalten läßt, so daß wir an dem übrigen Verlauf der Handlung nicht den mindesten Antheil nehmen; und nun gar diese peinliche, bei den Haaren herbeigezogene Schlußkatastrophe, diese Treue di Cuore für den Zuchauer; nein! der Himmel bewahre uns, daß wir in einer solchen Weise — und Ungeheuer, eine Verbrecherbrut, eine Rebellitation der deutschen Dramas und anderen solchen Produkte, das sich auch nicht um das Mindeste über das Niveau französischer Tagsfabrikate erhebt. Gefallen zu finden. Die Darstellung war, einiger Gedächtnißfehler, wie sie bei ersten Vorstellungen ganz und gabe zu sein pflegen, abgerechnet, eine recht gerundete und ineinandergreifende. Besonders wirksam gestalteten Mad. Mattis (Lady Macclesfield), und Hr. Klauer (Richard) ihre Rollen, und auch Hr. Rosenthal (Steele) hatte recht gelungene Momente. Dlle. Wilhelmi (Miß Ellen) that allen Möglichkeiten, um diesem ganz verwischten und in den Hintergrund gestellten Charakter einige Färbung zu geben. Die Herren Mauer, Klauwann und Biel trugen ebenfalls zum Gelingen des Ganzen bei.

Den kleinen Piecen kamen Couplets des Walzer- und die seltene Liebhaberin“ Debüt nach dem Französischen, dann Kaunan's „Wetter“ als Neuigkeiten auf's Repertoir, und haben alle drei sehr angesprochen.

Auch im Gebiete der Lokalposse ist mitunter manches Hübsche und Gefällige zur Darstellung gebracht worden, und von unsern braven Komikern, den Herren Baptist und Schy, so wie von Dlle. Calliano. D. unserer hübschen und imponirenden Lokalsängerin, auf heitere und ergötzliche Weise repräsentirt worden.

—Su—

Literarisch-artistischer Dagerrotypen.

Die prophetischen „Nolen.“

Die „Nolen“ in Leipzig, im Beiblatte Nr. 46 bringen einen Artikel, der mit vorherrschendem Geist geschrieben ist. Wir theilen ihn unsern Lesern hier mit:

„Niemand verstehe es besser und legt es mehr darauf an, den die-Säule der Kirche“ in Hamburg erlebt, betrieben und verdächtigenfall für den Verfasser zu machen, als — Gutzkow selbst. Das Mißfallen dieses einen Standes, auf einer deutschen Bühne, wäre an sich ohne alle Wichtigkeit. Aber eine krankhafte Reizbarkeit, die Gutzkow niemals verleugnete, ist jetzt in eine Art von Wahnsinn übergegangen, der um nicht bloß für den Schriftsteller, sondern auch für den Menschen fürchten läßt. Welcher Autor hat sich jemals: „in den wenigen Secunden des Zuhörenden(!)“ gezählt, die ihre Aufmerksamkeit der Menschheit, ihre Geschichte zu Gebote opferten!“ Und unmittelbar neben dem anschwellenden Selbstlobe, welch ein namenloser und unzeitgemäßer Angriff wider Saphir! Saphir hat dem „Telegraphen“ den Artikel „Ein Horn“ verziehen. Den Aufsatz in Nr. 185 desselben Blattes kann er nicht vergeben, noch weniger vergessen. Die Folgen davon werden bald erschüttern werden. Die pikanteste Feder Wiens, der ägendste Spott Süddeutschlands wird sich gegen Gutzkow kehren, aus die Donau, in Scherbenwälze verwandelt, über seine Dramen fließen. Wehrt einem Gutzkow der Journale und ihrer Empfehlungen nicht mehr, daß er mit solcher Sinnlosigkeit verfährt! Selbst eine Größe könnte die Kritik nicht ungestraft herausfordern. Dazu der Artikel wider Joseph Mendelssohn, für den der Augenblick nicht schicklicher gewählt werden konnte. Unverschämtheiten gehören allerdings nicht in die Literatur. Aber der Beruf zum Schriftsteller kann auch nicht durch Universitätszeugnisse nachgewiesen werden. Ob es Herr Mendelssohn verdient, an der Spitze einer eigenen Zeitschrift zu stehen, das wird man nur aus seiner Wirksamkeit zu beurtheilen haben.“

Einem französischen Improvisator wurde kürzlich in St. Omer eine schwere Aufgabe gestellt. Eine geistreiche Dame forderte ihn auf, ein vierzeiliges Gedicht zu machen, dessen drei erste Zeilen eine schwere Beleidigung enthielten, welche durch die vierte Zeile in ein Kompliment verwandelt würde. Der Dichter bat um zwei Minuten Zeit und ehe diese verlaufen, war sein Gedicht fertig, das ungefähr so lautete:

Elise zählt kaum zwanzig Jahre
Und sie ist Mutter ohne Gatten,
Auch ist es kein Geheimniß mehr,
Denn laut verkünden es — die Armen. —

Den Freunden und Verehrern Ludwig Tieck's wird es wohl nicht unangenehm sein, nachstehende kleine Notiz über die Jugendbildung des Dichters zu lesen. In Dr. Friedrich Seidel's Schrift „Luthers Pädagogik, oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, aus Luther's Schriften gesammelt.“ Berlin 1799, heißt es Seite 81., wo mehrere Beurtheilungen über die auf der ersten Klasse des Friedrich-Werder'schen Gymnasiums abgegangene Schüler mitgetheilt werden: „Johann Ludwig Tieck, aus Berlin, 19 Jahre alt, neun Jahre Gymnasiast, seit vier Jahren ein Mitglied der ersten Klasse. Er hat gute Fähigkeiten, und hat sich durch seinen, bei aller Einseitigkeit unverkennbaren Fleiß, in mancher Rücksicht sehr gute Kenntnisse erworben. Besonders hat er seinen Geschmack gut ausgebildet. Sein Betragen war lobenswerth. Er wird in Halle Theologie studieren.“

Artistisches.

— Welcher Besucher der letzten diesjährigen Wiener Kunstausstellung vermeilte nicht mit innigen Vergnügen vor des humoristischen Peter Fendi's gemüthlichem Gemälde: „Die Bitte um Einlaß!“ Die Kunstfreunde werden es daher Herrn J. X. Neumann Dank wissen, daß er die Herausgabe dieses Blattes, so wie zu gleicher Zeit einer zweiten allerliebsten Komposition von P. Fendi: „Der kleine Positivus,“ auf lithographischem Wege besorgte, um so mehr, als er die Ausführung den kunstverstehenden Händen Herrn G. Decker's anvertraute, der durch die beiden Kopien neuerdings bewies, daß er weit entfernt, sich mit bloßer mechanischer Nachbildnerei zu begnügen, vielmehr mit dem ganzen reichen Fond seines Talentes die Ideen des Autors aufzufassen und zu reproduziren weiß. —k—

Lokal-Verhältnisse.

Feierliche Einweihung und Eröffnung des Bezirks-Krankenhauses Wieden.

Der den edlen Bewohnern Wiens nach dem erhabenen Beschlusse des Allerhöchsten Kaiserhauses gleichsam angeborene Wohlthätigkeitssinn hat sich auch immer, und bei jeder Gelegenheit auf das werkthätigste, erfreulichste und erfolgreichste bewährt. Die vielen und großartigen öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten sind die sprechendsten Beweise für die außerordentliche Humanität unserer Zeit. Ueberall erblicken wir herrliche Denkmäler der rühmendsten Nächstenliebe, der regsten Übrigkeit und des innigsten Gefühles mit dem Leiden der Menschheit. Einer der schönsten dieser Denkmäler neuester Zeit, ist die Errichtung des unter dem höchsten Protektorate Sr. kais. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl stehenden Krankenspitales, in dem Polizei-Bezirke Wieden. Es ist kaum ein halbes Jahr, daß zu dieser, bei der immer steigenden Population und der sich deshalb auch mehrenden Krankheitsfällen wünschenswerthen erweiterten Errichtung einer Krankenanstalt, der erste Impuls gegeben, die erste Idee zu diesem Unternehmen verlautbarte, sich ein Komite unter den höchsten Auspizien Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl bildete, und schon jetzt nach so kurzer Zeit ist dieses Unternehmen durch die thätigste Unterstützung des Allerhöchsten Hofes, durch die wahrhaft väterliche Milde des durchlauchtigsten Protektors, durch brüderliche Vereinigung, durch das gemeinschaftliche Streben und kräftigste Zusammenwirken edler Menschenfreunde so weit gediehen, der Bau so bedeutend angewachsen, daß wir dieses so großartige Institut schon jetzt in's Leben getreten sehen. Es ist dieses neue Krankenhaus bereits im ehemaligen Graf Karolyi'schen, gegenwärtig Daubrawa'schen Gebäude (Wieden, Favoritenstraße Nr. 393), für 150 Kranke vollständig eingerichtet, und bereits eröffnet.

Am 6. dieses Monats, als dem hohen Vorabende des Geburtsfestes des durchlauchtigsten Protektors dieser Anstalt, fand die feierliche Einweihung und Eröffnung dieses Institutes Statt. Früh um 9 Uhr hielt der hochwürdige Herr Domprediger Veit, einer für die hohe Feier hiezu Tages passende Predigt, darauf folgte ein solennes Hochamt, von Sr. bischöflichen Gnaden dem Hrn. Bischofe selbst, unter Assistenz Ihro Gnaden Hrn. Gaffelt-Barth, und die Herren Standigl und Wild mitwirkten. Sodann folgte die Einweihung der Kapelle, welche Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Protektor, mehrere hochgestellte Staatsbeamte aller Branchen und Behörden und auch sonst viele Honoratioren, beiwohnten genehmen. Nach diesem religiösen Akte begaben sich sämmtliche hohe und höchste Anwesenden in den festlich geschmückten Saal, in welchem das Bildniß des durchlauchtigsten Protektors in Lebensgröße aufgestellt war, wo der Herr Protomedicus, und k. k. Hofrath, wirkl. Regierungsrath, Dr. Jos. Johann Knolz, eine ergreifende Rede, und sodann wurde ein von Karl Meidl verfaßtes Gedicht vorgetragen bei dessen Schlusse ein dreimaliges „Vivat!“ ertönte. Se. kaiserl. Hoheit geruhte sohin in Begleitung der hohen Standespersonen sämmtliche Lokalitäten dieser Anstalt zu besichtigen, und sein höchstes Wohlgefallen hierüber auszusprechen. Sämmtliche Feierlichkeiten geschahen unter Vorabirung einer Abtheilung von Bürger Militär. So endigte die Feier eines Tages, die gewiß allen Wienern aber vorzüglich den Bewohnern des Polizei-Bezirkes Wieden unvergeßlich bleiben wird. L.

M. G. Saphir's
musikalisch-deklamatorische Akademie
und
humoristische Vorlesung

findet Sonntag den 12. Dezember 1841 im k. k. priv. Theater an der Wien um die Mittagsstunde Statt.

Programm:

1. Fantasie über Motive aus „Mosel,“ komponirt von Thalberg, vorgetragen von Dlle. Sophie Bohrer.
2. „Das Lied vom Menschenleben,“ von M. G. Saphir (Fragment eines größern Gedichtes), mit melodramatischer Begleitung von Hrn. Proch, Kapellmeister des k. k. Kärnnerthor-Theaters; vorgetragen von Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin.
3. Arie, aus der Oper: „Fra di Talenna,“ von Donizetti, gesungen von Dlle. Unger, k. k. Kammersängerin.
4. Auf vielseitiges dringendes Wunsch: „Frauenharz und Eisenbahn;“ (Mauserirt) eine Parallele von M. G. Saphir; deklamirt von Mad. Fichtner, k. k. Hofschauspielerin.
5. Humoristische Vorlesung von M. G. Saphir.

Abtheilung.

6. „Das Lokalposse-Büchlein in der Unterwelt;“ ein Deklamations-Lorgett im Schattenreich, von M. G. Saphir; mit Musik von Hrn. Proch; aufgeführt von den Herren — — — Carl.
Reinold.
Scholz.

Logen und Sperrsitze sind vergriffen. — Preise der Plätze in Conv. Münze. Eintritt in das Parterre und erste Galerie 1 fl. 20 kr. — Zweites Parterre und zweite Galerie 1 fl. — Dritte Galerie 40 kr. — Vierte Galerie 20 kr. Die Billete sind bei Hrn. Saphir, und am Tage der Vorstellung an der Kasse zu haben. — Anfang präcise um halb Ein Uhr.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Andreasgasse Nr. 393.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 246 Freitag, den 10. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Kritiſche Betrachtungen

über

die europäiſchen Kunſtausſtellungen;

von

Ei - Ei - Ei!

»Profeſſor der unentdeckten Wiſſenſchaften« in Napagedl.

Eine Antritts-Rede

von M. G. Saphir.

Ich kann das Katheder der ſeit dem neuen Eiſenbahnzuge hier kreirten »Profeſſuren der unentdeckten Wiſſenſchaften« mit keiner würdigeren, zeitgemäßeren Betrachtung eröffnen, als mit einer Betrachtung über die europäiſchen Kunſtausſtellungen.

Napagedl und Europa, oder vielmehr Napagedl in Europa weiß, daß man in Napagedl und Europa erſt ein Amt haben muß, um Verſtand haben zu dürfen, und um einen Titel reden zu dürfen. Der Titel: »Profeſſur der unentdeckten Wiſſenſchaften,« iſt beſonders auf die Ausübung im Reiche der ſchönen Künſte und der Kritik wichtig, denn ein Profeſſor der unentdeckten Wiſſenſchaften kann äſthetiſche Weltgeſetze kreiren, die erſt auf jene noch zu entdeckenden Wiſſenſchaften angewendet werden! Mit oder vielmehr aus dieſer Methode die Prinzipien einer künftigen Kunſttheorien ſchon als Anticipationsgeſetze auf die exiſtirenden gegenwärtigen Künſte und Wiſſenſchaften zu appliciren, und ſo zu ſagen, dem Genius in ſeinem ſchaffenden Präſens mit einem Weisheitskocher auf dem Futur conditionell in die arbeitenden Zähne zu fahren, hat eine zweite »Vor, Neben- und Unter-Profeſſur« nöthig gemacht:

»Die Profeſſur der künftig gegenwärtigen Kritik,«

in welcher man nicht von Vorne herein, ſondern von hinten heraus, argumentirt, kritiſirt und philoſophirt.

Als dieſer ebenfalls, denn in Napagedl iſt jene Nach-Profeſſur-Geburt mit an die erſte angewachſen, und bekömmt an Gehalt ein Drittel vom Wartegeld, welches mit der erſten Stamm- und Grund-Profeſſur verbunden, d. h. in Ausſicht geſtellt iſt; als ſolcher verkehrter oder umgekehrter Kritiker leſe ich die »Napagedler Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen,«

immer auch nicht nur wie die Orientalen von der Rechten zur Linken, ſondern ganz in der Ordnung umgekehrt, d. h. von hinten zurück nach vorne, ſo daß ich mich zuerſt durch alle Käſe-Anzeigen und Strumpf-Anempfehlungen zur Literatur und Kunſt und von dieſen erſt weiter in die Staats- Welt- und alle ſonſtigen Händel durchleſen und beißen muß; denn leſen und beißen iſt kritiſch daſſelbe.

Und es iſt gut ſo, nicht etwa weil es ſo gut ſein muß, ſondern weil es ſo gut ſein wird für jene Künſte und Wiſſenſchaften, die wir hier in Napagedl noch erſinden, oder noch entdecken werden. Nichts macht der Kritik ſo gewandte Glieder, nichts ſchärft ihre feine Naſe mehr, nichts gibt ihr mehr Licht, als wenn ſie ſich ſo durch Milchkerzen und Apollokerzen, durch Seifen, Käſe, und Macaſſaröl, durch Tanz-, Piknik- und Reunions-Anzeigen durchdrängen und mit beiden Ellenbogen Platz machen muß, um zum Theater, zur Kunſt, zur Literatur zu kommen.

Es iſt daher ſehr gut für die Kritik, wenn ſie im Durchgehen durch dieſe Speiſe- und Stoffanzeigen ein wenig Vorrath mitnimmt, um, wo ſie bei der Kunſt und Literatur Blöße und Hungergenoth findet, ſogleich menſchlich nachzuhelfen.

Hat man ſich endlich durchgebiſſen und durchgeſtochen, ſo findet man in den »gelehrten Sachen« faſt jene Anzeigen und Annoncen, d. h. nicht ihre Körper, aber doch ihre Schatten oder ihren Geiſt wieder: die poſitive Annoncenmanier, den anempfehlenden Ausrufungsſtyl, das anpreiſend Ausſchneidende, das Feilbietende, das wohlfeil Aufverkaufende, und glaubt nur, daß in die Tuchlappen und Häringsfäßchen auch Verſehen Bücher und Bilder eingepackt worden ſind!

Ich habe alſo für mich eine kleine

»unentdeckte Zeitung für unentdeckte Leſer« geſchrieben, in welcher ich meinen eigenen Witz, den »Zukünftigen« einſchlage, und aus dieſem Geſichtspunkte die Gegenwart kritiſire.

Ich komme nun ſogleich mit einem Sprung, ohne alle Vorbereitung, ohne Uebergang, ſo plötzlich, wie ein Unglück, zu meinen Betrachtungen über die europäiſchen »Kunſtausſtellungen,« und zwar zuerſt zu den Bilder- und Gemälder-Ausſtellungen.

Wir haben dabei den Grundſatz aufgeſtellt, keinen Fehler aufzudecken, bei keinem Häßlichen parteyzig zu ſein, ſondern im Gegentheil jedes Minus als ein Plus zu betrachten, ja jedes Nichts als Poſitives anzuſehen, und nur darzuthun, nach welchen Grundſätzen alle dieſe Nichtſe und Minuſſe als equale einem gültigen Poſitiven betrachtet werden

können, und ſo die Humanitätsgeſetze mit den äſthetiſchen Geſetzen brüderlich zuſammen zu koppeln und in die Welt hineinzutreiben.

Im Voraus bittet aber der Profeſſor alle Künſtler mit Pinſeln und Bärten, mit Bartpinſeln und Pinſelbärten, mit Rundbärten, mit Löwenmähnen, mit Mandrill-Knebel-Zwirbel-Henri-quatre- und Wolfsſchlucht-Bärten, ſich um dieſe vorgekehrte Kritik einer unentdeckten Wiſſenſchaft, in dieſen ihren Locken und Bärten kein graues, ja nicht einmal ein kameelgarbigtes Haar wachſen zu laſſen.

Vor Allem freut es uns, daß die jetzigen Bilder verkehrt ſind von den Menſchen, und abſonderlich verkehrt von den Damen; dieſe, namentlich letzte, ſchminken ſich jung; unſere Bilder ſchminken ſich alt! In Italien machen die Maler an ihren Bildern ſelbſt vor Allem — die Kritik, d. h. ſie verräuchern dieſelbe, um ihnen einen Grundton des Zeitausdrucks zu geben. Ich freute mich immer, wenn ich einen jungen Künſtler ſo mit dem Weihrauchfaß vor ſeinem Gemälde ſah! Wir aber, wir geben dieſen Zeitausdruck nicht mehr durch Rauch und Weihrauch, ſondern wir malen die friſchen Geſichter gleich mit jenem Dunkeldunkel, aus dem es hell wird, daß ſie blutalte Bilder ſind! Ich kann dieſen Drang zum Alten nur mit dem Heimweh der Kunſt entſchuldigen, die ſich zurück in ihre Wiege ſehnt, und durch dieſe Kunſt-Noſtalgie dürfte das Zurückgehen der Kunſt erklärt werden; es iſt reine, wehmüthige Sehnſucht nach ihrer Heimat: die Vor- und Rück-Welt!

Eine Kunſtausſtellung, meine freundlichen Jünger, iſt vor Allem die gemalte Kopfſteuer, welche die ſämmtliche Einwohnerſchaft einer Stadt an die pinſelnden Künſte abliefert. Es ſind meiſtens ſogenannte Kopfſtücke der Kunſt!

In den Kunſtausſtellungen findet man das Porträtfach auf den Nagel gehängt!

Wir freuen uns, daß immer mehr und mehr Porträts in unſere Kunſtausſtellung kommen, und wir hoffen, daß man bald drei oder vier übereinander wird hängen müſſen, und ſo zwei oder drei verdeckt ſein werden!

Was heißt jetzt ein Porträt? Zwei Augen, ei Naſe, ein Mund und zwei Wangen ſpielen das Spiel: »Rathe, wer iſt das?« und gewöhnlich wird auf Alle gerathen, nur nicht auf den — Ungerathenen!

Wir wiſſen, ad vocem Porträts, nichts mehr zu bewundern, als die Aufopferung, mit welcher unſere Schönen beileibe keinen Zug ihres Namens den neugierigen Augen bloßgeben, dafür aber ſie mit einer ſo breiten Randoffenbarzigkeit um Nacken und Schulter u. ſ. w. belohnen, und ſo viel von ihrer Originalhaut den böſen Lüften ausſetzen und unten dafür ſo viel an Spitzen, Pelzen, Puffen anſetzen, als ſie oben entzogen haben! Bei den meiſten weiblichen Porträts dient die Dezemvom Fuß auf, doch ſie bleibt im Avancement ſtecken, und kann's nicht über's Herz bringen! Man ſollte glauben, den größten Theil unſerer weiblichen Porträts könnten nur die Gemale derſelben gemalt haben; und man ſollte in dieſem Glauben durch die Unähnlichkeit mit dem Originale beſtärkt werden, denn man weiß, daß die Ehemänner nie ein treffendes Bild von ihren Frauen entwerfen!

Die Maler ſind jetzt wahre Wunderärzte, und ich empfehle ſie als wahre Frauen- und Schönheits-Doktoren! Kupfernaſen, Warzen, Pockennarben, Leberflecken, Muttermale u. ſ. w., Alles verſchwindet unter ihrer Hand, wie auf einen Zauberſchlag! Wie glattzüngig gehen alle Evaſchlangen aus der Farbenſchöpfung und Neuhäutung der Palette hervor!

Es iſt aber auch ein ſchwieriges Doppelgeſchäft, welches die Künſtler bei der Umſchöpfung ihrer Originale zu beobachten haben: ſie müſſen faſt eben ſo viel verſchönteln, als entmänteln, und alle Falten und Fältchen, die im Antlitz mit dem Mantel der chriſtlichen Malerliebe zugedeckt wurden, klaffen an Mantel, Criſpin, Pelz, Atlas u. ſ. w. mit doppelter Tiefe, als wahre Klüfte und Grüfte auf!

Der arme Maler! Die Farbe der Stoffe, des Sophas, des Vorhangs, des Kamin-Hintergrundes u. ſ. w. macht ihn konfus! und oft kömmt der Marder an dem Paletin in den Augenbrauen wieder zum Vorſchein, das Roth des Carmoiſin-Polſters zieht ſich in die Wangen, und die Stirne bietet einen Theil des preußiſchen Kamins dar!

Und nun die Männer-Porträts! Wir wundern uns in Napagedi immer, wenn wir hören, daß die Menſchen ſo wenig Rückſicht auf Klima und Jahreszeit nehmen! Das aber iſt das Männliche, das den Mann als Mann porträtirt! Z. B. ein Mann mit einem Pelz, als ob er in Sibirien wäre, in einer Gegend mit blühenden Aepfelbäumen und glänzenden Blumen! Das eben iſt der Triumph der Kunſt, daß ſie die Natur immer Lügend, im buntſten Schmelz ſucht, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, ob die gemalten Leute frieren, oder ob ſie Zobel und Marder anhaben! Eben ſo iſt es auch umgekehrt, wir ſehen oft einen Mann mit freiem Buſen und Schultern leicht vom römiſchen Mantel umflogen, und ein ungeheurer Mantel, deſſen gemalter Anblick ſchon an Kälte und Zähnklappern erinnert, hängt über den Schreibſeſſel des Helden, um ihn ſogleich nach dieſer Kunſtgefrierprobe in ſeine Arme aufzunehmen.

Es iſt im Allgemeinen nicht zu läugnen, ſo meinen die Napagedier, daß die jetzige Malerkunſt und die Friſirkunſt beſtändig ſich in den Haaren liegen! Welcher Heldenmuth von den jetzigen Malern, dieſe langen Maccaroni-Bäume zu malen, die auf beiden Seiten, von den Organen der Schlauheit, über die Organe der Muſik und Plaſtik herunterfallen, ſich in die Gegend der einſtigen Kinngrübchen eindrängen, und zuweilen von beiden Seiten, gegen die Naſen anſtürmen, den Damm der Naſe überſteigen, und ſo das ganze Antlitz oft unter Locken und Haar, ideal Wienerlocken ſetzen! Welcher Kampf für den Maler! Welche Aufgabe, ein Stück Naſe, ein Mundſtückchen, ein Stückchen Landzunge: Stirn genannt, zwiſchen zwei Wulſten und Würſten und herabhängenden Lockenbodenbüchſen zu malen, daß es einem Geſicht, und noch obendrein dieſem oder jenem Geſicht ähnlich ſehe!

Wenn bei den gemalten Kleidern der Schneider mit in's Gehemmiß gezogen werden muß, ſo muß bei den Haaren der Friſeur mit in's Komplott gezogen werden!

Was die Haupt-Tugend unſerer Porträts ſein mag, iſt, daß ſie nicht in die prometheriſche Sünde fallen, das Himmels-

feuer zu stehlen, noch weniger wie Pygmalion ihre Gestalten zu beseelen, und sich so vor dem Zorn der Götter sicher stellen!

Werfen wir nach einem kurzen Blick auf unsere »Landschaften,« so muß man der Navacekter Kunstschule allen Lob ertheilen, und dies um so mehr, als die Künstler hier herum aller jener Schauer- und Götter-Gegenden nicht in Naturo ansichtig werden, und daher alle ihre Landschaften weit hergeholt sein müssen!

Wir haben folgenden »Kunst-Weg-Weiser« und »Erklärungs-Schema« zu unsern »Landschaften:«

Hohe Gegenstände mit blauen Krägen und Aufschlägen bekleidet . .	Ferne Berge.
Hohe Gegenstände mit grünen Jäger-Uniformen	Bäume und Baumschlag.
Bläuliche Zerflossenheit oben	Luft.
Bläuliche Flüssigkeit unten	Wasser.
Eine Puderquaste vom Himmel herunter hängend	Windwolke.
Ein weißes Sommerpantalon, bei den Beinen am Horizont aufgeknüpft . .	Schauerwolken, die sich entladen.
Der östliche Himmel in einer Rosa-Kravatte . .	Morgenroth.
Dito westlicher Himmel mit Carmoisin-Gilet und gelber Unterweste . .	Untergehende Sonne.

Wir werden in der zweiten Vorlesung auf die andern Gegenstände kommen, und uns recht breit über sie auslehnen: Valete et favete!

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hofburgtheater.

Vorgestern spielte Hr. Baison, als neu engagirtes Mitglied, den Mortimer in Schillers »Maria Stuart.« Eine schöne jugendliche Gestalt, ein biegsames Organ, Wärme des Gefühles, die sich manchmal zur Glut verfliegt, und eine recht verständige Auffassung und Bleherung der Rolle, geschneten seine Leistung auf günstige Weise aus. Die glodenden Preise dieser Bühne und die Besoldungsbost, welche die herrlichen Künstler einem Anfänger einflößen mögen, liesen auch Hrn. Baison nicht ganz Herr seiner schönen Mittel werden, und wir versparen uns ein detaillirteres Urtheil auf weitere Antrittsrollen, dieses jedenfalls talentvollen jungen Mannes. Die Aufnahme, welche Hr. Baison fand, war in Berücksichtigung aller Umstände, eine recht erfolgreiche. Die übrige Besetzung war wie gewöhnlich — und man braucht bloß die Herren La Roche (Burleigh), Löwe (Leicester), Anschütz (Talbot) und die Frauen Rettich (Elisabeth) und Fournier (Maria) zu erwähnen, um anzudeuten, daß die Rollen meisterhaft dargestellt wurden. Das Haus war übersüllt.

Concert-Salon

Die Musik-Maschinen des Hrn. Friedrich Kaufmann, Künstlers aus Dresden.

Wir ziehen wir nicht umsonst vor und dem deutschen Schwerte gegen den Mechanismus in der heutigen Musik zu Felde, wie schreien wir und alle immer heiser gegen die Uebergewalt der Technik der Concertgeber! Jetzt erreicht und die Mechanik, wir kommen in die Lage, die musikalische Mechanik anzustaunen, zu bewundern, und sie, welche wir sonst des Heraldgerrens der Kunst, als den Block derselben anklagen, soll als Kunst zu proklamiren! Wenn und so viele lebendige Musik-Automaten zuwider geworden sind, so haben und dagegen jetzt wirkliche Automaten sehr viel Interesse eingeflößt. Was sind das aber für Automaten, was für Automaten, der Hr. Kaufmann konstruirt hat, und am 8. d. M. im kleinen Redoutensaale hören ließ! — Was sind die vielgepriesenen Maelzel'schen Maschinen und Automaten; was so ein erbärmlicher Spieldose-Leierkasten neben den auf so sinnreiche und staunenswerthe Weise konstruirten Instrumenten des Hrn. Kaufmann! — Welch ein ein Orchester in einem Kasten hören, ein Orchester aus Messing und Holz, so gut wie bewundert das Symphonion des Hrn. Kaufmann! Pianoforte, Violine, Trompeten, Pauken und Cymbeln sind da vereinigt! — Besonders interessant ist der deutliche und klare Unterschied auf dem Klavier-Instrumente dieser Maschine. Nicht bloß die seltene Geschicklichkeit, das erstaunenswerthe Talent des Erfinders überrascht hierbei, sondern auch seine vollkommenen Kenntnisse in der Akustik (mathematische Klanglehre) und Akustik verdienen die größte Beachtung. Piano, Forteforte, Diminuendo der Maschine, nehmen in ihren proportionalen Abstufungen vielfach die Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein sehr merkwürdiges Werk, umfasset in seinem Organismus als das vorangehende, aber sehr scharfsinnig in seinem Produkte ist das Saltyngion, ein aus vielen Trompeten und trompetenähnlicher Begleitung zusammengesetztes Instrument. Gewiß sehr hohe Töne und Triller, wie sie diese Maschine hervorbringt, sind den menschlichen Lungen ausgestellten ganz unmöglich. Nach diesem erwähnen wir gleich des Trompet-Automaten; es möchten merkwürdig ist, daß auf einer Mündung der Schall weiter Trompeten hervorkommt. Das Chorbandolion gleicht fast dem Symphonion, nur ist dieses etwas kraftiger und energischer in seiner Wirkung. Das Harmonichord, schon 1800 von dem Künstler erfunden, nähert sich der Pfeifenharmonika, nur ist es sanfter im Tone. Es wird mittelst Tastatur gespielt, ist also keine Maschine; und eignet sich besonders zur Begleitung. Doch nahm sich auch der Vortrag eines Handel'schen Konzertes auf demselben recht gefällig aus. Sehr interessant ist das Zusammenwirken beider verschiedenen Kunst-Maschinen, der Instanberfung, die Einrichtung der Walzen selbst auf längere Partien. — Die Absichten, welche der verewigte Künstler, der auch in Frankreich, England und in anderen Ländern der reichen Anerkennung sich erfreute, bei dieser seiner ersten Produktion fand, war eine warme und beifällige. Gewiß aber wird sich selber bei den ferneren Vorstellungen seiner so vielseitigen Concertspieler Freunden, und dieser Geist der Mechanik gehörig gewürdigt werden. Hr. Kaufmann produzirte auf seinen Instrumenten zehn Stücke verschiedener Art, von dem Feierlichen und großen Anfange, und accompagnirte auch die von dem jungen Violinisten Rudolf Simon recht artig gespielte Elegie von Ernst und ein von Hrn. Koch gesungenes Lied auf dem Hornmelodion. Der kleine Redoutensaal, allwo die Produktionen Statt fanden, war ziemlich besucht.

h—r.

Musikalisch-deklamatorische Akademie

des Gesanglehrers J. Mozatti.

Man muß sich jetzt sehr hart, über unsere Akademien zu sprechen anfangen, sonst kann jedes noch so unmusikalischer Journal Gefahr, an Jedweder Concertgeber zu werden. Concerte hier, Concerte dort, Concerte zu jeder Stunde des Morgens, Mittags, Abends und Nachts; so viel Concerte, daß jeder Akademie in aller Schnelligkeit 3—10 seiner musikalisch-nachsichtigen Mitarbeiter zu Musik-Kritikern schlagen muß! — Das Concert des als Gesangslehrer rühmlichst anerkannten Hrn. Mozzatti, brachte als Entrebuit ein Quartett, welches von Dle. Wittmann, den Herren Staudigl, Waller und Formann recht wacker angeführt wurde. Eine neue, launige Deklamationslyrique von Gaudius: »Aschenbrödl und Heberich,« sprach darauf Mad. Fichtner mit gewohnter Liebenswürdigkeit und verschenkten Erfolge. Gebaun ganz wieder Dle. Wittmann eine Arie von Ricci. Darinne hat eine hübsche Stimme, einen durchschlagenden Vortrag, allein mit dem italienischen Texte hat es seine Schwierigkeiten und Fatalitäten. Muß denn immer und bei Jedem und Jeder italienischer Text herhalten? — Zu erwähnen sind noch zwei, etwas in musikalischer Zurückgezogenheit lebende Sänger, die Herren Waller und Formann, welche

beide schöne, der Ausbildung werthe Stimmen haben. Zum Schlusse werde ein Terzett aus Donizetti's „Maria Stuarda“ von Dlle. Wittmann, den Herren Staudigl und Lay sehr wirksam und beifällig vorgetragen. Der Besuch war, nach dem bescheidenen Maßstabe, wie die jungen Concerte desselben zu sein pflegen, ein recht zahlreicher.

Neuigkeits-Plauderer.

(Spontini) ist von Paris nach Berlin zurückgereist. Man sagt, die Akademie habe ihn nur unter der Bedingung gehen lassen, daß er sich später ganz in Paris niederlasse.

(Der neue evangelische Bischof in Jerusalem, Herr Alexander,) war vor siebzehn Jahren noch Rabbiner in der Synagoge zu Plymouth, wo er zum Christenthum übertrat. Englische Blätter sagen, er sei aus dem Stamme Juda, und seine Gattin aus dem Stamme Levi.

(Die Stadt Drontheim in Norwegen,) die von einem so schweren Brandunglück heimgesucht ward, liegt wie ein Phönix verjüngt und schöner aus seiner Asche empor. Hundert von neuen, festen und wohleingerichteten Gebäuden können schon bezogen werden. Den ganzen Sommer über waren 2000 Handwerker und 200 Fuhrleute Tag aus Tag ein in unaufhörlicher Thätigkeit. Da die Erwerbsquellen der Stadt keineswegs versiegt sind, weiß man nicht recht, was mit den großen Summen anzufangen, welche die Wohlthätigkeit von allen Seiten zur Abhilfe der Noth eingesandt. Gewiß ein seltenes Beispiel von Ueberfluß nach einem Unfalle, wie das Feuer von Drontheim!

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Gutkow's Baarstrich.

In der „Eisenbahn“ liest man: „Dr. Dr. Karl Gutkow zu Hamburg hat durch seinen „Telegraphen“ das Anathem gegen den Schriftsteller Mendelssohn geschleudert, weil dieser es gewagt, in Hamburg eine Zeitschrift zu begründen, und dabei den romantischen Productionen Gutkow's die Kritik angedeihen zu lassen. Der Baarstrich bezweckt, besagten Mendelssohn mit dem Interdict zu belegen, weil er, „ein Schriftsteller,“ es sich herausgenommen, als Journalist aufzutreten. Wir legen keine Verliebe für Hrn. Mendelssohn; die Thatsachen, womit er seine einstige Berufsbezeichnung seinen literarischen Arbeiten beifügt, widert uns an; denn obwohl seinen während seines längeren Aufenthaltes in Paris in deutschen Blättern veröffentlichten Correspondenzen „der die heutigen Zustände des Verdienst einer natürlichen und zuweilen interessanten Darstellung nicht absprechen ist, so wird doch dieses edlen Schriftgenossen der dem genannten Schriftsteller, unserer Meinung nach, nicht durch herverragende Werke und Ideen in seinen literarischen Productionen in den Hintergrund gedrängt; aber Alles dies berechtigt aber entschuldigt noch nicht, daß man ihn, wie Gutkow es that, auf die rohste und gemeinste Weise die Schranken des deutschen Journalismus verschließen will, daß man ihn für unbefugt erklärt, seine Proben darin abzulegen. Ein einen Anspruch der deutschen Schriftwelt darf blos applaudirt werden, wo öffentlich zur Schau getragene sittliche Verwerflichkeit, eigenes Ehren- und Denunciantenwesen die Freiheit der Presse, der geistigen Freiheit zu machen und sich als Tugend zu gerieren; wenn man sie Selbstbefriedigung, Eigendünkel und Eitelkeit einer Schriftstellerei die gierende Entrüstung und das Verdammungsurtheil der Literatur verlangt, verlangt und den Fortschritten Bewegungen, aus verletzter und gekränkter Eigenliebe, womit will man dann die Verwerflichkeit und Verwerflichkeit züchtigen, die sich an den heiligsten und erhabensten Gütern des Menschen vergreift — die sich an dem vergeudet, was dem Allgemeinen, dem Ganzen angehört. Und sagen wollen ein solches literarisches Todesurtheil von der öffentlichen Meinung für einen harmlosen und anständigen Charakter ertragen, er, der in seinen Schriften so oft der öffentlichen Moral Hohn gesprochen, der in seinem Blasebow bis zum Schmutz und der Gemeinheit herunterge sunken, der in seinem Spitzbart mit dem Stuttgarter Menzel das Privatleben derselben zum Gegenstand empörender und ekelerregender Unterhaltungen gemacht, der in seinen Romane und unbedingten Anhänger Gutkow's werden sich über sein Raffiren in dieser „seiner eigenen Angelegenheit“ schämen müssen. Und diejenigen, welche einem Talente Alles, bis auf die Dummheit, verzeihen, denen die Letztere das einzige Laster für einen großen oder sich groß dünkenden Mann ist, werden selbst mit Kopfschütteln erklären müssen, daß die Liebling dadurch in der öffentlichen Meinung nicht „gewonnen haben kann.“ — Gleichwie die „Eisenbahn“ urtheilt „die Zeitung für die elegante Welt,“ verhalten viele andere Blätter. Wer Gutkow's Productionen nicht unbedingt für das Beste hält, was die deutsche Literatur jemals erzeugte, der darf mit Gewißheit der boshaftesten Rache des „Autors der Welt“ entgegensehen: er schont sie alsdann nicht, bis zur Gemeinheit eines Pasquillanten herabsinkend! — Die Leser dieser Blätter haben es vor Burgen erfahren, mit welchen empörenden Invectiven Gutkow die von allen Parteischattirungen freie Beurtheilung Gaudy's der „Schule der Reichen“ erwidert hat!“

Brand, Fraud!

Zeitschriften-Rüsonnirung.

Ein Fremder machte jüngst dem Redacteur Winkler (Theodor Hell) in Dresden seinen Besuch. Er traf ihn vergraben in neue Zeitungs-Nummern und mit neuen Durchsicht beschäftigt. „Aber wie ist es möglich, daß Sie alle diese Journale lesen?“ fragte der Fremde den Schriftsteller. „Sie liefern regelmäßige Uebersichten der deutschen Journal-Literatur, wie sind Sie im Stande, sich mit dem Inhalte aller dieser Blätter vertraut zu machen? Das, denke ich, würde selbst alsdann eine schwierige Aufgabe für Sie sein, wenn Sie auch nicht außerdem durch Ihre amtliche Stellung, durch die eigene Redaktion und durch Tausend gesellige Beziehungen in Anspruch genommen würden.“ Hell lächelte mild und antwortete dem Fremden: „Die Uebersicht geht mir sehr leicht, als sie ist. Ich empfange wöchentlich dreißig bis vierzig verschiedene Journale, um sie in der „Abendzeitung“ zu besprechen. Der Gegenstand nach sehr verschieden, was den Inhalt anlangt um so weniger. Ueberdrugen Sie sich selbst, indem Sie durchblättern, was mir gerade vorliegt. Dieser „moderne“ Aufsatz des „Frankfurter Plauderbuchens“ war vor acht Tagen im „Danziger Musikorden“ zu lesen und schon vierzehn Tage früher im „Rheinischen Boten.“ Morgen werde ich ihn nochmals im „Hamburger Tourier“ finden und vermuthlich auch im „Erfurter Tigaro.“ Ursprünglich stand er im „Morgenblatte.“ Das „brave“ Gedicht daneben begegnete mir zuerst vor etwa fünf Monaten im „Altonaer Hausschreiber.“ Dann trat es seine große Reise durch Berlin und Breslau an, die gegen den September in's Stocken gerieth, bis die Poesie jetzt plötzlich wieder in Prag auftauchen. Die „lustige Landpost“ brachten sobald heute zum einundvierzigsten Male in ihren Zimmer spielt. Sie stand vor einem halben Jahre in einer „Leipziger Modezeitung,“ nachdem sie gegen das Ende des Befreiungskrieges von Karl Müchler erfunden und zunächst dem „Allgemeinen Theaterjournale“ zugewendet worden war. Die Leipziger „Modezeitung“ verwerte sie zur gefälligen Stunde und die gerade Zeit schlug herwohen durch, daß sie von seinem deutschen Blatte übersehen worden war. Die Novelle „Der Bräutigam“ auf der andern Seite des Blattes beginnt, war eigentlich ein französisches Drama, welches ich vor 12 Jahren selbst zu übersetzen Lust hatte. Ein deutscher Bearbeiter kam mir aber zuvor, und machte einen Roman daraus, wie sie damals im „Hermes“ und „Freimüthigen“ gern gelesen wurden. Man druckte die Erzählung drei- bis viermal nach, kann rubte sie, bis vor neun oder zehn Wochen, wo der Berliner „Gesellschafter“ eine Novelle aus ihr gemacht hatte. Der „Gesellschafter“ verdrängte diese in seine Novellette, und so haben wir sie jetzt.“ — „Genug,“ rief der erstaunte Fremde. „Ich bedauf keines Weiteren weiter.“ Er hatte in den jüngsten Nummern des „Mülchbrettes“ so eben eine neue Kriminalgeschichte entdeckt, die ihm als Kind von der Großmutter erzählt worden war. „Die Arbeit sieht riesenhaft aus, aber mit einem guten Beschleunig wird sie spielend vollbracht. Sie durchblättern wöchentlich 200 Nummern und haben beschlossen 20 darunter, die Sie auch lesen müssen.“ — „Allerdings,“ versetzte Hell. „Merkliche neue Journale, z. B. solche, die vor Eigenthümlichkeit und Neues bringen, erscheinen in Deutschland ungefähr sieben oder acht.“

Moser.

Kunstliches.

(Neues Harmoniaforument.) Das „Posaune“ bringt die Anzeige, daß von Hrn. Kammerkonz. Mahlke der F. Bothe zu Kreyd und Gotzendorf, ein neues dramatisches Harmonikrument erfunden und von Herrn Hof-Instrumentenmacher Zerlich angefertigt worden, das von den ersten Kennern die günstigste Beurtheilung erfahren hat. Das Instrument hat einen Umfang von etwa 3½ Octaven und ist wegen seines eigenthümlichen Tones und wegen seiner größeren Vollkommenheit selbst den chromatischen Waldhornern vorzuziehen.

Amüsantes.

— Zwei Engländer traten bei einer Vorstellung des „Hamlet“ auf dem Hoftheater in Wien zusammen. „Verstehen Sie den deutschen Dialog?“ fragte der Eine. „Ja gewiß,“ war die Antwort. „Aber ich habe das Stück so oft gesehen, daß —“ „Was?“ fiel Jener ein, „ich es denn in's Englische übersetzt worden?“

— „Aber warum sind denn die Gemeinde hier gar so klein?“ fragte ein Reisender in einem Gasthause den Kellner, „sie sind ja heute sonntags um die Hälfte größer?“ — „Nun, das ist ganz natürlich,“ antwortete der Kellner. — „Wie so?“ fragte Jener neugierig. — „Der Jüngen zu Haus werden's halt mehr Zeit haben nehmen,“ war die Antwort.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untreugasse Nr. 383.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 247. Sonnabend, den 14. Dezember 1844. **Fünfter Jahrgang.**

Der Schauſpieler.

Scenen aus dem Künſtlerleben. Von Johann Heinrich Mirani.

1. Das entſcheidende E.

In den Kanzleiakten wühlte der alte Bergrath. Er ſchien ſehr emſig Etwas zu ſuchen, jedes Fleckchen Papier wurde von ihm beſehen, doch das Rechte konnte er nicht finden. Immer eiliger warf er die Schriften über und untereinander, und in ſeiner Arbeit entſtand nur dann eine Pauſe, wenn er aus der großen ſchwarzen Doſe eine gewaltige Priſe nahm, oder wenn ihm ſein langer Haarzopf über die Achſeln zwiſchen die Akten flog.

Dieſer machte ihm aber viel zu ſchaffen, und hinderte daher ſehr ſeine Arbeit, wiederholt warf er den Störer auf ſeinen Platz zurück, umſonſt, bei der erſten Kopfbewegung war der Verwegene wieder auf dem Tiſche; darüber aufgebracht, gab er ihm einen tüchtigen Schwung, der Steife flog zurück, doch im Fluge ſtreifte er an das Tintenfaß, dieſes fiel um, und ergoß ſeinen ſchwarzen Inhalt über den Kanzleitiſch und die herumliegenden Papiere.

»Bergmandl und Gnomen!« donnerte der Bergrath, »das iſt Teufelsſpuck.«

Ein halblautes Lachen ſtörte ihn in ſeiner Wuth; er ſah ſich um, vor ihm ſtand ein junger Mann. Eine kleine Schadenfreude malte ſich in deſſen Geſichte, Schalkhaftigkeit guckte aus den blauen Augen, und den kleinen Mund verzog das unterdrückte Lachen.

»Iſt Er endlich da!« polterte der Bergrath, »Sieh Er her, das iſt Sein Werk!«

»Vergeben der Herr Bergrath,« verſetzte beſcheiden der Andere, »das iſt das Werk Ihres langen Lieblings.«

»Beleidige Er nicht meinen Zopf! Bergmandl und Gnomen! Wer meinen Zopf beleidigt, hat mich beleidigt! Verſtanden!«

»Und doch iſt der Beleidigte die Urſache, wäre er nicht ſo voreilig geweſen, mit dem Herrn Bergrathe zugleich in die Akten zu gucken, ſo hätten Euer Wohlgeboren denſelben nicht mit einem tüchtigen Schlage ſeine Unart verweiſen dürfen, und derſelbe wäre nicht —«

»Halt Er ſein Maul! Glaubt Er, ich bin auch ein ſolcher Zant, der nur lauter Wuckeln auf dem Kopfe trägt? Er iſt ein Neurer, und die haß' ich in den Tod. So ein Zopf gibt ein Anſehen dem Manne, es liegt etwas Stattliches, Ehrwürdiges in einem Zopfe.«

»Und etwas Malitiöſes!«

»Er iſt malitiös! Er! Seine Malitze iſt Schuld an dieſer Beſcherrung.«!

»Wollen ſich Euer Wohlgeboren nicht weiter exſperdoriren!«

»Was braucht es da weiter? Wo iſt das Dekret des hochgebornen Herrn Grafen, das mich zu Hochdero Bergrathe ernennt? Er muß es haben. Verſtanden!«

»Ganz Recht, der Herr Bergrath wünſchten eine kalligraphiſche Abſchrift obbeſagten Dekretes, um daſſelbe in einem goldenen Rahmen zum ewigen Gedenken für Dero Kinder und Kindeskindern aufbewahren zu können, ich habe meine ſchwache Schreibekunſt erprobt, hier iſt Original und Kopie!«

Der Bergrath überflog mit einem prüfenden Blicke das ihm Dargereichte, ſeine Miene verzog ſich zum freundlichen Lächeln, er klopfte dem Jüngling auf die Achſel und rief: »Bergmandl und Gnomen! Er hat ſich aufgezeichnet! Ich ſage es immer, unſer junger Adjunkt Schicker iſt ein geſchickter Mann, ja das iſt Er, der Feind kann es Ihm nicht nehmen. Verſtanden!«

»Bitte, Euer Wohlgeboren!«

»Was mahr iſt, bleibt mahr! Hiermit Punktum! Verſtanden!«

»Mich freut es, dem Herrn Bergrathe dienen zu können.«

»Zum Danke nehm' Er vorläufig eine Priſe.«

Er hielt ihm die große Doſe hin, Schicker lächelte und griff hinein.

»Wen ich aus meiner Doſe ſchnupfen laſſe, der iſt mein Freund! Verſtanden!«

Der Andere verneigte ſich.

»Sieht Er, mein lieber Karl,« fing der Bergrath vertraulich an, »Er iſt ein recht braver junger Mann, zwar hat Er eine Dummheit begangen, aber ich verzeih' es Ihm. Er iſt erſt 30 Jahre alt, und ſchon verheirathet, ich bin 50, und Junggeſelle, das iſt die Dummheit; Verſtanden!«

»Der Meinung bin ich auch!« verſetzte ſcharf betonend der Andere.

»Nun ja, ſo ſind wir einverſtanden! Aber Ernſt ärgert mich an Ihm. Er iſt ein Neurer, Er trägt erſtens keinen Zopf, zweitens glaubt Er keine Geiſter, und drittens und letztens ſpielt Er Komödie.

»Zopf iſt Geſchmacksſache,« verſetzte Karl, »und da wir jetzt 1790 ſchreiben, muß die Geiſterfurcht verſchwinden, weil ein großer Geiſt ſie verbannte. Mein Komödienſpiel iſt auch kein Verbrechen, denn ich bin ein Komödiantenkind, und das ſteckt im Blute.«

»Ich habe oft über seinen Schabernack gelacht, das ist wahr, aber, so ein Spiel ist doch immer ein böser Spuck, es geht dabei nicht mit rechten Dingen zu. Verstanden?«

»Wo ist denn das Unrechte?«

»Das Unrechte? das liegt in der Verleugnung der eigenen Person, des eigenen Standes. Wer sich so verstellen kann, daß man ihn für einen andern Menschen, als er wirklich ist, hält und halten muß. Der ist — verstanden!«

»Nun, das versteh' ich nicht!«

»Ist Er zum Beispiel ein Tiroler? Nein, und doch hab' ich ihn am Sonntag in der Komödie gesehen, und ich hätte mein Leben verwettet, er komme geraden Wegs aus Tirol.«

»Euer Wohlgeboren, machen mir, vielleicht wider Dero Willen, das größte Kompliment. Doch ich bin nur Dilettant in der Kunst.«

»Laß Er das, denn ernstlich gesagt, er verdirbt mir alle meine Beamten, Er hat das Haustheater angefangen, und jetzt will Alt und Jung nichts als Komödie sehen, Komödie spielen. Verstanden?«

»Die langen Winterabende, die einsame Gegend —«

»Lassen wir das, Er weiß meine Meinung und hiermit Punktum. Jetzt zu Etwas Neellem. Der Oberkeziger in Buchberg muß eine bestimmte Ordre bekommen, setze Er sich und schreibe Er, was ich diktire! Es leidet keinen Aufschub.«

Schicker ging an seinen Tisch. Der Bergrath pflanzte sich in einen Lehnstuhl, und mit der Rose zwischen den Fingen spielend, räusperte er sich und fing zu diktiren an:

»Pro primo, den Kopf, Ort, Tag und anno domini. Verstanden?!«

»Ich bitte nur weiter!«

Der Bergrath nahm eine Prise, wieder eine, und dann die dritte, endlich war er mit dem Konzepte fertig und begann:

»Sintemal und alldieweilen wir mit seiniger Ordnung nicht wetenniret seien, so wird Ihme aufgetragen — hat Er? aufgetragen!«

»Ihm aufgetragen!«

»Wie war das!« fuhr der Bergrath auf.

Schicker las: »Da wir mit Seiner Ordnung nicht zufrieden sind, so wird Ihm aufgetragen.«

»O Neuerer! Sintemal und alldieweilen! Wo ist das!? Bergmandl und Gnomen, Ihme hab' ich gesagt, Ihme wird aufgetragen.«

»Bitt um Vergebung!« versetzte der Andere, Ihme ist nicht deutsch, Ihm muß es heißen.«

»Was ihm? Ihm werf' ich die Schriften auf den Kopf, mit seiner Neuerung, der Kanzleistyl ist ihme, und hiermit Punktum, schreibe Er Ihme! Verstanden!«

»Sobald Sie nur beweisen, daß ich Unrecht habe, will ich gehorchen, sonst bleibt es bei meinem Worte.«

»Ihme! Ihme!« donnerte der Alte, und schlug die Dose so heftig auf den Tisch, daß der lockere Deckel davon auf den Boden flog und unter des Schreibers Füße kullerte.

»Der Herr Bergrath erzürnen sich vergebend.«

Man fragt: »Wem wird aufgetragen? Antwort: Ihm.«

»Wenn Sie nur beweisen, daß man fragen kann wemm, werd' ich ihme schreiben. Da Sie das aber nicht können, so ist es ein Unsinn. —«

Er hatte nicht ausgeredet, und Alten, Jungen, ja selbst die Dose flog ihm auf den Kopf, der Bergrath sprang auf einen Sessel und schrie:

»Fort aus meinen Augen! Das schreib' ich an die höchste Stelle, an den Grafen!«

»Sie sind ein Narr!« entgegenredete der Andere, sich danke für den Dienst, und werde meine Entlassung fordern!«

»Hast sie, Cannibale! hast sie, Rechtschreiber!« brüllte der Alte, doch Niemand hörte ihn, denn Schicker war verschwunden!«

Diese Szene, oder vielmehr ein Einziges Wort, ja der einzige Buchstabe E entschied das künftige Schicksal eines Menschen, nein, einer ganzen Familie!

Mit den kurzen Worten: »Ich muß sogleich nach der Hauptstadt!« nahm Schicker Abschied von seiner jungen Frau, und nach zwei Tagen erschien er bei seinem Onkel, dem Theaterdirektor. Dieser war verreist, Karl wandte sich an seine Tante und bat sie, ihm eine Proberolle zu erlauben. Die Frau zweifelte an seinem Vorsatze, endlich gab sie nach, und der Debütant wählte den »Tiroler-Wastel.« Die imponirende Gestalt, vereint mit einer schönen jugendlichen Stimme, ließ die kleinen Mängeln seines Spiels vergessen, das Publikum nahm seinen Versuch nachsichtig auf er gefiel, und wurde Schauspieler.

2. Die Maske.

Es gab eine Zeit, wo die Sänger auch Schauspieler waren. In einer solchen Zeit lebte Schicker, und wurde abwechselnd in Oper und Schauspiel verwendet, er war nicht nur ein brauchbarer Schauspieler, er war sogar ein Künstler und ein Liebling des Publikums. Papageno und Hamlet, diese kontrastirenden Charaktere gehörten unter seine besten Rollen, die Muster lobten seine Stimme, die Kritiker die richtige Auffassung des Shakespeare'schen Helden, und die Damen priesen laut, zum manchen Verdrusse des Geliebten, den schönen, hergewinnenden Mann. Ob zwar die Schauspieler damals in keinem guten Rufe standen, so suchten doch selbst rigorose Männer seinen Umgang; denn Schicker war als Mensch seiner Rechtlichkeit wegen geachtet, und seine seltene Unterhaltungsgabe machte ihn beliebt in jeder Gesellschaft. Er lebte glücklich, und seine Zufriedenheit trübte nur dann und wann der Gedanke, daß er allein in der Welt stehe, denn seine Gattin starb bald nach ihrer Ankunft in der Hauptstadt, und das Pfand ihrer Liebe, eine Tochter, schickte er an die Provinz zu seinen Schwiegereltern, um dort der Kleinen die erste Erziehung zu geben. Ihm wäre es ein Leichtes gewesen, eine Lebensgefährtin zu finden, aber er scheuchte die Mühe des Suchens, und die Damen, welche er in Gesellschaften fand, entsprachen nicht seinen Anforderungen. Des einsamen Lebens endlich müde, beschloß er mit größerer Aufmerksamkeit die Damen zu prüfen. Mit diesen Gedanken trat er in den Redoutensaal. Das bunte Treiben bannte den Ernst von seiner Stirne, und er scherzte bald mit dieser, bald mit jener Maske. Die Damen drängten sich an ihn, und schnell umgab ihn der Schleyen schöner Kranz. Die andern Mienen der Männer rings im Kreise sagten ihn deutlich, wo er bemerkt werde. Er kümmerte sich wenig um der Verdrüßli-

chen und nackte wieder die neckenden Masken. Plötzlich fiel ihm eine edle Gestalt auf, es war Ophelia mit dem Strohkranz in den schwarzen Haaren, schnell wandte er sich an diese.

»Suchst Du Deinen Hamlet?« fragte er.

Sie legte den zarten Finger an den wachsernen Mund und lispelte leise: »Pst! nichts so laut, man will Ophelien den Prinzen rauben, nenne nicht seinen Namen!«

»Sei unbesorgt,« versetzte lächelnd der Schauspieler, »hier kennt ihn ja Niemand.«

»Sie kennen ihn Alle, Alle, und jede buhlt um seine Gunst, doch Sie können, dürfen ihn nicht lieben, denn ihn liebt nur Eine — seine Ophelia.«

»Das ist schön von der Dame!« war die scherzende Antwort. »O, sie liebt ihn unaussprechlich!« seufzte die Maske und drückte fest seine Hand.

Wir armen Männer sind alle ein wenig eitel, und Schöner war es mehr, als manher Andere; der Händedruck, der Seufzer, die Worte, alles überzeugte ihn, daß dies kein Maskenscherz, daß die Empfindung der Dame Wahrheit sei. So leichtsinnig war er zwar nicht, dieses Geständniß zu einem galanten Abenteuer zu mißbrauchen, doch faßte er den Vorsatz, die Maske näher kennen zu lernen. Er bot ihr den Arm und suchte dem Gewühle zu entkommen, bald gelang es ihm, er trat in ein Seitenzimmer und bat die Dame, sich zu demaskiren.

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

In einen Zwischenakt des vorgestern aufgeführten Ballets: »der Pakt mit der Unterwelt,« war die Produktion einiger Instrumental- und zweier Gesangstücke eingeflochten. Letztere wurden von der, aus durch frühere Concerte und ihre Leistungen bei der legt hier gewesenen italienischen Opern-gesellschaft vortheilhaft bekannten Gesangskünstlerin, Mad. Maria Shaw, vorgetragen. Die beyden Sängerin ließ uns eine Arie aus Pacini's »Saffo« und eine — sehr schale, in ganz verwerflicher — Composition von Ricci hören. Die erstere sah besonders für die erstere Piece des wärmsten, verdientesten Applauses, und wurde nach beiden wiederholt hervorgerufen. Der treffliche Flavio Vricciardi fand auch hier für den Vortrag einer Ballade die seiner Virtuosität gebührende Anerkennung, begleitenden wurde Hr. Mayer, welcher Variationen von Bieuxtemps auf der Violine spielte, applaudirt und gerufen. Sämmtlichen Stücken ging die herrliche Ouverture zu Weber's »Oberon« vor.

H.

Der Theater-Telegraph.

(München.) Am 2. d. M. ist Kapellmeister Lachner's neueste Oper: „Katharina Cornaro, Königin von Cypern,“ zum ersten Mal aufgeführt worden. Ein guter Text, der sich wenigstens von den meisten Opernlettern durch natürlichen Zusammenhang auszeichnet, und Hoffnung genug ist, um an sich schon zu fesseln, denn Alles, was szenischer Ausschmückung beitragen kann, endlich das treffliche Zusammenwirken von Orchester- und Bühnenpersonal, mußten allein hinreichen, der Oper den Beifall des Publikums zu erwerben. Dazu kam aber der musikalische Reichthum dieser selbst, und ertrag, schon nach der Ouverture der allgemeinen Theilnahme sicher, von Piece zu Piece immer lauteren Beifall des überfüllten Hauses. Herr Kapellmeister Lachner wurde dreimal stürmisch gerufen. Nach dem dritten Akt, in welchem die szenische Ausstattung am Glänzendsten hervortritt, wurden auch der Hoftheatermaler Quaglio und Kostümier Fries gerufen. Die Hegenecker bewährte vortrefflich im 4ten Akt ihr schönes Talent. Die Herren Pellegrini und Krause erschöpften vom ersten bis zum letzten Augenblick. Auch den Herren Bayer und Diez schuldet der glückliche Komponist einen Theil des Gelingens.

Nürnb. Korresp.

Neuigkeits- & Plauderer.

(Ein Herrnthälandebut.) Das Insertionsblatt der Leipziger Zeitung enthält folgendes seltsame Heirathsgesuch: »Ein junger Kaufmann, welcher gesonnen ist, in einigen Monaten sein eigenes Geschäft zu begründen, im Alter von 22 bis 25 Jahren, sucht auf diesem Wege, da angenehme Bekanntschaften bisher scheiterten, sich dem schönen Geschlechte zu nähern, eine Lebensgefährtin, welche in gleichem Alter mit ihm steht, und dabei die zu einer glücklichen Ehe nöthigen moralischen Eigenschaften, einen von äußerlichen Gebrechen freien Körper, hauptsächlich aber ein disponibles Vermögen von 20 bis 30.000 Thalern besitzt. Erstes des Vermögen des Theiles der genannten Summe betragen, so wurden sich die Ansprüche auf die persönlichen Eigenschaften um die Hälfte reduziren, und ein noch ein Mal so hohes Alter kein Hinderniß sein.«

(Bernard Cavanagh.) »der ewig Nichtsthun« genannt, weil er nun vor dem Vorgehen, seit 5 ein halben Jahren nichts gegessen zu haben. England brandschatzende Seeräuber, ist in Neading, wegen Herumvagiren und Betrügerei, zu dreimonatlicher Einkerkerung verurtheilt worden. Obgleich ihm von vielen Orten Lebensmittel zugesendet wurden, wies er Alles zurück, und blieb nüchtern, so daß der Mundarzt des Gefängnisses in einem amtlichen Zeugniß erklärte, er könne, nachdem er alle möglichen Versuchungen gegen Unterschlauf getroffen, auf Ehre und Gewissen bezeugen, daß Cavanagh in den 9 Tagen seiner strengeren Haft weder gegessen noch getrunken habe. Ich aber gestehe mir körperlich vollkommen wohl befinde. Am zehnten Tage fand sich mehr die Grüße, die man ihm in's Gefängniß reichte, an Quantität um Einiges vermindert, und der Rest bekommen verdunstet. E. war so schwach geworden, daß er seinen Kopf vor den andern legen konnte, zeigte über seinen Zustand große Angst, und ließ sich die ihm gebotene Grüße mit ein Glas Portwein trefflich munden.

(Marine-Offiziers-Etat in England und Frankreich.) England hat 20 Admirale, 31 Vice-Admirale, 64 Kontre-Admirale, 201 Schiffs-Kapitäne, 288 Kommandeure, 1922 Schiffs-Lieutenants, im Ganzen 4471. Frankreich hat 2 Admirale, 10 Vice-Admirale, 20 Kontre-Admirale, 80 Schiffs-Kapitäne, 200 Korvetten-Kapitäne, 1100 Lieutenants und Fähnriche, zusammen 1402.

(Der Grundstein zu der neuen Londoner Börse) wird im Januar des nächsten Jahres von dem Prinzen Albert gelegt werden, welcher dem Lordmayor am 21. v. M. seine Zusage deßhalb gegeben hat.

Brünn, am 7. Dezember 1841.

Auber's: »Maurer und Schlosser,« eine Oper, die vor einer Reihe von Jahren eine Horde des hiesigen Opern-Repertoirs bildete, jetzt aber leider schon tiefen Staubes verfallen ist, wurde nach einer ziemlich langen Pause wieder dem Theaterabende gegeben, und zum zum Benefiz des Tenoristen Wolf zur Aufführung. Wie vorauszusehen, war das Publikum ziemlich zahlreich versammelt, und nahm seinen alten Bekannten beim ersten Wiedersehen freundlich auf. Am meisten gefielen, wie schon bei den frühern Aufführungen, die beiden hervorragendsten Nummern, nämlich das Duett zwischen Pierre (Hrn. Wolf) und Perrin (Hrn. Schaff) im zweiten Akt, und das Zank-Duett im dritten Akte von Mlle. Brucker und Mad. Michalesi, welche als Brigitte gastirte, gesungen. Ersteres mußte sogar wiederholt werden. Der Benefiziant, der heute recht Vortheilhaftes sang, wurde nach jedem Akte mit am Schlusse der Oper mit Hrn. Scharf, Mad. Michalesi, Mlle. Brucker und Mad. Nellas, welche die an sich nicht viel bedeutende Partie der Irma als Gast sang, gerufen.

Schikh's Gelegenheitsouvertüre: »Philadelphia,« welche ihren Zweck, zwei Stunden aufgeräumtes zu unterhalten vollkommen erfüllt, wurde heuten zwei Mal mit Beifall gegeben.

Gestern fand die erste Aufführung von Bäuerle's »Gouverneur in Wien,« zum Benefize des Hrn. Eisele, hier Statt. Das ist doch einmal ein Stück, in welchem eine gesunde und kräftige Komik herrscht. Drollsituationen, und dem hohen gegenüber Situationen, gut gezeichnete Charaktere, keine faden Witze, keine trivialen Späße auf Postwechsln und Bedienenden entlehnt, keine abenteuerlichen Gewandt, kein langer, unverdaulicher Chor beim Auftreten, keine dem Balken des Verhangs, dem Querbalken, dem Gitterbett, keine Tanzsprünge, — was's das Alles? sagt mir einen Liebhaber treiben, wie die Theaterdirektoren und Kodnisten sich regen, wie Sonntags Schneider und Barbiergesellen auftreten, — und dergleichen Allerlei mehr, von welchen der größte Theil der neueren Possen wimmelt; und, hört und staunt! gefallen, doch gefallen, doch gefallen, allgemein gefallen! Gott sei Dank, der Geschmack scheint sich zu verbessern, und die unsterblich Gestorbenen mancher Possen-Autoren werden in den Schlamm, aus dem sie ge-

boren, zurückkehren. Zum Schlusse bleibt uns nur noch der Wunsch auszusprechen, Hr. Blaurock möge das dramatische Feld, das er so lange brach liegen ließ, bald wieder mit einem ähnlich gerathenen Kindlein seiner Muse bestanken.

Die Darstellung war eine vollkommen gelungene. Ausgezeichnet war Hr. Zollner, als Wenzel. Auch Hr. Eisenle, als Kantor, war insbesondere. Die Szene zwischen beiden im dritten Akt, wo Wenzel dem Kantor dazu bewegt, die beiden Damen in's Eisbad zu führen, erregte einen wahren Beifallssturm. Ad vocem Eisbad muß ich erwähnen, daß die Szene des Harems in selben recht gut arrangirt war.

„Der Sonderling in Bon," dessen zweite Aufführung morgen Statt findet, wird gewiß ein gutes Kassa- und beliebtes Repertoirstück der hiesigen Bühne werden.

Scribe's „Glas Wasser" kommt noch im Laufe dieser Woche zur Darstellung. Nach den Wochentagen werden wir die „Schönen Frauen" mit brillanter Ausstattung von Seite der Direktion auf unserer Bühne in Szene gehen.

***

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Französische Dichterinnen.

Unter dem Titel: „Poetische Meisterwerke französischer Frauen vom vierzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert," hat ein Herr Philippe Busson ein eben so galantes als unglaublich Buch herausgegeben. Denn es möchte wohl nicht bloß mit den dichterischen Frauen, sondern auch mit der poetischen Sprache dieser sechs Jahrhunderte bekannt, zu welchem Ende denn auch ein Wörterbuch zum Verständniß alter veralteten Ausdrücke beigegeben ist. Schon im dreizehnten Jahrhundert hatte Frankreich solchen schriftstellernde Frauen, unter denen die zu den Normannen nach England gekommene Marie de France sich durch die Fruchtbarkeit ihrer Muse und besonders durch die Anmuth ihrer Fabeln auszeichnete. Aus dem vierzehnten Jahrhundert sah und nur von zwei, und auch dem fünfzehnten nur von drei Frauen Gedichte übertiefert. Dagegen hat das sechzehnte Jahrhundert unter zwölf Dichterinnen Namen wie Diana von Poitiers, Maria Stuart und Jeanne d'Albret aufzuweisen. Das siebenzehnte Jahrhundert, zum Theil bei Könige de Louis XIV. prangt mit 27 weiblichen Dichter-Namen, unter denen der des Fräuleins von Scudery, der Madame Deshoulières, der Demoiselle Descartes und der Madame Lecouvé. Endlich hat achtzehnte Jahrhundert mit den bekanntesten Namen (Gräfin von Beaubarnais, Frau von Staël, Prinzessin von Salm-Dyck, Gräfin von Genlis rc.) bei 34 Dichterinnen zu dieser Sammlung geliefert, die alle im Umfang der Lebend-Skizzen und die besten Proben von 77 französischen Dichterinnen enthält.

Räuberei.

(Ein Roman im wirklichen Leben.) Im Jahre 1813 ging eine junge Frau, der einen Knaben von etwa dreiviertel Jahren auf dem Arme trug, zu Fuße nach dem Mont Saint Michel; es war Februar; sie kam in den Triebsand und hatte viel Sie laut und herzerreißend um Hülfe; die Unglückliche war in einen der Sandabgründe gelangt, wo Alles verschwindet, ohne daß man jemals die Orte erwerben kann, Leute und der Umgegend, die in geringer Entfernung gehen, hörten auf den Hülferuf hatten, es war aber zu spät für die unglückliche Frau. Schon verschwand der Kopf unter dem Sande, doch konnte man das Kind noch retten, das sie bis zum letzten Augenblicke doch über sich gehalten hatte. Die Behörde ließ sogleich Nachforschungen anstellen, um die Familie des Kindes zu entdecken, das gut gekleidet war, und wohlhabenden Leuten anzugehören schien, aber diese Nachforschungen blieben vergebens. Eine Pächterin an der Grenze von Granville nahm das Kind zu sich und erzog es; man nannte es Karl nach dem jüngsten ermordeten Bruder, es war noch sehr jung, als Pächterin starb, es nach Paris kam, wo es seinem Pflegevater, einem Schuhmacher, auf dem Platze vor dem Hotel de Dreux-Brézé gegeben wurde. Als es größer wurde, erinnerte es sich seiner Mutter, die es ertrinken sah, es wußte nicht, daß er in einem großen Hause, an einem mit Bäumen bepflanzten Platze gewohnt habe, aber an Namen verwechselte er sich nicht zu erinnern, weil er noch nicht sprechen konnte zur Zeit, als er seiner Mutter verlassen, den er seitdem nicht wieder gesehen hatte. Endlich nahm er sich seiner, selbst Nachforschungen anzustellen, und er fragte z. B. nach Paris, das er nach allen Richtungen durchwanderte. Auf dem Platze vor dem Hotel der Invaliden glaubte er sich zu erinnern; es waren die Bäume, unter denen er ehemals als kleines Kind gespielt hatte; er glaubte auch einer der ansehnlichen Straßen zu erkennen, aber vergebens bemühte er sich, das Haus wiederzufinden. „Mein Herr," sagte da eines Tages ein alter Invalide zu ihm, der nun an den früheren Tagen schon öfters begegnet war und der gesehen hatte, daß er besonders Abrigens auf den Augen weinte, wenn Sie Jemanden aber irgend etwas hier suchen, so können sich Ihnen vielleicht nützlich sein, da ich den Platz da seit vierzig Jahren verlassen habe." — Der junge Mann sah mich ein, was ihn unsere Stadt, dem Alten seine Geschichte zu erzählen. „Warten Sie, warten Sie," sagte der Invalide, „1813? das war das Jahr des Feldzugs in Spanien, . . damals wurde der brave Kapitän Dumarch, der bei der Infanteriedivision Lemar Dienste genommen hatte, ergriffen und in das Gefängniß nach dem Mont Saint Michel gebracht. Eines Tages verließ seine Frau mit ihrem kleinen Kinde Paris und man hat nie wieder etwas von ihnen gehört. Die arme Madame Dubreuil hat lange ihre Tochter, ihren Enkel und ihren Schwiegersohn betrauert, die sie auf so grausame Weise verloren hatte." — „Dumarch! . . die Mutter, die ist todt, als man mich retten mußte, allenfalls mit einem Mädchen. Ich hab' also weder Vater noch Mutter mehr." — „Aber Sie haben Ihre Großmutter noch, Madame Dubreuil. Die arme Frau würde sich freuen, wenn . . . Ich will Sie zu ihr führen." Der junge Mann hatte die Kindererkennungsstücke mit sich genommen, die er erhalten, als seine Mutter ihm entrissen worden war, und die man sorgfältig aufbewahrt hatte. Madame Dubreuil erkannte sogleich ihren Enkel an Hemdchen, den sie selbst gestickt hatte, und es fand sich ferner, daß man an den Schuhen das Zeichen des Schuhmachers noch erkannte, der damals für die Familie gearbeitet hatte. Auf der andern Seite konnte das Protokoll, welches durch die Ortsbehörde bei dem Unglück aufgenommen worden war, seinen Zweifel über seine Identität übrig lassen, und der junge Gemarch, der am Tage vorher ohne Familie und ohne Vermögen war, befindet sich jetzt im Besitze eines jährlichen Einkommens von 20,000 Frcs.

— Vor dreißig Jahren kam ein alter Bauer mit wankendem Schritt, auf einen Stab gestützt, an den Thore einer Residenz an. Der Thorschreiber, auf seiner niedrigen Wachstube sitzend, rief ihm zu: „Woher, Alter?" — „Drüben vom Walde her." — „Wo geht denn Euer Weg hin?" — „Nicht weiter als hierher." — „Und was habt Ihr denn hier zu suchen, wenn ich fragen darf?" — „Ach, ich wollte meinen Großen bei der Regierung vorklagen." — „Seines eigenen Enkels, warum denn?" — „Ei! da habe ich vor mehreren Jahren mein Häuschen und Gut meinen sechs Söhnen abgetreten, um mich in Ruhe zu setzen. Der älteste bekam den Grundsitz an Stall und Scheuer, Aker und Wiesen; er vergalch sich mit seinen Brüdern und versprach, mich bis an meinen Tod zu ernähren und zu verpflegen. Aber bald will er nun nicht thun, und bei meinen andern Söhnen sind' ich auch keine Hilfe; drum will ich mich mit einer Klage an die hochfürstliche Regierung wenden." — „Werden's auch nicht weit bringen, die Leutchen!" Aber sagt mir doch, wie alt seid Ihr denn eigentlich?" — „Herr! Gott! Ich bin nunmehr 72 Jahr alt." — „Nun, da kann ich Euch den Bescheid selbst geben, und Ihr braucht Euch nicht erst an die Regierung zu wenden. Ihr wißt ja, daß in der Schrift steht: Unser Leben währet 70 Jahre — — da habt Ihr schon drei Jahre zu viel gelebt!" — Der Alte sah den Thorschreiber erschrocken an. „Ja, wenn's so ist, so thu' ich wohl am besten, wenn ich umkehre; unser Herrgott wird mich ja bald zu sich nehmen!" sprach er endlich wehmüthig, und sagte sich auf einen Stein vor'm Thore, um auszuruhen. Den Stein hat Gott zu sich genommen; auf dem Stein am Thore aber sitzt jetzt alle Sonntage der älteste Sohn und bettelt.

— Auf den südwestlichen Molukken herrschte im Sommer dieses J. eine solche Hungersnoth, daß allein auf der Insel Ceram 237 Menschen Hungers starben. Die Regierung ließ etwa 200 Ctr. Reis an die Bedürftigen verkaufen. In Menado, Saleyo und auf mehreren andern Orten des niederländischen Indiens herrschte in diesem Sommer die Cholera.

Concert-Anzeige.

Herr Mich. Peter v. Schidh, Doctor Med. Ch. und Mitglied der med. Fakultäten in Wien und Heidelberg, gibt Sonntag den 19. Dezember 1841, Mittags um halb 1 Uhr, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert.

Vorkommende Stücke:

1. Ouvertüre aus der „Zauberflöte," von Mozart, für Pianoforte, vorgetragen von Hrn. Schidh.
2. Fantasia bardique, Komponirt und vorgetragen von Hrn. Schidh.
3. „Das Mädchen Klage," Gedicht von Schiller, in Musik gesetzt von J. Hrachowsky, gesungen von Hrn. Lang, Mitglied der k. k. Hofkapelle.
4. Variationen von Hummel (Wagen und der Bauernfänger in Neuber, Amsterdam und der Fischmarkt Sonate), vorgetragen von Hrn. Schidh.
5. „Die Sehnsucht," Gedicht von Schiller, Komponirt und vorgetragen von Hrn. Schidh.
6. „Mein Bildniß," Gedicht von ***, Musik von Staudigl, vorgetragen von Hrn. Koch.
7. Rondeau fantastique sur un thème hongrois; Komponirt und vorgetragen
8. Grande Etude, § von Hrn. Schidh.
9. „Erlkönig," Gedicht von Goethe, Musik von Schubert, vorgetragen von Hrn. Schidh.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untersteingasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 248. Montag, den 13. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Schauſpieler.

Scenen aus dem Künſtlerleben. Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung.)

Seine Bitte wurde abgeſchlagen, doch erhielt er das Verſprechen, ſie wieder zu ſehen. Zum Pfande, daß ſie Wort halten wolle, gab ſie ihm einen koſtbaren Brillantenring.

»Wie, wo und wann finde ich Dich?« fragte Karl, die Dame wollte antworten, da trat ein bejahrter Mann zwiſchen die Thüre, ſie ſprang ſchnell auf, der Alte warf dem Schauſpieler einen ernſten, faſt verächtlichen Blick zu, empfing die Maske mit einem gedehnten »So!« bot ihr dann den Arm und ging. Schicker machte Miene zu folgen. — »Geben Sie ſich keine Mühe,« ſagte der Ernſte, »Sie könnten in dieſer Rolle mißfallen. Bleiben Sie auf Ihrem Platze.«

Der gebietende Ton, mit welchem die letzten Worte geſprochen wurden, brachte den ſonſt ſo gewandten Geſellſchafter aus der Faſſung, und obſchon er ſelbe im nächſten Augenblick wieder gewann, ſo war es doch zu ſpät, denn der Alte und die Maske hatten den Saal ſchon verlaſſen. Nachdem Schicker die Beiden vergebens geſucht, eilte er nach Hauſe. —

Gern hätte er das Ganze für einen Scherz gehalten, aber der koſtbare Ring überzeugte ihn vom Gegentheile. Er nahm ſich vor, die Eigenthümerin des Ringes, von der er ſeit acht Tagen nichts erfuhr, auszuforſchen, ſchon wollte er ſich einigen Freunden anvertrauen, doch fürchtete er, die Dame zu proſtituiren, und überließ die Löſung dieſes Räthſels dem Zufall.

Mehrere Wochen waren verſtrichen, und das Abenteuer faſt vergeſſen; er ſpielte wieder mit Beifall eine neue Rolle, und als das Stück zu Ende war, ſteckte ihm der Theaterdiener einen Brief in die Hand.

Ohne zu fragen von wem, riß Karl den Brief und las:

»Theurer Prinz!

Willſt Du Deine Ophelia heute ſehen, ſo folge genau der Weiſung des Poloniuſ, der Wagen wartet, eile in die Arme der Geliebten!«

Schicker war überraſcht, daß hatte er nicht erwarten, doch das Abenteuer gewann an Intereſſe, er wollte es beſtehen. Vor dem Theater ſtand eine gedeckte Kutſche, ein alter Mann hielt den Schlag offen.

»Herr Schicker!« fragte dieſer.

»Ich bins!«

»Steigen Sie ein!«

Der Schauſpieler gehorchte, der Andere pflanzt ſich an ſeine Seite und der Wagen flog davon.

Erſt nach einer Pauſe bemerkte Schicker, daß die Fenſter des Wagens mit Vorhängen verhängt ſind, und wollte ſie lüften.

»Ich habe gemeſſenen Befehl, den Wagen geſchloſſen zu halten, darum bitte ich, ſich fügen zu wollen.«

»Auch Recht,« dachte der Andere und ſchwieg. Die Fahrt ging ſchnell und dauerte lange, endlich verlor der Schauſpieler die Geduld, und rief: »Fahren wir denn an's Ende der Welt?«

»Wir fahren nur ein Bischen ſpazieren, damit ſich der Herr Schicker nicht auskennt.«

Nach dieſem offenen Geſtändniß hoffte Karl den echten Mann gefunden zu haben, und ſuchte ihn auszuforſchen, aber da irrte er ſich ſehr, außer der Verſicherung, die bewußte Dame wohne nicht weit, erfuhr er über die nähern Verhältniſſe kein Wort. Aus dem Rollen des Wagens erkannte Karl daß ſie ſich außer der Stadt befinden, doch, eben als es im beſten Zuge war, endlich Etwas von dem Verſchwiegenen herauszulocken, hielt der Wagen ſtill. Nachdem der Alte ausgeſtiegen war, öffnete er die Gartenthüre und ſchob den Schauſpieler hinein. Hier empfing ihn ein Frauenzimmer, faßte ſchweigend ſeine Hand, und zog ihn durch die dunklen Gänge, bis ſie zu einem großen Gebäude kamen. Hier ſchloß ſich ihnen eine kleine Thüre auf, und über eine Wendeltreppe aufwärts führte der Weg. Endlich traten ſie in ein Gemach, alles war finſter.

»Warten Sie hier, ich melde Ihre Ankunft,« ſagte die Führerin und verſchwand. Bevor ſich Karl erholen und ſeine Gedanken ſammeln konnte, erſchien das Frauenzimmer wieder, öffnete eine zweite Thüre und wies ihn hinein.

Die Maske Ophelia ſaß auf der Ottomane, in den Haaren einen friſchen Blumenkranz, mit der Hand eine Roſe entblätternd.

»Dieſe Blume bläßt meine Ungeduld, Dich zu ſehen,« ſo ſprach die Dame, und winkte dem Erſtaunten, neben ihr Platz zu nehmen.

Karl that dies mit der nöthigen Galanterie, und drückte ihre Hand an die Lippen.

»Ich bin ſelten ſo glücklich, allein zu ſein,« nahm die Maske das Wort, »darum muß ich die Gelegenheit nützen. Ich will kurz ſein; denn ich glaube zu einem Manne zu ſprechen, der eine rühmliche Ausnahme in der Männerwelt macht.«

Ein glühender Handkuß drückte den Dank für das Kompliment aus.

»Schicker, Sie gefallen mir, und ich wiederhole es, ich liebe Sie! In die Hand eines ehrgeizigen Onkels und Vormunds von dem Schicksal geworfen, werde ich gezwungen, gegen meinen Willen mich zu verheirathen — retten Sie mich aus dieser Lage.«

»Wenn es in meiner Macht steht - «

»Ohne allen Wenn, Sie sind ein Künstler, finden in der ganzen Welt Ihr Brot, Sie binden nichts an dieses Land, nisen Sie fort von hier, und Ihnen folgt ein treues, ein liebendes Weib!«

Karl war von diesem Antrage so überrascht, daß er nicht antworten konnte, die Dame faßte seine Hand: »Gewähren Sie meine Bitte, die Verzweiflung treibt mich dazu. Thränen erstickten ihre Stimme, sie riß die Larve vom Gesicht, erhob das schöne blaue Auge zu ihm, und flüsterte: »Verschmähst Du mich!«

Karl's Blick begegnete dem ihren, und die Liebe zog ein in sein Herz, was er ahnen konnte, sah sein Auge, eine Schönheit seltener Art. Er neigte sich zu ihr, er wollte seiner Ueberraschung, seinen Gefühlen Worte geben, da stürzte blich seine Führerin in das Gemach, und rief: »Der Onkel!«

Schnell verlöschen die Kerzen, eine weibliche Hand zog den Schauspieler fort in ein anderes Gemach: »Hier bleiben Sie, bis ich Sie hole.« Mit diesen Worten verschwand die Gestalt. Karl dachte über die erlebte Szene nach, er fand das Ganze viel zu abenteuerlich, als daß er einen schnellen Entschluß fassen sollte, und war froh in seinem Innern über die Störung im entscheidensten Augenblicke.

Er harrte lange vergebens, ohne zu wissen, wo er sich befände, Nacht war es ringsum. Er tappte um sich, und ergriff einen kalten Gegenstand, es war eine Menschenhand — ein Schauder überlief ihn, er sprang zurück, doch im nächsten Augenblicke faßte er Muth, und suchte wieder den Ort, jetzt griff er auf ein eiskaltes Gesicht. »Ein Todter!« stammelte er ballbaus. »Wo bin ich!« — Er hatte sonst keine Furcht gekannt, aber in diesem Augenblicke war ihm das Herz zu enge. Er suchte eilends nach einem Ausweege — da klopfte er, und lag — auf einer Leiche! Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirne — er wollte rufen, das Wort erstickte ihm in der Kehle. Da kam sein Retter, die Führerin!

»Schnell, kommen Sie! sonst ist's zu spät.«

Karl folgte, ohne ein Wort zu sprechen. Einige Stufen, sie waren in den Garten.

»Meine Dame ist für Sie verloren!« sagte hier das Mädchen, »morgen wird sie Frau.«

Der Angesprochene schien das zu überhören, er eilte mit schnellen Schritten fort, und zog das Mädchen nach. Am Gartenthore hielt er still, athmete auf und sprach: »Nun Alles in der Welt, sage mir, wo war ich jetzt versteckt — nicht wahr, in einer Todtenkammer!«

Ein lautes Gelächter war die Antwort.

»Wo war ich!« rief er stark.

»Im Bildersaale, wo die neuen Statuen liegen, da —«

»Genug, ich weiß Alles, sage Deiner Gebieterin —«

»Wer schleicht da!« donnerte eine Stimme.

»Fort, fort!« drängte das Mädchen und verschwand. Karl saß im Wagen ganz allein — er war so in Gedanken versunken, daß er weder den Weg noch die Zeit achtete, und erst dann aus seinem Brüten erwachte, als der Kutscher zum Ausfragen mahnte. Da faßte er sich, stieg aus und stand an seinem Hausthor.

3. Hamlet.

»Sein oder Nichtsein! Das ist die Frage!« recitirte Schicker.

»Mein ist die Puppe! nicht sein!« schrie die kleine Albine, und riß ihrem „rohren Bruder das Spielzeug aus der Hand.

»Jetzt ist sie mein!« rezitirte der kleine Karl.

»Sterben! Schlafen!« fuhr der Schauspieler fort.

»Marie will aber nicht schlafen,« jammerte Leopoldine, und schwang die Wiege, daß der Boden erdröhnte.

Antonia plättete die Wäsche, zu dieser trat der Vater, faßte ihre Hand, und rief: »In ein Kloster geh, und das bald! In ein Kloster geh!«

»Was fällt Dir ein, Papa, so was kömmt mir nicht im leisesten Gedanken ein.«

Schicker sah auf, lachte und sprach: »Nein, meine liebe Antonietta, das sollst Du auch nicht.«

»Nein, Mütterchen, ich mag auch nicht, bleiben will ich bei Dir, denn ich habe meine Großeltern verlassen, um in Deiner Nähe zu sein, sie warnten mich viel vor der Stiefmutter, aber ich dachte an die Liebe meines Vaters, an das Glück, in seiner Nähe leben zu können, und die Furcht verschwand, sie war auch unnütz, diese Furcht, denn Mütterlein ist so lieb, so gut, wie mein Papachen!«

»Liebes, liebes Kind.« Der Vater drückte einen Kuß auf die Lippen der 18jährigen Tochter, und sie schlang ihre Arme um seinen Nacken; da trat die Frau in das Zimmer, und rief: »Mir auch einen Kuß, theurer Mann!« und umarmte von Weib und Kind, stand der Künstler, zu seinen Füßen spielte Karl und Albine, Leopoldine hob die kleine Marie aus dem Bette, und das achtjährige Lieschen klopperte mit einem Teller voll Obst aus der Küche herein. Die Kleinen setzen über das Obst her, doch besannen sie sich schnell und Leopoldine rief: »Papa und Mama muß auch Etwas haben!«

»Ja, mitessen, mitessen!« schrie Karl, und der Vater setzte sich nieder auf den Stubenboden, und aß die Kirschen, und warf die Körner auf die Kinder, diese auf ihn zurück — ein lustiges Spiel war's, ein göttlich Spiel, der Vater ist bei seinen Kindern ein Kind geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Magie gedruckter eigener Namen.

Von Jakob Märzroth.

Positiv, ich sage den Fall, freundlicher, nicht schriftstellernder Leser. Du hörst ein Mal in Deinen »schwachen Stunden« in das Stammbuch Deiner Freundin ein ganz kleines Gedichtchen gekritzelt, und dieses Gedichtchen Deiner leichten Muse klingt nun durch Zufall gedruckt in irgend einem Journale, und Dein ganzer Name, wie er »leibt und lebt« darunter, — was für neue, angenehme Gefühle würden Dich da durchströmen! Der Gedanke, daß nun so viele Leser, Poeten und Fürsten, Regierungen und schöne Frauen Deinen Namen kennen lernen, indem sie den Autornal Deiner Gefühle einsangen und nachempfinden, um es als Souvenir-Devise für ihren Autorkorsett zu benützen, daß irgend ein literarischer Sudguck vielleicht Deine Verse mit Nöthel unterstreicht, um sie in seinem neuen Drama seinem Helden in den Lügenmund zu legen, kurz, der Gedanke an so mannigfache Fälle, in denen Dein Geistesblut und Dein Name eine Rolle spielen, wird Dir ganz eigenthümliche, zauberische Gefühle einflößen, und Deinen stillen Vorsatzmuth mit vorwitzigen Zügen benähen. Du wirst Deinen nun der Oeffentlichkeit ange-

trauten Namen hundert und hundert Male lesen. Du wirst jeden Buchstaben insbesondere nach allen Seiten hin betrachten. Du wirst die Buchstaben zu Sylben, und diese aneinander reihen, und, wer Du Dir auch auch dem Traume zu heißen siehst. Dein Name steht flammend vor Deinen Augen, unaussprechlich, deutlich auf Jedermann sichtbar!

Wirst Du es nun so finden, wie alle Wesen, nach Blumen ringenden Litterätchen verfangen, wenn sie nur fest gierig dahin streben, sich derlei unschuldige (!) Freuden so oft als möglich zu verschaffen? Wird Du nun nicht nachsichtiger urtheilen, wenn diese Journalisschen, von der Magie ihrer gedruckten eigenen Namen befangen, und in den Zauberkreis der schriftstellerischen Eitelkeit gestoßlen, nicht Zeit und Kraft gewinnen können, zu sinnigerer Bearbeitung und besserer Wahl ihrer Produkte, welche sie mit ihren, nach Verbreitung lechzenden Namen zieren? — O, diese Lust des „Sichgedruckteshensens“ ist so sonnig, daß natürlich gar kein Licht in den Federäußerungen unserer Schriftstellerlein aufkommen kann, und wenn Ihr lieber, gutmüthige Leser, einer nichtssagenden Bagatelle, sei es Gedicht oder was immer, mit dem prunkenden Namen ihres Verfassers ansichtig werdet, so — drückt auf an den Jubel, der Jenem die Brust schwellt, und Ihr — laßt so Jedem seine Freude!«

Wenn man aber, wie so häufig geschieht, einen so nichtige Federergüsse ohne Nennung ihrer Schreiber findet, da und man im Anhauen solcher Bücher ganz sich verlieren; denn diese Art von Anonymen sind wahre Märtyrer der bleiernen und beißenden Selbstverläugnung!!

Die Mehrzahl aber der Literätchen ist hinlänglich so seelenkrank, und wenn ich sage, diese Mehrzahl sei eine unsinnige Zahl, so will ich damit nur die Immensität derselben bezeichnet haben. Wollte man daher ihrer Begierde Genüge leisten, so müßte jedes Journal-Exemplar, um all' die Beiträge, die eigentlich zur Namensanhängsel sind, aufnehmen zu können, aus einigen Ballen Papier bestehen, was für Redakteur, Setzer und Leser etwas unbequem wäre.

Um aber alle Theile bestmöglichst zufrieden stellen zu können, wäre folgender Plan, der zwar nur leicht hingeworfen ist, vielleicht nicht zu verwerfen.

Es müßte ein eigenes Journal gegründet werden, worin gar nichts zu lesen wäre (was in der Journalwelt freilich nicht ganz neu ist) als: „Folgende Herren haben für dieses Journal Beiträge geliefert, welche verschiedener Umstände wegen nicht gedruckt werden können.“

Und hierauf folgen bloß die Namen. Jedes Blatt ist ein Abdruck des früheren, und nur neue Mitarbeiter werden hinzugefügt. Auf diese Weise kann jeder Mitarbeiter seinen Namen täglich (!!! o welche Wonne!) gedruckt sehen, und somit wäre den Litterätchen geholfen, so wie dem Publiko! — Damit aber das Blatt, welches z. B. „Der Pinsel“ heißen könnte, bedeutenden Absatz finde, müßte jeder Mitarbeiter — Pränumerant sein!

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 10. d. M. zum ersten Male: „Eine Heirath aus dem achtzehnten Jahrhundert.“ Lustspiel in fünf Akten, nach dem Französischen des Alex. Dumas (Da vorliegt von Louis XV.), von J. Kappelmeister.

Mit Erstaunen unseres Referenten, ist die in Rede stehende Novität verhältnißmäßig schon den dunklen Mächten der Theaterdirektionsthat anheim gefallen, und wir werden daher nur ein kurzes, fritisches Gericht über sie halten. Handlung: Alfred Marquis von Candale und Louise von Torigny haben eine sogenannte Convenienz-Ehe in Folge eines Vermächtnisses geschlossen. Nach der Hochzeit gesteht er ihr, daß sein Herz und sie ihm, daß ihr Herz bei dem Bundniß auch gar nicht im Spiele sei, daß sie einen Andern und er eine Andere liebe. Nach sergfältigen Zärtlichkeiten wird: Nach und nach, d. h. von Akt zu Akt, von Szene zu Szene lernen sich die jungen Eheleute näher kennen und — lieben. Die Liebe fängt also da an, wo sie leider jetzt gewöhnlich aufhört, bei der — Hochzeit! Eifersucht, Zärtlichkeit, Vertrauen, Wärme und Innigkeit dauern da von oben herab, der Anfang der Liebesgeschichte beginnt am — Schlusse! Das ist das Originelle, Pikante und Interessante dieser ganzen Geschichte. Es ist ein dergleichen Ehpel mit unseren hohen Gefühlen und Empfindungen, ein psychologisches Kunststücken mit den heiligsten Interessen des Lebens, eine dramatische Pikanterie, wie sie bei den französischen Dichtern jetzt schon einmal ganz und gäbe. Pikant, interessant, amüsant, einen Anstrich von Originalität, das ist ihre Losung. Ob das Recht und die Wahrheit, ob die menschlichen Würde und das sittliche Gefühl dabei verletzt werde, es gilt eben gleich viel, der pikante, originelle Hintergrund muß und für Alles entschädigen. Wege und Mittel, triftige Motivirungen sagen sich, es wird gelacht, das Stück unterhält, mehr verlangen sie nicht, Alles Uebrige werden die Stange gehängen! Deutschland sollte aber wie China gegen das Opium, mit allen Kräften gegen das überhandnehmende französische Drama ankämpfen. Mehr unserm deutschen Schau- und Lustspiel, wenn dieser Geschmack, dieses Gefühlsrichtung ihm zur Richtschnur werden sollte! — So viel über dieses Stück und sein ganzes Genre von Werke des Genre's; von Seite des Verfassers haben wir wenig hinzuzufügen, das der Stoff trotz gar zu mager für fünf Akte, daß man, um die Sache gehörigermaßen in die Breite und Länge zu ziehen, eine Geschichte oft 3—4 Mal anhören muß, daß der sogenannte „verschwiegene Schluß“ oder allen Scharfsinn schon Ende des ersten Akts leicht vorauszusehen ist, und daß somit die Spannung und Verwicklung der ganzen Pikanterie ganz untergeordneter Natur ist. Im Uebrigen spricht der Verfasser gut Schach mit seinen Personen, sie sind ganz theatralisch her- und abgerichtet, sie kommen und gehen, erscheinen und verschwinden ganz nach den Zuschauers und Schauspieler Wunsch und Willen. Edle Tendenz, sittige Charakteristik, Adel der Reflexion, Zierde der Diktion — Nichts, Nichts von Alle dem. Und womit ist die „Heirath aus dem 18. Jahrhundert,“ womit das Zeitalter Ludwig des XV. charakterisirt? Ja, richtig die Leute haben lange Beichen, lange Perücken, schmale Kragen, breite Röcken, große Kabysse, kleine Zöpfe und tragen Alle die Haare gepudert! — Die Lebersetzung des Hrn. Kappelmeister ist auf den Leib, daß das Stück überhaupt überlegt wurde, also lob. — Sehr anständig, wirksam und verständig wurde von Seite der Dlle. Planer, Mad. Klein, der Herren Rokte und Wimmer gespielt. Ersstere entwickelte eine solche Eleganz und einen solchen hohen Anstand der Toilette, wie er nur auf einer Hofbühne gesehen werden kann. — Von Amateur und Kavalleur waren die Darsteller des Chevalier Valcios und des Kammerherrn Jasmin. Wenn diese Uebertreibung der Mimik, dieses bald allzuwilde Rollen und bald allzu lokette Stingeln mit den Augen; wenn diese Verspreitzheit und Konstanzlichkeit der Haltung und Bewegung; wenn diese bald saßelnde, hüstelnde und bald sauerliche, bitterböse Färbung der Rede; wenn überhaupt diese beflissentlich theatralische Schauderleien, diese manierirte Kinderkünsteleien, diese sogenannte Theaterwahrheit, oder vielmehr Theater-Kapelle und Pünktlichkeit Einfluß, wahr und natürlich, und seine Hyper-Convenspielerin und seine Kunststückelein, denen bald ein verständiger Schauspieler, und derüber mich er auch nie — ausgelacht! — Die Ausstattung war des auf einige Kostümwesen die „Wand,“ eine sehr anständige und Übliche.

— gr.

Concert-Salon

Soirée musicale im Streicherschen Saale.

Dlle. Friederike Müller, von durch Chopin zur Piano-Virtuosin gebildete, junge Dame, lud am vergangenen Abend einen Kreis eleganter und gewählter Zuhörer auf ein Stündchen Musik, von welcher sie selbst bei Musik und Weise feierte. Es war Concert- und Lesbian, ob man nicht mehr geneigt sich ein Concert-Publikum, sondern es waren Concertgäste, die Anwesenden. Ich habe Chopin niemals gehört, aber ich meine, auf dem Piano der Dlle. Müller, so wie auf den Kompositionen Chopin's, kann man sich eine Idee von seiner Spielweise machen. Ich möchte Chopin mehr als jeden Andern der Klavier-Heros unserer Zeit, den Komponisten für die schöne Welt nennen. Und da sie Spielweise denkt nur bestimmt, welche für die Virtuosinnen und dem Meisterschüler bestimmt ist, ohne Ideen und der ihnen angewiesenen Mangelhaft noch die Verkörperung der Kunst am angewendesten ist; denn ich halte dafür, daß die Lieblingsart einer Pianistin nicht das erzwungen wildes und feuer, was die eisenfaubige Jehnglückerigkeit eines Liszt oder Thalberg ausübet. Ein ausgezeichnet hervor ihm, ein natürl, lauteres Vortragen der Passagen, eine bei schwacher Eleganz des Vortrages liebliche Schattirung, im Ganzen ein hübsch sollen zu bändeln, mit vollständiger Sicherheit Arm im Arm oder vielmehr Finger in Finger gebrachtes Engagement sind Vorzüge, die, zusammengenommen, im Spiele der virtuosen jungen Dame von wohlthuendem Eindrucke sind. Sie trug von ihrem Lehrer Chopin den Sag eines Concertes in F, ein Nocturne, Andante und Polonaise, und zum Schlusse als Zugabe auch noch einige

Etuden vor; das Nocturne angenommen, sind's lauter niedliche Sachen, besonders bekandelt er in der Polonaise einige Nationalvolksweisen auf nedliche Weise; ein recht artiges Concert-Pomdon ist auch das Dobler'sche Impromptu. Die zahlreiche Gesellschaft gab der Künstlerin sowohl durch lebhaften Applaus, als durch wiederholte Hervorrufungen nach jeder Piece und durch Verlangen nach einer Zugabe, welche sie mit den Etudes erhielte, war zu erkennen, daß sie in ihrer Sphäre und in ihren Leistungen Unterhaltung fand. — Der schöne Streicher'sche Salon eignet sich ganz vorzüglich zu so fashionablen Concerten, besonders in so eleganten Arrangement und mit so brillanter Beleuchtung, als es diesmal der Fall war. Wenn auf so einem herrlichen Flügel von Streicher in seinem Salon gespielt wird, so kommt mir das immer vor, wie eine saftige Frucht, die frisch vom Baume gepflückt wird. — Dlle. Kaiser lasse die Extravagherin mit einer italienischen Arie und Hr. Lug mit einem Liede ab.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

Jonny Elster in Amerika.) Die Bewohner von Boston, diese Weisen und Puritaner der vereinigten Staaten, hat der Taumel hingerissen. Am Schlusse ihrer Benefizvorstellung sprach Jonny zu dem entzückten Publikum: „Ich bin erstaunt bei dem Gedanken, Euch auf immer verlassen zu müssen: aber andererseits fürchte ich, durch längeres Verweilen Eure Geduld zu ermüden. — „Nur bleiben! Nur bleiben! erscholl es von allen Seiten. — „Ich habe noch viel sagen: soll ich nachgeben? — — „Ja! ja! — „Nun, es sei; aber wenn Ihr meiner überdrüssig werdet, so erinnert Euch, daß es Eure Schuld ist. — Hierauf erhob sich das Parterre, und brachte 9 Hurrah zu Ehren der Künstlerin aus, die vor Rührung weinte! Uebrigens macht sie von dem Solde, das ihr Kunst sie einbringt, einen edlen Gebrauch durch zahlreiche Schenkungen an Schulen, Spitäler und Waisenhäuser. An einem Tage wurden 50 arme Kinder von ihr mit Schuhen beschenkt.

(Die „New-Orleans-Biene vom 5. November berichtet Folgendes über einen Vorfall, die Mannschaft eines britischen Schiffes zu vergiften:) Das gestern von Liverpool hier eingetroffene Schiff „Swanton,“ Kapitän Hoat, brachte seinen Provianimeister (seinen Farbigen) in Ketten hieher, weil er die aus 9 Personen bestehende Mannschaft durch ägyptische Cubinent, welches er am 1. Oktober in die Speisen mischte, und welches man nachher bei ihm vorfand, zu vergiften suchte. Die Mannschaft war sämmtlich einige Zeit bedenklich krank, und ein Matrose ist noch nicht außer Gefahr. Der Verbrecher erwartet seine Strafe.

(Die französische Akademie) wird am 23. Dezember zur Wahl eines neuen Mitgliedes für den, durch den Tod des Hrn. Lescac daselbst geworbenen Platz schreiten. Alexander Dumas und Balzac besitzen sich unter den Kandidaten.

(Hohes Alter.) In dem Armenhause zu Limerick lebt eine Frau von 106 Jahren, Namens Mary Scully. Sie besitzt alle ihre Verstandeskräfte, plaudert sehr viel mit Allen, die sie besuchen, und zeigt den äußersten Widerwillen gegen Medizin; in ihrem Leben, sagt sie, habe sie nie Arznei genommen.

Brünn.

Die Zeit der Benefizen, die abenteuerlichstreckende, novitätengewaltige, hat und für heuer, in letzterer Beziehung verschont, etwas in Stich gelassen, und statt der erwarteten Neuigkeiten, gab man sich uns und Repetier älterer Werke zum Besten. Diese fanden denn auch ihr Publikum; gibt es doch überall halbe Jahnskörpfe, solche, die nicht vorz sondern immer nur rückwärts sehen, und die am Alkane hängen, weniger, weil sie von dessen Vortrefflichkeit überzeugt sind, als vielmehr, weil ihnen dessen Anschauung alle andern Jugendvorzüge hervorrufen, die sie froh machen, und die da waren, die Welt, der Kunst oder die Menschen sich zurückgegangen, weil sie selbst dabei gebliehen sind. So fand denn Eberwein's „Wasserträger“ seine Freunde, Auber's „Maurer und Schlosser eine beifällige Aufnahme. — vorzüglich durch die Leistung der Mad. Nicholaff — und eine eben solche Marschner's tragische Oper „Hamlet.“ Letztere Komposition, welche hier das Sonnenlicht der Welt und das Lampenlicht der Theater zuerst erblickte, hatte das natürliche, auch das Interesse des Publikums in hohem Grade in Anspruch, und wiewohl dieselbe seit einem Jahre mehreren Male gehört wurde, hatte der Benefizant Herr Erl seine Mühe nicht gereuet, und nicht zu bereuen. Wiewohl übrigens die Mitwirkenden an einer allgemeinen Intrigenfülle zu leiden schienen, erkannte man doch wieder das schöne Talent, das der junge Kontrabassist, — gegenwärtig erster Kapellmeister in Bamberg — durch dieses Erstlingsprodukt seiner Muse bewerkstelligte, und die bisher beliebtesten Nummern, die Arie des Königs, das zweite Finale und die Trinkszene erhielten die lauteste Anerkennung. Erwähnenswerth unter den Mitwirkenden ist nur Herr Kapellmeister Schmidt, dessen eifrige Leitung alles Lob verdient. Von andern musikalischen Produktionen der letzteren sind die vierzig Vergißmeger zu nennen und der Musikverein Eddy aus Prag, der in einem Concerte Variationen von Kummer und eine Fantasie von Mayr vortrug, und vielen verdienten Beifall erntete.

* * *

Musikalisches

(Breslau.) Am 2. Dezember wurde in unserer herrlichen Aula Leopoldina, von der breslauischen Sing-Akademie und dem akademischen Institut für Kirchenmusik, unter Leitung des Musikdirektors Rosewius „Moses,“ ein Oratorium aus der heiligen Schrift, Komponirt von Erdmann Bernhard Marx, aufgeführt. Der Komponist (Professor in Berlin, und bei der Aufführung hier anwesend), trat mit diesem Werke ganz aus den Gränzen, innerhalb welchen sich das Oratorium so wie die Kirchenmusik überhaupt bis jetzt bewegte, heraus, und hat sich eine eigene Bahn gebrochen. Was Gluck in der Oper wollte, nämlich eine zusammenhängende, unaufhaltsam fortschreitende Handlung, hat scheint auch der Komponist bei dem in Rede stehenden Oratorium als obersten Grundsatz aufgestellt zu haben. Er vermeidet bei seiner Situation dauernd, sondern er erzählt gleichsam in Tönen. Sehen wir vom kirchlichen Standpunkte ab, und betrachten wir dies Oratorium als rein musikalisches Drama, so hat der Komponist, sowohl in Zusammenstellung des Stoffes als auch in der Ausarbeitung desselben, ein seltenes Talent bargelegt. Was die musikalische Form betrifft, so steht man augenblicklich, daß der Komponist die Theorie bis auf den Grund durchstudirt und auch Talent hat, das Angezeigte als schöne Gebarung wieder zu geben. Diese Gestaltungen tragen jedoch ein eigenthümliches Gepräge, sowohl in der Art, wie er die verschiedenen Stimmen bei Sänger-Chore und bei Orchester (welches er auch neuerem Geschmack mit ganz bedeutendem Kraftaufwand an Blase-Instrumenten ausgerüstet hat) in einander verwebt, wie er sie bald handeln, bald unterbrechend und begleitend auftreten läßt, als auch in den harmonischen Uebergängen, Schlüssen und in einer eigenen Behandlung des Recitativs. Bemerkenswerth ist es noch, daß, so wie alle Instrumente seine leichte Aufgaben zu lösen, besonders die Violinen bedeutende Passagen zu überwinden haben. Was die Aufführung selbst betrifft, so kann man sie im Ganzen wohlgelungen nennen, und Hr. Musik-Direktor Rosewius verdient für seine umsichtige und kräftige Leitung allen Lob.

Kurioses.

* — Man hat berechnet, daß eine passable, gut aufblasende Lüge, wenn sie zwei Kontinente und nebenbei vierzig von den sechshundertfünf Ozeanen unter dem Siegel der Verschwiegenheit an Conabend anvertraut werde, binnen 24 Stunden 7000 Personen bekannt sei; nächsten Sonntag Sonntag sie in der „Leipziger Allgemeinen,“ am Montag im „Frankfurter Journal,“ am Dienstag in der „Breslauer Zeitung,“ am Mittwoch in der „Augsburger Allgemeinen.“ Hat die Lüge von endlich die Runde durch die ganze Welt gemacht, so sei sie eine unumstößliche Wahrheit geworden, und in 40 Jahren wird sie von unsern Geschichtschreibern erzählt, die sämmtlich auf die oben eben so zahlreichen als gewissenhaften Quellen sich berufen.

Concert-Anzeige.

Herr Heinrich Glaser gibt Montag den 20. Dezember 1841 Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde ein Concert.

Vorkommende Stücke:

1. Concert in D-moll, erster Satz, für das Pianoforte, komponirt und vorgetragen von Heinrich Glaser.
2. „Gebetzucht nach der Heimath,“ Gedicht von Uhland, Musik von C. Emil Titl, gesungen von Hrn. Haimerl.
3. Adagio sowie, von Beethoven; Rhapsodie über ein Thema aus „Don Juan,“ komponirt und vorgetragen von Heinrich Glaser.
4. Variationen für zwei Violinen, von L. Maurer, vorgetragen von Joseph und Georg Hellmesberger.
5. Fantasie für Pianoforte, über zwei englische National-Thema, komponirt und vorgetragen von Heinrich Glaser.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 13. Dezember: „Die Eisenbahn,“ und „Kunst und Natur.“ — Den 14.: „Die Schule der Reichen.“ — Den 15. zum ersten Male: „Die Lebensmüden.“ — Den 16.: Dieselbe Vorstellung wiederholt. — Den 17.: „Der Sackträger.“ — Den 18.: „Ein Glas Wasser.“ — Den 19.: „Die Lebensmüden.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuber, Lerchenfelder Straße Nr. 300.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 249. Mittwoch, den 15. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Dank.

Den sämmtlichen hochgeschätzten Künstlerinnen und Künstlern, welche so gütig waren, mich in meiner jüngsten »Akademie und humoristischen Vorlesung« durch ihre herrliche Mitwirkung zu unterstützen, sage ich hiermit meinen herzlichsten, innigsten Dank; indem ich sehr wohl empfinde, wieviel ich von dem brillanten Erfolge meines Unternehmens ihrem herzlichen Willen und ihrem glänzenden Talente verdanke.

Meinem hochverehrten Auditorium, welches mir eine solche, mich wahrhaft beschämende, wohlwollende Aufnahme schenkte, glaube ich in seinem edlen Sinne nicht anders danken zu können, als, indem ich anzeige, daß ich im Frühjahre eine ähnliche »Akademie und Vorlesung« zum Besten eines hiesigen wohlthätigen Institutes zu veranstalten gedenke.

Schließlich drücke ich noch meinen lebhaftesten Dank aus an die hochverehrte Direktion des k. k. Hofburgtheaters, welche mir die Mitwirkung ihrer Künstler, aus Berücksichtigung der vielen Akademien, die ich für wohlthätige Zwecks schon gab, so freundlich gestattete, als auch an Hrn. Direktor Carl, welcher mir sein herrliches Theater-Lokal zu diesem Unternehmen einzuräumen so gütig war.

Wien, am 14. Dezember 1841.

M. G. Saphir.

Ankündigung der Zeitschrift:
»Der Humorist.«
Von M. G. Saphir.
Sechster Jahrgang.

Neujahr ist vor der Thüre! Alle Redaktionen hängen sich die Marktrommel um und machen die jährliche Herrschen, und hinter sich die bunten Marktenderinnen mit den großen Versprechungs-Fäschen.

»Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
Ein paar Pränumeranten angeschworen!«

Ich verspreche den Lesern nichts, aber das werd' ich gewiß halten!

Nachdem ich glücklich alles Versprechen vermieden habe, so denk' ich, wenn man so solid ist, so kann man schon was versprechen.

Nämlich:

Ich gebe vom neuen Jahr 1842 an jeden Monat eine

»besondere Beilage zum »Humoristen,«

und zwar in Heftform, jeden Monat ein Heft zwischen einem und zwei Bogen stark, unter dem Titel:

»Der Wiener Volksgarten.«

Mit dem ersten Hefte des Jahrganges 1842 wird das erste Heft ausgegeben. Ueber Form, Inhalt und Tendenz sagen wir nichts, der Leser wird es sehen, lesen und damit genug! d. h. nicht: er wird damit genug haben, sondern es sei genug gesagt, und wir hoffen, mit diesen Heften den Abonnenten des »Humoristen« ein eben so angenehmes als interessantes Geschenk zu machen, und er beklommt am Ende des Jahres außer dem »Humoristen« noch eine kleine

»Sammlung von zwölf Heften
des
»Wiener Volksgartens,«

die ihm gewiß eine recht freudig willkommene und erfreuliche Gabe sein wird.

Einzelne Hefte werden unter keiner Bedingung verkauft.

Das erste Heft des »Wiener Volksgartens« wird sogleich die heitere Zierde aus meiner eben veranstalteten »Akademie und Vorlesung.« »Das Lokalpossen-A-B-C« in der Unterwelt und noch andere amüsante Artikel bringen.

Und nun am Fuß die Hauptsache!

Pränumerations-Bedingung.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns eingeschrieben wird, bestehen wir uns, daß Zehlende sogleich zu ersetzen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumerieren, und die von den letztern nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallige Unrichtigkeiten zu ebnen, da deren P. T. Namen und nicht bekannt sind. Wir bitten daher dringendst, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellen Erlaß der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

Der »Humorist« erscheint wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den vierten Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den »Humoristen« in's Haus gebracht zu haben wünscht, zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze außerhalb Landes, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1842 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841, mit allen Beilagen gratis, und den ersten halben Jahrgang 1841 um

48. Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1841 gratis.

Bei dem nur geringem Vorrathe der Exemplare von 1841, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, ihre Bestellungsanzeige und so recht bald hier zu geben, da es sonst leid wäre, später Bestellungen nicht realisiren zu können.

R. C. Sappler,
Wien, am alten Zinkmarkt, Nr. 691—93
im Trattner Saal.

Album.

Theater-Saal.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Das Concert der Familie Lewy, dem sich in jedem der letztverflossenen fünf oder sechs Jahre ein Abend in diesem Hoftheater gewidmet war, fehlte vorgestern weder. Der Unter ließ niemal Solve und Accher ohne seine Begleitung die Concert-Arena betreten; er wurde nicht mit, benauch hätte es vielleicht auch heißen sollen: „Akademie der Geschwister," und nicht der „Familie Lewy." Die talentvollen Geschwister, welche schon auf mehreren Konservien sehr schmeichelhafte Anerkennung erhielten, sind nun im Begriffe, weitere Lorbeern zu unternehmen. Möge ihr Kunst, die ihnen von der Wiege an zur Seite gestanden, ihnen auf ihrer Fahrt wieder schützend zur Seite bleiben. — Die Brüder Richard und Karl trugen Solos, jener ein Concert von Weber auf dem Waldhorn, dieser eine von ihm selbst komponirte Fantasie auf dem Pianoforte vor, und Dlle. Melanie spielte mit ihrem virtuosen Meister, Hrn. Parish-Alvars, ein concertirendes Duo für zwei Harfen. Die schönen Kompositionen der jungen Musikkünstler sind so ziemlich bekannt; man denkt sich hiezu nur noch das, was sich in einem Jahre bei der Vervollkommnung der jugendlichen, nach einem Verwirklichen strebender Talente frisch aufgeht. Hrn. Karl Lewy möchten wir rathen, von diesen Fantasie- (eigentlich mehr Variations-) Genre nach italienischen Motiven in ein, zu Gehörgenerem führendes Geleise der Komposition einzulenken. Er brachte einige hübsche, pikante Figuren an, trug auch das Ganze sehr fertig und kräftig vor; allein er bedenke, daß, je mehr Schwierigkeit er auf das Instrument verwendet, desto kahler bleibt das Resultat. Dlle. Melanie Lewy vergnügt zu gehörigen und auch nicht besonders effektreichen Duo, daß sie auf dem, von ihr gewählten schönen Instrumente immer mehr an Vervollkommnung gewinnt. — Hr. Parish-Alvars ist ein wahrer Harfen-König. Herrliche Klänge entlockt er den Saiten dieses Saiten-Instrumentes. Kraft, Fülle und Fertigkeit dürfte Niemand mit ihm in solchem Grade auf demselben theilen. Die Fantasie über Motive aus „Mojse" ist sehr gut arrangirt, und dem Organismus der Harfe entsprechend. Es liegt eine wahre Poesie in dem Spiele des Hrn. P.-A., und wir wurden ihn gerne noch öfters vor seiner Abreise von hier hören. Wegen der Ungefälligkeit der Dlle. Luger — wodurch das Repertoir dieser Dame noch sehr — unterblieb die für sie bestimmte Arie auf Nicolai's „Templer und Jüdinn." Dlle. Therese Schwarz sang dafür das Lied: „Abschied vom Lieben," von Frau v. Cavalcabo, mit hübschem Ausdrucke. Standigl entzückte vermittelst dem „Wanderer" von Schubert, daß er wiederholen mußte. Er ist ein Sänger nach der meisterlichen Liederfang, den man nur hören kann. Die Eröffnung der Akademie geschah mit Beethoven's Ouverture zu „König Stephan." Die Geschwister Lewy und Dlle. Schwarz wurden nach ihren Leistungen unter beifälliger Anerkennung wiederholt gerufen, welche Auszeichnung den Herren Parish-Alvars und Standigl vorlaut zu Theil wurde. Zwischen die Musik-Piecen war ein Theil des Ballets „Amalthens" eingeschaltet. Dlle. Hasenhut wurde sehr lange der schon vom, und beifallende „Ostaner" und ein neues, von ihr in die Szene gesetztes Charakter-Tanz-Solo, bestehlt: „Der Soldat und die Marktenderin in Steiermark." Also ein ländliches Lay, welcher von dem bekannten nicht viel abweicht, und von der Arrangerin und Hrn. Alexander sehr pikant ausgeführt wurde. Dlle. Cerrito war allerliebst, voll neckischer Grazie. Ein Theil des Tanzes mußte repetirt werden. Einmal war bei mir auf der tänzerischen Lay wurde ein ungarischen Nationaltanz getanzt; bei war ein Tänzerischer Sapoun in einer Paprikajance! — Dem Kennkörner möge der Verfall, welcher sich an diesem Abend ereignete, zur Mahnung dienen, daß er Alles genau beobachtige. Bei den vorkommenden Kampfspielen flog das Beil eines Normannen von dem Schaft, und verletzte zwei im Parterre sitzende Damen. Das Haus war voll besucht.

Den den durch Dlle. Cerrito in die Szene gesetzten neuen Divertissement: „Amor's Zögling" werden wir, da wir vorbehaupt waren, der ersten Vorstellung beigewohnen, nach der zweiten eine Beurtheilung liefern. H—r.

Sappler's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung.

(Im Theater an der Wien.)

Abgebrich ein- oder zweimal gewollen war es der angenehme Vorlegenheit, in der so zahlreiche Anhebefindern, über den glänzenden Erfolg seiner Sappler'schen Akademie Bericht abzustatten. Will sich unsere unterthänigste Theilnahme Lust machen und die Feder überflossen lassen, von Rechts als — gerechter Anerkennung und verdienter Würdigung, dann könnt auch gleich die Prudenz und Convenienz einhergeschlichen und bemerkt und: „Es gienst sich nicht, daß Du Deinen Redakteur, den Sappler, in's Gesicht, d. h. in seinem eigenen Blatte, so viel Schönes und Lobendes sagen (schreiben)"; könnt aber wieder der Vernunft und der Einsicht, und flüstert mir zu: „Auch einmal, wenn alle andern Redakteure und Literaten ein Strahlen, ein Pläsiren, ein Gedächtniß und nur einen Dichter Gedicht und Glück vom Stapel laufen lassen, dann kommen auch gleich ihre Freunde und Mitarbeiter hinterher gelaufen, und rühren die große Trommel, und schreien in allen Blättern, und vor Allem in den eigenen herum, was da für ein Meisterwerk, für großartige Schöpfung der Oeffentlichkeit überliefert worden u. s. w.; spricht so der Weltenlauf ja mit, dann könnt auch gleich wieder die Erfahrung, und sagt mir: „Was nützt all' das Lob der literarischen und persönlichen Freunden und Bekannten, was nützen all' die gegenseitigen Komplimentirungen und Aufmerksamkeits-Ueberzeugungen, all' die wechselseitigen Genie- Patente und Belobungsdekrete in den vereinten Kaffee-, Gast- und Redaktionszimmern; die klügere Welt, die öffentliche, selbstständig urtheilende Stimme achtet nicht auf solche Privat- Lauber-Verschleifungs-Anstalten, sie ignorirt derglechen Eigenen-Lobhudeleien, und schenkt stets dem wahren Genie und Talente seinen vollen, nicht vom Parteigeiste bittren Beifall." — denkt ich an diese verzückte und wundervolle Erfahrung, kann mich auch heute den Eindruck nicht verwischen, jüngste „Akademie" in diesen Blättern niederlegen, und allein auf die Reflexion, daß dieselbe einen außergewöhnlichen Erfolg derselben hinweisen. — Die Akademie war mit einigen zwar einfachen Worten kann einige Tage angekündigt, sein Programm, seine Mannichfaltigkeit verheißend, und schon waren alle Logen und Sperrsitze vergriffen **). Galt dieser beifolliste Antrag der Neugierde der Leute? Es mag Sappler's gewogte „Akademie" sein, welche in seinen wenigen Jahren hier verschiedene Male ihren Lauf in Jahr ergossene Sappler genossenwaben und den Lobeshymnen, in welchen er besungen abbielt. Er sing mit dem rauschig-bestürzten Saale im Lustspielhaus Gebäude an, ging von da in den größern des Musikvereins, von da in's Josephstädter Theater, in jenes der Burg und an der Wien über. Das sage und zugleich größte Wien's, war an 11. d. M., am auch auf eine originelle Weise aufgetreten, „in allen seinen Räumen von dem gewöhnlichen Publikum der Aufstieg, der Verfall" — und der Beifall an solcher, wie faßt in seiner früheren „Akademie." Diese Steigerung des Beifalles und Verfalls ist gewiß der untrüglichste Beweis von der Achtung der Gunst und Liebe Sappler's in allen Klassen des Publikums!!! Von den tiefpoetischen, himmelerstürmenden Tönen der Hymn und dem Humor mit dem lachenden und thränenden Auge, bis zu dem leichtgeschürzten Tänzergeschichte und der ungezwungenen Laune der Lieder, von Poesie der Form durch all' ihre Abstufungen zeigt das Gedicht und Gesuchte, brachte Sappler diesmal Beiträge zu seiner Akademie. Sein erster war:

„Das Lied vom Menschenleben." (Segment eines größeren Gedichtes), vorgetragen von Mad. Rettich. Den grauenerregenden, mordverbrüterten Stab der todt hören Schicksalsschwestern," die stets wilden, verschwenden Wünsche der bedrohten Jungfrau, die gewaltige Sprache des Gedichtes, die Begeisterung des Dichters, sie suchen und einigen Worte der Liebe, die trösterisch und versöhnend in das Gemüth und Herz sich ergossen, Alles war Kraft und ihrem Sturme, bis zu ihren leisesten, verhauchenden Accorden, sie wurden meisterlich vollendet von Mad. Rettich vorgetragen. Nur so von trefflichem, tiefpoetischem Gehalt, wie jener dieser genialen Frau, kann so kurz und kann in den Geist einer bedeutungsvollen Dichtung eindringen, und ihn eben so durchgeistigt und durchglüht wieder geben, wie Mad. Rettich. Sie wurde mit einem Beifallssturme empfangen, während den Vortrages wiederholt damit unterbrochen, und am Schlusse mit Mal gerufen. Dann trat mit ihr der Tichter. Sehr schön, melodisch und charakteristisch ist die melodramatische Begleitung des Gedichtes, von dem talentdurchdrungenen Prech, welche, gleich allen andern Klavierparamenten, von dem Orchester des Thea-

*) Wo denn? Ein fremdes Blatt nimmt's ja nicht auf! Also dann Sie nennen! D. Red.

**) Sieh! Warum haben Sie nicht ein Paar von Logen aufgehoben? D. Red.

terd an der Wien, unter der umsichtigen Leitung des Herrn A. Müller, sehr exakt aufgeführt wurde.

Der zweite Vortrag Saphirs war ein launiges Gedicht: „Frauenherz und Eisenbahn," welches von ihr in so kurzer Zeit so beliebt gewordenen Dlle. Neumann, mit all' der ihr ganz eigenthümlichen Anmuth, Liebenswürdigkeit und ungemeiner Nuancirung declamirt wurde. Jugend und Anhängenheit, diese beiden schönsten und belangreichsten Gaben des Schreiy- und Vortragenden, durchdrangen in gar sinniger, ennehmender Weise alle Gedichte dieser noch so jugendlichen, hoffnungsvollen Künstlerin. Dlle. Neumann wurde mit wiederholtem, stürmischen Beifall belohnt, und am Schlusse vier Mal gerufen. Das Gedicht erregte in seinem leichtgeschürzten Genre eben solche Sensation, wie jenes inhaltschwere der Mad. Rettich, und Saphir wurde drei Mal lärmend gerufen.

Mit diesen beiden Pieren wechselten zwei Musiknummern ab. Die kleine talentvolle Pianistin, Sophie Bohrer, betheiligte in dem Vortrage der Weis-Fantasie von Thalberg, über en diesen Blättern bereits gewürdigten, sehr seltenen virtuosen Eigenschaften. Sie wurde stürmisch applaudirt, und spielte nach öfterem Hervorrufe noch eine Etude. Der Violinvirtuose Hr. Singel macht dem vortheilhaft bekannten Vorsteiger derselben Ehre. Dlle. Luger war durch Unpäßlichkeit verhindert, die angekündigte Piece zu singen, erwarb sich aber auch in einem Duette mit Hrn. Lug, mit demselben wiederholten Hervorruf.

Die dritte Spende Saphirs war seine „humoristische Vorlesung." Es ist vielleicht Alles damit gesagt, wenn ich berichte, daß seine neue Vorlesungen, welche er gestern zum ersten Male vortrug, ungetheilten, enthusiastischen und herzlichen Beifall begleitet war, als diese. Er mußte wiederholt 2—3 Minuten seinen Vortrag unterbrechen, so anhaltend und stürmisch war der Applaus. Das ist ein Faktum, dessen Wahrheit 2—3000 Zuhörer bekräftigen können, und gewiß nehmen eben so viele Schriftsteller die herzlichste, aufrichtigste Theilnahme an dem freudigen, glänzenden Triumph, welchen da wieder der Geist allein, gewissermaßen das lebendig gewordene Wort des Dichters gefeiert hat! Am Schlusse wurde Saphir vier Mal gerufen und stürmisch gerufen. Aber mehr noch als diese rauschenden Beifallszeichen mögen ihm die stillen, innigerwundenen „Bravos" gelten, welche den ernsten, gemüthlichen Stellen seiner Vorlesung gezollt worden.

Viertens und schließlich brachte Saphir noch ein possenhaftes Deklamations-Terzett im Stadterreich: „Das Lokalpferdchelein in der Unterwelt," welches von den Herren Carl, Schelly und Meyrau mit vieler Lust und Liebe zur Sache, mit vieler wie oben so hier Lust und Weise, wie es hier zur Darstellung gelangte Ihrm Beifall abgelten können. Dennoch wurde es vom Publikum freundlich aufgenommen. —ger.

Der Theater-Telegraph.

(„Die Eisenbahn," von Herrn August Schilling.) dieses neulich verfehlte Kunstwerk, von welchem der „Humorist" schon bei seiner ersten Vorführung im k. k. Hofburgtheater Erwähnung that, hat gestern die freundliche Theilnahme des Publikums mit seinem öfteren Erscheinen. Es sprach sich die Heiterkeit und der Beifall des Auditoriums auch bei seiner jüngsten (der dritten) Darstellung, Montags den 13. Dezember, eben so ungetheilt und lobend aus, wie bei der ersten Aufführung. Die gefällige Form der Verse wie die Zeitgemäßigkeit der Idee, sprechen jedes Mal angenehm an. Schade, daß die Piece ihrer Länge wegen, nur seltener gegeben werden kann. L.

(Donizetti's „Belisar" wird nächstens mit französischem Text in der großen Oper gegeben werden. Der Verleger der Partitur, Paris, hat von Herrn H. Lucas eine französische Uebersetzung veranstalten lassen, und Donizetti hat bei dieser Gelegenheit zwei neue Stücke, eine Arie und eine Romanze, dazu komponirt, die sehr gelungen sein sollen. — Das neue Lustspiel des Herrn Scribe, welches am 19. v. M. unter dem Titel: Une chaine à rompre, auf dem Théâtre-Iran zu Paris gegeben wurde, hat außerordentlich gefallen. Jules Janin sagt in seiner Kritik im Journ. des Débats, das Stücken — so nennt man gewöhnlich in Paris solche Lustspiele, in plus intéressable, in plus extraordinaire, in plus attrayant de M. Scribe.

(Dresden.) Die Darstellung der „Antigone" des Sophokles in Leipzig gelang auf L. Tieck's Anregung zur Feier des Mährigen Geburtsfestes des Nestors der deutschen Philologen, Hermann.

(Contrebande- oder Schleichtheater.) In Frankreich werden sogar Contrebande- oder Schleichtheater verfolgt, wie man kürzlich aus einem dem Polizeigerichte geschichtlichen Prozeß ersehen konnte. Es waren zwei Unternehmer verklagt, welche im volkreichen Dorfe Batignolles vor Paris ein Subscriptionstheater errichtet und daselbst ein halb Dutzend Vorstellungen gegeben hatten. Wider diese Winkelbühne worden von zwei Seiten Klage geführt; erstlich von der Theaterlichen Familie, welche ein Privilegium für die kleinen um Paris herumliegenden Theater besitzt; zweitens; vom Verein des dramatischen Dichter, weil man ohne ihre Einwilligung ihre Stücke gespielt und ihnen ihn Honorar hatte zukommen lassen. Es schien, der Kläger hatten auf der Theaterkasse Beschlag legen wollen; sie hatten aber keine Kasse gefunden; die Unternehmer waren so klug gewesen, an der Thüre kein Geld zu nehmen. Sie wurden zu einer beträchtlichen Geldbuße, nämlich zu Gunsten der Theaterlichen Familie und der beeinträchtigten Theaterdichter, verurtheilt.

Kunstkritik-Plauderei.

(Der Holländer Van Acken) bekannt als Besitzer einer großen Menagerie, ist wahnsinnig geworden; man hat ihn in eine Heilanstalt nach Löwen gebracht.

(Besuch bei Koffini.) Große Neugkeit! Koffini geht wieder nach Frankreich! Er hat es einem Freunde geschrieben. Der Beifall, mit welchem man sein „Rodeo" aufgenommen, soll seinen Groß ganz ausgelöscht haben. Angesichts seines schwachen Gesundheitszustandes, zeigt sich Koffini zeigt thätiger als jemals wahrem seiner Zurückgezogenheit. Im Sommer bewohnt er ein Landhaus unweit Bologna, geht jedoch soll jeden Morgen nach der Stadt, wohin ihn seine schönen und guten Pferde führen. Nach einiger Rast geht er in's Lyceo, besucht einige Freunde, über macht Geschäftsgänge, dann fährt er wieder auf's Land zurück, wo er zwei oder drei Mal in der Woche die Fremden an seinem Tische sieht, welche ihn zu besuchen kommen. Seine Aufnahme ist herzlich, und seine Gefälligkeit, Jemanden einen Freundschaftsdienst zu erweisen, steht die über ihn verbreitete Meinung Lügen. — Ein französischer Reisender erzählt: „Zur selben Zeit, als ich in Bologna war, befand sich auch ein deutscher Gelehrter dort, welcher eine sehr seltene Medaille und einer bestigen Sammlung abzeichnen wünschte; allein in Italien ist es nicht leicht, in solchen Fällen die Erlaubniß der Eigenthümer zu erhalten. Auch in Bologna gehattet man das Kopiren der Medaillen nicht. Unser Gelehrter nahm seine Zuflucht zu Koffini, der Einzige vielleicht, welcher dem Archive von Bologna begreiflich zu machen im Stande war, daß eine Sammlung wissenschaftlicher oder literarischer Seltenheiten da sei, um das man Augen herum spähe. Koffini leitete Anfangs über das absurde Reglement, dann nahm er den Gelehrten unter den Arm und ging mit ihm von Thür zu Thür, bis endlich Jemand von ihm sich leicht überreden ließ, und bald in Schrz half in Ernst das Interesse aufstehen, und den Gelehrten die gewünschte Autorisation erhielten. Koffini ging auf das Piano, welches in seinem Salon stand und sagte: „Sie werden sich wohl wundern, dieses Instrument hier zu sehen?" — „Warum?" — „Dieses Instrument ist nicht für mich hier; man bringt sich dessen, wenn ich nicht da bin." Den andern Tag fragte ich ihn, ob er denn niemals den Drang zu komponiren fühle, nicht für das Theater, von welchem ihn seine Stellung und seine Gesundheit entfernen, aber doch wenigstens für die Kirche, wo er, wie ich glaube, ganz neue Dinge schaffen könnte. Er antwortete mir mit einer gewissen Bitterkeit, obwohl er zu lächeln schien: „Für die Kirche! Bin ich denn ein Gelehrter? Gott sei Dank, ich beschäftige mich nicht mehr mit Musik!" — „Sie werden schon noch und noch wieder Lust dazu bekommen." — „Mein!" hab' ich doch niemals Lust dazu gehabt." — Solche wunderliche Reden hört man oft von Koffini, so daß man, wenn man nicht übergzeugt wäre, daß er nur andere habe denken, sehr verdrießlich werden könnte an ihn.

(Englische Gefangenbefreiung.) Lebhaft ist ein Verbrecher, weil er einen Penny aus einem Briefe gestohlen, zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt worden. Der Oberrichter sagte, der Kläger habe gute Zeugnisse, aber der Art Leute könnten am leichtesten solche Vergehen vornehmen, weil man ihnen nicht mißtraue, und darum mußten sie auch strenger bestraft werden.

(Die englische Pennypost.) Mit der englischen Pennypost wird jetzt Alles, sogar Gut versendet. Ein Chemiker in Glasgow überschickte neulich der philosophischen Gesellschaft in Edinburgh eine mit Gas gefüllte Hausenblase, die, obgleich 2 englische Fuß lang und 6 Zoll im Durchmesser haltend, nur zwei Unzen wog, und für eine Entfernung von 400 englischen Meilen nicht mehr als 4 Den. kostete.

(Sehr gut.) In Mexiko in Folgen worde neulich ein Frauenzimmer von 91 Jahren, das nach mehrtägiger Krankheit dem Lebendigsein mehr gab, für todt gehalten und in das Leichenhaus gebracht; da vernahmen die bei der Wachenden, zu ihrem großen Schrecken, erst einen, dann mehrere Seufzer; die todt Geglaubte war mit Leben zurückgekehrt, und befindet sich vollkommen wohl.

(Das Etablissement Jacquesson.) In der „Constienne" vom 25. Oktober liest man folgendes: Am Dienstag den 13. d. M. äußerte der Handelsminister, Herr Cunin-Gridaine, auf der Durchreise in Chalons-sur-Marne den Wunsch, das schöne Etablissement des Herrn Jacquesson et Sie daselbst zu besuchen, und begab sich demnach um 1 Uhr, in Begleitung des Präfekten des Marneddepartements und verschiedener Beherden, dahin. Nachdem der Minister sich mit dem Lauf des Hauses Jacquesson über die Maßlade, welche der Erfindung der Zeile in Amerika auf Wein haben könnte,

unterhalten hatte, sich verliefe sich die ausführlichen Details über die Verarbeitung der Champagner-Weine geben, und nahm darauf die erstaunlichen Gewölbe und Kellereien, unterirdischen Galerien, wo zwei Millionen Flaschen in der größten Ordnung aufgelegt sind, mit vieler Aufmerksamkeit in Augenschein. Nun besonders setzte die kunstreiche Einrichtung des Herrn Cunin-Gridaine in Erstaunen, daß gewaltige Lager aufgelegt sind, die dem größten Wagen gestatten, zu den obersten Etagenwerken hinauf und hinab. Diese dieser ungeheuren Keller können zu Wasser, welche letztere durch Laternen erleuchtet sind und den Straßen einer großen Stadt gleichen. Um 4 Uhr begab sich der Minister wieder weg, nachdem er Hrn. Jacqueffen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seine vollkommenste Zufriedenheit über eine so großartige Anlage zu erkennen gegeben hatte, die mit eben so viel Ordnung, als Ersparniß von Zeit und Handarbeit — durch Anwendung von Pferden und Wagen, welche unaufhörlich diese weiten unterirdischen Räume durchgehen — gelenket wird.

Salzburg.

In der „allgemeinen Theaterzeitung“ vom 1. Dezember d. J. figurirt ein Theater-Bericht aus Salzburg, der in Bezug auf das Opernpersonale einer Mystifikation zu ähnlich sieht, als daß er nicht eine Berichtigung verdiente. Aber bei vielleicht der Unsicherheit durch die beiden Buchstaben L. H., womit jener Artikel unterzeichnet ist, zu erkennen geben wollen, daß das Ganze nichts als Lohnbedienten soll — So heißt es in jenem Berichte unter andern: Dlle. Kirchberger sei mit einer wunderschönen Stimme begabt, und ihre Leistungen als Norma hätten sich zu einem solchen Grade von Vollkommenheit erhoben, daß sie in dieser Partie auf jeder Opernbühne ersten Ranges debütiren könnte. (!!!) Bloße Unwahrheit, — Mahr ist es, daß Dlle. K. eine gute Methode hat, und viel Gutherzheit in ihren Singpartien zeigt, allein nicht nur ihre Gestalt ist zu gemein, wie jener Bericht sagt, sondern auch ihre Stimme ist es, so zwar, daß das Ohr des Zuhörers sehr daran gewöhnt sein muß, um solche nicht gar zu kindisch zu finden; Beweis dafür ist, daß das Publikum, so oft Dlle. K. etwas im Recitativ oder in Prosa vorzutragen hat, wie z. B. im „Johann von Paris,“ in der „Schweizerfamilie“ ꝛc. ꝛc., stets in die heiterste Laune versetzt wird. Ueber Bewegung und Spiel dieser Primadonna läßt sich nichts berichten.

Hr. Roland, der excellirende treffliche Tenorist, wie jener Herr Berichterstatter ihn nennt, ist ein routinirter Sänger voll Bühnen-Gemandtheit, und nur zu bedauern, daß er nicht mehr im vollen Besitz seiner Stimme ist, die früher eine recht klangvolle gewesen sein mag, jetzt aber alles Metall entbehrt.

Hr. Signorini besitzt eine angenehme Baßstimme, und es wäre zu seinem eigenen Besten, wenn er hierüber mehr ausbilden würde, da er mit dieser Stimme eine jugendliche Gestalt und ein angenehmes Aeußere verbindet. So viel über die Glanzpunkte der Oper.

Was das Schauspiel betrifft, so ist jener Bericht mehr der Wahrheit getreu geblieben; denn die Herren Gondau und Reichenberg sind talentvolle, kräftige und denkende junge Schauspieler, die zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Damen Dorville, Blumauer, Sindl, Bunini besitzen Vorzüglichkeit, so wie auch Dlle. Wawilska das Localverlangen sehr gut ausfüllt. Der Regisseur, Hr. Pöschl, ist ein sehr brauchbares und thätiges Mitglied dieser Bühne; Mad. Pöschl vorzüglich in Anstandsrollen sehr brav, und der Veteran, Hr. Bunini, trotz seines Alters, ein recht wackerer, tüchtiger Schauspieler, so wie auch Hr. Weyl mit Recht eine gute Acquisition zu nennen ist. Hrn. Brez habe ich nur in seiner Antrittsrolle als Kindlein im „armen Poeten“ Anfangsschritten lassen gesehen, und an Hrn. Meyer nur das komisch gefunden, daß er sich für einen Komiker hält. —

—s—

Literarisch-artistische Dagerreotypen.

Ein Brief von Glück *).

A Monsieur Monsieur Ritter à Strasbourg in der Königsstraße.

(Darüber von Klopstock's Hand: „Von Glück.“)

Wien den 24. Juni 1772.

Ich hoffe sie werden von den Herrn Grafen von Lobczyl die verlangte ersten richtig Erhalten haben, ich habe selbige durch diese gelegenheit wegen Ersparung der Postfreien ihnen geschickt, die anmerkungen habe ich müssen machen, weilen ich nicht wusste mich aufzuführen, wie ich Es verlangte; ich glaube Es würde ihnen Ihro so schwer vorkommen, wan Sie sollen ihnen manchen durch Briefe beschreen, wie und mit was vor Einen anstand Er ihren Meßias zu declamiren hätte, allein dieses besteht in der Empfindung und kan nicht wohl erkläret werden, wie sie besser wissen als ich: Ich Ermangle zwar nicht zu spilmann, aber manchen habe ich dies doch nicht können, den kann mer ich in Wien angehmen, aber dieser muß man auch annoch die gutte Viertstunde beobachten und Etwas offentliren zu können, den grosen Höfen stadt man selten gelegenheit Etwas gutted anzuhören, indessen höre ich annoch, das man will Eine Academie bei schönen Wissenschaften alhier Errichten, und das der Eintrag von den Zeitungen und Calendern soll eine portion bei sich aufnachen und die Ehre zu befreuten, wann ich werde bisser Von der sache unterrichtet sein, werde nicht Ermangien ihnen alles zu berichten. Indessen haben sie mich Ein wenig lieb, bisz ich wiederumb so glüklich bin sie zu sehen. Wen Wich und Lochar machen Ihnen Ihre Complimente und forgen sich sehr Wen ihnen Etwad zu hören, und ich Verbleibe Dero

Ihren Ergebenster
Glück.

Literarisches.

(Die politische Journalistik in Amerika.) Ein Blatt, der „American Almanac,“ gibt die Durchschnittszahl der einzelnen Nummern aller politischen Blätter, die in einem einzigen Jahre über Amerika verbreitet werden, auf 100 Millionen an, denn Jedermann liest und erläutert dieselben. Und was enthalten sie? Vielleicht wichtige Erörterungen über politische Systeme, über religiöse Lehrsätze, über philosophische Ansichten, über Fragen hoher Social-Moral, kurz, tragen sie irgend bei, das Volk zu bilden und aufzuklären? Leider, nein! Sie enthalten Schmähungen und Grobheiten, welche sich die entgegengesetzten Parteien an den Kopf werfen; sie sind ein reicher, sich jeden Tag vermehrender Wörterbuch, von verächtlichen und beschimpfenden Ausdrücken. Jedermann ist bald Gauner, Schurke, Verräther, Whig, Tory, Locofoco und Aristokrat, und diese letzte Benennung bezeichnet im amerikanischen Jargon den äußersten Grad von Verrätherei und Schlechtigkeit; auch die Namen Whig und Tory sind nun eine ganz andere Bedeutung als in England; Tory bezeichnet in den vereinigten Staaten die Aristokratie und Whig eine Partei von konservativer Richtung. Die Benennung Locofoco hat einen ganz besonderen Ursprung. In einer Tory-Versammlung, welche vor einigen Jahren im Saale Tammany Statt fand, verlöschten plötzlich alle Lampen, so daß man seine Zuflucht zu Phosphor-Feuerzeugen nehmen mußte, die in Amerika Locofoco heißen; daher kommt nun diese Benennung, welche auf die demokratische Partei angewendet wird. Den Zeit zu Zeit erscheint wohl ein einzelnes Werk, das der Gehässigkeit der Parteien durchdrungen kann, doch dies Phänomen widerholt sich leider nicht zu häufig, und Sparks, Irving und Channing sind glänzende, aber seltene Lichtpunkte. Der Journalismus nimmt als geistige Kraft für sich in Anspruch, er ist der große Beschaffgenannt, der unter den Augen seines Wagens Seele und Geist zu blinden Knechten gewinnt.

Musikalisches.

(Paris.) Bei dem großen Concerte, das der Herzog von Orleans am 1. Dezember gab, und zu welchem 800 Personen eingeladen waren, befanden sich auch der preußische, schwedische und sächsische Gesandte. Unter den Staatsmännern bemerkte man die Herren Gr. Molé, Thiers, Dumont, Matthieu de la Redorte, Gr. Argout a. D. u., unter den Gelehrten die Herren von Humbolt, Mich. Chevalier, Abgeordneter, Pigeot, Esq. Duinet, unter den Künstlern die Herren Eugen Delacroix, Decamps, Hrz Scheffer, Halévy, der Musik-Direktor des Herzogs berühmte und Talentvolle Abbenzogenis hat dem Gesange. Das Concert begann mit dem Matter-Terzett aus „Don Juan,“ von den Damen Grisi und Persiani und Herrn Mario gesungen; hierauf folgte eine Cavatine aus Donizetti's „Lucrezia Borgia,“ die Dlle. Grisi vortrug, sodann eine Ballade von Chopin komponirt und vorgetragen, und das Quartett aus Paccini's „Nina,“ von den Damen Grisi und Dotti und den Herren Mario und Lablache gesungen, eine Romanze aus Mercadante's „Amleto eroeli,“ die Mario sang; ein Duett aus Rossini's „Tanco in Italia,“ von Dlle. Persiani und Hrn. Lablache gesungen. Auf eine Fantasie, die Chopin ausführte, folgte eine Cavatine, aus Karaska's „Abels von Lusignan,“ von Dlle. Persiani gesungen; das Schreck-Duett aus Mozart's „Figaro,“ von den Damen Grisi und Persiani gesungen, und zuletzt neapolitanische Volkslieder, die Lablache mit seinem bekannten unnachahmlichen Humor vortrug.

Humoristisches.

(Eine Bauernhochzeit in der Bretagne.) Das Journal de Dampier gibt die Beschreibung einer bretagnischen Bauern-Hochzeit, wonach dort ein großer Wohlstand herrschen muß. Der Pug der Braut kostete 300 Frcks. Die Zahl der Gäste belief sich auf 100, welche sämmtlich auf stolzen aufgezäumten Pferden zur Kirche ritten. Diese Schaare, Kälber und Lämmer waren zum Erbe geschlachtet worden, die welchem 4 Fässer Wein, 3 Fässer Branntwein und eine Menge Kesselpauken aufgetrommelt wurde. Das Fest dauerte 8 Tage und wurde nicht eher beschlossen, als bis, nach altem Brauch, Alles verzehrt war.

*) Aus der Polchau'schen Autographen- und Musikalien-Sammlung des L. Bibliothekars in Berlin, und in der Berliner Zeitung mitgetheilt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 250. Donnerstag, den 16. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Der Schauſpieler.

Scenen aus dem Künſtlerleben. Von Johann Heinrich Mirani.

(Fortſetzung und Schluß.)

Im beſten Spiel unterbrach ſie der Theaterdiener: »Herr Schicker,« ſprach der Eintretende, »nicht morgen, heute iſt »Prinz Hamlet!«

»Heute ſchon!?«

»Natürlich! Mamſel Conſtanz hat den Huſten, und kann die Emilie nicht ſingen, wir haben kein anderes Flickſtück als den »Hamelet,« d'rum muß der »Prinz« ſein. Sie gaſtiren ohnehin, ob Sie morgen ausgeziſcht werden, oder heute, das iſt alles eins.«

»Was, ausgeziſcht, glaubt Er!?«

»O, ich weiß es gewiß, das iſt eine Petrolle! Ich bin acht Jahre beim Theater, aber wir haben außer Herrn Roſenthau keinen, der ſie mir zur Genüge geſpielt hätte, und ich ſage Ihnen, auch mit Roſenthau bin ich nicht ganz zufrieden, er hat ein Organ, daß die Kouliſſen zittern, aber für ſo einen närriſchen Prinzen iſt es doch viel zu ſchwach!«

»Alſo, wann iſt die Probe!?« fragte ihn unterbrechend der Diskant.

»Schlag 10 Uhr!«

»Da muß ich eilen!«

»Hat nicht Noth, ich muß erſt die Frau Ophelia aufwecken — um halb 11 Uhr iſt es auch Zeit; denn bevor die aufſteht, die Zähne einſetzt, ihre Taille ordnet, braucht's eine Stunde, alſo um 11 Uhr. Gehorſamſter Diener!«

»Das muß eine ſaubere Ophelia ſein,« lachte die Frau, »auf die bin ich nicht eiferſüchtig, aber —«

»Ach, laß das!« verſetzte der Gatte, »ich kann nie ohne Rührung der Scenen denken.«

Unterdeſſen waren die Kinder in ein anderes Zimmer gegangen, und die Frau ſchlang den Arm um den Nacken ihres Mannes, und fragte in ſcherzendem Tone: »Wer war die Schöne?«

»Weiß ich es? Genug daran, was ich Dir erzählte, ſey der furchtbaren Nacht ſah ich ſie nie wieder. Ich erhielt einen Brief von ihrem Onkel, der aber ſeinen Namen nicht nannte, und mich beſchwor, das Glück ſeiner Nichte mit meiner Gegenwart nicht zu ſtören. Brot ſind' ich überall, dachte ich, verließ mein Engagement in der Hauptſtadt und ging in die Provinz. Da fand ich, was ich lange vergebens geſucht, mein theures Weib.« Ein feuriger Kuß beſtätigte ſein wahres Liebesgefühl!

»Mich ſchmerzt nur Eines, lieber Mann! und dieſes Eine iſt, daß Du einer Kleinigkeit wegen Deine gute Stellung aufgegeben haſt, denke, was ſo eine Reiſe auf's gerade Wohl koſtet.«

»Glaubſt Du denn wirklich, ich bin ſo ein leichtſinniger Menſch, mich mit Weib und ſechs Kindern in der Welt herumzuſchlagen, ohne aller Beſtimmung?«

»Und was willſt Du alſo hier, das iſt doch nicht unſer Ziel?«

»Ein Reiſegeld nimmt Jeder mit, der hieſige Direktor bietet 40 Thaler für die Rolle, gut, ich ſpiele, gefalle ich —«

»Das mußt Du ja — Dein Name!«

»Was Name! Zufall macht Alles, der regiert die Welt — übrigens ſei es, wie es wolle, unſere Exiſtenz iſt halb geſichert.«

»Wie ſo?«

»Ich habe zwei Plätze, der erſte iſt bei einer bedeutenden Volksbühne als Oberregiſſeur, der andere bei einem Theater, wo ich Penſion zu hoffen habe.«

»Und Du wählſt?«

»Ein Vierziger iſt ein Mann in den Jahren, wo man herrſchen will, ich möchte doch einmal verſuchen, ob ich befehlen kann.«

»Ich Jeder ſo gehorſam, wie ich, dann wird Dir das Herrſchen leicht.«

»Ich bin ja kein Tyrann!«

»Nein, Männchen, nein, das biſt Du nicht.«

»Doch, jetzt iſt Zeit zur Probe.«

Entzückt über das nur kaum markirte Spiel des Gaſtes umarmte ihn der Direktor freudetrunken, und poſaunte in Gaſt- und Kaffehaus ſein Lob. Theils dieſe Trompete, theils die der Fama, die dem Namen Schicker auch in die Provinz geblaſen, lockte das Publikum in Maſſen herbei, und das Theater war in allen ſeinen Räumen überfüllt. Das Stück begann, der Gaſt ward ſtürmiſch empfangen, und nach den erſten Scenen eben ſo applaudirt. Nun kam die bekannte Terraſſen-Scene zum Schluſſe des erſten Aktes. Der Theater-Direktor ſpielte den Geiſt von Hamlet's Vater, politiſch, wie er war, wollte er das leiſe Auftreten des Geiſtes gehörig markiren, und ging daher ohne Schuh oder Sandalen, in bloßen Tricot. Doch zu ſeiner Peinlichkeit geſellte ſich auch die Oekonomie, das Tricot konnte bei ſeinem gewohnten Spaziergängen in der Garderobe reuniren werden, er ſuchte daher nach Pantoffeln, es waren keine zu ſehen, da ließ ihn der Zufall ein Paar Holzſchuhe entdecken, ſchnell fuhr er hinein, und trabte damit in der Garderobe auf und ab. Gewohnt, Anekdoten der Geſellſchaft zu erzählen, war er mit ſeiner Gewohn-

heit im besten Zuge, als der Regisseur hinein rief: »Schnell, Herr Direktor, Sie kommen!« und er hörte auch in diesem Momente Horatia sagen: »O sieht, mein Prinz, es kommt!« Da vergaß der Direktor die Holzschuhe, überhörte ihren hohlen Schlag und trat auf die Stufen der Terrasse: Klapp! klapp! klapp! schallte der Tritt, das Publikum ward aufmerksam — auch der Geist merkte den Spuck seiner Beine, und schüttelte das rechte — der Schuh flog dröhnend über die Bretter der Terrasse — Kichern im Parterre — der Geist schritt weiter: Klipp, klipp, klipp, tönte es zu seiner Linken, ein wüthender Schwung des Fußes, und der Unruhstifter flog über die Terrasse auf's Podium. — Schallendes Gelächter der Versammlung.

Verlegen trat der Geist auf die Bühne, bestimmt war es, er werde links sich stellen, und Hamlet solle ihn mit Horatia und Marcellus auf der rechten Seite erwarten, doch der Geist vergaß Prob' und Rolle, und schritt unaufhaltsam auf den Hamlet zu. Dieser, ein routinirter Schauspieler, warf — in der Kunstsprache zu reden — warf schnell das Bild und trat mit den Freunden auf die linke Seite, jetzt begann die Geister-Szene. Da keine Verwandlung Statt fand, so gebot Hamlet den Freunden, ihn zu verlassen, und blieb mit dem Geiste allein. Die Szene zwischen Beiden ging Schlag auf Schlag. Da rief der Geist:

»Lebe wohl, zumal
Der Glühwurm zeigt, daß sich der Morgen nähert,
Denn sein unwirksam Feuer wird schon blässer.
Ade, ade, ade, gedenke mein!«

Das Ade war das Schlagwort für den Maschinisten, die Versenkung fiel — Hamlet verschwand — der Geist blieb zu seinen größten Erstaunen auf der Bühne.

Höllisches Gelächter durchbrauste den Saal. Mit der Gasrolle war es aus, so oft Schicker-Hamlet erschien — erneute sich der Höllenspektakel, der Gast verließ mitten im Stücke die Bühne und um Mitternacht die Stadt.

4. Eine gewöhnliche Geschichte.

Die Korpulenz Schicker's zwang ihn, trotz seinem guten Aussehen auf der Bühne, zu einem andern Rollenfache zu übergehen. Die Oberregie des Volkstheaters war ihm anvertraut, er möchte ihm zusagende Rollen, und war auch da der Liebling des Publikums. Im Kreise seiner Familie gab es ein veränderliches Wetter, bald Sonnenschein, bald Regen. Karl und Albine starben, Leopoldine folgte ihnen nach, die Eltern weinten und klagten, im Taumel der Geschäfte war der Schmerz vergessen, und als nach zwei Jahren dem Vater wieder ein anderer Karl, nach vier Jahren ein kleines Albinchen, und ein Jahrchen später ein Poldchen geboren wurde, da wich jede Erinnerung an die Todten dem neuen Mutter- und Vatergefühle. Die vielen Kinder brachten auch viele Sorgen in's Haus. Antoinette und Lieschen wuchsen heran, auch die kleine Marie war aufgeschossen, der Pug der ältern, Erziehung und Pflege der jüngern, verursachten gerechte Besorgnisse für die Zukunft. Der Direktor des Theaters kümmerte sich um weiter nichts, als um die Einnahmen, diese waren sehr ergiebig, denn ein beliebter Künstlerverein ergötzte das herbeiströmende Publikum. Trotz diesem stockte es mit der Auszahlung der Gagen, und Schicker merkte endlich, der Direktor verwende die ergiebigen Einnahmen zu einer andern Spekulation. Mit dieser aber war der gute Mann sehr unglücklich, und Tausende wurden verschwendet, dies konnte kein gutes Ende nehmen. — In diesem kritischen Zeitpunkte erhielt Schicker einen erneuten Engagementsantrag zu einer Bühne, welche einen Pensionsfond besaß. Ohne sich zu bestimmen, nahm er die sichere Stellung an, und wir finden ihn fünfzehn Jahre nach seinem verunglückten Hamlet abermals unter dem Titel: »Gast« auf dem Theaterzettel seines neuen Bestimmungsortes. Damals ist kein Unglück zu befürchten, denn die Versenkungen sind nicht im Zuge, unser Schicker erscheint heute als das Oberhaupt der ehrsamen Bürgerschaft von Krähwinkel; als Herr Nikolaus Staar, Bürgermeister und Oberstlieut. Das kritische Publikum fand seine Leistung »genügend,« und genehmigte — nach dem Applause zu schließen — das Engagement des Gastes. So wie überall ward der joviale Mann bald der Liebling Aller, die ihn kannten, und nach ein paar Jahren galt er für einen Eingebornen, und fand hier seine zweite Heimat. »Nun weiß ich,« sprach er oft, »wo ich einst ruhen werde, ein ruhiges Plätzchen zum Sterben hab' ich endlich doch gefunden.«

Die Zeit bringt Rosen, aber auch Dornen, ihm brachte sie die letztern. Unter seiner zahlreichen Familie schlug die Krankheit ihren Wohnsitz auf, er konnte mit Gewißheit sich: »der beste Kunden der Apotheke nennen. Bei diesen Umständen reichte die Gage nicht hin, und das Ersparte wurde in Anspruch genommen, auch dieses ging zu Ende, und da Schicker das Schuldenmachen fürchtete, so trat Noth in seinem Hause ein.

Seine schönen Töchter: Antonia, Elisabeth, ja selbst die 14jährige Marie fanden Anbeter die Menge, der Vater, frei von allen Absichten, überließ den Töchtern die Wahl. Antonia schenkte ihr Herz einem Manne, dessen Familienverhältnisse wenig Hoffnung zur baldigen Vereinigung der Verliebten boten. Elisabeth reichte ihre Hand einem jungen Künstler, der erst in der Zukunft goldene Früchte von seiner Kunst zu erwarten hatte, und Marie fand an einem reichen Bürgersohn — der aber noch studierte — einen glühenden Anbeter. Diese letzte Bekanntschaft gefiel dem Vater gar nicht, er ließ den jungen Menschen kommen, sprach ernst und würdevoll zu ihm, er stellte ihm die Zukunft vor, der liebeglühende Jüngling betheuerte bei Allem, was ihm heilig war, seine rechtliche Absicht, die Tochter weinte, die Mutter bat für die Unglücklichen, der Vater ließ sich erweichen, und erlaubte ihm den weitern Zutritt in sein Haus. In Kurzem dachte er, seine Töchter versorgt zu sehen, und so wieder seine traurige Lage zu verbessern. Elf Jahre hoffte er — die Töchter alterten — er hoffte noch.

Zu dieser Zeit übergab das Comité des Theaters die Leitung desselben einem andern Direktor, dieser brachte junge und brauchbare Schauspieler mit, und da er auf seine Kasse bedacht war, so suchte er die Gagen für die hier engagirten Veteranen zu ersparen. Er drang auf die Pensionirung derselben. Schicker, der noch in seinem 60. Jahre rüstig und zur vollen Zufriedenheit des Publikums seine Rollen spielte, berief sich auf seinen Kontrakt und wollte in Thätigkeit bleiben. Der Direktor war in der größten Verlegenheit, er sprach mit Schicker und stellte ihm die Lage der Sache vor.

»Ich muß das ganze Invalidenhaus im Engagement behalten,« sagte der Direktor, »wenn Sie aber gehen, bin ich ge-

rettet. Ich weiß, die Andern dienen länger und können von der Pension leben, Sie nicht, d'rum wissen Sie was, ich zahle das Fehlende d'rauf, aber reinen Mund, Sie haben mein Wort.«

Schicker ließ sich überreden, und der Direktor war ehrlich genug, sein Wort zu halten, doch Eines vergaß der nachgiebige Mann, seine Benefizvorstellung, die mit dem Eintritt in die Pension aufhören mußte.

Ein Unglück kömmt immer mit Gefolge.

Elisabethens Gatte starb auf einer Kunstreise, seine Krankheit raubte der armen Witwe die kleine Habe, und elend kam diese mit ihrem Kinde zu den Eltern zurück. Kurz vorher benahm der Tod Antonien alle Hoffnung, unterm er auch ihr ihren Verehrer entriß. Marie war die einzige Glückliche. Ihr Geliebter hatte eine Anstellung zu hoffen, und konnte dann, trotz dem Widerwillen seines Vaters, gegen diese Verbindung den Schwur seiner Liebe lösen. Er ging an den Ort seiner Bestimmung, mit der heiligsten Versicherung, binnen einem Jahre zu heirathen. Er hielt Wort, denn in dieser Zeit kam die Nachricht, er hätte sich mit der Tochter seines Protektors vermählt. Marie war dem Tode nahe.

So kam es Schlag auf Schlag, und der Alte stand fest und verlor nicht den Muth, sein Geist blieb stark. Da befiel auch ihn eine lange Krankheit, und Geist und Körper erlahmte.

Sechs Kinder, ein Enkel und eine Frau, theilen sich in die kleine Pension, und der siebzigjährige Greis muß oft mit seiner Familie trockenes Brot genießen. Er, der einstige Liebling des Publikums dreier großen Städte, ist vergessen. Niemand kümmert sich um den armen Mann. Bei solch' einem Lebensbilde fällt Einem unwillkürlich F. Sauter's schönes Gedicht »Beherzigung« ein, welches mit diesen Worten schließt:

Eins strebt bedenk' Jeder
Was er immer thut und treibt,
Ob mit Hammer oder Feder
Brot er schmiedet, oder schreibt:
Daß die Mühsal des Erwerbens
Ihm sein Bestes untergräbt,
Und am Tage seines Sterbens,
Niemand weiß, ob er gelebt.

Dies Gedicht spielte ein Zufall in die Hand des Kummervollen. Thränen stürzten über die durchfurchten Wangen, als er es gelesen, und schluchzend rief er: »Ja, Niemand weiß, ob ich gelebt, ob ich noch lebe! Er hob sein Auge gen Himmel, und lispelte leise: »Du! weißt, daß ich lebe, o laß die Menschen auch mein Dasein ahnen!!—«

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 13. December zum ersten Male: »Magazin für Lachlustige.« Komisches Quodlibet in zwei Abtheilungen. Die Gruppirungen von den Herren Schadenfy und Renzl.

Der unbekannte Magazinier dieses Magazins muß sein sehr aufgeräumtes Magazin besitzen, denn die einzelnen Waaren desselben, die etwas bunt durcheinander kugeln, waren doch nicht immer die lustigsten und amüsantesten. Wenn Herr v. B. die Szene aus »Oliver!« und »Oliver,« und die aus dem »Geist auf der Wasserkunst« ausnehmen, die aber auch, wenn man sie einst sah, wie sie damals dargestellt wurden, jetzt keinen angenehmen Eindruck machen können, und dennoch als das beifälligste erschienen, war wenig da, was irgend eine Ansprache enthielte. Die Gruppen-Quodlibets waren nicht übel, aber auch nicht neu. Besonders markirte trat im Ganzen keine künstlerische Individualität hervor.

K. K. priv. Theater in der Josefstadt.

Vorgestern zum ersten Male: »Der Komödiant, oder: Eine Lektion in der Liebe.« Posse mit Gesang in drei Aufzügen, von Karl Elmar.

Der Titel der jüngsten Sophie'schen Novitäten, ist ganz wie geschaffen zur Erlösung einer Menge dieser jüngsten, theatralischen Novitäten. Wie? Warum? Wozu? Wofür? Wogegen? Wieso? Weswegen? u. s. w. gefragt? — Warum heißt das Stück »der Komödiant? Diese ist das beste Lektion in der Liebe?« Wozu ist die sogenannte Handlung des Ganzen so ganz und gar auf die Spitze gestellt? Wofür gegen ist die Lunatur und Unwahrscheinlichkeit der Personen, ihrer Trieb-, Gefühls- und Handlungsweise mit solcher Konsequenz, mit so vieler Lust und Liebe behandelt? Wieso und wodurch wird das Alles bedingt und entschuldigt, was die Regisseure da alles Verkehrtes, Lobgereimtes, Widersinniges und Widersinnigst reden, unternehmen und aufführen? Und darf man wie es glauben daß unserer Censur all' diese Fragen bedingt sind, ohne daß wir da wieder ein Breites und Langes, aber auch nur ein Schmales und Kurzes nachersinnen, was da geschieht, nicht geschieht, geschehen sollte, wußte und könnte? Wir haben dem jungen, talentvollen Verfasser so viele Aufmunterung, so warme Anerkennung für seine ersten dramatischen Arbeiten angedeihen lassen, daß er unmöglich in diesem strengen, kurzabsprechenden Urtheile unserer Seits eine Animosität — und diese wird so oft ohne Grund und Ursache hinter einem Tadel gesucht! — finden kann; noch auch wollen wir, die wir so Vieles von seinem Talente erwarten, von diesem niederholt-verunglückten Produkte seinem auf eine schwindende Kraft, auf an gebrochenes Können schließen. »Soll ich schon sterben, bin noch so jung, jung, jung!« — Hr. Elmar's Streben nicht nach dramatische Extravaganzen, nach hyperoriginellen Charakteren, nach extremen Dialogschnackereien, und so wird denn leicht Jedem, was so nahe liegt — Wahrheit, Glauben und Natur! — Ton den Dargestellten verdient Hr. Weiß das vollste Lob für den in der That ausgezeichneten Vortrag seiner Lieder, welche gleichzeitig auch das Beste, beziehungsweise Erträglichste des Ganzen bilden. Sehr zu bedauern ist Hr. Rolle, der den hier fast stereotyp gewordenen unglücklichen, flustern, wunschen, zerreißenen, mit der Welt zerfallenen, über die Menschheit unaufhörlich klagenden und weinenden Liebhaber spielen muß. Dlle. Löffler, Mad. Klein, Hr. Feuchtinger und Hr. Berkl thaten was Möglichst für ihre Rollen. Sehr hübsch und flugerig ist die Musik des Hrn. Suppé. —ig—

Der Theater-Telegraph.

(Benefize bei Hrn. Groß.) Eine äußerst interessante Vorstellung erwartet uns Sonntags im Theater an der Wien. Meteor, der vielbeliebte und außerordentliche Lokalschreiber, erscheint zum ersten Male als Verfasser eines romantischen Schauspiels in Zauber-, Mabelspp- betitelt. Das ist gewiß von ungewöhnlichem Interesse, und dürfte in Verbindung mit der großen Beliebtheit des Hrn. Groß, zu dessen Benefize dieses Stück gegeben wird, den größten Zuspruch finden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der berühmte Bildhauer, Hofrath und Direktor von Danneckar.) Ritter mehrerer Orden, ist 8. December im 84. Jahre in Stuttgart gestorben.

(Treue Liebe.) Auf Spanien wird ein rührender Zug treuer Liebe berichtet, der uns an die Hingebung der Madame Lavalette erinnert. Ein Herr Quintero erwartete, in Folge der jüngsten Ereignisse, im Gefängnisse von Vittoria das Todesurtheil. Da verschaffte sich seine Gemahlin, unter der Verkleidung einer Bäuerin, Zutritt in seinen Kerker, wechselte die Kleidung mit ihm, und blieb an seiner Stelle als Gefangene zurück. Herr Quintero ist glücklich nach Frankreich entkommen.

(Der Witz und Liebe.) Ein Kreole von Guadeloupe, ein mutheer (adeliger Grundbesitzer) und einer der ältesten Familien der Kolonie angehörig, verliebte sich leidenschaftlich in eine schöne Dame. Zum Unglück für ihn, einige, verliebte sich leidenschaftlich in eine schöne Dame. Zum Unglück für ihn, diese übrigens sehr poetische Liebe wohnte die schöne Dame in Point-à-Pitre und der Offizier in Basse-Terre. Siebzehn Stunden also trennten sie und der Offizier mußte der Offizier von früh sechs bis Abends sechs Uhr in der Garnisonsstadt auf seinem Posten sein; er schrieb aber in seiner Noth gebadt zu haben wie Chenier's Vers: »mir bleibt die Nacht.« Aber wie war es möglich, in den zwölf Stunden der Nacht nach Point-à-Pitre und zurück, also richtig 34 Stunden zu reiten und zwar über Berge, über Schluchten,

über den Fluß Salee, der durchschwommen werden mußte? Der Officier machte es doch möglich. Sobald es sechs Uhr Abends geschlagen hatte, schwang er sich auf sein Pferd und verschwand in dem Hohlwege hinter dem Fort; aber hätte er auch das Pferd Mazeppa's geritten, er würde in dieser Anstrengung nicht weit gekommen sein. Er theilte deßhalb seinen Weg in mehrere Stationen, je nach den Pflanzungen, auf denen es, wie er wußte, gute Pferde gab, und da es in jener Jahreszeit in den Kolonien um sechs Uhr Nacht wird, so hoffte er absteigt sich ein frisches Pferd verschaffen zu können, ohne bemerkt zu werden. Er war zwar überall bekannt und wußte, daß hatten ihm Pferde zu Diensten gestanden, aber er hatte, wenn er um dieselben nachgesucht, seinen Zweck und seine geheime Liebe gestehen müssen. Als er auf der ersten Station ankam, führte er sein Pferd in den Stall, sattelte und zäumte ein anderes und sagte auf demselben blitzschnell davon, ohne daß auf einer Pflanzung einer der Neger, die ja wachen hatten, aber regelmäßig schliefen, ihn bemerkten. In Point-à-Pitre wechselte er von der Straße aus mit der Königin seinen Herzens einige sehr zärtliche Worte, worauf er sodann in Galerp wieder davon jagte, jenes Pferd in den rechten Stall brachte und endlich auf dem seinigen zurückkam. Dann es früh sechs Uhr schlug, ritt er im Schritt nach seiner Wohnung zu, als habe er im üblen Morgen einen Spaziergang gemacht. — Diese Liebe dauerte mehrere Monate und er sah auf diese Weise seine Schöne fast jede Nacht. Nach einigen Wochen bemerkte man aber, daß die Pferde in der Richtung von Basse-Terre nach Point-à-Pitre zu schlecht abmagerten. Man sah die Herren verstohlen thaten, als half nichts; die Neger schrieben die Schuld dem bösen Geiste Zombi zu. Erst als der Officier sich mit seiner Geliebten verheirathet hatte, nahmen jene Pferde auf eine eben so unbegreifliche Weise wieder zu.

Pressburg.

Es sind der Klagen unendlich viele gegen mich. Einige sagen, daß meine frühern Mittheilungen voll Schmeicheleien und schöner Worte seien, und den Armen fällt es nicht ein, daß eine Lüge, wenn sie spricht, damit sie bestehe; die tuftenden Worte der Sprache gleichen Blumen, die man auf die Bahn der Kunstlers, wie die lebendigen Blumen vor die Tritte des Siegers, wenn auch zu keinem andern Zwecke, als um sie zertreten zu lassen, dustrent. — Ein Literat, als er meine Zeilen überlas, hatte bei den Worten: „Corneille und Racine nach öfterem Kopfschütteln meine Unwissenheit selbst vor den Blinden zu verdunklichen suchend, mit einer Stimme des tiefsten Bedauerns mir mehr zugeflüstert, als gesagt, daß solche Leute in französischen Dichter; — und ich armer Tropf, im Bewußtsein meiner Nichtigkeit, seufzte tief auf, natürlich, um des Literaten freien Muth nicht zu benehmen. Anderen hat das von mir benützte Wort „Kekeriere“ Mißfallen, ich bin durchaus nicht gefallen, und sie können nicht begreifen, wie ich das Wort Maraurer niederschreiben konnte, da es jeder Angezogene im Munde trägt.

Mad. Matte ist eine der Notabilitäten der Prosperaer Bühne. Sie deklamirt: allein diese Deklamation ist immer eine und dieselbe Arie, nicht auch „Norma“ oder dem „Liebestrunk,“ sondern auch einer und der Lyon; sie hat auch Mimik, sie spielt wahrhaftig mit ihrem Geschicke. Man muß sie nur sehen, wie sie die Herzogin Marlborough im „Glas Wasser“ gibt. Sie macht aus diesem gesunden, kernigen, eitlen, dabei aber gewandten, kombinirenden, stolzen Weibe eine aufgeblasene, auf der Nase sprechende personne; warum? weiß sie nicht weiß, daß eine Herzogin verhöhlt, ohne zu schreien, daß eine Herzogin verachtet, ohne sich zu verwerfen, und daß eine Herzogin geborchen kann, ohne sich zu vergeben. Daher konnte sie auch nicht überraschen, wir glaubten es nicht, daß dieses Weib zu lieben fähig wäre, indem wir nicht einen einzigen Zug in einem bessern Gefühles die erbitterten Gesicht durchblitzen sahen; so, daß dieses Weib wirklich zürnen und aufgluhen könnte, da sie stets erzürnt und aufgebracht ist, daß in dem Gehirne dieses Weibes sich Staatsprojekte bilden, da sie jeder Britische Gegenstand in Entsetzen nimmt, und außer Fassung bringt.

Wie ganz anders war neben ihr die Königin (Wilhelmi)! Sie war immer Königin, in ihrer weiblichen Schwäche eben so gut, als in ihrer Bestigkeit, wir verloren sie auch dann vor unseren Augen nicht, als wir sie in der ganzen Blöße ihrer Schwachheit gesehen. Als aber der Funke der Eifersucht diese selbst des Zornes unfähige Brust zur Flamme anfachte, sahen wir dieselbe nicht die Gestalt durchstrahlen, und sich in ihren Worten ergießen? Und liebenswürdig denn nicht ein weiblicher Zorn in ihren Rosenlippen, als sie das Zauberwort „Mathon“ aussprach? Ja! weiß sie sie Stufen der Gefühle nicht überstieg; was ich bereits in meinen früheren Mittheilungen zu entwickeln suchte. Ja, man braucht sie in Rollen, worin des geistes- und herzenzergreifende Gewalt durch einen Anlaß bedingt ist, nur einmal zu sehen, und man wird keiner Sonnete bedürfen, um den Eindruck, womit sie sich der Gefühle zu unverbrüchlich bemeistert, in sich zu verewigen.

Mad. Matte ist also eine jener Schauspielerinnen, die einem Theile des Publikums vortrefflich gefallen werden, aber Empfindungen zu erwecken, Wirkungen hervorzurufen nicht im Stande sind; sie und wie vergessen lassen, daß sie spielen, aber in der Brust kein bleibendes Denkmal zurücklassen. Kurz, sie in einem Ensemble zwar nichts verderben, aber auch gewiß nichts dazu beitragen. —

Herr Revale ist der erste Liebhaber, ein hübscher junger Mann, aber auch nichts Anderes, er fuhrirt seine Rollen recht gut, obwohl wir ihm manchmal recht gerne erlassen möchten. Er ist seiner Umkleidung in seiner Stimme und seine Mienen. Er weiß, daß er will, kann er sich auch helfen, indem er dazu Zeit genug hat, und seine Zukunft sind noch ein ganzes Leben in sich schließt.

Artistisches

(Gemälde-Handel in London.) Man kann annehmen, daß in London während der Saison (May bis May) wöchentlich wohl mehr als tausend Gemälde aus einer Hand in die andere gehen. In den Auktionsräumen der Herren Christie und Manson, Phillips &c. kommen alljährlich die schönsten Sammlungen zum Verkauf. Jeden Freitag und Samstag sind alsdann diese Säle von Kunstkäufern gedrängt voll. In einer besuchten Auktion, in welcher die Gemälde hohe Preise erreichen, ist es nothwendig, daß die zu versteigernde Gemälde-Sammlung einen großen Ruf, besonders in England, genossen habe. In gewöhnlichen Auktionen werden gewisse Kotterien von Kunsthändlern zu Stande gebracht, die einer bestimmten Zusammengetreten, sich gegenseitig nie überbieten, so daß sie zusammen, oft zu sehr geringen Preisen, durch den Zuschlag in den Besitz von schönen Kunstwerken kommen, die sie dann später unter sich vertheilen und wovon sie den sich herausstellenden Mehrbetrag unter sich vertheilen. Die Spekulanten, welche, ohne besondere Verbindungen in England zu besitzen, Gemälde vom Continent zum öffentlichen Verkauf hinübersenden, sind am so mehr regelmäßig, als der Käufer dieser verschiedenen Nationalitäten, als die englischen Liebhaber gewöhnlich so wenig eigene Kunstkenntniß besitzen, daß sie nie ohne Zuziehung eines Kunstverständigen (Expert) kaufen, der immer auch Händler ist.

(Die „Himmelfahrt“ von Rafael.) Die schönste Zierde des Vaticans und früher in Paris, hatte bisher noch kein Künstler, weder in Frankreich, noch in Italien, in der natürlichen Größe zu kopiren gewagt. Dieses Meisterwerk besitzt so wunderbare Geheimnisse, daß die geschicktesten Künstler verzweifelten, denselben nahe zu kommen. Carle Vanit und Vernet hat endlich den Muth und das Glück gehabt, das Gemälde in der Größe des Originals zu kopiren. Die Erwunderung, welche diese Kopie bei der Ausstellung in Neapel erregte, war so groß, daß der römische Hof sich veranlaßt gefunden hat, ein Dekret zu erlassen, das jedem Künstler verbietet, das Original in der natürlichen Größe zu kopiren. Die einzige Kopie befindet sich in Paris und soll für die prachtvoll ausgeschmückte Magdalenenkirche angekauft worden.

Kurioses.

— In der glorreichen Schlacht bei St. Gotthard hetzte der berühmte General Sport, nachdem er entblößten Hauptes vor seinen Truppen sich niedergeworfen hatte, und Gott sie dann an der Spitze seiner Reiter auf die Türken, welche, bei Siegen schon gewiß, besonders durch Sport's Tapferkeit eine Niederlage erlitten, wie sie seit drei Jahrhunderten kein türkisches Heer von einem christlichen erlitten hatte. Nach Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches, Th. VI. S. 145, lautete das Gebet Sport's folgendermaßen: „Allmächtiger Generalissimus! bist oben! willst Du uns, Deinen christgläubigen Kindern, heute nicht helfen, so hilf doch auch wenigstens den Türken nicht, und Du selbst Deine Ruh haben.“ Dem Einfinden ist dieses Gebet, welches übrigens von Sport, einem geborenen Westphalen (aus dem Dorfe Delbrück bei Paderborn) in plattdeutschem Dialekte improvisirt wurde, in folgender Fassung mitgetheilt worden: „Lieber Herr, allmächtiger Generalissimus im Himmel, wenn Du uns, Deinen christlichen Kindern, heute denn nicht helfen willst, so hilf denn doch zum wenigsten auch den armen Türken nicht und halte Dich neutral, dann sollst Du Dein Plaisir haben.“

Buntes.

— Die Aufgewandt, die im sechzehnten Jahrhunderte einen so hohen Grad erreicht hatte, ist noch immer nicht verschwunden. Noch im Jahre 1833 wurde in London ein Tulpenzwiebel Mit Namen Semper genannt, in einer Auktion mit fünfhundert Thalern bezahlt, und in dem Katalog eines Gartners zu Chelsea ist eine andere gar zu dem Preise von zwölfhundert Thalern notirt. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir den nachtheiligen Einfluß der Steinkohlengerüche auf die Gartenzucht. Manche Blumenarten, die gelbe Rose z. B., blühen nicht in einem Umkreise von zehn (engl.) Meilen um London.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laimgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 251. Freitag, den 17. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang.

Qualen eines Luſtſpieldichters.

Humoriſtiſches Dagerreotyp.

Wer Angſt hat, ſoll haben.
Der Kobold im Grabe,
Und ſitzt auf den Rücken,
Und beißt ſich die Naſe.
Goethe.

Es iſt eine dunkle, finſtere, rabenſchwarze Novembernacht. Der Perpendikel pickt melancholiſch hin und wieder, wie fernes Grabgeläute. Eine düſtere Nachtlampe ſendet ihr zweifelhaftes Licht auf ein zweifelhaftes Manuſkript am Tiſche, wie eine traurige Grablampe über der traurigen Inſchrift: »Requiescat in pace!« — Huhuhu!

Was regt ſich dort Weißes im dunkeln Nachtſchatten? Stöhnend wälzt ſich eine träumeriſche Geſtalt im Bette. Jetzt lacht ſie laut auf, ſchauerlich hohl; ſie lacht noch einmal, widerlich grell; ſie lacht abermals tiefhaftig dumpf; ſie lacht im Traume, ſie lacht über ihre eigenen Gedanken, es iſt kein Zweifel: die Geſtalt iſt ein Luſtſpieldichter.

Es ſchlägt Mitternacht. Leiſe und ſanft verklingend ſchwerren die matten Glockenklänge in zitternden Akkorden durch die Todtenſtille des Gemaches. Nun richtet ſich die bleiche Geſtalt langſam im Bette auf, ſtützt melancholiſch die düſtere Stirne in die hohle Hand, wo ſie am hohlſten iſt, wühlt mit den bleichen Fingern in den wirren Locken, wo ſie am wirrſten ſind, und murmelt dumpf: »Wie wär' es, wenn man bloß eine Seitenthüre und zwei Mittelthüren anbrächte?! Der Effekt müßte ſchlagend ſein!«

Immer glühender ſtieren die Blicke des Sinnenden, immer aufwühlerſer ſträuben ſich ſeine Haare, immer hohler hohlt ſich die Hand, immer furchiger furcht ſich die Stirne. Jetzt fahren zwei lange Beine unter der grünen Seidendecke hervor, ein Satz, und der Luſtſpieldichter ſitzt im Hemde beim Sekretär, ergreift mit Sturmeshaſt die Feder, ſtreicht und ſchreibt — hört! hört! — »Eine Seitenthüre und zwei Mittelthüren.«

Das Schickſal ſeines Stückes iſt geſichert. Beruhigt legt ſich der Zweifelhafte zu Bette und ſchlummert den ſüßen Schlummer irdiſcher Täuſchung!

So geht es alle Nacht, ſeit Monden und Wochen. Einmal iſt es eine Seitenthüre, die dem Dichter, wie eine ganze Klafter achtſpänniges Holz, am Herzen liegt, das andere Mal, die unendlich wichtige Frage, ob der Liebhaber früher lächeln, und dann etwas bei Seite ſagen und hierauf erſt lächeln ſoll; bald peinigt ſein erſtes Reſumme eine gewaltige Länge im Dialoge, die er zu kürzen nicht die nöthige Kraft beſitzt, weil er ſich mit dem Meſſer in's eigene Fleiſch und Blut ſchneidet; bald iſt es ein Reim auf: »Holzklotzpflock,« der ihm die Seele abmalt! Immer zischt es, klatſcht es, murmelt es, pfeift es vor ſeinen Ohren, wie nackende Kobolde; immer krabbelt es, krabbelt es in ſeinen Eingeweiden, wie Chimärinde mixtum Rhabarbara.

O Jammer über Jammer! Beneide doch Niemand das Glück eines Luſtſpieldichters!

Endlich, endlich, nach ſo langen, durchwachten Nächten, nach ſo vielen Proben des Stückes und der Seelenſtärke des Unglücklichen, erſcheint der merkwürdige Tag, größer für unſern Dichter, als der 18. Oktober dem franzöſiſchen Kaiſerreiche. Mit ganz neuen, ſcharfen, fetten Lettern prangt der nagelneue Name an allen Gaſſenecken. Wer beſchreibt den Taumel des Entzückens, der den beglückten Autor faßt? — Er drückt allen Leute die Hände, lächelt ſüß, wie ein Millionär, umarmt ſeine Freunde und bittet Jedermann um ſeine Freundſchaft. Er geht nicht, er ſchwebt dahin, zephyrleicht, wie die Cerrito in der »wiederbelebten Sylphide,« er hängt ſich in jeden Bekannten ein, und weiß den Weg immer ſo zu wählen, daß ſie an eine Gaſſen-Ecke kommen. Seine Wangen ſtrahlen in roſenrothen Wahnſinn, ſeine Augen leuchten pures Glück.

So eben hat er bei einem Zettel Poſto gefaßt, und bereits das 45. Mal begonnen, ſeinen Tauf- und Zunamen abermals von vorne zu leſen. Da trifft ein bekannter Ton ſein Ohr, es iſt die Stimme des Lampenputzers, welcher dem Theaterfeldwebel mit glänzender Courtoiſie eine Priſe ſervirt.

»Oho, Herr Theater-Lieutenant! Auch den Zettel leſen Sie?«

»Ja wohl, Herr Luſtdirangs-Inſpizient, aber ich kenn' den Dichter nicht!«

»Bedienen Sie ſich, es iſt ein friſcher (ſervirt)!«

»Na, Herr Illuminations-Chef, nichts wiſſen von dem Stück?«

»Oi! Ein Einziger ſteigt beim Fenſter herein, das iſt das Beſte; das Andere heißt Alles nix!«

Wie mit ſiedendheißem Pech übergoſſen, ſteht der Dichter da, mit ſchlotternden Knien, bebendem Herzen, das Geſicht pfeilſchnell abwendend, damit er nicht erkannt werde. Todesmatt ſchleppt er ſich in die Kaffeterie, die vernichteten Nerven zu ſtärken.

»Das Stück fällt durch, es iſt kein Zweifel, die Stimme des Volkes iſt Gottes Stimme, und die des Lampenputzers, eines ſo routinirten Theatermannes, ganz ſicher die kompetenteſte Kritik! Was iſt da zu thun, um des Himmels Willen!«

Der Dichter läuft sinnlos auf die Bühne, zur Direktion, zu den Mitspielenden, zum Souffleur, auf den Schnürboden, in die Garderobe, über's Theater und unter's Theater, also bittend und rufend: »Es sollen Mehrere beim Fenster einsteigen, um des Himmels Willen Mehrere; das allein kann das Stück noch retten!«

Nun schickt er Billets an alle seine Bekannten: »Freunde, thut mir den letzten Freundschaftsdienst, denn mein Ständlein ist nahe! Klatscht um unserer Freundschaft und der Menschenliebe Willen, es dauert ohnedies nicht mehr lange mit mir!«

Der Abend graut, das falsche Zwielicht der Dämmerung bricht ein. Es schlägt dreiviertel auf 7 Uhr. Equipagen rollen vor's Theater; das Publikum strömt haufenweise hinein. Am Eingange des Schauspielhauses lauscht verborgen der große Autor und murmelt zähneklappernd: »Auf so viele Leute war ich nicht gefaßt; mein Gott! ich wäre mit ein paar Dutzend auch zufrieden gewesen. So viele Knöpfe, so viele Ansichten!«

Inzwischen drückt sich mancher feindselig Gesinnte, mancher tückische Mephisto, höhnisch lächelnd an ihm vorüber in's Theater hinein, die Qualen des Gedrängtgen steigen bis zur stillen Raserei.

»Muth, Muth!« lispelte eine freundliche Stimme, an ihm vorüberstreichend. Das Wort drang wohlthuend, süß, an das Herz des Verlassenen. Er schwankt in die Vorhallen des Schauspielhauses. Da fällt dem schwer Leidenden ein ungeheurer Zettel in's Auge, — ach, man gibt ein anderes Stück — Die. D ist unpäßlich geworden!

Wehe, dreifaches Wehe! Also umsonst gelitten und gebuldet? Noch eine schlaflose Nacht, vielleicht noch 3—4 schlaflose Nächte, noch ein solcher Vorabend? Schicksal, schlag zu!! —

Doch das Schicksal ist milde. Sanfter, als der Dichter gehofft hatte, in seinem Drangsal von Qualen Erstarrten die Tage vorüber, und nun endlich erscheint unabänderlich der bestimmte Abend. Es findet kein Rückzieht mehr Statt.

Gleiche Leiden, gleiche Furcht. Es schlägt 7 Uhr. Die Ouvertüre beginnt. Der fieberade Dichter lehnt in der vierten Gallerie hinter einem Pfeiler, die Töne schmiegen teuflisch an sein Ohr, wie in Spohr's Ouvertüre zu »Faust.« — — Die Glocke gibt das Zeichen! —

Fatales Sperrsitz-Geklapper! Man versteht die ersten Worte gar nicht! Unglückliches Omen; das Beste geht verloren! — Jetzt sitzt Alles. — Todtenstille, man könnte eine Spinne am Plafond laufen hören. Jede Sylbe klingt deutlich und vernehmbar. Erster Witz: — noch immer Todtenstille! Das sind die Feinde, die verhalten den Daumen, da können die Leute aus Sympathie nicht klatschen. Todesangst.

Es wird immer stiller und stiller im Publikum, es ist gerade, als ob die Leute alle den Athem an sich hielten. Um des Himmelswillen! wenn nur jetzt Niemand laut nies't, oder gähnt, oder sich räuspert, oder sonst ein komisches Geräusch macht, — es wäre Alles verloren!

Zweiter Witz: — sehr, sehr leise, aber beifällige Bewegung. — Dritter Witz: — Leises Lachen, aber noch mehr Geklicher als Lachen. Den Dichter kruselt's in allen Poren. Vierter Witz: Lauteres Lachen, hie und da ein gedämpftes: »Gut, Bravo!« — Fünfter Witz: sehr lautes, anhaltendes Lachen. Sechster Witz: Lachen und Applaudiren im erfreulichen Vereine!

Ach, dem armen Dichter fällt ein Stein um den andern vom Herzen, die Sache geht recht gut, geht besser, als er sich je gedacht, je gehofft hätte. Gespielt wird vortrefflich; rasch ineinandergreifend, höchst anziehend. Das Sujet entwickelt sich ganz niedlich und hübsch. Schlußscene, Gruppe, der Vorhang fällt. Entschiedener allgemeiner Beifall, anhaltendes Klatschen in zwei Fortsetzungen, heiteres Geschätter, zufriedenes Publikum. Der Dichter gedrückt eine Thräne der Freude im Auge, allgemeine Gratulationen von Freunden und Bekannten.

Im hohen Entzücken schwinden zwei süße, selige Tage dahin, den dritten steht der Dichter schon um 6 Uhr früh auf, eilt in's Kaffeehaus und trinkt in ungeduldiger Erwartung des »Literaturblattes,« eine Melange nach der andern. Endlich bei der vierten erscheint das frischgedruckte, noch halbnasse Blatt. Er reißt es dem Marqueur begierig aus der Hand, sein Blick trifft, im hohen Lobe trunken, das kritische Feuilleton. Da lies't er mit Schrecken!

»Vorgestern zum ersten Male: »Rose und Nelke.« Lustspiel in Versen.

»Es war ein Versuch!! Was soll ich mehr sagen?!«

Christoph Daniel Mehlhändelkocher.

O großer Kritiker, wie groß ist Dein Name hinter einer so kleinen Kritik!

Das sind die Qualen eines Lustspieldichters.

August Schilling.

Auf einer Brandstätte.

Verloren ist das Dörfers leste Habe —
Wie ein Erobrer sengend zieht durch's Land,
Und eines Weltheil's Schutt sich thürmt zum Grabe,
Erloschen in seiner eig'nen Glut der Brand.

Zum Himmel fliegt des Rauches leichte Wolke,
Verhüllend, daß der Himmel Sterne hat —
Gerüchte weit verbreitet unterm Volke,
Nachjäger einer jeden bösen That.

Aus Norden brauf't der Sturm, der starke, rasche,
Der junge Bäumen leicht wie Blumen bricht;
Und trägt, und stäubt viel Meilen weit die Asche —
Steckbriefe — dem Verbrecher nachgeschickt.

Verweinte Menschen lagern auf der Stätte,
Die sind der Schauplatz stillen Glückes war —
Wenn sich die Todesangst verbergen hätte,
Sie wäre nicht so bleich wie diese Schaar.

Von ihren Lippen hebt die scheue Klage:
»Die einst so grüne Heimat ward zur Gruft —
Ist dies die Nacht, nach der zum jüngsten Tage
Die Gräber sprengend die Posaune ruft?« —

Ein Greis allein lehnt stumm im Thalesgrunde
An einem Kreuz, das mancher Dorn umflicht,
Kein Wort der Trauer hallt von seinem Munde,
Doch aus den Augen strahlt die Zuversicht:

»Das Buch des Lebens ist nicht vollgeschrieben,
Und mehr vielleicht als seine Hülfte steht;
Was zagst Du Mensch? Dir ist das Kreuz geblieben,
So ist noch weit zum Untergang der Welt!«

Levitschnigg.

Album.

Didaskalien.

Von H. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Am 15. zum ersten Male: „Die Lebensmänner.“ Lustspiel in fünf Aufzügen, von E. Raupach.

Es gibt Frauenzimmer, die alle Anlage, allen Talent für den Tanz haben, schöne Füße, Beweglichkeit, Leichtigkeit, Gewandtheit u. s. w., und doch keine Tänzerinnen sein können, weil sie zu lang, zu kolossal, zu schlottrigleibig sind; jener zu wird unter einen Fuß zum Siebenmeilenschritt, jedes Battement zum durchfahrigen Seiltanz. So geht es Hrn. Raupach mit seinem Lustspiel-Talente, das Anlage zum Lustspiel, Situationstalent, Witz u. s. w., allein da kann doch kein „Lustspiel“ hervorbringen, sie ist zu hopfenstangig, zu ungezogen, zu wild, wird Alles — Posse! Dieser Lustspielgeist, eine Hexe, barrikadig, spinnfüßig, stumpfsinnig lachend, aber alles ohne Maß, alles ausgerenkt, heimatlos gelegt, alles Chemnitz, als Aumont entdeckend und mit den langen Ermeln umherfegend!

In diesen „Lebensmännern“ insbesondere ist weder Plan, noch Handlung, noch Situation, noch Witz oder Satyre!

Ein „Lebensmann“ Baron verkleidet sich als Bauer, um eine hübsche „Bauerin“ zu fesseln, diese „Bäuerin“ ist zufällig eine „Lebensmänner“-Braut von 20 Jahren, die sich als Bäuerin verkleidete, um die Lebensmännigkeit aus den Gliedern zu bringen. Sie verlieben sich nun gegenseitig und heirathen sich im fünften Akte gegenseitig, nachdem die Zuschauer fünf lange Akte hindurch lebensmüde geworden sind. Diese dumme Intrigue beruht aber durchaus auf einer solchen derben Unwahrscheinlichkeit, daß diese allein hinreichend wäre, dem Ganzen den Todesstoß zu geben. Ein Gastwirt nämlich hält den lebensmüden Baron für seinen eigenen Sohn (!), den er in fünf Jahren (!!) nicht gesehen hat! und auch das ganze Dorf, und auch die Geliebte dieses Sohns halten diesen Baron für den Sohn des Gastwirths! Das heißt nicht mehr, die Illusion in Anspruch nehmen, sondern ihr die Zwangsjacke anziehen. Nachdem sich nun diese dürre Verkleidungsgeschichte vier lange Akte vor uns mit Lauter verliebten Bauern und Bauerinnen herumschleppt, erscheint die Bäuerin im fünften Akte als Gräfin und Gutsfrau, am selben Tage, an welchem sie sich als Bäuerin verkleidete, um die Lebensmännigkeit aus den Gliedern zu bringen. Sie verlieben sich nun gegenseitig und heirathen sich im fünften Akte gegenseitig, nachdem die Zuschauer fünf lange Akte hindurch lebensmüde geworden sind. Diese dumme Intrigue beruht aber durchaus auf einer solchen derben Unwahrscheinlichkeit, daß diese allein hinreichend wäre, dem Ganzen den Todesstoß zu geben. Ein Gastwirt nämlich hält den lebensmüden Baron für seinen eigenen Sohn (!), den er in fünf Jahren (!!) nicht gesehen hat! und auch das ganze Dorf, und auch die Geliebte dieses Sohns halten diesen Baron für den Sohn des Gastwirths! Das heißt nicht mehr, die Illusion in Anspruch nehmen, sondern ihr die Zwangsjacke anziehen. Nachdem sich nun diese dürre Verkleidungsgeschichte vier lange Akte vor uns mit Lauter verliebten Bauern und Bauerinnen herumschleppt, erscheint die Bäuerin im fünften Akte als Gräfin und Gutsfrau, am selben Tage, an welchem sie sich als Bäuerin verkleidete, um die Lebensmännigkeit aus den Gliedern zu bringen.

Bei dieser Mattigkeit des Gegenstandes fehlt es dem Dialog an rothem Blut, an warmen, es wollt Schleim durch diesen Dialog aber kein Blut, es ist dicht, zäh und unappetitlich! Nirgends Frische und Lebendigkeit, nirgends Heiterkeit, nirgends lebenathmenden Witz! Hr. Raupach pervertirt alles und „verfasset“, ist also bloß Witz! Witz, sich selbst zum Besten hat, Witz, der sich selbst beim Kopf nimmt, Witze, die sich selbst auslacht! Und überall lauert Hr. Raupach nebenher mit, und macht sich noch über die Lustigkeit lustig, und stellt dem eigenen Spaß ein Bein unter, und seine Marotte: „Die Nichtigkeit aller Menschen und Formen zu beweisen, bahnt sich auf seine eigene Menschen und Formen an, die sich selbst als zum Besten haben, Narren, die sich untereinander wieder zum Narren halten. Dieser „Alle-sind“ taucht auch in diesem Stücke wie eine Duckente auf und verschwindet wieder, ohne Ursache, ohne vernünftige Entschuldigung. Denn dieser „Pfeil,“ der im vierten Akte wie eine Bombe aus der Luft herumfliegt und dem Wirthe sagt: der Baron sei ein Räuberhauptmann,“ ist so besonders unmotivirt, daß man nicht begreift, wozu das Alles! Allein es ist ein Stück vom „Alle,“ der bloß sich im allgemeinen Spaß noch einen Extraspaß für sich macht, und so zu sagen, die Sachen alle noch als Nebenläufer für sich ausbeutet!

Hierbei, wir haben in diesen „Lebensmännern“ die zwar manchmal plötzlich von „Armer-ich und Lebensmüden“ u. s. w. sofels, seinen Lebensmüden gesehen! Der Baron Werdenberg muß sich selbst zweibreimal beim Kragen nehmen und sich zurufen: „Aprropos! Ich bin ja ein Lebensmüder!“

Wenn man weiß, wie im Hofburgtheater gespielt wird, wenn man weiß, daß überall, wo nur ein Bischen Farbe oder Form ist, die Darstellung hier hinreicht, um das Ganze zu heben und verfälzig zu gestalten, so ist die spurlose Aufführung dieses Stückes Bestätigung genug dessen, was wir eben gesagt haben!

Die Darstellung war größtentheils blaß gelungen. Als besonders ausgezeichnet nennen wir die Herren Anschütz, Wilhelmi und Lucas (Weidner, Falk und Werdenberg), auch Hr. Quien, als Stephan, war lebendig und wirksam. Unter den Darstellerinnen gebührt Mad. Krones-Bournier (Christine) vieles Lob, durch Wärmheit und Natürlichkeit ihres lebensvollen Spiels. Dlle. Angelo Unfang auf der Bühne sehr wirksam, wenn wir auch gestehen müssen, daß wir in der Maske der Gretel die Grazie nicht durchschauen haben. Mad. Heller (Susanne), und Mad. Unschuld (Renata), waren recht sehr wirksam, so wie Herr Schmidt als Spießig drastisch und komisch war.

Concert-Salon

Concert des Hrn. Franz Freistädter.

Der Concertgeber ist des edelsten Sinnes beraubt: er sieht nicht! Klang ist ihm Licht; die hohen Töne ersetzen ihm die hohen Farben! Er prodagirte sich auf dem Pedalton, dem Bourdon der Klavierinstrumente, welches wahrscheinlich deshalb seinen ersten Eintritt in den Concertsaal gemacht haben dürfte. Hr. Freistädter wird durch diese dramatisch ungebotenen Hörnchen jemlich gefällige Töne zu entlocken, was er in der Begleitung zu einem schönen Frauchen'schen Liede, von Standigl meisterhaft gesungen, und in einigen Variationen bekundete. Man applaudirte und rief ihn. — Das Concert wird noch fünf andere Nummern auf. Ein Quintett von Ries, für Pianoforte, Violine, Viola, Violoncell und Violon, wurde von den Herren Pixis, Jansa, Zach, Kreipa und Slama ausgeführt. Jansa, in sehr wenigen Stellen von warmerem Kunstlerfeuer durchglühte Exekution. Dlle. Franziska Pixis, eine junge Sängerin mit dürftiger Stimme und hübschem Angesicht, trug die große Arie der Iphelia in „Amelungs“ und das bekannte Schlußduett des zweiten Aktes in „Belisar“ mit einem Hrn. Benesch vor. Der Vortragende ist Dlle. Pixis noch nicht gewachsen; im Duette gefallirte sich Manches recht beifallswürdig. Ueber Hrn. Benesch's Leistung können wir nicht viel Rühmliches sagen. Hr. Karl Linke spielte ein Andante und Rondeau von Kummer. Eine junge Hofopernspielerin, Dlle. Diem, Schülerin des Hrn. Pacchiarotti, zeigte in einer Fantasie von diesem Lehtern schöne Gesangskunst. Gerufen wurden Alle.

H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Hamburg.) „Don Sebastian,“ dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen, von Wolfsohn, hat in unserm Hofe Theater zum ersten Male gegeben, einen Succes gehabt, wie er hier seit niemals einem ersten Stücke zu Theil wurde. Der Verfasser wurde drei Mal gerufen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Reliquie vom Heinrich IV.) Auf einem Spreiher des Handels-Ministeriums in Paris ist ein, Heinrich IV. bei Gelegenheit seiner Vermählung von dem König von Spanien, geschenkter Kelch, auf welchem das Hochzeitswolf getragen wurde, gefunden, und für das Museum des Louvre bestimmt worden.

(Nordpol-Expedition.) Die aus den englischen Schiffen „Erebus“ und „Terror“ bestehende Expedition unter Kapitän Ross, ist Anfangs Juli von Stuart nach dem Südpol weiter gesegelt. Nach Berichten amtlicher Blätter, ist sie dem Pol um 11 Grad näher, als die französische Expedition unter Kapitän Dumont d'Urville, und 6 Grad näher als irgend ein anderer Vorfahrer gekommen.

(Ein geschickter Wagenlenker.) In Wales brachten unlängst zwei Landedelmänner von einem Geschäftsausflugt in einem Kabriolet nach Hause. In einiger Entfernung von einem Straßenwärter trifft etwas am Geschirre, das junge feurige Pferd reißt nun seinerseits aus und rast in unaufhaltsam dahin. Der Eine von den Herren will im Schrecken herausspringen, da ermahnt ihn jedoch der andere, ein Hr. Marshall aus Aberystwith, welcher die Zügel hielt, ruhig zu bleiben und sich fest anzuschmiegen. Sie waren nur noch wenige Klafter vom Gitter entfernt, der gelbte Blick des Kabriolet-Lenkers erkannt und der Gedanke, den Fahrlenkenden zu retten, daß sich durch den Sinn nicht werde aufhalten lassen. Mit entschlossener Geistesgegenwart läßt er nun in diesem entschiedenen und halsbrechenden Augenblicke dem Roß die Zügel und seinen Willen und — wer möchte es glauben, wenn es der „Wolsbman,“ ein dortiges Blatt, nicht als einen buchstäblichen wahren Vorgang erzählte — das Pferd sprang in der That mitsammt dem Kabriolet über den sechsbalk Fuß hohen Zaun hinweg, welcher durch den Vorfall des Kabriolets in der Mitte zerrissen wurde, und sprengte, daß es sich durch den Zaun nicht werde aufhalten lassen. Mit entschlossener Geistesgegenwart läßt er nun in diesem entschiedenen und halsbrechenden Augenblicke dem Roß die Zügel und seinen Willen und — wer möchte es glauben, wenn es der „Wolsbman,“ ein dortiges Blatt, nicht als einen buchstäblichen wahren Vorgang erzählte — das Pferd sprang in der That mitsammt dem Kabriolet über den sechsbalk Fuß hohen Zaun hinweg, welcher durch den Vorfall des Kabriolets in der Mitte zerrissen wurde, und sprengte, daß es sich durch den Zaun nicht werde aufhalten lassen. Mit entschlossener Geistesgegenwart und Erfahrung des Kabriolet-Lenkers

Prag.

Nous l'avons eu! Ja, wir haben ihn gehabt, diesen Herrn der Geige, diesen Magyar-Spieler par excellence, diesen Harrezquin-Meister, diesen nachtschen Zauberer, der aus den Saiten seiner Violine die bunten Masken alle eines orientalischen Karnevals mit ihrem tollen Jubel, ihrem leisen Seufzen, ihren verliebten Liedern Harlequin, Pantalon und Brighella mit ihren Degenstrichen herausbeschwört. Sie kennen ihn gewiß, den, den ich meine, dessen Elegie, dessen Othello-Variationen, dessen Karneval von Venedig man in Wien mit dunklichen Entzücken gehört, als hier in unserer ernsten, strengrichtenden Stadt. Ja, wir haben ihn gehabt, ihn gehabt und bewundert, und ihm den reichen Zoll der Beifalls reichlich abgetragen. Ernst hat in 5 Concerten, bei gedrängt vollen Häusern gespielt, und — ich muß das erst sagen — Joseph Kremer gleich vorher in 2 Prag Concerte gegeben und einen Succes gehabt, wie er ihn noch in seiner Stadt erlebte. Ernst kam, und die wüthendsten Ole-Bullisten gestanden Ernst bedeutende Vorzüge über diesen wagehalsigen Violinkünstler zu. Ole Bull spielt Schwierigkeiten, erstaunenswerthe, man bewundert, man applaudirt den kühnen Geiger, der über die halsbrechendsten Passagen hinwegfegt, wie ein kecker Reiter über weite Straßen. Ernst spielt, und eine Geisteswelt schlägt sich vor und auf, jeder Ton seiner Geige wiederet in unserem Herzen nach. Alles ist Harmonie, Melodie, überall steht das Gefühl den Schönheit oben an, man ist ergriffen, bezaubert, man applaudirt und erinnert sich erst hinterdrein, daß es doch auch Schwierigkeiten waren — denn, dort will doch einmal die Mode — die er gespielt hat. Schwierigkeiten, bei denen ein Anderer aufgeathmet scheint: Puh! auf! jetzt gehe ich Euch, was Neues, zu Ihre gefallet hat, ehe es der Neige abgerungen wurde, spielt Ernst mit einer Leichtigkeit, einer Nonchalance, daß man kaum den Bist gewahr wird, an dem der Künstler einen vorherrschenden Eigenschaften seiner Gruppe und Gemüth, das sind die hervorstechendsten Eigenschaften seines Spiels, er geht unmittelbar auf's Herz los, und findet seinen Weg schon mit den ersten Strichen. Eben so vortrefflich als bei seinen öffentlichen Productionen, soll er in der Soiree des Herrn W. Wehle, unseres beliebten Violinspielers, bei Ausführung eines Quartetts von Beethoven, nach dem Urtheile aller anwesenden Kenner, gespielt haben. Hier zeigte er sich als Musikkenner, der die großen Werke der größten Componisten gründlich studirt hat.

Eine andere nicht minder erfreuliche Erscheinung auf der Kunstwelt war und ist der Maler Pollak aus Rom. Dieser Künstler, in einem Dorfe Böhmens unweit Prag geboren, gedenkt auftretig zu den ersten Genre-Malern der Jetztzeit. Wenn den Musiker man jetzt mit lautem Jubel überall begrüßt, während der Maler nur einzelne stille Bewunderer findet, so ist ihm der ewig grünende Lorber der Unsterblichkeit um so gewisser. Der Ton des Virtuosen verklingt, wie das Spiel des Mimen, während die Schöpfungen des Malers Jahrhunderte überdauern. Herr Pollak vollendete während seines kurzen Aufenthalts in seinem elterlichen Hause, ein ausgezeichnetes Genrebild und mehrere Familien-Porträte, die in sofer Beziehung zu dem Gelungensten gehören, was Referent seit Jahren in diesen Räthern gesehen hat. Der Künstler ist bereits nach Rom zurückgekehrt, das er mit Recht sein Kunstvaterland nennt.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 1. Dezember 1845.

Die Mantelüberwürfe gleichen denen im vorigen Jahre, nur den Lagen hat man abgeschafft oder doch, wenn man ihn beibehielt, seine Form verändert; dieselbe nähert sich jetzt öfterer der Pelerine. Diese Ueberwürfe sind von sardigem Atlas mit Jalbeln von gleichem Stoffe und mit einem seidenen Futter in grell abstechender Farbe wattirt und gesteppt. Auch hat man Ueberwürfe (Mantel, Cretzonen oder wie man sie nennen will) von Tuchwoir und von Sammet, mit oder ohne Pelzbesatz.

Die Oberröcke zur Morgenanlage haben glatte Leibchen und kleine ausgeschlagene Schooßtragen; sie sind auch von dunkelblauem Merinos-Perkin oder von Tuchwoir, ausgenommen zu Morgenanzug, mit einem großen Kragen von Tuch oder Pelz, oder mit einem Langshawl von schwarzen Sammet.

Die Pelerine von Muslin, Batist, werden oder schwarzen Spitzen ist ein wesentlicher Theil der Toilette geworden; bald ist sie aus einem einzigen Stücke geschnitten, bald aus Spitzenstreifen zusammengesetzt.

Die asparagrünen, drachengrünen, perroquetgrünen oder orange Sammetbänder sind die neuesten, welche allgemeinen Beifall finden. Man putzt sie mit hübschen Bändern aus, die man in kleine Theile zusammen gruppirt, oder mit bunten Sammetblättern, mit Federbouquets oder mit farbigen Straußfederbüschen.

Man hat Capoten von himmelblauem ungereflenem Sammet mit grasgrünem Schirme und einer Liebesschleife in einem Halbkranze an der rechten Seite, einem Bouquet von drei blauen Federn an der linken und mit rothen und weißen Rosen von Organdi mit Blicken unter dem Schirme.

Die Chatelaine-Garnituren bestehen aus Blumen und Blonden- oder Spitzenbarben. — Einen Kranz sind die Kornblumbarben, von denen wir später sprechen werden.

Die Taschentücher mit Einfaßstreifen werden einfach, besonders wenn sie ohne Stickerei sind; man hat jetzt Stickereien, welche den Spitzen sehr nahe kommen.

Auf der Promenade ist trägt man Umschlichen von Cashemir oder von griechischem Atlas; ist das Wetter schön, auch dergleichen von Sammet, in der Form Pelerine, welche Mlle. Rachel auf der Bühne trägt.

Die Mode der Langshawls hat sich nun auf den Cashemirshawls erstreckt, da man bereits neue Cashemirshawls in dieser Form hat; vorzüglich gefallen die dunkelblauen.

Es muß wiederholt darauf aufmerksam gemacht werden, daß nicht alle Farben für alle Personen passen; einige Nuancen derben über ein gewisses Alter, aber ein gewisses Embonpoint der Person braucht nicht mehr getragen werden. Ein Lebewort oder Mantel von schwarzem Sammet z. B. kann nicht mit voller gefärbert werden für die Mutter wie für die Tochter; ebenso wird der Mantel von grauem Atlas, der mit Hermelin besetzt ist und an einer schlanken, langgewachsenen Dame von der höchsten Eleganz ist, sich lächerlich, wenn ihn eine kleine dicke Person trägt. Es ist deshalb immer sehr wohl darauf zu sehen, daß man auch in dieser Hinsicht keine Mißgriffe begeht.

Die kleinen Kragen stehen in großer Gunst, sowohl die von Spitzen, als die von gestickten Muslin.

Beschwunt wurlich sind folgende Zeuge zu Promenaden- und Abendkleidern: der Muslinsammet, der antike Moire, die Levantine, die Atlasse, die Brocate, die reichen Pekins, die mottirten Krepps, die chinesischen Muslins ꝛc.

Kurioses.

— In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf Thiere und ihre Eigenthümlichkeiten. Da wurden denn auch folgende interessante Thiergeschichten erzählt: Im einem Wirthshause zeigte der Wirth einem Fremden seinen einsamen Spatz, der auf sein Gebot eine Reihe der schönsten Stücke sang. Nach jedem Vortrag kehrte er zur Belohnung einen Mehlwurm. Der Vogel gefiel dem Fremden so sehr, daß er dem Wirth eine sehr bedeutende Summe für ihn bot, und ihn endlich erhielt. Zu Hause angekommen, will der neue Besitzer seinen Vogel probiren. Er gebietet ihm zu singen, er schmeichelt, gibt Futter, alles umsonst — und dem Vogel ist kein Laut hervorzubringen. Es vergehen Wochen, Monate, der Vogel bleibt stumm. Endlich kommt dem Herrn ein Einfall. Er setzt ein grünes Käppchen auf, wie es die Wirthe zu tragen pflegen, stellt sich vor den Vogel hin und gebietet ihm zu singen. Der Vogel glaubt seinen Herrn vor sich zu sehen, und singt richtig ein Lied nach dem andern. C. v. W.

Bonterrät.

— Welche feine Stadt ist Paris! Es gibt wahrhaftig Scherzen und Flachsenklingen nichts darin voraus. Als neulich Jules Janin, vierzehn Tage nach seiner Hochzeit, wie es üblich, den ersten Tanz in seinem Hause gab, was geschah da? — Nummer 1: Die Gesellschaft der Schriftsteller versammelte sich in außerordentlicher Sitzung, und beschloß einstimmig, den Ball nicht mit ihrer Gegenwart zu beehren. — Nummer 2: Ein kleiner Zettel von Weltdamen versammelt sich, um ein gleiches unter sich aufzumachen. — Bravo! kein Schriftsteller — keine Frauen? — Allein beide Parteien ärgerten sich an andern Tage, daß an schönen und vornehmen Damen ein Ueberfluß war, und daß auch viele Celebrität dort waren, die nur eben nicht zur Gesellschaft der Schriftsteller gehörten. — Janin war wie immer gestellt und zeigte den liebenden jungen Ehemann. Die letzten Stürme, die das Familienleben soll erster Blätter über ihn ergehen ließ, schienen ihn nicht zu kümmern. Er ist ein Optimist und geht alles Welt rosig. Einer sieht von Muth und Gift — sagt er — ein Anderer von seinem Geist, der von seiner Dummheit, der von seiner Handelsbrecht. Also ist zum Besten in dieser schlechtesten Welt bestellt — der litterarischen nämlich.

Anzeige für Theater-Directionen. Das im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit Beifall gegebene Lebensbild mit Gesang: „Zum Beispiel!“ von J. L. Lob, Musik vom Kapellmeister Emil Titl, und die Posse mit Gesang: „Der Krambiant, oder: Eine Lektion in der Liebe,“ von Karl Elmar, Musik vom Kapellmeister Franz von Suppé, sind ausschließendes Eigenthum der Theater-Privatgesellschaftsleiter Adalbert Prix in Wien, können also auf rechtmäßigen Wege nur von denselben bezogen werden. Von eben diesem Autoren ist auch Bauernfeld's neuestes Lustspiel: „Die Geheimen,“ zu beziehen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 252. Sonnabend, den 18. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Konditorei des Jokus.

Von M. G. Saphir.

Pränumerations-Anzeige nach dem Tode.

Mit tiefer Betrübniß zeige ich hiermit meinen Tod an. Ich ſtarb zu meinem Privat-Vergnügen und zum Beſten mehrerer talentloſer Dichter und Künſtler an einer hartnäckigen Wahrheitsliebe nach 46jährigem Leiden, verſehen mit Medizin aus dem Dudelſacke der öffentlichen Meinung, nach einem ſchmerzlichen Geſundenlager, in einem Zeitalter von ſehr mittelmäßiger Größe, ohne Beihilfe irgend eines Arztes.

Indem ich das hiermit im Namen des Verſtorbenen und ſeiner vielen hinterlaſſenen traurigen Werke allen meinen wohlwollenden Widerſachern, denen ich nur im entfernteſten nahe ging, höflichſt anzeige, bitte ich ſie, ihre Beileidsbezeugungen im Stillen zu genießen.

Meine irdiſchen Ueberreſte werden täglich im »Humoriſten« beigeſetzt, auf dem nach wie vor Pränumeration angenommen wird.

Wien, im Dezember 1841. M. G. Saphir.

Vorſchläge zu verſchiedenen Grabſchriften auf meinen Leichenſtein.

1.

Hier, dieſes Bischen Erde deckt ihn zu,
Er und die Menſchen haben jetzund Ruh!

2.

Wand'rer, bleib nur ſteh'n und ſei kein Thor,
Hier liegt er, doch lieſt er hier nicht vor!

u. ſ. w. — u. ſ. w.

Hundert Jahre ſpäter.

Aufruf an die ſämmtlichen Einwohner von Europa, um ein Monument für mich zu errichten.

Hundert Jahre, Europa, iſt es, daß ein Mann aus unſerer Mitte ſchied, den man gewiß ſchon damals für den größten Mann der Zeit gehalten hätte, wenn man leider nicht gewußt hätte, wo er geboren wurde! Ein Mann, deſſen Leben und Tod den Menſchen ſo viel Freude, ſo viel Vergnügen machte!

Zwar wiſſen wir, wo er geboren wurde, und auch wo er geſtorben wurde, das aber ſoll in unſerm aufgeklärten Jahrhundert nicht Urſache ſein, deſſen Verdienſte nicht anzuerkennen!

Was er ſeinem Jahrhundert geweſen, ob er etwas ſeinem Jahrhundert geweſen, ob ſein Jahrhundert für ihn etwas geweſen, wer will das erforſchen?

Er, der große Todte, er braucht unſer Monument nicht, aber wir brauchen ſein Monument, damit doch auch Jemand an uns denke, wenn man an den großen Todten denkt!

Europa! Wir haben jetzt ewigen Frieden, und können nichts zuſammenſchießen, als — Geld! Da aber für einſolches Zuſammenſchießen die Menſchen alle blind geladen ſind, ſo bedarf es großer Anregung, um etwas zuſammenzubringen!

Wir müſſen vor Allem 60 alte Monumente ankaufen und einreißen, um Platz für ein neues Monument zu finden!

Seitdem jede Familie die Befugniß erhalten hat, jährlich drei Monumente für's Haus ſetzen laſſen zu können, ſind die Monument-Baupläne ungeheuer im Preiſe geſtiegen!

Alſo, Europa! Gieb' Concerte, Akademien u. ſ. w., dieſer große Todte muß auch ein Monument bekommen! Sonſt iſt er im Stande, und ſteht auf, und reißt uns Alle hinunter und herunter!

Alſo, Geld, Geld! und ſollter ihr's den Lebendigen vom Maul abſparen müſſen! Geld! Geld!

Saphir-Album.

1.

Guten Morgen! Herrliches Wetter! Ah ja!
Calderon.

2.

Saphir! Du biſt todt! todt! Nein, Du lebſt! Du lebſt!! Ha!
Shakeſpeare *).

3.

Das Leben ein Traum!
Dieſes wünſcht Dir Dein
getreuer
Joſeph Kandel,
Literat außer Dienſten.

4.

Vergangenheit! Zukunft! Gegenwart! O! — ha!
Michael Muz,
ein Tiefer.

5.

Geſtorben? Auch er!
Auf Ehr!

*) Nachdrucksrechten ſind erlaubt. D. R.

Und alle die jetzt leben,
Ach, sterben sie nicht eben?
Und alle die gelebt haben
Ach, sind sie nicht schon begraben?
Und alle die noch leben werden
Ach, kommen sie nicht in die Erden?
Darum,
Stumm! —

Josephine Goldstickerin,
eine blasse, anonyme, aber
sehr Bekannte.

6.

Taschentücher	1
Hemden	2
Jabots	16

Aus den Papieren eines Verstorbenen, herausgegeben von einem Lebenden.

7.

O! mon Dieu!

Ein Deutscher.

Programm
zu einem Fest-Essen am Todestage M. G. Saphir's,
bei den »36 Feldwieseln.«
— »Dies Geschlecht
kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch.«
Wallenstein.

Die Person zahlt 5 Groschen für's Couvert, Wein und Spaß extra. Wer alte Witze, alte Gedichte, alte Dummheiten mitbringt, zahlt 4 Kreuzer Pfropfen-Geld. Man kömmt in Schuhen und Strümpfen, mit blau angelaufenen Knöpfen. Zwischen jedem Gericht nennt man sich gegenseitig: »Genie! Mordkerl! Ungeheuer Erdensohn! Erster der Sterblichen u. s. w.,« und trinkt immer dazwischen das Leben des Todten. Gegen Ende der Tafel verlassen die Grazien den Tisch, und lassen die Musen ganz allein, die Grazien nehmen auch die Manen des Todten mit, damit diese ihm nicht erzählen können, welche Feinheiten und welche Art Witze bei einem Todtenfest gemacht werden —!

Beim »Sauerkraute« erhebt sich der Arrangeur des Ganzen, mit einer großen Transchirgabel in seinem Vorderkrau, und hält folgende mimisch-deklamatorische

Deutsche Sauerkraut-Rede des Lebens an den Tod.

Das Leben, hochverehrte Calderon's, Goethe's, Shakespeare's, Voltaire's, Moliere's, Byron's, Schiller's, Lessing's, Talma's, Kean's, Mistriss und Novarre's, das Leben ist ein Sauerkraut! Es wird vom Schicksal mit Füßen getreten, und in das Faß des Daseins eingestampft! Das Leben des großen Genies ist ebenfalls ein Sauerkraut, ebenfalls wird's mit Füßen getreten, und viele Menschen lassen ihm wie dem Sauerkraut nicht ihre Gerechtigkeit widerfahren, bis er in Fäulniß übergeht.

Auf ein Genie und auf Sauerkraut muß erst ein großer Stein gewälzt werden, wenn sie uns munden sollen!

Darum soll man nie das Todten-Fest irgend eines großen Mannes feiern, ohne Sauerkraut zu essen. Kraut als Zeichen, daß für den Tod kein Kraut gewachsen ist, und sauer, als Zeichen, daß ihm das Leben sauer gemacht wurde!

Aber wenn Sauerkraut im Allgemeinen bei jedem Todten-Fest gegessen werden muß, so bezeichnet das, was im Kraut steckt, die besonderen Eigenschaften und Tugenden des Todten! Z. B. eine Wurst im Kraut, meine ruhmvollen Freunde, bedeutet einen todten Lyriker! Dieses lange, dünngedehnte, dieses inwendig zerhäckelte und zerbröckelte ist die Lyrik, und zugleich sei sie und eine Ermunterung, nicht nachzulassen uns gegenseitig die saure Welt der Kunst und Literatur durch gegenseitige: »Lobwurst gegen Lobwurst,« angenehm auszufüllen!

Ein »Gänsefuß« im Kraut, bedeutet einen großen Gelehrten, der sehr viel citirte, und alle seine Citaten mit Gänsefüßen (»«) transportiren ließ.

Ein Fasan im Kraut, ist z. B. bei einem Guttenberg-Essen unentbehrlich, aber es muß ein böhmischer Fasan sein u. s. w.

Essen, meine Ruhm- und Ehr-Genossen, Essen ist das Edelste im Leben, und wie kann man das Andenken großer Todten edler feiern, als beim Edelsten?!

Wir haben seit einigen Jahren schon auf diese Weise von den Todten gelebt und gegessen, einige todte Musiker, mehrere todte Dichter, verschiedene todte Gelehrte u. s. w. Heute essen wir einen todten Humoristen!

Man weiß gar nicht, daß die Menschen und die Bücklinge besser werden, wenn sie so eine Zeit lang in dem Faß der Erde eingeschlagen waren!

Diesen großen Humoristen, den wir heute essen, essen wir mit besonderer Rührung, und wir werden bitten, besonders saftige Witze und Anekdoten aufzutischen; wir wollen Alle humoristisch sein, und so sehen wir eigentlich, wie der Humorist! und mit diesem kolossalen Witz schließen wir, indem wir zum Schlusse uns nur noch die wenigen Worte erlauben: ich wünsche recht guten Appetit!«

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern zum zweiten Male: »Amor's Zögling.« Amorentisches Tanz-Divertissement in zwei Tableaux, erfunden und in die Szene gesetzt von Dlle. Fanny Cerrito.

Amor. Magister der freien oder Künste, der Kunst zu lieben, war gewiß auch der erste Tänzer; er tanzte scherzend vor Venusen, als er das erste Paar, welches er im Lieben unterrichtete, über alle Erwartung gelehrig fand, und als er tanzte, tanzten ihm alsbald Zuversicht die Liebenden nach; ihre Herzen machten Entrechats, und ihre Sinne wirbelten in Pirouetten; Cupido war der erste Tanzmeister und blieb seitdem der Gott der Tänzerinnen! — »Amorentischen Tanz-Divertissement!« Mit dieser Bezeichnung hat die graziöse Cerrito sich einen Schild gewahrt gegen jeden Vorwurf, welcher ihrem Produkt zu Leide wollte. »Amorentisch« heißt in der choreographischen Sprache: ein Schäferspiel mit obligater Liebe und noch obligaterem Tanze. Was bedarf's darum eine Idee! In Arabien braucht

man seine Gedanken! Liebe und Freyheit, viel Herz und gesunde Lust, damit ist man dort schon geborgen. — Mag nun ein Anderer auch schon einen Schäfer, eine Schäferin und einen Faun zu gleichem Zwecke verwendet haben, die Absicht der Dlle. Cerrito war: ein Tanz-Divertissement zu schaffen, und das ist ihr schön — vor der Thür gelungen, und man muß sagen, daß sie einen mit vielen buchstäblichen Tänzen verflossenen, warm sie fast ununterbrochen beschäftigt ist. Jeder Tanz aber wird durch ihre lieblische Erscheinung, durch die so mannigfaltigen Reize ihrer Kunst, die in Stellung und Bewegung mit jugendlicher Leppigkeit, Anmuth, Vollendung, Sicherheit gleichsam das Auge erfüllt, höchst interessant. Sehr schlank und recht passend (Hyperi ist bekanntlich Tanzen, welchen die hohe Erfindern mit Hrn. Alexander aufführt, auch ohne Hrn. Carrey gibt, ist reich an sehr gefälligen Attituden und Figuren. Hrn. Alexander's Faun ist nicht ohne gut gerossene Charakterstriche. Hr. Carrey gewährt sich immer als sicherer Kraftsänger. Mit Phantasie sind die Anfangs-Gruppen in beiden Akten geordnet. Was sollen aber unter den Schäferinnen die leidenschaftlichen Kreuzer, welche Schäfchen schlafen? Doch, das sind Nuancirungen, Concretion mit Holm und Lange! — Dlle. Cerrito wurde wieder mit wohlverdientem Beifall überschüttet. Auch die beiden genannten Tänzer gingen darin nicht leer aus. Das dem Amor, Dlle. Wieland, kann etwas werden, wenn er größer wird. Das Haus war gut besetzt.

H—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Zum Behen des hier bestehenden Theater-Pensionsfondes ging vorgestern „Die Bestürmung von Saulouski," von Mad. v. Weissenthurn, unter gefälliger Mitwirkung des k. k. Hofschauspielers und Ringelfuers Hrn. Löwe, in die Szene. Das Drama hat zu seiner Zeit die beifällige Runde über alle deutsche Bühnen gemacht, und ist als tüchtiges Schau- und Effektstück hinlänglich bekannt; die Leitung des Hrn. Löwe als Urthof läßt sich gleich jener des Thalline unter keine tiefere, erhebligere, ernstliche oder kritische Sonde dringen. Hr. Löwe, im Besitze der effektvollsten Rolle, wurde oft gerufen. Bestellig brachten auch die Herren Hesse, Popp, v. Horst, Schaffer, sodann Dlle. Emmesberger und die Mmes. Fidu und Debringer ihre wirklamen Rollen zur Darstellung. — Die Galerien waren gut, Parterre und Loge nur sehr wenig besetzt.

Concert-Salon.

Die Musikmaschinen des Herrn Friedrich Kaufmann bewährten sich auch bei einer zweiten Produktion, welche am 10. d. M. Statt fand, als sehr merkwürdige und kunstreiche Erzeugnisse der Mechanik. Eben ihre Vollkommenheit beweist, daß kein Maschinenwerk den lebenden Geist, die Kunst beseelt oder wenigstens beleben soll, reproduziren kann. Als Mechanik, aller Bewunderung würdig, ist die musikalische Probe immer nur ein freudiges Streben und Ringen, im Verhältniß zur freien Kunstthätigkeit des Menschen. Wäre dies nicht, dann würde es wohl mit der Gottlichkeit der Kunst ein Ende haben. Aber wie gesagt, es sind Maschinen, und als solche immer sehr interessant, schön und bewundernswürdig. — Jeden verschiedene Pieces wurden diesmal theils einzeln, theils zusammenverbunden von der Maschinen abgewalzt. Die Burg und Herr Lug trugen zwei Gesangsstücke mit viel Wärme und Ausdruck vor. Der Besuch war spärlich.

H.

Neuigkeits-Bläuderer.

(Die Kommissionen wegen des Napoleons-Denkmals) haben nun ihr Urtheil abgegeben. Von den 66 Entwürfen hat sie zuerst 19 als beifällig ausgeschieden, nahm von diesen wieder 6 und hat jetzt erklärt, daß kein einziger der Entwürfe annehmbar sey. Sie schlägt der Regierung vor, eine neue Preisbewerbung auszuschreiben, dabei aber die Aufgabe bestimmter zu fassen.

(Die Eskenbeher verschwinden.) Man schreibt aus Berlin: Eine Menschenklasse verschwindet, die sich hervorragenden Ruf erworben hatte, die Eskenbeher, schreibt man zu verschwinden; wo man deren sonst zehn bis zwölf beisammen sah, findet man heute einen oder zwei; die Ursache ist die Verwehrung der Droschken; wer sonst ein Packet, einen Koffer ꝛc. tragen ließ, sieht jetzt mit demselben in ein Fuhrwerk und fährt für denselben Preis, den er ehemals als Trägerlohn bezahlte und wohin er zu Fuß kommender traute, mit bis an Ort und Stelle. Es wäre aber dennoch Schade, wenn die Sache ganz aufgeben sollte; die Leute waren zwar ungeschliffen und modern gewendet sonderlich Wise, aber sie hatten natürlichen Verstand, freien Geist und Schlagfertigkeit.

(Witterungs-Prophezeihung.) Die Witterung im Laufe des jetzigen Herbstmonates prophezeihte ein englisches Blatt am Schlusse des vorigen Monats und Marathy also: Am 1. Dez. Regen. — 2. Regen. — 3. Nebelig. — 4. Nebelig. — 5. Schön. — 6. Regen. — 7. Regen. — 8. Regen. — 9. Schön. — 10. Veränderlich. — 11. Schön, leichter Frost. — 12. Schön, Frost. — 13. Veränderlich, wahrscheinlich Schnee. — 14. Schön, Frost. — 15. Schön, Eis. — 16. Schön, wahrscheinlich Frost. — 17. Schön, Frost. — 18. Veränderlich. — 19. Schön, Frost. — 20. Regen und Wind. — 21. Schön, aber bedeckter Himmel. — 22. Frost und Schnee. — 23. Starker Frost. — 24. Frost und Wind. — 25. Frost, Thauwetter. — 26. Regen. — 27. Schön, leichter Frost. — 28. Schön und mild. — 29. Schön. — 30. Schön, leichter Frost. — 31. Schön, aber bedeckter Himmel. — Sollte diese Prophezeihung nicht ganz eintreffen, so mag man bedenken, daß sie zunächst auf England berechnet ist.

(Die Hindu-Witwen verbrennen sich nicht mehr.) Aus Calcutta wird, als ein ähnlich seltener Fall, berichtet, daß eine junge Hindu-Witwe im Begriffe stehe, sich mit einem auf ihrer eigenen Kosse zum zweiten Male zu verheirathen.

(Zur Warnung.) Man schreibt aus Paris: Vor einigen Tagen drang in der Sanguinen-Straße der Pudding des Wortes in die Stube des Portiers, wo eben die Frau ihren kleinen Knaben zu Bett brachte, packte das Kind im Genick, und wurgte es zu Tode, ehe man helfen konnte. Der Gendarm hörte das Jammern dem Hause, und erstürzte sich auf der Thäter, aber leider zu spät. Das Thier diente zur Bewachung des Hofes, und hatte einen Groll gegen den Knaben, weil dieser oft einen kleinen Hund in seiner Gegenwart gestreichelt hatte.

Offene Briefe aus Paris.

An Madame J. B. C. in Wien.

Paris, Anfangs Dezember 1841.

Madame, es gibt nichts Anscherrers auf der Welt, als ein Rendezvous um dieser Jahreszeit in Paris, in welchem der Menschen, als im Bunde der Dritte, mitzugurren soll. Statt gemeiner Satt ist das sogenannte Pariser Wetter los, ein Wetter, welches bisthero von den Damen vom Beisenkleide in „Macbeth" für ein Hexenwetter noch nie geschaffen worden mag. Es ist dies, Madame, ein Wetter, welches heute mit Nebel anfängt, um mit Regen endet, und morgen, wie eine Antithese, mit Regen anfängt, um mit einem tüchtigen Nebel zu enden. Unter ähnlich o Verwandtnissen bleibt nichts Anderes übrig, als unsere projektirten Spaziergänge auf ein Weiteres zu vertagen, ein gutes Feuer im Kamin anzuschüren, und — und zu plaudern. Erraten, Madame! Voila un homme! à la Voltaire, in welchem man mit einiger Lokalkenntniß Attituden, wie sie ein einst Lais Damilien nicht schöner gab, sehen kann. Charmant, Madame! Und nun prosit, prosimine, was gibt es Neues?

Madame Staël sah sich ergrimmt getrieben haben, daß ihr in ihren literarischen Arbeiten nichts so schwer vorkam, als das erste Wort. Ja Sie hatte dieser Behauptung eben so wohl, als ich im Grunde meines Herzens die moralische Ueberzeugung hege, daß im Gegentheile beide der Frauen am das letzte Wort jemals verlegen sein dürfte. Und noch anderlangt, so muß ich aufrichtig gestehen, daß ich ebenfalls um das erste Wort meiner Plaudereien verlegen wäre, wenn mir nicht Vorfälle genug deutscher Logik über die französische Strenge geschwirrt alle, um zu wissen, daß unter allen gegebenen Verhältnissen eine gestrenge Diskussion über das liebe Wetter ein passendes Entree liefert. Ich will mich um so weniger dieser Banalität entreißen, als ich mich glücklich genug fühle, Ihnen mit einem tüchtigen Schneegestöber aufwarten zu können, welches um 11. November in doppelten Lettern das Wortes wie aus den Wolken gefallen kam. Ja gibt Ihnen das Datum, und überhaupt es den Schneeflocken Kolorer, ein über die Ursachen und Folgen dieses Ereignisses gestrenge zu erschweren. Dem Wetter zum Theater, d-a-p-o qu'on pu'on lieben Heimatlande. Hier in Paris liegt zwischen diesen beiden Polen die Politik als Kehr, um hier sich gewöhnlich die amüsirteste Konversation breht. Erschrecken Sie nicht, Madame. Sie haben von dieser Seite keine Langweile zu befürchten. Sie wissen, daß ich die Natur einen Parierer haben, um nicht meinerseits mit Politik zu beschäftigen. Und wenn ich Ihnen aufrichtig gestehe, daß ich der diesmaligen „spanischen Frage" ein mehr als gewöhnliches Interesse absehe, so geschieht es nur darum, weil ich hier zu Hause bin, denn von jeher kamen mir alle politischen Fragen wie spanisch vor. Uebertrieb sind die politischen Konversationsbereien schon aus dem Grunde hier unbrauchbar, weil sie ein tägliches Lesen von Journalen, deren Ungahl eine Legion ist, voraussetzen. Man muß nur die Natur eines Parierer haben, um dabei seine tägliche Erfrischungsgegend nicht außer Acht zu setzen. Dieser betrachtet aber auch das Lesen der Blätter als eine Beschäftigung, die sich jener andern Sphäre oder saueren Gewerbe, bei welchem das Lesen auf eine wenig fördernde Art beigesellen läßt. Er liest zum Frühstück und zum Diner, auf der Gasse und im Theater, wo er den anschlagsten Melodien vollerrechtliche Texte unterlegt. Am liebsten bringt er allerdings eine freie Stunde in einem Cabinet à la lecture, deren es hier eine erschreckliche Anzahl gibt, zu, wo er um einige Sous alle Pariser Journale und eine ziemliche Anzahl von zeitgemäßen Büchern zur Benützung findet. Diese Lesekabinete bieten zugleich den meisten Literaten und Journalisten zum Atelier. Nächstens, wenn wir unsere Spaziergänge fortsetzen, will ich Sie in ein ähnliches Kabinet führen, wo Sie mehrere dieser Herren sehen sollen, so wie sie eben „Geschichte machen." Diese Herren sind auch kaum zu Athem

geformen seit dem skandalösen Ereignis im Theater-français. Es war dies eine Tragikomödie, deren erste Hälfte auf den Brettern, die andere auf Veitem amüsantere Hälfte aber in den Logen und in dem Parterre gespielt wurde. Man gab die erste und zugleich letzte Vorstellung eines fünfaktigen Drama's „Arbogaste," welches Hr. Bienaut bereits vor 18 Jahren der Regie übergeben haben soll. „O, wäre Herr Bienaut dem gestorben!" Sie werden leicht begreifen, Madame, daß Hr. Bienaut als Ex-Requisiteur und Ex-Mitglied als Akademiker und Poet von Frankreich Freunde und Re...gen genug hat, die es officiös als Logen diesen Abend einnahmen, und eben so officiös getreulich und freundschaftlich das Ihrige zum gräßlichen Fiasko des Stückes beitrugen. Wozu hat man aber auch seine Freunde! Die tapfersten Thaten der Claque wurden von der anstechenden Kunterbut der Logen paralisirt. Und als im dritten Akte, seinem kritischen Stadium jedes Drama's, von dem Leben oder Tod abhängt, eine Stimme laut anstrief: „Je soutenai chaleux ou pourir!" war es um Arbogast auf immer geschehen. Re...gen genug hat, die ex officio alle Logen diesen Abend einnahmen, und eben so officiös getreulich und freundschaftlich das Ihrige zum gräßlichen Fiasko des Stückes beitrugen. Wozu hat man aber auch seine Freunde! Die tapferstes Thaten der Claque wurden von der anstechenden Kunterbut der Logen paralisirt. Und als im dritten Akte, seinem kritischen Stadium jedes Dramas, von dem Leben oder Tod abhängt, eine Stimme laut anstrief: „Je soutenai chaleux ou pourir!" war es um Arbogast auf immer geschehen. Re...gen ging das ironische Gelächter hervor, welches fast ununterbrochen die Vorstellung bis zum Schlusse begleitete. In noch größerem Gaudium die Pfiffe, welche mit Beginn des Schauspieles beobacht genug, in der Stimmung denselben einzugehen, indem sie die überreiche Flora der Diktion noch parfumirten. Natürlich ging der wahre Rummel erst hinterdrein in den Blättern los. Hie und da ließen sich gegen einige verbleibende Stimmen vernehmen, die ein Lamento und Bedauern über die Kabalen und Intrigen der Schauspieler schmähten, die absichtlich das Drama morbeten, um die übrigen Dichter abzuschrecken, um dahin von dem Einstudiren neuer Rollen verschont zu bleiben. (Schluß folgt.)

Salzburg.

„Du kennst den Schützen, suche keinen andern!"

So ungefähr sagte man mir, als ich bei dem letzten Besuche, den ich der lieben Stadt machte, einer Aufführung der Oper „Wilhelm Tell" beiwohnen wollte. „Weißt Du denn nicht, Nektabanus, daß Sänger und Sängerinnen viel leichter als andere Menschenkinder den Krankheiten unterliegen, und zudem, mit einem Schlage fällt dein Baum, wie mit einer Axthiebung gar selten eine Oper gegeben wird; wurde noch ein paar Wochen; wenn nicht did dahin noch anderes aufgeführt wird, so kommt gewiß dieses an die Reihe." Aber so geht es Einem, wenn man keine Routine hat, und Alles so nimmt, wie es geschrieben steht; aber die Erfahrung wird auch mich klüger machen; wenn gleich etwas spät, nur will ich, damit Sie mich nicht für gar zu dumm halten. Indem nächstens ein Verzeichniß all derjenigen Stücke finden, die auf hiesigem Theater nicht aufgeführt worden, daraus Sie dann in Kürze ersehen können, was zur Darstellung kam. Wie ich von Andern sprechen hörte, ist man mit dem Schauspiele und der Lokalposse sehr zufrieden. Mir auch recht, ich sehe meine Leute immer lieber zum Tode, als zum Lobe an, und man aber an mir in Wirklichkeit schon tadelte. Doch, um wieder auf Musik zurück zu kommen, fand ich hier reichlich dafür gesorgt. Nicht allein die Productionen des Museums, und jene des Musik-Lehrangs-Vereines bieten reine Genüsse, wozu noch das neu begründete Mozarteum, wovon im Beginne auch nur Spektakel, freundlich die Hand bietet. An tadelnden Musikern ist hier nicht Mangel, und es scheint, daß mit der Aufstellung des Mozart-Monumentes auch dem lieben Salzburg in musikalischer Hinsicht eine neue Aera erblühen wird. Jüngst wurde zur Schächtnißfeier des großen Mannes Mozart's Requiem aufgeführt; leider, daß es nicht in der Kollegiums-Kirche erquirt wurde, welche Kirche in akustischer Hinsicht geeigneter zu solchen Produktionen ist. Bald werden jetzt die Pfiffe alles andere verdrängen, und dann erhalten Sie von mir wieder ein Verzeichniß, nämlich aller jener Personen, die das Unglück haben, auf dem Saale auszugleiten. Leben Sie wohl! Nektabanus.

Prag. (Schluß.)

Fräulein Piris, die dritte Erscheinung an dem Horizont unserer hiesigen Kunsthelden, kann sich keinen ganz unbedingten Beifalles erfreuen. Sie trat zum ersten Male in der „Sonambula" auf, und hat besonders mit dem Duette im ersten Akte und dem Finale des letzten, trotz der zahlreichen Gegner, beim Publikum viel Glück gemacht. Die. Piris singt einen Mezzo-Sopran. Die Partie mußte also ganz transponirt werden, was ihr bedeutenden Abbruch that. Indeß wurde die Oper doch zwei Tage darauf des gehäuft vollen Hauß wiederholt. Eben so war es der Fall mit den Rollen in „Montechi und Capuletti" von Bellini, wo eine größere Gegenpartei sich bemerkbar machte; die Sängerin nichts desto weniger aber dennoch einen glänzenden Applaus sich errang. Wahr ist es, daß die Stimme dieser Künstlerin, die ausgezeichnet schön war, bereits viel gelitten hat, daß der Vortrag Gesang nicht eben ihre Force genannt werden darf, daß sie aber in Dem einer ausgezeichneten Schule ist, daß sie vorzugsweise schön spielt, ist eben so unbestritten woher. Und diese letzteren Eigenschaften sind es, mit welchen sie endlich doch immer den Sieg davon trägt.

Unter neuen Stücken gefiel seit dem „Stab Wasser" heuer, als „Herzog von Saint-Georg, oder: Der Mulatte," aus dem Französischen, bearbeitet von Theodor Hell. Man muß trotz alle dem, was man den Franzosen in Betreff ihrer dramatischen Produktionen zum Vorwurfe macht, ihnen doch wenigstens das zugestehen, daß sie erfinden können, und daß sie ihre Stoffe pikant zu bearbeiten wissen. Dem französischen Dramenschicker ist es bloß darum zu thun, sein Publikum zu amüsiren, und diesen Zweck weiß er zu erreichen. Der Deutsche will höher hinaus, und erreicht nicht selten auch das Wenige nicht, was seinen leichtfertigen Nachbar so glücklich gelingt.

Bei dieser Gelegenheit muß ich bemerken, daß wir unter der thätigen Leitung unseres wohlwollenden Regisseurs Ernst, Stücke dieser Art recht gut dargestellt sehen. Unsere Veteranen, Herr Bauer und Polansky, die Herren Dietz, Walter, Nerking, und die Frauen Sieber, Frey und Walter (Gertrude und Lotte) wetteifern mit einander, um jeder großen Bühne den Beifall von Kennern und Nichtkennern sichern. Ihr Lobeserhebung des unsterblichen Mozart, wurde „Don Juan" gegeben. Herr Kunz gab zum ersten Male die Titelrolle, und soll diesmal mehr als gewöhnlich das Publikum befriedigt haben. Ich sage soll, da ich nichts aus eigener Anschauung darüber sagen kann, indem um 6 Uhr das Parterre schon so überfüllt war, daß man auch nicht einmal in der Thüre desselben ein Plätzchen zum Hören erlangen konnte. V.

Literarisch-artistische Tagesreferenten

Als man Iffland fragte, was er von seinem berühmten Kollegen Fleck halte, antwortete er: „Der Mensch spielte vortrefflich, und wenn ich mit Hunden vom Theater hetzen sollte, wenn er nämlich zu viel getrunken hatte, allein kam die ganze Stunde über ihn, so riß er auch weder Alles so zur Verwunderung hin, daß ich vor dem vortrefflichen Fleck auf die Knie hätte stürzen mögen." — Nicht ganz so günstig war Fleck's Aeußerung über Iffland. Dann als er einen in Berlin gastirenden Kunstgenossen gefragt hatte, ob ihm Iffland's „Alexander Kumpf" gefallen habe, und dieser ihm geantwortet hatte: „O ja, außerordentlich," so sagte Fleck: „Ja, so was kann der Kerl schon machen, aber von mal Hohlorn soll er den Hals lassen." Darum hat Hohlorn verstand er eigentlich tragischer Rollen.

Als der Schauspieler Fleck auf dem Todtenbette lag, nahm das Publikum Berlin's den innigsten Antheil an dem Befinden des Kranken. Während der Vorstellung der „Kaiserschlacht" traf auf der Bühne die Nachricht von der glücklich vollendeten Operation an Fleck und den Besserbefinden des Kranken ein. Iffland wurde, als die Curirung von dem Publikum mit ungeheurem Jubel beantwortet. Unterschieden trat er vor, verbeugte sich, und sagte ungefähr die Worte: „Der Beifall des Publikums ist dem Künstler eben das, was das Lob der Kritiken dem Dichter. Ich bringe Ihr Lob Ihrem Freunde, Ihrem Lieblinge, Ihrem Fleck!" Ein Lächeln die eben eingetroffene Nachricht von der Besserung unseres geliebten Kranken." Wer der Engländer vorher schon wußte, so konnte er jetzt gar keine Bewegung. Er wurde so unmäßig, daß Verbeugungen, daß Iffland volle zwei Minuten bedurfte, ehe er abtreten konnte.

Lokal-Berichte.

Daum's Elisium.

Herr Daum ist, meiner Ansicht nach, der größte jetzt lebende Taschenkünstler, er spielt mit Weltkugeln und Himmelskörpern wie Bocks, Döbler, und wie sie immer heißen mögen die großen Prestidigitateurs, mit Kugeln. Erstlich verwandelte er eine unterirdische Höhle in ein Elisium, und dann gerate alle Taschenspielerkünste hinein, jetzt mache er sich gar an Himmelskörper, und wie ein Schwerenöther durch einen Kuß eine Karte oder sonst einen beliebigen Gegenstand in die Höhe zaubert, ebenmotte Herr Daum den Mond von der höchsten Höhe auf, in sogar unter die Erde. Daum ist ein wahrer Genie, aber erst der höhere Mathematik und Optik bewusst, und sich viel auf Sternwarten herumgetrieben zu haben, hat er doch die durch Jahrhunderte selbst von den größten Astronomen nicht gelöste Aufgabe, die Frage: „ob im Monde Menschen sind," auf die einfachste, verständlichste Weise gelöst, denn Tausende von Menschen waren Donnerstag den 18., bei der Eröffnung des Elisiums, im Mond.

Der ganze Saal ist in eine ewig thauige, Zone auf Krabeit und Unbeständig denkende Arrangeure zu empfehlen, Herr Daum, hat diesen ebenfalls so bekannt gewesenen Belustigungsort, durch neues Arrangement, viele und zweckmäßige Verbesserungen, durch Anbringung einer Tabak-Abtheilung, im Innere des Mondes, und einer andern Abtheilung zu einem chinesischen-Kiosk, auch interessanter und anziehender gemacht.

Dieser beliebte Belustigungsort, wird von nun an jeden Sonntag, Dienstag und Donnerstag zur Restauration und unterirdischen Wanderung durch die Welt, und zur Reise in den Mond eröffnet sein. Da eine detaillirte Beschreibung eines so großartigen Unterhaltungsortes doch einige Zeit erfordert, muß ich mich für heute mit dieser einfachen Ankündigung der Wieder-Eröffnung des Elisiums begnügen, und werde ehestens eine ausführliche Beschreibung der Wanderung durch diese Welt, und der Reise in den Mond nachtragen. F.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 309.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 253. Montag, den 20. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang

Museum für Kritik und Antikritik.

Von M. G. Saphir.

Indem ich, nach einiger Zeit Rast, wieder in den anatomischen Kritiker-Saal trete, in welchem nicht Theater- und dramatische Körper, sondern einzig und allein diejenigen literarischen Erscheinungen kritisch untersucht und beschaut werden sollen, welche mir entweder durch das Interesse, welches sie verdienen, oder auch nur durch das, welches sie bloß erregen, die Lust einflößen, sie selbst, und zwar in dem eigens hiezu eröffneten »Museum,« zu besprechen, finde ich es nicht überflüssig, zu bemerken, daß in diesem meinem Journal der »Humorist« im Allgemeinen nur diejenigen Urtheile und Ansichten als die von mir aufgestellten und die Meinigen zu halten, welche in den »Didaskalien,« in der »Revue der Vorstadttheater« und von mir an auch im »Museum« erscheinen, und überhaupt nur das, was mit meinem Namen bezeichnet ist.

Eine »Zeitschrift« soll eine Farbe tragen, aber keine Livrée, sie kann nach einer Seite hin streben, nach einer exponirenden, vorsetzenden, rigorosen u. s. w., allein sie soll deshalb nicht einseitig sein; sie soll einen Banner aufrollen, zu einer Fahne schwören, aber zu keinem Aushängschild, zu keinem Halsband! Indem ich die Richtung des kritischen Theils meines Blattes: »strenge Prüfung und rücksichtslose Schärfe und Wahrheit in allen rein literarisch-ernstlichen Angelegenheiten« so viel als möglich aufrecht erhalte, gestatte ich allen meinen Mitarbeitern ungehinderte Aeußerung ihrer Meinung und Ansichten.

Diese Blätter haben Gottlob nicht nöthig, eine gewaltsame Opposition herbeizuschleppen, um dadurch vielleicht ein paar — Abonnenten zu erschnappen! Sie haben nicht nöthig, sich auf die Polemik zu werfen, um — bemerkt zu werden! Diese erhärmlichen Winkelgige, welche die Gemeinheit der Gesinnung offen an der Stirne tragen, kann man mit Mitleid jenen faden Winkelblättern überlassen, die, unter mannigfachem Schicksalswechsel sich durchfand, weder Leser noch Abonnenten, am allerwenigsten aber irgend einen literarischen Kredit im Publikum erringen können. Sie sind zu entschuldigen, inserne — Hunger Vieles entschuldigt; aber sie sind nicht zu rechtfertigen, da Hunger gar nichts rechtfertigt.

Diese Blätter und ihr Redakteur haben nie um die Gunst des Publikums — gebuhlt; denn achten sie darüber zu sehr, allein diese Gunst ist ihnen geworden, denn das Publikum verachtet so gut wie jeder Gebildete Alle die, so ihm heucheln und schmeicheln, und liebt Gradheit, Wahrheit, Offenheit und besonders — Unterhaltung! Wo aber Langeweile haust, da ist's mit dem Publikum aus, es kehrt einen amusanten Stirn- und Trotz-Kopf einem faden und langweiligen Schmeichler und Speichel-Lecker vor.

Wir beginnen diese »Museum« mit einer flüchtigen Revue der

»Taschenbücher und Almanache auf das Jahr 1842.«

In der Lyrik und in der Natur sind die Frühlinge verschwunden, er Lenz der Poesie hat aufgehört! Kalter Frost und wahnsinnige Fluth grenzen aneinander in der singenden Welt, und die milde, laue, umige, nachtigallenreiche Frühlingszeit lebt nur noch in der Erinnerung der deutschen Poesie! Musen-Almanache kommen und gehen, sie kleiden sich in die Landes-Livrée, in nordische, südliche, schwäbische Tracht, setzen u. s. w., sie kommen, »arm an Beutel und krank am Herzen,« und gehen wieder, ohne ihrer Landesmannschaft einen Triumph erfungen zu haben! Neujahrs-Almanache, Festgeschenke, Weihnachtsgaben ziehen weiß- und buntgekleidet alljährlich an uns vorüber, allein ihre Opferungen werden von keinem höhern Strahl entzündet, kein Donner Jovis bennert rechts, und kein heiliger Minervenvogel pickt gierig ihre dargebrachten poetischen Körner! Die Ostermesse geht auf, und die Michaelismesse geht unter, und Cotta hat ein Inkasso von 400,000 Thalern, allein das Füllhorn der Poesie hängt trocken und dürr' über die Länder, so nach seinen Blumen und duftenden Blüten schmachten! In jedem Jahre kommen die gewachsenen, gestäuberten, zum Umzug angelegten Knäblein und Mägdlein, da ein »Orpheus« und dort eine »Bienerin,« »Rose« und »Vergißmeinnicht,« »Huldigungen« und »Cyanen,« und wie sie alle heißen, die mit weißen Kleidchen und blauen Schleifchen in den Lüften, mit gefalteten Händchen den Kalender-Zug anführen, und mit gezupften Röckchen und trippelnden Schrittchen ihre Neujahrs-Lektion ablagen!

»Bei dem Geschnatter rings umher
Kennt man die Nachtigall nicht mehr!«

Allein wenn wir die Kindlein und dem Zuge herumkutschaten und sie einzeln betrachten, wie wenige sind da, die man nur halbwegs hübsch nennen kann, und wie rufen erkannt: »Ah, das ist ja die schiefnäsige Gusel« u. s. w.

Dann kommen die »Al Bums« und die »Al Make,« man tritt zusammen in Familienbanden, in Gesellschafts-Poesien, in Regimentern und Bataillonen u. s. w. und nur die Unterlieferungen und die ärmsten Poltrone sind nicht der Ehre gewürdigt worden, ihr kleines Lichtlein mitleuchten zu lassen, wo die Leuchtthürme und die St. Elms-Feuer der Poesie weit hinein leuchten in den Ozean der Literatur, und am Ende, wenn der große Chimborazo ein Jahr lang im Kreisen lag, und die Wechselnder zusammenliefen, und alle Genossenschaften und Nachbarinnen mit offenen Mäulern dem zu gebärenden Bergkolm entgegen harren, siehe da, denn kommt ein nettes Mäuslein heraus, und das Mäuslein hat gerade solche Pfötchen und solche Oehrchen, wie alle andere Mäuslein, und das Mäuslein hat ein Schwänzchen, gerade wie alle andern Mäuslein, und es kömmt die freische Katz und fängt das Bergmäuslein gerade wie sie alle andern Mäuslein fängt, und man liest die Mäuslein-Bücher durch und sagt am Ende:

»Es sind auch so poetische Nullen,
Die ihr vergrabet Herz
Verblüten im Schmerz,
Um die gnädige Frau auf dem Kanapee
Nachmittags beim Mokka-Kaffee
In behaglichen Schlummer zu lullen!«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Theater-Salon.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Vorgehen zum ersten Male: **Randolph, Prinz von Torfikka.** Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von J. Restroy. (Nach einer Erzählung von Van der Velde.)

Ein Kirchweihfest mit einem — Leichenzuge, ein Hochzeitsmahl mit einem — Kirchenmusikgedichte, Jubel mit dem — Trauerfeierlichste, Reigen und ein Schauspiel! Aber die Leser mögen ja nicht erschrecken und weg. — und der traurigen, schlimmen, thränenquetschenden zugewendet! Der gottliche Besitzer unserer Laune und Unverschämtheit bewahre und davor! Restroy hat dieß unter seinen alten, gar alten Manuscripten herausgesucht, und da eine Jugendarbeit, eine theatralische Studentenlaune vorgefunden, diesen „Rudolph,“ welchen er aus Freundschaft seinem lieben und beliebten Kollegen, Hrn. Groß, zum anziehenden, in bekannter Bedeutung ergiebigen Benefice überließ. Das Stück leidet an allen Gebrechen und Fehlern einer romantischen Schlingenreiberei, die Handlung ist zu verwirrt, zu abenteuer, der Gang der Erzählung, die Haltung der Charaktere zu unsicher, unklar und schwankend. Doch wir wollen mit dem Mann, der uns das Jahr hindurch so viele heitere, fröhliche Abende verschafft, nicht strenger zu Gericht gehen, wie das jahrlich versammelte Publikum, das diese Novitat mit guter Laune, ohne Zeichen des Mißfallens aufnahm. — Die Darstellung war im Ganzen recht wirksam, doch wurden die eigenen Namen im Durchschnitte so verschiedenartig und unverständlich ausgesprochen, daß man dadurch den Faden der obnedieß außerordentlichen Handlung oft ganz verlor. Hr. Fröhlich hatte manche recht hübsche Momente, doch der Totalcindruck wurde wieder dadurch, daß er den Guten, Gemuthlichen und Derzigen zu viel that, bedeutend geschwächt. Die Spielweise des Hrn. Fröhlich kömmt mir wie die Schreibweise gewisser Journalisten und Kritiker vor, die den Werth des Wortes nicht kennen. Diese werfen bei Gelegenheiten, wo sie mit kleiner Mühe Aufsehen machen würden, Silberlinge und Dukaten von Gewölbern und Suppenkarten hin. Hr. Fröhlich riefelt die feine Rede in Pfuhl, Aschl, und gibt ihr die dunkelste, leidenschaftlichste Färbung, wo eine wenig schreiende, blasse Farbe, Ruhe und Leidenschaftslosigkeit von Seiten besser und zweckmäßiger placirt wäre.

—sg—

Concert-Salon.

Concert des Herrn Michael Edlen von Schich, Dr. der Medizin und Chirurgie, Mitglied der Fakultäten zu Wien und Heidelberg.

Es gibt im Grunde keine schönere Einigung, als die der Gelehrsamkeit, des Wissens mit der Kunst; die schönste Bildung des Menschen ist die, wenn er Beide gleich liebend umfaßt. Wer sich das Leben mit der Wissenschaft erleuchten, und mit der Kunst erheitern kann, dem haben die Götter sich gnädig erwiesen, der ist wahrhaft beneidenswerth. Die Kunst adelt jeden Menschen, sie ehrt jeden Stand. Zwischen Heilkunst und Tonkunst hat von den ältesten Zeiten her, eine innige Freundschaft bestanden. Die Musik liefert noch immer der Therapie die und da ein wirksames Mittelchen; Aerztekunst war der Musik stets hilfreich gesinnt! — Herr Dr. Schich, in Privatkreisen schon von lange her als sehr talentvoller Dilettant bekannt, hat nun den stillen Gemeinplatz des Dilettantismus verlassen, und sich auf die große, breite Heerstraße gedrängt, und zu großem Unlaute ferngegebene Zahn des Concertantismus begeben, eine Bahn, die gold- und lorbeerreich war wenig Andere, wenn man sie mit Talent und Glück betritt, auf die aber auch so manche Wanderer in pracht- und freudenleer Einsamkeit verschlagen wurden. Hr. Doktor Schich mochte unter den günstigsten Auspicien den Uebergang aus seiner früheren Sphäre in die neue; man kann nicht leicht so viel Interesse für seine Concert-Premiy haben als er. In einem bedeutenden Saale, in welcher selbst die Distinktions- und Reserve-Plätze auf dem Orchester eingenommen waren, vor einem sehr gewählten Auditorium mochte er sein Virtuositäts-Rigorosum; eine defiriedgendere Abnahme wird schwerlich von anderer Concert-Antlaut schon von Vornherein finden. Vermuthlich auch hat Hr. Dr. Schich noch vor den Kurien, auf welchen er in den ärztlichen Worten gelangte, auch vierdiesen Einen abgelegen ist, so muß man in der That staunen, daß es ihm möglich gewesen, von die Kunst mit so viel Fleiß und Emsigkeit zu pflegen. Was gegenwärtig als reifes Kunstkennzeichen an dem Virtuosen gesucht wird: Technik, besitzt Hr. Schich in bedeutendem Umfange. Mit ziemlicher Leichtigkeit fuhrt er die complicirtesten Achten- Zehnten- und Accordengange mit beiden Handen aus. Sein Anschlag ist rein und etwas runder Art, was übrigens auch eine Folge des ersten, neuen, doch immer zaghaften Schritts sein mag. Breiter Umfang und mehr Feuer, daß seine glühenden Funken zündend über den Zuhörer spruhe, dürfte durch weitere Praxis in diesem Fache sich in dem Spiele des Hrn. Dr. Schich besser entwickeln. Die Vortrage bestanden, zwei Ouvertüren aus Hummel'schen Opern ausgenommen, theils aus Transscriptionen, theils aus eigenen Kompositionen des Concertgebers. Er begann mit der Ouverture zur „Zauberflöte,“ spielte eine Fantasie darüber, eine Ouverture-Komposition des Hallerl'schen Geschlechts „Erbsucht,“ ein Rondo fantastique nach ungarischen Motiven, eine große Etude und die „Erlkönigs“-Transscription. Den alten Ouverturen lassen sich die Meyerbeer'schen am Wenigsten für ein einzelnes Instrument anschmiegen; so wie in diesen ist nirgends sonst die kurze, gefaßte Phrase eines jeden Orchester-Instrumentes, seiner eigenthümlichen Sprache nach, von höchster Bedeutung. Eine Ouverture von Mozart und eine Symphonie von Beethoven sind nur einem Instrumente gefleicht, was den großen Schlachtmandoer, von einer halben Kompagnie Soldaten ausgeführt ist. Die eigenen Kompositionen des Hrn. D. wollen recht hübsch, und besonders für seine eigene Spielmanier handsam sein; doch sind sie auch wieder ein mehr als nöthig langsames Verweilen bei dem Anschmiegen und Anschmeicheln eines Gedankens. Bedeutend interessant ist eine variirte Etude in der Fantasie. Im Ganzen genommen lernten wir in Hrn. Dr. Schich einen sehr talentvollen und mit schönen Vorzügen ausgerüsteten Künstler kennen, der bei weiterer Erfahrung, wie und von welcher Seite man auf das geehrte Publikum wirkt, auch noch schönere Successe, als sein erster war, sich erringen kann; kann man sagt, was man wolle; es gibt in unserer Zeit gewisse Concerte-Bettleie, die man selbst mit der besten Kunstbildung noch nicht erkennt haben kann. Das sehr zahlreiche Publikum zeichnete den Hrn. Doktor Schich sowohl während seinen Vortragen durch Beifall, als nach denselben durch wiederholtes Hervorrufen auf ehrende Weise aus. Hr. Luz Treutler ein hübsches Liedertalent von Hr. Dorfmeister: „Der Mädchen Klage,“ Text von Schiller, und Dlle. Henriette Treffz, ein anderes von Pfarr, Text von Rückert, bei. Applaus und Hervorruf lohnten die ansprechende Leistung beider. H—r.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) „Die Kette.“ So heißt das neueste Lustspiel Scribe's, das auf dem Theatre Francais in den ehen so viel Glück macht wie das „Glas Wasser.“ Noch mehr aber als in letzterm ist in ersterm Stücke das große Talent der Verfasser, einen dramatischen Knoten auf geschickte Weise zu schürzen und zu lösen, was ihm den Beifall des Publikums erwirbt. Denn von einer dem Stoffe und den Personen immanenten dramatischen Wirksamkeit ist in der „Kette“ noch viel weniger die Rede, als im „Glas Wasser.“ Vielmehr wird darin die alte, in unzähligen französischen Stücken schon da gewesene Geschichte wiederholt von der Liebe eines jungen Mannes zu einer verheiratheten Frau, die sich durch Scheinheit und Weib, durch ihre unwiderstehliche Art, einer seltenen Verführkraft geschickt aber doch am Ende siegreich einen Landmädchen, einer Jugendgespielin des jungen Mannes, den Besitz desselben abzulocken muß. Kaum ein Anderer als Scribe durfte es wohl wagen, auf solchen Grundlinien, nicht etwa ein kleines lustiges Gartenhaus, nein, einen förmlichen fast Stock hohen Palast für das Theatre Francais zu erbauen. Freilich verstehe Herr Scribe aber auch die feinsten Züge der Seelenkunde, in der er sich, aufgeschlossen und ohne gelehrten Mummerei zu belauschen. Die heutigen Verhältnisse und gegenseitigen Tabelarien der vornehmen Welt und der Kunst liefern ihm, wenn auch nicht den Stoff des Stückes, doch Stoff zu allerlei pikanten Episoden. Der junge Held des Drama's, Emerie d'Albert, ist Komponist, und die Musik öffnet ihm die Pforten der vornehmen Häuser. Als Vorbesuch nach Paris gekommen, weil er einer Provinzialstadt seinen musikalischen Drang nicht genug thun konnte, fühlt er sich auch in der Hauptstadt ungluklich, denn es fehlt ihm das Instrument, auf welchem er der Welt seinen Beruf beweisen kann; er wollte eine Oper komponiren — aber er hatte kein Textbuch. Und in Paris ist, wie und Herr Scribe versichert, ein gutes Textbuch eine eben so seltene Frucht, wie in unseren deutschen Dichtergärten. Es hängen wohl an allen Baumen Berlin und Arme, aber ein tadelfreies Buch, dort allenfalls ein verfaultes Duett oder ein Chor, aber Alles zusammen gibt noch immer kein Libretto, weil dem ein dramatischer Kompositeur sich Glück machen kann. Da führt unserem Emerie sein musikalisches Talent in das Haus des Grafen von Saint-Geran; er begeistert die Frau Grafin zum Gesang, und ist noch etwas provinzialschüchterner, aber interessanter junge Mann spricht ja ehe von seinem Anliegen. Was sagt ihm alle seine Virtuosität! Er gabe sie gern hin für das Eine, das ihm fehlt. „Mein Königreich für ein Textbuch!“ Da tritt die gastfreie Grafin ihm in der Gestalt auch unter den Dichter, den einzigen, der in Frankreich Texte zu machen versteht — widerschreibt Herr Scribe selbst — und verlangt von ihm ein Libretto für ihren Gemahl. Einer solchen Frau kann der Dichter nichts abschlagen; acht Tage vergehen bei Emerie seinen Text, und nach einigen Monaten spricht man in ganz Paris, ja in der ganzen musikalischen Welt, von seiner Oper und von seinem unvergleichlichen Genie. Sein Glück ist gemacht, und er sagt und wiederholt sich stets, daß er es zunächst der liebenswürdigen Grafin verdanke, die, in mehr fein Ruhm machte, auch um so mehr in seiner Dankbarkeit, in in seiner Leidenschaft sich zu verbinden weiß. Dieß nun ist die Kette, an

der der arme junge Mann gefüllet ist und die dem Lustspiel des Herrn Gerste den Namen leiht.

M. f. L. u. K.

(London.) Im Surrentheater wurde am 6. d. M. das Publikum durch den von der Galerie ertönenden Ruf: „Brot!“ in panischen Schrecken gesetzt. Alles drängte sich nach den Ausgängen; einige Personen sprangen aus den Logen in's Parterre, andere suchten sich an den Coulissen hinunter, und in wenig Minuten war das Haus leer. Als die Feuermaschinen zu brennen kamen, war aber das in einer Kammer über der Galerie ausgebrochene Feuer bereits gelöscht, und das Stück spielte vor den wenigen zurückgekehrten Zuschauern fort.

(Dresden.) Die Bauer verliert das Theater. Für das Lustspiel eine große Lücke. Für das höhere Drama, zumal für die Tragödie reichte ihre Kraft nicht hin. Das zeigte sich letzthin recht deutlich. Sie spielte die Maria Stuart. Sie spielte sie, damit ist Alles gesagt. Sie hat keine Bildung vom Vortrag Schillerscher Jamben, vom edlen Pathos gar nicht zu sprechen. Die Träger der eigentlichen, höheren Kunst sind hier Devrient und Dlle. Berg. Wenn ein Mime zweiter Art seines Kunstvermögens ganz würdig ist, so ist es Emil Devrient; man konnte über ihn, im Reflexe zur ganzen Besetzung des Theaters unserer Tage, ein Buch wie über Seydelmann, schreiben, um ohne Gefahr für einen Enthusiasten gehalten zu werden. Sein deutscher Mime der Gegenwart vereinigt in sich schönere Kunstmittel: edle Gestalt, sonores, herrliches Organ, gezügelt für die höchste Leidenschaft wie für beschwichtende Klage. Stärke und Gediegenheit, Kraft, Anlage und Maß; vor Allem aber ist es die Naturtreue seiner Gebilde, das poetische Verständniß, das begeisterte und begeisternde Mitschaffen, was sein immer edles Spiel auszeichnet. Ich denke, Ihnen im Verlaufe dieses Winters die wichtigsten seiner Rollen zu charakterisiren.

„Rosen.“

Neuigkeits-Plauderer.

(Rubini) will von Mord nach Lissabon gehen. Das Gerücht von seiner Krankheit hat sich nicht bestätigt.

(Der französische Dichter Lamartine) hat vier Musikpferde, deren jedes den Namen einer seiner Dichtungen führt, nämlich: „Jocelyn,“ „Angus Gordon,“ „Harmonies“ und „Nadowessa.“ Er gedenkt sich nächstens noch einen fünften Hund anzuschaffen, welcher „Toussaint l'ouverture,“ nach dem Titel seiner, dem Theatre français vorgetroffenen Tragödie, heißen soll.

(Der Todestag Winckelmann's,) der 9. December, ist auch diesmal in Berlin durch eine große Anzahl Künstler und Kunstfreunde festlich begangen worden. Der Direktor der königl. Museen, geheime Rath von Olfers, hatte bei dieser Gelegenheit auch den Sarg des Archäologen Winckelmann's durch Aufstellung seines Standbildes in der Halle des Museums ehren zu wollen, ohne jedoch bedurch der Errichtung eines Denkmals in dessen Vaterstadt (Stendal in der Altmark) Eintrag thun zu wollen. Für letzteren Zweck wurde zugleich eine Subskription eröffnet.

(Ein Verbau-Komponist,) welcher alle für den Verbau nöthigen Elemente, Menschen und selbst ausländische Vieh-Racen liefert, ist in Vorbereitung, Concert zu geben.

(Eine Stadt zu vermiethen.) Die englische Fabrikstadt Stockport hat durch die ungünstigen Konjunkturen der jüngsten Zeit unter andern an Menschen gelitten, und einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Bevölkerung verloren. Vor einigen Tagen las man an den Straßenecken folgenden Anschlag: „Miethe, Stockport ist zu vermiethen. Das Nähere beim Stadtschreiber.“

(Die Stadt Saint-Louis) am Senegal ist anfangs von einer sehr großen Ueberschwemmung heimgesucht worden.

(Die Stadt Cartago) in Zentral-Amerika, mit einer Bevölkerung von 10,000 Einwohnern, ist am 2. September durch ein Erdbeben zerstört worden. Da jedoch die Häuser größtentheils niedrige und von Holz, und die Bewohner kurz vorher aufgefordert waren, sie wurden nur an 60 bis 80 Personen getödtet oder verstümmelt. Der Erdstoß fand mit dem Ausbruch eines in der Nähe befindlichen Vulkans in Verbindung.

(Kinderverkauf.) Ein Landmann in der Gegend von Altkirch im Elsaß hatte kürzlich seine Tochter einem andern Landmann gegen 1000 Fls. abgetreten und gleich 5 Fls. darauf erhalten. Im folgenden Jahr warb ihn sein Vertrag leid und er begehrte sein Kind zurück, indeß will der andere Bauer das Mädchen nicht wieder herausgeben, und die Sache ist zur Klage gediehen.

(Compagnon.) Bekanntlich hat, wie der „Demokrit“ bereits früher gemeldet, der Engländer Standish den König der Franzosen seine kolossale Kunstsammlung vermacht. Sein Sohn und dessen Gattin begaben sich kürzlich nach Paris, um sie dort abzuliefern, und wurden von Seiten des Hofes mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Unter Andern machte ihnen der Herzog von Orleans die Honneurs in Fontainebleau. Als sie mit ihm die Gemächer des historisch-denkwürdigen Schlosses durchschritten, sagte er unter Anderm zu ihnen: „Hier ist die Galerie, wo die Königin Christine den Monaldeschi erdolchen ließ.“ Bei diesen Worten bebten der Engländer und seine Frau vor Ueberraschung und Abscheu zurück; sie hatten Augs zuvor den Tod der der Königin von Spanien gegebenen Liebe Lagrenaus soll den Prinzen und seine Umgebung sehr belustigt haben.

(Was schreibt man aus Paris?) Ein kleines Vaudeverdtheater (die folies dramatiques) gewährte dieser Tage ein seltsames Schauspiel, indem es eine Art Epilode aus dem Ereignissen von 1815 der Bretter, unter dem Titel „Benjamin“ auf die Bretter brachte. In diesem kleinen Lustspiel tritt unter Anderm eine deutsche Wirthin auf, die zum öftern zu vernehmen gibt, daß sie die Spanjolen nicht ausstehen könne, und doch aufzuheitert, als die Deutschen den Sieg errungen. Ein früherer Volksstürmer wurde diesen nichtfranzösischen Nationalsinn mit Pfeifen und Trommeln begrüßt haben; jetzt nahm das Publikum den Patriotismus der jungen Gertrud als ganz natürlich auf. Ja, eine ganze Szene wird demnächst von allen Personen deutsch gesprochen; nur hat man die deutschen Soldaten wie Kalmücken gekleidet, damit die Galerie denen auch Etwas habe. Daß auf einem Pariser Theater eine deutsche Gastwirthin rufen kann: „Bleibt daheim, ihr Franzosen, — kaput Franzos, — fort aus unserm Lande ꝛc. — Das ist allerdings ein Fortschritt.

Offene Briefe aus Paris.

An Madame J. B. L. in Wien.

(Schluß.)

Etwas mag an der Sache sein, so wie denn überhaupt auf dieser Bühne mehr Kabale als Komödie getrieben wird. So geht es z. B. eine Partheі, die der Dlle. Rachel den noch grünen Lorber von den Stirne reißen, und damit zur Form ein bei weitem unvergleichbareres Talent, Dlle. Marmet, krönen will. An der Spitze dieser Partheі steht Jules Janin, das verheirathete Feuilleton, wie ihn das „Abendrenn“ jetzt nennt. Mag es nun sein, daß Dlle. Rachel auf dem Thron, auf den er sie erhoben zu haben behauptet, ihm zu preziös erscheint, oder bestimmt ihn nur dazu seine bekannte Vorliebe für Alles, was parodirt ist. Sprossen der Rachel will ich Ihnen eine Anekdote erzählen, deren Wahrheit mir verbürgt wurde. Dr. Véron, der ehemalige Direktor der großen Oper, der trotz seines vorgerückten Alters sich dem Sinn für die Kunst nicht entwehren kann, wird von dem Genie der gefeierten Tragödin gefesselt. Als alter erfahrener Kauz, weiß er die Kabales-Geber der bei jetzt für tadellos gehaltenen Künstlerin erfolgreich zu stopfen, indem er sich jenes Strategems bediente, welches Napoleon I. zu Austerlitz anwendete. Da aber besagter Plagegeist, der ihm das Herz der schönen Véronique öffnete, sich nicht dämpfen ganz niederhalte, stimmte der alte Janitscharen-Musikchef gebrüllt. Dr. Véron-Janitscharen gerieth über diese Kabalistereі in Zorn und Flammen, und rächte sich auf eine Art, die ebenfalls nicht viel Delikatesse einschließt. Er gibt ein glänzendes Diner, zu dem er die meisten besagten Künstler lader, und als Dessert serwirt er seinen vom Champagner bereits angeheiterten Gästen nichts weniger als — sämmtliche Bücher von der Dlle. Rachel-Dame. Der Humor an der Sache ist, daß Papa Véron die ganze Sache lachte, welches man es sich auch bei Feten erwarten haben mochte. Ein ganz neues beispielloses Diplomatiel, in welcher die Zeiten eben so häufig als in humanen Verträgen vorkommen sollen, geführt wurde.

Eine andere Remarkeі auf dieser Bühne „Carnotaure,“ von Scribe, hat angefrorchen. Uebrigens kann ich Ihnen Madame, aus sehr vielen Gründen nichts weiter sagen, wenn ich Ihnen bloß über als die plausibelsten mittheilen will: erstens habe ich das Stück nicht gesehen, und zweitens werden schon genug Dictionaire zerfetzt des Aberen in Bezug sein. Die See nicht lange auf einer Vorstellung werden warten lassen, in der sie kaum selbst richten können.

In der großen Oper ist es an der Tagesordnung, neuvermehrte Teneure vorzuführen. Kaum das Poultier, ein anderer Pistolier v. Louisenau, von einem Hofkonzert zum Tenor-Thum der Saalen avancirte, kaum das noch die Debatten über dieses Ereignis abgeschlossen worden, als schon ein neuer Pistolier dem „Ton Ton“ schwierigen Platz. Die Entdeckung und Tegeren verdankt die musikalische Welt dem Herrn Berlioz. Das Debut war ohne Erfolg.

In der italienischen Oper gewinnt Mario immer seltenen Fuß, was natürlich das Debut des neu engagirten, und wie es heißt unpäßlichen Ronzi immer weiter hinausschiebt. Die letzte Neuigkeit war — ungebenere Ironie — „Der Barbier von Sevilla,“ in welcher Lablache-Sohn nach einer 3jährigen Pause als Figaro seine ersten Lorbeeren pflückte. Der junge, sonst in fashionable Sänger, wird wohl schwerlich die Zukunft seines Vaters haben. Vater Lablache sang den Bartolo köstlich, vergriff aber die Spiel-Partie. Die Critik entschuldigte eine Lebendigkeit und Frendert in den Minauderien der Rosine, die man neben der tragischen Größe der Herrlichen niemals zu finden sich für versucht gehalten hatte.

Ich hatte ich Ihnen schon einmal im Zuge bin, Ihnen auch über die Matineen der Kleinoren Bühnen etwas vorzuplaudern, wenn ich nicht

Ihre Schuld zu entbrennen bestrachten mußte. Ihnen herrscht überall an so bedeutender Mangel an Novitäten, daß ich mir dem besten Willen nichts Erhebliches vorzufinden wüßte.

Doch ich bemerke, daß sowohl Ihre Aufmerksamkeit, als auch das Feuer in der Cheminee zu verlöschen drohen, und da ich den beiderseits nothwendigen Sundesß für meine fernern Plaudereien verfparen will, so mögen Sie inmerhin Madame, als Präsidentin, die Sitzung für vorlegt erklären.

Oefter Oper Kurier.

Bäuerle's „Sonderling in Wien“ hat auf der Oster Bühne, zur Verwahre der Dlle. Hettler, großes Aufsehen erregt. Daß alle Hauptbeschäftigten wurden nach einzelnen Szenen und den Schlußakten wiederholt gerufen. Die Krone gebührt den Herren Tyrk, Lander und Ritsch, Hausmeister. Auch Sendl war als Bedienter sehr gut, schade, daß die beliebte Manier nur in einer untergeordneten Rolle beschäftigt war. Referenten konnte nur am meisten, daß sein Auftreten in diesen allgeschätzten Rollen der Wahrheit, bei Gelegenheit der Aufführung des „Sonderlings“ in Pesth, auch in Ofen sich bestätigt. „Bäuerle's „Sonderling in Wien“ bleibt das beste Produkt der Wiener Lokalmuse in dieser Saison, dem leider das Kaiser's vorgepreisener „Eigensinn,“ bei aller Trefflichkeit der Darstellung der Herren Gabe, Korr und Zöllner, letzterer war als Husar köstlich, eine äußerst laue Aufnahme gefunden, indeß Bäuerle's „Sonderling“ bereits acht Mal mit stets gesteigertem Interesse besucht wird. Ein Drama nach Marchal, von Forst: „Drei Stunden im Schlosse zu St. Brie,“ hat, trotz des trefflichen Zusammenspiels unserer ausgezeichneten Grill, Kalis und der Isabella Dietrich, total Fiasko gemacht. Guerra's Kontrast steht gestern auf unsern Welt- und Lustspielmanuskript bedeutenden Brettern von den Falken. Man sagt, die Kasse können das verlaute Sonntiren und das große Lampenlicht nicht ertragen. — Jedoch hofft man, die gute Direktion wird Rath anfinden, auch die Kasse daran zu gewöhnen, und es wird alles bei künftigen Vorstellungen besser gehen.

Im Nationaltheater feiert die Carl vorwährend glänzende Triumphe. Herr Regisseur von Lanfey und Dlle. Sadorfalvy, sind von ihrem Kunstausfluge nach Klausenburg belobert zurückgekehrt und wurden in ihrem ersten Debut stürmisch empfangen. Mad. von Szigligeti versuchte sich mit vielem Glück als Antonina in „Belisario.“ Zur Benefize des ausgezeichneten Komikers Herrn Scholz, Erstes Debut, brachte die in Ofen äußerst beliebte ausgenommene Parodie: „Ein Glaschen Schnaps,“ von P. Weil, mit großem Lustig, in Kurze dieser Woche zur Aufführung.

Dr. Rumely.

Literarisches.

Musikalischer Geschäfts- und Erinnerungs-Kalender für den österreichischen Kaiserstaat.

Ein Kalender ist der Ahndet unter den Büchern. Man fügt ihn am letzten Dezember des alten Jahres hinaus, am ersten Jänner bei neuen kommt er wieder. Der Kalender ist das erste und unvergleichliche Erinnerungsbuch für den Menschen, in welchem er so lange nachsieht, auf wann sein Geburtstag fällt, bei sein Jubeltag ihm als Erinnerung anklischt. Wir haben Kalender für Alte und Junge, für Bürger und Gewerbe, für Kunst und Handel, für jeden Stand; nur an einem musikalischen Kalender, das heißt an einem für die musikalische Welt mangelte es bisher. Niemand war berufener zur Herausgabe eines solchen, als Hr. Franz Glöggel, Expeditor und Kassier. Archivar der Gesellschaft der Musikfreunde. In einem Anhange, wie er in einem solchen Taschenbuch-Kalender in Bezug der musikalischen Behörde- und Geschäftsangelegenheiten erforderlich, konnte Niemand richtigere Daten liefern als der vorerwähnte und bewanderte Inhaber des musikalischen Kunstinstituts. Und wenn sich dieser Theil nur auf die Beziehung eine ziemliche Reichhaltigkeit auf. Allein den gewöhnlichen Kalenderrubriken findet man beigefügt eine Erinnerungsliste an die Geburts- und Todestage berühmter und bekannter Musiker, Verzeichniß aus nähere Angaben von Musikvereinen und Konservatorien im In- und Auslande, von sämmtlichen Kunst- und Musikhandlungen, Musik-Instrumentenmachern, Musikalienauktion, anderem noch so manches Interessante aus dem Gebiete der Musikwelt. Das Ganze empfiehlt sich als ein recht brauchbares Haus- und Jahrbüchlein für Musik und Musikfreunde, die sich zu im Auskunftsbureau des Herausgebers anschaffen können.

H.

— Der durch seine Great Metropolis und dann durch seine Rock-n Recollections in der englischen Literatur und auch in Deutschland bekannt gewordene Gruni hat so eben ein neues Werk über London herausgegeben: Lights and Shadows of London life. Er behandelt darin: methodische Taschendiebe und Taschendiebe, politische, literarische und vermischte Taschendiebe, Pugmachereinen, junge Frauen, weibliche Dienstboten, die Aristokratie und die untern Stände. Wohlthätigkeit und milde Anstalten, betrügerische Bettler, Spielhäuser, Kaffeehäuser, Cafés und Caffeehäuser, Juden und Judenleben und ein langes Kapitel voran.

Musikalisches.

|| — In der k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti qu. Carlo, welche ununterbrochen ihren großen Kunst-Vorzug mit Neuem und Anziehendem bereichert, sind wieder drei interessante Kompositionen, von drei verschiedenen Matadoren der Musik: Thalberg, Liszt und Ernst erschienen, drei Namen, die auf jedem neuen Stücke große Erwartung schöne Romanzen aus persischer oder Mayre in die Welt. Es ist in letzterer Zeit dieses recht gerne sehr beliebt geworden. Von den Kraftkompositionen von Gesangs-Kompositionen ist man von vornherein mit Abneigung weg sich zu ersparen, und ach Lieder ohne Worte- sie Lieder Kunstreisenden Virtuosen unmittelbar für das Instrument zu schreiben. Diese niedlichen Tändeleien werden dann mit den Titeln, Adagietten u. s. w. an die Hand d'oeuvre, die man einmal Mode geworden in Concerten. Thalberg hat in letzter Zeit sich auch mit diesem Genre viele Gönner erworben; auch die verliegenden Romanzen sind mit Geschicklichkeit, und der diesem Virtuosen eigenen Klarheit durchgeführt. An den leichtenden Motiven dem Romanzencharakter treubleibend, nehmen sie sich in Ganzen recht gefällig aus, besonders die Zweite. Von Liszt bringt uns der Verlag die „Fantasie aus den Motiven der Lucrezia Borgia,“ die wir von dem großen Pianisten hier selbst gehört haben. Die Verschlingungs- und Variations-Manier in dieser Gattung Fantasie finden wir auch hier wieder, in Verbindung mit der eigenthümlichen Weise Liszt's, die mit einem oft genialen, oft brutalen und gesuchten Schwierigkeits-Exkorvation-Zuckerl mitten durchsetzt. Wem sie Klaviergewandt ist, der wird die Fantasie bedeutend immer als ein handbrand und brillantes Stück hinschreiben. — Von Ernst erhielten wir „Romanze und Tanz für Violine, mit Pianoforte-Begleitung. Zwei in leichten Stil gehaltene, Virtuosenschaften gut verwendbare Stückchen, mit welchem ein guter Violinspieler sich den Beifall einer Gesellschaft gefällig erweisen kann. Die Ausstattung dieser drei Musikwerke, besonders derjenigen für's Klavier, ist ein wahres Muster von Eleganz und Geschmack. In dieser Beziehung thut es dem Verlage soll kein Anderer gleich.

H.

Artistisches.

— Bei Wiederkehr der periodischen Jahresmomente, andmelche sich vor allerhervorragte Gebrauch, seine Leuten einer andern Personen, die Einen näher angehen, mit einer Festbescherung zu überraschen, unter denen sonst der andern Gelegenheiten eine allgemeine Haupt; und bei der ersteren Richtung, die der Schmuck und der bisher Hauptsache neuerer Zeit genommen, haben wir es für zeitgemäß und zweckmäßig, die Kaufmannschaft unserer Stadt, welche dieser löblichen Sitte huldigen, in der Wahl ihrer Geschenke zu den heiligen Weihnachts-Abende und Neujahrs-Tage auf die Kunst zu lenken, die in ihrem vollen Umfange gewiß die passendsten Gaben zu diesem Zwecke bietet. Wir verweisen deshalb vom Allem auf die Kunsthandlung des Herrn Neumann (am Kohlmarkt, Nr. 1147), deren reicher Vorrath an Original-Handzeichnungen von berühmten Meistern der Gegenwart, an Kupferstichen und Lithographien in kolorirten und schwarzen Blättern, in Mappen und ganzen Werken über die mannigfaltigsten Objekte, seinem und ersten Genres, mehre Schöpe zu Gebote steht, welche ihr sowohl der eigene Besitz, als ihr aufgehenster und regster Geschäftsverkehr mit allen vorzüglichen Kunstinstituten Europa's liefert, so daß das „Gute nicht allein neu, sondern auch das Neue gut“ ist. Ueberdies gewährt die Billigkeit der Preise dem noch einen weiteren Vortheil, der auch den minder Vermöglichen befähigt, ohne empfindliche Opfer sich in den Besitz werthe- und geschätzester Artikel zu setzen.

Theaterlei.

— In dem alten polnischen Städtchen Dinin ist eine auf beiderem Marmor gebaute Kirche, welche durch Stanislaus Radzivil aufgeführt ließ. In der Kirche gibt es etwas Besonderes: viele Katzen. Diese Katzen, deren bedeutende Familie von den Gräber- und Kirchenratten lebt, besitzen einen von dem Gründer ausgewiesenen Fond, und sind dafür bezahlt, alle Mäuse und Ratten aufzufangen, welche die Luft anbrennen möchte. Sie sind die fürstlichen Gräber zu nähren. Es ist dies die aufgeschwärzte Katzen-Familie im ganzen Lande, zum mindesten gewiß die reichste. Wenn einmal diese Stelle offen ist, muß es Katzbauern genug im Lande geben.

Repertoire des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 20. Dezember: „Ich bleibe ledig.“ — Den 21. zum ersten Male: „Die Dame Kobold.“ — Den 22. bis 25. der Weihnachtsfeiertage wegen geschlossen. — Den 26.: „Die Dame Kobold.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 203. J.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 254 Mittwoch, den 22. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang**

Jeremias Unstern.

Von Franz Zipinger.

Noch in den Jünglingsjahren hatte Jeremias breits gegründete Ursache, seinen, ihm vom Geschicke und dem Pathen gegebenen Beinamen weit mehr passend zu finden, als er hundert Titel zu ihren Büchern, tausend berühmte Namen zu ihren Trägern, und Millionen Grabschriften zu den Begrabenen sind.

Schon in der untersten Klasse der Trivialschule hatte Unstern den Unstern, viel mehr Neigung zu allerlei naturwissenschaftlichen Forschungen (welche ein Grämling Spielerei genannt haben würde), als zu dem ernsteren Studium der vorgeschriebenen Schulgegenstände zu besitzen, vom ABC bis zur Kanzleischrift und zur Divisiion mit zehn Zahlen hinauf. Belagte wissenschaftliche Forschungen bestanden übrigens darin, daß Mist, wie ihn seine Eltern abkürzungsweise nannten, um die Mauern des Städtchens, durch Gräben und Wiesen, über Hecken und Hügel jagte, und das kleinste gefügelte Wild, die Schmetterlinge, Heuschrecken, Käfer und Fliegen fing, und sie an Nadel und Fäden zappeln, oder einen papiernen Wagen ziehen zu lassen, ohne sich vor der Hand besonders viel um die Genera und Species zu bekümmern, in welche Linne, Lionet, Latreille und andere gelehrte Ks, diese Naturprodukte hineingeworfen hatten. Auch der Botanik war Mist nicht abhold, d. h. er stipitzte Aepfel, Birnen und anderes Obstliches von schlecht verwahrten Bäumen, und verzehrte es. Nicht minder erfreute sich die Mineralogie seiner Theilnahme. Er suchte eifrig nach Metallen, nach der Scheidemünze nämlich, die von seinen Gespielen beim Grübchenspiele auf's Spiel gesetzt wurde. — Aber kindlicher Anfang führt oft zu großem Ende. Jeremias gerieth unvermerkt von der Spielerei zum Ernste. Er spannte die Insekten nicht mehr à la Sertolotto, an Wägelchen, sondern auf scientifische Brettchen, und rechte sie, in aller Stille, systematisch, mit Etiketten versehen, in Pappschachteln; er begnügte sich nicht mehr, Aepfel und Birnen zu essen, sondern forschte schon nach ihren Blüten, und bekümmerte sich um die Staubfäden; er suchte nun nicht mehr allein Kreuzer und Groschen beim Grübchenspiele, sondern auch Gold und Silber, Sand und Diamanten, Eisen und Blei, Pech und Schwefel; kurz, er war ein kleiner Naturforscher, so gut, oder so »fose« als mancher Große, der bei manchen Versammlungen bloß die Natur der schöneren Hälfte des Menschengeschlechtes, und des nicht minder anziehenden Ganzen eines Diners oder Souvers im Auge hat.

Aber auch auf diesen Pfaden sollte sich ihm das Schicksal konsequent erweisen. Es begab sich, daß er einmal, man weiß nicht wo, ein seltsames Stück Metall fand, das er, in der Eile, für einen vom Himmel gefallenen Stern hielt. Eben so eilig hatte er diese Entdeckung im »Neuwiederer« veröffentlicht. Aber der zufällige Umstand, daß dieser »Stern« kein Stern, sondern ein ganz gewöhnliches, irdisches Bügeleisen wär, war Unsterns neuester Unstern und Unfall, und er war, nach dieser Aufklärung weit mehr aus den Wolken gefallen, als das Eisen, und hatte um so mehr Grund zu klagen, als schon alle Schneider und Wäscherinnen auf dem Continente nahe daran waren, ihre Bügeleisen für planetarische Körper zu halten. Zu dieser Zeit warf auch die Liebe einen Hoffnungsstrahl in Mist's dunkles Leben und unbewachtes Herz, wie der gütige Leser gleich ersehen wird.

Er war eines Tages eben damit beschäftiget, in der Nähe eines weitläufigen Gartens, neue, bisher noch unbekannte Pflanzen entdecken zu wollen, als er, bei einem zufälligen Blicke durch das Gitter, keine neue Pflanze zwar, aber dennoch eine ihm ganz neue Blume, eine holde Jungfrau, voll Anmuth und Liebreiz entdeckte, die an der Seite eines Alten, Vater, Vetter, Vormund, Stiefbruder, oder was er scheinen mochte, durch die viel verschlungenen Hecken und Gänge lustwandelte.

Er hatte aber kaum zehn Minuten Zeit, sie zu betrachten, denn plötzlich verschwanden Beide hinter den Bäumen, und wollten nicht wieder zum Vorschein kommen. Ach! sie erfüllte sein forschendes Herz mit nie gekannten Empfindungen, und ach! eben so vergeblich, als er neue Pflanzen gesucht hatte, suchte er jetzt den Eingang des Gartens. Er lief hin, er lief her, und überall Gitter und unerbittliche Verschlossenheit! Es schien, als sei der Eingang, ob Mist's höhnem Wunsche, auf einmal verschwunden, wie weiland der des Gartens von Eden! —

Mit gesenktem Haupte, gar nicht mehr an Pflanzen und die ganze Botanik denkend, schlich er, nach vielfältigen, fruchtlosen Versuchen in das verborrte Eldorado zu gelangen, nach der Stadt zurück, mit nicht zu beschreibender Sehnsucht nach dem Mädchen, dessen erster Anblick ihm schon den Liebespfeil in die Brust getrieben hatte.

Mehrere Tage hatte er bei dem nämlichen Garten ihre Spur gesucht, und immer ohne Erfolg! — —

Da sitzt er eines Morgens in der Barbierstube. Der Geselle hält ihm eben die Nase hoch zur Decke empor, um die darunter aufgetragenen Schaumhügel wegzuhobeln, und schickt sich zum ersten Striche mit der scharfen Klinge an, sieh! da huscht

das geliebte Wesen, in Gesellschaft des Alten, vor der Thüre, leicht, wie eine Sylphe, gleich einer Erscheinung vorüber. Jeremias fühlte sich im Innersten durchzuckt, stieß einen lauten Schrei freudiger Ueberraschung aus, und im selben Augenblicke die messerbewehrte Hand des Barbiergehilfen vom Gesichte weg, sprang auf, und schoß, wie ein Verrückter, mit eingeseiftem Antlitze, das Tuch am Halse, und in Hemdärmeln, ohne Hut, ohne Mantel, ohne Lebenken, in den feuchten, kalten Oktobernebel hinaus, um dem Gegenstande seiner Flamme nachzueilen. »Dort, dort biegt sie eben um die Ecke!« — Er erreicht die Ecke eben so schnell, aber ein ihm entgegenkommender, drei Klafter langer Bierwagen hemmt seine Schritte. — »Verdammt!« kreischt er heraus, und ein Sechs hinein, und bringt dem Fuhrmanne ein Silberstück auf, ihn beschwörend, dem Schwerttritte seiner Gäule mit der Peitsche möglichst nachzuhelfen. Zwanziger und Zuchtel machten die Bestien auch wirklich um ein gutes Zehntheil geschwinder schleichen, und Mill vermag endlich auch um die Ecke zu biegen.

»Ha, dort gehen sie,« ruft er, mit hochklopfendem Herzen, und schreitet so rasch weiter, als es die vielen ihm Entgegenkommenden, mit und ohne Butten, Körbe, Bündel und Schiebkarren gestatten. Himmel! da wird der Nebel immer dichter. Schon erblickt der Sehnsuchtsvolle kaum mehr des Mägdleins scharlachrothes Umschlagtuch; es wird immer matter und unkenntlicher, und jetzt, — o ihr Sterne! — wieder sein Unstern! — die Nebelkourtine ist zwischen ihm und ihr niedergesunken, so konvekt, als die täuschendste Theaterdekoration! Er stößt mit der Nase an diese Kourtine, die sich, mit boshafter Schadenfreude wieder um fünfzehn Schritte weiter vorgeschoben hatte; auch hier langt er an, und auch hier wieder das löschpapierne Verhängniß, wenige Schritte vor ihm, bewaffnetem und unbewehrtem Auge gleich undurchdringbar; vor ihm Nebel, hinter, neben, über ihm Nebel, nichts als Nebel, wie vor Erschaffung der Welt, und so qualmigt, naß und wohlriechend, wie ihn sonst nur Englands Natur und Industrie hervorzubringen fähig ist.

»Wieder verschwunden, wieder verloren!« klagt der arme Koriden; er stößt an die Leute rechts, an die Leute links, ach! an den Gegenstand seiner heißesten Wünsche stößt er nicht! Aber noch ein Stoß war ihm beschieden, welcher später dem Schifflein seiner Wünsche beinahe den Todesstoß gab, als es eben im Hafen der Erfüllung einlaufen wollte. Ein langer, hagerer Mann, welcher, da es zum Regnen anfing, seinen entsetzlich breiten Schirm aufgespannt hatte, kam mit den Spitzen desselben den ängstlich spähenden Augen Unstern's zu nahe, und dieser, für sein Sehergan besorgt, stieß voll Zorn und mit aller Kraft, deren ein durch des Schicksals Mißgunst ohnedem gereiztes Gemüth fähig ist, das bedrohliche Seidendach so unsanft von sich, daß es vom Stiele fiel, und dieser dem Tragenden allein in den Händen blieb[1], während der nun Unberegenschirmte, mit verlornem Gleichgewichte, nach der andern Seite der Gasse hintaumelte.

»Impertinenter Mensch!« rief jetzt die Stimme des Beleidigten. Ach, es war die, dem Beleidiger wohlbekannte Stimme des Herrn Professers historiae naturalis, bei dem er morgen sein letztes, entscheidendes Examen ablegen sollte; und auf das Examen hatte er eine Anstellung, auf die Anstellung seine Verheirathung basirt!

Nach einer schlaflosen Nacht, erfüllt mit Gedanken an die ihm auf's Neue entrückte Schöne, mit bleichem, eingefallenem Gesichte, begibt er sich am folgenden Morgen zum Professor, der ihm ein nicht viel anmuthigeres Gesicht schneidet.

Jeremias stammelt Entschuldigungen, welche schwigend hingenommen werden, und dann die Antworten auf die vom Professor, mit strengem Ernste gestellten Fragen. Die Angst verwirrt ihn, und läßt die Zunge oft gerade das Gegentheil von dem sagen, was der Kopf denkt. Zwei Fragen treffen, fehle öffen, und der unerbittliche Kiel in der Hand des Examinators zieht auf dem Papiere jene bedeutsame Schlangenlinie, welche bei den Besitzlosen und Unbefissenen unter dem Namen »Gänsefragen« bekannt ist.

Der Gewerfene empfängt mit rochendem Herzen sein Attestat, öffnet es auf der Treppe, und wäre beinahe umgesunken, wenn ihm nicht plötzlich ein tröstendes Gestirn in der Gestalt der so lange vergeblich Gesuchten erschienen wäre! — Ja, die Holde selber war es, »schön, wie Engel, voll Walhallas Wonne,« die ihm entgegentrat; das herrlichste Exemplar aus allen drei Reichen der Natur, das ihm jemals vorgekommen.

Sein Antlitz strahlte dunto wie von Walhallas Wonne, rosig und klar, sein Auge funkelte, wie ein fallender Meteorst, sein Herz zuverte vor Freude, wie eine Taschenuhr, um so mehr, als ihm die Schöne einen nicht unfreundlichen Blick zuwarf, in dem er aber weit mehr lesen mochte, als darin stand. Er machte mit Blitzesschnelligkeit eine lange Reihe von Schlüssen, deren Summarium die Zuversicht ihres Besitzers bildete: »Unstern, ach endlich geht Dir ein Glücksstern auf!« dachte er, fragte aber laut das Mädchen, ob ihm nicht vergönnt sein wolle, einige Minuten mit ihr zu sprechen.

»Um Verzeihung, mein Herr,« erwiederte sie ausbrugend, »ich muß zu dem Professor.«

»Zu dem Professor, Fräulein? Sie werden doch nicht auch ein Examen rigorosum —?«

»Es ist mein Vater,« versetzte sie, und wollte hinauf.

»Ihr Vater?!« wiederholte er langgezogen, »Aber, ich bitte, nur einen einzigen Moment; — wer ist dann der ältliche Herr, mit welchem Sie neulich in dem großen Garten vor der Stadt spazierten?«

»Das war mein Mann,« schloß die vermeinte Jungfrau seufzend, und setzte ihren Weg fort, den Verblüfften mit seinen Gedanken, seinem Attestate und seinem Gänsefragen auf der Treppe zurücklassend.

Marinirte Tutti-Frutti.

Von M. G. Saphir.

Der flotte Sapfir.

In Portsmouth ist der »Sapfir« mit dem »Apollo« flott geworden und in die See gegangen; auf dem Wege wird der »Sapfir« sich mit der »Bellistle« vereinigen, und nach China steuern! Nun, wenn der »Sapfir« dort seinen Thee nicht bekommt, dann ist's aus!

Auch gut!

Ein Dr. Seidner gibt in Pest »humoristische Vorlesungen;« ein dortiges Blatt sagt: »Dr. Seidner hat bereits öffentliche Proben seines Humors abgelegt.« Thormann!

Originelle Bezeichnung.

Der Prüher „Spiegel“ nennt den Walzerspieler Strauß: „Den Operl-Paganini.“ Nicht übel.

Monument-Schicksal.

Das Standbild von Rubens in Antwerpen ist von seinem Verfertiger Buthens in Beschlag genommen worden, weil das Comit nicht bezahlen konnte!

Da ist doch besser, zum Andenken Rubens zu essen! Was einmal gefressen ist, kann man nicht mehr in Beschlag nehmen!

Der Niemals-Schläfer.

„In der „Zeitung f. die e. W.“ heißt es, in einem Frankfurter Artikel, über den Kapellmeister Guhr:

„Er macht immer, schläft nie!“

Ein grausames Schicksal! Andere Musik-Direktoren schlafen immer, wachen nie!

Nur noble!

In Preß hat ein Bäcker „National-Fipfel“ angezeigt! Höchst patriotisch und naiv!

Ein kurioser Regen!

In Temesvar hat's geregnet! Aber wo hat's geregnet? im Theater; und was hat's geregnet? Sonnets! Nichts weniger als Sonnete! Dlle. Müller nämlich hatte ihre Einnahme, und in Temesvar pflegt's bei Einnahmen immer Sonnets zu regnen! Kurioses Klima! Das Stück: „Der Verschwender,“ von Schmidt, hat recht gefallen.

Gut getroffen!

In Linz wurde ein Charakterbild gegeben unter dem Titel:

„Kopf, Herz, Hand und Fuß im Bunde, ringen um eine heitere Stunde!“

Warum nicht noch weiter: „Zur Belustigung für Menschen, Pferde, Katzen, Hunde!!“

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Sophie Löwe) bleibt den Winter in Mailand und hat für die Frühjahrs-Saison mit dem Direktor des Londoner Theaters abgeschlossen.

(Deutsches Schauspiel in Amerika.) Einem Privatbriefe vom 23. Nov. d. J., aus New-York zufolge, verweilt daselbst gegenwärtig eine deutsche Schauspieler-Truppe, welche schon mehrere in Deutschland allgemein bekannte Possen, als: „die falsche Tartaine,“ „Kampagnegabenus.“ usw. aufgeführt und auf den 25. Nov. das Frankfurter Lokalstück: „der alte Bürgerkapitän“ zur Aufführung angekündigt hat.

Neuigkeits-Plauderer.

(Original-Handschriften) von Beethoven, Lucke Bruke, De Demonti, Grävius, Hugo Grotius, Haller, Leibnitz, Newton, Mart. Opitz, Thomasius, Lucrane, Wallenstein und von mehr als hundert andern Celebritäten kommen in der Auktion vor, welche den 4. Jänner 1843 in dem Salon v. Schmidbauer'schen Instituts im Bürgerspitale abgehalten wird.

(Eine Ordensverleihung.) Vor einigen Tagen las man in der Leipziger „Allg. Zeit.,“ und, aus dieser übergegangen, in vielen andern Journalen: „Der Hauptmann B., ein allgemein geachteter Offizier und der einzige Israelit, der solche Charge in der preußischen Armee bekleidet, hat den rothen Ablerorden vierter Klasse erhalten, was insofern von allgemeinem Interesse, als dadurch ein Präzedenz in den bisher geltend gewesenen Prinzipien herbeigeführt worden ist.“ Wir freuen uns, Anlaß zu haben, jenen Braven mittheilen zu können. Es ist der Hauptmann Burg, dessen Mutter im letzten Befreiungskriege durch menschenfreundliche Aufnahme an dem Schicksale der Verwundeten, wie durch Opfer mannichfacher Art, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Sohn, bedeutender als Lehrer der mathematischen und taktischen Wissenschaften, als Mahlers astronomischen Arbeiten betheiligt, erfreute sich bereits der besondern Gunst des jetzigen Königs, als dieser noch Kronprinz, und ward vor einigen Jahren zum Hauptmann befördert. — Bekanntlich ist auch Wilhelm Beer, der Bruder Meyerbeers, im Besitze eines Ordens. Er war vor längerer Zeit vom Könige von Dänemark, in Anerkennung seiner trefflichen Leistungen in den astronomischen Wissenschaften, zum Ritter des Dannebrog-Ordens ernannt.

(Ehre, dem Ehre gebührt; ein Journal-Freund wie es wenige gibt.) Kapitän Ayler, welcher das Dampfboot Tan. welcher zwischen Detroit und Buffalo führt, sagt ein New-Yorker Blatt, muß ein gewaltiger Freund der Zeitungsleute sein. Er hat angezeigt, daß Zeitungsherausgeber auf seinem Schiffe frei fahren und daß jedem Passagier 1 Dollar vom Passagergeld erlassen wird, der darthut, daß er eine Zeitung hält und für Ein Jahr pränumerirt hat. Wer daher mit seinem Dampfboote eine Reise machen will, vergesse ja nicht seine Zeitungsquittung bei sich zu führen, oder, falls er keine hat, vorher auf eine Zeitung zu abonniren.

(Der am 25. November in London verstorbene Bildhauer Chantrey) hat dem gesammten Präsidenten der Königlichen Akademie in seinem Testamente ein jährliches Einkommen von 100 Sterling angelegt, dessen Genuß mit dem Tode der Wittwe Chantrey's beginnt.

(Der von Kurzem in Stuttgart verstorbene Bildhauer Dannecker) starb nach einem nur kurzen Krankenlager. Er hatte vor zwei Monaten seinen 84. Geburtstag erlebt. Seit zwölf Jahren hatte er sich von der künstlerischen Thätigkeit zurückgezogen, und, obwohl der gesunden körperlichen Beschaffenheit, war ihm das Gesichtsfeld doch beinahe ganz erloschen und sein geistiger Gesichtskreis immer enger geworden. Die reine Gesinnung aber und sein liebenswürdiger Humor konnten auch noch durch den verdunkelten Zustand der geistigen Kräfte. Seine Werke sind in der weiten Welt verbreitet und bewahren ihm den großen Ruf, den er sich als einer der Wiederbersteller der edleren Kunst erworben hat. Seine berühmte kolossale Büste Schiller's hat Danneker Dr. Marschall vom König von Würtemberg, seine übrigen, noch in seinem Besitz befindlichen Arbeiten und alle Gypsabdrücke u. dergl. der Kunstschule in Stuttgart vermacht.

(Mundwerk.) In Potsdam hat sich in diesen Tagen eine wahrhaft tragische kriminalgeschichtliche Entdeckung ereignet, der ein tieferes Interesse in sich trägt, als ein lokales. Bei dem Bau der neuen Dampfmühle an der Brandenburger Chaussee war ein Mann als Bauhote angestellt, der sich Petersen nannte, und sich sowohl wegen seiner Anstelligkeit, als wegen seiner Aechtlichkeit bei seinen Arbeitern beliebt machte. Es waren ihm verschiedene Summen anvertraut gewesen, und nie war ihm selbst bei der günstigsten Gelegenheit eine Veruntreuung zu Last gelegt; dieser Mann war mit der Tochter eines hiesigen achtbaren Unterbeamten verheirathet und hatte mehrere Kinder mit ihr. Früher war er Lagerarbeiter gewesen und hatte sich als solcher exemplarisch betragen. Man kannte ihn schon seit 10 Jahren als einen ordentlichen und stillen Mann, dem nichts Arges nachgesagt werden konnte. Nun seinem bisherigen Leben wußte man nur, daß er in Berlin einen Klein-Häkerhandel betrieben hatte. Gleichzeitig war mit ihm bei diesem Bau, wie man sagt, auf seine Empfehlung, ein verwaister Gensd'arm, der auch Familie hatte, angestellt. Beide Männer schienen miteinander im besten Vernehmen zu stehen, bis vor einigen Tagen zwischen den Frauen Beider ein heftiger Streit entstand, wobei die Frau des verwaisten Gensd'armen in der Wuth zu der andern sagte: „Was willst Du denn, denn Mann ist ja ein auch der Gensd'arme entsprungener Raubmörder.“ Diese Worte hatten Zeugen gehört, und sogleich wurde Anzeige davon bei der Polizei gemacht. Ein Polizei-Beamter verfügte sich an Ort und Stelle und durch die Voruntersuchung wurde festgestellt, daß dieser Petersen eigentlich einen andern Namen führe, und in der That als Theilnehmer an einem Raubmorde in Schlesien, wo er der war, schwer inculpirt und dem Gefängnisse entsprungen sei. In Berlin — als er dort einen Viktualienhandel betrieben, habe ihn ein Gensd'arm erkannt, und jener Verbrecher habe nun den Gensd'armen um Gottesmillen gebeten, ihn nicht zu verraten, da er ein gebesserter Mensch geworden sei, und habe ihn zugleich durch ein Geschenk und Zusicherung einer monatlichen Gabe, bewogen, zu schweigen. Später sei dieser Gensd'arm wegen anderweitiger Dienstvergehen entlassen und habe nun sich an Petersen gewendet, der ihm gegen das Versprechen des fernern Stillschweigens die erwähnte Anstellung bei dem gemeldeten Bau verschafft habe. Dieser Gensd'arm hatte aber unverschämterweise seiner Frau das Geheimniß vertraut gehabt, und durch diese war das Ding, wie erwähnt ist, aufgekommen. Petersen aber hatte, ehe man ihn verhaften konnte, Gelegenheit gefunden, sich Reisegeld zu verschaffen (wie man sagt, durch einen Diebstahl oder Einbruchsdiebstahl von Gelderen) und sich, ehe man im Passbureau Kenntniß hatte von jener Untersuchung, einen Paß auf Hamburg geben lassen, womit er augenblicklich mit Extrapost abgereist war. In seiner Wohnung fand man noch das Brustkreuz der schlesischen Stadt, aus welcher er entsprungen war, nebst er sich des ersten, falschen Legitimations-Papiere gemacht hatte. Der verwaiste Gensd'arm wurde zur Untersuchung gezogen, und es ergab sich, daß der Petersen noch in Schlesien unter seinem frühern Namen eine Frau, also eine Bigamie, begangen habe, — daß der Mensch, der seinen Verbrecher jetzt 20 Jahre

lang mit den ohne Zweifel nicht geringen Qualen der Angst vor Entdeckung gefoltert hatte, entlieh auch jetzt nicht das aus seinem äußersten Frieden aufgeschreckte Opfer, — er war von hier aus verfolgt und schon am folgenden Tage entdeckt der Postkurswagen von Magdeburg die Notiz: Der Passagier Peterson aus Potsdam, der sich bis Brandenburg zur Diligence hatte einschreiben lassen, ist in dem Augenblick vor der Abfahrt derselben von der Polizei arretirt. In Brandenburg aber ist eine Schwester der Frau dieses Unglücklichen, den mit so unerbittlicher Strenge sein gerechtes Verhängniß verfolgte, wohnhaft, und dieser Umstand hatte seine Verhaftung herbeigeführt. Diese Geschichte gibt zu ernsten Betrachtungen Veranlassung.

(Man schreibt aus Konstantinopel vom 19. Nov.:) Dieser Tage sahen wir auf dem Platze, nahe dem Hotel des Gesandten, eine Reihe sehr glänzender Equipagen. Die schönsten waren jene der Sultane, sechs an der Zahl, welche von Eunuchen, Zwergen, und einem Peloton Infanterie eskortirt wurden. Geschmackvoll gekleidete Damen befanden sich in den sechs Wagen. In dem ersten sah man die jüngste Schwester des Sultans, um welche Said Pascha, Enkel Mehemed Ali's, geworben hatte. Die junge Sultanin, welche erst elf Jahre ist, war unverschleiert und um prachtvollen Staate. Außer der großen Anzahl Diamanten, Perlen und reichen Stickereien, mit welchen ihr Arz und ihr schwarzes Haar geschmückt war, trug sie noch eine weiße Straußfeder als Abzeichen ihres Ranges; ihr schwarzes Sammtkleid war mit Goldstickereien bedeckt; der Gürtel schimmerte von Diamanten. Die Prinzessin ist nicht gar besonders schön; rücksichtlich des funkelnden Blicks und des französischen Nasenbruches der Züge, gleicht sie dem Sultan. Ihr folgte der Bruder des Sultans, welcher noch unter der Obhut seiner Mutter steht. Eine solche Aufsehr zählt man zu den interessantesten Schauspielen in Konstantinopel. Es ist die einzige Gelegenheit, wo die Damen der Hauptstadt führen.

Eisenbahn-Feuilleton.

— Seit dem Jahre 1835 sind in Deutschland 20 Eisenbahnen entstanden, die zum Theil noch nicht ganz vollendet sind; für 30 neue ist der Bau bereits geschieht, 14 stehen in naher Aussicht und 8 hält man noch außerdem für wünschenswerth, um das liebe Vaterland im Zuge nach allen Richtungen durchreisen zu können.

Literarisch-artistische Daguerreotypen.

Universitätspoesie aus dem XVII. Jahrhundert.

Als einen merkwürdigen Beitrag zu dieser Literatur und als ein Beispiel des Geschmackes jener Zeit, theilen wir hier einen Theil eines gereimten Hymnus mit:

Recht gelbne Verse soll man schreiben,
Was scheinen? Die sind bleiben,
Was bleiben? Zierlich machen,
Nicht machen, Sternenprahlen,
Nicht prahlen, Städt-Rubine,
Was? Herr Gottes Gnaden Grüne,
In lauter Stadt-Lapezerey
Heut über unsern Jena sey.

Jen' ist am Saalenstrande,
Was Strande? Dort im Lande,
Wo lauter Tugendbande
Der Kunste Vater-Rete,
Was Rete, Weisheit-Bete,
Nicht Bete, Tugend-Gette
Nicht Bette, Himmels-Kette,
Nicht Kette, Gottes Pflanze,
Was Pflanze, Wolgedanke,

Das diese ganze Welt regieret,
Und alle deren Stände zieret,
Was zieret? Die Herzen rühret,
Was rühret, himmlisch führet,
Thut auf der Augen-Spiegel,
Was Spiegel? Sinnen-Flügel,

Herr Ernestus Tugend bei und thront,
Herr Ernestus Lehre bei uns wohnt:

Ernst Tuch ihr Westhofs-Prinzen,
Nun steht auf euren Mauren,
Kiesl, Perls, Erbe, Ehr und Freude,
Was Freude? Tugend-Weide,
Glück zu! Laß Lob erschallen,
Was schallen? Lautes hallen,
Bei hallen, fromd wollen,
Nicht wollen, sichlich hallen:
Jena, Jena, Deren Ruhm lebt,
Weil die Sonn am Himmel schwebt!

ENDE.

Literarisches.

— August Schumacher's „Geschichts- und Erinnerungskalender“ ist auch pro 1844 erschienen. Wie der vorhergehenden Jahrgänge stellt sich auch dieser neue Meteor in die Vorderreihe des kalendarischen Volksforderns kann. Alle europäischen Religionen haben darin ihre Fest- und Gedenkfeier; kein Name, der nicht darin seinen Tag angezeigt trifft. Außerdem enthält dieser Kalender mehrere geschichtliche und lustige sehr interessante Tabellen, eine geographisch-historisch-statistische Beschreibung aller Länder des afrikanischen Weltheils, ferner eine Geschichte und Statistik des Markgrafthums Mähren, eine historisch-topographische Geschichte der Lagunenstadt Venedig, und noch sehr viel interessante und nützliche Anfzeichnungen, so daß man neben dem Nothwendigen, welches ein solcher Hausbuch liefern soll, auch manch eine unterhaltende Lektüre in demselben findet. Die geschmackvolle Umhüllung von Seiten der Sollingerschen Offizin gleicht ganz den bekannten früheren Jahrgängen. Ein sehr hübsch ausgeführter großer Kupferschnitt des Titelblattes Kaiser.

Kurioses.

(Die Louriste.) Ein Louriste sein, heißt als journalsüchtiger Nomade leben, der vom Hirsch die Beine, von der Elster das Geschwätz und vom Affen die Nachahmungssucht hat. Es gibt verschiedene Louristen. Der Kunst-Louriste flieht im Monat Mai den Drang in sich, alle Ausstellungen Europa's zu frequiren. Auf jedem Vogel, bei jedem Baume hält er an, bewundert seine Pferde, und sagt: Nächstes Jahr komme ich wieder, und nehme diesen Punkt auf.“ Der Jäger-Louriste hat von dem Himmel die Sendung erhalten, alle kulinarischen Sagungen umzustoßen. Er wird trachten, den Kultus des Rostbratens, des Backhuhns umzustoßen, und selbst Jäger-Lorbeern, Karotanten, Zebra-Schlegel u. s. w. zu substituiren. Der Naturbeurende Louriste kennt nach Bendrig, Ziegt auf den Stapfel des Lampenöls, und ruft aus: „Bendrig, wie schön ist Du, liegst da, wie ein weißer Schwan im Spiel! O Bendrig, Du wirst immer die schöne und geliebte Stadt des Künstlers und jedes edlen Herzens sein!“ — Der humanitarische Louriste. Das erste Haus, welches er in jeder Stadt besuchen will, ist das Gefängniß, in einer Verstadt das Lazaret, wenn eines da ist. Er nimmt das Brot und die andere Nahrung der Gefangenen, verschlingt sie und sagt: „O, meine Freunde, Ihr seid ja besser d'ran, als ich dachte!“ Der Better-Louriste sammelt überall, wohin er kommt. Er und von Allem, was ihm auffällt, ein Muster haben, und in Ermanglung einer Kapie oder einer Doublette nimmt er den Gegenstand selbst. Bei jedem dieser Schritte hört man ihn sagen: „Wie glücklich wäre ich, ein Anderen von hier mitnehmen zu können!“ — „Liegt Ihnen viel an diesen Muskeln?“ an dieser Armbeit an dieser Gemsbart an dieser Hängematte? u. s. w.“ In seinem Eifer sagt er vielleicht einmal: „Liegt Ihnen viel an Ihrer Frau?“ und wird sie mitnehmen, ohne eine Antwort abzuwarten.

Bunteries.

— Charles Nodier's vor Kurzem erschienene „Souvenirs et Portraits,“ ein Buch, das so viel wir wissen, in Deutschland noch nicht die Ehre der Uebersetzung gefunden, die so manchem faden Machwerk mit widerlicher Hast zu Theil wird, enthält die interessantesten Notizen über Leben, Charakter und Ende des unglücklichen Pichegru. Wissen wir auch aus vielfachen Gründen als parthetisch für den Helden gefaßt bezeichnen, ein an orientalisch-gehemmtes Staunen grenzendes Erstaunen und der Welt schaffte, so lassen wir uns doch gern überzeugen, daß Pichegru als Opfer nicht als Schuldiger fiel. Nodier läßt übrigens vermuthen, daß der General durch eigene Unvorsichtigkeit — er erinnert an die Gewohnheit trefflicher, eine vermuthen engandschichtende Halbdrahte zu tragen, daß während des Schlafes ein Revolver-Unfall nur zu leicht eintreten konnte — sein plötzliches Ende verhängnißvoll haben dürfte. Die Bemerkung aber, daß, wie der Verfasser mit bestimmtester Gewißheit nach möglichst authentischen Quellen versichert, Napoleon dem gefangenen General das Einverständniß der französischen Emigranten angetragen, würde am entschiedensten die Unschuld Pichegru's beurkunden, könnte sich diese Angabe einst zur historisch begläubigten Thatsache erheben. Ihr zufolge erklärte der damalige erste Konsul, daß der alte Weltmann nicht Raum genug hatte für die und seinen Ahnen.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Taborzeile Nr. 390.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 255. Donnerstag, den 23. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang.

Der Redakteur und der Narr.

Eine Kaffehaus-Konversation. Mitgetheilt von Anton Eisenschmidt.

Wie bedauernswerth!
Was er in des Wahnsinns Pausen spricht,
Zeigt, daß es an Geist ihm nicht gebricht.

Voll von Erinnerungen aus der klassischen Geschichte Italiens, verließ ich vor einigen Monden das ewig einzige Rom, diesen Schauplatz großer Kunst- und Geschichtsmenschen und des thatenreichsten Volkes des Alterthums, und in Betrachtungen verloren über das Schicksal der Nationen, auf welche der uns kurzsichtigen Sterblichen ewig räthselhafte Weltgeist im Wechsel der Jahrtausende bald den Fluch der Entartung schleudert, bald sie mit den Segnungen der Kultur beglücket, überstieg ich die Alpen, übersah von ihren eisbedeckten Gipfeln noch einmal das unvergeßliche Zauberland, erreichte nach ein paar Tagen den jenseitigen Abhang der Alpen, und betrat nach langer Abwesenheit wieder die lang entbehrten deutschen schattenreichen Tannen- und Eichenwälder, in deren Schluchten einst die römischen Weltenstürmer ihr Grab fanden, und die ich, selbst ein Deutscher, mit Jubel begrüße.

Eines Mittags nach meinem Uebergang über die Berge, kam ich in eine nicht unbedeutende Stadt, die am Abhange reichbewaldeter Voralpen gelegen, und deren Mauern von einem krystallhellen Bergstrom bespült wurden.

Die ungemein romantische Lage dieser Stadt bewog mich, den Rest des Tages hier zu verweilen, und ich trat Abends nach einem weiten Ausflug in die reizenden Umgebungen in ein Kaffehaus, das ziemlich stark besucht war.

Es lagen da mehrere belletristische Blätter, die mir ihres sonderbaren Titel und der Tendenz wegen, die diesen Titeln so ziemlich entsprach, auffielen.

Da war ein Blatt, das hieß: »Nichts für ungut,« ein anderes: »Der Mann auf dem Platze.« Eines hieß »das Chamäleon,« und wurde redigirt von einem gewissen Brettenstein.

Ein Aufsatz in diesem Blatte mit dem Titel: »Wenn die Buchdruckerkunst in den blühendsten Zeiten der Griechen erfunden worden wäre, welchen Einfluß hätte sie auf die Kulturgeschichte der Menschheit geäußert?« nahm meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und bot reichen Stoff zum Nachdenken, denn dieser Aufsatz war, obwohl er Spuren düsterer Melancholie, eine Zerrissenheit des Gemüths, und eine gewisse Zerfallenheit des Verfassers mit der Welt verrieth, dennoch in einem Geiste geschrieben, wie er nur einem in der alten und neuen klassischen Literatur Vertrauten eigen sein konnte, und enthielt einer solchen Weltfrage ganz würdige große und kühne Gedanken.

Mit einer selten erreichten Meisterschaft und lebendiger Darstellung erläuterte der Verfasser lakonisch kurz, aber kraftvoll die unabsehbaren Folgen eines solchen Ereignisses, und die ganz andere Gestaltung menschlicher Verhältnisse, und wie schon lange für die Erdenbewohner eine herrliche Morgenröthe der Geistesbildung angebrochen, und eine wohlthätige Sonne des Glückes in der Erkenntniß des Guten, Wahren und Schönen schon vor einem Jahrtausend aufgegangen wäre, und wie die Welt ein gemeinsamer Götterhain für Engel sein könnte, während sie noch immer ein Werbemarkt, eine gemeine Kneipe voll überreifer Rekruten des Satans ist, und in septischer Rohheit und raffinirter Barbarei sich selbst überbietet.

Eine Masse von Unsinn und philosophischem Wirrwarr, führt der Verfasser fort, eine Unzahl von Torheiten und Niederträchtigkeiten, durch unbändige Leidenschaften mächtiger und unmächtiger, von ihrem Zeitalter verworfener menschlicher Wechselbälge wäre unterblieben, und die Geschichte wäre kein schwarzes bluthefleckteres, schuldbeschmutztes Schandbuch der Menschheit, wohl aber ein heiliges chronologisches Denkmal vom Gesammtglück verbrüderter Völker geworden.

Mit vielem Geschicke stellt der Verfasser am Schlusse seines Aufsatzes, wie ein zweiter Plutarch, ein paar der Geschichte alter und neuer Zeit angehörende große Sterbliche vergleichungsweise einander gegenüber, führt sie im vollem Lichte ihrer Individualität handelnd vor dem Leser, und stellt treffend, wie jener große Grieche, den Helden und Gelehrten anschaulich mit wenigen Zügen dar.

Archimedes und Guttenberg, Mithades und Washington, Tacitus und Johannes Müller, Sophokles und Shakespeare und mehrere andere große Naturen, die der Glanzpunkt ihres Zeitalters waren, erscheinen vor dem Blick des Lesers, und lassen durch ihre lebhafte objektive Darstellung ein schönes Talent des Verfassers zum Geschichtschreiber ahnen. Der Verfasser nannte sich Gurkenhain.

Ich konnte nicht unterlassen, meinen Beifall über diesen mit vieler Sachkenntniß durchgeführten Aufsatz einem neben mir sitzenden kleinen, freundlichen, spießbürgerlich gekleideten, ältlichen Manne, mitzutheilen.

»Diese Ihre Meinung, mein Herr!« versetzte der Angeredete, seine Pfeife weglegend, »haben schon mehrere Leser getheilt, und die Achtung, die Sie unserer Literatur zollen, freut

mich um so mehr, da Sie ein unbefangener Fremder sind, und schmeichelt mir zugleich, denn ich bin Redakteur des »Chamäleon.« Es ist nur zu bedauern, daß der Verfasser dieses Aufsatzes ein Narr ist.«

»Das ist unmöglich,« entgegnete ich erstaunt, »so kann kein Wahnsinniger denken und schreiben.«

»Und dennoch ist es so,« versetzte der Redakteur. »Er hat aber Pausen seines Wahnsinnes, wo er seines Geistes vollkommen mächtig ist, und in einem solchen lichten Geistes-Intervallum ist dieser Aufsatz geschrieben. Obwohl nun diese Abhandlung einem gescheidten Verfasser alle Ehre machen würde, so werden Sie doch gewisse überspannte, an Verrücktheit grenzende unausführbare Ideen darin wahrnehmen.«

Ich erkundigte mich näher um die Schicksale dieses sogenannten Verrückten, und der Redakteur erzählte mir Folgendes:

»Er ist ein junger Mann aus einem guten Hause dieser Stadt, studierte auf einer ausländischen Universität, wo er in allen Fächern der Wissenschaften ausgezeichnete Fortschritte machte. Sein Vater, ein achtbarer Bürger, starb arm, und hinterließ ihm Nichts, als die Sorge für eine alte Mutter und eine unmündige Schwester, und alle Versuche, eine auch nur kleine Stelle zu erlangen, scheiterten an seinem Charakter, denn er war zu stolz, um zu betteln, und wahre Bettler am Geiste wurden ihm vorgezogen.

»Zur unglücklichen Stunde,« fuhr der Redakteur fort, »verfiel er auf die Idee, in der Belletristik, die oft weniger einträgt als Taglohn, sich zu versuchen. Er lieferte gute Aufsätze in unseren Zeitschriften, wodurch er sich, wenn Sommerzeit war, manch' frisches Glas Wasser verdiente, er schrieb auch hübsche Gedichte. Die gingen aber hier in unserer guten Stadt, wo man nach etwas höhern, nämlich nach hängenden Bier- und Weinzeigern strebt, spurlos vorüber.«

»Endlich schrieb er ein Lustspiel. Es hieß: »Die deutschen Großstädter,« war voll Humor und heiterer Laune, und hatte manche echt komische Szenen; nur beging er die Unklugheit, darin einen reichen, stupiden, tonangebenden Holzkopf, ein wahres sechstes Rad am Wagen, in der ganzen Blöße seiner Fadheit an den Pranger zu stellen, so daß man ihn auf eine Meile weit kannte. Die Folge davon war, daß das Stück durch eine Clique ähnlicher Gecken, die es auf dem nämlichen Flecke juckte, wie jenen, ausgerottet wurde.«

»Und deßwegen wurde er vermuthlich närrisch?« fragte ich den Redakteur.

»Noch nicht. Auf das war er schon gefaßt. Hatte er doch seinen Zweck erreicht, da man auf den von ihm nach dem Leben gezeichneten Strohmann und seinen analogen Troß, mit Fingern wies.«

»Aber Tags darauf gab ein hiesiger wohlhabender Fleischhauer, zu einem wohlthätigen Zweck, ich glaube für einen durch unverschuldetes Wohlleben bankerott gewordenen Viehhändler, ein Fest, das heißt, er veranstaltete eine Ochsenhetz. Der Schauplatz dieses Festes war sein Schlachthof, den nannte er einen Circus, das Fest selbst hieß er eine animalische Akademie. Alle Honoratioren der Stadt waren dazu geladen.«

»Vor allem glänzte auf der errichteten Gallerie die Gemahlin des Bankerotteurs, und wußte ihre höchst bescheidene Gemeinheit und kokette Ungezogenheit hinter kostbaren Brüsseler Spitzen und echten Perlen mit vielem Glück zu verbergen. Ihr Herr Gemahl, der bedauernswerthe Kridatar, saß sehr elegant gekleidet bei der Kasse. Der vierfüßige Held des Tages, ein Ochs vom schönsten Ebenmaß des Knochen- und Hornbaues, voll edlem Muth im flierenden Auge, wie nur je einer auf der Kerskemeter Heide gegrast hatte, schlug sich echt ritterlich mit seinen Feinden, den Hunden und Fleischerknechten herum.«

»Das Kennerauge des Publikums, das sich ganz in eine klassische Arena der Alten versetzt wähnte, folgte mit athemloser Spannung jeder Bewegung des schönen Kämpfers, und belohnte die Geistesgegenwart und Entschlossenheit, mit welcher er den ihm drohenden Finten und Gefahren entging, mit lautem Applaus. Schon blutete der wackere Kämpfer an beiden Ohren, aber die klare Vorstellung, daß er vielleicht schon morgen als bonne à la mode die Tafel seines Herrn, des Festgebers, zieren werde, brachte den würdigen Sohn der Kerskemeter Heide, wahrscheinlich zu den verzweifelten Entschluß, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen.«

»Das Resultat dieses heroischen Entschlusses war, daß zwei Fleischerknechte die Rippen brachen, und mehrere Hunde gespießt wurden, und der junge Kerskemeter als Sieger auf dem Kampfplatz stand. Ein donnerndes Bravo, daß das Schlachthaus erdröhnte, erscholl, der Kerskemeter Achilles wurde mit Blumen beworfen, Gedichte flogen, und in manchen schönen Augen sah man Thränen des Mitleids glänzen, geweiht den geschundenen Ohren und dem verstauchten rechten Vorderfuße des tapfern vierfüßigen Kerskemeter Athleten.«

»Ein langer Ekel, der sich vor den Hunden scheu zurückzog, wurde total ausgetrieben.«

»Dieser, den allerdings rohen und barbarischen Geschmack seiner guten Landsleute beurkundende Auftritt, gab dem Verstande unseres Gurkenhain den Todesstoß.«

»Denn, noch am nämlichen Abend bestieg er plötzlich auf dem sogenannten Thierfelde, oder Verkaufsmarkte des Viehes, ein vor dem Thor des dasigen Wirthshauses stehendes Faß, und hielt an die dort versammelten Schafe, die er für das Publikum hielt, mit einer wahren Stentorstimme eine energische Rede, wo er ihnen in bittern Ausdrücken ihre Verliebe für solche brutale Schaustücke verwies, und sie erinnerte, daß sie der Gegenstand des Spottes und der Schande ihrer Nachbarstädte geworden. »Seht Ihr nicht,« so apostrophierte er sie, »seht Ihr nicht, Ihr entartetes Geschlecht, wie tief Ihr gesunken seid? Während die Wolle Eurer Stammverwandten, der edlen Merinos, kunstreich gearbeitet, bald als kostbare Shawls sich um die zarten Glieder schöner Damen schlingt, bald als prachtvolle blumendurchwirkte Teppiche die Prunkgemächer der Großen ziert, trotzt Euer grobes, ungeheobeltes Haar, in Kotzen und Filzschuhe verwandelt, in Knappen und Branntweinbuden herum. Ja, ich prophezeihe Euch, gleichwie Sodoma und Gomorrha, weil sie zu viel geschmaust und gebraust, gesungen und geiserungen wurden, endlich in Feuer aufgingen, so wird auch Eure Stadt, weil sie zu viel gerauscht, mit den Zähnen gefletscht und zu viel ge-

liebelt wird, in einer Ueberschwemmung Eurer inkurabien Wasserklöpfe und deren Schlamm einst versinken.«

»Mit großer Salbung ermahnte er sein Publikum, die Schafe nämlich, fleißig im Suche der Aehnheit zu blättern, auf daß sie auf ihre Sünden der Gemeinheit in Sitten und Denkungsweise aufmerksam werden. »Häufige Schafe,« so schloß er seine Strafpredigt, »seid Ihr ohnehin schon, der Himmel wolle Euch vor der Drehkrankheit, wozu Ihr in Eurem Gehirn große Anlagen verspüren lassen thut, bewahren. Dixi.«

»Er mußte endlich wegen dem Skandal, den er durch diesen Narrenstreich unter den beleidigten blöckenden Schafen und unter dem gischenden Pöbel anfing, mit Gewalt weggebracht werden.«

(Fortsetzung folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Der ausgezeichnete Pianist, Herr Giulio Briccialdi,) wird sich ehestens nach Pest begeben, um auch daselbst seiner eminenten Virtuosität auf der Flöte in mehreren Concerten die verdiente Bewunderung zu verschaffen. Nach seinen Produktionen in Pest kehrt Herr Briccialdi wieder nach Wien zurück, um von hier noch in einem Concerte Abschied zu nehmen.

(Rhland's Drama: »Kunst von Schwaben,«) ist in Weimar gegeben worden; dies ist die einzige deutsche Bühne, welche dieses Meisterwerk eines deutschen Dichters dem Publikum vorführte.

(Viktor Hugo's Prozeß gegen Donizetti.) Darüber lesen wir in einer Korrespondenz von A. Weill aus Paris, welche die »Ztg. f. d. e. W.« bringt. »Viktor Hugo hat seinen Prozeß gegen Donizetti endlich gewonnen, und mit ihm ein theurer Prinzip gerettet. Ich bin kein Freund der Musik, verehre und kultivire sie in Gegenheit selbst, aber mir muß halt ein immer die Opern gehört, deren Text einem Meisterwerk der Literatur abgestohlen war. Rossini ist gewiß ein genialer Tonkünstler, aber welche Entwürdigung ist nicht die Oper »Tell« gegen Schiller's Meisterstück, und lehte Shakespeare, wie wurde er gegen Rossini's »Othello« und Bellini's »Romeo« donnern! Die Oper, sagt man, ist ein Fortschritt der dramatischen Kunst, so wie der Verz ein Fortschritt der Prosa ist. Ich will mich nicht in drei Thema einlassen. Die Musik hat überhaupt von jeher Mißbrauch mit Achtlosigkeit angetrieben, und Rossini ist nicht der erste, der armen Shakespeare eine Beaumarchais, daß sie seine Musik nicht zu ihren Herren gehört haben. Beaumarchais ist durch Mozart und durch Rossini nun ganz und gar in Vergessenheit gerathen. Nein, es sollte allenthalben diesem Unfug ein Ziel gesetzt werden, es ist gerade, als nähme man die Steine vom Monument eines großen Mannes, um ein Theater daraus zu bauen. So schön das Theater auch ist, so entwürdigend ist doch die Sache. Mit der Konvenli sich dem Publikum zeigen, so gefällt er sich bruderlich den Dichter durch Diebstahl mit Achtlosigkeit anzutehen, und Rossini ist kein Bruder des armen Shakespeare eher Beaumarchais, daß sie seine Musik nicht zu ihren Herren gehört haben. Beaumarchais ist durch Mozart und durch Rossini nun ganz und gar in Vergessenheit gerathen. Nein, es sollte allenthalben diesem Unfug ein Ziel gesetzt werden, es ist gerade, als nähme man die Steine vom Monument eines großen Mannes, um ein Theater daraus zu bauen. So schön das Theater auch ist, so entwürdigend ist doch die Sache. Mit der Konvenli sich dem Publikum zeigen, so gefällt er sich brü

erzählten von dem Vergnügen, welches der Besuch des Theaters gewähre. Der Eine äußerte dabei, daß er unter den Billetteuren des königlichstädtischen Theaters einen Bekannten habe, durch welchen er öfters unentgeltlichen Eintritt erhalte. Er erbot sich zugleich, wenn er gelegentlich wieder einmal einige Billets bekomme, den Virtuosienhändler und dessen Frau mitzunehmen, was gern angenommen wurde. Schon am darauf folgenden Sonntag, den 11. v. M., kam jener Mann wieder, sagte sich recht erfreut, wir es schien, da in Kurzem, daß sein Freund ihm drei Billets gegeben, und daß sie nun zusammen das Theater besuchen wollten. Die Eheleute ließen sich das nicht zwei Mal sagen, kleideten sich an und begaben sich, nachdem sie ihren Keller, in Miethmann darin zurückließ, verschlossen hatten, nach dem königstädtischen Theater. Hier wurde „Renoter gegeben; die Eheleute, welche in ihrem Leben kaum ein Mal das Theater besucht hatten, amüsirten sich ganz außerordentlich, und bedauerten sich beim Schlusse des Stückes auf das herzlichste den Unbekannten, der mit so entgegenkommender Liberalität ihnen das Vergnügen verschafft. Da es gerade regnete, holte ihr aufmerksamer Begleiter noch eine Droschke herbei, und die Eheleute fuhren nach Hause. Hier angekommen, fanden sie aber, zu ihrer nicht geringen Bestürzung, die von ihnen verschlossene Kellerthür offen stehend, und sahen alsbald, daß sie, mit Erbrechung von Schränken und Kommoden, arg bestohlen worden. – Ihr zuvorkommender Begleiter war ein raffinirter Dieb gewesen, der sie nur von Hause weggelockt hatte, um sie durch seine Genossen bestehlen zu lassen. Die Diebe – bestrafte Subjekte – sind durch den Polizeirath Dunker ermittelt, und bestehen sich in Haft.

(Die modischen Equipagen in Paris) wollen heute andere Wagen mehr fahren als sonst, welche ein Wappen am Schlage haben. Der Fremde wollte ein außerordentlich reicher Mann einen solchen Kutscher in Dienst nehmen und bot ihm einen ungewöhnlich hohen Lohn, aber der wunderliche Mann weigerte sich mit den Worten: „Wenn der Herr nur wenigstens Baron wären, würde ich in Ihren Dienst treten.“ – Ein anderer Kutscher erschien bei der Madame Thierri und fragte: „Haben Sie sich aufgeschrieben?“ – „Was verstehen Sie darunter?“ – „Ich frage, ob Sie einen andern Wagen an dem Ihrigen vorüberfahren lassen?“ – „Nein, das dulde ich nie.“ – – „In diesem Falle kann ich antreten.“ –

(Chinesische Waffen und Monturen.) Oberbefehlshaber Knowles, der die englische Artillerie in China befehligt, hat eine vollständige Rüstkammer chinesischer Waffen und Montuten nach London geschickt; diese Gegenstände, so wie ein Strohmann, der einen chinesischen Soldaten in seiner Montirung von Kopf bis Fuß darstellt, sind in Woolwich zur Schau aufgestellt. Ein Theil der Waffen erinnert an die alten Ritter und Pfeile Robin Hood's; die Kanonen gleichen denen aus den Zeiten des 14ten Jahrhunderts; sie sollen der spanischen Flotte angehört haben.

(Ein Wettlauf.) Der bekannte Schnell-Läufer Coctes, machte unlängst die Wette, schneller als ein Pferd, und nach Herbeispringen von zwei hundert Barrieren, an ein gesetztes Ziel zu kommen. Es galt 25 Pfd. St., und zwar sollte der Lauf in wenig Minuten gemacht werden. Der Gegner, oder der Mitläufer Coctes war ein schöner Brauschimmel. Das Pferd gewann.

(Neuer Meteor.) Am 5. Januar, Abends um 6½ Uhr, beobachtete man in Goldberg und Dels eine Feuerkugel, welche mit Blitzesschnelle sich am nördlichen Himmel der Erde zu bewegte, scheinbar die Größe des Vollmonds hatte, und mit einem rothen Lichte wie von einem bengalischen Feuer leuchtete. In der Nähe des Horizonts zersprang die Kugel in unzählige kleine Sternchen. Ein nachfolgender Donner ward nicht gehört.

(Unfall.) Bei Ct. Vallier, im Drome-Dep., ist die Hängebrücke in dem Augenblick gestürzt, als eine große Menschenmasse auf derselben versammelt war, um eine Musikaufführung, welche auf einem Schiffe Statt fand, anzuhören. Eine Menge Menschen stürzte in das Wasser, aber nur zwei Mädchen und ein Knabe ertranken.

Musikalisches.

(Liszt in Leipzig.) Die „Zeitung für die elegante Welt“ schreibt: „Liszt gab in Leipzig auch ein eigenes Concert, in welchem wir wiederholt Gelegenheit hatten, ihn als Tondes-Komponisten kennen zu lernen. Außer der Niederstellung des Hermannschen Musikalienhandels, ließ er, ebenfalls für Männerchor ohne Begleitung gesetzt, seine Komposition des Liedes im Goethe'schen „Faust,“ mit dem Refrain: „Als Ihr's empfandet Liebe / aufhören. Liszt neigt als Komponist zum Burlesken und Grillenhaften. Diesem Charakter entspricht das Lied und Liszt's Musik dazu. Diese Lieder sind somit auch das Bizarre erst zu nennen und es bei zum Synd- und Seltenen herbeizuholen zu dürfen. Es gereicht sie im Glossiren des Schubert'schen „Erlkönigs“ wenigstens nicht fehl. Seine Fantasien zu „Don Juan“ leitet er jedoch mit einem Höllengebräue von Tönen ein, die eher auf den Blocksberg hingehören. Die Themata spielte er mit einer genialen Meisterschaft in der Auffassung. So arm, unfruchtbar und unerquicklich dieser Stoff als musikalischer Gedankenproduzent, so groß und schöpferisch ist er in der Tongestaltung. Wie er die Arien aus „Don Juan“ spielte, traten sie förmlich in Szene, die Töne wurden Action, als wollten sich auch ihnen jene Gestalten, Berline und die Schönen mit jeder Zeit wie radicale Zerstörung und frivole Auflösung bessen, was sich sein und bleiben sollte. Edenso zuweilen er bekanntlich Mendelssohn nun verwüsten. Seine Kraft ist wesentlich ein zerstörender und verwüstender, der Dämon, der sich ganz unverhohlen gestaltet, wenn er, wie wir in früheren Jahren hier erlebt, sich Beethoven bemächtigte. Symphonie unter seine Hände zu nehmen und sie mit solcher Unverschämtheit zu verhöhnen, wie er sie schon neulich gethan. Beethoven.“

(Der Schluß spielte Liszt noch mit Clara Schumann-Wieck

Vermischtes.

(Napoleon beim Pfänderspiel.) Zur Zeit des Projektes der Landung in England, gab Joseph Bonaparte sehr schöne Soireen in Bourbonnerais, und unter den schönen Damen interessirte man sich besonders für gab. Einst hat es dem ersten Konsul ein, in den kleinen Salon der Mad. Fagan einen Besuch zu verstreuen. Er zog bürgerliche Kleidung an, setzte eine Brille auf, und nahm den General Bertrand als Vertrauten zu gehen an den ersten Konsul Flandernspielen, und als die Reihe ein Pfand er nichts bei sich hatte, als ein Stück Papier, auf welches er die Namen mehrerer Obristen mit Bleistift geschrieben hatte; er gab es der Mad. Fagan und bat sie, es nicht zu öffnen. Sein Wille wurde geachtet und das Papier wurde wieder eingelöst, ohne daß es Jemand gesehen hatte. Napoleon mußte Esther.“ Napoleon verbrachte sich seiner Aufgabe auf die beste Art; und Schreiber, welcher zu ebener Erde im Hause der Mad. Fagan wohnte, verbot, und brachte derselben ein kleines Billet, in welchem Folgendes geschrieben war: „Ich danke Ihnen, Madame, für das liebenswürdige Aufnahme, die ich bei Ihnen gefunden. Wenn Sie einst Tags in meine Barrake kommen, werde ich darum den Portier machen, aber nicht dulden, daß Sie ein Anderer auf der Reise nach Esthere begleite. Napoleon.“

(Ein Opium esser Fürst.) Ein englischer Gesandter, der von Kurzem an den Hof eines mohamedanischen Fürsten in Indien geschickt wurde, sah sich bei seiner Ankunft durch eine Anzahl prachtvoller Zimmer hindurch und dem Throne geführt, dessen Verzierungen und Menge an Reichthum Alles übertrafen, was er bis dahin gesehen hatte. Man ließ ihn allein. Bald darauf erschienen zwei reich gekleidete Männer, welche vor einem Vorhange niederfielen, verschwanden, welchen Sklaven trugen. Auf diesen Tuger bedeckte ein rosa menschliches Gesicht, die man für einen Leichnam hätte halten können, hätte der Kopf sich nicht bisweilen bewegt. Zwei Diamte trugen Teller von Goldstaub, auf welchen ein Gemisch von Reis und eine Fleische standen. Der Gesandte glaubte der unfreundliche Zeuge einer Begräbnißceremonie zu sein und wollte sich entfernen; er wurde aber bald enttäuscht, denn die beiden Damen hoben dem Liegenden den Kopf empor und gossen ihm etwas auf den Becher in den Mund. Nachdem dies fünf bis sechs Mal wiederholt worden war, schwitzte die Gestalt die Augen, stand selbst und nach einer Stunde setzte sie sich auf. Der Mann redete sodann den Gesandten in persischer Sprache an. Nach zwei Stunden war der Gesandte wieder fähig, sich selbst mit den schwierigsten Angelegenheiten zu beschäftigen. Der englische Gesandte nahm sich da die Freiheit, ihn über die seltsame Szene zu fragen, deren Zeuge er gewesen war. „Ich genieße schon lange Opium,“ antwortete der Monarch, „und bin allmälig in diesen beklagenswerthen Zustand verfallen. Drei Viertheil des Tages verbringe ich in der Erkenntung, in welcher Sie mich gesehen haben. Ich kann mich dann weder bewegen, noch sprechen, habe aber mein Bewußtsein und ergötze mich in dieser Zeit an den reizendsten Bildern der Phantasie. Ich würde indeß auf diesen Zustand nicht verzichten, hätte ich nicht treue Diener, die mir mit Kochen, Sobald sie an meinem Pulsschlage erkennen, daß mein Herr trostlos wird, wenn mein Athem fast aufhört, reichen sie mir wieder Opium, wie Sie gesehen haben. Ich habe in den letzten vier Stunden mehrere Unzen zu mir genommen und in Kurzem werde ich wieder in meine gewöhnliche Erstarrung verfallen.“

(Katzenreiten.) Es sonderbar es auch klingen mag, so wahr ist es, daß in Kanada die kleinen Jungen die Butter reiten. Es ist nämlich ganz einfach; der Landwirth läßt für seinen Jungen ein hohles, aber wohlverschlossenes Schaukelpferd, inwendig mit Rippen machen. In dieses Schaukelpferd füllt die Mutter den Rahm, setzt den Jungen auf das Pferd, und der schaukelt ihn auf Kurzem so lange hin und her, bis wieder in meine gewöhnliche Erstarrung versallen.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Laudongasse Nr. 303.

Der Humoriſt.

von

M. G. Saphir.

Nr. 256 u. 257. Freitag den 24. u. Sonnabend den 25. Dezember 1841. Fünfter Jahrgang.

Frauenherz und Eiſenbahn.

Von M. G. Saphir.

Geſprochen von Dlle. Neumann, in deſſen „Akademie“ am 11. Dezember.

Ein Frauenherz und eine Eiſenbahn, ſie gleichen
Beinahe alle Beide ſich auf's Haar,
Wer ſo mit Beiden fährt, iſt gar nicht mehr ſein eigen,
Der Fremden Macht gehört er ganz und gar,
An eig'nen Willen muß man ganz vergeſſen,
Iſt man auf Beiden einmal — aufgeſeſſen!

Bevor man ſo ein Frauenherz beſahren,
Da geht's mit ſeinen Aktien, Halloh!
Doch fängt man endlich an darauf zu fahren,
So fahren die Aktien zurück, o he!
Trotz Poſtagien und allem Tarifen
Sieh'n doch die Herzens-Aktien niemals — pari!

Ein Frauenherz geht vorwärts, ungezügelt,
Es trotzt der Zeit, dem Elementenkampf,
Und die gehemmte Kraft, die ſeinen Lauf beflügelt,
Iſt, wie bei einer Eiſenbahn: — der Dampf!
Will es geſchwinder noch in ſeinem Lauf ſich bannen,
Braucht's einen Handsdampf nur noch vorzuſpannen.

Ja, mit dem Handsdampf iſt gar nicht zu ſcherzen,
Er ſchnaubt und pfeift in ſeine Serle tief,
Und ſchleppt oft ſechszehn leere Frauenherzen,
Gleich fort mit ſich, wie ein Lokomotiv!
Und iſt das Frauenherz nicht weit geſchleudert,
So kommt mit lauter Pfiff er immer weiter.

Ein Frauenherz weiß ſeine Fahrt ſchon zu beſchleun'gen,
Macht bei dem Hauptzug manchen Nebenſchritt,
Es macht gar oft ſo — Stillſtehkationen —
Und nimmt noch nebenbei ſo Manchen mit,
Und mit der Zeit, ſo will es manchmal und gemahnen
Baut ſich das Frauenherz auch — Flügelbahnen.

Die Billetdour zur Fahrt bekömmt man durch die Kaſſe,
Sie ſpielen alle Farben: gelb und grau und grün.
Wer mehr bezahlt, bekömmt die erſte Klaſſe.
Doch deshalb fahren ſie nicht beſſer d'rin!
Und wollt' Ihr in das Frauenherz dann ſchauen,
So ſpern in der dritten Klaſſ' — die Grauen.

Hat man das Frauenherz verſäumt, um die Sekunde,
So geht es ab, da hilft kein Rufen, Schrei'n,
Doch laufe man nicht nach, man warte eine Stunde
Dann kommt's zurück und labet ein,
Oft ſagt's: „Ich fahre ab!“ und warten doch noch blinkg,
Im Techniſchen heißt das: „Der Zug geht ſo beiläufig!“

Jedoch, man muß geduld'n, Sie werden ſchon erlauben,
Die Frauenherzen ſind ſehr frequentirt,
Man braucht ſich nach der Fahrt nicht abzuſtauben,
Beſonders wird man ſchnell da expedirt,
Im Gegentheil, man hat kaum Platz genommen
So ruft man ſchon: „Ach Gott, wie bin ich angekommen!“

(Zum Publikum.)

Nicht wahr, jetzt lachen Sie wohl, meine Herren,
Weil es den Frauen gilt, und ich es ſelber ſag',
Ich bitte Sie, zu viel ſich nicht darauf zu kehren,
Wer weiß, was von dem Mann zu ſagen ich vermag!
Ach! Sie erſchrecken? Für jetzt laß' ich Gnad' ergehen,
Jedoch, geborgt iſt nicht geſchenkt — auf Wiederſehen!

(Ab.)

(Dem Hervorrufen.)

Wie? Hör' ich recht? Ich ſoll noch einmal kommen,
Sie fürchten meine letzten Worte nicht?
Bodjan! Zuerſt ſchön' Dank! (vorneigt ſich) und nun hab' ich mir vorgenommen
— Und wie gerufen kömmt mir die Geſchicht —
Ich rede jetzt, und drohte mir auch Köpfung,
Vom Herz des Mannes, vom Bauwerk der Schöpfung!

Ein Männerherz — darauf muß ich mich ſpreitzen,
Ein Männerherz iſt gleich der Eiſenbahn,
Man muß das Männerherz beſtändig heizen,
Und alle Augenblicke ſchmaubt es grob und an,
Und nöthig ſind ihm oft die böſen Jungen,
Denn ſonſt iſt gleich ſein — Feuer ausgegangen!

Ein Männerherz iſt ein Baggen, ein breiter,
Man rückt da dutzendweiſe nur heran,
Und mehr iſt's, man kömmt damit wohl immer weiter,
Denn ſo ein Männerherz — das hält nicht an —!
Und mit dem Billetdour geht's ja! ich wette,
Oft hat's mehr keinen Platz, vergibt doch noch Billete!

Ja, ſolch' ein Männerherz hat den Vorzug unverholen,
Noch vor der Eiſenbahn wohl itzerdeno,
Man braucht kein Holz, braucht keine Kohlen,
Ein Männerherz, das heizt man auch mit — Stroh!
Kurzum, es gleicht der Eiſenbahn in allen Arten,
Denn, wenn man will, macht es auch — Extrafahrten!

(Zum Publikum.)

Iſt's wahr? Hab' ich nicht recht? Was ſagt mir Ihre Miene?
Ich weiß, Sie nehmen mir das Ding nicht ſchief!
Ich kann nichts dafür, ich bin bloß die Maſchine,
Da d'rin, der Dichter, das iſt's Lokomotiv!
Sind Sie, Verehrteſte, mit mir nicht gut gefahren,
Soll das Lokomotiv den mir es ſchon erfahren.

Ankündigung der Zeitschrift: „Der Humorist.“

Von W. G. Saphir.

Sechster Jahrgang.

Neujahr ist vor der Thür! Alle Redakteure hängen sich die Werb-Trommel um und machen die jährliche Heerschau, und hinter sich die bunten Markeitenderinnen mit den großen Versprechungs-Flaschen.

„Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
Ein paar Pränumeranten zugeschworen!“

Ich verspreche den Lesern nichts, aber das wenig' ich gewiß halten!

Nachdem ich glücklich alles Versprechen vermieden habe, so denk' ich, wenn man so sollte ist, so kann man schon was versprechen.

Nämlich:

Ich gebe vom neuen Jahr 1842 an jeden Monat eine

„besondere Beilage zum Humoristen,“

und zwar in Heftform, jeden Monat ein Heft zwischen einem und zwei Bogen stark, unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten.“

Mit dem ersten Blatte des Jahrganges 1842 wird das erste Heft ausgegeben. Ueber Form, Inhalt und Tendenz sagen wir nichts, der Leser wird es sehen, lesen und damit genug! d. h. nicht: er wird damit genug haben, sondern es sei genug gesagt, und wir hoffen, mit diesen Heften den Abonnenten des „Humoristen“ ein eben so angenehmes als interessantes Geschenk zu machen, und er bekommt am Ende des Jahres außer den „Humoristen“ noch eine kleine

Sammlung von zwölf Heften
des
„Wiener Volksgartens,“

die ihm gewiß eine recht freundig willkommene und erfreuliche Gabe sein wird.

Einzelne Hefte werden unter keiner Bedingung verkauft.

Das erste Heft des „Wiener Volksgartens“ wird logisch die heitere Piece aus meiner eben veranstalteten „Akademie und Vorlesung:“ „Das Lotalpoffen-A-B-C in der Unterwelt“ und noch andere amüsante Artikel bringen.

Und nun am Fuß die Hauptsache!

Pränumerations-Bedingung.

Es lassen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns eingeschrieben wird, berufen wir uns, das Zehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letztern nur summarisch dem ganzen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ordnen, da deren P. T. Namen und nicht bekannt sind. Wir bitten daher diejenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellen Ersatz der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

Der „Humoristen“ erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den Viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den „Humoristen“ in's Haus gebracht zu haben wünscht, der zahlt dafür 10 kr. C. M. Vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, für ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1842 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841, mit allen Beilagen gratis, und den ersten halben Jahrgang 1841 um 4 fl. Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1841 gratis.

Bei dem nur geringen Vorrathe der Exemplare von 1841, werden die geehrten P. T. Pränumeranten, die dieser Begünstigung theilhaftig werden wollen, höflichst ersucht, ihre Willensmeinung und ja recht bald kund zu geben, da es uns leid wäre, spätere Bestellungen nicht realisiren zu können.

W. G. Saphir,
Wien, am alten Fleischmarkt, Nr. 691—23, im 3ten Stock.

Der Redakteur und der Narr.

Eine Kaffeehaus-Konversation. Mitgetheilt von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

„Seit dieser Zeit hat er mehr oder weniger Anfälle von Wahnsinn, die alle literarischer Natur sind. Bald hält er sich für Tieck, bald für Shakespeare, bald für weiß Gott was für ein gelehrtes Monstrum alter und neuer Zeit, er glaubt, er ist ein lang verheißener, literarischer Messias, spricht von kolossalen Denkmalen, die man ihm noch bei seinen Lebzeiten errichten wird, und sieht alle unsere Literaten, die mit wenigen Ausnahmen auch ihm, dem Narren, an unausstehlichem Dünkel und Eitelkeit in Nichts nachstehen, über die Achsel an. Was er dann schreibt, ist barer Unsinn.“

„Zuweilen sieht er mich für sich und sich für mich an, hält sich für den Redakteur meines Blattes und mich für seinen Mitarbeiter und glaubt, unser Blatt, obwohl es sich nicht über das Weichbild unserer Stadt hinauswagt, sei die gediegenste literarische Anstalt der diesseitigen Hemisphäre, er korrespondirt dann mit den berühmtesten, ausländischen, gelehrten Notabilitäten, die unsere gute Stadt Unkenntniß, mit deren kalengerischen Potentaten auch ich meine liebe Noth oft habe, nicht einmal dem Namen nach kennen. Nur transmontanische Gebirgsprodukte, wenn sie auch zehn Mal schlechter als die inländischen sind, will er dann drucken lassen.“

„Die vaterländischen Autoren werden von ihm mit vornehmer Geringschätzung behandelt. Er ist ein wahrer Todesvogel ihres literarischen Glückes. Es wäre Noth, sie heben sich zur Autiere, die ihm vormerken. Oft findet er eine Geistesgeburt heute matt, der er gestern als vortrefflich gepriesen, und was dergleichen närrisches Zeug mehr ist.“

„Ich kann nun, so lang dieser Raptus bei ihm dauert, nichts anders thun, als des Spaßes wegen, in seine konfusen Ideen einzugehen, denn, er ist in seinen lichten Pausen mein bester Mitarbeiter und bringt im Wahnsinn oft manch' Brauchbares in Marke.“

„Ist sein Paroxismus, der gewöhnlich zur Vollmondszeit eintritt, vorbei, so bittet er mich wegen seiner Unarten und lächerlichen Zumuthungen verwundet um Vergebung.“

„Das sonderbarste bei seiner Verrücktheit ist, daß er ein, den Gegenstand, den er eben bearbeitet, angemessenes Kostum trägt, das er aus einer Art Rumpelkammer zusammenstoppelt.“

„So schrieb er neulich eine ganz verworrene Abhandlung über die Pantomime der Alten und ging als Pierrot gekleidet, auf der Gasse herum.“

„Einmal, während er in seiner Narrheit über eine hohere

sche Novelle brütete, erschien er als Scharfrichter in einem rothen Wamms und mit einem ungeheuren verrosteten Handegen an der Seite.«

»Wurde er denn nie insultirt, wenn er in so wunderlichen Aufzügen herumging,« fragte ich den Redakteur.

»Anfangs,« erwiederte der Redakteur, »fehlte es nicht an Stichelreien, und einige von unsern famosesten hasenherzigen Bramarbassen, versuchten es, mit mattem Witze sich über ihn lustig zu machen. Da er aber ein vortrefflicher Fechter ist, und keinen Spaß versteht, so forderte er sie heraus. Er stellte es ihnen frei, ob sie erschossen, erstochen oder entwaffnet sein wollten. Ein paar der keckten Spötter erhielten Hiebe, unverwollten. Ein paar der keckten Spötter erhielten Hiebe, unverdienter Schmarren auf ihrer werthlosen Haut; und seit dieser gänglicher Schmarren auf ihrer werthlosen Haut, und seit dieser Zeit hat er Ruhe. Man geht ihm als einen übrigens unschädlichen Halbnarren achtungsvoll aus dem Wege.«

»Es geht ihm nicht am besten, weil er eigentlich zu keinem Geschäfte zu gebrauchen ist; denn das Wenige, was er sich verdient, theilt er mit seinen, ihm über Alles theuren Angehörigen.«

»Eine nicht uninteressante Episode in seinem Leben macht die Liebe. Eines der schönsten Mädchen unserer Stadt war schon vor der unglücklichen Katastrophe seiner Gattesverrätterin der Gegenstand seiner Gedichte. Der wirklich schöne Jüngling sprach zu ihrem Herzen, und seine ihrem Leben geweihten, dichterischen Ergüsse rissen ihr Gefühl zur großen Betrübniß ihrer Eltern unwiderstehlich für ihn hin.«

»Junge Leute mit Adonisgestalten, die an den Grundsatz des alten, lustigen Lebemanns: Ede, bibe ꝛc. streng haltend, in nächtlichen, Geist und Gesundheit verständenden Orgien gebildet und großgezogen, und überdies noch mit der liebenswürdigsten modernen Arroganz und Ignoranz reich ausgestattet, bewarben sich um ihre schöne, reiche Hand, aber die spröde, schwärmerische Katharina, so heißt das Mädchen, ihr Glück ganz verkennend, schwor, eher den Tod ihrer Namenspatronin zu leiden, oder in ein Kloster zu gehen, als von ihrem schönen Verrächten zu lassen, und, wie sie sich etwas ungalant ausdrückt, die Lebens- und Leidensgefährtin eines jener physisch und moralisch bankrotten Fashionables zu werden.«

»So spielen nun diese beiden närrischen jungen Leute in unserem Städtchen en miniature die Rolle eines Petrarka und Laura, und so verfließt das Leben unseres glücklichen und unglücklichen Verrächten; getheilt zwischen den Freuden und Qualen seiner Liebe. Er hat einen eigenen Platz sich gewählt, wo die stummen Gefühle in seiner gepreßten Brust sich Luft machen und in Worte sich äußern.«

»Auf unserm Kuhgrunde vor dem Stadtthore steht nämlich eine alte, verstümmelte Herkules-Säule aus Erz, die schon im Gesichte ganz grün ist, vor Aerger über das gehaltlose, erbärmliche Treiben der jetzigen Generation unserer guten Stadt Unkenfang. Man glaubt alle Augenblick, er werde seine Keule erheben, und d'reinschlagen in das Unwesen.«

»Einen desto angenehmern Kontrast mit dem zürnenden Helden, gewährt sein dankbares Fußgestell. Dieses bewohnen zwei harmlose Ziegen, die gute Geschäfte machen mit ihrer labenden Milch, welche sie mit wahrer Mutterliebe und echtem christlichen Mitleid jenen Rekonvaleszenten spenden, die auf dem Altar des Bachus mit edler Selbstverläugnung, etwas zu reichliche und zu genußreiche Opfer brachten.«

»An dieser Statue sieht man ihn dann in mondhellen Nächten, gleich einem Nachtwandler mit geschlossenen Augen auf- und niederwandeln; man hört ihn mit lauter Stimme, seine zarten Canzonen und Sonnetten an seine verlorene Geliebte, und andere herrliche Gedichte, welche der Aufbewahrung für die Nachwelt würdig wären, und die das Ohr des Lauschers mit Begeisterung erfüllen, vortragen. Dies ist das Feuer seiner regellosen Poesie, das sein Leben verzehrt. Er wird hier in Unkenfang sterben und Niemand wird wissen, daß ein großes Talent die Welt verließ.«

»Seit ein paar Tagen hält er sich für einen Reformator in literarischer Beziehung. Er bezweckt nämlich nichts Geringers, als eine totale Reform im Aeußern der periodischen Blätter und Journale, und eine völlige — hoch, lupus in fabula — da kömmt er selbst.«

Und herein trat ein junger Mann von stattlicher Gestalt, mit edler gedankenvoller Stirn, schwarzen Haaren, hohen Brauen und freundlichen Augen, in denen aber der Blick des Irren unverkennbar war. Er war gekleidet in einem langen, schwarzen, abgeschabenen aber reinlichen Rocke oder Talar, weißer Halsbinde und Schnallenschuhen, ganz wie die Padoren aus Luthers Zeiten.«

Er nahte sich mit langsamen feierlichen Schritten unserm Tische, grüßte mit ernster Miene den Redakteur und redete ihn folgendermaßen an: »Herr Redakteur! Ich kam hieher, Ihnen meine jüngst gegebenen Anordnungen wegen dem Aeußern unserer Journale näher zu erklären.«

»Lassen Sie hören,« sprach der Redakteur, mir unbemerkt einen Wink gebend.

»Ich meine,« begann der Andere, »daß es die höchste Zeit und vom entschiedenen Vortheile für die öffentlichen Blätter wäre, wenn sie die alten Allongeperrücken ablegten, oder, um mich deutlicher zu erklären, wenn sie ihre verbrauchte hundertjährige, altfränkische Livrée auszögen, und wenn sie, statt wie bisher, im ewigen wenden Winterkleide ihre Geistesprodukte in einem anmuthigen, bunten Wechsel der Farben zur Schau trügen, dies müßte die Leser der Neuheit wegen höchst angenehm überraschen, denn variatio delectat.«

»Die Zeitungsblätter müßten aber nach der Tendenz ihrer Aufsätze in den dazu passenden Farben symbolisch erscheinen. Sind es heitere, humoristische Aufsätze, auf himmelblauen Papier, verkünden sie literarische Donnerwetter oder Sturm, schwarzblau, Eifersucht oder Neid mit quittengelb, polemische oder satyrische blutroth, matte, literarische Wiederkäuungen mit Waschblau, Reiseberschreibungen und heitere, ländliche Szenen mit Berggrün, Rezensionen mit Klatschrosenroth, für Leidenschaft und blinde Wuth, braunroth, zu Nekrologen, schwarzen Flor und bei gemischtem Inhalte die Farben der Iris. Zu Aufsätzen, die gar Niemand interessiren, könnte man, wie bisher, Schwarz auf Weiß sich bedienen.«

»Die vierteljährigen Ankündigungen aber müßten unausbleiblich mit Goldschrift gedruckt sein. Dies würde bei dem Publikum Ehrfurcht, Achtung und Theilnahme wecken.«

»Der unschätzbare Vortheil, der dem Geschmacke des Publi-

kums durch diesen meinen Vorschlag erwächst, ist nicht zu verkennen. Der Leser hätte nicht erst lange zu blättern und zu suchen, was seinem Bedürfnisse zusagt, weil er die Auswahl vor sich hat. Ist er ein Freund von Reisebeschreibungen, so ergreift er das berggrüne Blatt; beschäftigt er seinem Berufe gemäß, sich viel mit abstrakten, den Geist anstrengenden Arbeiten, so wählt er Waschblau, um sich durch nichtssagendes Geschwätz zu zerstreuen. Ist er ein Zänker, so kann er das blutrothe Blatt nicht entbehren. Ist er melancholisch gestimmt, so dient ihm der Flor. Ist er von gemischtem Temperamente, so wird er bloß das Blatt mit der Farbe des Regenbogens wählen.«

»Das Angenehme, was durch diese Farbenverschmelzung für das Auge des Lesers entspringt, will ich gar nicht erwähnen.«

»Gestehen Sie, Herr Redakteur, ist dieser mein Plan nicht originell. Es wundert mich nur, daß noch kein Herausgeber eines Blattes auf diesen Gedanken verfiel.«

»Die Idee,« bemerkte der Redakteur, »ist zwar neu, aber sie möchte mit zu großen Kosten verbunden. Bedenken Sie nur, die Cochenille oder der Zinnober, ein ohnehin theurer Artikel, dann das Waschblau müßte ja durch den Gebrauch bei Journalen und bei dem dermaligen Stand der Literatur zu enormen Preisen hinaufgehen.«

»Aber diese Auslagen,« erwiederte der Narr, »würden weit überwogen von dem Nutzen, den ein solches Unternehmen gewährt. Die Neuheit des Gegenstandes würde die Leser schaarenweise in die Kaffee- und Gasthäuser ziehen. Viele würden das farbige Blatt, auf das sie heut Morgens zum Lesen pränumerirten, erst am andern Tag zu sehen bekommen. Mehrere würden um's Lesen in Streit gerathen und sich duelliren. Manche würden über das lange Warten in Verzweiflung gerathen, oder sich gar deswegen erschießen. Und haben sich erst ein paar im Kaffeehaus erschossen, so wird dies ungeheures Aufsehen machen, und Tausende von Abonnenten werden ihre Wohnung gleichsam belagern.«

»Das wäre freilich eine herrliche Sache,« entgegnete der Redakteur mit komischem Ernste, »wenn man das voraussehen könnte. Indessen, der Plan ist wirklich, so chimärisch er scheint, der Ueberlegung nicht unwerth.«

»Meine Idee,« fuhr der Narr fort, »sind noch nicht erschöpft. Wie wär's denn, wenn man die Journale nach der Größe der englischen Zeitung »Boston,« »Quadrupte,« »Nationa« herausgäbe und —«

»Halten Sie ein,« unterbrach hier der Redakteur den eifrigen Sprecher. Ihre ausschweifende Phantasie führt Sie hier etwas zu weit. Mit was, wenn lieber journalistischer Nimmersatt! wollen Sie denn ein so ungeheures Format; wie das oben genannte englische Blatt oder vielmehr Tischtuch von 8 Schuh Länge und 5 Schuh Breite auffüllen? Wenn Sie alle möglichen Heller-, Pfennig-, Kopeken- und was weiß ich, für Magazine plündern, so sind Sie das zu thun, nicht im Stande. Was glauben Sie denn, was die Korrespondenz kosten würde?«

»Da ist leicht Rath,« fiel der Andere hitzig ein, »man dürfte ja nur die 1200 nordamerikanischen Journale, die 600 in Deutschland und die 100 von Paris benützen, um so ein Blatt auch bei uns zu kreiren. Ja, man könnte, um Bildung und Belehrung recht zu verbreiten, ein Journal, oder ganze wissenschaftliche Werke auf Sack-, Tisch- und Bett-Tücher abdrucken lassen. Die Leute würden beim Essen, beim Schnupfen, ja, wo sie gehen und stehen, durch bloße Anschauung, schlafend und träumend, manche brauchbare Lebensregel unwillkührlich im Gedächtniß behalten.«

»Für die Jugend wäre das von nicht zu berechnenden Vortheil. Will ich z. B. aus einem jungen Menschen einen Humboldt oder Columbus erziehen, so laß ich ihn auf einem mit Reisebeschreibungen und Landkarten bedruckten Bettzeuge schlafen. Ist er zum Staatsmann oder Helden bestimmt, so ruhe sein Haupt auf Julius Cäsar oder Cornelius Nepos.«

(Fortsetzung folgt.)

Winterlyrik.

Eine Portion Sefrenes.

Innerlich ist Nichts, vielleicht finden wir etwas draußen.
Und draußen ist's Dezember,
Es weht ein kalter Wind,
Wir setzen uns gleich nieder,
Und dichten recht gelehrend.

Etwas »Im Dezember« oder »vom ersten Schnee,« vom Eis oder vom Thauwetter, und winseln so weich von Gefühlen, die ganz still erfrieren, wenn man so ein Wintergedicht liest; von den »Erinnerungsveilchen« der Jugend, die der kalte abscheuliche Winter erstarren und ruhen macht; von dem schönen, weißen, unschuldigen Schnee, der gar so schön, weiß und unschuldig ist.

O weißer Schnee! o weißer Schnee!
Bist Du denn nur gefallen
Auf daß mit Dinte Dich o weh!
Die Dichter nur besudeln!

Und der große Humorist — der Himmel spielt unsern ästhetischen Gläsern einen gewaltigen Streich. Wie haben sie sich schon gefreut auf das Zähneklappern, die rothe Nase und das thränende Auge! Auf die Abkühlung von dreißig Graden unter Null nach Reaumur? Da auf ein Mal, an einem schönen Morgen, mitten im Dezember, schlägt der Himmel sein großes, blaues Auge auf, freundlich und scheinbar schämig lächend blickt die Sonne nieder, und schaut so zart und mild auf uns und arme Menschenkinder, daß selbst ein Eisklotz in hellen Thränen zerschmilzt. Und gerade an denselben schönen Morgen frühstücken wir in einem Dutzend Zeitungen Winterlyrik. Ja! was graufam die Natur verlagt, damit überschüttet uns das reiche Füllhorn der Dichtung. Die naturwahr schildern sie und nicht das Eis! Man darf ein solches Gesicht ohne Gefahr für seine Gesundheit wirklich nicht ohne Pelz, und nur hinter dem Ofen lesen. Und dann erst der liebe Schnee, der wie gerufen vom Himmel fällt! Ja, es ist halt eine Freude um die Poesie! In der Poesie bleibt der Schnee doch Schnee. Aber wo der Mensch hinkommt, nicht mit seinen Versen, sondern mit seinen Füßen, nicht mit den pfirsichenen Zügen der Prosaie, sondern mit seinen eigenen schwerfälligen Füßen, da wird der Schnee zu schmutzigem Wasser. Derjenige trockenen Fußes durchkommen will, der lege sich einen Band von einem Winterpoeten in seinen Stiefel, denn wasserdichter dürfte wohl nicht leicht ein anderes Material bekannt werden. Die nächste Woche, am Montage, wird's trockener, wie gewöhnlich um diese Zeit. Glauben geben. Da geht es ein Winterpoet hinaus auf die schneeige Bahn, und fällt auf die Nase und wundert sich, daß seine Nase nicht schon früher auf einen so tödtlichen, in der Bedeutung so geschmeidigen lyrischen Stoff gestoßen ist. Geschwind geht er nach Haus, fällt bei jedem dritten Schritte wieder auf die Nase, schlägt sich dabei einige Zähne aus, kriegert vorauch die Dampfkraft seiner Phantasie bis zu zwanzig Pferdekraft, und dichtet einen tiefen Blick in das menschliche Leben vorfand:

Glatteis.

Es redet Glatteis jetzt die Straßen.
Ach! glatt ist auch des Lebens Bahn. —
Plump's! liegt man da, und kann's nicht lassen,
Und aus dem Munde fällt ein Zahn.

Ach! was ist doch des Menschen Leben; —
Am glatten Eis bricht Zahn um Zahn,
Und zahnlos muß der Mensch entschweben
Zuletzt vor sein'm Lebenshahn.

Für Zähne, die sich ausgeschlagen
Der Mensch auf seiner glatten Bahn,
Kann er wohl falsche Zähne tragen,
Doch sie ersetzt kein falscher Zahn.

Eternus.

Album.

Dilettanten.

Von W. G. Saphir.

K. K. Hofburgtheater.

Den 21. zum ersten Male: „Dame Kobold," Lustspiel in drei Aufzügen, von Don Pedro Calderon de la Barca, übersetzt von J. D. Gries.

Unter den Theater-Gegenständen gegen das Gift französischer Ueberspanntheit, stehen neben dem schwachen Antidote: „original-deutsche Stücke" die großen Spiritus-Flacons: „Shakespeare" und „Calderon" obenan.

Seitdem Lessing als kritischer Arzt mit Shakespeare zur Seite, an der Wiege des erwachenden deutschen Dramas stand, hat trotz dem Allen die Flut der französischen Stücke dennoch immer mehr die deutschen Bühnen überfluthet, und selbst in der neuesten Zeit, in welcher sich alle lyrischen Aushauchungen und viele Roman- und Novellen-Harmonikund in lauter dramatische Orgelspielereien umgesetzt haben, hat sich diese Shakespearomatische Orgelspielerei aufs „Lyrisch-Epische" (wie „Otto," von Moser, „Maria Beticis," von Klein, „Beatrice Cenci," Monaldeschi u. s. w. u. s. w.) oder auf den mit Liter Hausperle versüßten Familien- und Liebes-Zammer (-Garage, -Werner, -Ludwigs, -Benvenuto- u. s. w.) geworfen, allein zum „Lustspiel" haben sich wenige hingeneigt, das deutsche Lustspiel geht nicht nur keiner freudigen Nacht- und Tag-Gleichheit entgegen, sondern es versinkt und versumpft ganz. Selbst Kotzebue und Töpfer, diese wahren Lustspiel-Talente, doch tüchtige Karrathren des Witzes, wenn auch keine Perlen-Taucher, doch tüchtige Karrathren des deutschen Lustspiels sind, selben Stile, indem der erste sich zur Karrikatur hinaufschraubt und immer sich selbst mit in sein Lustspiel mischt, und der Zweite zu viel auf diese Situations-Pikanterie sich beschränkt.

Wir mögen also die Nase noch so vornehm rümpfen, wir mögen den an sich höchst achtenswerthen Trieb, nur vaterländisch-deutsche Dichter-Fabrikate zu verzehren, noch so patriotisch aufspielen, wir müssen dieses Fabrikat hale zu verzehren, noch so patriotisch aufspielen, wir müssen dieses Fabrikat hale zu verzehren — und Franzosen beißen! Wir müssen dieses Fabrikat hale zu verzehren — und Franzosen beißen! Mit innigst Betrübniß machen wir dies Bekenntniß, allein wir müssen es machen, und je mehr wir selbst an der Spitze dieser Anti-Ueberfremdungs-Association standen, desto peinlicher wird uns das Geständniß, daß der ehrlich-deutsche Bürgersinn Absatz's: „Theaterer" leider hauptsächlich nur aus den Lustspiel-Bonbons der Seinefluth verproviantiert werden kann und muß!

Wir haben nie romantisch, Herrn Scribe sein Entrebillet in's deutsche Theater zu stehlen, sondern alle nur immer möglich bezahlen zu lassen, aber am Ende gestehen wir mit recht nationalem Leidwesen, daß, wenn er sein Naturdebillet für immer darauf nehmen wollte, wir auf viel Unterhaltung im Theater verzichten müßten. Und zu dieser Erkenntniß bringt uns die alte, graue, höchst weise Dame: Erfahrung, an deren hörrer aber praktischerer Hand wir täglich die klarere Ueberzeugung gewinnen, daß es mit dem deutschen Lustspiel — Mathei am allerletzten hapert! Neben wir unsere deutschen Lustspieldichter, wenn sie drei passable Stücke geschrieben haben, schreiben sie gleich darauf drei ganz schlechte, bestellen in diesen drei schlechten ihre drei guten, werden am Ende unwirsch über die Kritik, weinen und jammern elendiglich in allen Familien- und Sonnenkreisen umher, und sagen: „Die böse Tage Kritik hat uns unser Talent aufgezuckt! Der und jener Mensch mit der Feder hat und in's Auge gestellt u. s. w." und so schieben ihre gestrige Erschöpfung der Winkelchen gestellt u. s. w." und so schieben ihre gestrige Erschöpfung der Winkelchen gestellt u. s. w." und so schieben ihre gestrige Erschöpfung der Dame Kritik: Kritik, unter, und der „großen Welt-Verkennung" und dem „innern Welt-Schmerz" und des „beengenden Verhältnissen," allein wir müssen mit Recht on sagen: „Und es ist Alles nit wahr!" Hierzu hundert Stücke hat Scribe geschrieben, wir hat ihn die Kritik, nicht die deutsche mit der spitzen geschrieben, sondern die französische mit der verstutzten, scharfen Klinge, sondern die französische mit der verstutzten, scharfen Klinge, sondern die französische mit der verstutzten, scharfen Klinge, sondern die Waffe bei jedem Stück schliert, und mit welchem Scharfsinn erfindet er immer Neues, mit welchem Reichthum schüttelt er interessante Verwicklungen aus dem Aermel, mit welcher Anmuth baut er seine Stücke, und mit welchem Geist und Witz stattet er sie aus! So sehr hin ich mit meinem Patriotismus für deutsche Original-Lustspiele auf den Sand gerathen, und sehr habe ich mich in diesem Hyazinthen, stromaus Wunsch zuletzt gesteigert, daß ich nun soll verkauft bin, den Satz: „I wenn so gutes Lustspiel wie so gutes Stück" umzuschreiben und aufzuraten: „I wenn so gutes Lustspiel wie so gutes Stück" zu dem Publikum immer ein interessanter Umgang und Wandlung auf dem dürren Steppenlande der gegenwärtigen Lustspielmuse zu sie hätte und schwebende jener Borgert. Calderon's Name reicht hin, um selbst ein Mißlingen dieses Versuchs zu einem angenehmen Schauspiel zu machen.

Ich war vorher Zeuge, wie derselbe Versuch vor ungefähr zwölf Jahren in Deutschland Anklang, und in Dresden zu einem — Skandal Veranlassung wurde. Hr. Tieck hatte es durchgesetzt, gegen den Willen anderer, dort dem Theater beherrschter Männer, Calderon's „La Dama Duende" (Dame Kobold) auf die Bühne zu bringen, wo sie, nicht ohne zu große Begeisterung der Partheien und Opponenten in einer an Skandal grenzende Aufregung der Partheien und Opponenten in einer an Skandal grenzende Aufregung der Partheien und Opponenten in einer an Skandal grenzende Aufreg

Handlung ein Spinngewebe ist, unmöglich ansprechen, wenn auch mit aller Poesie und mit aller spanischen Glut daran gewirkelt und gegluht worden ist.

Auf Calderon fällt auch nicht der kleinste Theil dieses Fabels oder Misthaufens; seine Zeit, sein Volk, seine Welt waren anders, und wer sich wieder anders, ganz anders, und ganz anderd anders!

Bei aller Objectivität des phantasierenden Dichters ist es doch unmöglich, daß er sich frei hatte von der ihn umgebenden Welt: Shakespeare's Rom war waren lauter englische Römer; Calderon's Gestalten sind Spanier, Spanier vom reinsten, und es ist rein unmöglich, sie unter uns aufstehen und herumwandeln zu lassen, wenn nicht tragische, allgemeine Schicksale und Menschengeschichte (wie im „Leben ein Traum," „Tochter der Luft" u. s. w.) vor und hinterstehen, sondern Lustspielhaus, Lustspielpersonen, in welchen sich der Schaffende nicht so von der Wirklichkeit entfernt, wie in jenen Stücken, und wo das Charakteristische und Interessante, wie aber seine Zeit, die über seine Umgebung hinausgeht.

In dieser „Dame Kobold" liegt aber gar zu wenig Stoff, und dieser ist nicht ausgesponnen worden, sondern ausgezupft, mußhaftig, muthwillig, abermuthig, und es hängt nicht von unserm Willen ab, in diesem plan- und haltlosen Muthwillen einzugehen. Die Verschwörungsgeschichte mit dem Schwanke, die so oft wiederkehrt, das Hin- und Herrennen der freundlichen Brüder, das Narrenbretterngen von Bischofen und Thoren und Gängen und Schicksale und Conflicte zu verwerren, zu ermahnen, der endliche Heirath zu Ehren zu schmücken, das Alles mag wie auch abrunden, das wir sein Calderon und an diesen Sachen satt gesehen, doch noch genug Mattes und Erwähntes übrig bleibt, um am Ende ganz schadenlust zu machen. Gegen die poetische Liebeswerbe vom Angelo und Manuel sind höchst erwähnen, da diese Weise eine Empfindung auszudrücken und in langen Reimstrophen mit einer in Grunde leeren Wortfeligkeit, vor und auszukämpfen, recht angezeigemäß und langweilig ist!

Und nun zur Darstellung.

Es ist eigentlich nur eine Figur im Stücke, die sich ausgezeichnen hellwegs Gelegenheit hat: Angela. Sie wurde von Dlle. Peche dargestellt, und es gereicht dieser vielbegabten, ausgezeichneten Künstlerin zur besondern Ehre, daß sie eine Rolle, die in ihrer lyrisch-humoristischen Form, in ihrer rethorisch-poetischen Gewalt nicht in ihrem Bereiche liegt, Begeisterung, so Enthusiasmus und besonnen gleichstreng zu Ende führte. Von den Andern (Don Cäsar: Hr. Rettich; — Don Louis: Hr. Herzfeld; — Don Manuel: Hr. Richter; — Isidor: Hr. Beckmann; — Beatrix: Dlle. Wildauer); — Isidor: Hr. Neumann) läßt sich sagen: sie leisteten Alles, was von solchen Talenten zu erwarten steht. Es ist aber rein unmöglich, in einer dieser Rollen etwas zu werden, denn diese Art, ein im Grunde leeres Gerede in einem langen Geflechte von Worten, die weder gefühlen und gedeutet in einer ebenleeren Abwechslung von Mein und Dein sich ineinander verwinden und sich gegenseitig auf die Schleppe treten, kann unmöglich klar, recht, Erfolg und Anklang gefunden werden. Cäsar ist als komische Figur, als eine Abart von Beaumarchais noch am merkwürdigsten, und gab also auch natürlich dem eminenten Talente des Hrn. La Roche mehr Gelegenheit zur drastischen Wirksamkeit!

Neuigkeits-Plauderei.

(Eine Preisgarin.) In einer Loge in London hat eine Dame aus Amerika, Mad. Clay, schon zwei Mal gepredigt. Sie spricht ein ganz reines Englisch, und findet sehr andächtige Zuhörer.

(Eisenbahn-Unfall.) Aus Rimini schreibt man vom 4. December: Ein unglückliches Ereigniß hat gestern Morgend um 5 Uhr auf der Eisenbahnlinie zwischen Calais und Rimini Statt gehabt. Da ein Einsturz den Schienenweg verperrt hatte, und der auf diesem Punkte angestellte Wächter nicht bei Zeiten davon dem Maschinisten Nachricht geben konnte, damit dieser in Kauf einer Verspätung von 45 belabenen Waggons, der mit großer Schnelligkeit dreschkam, schnell und endlich, so stieß der Tender mit Kraft auf das Hinderniß, und flog auf den Schienen. Die Maschine wurde umgekürzt, und 15 Waggons, welche der Stoß über die Uferwehre hinausschleuderte, wurden in tausend Stücke zerrissen. Der unter den Trümmern begraben, aber durch den Wasserbehälter des Tenders geschützte Heizer, wurde wohlerhalten hervorgezogen. Der Maschinist wurde mehrere Minuten todt gefunden, und kam ohne schweren Unfall wieder davon. Aber der Chef des Trains, schreckte und Stoß in einen mit Wasser gefüllten Graben geworfen worden war, hat, obgleich er einige Augenblicke nach seinem Fall hervorgezogen wurde, diesen, in Folge einer innern Blutvergiftung, nur wenige Sekunden überlebt. Man schätzt den durch dieses Unglück verursachten Schaden auf 10.000 Frks.

(Artistisches.) Im großen Saale der Akademie zu Berlin ist ein Bild aufgestellt, welches eine Sensation macht, wie seit Lessing's „Hussiten vor Naumburg" und Begemann's „gefangenen Juden" sie in Berlin nicht erlebt worden ist. Der Künstler heißt Adolf Schrödter, ein Schüler von Sensel, bisher wenig bekannt, der aber plötzlich mit Blitz hervortritt. Der Gegenstand ist der Geschichte Luxus's entnommen. Drei polnische Bischöfe hatten sich des Reformators und vornehmen Dominicaners, Paulus Vitus, bemächtigt; das Volk verlangte mit gewaltsamer Hand seine Freilassung; da lieferten sie ihn mit den Worten aus: „Da habt Ihr Euren Abgott; doch werden wir ihn und Euch zu finden wissen!" Die Szene ist auf dem langen Markt zu Danzig; im Hintergrunde das Rathhaus, zur Seite das Arsenalhaus; Paulus Vitus, die Bibel unter dem Arm, tritt aus dem Hause heraus, worin er gefangen gehalten werden; eben auf der Hauptlichen Treppe die Bischöfe im Gefolge von Klerikern, Mönchen und Edelleuten. Im Vordergrunde das Volk. Ein Greis tritt dem Reformator entgegen, und küßt ihm die Hand; einer Mutter mit einem Kinde fällt ihm zu Füßen; ein derber Bürger schlägt an sein Herz. Ein Weichel entlagt mit seiner Mutter den Knien, der andere drückt Paul und Vaterlandsliebe aus. Der dritte richtet beinah die Blicke zum Himmel. Es sind zwei innere Welten, die sich hier begegnen und bekämpfen. Das Bild ist voller Leben, Charakter und Handlung, und durchaus gut gehalten; Alles trefflich vollendet, Zeichnung, Kolorit, Köpfe, Gewänder, Architektur.

Preßburg, den 20. Dezember 1841.

Der Tod hat sich abermals einen der ausgezeichnetsten und würdigsten Männer zum Opfer erlesen. Am 13. d. M. nämlich, ist der hochgeehrte und allverehrte Preßburger allgemein geliebte und hochverdiente Stadtcommandant, Se. Excellenz Freiherr Fleischer v. Eichenkranz, k. k. Feldmarschall-Lieutenant in der Armee, Inhaber des k. k. Linien-Infanterie-Regiments Nr. 18, Kommandeur des kais. österreichischen Leopold-Ordens, und Besitzer mehrerer anderer hohen Orden, im 65. Lebensjahre verschieden. Sowohl bei der Nachricht seines Todes, als auch bei dem am 15. d. M., mit großem Pompe und allen militärischen Ehrenbezeugungen stattgehabten Leichenbegängnisse, gab sich die innigst rührendste Theilnahme von allen Seiten kund. Zuschauer und Tausende von Zuschauern waren in den Straßen und auf den Plätzen, wo der Zug hindurch ging, versammelt; an hundert Stabs- und Oberoffiziere folgten unmittelbar dem Leichenwagen, und sämmtliche städtische uniformirte Bürgerkorps, so wie das des königl. Marktes Schützgrund, und eine beträchtliche Anzahl Honoratioren aus allen Ständen, hatten sich zur Pietät für den Verstorbenen, dem Zuge angeschlossen.

Sein liebenswürdiges und leutseliges Benehmen gegen Jeden, der mit ihm in nähere Berührung gestanden, so wie eine ausgezeichnete Milde und Herablassung gegen seine Untergebenen, gründeten ihm im Herzen Aller, die ihn näher zu kennen das Glück hatten, ein Andenken, das gewiß ewig unvertilgbar bleiben wird.

In artistischer Hinsicht nimmt das, von Herrn W. Horz, im Stadt-Redoutensaale aufgestellte Panorama, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist gewiß das Interessanteste, was man in diesem Genre sehen kann, und unter den aufgestellten Gemälden, von denen die meisten durch das Daguerreotyp aufgenommen sind, gewähren die Ansichten von Paris, die Abfahrung der Leiche Napoleons von St. Helena, das Innere des Invalidenhauses in Paris, und mehrere Andere, einen imposanten Anblick. — Nachdem die erste Ausstellung mit vielem Beifall aufgenommen wurde, hat man auch eine zweite begonnen.

Das Bühne hat seit Abgang meines letzten Berichtes, ebenfalls manches Gute und Erwähnenswerthe gebracht. — Da ist gleich „Die Vestale," Lustspiel nach dem Französischen, von L. C. Berger, eine ganz neue Novität, die am 13. d. M., zur Benefize des Herrn Mayer, in die Szene ging. Ein recht artiges Musikstaffiergeschichtchen, voll Witz und Laune, mit sehr witzigen, drolligen Situationen angefüllet, und das auch in der Darstellung nichts zu wünschen übrig ließ. Die Lieblein spielte eine Vestale zum Entzücken, und Schalkhaftigkeit und Muthwillen, und erwarb sich damit Applaus in Hülle und Fülle. Eben so entzückend war Herr Klauer als Graf Beaufort, und Dlle. Calliano d. j. sprach und spielte ihre Rolle recht niedlich. Der Benefiziant, Hr. Mayer, gestaltete die kleine Partie des Gärtners recht komisch und wirksam, und auch die Uebrigen trugen zum guten Erfolg des Stückes bei. Kurz, das Ganze bot eine so angenehmliche, gutlige Unterhaltung erhalten, daß Tags darauf gleich eine Reprise veranstaltet werden mußte.

Ferner war neu: „Der Zigeuner in der Steinnußwerkstatt," von Friedr. Kaiser. Ein derartig verschrobenes Produkt mögen in der heutigen Saison zur Aufführung gekommen sein, aber bei Allen war es auch immer der unterschiedlichste Wille des Schicksals, daß sie schon nach der zweiten oder dritten Vorstellung vom Repertoire verschwanden und zum Orkus hinabfahren mußten. Der „Zigeuner" des Hrn. Kaiser scheint nun unter einer günstigen Konstellation als seiner Vorgänger geboren zu sein, und wandelt noch so hin unter den Lebenden — arge, ist dieser „Zigeuner" ein gutes Stück; — und gut! Ich habe nichts dagegen. — Die Herren Schütz, Baptist, Dlle. Calliano d. j., als heitere, und die Herren Kovalz, Mayer,

und Biel, als ernste Repräsentanten des Stückes, spielten sehr gewiß. Ja Hrn. Revale haben wir überhaupt noch nie recht schwarzen Singulant kennen gelernt, und Dlle. Calliano trägt im zweiten Akte ein Lied von der Komposition des Hrn. Kapellmeisters Suppe vor, das jedermal stürmisch da capo verlangt wird.

Zur Beschöpfung des verdienstvollen Regisseurs, Hrn. Müller, über dessen Führung der Regie schon so oft Anerkennungen der Zufriedenheit und des Wohlwollens laut geworden, sein „Mariana,“ nach Sherridan Knowles, von Treitschke, zur Aufführung. Auch dieses Schauspiel erhielt verdienten Beifall, und wurde von Dlle. Wilhelmi in der Titelrolle, und von Hrn. Klauer (Pierre), recht gut dargestellt. Obwohl die Rolle des Pierre nicht ganz in das Rollenfach des Hrn. Klauer schlägt, und seine physischen Kräfte oft nicht ausreichen wollten, hatte er doch recht gelungene Momente und erwarb sich vielen Beifall. Die Rolle des Herzogs durch Hrn. Biel, war ebenfalls entsprechend besetzt.

Mad. Klauer debutirte einige Mal mit gutem Erfolge und wurde engagirt.

—Sy—

Odenburg.

Wie es jedem Werk aus des Menschen Handen und Geist entsprungen, so der Natur selbst ergeht, daß sie weder von dem sie genießenden und sie beurtheilenden Menschen nicht gleich gut befunden werden, so auch unserm hochgestellten, freundlichen Theater und der daselbst belebenden Kunstanstalt. Oben lassen sich hier und da Stimmen vernehmen, die mit beiden nicht recht zufrieden sind. Aber dort liegt freilich, wie bereits in der Natur der Dinge selbst, und in der Natur des sich anschauenden, genießenden, sich an ihnen sättigenden, und dann bald seine Forderungen wieder anders gestaltenden Menschen.

Inzwischen bege ich die Ueberzeugung, daß wir, Bewohner Odenburgs, und nicht so leicht den Genuß des Schönen, das uns dargeboten wird, werden verkommen lassen. Ruhig und heiter, denke ich, werden wir fortfahren, des Guten uns zu erfreuen, und nur auch in Anfangen das, was uns lieb geworden ist, gegen ungerechten Tadel in Schutz nehmen. So sind gewiß alle anbelangenden, billigdenkenden Bewohner dieser Stadt mit mir gesinnt.

Genug, das aufgezogene Ackerwerk unserer Theatervisionen bewegt sich unaufhaltsam fort. Wie das Herz, wie der Mittelpunkt, der seine belebenden Kanäle bis zu den feinsten Röhrchen verbreitet, wo sie sich endlich und in Erkennbarkeit verlieren, so mag Thr, kunstliebender Fremdling, den sein Pfad bis zu uns führt, hier Alles erschauen, welches die Väter der Stadt der Kunst erbaut haben. Gewiß, ein stilles Gefallen geht von dort aus, und wer vermißt sich, die Folgen sicher bestimmen zu wollen, die von daher mehr oder minder, oft so manche Verhältnisse ihren Einfluß haben!

Ja gebe zu, eine gewisse Vorliebe für die dramatische Kunst, kann hier zu täuschenden Ansichten und Schlüssen verleiten. Aber dennoch wird mir jeder Vorurtheilsfreie beipflichten müssen, daß durch eine gute dramatische Kunstanstalt auch erhöhter Wohlthätigkeit bei der Gesammtmasse des Publikums einer Stadt hervorgerufen werden muß, und daß durch diese mehr oder minder sichtbarwerdende Einflüsse in so manchen industriellen Verhältnissen Statt finden, deren nähere Erkenntniß zu verfolgen hier nicht mein Zweck sein kann.

Auch diesen zufällig veranlaßten allgemeinen Reflexionen, will ich nun heute, in der früher begonnenen Weise, meinen Bericht und Bemerkungen von hier aus und über diese Zustände fortsetzen, bis ich mich selbst darin zu unterbrechen für gut finde; hier das Verkommen der achtbaren Redaktion dieses Blattes — ich meine, daß sie meine Correspondenzen nicht mehr abdrucken läßt — mir das Zeichen gibt, sie habe die Ueberzeugung, diese Odenburger Artikel gewährten ihren Lesern nicht mehr die gehörige Unterhaltung, und somit sei es unnöthig, sich weiter mit derglichen Schreibereien zu befassen. Ein Wink, dem ich gewiß rasch Folge leisten werde. Denn langweilig zu sein, schriftlich oder mündlich, vor diesem gefürchtlichsten Fehler suchte ich Meinesgleichen stets zu warnen, am meisten zu bewahren.

Meine letzten Mittheilungen betrafen unsere Oper. Ich will heute zu den Schauspielern zurückkehren, und wie früher nur diejenigen Stücke anführen, die mir irgend zu einigen Bemerkungen über den Dichter oder Schauspieler Veranlassung gegeben, und von denen, wie es sich von selbst versteht, ich aus Achtung für geneigte Leser und Leserinnen, voraussetzend hoffe, daß sie ihnen nicht uninteressant sein werden. Die Titel der Stücke werden zur Genüge bewisen, daß die Direktion stetig bemüht ist, Abwechslung in ihr Vorgezeichnis zu bringen. Obwiegenes Alles mit gepriesenem Maßstabe, scheint die Wahlsprach zu sein. Neulich brachte sie in Einer Woche fünf neue Schauspiele, und als sechstes eine neue Oper auf die Bühne; denn es wird bei uns, wie in der Residenz, täglich gespielt.

„Die Geschwister,“ von Raupach, haben wir in einer größtentheils sehr gelungenen Darstellung. Hr. Kramer gab den Walter. Referent möchte der Auffassung und Verkörperung dieses Charakters, wie sie uns hier geboten wurde, in der zweiten Hälfte zum dritten Akte bis zum Schlusse, wo der schwermüthige Verbrecher schon die That verübt hat, und seine inneren Zustände entdrückt, vor der ersten Hälfte (dem hohen Conversationsmenschen Walter in den beiden ersten Akten), den Vorzug geben. Hier lassen nur einige Schattirungen noch etwas Anderes ahnen, was in seinem Innern vorgehe, daß außer der gegenwärtigen Unterhaltung (Konversation) liegt, und diese Zustände zum Aufchauer leise anzudeuten, doch so, daß sie nicht andererseits bei dem vorübergehen, ihr keine geringe Aufgabe. Hr. Kramer wird in dieser Rollenart die Naturerkenntniß auf sein Spiel und dessen Darstellung nicht verkennen. Aber eben darum, weil Referent in einem bedeutenden (das heißt, seinen vorgestellenden Charakter gehörig überblickenden) Schauspieler spricht, glaubte er den Gesichtspunkt nicht verschweigen zu müssen, von welchem aus sein Urtheil gebildet habe. Hr. Röder (der Fürst), Herr, charakteristisch in Geberden und Reden, befriedete, wie immer, den vielseitig aufgeregten, verzweifelten Dorfrichter. Hr. Schäfer (Gerichtsrath Heinert), Recht, wie es scheinen will, einem Vorbild in jugendlich heiteren Charakterfarben. Hr. Fischer, nicht ohne Gelungen in Eleganz und Haltung nach. Hr. Darnaut (Gerichts-Referendarius), ließ mehr Güte und Gefühl in seiner Auffassung dieses Charakters durchblicken, als das Lustige, Unbedeutsame, welches doch nach der Meinung des Dichters nichtsdestoweniger sehr in den Hintergrund zu stellen war. Dlle. Krefeld hatte mit entschiedenem Streben die wahren Grundzüge ihrer Aufgabe in Eugenens Persönlichkeit zusammengefaßt, nämlich das gerechte, nur immer mit neuen Schwierigkeiten, in der Gesichtern, die in der Brusterliebe, bedrohte Herz. Ehel in Gestaltung und Haltung (und ich bin der Ansicht des Dichters ist), war sie bemüht, dem Aufchauer das Bild Eugenens vorzuführen.

Auch „Hinko, der Freischütz,“ sollten wir einmal wieder sehen. Einen trefflichen, lyrischen Ausdruck verwahrt der Einsender bei dem Baggeren aus dem Theater in seiner Nähe von einer weiblichen Stimme oder dieses Schauspiel einer Dichterin. Ja, wahrlich, etwas unwahrscheinlich! lautete der Richterspruch. Weiblichen Fühle ist auch, dachte ich, doch oder es meiner Nachbarin ins Ohr zu raunen. Die Darstellenden verdienten alles Lob.

In einer ziemlich heitern Abendunterhaltung gestaltete sich der Neue Schwank: „Das Hotel von Wiburg.“ Alle Verbreitigen waren an ihrer rechten Stelle. Selbst das Orchester in den Zwischenakten, sterlich jetzt, auch an nicht Opernungen, gut und wohlgeübt. Frau Beate mit seinen lustigen Weisen der Walzer und der Redowa, zur Redowa, die Hr. Röder gut und redlich tat. Einige Partien der Tanzsalterregen wurden lebhaft beklatscht. Hr. Röder konnte seinen Amtsrath Herbert zu einem recht ergötzlichen, und auch die Gesellschaftsmama, wo er seiner verstorbenen Frau, und seinen verlorenen Wilhelmi gedenkt, hatteer es mit Schattirungen auf, die ihre Wirkung nicht verfehlten. Dlle. Krefeld (Melanie) und Dlle. Herzog (Hannchen), seine beiden neuen Töchter, erhöhten die Unterhaltung der Aufchauer. Wir möchten bei dieser Veranlassung Dlle. Krefeld aufmerksam machen, durch ihre Mitspielerin, wenn Beide zum Beispiel wie hier, die Naivetät, als eine Beigabe zu den Grundzügen ihrer Charaktere mit einander gleich haben, nicht auch zu einem gleichen (unwillkürlich nachahmenden) Spiel sich von ihrer Nachbarin hinreißen zu lassen. Beide sind Schwestern, in dem neuen Lustspielchen, doch die neuen Sprache und Geberden des unsern Handens müssen von denen der ersteren Schwestern Helmine verschieden bleiben. Eigenthümlich in ihren Naivetäten zu sein, wie Hannchen es in den jetzigen ist, bleibt die Aufgabe der Darstellerin Helminens, und eben dieser Kontrast muß die Wirkung für das Spiel Beider erhöhen. Uebrigens bedingt Dlle. Krefeld in ihren ernsteren Charakteren Eigenthümlichkeit genug, um nicht erwarten zu dürfen, daß sie sich diese auch in andern Sphären ihrer Kunst mehr Nachsamkeit auf sich selbst bewahren werde. Nur auf Wirkschätzung ihrer Gaben haben wir uns bemogen gefunden, ihre Aufmerksamkeit auf diese Schattirungen ihres Spiels zu lenken. Die freundlichen Wirthin (Mad. Fiertz, der Hirsch (Hr. Kramer), und Hr. Reiche (Lohnunterrath), fungen (ammtlich durch unseres Spiel und Anstand das Ihrige zur guten Stimmung des Hauses bei.

„Albert und Elsa,“ von Lind darauf. „Die beiden Pfälzer,“ lassen uns Hoffnung, daß wir noch in zwei einander folgenden Wochen sehen, wie er geschickt je schattiren wußte. Dem Robert (nach böse Prinzip als englischer Lagleverner im letzteren Drama), war von seinem Rauchschen Chor scharf geschieden. Er verlieh diesem Betrüger eine gewisse raubmordliche, doch nicht fagen, schmutzige Farbung, während er sich vor dem Zuviel wohl hatte, so daß beide Leistungen lobend erwähnt zu werden verdienen.

Dlle. Graff war, nachdem wir sie nur in einigen Rollen gesehen hatten, in einer Krankheit verfallen, die sie mehrere Wochen den Bühne entzog. In dem Lustspiel: „Die gefangenen Herrn,“ von Karl Blum, trat sie wieder zum ersten Mal auf. Das lobbarlichen und anbietenden Begrüßungen des Publikums begegnen ihr dieses Abendmahl. Der entsprach dieser durch eine sehr gelungene Auffassung des weiblichen Hauptcharakters in dem Stücke (der Bernenka). Die Rolle gab ihr Gelegenheit, einen gewissen Reichthum ihrer Darstellungsvermögens zu entfalten. Lieblichkeit, Ueberheit, Schmollen, selbst zürnender Nachdruck gegen den alten Vormund

Schwiegerpapa, abwechselnd mit Sprache der Rührung an dessen Herz gerichtet, alle diese Elemente verwebte sie in ihrer Weise zu einem gefälligen Ganzen, und wurde für ihre Leistung durch öftere Zeichen des Beifalls belohnt. Und diese sind ja doch meist der Künstlerin bester Genuß für seine Bemühungen, nach welchem er sich im Stillen sehnt! Ueberhaupt kann man von den Charakteren des Stückes sagen, sie seien in der Art gezeichnet, daß es dem Schauspieler nicht abzusehen wird, etwas Unrichtiges daraus zu machen. Dagegen glauben wir schon in einigen Stellen desselben Verfassers bemerkt zu haben, daß er in dem Bau seiner Werke oft Begebenheiten absichtlich zu verbreiten scheine, sie in den Hintergrund, in die Ferne zu stellen suche (wohl hauptsächlich, um die nicht leichte Kunst einer interessanten Spannung anzuwenden), die aber bey dem aufmerksamen Zuschauer eher in ein peinliches, als behagliches Gefühl übergeht, weil er gerade das vermißt, was ihm zur ruhig-genußvollen Betrachtung des Vorhergehenden zu wissen nöthig wäre.

(Schluß folgt.)

Mode-Bazar.

Paris, den 7. Dezember 1841.

In dem italienischen Theater haben wir bemerkt, daß die Coiffuren niederer sind, als in der letztern Zeit. Diejenigen Pariserinnen, welche den Ton angeben, tragen das Haar viel höher als im vorigen Winter; im Allgemeinen steht man bei diesen Haarpuzen auch wieder Kämme, die auf sehr verschiedene Weise verziert sind, mit Korallen, mit Edelsteinen, am häufigsten jedoch mit Verzierungen und Ciselirungen in farbigem Golde.

Die Blumen werden meist in Guirlanden getragen; man hat neue von Goberg, welche die natürlichen täuschend treu nachahmen.

Wir sahen ferner in dem italienischen Theater sehr viele Kopfzeuge, die mit italienischen Schärpen zusammengesetzt waren. Diese schönen Schärpenbestehen aus einem sehr starken und weiten Tulle, durch das sich Chenillestreifchen in verschiedenen Farben ziehen; das Geschlecht selbst ist schwarz. Dieser Kopfputz steht sehr pikant aus und hebt die Schönheit des Haares hervor.

Bei der letzten Vorstellung trug Lady S. ein Kleid von weißem Atlas mit goldenen und silberstreifen Mäuerchestreifen, das reizend aussah.

Der Kopfputz, der dazu gehörte, verdient wohl eine besondere Beschreibung. Es war ein algierischer Turban von weißer mit Gold gestickter Gaze, untermischt mit rubin-, smaragd- und türkisfarbigen Fäden, so daß die Gaze anfsah wie mit Edelsteinen gestickt; an den beiden Enden befanden sich Troddeln von kleinen Perlen, Rubinen und Diamanten, die an den Seiten herunterflatterten.

Die Mode der Pelerinen hat sich so schnell verbreitet, daß man fürchten muß, sie werde bald gemein werden; man trägt sie jetzt selbst zu Soiréeanzügen. Man hat dazu allerliebste von Medecine und englischen Spitzen, so wie von Blonde; die letztern namentlich sehen reizend aus bei einem Abendnegligee, auf einem ausgeschnittenen Kleide von heller Farbe.

Männermoden. Der berühmte Pariser Kleiderkünstler Espenetter, von welchem die Abschaffung der Hofentrager aufgegangen ist, hat eine neue Mode erfunden, Rock und Frack ohne linke Seite. Man geht z. B. in einem blauen Frack in das Theater; kann versichert sein, daß man ihn um und erscheint in einem schwarzen in irgend einer Gesellschaft, so daß an Frack zwei Zwecken dient.

Kunstsachen.

(Haydn's „Schöpfung“) wurde vorgestern und gestern, zum Besten des Witwen- und Waisen-Pensionsinstitutes der Tonkünstler-Gesellschaft, im k. k. Hofburgtheater aufgeführt. Der in diesen Räumen oft schon gehörten Produktion des beliebten Tonwerks, wurde diesmal mit der Uebernahme der Sopranpartie durch Mad. Tuczek ein besonderes Interesse verliehen. Gleiche Bewunderung, wie im Kothurne des Gesanges, erringt sich diese ausgezeichnete Künstlerin auch in der ruhigen, würdevollen, durch kein gewaltsames Pathos, durch keinen Effekt-Haschung gehobenen, sondern einzig durch die Erhabenheit ihrer selbst wirkenden oratorischen Musik. Man kann die Klarheit, die einfach rührende Schönheit der Haydn'schen Weisen nicht in vollendeterer Art, nicht herrlicher wiedergeben, als dies durch Mad. Tuczek geschieht. Im schönsten Sinn' hier meisterhafte Leistung in der Arie: „Auf sanften Fittig,“ in dem Terzette: „Wie viel sind Deiner Werke, o Herr,“ und in dem Wechselsang zwischen ihr und Staudigl in der dritten Abtheilung hervor. Auf welch' treffliche Weise Hr. Staudigl, wie vorzüglich Hr. Lay in diesem klassischen Oratorium wirken, ist von ihren früheren Leistungen in demselben bekannt. Dirigenten waren: Hr. Ellmaurer des Gesanges, Hr. Bandhacher am Piano, und Hr. Hellmesberger von den Violinen. Der Besuch war sehr zahlreich, die Aufnahme eine sehr günstige.

Anekdote.

— Der Kapitän eines englischen Wallfischfängers besuchte nach einer dreijährigen Seefahrt, welche einschweigt zur Verfeuerung seines Vaters beigetragen haben mochte, das Theater einer Provinzstadt. Natürlich erregte der verbrannte Seemann mit seinem dürftigen, schwarzbraunen Gesichte in einer Loge, unter sechsmonatlen Lobes- und Gentzmen allgemeine Aufmerksamkeit, und gab zu mancher spöttischen Bemerkung Veranlassung. Die Opernglaser waren alle auf ihn gerichtet, bis er endlich mit dem selben Entschlusse am folgenden Abende mit gleicher Munze zu bezahlen, um Rand verließ. Tags darauf trat er, mit seinem drei Fuß langen Schiffstelescop unter dem Mantel, in die Loge, und sogleich waren mehrere Opernglaser in Bewegung. Er wartete bis zum Anfange des Stückes; als er aber dann noch immer von einem ihm gegenüberstehenden Dandy beobachtet wurde, zog er sein Schiffstelescop hervor, und richtete es der jungen Lönge nach auf den eifrigen Beobachter, bis dieser endlich, durch den im Theater entstandenen Lärm genöthigt, sich zurückzog.

Buntereis.

(Die wissenschaftlichen Expeditionen Dumont d'Urville's.) In einer kürzlich abgehaltenen Sitzung der französischen Akademie, wurde über die Expedition Bericht erstattet, welche Dumont d'Urville auf den Schiffen Astrolabe und Zelee im Interesse der Wissenschaft nach den Gegenden des Südpols, auf Befehl der Regierung unternommen hatte. Die seit einigen Monaten beendete Reise dauerte 1100 Tage, kostete viel Geld und Menschen, ist dafür aber auch an wissenschaftlicher Ausbeute eine der glücklichen, welche die neueste Zeit aufzuweisen hat. Die Hydrographie ist durch dieselbe mit 70 Karten und Plänen von Häfen und Buchten bereichert worden, die man durch gleichzeitig zu Wasser und zu Lande angestellte astronomische Beobachtungen aufgenommen hat, und die den Schiff-Führern aller Nationen zu Gute kommen werden. Die Akademie hat die Veröffentlichung dieser Karten begutragt. Nicht minder ansehnlich sind die naturgeschichtlichen Sammlungen, welche der Akademie vorgelegt wurden. Dieselben enthalten 700 neue oder seltene Arten von Vögeln, 170 physischen Reptilien, 400 Fische, 1200 Insekten und 800 Muscheln. Die Zahl der Wirbelthier beträgt hingegen nur etwa 40, indem es in der Natur der Expedition lag, daß sich die Reisenden nicht oft und nicht weit von dem Meeresufer entfernen konnten. Das wichtige und interessanteste Resultat dieser Expedition, ist aber unstreitig die zahlreiche Sammlung von Hirnschädeln und Skeletten der verschiedenen und auch mannichfaltigen Kulturstufen fehenden Völker und Menschenracen, die in diesen Gegenden angetroffen worden. Obschon bisher das Studium dieser Menschenracen von seinen Bestimmungen vernachlässigt wurde, so hat man sich doch viel Mühe darauf beschränkt, von denselben Beschreibungen oder kolorirte Zeichnungen zu entwerfen, die meistentheils schon deshalb unrichtig waren, weil sie nicht der natürlichen Größe entsprechen; allein der der Expedition beigewohnte Dumontier hat alle die Racen, welche er begegnete, nach der Natur, oft bei den verschiedenen Geschlechtern, in Gyps abgeformt und diesen Formen auf das sorgfältigste an Ort und Stelle die entsprechenden Farben gegeben. Ueberdies bei diesen Arbeiten eine gewisse artistische Geschicklichkeit nöthig war, dann man auch begreifen, wie viel Mühe Dumontier hatte, wie viel Ueberredungskünste und Ausdauer er anwenden mußte, um diese wilden Menschen zu bewegen, daß sie ihr Gesicht und ihr Haupt zu Abformen hergaben. Dieselben hielten es bald für lerreligiös, bald hatten sie nicht genug Ausdauer, den Formungsprozeß aufzuhalten, und verbrachen die Form, die dieselbe soll geworden war. Trotz dieser Schwierigkeiten hat Dumontier in solcher Hinsicht zusammengebracht. Indessen bedarf es nicht geringere Mühe, die Schädel und die vollständigen Skelette zu erwerben, welche die Expedition gleichfalls eingetragen hat. Die religiöse Ehrfurcht, mit welcher diese wilden Völker die Gebeine ihrer Väter betrachten verursachte dabei die größte Schwierigkeit. Als Dumontier einen Einwohner der Insula Guloo, die von einem der tückischen und wilbesten Völker bewohnt sind, um den Verkauf eines Schädels anging, so wollte der Wilde auf keinen Fall gestatten, daß man ein Stück öffnete; aber er schickte sich an, auf der Stelle anzuzeichnen, um einem Feinde den verlangten Kopf abzuschneiden, was Dumontier freilich nicht zugab. Dieselbe Thatsache wiederholte sich auch bei einem Eingebornen der Witi-Insel.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 900.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 258. Montag, den 27. Dezember 1811. Fünfter Jahrgang.

Der Redakteur und der Narr.

Eine Kaffeehaus-Konversation. Mitgetheilt von Anton Eisenschmidt.

(Fortsetzung.)

»Mit diesem Ihrem Vorschlage,« unterbrach hier der Redakteur den Narren, »bin ich keineswegs einverstanden. Ich habe einen hoffnungsvollen Sohn. Stellen Sie sich das Unglück nun vor, wenn er beim Wechsel der Bettwäsche aus Versehen, statt auf die Briefe des frommen Gellert, auf eine langweilige Variation über ein längst abgenütztes literarisches Thema oder auf die Aufgeburten irgend einer literarischen Viper zu liegen käme. Eine Auszehrung wäre gewiß die Folge davon. Ja, ich könnte am andern Tag früh todt im Bette ihn finden. Nein, das geht nicht, und könnte ich mir mit diesem Projekte Millionen erwerben.«

»So hören Sie,« rief nun Gurkenhain, der Narr, seinen andern Vorschlag. Ich denke, es müßte von noch umfassenderem Vortheil für die Bildung des Menschengeschlechts sein, wenn man ganze Sommer- oder Winterkleider aus Stoffen trüge, die mit Werken aus allen Zweigen des Wissens bedruckt sind.«

»Die Stiefel müßten weiß auf schwarz physiologische Werke enthalten, die Pantalon schwarz auf weiß Abhandlungen über Tanzkunst. Das Gilet und der Frack oder Ueberrock, müßte besonders in der Gegend des Unterleibs und des Magens, der Küchenliteratur, dem Ackerbau und der Stallfütterung geweiht sein. Auf dem Rücken wären philosophische Werke zu schauen. Die Kravaten oder Halsgegend könnte enthalten ephemeride Gouillotine und Galgen weich bespickte Novellen. Den Kopf, die Zierde des Menschen und der Sitz der Weisheit, möge ein halber Erdglobus statt einer Mütze bedecken, verbrämt mit einer Garnitur von mathematischen Characteren.«

»Wenn nun ein Mensch so wahrhaft wissenschaftlich gekleidet ausgeht, so gleicht er einer wandelnden Bibliothek. Die Leute könnten, wenn sie aus Neugierde auf dem Fuße ihm folgten, von seinem Rücken die schönsten Sentenzen klassischer Weisheit wegstipzen. Er dürfte sich nur auf einem freien Platze oder im einem Kaffeehause als ein lebendiges Lesekabinet aufstellen, und könnte gegen Forderung einer Kleinigkeit — — —«

»In's Narrenhaus kommen,« fiel hier der Redakteur lachend ein, »wohin Sie mit Ihren wunderlichen Ideen auch nicht mehr fern sind.«

»Wissen Sie was, legen wir einstweilen das Projekt mit der gedruckten Wäsche und Kleidung bei Seite, und überlegen wir lieber den Plan mit dem gefärbten Papier. Aus dem läßt sich eher was machen. Es stecken darin wahre Goldkörner journalistischer Weisheit.«

»Und nun, mein Freund, damit Sie sehen, daß Sie Ihren Plan keinem Undankbaren mitgetheilt haben, so will ich Ihnen einen Rath geben, den ich wohl zu beherzigen bitte.«

»Im großen Gasthofe zum »rothen Brunnen« in der Windmühl-Straße ist die dritte Küchenschreiber-Stelle erledigt, und ich glaube, noch unbesetzt. In Ihrer dermaligen Lage möchte ich Ihnen rathen, diese Stelle einstweilen ohne Weiters anzunehmen. Es ist dies freilich kein Geschäft für einen Menschen, allein das Materielle im Menschen fordert auch seine Rechte, und der Hunger ist ein furchtbarer Quälgeist. Wenigstens wären Sie doch vor Nahrungssorgen gedeckt. Was liegt denn Ihnen daran, wenn sich auch Ihre schreibende Hand mit irdischen, gebratenen Gänsen, Kalbsköpfen und Schweinskeulen beschäftigt, schwingt sich doch Ihr Pegasus durch den Rauchfang in die höhern Sphären, wo ihn kein Bratendust inkommodirt.«

»Denken Sie an den armen Plautus, der als Sklave einer Müllers seine schönsten Lustspiele dichtete. Unglück ist der Probierstein des Genies, und auch der an den Herd geschmiedete Küchenschreiber kann frei sein. Wünschen Sie diese Stelle?«

»Wenn ich sie nur schon hätte,« antwortete Gurkenhain.

»Nun so setzen Sie sich geschwind, und machen Sie ein Gesuch, oder, da keine Zeit zu verlieren ist, so machen Sie augenblicklich Ihre Aufwartung, oder noch besser Ihren Fußfall bei dem dortigen Küchenbureau-Vorsteher, obersten Mundkoch und Viktualien-General-Haupt-Verwalter Schmierleitung. Er ist einer der größten Küchen-Literatoren unserer Zeit, übrigens ein guter, höflicher Mann, den ich Abends täglich besuche; melden Sie Ihm meine Empfehlung.«

Gurkenhain nahm augenblicklich Hut und Stock und entfernte sich.

Als er fort war, brach der Redakteur Brettenstirn in ein helles Gelächter aus über seinen Spaß, den er, wie er sagte, mit dem Narren gehabt hatte.

Ich meiner Seel's fühlte mich mehr zu Thränen, als zum Lachen über das Schicksal dieses armen Verrückten geneigt, und schlug, um meinen Unmuth zu zerstreuen, dem Redakteur eine Partie Schach vor.

Ich hatte mich in diesem herrlichen Spiele mit Meistern versucht und geübet, und schmeichelte mir es darin, mit Jedem aufnehmen zu können. Auch bemerkte ich im Verlauf des Spiels bald, daß mein Gegner kein Philidor war; und daß er in we-

nigen Minuten matt sein werde. Er selbst schien dies einzusehen. Er stützte ganz verdrüßlich die Hand an die gerunzelte Stirne und grübelte vergebens nach einem Rettungszug aus seiner verzweifelten Lage, denn, es galt ein paar Gläser Punsch. Mir waren eben mit ganz entgegengesetzten Gefühlen in unser Spiel vertieft, als sich plötzlich die Stimme Gurkenhain's hören ließ, der hinter dem Stuhle des Redakteurs stehend, in den Letztern Namen meinem Könige Schach bot. In drei Zügen, die ich für unmöglich gehalten hätte, war ich matt.

Die Freude des Redakteurs, und mein Erstaunen über den Scharfblick des Narren waren gleich groß.

»Nun!« sprach der Redakteur zu Gurkenhain, »darf man gratuliren zur Küchenscherbersteller?«

»Leider nicht,« antwortete der Narr. »Diese Stelle hat der Sohn des Küchen-Abfalls-Collecteurs-Adjunkten, Skrofelzwang erhalten, er ist ein Protektionskind des Herrn Küchenbureau-Vorstehers, obersten Mundtuch und Viktualien-General-Haupt-Verwalters Schmetterling, und hält morgen Hochzeit mit Adelheid, einer Fräulein Tochter des reichen Gemüs-Großhändlers und Lederkon-Aktionärs Schneckenspreng.«

»Ich kam nur um eine Stunde zu spät.«

»Wohlan!« rief nun Breitenstein, »ich nehme Sie in mein typographisches Atelier als Drucker. Melden Sie sich morgen bei meinem Faktor Schimmentreu; der wird Sie feierlich inskalliren und beeiden. Ihre Existenz ist dann gesichert. Bei Anwandlungen von dichterischer Begeisterung sind Sie vom Amte dispensirt.«

»Sie können dann Abends nach vollbrachter Arbeit ruhig die Decke über's Ohr ziehen, und mit Ihren Kollegen, den Druckern, ausrufen: Jetzt wird der dumme, arme, freundlose Dichter in seinem Dachstübchen auf dem elenden Lager liegend, beim Lampenschein, für den magern Kochraum sich abmühen, um uns, und unsern Brüdern mit dem Mark seines Geistes füttern.«

(Schluß folgt.)

Album.

Der Theater-Telegraph.

Der bekannte, in Deutschland sehr renommirte Komiker, Hr. Göthmann, welcher in Hamburg, Frankfurt, Berlin u. s. w. in seinen komischen Rollen den ungeheuersten Succes hatte (so z. B. gab er in Hamburg den Heimann Löwy zweimal), wird heute Montag im Theater in der Leopoldstadt, in »Paris in Pantoffeln (ursprünglich »Paris in Pommern«), zum ersten Mal auftreten, und eine Reihe von Gastrollen forsetzen. Jedenfalls eine interessante Erscheinung.

(Birch,) ein beliebter dramatischer Schriftsteller Englands, und lange Jahren Ubermeister der Kitty von London, starb am 16. December in London.

(Der ausgezeichnete Tertift Rohner) starb am 5. d. M. in Stuttgart; die dortige Bühne hatte erst vor Kurzem den Tod des Beffen Dobler zu beklagen.

(Brünn.) Die überall, hat auch hier Gerstäcker's »Gold Wasser einen beispiellosen Erfolg gehabt, und nicht allein auf das Publikum, sondern auch auf die Darstellenden einen so großen Eindruck gemacht, daß wir mit Vergnügen bei diesen den lebhaften Willen erkannten, eine so viel als möglich gerundete Darstellung dieses vortrefflichen Lustspieles auf die Bretter zu bringen. Die vortrefflich verkörperte »Mexana« spricht sich in einem weitläufigen Artikel anerkennend über das Spiel des Hrn. Moray (Wallingstreck), der Dlle. Mitterlmi (Hermosa) und Schwelle (Königin) aus, und zollt ein besonderes Lob der Dlle. Höfer, der es als Miß Abigail besonders bei den Wiederholungen gelang, die Theilnahme und den Beifall des Publikums ganz für sich zu gewinnen. Auch Hr. Riegl, als Maidam, zeigte sorgsames Studium. — Die nächste Novität, wahrscheinlich am Neujahrs-Abend, ist: »Die beiden Schlösser.« Drama aus dem Französischen, von dem fleißigen hiesigen Literaten Mandlmeig für die deutsche Bühne bearbeitet.

—l—

(Hamburg.) Von Gupkow's »Schule der Reichen« heißt es in einer Korrespondenz in »Morgenblatte«: »Daß man es bei diesen Stücke mit breiter, verwässerter, grobgestrickter Konception zu thun habe; daß das Drama keine frischen Ideen aufstelle und der Muse sich weit besser zu einer moralischen Erzählung für die Jugend, als für ein Schauspiel eigne; daß die Charakterscharakteristiken sehr groß sind, und der Dichter es selbst nicht verschmäht hat, nach Knalleffekten zu haschen, liegt vor Augen.«

Neuigkeits-Plauderer.

(Ole Bull) hat nach einem längeren Stillleben in der Nähe von Bergen, in Christiania, ein Konzert gegeben zum Besten für ein dortiges Kleinkinderasyl. Die Einnahme war 300 Spthlr. und der Enthusiasmus für den Künstler allgemein.

(Cholera Nordost.) Nachrichten aus Surabaya (auf Java) zufolge ist diese Krankheit auf einigen kleinen Inseln im indischen Meere, so wie auf den Schiffen, die aus jenem Meere nach Java zurückkehrten, ausgebrochen. Die Krankheit ist dort zwar nicht ansteckend, aber weit bösartiger, als sie vor einigen Jahren in Europa war; die meisten Erkrankten starben am ersten oder zweiten Tage.

(Der 16 jenes jawalische Jdeo.) In Berlin soll in den Köpfen mehrerer jungen Leute eine wolkenschiebtraube kühne Ideenanhäufen sein, die nächstens in's Leben treten wird. Es haben sich nämlich vereinigt, diesen Winter oben Frackrock auf die Bälle zu gehen. Statt derselben wollen sie zierliche sammtene und seidene, gold- und silbergestickte Kittelrocke tragen.

(Ein junger schwedischer Staffligier) ist kürzlich bei der französischen Flotte angestellt worden. Er überbrachte einen Empfehlungsbrief von seinem Obern in Finnland, der wahrscheinlich vor der König Ludwig Philipp auf seiner nordischen Reise einst gewohnt hatte, und der König, welcher sich des Landes genau erinnerte, berücksichtigte die Empfehlung.

(Der Neger Jeoe,) dessen wiederholte unerhörte Besuche in Buckingham-palast so vieles Aufsehen erregten, weshalb man ihn vor einiger Zeit an Bord eines von England abgehenden Kauffahrtei-Schiffe brachte, ist jetzt wieder in Liverpool eingetroffen, und erwartet nur das Verkaufen von seinem Vater, um nach London zurückzukehren. Da die Polizei ihn ohne Genehmigung seines Vaters wegschaffte und er sich in einem Schreiben an den Direktor über die harte Behandlung auf dem Schiffe beklagt, so dürfte die Sache weiter zur Sprache kommen.

(Die unbetrauerlichen Geschwister.) In Baltimorestand in der irischen Grafschaft Wexford sind zwei Schwestern, die sich ihr ganzes Leben hindurch nicht von einander getrennt hatten, und beide unverheirathet geblieben waren. Marie und Anastasie Furlong, beinahe in demselben Augenblicke — eine im Alter von 98, die andere von 100 Jahren gestorben.

(Der Riesenfisch der Zeit.) Unter den nach England überschickten chinesischen Trophäen ist auch ein glänzend rabenschwarzer, über eine englische Elle langer Zopf, der einem im Kampfe gefallenen Soldaten von dämonischen Recken abgeschnitten wurde. Ein englischer Schiffs-Wundarzt hat seinem Obern im Mutterland ein Geschenk damit gemacht.

(Monuments.) Das Grabmal des Dichters Braunfels, auch conservativen Marmor, von Schwanthaler in München verfertigt, wird im Arkadengang des Hofgartens seine Aufstellung finden. Schwanthaler soll in recht vaterländischem Sinne auf jeden Dukat für die Anfertigung des Kunstwerks verzichtet haben; die Auslagen sind durch Beiträge der Mainzer Frauen, den Domkapitels und der Stadt Mainz gedeckt worden. — Dem Gründer der niederländischen Freiheit, Wilhelm I., wird auf einem der öffentlichen Plätze im Haag ein Denkmal errichtet.

(Eigenthümlichkeit in Haushaltung der Parisers.) Der Grund der auffallenden Erscheinung, daß sich Paris mit jedem Jahr zur Winterszeit immer später füllt, liegt in der immer mehr unter den vornehmen Ständen sich verbreitenden Sparsamkeit. Diese wird jetzt überall unglaublich weit getrieben, und von der P. Bonelle dazu das Beispiel gegeben. Das Einzige, worauf man noch etwas verwendet, ist Wohnung und Toilette, weil das in die Augen fällt. Die Frauen der angesehensten Männer kommen selbst ihre Kälber ein, lassen in ihrer Gegenwart den Zucker beim Kaufmann abwägen, und brauchschlagen ihre Eichenuhren in einer Weise, die sie alle Augenblicke diese-

den wechseln läßt. Wie wenig eine solche Familie an Lebensmitteln braucht, geht oft über alle Begriffe. Uebrigens wird Paris bald einen allgemeinen Vortheil von diesen Wirthschaftsgriffe genießen. Paris konnte die Kutschlust bleiben, so lange der Adel dominirte und sie sich anderst als zu Pferde oder zu Kutsche passirte; jetzt da der Bürger dominirt, zu Fuße geht und bloß-fuß in einen Omnibus steigt, verändert sich die Stadt auf wahrhaft merkwürdige Weise. Der jetzt so mächtige Stadtrath, in welchem Männer wie Arago und Lafitte zu sitzen nicht verschmähen, erschöpft sich in Versuchen, ein vollkommenes Straßenpflaster herzustellen. Die neuesten dieser Versuche mit Holzpflasterung und Asphaltverkittung gewöhnlicher Steine sind bereits von uns erwähnt worden.

(Pflasterung in Paris.) Der Municipalrath der Stadt Paris erschöpft sich in Versuchen, ein vollkommenes Straßenpflaster herzustellen. Der Asphalt hat den Erwartungen nicht ganz entsprochen; es bilderten sich nach und nach Vertiefungen, in denen Wasser und Koth blieben. Jetzt werden zwei neue interessante Versuche gemacht, um alle möglichen Vertiefungen in dem Pflaster zu verdrängen, und eine vollkommen zusammenhängende und glatte Oberfläche hervorzubringen; die eine ist ein hölzernes Pflaster, das in einer der belebtesten und bedrängtesten Straße neben dem Palais royal gelegt wird, die andere in Asphaltlagerung getandte gewöhnliche Steine, die dadurch vollkommen zu einander fugen, und mit denen man einen Theil des Platzes de la Concorde belegt.

(Anhänglichkeit zwischen einem Löwenpaar.) Vor 8 Tagen starb in der k. Menagerie des Pflanzengartens der schöne Löwe von Senegal. Die Trauer hat sich darüber zu Tode gegrämt, seit dem Tode des Löwen fraß sie nicht mehr und ist nun ebenfalls gestorben.

(Man berichtet aus Köln:) Zwischen zwei hiesigen Handlungshäusern ist eine Streitigkeit eigener Art ausgebrochen, indem drei neue reichsammtne Prunk-Sessel in der Theaterloge des einen Hauses angebracht, der andern Familie die Aussicht benehmen, so daß diese ähnliche Erhöhungen schaffen muß, um zum Anblicke der Bühne gelangen zu können, wodurch der folgende Nachbar freilich wieder beeinträchtigt werden würde. In allen diesen Demonstrationen ist das Streben der englischen Sabbathstraktie unverkennbar.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Berlin.) Der Violinheros Ernst hat nun unsere Stadt verlassen, um über Breslau und Warschau nach Petersburg zu gehen. Seit Paganini hat kein Violinvirtuose die Berliner so zu enthusiasmiren gewußt, wie Ernst, und wer das Berliner Publikum und sein nicht sehr reizbares Beifallsmaß-Thermometer kennt, der wird begreifen, was es heißt, hier vier Concerte nach einander, bei stets wachsendem Zudrange, mit stets größerem Beifalle, und sogar mit stürmischen Hervorrufungen, (hier in Berlin bei Concertspielen eine monströse Seltenheit — ja sogar ein unerhörtes Ereigniß!) zu geben, und noch dem jubelnden Beifalle der Menge auf alle Stimmen der Kritik in vollen Akkorden zu hören. Ernst hätte noch einige Mal spielen können und immer wäre der Zudrang groß gewesen, so mächtig war der Eindruck, den sein seelenvolles, vom Herzen sprechendes Spiel auf die Zuhörer machte. Man hat ihn Anfangs mit Vieuxtemps oder Prume vergleichen wollen; allein Ernst darf, ohne einen Vergleich nur im Mindesten zu scheuen, mit Niemanden verglichen werden, denn er steht ganz selbstständig da, und vereinigt in sich die größte Gediegenheit mit der Raumerzeugendsten Bravour. Wenn auch manche ihm in der Technik zur Seite gesetzt werden können, so überragt er sie Alle durch im Gesange, der Seele des Spiels, und in der Eleganz, deren Stempel er jeder, auch der bedeutendsten Schwierigkeit auf seinem Instrumente aufzudrücken weiß, so daß man von ihm sagen kann: Ernst spielt keine Schwierigkeiten, sondern er spielt nur mit ihnen. Gewiß wird ihm auch in der großen nordischen Hauptstadt jene große Anerkennung nicht fehlen, die ihm mit so vielen Rechte noch überall gezollt wurde, und die seinen ungetheilten Ruf immer mehr befestigen wird und muß.

Oldenburg (Schluß.)

„Die Perlenschnur," Drama von Karl von Holtei, wurde hier zum ersten Male gegeben. Referent findet sich bewogen, wie schon in einigen früheren Berichten der Fall war, bei manchem Gegenstande etwas länger zu verweilen, als bei andern, ohne deswegen irgend mit dem Verfasser des etwas zu besprechenden Werkes in persönlicher Beziehung zu stehen. So auch hier. Er theilt nur seine unbefangenen Ansichten mit, und ist zufrieden, wenn das Gesagte einfach, klar, von gesundem, ästhetischem und moralischem Sinne zeugend, besunden, und angefahr eben so aufgenommen wird, wie es gegeben wurde.

Hr. v. Holtei, wie wir aus öffentlichen Nachrichten wissen, als Theaterdichter bei dem Theater an der Wien angestellt, soll auch sein Vorleben Shakespeare'scher Stücke wieder am Theater in der Leopoldstadt für dessen Winter mit glücklichem Erfolge begonnen haben. Man vergleiche seine Gabe des Vorlesens dramatischer Werke mit jener öffentlich gerühmten von Ludwig Tieck.

Hr. v. Holtei hat schon seit Jahren in der gastfreundlichen Residenzstadt, die so manchem deutschen Talente, und allen Gegaben des gemeinsamen Vaterlandes, von dem Künstler an und Wissenschafts- bis hinab zu dem Industriemann jeder Gattung, Schutz und Unterhalt und Gelegenheit zur Entwicklung seiner Naturgaben, und Belohnung für seinen Fleiß verliehen, Hr. v. Holtei, meine ich, muß gleichfalls bei seiner ersten Anwesenheit in der großen Stadt, jene gastliche Aufnahme schon gefunden haben. Denn er verließ sie und zwar, scheint aber auch nicht ohne Lust, sie wieder zu betreten, wie die ihn vermuthlich freundliche Erinnerungen anziehen. In der Residenz auch hat er, sonst dem Berichterstatter bekannt ist, mehrere seiner Bühnenstücke zuerst der Oeffentlichkeit übergeben, und wie sollte man ihm nicht wünschen, daß auch sein weiteres Hervortreten mit solchen, so wie sein sonstiges, künstlerisches Wirken der früheren, gleich günstigen Aufnahme sich möge zu erfreuen haben.

Hier in Oldenburg, gewann das Drama: „die Perlenschnur," einen sehr günstigen Empfang. Es mußte dem Stück ein guter Ruf vorangegangen sein; denn das Haus war ungewöhnlich angefüllt. Die Aufführung des Schauspiels selbst übergehe ich auf's neue von den entscheidenden dramatischen Talente seines Verfassers; insbesondere hinsichtlich der ausgezeichneten Wirksamkeiten durch rührende und erschütternde Situationen, und durch die in ihnen sich entwickelnden Charakterdarstellungen der Handelnden. So beutet in diesem Drama die ganze Anlage den Charakter des Handlungsdieners, so fordern Einen Knaben, so bei Jagd's Charakteren hauptsächlich auch lebhaften Theilnahme und in den Gemüthern der Zuschauer. Von geringerer Bedeutsamkeit mag dem achtungswerthen Verfasser die tiefere psychologische Begründung seiner Charaktere in dem innigsten, stets wahr bleibenden Naturzusammenhang erscheinen. Angesahr in gleichem Verhältniß mag der feste Bau, das konsequente Bestehen der Begebenheiten, ihrer innere Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit vor ihm behandelt werden. Ich sage, er scheint mir diese letzteren Forderungen für ein nächstes Bedürfniß seines Talentes durch redlichen und Sorgfalt bei Prüfung seiner Werke zu verwenden, als auf die oben benannten Vorzüge derselben. Nicht, daß ihm die Geschicklichkeit entginge, auch jene Seite seiner dramatischen Gebilde zu vollenden, sondern darum, weil sie ihm von geringerer Bedeutung für seine Zwecke erscheint. Und wer will weiter mit ihm darüber rechten, wenn er hierin seiner Ueberzeugung folgt.

Die wichtigste Rolle hatte Hern Kramer (Buchsieger) übernommen, und wurde während der Vorstellung durch seine Leistung durch redlichen Beifall für sein gehabtes, sinnvendet Spiel belohnt. Auch die neue, gleichwie die empfindsame Darstellung der Dlle. Graff (Nina), jene besonders in der ersten, diese in der zweiten Abtheilung, wurde durch Beifall ausgezeichnet, und Dlle. Herzog nach ihrer Szene mit dem Modern rauschend hervorgerufen.

Ich habe am Eingange dieses Berichtes des Einflusses einer bekannten dramatischen Kunstschule, auch auf die Industriellen, so wie auf manche andere Verhältnisse gedacht, und wollte damit überhaupt auf eine lebhaftere Thätigkeit in jenen Zweigen des menschlichen Treibens hindeuten, die die höhere Kulturstufe des Menschen, seine eigentümliche Humanität, kund geben. Und so ist es wohl nicht außer seiner Stelle, wenn ich zum Schluß einiger jener Anstalten noch erwähne, die nur so benannt können, wo wahrhaft menschliche Bildung sich wirksam erregt findet, und die wo auch oben unten und haben, nun erstehen; oder ihr Vorhandensein neu begründet und gesichert worden ist. Ich rede zunächst von einem „Museum," der hier in unserer Stadt zur Verwirklichung der Gedankfülter gebildet hat. Man hat aus dem Schweiz einen sachverständigen Leiter für dieses Geschäft hierher berufen. Derselbe hält seit dem 26. November öffentliche Vorlesungen über diese Gegenstände. Vor der Stadt ist ein Stück Landes von 40 Jch angekauft, daselbst ein Haus erbaut, und das dieses umliegende Feld zu Musterversuchs-Pflanzungen bestimmt worden, die Früchte dieser Anstalt können, wie es scheint, nur erst später reifen. Auch beabsichtigt es sich in diesen Tagen um das Fortbestehen der schon seit mehreren Jahren wirkenden Kleinkinder-Bewahranstalt. Der Wohlthätigkeitssinn der Bewohner unserer Stadt, hat die Frage nicht lange unentschieden. Die Unterstützungs-Beiträge für das Fortbestehen der Anstalt waren bald unterzeichnet, und der höhere Ruhm von Oben und das Bewußtsein einer guten That, begleitet die edlen Geber. So bieten sich Kunst, Industrie und Humanität die und die Hand. Wo wahr sang der alte Römer: „Die Kunst ist es (die Himmel entsprechend), welche das Leben schmückt und die Sitten säubert."

E.

Journalistisches.

— Eine k. k. unterzeichnete Korrespondenz aus Wien in der „Donau-Zeitung" beginnt in folgender Weise: „Sonntag, den 12. Dezember, hatte Schuh's musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung im k. k. priv. Theater an der Wien zu Stande. Man mußte das gestaltige Drängen und Treiben seit einigen Tagen, dieses wichtige Vorbereiten,

Plane kannten, Plane beſtellen, gefehen haben, um ſich zu überzeugen, daß die Wiener weder Tuchlaubchen nach Philadelphia, weder Trabanten nach Modenabrod, weder Whigs nach Lorns ſind, ſondern bloß Wiener, durch und durch Wiener; und daß es in Wien gar keine Parteien gibt, außer einer einzigen, welche nicht weniger Mitglieder zählt, als Wien Einwohner, und beſonders Einwohnerinnen, und die alle feſt entſchloſſen ſind, ſich zu unterhalten, ſich beſtändig zu unterhalten, ſich bei jeder Gelegenheit mit und ohne Preis zu unterhalten. Wer die Wiener zu unterhalten verſteht, der iſt ihr Freund, ihr Retter, ihr Liebling, ihr Gott; wer ihnen aber, Gott bewahre! Langweile macht, der iſt ihr erklärter Feind, ihr geheimer Mitarbeiter an ihr öffentlichen Mörder! Saphir verſteht es, die Wiener angenehm zu unterhalten, ſofort gehen ſie zu Saphir, und wer Saphir nicht anerkennt, iſt ein ganz naher Unverwandter von Ninaldini, und ein abtrünniger Mordbrenner. Wenn Gutzkow ſchreibt: „Saphir's Akademien werden von der Elite Wien's nicht beſucht.“ ſo zieht die Elite Wien's in Maſſen hinaus und ſagt: „da ſind wir,“ und Gutzkow iſt ein beſtohlener Verleumder. Wer ſich überzeugt, wenn Saphir ſeine nächſte Akademie im Theater veranſtaltete, ſo wurde ein Plätzchen bei der Meerenge von Ruſtorf um 500 Gulden verkauft; niemal waren mir bereits in dem vierten Theater an der Wien! Saphir kennt ſein Genie ebenſo wohl als ſein Publikum und denkt: ich darf ſchon etwas wagen, Beide waren mir noch immer treu. — Saphir hat aber doch auch Feinde, das ſind jene geiſtige Ahnlinos, welche das Publikum mit Schriften, Concerten u. dgl. überfallen und es unbarmherzig zu Tode langweilen. Dieſe wahren Kunſtmeuchler aber ſind im Grunde bei ſämmtlichen Wienern, und möchten ſich auch gerne einmal in einem Concerte gut unterhalten; im Theater in der Joſefſtadt aber durften ſie durchaus Saphir's Vorleſung nicht beſuchen, denn das Theater iſt nicht groß und konnte daher durch ſeine Feinde eben ſo gut voll werden, als durch ſeine Freunde; das Theater an der Wien aber iſt von ſo horrendem Umfange, daß an ein Vollwerden gar nicht zu denken war; durch Karl Gutzkow erfahren ſie auch, daß die Elite des Publikums Saphir's Akademie nicht beſuche, ſomit konnte auch dieſe niemal weniger voll ſein; wurde es aber nicht voll, ſo mußte doch Jemand d'ein ſein, um zu bezeugen, daß es leer war. Schön angekommen, meine Herren! Darauf waren wir aber nicht vorbereitet. Ihr kommt uns „wider Stennenlauf und Sachſ'al'n“ u. ſ. w.

Literariſches.

Juvenal's „vaterländiſcher Pilger“ für das Jahr 1843, ein und dreißigſter Jahrgang. Mit vielen xilographiſchen Bildern. Neuen, gedruckt bei Aud. Rohrer's ſel. Witwe. 16 Bogen. gr. 4. Preis: 2 fl. 10 Kr. C. M.

Zum ein und dreißigſten Male verläßt der „vaterländiſche Pilger“ die heimatlichen Hallen, aus denen er ſeine Wanderung durch die Welt antritt. Dieſes „durch die Welt“ wolle der Leſer keineswegs als rein referentielle Hyperbel hinnehmen, ſondern im eigentlichen Wortſinne verſtehen, denn dieſes Buch hat ſich eben ſo ſeinen Kreis geſchaffen, in den weiten Gevierten unſeres ſchönen öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, wie hinter den ewigen Bergen der Schweiz, iſt eben ſo in den niederen Hütten unſerer Bauernnachtſtuben zu finden, wie in den Bücherkaſten der deutſch-amerikaniſchen Pflanzer. Dieſe Verbreitung einer, und anderſeits die Länge der Zeit, durch welche der „vaterländiſche Pilger“ beſtehende gewirkt, können am Beſten die Stelle jeder anderweitigen Empfehlungen erſetzen; Ref. will ſich daher gerne derſelben enthalten, und nur in Kürze vom Inhalte des vorliegenden Jahrganges ſprechen.

Es iſt hier keineswegs von einer bloßen Buch- oder gar nur Kalendermacherei die Rede, und wenn der „vaterländiſche Pilger“ ſich auf dem Titel ein Geſchäfts- und Unterhaltungsbuch nennt, ſo gibt er in der That nur in zwei Worten ſeine Aufgabe an, die er vollkommen gelöſt hat. Dieſen Titel rechtfertigt ebenſo der vollſtändige Kalender aller Nationen ſammt ſeinem aſtronomiſchen und meteorologiſchen Anhang, wie die Ueberſichten der Gold-, Silber- und Rechnungsmungen, ebenſo die Berichte über das Poſtweſen in Oeſterreich wie über deſſen Dampfſchiff-Fahrt, ebenſo die Abhandlung über den deutſchen Zollverein, wie die ungemein intereſſanten Details über alle im Bau befindlichen und beſtehenden Eiſenbahnen, — was den Geſchäftstheil des Buches ausmacht, — als auch jene Maſſe von Materialien, die dem Unterhaltungsbuche gewidmet iſt. Es gibt faſt keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt, nichts Intereſſantes iſt in irgend einer Sphäre aufgetaucht, das im „vaterländiſchen Pilger“ nicht ſeinen Platz findet, und man kann die unermüdliche Thätigkeit, die beiſpiellos Ausdauer des unſichtigen Redakteurs, Hrn. Oberal, nur bewundern, der mit ſolchem Fleiß aus allen Journalen kompilirt, Alles, was in der Literatur erſcheint, zu benützen weiß, aus allen Zonen überlegt, und ſo das Wiſſenſchaftlichſte und Nützlichſte dem großen Kreis ſeiner Leſer bietet. Somit kann man in der That den Ausſpruch eines frühern Referenten über den „vaterländiſchen Pilger,“ derſelbe ſei eine Bibliothek in einem Band, nur mit unterſchreiben, und wer ſich die Mühe nehmen will, auch nur einen Jahrgang deſſelben durchzublättern, wurde ſehen, wie viel Hand- und Hilfsbücher ihm durch dieß eine Geſchäfts- und Unterhaltungsbuch entbehrlich werden. Dieſem Inhalte entſprechend iſt die äußere Ausſtattung ſowohl in typo- wie xilographiſcher Beziehung aus der Rohrer'ſchen Druckerei in Wien, und wer des Preis Rückſicht nimmt, wird gewiß, vergleichen will, mit Leicht erkennen, daß kein Buch dieſes Genre's alle Anforderungen in ſo hohem Grade befriedigen wird, als Juvenal's „vaterländiſcher Pilger.“ — Exemplare liegen in allen Buchhandlungen Oeſterreich's zur Einſicht vorräthig.

— d —

Muſikaliſches

(Liſzt in Weimar.) Die „Zeitſchrift für Muſik“ läßt ſich folgendes über Liſzt's Auftreten in Weimar berichten: „Wir ſind erſtaunt über die rieſenhafte Technik, die Kraft und gewaltige Ueberreizung des Inſtrumentes, wir haben bewundert das Feſtreffen der Kombinationen Liſzt's, wir waren entzückt von ſeinem gleich Eiſenzeiſtäuſer ſauſenden ſpiele. Aber — wir haben nicht gefühlt. Es iſt mehr Geiſt als Herz in Liſzt's Schöpfungen. Das Feuer ſeiner Leidenſchaft iſt kein erwärmendes, belebendes, ſondern ein vulkaniſches, prachtvoll glänzend, aber zerſtörend. Seine Poeſie iſt durchaus die moderne Zerriſſenheitspoeſie. Für Liſzt's gibt es keine Schranke mehr. Selbſt Takt und Rhythmus wird er brechen, wenn ſie dem glühenden Enthuſiasmus ſeiner Leidenſchaft im Wege ſind. Und er kann es wagen mit ſeinem impovirenden Geiſte. Aber auch Er allein. Wehe denen, die ſich denen zu einer Nachahmung verführen laſſen. Reſerent kann, mit vielen Gleichgeſinnten, dieſer künſtige Richtung der Muſik durchaus Verwerflich nie ſchön finden, und hat ihm in dieſer Hinſicht der Vortrag von Weber's Aufforderung zum Tanze und der „Erlkönig“ am wenigſten, am meiſten der des Letzteren gefallen.“

Bauriſtik.

(Militäriſches.) Das Berliner Militär-Wochenblatt liefert intereſſante Beſchreibung der Verſuche an Munition und der Reviſion der preußiſchen Artillerie in den Gefechten und Schlachten der Feldzüge von 1813 bis 1814. Es waren in demſelben 1841 in 355 Kanonen; welche 57,636 Kugeln, 12,037 Granaten und 86,188 Kartatſchen verſchoſſen haben. Mit den Zündungen und Sprengladungen kann man 1700 Zentner Pulver als verbraucht annehmen. Die größte Conſumtion fand in der Schlacht bei Leipzig Statt, wo 240 Geſchütze in Thätigkeit waren, und zwar mit 14,190 Schuß. Der Verluſt der Artillerie betrug 88 Offiziere, 1400 Unteroffiziere und Gemeine, und 3043 Pferde. Den größten Verluſt erlitt die Artillerie bei Leipzig mit 14 Offizieren, 232 Mann und 495 Pferden, und nächſtdem bei Ligny mit 13 Offizieren, 218 Mann und 302 Pferden an Todten und Verwundeten. Es wurden im Laufe beider Feldzüge circa 170 Geſchütze demontirt. Verloren gingen in Gefechten und Schlachten: eine Haubitze der Groß-Fürſchen, eine Haubitze und 13 Kanonen der Thatcau-Theorre, Champagnetruppen und Rheinbd. Ein Kanone fiel den Franzoſen auf dem Rückzuge von Zahna nach Dennewitz in die Hände, wurde aber am folgenden Tage in der Schlacht bei Dennewitz zurück erobert. Zu den beiſpiellos ſind ſomit nur 15 Geſchütze verloren gegangen.

(Moralität's-Zuſtand in England.) Der „Examiner“ jammert über die beiſpiellos große Anzahl zeigt vorkommender Ehebruchsprozeſſe in England, in denen die beleidigten Ehemänner (der angebliche Fall der Klage kommt nicht vor), anſtatt anſtändlicher Weiſe das Bild des Ehebrechers zu vergeſſen, ihren „Schaden“ lieber in Pfunden, Schillingen und Pence einklagen. Die von den Journalen mitgetheilten Details dieſer Rechtshandel ſind ſelten von der Art, daß die treffenden Nummern in die „family-library“ oder die Handbibliothek für Töchter höherer Stände aufgenommen werden könnten. Zum Anglück für die von den Engländern ſo oft angeſtrebene vorzüglichere Moral läßt ſich auch die Mehrzahl dieſer Fälle nicht auf „Verführung durch die laxe Sittlichkeit der Kontinental-Bewohner“ zurückleiten, ſondern iſt home-bred ongliſh. — Eine andere Klaſſe ſkandalöſer Prozeſſe, die mit Begierde in den Zeitungen geleſen werden, ſind die wegen gebrochenen Heirathsverſprechens. Ihre Klage in der Regel der weibliche Theil. Der wenigen Fälle kam ein Fall vor, wo ein blühendes Mädchen einen ſolt adeligzädigen Brechales wegen gebrochenen Anſtoß verklagte. Die Leſung der zu den Akten gebrachten liebesbriefe erregte große Heiterkeit. Die Epiſtolin des „luſtigen Barbarin“ befanden aus einem Gemenge von Bibelſtellen, Liebesſchwüren und Verſicherungen, daß er Sch von Tag zu Tag kräftiger auf den Beinen fühle. Der thörichte Alte wurde zu 1000 Pf. St. Entſchädigung verurtheilt.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuhaus, Untreugaſſe Nr. 993.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 259. Mittwoch, den 29. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Splitter und Balken.

Gelegenheitsspaß, zur Deklamation im halbkolalen Dialekt.

Von M. G. Saphir.

Viel Richter gibt es auf der Welt,
Man nennt sie Splitterrichter.
Wenn Jemand was in's Auge fällt,
So schneiden sie Gesichter;
Und ziehen gleich den Splitter aus,
Und tragen ihn von Haus zu Haus,
Und fragt man so ein' Zitvermaud:
»Was sind Splitter und was Balken?«
So stehen's da, die Tatten!

Ein Ehpaar schmollt ein Bischen g'rad,
Da kommt dazu ein Dritter,
Der trägt's dann aus, so früh als spat,
Und's war doch nur ein Splitter!
Kommt er zu Haus zu seinem Weib,
Fahrt sie ihm höllisch auf den Leib,
Daß er mit hinter'm Ofen bleib';
Und sagen Sie auch zehn Mal: »nein!«
Ich sag': »Da muß ein kleiner Balken sein!«

»Die Nachbarsleut,« so sagt zum Mann d'Frau Mahm,
»Die leben gar mit bitter!
In Wochen-Tagen essen's Millirahm!«
Das ist doch nur — ein Splitter!
Ihr Mann, ein Wächter auf der Eisenbahn,
Beacht' gar nit des Weibes Bahn,
Und sie fristt täglich nur Zafan,
Und sagen Sie mir zehn Mal: »nein!« »nein!« »nein!«
Da d'runter muß ein Balk[illegible]

»Kind,« so sagt zum Weib der Mann,
»Die da drüben hat an Ritter;
Denn er begleit't sie wie ein Galan!«
Das ist doch nur ein Splitter!
Doch kommt er früh' nach Haus, o weh,
Da sperr zwo auf'm Kanapee,
Und weinten plötzlich von Wind und Schnee.
Und sagen Sie mir zehn Mal: »nein!«
Im Kanapee da muß ein Balken sein!

»Ich hab' kein Geld,« so sagt der Mann,
»Für lauter Band und Flitter,«
Und fährt dabei die Frau recht an;
Das ist doch nur ein Splitter.
Allein der hübschen Gouvernant,
Der schenkt er oft ein Seidengwand,
»Den Kindern zu Lieb,« wie er's genannt.
Und sagen Sie mir zehn Mal: »nein!«
In dieser Kinderlieb muß ein Balken sein!

Manch' Rezensent, der führt sein Amt
So scharf als wie ein Schuitter,
Hat Manches schonungslos verdammt,
Und's war doch nur ein Splitter!
Doch manchmal über schlechten Zeug
Da macht er einen wütden Teig
Mit Zuckerkand und Lorbeerzweig.
Und sagen Sie mir zehn Mal: »nein!«
Im Zucker muß ein Balken sein!

Durch Unglück macht ein Mann Bankrott,
Dann kommt sogleich das Gewitter:
»Er trank Champagner! lebte flott!«
Und's war doch nur ein Splitter!
Doch sein Kassier, jetzt Millionär,
Ja, dem erzeugt man alle Ehr',
Und »Wohlthäter!« hin und her,
Und sagen Sie mir zehn Mal: »nein!«
Solch' Balken gibt es allgemein!

Das Menschenleben anzuschau'n,
Aus Schmerz und Lust ein Zwitter,
Der Maikaum und der Dickelgaum,
Sie haben Blüten und auch Splitter,
Endlich kommt Freund Hain herauf,
Zieht alle Splitter auf in Hauf,
Und legt ein Bischen Erde d'rauf,
Und, in dem kleinen, kleinen Schrein
Wird das der letzte Balken sein!

Der Redakteur und der Narr.

Eine Kaffeehaus-Konversation. Mitgetheilt von Anton Eisenschmied.

(Schluß.)

Gurkenhain dankte dem Redakteur für seine Versorgung, und ich ließ Punsch bringen, der uns alle drei fröhlich und guter Dinge machte.

Wir Minuten verflossen uns die Stunden, während welchen der sogenannte Narr mit siebenwöchiger Bescheidenheit eine Fülle von Kenntnissen entfaltete, die mich in Erstaunen setzte, und gegen die ich, gern gestehe ich es, wie ein Schulknabe erschien.

Ueberhaupt glaube ich in allen seinen verrückten Aufführungen, einen gewissen Zusammenhang zu finden, und der Anfang beim Schachspiel machte meinen Glauben an seinen Wahnsinn fast irre.

Obwohl ich am andern Tag sehr früh abreisen wollte, so trennten wir uns doch spät, und der Redakteur, dem ich meine Adresse gab, mußte mir wiederholt geloben, von dem fernern Schicksal des mir werth gewordenen Verrückten, von Zeit zu Zeit mir Berichte zu erstatten.

Viele Modenwechsel waren seit dieser mir denkwürdigen Konversation eingetreten, und ich dachte nur selten mehr an den Schauplatz derselben, an die gute, von meinem jetzigen Aufenthalte wohl über 100 Meilen entfernte Stadt Unkenfang, als ich eines Tages ein Schreiben vom Redakteur Brettenstein nebst einem schon vor längerer Zeit vom Narren Gurkenhain erschienenen Aufsatz erhielt, worin er vorschlägt, eine Britisch Literary Gardian Society, auch in Deutschland zum Schutze der daselbst lebenden Schriftsteller zu gründen, und in selben den sittlichen Stand derselben in ihrem eigenen Vaterlande zur Sprache bringt. Es hat sich wohl schon, sagt er in diesen seinem trefflichen, zeitgemäßen Aufsatze, manche ernste, muthige Stimme gegen das Nachdrucker-Raubgesindel erhoben, aber eine Schwalbe bringt keinen Frühling, und da sich ganze Vereine, ja ganze Völker diesen schurkischen literarischen Unfuge ergeben, und wie die Wampyre an dem Blute und Schweiße der Autoren sich sättigen, so wird es wohl noch lange dauern, bis die Letztern einer eben so guten Existenz sich erfreuen, wie manche Hunde und Pferde.

Aber kaum traute ich meinem Augen, als ich im Verlauf von Brettenstein's Schreiben die Nachricht las, daß Gurkenhain von seinem Wahnsinn völlig geheilt, und daß er seine schöne Katharina heurathete, die nach dem Hinscheiden ihrer Eltern Universalerbin eines großen Vermögens geworden, dem geliebten, getreuen Sänger ihrer Reize und Tugenden, ihre Hand gab, und daß sie Beide nach Paris zogen.

Einige Aleidiger und müßige behotte und unbehotte Klatschgevatterinnen unserer Stadt, sagte Brettenstein fort, wollen wissen, daß Gurkenhain's Wahnsinn sehr problematisch gewesen, und daß es zweifelhaft sei, wer mehr Narr gewesen, der nunmehrige Ex-Petrarka Gurkenhain, der unter der Maske des unsichtlichen, verachteten Narren, und um seine Pseudo-Laura ungenirter zu setzen, die Lächerlichkeiten unser Stadt Unkenfang durch die Haarbel zog, oder wir närrische Unkenfänger, die an seinen Narrheit glaubten.

Gurkenhain, so schrieb er ferner, ist jetzt unter einen andern Namen einer der gefeiertsten Dramatiker Frankreich's, und es scheint in der That, daß wir mit ihm die Rollen gewechselt haben, denn leider sind es gerade unsere Narrheiten, worauf er so unerschöpflichen Stoff zu seinen Lustspielen schöpft.

Album.

Theater-Salon.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehrenvorstellung zum ersten Male: „Richard und Mathilde.“ Oper in vier Akten, nach dem Französischen der Herren Alphons Roger und Gustav Waez. Mit Musik zur Oper: „la Favorite,“ von Donizetti.

Das Meyster der Abgeschmacktheiten ist ein sehr langes, langes noch als eine Meile mit zwölftausend Unterschriften in England; wo Autoren und Buchhändler sie in Leben, Literatur und Kunst, liegen einem in Wege wie Pfützen, welchen man nicht ausweichen kann. In den abgeschmacktesten Abgeschmacktheiten aber gebiert ein schlechter Operntext, mit welchem sich eine erbärmliche Musik schwerlich paart. Zwar ist auch das beste Operubuch nur ein Unterkleid von meist geringem Werthe, das kaum andere Bestimmung hat, als daß dessen Reiz an dem herrlichen Gaze-, Krepp- oder Spitzen-Oberkleide; Musik durchscheinen soll, und diese Existenz kann auch für sich schon und in ihren einzelnen Theilen, Strofen vermerkbar sein; ihr Kennzeichen ist, wenn Ohrenmotive auch ohne Text, wenn's herauskommt, singen; man spielt, verirrt, dudelt sie, fantasirt über sie auf alle Arten, auf allen Instrumenten, Maschinen, Spieladuen und Drehorgeln. Was ist aber der Text ohne die Musik? Eine Wurstsaat ohne Hülsel. Das gilt von jedem Texte, und nun erst ein schlechtes Operubuch, ein solches z. B. wie das der Herren Roger und Waez, in welchem die Handlung so mager ist, als wäre sie mit Hunger im Hungerthurm gestessen; das weder einen nur mittelmäßig, und wären sie selbst in der Konstroyesten Manier, gestalteten Operncharakter aufweist, und sind keine einzige Situation darbietet, die der Musik einen Impuls zu großerer Lebendigkeit, zu lichteren Effekten, zu mehr Schwung geben könnte. Es ist freilich wahr, daß ein Komponist, der wirklich Schwingen besitzt, und welcher am Boden zu kriechen nicht gewohnt ist, sich erhebt, ohne daß ihm erst der Text in die Lüfte zu schwingen braucht, allein nicht Jedem sind die Flügel des Genius gegeben. Sogar der zweite Akt jenes der französischen Opern: unglückliche Liebe, bei der Firma Roger und Waez nicht ergiebig zu melken verstanden; anstatt dessen macht sich etwas frivoler Komo vorwor-Saltimathisch, und der in letzten Zeit so beliebt gewordenen, für die Bühne ungeeigneten Religions-Orient-Einfassung breit — kurz, dieser Textbuch ist eben so langweilig als unmelkmäßig; ein Deutscher Kenner es gemacht haben. Der Komponist schonte sich übrigens alle Mühe genommen zu haben, es nicht um ein Haar interessanter zu machen, als es im Originale war. Mehr Talent noch verräth, daß er sich den Abschimmel, die grenzenlose Geschmacklosigkeit der Worte, in Bezug zur Musik, nicht mehr zu Herzen genommen hat. Uebrigens mag dieses ungelobte Verfahren, nämlich ja schon fertiger Musik einen Text, d. i. einen gerathenen und entsprechenden, zu machen, wohl keine so leicht zu lösende Aufgabe sein, als man es gewöhnlich annimmt. Es gehört viel richtiges Gefühl bei Klangverhältnissen zwischen Wort und Ton dazu, wenn man es gewissenhaft meint mit den Textsinnesionen, und die musikalische Konstruktion nicht als ein vorbrut, das man über Alles werfen kann, betrachtet. —

Donizetti's Musik

„Es flog ein Gänschen über den Rhein,
Und kam als Gänsgal wieder heim!“

Die Pariser hatten große Opernnoth im Laube, das heißt, Mord an gutem neuen Opern. Mayerbeer stand mit einem Fuß auf „Robert,“ mit dem andern auf den „Hugenotten,“ und hielt nach beiden Seiten die Hände nach den Tantièmen der zweihundertsten Vorstellungen seiner Produkte her auf, worein sie ihm bester beschädigt schienen, als mit der Ferse zu einer neuen Partitur. Der Halevy'sche Musk hatte auf der Lorbeer der „Juive“ schon ihre Kraft eingebüßt; Auber brannte seit der „Stummen“ nicht mehr die rechte Fackeln hinein; und Adam's Postillon hatte man den Muffard lieber als in der Academie royale de musique, und der Opera Comique. Da wendete man sich denn an den Biel- und Schnell-Komponisten Italiens, an Donizetti, in welchem die Oper wie Fischlach sagen, auch dem Wechselfieber und Sarsaiß, als Fortius und Lache hervorbrechen, allein die Sänger hatten auch auch den Neuen Friedrich so manchen Streich zu bereiten gewußt, daß man in der großen operistischen Bedrängniß immer noch genießbar fand; Donizetti war der Mann des Tages in Italien! „Hilf Samiel!“ sagten die Pariser Direktoren zu ihm, und er folgte dieser Beschwörung und als Lockerung nach besserem Klang der Trauben-Stäbe. Die „Favorite,“ welche jetzt für Italien komponirt, aber doch in Paris [illegible] der bestverlohte große Erfolg Aufführung erleben, schienen etwas [illegible] Acten [illegible] Recit, als seine früheren ausgezeichnet. Arbeiten. Die beiden Frauenzimmer aber, welche er mit seinen Noten behandeln, die „Tochter des Regiments“ und die Favoritin,“ blieben viel hinter seinen Italienerinnen „Lucia“ und „Lucrezia“ zurück. Diese „Favoritin“ ist eine der gehaltlosesten Komposituen des Maestro. Sie hat weder gefällige Melodie noch Charakter, weder effektvolle Solos, noch irgend ein glänzend durchgeführtes Ensemble; es ist ein Herumtappen ohne Finden, ein wirr- und fernloses Herumsingen von Tönen; das fand ihm so wenig Beifall, daß selbst die Bemerkirten hatten sich theilweise nicht recht zu klatschen gewagt, und das Ensemble fehlende ist ganz matt, farb- und markungslos. Nur wenige Nummern, in welchen die Sänger sich recht ganz vergeblich sich abmühen, einen Effekt zu erzielen, sind: die Duette im ersten Akt zwischen Balthasar und Richard, dann jenes zwischen diesem und Mathilde im ersten und das der Letztern im vierten Akte. Von den wenigen Ensembles, die vorkommen, nach dem „Lucia“- Finale-Carton geordnet sind, hört sich jenes im dritten Akte am besten an. Von Halevy hat Donizetti die Finalsätze des Kunstwerk aus der „Jüdin“ für seinen Komplex und zum Theile auch in die Ouverture Einiges von denselben Komponisten. Dann noch von Auber hin und wieder geborgt. Die Instrumentation ist etwas breiter gehalten als in den sonstigen Kompositionen des Meisters, und die obligaten Begleitungen sind manchmal gefällig. Keine einzige Partie in dieser Oper ist recht Kantbar. Das des Kunstbar ganz voll. Die Beschäftigten hatten alle ihre möglichsten Kräfte auf, allein sie vermochten

die große Leer- und Hohlheit der Oper nicht zu verdecken, gewannen sich Alle vielen Beifall und öfteren Hervorruf. Dlle. Layer, Mathilde, erhob sich, sowohl mit ihrer an diesem Abende fullig und schön klingenden Stimme, so wie mit ihrem im letzten Akte, an Delikatesse und Gefühlsinnigkeit, wie verständigem Auffassen ausgezeichneten Vortrag, mit über ihre Aufgabe. Die Partie, welche in einer vordrein gemeinlichen Wirkungssphäre verschwindenen Sphäre liegt, ist überhaupt in gar keinem Sinne dankbar gehalten. Die gesteigerte Kunstlerin bewies aber, daß sie Allem interessante Seiten abzugewinnen versteht, daher auch der Leistung, besonders aber die ausgezeichnete in der Schlußszene, reicher Anerkennung fand. Auch die Herren Schober, Erl und Staudigl liefen in Durchführung ihrer Partien an den schonsten Beifallen nichts fehlen. Bekanntlich wollte Hr. Schober den Vortrag seiner Arie interessanter zu gestalten. Die Ausführung ist eine ziemlich gelungene, von den neuen Dekorationen gelobt blieb vor Allem die prachtvoll gemalte Stadt im dritten Akte. Dirigent der Oper war Hr. Nicolai, die Aufsehung derselben keine günstige, der Besuch ein zahlreicher. H—r.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern zum ersten Male: „Paris in Engelbau, oder: Die seltsame Testamentsklausel.“ Posse mit Gesang in 1 Akt. Herr Gaedemann als Gast.

Die Possen, die wir von auswärtigen Deutschland beziehen, sind schon eine rare Waare. Du lieber Gott Jesus, sind das Witze, Späße, ist das ein Scherz, eine Laune, daß einem zu Muth wird, als wurde man — Kase kauen! Diese steifleinene, aufgesteifte, holzschnaggende Komik, dieser geschraubte, einfaltige? fade selbst logische und beliebende Spaß! Der Quell der Wiener Lokalposse soll ein versiechter sein, aber wie frisch und heiter und wohlgemuth sprudelt er gegenuber diesem Aehenden, seichten, ungesalzenen, farblosen Gewässer der Berliner Schwänke! Das ist wieder eine Posse dieser „Paris in Engelbau!“ Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die durre, lappische Handlung, die zähen, sich selbst sehr unahnlichen Personen, oder die faulen, letzteren Späße! Und das Stückchen ist in Hamburg, Berlin, Frankfurt a. S. rc. nicht weniger als 40 — 60 Mal gegeben worden!! Hr. Gaedemann, durch solchen beweglichen und charakteristischen Darstellung das Publikum an besagten Orten vermuthlich so oft zur Auffahrung gelangte, spielte auch hier den Herz Lewi — ein dankbarender Handelsjude und der „Paris in Engelbau,“ da er zu bestimmen hat, welche von den drei Letzten die Verwalterin sie — baldmöglichst sie, der dann durch die seltsame Klausel des Testaments in den Besitz des Hauses den, das Landgut des Vetters zufällt — mit lebhaftem Beifalle. Die Rolle bietet freilich noch keinen Maßstab zur Beurtheilung eines Komikers, dem ein solcher Ruf vorausgeeilt ist, wie Hrn. Gaedemann, aber immerhin läßt sich von seiner Gewandtheit, Beweglichkeit und vor Allem von seinem hübschen, wohltonenden Liedervortrage ein gutes Prognostikon für seine folgenden Gastspiele stellen. Er wurde wiederholt gerufen.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Ebenvorgestern zum ersten Male: „Ein Glas Punsch, oder: Wirkungen ohne Ursachen.“ Lokaler Schwank in zwei Aufzügen, vom Verfasser der „schlimmen Frauen.“

Parodie Nr. 1 vom „Glas Wasser.“ Nur nicht verzagt, meine kritischen Herren Kollegen, es werden deren schon — noch mehrere kommen! Es wird ein Tragödienstück nach dem andern parodirt werden, das ist so gewiß, wie drei verschiedene Leute, dann allenfalls noch der ... — parodirt. „Das Glas Wasser“ bietet, nach der ... kritisch-ästhetischen Ansicht meiner Wenigkeit, zwar gar keinen Anhaltspunkt zur Parodie, indem ihm durchaus kein tragisches Element zu Grunde liegt, indem auch seine Unterstreichungen, Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten — welches sich die Parodie vor allem Andern zuwenden muß — von sehr untergeordneter, ja fast gar keiner Natur sind, aber parodirt muß — parodirt werden! Wenn auf dem „Glas Wasser“ ein Glas Punsch, Liebinger oder Hennigar gemacht wird, wenn aus der Königin eine — Hausmirthschafts-Inhaberin, und der Herzogin eine — Ober-Vorsteherin dieser Hausmirthschaft, aus der Hofdame eine — Marchande de Mode wird, wenn der Marquis zu einem — Privat-Agent, und der königliche Fabrikant zu einem — Damen-Schneider gestaltet wird; wenn man ein Stück in einer Hausmirthschaft, statt in königlichen Gemächern spielen läßt, wenn heute das die Handlung und Personen eines Stückes in eine moderne Sphäre, in gemeinere Verhältnisse bringen, karrikiren, aber keinesweges — parodiren. Der Privat-Agent Brocket — Marquis von Bolingbroke — ist hier gleichsam Herausgeber der „literarischen Salons,“ und that in sothaner Eigenschaft bedeutsamlich auf Kritiker und Redakteure herumschein. Monsieur Brocket wirft so manchen Brocken hin, fur den man gern wieder etwas einbrocken konnte, und fur die Schauerhaft-vernichtenden Kritiker des Beiles-Redakteurs sollte man sich gleichfalls blutig rächen! aber wir wollen edler sein, als unser Gegelecht, und es dem unschuldigen, sachtigen Scherz nachsagen, daß er mit Geschick und Gewandtheit, wenn auch ohne besonderen Aufwand von Witz und Spaß — die Lieder machen heuer eine rühmliche Ausnahme — gemacht ist. Der Verfasser der „schlimmen Frauen“ ist der gute, d. h. kassefüllende Genius dieses freundlichen Theaters, und wollte er dieses weniger allein beherrschen, kann wurde sich bestimmt auch mit der mannern Quantität seiner Stücke dem Qualität bei uns und Lebensnerven gefallen. Zu Talent und Routine ist sicht es dem gesteigerten Verfasser so vieler anderer loblicher Arbeiten am Literatur-Heere bestimmt nicht. In der Darstellung waren die besten komischen Kräfte dieser Bühne, die Herren Weiß, Feuchtinger, die Mmes. Thome, Klein, Dlle. Löffler. s. w. beschäftigt, und dadurch die Rollen durchgehends mit vieler Laune und Lebendigkeit durch. Sehr hübsch ist die Musik des Hrn. Proch, desgleichen sind die Lange von Max. Weiß wieder sehr effektvoll arrangirt. Die Einführung der Bergknappen war ein sehr guter Gedanke, und fand lärmenden Beifall. Der regere Wunsch des Referenten, die Schnelligkeit, mit der sich die Novitäten in diesen beliebten Theater einander folgen, verdient alles Lob.

— Rg —

Concert- Salon.

Concert des Hrn. Joseph Benesch.

Hr. Benesch steht in der Reihe der bekannten Violinvirtuosen, die sich mehr mit dem stillen und nutzlichen Berufe als Lehrer, denn mit der Concertspielerei abgeben; die mehr geneigt sind, Talente zu bilden, als sich selbst als Concertisten hinzustellen, wo jetzt eine andere Zahne, als jene in ihren Regelschoben der Virtuosität, Platz genommen hat. Manchmal gelustet's aber doch noch, wieder einmal den Segen im Saale öffentlich zu schwingen, und man gibt wieder ein Concert. Hr. Benesch spielte ein Concertino und eine Fantasie über Motive aus „Lucrezia,“ von eigener Komposition. Sein Spiel ist, besonders im Adagio, weich, mit Warme ausgestattet, hingegen fehlt's ihm in dem Schneller temperten Passagen an markigeren, kompakteren Eigenschaften. Uebrigens bewährte er sich in beiden Piecen als fertiger Spieler, wahrscheinlich sogar in der Fantasie mit recht klangvollen Flageolet-Passagen. Seine Gattin, Mad. Friederike Benesch, trug eine Fantasie über Motive aus „Nel,“ auf dem Piano mit Beifall vor. Hr. Draxler sang ein hübsches Lied: „Der Sanger,“ nach einem sinnigen Gedicht von Mathilde Franzier, komponirt von unserem talentreichen Proch, mit vielem Ausdrucke. Die Brüder Richard und Karl Lewy schwangen sich mit vieer Begleitung auf Horn und Piano recht artig an den Gesang. Hr. Nicolai hat spielte eine Fantasie „Nabucco,“ unter Anwendung klugen Applause. Eine kernig instrumentirte Ouverture von Proch eroffnete das Concert. Gerufen wurden Alle.

H—r.

Neuigkeits-Plauderer.

(Der kleine englische Krautkrieg) entwickelt sich sehr schon. In allen Ecken von London wird mit großen Buchstaben ausgeboten: des Prinzen von Wales echtes Kastorol.

(Ein Sohn Walter Scott's.) Sir Charles Scott, Sekretar im englischen Ministerium des Auswärtigen, und der Gesandtschaft Sir John Mcalls nach Teheran in Persien mitgegeben, ist am 27. v. M. in dieser Stadt gestorben.

(Die Witwe des Generals Allard) sollte am 15. Dezember zu St. Tropez, unweit Toulon, durch die Taufe in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen werden. Es ist der Letzten einer unlichen Familie, der den Namen Lieblings des Königs von Lahore, dem General Allard, heiligt wurde, bei welcher Gelegenheit auch sie, ein sojahriges Kind, Letzteren in die Hände fiel. Der General ließ sie sorgfaltig erziehen, und nahm sie später zum Weibe. Nach seinem Tode beschloß Madame Allard, sich für immer in St. Tropez, dem Geburtsort ihres Gemahls, niederzulassen, und das Band, das sie mit ihren Sohnen vereint, durch Annahme des Glaubens, in welchem diese erzogen worden, noch enger zu knüpfen.

(In Sachsen und Westpreußen) wird der Schaden und Wortpreller mildert, daß die Gefängnißarbeit, um die Kleidung der Strafgefangenen nicht anlegen zu müssen, bei Nacht nicht mehr verlangt: Auch soll sie wirklich krank sein, und alle Nahrungsmittel ausbrechen. Sie wird übrigens durchaus nicht anders behandelt als die übrigen Gefangenen, und darf weder Zuredungen annehmen, noch anders, als bei Sonntags, und hier nur mit besonderen Erlaubniß und unter Aufsicht. Fremde sprechen.

(Reichsadel.) Auf der Landwirthschaft zu Lödeln in Westphalen ist das Kreuz, nach uralter Sage ein Geschenk Karls des Großen, bekannt durch das im Jahre 1806 vom Papste bewilligte tausendjährige Jubiläum, und welches zu des Bischofs Bernhard von Salen Zeiten jährlich am Pfingstfeste über 80,000 Pilgrimer herbeizog, durch nächtlichen Einbruch seiner Kostbarkeiten großentheils beraubt worden.

(Fashion.) Die weibliche schöne Welt in London beschäftigt sich jetzt viel mit dem zur Schau gestellten Kranzfest der Lady Sarah Villiers, Braut des Barons Ebenhaus, Belgien, Paris, Wien rc. haben mit dem Schatzen ihrer Industrie diese wahrhaft königl. Ausstattung bereichert, welche von Treffleinen, Stickereien, Sammet und Spitzen strotzt.

Beth.

So gewagt Korrespondenzaufmunterungen mit dem „Humoristen“ sind – es bleibt im „humoristen“ nichts verschwiegen – so sehr drängt's mich, meine geheimsten Regungen, wenn Leid und Weh, meine – nicht ganz unverschuldeten Schulden- und andere Freuden an dem Busen des felsenfesten „Humoristen“ auszuleeren. Ich habe Jahre lang gekämpft und gerungen; habe die gewaltigen Pro und Contras' ob mit dem „Humoristen“ anzubinden sei, wohl erwogen; habe mit jedem Wiederkehren des Neumonds die Feder angesetzt und wieder niedergelegt, es half nichts, die Sucht zu glänzen, siegte, und diese, dachte ich, kann nur im „humoristen“ befriedigt werden. Da flog ich nun, wie Marius auf den Ruinen Karthago's, wie die Dubonnet, als ihre Komödie durchgefallen, und wie ein Kreuzlisenbein, den der Bossiirer Kleider lässt. Getanzt, Singsachen, wo Geist ihr, ihr Engelscherben, verschwenden Geister, ihr geherzten Enemen und Kobolde des „humoristen“ um mich, ohne den „humoristen,“ wie tausend andere verlegene Korrespondenten, zu bestehlen, in seine luxuriösen Salons einzuladen! Doch, wozu dies schüchterne, jungfräuliche Zagen? – was muß, gescherte, Kopf in die Höh! g'rad gestaut! schnell vorwärts! Der Humorist wird Dich nicht beissen, erstlich ist kein gutes Bissen an Dir, und dann liegen ihm genug andere Eisdickte und Kreuzbissen im Magen. Also, vom Scheu, frisch d'rauf los! korrespondent, das Beste was geschehen kann, ist, der Humorist läßt Deine Briefe unbeachtet, und die Welt erfährt nichts von den himmelanstrebenden Gedanken und Wahrheiten, die Deine Brust umkerbert, dachte ich. – Allein, ich warf einen flüchtigen Blick auf die fränkisch-Dalvigne'sche Komödie: „Die Pirogen von Jutland,“ die Breckhaus getrocknet, die Presburger Arena, und in ganz jüngster Zeit die Pfeiffer große komische Bühne so ganz, ganz unbenutzt zur Anschauung gebracht, und trotzte mich auch über die möglichste Nichtbeachtung meiner erst getrockt werden sollenden Korrespondenz – und dann raisonnirte ich weiter: warum hatte der liebenswürdige Humorist die Briefe einer unbelangenen, frommen Maid, die es mit ihrer Vaterstadt, mit ihren edlen Mitschwestern, Mitbrüdern, und – heraus, gerade heraus gesagt, mit dem schalmischen, aber sicher nicht ungalanten Franzosen ehrlich meint, unbeachtet lassen? Oder, war der jungfräulichen Schamhaftigkeit Skrupelsinnen, er weiß es aus schönern Zeiten: die Wahrheit geht bei ihnen über Alles – und ich könnte es beweisen, als schwache, unbehenante Jungfrau beweisen, der liebe Humorist wird in mir seinen Mann finden. Ich werde nie vor dem aus meiner Feder gefloffenen getrockten Berichte erröthen, weil ich dem Publikum keine unverschämte Lüge in's Gesicht drucken werde. Ich werde mich hüten, ein anstgerechtes, bierbürgerliches Mischmasch, eine durchgefallene Oper, eine ignorirte Komödie, einen unbeachteten, kunstverständigen Publikum aufzubürgen; ich werde erst die Meinung unseres gerechten Publikums, und dann meine unmaßgebliche Ansicht mittheilen, und was will und wünscht der Humorist mehr? ja, was kann er von einer einsichtigen Jungfrau mehr wünschen?

Unser Publikum freut sich über die politische Vereinigung – bestätigt jedoch den Zweifel, womit unsere besten Publizisten sich bewerfen – freut sich über die zunehmende Lampendelle auf den Straßen, ärgert sich aber über den blendenden, schädlichen Revercher am Theaterfranlenstier, freut sich über die erlaubte Einfuhr des Odsen- und Kalbfleisches, ärgert sich über die Gastrollen der Guerra'schen Schimmel und Hengsten auf Thalens harten Brettern, freut sich über das Gedeihen unserer wohlthätigen Vereine und Institute, ärgert sich über das Prosperiren der Müßiggangs-Associationen; freut sich über den neuen, ganz gerdneten, erhöhten, bepflasterten Donaucanal, ärgert sich über das Hinschlachten der jährlichen Mastochsen auf den Straßen, freut sich über die Fortschritten, öffentlichen Plätzen, freut sich über den zunehmenden Geschmack unserer Bau- und Hausherren, ärgert sich über die quartalister Zunehmenden, an beispielloser Härte und Habsucht grenzenden Zinsherdsinnen; freut sich über den wachsenden Bau der steilen Brücke, ärgert sich über die Hipperbezogenheit an der transportablen Schiffbrücke, über die so unzeitige Hinwegräumung ihrer Seitengänge; freut sich über die verschwenderische Pracht und über das fashionable Benehmen in unserm Theater, Restaurateuren und Kaffeehäusern, ärgert sich über die massive – oft an's Brutale grenzende Servirung in denselben; freut sich über die neue von unseren allgeachteten ersten Stadtbaumann so zweckvoll als weise organisirten Dienstbotenordnung, ärgert sich über die progressiven Prätensionen und unerhörten Lohnansprüche unseres Köchen- und Kammerstuben Personals, freut sich über die neuen Handlungsetablissement, ärgert sich über manchen unverschuldeten, verschollenen Ruin alter, bewährter Handelshäusern, –

Kurz, unser treubetrogen, soziales, biederes Publikum hat, wie jedes andere großstädtische, mit Aerger und Verdruß zu kämpfen, und besäße es nicht Legionen Hausfrauen und häusliche Burgerfrauen, es müßte dem Aerger aller Aergernisse, – dem Aerger, wofür es ein reflektirtes Ehrenmal errichten muß, – dem sogenannten Genuß der Theater-Aerger, das Bischen Hausfreuden ganz opfern. Geduld, unermüdliche Geduld und Ergebung sind die Kraftfedel, die seine bewundernswerthe Langmuth in unseren gegenwärtigen Theater-Misseren stützen.

(Schluß folgt.)

Erklärung.

Das deutsche Publikum weiß längst, daß bei Hrn. Dr. Gutzkow Freundschaft und Freundschaft nur eine Sache des Interesses ist. Der Gutzkow's ein Eigentlicher Schmeichler, wenn ihm gelobt, gerniert, vergöttert; ja, von wem er nur Lobeshymnen hoffen kann, der wird mit dem Lober seiner Lobeshymnen im „Telegraphen“ für die Gesellschaft zur wechselseitigen Bewunderungsfreiheit zu angeln gesucht. Die Gutzkow gegründet hat. Wagt aber Jemand ein Wort unbelangener Wahrheit hören zu lassen, nimmt ein Rebatteur mit unparteiischem Sinne gerechte und unpartheige Rezensionen über Gutzkow'sche Werke auf, so ist er alsbald ein Feind, den man bekämpfen muß, und dazu ist man nicht edel genug, seine eigenen Waffe recht. Der vergiftete Pfeil der Lüge wird am liebsten gebraucht und je frecher die Erfindung auftritt, desto sicherer darf sie gewiß sein. Der blinde Dolf, von dem fast jede Nummer seines „Telegraphen“ gegen mich trägt, rührt nur davon her, daß ich über seine „Schule der Reichen“ nicht blos die lobenden Kritiken aufgenommen habe: dies ist ein Verbrechen, das bestraft werden muß durch Verleumdungen, ehrenwidrige Insinuationen und keine große Bosheiten. Aber der wackere Dolf'sche Colibri vergißt, daß der perfide Pfeil auf ihn selbst zurückspringen muß. Gutzkow's sagter und ich kann es beweisen, niederträchtiger Angriff gegen mich, beziehe sich auf die dießigen gesellschaftlichen Verhältnissen und insbesondere auf die (wohl zum Scherz so benannte) jüdische Gesellschaft. In dem Artikel im „Telegraphen“ Nr. 200 heißt es: „bei allen diesen gesellschaftlichen Vereinigungen, die in Frankfurt sich bilden, sei es sonderbar, nur mich nicht zu treffen; es scheine alle, daß die gebildete Societät dort alles Vorschlagen sich besser mögen es mögen, nur irgend eine Gesellschaft namhaft zu machen, die jemals meinen Beitritt zurückgewiesen hätte! es wird keine nennen können, die ihn nicht sogleich schmeichelte Einladung, (die dem Dichter Gutzkow natürlich ist) nachweisen würde. Was insbesondere die in jener Notiz erwähnte „jüdische Gesellschaft“ betrifft, die nur ein Verein weniger Freunde ist, so besteht sich zu derselben kein einziger Journalist, vielleicht kenne er vielleicht Herrn Boh; mich trifft also Gutzkow's Angriff gar nicht; ich habe so großem Rechte wider andere von ihm gepriesene Literaten zu Frankfurt. Ich bin von einem hochgestellten Mitgliede jener Gesellschaft in deren Namen ausdrücklich zu der Erklärung ermächtigt, daß sie gern bereite, daß ich mich niemals, weder direkt noch indirekt, zur Aufnahme in dieselbe gemeldet und daß die Gesellschaft mit Lachen jenen Artikel gelesen, der sie auf unbedachte Weise in eine journalistische Polemik zieht. – Es hat dem bisher abermalige Angriff Gutzkow's keinen anderen Resultat, als daß neue zu beweisen, wie namenlos und perfid die Waffen sind, mit denen seine gereizte Die „Gesellschaft“ verfaßt, und daß sich zu seinem großen Zwecke: Ver- [illegible] scheint, desto sicherer wird sie, desto gemeinste und schmachvollste Mittel immer dab willkommenste ist.

Frankfurt, im December 1841.

Dr. J. B. Schuster.

Musikalisches.

(Moscheles's Gedächtniß.) Eine der seltenen Eigenschaften des Komponisten von Wilhelm Tell ist sein außerordentliches Gedächtniß. In einer Soiree, welche beim Baron Eltner stattfanden fesste, wollte man ein Terzett aus Donizetti's Lucia di Lamermoor singen. Man suchte das Notenheft lange und konnte es nicht finden. Rossini war gerade zugegen. „Ich habe das Terz,“ sagte er, „im Italien gehört, warten Sie einen Augenblick,“ und er setzte sich nieder und schrieb in erstaunlicher Schnelle das ganze Terzett aus dem Gedächtniß nach. Und als man später dieses Manuskript mit der Partitur Donizetti's verglich, war keine Note gefehlt.

Concert-Anzeige.

Die vielbewunderte junge Pianistin, Dlle. Sophie Bohrer, welche bereits in ihrem ersten Concerte sehr viel Sensation erregte, wird Sonntag den 9. Jänner 1842 ein zweites im Musikvereinssaale geben. Die talentvolle Virtuosin hat für ihren Vortrag eine sehr interessante Auswahl von Pieces getroffen.

Neue Soiree des k. k. Hofburgtheaters.

Heute den 29. December: „Dame Kobold.“ – Den 30.: „Hamlet.“ – Den 31.: „Ein Glas Wasser.“ – Den 1. Januer 1842: „Egmont.“ – Den 2.: „König und Bauer.“

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuen Andreasgasse Nr. 393.

Der Humorist.

von

M. G. Saphir.

Nr. 260. Donnerstag, den 30. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Die beiden Sänger.

Zur Deklamation für Mad. Julie Rettich geschrieben,

von M. G. Saphir.

Der Wald erwacht, das Frührot legt die blassen Säume
Wie zartes Silber auf der Wipfel grünen Bau,
Die Zweige schütteln sich vom Schlaf, erzählen ihre Träume,
Die Blättlein nehmen schon ihr Morgenbad im Thau,
Die Blüten baden sich in Duft, um schon bei Zeiten
Den jungen Tag mit ihren Glocken einzuläuten.

Die Staude bringt Gewürz, die Kräuter bringen Düfte,
Mit frommen Balsam salbt sich jeder Strauch,
So steigt des Tages Opfer in die Lüfte,
Und bei dem Opfer singen fromme Sänger auch,
Denn aus dem Dom der grünen Waldeszelle
Tönt laut heraus des Haines Frühkapelle.

Der Chor beginnt, die leisen Lüfte zittern,
Dem frommen Chor lauscht Alles rings herum,
Die Sänger sitzen hinter grünen Gittern,
Der Zephyr schlägt die Notenblätter um,
Und wie sie wundersam so musiziren,
Hebt sich die Lerch' empor, zu dirigiren.

Und also singt die Lerche hoch im Schwung,
Dem jungen Tage ihre Huldigung: —

— »Sei mir gegrüßt, lieblich lachender Knabe,
Sei mir gegrüßt, junger Beherrscher der Welt,
Strahlend bekränzt, mit behändertem Stabe,
Trittst Du aus Phöbus entglommenem Zelt.
Blütenstaub streust Du mit rosigen Finger
Von Deines Wagens erglühendem Rad.
Silberbekleidet als strahlende Jünger
Eilen die Wolken voraus Deinem Pfad.
Goldene Münzen streut freudig die Hore,
Wann dann zur Krönung Dein Flammensitz fährt,
Ob Deinem Haupte glänzt als Krone Aurore,
Unten als Reichsapfel glühet die Erd'!

Dann auch als Mantel, als purpurnen, werfen,
Den hocherrötheten Scharlach des Meers,
Und alle die Berge, die flammenden, gleichen
Glänzenden Kriegern des jubelnden Heers.
Tag! Dir zu huldigen ganz unterthänig,
Hat mich zum Herold die Schöpfung bestellt;
Ruhm denn und Preis Dir, gesetzlicher König,
Tag! Du geborner Herrscher der Welt!«—

— Als die Lerche schwieg, drang ein leiser Schall
Aus versteektem, grünen Blätterwall.
Ist das nicht das Lied der Nachtigall? —

Ja, es ist das Lied der Nachtigall!
Nicht dem Tage singt die Nachtigall,
Nicht der »Tag« ist ihr Gebiet!
Nur der »Nacht« singt sie ihr Feierlied: —

— »Holde Nacht! Du Zauberfürstin,
Fährst daher in dunklem Wagen,
Angeschirrt mit schwarzen Rossen,
Die hinauf zum Himmel jagen!
Schwarze Zaub'rin, Deine Sessel
Setzest Du am Himmel nieder;
Und den schwarzen Zauberschleier
Hängst Du auf die Welt hernieder.
Wenn Du dann den Stab, den dunkeln,
Schwingest über Süd und Norden,
Ist Dein Kabinet voll Wunder
Jedem Aug' enthüllet worden.
Mit dem sternbesetzten Gürtel
Gürtest Du Dir Brust und Hüfte,
Und es bauen gold'ne Zeichen
Räthseln gleich sich in die Lüfte!
Und ein Heer von gold'nen Sonnen
Stehn um Dich mit blanken Schildern,
Auf dem dunkeln Schicksals-Vorhang
Flammt es auf in Wunderbildern!
Hier ein Kriegsgott mit dem Helme,
Mit der feuergleichen Lanze,
Ihm zur Seite eine Jungfrau
Mit dem süßen Strahlenkranze!
Dann ein Löwe, dessen Mähnen
Wie die Flammen nieder wallen,
Und ein Schütze, dessen Pfeile
Wie die Strahlen erdwärts fallen.
Eine Leier, deren Saiten
Durch den Aether tönen leise,
Sieben Schwestern, die im Lichte
Tanzen in dem eig'nen Kreise!
Und ein Schwan, der durch die Fluten

Schifft mit silbernem Gefieder,
Und zur gesenkten Aehre
Taucht des Mondes Sichel nieder!
Und aus allen diesen Bildern
In der großen Zauberstube,
Strömen Hoffnung, Trost und Ahnung
In die dunkle Erdengrube!
Und der Mensch, der Tagesmatte,
Und der Mensch, der Tagesmüde,
Schöpft aus diesem Bilderbuche
Seelenruh und Seelenfriede!
Drum, o Nacht, Du Zauberfürstin,
Auf dem dunkeln Wolkenthrone,
Reicht die lichtversengte Erde
Jeden Abend Dir die Krone!« —
— Doch nicht beseligt sich noch die Lerche dünkt,
Sie steigt noch höher auf in's Licht, und singt
Ein zweites Loblied, das dem Tag sie bringt: —
»Sei mir gegrüßt, Du Vater der Kräfte,
Menschennernährer und Menschennerbinder,
Länder-Entdecker und Wunderschaffer,
Künste-Erzeuger — und Liedererfinder,
Felsendurchbohrer und Meeredurchschiffer,
Aeckerdurchfurcher und Traubenversüßer,
Wiesengrundmaler und Saatenvergolder,
Ströme-verstift'rer und Quellenerschließer,
Erdenbekleider und Wesenerhalter,
Schätzeentdecker und Schätzebehälter,
Schönheitsverkünder und Augenlichtträger,
Du bleibst des Erdballs Fürst und Gebieter!« —
— Also sang die Lerche, doch die Nachtigall
Singt darauf aus ihrem Blätterwall
Noch einmal das Lob der Nacht mit wundersüßem Schall: —
— »Sei gegrüßt, Du milde Nacht,
Wenn Du nahest leise, leise,
Mit dem feichten Schlummerschwamm
Auszulöschen von der schwarzen Tafel
Des Gedächtnisses jede Qual des Tages,
Wenn Du nahest mit dem Thränentuche,
Und vom Auge nimmst das Bittersalz,
Das der Tag in seine Wimper setzte:
Wenn den Friedensfürsten Schlaf Du schickst,
Den Milchbruder des verhängten Todes,
Daß er mach' zum Erdgeschoß des Traums
All' die dornenvollen Schlummerkissen.
Wenn Du, einer guten Mutter gleich,
Einhüllst in die weichen Falten Deines Kleides
Jedes weinende Gesicht der Menschenkinder!
Wenn Dein weiches Haar Du wickelst um die Stirn,
Die der Tag mit seiner Glut verbrannte!
Wenn Du den Saum Deines weichen Mantels deckst
Auf das Auge, das der Tag durch Qual gerötet!
Wenn Du mit dem milden Trösterkuß
Sanft berührst den Mund des Schlummerlosen!
Wenn Du Deine lichten Hoffnungssterne stickst
Auf das Himmelsbett des Schmerzkranken,
Dann sei mir gegrüßt mit Deiner Sternenkrone,
Denn Dich sandte in des Lebens dunkle Zone
Gott der Herr von seinem Gnadenthron!« —

Als also sang die Nachtigall
Mit ihrem wundersüßen Schall,
Da schwieg die Lerche, der Chor des Haines schwieg,
Der Wald lag stumm, ein leises Beten stieg
Aus jedem Herzen auf zum Himmelsblatt,
Der Tag, er sank bereits, des langen Glänzens satt,
Zum Rand des Abendhimmels nieder,
Und hüllet selbst die brennend müden Glieder
Ein in den Schooß der engelmilden Nacht,
Und schlummert ein, und als er früh erwacht,
Da weint er still, und scheidet schmerzlich von der milden Frau,
Und seine Thränen fallen dann auf Flur und Au,
Die Menschen sagen dann: »in dieser Nacht fiel Thau!«

Album.

Der Theater-Telegraph.

(Rubini) setzt sein Gastspiel in Madrid unter dem Enthusiasmus des Publikums fort, mit welchem es begann. Ihm steht die Primadonna der Madrider Oper, Genovra Vega, in der Gunst der entzückten Zuhörer zur Seite. Sein Bildniß und das der genannten Dame sollen von dem berühmtesten Maler der Hauptstadt aufgenommen, im Saale des Ateneums, einer Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste, aufgestellt werden.

Neuigkeits-Plauderer.

(Mirabeau Trollope) befindet sich in Rom, um ein Buch über das italienische Familienleben zu schreiben.

(Die neu eingerichtete Wohnung des russischen Gesandten in Berlin) macht durch ihre Pracht Aufsehen, und man behauptet, es sei noch nie eine Diplomatenwohnung mit solchem Luxus eingerichtet gewesen. Im untern Geschoß wohnt der Gesandte. Im obern befindet sich ein wahrhaft fürstliches Empfangslokal; eine herrliche polirte weiße Marmortreppe führt hinauf. Alle Zimmer haben Spiegelscheiben, von denen eine einzige das ganze Zimmer bildet. Diese sandte der Kaiser aus Petersburg. Außer einer Anzahl prächtiger Gemächer enthält das Haus auch vier große Säle, drei zum Speisen und einen Tanzsaal. Der letztere ist in weißem polirtem Stuckmarmor, mit großem Goldrahmen, der die Wand in Felder theilt, höchst prachtvoll ausgeführt, und wird durch eine Blumengallerie in Glasmalereien, welche vor der Fensterreihe in dem ganzen Hause hinläuft, wahrhaft zauberisch verschönert.

(Ein Geschenk des Paschas an Mehemet Ali.) Bekanntlich hat der Pascha von Egypten sechs prächtige alabastrene Säulen zum Bau der Paulskirche in Rom geschenkt. Die Gegengeschenke, welche der Pascha in Begleitung eines schmeichelhaften Schreibens an Mehemet Ali gesandt hat, bestehen in einem von vergoldeten Löwen getragenen Tische für 15 Personen, auf welchem in Mosaik der St. Petersplatz mit der Säulenreihe und der Façade der Kirche dargestellt ist; dieses Hauptgemälde ist von 12 Medaillen römischer Monumente, gleichfalls in Mosaik, umgeben. Dazu kommen noch: ein anderer antiker Tisch von schwarzem Marmor, auf welchem egyptische Vögel in Mosaik dargestellt sind, ferner zwei außerordentlich fein gearbeitete Silberne und 20 goldene Medaillen, sämmtlich unter der Regierung Sei's geprägt.

(Curiosum.) Vor einem Gerichtshof kam kürzlich folgender kurioser Vorfall vor. Ein Advokat hielt seine Rede vor dem Gericht und hatte schon lange gesprochen, als er mit einem Male inne hielt und ankündigte, er habe erst kurz vorher den Auftrag erhalten, einen Kollegen zu ersetzen und bemerke eben, daß er die Sachen vermischelt und seinen Gegner vertheidigt habe, statt ihn zu bekämpfen. Er wollte eben anfangen, in dem entgegengesetzten Sinne fortzufahren, als man dem Gerichte meldete, die Parteien hätten sich eben unter einander verglichen.

(Der artesische Brunnen von Grenelle.) Mölot, der Erbohrer, und Arago, der akademische Verkündiger aller neuen Erfindungen, hatten so schöne Dinge von ihrem artesischen Brunnen vorsprechen, daß es den Parisern gar nicht zu verdenken war, wenn sie im Geiste schon einen Fluß mitten in Paris hervorquellen sahen. Man hatte das Geheimniß gefunden, die Natur zu zwingen, den Parisern aus den Abgründen der Erde gutes, warmes Wasser zum Baden zu liefern, so wie zu jedem andern beliebigen Gebrauche. Das Wasser sprudelte ja kräftig und in Menge hervor; es schien nur noch darauf anzukommen, zu wissen, wo man das viele Wasser verwenden sollte, welches die Natur der Pariser-Stadtbehörde zur Verfügung stellte. Zwar konnte man Anfangs nicht längnen, daß das Wasser entsetzlich trübe war, daß der gräßlichste artesische Brunnen eben so viel Sand und Schmutz, als Wasser lieferte. Mölot aber versicherte nur zwei Monate Geduld, um Alles in's Reine zu bringen. Und so den zwei Monaten wurden vier, sogar sechs, ohne daß sich das Wasser im Geringsten aufklärte. Arago schwieg um still; Mölot, der verantwortliche Herausgeber des Brunnenwassers, meinte aber, wenn er erst mit dem Einsetzen einer kupfernen Röhre fertig sei, werde sich kein Schlamm mehr mit dem Wasser vermischen. Man ließ ihn also gewähren, obgleich es eine bedeutliche Sache schien. 1000 Fuß tief Röhren in die Erde zu schieben. Mölot war noch nicht sehr weit damit gekommen, als sich schon starke Schwierigkeiten herausstellten. Die Röhren wollten nicht mehr in- oder durcheinander gleiten; sie krümmten und bogen sich, und der Unternehmer mußte gestehen, daß es viele Zeit und Mühe kosten würde, dieselben nun wieder herauszuziehen. Das Wasser drang aber schwärzer und schlämmiger hervor, und lieferte weit mehr groben Sand als je. Damit erschien ein neues Schreckbild für die Pariser. Woher kommt dieser Sand? bemerkten die Gelehrten; doch wohl nur daher, daß das Wasser bis unterirdischen Schichten, zwischen welchen es fließt, ausspült und aufführt. Dauert dies so fort, so ist der südliche Theil von Paris, wo der artesische Brunnen gebohrt worden ist, offenbar bedroht; die ausgehöhlten Erdschichten werden einstürzen und können leicht den Fall einer Menge von Häusern nach sich ziehen.

(Artistisches aus Berlin.) Cornelius Schüler, Hofmann aus München, malt zum Frühjahr die Schinkel'schen Fresken in der Museumshalle; in dieser, die zugleich ein Pantheon für Künstler bilden soll, wird Schinkel's Lebensgang dargestellt werden, und sechs Bilder sind schon in der geschickte Bildhauer Drake beschäftigt, auf Befehl Sr. Majestät die Arbeit zu beginnen. Professor Rauch arbeitet heilig an Friedrich's des Großen Standbild, um dann sogleich die Reiterstatue Friedrich Wilhelm des Dritten zu beginnen. Die Amazonengruppe von Kiß ist fertig und harrt der Aufstellung, ebenso die Friedenssäule auf dem Belle-Alliance-Platz am Halleschen Thore. Jüngere Talente sollen die Brücken und Treppen der verschiedenen Museums-Schinkel'schen Gebäude. Aber aber Cornelius? Was soll und wie man die mancherlei andern bedeutenden Meister zu beschäftigen denkt, ist noch ungewiß. Es verlautet, daß außer dem Museum in nächsten Jahre der Fest 1813 beschlossene und nicht aufgeführte Dom gebaut werden soll, den der berühmte Freskomaler dann zieren und verherrlichen werde. Von vielen Entwürfen wird noch erzählt, die zum Theil faß fabelhaft klingen, gewiß aber wird manches zur Ausführung gelangen, was eben jetzt als zu fabelhaft nicht geglaubt wird. Auch in der Wissenschaft regt sich manches.

Posth. (Schluß.)

Aber ein Abonnent ist und wird sein Sokrates — drei Tage nachnennen der die „Räuber in den Wrangen," vier Tage der „Armbrust der Masern von Granada," gar Einschaltung seine Stunde im Cabinet St. Brise und die „Prinzen von Jütland." Die Opern sind größtentheils ungenießbar. Die gute Mine, mit der Jahrhunderten erträglichen Mittelstücken und einigen Trillern, kann allein nichts ausrichten, dulden aber auch keine, einigermaßen durch Natur und Stimme ihr imponierenden Sängerin, neben sich. Wohin soll das führen? was wird daraus werden?

Was feierte Mozart's Sterbetag auf der Bühne!! Ich arme Maid begreife so was nicht — und wie und wonnig ward er gefeiert?! Mad. Kalich recitirte mit aufgiebigem, herrlichem Organe ein Gedicht: „Mozart's Gedächtnißfeier," von Frank. Dieses Gedicht besang Cherubin's, „Don Juan's" und Puccini's „Liebestränkel." — Kaun Mozart's allumfassende Tonwelt durch folgende fade- und gedankenlose Worte der Phantasie vorgeführt werden?

„Auch Cherubin! der liebesmüthige Knabe,
Hold Kherope noch und bald schon aufgeblüht;
Der Morgenthau mit seiner frischen Labe
Betaucht ihn noch, da heut die Sonne glüht?!
o (So was der Mozart's Lebenfeier —)
Der Liebe milde'ge Sonne macht ihn reifen (hört! hört!!)
Und brohe, der Reifheit Thau (?!?) benetzt sie Reifen."

Ich bin eine Maid und verstehe nichts von Poesie, aber ich frage in unbefangener Aufheit, ist die Personifikation Cherubin's eine Anerkennung auf Mozart? und welche!

Unter den so üppig wuchernden Phrasenaaren in dieser „Todtenfeier" habe ich bloß diese höchst logische Strophe heraus:

„Vergänglichkeit! Ja sie, die ohne Schonung,
Und nimmer satt die Gegenwart benagt!!! (wie geht das zu)
Die und mit grauser, schneidender Betonung,
Wie müh', das Schicksal bitt're Worte sagt."

Die Vergänglichkeit — ist sat in concreto — was vergangen ist, benagt die Gegenwart! wie ist dies möglich? — Doch genug. Unser Publikum hat entschieden, und außer 3—4 Schnürleute auf der vierten Gallerie, begriff auch Niemand diese Poesie. Sehr poesierlich äußerte sich der sogenannte Poetiker Jules Janin, als er gefragt wurde: „Nun, wie hat Dir die letzte Oper angefangen?" — „Mir, Freund ist Mozart's neuerdings auf unserer Bühne begraben worden." Es schmerzt in die Seele, wenn man so die noch vorhandenen hübschen Kräfte bei deutschen Theaters, worunter ich des Kalich'schen Künstlerpaar, die immer noch verwendbare, beliebte Grill, den trefflichen Dietrich und den Komiker-Lenz, herausgehoben, verspätteten sieht. Auf ganz andere würdigere Weise würde diese Feier vom Musikvereine, geleitet vom Präsid. Grafen Leo Festetitsch, und dem tüchtigen Exekutor, v. Frankenberger, im großen Redoutensaale. Der Saal war überfüllt. Ein Beweis der Ueberzahl vor den großen Geheimen. Die eingetretenen Nummern waren, wie natürlich, sämmtlich von Mozart's Kompositionen, wurden meisterhaft ausgeführt und enthusiastisch aufgenommen.

Gegenwärtig erregen zwei Zöglinge des Hrn. Direktor des Blinden-Institutes, ein Flötist und ein Violinspieler, die größte Aufmerksamkeit. Blindgeborene erhielten so den Elementar-Unterricht auf genannten Instrumenten von Hrn. Dolezalek. Der Violinist folgt einem Rufe in das geworbene Wiener Konservatorium, wo Hr. Professor Janka, auch hier geschätzt und verehrt, seiner väterlich sich anzunehmen versprochen.

Ich bitte Ihnen auch recht gern etwas von der hiesigen Literatur geschrieben, allein ich bin leider noch Maid, und man ist sehr einiger Zeit bedürfen gewohnt, um von Büchern über unsere Literatur zu lesen.

In meinem Nächsten wird's auch über Oper, und über den köstlichen Musikentempel an der Kornerner Straße hergehen, in welchem es passirt sind ein neues, äußerst gelungenes Kranzchen: „Der Krautdoctor," von unserm liebenswürdigen Ehrlichgeil in vogue ist.

Apropos, Hr. Gruhner hat eine Vorlesung, dem auf alter, gerechter Anerkennung des Publikum eine voue noch vor seiner Vorlesung eine recht ergiebige Vorlesung angeboten lies. Er wurde von unserer trefflichen Polizei mit dem dimensionen Schicht: „Skandal," vom M. G. Saphir unterstützt. Die Diskussionirte wurde, so wie der verbienstliche Vorleser-bei Mai gerufen *).

Beatrice.

Literarisch-artistische Tagesrevue.

(Man liest in den „Mosen:") „Unsere Voraussetzung, daß Hr. Saphir den Gustow'schen Schandartikel nicht unerwidert lassen werde, hat sich bereits als begründet gezeigt. Der „Humorist" brachte in Nr. 146 einen Aufsatz, der Hrn. Gustow unendlich schaden muß, denn er ist, bei allem Witz und der geschickten Entzweiung Saphir's, gemäßigt, daß sich an das Thatsächliche, und eine gerichtliche Wahrheit spricht daraus. Saphir hat ein sehr geschicktes Verfahren eingeschlagen, durch welches er sich, so weit das einer Partei irgend möglich ist, über die Sache stellt. Die Bemerkung, „Hr. Gustow habe eine viel zu große Meinung von seinem Talente, weil er sich einbilde, so viele Feinde zu haben," trifft den Nagel eben so sehr auf den Kopf, als die Bezeichnung Gustow's: als des „Schmarotzers in der Literatur." Nie hat wiederliche Selbstsucht mit größerer Anmaßung die elendsten Masken zu tragen versucht, als es Hr. Gustow gethan, bis er sich jetzt durch das Mißgeschick seiner „Schale der Reichen" hinreißen ließ, sich selbst vollkommen zu entlarven."

(„Die Flitterwochen," „die Ritterwochen," die Bitterwochen," „die Litterwochen" u. s. w.,) dieser in der Frankfurter „Didaskalia" nachgedruckte, und von da in mehrere Blätter übergegangene Artikel, ist aus einem, von dem Redakteur dieser Blätter geschriebenen größeren und im „Humoristen" abgedruckten Aufsatze herausgerissen. Dies bloß zur Erinnerung für jene geschätzten Redaktionen, welche die Quelle anzuführen vergaßen.

Musikalisches.

(Liszt und Klara Schumann.) Wenn Liszt eine Beethoven'sche Sonate spielt, so spielt er sie als Liszt und drückt ihr mehr oder weniger seinen Stempel auf. Wird aber einen Vorhang vor den Flügel, an dem Klara Schumann sitzt und Du wirst Bach, Mozart, Beethoven, Chopin nacheinander in die Zähen greifen hören, so wie ihre Musikstücke aufgelegt werden. Wenn aber Klara Schumann! das eben ist die Gunst unserer Wiener Konservatorium, daß sie ihre Natur ohne Zuthaten, ohne Eigenthümlichkeit hervortreten angenehmen. Reiss.

*) Die beste Maß belohnt in diesem Genre freudehar zu sein! T. S.

– Ein bekannter und geachteter Musikdirektor in Norddeutschland, zugleich ehrenwerther Komponist, sucht unlängst mehrere Seiten aus der A-dur-Symphonie von Beethoven, um sie dem Publikum schmackhafter zu machen. Also für gemeiner hielt er sie und er legte das Transscriptionsmesser nur an, um die unnöthigen Stacke herauszuschneiden. Wer weiß, ob er diese nicht für sich verwahren wollte! – Der erste Violinspieler eines Orchesters verlangte neulich vom Musikdirektor, daß er in der Ouverture zu „Egmont“ von Beethoven am Schlusse, wo es in F dur übergeht, das schon vorher angeblasene F der Trompeter streichen solle: „weil es ihn inkommodire.“

Bauerei.

(Ein Brief Heinrich's IV.) Wer haben bereits früher der Nachforschungen, welche das französische Ministerium des öffentlichen Unterrichts zum Zweck einer Sammlung von Heinrich's IV. Briefen anstellen läßt, so wie der reichen Ausbeute erwähnt, mit denen jene Bemühungen gekrönt werden. Die Zahl der bis jetzt aufgefundenen Briefe übertrifft bereits drei Tausende. Wir theilen, nach dem Journal de l'Instruction publique, einen derselben mit, wegen der Aufschlüsse, die er über Heinrich's Erziehung und über die Lektüre gibt, an welcher das treffliche Königs zarte Jugend herangebildet wurde. Er ist an Marie von Medicis gerichtet, und lautet, so weit es möglich ist, den damaligen französischen Styl in modernem Deutsch wieder zu geben, wörtlich also: „Meine Liebe! Von Stunde zu Stunde erwartete ich Deinen Brief; ich habe ihn heute Durchlesen geküßt, ich antworte Dir auf dem Meer, wo ich bei dem angenehmen Wetter eine kleine Spazierfahrt habe machen wollen. Es wahr Gott sehr! Du bätetest mir nicht werden können, was mir angenehmer wäre, als die Nachricht von der Lust zur Lektüre, die Dich ergriffen hat. Plutarch lachelt mir immer mit frischer Neuheit; ihn lieben, heißt mich lieben; denn er ist der Lehrer meiner zweiten Jugend gewesen. Meine gute Mutter, der ich Alles verdanke, und welche die Aufsicht über mein ganzes Betragen sich so angelegen sein ließ, und wie sie zu sagen pflegte, nicht in ihrem Sohn einen erlauchten Unwissenden sehen wollte, gab mir das Buch in die Hande, da ich kaum an der Mutterbrust zu trinken aufgehört hatte; es ist mir gewesen, wie mein Gewissen, und hat mir viele treffliche Lehren und aufgezeichnete Grundsätze für mein Verhalten und für die Leitung der Angelegenheiten in's Ohr gesagt. Leb' wohl, mein Herz, ich kusse Dich hundertmaltausendmal! Den 3. September, zu Calais. Heinrich.“ (Die Jahreszahl fehlt.)

(Ein Börsespekulant.) Die Vögel von Amathunt, welche Cypris an ihren Wagen spannt, die poetischen Vögel Homers und Virgils, werden seit einiger Zeit von dem Börsespekulanten benützt. Man findet ihnen nämlich unter die Flügel oder um den Hals die Nachrichten von den Ereignissen, welche von Monat zu Monat Europa ein wenig erschüttern. Man treibt sie von einem Weichen, aus einen Nachen, mit beliebter sie mit den Verhandlungen der Parlamentshäuser über der Kammern, mit Staats- und Conseils-Curien. Was wird jetzt aus Lafontaine's: „Deux pigeons s'aimoient d'un amour tendre.“ Es gibt jetzt selbst unter den Tauben keine Liebe mehr. Ausgeute Couriers, fliegende Hermes, fliegende Boten, euch erwarten jetzo oder zwölf Liebhaber in den Gebäuten von Hochelisenläden. Eine Taube wurde unlängst von Dover nach Calais abgelassen, ahne sie ein Spekulant auf spanische Renten angebunden erwartete. Allein er harrte vergebens auf seinen Thurner der geliebten Taube, sie kam nicht. Er wurde unruhig. „Wo sie kann noch nicht, Es muß Nacht, noch nicht. Der treuliose Spekulant steigt endlich herunter von seinem Thurme, mit Schmerz an der Verlust denkend, welchen ihm die Verspätung der gefluglten Post verursachen wurde. In einigen Stunden wird nämlich alle Welt so viel von der spanischen Frage wissen wie er. Er ging in die Stadt, um sich in einem Wirthshause zu trosten. Da erblickte er in einem Winkel einen Haufen Taubenfedern. Unsere dichte ein ganzes Kapitel über diese Federn geschrieben; unser Spekulant schrieb nichts, aber er fragte den Wirth: „Woher diese Federn?“ – „Vom Himmel!“ – „Vom Himmel? Sie ist also bei Ihnen heruntergefallen?“ – „Ja.“ – „Das ist also eine englische Taube?“ – „Ja habe dies an ihrer Aussprache nicht erkannt.“ – „Was hatte sie unter den Flügeln?“ – „Herrliches Heu.“ – „Was haben Sie mit ihr angefangen? Englischeligner?“ – „Ich habe sie einen Schmaus sie überlassen, welcher nach Rouen gezogen ist.“ – „Haben Sie sie erst ausgewartet?“ – „Nein?“ – „Ich arme teufel. Geschwind Pferde nach Rouen.“ Drei Meilen von Calais holte der Spekulant den Schmuggler ein. Mit der größten Höflichkeit erkundigte er sich um die Taube. – „Sie kommen zu spät, ich habe sie einem Zollbeamten überlassen, der zwei Stunden von hier in einem Dorfe wohnt.“ – „Mein Gott, wie kann man eine Taube verkaufen; mit den ehelichen Zingen Schacher treiben?“ – „Es wurde gleich ausgeboten und in die Wohnung des Douanier gebracht. – „Ihre Taube, haben Sie sie vielleicht schon gegessen?“ – „War sie vielleicht vergiftet?“ – „Nein, sie wurde einmal unter dem Dache haben.“ – „Konnte sie vielleicht? hatte sie also halb Kautschuk gegessen?“ – „Sie haben sie also nicht gegessen?“ – „Da haben sie sie noch!“ – „Ja, geben Sie mir Ihre Taube.“ – „Sie bekommen, ihr die Eingeweide herausnehmen, war das Werk eines Augenblicks. Der Vogel enthielt ein Billet. Gewiß eine wichtige Neuigkeit, folgende: „Nun dann! der nächste Karneval wird sehr brillant in London werden. Schicken Sie mir ebenfalls die Kostumes von Ariel und Phoebe, nach denen der Tänzerinnen am Ballette „La Diable amoureux“ kopirt. Mich Anna.“ – Der Spekulant fiel in Ohnmacht.

Ankündigung der Zeitschrift:
„Der Humorist.“

Von M. G. Saphir.

Sechster Jahrgang.

Ich gebe vom neuen Jahr 1842 an jeden Monat eine

„besondere Beilage zum Humoristen,“

und zwar in Heftform, jeden Monat ein Heft zwischen einem und zwei Bogen stark, unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten.“

Mit dem ersten Hefte des Jahrganges 1842 wird das erste Heft ausgegeben. Ueber Form, Inhalt und Tendenz sagen wir nichts, der Leser wird es sehen, lesen und vernehmen; d. h. nicht: er wird damit genug haben, sondern es sei genug gesagt, und wir hoffen, mit diesen Heften den Abonnenten des „Humoristen“ ein eben so angenehmes als interessantes Geschenk zu machen, und es bekommt am Ende des Jahres außer den „Humoristen“ noch eine kleine

Sammlung von zwölf Heften

des

„Wiener Volksgartens,“

die ihm gewiß eine recht freundig willkommene und erfreuliche Gabe sein wird.

Einzelne Hefte werden unter keiner Bedingung verkauft.

Und nun am Ende die Hauptsache!

Pränumerations-Bedingung.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Blätter. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an uns den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns eingeschrieben wird, berilen wir uns, das Fehlende sogleich zu ordnen. Bei den Pränumeranten jingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumeriren, und die von den letztern nur summarisch dem hiesigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ordnen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Wir bitten daher diejenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellen Erlaß der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einzusenden.

Von „Humoristen“ erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumerirt hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M., auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den „Humoristen“ in Band gebracht zu haben wünscht, der zahlt dafür 10 fl. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der vorschriften Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1842 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkt bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841, mit allen Beilagen gratis, und den ersten halben Jahrgang 1841 um 4 fl. Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1841 gratis.

M. G. Saphir,

Wien, am alten Fleischmarkt, Nr. 691–93, im Herr Steck.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 203.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 261. Freitag, den 31. Dezember 1841. **Fünfter Jahrgang.**

Napoleon bei Leipzig.

Von B. L. C. Meſſenhauſer.

Wird es nie im Oſten grauen?
Nie zur Tiefe ſieh'n die Nacht?
Und mich ſehnt's, das Licht zu ſchauen
Zu der großen Völkerſchlacht.

Zu des Einen, Rieſen Falle,
Dem Bellona ſtets gelacht,
Stehen die Monarchen Alle,
Mit dem Kerne ihrer Macht.

Von den Enden auf'rer Erde
Strömt der Heiden Schwarm herbei,
Daß mit Blut entſchieden werde,
Wer Europa's Herrſcher ſei.

Düſt'rer Wandel! Unbegleitet
Von der alten Zuverſicht,
Sieht die Nachwelt wo mein Banner ſtreitet,
Jetzt die frühern Siege nicht.

Langſam bleichen die Gebeine,
Lieber Frankreichs Kaiſerhaud,
Und vom Lorber an der Heldenſtirne,
Fällt ein Reiſer nach dem andern aus.'

Meine alten Legionen
Die den Cäſar ſiegend ſtets geſehen,
Ruhten in entfernten Zonen
Pflegevoyfert untergehen.

Dürres Bande ſah ich brechen,
Sah gebrochen meines Rolands Blick,
Und am Felſenpaß von Böhmen,
Starb Bandammes verjährtes Glück.

O daß mein Deſair nicht ſchliefe
Modernd in der frühen Gruft,
Daß er ſtiege aus der Tiefe
In das Blch'n der heitern Luft.

Daß er mit dem ſcharfen Schwerte,
Mit Marengos hellem Stern,
Mächtig käm', die alte Erde
Unterwerfen einem Herrn.

Aber ach! mein Blch'n iſt eitel,
Unbekümmert meiner Noth,
Schläft er auf der Alpen Scheitel,
Einſam den Heroentod.

Mag das Schickſal unbeſ gürnen,
Dem verwöhnten Sohne des Glücks,
Ruhe lacht von Heldenſtirnen,
Auch im Sturme des Geſchicks.

Wird es nie im Oſten grauen?
Nie zur Tiefe ſieh'n die Nacht,
Wo's mich ſehnt das Licht zu ſchauen,
Zu der großen Völkerſchlacht?

Ha, ſchon ſeh' ich's hell ſich ſäumen,
An des Horizontes Rand,
Auf ihr Schläfer! Mögt ihr träumen
Fort im unbekannten Land!

Alexander, guten Morgen!
Kalt und finſter iſt der Tag,
Der uns ſieht mit bangen Sorgen,
Wie er enden mag!

Und mit ernſtem, tiefem Schweigen
Starrt Er in die Kohlen Glut,
Schauend auch den Freund zum Zeugen,
Für des Buſens ſein're Wuth.

Kann ich keinen Geiſt beſchwören,
Aus des Willens mächt'gem Reich,
Der den übermächt'gen Herren
Meine Trümmer ſtelle gleich?

Genius der Weltgeſchichte
Höhnſt Du mich mit Cäſars Kraft?
Ha, noch haben die Gerichte
Mich ſo furchtbar nicht geſtraft.

Noch darf ich zu hoffen wagen,
Daß mein Manda*) mir geweiht,
Und zu hundert Siegestagen,
Sich der letzte, höchſte reiht.

Fürſt von Poniatowski! Ihnen
Schuld ich dieſen Marſchallsſtab,
Und noch Höh'res winkt dem Kühnen,
Der den heut'gen Sieg mir gab.

Wie er ſtolz den Stab betrachtet
Wie er flammend fernhin ſchaut,
Hundertfach den Tod verachtet
In des ſtummen Schwurs Laut!

Junger Geiſt, biſt Du gewonnen?
Auf mich, Falken, jetzt ich heut,
Und voran ſtets den Kolonnen
Denk ich Dich im grimmen Streit.

Meine Herrn, zu ihren Scharen,
Frankreichs Feinde rücken an,
Mög' ich bald mit Gott erfahren,
Was Ihr Muth und Eifer kann.

Ha, ſchon flammt es auf in tauſend
Blitzen längſt der Dörfer Kranz,
Und die Mordſchlacht ladet grauſend
Länger zu dem Todestanz.

*) Die Schlacht, in welcher Cäſar auf dem Punkte war, die Frucht aller früheren Triumphe einzubüßen, aber durch unerhörte Anſtrengungen zuletzt dennoch ſiegte.

Mehr Bataillen vor, hundert
Stunde nach Marktleberg hin.
Wie das Knabenvolk sich wundert
Bei dem kleinlichen Gewinn!

Vorwärts jetzt zur Offensive!
Jagen Sie zu Macdonald!
Und Sie, Bruder, in der Tiefe
Drängen Sie den Hinterhalt.

Unvermindert rast das Feuer;
Poniatowski kämpft, ein junger Aar,
Und durch Soubam athmet freier
Lauriston's zerriss'ne Schaar.

Endlich! Goßa ist genommen,
Von dem Herzog von Tarent.
Auch die Schwedenschanz erklommen
Wo der Kampf jetzt wüthend brennt.

Beau Sabreur, nun durchgebrochen
Donnernd durch das weite Thor,
Liderwolfwitz sei gerochen
Alles stürme jetzt hervor.

Ha, schon brausen sie im Rücken
Der Allirten jauchzend fort
Mühsam hold' ich mit den Blicken
Nach der Reiter fähnern Hort.

Berthier, nach Leipzig Kunde,
Daß errungen sei der Sieg,
Daß in dieser, dieser Stunde
Schon entschieden sei der Krieg.

Latour-Maubourg, Du nun letzter
Dieser Massen Riesenschwall,
Du, mein Sedlitz, Du nur Fetzen
Ein Titan in diesem Ball.

Ist die Hölle losgelassen?
Scheint das dort nicht wilde Flucht?
Bäumen nicht die Reitermassen
Rückwärts ihre ehr'ne Wucht?

Latour-Maubourg ist im Sterben?
O Du blindes, blindes Glück!
Tausend mochtes Du verderben!
Nur nicht dieses Sehers Blick.

Ist nicht der Gefechte Brüllen
Auch bei Marmont nüchend los?
Nun, so mag sich's denn erfüllen,
Daß der Riese nicht mehr groß!

Eugbien, Hofer, Schill's Genossen,
Palm, und alles Blut das durch mich floß,
Fürsten, die von Thronen ich gestoßen,
Setzt die Rache auf mich los:

Daß das Roth der vielen Wunden,
Cäsar über mich erhebt,
Daß das Grab ihn unbesiegt gefunden,
Er allein das Große hat erstrebt.

Und mit düsterm wildem Schweigen
Starrt er in des Kampfes Gluth,
Schreyend auch den Freund zum Zeugen
Für des Geistes ina're Wuth.

Album.

Neuigkeits-Plauderer.

(Felix Giangini,) ein in Frankreich vortheilhaft bekannter Kompositeur, ist kürzlich in Paris gestorben.

(Der in Italien berühmte Dekorationsmaler Menozzi) ist in Mailand gestorben. Nach der „Mailander Zeitung" hat ihn in der spanischen Landschaftsmalerei Niemand erreicht.

(Das Standish-Museum) soll nächstens in Paris eröffnet werden. Selbes besteht aus 300 ausgezeichneten Gemälden, einer großen Menge anderer Kunstwerke, Medaillen, einer Bibliothek von 15—20,000 Büchern in sehr bestbarem Einbande. Alle diese Gegenstände nehmen 25 Säle im Louvre ein.

(Eine Kolonie für freigelassene Sträflinge) hat ein Herr Appert in Armuthig (Rothringen) begründet, welche vorläufig eine Bevölkerung von 14 Personen zählt. Achtzehn Galeerenzuchtlinge sollen demnächst von den Marine-Kommissären zur Aufnahme ausgewählt werden, und aus allen Theilen Frankreichs laufen Briefe freigelassener Sträflinge ein, welche um dieselbe Gnade flehen. Eine Kapelle, Schulsäle, Schulen und Werkstätten sind organisirt; ein Zögling des Schullehrer-Seminars zu Metz leitet den Unterricht, und ein vom Bischof von Metz ernannter Almosenier wird nebst einer barmherzigen Schwester die religiöse Erziehung der Kolonie übernehmen. Mehrere Departementsräthe, so wie verschiedene wohlthätige oder wissenschaftliche Vereine haben dieser Anstalt ihren lebhaften Beifall geschenkt; in Armuthig bildet sich eine Gesellschaft zu deren Schutze, welche bereits in ganz Frankreich die ehrenvollsten Empfehlungen zählt. Korrespondirende Komite's sollen in allen Departements angelegt werden, und selbst Galeeren- und andere Sträflinge haben der Anstalt, von welcher sie rauh ihre soziale Wiedergeburt hoffen, einen Theil ihrer Ersparnisse gewidmet.

(Kandisir-Zucker.) Bloß die Klingen von einigen Schweizern dieses türkischen Kurbets wurden auf 1000 Pf. Sterling geschätzt, das Gold aber und die Edelsteine, mit welchen der Griff und die Scheide besetzt waren, wird auf das Fünffache dieser Summe geschätzt. Sein großter Schatz war der große Diamant, „Kohinoor" oder „Berg des Lichtes" genannt. Er ist sehr schlecht geschliffen, in Gold gefaßt, und wird auf dreißig Millionen Pfund geschätzt.

(Eine Wette.) Zwei Fleischer in Bergerhout (Belgien) wetteten vor Kurzem eine Wette in Betreff der Stärke ihrer Hunde. Einer derselben wurde zum Kohlen-Kanal geführt, und an einen mit fünfzehn Hectolitres beladenen Karren gespannt, welchen er ohne große Anstrengung von dem Antwerpener Kanal an bis an das Dorf Borgerhout schleppte. Es ist dies ein seltenes Beispiel von Hundekraft.

(Weiber-Selbstmord.) Die Gemeinde La Billette in Frankreich war unlängst auf einen Tag der Schauplatz von vier Selbstmorden: vier Weiber erdrosselten sich.

(Antediluvianischer Knochen.) Im Anfang dieses Monats wurde zu Eberbach, unfern der Förderwendung, zu Tage gefördert, und dabei in einer Tiefe von 140 Fuß der Knochen eines antediluvianischen Thieres gefunden. Ein Inspektor, Dr. Kaup, in Darmstadt, erkannte ihn für einen Backenzahn des urweltlichen Elephanten. Merkwürdig ist dabei besonders die ungeheuere Tiefe, in der er gefunden ward. Wie viel Jahrhunderte mögen dazu gehört haben, bemerkte Hr. Dr. Kaup, bis der Rhein eine solche Höhe von Schuttland über diesen Knochen aufgeschwemmt hatte. — Die dießge Sammlung hat in diesen Tagen einen zweiten Beitrag von Knochen des ausgestorbenen Landes erhalten, darunter ein kolossale Knochen eines riesenmäßigen Elephanten und eines rennthierähnlichen Thieres (Cervus Guettardi, Cuv.) befanden.

(Ein riesiges Roggenpflanze.) In Diemer (Holland) sah man im verflossenen Sommer eine Roggenpflanze, welche 21 Stengel von zwei Metres Höhe hatte, deren Aehren alle voll waren. Eine dieser Aehren gab 300 Körner. Die ganze Pflanze gab 4200 Körner, das Resultat von einem einzigen Samenkorne.

(Kuriosum.) In einem kleinen englischen Dorfe leben zusammen eine Urgroßmutter, eine Großmutter, drei Mütter, drei Töchter, zwei Enkelinnen, eine Urenkelin, ein Sohn, ein Bruder, eine Schwester, ein Oheim, ein Großoheim, zwei Nichten, eine Witwe und vier unterlose Kinder — und doch besteht die ganze Familie nur aus fünf Personen.

(Einsturz.) In Derbyshire ist die Eisenbahn mit Förderlichem Getränke eingestürzt, zum Glücke in einer Stunde, wo Niemand sich darin befand.

Anzeigenblatt.

Se. Majestät der Kaiser haben dem Hrn. C. Enlzer, Ober-Lantor am hiesigen israelitischen Bethause und Herausgeber der: „Sion" betitelten Sammlung von Tempelgesängen, für ein Israelitisch-Hebräerselben überreichtes Heft dieser interessanten Gottesklänge, nebst Ihrem Allerhöchsten Wohlgefallen einen sehr werthvollen Brillantring durch Herrn Erzieher, den F. F. Oberstkämmerer Grafen v. Czernin zustellen zu lassen geruht.

Feuilleton des Auswärtigen.

(Pesth.) Mittwoch den 22. d. fand die feierliche Einweihung des bereits vollendeten eingerichteten ständischen Gymnasiums Statt, wobei der wackere Oberrabbiner, Hr. L. Schmab, eine gross- und wohlwollende, an Gedankenreichthum und Sprachschwung ausgezeichnete Rede hielt. Besonders Anklang bei den sehr zahlreich versammelten Zuhörern fand der letztere, nicht beträchtliche Theil derselben, wo der gewandte Redner, nachdem er auf die jetzigen Zeitverhältnisse und deren dringende Heischungen und unabweisbare Forderungen übergegangen, den gegenwärtigen Zuständen und Bestrebungen der Gemeinde auf sehr sinnreiche und ungezwungene Weise biblische Exempel anzupassen, und daraus die Nothwendigkeit und das Rühmliche eines ferneren Fortschreitens auf der betretenen Bahn zu folgern wusste. Den Eingang und den Beschluß der Feierlichkeit machten mehrere fromme Gesänge.

-Pesther Tagsblatt.-

Mode-Bazar.

Paris, den 13. Dezember 1841.

(B.) Zu Abendkleidern werden am meisten verwendet: der ostische Krepp, die glasirte Levantine, der schottische Sammet, die glasirte Armure, die brochirten Seidenstoffe und der glatte Atlas: zu Morgenkleidern dagegen: der Merinos, der griechische Wollensammet und der Wollenmoiré.

Die jungen Mädchen tragen besonders viel griechischen Sammet und dazu Mathilden-Kapoten; Ebenso ziehen sie die Kleider von Popeline in hellen Farben, z. B. rosa, himmelblau und louisenblau, vor. Diese Anzüge werden durch Posamentierarbeit oder durch Bandschlingen ausgeputzt. Auch tragen sie gern leichte Stoffe, wie Barege, gekreppte Gaze und weißen Muslin.

Die Abendkleider haben entweder eine Schneppenleibchen oder einen Gürtel und man besetzt sie mit Sammet oder Plüsch in der Farbe des Kleides. Die kurzen Ermel besetzen sich als auch zwei oder drei Puffen nahe an einander; auf dem letzten kommen meist reiche Spitzenbesetzungen heraus.

Die jungen Mädchen tragen früh auch häufig Amazonenkleider von grünem, blauem oder granatfarbigem Casimir. Diese Kleider mit glatten unten abgerundeten Leibchen, hohen Aermeln, Kragen und Aufschlägen von Sammet; auf der Brust sind sie offen, damit man die Hemden der Herren und lassen darunter ein in kleine Falten gelegtes Chemisette sehen. Man hat dazu Unterjammetkleider, welche auf der Brust, an den Ermeln und auf der Taille Schnuren und Stickereien haben, wie die Husaren.

Die Kleider von brauner Popeline, vorn und unten mit zwei Sammetstreifen besetzt, sind ebenfalls zu Promenadenanzügen sehr beliebt.

Die Röcke sind noch immer sehr weit, aber faß ganz frei von jenen schweren Volants, die sie im vorigen Jahre verunzierten.

Zu wahre Kärglichkeit einem Hochzeitsball bei; die Braut war in eleganter Einfachheit gekleidet. Früh bestand ihr Anzug in einem Kleide von indischem Muslin, das mit Spitzen besetzt war; Abends trug sie ein Kleid von weißem Atlas und darüber zwei Röcke von luftigem Tülle. Der erste Rock war rund, glatt, mit einem blosen Saum unten; der zweite bildete eine Tunica; und in jeder Ecke befestigen sie sich eine sehr zierliche Halbguirlande. An jeder Seite giengen drei leichte Blumenbouquets mit einigen Schlingen herauf. Das Leibchen war glatt, die Schnippe abgerundet.

Alle Tänzerinnen tragen leichte Kleider und sehr hübschen Kopfputz.

Die Mantel und Ueberwürfe von schwarzem Atlas, von Taffemet, Sammet und Phantasie-Merinos haben große, sehr weite Kragen. Die Mantel von weißem Taffemet, mit Plusch besetzt, und die Burnuß von blauem Sammet, die mit Marder besetzt sind, gelten für sehr elegant. Bei Promenaden zu Fuß und zu den Kirchen tragen die Damen meist Mäntel von Atlas mit sehr weiten Ermeln und sehr großen Kragen. Der Mantel mit Capuchon, der mit groß abstechenden Farbe gefuttert ist, wird ausschließlich den ganz jungen Mädchen überlassen.

An den Hüten bemerkt man eine Veränderung: die Köpfe nehmen sich allmälig weiter aufwärts und die Backenstücke zeigen ein Bestreben, das Gesicht mehr sehen zu lassen. Das kommt daher, daß man anfangt, den Haarputz wieder höher zu tragen, indem die auf den Nacken fallenden Haartuffe zu gemein geworden sind.

Der Gebrauch der Kamme wird schöner allgemein.

(B.) Man hat einen Ueberzieher erfunden, einen mittelalterlichen Pallotet erfunden, der wohl Eingang finden wird, weil er, ohne auffallend zu sein, so viel Grazie besitzt, als die Herrenkleidungsstücke lange nicht besessen haben. Er etwas blousenartig, ohne Taillen, und fällt gerade herunter, ohne sich an den Körper anzuschließen; rund herum und vorn herunter ist er mit Schnuren, Borten und ungarischen Stickereien verziert; die Ermel sind die an den Vorderarm aufgeschlitzt, weit und hängend. Auch sie haben viel Verzierung mit Schnuren. Er ist sehr schwer, und wird deshalb niemals gewiß werden.

Artistisches.

— Als Neujahrsgabe eignet sich eine auf dem Etablissement von S. Faterno's Witwe eben neu hervorgegangene Leistung aus dem Gebiete der graphischen Kunste, auf sehr empfehlende Weise. Es sind Landschafts- und Genre-Skizzen, von dem so rühmlich bekannten Künstler Fr. Sandmann entworfen, die das in diesem Fache und für jenen gegenwärtige Bestimmung bisher Geleistete weit übertreffen. Die Stunden sind charfonisch, theils flüchtig skizzirt, theils in's Detail ausgeführt, in einigen Blättern Beides zugleich, so daß gerade hierdurch des Schülers Auge geübt wird, während dem Nachzeichnen Unterschiede, Beobachtungen aufzufassen, und jene Sicherheit sich zu erwerben, welche sonst der Selbstunterricht zu spenden nie vermogend ist. Wer nur irgend dem Anblicke einer schönen, mit der Gewalt ihrer reizenden Effekte prangenden Landschaft in sich den Wunsch gehabt hat, durch deren Schilderung sich eine nachhaltigere Erinnerung zu bereiten, als sie das bloße zu gewähren im Stande ist, der wird der Anfertigung dieses Wunsches die praktische Einübung durch Muster, Landschaftsstyle, Musterblättchen u. dgl. an Zweckentsprechen, Förderlichsten finden. Jenen eigentlichen, bloß andeutenden Schwung, der selbst bei sorgfältig gearbeiteten Zeichnungen so ungern vermißt wird, und des Künstlers Talent im Erfassen und Bezeichnen der Objekte bezeichnet, kann nur ein gründlicher Studium freier Skizzen gewähren. Dadurch eignet der Zeichner sich jenes schnelle, treue, und doch nicht schwerfällige Ergreifen und Schildern eines Gegenstandes in dessen passendsten Momente an, dessen Wirkung dann das kunstlerische Gefühl in der Ausführung verrath. Gelungene und ungelungene Skizzen sind daher mit fortschreitender Vervollkommnung zum Muster vorgelegt, eine reiche und gewiß erfolgreiche Schule für Kunstjünger. Die vorliegenden Landschaftsskizzen vereinigen in sich Vorzüge, die sie um so empfehlenswerther machen, als sie bei dem ziemlich verwilderten Vorlegeblättern in diesem Zeichnungsfache von Stuttgart, die freilich ihre Brauchbarkeit für lange Zeit hinaus bewahren, nicht so Treffliches erscheinen ist. — Jedes der zwei bisher erschienenen Hefte enthält acht Lithographien, welche gleicher Weise wie die Zeichnungen selbst von dem genannten Künstler gearbeitet wurden, aber auch jedes der Blätter spricht in den dargestellten Gegenständen eben so viel Originalität als Einfachheit, Abwechslung und Mannigfaltigkeit in der Auffassung aus. Bei jedem einzelnen Blatte erscheinen diese Vorzüge auf eine besondere Weise dargestellt, und geben auf diese Art das schönste Zeugniß von der Anspruchslosigkeit des Künstlers selbst, wie von der wirklich understandenen besondern Zweckmäßigkeit desselben der Landschaftlichen Landschafts-Zeichenkunst. Die periodische Fortsetzung dieser Kunstzeichnerei, durch deren Herausgabe die genannte Kunsthandlung sich ein neues Verdienst um die artistische Bildung erwarb, ist nach solchen Proben eben so wünschenswerth, als sie durch die gelungene Nachfrage zum Verharrsige zu werden scheint.

Sch.

Literarisches.

Panorama der süddeutschen Monarchie, oder malerisch-romantisches Deutschland u. s. w. Pesth, 1841. der Hartleben. 29—34 Lieferung.

Wer haben über dieses treffliche Kunstwerk bereits mehrmals verbindungsweise zu lobend berichtet, daß es heute überflüssig erscheint, diese Lobsprüche zum sechsten Male zu wiederholen. Es genügt, kurz anzuführen, daß es in seinen neuesten Lieferungen so tadellos bleibt, wie in den früheren, und vorschlichlich des Textes, der Stahlstiche, des Druckes und des Papieres jedem zu wünschen übrig läßt. Die Stahlstiche weisen das alte Konvertes, die neue Straße in der Krajna, Stadt Innsbruck, der Dogenpalast mit der Brücke in Venedig, die Lagunenstadt, von der Insel San Giorgio gesehen, Bozen, Brunn, den Gebirgsweg, die Kirche in Kaschau, Ofen, Gran, Komorn, Raab, Bergamo, Mailand, Gratz, Judenburg, Cattaro bei Fanio, den Krainzug in verschiedenen Ansichten, Linz, Krems, Lustschloß Schönbrunn, Villin, Arco, Prag und Inspruck am Platteneise.

Musikalisches.

— Handel war einmal Zuhörer bei Opernbauten zu London und dirigirte an der Harfe im Orchester (so Einer nicht wußte, daß Handel nicht harfirte). Sein begleitendes Spiel war so schön, daß der Aufmerksamkeit des Publikums sich bald von dem Gesange ganz ab-, und der Begleitung zuwendete, zum großen Verdruß der Sänger. Ein Italiener namentlich ergrimmte einmal so sehr, daß er schwur, wenn ihm Handel wieder einen solchen Streich spiele, werde er von der Bühne herunter auf das Instrument springen. Handel erfuhr dies und sagte zu dem Italiener: „Sie wollen alle von der Bühne herunter springen. Sorgen Sie nur, daß Sie gefälligst den Ebend an, an welchem Sie doch thun wollen; ich werde es dann auf dem Theaterzettel bekannt machen, und durch Ihr Springen mehr Geld verdienen, als durch Ihren Gesang.“

Oekonomisches.

(Ein Gartenfreund.) Die galvanische Kraft hat eine neue Anwendung gefunden, an die wohl bisher Niemand gedacht hatte, damit zum

Schutze der Pflanzen vor Würmern und Schnecken. Man bedient sich dazu zweier Ringe, eines von Zink und eines von Kupfer, die aneinander passen und um die Pflanze gelegt werden, die den Schutz erhalten soll. Sobald die Würmer ꝛc. in Berührung mit dem Kupfer kommen, erhalten sie einen galvanischen Schlag und fallen herunter. Der Apparat wirkt bei nassem und trockenem Wetter und ist fortwährend in Thätigkeit. Der Erfinder, der Engländer Cuthbert, bedient sich desselben schon ein Jahr und versichert, daß jede so geschützte Pflanze frei geblieben sei.

Monats-Protokoll

der Novitäten und Gastspiele auf allen hiesigen Bühnen.

Dezember.

k. k. Hofburgtheater.			k. k. Hofoperntheater.			Vereinte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.			Theater in der Josefstadt.
Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:	Neu in die Szene gesetzt:	Gastspiele:	Neue Stücke:
„Die Lebensmüden," Lustspiel von Raupach. — „Dame Kobold," Lustspiel von Calderon, übersetzt von Gries.			„Amor's Zögling," Anacreontisches Divertissement, erfunden von Mlle. Fanny Cerrito. — „Richard und Mathilde," Oper in vier Akten, Musik von Donizetti.		Mad. Shaw.	Dramatische Vorlesungen des Hrn. v. Holtei. — „Rudolph, Prinz von Forstia," Schauspiel von Joh. Nestroy. — „Die Räuber, oder: Was sein soll, schickt sich wohl," Posse in zwei Akten. — „Paris in Lipeltau, oder: Die seltsamen Lebensmittel-Kaufel," Posse in einem Akt.	„Die Bestürmung von Smolensk."	Hr. Gardemann (in „Paris in Lipeltau").	„Eine Heirath auf den achtzehnten Januar," Schauspiel nach dem Französischen v. Kappelwieser. — „Der Komödiant, oder: Eine Lektion in der Liebe," Posse von Karl Elmar. — „Ein Glas Punsch, oder: Wirkungen ohne Ursachen," Lokaler Schwank vom Verfasser der „schlimmen Frauen."

An die Leser.

In diesem letzten Blatte des Jahrganges 1841 sind alle Artikel, Erzählungen u. s. w. ganz abgeschlossen, so daß keiner unserer P. T. Herren Abonnenten, durch ein Hinüberziehen irgend eines Aufsatzes, in dem nächsten Jahrgang ein Druckstück hätte, wenn er zum austreten wollte.

Wir haben schon, wie die Leser gewiß bemerkt haben, neue, scharfe und deutliche Lettern für die kleine Schrift genommen, so daß auch die Schrift den reichhaltigen Novitäten ganz klar und augenfällig ist. Morgen erscheint die erste Nummer des Jahrganges 1842, in welchem mit dem Abdruck der

„humoristischen Vorlesungen"

vom Redakteur, und zwar zuerst mit der in „Baden" Statt gefundenen, begonnen wird. Mit dieser ersten Nummer erscheint zugleich

„Der Wiener Volksgarten,"

Erstes Heft, drei Bogen stark, mit Umschlag.

Inhalt des ersten Heftes:

1. „Die Lokalstück-Fabrik in der Unterwelt." Ein Versuch im holbleinalen Holz-Schnitt, von M. G. Saphir.
2. „Der moderne Diogenes mit der Laterne, oder: Findet man heutzutage Menschen?"
3. Lebenslotterie und Lotterie-Projekte.
4. Alyh abetisch geordnete Seufzer über modernes Leben und Treiben in Wien.
5. Lokal-Anekdoten.
6. Lokal-Charaden.

Der Umstand, daß wir in diesem ersten Hefte die „Lokalstück-Fabrik" ganz abdrucken lassen, welches sehr viel Raum einnimmt, hat uns genöthigt, mehrere Artikel, welche in ihrer Tendenz dem „Wiener Volksgarten" mehr entsprechen, auf das nächste Heft zu lassen, welches mehr lokale Färbung haben, und ein umfassenderer Reflektor der Wiener Kunst, Literatur und Geselligkeit, im heitern Lichte, sein soll.

Einzelne Exemplare des „Volksgartens" werden nicht verkauft.

Die Redaktion des „Humoristen."

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Andreasgasse Nr. 393.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Nr. 1. Sonnabend, den 1. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Humoristische Vorlesung *).

von M. G. Saphir.

Badementel-Gedanken in verschiedenen Wärmegraden. Ueber den Einfluß des Badelebens auf die Kultur der Menschen, d. h. auf die Hautkultur.

Es gibt keinen glänzendern Beweis dafür, daß Mann und Weib ein Leib ist, als das Badeleben überhaupt, m. f. H. u. H., denn kaum ist z. B. die Frau acht Tage in Baden, so spürt der Mann in Wien schon eine Erleichterung!

Während sich die Frau in Baden zerstreut, kann sich der Mann in Wien sammeln, und was der Mann in Wien sammelt, kann die Frau in Baden zerstreuen!

Das Badner Heilwasser, m. f. H. u. H., übt vorzüglich einen großen Reiz auf die Haut, deshalb geht vielleicht manche reizlose Haut hieher, in der Meinung, sie wird hier einen neuen Reiz bekommen; die Kraft aber, welche das Bad auf die auffangenden Gefäße ausübt, erstreckt sich wieder von der Frau auf den Mann, denn ihr Aufenthalt in einem Badeorte saugt oft seine Silber- und Goldgefäße in der Stadt auf!

Die Entstehung der warmen Quellen überhaupt, m. f. H. u. H., sind die Naturforscher noch nicht einig.

Die Naturforscher sagen, die warmen Quellen entstehen durch einen Prozeß, entweder durch einen vulkanischen Prozeß, oder durch einen Lebensprozeß der Erde, wodurch die Metalle zersetzt werden. Ja, es geht in der Erde wie auf der Erde, so ein Prozeß macht Alles zu Wasser, indem alle Metalle dabei zer- und versetzt werden! Also die Erde hat auch einen Prozeß!

Nun so ist bewiesen, daß sie große Hülfsquellen haben muß, sonst wären sie längst zu Grunde gegangen.

Dieser Prozeß der Erde ist der einzige Prozeß, aus dem ein Stück für die Menschheit entlehnt, und hier hat endlich einmal ein Doktor der Rechte den Doktoren der Medizin eine wahre unerschöpfliche Quelle geöffnet!

Man vergesse ja nicht, wenn man badet oder trinkt, dabei zu denken, daß diese Tropfen große Thränen sind, welche die Erde über ihren ewigen Prozeß vergießt!

Und wie oft im Leben, m. f. H. u. H., badet sich der Mensch nicht in den Thränen der Andern!

Wie manche Thräne, die als Balsam aus dem Auge eines Menschen quillt, schlürft sich der Neben-Mensch nicht um zum wasserhellen Demant an seinem Ringfinger? Wie manche Zähre, welche die Schicksalspresse aus der geknickten Rose eines Lebens preßt, tropft nicht als Balsam und Thau in die volle Knospe eines andern Lebens?

Wie mancher Dornenkranz, an dem noch die Blutstropfen eines zerrissten Menschenherzens hängen, flicht nicht der Mensch als Festkranz um sein glückliches Haupt? Das ist ja eben das Schmerzliche im Leben, daß selten unser Lebenswagen dahinrollt, ohne daß an seiner Deichsel neben unserem Freudenjoch das Trauerroß unseres Nächsten mitziehen muß, daß selten eine Freudensaat für uns aufgeht, die nicht unter dem Dünger von fremdem Schmerz und Leid emporschießt, und daß selten ein milder Regen unsere Herzensflur erquickt, der nicht aus dem zerrissenen Himmel eines andern Herzen kömmt! — So stürzen auch nur aus der zerrissenen Brust der Erde die Quellen hervor, welche uns Heil und Segen spenden.

Ein jedes Studium, m. f. H. u. H., erfordert seine Quellen, und das Studium der Menschenkenntniß hat keine bessern Quellen, als eben alle Gesundheits-, Bade- und Trinkquellen!

Nach dem Bade öffnen sich nicht nur die Haut-Poren, sondern auch die Herzensporen, der Mensch im Badementel ist wahrer als der Mensch im vollen Anzuge, und besonders die Frauenzimmer, je mehr sie fremden Flitter anziehen, desto mehr ziehen sie von ihrem eigenen schönen »Ich« aus; sie sind wie ein Magnet, je mehr sie anziehen, desto schwächer wird ihre innere Kraft; deshalb suche man die Frauenzimmer nie zu rühren oder zu versöhnen, wenn sie in Galla sind: die Frauenzimmer und die Ungewitter sind im Anzuge am fürchterlichsten!

Wenn die Frauen auf's Land gehen, nehmen sie von der Stadt nichts mit, als Alles — d. h. Schneider, Schuster, Marchandemodes, und lassen gar nichts zurück, als Nichts, d. h. ihre Wirthschaft und ihren Mann.

Die Wiener Ehen sind, wie die Krebse, am besten in den Monaten Mai, Juni, Juli, August, da gehen die Frauen auf's Land, und die Männer genießen in der Stadt den allgemeinen Landfrieden. Die Wiener Frauen sind im Sommer wie echter Malaga, sie werden nicht eher gut, als bis sie die Linie passirt haben! —

Indessen, wie stehts mit dem Land- und Badeleben der Männer aus?

Wie Hummel, daß unsere Männer nie trockener sind als im Bade! Daß sie nie weniger Leben haben als im Landleben, und daß sich jeder von ihnen nie mehr langweilt, als wenn sie gerade zusammenkommen, um sich zu unterhalten!

*) Gehalten in Baden, zum Besten des Bayßen-Spitals.

Unsere Männer glauben, wenn sie in einem Badeorte herumlaufen, in einem innenen quadrirten Kittel wie eine schottische Ballade, so haben sie Alles gethan, was die Menschheit für den Glanz eines Badeortes thun kann; aber es gibt schönere Talente als einen gewürfelten Drillrock, und liebenswürdigere Eigenschaften als grüne Pantoffel!

Es ist in einem Badeorte nicht genug, daß man sich warm hält, man muß auch die Gesellschaft warm halten, und es reicht nicht hin, alle Tage im Park von 12 bis 1 Uhr hin und wieder zu gehen, sich dann auf eine Bank beschieden selbst im Schatten zu setzen, denn so ist die Konversation durch die Bank dahin!

Wenn die Menschen die Natur besingen, so glauben sie, sie müssen in den Naturzustand zurückkehren, und werden Naturmenschen d. h. Menschen, zu denen man eine gesunde Natur braucht.

Die Natur, m. f. H. u. H., ist ein Gebäude mit drei Stockwerken und einem Bodenzimmer oder Aussicht, nämlich: Wasser, Erde, Luft und Himmel!

Der gütige Hausherr hat dem Menschen die Erde, die bel étage zur Wohnung angewiesen, und diese Wohnung ist unten mit einem geheimen Gemache versehen, man nennts: das Grab. Da geht der Einwohner zur Ruh, wenn er oben lang genug gewohnt hat, aber dieses geheime Gemach hat auch einen Ausgang und dieser führt wieder auf die Aussicht — in den Himmel; und der Hausherr verlangt keinen andern Zins, als daß man eine friedliche Parthei sei und gute Nachbarschaft halte — aber der sündige Mensch denkt nicht eher an's Bodenzimmer, als bis ihm das Wasser bis an den Hals geht, und er Blicke, Wünsche und Gebete als Rettungsleiter anlegt, um hinaufzuklettern! Und der Hausherr ist kein Hausherr vom Graben, er steigert seine Parthei nicht, wenn irgend ein Haus abgerissen wird, und er kündigt nur alle 70 Jahre einmal auf, da kommt der Hausmeister Tod mit seinen zwei gerichtlichen Zeugen: »Doktor und Apotheker,« und sagt: »Es ist Ziehzeit!« und der Mensch, steigt von der bel étage an den Keller hinab, und da hat er wieder sein Interimsquartier, bis der Hausherr ihn hinauf nimmt zu sich in's Bodenzimmer: in den Himmel!

In einem Badeorte aber ist der Mensch in allen Stockwerken der Natur heimisch, ein wahres Amphibium, einen halben Tag lebt er im Wasser, und einen halben Tag in der Luft, im Park ist er auf der Erde, und beim Essen ist er in seinem Himmel!

Viele unserer jungen Badeherren, m. f. H. und H., sind wie die Badekessel, sie geben nicht eher einen Ton von sich, bis sie voll von Wasser sind, und man ihnen einhergt, daß sie kochen. Wie sie sich dem schönen Geschlechte nähern, und umgehen sollen, lernen sie weder im Frauenbad, noch im Dunstbad, und sprechen sie Eine an, so glaube sie gewiß, er kommt aus dem Tropfbad! —

Anstatt den Umgang mit dem schönen Geschlecht, praktiziren sie den Herumgang um das schöne Geschlecht!

Ueberhaupt sind die Wirkungen der Schwefelbäder auf Liebe, Geselligkeit, Umgang, Geist und Grazie sehr verschieden.

Zu einem Liebesgeständniß ist ein Schwefelbad wie vorgeschrieben, denn es macht bei dem galanten Ritter: erst Angstzucht, dann Brustbeklemmung, dann geht's in einen Schwindel aus, und verweilt man zu lange, überfällt einen ein Fieber-Schauer. Gewiß werden die Bäder nicht bloß auf Milz und Leber, sondern auch auf Herz und Horn! Warum soll der Schwefel bloß eine Leberverhärtung kuriren, und nicht auch eine Herzverhärtung? —

(Fortsetzung folgt.)

Tante und Nichte.

von W. A. Gerle.

1.

Ein Spaziergang.

In den dunkelsten Gängen des westlichsten Parkes, der sich vom Schlosse Fruchtwangen gegen die benachbarten Waldberge dahinzog, wandelten Arm in Arm zwei liebliche Gestalten, die eine des Schloßherrn Tochter, Pauline, und ihre geliebte Nachbarin Ulrike von Gth, die andere, welche die Freundin hier im Park begegnete, und sie nach dem Befinden ihrer Familie befragte.

»Mein Vater,« entgegnete Pauline, »ist bereits in die Residenz zurückgekehrt.«

»Da befindet er sich,« versetzte Ulrike lächelnd, »in seinem Element.«

»Und hat mich,« fügte Pauline hinzu, »hier in dem meinigen zurück gelassen.«

»Und die Tante? was macht Deine närrische Duenna?«

»Ach, die wird alle Tage schlimmer, und es thäte Noth, es würde kein Mensch geboren, ohne einen Stammbaum von vier Ellen Länge mit sich zur Welt zu bringen. Ich verschone Dich, es braucht meine ganze Geduld, um es mit ihr auszuhalten, und doch bin ich froh, daß sie da ist, denn allein würde mich der Vater nicht hier auf dem Lande lassen, dessen stille Freuden ich doch so sehr allen tumultarischen Vergnügungen der Hauptstadt vorziehe, daß ich willig selbst die wunderliche Tante noch in den Kauf nehme.«

»Weiß Du, woher es kommt, daß Deine Tante eine so überaus unangenehme Person ist? — Weil sie nicht recht weiß, welches ihr Element ist.«

»Die Kammerfrau erzählte mir, sie hätte sich mehrmals vermählen sollen, es sei aber jedesmal ein Hinderniß eingetreten.«

»Obschon Deine Tante Viktoria heißt, hat es ihr doch niemals gelingen wollen, das Herz eines der Herren, auf die sie Absichten hatte, zu besiegen; sie schienen alle durch eine innere Stimme vor dieser Verbindung gewarnt worden zu sein.«

»Du thust ihr Unrecht, Ulrike! ich weiß, daß sie den Vater fortwährend anliegt, ihr eine Stelle in einem Damenstifte zu verschaffen.«

»Das verstehst Du nicht, Pauline! das ist die Bescheidenheit der Verzweiflung, und sie will sich in Ermanglung des ehelichen Kreuzes mit diesem brillantenen begnügen.«

»Ich sehe aber gar nicht ein, warum Dein Vater diesen Wunsch nicht erfüllt, der seinen Verbindungen nützte ihm das ein Leichtes sein.«

»Freilich wohl, aber Du siehst noch Manches nicht ein, und weißt daher auch nicht zu berechnen, daß es Dem Vater recht bequem findet, wenn die Tante im Winter die Honneurs seines Salons macht, und seinem weitläufigen Hauswesen vorsteht, und er solches nicht fremden Händen anvertrauen darf, im Sommer

aber Dich hier bemustert, denn er weiß wohl, daß noch mehr als der gewandteste Hofmann dazu gehört, ein schönes Mädchen von achtzehn Jahren zu hüthen, und darum schmint mir, Deine Tante sucht sie so lange hinzuhalten, bis Du verheirathet bist, dann wird er vielleicht selbst frey sein, sie soll zu werden. Doch genug von der Tante, und zu der Angelegenheit, die mich heute herüber führt. Du versprachst mir vorigen Sonntag, mich in eine schöne Gegend zu führen, die ich noch nicht kenne, was mir fast unwahrscheinlich vorkommt, da ich doch so ziemlich alle Schlupfwinkel unserer Umgebungen durchforscht habe.«

Die beiden Freundinnen verließen den Park, und Pauline führte Ulriken wirklich in ein ihr noch unbekanntes romantisches Thal, das sich von schöngestalteten Bergen beengt längst des Waldstromes, der in seinem Bette mächtig rauschte und schäumte, dahin zog, der schlängelnde Pfad bog sich abwärts, Ulrike bewunderte die malerischen Trümmer einer Ritterburg im Hintergrunde, wollte eben eine Bemerkung über die Heldenzeiten unserer Väter aussprechen, als Pauline ihr die kleine Hand auf den Mund legte, und pantomimisch um Stillschweigen und Behutsamkeit bat. Verwundert folgte Ulrike den Blicken ihrer lieblichen Freundin, und — siehe! unweit von den beiden Damen saß auf einem bemoosten Steine ein kräftig blühender Ulanen-Offizier, von welchem Ulrike sich selbst gestehen mußte, sie habe noch nie einen schöneren Mann gesehen. Er schien mit dem Stocke in den frisch aufgefahrenen Sand des Weges zu schreiben, und als Pauline sich so weit vorgebogen hatte, als es die schützenden Gesträuche erlaubten, warf sie sich in freudigem Erröthen an die Brust ihrer Freundin, welche mit Falkenblicken nach der Schrift des Fremden spähend, den Namen: »Anna« im Sande las. Auf ihren fragenden Blick zog sie Pauline mit sich fort in das dichte Gebüsch, und nachdem sie dreimal so weit entfernt waren, als nöthig, um von dem schönen Kriegsmanne nicht vernommen zu werden, begann die zitternde Schöne:

»Ich muß Dir, liebe Ulrike ein Abenteuer erzählen.«

»Ein Abenteuer!« verwunderte sich Ulrike, »wie kommst Du in Deiner Einsamkeit dazu?«

»Ach ja!« entgegnete Pauline, »es hat sich doch gefunden. Du warst ja unwohl bei unserm kleinen Feste, das wir zum Geburtsfeste des Vaters veranstalteten?«

»Es war allerliebst und macht Deinem und der Tante Geschmack Ehre.«

»Ach, die Tante, ohne mich zu rühmen, kommt auf ihren Theil wohl nichts als die ungeheure Tafel, die von 2 bis 5 Uhr währte, und was dem Vater nun vollends den meisten Spaß machte, war so ganz meine Gesinnung, daß sie nicht einmal davon wissen durfte.«

»Du meinst gewiß die artige Masterade?«

»Ja freilich!«

»In der That, Pauline! Du warst das gefährlichste Bauernmädchen, das ich je sah, und wenn viele Nymphen dieser Haine Dir glichen, die jungen Herren der Residenz würden schaarenweise nach dem wilden Hirtenstabe greifen. Was aber den Scherz betrifft, den Du dem Vater überreichtest, so paßte der freilich nicht recht für eine Bäuerin aus unserer Heimat, doch war Dein Gedicht so zart und sinnig, daß man den Kostumefehler gern nachsah. Du bist mir noch die versprochene Abschrift schuldig.«

»Du weißt, liebe Ulrike! daß mein Vater, so gern er sich im Glanz des Thrones sonnt, doch dergleichen Scherze liebt; eben so zuwider sind sie aber der Tante, die mich lieber in einer Hofrede von Drap d'or einschnüren, und um allen Einwendungen und Schwierigkeiten zu entgehen, beschloß ich, die Sache ohne ihr Vorwissen anzulegen, denn wann der Vater dann zufrieden ist, wagt sie doch nichts mehr zu sagen, ich entschlüpfte nach der Tafel.«

»Ja, und bliebst sehr lange aus, die Tante fragte zehn Mal nach Dir, und Betty mußte Dich überall aufsuchen.«

»Sie kam mir nach zu der Frau des Schulzen, und half mir das Sonntagskleid des guten Annchens anlegen, das über diese Ehre außer sich vor Freude war.«

»Aber Betty kam ja lange vor Dir zurück und meldete der Tante, sie könne Dich nirgends finden.«

»Ja, das ist eben das Abenteuer, ich sandte Betty fort, als ich umgekleidet war, und wollte ihr gleich folgen, als ich aber aus der Kammer in die Wohnstube des Schulzen trat, sah ich einen sehr jungen Offizier, den wir vorhin sahen, an dem großen Tische, derselbe Offizier, den wir vorhin sahen, an dem großen Tische, er hatte sich auf der Jagd verirrt, und sah in dem einfachen Jagdkleide noch viel schöner aus, als heute in der schimmernden Gala-Uniform. Die schönen, blonden Locken quollen dunig unter der kleinen Kappe hervor, und beschatteten das männlich blühende Antlitz mit dem schwarzen Augenpaar, sein Anblick überraschte mich so wunderbar, daß ich, von ihm unbemerkt, immer über die eitle Thörin — schon gleichfalls etwas überrascht, er stand auf, mich zu begrüßen, und ich machte einen Knix der wohl albern genug ausgefallen sein mag, um in meine Rolle zu passen; doch hatte ich noch so viel Ueberlegung, der Schulzin zu winken, sie möge mich nicht verrathen, und auf seine Frage, wer das schöne Kind sei, war ich Annchen, die Tochter des Schulzen. Nach einer kurzen Unterhaltung, welche aber noch der Tante Rechnung, wenigstens eine Stunde gewährt haben muß, kehrte ich in's Schloß zurück, und war so zerstreut, daß ich manche Stellen meines Gedichtes zweimal, andere gar nicht sagte, und es nur Eurer Nachsicht verdanke, daß Ihr die ungeschickte Rederei nicht ausgezischt habt.«

»Und der Inhalt Deines Gespräches mit dem schönen Fremdling?«

»Da fragst Du mich wahrlich zu viel, und ich wette, wenn Du so vor ihm gestanden hättest, nur manchmal verstohlen nach den Korallenlippen blickend, so freundliche Worte sprachen, und immer wieder erschrocken auf den Boden schauend, wenn der Flammenblick seines schwarzen Auges mir bis in's Herz dringen zu wollen schien. — Du würdest, so wie ich, keine andere Rechenschaft von dieser Unterredung zu geben wissen, als, daß sie Dir unendliche Freude gemacht hat, zumal da nun meiner

Ereigniß der Triumph geworden iſt, daß er das Bauernmädchen von jenem Abend noch nicht vergeſſen.«

»Nun, und was ſoll aus dieſer Geſchichte werden?«

»Ach, liebe Ulrike! ich habe ſchon meinen ganzen Leichtſinn aufgeboten, um dieſen Gedanken auszuweichen, der ſich mir immer wieder unabweislich aufdrängt, und ich verſichere Dich, es kam mir oft vor, als wäre mir der ſchönen Stunde in der Hütte des Schulzen auch die Blüte meines Lebens hingeſchwunden. Wer weiß, ob ich ſeine ſüße Stimme jemals wieder hören werde, und wäre dies, wer ſagt mir, ob er von Familie iſt, denn bei den Geſinnungen meines Vaters wäre es ja doch Wahnſinn, an eine Verbindung unter meinem Stande zu denken.«

»Laß es meine Sorge ſein, das Alles zu erforſchen. Ich bin von Umgebungen und Verhältniſſen weniger befangen als Du, ich poſte daher bald herauszubringen, wer der ſchöne Jäger ſei, und will Dir alsdann Bericht erſtatten, dagegen mußt Du mir aber auch Dein Wort geben, wofern Dich eine unüberſteigliche Kluft von dem Herzgeliebten trennt, ihn wieder zu ſehen, und im Nothfall ſogar den Vater um die Rückkehr in die Hauptſtadt zu bitten, damit die Unmöglichkeit Deinen ſchwankenden Gedanken zu Hülfe komme.«

2.

Der Ufland.

Der ſchöne Rittmeiſter Ludwig von Bismark hatte ſeinen Kameraden Baron Uttenroth auf das Gut von deſſen Vater, der ein Nachbar des Freiherrn von Feuchtwangen war, begleitet, als ihn ein glücklicher Zufall in dem Hauſe des Schulzen, in der Geſtalt der kleinen Anna eine Grazie finden ließ, die durch Reiz und Anmuth eine Zierde der erſten Kreiſe zu werden verdiente, und ihm einen großen Reſpekt vor den Töchtern des Landes einflößte. Er ſprach nachher, auch ohne ſich verirrt zu haben, öfter bei der freundlichen Schulzenfrau ein, aber ſo reichlich er ihre gaſtliche Aufnahme belohnt hatte, und ſo geſprächig ſie jedesmal war, ſtockte doch plötzlich der Fluß ihrer Rede, wie er nach dem ſchönen Annchen fragte. Ihre Antworten waren unbeſtimmt, und ſie gerieth in ſichtliche Verlegenheit, doch war das Reſultat, ſie ſei nicht daheim.

Da der Rittmeiſter glaubte, das geheimnißvolle Weſen der Alten gründe ſich auf die gewöhnliche Furcht der Landleute vor der Uniform und deren magiſcher Kraft auf Mädchenherzen, erwähnte er Annchen nicht mehr, ja er blieb endlich ganz aus, und ließ durch Uttenroth's Leute nachforſchen, wo die ſchöne Tochter des Schulzen von Feuchtwangen hingekommen ſei. Bald entdeckte man ihm, ſie diene auf dem Edelhofe zu Schwarzbach, wo ſich Schulzens Anne auch wirklich befand! doch zeigte ſich ihm bei ſeinen täglichen Spazierritten in jene entfernte Gegend keine Spur von der verlornen Schönen, und da er nicht nach ihm zu fragen wagte, um nicht etwa dem Rufe des unbeſcholtenen Mädchens zu ſchaden, verſpürte er ſich beinahe in Unruhe; als er eines Tages zufällig in den Park von Feuchtwangen promenirte, und wer ſchilderte ſein Staunen, ſein Entzücken, als er um die Ecke eines dunkeln Laubganges tretend, plötzlich vor der erſchrockenen Pauline ſtand, die im einfachen Negligée eine Morgenpromenade machte. Ihr erſter Gedanke war Ulrike und die Zuſage, die ſie ihr geleiſtet, doch konnte ſie dem ſchönen Fremdling nicht mehr entfliehen, und im Grunde war Ulrike ſelbſt an dieſer Verlegenheit ſchuld, die ſo lange ſäumte, ihr die verſprochenen Aufklärungen zu verſchaffen. Nach der erſten, ſtürmiſchen Aeußerung der Freude über dies unverhoffte Wiederfinden, befragte ſie den Rittmeiſter über die Verwandlung, die ſeit ihrem erſten Zuſammentreffen mit ihr vorgegangen war, und Pauline blieb kein anderer Ausweg, als ihm zu ſagen, ſie ſtehe in Dienſten der Baroneſſe Feuchtwangen; aber ſeine Bitte, ihm eine Zuſammenkunft zuzuſtehen, ſetzte ſie, ſo ſchwer es ihrem hochklopfenden Herzen wurde, einem entſchiedenen Widerſtand entgegen, und benützte ein Geräuſch, das in der Nähe hörbar wurde, um dem Dringen ſeiner Liebe zu entfliehen.

Hatte ſchon Paulinen's erſter Anblick den Rittmeiſter mit einer lebhaften Neigung erfüllt, ſo vollendete dieſe zweite Erſcheinung, die Anmuth und Würde, welche ihren Liebreiz verdoppelte, dieſen Eindruck zur heftigſten Leidenſchaft, und bewegte ihn zu dem Entſchluß, die Laune des Glücks zu verbeſſern, und allen Vorurtheilen trotz, die ſchöne Bäurin zur Frau von Bismark zu erheben, wenn es ihm gelinge (woran ihn zwar ihre ſchüchternen Blicke kaum noch zweifeln ließen), auch ihr Herz gewinnen.

3.

Ein Ungeheuer.

So kurz die Unterredung der beiden Liebenden geweſen, war ſie doch nicht unbemerkt geblieben, ſondern der Tante bereits hinterbracht worden, ein Offizier habe Zuſammenkünfte mit der jungen Baroneſſe, und nach einem peinlichen Examen, worin die Verſicherung eines zufälligen Zuſammentreffens als unſtatthaft und unwahrſcheinlich verworfen wurde, erſchallte nächſt der Drohung einer augenblicklichen Meldung an ihren Bruder das Verbot aller künftigen Spaziergänge, ſelbſt die Beſuche zu Ulriken nicht ausgenommen, und Pauline wurde ganz auf ihr Zimmer und den Bereich des nächſt dem Schloſſe liegenden franzöſiſchen Ziergartens beſchränkt, welcher aus Baroneſſe Viktoire's Zimmer überſehen werden konnte. Der Verräther des traulichen Geſpräches war Monſieur Polycarpus Kobold, das Faktotum und wohlbeſtallter Spion der Tante, ein Kerlchen von etwa vierthalb Schuh Höhe, mit einem ſtattlichen Höcker ausgeſtattet, deſſen Anblick bei einer beträchtlichen Länge, dagegen ſo ungemein ſchmal, daß eigentlich keine Breite auf ſeinem Angeſichte wahrzunehmen war, als der ungeheure Mund mit den großen gelben Zähnen, dagegen ragten, gleich zwei Eiszapfen, die ungeheure Naſe und das ſchier gleich lange Kinn von der ſchmalen Parallele, wagrecht in die Luft hinaus.

(Fortſetzung folgt.)

Liebesfrage.

Ein hoher Greis, den Kinder froh umfreichen,
So ragt die Alpe, Hütten ringsumher;
Die Abendröthe hindert im Verbleichen:
Hier trifft Du, Liegezt, keinen Purpur mehr.

Was kann der Ritter mit der Viktoria,
Der unverwundig grüßt die Legion?
Was heißt er nicht, daß man die Tuba blaſe,
Und überſchreite kühn den Rubicon?

Er wendet sich zum treuen Freund im Streite,
Und flüstert dumpf: „Mir ist die Welt zu klein,
Doch möcht' ich eher, als in Rom der Zweite,
Im schlichten Dorfe hier der Erste sein.“

Verstehst Du, junges Kind, was ich gelitten?
Ich theile nie, im Glücke wie im Schmerz.
Und stammt vom Berge Sinai Dein Leben,
Dann schlägt für Dich mein edelstarkes Herz.

Leutschuigg.

Album.

Aus Theater-Telegramm.

(Dr. Gartenmann) hat bereits die Rolle des H. Lemi in „Paris in Lipeldour“ mehrmal mit ungemöthlichem Beifalle und Erfolge auf der Lepoldstädter Bühne gegeben. Dieser tüchtige Komiker wird sich immer mehr und mehr die Gunst des Publikums erwerben, und seine Darstellungen anziehend machen.

(Das „Glas Punsch“) fährt fort, in der Josephstadt mit Abtheilungen gegeben zu werden. Sehr originell und anziehend ist die sehr gelungene Parodie der „provenzalischen Bergsänger.“

(Paris.) „Judith,“ von Mme. Sirardin, ist nun wirklich im Theatre-Français zur Aufführung angenommen. — Die Rachel studiert gegenwärtig die Rolle der Chimene, die schönste aus der tragischen Gallerie Corneille's. Das Theatre-Français macht noch immer mit Scribe's „Camaraderie“ und die Opera comique mit Scribe's „Rudolf comme du Rhin“ ziemlich gute Geschäfte. — Die italienische Oper debutirt Mercadante's „Donna“ nur. — Geschäfte. — Die italienische Oper debutirt Mercadante's „Donna“ nur. — Geschäfte. — Die italienische Oper debutirt Mercadante's „Donna“ nur. — „Orione ai Giuochi“ heißt ein neues Ballet von Taglioni, welches im Theater des Italiens dramatisiert zur Aufführung kam. — Am 12. v. M. ist in der großen Oper die neue Oper von Halevy: „die Königin von Cypern,“ Text von St. Georges, mit großem Beifall aufgenommen worden, der sowohl dem Sujet als der Musik galt. Letztere hat schöne Einzelheiten; doch huldigt Halevy noch zu sehr dem grünschnäbeln Geiste, während der Geschmack des Publikums sich schon von demselben abwendet und die an der Geschmack des Publikums sich schon von demselben abwendet und die an der Geschmack des Publikums sich schon von demselben abwendet und die an

sah nur Spott, der eben so zum Lachen reizen kann; dagegen erhebt sich die Parodie zur heitersten Satyre, wenn sie Verwurf eines Lächerlichkeit ist. Welches von beiden verdient daher vorgezogen zu werden? Hier räumen wir abermals der erhabenen Frau Dalé das Entscheidungsrecht ein, und fügen nur noch hinzu, daß die Darstellung des Stückes eine äußerst gelungene genannt zu werden verdient. Unter den Mitwirkenden zeichneten sich zumeist die Herren Wagner und Hentzenberg aus, welche sie durch wiederholten Hervorruf belohnt wurden. Ueberhaupt verstehen sich die ungarischen Schauspieler auf Charakterstück weit besser als die deutschen. Direktor Rósl in Ofen aufgenommen. Auch an Aufführung Shakespeare'scher Charaktere nicht mangelt. Sittlichkeit verletzen erscheinen, wurde jeder Witz des Stückes förmlich beklatscht wurde. Die Partitur von Ofner Kapellmeister, Hrn. Görgl, hat viel Verdienstliches. Das Haus war trotz der üblen Witterung sehr voll. Im Schlusse wurde Hr. Wagner, pfeude Hervorrufe, Andere die Uebrigen gerufen wurden, nochmals allein erschienen.

Oeconom.

(Berlin.) Es ist ein neu Kummer, wie man hört, angezogen, aus England mitgebrachter Gedanke, daß einige 30 hiesige Universitätslehrer sich entschlossen haben, populäre Vorlesungen über Gegenstände der Industrie, der Gesellschaftskultur und allgemeinen Wissenschaft zu halten. Sonnabend von 5 bis 7 Uhr. Anfangs hieß man bei der Neuheit hiervon auf den Pfingstfeiertag, als wollten diese Herren, die sonst nie Gelegenheit haben, sich zu hören, sich nur zu gemeinschaftlicher Andacht vereinigen. Nachmittags wird es sich einen lebhaften Zuspruch erfreuen, besonders von Seiten des andern Geschlechts und der Kenners aus der französischen Kolonie, die trotz aller möglichen Unterhaltungen und Zerstreuungen immer noch einen freien Tag haben. Und jetzo Vorliefung gewinnt man doch die Möglichkeit, in der Gesellschaft wieder etwas Gesprächiges, so nicht produzirtes, so doch profitirtes zu können. Man hat erst noch vor zehn Jahren von Einheimischen und Fremden die sicherschaffende Bemerkung machen hören: „das es in Berlin entsetzlich langweilig sei," das kann man jetzt denn doch nicht sagen. Neben jenen Universitätslehrern leisen im Zimmer, behändische Automatengalerie, Kolosseum, Weihnachtsausstellungen ohne Zahl und dergleichen mehr zur Unterhaltung, Bildung und Förderung der volksthümlichen Intelligenz beitragen, so wird man nicht mehr Ursache finden können, über die Langweiligkeit Berlins zu klagen.

Wiener Neustädter Flügelbahn.

Besahren von Eduard Breier.

„Junge Regenfenten und Hunde soll man blind in's Wasser werfen" — Dies, verehrtester Herr Redakteur, haben Sie einst selbst gesagt, auch ich pflichte Ihrem Ausspruche bei; aber Recensenten und Hunde wollen auch leben, und wo keine Alten sind, können die Jungen an die Reihe; die Parallele ist übrigens recht hübsch: Recensenten sind freisse Bullenbeißer, Spurhunde für Kunstjäger, Windspiele nach Neuigkeiten, sie beißen auch, wie die Möpse, oft den Mond an, und sollen überhaupt, wie die Hunde, mit Maulkörben belegt werden.

Seitdem die Eisenbahn an unserer Stadt vorüber führt, ist auch bei uns etwas einsamer geworden, die Fremden werden seltener, die Lustreisenden sind der Jahreszeit halber ganz ausgeblieben, unser Winter kommt wir vor, wie ein französischer — Donnerwetter, er macht es im Negen dem Sommer nach, er läßt's — viel Thränen vergießen, sie trocknet aber nicht die wohlthätige Wärme, sie wieder zu trocknen.

Das Theater ist im vollen Gange, es wird fleißig gespielt und fleißig besucht, die vierzig Pyrenaensänger haben im Theater eine Vorstellung; wiewohl die Preise erhöht wurden, war das Haus doch in allen Räumen voll, es wurde sehr viel applaudirt und sehr viel Brave gerufen. Diesem zu Folge gaben sie eine zweite Vorstellung, ich suchte schon im Vorraus in's Häuschen, der Abend erschien, und das Haus war — ganz leer. Die Pyrenaensänger sollen beschlossen haben, der Madame in Paris diesen Nachtheil zur Lösung vorzulegen!

An Novitäten sahen wir, zum Vortheile des Hrn. Scauffert: „Der Zigeuner in der Steinmeyerstadt." Das Stück gefiel, und wird noch einige Mal auf's Repertoir kommen. — Zum Vortheile des Hrn. Kusa wurde gegeben „die Wette," von Pannasch, gestern. Das Stück gefiel, Hr. Stahl (als eifersüchtiger Baron), Dlle. Müller (seine Gattin), Dlle. Ueberfeger (seine Schwester), Hr. Kusa (Hauptmann Brand) und Hr. Schmitt (Christian) spielten recht wacker zusammen, besonders wurde Hr. Stahl zwei Mal und Hr. Kusa zum Schlusse gerufen; es ist zu bedauern, daß der wirklich verunterhaltende Benefiziant, dessen letzte Leistung als Pulningbrook im „Glas Wasser" noch in so guten Andenken haben sollte, sich trotzdem allgemeinen Zuspruches so verkennen hatte.

Die hier sehr beliebte Dlle. Müller, welche Krankheit halber durch vierzehn Tage von den Brettern entfernt blieb, trat nach ihrer Genesung zum ersten Male unter rauschendem Beifalle als Adrienne Lecouvreur auf, und wird dem Vernehmen nach zu ihrer Benefize, welche am 5. Januar Statt findet, „Othello, der Mohr von Venedig," geben. Die Dlle. Müller gibt die Desdemona, und da sie hier zum ersten Male in einer großen tragischen Partie auftritt, so wird dieser Abend jedenfalls ein zahlreiches Publikum in unserm Theater versammeln.

Mit Hochachtung u. s. w.

Oedster-Ofner Kurier.

Der Redakteur gab am Weihnachtstage seine dritte Kunstproduktion, der große Redoutensaal war ganz gefüllt. Unter den exekutirten Musiknummern, erregten die Kantate: Schiller's „Glocke," und ein Spohr'sches Violinconcert, mit wahrhafter Virtuosität vorgetragen von Hrn. Pfeffer, das größte Interesse. Unter den deutschen Oekonomen erschien an diesen heiligen Tagen Beethoven's Meisterwerk, ausgeführt in der Stadtpfarrkirche, unter Leitung unserer rühmlich bekannten Regenschori, Herrn von Brauer, offiziirt von 150 Musikern. Es war eine gefühlerschütternde, großartigst, andachtweckende Tonfeier.

Das deutsche Theater wurde mit Raimund's „liederlichen Kleeblatt," das National-Theater mit dem „Glas Wasser," in welchem Frau Egressy und die Laboursalo's excellirten, und das Ofner und Kaiser's „Sigismund" eröffnet.

Ein beträchtlicher Vorfall störte auf der Ofner Bühne den Genuß dieser beliebten Posse. Hr. Ignatius Strobl, das eigentliche Schoßkind des Ofner Publikums, wählte dieses Stück zur Einnahme, das war sehr wohl, das Publikum freudig aufgeregt. Als der gesteigerte Beifallsturm die erste Strophe seines letzten Couplets vorgetragen, ward er von einer schlagartigen Ohnmacht befallen, und sank leblos zu Boden. Die Bestürzung auf der Bühne und im Auditorium war erschütternd. Strobl ist Liebling, mit Recht Liebling im engsten Sinn des Wortes, und die allgemeine Theilnahme an diesem Vorfalle gab sich in dem Menschenandrange auf der Bühne kund. Es gelang der Geschicklichkeit der Aerzte, namentlich aber dem thätigen, raschen Hrn. v. Stark, durch göttliche Hilfe und zweckvolle Mittel den Gefallenen in's Leben zu wecken, und wie unsere Lokalblätter zur Stunde berichten, befindet sich der Wiederbelebte auf dem Wege der Genesung, und es ist Hoffnung vorhanden, daß der allgemein Geachtete, den Freunden und der Kunst wieder geschenkt sein werde. Bei den thätigen Kräften des Chors- und Lustspiels leidet diese Bühne, dürfte nur die Lokalposse durch die Krankheit des Hrn. Strobl, Lücken in Repertoir verursachen.

Das erste Bühnenprotokoll in neuen Monatsabonnement ist C. W. Koch's rühmlich bekannte Drama „Der Verlobungsring," welches mit großer Vorzüglichkeit einführt wird. Im Nationaltheater erregte F. Weiß's Metamorphose, das „Glas Wasser" ein allgemeines Gelächter, großen Zuspruch. Trotz des falschen Wetters war das Theater in allen Räumen gefüllt, das Kubitorium lachte ununterbrochen. Nach den Hauptszenen und Schlußakten wurden die Matadore des Abends oft stürmisch gerufen, und es gebührt den Schauspielerinnen Kovacsne, Huberan und Eder, so wie den unübertrefflichen Megnern und Szentpetri, vollen, gerechten Lob für die practisch Aufeinanderreihen. Vor Allem aber den hochgeachteten Regisseur von Jancsó. Sonntag wird diese beliebte Parodie wiederholt.

Den Herrn Kapellmeister Schindlmeisser kam eine neue romantische (!) Oper zur Aufführung. „Malvine" genannt. Sie fand beifällige — und in vielen Nummern auch verdiente — — — gerufen. Ausnahme, wie werden noch einer Wiederholung darauf zurückkommen. — „Trauboux," Trauerspiel von Szigligeti, erregte auch in der Wiederholung Sensation. Trauboux erschaut heute seinen Todestag auf dieser Bühne, und findet das Ballet „Gulzbüder" zu seiner ersten Beerdigung ein.

Dr. Newald.

Jodn Civelles.

In einer neulichen Sitzung der Ackers- und Gartenbau-Gesellschaft der Grafschaft Newcastle, Delaware (Ver. St.), ward eine Mittheilung des Hrn. W. Bedd aus Wilmington gelesen, worin er über sein Verfahren, Zucker aus dem Zuckerrohr zu gewinnen, berichtet. Zugleich wurden Proben des von ihm nach diesem Verfahren gewonnenen Zuckers und von Melassen vorgelegt, welche ihrer guten Qualität und angenehmen Geschmacks wegen sehr bewundert wurden. Er beschreibt seine Methode folgendermaßen: Das

Getreide (Weizen) wird in Reihen, 8 bis 9 Zoll auseinander gepflanzt und die einzelnen Halme müssen 3 Zoll von einander entfernt stehen; sonst ist die Behandlung die gewöhnliche. Im August, oder sobald die Halme Neigung zur Körnerreifung zeigen, werden die Reihen abgeschnitten; diese Operation muß sorgfältig beobachtet werden, da von ihr ganz allein der Erfolg abhängt. Hiernach ist nichts mehr zu thun bis zur Zeit der Einärndung der Ernte, welche im Allgemeinen in den September fällt. Die Halme werden dann an der Wurzel abgeschnitten, ihrer Blätter entkleidet und nach der Mühle gebracht, wo sie durch Walzen in der Art, wie mit dem Zuckerrohr geschieht, zwischen zwei eisernen Walzen ausgepreßt wird. Kalkwasser, von der Konsistenz dünner Sahne, wird sodann, in den Verhältniß von einem Löffel voll auf ein Gallon, mit dem Saft vermischt, den man dann eine Stunde sich setzen läßt und hierauf in die Siedepfanne bringt. Diese werden so lange bedeckt, als der Saft noch nicht zum Kochen gekommen ist, worauf die Schaum abgeschöpft werden muß. Die Flüssigkeit wird dann so schnell als möglich eingekocht und der Schaum immer der Oberfläche abgenommen. Wenn sie die Dicke eines Syrups erhalten hat, so muß man die Feuerung vermindern, um das Anbrennen zu verhindern. Der Siedeprozeß ist gewöhnlich beendigt, wenn 6 Quart bis auf 1 Quart eingekocht hat. Der Saft wird heraus in Kühlfässer gebracht, um zu krystallisiren. Wenn dies geschehen, so wird der Zucker von den Melassen getrennt und die ganze Operation ist beendigt. Das Raffiniren kann, wenn es gefordert wird, mit mit den anderen Zuckerarten vorgenommen werden. Der Zusatz von Kalke und die Anwendung des Dampfes bei dem Verdunstungs-Prozeß, wie dies bei der Runkelrübenzucker-Fabrikation gewöhnlich ist, werde, nach meiner Ueberzeugung, in einer einzigen Operation weißen Zucker geben. So viel ich vermuthe, wird ein auf die obige Weise bepflanzter Morgen guter Boden mindestens 1000 Pfund Zucker liefern, wahrscheinlich aber noch mehr. Der Werth des Biedhattens (?-da-?), das die Blätter, und später die durch die Presse gegangenen Halme selbst liefert, dürfte bei sämmtlichen Methode sechsten mehr als decken. Das auf diese Weise gewonnene Futter ist besser, als das gewöhnliche, da es eine größere Quantität Zuckerstoff enthält.

Literarisches.

Baldi's allgemeine Erdbeschreibung u. s. w. 1., 2., 3. Lieferung, gr. 8. Pesth 1842. Bei Hartleben.

Der unerhörte Erfolg, welchen Baldi mit seinem Abrege de Geographie, diesem Meisterstücke einer so gründlichen Forschung, erzielte, dürfte hauptsächlich durch die eigenthümliche Methode erreicht worden sein, nach welcher der Spinne am Reg über ein ganzes Land zu werfen, dessen geographischen Abriß mit der Beschreibung der Hauptstadt zu beginnen, und so ein naturgetreues Bild des Völkerlebens durch Schilderung seines Centralpunktes zu liefern. Dazu kamen die vollständige Aderschaft der Bevölkerung, die mit Sachkenntniß entworfene Analyse der Produktion und des Verkehrs jedes Landes, endlich die eben so unterhaltende als belehrende Darstellungsgabe. Das treffliche geographische Compendium Werde daher in der Ursprache mehrmals aufgelegt, und von dem französischen Judicate zum Lehrbuche für die Unterrichtsanstalten des Königreiches bestimmt. Außerdem erlebte es zwei Uebersetzungen in's Deutsche, eine italienische, böhmische, russische und portugiesische. Die vorliegende deutsche Uebertragung ist fleißig geschrieben, mit Papier und Druck lassen wenig zu wünschen übrig. Rechnet man dazu die Billigkeit des Preises, nämlich 40 kr. C. M. für eine acht Bogen starke, in Umschlag geheftete Lieferung, so kann man dem Werke nur das günstigste Prognostikon stellen. Es wird aus 10—11 Lieferungen bestehen.

Kurioses.

— Die Haftung oder Mißbrauch des Handschuhes beim Grüßen ist schon von Goethe einmal angerügt, seine Worte sind aber wenig bekannt oder zu früh vergessen worden. Hier sind sie:

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Begeistr sie mit freundlichem, sittigem Bezgen
Den bedeckten männlichen Haupts.
Glaubt's dem Erfahrnen! Jede erlaubt's.
Wollt Ihr, trop Hippokratischen Sceiten,
Denn mit Gewalt das Genie Euch erlatten!
Lasset die Hüte, die sittlichen Mützen
Hoch auf den Locken, auf Flechten und Zöpfen.
Grüßet mit Worten, grüßt mit der Hand,
Ehret die Sitte, schont den Verstand!

— „Ach!“ rief ein bald vorübergetrer Künstler auf seinem Schmerzenslager: „Jupiter hat den Adler, Juno den Pfau, Minerva die Eule, Fortuna aber muß den — Staar haben.“

Vaterländisches.

(Das heutige Ofen.) Das gegenwärtige Ofen hat 30,000 Einwohner, die Fremden mit eingerechnet. Es ist die Residenz des Königs, der Ministerien, des Kassationshofes, der heil. Synode u. s. w., der Sedisdien und General-Kassen sich fast aller ausübenden Aemter; es besitzen sich dasselbst eine Universität, ein Lehrer Gymnasium, ein Gymnasium mit einer Helenen-Schule, zwei Knaben- und eine Mädchenschule, eine amerikanische Schule für beide Geschlechter, eine Pensions-Anstalt für Mädchen der Herrn Hill, und eine dergleichen der Mad. Bolmerange, eine Zeichnenschule und eine Modell-Kammer; ferner ein naturhistorisches Kabinet, ein botanischer Garten, acht Apotheken und 26 Aerzte. Bereits hat man daselbst Kasernen für 10,000 Mann, und ist beschäftigt, einen Militärspital für 1000 Mann, und ist beschäftigt, einen Palast für den König in prächtiger Lage aufzuführen, ferner ein Universitäts-Gebäude und ein Civilspital zu bauen. Das Arsenalwesen wird von Kethöfisa, einem benachbarten Dorfe, mittelst einer alten Wasserleitung nach Ofen geführt; auch sonst gibt es daselbst noch viele alte Brunnen und Cisternen. Gottesdienst wird in 12 Kirchen nach griechischem Ritus und durch 23 Geistliche gehalten; auch gibt es dort eine katholische Pfarre mit einem Pfarrer und zwei Kaplanen und eine reformirte Pfarre, wo der Hof die Messe liest; der protestantische Gottesdienst wird in Privat-Gebäuden von mehreren Geistlichen und der Hof von dem Kaplan der Königin gehalten. Die russische Gesandtschaft hat gleichfalls eine griechische Kirche mit einem Geistlichen und einem Sängerchor. Mehr als 10 Kirchen liegen in Ruinen, die die Regierung der Gemeinde abgetreten hat, um den Erlös aus deren Verkaufe zum Bau einer Kathedral-Kirche zu verwenden. Außerdem besitzt Ofen ein unbedeutendes Theater und 3 türkische Bäder. Die Civil-Verwaltung der Stadt steht unter der Leitung einer Dimarchen (Bürgermeisters), der 155 Drachmen (die Drachme beträgt gegen 10 kr.) monatlicher Besoldung hat, übrigens von einigen Gemeinde-Räthen unterstützt wird. Der Dimarch wird alle drei Jahre erwählt und muß vom Könige bestätigt werden. Die Gemeinde-Räthe werden auf zwei Jahre erwählt.

Auch gibt es in Ofen zwei Freimaurerlogen.

Die Hauptsteuerquellen der Stadt sind folgende:

Die städtische Abgabe, die sich jährlich belaufen		
kann auf	60,000	Drachmen.
Der Miethzins für die Plätze auf dem Bazar	14,000	"
Die Hälfte der Einnahme von den Pässen	1,000	"
Das Viertel der Einnahme von den Patenten	6,000	"
Das Viertel der Abgabe von den Wirthshäusern	7,000	"
(Die übrigen drei Viertel gehören der Regierung)		
Für das Wasser, das die Stadt an 300 Personen		
liefert, zahlen diese ungefähr	18,000	"
Für das Wasser des Kapfischaft u. s. w., zur		
Wässerung der Gärten	7,000	"
An Strafen für Polizei-Vergehen	1,000	"
Zur Baugerathungen	800	"
	151,800	Drachmen.

Trotz der vielen politischen Umwälzungen, denen Gegenstand Athen gewesen, finden sich doch daselbst noch viele Alterthümer, welche von Athens ehemaligem Ruhme zeugen. Was an ihnen zuerst auffällt, ist ihre Farbe. Im Norden, unter einer Atmosphäre voll Nebel und Regen, wird auch der weißeste Stein bald schwarz und grünlich. Der reine Himmel und die glänzende Sonne von Griechenland verbreitet dagegen über den pentelischen und penteliischen Marmor einen goldenen Schimmer, ähnlich dem reifen Kobren oder den Blättern der Bäume im Herbste. So kann zieht die Richtigkeit, die Harmonie und die Einfachheit der Verhältnisse an jenen Alterthümern die Bewunderung der Beschauer auf sich. Alle einzelnen Theile sind in sich vollendet.

(Das Papiergeld) ist wahrscheinlich eine weit ältere Erfindung, als man bisher geglaubt hat; die Chinesen, welche die meisten unserer wichtigen Erfindungen vor uns gemacht haben, scheinen auch einen Anspruch auf die Erfindung des Papiergeldes zu haben, denn schon in einem alten Reisewerke von 1811 wird chinesisches Papiergeld beschrieben.

(Die indischen Pferde.) In Jan's kürzlich in London erschienener, interessanter Reisebeschreibung über Indien finden sich unter andern folgende Details über die indischen Pferde. Er meldet aus Cawnpur: „Vor einem Abendritt hatte ein Pferd, das sich fortgerissen, der Damen sehr in Schrecken gesetzt; ich sah also mein eigenes, kampflustiges Pferd einen Seitsalten, um es zu halten, und suchte unterdeß das andere wegzureiten. Der Sattel ließ sich auch mein Pferd los, das augenblicklich auf das frei umherlaufende zusprang, ihm die an die Lenden folgte, und, als wir davakamen, auf dem andern stand, das es niederzuwerfen hatte. Es ist eine der großen Anannehmlichkeiten bei den Reisen in Indien, daß die indianischen alle mehr oder weniger böse sind, und sehr oft wird man auf einer angenehmen Unterhaltung mit seinem Roßher durch ein sonderartiges Gebrüll gestört, das entweder von dem eigenen Pferde, oder von dem des Nachbarn kommt. Es beginnt nicht lange, so fangen die Pferde an zu schlagen und zu beißen und wenn man davon kommt, ohne ein Bein zu brechen, so thut man oft

einen sehr gefährlichen Fall, wenn man auf den Bereich der Kämpfenden zu gelangen sucht. Kurz vor unserer Ankunft in Campore wurde ein Offizier, der in dem Kantonirungsquartier ritt, von einem Artilleriepferde umgeworfen, daß auf ihn losstürzte, ihn selbst und sein Pferd niederwarf und den Offizier auf der Straße zerdrückte. Die meisten Leute ziehen bedeutend den spanischen Pferde den inländischen vor, da die ersten selten oder nie so bösartig werden, und obgleich sie kleiner sind, doch, ihrer Stärke wegen, mit allen andern größeren Pferden es aufnehmen können.

Concert-Anzeige.

Es ist für die Freunde der echten Tonkunst gewiß sehr erfreulich, zu bemerken, daß die deutschen Komponisten sich seit einigen Jahren wieder größeren Werken zuwenden, und daß auch unser Publikum des Oratoriums, manchen vorzüglicher, ja Lieblingsconcerts lieben. Die Aufführung solcher neuer Werke erfolgt aber nur selten, indem die damit verbundenen Kosten gewöhnlich bedeutender sind, als die Einnahme. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, hat daher beschlossen, in ihrem Concertsaale, im Laufe dieses Winters an zwei Tagen die neuesten Werke dieser Art, vor einem gewählten Kreise zur Aufführung zu bringen, und glaubt, auf Erfolgung gerechnet, daß in diesen mäßigen Räumen das genaue Zusammenwirken für Sänger und Orchester, so wie das Auffassen der interessanten Einzelnheiten für die Zuhörer sehr erleichtert wird. Es sollen demnach diese Concerte am 7. und 21. Jänner 1842 Statt finden. Für den Erste sind die zwei neuesten Werke von Mendelsohn-Bartholdy, nämlich der mit außerordentlichem Beifalle aufgenommene Lobgesang (eine Symphonie-Cantate), dann der schallmusig gesetzte 114. Psalm bestimmt, bei dem Zweiten soll das Oratorium: „Die Zerstörung von Jerusalem," von Ferdinand Hiller, gegeben werden. Einige erfahrene Mitglieder der Gesellschaft haben sich der Leitung dieses Unternehmens gefällig unterzogen. Diese Aufführungen können jedoch nur in dem Falle Statt finden, wenn die unvermeidlichen Kosten durch eine vorläufige Subskription gedeckt sind. Der etwa sich ergebende Ueberschuß der Einnahme wird zur Unterstützung des Konservatoriums verwendet. Der Subskriptionspreis für beide Concerte zusammen beträgt für einen Sperrsitz 3 fl. C. M., für eine Unterstellkarte 5 fl. C. M.

Jene Gönner und Freunde der edlern Musik, welche geneigt sind, sich diesem Unternehmen anzuschließen, belieben ihren Namen und Wohnort, sowie die Zahl der Sperrsitze oder Unterstellkarten, zu deren Abnahme sie sich verbindlich machen wollen, schriftlich in der Gesellschaftskanzlei oder in einer der Kunsthandlungen der Herren Tobias Haslinger und Diabelli u. Comp. anzuzeigen. Die Zusendung der Karten wird unverzüglich erfolgen, sobald die erforderliche Anzahl der Subskribenten vereinigt ist.

Ball-Anzeige.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des löber. Kaiserstaates wird am Mittwoch den 19. Jänner 1842 in den bekannten, heuer durch den Zubau eines ganz neuen Saales im ersten Stocke vergrößerten Lokalitäten zum „Sperl" in der Leopoldstadt, einen Ball abhalten, zu welchem nur die Mitglieder der Gesellschaft und die von diesen namentlich Empfohlenen, Eintrittskarten das Stück zu 1 fl. 20 kr. C. M. und zwar: vom 10. bis inclusive 16. Jänner in der Gesellschaftskanzlei, unter den Tuchlauben Nr. 550, vom 17. Jänner bis zum Beginnen des Balles aber zu ebener Erde im benannten Gesellschafts-Hause verabfolgt und von 4 bis 5 Uhr erhalten können. Da auf den bisherigen Gesellschafts-Bällen, bei deren Unterzeichnung durch die obigen Maßregel immer für eine anständige gewählte Gesellschaft gesorgt wird, stets der größte Frohsinn und allgemeine Zufriedenheit herrschten, so dürfte auch dem diesjährigen Ball eine gedeihliche Theilnahme vorhergesagt werden.

Lokal-Verbesserung.

Der in der Leopoldi sowohl als Lazlerer, wie als Ballerersaal vortheilhaft bekannte und beliebte Hr. Rabel, wird auch im nächsten Karneval mehrere Bälle veranstalten, welche in Anordnung des Ganzen, den von ihm in den letzten Jahren veranstalteten, nicht nachstehen werden, und sich gewiß des stets seinen Tanz-Unterhaltungen zu Theil gewordenen regen Zuspruchs erfreuen dürften. Herr Rabel hat auch die mit so vielem Beifalle aufgenommene Quadrille: „Lancer mit zwei neuen, durch die übereinstimmenden Touren und Formen sich auszeichnende Figuren bereichert; und somit ist diese Tanz nun vollendet. Am 10. d. M. wird das erste Lanzenstechen Statt finden.

Ein Druckfehler vom alten Jahre.

In unserem geehrten Blatte ist in der Aufruf: „An die Leser," das erste Heft des „Wiener Volksgartens," anstatt zwei, als der zu Wegen Statt angegeben; welches Versehen wir hiermit zur Berichtigung anzeigen.

Ankündigung der Zeitschrift:

„Der Humorist."

Von M. G. Saphir.

Sechster Jahrgang.

Neujahr ist da! Alle Redakteuren hängen sich die Werbetrommel um und machen die nöthliche Herrlichen, und hinter sich die bunten Marktverkäuferinnen mit den großen Versprechungs-Flaschen.

„Auch ich bin in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
Ein paar Pränumeranten zugeschworen!"

Ich verspreche den Lesern nichts, aber das were' ich gewiß halten!

Nachdem ich glücklich alles Versprechen vermieden habe, so denk' ich, wenn man so solid ist, so kann man schon etwas versprechen.

Nämlich:

Ich gebe vom neuen Jahr 1842 an jeden Monat eine

„besondere Beilage zum Humoristen,"

und zwar in Heftform, jeden Monat ein Heft zwischen einem und zwei Bogen stark, unter dem Titel:

„Der Wiener Volksgarten."

Mit dem ersten Blatte des Jahrganges 1842 wird das erste Heft ausgegeben. Ueber Form, Inhalt und Tendenz sagen wir nichts, der Leser wird es sehen, lesen und damitgenug! d. h. nicht: er wird damit genug haben, sondern es sei genug gesagt, und wir hoffen, mit diesen Heften den Abonnenten des „Humoristen" ein eben so angenehmes als interessantes Geschenk zu machen, und er bekommt am Ende des Jahres außer den „Humoristen" noch eine kleine

Sammlung von zwölf Heften
des
„Wiener Volksgartens,"

die ihm gewiß eine recht freundig willkommene und erfreuliche Gabe sein wird.

Einzelne Hefte werden unter keiner Bedingung verkauft.

Und nun am Fuß die Hauptsache!

Pränumerations-Bedingung.

Es laufen so oft Klagen ein von den P. T. Pränumeranten aus den Provinzen, über gar nicht oder unrichtig erhaltene Stücke. Bei den geehrten Herren Pränumeranten, die direkt an und den Pränumerationsbetrag einsenden, und deren P. T. Adresse genau bei uns eingetragen wird, berühen wir und, das Fehlende sogleich zu ersetzen. Bei den Pränumeranten hingegen, die bei den löblichen k. k. Provinz-Postämtern pränumerieren, und die von den letztern nur summarisch dem dortigen Oberpostamte aufgegeben werden, sind wir bei dem besten Willen nicht im Stande, allenfallsige Unrichtigkeiten zu ersetzen, da deren P. T. Namen uns nicht bekannt sind. Die „den daher diesenigen, denen an dem richtigen Empfang der Blätter, oder an schnellen Erlag der etwa fehlenden gelegen ist, den Pränumerations-Betrag nebst vollständiger Angabe der Adresse direkt an uns einsenden.

Von „Humoristen" erscheinen wöchentlich fünf halbe Bogen, Groß-Quart-Format, auf feinstem Velinpapier.

Man pränumeriert hier in Wien einzig und allein nur bei der Redaktion, und zwar auf den ganzen Jahrgang mit 14 fl. C. M. auf den halben Jahrgang mit 7 fl. C. M., und auf den viertel Jahrgang mit 3 fl. 30 kr. C. M. Wer den „Humoristen" in's Haus gebracht zu haben wünscht, der zahlt dafür 10 kr. C. M. vierteljährig.

Der Pränumerationspreis für das ganze auswärtige Inland, mit Einschluß der portofreien Versendung nebst Expeditionsgebühr, ist ganzjährig 16 fl. 24 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., und vierteljährig 4 fl. 6 kr. C. M.

Wer zum Jahre 1842 als neuer Pränumerant ganzjährig bei uns eintritt, und den Pränumerations-Betrag direkte bei uns erlegt oder an uns einsendet, erhält den zweiten halben Jahrgang von 1841, mit allen Beilagen gratis, und den ersten halben Jahrgang 1841 um 4 fl. Wer nur halbjährig als neuer Pränumerant eintritt, und den Betrag direkt bei uns erlegt, oder an uns einsendet, erhält das letzte Quartal 1841 gratis.

M. G. Saphir,
Wien, am alten Fleischmarkt, Nr. 691—93,
im Zirn Stock.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neuban, Lerchenfelder Nr. 305.

Der Humoriſt.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 2. Montag, den 3. Jänner 1842. Sechster Jahrgang.

Humoriſtiſche Vorleſung.

Von M. G. Saphir.

Badmantel-Gedanken in verſchiedenen Wärmegraden.

Ueber den Einfluß des Badelebens auf die Kultur der Menſchen, d. h. auf die Hautkultur.

(Fortſetzung.)

Es iſt ſonderbar, m. f. H. u. H., daß die Natur es mit den unedlen Leidenſchaften beſſer gemeint hat, als mit den edlen; der Sitz des Haſſes, des Zornes, der Galle iſt groß und bequem in Milz und Leber, und wie klein iſt das Herz, der Sitz der Liebe und der Großmuth? Wenn die Leber verdorben iſt, zeigt es die Natur gütig durch Leberflecken an, aber wenn das Herz noch ſo ſehr verdorben iſt, kommen keine Herzflecken hervor! — Das Herz, m. f. H. u. H., hat zwei Kammern. Die Frauenzimmer haben eine zur Garderobe und die andere zur Kaffeeſtube gemacht. Die Männer machen aus der einen ein Spielzimmer und aus dem andern ein Rauchzimmer. Zum Glück nehmen die Herzkrankheiten unſerer Männer einen ganz andern Verlauf, als ihre Leberkrankheiten. Die Leberkrankheiten endigen meiſtens mit Waſſerſucht, die Herzenskrankheiten mit Weinſucht! Es geht den kranken Herzen unſerer Männer, wie es einem meiner Bekannten mit ſeiner kranken Leber ging. Dieſer litt nämlich lange an der Leber, er konſultirte alle Aerzte vergebens, endlich reiſ'te er nach Berlin zu einem berühmten Arzte, der unterſuchte ihn, und rief endlich erſtaunt aus: »Es iſt unerhört! Sie haben gar keine Leber!« Man kann ſich den Schrecken meines Freundes denken, der wegen plötzlichen Mangels an Leber ganz troſtlos war. Nachdem ihn auch dieſer Arzt lange erfolglos behandelte, reiſ'te er nach Heidelberg zu einem renommirten Profeſſor der Medizin, dieſer unterſuchte ihn noch ſtrenger und länger, und rief endlich noch erſtaunter aus: »Es iſt unerhört! Sie haben zwei Lebern!« So ſind die Herzkrankheiten unſerer Männer, entweder weil ſie gar keines, oder weil ſie mehrere haben. Wenn unſere Männer ihr Herz verſchenken, ſo machen ſie es, wie die guten Wirthe wenn ſie einem eine Flaſche Wein verehren, das leere Herz bitten ſie ſich wieder zurück aus! Der Mann ſchneidet gleich aus dem Sterbekleide einer alten Liebſchaft ſchon Windeln für eine neuzugebärende Liebſchaft. Die Frauen hingegen lieben bloß einmal aus Spaß, und einmal aus Ernſt. Das erſte Mal meſſen ſie ihr Herz bloß, um zu ſehen wieviel hineingeht, und dann füll'n ſie es aus mit dem rechten Inhalt.

Das weibliche Herz liegt leider da, wie ein Einſchreibbuch auf dem Brocken- oder Schneeberg. Wie wenig Männer zeichnen da etwas Erhabenes ein, und kömmt auch einmal Jemand, der einen Göttergedanken in ein ſolches Herz einſchreibt, ſo ſchreibt gleich auf der Rückſeite Jemand eine Gemeinheit, einen rohen Scherz u. ſ. w. und da bleibt dem armen weiblichen Herzen nichts übrig, als das ganze Blatt mitſammt den göttlichen Gedanken herauszureiſſen!

Die Wirkung des Schwefelbades auf die Koketterie-Organe iſt erſtaunlich.

Ich habe Frauenzimmer gekannt, die mit völliger Lähmung der Augenlieder hieherkamen, ich glaubte, ihre Augen hätten Eiſenbahnaktien, ſo niedergeſchlagen waren ſie immer, ſie hatten von der Augenſprache ſo wenig gewußt, als ob ſie ihre Mutterſprache wäre.

Alſo, ſie kokettirte ſo ganz und gar nicht, daß ſie ihre Blicke beim Kopf nahm, und zu Boden ſchlug. Nach den erſten acht Tagen gingen die Blicke ſchon im Park herum, ohne Krücken, und nach abermals acht Tagen hatten ſie mit dem linken Aug' alle Männer umzingelt, mit dem rechten ſie zu Gefangenen gemacht, und noch mit einem dritten Aug', welches ich früher gar nicht geſehen habe, ſie auf Ehrenwort entlaſſen, daß ſie keiner andern Fahne dienen wollen. Ich habe mich erkundigt, was bei Ihnen ſo gewirkt hätte, und man ſagte mir, ſie haben aus dem Urſprung geſchöpft!

Was die Bäder und die Quellen auf den Geiſt für Wirkung machen, werde ich die Ehre haben, Ihnen, m. f. H. u. H., gleich zu beweiſen, indem ich Ihnen meine verſchiedenen Badmantel-Gedanken mittheile, wie ſie mir in verſchiedenen Bädern nach dem Wärmegrad einfielen. Sie werden ſchon vorlieb nehmen, es ſind wahre Fiſchgedanken, wie ſie eben aus dem Waſſer kommen. Geſchwind, ſonſt werden ſie trocken.

Kühle Gedanken im Leopoldbad.

Temperatur: 26 Gr.

1.

Niemand hat einen ſchlechteren Bedienten, als ſeyn eigener Herr iſt.

2.

Welches iſt die häuslichſte Perſon der Stadt Wien? — Der Geldmangel, man bemerkt ihn nie an einem öffentlichen Orte, aber ſtets und überall zu Hauſe.

(Fortſetzung folgt.)

Album.

Theater-Salat.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Guerra, als Tänzer und Balletmeister an dieser Hofbühne engagirt, debutirte ehevorgestern in einem dem Ballete „der bestrafte Leichtsinn“ eingeflochtenen pas de deux mit sehr günstigem Erfolge. Man ist jetzt abwechselnd überrascht, Geschicklichkeit, Kraft und eine schwindelfreye Natur der neuen Tänzer fast Kunststücken zu sehen. Jeden Mann flechten die Grazien im Tanze, aber im sittenstrengen, gemessenen Style, so nahern sich ihm, ihnen aber doch schon gegen ihn. Kann in Kabrioliegen oder Kraftsprüngen Anmuth seyn? kann mußte man das Virbeln einer Wetterfahne, den Umschwung eines Mühlrades, das Barrierespringen eines Pferdes ebenfalls tanzende nennen! — Allein wir können im Grunde nicht dafür, die Natur hat uns zum Laufen, nicht zum Tanzen, gemacht, und übrigens Geschicklichkeit geschaffen — Die Musen sind zwar auch Frauen, aber aber ihnen steht Apoll, der Musaget — Es gibt eine Göttin und einen Gott der Liebe — Allein die Anmuth, welche Letztere im Busen trug, hat sich in weibliche Gestalten allein verkörpert! Sie gefällt sich nie dem mannlichen Körper, die bildende Kunst hat sie damit bescheidet, aber die Natur hat sie ihm nicht verliehen — Ein Tänzer schien daher nur ein Coup tanger, sondern immer mit einer Lacherin, womit sie „Stark sich weiß dem Starken paare!“ damit sich das kraftvolle Angeschlachte in der anmuthigen Geschmeidigkeit und Rundung auflöse. Hr. Guerra führt alle die sonst so feine, besonders die Pirouetten-Kunst und die Hagartigen Entrechats mit wahrhaft seltener Fertigkeit und Geschicklichkeit aus, und es ging aus dieser einzigen Probe schon hervor, daß er sich den geschickteren Tänzern, die wir kennen lernten, mit Recht anreihen darf. Die Terrie schien schon mehr an diesem Abende anzuwenden, denn sie. Als wären ihr Schwingen gegeben, schwebte sie dahin mit einer Leichtigkeit in den leichtesten und dunkelsten Schrittformen, sich wiegend und schmiegend, sich neigend und wendend, mit dem Zauber der Kunst wie mit der jugendlichen Heldenlichkeit ihrer Gestalt Aller Anerkennung sich gewinnend, die in den lautesten Beyfalls-Affirmationen wie in wiederholtem Hervorruf sich äußerte. Hr. Guerra theilte mit ihr diese Anzeichnungen.

Heute wird das Hoftheater nächst dem Kärntnerthore Bühne: Beethoven's „Fidelio.“ Möge darin ein günstiges Omen liegen; vielleicht neigt sich der regierende Planet mehr des jungen Jahres zur Klassischen Oper — sonst verrone! — Mad. van Hasselt-Barth sang zum ersten Mal hier die Titelpartie, den Fidelio, dieses von dem glühenden Strahle der Liebe und den milden Schimmer der Wehmuth beleuchtete Lendbild, diese große Beethoven-Schröder-Devrient'sche Studie, die man erst dann anfangen darf, wenn man schon sehr viel Anderes fertig studirt hat, um sie zu erwarten, das eine Künstlerin, wie Mad. Barth, mit durchdenkendem und in die Meinheit solcher Aufgabe eindringendem Sinne an die Lösung derselben sich machen werde. In der That verdrischte sie dieselbe, wie nach der Schröder keine Andere. Es lag in dieser neuen Leistung der geschätzten Sängerin selbstverständlich eine Innerlichkeit, Gefühlswärme, zu Begeisterung, jedoch auch Besonnenheit und mitunter schmerzhaft Rossirenden der Glut, was wir besonders in der übrigen an Gesangsschönheiten reichen Arie des ersten Akts wahrnahmen. In der großen, mit viel Wahrheit gehaltenen Szene des zweiten Akts hätte es nur etwas extensiverer Kraft bedurft, um sie der bekannten Vollkommenheit gleich stellen zu können. Trefflich hingegen war das herausfordernde Duett, welches wiederholt werden mußte. Die übrige Besetzung war die im Laufe der Saison schon besprochene. Im Ganzen war die Darstellung um Vieles besser, als die der jüngst vorgegangenen dieses Meisterwerks. Mad. von Hasselt-Barth trefflicher Leistung wurde durch stürmische Anerkennungen gewürdigt. Und die Herren Staudigl und Wild erfreuten sich lebhafter Theilnahme.

Ch—r.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Ehevorgestern zum ersten Male: „Geld-Teufelsmühle.“ Phantastisches Charakterbild in drey Aufzügen, von Friedrich Kaiser. (Nach dem Englischen des Dalmer.)

Jetzt sollen wir dem freundlichen Leser gleich wieder dem Eintritt des neuen Jahres das alte Klagelied oder die alhemische Uebersetzungskunst, über die trostlose Erbärmlichkeit unserer Trauer-, Schau-, Lustspiel- und Possendichter aufstimmen! Das ist die alte Geschichte, die ewig neu bleibt! — England mit seinem weltberühmten, weltverbreiteten Shakespeare, weltdenkenden Schillerchen schickt „Geld“ in die Welt. Ungeheure Ernte! Man kann sich denken, was das für eine Münze ist, was das für ein Sprüngs, für einen Werth hat! Man wird uns deshalb zumuthen, daß wir der Opposition halber, in der wir mit dem „Geld“ im Allgemeinen leben, dieses „Geld“ insbesondere anfeinden! Dies wurde unserm Kredit zu sehr schwächen, aber es ist in der That ein ganz schnöder, werthloser Stoff „Geld,“ und ist auch in seinem theuren Besitzende. Wo nicht der Stoff, sondern das Geld der Mensch ist, als solches abgeschaut worden. Das Ganze ist Nichts, als eine widerliche, englische Antithese des teuflischen französischen „Robert-Geld ist nur Himmel!“ Aber wie sehr es, was am Ende überall die Hauptsache ist, mit den Personen, mit den Charakterzügen dieser so menschlich-schönen Idee aus? Eine schmutzige Buchhändler-Seele, die mit der Hand unter einzigen Tochter — gleichsam im „Vater der Debutantin“ mit ihrer Kunst — den schmutzigsten, verschrobensten Bücher treibt; dessen Töchterchen eine gute- und gemüthlose — Maschine, ein Solicitator, ein Doktor der Rechte und einer der Medizin, einige Herrn von — der Schwarzgerberzeile sind wenige Charakterisirte! Als Lichtseite, als ideale und romantische Vermittler, als verlohnende Principe des gewissen und niedrigen Geldgeizes, ist ein Alfred und eine Klara da, die sich in Zeiten der Noth kennen und lieben gelernt, denen das „Geld“ auch die härtesten Proben in den Weg legt, die aber am Ende auf diesem Drucke so rein und geläutert und glänzend hervorgehen, wie die entgegengesetzten — Ironie! Diese Beyden bewegen sich zwischen einer Umgebung, greift zu roh, zu verlegend in unsere besten Gefühlssaiten, als daß diese beiden, obend'rein auch zu ideal gehaltenen Figuren, einen mehr als oberflächlichen Eindruck machen könnten. Den hervorstechenden Wirksamkeit, schneidend-origineller Haltung und Färbung, ist nur der erste Akt und vorzüglich die Szene der Testaments-Eröffnung. Aber wie schrumpft diese gutgemeynte gegen die ähnliche, mit tiefstem Humor Durchschlungene in den „Regelsjahren“ von Jean Paul! Ich mache unsere besten Lokaldichter auf diese „Testaments-Eröffnung“ aufmerksam. Sie müßte dramatisirt von dem außerordentlichsten Effekte seyn. — Bulwer, der gefeierte und gefürchtete Romanschreiber — nächst Boz vielleicht der erste, zeigt lebendig — hat mit seinem „Geld“ einen schlechten Kauf auf dem großen, ruppig-reichen Markt seiner Phantasie und Erfindung gemacht. Zur Auffuhrung in und außer seinem Vaterlande gelangt, hat es Niegend Glück gemacht. — Hr. Kaiser, unstreitig der glücklichste und talentreichste unter den jüngern Possendichtern, hat das Ganze in eine niedrigere Sphäre versetzt, in travialere Verhältnisse gebracht, im Uebrigen, wie man es von ihm schon gewohnt ist, auch viel Witz und Spaß hineinverwebt. — Viel Wirksamkeit, Lebendigkeit und Abrundung in der Darstellung war Hr. Carl als Buchbinder. Ihre komische, heiterste und freudigste verbreitende Erscheinung wie immer verlieren gleichfalls mit Lob erwähnt zu werden. Das Ganze erfreute sich fast durchgehends einer recht beifälligen Aufnahme. Der Verfasser wurde nach jedem Aktschlusse gerufen. „Geld“ am Salvatorbrunn ist übrigens eine gute Vorbereitung für Publikum und — Kasse!

—grr.

Concert-Salon.

Dritte Produktion des Hrn. Friedr. Kaufmann, mit den von ihm erfundenen Musik-Maschinen.

Je mehr man Zeuge ist der Wirkungen dieses mechanischen Virtuosen- und Orchester-Nachbrenkels, dessen Urheber Hr. Kaufmann ist, desto interessanter, merkwürdiger und staunenswerther erscheint Einem der gewiß geistreiche Konstruktion dieser Kunstwerke. Was sonst Alles gewöhnlich, verworfen, verfucht und mißlungen sein, bis so ein Werk zu Stande kam! Welche Summe Wissens in der Mechanik, Musik, Akustik, gehört dazu! Hätte Hr. Kaufmann unter den Griechen gelebt, seine Werke würden die damals anerkannten Meisterwerke vermehrt haben. Meine liebe Mennonenstimme, mit Deinem angestammten Klange, habe Respekt vor dem Symphonion. — Diese Maschine übertrifft gewiß alle Erwartungen, die man an ein solches Werk stellen kann. Klarheit, Deutlichkeit und Rundung der Töne, eine höchst interessante Nuance im Crescendo und Decrescendo in dem Flötenwerk, eine Verstärkung oder Verminderung in der Kraft des Anschlages auf das Klavier-Instrument dieser Maschine, wahren gewiß Jedem, der es von Seite des Mechanismus würdigt, sehr überraschen. Das Händelsche „Hallelujah“ findet in dem Salvatorgan ein sehr wirksames Organ, die Arien der Trompeten sind von seltener Kraft und Rundung. Das Lederinstrument Harmonichord läßt in Schnelly, Melodien und Schönheit des Tones die Physharmonika und andere ähnliche, mittelst Blasbalg den Ton erhaltende Instrumente, weit hinter sich zurück. Hr. Kaufmann spielte mit sehr viel Fertigkeit und Ausdruck. In dieser Produktion akkompagnirte er zu Pro'schwirmathig-Charakteristischen Lieder Schweizerheimweh, welches von Dlle. Amalie Hofmann recht warm gesungen wurde; auch vortrefflich er variationsmarsch zu der Deklamation der Dlle. Josephine Planer, welche Seidl's Adelaide vortrug, und mitunter sind lebendiger Beziehung des lichten Stellen des Gedichtes sprach. Hrn. Kaufmann's Begleitung schwiegte sich dem Vortrage der Sprecherin recht gefällig an. Alle von den Maschinen produzirten Pieces wurden mit lebhaftem Beifall Applaus aufgenommen.

Ch—r.

Der Theater-Telegraph.

(Pesth.) Der vaterländische Komponisten Barkad, durch mehrere gelungene Tonschöpfungen rühmlichst bekannt, hat eine neue große Oper:

„L'Ungarois Napoléon“ vollendet, die auf der Nationalbühne zur Aufführung kömmt.

(Berlin.) Folgendes ist das in der neuesten Nummer der preußischen Gesetzsammlung enthaltene Patent über die Publikation des Bundestags-Beschlusses vom 22. April 1841 wegen des den Verfassern musikalischer Kompositionen und dramatischer Werke zu gewährenden Schutzes. Da durch Art. 9 d. November 1841: „Wir Friedrich Wilhelm rc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem die zum deutschen Bunde vereinigten Regierungen in der zehnten dreijährigen Sitzung der Bundes-Versammlung vom 22. April sich dahin vereinigt haben: „Da in deutschen Bunde vereinigten Regierungen werden zum Schutze der inländischen Verfasser musikalischer Kompositionen und dramatischer Werke gegen unbefugte Aufführung und Darstellung derselben im Umfange des Bundesgebietes folgende Bestimmungen in Wirksamkeit treten lassen: 1) die öffentliche Aufführung eines dramatischen oder musikalischen Werkes, im Ganzen oder mit Abkürzungen, darf nur mit Erlaubniß des Autors, seiner Erben oder sonstigen Rechtsnachfolgern Statt finden, so lange das Werk nicht durch den Druck veröffentlicht worden ist; 2) dieses ausschließende Recht des Autors, seiner Erben und sonstigen Rechtsnachfolger soll wenigstens während zehn Jahren, von der ersten erlaubnißgen Aufführung des Werkes an, in solchen Bundesstaaten anerkannt und gehandhabet werden, die jedoch der Dauer des Schutzrechtes innerhalb dieser Benennung seinen Ausdehnen- oder abkürzenden Autors-Nummern irgend Jemanden gestattet, so findet auch gegen Letztere dem ausschließenden Recht Statt; 3) dem Autor oder dessen Rechtsnachfolgern steht gegen Jeden, welcher dieses ausschließende Recht durch öffentliche Aufführung eines noch nicht gedruckten dramatischen oder musikalischen Werkes beeinträchtigt, Entgegen auf Entschädigung zu; 4) die Beschlagnahme dieser letztern und der Ertrag noch Eintrittsgelder und verwendlicher Stimmung dieser letztern und der Art, wie dieselbe gehoben und verwendlich darf sein, so wie die Bestimmung der etwa noch Thäterversuche zu leistenden Geldstrafen bleibt den Landesgesetzen vorbehalten; fand ist jedoch der ganze Betrag der Einnahme von jeder unbefugten Aufführung, ohne Abzug der auf dieselbe verwendeten Kosten, ob das Stück allein oder in Verbindung mit einem anderen den Gegenstand der Aufführung ausgemacht hat, in Vorschlag zu nehmen.“ — so bringen Wir diese, unter sämmtlichen deutschen Regierungen getroffene Vereinbarung hiermit, mit Hinweisung auf Art. 21. 22. 23. 24. des Gesetzes vom 11. Juni 1837 (Gesetzsammlung S. 165.), durch welche die näheren Bestimmungen der in dem vorgedachten Bundesbeschlusse aufgestellten allgemeinen Grundsätze für Unsere Staaten bereits im Voraus erfolgt ist, zur allgemeinen Kenntniß und verordnen zugleich, daß Unsere Behörden und Unterthanen, nicht bloß in Unserm, zum deutschen Bunde gehörenden Lande, sondern auch in den übrigen Provinzen Unserer Monarchie, Sch. nach Maßgabe des §. 23. des Gesetzes vom 11. Juni 1837, danach zu achten haben.

Gegeben zu Sanssouci, den 6. November 1841.

Friedrich Wilhelm.

Mühler v. Rochow. Eichhorn. Maltzan.“

(Nürnberg.) Die Schechner bewährte in der Rolle der Lucrezia den glänzenden Ruf als dramatischer Sängerin, von dessen Bedeutung wir aus so manscher Zeit in Leben Gastrollen abermals zu überzeugen Gelegenheiten hatten. Die Schechner zeigt durch ihren Gesang und der Spiel, daß sie den Komponisten völlig verstehe, sie erweckt in dem Zuhörer die wahre Ueberzeugung, daß sich der Komponist die Rolle so und nicht anders gedacht haben müsse, als er sie schrieb. Dies ist einer von den Vorzügen, welche von einer tiefern musikalischen Bildung zeigen, und welchen Die. Schechner nur mit wenigen Gesangsnotabilitäten theilen dürfte; aber man höre sie als Recha und Norma, man wird immer diese Ueberzeugung gewinnen müssen. In der gestrigen Oper hatte sie besonders Gelegenheit, solche Talent in der Arie des ersten und des Schlußsatzes des letzten Akts zu zeigen.

(Berlin.) Mercadante's „Vendetta“ ist in der italienischen Oper gegeben worden, und hat eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. Besuge aus der Oper sind durch die Sonntagsl. Liebertagsl. Tamburini und Mario. — Im zweiten Theater Français ist „Le vis d'un Comédien,“ Drama von Desnoyers und Labat gekommen, dessen Held Molière ist. In der Comédie Française kommt Duma's „Kean“ zur Aufführung, für welchen ihm das Honorar 5000 Fr. gezahlt hat. Die. Lage will diese Bühne verlassen, sie begnügt sich nicht mit dem Gehalte von 8000 Fr. Andere behaupten, sie wolle lieber nach dem Vaudeville als nach dem Konkurrenten gehen. Nun Die. Plessis soll sich mit einem Advokaten vermählen wollen. In der Opera-Comique bereitet man „le Duc d'Olonne,“ von Scribe und Auber, vor. Die dortsährige Novae bei Anfang, ist „Le Mariage d'un Comique“ betitelt. Uebrigens soll das Stück kein Gegenstück geben wollen, wie man besorgt, denn der Kritiker verheirathet sich mit der Vernunft. Die ganze Verschiedenheit soll blos darin bestehen, daß der Kritiker in einer Schlafhaube erscheint.

(Breslau.) Der Breslauer Theaterrath, der schon seit Schall's Zeit nicht eben im besten Ruf stand, machte während der letzten Theatersaison im alten Hause, noch einmal sein altes Recht in der möglichsten Ausdehnung geltend. Die Vorstellung wurde mit einem Histrionen eröffnet; die schwarzen, frei einiger Zeit ziemlich leer gewordenen Bänke standen des Zuschauerzeuge nicht leidlich, und diskutierende Worte von den Stammsitzern des Theaters auf die Bühne verwiesen um besseren Platz bringen zu können. Alles stimmte Zerstreuungslust an den überleisten Bänken; Bank und Galerien chasten jeden Jugendlust den Einfluß zu brechen, und als zuletzt durch die Oeffnung des Kronleuchters Exemplare eines Tischliedchens mit dem Anfang: „Es ist' dran, weiß Du Dieses Haus“ herabgeschaut herabflatterten, verlangten sogar jener Tischlieder seine freundliche Worte und dramatische Dichterin, weil jedoch gestrichen blieb. Diese Stücke gingen unter beständigem Beifall und Hervorrufen zu Ende, und als das letztemal die Bretter aufrollte, erblickte man das gesammte, festlich geschmückte Personal des Theaters, und welchen Wohlbrück den Epilog sprach. Der Übergang jenes Tischliedchens bestand den elegisch-dämonischen Ton, und Entschuldigen bitten sich vom eigenmächtig aufgedrungenen Potpourri Späne als Reliquien.

(Schwerin.) Auf dem hiesigen großherzoglichen Hoftheater sind auf mehreren andern Bühnen Norddeutschlands, kommt am 1. Januar zur Aufführung: „Preis Neujahr!“ Dramatischer Scherz in 1 Aufzuge von Th. Doh, sowie (unterem von beweisen Beifalle) Opernarien, Duette: Lindauer Nationalmann.“ Zauberposse mit Gesang, in zwei Akten. Die hohe gehörige Musik ist von P. Lappe, dem talentvollen Komponisten der Possen: „Verschiedene Theile, sehr gelungen zu nennen.

Neuigkeits-Plauderer.

(Linz) hat am 27. v. M. in Berlin sein erstes Concert unter eben so glänzendem als zahlreichem Zuspruche, und mit dem brillantesten Erfolge gegeben.

(Der Bischofvon Hermopolis (Inowrazlaw) hat seine werthvolle Bibliothek dem Herzog von Sordoare vermacht.

(Patriotismus in der Tracht.) Ein Pariser Journal bindet an, daß die Gräfin Gorz den Entschluß gefaßt habe, in der Zukunft keinen andern Stoff, als aus inländischen Fabriken hervorgegangenen, zu ihren Kleidern zu nehmen, außerdem erklärte sie alle Damen, die ihr Beispiel befolgen, zu Gästen zu bewirten.

(Statistik in England.) Infolge der soeben vorgenommenen Zählung in England gibt es deselbst 13,000 Verrückte. Auf 240 Menschen kommt ein Wahnsinniger.

(Ein gläserner Sarg.) Ein Engländer, Namens John Francis, welcher in der Glasfabrik zu Newborough, unweit Doncaster, angestellt ist, hat einen Sarg aus Glas verfertigt, welcher, wie man sagt, sehr dauerhaft, aber ein Unt in Sand Epitaph Lesser-Gesellschaft, damit besser ein Unt in Sand Epitaph Lesser-Gesellschaft, überschätzt, damit besser auf seinen Lohn seinen Leichnam in denselben lege. Dieser Sarg ist aus verschiedenen Glase, ein wenig sind dick und 6 Fuß 3 Zoll lang, mit einem Todtenkopf und blauen Glase verziert und der Namensinschrift des Verfertigers und einfachen Verwahrt versehen.

(Ein Schaf mit fünf Hörnern) von kohlschwarzer Farbe, wurde unlängst zu Sungenau, von den vorigen Pferchen, erich bekannt durch die Straßen getrieben, und sodann, ohne Nachsicht auf seine Todtenhaut, geschlachtet.

(Zur Warnung.) Zwei Brüder aus Gießen, noch nicht 10 Jahre alt, welche in Karlsruhe bei zwei Hundwerkern dienten, waren am Christtag, nachdem am Abend vorher der eine, Heinrich, dem andern einen Christbaum geschenkt, in der Wohnung des Beschenkten versammelt. Heinrich zeigte eine Pistole, und drückte sie dreimal auf leblose Gegenstände ab; da rief sein Freund ihm zu: „Komm, schieß' mich todt! Vor 10 Minuten Zeit“ so zugleich entblößt er die Brust. Der Andere schoß, nach vermutlichen Versagen des Gewehr angeladen glaubend, daselbe los, und der Freund stürzte leblos nieder. Der Unbesonnene ist auf Verzweiflung dem Tode nahe.

Feuilleton des Ausw-tigen.

(Preßburg.) Donnerstag, den 23. Dezember gastirten Schulz, Reuter und Preis in einer Vorstellung zum Besten des hiesigen Bürgerrettungsvereines. Schon lange vor Beginn, des Stückes war das Haus gedrückt vorgestopfenes

nter die Coupe genommen, und alle tüchtig und genial befunden worden. Wahrhaftig wir brauchen die Alten nicht zu bemühen, und ich glaube, wenn den Gebrüdern und Römern die Mahl gestellt worden wäre, ob sie Lucher und Pulver, Orest und Pylades, — oder Schulz und Kestron haben wollen, sie hätten aus die Helden des Theaters an der Wien weggeschnappt. Beide Komiker sind auch bei den Possenfreunden so mit einander verbunden, wie die sinnerlichen Zwillinge, und wollte man sie trennen, so entstünde eine Zwerchfellverrenkung gefährlicher Art. Der Lurz, nämlich Schulz, der lange, bepudertschöne Kestron, — jener trocken, von gutmüthiger Einfalt, dieser spradelnd, voll schneller Confusion — jene natürliche Komik, diese französische Karrikirung, — jener unwiderstehliche Possenheiterkeit im starren Antlitz und in der trägen, beschwerlichen Bewegung, diese sudelnde Parodie in der grotesken Maske und in den ironischen Gesten und Acten — jene Gewalt im Schweigen, diese Macht im Worte — so pro, Schulz und Kestron. Auferstehen konnten wir einen Schauspieler kennen, dessen Talent volle Anerkennung verdient; Herr Brede spielte den Jignanez (in einer Posse von Kaiser's Stück) so charakteristisch und ausdrucksvoll, daß er stets lebhaften Beifall erhielt. — Wir soll die Stücke preisen worden, habe ich zu zählen vergessen; kennen sie wieder, so will ich es gewissich angeben, wenn sie versprochen, nicht allzuhäufig gegeben zu werden, und zu Aufsatzvorlage so viel Play zu lassen, daß man die Bäume wachsen kann.

Rudolph Neustadt.

„Phönix."

Literarisch-artistische Daguerreotypen

Orientalische Urtheile über den Stul.

Auch bei den Muhammedanern gibt es entgegengesetzte Ansichten in der Aesthetik. Von der Verschiedenheit ihres Geschmacks in Betreff eines schönen Schriftwerk erfuhr ich Vieles in seinen so eben erschienenen „Relation d'un voyage dans le Levant" ein Beispiel: „Der Scheich Hassan," sagt er, „war schon sehr verwundert, von mir, dem Europäer, einen arabischen Brief zu erhalten, noch mehr aber über die Einfachheit meines Styls. Er sagte, es wäre viel ein größer Vorzug der Europäer, daß sie nur das schreiben, was zur Sache gehört, während die Morgenländer ihre Gedanken unter einen Berg von Phrasen vergraben und dann Haufen von Blumen darauf streuen. So Scheich Hassan. Wie ganz anders Hussein-Effendi, der Staatsbalter von Hebaida. Dieser lobte mir die treffliche Erziehung und den Geist Ibrahim Pascha's, und als Beweis seiner Eleganz im Briefschreiben führte er an, daß seine Briefe überaus schwer zu verstehen seien. Nur ein einziger Mann sei im Lande, der ihre Sprache zu erklären vermöge. Mit Hussein-Effendi halten es freilich in Europa viele Morgenländer, wenn sie von Lesern sprechen, die wie ein Ibrahim Pascha besonders über den Haufen mit ihrer angestammten Gelehrsamkeit herrschen. Und diese Gelehrsamkeit besteht oft in nichts Anderem, als in der Kunst, einen schwachen Gedanken unter einem Berge von Phrasen zu begraben und auf das Grab dann Blumen zu streuen."

Militärisches.

Die französische Infanterie wird neu uniformirt. Die Soldaten erhalten Hosgürtelnue Tuniken (kurze Jaberröcke) in den Linien mit rothen, den den leichten Truppen mit gelbem Besatz, einen zugespitzten Schako mit aufsteigenden Kinnbändern und rothen Bindenbuschen. Die Patrontasche ist so eingerichtet, daß sie nach vorne gestochen werden kann.

Medizinisches.

Die Oberverwaltung der Pariser Hospitäler hat beschlossen, daß den Leichnam in dem Hospital secirt werden soll, wenn die Besichtigung nicht früher dazu ihre Bewilligung gegeben haben. Die Absicht kann den behandelnden Aerzten für die ärztlichen Studien nützlich sein. Der Hospital des Hotel Dieu haben bereits Protest eingelegt, und der Dr. Orfila, welcher Mitglied der Hospitalverwaltung ist, aber von der Mehrzahl überstimmt wurde, hat seine Entlassung begehrt.

Literarisches.

(Schlegel's Name in Nord-Amerika.) Friedrich Schlegel's Vorlesung über die Geschichte der alten und neuen Literatur, von denen Bericht vor mehreren Jahren eine englische Uebersetzung erschien, hat jetzt in New-York mit einer amerikanischen (d. h. von einem Yankee herrührenden) Einleitung herausgegeben worden. Die dramatische Vorlesung von August Wilhelm v. Schlegel, übersetzt von Black, und Friedrich Schlegel's Vorlesung über Geschichte, übersetzt von Robertson, genossen sowohl in England als in Nord-Amerika großen Ansehen. In der Einleitung zu der eben erschienenen Literaturvorgeschichte sagt der Herausgeber, daß durch die beiden Schlegel habe man in Amerika und in England erfahren, was eigentlich unter philosophischer Kritik zu verstehen sei.

Bunderli.

Was braucht man, um glücklich zu sein? Etwas von Ueberfluß und viel von der Ordnung, ohne welche selbst Ueberfluß bald seinen Heller weder gesund haben würde. Und haben noch? Bester Freund, noch Glasdiener; einen guten Magen, ein heiles Herz, vortrefflichen Wein und eine schöne Freundin. — Was braucht man, um lange zu leben? Man muß die Regeln befolgen, welche unsere Vorfahren so hoch ehren. Man muß um sechs Uhr Morgens aufstehen, um acht zu Mittag essen, um sechs zu Abend, und um zehn Uhr zu Bette gehen; dann, so heißt man sicher noch einmal so lange als jetzt. — Was braucht man, um sich die Gunst der Damen zu erwerben? Man muß sie loben. Was braucht man, um sich zu laben, ist der Anfang der Kunst, zu gefallen. Aber man verlangt unbedingt, daß das Lob fein und zart sei? Nein; das ist nicht nöthig. Man ist so bequem, das Lob, das man haben möchte, vor sich Wahrheit, noch auf das Schicklichkeit hört; allein man muß sich in Acht nehmen, seinen Verstand mit dem übrigen zu Bette gehen zu lassen. In einer arabischen Erzählung liest man, daß ein Kalife von einem seiner Lieblinge einen Brief über eine wichtige Sache verlangt hatte, er schrieb selbst einen. Beide Briefe wurden an Staatsmänner vorgelesen; der Wesir bestätigte Wort für Wort des letztern erklärt. Als dieser nach Hause kam, daß er sogleich seine Bedienten zusammen kommen und sagte zu ihnen: „Laßt uns die Flucht ergreifen! Der Kalife hat so eben erfahren, daß ich mehr Verstand habe, als er." — Was braucht man, um in großen Gesellschaften gern gesehen zu werden? Alle Tage muß man Neuigkeiten mitbringen und angenehme Anekdoten erzählen, welche Lachen erregen; man muß alle Spiele spielen und mit den Frauen zu verspielen wissen. — Was braucht man, um einen Mann zu enlangen? Man muß von Allem oberflächliche Begriffe haben, seinen Verstand gehen, unaufhörlich tadeln und sich sich für einen der größten Käpfe ausgeben. Ein überlästiger Mann sagt im Scherze: „Ich ruft Jemand öffentlich aus, daß er ein ausgezeichnet Verdienst besitze, und daß er in der Kunst zu schreiben und zu reden ganz vorzüglich geschickt sei; wenn man dies hört, so wird man aufeinander vorbeigehen und seinen Weg fortsetzen, allein wenn der Mann den andern sagt, daß dieselbe Verdienst und derselben Vorzüge verbreitet, so vermuthet man, er könne doch nicht wahr haben; den beiden Ruf glaubt man ab." — Was muß man thun, um die Frauen zu fesseln? Man muß nichts übereilen, man muß sich zur rechten Zeit unentschieden lassen, aber nicht zu sehr; man muß sagen thun, als ob man kalt und gleichgiltig wäre. Die Eigenliebe hat auf das weibliche Herz einen großen Einfluß und sie führt zu dem Ziele, nach dem man ringt.

Lokal-Verhältnisse.

Sadler's Cosmoramen bei Beleuchtung.

Die Welt und ihre Theile, all merkwürdige, aufgezeichnet schöne Gegenden, geschichtlich denkwürdige Orte und Plätze, interessante Städte, sehenswerthe Baudenkmäle u. s. w. u. s. w. Dinge wie in einem Zauberspiegel, schwarz auf weiß durch Worte beschrieben und Bildbeschreibungen, und endlich bildlich dargestellt in den sogenannten Panoramen und Cosmoramen kennen lernen. Unter diesen dem Ersten ist das erste, durch's Ansehen an Ort und Stelle wohl die vorzüglichste, schärfste und erfolgreichste, daher eben auch die Panoramisterie, Hochfreiligste und gutmeinendste, die gewiß oft wenig Geld und Anbetreffungen, die dritte hingegen die einfachste, bequemste und billigste; sie hat vor der ersten den Vorzug der Billigkeit und Bequemlichkeit, und vor der zweiten den Vorzug der mehr verständlichen Darstellung, und ist überhaupt für Jedermann zukömmlich. Und dieser Ursache und der Vortrefflichkeit der ausgestellten Gemälde hatten Sadler's Cosmoramen sich auch einer so beträchtlichen Anbahnung, und einer so dringenden Besuches zu erfreuen, daß er sich veranlaßt gefunden, auch für die Winter-Saison dem Ausstellungsort, und zwar der Beleuchtung zu arrangiren. Die erste dieser neuen Einrichtungen hat bereits begonnen, und enthält es der schönsten und interessantesten Bilder von den drei Staat gefundenen Ausstellungen. Die Gemälde verlieren durch die künstliche Beleuchtung keineswegs, sie nehmen sich ebenso wie früher von der Tagesliche betrachtet aus, so manche, besonders die Seestücke, treten noch weit effektvoller hervor.

Diese Cosmoramen sind täglich von 2 Uhr bis halb 9 Uhr Abends in der Stadt, am Graben, im ehemals Spielmann'schen Hause (Eck der unteren Brauner-Straße) zu sehen.

K.

(Empfehlung für Komponisten.) Ich suche zu einer großen Oper in vier Aufzügen, die wie zu einer romantischen Zauberoper, gleichfalls in vier Aufzügen, beide mit Ballet, unter den annehmlichsten Bedingungen bewährte Komponisten, und vermeide in diesem Sinne auf meine bei J. J. Weber in Leipzig erschienene dramatische Novellenzeitung für 1842. Die Herren Redakteure, welche sich für das deutsche Opernwesen interessiren, werden um gefällige Verbreitung dieser Anzeige gefälligst ersucht.

Schwerin, in Mecklenburg. Chr. Dehn.

Wien, gedruckt bei Leopold Grund, am Neubau, Lerchengasse Nr. 200.

Der Humorist.

Von

M. G. Saphir.

Nr. 3 u. 4. Mittwoch den 5. u. Donnerstag den 6. Jänner 1842. **Sechster Jahrgang.**

Ausverkauf

von alten Manuskripten aus einer langjährigen Redaktions-Kanzlei.

Von M. G. Saphir.

Wenn man in Wien jetzt durch die Straßen geht, so glaubt man, Wien wird **ausverkauft**! Alles wird ausverkauft, und manche Gewölbthüren sind kaum zu sehen vor lauter Zetteln, auf welchen nichts steht, als die verhängnißvollen Worte:

»Ausverkauf! Ausverkauf! Ausverkauf!«

Das ist eine neue Industrie, ein neuer Zweig der Gewerbsthätigkeit, eine Dampf-Erfindung, d. h. eine Erfindung, die von Dampf und kurzem Athem herzurühren scheint.

Es gibt vielerlei »Ausverkäufe,« und so viel Variationen auf das Thema »Ausverkauf,« daß man einen ordentlichen Ausverkauf dieser Variationen veranstalten könnte!

Wir kennen einen **Kastanienbrater**, welcher den Entschluß gefaßt hat, Abends beleuchten zu lassen:

»Ausverkauf von gebratenen Maroni!«

Ein kleiner wandernder Savoyle wird seinen Kanzen beleuchten:

»Ausverkauf von Reindl-Bindl!«

Wenn man eine gewisse Klasse von Frauenzimmern treffen will, die nicht geradezu an ihrem Herzen anschlagen können:

»Ausverkauf!«

so gehe man in die sogenannten »Ausverkäufe« bei glänzender Beleuchtung, wo die Täuschung der Phantasie Lederlade im Gesicht und manche Zinken in der Waare nicht sehen läßt; wo ein ältliches Antlitz jung und eine abgelegene Waare frisch erscheint, und man wird unter neun Musen und drei Grazien achtzehn Musen finden, welche hier den Handgriff lernen wollen, alte, unverdauerliche Arzie als neu und frisch auszuverkaufen! Man kann da also, wenn man besonders glücklich ist, Hand und Herz auf einmal gut anbringen.

Da also ein »Ausverkauf« jetzt das letzte Mittel zu sein scheint, seine Waaren gut anzubringen, so haben wir uns entschlossen, auch unsere ältern, abgelegenen, von Literatur-Märkten ganz verknitterts zurückgekommenen Manuskripte, auf »freier Hand auszuverkaufen,« und das bloß um aufzuräumen und zu räumen.

Wir besitzen ein schönes Sortiment von allen Artikeln, und was wir nicht besitzen, werden wir uns eigens zum Behuf unseres Ausverkaufs, von den Fabrikanten rückstets weiter in's Haus liefern lassen!

Erster Artikel: **Novellen**, sehr schgrau, mit sentimentalen Vorturen. Im Marktpreis: die Elle acht Groschen, allein im »Ausverkauf:« die Elle zu zwölf Groschen, bloß, um auszuverkaufen!

Zweiter Artikel: **Humoristische Crispinen**, mit Rothhaar gefüttert und mit blauen Gemüthsaffekt ausgeschlagen. Im Ladenpreis das Stück zu 12 fl. 24 kr., allein im »Ausverkauf,« und weil sie durch langes Liegen etwas Schaden bekommen haben, das Stück zu 16 fl. 48 kr. — unerhört billig!

Dritter Artikel: **Gedichte**, mit Marder und Zobel, für den Winter, lang und weit, mit blauen Knöpfen; das Dutzend kostet im Fabrikspreis 6 kr., allein im »Ausverkaufe kostet das Stück 8 kr. Die Bücher, welche sich hie und da plötzlich finden sollten, werden nicht extra bezahlt.

Vierter Artikel: **Balladen**, von echtem Mailänder Bronze, mit granatener Handhab', welche sich, wenn man sie auf Eisgruben legt, jahrelang halten, ohne den mindesten Geruch zu bekommen, mit Besatz von »Ba sa sa!« und »Hurra sasa!« »Trum, rum rum!« und mit besonderen Meßingklappen, in Dutzend, zu Almanachen und Journalen, Fabrikspreis das Hundert 3 fl. 24 kr., allein im »Ausverkaufe zehne für zwei Gulden, und auf jedes Zehne, eine abgelegene Ballade mit etwas Schmutzflecken gratis d'rauf.

Fünfter Artikel: **Anekdoten** mit Eau de Cologne, damit man bei ihnen hinein kann, **Charaden** und **Räthseln** in Tiegruben, damit sie sich nicht gleich auflösen. Im Ladenpreis das Tausend zu 5 fr., allein im »Ausverkaufe und weil wir das Lokal dringend zu an-

dern Charaden und zu frischen Räthſel zu brauchen, das Tauſend zu 5 fl.

Sechſter Artikel: Rezenſionen in Sammt und Schafwolle, auch Kritiken in Flanell und grobem Tuch, und ſogenannte »Referate« in Rinds-, Kalbs-, Roß- und Schwein-Leder, das Pfund aus beſondern Rückſichten um drei Gulden Schein!

Siebenter Artikel: Polemiſche Artikel für junge Redakteuren, Weiß- und Schwarz-Gerber, Riemer, Sattler, Schuhmacher und Grobſchmiede, in Galle und Schwefl geſotten und doch ungemein trocken und ledern; das Schock auf dem gewöhnlichen Hochen- und Fratſchel-Markt um 48 kr., allein im »Ausverkauf,« bloß um Zuſpruch zu haben, um den ſpaßhaften Preis: 6 fl. pr. Stück!

Und ſo noch eine unendliche Maſſe von Artikeln, die wir nicht alle bezeichnen können! Kurz, jeder Käufer kann überzeugt ſeyn, daß er nie merken wird, wo angeſchmiert er iſt!

Tante und Nichte.

Von W. L. Gerle.

(Fortſetzung.)

An Geiſt von der ſtiefgenannten Mutter Natur kaum reichlicher bedacht, wie an Kraft und Liebreiz, war ihm doch die Gabe zu Theil geworden, ſich gleich einem Warme dem Willen anderer zu krümmen, und leicht hatte er die ſo ſchwere als lohnreiche Kunſt begriffen, an Perſonen, deren Schutz er zu benützen glaubte, Alles lobenswerth, kein ihm aufgetragenes Geſchäft, ſey es auch das unanſtändigſte, anſtößig zu finden, und er hatte darin rieſenhafte Fortſchritte gemacht, ſeit er die Empfehlung ſeiner Mutter, die einſt Stubenmädchen im Feuchtwangen'ſchen Hauſe geweſen, ſpäter aber zur Beſchließerin in des Baron's Hotel in die Stadt avancirt war, in die Dienſte Fräulein Viktorien's gewonnen war, die ihr Mißtrauen gegen alte und junge weibliche Domeſtiken, welches ihre traurigen Jahre erzeugt hatten, nicht zu beſiegen vermochte, und lieber auf dies kleine Ungeheuer das Vertrauen übertrug, deſſen ſich die Mutter in früherer Jugendzeit erfreut hatte. Wenn die Baroneſſe ſich am Sonntage bereitete, die Kirche zu beſuchen, lief Monſieur Polycarp ſchnell durch das Dorf, um den Bauern anzudeuten, ſie möchten die gnädige Herrſchaft in Doppelreihen empfangen, und trat er ſeiner Herrin demüthig mit dem großen Gebetbuch nach, ſo winkte er jedem Vorübergehenden zu, ſtehen zu bleiben, und die Dame mit einem tiefen Bückling zu begrüßen; oft aber nahte er ſich ihr mit gezogenem Hute und auf den Zehſpitzen, zuflüſternd, es ſei doch ſtupend, wie die Leute für Ihre hochfreiherrlichen Gnaden ſchier noch mehr Reſpekt und Devotion hegten, als vor Seiner Exzellenz ſelbſt. War Polycarp zugegen, wenn Viktorie den Hausleuten ihre Befehle ertheilte, ſo ermahnte er ſolche durch halblaute Worte zu ehrfurchtsvollem Schweigen und Aufmerkſamkeit auf die Ausſprüche ihrer Meiſterin, und hob ſie ſich manchmal durch ihre Grundzeya heraus, eine ſolche Miene vorzubringen, ſo plagte er entweder in ein ſo gewaltſames Lachen aus, daß die ungewöhnliche Breite ſeines Mundes ſich verdoppelte, und ſeine ſtattlichen Ohrläppchen in Gefahr des Unterganges zu bringen ſchien, oder er kupfte ſchier das ganze blauleinene Schnupftuch in den Rachen, als wolle er aus Ehrfurcht nicht in lautes Gelächter ausbrechen. Kam der Schuhmacher aus der Stadt und brachte Schuhe für die Gnädige, die ihr oft den Fuß ſo zuſammenpreßten, daß ſie nicht aufrecht konnte, ſo verſicherte Polycarp gleichwohl, ſie ſeien ſeiner Geberrin noch alle zu groß, und kaum war der Zuſtingenieur wieder fort, ſo ergoß er ſich in die beredten Klagelieder, daß doch die Schuſter heutzutage alles eher verſtünden, als Schuhe machen, und beſonders die Kunſt des Meiſters Knapp ſich bloß darauf beſchränke, den ſchönſten Fuß der Welt zu verſtellen.

Mit ſolchen Talenten ausgerüſtet, konnte es Monſieur Polycarp nicht fehlen, binnen Kurzem Liebling ſeiner Dame zu werden, und ihr den Verluſt ſeiner Mutter vollkommen zu erſetzen, da er, gleich dieſer, der Baroneſſe Alles getreulich referirte, was ſich im Schloſſe und deſſen Umgebungen zutrug, und jeden ihrer Aufträge mit lobenswerther Pünktlichkeit ausrichtete.

4.

Das Rendez-vous.

Der Rittmeiſter war ſo lange um das Schloß Feuchtwangen herum geſtrichen, ohne die ſchöne Anna wieder zu ſehen, bis er endlich die Bekanntſchaft der Kammerjungfer Betty machte, und da er der Macht, welche Männerſchönheit ſtets über ein weibliches, zumal das Zofenherz ausübt, noch durch den Glanz des Goldes zu Hilfe kam, hatte er ehe bald das Verſprechen erwirkt, ihm des Abends eine Zuſammenkunft mit ihrer Dienſtgefährtin zu verſchaffen, aber die furchtſame Pauline machte Einwendungen, und kämpfte lange gegen die Bitte ihrer Kammerjungfer, welche doch einen mächtigen Alliirten an dem geheimen Wunſche ihres zärtlichen Herzens hatte, da endlich ein Billet Wilhelms, welches ihr meldete, der Rittmeiſter ſei auf einer ſehr guten Fährte, und der Herzog ſtehe ihr vor allen jungen Offizieren der Reſidenz aus, den Anſchlag gab; ſie willigte in Betty's Plan, ſobald ihr Tante ſich in ihr Schlafzimmer zum Abendgebete zurückgezogen haben würde, den Geliebten im Gartenportalion zu erwarten. Pauline hatte nicht lange hinter den Jalouſien gelauſcht, als ſie den Rittmeiſter im Mondſchein daher ſchreiten ſah — ihr Herz klopfte ſchier bänger, denn er trug das einfache Jägergewand, worin er ihr das erſte Mal erſchienen war, und indem ſie ſich ſo ſich von Betty den nonchalantesten Geliebten zuführen, welcher, um als echter Kreuzmann keine Zeit zu verlieren, ihr in der erſten Minute ſeine Hand und ſein Herz anbot, aber, ſo entzückt ſie über dieſen vollendeten Triumph ihrer Reize war, konnte ſie ſich doch die Luſt nicht verſagen, ihre Rolle noch eine Weile zu fortzuſpielen, ſie ſtellte ſich unglücklich, und bat ihn, der Herzenstrope eines armen Bauernmädchens nicht auf's Spiel zu ſetzen, die er, wenn gleich ein vornehmer Herr, ihr dann doch nicht wieder geben könne. Hoch erfreut über dieſes mittelbare Geſtändniß, drückte der Rittmeiſter die Geliebte mit kräftigem Arm an's Herz, und ſuchte ihre Zuverſicht in ſeinem Kuſſe zu erſticken; doch eben als Pauline im Begriff war, ihm

den kleinen Betrug zu gestehen, und zu fragen, ob er ihn vergeben könne, daß sie nicht Schulzen's Ännchen, sondern die Baronesse von Feuchtwangen sei? — fing der alte dicke Mord der Tanze, welchen die Mädchen geheimlich den kleinen Polycarp nannten, zu lieben an. Pauline entwand sich den Armen des Mannsakers, und schlüpfte in die Pforte, aber Baronesse Viktoire hatte ihre Stimme erkannt, und ein hartes Gericht stand der Aermsten bevor, während der Mannsacker, höchst unzufrieden über diese abermalige Störung, nach Unterroth hinüberritt, dann sein Unrecht war zu Ende, und da das Geheimniß des Fürsten vor der Thüre war, mußte er am folgenden Morgen in die Residenz zurück; doch nahm er die tröstende Gewißheit mit sich, daß ihn die schöne Anna liebe, und war fest entschlossen, den Eltern wieder heraus zu kommen, und seine förmliche Werbung bei der alten Schulzin anzubringen.

5.

Fruchtlose Reden.

Mittlerweile begab sich Polycarp in das Gemach seiner erhabnen Gönnerin, um zu erfahren, wie die Sache abgelaufen; doch Viktoire sah mit wichtiger Miene in ihrem Armstuhl vor dem Rococo-Sekretär von ungeheurer Arbeit, und schien, ihren Vertrauten nicht bemerkend, in tiefes Sinnen verloren; dieser aber, jedes ernste Antlitz für das fürchterlichste Zeichen der Ungnade oder übeln Laune haltend, begann unter tiefen Bücklingen, um so möglich, die Lehnere zu zerstreuen, mit der süßesten Modulation seiner tröstenden Stimme:

»Ich war heute Vormittags drüben in Hohenfeld beim Amtmann, da kam auch das Gespräch auf Euer Hochfreiherrlichen Gnaden — es waren über zwanzig Personen da, aber aller Mund floß von dem Lobe meiner gnädigen Gebieterin über, und als der Amtmann fragte, welches wohl die schönste, geistreichste, würdigste Dame der ganzen Gegend sei, riefen Alle einstimmig: »Wer anders, als die hochgeborne Baronesse Viktoria von Feuchtwangen!«

»Der Grönauer Förster, der hübsche, junge Mann, der erst seit Michaelis dort ist,« fuhr der kleine Polycarp nach einer Pause fort, »als er bemerkte, daß noch kein Lächeln auf den Wangen der Baronesse sich einfand, wollte gar nicht glauben, daß Fräulein Euer Gnaden Nichte sei, er habe sie immer für zwei Schwestern gehalten, und auf des Amtmanns Versicherung, die Baronesse sei zehn Monate nach der Vermählung Seiner Excellenz zur Welt gekommen, sing er zu lächeln an, und meinte —«

So wenig Takt Monsieur Polycarp für Schicklichkeit hatte, kam es ihm diesmal doch vor, als sei er auf dem Wege, seiner Protectrice etwas Beleidigendes zu sagen, und er unterbrach sich plötzlich; aber er hätte noch immer fortreden können, denn Viktoire, in wichtiger Ueberlegung versunken, vernahm keine Silbe seines Geschwätzes.

Nachdem er auf verschiedene Weise, doch immer mit gleich schlechtem Erfolg versucht hatte, der Aufmerksamkeit der Dame auf sich zu ziehen, näherte er sich ihrem Armstuhl, bob erst das herabgefallene Taschentuch mit zwei Fingerspitzen auf, und legte es ehrfurchtsvoll auf den Schreibtisch, dann zog er das eigene heraus, reinigte damit den gestickten Schemel, auf welchem Viktoriens linker Fuß ruhte, lese auf die Unaufmerksamkeit der weiblichen Domestiken scheltend, dann las er einige Federchen und Goldfasern, die dem Zupfen auf die Schleppe der Gnädigen gefallen waren, sorgsam auf, legte die Letztern um das Arbeitskästchen, und versuchte dann das letzte Mittel, die gute Laune der Gräfin wieder herzustellen, womit es ihm noch nie mißglückt war, er trat vor das nächst dem Fenster hängende Oelgemälde, auf welchem Viktoire sich zum Hochzeitsgeschenke für ihren Bruder im Kostüme der Diana hatte malen lassen, und sprach:

»Wahrlich, so oft ich vor dieses Bild trete, muß ich doch auf's Neue die Kunst des Malers bewundern, der Euer Gnaden Züge gleichsam aus dem Spiegel gestohlen zu haben scheint — und die Aehnlichkeit muß mit den Jahren noch zunehmen.«

Allein der gewöhnliche Verscherung: das Bild sei ja vor zwanzig Jahren gemalt und schon damals etwas geschmeichelt gewesen, blieb diesmal von der verstimmten Dame auf, und schnitt ihm die eigentliche Pointe dieses Kunstgriffs, den einzigen Widerspruch, den er sich jemals gegen die Herren erlaubt, und damit einen Schwall von Verscherungen und Schwüren ab, die Baronesse prang noch in derselben Blüte, wie damals. Vorbaut, und in seiner ganzen Kunst erschöpft, harrte nun Polycarp der Dinge, die da kommen sollten, bis endlich der Baronesse einen richtigen Entschluß gefaßt zu haben schien, und mit feuerlichem Tone, der dem ernsten Conseent das Leben wieder gab, ihn zurief:

»Polycarp, gehe Er in's Vorzimmer, und warte er, bis ich klingle.«

Polycarp gehorchte mit einem tiefen Bücking, und als nach einer Stunde die Glocke ihn aus einem leichten Schlummer weckte, befahl ihm die Baronesse, in höchster Eile zwei Briefe an ihren Bruder und seine Mutter abzuführen, zu siegeln und morgen mit dem Frühesten damit in die Stadt zu fahren.

6.

Zwei Adressen.

Baronesse Viktoire schlummerte noch süß und träumte von ihrem Siege über die schöne Nichte, als Monsieur Polycarp schon seine gewöhnliche Reisegelegenheit, die Viktualienfuhre Steiner Excellenz benutzt hatte, um seine wichtigen Depeschen an Ort und Stelle zu bringen; doch war er zu eitel, um auf diesem Fuhrwerk seinen Einzug zu halten, er stieg daher an einer Schenke ab, ließ sich die hohen Stiefeln blank wichsen, bürstete selbst die goldgelbe Kastorhose und den quadrillirten Quaker rein aus, zog den ungeheuren Battistkrepf gerade, den Vatermörder weit über das Kinn heraus, und ging nun, den dreieckigen Hut kühn auf den Kopf gedrückt, mit Schritten, so weit sie seine Spinderbeine nur machen konnten, dem Thore zu: aber zu seinem Unglück trug er das spanische Rohr, dessen Höhe und Dicke dem Thürsteher eines Ambassadeurs Ehre machen würde, drehend über die Achsel geschlungen, das nahm Bismarck ungeheurer Wolfshund, dessen Herr, eben angekommen, bei einem Freund auf der Thorwache einsprach, gewaltig übel, er fuhr dem kleinen Männchen zwischen die Beine, und jagte so mit dem Kavalleriesten wider Willen in voller Karriere durch das Thor, bis er ihn unter dem schallenden Gelächter der Straßenjungen in die Rinne warf, und fröhlich wieder zu seinem Herrn sprang.

Fluchend erhob sich der Quadrillirte, und entschlüpfte in eine Seitenstraße, um sich sobald als möglich bei seiner Mutter zu reinigen, und sein Geschäft bei dem Baron auszurichten.

Bismark und sein Freund lachten noch herzlich über die possierliche Erscheinung, welche jenen doch nicht ganz unbekannt vorkam, als ein Soldat einen Brief brachte, den der Kleine bei dem forcirten Hunderist auf der Tasche verloren haben mußte. Die Aufschrift lautete: »An Frau Petronella Kobold,« und da das Siegel in der Mitte gebrochen war, konnten sie sich nicht enthalten, den Inhalt zu lesen:

»Mon très cher frère!

Mit der tiefsten Betrübniß muß ich Dir berichten, mit welcher Schande, trotz all meinen Ermahnungen, Dein Fräulein Tochter unser Haus zu verlassen droht. — Durch meinen wackern Polycarp (dessen Belohnung ich Deinem Ermessen anheim stelle) erfuhr ich schon vor einiger Zeit, daß sie mit einem liederlichen Fähnrich, der sich ohne Urlaub in der Gegend herumtreibt, und sein Hauptquartier in Unterach aufgeschlagen hat, geheime Zusammenkünfte im Park hatte — ich verbot daher alle Spaziergänge, das Blumenparterre unter dem Schlosse ausgenommen; doch auch diese Vorsichtsmaßregel war fruchtlos, und heute Abends meldete mir der gute Polycarp, er habe erlauscht, daß Betzy die Unterhändlerin mache, und ein Rendezvous mit dem Fähnrich veranstaltet habe — ich habe sie selbst belauscht, ich habe sie selbst in seinen Armen gesehen, von seinen Küssen bedeckt, habe gehört, wie sie rief: »O, mein Geliebter!« Da sing meine Norma zu brüllen an, als ob das fromme Thier selbst den Skandal nicht mehr mit ansehen könne, die Schuldigen entflohen nach Osten und nach Westen, ich aber muß trotz eher frère! stelle es Dir anheim, welche Maßregeln Du mit einem Mädchen nehmen willst, das ich nicht mehr zu hüthen vermag. Mein Rath wäre, sie in die ehrbare Stille eines Klosters zu schicken, bis sich ein verständiger Mann findet, der sein Heil mit ihr zu versuchen sich entschließen will. Ich empfehle mich Deiner brüderlichen Gnade und verbleibe Deine treuergebene Schwester Viktoire.«

Daß die Geliebte des Rittmeisters die Rolle des Dienstmädchens nur angenommen, ihn vielleicht absichtlich auf die Probe gestellt habe, und kein Bauernmädchen, sondern von adeliger Herkunft sei, lag am Tage; doch konnte er den Zusammenhang nicht errathen, in welchem die gräfliche Tante eines Fräuleins mit dieser Frau Petronella Kobold stehe, und da einige Soldaten versicherten, sie hätten, wenn sie auf der Thorwache gewesen, das kleine Ungeheuer, das hierüber allein Auskunft ertheilen konnte, schon öfter empfangen sehen, so wurde auf der Wachtstube eine förmliche Personsbeschreibung des Quadrillirten niedergelegt, mit dem Auftrage, ihn unter irgend einem Vorwande fest zu halten, und von ihm zu erfragen, aus welchem Orte er nach der Residenz gekommen, seinen Bericht aber sogleich an den Rittmeister Bismark zu befördern.

Als Monsieur Polycarp in der Wohnung seiner Mutter angekommen, seine Taschen ausleerte, fand er nur den Brief mit der Adresse des Barons, und dankte Gott, daß er nur den andern verloren, denn da er die Concepte der Baronesse gleichfalls zu sich gesteckt, so konnte Frau Petronella diese lesen, während er sich in den Palast des Barons begab, und mit den devotesten Bücklingen sein Credenz überzog.

Verdrießlich, daß ihn seine liebe Schwester schon wieder mit einem Sendschreiben heimsuche, erbrach der Baron Viktoiren's Brief, und las:

»Meine liebe Petronella!

Unsere Plane reifen, und bald sind wir am Ziele. Eine Galanterie meiner Nichte mit einem Rittmeister von Bismark, die ich meinem Bruder mit den schwärzesten Farben abzumalen wissen werde, gibt sie ganz in meine Hand. Gehe Sie sogleich zu dem geheimen Rath, Graf von Arnheim, und sagen Sie, daß ich die helle Hoffnung habe, seine Wünsche zu erfüllen, er sollte aber auch darauf bedacht sein, wie die vakante Stelle im Fräuleinstifte zu verstehen, und die Schrift ausstellen, daß mir gleich nach seiner Vermählung die bewußten 2000 Thaler ausgezahlt werden. Sollte sie wieder an ihrem Fußschmerz leiden, so schicke Sie nur den guten Polycarp zu Seiner Excellenz.

Ich verbinde Ihre wohlaffektionirte

V. B. v. F.«

Voll Vergnügen über den Triumph seiner Gönnerin, bemerkte Polycarp den Zorn, welcher sich während Lesung dieses Briefes über das Antlitz des Barons ergoß, und wenn er gleich dessen wiederholte halblaute Ausrufungen: »Die Alte ist verrückt! — Der Sünder! — Das wäre mir ein Schwiegersohn!« nicht verstand, so flog doch in seinem Gemüthe noch nicht die leiseste Ahnung auf, daß er, von seiner Leichtsinnigen zur Eile getrieben, die Adresse der beiden Briefe verwechselt haben konnte, und geduldig harrte er, bis der Baron, sich an sein Pult setzend, einen kurzen Brief in großer Hast niederschrieb.

»Polycarp!« rief der Baron, nachdem er geschrieben hatte, »Er fährt sogleich nach Feuchtwangen, und meldet seinem Fräulein, wenn sie nicht die ganze Schwere meines Zornes fühlen will, soll sie unverzüglich mit diesem Briefe nach ** reisen und sehen an den Freiherrn von Groß, dem Vorsteher des Taubmann'schen Instituts, abgeben.«

»Sehr wohl, Eure Excellenz!« entgegnete Polycarp, sich bis zur Erde krümmend, »soll denn aber Niemand die gnädige Baronesse begleiten?«

»Wenn Er will, kann Er mit ihr fahren, sein Dienstjahr verdient diese Belohnung.«

»Ich werde die Ehre haben, Eure Excellenz!« erwiderte Polycarp, entzückt über die Huld des Barons, wenn gleich diesen Worte mit einer sicher ironischen Butterlist ausgesprochen wurden, die jedoch der Geehrte durch den Zorn über das Benehmen seiner Tochter hinlänglich erklärte. Der Baron klingelte und befahl, sogleich für Polycarp einspannen, der sich in dem englischen Reisewagen, mit zwei raschen Schimmeln bespannt, blähte, wie der Frosch in der Fabel, gleichwohl aber vor der Thorwache in seinem Winkel ungesehen nach Feuchtwangen rollte, wo sich das Entzücken seines Herzens auch seiner Geberinnen mittheilte, die Paulinen den strengen Befehl ihres Vaters alsogleich eröffnete, und trotz alles Sträubens mußte sie sich schon am folgenden Morgen, von Polycarp begleitet, auf den Weg nach ** begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Oesterreich's Eisenbahnen.

Lange genug duldete es der Oesterreicher, wenn das Ausland, und selbst das kommerzwüthige deutsche Ausland, übermüthig auf ihn herabblickte. Weit haben wir es in politischen Phrasen, und in weltverschlungenen, an's Nebelhafte streifender Ueberschwenglichkeit zu unserm eigenen Glück noch eben zu weit gebracht. Dagegen blieb und aber ein nüchterner, praktischer, lebenskluger und für die materiellen Interessen offener Sinn. Um so wie in der Ergreifung des Einzelnen die physische Kraftigung einer kräftigen und nachhaltigen Kultur des Geistes als Grundlage vorhergehen soll, damit es Männer zum Handeln, und nicht bloß gelehrte Wunderkinder zum Anstaunen gebe; eben so bilden in der Heranbildung der Nationen, die materiellen Interessen, die naturgemäße Basis eines kräftigen und jugleich allgemeinen geistigen Aufschwunges, die festeste Grundlage einer universellen Civilisation. Dieser letzte Grundsatz, in welchem allein das Möglichkeitsprinzip der Gegenwart wurzelt, und in welchem allein es auch wurzeln muß, wenn die Gesellschaft der Menschen nicht zu einem bloßen geschäftigen Menschenhaufen zusammenschrumpfen soll, wurde von unserer weisen Regierung längst in seiner ganzen Bedeutung ergriffen, und dieser Gedanke ist es, der uns Oesterreicher, durch alle Stufen der Bildung hin, aber sicher fortleitende, aus einer ruhigen, gesetzlichen Gegenwart einer noch fernen blühenden Zukunft entgegenführt. Von diesen Gesichtspunkte aus betrachtet, wurde es jeden Oesterreicher, wurde es jeden Deutschen mit freudiger Begeisterung erfüllen, als uns vor wenigen Tagen die frohe Kunde ward, wie der Staat selbst die Ausführung jener hunderte von Meilen langen Eisenbahnlinien übernommen, die mit ihren wenige bekannten Riesenarmen den hohen Norden und den fernen Süden, Ost und West des großen Kaiserhauses umfassen sollen. Kein Staat von Europa hat die Ausführung eines solchen Werkes besser auf sich genommen, und es wird kein Dezennium vergehen, so werden die Meilen des orientalischen Meeres nur wenige Stunden von den Mauern der großen Kaiserstadt trennen. Wie viel wird nicht andurchwirkt sein und her getrieben, wie scheitert nicht so manches Plan an den kleinlichen, eigensüchtigen Bestrebungen der Parteien und des erbärmlichen Cliquenwesens! Bis aus — ist Alles still und ruhig, und einen Morgend bringt uns ein Gesetz die Verwirklichung unserer kühnsten Hoffnungen, ja noch mehr! — unserer Träume. Was würde es jetzt noch frommen, wollte ich in längst abgedroschenen Phrasen all' den Segen schildern, welchen diese neue Maßregel über die österreichischen Lande ausgießen muß? wozu sollte es jetzt schon das neue ungeahnte Leben schildern, welches in diesen gigantischen Eisenadern den gewaltigen Staatsströmen durchströmen wird? Ein neuer Tag dämmert dem Menschengeschlechte entgegen, wir sehen nur die ersten Gottesstreifen seines Morgenrothes. Länst sehen werden andere Generationen aber unsere Gräber gesenkten sein, wenn die Zukunft einst die reifen Früchte von jenem Riesenbaume lesen wird, welchen unser Jahrhundert pflanzte. Dein Name Austria! aber wird dann hell hindurchglänzen in der kommenden Jahrhunderte, und so wie Du in den Zeiten der Stürme die Erhaltertin warst, so heiß Du die Gründerin der jungen Tage des Glückes!

Sternau.

Album.

Concert-Salon.

Zweites Concert der Dlle. Sophie Bohrer.

Schon nach dem ersten Concerte der jungen Pianistin mußte jeder Billige ihrem Talente die volle und verdiente Anerkennung zu Theil werden lassen. Und nach ihrem zweiten, welches vorgestern an Erfolg das erste noch übertraf, kann Niemand in Abrede stehen, daß sie auf einer, der Mitte weit überstehenden Stufe der Kunstjüngerschaft steht. Allein gerade in so früher Periode muß auf's Sorgfältigste bemerkt gemacht werden, daß das so gar auffallende Talent in Kunst Tummel des Bewunderwerdens, in dem sich selbst vielleicht zu überlebenden freudigen Bewußtsein, daß man etwas zu leisten im Stande ist, nicht in eine von der wahren Bahn abführt leitende Richtung sich verirre. Als Allem, was die junge Virtuosin in diesem ihrem zweiten Concerte spielte, leuchtete wieder das interessante Talent, die vielversprechende Fähigkeit, ja in Vielem die schon meisterhafte Künstlerschaft hervor. Eben so für Manchen wieder manifestirte sich ein Uebergreifen in das Gebiet fremden Mittels; besonders bemerkbar trat es oft am Uebersteigen der Kraft den Eindruck von so vielem wahrhaft Schönen und Interessanten in dem Vortrage der jungen Concertspielerin. Tastenverschwimmen und Saitensprengen ist noch nicht feurigst, aber für uns man es gewöhnlich hält: genaues Spiel. Nebrigens wollen wir hiebei, so wie das Anzeigen des Knallschärfens auf den schwarzen Tasten allein, und das jedesmalige Zugroßen nach öfterem Vordrauen der anderseitigen so sehr bezahlen, jungen Virtuosin, die, so noch blühender Knabenzeit gelangt, ihre vielen schönen Vorzüge noch so mancher Ueberwachsen frei machen, und als zu einem wahren, künstlerischen Ganzen concentrirten wird, für jetzt noch herzlich gerne nachsehen, denn: „Rogmit kennt nicht Tugend!“ Vieles, sehr Vieles wurde trefflich gespielen. Die diesmaligen Vorträge bestanden in: Fantasie und Variationen über Themas aus „Don Juan,“ von Thalberg; „La Cadenza,“ von demselben; Fantasiren und Fuge von Bach; Etuden von Chopin und Henselt; Fantasie über Motive aus „Lucia,“ und „Galop chromatique,“ von Liszt, endlich „Souvenir pour „ Czerny von Ellon. Die Lipsi'schen Pieces schienen der jungen Künstlerin weniger Fingerreiz, als die übrigen. Die Ausführungen, welche sie zu Theil wurden, waren elastisch und sehr oft auch verdient für die Flexibilität, gut ausgeschrift, feurigst, kräftigst und leichtest Spiel. Wohl wier bei fünf Pieces machten von der gegebenen worden sein. Applaus-Kommen waren: eine wunderschöne Romanze von Bellini, gesungen von Dlle. Barn, auf dem Violoncell begleitet von Hrn. Hartinger, von Liszt's schönst Lied: „Hermitage,“ gesungen von Hrn. Heimer, auf dem Horn begleitet von Hrn. Roth. Beide Pieces fanden verdiente Anerkennung. H—l.

Der Theater-Telegraph.

(Paris.) Der Text von Halevy's Oper: „Die Königin von Cypern“ ist vertheilt, welchen Lachner in München, unter dem Titel: „Katharina von Cornaro“ komponirte. St. Georges hatte ein Drama von seinem Texte noch München geschickt, das dort mit den Verabredungen übersetzt worden war, welche der deutsche Komponist als nothwendig erachtet hatte. Die Musik hat im Ganzen keinen Effekt gemacht, und man hält sie für das schwächste Werk Halevy's. Der am Ende des dritten Aufzugs erhaltet ein schönes Duett, das Duprez und Barroilhet vortrefflich singen, gerufen wurde. Bis dahin hatte das Publikum den bezahlten Klatschern das Applaudiren überlassen. Im fünften Aufzug macht ein schönes Quartett Effekt. In dem übrigen Theil des Werkes bemerkt man nur wenig, als über den Gewöhnlichen Gebunden: ein Duett im ersten Aufzug, das Duprez und Mad. Stolz singen, ein ziemliches Couplets, die Masset sehr gut vortragen, und einen Soldaten-Chor. Uebrigens bleibt die ganze Arbeit immer das Werk eines Mannes von großem Talent, mit einer prachtvollen Instrumentation, die bei in den klassischen Details mit der größten Sorgfalt geschrieben ist, und vorzüglich sehr schöne Effekte hat. Dagegen aber vermißt man gänzlich Melodie und Erfindung der Bewegung: die vielen Modulationen und das Verbreite und Effektreiche des Stoffe erstickten Alles, was noch Gutes in der Partitur ist und haben das Publikum unendlich gelangweilt. Letzterungeachtet hat die Oper großen Erfolg gehabt: man wird indeß nicht vergessen, daß in der großen Oper alle Jahre nur eine Oper in Szene gesetzt wird, und daß, wenn das Publikum diese nicht gut aufnimmt, es sich, und wir vor, die drei oder vier Opern gefallen lassen muß, und denen das ganze Repertoire jenes Theaters besteht, bis man in acht oder ein neues Stück in Szene gesetzt hat, was immer einer Arbeit von sieben bis acht Monaten ist. Die Inszenesetzung ist prachtvoll und die Ausführung untadelhaft. Ungeachtet seines schon sehr abgenutzten Stimme hatte Duprez doch sehr schöne Momente, und Barroilhet ist ein gewissenhafter Sänger, der Vieles vortrefflich gesungen hat. Mad. Stolz ist die gewandte Virtuosin des Theaters, und das Publikum und die Schauspieler wissen sie beständig anderen. Ihre Kontra-Alt-Stimme ist sehr schön, hat aber keine Kraft und eignet sich nicht für Rollen erster Klasse. Mad. St., wurde angenehmt bei wenigen Effekte, den sie machte, doch hervorgerufen. — Halevy's Oper wird sich schwerlich lange halten.

(Konstantinopel.) Das hiesige italienische Opernhaus wurde neuerdings renovirt, befindet sich in der großen Straße von Pera, gegenüber dem Gesandtschafts-Hotel. Es hat zwei Reihen rund herum um das Parterre laufende Logen und eine obere Galerie; ferner eine Krebsig und ein Rauchzimmer. Direktoren sind Basile Santoni und Paolo Papanicola. Preise sind folgende festgesetzt: Für eine der Bühne gegenüberliegenden Loge, in dominantlichem Abonnement, monatlich: 30 Dukat., für einen Monat allein 35 Dukat. Die Seiten-Logen kosten 25—20 Dukaten monatlich. Parterre-Entrée 10, am Opernsig 15 und die Galerie 5 Piaster.

Neuigkeits-Bläuderer.

(Wab. Leonhardt-Lutzer) hat nach einer sehr erfolgreichen Kunstreise durch die Rheinstädte und Frankfurt, in diesen Tagen wieder in Dresden, ihrem Wohnorte, mit Glück und Beifall improvisatorische Vorträge gehalten. Die talentvolle Dichterin arbeitet gegenwärtig an einem größeren Romane. Ihr Drama: „Meister Albrecht Dürer,“ wird in Dresden nächstens zur Aufführung kommen.

(Madrid.) Man lieft in dem Madrider Journal „El Correo oficial“: „Als die Königin der Mme. Vega und Rubini durch ihren Kammerherrn, dem Grafen Campo Alangel, Geschenke überbringen ließ, trug sie diesem auf, den Künstlern folgendes zu sagen: „Die Königin hatte sehr gewünscht, daß diese Geschenke einen größeren Werth hätten; allein sie ist noch sehr junge Mädchen, und sie hat nicht mehr zu geben, bis sie großjährig geworden.“ Die Künstler waren von dieser Aufrichtigkeit und Liebenswürdigkeit sehr gerührt, und suchten noch und erbeteten die Gnade, der Königin und der Infantin die Hand küssen zu dürfen.

(Heinrich Zschokke) hat sich, laut Nachrichten aus Magdeburg, in Briefen an dortige Freunde nun selbst als den Verfasser des Werkes „Stunden der Andacht“ bekannt. Eine, wenn auch von dem großen theils Dichter wahrscheinlich insonderheit verfaßte Huldigung, wurde seinem „Abälino“ ursinlich in Amsterdam zu Theil. Das Stück war lange durch die Censur vom holländischen Theater verschwunden, endlich gab man aber dem berühmten Räuber seine Freiheit wieder, und er erschien drei Tage hintereinander bei gedrängt vollem Hause und unter großem Jubel des Publikums auf den Brettern. Es ist aber bekanntlich seine Eigenheit, ein holländisches Publikum durch eine Theatervorstellung zu elektrisiren.

(Ein Wunderdoktor.) Man schreibt aus Weimar: „Ein Wunderdoktor ist unserer Gegend aufgetreten, der viel Aufsehen von sich macht. Schon draußen sah man die eigenthümliche Erscheinung des Mannes mit wunderlicher Erzählungen und Sagen, die ganz geheimnißvoll von Mund zu Mund gehen. Er ist aus dem Posenschen. Seine Mutter soll, vom Blitze getroffen, ihn geboren haben; daher die ihm innewohnende heilbringende elektrische Kraft, die er zuerst als Hirtenknabe äußerte, als er ein krankes, vom Arzt schon aufgegebenes Kind streichelte und in den Arm nahm, worauf dasselbe in heftiges Schweiß versetzt und hergestellt wurde. Nach Erfurt kam der in seinem Aeußern einfache Bauersmann auf Verlangen eines hohen Ungestellten berufen, der von seinem gichtischen Knieen gehen hatte. Nun es ist nicht zu saugnen, daß er vielen Leidenden Heilung gegeben, Verstand und Freude Kopf und Glieder der Kranken, die sonstlich jene elektrische Kraft fühlten und nach einigen Stunden in einen heftigen Schweiß versetzt worden sollen. Erfurt machte er auf Antrag der Aerzte verlassen, darauf begab er sich nach Arnstadt. Und der weinenden Umgegend strömen nun Leidende zu ihm hin, so daß die Gasthöfe die Besuchenden nicht mehr fassen können. Dort, so versichernet Kranke hat er täglich zu berathen; darauf erklären es die Glaubigen, wenn seine Kraft sich nicht mehr so wirksam zeigt, daß sie sich durch die viele Berührung abgenutzt. Immerhin verdient diese Erscheinung Beachtung; vorzüglich sollten die Behörden ihr besonders Aufmerksamkeit widmen. Gelt fordern der heilbringende Schäfer nicht, und nach dem Volksglauben hat eine solche Kraft verloren, wenn sie eigennützig angewendet wird; doch sind die Geschenke, die er erhält, nicht unbedeutend.“

(Hohes Alter.) Nach einer verläßlichen Aufschrift aus Trudo, Kölnischer Domstadt, ist daselbst am 26. Februar v. J. Agnesa Giazzi, verheilichte gewesene Ferro, in einem Alter von 120 Jahren begraben worden. Die Beschaffenheit ihrer Körpers war großen Theils so, wie sie Hofeland als sichere Grundlage des langen Lebens gefordert hat. Sie war von mittlerer Lebensgröße, hatte einen Kopf, der wenig paßte, eine breite Stirn, kleine tief liegende Tartarangen, ein breites Kolumellengeflecht, einen starken und knochichten Gliederbau, breite Brust und Schultern, eine unterschlächtige Gesichtsgegend im Gegang mit andern. In ihrem Alter von 115 Jahren konnte sie auf bloßer Erde noch so gut schlafen, daß sie vom Abend bis Morgens nicht ein einzigesmal erwachte. Sie hat bis dahin nicht über die geringste Krankheit geklagt und sich bei solchen Kranken gefühlt, daß sie zu ihren Verwandten in den umliegenden Dörfern zu Fuß gehen konnte. Am Tage ihres Todes beklagte sie sich, was wolle sie nichts zu essen gehen.

(Bevölkerung von Paris.) Nach der neuesten Zählung hat Paris mit der Banmeile 1,160,729 Einwohner. Seit der Zählung von 1836 hat die Bevölkerung sich um 101,577 Seelen vermehrt.

(Das Wagenlenken der Cambridger Studenten.) Auf der Hochschule zu Cambridge scheint das Wagenlenken unter der studierenden Jugend in solcher Ausbildung Mode geworden zu sein, daß es die Aufmerksamkeit der Vorsteher auf sich zog. Der Vorsteher und der Kollegenvorsteher der Universität erließen kürzlich ein Gebot, durch welches den Studierenden, bei Verlust ihrer Anlegerien, das Kutschieren von Lustens (zweirädrigen Kabrioletts), so wie vierspännigen Wagen vom Bock, untersagt wird.

Eisenbahn-Feuilleton.

Am 24. v. M. hat sich auf der von London nach Brighton führenden großen westlichen Eisenbahn ein Unglücksfall zugetragen, der acht Menschen das Leben kostete; zwanzig Andere sind zum Theil schwer verwundet worden. Das Unglück wurde dadurch verursacht, daß zwischen Taunfort und Hinke nachaut, als der Wagenzug darüber hinfuhr. Die Gesammtzahl der Passagiere betrug nur 27. Als Ursache des Unglücks wird die anhaltend stürmische Witterung angegeben, welche den Damm, über den die Eisenbahn führt, und der an jener Stelle beinahe 60 Fuß hoch ist, erweicht hat.

Oedenburg.

In der Preßburger „Pannonia,“ von einem Hrn. Neudörfl seit Kurzem redigirt, findet sich in Nr. 184 vom vorigen Jahre, ein Artikel: „Wieder ein Oedenburger.“ Dieser superlative Artikel ist gegen ein blasser, dumscher Einsetzgeist beherrscht.

Schon die Ueberschrift:

„Wieder ein Oedenburger“

ist eben so fad, als wenn wir unsere Artikel überschreiben wollten:

„Schon wieder ein Andenburgerle“

Denn „Oedenburg“ und „Andenburg“ können so gut oder Kraftgenie ergeben, als die Leute in London und der Ghetto in Prag.

Der „Oedenburger Referent“ ist ein geborner Oedenburger und Ungar, dem Anbringung, weder im Leben noch in der Literatur.

Der superlative Raisonneur sagt von dem „Oedenburger Referent:“ „Dem Ausspruch fehlt der Anstand, dem Gedanken die Wortwendung, und man sieht den unerfahrenen Referenten aus allen Zeilen.“

Das mag wahr sein, und da sich dem Manne Anlaß ganz ohne Veranlassung herandrängt, unserm Blatt zu brandmalen, so wird es uns und erlaubt sein, nach dieser Provocation auch seinen Schreibstil vor unser Gericht zu ziehen, um zu sehen, ob er durch Korrektheit und Klang der Sprache ein Recht hat, Andere zu beurtheilen!!!

Es ist augenscheinlich zutreffend zu sagen: „Dem Gedanken fehlt die Wortwendung.“ Einem Gedanken kann Logik, Richtigkeit, Klarheit fehlen, allein Niemals Wortwendung!!! Die Wortwendung kann der Sprache, dem Stil, dem Ausdruck fehlen, so es bei dem Stil: „dem Gedanken fehlt die Wortwendung,“ ganz klar der Fall ist.

Ferner sagt der weise Daniel: „Man sieht den unerfahrenen Referenten aus allen Zeilen,“ das muß heißen: „man erkennt den u. s. w.“ denn ich kann wohl sagen: „Man erkennt oder erkennt den unerfahrenen Arbeiter in allen Zeilen,“ aber nicht: „Man sieht und kennt u. s. w.“

In demselben Blatte hat der Hr. Redakteur der „Pannonia“ einen Aufsatz: „Nur die Dummen sind bescheiden,“ in welchem es uns oft klar wurde, daß der Hr. Redakteur kein Deutscher ist, und daß sehr oft den sinnfolgenden „Gedanken die Wortwendung“ fehlt.

Die dritte Broschüre „Zu spaßhaftig, wie nur die Redaktion einer Zeitung begonnen könnte, beginnt der Hr. Redakt. „Aberdieß ist die Blätter, die mit meiner Firma (!Kaufmannisch?) erschienen sind, dem Kritik und Publikum haben sich günstig darüber geäußert.“ Man sieht heute die innern Hemmnisse, Besserer und Gesetzgeber zu heilen, nicht entzweifeln können.“ In diesen Zeilen sind lauter grammatische Unrichtigkeiten! Wenn man sagt: „Ich überliefe der Blätter u. s. w.,“ so kann man nicht sagen: „man hat sich darüber,“ sondern „über sie oder über dieselbe günstig geäußert;“ Ersten ist ganz sprachwidrig. Wenn man von „Hemmnissen spricht, so kann man nicht sagen: „Man kann sie nicht entzweifeln!“ Ein Hemmniß entzweifelt! O trefflicher Daniel! solche Witz sind sonst seiner Thüre nicht fleißig und würdig, denen man an Thüren und vor verstehen Thüren zu lehren, und man schaue selbst ein Büchlein in dem Artikel: „Deutsche Sprachlehre,“ bevor man Andern die Sprachen lehren will!

„Oedenburger Referendr *).

Triest, den 1. Jänner 1842.

Preßt das neue Jahr! Gottlob, wir beginnen das Jahr 1842 unter den glücklichsten Auspizien, denn das große weltberühmte Wort: „Eisenbahn,“ verschwindet wie im Nu alle bösen Wollen, die noch über unserm Horizont hangen, erwecken Leben zu neuer Thätigkeit und erfüllen jedes Herz mit neuen Hoffnungen und mit Dank gegen Ihn, der sie zu erregen vermochte. Das großartige Geschenk, das der gütigste Landesvater uns Allen zum

*) Wir kennen unseren Referenten unmöglich die Vertheidigung auf eine ihm zugefügte Kränkung zurückwerfen, obschon wir diese Empfindlichkeit bedauern, und noch so manchen allzu heftigen Waggerschreiber haben.

Die Red.